Zwei Republiken.

Erſte Abtheilung:

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

* * *

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Erſter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

[illegible]

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Inhaltsverzeichniss.

		Seite
1.	Die Familie Buscada	7
2.	Die Execution	26
3.	In Bodegas	52
4.	Der quiteniſche Officier	70
5.	Ein Familienabend	87
6.	In Quito	120
7.	Auf dem Lande	142
8.	Doctor Ruibarbo	156
9.	Der Bote	181
10.	In Guajaquil	199
11.	Juan Ibarra	225
12.	Verſchiedenes Schickſal	249

1.

Die Familie Buscada.

Bodegas, das ſonſt ſo friedliche, ſonngebrannte Städtchen, das, am Bodegasſtrom unweit Guajaquil belegen, den eigentlichen Centralpunkt für den ganzen Binnenhandel der Republik bildet, befand ſich heute in einer faſt fieberhaften Aufregung, und während überall kleine Trupps wild genug ausſehender Soldaten mit klingendem Spiel einherzogen, ſammelten ſich die Bürger und zahlreiche Arrieros und Maulthiertreiber in Gruppen und betrachteten mißtrauiſch das geräuſchvolle Leben um ſich her. Grund dazu hatten ſie auch wahrlich genügenden.

Heute war nämlich zu noch ganz früher Stunde der ecuadorianiſche Uſurpator, General Franco, der ſich am liebſten Excellenz, als künftiger Präſident, tituliren ließ, eingerückt, um Bodegas zu ſeinem Hauptquartier zu machen und von hier aus ſeine Operationen gegen die Hauptſtadt des Reiches, gegen Quito, zu beginnen, und heute ſchon ſollte ein junger quiteniſcher Officier, den man noch in Bodegas angetroffen und jetzt beſchuldigte, ein Spion des Generals Flores zu ſein, ſtandrechtlich erſchoſſen werden.

Ganz Bodegas war dazu auf den Füßen, aber wahrlich nicht allein aus Neugier, um das blutige Schauſpiel mit anzuſehen, ſondern mehr aus einem Gefühl eigener Beunruhigung, denn was hier einem vollkommen unſchuldigen Manne geſchah, konnte unter der Willkür dieſes Menſchen jedem Andern von ihnen auch geſchehen. Und wer hätte ſich ihm widerſetzen wollen?

Mit einer Horde gedungenen Geſindels behauptete er ſeine Macht in dieſem ſüdlichen Theile der Republik. Die uniformirten und bewaffneten Banden waren aber, wenn gleich ſchlecht bezahlt, doch auf die Plünderung der reichen Stadt Quito vertröſtet worden, und dadurch dem Uſurpator ſo ergeben, daß er mit ihnen machen konnte, was er wollte — und das wußte er. Nur durch den Schrecken, durch die Furcht, die er um ſich her verbreitete, regierte er, und weil er vielleicht ahnte, daß das eigentliche Volk doch im Herzen der quiteniſchen Regierung ergeben ſei und ſeine Herrſchaft nur gezwungen duldete, nutzte er die ſo gewonnene, unbeſchränkte Gewalt in boshafter Schadenfreude auch jetzt gründlich aus.

Umſonſt hatte man deshalb auch ſchon Alles an dieſem Morgen verſucht, um das Herz des Generals zur Milde gegen den Unglücklichen zu ſtimmen. Umſonſt erbot ſich eine Deputation der Einwohner, Bürgſchaft für ihn zu leiſten. Es lag kein anderer Beweis gegen ihn vor, als daß man ihn, nachdem ein kleiner Trupp quiteniſcher Soldaten, der Uebermacht weichend, abgezogen, allein noch in Bodegas — Morgens um ſieben Uhr — aufgefunden. Franco ſelber glaubte vielleicht nicht einmal an ſeine Schuld, aber auf alle Bitten erwiderte er nur: man müſſe ein Exempel ſtatuiren, um dieſen vermaledeiten Quitenern zu zeigen, was ſie zu erwarten hätten, wenn ſie ſich nicht gutwillig ſeinem milden Scepter unterwürfen — und dabei blieb es.

Die Execution war beſchloſſen, ſelbſt ohne eine nicht für nöthig erachtete Unterſuchung, und um elf Uhr ſollte der Unglückliche draußen vor der Stadt erſchoſſen werden.

In Bodegas hatte ſich indeſſen ein ſo wunder=

liches wie romantiſches Gerücht verbreitet, daß jener junge quiteniſche Officier Benito Espinoza nicht etwa der Politik, ſondern der Eiferſucht des Generals zum Opfer falle. Franco hatte nämlich in demſelben Haus, in dem er ſich jetzt auch wieder einquartirt bei der Señora Buscada, ſchon vor einigen Monaten einmal ein paar Tage gewohnt, und man vermuthete, daß ihn die Señora mit ihrer Familie ſogar vor einiger Zeit beſucht habe, denn ſie hielt ſich acht Tage in Guajaquil auf. Als aber die Quitener danach Bodegas beſetzten, war Espinoza ein täglicher Gaſt in dem Hauſe der Señora Buscada und — wie man behaupten wollte, von der jüngſten Señorita gar nicht ungern geſehen. Selbſt die alte Señorita begünſtigte ſeine Beſuche, denn er ſpielte Morgens, während die jungen Damen Toilette machten, oder auch nach Tiſch Monte*) mit ihr, wobei er regelmäßig ſein Geld verlor, klimperte reizend auf der Guitarre und hatte eine allerliebſte Tenorſtimme, mit der er quiteniſche Lieder und Romanzen ſang. Dazu war ſeine Partei gerade die herrſchende, weshalb alſo nicht einen ſo liebenswürdigen Vertreter deſſelben in ihrem Hauſe dulden.

---

*) Monte, ein ſehr gewöhnliches Hazardſpiel der Spanier und der ſpaniſchen Colonien, mit ſpaniſchen Karten geſpielt — ähnlich unſerm Landsknecht.

Jetzt, da Franco's Truppen ſo plötzlich in Bodegas einrückten, ſchien es mehr als wahrſcheinlich, daß ſich der junge Espinoza nicht ſo raſch hatte von ſeiner angebeteten Celita trennen können — lag doch auch eine gewiſſe Romantik darin, der herannahenden Gefahr muthig die Stirn zu bieten, nur General Franco ſelber beſaß außerordentlich wenig Sinn für Romantik, und da er von ſeinen zahlreichen Spionen gerade genug erfahren, um ſeinen Doppelhaß gegen den Quitener und Nebenbuhler zu lenken, ſo war von ihm wahrlich keine Gnade zu hoffen.

Espinoza mußte ſterben. Es ſchien das ja auch zu einer ſo allgewöhnlichen Sache geworden zu ſein, irgend einen der eingefangenen Feinde auf irgend einen Verdacht hin erſchießen zu laſſen, daß es nicht einmal der Mühe lohnte, darüber nur ein Wort zu verlieren. Er war im Weg und wurde beſeitigt, und damit charakteriſiren ſich überhaupt faſt alle ſüdamerikaniſchen Revolutionen dieſer ſo genannten Republiken, daß die verſchiedenen Aſpiranten zur Präſidentſchaft den Gegner nicht etwa durch die Wahl und Stimmen des Volkes zu beſiegen ſuchen, ſondern ihn einfach vernichten, wo ſie ihn eben faſſen können. So lange ſie deshalb die Militärgewalt in den Händen haben, ſo lange regieren ſie — aber nicht einen Tag darüber.

Es mochte elf Uhr ſein, und Franco's Generalſtab — ein paar Officiere mit entſetzlich überladenen Uniformen, die ordentlich bedeckt mit Goldſchnüren und Quaſten und Troddeln ſchienen, hielt vor dem Eckhaus, das der Señora Buscada gehörte und wo der General Quartier genommen hatte. Dieſer aber, als unabhängig Regierender, ſchien ſich nicht ſo genau an die von ihm ſelbſt feſtgeſtellte Zeit zu binden. Der Generalſtab mochte warten und eben ſo der zum Tode Verurtheilte, bis ſeine Zeit kam. Franco, mit ſeiner Toilette beſchäftigt, ſtand am Fenſter vor einem kleinen Spiegel und mühte ſich eben ab, um die Cravattenſchnalle hinten zuzubringen.

Und das war der Mann, der ein ganzes Land in Aufruhr gebracht, der die Macht hatte über Leben und Tod von Tauſenden und in dem ſüdlichen Theil der Republik ſchaltete und waltete wie er eben wollte, während Männer von Geiſt und Bildung ihm dienten und ſich ſeinen Befehlen fügten?

Es war eine kleine gedrungene, breitſchultrige Geſtalt, nicht einmal volle fünf Fuß hoch, mit einem runden gemeinen Geſicht, kleinen halb zugekniffenen Augen und Zügen, in denen rohe Sinnlichkeit ſo deutlich ausgeprägt war, wie es nur in einem Menſchenantlitz möglich iſt. Seine Feinde behaupteten dabei, er ſei ein Sambo — d. h. ein Abkömmling von Mulatte und Neger, und wenn das auch vielleicht übertrieben ſein mochte, ſo trug er doch die vollſtändig ausgeprägte Mulatten-Phyſiognomie und die gelbbraune Haut machte ſeine überdies widerliche Erſcheinung gewiß nicht freundlicher.

Draußen auf dem Executionsplatz ſtand, von Soldaten umgeben, der Verurtheilte mit auf den Rücken gebundenen Händen und harrte des Augenblicks, der ihm in der Blüthe der Jahre den Tod geben ſollte. Vor dem Thore des Hauſes hielten die Officiere, die ſchon dreimal Meldung hinauf geſchickt hatten, daß Alles bereit ſei, das begonnene Drama zu beenden, und oben in dem Zimmer ſtand der kleine Mulatte, der alle dieſe blutigen Fäden in der Hand hielt, vor ſeinem Spiegel und ordnete ſeine Cravatte ſo ſorgſam und in ſo voller Ruhe, als ob er zu einem Balle geladen wäre und nicht wiſſe, was mit der müſſigen Zeit vorher anzugeben.

Da öffnete ſich ſeine Thür und ein junges

Mädchen in einem etwas ſehr leichten Morgenanzuge ſtand auf der Schwelle. Sie mochte etwa zwanzig oder einundzwanzig Jahre zählen und ihre Züge waren regelmäßig, ja ſelbſt ſchön zu nennen, während die vollen, hinten zu einem Knoten gebundenen dunkelkaſtanienbraunen Haare ihrem Kopf etwas Edelantikes verliehen. — Und doch lag — vielleicht auch nur in dieſem Augenblick, ein recht häßlicher Zug von Spott und Verachtung um ihre Lippen, als ihr Blick über die Geſtalt des Mannes ſtreifte und dann — wie ſuchend durch das Zimmer glitt. Ja ſelbſt in dem ſpäteren Geſpräch verlor er ſich nicht ganz, ſondern milderte ſich nur in etwas.

„Excellenz,“ ſagte ſie mit leiſer, aber nichts weniger als ſchüchterner Stimme und ihr Blick haftete dabei feſt auf der kleinen gedrungenen Geſtalt des Mulatten.

„Ah, meine ſchöne Celita,“ erwiderte der General, ohne ſich nach ihr umzudrehen, denn er hatte im Spiegel vor ſich ihr Geſicht erkannt. „So früh ſchon munter, Señorita? Treten Sie doch näher.“

„Excellenz,“ fuhr aber die Schöne fort, ohne der Einladung Folge zu leiſten, „ich komme mit einer Bitte.“

„Sie wiſſen doch, daß ich Ihnen nichts abſchlagen kann,“ erwiderte galant der General.

„Gut,“ ſagte das junge Mädchen, „dann bitte ich um das Leben des Verurtheilten, der, wie ich feſt überzeugt bin, unſchuldig an dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen iſt.“

„Puh, Señorita,“ rief Se. Excellenz und ſuchte ſich dabei in die etwas enge Uniform hineinzuzwängen, denn er hatte bis jetzt in Hemdärmeln vor dem Spiegel geſtanden, „miſchen Sie ſich nicht in Politik. Das iſt ein äußerſt gefährliches Spielzeug für junge Damen, und es wirft außerdem auch in dieſem Fall ein ſehr ſchlechtes Licht auf Ihre Loyalität, wenn Sie das Leben eines Rebellen von mir verlangen.“

„Eines Rebellen, Excellenz?“

„Ja wohl, eines Rebellen,“ wiederholte der General, und ſuchte dabei im Zimmer umher nach ſeinem Säbel und Federhut — „oder rechnen Sie die Quitener, die ſich meiner rechtmäßigen Oberhoheit noch mit den Waffen in der Hand widerſetzen, etwa nicht dazu?“

„Alſo ſelbſt dieſe kleine Gefälligkeit wollen Sie mir weigern?“

„Kleine Gefälligkeit!“ ſagte Franco, ſich den gefundenen Säbel umſchnallend. „Die ganze Stadt freut ſich auf das Schauſpiel, einen dieſer verdammten Quitenen todtſchießen zu ſehen.“

„Die ganze Stadt hat ſchon Deputationen zu Ihnen geſchickt, die um Gnade baten,“ ſagte das Mädchen finſter.

„Die ganze Stadt? Ein paar mißvergnügte Halunken waren es,“ rief der kleine Mulatte erboſt — „verrätheriſche Subjecte, die es im Geheimen mit Flores halten, denen ich aber ſchon auf die Finger ſehen und ſie bei nächſter Gelegenheit dafür züchtigen werde — verlaſſen Sie ſich darauf. Außerdem ſind meine braven Soldaten heute Morgen expreß zu der Execution hinausmarſchirt, braten ſchon ſeit einer vollen Stunde auf der offenen Ebene draußen — nennen Sie das etwa auch eine Kleinigkeit? — Uebrigens,“ ſetzte er hinzu, nachdem er ſeine Toilette vollendet hatte und dicht zu der Dame trat, „möchte ich Sie darauf aufmerkſam machen, Señorita, daß man hier in Bodegas ganz eigenthümliche Sachen munkelt — bitte, vertheidigen Sie ſich nicht — ich will nichts davon wiſſen und nichts gehört haben, denn die Geſinnungen Ihrer Tante bürgen mir dafür, daß Sie keine verrätheriſchen Abſichten in Ihrer Familie hegen. Señora Entonza würde ſonſt dieſes Haus nicht zu ihrem Aufenthaltsort gewählt haben, da ſie durchaus loyal und mir und meiner Sache treu ergeben iſt — hat ſie doch auch Grund genug dafür. — Aber — es wäre gut, wenn ich auch nichts hören müßte, was mich mißtrauiſch machen könnte, Señorita, denn“ — fügte er leiſe hinzu und hob ihr mit dem Finger das Kinn etwas in die Höhe, „ich meine es gut mit Ihnen, und — möchte nicht, daß Sie Ihrem eigenen Glück im Wege ſtänden.“

Damit ſchritt er an der ihm Raum gebenden Dame vorbei und die Treppe hinab, daß ſein Säbel polternd auf den hölzernen Stufen hinter ihm drein klirrte. In der Seitenſtraße unten, vor einer ſchmalen Flucht dort angebrachter hölzerner Schwellen, ſtanden die Pferde; ein Neger hielt den Zügel ſeines muntern Thieres, das er bis dicht an die Treppe gedrängt hatte. Franco brachte ſich mit einiger Mühe in den Sattel und ſprengte wenige Minuten ſpäter, von ſeinem Generalſtab und den Blicken — und vielleicht auch leiſe gemurmelten Verwünſchungen der Nachſchauenden gefolgt, die Straße hinab, die in das Innere führte, und gleich vor der Stadt in eine weite, nur mit niederem Gebüſch überſtreute Ebene ausmündete.

Celita ſtand noch eine Weile ganz ſo, wie ſie der General verlaſſen, auf der Schwelle von deſſen Stube, und hatte ihr Antlitz vorher Spott und Verachtung gezeigt, ſo zog jetzt ein noch viel drohenderes Gewölk über ihre Stirn, und gab dem ſonſt ſo hübſchen Antlitz einen düſtern, faſt wilden Ausdruck. Wie unwillkürlich ballte ſie ihre Hand, und als ſie den Platz verließ und dem gemeinſchaftlichen Wohnzimmer zuſchritt, murmelte ſie leiſe bös klingende Worte vor ſich hin.

Im Wohnzimmer fand ſie nur ihre Mutter, die in einem weiten weißen, nicht übermäßig glänzenden Morgen- oder Negligérock, mit einer Taſſe Kaffee neben ſich, auf dem aus Rohr geflochtenen Sopha lag, ihre Cigarre rauchte und kaum den Kopf wandte, als die Tochter das Zimmer betrat.

„Nun?“ fragte ſie, als ſie den finſtern Ausdruck in deren Zügen erblickte — „hab' ich es Dir nicht gleich geſagt? — Das war umſonſt und Du hätteſt Dir die Mühe ſparen können.“

„Er iſt blutgierig wie immer,“ ſagte Celita, „und das Land bekommt keine Ruhe, bis er einmal — ſeinen Meiſter gefunden.“

„Laß Du das, um der heiligen Jungfrau willen, nicht die Tante hören,“ rief die Mutter raſch und warf den ſcheuen Blick im Zimmer umher, als ob ſie ſelbſt jetzt ihre Nähe fürchtete. „Außerdem," ſetzte ſie aber ruhiger hinzu und qualmte ſtärker, „geſchieht es dem albernen Espinoza vollkommen recht. Er wußte, was ihm bevorſtand — es ward ihm von verſchiedenen Seiten deutlich genug zu verſtehen gegeben. Aber nein, Gott bewahre, er mußte da hocken bleiben, bis ſie ihn beim Kragen hatten, nur um ſein langweiliges und nutzloſes Schmachten noch ein paar Stunden länger fortzuſetzen. Ich hätte doch nie meine Einwilligung zu Eurer Verheirathung gegeben."

„Benito ſtammt aus einer guten Familie," zürnte die Tochter.

„Was hilft mir die gute Familie, wenn ſie kein Geld hat," ſagte die Mutter und ſchüttelte gleichgültig den Kopf. Der Proceß mit Malvecas hat ihnen Alles gekoſtet, was ſie beſaßen, ein kleines erbärmliches Haus in Quito ausgenommen, und der Vater malt jetzt Bilder für Geld und die Tochter näht für andere Leute — da haſt Du Deine „gute Familie". Dieſer Señor Espinoza wäre nicht zur Armee getreten, wenn er gewußt hätte ſich auf andere Weiſe durchzubringen, und von ſeinem Lieutenantsſold ſoll er doch wohl keine Frau — und ihre Familie ernähren! Nein, das war eine von den unglücklichſten Ideen, die Du je gehabt, und General Franco konnte uns wirklich gar keinen größeren Gefallen thun, als daß er den unbequemen Menſchen aus dem Weg ſchafft. Wir, vor allen Anderen, ſollten ihm dankbar dafür ſein.“

„Mutter!“ warf Celita grollend dazwiſchen.

„Ach was — leben koſtet Geld,“ ſagte die alte Dame trotzig, und ihre ohnedies nicht hübſchen Züge nahmen einen recht fatalen Ausdruck an. „Ihr beiden Mädchen braucht mir alle Jahre mehr für Putz und Kleider und Gott weiß wozu ſonſt — wo ſoll's endlich herkommen? Eure hübſchen Geſichter ſind das Einzige, was uns noch Koſtgänger in's Haus und Leute hieher bringt, die ihr Geld mit Anſtand verzehren. Seid Ihr Beiden aber toll genug, Euch dem erſten Beſten an den Hals zu werfen, der den Arm nach Euch ausſtreckt, was wird nachher aus Euch, aus mir? Sei vernünftig, Celita,“ fuhr ſie endlich nach einer Pauſe fort, in der das junge Mädchen ſchweigend vor ſich nieder geſtarrt hatte, „ſieh', von Eurer Tante — ſo reich ſie ſein mag — habt Ihr nicht das Mindeſte zu erwarten, als vielleicht einmal ein Kleid oder einen Hut, oder ſonſt ein Stück Flitterkram, denn die alte Gans wird nächſtens ihren dummſten Streich machen und den Doctor heirathen. Ja, ſie wird's" — ſetzte die Mutter rechthaberiſch hinzu, als Celita ungläubig mit dem Kopf ſchüttelte, „den Doctor reizen die Häuſer in Guajaquil und Quito, ihn lockt das baare Geld, das ſie im Kaſten liegen hat, und er iſt gerade der rechte Mann, hartnäckig und unermüdlich dahinter her zu ſein — kenn' ich ihn doch von früher gut genug."

„Aber ſo weit ich ihn kenne," ſagte Celita, „hängt er an der quiteniſchen Regierung, und die Tante, der Flores einmal verhaßte Einquartirung in's Haus gelegt hat, iſt eine fanatiſche Schwärmerin für Franco —"

„Caramba," ſagte die alte Dame, indem ſie mit den Fingern ein Schnippchen ſchlug, „ſo viel geb' ich für Doctor Ruibarbo's politiſche Meinung. Sein Katechismus iſt der: es mit der Regierung zu halten, die gerade am Ruder iſt oder in deren Bereich er ſich befindet. Alles Andere kümmert ihn verwünſcht wenig, und er wäre der Letzte, ſeine Politik ein Hinderniß ſein zu laſſen, wo er mit da- oder dorthin Neigen ſein Glück machen könnte."

„Die Tante iſt vier Jahre älter als er."

„Deſto ſchlimmer für die Tante," ſagte Señora

Buscada trocken. „Das darfſt Du aber — wenn es die Tante auch noch bis auf den letzten Moment abläugnet, für eine abgemachte Sache halten. Von der Seite haben wir nicht das Geringſte zu erwarten und ſind und bleiben auf uns ſelber angewieſen. Wenn Du es jetzt aber nur ein klein wenig klug anfängſt, ſo kannſt Du den Franco um den kleinen Finger wickeln, und gelingt Dir das, dann iſt unſer Glück gemacht.“

„Und glaubſt Du wirklich, daß er ſich lange halten kann?“ ſagte die Tochter verächtlich.

„Bah, das bleibt ſich ganz gleich,“ erwiderte die alte Dame vor ſich hinlachend, indem ſie ſich eine friſche Cigarre drehte; „jedenfalls bleibt er lange genug am Ruder, um für ſich und — Andere — ein hübſches Vermögen zuſammen zu ſcharren, und wer die Zeit zu benutzen verſteht, gewinnt. — Doch was brauch' ich Dir mehr darüber zu ſagen,“ brach ſie kurz ab, „Du biſt ja ſonſt immer ein ſo geſcheidtes Mädchen, und — ich höre auch Jemanden draußen — ſieh' doch einmal nach.“

Ehe Celita dem Befehl nachkommen konnte, öffnete ſich die Thür und Doctor Ruibarbo — oder Don Manuel, wie er kurzweg im Hauſe genannt wurde, erſchien auf der Schwelle und grüßte mit ſeinem runden, verſchmitzten Geſicht die Damen auf das freundlichſte.

„Ach, Señoritas,“ ſagte er, indem er zuerſt auf Señora Buscada zuging und ihr die Hand küßte, und dann der jüngeren Dame ein Gleiches that — „wie befinden Sie ſich bei der Hitze — Caramba! ich ſchmelze beinahe. Es geht auch nicht ein Luftzug heute.“

„Setzen Sie ſich, Doctor,“ ſagte die alte Dame, während es die junge nicht der Mühe werth hielt, ihm zu antworten, „und Celita, bringe uns die Caraffe mit Waſſer und den Cognac — wie der Doctor nur von der Hitze ſprach, habe ich Durſt bekommen. Es iſt wirklich ein fatales Klima — wenn ich Quito dagegen nehme.“

„Aber doch augenblicklich in Quito ebenfalls eine etwas drückende politiſche Atmoſphäre;“ ſagte der Doctor mit einer leichten Spötterei. „Die Actien ſtehen in der Balance, und wenn unſer gemeinſchaftlicher Freund Franco ſeinen kühnen Siegeszug wirklich bis dahin ausdehnen ſollte —“

„Glauben Sie, daß er es durchführt, Doctor?“ unterbrach ihn die alte Dame, indem ſie ihn ſcharf anſah.

„Wer weiß!“ erwiderte der Doctor mit einem, den Südländern ganz eigenthümlichen Achſelzucken. „Er hat einen unternehmenden Geiſt und großen Anhang — ſehr großen Anhang.“

„Und dann?“

„Ja und dann, Señora — das iſt wohl leicht gefragt, aber ſchwer beantwortet, und wir können nur hoffen, daß unſer armes, ſchwer bedrängtes Vaterland nachher den Frieden findet, den es ſo nöthig braucht.“

„Laſſen wir die Politik,“ brach aber Señora Buscada ab, die wohl wußte, daß ſie aus dem ſchlauen Doctor vergebens irgend eine beſtimmte Meinung herauszulocken ſuchte. „Machen wir ein Spielchen, Don Manuel?“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn Sie mir Ihre koſtbare Zeit ſo weit opfern wollen.“ Damit half ſich der Doctor zu einem Schluck Cognac und Waſſer und nahm, während die Señora die ſtets neben ihr auf dem Sopha bereit liegenden Karten miſchte, ihr gegenüber an dem Tiſche Platz.

So mochten ſie etwa eine halbe Stunde geſpielt haben und Celita lehnte indeſſen an dem offenen Fenſter und ſchaute in düſteren Gedanken hinab auf den vorbeiſtrömenden Bodegasfluß, als plötzlich klar und deutlich eine kurze Salve knatternden Kleingewehrfeuers an ihr Ohr ſchlug. Das junge Mädchen zuckte erſchreckt empor und ſelbſt der Doctor hielt die Karte feſt in der Hand, die er eben umlegen wollte — ein flüchtiger Blick hatte ihn belehrt, daß er mit derſelben ſeinen Satz verlor.

„Nun was iſt?“ ſagte die Señora, deren ganze Aufmerkſamkeit auf die Karten gerichtet blieb.

„Armer Benito,“ ſeufzte die Señorita leiſe vor ſich hin.

„Aeußerſt ſchnelle Juſtiz hier im Lande,“ bemerkte der Doctor, der aber fand, daß er das Blatt den Augen gegenüber nie im Leben unterſchlagen konnte, „Señor Espinoza hat ausgelitten. — Die Familie wird ſehr betrübt ſein.“

„Das iſt der Krieg,“ erwiderte aber gleichgültig die Dame. „Wenn die Quitener einen der Unſrigen erwiſchen, machen ſie es gerade ſo mit ihm — nun Doctor, was haben Sie da — aha, den Reiter“ — und ſie ſtrich mit Behagen das ihr zugeſchobene Silber ein.

Von dem Erſchoſſenen wurde nicht mehr geſprochen.

2.

Die Execution.

Die Umgebung von Bodegas bildet eine ausgedehnte, ſandige, mit Weideland und Weidenbüſchen bedeckte Ebene, die aber in der Regenzeit von dem austretenden Bodegasfluß vollſtändig unter Waſſer geſetzt wird. Selbſt in der trockenen Jahreszeit ſind die Spuren dieſer Ueberfluthung noch deutlich an den Büſchen bis zu zehn und zwölf Fuß Höhe zu erkennen, wo ſich Reſte von angewaſchenem Schlamm und eingeſchwemmten Reiſern und Blättern zeigen. In jener Zeit ſteht Bodegas mit dem höher liegenden Land auch nur durch Canoes in Verbindung, und die Bewohner der Stadt ſelber müſſen ihre ſämmtlichen unteren Geſchoſſe räumen und in die oberen flüchten.

Jetzt freilich war von ſolcher Ueberſchwemmung keine Spur. Der ziemlich breite Fluß, der aber ſeine Strömung je nach Ebbe oder Fluth des Meeres regelt, füllte noch nicht einmal ſeine Ufer, und überall fiel der Blick auf freundlich grüne Flächen, auf denen zahlreiche Heerden weideten, oder auf kleine, maleriſch gruppirte Büſche, die oft wie von einer geſchmackvollen Hand künſtlich geſtellt erſchienen und dem ganzen anmuthigen Bilde einen eigenthümlichen Zauber verliehen.

Und wie maleriſch lagerten dazu die wilden, kriegeriſchen Geſtalten, über den offenen Grund zerſtreut und jeden Schatten benutzend, den ihnen hie und da eine alte Weide, oder ein einzeln liegendes Gebüſch bieten konnte. Allerdings wäre ein Europäer wohl kaum auf den Gedanken gekommen, daß er es hier mit regulären Soldaten zu thun habe — denn etwas Irreguläreres ließ ſich kaum denken, aber pittoresk genug ſahen die Burſchen aus, und ein Salvator Roſa würde wundervolle Gruppen für ſeine Leinwand darunter gefunden haben.

Sie glichen in der That nur einem Haufen zuſammengelaufenen Geſindels, das hier verſteckt lagerte, um mit Einbruch der Nacht vielleicht die Stadt zu überfallen und zu morden und zu plündern, und — will man die Wahrheit geſtehen, ſo waren ſie auch nicht viel beſſer, und nur Franco's Verſprechungen, nicht etwa ſeine Macht, hielten ſie noch in Rand und Banden, und machten ſie ſeinen Befehlen gehorchen.

Kaum die Hälfte von ihnen ſtak dabei in Uniformen und nicht zehn von Allen trugen Schuhe, während der Schwarm eine ſolche Miſchung von Lanzen, Musketen, Säbeln und Bajonnetflinten führte, daß es ordentlich ausſah, als ob ſie ein altes ethnographiſches Naturaliencabinet überfallen und geplündert und ſich in den Inhalt getheilt hätten.

Ja ſelbſt in ihrer Hautfarbe waren ſie ſich nicht gleich, und die „Schattentracht des heißen Sonnenſtrahls" zeigte ſämmtliche Nuancen vom ungeſunden Gelb des Guajaquilenen bis zu dem tiefen, entſchiedenen Schwarz des Congonegers, wobei allerdings Neger und Mulatten am allerzahlreichſten vertreten ſchienen. Die polizeiwidrigſten Phyſiognomien fanden ſich dabei, die ſich auf der Welt nur denken laſſen. In keinem Bagno hätten beſtimmtere und abſtoßendere Verbrechergeſichter gefunden werden können.

Daß dieſe Schaar hier herausberufen war, um die Todesſtrafe an einem — möglicherweiſe ganz unſchuldigen Menſchen zu vollſtrecken, konnte ihre

Gemüthlichkeit natürlich nicht im Geringſten ſtören. Der Mann war einer von ihren „Feinden“ und „verurtheilt“, was kümmerte ſie das Uebrige, und Blut — Du großer Gott, was für Blut hatte dieſe Bande ſchon vergoſſen — was konnte ſie ein einzig Leben mehr bekümmern!

Von den verſchiedenen Gruppen der Soldaten umgeben, aber nur von zwei mit geladenen Gewehren bewaffneten Vagabunden wirklich bewacht, lag das unglückliche Opfer dieſes Morgens feſt gebunden im Schatten eines alten knorrigen Weidenbaumes, deſſen Wurzeln ſein Blut in wenigen Stunden, vielleicht Minuten, düngen ſollte, und die übrige Bande ſchien auch außerordentlich wenig Notiz von ihm zu nehmen. Um Flaſchen voll Agua ardiente und Tſchitſcha geſchaart, hie und da Einige ſogar mit Kartenſpiel beſchäftigt, lagerten ſie zu kleinen geſellſchaftlichen Cirkeln und ſchrieen und lachten und ſangen nach Herzensluſt.

Aber auch von den Bewohnern Bodegas hatte ſich eine Anzahl von Zuſchauern geſammelt, die ſich freilich nicht unter die Soldaten miſchen durften, und wahrſcheinlich auch wenig Luſt dazu verſpürten. Aber doch Zeugen des Dramas wollten ſie ſein, denn neugierige Müſſiggänger giebt es ja überall, und wunderbarer Weiſe ſind es ganz beſonders die Frauen, die bei ſolchen Gelegenheiten die Mehrzahl derſelben bilden. Man ſollte glauben, daß gerade ihre Nerven zu ſchwach wären, die Spannung einer ſolchen blutigen Kataſtrophe zu ertragen, daß ihr weicheres Herz ſo viel tiefere und dadurch peinlichere Eindrücke empfangen müſſe. — Wie dem auch ſei, die Thatſache ſteht feſt, daß ſie vor allen Anderen ſich zu Hinrichtungen drängen, und auch hier ſchimmerten die bunten Kleider aus verſchiedenen Gruppen vor, und zeigten ſich liebe angſterfüllte Geſichter — die aber doch etwas darum gegeben hätten, wenn die halberſehnte — halbgefürchtete Execution ihren Anfang genommen.

Nur ein Weſen von Allen ſchien nicht aus Neugier hier herausgekommen — nur ein Herz von all' den Hunderten, die hier draußen verſammelt waren, ſchien in Angſt und Schmerz zu ſchlagen und vor dem nahenden Augenblick zu zittern. Das war ein junges Mädchen von kaum ſechszehn Jahren, mit gar ſo lieben unſchuldigen, wenn auch jetzt todtenbleichen Zügen, das unfern der Gruppe, wo der Gefangene lag, mit ihren zarten Händen den Sand tief aufgewühlt hatte, um eine irdene Flaſche mit Waſſer friſch und kühl zu halten. Aber ſie ſprach dabei kein Wort. Still und ineinander gebrochen kauerte ſie auf der Stelle, und nur manchmal flog der angſterfüllte Blick der Stadt zu, denn ſie wußte nur zu gut, daß von dort her das Zeichen für den nahenden furchtbaren Augenblick auftauchen mußte.

Der Gefangene ſelber wurde, wie ſchon bemerkt, nur von zwei Soldaten bewacht, und ſelbſt dieſe wären nicht nöthig geweſen, denn man hatte ihm die Arme ſo zuſammengeſchnürt und ſelbſt ein Seil um ſeine Füße und den nächſten Buſch geſchlungen, daß er ohne fremde Hülfe nie im Stande geweſen wäre, ſich auch nur aufzurichten. Unſern von ihm aber ſtanden drei Officiere der Franco'ſchen Armee in ernſtem und lebendigem Geſpräch, und der Blick, der manchmal von dem einen oder andern derſelben zu dem Gefangenen hinüber flog, verrieth deutlich genug, daß er ſelber den Inhalt der Unterhaltung bilde.

Sie waren, weit beſſer und anſtändiger als die Soldaten, in eine der franzöſiſchen ähnelnde Uniform gekleidet, und beſonders der eine von ihnen — ein noch junger Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, hatte ein intelligentes, offenes Geſicht und ſcharf ausgeprägte Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen — und doch betraf ihr Geſpräch hier nichts weniger als Hochverrath und Meuterei. — Es galt das Leben des Verurtheilten.

So ſicher ſich auch Franco nämlich auf ſeine Soldaten verlaſſen konnte, die jedenfalls ſo lange bei ihm aushielten, als ſie Ausſicht auf Plünderung der eroberten Städte oder regelmäßigen Sold bekamen, ſo unſicher ſtand er mit ſeinen ecuadorianiſchen Officieren, meiſt jungen Leuten, die in Quito ſelber erzogen und anfänglich vielleicht nur durch das Abenteuerliche des Krieges angelockt worden waren, dem Uſurpator ihre Kräfte zu leihen. Franco war außerordentlich reich an Verſprechungen geweſen, und als der Krieg begann und er ſich zum Dictator aufwarf, verkündeten ſeine Worte das Aufblühen der Republik zu einer nie geahnten Höhe. Kunſt und Wiſſenſchaft wollte er dabei gern begünſtigen, aber der Soldatenſtand ſollte und mußte der geehrteſte von allen ſein. Er gedachte eine reine Militärrepublik zu gründen, und das verlockte manchen jungen Officier, ſich ihm, in Ausſicht einer brillanten Carrière, anzuſchließen.

Franco war aber keineswegs der Mann, der ſeine wahren Abſichten und Neigungen hätte lange geheim halten, oder den intelligenten Theil ſeiner „Unterthanen“ hätte täuſchen können. Nur zu bald trat der freche, ſinnliche Mulatte in den Vordergrund, und da er ſelber recht gut fühlte, daß er bei den wirklichen Ecuadorianern von ſpaniſcher Abkunft keinen richtigen und feſten Boden unter den Füßen habe, fing er an ſich mehr und mehr mit ſeinen eigenen Leuten, mit Mulatten und Negern zu umgeben, und dieſe auch, auf die er ſicher rechnen konnte, zu Officieren zu machen.

Das natürlich entfremdete ihm den Sinn der „Weißen" mehr und mehr, aber nicht einmal eine Klage darüber durften ſie laut werden laſſen, denn überall hatte der kleine, mißtrauiſche General ſeine vortrefflich bezahlten Spione, und wehe dem Unglücklichen, der ihm gegründete Urſache zu Verdacht gab — er war rettungslos verloren und einem Kriegsgericht verfallen, das nur aus der unmittelbaren Umgebung des Generals ſelber beſtand und eigentlich nichts als den Willen und Befehl des Dictators repräſentirte.

Viele Officiere bereuetén deshalb jetzt den Schritt der ſie der Franco'ſchen Armee einverleibt hatte und ſogar zwang, gegen ihre eigenen Quitener Freunde feindlich aufzutreten, aber — er war einmal geſchehen und für jetzt wenigſtens kein Rücktritt für ſie möglich. Nur ein Anſuchen um Entlaſſung würde die ſchwerſten und unberechenbarſten Folgen für ſie gehabt haben, denn eine

Anklage auf Hochverrath gegen ſie wäre keinenfalls ausgeblieben.

In Furcht und Gehorſam hielt ſie Franco damit — das iſt wahr, aber ihre Zuneigung konnte er damit nicht gewinnen. Doch die verlangte er auch nicht. So bald ſie nur ſeinen Befehlen gehorchten, kümmerte ihn das Andere wenig genug, und in ſeinen aufgebauten Luftſchlöſſern ſah er ſich ſchon, von ſeinen treuen Schaaren umgeben, im Palaſt von Quito, der ganzen reichen Republik Geſetze dictirend und indeſſen in den dort aufgehäuften und confiscirten Schätzen ſchwelgend. Er glaubte ſchon nicht einmal mehr an eine Schlacht, ſondern da er Bodegas ſo leicht und ohne Blutvergießen genommen hatte, nur an einen Siegeszug durch das ganze Reich, der ihn mit leichter Mühe zum gefürchteten und mächtigen Präſidenten der Republik machte.

Bis dahin ſchien auch wirklich Alles zuſammengetroffen zu ſein, um ſeine kühnſten Pläne zu begünſtigen und ihnen den Stempel des unbedingten Erfolgs aufzudrücken. Mit der Hülfe des peruaniſchen Präſidenten Caſtilla im Rücken, deſſen Kriegsdampfer ſogar vor Guajaquil lagen, von einer zahlloſen Schaar von Stellenjägern, die bei ſolchen Revolutionen nie fehlen, ſondern ſie meiſt hervorrufen, umlagert und unterſtützt, das meiſt aus Mulatten und Negern, aber durchſchnittlich aus Geſindel beſtehende Heer durch Ausſicht auf Plünderung begeiſtert, ſchien in der That nichts ſeinen Siegeszug hemmen oder ſeiner rohen Willkür Einhalt thun zu können — nicht einmal ſeine Officiere.

Deſto empörter waren aber deshalb gerade die beſſeren unter ihnen durch den nutzloſen Blutdurſt des kleinen Ungeheuers, das ſich jetzt wieder ein neues Opfer auserſehen hatte, um dem gehaßten Quito ſeine Macht fühlen zu laſſen, und wäre ihnen Zeit genug geblieben, wer weiß, ob nicht ſchon jetzt ein verzweifelter Widerſtand ſie vereinigt hätte. So aber drängte ſich das ganze Ereigniß in wenige Stunden zuſammen, eine Beſprechung wurde zur Unmöglichkeit, und nur der Officier, dem die ſpecielle Ueberwachung des Verurtheilten übertragen worden, ſann einen kecken Plan aus, dem Gefangenen zu helfen und dem Uſurpator das ſchon ſicher geglaubte Opfer zu entziehen, ohne ſich ſelber der Rache deſſelben preis zu geben. — Natürlich konnte dabei nichts mit Gewalt geſchehen, nur allein die Liſt mußte ihnen helfen.

José Fortunato war aber nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan wieder ſo raſch aufzugeben, und da ihn der Zufall noch ſo weit begünſtigte, einen ihm gleichgeſinnten Freund zugetheilt zu bekommen, lag ihm nur die Schwierigkeit ob, den dritten Kameraden ſich ebenfalls geneigt zu machen, denn Villegas, der junge Officier und ebenfalls ein Quiteuer, oder doch aus der Nachbarſtadt Ibarra ſtammend, haßte den Mulattengeneral wohl eben ſo viel wie ſie, aber kannte auch deſſen Macht und Grauſamkeit, und zeigte Anfangs nicht die geringſte Luſt, die Rache und den Zorn deſſelben auf ſein eigenes, bisher noch ungefährdetes Haupt zu ziehen. Es liegt überhaupt nicht in dem Charakter der Ecuadorianer, irgend etwas für einen Andern zu thun, wo nicht der eigene Nutzen mit im Spiele iſt und das Wagniß wenigſtens einigermaßen belohnen könnte.

Die Drei ſtanden etwas abgeſondert von den beiden wachthabenden Soldaten, einem Cholo oder Eingeborenen und einem Mulatten, und Fortunato hatte eben ſeine ganze Ueberredungskunſt aufgeboten, um den jungen Freund ihrer Sache zu gewinnen. Die Zeit drängte und Franco konnte jeden Augenblick mit ſeinem Stabe erſcheinen, ja hätte eigentlich ſchon lange auf dem Platze ſein müſſen, und dann war der Gefangene rettungslos verloren.

„Compañeros,“ ſagte da Villegas, indem er ſehr bedenklich mit dem Kopf ſchüttelte — „das iſt ein ganz verzweifeltes Unternehmen. Sehen Sie die Banden da drüben? — ein einziger Wink Francos, und ſie fallen mit derſelben Wonne über uns her wie über jedes andere Schlachtopfer, das dieſes kleine Ungeheuer ihnen bezeichnet. Wenn man uns entdeckt!“ —

„Aber es wird nicht entdeckt, Villegas,“ drängte Fortunato, „ich gebe Ihnen mein Wort, Alles, wobei ich betheiligt bin, ſobald es nur nicht mich ſelber betrifft — glückt; artet aber in das ſchmählichſte Pech aus, ſobald ich perſönlich das geringſte Intereſſe dabei habe. Das iſt aber hier gerade nicht der Fall; ich kenne dieſen jungen Espinoza gar nicht — habe ihn in meinem Leben nicht geſehen und weiß nur, daß er aus einer guten und achtbaren Familie ſtammt, und des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens ſo wenig ſchuldig iſt wie Sie und ich oder de Caſtro da.“

„Aber es ſoll wirklich ein verkappter Spion geweſen ſein,“ wandte Villegas noch einmal ein, vielleicht um ſich ſelber glauben zu machen, daß er es mit einem Verbrecher zu thun habe, deſſen Rettung er kein Opfer zu bringen brauche.

„Spion!“ rief de Caſtro, „Espinoza iſt ſo wenig Spion wie ich. Daß dieſe Erzkokette, dieſe Celita ihr Netz nach ihm ausgeworfen und ihn gefangen hat, das iſt ſein Verbrechen. Das erbärmliche Geſchöpf aber wendet den Tod des Unglücklichen, den ſie ſelber dem Verderben geweiht, nicht einmal ab, ſondern beginnt ſchon wieder ihr Spiel mit dem Mörder."

„Iſt überhaupt eine liebe Familie, die Sippſchaft Buscada, Mutter wie Töchter," ſagte finſter der Hauptmann Fortunato, „Gnade Gott dem, der in ihre Schlingen fällt."

„Aber wie, im Namen aller Heiligen, können wir dem armen Teufel helfen?" frug Villegas wieder. „Das Todesurtheil iſt gefällt, dort lagern die Vollzieher, hier liegt das Opfer gebunden, und ſobald Franco eintrifft, was jeden Augenblick geſchehen kann, dauert es keine fünf Minuten mehr, und die Hinrichtung iſt vollzogen. Sollen wir ihn etwa um Gnade bitten?"

„Nein, Kamerad," erwiderte Fortunato, indem er den Blick vorſichtig umherſtreifen ließ, „das wäre allerdings der verkehrte Weg und würde, wenn irgend etwas, gerade das Gegentheil von dem bezwecken, was wir zu erreichen wünſchen. Aber wir haben einen andern Plan, und verlangen von Ihnen nicht einmal, daß Sie uns beiſtehen, ſondern nur, daß Sie ſich für kurze Zeit um nichts bekümmern, was um Sie her vorgeht. Weniger kann man doch eigentlich kaum von ſeinem Verbündeten fordern."

„Und darf ich nicht wiſſen, was Ihr vorhabt?"

„Sicher," lachte Fortunato, „denn daß Sie uns nicht verrathen, davon ſind wir überzeugt. Sie werden dann aber auch ſelber einſehen, daß unſer Plan ſo einfach wie gefahrlos iſt. Von den neun Mann, die beordert wurden, den Verurtheilten zu erſchießen, ſind glücklicherweiſe acht aus meiner Compagnie und unterrichtet und gewonnen. Sie laden blind und werden Espinoza keinen Schaden thun. Nur der neunte iſt ein von Franco ſelber angeworbener, friſch eingetretener Rekrut, den wir nicht wagen durften in das Geheimniß zu ziehen. Er war früher Bedienter bei dem General und Helfershelfer bei allen ſeinen liderlichen Streichen. Er würde uns augenblicklich an Franco verrathen."

„Und der wird ihn todtſchießen," rief Villegas.

„Wir — haben allen Grund zu vermuthen, daß ſein Gewehr verſagen könnte," meinte Fortunato mit einem Seitenblick auf de Caſtro. „Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, nun, ſo muß Espinoza der Gefahr dieſer einen Kugel trotzen, die indeß nicht übermäßig groß iſt, denn der Burſche hat vor wenigen Tagen das erſte Gewehr in die Hand bekommen und weiß noch nicht damit umzugehen.“

„Und welcher Zweck wird ſo erreicht?“ ſagte Villegas achſelzuckend. „Wenn er auf die erſte Salve nicht fällt, beordert Franco — wie das oft ſchon geſchehen iſt, — neue Schützen vor, und eine oder die andere Kugel trifft ihn endlich ſicher.“

„Dafür iſt geſorgt,“ verſetzte Fortunato. „Dem Gefangenen werde ich ſchon einen Wink geben: ſo wie die Schüſſe fallen, bricht er zuſammen. Mein Cholo, der jetzt dort bei ihm Wache ſteht, iſt treu wie Gold und mir ergeben. Auf ihn können wir uns feſt verlaſſen — nur des pockennarbigen Mulatten ſind wir nicht ſicher, aber der wird durch irgend einen gleichgültigen Auftrag entfernt. Ein Sarg ſteht ſchon im Gebüſch bereit, und haben wir ihn erſt einmal da drin, iſt er auch gerettet. Wer bekümmert ſich denn noch nach einer Execution um einen Erſchoſſenen und Gerichteten!“

„Aber deshalb gerade wird der Sarg auffallen,“ zweifelte Villegas, dem der Plan noch immer zu gewagt erſchien, wenn er auch die Möglichkeit des Gelingens für ſich hatte.

„Vielleicht ja,“ ſagte de Caſtro ruhig. „Doch eine Entſchuldigung dafür iſt leicht gefunden. Sollte Franco, was ich kaum glaube, dennoch fragen, ſo ſagt man ihm einfach, man habe den Sarg nur als Bahre hieher geſchafft, um den Leichnam in den Fluß zu tragen und zu verhindern, daß die quiteniſch Geſinnten ihm ein ehrlich Begräbniß gäben, und das wird ihn ſogar freuen.“

„Stehen Sie uns bei, Kamerad,“ drängte nun auch Fortunato. „Die Wirthſchaft mit dem Mulattengeneral kann ja nicht lange mehr dauern, und wer weiß, ob uns in ſpäterer Zeit ein alſo gerettetes Leben nicht vielleicht das eigene erhalten mag. Der Krieg bringt wunderliche Wechſel.“

„Gott weiß es,“ ſagte Villegas mit dem Kopfe nickend. „Wenn's aber fehlſchlägt, ſind wir ſofort um unſere Hälſe.“

„Doch noch nicht ganz,“ entgegnete Fortunato. „Dort drüben ſtehen unſere Pferde fertig geſattelt und mit feſtgezogenen Gurten. Müſſen wir daher fliehen, ſo bringt uns die nächſte Legua ſchon in Feindes Land, wohin uns Franco's Burſchen nicht folgen dürfen. Es iſt ja ein Kamerad, den wir retten wollen.“

„Aber ich erfahre noch immer nicht,“ ſchalt Villegas, „was ich dabei zu thun habe, und — beim Himmel! dort wirbelt der Staub ſchon auf — dort kommt Franco, und es bleiben uns keine zehn Minuten Zeit mehr. — Weiß denn der Gefangene von dem Plan zu ſeiner Rettung?“

„Noch nicht,“ ſprach Fortunato, „aber zwei Worte genügen zur Verſtändigung für Jemanden, deſſen Leben an einem Faden hängt. Gehen Sie dem General entgegen, de Caſtro, und überlaſſen Sie das Andere uns Beiden. Sie, Villegas, haben weiter nichts zu thun, als — eben nichts zu ſehen, und unberufene Neugierige, die uns gefährlich werden könnten, abzuhalten. Wollen Sie das?“

„Meinetwegen,“ ſagte der junge Mann, „ein toller Plan bleibt's immer, daß wir unſere Köpfe riskiren keines einzigen vernünftigen Grundes wegen, als einem wildfremden Menſchen das Leben zu retten! Aber es ſei. Liegt doch auch ein eigener Reiz darin, dem kleinen Mulatten eine Naſe zu drehen. Alſo friſch an's Werk, — da drüben kommt er eben angeſprengt.“

Es war in der That keine Zeit zu verlieren, und Fortunato — nur noch einmal Villegas' Hand ſchüttelnd — ſchritt auf den Gefangenen zu. — Dieſer hatte indeſſen, eben ſo gut wie die Officiere, die nahende Staubwolke bemerkt, womit der Augenblick ſeines Todes heranrückte, aber kein Zeichen von Schwäche prägte ſich auf ſeinem Antlitz aus, das in der Erregung des Augenblicks nur um einen Schatten bleicher wurde. Feſt biß er die Zähne, in tiefem Grimm zog er die Brauen zuſammen, aber er regte ſich nicht und ſchien entſchloſſen zu ſein, ſeinen letzten Gang unerſchüttert anzutreten.

„Compañero," flüſterte da eine leiſe Stimme an ſeiner Seite, und raſch drehte er das Antlitz darnach, denn der Ton klang wie der eines Freundes. Aber ſein Blick begegnete einem vollkommen fremden Geſicht und traf auf die verhaßte Uniform des Uſurpators. Was anders hatte er von deſſen Creaturen zu hoffen, als den Tod, und finſter brütend ſtarrte er wieder vor ſich nieder.

Da berührte eine leichte Hand ſeine Achſel und die Stimme flüſterte wieder: „Guten Muth, Compañero, ſo lange Athem da iſt, ſo lange iſt Hoffnung. Wollt Ihr leben?"

„Eine freundliche Frage an den, für den ſchon die Gewehre geladen ſind," lautete die trotzige Antwort. „Seid Ihr gekommen, um Euren Spott mit mir zu treiben?"

„Mir bleibt keine Zeit zu einer Erklärung," drängte aber Fortunato. „Glaubt alſo meinem Worte. Ihr habt Freunde in der Nähe. Hört ſchweigend, was ich Euch ſage. Keine Silbe — und liegt ſtill, daß man keinen Verdacht ſchöpft. Hunderte von Augen hängen an uns. Sowie die auf Euch abgefeuerten Schüſſe fallen, von denen Euch keiner Schaden thun wird, werft Ihr Euch nach vorn über und zuckt nicht weiter. Das Andere überlaßt uns — habt Ihr mich verſtanden?"

Der Gefeſſelte bejahte leiſe.

„Gut, und was auch kommen mag, Ihr brecht zuſammen und rührt und regt Euch darauf nicht."

Ohne eine abermalige Antwort abzuwarten, winkte der Officier die beiden Wachen heran, hieß ſie die Bande des Gefangenen löſen und hielt ſich von da an von ihm entfernt.

Die in der Nachbarſchaft gelagerten Mannſchaften hatten allerdings den General heranſprengen ſehen, es aber nicht der Mühe werth gehalten, ſich zu erheben und in Reih' und Glied zu treten. Die Sonne brannte heute furchtbar heiß von dem wolkenleeren Himmel nieder. Weshalb ſich alſo ihren Strahlen früher als unumgänglich nöthig ausſetzen! Franco ſelber verlangte einen ſolchen Zwang gar nicht. Er wußte, wozu er ſeine Banden treiben konnte, ſo lange er ihre Freiheit nicht zu ſehr beſchränkte, und war vollkommen mit ihnen zufrieden, wenn ſie nur den gegebenen Befehlen gehorchten.

Sobald ſich übrigens der Staub des heranſprengenden Trupps, der wie eine Wolke auf der Ebene lagerte, etwas verzogen hatte, rief ein Trompetenſignal die Mannſchaft auf die Füße, und nicht ohne Schwierigkeit wurde ein weites Viereck gebildet und nur von der Seite offen gelaſſen, wo der Verurtheilte jetzt zwiſchen ſeinen Wachen unter der alten Weide ſtand. Dieſem Baume gegenüber und etwa achtzig Schritt davon entfernt, hielt der General mit ſeinem Stabe und beſchäftigte ſich, während die Vorbereitungen zum Tode des Unglücklichen getroffen wurden, damit, eine Orange zu ſchälen und zu verzehren. Einer ſeiner Begleiter, ein rieſiger Mulatte, ſchien dazu eine ſehr pikante Anekdote erzählt zu haben — General und Gefolge lachten herzlich. Was kümmerte ſie das Menſchenherz da drüben, das in wenigen Minuten aufhören ſollte zu ſchlagen.

Fortunato ſah indeſſen, wie die neun Mann, die de Caſtro zu befehligen hatte, aufmarſchirten, und wollte eben den Gefangenen niederknieen laſſen — man durfte den General doch nicht zu lange den heißen Sonnenſtrahlen ausſetzen — als ein junges Mädchen, eine Flaſche mit klarem Waſſer in der Hand haltend, ſcheu und doch entſchloſſen zugleich, auf den Gefangenen zuſchritt, ohne die rohen Scherzreden, die ihr die Soldaten zuriefen, zu beachten — vielleicht ſie nicht einmal zu hören.

„Zurück, mein Kind,“ ſagte Fortunato laut, aber nicht unfreundlich zu der Nahenden, „das iſt kein Platz für Sie.“ Aber die Jungfrau achtete nicht auf die Warnung. Wie von einer inneren, unwiderſtehlichen Gewalt getrieben, ſchritt ſie auf den Gefangenen zu und reichte ihm lautlos, aber it zitternden Händen die Flaſche.

„Jacinta,“ ſagte Espinoza mit weicher, tiefbewegter Stimme, „Du alſo biſt es, die noch an den unglücklichen Benito denkt?“

„Trinkt,“ ſagte das junge Mädchen, und das Wort rang ſich ihr mühſam zwiſchen den Lippen vor, ihre ganze Geſtalt zitterte — ihr Antlitz ward todtenbleich und ſie wäre zu Boden geſunken, wenn ſie nicht Fortunato gehalten und ihr mit ein paar freundlichen Worten Troſt zugeſprochen hätte.

Ein heiſeres Gelächter der Soldaten, die in der Entfernung Zeugen der Zwiſchenſcene waren, erſcholl und vom General Franco mußte die Unterbrechung unliebſam bemerkt worden ſein, denn ein gellendes Trompetenſignal mahnte an die Bedeutung des Augenblicks.

„Gehen Sie fort,“ Seünorita,“ ſagte Fortunato, „meine Pflicht verbietet mir, Sie länger hier zu dulden. Kniet nieder, Señor.“

„Ich will mit ihm ſterben, laßt mich!“ flehte das Mädchen mit Todesangſt und ſuchte ihre zitternde Schwäche gewaltſam zu bekämpfen. De Caſtro war mit ſeinem kleinen Trupp Executoren vormarſchirt und die Gewehre raſſelten, als die Soldaten ihre Patronen hinunterſtießen. „Bahn frei, Fortunato!“ rief er dem Freunde neben dem Gefangenen zu. Fortunato war in der peinlichſten Verlegenheit. Das Mädchen hatte ſich, als ſie den dröhnenden Klang der Waffen vernahm, in verzweifelnder Selbſtvergeſſenheit an den Hals Espinoza's geworfen und hielt ihn feſt umklammert. Dauerte das Hinderniß noch eine

Minute länger, ſo wußte Fortunato, daß der ungeduldige General Leute abſchicken würde, die er dann nicht wieder beſeitigen konnte, und ſein Plan mußte ſcheitern, ja die Entdeckung der beabſichtigten Täuſchung konnte nicht ausbleiben. In ſeiner Beſtürzung faßte er den Arm der Unglücklichen und ſuchte ſie loszumachen.

„Oh, um der Wunden Chriſti willen, Señor, laßt mich mit ihm ſterben — gönnt mir doch die Kugel, die meinem elenden Leben ein Ende macht.“

„Fort von ihm, wenn Sie ihn nicht verderben wollen,“ raunte ihr aber der junge Officier zu. „Er ſoll leben — wir retten ihn — aber eben darum hinweg von ihm, oder Sie ſelbſt werden ſeine Mörderin.“

„Ich?“ rief die Unglückliche entſetzt und ließ los. Im nächſten Augenblick zog ſie Fortunato am Handgelenk auf die Seite und wieder erſcholl das Signal, diesmal als Commando für den vorbeorderten Trupp, um ſich fertig zu machen und zu feuern.

„Excellenz,“ wandte ſich in dieſem Augenblick einer der den General begleitenden, berittenen Officiere an dieſen, „wie ich zu meinem Bedauern ſehe, hat man verſäumt dem Gefangenen einen Geiſtlichen beizugeben, und ihm dadurch den letzten

Troſt der Kirche entzogen. Wollen Sie nicht Befehl geben, daß die Execution —"

„Lieber Fereira," unterbrach ihn barſchen Tones der General, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und bekümmern Sie ſich um Ihre eigenen Angelegenheiten. Glauben Sie etwa, daß ich hier eine Stunde lang in der Sonne halten will, um zu warten, bis der Rebell unter geiſtlichem Beiſtand Gelegenheit gehabt hat, den lieben Gott um mein Verderben zu bitten? — Bah — die Sache hat ſchon viel zu lange gedauert, und wenn wir um jeden einzelnen Quitener ſo viel Umſtände machen wollen, werden wir in zehn Jahren nicht mit ihnen fertig! Adelante!" und er hob dabei die Hand zum Zeichen, daß das letzte Commando gegeben würde — „Was zum Teufel hatte die Mamſell bei dem Rebellen zu thun?"

Noch während er ſprach, erſchallten die Commandoworte: „Fertig zum Feuern! Legt an! Feuer!"

Die Schüſſe knatterten nicht auf einen Schlag, ſondern unregelmäßig hintereinander drein und der Kniende fiel, ohne eine weitere Bewegung, ohne einen Schrei auszuſtoßen, nach vorn auf den Boden.

„So ſollen alle Verräther ſterben!" ſchrie der rieſige Mulatte, der auf einem Maulthier in Majors-Uniform neben Franco hielt. „Es lebe Seine Excellenz unſer verehrter General und Präſident! El viva!“

„El viva!“ brüllten die nächſtſtehenden Soldaten, während ſich der Ruf in den Reihen fortpflanzte. Franco nahm gravitätiſch ſeinen ſchweren, dreieckigen Hut ab, wandte ſein Pferd dann und ſprengte, ohne auch nur einen Blick auf ſein Opfer zu werfen, von den Officieren gefolgt, in die Stadt zurück. Die Soldaten dagegen wollten, wie ſie das gewöhnlich thaten, in aufgelöſten Gliedern zu dem Erſchoſſenen hinüber laufen, um zu ſehen, wie die Kugeln getroffen hätten. Hier aber ſprang ihnen Villegas in den Weg und de Caſtro's Stimme commandirte in lautem, donnerndem Ton: „Halt! Richt' Euch! Schultert's Gewehr — Bataillon formirt — erſter Zug rechts abgeſchwenkt! Marſch!“

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe ſich die Soldaten in den unerwarteten Befehl finden konnten und in Ordnung kamen. De Caſtro aber, der ihnen ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, daß er nicht mit ſich ſpaßen laſſe, gönnte ihnen keine Zeit, ſich auch nur umzuſehen, und wohl oder übel mußten ſie ſeinem Befehl gehorchen. Ganz fort brachte er ſie aber doch nicht gleich, denn unter den Büſchen, wo der Schwarm vorher gelagert hatte, war noch eine Anzahl erſt halbgeleerter Agua ardiente- und Tſchitſcha-Flaſchen zurückgeblieben, und die Leute murrten, daß ſie dieſe im Stiche laſſen ſollten. Es lag übrigens gar nicht in de Caſtro's Plan, ſie verdroſſen zu machen, nur ihre Aufmerkſamkeit wollte er von dem Gefallenen ablenken, und während er die Leute jetzt vor den Büſchen aufmarſchiren ließ, beorderte er die vorzutreten, die noch irgend etwas dort liegen hätten. Dann aber mußten ſie wieder in Reihe und Glied treten, und unter klingendem Spiel des Muſikcorps, unter Trällern und Schwatzen der Soldaten, die das blutige Schauſpiel lange vergeſſen hatten, oder doch ſo an derartige Scenen gewöhnt waren, um ſie gar nicht mehr zu beachten, zog die Truppe in die Stadt zurück.

Nur Fortunato blieb mit vier Soldaten und ein paar Peons, die er jedenfalls dahin beſtellt haben mußte, bei dem Leichnam, und während die Soldaten den Auftrag hatten, die neugierig herbeidrängenden Bewohner von Bodegas abzuhalten, brachten die Peons den bis dahin verſteckt gehaltenen Sarg oder Kaſten herbei, in welchem der Gefallene zum Fluß befördert und dieſem ſo wie den darin hauſenden Alligatoren übergeben werden ſollte. Wer hätte ſich in der Hitze damit quälen wollen, ein Grab für ihn zu graben.

3.

In Bodegas.

Wenn es unter den Städten Amphibien geben könnte, ſo müßte Bodegas eine von dieſen ſein, denn kein weiterer Platz der Welt theilt wohl ſeine Exiſtenz ſo entſchieden zwiſchen Waſſer und feſtem Boden, wie dieſer kleine betriebſame Ort, den aber jedenfals nur die Noth an dieſen wunderlichen Platz zwingen konnte. Nimmt man eine Specialkarte von Ecuador in die Hand — denn auf den gewöhnlichen Karten iſt es nicht einmal angegeben, obgleich es den Schlüſſel des ganzen ecuadorianiſchen Binnenhandels bildet —, ſo findet man es auf der Straße oder wenigſtens in der Richtung zwiſchen Guajaquil und Quito, etwa einen halben Grad nordnordöſtlich von Guajaquil an einem Strom oder Fluß, der das Waſſer zahlreicher, noch nördlicher liegender Lagunen bei Guajaquil in den Strom gleiches Namens führt und durch vollkommen niederes, außerordentlich fruchtbares Land ſeine Bahn ſchlängelt.

Bis zu dieſer kleinen Stadt aber und noch weit darüber hinauf iſt die Strömung des Bodegasfluſſes nur von Ebbe und Fluth des Meeres abhängig und dadurch außerordentlich geeignet, eine Handelsſtraße zu bilden, da er die ſchwerfälligſten Fahrzeuge mit der nämlichen Schnelle und Leichtigkeit, ſowohl von dem Hafenplatz Guajaquil nach Bodegas hinauf, wie von dieſem Ort hinab trägt. In der Regenzeit aber können die Lagunen das von den Cordilleren raſch herabſtürzende Waſſer nicht alles faſſen; die niederen Ufer füllen ſich ſchnell und nun tritt die Fluth über die ihr bis dahin geſteckten Grenzen und überſchwemmt das flache Land auf rieſige Strecken.

In dieſer Zeit iſt denn auch die Handelsverbindung zwiſchen Guajaquil und Quito — da überdies die Maulthierpfade über die Gebirge grundlos und unpaſſirbar werden, vollſtändig unterbrochen, und wer noch von Bodegas aus in die näher gelegenen Ortſchaften des höheren Landes will, muß zu einem Canoe ſeine Zuflucht nehmen, mit dem er gezwungen iſt, zwiſchen den vorſtehenden Wipfeln der Weidenbüſche und Bäume hin ſeine ungewiſſe Bahn zu ſuchen. Dann ſteht aber auch Bodegas vollkommen im Waſſer und die Bewohner verkehren unter einander aus der erſten Etage heraus durch Canoes oder andere kleine Fahrzeuge.

Die Gebäude ſelber ſind darauf eingerichtet, und ſtehen entweder auf ſtarken Pfählen und Balken, die der eindringenden und durchquillenden Fluth nicht zu vielen Widerſtand leiſten und ihr freien Spielraum laſſen, oder auch auf feſten Mauern, denen nur der obere Stock aus Holz aufgeſetzt und das ganze Jahr über von den Familien bewohnt wird, während man die unteren Räume nur in der trockenen Jahreszeit zu Waarenlagern benutzt. In dieſem heißen Klima verdunſtet ja auch jede Feuchtigkeit raſch, und ſobald das Waſſer nur erſt einmal wieder gefallen iſt, werden die Gebäude bald wieder trocken.

Aber nicht alle Bewohner von Bodegas haben feſte Wohnungen, denn es gehört immer eine große Umſicht dazu, den rechten Moment zum Ausräumen zu erfaſſen, da die Waſſer manchmal außerordentlich raſch ſteigen und oft den Waaren verderblich werden. Viele beziehen vielmehr für das ganze Jahr ſogenannte Balſas, in denen ſie mit großer Ruhe jede beliebige Veränderung der Fluth erwarten können, denn ſie ſteigen und fallen mit ihr.

Dieſe Balſas ſind, ihrer Bauart nach, außerordentlich tragfähig, denn ſie beſtehen aus nichts als einer Anzahl mit einander feſt verbundener Balſaſtämme, die ein ſo vollkommen korkartiges und fabelhaft leichtes Holz haben, daß ein Mann ohne Anſtrengung einen ausgetrockneten Balſaſtamm von zwanzig Fuß Länge und zwei Fuß Dicke auf ſeiner Schulter trägt. Dieſe Balſaflöße, gehörig überbaut und bedacht, bilden nicht allein einen Theil der Wohnungen von Bodegas, indem ſie am Ufer befeſtigt werden und zu Kaufläden und Hôtels dienen, ſondern man benutzt ſie auch als geräumige Fahrzeuge für den Waarenverkehr zwiſchen Quito und Guajaquil.

Außerdem wohnen in Bodegas ſehr viele Arrieros (Maulthiertreiber), die mit ihren Thieren den Binnenhandel vermitteln. Sobald die Regenzeit aufgehört und die Sonne die bis dahin bodenloſen Wege ausgetrocknet hat, füllen ihre Karavanen die ganze Straße nach Quito. In Bodegas iſt und bleibt aber der Knotenpunkt, wo ſich die Waaren und Producte auf dem Wege nach dem Meere kreuzen. Wie eine Art von Binnenhafen empfängt es und liefert es aus, und faſt jeder dort wohnende Kaufmann iſt ein Spediteur.

Daß dieſen Leuten der Kriegszug des Uſurpators eben keine große Freude machte, läßt ſich denken. Ihr Geſchäft blüht nur im Frieden, bei ungeſtörtem, ununterbrochenem Handel. So lange Franco in Guajaquil und die von hier nach Quito führende Straße frei blieb, war der Verkehr wenigſtens nicht ganz unterbrochen, denn ober- oder unterhalb Guajaquil hatte man immer noch Gelegenheit gehabt, kleine Ladungen verſtohlen auszuſchiffen. Jetzt aber, da er ſelber nach Bodegas gekommen, hörte das Alles auf. Kein bepacktes Maulthier durfte ſeitdem mehr nach dem Innern aufbrechen, daher denn auch Eilboten nach der nächſten bedeutenden Speditionsſtadt Guaranda, am Fuß des Chimborazo, abgeſchickt worden waren, um die dortigen Kaufleute zu warnen und ihnen den baldigen Beſuch von Franco's Armee anzukündigen.

Was Franco's Plan ſei, wußte freilich Niemand, denn die Wenigſten glaubten, daß er in der That beabſichtige, gen Quito vorzurücken und das ganze Land ſich zu unterwerfen. Die Idee klang zu abenteuerlich, um irgend eine Wahrſcheinlichkeit zu haben, und doch bewies der kleine Mulatte bald darauf, daß er in der That nichts Geringeres beabſichtige, als den Hauptſchlag gegen die Republik in deren eigenem Herzen und gegen ihren wundeſten Fleck zu führen.

Franco ſelbſt — wie er ſich auch anders darüber gegen die Seinen ausſprechen mochte — war keineswegs ſo feſt von dem Sieg ſeiner beutegierigen Banden über die „quiteniſchen Rebellen“ überzeugt, daß er es ſofort gewagt hätte, die letzte Brücke — wozu er Bodegas rechnen mußte — hinter ſich abzubrechen. Außerdem brauchte er den Ort und deſſen Spedition für ſeine Truppenbewegung gegen das Innere, um den nöthigen Kriegsbedarf ungeſäumt und mit allen zu Gebote ſtehenden Packthieren einzuholen und die Communication mit Guajaquil zu unterhalten. Daher hatten ſeine Leute ſtrengen Befehl bekommen, ſich ordentlich in Bodegas zu betragen und nichts zu nehmen, ohne dafür zu zahlen. Wie ſehr er ihre Enthaltſamkeit damit auf die Probe ſtellte, das wußte jedoch Franco ſo wohl zu würdigen, daß er auch gleich an eine kleine Entſchädigung ſeiner Soldaten gedacht hatte.

Drüben nämlich, über dem etwa ſechszig bis achtzig Schritt breiten Strom, wo ſich eine Menge Sand angeſchwemmt und das Ufer dadurch mehr erhöht hatte, lag ein ziemlich großes und geräumiges Gebäude, eine Art Villa, die dem quitenischen General Flores, Franco's Erzfeind, gehörte. Dieſelbe ſtand mit der Stadt in gar keiner Verbindung, es war nur ein Privatbeſitz, und ihn beſchloß Franco aus verſchiedenen Gründen in Beſchlag zu nehmen. Erſtlich konnte er das große Gebäude vortrefflich gebrauchen, um es als Caſerne für ſeine Soldaten zu benutzen, und dann gab es dieſen auch eine angenehme Beſchäftigung, den Platz zu beſetzen und nach Gutdünken darin zu wirthſchaften. Als daher Franco von der Execution nach Bodegas zurückkehrte, nahm er ſich kaum Zeit, eine Flaſche Champagner — ſein Lieblingsgetränk — zu leeren, dann ließ er ſich, ohne zuvor in ſeinem Quartier zu erſcheinen, an das andere Ufer überſetzen. Natürlich wollte er den Platz erſt beſichtigen, ob er nicht Eins oder das Andere ſelber brauchen könnte, ehe er den Soldaten freies Spiel ließ.

Flores ſchien aber eine ſtarke Ahnung gehabt zu haben, daß ſein Eigenthum bei einer Ueberrumpelung von dem Uſurpator zu allererſt würde in Beſchlag genommen werden. Er hatte in Zeiten Alles, was nur irgend von Werth war, ausräumen und nach irgend einem Verſteck hin in Sicherheit bringen laſſen. Der kleine Mulatte ſah darum ſeine Bemühungen keineswegs ſo belohnt, wie er gehofft hatte, denn die Anſiedelung zeigte ihm nichts, was ſeine perſönliche Habgier hätte reizen können. Aber eine kleine Unterhaltung für ſeine Soldaten bot ſie immerhin noch. Franco erklärte deshalb die Beſitzung als ſein — oder wie er ſich ausdrückte: als Staatseigenthum, und ſchickte augenblicklich eine Ordonnanz zurück, um „die Armee" herüber zu beordern und ihr die Gebäude erſt zur Plünderung und dann zur Wohnung zu übergeben.

Plötzlich erwachte nun ein wunderliches und wildes Leben in Bodegas und vorzugsweiſe dort vor einem der größeren Gebäude, das früher der Regierung gehört hatte und jetzt zur Caſerne umgeſchaffen war. Die Trompeter, von denen Franco eine außerordentliche Menge mit ſich führte, riefen das Volk zuſammen, alle nur irgend verfügbaren Boote und Flöße wurden herbeigebracht, um die Leute über den Fluß zu ſetzen, und kaum eine halbe Stunde ſpäter kreuzten die „Tapferen" den Strom, um ſich jenſeits wie die Heuſchrecken über die freundlich gelegene Anſiedelung des Rebellengenerals hinzuſtürzen.

Kaum hatten ſie, am Ufer angelangt, gehört, wie der Befehl laute, als ſie nicht einmal das Commandowort „Marſch!“ abwarteten, ſondern in einem wahren Wettlauf auf das etwa achtzig Schritt vom Ufer ſtehende Haus zuſtürmten und ſich durch die verſchiedenen Räume zerſtreuten.

Jede zufällig verſchloſſene Thür wurde erbrochen, Alles für gute Beute erklärt, was nicht niet- und nagelfeſt war, und zuletzt, vielleicht aus Aerger, daß der Raub doch nicht ſo reich ausgefallen war, als man erwartet hatte, zerſchlug die wilde Rotte in rohem Uebermuth die Glasſcheiben des erſten Stocks und ſchleuderte dieſe, unbekümmert um die eigenen bloßen Füße, ſammt ihren Rahmen in den Garten hinab. — Franco, der mit einem vergnügten Lächeln der Verwüſtung zugeſehen, winkte jetzt ſein Boot heran, um wieder nach der Stadt und ſeinem Quartier überzuſetzen. Einer ſeiner Stabsofficiere blieb mit dem Auftrag zurück, die Unterbringung der Leute zu beaufſichtigen und ſo viel als nöthig neue Baracken aufzuſchlagen.

Die Bewohner von Bodegas waren von ihren Häuſern aus ſtille, aber nichts weniger als theilnahmloſe Zeugen von dem Vandalismus geweſen, womit die Villa des allgemein geachteten und verehrten Flores behandelt wurde. Aber was konnten ſie thun als zähneknirſchend zuſchauen? Eher mußten ſie ſich noch Glück wünſchen, daß Franco ihre eigenen Wohnungen mit einem ähnlichen Verfahren verſchonte.

General Franco landete indeſſen wieder, dicht vor ſeinem Quartier, zu dem er in einer nicht unbeträchtlichen Erhitzung hinaufſtieg. Es war ſehr ſchwül und er hatte dem „Staatsdienſt" ein außergewöhnliches Opfer durch ſeine heutige Anſtrengung gebracht — es wurde Zeit, daß er ſich jetzt auch dafür die Belohnung in Ruhe und Vergnügen holte.

Die hohe und ſchmale Treppe mußte er freilich noch hinaufſteigen, dann aber erwarteten ihn auch oben an den Stufen ſchon die Töchter der Señora Buscada: Celita und Tereſa, die ihn hatten kommen ſehen, und führten ihn in das Zimmer, wo Doctor Ruibarbo noch immer mit einer wahrhaft rührenden Geduld und Ausdauer ſein Geld in Monte an die alte Dame verlor, die aber ihr Spiel ſelbſt nicht unterbrach, als der General das Zimmer betrat.

Anders dachte der Doctor über eine ſolche Nichtbeachtung des Höchſtcommandirenden, der als unumſchränkter Herrſcher in dem ganzen ſüdlichen Theil der Republik gebot. Er legte die Karten hin, machte dem General eine tiefe Verbeugung und ſagte mit ſeinem freundlichſten und gewinnendſten Lächeln.

„Excellenz, ich ſchätze mich glücklich, Sie am erſten Raſttage Ihres Siegeszuges begrüßen zu können, und muß nur um Entſchuldigung bitten, wenn ich Ihnen gleich mit einer Bitte nahe.“

„Guten Morgen, Doctor,“ ſagte der General ihm zunickend, während er ſeinen Hut abnahm und die Uniform aufknöpfte. Er befand ſich hier „zu Hauſe,“ was brauchte er Umſtände zu machen. — „Nun, was haben Sie ſchon zu bitten?“

„Nur eine Kleinigkeit. Excellenz wiſſen, daß ich ein Haus in Quito beſitze.“

„Aha — ich ſoll Ihnen keine Einquartirung hineinlegen,“ rief Franco mit einem widerlichen Kichern.

„Gerade das Gegentheil, Excellenz,“ beharrte aber der geſchmeidige Ecuadorianer. „Ich möchte eben darum bitten, daß Eure Excellenz, ſo bald Sie die Hauptſtadt genommen haben — was hoffentlich in ſpäteſtens vierzehn Tagen der Fall ſein muß, denn das Land wird Sie mit Jubel begrüßen — gerade mein Haus als das Ihrige betrachten, um darin zu ſchalten und zu walten, wie Sie es für gut finden. Ich ſtelle es ganz und ausſchließlich zu Ihrer Dispoſition.“

„Sehr verbunden, Doctor," ſagte der General und blinzte ihn mit ſeinen kleinen, verſchmitzten Augen an, „aber Sie wiſſen doch wohl, daß ich das mit allen Häuſern in Quito ſo machen werde — vorausgeſetzt nämlich, daß mir die Stadt nicht bis Latacungo eine Deputation entgegenſchickt und um Gnade bitten läßt. Nur in dem Fall," ſetzte er mit einer halb ſpöttiſchen Verbeugung hinzu, „werde ich von Ihrer Güte Gebrauch machen können."

„In dem Fall rechne ich feſt darauf," erwiderte der Doctor, ohne ſich außer Faſſung bringen zu laſſen, „denn die Quitener —"

„Sind Sie nicht ſelber in Quito geboren?" unterbrach ihn der General.

„Leider," bejahte achſelzuckend der Doctor, „und muß jetzt an meinen Landsleuten erleben, daß ſie dem milden Scepter Eurer Excellenz mit Waffengewalt zu trotzen wagen."

„Beunruhigen Sie ſich nicht darüber," verſetzte Franco, „wir werden mit dieſem Starrſinn fertig werden und — da fällt mir ein — Sie ſelbſt hätten die beſte Gelegenheit, Ihren Landsleuten einen Beſuch abzuſtatten, wenn Sie als Militär- oder Oberarzt in meine Armee eintreten wollten.

Wir brauchen tüchtige Kräfte und es bietet ſich Ihnen da eine vortreffliche Stellung.“

„Excellenz ſind zu gnädig,“ ſagte der Doctor, dem das Anerbieten ſo unerwartet wie unerwünſcht kam, „und ich würde mit einer wahren Wonne dieſe Gelegenheit ergreifen, mich nicht allein Ihrer Sache, ſondern vielleicht auch Ihrer Perſon nützlich zu machen, wenn ich —“

„Nun? — wenn ich?“ fragte lauernd der General.

„Nur die geringſten Kenntniſſe von Chirurgie beſäße,“ fuhr der Doctor gelaſſen fort, der nicht um die Antwort verlegen war. „Ich ſchmeichle mir ein ziemlich guter Arzt zu ſein, aber — nur für innere Leiden und Curen. Die wenigen Verſuche, die ich bei Verwundungen — beſonders einmal bei einer Amputation — machte, ſind ſo unglücklich ausgefallen, daß ich mir feſt vorgenommen habe, das Leben meiner Mitmenſchen nicht wieder durch meine Ungeſchicklichkeit in Gefahr zu bringen.“

„Das iſt unendlich liebenswürdig von Ihnen,“ ſagte der General trocken. „Aber wir langweilen die Damen mit unſerer Unterredung. Donna Celita, ich habe Ihnen noch nicht einmal mein Compliment über Ihr gutes Ausſehen gemacht, das ſich ſeit heute Morgen weſentlich verbeſſert hat. Donna Tereſa, dürfte ich Sie um etwas zu trinken bitten? Aber Señora, wir haben Ihr Spiel geſtört — wenn Sie geſtatten, nehme ich ein wenig Theil daran — bitte, behalten Sie Platz, Doctor. — Das war ein verwünſcht anſtrengender Tag heute, und Ihr Landsmann hat uns warm gemacht.“

Der Doctor biß, mit einer tiefen Verbeugung, die Zähne zuſammen, aber ſein Geſicht bewahrte unverändert das freundliche, glückliche Lächeln, mit dem er ſich mit Allem, was der General auch ſagen mochte, vollkommen einverſtanden zu zeigen ſchien. — Dann ſetzten ſie ſich zum Spiel.

So rückte die Mittagszeit heran und der General zog ſich auf das Zimmer zurück, um ſeine gewöhnliche Sieſta zu halten, die aber heute, da er ungewöhnlich viel getrunken hatte, auch verhältnißmäßig ausgedehnt wurde.

Die Sonne neigte ſich ſchon ihrem Untergange und die Luft begann ſich abzukühlen, ehe Juan, General Franco's Diener, ein kleiner geſchmeidiger Mulatte — und wie das Gerücht ging, ſein eigener außerehelicher Sohn — die zahlreich im Vorzimmer, d. h. auf der großen Hausflur wartenden Ordonnanzen und Unterofficiere anmelden konnte, denn in ſeiner Sieſta hätte er den General nicht ſtören dürfen. Ihrer Abfertigung ſtand aber dann auch nichts mehr im Weg und ſie erfolgte ſehr raſch und ſummariſch. Franco war kein Freund von Umſtänden und von einem weitläufigen oder gar rückſichtsvollen Verfahren. Er gab ſeine Befehle, und damit baſta — wer ſie erhielt, hatte dafür zu ſorgen daß ſie ausgeführt wurden. Ungehorſam oder Nachläſſigkeit ließ er manchmal bei einem gemeinen Soldaten ungeſtraft paſſiren — nie bei einem Officier. Dadurch gerade machte er ſich bei ſeinen Schaaren beliebt.

Die tollſten Gerüchte durchliefen indeſſen die Stadt — denn von dem heute Hingerichteten ſprach ſchon kein Menſch mehr — daß Franco nämlich am nächſten Morgen nach Quito aufbrechen wolle und Flores ebenfalls mit einer Armee unterwegs ſei — daß der Uſurpator eine „Flotte" an der Küſte hinaufgeſandt habe, um das ganze Weſtufer zu beſetzen und von dort aus ebenfalls ein Corps nach Ibarra zu ſchicken — daß in Guajaquil ein Aufſtand ausgebrochen wäre und ein dort liegendes peruaniſches Kriegsſchiff die Stadt in Brand geſchoſſen habe, und tauſend andere theils unglaubliche, theils unmögliche Dinge — die Zeit wenigſtens in Betracht gezogen, in der ſie ausgeführt ſein konnten, denn ſonſt hoffte man allerdings- die Erfüllung des einen Theils derſelben und fürchtete die des andern.

Etwas Wichtiges konnte aber nicht vorgefallen ſein, denn wenn auch Franco heute Abend Depeſchen in einem von vier Soldaten geruderten Boot nach Guajaquil ſchickte, ſo zeigte er ſich doch auch bald in Perſon auf der Straße, beſuchte Kaffeehäuſer, beſichtigte die Caſerne und lachte und plauderte unbefangen mit den ihm begegnenden Officieren.

Es iſt etwas Wunderbares um die ſogenannten „Gerüchte", die oft auftauchen, ohne daß man im Stande wäre, ihrem erſten Urſprung nachzuforſchen, und doch nur in ſehr ſeltenen und Ausnahmefällen ſich als vollkommen aus der Luft gegriffen erweiſen.

Flores rüſtete in der That in Quito, um gegen den Uſurpator zu marſchiren — an der Weſtküſte hatten die Franco ergebenen Gouverneure Soldatenbanden herumgeſchickt, um die ruhigen Strandbewohner einzuſchüchtern und Rekruten auszuheben. Vor Guajaquil lagen zwei peruaniſche Kriegsſchiffe mit dem ausdrücklichen Auftrag des Capitäns, zur Verfügung des Präſidenten Franco zu bleiben, und in der Stadt war allerdings ein Complott entdeckt worden, ſich des Platzes zu bemächtigen und das quiteniſche Triumvirat der drei Directoren, welche die einſtweilige proviſoriſche Regierung bildeten, auszurufen. Es war aber verrathen worden, und zwar zum Glück der Stadt, denn ohne eine Armee zur Deckung hätten die wenigen waffenfähigen und waffenluſtigen Bürger den offenen Hafenplatz doch nie im Leben halten können. Franco wußte das und hegte nicht die geringſte Beſorgniß von daher, aber während er ſeine Maßregeln traf, um die Unruhigen unſchädlich zu machen, konnte er ſich auch nicht verhehlen, welche Stimmung über ihn ſelbſt im Süden des Reichs herrſche. Er war nirgends geliebt, nur gefürchtet, und eine eigene boshafte Schadenfreude zuckte über ſein ohnedies unheimliches Antlitz, wenn er ſich überlegte, wie blutig er die Verräther bei ſeiner Rückkehr nach Guajaquil züchtigen wolle.

4.

Der quiteniſche Officier.

Fortunato hatte an jenem Morgen das junge Mädchen in einer Art Verzweiflung von dem vermeintlichen Opfer fortgezogen, denn ihre Einmiſchung drohte nicht allein ſeinen ganzen menſchenfreundlichen Plan, ſondern auch ſeine eigene Sicherheit zu gefährden. Espinoza ſelber kam ihm aber dabei zu Hülfe.

Wie durfte und konnte der Verurtheilte, rings umgeben von Franco's wilden Horden, auf Rettung hoffen! Das Troſtwort jenes ihm fremden Officiers — wie konnte der ihm helfen? Nur die letzte Stunde — den letzten qualvollen Augenblick hatte er einem Kameraden erleichtern wollen, das war Alles, und Jacinta konnte er nicht länger leiden ſehen, ihren Jammer wenigſtens wollte er abkürzen. Armes Mädchen, ſo hatte ſie ihn doch geliebt, während er einem andern Herzen — einer zauberiſch ſchönen Geſtalt — die Liebe dieſes treuen Weſens zum Opfer brachte. Aber er ſollte ja auch dafür büßen. Dort ſtanden ſeine Henker, die Gewehre im Anſchlag. Faſt ohne Bewußtſein deſſen was er that, kniete Espinoza nieder und bot die entblößte Bruſt den gegen ihn gehobenen Rohren. Das Commandantenwort erſcholl — er ſah den zuckenden Blitz der abgefeuerten Gewehre, fühlte einen betäubenden Schlag und ſank bewußtlos in den von ſeinem Blut gerötheten Sand.

Was weiter mit ihm vorging, wußte er nicht — nur wie in einem halben Traum hörte er die dicht über ihn geflüſterten Worte einer leiſen Stimme: „Haben ihn die Halunken doch umgebracht?" Dann lag er in voller todähnlicher Ohnmacht, bis er ſeine Schläfe und Pulſe gerieben fühlte und ſich, als er die Augen aufſchlug, in einem unbekannten düſtern Raum, von fremden Leuten umgeben ſah.

„Gott ſei Dank, er lebt!" ſchlug ein fröhliches Jauchzen an ſein Ohr, und als er beſtürzt und fragend um ſich ſchaute, ſchlangen ſich ein paar weiche Arme um ſeinen Nacken. „Jacinta!"

wollte er hervorſtöhnen, als die Lippen des Mädchens ihm den Mund verſchloſſen, während ihre heißen Thränen ſeine Wangen benetzten. Neben ihr aber ſtand jener Officier in der verhaßten Uniform des Uſurpators und ſagte kopfſchüttelnd:

„Ein einziges Gewehr von allen neun Mann war geladen, und ich bin feſt überzeugt, daß der Träger deſſelben ein ganzes Balſahaus unter zehn Schüſſen auf zwanzig Schritt neunmal fehlen würde, und doch iſt Ihnen ſeine Kugel um kaum eines Meſſerrückens Breite am Leben vorbeigegangen. Aber er hat mehr Nutzen als Schaden damit angeſtiftet, denn ich bezweifle ſehr, ob Sie Ihre Rolle als Todter nach der Salve ohne den etwas rauhen Kugelgruß ſo vortrefflich geſpielt haben würden, wie es unter dieſen Umſtänden der Fall geweſen.“

„Aber was iſt mir geſchehen?“ frug Espinoza, der ſich noch immer nicht in ſeine Lage denken konnte.

„Was mit Ihnen geſchehen iſt?“ rief Fortunato, „nichts weiter, als daß Sie ſtandrechtlich und in aller Form verurtheilt und erſchoſſen ſind und bei der Gelegenheit einen Streifſchuß am Kopf erhalten haben, der uns die Arbeit, Sie gleich einem Leichnam fortzuſchaffen, außerordentlich erleichterte.“

„Und jetzt?“ —

„Müſſen Sie ſich bis nach Dunkelwerden verſteckt auf dieſer Balſa halten,“ erklärte Fortunato, „dann aber ſetzen Sie ſich auf ein Pferd, das ich Ihnen bis dahin durch zuverläſſigen Diener ſchicken werde, und machen — wenn Sie gutem Rath folgen wollen — daß Sie ſo raſch als irgend möglich in die Berge kommen. Einmal ſind Sie dem kleinen Tyrannen Franco entgangen — das zweite Mal möchten Sie nicht mit einem leichten Fleiſchritz am Kopf davonkommen.“

„Aber wer ſind Sie?“ rief Espinoza erſtaunt, „der ſolchen Antheil an einem Fremden nimmt, um ſein eigenes Leben an ſeine Rettung zu wagen?“

„Ein Hauptmann bei den Franco'ſchen Tiradores,“ ſagte der junge Mann lächelnd, indem er militäriſch grüßte; „aber,“ ſetzte er raſch und ernſthaft hinzu — „nehmen Sie einen andern Begriff von uns mit nach Quito hinauf, als daß Sie glauben ſollten, wir Officiere hier wären mit der blutgierigen und rückſichtsloſen Grauſamkeit des Generals in allen Stücken einverſtanden.“

„Aber weshalb, um Gottes willen, bleiben

Sie dann bei der Fahne, bei den Schaaren des Uſurpators," rief Espinoza, „die unſer ſchönes Vaterland verwüſten und deshalb alle Schrecken eines zucht- und rechtloſen Krieges über den heimathlichen Boden heraufbeſchwören?"

Fortunato zuckte die Achſeln.

„Der Himmel weiß," entgegnete er, „wie das Schickſal manchmal ſo wunderbar unſere Looſe wirft und uns dabei in Bahnen ſchleudert, die wir nachher, — wir mögen uns ſträuben, ſo viel wir wollen, nicht wieder verlaſſen können."

„Und weshalb dieſe Revolution? — weshalb dieſer Verſuch, die quiteniſche Regierung zu ſtürzen? Es iſt mir unbegreiflich, daß der Mulatte ſo viel Helfershelfer finden konnte."

„Bah, er hat Geld, er wußte einen Theil des peruaniſchen Guano-Ertrages in ſeine Taſche zu leiten, das warb ihm die Soldaten, ſeine Verſprechungen aber lockten auch uns Officiere auf die Leimruthe, und einmal im Gang — wer kann die rollende Lawine aufhalten? Aber jetzt habe ich wahrhaftig keine Zeit zum Plaudern, denn nachdem ich vorſchriftsmäßig Ihren Leichnam in den Fluß geworfen — zum Beſten des Franco'ſchen Staates und der Alligatoren — muß ich wieder in das Hauptquartier zurück, wenn meine Abweſenheit keinen Verdacht erregen ſoll.“

„Ihnen alſo dank' ich mein Leben,“ ſagte Espinoza, indem er dem Hauptmann gerührt die Hand entgegenſtreckte. „Was brachte Sie dazu?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ entgegnete Fortunato nach einem ſcheuen Blick auf das jetzt ſchüchtern zurückgezogene Mädchen. „Es iſt in Bodegas ein ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht, daß Sie Franco weit weniger für einen Spion als für ſeinen Nebenbuhler hielt,“ fuhr er mit halblauter Stimme fort. Aber ſeine Rede mußte doch an das Ohr Jacinta's gedrungen ſein, denn ihre Wangen erbleichten, ihre feinen Hände ſchloſſen ſich krampfhaft zuſammen, und ihre Blicke hingen wie bittend an denen des jungen Officiers.

„Celita!“ murmelte Espinoza leiſe vor ſich hin. „Arme Jacinta, — aber ich kann nicht anders — ich muß nach Bodegas zurück.“

„Nach Bodegas?“ rief Fortunato erſchreckt aus, „ſind Sie des Teufels, Kamerad? In dieſem Falle könnten wir Beide morgen früh noch einmal, aber dann zuſammen, die kleine intereſſante Scene von heute Morgen durchleben. Was wollen Sie in Bodegas?“

Espinoza ſchwieg, aber der mitleidige Blick, den er auf das junge Mädchen warf, verrieth dem Hauptmann, was ihn dorthin zurücktreibe und was er in Gegenwart Jacinta's nicht auszuſprechen wagte.

„Geht nicht nach Bodegas, Señor,“ bat aber dieſe. „Eure Feinde ſind wach und ſie wollen Euer Blut. Flieht, bis die Macht dieſes böſen Mannes gebrochen iſt. — Es kann ja nicht lange mehr dauern, bis uns General Flores von den räuberiſchen Horden dieſes Ungeheuers befreit hat.“

„Ich danke Ihnen, Señorita, für das Compliment,“ ſcherzte Fortunato, „als einer der Führer dieſer Horden. — Doch ſie hat recht, Kamerad,“ ſetzte er freundlicher, faſt herzlich hinzu. „Sie dürfen ſich und — mich nicht muthwillig einer ſolchen Gefahr preisgeben. Kehren Sie nach Quito zurück, aber ſagen Sie dann auch unſeren Landsleuten, daß unter Franco's Befehlen nicht lauter herzloſe und blutgierige Menſchen leben. Sie haben Freunde hier gefunden — bleiben Sie auch dort unſer Freund. Wer weiß, ob wir nicht noch einmal zuſammen und unter einer Fahne für die wahre Freiheit unſeres Vaterlandes kämpfen.“

„Das gebe Gott,“ ſeufzte Espinoza.

„Und nun, Señorita,“ wandte ſich Fortunato an das Mädchen, „muß ich Sie bitten den Platz zu verlaſſen, denn wir dürfen um Alles in der Welt nicht die Aufmerkſamkeit eines Spürhundes auf dieſe Balſahütte lenken. Heute Abend um zehn Uhr — haben Sie eine Uhr bei ſich, Kamerad?“

„Ich hatte eine,“ ſagte der junge Officier, „aber Ihre Leute —“

„Das kann ich mir denken,“ fiel Fortunato ein, „daß ſie Ihnen die nicht gelaſſen haben — ſie ſtehlen wie die Raben. Aber es bleibt ſich gleich. Sie hören von hier aus den Zapfenſtreich, den unſere Muſiker mit einer bewundernswerthen Ausdauer durch die ganze Stadt trompeten und trommeln. Gleich nachher hole ich Sie mit einem Boot ab. Wir haben dann Fluth, und mittelſt dieſer bringe ich Sie eine halbe Legua aufwärts zu einer Hütte, wo ein Pferd für Sie bereit ſtehen ſoll. Sind Sie klug, ſo halten Sie ſich dann ſelbſt in Guaranda nicht auf, denn in kürzeſter Friſt werden wir mit dem Heere dort ein und — unſere Spione ſind uns ſchon vorausgegangen.“

Das junge Mädchen hatte ihre Mantille feſter um ſich her gezogen. Sie zauderte keinen Augenblick, der Aufforderung Folge zu leiſten. So gewaltſam aber Jacinta auch ihr Gefühl in jenem erſten Moment übermannt hatte, wo ſie den todt Geglaubten lebend, athmend — gerettet vor ſich ſah, ſo ſchüchtern, ſo zurückhaltend zeigte ſie ſich jetzt.

„Adios, Benito,“ flüſterte ſie Espinoza zu, indem ſie ihm die Hand entgegenſtreckte. „Gott ſchütze Ihren Weg und führe Sie ſicher aus der Gewalt Ihrer Feinde — Jacinta wird für Sie beten — heute und immer, und — wenn wir uns im Leben nicht mehr begegnen ſollten, ſo — denken Sie wenigſtens manchmal freundlich an die arme Jacinta — der Himmel ſei mit Ihnen.“

„Jacinta,“ rief Espinoza und ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber das Mädchen entzog ſich ihm und glitt wie ein ſcheues Reh aus dem Haus, um im nächſten Augenblick draußen in den Uferbüſchen zu verſchwinden.

„Jacinta!“ wiederholte Espinoza, von der raſchen Flucht beſtürzt, und machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wolle. Fortunato ergriff ſeinen Arm und ſagte freundlich:

„Laſſen Sie das Kind, Kamerad — es iſt das Beſte, was ſie thun kann, denn ihr treues Herz denkt nur an Ihre Sicherheit, nicht an ſich ſelber. Jetzt aber, da ſie fort iſt, noch ein Wort über jene Señorita in der Stadt, Celita Buscada, für die Sie im Begriff waren die arme Jacinta zu opfern.“

„Und was ſoll's mit ihr?“

„Weiter nichts,“ ſagte der Hauptmann mit Nachdruck, „als daß ſie eine abgefeimte, herzloſe Kokette iſt — halt, Kamerad — ruhig Blut. Ich erzähle Ihnen nicht blos Gerüchte wieder, die ich in der Stadt gehört und die eben ſo gut falſch und erdichtet ſein könnten, ſondern ich ſpreche aus Erfahrung, denn, damit Sie es nur wiſſen, Donna Celita war auch ſchon einmal — meine Braut — wenn Sie das vielleicht überzeugen kann.“

„Ihre Braut?“

„Nach allen Regeln bürgerlicher Sitte, denn wir hatten die Ringe gewechſelt und ein ſolennes Verlobungsſouper in Guajaquil genoſſen. Señora Buscada aber, die — was man ihr laſſen muß — die Augen offen hält, wo es ihren eigenen Vortheil oder den der Ihrigen gilt, und die ſich Gott weiß aus welchem Grunde eingebildet hatte, daß ich ſteinreich wäre, kam bald dem Gegentheil auf die Spur. Meine liebenswürdige Celita verlangte nämlich eine Unmaſſe von koſtbaren Geſchenken und entwickelte eine ſolche Leidenſchaft für

Diamanten und ähnliche Spielereien, daß ich ihr geradezu geſtand, ich hoffe ſie als ihr Gemahl von meinem Sold anſtändig ernähren zu können, aber zu ſolchen theuren Liebhabereien reiche meine Kaſſe lange nicht hin. Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Celita fand in Kurzem, daß ſie — was ſie Anfangs nicht für möglich gehalten — doch vielleicht im Stande ſein würde, ohne mich leben zu können; außerdem machte ihr gerade in der Zeit ein junger, ſehr reicher und ſehr ſplendider engliſcher Marineofficier den Hof, und die Mama hielt es für paſſend, den Moment zu benutzen und mir in einer geheimen Conferenz zu geſtehen, ſie glaube nicht, daß mich Celita glücklich machen könne, deshalb ſei es heilſamer für mich, ich träte zurück. — Seitdem hat die junge Dame ihre Liebhaber noch ein paarmal gewechſelt, und ganz natürlich, denn Liebhaber ſind, wie ſich nicht läugnen läßt, überhaupt eine Liebhaberei — und Dame Celita iſt, was ſich ebenfalls nicht läugnen läßt — ein ſehr intereſſantes und pikantes Mädchen, aber — ein Herz hat ſie nicht, Kamerad, und daß Sie ein treues Gemüth, ein liebes Mädchen jener grundfalſchen Dame wegen von ſich ſtoßen ſollten, das mögen Sie mit Ihrem Gewiſſen berathen."

Espinoza hatte in zitternder Spannung dem Bericht gelauſcht, und kaum hörbar ſtahlen ſich ihm die Worte über die Lippen: „Und wer ſagt Ihnen, daß ſie mich nicht in dieſem Augenblick beweint?“

„Wer mir das ſagt?“ lachte Fortunato, „Compañero, dazu brauche ich keinen Argus. Meinen Hals wollte ich gegen eine Flaſche Champagner wetten, daß ſie in dieſem Augenblick mit Ihrem Mörder, dem kleinen Mulattengeneral kokettirt, denn Señora Buscada iſt, wie geſagt, eine geſcheidte Frau, und Franco, der „Sieger Ecuadors“, liegt nicht zum erſten Mal zu den Füßen Ihrer Angebeteten und — wohnt jetzt nicht umſonſt in deren Hauſe.“

„Franco?“

„Seine Excellenz,“ beſtätigte Fortunato. „Doch nun zum Abſchied, Kamerad. Alſo verlaſſen Sie dieſe Balſawohnung unter keiner Bedingung vor Nacht. Ihr Leben hängt davon ab. In dem kleinen Gemach nebenan hauſt ein alter, mir vollkommen ergebener Quitener — ihm dürfen Sie vertrauen, und er wird Ihnen bis dahin verſchaffen, was Sie hier brauchen. Noch Eins — bei Gelegenheit der Uhr ſind Ihnen von meinen liebenswürdigen Kampfgenoſſen wohl auch die Weſtentaſchen ausgeräumt worden, wie?"

„Sie haben nichts vergeſſen," lächelte der junge Officier.

„Selbſtverſtändlich," ſagte Fortunato und fügte hinzu: „Ich bin freilich ſelber nur in ſehr ſeltenen Fällen gut bei Kaſſe, aber etwas müſſen Sie haben um Ihren Weg zahlen zu können. Bitte, machen Sie keine Umſtände, Kamerad; wer weiß wie bald ich einmal in dieſelbe Lage kommen könnte, Geld bei Ihnen zu borgen" — und dabei drückte er ihm ein Unzenſtück in die Hand. — „So," fuhr er dann fort, „das wäre alſo abgemacht. Punkt zehn Uhr bin ich mit dem Boot hier, oder — wenn ich nicht ſelber kommen könnte — denn Franco's Launen kennt Niemand — ſo ſchicke ich Ihnen einen zuverläſſigen Mann."

„Und wie ſoll ich Ihnen für ſolche Güte danken?"

„Reden wir nicht davon," beſchwichtigte der leichtherzige Officier, „hab' ich doch meinen Spaß, wie mein innerlichſtes Genüge, an dem kleinen Abenteuer gehabt — alſo hasta luego, Kamerad — hasta luego," und ſeine Dienſtmütze ergreifend, trat er zu der Thür der Balſahütte, ſah erſt einen Augenblick hindurch, ob er Niemanden draußen bemerkte, und ſchritt dann raſch über die Planken, die das auf das Floß gebaute Haus mit dem Ufer verbanden.

Die Balſahütte lag etwa tauſend Schritt oberhalb Bodegas, dicht unter dem ſtark mit Weidenbüſchen bewachſenen Ufer, das jetzt, da die Fluth kaum erſt zwei Stunden eingeſetzt, noch ziemlich hoch mit ſeinen lehmigen Bänken emporragte. Was der Eigenthümer des ziemlich unbeholfenen Fahrzeugs hier an dieſem abgelegenen Winkel ſuchte, wäre zwar in ruhigen Zeiten ein ſchwer zu löſendes Räthſel geweſen, denn nicht einmal eine menſchliche Wohnung lag in der unmittelbaren Nähe des Platzes. Jetzt aber in Kriegszeiten ließ ſich ſchon eher eine Vermuthung aufſtellen, denn Maulthiere mit ihren Laſten brauchten eben keinen gebahnten Weg, um dieſen Platz zu erreichen, und ob er nun aus- oder einladen wollte, geſtört wurde er hier von Franco's Truppen ſicher nicht. Vom Ufer aus war die Balſa auch faſt gar nicht zu erkennen, und man mußte ſich, oben angelangt, wirklich erſt durch das Gewirr dicht verwachſener Zweige hindurcharbeiten, wenn man den Platz, in der Richtung nach der Stadt zu, verlaſſen wollte, denn der vorerwähnte Maulthierpfad führte nur von Norden, und eine kurze Strecke dicht am Ufer hinlaufend, hier herein.

Fortunato hatte jetzt den oberen Rand erklommen und wollte eben in das Geſtrüpp eintauchen, als er ordentlich, wie auf einer böſen That ertappt, zuſammenſchrak, denn dicht neben ihm richtete ſich eine Geſtalt empor, die dort jedenfalls auf der Lauer gelegen haben mußte, und worin er auf den erſten Blick jenen Mulatten erkannte, der den Gefangenen heute Morgen mit bewacht und den er nachher mit mußte zum Transport der „Leiche“ verwenden, um keinen Verdacht zu erregen.

„Und was thuſt Du noch hier, mein Burſch,“ fuhr er ihn, aber raſch geſammelt an — „hab' ich Dir nicht befohlen, Dich augenblicklich wieder den Kameraden anzuſchließen? Glaubſt Du, daß der General ſeinen Leuten geſtattet, Strandſpaziergänge ohne ſeine Erlaubniß vorzunehmen?“

„Was thut's,“ feixte der Mulatte und zeigte dabei zwei Reihen ſcharfer und blendendweißer Zähne, „General Franco iſt gut genug, und gönnt einem armen Teufel auch einmal einen Nebenverdienſt. Señor haben aber ſo gut für die Kleinigkeit gezahlt, daß ich Sie auch nicht gern allein hier durch den Buſch wollte gehen laſſen. Die verdammten Quitener ſtreichen in der Nähe herum, und einen Officier unſerer glorreichen Armee abzufangen, wäre ihnen gerade recht."

Fortunato ſah ihn ſcharf an. Aus den verſchmitzten gelben Zügen war nichts herauszuleſen, als was der Burſche geleſen haben wollte, und der junge Officier, der ſeine Gründe hatte, ihn bei guter Laune zu halten, ſagte ſo freundlich, wie es ihm in dem Augenblick möglich war.

„Es iſt gut — ich danke Dir, Biruta, aber jetzt komm, denn wenn Seine Excellenz nach uns Beiden verlangen ſollte, wäre es doch beſſer, daß man uns nicht zu ſuchen brauchte." Damit brach er ſich ſeinen Weg durch das Geſtrüpp.

Der Mulatte ſchien nicht übel Luſt zu haben, noch eine Weile auf ſeinem Platz auszuharren, und warf einen verlangenden und raſchen Blick dorthin zurück, aber es ging doch nicht gut. Er hatte ſelber erklärt, daß er nur ſeines Officiers wegen hieher gekommen war, und konnte dieſen jetzt nicht allein gehen laſſen. Als er ihm aber folgte, murmelte er leiſe vor ſich hin:

„Mit der Dämmerung bin ich wieder hier, und dann wollen wir doch herausbekommen, was in dem Hauſe ſteckt; umſonſt zahlt der Hauptmann kein Trinkgeld für das, was wir ſo thun müſſen, und wenn ich bei einem Geheimniß mithelfen ſoll, will ich es ganz haben — oder gar nicht.“

5.

Ein Familienabend.

Die Sonne neigte ſich ſchon dem Horizont, und nahm jene rothdüſtere Färbung an, die in den Tropen durch die erhitzte und auf der Erde lagernde Luftſchicht den Ball faſt wie dunkelglühendes Metall erſcheinen läßt. Aber ſchon mit dem Aufhören der ſengenden Sonnenſtrahlen, die über Tag faſt ſenkrecht auf den zu Staub gedörrten Boden niedergebrannt, ſank der Thermometer, und wie mit dem Landwind die Luftſtrömung aus den Schneegebirgen herunter über die Niederung ſtrich, kühlte ſich die Atmoſphäre in unglaublich kurzer Zeit ab.

Am Himmel und den einzeln darüber verſtreuten nebelgleichen Dunſtwolken zeigte ſich jener wunderbar reiche, gold, lila und carmoiſinrothe Schein, der nur den Wendekreiſen eigen iſt, und legte ſich wie ein Duft auf das ganze in der Abendfriſche wie froh aufathmende Land. — Sonſt aber ruhte Todtenſtille auf der Scene; keine Grille zirpte, kein Froſch quakte, ſelbſt kein Vogel ſang und zwitſcherte — nur aus der Ferne ſchallte in langſamen Zwiſchenräumen das dumpfe Grollen und Donnern des Sangaï, des mächtigen feuerſpeienden Bergrieſen herüber, daß es beinahe klang, als erzittere der Boden bis hieher von der furchtbaren, gewaltigen Kraft, die in weiter Ferne kochte und gährte.

Aber was kümmerte die Mahnung das leichtſinnige Menſchenvolk, das an die Stimme von Jugend auf gewöhnt war, und wenn der Ton einmal ſtärker als gewöhnlich zu ihnen drang, höchſtens ſagte: „Der Alte brummt heute aber ordentlich.“ Mit der kühleren Abendluft kamen die Leute aus ihren Häuſern, und ob ihnen die Soldaten auch eben keine willkommenen Gäſte ſein mochten, neue waren es doch, und Frauen und Kinder beſonders freuten ſich an den wunderlich montirten Muſikanten, die es heute, als an dem erſten Abend, ausdrücklich darauf abgeſehen zu haben ſchienen, die Bewohner von Bodegas zu überraſchen.

Es war aber auch in der That, als ob die halbe Armee aus lauter Trompetern und Trommelſchlägern beſtände, ſo formte ſich bald hier, bald dort ein kleiner Trupp, blies und hackte einen kurzen luſtigen Marſch oder einen Fandango, zog dann mit klingendem Spiel die Straße hinab und war noch nicht außer Hörweite, als ein anderer ſeine kaum verlaſſene Stelle einnahm, um den muſikaliſchen Skandal auf das hartnäckigſte fortzuſetzen.

Und wie ruppig die Burſchen ausſahen! Blaue Jacken mit einſt blank geweſenen Knöpfen — denn wer dachte hier an Putzen — hatten die Meiſten, auch ſchwarzes Haar, ſchmutzige Geſichter und bloße Füße, und darin etwa waren ſie uniform; alles Andere aber ſchien dem Zufall überlaſſen geweſen zu ſein, wie er ſie kleiden wollte, denn nicht einmal die Kopfbedeckung gehörte einer Truppe an. Wer dazu ein buntſeidenes Halstuch hatte kaufen oder — ſtehlen können, trug es — weiße und bunte Hemden, nicht ſelten ſogar lichte Jacken und eben ſolche Beinkleider, die allerdings auch am beſten zu dem Klima paßten — aber es fehlte auch wahrlich nicht an blauen, grünen, geſtreiften und großcarrirten Hoſen, viele zerriſſen, manche geflickt, kurz ein ähnliches Corps möchte kaum in einem andern Theil der Welt aufgeleſen und zuſammengetrieben werden können, wie gerade in Süd- und Mittelamerika — hier aber auch in all' den verſchiedenen kleinen Republiken — Chile und Peru ausgenommen.

Vor dem Hauſe der Señora Buscada ſchien aber ein permanentes und ohrzerreißendes Concert unterhalten zu werden, denn hier begannen und ſchloſſen ſämmtliche verſchiedene Corps, und Gnade Gott, wenn zwei zufällig zuſammentrafen und nicht gleich eines dem andern weichen wollte. Es fiel ein paarmal vor, daß der General dann ſelber dieſem übermäßigen Dienſteifer Einhalt thun mußte, denn die Damen oben konnten es im wahren Sinne des Wortes nicht mehr aushalten.

Bei Señora Buscada war heute, zur Feier des Empfanges Sr. Excellenz, große Soirée, die aber eigentlich mehr aus einem unfreiwilligen Picknick nicht geladener Gäſte beſtand, denn die Señora, die gar nicht daran dachte, ihrer eigenen, ſehr ſchwachen Caſſe eine übergroße Laſt aufzubürden, war klug geweſen, die verſchiedenen Kaufleute, die Brauchbares beſaßen, wiſſen zu laſſen, der General würde eine derartige „kleine Beiſteuer" zu dem Bewillkommnungsfeſte ſehr freundlich aufnehmen, während ſie Sorge tragen wollte, daß er die Namen der verſchiedenen Geber auch erführe und behalte.

Ein ſolcher Wink, der vielleicht gar von dem gegenwärtig allmächtigen General ausging, war unmöglich falſch zu verſtehen, und was auch die Geſinnungen der Bewohner von Bodegas gegen den Mulatten ſein mochten, es mußte ihnen Allen daran liegen, ihn freundlich geſinnt zu halten — noch dazu, da ſeinem Wunſch mit einer ſolchen Kleinigkeit, ein paar Blechbüchſen mit Hummerſalat, Gänſelebern und dergleichen eingemachten Delicateſſen genügt werden konnte. Das Getränk hatte Franco von ſeinem eigenen Lieferanten mit aus Guajaquil heraufgebracht, denn er trank gern, wenn auch gerade nicht unmäßig, und ein Korb Champagner war nicht allein zu der heutigen Feſtlichkeit mit herbeigeſchafft worden, ſondern ſogar in Eis geſtellt, und zwar in Eis, das nicht von den nahen Schneegebirgen, ſondern von den fernen Seen Nordamerikas in Schiffen nach Cap Horn und Guajaquil geführt worden, und ſich bei dieſem rieſigen Transport noch billiger ſtellte, als wenn man es von dem Sangaï oder Chimborazo zu Thal geſchafft hätte.

Allen Vermuthungen nach ſollte man glauben, daß ſich die Wittwe Buscada, auf deren Schultern heute eine ſolche Laſt von Verantwortlichkeit ruhte, mit ihren Töchtern in einem nicht unbedeutenden Grad von Aufregung befunden haben müſſe und beſtrebt geweſen wäre, Alles auf das beſte und ſorgſamſte herzurichten. Eine deutſche Hausfrau wenigſtens würde in Angſt und Sorgen, daß auch nicht das Geringſte fehlen möchte, vom frühen Morgen an gearbeitet und geſchafft haben, und Abends — nach einem ſolchen Genuß — todmüde auf ihr Lager geſunken ſein.

Nicht ſo Señora Buscada. Von dem Balſa-Hôtel, das ein Franzoſe auf dem Fluß, ihr ſchräg gegenüber hielt, hatte ſie ſich einen Koch für heute Abend gemiethet, — der mußte für die Herſtellung der Mahlzeit einſtehen — das Decken der Tiſche beſorgten die Dienſtboten und Franco's Juan — ein ſehr geſchickter Burſche in ſolchen Dingen. Die Señora ſaß alſo gegen Abend, trotz der im Hauſe herrſchenden Geſchäftigkeit, noch immer in ihrem Morgenkleid mit Doctor Ruibarbo und einigen indeſſen eingetroffenen Officieren bei ihrem Kartenſpiel, während Franco mit den beiden jungen Damen vorn auf dem, den Strom überſchauenden Balcon ſtand und den Serenaden lauſchte, die ihm ſeine Getreuen brachten — oder ihnen vielmehr nicht lauſchte, denn er unterhielt ſich unterdeſſen ſo angelegentlich mit den beiden Schönen, daß er verſchiedene Male, wie ganz in Gedanken, ſeinen Arm um Celita's Taille legte und ſeine gute Laune auf's äußerſte geſteigert ſah, als er — bei dem Erfaſſen ihrer Hand — den leiſen Gegendruck derſelben fühlte.

Aber auch Señora Entonza, die Schweſter der Señora Buscada, und eine alte Freundin und Verehrerin Franco's, hatte ſich eingefunden und Theil an dem Spiel genommen, und Doctor Ruibarbo vorzüglich war voller Aufmerkſamkeiten gegen ſie, ohne daß Franco ſelber beſondere Notiz von ihr genommen hätte. — Was kümmerten ihn die ältlichen Damen, wo er ſich hier ſo jungem, friſchem Leben gegenüber ſah — und was man auch gegen den kleinen, intriguirenden und blutdürſtigen Mulatten vorbringen mochte, er hatte jedenfalls Geſchmack.

So lange es noch hell war, konnte man dabei deutlich von dem Balcon aus das Wirthſchaften der Soldaten an der gegenüberliegenden Villa des General Flores erkennen, denn die Räume dort waren nicht für genügend groß befunden worden, um die dahin beſtimmte Mannſchaft unterzubringen, und in dem Garten ſelber mußten deshalb neue Baracken aufgeſchlagen werden. — Wie aber die Bande da drüben unter den Obſtbäumen und in den Anlagen wüthete! Was man brauchen konnte, fiel unter dem Streich der Aexte. Das Badehaus wurde eingeriſſen, um ſeine Bretter zu Dachwerk herzugeben; die Dielen ſelber riß man zu eben dem Zweck aus den Zimmern, und überall in den ſonſt ſo freundlichen Anlagen loderten Feuer auf, die mit dem Holz von Cacao- und Kaffeebäumen genährt wurden, um die Abendmahlzeit für die Soldaten daran zu bereiten.

Ein boshaftes Lächeln zuckte um Franco's Züge, als er, mit der Hand dort hinüber deutend, zu ſeiner ſchönen Nachbarin ſagte:

„Bei General Flores ſcheint heute Abend große Geſellſchaft zu ſein, und er hat uns nicht einmal eingeladen.“

„Er feiert wahrſcheinlich den Triumph Eurer Excellenz,“ lächelte Celita.

„Hahaha!“ ſchrie Franco in einer wahren Exaltation von Entzücken. — „Das iſt ſehr gut — vortrefflich — Flores meinen Triumph — Señorita, Sie ſind ein Engel —“ und er hob dabei ihre Hand an ſeine Lippen.

Unten durch das Gedränge vor dem Hauſe ſchritt ein Mann, einen alten breitrandigen Strohhut tief in das Geſicht gezogen und ſeine Geſtalt von einem mitgenommenen, ſchon zerriſſenen und oft geflickten Poncho vollſtändig bedeckt. Er warf einen Blick nach der Gruppe und ſchritt dann quer über die Straße herüber, dem Nachbarhaus zu, in dem er verſchwand. Aber Niemand achtete auf ihn, denn ein Muſikcorps hatte kaum begonnen den Francomarſch zu ſpielen, als ein anderes um die Ecke bog und mit einem wahren Feuereifer und in einer vollkommen andern Tonart eine Art von Marimba hinausſchmetterte.

„Heilige Jungfrau, meine Ohren!“ ſchrie Celita und ſprang, ſich die Hände an den Kopf haltend, von dem Balcon zurück.

„Genug, lieben Leute, mehr als genug!“ rief Franco, indem er mit der Hand vom Balcon niederwinkte. „Uebergenug!“ — Aber es half nichts — Niemand ſah oder achtete mehr auf den General, denn es war als ob eine blinde Wuth die Muſikanten erfaßt hätte, die in wilden Fanfaren einander zu überbieten ſuchten. Er mußte zuletzt ſeinen Diener hinunterſchicken, der, als alles Zureden und Zuſchreien nichts half, den halb wahnſinnig gewordenen Künſtlern die Inſtrumente vom Munde wegriß und dabei nach oben auf den General deutete. Das endlich brachte ſie zur Beſinnung, und unter dem Lachen und Jubeln der

Zuſchauer, die ſich ganz beſonders an einem ſolchen Wettkampf ergötzten, zogen ſie endlich nach verſchiedenen Richtungen ab.

Indeſſen war es auch Zeit geworden, die Tafel zu decken, und die Spieler mußten ihren Platz räumen. Während Señora Buscada aber in ihr Zimmer ging, um endlich für den Abend Toilette zu machen, beſchäftigte ſich der Doctor mit ihrer Schweſter, gegen die er die Aufmerkſamkeit ſelber war und ihr nicht oft genug wiederholen konnte, wie liebenswürdig ſie heute Abend ausſähe und wie glücklich er ſich fühle — ihr das ſagen zu dürfen.

Señora Entonza war allerdings noch eine Frau in ihren beſten Jahren, d. h. etwa vierunddreißig Jahre alt, womit ſie in einem kälteren Klima noch für eine junge Frau hätte gelten können. Die Temperatur von Guajaquil geht aber nicht vierunddreißig Jahre ſpurlos an einer der Töchter des Landes vorüber, und die Señora würde ſchon lange für passé gegolten haben, wenn nicht ein ſehr werthvolles Grundſtück in der Hafenſtadt, ein Haus in Quito und etwa hunderttauſend Dollars baar Geld ihrer ganzen Erſcheinung einen verjüngenden Glanz verliehen hätten.

Der Doctor galt in der Republik für einen ſehr geſcheidten Mann — er behauptete das wenigſtens und war jedenfalls dadurch berühmt, eine der beſten Antiquitätenſammlungen zu beſitzen, die wirklich werthvolle Stücke ausgegrabener Gegenſtände in Gold, Erz und irdenen Waaren der Republik Columbia — beſonders aus Neu-Granada und Ecuador in ſich ſchloß. Er war auch ſtolz darauf und hatte ſchon ein etwas voluminöſes Werk über dieſe Sachen geſchrieben, worin er mit großem Scharfſinn eine Menge von Daten aufſtellte, die indeß von anderen Gelehrten Ecuadors als reine Phantaſien oder „irrthümliche Auffaſſungen" hingeſtellt wurden — eine ſehr wunderliche Thatſache, die aber auch in anderen Theilen der bekannten Erde vorkommt, denn darin beſteht ja beſonders die Kraft derartiger Herren, Alles zu negiren, was ſie nicht ſelber entdeckt haben, und nur das zu benutzen und auszubeuten, was in ihr eigenes Syſtem paßt oder dazu paſſend verarbeitet werden kann.

Nichtsdeſtoweniger blieb ſich der Doctor ſeines Werthes bewußt. Alle, die anderer Meinung waren wie er, waren das nur aus Chicane und Neid gegen ihn, und beſaßen deshalb kein vorurtheilsfreies Urtheil, und mit einem ſehr gewandten

Betragen und „an oily tongue“ hatte er doch ſo ziemlich ſein Ziel erreicht und das Herz der Häuſer und Capital beſitzenden Wittwe für ſich gewonnen. Alles Andere war Nebenſache und die Politik ſeines Landes — bah, ob General Franco oder Garcia Morena über Ecuador herrſchten, blieb ſich vollkommen gleich, ſo lange er nur ſein Beſitzthum geſichert wußte. Die quiteniſche Regierung — ja — wenn er namenlos hätte darüber abſtimmen ſollen, wäre ihm vielleicht lieber geweſen, und mit den Siegern würde er mit Vergnügen Franco's Todesurtheil unterſchrieben haben, um ihn nur loszuwerden. Jetzt aber war dieſer einmal an der Spitze und:

„Excellenz,“ ſagte der Doctor, indem er zu ihm an der Wittwe Seite hinaus auf den Balcon trat, „Sie ſehen, welche Huldigungen Ihnen das Volk bringt, mit wie offenen Armen Sie hier in einer Stadt empfangen werden, die von dem Heer der Rebellen erſt ganz kürzlich verlaſſen iſt. Möge Ihnen das eine gute Vorbedeutung ſein und Sie eben ſo, ohne Schwertſtreich, ohne Kampf in den anderen Städten des Landes, in Guaranda, Latacungo und endlich in Quito einziehen. Damit haben Sie dann das Haupt der Hydra zertreten und unſerem ſchönen Lande wird der Frieden wiedergegeben werden.“

„Danke Ihnen, Doctor,“ ſagte der General trocken und etwas zweideutig — „wenn alle Leute ſo denken wie Sie ſprechen, ſo hoffe ich allerdings den Krieg bald beendet zu haben. Leider denken einzelne Individuen aber nicht ſo, und ſo lange wir den Eigenſinn jenes ſtörriſchen Flores nicht gebrochen haben —“

„Aber, Excellenz,“ rief hier Señora Entonza, „wenn die wohlhabenden Claſſen Ecuadors mit Ihnen ſind, woher ſoll dann jener Herr Flores nachher das Geld nehmen, um ſeine Banden zu bezahlen?“

„Caramba, Señora,“ lachte Franco, „er hilft ſich ſo gut er kann und macht Papiergeld, und ich bin ihm da mit gutem Beiſpiel vorangegangen.“

„Erlauben Excellenz, daß ich mich Ihnen zu Füßen legen darf,“ ſagte in dieſem Augenblick ein hinzutretender Herr, der, wenn er ſein Wort in Wirklichkeit wahr gemacht hätte, den ganzen Balcon ausgefüllt haben würde.

Es war eine große vierſchrötige Geſtalt, der Señor Mariano, ein Quitener von Geburt, aber ſeit frühester Jugend ſchon in Guajaquil lebend, wo er ſich ein nicht unbeträchtliches Vermögen mit dem Binnenhandel erworben hatte. Jetzt aber und unter Franco verdiente er beſonders viel Geld, da ihm dieſer eine Menge Lieferungen übertrug, und Señor Mariano ſchien gerade der Mann, einen ſolchen Vortheil auszubeuten.

„Ah, Freund Mariano," rief der General, ihm die Hand entgegenſtreckend — „kommen Sie nach Bodegas, um ſich zu entſchuldigen, daß Sie die verlangten Uniformſtücke nicht zur rechten Zeit herbeigeſchafft haben?"

„Doch nicht, Excellenz," ſagte der geſchmeidige Ecuadorianer, „denn das Verlangte wird ſpäteſtens morgen mit meiner Balſa folgen — vorläufig nur deshalb, um Ihnen einen Probekorb Champagner nachzubringen, von dem ich geſtern, kaum eine Stunde ſpäter als Sie die Stadt verlaſſen hatten, eine ſehr willkommene Sendung erhielt."

„Und iſt er gut?"

„Vortrefflich."

„Deſto beſſer," lachte der General, ſich die Hände reibend, und hatte die fehlenden Monturſtücke lange vergeſſen. „Das war nicht allein ein geſcheidter Streich, ſondern Sie kommen auch gerade recht zum Souper — vorzuſtellen brauche ich Sie wohl nicht?"

Señor Mariano rang mit der geſellſchaftlichen Schwierigkeit eines übergroßen Körpers. So lange der um einen guten Fuß, vielleicht achtzehn Zoll kleinere General Franco mit ihm ſprach, war Mariano mit der Unmöglichkeit beſchäftigt, ſein Geſicht um einige Linien tiefer zu bringen, wie das des Mulatten in ſeinen Schuhen ſtand, und während er dabei den Hals aufwärts biegen mußte, nahm ſeine Phyſiognomie eine wahrhaft unnatürliche, dunkelrothe Färbung an.

„Excellenz befehlen, — nein, — habe ſchon die Ehre, mit Señora Buscada und ihrer liebenswürdigen Schweſter, Señora Entonza, bekannt zu ſein. Doctor Ruibarbo, ich ſchätze mich glücklich, Sie hier in ſo ehrenwerther Geſellſchaft zu finden.“

„Aber beſter Freund,“ lachte der Doctor, der recht gut wußte, daß ſich der General vortrefflich amüſirte, wenn andere Leute in ſeiner Gegenwart in Verlegenheit gebracht wurden — „haben Sie etwa erwartet, mich unter Geſindel anzutreffen?“

„Aber beſter Doctor —“

„Vortrefflich,“ lachte der General, — „gut, Doctor — ſehr gut — aber Señor Mariano iſt ein wackerer Mann und unſerer Sache ſehr ergeben,“ ſetzte er raſch hinzu, als er merkte, wie verletzt ſich der Herr fühlte — durfte er ihn doch nicht kränken, denn er brauchte ihn nothwendig.

„Ein Scherz, theurer Freund“ — beſänftigte Ruibarbo.

„Bitte, lieber Doctor — ich wollte Ihnen nur hiermit die Anzeige machen, Excellenz, daß ich beabſichtige, hundert Mann Soldaten auf meine eigenen Koſten anzuwerben und zu Ihrem Heere ſtoßen zu laſſen.“

„Der Henker!“ rief Franco, die Gegenwart der Damen vergeſſend, „das wäre allerdings eine ſtattliche Hülfe. Aber wir werden uns nicht lange in Bodegas aufhalten.“

„Wo der Wille iſt, folgt auch die That bald,“ ſagte Señor Mariano mit Selbſtgefühl.

„Zum Eſſen — zum Eſſen, meine Herrſchaften,“ rief jetzt die Wirthin dazwiſchen, die nicht viel Zeit gebraucht hatte, ihr Haar etwas zu ordnen und ſtatt des ſchmutzigen Muslinkleides eine eben ſo weite und ſehr bequeme, vielleicht auch nicht viel reinlichere ſeidene Robe überzuwerfen. Franco aber, der ſich beſonders für die hundert Mann intereſſirte, faßte den Lieferanten unter dem Arm, um Näheres darüber zu hören, und hätte ihn bei Tiſch auch richtig neben ſich ſitzen laſſen, wenn nicht die Dame des Hauſes dagegen Einſprache erhoben hätte — oder vielmehr die verſchiedenen Gäſte gleich ſo placirte, wie ſie es für paſſend fand.

Der General kam dadurch zwiſchen ihre beiden Töchter zu ſitzen, der Doctor zwiſchen ſie ſelber und Entonza, der Lieferant, den ſie nicht leiden konnte, an das untere Ende der Tafel, zwiſchen den dicken „Mulattenmajor“ und deſſen gleichfarbige Frau, denn viele von Franco's Officieren führten ihre Frauen mit und ſelbſt die Soldaten hatten eine wahre Unzahl weiblicher Begleitung. Der Alcalde von Bodegas war außerdem geladen, um die Stadt zu repräſentiren, und einige Officiere von Franco's Generalſtab, ſonſt war das Eſſen ganz „en famille“, wie man hätte ſagen können, und das Geſpräch drehte ſich ausſchließlich um den Gegenſtand, der in dieſem Augenblick alle Welt beſonders intereſſirte, um den bevorſtehenden Zug nach Quito und die Einnahme der Hauptſtadt, die, ohne Befeſtigungen, einer anrückenden Armee gar nicht widerſtehen konnte und mit deren Eroberung auch der Feldzug als geſchloſſen betrachtet werden mochte.

Noch ſpät war einer der Officiere, Señor Fortunato, zur Tafel befohlen worden, hatte aber, da ihn der Dienſt abhielt, nicht gleich eintreffen können, und nahm jetzt auf dem für ihn neben Señora Buscada frei gehaltenen Stuhle Platz. Es war ja ein „alter Bekannter,“ wie ſie ſagte — ein alter „Freund der Familie“ und dort eigentlich längſt „wie zu Hauſe.“

Gerade als er ſich ſetzte, hatte der Mulattenmajor eine Abhandlung über die Leichtigkeit entwickelt, mit der er Quito nur mit Lanze und Bajonnet ſtürmen würde, während Franco dafür ſtimmte, ein paar Kanonen mitzunehmen, die allerdings in einzelnen Theilen auf den Packſätteln von Maulthieren hinaufgeſchafft werden mußten, denn Räderfuhrwerk duldete die Straße nicht.

Der Lieferant, Señor Mariano, hielt Alles für unnöthig, ſowohl Bajonnetangriff wie Kanonen, denn ſeiner Behauptung nach würden die Bürger den Befreier Ecuadors mit offenen Armen, und weißgekleidete Jungfrauen mit Blumen ihn ſchon an den Gränzen des Weichbildes erwarten.

„Und was iſt Ihre Meinung, Señor Fortunato?“ wandte ſich der Präſident jetzt an den jungen Officier. „Sie waren ſelber in Quito, ja ich glaube ſogar, Sie ſind ein geborener Quitene — denken Sie auch, daß wir ſo leichtes Spiel haben werden?“

„Nein, Excellenz,“ ſagte Fortunato, der eben mit einer delicaten Gänſeleberpaſtete in Blech beſchäftigt war und dabei ſeiner Nachbarin zuhörte, die ihm verſicherte, er könne ſich gar nicht denken, wie ſie ſich freue, ihn einmal wieder zu ſehen. — „Ich bin in Guajaquil geboren und erzogen, was ich aber über Quito gehört habe, ſo glaube ich, daß wenn wir die Stadt nehmen, ſo wird es nur nach einem hartnäckigen Straßenkampf ſein, in dem die Bürger jedes einzelne Haus vertheidigen.“

„Wenn wir Quito nehmen, Señor?“ fuhr Franco gereizt empor. „Sie reden gerade ſo, als ob das noch ſehr die Frage ſei.“

„Excellenz,“ erwiderte ruhig der junge Officier, „Krieg iſt Krieg und die tapferſten Heere ſind oft zuſammenwirkenden Umſtänden erlegen. — Ich kann einen Fall ſtellen, ohne ihn zu erhoffen.“

„Señor Fortunato hat in ſo fern Recht,“ fiel hier der geſchmeidige Doctor ein, der ſchon aus dem Grund Fortunato's Partei nahm, weil Señor Mariano das Gegentheil behauptet hatte, „daß ich auch der Meinung bin, Sie werden hartnäckigen Widerſtand finden, Excellenz — aber — Sie haben ein vollkommen unfehlbares Mittel, den ohne die geringſte Schwierigkeit zu brechen.“

„Und das wäre?“ frug Franco geſpannt.

„Excellenz erlauben mir vorher zu bemerken,“ fuhr der Doctor mit ſeinem faſt ſtereotypen Lächeln fort, „daß ich es, eben ſo wie Sie, für nöthig halte, ein paar leichte Kanonen mitzuführen, und ich will Ihnen gleich ſagen, weshalb. Sie wiſſen, daß Quito eine wahre Unzahl von Prieſtern hat und ſeine Kirchen förmlich überladen mit Schnitzwerk, Bildern, Statuen und Vergoldung ſind. Auf dieſe Kirchen halten dieſe Herren, — von denen man wirklich ſagen möchte, daß ſie den größten Theil der Bevölkerung bilden und einen nicht zu berechnenden Einfluß auf das Volk ausüben — außerordentlich viel.“

„Aber was haben wir hier mit den Prieſtern zu thun?“ rief ungeduldig der General.

„Alles,“ ſagte der Doctor mit unzerſtörbarer Ruhe. „Nehmen Sie Ihre Kanonen und laſſen Sie nur ein paar Schüſſe in die Kirchen hineinfeuern — Sie können, beiläufig geſagt, kaum eine Kugel nach Quito hineinwerfen, ohne eine Kirche zu treffen — und Sie haben die ganze Prieſterſchaft auf Ihrer Seite, denn ehe ſie ihre Kirchen zerſtören und ruiniren laſſen, geben ſie mit größtem Vergnügen die ganze Stadt preis.“

Der Major ſchlug ein wieherndes Gelächter auf und donnerte mit der breiten Fauſt auf den

Tiſch, und der Lieferant ſah ſtill und nachdenklich vor ſich nieder, Franco aber, ebenfalls von der Idee ergötzt, füllte das vor ihm ſtehende Waſſerglas bis zum Rand mit Champagner und rief, es dem Doctor hinüber haltend:

„Auf Ihr Wohl, Doctor — das war ein famoſer Rath, und den werde ich nicht allein befolgen, ſondern Sie auch, ſo bald ich in Quito eingezogen bin, zu meinem Leibarzt ernennen. Der Doctor ſoll leben.“

Alle hoben die Gläſer, um in den Ruf einzuſtimmen, aber der ſchönſte Lohn ward dem Doctor Ruibarbo insgeheim, denn unter dem Tiſche ſuchte und ergriff Señora Entonza ſeine Hand und drückte ſie mit tiefem dankbaren Gefühl.

Fortunato hatte bei den Worten des Doctors einen prüfenden Blick nach ihm hinüber geworfen, aber er traf nur auf das ewig lächelnde Geſicht des Herrn, das dieſer in dem Moment gerade dem Höchſt-Commandirenden entgegen hielt.

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein, der Major, der ebenfalls einmal in Quito geweſen war, ſchlug noch ein anderes Mittel vor, die Stadt zu zwingen, indem man die oben vom Pichincha kommenden und der Stadt überhaupt zugeleiteten Waſſer erſt aufdämmte und dann wie eine Sturmfluth über das tiefer liegende Quito hereinbrechen ließ, kurz Alle vereinigten ſich, um Pläne auszuſinnen, wie man das „Rebellenneſt" am beſten ſtrafen und am leichteſten bezwingen könne, und Franco war bei der Unterhaltung ganz außer ſich vor Vergnügen. Er lachte und ſchwatzte mit ſeinen Nachbarinnen und hatte dabei Celita's Hand gefaßt, die er gar nicht wieder los ließ.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben; die jungen Damen ſollten noch ein wenig muſiciren, der Doctor ſelber ergriff eine Guitarre und ſang mit ſeiner nicht unangenehmen Stimme ein paar Lieder, die den Triumph Franco's feierten und die Flucht des Feindes von Bodegas lächerlich machten, und Fortunato war hinüber zu Celita gegangen — da er Franco eben beſchäftigt ſah, den Lieferanten wegen der verſprochenen hundert Mann näher zu befragen — um ſie zu begrüßen. Als er vorhin kam, hatten ja ſchon Alle ihre Plätze am Tiſche eingenommen.

„Señorita," ſagte er, indem er mit einem ruhigen Lächeln ihre Hand nahm und an die Lippen hob — „ich freue mich herzlich, Sie ſo wohl, und gerade heute ſo vergnügt zu ſehen."

„Señor Fortunato," erwiderte das Mädchen und unwillkürlich färbten ſich ihre Wangen mit einem höheren Roth — „ich bin hoch erfreut, Sie nach ſo langer Zeit wieder einmal bei uns zu begrüßen.“

„Señor Fortunato,“ wiederholte der junge Mann, aber mit einem Ton, in dem eben ſo gut Spott wie Bedauern lag — „wie angenehm klang früher das „Don José“ von Ihren Lippen —“

„Señor — Sie —“

„Bitte, Señorita — keine Aufregung — die Zeiten ſind vorüber und ich komme mir vor wie ein Mann, der bei leicht bewölktem Himmel im Schatten einer Wolke auf einer Anhöhe ſteht und in der Ferne ſieht, wie die Sonne, die eben noch ihr Licht auf ihn hernieder goß, jetzt andere Stellen — Sumpf, Moor und düſtere Haide beſcheint — und wie raſch das wechſelt — Es iſt wunderbar, wie ſchnell ſie über die einzelnen Stellen hinweggleitet.“

Celita wurde purpurroth bei den Worten. Sie fühlte den Spott, aber ſie wagte nicht etwas darauf zu erwidern, und ſann eben auf eine Ausrede, ſich zurückzuziehen, als Señora Buscada ihr zu Hülfe kam.

„Ah, Señor Capitano,“ ſagte ſie ihm huldvoll, aber auch ſehr vornehm zulächelnd, „es freut mich, Sie unter den ſiegreichen Truppen Seiner

Excellenz zu ſehen. Aber wo blieben Sie heute ſo lange — ich glaubte ſchon, Sie — hätten die Einladung ausgeſchlagen."

„Bitte um Verzeihung, Señora," verſetzte der junge Mann mit einem Blick auf Celita — „für ſo ungeſchickt werden Sie mich doch nicht halten. Aber ich war heute ſehr beſchäftigt. Sie wiſſen doch, daß wir heute Morgen mit einem ganzen Regiment ausgerückt ſind, um einen einzelnen Rebellen umzubringen."

„Laſſen wir das," ſagte die Señora, der die Erinnerung unangenehm war; Fortunato dachte aber gar nicht daran, ſie ſo leichten Kaufes frei zu geben.

„Armer Teufel," fuhr er achſelzuckend fort — „hatte ſieben Kugeln in der Bruſt ſitzen — nur weil er auch einmal in der „Sonne" geſtanden — und mir lag nachher die Pflicht ob, ihn den Alligatoren in Bodegas vorzuſetzen."

„Aber Señor —"

„So ſollen alle Verräther ſterben, rief unſer tapferes Heer, als der gefürchtete Menſch fiel — es war ein erhebender Augenblick."

„Sie ſind unausſtehlich heute, Señor Fortunato, mit Ihren blutigen Geſchichten," ſagte die Señora, indem ſie Celitens Hand ergriff.

„Sie mußten doch ſehen, daß uns die Erinnerung einer ſolchen Kataſtrophe an dieſem heitern Abend unangenehm war," und damit, während ſich Hauptmann Fortunato lächelnd gegen die Damen verbeugte, drehte ſie dem jungen Mann den Rücken und ſchwebte mit ihrer Tochter auf Franco und den Lieferanten zu.

Señor Mariano überbot ſich heute Abend ſelbſt. Er war die wirklich perſonificirte Liebenswürdigkeit und von einer Gefälligkeit und Freigebigkeit, die unerſchöpflich ſchien. Señora Entonza bedauerte ihren Reitſattel zerbrochen zu haben — er verſprach ihr morgen einen andern, eben von England erhaltenen zu ſenden. Die jungen Damen äußerten, daß es angenehm wäre, in der Morgenkühle eine Spazierfahrt auf dem Strom zu machen, und er erbot ſich, noch vor Tagesanbruch mit vier Ruderern an der Stelle zu ſein. Señora Buscada klagte, daß die hieſigen Karten ſo erbärmlich ſchlecht wären — Señor Mariano hatte ganz neue brillante Karten dutzendweiſe von Madrid bekommen, und der Expreſſe, der heute Nacht nach Guajaquil ginge, ſollte ſie mitbringen — kurz er verſprach, wie nur eben ein Ecuadorianer verſprechen kann, und brachte dadurch die Geſellſchaft in die beſte Laune.

Es mochte halb zehn Uhr ſein, als ſich Fortunato bei dem General entſchuldigte, da er, wie er ſagte, ſeine Patrouillen nachſehen müſſe. Ausgeſandte Spione hatten allerdings die Nachricht gebracht, daß auf weit und breit kein Feind zu ſehen ſei, die nöthigen Vorſichtsmaßregeln durften aber doch nicht vernachläſſigt werden. Er verabſchiedete ſich dann förmlich bei den Damen, denen, wie er recht gut wußte, ſeine Gegenwart wie ein Alp auf dem Herzen lag, und verließ das Haus, wozu indeſſen einige Ortskenntniß gehörte, denn der breite, hinten zu einer Gallerie auslaufende Vorſaal war vollkommen dunkel, und rechts führte die ſchmale Holztreppe ziemlich ſteil hinab — hinten an der Gallerie lagen die Zimmer der Damen. Fortunato kannte aber hier jeden Fußbreit Boden, und ſich an der rechten Wand hinfühlend, erreichte er bald die Treppenthür. Hier war es ihm faſt, als ob er den leiſen Schritt eines Menſchen gehört hätte, der ihm auszuweichen ſuchte.

„Iſt da Jemand?“ frug er mit unterdrückter Stimme, aber keine Antwort erfolgte, und da eine Menge von Mädchen im Haus waren und er durch weiteres Forſchen vielleicht ein zärtliches Rendezvous zu ſtören fürchtete — ſeine Zeit ihm auch überdies knapp zugemeſſen war — kümmerte er ſich nicht weiter darum — ſtieg raſch die Treppe hinab, ſchritt dann zu dem zur Caſerne eingerichteten Municipalgebäude, um ſich erſt dort zu zeigen, und ſtieg dann wieder zum Fluß hinunter, wo er ſein Boot mit ein paar ſicheren Leuten liegen hatte.

Er konnte kaum auf der Straße ſein, als die Thür aufging und Celita, ein Licht haltend, auf der Schwelle derſelben erſchien. Hinter ihr folgte Franco, ſein gelbes, von der Flamme hellbeleuchtetes Geſicht ordentlich vor Gluth und Vergnügen ſtrahlend.

„Ich verſichere Sie, Excellenz, daß ſie mit Ihrem Zimmer zufrieden ſein ſollen,“ ſagte das junge Mädchen, „Sie werden ſich ſelber überzeugen.“

„Señorita,“ rief der kleine Mulatte, als er die Thür hinter ſich geſchloſſen hatte, „Sie ſind zu gütig“ — und er ſchlang dabei einen ſeiner dicken Arme um ihre Taille und zog ſie an ſich. Celita ſträubte ſich ein wenig, doch gerade nicht mehr als unumgänglich nöthig.

„Aber Señor —“ ſagte ſie leiſe.

„Meine ſüße, liebe Celita — himmliſches Mädchen“ — Sie waren mit dem Flüſtern bis an die Treppe gekommen, deren Doppelthür offen und nach innen angelehnt ſtand. Dort an der Wand dicht vor ihnen lehnte die Geſtalt eines Mannes.

„Wer iſt da?“ rief Franco erſchreckt und ließ Celita los, indem er einen Schritt zurück nach der Thür that.

Die Geſtalt antwortete nicht, ſie nahm ruhig den breitrandigen Filz ab, und als Celita das Licht gegen den Fremden hielt — denn wer konnte ſich hier in böſer Abſicht eingeſchlichen haben, wo das ganze Haus faſt mit Poſten umſtellt war — fiel der Schein deſſelben auf ein jugendliches, aber todtenbleiches Geſicht, deſſen ſtarre glänzende Augen feſt auf dem Mädchen hafteten.

„Benito!“ rief dieſe mit einem gellenden Aufſchrei, ließ den Leuchter fallen und brach ohnmächtig auf der Diele zuſammen.

„Alle Teufel!“ brummte der General, dem es bei der Erſcheinung des bleichen Fremden — wenn er ihn auch nicht wiedererkannte, ganz unheimlich wurde. Eben ſo wenig war ihm daran gelegen, jetzt hier im Dunkeln mit der jungen, ohnmächtigen Dame allein gefunden zu werden. Aber das Alles ließ ſich nicht mehr ändern, denn gleich nach dem Schrei wurden nicht allein die Thüren aufgeriſſen, ſondern die Treppe herauf kamen auch ein paar der als Wache aufgeſtellten Soldaten geſtürmt und ſtarrten oben in die Dunkelheit und Verwirrung hinein.

Hinter Allen erſchien der Doctor mit zwei brennenden Lichtern — Franco hatte ſich etwas zurückgezogen. Señora Buscada kniete neben ihrer Tochter, und der General erkannte kaum einige ſeiner Leute, als er ihnen zuherrſchte, das ganze Haus zu umſtellen und keine Seele hinauszulaſſen — wer ſich widerſetze, würde niedergeſchoſſen — Damit polterten dieſe treppab und gleich darauf ertönten auch um das Haus herum die Signale, während ſich eine Maſſe Menſchen auf der Straße ſammelten.

Natürlich durchlief dabei gleich das Gerücht die Stadt: Franco ſei ermordet worden und der Mörder entkommen; die Soldaten würden Bodegas plündern und dann nach Guajaquil zurückkehren, und tauſend andere Variationen, eine noch immer beunruhigender als die andere. Durch das Hin- und Herſtürzen der Leute wurden aber auch die Soldaten ſelber alarmirt. Es war der erſte Abend, und ſie fürchteten einen Aufſtand zu Gunſten des quiteniſchen Directoriums. Die Patrouillen hatten ſcharf geladen, und es war wirklich nur der Umſicht de Caſtro's zu verdanken, der die Grundloſigkeit dieſer Furcht augenblicklich erkannte, daß nicht einige der enragirteſten Mulatten von der Schußwaffe Gebrauch machten, was allerdings die traurigſten Folgen hätte haben können.

Endlich ſtellte ſich das Mißverſtändniß heraus, aber trotzdem daß die Wohnung der Señora Buscada eng umſtellt blieb und jeder Winkel darin genau und nachſichtslos durchſtöbert wurde, zeigte ſich von jenem bleichen Fremden keine Spur. Er war und blieb verſchwunden, und Celita behauptete — wieder zu ſich gekommen — einen Geiſt — den Geiſt des Erſchoſſenen geſehen zu haben.

Fortunato hatte den Lärm, gerade als er die Caſerne verließ, noch gehört, aber nicht beſonders darauf geachtet, denn er hielt es für einen gewöhnlichen Militärſkandal, warf ſich raſch in ſein Boot und ruderte, von der auſſtrömenden Fluth begünſtigt, ſchnell der Balſa zu, um dem Fremden ſein Wort zu halten. Dort aber fand er zu ſeinem Erſtaunen nur den alten Quitener, der ihm ſagte, daß der junge Mann gleich nach Dunkelwerden das Floß und vielleicht auch eben zur rechten Zeit verlaſſen habe, denn kaum ſei er fort geweſen, als ein Mulattenſoldat vom Ufer heruntergekommen wäre und ſich überall ſpioni=

nirend umgeſehen hätte. Er habe ihn auch nach dem und jenem gefragt, und wohl zwei volle Stunden ſich hier unten herumgetrieben. Endlich ſei er fortgegangen.

Die Beſchreibung des Mulatten, die ſich Fortunato geben ließ, paßte allerdings ziemlich genau auf Viruta — aber was hätte den bewegen können, hier nachzuforſchen. Sollte er Verdacht geſchöpft haben? — aber bah — er hatte keine Beweiſe — wenn nur Espinoza jetzt wenigſtens dageweſen wäre. Fiel der unglückſelige, tollkühne Menſch aber wieder in die Gewalt der Feinde, dann freilich blieb ihm ſelber nichts übrig, als ſich den Folgen ſeines menſchenfreundlichen Schrittes durch die Flucht zu entziehen, denn ſein Tod wäre unvermeidlich geweſen.

Unſchlüſſig ſtand Fortunato noch auf der Planke der Balſa, ſo daß ſein Kopf mit der ſteigenden Fluth faſt in einer Linie mit dem Ufer war, als von dort eine dunkle Geſtalt raſch herniederglitt.

„Halt! Werda!“

„Gut Freund,“ lautete die Antwort — „da bin ich. — Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ſo pünktlich ſein würden.“

„Aber wo um Gottes willen waren Sie?“

„Nur einen Abſchiedsbeſuch habe ich noch gemacht," grollte der junge Officier ingrimmig in ſich hinein. „Sie hatten Recht, Kamerad — arme Jacinta, und um einer ſolchen — Dirne willen wollt' ich Dich verrathen. Iſt das Boot bereit?"

„Alles — und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo glaube ich, daß Sie große Eile haben, denn die Stadt war im Aufruhr, als ich ſie verließ, und wie ich jetzt faſt vermuthen muß, Ihrethalben."

„Ha," lachte der Quitener, indem er ſich die langen Haare aus dem Geſicht warf — „mich fangen ſie nicht und wenn ſie wie Schweißhunde auf meiner Fährte wären. — Aber Sie haben Recht, jetzt iſt es Zeit. Wie aber kann ich Ihnen danken?"

„Vor der Hand nur allein durch raſche Flucht — alles Andere findet ſich ſpäter. Sind Sie bereit."

„Wie der Vogel, der die Schwingen ausbreitet?"

„Gut denn — Gott ſchütze Sie und — grüßen Sie mir Quito."

Mit den Worten preßte er noch einmal des Befreiten Hand, ſchob ihn dann in das Boot und wenige Minuten ſpäter glitt dieſes mit umwickelten Rudern ſtill und geräuſchlos in die Nacht hinein, die auf dem Strome lag. Fortunato aber kehrte ſo raſch er konnte in die Stadt zurück.

6.

In Quito.

Hoch in die mächtigen Gebirge hineingeſchmiegt, in einer weiten fruchtbaren Thalſohle, die mehr als neun tauſend Fuß über der Meeresfläche, am letzten Fuß oder eigentlich ſchon hoch am weſtlichen Hang der Cordillere liegt, ſteht Quito, die Reſidenz, das Athen und Mancheſter von Ecuador, und ringsum ragen die gewaltigen Eisrieſen empor, und ſtrecken ihre ſchneegekrönten Häupter — der Linie trotzend — gegen den blauen duftigen Himmel hinauf.

Quito hat in der That eine von der Natur merkwürdig begünſtigte Lage, denn unmittelbar unter dem Aequator *) und in einem vollkommen gemäßigten Klima, das alle Producte unſeres heimiſchen Nordens erzeugt, erhält es durch die ſcharf in die Tropen abfallenden Seitenthäler auch mit der leichteſten Mühe Alles, was die heiße Zone hervorbringt, ohne von deren Hitze zu leiden, und auf dem Marktplatz liegen friſche Aepfel und Nüſſe neben Ananas und Cherimoyas; Citronen und Zwiebeln findet man oft in einem Korb, und Kartoffeln und Zuckerrohr gedeihen da in unmittelbarer Nachbarſchaft.

---

*) Es liegt auf dreizehn Minuten S. B.

Dies Quito liefert uns aber auch wieder den Beweis, daß nicht ein oder der andere Volksſtamm indolent, träge und geiſtig unthätig ſei, ſondern, daß an ſolcher Erſchlaffung ſtets nur das Klima Schuld trägt, das nicht allein auf den dort Geborenen, ſondern auch eben ſo gut auf den dahin eingewanderten Europäer ſeine ertödtende Wirkung ausübt.

Quito, läge es unter der nämlichen Breite, von den nämlichen Menſchen bewohnt, im tiefen Land, würde eine Stadt ſein, in der ſich die beſitzende Klaſſe faul in ihrer Hängematte wiegt, die heißen Tagſtunden verſchläft und höchſtens zu einem Abendſpaziergang oder Ritt die nöthige Energie ſammelt. So aber liegt es neuntauſendfünfhundert Fuß über der Meeresfläche, rings von

Schneegebirgen umgeben, die einen heißen, ſengenden Luftzug gar nicht geſtatten, und ſiehe da, unter der ſonſt ſo läſſigen ſpaniſchen Race entwickelt ſich eine Gewerbsthätigkeit, von der man in keiner andern ſüdamerikaniſchen Stadt auch nur eine Ahnung hat.

Wolle und Baumwolle wird hier für das ganze innere Land zu feſten Tuchen und Zeugen, beſonders zu Ponchos verwebt, eine Fabrik von India-Rubber-Zeugen beſteht dort, die ein vortreffliches, preiswürdiges Fabrikat liefert, eine Unzahl von eingeborenen Handwerkern verarbeiten die heimiſchen Stoffe, und während die Gewerbe blühen und Früchte treiben, hat ſich die Stadt auch zum Sitz der Intelligenz emporgeſchwungen.

Eine recht gute Univerſität mit tüchtigen Lehrern iſt der Stolz Quitos, und Malerei und Sculptur finden ebendaſelbſt ihre zahlreichen Vertreter. Rechnet man dazu, daß ein fruchtbares Land die Stadt umgiebt und dicht beſiedelte Städte mit ihr dort oben in Verbindung ſtehen, daß Arbeitslohn durch eine große Menge der Cultur gewonnener und wirklich arbeitſamer Indianer äußerſt billig iſt, ſo findet man die Vorliebe des Quiteners für ſeine Heimath wohl berechtigt.

Wenn er aber auch den Hafenort Guajaquil als einen in der That nothwendigen Stapelplatz für ſeine Waaren betrachtete, ſo dachte er doch gar nicht daran, ſich von dort und noch dazu von einem ungebildeten, rohen Mulatten regieren zu laſſen. Hatte dieſer doch offen erklärt, daß ein Menſch, wenn er nur ein tüchtiger Soldat ſei, gar nichts zu lernen brauche, und nach dieſem Grundſatz auch in Guajaquil die Schulen räumen laſſen, um Militär hineinzulegen.

Die Erbitterung gegen Franco war fabelhaft, und Fortunato hatte ganz Recht gehabt, wenn er behauptete, die Franco'ſchen Truppen würden — ſelbſt den Fall genommen, daß ſie die Reſidenz wirklich erreichten — einen verzweifelten Straßenkampf in der Stadt ſelber zu beſtehen haben. Wußten die Quitener doch auch eben ſo gut durch ihre Spione — von denen ſie weit beſſer bedient wurden wie der Mulattengeneral durch die ſeinigen — daß den Franco'ſchen Banden die Plünderung des reichen Quito verſprochen worden, und dem zu entgehen, würde man ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt haben.

Aber man gedachte dies nicht abzuwarten, denn General Flores, der ſich ſchon früher in einem Kampf gegen die Peruaner ausgezeichnet, und das volle Vertrauen der Bevölkerung beſaß, war zum

Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden, das den Schaaren des Uſurpators nicht allein entgegenrücken ſollte, um ſie aufzuhalten, ſondern man hoffte auch, daß die Sympathie der ſüdlicher gelegenen Provinzen, ſobald die Armee vom Norden gegen ihn anrückte, ſelber gegen den Rebellenchef aufſtehen und ihn mit vertreiben würde.

Beide Parteien nannten übrigens, wie das in allen ſüdamerikaniſchen Staaten wiederkehrt, die Gegner natürlich einfach „Rebellen" und ſich ſelber „Patrioten."

Dennoch war die Bildung der quiteniſchen Armee ſelber nur ſehr langſam vorgeſchritten. Man glaubte noch nicht recht an eine Invaſion des Landes, und die Hauptſache, der Handel und Verkehr, waren noch nicht unmittelbar geſtört, da der quiteniſchen Regierung ergebene Truppen Bodegas beſetzt gehalten. Sperrte auch Franco den Hafen von Guajaquil für alle quiteniſchen Waaren, ſo ſorgte der Schleichhandel doch dafür, daß ein ſolches Verbot nicht zu drückend wirkte.

Truppen waren indeſſen wohl geworben und die Hauptmacht ſchon nach Latacungo, einer ſehr bedeutenden Stadt in dem nämlichen Cordillerenthal, in dem Quito liegt, abgeſandt, der Nachtrab aber, etwa tauſend Mann, lagerte noch immer in dem nächſten, nur wenige Leguas entfernten Dorf, und Flores mit ſeinen Officieren befand ſich in Quito, wo ſich das Directorium noch die größte Mühe gab — d. h. die Sache von einem Tage bis zum andern hinausſchob — um die nöthigen Befehle für den Oberbefehlshaber zu erlaſſen, der ſich nachher doch nicht daran kehren konnte, ſondern handeln mußte, wie es der Augenblick gerade erheiſchte.

Da ſprengte eines Tages — es war Ende Auguſt des Jahres 1860 — ein Peon mit wehendem Poncho und fliegenden langen ſchwarzen Haaren die Hauptſtraße von Quito herauf und zügelte ſein dampfendes Roß vor dem Regierungsgebäude ein. Im Nu ſammelte ſich dort ein Schwarm von Müßiggängern, die ſich in den Colonnaden der Municipalität ſtets herumtrieben, und raſch hatten ſie auch die Hauptneuigkeit von den Lippen des Boten — ehe dieſer zu dem oben ſelbſt zufällig tagenden Directorium hinaufgeführt werden konnte — erfahren: Bodegas war von Franco beſetzt, der Schlüſſel zum ganzen Binnenhandel alſo in deſſen Händen und damit der erſte wichtige Schritt gegen Quito ſelber in's Werk geſetzt.

Es war überhaupt etwas geſchehen; der kleine

Mulatte, dem man bis dahin wenig Energie zugetraut und geglaubt hatte, daß er ſich noch eine lange Weile damit begnügen würde, Guajaquil zu halten und zu brandſchatzen, fing an die Zähne zu zeigen, und das Gerücht vergrößerte natürlich im Nu die Botſchaft.

Während der mit Staub und Schweiß bedeckte Bote in die inneren Räume des weitläufigen Regierungsgebäudes geführt wurde, um dort ſeinen näheren Bericht abzuſtatten, zuckte die Nachricht durch ganz Quito, bis in die entfernteſten Haciendenden hinaus: Franco hat Bodegas genommen und rückt gegen Quito — Andere ſetzten hinzu, er habe Guaranda ſchon paſſirt, und ein Theil der Bürger ſtürzte auf die Plaza, um die Regierung aufzufordern, Barrikaden und Verſchanzungen anzulegen, welche die überall offene Stadt gegen die Freibeuterſchaaren des Mulatten ſchützen ſollten.

Der Bote erzählte indeſſen. Er war an dem nämlichen Morgen von Bodegas abgeritten, wo Franco einrückte, und wußte von Einzelheiten nichts zu melden, als daß ſie einen quiteniſchen Officier, Espinoza mit Namen, gefangen genommen und gleich nachher erſchoſſen hätten. Während er den Soldaten aus dem Weg ritt, hörte er noch das Knattern der Salve, die jenem Leben ein

Ende machte. Dann war er in einer Strecke und in fünf Tagen hier herauf galoppirt und würde noch einen Tag früher gekommen ſein, wenn ſein Pferd nicht, dicht vor dem kleinen Dorf Camino Real, wo es einen ſteilen, ſchlüpfrigen Hang hinauf ging, mit ihm geſtürzt wäre und ein Bein gebrochen hätte. Ob Franco einen directen Angriff auf Quito beabſichtige, konnte er natürlich nicht ſagen; aber er beſtätigte, daß die Soldaten gleich nach ihrem Einrücken in den Ort ſämmtliche Maulthiere mit Beſchlag belegt hätten, während die Bewohner von Guaranda — als er ihnen auf dem Durchritt ebenfalls die Kunde brachte — nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre ſämmtlichen Packthiere ſo ſchleunig als möglich hinauf in die Berge oder nach Amboto und Latacungo zu ſchaffen, wohin man nicht glaubte, daß die Feinde ſo raſch dringen würden.

Nun lag Quito allerdings noch viele Tagemärſche von Bodegas entfernt, und man hatte, da ein feindliches Heer nicht ſo raſch auf dem Maulthierpfad vorrücken konnte, wohl keinen unmittelbaren Ueberfall zu fürchten, aber Quitos Intereſſen verlangten, daß dem Feind auch noch früher Widerſtand geleiſtet würde.

Schon in Bodegas lagerten viele für die

Hauptſtadt beſtimmte oder dieſer gehörige Waaren, der Hauptſtapelplatz war aber in Guaranda oder Huaranda, wo ſich die Güter beſonders in letzter Zeit, indem man Alles ſo raſch als möglich ſelbſt von Bodegas fortgeſchafft, wegen Mangels an Maulthieren fabelhaft angehäuft hatte. Da man die Thiere nämlich für den Transport des Heeres reclamirte, konnten ſie nicht dazu verwandt werden, Güter über den Chimborazo zu tragen, und hätte Franco Guaranda genommen, ſo würde ihm ein reiche Beute in die Hände gefallen und Quito ſelber ein ſchwer zu verſchmerzender Verluſt bereitet worden ſein.

Das konnte nur durch ganz energiſches Handeln verhindert werden, und da dem Directorium jetzt das Feuer auf den Nägeln braunte, fand es nun auch auf einmal Zeit, die Intereſſen des Landes feſt in die Hand zu nehmen.

Flores, der ſchon lange mit Ungeduld den Befehl zum Vorrücken erwartet hatte, wurde in aller Eile in das Regierungsgebäude beſtellt. In kaum einer Stunde war alles Nöthige beſprochen, und die in Quito weilenden Officiere erhielten noch an dem nämlichen Morgen den Befehl, morgen früh um ſieben Uhr in einem, unfern der Stadt gelegenen Dorf zu ſein, um von dort gleich zu dem Gros der Armee in Latacungo zu ſtoßen.

Was das jetzt plötzlich für ein reges Leben in dem ſonſt ſo ſtillen und einförmigen Quito war, und die Indianer, die mit ihren Eſel- und Lamatrupps zu Markt kamen, ſteckten beſtürzt die Köpfe zuſammen, als man alle ihre Laſtthiere requirirte, um den nöthigen Armeebedarf, mit all' den tauſend Kleinigkeiten, die dazu gehören, gen Süden zu ſchaffen. Allerdings wurde ihnen Bezahlung dafür verſprochen, aber Du lieber Gott, was die Soldaten verſprachen — und noch dazu ecuadorianiſche — das lag immer noch im weiten Felde. — Um ſo angenehmer ſahen ſie ſich freilich ſpäter überraſcht, als General Flores wirklich allen ſeinen Verbindlichkeiten nachkam. Er war nicht geſonnen, die Franco'ſche Wirthſchaft bei ſich einzuführen, und es lag ihm außerdem daran, den Leuten zu beweiſen, daß ſie es mit einer geregelten, friedliebenden Regierung zu thun hätten, die das Volk nicht durch den unvermeidlichen Krieg bedrückte, ſondern das Land nur von dem frechen Uſurpator befreien wollte, der ſich gebrüſtet hatte, eine reine Militärherrſchaft hier zu gründen.

In Quito herrſchte trotzdem eine ängſtliche Spannung über den Ausgang des Kampfes, denn das Gerücht hatte die Heeresmaſſen Franco's viel bedeutender hingeſtellt, als ſie wirklich waren, und wurde Flores' Heer zurückgeſchlagen, dann freilich lag dem Sieger der Weg nach der Hauptſtadt vollſtändig offen und die Folgen waren nicht gut abzuſehen. Man wußte dabei ebenfalls genau, daß der peruaniſche Präſident Caſtilla, ein alter Haudegen, der jährlich die Millionen ſeiner Guano-Einnahmen nur darauf verwandte, um ſeine Flotte und ſein Heer zu vergrößern, den kleinen Mulatten-General mit allen Kräften unterſtützte, um nicht allein ſeinen Feind Flores zu demüthigen, ſondern auch von Franco ſpäter das zu erreichen, was er ſchon lange angeſtrebt: eine Grenzregulirung mit Ecuador nämlich, die ihn in den Beſitz des ganzen ſüdöſtlichen Theiles dieſes Staates ſetzen und die reichſten, an den Quellen des Amazonenſtromes gelegenen Diſtricte ihm ſichern ſollte. — Wie nun jetzt ſchon peruaniſche Kriegsdampfer zur Unterſtützung Franco's vor Guajaquil lagen, ſo konnte Peru auch recht gut ein Landheer in die Berge ſchicken, und die peruaniſchen, zum großen Theil aus Negern und Mulatten beſtehenden disciplinirten Soldaten waren in Ecuador mehr gefürchtet, als die lockeren Banden, die Franco in der Republik aufgeleſen.

Flores aber lachte ihrer Furcht. Er wußte recht gut, daß die Stimmung des ganzen Landes — wie ſich die beſetzten Provinzen auch ihm fügen mußten — gegen Franco war, und hatte die beſte Hoffnung, den Krieg raſch und ſicher zu Ende zu führen. Jetzt war ihm von dem Directorium — was die Herren eigentlich hätten ſchon lange thun ſollen — endlich freie Hand gelaſſen, und mit Franco und ſeinen Schaaren hoffte er bald fertig zu werden.

Allerdings gab es noch immer in Quito eine ſehr bedeutende Partei — und zwar unter den einflußreichſten Perſönlichkeiten — die wohl alles Vertrauen in Flores' Tüchtigkeit ſetzten, aber eine andere Furcht hatten, und zwar die, daß er ſich nach errungenem Sieg ſelber zum Präſidenten der Republik aufwerfen würde, und mit der ganzen Armee auf ſeiner Seite, wäre es unmöglich geweſen, ihn davon zurückzuhalten. Wenn aber auch dieſer Verdacht ſeine Bewegungen bis dahin gehemmt hatte, ſo half es jetzt nichts mehr: der Feind war im Anrücken und es mußte Alles daran geſetzt werden, um ihn aufzuhalten.

Die Stadt ſelber beſchäftigte ſich auch einzig und allein mit dem Ganzen — dem gegen ſie gerichteten Kriegszug — was kümmerte ſie die Einzelheiten, ob Dieſer oder Der ſpäter einmal Präſident wurde, oder Der oder Jener die Vertheidigung des Vaterlandes mit ſeinem Blut bezahlt hatte oder bezahlen würde. Es war eben Krieg, und das Heer mußte dafür einſtehen, das Land zu ſchützen. Aber die Einzelnen traf der Tod der Einzelnen um ſo ſchärfer.

Daß der junge Espinoza von dem Uſurpator als Spion verurtheilt und gerichtet worden, war durch den Boten zuerſt dem Directorium bekannt gemacht, dann aber auch raſch in das Publikum gedrungen, und wenn ſich auch Anfangs die Meiſten ſcheuten, der Mutter des Unglücklichen die Kunde mitzutheilen, konnte der Fall ſelber doch auf die Länge der Zeit kein Geheimniß bleiben. Außerdem giebt es eine Menge von Leuten, die an nichts ein ſolches Intereſſe nehmen, wie eben an Unglücks- und Todesfällen, und die Zeit nie erwarten können, um unter der Maske des Troſtes Jammer und Betrübniß in eine friedliche Wohnung zu tragen.

Ein ſolcher Freund fand ſich auch hier. Señora Malveca hörte, eben aus der Kirche kommend, kaum die Schreckenskunde, die des armen Espinoza Familie treffen ſollte, als ſie, ohne ihre Mantille abzuwerfen, ohne nach dem eigenen Eſſen oder ſonſt einer wirthſchaftlichen Anordnung zu ſehen, zum Hauſe ihrer Nachbarin hinüber rauſchte.

Es iſt wahr; Verhältniſſe waren eingetreten, nach denen ſie, unter anderen Umſtänden, nie daran gedacht haben würde, das Haus der ihr benachbarten Espinozas je wieder zu betreten. Ihr Sohn — jetzt ebenfalls in Flores' Heer — hatte um die einzige Tochter der Espinozas geworben, aber — einen Korb erhalten. Darauf brach Feindſchaft zwiſchen den Familien aus. Doctor Ruibarbo — ihr Schwager, begann gegen die Familie Espinoza, zu Gunſten ſeines Neffen, des jungen Malveca, einen Proceß, der faſt das ganze Eigenthum der Familie betraf, und den er mit Hülfe neu eingeſetzter Franco'ſcher Beamten gewann.

Was für Verkehr konnte nach dieſen Vorfällen noch mit den heruntergekommenen und zum Tod beleidigten Espinozas ſtattfinden. Auf der Straße ſelbſt wechſelten die einzelnen Glieder der Familie auch nur kalte und nichtsſagende Höflichkeiten, und obgleich Espinozas ſo ſtill und zurückgezogen lebten, als ob ſie auf einer Inſel im ſtillen Weltmeer geſeſſen hätten, ſo fand Señora Malveca doch noch immer genügenden Stoff, ſich gegen ihre „Freundinnen“ zu beklagen, wie hoch die Espinozas die Naſe noch immer trügen und wie ſie Alles hervorſuchten, um ſie zu kränken.

Aber trotzdem hörte hier jede andere Rückſicht auf. Die Menſchlichkeit verlangte — irgend eine andere Bekannte hätte ihr auch mit der Neuigkeit zuvorkommen können — und Frau Malveca — (ob wir nicht auch in unſerer Heimath eine Menge derartiger Frau Malvecas haben?) betrat ſeit langer Zeit wieder zum erſten Mal das Haus ihrer früheren Freundin Espinoza, die wenige Minuten ſpäter ohnmächtig zu ihren Füßen lag.

Die Privatwohnungen der gebildeten Claſſen in Quito ſind ganz nach dem altſpaniſchen Stil, aber ſo reizend als eigenthümlich gebaut, und bilden eigentlich — jede für ſich — eine kleine iſolirte Feſtung, die hermetiſch gegen den Schmutz und das profane Treiben der Außenwelt abgeſchloſſen iſt.

Die Front nach der Straße zu zeigt allerdings Fenſter, aber wenn dieſe zu bewohnten Zimmern gehören, ſo ſind ſie jedenfalls verſchloſſen und dicht verhangen, und nur bei beſonderen Gelegenheiten zeigen ſich die Bewohner daran oder auf dem Balcon. Das Haus ſelber beſteht dabei faſt immer aus einer Frontbreite und zwei Seitenflügeln, die unmittelbar hinter der Hauptflucht einen kleinen Hof und dahinter einen mit allen möglichen Blumen und Fruchtbäumen geſchmückten Garten einſchließen, der wiederum durch eine hohe Mauer von den dahinter liegenden Gebäuden abgeſchieden iſt.

Die Häuſer ſind nur einſtöckig, da Erdbeben doch nicht ſelten vorfallen — und ſo gebaut, daß die Tragbalken, welche die Decke des unteren und die Diele des oberen Stockes bilden, durch ſtarke Baſtſeile feſt mit einander verbunden werden, um ein geſchloſſenes Ganzes herzuſtellen, aus dem die Einzelnheiten nicht ſo leicht herausbrechen. Ja einzelne Wohnungen hat man ſogar nach Art der guajaquileniſchen Häuſer aufgerichtet, wo die Balken gegenſeitig feſt ineinander greifen, ſo daß ein ſolches Gebäude wohl total und im Ganzen umfallen, aber nie voneinander geriſſen werden und zuſammenbrechen könnte.

Steinerne Treppen führen nach der breiten, gegen Hof und Garten liegenden Veranda des Hauſes empor, und hier hinaus münden auch die Thüren der verſchiedenen Zimmer. Auf dieſer Veranda verbringen die Bewohner den größten Theil des Tages und beſonders ſitzen ſie hier an Sommerabenden, vollkommen gegen den Thau geſchützt, und doch in freier Luft, abgeſchieden in ihrem Familienkreis.

Hier ſaß auch an dieſem Morgen Señora Espinoza mit ihrer lieblichen Tochter Ana, emſig beſchäftigt Wäſche zu nähen, die ſie dem Sohne mit nächſter Poſt in das niedere Land ſchicken wollte, und glitt bei der Schreckensbotſchaft leiſe auf den Boden nieder, daß Ana kaum zuſpringen konnte, um ſie vor einem härteren Fall zu bewahren.

Auf ihren Hülferuf ſprang aber auch der Vater hinzu, der in der nächſten Stube an einer Staffelei beſchäftigt ſtand, und Señora Malveca erſchrak ſelber im erſten Augenblick über das Unheil, das ſie angerichtet. Wie aber der Mann, die ohnmächtige Frau in Todesangſt unterſtützend, ſie mit allen Liebesnamen nannte, und in ſeinem Zorn über die rückſichtsloſe Schwätzerin ausrief: „Es iſt ja nicht wahr, Querida — glaube doch dem alten boshaften Weibe nicht, die noch nie ein gutes Wort über unſere Schwelle getragen,“ da brach ſich der Zorn der würdigen Dame Bahn und die Arme in die Seite ſtemmend und mit vor Ingrimm geröthetem Angeſicht und faſt erſtickter Stimme rief ſie aus:

„Dem boshaften Weibe? ſo? und das iſt der

Dank, daß meine Gutmüthigkeit mich herüber trieb, damit die Nachbarin nicht von anderen Leuten gleich das Schlimmſte erfahren ſollte? — Aber Undank iſt der Welt Lohn — und wenn ich das vorher gewußt, hätte ſie's auch meinetwegen gleich von vorn herein erfahren können, daß der ſaubere Herr Sohn in Bodegas als Spion gehängt iſt."

Es war ein Glück für die arme Mutter, daß jene wohlthätige Ohnmacht noch ihre Sinne deckte und die Tochter zu ſehr von der augenblicklichen Angſt für dieſe erfaßt wurde, um den entſetzlichen Sinn der letzten Worte gleich in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu begreifen. Der Vater aber, als ob ihn nicht eigene Willenskraft, ſondern eine fremde, unwiderſtehliche Gewalt treibe, hob ſich langſam empor und ſchritt eben ſo auf die Frau zu. Vor dem feſten Blick des Mannes wollte ſie zurückweichen — aber ſie vermochte es nicht — die Hand ſtreckte ſich nach ihrer Kehle aus, die Finger zuckten wie krampfhaft, als er mitten in dieſer Bewegung einhielt und regungslos mit den gläſernen Augen nach der Treppe ſtarrte.

„Vater!" rief da eine laute fröhliche Stimme, „mein Vater!" und nur „Benito" konnte er flüſtern, als der ſtarke Mann ſeine Kniee unter ſich zittern fühlte, aber von den Armen des ihn umſchlingenden Sohnes aufrecht gehalten wurde.

Nur ein Moment von Schwäche war es geweſen, der ihm beim Anblick des Sohnes in dieſem Augenblick faſt die Beſinnung raubte. Schon in der nächſten Secunde richtete er ſich wieder feſt und ſtark empor.

„Was geht hier vor?" fragte Benito, jetzt ſelber erſchreckt, als er die Mutter bleich und regungslos in den Armen ſeiner Schweſter ſah.

„Die Nachricht Deines Todes," ſagte der Vater, „die dieſes Weib da hergetragen. — Stehen Sie noch da, um ſich Ihr Werk zu betrachten, und wollen Sie mich denn zwingen, Sie die Treppe hinabzuwerfen?"

Señora Malveca mochte doch wohl fühlen, daß ſie hier eine eben nicht glänzende Rolle ſpiele, aber von wo auf einmal der todtgeſagte Sohn herein geweht ſein konnte, das blieb ihr ein Räthſel. Was kümmerte ſie das Glück oder Leid der Familie? Ihr größter Aerger war die thatſächlich widerlegte Neuigkeit, und in dem Augenblick hätte ſie vielleicht ein Jahr ihres eigenen Lebens darum gegeben, wenn der junge Eſpinoza wirklich von Franco gehängt geweſen wäre. Er ſtand aber zu lebendig vor ihr, um darüber auch noch den leiſeſten Zweifel zu geſtatten; die Behandlung, die ſie erlitten, ſchien ihr empörend, und mit einem zornfunkelnden — „Señor, ich verachte Sie!“ machte ſie eine kurze und raſche Schwenkung der Treppe zu.

So ganz ohne Schwertſtreich konnte ſie ſich aber nicht zurückziehen — ihr Naturell duldete das nicht — Damen ſind überhaupt reizbar, und ſchon auf der Treppe rief ſie noch einmal zurück: „Und wenn er wirklich nicht gehängt iſt, ſo hat er es doch ſicherlich verdient.“

Der alte Espinoza that einen Schritt auf das Weib hin, aber Benito ließ ſeine Hand nicht los, und ihn zur Mutter ziehend, kniete er neben ihr nieder, küßte ihre kalte Stirn und rief ſie mit den Schmeichelnamen ſeiner Kindheit endlich in's Leben zurück.

Was für ſelige Augenblicke feierten die glücklichen Menſchen jetzt. Staunend ſah die Mutter noch eine Weile umher, wie ein Traum kam es ihr vor, daß ihres theuern, ſchon verloren geglaubten Kindes Haupt an ihrem Herzen ruhte. Aber ſo lähmend wie der Schmerz vorher gewirkt hatte, ſo belebend wirkte die Freude jetzt, und in den Lehnſtuhl gehoben, Benito an ihrer Seite knieend, ſenkte ſie ihre Stirn auf ſeinen Kopf und küßte wieder und wieder die dunklen Locken, die treuen Augen des geliebten Kindes.

Darauf mußte Benito erzählen; aber von dem Moment erregt und in der Sorge, der Mutter noch mehr Angſt zu bereiten, that er das mit einem ſo glücklichen Humor und ſprang mit ſolcher Leichtigkeit über die peinlichen Momente ſeiner Gefangennahme und Flucht hinweg, daß er ſelbſt der Mutter durch ſeinen Bericht hie und da ein Lächeln auf die Lippen rief.

Von Celita und Jacinta ſchwieg er jedoch; er brachte die Namen nicht über ſeine Zunge und ſprang deſto ſchneller zu der Zeit über, wo er die Seinen wieder in Guaranda — wohin ſich die kleine Beſatzung von Bodegas zurückgezogen, eingeholt. Der dort Commandirende hatte ihn dann mit einem friſchen Pferd weiter geſchickt, um hier dem Directorium ſelber zu melden, was er geſehen und gehört. Benito war nur zuvor zur Begrüßung der Eltern geeilt und gerade zur rechten Zeit gekommen, um ſchweres Leid von ihnen abzuwenden. Augenblicklich mußte er wieder fort, um ſeine Pflicht zu erfüllen.

Und ſein Retter? — Wer war es? wie hieß er? daß ihn die Mutter in ihr Gebet aufnehmen konnte.

Wer es war? Ein Officier in Franco'ſchen Dienſten — wie er hieß? — beim Himmel! Benito hatte nicht einmal ſeinen Namen im Drange der Ereigniſſe erfragt.

7.

Auf dem Lande.

Etwa drei oder vier Leguas von Bodegas entfernt, an der Straße in das Innere, aber doch abgeſchieden von der Welt, mit der die Bewohner nur durch die vorbeireitenden Arrieros und dann und wann einmal durch einen Reiſenden in Verbindung ſtehen, liegt das kleine Dorf Derecha, das ſich in nichts von tauſend anderen ähnlichen in der weiten Republik unterſcheidet, und mit dem ſie zugleich ſämmtlich beſchrieben ſind.

Die Häuſer — wenn man derartige Hütten mit einem ſolchen Namen bezeichnen darf — ſtehen auf Pfählen, die in etwa zwölf bis vierzehn Fuß Höhe die darüber gelegten dünnen Balken tragen. Der untere Raum wird nur ſelten benutzt, und die Stube oben, welche die ganze Weite des

Hauſes einnimmt, iſt mit geſpaltenen und ausgebreiteten Palmſtämmen, oder auch mit auf ähnliche Weiſe behandeltem Bambus gedielt, durch deſſen Ritzen man nicht allein Alles ſehen kann, was unten vorgeht, ſondern auch gewöhnlich ausgießt, was zu unbequem wäre hinabzutragen. Die Wände ſind höchſtens vier Fuß hoch, aus dem nämlichen Material hergeſtellt, darüber hin iſt aber noch etwa drei Fuß offener Raum, um der Luft überall freien Durchzug zu gönnen, und nur das Dach beſteht aus einer gewiſſen Art von feſt geflochtenem Schilfgras, um die in der Regenzeit niederſtrömenden Waſſergüſſe abzuhalten.

Hier wohnen die Eingeborenen des Landes: einzelne vollbürtige Indianer, Miſchlingsrace und Weiße durcheinander. Aber nicht einmal Leitern führen immer zu dieſen Hühnerſtall ähnlichen Behauſungen empor. Nur zu oft vertritt ein eingekerbter Baumſtamm die Stelle einer Treppe, an dem dann Erwachſene und Kinder, ja ſelbſt die Hunde, mit einer nur durch jahrelange Uebung zu erreichenden Fertigkeit emporklettern und oben immer noch der Gefahr ausgeſetzt bleiben, durch ein vielleicht angefaultes Dielenſtück mit dem einen oder andern Bein wieder hindurch zu brechen.

Dieſe Pfahlhäuſer ſtehen aber nicht unmittelbar neben einander, ſondern ſind ſtets durch einen ſchmalen Hofraum oder Garten, oft nur durch einen Grasplatz von einander getrennt, was aber die Leute natürlich nicht verhindert, ſich ſehr gemüthlich zu unterhalten, ja ſogar — von keiner Wand die Ausſicht gehemmt — auch Alles zu ſehen, was in dem andern Haus paſſirt. So bilden die Dorfbewohner faſt eine Familie, denn kein Kind kann krank werden und die Nacht ſchreien, ohne das ganze Dorf zu ſtören, kein Mann mit ſeiner Frau zanken, ohne eben ſo viel Zeugen als Nachbarn zu haben, keine Marimba geſpielt werden, ohne die Tanzluſt im ganzen Orte anzuregen.

Die indianiſche und gemiſchte Bevölkerung überwog bedeutend die weiße, von der ſie ſich aber nur in der Farbe, wahrlich nicht in Schmutz und Faulheit unterſchied. Nur ein Haus machte darin eine Ausnahme, und ſchon von Weitem konnte man erkennen, daß es ſorgfältiger gebaut ſei und auch reinlicher gehalten werde als die übrigen.

Ein kleiner, gut eingezäunter Garten umgab daſſelbe, eine breite, bequeme Leiter, aus zwei jungen Palmen und aus Bambusſproſſen gemacht, führte hinauf, und der untere Raum war — im Gegenſatz zu den übrigen Hütten, nicht zu einem Pfuhl benutzt, in den jeder Ueberfluß von oben ſtrömte, ſondern zu einer Art von Gemüſeladen verwandt, in welchem alle die reichen Erzeugniſſe dieſer Zone, wenn ſie der Menſch nur eben bauen will, feil gehalten wurden. Dort lagen Ananas und Cherimoyen, Avocat, Papayen, Orangen und Maiskolben aufgehäuft, während die reifen, goldgelben Fruchttrauben der Banane von der Decke niederhingen.

Unten im „Laden“ ſtand die Frau, ein hübſches, junges, kräftiges Weib mit einem allerdings etwas ſehr ſonngebräunten Teint, aber mit klaren, blitzenden Augen und — etwas ſehr Außergewöhnlichem hier im Ort — mit glatt gekämmten Haaren und in einem reingewaſchenen Kleid. So verkaufte ſie eben einem Paar widerlicher Indianerfrauen getrocknete Cacaobohnen, aus denen dieſe ihre Chocolade „reiben“ wollten. Oben aber, auf einem niedern Schemel, ſaß der Mann, emſig beſchäftigt, einen jener feinen und ſogenannten Panamahüte zu flechten, die ihre Heimath eigentlich in Ecuador haben und von hier aus in alle Welt verſchickt werden. Aber auch noch außerdem war die Scene belebt, denn eine ganze Colonie kleiner halb oder ganz nackter Kinder, bis zu dem Alter von ſechs bis acht Jahren, hetzten ſich mit zwei großen, ruppig genug ausſehenden Hunden vor dem Haus herum. Manchmal flohen die Spielenden vor Luſt ſchreiend und kreiſchend die Leiter hinauf, wohin ihnen die leiden Rüden aber nichtsdeſtoweniger folgten. Nur wenn die Hunde wieder hinunter wollten, benahmen ſie ſich ungeſchickt, tappten erſt mit den breiten Tatzen auf den Sproſſen herum und fielen dann ſchließlich — während die Kinder ein lautes Jubelgeſchrei ausſtießen — die halbe Leiter Hals über Kopf hernieder.

Oben ſtrampelte auch noch außerdem ein ganz junger Staatsbürger am äußerſten Rande der offenen Treppe herum und wurde, wenn die Hunde den oberen Theil erreichten, von ihnen beiläufig über das Geſicht geleckt, was ihn herzlich zu erfreuen ſchien. Damit er aber nicht zu Schaden käme, hatte ihm der Vater ein Baſtſeil um den Leib gewunden und dieſes an einem der Hüttenpfähle befeſtigt, ſonſt wäre er leicht wieder einmal die Leiter hinabgeſtürzt und dann nicht ſo gut dabei weggekommen, wie vor einigen Wochen, wo er eben ſo hinausgepurzelt war.

Die Frau hatte unten den Verkauf beendet und ſtieg eine andere kleine Leiter hinauf, welche die Verbindung zwiſchen Laden und Wohnzimmer im Inneren unterhielt.

„Wo nur Jacinta noch immer bleibt,“ ſagte ſie, indem ſie den Kleinſten aufnahm und mit Hülfe einer naheſtehenden Calebaſſe eine tüchtige Abwaſchung an ihm vollzog — „mit dem vielen Soldatenvolk in der Stadt — aber wie ſich der kleine Schweinigel wieder zugerichtet hat! — iſt mir's gar nicht geheuer. Sie hätte ſo raſch als möglich zurückkehren ſollen, als ſich die Franco'ſche Wirthſchaft dort feſtſetzte. Statt deſſen bleibt ſie ſogar über Nacht aus, und wenn ich ſie auch gut aufgehoben weiß, wollte ich doch, ſie wäre hier. — Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, ich würde ſie gar nicht fortgelaſſen haben. Daß ihr nur nichts zugeſtoßen iſt!“

„Ach was,“ ſagte der Mann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen, „die Jacinta iſt ein reſolutes und wackeres Mädchen, das ſich ſchon zu helfen weiß auch ohne fremden Beiſtand, und was die Franco'ſche Wirthſchaft betrifft, ſo muß ich Dir geſtehen, daß ſie mir gerade recht iſt.“

„Dir?“ rief die Frau mit unbegränztem Erſtaunen, den Kleinen mit der verkehrten Seite nach oben haltend, „und ſeit wann biſt Du ein Franco-Mann geworden?“

„Franco-Mann — Unſinn,“ brummte der Arbeiter vor ſich hin, indem er ſich friſche Palmſtreifen zurecht richtete und dieſe auf dem Knie glatt ſtrich — „meinethalben könnte der ſchuftige Mulatte morgen, oder lieber noch heute, am höchſten Baum der Republik hängen, aber — die Franco-Soldaten treiben wenigſtens vor der Hand die quiteniſchen Officiere aus der Nachbarſchaft — dabei, denke ich, kann unſere arme Jacinta nur gewinnen.“

„Ja wohl, arme Jacinta,“ ſagte die Frau leiſe, indem ſie das vorläufig wieder hergeſtellte Kind auf den Boden zurückſetzte. „Auf die Nachricht hin, daß er gefangen ſei, quälte ſie mich ſo lange, bis ich ihr die Erlaubniß gab, ihn noch einmal zu ſehen — mußte der gute junge Menſch zu einem ſolchen Ende kommen! Aber da haſt Du's, das ſchlechte Geſindel geht immer frei aus und die Braven müſſen die Zeche bezahlen. Ein Glück nur, daß ſie dieſen Señor Malveca jetzt in die Berge hineingejagt haben. Das arme junge Blut — und ſo jung ſchon ſterben.“

„Der Jacinta hätt's doch nichts genützt, wenn er auch leben geblieben wäre,“ meinte der Mann kopfſchüttelnd, — ſeine Eltern daheim hätten's nie zugegeben, wenn er ſie ſelber gemocht hätte."

„Selber gemocht hätte?" rief aber die Frau im Eifer — „und hat er nicht etwa gerade ihretwegen mit jenem ſchlechten Burſchen angebunden?"

„Weil er ein richtiger Cavallero iſt," ſagte der Hutflechter, „und daher nicht zugeben wollte, daß der Lump ein ordentliches, anſtändiges Mädchen behandelte, als ob ſie eine loſe Dirne wäre. Nicht aus Liebe nahm er ſich Jacinta's an, ſind ſie ja doch zuſammen aufgewachſen."

„Was könnte irgend eine Familie in der Welt gegen ſie einzuwenden haben?" ſtritt die Frau. „Iſt ſie nicht ſo brav und gut wie das beſte Mädchen in Quito, und weißt Du eine hübſchere im ganzen Bodegas-Diſtrict und Guajaquil mit in den Kauf gerechnet?"

„Bah, ſchwatze nicht in den Tag hinein," ſchalt der Mann, den Kopf des Hutgeflechtes über die Form preſſend und mit der geballten Fauſt klopfend. „Bei Unſereinem, ja, da iſt das ausreichend, und mehr als das, aber die vornehmen Leute in den Städten wollen, daß ihre Kinder gute, das heißt recht reiche Partien machen. Da es aber bei Espinoza's Eltern, wie man erzählt, jetzt am Beſten fehlt, hätte er doch kein armes Mädchen heirathen dürfen — wovon denn nachher leben und eine Familie erhalten?“

„Aber Jacinta's Eltern waren einſt ſelber reich. Der Señor Aravena“ —

„Waren — ja; aber als ihnen das Erdbeben das Haus über dem Kopf zuſammenſchüttelte und den Vater erſchlug, und dann auch die Mutter aus Gram und Schrecken ſtarb, da war's vorbei mit der Herrlichkeit. Die Kleine durfte nur froh ſein, daß ſie darauf mit uns von Quito hier herunter ziehen konnte. So kam ſie doch fort von jener Stätte, die ihr nur noch Leid und Jammer zeigte.“

„Arme Jacinta,“ ſagte die Frau noch einmal — „das gäbe ein Weib für einen Präſidenten, wenn's mit ihr geblieben wäre wie früher, in den langen ſeidenen Kleidern und mit einem Sack voll Gold. Da iſt dieſe Mamſell Celita von den Buscadas — Herr Gott, was die Rangen wieder für einen Spectakel machen! Jungens, ich werfe Euch mitſammt den Hunden von der Leiter hinunter. — Nichtsnutzigeres Volk hat noch kein Schuhleder in Ecuador zertreten, wie dieſe Buscadas, und immer in Saus und Braus und alle Welt macht ihnen den Hof und ſcherwenzelt um ſie herum, und bückt ſich und ſchmeichelt und giebt ihnen große Namen.“

„Aber es nimmt die Mädchen doch Niemand,“ lachte der Mann vor ſich hin — „geh' mir mit denen — da bekommt die Jacinta eher zehn Männer, als die beiden hochnaſigen Mamſellen in der Stadt zuſammen einen.“

„Da kommt das Mädel!“ rief die Frau, die eben einmal auf die Straße hinausgeſehen hatte. „Lieber Gott, wie blaß iſt ſie!“ und damit kletterte ſie haſtig in den Laden hinunter, um die Pflegetochter zu empfangen und — wenn das irgend anging, zu tröſten. Auch der Mann ließ ſeine Arbeit ruhen, aber er folgte ihr nicht. Das waren Dinge, die Frauen viel beſſer mit einander beſprechen konnten, da ſie auch das einzige Mittel dagegen hatten: Thränen.

„Wißt Ihr's ſchon, Mutter?“ ſagte das junge Mädchen, als ſie ſtill und ſchweigend den Laden betreten hatte, indem ſie mit den großen glänzenden Augen ernſt und fragend zu der Frau aufſchaute.

„Ja Herz,“ ſagte dieſe, während ſie Jacinta an ſich zog und feſt in die Arme preßte. „Der Pedro kam herausgeritten — er war dabei. —

Es hat nicht ſein ſollen, Cinta — denke, der liebe Gott hätte es nicht gewollt.“

„Der liebe Gott hat es nicht gewollt,“ ſagte das Mädchen mit kaum hörbarer Stimme, machte ſich leiſe von den Armen der Frau los, ſetzte ſich in die Ecke und zog ihr Schultertuch ſtillweinend um den Kopf. „Der liebe Gott hat es nicht gewollt.“ Die Frau wußte nicht, daß der Verurtheilte gerettet worden, ſie durfte es auch noch nicht erfahren, der Sicherheit Derer wegen, die ihr Leben für Benito gewagt — aber ein anderer Kummer war dafür in Jacinta's Seele eingezogen. — Für ſie war er todt — noch ſchlimmer als todt, denn wäre er geſtern geſtorben, ſo hätte ſie wenigſtens hoffen dürfen, dort oben mit ihm vereinigt zu werden, wohin ſie ihm in Kurzem nachgefolgt wäre. — Jetzt war ihr auch jede Hoffnung genommen. Der Geliebte lebte — aber er lebte nicht für ſie. Jenes ſtolze ſchöne Mädchen in der Stadt beſaß ſein Herz — das wußte ſie jetzt. „Gott hatt es nicht gewollt,“ wiederholte ſie leiſe in ſich hineinflüſternd, und ihre Stirn herab auf die Knie niedergebeugt, ſaß ſie regungslos.

Die Frau ſtörte ſie nicht in ihrem gramvollen Hindämmern. Der bitter nagende Schmerz mußte austoben — in ſich verbluten. Troſtesworte, von weſſen Lippen ſie auch kamen, hätten die Wunde immer von Neuem wieder aufgeriſſen. So denkend ging die Hauswirthin vorn zu ihrem Ladentiſch, ſtützte den Arm darauf und ſtarrte auf die Straße hinaus. Anfangs bemerkte ſie gar nicht, daß ſich dieſe belebte, daß einzelne Gruppen von Leuten zuſammentraten und mit einander ſprachen, aber endlich wurde ihre Aufmerkſamkeit doch darauf gelenkt und ſie erkannte jetzt drüben zwiſchen den Büſchen, durch welche ſich die Straße nach Bodegas wand, eine dichte Staubwolke, die näher und näher zu kommen ſchien.

Aber noch etwas Anderes kam zu gleicher Zeit, und zwar eines der ecuadorianiſchen Gewitter, die ſich manchmal aus den mächtigen Gebirgen über das flache Land werfen und dort auftreten, als ob ſich das dunkle Gewölk auf die Erde ſchütten wollten. Der Himmel hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit umzogen und das dumpfe Grollen, womit der Sangaï ſchon den ganzen Morgen gewarnt, war ſtärker und drohender geworden. Jetzt miſchte ſich eine andere Stimme darein, und zwar ein Donnerſchlag, der wie der Signalſchuß des ganzen großartigen Schauſpiels den Reigen eröffnete;

auch nicht erſt aus weiter Ferne ſein Nahen kündete, ſondern gleich mit einem einzigen ſchmetternden Schlag die ſchwanken Häuſer erbeben machte und die Kinder erſchreckt und ſchreiend unter die ſchützenden Dächer jagte. Einzelne große Tropfen fielen dabei nieder, und in vollem Carrière kam jetzt eine kleine Cavalcade von Reitern ventre à terre die Straße daher gejagt, als eben der Himmel ſeine Schleußen öffnete und die ganze Luft wie mit einem Schlag in einen weiten Waſſerfall verwandelte.

Der Reitertrupp beſtand aus etwa zehn oder zwölf Soldaten, von einem Officier geführt. In ihrer Begleitung war ein Herr in Civil mitgeritten, der ſich jetzt vor dem kleinen Fruchtladen der Señora Nunez aus dem Sattel warf, das Thier, ſo weit es ging, unter den ſchützenden Vorſprung des Daches zog und dem Officier in der nämlichen Zeit zurief, hier abzuſpringen und unterzutreten. Ohne dabei auch eine weitere Einladung abzuwarten und wie ein alter Bekannter und Freund des Hauſes, lief er die Leiter hinauf, vollkommen unbekümmert auch darum, daß er in dieſem Wetter — wie er ſie auf dem Pferde getragen — geſtickte Morgenſchuhe ſtatt Stiefeln an den Füßen hatte.

Der Officier — da die Soldaten den Befehl zum Halten gar nicht abgewartet, ſondern ſchon vorher bei den erſten beſten Häuſern eingeſprungen waren und ihre eigene braune Haut in Sicherheit gebracht hatten, parirte raſch ſein Thier und wollte es, dem Beiſpiel ſeines Begleiters folgend, ebenfalls einſtellen, als er unvermuthet Hülfe fand. Einer der Soldaten war ihm nämlich gefolgt, und raſch ſelber abſpringend ergriff er den Zügel ſeines Officiers und ſagte mit freundlichem Kopfnicken:

„Nur ſchnell hinein, Señor, ich beſorge die Thiere ſchon. Haben Sie keine Sorge — Wetter wird nicht lange dauern.“

Fortunato — denn es war unſer alter Freund — warf ihm einen etwas erſtaunten Blick zu, als er den Mulatten Viruta erkannte; in dem Regenguß war aber eine Converſation, oder ſelbſt nur Verſtändigung, unmöglich. So denn die Dienſtleiſtung annehmend, ließ der Hauptmann den Zügel los und ſah ſich bald ebenfalls auf der „Treppe,“ an deren jetzt ſchon feucht und ſchlüpfrig gewordenen Sproſſen er lange nicht mit der Geſchwindigkeit hinaufkam, wie der vor ihm zu Bau gekrochene Doctor Ruibarbo.

8.

Doctor Ruibarbo.

„Ave Maria," rief der Doctor, als landesübliche Anrede bei dem Betreten jeder fremden Wohnung, wie er nur den Kopf ſo hoch hatte, daß er über die Schwelle ſehen konnte, und lächelte dabei auf ſeine liebenswürdigſte Weiſe.

„Puriſima!" lautete die monotone Antwort des Inſaſſen, Señor Nunez, der ſchon bei dem erſten Gewitterſchlag ſeinen halb geflochtenen Panamahut, wegen Mangels eines Kaſtens, in einen von Weiden geflochtenen Korb geſchoben hatte. „Caramba, Doctor Ruibarbo," ſetzte er aber auch im nächſten Augenblick hinzu, als er das dicke, lächelnde Geſicht des Mannes über ſeinen erſten Leiterſproſſen entdeckte. — „Sie kommen ja, als ob Sie gerade vom Himmel mit herunter geregnet wären.“

„Hier herein oder herauf geregnet ſind wir jedenfalls,“ ſchmunzelte der Doctor. „Aber wie geht es, Freund Nunez? Wie ſind die Zeiten? — Was macht meine liebwertheſte Frau Gevatterin — und — alle Wetter, da iſt ja mein Pathchen — ei, iſt der kleine Schlingel groß geworden — und dem Vater wie aus den Augen geſchnitten.“

Nunez ſchmunzelte, denn ſo plump das Compliment auch ſein mochte, — da der kleine fette Burſche nur ein gutes dickes und rundes Geſicht hatte und noch gar keinem Menſchen auf der Welt ähnlich ſah, wie eben alle kleinen Kinder, — that es ihm doch wohl. — Aber ſeine ſo freundlichen Züge nahmen raſch einen finſtern Ausdruck an, als er dicht hinter dem jetzt auf die Diele tretenden Doctor die gerade nicht gern geſehene Uniform des Uſurpators entdeckte.

Ob es der Doctor bemerkt hatte, denn ſeine kleinen blinzelnden Augen zuckten überall umher, — kurz er drehte ſich raſch nach dem ihm Folgenden um, und die Hand gegen ihn öffnend, ſagte er zur Einführung:

„Ein Freund von mir, lieber Nunez, Hauptmann Fortunato von den Tiradores, der mit mir

Ihre Gaſtlichkeit in Anſpruch nimmt, um dieſer Miniatur-Sündfluth aus dem Wege zu gehen. Uebrigens," ſetzte er lächelnd hinzu, „ſind dieſe Herren jetzt hier überall zu Hauſe, denn Seine Excellenz, unſer tapferer General Franco, hat Beſitz von dem Land ergriffen und iſt eben im Begriff, einen kleinen Spaziergang nach Quito zu machen, um ſich dort oben im Stuhl des Präſidenten auszuruhen."

„So?" — ſagte Nunez trocken — „na, da wünſch' ich ihm viel Vergnügen und — daß er ſich unterwegs nicht weh thut — aber bitte, wollen ſich die Herren nicht ſetzen. Das iſt ein Heidenwetter und wird wohl ein oder zwei Stunden anhalten."

„Schöne Ausſichten," lachte der Doctor, der einen raſchen und forſchenden Blick auf ſeinen militäriſchen Begleiter warf, wie der die etwas herausfordernden Worte aufgenommen hätte. Fortunato aber ſchien ſie gar nicht gehört zu haben oder wenigſtens nicht zu beachten, denn in dem Augenblick tauchte auch der Kopf der Señora Nunez in der kleinen Seitenluke auf — das wahre Modell einer eingeborenen Frau, mit edel geſchnittenen Geſichtszügen, vollen üppigen Formen und dem großen ſprechenden Auge, das eigentlich allen Südländerinnen eigen und beſonders in Südamerika ſo häufig iſt.

„Ah, die Señora,“ rief aber auch der Doctor, der ſie ebenfalls bemerkt hatte, indem er ſich in Bequemlichkeit auf den Rand des in der Ecke befeſtigten Bettgeſtells ſetzte und die darüber hängende Guitarre vom Nagel nahm.

„Meine Theure, wie geht's — was treiben Sie hier in dieſem abgelegenen Winkel der Erde? Immer noch ſo blühend und friſch wie eine junge Roſe!“

„Guten Tag, Señores,“ ſagte die junge Frau, ſowie ſie den oberen Theil der Leiter erreicht hatte, indem ſie ſich mit natürlicher Grazie gegen die beiden Fremden verneigte. Dann aber ging ſie auf den Pathen ihres Kindes zu — denn die Gevatterſchaft wird in Südamerika viel ernſter aufgefaßt als bei uns und wie ein Grad von naher Verwandtſchaft betrachtet, — reichte dem Doctor herzlich die Hand und ſagte: „Das iſt brav von Euch, Señor, daß Ihr Euch auch einmal wieder nach dem kleinen Burſchen umſeht. Ich glaubte ſchon, Ihr hättet ihn ganz vergeſſen.“

„Werde ich meinen Leibpathen vergeſſen,“ ſchmunzelte der Doctor, indem er die Hand der Frau herzhaft ſchüttelte und dann ein paar

Accorde auf der Guitarre griff, um ſie zu ſtimmen. „Hab' ihm ſogar etwas mitgebracht — und ehe ich's vergeſſe, geb' ich's lieber gleich ab. Da, Señor," ſetzte er hinzu, indem er in die Taſche griff und einen ſpaniſchen Thaler, einen Peſos fuerte herausnahm und gegen den zu ihm hinkriechenden Kleinen aufhob, „das iſt für Dich, und die Mutter mag Dir's aufheben, denn wenn Du es hier zum Spielen bekommſt, fällt es Dir durch die Ritzen in den Gemüſeladen, und ſo früh brauchſt Du noch kein Geld in das Geſchäft zu ſtecken."

„Danke, Señor," ſagte die Frau, indem ſie den ihr hingereichten Thaler lächelnd nahm — „er ſoll ihm richtig aufgehoben werden. Was das aber für ein Glück war, daß Sie das Haus noch gerade vor dem Guß erreicht haben — Gedulden Sie ſich nur einen Augenblick — Sie ſind doch ein wenig naß geworden — ich mache Ihnen gleich eine Taſſe Chocolade."

„Bitte, Señora — keine Umſtände —"

„Ach was, werde mir doch nicht nachſagen laſſen, daß ich den Pathen meines eigenen Kindes ohne einen Imbiß habe von meiner Schwelle gehen laſſen. Die Schande dürften Sie mir gar nicht anthun — werde im Augenblick fertig ſein." Damit wirthſchaftete ſie rüſtig an dem kleinen Heerd herum, während der Doctor, ſein rechtes Bein über das linke ſchlagend, gerade die Guitarre in Stand geſetzt hatte und jetzt eines jener kleinen ecuadorianiſchen Lieder präludirte, die mit einem ganz eigenen Rhythmus ſchwermüthig, aber melodiſch klingen.

„Und wo iſt Jacinta?" warf er dabei hin — „ich habe ſie noch gar nicht geſehen. Wir ſind hier ſo hübſch beiſammen und ſollten eine kleine Marimba arrangiren."

„Jacinta," frug Fortunato, der an das junge Mädchen von geſtern dachte.

„Ah, die Pflegetochter vom Haus," ſagte der Doctor, „ein allerliebſter kleiner Schatz."

„Das arme Ding," antwortete die Frau, emſig dabei bemüht, das Feuer wieder anzublaſen, „ſitzt unten im Laden, — ihr iſt heute nicht wie Tanzen zu Muthe."

„Iſt ſie krank?"

„Krank? — nun ja — Herzweh iſt auch eine Krankheit und manchmal ſchlimmer wie ein böſes Fieber, denn es heilt ſich eigentlich nie wieder ordentlich aus."

„Ah bah," ſagte der Doctor, „junge Mädchen glauben immer, das Herz müſſe ihnen brechen, wenn ihr Schatz einmal mit einer Andern ſchön thut," und das Lied jetzt intonirend, ſang er mit einer ſehr angenehm klingenden halblauten Stimme:

„Amor y constancia deben detener
Los aficionados, para merecer —"

„Ach, 'siſt mehr als das," ſeufzte die Frau mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Athemzug, indem ſie das Waſſer aus einer Calabaſſe in den kleinen eiſernen Kocher goß und dieſen in die Kohlen rückte — „aber wir wollen uns den Tag nicht mit trüben Gedanken verderben. — Spielen Sie 'was Luſtiges, Doctor."

„Aha — da kommt auch ſchon Beſuch," lachte dieſer, als bei den Klängen des Inſtruments ein paar dunkle Geſichter über der Leiter auftauchten und mit freundlichem Grinſen den Spielenden begrüßten. Es waren Nachbarn oder Bekannte — wen kümmerte es? Oben im Hauſe wurde Muſik gemacht, und wer Luſt hatte, ging hin, um daran Theil zu nehmen — das verſtand ſich von ſelbſt. Eine Einladung war unter keinen Umſtänden nöthig.

Was die Leute hier wollten — wozu der Franco'ſche Officier zu ihnen gekommen war? — es fiel Keinem ein, danach zu fragen. Eben ſo zwecklos, wie ſie ſelber oft in irgend eine andere

Wohnung gingen und dort ſtundenlang ſitzen blieben, eben ſo zwecklos war möglicherweiſe auch der fremde Beſuch. — Und wäre das wirklich nicht der Fall geweſen? Nun, dann ſagte er es doch jedenfalls, ehe er fortging — oder vergaß es auch in der Zeit — wie oft fiel das vor — aber was that's? Man kam dann ein andermal wieder — morgen — über acht Tage, in vier Wochen — was wiſſen dieſe Menſchen von Zeit und ihrem Werth. Wie die Eintagsfliegen leben ſie um zu leben und — ſind glücklich dabei.

Der Doctor, der ſelber das Leben von der heiterſten Seite nahm und nichts ſo ſehr haßte, als bei irgend einem trüben Bild zu verweilen — Theilnahme an fremdem Leid kannte er überhaupt nicht — erfüllte den Wunſch der jungen Frau gern, und kaum hatte er aus den Saiten der Guitarre die monotonen, aber oft von lebendigen Variationen unterbrochenen Klänge der Marimba gelockt, als auch Leben in die Beſucher kam, denn wie hätten ſie einer ſolchen „Aufforderung zum Tanz" widerſtehen können.

Draußen goß der Regen noch in wahren Sturzbächen nieder und verwandelte die breite Straße in eine weite Lache, in der die niederſchlagenden Tropfen große, ſchmutzige Blaſen bildeten; vom

Dach nieder formte er einen ordentlichen dichten Schleier um das ganze Haus, aber daran kehrte ſich die leichtherzige Schaar nicht, die den ſo gern gehörten Tönen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit lauſchte. Mochte es regnen wie es wollte! Zuckende Blitze wie rollende Donner entlockte ihnen vielleicht einmal ein unbewußtes und kurz ausgeſtoßenes: Ave Maria! oder ein lachendes Caramba! — weiter nichts. Hier war es trocken — Muſik erfüllte die Luft, und hier fühlten ſie ſich in ihrem Element.

Auch die Frau hatte dem Reiz der Volksweiſe nicht widerſtehen können. Ein Tanz wurde geſpielt und ſie hätte ſchwereres Blut haben müſſen, um da gleichgültig zuzuhören. Wie unwillkürlich nahm ſie ein weißes Taſchentuch aus der kleinen Lade, die an der Seitenwand an Baſtſeilen hing, um die Inſecten daraus fern zu halten, rief die Leiter hinab: „Komm einen Augenblick herauf, Jacinta, und ſieh' nach der Chocolade, Schatz," und trat dann mit einem herausfordernden: „Nun, wer iſts?" das geöffnete Taſchentuch von der rechten Hand niederhängend, die linke in die Seite geſtemmt, mit reizender Anmuth mitten in die Stube.

Aber ſie brauchte nicht lange zu fragen — Tänzer gab es genug, und ehe ihm ein anderer zuvorkommen konnte, ſprang Fortunato ſelber auf den Platz ihr gegenüber. — Eine kurze Weile hatte er nachdenkend geſeſſen, denn der Name Jacinta rief ihm die Scenen der Hinrichtung in's Gedächtniß zurück, doch der Moment riß ihn hin. Die junge, wunderhübſche Frau, zum Tanz bereit, die Muſik verführeriſch lockend — er hätte kein Ecuadorianer ſein müſſen, wenn er der Marimba widerſtehen konnte, und „bravo, bravo!" rief der Doctor, als er alſo in die Arena ſprang.

Einen Augenblick, es iſt wahr, erſchrak die Frau, denn ſie hatte nicht erwartet, daß gerade der Officier ihre Ausforderung aufgreifen würde, und das Franco'ſche Regiment war zu wenig beliebt im Lande, um ſeinen „Stützen" eine Gunſt zu gewähren. Aber es war zu ſpät; zu ſtark lockte die Muſik und wenige Secunden ſpäter neigte ſie ſich gegen ihren Tänzer und die geheimnißvollen, aber äußerſt zierlichen und gefälligen Windungen der Marimba, die außerordentliche Aehnlichkeit mit der chileniſchen Sambacucca zeigt, begannen.

Der Herr wie die Dame halten ein Tuch in der Hand, das ſie bald gegen einander ſchwenken, bald kokett herüber und hinüber neigen. Es iſt dabei — wie bei allen ſpaniſchen Nationaltänzen — keine Spur von jenem ungraziöſen Beinwerfen und beſonders Beinheben, wie wir es auf europäiſchen Theatern als „ſpaniſche Tänze“ vorgeführt und von ältlichen Herren raſend beklatſcht ſehen. Jede Bewegung iſt nicht allein natürlich, ſondern auch würdig und geſchmackvoll, und doch wird weder gehüpft noch geſprungen, ſondern nur allein getanzt.

Der Zuſchauerkreis hatte ſich, ungeachtet des noch immer niederſtrömenden Regens, um ein Bedeutendes vermehrt, denn auf dieſe halbnackten Geſtalten macht die Näſſe keinen erkältenden Eindruck bei einer Temperatur von vierundzwanzig Grad Reaumur. Der leichte Kattun trocknet im Handumdrehen und auf der fettigen Haut haftet überhaupt ſchwer ein Tropfen Feuchtigkeit. Die Geſichter erglänzten in kindlicher Heiterkeit, und hätten die Leute überhaupt einen Gedanken an die Invaſion des Landes durch einen Uſurpator gehabt, der ihnen ihre bürgerlichen Rechte zu nehmen drohte, ja öffentlich erklärt hatte, daß er aus dem ganzen Ecuador einen Militärſtaat machen wollte, ſo wich er vor der augenblicklichen Luſt: da Fortunato meiſterhaft tanzte. — Alles Andere ging ſie gar nichts an. Der Mann hatte vielmehr ihr Herz gewonnen und in der einen Viertelſtunde mit ſeinen Füßen mehr Propaganda für Franco gemacht, als ob er ihnen die längſte und überzeugendſte Rede gehalten hätte.

Inmitten des Tanzes, unbemerkt von den Umſtehenden, kam Jacinta die Treppe herauf, um dem Auftrag ihrer Pflegemutter zu gehorchen und — wie ſie es gewohnt war — die Wirthſchaft mit zu beſorgen. Ohne auch dem Tanz nur einen Blick zu ſchenken — denn die laute Fröhlichkeit machte ſie das eigene Leid nur noch tiefer fühlen — ſchritt ſie zum Heerd, kochte und quirlte die Chocolade, ſchenkte ſie in die ſchon von der Frau bereit geſtellten Taſſen, und konnte ſie nur noch nicht herumreichen, weil der Doctor noch keine Pauſe im Muſiciren machte.

Sie blieb bei ihrem Präſentirteller ſtehen und erwartete die Schlußaccorde. Da fiel ihr Blick zufällig auf den Tänzer, der eben dicht bei ihr vorüber ſchwenkte, und ihr Herz hörte einen Moment auf zu ſchlagen, denn auf den erſten Blick erkannte ſie in ihm den Retter Benito's. Was führte ihn hieher — in ihre Behauſung —? Und war nicht der Mulatte in ſeiner Begleitung, deſſen tückiſches Antlitz ſie, als ſie geſtern Abend die Balſa verließ, geſehen und den ſie unter Tauſenden wiedererkennen wollte?

Die Gedanken ſchwirrten ihr ſo wirr und wild durch den Kopf, daß ſie das Aufhören des Tanzes unbemerkt ließ. Der Doctor hatte nämlich wahrgenommen, daß die Chocolade fertig ſei. Als ihm der Duft derſelben in die Naſe ſtieg, machte er eine Pauſe und die Señora rief das Mädchen an:

„Jacinta!"

„Ja, Señora —."

Fortunato drehte ſich bei dem Klang der Stimme raſch, um und erkannte jetzt ebenfalls das junge Mädchen, das einen ſo innigen und erſchütternden Antheil an dem Verurtheilten genommen. Aber Jacinta wich ſeinem Blick aus. Sie durfte die Bewegung, in der ſie ſich befand nicht den Anderen verrathen und ſchritt zuerſt zu dem Doctor, um dieſem die Chocolade zu reichen.

„Sieh' da, Jacinta, mein Herzchen," ſagte dieſer, indem er ihr mit einem väterlichen Anſtrich die Wange klopfte, — „aber was fehlt dem Kind, Frau Gevatterin? — Sie ſieht bleich und niedergedrückt aus. Ach, ich weiß ſchon," brach er kurz ab, als ihm einfiel, was die Frau vorhin erwähnt, „aber laß gut ſein, Kleine. Es ſind noch ſo gute Fiſche in der See, wie je herausgenommen wurden, und Du biſt noch viel zu jung, um jetzt ſchon das Köpfchen hängen zu laſſen."

Er langte dabei nach einer der ihm gebotenen

Taſſen und Jacinta wandte ſich ab von ihm; die ſpöttiſchen Worte hatten ſie verletzt. Sie trat darauf zu dem andern Gaſt und ihr Blick haftete in furchtſamer Scheu auf dem ſeinen. — Weshalb kam er heraus? Um ihr eine Schreckenskunde — die Nachricht geſchehenen Unheils zu bringen? Lieber Himmel, ſie war es ſchon gar nicht mehr gewohnt, irgend etwas Freudiges zu erfahren. Aber ſein Geſicht verrieth nichts der Art. Fortunato ſah freundlich aus und ſchien ihr nichts auszurichten zu haben. Gott ſei Dank, daß ihre Angſt grundlos geweſen. Da jedoch, als ſie an ihm vorüber ging, um ihrem Pflegevater eine Taſſe zu reichen, bog ſich Fortunato leicht zu ihr über und flüſterte: „Er iſt in Sicherheit.“ Damit ſchritt er dem vorderen Theil des Hauſes zu, um nach dem Wetter auszuſchauen.

Jacinta's Wangen färbten ſich in dem Moment mit hoher, glühender Röthe. Er war in Sicherheit. Sie hätte niederknieen und vor Freude und Gram zugleich weinen mögen.

Das Wetter ließ indeſſen wirklich nach. Der Donner hatte ſich ſchon lange nach dem Meeresufer zu gezogen, und während die Blitze viel ſchwächer und in längeren Zwiſchenräumen zuckten, grollte der Nachhall nur noch dumpf und machtlos aus weiter Ferne herüber. Schon wurden auch am Himmel wieder einige blaue Flecke ſichtbar und nur zerſtreute ſchwere Wolkenſtreifen — Nachzügler der vorbeigejagten Nebelmaſſen — goſſen noch ihre letzten Vorräthe in kurzen, aber deshalb nicht minder gut gemeinten Schauern nieder. Es wurde Zeit, an den Aufbruch zu denken.

„Doctor," ſagte der Hauptmann, „ich meine, wir gehen lieber an unſer Geſchäft. Sie wiſſen, ich darf nicht zu lange von Bodegas entfernt bleiben."

„Ja wohl, Señor Capitano," verſetzte der Doctor freundlich, indem er ſich eine friſche Cigarre drehte und anzündete. „Wir können die Sache aber gleich hier, in aller Bequemlichkeit abmachen, denn Señor Nunez wird, wie ich feſt überzeugt bin, uns nicht allein mit Freuden unterſtützen, ſondern vielleicht die ganze Lieferung ſelbſt übernehmen. — Amigo!"

„Señor," ſagte Nunez, der durch die letzten Worte aufmerkſam geworden war, „womit kann ich Ihnen dienen?"

„Die Sache iſt ganz einfach," erörterte Ruibarbo. „Seine Excellenz der Herr General Franco braucht nämlich zu ſeinem für die nächſten Tage beabſichtigten Marſch nach Quito eine große An=

zahl von Laſtthieren. Natürlich muß er dafür auch Futter haben, wenn ſie ihm nicht ſollen unterwegs liegen bleiben. Er hat deshalb eine bedeutende Lieferung Yerba (Futterkraut) ausgeſchrieben. Täglich verlangt er 250 Gebund oder das Entſprechende an Mais oder Zuckerrohr."

„Wie wollen Sie das hier zuſammentreiben?" erwiderte der Mann trocken und wie mit einem ſpöttiſchen Zug um den Mund.

„Amigo de mi alma," lächelte der Doctor, indem er ſeinen Blick vertraulich über die ſonſt noch Anweſenden ſchweifen ließ, „ich kenne die Nachbarſchaft zu genau, um nicht zu wiſſen, daß die Möglichkeit vorhanden iſt, die nöthige Quantität zu liefern, wenn nämlich der gute Wille da iſt! Da ich Freunde hier ringsum beſitze, hat mich Seine Excellenz mit ſeinem Vertrauen beehrt. Es gilt, die Leute im Guten zur Lieferung deſſen zu bewegen, was ihnen im entgegengeſetzten Falle ohne Bezahlung genommen würde."

„Alle Wetter!" brummte Nunez, „das iſt klar genug ausgedrückt."

„Krieg iſt Krieg, beſter Freund," ſagte achſelzuckend der Doctor. „Daß die Armee Laſtthiere braucht, wißt Ihr; daß die Laſtthiere freſſen müſſen, ſeht Ihr ebenfalls ein, und daß ein Oberbefehlshaber, dem die Verantwortlichkeit für das Ganze auf den Schultern liegt, die Thiere, die ihn weiter bringen ſollen, nicht wird verhungern laſſen, wenn es ihn nur einen Befehl koſtet, ſie am Leben und bei Kräften zu erhalten, wird Euch ebenfalls einleuchten. Alſo ſeid vernünftig, Gevatter. Ihr habt ſelber große Yerbafelder — Eure Nachbarn ſchaffen täglich große Maſſen von Kraut in die Stadt, und wenn Ihr Euch der Sache annehmen wollt," ſetzte er hinzu, indem er ſich mit einem halbſcheuen Blick auf den Officier leicht zu Nunez überbog, „ſo könnt Ihr ein hübſch Stück Geld damit verdienen."

Der Tanz war im Nu vergeſſen. Der Ernſt des Lebens ſchaute wieder durch alle Ritzen und Spalten in das Palmenhaus und Señor Nunez kratzte ſich verlegen hinter den Ohren. Fortunato aber, der wohl fühlte, daß der Doctor die ganze Sache viel beſſer und raſcher abmachen würde, wenn er nicht dabei wäre, ſagte, indem er ſeinen Hut ergriff: „Señor Medico, ich will einmal nach unſeren Pferden ſehen, denn wie mir ſcheint, haben wir das ſchlimmſte Wetter überſtanden. Verſuchen Sie indeſſen, mit den guten Leuten in Ordnung zu kommen; ich werde mir nachher Antwort holen.“ Mit den Worten ſtieg er die Außenleiter hinunter.

Unten ſtand Viruta neben den abgeſattelten Thieren, um die Sättel wenigſtens ſo viel als möglich trocken zu halten. Er hatte Jacinta auch ſchon bemerkt und augenſcheinlich wiedererkannt. Aber obgleich ſie jetzt ebenfalls in den Laden hinunter ſtieg, achtete er gar nicht auf ſie, und ſagte nur zu Fortunato in ſeiner demüthigen Weiſe:

„Wie iſt es, Señor? — das Wetter zieht ab, ſoll ich wieder ſatteln, oder — hat es noch Zeit? — Señor bleiben vielleicht noch länger hier.“

Fortunato entging der Blick nicht, den der Mulatte wie unwillkürlich dabei nach Jacinta hinüber ſchweifen ließ, ohne daß der Burſche dabei eine Miene verzogen hätte. Der Hauptmann fühlte auch, daß Viruta von ſeinem Geheimniß mehr wußte, als er eigentlich ſollte, und bezweifelte leider ſtark, daß er ſo zuverläſſig und ergeben ſei, wie er ſich ſtellte. Aber was konnte er thun, als der Sache ihren Lauf laſſen? Zu ändern war nichts und das leichte Blut des Officiers gewann auch bald die Oberhand.

„Wohlan, Viruta,“ ſagte er, indem er ſich eine Cigarre nahm, „ich denke, Du kannſt ſatteln, der

Doctor wird hoffentlich inzwiſchen mit den Herrſchaften oben fertig. Willſt Du eine Cigarre?"

„Warum nicht?" lachte der Burſche aus dem ganzen Geſicht, indem er die dargebotene nahm.

„Dann hol' auch Feuer dazu herunter."

Viruta ſprang die Leiter hinauf, um dem Befehl Folge zu leiſten. Unten näherte ſich Jacinta dem Officier, und ohne aufzuſehen, raunte ſie ihm zu:

„Traut dem Mulatten nicht." Dann ſtieg ſie, ohne ſich aufzuhalten, an der Seitenleiter wieder in das Haus empor.

„Caramba!" brummte Fortunato vor ſich hin — „was weiß die Kleine von dem Mulatten? Hat ſie meine Gedanken errathen? Und fort iſt ſie wieder. Ja, Schatz, ich bin ganz Deiner Meinung, mein gefälliger Viruta iſt ein Schuft. Aber woran halte ich ihn, daß er nicht zum Verräther an mir wird?"

„Señor!" ſprach Viruta, der wieder vor ihm ſtand und ihm, indem er halb ſeine Mütze lüftete, ſeine eigene brennende Cigarre zum Anzünden darreichte.

Fortunato pfiff leiſe vor ſich hin, zündete ſeine Cigarre an, gab Viruta die ſeinige zurück und ſchritt zu ſeinem Pferd, um ſelbſt den Sattel aufzulegen. Der Regen hatte vollſtändig nachgelaſſen, die Sonne ſchien wieder hell und klar von dem rein gefegten Himmel nieder, und wie in tauſend Brillanten funkelten die Blätter der nächſten Bäume und Sträucher im blitzenden Schmuck der Tropfen.

Uebrigens hatte der junge Officier ganz recht gehabt, wenn er glaubte, daß der Doctor in ſeiner Abweſenheit ihre Angelegenheit beſſer und raſcher arrangiren würde, als wenn er dabei ſtand. Die Leute konnten ſich jetzt ungeſtört ausſprechen, und weiter verlangte Doctor Ruibarbo nichts. Wo es erſt einmal zu einem Zungenkampfe kam, wußte er, daß er immer Sieger bleiben würde — beſonders den Eingeborenen gegenüber.

„Aber was zum Henker habt Ihr denn eigentlich mit Franco's Feldzug zu thun, Doctor?" hatte Nunez vorhin gefragt, als der Officier kaum die Leiter hinab verſchwunden war. Aber er ſprach dabei mit unterdrückter Stimme, denn der Boden des Hauſes war nicht ſtark und dicht genug, den Schallwellen irgend ein großes Hinderniß entgegen zu ſetzen. — „Ich weiß doch, daß Ihr —"

„Bſt, lieber Freund," bedeutete ihn der Gevatter. „Seine Excellenz der Herr General regiert jetzt, und hat eine Armee von ſo exquiſiter Wahl um ſich her, daß — wir nicht umhin können, ihm überall verbindlich entgegen zu treten. Es handelt ſich hier auch gar nicht darum, was wir thun wollen oder möchten, ſondern allein um das, was wir thun müſſen, und von dem Standpunkt betrachtet, kommen wir am beſten und ſchnellſten zu einem Verſtändniß.“

„Wer will uns zwingen?“ ſagte finſter Nunez. „Zum Henker mit ihm, wenn es der kleine Mulatte zum Aeußerſten treibt —“

„Pſt!“ warnte der Doctor mit aufgehobener Hand — „wir ſind Gevattersleute, Amigo, und ich will nichts gehört haben. Aber wenn irgend eine gehäſſige Zunge Seiner Excellenz das Wort hinterbrächte, ſo möchte ich keinen falſchen Real für Euer Leben geben. Bedenkt doch nur um Gottes willen, Hombre, daß es den General ein Wort koſtet, und ſeine Leute überſchwemmen in einem einzigen Tag Eure ganzen Felder, ruiniren, was ſie nicht mitnehmen — und ſie nehmen eigentlich Alles mit, wohin ſie kommen — es ſind Menſchen wie die Kinder, was ſie ſehen, das wollen ſie haben — und nachher dürft Ihr nicht den geringſten Anſpruch auf Bezahlung machen, denn ſie waren in Feindesland, wo ſie hauſen können wie ſie wollen.“

„Schöne Ausſichten für uns von dem neuen Präſidenten,“ brummte Nunez halblaut. „Ihr gebt ihm eine ganz vortreffliche Empfehlung, Doctor. Wir könnten unſere Kinder damit fürchten machen.“

„Mißverſteht mich nicht,“ erwiderte Ruibarbo, „das iſt nur im äußerſten und gezwungenen Fall. Jetzt noch bietet er Euch ja Bezahlung für Alles, was er braucht. Mehr könnt Ihr doch beim Himmel nicht verlangen. Er kommt zu Euch wie ein Privatmann, der für baar Geld kaufen will, und verlangt nur dafür die Gefälligkeit, ihm das Gewünſchte nicht im alten Schlendrian — wenn es Euch gerade paßt — zu beſorgen, ſondern unmittelbar daran zu gehen und es herbei zu ſchaffen.“

„Will er wirklich bezahlen?“ entgegnete der Ecuadorianer, noch immer ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Wie vielmal ſoll ich es Euch denn noch ſagen?“ rief der Doctor. „Die Sache iſt ſo einfach und klar wie irgend etwas. Das Futter wird morgen herbeigeſchafft, mit Eurem Willen für Geld, ohne denſelben gratis. Alſo nun thut, was Ihr wollt, aber ich glaube, ich habe als Freund gehandelt, daß ich Euch zum Beſten gerathen."

„Wir haben gar nicht Arbeiter genug, um das Alles bis morgen zu ermöglichen."

„Das iſt kein Hinderniß," lächelte der Doctor. „Wenn Ihr es ermöglichen wollt, ſchicke ich Euch heute Abend und morgen früh fünfzig Soldaten heraus, die damit umzugehen wiſſen. Sie werden Euch gutwillig und um ganz geringen Lohn helfen. Seid Ihr das zufrieden?"

„Ihr, Doctor, ſchickt Soldaten von Franco?" forſchte Nunez. „Ja was zum Henker habt Ihr denn unter des Mulatten Soldaten zu befehlen?"

„Ich werde Seine Excellenz darum erſuchen," erwiderte der Doctor, dem es augenſcheinlich unangenehm war, daß der Mann das Wort aufgegriffen hatte — „ich ſelber habe natürlich gar nichts mit den Soldaten zu thun, und es ſteht mir kein Befehl über ſie zu. Alſo wie iſt's? Wollt Ihr die Sache in Frieden abmachen? Leute, ſeid doch um Gottes willen vernünftig — es iſt ſonſt Euer eigener ſchwerer Schaden. Ueberlegt Euch Euren Vortheil noch einmal," ſetzte er hinzu, als er ſah, daß Nunez und die paar Nachbarn, die noch im Haus waren, unſchlüſſig ſtanden — „und nachher ſetzen wir uns zuſammen und rechnen aus, was Jeder übernehmen kann, und zu welchem Preis.“ Damit nahm er die Guitarre wieder auf, klimperte einige kleine Sätze, ſpielte dazu mit den Kindern und unterhielt ſich auf das liebenswürdigſte mit der jungen Frau, ohne ein Wort in die Berathung der Gruppe hineinzureden, bis dieſe endlich von ſelbſt zu einer Entſcheidung kam.

Es war in der That das Beſte — vielleicht ſogar das Einzige, was ſie thun konnten, ſich in Gutem in den Willen des für den Augenblick allmächtigen Generals zu fügen. Außerdem lockte ſie das Geld — Weide gab es jetzt gerade genug, Futter, Mais und andere Dinge konnten ſie, wenn es gebraucht wurde, immer billiger aus dem inneren Lande beziehen, — am Ende war es gar kein ſo übler Handel, nur die Bedingungen mußten noch feſtgeſtellt werden.

Das war bald geſchehen. Sowie der Doctor bemerkte, daß er ſie ſo weit hatte, ſammelte er den kleinen Trupp um ſich, legte die Guitarre hin, nahm Papier und Bleiſtift und entzückte die

Eingeborenen durch die unendliche Liebenswürdigkeit, womit er ihnen ſogar einen noch etwas höheren Preis für ihre Producte gewährte, als ſie hatten fordern wollen.

9.

Der Bote.

Etwa eine Stunde ſpäter, in welcher Zeit Fortunato eine Menge von Dingen eingekauſt hatte, die ebenfalls für das Hauptquartier beſtimmt waren, ritt der kleine Trupp, den Doctor mit ſeinen geſtickten Pantoffeln an der Spitze, die Soldaten ihre Pferde ſämmtlich mit den eingekauſten Waaren bepackt, aber alle ihre Cigarre rauchend und in beſter Laune, den Weg zurück, der nach Bodegas führte. Von Allen war der Doctor am vergnügteſten, denn er hatte ſeinen Zweck erreicht und — was Franco ſelber nicht für möglich gehalten — die Einwohner des kleinen Dorfes im Guten dazu vermocht, freiwillig zu liefern, was die Armee für die nächſten Tage brauchte. Daß ihm Franco äußerſt dankbar dafür ſein würde, wußte er.

Fortunato war am Hauſe zurückgeblieben und mit ſeinem Sattel beſchäftigt. Hielt ihn der wirklich ſo auf? Eigentlich wollte er das junge Mädchen noch einmal ſprechen, die er eben wieder hatte in den Laden hinunter ſteigen ſehen. Was wußte ſie von dem Mulatten und welche Urſache konnte ſie haben ihm zu mißtrauen?

Während er noch ſo ſtand und auf einen Vorwand ſann, wie er ſie wieder anreden könne, kam ein einzelner Reiter die Straße herab. Er ſah ſchmutzig und zerlumpt aus und das Waſſer — da er wahrſcheinlich den letzten Regenguß im Freien ausgehalten — tropfte ihm an den Kleidern nieder. Sein Thier ſchien aber noch maroder wie er ſelber. Schon von Weitem bemerkte der Officier, wie er es unaufhörlich mit den ſcharfen Sporen ſtachelte, um es nur von der Stelle zu bringen, und als er näher kam, ſah er, wie dem armen Thier von dem unbarmherzigen Anſpornen das helle Blut an den Seiten niederfloß. Das Pferd konnte aber hier ſchlechterdings nicht weiter, alle Mißhandlungen blieben fruchtlos — den Kopf geſenkt, die Augen ſtier und matt, die Vorderbeine vorgeſtreckt, ſo ſtand es unbeweglich ſtill.

„Hallo, Compañero,“ rief Fortunato den Reiter an, „Ihr bringt die arme Beſtie um. Seht Ihr denn nicht, daß ſie eben nicht weiter kann? Laßt ſie ein paar Stunden ruhen und gebt ihr gutes Futter, und ſie trägt Euch vielleicht heute Abend noch nach Bodegas. So wahrhaftig ruinirt Ihr ſie zwecklos.“

„Verdammt!“ fluchte der Burſche, der mürriſch und tückiſch genug ausſah — „es iſt die reine Schlechtigkeit von der Mähre, die es darin mit einem Maulthier aufnehmen kann. Aber — wir ſind Beide hungrig — das weiß die heilige Jungfrau, und meinetwegen können wir auch ein wenig ausruhen. Wie weit iſt's noch bis Bodegas, Señor? — Drei Leguas? — hm?“

Er hatte, während er ſprach, die Uniform des Officiers mißtrauiſch betrachtet, und Fortunato entging nicht, daß er außerdem mit lallender Zunge ſprach. Der Burſche ſchien über Tag wenig gegeſſen und viel getrunken zu haben, und als er jetzt aus dem Sattel ſtieg, taumelte er und mußte ſich an dem zitternden Thiere feſthalten, um nicht umzufallen. Aber er nahm ſich ſichtlich zuſammen und ſchritt, ohne das Pferd weiter zu beachten oder anzuhängen — war er doch ſicher, daß ihm das unglückliche Geſchöpf nicht fortlief

— dem Laden zu, in dem Jacinta jetzt, ihn erwartend, ſtand. Das Pferd aber fühlte ſich kaum frei, als es ſich mitten auf der Straße niederwarf und die todmatten Glieder ausſtreckte.

Wieder drehte ſich der Burſche mit einem jener gemeinen Flüche um, an denen die ſpaniſche Sprache ſo reich iſt, und wollte das halbtodte Thier mit einem Fußtritt vom Boden empor ſtoßen, damit es ſich nicht auf den Sattel wälze, als Fortunato, durch die Rohheit empört, dazwiſchen ſprang. Einen gerade dort liegenden Pfahl aufgreifend, rief er:

„Caramba, Señor, jetzt reißt mir die Geduld — die Peſt über Euch, ſeid Ihr ein Vieh oder ein Menſch, daß Ihr das arme, ſchon halbtodte Geſchöpf ſo mißhandelt? Nehmt ihm den Sattel ab und bringt ihm Futter, oder, beim Himmel, ich thue, was mich gereut!“

Der Halbindianer biß die Zähne ingrimmig auf einander, aber er wagte nicht der Uniform Trotz zu bieten. Knurrend gehorchte er, und während ſich das Pferd lang am Boden ausſtreckte, ging Fortunato ſelber in den Laden hinein, um ein paar Maiskolben für das mißhandelte Geſchöpf heraus zu holen. Gab ihm das doch auch gleich einen Vorwand, ſich dem Mädchen wieder zu nahen.

„Was wiſſen Sie von dem Mulatten, Señorita?“ flüſterte er ihr dort zu, als er ſich das Verlangte ſelbſt aus einem Korb ausſuchte — „weshalb ſoll ich mich vor ihm hüten?“

„Er hat geſtern die Balſa den ganzen Tag umlagert,“ lautete die raſch gegebene Antwort — „er lag im Gebüſch verſteckt, als ich den Platz verließ, und ſpionirte jedenfalls.“

„Hm,“ brummte Fortunato vor ſich hin. „Was ſollte ihm das nützen? Es war Neugierde oder Faulheit. — Hat er Sie angeredet?“

„Nein,“ ſagte das junge Mädchen — aber ihr Geſpräch wurde in dem Augenblick geſtört, denn Nunez ſelber kam die Leiter herunter. Er hatte den angetrunkenen Paſſagier bemerkt und wollte Jacinta nicht mit ihm allein laſſen. Fortunato nahm den Mais und trug ihn ſelber dem Pferd hinaus. Das arme Thier war aber ſo erſchöpft, daß es nicht einmal freſſen konnte. Es griff die grünen Kolben wohl mit den Zähnen an und ſchien den Saft etwas einzuziehen, aber es vermochte nicht zu kauen, lehnte ſich wieder zurück, drückte den Kopf auf die Erde und lag ſo, ſchwer athmend, wie dem Tode nah.

Der Ecuadorianer warf einen verdroſſenen Blick auf ſein Thier und ſtieg dann in das Haus hinauf, in dem, wie in allen derartigen Verkaufslocalen, und in einer Gegend, wo es überhaupt keine Poſados oder Wirthshäuſer giebt, auch allerlei eßbare Gegenſtände für die vorbeiziehenden Arrieros zu haben waren, wie z. B. gekochte harte Eier, Brot, eine Art Kuchen, gedörrtes Fleiſch, Zwiebeln u. dergl. Er ſchien ſelber der Nahrung dringend bedürftig zu ſein, und nachdem er ſich etwas von den dortigen Herrlichkeiten ausgeſucht, warf er ſich auf den Boden des unteren Raumes nieder, um es gleich an Ort und Stelle zu verzehren.

Fortunato hatte noch eine Weile neben dem todmatten Roſſe geſtanden und dieſes endlich dazu vermocht, einen der jungen Maiskolben zwiſchen die Zähne zu nehmen und zu kauen. Wie es aber den Geſchmack davon bekam, überwältigte der nagende Hunger die Müdigkeit, und es hob wenigſtens den Hals empor, um das, was in ſeinem Bereich war, zu verzehren.

„Was iſt das für ein Officier,“ hatte indeſſen der Halbindianer ſeinen neben ihm ſtehenden Wirth gefragt — „wo gehört er hin?“

„Nach Bodegas, zu Franco's Truppe," lautete die Antwort — „aber wohin wollt Ihr?"

„Auch nach Bodegas."

„Ihr wißt, daß der Platz beſetzt iſt?"

„Was kümmert's mich?" antwortete barſch der Kauende. „Ich will von der Geſellſchaft nichts."

„Möchtet auch ſchwerlich etwas bekommen," ſagte Nunez, „als vielleicht eine Tracht Schläge zum Handgeld und eine Muskete zum Tragen —"

Der Halbindianer warf einen mißtrauiſchen Blick zu ihm hinauf, erwiderte aber nichts und beſchäftigte ſich von da an ganz mit ſeiner Mahlzeit. Er ſchien halb verhungert wie ſein Thier, und ſtand wieder auf, um ſich eine friſche Portion zu holen. Nunez gab ihm, was er verlangte — hätte er nachher kein Geld zum Bezahlen gehabt, ſo behielt er einfach den Sattel als Pfand zurück — wie oft kam das vor, und machte weiter nicht die geringſte Schwierigkeit. Ihren Sattel löſen die Burſchen immer wieder ein, und wenn ſie ſelber dafür arbeiten ſollten.

Während der Reiter auf der Erde lag, war ihm die Mütze vom Kopfe gefallen, und Jacinta, die den Menſchen überhaupt ſchon mit Widerwillen betrachtet hatte, ſah, daß ein vom Regen arg mitgenommener Brief darin ſtak. Die mit ziemlich großen Buchſtaben geſchriebene Adreſſe lag nach oben, und das junge Mädchen, während ſie ſich in der Nähe des am Boden Liegenden etwas zu ſchaffen machte, bog ſich nieder, um die Adreſſe zu leſen. — Sie enthielt nur die zwei Worte: General Franco, und das Blut ſchoß ihr wie mit einem eiſigen Strahl nach dem Herzen zurück, als ſie wie ein Blitz der Gedanke durchzuckte: Das iſt ein Zwiſchenträger, und Du mußt Dich des Briefes bemächtigen.

Aber wie war das möglich — der Burſche achtete allerdings nicht auf die abgefallene Kopfbedeckung, würde aber jede ihrer Bewegungen bemerkt haben, wäre ihm Jacinta näher gekommen. Noch ſtand ſie ſo und überlegte, ob ſie ihrem Pflegevater vielleicht erſt den gefaßten Verdacht mittheilen und es dieſem dann überlaſſen ſollte, was er zu thun für gut finde, als der Bote aufſtand und hinüber zu Nunez trat, um ſich noch einige Sachen im Laden auszuſuchen.

Jetzt war der entſcheidende Moment gekommen — jetzt oder nie, und mit einer Angſt, die ihr den Athem zu rauben drohte, aber mit feſt entſchloſſener und kaum zitternder Hand nahm ſie den Brief, barg ihn in ihrem Kleid und verließ dann raſch das Haus, um die gefährliche Beute außer demſelben ſicher zu bergen. Sie behielt auch Zeit genug dazu, denn der Fremde, vollkommen mit ſeiner Mahlzeit beſchäftigt, woneben er auch noch einer kleinen Flaſche fleißig zuſprach, warf keinen Blick auf die noch immer am Boden liegende Kopfbedeckung.

Fortunato hatte bis jetzt ſeitab bei ſeinem Pferde geſtanden und unſchlüſſig mit dem Aufſteigen gezaudert. Endlich wollte er den linken Fuß in den Bügel heben, als vom Haus her ein lautes Sprechen und Fluchen an ſein Ohr ſchlug. Erſtaunt drehte er den Kopf dorthin und ſah, wie der fremde Burſche in dem Laden herumſtampfte, ſeine Fäuſte zuſammen ſchlug und ganz außer ſich ſchien, während ſich Jacinta, die dahin zurückgekehrt war, ſcheu und furchtſam in eine Ecke zurückzog.

„Will mir die trunkene Beſtie das Kind ängſtigen?“ rief der Hauptmann, eine Verwünſchung zwiſchen den Zähnen zerbeißend, und ſchritt, ſein Pferd am Zügel, nach dem Hauſe zu, nach welchem er ſchon von Weitem hinüber rief:

„Was giebt's da? Was hat der wüſte Geſell da zu toben und zu raſen? Soll ich ihn etwa zu Ruhe bringen?“

Nunez würde das wahrſcheinlich ſelber beſorgt haben, wenn ihm die Gegenwart des Franco'ſchen Officiers nicht ſtörend geweſen wäre. Die Beſchuldigung aber, die der Burſche vorbrachte, konnte ihn in deſſen Augen verdächtigen, und das vor allen Dingen ſuchte er zu vermeiden.

„Señor," ſagte Nunez, während Fortunato den Zügel ſeines Pferdes über das Staket warf und den inneren Raum wieder betrat, wo der Trunkene mit ſchäumenden Lippen eine Unzahl nicht einmal verſtändlicher Worte vorſprudelte — „bitte, treten Sie näher — ein Glück, daß Sie noch da ſind, denn Sie waren vorhin Zeuge, in welch loyaler Weiſe wir für Seine Excellenz, den Herrn General, uns erboten haben, Alles zu thun, was er verlangt. Jetzt aber tobt dieſer freche Burſche hier, der in ſeinem blinden Rauſche gar nicht mehr recht weiß, was er ſpricht, und flucht und ſchwört, daß ich ihm einen Brief an Seine Excellenz unterſchlagen hätte."

„An Seine Excellenz?" ſagte Fortunato, während er das Haus betrat — „was für einen Brief, mein Burſche, und woher?"

„Woher, Señor," rief jetzt der Ecuadorianer noch ganz außer ſich, indem er dem Officier die naſſe und ſchmutzige, aber leere Mütze entgegen hielt — „woher? das — das bleibt ſich gleich; aber ein wichtiger Brief war es, ein Brief an den General, für den ich mein Pferd zu Schanden geritten, und nicht gegeſſen und getrunken habe, nür um ihn prompt abzuliefern.“

„Nun? — wo iſt er jetzt?“ ſagte Fortunato ruhig, indem er auf die Veranda trat und den vor Schreck faſt nüchtern gewordenen Menſchen ſtreng anſah.

„Ja fort, Señor — fort!“ ſchrie dieſer und griff ſich in Verzweiflung in das lange naſſe Haar — „hier in der Mütze trug ich ihn — wo ſollt' ich ihn ſonſt tragen — feſt und gut verwahrt, und wie mir die Hitze vorhin zu arg wurde, nahm ich die Mütze ab, und legte ſie neben mich, und jetzt, während ich eſſe, iſt der Brief fort — verſchwunden — rein verſchwunden, wie in die Luft hinein, und das Geſindel hier muß ihn geſtohlen haben.“

„Geſindel? Ei, bei der heiligen Mutter Gottes,“ drohte Nunez, indem er auf den Burſchen zuſprang.

„Halt, Señor,“ rief aber Fortunato, der einen Blick auf Jacinta geworfen hatte, während ein eigener Verdacht durch ſein Hirn ſchoß, — „laßt den trunkenen Geſellen — und Du, mein Burſch,“ wandte er ſich dann an den Burſchen, „biſt alſo ein ſo zuverläſſiger Bote, daß man Dir Briefe für den General anvertraut, he? Ich hätte große Luſt, Dich an meinen Steigbügel zu binden und ſo mit nach Bodegas hinein zu nehmen, wo Dir ein fünfzig Stockprügel ganz vortrefflich munden würden."

„Aber Señor —"

„Ruhig, Caramba!" gebot der Officier, „oder ich vergreiſe mich in Perſon an Dir, Du trunkener Lump Du. Schämſt Du Dich nicht, wie Du jetzt da ſtehſt? Fort mit Dir, Du wirſt den Brief unterwegs verloren haben, ſo mache, daß Du zurückkommſt, und ſuch' ihn auf der Straße. Gnade Dir Gott aber, wenn Du nicht morgen früh damit in Bodegas biſt — an den Ohren laß ich Dich aufhängen und peitſchen. Haſt Du mich verſtanden?"

„Ja, Señor," ſagte der Burſche kleinlaut, denn er konnte nicht gut läugnen, daß er zu viel getrunken hatte — „aber ich weiß gewiß, daß ich den Brief hier am Haus —"

„Stillſchweigen ſollſt Du, Picaro!" rief aber Fortunato ihn an, „und erfahre ich noch einmal, daß Du Dich unverſchämt gegen die Leute hier betragen haſt, ſo verlaß Dich darauf, daß ich es Dir heimzahlen laſſe," und damit drehte er ſich um, ſchritt zu ſeinem Pferd, machte den Zügel los, ſtieg in den Sattel und galoppirte wenige Secunden ſpäter die Straße hinab nach Bodegas zu.

Wer übrigens über das Alles am meiſten erſtaunte, war Nunez ſelber, und ordentlich verblüfft ſah er dem davonſprengenden Officier nach.

„Merkwürdig,“ dachte er dabei, „ob dieſer verdammte Mulatte nicht die ganze Welt auf den Kopf geſtellt hat, ſo daß man jetzt gar nicht einmal mehr weiß, wer Freund und wer Feind iſt. Mein Gevatter, der Doctor, der zu uns durch Dick und Dünn halten ſollte und früher auf den Franco geſchimpft hat, daß kein Hund mehr ein Stück Brot von ihm genommen hätte, kommt her und treibt Yerba für ihn ein, daß er ſeine Thiere gehörig füttern und damit nach Quito ziehen und die Hauptſtadt ſtürmen und plündern kann, und einer von Franco's eigenen Officieren — bei dem es nun ganz in Ordnung wäre, wenn er des kleinen Generals Partei nähme, tritt hier — wo mich der Burſche anklagt, einen Brief an Seine Excellenz unterſchlagen zu haben, für mich ein. — Der Henker werde d'raus klug.“

Ungemein ſchüchtern war aber der Bote geworden, als der Officier davon ſprengte und ihn, wie er recht gut wußte, allein „in Feindes Land“

zurückließ, und doch hatte er gerade von dieſem gehofft, Schutz und Unterſtützung zu finden. Señor Nunez ließ ihn auch nicht lange in Zweifel, was er von ihm zu erwarten hätte.

„Haſt Du Geld, mein Burſche, um zu zahlen, was Du verzehrt?“ redete er ihn an, ſo wie er nur den Officier in der Biegung der Straße verſchwinden ſah, „denn Deine unverſchämten Reden habe ich jetzt ſatt.‘

„Gewiß,“ ſagte der Bote ſtörriſch — „aber der General —“

„Wenn Du klug biſt, Compañero,“ unterbrach ihn Nunez trocken, „ſo machſt Du hier mit dem ſo wenig Staat wie möglich; es könnte ſonſt ſein, daß wir — doch ich will mich mit Dir nicht herumzanken. Zahle was Du ſchuldig biſt und dann nimm Deine Kracke und mach' damit, daß Du fortkömmſt. Haſt Du mich verſtanden?“

„Si, Señor,“ ſagte der Halbindianer, indem er einen ſcheuen Blick nach der kräftigen Geſtalt des Mannes empor warf — „aber — könnt Ihr mir kein anderes Thier borgen? Ihr ſeht doch ſelber, daß ich auf dem nicht im Stande bin, noch eine Stunde zu reiten.“

„Dann will ich Dir einen guten Rath geben, mein Junge,“ lachte der Ecuadorianer — „thu', was ſchon beſſere Männer vor Dir gethan haben und nach Dir thun werden: nimm Deinen Sattel auf den Buckel und reite zu Fuß; aber hier im Haus bleibſt Du keine fünf Minuten länger.“

Der Bote wollte proteſtiren, aber es half ihm nichts; Nunez war ſich ſeines Vortheils zu ſehr bewußt; er mußte zahlen, was er mit einer ſehr mißvergnügten Miene auch endlich that, ſeinen Sattel dann ſchultern und den Rückweg — denn er dachte gar nicht daran, Franco's Lager jetzt ohne den Brief zu beſuchen — zu Fuß antreten. Das Pferd blieb natürlich in der Straße liegen, um ſich dort an dem vorgeworfenen Futter zu erholen und nachher aus eigenem Antrieb die benachbarte Weide aufzuſuchen, oder wo es lag, zu ſterben — wie manches andere zu Schanden gerittene Thier in dieſen Ländern. Dann freilich waren die benachbarten Hausbeſitzer genöthigt, ein Seil um eines ſeiner Beine zu ſchlagen und es, durch ein paar Ochſen vielleicht — abſeits hinaus in den Buſch zu ziehen, damit es hier die Luft nicht verpeſte — kleine Raubthiere und Aasgeier räumen überdies den Cadaver bald hinweg — weiter kümmert ſich Niemand darum.

Jacinta war, als der Officier den Platz verließ, ebenfalls wieder nach oben geſtiegen, und hatte eine Arbeit aufgenommen, und als ihr Nunez ſpäter folgte, ſchien es faſt, als ob er ſie, des Brieſes wegen, anreden und fragen wolle. Er ſah wenigſtens, ohne daß die Pflegetochter ſeinem Blick begegnete, ein paarmal nach ihr hin. War das aber wirklich ſeine Abſicht geweſen, ſo gab er ſie vollſtändig auf. Je weniger er von der Sache wußte, deſto beſſer, und hatte der Burſche wirklich einen Brief mit in ſein Haus gebracht und dort verloren, was kümmerte es ihn. Einmal allerdings fiel ihm ein, daß der Brief vielleicht durch eine der Spalten in der Diele ganz unter das Haus gefallen ſein könnte, und er ſtieg hinab, kroch dort unter die Planken und unterſuchte den Platz genau — aber er fand nichts, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kehrte er in ſein Haus zurück, nahm ſeinen Hut vor und fing wieder an zu flechten, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre.

Erſt gegen Abend getraute ſich indeſſen Jacinta wieder hinauszugehen und den erbeuteten Brief zu leſen. Er war von dem Regenguß an den Ecken ſcharf zerſcheuert, das innere Blatt aber noch unverletzt geblieben, und es enthielt nur die folgenden kurzen Zeilen:

„General — meinem Verſprechen gemäß erhalten Sie von mir die Nachrichten, die für ſie von Wichtigkeit ſein könnten. Wir liegen hier in Guaranda, aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande ſind, den offenen Platz zu vertheidigen — Espinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, iſt leider entflohen. Er kam hier durch, und wurde von unſerem Hauptmann direct weiter nach Quito geſandt, um von dort Verſtärkung herbei zu holen. Rücken Sie ſchnell auf Guaranda, ſo können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Neſt liegt voll Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, ſo verlieren Sie Alles und finden außerdem die Höhen zwiſchen hier und Bodegas beſetzt. Der Bote iſt zuverläſſig, ſchicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer Malveca."

Des Mädchens ganze Geſtalt zitterte, als ſie den Brief las, ihr Auge glühte, ihre feinen Lippen preßten ſich zuſammen. „Malveca," murmelte ſie dabei — „immer und immer der Name, der mein Verderben war — von jeher. Aber der Verräther ſoll ſein Ziel nicht erreichen — dieſe Zeilen" — und ſie faßte den Brief mit beiden Händen an, um ihn in kleine Stücke zu zerreißen — aber ſie zögerte. Die warme Luft hatte das Papier ſchon wieder vollſtändig getrocknet — ſie bog es ſorgfältig zuſammen, wickelte ihr kleines ſeidenes Halstuch darum und barg es dann ſorgfältig in ihrem Kleide. So ſchritt ſie zu dem Hauſe zurück, feſt entſchloſſen, keinem Menſchen ein Wort von dem erbeuteten Schriftſtück zu ſagen und das Geheimniß feſt und ſicher zu bewahren.

10.

In Guajaquil.

Acht Tage mochten nach den vorbeſchriebenen Scenen verfloſſen ſein, und Franco lag noch immer in Bodegas, einer fetten Spinne nicht unähnlich, die in ihrem Netze zuſammengerollt auf Beute wartet. Seinen Officieren war dies Zögern freilich unbegreiflich, und ſie erklärten es nur damit, daß der kleine Mulatte von den Reizen der verführeriſchen Celita ſo gefeſſelt ſei, daß er ſich nicht losreißen könne und ſeine eigene Sicherheit ſelbſt dabei auf's Spiel ſetze. Franco dagegen behauptete, er habe einen zuverläſſigen Freund im andern Lager, der ihm ſchon Nachricht geben würde wenn es Zeit ſei, und erwartete dabei von Tag zu Tag ſeine nie ankommenden Spione.

Da traf ein Deſerteur von den quiteniſchen Truppen in Bodegas ein und brachte die Kunde mit, daß ſich die Quitener allerdings bis Guaranda zurückgezogen hätten und ſelbſt dieſen Platz nur ſchwach beſetzt hielten, Flores aber auch, nach ſicheren Berichten aus Quito, von dort aufgebrochen ſei und in Eilmärſchen gegen Latacungo vorrücke.

Jetzt durfte er nicht länger hier ſäumen, denn wenn ſich der Feind auf den Höhen hinter Guaranda, wo ſchon die Hänge des Chimborazo beginnen, feſtſetzte, ſo nahm er damit eine Stellung ein, aus der ihn die ungeordneten Banden, die er führte, kaum wieder ſo leicht hinausgeworfen hätten. Aber noch einmal mußte Proviant und Futter für die Thiere herbeigeſchafft werden, was die Hacienderos diesmal nicht gutwillig hergeben wollten, denn damals, als ihnen der Doctor ihre Bodenerzeugniſſe abſchwatzte, hatten ſie für das erwartete baare Silber nur baares, friſchgedrucktes Papiergeld erhalten, das kein Menſch in der Umgegend nehmen wollte. Jetzt machte Franco jedoch keine Umſtände mehr mit den Leuten, unter denen ſich der Doctor nicht wieder blicken ließ. Seine Soldaten wurden zum Fouragiren ausgeſchickt, mit der Ordre, was ſie nicht gutwillig bekämen, zu nehmen, und dazu paßte das Geſindel ganz ausgezeichnet.

Gerade in dieſer Zeit aber beunruhigte ihn eine Nachricht, die ihm der Polizeidirector Buſtillos aus Guajaquil nachſandte, daß man dort nämlich der Stimmung gar nicht traue und eine Gegenrevolution befürchte.

Durfte er jetzt, mit einem ſolchen Krater im Rücken, daran denken, in's innere Land vorzurücken und Alles auf eine Schlacht zu wagen? Verlor er die, dann war ihm ſelbſt der Rückzug abgeſchnitten. Aber er konnte eben nicht warten, und Mariano wurde deshalb augenblicklich nach Guajaquil zurückgeſchickt, um womöglich der Wurzel der Verſchwörung auf die Spur zu kommen. Die dort ankernden peruaniſchen Kriegsſchiffe bekamen zu gleicher Zeit die Weiſung, im Fall eine ernſtliche Empörung ausbrechen ſollte, nachſichtslos auf die Stadt zu feuern, und da Guajaquil eigentlich nur aus zwei längs dem Waſſer hinlaufenden Hauptſtraßen beſtand, wäre ein ſolches Feuer auf nur wenige Hundert Schritt und gegen dieſe Holzgebäude jedenfalls von furchtbarſter Wirkung geweſen.

Doctor Ruibarbo, der gegenwärtig war, als dieſe Inſtructionen gegeben wurden, erſchrak nicht wenig. Das der Wittwe Entonza gehörende Haus — nächſtens das ſeinige — lag unmittelbar den Dampfern gegenüber, als eines der hervorragendſten und trefflichſten Ziele; eine von ihm vorgebrachte Bitte gegen den General, wenigſtens die Häuſer der loyalen Unterthanen zu ſchonen, wurde aber von dem kleinen ſchlauen Mulatten nur mit einem ausweichenden Achſelzucken beantwortet.

„Lieber Doctor,“ ſagte er, „wenn einmal ein ſolches Bombardement — was Gott verhüten wolle — nothwendig wird, dann habe ich keine loyalen Unterthanen — keine Freunde mehr in Guajaquil, denn hätte ich deren gehabt, ſo würden ſie vorher Alles gethan haben, um die Meuterer zu entlarven und unſchädlich zu machen. Da ſie das unterließen, ſcheint es mir nicht mehr wie recht und billig, daß auch ſie die Folgen mit den Anderen tragen.“

Eine Stunde ſpäter hatte der Doctor um Urlaub gebeten und war auf dem Wege nach der Hafenſtadt.

Ein rühriges Treiben herrſchte in dem von dem Uſurpator beſetzten, von den feindlichen Kanonen bedrohten Guajaquil. Wie geſchäftig glitten die Boote herüber und hinüber und das müſſige Volk, was alle dieſe ſüdlichen Städte füllte, ſchlenderte unter den Colonnaden der Straße umher, blieb vor den aufgeputzten Kaufläden ſtehen und feilſchte und lachte und plauderte. Nichts in der Welt verrieth die Kriegsgefahr, als kleine Trupps ſchmutziger Soldaten, die in einzelnen Patrouillen dann und wann durch die Straßen zogen. — Aber Niemand achtete auf ſie, man war ſie ja ſchon ſo gewohnt geworden, und wenn ſich die Burſchen auch hier und da frech und übermüthig benahmen, ſo fügte man ſich eben in das Unvermeidliche und ließ ſie gewähren. Franco war einmal Herr, und man konnte nicht daran denken, Gewalt gegen Gewalt zu ſetzen.

So wenigſtens ſchien äußerlich die Stimmung des Volkes, im Inneren aber gährte und kochte es nichtsdeſtoweniger, und der beſſere Theil der Bevölkerung fühlte nicht allein mit Empörung den Druck des verhaßten Mulatten, ſondern fürchtete weit mehr noch ſeine ferneren Triumphe, die dann ſein Regiment in Ecuador wenigſtens für lange hin befeſtigen mußten, — zum vollſtändigen Ruin des ausgeſogenen Landes!

Die gebildete Klaſſe war mit wenigen Ausnahmen — Stellenjäger, die einen fetten Poſten unter der neuen Regierung erbeutet hatten oder zu erbeuten hofften — auf Seiten des quiteniſchen Gouvernements, und hätten die peruaniſchen Kriegsſchiffe nicht im Strom vor Anker gelegen, und mit ihrer kanonengeſpickten Flanke die vollkommen offene Fronte Guajaquils bedroht, vielleicht würden es die ſonſt ſo friedliebenden Ecuadorianer doch gewagt haben, den Franco'ſchen Behörden offenen Widerſtand zu leiſten. Bei einem Straßenkampf in ſo unmittelbarer Nähe hätten die Schiffskanonen aber doch eine zu entſcheidende Rolle geſpielt, und es blieb ihnen daher nur das Eine übrig: der Gewalt die Liſt entgegen zu ſetzen.

Der Plan ſchien nicht ſchlecht ausgedacht. Der Polizeidirector Señor Buſtillos war der verhaßteſte, aber auch gefürchtetſte Mann in der Stadt und dem Franco'ſchen Syſtem unbedingt ergeben, denn er verdankte ihm Alles und wußte recht gut, daß er mit Franco's Sturz auch in ſein voriges Nichts zurückſank. Seine ganze Exiſtenz ſtand dabei in Frage. So lange dieſer Mann alſo noch einen Befehl geben konnte, ſo lange er noch die geringſte Macht behielt, war für die Verſchwörer nichts zu hoffen. Daher mußte er fallen und mit ſeiner Gefangennahme oder ſeinem Tod — das blieb ſich gleich — jeder wichtige Punkt in der Stadt zu gleicher Zeit beſetzt und der Behörden ſich verſichert werden. Geſchah das Alles in der Nacht, ſo durften die peruaniſchen Dampfer — wirklich den Fall geſetzt, daß ſie in Zeiten Nachricht davon bekamen — nicht wagen auf die Stadt zu feuern, da ſie nicht wiſſen konnten, ob ſie Freund oder Feind mit ihren Kugeln träfen. Fand aber der anbrechende Morgen die „Vaterlandsfreunde“ im Beſitz, dann war es ein fertiges Ereigniß, gegen das die Schiffe den Kampf auf eigene Rechnung hin nicht aufnehmen konnten, denn nur vom Polizeidirector hatten ſie, Franco's Weiſung nach, ihre Ordre zu erhalten.

Die Ausführung eines ſo kecken, aber wohl überdachten Planes konnte indeſſen nur dann gelingen, wenn Franco ſchon dem quiteniſchen Heere gegenüber ſtand und nicht mehr im Stande war zurück und auf Guajaquil zu marſchiren, ohne den Feind auf den Hacken zu haben. — Jetzt wäre es Wahnſinn geweſen, und ein früherer, von jungen leichtſinnigen Leuten unternommener Plan war geſcheitert, weil ihn die beſten, aber kaltblütigen Kräfte nicht unterſtützten. Man war ſonach überein gekommen, keinen ernſtlichen Verſuch, Guajaquil zu befreien, zu wagen, bis die Kunde von dem Anmarſch der Quitener eintreffen würde. Alles Weitere ſollte dann noch in einer letzten Verſammlung beſchloſſen und der Schlag ſo raſch und unmittelbar darauf geführt werden, daß ein Verrath, alſo auch ein Mißlingen, unmöglich wurde.

Gerade in dieſer Zeit traf Doctor Ruibarbo wieder in Guajaquil ein, und mit den Verhältniſſen dort ſo genau bekannt, wie kaum ein Zweiter in der Republik, wußte er auch, wo er den Heerd der Verſchwörung ſuchen mußte. Seine Abſicht war dabei, die näheren Umſtände zu erfahren, und verſprachen ſie Erfolg, die Sache vielleicht ſelber in die Hand zu nehmen: hatte er doch keine Ahnung davon, daß das Ganze ſchon zum Ausbruch fix und fertig ſei.

Der Erſte, den Ruibarbo aufſuchte, war Juan Ibarra, ein Quitener mit Leib und Seele, den Franco ſchon einmal hatte gefangen ſetzen und zum Tode verurtheilen laſſen, was aber eine ſolche Entrüſtung in der Stadt hervorrief und eine ſo gefahrdrohende Wendung zu nehmen ſchien, daß Franco — überhaupt feige, wo ihm ein ernſter Widerſtand geboten wurde — den Verurtheilten begnadigte und dann frei ließ.

„Ah, Don Manuel,“ rief Ibarra, der eben mit Briefſchreiben beſchäftigt war, dem Eintretenden entgegen, „wo in aller Welt haben Sie die Zeit her geſteckt — in Quito?“

„Mein lieber Señor Ibarra, Sie glauben nicht, wie ſehr ich mich freue, Sie hier ſo friſch und wohl zu treffen,“ entgegnete der Doctor herzlich, indem er auf ihn zu ging und ſeine Hand ſchüttelte — „und wo ich geſteckt habe, fragen Sie? — Wiſſen Sie, wen Sie in mir vor ſich ſehen?“

„Nun?“ ſagte Ibarra, geſpannt aufblickend.

„Einen Deſerteur,“ lachte der Doctor, indem er ſich dabei vorſichtig im Zimmer umſah — „der aus dem Franco'ſchen Lager ausgeriſſen iſt und ſeinem Gott dankt, wieder unter Menſchen zu ſein. Herr meines Lebens, dieſer gelbe Tyrann iſt ein Unthier, ein Teufel, ein wahres Scheuſal.“

„Und Sie waren die ganze Zeit in Bodegas?“ rief Ibarra erſtaunt.

„Gewiß war ich das,“ beſtätigte der Doctor, „und zwar mehr als Gefangener wie als freier Mann. Franco ernannte mich — mit oder ohne Zuſtimmung, was liegt ihm daran — zu ſeinem Leibarzt und hatte jetzt nicht übel Luſt, mich mit hinauf in die Berge zu ſchleppen, als ich es doch vorzog, mich ſeiner Huld und Gnade auf einige

Zeit zu entziehen. Ich nahm heimlich ein Boot und vier Ruderer, und hoffe vor der Hand nichts weiter von ihm zu hören, denn hoffentlich wagt er es nicht, mich gewaltſam einzufangen."

„In die Berge?" rief Ibarra raſch — „ſo iſt er doch gegen Quito vorgerückt?"

„Um General Flores einen Theil ſeines Weges zu erſparen — aus reiner Gefälligkeit," lächelte der Doctor.

„Flores iſt im Anmarſch?" rief Ibarra, von dem Stuhl emporſpringend, auf den er ſich eben neben den Doctor nieder gelaſſen — „wiſſen Sie das gewiß?"

„Ja, aber was erſtaunen Sie, mein beſter Ibarra?" ſagte Ruibarbo in dem Augenblick wirklich verlegen, denn er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß Franco's Bewegung in Guajaquil noch ein Geheimniß ſein könne — „wir — wir erhielten wenigſtens die Nachricht."

„Und Franco iſt in's Innere gerückt?"

Er iſt entweder heute Morgen oder doch ſpäteſtens heute Abend fort, denn ich habe vierundzwanzig Stunden gebraucht, um hieher zu kommen."

Señor Ibarra hatte den Doctor, während er ſprach, feſt und ſtarr angeſehen; jetzt legte er die Arme auf den Rücken und lief eine Weile im

Zimmer auf und ab, den Doctor ſeinen eigenen Gedanken überlaſſend, die nichts weniger als angenehm waren.

Doctor Ruibarbo nämlich, wie ſtill und freundlich lächelnd er äußerlich in ſeinem Stuhl da ſaß, ſo ärgerlich, ja empört war er im Innern über ſeine Ungeſchicklichkeit, mit der er voreilig etwas verrathen hatte, das viel beſſer noch eine Zeit lang ungewußt geblieben wäre.

„Eſel,“ ſagte er zu ſich ſelber, ohne daß ſelbſt der freundliche Zug um ſeine Lippen auch nur das Geringſte davon erfahren hätte — „Holzkopf der Du biſt, vier Ruderer zu bezahlen, um vor allen Anderen eine Nachricht hieher zu bringen, die Dir ſelber fünfzigtauſend Dollars koſten kann!“

„Doctor!“ ſagte da Ibarra plötzlich, vor dem, zu ihm Aufſehenden ſtehen bleibend. „Ihre Nachricht iſt Gold werth, aber — nur eine Bitte habe ich an Sie — erzählen Sie keinem Menſchen, was Sie mir eben vertrauten. Verſprechen Sie mir das?“

„Aber mein lieber Ibarra, mit dem größten Vergnügen, wenn Ihnen irgend ein Gefallen damit geſchieht —“

„Gut — Wiſſen Sie Zegado's Wohnung?“

„Don Baſilio's?“

„Ja —“

„Gewiß — werde ich Baſilio's Wohnung nicht kennen — meines alten Freundes.“

„Deſto beſſer. — Jetzt haben wir etwa vier Uhr — es fehlen noch ſieben Minuten daran — ſein Sie mit dem Schlag halb acht Uhr dort — aber beileibe nicht früher.“

„Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?“

„Können Sie es nicht errathen?“ fragte Ibarra, deſſen ſich eine eigene fieberhafte Aufregung bemächtigt hatte — „ſind Sie nicht ſelber Quitener? — Leben Ihre Eltern nicht in Quito — hängen nicht alle Ihre Intereſſen mit der Vaterſtadt zuſammen, und wollen Sie die Feſſeln länger tragen, die dieſer nichtswürdige Sambo die Frechheit hat uns aufzulegen, weil wir geduldig ihm den Nacken beugen?“

„Aber beſter Freund, Sie ſind außer ſich. Entſchuldigen Sie die Bemerkung, und ſagen Sie mir nur, wie wir die Dinge ändern können. Ich wäre ja der Erſte, der die Gelegenheit beim Schopf ergriffe.“

„Die ſoll Ihnen heute Abend geboten werden,“ betheuerte Ibarra raſch. „Sie ſind überzeugt, daß Flores von Quito ausgerückt iſt, um dem Uſurpator zu begegnen?"

„Ueberzeugt, Amigo," ſagte der Doctor ausweichend, „ſo weit man von einem Gerücht überzeugt ſein kann, das vielleicht in der nächſten Stunde widerlegt wird."

„Aber Sie wiſſen doch beſtimmt, daß Franco in das innere Land vorgerückt iſt?"

Der Doctor zögerte einen Moment mit der Beſtätigung, aber ein Ableugnen konnte ihm zuletzt gefährlich werden, denn das war eine Thatſache, deren Kunde auch von anderwärts her im raſchen Anzuge ſein mußte.

„Das — allerdings," ſagte re endlich.

„Wohlan," rief Ibarra, „dann iſt Guajaquil auch morgen mit Sonnenaufgang unſer."

„Guajaquil?" fuhr der Doctor beſtürzt empor. „Morgen mit Sonnenaufgang? Beſter Freund, haben Sie die peruaniſchen Dampfer vergeſſen? Eine einzige Salve —"

„Das und Alles iſt bedacht, Amigo," unterbrach ihn Ibarra. „Wir haben von jetzt an weiter nichts zu thun, als zu handeln. Sie kommen alſo doch? ich rechne feſt darauf."

„Gewiß komme ich," ſagte der Doctor, „und ich glaube, Sie wiſſen, daß ich unſerer Sache treu ergeben bin.“

„Würde ich Sie ſonſt einladen, unſerer Verſammlung beizuwohnen?“

„Ich danke Ihnen dafür, aber wenn das ruhige Wort eines Mannes, der über den Parteien ſteht —“

„Bah, Doctor, reden Sie keinen Unſinn,“ ſpottete Ibarra, „über den Parteien. — Wer kann in einem Parteikampf über den Parteien ſtehen, außer Gott? Wir ſtecken mit Hals und Kragen mitten darin, und da wir Hals und Kragen nicht jenem nichtswürdigen Mulatten zur Verfügung ſtellen wollen, ſo wehren wir uns eben unſerer Haut, ſo gut es geht. Jetzt thun Sie mir den Gefallen und laſſen mich einen Augenblick allein, wir haben keine Minute Zeit zu vergeben, und ich muß noch eine Menge von Briefen ſchreiben.“

„Das läuft auf einen Streich hinaus, der am Ende mehr gefährlich als zweckmäßig iſt —“

„Heute Abend, Amigo,“ drängte Ibarra, „heute Abend, wenn Sie dann noch Einwände haben. Aber ich hoffe Ihnen dann auch den Beweis zu liefern, daß wir hier in Guajaquil die uns verſtattete Friſt nicht müßig vertändelt haben. Jetzt gilt es, daß wir Quitener zuſammenhalten, und ich gebe Ihnen mein Wort, wir haben das ganze Land hinter uns."

„Sie ſind ein Hitzkopf," bemerkte Don Manuel, in ſeiner Beſtürzung nur um ſo freundlicher lächelnd. Aber die Aufforderung, ſich zu entfernen, war ſo deutlich und ohne alle Umſchweife gegeben, daß er ihr nicht länger den Gehorſam verſagen konnte. „Alſo heute Abend."

„Um halb acht Uhr und ſeien Sie pünktlich," wiederholte Ibarra, während der Doctor ſeinen Hut nahm. „Um zehn Uhr iſt Zapfenſtreich, dann ziehen ſich die paar Soldaten, die noch in Guajaquil liegen, in ihre Caſernen zurück. Um eilf Uhr muß Alles gethan ſein."

„Alſo auf baldiges Wiederſehen, lieber Freund," lächelte der Doctor, indem er Ibarra's Hand nahm und herzlich drückte. Wenige Minuten darauf ſchritt er langſam die Straßen hinab und bog in die nächſte Quergaſſe ein, um die dritte Quadra zu paſſiren und dort, von dem Geſchäftstheil der Stadt entfernt, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, in jedem Begegnenden einen Bekannten zu finden, und angeredet und gefragt zu werden. Vor allen Dingen wollte er jetzt mit ſich allein ſein.

„Da haben wir's," raunte Ruibarbo vor ſich hin, als er dann in einer ziemlich menſchenleeren Straße die ſchattige Seite ſuchte — „ob ich da nicht ganz genau zur rechten Zeit gekommen bin? Aber was zu machen? Dieſe Tollköpfe nehmen keine Vernunft an. — Ibarra iſt der Schlimmſte von ihnen und hat dabei eine Suade auf den Lippen, die Alles mit fortreißt, wo es gilt einen verwegenen Streich auszuführen. Wenn ich nun“ — er blieb, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, mitten auf der Straße ſtehen, ſetzte aber gleich darauf wieder kopfſchüttelnd ſeinen Weg fort. — „Nein, es geht nicht,“ murmelte er weiter — „wenn ich auch hinaus an den Dampfer führe und mit dem Commandirenden ſpräche, ſo machte ich die Sache am Ende noch ſchlimmer. Zehn gegen eins, daß der Mulatte dem Capitän beſondern Befehl gegeben hat, gerade mein Haus vor allen anderen zuſammen zu ſchießen. Ich weiß, daß er mich wie Gift haßt, er wäre ſonſt nicht ſo ungemein artig und zuvorkommend gegen mich — —.“

Der Doctor war in einer verzweifelten Stimmung, und als er das Ende der Straße erreicht hatte, doch erſt nur halb mit ſich im Reinen — er mußte wieder umkehren und den Weg noch einmal zurück machen. Aber er fürchtete, daß das auffallen könne, und trat deshalb in eine der zahlreichen kleinen Schenkſtuben ein, die hier als Cafés ſechsten und ſiebenten Ranges Agua ardiente und Früchte, von der Ananas bis zur Kartoffel, verkaufen und meiſt auch eine ziemlich trinkbare Chocolade ſchenken. Ein anſtändig gekleideter Mann fiel hier um ſo weniger auf, als ſich die reichere Claſſe überhaupt im Aeußeren durch nichts als einen extra-feinen Panamahut von dem übrigen Männerpublikum unterſcheidet.

In dem engen Raum, der hinter dem Laden lag — und um hinein zu gelangen, mußte man ſich zwiſchen einer Anzahl von Gemüſe- und Obſtkörben, an aufgeſchichteten Juka-Wurzeln und Zuckerrohr-Stangen hindurchwinden — fand der Doctor faſt gar keine Geſellſchaft. Es war keine von den Soldaten beſuchte Schenke und in dieſer Tageszeit, in welcher die meiſten Leute Sieſta hielten, ſehr ſelten ſtark beſetzt. Ruibarbo hatte das voraus geſehen. Er legte ſeinen koſtbaren Panama neben ſich auf die Bank, ließ ſich eine Taſſe Chocolade und ein paar Bananen geben, zog ſein Taſchentuch aus der Taſche und legte es auf den Tiſch, um den Arm darauf zu ſtützen, und verlor ſich bald wieder in ſein dumpfes Brüten.

Er mochte etwa zehn Minuten ſo geſeſſen haben, als ein paar engliſche Seeleute den Platz betraten und ſich an dem Tiſch neben ihm niederließen. Der Doctor ſprach nur wenig Engliſch, kaum genug, um ſich nothdürftig verſtändlich zu machen, aber er verſtand ſo ziemlich Alles, was darin geredet wurde.

Die Leute gehörten indeß zu keinem engliſchen Schiff, ſondern zu dem größten da draußen im Fluß ankernden peruaniſchen Dampfer, dem „Bolívar,“ denn die peruaniſche Regierung warb am allerliebſten fremde Matroſen, beſonders Engländer und Amerikaner, für ihre Kriegsmarine. Die Leute bekamen aber in dieſer ruhigen Zeit ſehr häufig Urlaub, und ſchlenderten dann in Guajaquil und der Umgegend umher. Es war alſo gar nichts Außergewöhnliches, ſie in der Stadt zu ſehen, wenn man ſich auch eben nicht über ihre Anweſenheit freute. Der Doctor ſah ſie kaum, und das ſpaniſche „Buenos dias,“ womit ſie ihn begrüßten, erwiderte er mechaniſch mit einem „Grazias, Sennores,“ ohne nur die Augen zu ihnen zu erheben.

„Wetter noch einmal, Jack,“ lachte da der eine der Leute, die ebenfalls keine Notiz von dem „Eſpagnolen“ nahmen — „das war eben noch knapp durchgebrannt, denn wenn der Mate gewußt hätte, daß wir noch langſeit lagen, würd' er uns gar nicht fortgelaſſen haben.“

„Damn his eyes,“ ſagte der Andere trotzig — „er iſt überhaupt noch viel zu grün für Man of war's men. — Was aber nur wieder im Winde iſt, daß heute kein Mann auf Urlaub ſollte und daß die Keſſel geheizt bleiben! Hier ſieht's doch wahrhaftig ruhig genug aus, und weg wollen wir auch nicht, denn mit den Kohlen, die jetzt noch an Bord ſind, können wir kaum bis Payta hinauf.“

„Es muß 'was im Werke ſein,“ meinte der Andere, „denn wie ich noch an Deck war und mir vom Steward die leere Flaſche geben ließ — brenn' ſeine Seele! — volle giebt er überdies nicht her — kam ein Bote oder Courier, wenn der Burſche auch ruppig genug ausſah — von Bodegas herunter direct an Bord gefahren und gleich darauf wurde der Befehl gegeben, Munition heraufzuholen und keinen Mann mehr von Bord zu laſſen. Mehr hört' ich natürlich nicht, denn da macht' ich, daß ich fortkam, und ich glaube, es war die höchſte Zeit.“

„Ein Hauptſpaß wär's allerdings,“ plauderte der Andere weiter, „wenn ſie uns die Nacht hier ſelber mit bombardirten. Es war wenigſtens vernünftig, daß wir unſer Boot hoch oben feſtgemacht haben.“

„Ach was,“ brummte der Vorige, „nur die erſte Straßenreihe wird gepfeffert, denn durch die drei Quadras ſchlagen die Kugeln nicht — die gehen nicht durch eine Häuſerreihe hin. Den erſten Holzbuden da vorne werden ſie aber vortrefflich mitſpielen. Eigentlich hätten wir den Spaß mitmachen ſollen. Jetzt reut mich's ordentlich, daß ich von Bord gegangen bin.“

„O Jack,“ warf der Andere ein — „vor Tagesanbruch geht die Geſchichte doch nicht los, und wenn wir das merken, haben wir immer noch Zeit genug, an Bord zu fahren.“

Die beiden Leute hatten ſich eine Flaſche Porter und Jeder noch beſonders einen Cognac geben laſſen, den ſie jetzt tranken, während ſie ſich davon unterhielten, wie ſie den Abend am beſten hinbrächten und der eine ſeinem Kameraden noch die Warnung gab, dem Hôtel de France oder Hôtel de Frenche, wie er es nannte, nicht zu nahe zu kommen, weil ſich dort immer ein oder der andere von ihren Officieren herumtrieb, der ſie dann abgefangen hätte. Sie beſchloſſen deshalb bis zum völligen Dunkelwerden in dieſem Viertel

„beizuliegen“ und dann an der Landung auf und ab zu kreuzen, wo ſie hoffentlich noch „Geſellſchaft“ fänden. Dann ſtanden ſie auf, bezahlten ihre Zeche — der Eine mußte dolmetſchen, denn der Andere verſtand nur erſt ein paar Worte Spaniſch — und verließen das Haus wieder, ohne den Doctor zu beachten.

Dieſer hatte indeſſen, eifrig mit ſeiner Chocolade beſchäftigt, kein Wort von ihrer Unterhaltung verloren, denn in dem was er hörte, fand er nur die Beſtätigung, daß Franco wirklich ſeine ſtricten Befehle herunter geſandt. Ebenſo war jedenfalls durch den nämlichen Boten der Polizeidirector inſtruirt worden, und ſobald der das Zeichen gab — bei Nacht eine Rakete, am Tag eine beſtimmte Flagge — Franco hatte ihm das ſelber mitgetheilt, ſo begann, ohne weitere Warnung, das Bombardement, und daß die Häuſer gar nicht zu fehlen waren, lag auf der Hand. Sie mußten in Zeit von einer halben Stunde in Ruinen verwandelt oder — das noch Schlimmere — in Brand geſchoſſen ſein.

Die Zeit flog raſch dahin. Als der Doctor nach ſeiner Uhr ſah, erſchrak er, denn er glaubte hier nur erſt wenige Minuten geſeſſen zu haben, und ſchon war eine ganze Stunde verfloſſen, ohne daß er inzwiſchen zu einem Entſchluſſe gekommen wäre.

Es gab allerdings ein Mittel und noch dazu ein ganz leichtes, die beabſichtigte Revolution heute Abend im Keim zu erſticken: wenn Ruibarbo ſogleich zum Polizeidirector ging und ihm die Anzeige der Verſchwörung machte. Dann aber war er bedingungslos in den Händen dieſes Mannes, der allerdings im Augenblick mit allem Eifer dem General Franco diente, deſſen Charakter aber auch nicht hinderte, daß er nicht ſchon morgen in das Flores'ſche Lager überging Ja, wer wußte überhaupt, ob das nicht ſchon im Stillen geſchehen war, denn merkwürdigere Umſchläge paſſirten alle Tage. In dieſem Falle hätte ſich der Doctor muthwillig dem Feinde verrathen, das durfte er nicht riskiren — ſeine Achtung unter ſeinen Landsleuten, ſeine Exiſtenz ſtand dabei auf dem Spiel. Hier alſo mußte vorſichtig gehandelt werden, um es weder mit Franco zu verderben, wenn dieſer ſeine Macht behauptete, noch mit Flores, wenn dieſer den Gegner ſtürzte.

Als der Doctor mit dieſen Erwägungen beſchäftigt endlich das Haus verließ, brummte der Wirth ziemlich unzufrieden hinter ihm drein, daß nur die „vornehmen Herren" ſo knauſerig wären, in einem Local bei einer einzigen Taſſe Chocolade eine geſchlagene Stunde zu ſitzen und ihre eigenen Cigarren dabei zu rauchen. Was jedoch kümmerte ihn der Alte, raſch ſchritt er die Straße hinab und bog, von jetzt an unbekümmert darum, wer ihm begegne, in den belebteren Theil der Stadt ein, direct dem kleinen Hauſe zu, in dem er ſeine eigene Wohnung hatte.

Die Wirthin dort war ſchon gewohnt, ihn gehen und kommen zu ſehen, ohne daß er je für gut befunden hätte, ihr zu ſagen, wohin er gehe oder wo er geweſen ſei. Bei ihr hieß es: der Doctor iſt da oder der Doctor iſt verreiſt, ſeine Miethe bezahlte er regelmäßig und eben ſo ſein Frühſtück, jahrein, jahraus, ob er es verzehrte oder nicht.

In ſeinem Zimmer verriegelte er die Thür, ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch und ſchrieb mit verſtellter Hand folgende Zeilen auf ein Blatt Papier:

„Heute Abend zehn Uhr Revolution, wenn nicht augenblicklich Mittel dagegen ergriffen werden. Noch iſt es Zeit — verhaften Sie ohne Säumen Juan Ibarra und Baſilio Zegado — — Ein Freund Franco's."

Den Zettel legte er dann in ſeine Copirmaſchine und nahm ſorgfältig einen getreuen und ſcharfen Abdruck davon, dann faltete er das Original zuſammen, petſchirte es mit einem peruaniſchen halben Dollarſtück, wobei er Sorge trug, daß ſich der obere Theil der Figur — die Göttin der Freiheit, in der doppelt eingelegten Oblate deutlich abdrückte und adreſſirte den kleinen Brief — ebenfalls mit verſtellter Handſchrift, an den Polizeidirector von Guajaquil.

Die Copie faltete er fein zuſammen und legte ſie in ſein Taſchenbuch, ohne vor der Hand eine beſtimmte Verwendung dafür zu haben. Aber wer konnte wiſſen, wozu ſie ſich gebrauchen ließ, wenn Franco etwa Präſident geworden war. Der Doctor war ein viel zu ſchlauer Kopf, um ſich eine Chance nach irgend welcher Richtung hin, entgehen zu laſſen.

Jetzt hatte er noch eine Schwierigkeit zu überwinden, das Papier nämlich ſicher in die Hände des Polizeidirectors zu bringen, ohne daß dieſer erfuhr, wer es geſandt habe. Seine eigene Perſönlichkeit war in Guajaquil ſo bekannt, daß er nicht wagen durfte, einen gewöhnlichen Peon zu dem Dienſt zu nehmen. Eben ſo wenig konnte er den Brief ſelber unten im Hauſe abgeben, denn er war verloren, wenn Ibarra eine Ahnung von ſeiner Verrätherei bekam. Er mußte alſo ſehen, daß er irgend einen Fremden ſand, den er als Boten benutzen konnte, und durch die Straße dem Polizeigebäude zuſchlendernd, traf er auch bald auf einen Burſchen, der, ein Bündel Zuckerrohr auf der Schulter, damit hauſiren ging, denn die Ecuadorianer lieben es leidenſchaftlich, das ſüße Rohr in kleine Stücke zu ſpalten und auszuſaugen.

„Willſt Du einen halben Dollar verdienen, mein Burſche?"

„Weshalb nicht?" lachte der Mann — „mit was?"

„Nur dieſen Brief da drüben in dem Haus abgeben, wo die vielen Soldaten ſtehen."

„Der Tauſend!" ſagte der Mann, durch den faſt zu leichten Auftrag doch etwas mißtrauiſch gemacht — „und ſonſt iſt nichts dabei?"

„Gar nichts — Du darfſt ihn unten im Haus an den erſten beſten Soldaten geben und dann ruhig weiter gehen. Es wird Dich auch Niemand fragen."

„Bueno," nickte der Burſche vergnügt vor ſich hin — „und das Geld?"

„Hier iſt Dein halber Dollar und der Brief — ich warte hier in der Seitenſtraße, bis Du mir Antwort bringſt, daß Du ihn richtig abgegeben haſt.“

Der Eingeborene nickte ſchmunzelnd mit dem Kopf und ſchritt nach dem kaum fünfzig Schritt entfernten Polizeigebäude hinüber, um ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Der Doctor blieb ſtehen, bis er ihn in dem Haus verſchwinden ſah, dann aber bog er raſch in die nächſte Straße ein. Er dachte gar nicht daran, ſeines Boten Rückkehr zu erwarten; der Brief war beſorgt, und er ſelber hatte vor der Hand nichts zu thun, als ſich aus dem Weg zu halten.

11.

Juan Ibarra.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, und in Guajaquil begann das rege, geſchäftige Leben, das in allen Tropenländern der Welt mit dieſer Tageszeit beginnt, aber ſich in wenigen gerade ſo ausſchließlich auf einen einzigen kleinen Raum concentrirt, wie gerade hier.

Die Stadt ſelber iſt, wie ſchon vorher erwähnt, längs des Stromes und vielleicht fünf oder ſechs Meilen von der Mündung in das ſtille Meer gebaut, und macht beſonders in ihrer Front einen ganz eigenthümlichen Eindruck, da ſie noch eigentlich gar keine fremden Elemente in ſich aufgenommen hat. Sind doch auch die Ausländer hier noch in ſehr geringem Maße vertreten.

Sämmtliche Häuſer dieſer erſten Straßenreihe und keins mehr als einſtöckig, mit feſt in einander gefügten und verbundenen Balken gebaut, um den häufigen Erdbeben Stand zu halten, haben Colonnaden, unter welchen das Entrée der Wohnungen wie alle Kaufläden vollkommen trocken im Regen und ſchattig in der Sonne liegen, und Beides iſt hier gerade beſonders nöthig.

Schon die Küſte des dicht benachbarten Peru, deſſen Grenze faſt unmittelbar unter der Mündung des Guajaquilſtromes beginnt, kennt keinen Regen mehr, und liegt baumlos und dürr unter einem nie bedeckten Himmel, Guajaquil dagegen, noch voll in der tropiſchen Vegetation, von Flüſſen, Lagunen und Sümpfen umgeben, und unter dem Einfluß der gar nicht ſo fernen Schneegebirge, leiſtet in der Regenzeit Außerordentliches, während dagegen die Sonne in der trockenen Jahreszeit ſo ſcharf hernieder brennt, wie ſie nur unter vier Grad Breite brennen kann.

Ueber Tag zeigen ſich deshalb auch nur ſehr wenig Menſchen auf der Straße, ſolche ausgenommen natürlich, die ihr Geſchäft hinaus zwingt. Die Colonnaden ſind aber doch immer belebt genug. Boote und Balſas legen dazu unaufhörlich an und nehmen Fracht ein, ſelbſt Briggs und Barken liegen im Strom vor Anker, um Ladung zu erwarten, oder mitgebrachte zu löſchen, und Laſtträger und Karrenſchieber arbeiten mit einer Ausdauer ſelbſt in der brennendſten Tageshitze, als ob der Sonnenſtich nur eine Fabel wäre.

Dort tritt auch der Charakter Guajaquils, als Hauptſtapelplatz des Cacao, hervor, denn überall in der Sonne liegen auf Leintüchern gewaltige Haufen von Cacaobohnen, um zu dörren, und dann an Bord geſchafft und verſandt zu werden, und kein Krämerladen in der ganzen Stadt exiſtirt, der nicht Chocolade in kleiner kurzer Stangenform zu verkaufen hätte. Der Productenmarkt hält ſich aber doch weiter von dem eigentlichen Mittelpunkt des Verkehrs entfernt, weil die Händler mehr Platz brauchen, um ſich auszubreiten, während im Mittelpunkt der Frontſtraße die brillanteſten Kaufläden der Detailhändler zu finden ſind — was man nämlich in Guajaquil unter „brillant“ verſteht.

Noch iſt hier allerdings nicht der Luxus der rieſigen Glasſcheiben hergedrungen und Gasbeleuchtung exiſtirte damals ebenfalls noch nicht, aber deſto verſchwenderiſcher gingen die Leute mit den koſtbaren ecuadorianiſchen Hölzern, beſonders dem Kende (Mahagoni), um und leiſteten ſchon alles

Mögliche, um Kaufluſtige durch eine elegante Ausſtattung in ihr Geſchäft zu locken.

Das meiſte Leben herrſchte aber vor dem, durch eiſerne Gitter abgeſchiedenen und aus einem langen Waarengebäude beſtehenden Landungsplatz, an den ſich einige kleine Häuschen für Steuer und Polizeibeamte anſchloſſen. Auf dieſen wie auf dem ſchräg gegenüber liegenden Regierungsgebäude wehte auch die ecuadorianiſche Flagge, zwei weiße horizontale Streifen und in der Mitte einen blauen mit weißen Sternen, und Soldaten mit Lanzen oder Musketen, barfuß und mit zerriſſenen und ausgefranzten Beinkleidern, ſtanden überall auf Poſten, oder auch hier und da in kleinen Gruppen plaudernd und lachend zuſammen.

Das reizendſte Bild bot aber die Landung gleich unterhalb der Steuer, wo ſich der eigentliche Fruchtmarkt befand, der ſeinen Duft über die ganze Häuſerfront ſandte. Am Ufer ſelber waren ſehr wenig Früchte zu kaufen, außer man ging zurück in die dritte Straßenreihe, wo ſich Höker und Kleinkrämer befanden. Der ganze Handel beſchränkt ſich hier auf die Boote, oder vielmehr auf die Canoes, die aber auch Seite an Seite in langer Reihe lagen, und einen wahrhaft wundervollen Anblick boten.

Am häufigſten vertreten ſcheinen die Orangen, und von etwa dreißig langen Canoes, die man da nebeneinander zählen kann, ſind wenigſtens zwanzig bis zum Rand vollgeladen mit großen, prachtvollen Apfelſinen. Aber auch viele Canoes mit Ananas und Cherimoyen, Aguacartas, Bananen, Papayen und vielen anderen Früchten bieten ihre Ladungen feil, und es iſt ein ganz reizender Anblick, ſie dort aufgeſtapelt zu ſehen und den prachtvollen Duft einzuathmen.

Mit der Abenddämmerung verſchwinden aber dieſe Fruchtboote, zu denen man auch in der Dunkelheit an einer ziemlich ſteilen und gepflaſterten Uferbank hinunterſteigen müßte. Die Verkäufer decken Matten darüber und der Detail-Verkauf auf dem Prado beginnt. Ueberall tauchen Tiſche und Stände auf, die mit Früchten, Dulces, Bäckereien und kühlenden Getränken, wie aber auch ebenfalls mit Wein, Tſchitſcha und Agua ardiente reich verſehen ſind und die Vorüberſpazierenden anlocken ſollen, und bis zehn oder elf Uhr Abends bewegt ſich dort eine geputzte, fröhliche Menſchenmenge in außerordentlich gemiſchter Geſellſchaft auf und ab.

Selbſt der Belagerungszuſtand, in dem ſich Guajaquil doch gewiſſermaßen gegenwärtig befand, machte da keinen Unterſchied, oder konnte das Leben und Treiben nicht unterbrechen, ja die Matroſen der peruaniſchen Kriegsſchiffe, die mit ihren Kanonen die Stadt bedrohten, bildeten ſonſt gewöhnlich einen nicht unbedeutenden Bruchtheil der Schaaren und miſchten ſich ungenirt unter Bürger und Soldat. Heute aber war keiner von dieſen zu ſehen, und die Dampfer hatten ſogar — was den Bewohnern von Guajaquil keineswegs entging — geheizt und lagen mit rauchenden Schornſteinen draußen in der unter ihrem Bug ſchäumenden Strömung. Was ging vor? — Wollten ſie die Stadt verlaſſen oder hatte dies ſonderbare Verhalten eine andere, unheimlichere Bedeutung? Man traute den Peruanern in der That nichts Gutes zu.

Hie und da flüſterte man ſich Gerüchte und Vermuthungen zu, und da und dort ſtanden kleine Gruppen in eifrigem Geſpräch, das abgebrochen wurde, wenn einer der umherſchlendernden Soldaten in ihre Nähe kam. Aber Beſtimmtes wurde nicht laut und der leichte Sinn der Ecuadorianer ſetzte ſich auch bald über eine ungewiſſe Furcht hinweg, um den gewiſſen und ihnen gegönnten Augenblick in Ruhe zu genießen.

In der zweiten Straße lag das Haus des

Señor Zegado, bekannt in der Stadt als eifriger Anhänger der quiteniſchen Regierung und eigentlich auch ſchon lange auf der ſchwarzen Liſte des Generals. Wie aber früher der Verſuch, Ibarra bei Seite zu ſchaffen, mißlang, und die Volksſtimme drohend wurde, wagte Franco keine weiteren Schritte gegen ihn, als daß er ihn, ſo lange er ſich in der Hafenſtadt befand, ziemlich ſcharf bewachen ließ. Zegado war klug genug, ihm nicht den geringſten Anhalt zu irgend einer entſcheidenden Maßregel zu geben, und da der Dictator vor ſeinem Zuge nach Quito Alles vermeiden mußte, was ihm im Rücken Schwierigkeiten bereiten konnte, ſo blieb die mißliebige Perſönlichkeit vor der Hand unbeläſtigt. Er aber wie Ibarra und noch verſchiedene Andere wußten genau, was ſie zu erwarten hatten, wenn Franco ſiegreich von ſeinem Zug zurückkehren ſollte, und trafen deshalb ſchon im Voraus ihre Anſtalten, um in dem Fall raſch das Land auf einem engliſchen Dampfer verlaſſen zu können. Ihr Leben wäre von dem Tag an keinen Augenblick mehr in Guajaquil ſicher geweſen.

Selbſt jetzt hielt ihn der Polizeidirector, wenn auch heimlich, unter ſtrenger Wacht, da aber Zegado das wußte, hatte es keine Gefahr, denn wer ihn von ſeinen politiſchen Freunden unbeachtet ſprechen wollte, betrat ſein Haus nie durch den gewöhnlichen Eingang, ſondern durch den Garten, der mit einer ganz andern Straße in Verbindung ſtand. Von dort aus konnte deshalb auch die Verſammlung an dem heutigen Abend ohne das geringſte Aufſehen zu erregen, zuſammenkommen.

Ibarra war in fieberhafter Aufregung, denn es galt einen Hauptſchlag gegen die Macht des Mannes zu führen, der ſein Vaterland an den Rand des Verderbens brachte. Aber die Tage Franco's waren auch gezählt, wenn es jetzt gelang, Guajaquil vom Feind zu ſäubern und mit Patrioten zu beſetzen. Die peruaniſchen Dampfer konnten ohne die Aufforderung der Guajaquilbehörden nicht handeln, da Peru nicht im Krieg mit Ecuador war, und die Capitäne durften auf eigene Verantwortung und ohne vorherige Kriegserklärung kein Feuer auf die Stadt eröffnen — ſie hätten es ſelbſt auf Franco's Verlangen nur mit Widerwillen, wie Ibarra wußte, gethan.

Vor allen Dingen war es nöthig, ſich des Polizeidirectors zu verſichern, und wenn die Verſammlung halb acht Uhr ſtattfand, konnten alle

Vorbereitungen dazu bis halb eilf Uhr getroffen ſein. Die Beſatzung zu überrumpeln, war das leichteſte Stück Arbeit, und noch dazu hatte der Polizeidirector heute Abend Geſellſchaft bei ſich, die ihnen die Arbeit ungemein erleichterte. Damen verhindern ſtets einen wirklichen Widerſtand.

Es mochte halb ſieben Uhr ſein, und Ibarra hatte ſich gerade aus ſeiner Hängematte erhoben, um zum Souper zu gehen, als er laute Stimmen unten an ſeinem Vorraume hörte. Gewehrkolben klirrten auf die breiten Steine des Entrées nieder und rohes Lachen tönte herauf.

Was war das?

Er öffnete halb die Thür; ſein Peon, den er für die gewöhnlichen Dienſtleiſtungen hielt, ſtürzte mit bleichem Geſicht in's Zimmer: „Senor," rief er, athemlos hinter ſich zeigend — „ſie kommen."

Eine weitere Erklärung war aber nicht nöthig, denn ſchon blitzten ein halb Dutzend Bajonnette und Lanzenſpitzen die Treppe herauf, und hinter ihnen her erklärte dem ſeine volle Faſſung bewahrenden Ibarra einer der braunen Burſchen, daß er „ſein Gefangener ſei."

Und auf weſſen Befehl, Señor?" fragte Ibarra mit der alten Höflichkeit, die allen Abkömmlingen der ſpaniſchen Race angeboren zu ſein ſcheint.

„Auf Befehl des Generals Franco,“ lautete die Antwort. „Machen Sie keine Umſtände; wir haben Ordre, Sie mitzunehmen.“

„Auf Befehl Seiner Excellenz?“ frug Ibarra mit erheucheltem Staunen, — „lieber Freund, ſollte da nicht ein Irrthum ſtattfinden?“

„Weiß ich nicht; geht mich auch nichts an,“ brummte der Unterofficier, „mich ſchickt der Polizeidirector Buſtillos, der mir befohlen hat, Sie abzuholen.“

„Und hat er Ihnen auch befohlen, eine Patrouille dazu mitzubringen?“ ſagte Ibarra und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte über ſeine Züge.

„Das verſteht ſich von ſelbſt,“ knurrte der Soldat über die vielen Fragen ärgerlich — „alſo kommen Sie, denn wir haben keine Zeit.“

„Haha!“ lachte Ibarra laut auf — „das iſt zu koſtbar. Der Polizeidirector ſchickt Sie herüber, um mich abzuholen, weil ich um fünf Uhr zu ihm eingeladen bin und es jetzt ſchon halb ſieben iſt, und Sie bringen gleich eine Patrouille, wahrſcheinlich mit geladenen Gewehren, mit, damit ich Ihnen ja nicht durchbrenne.“

Der Unterofficier ſtand verblüfft da. Hatte er wirklich eine ſolche Dummheit begangen und den Director vollkommen falſch verſtanden? Von einer Patrouille war ihm allerdings kein Wort geſagt, und die Unbefangenheit des vermeintlichen Gefangenen machte ihn beſtürzt. Ibarra, der ſeinen gewonnenen Vortheil ſehr wohl erſah, ließ ihm aber keine Zeit zu langem Ueberlegen.

„Ja, wenn mich Freund Buſtillos ſo nachdrücklich einladen läßt, muß ich allerdings kommen," fuhr er fort, „denn eigentlich hätte ich noch viel zu arbeiten, aber in dieſem Coſtüm kann ich nicht auf dem Ball erſcheinen. Bitte alſo, meine Herren, nehmen Sie einen Augenblick Platz — ich muß meine Wäſche wechſeln — hier Pablo — gieb einmal die Flaſche und die Gläſer her — die Herren werden durſtig ſein, und ſo ſeltene Gäſte muß ich doch bewirthen." Damit, als ob ſich die Sache von ſelber verſtände, trat er in das nächſte Zimmer, deſſen Thür er offen ließ, und an ſeinen Schreibtiſch, wo er auf einen kleinen Zettel nur das eine Wort ſchrieb:

„Flieh!" und den Zettel an Baſilio Zegado adreſſirte.

Dann machte er raſch Toilette und kehrte in das Zimmer zurück, wo ihn die Soldaten, noch immer nicht recht im Klaren über das was ſie thun oder laſſen ſollten, unſchlüſſig erwarteten.

Als er aber wieder zu ihnen kam, vollſtändig in die feinſte Balltoilette gekleidet und noch an ein Gefach ging, um ein paar friſche Handſchuhe herauszunehmen, die er dann langſam und in aller Ruhe anzog, ſtanden ſie verlegen von ihren Stühlen auf. Der Unterofficier war jetzt davon überzeugt, daß er eine Dummheit begangen haben mußte, und es erfaßte ihn die Angſt, der Señor könne plaudern und ihm einen derben Verweis, vielleicht gar eine Strafe zuziehen.

„Señor,“ ſtotterte er, mit der Hand an der Mütze, „wenn Sie wirklich heute Abend zu Señor Buſtillos eingeladen ſind, und die Geſellſchaft iſt allerdings ſchon ſeit einer Stunde verſammelt, ſo — ſo wollte ich doch ergebenſt gebeten haben —“

„Um was, Amigo?“ ſagte Ibarra, indem er ſeinen letzten Handſchuhknopf zuknöpfte.

„Es war ein Verſehen,“ ſtammelte der Mann, „aber in jetziger Zeit — man weiß ja nie, ob die verdammten Quitener —“

„Beſter Freund,“ bemerkte Ibarra gutmüthig, „ſeien Sie unbeſorgt; kein Wort davon gegen Freund Buſtillos. Uebrigens würde er der eben ſo über den Spaß lachen wie ich. — Wenn Sie es aber nicht wünſchen, ſo ſein Sie verſichert, daß ich der Letzte wäre, irgend Jemandem eine Unannehmlichkeit zu bereiten, noch dazu, wo Sie nur im Dienſt der guten Sache zu handeln glaubten. — Ah Pablo! —“ wandte er ſich dann an ſeinen Diener, der verdutzt dem Treiben ſeines Herrn zugeſehen hatte und die Sache nicht begreifen konnte, „ich werde heut' Abend wohl kaum vor zwölf nach Hauſe kommen, denn Buſtillos hält keine frühen Stunden — hier haſt Du Geld, kauf' Dir zu eſſen und paſſ' mir auf, daß die Thür gut verſchloſſen bleibt,“ und damit, während er ihm unbemerkt einen warnenden Blick zuwarf, drückte er ihm mit dem Geld den Zettel in die Hand. Dann aber wandte er ſich, verließ das Haus und ſchritt, ohne die geringſte Notiz von den ihm folgenden Soldaten zu nehmen, direct dem Polizeigebäude zu.

Mit dem Bewußtſein aber, daß ſein Plan geſcheitert ſei und mit einer unbeſtimmten Ahnung, wer ihn verrathen haben könne, fühlte er auch, welchen verzweifelten Schritt er jetzt wage, indem er des Löwen Höhle betrat. Aber was blieb ihm übrig — Flucht, wenn ſie mißlang, führte ſein Verderben ſicher herbei, — noch war die Möglichkeit, daß er gerade durch ſeine Keckheit das Schlimmſte abzuwenden verſtand, und wenn er auch hörte, daß ihm die immer noch nicht recht überzeugten Soldaten folgten, drehte er doch nicht ein einziges Mal den Kopf nach ihnen um.

Noch war ja auch überhaupt nichts geſchehen, was ihn hätte compromittiren können, das ausgenommen, was er mit dem Doctor privatim beſprochen, und daß dieſer nicht öffentlich als ſein Ankläger auftreten würde und durfte, davon hielt er ſich feſt überzeugt.

Vollkommene Unbefangenheit allein konnte ihn retten, und als ſie das Polizeigebäude erreichten, ging er feſten Schrittes hindurch bis zu der Treppe, die zu der Privatwohnung des Directors — heute von Lampen hell erleuchtet — hinaufführte.

Den erſten Abſatz ſtieg er auch feſten Schrittes hinauf, dort aber zögerte unwillkürlich ſein Fuß, denn ein langer ſchmaler Gang führte hier nach dem Garten zu, und wenn er den gewann — Aber wie er ſich halb umwendete, ſah er die Soldaten, die immer noch nicht recht zu wiſſen ſchienen, woran ſie mit ihm waren, nicht allein unten an der Treppe ſtehen, ſondern der Unterofficier folgte ihm — wenn auch zögernd — nach. Jetzt war kein anderer Weg übrig als der geradeaus. Zufällig kam in dieſem Augenblicke einer der Aufwärter die Treppe herauf. Dieſen erwartete Ibarra und frug ihn abſichtlich laut:

„Ach, lieber Freund, wollen Sie mir ſagen, wo die Garderobe iſt? Ich möchte meinen Ueberzieher ablegen.“

„Gewiß, Señor, folgen Sie mir nur.“ Der Mann ſtieg mit ihm die Treppe hinauf, und jetzt konnten die Soldaten nicht länger in Zweifel ſein, daß ſie beinahe ein ärgerliches Verſehen begangen und einen Gaſt ihres gefürchteten Directors in ein finſteres Loch geworfen hätten.

In dem Seitengebäude, das nach der Straße zu ſo düſter und unwohnlich ausſah, wie die meiſten Häuſer, ſeine eigentliche freundliche und mit Fenſtern und Balcons gezierte Front aber voll dem Garten zukehrte, ging es heute Abend gar lebhaft zu, denn Director Buſtillos hatte große Geſellſchaft um ſich verſammelt, und während ſeine Patrouillen die ganze Stadt durchzogen und überall die Häuſer auch nur entfernt verdächtiger Perſönlichkeiten ſcharf beobachteten, ließ er daheim nichts von der Befürchtung, die der anonyme Brief in ihm wachgerufen, merken. Er ſpielte vielmehr ganz den liebenswürdigen Wirth.

Jede mögliche Vorbereitung war aber für den äußerſten Fall getroffen und überall waren ſchon an den nach dem Fluß zu liegenden Fenſtern des Polizeigebäudes Lichter bereit geſtellt, um vor dem verabredeten Zeichen das Haus zu illuminiren. Erſt dann wurde das Signal durch drei aufſteigende Raketen gegeben und mit dem begann erbarmungslos das Bombardement durch die Schiffe, die nur Befehl hatten, das erleuchtete und dadurch leicht zu vermeidende Gebäude zu ſchonen.

Die Säle waren der friſchen, balſamiſchen Nachtluft weit geöffnet und fröhliche, geputzte Menſchen bewegten ſich in den mit Blumen und breiten Blättern ziemlich geſchmackvoll geſchmückten Räumen, ſo daß man beim erſten Anblick in der That hätte meinen ſollen, der Polizeidirector des Dictators ſei ein außerordentlich populärer Mann, und die Bevölkerung drängte ſich förmlich dazu, ihm ihre Huldigung zu bringen.

Andere Völker, andere Sitten. In jedem Lande der Welt, das nur ein klein wenig Nationalſtolz beſäße, würden ſich bei der gegen das jetzige Regime herrſchenden Stimmung beſonders die Damen geweigert haben, in einem Hauſe gaſtlich aufgenommen zu werden, das zu den verhaßteſten der Stadt gehörte — nicht ſo in Ecuador. Die ſchöne Welt dachte gar nicht daran, ſich durch eine Demonſtration, die ihr noch dazu einen angenehmen Abend geraubt hätte, mißliebig zu machen und ihre Familien in Ungelegenheit zu bringen. Franco herrſchte einmal in der Stadt und Buſtillos war ſein Stellvertreter.

Der Südamerikaner liebt Muſik — rauſchende, lebendige Muſik, wenn er ſie irgend haben kann, bei der auch die ſtets von einem Neger mit Leidenſchaft geſchlagene große Trommel, wie Triangel und Becken nicht fehlen dürfen. Kein ſolches Feſt könnte deshalb ohne dieſe gefeiert werden, und nachdem die Damen zuerſt auf dem Clavier ein paar ſehr mittelmäßige Lieder abgeklimpert und dazu kleine Tonadas geſungen, fiel auf ein Zeichen des Directors mit Vehemenz die große Trommel ein, und ſchlug damit alle anderen Melodien vollſtändig todt. Sie war überhaupt Buſtillo's Lieblings-Inſtrument, und er hatte ſich ſogar eine ſolche eigenthümlich angeſchafft, womit er manchmal, in gemüthlichen Stunden und wenn er von Geſchäften ausruhen konnte, ſeine Frau auf dem Clavier begleitete.

Durch die lärmenden Töne — denn Trompete und Clarinette wollten auch nicht hinter der Trommel zurückbleiben, während der Beckenſchläger wie ein wildes Wetter dazwiſchen ſchmetterte, — kam aber auch Leben in die Geſellſchaft. Buſtillos, als aufmerkſamer Wirth, ſchien überall gegenwärtig. Er hatte eben ſchmunzelnd zugehört, wie Doctor Ruibarbo, der ſich heute ſelber übertraf, ſeiner Frau einige zarte Schmeicheleien über ihre Toilette ſagte, als die Thür aufging und Juan Ibarra mit dem artigſten Lächeln von der Welt auf der Schwelle erſchien.

Doctor Ruibarbo erblickte ihn zuerſt und fühlte, daß er todtenbleich wurde und ſein Blut für einen Moment ſtockte. Ibarra's Blick ſtreifte ihn aber blos, und ehe Buſtillos, der ſelber wie aus den Wolken fiel, noch ein Wort ſagen, oder einen Entſchluß faſſen konnte, ging der unerwartete Gaſt ruhig auf ihn zu, und ihm die rechte, mit weißem Glacéhandſchuh bedeckte Hand entgegenſtreckend — die auch Buſtillos faſt willenlos nahm — ſagte er herzlich:

„Lieber Buſtillos, ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich geſtern Ihre freundliche Einladung ausſchlug. Ich fühlte mich ernſtlich unwohl, und glaubte nicht, daß ein peinigender Kopfſchmerz ſo raſch vorüber gehen würde, wie es der Fall geweſen. Es war aber unendlich liebenswürdig von Ihnen, daß Sie Ihre Aufforderung erneuerten, ich werde Ihnen das nie vergeſſen. — Lieber Doctor — außerordentlich glücklich, Sie hier zu finden — ich glaubte Sie noch im Kriegstrubel von Bodegas. — Gnädige Frau, ich lege mich Ihnen zu Füßen — wie ich ſehe, hat Ihnen die Hitze nicht geſchadet — Ihr Teint, im Gegentheil, iſt blüthenweiß geworden.“

Und auf die Dame zugehend, hob er ihre Hand an ſeine Lippen und küßte ſie ehrfurchtsvoll.

Der Doctor warf einen ſcheuen Blick auf den Director; ſo ſchlau und überdacht Ruibarbo in allen ſeinen Handlungen war, auf dieſe Wendung hatte er nicht gerechnet. Nichts Fataleres hätte ihm auf der ganzen Welt widerfahren können, als daß er dem ſchmählich verrathenen Ibarra hier und mit ſo überlegener Miene begegnete.

Noch mehr erſtaunt war jedoch der Director durch den Beſuch eines Mannes, den er ſchon feſt verwahrt hinter Schloß und Riegel geglaubt hatte. Im erſten Moment wollte er die Soldaten anrufen, um dies „Mißverſtändniß“ zu beſeitigen, aber — ſollte er jetzt, in Gegenwart der Geſellſchaft und ſeiner entſetzlich nervenſchwachen Frau, eine Scene aufführen, die alle ſeine Gäſte auseinander ſcheuchen und die Stadt in fieberhafte Unruhe bringen mußte? Das ging unmöglich an. Außerdem konnte Ibarra doch hier in der Geſellſchaft unmöglich conſpiriren. Für dieſe Nacht wenigſtens war er unſchädlich und nach der Geſellſchaft fand ſich dann die Gelegenheit zu ferneren Maßregeln.

Ibarra hatte ſich, noch immer den Hut in der Hand, in ein Geſpräch mit der Frau vom Hauſe vertieft und plauderte ſo liebenswürdig und unbefangen und wußte eine ſolche Menge von Stadtneuigkeiten ſo pikant vorzutragen, daß Señora Buſtillos, ganz entzückt von ihm, fragte:

„Aber wollen Sie denn nicht ablegen, Señor Ibarra?“

„Mit Vergnügen, meine Gnädige, wenn Sie es mir befehlen.“

Juan Ibarra bewegte ſich vollkommen wie zu Hauſe, und wenn auch einige der Gäſte, unter die er ſich jetzt miſchte, erſtaunt waren, ihn hier zu ſehen, wo ſeine politiſche Geſinnung ſo wenig wie in der Stadt ſelbſt ein Geheimniß ſein konnte, ſo zerbrach ſich doch Niemand den Kopf darüber. Alſo auch dieſer Gegner des Franco'ſchen Regiments hatte ſich, wie hundert Andere, den Verhältniſſen gefügt und anerkannt, was er nicht hindern konnte — mit einem Wort Ibarra war zu Franco's Fahne übergetreten. Man wunderte ſich zuletzt nicht einmal mehr darüber, ſondern nur, daß er ſo lange damit gezögert.

Um's Leben gern hätte aber Doctor Ruibarbo erfahren, wie die Sache zuſammenhing. Der Director hatte allerdings nach dem anonymen Brief gehandelt, das wußte er genau. Die Stadt war auf allen Punkten, wenn auch ſo geräuſchlos wie möglich, mit Militär beſetzt und — davon hatte ſich Ruibarbo überzeugt, bevor er zu dem Balle ging: Zegado wie Ibarra waren Beide in ihren Häuſern von Soldaten verhaftet worden. —

Der Director ſchritt, die Hände auf dem Rücken, durch den Saal.

„Beſter Buſtillos," redete Ruibarbo ihn an, „ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie mit Ibarra ſo befreundet wären."

„Nicht, Doctor?" fragte der Polizeidirector und ſah den unbefangen mit ſeiner Uhrkette ſpielenden Ruibarbo groß an.

„Wirklich nicht," verſicherte dieſer, „aber ich freue mich aufrichtig, daß ſich der Zwieſpalt ausgeglichen hat. Ibarra iſt ein höchſt liebenswürdiger und geſcheidter Menſch — ein bischen excentriſch zuweilen, aber lieber Gott, wir werden ja Alle mit den Jahren älter und vernünftiger. So wird er wohl endlich eingeſehen haben, daß es unklug iſt, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, wenn man wenige Schritte daneben eine bequeme Thür hat."

„Jedenfalls, Señor," ſagte der Director, der dem Doctor eben ſo wenig traute — „jedenfalls, und ich ſage Ihnen, Seine Excellenz wird noch Manchen zur Beſinnung bringen, der jetzt noch nicht weiß, wohin er gehört, denn der General hat eine hinreißende Ueberredungsgabe, die ganz unwiderſtehlich iſt." —

„Seine Bajonnette," lächelte der Doctor.

Der Director nickte ihm freundlich zu und ging nach dem andern Ende des Saales hinüber.

Von jetzt an begann ein ganz eigenes Manövriren zwiſchen Ibarra und dem Doctor. Ibarra ſuchte mit dieſem, wenn auch nur für einen Moment, ein Wort zum Verſtändniß zu wechſeln, und der Doctor wünſchte nichts weniger auf der Welt als gerade das. Auf das geſchickteſte wich er ſeinem Verfolger aus, wenn dieſer ihn ſchon ganz ſicher zu haben glaubte, bald zwiſchen eine Gruppe von Damen, bald zwiſchen ein paar eifrige Anhänger Franco's mitten hinein tauchend; er wußte Spiele zu arrangiren und ordnete mit die Plätze an der Tafel, er war überall, nur nie dort, wo ihn Ibarra zum Stehen bringen wollte. Endlich verſah er es doch einmal. Der Gemiedene ſtand plötzlich neben ihm, ſchob ſeinen Arm in den ſeinen und ſagte mit der gewinnendſten Freundlichkeit:

„Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, Doctor, wie ich mich freue Sie hier zu treffen.“

„Mein beſter Ibarra,“ erwiderte Ruibarbo und wäre in dem Augenblick viel lieber durch eine Verſenkung in den Erdboden abgegangen, — „das iſt allerdings ein ſehr wunderbares Zuſammentreffen.“

„Wie ſo, lieber Doctor? — wunderbar?“

„Glücklich, wollte ich eigentlich ſagen,“ verbeſſerte ſich Ruibarbo, dem es nicht entging, daß des Directors Auge auf ihm haftete. Er mußte ſich losmachen — der ſchlimmſte Verdacht konnte durch ſolche Vertraulichkeit gegen ihn erregt werden. „Wir dürfen uns nicht preisgeben,“ flüſterte er Ibarra zu, „ein Argwohn reicht hin, um uns in's Verderben zu ſtürzen.“ Damit machte er ſeinen Arm frei, indem er ein Geſicht zog, als ob er ſpräche: „Es iſt heute ein recht angenehmer Abend.“

„Nicht preisgeben?“ lächelte Ibarra. „Aber Sie haben vielleicht Recht, Doctor — der Ruf eines von uns Beiden ſteht auf dem Spiele. Eine gute Nachricht, die ich eben bekommen, muß ich Ihnen jedoch noch ſagen: Flores rückt mit fünfzehntauſend Mann von Quito herunter.“ Dabei drehte er ſich von dem Doctor ab und trat zum Fortepiano, wo er eine der kleinen ecuadorianiſchen Tonadas mit geübter Hand präludirte und mit voller kräftiger Stimme dann zum Geſang einſetzte, ſo daß ſich bald ein großer Theil der Gäſte um ihn ſammelte.

Da begann die Tafelmuſik, ein wahrer Höllenlärm von allen nur erdenklichen Blech- und Schlaginſtrumenten, und es entſtand dadurch die gewöhnliche Verwirrung unter den Verſammelten, die jetzt von einem Zimmer in's andere drängten, um ſich die erwünſchte Tiſchnachbarſchaft zu ſuchen.

Der Director beſonders hatte in dieſem Augenblick viel zu thun, um die Plätze zu beſtimmen und Unordnung zu verhüten. Als aber ſämmtliche Gäſte Platz genommen, war ein Stuhl unbeſetzt geblieben, Juan Ibarra fehlte.

Der Director verließ raſch das Zimmer und ſchickte Boten und Wachen nach allen Seiten aus, aber der Vermißte ſtellte ſich nicht wieder ein, und Juan Ibarra war auch am nächſten Morgen weder in ſeiner Wohnung noch in ganz Guajaquil zu finden.

12.

Verſchiedenes Schickſal.

In der nämlichen Viertelſtunde, in welcher Ibarra verhaftet werden ſollte, befand ſich Zegado in ſeiner Arbeitsſtube und ſchritt unruhig in dem kleinen Raum auf und ab. Ibarra hatte ihm kurz zuvor ſeinen Plan mitgetheilt, die Vorbereitungen waren getroffen, um heute Abend unmittelbar nach der Verſammlung der Gleichgeſinnten und ſo wie man ſich nur über die Ausführungsweiſe geeinigt hatte, alle Kräfte aufzurufen, die man ſich geneigt wußte. Nur eins beunruhigte Zegado, daß der Freund nämlich den Doctor Ruibarbo in's Geheimniß gezogen; denn wenn auch der Doctor gegen ihn ſtets die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit ſelber geweſen war, ſo traute er ihm doch um ſo weniger, als er wußte, daß er ſelber keine erbittertere Feindin in der ganzen Republik hatte, als Ruibarbo's jetzige Braut, die Señora Entonza. Es war das eine alte Geſchichte — die Urſache dieſer Feindſchaft — aber Zegado beſaß Menſchenkenntniß genug, um zu fühlen, daß dieſe Frau ihm jenen Augenblick nie vergeben würde, wo er einſt den nicht mißzuverſtehenden Antrag ihres „Herzens" und ihrer „Hand" kalt und lächelnd zurückgewieſen.

Und wurde ihr an ſich verwegenes Unternehmen nicht noch gefährdeter durch einen ſo zweideutigen Mitwiſſer, wie der Doctor! Wenn es fehlſchlug, ſo lag jetzt nicht einmal ein engliſcher Dampfer im Strom, um die Flüchtigen aufzunehmen. Doch alle dieſe Bedenken kamen zu ſpät; das Rad rollte und die Hoffnung Zegado's ſtützte ſich auf die wohlbekannte Scheu des Doctors, entſchieden irgend einer beſtimmten Partei bei- oder entgegen zu treten.

Zegado's Familie befand ſich im andern Flügel des Hauſes, und er hatte eben ſeinem Diener Auftrag gegeben Rothwein und Gläſer für die erwarteten Gäſte herbeizuſchaffen und das Eis in Bereitſchaft zu halten, das bei ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen durfte, als ſeine Thür aufgeriſſen wurde und Ibarra's Burſche hereinſtürzte.

„Flieht!" war das einzige Wort, was er ihm zurief, indem er ihm einen kleinen Zettel in die Hand drückte. Im nächſten Moment ſprang er ſchon auf den Fenſterſims und mit einem kecken Satz in den Garten hinab, wo er unter den dicht wuchernden Büſchen verſchwand.

Zegado warf einen Blick auf das Papier:

„Verrathen," murmelte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch und riß das Papier in kleine Stücke — aber draußen wurden auch ſchwere Schritte laut, und wie er noch zögerte, ob er dem Beiſpiel des Burſchen folgen oder erwarten ſolle, was man von ihm wolle, wurde die Thür aufgeſtoßen und die Bewaffneten erſchienen mit gefälltem Gewehr auf der Schwelle.

„Im Namen Seiner Excellenz, Sie ſind mein Gefangener, Señor," rief ihm ein Polizeibeamter entgegen. Aber mit dem Bewußtſein, verrathen und an allen Hoffnungen geſcheitert zu ſein, erfaßt ihn ingrimmige Wuth. Einen Revolver von ſeinem Schreibtiſch aufgreifend, rief er mit donnernder Stimme:

„Halt, Compañeros — der Erſte, der dies Zimmer ohne meine Erlaubniß betritt, iſt eine Leiche."

Die Soldaten ſtutzten, denn ſie kannten die kleine bösartige Waffe mit den vielen Läufen, die erſt kürzlich von den Fremden in ihr Land gebracht worden, der Anführer aber ſagte: „Señor, Sie wollen ſich doch nicht dem Befehl Seiner Excellenz widerſetzen?“

„Seiner Excellenz!“ rief aber Zegado. „Der General iſt in dieſem Augenblick im Inneren und weiß nichts davon, daß ruhige Bürger dieſer Stadt gegen jedes Geſetz, gegen jede Ordnung verhaftet werden ſollen. Wer hat Euch geſandt?“

„Der Polizeidirector Buſtillos, der jetzt im Namen Seiner Excellenz die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten hat. Es hilft Ihnen nichts, Señor, wir ſind unſerer acht und eine zweite Patrouille ſteht unten vor dem Haus. Ein einziger Schuß und die Burſchen ſtürmen, und was ſie nachher hier drinnen angeben, haben Sie ſelber zu verantworten.“

Zegado ſeufzte tief auf. — Seine Frau — ſeine Kinder — nur zu gut wußte er, welcher furchtbaren Rohheiten ſich dieſes wilde, zügelloſe Volk ſchon ſchuldig gemacht, wo es ſich in ſeinem Rechte und ſicher vor Strafe glaubte. Seine Familie durfte er ſolcher Gefahr nicht preisgeben, wo er noch im Stande war, den Schlag abzulenken.

„Und was verlangt Ihr von mir,“ ſagte er finſter, indem er die Waffe ſtreckte, „weſſen klagt man mich an?“

„Muß bedauern, Señor, Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können,“ erwiderte achſelzuckend der Beamte; „wir haben nur dem gegebenen Befehl zu gehorchen, Sie zum Herrn Director zu führen, der wird dann das Weitere beſtimmen und — kann Ihnen auch alle Fragen beantworten — wenn er es eben für gut findet.“

Zegado knirſchte mit den Zähnen — das Spiel war für den Augenblick verloren, aber was konnte Buſtillos wiſſen! — Verrathen! „Hab' ich es Ibarra nicht geſagt?“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen durch — „dieſer nichtswürdige Doctor — ?“

„Zwei Mann vor,“ commandirte der Polizeimann, der Erfahrung genug hatte, um zu wiſſen, daß ſie jetzt keinen Widerſtand mehr zu fürchten brauchten.

Zegado maß die Burſchen mit finſteren Blicken. Einen Moment noch zuckte es ihm in der Hand, den Kampf zu wagen und lieber unterzugehen, als ſich zu ergeben. Aber der Gedanke an die Seinen drückte ihm noch einmal den Arm nieder. Die Waffe neben ſich auf den Tiſch legend, ſagte er: „Thut, was Euch befohlen iſt, aber ſeid verſichert, daß ein Tag kommt, an dem Ihr für dieſe Handlung Rechenſchaft geben müßt."

„Kennen den Tag, Señor," erwiderte mit einem eigenen Anflug von Humor der Polizeiſoldat, denn er war ſehr zufrieden damit, daß ſie keinen größeren Widerſtand fanden — „'s iſt der jüngſte, an dem das große Buch aufgeſchlagen wird — müſſen's aber eben abwarten, und laufen auch eigentlich keine große Gefahr, denn Alles kommt doch zuletzt auf die Rechnung Seiner Excellenz."

„Und darf ich meine Frau nicht ſprechen?"

„Thut mir leid, Señor — ſtrenger Befehl: Keinen Verkehr mit irgend welcher Perſon zu dulden. Aber kommen Sie mit uns, ſo iſt's ja möglich, daß Sie den Herrn Director mit Ihren Antworten gleich befriedigen, und in einer Stunde ſind Sie wieder zu Hauſe. Je länger wir hier zögern, deſto länger dauert's."

„Gut, dann vorwärts," rief Zegado.

Noch war nichts geſchehen, was ihn vor irgend einem Gerichtshof der Welt hätte blosſtellen können. Auf einen Argwohn hin ließ ſich kein Hochverrathsproceß begründen — dem Angeber fehlt jeder Schatten von Beweiſen Mit dem Gedanken beruhigte ſich Zegado: das Schlimmſte, was ihm bevorſtehen konnte, war eine Nacht in Haft.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren ergriff er ſeinen Hut und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als er ſeine beiden Arme von den nächſten Soldaten gepackt und zurückgebogen fühlte. „Beſtien!“ zerdrückte er zwiſchen den Zähnen, indem er vergebens mit ihnen rang, „das geht über Euren Befehl.“

„Nur ruhig, Herzchen,“ riefen aber die Soldaten, die ſich jetzt Alle auf ihn warfen und ihm, trotz ſeines Sträubens, die Arme auf den Rücken ſchnürten. „Glaubſt Du, daß wir uns von Dir noch einmal wollen ſo ein Ding wie den Revolver unter die Naſe halten laſſen? — Nimm es mit, Pedro, da auf dem Tiſche liegt's und vielleicht ſtecken in den Schiebladen auch noch andere.“

Der Wink war zu deutlich, um ihn mißzuverſtehen. Im Nu war der Schreibtiſch und jedes andere Gefach im Zimmer geöffnet, aufgeſchloſſen oder erbrochen, und was die Burſchen von dort vorgefundenen Sachen brauchen konnten — und ſie konnten eigentlich Alles brauchen — ſteckten ſie ein. Selbſt das Papier wurde nicht von ihnen verſchont, da ſie es zu ihren Cigarretten verwenden konnten. In wenigen Minuten war das

Zimmer ſauber ausgeplündert. Zwei Soldaten aber, die ſich ihren Beuteantheil durch Zurufe an die Uebrigen ſicherten, ſtießen den Gefangenen vor ſich her, der Treppe zu.

Zegado, alſo mißhandelt, ſah, wie er den Vorſaal betrat, ſeine Frau mit einem Aufſchrei aus ihrem Zimmer brechen und dann ohnmächtig auf der Schwelle zuſammenſtürzen. — Er wollte zu ihr, aber ſeine Schergen drängten ihn nach vorn und wenige Minuten ſpäter fand er ſich, vollkommen machtlos in ihrer Gewalt, auf der Straße und dem Polizeigebäude entgegen geſchleppt.

Seine einzige Hoffnung war jetzt, augenblicklich vor den Director geführt zu werden, um dort die nichtswürdige Behandlung zu klagen, die er erlitten. Aber auch darin ſollte er ſich getäuſcht ſehen. Als er nach dem Señor Buſtillos frug, wurde ihm die Antwort, der Señor habe Geſellſchaft und jetzt Anderes zu thun, als ſich um jeden neu eingebrachten Gefangenen zu kümmern. Im nächſten Augenblick ward er in ein dumpfes Loch hineingeſtoßen, aus dem ihm, als es geöffnet wurde, eine heiße, faſt erſtickende Luft entgegen wehte, und ohne daß man ſeine Banden löſte, blieb er dort halb ohnmächtig auf dem Boden liegen. Kaum hörte er noch wie im Traum, daß die ſchweren Riegel ſeines Gefängniſſes draußen vorgeſchoben werden.

Ein anderes Leben kam, je näher die Nacht heranrückte in die Straßen, wo ſich bis dahin das Volk, nur ſeinem Vergnügen nachgehend, umhergetrieben hatte. Hier und dort ſchallte der Schritt der Patrouillen. Cavallerie durchritt mit geladenen Carabinern und wehenden Lanzenfahnen die Straßen; überall tönten in kurzen Zwiſchenräumen, die Horn- und Trompetenſignale der aufgeſtellten Poſten.

Scheu zogen ſich die Luſtwandelnden vor dieſem wilden Treiben in die hinteren Straßen und den Schutz der Häuſer zurück. Es war etwas im Werk, das ließ ſich nicht mehr verkennen; irgend etwas Außergewöhnliches mußte die Beſatzung alarmirt und zu ſolcher Thätigkeit gerufen haben, und die Bewohner wußten aus Erfahrung, daß es nicht rathſam ſei, bei ſolchen Gelegenheiten mit dem übermüthigen Soldatenvolk zuſammen zu treffen. Das Geringſte, was ihnen bei einer ſolchen Gelegenheit bevorſtand, war eine Nacht zwiſchen Ungeziefer und Schmutz auf der Wache zuzubringen. Ehe daher eine halbe Stunde verging, waren die Straßen ziemlich vollſtändig geräumt. Selbſt die Händler und Höker packten in eifriger Haſt ihre Eß- und Trinkwaaren ein, die ſonſt einer begehrlichen Patrouille hätten — natürlich vollkommen ohne Bezahlung — zum Opfer fallen können. Verkaufen konnten ſie keinesfalls mehr etwas an dem Abend.

Jetzt erklärte ſich auch das Heizen der Dampfer, erklärte ſich das viele Hin- und Herfahren verſchiedener Boote, die zugleich eine Controle auf dem Strome auszuüben ſchienen.

War General Flores in Anmarſch? Hatte er vielleicht dem Mulattengeneral eine Schlacht geliefert und trieb ihn jetzt vor ſich her? Sollte die Stadt gegen die andrängenden Quitener vertheidigt werden, wobei die Kanonen der Dampfer ſchwerlich unthätig blieben? Niemand wußte es, und Gerüchte, eines immer toller und unwahrſcheinlicher als das andere, durchliefen die Stadt und beunruhigten Hunderte von Familien, die am liebſten mit Sack und Pack geflohen wären, wenn ſie nur eben gewußt hätten wohin?

Unterdeſſen ſchmetterten beim Director Buſtillos die Trompeten, wirbelten die Pauken und hämmerte die große Trommel, die eben ihr Vorſpiel zur Tafelmuſik begann. — Durch die Seitenſtraße aber glitt die dunkle Geſtalt eines Mannes, horchte vorſichtig an der Ecke, ob keine Patrouille vorüber kam, und betrat dann über dem Weg drüben ein kleines niederes Haus, das ihm auf ein beſonderes Klopfen geöffnet wurde. — Für die Stadt war er von dem Augenblick an verſchwunden, aber mit kaum verminderter Eile ſetzte er durch den dahinter liegenden, völlig abgeſchiedenen Hofraum ſeinen Weg bis zur nächſten Gartenmauer fort, die er, trotz ſeiner zu ſolchen gymnaſtiſchen Uebungen nicht geeigneter Kleider, überſprang und jetzt auf das Portal eines andern Hauſes zuſchritt. — Es war Zegados.

Unten blieb er ſtehen und horchte; aus dem Haus drang Wimmern und Wehklagen von Frauenſtimmen.

„Zu ſpät,“ murmelte er leiſe vor ſich hin und faſt krampfhaft ballte ſich die drohend zum Himmel geſtreckte Fauſt. Aber was konnte er noch thun — die Stadt wimmelte von Bewaffneten, und hätte er auch ſein eigenes Leben gewagt, indem er ſich ihnen entgegenſtellte, wem konnte er dadurch nützen? — Er mußte frei bleiben, mußte handeln können. Wie er gekommen, unbemerkt und geräuſchlos, glitt er in den ſchützenden Schatten der Gebüſche zurück, und als das Weinen und Klagen im Hauſe endlich nachließ, lag die noch vor wenigen Stunden ſo glückliche und friedliche Wohnung dunkel und ſchweigend wie das Grab.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Zwei Republiken.

Erſte Abtheilung:

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Zweiter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

Inhaltsverzeichniss.

Seite
1. Der Marſch gen Quito 7
2. In der Branntweinbrennerei 41
3. Das Souper 64
4. Der Ausmarſch der Quitener 89
5. Die Begegnung 110
6. Nach Camino real 142
7. Sennor Malvecca 163
8. Flores' Brief 189
9. Am Chimborazo 215
10. Die Schlacht von Tucumbo 239

1.

Der Marſch gen Quito.

Ein unbeſchreiblich toller Wirrwarr herrſchte an dem Tage von Franco's Abmarſch in Bodegas, denn die Soldaten waren faſt bis zu der beſtimmten Stunde in Ungewißheit darüber gehalten worden. Das aber hatte auch ſeinen guten Grund.

Einestheils mußte Franco verhüten, daß die Kunde ſeines Aufbruches zu früh in das obere Land lief, und den dort Wohnenden übermäßige Zeit gab, ihre Maßregeln danach zu treffen, und beſonders Laſtthiere und Proviſionen aus dem Weg zu ſchaffen, und dann wollte er in Bodegas im letzten Augenblick requiriren was irgend zu bekommen war.

Noch am Abend vorher erzählte er an offener Tafel im Hauſe der Señora Buscada, daß ſein

Abmarſch auf über acht Tage feſtgeſetzt ſei, weil er erſt Verſtärkung und ein paar Balſas mit Laſtthieren aus Guajaquil heranziehe, und ebenfalls die bis dahin fällige peruaniſche Poſt abwarten müſſe, und am nächſten Morgen um vier Uhr blieſen plötzlich die Alarmhörner ihre Signale, kleine Patrouillen umzingelten die ganze Stadt, um kein Maulthier hinauszulaſſen, keinen Boten, der die Nachricht voraustragen könne, und alle Thiere, deren man habhaft werden konnte, wurden in dem Augenblick, gleich viel wem ſie gehörten, für Staatseigenthum erklärt, für deſſen Auslieferung dem früheren Beſitzer ein ſehr lakoniſcher Empfangſchein ohne weitere Verpflichtung zur Rückgabe ausgeſtellt ward.

Franco hätte es gern vermieden, denn es lag ihm noch immer daran, ſich die Bewohner von Bodegas zu Freunden zu halten, aber es war nicht möglich geweſen. Er konnte ſich nicht darüber täuſchen daß die Gaſtlichkeit der Leute, mit wenigen Ausnahmen, eine gezwungene blieb, daß man Alles vor ihm und den Seinen verbarg, was ſich nur eben verbergen ließ, und die Geſinnung der Bevölkerung doch noch immer mehr an der quiteniſchen Regierung, wie an der ſeinen hing.

Franco kannte aber auch die Südamerikaner, die nur von dem Erfolg zu gewinnen ſind, dann aber auch im Nu alles Andere vergeſſen und abſchütteln, was ſie bis dahin noch beirren mochte. Eine einzige Schlacht, die er den Truppen des Gegners abgewann, deſſen Soldaten er dann über das Land zerſtreute oder unter ſeine eigenen Fahnen ſammelte, machte ihn zum unbeſtrittenen „Regenten“ der Republik, denn den Namen Republik führen dieſe Länder ja doch nur eben dem Namen nach.

Zog er als Sieger in Quito ein, ſo bedurfte es, das wußte er recht gut, keines weiteren Krieges mehr, als vielleicht eines kurzen blutloſen Zuges nach Ibarra, der zweiten Hauptſtadt des Innern. An Widerſtand war dann nicht mehr zu denken, bis vielleicht eine zweite Revolution Zeit und Luſt gewann, einen Umſturz der beſtehenden Regierung zu verſuchen. Das war in der Ordnung und von jeher in dieſen Diſtricten ſo geweſen.

Die Subſidien zu ſeinem Marſch in das Innere mußte er aber haben; das Papiergeld, was er im Anfang den Leuten aufzwang, wollte Niemand mehr nehmen, ſo blieb ihm denn zuletzt in der That nichts weiter übrig, als eben im Namen des Staates auf Alles die Hand zu legen, was er erreichen konnte — allerdings mit dem Verſprechen ſpäterer Zahlung, was aber nicht viel zu bedeuten hatte, denn er ſelber zahlte die Summen doch nicht.

Siegte er, ſo mußte eine Contribution die Gelder aufbringen, deren er bedurfte, und Quito noch außerdem die Kriegskoſten zahlen, wurde er beſiegt — aber ſeine Freunde behaupteten, das ſei unmöglich — ſo mochte General Flores ſehen, wie er mit den Geſchädigten fertig wurde. Er erzwang ſich ſchon ſeinen Rückzug nach Guajaquil, und dann rechnete er auch feſt auf des peruaniſchen Präſidenten Caſtilla Hülfe — waren ſie doch ſchon lange über den Preis derſelben einig geworden.

Am beſtürzteſten waren die armen Arrieros, die noch einige Thiere hatten, bei dieſem plötzlichen Aufbruch. Ihnen nahm man dieſe nicht allein, ſondern zwang ſie auch ihre eigenen Maulthiere zu beladen und dann, unter der Escorte des ganzen Heeres, in das Innere zu treiben. Was halfen Ihnen die Ausreden, daß die abgeplagten Geſchöpfe eben erſt von der Reiſe gekommen und todesmatt wären, daß ihre Beſitzer Verbindlichkeiten eingegangen wären und Caution geſtellt hätten, zu einer beſtimmten Zeit da oder dort zu ſein! Die Soldaten lachten nur dazu, und wo ſich die Leute nicht gutwillig fügen wollten, wurden ſie mit Schlägen zu der Arbeit getrieben.

Allerdings führte die „Armee“ nicht viel Gepäck bei ſich, denn in einem Klima wie Guajaquil braucht der Menſch wohl Kleidungsſtücke, um ſich gegen die große Hitze, nicht aber gegen die Kälte zu ſchützen. Paſſirten ſie jedoch die Bergregion des Chimborazo — was jedenfalls in ſehr kurzer Zeit geſchah, wie Franco hoffte — ſo mochten die Soldaten dann einmal ein paar Tage frieren, was lag daran — deſto rühriger marſchirten ſie, um wieder in's flache Land zu kommen. Außerdem gab es in Guaranda genug warme Kleider.

Trotzdem fehlte es nicht an Gepäck, denn Franco hatte allein mit ſeinem Privatbedarf einige zwanzig Maulthiere bepackt. Munition mußte ebenfalls mitgeführt werden, wie Proviſionen für die Leute, da man nicht erwarten durfte, unterwegs genügende Lebensmittel zu finden. Sogar eine kleine „Feldſchlange“ war auf eins der ſtärkſten Maulthiere geladen, um vielleicht im Fall einer Verbarrikadirung im Wege liegender Dörfer als Mauerbrecher zu dienen. — Oder hatte Franco wirklich im Sinne, Doctor Ruibarbo's Rath gegen Quito zu befolgen?

Aber welchen Widerſtand konnten die armſeligen Holzhäuſer leiſten! Ein paar Brandraketen hätten ſie in wenigen Stunden in Aſche gelegt; ja ſelbſt die Lehmmauern der quiteniſchen Gebäude wären nie im Stande geweſen, einem ernſten Anprall Trotz zu bieten. Darauf baute auch Franco ſeine Hoffnung, daß ſich die friedlichen Bewohner der im Innern liegenden Städte lieber gutwillig ſeinem Einmarſch unterwerfen und leiſten würden, was in ihren Kräften ſtand, ehe ſie ſich der Gefahr ausſetzten, dieſe wilden Horden über ihre Heimath losgelaſſen zu ſehen.

Bis Latacungo, weit an dem andern Hang des Chimborazo hinab und eigentlich ſchon in der Nähe von Quito, hatte er auch keine große volkreiche Stadt zu paſſiren, denn Guaranda lag ihm offen, und von Latacungo hatte ihm der Doctor geſagt, daß er dort ſchon eine große Zahl von Anhängern habe und die ganze Stadt leicht auf ſeine Seite bringen könne, wenn er ihr nur verſprach, den Sitz der künftigen Regierung von Quito fort nach dem für den Guajaquil-Handel auch viel bequemer und näher gelegenen Latacungo zu verpflanzen.

Dazu war er auch feſt entſchloſſen; gab es doch gar kein wirkſameres Mittel, um die Quitener gründlich für ihre „Rebellion“ zu ſtrafen. Alſo exiſtirten für ihn eigentlich keine Schwierigkeiten als der Marſch ſelber, und der war zu überwinden, denn in zwölf Tagen gedachte er der Reſidenz, wie ſie ſich übermüthig nannte, ſeine Bedingungen zu dictiren.

Und wie das jetzt über den Weg ſchwärmte, denn von Bodegas an war noch offenes, freies Terrain, auf dem ſich die Soldaten nach Belieben ausbreiten und vertheilen konnten — und was für einen Staub das aufwirbelte!

Die gemeinen Soldaten marſchirten allerdings zu Fuß — einige Wenige ausgenommen, die ſchlau genug geweſen, ſich auf irgend eine Weiſe nicht allein ein Maulthier zu verſchaffen, ſondern es auch ſo lange verſteckt zu halten, bis ſämmtliches Gepäck untergebracht und verladen war. Dieſe ließ man aber ſchon deshalb gewähren, weil man dadurch eine Anzahl Reſervethiere bekam, die aushelfen mußten, falls ein oder das andere der Laſtthiere unterwegs liegen blieb. Dann wurden nachher mit den darauf ſitzenden Soldaten ſehr wenig Umſtände gemacht.

Die Officiere waren natürlich alle beritten — die meiſten auf eigenen Pferden, viele aber ebenfalls auf Maulthieren, die in dieſen Bergen und auf dieſen ausgetretenen Pfaden einen viel ſichereren Schritt haben und weit zuverläſſiger ſind, als das allerdings ſchnellere Pferd.

Franco ſelber ritt ein Maulthier und in der beſten Laune von der Welt dem Zug voran. Neben ihm der rieſige Mulatte auf einem Pferde, mit dem er dem General faſt um eine ganze Körperlänge überragte. Franco ſah ihn aber trotzdem ſehr gern in ſeiner Geſellſchaft, denn der große ungeſchlachte Menſch war ihm nicht allein mit Leib und Seele ergeben, ſondern auch entſetzlich dumm, und er amüſirte ſich damit, ihn zum Beſten zu haben, was ſich Barbadoes entweder gutmüthig gefallen ließ oder in den meiſten Fällen gar nicht merkte.

Die verſchiedenen Bataillone waren allerdings abgetheilt, marſchirten aber, wie ſchon vorerwähnt, in aufgelöſten Gliedern, und die Officiere miſchten ſich dabei, während ſie in kleinen Gruppen ritten, nicht ſelten ſelbſt zwiſchen die Soldaten.

Fortunato und de Caſtro trabten neben einander den zwar ebenen, aber entſetzlich ſtaubigen Weg entlang, und zwar Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ſo daß ein Geſpräch noch nicht geführt worden. Endlich brach Fortunato das Schweigen.

„Ob wir unſern Schützling wohl jemals wiederzuſehen bekommen?“ frug er, indem er ſein Geſicht lächelnd ſeinem Begleiter zuwendete.

„Und warum nicht,“ ſagte de Caſtro trocken, „möglich, daß er die erſte Salve commandirt, die uns ihren bleiernen Gruß entgegenſchickt und uns damit für unſere Bemühungen dankt.“

„Bah,“ meinte Fortunato, „iſt er's nicht, wär's ein Anderer, das bleibt ſich gleich und ich — wollte beinahe, ich wär an ſeiner Stelle.“

De Caſtro ſah raſch nach ſeinem Freund hinüber, ohne ein Wort zu erwidern, aber ſein fragender Blick war nicht unbemerkt geblieben, und Fortunato fuhr — vorſichtig umherſchauend, ob ſie nicht behorcht werden könnten, leiſer fort. „Unſer Geſchäft iſt faul, Amigo — ich ſehe das von Tag zu Tag klarer ein. Wenn mich die Ehre nicht an unſere Fahne bände, ich — liefe lieber heute als morgen davon.“

„Das iſt der Unmuth, der aus Dir redet.“

„Beim Himmel, das iſt meine ernſte Meinung,“ bekräftigte der Hauptmann. „In Guajaquil habe ich das nicht ſo gefühlt — wir waren da zu ſehr unter uns, und das Lumpengeſindel, das ſich an uns drängte, hatte einen Vortheil dabei, uns die wahre Geſinnung des Landes zu verbergen. Jetzt aber, da wir in das Innere vorgerückt ſind und Gelegenheit haben mit Leuten zu verkehren, die kein Intereſſe an unſere Sache bindet, jetzt fange ich an einzuſehen, daß wir eigentlich eine ganz klägliche Rolle in Ecuador ſpielen, und nur um Weniges beſſer ſind, als uniformirte Landſtreicher und Banditen — ja, ich will ſelbſt das Wenige dahingeſtellt ſein laſſen.“

„Laß das Franco zu Ohren kommen, und ich gebe keinen Real für Dein Leben.“

„Ich weiß es,“ ſagte Fortunato düſter, „Menſchenleben ſind bei ihm überhaupt entſetzlich billig zu haben. Er bezahlt die Maulthiere theurer, und wer ihn noch beſonders zu ſolchen Unmenſchlichkeiten aufhetzt, iſt jener gelbe Fleiſchkoloß, unſer Major Barbadoes, deſſen ganzes Gehirn in Fett übergegangen ſcheint. Wenn der Teufel noch einen böſen Geiſt zum Feuerſchürer an der Seite haben kann, ſo iſt der es, und der ganze Kerl riecht auch wahrhaftig nach Schwefel, wenn man ihm nur auf fünf Schritt unter den Wind kommt.“

„Aber gerade der iſt unſer Vorgeſetzter!“

„Hätt' ich dergleichen vorhergewußt,“ rief Fortunato, „beim ewigen Gott, Franco würde mich nie in ſeinem Heer geſehen haben, und ich gäbe in dieſem Augenblick meinen kleinen Finger darum, wenn ich ein anſtändiges Mittel wüßte, um wieder hinauszukommen."

„Das glaub' ich," lachte de Caſtro, „ich fürchte aber, Du wirſt mehr als den Finger dafür bezahlen müſſen. Doch was nützen unſere Redensarten! Wir ſind einmal mitten d'rin und müſſen jetzt aushalten. Oder möchteſt Du deſertiren?"

Fortunato zog die Brauen zuſammen und ſchwieg. Andere Officiere ritten jetzt heran und das Geſpräch wurde unterbrochen.

Gleich darauf paſſirten ſie den kleinen Ort, in dem Fortunato mit Hülfe des Doctors ſeine erſte Futterlieferung eingetrieben hatte. Er ſelber glaubte damals, daß Franco in Silber bezahlen würde, denn Bezahlung war verſprochen worden, ſtatt deſſen aber gab er die werthloſen Papierwiſche, die man nicht einmal in Guajaquil nehmen wollte und die den Leuten hier im Inneren noch weniger galten als ſelbſt weißes Papier, das ſich doch wenigſtens noch zu einer Cigarette verbrauchen ließ.

Seit der Zeit aber hatte man ſolche Förmlichkeiten wie Bezahlen gar nicht mehr für nöthig gehalten. Die Streifzüge waren in's Land gebrochen, um einfach zu plündern, und das ganze kleine Dorf lag öde und halb verlaſſen. Mit der Erlaubniß des „Eintreibens“ waren die Soldaten auch frech und übermüthig geworden, man hatte gedroht die Männer in das Heer zu ſtecken, die Frauen und Mädchen waren eben ſo wenig vor Inſulten ſicher geblieben, und ſo ſchien denn der ganze Ort ausgewandert und nur die alten Frauen, Greiſe und Kinder zurückgeblieben zu ſein, um mit den Hunden die Häuſer zu bewachen.

Eben ſo wenig beſtand noch ein Laden, in dem Eßwaaren zum Verkauf feilgeboten wurden; keine Bananenfrucht hing mehr gelb und verlockend unter dem Deckbalken der Hütte, kein Korb voll goldener Orangen zeigte den Vorüberziehenden den ſaftigen Inhalt. Nunez ſaß mißmüthig und allein oben in ſeinem Hauſe, an dem noch immer nicht vollendeten Strohhut flechtend, und warf finſtere Blicke nach dem Trupp hinunter, der lachend und lärmend vorüber zog. Kein Soldat aber beläſtigte jetzt die Bevölkerung an der Straße, denn erſtens waren die Officiere zugegen, und dann wußten die Spitzbuben auch ſchon aus Erfahrung, daß in den Häuſern nichts zurückgeblieben ſei, was ihre Habgier reizen konnte.

Fortunato warf den Blick hinauf, ob er Jacinta vielleicht entdecken könne. Allein Nunez hatte das junge Mädchen mit unter den Erſten — wer konnte ſagen in welches Verſteck verborgen, um dort mit ſeiner Frau zu harren, bis ſich der Kriegstrubel würde verzogen haben. Das arme Kind hatte wahrhaftig Leides genug erlebt, als daß es jetzt auch noch von den rohen Soldaten beleidigt werden durfte.

Aber es war doch auch ein wohlthuendes Gefühl, das den jungen Mann erfüllte, als er das Haus wiederſah, in dem er einem Weſen Gutes erzeigt, wo er Vertrauen erhalten und erwidert hatte. — Daß auch aus keinem Hauſe ein bekanntes Geſicht hervorſchauen wollte! auch nicht einmal das Antlitz von Fortunato's Tänzerin an jenem Gewittertage!

„Die Señorita iſt auch fort,“ ſagte da eine Stimme an ſeiner Seite — „der alte Burſch hat ſie fortgeſchafft,“ und als Fortunato raſch und faſt erſchreckt nach dem hinunter ſchaute, der ſeine Gedanken noch faſt im Entſtehen errathen hatte, erkannte er den Mulatten Viruta, der, ſeine Lanze nachläſſig auf der Schulter, auf einem wohlgenährten, nur etwas kurzbeinigen Maulthier neben ihm her ritt und ihm freundlich, beinahe vertraulich zunickte.

Eine eigene Empfindung des Unbehagens erfaßte den jungen Mann beim Anblick des mindeſtens zweideutigen Menſchen. Woher wußte der Kerl was er dachte? Ihm lag nicht das Geringſte daran, ſich mit dem Burſchen in ein näheres Geſpräch einzulaſſen, daher ſagte er finſter:

„Bleib' Du in Deinem Glied, Muchacho, und antworte wenn Du gefragt wirſt.“ Ohne ſich dann weiter nach Viruta umzuſehen, gab er ſeinem Thier die Sporen und ſprengte weiter nach vorn, wo Villegas eben mit noch drei anderen Officieren ein Quartett angeſtimmt hatte, das den langweiligen Weg durch Muſik kürzen ſollte.

Ueber Viruta's Geſicht zuckte ein häßliches Lächeln, als ſich ſein Vorgeſetzter ſo ſtolz und hochmüthig von ihm abwandte. Dann lachte er laut und ſpöttiſch vor ſich hin und murmelte dabei:

„Als kleiner Junge fing ich Vögel, band ihnen einen langen Faden an das eine Bein und ließ ſie los — hei, wie luſtig ſie fortflogen und meinten, ſie wären frei und ledig und Viruta hätte ihnen nichts zu befehlen — aber nur ſo lang der Faden war — nachher gab's plötzlich einen Ruck, und unten lagen ſie und zappelten und flatterten. Hei wie luſtig mein junger Officier dahinfliegt und auf den Viruta hinabſieht; aber er hat den Faden am Bein, und wenn's einen Ruck giebt, nun, mein Bürſchchen, ich will Dich wenigſtens vorher heut' Abend wiſſen laſſen, daß ich Dich am Faden halte. Vielleicht biſt Du vernünftiger wie die kleinen Vögel." Mit den Worten ſeinem Thier die Hacken einſtoßend, trabte er luſtig vorwärts.

Die „Armee" rückte indeſſen, wenn auch nicht gerade raſch, doch ziemlich ununterbrochen vorwärts, bis zu der Stelle, wo ſie das flache Land verließ und einen Bergſtrom kreuzen mußte. Hier begannen die Hügel und hier ſollte das Lager aufgeſchlagen werden, denn es gab da noch Weide für die Thiere, und an einer Stelle, wo ſich Waſſer und Holz in genügender Maſſe fand um zu campiren, wurde Halt geblaſen.

Einen beſſeren Abend für eine Beiwacht hätte man ſich auch nicht wünſchen können. Die Nacht war ſternenklar und kühl, die Luft ſtrich gerade ſcharf genug von den Bergen nieder, um die ſonſt läſtigen Inſecten abzuhalten, und mit noch friſchen, ungeſchwächten Kräften war das kleine Heer gerade in der Stimmung, ſich des günſtigen Augenblicks zu freuen und ihn zu genießen.

Kaum waren die Feuer angezündet und die verſchiedenen Mahlzeiten „abgekocht" — was ſich unter den Landeskindern außerordentlich vereinfachte, da die große Mehrzahl von geröſteten unreifen Bananen lebt — ſo befahl Franco den verſchiedenen Muſikcorps, abwechſelnd zu ſpielen, und wie die Nacht erſt voll hereinbrach, hätte man ſich kaum ein romantiſcheres Bild denken können.

Die ganze Ebene, auf welcher aber ſchon überall Gruppen von dichten und ziemlich hohen Bäumen ſtanden, war mit Lagerfeuern überſät, neben denen man aller Orten und Enden zuſammengeſtellte Haufen von Lanzen und Bajonnetflinten erkennen konnte. Von den Feuern grell beleuchtete, oft höchſt maleriſche Geſtalten lachten und ſprangen dabei und tanzten oder lagen zerſtreut mit dem Kopfe auf einem Sattel oder Stein um die Feuer her. Hier und da kam auch wohl ein kleiner Trupp von Marodeurs zurück, die draußen in der Ebene ein Rind mit dem Laſſo gefangen hatten und es nun ihrer Compagnie zuführten, um dort geſchlachtet und augenblicklich getheilt und verzehrt zu werden.

Und wie gierig die braunen Burſchen dann das gefällte Stück umlauerten und auf den Moment paßten, wo ſie zuſpringen und ſich den Beutetheil ſichern konnten, und wie Einer den Andern zu verhindern ſuchte, ein ſchon halb erhaſchtes Stück in Sicherheit zu bringen! Und wie dann Alles auseinander ſtob, und gleich darauf am Feuer das Fleiſch brodelte, und flinke Hände nach den halbgahren Stücken griffen, um ſie mit den Zähnen zu zerreißen und zu verſchlingen!

Es war in der That nur ein halb thieriſches Volk, das Franco hier zum Kampfe gegen ſeine künftigen Unterthanen führte. Wer konnte vorherſagen, wie die Bande hauſen würde, wenn ihr Führer es einmal für zweckmäßig hielt, ihr den Zügel ſchießen zu laſſen. Sie war in der Hand eines einzigen, vollkommen rückſichtsloſen Menſchen, eines Halbwilden ſelber, der roh und ungebildet nur ſeiner gemeinen Leidenſchaft freien Lauf ließ, indem er ſich zum Herrſcher über ein Land aufwarf, das ihn zugleich fürchtete und verachtete. Wenn er nur erſt in Quito ſelbſt gebieten konnte, und daß er kein Mittel ſcheuen würde, um ſein Ziel zu erreichen, war gewiß; aber Alles hing in dieſem Augenblick von dem Glück der Waffen ab, von dem erſten Anprall der beiden feindlichen Schaaren.

Siegte Franco, dann ging der Schrecken vor ihm her, und ein Triumphzug war ſein ganzer Marſch. Wurde er geſchlagen — aber warum ſollte er daran denken! Vor ihm lag das weite offene Land, lagen die fruchtbaren, reichen Ebenen Latacungos, Ambatos und Quitos, und mit den verwegenen Schaaren um ſich her, mit Leuten in ſeiner Umgebung, die ſeine Ohren nur immer mit Siegen und Triumphen füllten, ſehnte ſich Franco ordentlich nach der erſten Schlacht — der erſten Gelegenheit, die ihm geboten würde, die „Rebellen" zu vernichten und ſein Banner hoch in die Hauptſtadt des Reichs zu tragen.

Jetzt lag der kleine Tyrann unter einem halb offenen Zelte, die Uniform aufgeknöpft, das gelbe breite Geſicht glühend von dem genoſſenen Wein und wunderlich, faſt unheimlich beleuchtet von der züngelnden Flamme, die von dem zu Füßen des Zeltes lodernden Feuer nach ihm hinüber ihr Licht verbreitete. Neben ihm, die Beine untergeſchlagen, die Uniform ganz ausgezogen, das ſchwarze wollige Haar in einem wirren Buſch emporſtehend, ſaß ſein getreuer Gefährte und Buſenfreund, der Major Barbadoes, mit einer Champagnerflaſche in der rechten, einem gefüllten Glas in der linken Hand.

Der Menſch war früher Hausknecht in einem guajaquileniſchen Hôtel geweſen, er hatte geholfen die Stiefeln der dort einkehrenden Reiſenden zu putzen — jetzt half er ein Reich erobern und beherrſchen. Das Letztere ſchien ihm ſogar leichter zu werden wie ſeine frühere Arbeit. Sein Geſicht ſtrahlte wenigſtens vor Behagen, die kleinen halb zugekniffenen Augen funkelten vor Luſt und Selbſtgefühl, und für die nicht immer feinen Scherze, die ſich der General dabei mit ihm erlaubte, war er ſtets ſelber das dankbarſte Publikum, denn er lachte oft darüber, daß ſeine ganze rieſige Geſtalt zitterte und bebte.

Einige Hundert Schritte davon entfernt, unter einer kleinen Gruppe mächtiger Weidenbäume und unmittelbar am Ufer des vorbeiſchäumenden und ſprudelnden Bergſtromes, hatten ſich einige Officiere ihren Lagerplatz ausgeſucht, und campirten hier ohne Zelt, nur durch den Wipfel des ſie überdachenden Baumes gegen den nicht unbedeutenden Nachtthau geſchützt.

Es waren die drei Freunde de Caſtro, Villegas und Fortunato, die mit einem eigenen Diener und zwei Maulthieren für ihr Gepäck ihren Bedarf mit ſich führten und ganz zufrieden ſchienen, getrennt von den Uebrigen ihre Bequemlichkeit ſuchen zu können.

Villegas hatte den Vorpoſtendienſt und eben die ausgeſtellten Wachen beſichtigt, die aber nur der Ordnung wegen ihre Patrouille gehen und die äußerſten Lagerpunkte beſetzt halten mußten, denn daß der Feind noch nicht in der Nähe ſei, wußte man durch ausgeſandte Reiter genau, und von den zerſtreuten Pfahlwohnungen der Eingeborenen war ſicherlich kein Angriff zu fürchten. Die Leute konnten hier ſo ruhig an ihren Feuern ſchlafen, als ob ſie daheim in ihren Betten lägen.

Das Geſpräch ſchien aber ziemlich einſilbig geführt zu werden. Fortunato, ſonſt der munterſte und lebendigſte von Allen, war heute ſchweigſam und nachdenkend, und lag, den Kopf auf die Hand geſtützt, und halb in ſeine Satteldecke gewickelt, gegen den Stamm des alten Baumes an. Villegas neckte ihn mit ſeiner düſtern Stimmung, aber der junge Officier ging nicht auf den Scherz ein, und de Caſtro rief endlich:

„Laſſen Sie ihn zufrieden, Don Emilio — Fortunato macht ſein Teſtament für die nächſte Schlacht und darin ſoll man keinen Menſchen ſtören.“

„Teſtament,“ verſetzte Fortunato mit dem Kopfe ſchüttelnd — „verwünſcht wenig Ueberlegung ſollte das mich koſten, wenn ich je darüber nachdenken wollte. Wer mich begräbt, mag mich auch beerben, — weitere Anſprüche würden doch unbefriedigt bleiben und nicht einmal ein Auge zu trocknen ſein, das ſich die Mühe nähme, um meinen

Tod zu weinen. Nein, andere Dinge gingen mir im Kopf herum und zwar gerade eine Scene aus vergangener Zeit, als ich zum letzten Mal in Quito war. — Sonderbar — ob das vielleicht eine Vorbedeutung ſein ſollte?"

„Was, Kamerad?" frug Villegas, dadurch neugierig gemacht.

„Es iſt eigentlich nichts," ſagte Fortunato, „und doch auch wieder etwas, das auf mein ganzes Leben einen wunderbaren Einfluß ausgeübt hat, indem ein Paar liebe, treue Mädchenaugen mich von mancher Thorheit zurückhielten und — ſonderbarer Widerſpruch — faſt mit die Urſache ſind, daß ich mich der Franco'ſchen Sache anſchloß, um — mit als Sieger in Quito einzuziehen."

„In der That?" lächelte de Caſtro — „und wie heißt Deine Schöne?"

„Ja das iſt eben der Teufel," lachte Fortunato bitter vor ſich hin, „daß ich nicht einmal ihren Vornamen erfahren habe. Es war vor drei Jahren, und von Ibarra zurückkehrend, blieb ich ein paar Tage in Quito, um mein Pferd raſten zu laſſen und mir die Hauptſtadt anzuſehen. Am letzten Nachmittag machte ich auf einem geborgten Thier einen Spazierritt und traf zufällig am Abhange des Pichincha eine kleine luſtige Cavalcade von jungen Herren und Damen aus der Stadt, denen ich mich, als Fremder, ohne Weiteres anſchloß. Es wurde gelacht und geplaudert, und als wir die eine Schlucht verlaſſen wollten, um nach der Stadt zurückzukehren, zog der eine der jungen Leute ein Piſtol hervor, ſpannte es und rief: „Hier iſt ein Echo!“ Anſtatt aber die ſcharfgeladene Waffe in die Luft zu feuern, hielt er ſie leichtſinnig und ohne den Kopf zu wenden, ſeitab, wo ich mich — zufällig ein paar Schritt zurückgeblieben — befand. Die Mündung war dabei voll auf mich gerichtet, und ehe ich nur einen Warnungsruf ausſtoßen konnte, wäre es vielleicht um mich geſchehen geweſen, wenn nicht ein junges, bildſchönes Kind, das an des Burſchen Seite ritt, mit ſeltener Geiſtesgegenwart und einem Angſtſchrei das Piſtol mit ihrer Reitgerte in die Höhe geſchlagen hätte. In demſelben Augenblick drückte der Señor ab und die Kugel pfiff mir dicht über den Schädel weg.“

„Alle Wetter! und der Señor?“

„Entſchuldigte ſich tauſendmal, aber ich ſah ihn gar nicht an, denn ich ritt natürlich gleich auf meine ſchöne Unbekannte zu, um ihr für die geleiſtete Hülfe zu danken, denn gar zu lieb und angſtvoll und theilnehmend war ihr erſchreckter

Blick, den ſie auf mich warf, als der Schuß fiel. Als ſie aber ſah, daß ich unverletzt geblieben und auf ſie zukam, da übergoß ihr herziges Antlitz Purpurröthe, und ihrem Thiere die Peitſche gebend, ſprengte ſie, jedenfalls um ſich dem Dank des Fremden zu entziehen, nach vorn.

„Die übrige Geſellſchaft ſchien auch von dem kleinen Intermezzo gar nichts bemerkt zu haben, und da der Weg hier offener wurde, ſetzten ſie ihre Thiere ebenfalls in Galopp, ſo daß der Spazierritt zuletzt in einen ordentlichen Wettlauf ausartete. Aber wo blieb ich dabei mit meinem halb lahmen, ſtockbeinigen Miethpferd! Mit Sporn und Peitſche trieb ich es allerdings ſo raſch als irgend möglich vorwärts, wie ich aber endlich, dicht vor Quito oder eigentlich ſchon in der Vorſtadt, die kleine Cavalcade wieder einholte, war mein ſchützender Engel wahrſcheinlich in eine Seitenſtraße verſchwunden, und ich ſah ſie nie wieder.“

„Sehr romantiſch,“ lachte Villegas, „aber wenn das eine Vorbedeutung ſein ſollte, ſo kann es doch nur Gutes verkünden, wenn Sie ein ſolcher Engel beſchützt hat.“

„Wer weiß!“ ſeufzte Fortunato, „es kann auch mein Schutzgeiſt geweſen ſein, der damals in eigener Perſon von mir Abſchied nahm, denn ſeit der

Zeit hab' ich kein Glück mehr gehabt. Alles ging verkehrt, was ich angriff, bis ich — zuletzt den dümmſten Streich meines Lebens machte und in Franco's Heer trat."

„Ach was," ſagte de Caſtro, „jeder Menſch hat einmal eine Zeit, wo ihm Alles mißglückt, was er anfängt. Das Glücksrad dreht ſich, es giebt Perioden, wo wir unten ſind — aber da es ſich eben dreht, kommen wir auch wieder hinauf — wenn wir nicht vor der Zeit abfallen. Doch jetzt, dächte ich, wird es Zeit zum Schlafen, Kameraden, denn wahrſcheinlich werden wir morgen ſchon wieder vor Tag emporgejagt," — und damit ordnete er ſich ſeine Decke, um ſich einzuwickeln.

„Du haſt Recht, Amigo," ſagte Fortunato, indem er ſeinem Beiſpiel folgte, „der Böſe hole überhaupt das Grübeln, denn wenn wir —" Raſch wandte er den Kopf, denn dicht neben ſich hörte er etwas raſſeln, und er ſchauderte leicht zuſammen, als er das von der Flamme des Lagerfeuers hell beleuchtete, markirte, aber wahrlich nicht hübſche Geſicht Viruta's erkannte.

„Zum Henker, was ſoll's, Burſche," fuhr er aber gleich darauf mürriſch empor, denn er ärgerte ſich über ſich ſelber, daß ihn die plötzliche Erſcheinung des Menſchen erſchreckt haben konnte. Was willſt Du von mir — Caramba — was kriechſt Du mir auf Schritt und Tritt nach? Weg mit Dir, Geſelle, und wenn Du ein Anliegen haſt, komm morgen; jetzt iſt's Schlafenszeit."

„Aber ich muß Euch jetzt ſprechen, Señor," ſagte der Mann, ohne ſich zurückſchrecken zu laſſen, „ich habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Dienſtſachen? die gehen mich heute Abend nichts mehr an," lautete die barſche Antwort. „Dort iſt Señor Villegas; an den wende Dich."

„Keine Dienſtſachen," beharrte der Mulatte, „nur eine Privatangelegenheit."

„Und was hätt' ich mit Dir in Privatangelegenheiten zu verkehren?"

„Nur zwei Minuten, Señor, möcht' es nicht gern vor den anderen Herren Officieren erzählen. Sie werden's nicht bereuen; es iſt eine wichtige Angelegenheit, und betrifft nicht allein Sie, ſondern auch ein junges Mädchen," ſetzte er flüſternd hinzu, „das jetzt im Buſch ihre Augen roth weint."

Fortunato ſah noch einen Augenblick ſtill und regungslos vor ſich nieder, — „ein junges Mädchen?" — der Burſche konnte nur Jacinta damit meinen. — Und was mit der? Viruta ſagte nichts weiter; er wartete augenſcheinlich den Eindruck ab, den ſeine Worte auf den Hauptmann machen würden, und ſeine Berechnung ſchien dabei ganz richtig, denn während die beiden anderen Officiere auf die Unterhaltung gar nicht achteten und noch beſchäftigt waren, ihre eigene Lager- und Schlafſtelle für die Nacht in Ordnung zu bringen, ſtand Fortunato endlich langſam auf, und ſeine Decke zurückwerfend ſchritt er, von Viruta begleitet, eine kurze Strecke den Fluß hinauf. Von hier aus konnte Niemand ihre Unterhaltung behorchen, ſchon das Rauſchen des Stromes übertäubte jeden Laut.

Hier blieb der junge Officier ſtehen, und ſich ſcharf gegen ſeinen Begleiter umwendend ſagte er:

„Nun, was iſt's, Señor? Du haſt jetzt Deinen Willen."

„Nur eine Kleinigkeit, Señor," ſagte dieſer in demüthiger Stellung — „ein Kamerad von mir — Juanito, wie wir ihn immer nennen, weil er ſo klein iſt — aber ſonſt ein ganz guter Kerl, hat eins von den Dingern ſich zu verſchaffen gewußt, das die Ingleſes in's Land gebracht — kleine Piſtolen, die fünf-, ſechsmal ſchießen, ohne daß man ſie erſt jedes Mal wieder zu laden braucht — und will das Ding um zwei Unzen verkaufen." —

„Und deshalb — Picaro — haſt Du mich vom Lager gerufen?" rief Fortunato, den Mulatten zornig anblickend. Dieſer aber, ohne ſich dadurch im mindeſten ſtören zu laſſen, fuhr in eben ſo unterwürfigem Tone fort:

„Er ſagt zwar, er hätte eben ſo viel in Bodegas dafür gegeben, und noch dazu in gutem blanken Golde bezahlt, aber er lügt, der Schuft, denn zwei Unzen ſind noch nie zuſammen in deſſen Taſche geweſen. Geſtohlen wird er's haben — wo? weiß die heilige Jungfrau. Das macht's aber nicht billiger; ſeinen Preis hält er, und da wollt ich Eure Gnaden bitten, mir die kleine Summe vorzuſtrecken. Wenn wir mit den Quitenern, die Gott verdammen wolle, zuſammentreffen, iſt ſolch eine Waffe ganz beſonders nützlich, und ich hab' einmal mein Herz daran geſetzt." —

„Und Du haſt die Unverſchämtheit," wollte Fortunato aufbrauſen, der Mulatte hob aber warnend den Finger und ſagte:

„Bſt — eine Liebe iſt der andern werth — ich habe ein vortreffliches Gedächtniß, Señor, und kann mich noch ganz genau auf Dinge erinnern, die vor noch nicht einmal vierzehn Tagen bei Bodegas vorgegangen ſind, und für Seine Excellenz von dem größten Intereſſe ſein würden. Gold verwiſcht das aber, ſonderbarer Weiſe, jedesmal aus meinem Hirn — und genau genommen, was kümmert's auch mich, ob die Alligatoren an jenem Morgen einen quiteniſchen Officier zu freſſen bekommen haben oder nicht — das arme Ding, das Mädchen, hätte ſich doch ſonſt zu Tode gegrämt."

Fortunato ſah den Burſchen ſcharf und forſchend an, ohne ihn auch nur mit einer einzigen Silbe zu unterbrechen. Bis dahin hatte ihn das Unbeſtimmte einer vermutheten Gefahr beunruhigt — jetzt trat der Geſell ohne Maske vor, und er war nun feſt entſchloſſen, auch das Letzte was er wußte, zu erfahren. Wenn Viruta dabei erwartet hatte den jungen Officier zu überraſchen und zu erſchrecken, ſo täuſchte er ſich vollkommen, denn Fortunato verrieth durch keine Miene, was in ihm vorging. Sein Geſicht war vielleicht um einen Schatten bleicher geworden, aber das verbarg glücklicherweiſe das ungewiſſe Mondlicht, und den Mulatten mit verächtlichem Lächeln von Kopf bis zu den Füßen betrachtend erwiderte er finſter:

„Biſt Du mondſüchtig, mein Burſche, daß Du hier in der Dunkelheit herumkriechſt und mich vom

Lagerfeuer rufſt, um mir ſolchen Unſinn vorzufaſeln? Quiteniſcher Officier, Alligatoren, Mädchen — Du mußt verrückt ſein. Unterſteh' Dich noch einmal und komm mir auf dieſe Weiſe, ſo ſei verſichert, daß ich Dir mit meinem Piſtolenkolben den Schädel einſchlage — Marſch zu Deinem Lager!" Und damit drehte er ſich von dem Mulatten ab.

„Señor, thut nicht ſo ſtreng," fuhr aber dieſer fort, ohne ſich einſchüchtern zu laſſen — „Viruta meint es gut mit Euch, aber — ich brauche Geld, und da ich nichts auf der Welt weiter zu verkaufen habe wie das Geheimniß, ſo ſolltet Ihr mir eigentlich noch dankbar ſein, daß ich es Euch zuerſt angeboten. Ein Anderer hätte mir vielleicht einen höheren Preis dafür gezahlt."

„Und was für ein Geheimniß haſt Du zu verkaufen?" ſagte der Officier, der ihm ſchon halb den Rücken zudrehte und nur den Kopf noch über die Schulter nach ihm zurückwandte.

„Wenn Ihr's denn mit klaren Worten hören wollt," brummte der Mulatte, „ſo kann mir's auch recht ſein. Wir kommen dann deſto raſcher zu einem Verſtändniß. Jener quiteniſche Officier iſt nicht erſchoſſen worden. Ihr habt ihm durch-

und fortgeholfen. — Ueber Tag war er auf der Balſa verſteckt — Abends iſt er nach Bodegas hineingelaufen und hat den General und die Mamſell faſt zum Tod erſchreckt, weil ſie meinten, ſie ſähen einen Geiſt — in der Nacht iſt er dann fort — auf Eurem eigenen Pferd, Señor, auf dem Fuchs mit dem weißen linken Hinterbein. So — das iſt mein Geheimniß, und nun will ich es Euch überlaſſen zu überlegen, wer mehr dafür bezahlen kann oder mag — der Hauptmann Fortunato oder der General Franco, dem es doch wahrſcheinlich nicht ganz einerlei iſt, ob Jemand, den er zum Tode verurtheilt hat, jetzt frei und geſund bei den Quitenern umherläuft und ihnen erzählt, wie es bei uns zugeht.“

Fortunato hatte ihm ruhig zugehört und dabei auf eine Möglichkeit gedacht, dieſe Gefahr von ſich abzuwenden. Aber er ſah keinen andern Ausweg, als ihr eben trotzig die Stirn zu bieten. So jung er war, ſo wußte er doch, daß ein ſolches Geheimniß von einem ſolchen Menſchen nicht zu kaufen iſt. — Was man auch thun mag ihn zu befriedigen, ihm bleibt es immer als Waffe in der Hand — ja, je mehr er dafür erhält, deſto gieriger wird er, und die Kataſtrophe kann hinausgeſchoben, nie aber im Leben verhindert werden. Einmal bricht ſie doch herein.

„Und ſo denkſt Du wirklich," ſagte er endlich ſpöttiſch, „daß Dir irgend Jemand, am Ende wohl gar Seine Excellenz, das Märchen glauben ſoll?"

„Das Märchen?" rief der Mulatte tückiſch.

„Oder iſt der Quitener etwa im Geheimen erſchoſſen worden, und nicht auf offenem, freiem Felde, in Gegenwart von Tauſenden? Geh' mir vom Leibe, Schuft, und unterſtehſt Du Dich noch einmal, mir ein ähnliches freches Anliegen vorzutragen, ſo gehe ich ſelber zu Seiner Excellenz und fordere Deine Beſtrafung."

„So wollt Ihr alſo wirklich" — begann Viruta von Neuem. Fortunato aber riß ſeinen Degen halb aus der Scheide.

„Beim ewigen Gott, wenn Du den Mund zu einer zweiten Lüge, nur zu einem Worte aufthuſt, Canaille," rief er, „ſo vergeſſe ich mich ſo weit, Dich mit eigener Hand zu züchtigen." — Darauf aber mochte der Mulatte doch nicht warten; er ſah, daß es dem jungen Manne Ernſt war, und ſcheu zurückweichend verſchwand er zwiſchen einer Gruppe von Lagerfeuern, die ſich auf dem Rücken des Uferlandes hinzog.

Fortunato aber ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen zu ſeinem Lagerfeuer zurück und warf ſich dort wieder ſchweigend auf den kaum verlaſſenen Platz. Er wollte erſt noch mit ſich zu Rathe gehen, ob er den Freunden das eben Erlebte mittheilen ſolle oder nicht.

Villegas hatte ſeine Entfernung gar nicht beachtet, de Caſtro aber war es nicht entgangen, daß etwas Ernſtes vorgefallen ſein mußte:

„Was wollte der Burſch, Joſé? — War das nicht das nämliche unheimliche Geſicht, das damals bei der Execution mit die Wacht neben dem Gefangenen hatte?“

„Allerdings, de Caſtro,“ ſagte Fortunato, „und was in mir ſchon die ganze Zeit als unbeſtimmter Verdacht gelegen, iſt jetzt zur Gewißheit geworden. Der Schuſt weiß die ganze Geſchichte und — will ſie ausbeuten.“

„Alle Teufel,“ rief Villegas, von ſeinem Lager erſchreckt auffahrend. „Da haben wir’s und jetzt ſitzen wir mitten d’rin.“

„Beruhigt Euch,“ erwiderte Fortunato, „er ſcheint keine Ahnung davon zu haben, daß irgend ein Anderer dabei betheiligt war, wie ich ſelber.“

„Und was willſt Du thun?“ frug de Caſtro nach einer Weile.

„Nichts,“ ſagte Fortunato gleichgültig, indem er ſeinen Degen abſchnallte, neben ſich legte und die Decke über ſich zog. „Er hat keine Beweiſe und ich habe ihn zum Teufel gejagt — wohin er gehört.“

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ ſeufzte Villegas vor ſich hin. — „Beweiſe! Hier, wo ein Argwohn dafür ausreicht. Was ging uns auch der fremde Menſch an, daß wir die Finger in den heißen Brei hineinſtecken mußten. Wenn der General die Geſchichte erfährt, mag ich das Unheil gar nicht erleben, das er anrichtet. Wir weißen Officiere ſind ihm überhaupt ein Dorn im Auge, weil wir nicht die richtige Couleur für ihn haben. — Die kleine gelbe Beſtie.“

„Weil er fühlt, daß wir uns für beſſer halten, als er iſt,“ lachte de Caſtro trotzig.

„Das kommt auf Eins heraus,“ fuhr Villegas ziemlich kleinmüthig fort. „Er haßt uns, ſo viel iſt ſicher, und ein ſolcher Griff an einen von uns wäre ihm nur erwünſcht und machte ihm bei dem farbigen Soldatentroß nur noch populärer.“

„Bah,“ ſagte Fortunato, indem er ſich auf die Seite legte — „an der Sache iſt vor der

Hand weiter nichts zu thun — wir müſſen's abwarten. — Gute Nacht, Kameraden!" Dann ſchloß er die Augen, und wenn er nicht ſchlief, ſo ſtellte er ſich wenigſtens ſo.

2.

In der Branntweinbrennerei.

Auf Franco's Befehl durften die Soldaten kein langes nächtliches Gelage halten, denn es ſollte ſchon vor Tag aufgebrochen werden, um in der Hitze der Mittagszeit wieder lagern zu können. Franco ſelber gab für die Nachtruhe das Zeichen — die Muſik wurde entlaſſen, ſein eigenes Zelt geſchloſſen, und während der Major, dem überdies der Champagner zu Kopf geſtiegen, wie ein treuer Hund vor dem Eingang lag und ſchnarchte, ſchritten ſchweigend die dort aufgeſtellten einzelnen Schildwachen auf ihren verſchiedenen Poſten auf und ab, oder drückten ſich auch wohl, als es ſpäter wurde, unter irgend einen benachbarten Baum, um dort, wenn ſie auch nicht ſchlafen durften, wenigſtens auszuruhen. Gefahr eines Ueberfalls war ja doch nicht zu fürchten.

Nur bei den Maulthieren hatte man zahlreichere Wachen aufgeſtellt, weil man nicht mit Unrecht den Arrieros mißtraute, die gewiß die erſte Gelegenheit benutzt hätten, um mit ihren Thieren — und wenn es in den Wald hinein geweſen wäre — zu entkommen. Dort hätten ſie dann ruhig abgewartet, bis die „Armee“ weiter gezogen wäre.

Den Wachen war auch der beſtimmte Auftrag geworden, auf Jeden nachſichtslos zu feuern, der ſich der geringſten verdächtigen Handlung ſchuldig machte, ja nur dort umherſchlich, wo er nichts zu ſuchen hatte, und da ihnen ſelber daran lag, vorwärts und zu dem lang verſprochenen Quito zu kommen, ſo mußte ſie ſchon ihr eigenes Intereſſe wachſam halten, um nicht der Transportmittel beraubt zu werden.

Die Vorſichtsmaßregeln ſchienen auch in der That ſo gut getroffen zu ſein, daß nicht das Geringſte in der Nacht vorfiel, und lange vor der Morgendämmerung wurden die Truppen ſchon durch die Signalhörner alarmirt, die Arrieros mußten die Maulthiere zuſammentreiben und ſatteln, und kaum zeigten die leichten nebligen

Wolken den erſten rothen Schimmer des nahenden Tages, als die Colonnen in ihren verſchiedenen Abtheilungen geordnet waren und den Marſch antraten.

Allerdings hatten ſie gleich von Haus aus den Bergſtrom zu kreuzen, der ſich hier, wo er ſchon das niedere Land erreichte, ziemlich ausbreitete und nichtsdeſtoweniger den Männern bis faſt zum Hüftknochen reichte, aber was that das in dieſem Klima und bei der leichten Bekleidung der Burſchen. Barfuß waren ſie überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, Alle, und mit Jubeln, Lachen und Schreien ſprangen ſie in das Waſſer, wateten hindurch und ſchlugen und ſpritzten die Fluth umher.

Es iſt wahr, die Meiſten trugen die geladene Muskete auf dem Rücken und in ihren Patrontaſchen gefüllte Patronen, die nicht naß werden durften. Die Wenigſten wußten aber überhaupt mit einem Feuergewehr umzugehen oder kümmerten ſich um die Erhaltung deſſelben. Lanze und Meſſer waren ihnen die liebſten Waffen, und die Muskete ſelber mit dem Bajonnet betrachteten ſie auch eigentlich nur als eine Art von unbequemer ſchwerer Lanze, die vielleicht einmal losging und nachher zum Dreinhauen und Stechen gebraucht werden mußte.

Von da ab zog ſich der Weg durch hügeliges, aber auch mit vollem dichten Wald bewachſenes Terrain, wo ein Abſchweifen von der ausgehauenen und gebahnten Straße nicht mehr möglich war — man hätte denn müſſen durch die Büſche brechen. Wie eine Mauer ſchnitten die Sträucher rechts und links die Bahn ab, und ihre breiten ſaftigen Blätter und hellfarbigen Blüthenbüſchel überhingen an vielen Stellen den ſchmalen Pfad, der nur eben breit genug war, zwei beladenen ſich begegnenden Maulthieren das Ausweichen zu geſtatten.

Es war ein wunderbar ſchöner Weg in der friſchen Morgenkühle. Hellblinkend lag der Thau auf den wunderlich geformten breiten Blättern, laut und luſtig ſangen und pfiffen die Vögel und in fabelhafter Farbenpracht ſchwirrten die reizenden Colibris über den Blüthen und zuckten dann, einem ſchillernden Blitze gleich, nach einer andern Blumentraube hinüber. Wo aber die Straße in dem noch wellenförmigen Terrain eine der kleinen Höhen erreichte, da öffnete ſich dem Blick auch gewiß ein dicht bewaldetes, von Palmenkronen gefülltes, mit Blüthen geſchmücktes Thal und würziger Duft erfüllte die Atmoſphäre.

Aber was kümmerte das den wilden Soldatentroß? Dieſe Banden ſchauten nicht nach Blumen oder dem ſchwirrenden Colibri, oder dachten daran, an ſolchen Stellen den Schritt zu hemmen, wo der Blick über das freie Thal ſchweifen konnte. Die Blumen, nach denen ſie verlangten, waren das Herzblut der Quitener, der Diamantenſchmuck, den ſie herbeiſehnten, lag nicht auf den ſchillernden Federn der Colibris, ſondern in den Truhen der reichen Hauptſtadt, und je raſcher ſie jetzt vorwärts rückten, deſto früher erreichten ſie ihr Ziel.

Weiterhin eröffnete ſich das Land ein wenig, und Platanare mit ihren breiten ſaftgrünen Blättern und weite Flächen hellgrünen Zuckerrohrs wurden ſichtbar.*)

---

*) Platanare ſind jene Anpflanzungen des Bananenbaumes oder Piſangs, der in zwölf bis ſechszehn Monaten einen wohl zehn bis zwölf Fuß hohen und bis acht Zoll im Durchmeſſer haltenden ſaftigen grünen Schaft und eine Fruchttraube treibt, an welcher vierzig bis achtzig, ja neunzig Früchte, die Bananen, hängen. Nachdem die Frucht gereiſt iſt, verwelkt der Stamm oder wird vielmehr jedesmal umgeſchlagen, um die Frucht, die von ſechszig bis hundert Pfund wiegt, herunter zu bekommen. Aus der Wurzel aber kommen neue Schößlinge, und da ſie nicht zu gleicher Zeit, ſondern das

In dieſer Gegend hielt es Franco auch nicht für nöthig, Rückſicht auf die Bewohner zu nehmen, denn was konnten ihm dieſe einzelnen Grundbeſitzer ſchaden, während ein wenig Freiheit ſeine Soldaten bei guter Laune und gefülltem Magen hielt. So wurde ihnen denn auch die Erlaubniß in den Platanaren — mit dem ſtrengen Befehl, die noch nicht zu benutzenden Pflanzen zu ſchonen — Alles was ſie genießbar vorfanden, mitzunehmen, und daß ſie in den Zuckerfeldern ſo viel Rohr abſchneiden mochten, wie ihnen Freude machte und ſie aufpacken konnten, verſtand ſich von ſelbſt.

Die Leute unterhielten ſich ja damit, die Stücken unterwegs zu kauen; wer hätte den

---

ganze Jahr hindurch abwechſelnd reifen, trägt ſolch ein Platanar- oder Piſanggarten auch das ganze Jahr ununterbrochen an ein oder der andern Pflanze halbreife und reife Früchte. Die reife Frucht iſt goldgelb, oft mit carmeiſinrothem Schimmer, außerordentlich ſüß und mehlig — die geſundeſte und nahrhafteſte Frucht der Tropen und zugleich die unſchädlichſte. In Ecuador aber und in anderen Theilen Südamerikas wird die Frucht — wie in keinem andern Lande der Erde — gar nicht zur vollen Reife gelaſſen, ſondern noch grün — ſobald ſie nur ausgewachſen iſt — abgepflückt und dann auf Kohlen geröſtet, ein allerdings nahrhaftes, aber für den daran von Jugend auf nicht Gewöhnten auch vollkommen unverdauliches Mahl!

tapferen Kriegern ein ſolches unſchuldiges Vergnügen wehren wollen.

Dadurch aber, daß die Straße beengt war, konnte der lange Zug auch nur verhältnißmäßig langſam vorwärts rücken, denn irgend eine Kleinigkeit, die an einem der Maulthiere paſſirte — und die Treiber ſorgten ſchon dafür, daß dieſe nicht zu hart angeſtrengt wurden, und machten ſich immer dann und wann mit ihnen zu ſchaffen — hielt den ganzen Nachtrab auf. Hinter der Armee konnte man aber die Maulthiere eben ſo wenig laſſen, weil da keine Aufſicht möglich war, und ſo kam es denn, daß der ganze Schwarm oft gezwungen Halt machen mußte.

Franco zwar war mit ſolchem Zögern nicht einverſtanden, und der dicke Major — ſobald ſich der General unwillig darüber geäußert — wetterte dann jedesmal zwiſchen die Maulthiertreiber hinein und drohte mit ſtandrechtlichem Verfahren — mit Schießen und Hängen — aber es half nichts.

Die ſtörriſchen Geſellen, die recht gut wußten, daß man ſie nicht entbehren konnte, ließen ſich nicht aus ihrer Ruhe bringen und beeilten ſich deshalb nicht im geringſten mehr. Außerdem ging der Weg hier faſt immer bergan, dem höheren Lande zu, und jeden Fuß breit Boden, den er etwa einmal hinab führte, mußten die Wanderer zwei- oder dreihundert Schritt weiter auch ſicher wieder emporklimmen, um an einer andern Hügelſchicht zu beginnen.

So kam es, daß ſie nur eine außerordentlich kurze Strecke zurücklegten und in der Mittagszeit keineswegs den Platz erreichten, den der General dazu beſtimmt hatte, dort zu raſten — eine bedeutende Hacienda — eigentlich ein kleines Dorf, um das ſich weite Zuckerfelder und Platanare mit ein paar Branntweinbrennereien befanden, und das zugleich auch den letzten Anhaltspunkt in den Tropen bildete, denn von hier ab ſtieg der Weg ſo ſteil und raſch an den Ausläufern des Gebirgzuges empor, daß ſie von da ab ſchon die gemäßigte Zone betraten und nun auch nicht eher wieder auf ein tropiſches Klima rechnen durften, bis ſie das kleine Städtchen Ambato, in einem Zwiſchenthal der Cordillerenkette, erreichten.

Unterwegs wurde an einem kleinen, quer über die Straße laufenden Waſſer Halt gemacht. Wenn aber auch Schatten genug für die Lagernden hier zu finden war, gab es nur ſehr wenige Stellen, um zu dem Waſſer ſelber zu gelangen, und es entſtand hier ſchon ein unordentliches Gedränge, in welches die Officiere manchmal mit Gewalt eingreifen mußten, um die Leute von Thätlichkeiten gegen einander abzuhalten.

Es zeigte ſich dabei nur zu deutlich, wie ſehr es an Mannszucht unter dem aufgeleſenen Haufen fehlte, der wohl zu einem Angriff getrieben werden konnte, ſonſt aber den Befehlshabern das Leben ſchwer genug machte.

Franco bekümmerte ſich um das Alles nicht. Unmittelbar an der Straße und dicht neben dem kleinen Bach ließ er ſich die Büſche zu einem ſchattigen Zelte aushauen, und ſah dann lachend zu, wenn einzelne Trupps, die ſich dort begegneten, um ihre Cantinen zu füllen, unter einander in Streit kamen und aufeinander losſchlugen.

Endlich hatte ſich aber doch Alles geordnet, und zwar meiſt unter dem Befehl de Caſtro's, der ſich der Sache heute mit allem Eifer annahm. — Die Maulthiere und Pferde waren nach einander vorübergeführt und getränkt worden, die Leute hatten ſich, was ſie brauchten, ebenfalls zu verſchaffen gewußt, und Ruhe lag wieder über dem weiten Walde, die Ruhe der Sieſta, die kein Südländer geneigt iſt zu unterbrechen.

Das Terrain war übrigens hier ſo zerſchnitten und beengt, daß die verſchiedenen Truppenkörper an den ſcharfen Hängen oft wieder in die

Büſche hineinkriechen mußten, um nur einen Platz zum Lagern zu finden, und dadurch, obgleich ſie den ganzen Wald erfüllten, doch nur einzelne zerſtreute Gruppen bildeten. Wer gerade in dieſer Zeit den Weg paſſirt wäre, hätte den Platz kreuzen können, ohne eine Ahnung zu haben, daß er ſich inmitten einer ganzen Invaſionsarmee befände, ſo wenig Soldaten waren auf dem eigentlichen Weg ſichtbar. Aber es bedurfte nur eines einzigen Trompetenſtoßes, um die Tauſende wieder unter ihre Fahnen zu ſammeln.

Kein Reiſender jedoch benutzte in dieſer Zeit die Straße, und wenn Franco darauf gerechnet hatte, ſchon unterwegs von einzelnen Reitern zu erfahren, wo etwa Flores jetzt mit ſeinen Leuten ſtände, ſo ſah er ſich darin vollkommen getäuſcht. Vor ihm her flüchtende Arrieros hatten die Kunde ſeines Anmarſches längſt in das innere Land getragen, und es dachte Niemand daran, ſich durch dieſe Schaaren hindurch zu wagen.

Trotzdem gebrauchte Franco die Vorſicht, einen kleinen Trupp ſeiner Tiradores auf den Weg voraus zu ſchicken, um den nächſten Paß zu beſetzen, und Fortunato war beordert worden, ſie zu commandiren. Ihm war das auch beſonders angenehm, denn er entging dadurch dem Wirrwarr und der Unordnung, die ſich bei einem ſo großen Truppenkörper und in einem ſo beengten Paß nun einmal nicht vermeiden ließen.

Dicht neben Franco lagerte wieder, wie alle Tage, der dicke Major und hatte ſich eben, nacher ſein zweites Frühſtück verzehrt, behaglich unter einer Gruppe von Oleander ähnlichen Sträuchen gerade auf dem Rücken ausgeſtreckt, als Viruta wie eine Schlange durch das Gebüſch zu ihm hinanglitt und ihm ein paar Worte in's Ohr flüſterte.

Im Anfang ſchien er geſonnen, den Störenfried auf eben nicht freundliche Weiſe zu verjagen, und erſuchte ihn gleich nach den erſten Worten ihn zufrieden zu laſſen und ſich zum Teufel zu ſcheren, bald aber wurde er aufmerkſam und horchte, ſich auf dem Ellenbogen emporrichtend, dem leiſe geflüſterten Bericht des Burſchen, ohne ihn mehr als durch einzelne kurze Fragen und in den Bart gemurmelte Verwünſchungen zu unterbrechen.

„Caracho!" murmelte er endlich, als der Soldat geendet hatte und mit lauernden Blicken die Wirkung beobachtete, die das eben Erzählte auf den „zweiten Mann im Reich" hervorgebracht — „und weshalb, Du nichtswürdiger Halunke, haſt Du das nicht gleich gemeldet, als Du den erſten

Verdacht ſchöpfteſt? Weißt Du, daß ich nicht übel Luſt habe, Dich mit einem Ohr an den nächſten Baum nageln und ſo lange peitſchen zu laſſen, wie Deine Haut nur noch zuſammen hält.“

„Allergnädigſter Herr Major,“ ſagte der Mulatte in de- und wehmüthigſter Stellung vor dem ausgeſtreckten Rieſen, obgleich der ſchlaue Burſche genau wußte, daß er hier für ſeine eigene Sicherheit nichts zu fürchten hatte — „die Angſt vor unſerem Hauptmann — er iſt ein entſetzlich hitziger Herr und ſoll ſchon einmal einem Soldaten, der ſich ihm widerſetzte, die blanke Klinge durch den Leib gerannt haben. Ich wagte es nicht — ich dachte immer, er würde mich ebenfalls über den Haufen ſtechen, und er thäte es auch jetzt ſicher noch, wenn Sie mich nicht in ihren hochmächtigſten Schutz nähmen.“

„Deshalb ſei unbeſorgt, mein Burſche,“ brummte der Rieſe, „dem Herrn ſoll das Handwerk ſchon gelegt werden — hochnaſiger Einfaltspinſel, der er iſt, und ſich immer klüger dünkt als andere Leute, weil er den gedruckten Kram verſteht und mit der Feder Briefe ſchreiben kann. — Aber wie biſt Du gerade jetzt zu dem Entſchluß gekommen, Dein Leben zu wagen, Du tapferer Krieger Du?“

„Weil wir jetzt dem Feind entgegenrücken,“

erwiderte Viruta, auf dieſe Frage vollkommen gefaßt, — „und ich mein Gewiſſen nicht mit dem Vorwurf belaſten will —“

„Dein Gewiſſen,“ wiederholte mit einem verächtlichen Kopfſchütteln der Major.

„Vielleicht die Veranlaſſung zu ſein,“ fuhr aber der Mulatte unbekümmert fort, „daß Seiner Excellenz durch die Verrätherei eines ſeiner Offiziere Schaden geſchieht, denn daß der Entflohene jetzt als Spion gegen uns wirken wird, iſt doch gewiß.“

„Ich begreiſe die Geſchichte noch immer nicht,“ zweifelte der Major. „Neun Mann haben auf ihn geſchoſſen, und die Canaille ſollte ungerupft davon gekommen ſein?“

„Der Hauptmann verſteht etwas,“ verſicherte der Mulatte, „er hat's aus ſeinen Büchern gelernt und hat den Spion hieb- und ſchußfeſt damit gemacht. Darum konnten ihm die Kugeln alle nichts anhaben und wenn neunzig ſtatt neun Mann auf ihn geſchoſſen hätten. Es iſt mit Zauberei zugegangen.“

Dieſer Grund leuchtete dem dicken Major vollkommen ein, denn er nickte ein paarmal zuſtimmend mit dem Kopfe. Endlich ſagte er:

„Gut — und nun mach', daß Du fortkommſt.

— Ich will mit dem General ſprechen — nichtswürdiger Halunke, ſiehſt Du nicht, daß ich eben im Begriff bin meine Sieſta zu halten, und wie lange dauert's, ſo blaſen die verdammten Alarmhörner wieder zum Aufbruch — packe Dich," und indem er ſich wieder lang ausſtreckte und ſein buntſeidenes Taſchentuch über das in Schweiß gebadete Geſicht zog, um die Fliegen abzuhalten, war er bald feſt und ſanft eingeſchlafen.

Viruta hütete ſich auch ihn weiter zu ſtören — Er hatte erreicht, was er wollte. Sein Vogel war feſtgebunden und in ſicheren Händen, und während er noch draußen herumflatterte, ſollte ihn bald der verderbliche Ruck belehren, daß er ein Gefangener und verloren ſei.

Bis Nachmittag vier Uhr wurde dem Schwarm Ruhe gegönnt, denn jene Branntweinbrennereien, die jetzt zum heutigen Nachtquartier erſehen waren, lagen nur noch zwei Leguas — eine ſpaniſche Legua iſt etwas über eine halbe deutſche Meile — entfernt und ließen ſich leicht mit einem kurzen Marſch erreichen. Morgen konnte man dann eben ſo bequem das kleine Dorf Camino real, Mittags vielleicht Tucumbo gewinnen, und dann war für Guaranda ein Raſttag beſtimmt.

Durch die kälteren und höher gelegenen Di ſtricte aber, wo überdies die Laſtthiere in den offenen Weidegründen auch viel mehr und leichtere Nahrung fanden, ſollte der Marſch gegen Ambato beſchleunigt werden. Den fünfzehntauſend Fuß hohen Paß, der rechts an dem Schneekegel des Chimborazo vorbeiführt, wollte man in einem Tag erſteigen und von da oben in einem wilden Sturm das Land überſchwemmen und unterwerfen.

So lautete der Kriegsplan, den der Major Barbadoes entworfen und dem Franco ſeine volle Zuſtimmung gegeben hatte. Den Widerſtand, den ihnen das quiteniſche Heer entgegenſetzen konnte, achteten Beide gleich gering, denn Franco hatte ſchon einige ſogenannte Ueberläufer in das Lager der Gegner geſandt, die den Soldaten von dem brillanten Lehn und der unter Franco herrſchenden Freiheit erzählen ſollten. Barbadoes vollends behauptete mit Sicherheit, daß die Hälfte der Feinde zu ihnen übergehen würde, ſobald die beiden Heere nur einmal in Sicht von einander kamen. Das Einzige, was er fürchtete, war, daß Flores gar keine Schlacht wagen, ſondern ſich gleich von Quito ab ſeitwärts in die Berge, nach der zweiten Hauptſtadt Ibarra, ſchlagen würde.

Darüber dachte Franco jedoch anders, denn er kannte ſeinen Gegner beſſer.

Eine Ordonnanz wurde jetzt vorausgeſchickt, um dem Hauptmann Fortunato anzuzeigen, daß er mit ſeinen Tiradores langſam auf der Straße vorrücken und in dem nächſten Dorfe Quartier beſtellen, aber dort auch ſelber Halt machen ſolle, um das Gros der Armee zu erwarten. Dann ertönten die Hörner; die ausgeruhten Schaaren ſammelten ſich auf der Straße, und die Maulthiere wieder wie geſtern zwiſchen ſich nehmend, ſetzte ſich der Zug auf's Neue in Bewegung.

Das war heute ein heißer Marſch, denn die dichten, hohen Büſche an beiden Seiten des Weges hielten jeden Luftzug ab, und die Sonne brannte glühend auf die Köpfe der Wanderer nieder. Aber was that's — ſchon neigte ſie ſich dem hinter ihnen liegenden Meere zu, um ihre Gluth darin zu kühlen, und nahe lag das Ziel. Schon konnten die Soldaten rechts im Thal, wohinaus der ſchräge Abhang ihnen einmal die Ausſicht geſtattete, den Beginn urbar gemachter und cultivirter Zuckerfelder erkennen.

Jetzt wurde auch der Wald um ſie her lichter — dort drüben auf einer kleinen Anhöhe lag ein Haus und breite Bananenblätter hielten den Boden ſchattig darum her. Jetzt gewannen ſie eine Höhe, die ihnen die volle Ausſicht in die Ferne geſtattete, und dort lagen die breiten, umfangreichen Holzgebäude, das eine rechts, das andere etwa hundert Schritt weiter hin, links vom Weg die großen Branntweinbrennereien mit ihren herrlichen Platanaren und kleinen Cacao-, Kaffee- und Baumwollen-Anpflanzungen, wovon der Kaffee und die Baumwolle aber nur zum eigenen Bedarf und vielleicht meiſt deshalb gezogen wurde, weil man das Wachsthum der üppigen Pflanzen doch nicht gut verhindern konnte.

Der Bau des Zuckerrohrs blieb aber die Hauptſache, und wohin das Auge traf, überall ſchimmerten durch die hier ſchon dünner ſtehenden Bäume und Gebüſche die hellgrünen Flächen des ſaftigen Rohres, und gaben der ganzen Landſchaft, ein freundliches, wohnliches Ausſehen.

Franco ritt mit dem Major an der Spitze des Zuges. Der dicke Barbadoes ſchwitzte aber jetzt daß ihm das Waſſer von der Stirn heruntertroff, denn er war von ſeinem hohen Thier heruntergeſtiegen und führte es, zu Fuß neben dem kleinen General hergehend, am Zügel, um dieſem bequemer eine jedenfalls wichtige Nachricht mitzutheilen.

Franco horchte auch mit der geſpannteſten

Aufmerkſamkeit auf den Bericht, und unterbrach den Rieſen nicht ein einziges Mal, wie er dies ſonſt faſt immer that, durch ſeine ſpöttiſchen, oft rohen Späße. Seine kleinen zuſammengekniffenen Augen glühten aber dabei in Bosheit und Schadenfreude, und als Barbadoes geendet hatte, nickte er vergnügt vor ſich hin und ſagte:

„Sieh' einmal an — alſo ſolche Verräther hab' ich in meinem Heer, und von der ſchwarzen Kunſt glaubt Ihr wirklich, daß der Burſche etwas verſteht, Barbadoes — etwas, womit er uns am Ende ſelber Schaden zufügen könnte?“

„Wie wär' es ſonſt möglich geweſen, daß ihn die neun Kugeln nicht getroffen hätten,“ ſtöhnte der rieſige Mulatte, ſich den Schweiß mit dem ſchon vollkommen feuchten Tuch von der Stirn wiſchend. „Das kommt von dem verdammten Bücherleſen und Studiren — was Geſcheidtes ſimuliren ſie ſich da nicht heraus, wohl aber Schlechtigkeiten und Hinterliſt. Wenn ich etwas im Lande zu befehlen hätte, ich wollte der Schreiberwirthſchaft bald ein Ende machen.“

„Nun, Barbadoes,“ ſagte Franco mit einem tückiſchen Lächeln, „ich denke die Sache iſt in eben ſo guten Händen, als ob Ihr ſie zwiſchen

Euren breiten Fäuſten hättet. Vorher iſt aber noch mehr zu thun; helft mir nur da tüchtig, und über das Andere macht Euch keine Sorge."

„Und jener Lump? jener Verräther?"

Es waren einige der anderen Officiere in die Nähe gekommen und Franco bog ſich im Sattel etwas nieder, bis dicht zum Ohr ſeines noch neben ihm hinſchreitenden Begleiters. Er flüſterte ihm dabei etwas zu, das dem Rieſen ſehr gefallen mußte, denn er nickte vergnügt mit dem Kopfe.

„Alſo dabei bleibt's, Major," ſagte Franco mit lauterer Stimme, indem er ſich wieder aufrichtete.

„Soll Alles pünktlich befolgt werden, Excellenz," nickte Barbadoes — „verlaſſen Sie ſich ganz auf mich."

Der Weg machte hier ihrem weiteren Geſpräch ein Ende, denn er führte ziemlich ſteil hinab in's Thal, den Häuſern zu, und dicht unter einem hochſtämmigen Platanar hin, wo das Regenwaſſer tiefe Furchen in die Straße geriſſen hatte. Wenige Hundert Schritt davon lagen die Gebäude, in deren einem, rechts am Weg, der Generalſtab ſein Quartier beziehen ſollte. Es wurde dort auch in Friedenszeiten eine Art von Wirthſchaft gehalten, in der man Branntwein, Tſchitſcha*) und was man an Lebensmitteln gebrauchte, bekommen konnte.

Die Eigenthümer waren auch ſchon auf die Ankunft des Heeres vorbereitet und hatten, was ſie an werthvollen Gegenſtänden und Geld beſaßen, in Sicherheit gebracht. Ihre Getränke aber durften ſie nicht ebenſo vorſichtig bei Seite ſchaffen, es war zu allbekannt, daß ſie davon ſtets vorräthig hielten, ſie hätten den wilden Troß dadurch zur äußerſten Wuth gereizt. Was half es ihnen dann, wenn ſie auch ein paar Fäſſer Agua ardiente retteten und dafür ihre Gebäude niedergebrannt bekamen. Es war eben Krieg und ſie mußten ſich in das Unvermeidliche fügen.

Glücklicherweiſe befand ſich dicht bei der Anſiedelung ein friſch geſchnittenes Caña- oder Zuckerrohrfeld, denn unmittelbar zwiſchen den holz- und ſchilfgedeckten Häuſern hätten die Lagerfeuer ſonſt am Ende Unheil anrichten können. Weiter aber war kein freier Platz in der Nachbarſchaft. Dorthin wurden denn auch die Truppen — auf die höfliche Bitte des Wirths, der dem General mit dem Hut in der Hand entgegen kam — hingewieſen, um abzukochen. Der Ecuadorianer verſprach dabei — und was verſpricht ein Ecuadorianer nicht — es den „Herren Soldaten“ an nichts fehlen zu laſſen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtehe, und während er die Excellenz mit tiefer Verbeugung in den oberen geräumigen und luftigen Stock des Hauſes führte, zu dem aber keine ecuadorianiſche Leiter, ſondern eine ordentliche Treppe gelegt war, ſtellte er ihm und ſeiner Begleitung nicht allein ſein ganzes Haus, nein ſich ſelbſt und Alles was ihm gehörte, „zur völligen Diſpoſition.“

---

*) Die Tſchitſcha iſt ein vielbedeutendes Wort in Südamerika und bezeichnet eigentlich kein beſtimmtes, ſondern nur ein gegohrenes Getränk — man würde auch Bier mit demſelben Namen bezeichnen. So hat man Tſchitſcha aus Zuckerrohr und aus Mais und weiter im Süden auch aus Aepfeln. Das aus Zuckerrohr hergeſtellte iſt jedenfalls das angenehmſte und in dem richtigen Moment der Gährung ſogar delicat, von einem leicht herben, aber doch ſüßem Geſchmack und dabei außerordentlich leicht herzuſtellen.

Diener — die weiblichen Dienſtboten waren ſchon den Tag vorher auf eine mehrere Leguas entfernte Eſtancia gebracht — trugen vor allen Dingen Flaſchen und Gläſer auf, denn in dem oberen Raume ſtanden drei lange Holztiſche mit Bänken, und brachten dann Früchte, Brot, Käſe, Chocolade und andere derartige, raſch bereitete Erfriſchungen, während unten in der Küche die

Feuer flammten und Pfannen und Keſſel brodelten, um eine compactere Mahlzeit für „Seine Excellenz und die Herren Officiere" herzuſtellen.

Franco's Diener hatte indeſſen des Generals Hängematte, die dieſer immer bei ſich führte, ſchon aufgerollt und befeſtigt.

Die ecuadorianiſche Sitte iſt aber nicht, die Hängematten, wie in anderen Ländern, lang auszuſpannen, ſo daß man darin ausgeſtreckt liegen und ſchlafen kann. Kein Menſch dort benutzt die Hängematten des Nachts zur Ruhe, ſondern ſie werden mehr wie eine Schaukel an den Tragebalken der Häuſer befeſtigt, ſo daß man bequem darin ſitzen und den Rücken an die eine Seite anlehnen kann.

Auch Franco's Lieblingsſtellung oder Lage war es, in dieſer Hängematte, eins der kurzen Beine an jeder Seite herunterhängend, zu ſitzen, und ſo ſitzend ſchlief er Nachmittags oder nahm ſelbſt die Vorträge ſeiner Untergebenen an.

Seine Befehle für heute hatte er ſchon erlaſſen. Die gewöhnliche Vorſicht durfte nicht vernachläſſigt, ja mußte eher verſtärkt werden, je näher man dem Feind rückte; Lieutenant de Caſtro wurde aber diesmal mit den Tiradores nach vorn beordert, um geeignete Plätze zu beſetzen und Signale zu verabreden, wenn er irgend etwas Verdächtiges entdecken ſollte.

Uebrigens bekam er den Befehl, mit Sonnenuntergang zurückzukehren und das Commando einem ſeiner Unterofficiere zu überlaſſen. Franco hatte beordert, daß heute alle ſeine Officiere mit ihm zuſammen ſpeiſen ſollten, um nachher noch einen gemeinſchaftlichen Kriegsrath mit ihnen zu halten.

Der Major gab in Perſon den betreffenden Befehl aus. Die Officiere waren einigermaßen erſtaunt durch die Einladung, denn ſonſt hielt ſich der kleine Mulatte ziemlich fern von ihrer Geſellſchaft; Franco hatte aber auch eine ſolche Maſſe von Eigenheiten, daß ſich ſeine Handlungen gar nicht berechnen ließen. Daher zerbrach ſich Niemand darüber den Kopf. Man ſollte eben mit ihm ſoupiren — für eine gute Mahlzeit und vortrefflichen Wein ſorgte er ſtets — und damit war die Sache abgemacht.

3.

Das Souper.

Die Soldaten hatten gehofft, daß ſie hier, zwiſchen den gefüllten Branntweinfäſſern, freie Hand zum Wirthſchaften bekommen würden. Der Eigenthümer war ja doch nur ein verdammter Quitener. Franco wußte aber recht gut, daß er ſeine Soldaten nur commandiren konnte, ſo lange ſie nüchtern waren, daß er aber jede Controle über ſie verlor, ſowie ſie, im tollen Rauſch, ihrer Sinne nicht mehr mächtig blieben. Der erſte Befehl, den er, bei den Brennereien angekommen, gab, war, dieſelben mit ſtarken Wachen zu beſetzen und keinem der Leute, ohne Ausnahme, den Zutritt zu geſtatten.

Der Eigenthümer, den dieſe Ordnung eigentlich überraſchte, denn er hatte ganz etwas Anderes erwartet — wurde dann vorgerufen und ihm aufgegeben, für je vier Mann eine Flaſche heute Abend und eben ſo viel morgen früh für den Abmarſch zu liefern, und wenn das auch ein paar ziemlich große Fäſſer leerte, erklärte er ſich mit Vergnügen bereit dazu. Tſchitſcha freilich war, da ſie nie in zu großer Menge angefertigt wird, für die „Herren Soldaten“ nicht genügend vorhanden. Sie reichte kaum für die Officiere aus und wurde auch für dieſe vorbehalten. Aber an Branntwein fehlte es darum für die Tauſende nicht.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang. Franco hatte mit ſeinem breiten Schatten, dem Major, noch einen kurzen Spaziergang gemacht, um die Bivouacs der Soldaten zu beſichtigen und ihnen Nüchternheit einzuſchärfen. Indeſſen fanden ſich die Officiere nach und nach in dem oberen Theil der Brennerei zuſammen, um dort den General zu erwarten. Bis er kam, gingen ſie plaudernd in dem geräumigen Saale auf und ab.

Fortunato lehnte auf der Rückſeite des Hauſes an einer Art von Balcon, oder vielmehr an der niedern, kaum drei und einen halben Fuß hohen Wand, die als Balcon diente und einen dicht gepflanzten und in vollem Wachsthum ſtehenden Platanar überragte, in deſſen breitblätterige Kronen man von oben hineinſchaute. Der ganze obere Raum des Hauſes war überhaupt an zwei Seiten offen, um der Luft immer vollen Zutritt zu geben und dadurch die drückende Hitze zu mildern. Der junge Officier ſah ſtill und gedankenvoll auf die Wipfel dieſer ganz eigenthümlichen, in kaum mehr als einem Jahr zu einem Baum wachſenden Pflanze nieder und achtete nicht auf die ſich im Haus ſammelnde Geſellſchaft, als eine leichte Hand ſeine Achſel berührte und eine Stimme fragte — es war de Caſtro —:

„An was denkſt Du, Amigo?“

„An was ich denke, Kamerad?“ ſagte Fortunato, der die Stimme erkannt hatte, ohne den Kopf nach ihm umzuwenden — „ich dachte eben daran, ob man nicht von hier oben mit ziemlicher Sicherheit in einen der da unten ſtehenden Wipfel oder Blattkronen hineinſpringen könnte.“

„Haſt Du Luſt zu gymnaſtiſchen Uebungen?“ lachte der Lieutenant.

„Hm,“ meinte Fortunato ruhig, „in Kriegszeiten iſt es für den Soldaten ſtets von Wichtigkeit, das Terrain zu ſondiren, um bei einem beabſichtigten Angriff oder Rückzug der rechten Maßregeln gewiß zu ſein.“

„Und denkſt Du, daß uns die Quitener ſchon ſo nah' auf den Leib gerückt ſind?" fragte de Caſtro.

„Nein," ſagte Fortunato, indem er den Kopf wandte, um zu ſehen, daß ſeine Worte keine unberufenen Ohren trafen, „aber ich ſage Dir, de Caſtro, der General gefällt mir nicht. Er iſt zu freundlich, und Du weißt ſelber, daß er dann jedesmal Unheil brütet."

„Zu freundlich?"

„Ja — ich kenne den Burſchen. Er muß von meiner Geſchichte wiſſen. Er und der Major haben auch viel zuſammen geflüſtert."

„Ich glaube nicht," ſagte de Caſtro, „wenigſtens habe ich unſern Viruta heute ſcharf beobachtet. Er iſt aber nie auch nur in die Nähe des Generals gekommen, und hat auch mit jenem Fettwanſt, dem Major, keinen Verkehr gehabt. Er wird ſich wohl hüten etwas einzugeſtehen, wobei er ſelber in Strafe käme, denn ſie würden ihn augenblicklich beim Kragen nehmen, weil er die Entdeckung nicht nach friſcher That mitgetheilt, ſondern ſo lange damit gewartet habe."

„Glaubſt Du?"

„Ich bin davon überzeugt."

Fortunato ſah wieder eine Zeit lang ſchweigend auf die Bananenſtämme nieder. „Wie viel

Fuß denkſt Du, daß es bis dort hinunter iſt?“ fragte er endlich den Freund.

„Bis da hinunter?“ meinte de Caſtro, indem er ſich nach vorn überbog; — „ei, das können immer ein fünf- bis achtundzwanzig Fuß ſein; — das Haus iſt merkwürdig hoch gebaut — ich möchte nur wiſſen, zu welchem Zweck. Aber ſie haben freilich Holz genug in der Nachbarſchaft.“

„Nein, ich meine bis auf einen der Wipfel — bis auf den da, zum Beiſpiel. Von dem mittelſten Pfeiler hier könnte man ihn ſpringend erreichen.“

„Die Banane?“ lachte de Caſtro, „das kann höchſtens zehn bis zwölf Schuh ſein, bis auf's Herz des Stammes. Der aber hielte das Gewicht eines niederſpringenden Mannes nicht aus, ſondern bräche jedenfalls zuſammen oder knickte um.“

„Das glaub' ich auch,“ ſagte Fortunato ruhig. „Aber da drüben vom Walde her kommen unſere würdigen Oberhäupter. — Sag' einmal, de Caſtro, ſieht das nicht aus, als ob der ungeſchlachte Barbadoes dort mit ſeinem kleinen, etwas dick gerathenen Jungen ſpazieren ginge? — Wir haben einen recht dummen Streich gemacht, als wir uns Franco verpflichteten.“

„Ich habe auch ſo eine Ahnung,“ erwiderte trocken de Caſtro, „aber jetzt kann's nichts helfen; — mitgefangen, mitgehangen, und ſo lange wir ein ehrliches Soldatenleben führen, halte ich auch bei ihm aus. Zum Räuber und Mordbrenner laſſe ich mich jedoch nicht ſtempeln.“

Andere Officiere kamen jetzt auf die Beiden zu. — Sie hatten mit einander gewettet, wo ſie die Quitener treffen würden. Der eine von ihnen behauptete, „nicht einmal in Quito,“ — der andere dagegen, daß ſie Guaranda nicht erreichen würden, ohne die Feinde, oder wenigſtens Widerſtand zu finden. De Caſtro und Fortunato wurden zu Zeugen der Wette aufgerufen.

Indeſſen tönten von unten laute Stimmen herauf. Es war der General, der von ſeiner Inſpectionstour zurückkam.

„Caracho, Barbadoes,“ ſagte er auf der Treppe, „ich habe ſchmählichen Hunger — Ihr nicht auch?“

„Erwähnen Sie es nicht, Excellenz,“ lautete die Antwort des Rieſen, „ich könnte Menſchen anbeißen.“

„Teufel, dann kommt nicht zu dicht hinter mir drein, Señor,“ lachte der kleine Mulatte, der bei außerordentlich guter Laune ſchien, — „wir werden jedoch wohl zu einer andern Mahlzeit gelangen. — Ah, buenos dias, Señores,“ ſetzte er hinzu, als er keuchend oben an der Treppe ſtand und ſeinen Blick über die ihn militäriſch grüßenden Officiere ſchweifen ließ. „Sie haben ſich pünktlich eingefunden, wie ich ſehe — das iſt recht; und nun, Barbadoes, laßt einmal zum Angriff blaſen; die Tiſche ſind ja ſchon reich beſetzt, und wir wollen der Gaſtfreundſchaft unſeres Wirthes keine Schande machen.“

Der Wirth ſtand, ſich verlegen die Hände reibend, hinter dem General, denn das Wort „Gaſtfreundſchaft“ gefiel ihm nicht im geringſten, ſelbſt wenn es nur bei dieſer Beſteuerung blieb und nicht auch noch Anderes gefordert ward. Glücklicherweiſe brauchte Franco aber kein baares Geld, das er genügend von Peru bekommen hatte, um dieſen Feldzug zu Ende zu führen. Aber ſelbſt das gab er nicht aus, da er es vielleicht einmal für ſein Privatleben gebrauchen konnte — Viel bequemer machte ſich die Sache mit Papiergeld, das er in Maſſe auf den Markt warf und ſeine „Unterthanen“ zwang, es anzunehmen.

„Wenn Eure Excellenz nur mit mir zufrieden ſind,“ ſagte der Ecuadorianer — „ich habe wirklich Alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, aber die Zeit war zu kurz, um irgend welche Vorbereitungen zu Ihrem Empfang zu treffen, denn ich erhielt die Nachricht erſt, daß Sie im Anmarſch wären, durch Eurer Excellenz vorausgeſchickte Ordonnanz. Wenn Sie eben ſo an anderen Orten überraſchen, ſo werden Eure Excellenz den Quitenern über dem Hals ſein, ehe ſie nur die geringſte Idee davon haben."

„Hoffe ſo, hoffe ſo," lachte Franco, durch das Compliment geſchmeichelt, — „aber ſetzen wir uns, meine Herren," und er ging um die an der Front des Hauſes befindliche Tafel, um dort den oberſten Platz einzunehmen, als ſein umherſuchender Blick auf Fortunato fiel.

„Ach, da iſt ja auch unſer Hauptmann der Tiradores, unſer Vorpoſtengeneral," rief er, ihm lachend die Hand entgegenſtreckend, „dem wir es verdanken, daß wir ſo unbemerkt in's Land hineinrücken. Er hält uns die Front frei und hat ein Auge wie ein Falke für die Spione. Kommen Sie, Hauptmann, ſetzen Sie ſich neben mich; da hinüber, Barbadoes, auf die andere Seite. Ich will den Hauptmann heute an meiner Rechten haben. — Kommen Sie hieher, Kamerad, wir müſſen in dieſen Quartieren überhaupt eng zuſammenrücken, bis wir nach Quito kommen. — Dort können wir uns ausbreiten.“

„Excellenz ſind zu gütig“ verſetzte Fortunato, der bei der Anrede und Auszeichnung wohl um einen Schatten bleicher geworden war, ſonſt aber ſeine Gelaſſenheit bewahrte. Die übrigen Officiere ziſchelten aber mit einander, denn ihnen fiel ebenfalls dieſe ganz außergewöhnliche Auszeichnung auf, von der Niemand wußte, welchen Grund ſie haben könne. Aber es blieb ihnen keine Zeit zum Ueberlegen oder Rathen, denn die Einladung war zu direct gegeben, und ſie hakten jetzt nur ihre Degen los, um nicht bei Tiſch dadurch behindert zu ſein, und lehnten ſie zuſammen an die nächſte Wand. — Nur Fortunato trug den ſeinen etwas weiter zu dem mittelſten Pfeiler, von dem hinaus er vorher auf die Bananen geſehen hatte, wechſelte dann einen flüchtigen Blick mit de Caſtro, und nahm ruhig an der Seite des Generals Platz.

Franco ſchien ſich vor der Hand gar nicht weiter um ihn zu kümmern, denn die Mahlzeit ſelber nahm jetzt ſeine Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch. Der Eigenthümer des Hauſes hatte auch in der That ſein Möglichſtes gethan, um den mächtigen General zufrieden zu ſtellen, und was an eßbaren Dingen aufzutreiben geweſen, auch aufgetiſcht: Kalbs- und Rinderbraten, Hühner, Eier, ſüße Kartoffeln, Kürbis, Yukawurzel, Reis mit rothem Pfeffer, Bananen, getrocknete Fiſche, junger Mais, kurz eine vollſtändige Auswahl inländiſcher Leckereien, mit einer Maſſe von Früchten in den Kauf, deckte die Tafel, und mit der hieſigen Caña-Tſchitſcha und dem nicht ſchlechten Weinvorrath des Generals, bei dem vor allem andern Champagner nicht fehlte, hätte man es kaum für denkbar gehalten, daß das Alles hier im inneren Lande und bei einer gewiſſermaßen improviſirten Mahlzeit aufzufinden war.

Der General ſchien in allerbeſter Laune, und während der zu ſeiner Linken ſitzende Major mit vollen Backen kaute und einmal beinahe an einem ganz verſchluckten Kalbsknorpel erſtickt wäre, worüber ſich Franco halb todtlachen wollte, unterhielt er ſich bald mit Fortunato, dem er ſogar ein paar Mal auf die Schulter kopfte, bald mit dem und jenem von der Geſellſchaft.

So hatte er das Geſpräch auch auf die Klugheit und Geſchicklichkeit dem Feind gegenüber gebracht, und was man oft für Mittel anwenden müſſe, ihn zu überliſten oder ſich ſelber vor ſeinen Waffen zu ſchützen, und er rief plötzlich lachend:

„Ja, meine Herren, Sie wiſſen doch alle, daß es Mittel giebt, um ſich vor Kugeln und Hieb- und Stichwunden zu bewahren, nicht wahr — — meinen Sie nicht, Hauptmann?“

„Gewiß, Excellenz,“ ſagte dieſer kalt lächelnd, — „wenn man ihnen weit genug aus dem Wege geht, iſt man vollkommen ſicher, — das iſt aber wohl auch das einzige.“

„Jetzt ſehe Einer den Schelm an,“ lachte Franco, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ſich an die übrigen Officiere wandte, „wie unſchuldig er thut, als ob er von einem ſolchen Geheimniß gar nichts wüßte, und hat doch Anderen damit ſchon ſo gute Dienſte geleiſtet. He, Hauptmann! Haben Sie lange nichts von Ihrem Freund Espinoza gehört?“

Die übrigen Officiere wußten nicht, was ſie aus der Frage machen ſollten, nur der dicke Major, der eben einen ganzen Hühnerſchenkel in den Mund geſchoben hatte und daran kaute, bekam ein rothes dickes Geſicht vor innerlichem Lachen, denn er wußte, daß jetzt der Moment erſchienen war, auf den er ſich ſo lange gefreut, und warf unwillkürlich den Blick nach der Treppe, auf deren oberſte Stufe ein Horniſt von ihm ſtationirt war, um bei einem gewiſſen Zeichen das Signal zu geben.

Fortunato begegnete dem lauernden Blick des Generals feſt und ruhig, faſt mit einem leichten Hohn um die Lippen. Jeder Blutstropfen hatte freilich, in der Erregung des Augenblicks, ſein Antlitz verlaſſen, aber die Gefahr auch den größten Theil ihrer Furchtbarkeit verloren, denn ſie war da, klar und faßbar, und es galt jetzt nur, ihr mit voller Ruhe und kaltem Blut zu begegnen.

„Ich verſtehe Eure Excellenz nicht.“

„So? Sie verſtehen mich nicht?“ lachte aber der kleine Mulatte vergnügt vor ſich hin, „nun, dann will ich es Ihnen deutlicher ſagen; es wird die anderen Herren da auch intereſſiren. He, mein Burſche, gieb mir einmal einen reinen Teller für die Früchte und reichen Sie die Bananen hier herauf, de Caſtro — oder nein, lieber erſt eine von den Cherimoyen. Wo nur unſer Wirth dieſe delicaten Cherimoyen herbekommen hat! Und Sie ſind noch nicht mit Ihrem Huhn fertig, Barbadoes? Caracho, Mann, wenn wir lauter ſolche Magen bei der Armee hätten, ſo gäbe es in vierzehn Tagen keine Proviſionen mehr in ganz Ecuador.“

Die Peons waren geſchäftig, dem General einen reinen Teller zu bringen und die übrigen ebenfalls abzuräumen und aufzuwaſchen, denn ſo viel Geſchirr war gar nicht im Hauſe, um ſie doppelt zu bedienen. Franco ſagte auch während der Unruhe kein Wort, ſondern ſchien ſich eher an der Ungewißheit, in der er indeß ſein Opfer hielt, zu weiden. Erſt als das Tellergeklapper aufhörte, reichte er dem hinter ihm ſtehenden Mulattenknaben ſein Glas, um es wieder mit Champagner füllen zu laſſen, leerte es dann auf einen Zug und ſagte:

„Nun meine Herren, will ich eine Frage an Sie richten — bitte, Hauptmann, verſuchen Sie einmal eine von dieſen Cherimoyen — ſie ſind koſtbar, denn wenn Barbadoes erſt dahinter kommt, bleibt nicht viel davon übrig — alſo — Was verdient der Officier“ fuhr er jetzt mit lauter, gehobener Stimme fort, „der nicht allein die Befehle ſeines Vorgeſetzten nicht erfüllt, ſondern ſogar einem Feinde des Vaterlandes, einem Spion behülflich iſt, der gerechten Strafe zu entfliehen und unmittelbar von uns in das Lager der Gegner zu entkommen?“

„Den Tod,“ ſagte Barbadoes, indem er ſich den Mund mit ſeinem fettigen Taſchentuch abwiſchte. Die übrigen Officiere ſchwiegen noch, denn die Frage kam ihnen zu unvorbereitet; endlich aber ſagte der eine von ihnen, da der General augenſcheinlich eine Antwort zu erwarten ſchien:

„Ich kann nicht glauben, Excellenz, daß unter uns etwas Derartiges vorfallen würde. Wenn es aber wirklich der Fall wäre, ſo müſſen wir natürlich alle dem Major in ſeiner Entſcheidung beipflichten — den Tod!“

„Und iſt das auch Ihre Meinung, meine Herren? Sie ſind außerordentlich zurückhaltend mit Ihrer Antwort,“ ſagte Franco, und ſeine kleinen, blitzenden Augen zuckten an der Tafel auf und ab.

„Excellenz, Hauptmann Buenventura hat für uns geſprochen,“ rief einer der anderen Officiere von faſt dunkelbrauner Färbung, der aber ſeine Abſtammung entſchieden von Indianern hergeleitet haben wollte. — „Jedenfalls den Tod!“

„Den Tod, den Tod!“ tönte es jetzt auch von da und dort herüber und der General nickte dabei zufrieden vor ſich hin.

„Und was meinen Sie dazu, Hauptmann For=

tunato?— Nicht wahr, die Cherimoye iſt vortrefflich? — Sie haben noch kein Wort dazu geſagt.“

„Excellenz,“ erwiderte der junge Officier, „ſo wie Sie die Frage ſtellen, iſt keine andere Antwort möglich als: den Tod.“ —

„So, aber wie würden Sie denn nun zum Beiſpiel die Frage ſtellen? Es wäre doch intereſſant, das zu hören.“

Fortunato fühlte, daß er verrathen war. Leugnen half ihm nichts mehr — Gnade hatte er ebenfalls von einem Menſchen wie Franco nicht zu erhoffen, der ihm überdies ſchon nie vergeben würde, daß er ſeine Pläne gekreuzt. Er war deshalb auf das Schlimmſte gefaßt und ſagte mit vollkommen feſter Stimme, indem er ein Stück aus der vor ihm liegenden Frucht herauslöſte:

„Wenn ich ſie zu ſtellen hätte, Excellenz, ſo würde ich fragen: „Welche Strafe verdient der Officier, der einen Unſchuldigen ohne Recht und Gerechtigkeit zu einem ſchmachvollen Tode verurtheilt ſieht und dann ſein eigenes Leben daran ſetzt, den Unglücklichen zu retten?“

Major Barbadoes legte, vor Erſtaunen über dieſe namenloſe Frechheit, Meſſer und Gabel neben ſeinen Teller nieder. Franco’s Blicke ſtachen aber förmlich nach ihrem Opfer, während er mit tückiſchem Trotze frug:

„Alſo verurtheile ich gegen Recht und Gerechtigkeit, Señor? Was ſagt Ihr dazu, Barbadoes, he? — Aber es iſt wahr, es geht ja doch Alles auf eine Rechnung, und ein bischen mehr oder weniger kann da keinen Unterſchied machen. Die Sache, meine Herren Officiere, iſt einfach die, — mein Tiſchnachbar, der ſehr tapfere und gelehrte Herr Hauptmann Fortunato — welchen Namen er übrigens heute in doppeltem Sinn ablegen wird — hat den neulich in Bodegas verurtheilten quiteniſchen Spion Espinoza zuerſt ſchußfeſt gemacht, daß ihm die Kugeln unſerer wackeren Soldaten nicht ſchaden konnten, und ihn dann heimlich auf eine Balſa im Strom geſchafft, wo er ihn verſteckt gehalten, bis er ihm in der Nacht zur Flucht in das feindliche Lager behülflich ſein konnte. Die Thatſache ſteht feſt, ſein Urtheil haben Sie vorher ſelber geſprochen, mir als Oberbefehlshaber kommt es aber zu, die Art ſeines Todes zu beſtimmen, und da wir uns der Gefahr nicht wieder ausſetzen wollen, mein lieber Herr Hauptmann, daß Ihnen die Kugeln am Ende auch nichts ſchadeten, wie ihrem Freund

Espinoza, ſo wollen wir einmal ſehen, ob Sie gleich nach Tiſch das Hängen vertragen können."

„Excellenz," rief Fortunato, und ſein Geſicht nahm eine Leichenfarbe an — „ich bin Officier und Sie dürfen mich ſo nicht beſchimpfen."

„Bſt, bſt, lieber Freund," lachte Franco, mit der Hand abwehrend, indem er ſich wieder ſetzte, „ereifern Sie ſich nicht und behalten Sie Platz. Die Sache iſt abgemacht und wir wollen nur in aller Ruhe unſer Glas Wein trinken, bis wir an's Geſchäft gehen. Aber Juan, Du biſt doch auch furchtbar unaufmerkſam — weshalb ſchenkſt Du dem Herrn Hauptmann nicht ein? Er hat eine lange Reiſe vor ſich und braucht Stärkung."

„Zu gütig, Excellenz," ſagte Fortunato, der ſeine ganze Kraft zuſammen nehmen mußte, um bei Beſinnung zu bleiben. Aber er fühlte, daß er ſeine Geiſtesgegenwart bewahren mußte, oder er war wirklich verloren: ſein Tod war feſt und unweigerlich beſchloſſen. — „Sie thun wenigſtens ihr Möglichſtes, einem Kameraden die letzten Augenblicke zu verſüßen, und dem übrigen Officiercorps wird mein Beiſpiel jedenfalls als Ermuthigung und zum Muſter dafür dienen, was Andere von Eurer Excellenz zu erwarten haben."

„Caracho!" ſchrie der Major und ſchlug mit der geballten Fauſt, die einem kleinen Kürbis glich, auf die Tiſchecke, daß ſein Wein hoch emporſpritzte, Franco aber, der ſeine Freude an den gereizten Worten fand, ſagte:

„Ruhe, mein ehrlicher Barbadoes, Ruhe. Der Herr hat ſich das Recht erworben, das letzte Wort zu haben, denn er wird nachher zu unſerer Unterhaltung in der leeren Luft tanzen.“

Barbadoes wieherte laut auf. Am Ende der Tafel hob ſich aber einer der Officiere von ſeinem Sitze und ſagte mit ſeiner tiefen, aber völlig leidenſchaftloſen Stimme: „Excellenz, geſtatten Sie mir auch ein Wort hier zur Erklärung, oder wenn Sie mir erlauben, die Vorlage einer Frage.“

„Ah, Ferreira,“ ſagte Franco, indem ſein Geſicht eben keinen freundlichen Ausdruck annahm — „Nun? — was haben Sie uns zu ſagen? — Heraus mit der Sprache. Es kann mir nur lieb ſein, meine wahren Freunde kennen zu lernen.“

„Excellenz,“ fuhr aber der genannte Officier — ein großer ſchöner Mann mit vollkommen ſchwarzem, vollem Bart und edlen Geſichtszügen, fort, ohne die Anſpielung, ja vielleicht verſteckte Drohung zu beachten — „Es kann doch unmöglich Ihr Ernſt ſein, einen Officier — einen Kameraden aus unſerem Corps, in ſolcher Weiſe abzuurtheilen und zu beſtrafen, wo wir fordern dürfen, daß er vor ein Kriegsgericht gebracht werde. Ich ſtelle deshalb dazu den Antrag."

„Und ich unterſtütze ihn," rief de Caſtro, ſich ebenfalls erhebend.

Der General ſprang mit einem der allergemeinſten und eigentlich nur von dem Pöbel gebrauchten Flüche von ſeinem Sitz empor und rief: „Und habe ich nicht mein'en Officieren vorhin die Frage vorgelegt? — haben Sie nicht alle geantwortet, der Tod? Und iſt es nöthig, mit einem Verräther noch weitere Umſtände zu machen?"

„Die vorherige Frage, Excellenz," erwiderte Ferreira mit der nämlichen eiſernen Ruhe — „war vollkommen allgemein gehalten und es konnte keine andere Antwort erfolgen. Wo aber ein ſpecieller Fall vorliegt, da iſt es nöthig, daß die einzelnen Umſtände auch genau und unparteiiſch geprüft werden, und wenn ſich Alles genau ſo verhält, wie Eure Excellenz angeben, ſo zweifle ich keinen Augenblick daran —"

„Caracho!" ſchrie der General, jetzt außer ſich — „wer iſt Herr und Gebieter — wer befehligt das Heer — Sie oder ich, Señor? daß Sie mir hier Vorſchriften machen wollen, wie ich mich zu verhalten habe? Soll ich meine Soldaten herbeirufen? Dort an der Treppe ſteht ein Signaliſt — ein Zeichen von mir, und das Haus iſt umſtellt, und ich laſſe dann meine wackeren Jungen entſcheiden, wer hier ein Verräther iſt oder nicht. — Wollt Ihr es darauf ankommen laſſen, Señor?“

„Excellenz,“ ſagte Ferreira, während ein leichtes, trotziges Lächeln um ſeine Züge ſpielte. „Ich zweifle keinen Augenblick daran, zu weſſen Gunſten Ihre Soldaten entſcheiden würden. Unter dieſen Umſtänden aber kann ich mich nicht mehr als befehlender Officier betrachten, und muß bitten, daß Sie mir geſtatten, Ihnen meinen Degen zu Füßen zu legen.“

„Welcher Bitte ich mich ebenfalls anſchließe,“ ſtimmte ihm de Caſtro bei.

„Verräther!“ rief der General wüthend.

Ferreira zuckte zuſammen; aber er wußte, daß ſie ſich vollſtändig in der Gewalt dieſes Menſchen befanden, denn ſchon in Guajaquil hatte er einen Officier, den er beleidigt, und der ihn dann forderte, einfach als Rebellen erſchießen laſſen. Ruhig trat er deshalb von ſeinem Stuhle zurück, nahm, ehe Franco einen feſten Entſchluß faſſen konnte, ſeinen nahebei lehnenden Degen, ging auf den General zu und legte denſelben ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Das Nämliche that de Caſtro, während die übrigen Officiere in einem faſt athemloſen Schweigen verharrten.

Franco preßte ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne, daß ſie ganz weiß wurde — er kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß, und Barbadoes ſaß daneben wie ein angehängter Bullenbeißer an feſt angeſpannter Kette, der nur auf den Moment wartet, losgelaſſen zu werden, um über den gezeigten Feind herzufallen.

Aber Franco konnte und durfte ſich auch — dicht vor dem entſcheidenden Augenblick — nicht mit allen ſeinen Officieren verfeinden, und aus dem ſtörriſchen Schweigen der Mehrzahl fühlte er heraus, daß viele von ihnen ſein Verfahren mißbilligten. Nur ſein Opfer war er feſt entſchloſſen, ſich nicht entreißen zu laſſen — ſeine Rache mußte er haben.

„Meuterei," ſagte er leiſe mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „helle, blanke Meuterei — aber die Herren dürfen nicht glauben, daß ich ſie ſo ohne Weiteres aus meiner Armee entlaſſe, nur weil ſie für gut befunden, nicht die weiteren Gefahren mit mir zu theilen."

„Excellenz glauben doch wahrlich nicht, daß wir den Dienſt quittiren, weil eine Schlacht bevorſteht," ſagte Ferreira, und war dabei aſchfarden geworden. „Nein, trotzdem, daß das der Fall iſt, legen wir Ihnen unſere Degen zu Füßen.“

„Wir wollen das jetzt nicht weiter unterſuchen,“ bemerkte Franco tückiſch vor ſich hin. „Vor der Hand ſind Sie meine Gefangenen, bis ich beſtimme, ob ich Sie unter Wache hier laſſe oder nach Guajaquil zurückſende. Bei meinem Urtheilsſpruch über den Verräther aber bleibt es. Señor Fortunato, trinken Sie Ihren Wein aus — Sie haben keine Viertelſtunde mehr zu leben.“

„Excellenz,“ ſagte ruhig Fortunato, der keinen Augenblick daran gezweifelt hatte, daß dieſe Wendung der Dinge den kleinen Tyrannen nur noch mehr gegen ihn, als die Urſache des Ganzen, erbittern würde. „Sie haben hier die Macht über Leben und Tod, und ich glaube kaum, daß es etwas nützen würde, Sie auf die Verantwortlichkeit aufmerkſam zu machen, die Sie einſt vor einem höheren Richter übernehmen.“

Mit einem läſterlichen Fluch rief Franco: „Nein, Señor, die Verſicherung kann ich Ihnen geben: — Was ich thue, dafür trage ich auch die Verantwortung. — Aber die Zeit iſt um. Major, übernehmen Sie das Uebrige.“

„Zu Befehl, Excellenz,“ ſagte der rieſige Mulatte, der auf dieſen Augenblick ſchon lange gewartet, indem er, während er ſich von ſeinem Stuhle hob, mit dem Taſchentuche winkte. In demſelben Moment faſt blies der an der Treppe ſtationirte Trompeter ein kurzes Signal, das gleich darauf von zwei anderen Hörnern beantwortet wurde. Unmittelbar danach wurde der Schritt Bewaffneter auf der Treppe gehört, und Fortunato wußte jetzt, daß ſeine Zeit zum Handeln gekommen ſei.

„So nehmen Sie denn den Degen zurück, Excellenz,“ ſagte er, „den ich bis jetzt mit Ehren getragen,“ und ſeinen Stuhl zurückſchiebend, ſchritt er dem Balcon zu.

„Laſſen Sie den Degen ſtehen, Señor,“ rief ihm der Major zu, der vielleicht fürchtete, daß ihn der zur Verzweiflung Getriebene gegen den General zücken würde.

Fortunato aber dachte an nichts Derartiges, wo er noch die Hoffnung hatte, ſein eigenes Leben zu retten. Ein Blick nach der Treppe überzeugte ihn, daß dort eben die Soldaten ſichtbar wurden, die ihn zum Richtplatz, zu einem ſchimpflichen Tode führen ſollten. Mit zwei Sätzen war er bei ſeiner Waffe, die er aufgriff, und während der Major, der ſeinen Verdacht beſtätigt glaubte, den eigenen mächtigen Cavalleriеſäbel aus der Scheide riß, legte der junge Officier die Hand auf den oberen Rand den Baluſtrade und warf ſich mit einem kecken Satz mitten in den gerade dort unten ſtehenden breiteſten Bananenwipfel hinein.

Die wohl dicken, aber weichſaftigen Blätter hielten natürlich das Gewicht nicht aus, aber ſie brachen den Fall, indem ſie unter der Laſt knickten, der ganze weiche Stamm bog um, und eine halbe Stunde ſpäter war der Flüchtling unter den breiten Blättern des Platanars wie ein Schatten verſchwunden.

„Feuer!“ ſchrie der Major, ſo wie er nur die Abſicht des Verurtheilten merkte, und ſprang wie wahnſinnig ſelber hinter ihm drein bis an den Rand des Balcons — mit ſeinem Gewicht konnte er ihm natürlich dort hinab nicht folgen — aber zu ſpät. Ehe die Soldaten nur die Gewehre an die Backen bekamen, hatten ſie kein Ziel mehr, und dadurch, daß ſie erſt ſelber an den Balcon ſprangen, verſäumten ſie die wichtigſte Zeit, denn von dort oben ließ ſich nichts erkennen, als ein weites, feſt in einander greifendes grünes Dach der breiten Blätter.

„Fünfhundert Dollars, wer mir den Schuft zurückbringt — fünfhundert für den Kopf, und tauſend, wenn ich ihn lebendig bekomme,“ ſchrie

Franco, ſobald ſein Erſtaunen über den nicht für möglich gehaltenen Sprung ihm nur erſt wieder Worte verſtattete. Im nächſten Augenblick war auch das Haus in furchtbarer Verwirrung, denn die Soldaten, mit einer ſolchen Lockung, warfen ſich, vollkommen rückſichtslos um die eigenen Gliedmaßen, mit geladenen, ja einige ſogar mit geſpannten Gewehren, die Treppe hinab, um den ausgeſetzten Preis zu gewinnen.

Ihnen folgte der Major, und unten vergrößerte ſich jetzt noch der Lärm — Signalhörner tönten — einige Schüſſe wurden in die Luft gefeuert, was die ganze Schaar alarmirte, und Patrouillen, barfuß mit Lanzen, als ob ſie zu einer Wildſchweinsjagd beordert wären, tauchten in den Platanar ein und vertheilten ſich über die Zuckerrohrfelder, um dem Flüchtling den Weg nach allen Seiten hin abzuſchneiden. Dazu aber hatten ſie wenig Hoffnung, denn mit nur zwei Minuten Vorſprung in dieſem Terrain und mit einbrechender Dunkelheit brauchte ſich der Flüchtling nur kurze Zeit in irgend einem Dickicht zu verſtecken und ruhig zu halten, dann hatte er nicht weiter zu fürchten, von ſeinen Verfolgern beläſtigt zu werden.

4.

Der Ausmarſch der Quitener.

Benito Espinoza war in Quito geboren und erzogen worden und ſtets ein gutmüthiger, aber entſetzlich wilder Burſche geweſen, der den Leuten in der ſtillen Binnenſtadt durch ſeine oft übermüthigen, aber nie bösartigen Streiche gar nicht ſelten etwas von ſich zu reden gab. Kein Wunder deshalb, daß ihn alle Welt kannte und die Nachricht von ſeiner Ermordung durch den Uſurpator zuckte, zugleich mit dem Gerücht von dem Anrücken der Franco'ſchen Schaaren, durch die ganze Stadt.

Da war kein einziges Haus, in dem nicht beide Fälle mit gleicher Energie beſprochen wurden, keine Lippe in der ganzen Stadt, die nicht an dem Abend das Wort Espinoza ein Dutzend

Mal ausgeſprochen hätte, und das Erſtaunen der guten Bürger läßt ſich denken, als eben dieſer nämliche Espinoza, gerade in der Zeit wo die Straßen am belebteſten waren, friſch und geſund durch ſie hin ſchritt und freundlich nach allen Seiten grüßte.

Es war kein Gedanke daran, daß er direct auf das Regierungsgebäude zugehen konnte, um dort ſeinen Bericht abzuſtatten; überall wurde er gefaßt und gehalten und ſollte erzählen, wie es ihm gegangen und was Franco treibe, und mit Gewalt mußte er ſich losreißen, um doch endlich ſeine Pflicht zu erfüllen.

Der Bericht, den er geben konnte, beſchränkte ſich im Ganzen auf die Ueberreichung der ihm unterwegs von dem quiteniſchen Detachement anvertrauten Depeſche, die um ſchleunige Truppenſendung bat, wie auch eine Beſchreibung des Franco'ſchen Heeres, mit dem er in Bodegas ſo genaue Bekanntſchaft gemacht und das er als wild und zügellos genug ſchilderte, deſſen genaue Stärke er aber nicht anzuſchlagen vermochte, da noch an demſelben Morgen eine große Anzahl von Balſas, theils mit Truppen, theils mit Laſtthieren und Gepäck, von Guajaquil kommend, eingetroffen waren, und er nicht wußte und wiſſen konnte, wie viele noch folgen würden. Die Zahl der an jenem Morgen in Bodegas angelangten Soldaten ſchätzte er übrigens auf etwa zweitauſend Mann.

Weit intereſſanter war aber die Kunde, die er über die Stimmung verſchiedener Officiere im Franco'ſchen Heere bringen konnte und die ſchon dadurch ihre volle Beſtätigung fand, daß ſie ihm ſelber zur Flucht verholfen. Ging doch daraus deutlich hervor, daß ſich Franco nicht einmal der Sympathie ſeiner eigenen Leute ſicher wußte, und Flores' Behauptung, daß der Wirthſchaft in Guajaquil ſchon lange ein Ende gemacht wäre, wenn man ihm nur früher hätte folgen, und die Armee marſchiren laſſen wollen, ſchien ſich dadurch vollſtändig zu bewahrheiten.

Man konnte ihm aber doch nicht gut eingeſtehen, daß man damit wohl einverſtanden geweſen wäre und das Nämliche geglaubt, aber nur zugleich gefürchtet hätte, er ſelber würde ſich nachher zum Präſidenten aufwerfen und das von quiquiteniſcher Seite bewerkſtelligen, was man in Guajaquil ja gerade unterdrücken wollte: eine Militärherrſchaft nämlich.

Jetzt aber half es nichts mehr, das Feuer brannte den Quitenern auf den Nägeln, und noch mehr, man fürchtete ſogar, daß bei längerem Zögern Peru Truppen nach Ecuador werfen und Franco nicht allein mit Geld, ſondern auch mit Soldaten unterſtützen könnte. Dann bekamen ſie einen doppelt ſchweren Stand. Jetzt hatten ſie es mit dem Mulattengeneral noch allein zu thun, und ein raſcher Schlag mußte geführt werden, um ihn zu vernichten.

Espinoza's Bericht trug indeſſen viel dazu bei, die Furcht vor einem ungünſtigen Ausgang des Kampfes zu zerſtreuen. Je wilder die Horden waren, deſto mehr fühlte ſich das Land von ihnen bedrückt und half ſelber mit ſie zu verjagen, und deſto eher durfte man hoffen, daß ein tüchtiger General ſie auseinander ſprengen würde. Ein guter Führer aber war Flores jedenfalls, — ſelbſt ſeine politiſchen Gegner läugneten ihm das nicht ab.

Jetzt kam Leben in die Sache, und durch die Hoffnung ermuthigt, daß man wahrſcheinlich einem leichten Sieg entgegenginge, entſchloſſen ſich noch eine große Anzahl junger Leute, die bis dahin ihre ernſtlichen Bedenken gehabt, als Vaterlandsvertheidiger in die Reihen des abmarſchirenden Heeres einzutreten. Ihre Ausrüſtung war ja auch bald beſorgt; Proviant gab es in Quito, das im Herzen der reichſten Provinz des Landes liegt, in Ueberfluß — wollene Kleider und Schuhwerk ſind dort ebenfalls zu — ſelbſt nach deutſchen Begriffen — ſpottbilligen Preiſen zu haben, und Flores hatte an dem Abend noch bis ſpät in die Nacht zu thun, die ſich meldenden jungen Krieger anzunehmen und den verſchiedenen Compagnien zuzutheilen.

Selbſt aus den erſten Familien des Landes reihten ſich junge Leute den Truppen freiwillig als Gemeine ein, eine ſteigende Begeiſterung herrſchte in der Stadt, dem frechen Mulatten, auf den ſchon Spottlieder in den Straßen geſungen wurden, mit dem Aufgebot aller Kraft und Energie zu begegnen.

Hätte Franco an dieſem Abend einen Blick nach Quito hineinwerfen oder ungekannt die Stadt durchwandern können, ſo würde er ſich wohl in ſeiner Sicherheit des Sieges erſchüttert gefühlt haben.

War daher früher in Quito auf unverantwortliche Weiſe mit der entſcheidenden Handlung gezögert worden, ſo bewies jetzt Flores ſeinen Landsleuten, daß das wahrlich nicht an ihm gelegen, denn von dem Moment an, wo er den Befehl in die Hand bekam, war an kein Verſchleppen der Sache mehr zu denken.

Wie ſchon vorher erwähnt, hatten die Officiere den Befehl erhalten, am nächſten Morgen um ſieben Uhr in einem kleinen Dorf, nicht weit von Quito einzutreffen, und bis zu der Zeit wurden auch alle ſich heute Abend meldenden Freiwilligen angewieſen, dort völlig gerüſtet und beritten zu erſcheinen.

In dem Hauſe eines Señor Salvador, eines nahen Verwandten von Flores, ſollte dem General ein Abſchiedsfeſt gegeben werden, und die Elite der Geſellſchaft kam dort zuſammen. Aber Flores ſelber hatte kaum Zeit eine halbe Stunde dort zu erſcheinen, und that auch das nur, um ſein Abendbrot daſelbſt zu nehmen, dann rief ihn der Dienſt wieder ab, und noch lange vor Tage war er ſchon ſeinem Generalſtab voraus, im Sattel und auf dem Platz des Stelldicheins, um das Nöthige anzuordnen.

War er aber auch, nur von ſeinem Diener begleitet, in ſtiller Nacht allein hinausgeritten, ſo gedachten doch die Schönen Quitos nicht, ihre Angehörigen ohne freundliches Gefolge zum Kampf ausziehen zu laſſen, das Vaterland von dem Feinde zu befreien. Früh aufzuſtehen waren die Damen von Quito von jeher gewohnt geweſen, da ſie faſt jeden Morgen die Meſſe beſuchten — wie ſie überhaupt den größten Theil ihrer Zeit in der Kirche zubrachten. — Heute galt es aber ihren Lieben und Freunden einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben, und von dem Hauſe des Señor Salvador ging die Loſung aus, morgen früh die ausrückenden Krieger bis zum Sammelplatz zu begleiten, Wer hätte da zurückſtehen mögen!

Eben dämmerte der Tag über den öſtlichen Höhen, als ſich die Stadt belebte, und nicht allein Pferde mit Piſtolenholſtern vorn am Sattel, ſondern auch mit Damenſätteln, hielten überall vor den Häuſern, ihrer ſchönen Reiterinnen harrend. So wie die Sonne über die Cordilleren gluthroth emporſtieg, ſammelte ſich auf der Plaza das ſchönſte Amazonenheer, das die alte Stadt Quito ſeit ihrer Erbauung geſehen.

Und ſelbſt die Geiſtliche wollten nicht müſſig ſein, die ſich doch ſonſt nicht gern bei etwas betheiligten, was nicht direct ihre eigene Kirche und den heiligen Stand betraf. Aber Flores' Krieg gegen den frechen Uſurpator war als ein „heiliger" erklärt worden, und als ſich die Streiter deſſelben Morgens auf der Plaza ſammelten, begannen plötzlich ſämmtliche Glocken zu läuten — zur Weihe dieſes feierlichen Augenblicks.

Es war ein großer Moment im Leben dieſes Volkes. Nicht auf einen Raubzug ging die Blüthe der männlichen Jugend aus — kein künſtlich politiſches oder gemeines Intereſſe drückte ihnen die Waffen in die Hand, ſondern die Liebe zum Vaterland rief ſie zur Vertheidigung des eigenen Heerdes, zur Vertheidigung ihrer Menſchenrechte auf, die ihnen der freche Uſurpator nehmen wollte. Mit dem Gefühl dieſes Willens kam auch die Begeiſterung über ſie, und dazu ſtimmte der feierliche Ton der Glocken, ſtimmte das leuchtende Tagesgeſtirn, das eben ſeine Strahlen über die ſchneegedeckten Joche der Cordilleren ergoß, und die Eiskruſten des gegenüberliegenden Pichincha roth erglühen machte, ſtimmte der hellblaue Himmel, der ſich rein und klar über die wundervolle Landſchaft ſpannte.

Es war ein ſchönes Land, und ſeine Kinder hatten recht, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Aber wenn es auch eine Wüſte geweſen wäre, die Liebe zum Vaterlande hätte ſelbſt die geheiligt und mit Paradieſes Zauber übergoſſen — noch dazu, da ſich ſchöne Frauen dabei betheiligten.

Die Damen Quitos hatten in der That die Sache des Kampfes zu der ihrigen gemacht, und manches jungen Kriegers Herz ſchlug lebhafter und feuriger, als er an dem Morgen ſein Roß über die Plaza lenkte und dieſe wunderſchöne Amazonenſchaar mit wehenden Schleiern und Tüchern dort verſammelt traf.

Keiner durfte paſſiren, ja ſelbſt in der Hauptſtraße, die nach Guajaquil führte, waren Poſten aufgeſtellt, die Jeden, der etwa eine Seitenſtraße eingeſchlagen und die Plaza nicht berührt hatte, zurückwieſen zu dem Hauptmarkte der Stadt. Mit dem Schlag halb ſieben ſollte der ganze Zug dann nach dem vom General beſtimmten Ort aufbrechen, den ſie von da aus, und in einem etwas ſcharfen Trabe, recht gut in der befohlenen Zeit erreichen konnten, um dem Oberbefehlshaber ſeine Officiere ſelber zuzuführen.

Auch Espinoza hielt, heute von ſeiner Schweſter Ana begleitet, unter dem bunten Trupp auf dem Markt. Um ihn beſonders hatten ſich die Damen gedrängt; er mußte erzählen, wie Franco ausſah und ſein Officiercorps — ob ſie nicht alle rothe Mäntel und lange Schlachtmeſſer und Piſtolen trügen, und wie beſonders der Officier hieß, der ihn gerettet habe. Jedenfalls ſtammte er aus Quito; ſie brannten darauf, ſeinen Namen zu erfahren, und fanden es unerklärlich — unbegreiflich, daß Espinoza nicht darnach gefragt haben ſollte. Aber Fortunato's Perſonalbeſchreibung war das Einzige, was er geben konnte, und die ſelbſt ſo oberflächlich, wie ſie nur ein Mann zu geben im Stande iſt.

Eine Dame nämlich würde bei nur einmaliger flüchtiger Zuſammenkunft ganz genau gewußt haben, ob er ſchwarze oder braune Augen, gute oder ſchlechte Zähne, ſchlichtes oder lockiges Haar gehabt — außerdem was für Hände und Füße — ob Schnurrbart oder voller Bart oder glatt raſirt.

Espinoza wußte von alledem gar nichts — es war eine ſchlanke, edle Geſtalt, mit offenem, Zutrauen erweckendem Ausdruck in den Zügen und treuen Augen geweſen, dabei leichtherzig und lebendig in der Rede. Einen Bart? — er glaubte, daß der Hauptmann einen vollen Bart getragen habe — es konnte aber auch ein Schnurrbart ſein, ja er hätte nicht einmal darauf ſchwören mögen, daß er nicht glatt raſirt geweſen — es war rein zum Verzweifeln. Einen rothen Mantel hatte er aber beſtimmt nicht angehabt und ein langes Schlachtmeſſer wollte Espinoza auch nicht bei ihm bemerkt haben — obgleich er ſich auch darüber ungewiß äußerte.

Aber die Zeit des Abreitens rückte heran. Immer mehr füllte ſich die Plaza von Reitern und Reiterinnen, denen ſich das Volk in neugierigen Schwärmen zugeſellte. — Jetzt ſchlug es halb — das Zeichen zum Aufbruch — und ein friſches Trompetenſignal rief die Cavalcade zur Ordnung.

Die Südamerikaner thun nämlich nichts ohne Muſik — ſelbſt in ihren Kirchen ſpielt die Violine die luſtigſten Märſche und Tänze zu ihrem Gebet — nie aber hätten ſie daran gedacht, ihre Brüder und Freunde mit Todtenſtille zum Kampf hinaus zu geleiten. Ein Muſikcorps war deshalb noch in derſelben Nacht beſtellt worden. Volontaire hatten ſich genug dazu erboten, und in einen wahren Jubel brach das Volk aus, als dieſe jetzt, nach dem erſten Trompetentuſch zum Sammeln, in das auf Franco gedichtete Spottlied: „Muerto tendido me veo“ einfielen.

Jetzt ſtampften und trampelten die bei dem Ton der Trompeten kaum noch zurück zu haltenden Pferde — eine Maſſe älterer Herren hatte ſich ebenfalls dem Zug angeſchloſſen, um die Damen auf dem Rückweg nicht ohne Begleitung zu laſſen, und während die Trompeter in die nach Süden führende Hauptſtraße einbogen, ordnete ſich der Zug in kleinen Gruppen und Trupps, ſo gut wie es eben gehen wollte, und ſo wie Die,

die ſich jetzt vielleicht für lange Zeit trennen mußten, gern noch bei einander zu bleiben wünſchten.

Mancher heimliche Händedruck wurde dann noch gewechſelt, manche verrätheriſche Thräne im Auge zerdrückt — aber im Allgemeinen hatten doch die Damen das richtige Gefühl, dieſen letzten Ritt zuſammen, dieſe Begleitung in's Feld, keinen Trauermarſch ſein zu laſſen.

Den Muſikern war auch gleich von vorn herein der beſtimmte Auftrag geworden, nur luſtige, heitere Weiſen zu ſpielen — und wenn auch hie und da eine Thräne glänzte — der Mund lachte und ſcherzte und bald hatte ſich nicht allein eine heitere, nein eine ausgelaſſene Laune der lebendigen Schaar bemächtigt. Wie häufig finden wir ja auch, daß gerade in ernſten Momenten des Lebens, in denen der Geiſt beſonders aufgeregt iſt, die Ueberſpannung der Nerven zu faſt unnatürlicher Luſtigkeit und anſcheinend ſorgloſem Uebermuth führt — freilich tritt dann ſpäter auch die Erſchlaffung darnach ein.

Flores, dem das Anrücken eines ſtarken Corps von Norden her ſchon von ſeinem Wachtpoſten gemeldet worden, erkannte bald mit Hülfe ſeines Teleskopes die wehenden Damenkleider, und konnte leicht errathen, was ſie hieher geführt. Er ritt dem Trupp entgegen, den er dicht vor dem Dorf erreichte.

„Meine Damen — ſind Sie hieher gekommen, um uns den Abſchied zu erſchweren?“

„Nein, General,“ rief ihm ſeine Schwägerin entgegen, „nur um Zeuge zu ſein, mit wie frohem Muth Sie in die Schlacht ziehen.“

Flores hatte ſein Pferd gewandt und ritt mit ihnen nach dem Dorf zurück.

„Gut — dann gebe ich Ihnen noch fünf Minuten für einen letzten Gruß und Händedruck — Meine Herren Officiere, halten Sie ſich dazu — nach dieſer Friſt werden die Signalhörner ertönen. Wir müſſen heute Abend vor Dunkelwerden in Latacungo ſein, und haben bis dahin einen ſcharfen Ritt — unſere Truppen zu Fuß ſind ſchon ſeit Mitternacht voraus. Dort erſt werden die Bataillone formirt, denn es gilt jetzt dem Feind zuvorzukommen.“

Damit war der Moment des Scheidens raſch und gewaltſam an die Herzen gerückt, aber auch das beſte Mittel gegeben, ſeine Wirkung abzuſchwächen. — Noch einmal drängte Alles wild durch einander — noch einmal wurden die Hände geſchüttelt und Umarmungen im Sattel ausgetauſcht — da tönte ſchon das Signal — raſcher waren ihnen noch nie fünf Minuten im Leben vergangen! und heraus aus dem Schwarm ſonderten ſich die Officiere und Freiwilligen — ein zweiter Trompetenſtoß — noch ein Winken mit den Mützen — ein letztes Schwenken der Tücher und an dem Dorfe hin, das ſie nicht zu berühren brauchten, galoppirte Flores ſeinen Leuten voran, ohne auch nur noch einmal den Blick zurückzuwenden.

Lange aber noch — ſo lange bis auch die letzte Staubwolke in weiter Ferne verſchwunden war, hielten die Zurückgebliebenen auf der Stelle, wo ihre Lieben von ihnen Abſchied genommen. Würden ſie ſie wieder ſehen? — Ein blutiger Kampf lag dazwiſchen mit wüthend erbarmungsloſen Horden, mit einem Feind, der nur in ihrer Vernichtung ſeinen Sieg erringen konnte — aber Gott war ja mit den Gerechten; er würde über die ſeine Hand halten, die nur auszogen, um den eigenen Heerd zu ſchützen. Mit dieſem Gefühl des Vertrauens kehrte auch wieder Ruhe in die Bruſt zurück.

Vorwärts aber ſprengten indeß die bewaffneten Reiter, um ſich ſo raſch als möglich ihren Kampfgenoſſen anzuſchließen. Als ſie nach einiger

Zeit den Kopf zurückwandten, lag Quito ſchon wie eine breite Fläche rothbrauner Ziegeldächer, von den Kuppeln und Thürmchen der zahlloſen Kirchen überragt, hinter ihnen in dem von Schneegebirgen eingeſchloſſenen Thal, vor ihnen aber breitete ſich eine Scenerie aus, die ihnen Allen, ſo oft ſie dieſelbe auch vielleicht ſchon geſehen, das Herz raſcher und freudiger ſchlagen machte und vor der Mancher unwillkürlich ausrief: „Giebt es ein ſchöneres Land in der Welt als unſer Ecuador?“

„Das ſollte der kleine barbariſche Mulatte unterwerfen, und hier ſollte er regieren können?“ frug Flores, der die Ausrufe gehört hatte, indem er ſein Pferd herumnahm und die Cavalcade zum Stehen brachte.

„Nie! nie!“ jubelten die Reiter, von Begeiſterung ergriffen — „wenn wir ihn nur lebendig fangen könnten!“

„Wie ein wildes Thier ſollte er in einem Kaſten im Lande herumgeführt werden,“ ſchrie ein Anderer.

Flores lächelte. — Das war die Stimmung, die er bei ſeinen Leuten brauchen konnte. — „Vorwärts denn!“ rief er, „lebendig wollen wir ihn fangen, und der von Euch, der ihn mir ſo einliefert, ſei der Geehrteſte von Allen. Vorwärts meine Herren, jede Pferdelänge, die wir zurücklegen, ſichert unſer ſchönes Vaterland vor einer Entweihung ſeiner Erde durch dieſes Menſchen Sohlen — vorwärts und unſer Feldgeſchrei ſei —"

„Flores! Flores!" donnerte und tobte die Schaar.

Ein ſonniger Strahl zuckte über das edle Antlitz des Generals.

„Ich hatte mir ein anderes ausgedacht," ſagte er — „aber wie Ihr wollt — und dieſe Hand ſoll verdorren, wenn ſie das Schwert ſinken läßt, ehe wir den Boden unſerer Heimath von dem Ungeheuer befreit und gereinigt haben. A fuera denn — wir haben ſchon zu viel Zeit verſäumt —" und ſeine Pferde antreibend ſprengte der Reitertrupp in voller Flucht auf dem Wieſenplan dahin, durch den eine Menge von Reitſteigen, wie ſie die Züge gerade in Näſſe und Trockenheit geſucht, führten. Durch jahrelangen Gebrauch waren oft fußtiefe Pfade in dem weichen Boden ausgetreten.

In Machache, einem kleinen erbärmlichen Dorfe, wurde Halt gemacht, um die Thiere raſten und freſſen zu laſſen. Durch Flores' Fürſorge war ſchon eine Maſſe jenes ſaftigen Futterkrautes, das man in Peru Alfalfa, hier nur Yerba (Kraut) nennt, herbeigeſchafft. Die Reiter verzehrten, was ſie ſelber mitführten oder was das kleine ärmliche Tambo hier bot, und zwei Stunden ſpäter ſetzte die Schaar ihren Weg fort, während ſich die Scenerie immer mächtiger und großartiger um ſie her ausbreitete.

Die Straße lief durch das breite fruchtbare Thal, das an beiden Seiten durch die zwei Cordillerenrücken begrenzt und eingedämmt wurde. Ueberall lagen bebaute Felder, auf denen die Producte einer gemäßigten Zone, Kartoffeln, Mais, Hülſenfrüchte, gezogen wurden, rechts und links aber ſtiegen die mit ungemeſſenen Weidegründen bedeckten Hänge empor, und bewundernd haftete der Blick darüber hin zur Linken, an dem mächtigen, von Rauch überhangenen, von Schnee bedeckten Krater des Berg- und Feuerrieſen Kotopari, während an der andern Seite die gewaltigen Kuppen des Corazon und Iniliza mit den weiten Schneefeldern des Kaywayrazo hervortraten.

Dann und wann paſſirte man wohl noch ein kleines Dorf, in deſſen geſchützten Gärten Orangenbäume und ſogar noch Bananen ſtanden, während die Umzäunung der Aloe und des Cactus auf ein der Banane eigentlich fremdes Klima ſchließen ließ; angehalten wurde aber nirgend mehr, und die zwar kleinen, aber außerordentlich zähen Pferde zeigten an dieſem Tage, was ſie leiſten konnten, denn unermüdet trugen ſie ihre mit Waffen und Proviſionen beladenen Reiter bis nach Latacungo hinein, und ſchienen, in den Straßen der Stadt angekommen, nicht übel Luſt zu haben, noch einen Wettlauf zu halten.

Das gab ſich aber von ſelber, denn die Straßen waren gepflaſtert — gepflaſtert in ganz entſetzlicher Weiſe, ſo daß ein anderes als Schrittreiten von vorn herein zur Unmöglichkeit wurde, wenn man nicht die Beine der Thiere und den eigenen Hals riskiren wollte. Jetzt klapperte die Cavalcade mit raſſelnden Hufſchlägen der Plaza zu, während die Bewohner von allen Seiten auf die Straße ſtürzten, um den neuen, aber wahrlich hochwillkommenen Beſuch anzugaffen. Flores war ja gekommen, ihre Stadt vor dem Ueberfall der Franco'ſchen Horden zu ſchützen, und überall jauchzten ihm die Männer entgegen, winkten die Frauen mit ihren Tüchern und Mantillen.

Flores übernachtete in einer für dies Land vortrefflich eingerichteten Poſada. Es war zwei

Uhr Morgens, ehe er ſein Lager ſuchen konnte, und doch wollte er mit der Reiterei und dem nunmehr organiſirten Theil des Heeres ſchon am nächſten Morgen wieder nach Ambato aufbrechen, um Guaranda zu beſetzen, ehe es die Banden des Mulatten erreichen und plündern konnten. Damit freilich, um Alles das anzuordnen, was zu dieſem Unternehmen nicht allein, ſondern auch zur Ausrüſtung der Nachhut und Reſerven dienen ſollte, verging die ganze Nacht.

Spione wurden außerdem vorausgeſchickt, um Kundſchaft zu bringen, wie weit der Feind vorgedrungen ſei, und zum Tode erſchöpft warf ſich der General endlich auf ſein Lager — eine einfache Matratze, auf den Steinboden gelegt, um der Nacht noch ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Latacungo war auch beſtimmt, im Fall Flores von Franco's Truppen geſchlagen werden ſollte, die Armee aufzunehmen und hier dem Feind den letzten und entſchiedenen Widerſtand zu bieten, wozu es ſich durch ſeine Lage und Bauart, wie auch die zahlreiche Bevölkerung beſonders eignete.

Es iſt eine Stadt, volkreicher faſt als Quito ſelbſt, mit einer Hochſchule und einer Art von Malerakademie — jedenfalls ein Sitz der Intelligenz — und in der fruchtbarſten Ebene der ganzen Provinz gelegen, dabei von einem kräftigen, geſunden Menſchenſchlag bewohnt, der, eiferſüchtig auf ſeine alten Rechte, nicht ſelten mit der „Reſidenz“ zu wetteifern ſuchte, und dadurch wohl die Schranzen Franco's veranlaßt hatte, ihm vorzulügen, er würde Latacungo mit leichter Mühe gewinnen können, wenn er der ehrgeizigen Bevölkerung nur verſprach, den Sitz der Regierung dorthin zu verlegen.

Aber die Einwohner von Latacungo dachten edelmüthiger bei der Gefahr des gemeinſchaftlichen Vaterlandes. Nichts würde ſie bewogen haben es zu verrathen, um einen augenblicklichen Vortheil dadurch zu gewinnen. Flores durfte deshalb mit voller Sicherheit auf die Unterſtützung dieſer Stadt rechnen, falls ihm das Kriegsglück für den Anfang abhold geweſen wäre.

Latacungo konnte außerdem in dieſen Kriegen und dieſen Angriffswaffen gegenüber auch für eine befeſtigte Stadt gelten, denn ſtarke Lehmmauern umgaben das ganze Weichbild derſelben, während ſelbſt die außerhalb liegenden Gärten mit hohen Lehmwällen umringt ſind, ſo daß ſie einzeln vertheidigt werden konnten, einzeln genommen werden mußten. Umgehen aber durfte

Franco die Stadt nicht, wenn er ſie auch in dem breiten Thal leicht hätte bei Seite laſſen können. Denn ein Heer im Rücken und eine feindliche Stadt voraus, mit keiner Möglichkeit nach Oſten oder Weſten auszubiegen, ohne die bahnloſen Cordilleren zu überſchreiten, wäre ein verzweifeltes Unternehmen geweſen.

Hier alſo mußte es — im ungünſtigſten Fall für die Quitener — zur entſcheidenden Schlacht kommen. Flores hoffte indeſſen ſchon früher mit dem Mulattengeneral fertig zu werden — nur ſeinen Rückzug wollte er ſich decken und dann raſch zum Angriff auf den Feind!

5.

Die Begegnung.

Unmittelbar am ſüdlichen Fuß des Chimborazo, aber immer noch hoch genug an deſſen Abhang hinaufgebaut, um außer dem Bereich der Tropen ſich zu befinden und zwei gute Tagreiſen von Bodegas entfernt — während beladene Maulthiere drei bis vier Tage gebrauchen, um es zu erreichen — liegt Guaranda, nächſt Bodegas der Hauptſtapelplatz für den ganzen gegenwärtigen Binnenhandel Ecuador's.

Von Bodegas fort zieht ſich der Weg, nachdem er das flache Land verlaſſen, allmälig bis zu Guaranda hinauf, von hier aus aber ſteigt er raſch und entſchieden an den gewaltigen Höhen des Chimborazo empor, paſſirt ein paar kleine Dörfer, Camino real und Tucumbo, kreuzt dann, indem er den Chimborazo unmittelbar an ſeiner Linken läßt, den höchſten daran hinlaufenden Paß, etwa fünfzehntauſend Fuß über der Meeresfläche in's wellenförmige Grasland, erreicht eine erbärmliche Poſada, die dort auf dem höchſten Punkt in der Einöde gebaut iſt — Alto Tambo, und fällt dann wieder mit wechſelnder Steigung nach der Quito-Ebene hinab, die ungefähr in neuntauſendfünfhundert Fuß Höhe liegen mag.

Guaranda ſelber unterſcheidet ſich wenig von den übrigen ecuadoriſchen Städten. Es hat eine große Plaza, regelmäßige und eben ſo regelmäßig ſchlecht gepflaſterte Straßen und eine Unzahl von Tambos oder Poſadas mit obrigkeitlich geſtattetem Verkauf — wie auf den Schildern zu leſen iſt — von Agua ardiente und anderen gebrannten Waſſern. Ein großer Theil ſeiner Bewohner beſteht aber aus Arrieros, deren Maulthiere den Handel mit dem Innern vermitteln.

Wie in einem kleinen Seeſtädtchen die meiſten Menſchen Fiſcher, Lotſen oder Seeleute ſind, und eine Menge von Wirthshäuſern gehalten werden, wo dieſe ausſchließlich verkehren, ſo verbindet hier ein gemeinſames Intereſſe die Maulthierhalter, Führer, Treiber und Händler, denn Guaranda hat ſich zur Hauptſtadt zwiſchen Quito und Bodegas emporgeſchwungen, und Miethverträge für Laſtthiere, ſei es nun um Wagen oder Paſſagiere zu befördern, werden weder in Quito noch Bodegas direct durch, ſondern immer nur bis zu dieſem Ort abgeſchloſſen, von wo die alten Führer mit ihren Thieren zurückgehen und das Abkommen mit neuen geſucht werden muß.

Zu dieſem Transport, da kein Theil des Wegs mit irgend einem Fuhrwerk zu befahren iſt, wird eine ſehr große Zahl von Maulthieren verwendet und in Friedenszeiten fehlt es auch nicht daran — es ſind deren immer genügend vorhanden. Anders ſtellte ſich aber die Sache jetzt, wo Franco auf der einen, und die Quitener auf der andern Seite, was ſie an Maulthieren nur erlangen konnten, zu ihren verſchiedenen Zwecken mit Beſchlag belegten, während wieder eine große Anzahl Arrieros ihre Thiere in Seitenthäler hinauf und aus dem Weg trieben, um ſie nicht in die Hände einer oder der andern Partei fallen zu laſſen.

Von der quiteniſchen Regierung bekamen ſie allerdings ihre regelrechte Bezahlung. Aber auch Quito hatte angefangen Papiergeld zu fertigen, und dieſe Halbindianer konnten ſich nun einmal nicht mit dem Gedanken befreunden, ſtatt baaren Silbers, wie ſie es ſonſt gewohnt geweſen, ein unanſehnlich Stück Papier in Zahlung zu nehmen. Einige Händler gaben ihnen allerdings Waaren dafür, andere weigerten ſich aber auch wieder, und jedenfalls hatten ſie Umſtände damit.

Was that es deshalb, wenn ſie auch einmal eine kurze Zeit nichts verdienten — lange konnte der Krieg ja nicht dauern — und ihre Thiere waren ihnen inzwiſchen geſichert und durften ſich einmal ein paar Wochen ordentlich ausruhen.

Dadurch war aber eine ungewöhnlich große Anzahl von Waarenlaſten in Guaranda, von wo aus es an Thieren fehlte um ſie weiter zu ſchaffen, angehäuſt worden. Man hatte beſonders von Bodegas, in der ſteten Furcht daß Franco dort eintreffen würde, alles für Quito und das innere Land Beſtimmte nur Hals über Kopf wenigſtens bis Guaranda geſchafft. Dort aber füllte es jetzt nicht allein die dafür beſtimmten Waarenſchuppen, ſondern auch die Verandas ſämmtlicher Poſaden, ja ſelbſt eine Anzahl zu dieſem Zweck gemietheter Privathäuſer an.

Da lagen Hunderte von Säcken Anis, ganze Waarenhäuſer voll quiteniſcher Tuche und Baumwollenſtoffe, ſo wie waſſerdichter Fabrikate, die außerordentlich gut und billig da oben gearbeitet werden — Hunderte von Kiſten mit Schuhen und

Stiefeln — ſogar eine Menge von Kunſterzeugniſſen — lange runde Ballen mit Oelgemälden, Kaſten mit Schnitzereien und anderen Sachen — engliſche Manufacturwaaren, Porzellan und Glas, kurze Waaren, ganze, in einzelne Theile zerlegte Maſchinen, Meubles — Pianinos, die ein einziges unglückliches Maulthier die vielen Tagereiſen hindurch in die Berge ſchleppen mußte — Gewürze, Kaffee, Reis, Cacao, kurz Alles, was das höher gelegene Land nicht ſelbſt erzeugte, Alles aber in tragbare Collis verpackt und jeden Augenblick bereit, wieder auf einen Packſattel geſchnürt und expedirt zu werden.

Dieſe Waaren repräſentirten natürlich einen ſehr beträchtlichen Werth, und daß Franco darum wußte und Alles thun würde, um ſich in deren Beſitz zu ſetzen und Quito dadurch zu ſchädigen, läßt ſich denken. Flores aber hatte von den Kaufleuten ſämmtlicher Binnenſtädte ſchon Boten auf Boten erhalten, die es ihm dringend an's Herz legten, nur keine Zeit mehr zu verſäumen und ihren Handel zu ſchützen.

Deshalb ſchonte er auch jetzt die Thiere nicht, um Guaranda vor dem Uſurpator zu erreichen und zu beſetzen, was ihm zugleich den Vortheil bot, dem Feinde auf günſtigem Terrain zu begegnen und ihn ſo von ſeinen nächſten Hilfsquellen abzuſchneiden, daß er gezwungen wurde — wenn er den Platz nicht gleich forciren konnte — ſeine Armee wieder von Bodegas aus zu verproviantiren. Damit verſäumte er aber natürlich ſeine beſte Zeit, denn wie einmal die Regen begannen, war der Weg nach Quito nicht mehr zu paſſiren, kaum noch für ein unbepacktes Maulthier.

Indeſſen ſchwebten die Bewohner von Guaranda in einer ſteten Angſt, wozu die unaufhörlich wechſelnden, oft völlig unbegründeten Gerüchte nicht wenig beitrugen. Jetzt hieß es, Flores habe ſchon Ambato paſſirt und ſei am Chimborazo; dann kam ein furchtſamer Eingeborener von ſeiner einſamen Hacienda in die Stadt geflüchtet und meldete, Franco rücke an, er habe den Staub ſeiner Horden ſchon in der Straße aufwirbeln ſehen, was die Bürger faſt zur Verzweiflung trieb, da ſie nicht wußten, ob ſie den Platz verbarricadiren und bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen oder die ihnen anvertrauten Waaren lieber preisgeben ſollten, um ſich nur das Leben und den eigenen Heerd zu ſichern.

In der Stadt lag nur eine kleine Abtheilung quiteniſcher Reiter, dieſelben, die ſich von Bodegas vor dem anrückenden Heer des Uſurpators hieher zurückgezogen. Es waren aber kaum fünfzig Mann mit vier Officieren, und dieſe allein konnten nicht daran denken, den unbefeſtigten Ort gegen eine Uebermacht zu halten. Sie waren nichts weiter als ein Vorpoſten, der auf die Hauptmacht zurückfiel, ſobald der Feind in geſchloſſenen Colonnen anrückte.

Heute Morgen nun befand ſich die kleine Stadt in ganz beſonderer Aufregung, denn man hatte zufällig entdeckt, daß auch Verrath im Werke ſei, um die Stadt dem Feinde zu überliefern. Zwei von dem Hauptmann zum Recognosciren auf die Straße geſandte Poſten nämlich, die ſich dort in den Hinterhalt gelegt, hatten einen Burſchen aufgegriffen, der den Weg nach Bodegas einſchlug und ihnen verdächtig vorkam.

Als ſie ihn anriefen, floh er und erreichte auch den Rand des Dickichts, das ihn bald gegen jede weitere Verfolgung geſichert hätte, aber eine ihm nachgeſandte Kugel zerſchmetterte ihm den Schädel und ein bei ihm gefundener Zettel beſtätigte den ſchlimmſten Verdacht.

Es ſtanden nur wenige Worte mit einer abſichtlich gekritzelten Schrift darauf, aber ſie lauteten:

„Weshalb zögern Sie — die Stadt iſt unbeſetzt — Flores rückt an. Haben Sie meine Botſchaft nicht erhalten?“

Das Blatt trug allerdings keine Adreſſe, aber es konnte nur für Franco beſtimmt geweſen ſein, den man demnach in nächſter Nähe vermuthete.

Der Hauptmann der kleinen Beſatzung wußte ſich nicht zu helfen. Der Beweis war zu deutlich, um ihn wegläugnen zu können; aber wie jetzt den Verräther auffinden, da den Boten ſchon ſeine Strafe ſo gründlich erreicht hatte, daß er nicht mehr ausſagen konnte, wer ihn abgeſandt?

Noch während er mit ſeinen Officieren darüber berieth, wurde Hufgeklapper auf der Straße laut und gleich darauf ſchallte ein Jubelruf und ein Hurrahſchreien von dort herüber, aus dem man nur den Namen Flores deutlich und klar heraushören konnte.

Es war in der That der General, den die Ungeduld vorausgetrieben hatte, den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu unterſuchen, da die ſchwerfällige Truppen- und Gepäckmaſſe nicht im Stande war, ſo raſch zu eilen. Er wollte ſich überzeugen, wie weit Franco mit ſeinen Truppen vorgerückt ſei, und zugleich das Terrain erkennen, wo er am beſten im Stande ſein würde, ihm eine

Schlacht zu liefern, oder doch den Weg zu beſetzen und ihn am weiteren Vordringen ſo lange zu hindern, bis ſich das Land ermannte und zu den Waffen griff.

Auch in Latacungo hatte ſich eine Maſſe junger Leute ſeinem Heere angeſchloſſen, und in Ambato begeiſterte er die Bevölkerung ebenfalls durch eine Rede, die ſie nicht allein zu den Waffen rief, ſondern auch eine Anzahl Arrieros veranlaßte, ihre ſorgfältig aus dem Weg geſchafften Maulthiere herbeizuholen und dieſe ſelber dem General zur Verfügung zu ſtellen.

Das aber kaum geſchehen, übergab Flores einem der ihn begleitenden älteren Officiere die Organiſation der zuſammenſtrömenden Freiwilligen, die ſich der Hauptmacht anſchließen ſollten, nahm friſche Pferde und ſetzte ſeinen Ritt nach Guaranda fort.

Dieſer Stadt hatte er ſich indeß ſehr vorſichtig genähert, denn in Ambato hieß es ſchon allgemein, Franco ſei bis dorthin vorgedrungen und eben beſchäftigt, die quiteniſchen Waarenlager auszuräumen und mit ſeinen Laſtthieren nach Bodegas und auf Balſas ſchaffen zu laſſen. Schon von dem Guaranda gegenüber liegenden Hang überzeugte ſich aber Flores mittelſt ſeines Fernrohres, daß das Gerücht jeder Begründung entbehrte. Allerdings bemerkte er außergewöhnliches Leben in den ſonſt ſo ſtillen und ſonnigen Straßen, und die Möglichkeit war da, daß man den anrückenden Feind erwartete; von einem größeren Truppenkörper war aber nichts zu bemerken, und ſelbſt auf der hinter Guaranda ſich über die Höhen ziehenden Straße, die man von dieſem Punkte aus auf eine weite Strecke überſchauen konnte, nicht das Geringſte von einer nahenden Armee oder von einzelnen vorgeſchobenen Poſten zu erkennen.

„Laſſen Sie mich vorausreiten, General!“ ſagte da einer ſeiner Begleiter, ein junger Officier, indem er ehrfurchtsvoll ſeine Mütze berührte. „Ich bringe Ihnen ſichere Kunde, wie es in der Stadt ausſieht.“

„Ich danke Ihnen, lieber Espinoza,“ lächelte Flores, indem er das Fernrohr wieder zuſammenſchob, „aber iſt wirklich Gefahr in Guaranda vorhanden, ſo wären Sie derſelben mehr ausgeſetzt, wie einer von uns Anderen, da Sie doch jetzt durchaus ohne Franco'ſche Erlaubniß lebendig in der Welt herumlaufen. Uebrigens können wir ruhig ſein. Der kleine Mulatte hat die Stadt noch nicht, und wenn meine Leute jetzt ihre Schuldigkeit thun, und ſo raſch heranrücken, wie ſie es ermöglichen können, ſo ſoll er ſie auch nicht bekommen. Einen verzweifelt ſchlechten Vertheidigungspunkt bietet ſie freilich in ihrer tiefen Lage. Wenn der Mulatte die Höhen darumher beſetzt, kann er uns nach Belieben mit Brandraketen beſchießen und uns hinausräuchern wie die Ratten aus einem Schiffe."

„Hier wäre ein beſſerer Punkt," meinte der junge Mann, „aber dann müßte Guaranda preisgegeben werden."

„Und das darf nicht ſein," ſagte Flores ernſt, „noch dazu, da wir an der dortigen Bevölkerung eine kräftige Stütze haben. Nein, mit Gottes Hülfe denke ich Franco noch den Rang abzulaufen. Zu keck wird er ſich auch nicht vorwärts werfen, nachdem ihm die Kunde geworden, daß wir unterwegs ſind. Aber jetzt hinab! Auch auf die Möglichkeit hin, daß wir einer Streifpatrouille des Uſurpators begegnen. Die Stadt ſcheint in beträchtlicher Aufregung zu ſein — jener aber würden wir mehr Schrecken einjagen, als ſie uns, denn ſie müßte die ganze Armee hinter uns vermuthen. Vorwärts!" —

Und ſein Thier wieder am Zügel nehmend — denn der ſteile Abhang, der ſich hier zu Thal zog, machte das Reiten nur unbequem und that den

Thieren weh — ſchritt er raſch voran zwiſchen den großblätterigen blühenden Büſchen, die hier, wo die Alpenflora des Chimborazo endete, ſchon wieder begannen, und den Uebergang in die wärmere Zone anzeigten.

Schon an den Außengebäuden der Stadt erfuhr indeß der General, daß Franco'ſche Soldaten den Platz allerdings noch nicht betreten hätten, ein Spion aber heute Morgen erſchoſſen ſei, der die Stadt habe an den Feind verrathen wollen, und ſeinem Pferd die Sporen gebend, ſprengte er darauf in vollem Galopp auf die Plaza, um ſich von dem Thatbeſtand zu überzeugen.

Flores war indeß eine in Guaranda zu bekannte Perſönlichkeit, um unerkannt hier durch zu reiten. Seine Erſcheinung wurde mit Jubel begrüßt, denn man wußte, daß er in dieſem Augenblick der einzige Mann in ganz Ecuador ſei, von dem man Hülfe, von dem man Rettung von der drohenden Gefahr erwarten konnte, und kaum zeigte er ſich in der Straße, kaum riefen die klappernden Hufſchläge der Pferde die Bewohner in die Thüren, als auch der Ruf: „Flores! el viva!“ vor ihm her ſchallte.

Flores grüßte dankend im Vorbeiſprengen, aber erſt vor dem Regierungsgebäude auf der

Plaza zügelte er ſein Pferd ein, und als er kaum aus dem Sattel ſprang und eine Menge bereitwilliger Hände herbeieilten, um die Pferde zu halten, ſah er ſich ſchon vom Hauptmann **Belconza**, dem Führer des hier gelegenen Streifcorps, begrüßt, der ihn raſch mit den eben ſtattgehabten Vorfällen bekannt machte und ihn auf die Veranda des Hauſes führte.

Die übrigen Officiere hatten ſich indeß gegenſeitig die Hand geſchüttelt; nur Lieutenant Malveca ſtand abſeits, und eine eigene Unruhe ſchien ſich ſeiner zu bemächtigen, als er den jungen Espinoza unter der Begleitung des Generals bemerkte. Niemand aber achtete auf ihn, denn die Ankunft von Flores nahm die Aufmerkſamkeit Aller viel zu ſehr in Anſpruch.

Aber man ließ die Officiere auch nicht lange da draußen in der brennenden Sonne ſtehen, und als Espinoza, der die Zurückhaltung ſeines Feindes jenem von deſſen Seite ausgeſchlagenen Duell zuſchrieb, und ihn viel zu ſehr verachtete, um ſich weiter um ihn zu kümmern — die obere Veranda erreichte, ſah er, daß Hauptmann Belconza dem General gerade jenes aufgefundene Schriftſtück vorlegte, bei dem es ſich darum handelte, den Urheber herauszubekommen.

Malveca war den eben Gekommenen gefolgt, aber in der offenen Thür ſtehen geblieben. — Espinoza hatte ihn dort ſelber geſehen — als Flores ſagte:

„Das iſt eine leichte, flüſſige Handſchrift, ſo viel ſich der Herr auch Mühe gegeben hat ſie zu verſtellen, und ich glaube kaum, daß viele in dieſem Städtchen leben, die ſo ſchreiben. Der Burſche muß herauszubekommen ſein. — Bitte, treten Sie einmal näher, meine Herren, und ſagen Sie mir, ob einer von Ihnen nicht vielleicht zufällig dieſe Schriftzüge kennt.“

Die Anrede galt eigentlich den ſchon hier befindlichen Officieren, von denen der General vorausſetzen konnte, daß ſie mit der beſſeren Claſſe der Einwohner während ihres Aufenthaltes bekannt geworden. Seine Begleitung trat aber ebenfalls mit zum Tiſche, ſchon aus Neugier, das Document zu ſehen, das beſtimmt geweſen war, die Stadt an den Feind zu verrathen.

Auch Espinoza näherte ſich dem Tiſch, hatte aber kaum das Papier in die Hand genommen, als ſein Blick faſt unwillkürlich nach der Thür hinüberſchweifte, in der er noch vor wenigen Minuten Malveca geſehen — der Platz war jetzt leer.

„Nun,“ ſagte Flores, dem der Blick nicht entgangen — „Sie, Espinoza, werden wohl keine große Handſchriftenkunde für Guaranda beſitzen — bitte, geben Sie das Blatt einmal den anderen Herren — he, Compañero!“ rief er dann einem Bürger von Guaranda zu, dem Wirth der nächſten Poſada, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, eigenhändig eine Erfriſchung für den „General“ herbeizuſchaffen, und mit einer wahren Flaſchenbatterie gerade in dieſem Augenblick auf der Veranda erſchien — „wiſſen Sie nicht vielleicht zufällig, wer dieſe Zeilen geſchrieben haben könnte?“

Der Wirth ſetzte raſch ſeine Flaſchen nieder, wiſchte ſich die Hände an den Hoſen ab und trat dann mit einem „zu Befehl, Señor,“ zum Tiſch, um das fragliche Blatt zu beſichtigen, als Espinoza leiſe zu Flores ſagte:

„General, möchten Sie nicht den Lieutenant Malveca einmal veranlaſſen, Ihnen einige Worte auf ein Blatt Papier zu ſchreiben.“

„Den Lieutenant Malveca?“ rief Flores erſtaunt.

Der junge Officier verneigte ſich nur leicht, ohne ein Wort weiter zu ſagen.

„Bah, Thorheit! junger Freund!“ fuhr der General fort, indem er Espinoza ſcharf anſah.

Malveca hat ſeine ganze Familie in Quito — alle ſeine Intereſſen liegen dort.“

„Und ich bitte gleichwohl darum,“ erwiderte Espinoza. „Es braucht gar nichts Kränkendes für den Beſagten darin zu liegen. Laſſen Sie Schreibmaterialien bringen und befehlen Sie uns Allen, irgend einen Satz aufzuſchreiben. Ich kann mich irren, aber ich bitte darum.“

„Gut denn,“ ſagte Flores nach kurzem Ueberlegen, während der Wirth das Papier noch immer kopfſchüttelnd betrachtete, und bald von der, bald von jener Seite hielt; — „apropos, wo iſt denn der Lieutenant Malveca? kam er nicht mit uns herauf?“

„Er ſtand eben noch in der Thür,“ ſagte Espinoza.

„Hauptmann, bitte, laſſen Sie Ihren Lieutenant Malveca rufen! wo iſt er? — Ich wünſche, alle Officiere für einen Augenblick zuſammen zu haben.“

Einer der anderen Officiere war ſchon die Treppe hinabgeſprungen, um den Verlangten wiſſen zu laſſen, daß ihn der General ſprechen wolle — er kam nicht wieder. Hauptmann Belconza ging ſelber und erfuhr unten, daß Malveca vor einigen Minuten ſein Pferd beſtiegen habe, langſam die Plaza hinabgeritten und um die nächſte Ecke gebogen ſei. Der junge Officier war ihm raſch dahin gefolgt.

Noch ſtand der Hauptmann in der Thür, als dieſer zurückkehrte und meldete, Malveca ſei die Straße hinabgeritten, aber er begreife nicht, was er vorhaben könne, denn er wäre, der Ausſage jener Leute dort an der Ecke nach, in die Straße langſam und im Schritt eingebogen, habe dort aber auf einmal ſeinem Pferd die Sporen gegeben, und ſei dann in einen ſcharfen Trab gefallen, daß ſein Thier ordentlich Funken aus dem Pflaſter geſchlagen habe. Beinahe hätte er, noch ein kleines Stück weiter oben, ein junges Mädchen überritten, das gerade vor ihm über den Weg gehen wollte, und kaum raſch genug ausweichen konnte.

Der Hauptmann ſchüttelte den Kopf. Was war dem tollen Menſchen eingefallen? Zu dem Regierungsgebäude zurückgekehrt, ſchickte er augenblicklich eine Ordonnanz hinter Malveca her, um ihn aufzuſuchen und herzubeſcheiden, und blieb dann unten im Haus ſtehen, um die Rückkunft zu erwarten.

Es dauerte aber wohl eine Viertelſtunde, bis der Soldat wieder kam und dann die Meldung machte, Señor Malveca ſei aus Guaranda hinaus und auf die Straße nach Bodegas zu gejagt — möglich, daß er dort etwas Verdächtiges bemerkt habe, worüber er Kunde einziehen wolle. Er, der Soldat, ſei ihm durch die Stadt gefolgt, und da er nicht das Mindeſte von dem Lieutenant bemerkt habe, wieder hieher zurückgekehrt.

Der Hauptmann wußte jetzt noch viel weniger, was er aus dem Allen machen ſolle, als vorher, und ſtieg langſam wieder die Treppe hinauf, um dem General Bericht abzuſtatten. Noch hatte er denſelben nicht halb vollendet, als Espinoza ausrief:

„Er iſt fort! ich habe mich nicht geirrt.“

„Fort? wohin?“ ſagte der Hauptmann.

„Zu Franco — er hat den Brief geſchrieben — das iſt ſeine Handſchrift, denn ich kenne ſie genau und er wußte es.“

„Malveca!“ ſchrie der Hauptmann erſchreckt — „dann haben wir auch den ſchlimmſten Feind in Franco's Lager — aber noch iſt es vielleicht möglich“ — und während er ſprach, wollte er der Thür wieder zuſtürzen.

„Halt, Hauptmann!“ rief ihm aber Flores mit ruhiger Stimme zu. „Wenn der Herr ſeinen Weg dort hinaus genommen, ſo hat er jetzt wenigſtens eine Viertelſtunde Vorſprung, und mit einem guten Thier unter ſich, das er ſich doch jedenfalls ausgeſucht, wäre es nutzloſe Arbeit, ihn zu verfolgen. Aber was iſt das für ein Lärm draußen?“

Mit dieſen Worten war er auf den Balcon hinausgetreten, denn unten in der Straße wurden Rufe laut, und ein wildes Getöſe von Menſchenſtimmen drang herauf. Wie der General aber hinab auf die Straße ſah, bemerkte er einen Gefangenen, der von einer Anzahl Menſchen geführt und von Bewaffneten begleitet wurde, und erkannte an demſelben auf den erſten Blick die Franco'ſche Uniform.

„Ein Helfershelfer Malvecca's?“ ſagte er finſter, indem er von dem Balcon wieder zurück in das Zimmer trat, „wie es ſcheint, ſind wir doch in größerer Nähe des Feindes, als ich dachte. Führen Sie den Gefangenen herauf.“

Es dauerte nicht lange, ſo erdröhnte die knarrende Holztreppe draußen von den ſchweren Schritten einer Anzahl Männer, die theils den Gefangenen führten, theils die Gelegenheit nicht wollten unbenutzt vorüber laſſen, den berühmten General einmal in der Nähe zu ſehen. Trupp auf Trupp drängte ſich hinzu, und konnte nur mit Mühe an der Thür durch die Officiere verhindert werden, ſich in das Zimmer hineinzupreſſen. Nur dem Gefangenen und den zwei Wachen wurde geſtattet einzutreten, während der Reſt draußen vor der offenen Thür ſtehen blieb und einen Blick in das Innere zu gewinnen und einzelne Worte zu erhaſchen ſuchte.

Der Gefangene ſah bös aus. Er trug die Franco'ſche Uniform, aber nur noch in Fetzen, denn Dornen und Schlingpflanzen, vielleicht aber auch die rauhe Behandlung ſeiner Wächter, hatten ihm nicht allein dieſe, ſondern auch die Haut im Geſicht und an den Händen in Stücken heruntergeriſſen. Sein Haar — Mütze oder Hut trug er gar nicht mehr — hing ihm wirr um die Schläfe und ſein Geſicht ſah matt und hohläugig aus. Ueberhaupt ſchien er weit eher zum Tod erſchöpft und abgehetzt, als hieher gekommen zu ſein, um die Stellung des Feindes auszukundſchaften.

„Da bringen wir den Räuber," ſagte der eine von den bewachenden Soldaten, während ſie den armen Teufel vor den General führten, der ihn mit finſter forſchenden Blicken betrachtete. „Den Geſchickteſten ſcheint ſich Franco aber nicht zum Spioniren ausgeſucht zu haben, denn wie wir ihn fingen, kam er eben aus dem Dickicht und war ſo ermattet, daß er nicht einmal ſeinen Degen ziehen konnte.“

„Wer biſt Du und wie heißt Du?“ fragte der General, indem er den Mann ſtreng anſah, „und was hat Dich hieher geführt?“

„Das ſind drei Fragen auf einmal, General Flores,“ lächelte der Gefangene trotz ſeiner Lage, „aber ſie ſind ziemlich leicht zu beantworten. Wenn jedoch das der Empfang iſt, welcher der Franco'ſchen Uniform hier im Lande bevorſteht, dann hat ſich der Mulatte wohl vergebens auf Triumphbogen, Illumination und Ehrenpforten gefreut. Mit mir ſind dieſe wackeren Leute wirklich ſchmählich umgegangen. Uebrigens, General, brauche ich Ihnen wohl kaum zu ſagen, daß ich kein Spion bin, und wenn mir die Dornen nicht Geſicht und Kleider zerfetzt hätten, wäre es nicht einmal nöthig, Ihnen meinen Namen zu nennen. Laſſen Sie mir etwas Waſſer geben, daß ich mir das geronnene Blut abwaſchen kann, und ich werde mir dann erlauben, mich Ihnen als Hauptmann Fortunato von den Franco'ſchen Tiradores vorzuſtellen.“

„Fortunato?“ rief Flores erſtaunt aus — „Menſch, wie ſind Sie zugerichtet!“

„So, General, daß mich nicht einmal ein

neuer Freund wiedererkennt, der mich — genau genommen — eigentlich in meine jetzige Verfaſſung verſetzt hat. Espinoza, erinnern Sie ſich meiner nicht?“

„Beim ewigen Gott!“ brach Espinoza aus, der den Gefangenen ſchon erſtaunt gemuſtert hatte — „das iſt — das iſt ja der nämliche Officier, dem ich meine Rettung, mein Leben verdanke — das iſt kein Spion, General.“

„Aber wie kommen Sie in der Franco'ſchen Uniform in unſer Lager?“ fragte Flores, der in dem Augenblick an den ebenfalls in Uniform geflüchteten Malveca dachte.

„Die Geſchichte iſt nicht in zwei Worten erzählt, General,“ ſagte Fortunato, der ſich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte — „wenn Sie mir aber einen Stuhl und ein Glas Wein — am liebſten eine Flaſche — geben laſſen, ſo glaube ich, daß ich Ihnen manche wichtige Mittheilung machen kann, ohne dabei für einen Ueberläufer zu gelten. Ich bin mir keines unredlichen Schrittes bewußt, aber augenblicklich ſo todesmatt, daß ich —“

Er konnte nicht weiter reden — ſein Geſicht war erdfahl geworden, er ſchwankte und wäre zuſammengebrochen, wenn ſeine beiden Wächter und der hinzuſpringende Espinoza ihn nicht gehalten hätten. Seine kräftige Natur ſiegte aber bald wieder über die augenblickliche Schwäche.

Espinoza rückte ihm einen Stuhl zum Tiſch und reichte ihm ein raſch eingeſchenktes Glas Wein, das der Ermattete gierig hinunterſtürzte, und Flores befahl dann den Wachen, ſich zu entfernen und die Thür zu ſchließen. Den Gefangenen wolle er unter ſeine perſönliche Obhut nehmen, denn es ſei keine Gefahr da, daß er entfliehe.

Es bedurfte allerdings noch einiger Zeit, bis ſich der von ſeinem anſtrengenden Marſch, ſeinen Entbehrungen und Aengſten erſchöpfte Fortunato ſo weit erholt hatte, um die Geſchichte der letzten beiden Tage im Zuſammenhang erzählen zu können. Nachdem er aber von ſeiner Verurtheilung berichtet hatte, erklärte er auch, daß er ſchon lange bereut habe, unter die Fahnen des heimtückiſchen Menſchenſchlächters und Tyrannen getreten zu ſein; nur der Vorwand habe ihm gefehlt, ſich dem Dienſt zu entziehen, ohne den geleiſteten Eid zu verletzen.

Jetzt ſei er indeſſen durch Franco's Grauſamkeit frei geworden, und nicht allein hänge ſein eigenes Leben davon ab, daß der Uſurpator nicht über Ecuador herrſche — nein, er erkenne auch, daß dieſe Mulattenwirthſchaft, wenn Menſchen wie Franco und der thieriſche Barbadoes an der Spitze ſtänden, das unnennbarſte Elend über das Land bringen würde, und er ſei daher bereit mit Leib und Leben in Flores' Heer, und wenn es als gemeiner Soldat wäre, einzutreten.

„Und wo ſteht Franco jetzt?" fragte der General, der dem Bericht ſchweigend und nur manchmal leiſe mit dem Kopf nickend gelauſcht hatte.

„Genau bin ich nicht im Stande das anzugeben," erwiderte Fortunato. „Iſt er in einem Strich fortmarſchirt, ſo muß er dieſe Nacht Tucumbo erreichen, denn große Tagemärſche kann er mit dem Troß nicht machen. Geſtern regnete es aber bei Camino real, was vom Himmel herunter wollte, und ich weiß nicht wie ſeine Laſtthiere den Hügel hinauf gekommen ſind, der unmittelbar hinter dem Dorf ſich in das Thal hinabzieht. Der Boden dort wird nach dem Regen ſo ſchlüpfrig wie Seife, und ein leeres Pferd iſt kaum im Stande ihn zu paſſiren, ohne zu ſtürzen, obgleich man noch immer beſſer aufwärts wie abwärts kommen kann."

„Aber Tucumbo liegt ganz in unſerer Nähe," rief Espinoza, „und wenn Franco das heute Abend erreicht, rückt er morgen mit Leichtigkeit auf Guaranda.“

„Das allerdings,“ ſagte Fortunato. „Das Terrain iſt freilich coupirt und geht Hügel auf und ab, durch Buſchwerk und kleine Wälder, aber der Weg iſt nicht ſchlecht, denn der mehr ſandige Boden ſaugt den Regen ein und zeigt nur hier und da einige ſchlimme Stellen. Der einzige wirklich böſe Platz iſt hinter Camino real.“

„Wie lange braucht ein gutes Pferd von hier bis Tucumbo?“ fragte der General.

„In drei Stunden legt es die Strecke bequem zurück,“ lautete die Antwort.

„Hauptmann Belconza, laſſen Sie augenblicklich zwei von ihren Leuten aufſitzen — oder nehmen Sie lieber drei — aber ſolche, die Sie als zuverläſſig genug kennen, daß Sie ſich nicht volltrinken und in Gefangenſchaft gerathen, und ſchicken Sie dieſelben zum Recognosciren nach Tucumbo. Sie ſollen ſcharf reiten; möglich, daß ſie den Señor Malveca noch unterwegs einholen — wo nicht, bleiben ſie in Tucumbo, bis Franco's Vorhut dort in Sicht kommt und ſie ſich überzeugt haben, daß es nicht ein bloßes Streifcorps iſt. Sie ſchicken am beſten einen Officier mit —

und wer von Ihnen geht, meine Herren, bedenken Sie, daß die Sicherheit unſeres ganzes Heeres von Ihrer Aufmerkſamkeit abhängt."

„Im Fall Franco heute Abend Tucumbo erreicht, General," ſagte Eſpinoza, „ſo dürfen wir uns auch ſicher darauf gefaßt machen, ihn morgen früh hier zu haben, denn nach dem Brief, den Malveca geſchrieben, ſcheint ihm gerade beſonders daran zu liegen, ihn vor uns in Guaranda zu ſehen."

„Malveca wird allerdings ſein Möglichſtes thun," ſagte Flores nachſinnend, „denn jetzt, als Verräther gebrandmarkt, bleibt ſeine einzige Hoffnung nur der Sieg für Franco's Waffen. Wenn aber meine Leute nur den gegebenen Befehlen genau nachkommen und in Eilmärſchen vorrücken, ſo wären wir mit der Cavallerie im Stande, den Feind wenigſtens aufzuhalten, bis das Gros der Armee eintreffen könnte."

„Darf ich wiſſen, um was es ſich hier handelt?" frug Fortunato, der ſich durch die erhaltene Stärkung wunderbar erfriſcht fühlte.

„Es iſt kein Geheimniß," ſagte Flores ruhig. „Einer von unſeren Officieren, noch dazu ein geborener Quitener, deſſen ganze Familie in Quito lebt, den alle eigenen Intereſſen an unſere Fahne feſſeln ſollten, hat uns verrathen und iſt heute Morgen in das Franco'ſche Lager entflohen, um dem Mulatten die wehrloſe Lage Guarandas mitzutheilen. Wenn daher Franco nicht vollſtändig verblendet und nur irgend im Stand iſt vorzurücken, ſo muß jetzt die Stadt in ſeine Gewalt fallen, und wir dürfen nicht einmal die Waaren da verbrennen, ohne den ganzen faſt nur aus Holz gebauten Ort mit Einäſcherung zu bedrohen."

„Sollte es kein Mittel geben, dem Aeußerſten zu begegnen?"

„Wiſſen Sie eins?" rief Flores ſchnell. — „Jedes, das Ausſicht auf Erfolg hat, iſt willkommen. Sie kennen Franco — gäbe es irgend etwas, das ſeinen Marſch verzögern könnte?"

„Ja," ſagte Fortunato nach kurzem Ueberlegen. „Er iſt entſetzlich mißtrauiſch, weil er in jedem Menſchen einen Verräther argwöhnt, und ſelber zu genau weiß, wie er an Anderen gehandelt hat. Wenn man im Stande wäre, die Ausſagen jenes Ueberläufers bei ihm zu verdächtigen — aber die Zeit iſt freilich dazu entſetzlich kurz gemeſſen."

Flores hatte den Redenden ſcharf und erwartungsvoll angeſehen; dann ging er plötzlich mit untergeſchlagenen Armen und raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, und als er das Haupt wieder hob, zuckte ein Lächeln über ſeine Züge.

„Hauptmann Belconza,“ wendete er ſich in dieſem Augenblick wieder an den gerade eintretenden Officier, der eben die von Flores gegebenen Befehle ausgeführt hatte und davon zurückkehrte. „Thun Sie mir den Gefallen und begeben Sie ſich augenblicklich in Malveca's Quartier, packen Sie dort die beſten und werthvollſten Sachen, die er zurückgelaſſen hat — es wird gerade nicht viel ſein — zuſammen und ſorgen Sie mir dann für einen Arriero; aber ich brauche einen ſchlauen, durchtriebenen Burſchen, der unſerer Sache treu ergeben iſt. Seine Bezahlung ſoll reichlich ſein, denn es gilt jetzt nichts Geringeres als die Rettung Guarandas.“

„Und wohin ſoll der Arriero, General?“

„In Franco's Lager, mit einem Maulthier. Er wird dort natürlich zurückgehalten und ſein Thier ihm abgenommen, er ſelber auch vielleicht eine Zeit als Gefangener behandelt werden, aber —“

„Dazu finden wir Niemanden, General,“ ſagte der Hauptmann kopfſchüttelnd. — „Ich kenne die Burſchen, ſie fürchten den Mulatten mehr wie den Teufel, und alle Verſprechungen in der Welt würden keinen von ihnen bewegen, dort Gefahr zu laufen, ganz einfach als Spion aufgehangen zu werden. Aber wozu ſoll man ihm die Sachen ſchicken?"

„Um darin einen Brief an Malveca zu verbergen," ſagte Flores, „der ſicher in die Hände Franco's fiele."

„Wenn's weiter nichts iſt," erwiderte der Hauptmann, „ſo hat ſich uns die herrlichſte Gelegenheit dazu in dieſem Augenblick geboten. Eben wie ich unten war, ritt der Poſtbote vor der Poſada an, der alle vierzehn Tage mit den engliſchen, amerikaniſchen und franzöſiſchen, wie überhaupt den Conſulatsdepeſchen nach Guajaquil an Bord des eintreffenden Dampfers geht. Wenn Sie dem einen Brief an Malveca übergeben, den er nur zu beſtellen hat, ſo können Sie ſicher darauf rechnen, daß er in die Hände des Mulatten fällt."

„Davon bin ich ebenfalls feſt überzeugt," ſagte Fortunato, „denn wenn Franco den Courier nicht ſelber vor ſich läßt, iſt jedesmal bei deſſen Ankunft der Mulattenmajor Barbadoes gegenwärtig, der etwa eintreffende Briefe oder Depeſchen in Empfang nimmt und ſie alle — ohne Unterſchied — zuerſt an den General abliefert. — Wir haben nie einen Brief bekommen, der nicht vorher erbrochen und geleſen war."

„Gut,“ ſagte Flores, ſich die Hände **reibend**, „das vereinfacht die Sache ungemein — laſſen Sie nur den Courier nicht fort, bis ich ihn geſprochen habe, Hauptmann, und einen der Herren dürfte ich wohl indeſſen um Schreibzeug und Papier bitten.“

„Hier im nächſten Zimmer ſteht Alles, General,“ ſagte einer der jungen Officiere, und Flores ſchritt ihm raſch dorthin voran.

„Und nun, mein lieber, wackerer Freund,“ rief Espinoza, auf Fortunato zugehend und ihn nach ecuadorianiſcher Sitte umarmend, „bin ich überglücklich, daß ich die erſehnte Gelegenheit habe, Ihnen für meine Rettung zu danken, deren Folgen ich auch nicht einmal bedauere, denn ſie hat Sie aus den Klauen des Mulatten befreit und auf die Seite geführt, zu der Sie gehören. Sie ſind jetzt einer der Unſeren und werden warme Freunde finden.“

„Lieber Espinoza,“ bemerkte Fortunato, ſeine Hand drückend, „vor allen Dingen thun mir warme Kleider noth, denn nach dem letzten Nachtregen und oben in den Bergen hat mich gefroren, daß mir die Zähne klapperten. Außerdem hat mich bis jetzt die Seite, zu der ich, wie Sie meinen, gehöre, außerordentlich rauh bewillkommnet, und es fehlte nicht viel, ſo ſetzten ſie das fort, was Seine Excellenz ſo hübſch begonnen, und führten ſogar ſein Urtheil aus, denn ſie hatten gar nicht übel Luſt, mich ohne Weiteres an den nächſten Baum zu knüpfen.“

„Da Sie ſich in Franco's Uniform näherten — kein Wunder!“ lachte Espinoza.

„Sollte ich etwa die letzte Nacht in Hemdsärmeln verbringen?“ ſagte Fortunato — „ich gebe Ihnen mein Wort, Sie haben gar keine Idee, was dieſe Höhe von Camino real oder vielmehr der Berg daneben für ein kalter, windiger Strich iſt. — Alſo ich muß vor allen Dingen Toilette machen —“

„Deren Beſorgung Sie aber ganz allein mir überlaſſen,“ rief Espinoza, „denn ich bin noch tief in Ihrer Schuld —.“

„Lieber Freund — Sie ſehen mich bereit, Ihre ganze Hülfe anzunehmen.“

„Der General kommt,“ unterbrach ihn der junge Officier. „Wir gehen dann gleich in daſſelbe Quartier.“

„Wo iſt der Bote?“ fragte Flores den an der Thür ſeiner harrenden Hauptmann.

„Er hält unten, Ihre Befehle zu empfangen.“

„Vortrefflich, und jetzt wollen wir doch ſehen, ob wir dieſen ſaubern Herrn Malveca nicht in ſeinen eigenen Schlingen fangen. Espinoza, dieſe Ordre ſchicken Sie augenblicklich mit einem Courier über den Paß zurück dem Heer entgegen. Es iſt der Befehl, die Cavallerie vorauszuſenden. Guaranda muß gerettet werden, und dann," ſetzte er hinzu, indem ſein Blick mit einem lächelnden Zug um den Mund die ſehr traurige Geſtalt Fortunato's ſtreifte — „ſorgen Sie mir auch dafür, daß der Herr da in anſtändige Kleider kommt und — unſerer Armee keine Schande macht."

6.

Nach Camino real.

Wir haben das Franco'ſche Lager nach Fortunato's Flucht verlaſſen, wo Barbadoes wie ein Wüthender die Treppe hinabfuhr und Belohnung auf Belohnung auf Einbringung des Flüchtigen ſetzte. Das aber war ein ſchweres Stück Arbeit.

Ehe ihn nur Jemand verfolgen konnte hatte er — durch den Sprung auf den Bananenſtamm, der mit ihm zuſammenknickte, nicht im geringſten beſchädigt — unter dem Schutz der breiten deckenden Blätter hin ſeine Flucht bis zu der Umzäunung fortſetzen können. Draußen ſtieß derſelbe aber an ein faſt eben ſo dicht bewachſenes Yukafeld, deſſen gerade Reihen ihn wohl noch etwas gefährdet hätten, wenn einer der Bewaffneten dort ſchon mit ſeinem Gewehr geweſen wäre. Ehe ſie ſich aber nur über die Richtung klar geworden waren, die er genommen haben könnte, hatte er das Ende auch dieſes Feldes erreicht, durchſchritt eine ſchmale Baumwollenpflanzung und tauchte wenige Minuten ſpäter in das Walddickicht ſelber ein, in dem eine Verfolgung bei der einbrechenden Nacht poſitiv unmöglich wurde.

Die Soldaten hetzten freilich noch eine Weile in den benachbarten Feldern herum und feuerten auch hie und da ihre Gewehre ab, um den Major glauben zu machen, daß ſie ſcharf auf der Fährte des Flüchtigen ſeien; einen Erfolg erreichten ſie aber durchaus weiter nicht, als daß ſie dem Fliehenden genau die Richtung angaben, wo ſie ſich befanden, und als die Nacht völlig eingebrochen war, kehrten ſie einzeln und ohne ſich weiter zu melden, zu ihren verlaſſenen Lagerfeuern zurück. Fortunato war frei und hatte jetzt nur die Schwierigkeit zu überwinden, die ihm das wilde Terrain entgegenſtellte.

Franco kochte vor Zorn und ſein Grimm ſteigerte ſich, da er eigentlich Niemanden hatte, auf den er die Schuld wälzen konnte, als eben den Major. Den überſchüttete er nun mit den gemeinſten und pöbelhafteſten Schimpfworten. Barbadoes hielt geduldig ſtill, bekannte de- und wehmüthig, daß er einen Fehler begangen habe, indem er nicht vorher den ganzen Platanar mit Militär beſetzen ließ, daß ſich der Hinabſpringende in den Bajonnetten hätte ſpießen müſſen und — bat den General um Verzeihung — ſchwor aber dabei, daß er nicht ruhen noch raſten wolle, bis er den Schuft, der ſich nicht gutwillig hatte hängen laſſen, mit eigenen Händen wieder eingefangen und an den nächſten Baum aufgeknüpft habe. Dann führte er, um ſeinen Privatzorn doch auf irgend Jemanden zu übertragen, die beiden gefangenen Officiere, die dem Treiben ruhig, aber mit dem geſpannteſten Intereſſe zugeſehen, in ſtrenge Haft und zwar in die ſchräg gegenüberliegende Brennerei ab.

Dort wurden ſie in eine kleine Kammer eingeſperrt, in eine Art von Keller, der zufällig leer ſtand, weil die Soldaten die friſche kühle Nachtluft dieſem eingeſchloſſenen, dumpfigen Raum vorzogen, und dort unter ſcharfer Bewachung ohne friſche Luft und ohne alle Bequemlichkeit allein gelaſſen.

Am nächſten Morgen ertönten wieder in aller Frühe die Signalhörner, und Barbadoes hatte nicht übel Luſt, neue Streifpatrouillen nach dem Entflohenen auszuſenden. Franco wußte aber nur zu gut, wie völlig nutzlos das ſein würde, und befahl zum Aufbruch zu blaſen. Das Frühſtück ſollte ſpäter in einem der nächſten Thälern, wo es Holz und Waſſer im Ueberfluß gab, gehalten werden.

Hierbei zeigten ſich ihm aber die Gefangenen unbequem. Am liebſten hätte er ſie freilich mitgeführt — und wäre es auch nur geweſen, um ſie zu züchtigen. Einestheils machte das aber eine Menge Schwierigkeiten, und dann fürchtete er auch, daß ſie noch mit den übrigen Officieren Verkehr halten und dieſe ebenfalls aufreizen könnten. Das Beſte war alſo, ſie zurückzuſenden, und mit zuſammengebundenen Händen wurden ſie vier Mann mit geladenen Gewehren übergeben, die ſtrengen Befehl bekamen, ſie ohne Weiteres niederzuſchießen, ſobald ſie den geringſten Fluchtverſuch wagen ſollten.

Beide proteſtirten dagegen und verlangten auf ihr Ehrenwort, nicht wieder gegen Franco zu dienen, freigelaſſen zu werden; aber was wußte der Mulatte von einem Ehrenwort, und der Major lachte geradezu über eine ſolche Forderung. Jede Widerrede war nutzlos, und zu Fuß, mitten zwiſchen der rohen Escorte, mußten ſie den Rückweg nach Guajaquil antreten.

Es war indeſſen faſt ſieben Uhr geworden, ehe das Heer in vollſtändige Marſchordnung kam und ſich in Bewegung ſetzen konnte. Der Marſch ſelber ging auch heute nicht beſſer, der Weg war ſehr ſchmal; ein gerade in die Straße geſtürzter ſtarker Baum hielt den Maulthiertrupp, der den Ort nicht paſſiren konnte, ehe dieſes Hinderniß weggeräumt war, ebenfalls lange auf, und außerdem zog ſich der Pfad von hier ab ziemlich ſteil bergauf in die kälteren Regionen hinein.

Auf dem nächſten Hügel hielt Franco, um die langſamer nachrückende Maſſe zu erwarten, und jeder Andere an ſeiner Statt würde in dem Anblick dieſer Scenerie, die ſich hier dem entzückten Auge bot, geſchwelgt haben.

Vor ihm ausgebreitet, als er den Kopf ſeines Thieres zurückwendete, lag das flache Land, aus dem die hellgrünen Platanare und Zuckerrohrfelder der heute Morgen verlaſſenen Hacienden noch klar und deutlich herüber ſchimmerten, während darüber hinaus der zarte Duft, in den das Bild zerfloß, die rieſige Fläche des ſtillen Oceans zeigte.

Links davon thürmten ſich, in grauen nebelhaften Umriſſen, die gewaltigen Bergmaſſen des San Gaï, deſſen mächtiges Grollen aber noch manchmal bis zu dieſen Hügeln hinauftönte, und während das Land hier, unmittelbar neben dem Reiter, zu einem mit Gebüſch bewachſenen, zerriſſenen Thal hinab lief, begannen zur Rechten ſchon die dicht bewaldeten Hänge der Vorberge des Chimborazo. Hier aber waren ſie noch überall mit Palmen dicht beſtanden, deren gefiederte Blattkronen ein ganz eigenthümliches Grün zeigten und ſich ſcharf und deutlich von den Laubholzſtämmen unterſchieden.

Auch das Ohr wurde hier daran erinnert, daß man ſich noch an der Grenze der Tropen befand, denn drüben im Walde zankte ſich ein Schwarm munterer Affen, und Papageien, immer zwei und zwei zuſammen, ſtrichen kreiſchend und mit ſcharfen Flügelſchlägen von einem Hügel zum andern hinüber. Dicht am Wege aber, als Wahrzeichen einer gemäßigteren Zone, begann die Aloe ihre ſtachligen Fleiſchblätter, zu treiben und einzelne Cactus dehnten die mit Stacheln geſpickten Knollenzweige am Boden hin, denn das Klima war ihnen hier doch noch ein wenig zu warm, um zu der vollen Stärke empor zu ſchießen, mit der ſie höher hinauf ſtarke Büſche und Bäume bilden.

Aber das Alles ſah der kleine Mulatte nicht, der verdroſſen auf ſeinem Maulthier hockte, und gotteslästerliche Flüche dabei zwiſchen den Zähnen zerbiß. — Wie ſollten ſie auch heute noch das erſehnte Camino real erreichen, wenn der Troß ſo lange zögerte und nicht von der Stelle zu bringen war!

Endlich tauchten die blitzenden Bajonnette zwiſchen den Büſchen auf, und mit einem gemeinen „Grandisima“ drehte Franco den Kopf ſeines Pferdes herum, um ſeinen Weg wieder zu verfolgen und weiter oben einen Platz zu beſtimmen, wo die Truppen frühſtücken ſollten.

Bis dahin war das Wetter wundervoll geweſen, und die Sonne ſchien voll und glühend auf ein Landſchaftsbild, wie es nur die reichſte Phantaſie im Stande wäre heraufzubeſchwören. Drüben aber über dem San Gaï ſammelten ſich die Nebelſchichten und rückten langſam, aber ſicher in das niedere Land hinab, ſo daß Barbadoes, der dieſe Zeichen kannte, oft und eben nicht freundlich den Blick dorthin zurückwandte.

„Ich fürchte, General, wir bekommen ſchlechtes Wetter,“ redete er endlich den neben ihn langſam hinreitenden Franco an — „da drüben der Nebel gefällt mir gar nicht.“

Er bekam keine Antwort; der kleine Mulatte war mit ſeinen ärgerlichen Gedanken beſchäftigt und nicht in der Stimmung, ſich um das Wetter zu bekümmern. — Was that es auch, wenn es regnete. Er ſelber hatte ſeine ſchützenden Ponchos hinten am Sattel feſtgeſchnallt und die Soldaten — nun die wurden naß und trockneten auch wieder. Die Unterhaltung war jedenfalls damit abgebrochen.

Endlich erreichten ſie eine nur ſpärlich mit Büſchen bewachſene Einſenkung, durch welche ein Waſſer rieſelte und die ſich vortrefflich zu einem Raſtplatz eignete. Franco ſtieg auch ohne Weiteres aus dem Sattel, warf den ebenfalls abſpringenden Major ſeinen Zügel zu und ſich ſelber unter den nächſten Buſch, um dort die Ankunft der Truppen abzuwarten.

Dieſe kamen endlich, aber mit ihnen ſtieg auch die Wolkenſchicht am Horizont höher und höher empor, und nahm durch die noch darauf fallenden Sonnenſtrahlen eine faſt ſchwarze drohende Färbung an. Aber kein gaſtliches Dach bot hier oben Schutz gegen etwa ausbrechenden Sturm, ſelbſt die hohen breitaſtigen und dicht belaubten Bäume hatten die Truppen hinter ſich gelaſſen und das niedere Geſtrüpp hier umher konnte ihnen nur wenig und geringen Schutz bieten. Was half's — die Leute waren hungrig geworden —

ein Haus lag hier auf weite Strecken nicht, und hätten ſie auch eine menſchliche Wohnung gefunden, wie wenige von ihnen konnten darunter Schutz ſuchen — noch nicht einmal ſämmtliche Officiere. Alſo war es das Beſte, ſich in die Umſtände zu fügen. Die Wetter, welche ſich von den Kratern der Berge ablöſten, als ob ſie dort den elektriſchen Stoff eingeſogen hätten und nun, wie eine Seifenblaſe von der Pfeife, durch einen Windſtoß losgehoben würden, um an einer andern Stelle zu zerplatzen, ſahen auch manchmal viel ſchlimmer aus, als ſie ſich nachher wirklich zeigten. Die erſten Trupps hatten deshalb kaum die Einſenkung erreicht und von dem Major Befehl erhalten, Feuer anzuzünden, als ſie ihre Waffen bei Seite ſtellten und ſich über den Platz vertheilten.

Trockenes Holz gab es hier in Ueberfluß, und während ſich Einige damit beſchäftigten, an verſchiedenen Orten Flammen anzufachen, ſchleppten Andere Reiſig und dürre Aeſte herbei, um das Feuer zu nähren. Wie die übrige Mannſchaft jetzt nachrückte, wimmelte der kleine Platz bald von dunklen, wilden Geſtalten, die ſich lachend und tobend den Küchengeſchäften unterzogen und in wilder Eile die Feuer zu praſſelnder Gluth ſchürten, damit ſie ein vielleicht nur flüchtiger Regen nicht ſo leicht auslöſchen könnte.

Höher und höher aber ſtiegen die Wolken, und je mehr ſie ſich ausbreiteten, deſto größere Flugkraft ſchienen ſie zu gewinnen. Einzelne Nebelſtreifen reichten ſchon bis nach Oſten hinüber und legten ſich vor die Sonne — und jetzt erhob ſich der Wind — rauſchte über die Büſche, ſchüttelte drüben die Palmenkronen an dem ſteilen Berghang und ſandte einzelne ſchwere Tropfen auf die Erde nieder, während ein zuckender Blitz und bald nachraſſelnder Donnerſchlag den Beginn des Unwetters ankündete.

Die Affen drüben am Berg, die ſich noch vor wenigen Augenblicken auf das grimmigſte geſcholten und einen tollen Lärm vollführt hatten, den man am ſtillen Morgen oft Stunden weit hört, ſchwiegen plötzlich. Lautlos und wie ein Pfeil vom Bogen ſchoß noch ein einzelnes Papageienpaar vorüber, unter den Schutz des dichten Laubes — jetzt wieder ein Blitz, der die Wolken zu ſpalten ſchien, und mit ihm faſt zugleich ein Schlag, als ob ein Sechzigpfünder über ihren Köpfen abgefeuert würde, und die Schleuſen des Himmels öffneten ſich.

Das war kein Regen mehr von raſch hinter einander fallenden Tropfen, das war ein ſolider Guß wie mit Kübeln und Kannen, der eine Welt von Waſſer auf die Erde ſchüttete und nicht nur durchnäßte, ſondern überſchwemmte. Ueberall unter die Büſche drückten ſich die Soldaten, um dort wenigſtens einen eingebildeten Schutz zu ſuchen, aber nicht lange ſollten ſie ſich ſelbſt dieſer kleinen Hülfe erfreuen, denn kaum waren zehn Minuten vergangen, als das winzige, in der Senkung niederrieſelnde Wäſſerlein zu wachſen anfing, weil gelbe Fluthen von allen Seiten hineinſtürzten. In kaum einer Viertelſtunde war der Bach ein toſender Bergſtrom geworden, der Alles, was in ſeinen Bereich kam, mit ſich fortriß, und die Leute mußten jetzt hinaus in den ärgſten Sturm, um nur ihre Kochgeſchirre und abgelegten Waffen zu retten — ja das Waſſer trennte ſie zu gleicher Zeit in zwei Hälſten, denn es war ſchon unmöglich geworden, es zu durchwaten, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, mit fortgeriſſen zu werden.

Franco ſaß ebenfalls unter einem Buſch. Wie der Regen nur ſeine erſten Vorläufer zeigte, hatte ihm der aufmerkſame Major die Decken und Ponchos abgeſchnallt und umgehangen; ſo kauerte er dort, das dunkelgelbe Geſicht von Näſſe triefend und in verbiſſener Wuth, einer fetten Spinne nicht unähnlich, die ſich mit zuſammengezogenen Beinen in ihr vom Sturm geſchütteltes Netz zurückgezogen hat.

Nur der Major ſtand aufrecht und unerſchüttert in dem Raſen der Elemente — wie hätte er ſich auch unter den verkrüppelten Büſchen decken wollen. Ein kleiner kurzer Poncho ſah allerdings ſo aus, als ob er den Oberkörper gegen die niederwaſchende Fluth ſchützen könnte, aber ſchon lange hatte ſich dieſe ungehindert einen Weg durch das dünne Gewebe gebahnt, und das Einzige, was an ihm dem Regen noch erfolgreichen Widerſtand bot, war ſeine eigene Haut, er ſelber aber ſo durch und durch geweicht, als ob er die ganze Nacht im Waſſer gelegen hätte. Aber er rührte und regte ſich nicht, nur bei den allzu grell zuckenden Blitzen ſchloß er die Augen, und öffnete ſie dann erſt wieder, wenn der Donner ſchmetternd dahinter drein raſſelte.

Zwei volle Stunden dauerte der Orkan — der Bach in der Senkung war zu einem Fluſſe geworden und die Menſchen zitterten vor Kälte und Näſſe, während die Thiere mit geſenkten Ohren dem Wind den Rücken zukehrten und Alles geduldig über ſich ergehen ließen. Waren ſie doch einmal zur Mißhandlung auf der Welt, und ob dieſe von ihren Herren oder von den Elementen ausging, blieb ſich gleich.

So lange der Sturm dauerte, war natürlich an einen Aufbruch nicht zu denken, und erſt als er nachgelaſſen hatte, erging auf's Neue der Befehl, jetzt raſch zu frühſtücken und ſich dann bereit zu halten. Von einem Feuer war aber keine Rede mehr; man hätte mehrere Stunden gebraucht, um wieder eine Flamme anzufachen, und die Leute ſchienen dadurch in eben nicht beſonders gute Laune verſetzt. Außerdem kühlte das Gewitter die Luft außerordentlich ab und man ſpürte ſchon deutlich, daß man die warmen Niederungen hinter ſich gelaſſen und eine weit kühlere Region betreten hatte.

Die an das Klima von Guajaquil gewöhnten und danach gekleideten Soldaten klapperten ordentlich mit den Zähnen, verſchlangen das Wenige, was ſie an genießbaren Sachen bei ſich hatten, und ſehnten ſich nur danach, den Marſch auf's Neue anzutreten, um erſt wieder einmal warm zu werden.

Endlich gaben die Trompeten das Zeichen zum Sammeln. Die Arrieros hatten die weich gewordenen Riemen aus roher Haut, die ihre

Fracht zuſammenhielten, nachgeſchnürt und die Vorhut ſetzte ſich in Bewegung. Jetzt aber zeigte ſich erſt, daß das Gros der Armee noch nicht folgen konnte, bis der toſende Bergbach nicht wenigſtens etwas gefallen wäre, denn die Laſtthiere liefen Gefahr mit fortgeriſſen zu werden, und ſelbſt die Fußgänger wagten ſich nicht in die gelbe ſchäumende Fluth hinein.

So raſch ſolche Waſſer in den Gebirgen aber auch ſteigen, eben ſo raſch, ja oft noch viel ſchneller, laufen ſie wieder ab, und nach einer Stunde etwa konnte der Uebergang ohne die geringſte Schwierigkeit bewerkſtelligt werden. Der Marſch war aber durch das Alles natürlich entſetzlich aufgehalten und die Thiere hätten tüchtig austraben müſſen, wenn ſie Camino real noch an dieſem Tage erreichen wollten.

Das aber zeigte ſich bald unmöglich, denn durch den Regen war auch der Weg ausgewaſchen und weich geworden, und Franco, der nicht die geringſte Luſt hatte, die Nacht nach einem ſolchen Wetter und bei der immer kälter werdenden Temperatur im Freien zuzubringen, hinterließ die Ordre, die Truppen ſo weit als irgend möglich vorzuſchieben und erſt mit einbrechender Dunkelheit Halt zu machen, und ſprengte dann mit dem

Major, einigen Officieren und einem Piket Cavallerie voran, um ſelber unter Dach und Fach zu kommen.

Und ſelbſt das war nicht ſo leicht. Bis zu der Anhöhe, die zu dem kleinen Dorf Camino real hinaufführte, ging es ſo ziemlich; denn das Waſſer war entweder abgelaufen oder von dem ſandigen Boden aufgeſogen; den eigentlichen Berg aber zu erklimmen, daran ſcheiterte jeder Verſuch. Die Straße öffnete ſich hier allerdings breit genug, denn zahlloſe Maulthierzüge hatten lange Jahre hindurch die Büſche zu beiden Seiten niedergetreten, aber der Abhang zog ſich unerbittlich ſteil empor, der Boden beſtand aus einem, durch den Regen an der Oberfläche ſchlüpfrig gewordenen harten Lehm, der die Hufe der Thiere nicht einmal haften ließ, und mit dem Reiter im Sattel waren ſie nicht im Stande empor zu klimmen.

Hartnäckig, wie die Maulthiere ſind, die eigentlich vor keinem Weg zurückſchrecken, der nicht ſumpfigen Boden zeigt, verſuchten ſie allerdings immer von Neuem die Hufe in den Boden einzuſchlagen und an dem Abhang empor zu klimmen. Wenn ſie aber kaum dreißig oder vierzig Fuß vorwärts gekommen waren, ſo brachte ſie ein einziger Fehltritt zum Rutſchen, worauf ſie ſich auf der

Stelle umdrehten, ſich auf das Hintertheil ſetzten und blitzſchnell den eben zurückgelegten Weg wieder hinabglitten.

Wenn es aber ſchon den Maulthieren ſo ſchlimm erging, ſo zeigten ſich die Pferde noch viel unbrauchbarer, denn bei ihrem viel unſichereren Gange, auf ihren breiteren und glatteren Hufen rutſchten ſie nicht allein, ſondern ſtürzten und überſchlugen ſich und gefährdeten nicht ſelten den Reiter.

Der Major hatte ſich im Sattel halten wollen, — denn er war, was ſein eigenes Thier und überhaupt ſeine Untergebenen betraf, noch ſtörriſcher als ſein Maulthier — aber er ſah bald die Unmöglichkeit ein, hier ſeinen Willen durchzuſetzen, und wenn etwas dem General ſeine gute Laune in dieſem Augenblick hätte wiedergeben können, ſo wäre es gewiß der Major geweſen, wie er ſelber auf dem Rücken, neben ſeinem Pferde liegend, den ſchmutzigen Abhang hinabſchoß und dabei von Schlamm und Koth förmlich überzogen wurde. Franco lacht auch ein paarmal hell auf, aber der Dämon in ihm gewann doch immer wieder die Oberhand und häßliche, gemeine Flüche und Verwünſchungen miſchten ſich mit den Spöttereien, mit denen er dieſen ſeinen ergebenſten Anhänger überſchüttete.

Aber auch der Cavalleriebedeckung ging es nicht beſſer. Es blieb daher nichts weiter übrig, als den Pferden das Gebiß mit dem Zaum abzunehmen und ſie voraus zu treiben und dann, ſo gut es gehen wollte, zu Fuß zu folgen. Selbſt Franco und der Major mußten ſich endlich dazu verſtehen, und es war dunkle Nacht geworden, ehe ſie das kleine, nur aus einer einzigen Straße beſtehende und von dichtem Wald umſchloſſene Dorf endlich erreichten und ihr Nachtquartier beziehen konnten.

Und was für einen traurigen Aufenthalt bot für die Nacht dieſes dunkle, ſchmutzige, von Ungeziefer wimmelnde Quartier, wo erſt eine ganze Familie mit Kindern und Hausthieren auf die Straße geſetzt werden mußte, um nur dem commandirenden General Raum zu geben. Aber was konnten ihm die Leute Anderes bieten, als was ſie ſelber ihr ganzes Leben lang gehabt.

Da war kein Bett im Haus — kein bequemes Lager, nicht einmal ein ordentlicher Stuhl — kein brauchbarer Feuerheerd; denn das Feuer — um den ſpäten Beſuch nur irgend zu erwärmen — mußte mitten im Hauſe angezündet werden, wo ſich der Rauch dann durch das Dach und die

Seitenwände ſeinen Ausgang ſuchte. Und wie kalt war's hier oben ſchon geworden! wie erſtarrend ſtrich der Wind über dieſe Höhe hin! ſo daß der Wanderer kaum ahnen konnte, daß er ſich unter drei Grad Süder Breite, alſo dicht am Aequator befinde.

Die armen Soldaten fühlten das am meiſten. Die Officiere trugen immer warme Kleider und waren auch eher im Stande, ſich eine Bequemlichkeit zu verſchaffen, denn was geſchehen konnte, geſchah für ſie. Die Cavalleriſten aber wurden untergeſteckt, wo ſich eben Raum finden ließ, und ihretwegen konnte man natürlich die Familien, die Frauen mit ihren kleinen Kindern nicht hinaus in's Freie jagen. Dieſe behaupteten auch in den Häuſern ihren Platz am Feuer, und die durchnäßten frierenden Soldaten mußten ſehen, wie ſie ſich irgendwo in einen Winkel drücken, dort zuſammen kauern und der Nacht ein paar Stunden Schlaf abgewinnen konnten.

Für Lebensmittel wurde noch ſo ziemlich geſorgt — es gab Hühner und Eier und einzelne kleine Schweine, dabei Kartoffeln und Bohnen, und die Leute, die heute über Tag noch gar keine ordentliche Mahlzeit gehalten hatten, waren nicht blöde mit dem Zulangen, beſonders da der General für ſie gut ſagen mußte.

Die Bewohner erfuhren aber kaum, daß morgen das ganze übrige Heer nachrücken würde, als ſie in der Nacht heimlich ihre ſämmtlichen Vorräthe in den Wald und in ſchon bereit ſtehende Verſtecke ſchafften; denn wozu ſollten ſie die Truppen füttern und nachher ſelber Noth dafür leiden? Ob es nun Soldaten von Franco oder Flores waren, ob Franco oder Flores das Land regierte, was kümmerte das ſie? Abgeſchieden von der Welt und nur auf die durchpaſſirenden Arrieros und Reiſenden angewieſen, lebten ſie hier, und wie ſie ſich nicht um die Außenwelt bekümmerten, ſo verlangten ſie auch, daß die Außenwelt eben ſo wenig Notiz von ihnen nähme, keinenfalls aber Forderungen an ſie ſtellte.

Die Nacht war ſternenhell, aber ziemlich kalt, und den Major beſonders, der ſeine einzige warme Satteldecke ebenfalls noch für den General hergegeben hatte, um ihm ein weicheres Lager herzuſtellen, fror entſetzlich, aber die aufgehende Sonne verſcheuchte bald die kalten Schwaden, und die armen Teufel, welche die ganze Nacht hindurch in ihren naſſen Kleidern den Morgen herbei geſehnt, waren jetzt wenigſtens im Stande ſich zu trocknen und zu erwärmen.

Gleich nach Sonnenuntergang ſchickte nun freilich der General einen Boten in das Thal hinab, um ſich zu vergewiſſern, wo ſeine Leute ſtanden und bis wann er ſie hier oben erwarten durfte. Dieſer kam aber erſt gegen Mittag zurück und meldete, daß ſie allerdings unten am Fuß des Berges angelangt wären und verſuchen wollten, ihn zu erklimmen. Die Sonne war aber auch noch nicht im Stande geweſen, den Abhang vollſtändig zu trocknen, und der Ausſage des Burſchen nach würde es nicht wenig Schwierigkeiten machen, die beladenen Laſtthiere hier herauf zu bringen. Keinenfalls konnte er vor Abend darauf rechnen, ſeine Armee wieder beiſammen zu haben.

Die Kunde lautete nicht erfreulich, der Marſch wurde dadurch entſetzlich verzögert, aber Franco hatte doch dafür den Troſt, hiermit auch die größte Schwierigkeit überſtanden zu haben. Von hier aus lag noch ein hügeliges, aber leicht zu paſſirendes Terrain vor ihm. Keine ſtörenden Bergſtröme durchkreuzten mehr den Weg, keine ſteilen Schluchten lagen mehr zwiſchen hier und Quito, durch die er nicht bei jedem Wetter hätte vorrücken können. —

Und mehr als das, in Guaranda fand er wieder einen trefflichen Platz, um ſeine Truppen nicht allein nach den Beſchwerden des letzten Marſches ſich ordentlich reſtauriren und ausruhen zu laſſen, ſondern um ſie auch in der reichen Beute, die er dort ſicher erwartete, für alle die Mühſeligkeiten des Weges zu entſchädigen, und mit friſchen warmen Kleidern für die Bergregionen zu verſehen. Deshalb nur erſt Guaranda erreicht, und die Hauptſchwierigkeit war überwunden.

7.

Sennor Malveca.

General Franco mußte ſich alſo entſchließen in Camino real einen Raſttag zu machen, denn ſo gern er ſelber bis Guaranda vorausgeritten wäre, da er dort viel oder mehr Bequemlichkeiten für ſeine eigene Perſon erwartete, ſo durfte er ſich doch auch nicht zu weit vor wagen, da er beſonders nicht einmal wußte, bis wohin der quiteniſche General vorgerückt ſei, und wie er ſelber in Guaranda empfangen werden würde.

Der Major allerdings hörte nicht auf ihn zu verſichern, die Bewohner der verſchiedenen Orte würden ihn überall mit offenen Armen aufnehmen und als Retter von einer verhaßten Regierung begrüßen. Aber ſo leicht er alle derartigen Vorſpiegelungen in Guajaquil und ſelbſt noch in

Bodegas geglaubt haben mochte, und ſo gern er ſie hörte, ſo war doch ſein Vertrauen nicht allein durch die neuliche Scene mit den Officieren, ſondern auch durch das Benehmen der unterwegs getroffenen Leute erſchüttert worden, die ihm wohl demüthig gehorchten, weil er eben die Gewalt in Händen hatte, aber von wirklich aufrichtiger Freude nicht die geringſte Spur erkennen ließen.

Er mußte deshalb vor allen Dingen ſicher gehen und ſich keiner unnöthigen Gefahr ausſetzen — war es doch außerdem unbegreiflich, daß er von allen ausgeſandten Spionen auch nicht eine einzige ſichere Kunde über die Stellung der quiteniſchen Armee erhielt. Alle konnten ſie ja doch nicht von dem Feind gefangen ſein — oder waren ſie gar zu ihm übergegangen? Er knirſchte die Zähne zuſammen, wenn er ſich nur die Möglichkeit dachte.

Uebrigens wünſchte er ſich noch immer Glück, wenigſtens dieſen Punkt erreicht und beſetzt zu haben, denn wenn die Quitener vor ihm Camino real genommen und die Höhen vertheidigt hätten, würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geweſen ſein, ſie aus dieſer Poſition zu werfen. Ueberhaupt durfte er erſt hinter Guaranda, in der Alpenregion des Chimborazo darauf rechnen, offenes Terrain zu gewinnen, wo er im Stande wäre, ſich in einem Maſſenangriff auf den Feind zu ſtürzen. Bis dahin zog ſich der Weg noch immer durch den Wald und dichtes Geſtrüpp hin, von Guaranda aus ſogar wieder ſteil empor, und er konnte ſich nicht eher ſicher und ſeines Sieges gewiß fühlen, bis er wenigſtens die Höhe des Bergpaſſes in ſeiner Gewalt wußte.

Für jetzt war übrigens Alles geſchehen, was der Augenblick zuließ, und ein Piket gegen Tucumbo, den nächſten Ort, vorgeſchoben, um gegen einen Ueberfall geſichert zu ſein. Gegen Mittag gewann die Infanterie ſchon die Höhe, und da jetzt, in dem heißen Sonnenſchein, der Weg trocknete, daß die Hufe der Maulthiere darauf haften konnten, begannen auch die ſtärkſten und beſten Thiere den Widerſtand zu überwinden, und Nachmittags drei Uhr fand ſich, mit Ausnahme eines kleinen Trupps, der zur Bewachung der einzelnen verſpäteten Arrieros zurückbleiben mußte, das ganze Heer auf der Höhe verſammelt.

Um dieſe Zeit war es etwa, daß ein Reiter in quiteniſcher Officiersuniform, auf ſchweißtriefendem Roſſe und von zwei Franco'ſchen Cavalleriſten begleitet, nach Camino real hineinſprengte, wo der Quitener augenblicklich aus dem Sattel ſprang und in das, ihm als Franco's Hauptquartier bezeichnete Haus rechts am Wege hineinſchritt. Der eine Reiter, der ihm, wie es ſchien, den Degen abgenommen hatte, folgte ihm damit, und der Major, der ſich eben mit den Bewohnern der gegenüberliegenden Gebäude über die Einquartirung gezankt zu haben ſchien, eilte ſo raſch er konnte über die Straße hinüber, um zu hören, was da vorginge und was der Abgeſandte des Flores, für den er ihn hielt, eigentlich bringe.

Franco, deſſen Gepäck ſchon heute Morgen in aller Frühe auf den Schultern von ein paar Soldaten heraufgeſchafft war, ſaß wie gewöhnlich in ſeiner Hängematte und ſchnitzelte an einer Orange, in deren Schale er mit einem Federmeſſer eine Menge von kleinen Einſchnitten und Verzierungen anbrachte — eine nicht ungewöhnliche Beſchäftigung in Ecuador.

Wie er die quiteniſche Uniform erkannte, fuhr er allerdings im erſten Moment erſchrocken empor — aber raſch beſann er ſich auch wieder. Was konnte ihm hier, inmitten ſeines ganzen Heeres geſchehen, und ſah er nicht auch das wohlbekannte braune Geſicht eines ſeiner eigenen Soldaten hinter dem Fremden? Er hörte aber doch mit dem Schnitzen auf, und die Hände ſinken laſſend ſagte er, indem er den Eintretenden mit ſeinen kleinen ſtechenden Augen ſcharf fixirte:

„Was wollen Sie? und wie kommen Sie in der Uniform in mein Lager?“

„General,“ erwiderte der junge Mann, indem er den vor ihm Sitzenden militäriſch grüßte, „ich glaube, ich darf Ihnen nur meinen Namen nennen, um vollkommen gerechtfertigt vor Ihnen zu erſcheinen, ja ſogar willkommen zu ſein. Ich heiße Malveca.“

„So?“ ſagte Franco gleichgültig, „und den Namen halten Sie vielleicht gar für eine Empfehlung? Sind Sie nicht der Herr, der mich ſchon in Guajaquil hat verſichern laſſen, daß er meiner Sache treu ergeben wäre, und der heilig verſprochen hat, mir Nachricht zu ſenden, und jetzt bin ich den halben Weg nach Quito gekommen, ohne von Ihnen etwas zu hören oder zu ſehen.“

„General!“ rief Malveca raſch — „ich muß Sie da an den Brief erinnern, den ich Ihnen durch einen zuverläſſigen Mann und mit meiner Unterſchrift, ſchon von Guaranda nach Bodegas geſchickt, und der Sie aufforderte, ſo raſch als möglich nach Guaranda vorzurücken. Der Bote hat ihn, wie er mich feſt verſicherte, in Ihre eigenen Hände gegeben.“

„Bote? — ich habe keinen Boten geſehen,“ knurrte Franco, indem er den Fremden mißtrauiſch betrachtete, „habe auch keinen Brief von Guaranda und keine Kunde von dort erhalten, weder in Bodegas noch hier, und muß glauben, daß alle meine Boten aufgefangen ſind — Sie haben wohl blos ſchreiben wollen, Señor, und nehmen die Sache jetzt als geſchehen an.“

„Dann hat mich der Bote betrogen,“ rief Malveca heftig aus, „und doch ſeine reichliche Bezahlung für den Gang genommen.“

„Und was wollen Sie jetzt?“ frug Franco finſter, denn er hielt die ganze Einleitung für eine plumpe Lüge — „und wie iſt überhaupt der Herr durch unſere Linien gekommen?“ wandte er ſich darauf, ohne die Beantwortung ſeiner Frage nur abzuwarten, an den hinter ihm ſtehenden Soldaten — „Wo habt Ihr ihn aufgefangen?“

„Er kam in vollem Galopp auf der Straße von Tucumbo herangeſprengt, General,“ erwiderte der Mann — „und wie wir von hinten ihm den Weg abſchnitten — denn wir hatten uns gut verſteckt — und vor ihm auch ein paar Burſchen auftauchten, zügelte er raſch ſein Pferd, kam auf mich zu, gab mir ſeinen Degen und ſagte, er wolle zu Ihnen geführt werden.“

„Er hat ſich alſo nicht widerſetzt?“

„Nein, General.“

„Auch keinen Verſuch zur Flucht gemacht?“

„Nein — wäre auch wohl kaum gegangen, denn ſein Thier war ſcharf abgehetzt.“

„Und weshalb ſind Sie in ſolcher Eile geweſen, Señor?“ wandte ſich Franco wieder an den Gefangenen, hinter dem er jetzt auch das breite gelbe Geſicht ſeines Majors bemerkte.

„Ich hatte alle Urſache dazu, General,“ erwiderte Malveca, „denn heute Morgen erſt wurde wieder ein Bote, den ich Ihnen ſchicken wollte, unterwegs erſchoſſen und mein Zettel bei ihm gefunden. Da aber Flores zufällig nach Guaranda kam und ein Officier in ſeiner Begleitung meine Handſchrift kannte —“

„Flores in Guaranda?“ rief Franco aus ſeiner Hängematte emporſpringend — „ſeit wann?“

„Erſt ſeit heute Morgen und mit wenigen Begleitern.“

„Und ſeine Armee?“

„Iſt kaum von Latacungo ausgerückt und noch unterwegs. Es können Tage vergehen, ehe ſie bei ihm eintrifft.“

„Und weshalb binden die Schuſte den Verräther nicht und liefern ihn uns aus?" rief der Major wüthend, indem er in's Zimmer ſprang.

„Wen? Flores, Señor?" ſagte Malveca, nicht allein über die Frage, ſondern auch über den rieſigen Mulatten ſelbſt erſtaunt — „Mit Jubeln und Hurrahſchreien haben ſie ihn empfangen und begrüßt."

„Flores?" ſchrie der Major und ſah dabei aus, als ob er ſich nach Jemandem umſähe, den er zerreißen könnte.

„Allerdings," beſtätigte der Ueberläufer — „auf die gute Hülfe der dortigen Bevölkerung dürfen Sie nicht rechnen, denn die Bewohner fürchten Ihr Heer, weil ſie wiſſen was für verlockende Beute in ihrer Stadt aufgehäuft liegt, und ſie hoffen jetzt nur, daß Flores' Armee zeitig genug in Guaranda eintrifft, um ſie zu ſchützen."

„Und welcher Urſache, Señor," ſagte Franco jetzt, der den Officier, während er ſprach, ſcharf beobachtet hatte, „verdanke ich die freundliche Geſinnung, die Sie meiner Sache zu zeigen ſcheinen? Sie ſind ein quiteniſcher Officier, wie kommt es, daß Sie mir Boten ſenden, um mich gegen Ihre Freunde anzurufen?"

Malveca biß die Zähne zuſammen und ſagte finſter:

„Weil ich Ihrer Sache den Sieg wünſche, General, um meine Feinde im andern Lager zu züchtigen. Ich bin Quitener, aber ich haſſe Quito — haſſe Flores — haſſe ſeine ganze Familie und will meinen letzten Blutstropfen daran ſetzen, um Rache zu haben für alle Unbill, die ich da drüben erleiden mußte.“

Franco lächelte — ſolche Leute konnte er brauchen, aber vollkommen ſicher fühlte er ſich noch immer nicht, denn er glaubte nicht, daß ihm der Officier ſchon früher eine Botſchaft, die nicht in ſeine Hand gelangt ſein ſollte, geſchickt habe.

„Und wie denken Sie Ihren Zweck am beſten zu erreichen?“ frug er endlich, nachdem er ihn eine Zeit lang ſchweigend beobachtet hatte — „können Sie mir einen beſtimmten Plan angeben?“

„Ja,“ rief Malveca raſch — „jetzt iſt der einzige Moment, und wenn Sie ihn benutzen, kann Ihnen der Sieg nicht entgehen. Ich habe mich ſaſt vor Ungeduld gebrannt, weil Sie ſo lange zögerten, ſich Guaranda's, als erſten wichtigen Punktes im Innern, zu verſichern und den Paß des Chimborazo zu beſetzen; aber jetzt ſchlägt es vielleicht zum Guten aus, denn mit einem raſchen Schlag ſind Sie vielleicht im Stande, Flores ſelber in

Ihre Gewalt zu bekommen. Gelingt dies aber, ſo iſt dem ganzen Widerſtand der Kopf zertreten. Flores gefangen und das quiteniſche Heer ſtiebt aus einander wie eine Heerde, der man den Führer genommen — Niemand denkt mehr an Widerſtand, denn Niemand kann denſelben leiten.“

Franco war aufmerkſam geworden; der Plan ſchien in der That, ſo kühn er ſein mochte, ausführbar, wenn ihn das Terrain begünſtigte, und darüber ſollte ihm Malvecca vor allen Dingen Auskunft geben.

Er that das mit kurzen und klaren Worten. Von Tucumbo, wie ein herbeigerufener Einwohner beſtätigte, führte ein zweiter Weg nach Guaranda, der eine ziemliche Strecke von der Hauptſtraße abwich — es war der ſogenannte Camino viejo — der alte Weg — und näher wie der neue, aber auch für ſchwer beladene Thiere nur ſehr ſchlecht und mühſelig zu paſſiren. Fußgänger ſchnitten aber dadurch eine nicht unbedeutende Strecke ab, konnten dann in Sicht von Guaranda, aber ohne von dort geſehen zu werden, die Stadt umgehen und ſich bequem an dem einzigen Weg, der in das Innere führte, in den Hinterhalt legen. Dort aber ahnte Flores noch keinen Feind, und rückte Franco dann mit dem Gros der Armee raſch und entſchieden, der gewöhnlichen Straße folgend, auf Guaranda los, ſo lief ſein Gegner, der ſich in dem Fall jedenfalls mit ſeinen wenigen Begleitern wieder zurück auf das Heer zog, um nicht in der Stadt erkannt und gefangen zu werden, rettungslos in das Netz.

Malveca ſelbſt erbot ſich dabei den Hinterhalt zu führen, da er den Weg genau kannte. — Sollte aber der Plan gelingen, ſo war es unumgänglich nöthig, auch keinen Augenblick länger zu ſäumen, denn wie nahe Flores Heer ſtand, konnte er ſelber nicht beſtimmt angeben, und daß Flores ſein Möglichſtes thun würde, um es raſch herbeizuziehen, lag auf der Hand.

Franco zögerte noch; ſeine mißtrauiſche Natur ließ ihn ſelbſt die einfachſte Darlegung einer Sache nie gleich erfaſſen, ohne auf die Beweggründe zurückzugehen, die denjenigen leiten konnten, mit dem er in Berührung kam. Haß und Rache waren aber zwei Factoren, die er ſelber nur zu gut kannte und die ihn ſchon oft in ſeinen Unternehmungen geleitet und weiter getrieben hatten, Haß und Rache gegen das ganze Geſchlecht der Weißen, die ihn früher verachtet und unter die Füße getreten, und der Umſtand, daß er Weiße dazu benutzen konnte, Weiße zu verderben, übte noch einen ganz beſondern Reiz auf ihn aus.

Der Major ſelber war entzückt von dem Plan und wäre am liebſten gleich aufgebrochen und die Nacht durch geritten', um nur den verhaßten Flores in ſeine Gewalt zu bekommen.

„Und welche Belohnung verlangen Sie dafür, wenn Sie Alles erfüllen, was Sie da eben verſprochen haben?" ſagte Franco endlich und ſein ſtechendes Auge bohrte ſich ordentlich in den jungen Fremden hinein.

„Meinen Lohn fordere ich mir in Quito, General," ſagte aber dieſer, „und ich werde dann nicht allzu beſcheiden ſein. Vor der Hand verlange ich .weiter nichts als die Ehre, in Ihre Armee als Hauptmann eintreten zu dürfen."

Der junge Mann forderte kein Geld, das war ſchon etwas. Officiere hatte Franco freilich, trotz des Verluſtes der drei an jenem Abend, noch über und über genug; denn die ſüdamerikaniſchen Heere treiben darin einen außerordentlichen Luxus. Aber wenn der Fremde es ehrlich meinte — und es lag vor der Hand kein Grund vor, ihm zu mißtrauen — wenn er Flores in der That in ſeine Gewalt brachte, dann war er ſelbſt, wie er recht gut wußte, auch Herr in Ecuador, und dafür hätte er in dem Augenblick jeden Preis gezahlt.

Mit ſeinem hinterliſtigen Charakter verband Franco aber auch eine nicht unbedeutende Energie — beſonders eine Art von Zähigkeit im Feſthalten, und wie er Alles, was ihm im Wege ſtand, rückſichtslos unter die Füße trat, ſo ſchonte er auch ſeine eigene Mannſchaft nicht, wenn es galt, ſeine Zwecke zu erreichen.

„Gut,“ ſagte er nach einer Weile, nachdem er ſtarr vor ſich nieder geſehen und, wie ganz in Gedanken, die Orange wieder aufgenommen hatte — „wir wollen's verſuchen — aber Ihr Kopf bürgt mir dafür, junger Mann, daß Sie es ehrlich mit mir meinen.“

„Ich wollte, Sie könnten mein Herz ſehen, General,“ rief Malveca voller Freude, ſeine Rache bald befriedigt zu wiſſen — „außerdem werden Sie aber noch einen andern Fang dabei machen, den ich noch nicht erwähnte. Jener Burſche, den Sie neulich in Bodegas zum Tode verurtheilten, und der dann mit Hülfe eines Ihrer eigenen Leute entkam, iſt gegenwärtig in Flores' Begleitung.“

„Caracho!“ rief der Major, und um Franco's dicke Lippen zuckte ein Lächeln der Befriedigung, das aber gleich wieder einem finſtern häßlichen

Zug Platz machte, als die Erwähnung deſſelben in natürlicher Folge die Erinnerung an die glückliche Flucht Fortunato's in ihm wach rief. Aber alle ſeine böſen Leidenſchaften waren dadurch auch wieder geweckt, und haſtig ſtand er auf, um ſelber nachzuſehen, wie weit die Laſtthiere eingetroffen wären, und wann man ſicher darauf rechnen konnte, daß ſie im Stande wären zu folgen.

Die heiße Mittagsſonne, die hier nicht weniger brannte als in Guajaquil ſelber, ja ſogar nach der kalten Nacht noch viel drückender ſchien, hatte den Weg jetzt vollkommen getrocknet, ſo daß auch die letzten und ſchwächſten Thiere, wenn auch langſam, folgen konnten. Die Arrieros erklärten freilich, daß ſie die Nacht gar nicht daran dächten weiter zu marſchiren, denn die Thiere müßten ihre nöthige Ruhe haben, wenn ſie nicht morgen unterwegs liegen bleiben ſollten, aber das durfte jetzt kein Hinderniß ſein.

Ein Piket Cavallerie ſollte bei ihnen zurückbleiben, und ſie dann ſo bald wie möglich folgen laſſen, die Armee mußte und ſollte jetzt marſchiren, heute, und wenn es um Mitternacht wäre, Tucumbo erreichen, und morgen früh ſchon den Hauptſchlag gegen Guaranda und Flores ſelber führen. In Guaranda, einem mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtatteten Ort, ließ ſich dann auch ein beſſerer Raſttag machen wie hier in dem öden, ſchmutzigen und kalten Dorf, und daß die Soldaten dabei Willens waren ihr Aeußerſtes zu thun, wußte Franco, denn zu verlockend war für ſie die Ausſicht auf die verſprochene reiche Beute.

Major Barbadoes, der eine ganz eigene Manier hatte mit den Soldaten zu verkehren, wurde beauftragt, ſie mit der Abſicht des Generals bekannt zu machen, und der Erfolg zeigte, daß ſich Franco nicht geirrt hatte.

Im Anfang freilich ſchienen die Meiſten eben nicht beſonders mit einem forcirten Marſch einverſtanden zu ſein, aber das gute Leben in Guaranda lockte ſie, denn hier im Orte waren ja nicht einmal mehr genügende Vorräthe für den zehnten Theil von ihnen, und die mitgenommenen mußten ſchon angegriffen werden. Außerdem machte aber Barbadoes auch noch eine leiſe Andeutung, daß er Jeden krumm und lahm ſchließen würde, der ſich zu folgen weigerte, ſo daß ſie bald überredet wurden und in ein lautes donnerndes Hurrah ausbrachen.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ ſagte Barbadoes, als er mit dem ihn begleitenden Malveca nach ſeinem eigenen Quartier hinüberſchritt — „das iſt die Art mit Soldaten umzugehen. Im Guten ſind ſie zu Allem zu bringen; aber — was ich Ihnen noch ſagen wollte, Kamerad — erſtlich war es ein verdammt geſcheidter Streich von Ihnen, daß Sie dem verwünſchten Halunken, dem Flores durchgebrannt ſind, und Sie können ſich meiner ganzen Protection verſichert halten. — Dann aber müſſen Sie dieſe gemeine, nichtswürdige Uniform ausziehen, denn die Soldaten ſtecken ſchon die Köpfe zuſammen — wir wollen einmal ſehen, ob wir nicht einen anſtändigen Uniformsrock auftreiben — meine werden Ihnen etwas zu groß ſein — und endlich — wenn Sie meinem Rath folgen wollen, nennen Sie unſeren „Alten“ nicht General.“

„Nicht General?“

„Nein — er iſt es freilich, aber — er hört es nicht gern — lieber Gott wir haben ja Alle unſere kleinen Schwächen.“

„Aber wie denn anders, wenn ich fragen darf?“

„Excellenz,“ ſagte der Major. — „Er iſt ja doch ſchon ſo gut wie Präſident, wenn wir auch noch nicht das ganze Land in der Taſche haben, aber der ganze Süden des Reiches, die ganze Küſte iſt unſer, und das bischen Norden wird jetzt auch noch bald dazu geſchlagen werden. Alſo verſtanden?“

„Herr Major, ich bin Ihnen unendlich dankbar —“

„Erwähnen wir's nicht weiter — apropos, haben Sie etwas Cigarrenpapier bei ſich? Meins iſt mir geſtern in der Taſche zu einem flüſſigen Brei geworden.“

„Was ich habe, ſteht Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Danke Ihnen,“ ſagte Barbadoes, indem er das Dargereichte ohne Weiteres nahm und in die jetzt getrocknete Taſche ſteckte. — „Nun wollen wir uns aber rüſten, und Sie gehen hier indeſſen hinein und laſſen ſich tüchtig zu eſſen und zu trinken geben. — Heh, Viruta, ſorge mir für den Señor, daß es ihm an nichts fehle, oder ich gerbe Dir nachher Deine gelbe Haut, Du Halunke.“

Der angeredete Mulatte verzog ſein Geſicht zu einem breiten Grinſen, denn er wußte, daß der Major, je gröber er wurde, in deſto beſſerer Laune war, und wenn er auch noch nicht recht begriff, was der quiteniſche Officier hier im Lager machte, ſo verſtand es ſich doch von ſelber, daß er dem Befehl zu folgen hatte.

Und Franco ſäumte in der That nicht; ſeine

Reiter bekamen Befehl abzufüttern und dann augenblicklich zum Aufſitzen bereit zu ſein, die Infanterie mußte wieder ihre Torniſter packen, und in kaum einer Stunde, von der Zeit an wo Malveca Camino real betreten, ſetzten ſich die erſten Colonnen ſchon wieder in Bewegung, um Tucumbo wo möglich noch vor einbrechender Nacht zu erreichen.

Die Entfernung zwiſchen den beiden Dörfern iſt nicht ſehr groß und der Weg zieht ſich, freilich von einer Menge von Thälern durchſchnitten, über ein weites, mit dichtem Geſtrüpp bewachſenes Bergland. Die tropiſche Vegetation hat hier ſchon vollkommen jener der gemäßigten Zone Platz gemacht. Kleinblätterige Gebüſche mit faſt europäiſchen Formen bedecken den Boden, zwiſchen denen nur die höherſteigenden Cactus- und Aloearten an Amerika erinnern.

Franco ritt, wie gewöhnlich, an der Spitze des Zuges, neben ihm der Major und zu ſeiner Linken Malveca, der ihm heute eine Menge von Einzelheiten, beſonders über die Stärke von Flores' Heer, erzählen mußte. Darüber wußte Malveca, für den man noch eine paſſende Uniform aufgetrieben hatte, allerdings eigentlich gar nichts, denn die Rüſtungen waren im Innern des Landes betrieben worden. Von dem Heere ſelber hatte er noch nicht einmal den Vortrab geſehen, und nur Gerüchte über die Zahl der Truppen konnten nach dem entfernt liegenden Guaranda dringen. Daß dieſe allerdings ſämmtlich zu Flores' Gunſten lauteten, wußte er, aber er kannte auch ſeine Landsleute in ihren Uebertreibungen, und hütete ſich beſonders, Franco's augenblickliche Kampfesluſt durch ſolche Berichte, die ungünſtig von ihm aufgenommen werden konnten, herabzuſtimmen.

Soviel blieb überhaupt ſicher, daß beide Heere aus nichts weniger als kampfgeübten Truppen beſtanden; es war auf beiden Seiten zuſammengelaufenes Volk mit einer Unzahl von Officieren, die in vielen Fällen nicht einmal zu commandiren verſtanden, und von Tactik oder überhaupt von einer höheren Kriegskunſt nicht den geringſten Begriff hatten. In dieſer Hinſicht waren ſie einander vollkommen gleich. Einen unendlichen Vortheil gewann Flores' wilde Schaar aber dadurch, daß die meiſten unter ſeinen Leuten für ſich ſelber und für den eigenen Heerd kämpften, während Franco eine Unmaſſe Geſindel aus der Hafenſtadt nur durch Verſprechungen von Plünderung und Beute gewonnen hatte.

So lange er ſiegte war er ihrer gewiß, bei der geringſten Niederlage aber fehlte ihnen der moraliſche Halt, und deshalb lag dem Mulattengeneral auch jetzt vor allen Dingen daran, Flores in ſeine Gewalt zu bekommen, um das Gefühl in ſeinen Schaaren wach zu rufen, daß ihnen jetzt kein Feind mehr ernſthaft Widerſtand leiſten konnte.

So rückte der Zug eben nicht übermäßig raſch, denn man wollte ſich nicht von dem Fußvolk trennen, aber doch ununterbrochen auf der Straße vor, als zwei Reiter ſichtbar wurden, die von dem nächſten Hügel herabkamen und gerade auf das Heer zuhielten. Waren es ſchon Vorpoſten von Flores' Truppen? — aber ſie ſchienen die Schaaren, die den Weg bedeckten, entweder gar nicht geſehen zu haben oder nicht zu beachten, denn ſie hielten ihre Pferde nicht an und verſchwanden im nächſten Augenblick in einer Senkung des Weges, aus der ſie erſt nach einiger Zeit wieder in Sicht kommen konnten.

Franco hatte ſein Fernrohr vom Sattelknopf genommen und geöffnet und richtete es nun auf den Punkt der Straße, auf dem die Reiter, wenn ſie die Richtung beibehielten, wieder zum Vorſchein kommen mußten. Jetzt wurden ihre Geſtalten auf's Neue ſichtbar, und er ſagte, nachdem er kaum einen Moment durch das Glas geſehen, indem er es wieder zuſammenſchob:

„Vorwärts, es iſt Niemand weiter wie der Courier der Conſulardepeſchen nach Guajaquil, er hat ſein Fähnchen ſchon aufgeſteckt. Jetzt erfahren wir auch vielleicht wo der Feind ſteht,“ und ſeinem Thier raſch die Sporen gebend ſprengte er, nur von dem Major gefolgt, der ihn überhaupt nie verließ, voraus.

Nicht lange darauf begegneten ſie den beiden Reitern. Der eine von ihnen, der Courier, war ein junger Franzoſe, ſein Begleiter aber ein ecuadorianiſcher Cholo von zwölf oder dreizehn Jahren, der den Mantelſack mit den Briefen über ſeinem Sattel liegen hatte und darauf ritt.

Man hätte in der That darüber ſtaunen müſſen, welche fabelhafte Correſpondenz die wenigen Conſuln und Geſchäftsträger einer Binnenſtadt führten, wenn man die vollgeſtopfte Satteltaſche des Couriers ſah; aber er trug faſt die ganze quiteniſche Poſt, nur unter Verſchluß der verſchiedenen Conſulatsſiegel, denn dieſe allein waren im Stand ihre Briefe nach der Hafenſtadt zu ſenden. — Alle anderen Boten, einerlei, ob ſie von einem Privaten oder von der Regierung ausgingen, wären natürlich aufgefangen und die Briefſchaften geöffnet worden.

Franco wußte dabei recht gut, welchen Mißbrauch die Conſuln mit ihrem Vorrecht trieben, aber es ließ ſich nichts dagegen thun, denn mit den Seemächten, ſo lange Guajaquil der einzige Platz blieb, in dem er ſich behaupten konnte, durfte er es nicht verderben und mußte ſie ſchon gewähren laſſen. Ueberhaupt zeigte er ſich den Ausländern, oder vielmehr den Engländern und Franzoſen, überall gefällig und duldete nicht, daß ihnen irgend etwas in den Weg gelegt wurde; war es doch auch für ihn vom höchſten Intereſſe, daß dieſe beiden Länder ſeine Regierung anerkannten.

Der Courier, der eigentlich gar nicht ausſah, als ob er ſich in einem tropiſchen Klima befände, denn er trug einen warmen Ueberzieher und hohe Waſſerſtiefeln mit rieſigen Meſſingſporen, einen breiten Filzhut und einen großen Regenmantel hinten an den Sattel geſchnallt — führte ein kleines Fähnchen wie eine Uhlanenlanze, aber ohne Spitze und mit drei kleinen Flaggen daran, der engliſchen, franzöſiſchen und amerikaniſchen. Er kannte auch den General, denn er hatte ihm die letzten Monate mehrfach Depeſchen gebracht und ihn noch kurz vor ſeinem Zug gegen Bodegas in Guajaquil geſehen.

Er ritt auf den General zu, grüßte ihn militäriſch und ſagte, indem er in die Bruſttaſche griff:

„General Franco — ich habe die Ehre Ihnen hier eine Depeſche des engliſchen Conſulats zu übergeben, mit der Bitte, ſie zu beantworten, bis ich wieder von Guajaquil zurückkomme. Außerdem ſind“ — ſetzte er hinzu, nachdem er das Papier überreicht hatte, „hier noch ein paar andere Briefe an Sie und Ihre Leute, die mir in Quito, und einer, der mir in Guaranda übergeben wurde.“

„Bueno,“ ſagte der General, indem er die Depeſche in die Taſche ſteckte, die Briefe aber noch in der Hand behielt, — „und wo ſteht General Flores jetzt mit ſeinen Leuten, Amigo?“

„General,“ ſagte der Courier achſelzuckend, „Sie wiſſen, daß ich eidlich verpflichtet bin, keine Einzelheiten über die verſchiedenen Heere anzugeben. Es war das eine Hauptbedingung, die Sie ſelber ſtellten, ehe Sie die Erlaubniß gaben, daß der Conſulatscourier paſſiren durfte.“

„Und halten Sie das nach beiden Seiten ſo gewiſſenhaft?“ frug der General mit einem tückiſchen Blick auf den Franzoſen.

„General,“ erwiderte dieſer ernſt, „ich bin Beamter der franzöſiſchen Regierung und beſitze deren Vertrauen. So viel kann und darf ich Ihnen aber ſagen, daß Sie ſich *ſehr bald* über den Stand der Dinge ſelber überzeugen können. Sie werden nicht mehr lange in Ungewißheit darüber ſein. Aber Sie entſchuldigen, ich möchte gern noch vor einbrechender Nacht Bodegas erreichen, und habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren“ — und die Hand an ſeinen Hut legend, gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte weiter, um ſich jetzt ſeinen nichts weniger als leichten Weg durch die dichten Maſſen der nachrückenden Soldaten zu bahnen.

„Unverſchämtes Pack, dieſe Fremden!“ fluchte der Major, als der Courier kaum außer Hörweite war. „So viel weiß ich, wenn ich Präſident wäre, jagte ich ſie Alle zum Lande hinaus — Hungriges Geſindel, weshalb bleiben ſie nicht daheim, wenn ſie zu Hauſe ſatt zu eſſen haben?“

Franco antwortete ihm gar nicht. Er wußte ſchon, daß ſein Major oft höchſt wunderbare Anſichten über Alles entwickelte, was außer ſeinem Geſichtskreiſe lag, und gab ſich weder die Mühe, ihn zu belehren, noch darauf einzugehen. Nur die Aufſchriften der verſchiedenen Briefe hatte er geleſen, und auch einen — und zwar den, von dem ihm der Courier geſagt, daß er ihn in Guaranda erhalten — für Señor Malveca darunter gefunden.

„Caracho," murmelte er leiſe für ſich hin, „was führt denn der Herr noch für eine Correſpondenz mit Guaranda; da wär' ich doch neugierig — und wie verſiegelt und verklebt der Brief iſt, daß ja Niemand hineinſehen ſoll. — „Veremos," ſetzte er hinzu, indem er denſelben in die Taſche ſchob. Zwei andere Briefe waren noch an Officiere in ſeinem Heere — beide von Quito — er ſteckte ſie ebenfalls ein, denn er mußte wiſſen, welchen Verkehr ſeine Leute mit der feindlichen Stadt hatten, mit der ihnen nur ein ſolcher in Privatangelegenheiten erlaubt war.

Der letzte Brief war an ihn ſelber, mit der Aufſchrift: „Sr Excellenz, dem großen General Franco" — er brach ihn auf und las ihn, aber während deſſen glühten ſeine Augen und ſeine breiten gelben Züge nahmen etwas Dämoniſches an. Als er aber zu Ende geleſen hatte, riß er den Brief quer durch und dann noch in kleine Stücke, die der Wind über die nächſten Büſche trug.

Etwas Angenehmes hatte auch in der That nicht in dem Brief geſtanden — nichts als das

Spottlied, das jetzt überall in Quito auf den Mulattengeneral geſungen wurde:

„Muerto tendido me veo,“

und daß ſich Franco darüber nicht gerade freute und daß dies ſeine Laune nicht verbeſſern konnte, läßt ſich denken. Aber er äußerte kein Wort darüber, ſelbſt nicht gegen ſeinen treuen Major, und als ſie, etwa eine Stunde ſpäter, das kleine Dorf Tucumbo erreichten, in dem ſein Quartiermacher ihm ſchon das beſte Haus zur Wohnung angewieſen hatte, ſtieg er die Treppe hinauf und nahm Beſitz davon. Der Major mochte zuſehen, wo die Truppen Unterkunft fanden.

Uebrigens wollte er dieſen Abend, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ungeſtört ſein. Es wurde ein Poſten an die Thür geſtellt, der den Befehl hatte Jeden abzuweiſen — ſelbſt den Major — und mit einer dürftigen Oellampe, die ihm die Wirthin zur Verfügung ſtellte, begann er nun die ihm von dem Courier gegebenen Briefe zu erbrechen und zu leſen.

8.

Flores' Brief.

General Franco las und während des Leſens nahm ſein Geſicht eine immer hellere Färbung an. Er rückte ſich die Lampe näher, er ſchlug das Papier auf ſeinem Knie glatt — er las wieder und ſchien dennoch kaum zu glauben, was er da vor ſich ſah. Der Brief ſelber war aber ſo einfach, wie er nur möglicherweiſe ſein konnte, und lautete:

„Lieber Malveca.

„Hoffentlich ſind Sie jetzt ſicher am Ort Ihrer Beſtimmung angelangt. Sein Sie vorſichtig, Franco iſt entſetzlich mißtrauiſch; ich hätte auch nicht gewagt dieſe Zeilen an Sie abzuſchicken, wenn ich nicht einen zuverläſſigen Boten gefunden — den Conſulatscourier — der aber natürlich nicht ahnen darf, daß dies ein geheimer Verkehr iſt. Ich gab ihm den Brief und bat ihn, denſelben perſönlich abzuliefern. Alles geht hier vortrefflich — die letzten Reſerven ſind eingetroffen und untergebracht. Nur um Eins bitte ich Sie, veranlaſſen Sie Franco raſch anzugreifen, denn ſeit Sie fort ſind, hat ſich ein böswilliger Geiſt in der Bevölkerung von Guaranda gezeigt, den ich nicht zum Ausbruch kommen laſſen darf. Bewegen Sie Franco, wenn es irgend auszuführen iſt, morgen früh — aber wenn das nicht gehen ſollte, wenigſtens im Laufe des Tages auf Guaranda anzurücken. Dann wird Alles gut.

„Da ich nicht weiß, ob Sie nicht vielleicht gezwungen werden, mit den Ueberreſten von Franco's Heer nach Guajaquil zu flüchten, lege ich Ihnen hier einen, auf Ihre Perſon lautenden Wechſel von fünfhundert Dollars auf Luzarraga bei, um Ihre nöthigſten Ausgaben dort zu decken. Wir werden Ihnen bald folgen. Das Uebrige nach Verabredung.

Ihr Flores."

Franco las den Brief wieder und wieder über, biß die Zähne zuſammen, kaute an den Nägeln und ſchritt in dem kleinen dürftigen Gemach ſo haſtig auf und ab, daß die dünnen Dielenbambus ſchwankten. Endlich ſetzte er ſich nieder und erbrach die anderen Briefe — aber dieſe enthielten nichts als Familiennachrichten für die Adreſſaten und Wünſche für ihr Wohlergehen. Man wußte ſchon in Quito, daß ſie in Franco's Hände kämen, und hütete ſich etwas hinein zu ſetzen, das ihn mißtrauiſch gegen die Empfänger machen konnte.

Endlich rief er die an der Thür ſtehende Schildwacht an, den Major Barbadoes zu ihm herauf zu befehlen, und es dauerte nicht lange, ſo hörte er den ſchweren Schritt des gewichtigen Mannes auf der Stiege.

„Excellenz," ſagte der rieſige Mulatte, als er das Gemach betrat — „es iſt mir lieb, daß Sie mich rufen laſſen. Der junge Quitener rüſtet unten ſchon nach Leibeskräften, und will gleich nach zwölf Uhr aufbrechen. Wir haben noch genug Mondenſchein, um den Weg zu finden, und es wäre doch nöthig, daß Sie die Truppen vorher beſtimmten, die ihn begleiten ſollen. Jedenfalls muß er vor Tag oder mit Tagesanbruch auf der andern Seite von Guaranda ſein."

„Leſen Sie einmal den Brief, Barbadoes," ſagte der General, ohne das Geſagte zu beachten.

„Ja wohl, Excellenz," erwiderte Barbadoes, immer gehorſam, obgleich ihm ſelbſt Gedrucktes Schwierigkeit beim Leſen machte — „wenn Sie nur erſt ſo gut ſein wollten und beſtimmen, wie viel —"

„Leſen Sie einmal den Brief."

Barbadoes ſchüttelte den Kopf, aber er nahm das ihm dargereichte Blatt, ging zur Lampe und fing an zu buchſtabiren. Franco, der nicht in der Stimmung war ſich über ihn luſtig zu machen, nahm ihm das Papier wieder aus der Hand, ſetzte ſich an das Licht und las es ihm mit gedämpfter Stimme vor:

Barbadoes ſtand daneben und horchte aufmerkſam zu; wenn aber auch ſein Geſicht im Anfang vollkommene Gleichgültigkeit verrathen hatte, denn er haßte überhaupt alle Briefe, weil ſie für ihn eben ſo viele unauflösliche Räthſel blieben, ſo konnte es ihm doch bald nicht mehr entgehen, daß die Sache mit ihrem jetzigen beabſichtigten Zug im genaueſten Zuſammenhang ſtand, und als der General endlich mit den Worten: „Ihr Flores" ſchloß, ſah er ihn ganz verdutzt an und ſagte:

„Bitte Excellenz, leſen Sie den Brief noch einmal."

Franco that es, denn er wußte recht gut ſelber daß ſein getreuer Major etwas Derartiges nicht auf einmal begreifen könne. Als er aber jetzt wieder geendet hatte, rief Barbadoes heftig aus:

„Und die ganze Geſchichte war nur ein —“

„Bſt, Major,“ unterbrach ihn mit abwehrender Handbewegung der General — „durch die dünnen Wände hört man Alles. Haben Sie begriffen, um was es ſich hier handelt?“

„Verrath!“ ziſchte der rieſige Mulatte zwiſchen den Zähnen.

Franco nickte. — „Die Sache ſcheint ein abgekarteter Plan zu ſein, um uns in die Falle zu locken.“

„Caracho,“ fluchte Barbadoes in ſich hinein — „wollten Sie mich wohl einen Augenblick entſchuldigen, Excellenz — ich möchte nur hinuntergehen und dem ſchurkiſchen Quitener den Hals umdrehen?“

„Setzt Euch einmal da hin, Barbadoes,“ ſagte aber Franco, ohne für jetzt von dem guten Willen ſeines Majors Gebrauch zu machen. — „Ihr richtetet nur Unheil an, wenn ich Euch los ließe.“

Barbadoes folgte ohne Weiteres dem Befehl; er war ja nicht gewohnt ſelbſt zu denken — und ſah den General ſtier dabei an. Was ſollte jetzt geſchehen? Sollten ſie vorrücken oder ſich zurückziehen? — ſollte der quiteniſche Spion einfach erſchoſſen oder bei den Beinen aufgehangen werden — und wenn er nun durchbrannte, während man ihn draußen frei umherlaufen ließ? Dieſe letzte Befürchtung gewann bei ihm ſo ſehr die Oberhand, daß während der General noch ſtill und düſter vor ſich hin grübelte, er ſich laut gegen dieſen darüber ausſprach.

„Er kann keine Ahnung haben, daß ich um ſein Geheimniß weiß," ſagte Franco, „übrigens müſſen wir uns doch ſeiner verſichern, bis wir uns wenigſtens überzeugt haben, wie die Sache ſteht. Ruft ihn einmal herauf, Barbadoes — aber haltet mir Leute genug bei der Hand und bleibt ſelber hier oben und dicht bei ihm. Der Teufel traue dem Schuft, es könnte ihn die Noth vielleicht zu einem verzweifelten Schritt treiben."

Barbadoes hatte nicht lange nach Malveca zu ſuchen, denn dieſer ging ſchon ungeduldig vor dem Hauſe auf und ab. Wußte er doch, wie thätig und umſichtig Flores war, und wie bereit dabei das Landvolk ſich zeigte, für ihn Alles auszukundſchaften; weshalb ihm das raſche Vorrücken der Franco'ſchen Armee kein Geheimniß bleiben konnte. Dann aber würde er jedenfalls augenblicklich ſeine gegenwärtige exponirte Stellung verlaſſen und ſich auf die Hauptarmee zurückziehen, und damit wäre Malveca's ganzer Plan geſtört geweſen.

Dieſer folgte darum auch der Weiſung des Majors, zu Franco hinauf zu kommen, mit der größten Bereitwilligkeit; worauf Barbadoes einen der jüngeren Officiere herbeiwinkte und ihm die nöthigen Befehle zur Sicherung des Spions gab. Viruta, der gerade über die Straße kam, nahm er mit ſich hinauf, um noch Jemanden bei ſich zu haben, wenn der Gefangene allenfalls die Zähne zeigen ſollte.

„Alſo mein ſehr verehrter Señor Malveca," ſagte Franco mit ſeiner gewinnendſten Freundlichkeit, „Sie glauben wirklich, daß Ihr Plan von Erfolg gekrönt ſein wird? — bitte, nehmen Sie Platz, da ſteht ja ein kleiner Schemel — darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?"

„Sie ſind ſehr gütig, Excellenz," ſagte der junge Mann, der von der doppelten Erlaubniß Gebrauch machte — „ich bin feſt davon überzeugt. Vorausgeſetzt nur, daß wir hier nicht zu viel Zeit verſäumen, ſondern ſo raſch als möglich aufbrechen. Glauben Sie mir, Excellenz, dieſer Flores iſt ein durchtriebener Geſell und hat überall ſeine Spione."

„Meinen Sie wirklich?" lächelte der General, der zu ſeiner großen Beruhigung den Major auf der Leiter erſcheinen ſah. „Ja, Sie können Recht haben. — Da iſt mir z. B. heute zufällig dieſer Brief in die Hände gekommen — bitte leſen Sie ihn; ich bin wirklich neugierig, was Sie dazu ſagen werden.“

„Ein Brief? von wem?“

„Von dieſem durchtriebenen Flores,“ ſagte der General mit ſeinem wohlwollendſten Lächeln — „und zwar an einen gewiſſen Malveca. — Ich weiß nicht, ob Sie den jungen Mann kennen?“

„An mich?“

„Bitte leſen Sie nur — hier ſteht die Lampe; ſie brennt zwar ein bischen dunkel — aber dieſer durchtriebene Flores hat außerordentlich deutlich geſchrieben. Man ſieht gleich, was er meint.“

Malveca nahm kopfſchüttelnd den Brief und drehte ihn unwillkürlich um — die Adreſſe lautete an ihn; aber wie kam er in die Hände des Generals? — und die Unterſchrift war: Flores. Was hatte Flores an ihn zu ſchreiben? Er überflog den Brief, während Franco dicht vor ihm ſtand, um bei dem hell auf ſeine Züge fallenden Licht der Lampe den Eindruck zu beobachten, den der Inhalt auf ihn machen würde. Und Malveca blieb allerdings nicht gleichgültig dabei, denn er durchſchaute raſch, was Flores mit dieſem Brief bezweckte; ja ſein Geſicht mochte in der Erregung des Augenblicks eine bleichere Farbe angenommen haben, denn Franco ſagte lächelnd:

„Weshalb werden Sie denn ſo blaß, Señor? — ich gebe Ihnen mein Wort, ich bedauere ſelber, daß der Brief in unrechte Hände gekommen iſt. Es hätte ſich Alles ſo leicht und hübſch machen laſſen.“

„General,“ ſagte Malveca ruhig, ohne jedoch vollſtändig zu ahnen, welches Mißtrauen Franco gegen ihn gefaßt habe. „Wie mir ſcheint, iſt der Brief gar nicht in unrechte Hände gekommen, ſondern Flores hat ihn ganz beſonders für Sie beſtimmt.“

„Meinen Sie?“ ſagte der General lächelnd — „und an Sie addreſſirt und dazu noch mit ſechs Oblaten verſchloſſen. — Merkwürdig! Ach, Major, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, dieſen jungen, talentvollen Herrn wieder hinunter zu begleiten und mit der Achtung zu behandeln, die ihm gebührt?“

„Mit Vergnügen, Excellenz,“ rief der Major, der auf der Lauer ſtand. „Vor allen Dingen bitt' ich mir Ihren Degen aus, mein neugebackener Herr Hauptmann,“ und dabei hielt er Malveca's rechten Arm wie in einem Schraubſtock. „Viruta, ſei ſo gut und hilf ihm ein bischen — Du Halunke! verdammter Schuft, haſt Du denn keine Manieren gelernt — Du ſiehſt ja doch, daß ſich der Herr nicht helfen kann.“

„General,“ rief Malveca, jetzt nicht umſonſt um ſeine Sicherheit beſorgt; „Sie glauben doch um Gottes Willen nicht, daß ich Sie habe verrathen wollen? Durchſchauen Sie denn nicht die Liſt dieſes nichtswürdigen Flores, der weiter nichts will, als Ihren Marſch auf Guaranda verzögern, bis ſeine Armee den Platz beſetzt hat.“

„So, Señor?“ nickte Franco höhniſch — „und glauben Sie etwa, daß Flores ſo ohne Weiteres fünfhundert Dollars wegſchenkt, wie der Wechſel hier auf das erſte Haus in Guajaquil zeigt? Marſch mit ihm fort, Barbadoes, und Sie ſtehen mir dafür, daß er mit Niemandem verkehrt, bis wir die Sache morgen näher unterſucht haben.“ —

„Und ſo wollen Sie die koſtbare Zeit jetzt nutzlos verſtreichen laſſen, General?“ rief Malveca in Todesangſt und dachte jetzt wirklich nicht einmal an ſeine eigene Sicherheit, da ihn die Furcht, die Gelegenheit zu ſeiner Rache zu verlieren, ganz beherrſchte. — „Halten Sie mich gefangen, wenn Sie mir nicht trauen — aber ſchicken Sie einen Andern mit der Patrouille —“

„Fort mit ihm,“ rief aber Franco, der von einer einmal gefaßten Idee nicht ſo leicht abzubringen war — „und dann kommen Sie wieder mit den Officieren herauf, Barbadoes — wir müſſen berathen, was jetzt am beſten zu thun iſt.“

Malveca wollte noch einmal zu ſeiner Vertheidigung ſprechen, aber der Griff des Majors leitete ihn wie ein Kind.

„Komm, mein Burſch,“ ſagte dieſer, indem er ihn am rechten Arm feſthielt, während Viruta den linken gefaßt hatte, „es hilft Dir nichts — morgen ſprechen wir noch ein Wort mit einander; für heute haſt Du Unheil genug angeſtiftet.“

Malveca knirſchte mit den Zähnen, aber es blieb ihm in der That nichts Anderes übrig als zu gehorchen. Wenige Minuten ſpäter ſah er ſich in der Gewalt einer Patrouille von Negern, die keinen andern Willen kannten als den Befehl ihres Generals, und bekam jetzt Zeit und Muße genug, um in einer feuchten Ecke, mit gebundenen Händen und Füßen über ſein Mißgeſchick zu brüten, und Flores' Schlauheit, ſo wie Francos' und ſeines Mulattenmajors Dummheit zu verfluchen.

Indeſſen kam im Hauptquartier der Kriegsrath zuſammen und Franco las dort Flores' Brief vor. Die Verrätherei des Gefangenen ſchien dadurch außer allen Zweifel geſtellt, denn gerade daß der Brief nur Andeutungen enthielt, die beſonders noch auf eine geheime Hülfe und ein Einverſtändniß mit Guajaquil hinwieſen, machte die Sache nur um ſo wahrſcheinlicher. Allerdings erhoben ſich auch Stimmen für die Möglichkeit, daß des Gefangenen Vertheidigung doch am Ende nicht ganz unbegründet ſei, und Flores den Brief abſichtlich ſo geſchrieben hätte, um deſſen Ausſagen entgegen zu arbeiten — doch Franco ſchüttelte mit dem Kopf, verſtand ſich aber wenigſtens dazu, einen Trupp zum Recognosciren voraus zu ſchicken.

So viel war jedoch außer aller Frage, und dafür ſtimmten ſelbſt die Malvecca günſtigen Urtheile, daß in dieſer Nacht, bei ſo unſicheren Daten und mit einem ſo dringend vorliegenden Verdacht, ein Handſtreich nicht mehr unternommen werden könne, wenn man nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein wollte, in einen Hinterhalt zu fallen. Das Tageslicht mußte jedenfalls abgewartet werden, und damit war die Verhandlung für heute Abend geſchloſſen.

Nur der Major ſchien damit unzufrieden, denn er hatte wenigſtens gehofft, daß zugleich das Todesurtheil über den Verräther gefällt werden ſollte. Da man aber noch gar keine Gewißheit hatte, ob er wirklich ſchuldig war — wenn ſich auch Franco ziemlich feſt überzeugt hielt — ſo mußte dieſer blutdürſtige Mulattenmajor ſich noch gedulden, wenn auch eine Execution zu einer ſeiner angenehmſten Aufregungen gehörte. Wozu ſollte auch ein ſolcher Verräther länger leben, als unumgänglich nothwendig war? Denn daß er unſchuldig ſein könne, kam gar nicht für ihn in Betracht. Dafür war der Krieg da, und Rückſichten brauchten nicht genommen zu werden. Der Major konnte alſo nur dafür ſorgen, daß der Gefangene keine weiteren Bequemlichkeiten erhielt, und daß der Wache außerdem eingeſchärft wurde, ihm bei dem geringſten Fluchtverſuch eine Lanze durch den Leib zu rennen.

Die Nacht verging ruhig; zwar wurden Vorpoſten gegen Guaranda zu aufgeſtellt, um ſich gegen eine Ueberumpelung ſicher zu wiſſen, aber dieſes war mit leichter Mühe zu bewerkſtelligen, da nur die beiden nach jener Stadt führenden Straßen das Anrücken einer größeren Truppenmaſſe ermöglichten, welche bei Nacht und Nebel nie durch die dichten von Aloe und Cactus durchwachſenen Büſche hätte dringen können.

Am nächſten Morgen in aller Frühe wurde indeß ein Cavalleriepiket detachirt, dem der ſtrenge Befehl zuging, langſam und vorſichtig auf der Straße vorzurücken, bis ſie die Höhe gewännen, von der man Guaranda überſehen könnte — aber nicht bis auf dieſe hinaufzureiten, ſondern vorher abzuſitzen und ſich von dort aus, durch die Gebüſche verdeckt, von dem Stand der Dinge in Guaranda zu überzeugen. Das konnte um ſo leichter geſchehen, da die Stadt tief in einem Thalkeſſel und den Blicken von oben aus vollkommen offen lag. Sahen ſie dann in der Stadt ſelber nichts Verdächtiges — waren keine größeren Truppenkörper ſichtbar, zeigte es ſich, daß die Leute ruhig ihren gewohnten Beſchäftigungen nachgingen, dann ſollte augenblicklich eine Ordonnanz in geſtrecktem Galopp zurückreiten, um den General zu benachrichtigen, und dann wollte man trotz des Briefes doch den von Malveca angegebenen Verſuch machen, den Weg nach dem Chimborazopaß abzuſchneiden und zu gleicher Zeit gegen Guaranda vorzurücken. Ob dabei Flores in ihre Hand fiel oder nicht, blieb ſich gleich; es lag Franco vor allen Dingen daran, Guaranda ſelber zu beſetzen, um ſeine

Soldaten bei guter Laune zu halten und einen ſichern Ort zu erreichen, von dem aus er ſeine Operation weiter vorſchieben könnte.

Er war übrigens nicht mehr ſo zuverſichtlich wie früher, wenn er ſich davon auch gegen ſeine Officiere nichts merken ließ; aber nach alle dem was er erlebt, ſeit er das Land ſelber betreten hatte, fing das alte Mißtrauen an mehr und mehr Wurzel zu ſchlagen, und verlor ſich immer raſcher der Glaube an ſeine Unfehlbarkeit. Hatte er doch auch gehofft, daß die Eingeborenen von allen Seiten herbeiſtrömen würden, um ihm Kunde von dem Feind zu bringen, damit er ſeine Maßregeln danach treffen konnte. Statt deſſen kehrten nicht einmal die Spione zurück, die er ſelber zu dieſem Zweck ausgeſandt hatte, und er fand ſich in dem fremden — und wie es ſich nicht mehr verhehlen ließ, feindlichen Lande vollſtändig iſolirt; ja er war — gerade das Gegentheil von dem, was er erwartet hatte — ſelber von Spionen und Verrath umgeben.

Und wenn er jetzt wirklich eine Schlacht verlor? — Es blieb ihm dann allerdings noch immer Guajaquil — es blieben ihm die dort ankernden peruaniſchen Dampfer, aber konnte er mit denen Ecuador erobern, und war er ſelbſt Guajaquils ſicher, wenn er nicht vermochte Flores im Felde die Spitze zu bieten? Der kleine Mulatte befand ſich in einer keineswegs glücklichen Laune und hätte am liebſten ſeinem Unmuth an dem Gefangenen Luft gemacht, wäre er eben vollkommen von deſſen Schuld überzeugt geweſen. Ungeduldig erwartete er aber die verlangte Botſchaft des ausgeſchickten Vorpoſtens, und bedachte dabei nicht einmal, daß er den Leuten befohlen hatte langſam und vorſichtig anzurücken, um in keinen Hinterhalt zu gerathen, denn in dem Fall wäre ſein ganzes Heer einem plötzlichen und unerwarteten Angriff preisgegeben geweſen.

Der Weg zwiſchen Tucumbo und Guaranda war aber, wenn auch nicht ſehr entfernt, doch keineswegs ſo nah, um augenblicklich wieder Nachricht von dort haben zu können, denn ein gutes Pferd hätte zwei und eine halbe Stunde tüchtig austraben müſſen, um die Stadt zu erreichen. Dabei war das Terrain ſehr coupirt und deshalb doppelte Vorſicht für die Patrouille nöthig.

Ein junger Officier führte ſie, Lieutenant Torque, ein junger Burſche von kaum mehr als achtzehn Jahren, der am liebſten ohne weitere Umſtände in vollem Carrière nach Guaranda hineingeſprengt wäre, um dort zu ſehen wie die

Sachen ſtänden. Dagegen lauteten aber die Befehle zu ſtreng, und ein alter Unterofficier, ein Neger mit einem von den Blattern völlig zerriſſenen Geſicht, war ihm außerdem noch beigegeben worden, um ſeinen Uebermuth nöthigen Falls in den Schranken zu halten. So ritt denn die Patrouille in ſcharfem Trab fort, bis ſie die Vorpoſten erreichte und von dieſen die Verſicherung erhielt, daß ſich kein Feind hätte ſehen laſſen. Einer der Leute, der gerade mit der Tagesdämmerung auf Wache geweſen war, wollte allerdings einmal auf der nächſten Höhe einen ſich bewegenden Körper geſehen haben, wußte aber nicht einmal anzugeben, ob es nicht irgend ein wildes Thier geweſen, das von nächtlichem Raubzuge mit der anbrechenden Morgendämmerung in ſeinen dichten Schlupfwinkel zurückkehrte.

Der Vorpoſten bekam den Befehl, auf ſeinem Poſten zu bleiben, bis die Ablöſung käme, denn traf der kleine Reitertrupp weiter nach vorn auf den Feind, ſo ſollte jener als Verſtärkung dienen, um theils den Rückzug zu decken, theils, ſo bald er Schüſſe fallen hörte, das Lager zu alarmiren.

Von hier aber rückten ſie langſam weiter, um beſonders von jeder Höhe, die ſie erreichten, zuerſt ſorgſam das nächſte Terrain zu unterſuchen.

Auf des Negers Rath, der für dieſe Art Kriegführung vortrefflich paßte, gebrauchten ſie ſogar die Vorſicht, an ſolchen Stellen einen Mann verſteckt zurück zu laſſen, der die gegenüber liegenden Höhen immerfort beobachten mußte, während ſich der kleine Trupp in der offenen Straße in das Thal hinabzog. Lag dort ein Hinterhalt, ſo zeigte er ſich wahrſcheinlich, ſo bald er den Feind außer Sicht glaubte, und wäre es auch nur durch Vorſenden eines einzelnen Mannes geweſen. Erſt wenn der Zurückgebliebene nachkam, ſetzte dann die Patrouille ihren Weg fort, denn ſie konnte ſich jetzt überzeugt halten, daß ihnen der Feind noch nicht nahe ſei.

Natürlich machten ſie unter ſolchen Umſtänden nur ſehr wenig Fortgang, und es war faſt Mittag geworden, als ſie die letzte Höhe, hinter welcher Guaranda lag, vor ſich ſahen. Der alte Neger kannte hier jeden Fuß breit Boden, denn er war ſelber in Guaranda geboren und dann nach Bodegas gezogen, um eine Balſa zu bauen. Mit der hatte er jedoch Unglück, ſo daß er ſein Geld verlor und dann in Franco's Armee eintrat, um das Eingebüßte wieder zu erſetzen. Franco's Heer beſtand ja faſt aus lauter ſolchen Leuten, die nichts mehr zu verlieren hatten auf der Welt, und Alles unter dieſer Leitung zu gewinnen hofften.

Nero, wie der alte Burſche hieß (denn trotzdem, daß keine Sclaverei — wenigſtens nicht officiell — mehr beſtand, hatte er ſeinen alten Sclavennamen beibehalten und es verſchmäht, ſich umzutaufen), war diesmal ſelber zurückgeblieben, um für die Nachhut den Ausguck auf das vor ihnen liegende, ziemlich tiefe und kurze Thal zu übernehmen, von dem aus man durch die Windungen des buſchbewachſenen Weges keine weitere Ausſicht nach vorn hatte. Er blieb ziemlich lange auf ſeinem Poſten und der junge Officier, der unten mit den Seinen hielt, war ſchon ungeduldig geworden und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ohne den Alten weiter zu reiten. Es war auch in der That eine Geduldsprobe, denn vor ihm, kaum einen Büchſenſchuß entfernt, lag der Hügelrücken, der ihnen den freien, ungeſtörten Blick auf Guaranda eröffnete, und nun mußte er zwiſchen den Büſchen halten und warten, bis der Alte nachkommen würde und ihm melden, daß er gar nichts geſehen hatte. — Aber es ging doch nicht anders und er mußte ſich wohl oder übel der Anordnung fügen.

Endlich — endlich wurde das Pferd Nero's ſichtbar, der langſam über den Hügelrücken herunter kam und noch immer dann und wann anhielt und, die Augen mit der Hand gegen die Sonne ſchützend, nach dem gegenüber liegenden Hügel hinüberſah.

„Nun, Alter," rief ihm der junge Lieutenant Torque entgegen, „was zum Teufel bleibſt Du denn den ganzen Morgen da oben hocken — Franco wird uns alle Wetter auf den Leib fluchen, wenn wir ihn bis zum Abend ohne Nachricht laſſen. Haſt Du 'was geſehen?"

„Quien sabe," ſagte Nero achſelzuckend — „der Henker traue der Sache, ich habe keinen Menſchen geſehen, aber in den Büſchen da drüben iſt's nicht geheuer."

„Und woher glaubſt Du das?"

„Nichts hat ſich gezeigt oder gerührt die ganze Zeit, die ich da oben ſtand," ſagte der Alte, „ich habe aufgepaßt wie ein Falke, aber —"

„Aber?"

„Haben Sie vorhin die beiden Aasgeier bemerkt, Señor, die dort über die Höhe ſtrichen?"

„Nein —"

„Es ſind kluge Thiere, mit einem ganz merkwürdig ſcharfen Auge und einer noch beſſeren Naſe. Nun, wie ſie über den kleinen Kamm flogen, auf dem die höchſten Büſche ſtehen, drehten ſie alle beide die Köpfe hinab und der eine ſtrich ein wenig zur Seite, als ob er da unten etwas bemerkt hätte, was ihm nicht gefiel.“

„Und das iſt Alles?“ lachte der junge Mann — „und deshalb, weil ein Aasgeier den Kopf dreht, was ſie fortwährend beim Fliegen thun, läßt Du uns hier eine volle Stunde halten und die koſtbare Zeit verſäumen? Sollen wir etwa jetzt zurückreiten und dem General erzählen, ein Vogel hätte den Kopf zur Seite gebogen und wir wären deshalb nicht weiter vorgeritten?“

„Es wäre am Ende das Geſcheidteſte,“ ſagte der Alte, ohne ſich durch den Spott im geringſten irre machen zu laſſen, „denn ausrichten können wir doch nichts, und liegt dort ein Hinterhalt, ſo dürfen wir uns feſt darauf verlaſſen, daß wir tüchtig gepfeffert werden.“

„Bah, vorwärts,“ rief der junge Officier — „wir haben unſere Schuldigkeit gethan und keine mögliche Vorſicht verſäumt, jetzt müſſen wir auch noch unſeren Auftrag ausführen. Gut empfangen werden wir aber trotzdem vom General nicht, darauf kannſt Du Dich feſt verlaſſen, alter Wollkopf, denn wir ſind ihm zu lange ausgeblieben.

Doch jetzt nur raſch, damit wir den Hügelkamm erreichen." — Und ſeinem Pferde die Sporen gebend, ſprengte er in dem ſchmalen Wege dem Trupp voran auf die kaum dreihundert Schritt entfernte Höhe zu.

Faſt hatte er den höchſten Punkt erreicht — ſchon konnte er den Thaleinſchnitt erkennen, der an der andern Seite dicht bewaldet bis zur Senkung hinablief, in der Guaranda liegt — ſchon ließen ſich einige gelichtete Stellen ſehen, welche die unmittelbare Nähe der Stadt verkündeten — als plötzlich aus den Büſchen Blitze zuckten und bei dem dröhnenden Knall von Gewehren kleine, ſchwefelgelbe Wolken emporquollen und dann langſam zur Seite ſtrichen.

Torque hörte die Kugeln um ſich ſauſen und fühlte zugleich einen ſtechenden Schmerz in der Seite, aber nicht im geringſten dadurch eingeſchüchtert, ſchrie er:

„Vorwärts, Kameraden — hurrah für Franco!" und gab ſeinem Pferde die Sporen. Aber nur zwei Sprünge nach vorn machte das ſchwer getroffene Thier — dann ſtand es und taumelte, und wieder zuckten die rothen Strahlen aus dem grünen Buſch. Ein Glück aber für den jungen, tollkühnen Burſchen war es, daß er es mit ſüdamerikaniſchen Schützen zu thun hatte, ſonſt wäre er wohl bei der großen Nähe der Feinde verloren geweſen. So traf nur noch eine Kugel das Pferd, das zuſammenſtürzte, und eine andere ſchlug ihm durch den fleiſchigen Theil des Oberarms. Dicht neben ihm war aber auch ein anderer Soldat vom Pferde geſchoſſen, während auf die Nachrückenden die Kugeln ebenfalls gewirkt zu haben ſchienen, denn Nero, der hier ſeinen ſchlimmſten Verdacht beſtätigt fand, ſchrie: „Zurück — zurück — oder wir ſind Alle verloren!"

Torque war ſchon aus dem Sattel, ehe ſein Pferd zuſammenſtürzte, und ſchwang ſich nun, den Zügel des ledigen Soldatenpferdes ergreifend, das, durch den Knall der Gewehre erſchreckt, nicht gleich wußte wohin es ſich wenden ſolle, raſch auf dieſes hinauf. Wieder aber fielen ein paar Schüſſe, und er konnte ſich nicht verhehlen, daß ſie es hier mit mehr als einer vorgeſchobenen Schildwache zu thun hatten. Ein Befehl, ſeinen Marſch zu forciren, war ihm aber nicht geworden, ſeine Ordre lautete ſogar beſtimmt, ſich augenblicklich zurückzuziehen, ſobald er Widerſtand finden ſollte.

So warf er denn ſein Pferd herum und mußte es dabei tüchtig ausgreifen laſſen, um nur ſeine jetzt ihm tapfer voraneilenden Begleiter wieder einzuholen. Nero beſonders entwickelte einen außerordentlichen Eifer, um aus dem Bereich der Kugeln zu kommen, von denen den Fliehenden noch zwei in einzelnen Schüſſen nachgeſchickt wurden.

Der Verluſt, den ſie gehabt, war aber nicht ganz unbedeutend, denn von den zwölf Soldaten, aus denen die kleine Patrouille beſtand, waren zwei geblieben oder doch ſo ſchwer verwundet, daß man ſie unter dem Feuer des Feindes nicht mitzunehmen wagte, und außer dem Officier noch drei Andere nicht unerheblich getroffen. Auch eines der Pferde hatte noch einen Schuß bekommen und brach nach etwa einer Viertelſtunde zuſammen, worauf es dem Reiter überlaſſen blieb, allein und zu Fuß, ſo gut es ging, nachzukommen.

Jetzt aber mußten die Pferde laufen, was ſie konnten, denn es galt nun dem General die Meldung zu bringen, daß man ſich Guaranda nicht mehr unbemerkt nähern könne und daß der Feind, völlig gerüſtet, ſchon ſeine Vorpoſten vorgeſchoben habe. Eine Stunde mochten ſie auch ſo gejagt ſein und der junge Officier fühlte ſchon, wie ſeine Wunden zu ſchmerzen begannen, als Nero plötzlich im Weg friſche Pferdeſpuren entdeckte, die vor ihnen auf Tucumbo zuliefen. Sie nahmen ſich aber keine Zeit, die Sache näher zu unterſuchen, weil es nur zwei Spuren waren, die genau ihren Weg einhielten und über die ſie jedenfalls im Hauptquartier ſelber etwas Näheres erfahren mußten.

Fort ging es wie die wilde Jagd; die Pferde waren mit weißem Schaum bedeckt und der junge Officier ſelber fühlte ſich von Blutverluſt ſo erſchöpft, daß er kaum noch im Stande war ſeinen Sitz im Sattel zu halten. Endlich ſahen ſie die erſten Gebäude aus dem Grün der Büſche ſchimmern, hörten ſchon die Hornſignale, die das Heer zum Sammeln riefen, und fanden, als ſie wenige Minuten ſpäter in das kleine Dorf hineinſprengten, das ganze Lager in Bewegung und Franco vollſtändig gerüſtet und bewaffnet mitten auf dem Platz, um ſie zu empfangen.

Der junge Officier ſprengte zu ihm hinan, zügelte ſein Thier und hob den rechten Fuß aus dem Steigbügel, um abzuſitzen — aber er vermochte es nicht mehr. Einen Moment noch ſtützte er beide Hände auf den Sattelknopf, dann verließen ihn die Sinne. Er war todtenbleich geworden, und bewußtlos glitt er an der rechten Seite des Pferdes nieder und hätte ſich wahrſcheinlich in dem Sturz noch beſchädigt, wenn nicht Franco ſelber zugeſprungen wäre, um ſeinen Fall aufzuhalten.

9.

Am Chimborazo.

Franco befand ſich in ſichtlicher Aufregung, denn das Blut, was in dieſem Augenblick ſeine Hand näßte, war das erſte, welches für ihn im Kampf gegen Quito vergoſſen wurde. Aber nicht dieſes Blut machte ſein Herz raſcher ſchlagen — er hatte mit erbarmungsloſer, oft mit durchdachter Grauſamkeit manches Leben übermüthig hingeopfert, manches Todesurtheil unterzeichnet und nie verſäumt, auch Zeuge bei der Vollziehung deſſelben zu ſein. Hier aber begann der offene entſchiedene Kampf mit dem Feind, der nicht geſonnen ſchien — wie er es bis jetzt noch immer im Stillen gehofft hatte — ihm unterwürfig die Pforten des Landes zu öffnen, ſondern den Boden mit den Waffen in der Hand vertheidigte, und nicht ſein Machtſpruch, den er bis dahin für unwiderſtehlich gehalten — nein, der Sieg der Waffen mußte jetzt entſcheiden, weſſen Stirn der Siegeslorbeer ſchmücken ſolle.

Nero übernahm indeſſen, während der bewußtloſe Officier einigen hinzu ſpringenden Leuten übergeben wurde, den Bericht, den er aber natürlich nach Negerart noch ausſchmückte und übertrieb. Zuerſt ſchilderte er ſeine Umſicht, wie ſie ſich vorſichtig dem Platz genähert und wie er dem Lieutenant Torque abgerathen habe, weiter vorzugehen, denn an den vorüberſtreichenden Vögeln hätte er gemerkt, daß es dort nicht geheuer ſei. Der junge hitzige Mann habe ſich aber nicht abhalten laſſen, ſondern ſei mit verhängten Zügeln vorgeſprengt und dann von einer Salve empfangen worden, von der er jetzt noch nicht begriff, daß auch nur Einer von ihnen mit dem Leben davon gekommen wäre.

Es müßten wenigſtens hundert Mann geweſen ſein, die dort im Hinterhalt gelegen hätten, ſo raſch wäre Schuß auf Schuß gefallen, ohne daß ſie auch nur einen einzigen Feind zu ſehen bekommen. Trotzdem würden ſie doch den ungleichen Kampf aufgenommen haben, wenn — Seiner Excellenz Befehl nicht ſo beſtimmt gelautet hätte, augenblicklich zurück auf die Armee zu fallen, ſobald ſie Widerſtand fänden.

Franco hatte ihm ſchweigend zugehört. Er wußte ſchon ſeit einer halben Stunde, daß ein Kampf ſtattgefunden habe, denn die von dem Neger auf der Straße entdeckten Pferdeſpuren rührten von zwei Reitern des Vorpoſtens her, die dem kleinen Trupp in der Ferne gefolgt und augenblicklich in Carrière zurückgeſprengt waren, ſo wie ſie die Schüſſe hörten. —

Was war jetzt zu thun? Die Laſtthiere waren allerdings kurz vorher ſämmtlich in Tucumbo eingetroffen, aber heute nicht mehr im Stande, Guaranda zu erreichen, und wenn er ohne ſie auf der Hauptſtraße vorrückte, konnte der Feind mit Hülfe der andern Straße ihm in den Rücken fallen, und ſein ſämmtliches Gepäck zerſtören oder doch die Thiere wegtreiben, ohne die er gar nicht im Stande ſein würde, ſeinen Marſch fortzuſetzen. Außerdem mußten die Truppen in Guaranda jetzt ebenfalls durch das Schießen alarmirt ſein, und das coupirte Terrain, mit der einzigen hindurchgehauenen Straße, bot einen höchſt ungünſtigen Kampfplatz, noch dazu jetzt, wo es faſt Nacht geworden wäre, ehe er den Feind hätte erreichen können.

Alle dieſe Schwierigkeiten malte Franco ſich wenigſtens im Geiſte aus, denn er mochte ſich ſelber nicht eingeſtehen, daß er, ſo wie der Angriff in ſeine Hand gelegt war, ſeinen Muth zu ſehr ſinken fühlte, um Alles, was er beſaß, mit einem va banque auf das Spiel zu ſetzen. Er wollte die Entſcheidung noch hinausſchieben; er wollte mit ſich ſelber noch zu Rathe gehen, auf welche Weiſe er den Angriff am beſten organiſiren könne; mit einem Wort er wollte Zeit gewinnen, und bedachte nicht, daß er dadurch gerade die koſtbarſte Zeit verlor.

Dem Major vor Allen war das gar nicht recht. Er wäre am liebſten augenblicklich aufgebrochen, und ſehnte ſich ordentlich danach, erſt einmal wie ein Ungewitter zwiſchen die „vermaledeiten Rebellen“ hineinzufahren und ſie die Wucht ſeines Armes und Säbels fühlen zu laſſen. Aber gegen den Befehl des Generals gab es natürlich keinen Widerſpruch — er wenigſtens hätte es nicht gewagt, und nur das verdroß ihn, daß ihm der General, für den er Alles that, ſelbſt das kleine Vergnügen mißgönnte, den gefangenen Spion indeſſen aufzuhängen, denn daß dieſer einen Verrath beabſichtigt hatte, lag doch jetzt außer allem Zweifel.

Franco ſelber ſchien davon überzeugt, ſcheute ſich aber heute wunderbarer Weiſe, ein Todesurtheil auszuſprechen, denn er hatte in der letzten Nacht einen recht häßlichen Traum gehabt, den er ſelbſt noch nicht abſchütteln konnte. Kam vielleicht das dunkle Gefühl dazu, daß Gottes Hand in dieſem Augenblick die Wage hielt, die über ſein Geſchick entſcheiden ſollte? denn der Verſtockteſte hat Zeiten, wo er die Macht ahnt, die über ihm waltet, ſo oft und gern er ſie auch ſonſt verſpottet. Genug, es war ihm unbehaglich zu Muthe — der kleine Tyrann empfand, daß es eine Grenze gebe, worüber hinaus ſeine Macht nicht reiche, und daß er ſich gerade jetzt an deren äußerſtem Rand befinde.

Es war indeß zwei Uhr Mittags geworden -- mit ſeinem Heere brauchte er jedenfalls fünf Stunden, um Guaranda zu erreichen, ſelbſt angenommen, daß er die Vorpoſten ohne Weiteres verjagte und ungehindert würde fortmarſchiren können. Um ſechs Uhr geht aber ſchon in dieſen Breiten die Sonne unter, um halb ſieben iſt tiefe Nacht, und bei der Ungewißheit über den Feind, der ihm gegenüberſtand, wurde der Angriff auf Guaranda bis zum nächſten Tag verſchoben.

Reges Leben herrſchte indeſſen in Guaranda ſelber, denn Flores entwickelte gleich nachdem er den Brief an Malveca durch den Conſulats-Courier abgeſchickt hatte, ſeine ganze Thätigkeit. Schon ehe der Courier abritt, war eine Ordonnanz mit dem Befehl, keine Secunde zu ſäumen, zurück gegen Ambato geſandt, um der Cavallerie den Befehl zu bringen, augenblicklich im ſcharfen Trab bis Guaranda vorzudringen, während die Infanterie — ob das Gepäck mitkommen konnte oder nicht — in Eilmärſchen nachfolgen ſollte.

Er war dadurch auch gegen Franco in großem Vortheil, denn er brauchte nie zu fürchten, daß ihm der Feind in die Flanke fallen und ſeine Laſtthiere abſchneiden konnte. Das ganze Land ſtand ja auf ſeiner Seite, und von überall her wären die Boten hergeeilt, wenn ſich irgend ein feindliches Corps außer dem gewöhnlichen Wege gezeigt hätte.

Auch von Bodegas und ſpäter von Tucumbo trafen Flüchtlinge ein, die das Anrücken der Franco'ſchen Truppen berichteten, aber nie nähere Angaben machen konnten, weil ſie immer gleich beim erſten Erſcheinen der feindlichen Soldaten das Weite geſucht hatten und die Stärke derſelben, wie das ſtets der Fall iſt, übertrieben.

Die Eingeborenen haben überhaupt nur einen ſehr beſchränkten Zahlenſinn, und wenn ſie erſt einmal bis zu den Tauſenden gelangt ſind, kommt es ihnen auf den Renner, den ſie davor ſetzen, nicht beſonders an.

Flores erfuhr dabei aber doch immer ganz genau, wie weit und wie raſch der Feind vorrückte, und wenn ihn nicht Malveca's Flucht beunruhigt hätte, würde er ſelbſt nicht für Guarandas Sicherheit beſorgt geweſen ſein. Der Brief konnte allerdings gegen ihn wirken, wenn Franco ſich davon täuſchen ließe, es blieb aber immer eine höchſt ungewiſſe Sache, und er beſchloß daher, wenigſtens Alles was er von Soldaten in Guaranda beſaß, auf die erſte Höhe zu poſtiren, um von dort aus gedeckt den Feind glauben zu machen, er habe es hier mit einer viel ſtärkeren Streitmacht zu thun, als wirklich in den Büſchen verſteckt lag. — Dieſe konnte aber, ſelbſt überwältigt, immer noch ihren Rückmarſch in die Stadt mit Leichtigkeit bewerkſtelligen.

Indeſſen ſuchte er, keinen Augenblick unthätig, auch die Bevölkerung von Guaranda zu einer Art Landſturm zu organiſiren, fand aber dabei eine Menge von Schwierigkeiten, auf die er gar nicht gerechnet hatte. Die Leute zeigten ſich allerdings willig genug, zuſammen zu kommen, aber in dem ganzen Ort fanden ſich keine drei Gewehre und höchſtens hier und da eine alte Lanze, die irgendwo in einem Winkel roſtete; ſo daß von einem nachdrücklichen Widerſtand gegen eine regelmäßig bewaffnete Macht, wie die anrückende war, keine Rede ſein konnte.

Die Einwohner beſtätigten allerdings daß es ein ungeheurer Verluſt für Quito ſein würde, wenn die hier in Maſſe aufgeſtapelten Waaren dem Feind in die Hände fielen, erklärten aber zugleich nicht dafür verantwortlich zu ſein. Wenn die quiteniſche Regierung zu ſchwach wäre, Raubhorden zu verhindern, in das innere Land zu-brechen, ſo wollten ſie nicht ihr eigenes Leben und Eigenthum nutzlos zu Markte tragen, da es doch natürlich ſei daß Franco, wenn er hier einzöge, Rache an den Bürgern und ihren Häuſern nehmen würde, ſobald ſie ſich ihm ernſtlich widerſetzten.

Die Leute hatten eigentlich vollkommen Recht, und das war es auch, worauf Franco beſonders auf ſeinem Zug durch das Innere rechnete. Nicht auf die Zuneigung, die ihm oder ſeiner Regierung das Volk entgegentrug, ſondern auf die Furcht vor einem größeren Mißgeſchick, als ihnen ein

Präſidentenwechſel bringen konnte. Was hätte der auch dieſe Menſchen gekümmert, die, trotzdem daß ſie ſich Republikaner nannten, doch keinen Begriff von einer republikaniſchen Verfaſſung hatten und von Jugend auf daran gewöhnt waren, Regierungen entſtehen und vergehen zu ſehen, ohne daß ſie jemals um ihre Meinung dabei gefragt wären.

Flores ſah deshalb ein, daß er allein auf ſeine eigenen Truppen angewieſen blieb, und in peinlicher Ungewißheit und Ungeduld ſchlichen ihm die trägen Stunden hin.

Gern wäre er den Seinen entgegen geritten, obgleich er wußte, daß ſie auf die neue Ordre ihren Marſch ohnedies nach Kräften beſchleunigen würden; aber es hielt ihn unwillkürlich in Guaranda feſt, als ob er ſchon durch ſeine Gegenwart den Anprall der Feinde verhindern könnte, und hätte Franco in der Nacht Malveca's Rath und Plan befolgt, General Flores wäre wahrſcheinlich in ſeine Hände gefallen und das quiteniſche Heer dadurch des einzigen Mannes beraubt worden, der im Stande war es zuſammen zu halten und zu führen.

Das geſchah aber nicht, und während Flores unten in Guaranda die zuſammen gerufenen

Bürger unmuthig wieder entlaſſen hatte und gerade überlegte, ob es nicht beſſer wäre, ſämmtliche Waaren auf den freien Platz vor der Stadt bringen zu laſſen und dort anzuzünden, anſtatt ſie den Händen des Feindes zu überlaſſen, knatterte oben auf der Höhe die Gewehrſalve und verbreitete Schrecken und Entſetzen in dem kleinen Ort.

„Franco kommt!“ riefen die Frauen und rafften das Beſte ihrer Habe zuſammen, um mit dieſer und ihren Töchtern in den Wald hinein zu fliehen. „Franco kommt,“ fluchten die Männer mit verbiſſener Wuth, wenn ſie daran dachten, wie der Mulatte jetzt bald in ihrer Stadt hauſen würde. —

Flores ſelber war auf einen Platz geeilt, von dem aus er einen Blick auf jene Höhe gewann, und hielt ſein Fernrohr feſt auf den Punkt gerichtet, über dem er die kleinen, milchweißen Pulverwolken konnte emporſteigen ſehen. Der gelbe Weg durchſchnitt dort deutlich erkennbar die grünen Büſche, aber keine Geſtalt verdunkelte den Pfad, kein lebendes Weſen ließ ſich blicken. Wieder ſah er den Rauch emporwirbeln — wieder ſchlug der Schall der Schüſſe in das Thal herab, aber nichts regte ſich, und jener

Knall und der Rauch waren das einzige Zeichen von dem da oben ſtattfindenden Kampfe.

Wären die Seinen aber geflüchtet, ſo hätte er ſie ſehen müſſen, denn dicht unterhalb des Gipfels hatte der tropiſche Regen an einer etwas ſteileren Fläche alles Grüne abgewaſchen, ſo daß die nackte Lehmwand zu Tage trat. Kein Kaninchen hätte unbemerkt hinüber ſchlüpfen können, viel weniger ein Menſch — aber Niemand erſchien. — Nichts regte ſich — da krachten wieder zwei Schüſſe hinter einander und eine Geſtalt tauchte aus dem Dickicht hervor, aber nicht in raſcher Flucht, ſondern ruhig und triumphirend den Hut ſchwenkend.

Flores überſah mit einem Blick das Ganze — es war eine Streifpatrouille des Feindes geweſen, die von den Seinen abgeſchlagen worden — aber wie weit hinter ihnen folgte das Heer? und würden nicht bald ſtärkere Colonnen dort oben erſcheinen und ihre Maſſen auf die ihnen preisgegebene Stadt werfen?

Da ſah er wie auf der unter ihm liegenden äußeren Plaza — eigentlich ein freier Platz vor der Stadt, auf dem ſich Nachmittags die jungen Leute mit Ballſchlagen beluſtigten — viel Volk zuſammenlief und nach der andern Seite des Thales hinauf zu ſehen ſchien. Raſch wandte er ſein Glas dorthin und hätte laut aufjubeln mögen, denn auf dem ſteilen, nur hier und da durch die Büſche ſichtbaren Weg, der ſich vom Paſſe des Chimborazo herabzog, erkannte er die dichten Colonnen ſeiner Reiter, die, ihre Pferde am Zügel führend, rüſtig zu Thal ſtiegen.

„Gott ſei Dank!“ murmelte er mit einem aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Athemzug — „jetzt iſt noch nicht Alles verloren und wenn die Infanterie nicht zu weit zurückbleibt, halte ich den Platz.“

Noch einmal wandte er ſein Glas der Stelle zu, wo ſeine Leute im Verſteck lagen, und ſah wie einer von ihnen, ſein Gewehr in der Hand, den Berg herabkletterte, um jedenfalls Bericht abzuſtatten. Er konnte ihn deutlich erkennen, es war Espinoza, und Flores eilte jetzt ſelber in die Stadt, um ſowohl die Meldung zu hören, wie auch um ſeine braven Truppen zu empfangen.

Espinoza traf zuerſt ein, denn der Weg, den die Reiterei nehmen mußte, zog ſich in einem weiten Bogen um die halbe Stadt hin, um eine dort geſchlagene Brücke zu paſſiren. Der junge Officier dagegen war halb rutſchend, halb ſpringend mitten durch die Büſche gedrungen. Aber er hatte nicht viel zu melden. Etwa ein Dutzend

Reiter wären auf einer Recognoscirung vorſichtig herangerückt. Sie hätten ſie ſo nahe kommen laſſen, bis ſie das Weiße in ihren Augen erkennen konnten, und dann Feuer gegeben. Zwei wären geſtürzt, einer todt, der andere ſchwer verwundet — dann hätte der Reſt ſich umgewandt, um in voller Flucht wieder gen Tucumbo zurück zu ſprengen.

Wichtiger war die Nachricht, die gleich darauf ein junger Burſche von Tucumbo ſelber brachte. Er hatte erſt heute Morgen das Dorf verlaſſen, aber des Waldes kundig den Weg vermieden, den die Soldaten, wie er erzählte, beſetzt hielten, und deshalb einen weiten Umweg machen müſſen. Aber er berichtete, daß die Maulthiere noch gar nicht eingetroffen wären und Franco wohl ſchwerlich daran dächte, vor morgen früh gegen Guaranda vorzurücken. Von einem dort angelangten Spion wußte er indeſſen nichts.

Jetzt rückte auch mit ſchmetternden Trompeten die Cavallerie in Guaranda ein, zwar nur etwa neunhundert Mann ſtark, aber gut bewaffnet und alle tüchtige Reiter; wie der Südamerikaner denn überhaupt von Kindheit an mit dem Sattel vertraut iſt.

Das war freilich noch eine geringe Macht, um dem ganzen Heer des Uſurpators die Spitze zu bieten, von dem das Gerücht ging, daß er fünftauſend Mann unter den Waffen hätte — aber es war doch immer eine Macht und Hoffnung da, das wilde Corps des Mulatten wenigſtens ſo lange abzuhalten, bis die Infanterie ankam.

Der Führer der Schaar, Hauptmann Pescador, der ſchon früher die Kriege unter Flores gegen die peruaniſchen Truppen mitgemacht hatte und bei dem Ueberfall auf Guajaquil betheiligt geweſen war, brachte aber auch noch außerdem die gute Nachricht, daß die Infanterie ihnen auf dem Fuße folge und nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde.

Es iſt überhaupt erſtaunlich, was die Ecuadorianer — wenigſtens die unteren Klaſſen — im Laufen leiſten. Die Indianer gehen beinahe immer in einem halben Trab, beſonders wenn ſie ſchwer zu tragen haben, und die Arrieros, welche Paſſagiere auf der viele Tagereiſen dauernden Tour von Bodegas bis Quito oder umgekehrt begleiten, nehmen nie für ſich ſelber ein Reitthier, ſondern laufen nebenher, und mag der Reiſende ſo ſcharf reiten wie er will, wenn er Abends den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht, iſt der Arriero ſicher neben ihm.

Die am vorhergehenden Tage abgeſandte Ordonnanz war den Truppen weit dieſſeits Ambato, dicht hinter der Poſada von Alto Tambo begegnet, in der ſie die Nacht lagern wollten — um am nächſten Morgen nach Guaranda aufzubrechen, und Flores durfte jetzt in der That hoffen, daß ſie bald eintreffen würden.

In der Poſada von Alto Tambo konnte freilich nur ein ſehr kleiner Theil der Leute Unterkunft finden; die übrigen waren genöthigt, auf der unwirthlichen, kalten Höhe zu lagern. — Und nicht einmal Holz wuchs dort oben, ſondern nur dürres Haidekraut und hier und da vielleicht ein paar verkrüppelte dürre Büſche, von deren Zweigen ſo viel als möglich zuſammen geſchleppt wurde, um die Nacht über ein tüchtiges Feuer zu unterhalten.

Freilich durften ſie ſich nicht verwundern, daß es hier oben ſo kalt war, denn ſie lagerten dicht unter der Region des ewigen Schnees, in einer Höhe von fünfzehntauſend Fuß über der Meeresfläche, und in dem ungewiſſen Licht des dämmernden Abends lag der rieſige, in ein weites Schneebett eingehüllte Kegel des Chimborazo, anſcheinend ſo dicht neben ihnen, daß man glauben mußte, man könne ihn mit einer Büchſenkugel erreichen. Seinen eiſigen Hauch ſandte er weithin auf die

Höhen herab, und die armen Soldaten in ihren dünnen Jacken und Hoſen rollten ſich, ſo feſt ſie konnten, in ihre Ponchos und zitterten doch, daß ihnen die Zähne klapperten.

Es bedurfte auch für ſie wahrlich keiner Reveille am frühen Morgen, um ſie zu wecken und zur Thätigkeit zu rufen. Der Morgenwind, der mit ſeinem Eishauch über die Fläche ſtrich, ſorgte dafür, und ſelbſt die Hände waren ihnen ſo erſtarrt, daß ſie kaum mit den Fingern die Kohlen ſchüren und ihre niedergebrannten Feuer auf's Neue anfachen konnten, um ſich ihre Chupa zu bereiten.

Die Officiere hatten es etwas beſſer in der Poſada ſelber, aber auch nicht viel; nur daß ſie gegen den kalten Nachtwind geſchützt waren. Das ganze, ſogenannte Wirthshaus war auch nicht auf Bequemlichkeiten eingerichtet.

Das Gebäude bildete ein Viereck, von dem die bewohnten Räume aber nur zwei Seiten einnahmen, während die beiden anderen aus einer ziemlich hohen und ſtarken Lehmmauer beſtanden, durch welche zwei, einander ſchräg gegenüber ſtehende und verſchließbare Thüren hindurch führten.

Die „Wohnzimmer“ zeigten ebenfalls nichts als kahle, kaum weiß angeſtrichene Wände und einen Fußboden, wie ihn Gott dem übrigen Berge ebenſalls gegeben hatte, nur daß dieſer durch Kunſt oder vielleicht durch lange Benutzung etwas härter geſtampft war. Betten gab es ebenfalls nicht. Es konnte kein Reiſender hier eintreffen, ohne ſeine Satteldecke und ſeinen Poncho mitzubringen — ſelbſt der ärmſte Arriero hatte die Decken ſeiner Laſtthiere — und damit mochte ſich denn jeder ſeine Lagerſtätte bereiten. An Bequemlichkeiten fand ſich nur eine breite, an der Wand hinlaufende Lehmbank oder für Honoratioren vielleicht ein rohes mit einer ungegerbten Kuhhaut überſpanntes Geſtell, das Flöhe genug beherbergte, um den darauf Ruhenden die ganze Nacht in Bewegung zu halten.

Eine Küche war ebenfalls im Hauſe, aber nichts zu eſſen, wenigſtens nicht mehr, als für ein paar hungrige Reiſende ausreichend geweſen wäre. Kartoffeln gab es allerdings, denn in welcher ecuadorianiſchen Hütte gäbe es die nicht, aber ſonſt auch nichts an Gemüſen, denn Hülſenfrüchte werden auf dieſer Höhe nicht weich vom Kochen. Nur ein paar magere Hühner, die im Hofe umher liefen, wurden augenblicklich von den Soldaten gefangen, und in zwei Minuten waren ſie ſchon gerupft und in einen Topf gethan. Sonſt blieben die Leute auf ihre eigenen mitgebrachten

Rationen angewieſen, zu denen der Wirth, der ihnen wenigſtens beweiſen wollte, daß er auch etwas für Flores' Leute thun könne, ein Fäßchen Agua ardiente herbeirollte, das mit einem dreimaligen Hurrahruf begrüßt wurde.

Als aber der Morgenwind über die kahlen Höhen ſtrich, war Alles Leben und Bewegung, Feuer loderten luſtig empor und pittoreske, wilde Geſtalten wirthſchafteten rings umher.

Und das waren Flores' Soldaten? Das das Heer, welches die Reſidenzſtadt Quito ausgeſandt hatte, um die Franco'ſchen Raubhorden zu bekriegen? Nun, es glich dieſen ſogenannten „Raubhorden" auf ein Haar, und ein Fremder wäre wahrlich nicht im Stande geweſen ſie Beide von einander zu unterſcheiden.

Eine kleine Abtheilung ging zwar regelmäßig uniformirt und bewaffnet, und dieſe trugen blaue Jacken mit rothen Aufſchlägen, eine Art von Käppi und dunkle Hoſen, aber die übrigen waren zuſammen geleſen und bewehrt, wie es die Umſtände gerade erlaubten, und ganze Schwärme von ihnen nur mit Seitengewehren und kurzen Lanzen verſehen. Geſchah es nun, um dieſen Burſchen, trotz ihrer einfachen Ausſtattung, ein etwas wilderes Aeußere zu geben, oder war es eigene Wahl geweſen, aber auf den kleinen Fähnchen, die an den Lanzen wehten, drohte ein weißer Todtenkopf mit dem furchtbaren Motto: „Sieg oder Tod.“

Ob die Leute gelbe oder weiße Knöpfe — oder gar keine an ihren Jacken hatten, ob ſie in lichten oder dunklen Hoſen gingen, ob ſie einen Strohhut oder eine Mütze auf dem Kopf trugen, darum kümmerte ſich Niemand; aber braune, wetterharte Züge waren Allen eigen, dunkelglühende Augen, ſchwarzes, gelocktes Haar und eiſenharte Glieder, und Flores konnte ſich gerade auf dieſe Schaar am meiſten verlaſſen.

Noch lag tiefe Nacht ſelbſt auf dieſer Höhe und nur das matte Licht der Sterne funkelte hernieder, während von Oſten her ein leiſer kaum bemerkbarer Luftzug ſtrich. Da röthete ſich plötzlich der Schneegipfel des Chimborazo und fing an immer heller zu erglühen und wie ein von einem weißen Mantel umhüllter Rieſe mit einer Feuerkrone um das Haupt, ſtand der mächtige Berg da und überragte ſelbſt dieſe Höhe noch ſo ſehr, als ob er ſchroff und ſteil aus einer Ebene emporſtiege.

Wie Phosphorleuchten zuckte es um ihn her und wunderbare Formen und Farben nahmen die ſchneegefüllten Thäler an ſeinen Abhängen an, je nachdem das Licht hinein fiel. Noch verſchmolzen faſt die äußeren Umriſſe mit dem dahinter liegenden, faſt gleichfarbigen Himmel, und wie eine dunkle Pyramide ragte es in den Aether hinein. Jetzt aber floß der roſige Glanz weiter und weiter daran herab, ein purpurner Schimmer war wie über das ganze Schneefeld ausgegoſſen und jetzt — kein Auge von den Tauſenden, die auf der Höhe lagerten, wandte ſich in dieſem Augenblick von der Kuppe des gigantiſchen Berges ab — jetzt ſchoß es wie ein Feuerſchein hinan, zündend und leuchtend, und hüllte den Gipfel in einen blendenden Strahlenkranz.

Die Sonne ſtieg empor, nicht wie bei uns Stunden lang vorher durch einen matten Schimmer ihr Nahen verkündend, ſondern raſch und plötzlich, als ob ſie die Zeit ſelber nicht erwarten könne, um auf das wunderbar ſchöne Land herunter zu ſchauen, und feenhaft ſtarrte plötzlich das mächtige Schneegebirge, in einer compacten rieſenhaften Maſſe, aus dem Dunkel hervor.

Da ſchmetterten die Trompeten, die Signalhörner blieſen und der Tumult des Aufbruchs zog die Aufmerkſamkeit der Maſſe von dieſem Naturſpiel ab. Die Arrieros beteten und fluchten, die Soldaten lachten und ſangen, denn jetzt ging es wieder dem wärmeren Land entgegen und das ganze Lager ſchien in eine wilde Verwirrung zu gerathen, ſo bunt und toll rannte Alles durcheinander.

Aber die Signale ſammelten bald die wirren Schaaren, und wenn auch nicht gerade in Reihe und Glied, ſo ſtanden die Mannſchaften doch bald in ihren verſchiedenen Trupps geordnet, von denen die Cavallerie ſcharf abſchwenkte, um im Trab über das weite offene Grasland, dem eigentlichen Fuß des Chimborazo zu, über die Hochebene zu ziehen.

Nicht zehn Minuten ſpäter war die Infanterie fertig zum Abmarſch gerüſtet, und es blieb den Arrieros mit den Laſtthieren überlaſſen, in aller Bequemlichkeit nachzurücken. Die Leute hatten auch Zeit, denn Guaranda erreichten ſie bequem vor Abend, und wenn ſie noch ſo langſam marſchirten.

Die Muſik wurde vorbeordert und ſollte ſpielen — aber es ging nicht; den Leuten waren die Finger ſo erſtarrt, daß ſie die Inſtrumente unter den Arm nahmen und die Hände in die Taſchen ſteckten; nur ein paar Trompeter blieſen einen luſtigen Marſch, bei dem aber die Soldaten ſelber ein „mas pronto“ — raſcher — raſcher riefen, bis ſich die Colonnen förmlich in Sturmſchritt ſetzten und unter Jubeln, Schreien und Lachen vorwärts liefen. Sie wollten vor Allem warm werden, und bei dem langſamen Schritt froren ihnen die bloßen Füße.

Und jetzt richteten ſich die Blicke auch wieder auf den vor ihnen liegenden Berg, mit dem aber eine ganz eigenthümliche Veränderung vorging, denn die Sonne fing an den Schnee zu kochen. Ueberall aus den kleinen ſchmalen Einſchnitten — die aber in Wirklichkeit furchtbare ſchneegefüllte Thäler waren — ſtiegen dünne, durchſichtige Nebel auf, und legten ſich wie ein Kranz um den runden Kopf des Berges. Aber ſie zogen nicht fort, der Windhauch trieb ſie nicht hinweg, ſondern ſie klebten als leichte Federwölkchen an den Hängen. Und dichter und dichter quellen ſie empor, einige rechts, andere links abbiegend, als ob ſie von einer unſichtbaren Hand gehalten und ſorgſam aufgeſchichtet würden. Schon hatten ſie die Spitze ſo weit umhüllt, daß nur noch allein die ſcharfen Umriſſe der Kuppe ſichtbar blieben; da verſchwanden auch dieſe und nun rückte der Nebel in weißen, geſchloſſenen Maſſen in's Thal herab, breitete ſich aus, und kaum eine halbe Stunde ſpäter war das ganze wunderbare Panorama verſchwunden. Nichts war zu ſehen, als eine kurz begrenzte öde Fläche gelben Graſes, auf der aber ſelbſt in dieſer Höhe kleine buntfarbige Alpenblumen von ganz eigener Form und Schattirung wuchſen.

Doch um die Blumen kümmerten ſich die Soldaten nicht, denn wenn ſie vorher getrabt waren, ſo liefen ſie jetzt, um ſich zu erwärmen, ſo daß die nicht berittenen Officiere zuletzt Halt gebieten mußten, um nur mitzukommen. Dieſe waren an einen derartigen Dauerlauf nicht gewöhnt und fanden ſich bald ſo außer Athem, daß ſie kaum noch ein Commando geben konnten.

So zog ſich der Weg noch mehrere Stunden um den Hauptkegel des Chimborazo hin, bis er die andere Seite deſſelben erreichte und von dort in einzelnen und oft ſehr ſteilen Abſätzen zu Thal nach Guaranda hinablief.

Dort begann auch die Vegetation wieder üppiger zu werden. Erſt waren es verkrüppelte, lorbeerartige Büſche, die ſich zeigten, dann aber, je tiefer man kam, wurden die Stämme ſchlanker, die Blätter größer und ſaftiger. Cactus und Aloe traten auch wieder in den Vordergrund, die Alpenblumen wurden ſeltener, und große Büſchel blauer Glockenblumen und gelben Löwenmauls zeigten ſich an den Rändern der Straße.

Hier konnten auch die Truppen nicht mehr ſo raſch vorrücken, wie oben, auf dem offenen Boden. Das knorrige Buſchwerk drängte ſie zuſammen, und ein verſteckter, heimtückiſcher Cactus, der wie ein vegetabiliſcher Igel unter den Büſchen lag, beſtrafte raſch den Vorwitz der bloßen Füße, welche den gebahnten und hart getretenen Weg verließen. Aber munter ging's voran, denn Guaranda lag nicht mehr weit, und die kalte Schneeregion ja hinter ihnen.

Jetzt öffneten ſich auch die Nebel, die bis dahin wie in zähen Schwaden den Weg umlagerten — unter ihnen wurde es licht und bald breitete ſich das weite Land in wellenförmigen, dicht bewaldeten Hügelrücken vor ihnen aus.

10.

Die Schlacht von Tucumbo.

Lauter Jubel erfüllte Guaranda, als die quiteniſchen Reiter über die hölzerne Brücke donnerten, und gleich darauf in geſchloſſenen Colonnen in die Straßen der Stadt einrückten. Aber nicht blos bei Freudenbezeigungen ließen es die Einwohner bewenden, denn ſie wußten recht gut, daß die Leute ſcharf geritten waren, und für ſich Erfriſchungen, ſo wie Futter für ihre Pferde brauchten, um zu neuen Anſtrengungen gerüſtet und bereit zu ſein.

Von allen Seiten ſchleppten ſie deshalb herbei, was nur an eß- und trinkbaren Gegenſtänden aufzutreiben war, und als Flores verſprach, ſie ſollten für Alles Bezahlung bekommen, wieſen ſie dieſe mit edler Entrüſtung zurück. Sie wollten dem General wenigſtens beweiſen, daß ſie Patrioten ſeien, die, wenn auch nicht ihr Blut, doch freudig ihre Tſchitſcha und ihre Agua ardiente für das Vaterland vergöſſen.

Flores erfuhr jetzt auch zu ſeiner Freude von den Reitern, daß die Infanterie wirklich mit Tagesanbruch von Alto Tambo aufgebrochen ſei und ihnen auf dem Fuße folge. Die Reiter hatten aber — die ſteilen Anhöhen abgerechnet — den ganzen Weg im ſcharfem Trab zurückgelegt, um rechtzeitig einzutreffen; die Thiere bedurften alſo der Ruhe, und alle Gras- und Weideplätze der Stadt wurden ihnen augenblicklich preisgegeben und außerdem noch Yerba herbeigeſchleppt, was die Leute nur tragen konnten. Wenn Franco eingerückt wäre, hätten ſie doch nicht darauf rechnen können, auch nur einen Halm zurück zu behalten.

Flores legte indeß einen andern Poſten auf den Hügelkamm hinauf, der zweite nach Tucumbo führende Weg wurde ebenfalls beobachtet und Spione vorausgeſchickt, um ſo weit wie irgend möglich Franco's Lager zu überwachen und rechtzeitig Kunde zu bringen, wann ſein Heer anrücke. Flores begriff in der That nicht, weshalb jener ſo unbegreiflich lange zögerte, da er doch nicht im

Stande war, ſich in den armſeligen Gebirgsdörfern lange zu halten.

So waren denn alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln getroffen, und der Augenblick rückte heran, wo das Kriegsglück entſcheiden mußte, wer über dies weite, ſchöne Land herrſchen ſolle, der kleine blutdürſtige Mulatte, der einen Militärſtaat mit dictatoriſcher Gewalt daraus formen und Bildung und Intelligenz vernichten wollte, oder die rechtmäßige und geſetzliche Regierung, die ihm jetzt mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Kräften gegenüber ſtand.

Da knatterte etwa um drei Uhr Nachmittags wieder eine Gewehrſalve über das Thal hin und jagte die erſchreckten Bewohner aus ihrer Sieſta auf die Straße. Aber es war nicht der anrückende Feind, ſondern von den Bergen herunter wälzten ſich die wilden, verworrenen Infanteriemaſſen der Flores'ſchen Armee, und ohne Befehl der Officiere hatten die Burſchen jubelnd und ſchreiend vor lauter Luſt und Vergnügen ihre Gewehre abgefeuert, als ſie unten im Thal das freundliche Guaranda und damit die Fleiſchtöpfe Egyptens vor ſich ſahen.

Flores lachte, als er die wilden Geſtalten, ſo friſch und unermüdet, als ob ſie eben aus ihrem

Lager kämen, zu Thal ſpringen ſah; aber er hütete ſich auch, ſie übermäßig anzuſtrengen, weil die nächſten Tage die Anſpannung aller Kräfte in Anſpruch nehmen würden. Jetzt aber, mit ſeinen Getreuen um ſich verſammelt, fürchtete er auch das ganze Franco'ſche Heer nicht, und wenn es ihm an Stärke doppelt überlegen geweſen wäre. Nur hier in Guaranda durfte er es nicht erwarten, denn dies lag dem Angreifer günſtiger als dem Vertheidiger. Er mußte Franco zuvor zu kommen ſuchen, und theilte darum raſch ſeine Befehle aus.

Den Truppen ſollte bis ſieben Uhr Abends jede mögliche Freiheit gelaſſen werden, um ihnen wenigſtens einen Erſatz für den langen beſchwerlichen Marſch zu geben. Auch hatten ſich die Guarandaner ſchon erboten, ſie alle bei ſich einzuquartieren, obgleich fünf bis ſechs Mann auf die einzelne Familie kamen.

Um ſieben Uhr war aber Zapfenſtreich; jedes Trinkgelage hörte von dem Augenblick an auf — jede Thür wurde geſchloſſen, jeder Soldat begab ſich zur Ruhe. Um Mitternacht aber wurde wieder Reveille geblaſen, und um Eins ſetzten ſich die Colonnen gegen Tucumbo in Bewegung. Von keiner Seite waren Nachrichten eingelaufen, die eine frühere

Rüſtung nöthig gemacht hätten, und der Feind ſchien in der That ruhig abzuwarten, wann Flores es für paſſend halten würde, anzugreifen.

Zuerſt ſammelte ſich nun die Infanterie, um voraus zu marſchiren, während man den Pferden noch eine Stunde länger Ruhe ließ, weil ſie das Fußvolk ſpäter doch leicht einholen konnten.

Aber die Leute ſangen und jubelten an dieſem Morgen nicht beim Ausrücken; denn viele von ihnen hatten am Abend des Guten wohl etwas zu viel gethan. Alle waren noch ſchlaftrunken und fühlten ſich übernächtig, und ſchweigend und halb verdroſſen ſtellten ſie ſich in Reih' und Glied und rückten, als endlich der Befehl zum Abmarſch gegeben wurde, aus Guaranda hinaus und an dem Abhang hin, der ſich um die Stadt herumzog und, mit einzelnen zerſtreuten Häuſern beſetzt, bei Tag einen reizenden Ueberblick über dieſelbe gewährte. Erſt als ſie eine Stunde in der friſchen Nachtluft marſchirt waren, ſchien es, als ob ſie das Unbehagen abgeſchüttelt hätten und warm würden.

Etwa um drei Uhr Morgens erreichten ſie eine Senkung, die ungefähr eine Stunde Wegs von Tucumbo entfernt ſein mochte, und Flores hätte den Ort recht gut im Dunkeln überfallen und den Feind noch unvorbereitet treffen können. Aber in der Dunkelheit wäre es unmöglich geweſen, die unſchuldigen Bewohner des kleinen Ortes ſelber zu ſchonen, denn wer hätte in der Verwirrung und bei Nacht und Nebel Freund und Feind von einander unterſcheiden wollen. So wurde der Angriff denn auf Tagesanbruch feſtgeſetzt und den Truppen Befehl gegeben, hier ihre Feuer anzuzünden und ihr Frühſtück zu bereiten.

Während dieſer Beſchäftigung waren die Reiter nachgerückt, die ebenfalls abſaßen und ihren Thieren ein hinten aufgeſchnürtes Bündel Yerba vorwarfen. Von nun an war jeder Lärm verboten.

Wenn auch Franco vielleicht ſeine Vorpoſten nicht ſo weit ausgedehnt hatte, wollte man ſich doch nicht unnöthigerweiſe der Gefahr ausſetzen, ihn zu früh zu alarmiren. Es war Befehl ertheilt, keine Hornſignale mehr zu geben, die der Luftzug in dieſen noch ziemlich hoch liegenden Bergen oft außerordentlich weit trägt, und überhaupt jedes unnöthige Geräuſch zu vermeiden. Daß der Schein der Feuer nicht weit geſehen werden konnte, dafür hatte man ſchon durch die Wahl des Terrains Sorge getragen.

Erſt gegen fünf Uhr wurde die Ordre zum Aufbruch gegeben, und zwar colonnenweiſe, die Cavallerie voran, um wo möglich die Vorpoſten Franco's beim erſten Zuſammentreffen aufzuheben und dadurch zu verhindern, daß ſie gleich die Kunde vom Anrücken des ganzen Heeres in das Lager brächten. Reſerven hatten beide Armeen nicht, und beide wußten daher auch, daß der erſte Sieg den ganzen Krieg entſcheiden mußte.

Und wieder rückten die dunklen Colonnen ſchweigend in die Nacht hinein — es ging ſchon auf ſechs Uhr, aber noch verkündete kein Dämmerſchein im Oſten den nahenden Tag. Lautlos ſtrich die aufgeſtörte Eule über den Berg, und der einzige Ton, der die Grabesſtille dann und wann unterbrach, war der monotone Ruf der Nachtſchwalbe, die dem Lockton ihres Gefährten antwortete.

Weiter und weiter marſchirte das Heer und jetzt endlich zeigten die Wolken im Oſten den erſten matten Schimmer. Der Führer behauptete, daß ſie kaum noch eine Viertelſtunde Weges von Tucumbo entfernt ſein könnten, ja wenn es hell wäre, müßten von hier aus die erſten Häuſer des Ortes ſchon ſichtbar ſein. Aber trotzdem hatte man keine Vorpoſten getroffen, war noch kein Alarmzeichen irgend einer Art gegeben worden.

Da tönte in der Ferne munterer Trompetenſchall, und wie auf Commando hielten die Züge und horchten dem kriegeriſchen Ton. — „Was war das?“

„Sie rüſten, um nach Guaranda zu marſchiren,“ ſagte Flores zu dem neben ihm reitenden Pescador — „und ich denke, wir können ihnen den Weg erſparen. Hauptmann Fortunato, Sie kennen ja das Signal — was bedeutet das?“

„Sammeln, General,“ ſagte der Angeredete, der hinter Flores her ritt und jetzt ſein Pferd ihm zur Seite ſpornte. „Wahrſcheinlich haben Sie auch die Vorpoſten eingezogen, um Muſterung zu halten und dann auszurücken.“

„Das iſt immer ein Fehler,“ ſagte Flores kopfſchüttelnd — „und beſonders hier in den Bergen, aber unſer Freund denkt vielleicht, daß ihm inmitten ſeiner Armee nichts Schlimmes paſſiren kann. — Doch da kommt der Tag — ſehen Sie, Pescador, wie raſch das rothe Licht durch die Wolken ſchießt — wie wär's, wenn wir unſere Reiter vorwärts würfen, ehe Seine Excellenz mit ſeinen Dispoſitionen ganz zu Ende iſt?“

Noch während er ſprach, krachten zwei Schüſſe unmittelbar hintereinander durch die Nacht, und deutlich konnten ſie die eine Kugel dicht neben ſich gegen den Stamm eines kleinen Buſches ſchlagen hören. —

„Jetzt haben wir nichts mehr zu verſäumen, General,“ rief Pescador, ſich im Sattel emporrichtend. — „Geben Sie den Befehl. Je eher wir den Burſchen dort drüben auf den Nacken kommen, deſto beſſer.“

„Da vorn höre ich den Hufſchlag von Pferden,“ ſagte Flores. — „Ein paar Poſten haben alſo doch noch auf Wache geſtanden und Franco war nicht ganz ſo leichtſinnig, wie wir geglaubt. Nun denn, in Gottes Namen, Pescador — jetzt kann es nichts mehr helfen, Sie haben recht; je raſcher wir hinter den Alarmſchlägern drein ſind, deſto beſſer. Vorwärts, meine Herren, ich folge Ihnen mit der Infanterie, ſo ſchnell meine Burſchen laufen können.“

Ein einziges kurzes Signal wurde gegeben, und noch immer halblaut, als ob ſich die Trompeter ſelber fürchteten, zu viel Lärm zu machen; dann dröhnte der Boden unter den Hufen der davon ſprengenden Pferde, und hinter ihnen, mit gefälltem Bajonnet oder geſenkten Lanzen, trabten im wilden Lauf die Sturmcolonnen daher.

Franco hatte einen böſen Tag verbracht. Der Unmuth verzehrte ihn und er mußte ſich Gewalt anthun, nicht über die läſſigen Arrieros herzufallen, die ſich beinahe Mühe zu geben ſchienen, ſeinen Marſch aufzuhalten. Aber er durfte nicht wagen, die Thiere zurückzulaſſen, denn daß er in Guaranda kein einziges Laſtthier mehr finden würde, wußte er gut genug — die waren alle aus dem Wege geſchafft, und mit dem wenigen Futter, das ſie unterwegs bekommen hatten, konnten die ſeinigen keine großen Tagemärſche machen.

Jetzt aber hatten ſie eine volle Nacht geruht und waren bei friſchen Kräften, und er durfte darum keine Zeit verſäumen, wenn Flores die Stadt beſetzt hielt. Er kannte Guaranda ſelbſt von früher her und wußte, welche Vortheile es ihm bei einem Angriff bot — warum brauchte er das Land zu ſchonen, ihm lag daran es zu gewinnen, und was er jetzt zerſtörte, das mochten die Bewohner in Friedenszeiten wieder aufbauen. Weshalb hatten ſie es mit den Rebellen gehalten?

Schon riefen die Signale das Heer zum Antreten und Franco ſtand, wie er ſich eben von ſeinem Lager erhoben hatte, am Fenſter und rief ſeinem, dicht unter dem Haus haltenden Major ſeine Befehle hinunter. — Da ſchlug der Knall der beiden abgefeuerten Gewehre an ſein Ohr — das war das verabredete Zeichen einer drohenden Gefahr, und Major Barbadoes ſchaute in Verzweiflung zu dem leeren Fenſter hinauf, denn wie ein Blitz war der kleine Mulatte zurückgeſprungen, um in ſeine Uniform zu fahren und ſeinen Säbel umzuſchnallen.

So bequem Franco aber ſonſt ſein mochte, heute Morgen brauchte er außerordentlich wenig Zeit, um ſeine Toilette zu beenden. Sein Maulthier hielt Viruta ſchon unten bereit, und während er jetzt in Haſt die ſteile Treppe hinabkletterte, rief er dem Major zu, „in Schlachtordnung vorzurücken.“

„In Schlachtordnung,“ das war leichter befohlen als ausgeführt, und würde einem geſcheidteren Mann als Barbadoes Bedenken gemacht haben, denn nur unmittelbar vor Tucumbo öffnete ſich der Weg ſo breit, daß eine etwas größere Truppenmaſſe Platz hatte; dann aber bildete der Ort eine vielleicht ſechzig Schritte breite Straße mit Häuſern an beiden Seiten, die aber an der linken mit vielem Buſchwerk unterbrochen waren

Die Häuſer waren übrigens von den Pfahlbauten des flachen und heißen Landes ſehr verſchieden und einem kälteren Klima mehr angemeſſen. Die Wände beſtanden aus Lehm mit ordentlichen Fenſtern, wenn ſich das Dorf auch nicht gerade rühmen konnte, eine Glasſcheibe zu beſitzen. Aber die Fenſteröffnungen der unteren Stockwerke führten ſtarke Gitterſtäbe, zu denen das harte Holz Ecuadors vortreffliches Material lieferte, und wurden in kalten Nächten durch irgend ein Stück Baumwollenzeug verhangen, während die Fenſter der oberen Etage (mehr als einen Stock hatte kein Haus) entweder durch Läden geſchloſſen waren oder ganz offen ſtanden.

Die Dächer waren faſt ſämmtlich mit Schindeln gedeckt, nur einige der ärmlicheren Hütten hatten Binſen dazu verwandt, den Vortheil aber boten alle, daß die unteren Wände ziemlich ſtarke Mauern zeigten und im ſchlimmſten Fall leicht vertheidigt werden konnten. Ob daran den Bewohnern der Häuſer etwas lag, war freilich eine andere Sache; dieſe wurden aber nicht gefragt und ſchienen heute Morgen keine Ahnung zu haben, daß ihr ſtilles Dorf zum Schauplatz eines blutigen Gemetzels auserſehen ſei. Sie waren nur erfreut, die wilden Schaaren endlich zum Abmarſch bereit zu ſehen.

Der Major — zum Dreinſchlagen vortrefflich, aber um irgend eine vernünftige Diſpoſition zu treffen, völlig unbrauchbar, begann augenblicklich eine Anzahl Befehle hinauszubrüllen, ohne daß die Leute verſtanden, was ſie ſollten.

Indeſſen hatte aber Franco ſelber den Boden erreicht, und ſein Thier raſch beſteigend, winkte er mit der Hand um Ruhe. Die Schüſſe waren weit draußen abgefeuert worden, und gar zu raſch konnte ihnen der Feind nicht über den Hals kommen, wenn er wirklich im Anzuge ſein ſollte. War das aber der Fall, ſo durften ſie ihn nicht bis hie mitten in's Dorf kommen laſſen; ſie hätten ſich ſonſt eines großen Vortheils begeben.

Der kleine Mulatte ſchloß nämlich ganz richtig, daß der erſte Anprall durch die Cavallerie geſchehen würde — wenn überhaupt Flores wirklich mit einer größeren Truppenzahl anrückte. Seine Befehle beorderten deshalb die Schaaren vorwärts, um ſie erſt einmal auf einem freieren Raum zu haben, und dort angekommen, zeigte ſich das Terrain ſo günſtig, daß er rechts und links ſeine eigenen Reiter gedeckt poſtiren konnte, während die Infanterie mit Lanzen und Bajonetten den Kern der Aufſtellung bildete.

Leider fand er dort keine Höhe, von der aus er ſelber den Kampf überſehen konnte, denn die benachbarten Hügel und Bodenerhebungen waren zu dicht bewaldet. Das aber bot ihm auch den Vortheil, daß keine große Maſſe auf einmal gegen ihn andringen konnte, denn der Zugang blieb ſelber noch durch das Gebüſch beengt und geſtattete keine Ausbreitung der Feinde.

Sein Plan war deshalb ſo gut ausgedacht, wie es die Umſtände nur erlaubten, und hätte Franco mehr Zeit gehabt, die anſtürmenden Truppen würden nicht allein einen ſchweren Stand bekommen haben, ſondern auch aller Wahrſcheinlichkeit nach mit ſchwerem Verluſt zurückgeworfen worden ſein. Gerade aber als die erſte Anordnung getroffen war, und der Major, der das Centrum der Infanterie commandiren ſollte, noch gar nicht begriff, was der General eigentlich meinte, ſprengten vier Reiter in voller Carrière die Straße entlang und parirten nur mit äußerſter Anſtrengung ihre von der Hetze wie raſenden Thiere, als ſie angerufen wurden.

„Was giebt es?“ rief ihnen Franco haſtig entgegen.

„Sie kommen!“ lautete die lakoniſche Antwort — „Flores!“

„Caracho! ſo mag er ſich ſeine Schläge holen,“

rief Franco, den langen Säbel aus der Scheide reißend. „Major, Sie halten das Centrum, und daß die Cavallerie nicht eher vorbricht, bis die Pferde der Rebellen gegen die Lanzen anprallen. — Sie, Hauptmann Lenares, haben den rechten Flügel, und Sie —“

Ein wildes Hurrahgeſchrei, das das tauſendfältige Echo in den Bergen weckte, füllte jetzt die Luft; die Erde erbebte von den herandonnernden Hufſchlägen, und Franco behielt kaum Zeit, ſich hinter die Front zurückzuziehen, als die wilden Schaaren, von ſchmetternden Trompetenſignalen begleitet, auf ſie einbrachen.

Ob aber die Thiere der Franco'ſchen Reiter ſelber unbändig wurden, oder die Officiere den Befehl mißverſtanden hatten, bis zum entſcheidenden Augenblick zurückzuhalten, kurz, ſowie die Feinde aus dem offenen Weg heranſtürmten, brach zuerſt der linke Flügel der Reiter vor, und als die Angriffscolonne ſcharf gegen dieſe ſchwenkte, auch der rechte der von den nachdrängenden Reiterſchwärmen der Quitener eben ſo raſch angegriffen wurde. In wenigen Minuten bildete dadurch die Cavallerie auf dem freien Platz, vor der aufgeſtellten Infanterie, ein buntes Getümmel und verhinderte die Soldaten vollſtändig, Feuer zu geben, indem ſie gar nicht mehr wiſſen konnten, ob ſie Feind oder Freund treffen würden.

Indeſſen war es Tag geworden, und ſchon vergoldete die Sonne mit ihrem friedlichen Licht die Höhen, während hier die Kinder ein und deſſelben Bodens, die Söhne eines und deſſelben Volkes in blinder Wuth auf einander einſtürmten und die Erde mit ihrem Blute färbten; aber eine furchtbare Verwirrung herrſchte auf dem engen Raum, die größer und größer wurde, je mehr die Flores'ſchen Reiter Gelegenheit fanden, an dem Kampfe Theil zu nehmen, ſo daß Franco's Infanterie ſogar von den anpreſſenden und wild ausſchlagenden Pferden mehr und mehr aus ihrer Stellung und gegen die Häuſer hin zurückgedrängt wurde.

Der Major war außer ſich; er tobte und wüthete, und ſchrie dabei, daß ſein gelbes Geſicht ſchon anfing ſich feuerroth zu färben, aber wer verſtand ihn in dem Tumult — wer achtete auf ihn, wo die Soldaten nur eifrig bemüht waren, mit ihren Lanzen nach den feindlichen Reitern zu ſtoßen, um doch wenigſtens in etwas bei dem Kampfe mitzuwirken. Wo ſich dabei nur die Gelegenheit bot, wurde auch ein Schuß gewagt, immer freilich mit der Gefahr, auch einen

Freund zu treffen, aber was kümmerte das dieſe Burſche?

Lange konnte dies wilde Gemetzel aber nicht in ſolchem eingeſchränkten Raum dauern, zu viel friſche Maſſen preßten da hinein, die Pferde von Freund und Feind waren überdies noch gar nicht an das Schießen gewöhnt und wurden durch das Knallen der Gewehre wild und unbändig, und die barfüßigen Soldaten, die nichts ſo ſehr ſcheuten als einen Pferdehuf, fingen ſchon von ſelber an zurückzudrängen, als plötzlich auch noch von einer einzelnen Trompete das Franco'ſche Signal zum Rückzug geblaſen wurde.

„Wer hat das befohlen?“ ſchrie Franco wüthend, und gab ſeinem Thiere in vollem Grimm die Sporen, um zwiſchen die Infanterie hinein zu ſtürmen. Das ſtörriſche Maulthier weigerte ſich aber hartnäckig, der Aufforderung zu folgen, und fing jetzt auch ſeinerſeits an, hinten auszuſchlagen — „Wer hat das befohlen? Gift und Tod! Vorwärts Ihr Schurken, vorwärts!“

Wenn aber auch die ihm Nächſten, die ſeine Stimme hören konnten und ſeine wüthenden Geſticulationen ſahen, dem ſo direct gegebenen Befehl Folge leiſten wollten, ſo vermochten ſie es doch nicht, denn noch immer ſchmetterte der

Befehl zum Rückzug — und wie man jetzt deutlich hören konnte, von einem kleinen Gebüſch aus, das den Kampfplatz überragte, und die vorderen Glieder, die froh waren, aus der Nähe der wüthenden Pferde zu kommen, drängten, dem Signal gehorſam, wild zurück.

Dadurch gewannen die Reiter mehr Raum; aber trotzdem, daß Pescador die Seinen zu immer wilderem Eifer anflammte und überall der Erſte bei Angriff und Vertheidigung war, hatten Franco's Truppen ſich doch auf der linken Seite der Straße wieder zu einem feſten Keil zuſammengedrängt, und brachten die Floreſtiner dadurch, daß ſie den Ausgang einer Seitenſtraße erreichten, in den Bereich eines kleinen Trupps dort eben vorbeieilender Infanterie, die ohne Weiteres Feuer gab und arge Verwirrung anzurichten drohte.

Zwar ließ Pescador augenblicklich eine Schwadron abſchwenken, die raſch reine Bahn fegte, aber die Infanteriſten flohen in die Häuſer und ſetzten dort, wohin ihnen die Feinde nicht folgen konnten, ihr Feuer fort.

Wenn aber Flores' Reiter dadurch in augenblicklichen Nachtheil geriethen, ſo bekam doch das Fußvolk Raum und Gelegenheit, ſich aus der beengenden Straße herauszuziehen und ſich auf den noch immer langſam weichenden Feind zu werfen.

Franco war außer ſich und ſchon lange von ſeinem ſtörriſchen Thier geſprungen, um die Seinen wieder vorwärts zu treiben, aber unter dem Knattern der Salven und dem Geſchrei der Kämpfenden verhallte ſeine Stimme, während klar und deutlich noch immer die Trompete ihr mahnendes Signal zum Rückzug blies.

Wenn es ihm nun auch endlich gelang, ſeine Schaaren zum Stehen zu bringen, ſo hatten ſie doch jedenfalls ihre vorher günſtige Poſition verloren, während die Floreſtiner, durch die anſcheinende Scheu der Feinde, ihrer Macht die Spitze zu bieten, weit mehr ermuthigt wurden, und mit immer wilderem Ungeſtüm auf ſie eindrangen.

Franco ſah bald, daß er hier die Maſſe ſeiner Truppen gar nicht verwerthen konnte, wenn er nicht die Flanke zu gewinnen ſuchte, und ſandte deshalb die hinterſten Colonnen in die Gebäude rechts und links hinein, um von dort aus ihr Feuer auf den Feind zu eröffnen. Die Bewohner hatten ihre Thüren und Fenſter allerdings, wie der Kampf begann, verſchloſſen oder verrammelt, aber die wilde Schaar ſah das als kein Hinderniß an. Die Thüren waren im Nu eingeſchlagen, und da die Häuſer oben oft nur ein, und manchmal gar kein Fenſter hatten, ſprangen die Soldaten auf den Boden hinauf und ſchleuderten das Dach hinab, um ſich Luſt zu machen.

Am Eingang der Stadt, wo ſie ſolche Poſition allein halten konnten, hätte ſie das auch in Vortheil gebracht, hier aber war von Flores ſchon vorher genau daſſelbe geſchehen, und wo ſie ſich oben auf den Dächern zeigten, eröffneten die Floreſtiner von den gegenüberliegenden Dächern aus ein ſcharfes Feuer auf die exponirten Stellen.

Dadurch aber, daß die Reiter ihren Kampfplatz in den Seitenweg verlegt hatten und ein großer Theil der Truppen ſich in die Häuſer warf, um von hier aus zu operiren, gewannen die anderen unten in der Hauptſtraße mehr Luſt, ſich frei zu regen, und Franco hielt den Moment für günſtig, einen raſchen und entſcheidenden Angriff auf das Centrum zu wagen. Gelang dieſer und warf er den Kern der Angreifenden bis vor das Dorf zurück, ſo ſchnitt er damit rechts und links die in den Häuſern vertheilten Schützen ab, die er dann bald unſchädlich machen konnte.

Ein Trompeter hielt jetzt neben ihm, den er zu ſich beordert hatte, um dem verzweifelten Rückzugshorniſten entgegen zu arbeiten — aber der war jetzt verſtummt und ſchrill und wild ertönten plötzlich die Signale zum Geſammtangriff, worüber der rieſige Barbadoes ein ordentliches Freudengeheul ausſtieß.

Eben war er zurückgeſtürzt und hatte ſein Pferd beſtiegen, denn zu Fuß konnte er mit ſeinem mächtig langen Pallaſch nicht ſo arbeiten, wie im Sattel, wo die von oben geführten Hiebe ein doppeltes Gewicht erhielten, und ſeinem Thier die Sporen gebend, ſchrie er, zwiſchen ſeine Soldaten hineinſprengend.

„Platz da! Platz da, meine Jungen, und nun vorwärts mit Lanze, Kolben und Bajonnet! Feuert Eure Gewehre noch einmal in die Schuſte hinein und dann mir nach! Hurrah für Franco — hurrah! In die Hölle mit den Rebellen! Sieg oder Tod!“ und in blinder Wuth warf er ſich, von den begeiſterten oder jedenfalls aufgeregten Schwärmen dicht gefolgt, auf die Feinde, die einem ſolchen raſenden und in ſüdamerikaniſchen Kämpfen ſonſt unerhörten Angriff nicht gewachſen ſchienen. Sie hielten allerdings im Anfang Stand und den erſten Anprall ſo wacker wie alte kriegstüchtige Soldaten aus, aber immer wüthender drangen die Franco'ſchen Schaaren auf ſie ein, und der

Major beſonders verbreitete, nicht allein durch ſeine rieſige Erſcheinung, ſondern auch durch die Wucht ſeiner Waffe Furcht und Entſetzen um ſich her.

Weiter und weiter wurden die Floreſtiner zurückgedrängt; ſchon hatten ihre Gegner mehrere der Gebäude, in denen Flores ſeine Schützen poſtirt hatte, erkämpft, und Franco, jubelnd und frohlockend, befahl Feuer hinein zu werfen, um die Feinde auszuräuchern. Im Nu war der Befehl auch ausgeführt, und das Zurückweichen der Floreſtiner ſchien in eine wilde, ungeordnete Flucht auszuarten, als Flores ſelber mit einem kleinen Theil ſeiner Reiter mitten zwiſchen die Fliehenden ſprengte und ſie mit ſeiner Stentorſtimme zu neuem Kampf anfeuerte.

Der ſonſt ſo ſtille, ruhige Mann war außer ſich; ſein Antlitz hatte eine todtenbleiche Farbe angenommen, ſeine Augen aber glühten, die ganze Geſtalt zitterte, während er ſich im Sattel hob, den Säbel ſchwenkte und ſchrie:

„Hieher, Quitener! Dort ſteht der Feind — auf den Mulatten!“ Und wie ein Keil ſtürmte der kleine tapfere Reitertrupp mitten zwiſchen die ſiegestrunkenen Feinde hinein, indem rechts und links ihre Pallaſche ſich Bahn brachen.

Fortunato, ſeinen Säbel in der rechten, einen Revolver in der linken, ſein Pferd mit den Ferſen ſpornend, hielt ſich dicht neben Flores, um den General zu ſchützen — Espinoza ritt an ſeiner andern Seite — als Barbadoes ſeines alten Hauptmanns anſichtig wurde und wie raſend, alles Uebrige um ſich her vergeſſend, auf Fortunato einſprengte.

„Caracho!“ ſchrie er, mit einer von der furchtbaren Aufregung heiſern Stimme: „Hab' ich Dich verrätheriſchen Schuft endlich!“ und der Schlag, zu dem er ausholte, hätte Fortunato's Kopf bis in den Halswirbel ſpalten müſſen, wenn er ihn ausgeführt hätte. Des jungen Hauptmanns Pferd machte aber in dieſem Augenblick einen Satz nach vorn und Fortunato, ſeinen Revolver auf den Rieſen abdrückend, jagte ihm die Kugel gerade in die Armhöhle hinein, daß der Arm macht- und kraftlos mit der Waffe niederſank.

Im nächſten Moment traf der Stahl eines der Reiter die breite gelbe Stirn des Mulatten und warf ihn aus dem Sattel, und über ihn hin gingen die Hufe der nachſtürmenden Pferde.

Der Fall des Majors verbreitete Entſetzen unter den Franco'ſchen Truppen. Die nächſten ſtürzten ſtürzten freilich vor, um ihn zu rächen, aber Fortunato mit den Reitern hatte Viruta unter dem Schwarm geſehen, und wie ein Wetter ſprang er mitten in den Trupp hinein — ein Bajonnet riß ihm die Seite auf — er fühlte es nicht — eine Kugel ſchlug ihm die Mütze vom Kopf herunter — was that's — Viruta ſtieß mit der Lanze nach ihm, aber Fortunato, dem Stoß ausweichend, hieb ſeinem Todfeinde das tückiſche Geſicht mitten von einander und feuerte dann die übrigen Schüſſe ſeines Revolvers in den Schwarm hinein.

Indeſſen hatten ſich auch die quiteniſchen Lanzenträger wieder geſammelt, und unterſtützten jetzt mit lautem Geſchrei den Angriff der Reiter ſo nachdrücklich, daß bald an kein Halten mehr zu denken war. Der Major fehlte, der ſonſt die Bahn frei machte, die jungen Officiere waren nicht mehr im Stand, ihre Leute zu halten — ſie wichen immer mehr zurück.

Franco ſchrie und tobte — vergebens — rechts und links flohen ſie in die Seitenſtraßen, um dort entweder noch einmal Stand zu halten oder in den benachbarten Büſchen Deckung und Schutz zu finden. Ihnen nach aber mit Hurrahgeſchrei und Jubelruf drängten die Quitener, niederſtoßend, was ſie erreichen konnten, und über die Gefallenen wegſprengend.

Von der Seite her kamen jetzt die Franco'ſchen Reiter, aber ſie wurden hart bedrängt von den Quitenern, und Franco ſah, daß er die Stadt nicht mehr halten konnte. Jetzt aber galt es beſonders ſeine eigene Perſon in Sicherheit zu bringen, er durfte nicht in die Hände der Feinde fallen, und ſeinem Maulthier deshalb die Sporen gebend — und dieſes gehorchte jetzt willig, als es dem Gewehrfeuer entfliehen ſollte — ſprengte er, von ſeinen tapferen Schaaren eben ſo willig gefolgt, aus Tucumbo hinaus und wieder in den engen buſchigen Weg hinein, wo er auf's Neue ſeinen Leuten zu halten und den Rückzug zu ordnen befahl.

Eine Verfolgung war hier, wegen der ſteilen Wand an der linken und des Abhangs an der rechten Seite und wegen des dichten Gebüſches, viel ſchwieriger, und im ſchlimmſten Falle gewährte ihnen der Wald Schutz vor gänzlicher Vernichtung.

An Standhalten war aber nicht mehr zu denken; die Soldaten, erſchöpft und entmuthigt, weigerten ſich, noch einmal den ungleichen Kampf aufzunehmen, und es blieb dem General endlich nichts Anderes übrig, als ſich darauf zu beſchränken, ſeine Flucht gegen Camino real ſo geordnet wie nur irgend möglich fortzuſetzen.

Flores beläſtigte ihn auch nur ſehr wenig dabei, denn er wußte ſehr wohl, daß Franco nach dieſer Niederlage keine zweite Schlacht annehmen konnte, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, total aufgerieben und ſelbſt gefangen zu werden. Eine ernſtliche Verfolgung in den Büſchen würde ihm aber eine Menge Leute gekoſtet haben, die überhaupt, in den letzten Tagen übermäßig angeſtrengt, jetzt weit eher der Ruhe bedurften. Hatten ſie geraſtet, dann hoffte er dem Uſurpator aber auch wieder dicht auf den Ferſen zu ſein, und kein günſtigeres Terrain gab es nachher für einen letzten entſcheidenden Kampf, als vor Bodegas in den weiten Ebenen. Er rechnete dabei auf den ſtörriſchen Charakter des Mulatten, der den ſchon ſicher geglaubten Preis nicht ohne einen letzten verzweifelten Verſuch ſich würde aus den Händen ringen laſſen.

Nur um den fliehenden Feind zu beunruhigen, ſchickte er noch eine kleine Anzahl Schützen nach, die durch den Wald ſpringen und das abziehende Heer in den Flanken beläſtigen ſollten. Auch ein kleiner Reitertrupp mußte ihm folgen, um die Bewegungen des geſchlagenen Heeres zu beobachten; dann ließ er zum Sammeln blaſen, um zuerſt die Todten aus dem Weg zu ſchaffen und den Leuten die Ruhe zu gönnen, der ſie nach den vorhergegangenen Mühſeligkeiten und dem letzten Kampfe ſo ſehr bedurften. Sie hatten wacker gefochten, und verdienten dafür belohnt zu werden.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena und Leipzig erſchienen ferner folgende neue Werke:

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louiſe, Der große Kurfürſt und ſeine Zeit. (Erſte Abtheilung: Der junge Kurfürſt.) Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Die Ariſtokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Auſtraliſcher Roman. Zweite, durchgeſehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. circa 2½ Thlr.

Sckell, Karl Auguſt Chriſtian, Großherzoglicher Hofgärtner zu Dornburg. Göthe in Dornburg. Geſehenes, Gehörtes und Erlebtes. 8. broch. 6 Ngr.

Diezmann, Auguſt, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Reiſeſkizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. circa 4½ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. circa 3¾ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Im Buſch. Auſtraliſche Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Möllhauſen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 6 Bde. broch. 2½ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutſcher Landsknecht der neueſten Zeit. Aus dem Leben eines Verſtorbenen, nach deſſen hinterlaſſenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 2 Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geiſterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 3 Bände in 5 Theilen. 8. broch. 5½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 3. u. 4. Bd. 8. broch. 3 Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 4¾ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsſpruch Waſhington's. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Guſeck, Bernd v., Deutſchlands Ehre. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel. A. E., Schubart und ſeine Zeitgenoſſen. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Colonie. Braſilianiſches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Wickede, Julius von, Der lange Iſaack. Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des deutſchen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechſel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. 3 ſtarke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Jenſſen-Tuſch, G. F. von, Die Verſchwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struenſee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in ſelbſtſtändiger deutſcher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. 2½ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holſtein.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikaniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 1. u. 2. Band. 8. broch. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatraliſche Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Conſtruction landwirthſchaftlicher Maſchinen und Geräthe für Maſchinenfabrikanten, Conſtructeure, für Studirende der Technik, polytechniſche Schulen zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. In 7 Heften mit circa 80 lith. Tafeln. Lex.-8. Preis pro Heft broch. circa 1⅓ Thlr.

Berlepſch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illuſtrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausg. Lex.-Oct. Ein ſtarker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldſchnitt 4⅔ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Zwei Republiken.

Erſte Abtheilung:

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

* * *

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

Inhaltsverzeichniss.

Seite
1. Die Verfolgung 7
2. Franco in Guajaquil 26
3. Das Hotel de France 52
4. Caſtilla's Botſchaft 83
5. Doctor Ruibarbo's Hochzeit 106
6. Die Einnahme von Guajaquil 130
7. Franco's Flucht 154
8. Der erſte Morgen 172
9. Das Verhör 197
10. Fortunato in Quito 228
11. Nachwort 247

I.

Die Verfolgung.

Die raſche Beerdigung der Todten wurde in dieſem Klima zur Nothwendigkeit, damit ſie nicht ſchon am nächſten Tag den Ort verpeſteten. Das von Franco's Soldaten hie und da in die Häuſer geworfene Feuer war glücklicherweiſe nur an einer Stelle zum Ausbruch gekommen, aber auch dort von den Bewohnern raſch gelöſcht worden, und als das Schießen aufhörte, kamen auch dieſe ſchüchtern hervor und wollten ihren eigenen Augen kaum trauen, daß der gefürchtete Mulatte mit ſeinen Negerhorden wirklich geſchlagen und geflüchtet ſei.

Bereitwillig leiſteten ſie aber, auf Flores' Aufforderung, Beiſtand bei der Beſtattung der Gefallenen, war es doch nur zu ihrem eigenen Beſten.

Aber merkwürdig blieb die Gleichgültigkeit dabei, mit der ſie die oft verſtümmelten Körper handhabten oder ſchwer Verwundete liegen ließen.

Von den „Gefallenen" thaten ihnen aber ſehr Viele den Gefallen, ihnen die Arbeit zu erleichtern, denn beſonders in dem letzten Kampfe hatten ſich eine nicht geringe Zahl niedergeworfen und todt geſtellt, bis das Gedränge über ſie hinweggegangen war. Einzelne von dieſen flohen allerdings, ſo wie ſie einen günſtigen Moment erſahen, ſeitab in den Wald hinein, um dort Schutz und Rettung zu ſuchen; die meiſten aber blieben ſtehen, ließen ſich gefangen nehmen und erklärten, ſie wären von Franco gezwungen worden ihm zu folgen, und wollten jetzt mit Freuden (vielleicht auch mit der nämlichen Tapferkeit) unter Flores' Heer dienen. Was kümmerte ſie Franco, da ſie Quito doch nicht plündern konnten!

Außerdem kam auch noch eine Anzahl von Deſerteuren, die die Flucht durch das Gebüſch dazu benutzt hatten, um ſich abſeits in die Sträucher zu drücken und ebenfalls zu Flores' Heer überzugehen. Es waren das meiſt Landleute aus der Nachbarſchaft von Guajaquil, die Franco gepreßt hatte, und die nun die erſte Gelegenheit beim Schopf ergriffen, um dem kleinen gelben Tyrannen zu entfliehen und der Regierung ihre Dienſte anzubieten, die ſie für die rechte und geſetzliche hielten.

In wie weit dieſe Betheuerungen alle wahr und aufrichtig waren, ließ ſich allerdings nicht beurtheilen. Manche der braunen Burſchen, die hier mit thränenden Augen verſicherten, wie ſchmerzlich es ihnen geweſen wäre, hieher geführt zu ſein, um ihr eigenes Vaterland zu verwüſten, hätten vielleicht viel lieber geholfen, Quito mit zu brandſchatzen, als hier auf's Neue eingereiht zu werden. Aber Flores wußte recht gut, daß er von dieſen Leuten keinen Verrath zu fürchten brauchte, denn wenn ſie einmal dienen mußten, thaten ſie es, nachdem der Uſurpator geſchlagen worden, doch gewiß viel lieber unter ihm, als unter Franco. Er beorderte deshalb einen der Officiere, ihnen den Schwur für die quiteniſche Regierung abzunehmen — der vorgeſchrieben war, damit Flores ſie nicht für ſich ſelber anwerben konnte — und ließ ſie dann ohne Weiteres den verſchiedenen Truppenkörpern zutheilen.

Während er noch an der Stelle, an der das blutigſte Gemetzel ſtattgefunden, hielt, trabte Fortunato die Straße herauf und Flores winkte ihn zu ſich heran.

„Major Fortunato,“ ſagte er aber, als der junge Mann ehrerbietig grüßte, indem er ihm lächelnd die Hand entgegenſtreckte, „vor allen Dingen habe ich Ihnen Abbitte zu thun, und das ſoll hiermit auf das herzlichſte geſchehen ſein.“

„General!“ rief Fortunato, von der plötzlichen Auszeichnung überraſcht und ergriffen, „Abbitte? — wofür?“

„Ja, ja,“ nickte dieſer freundlich, „ich hatte Sie anfangs ſcharf im Verdacht, daß Sie mit mir faules Spiel treiben wollten — nun, im Kriege iſt jede Liſt erlaubt und der Spion beweiſt manchmal weit mehr Tapferkeit, als der Soldat, der ſich, von dem allgemeinen Taumel angeſteckt, mitten in das Kampfgewühl hineinwirft. Ihre Geſchichte kam mir beinahe zu unglaublich vor, ſelbſt wenn Sie dem Eſpinoza geholfen hätten. Doch das iſt jetzt abgemacht. Sie haben uns nicht allein mit Liſt, ſondern auch mit dem Arm weſentlich geholfen, denn Ihr ganz vortreffliches Retraiteblaſen hat die Burſchen vollkommen irre gemacht, und daß Sie jenen rieſigen Mulatten aus dem Weg ſchafften — dort tragen ſie eben die Leiche hin — wandte vielleicht allein den Sieg auf unſere Seite.“

„General,“ lachte Fortunato, „das iſt weniger

Ihret- als meinetwegen geſchehen, denn dieſer gelbe Fleiſchklumpen war das willigſte Werkzeug Franco's und ein Thier durch und durch. Als ich ihn ſah, war ich feſt entſchloſſen, daß er oder ich den Tag nicht überleben dürfe."

„Das bleibt ſich gleich, der Fleiſchklumpen hatte auch Muskeln und Sehnen und mir manchen meiner Leute zu Schanden gehauen. Aber jetzt kommen Sie — wir können für den Augenblick doch nichts weiter thun und wollen deshalb frühſtücken, dann mögen ſich die Leute bis elf Uhr ausruhen und nachher müſſen wir dem Expräſidenten auf den Ferſen ſitzen, damit wir ihn einholen, wenn er gerade die Ebene von Bodegas erreicht. — Nun, was giebt's?" wandte er ſich an einen der Soldaten, der jedenfalls an ihn geſchickt war um etwas auszurichten, denn er blieb mit der Hand an der Mütze vor dem General ſtehen.

„General," meldete der Mann, „Lieutenant Espinoza läßt Ihnen ſagen, Sie möchten einmal geſchwind da drüben in das Haus kommen, ſie hätten da einen Gefangenen gefunden!"

„So, mein Burſche?" lachte der General, „alſo Lieutenant Espinoza läßt mir das ſagen?"

„Ja, General."

„Sehr ſchön, dann werden wir wohl gehorchen müſſen. Kommen Sie mit, Major, wir wollen doch einmal ſehen, was ſie für einen Vogel dort gefangen haben. Wie ſieht er aus?“

„Kann es nicht ſagen, General; ich ſtand draußen vor der Thür.“ Und ohne weiter zu fragen wandte ſich Flores um und ſchritt, von Fortunato begleitet, dem bezeichneten Hauſe zu, als ihnen Espinoza ſchon entgegenkam.

„General,“ rief er aus, als er Flores erblickte, „wir haben hier einen merkwürdigen Fund gethan. Wiſſen Sie, wer da drinnen an Händen und Füßen gebunden liegt? — Malveca!“

„Malveca? Caramba!“ ſagte Flores, ſelber erſtaunt über die Nachricht, „und gebunden? von Franco? Sollte mein Brief wirklich Früchte getragen haben?“

„Er behauptet, er ſei gar nicht deſertirt, ſondern von einer Streifpatrouille dicht vor Guaranda gefangen genommen und fortgeführt worden.“

„In der That? — ein ſehr glaubliches Mährchen; aber den Herrn wollen wir uns doch einmal anſehen. Wo liegt er?“

„Gleich hier unten rechts; ſie ſcheinen ihm übrigens bös mitgeſpielt zu haben.“

„Nicht ſchlimmer wahrſcheinlich, wie er es verdient, und ich fürchte faſt, der Herr iſt aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Aber wir müſſen doch ſelber hören, was er für ſich zu ſagen hat.“

Der General ſchritt voran und betrat gleich darauf einen halbkellerartigen Raum, der vor wenigen Minuten und als ihn die Soldaten zuerſt betraten, noch ſtockfinſter geweſen war. Jetzt aber hatte man die hölzernen Läden aufgeſchlagen, welche die Fenſteröffnung verſchloſſen, und die Sonne goß ihre Strahlen voll und warm auf den unglücklichen Deſerteur, an den bei dem Angriff der Quitener und bei der Flucht natürlich Niemand mehr gedacht hatte.

Und das war vielleicht ein Glück für ihn; denn wäre des Mulattenmajors Thätigkeit draußen nicht ſo ſehr in Anſpruch genommen geweſen, bis ihr ganz ein Ende gemacht wurde, er würde den Gefangenen wahrlich hier nicht lebend zurückgelaſſen haben.

General Flores hatte nun allerdings geglaubt, den Deſerteur in einer ſehr gedrückten und zerknirſchten Stimmung zu finden, ſah ſich aber darin vollkommen getäuſcht, denn wie er nur den kleinen

Raum betrat, rief ihm Malveca ſchon laut und freudig entgegen:

„Gott ſei Dank, General, der Sie hier zu meiner Rettung herbeigeführt. Geben Sie nur Befehl, daß ich von dieſen unwürdigen Banden befreit werde, die unſere Burſchen wunderbarer Weiſe mir nicht abnehmen wollten.“

„Wunderbarer Weiſe allerdings,“ wiederholte Flores, ihn forſchend betrachtend. „Ehe ich Ihren Wunſch indeſſen erfülle, mein werther Señor, möchte ich Sie wenigſtens um eine Erklärung bitten, wie Sie in dieſe Lage kommen, denn Kriegsgefangene behandelt man doch nicht auf die Art.“

„Und ſo wollen Sie Franco's Verfahren, nur eines Verdachts wegen, gegen mich fortſetzen?“ rief Malveca bitter.

„Nein — Sie haben Recht,“ ſagte Flores — „bitte, laſſen Sie ihm die Stricke abnehmen, Major — oder, Ihr Burſchen, ſchneidet mir einmal die Seile durch und gebt dem Herrn die Freiheit ſeiner Gliedmaßen wieder; für ſeine Perſon haftet Ihr mir aber, und wenn er entwiſcht, dann gnade Euch Gott!“

„Und mich wollen Sie als Gefangenen halten, General?“ frug Malveca mit vortrefflich erheucheltem Erſtaunen — „etwa weil ich das Unglück hatte, in Gefangenſchaft zu gerathen?“

„In Gefangenſchaft!“ ſagte Flores, langſam mit dem Kopfe nickend — „es war in der That ein beſonderes Unglück, mitten aus dem Regierungsgebäude von Guaranda heraus abgefangen und fortgeführt zu werden. Sie ſollten das Kriegshandwerk aufgeben, Malveca, Sie haben wirklich kein Glück.“

Die Soldaten hatten den Gefeſſelten indeſſen, während der General ſprach, von ſeinen ihn wirklich ſchmerzenden Banden befreit, und Malveca brauchte einige Zeit, ehe er nur im Stande war wieder aufzuſtehen, ſo weh thaten ihm die Glieder. Mühſam erhob er ſich, hielt es aber nicht lange aus, denn die Circulation des Blutes war zu lange gehemmt geweſen, und Flores, der es ſah, ſagte ruhig:

„Bleiben Sie liegen, Señor, und laſſen Sie Ihre Glieder erſt wieder ſich ſtrecken — was wir zu ſprechen haben, kann auch ſo geſchehen, aber beantworten Sie mir die eine Frage ehrlich und wahr. Weshalb ſind Sie deſertirt?“

„Deſertirt? — ich?“ ſchrie Malveca — „nur meine Feinde können das Gerücht verbreitet haben, und ich ahne faſt, wer es geweſen iſt.“

„Das genügt,“ ſagte Flores ruhig — „wir Beide haben alſo vorderhand nichts weiter mit einander zu thun, und ein Kriegsgericht mag entſcheiden, ob Sie ſchuldig oder unſchuldig ſind — Kommen Sie, Major — und Ihr da, paßt mir gut auf den Gefangenen auf. Bei dem erſten Fluchtverſuch, den er wagen ſollte, macht Ihr von Euren Waffen Gebrauch. Ihr habt mich doch verſtanden?“

„Ja wohl, General!“

„So ſoll ich ohne Unterſuchung, ſelbſt ohne Verhör als Deſerteur behandelt werden?“ rief der Gefangene — „und Sie ſelber, General, glauben mich ſchuldig?“

„Kommen Sie, Major,“ wiederholte Flores, ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, und verließ das Haus.

Indeſſen, während den Bewohnern von Tucumbo das Begraben der Todten überlaſſen wurde, und man die Verwundeten unter Aufſicht einiger Aerzte in ein raſch zum Spital eingerichtetes Haus ſchaffte, wurde der Befehl gegeben, daß die Soldaten ihr Frühſtück bereiteten und dann Raſt hielten, um zur beſtimmten Zeit wieder bei Kräften und gerüſtet zu ſein.

Das Hinausſchaffen der Todten hatte aber doch mehr Zeit weggenommen, als man vorher gedacht, und der Aufbruch mußte deshalb etwas verſchoben werden, wenn man die Leute nicht unnöthiger Weiſe aufreiben wollte — Flores ſetzte ihn auf drei Uhr Nachmittags feſt, denn er rechnete darauf, daß Franco mit ſeinem Heer nicht geringere Schwierigkeiten würde zu überwinden haben, weil er genöthigt war, die leichter Verwundeten mit fortzuſchaffen.

Nach dem entſetzlichen Gemetzel und der anſcheinenden Erbitterung bei den Angriffen und dem Zurückwerfen hätte man nun glauben ſollen, daß Hunderte von Menſchen dieſen Tag mit ihrem Leben bezahlen, oder doch wenigſtens Krüppel bleiben würden. Aber ſonderbarer Weiſe zeigte ſich das Reſultat gar nicht ſo fürchterlich, denn es belief ſich der beiderſeitige Verluſt von Erſchlagenen auf kaum mehr als etwa fünfzig bis ſechzig Mann, und etwa eben ſo viele Verwundete wurden noch gefunden. — Und ſelbſt von dieſen Letzteren erwieſen ſich noch manche als ſo leicht beſchädigt, ſie mit einem einfachen Verband wieder entlaſſen werden konnten.

Trotzdem wurde dem kleinen Dorf doch eine nicht unbedeutende Laſt dadurch aufgebürdet, und die Leute jammerten und lamentirten ſo lange, bis ihnen Flores endlich verſprach, daß ſie für die erlittenen Verluſte entſchädigt werden ſollten, und zu gleicher Zeit, um ſie nur in etwas zu beruhigen, Geld unter ſie vertheilen ließ.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung ſetzte indeſſen Franco ſeinen Weg nach Camino real fort, wobei er durch eine Anzahl ihm nachgeſandter Plänkler zwar nicht aufgehalten, aber doch beläſtigt und beunruhigt wurde.

Verloren! — Alles verloren mit dem einen tollen Angriff dieſer „quiteniſchen Rebellen!“ — Und was nun? — Aber noch gab er die Hoffnung nicht auf, denn wenn er nur Guajaquil erreichte — Bodegas war ſeiner offenen Lage wegen nicht zu vertheidigen — ſo wußte er ſich dort unter Perus Schutz, und deſſen Präſident Caſtilla würde, wie er glaubte, Alles aufbieten, um ihn in Ecuador zu halten und die Rebellen zu beſtrafen.

Jetzt galt es deshalb vor allen Dingen Bodegas wieder zu gewinnen, und ein paar Boten wurden auf raſchen Pferden vorausgeſandt, um gleich ſämmtliche Balſas und Boote daſelbſt mit Beſchlag zu belegen.

Es war das um ſo wichtiger, als Franco dadurch nicht allein ſeinen eigenen raſchen Rückzug bewerkſtelligen, ſondern auch die Quitener verhindern konnte, ihm unmittelbar zu folgen. Flores mußte dann entweder ſo lange in Bodegas liegen bleiben, bis er wieder neue Fahrzeuge auftreiben konnte, oder den faſt unmöglichen, jedenfalls entſetzlich beſchwerlichen Landweg einſchlagen.

Und wo war indeſſen Franco's ſonſtiger Schatten, der Major? — Daß er gefallen ſein könnte, daran mochte er gar nicht glauben, obgleich einige Officiere geſehen haben wollten, wie er vom Pferde ſtürzte. — Sein Major todt? Und wen hatte er jetzt, den er quälen und chicaniren konnte? wen, der trotzdem nicht von ſeiner Seite wich, und mit einer Treue an ihm hing, wie kaum ein Hund an ſeinem ſtrengen Herrn? Vielleicht war er nur verwundet und gefangen, und wie die Möglichkeit vor ihm auftauchte, knirſchte Franco mit den Zähnen, denn er dachte in dem Augenblick zum erſten Mal wieder an ſeinen eigenen Gefangenen in Tucumbo, den er jetzt für wirklich ſchuldig hielt, ihn in eine Falle gelockt zu haben, und den er ſchmählich vergeſſen hatte, ohne ihn zu züchtigen.

Se. Excellenz ballte die Fauſt in ohnmächtiger Wuth und murmelte halblaute zornige Verwünſchungen vor ſich hin. Sein Geſicht hatte dabei eine gewiſſe hellgelbe Färbung angenommen und ſeine Officiere mieden dann ſo viel wie möglich ſeine Nähe.

So trabte er, vollkommen unbekümmert, was aus dem Gros der Armee würde, die Straße entlang und überließ die Deckung der geſchlagenen Schaar dieſer ſelbſt, bis er gegen Mittag Camino real wieder erreichte.

Hier traf er ſeine Laſtthiere mit ihrer Bewachung, deren Arrieros, als ſie von den vorausgeſchickten Courieren hörten, daß Franco auf der Flucht ſei, augenblicklich umgekehrt waren und zum Theil ihre Thiere ſchon wieder abgepackt hatten, um hier zu übernachten. Wie ein Wetter fuhr aber Franco über ſie her und drohte jeden der Treiber augenblicklich erſchießen zu laſſen, der nicht unverzüglich wieder aufpacke und zu Thal ziehe, und die Burſchen merkten, daß es ihm Ernſt war und daß er ſeine Drohung ohne Weiteres wahr machen würde.

Und fort ging es nach kaum einer Stunde Aufenthalt in dem jetzt vollkommen menſchenleeren öden Ort, denn wie die Kunde nur das Dorf erreichte, daß die geſchlagene Armee Franco's auf dem Rückzug ſei, flohen die armen Einwohner mit ihrer geringen Habe in den Wald hinein und überließen dem Heer, dem ſie nach dieſer Niederlage Alles zutrauten, die leeren Häuſer.

Franco durfte übrigens dieſe Eile nicht beklagen und rettete dadurch wahrſcheinlich ſich ſelbſt und den Ueberreſt ſeiner Truppen, denn der Himmel drohte wieder Regen, und kaum hatte er die ſchlüpfrigen Anhöhen hinter ſich, als auf's Neue der Regen in Strömen herabſtürzte.

Flores indeſſen, der zu viel auf Franco's Zähigkeit im Widerſtand gerechnet hatte und ſich nicht denken konnte, daß der Uſurpator alle weiteren Eroberungspläne für das innere Land nach der einen erlittenen Schlappe vollkommen aufgeben würde, ließ ſeine Leute erſt vollſtändig raſten. Er konnte ja auch nicht wiſſen, welche Anſtrengungen ihnen noch bevorſtänden, und die braven Burſchen hatten bis dahin wirklich das Aeußerſte geleiſtet.

Es war drei Uhr Nachmittags, ehe er mit ihnen wieder von Tucumbo ausrückte, und er hoffte feſt darauf, Franco in Camino real verſchanzt anzutreffen.

Als er mit Fortunato an der Spitze des Zuges ausritt, erreichten ſie bald darauf den Platz, wohin die Einwohner von Tucumbo die Todten geſchafft hatten. Der Weg war hier, an einer ziemlich ſteilen Wand hin, mit der Spitzhacke eingehauen und zeigte zur Linken einen etwa acht Fuß hohen, ſcharf abfallenden gelben Lehmwall, aus dem überall die Wurzeln von Bäumen hervorragten, während ſich nach rechts, etwa ſechzig bis achtzig Schritte tief, ein dicht mit Gebüſch und Bäumen bewachſener Abhang hinabzog, um unten in eine ſchmale Terraſſe auszulaufen.

Bis zu dieſer Stelle hatte man die Gebliebenen getragen und ſie dann, um ſie ſo viel als möglich aus dem Wege zu räumen, den ſteilen Hang bis zu der Terraſſe hinabgeſchleift. Ueberall zeigten die zertretenen und geknickten Büſche noch die friſchen Blutſpuren der hindurchgeſchleppten Körper, und Fortunato wandte ſchaudernd das Auge davon ab, als es auf einem noch viel furchtbareren Gegenſtand vor Entſetzen haften blieb.

Unmittelbar an der Straße nämlich, und in der Lehmwand ſelbſt, die hier gewiſſermaßen die natürliche Mauer bildete, ſah er die abgehauenen Köpfe zweier Menſchen ſo in die Wand hineingegraben, daß ſie nur mit ihren ſtieren Todtenmaſken daraus hervor ſtarrten, und erkannte augenblicklich in den Beiden die nur zu ſcharf ſeinem Gedächtniß eingeprägten Züge des rieſigen Barbadoes und ſeines Genoſſen Viruta.

„Um Gottes willen, General, ſehen Sie dort,“

rief er, und ſtreckte die Hand nach dem gräßlichen Zeugniß einer wilden Barbarei aus.

„Zwei Mulatten," ſagte aber Flores gleichgiltig, als ſein Blick leicht darüber hinſtreiſte — „ja, die haßt das Volk hier vor allen Anderen, noch mehr als die Neger, und wäre Franco ihm in die Hände gefallen, ich glaube kaum, daß es ihm beſſer gegangen wäre. Laſſen Sie die Todten, was kümmert das uns. Sie ſind als Räuber in ein friedliches Land eingebrochen und haben ihre Strafe dafür erhalten."

„Erkannten Sie das Geſicht des Einen, General?"

„Ich habe gar nicht ſo genau darauf geachtet."

„Es war der Major — die rechte Hand Franco's."

„In der That?" lächelte Flores — „ſchade denn, daß er nicht ſelber dieſen Anblick haben konnte — aber vielleicht iſt uns das Glück günſtig, und wenn wir ihn hier nach Quito vorüber führen, kann er nicht allein dort einen alten Bekannten begrüßen, ſondern auch vielleicht ſein eigenes Schickſal darin abgeſpiegelt ſehen. Dort drüben ſammelt ſich ſchon wieder ein Wetter um den Sangai — heute Abend iſt der Abhang von Camino real unpaſſirbar, und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſitzt der andere Mulatte dort in der Falle.“

Das Geſpräch war damit abgebrochen, und Fortunato nicht in der Stimmung, es wieder anzuknüpfen, denn ſeine Gedanken weilten bei vergangenen Zeiten, und er dachte, wie wunderbar der Zufall oder auch ein dunkles Verhängniß es gefügt habe, daß gerade dieſe beiden Menſchen, die ſo ſchwer in ſein eigenes Schickſal eingegriffen hatten, ihm noch einmal in ſo ſchrecklicher Weiſe nach dem Tode entgegentraten, als ob ſie ihn mahnen wollten, wie raſch hienieden Glück und Unglück wechſeln.

Aber Fortunato hatte einen leichten Sinn und war von trüben Gedanken oder gar Ahnungen nicht ſo bald zu bewältigen, und wie ſich der Weg wieder öffnete und der freie Blick über das ſchöne offene Land dahinſchweiſte, ſchüttelte er alle düſteren Bilder, die hinter ihm lagen, wie einen wüſten, wirren Traum wieder ab.

Uebrigens nahm das Wetter ebenfalls ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn Flores hatte ganz Recht gehabt; der Sangaï bewährte ſeinen alten Ruf und bald umhüllte ſich die heitere Luft mit einem dichten Regenmantel. Die Blitze zuckten, der Donner rollte und eine Waſſerfluth peitſchte erbarmungslos auf die dem Wetter ruhig die Stirn bietenden Truppen nieder.

Franco aber hatte ſich vorſichtiger gezeigt als Flores glaubte, und wie ſie endlich noch vor Sonnenuntergang im vollen Toben der Elemente das kleine verlaſſene Dorf Camino real erreichten, war von dem Mulattengeneral und ſeinen Truppen weiter Niemand zurückgeblieben, als ein paar arme Teufel von Verwundeten, die nicht mehr im Stande geweſen, den forcirten Marſch auszuhalten.

An eine weitere Verfolgung für den Abend konnte indeſſen nicht gedacht werden, und bei dem vollſtändig unpaſſirbar gewordenen Weg blieb ihnen nichts Anderes übrig, als Beſitz von den verlaſſenen und geleerten Häuſern zu ergreifen, um die Ankunft des Gepäcks abzuwarten und dann Nachtquartier zu machen.

2.
Franco in Guajaquil.

Wenn ſich die Bewohner von Bodegas auch nicht wenig freuten, als ſie von den eintreffenden Courieren hörten, daß Franco vor Guaranda geſchlagen ſei, ſo waren ſie doch auch wieder ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht ganz unbeſorgt, denn kein Menſch konnte ſagen, was der gereizte Mann mit einem Schwarm nutzloſen Geſindels in ſeinem Ingrimm über ſie verhängen würde. Sich ihm zu widerſetzen, war aber vollſtändig unmöglich, denn die Stadt lag vollkommen offen nach allen Seiten und nicht einmal ummauerte Gärten gab es in einem Ort, der drei Monate im Jahr unter Waſſer ſtand. Das Beſte und Einzige, was ſie deshalb thun konnten, war, dem geſchlagenen Heere jede nur mögliche Erleichterung zu verſchaffen, um Bodegas, ſo raſch als es ſich irgend thun ließ, wieder zu verlaſſen.

Was deshalb an Balſas vorhanden war, wurde augenblicklich geräumt — mit Gewalt ſelbſt, wenn es die Eigenthümer nicht gutwillig wollten, — alle Boote, die nur aufzutreiben waren, holte man herbei, und ſo gelang es denn mit einiger Mühe und vielem guten Willen eine kleine Flottille, die zur Ueberfahrt bereit war, zuſammen zu bringen, ſo daß man hoffen durfte, die ganze Armee wenigſtens bis zu einer der Zwiſchenſtationen zu ſchaffen, wo dann wieder mehr Fahrzeuge und damit auch größere Bequemlichkeiten zu erlangen waren.

Die Bewohner von Bodegas hatten damit jedenfalls das Beſte gethan, was ihnen die Umſtände erlaubten, obgleich ſie in der That nichts für ihre Sicherheit zu befürchten brauchten. Franco war nämlich ſo feſt überzeugt, daß er in ganz kurzer Zeit mit Caſtilla's Hülfe einen neuen und dann mächtigeren Zug gegen Quito unternehmen würde, daß er gar nicht daran dachte, Bodegas irgendwie zu brandſchatzen, Caſtilla ſchickte ihm, ohne allen Zweifel, Truppen zum Beiſtand, und dann brauchte er den guten Willen dieſer Stadt wieder wie früher, und er war viel zu ſchlau, ſie ſich jetzt ohne Noth zu Feinden zu machen.

Am nächſten Morgen — da die Truppen unterwegs campiren mußten — trafen die Ueberreſte von Franco's Heer, das aber weit mehr durch Deſertionen, als durch andere Verluſte zuſammengeſchmolzen war, halbverhungert in Bodegas ein, denn ſelbſt das letzte kleine Dorf, Derecha, hatten die Einwohner bei der Ankunft der Truppen bis auf den letzten Mann geräumt und alles Eßbare mitgenommen.

In den Brennereien erhielten ſie die letzten Lebensmittel, mußten aber Zuckerrohr abſchneiden, um ihre Thiere zu füttern, weil nichts Anderes mehr zu bekommen war.

Sehr zufrieden zeigte ſich Franco indeß über den Eifer, den die Bewohner von Bodegas entwickelt hatten, um ihm Fahrzeuge und Flöße zur Weiterfahrt zu verſchaffen, und er verſprach ihnen dafür, noch immer im Bewußtſein ſeiner Würde, von der er ſich nicht trennen konnte, einer peruaniſchen Geſellſchaft, die ſich ſchon darum bewerbe, die Conceſſion zu einer regelmäßigen Dampfſchiffverbindung zwiſchen Guajaquil und Bodegas zu geben.

Die Fluth begünſtigte ihn ebenfalls, denn ſie war gerade auf ihrem höchſten Stand, als er die Stadt erreichte, und er befahl den Truppen, ſich augenblicklich einzuſchiffen. Er hatte auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn daß Flores nichts verſäumen würde, um ihm nachzuſetzen, wußte er gut genug.

Während die Soldaten an Lebensmitteln ſo viel wie möglich aufzutreiben ſuchten, um dann gleich an Bord zu gehen, wollte Franco die Zeit noch benutzen, um die Familie Buscada aufzuſuchen — aber die Damen hatten ſich ebenfalls ſchon vor zwei Tagen nach Guajaquil begeben. Weshalb ? — Niemand wollte die Urſache wiſſen, denn man konnte ihm doch nicht gut ſagen, daß ihr Aufenthalt nach den letzten ziemlich bekannten Vorgängen bei der Erſchießung Espinoza's und dem wenigſtens allgemein geglaubten Verhältniß, in dem Señorita Celita zu dem General ſtehen ſollte, in Bodegas unhaltbar geworden war.

So band ihn denn nichts mehr hier, und kaum eine halbe Stunde nach ſeiner Ankunft beſtieg er ſchon die für ihn bereite Balſa. Um ſich aber wenigſtens, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, an ſeinem Erzfeind Flores zu rächen, gab er vorher noch den Befehl, deſſen Villa in Brand zu ſtecken, und fand dazu auch gleich eine bereitwillige Hand. Der Burſche übrigens, dem der Auftrag überkam, zündete allerdings in einem der Zimmer ein Feuer an und ſorgte dafür, daß der Rauch aus den Fenſtern qualmte; wie er aber Franco's Balſa unterwegs ſah, löſchte er es ſelber mit Hülfe ſchon vorher herbeigerufener Leute aus, und erhielt ſo dem General Flores wenigſtens die Gebäude, die freilich arg genug zugerichtet ausſahen, während er ſelber in das innere Land flüchtete.

Als Flores am nächſten Morgen in Bodegas einzog, kam er auch hier zu ſpät. Franco war entkommen, und es galt nun, ihn in dem viel beſſer befeſtigten und beſonders leicht zu vertheidigenden Guajaquil aufzuſuchen, wo die Quitener nicht einmal wagen durften, ihn zu Waſſer anzugreifen, ſo lange ihn die peruaniſchen Dampfer, wider alles Völkerrecht und ohne jede Kriegserklärung, gegen die rechtmäßige Regierung in Schutz nahmen.

Sowie Franco den Fuß in Guajaquil an's Land ſetzte, ließ er augenblicklich Buſtillos zu ſich kommen, und beſprach mit dieſem die wirkſamſte Vertheidigung der Stadt gegen alle aus dem Innern heranrückenden Truppen, während er ebenfalls den Commodore der beiden Kriegsdampfer zu ſich entbieten ließ, und ihn erſuchte, ein wachſames Auge auf alle den Strom herabkommenden Balſas zu haben.

Nichts war übrigens leichter, als die Hafenſtadt gegen die Landſeite zu vertheidigen, da nördlich von der Stadt ein ſtark mit Kanonen beſetzter Hügel den einzigen Weg, den die Feinde nehmen konnten, vollſtändig beherrſchte, während hinter der Stadt der kleine Fluß Salado mit einem weiten Mangroveſumpf jedes Eindringen ſchon durch die Terrainſchwierigkeiten unmöglich zu machen ſchien. Trotzdem wurde dieſe Seite von einer Compagnie Schützen beſetzt, während ein alter Amerikaner, den Franco gewiſſermaßen als Commandanten der Stadt zurückgelaſſen hatte, den Befehl über den Artilleriepark auf dem Hügel erhielt.

Im Fluß lagen außerdem die beiden peruaniſchen Dampfer, und Franco, ſo von allen Seiten geſichert, hielt ſich jetzt überzeugt, daß Flores nie wagen würde, ihn hier in ſeiner eigenen Höhle anzugreifen — es wäre reiner Wahnſinn geweſen.

Indeſſen durchliefen die wunderlichſten Gerüchte die Stadt, und Franco's Freunde und Creaturen ſuchten Alles hervor, um die wirkliche Thatſache einer verlorenen Schlacht, wie die vollkommene

Hoffnungsloſigkeit eines zweiten Eindringens in das Innere zu bemänteln, und das Anſehen des Generals dadurch noch eine Weile aufrecht zu erhalten. Wenn das aber auch für wenige Tage half, ließ es ſich doch nicht auf die Länge der Zeit durchführen. Nur zu bald trafen mit einzelnen, von Bodegas kommenden Boten wahre Berichte über die erlittene vollſtändige Niederlage ein.

Die verlorene Schlacht war kein Geheimniß mehr, doch während man im Stillen in Guajaquil darüber frohlockte, wagte man noch nicht öffentlich Partei gegen den Dictator zu nehmen, denn die Kanonen der beiden Dampfer ſahen noch immer auf die Stadt, ja die Kriegsſchiffe hatten ſich ſogar, bald nach Franco's Rückkehr, nahe an das Ufer gelegt. Sie ankerten jetzt ſo nahe, beide hundert Schritt von einander ententfernt, daß kein größeres Boot die Stadt erreichen konnte, ohne in unmittelbaren Bereich ihres Kleingewehrfeuers zu kommen. Aber auch das gab nur wieder Zeugniß von der verzweifelten Lage des Uſurpators, denn wenn er ſich nicht einmal Guajaquils, der letzten ihm gebliebenen Stadt ſicher wußte, wie konnte er dann je hoffen, das ganze Reich ſeinem Willen zu unterwerfen?

Und trotzdem ſetzte der kleine hinterliſtige Mulatte die Bevölkerung durch ſein zuverſichtliches, ſelbſtbewußtes Auftreten in Erſtaunen. In ſeinem Geſicht war auch kein Zug von Angſt vor einem möglichen Mißlingen, von Niedergeſchlagenheit zu entdecken. Er trat auf, als ob er der Sieger von Tucumbo geweſen, und nur zurückgekommen wäre, um die Hauptſtadt zu inſpiciren. — Und was gab ihm dieſe Zuverſicht?

Nichts als ein Brief, den er mit dem letzten Dampfer an den Präſidenten Caſtilla geſandt hatte, einen alten Haudegen, der in ſeinem eigenen Lande die Militärherrſchaft eingeführt hatte, und nun in Neu-Granada Mosquera, in Ecuador dieſen Franco unterſtützte, um dort ein Gleiches zu erzielen. Dann wollte er ein Bündniß mit der ganzen Weſtküſte ſchließen, dem möglicher Weiſe noch andere Eroberungspläne zu Grunde lagen. Jedenfalls war er mit Franco ſelber über die Bedingungen einig, und dieſer zweifelte deshalb auch keinen Augenblick, daß Peru ſeine an den Präſidenten geſtellte Bitte, dreitauſend Mann Hülfstruppen zu ſchicken, mit der größten Bereitwilligkeit erfüllen würde.

Der nächſte Dampfer, der in fünf Tagen fällig war, mußte aber jedenfalls die entſcheidende Antwort bringen, und dann vergingen vielleicht noch drei oder vier Tage, bis die Truppen ſelber eintreffen konnten, denn Schiffe zur Beförderung lagen in Callao genug, und mit dem, das ganze Jahr von dort wehenden, ſcharfen Südwind konnten ſie faſt ſo raſch wie ein Dampfer Guajaquil erreichen.

So lange mochte ſich deshalb Flores draußen vor Guaquil herumtreiben, und dann überraſchte er ihn plötzlich mit ſeinen neuen Hülfstruppen, ſchnitt ihn von dem inneren Lande ab, rieb ihn auf, und brauchte nicht mehr zu fürchten, einem weitern Feind auf ſeinem Wege nach Quito zu begegnen.

Buſtillos hatte dem General indeſſen getreuen Bericht über die während ſeiner Abweſenheit vorgefallenen Dinge abgeſtattet — auch natürlich über die muthmaßliche Verſchwörung, von der er durch unbekannte Hand noch rechtzeitig Nachricht erhalten.

Juan Ibarra war allerdings entkommen und ſeit dem Abend verſchwunden, und wenn es auch einmal ſo geheißen hatte, daß er ſich noch in der Stadt verſteckt halte, ſo waren doch alle Nachſuchungen vergebens geweſen. Es blieb auch viel wahrſcheinlicher, daß er, die Zeit benutzend, mit Hülfe eines Bootes in das innere Land ge=

flohen ſei, keinenfalls durfte er ſich hier wieder blicken laſſen, denn ſein Freund Zegado ſaß gefangen, und er ſelber hatte durch ſeine Flucht den Verdacht gegen ſich nur noch reger gemacht.

Uebrigens verſchwieg Buſtillos, auf welche Weiſe ihm Ibarra entſchlüpft ſei, denn Franco, der in ſolchen Dingen kein Mitleid kannte, würde ſich fortwährend luſtig über ihn gemacht haben.

An dem nämlichen Abend, an welchem Franco Guajaquil erreichte, ſuchte er die Familie Buscada auf, wurde aber nicht angenehm durch die Nachricht überraſcht, daß ſie kein beſonderes Quartier bezogen, ſondern ſich bei Señora Entonza — der jetzt erklärten Braut des Doctor Ruibarbo — einquartirt hätte.

Obgleich der Doctor die Familie Buscada nicht liebte, war er doch diesmal die Veranlaſſung geweſen, daß ſie zu ſeiner Braut zogen, und hatte mit ſolcher Liebenswürdigkeit darauf gedrungen, daß dieſe auf die Länge der Zeit nicht widerſtehen konnte. Er wußte nämlich ganz genau, daß Franco, ſobald er erführe, wo die liebenswürdige Celita ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, bei einem doch noch immer möglichen Bombardement die Gegend jedenfalls verſchonen würde.

Außerdem aber hatte er den General im Verdacht, ihm gerade nicht beſonders gewogen zu ſein. Kam dieſer dann zurück nach Guajaquil — ſei es als Sieger oder Beſiegter, ſo lange er die Macht noch in Händen hatte — ſo ſah er ſelber nicht die geringſte Möglichkeit, ſich ihm wieder zu nähern, und ſeine „Feinde", die ja auch der beſte Menſch hat, fanden dann hinreichende Gelegenheit, um gegen ihn zu operiren. Blieb er dagegen — was unter dieſen Umſtänden gewiß der Fall war — mit ihm im täglichen Verkehr, ja konnte er ihn gewiſſermaßen im eigenen Hauſe bewirthen, ſo ſtellte ſich das Verhältniß ganz anders. Jedenfalls war es das Beſte, ſich wenigſtens ſo lange mit der einen Partei gut zu ſtellen, als die andere das Heft noch nicht in Händen hatte.

Daß Franco übrigens nicht bei ſeinen Beſuchen der Familie genirt ſein wollte, wußte Doctor Ruibarbo ebenfalls, und er hatte darum mit der zarteſten Rückſicht Sorge getragen, daß Señora Buscada in dem einen, der Treppe zunächſt liegenden Flügel des Hauſes einquartirt wurde, womit Señora Entonza, die ihren Abgott Franco für einen zweiten Meſſias hielt, vollkommen einverſtanden ſchien. Sah ſie doch ſchon in Celita, ihrer Nichte, die Gattin des allmächtigen Mannes, und ſich ſelber bei allen Tertulias und Feſten, die der zukünftige Präſident ſeiner getreuen Stadt geben würde, als deſſen nahe Verwandte glänzen.

Am Tage ſeiner Ankunft bekam dieſer allmächtige Mann aber ſo viel zu thun, ſo viele Klagen und Beſchwerden zu hören, daß er ſich den Geſchäften mit dem beſten Willen nicht entziehen konnte. Der Capitän des peruaniſchen Dampfers hatte ihn außerdem mit ſeinem Beſuch eine volle Stunde warten laſſen, und doch mußte er ihn artig behandeln, ſo daß er zuletzt in eine ziemlich gereizte Stimmung gerieth.

Und ſo überraſchte er denn die Bewohner Guajaquils an dieſem Abend noch damit, daß er die Stadt in Belagerungszuſtand erklärte. Dann, während zahlloſe Patrouillen die Straßen durchzogen und einen wahren Höllenlärm mit Trommeln und Trompeten vollführten, ſchickte er nach ſeinem Agenten Mariano, und der aber nirgends aufzufinden war, und nachdem er auch auf dieſen eine halbe Stunde gewartet, dabei unter Fluchen und Schimpfen eine in Eis geſtellte Flaſche Champagner getrunken hatte, ſprang er aus ſeiner Hängematte, zog ſeine Uniform an und ging, von einer ſtarken Wache begleitet, die Frontſtraße entlang nach dem Hauſe der Señora Entonza.

Zufällig war der Doctor hier gerade anweſend — ſein Burſche hatte drei Stunden auf der Lauer geſtanden, um den Moment abzupaſſen, wann Franco käme — und zwar eben erſt eingetreten, um den Señoritas guten Abend zu ſagen. Er machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, als der General die Thür öffnete. Dieſer aber nahm gar keine Notiz von ihm, ging auf die Damen zu — die eigentlich nicht recht wußten, welches Geſicht ſie zu ſeinem Empfang machen ſollten — küßte Celita's und Tereſa's Hand, ſchüttelte die der Señora Buscada, die wieder auf einem Rohrſeſſel ſaß und ein Spiel Karten miſchte, und nahm ſich dann ſelber einen Stuhl.

„Nun,“ ſagte Franco, dem das Schweigen der Geſellſchaft ſelber unbehaglich wurde, „ich bin raſcher wiedergekommen als ich dachte. Ja, es iſt eine wunderliche Welt. Mit dem lumpigen Heer von Flores wär' ich im ehrlichen Kampfe auch wohl fertig geworden, aber gegen Verrath kann ſich natürlich Niemand ſchützen.“

„Verrath?“ ſagte der Doctor entrüſtet, „dann hoffe ich nur zu Gott, daß der Verräther auch ſeiner Strafe nicht entgangen iſt.“

„Und wiſſen Sie, wer der Verräther war, Doctor?“ fragte Franco und ſah dabei Ruibarbo mit halb zugekniſſenen Augen lauernd an, „ein Freund und naher Verwandter von Ihnen, der mit Eifer unſer dieſem Rebellen, dem Flores, dient und außerordentliche Talente entwickelt hat, — der junge Malveca.“

„Malveca?“ rief der Doctor, und zwar mit mehr Intereſſe im Ton, als er eigentlich verrathen mochte.

„Ja wohl, Malveca. Hat ſein Vater nicht eine Schweſter von Ihnen zur Frau?“

„Dann ſage ich mich auch von dieſer Familie los,“ erwiderte Ruibarbo, der ſich lange gefaßt hatte, mit Würde. „Es ſind Abtrünnige, und der junge Menſch beſonders darf mir nie wieder unter die Augen kommen. Uebrigens begreife ich nicht, Excellenz, wie er Sie verrathen konnte; denn ſo viel ich weiß diente er ja unter den Rebellen.“

„Ja, aber er kam als Deſerteur zu mir, ſtellte ſich wenigſtens ſo, und mißbrauchte mein Vertrauen auf nichtswürdige Weiſe Wie ich dahinter kam bleibt ſich gleich; aber ich hatte wenigſtens die Genugthuung, den Verräther zu entlarven.“

„Und dieſer Malveca?“ fragte Ruibarbo, indem er ſeine Beſtürzung ſo viel als möglich zu verbergen ſuchte, „was iſt aus ihm geworden, Excellenz? — hat er — ſeine Strafe erhalten?“

„Genau weiß ich es nicht,“ ſagte Franco gleichgültig; „mein alter wackerer Barbadoes aber, der wie ein Held in dem ungleichen Kampfe fiel, hatte ihn unter ſeiner Obhut und wird ſich wohl kaum das Vergnügen verſagt haben ihn unſchädlich zu machen. Es gehörte das zu ſeinen Liebhabereien.“

Ruibarbo erſchrak, denn er kannte den halbwilden Mulattenmajor viel zu genau, um nicht ebenfalls Franco's Meinung zu theilen. Sein eigener Neffe war da in furchtbare Hände gerathen, und faſt unwillkürlich ſagte er:

„Armer Menſch!“

„Ja — er fehlt mir auch aller Orten!“ rief Franco, der den Ausruf natürlich auf den Major bezog. „Sehen Sie, der war treu, Doctor, treu wie Gold; auf den konnte ich mich verlaſſen. Mit Euch Anderen — der Teufel traue Euch — ich wenigſtens weiß nie, woran ich mit Euch bin.“

„Aber, Excellenz!“ bat Celita.

„Meine reizende Celita natürlich ausgenommen,“ lächelte der Mulatte. „Aber Sie glauben gar nicht, mein liebes Kind, was für traurige Erfahrungen ich ſchon in der kurzen Zeit habe machen müſſen, ſeit ich Sie verlaſſen. Erinnern Sie ſich noch an jenen Hauptmann Fortunato, der den letzten Abend mit uns zuſammen in Ihrer Wohnung ſpeiſte?"

„Hauptmann Fortunato? — ach ja," ſagte Celita wie ſich beſinnend, während ihr das verrätheriſche Blut in die Wangen ſtieg.

„Das war auch eine Schlange, die ich an meinem Buſen nährte."

„Fortunato?" —

„Er hat ſich bis jetzt noch ſeiner Strafe entzogen," fuhr Franco mit finſter zuſammengezogenen Brauen fort, „er iſt deſertirt, aber hoffentlich halten wir noch einmal furchtbare Abrechnung mit einander."

„Deſertirt?" ſagte Ruibarbo erſtaunt.

„Ja — nachdem er in Bodegas jenem Spion, dem Espinozo, zur Flucht verholfen."

„Aber, Excellenz," bemerkte der Doctor, „Sie haben wohl vergeſſen, daß Espinoza erſchoſſen wurde, und zwar gleich am erſten Morgen, an dem Sie in Bodegas eintrafen."

„Erſchoſſen?" ſagte Franco. „Erinnern Sie ſich noch des Geſpenſtes, Señorita, das wir an jenem Abend vor Ihrer Thür zu ſehen glaubten? Das war der lebendige Verräther, dem Fortunato — wenn ich auch noch nicht begreiſe wie? — fortgeholfen und der ſogar die Frechheit hatte, mir in meinem eigenen Quartier — wahrſcheinlich in mörderiſcher Abſicht, in den Weg zu laufen. Ich glaube faſt, wir ſind an dem Abend einer großen Gefahr entgangen."

„Espinoza lebt?" hauchte Celita leiſe vor ſich hin."

„Lebt ſo friſch und geſund wie Sie und ich," beſtätigte Franco, „und befindet ſich wieder unter den Waffen bei den Rebellen. Aber fort mit den fatalen Erinnerungen. Caracho, ich wollte heute Abend vergnügt ſein und der Sorgen und Aergerniſſe ledig werden, und ſtatt deſſen käuen wir alle die alten Geſchichten wieder. — Iſt der Champagnér angekommen, den ich hieher ſandte?"

„Ja wohl, Excellenz," ſagte Señora Buscada — „und ſteht ſchon ſeit zwei Stunden in Eis, Ihres Befehls gewärtig — das heißt, eine Flaſche haben wir im Voraus auf Ihre Geſundheit ausgetrunken."

„Konnt' ich mir denken, Señora, konnt' ich mir denken," lachte der General, als die Thür aufging und Franco's kleiner Diener Juan auf der Schwelle mit der Meldung erſchien, daß Señor

Mariano draußen ſtehe und die Befehle Sr. Excellenz erwarte.

„Mariano? ſoll herein kommen," rief Franco raſch. „Sie entſchuldigen, meine Damen, aber das Geſchäft geht dem Vergnügen vor, und Sie werden mir zugeben, daß es kein Vergnügen iſt, in das bleiche, verſchmitzte Geſicht jenes Burſchen zu ſchauen und ſeine ſüßen Reden zu hören, die doch nichts weiter ſind als Lügen. — Ach, da kommt er — willkommen Mariano — wir ſprachen eben von Ihnen."

„Excellenz," ſagte der Agent, indem er mit einer tiefen Verbeugung eintrat, auf den General zu ging und deſſen dicke mit Ringen bedeckte Hand an ſeine Lippen führte, „ſo glücklich es mich auch macht, Sie wieder begrüßen zu können, ſo tief fühle ich den Schmerz —"

„Laſſen Sie die Redensarten Mariano," unterbrach ihn aber ohne weitere Umſtände Franco, „wir brauchen Beide einander, und das iſt genügend."

„Excellenz — Señoritas, ich lege mich Ihnen zu Füßen — Excellenz, Sie wiſſen wie vollkommen Sie auf mich rechnen können."

„Ja, Mariano," lachte Franco, „leider weiß ich das. Wo ſind denn die hundert Mann, die Sie mir zu ſtellen verſprachen, heh?"

„Excellenz haben ein ſo außerordentliches Gedächtniß," ſagte der Guajaquilene, durch die Frage jedoch nicht im geringſten außer Faſſung gebracht, „aber Sie erinnern ſich auch wohl, daß Sie gleich darauf Bodegas verließen, und ich befahl deshalb den Leuten, hier in Guajaquil zu bleiben, bis ich die beſtimmte Ordre von Ihnen erhalten würde, wohin ich ſie ſenden ſollte."

„In der That?" ſagte Franco mit einem verächtlichen Lächeln, „und ſie ſind alſo hier?"

„Sie ſtehen noch immer Eurer Excellenz zu Dienſten, ja es wäre mir ſogar ſehr lieb, wenn ich ſie Ihnen jetzt übergeben könnte, da es mir die Verpflegung erſparen würde."

„Alſo morgen früh um zehn," ſagte Franco, den Agenten ſcharf anſehend, „laſſen Sie Ihre Armee zur Muſterung aufmarſchiren."

„So raſch iſt es nun freilich nicht möglich, Excellenz," ſagte der Agent, während über Ruibarbo's Geſicht ein leiſes, boshaftes Lächeln zuckte. „Hier in Guajaquil würden ſie mir zu theuer gekommen ſein, und ich habe ſie deshalb in der Nachbarſchaft auf das Land gegeben, wo ſie gerade bei der Baumwollenernte ſehr nöthig waren.

Aber es ſoll morgen gleich ein Bote hinaus, um ſie zuſammen zu rufen.“

„O, Señor Mariano iſt außerordentlich pünktlich in der Einhaltung ſeiner Verſprechungen,“ ſagte Señora Buscada, „mir hat er neulich neue Karten verſprochen, und ich ſoll ſie heute noch haben.“

„Und der Tante den Damenſattel,“ ſagte Tereſa, „der aber ſonderbarer Weiſe nie angekommen.“

„Und wie hatten wir uns auf die verſprochene Bootfahrt gefreut,“ meinte Celita, „wer aber nicht mit den Booten kam, war unſer ſehr ehrenwerther Señor Mariano.“

„Señoritas, Sie machen mich unglücklich,“ rief der alſo in die Klemme Gerathene, „wenn Sie mir hier mittheilen, daß alle meine mit der größten Strenge gegebenen Aufträge nicht erfüllt wurden. Ich ſelber hatte aber damals, wie mir Seine Excellenz bezeugen kann, ſo außerordentlich viel zu thun, und ſehe jetzt nur ein, daß man ſich nie auf fremde Menſchen verlaſſen darf, ſondern Alles, was man wirklich beſorgt haben will, auch ſelber beſorgen muß.“

„Gut, Mariano,“ ſagte Franco trocken, indem er ein Papier aus der Taſche nahm, „dann ſeien

Sie ſo gut und beſorgen das hier, was auf dem Zettel ſteht, auch wirklich ſelber, denn ich — könnte ſonſt am Ende morgen nicht in der Stimmung ſein, Ihre Entſchuldigung ſo ruhig hinzunehmen.“

„Aber, Excellenz,“ ſagte der Agent, der nur einen flüchtigen Blick auf den Zettel geworfen hatte, „geſtatten Sie mir eine Bemerkung, ich — bin nicht mehr im Stande, mit Papiergeld einzukaufen; die Leute wollen es nicht mehr nehmen.“

„Nicht mehr nehmen?“ rief der Mulatte, die geballte Fauſt auf den Tiſch legend, „weshalb?“

Der Agent war in ſichtbarer Verlegenheit, aber es half nichts, die Sache mußte zur Sprache gebracht werden, und mit einiger Anſtrengung ſagte er:

„Weil ſie behaupten — wenn — wenn, Excellenz — ich darf Ihnen nämlich nicht verhehlen, daß ein albernes Gerücht in der Stadt umläuft, Excellenz wären nur wieder nach Guajaquil gekommen, um ſich an Bord eines der peruaniſchen Dampfer zu begeben und Ecuador für immer zu zu verlaſſen.“

„So?“ ſagte Franco, und ein boshaftes Lächeln zog ſeine Züge zuſammen, „in der That? — ſonſt nichts?“

„Ich brauche Eurer Excellenz wohl kaum zu bemerken, daß es überall Narren und Müſſiggänger giebt, die ſolche Gerüchte verbreiten helfen."

„Und dann ſelber wünſchen, daß ſie wahr werden, heh?"

„Welcher Menſch hätte keine Feinde," ſagte Mariano achſelzuckend, „und je höher eine Perſon ſteht, deſto mehr Neider findet ſie. Ueber uns ſind Excellenz doch ſicher von dem Gegentheil überzeugt."

Franco antwortete nicht. Er kaute an den Nägeln und trank dann ein großes Glas Champagner, das ihm Celita kredenzte, auf einen Zug aus, aber ſeine Stimmung war durchaus keine beſſere geworden.

„Alſo mein Geld wollen ſie nicht mehr nehmen," knurrte er endlich. „Gut, wir wollen doch einmal ſehen, wer das iſt der ſich weigert. Schreiben Sie mir alle Namen von denen auf, Mariano, die ſich dadurch in offener Empörung gegen unſere Regierung befinden, und ich denke, ich werde kurzen Proceß mit ihnen machen. Sie ſelber nehmen es doch, heh?"

„Was hilft mir das Geld, Excellenz, wenn ich keine Waaren dafür bekommen kann."

„Schön," ſagte Franco und ſein Geſicht verzog ſich zu einem freundlich heimtückiſchen Lächeln,

„dann bitte, ſetzen Sie Ihren Namen obenan auf die Liſte. Sie haben mich doch verſtanden?"

„Aber, Excellenz —"

„Bitte, lieber Mariano, nehmen Sie nicht ein Glas Champagner? Und was ſagen Sie, Doctor? wie denken Sie über unſer Papiergeld?"

„Ich wollte nur, ich hätte recht viel davon, Excellenz," erwiderte der geſchmeidige Ecuadorianer, „und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo wird es mit Ankunft des nächſten engliſchen Dampfers vom Süden ſehr raſch und bedeutend im Cours ſteigen."

„Dann werde ich Ihnen Gelegenheit geben ein gutes Geſchäft zu machen," nickte ihm der Mulatte freundlich über ſein Glas zu. „Sie ſollen daran profitiren und wir können ein vortreffliches Tauſchgeſchäft machen."

„Ja, ja," erwiderte der Doctor mit einem wehmüthigen Lächeln. „Der Geiſt iſt willig, Excellenz, aber das Fleiſch, das baare Geld, iſt ſchwach. Wenn es mir nur nicht immer gerade am Beſten fehlte, wenn ich es am nothwendigſten brauche und am vortheilhafteſten verwerthen könnte."

„Wir finden vielleicht Mittel etwas für Sie flüſſig zu machen, Doctor," nickte ihm der General zu. „Jetzt bietet ſich mir eine ganz vortreffliche Gelegenheit, meine wahren Freunde kennen zu lernen, die ich auch nicht unbenutzt werde vorübergehen laſſen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“

„Excellenz können gewiß auf unſere Unterſtützung rechnen,“ ſagte Mariano.

„Gut, gut, — vergeſſen Sie mir nur die Liſte nicht, — und nun, Señores, heute nichts mehr von Geſchäften; ich hab' es zum Ueberdruß ſatt und bin genug damit geplagt. Hatten Sie mir ſonſt noch etwas mitzutheilen, Mariano?“

Der Wink war zu deutlich, um ihn falſch zu verſtehen.

„Heute Abend gar nichts, Excellenz,“ ſagte der Agent aufſtehend. „Ich fürchte beinahe, ich habe Ihre koſtbare Zeit ſchon zu lange in Anſpruch genommen.“

„Und Sie auch nicht, Doctor?“

„Nicht das mindeſte, Excellenz,“ ſagte der Doctor, dem Beiſpiel des Agenten folgend. „Meine Damen, wir haben die Ehre uns Ihnen zu empfehlen. Excellenz, ich lege mich Ihnen unterthänigſt zu Füßen.“

Franco nickte ihnen nur mit einem halb ſpöttiſchen, halb verächtlichen Blick zu, und die beiden Männer verließen gleich darauf das Zimmer und gingen die Treppe hinunter. Jeder war dabei mit ſeinen eigenen, nicht ſehr angenehmen Gedanken beſchäftigt und hätte ſich vielleicht gern gegen den Andern ausgeſprochen, mochte aber auch nicht anfangen, und ſcheute ſich doch den Begleiter ſogleich wieder los zu laſſen.

„Wohin wollen Sie jetzt, Doctor?“ ſagte Mariano endlich, als ſie ſchon die Hausthür erreicht hatten und Ruibarbo dort ſtehen blieb und die Straße hinabſah.

„Ich weiß es eigentlich ſelber nicht,“ lautete die vorſichtige Antwort. „Zum zu Bette gehen iſt es noch zu früh, für einen Spaziergang bin ich zu müde — vielleicht trink' ich noch ein Glas St. Gris im Hôtel de France; gehen Sie mit, wenn Sie nichts Beſſeres zu thun haben.“

„Sie haben Recht — wenn die Polizei nicht ſchon das Haus geſchloſſen hat?“

„Jetzt ſchon? bewahre; es iſt ja kaum neun Uhr. — Soll mich nur wundern, wie lange wir den Belagerungszuſtand behalten werden?“

„Ich bin ſelber neugierig,“ meinte der Agent, ohne jedoch ſeine Anſicht darüber auszuſprechen, und die beiden Männer ſchritten zuſammen die Straße hinauf und bogen dann rechts nach dem bezeichneten Hôtel ein, das ſie noch hell erleuchtet und von Gäſten beſucht fanden.

3.

Das Hôtel de France.

Faſt in allen überſeeiſchen Städten, mag der Welttheil heißen wie er will, findet ſich ein Hôtel de France" und giebt Kunde von der betriebſamen, ſpeculirenden Nation, die ihre Kinder in alle Länder ſendet, und ſie dort raſch und meiſtentheils in glücklichen Verhältniſſen heimiſch werden läßt. Guajaquil macht davon keine Ausnahme und das Hôtel de France war damals das beſte der Stadt, und wurde von Fremden ſo viel beſucht, daß ſelten ein Zimmer frei und unbeſetzt war.

Faſt den ganzen unteren Theil des Hauſes nahm aber ein großer, durch hölzerne Pfeiler geſtützter, weiter Saal ein, der als Speiſezimmer und überhaupt als luſtiges, dem Klima vollkommen angemeſſenes Gaſtzimmer diente, in dem ſelbſt ein Billard nicht fehlte, während den übrigen Raum eine große Anzahl von Tiſchen und Stühlen ausfüllte. Rechts vom Eingang befand ſich der Schenkſtand, reichlich mit Eis, franzöſiſchen Weinen und anderen Spirituoſen verſehen, und die Gäſte plauderten bei ihrem Glaſe an den verſchiedenen Tiſchen, oder muſterten auch wohl an der Thür oder von den Fenſtern aus die Vorübergehenden.

Für ſämmtliche Fremde der Stadt war es dabei das gewöhnliche Rendezvous, und ſelbſt die Guajaquilener verträumten dort gern ein paar Stunden, um etwas Neues zu hören und einmal andere Geſichter zu ſehen.

Unter dieſen Umſtänden läßt es ſich denken, daß das Hôtel heute ganz beſonders beſucht war, denn die Rückkehr Franco's, der ſo ſiegesgewiß ausgezogen war, der über die Stadt verhängte Belagerungszuſtand mit tauſend ſich kreuzenden und einander ſich widerſprechenden Gerüchten erfüllte Alle, und Jeder wünſchte theils ſich ſelber auszuſprechen, theils zu hören, was Andere darüber zu ſagen hätten.

So hieß es unter Anderem, daß eine peruaniſche Flotte mit vielen tauſend Soldaten unterwegs ſei, um nicht allein in Quito den Mulatten mit Gewalt der Waffen einzuſetzen, ſondern auch zugleich den von Peru beanſpruchten Gebietstheil Ecuadors in Beſitz zu nehmen. Dagegen wurde wieder behauptet, Flores ſei dem Uſurpator auf dem Fuß gefolgt, und noch in dieſer Nacht ſollte ein Angriff auf Guajaquil ſtattfinden.

Allerdings hatten die beiden peruaniſchen Dampfer wieder geheizt und ihre Boote verkehrten mit dem Land, aber unter den Soldaten ſelber zeigte ſich keine ungewöhnliche Bewegung, und wo ſich Franco aufhielt, wußte man ebenfalls.

Es war außerdem kaum möglich, daß Flores ſchon eingetroffen ſei, da ihm Franco alle verfügbaren Boote und Balſas in Bodegas weggenommen hatte, und dieſe brauchten zum mindeſten zwei und einen halben Tag, um dorthin zurückzukehren, aber die Phantaſie der Politiker überwindet gewöhnlich mit leichter Mühe alle ſolche Terrainſchwierigkeiten.

Der Doctor und der Agent betraten dieſen ziemlich belebten Raum, ohne weiter beachtet zu werden. Daß Beide ſehr intim mit Franco verkehrten, wußte man allerdings, aber das thaten ſehr Viele, theils gezwungen, theils freiwillig, und die Fremden beſonders, die ſich unter dem Schutz ihrer Flagge ſicher fühlten, pflegten nicht ſelten ihre Anſichten ziemlich offen auszuſprechen; wünſchten doch viele von ihnen nichts ſehnlicher als ein wirkliches Bombardement der Stadt, wonach ſie ſpäter mit ungeheuren Schadensrechnungen gegen Ecuador auftreten konnten.

Der Doctor und der Agent hatten ſich indeſſen an einem Tiſche, aber einander gegenüber, niedergelaſſen, der erſtere mit einem Glas ſüßen St. Gris, der andere mit einer Flaſche Medoc neben ſich, nicht unähnlich zwei Fahrzeugen auf offener See, die ſich begegnen, ohne bis jetzt ihre Flaggen gezeigt zu haben, und die noch nicht recht wiſſen, ob ſich der neue Geſellſchafter als Freund oder als Feind legitimiren werde.

Allerdings hatte ſich der Agent vorgenommen, den Doctor zuerſt reden zu laſſen, denn daß dieſer etwas auf dem Herzen haben mußte, war unverkennbar, Ruibarbo aber auch viel zu vorſichtig, um eine Meinung zu äußern — noch dazu dem Agenten gegenüber — ehe ihm dieſer wenigſtens nicht ſelber eine Garantie durch irgend eine Erklärung geboten hatte.

Wenn man nur genau wüßte, brach endlich, der verzweifelten Nothwendigkeit nachgebend, Mariano das Schweigen — „ob die peruaniſchen

Hülfstruppen wirklich anlangen, es ließe ſich dann wenigſtens eine Berechnung machen."

„Ich glaube, daß Seine Excellenz ſehr viel darum geben würde, das in dieſem Augenblick genau zu wiſſen," meinte der Doctor, und ſog dabei langſam an ſeinem Glaſe.

„Und was glauben Sie, Doctor," ſagte Mariano, indem er direct auf ſein Ziel losging. „Sie waren doch im vorigen Jahre ſelber in Lima, und müſſen ebenfalls eine Ahnung haben, wie der alte Caſtilla da drüben über die Sache denkt."

„Die einzige Ahnung, die ich darüber habe, lieber Mariano," meinte der Doctor, indem er ſein Glas hinſtellte, und ſich eine Papiercigarre drehte, „iſt die, daß uns Beiden die Zuneigung Seiner Excellenz außerordentlich viel Geld koſten wird."

„Sie glauben wirklich?"

„Was ſoll man glauben —"

„Aber Sie ſprachen vorhin die Vermuthung aus, daß die Kaſſenanweiſungen eine beſſere Zukunft hätten?"

„Würden Sie, dem General gegenüber, das Gegentheil behaupten wollen?"

„Und werden Sie ein Wechſelgeſchäft mit ihm eingehen?“ frug der Agent, die an ihn geſtellte Frage umgehend. „Sie machten wenigſtens dahin eine Andeutung.“

„Es ließe ſich allerdings etwas damit verdienen,“ ſagte der Doctor nachdenkend — „wenn Seine Excellenz wirklich Präſident wird. Schifft er ſich aber, wenn ihm nichts Anderes übrig bleibt, nach Peru ein, dann wäre es kein Wechſelgeſchäft, ſondern ein — Geſchenk, und da ich nicht reich bin, würde mich das ſehr geniren.“

Durch den Saal lief ein leiſes Flüſtern, und aller Augen wandten ſich dem Schenkſtand zu. Als der Doctor unwillkürlich der Richtung ſämmtlicher Blicke folgte, bemerkte er den erſten Lieutenant von einem der peruaniſchen Kriegsſchiffe — einen jungen deutſchen Officier, der an den Tiſch getreten war und ſich ein Glas Eispunſch geben ließ. Er ſprach übrigens nur mit dem Oberkellner, einem jungen Franzoſen, und verließ, nachdem er ſein Glas ausgetrunken hatte, das Haus. Aber er war trotzdem eine intereſſante Perſönlichkeit für die verſammelte Geſellſchaft, denn er wußte, was die Dampfer für Befehle hatten, und daß er nichts darüber äußerte, machte ihn nur um ſo intereſſanter, den es erhöhte den Reiz des Geheimnißvollen.

Der Doctor aber lächelte; er hatte ſein Haus durch allerdings geſchicktes Manövriren geſichert, und die Stadt? — was kümmerte ihn Guajaquil, wenn er ſelber dabei geborgen war.

Die Erſcheinung des Officiers hatte aber auf des Agenten Seele mit einer gewiſſen Beruhigung gewirkt. Der junge Mann war ſo zuverſichtlich aufgetreten, daß er ſeines Erfolges ziemlich ſicher ſein mußte, und die Peruaner wußten doch jedenfalls ganz genau, wie es mit Franco ſtand. Blieben dieſe alſo auf ſeiner Seite, ſo war es gar nicht denkbar, daß ſich Flores gegen ihn halten konnte, und in dem Falle ſtand ihm allerdings die Ausſicht ungemeſſener Schätze vor Augen.

„Doctor,“ ſagte er, ſich zu ſeinem vis-à-vis hinüberneigend — „ich denke die Actien werden ſteigen. Wollen wir den Verſuch zuſammen machen?“

Das Anerbieten kam dem Doctor ſo unerwartet, daß er gar nicht gleich wußte, was er darauf erwidern ſollte. Wenn er aber jetzt ablehnend antwortete, und Mariano es dem General hinterbrachte — was er ohne allen Zweifel that — ſo kam er dadurch nur noch mehr bei dem mißtrauiſchen Mulatten auf die ſchwarze Liſte. Das Beſte war, er ſagte zu — ein Verſprechen band ja nicht — wenigſtens in Ecuador — und er konnte nachher noch immer thun und laſſen, was er gerade für gut fand.

„Zuſammen — hm," ſagte er endlich nach einigem Ueberlegen. „Da bringen Sie mich auf eine neue Idee, Mariano, und gemeinſchaftlich fällt es auch Keinem von uns ſo ſchwer. Aber ſagen Sie einmal, wenn wir die Sache nun noch ausdehnten und einen Actienverein gründeten, um eine gewiſſe Anzahl von Banknoten unterzubringen. Es wäre das zugleich eine Probe für die loyalen Geſinnungen der hieſigen Bürger, die ſich nicht gut ausſchließen können, und Seine Excellenz würde ein ſolches Unternehmen gewiß mit großer Genugthuung begrüßen."

„Das iſt nur nicht ſo raſch gethan," meinte Mariano nachdenkend.

„Nun," meinte der Doctor, mit einem kaum bemerkbaren Blinzeln der Augen — „das Schlimmſte was uns durch eine kleine Verzögerung geſchehen könnte, wäre das frühere Eintreffen der peruaniſchen Dampfer, und haben wir die Einwilligung Seiner Excellenz, ſo ſind uns auch unſere Procente geſichert, ſelbſt wenn die Papiere gar zu raſch ſteigen ſollten. Hat er doch unſere Bereitwilligkeit geſehen. — Und ſollten gar — was ich aber nicht glaube — ungünſtige Nachrichten eintreffen, nun ſo“ — ſetzte er lauernd hinzu — „kaufen wir noch billiger.“

„Sie haben recht, Doctor,“ rief der Agent, der im Nu des Doctors Plan durchſchaute und vollkommen darauf einging, Alles nur im Intereſſe des Generals zu unternehmen, die Sache aber dabei ſo lange hinaus zu zögern, wie nur irgend möglich — „eine Actiencompagnie ſoll es werden und morgen in aller Frühe will ich den Plan ausarbeiten. Beſuchen Sie mich vielleicht um zehn Uhr?“

„Ich bin dann freilich mit meinen Patienten ſchon beſchäftigt,“ ſagte Ruibarbo, die ihm in der Erregung des Augenblicks dargereichte Hand des Agenten herzlich ſchüttelnd, „aber ich will ſehen, daß ich mich auf eine halbe Stunde losmache.“

„Und ſprechen Sie den General morgen früh?“

„Es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich.“

„Gut, dann ſagen Sie ihm, welchen Plan wir Beide erſonnen haben, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen. — Es wird ihn freuen, denn es verſchafft ihm auf's Neue Credit.“

„Durch eine freiwillige Zwangsanleihe,“ lächelte der Doctor, „aber es wird ſpät, lieber Mariano, und ich bin ein Gewohnheitsmenſch; ich muß meine richtige Zeit halten, wenn ich mich nicht am andern Morgen elend fühlen ſoll.“

„Ja, ich gehe ebenfalls, Doctor,“ ſagte der Agent, die Polizeiſtunde ſcheint auch ſchon einzutreten, denn der junge Mann dort drüben fängt an die Lichter auszulöſchen, und die Gäſte haben ſich meiſtens entfernt; nur noch ein paar —“ er fuhr plötzlich in die Höhe und ſtarrte feſt und aufmerkſam in den hinteren Raum des Saales, durch den eben zwei Männer ſchritten. Der eine von ihnen trug einen gewöhnlichen Poncho, wie ihn die Peons noch zuweilen Abends umhängen — aber er wandte den Kopf ab und verſchwand gleich darauf, von dem andern gefolgt, durch die Thür, die nach der Küche führte.

Auch der Doctor hatte dort hinüber geſehen, weil dieſem die unwillkürlich raſche Bewegung des Agenten auffiel. Hatte er irgend etwas Verdächtiges geſehen?

„Bemerkten Sie etwas, Mariano?“ frug er ruhig.

„Sonderbar,“ ſagte dieſer, „wie man ſich doch täuſchen kann. Vor ein paar Secunden hätte ich geſchworen unſeren alten Freund Ibarra dort drüben zu ſehen, aber der würde ſich hüten, an einem öffentlichen Ort zu erſcheinen, wenn er wirklich noch in Guajaquil wäre. — Außerdem weiß ich ziemlich genau, daß er nach Tomaco entkommen iſt.“

„Das ungewiſſe Licht hat Sie getäuſcht,“ ſagte der Doctor. „Kommen Sie, es wird die höchſte Zeit, oder man ſchließt uns ein“ — und zwei Minuten ſpäter ſchritten die beiden Männer nach verſchiedenen Seiten, jeder ſeiner eigenen Wohnung zu.

Das war etwa dreiviertel auf zehn Uhr. Punkt zehn Uhr erhielt der Polizeidirector Buſtillos einen kleinen Zettel, auf dem nur die Worte ſtanden:

„Juan Ibarra iſt Abends im Hôtel de France zu treffen.

Der alte Freund.“

Der Oberkellner ſchien indeſſen wirklich auf das Weggehen der beiden Herren gewartet zu haben, um ſeine Thür zu ſchließen, was er unmittelbar hinter ihnen that. Die Fenſterladen hatten ſchon vorher die Hausdiener zugeſchraubt und der innere Raum war ſomit für dieſe Nacht von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeſchloſſen.

Nur in einer der kleineren Stuben, die auf die mit Eiſengeländern verſehene Gallerie und über dieſe hin auf den Hof hinausſahen, ſaßen noch zwei Männer in eifrigem, aber halb geflüſtertem Geſpräch. Es waren die nämlichen, die vorhin durch den Eßſaal geſchritten waren, und der größere von ihnen, eine hohe männliche Geſtalt, hatte den alten Poncho und Strohhut abgeworfen und ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, mit der andern aber ein Glas Wein haltend, an dem kleinen, gleich neben der Thür ſtehenden Tiſch. Sein Begleiter ſtand neben ihm und war eben im Begriff, eine andere Flaſche zu entkorken.

„Wenn die beiden Herren Sie nur nicht erkannt haben, Ibarra," ſagte er dabei — denn in dem Fall weiß der Mulatte morgen die Neuigkeit, und Buſtillos wird ſeine Spürhunde wieder in der Stadt herumhetzen."

„Laß ihn," ſagte Ibarra gleichgültig — „Doctor Ruibarbo und dieſer ſchuftige Mariano wären allerdings die letzten Perſonen geweſen, die ich noch da unten im Saal erwartet hätte, denn von den Fremden haben wir nichts zu fürchten, aber es war ja ſchon faſt dunkel und dieſer Poncho macht mich auch unkenntlich. Doch zur Sache, wir dürfen unſere koſtbare Zeit nicht mit ſolchen Vermuthungen verlieren — alſo wie ſteht es draußen? — Alle Wetter! wie gut ſo ein Glas Wein Abends ſchmeckt, wenn man den ganzen

Tag eingeſperrt in der dumpfigen Kammer geſeſſen hat!“

„Es ſteht gut,“ erwiderte ſein Begleiter — „Flores kann in drei oder höchſtens vier Tagen ſeine ganze Mannſchaft hier zuſammen haben, und dann müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn wir dieſen Mulatten nicht hinausbiſſen.“

„Aber wiſſen Sie wohl, Fortunato,“ ſagte Ibarra ernſt, „daß Sie ein furchtbar gefährliches Spiel gewagt haben. Erkennt Sie Franco, nach dem was Sie mir vorhin erzählt, ſo hängen Sie in einer Viertelſtunde, ohne Richterſpruch und Gnade, an dem nächſten Baum oder Laternenpfahl. Kein Gott könnte Sie retten.“

„Ich weiß es,“ lachte der junge Officier gleichgültig, „aber ich habe mich durch das Abraſiren meines Bartes und durch die grüne Brille ſo vollſtändig unkenntlich gemacht, daß ich feſt überzeugt bin, ich könnte zu Franco in die Stube treten und er würde eher jeden Andern in mir vermuthen, als ſeinen alten Hauptmann. Haben Sie mich doch nicht einmal wiedererkannt. Außerdem führe ich noch einen alten franzöſiſchen Paß, auf den Namen eines Señor St. Clair, der durch Zufall in meine Hände gekommen iſt, und da die meiſten Franco'ſchen Beamten kaum ihr eigenes Spaniſch, viel weniger alſo Franzöſiſch leſen können, ſo glaub' ich, daß ich mich ziemlich ſicher fühlen darf. Aber es hilft auch jetzt nichts, darüber nachzugrübeln, denn die Stadt in dieſem Augenblick zu verlaſſen, wäre für mich faſt eben ſo gefährlich. Ueberhaupt ſucht man den Feind jetzt nicht innerhalb, ſondern außerhalb Guajaquils, und ich habe es mir einmal in den Kopf geſetzt, den Mulatten zu ſtürzen, und wenn es mein eigenes Leben koſten ſollte. — Was läge auch daran, ich ſtehe allein in der Welt, und wenn ich mein ſchönes Vaterland von dieſem Tyrannen befreien kann, hab' ich genug gelebt."

„Aber was iſt Ihr Plan?"

„Ungefähr der folgende. Flores wird die Stadt, ſobald er eintrifft, einſchließen, und Franco ſeinen Angriff dann natürlich von der einzigen Seite erwarten, wo er möglich ſcheint, nämlich von Nordweſten her, wo die offenen Pampas liegen. Jener Punkt iſt aber durch die auf dem Hügel aufgepflanzten Kanonen, wie ich heute Abend ſelber geſehen habe, ſo gedeckt, daß ein Sturm nur mit einem Verluſt von vielen Menſchenleben gelingen kann. Unten am Fluß aber, durch die Mangrovegebüſche, erwartet Franco den Feind nicht, weil dort eine einzige Compagnie die wenigen Durchgänge ſo vertheidigen kann, daß ein Eindringen zur Unmöglichkeit wird, und von dort her müſſen wir daher die Stadt überrumpeln."

Ibarra ſchüttelte mit dem Kopf.

„Das wäre noch viel gefährlicher," ſagte er endlich, „als mitten in die Kanonen hinein zu ſtürmen. Ich kenne den Platz genau, und nur Einer hinter dem Andern könnte man an zwei oder drei Stellen den Sumpf paſſiren. Wer aber das Trockene glücklich erreichte, würde entweder gefangen genommen oder niedergeſtochen."

„Und gerade um das zu verhindern, bin ich hier, — rief Fortunato raſch, „denn dann iſt die Zeit, wo Flores' Freunde in Guajaquil zuſammenſtehen und ihm helfen müſſen. Nur eine einzige Viertelſtunde lang und die geringſte Unterſtützung in der Stadt, ja ſelbſt nur eine Unterſtützung im Rücken des aufgeſtellten Bataillons, vielleicht nur ein paar unſerer Angriffsſignale — was zur rechten Zeit oft Wunder thut, wie wir ſelber bei Tucumbo erprobt haben — und der Sieg iſt unſer."

Ibarra nickte leiſe und nachdenkend mit dem Kopf, und Fortunato fuhr wärmer werdend fort:

„Steht denn nicht der blutdürſtige kleine Mulatte ſchon jetzt ganz allein in Ecuador? Hat er denn auch nur die kleinſte Partei, die aus wirklicher Neigung zu ihm hält? Nein! Nur die Furcht feſſelt die Meiſten an ihn, während ſeine beſſeren Officiere in das quiteniſche Lager übergingen, wenn ſie ſich nicht vor dem Schritt ſcheuten, zu dem mich der Tyrann glücklicherweiſe mit dem drohenden Strick gezwungen hat. Wie eine wilde Katze, die der Gegner ſchon mit feſtem Griff gepackt hat, um ſie abzuſchleudern, klammert er ſich noch mit den Krallen feſt."

„Lieber Freund," ſagte Ibarra lächelnd, „mich brauchen Sie nicht erſt überreden zu wollen, denn was mich betrifft, ſo ſtehe ich Ihnen mit Leib und Seele zu Dienſten. Weiß ich doch ſelber gut genug, daß Franco nicht allein unſer Verderben werden würde, ſondern daß er auch als Landesverräther den einen Theil ſeines gehofften Reiches ſchon an den Erbfeind Peru verſchachert hat, nur um den andern für ſich zu behalten. Alſo fort mit ihm, je eher je beſſer, und wo möglich früher, als er Verſtärkung von Peru erhalten kann. Worüber ich nachdachte, war auch nicht das, wie meine Landsleute geſonnen ſein könnten, denn das weiß ich gut genug, ſondern wie man ſie auch wirklich zu einer entſcheidenden That bringt, denn ſie glauben gar nicht, Amigo, welche Angſt ſie vor den peruaniſchen Dampfern und deren Kanonen haben, die allerdings in wenigen Minuten die ganze Stadt zuſammenſchießen könnten. Franco hat den richtigen Kettenhund gefunden, der ihnen Tag und Nacht die Zähne zeigt, obgleich ich, aufrichtig geſtanden, glaube, daß die ganze Geſchichte nur eine leere Drohung iſt, und feſt überzeugt bin, daß die Dampfer nie und nimmer den Befehl bekommen haben, auf des Mulatten Befehl, unter peruaniſcher Flagge, eine friedliche und offene Stadt in Brand zu ſchießen. Unmöglich wäre es freilich nicht, aber, wie geſagt, ich glaube es nicht. — Doch wie dem auch ſei — Sie haben recht. Wollen wir frei von dem Tyrannen werden, ſo müſſen wir auch etwas thun, und deshalb eben liege ich ſchon eine volle Woche hier verſteckt und auf der Lauer. Laſſen Sie mich nur zeitig genug wiſſen, in welcher Nacht und zu welcher Stunde der Angriff ſtattfinden ſoll, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.“

„Gut,“ ſagte Fortunato fröhlich, „dann zweifle ich auch jetzt keinen Augenblick mehr an dem Erfolg; denn von unſeren Spionen werden wir vortrefflich bedient.“

„Alſo mit Gott denn, ſagte Ibarra, von ſeinem Stuhl aufſtehend — „aber jetzt, lieber Freund, will ich mich in meinen Bau zurückziehen. Wir dürfen hier nicht zu lange Licht zeigen, um die Aufmerkſamkeit nicht auf uns zu lenken.“

Fortunato horchte nach außen.

„Dann warten Sie nur noch einen Augenblick,“ ſagte er, Ibarra's Arm faſſend,“ ich höre unten Leute und Lärm. Vielleicht kommen ein paar Angetrunkene etwas ſpät nach Hauſe, und es iſt immer beſſer, ihnen aus dem Weg zu gehen.“

„Angetrunkene, jetzt?“ rief Ibarra raſch und mißtrauiſch. „Beim Belagerungszuſtand der Stadt würde man ſie nie um dieſe Zeit in das Hôtel gelaſſen haben. Kein Menſch darf nach zehn Uhr mehr die Straße paſſiren, und wenn mein Weg nicht durch den Garten führte, müßte ich ebenfalls hier bleiben.“

„Aber wer ſoll es ſonſt ſein?“

Ibarra horchte noch eine Weile an dem halbgeöffneten Fenſter, das aber durch die Rouleaux vollſtändig verdeckt war. Endlich wandte er ſich um mit todtenbleichem Geſicht und ſagte, jedoch mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Kamerad, wir ſitzen in der Falle — das iſt Militär, wahrſcheinlich von Polizei geführt, und wir ſind verloren.“

„Alle Teufel!“ rief Fortunato unwillkürlich aus — „und einen famoſen Fang würden Sie an uns Beiden machen. — Aber nicht verzagt, Compañero,“ lachte er gleich darauf wieder mit ſeiner alten Leichtherzigkeit, — „ich ſage Ihnen, ich habe ein unverſchämtes Glück, ſobald ich für einen Andern den Hals wage, und Alles gelingt mir. — Hier muß ich Sie retten, denn daß ſie mich erkennen, fürchte ich keinen Augenblick.“

„Amigo, amigo,“ ſagte Ibarra kopfſchüttelnd — „Sie haben mit einer wahren Tollkühnheit Ihren Plan verfolgt, und daß Sie hier im beſuchteſten Hôtel der Stadt Quartier nahmen, ſetzt Ihrem Leichtſinn die Krone auf. Wären Sie mir gefolgt und heute Abend in mein Verſteck gekommen —“

„Das iſt Alles jetzt zu ſpät zu bedenken,“ erwiderte Fortunato, indem er am Fenſter horchte, „Sie haben recht; es iſt Militär und das Haus iſt jedenfalls nach allen Seiten abgeſperrt, denn

Buſtillos thut nicht ſo leicht etwas halb. Da kommen ſie ſchon die Treppe herauf —"

„Haben Sie Waffen?"

„Unſinn — wir zwei können uns auf dem engen Gang nicht durch eine Patrouille ſchlagen — es wäre Wahnſinn, und unten würden wir doch abgefaßt oder niedergeſchoſſen. Nein, Caballero — dort hinein mit Ihnen in den Kleiderſchrank, hier Ihren Hut und Poncho vergeſſen Sie nicht — Sie dürfen keine Spur zurücklaſſen — das Andere überlaſſen Sie mir."

„Wir verſchlimmern Beide unſere Lage durch einen ſolchen Verſuch," ſagte Ibarra, noch immer zögernd.

„Verſchlimmern," lachte Fortunato trotzig, indem er ſeine grüne Brille wieder aufſetzte und ſich mit der Hand das Haar herabſtrich — was können wir hier verſchlimmern! Das Schlimmſte, was geſchehen kann, ſteht vor der Thür, und nun raſch, Amigo, denn in fünf Minuten möchte auch das zu ſpät ſein."

Er ließ auch dem Freund keine weitere Zeit zum Ueberlegen, griff deſſen Sachen auf und ſchob ſie mit in den Schrank, ſtellte deſſen Glas in den Waſchtiſch, und ſetzte ſich dann ruhig mit einem Buch an den Tiſch, um das Kommende zu erwarten.

Alle dieſe kleinen, nach dem Hof gelegenen Zimmer haben, als Logis für einzelne Fremde berechnet, nur einen Ausgang nach dem Vorplatze und ein oder zwei große Fenſter, um das nöthige Licht in die ziemlich düſteren Räume zu laſſen. Die Frontſtuben des Hôtels waren dagegen eleganter und auch luſtiger eingerichtet und ſtanden mit einander durch Seitenthüren in Verbindung.

Dort ſchien die erſte Nachſuchung ſtattzufinden, denn während Fortunato noch hinaushorchte, hörte er, wie einzelne Poſten die Gallerie bis zu der Privatwohnung des Wirthes ſelbſt beſetzten, ſich aber vollkommen ſtill verhielten, und wenige Minuten ſpäter herrſchte wieder die alte Ruhe in dieſem Theil des Hauſes — nur dann und wann wurde im andern eine Thür geöffnet und wieder geſchloſſen.

Eine halbe Stunde verging in dieſer Weiſe, und hatte Fortunato vorher der augenblicklichen Gefahr mit keckem Trotz entgegengeſehen, ſo drohte jetzt die peinliche, thatenloſe Erwartung ihn zu entnerven und abzuſpannen. Er fühlte, wie ſeine Glieder anfingen zu zittern, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und ſelbſt der Athem zu ſtocken ſchien. Er ſtürzte ein Glas Wein hinunter und zündete ſich eine friſche Cigarre an — aber es wurde nicht beſſer.

„Sind ſie fort?“ flüſterte da Ibarra, der in ſeinem Schrank von dem draußen Vorgehenden gar nichts hören konnte.

Fortunato ſtand auf, ging zu dem Schrank und ſagte mit leiſer Stimme:

„Ich bitte Sie um Gottes willen, ſein Sie ruhig; ſie ſtehen vor der Thür.“ Dann ſchritt er zum Fenſter — die Luft war ſo heiß geworden, daß ſie ihn zu erſticken drohte — warf beide Flügel auf und lehnte ſich mit der Cigarre hinaus.

Dicht daneben, daß er ihn faſt mit dem Fenſterflügel berührte, ſtand ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonnet — ein Neger.

„Diable!“ ſagte er — „qu'est-ce que c'est?“

Der Soldat, der die Worte natürlich nicht verſtand, aber ſich die Frage etwa denken konnte, antwortete eintönig:

„Die Polizei!“

„Et pourquoi donc?“

„Verſteh' ich nicht,“ brummte der Soldat mürriſch, „nur Geduld, Freund, Du kommſt auch d'ran,“ und damit war die Unterhaltung abgebrochen.

Fortunato kannte den Burſchen, der aus ſeiner eigenen Compagnie war, aber unter ſeiner Verkleidung befürchtete er nicht, von ihm erkannt zu werden. Er blieb alſo im offenen Fenſter liegen und hörte jetzt, wie die Patrouille auf den Gang kam und dort an der erſten Thür ihre Nachforſchung begann.

„Vor jeder Thür bleibt ein Poſten, bis wir mit Allem fertig ſind,“ hörte er dann eine ihm nur zu gut bekannte Stimme den Befehl geben. „Erſt wenn das Signal unten ertönt, ſammelt Ihr Euch Alle wieder unten im Hauſe zum Abmarſch.“

Das war Villegas, und faſt unwillkürlich zog ſich Fortunato vom Fenſter zurück, denn er wußte nicht, ob er ſich über dieſe Entdeckung freuen, oder darüber erſchrecken ſollte. Wenn ihn irgend ein Menſch in der ganzen Armee wiedererkennen konnte, ſo war es dieſer Freund. Aber würde ihn der verrathen? — Er wußte es nicht.

Immer näher rückte die Patrouille. Der ganze ſchmale Gang war jetzt durch eine Maſſe dunkler Geſtalten vollkommen abgeſperrt und ein Entkommen nicht mehr möglich. — Jetzt klopfte man an das Zimmer nebenan. Der Bewohner deſſelben lag ſchon im Bett und ſchlief; er hatte, mit Hülfe eines guten Gewiſſens, von dem ganzen Lärm da draußen nichts gehört.

„Quien es?“

„Policia!“ lautete die lakoniſche Antwort. — „Abra!“

Der Mann war jedenfalls in tiefem Schlaf geweſen, denn erſt auf eine in barſcherem Tone wiederholte Aufforderung ward der Riegel in der Thür zurückgeſchoben.

Die Unterſuchung dauerte aber nur ſehr kurze Zeit. Das Zimmer war klein und von einem Peruaner bewohnt, den der Polizeibeamte perſönlich kannte.

Jetzt kamen ſie zu Fortunato's Thür; ſein Herz ſtand faſt ſtill; aber mit der Gefahr hatte er auch ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen, und er behielt ſogar ſeinen Poſten am offenen Fenſter, als ob er neugierig wäre zu ſehen, was da draußen vorginge.

„Sennor tenga V. la bondad de abrar la puerta.“

„Monsieur,“ ſagte Fortunato, ſeine Stimme etwas verſtellend, ſehr artig in franzöſiſcher Sprache: „Ich verſtehe nicht, was ſie ſagen; ſprechen Sie franzöſiſch?“

Das „Parlez-vous français“ war übrigens eine ſo oft gehörte Redensart, daß der Ecuadorianer dieſe wenigſtens verſtand.

„Purisima! wieder ein Franzoſe,“ ſtöhnte er vor ſich hin. „Señor Villegas, haben Sie die Güte noch einmal zu dolmetſchen, damit wir nur zu Ende kommen. Ich fange an die Sache langweilig zu finden.“

„Ich habe ſie von Anfang an ſatt gehabt,“ ſagte der junge Officier, indem er vortrat und jetzt Fortunato in allerdings ſehr gebrochenem Franzöſiſch bat, die Thür zu öffnen, da die „Polizei“ es verlange.

„Mit dem größten Vergnügen!“ rief Fortunato auf Franzöſiſch und verſchwand vom Fenſter.

„Was ſagt er?“ fragte der Policiſt.

„Con gusto,“ antwortete Villegas mürriſch.

In demſelben Augenblick ſchob auch Fortunato die Riegel zurück, und der Polizeimann trat, von Villegas begleitet, in die Thür, während die beiden Soldaten, wie vor den anderen Zimmern mit gefälltem Bajonnet Poſto faßten, ſo lange die Unterſuchung dauerte.

„Wohnen Sie allein hier?“ überſetzte Villegas die Frage des Polizeimannes.

„Wie Sie ſehen, ja,“ lautete die eben nicht freundliche Antwort. „Aber was ſoll das? Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß ich, als Secretär des franzöſiſchen Conſulats, unter deſſen Schutz ich ſtehe, dieſen nächtlichen Beſuch ſobald als möglich abgekürzt wünſche.“

„Was ſagt er?“

Und Villegas diente wieder als Dolmetſcher.

„Wo hat er ſeine Papiere?“

„Haben Sie eine Legitimation?“

„Gewiß,“ ſagte Fortunato und zog den Schubkaſten des Tiſches auf, in dem der Paß lag; aber er hatte darauf gerechnet, daß nur ein Franco'ſcher Beamter die Zimmer viſitiren würde, der den Paß nicht leſen konnte. Villegas dagegen, der Franzöſiſch genug verſtand, mußte im Augenblick ſehen, daß dieſer Paß mit Ecuador nicht das Geringſte zu thun hatte, eben ſo wenig mit dem franzöſiſchen Conſulat in Guajaquil, und es blieb Fortunato nichts Anderes übrig, als ſich dem Freunde heimlich zu entdecken, und dazu beſaß er nur ein Mittel. —

Während er anſcheinend nach dem Papier ſuchte, zog er einen Ring vom Finger, den er einſt bei einer Wette von Villegas ſelber gewonnen hatte; er war außerdem an einem grünen und zwei rothen Steinen leicht kenntlich. Dieſen hielt er jetzt, mit dem geöffneten Papier, ſo vor Villegas hin, daß deſſen Auge darauf fallen mußte und ſagte ruhig, während er mit der andern Hand das Licht empor hob: „Bitte, leſen Sie.“

Villegas’ Auge fiel auf den Ring, und ein Glück war es, daß Fortunato die Vorſicht gebraucht hatte, beim Ueberreichen des Papiers zwiſchen den begleitenden Beamten und Villegas zu treten, denn das Geſicht des jungen Mannes wurde von der Ueberraſchung plötzlich todtenbleich. Unwillkürlich hob er den Blick zu Fortunato empor — er konnte nicht länger zweifeln — es war der Freund.

„Bitte,“ ſagte der Poliziſt, „dürfte ich das Papier ſehen.“

Villegas reichte es ihm mechaniſch hin. Der Ecuadorianer warf aber nur einen Blick hinein — leſen konnte er es doch nicht — und gab es dann zurück.

„Señor,“ ſagte darauf Villegas, „wenn Sie den Herrn vom franzöſiſchen Conſulat hier weiter beläſtigen wollen, ſo thun Sie es gefälligſt auf Ihre eigene Verantwortung; mich erſuche ich Sie aber dabei aus dem Spiel zu laſſen, denn die Befehle Seiner Excellenz ſind in dieſer Hinſicht — beſonders was die Franzoſen anbetrifft — ſehr beſtimmt. Ich perſönlich möchte mit der Sache nichts zu thun haben, und werde indeſſen hinausgehen.“

Der Poliziſt warf noch einen Blick im Zimmer umher, aber es ſchien, als ob er die Verantwortlichkeit allein auch nicht gern übernehmen wolle. Villegas dagegen wandte ſich mit einem artigen „Bon soir, Monsieur,“ der Thür zu und verließ, während er den beiden Soldaten befahl zurückzutreten, das Zimmer.

Der Erſtere zögerte noch immer.

„Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?“ fragte ihn Fortunato wieder in der fatalen Sprache, von welcher jener keine Silbe verſtand. Er wollte ſeiner Pflicht genügen, mochte ſich aber auch nicht ſelber in Ungelegenheit bringen. Der Fremde hatte ſich außerdem legitimirt und es war hier nichts weiter zu thun; denn man ſuchte einen Ecuadorianer und keinen Franzoſen.

„Buenas noches, Sennor,“ ſagte endlich mit einem kurzen Kopfnicken der Beamte und folgte dem vorangegangenen Officier. Hinter ihm ſchloß Fortunato wieder die Thür zu; aber er ließ das Fenſter noch offen. Dann goß er den Reſt der Flaſche in ſein Glas und ſog den ſtärkenden Wein langſam und bedächtig ein.

Noch befand ſich ein Zimmer links neben ihm, in das die Polizei jetzt eintrat. Dann kam die

Privatwohnung des Wirthes, die ebenfalls durchſucht wurde.

Fortunato blieb etwa noch zehn Minuten am Fenſter, dann fing er an ſich langſam auszuziehen, als ob er zu Bett gehen wollte, und ließ auch dabei das feſtſchließende Rouleau nieder. Nach einer kleinen Weile blies er das Licht aus und ſetzte ſich auf ſein Bett. So aufgeregt war er aber jetzt, daß ihm die Glieder wie in Fieberfroſt flogen und er ſich in die Decke wickeln mußte, um ſich nur wieder zu erwärmen.

Endlich — endlich hörte er die Schritte der zurückkehrenden Patrouille; aber die Poſten ſtanden noch immer vor den verſchiedenen Thüren, bis zuletzt, nachdem noch eine endloſe Viertelſtunde vergangen war, das ſo heiß erſehnte Signal im Haus erſchallte. Jetzt erſt verließen die Soldaten ihre Poſten und ſammelten ſich unten, und als er vorſichtig das Fenſter wieder öffnete, hörte er, wie nach einer Weile die Hausthür zugeſchlagen wurde.

Nun erſt durfte er wagen, Ibarra aus ſeinem eben nicht bequemen Verſteck zu erlöſen, aber Licht zündeten ſie trotzdem nicht wieder an, und in leiſe geflüſtertem Geſpräch erzählte ihm Fortunato das eigenthümliche Zuſammentreffen mit ſeinem Freund, der ſeine Stube vor einer genaueren Durchſuchung, und jedenfalls Beide vor dem Verderben bewahrt hatte.

Ibarra getraute ſich aber jetzt noch immer nicht das Haus auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war — nämlich über die Hofmauer ſteigend — zu verlaſſen. Noch konnte ein verſteckter Poſten irgendwo aufgeſtellt ſein. War das aber der Fall, ſo wurde er jedenfalls nach einiger Zeit abgelöſt, was nicht ganz ohne Geräuſch geſchehen konnte. Beide Männer blieben deshalb bis um vier Uhr Morgens abwechſelnd am Fenſter auf Wacht. Als ſich aber bis dahin auch nicht das geringſte Geräuſch hatte vernehmen laſſen, waren ſie ſicher.

Fortunato fühlte indeſſen recht gut, daß er unter dieſen Umſtänden ſeine Rolle als franzöſiſcher Conſulatsangehöriger nicht durchführen könnte, denn der Polizeibeamte hatte ſich doch nur für die Nacht zurückgezogen, weil er die Verantwortung, einen Fremden unnöthiger Weiſe beläſtigt zu haben, der eine ſolche Stellung behauptete, nicht auf die eigenen Schultern nehmen wollte. Daß er aber nicht vollkommen befriedigt geweſen, konnte man ihm leicht anſehen, und die erſte Anfrage im

Conſulat ſelber würde ihm Aufſchluß gegeben haben.

Das durfte man nicht abwarten. und da Ibarra ſelber in ſeinen Freund drang, ſein Leben nicht ganz nutz- und zwecklos auf's Spiel zu ſetzen, ſo beſchloß der junge Officier ihn noch vor Tagesanbruch zu begleiten.

Um aber auch im Hauſe keinen weiteren Verdacht zu erregen, legte er den ungefähren Betrag ſeiner Rechnung auf den Tiſch und ſchrieb ein paar Zeilen in franzöſiſcher Sprache dazu, daß er mit der Fluth eine kleine Stromfahrt gemacht habe, und in einigen Tagen zurückkehren werde. Der Wirth konnte dann denken, er habe mit der Morgendämmerung das Haus verlaſſen, denn in dem dunklen Flur auf dem erſten Treppenabſatz ſchlief der Hausknecht, der zugleich als Portier diente, um ſpät eintreffenden oder früh ausgehenden Gäſten die Thür zu öffnen. Dieſen beläſtigten ſie übrigens heute Morgen nicht, denn Fortunato warf ſein weniges Gepäck auf den Rücken und folgte dem Freund, der ihn einen zwar ſehr beſchwerlichen, aber vollkommen ſichern Weg, über die Hofmauer hinweg in den nächſten Garten, und von dort in ſeinen eigenen Verſteck führte.

4.

Caſtilla's Botſchaft.

Fortunato's Verdacht war nicht ganz grundlos geweſen. Der Polizeibeamte hatte ſich noch Nachts im Bett, nach ſeiner erfolgloſen Expedition, die Sache mit dem Secretär des franzöſiſchen Conſulats überlegt, von dem es ihm ſonderbar vorkam, daß er in einem Hôtel wohnen ſollte, während der franzöſiſche Conſul ſelber ein großes geräumiges Haus mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten beſaß.

Am nächſten Morgen um zehn Uhr, denn früher war der Herr nicht zu ſprechen, begab er ſich deshalb zu ihm, und erfuhr hier zu ſeiner Beſtürzung, daß von den Beamten des Conſulats keiner außer dem Hauſe wohne.

Monſieur St. Clair aber, wie ſich der Fremde im Hôtel de France nannte, war nicht mehr zu finden, und der Wirth, dem ſelber daran lag, daß die Polizei nicht glauben ſolle er beherberge verdächtige Perſonen, oder ſtehe mit ihnen in Verbindung, ging vollſtändig auf Fortunato's Ausrede ein, indem er dem nachfragenden Beamten erklärte, der Herr habe nur eine Spazierfahrt den Fluß hinauf gemacht und werde jedenfalls morgen oder übermorgen wieder zurückkehren.

Indeſſen vergingen die nächſten Tage den Bewohnern von Guajaquil in Ungewißheit und Angſt, denn mit der Unmaſſe von müſſigen Soldaten in ihren Mauern ſahen ſie zu ihrem Schrecken, wie dieſe mit jedem Tag frecher und übermüthiger wurden, und Franco ihnen entweder nicht wehren konnte oder wollte.

Keine Frau und kein Mädchen konnte ſich mehr ungeneckt und unbeleidigt auf der Straße ſehen laſſen, und wenn die geachtetſten Bürger Klage darüber beim General führten, ſo zuckte er nur mit den Achſeln und meinte: die armen Teufel hätten noch viele Strapazen vor ſich, man ſolle ihnen nur ein paar Tage aus dem Wege gehen; morgen ſchon oder ſpäteſtens übermorgen kämen ſie fort, und könnten dann ihren Uebermuth an den Quitenern auslaſſen.

Einige zu eclatante Fälle mit Einbruch und Mißhandlung von Frauen mußte er freilich beſtrafen, aber Niemand erfuhr wie — die Verbrecher wurden verhaftet — das war Alles, und man erzählte ſich in der Stadt, daß man es ihnen im Gefängniß an nichts fehlen ließ, während der arme Zegado, auf einen bloßen Verdacht hin, noch immer in ſtrengſter Haft gehalten wurde.

Indeſſen ſchien aber auch Flores nicht müſſig zu bleiben. Ausgeſandte Spione hatten ſchon die Kunde gebracht, daß der unermüdliche General Mittel gefunden habe, gegen Guajaquil vorzurücken, und wenn er die Stadt auch nicht von der Waſſerſeite angreifen konnte, ſo ſchien es doch, als ob er ſie vom Lande aus einſchließen und berennen wolle.

Das Terrain um Guajaquil kannte Franco aber ganz genau, und fühlte ſich gegen einen ſolchen verzweifelten Verſuch ziemlich ſicher.

Der untere Theil der Stadt war mit einem Bataillon, ja beinahe mit einer einfachen Patrouille uneinnehmbar zu machen, ſelbſt angenommen, daß Flores wirklich hätte mit ſeinen Truppen den zwar kleinen aber gefährlichen und von faſt undurchdringlichen Sümpfen umgebenen Saladofluß überſchreiten können. An der andern

Seite war die Stadt aber durch vortrefflich angelegte und reichlich beſetzte Schanzen ſo gedeckt, daß ein Heer wie das quiteniſche, das noch dazu keine Kanonen hatte, wohl ſeine Mannſchaft hätte in's Feuer jagen können, aber nie im Stande geweſen wäre, einen erfolgreichen Sturm zu verſuchen.

So, mit der See und der Zufuhr von dort in unmittelbarer Verbindung, und inmitten einer reichen Stadt, auf der Flußſeite noch dazu durch die peruaniſchen Dampfer geſchützt, konnte Franco in aller Ruhe die Ankunft einer günſtigen Botſchaft von Lima abwarten.

Mit Ungeduld erhoffte er immer noch den Dampfer vom Süden, der aber am nächſten Freitag fällig wurde und ſeine Zeit faſt immer regelmäßig einhielt.

Es laufen auf dieſer Linie ſchöne, bequem eingerichtete Dampfſchiffe, die einer engliſchen Compagnie gehören und zu den verſchiedenen Küſtenſtaaten, welche ſie berühren, in gar keiner Abhängigkeit ſtehen. Sie haben aber mit ihnen Contracte wegen der Poſtſtücke und der Paſſagierexpedition, und ſind dadurch, wie auch durch ihr eigenes Intereſſe gezwungen, die beſtimmten Ter=

mine ihres An- und Ablaufens genau einzuhalten.

Gewöhnlich bleiben ſie auch zwölf Stunden, oft noch länger, in Guajaquil liegen, nur wenn ſie ſich, was ebenfalls manchmal geſchieht, verſpäten, brechen ſie ihren Aufenthalt kurz ab, ſchicken Poſt und Paſſagiere an's Land, während ſchon wieder das Zeichen zur Abfahrt gegeben wird, und dampfen kaum eine Stunde ſpäter mit dem, was ſie unterdeſſen an Bord bekommen, wieder den Strom hinab, in den Ocean hinein.

Der einzige wirklich thätige Mann in Guajaquil war zu dieſer Zeit Doctor Ruibarbo, der die Gelegenheit vortrefflich benutzt und das Eiſen geſchmiedet hatte, ſo lange es noch warm war.

Gegen Señora Entonza hielt er es nämlich für vortheilhaft, kein Geheimniß aus der Rolle zu machen, die er wider die Verſchwörer Zegado und Ibarra geſpielt hatte, und während er ihr dadurch den deutlichſten Beweis gab, welches Intereſſe er an Franco's Wohl nehme — die Angſt um ſein zukünftiges Haus erwähnte er nicht — hatte er ihr geholfen, ſich zu rächen, und das vergißt eine Süd-Amerikanerin nie.

Kein Wunder alſo, daß mit des Doctors anderen, ſchätzbaren Eigenſchaften (denn er ſpielte ſehr hübſch Guitarre, ſang reizend und war als Doctor eine Standesperſon) der Wittwe Herz nicht lange taub bleiben konnte, als er ſie anflehte, den Tag ſeines Glückes zu beſchleunigen, und ſo war denn der nächſte Sonnabend zur Trauung feſtgeſetzt.

Ruibarbo ſtrich jetzt in einem ſchwarzen Frack und in einer ſehr gehobenen Stimmung in der Stadt umher, um die verſchiedenen Einladungen und noch eine Maſſe von Einkäufen zu beſorgen. Credit hatte er ja überall, denn die Wittwe Entonza verfügte, außer über ihr Haus, wie man recht gut wußte, noch über ein Vermögen von mehr als hunderttauſend ecuadorianiſchen Dollars, und der Doctor war jetzt ihr erklärter Bräutigam.

Natürlich hatte Franco die erſte Einladung bekommen und eben ſo natürlich zugeſagt, denn Celita ſollte an dem Abend zum erſten Mal ein neues Kleid tragen, das er ſelber für ſie von Lima verſchrieben hatte, und das mit dem letzten Dampfer eingetroffen war.

Eine ſchwere Sorge machte dem Doctor aber, ſo überſelig er ſich ſonſt auch fühlte, die eingegangene Verpflichtung, für Franco Geld zu ſchaffen. Es hätte ihm ebenfalls nicht an Vorwänden gefehlt, die Sache hinauszuſchieben, denn eine ſolche Anleihe iſt nicht in drei Tagen gemacht, und jedes Actienunternehmen erfordert Zeit. Franco jedoch erklärte ihm, daß er das Geld haben müſſe, und Guajaquil mit ſeinen Truppen nicht eher verlaſſen könne, bis er dieſen den rückſtändigen Sold ausgezahlt habe. Aus beſonderer Rückſicht für Señora Entonza wolle er bis nach ihrer Hochzeit warten, erhalte er aber am Sonntag Morgen nicht die erſte Anzahlung von fünfzigtauſend Dollars, ſo ſehe er ſich genöthigt, der Stadt Einquartirung zu geben, und da dieſe nach der Größe der Häuſer vertheilt würde, ſo möchte ſich der Doctor nur darauf gefaßt machen, ſeine Flitterwochen mit einigen vierzig ecuadorianiſchen Kriegern unter einem Dache zu verleben.

Als dieſer nun einwandte, daß er, im ſchlimmſten Fall, mit Vergnügen die Laſt tragen würde, um Sr. Excellenz eine Sorge abzunehmen, daß er aber ſehr für die Bequemlichkeit der liebenswürdigen Familie Buscada beſorgt wäre, entgegnete ihm Franco ganz kurz, für die Familie Buscada, die als Gaſt in Guajaquil ſei, habe er ſelber ſchon

Sorge getragen — ſie würde ſo lange in das Regierungsgebäude, in ſeine eigene Wohnung, ziehen.

Jetzt wußte der Doctor, daß es Franco Ernſt war, denn dieſer hatte ſchon lange einer ihm läſtig werdenden Ueberwachung im Hauſe der Señora Entonza ausweichen wollen; und daß ſich der kleine Mulatte ein Vergnügen daraus machen würde, gerade ihn zu ärgern, darüber beſtand für ihn eben ſo wenig ein Zweifel.

Der Doctor wußte, daß Franco ihn haßte, und dieſes Gefühl ward eben ſo erwidert. Beide hatten einander längſt durchſchaut, aber ſie brauchten ſich, und das genügte, um das anſcheinend freundſchaftlichſte Verhältniß zwiſchen ihnen vorläufig beſtehen zu laſſen.

So erwarteten alle Parteien mit peinlicher Ungeduld die Ankunft des Dampfers vom Süden, der in Guajaquil anlegt und dann weiter nach Panama geht, um ſich an die Linien nach Weſtindien und Europa über die Landenge, und andererſeits an die nach San Francisco anzuſchließen.

Am Freitag Nachmittag, wo er gewöhnlich zwiſchen ein und vier Uhr einlief, waren auch eine Menge Fernröhre auf den unteren Strom gerichtet, um die erſte kleine Rauchwolke, die ſein Nahen verkünden ſollte, zu erſpähen und Sr. Excellenz gleich die gewünſchte Meldung zu bringen. Aber er kam nicht; Stunde nach Stunde verging, tiefer und tiefer ſank die Sonne, und wenn auch zahlreiche kleine weiße Segel über die Fläche des Stromes glitten, der ſchwarze Rauch ließ ſich nirgend blicken.

So brach die Nacht ein und mit ihr zahlreiche Unruhen in der Stadt; denn die Erbitterung gegen das freche Soldatenvolk, das zum großen Theil aus Mulatten und Negern beſtand, wuchs von Stunde zu Stunde, und wenn ſich Einzelne von ihnen in eines der kleinen Trinklocale wagten und da wie die Herren wirthſchafteten, büßten ſie ihr ruchloſes Treiben nicht ſelten mit einem raſch geführten Meſſerſtich oder Beilhieb — Stand ja doch Leben gegen Leben in dieſer Zeit auf dem Spiele, und auf einen Menſchen mehr oder weniger kam nicht viel an. Der raſch vorbeigurgelnde Strom mit ſeinen gierigen Alligatoren verſchlang Alles — und eben ſo raſch war es vergeſſen.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch waren ſchon wieder alle Ausgucker auf ihrem Poſten, und während Doctor Ruibarbo, das ewig lächelnde Geſicht ſo viel als möglich in ernſthafte und ehrbare Falten zwingend, mit ſeiner keineswegs jugendlichen Braut in die Kathedrale fuhr, lief plötz=

lich der Schrei durch die Stadt: Der Dampfer kommt — er iſt in Sicht — und eine größere Aufregung hatte noch nie ſeit der Entdeckung Ecuadors ein Boot hervorgerufen, denn Alle wußten ja, welch' entſcheidenden Einfluß die Briefe haben mußten, die es jedenfalls von Caſtilla an ihren jetzigen Präſidenten und Dictator brachte.

Trotzdem dauerte es noch eine gute Weile, bis es gegen die während der Ebbe reißende Strömung des Guajaquilfluſſes ſeinen gewöhnlichen Ankergrund erreichte, und es war ſchon Mittag, als es ſein Boot mit den Depeſchen an Land ſchicken konnte. Aber Niemand dachte heute an ſein Mittageſſen; Schaaren von Menſchen drängten ſich an dem Landungsplatze hin und her, als ob ſie ſchon den engliſchen Matroſen des Bootes anſehen könnten, was für Nachrichten ſie mitbrächten.

Franco war indeſſen in fieberhafter Aufregung in ſeinem Zimmer auf und ab gegangen, denn er ſelber wußte am beſten, wie viel für ihn von dem Briefe Caſtilla's abhing.

So verblendet er bis jetzt auch geweſen ſein mochte, ſo konnte er ſich doch nicht länger verhehlen, daß alle Schmeicheleien, mit denen ſeine Creaturen ihn überſchüttet hatten, nichts als hohle

Lügen waren, und daß er das Land ſich nur mit Waffengewalt unterwerfen könne.

Wo waren die Züge jubelnder Menſchen geblieben, die ihm entgegenjauchzen und ihn als ihren Befreier begrüßen ſollten, ſo wie er nur das innere Land betreten würde? Wo die Tauſende von Soldaten, die zu ſeinen Fahnen eilen würden? Nichts — nichts von Allem hatte ſich erfüllt. — Kalten, verdroſſenen Gehorſam, den die Furcht erzeugte, hatte er gefunden, und ſein Verſtand ließ ihn nur zu gut auch diejenigen durchſchauen, die ſich noch in Guajaquil ſeine „Freunde“ nannten.

Aber ſelbſt das kümmerte ihn wenig; denn er wollte ſeine Freunde nur als Diener anſehen. Deshalb war ihm auch Barbadoes ſo lieb geweſen, weil der nie einen höheren Anſpruch gemacht hatte, und es ſchien ihm nun, daß er mit ihm den einzigen wirklichen Freund verloren habe.

Aber Celita? — ſie war ihm gewiß noch treu, und wenn er auch wirklich die Macht in dieſem Lande verliere, ſie würde ihm folgen und das beſcheidenſte Loos mit ihm theilen — hatte ſie ihm das nicht oft genug geſagt?

Doch warum ſollte er ſich trüben Gedanken hingeben? Noch beſaß er ja die Macht — die Tauſende hier in der Stadt gehorchten nur ſeinem

Befehl, und gerade jetzt raſſelte der Anker des lang erſehnten Fahrzeugs in die Tiefe, mit dem ihm ſein mächtiger Verbündeter Hülfe und Unterſtützung ſandte.

Schon konnte er mit ſeinem Fernrohr den Officier erkennen, der im Heck des Bootes neben dem Beamten des Dampfers ſaß — richtig, es war ein Peruaner, ein Abgeſandter von Caſtilla — aber das Boot hielt nicht direct auf das Land, ſondern auf den größeren der beiden Kriegsdampfer zu — jedenfalls waren auch dort Depeſchen abzugeben — aber warum gingen dieſe nicht durch ſeine Hände? War er nicht Oberbefehlshaber hier, und hatte Caſtilla nicht ihm die Dampfer zu voller Verfügung geſtellt?

Franco ging mit raſchen Schritten in ſeinem Gemache auf und ab. — Die Ungeduld verzehrte ihn faſt und zog ihn immer wieder an das Fenſter, um das Boot von dem Dampfer abſtoßen zu ſehen.

Endlich ſtieg der Officier von dem Dampfer herab und wieder in ſein Boot und jetzt hielt der Bug des kleinen ſchwanken Fahrzeugs gerade auf das Regierungsgebäude zu. — Noch etwa zehn Minuten und es ſtieß an Land. Der Abgeſandte ſprang an's Ufer und ſchritt, von einer ihn erwartenden Ordonnanz empfangen, auf das Haus zu und die Treppe herauf.

„Ah, Señor," rief ihm Franco, die Thüre öffnend, entgegen. „Ihr Boot iſt lange ausgeblieben — wir haben Sie ſchon geſtern erwartet — Entra-Entra — was bringen Sie uns Gutes?"

„Excellenz," ſagte der Fremde mit militäriſchem Gruß, indem er einen Brief aus der Taſche nahm und ihn Franco reichte — „nichts als dieſes Schreiben?"

„Und hat Caſtilla?" rief der Mulatte, indem er ſich eben ſo raſch wieder unterbrach, um ſich dem Boten gegenüber keine Blöße zu geben, denn mit dem Briefe Caſtilla's in der Hand, hatte er ein Vorgefühl kommenden Unheils und fürchtete ſchon, dieſer würde Ausflüchte machen und ihn hinzuhalten ſuchen. Endlich erbrach er das Schreiben und verſchlang es mit einem Blick. Es enthielt nur die folgenden wenigen Zeilen:

„An General Franco in Ecuador.

„Lieber General — hoffentlich ſind Sie jetzt in Quito und ſchicken mir bald Nachricht, daß wir unſere Gränzen reguliren können. Was Ihren letzten Brief betrifft, ſo kann ich Ihnen weder mehr Geld noch Soldaten zu Hülfe ſchicken. Sie müſſen ſehen wie Sie allein durchkommen. Caſtilla."

„Und weiter haben Sie mir Nichts zu ſagen?“ fragte er jetzt den Officier, und gab ſich dabei die größte Mühe, gleichgültig zu erſcheinen.

„Nichts, Excellenz,“ erwiderte der junge Mann ruhig, „als daß einer der Dampfer hier zu Ihrer Verfügung bleibt. Der kleinere aber heizt ſchon und wird noch in dieſer Nacht nach Payta abgehen und friſche Kohlen einnehmen, um dann wieder hieher auf ſeine Station zurückzukehren.“

Franco biß die Zähne zuſammen und trat an's Fenſter. — Vorbei — vorbei waren alle ſeine Pläne von Ruhm, Größe und Schätzen; zertrümmert alle die Hoffnungen, die er für ſich und Andere aufgebaut hatte, und wie ein Kartenhaus von einem Lufthauch ſah er ſie alle vor dem einen Brief, vor dem kleinen erbärmlichen Stück Papier zuſammenſtürzen.

Daß er jetzt nicht mehr daran denken konnte, mit dem entmuthigten und unzufriedenen Reſt ſeines Heeres nach Quito zu marſchiren, wußte er gut genug. — Nicht einmal Guajaquil konnte er, wenigſtens nicht von der Landſeite aus, verlaſſen, und es galt daher zunächſt ſich und ſein Eigenthum zu retten und friſche Kräfte für einen neuen Verſuch zu ſammeln.

„Excellenz befehlen noch etwas?“ fragte der Officier endlich, der jetzt wohl glauben mochte, er habe den General lange genug ſeinem Nachdenken überlaſſen.

„Ich? — nein," ſagte Franco zerſtreut — „und doch," ſetzte er raſch hinzu — „Caſtilla bittet mich hier, ihm einige Sachen zu ſchicken. Wollten Sie die Güte haben und die Beſorgung derſelben an Bord des größeren Dampfers übernehmen und ſie dort der Obhut des Capitäns empfehlen, bis ich ſelber hinkomme?"

„Mit Vergnügen, Excellenz. — Seine Excellenz der Präſident Caſtilla hat mir außerdem aufgetragen, Ihnen in Allem behülflich zu ſein."

„Sehr gut; dann bitte ich Sie, in zwei Stunden etwa das Boot des Dampfers hier dem Hauſe gegenüber bereit zu halten; ich werde die Sachen indeſſen beſorgen. — Ha! was iſt das?" unterbrach er ſich plötzlich, als ſein Blick zufällig auf die Stromfläche fiel und er dort noch ein anderes, ziemlich nah herangekommenes Räderboot entdeckte.

„Der Dampfer vom Norden, Excellenz," ſagte der junge Officier, nachdem er einen Blick der Richtung zugeworfen. „Er hat die engliſche Flagge am Heck."

„Gut, gut," rief Franco, jetzt mit einem neuen

Plan beſchäftigt, „alſo Sie vergeſſen nicht — in zwei Stunden.“

„Ich werde nicht ermangeln, pünktlich die Zeit einzuhalten,“ lautete die Antwort.

Der junge Officier verbeugte ſich und verließ das Zimmer, indem er aber die Treppe hinunterſtieg, murmelte er:

„Hat mir der kleine, verdammte Mulatte auch nur ein Glas Wein angeboten? — Das muß ich erſt nachholen. — Und Caſtilla ſollte ſich Sachen von ihm ſchicken laſſen? Wahrhaftig, in Lima ſprach man von ganz anderen Dingen, die in dem Briefe ſtänden“ — und raſchen Schrittes eilte er die Treppe hinab, um erſt ſeiner Neigung und ſeinem Durſte und dann dem Befehl zu folgen.

Eine ganz eigene Thätigkeit war indeſſen über den General gekommen, und wie er früher von Uebermuth erfüllt geweſen, ſo hatte ſich jetzt plötzlich und mit einem Schlag eine ſolche Entmuthigung ſeiner bemächtigt, daß er in ſein Schlafzimmer eilte und dort mit zitternden Händen ein paar chineſiſche Kaſten oder Koffer von Kampherholz hervorzog und zu packen anfing.

Er ſchien dabei ſehr beſorgt vor Störungen zu ſein, denn er hielt ſeine Thür feſt verſchloſſen, und ſelbſt ſein Diener Juan, den er ſonſt Alles machen ließ, durfte ihm nicht helfen. Es mußten werthvolle Dinge ſein, die er heimlich in die Kiſten legte, denn er verließ ſich, als er endlich fertig war, nicht einmal auf die Schlöſſer, ſondern ſchnürte noch um jeden Koffer ein ſtarkes Seil und verſiegelte die Enden.

Während dieſer Arbeit horchte er einmal hoch auf, als er das Abfeuern mehrer Schüſſe vernahm, aber er ließ ſich dadurch nicht in ſeiner Beſchäftigung ſtören, ja beſchleunigte dieſe eher, als plötzlich an ſeine Thür geklopft wurde.

„Wer iſt da?“

„Excellenz,“ — ſagte die Stimme — „ich habe Ihnen die Meldung zu machen, daß der Feind eben ſeine erſten Detachements vorgeſchoben hat, Tirailleure, die auf unſere Vorpoſten ihr Feuer eröffneten.“

„Wer ſind Sie?“

„Lieutenant Villegas.“

„Warten Sie einen Augenblick, ich öffne gleich.“

Se. Excellenz war eben mit ſeiner Arbeit fertig geworden und der Schweiß troff an ihm herunter. Die Zeit, die er dem peruaniſchen Officier beſtimmt hatte, war faſt abgelaufen, und als er aus dem Fenſter ſah, bemerkte er eben das beſtellte Boot, das auf das Land zu ruderte.

Jetzt ging er zur Thür und öffnete dieſe, und Villegas ſchrak beinahe zurück, als er die kleine, aufgedunſene, ſchwitzende Geſtalt des Mulatten in Hemdsärmeln, mit geröthetem und durch die ungewohnte Anſtrengung geſchwollenem Geſicht vor ſich ſtehen ſah.

Das war alſo der Präſident, das der Mann, vor dem ſich eine ganze Nation beugen ſollte und der die Fackel des Bürgerkriegs in dieſe friedlichen Thäler geſchleudert hatte — und freilich, wie er ſo daſtand, glich er eher einem der niedrigſten Handlanger auf der Straße, und in dieſen kleinen tückiſchen Augen, in dieſer niederen Stirn, in dieſen vorſtehenden Backenknochen lag auch nicht ein Funke von Edelmuth oder Geiſt!

Alle dieſe Gedanken ſtürmten bei dem Anblick des kleinen Ungeheuers ſo lebhaft und raſch auf den in beſſeren Kreiſen erzogenen jungen Mann ein, daß er den Blick nicht von ihm abwenden konnte, und erſt durch die barſche Frage Franco's: „Nun was giebts? was ſtarren Sie mich an?" wieder zu ſich gebracht wurde.

In militäriſcher Haltung ſtattete er jetzt einen ausführlichen Bericht über einen leichten Angriff ab, der vielleicht nur unternommen ſchien, um das Terrain zu recognosciren. Auf ihrer Seite war dabei Niemand verwundet worden und der Feind ſchien ebenfalls nicht gelitten zu haben, aber in der Ferne ſah man größere Heereshaufen, und da es wahrſcheinlich ſei, daß der Feind heute einen größeren Angriff wagen wolle, ſo ließ der commandirende Major Se. Excellenz bitten, die Schanzen einmal zu beſuchen.

„Und jetzt ſind ſie wieder zurückgewichen?“

„Ja, Excellenz, ſie waren zu ſchwach, aber es iſt möglich, daß ſie raſch mit Verſtärkung zurückkehren.“

„Schön,“ ſagte Franco nachdenklich, und dann zu ſeinem Waſchtiſch tretend und ſich Hände und Geſicht reinigend fuhr er fort: „Apropos, Villegas, haben Sie doch die Güte und laſſen Sie mir dieſe beiden Kaſten durch ein paar Leute draußen hinunter an's Ufer ſchaffen. Es liegt dort ſchon ein Boot, das darauf wartet, um ſie an Bord des peruaniſchen Dampfers zu bringen.“

„Die Kaſten?“

„Ja,“ ſagte Franco gleichgültig, „ſie ſind für Präſident Caſtilla beſtimmt — bleiben Sie aber ſelber dabei, bis ſie ſicher im Boot ſind.“

„Aber, Excellenz, der Major —“

„Laſſen Sie mir nur erſt die Kaſten hinunter ſchaffen; das Andere iſt ja alles gleichgültig,“ rief

Franco; „ob die paar lumpigen Quitener ihre Gewehre abfeuern oder nicht; ſie werden ſich noch frühzeitig genug die Köpfe einrennen.“

Villegas wollte noch eine Einwendung machen, denn er war von ſeinem Major mit dem directen Befehl zum General geſandt worden, augenblicklich mit deſſen Beſcheid zurückzukehren, und jetzt ſollte er zu einem Dienſt verwandt werden, den jeder Hausknecht eben ſo gut hätte beſorgen können. Aber er durfte dem Höchſtcommandirenden nicht widerſprechen; er ging alſo hinaus, nahm vier Polizeiſoldaten und ließ die beiden ziemlich ſchweren Kaſten hinunter an's Ufer und in das bezeichnete Boot ſchaffen.

Franco ſtand am Fenſter und ſah dabei zu, bis das Boot wieder zurück zum Dampfer ruderte.

„Excellenz, Alles richtig beſorgt,“ meldete Villegas wieder in der Thür. „Welche Antwort ſoll ich jetzt dem Major bringen?“

„Ich käme ſelber — den Augenblick,“ ſagte Franco, der gerade beſchäftigt war, ſein Hemd zu wechſeln. „Mein Maulthier ſoll geſattelt werden — heh, Juan! wo ſteckt der Schlingel denn wieder?“

Villegas hielt ſich nicht weiter auf; denn er hatte keine Luſt, ſich von dem kleinen Mulatten auch noch zum Laufburſchen verwenden zu laſſen, und überließ es Juan, dafür zu ſorgen, daß dem General ſein Maulthier gebracht würde. Sich dann auf ſein unten ſtehendes Pferd werfend, ſprengte er zurück zu den Schanzen, um die erhaltene Antwort zu überbringen.

Franco folgte ihm bald — er mußte ſich ſelber überzeugen, wie es mit ſeiner Vertheidigungslinie ſtand, und gerade als er dieſelbe erreichte, rückte ein neuer Schwarm der feindlichen Tirailleure vor und eröffnete ein ziemlich lebhaftes Feuer.

In dieſem Augenblick wurde aber von dem dieſes Terrain beherrſchenden Hügel ein Geſchütz abgefeuert, und wenn auch die Kugel über die Angreifer hinweg ſchlug, ſo hatte ſie doch eine faſt zauberhafte Wirkung, denn noch während ſie etwa dreihundert Schritte hinter ihnen den Staub in einem langen hellen Streifen aufwirbelte, wandten ſich die Tirailleure um und ſuchten, von dem Hurrahgeſchrei der Vertheidiger verſpottet, in eiliger Flucht den Schutz der Büſche.

„Bravo, mein alter Moreton,“ lachte der General vor ſich hin. „Der alte Amerikaner da oben wird mir die Canaillen ſchon in Reſpect halten, denn an Kanonen ſind ſie nicht gewöhnt.“

„Wenn wir vielleicht einmal einen Ausfall machten, General,“ meinte der commandirende Major, „um nur wenigſtens zu ſehen, mit wem wir es da vorn zu thun haben. Ich traue ihnen noch gar nicht und glaube beinahe, die ganze Geſchichte iſt Spiegelfechterei. Am Ende ſteht Flores mit ſeinen Leuten ganz wo anders, und wir jagen dann das Geſindel vor uns her und kommen ihm in die Flanke.“

„Wo ſoll er denn ſtehen?“ lachte Franco, „etwa im Sumpf? Da würden ſeine Soldaten bei lebendigem Leib von den Mosquitos gefreſſen. Sie kennen den Sumpf nicht, Major. Nein, wenn er die Stadt haben will, muß er ſie von dieſer Seite nehmen.“

„Er hat ſie damals den Peruanern auch von der andern Seite abgenommen,“ bemerkte der Major trocken.

„Ja,“ nickte Franco, „aber er weiß recht gut, daß er nicht zweimal das nämliche Spiel treiben kann, noch dazu, da wir jetzt ſeine Schliche kennen. Damals glaubte kein Menſch, daß der Sumpf paſſirbar ſei und nicht ein einziger Poſten ſtand dort, um Alarm zu geben; jetzt iſt der einzige mögliche Paß beſetzt, und vom trockenen Lande aus ſchößen wir die wenigen Soldaten, die wahn=

ſinnig genug wären, ſich hinein zu wagen, wie Hirſche nieder.“

„Wenn ſie am hellen Tage kommen, ja.“

„Und er mußte es damals wohl nicht am hellen Tage verſuchen?“ lachte Franco. „Kommen Sie einmal bei Nacht zwiſchen die Mangrovewurzeln, wo noch dazu eine Finſterniß herrſcht, daß man die Hand nicht vor Augen ſehen kann. Nein, Amigo, hier will er diesmal herein, und zwar mit Gewalt, und ſcheint wahrſcheinlich gar nicht zu wiſſen, daß wir die peruaniſchen Kanonen dort oben aufgepflanzt haben. So laſſen Sie ihn denn nur kommen, wir haben Zeit, und erſt wenn er ſich mürbe geſtürmt hat, dann brechen wir vor, und ich denke, das wird der Sache wohl die Entſcheidung geben.“

Es war indeſſen halb vier Uhr und faſt Zeit zum Mittageſſen geworden, und da Franco verſprochen hatte, dieſes bei dem „jungen Ehepaar“ einzunehmen, ſo beſtieg er ſein Thier wieder und trabte in die Stadt zurück.

5.

Doctor Ruibarbo's Hochzeit.

Der General Franco verließ übrigens die Schanzen mit ganz anderen Gefühlen, als er ſie betreten hatte; denn als er hinritt, war er noch gar nicht mit ſich im Klaren, ob es nicht ein „Abſchiedsbeſuch" ſei, den er ſeinen Soldaten abſtatte, und ob er nicht am klügſten thue, da ihn Caſtilla im Stich gelaſſen, ſich augenblicklich an Bord des Dampfers zu begeben, und dem „undankbaren" Lande auf Nimmerwiederſehen den Rücken zu kehren. — Jetzt dachte er anders.

Alles was er an Geld und Werthſachen beſaß — und das Gerücht ſprach von nicht unbeträchtlichen Summen — hatte er in Sicherheit gebracht, und er ſelbſt konnte jeden Augenblick ungehindert folgen, wenn ihn die Umſtände dazu nöthigten. Aber war das jetzt ſchon der Fall? — Hatte Caſtilla in der That ſeinen Landbeſitz in Ecuador, ſeine Grenzregulirung, wie er es nannte, ſchon aufgegeben? und würde er die Hälfte eines herrlichen Reiches mit den fruchtbaren Diſtricten an den Quellen des Amazonenſtromes nicht für einen zu lockenden Preis halten, um ein paar Hundert Soldaten und eine mit dem Werth des zu Erlangenden in gar keinem Verhältniß ſtehende Summe Geldes darauf zu verwenden?

Ein neuer Verſuch mußte jedenfalls gemacht werden, und draußen lag ja noch der engliſche Dampfer, der Franco's Brief in fünf Tagen nach Lima bringen konnte. Neue Pläne durchkreuzten daher das Hirn des kleinen erfindungsreichen Mulatten.

Vierzehn Tage würde er ſich mit leichter Mühe in Guajaquil gegen Flores halten, ja drei Wochen, wenn es ſein mußte, und bis dahin konnte nicht allein Antwort, nein, auch Hülfe von Peru da ſein. Caſtilla wußte gewiß nicht, daß er ohne dieſe gezwungen ſein würde, jede Hoffnung für ſich und Franco aufzugeben; er konnte es nicht wiſſen, er hätte ihm ſonſt nicht ſo leichthin geſchrieben. Noch ſah der General alſo eine

Friſt vor ſich, ſein Verhängniß hinauszuſchieben, und dieſe zu benutzen war er feſt entſchloſſen.

Allerdings hatte er ſeine Depeſchen nach Peru ſchon geſchrieben und an Bord geſandt, aber dieſe waren, wie gewöhnlich, voll eitler Hoffnung und Prahlerei, und er ſah ein, daß er dadurch vielleicht ſelber Caſtilla dazu gebracht hatte, ihn ſeiner eigenen Kraft zu überlaſſen.

Das ging nicht mehr. Caſtilla mußte erfahren, daß alle bis jetzt errungenen und erhofften Vortheile für ihn ſelber rettungslos verloren waren, wenn er den Mulatten nicht augenblicklich und wirkſam unterſtützte. Selbſt Geld reichte nicht mehr aus. Er mußte Mannſchaft ſchicken, ſonſt wurde Franco geſtürzt, und damit verſchwand jede Hoffnung für Peru auf den ungeheuren Landbeſitz in Ecuador.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Franco wieder in ſeiner jetzt ſchon bald ausgeräumten Stube, um das entſcheidende Document zu entwerfen. Es war auch die höchſte Zeit, denn der Dampfer verließ ziemlich regelmäßig um vier Uhr die Stadt wieder, um ſeine Reiſe nach Callao anzutreten.

Mit kurzen Worten nun ſchilderte er Caſtilla ſeine Lage und den Zuſtand des Landes, bat dringend um die bis jetzt verſagte Hülfe und fügte neue Verſprechungen hinzu, mit denen er überhaupt ſehr freigebig war.

Aber noch während er ſchrieb, dröhnte vom Bord des Dampfers der erſte Kanonenſchuß, als Zeichen baldiger Abfahrt. Er mußte ſchließen, und doch fielen ihm immer noch neue Gründe ein, die den zähen Caſtilla bewegen ſollten, ſeinen Vorſchlägen zu folgen. Endlich war der Brief beendet und ein Polizeidiener wurde beordert, das Regierungsboot zu nehmen und damit raſch an Bord zu fahren.

Da ertönte der zweite Schuß. Aber wenn der Dampfer die Flagge am Bord des Bootes wehen ſah, mußte er warten, um die Regierungsdepeſchen zu übernehmen. Der abgeſandte Beamte ſprang die Treppe hinab und eilte nach ſeinem Boot, die Leute waren jedoch nicht gleich da und mußten erſt zuſammengeſucht werden.

Franco begann indeſſen ſeine Toilette zum Diner zu machen; da knatterte wieder von den Schanzen Gewehrfeuer herüber — die Quitener ſchienen einen neuen Angriff zu machen oder wenigſtens eine neue Plänkelei zu beabſichtigen — und der General lächelte verächtlich und knüpfte ſich ſeine Cravattte um.

Doch das Boot ſtieß noch immer nicht ab und draußen arbeitete wahrhaftig der engliſche Dampfer ſchon mit ſeinen Rädern und rückte langſam den Strom hinauf, denn wo er geankert hatte, konnte er nicht wenden, weil ihm das eine peruaniſche Kriegſchiff im Wege lag. Er mußte alſo um daſſelbe herumfahren.

Jetzt aber ſtieß endlich das Boot vom Lande ab und nahm die Richtung nach einer Stelle, die der Engländer zu paſſiren hatte. Der im Heck des Bootes ſtehende Beamte ſchwenkte eine kleine Flagge. Franco ſah mit ſeinem Glas hinüber und konnte den Capitän auf dem Quarterdeck des Dampfers erkennen. — Dieſer mußte das Boot ſchon ſehen können, aber noch immer trieb die Maſchine den Dampf in regelmäßigen Stößen aus. Jetzt endlich ging an Bord Jemand zu ihm und zeigte mit der Hand nach dem Regierungsboot — man machte ihn jedenfalls darauf aufmerkſam — er mußte ja die Maſchine anhalten — aber ununterbrochen ſtieg der weiße Qualm in die Höhe.

Der Beamte im Boot winkte und ſchrie — der Capitän auf dem Quarterdeck regte ſich nicht. Was kümmerte ihn die ecuadorianiſche Regierung? Er hatte ſeine Poſt und ſeine Paſſagiere, und wenige Minuten ſpäter ſchaukelte das Regierungsboot im Fahrwaſſer des Dampfers und ward von den Wellen zurückgeworfen, während dieſer den Strom hinab ſeinem Ziel entgegenſteuerte.

Franco war außer ſich — er wüthete und fluchte Gift und Tod auf alle Fremde — beſonders auf alle Engländer — herab. Aber was half's? Der Dampfer war fort, und wie ſollte er nun ſeine Depeſche raſch nach Lima befördern, da erſt in vierzehn Tagen der nächſte Dampfer nach dem Süden Guajaquil anlief. Mit einem Segelſchiff war es nicht möglich, das hätte, im allergünſtigſten Falle, zu der Strecke, die der Dampfer in fünf Tagen durchlief, drei volle Wochen gebraucht, da Wind und Strömung unausgeſetzt an dieſer Küſte von Süden nach Norden gehen.

Der General rannte in voller Wuth in ſeinem Zimmer auf und ab — er wollte den Capitän verhaften und vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen, ſo wie er von Callao zurückkehrte — er wollte ſich bei der engliſchen Regierung wegen Contractbruchs beſchweren — er wollte — er wußte ſelber nicht recht was.

Doch etwas mußte geſchehen. Der eine peruaniſche Dampfer ſollte am Abend nach Payta, dem nächſten peruaniſchen Hafenplatz, gehen, um dort friſche Kohlen einzunehmen. Dieſer könnte weiter bis Callao gehen, und wenn das nicht anging, von Payta einen Courier zu Lande nach Lima ſchicken. Alles mußte verſucht werden, wo ein Reich auf dem Spiele ſtand. Aber den peruaniſchen Commodore traf Franco jetzt drüben bei Ruibarbo. Der Doctor hatte geſagt, daß er ihn ebenfalls eingeladen habe. Das war die einzige, letzte Hoffnung, und raſch beendete der General ſeine Toilette, um keinen Augenblick Zeit mehr zu verſäumen.

Das Haus der „früheren Wittwe und jetzigen glücklichen Señora Ruibarbo“ hatte heute ein Feſtgewand angelegt und der Doctor wirklich keine Koſten geſcheut, um es ſo freundlich als möglich auszuſchmücken.

Er beſaß nicht allein das Geld dazu, ſondern auch Geſchmack, und es ſchien beinahe, daß er den ganzen benachbarten Wald geplündert hatte, um tauſend und aber tauſend herrliche Blumen und Blüthen, gefiederte Farren und breitblättrige Waſſerpflanzen aufzutreiben, die nun die Wohnung, unten vom Eingang an bis in die oberſten Räume, in einen Garten verwandelten.

Und die Elite von Guajaquil war daſelbſt verſammelt, denn die ganze Stadt wußte, daß das Feſt eben ſo ſehr zu Ehren Franco's als für das Brautpaar veranſtaltet war. Alles wenigſtens hatte ſich eingefunden, was mit dem „Präſidenten" in irgend einer Beziehung ſtand oder zu ſtehen wünſchte, und beſonders glänzten die Damen in prachtvoller Toilette und unter ihnen Celita als Stern erſter Größe.

Celita war wirklich ſchön, und wenn ſie lächelte, was ſie oft und gern that, hinreißend zu nennen. Zuweilen aber, in Augenblicken der Selbſtvergeſſenheit, zuckte ein Etwas über ihre Züge, das man dämoniſch hätte nennen können, ſo kalt verächtlich, ſo voll von bitterem Hohn und Haß blitzte dann ihr funkelndes Auge, indem ſich, faſt unwillkürlich, jedenfalls unbewußt, die hohe, ſchlanke Geſtalt des Mädchens emporhob.

Heute freilich war nichts davon zu bemerken, denn nur Licht und Sonnenſchein lag auf dem lieben Antlitz und funkelte in den lachenden Augen. Aber ſie ſtrahlte auch als die Königin des Feſtes, denn ein prachtvolles, weißes Seidenkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, ein Brillantſchmuck blitzte auf dem Schnee ihres Nackens und in den fein geſchnittenen Ohren, und eine echte koſtbare Perlenſchnur wand ſich durch das volle, üppige, kaſtanienbraune Haar, das beſonders in der Sonne eine wunderſchöne Färbung annahm.

Wie geblendet ſtand der kleine Mulatte vor ihr, als er das Zimmer betrat und in ihre leuchtenden Augen ſchaute, und unwillkürlich und deshalb ehrlich gemeint war der Ausruf, mit dem er ſie begrüßte:

„Señorita, wie ſchön ſind Sie!"

Und mit welchem lieben Lächeln reichte ſie ihm da ihre Hand, die er begeiſtert an ſeine Lippen führte und wiederholt küßte, bis ſie ihm dieſelbe, mit dem Finger drohend, entzog.

Doch ſelbſt dieſer Zauber konnte ihn nicht lange feſſeln; wenigſtens nicht, bis er den Capitän des peruaniſchen Dampfers geſprochen hatte, und als ſein ſuchender Blick auf dieſen fiel, ging er auf ihn zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und führte ihn abſeits in ein Fenſter, um dort mit ihm allein zu ſprechen.

Während nun die „junge Frau" im Speiſeſaal beſchäftigt war, um die Anordnungen der Feſttafel zu überwachen und Señora Buscada in einem Eckzimmer mit dem Polizeidirector Monte ſpielte, ſtand an dem Fenſter eines Nebenzimmers der Doctor mit Señor Mariano in eifrigem Geſpräch.

Ruibarbo war eine männliche ſtattliche Geſtalt, der Agent überragte ihn aber dennoch reichlich um einen halben Kopf, und der erſtere mußte zu ihm aufſehen, wenn er mit ihm ſprach.

Die Unterredung ſchien aber Beide für den Augenblick ganz in Anſpruch zu nehmen, denn ſie betraf nichts Geringeres, als die jetzige politiſche Lage, die mit dem vom Süden gekommenen Dampfer entſchieden ſein mußte und von welcher Beide, trotz aller Mühe die ſie ſich gegeben, noch ſo viel wie gar nichts wußten.

„Haben Sie geſehen, Doctor," ſagte der Agent leiſe, „wie raſch Seine Excellenz auf den Peruaner zuging, und wie angelegentlich er mit ihm zu ſprechen hatte? — Ich glaube faſt, das iſt ein gutes Zeichen. Meinen Sie nicht?"

Ruibarbo ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Der General gab ihm einen verſiegelten Brief," ſagte er endlich, „und der Capitän zuckte die Achſeln — der Brief könnte nur nach Lima ſelber beſtimmt ſein. — In dem Falle begreife ich nur nicht, weshalb er ihn nicht dem heute abgegangenen Dampfer mitgegeben hat — wohin könnte er ſonſt ſchreiben?"

„Als ich hieher kam," erwiderte Mariano raſch, „ruderte ein Regierungsboot mit der Flagge auf den Dampfer zu, der Engländer nahm aber keine Notiz davon und hielt nicht mehr an."

„Caramba," rief der Doctor, erſtaunt zu ſeinem langen Gefährten aufſehend — „dann iſt auch irgend etwas nicht richtig. Haben Sie vielleicht bemerkt, ob Geld für Seine Excellenz angekommen iſt? — Es konnte das nicht heimlich geſchehen, denn die Peruaner haben nichts als halbe Dollarſtücke."

„Ich habe nichts bemerkt," ſagte Mariano mit den Achſeln zuckend, „mein Commis iſt von dem Augenblick an, wo der Dampfer die Anker fallen ließ, nicht von ſeinem Poſten gekommen. Nur Depeſchen ſind an Seine Excellenz abgeliefert."

Der Doctor nickte langſam mit dem Kopf, als ob er damit eine längſt gehegte Befürchtung beſtätigt fände.

„Verfluchte Geſchichte," ſagte er dann ganz in Gedanken, „und aus dem verdammten kleinen Mulatten wird nichts heraus zu bekommen ſein."

„Aus Seiner Excellenz?" frug Mariano verwundert und wie beſtürzt.

Der Doctor ſah raſch, mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln zu ihm auf.

„Ach, ich dachte an einen Andern, aber was ſoll daraus werden, wenn keine Hülfe von Peru kommt, und wir hier eingeſchloſſen und — ausgeſogen werden? Denn wer ſonſt wird den Unterhalt der Truppen bezahlen müſſen, als die einzige Stadt, die dem General treu geblieben iſt?"

„Wenn nur die verwünſchte Anleihe nicht wäre," ſagte der Agent, „aber ich ſelber befinde mich in der furchtbarſten Verlegenheit, denn während ich Seiner Excellenz fortwährend alle Bedürfniſſe liefern ſoll, will kein Menſch mehr ſein Papiergeld haben — und woher nehmen und nicht ſtehlen?"

„Aber weshalb nicht ſtehlen, lieber Freund?" frug der Doctor mit ſeinem ſtereotypen, gemüthlichen Lächen. — „Im Kriege gelten alle Vortheile."

„Wenn Sie mir einen Ort angeben könnten, wo etwas zu finden iſt, mein beſter Doctor," erwiderte Mariano, „ſo würde ich mich vielleicht auch darüber mit meinem Gewiſſen abzufinden ſuchen — aber ich weiß keinen."

Der Doctor nickte — er wußte auch keinen, ſonſt würde er ſelbſt ihn ſchon längſt ausgebeutet haben.

So ſtanden die beiden Freunde einander rathlos gegenüber, Beide entſchloſſen, ihr Geld zu opfern, wenn ſie mußten, es aber auch zurückzuhalten, bis die Noth ſie zwang, es herzugeben. Aber aus Freundſchaft für den General? — wer ſchuldete ihm die, von wem verlangte er ſie? Eine Saat nur ſollte es ſein für ſpätere Ernten, doch der Boden ſchien vor der Hand gar zu dürr dafür zu ſein, und nur die eine Möglichkeit des Erfolgs hatten ſie für ſich, wenn der peruaniſche Präſident mit ihnen Hand in Hand ging. Ließ er ſie im Stich, dann unterlag es auch nicht dem geringſten Zweifel mehr, daß Franco rettungslos verloren war, denn eine eigene Partei hatte er nirgends in der ganzen Republik.

Beide Herren waren auch über die Sache ſelber vollkommen einerlei Meinung, beide ſcheuten ſich aber auch, ihre Anſichten direct auszuſprechen; denn geſtaltete ſich, wenn auch wider Erwarten, noch Alles zum Beſten für Franco, ſo war Jeder vom Andern feſt überzeugt, daß er irgend eine, jetzt gefallene verdächtige Aeußerung beim Präſidenten ſpäter zu ſeinen eigenen Gunſten verwerthen würde.

Der Ruf „zu Tiſche" machte aber dem Geſpräch ein Ende, während ein Theil der Gäſte am offenen Fenſter ſtand und auf das wieder beginnende Gewehrfeuer horchte. Franco hatte aber ſchon vorher ſeinen Juan nach den Schanzen hinaus geſchickt, um Genaueres über den Verlauf der Dinge zu erfahren, und als dieſer jetzt zurückkehrte und meldete, es ſei nichts als eine Plänkelei, und die Quitener wagten ſich nicht einmal in Schußweite, ſo wandte man ſich auch wieder ſcherzend und lachend den Annehmlichkeiten des Feſtes zu, deren größte augenblicklich die mit Blumen und Delicateſſen faſt überladene Tafel bildete.

Franco nahm natürlich den Ehrenplatz ein; an ſeiner Rechten ſaß die Braut, an ſeiner Linken die reizende Celita und um ihn gruppirten ſich die übrigen Gäſte, während Tereſa am unteren Theil der Tafel ihren Kreis von Anbetern um ſich verſammelte.

Und der Champagner floß in Strömen, denn Franco hatte heute allein drei Körbe, die er dem Agenten mit deſſen Herzblut abgepreßt, hergeſchickt, und der Doctor überbot ſich ſelber durch die gute Laune und den liebenswürdigen Humor, von dem er im wahren Sinne des Wortes überſprudelte. So erhob ſich denn auch Ruibarbo, nachdem Franco einen Toaſt auf das junge Brautpaar ausgebracht hatte, und ließ die „eben ſo neue und junge“ Republik Ecuador und die Vermählung derſelben mit ihrem zukünftigen Präſidenten, dem „famoso, illustrisimo y galante General Franco" — dem Stolz ſeiner Unterthanen, dem Schrecken ſeiner Feinde, leben, und erging ſich dabei in einem ſolchen Uebermaß von groben Schmeicheleien, daß ſelbſt Franco erröthete und ſich unbehaglich zu fühlen begann. — Es war vielleicht das erſte Mal in ſeinem Leben, daß ihm ſo etwas paſſirte -- möglicher Weiſe auch das letzte Mal.

Es gehörte freilich auch das beſtändig lächelnde Geſicht und die bodenloſe Unverſchämtheit eines Doctor Ruibarbo dazu, um den General in demſelben Augenblick den „Schrecken ſeiner Feinde" zu nennen, wo ihn dieſe in die Stadt hinein gejagt hatten und ſchon ſeine Schanzen beſtürmten. Aber Ruibarbo machte es trotzdem möglich, und da natürlich Militärmuſik bei einer ſolchen Gelegenheit nicht fehlen durfte, und dieſe jetzt auf ein von Bupillos gegebenes Zeichen mit einem ſchmetternden Tuſch einfiel, ſo ward alles Andere vorläufig übertäubt. — Aber mit dem Klingen der Gläſer und dem Knallen der Champagnerpfropfen vernahm man zugleich von draußen her das Knattern des Kleingewehrfeuers.

Es war ein wunderliches Feſt, und wurde etwa mit der nämlichen Sicherheit gegeben und empfangen, als ob die kleine Geſellſchaft an dem unter ihr grollenden Krater des Cotopaxi geſeſſen hätte, von dem ſie möglicher Weiſe im nächſten Augenblick mit einem Feuerregen überſchüttet und mit Lava verſengt werden konnte. Keinen von Allen, die an dem Tiſch ſaßen, gab es, der nicht die Gefahr kannte, aber auch Keinen, der ſich nicht die größte Mühe gegeben hätte, ſo zu thun, als ob er keine Ahnung davon hätte, und dadurch entſtand endlich eine ſolche überreizte Luſtigkeit, daß ſie zuletzt beinahe bis an die Grenzen des Schicklichen ſtreifte. Jedenfalls waren Alle darüber einig, noch nie im Leben einer ſo vergnügten und ausgelaſſenen Geſellſchaft beigewohnt zu haben.

Die Tafel dehnte ſich bis gegen zehn Uhr aus, und während alle Fenſter im Hauſe geöffnet waren, um der friſchen Nachtluft vollen Durchzug zu geſtatten, wurden die Tiſche bei Seite gerückt, aus denen der erfinderiſche Doctor eine Art von Orcheſter für die Muſici baute, und der Tanz begann.

Und als die Mitternachtſtunde ſchon vorüber war, ſtanden noch immer die verſchiedenen Paare einander in dem graziöſen Tanze gegenüber, und wehten mit den Tüchern, und neigten und beugten, verfolgten und mieden ſich, während einzelne die ſtille kühle Fenſterbrüſtung ſuchten und mit einander flüſterten und heimlich koſten.

Zu dieſen gehörte Franco, der an dem Tanz ſelber natürlich keinen Theil nahm, wenn auch Celita anfangs mit allem Eifer ſich ihm hingegeben. General Franco hatte ſich einen Stuhl in die Fenſterböſchung gerückt, wo er durch eine der leichten Gardinen halb verdeckt wurde, und Celita ſtand jetzt neben ihm, ihre Hand in der ſeinen haltend, und lauſchte mit niedergeſchlagenen Augen den leidenſchaftlichen Worten, die der kleine, vom Wein erhitzte Mulatte ihr zuflüſterte.

Das Gewehrfeuer draußen hatte ſchon ſeit zehn Uhr vollſtändig nachgelaſſen, und eine ſo friedliche Ruhe lag über der Stadt, daß, wenn die Muſik im Saal einen Augenblick ſchwieg — das leiſe Gurgeln des raſch fließenden Stromes hörbar wurde.

Unten auf der menſchenleeren Straße, die von den Patrouillen längſt verlaſſen war, brannten in langer Reihe die Uferlaternen, und im Strome ſelber glühten wie feurige Cyklopenaugen die rothen Signallichter, die auf den Maſtſpitzen der peruaniſchen Dampfer als Zeichen für etwa ankommende Schiffe oder abwärts ſchwimmende Balſas befeſtigt waren.

Welch einen ſtillen Frieden breitete die Nacht über dies Chaos von gährenden Leidenſchaften aus, denn überall unter ihrer Decke glimmte der Funken, der im nächſten Augenblick empor lodern konnte. — Menſchen lagen da mit brennender Lunte neben ihren Kanonen, die Verſchwörung grub langſam aber ſicher ihre geheimnißvollen Gänge, und ſelbſt die ſchläfrigen Heizer an Bord der Dampfer griffen mit ein in dies heimliche, ungeſehene Wirken und Schaffen.

Da fiel ein einzelner Schuß; klar und deutlich trug der Südwind den Schall herüber, und Franco fuhr, mitten aus ſeiner Schwärmerei aufſchreckend, überraſcht mit dem Kopf aus dem Fenſter, denn das war der erſte Schuß, der aus jener Richtung her an dieſem Abend gefallen war.

Er konnte nicht bei den Schanzen abgefeuert ſein; der Schall kam vom unteren Theile der Stadt und klang faſt, da kein zweiter darauf antwortete, wie ein Alarm.

Im Saale hatte man den Knall zwar gehört, da er viel deutlicher herüber drang als die früheren Schüſſe, aber nicht weiter darauf geachtet, denn in demſelben Augenblick begann die Muſik wieder und ließ keinen trüben Gedanken aufkommen. Selbſt der lange Agent war zu einer Marimba mit Tereſa angetreten, und wenn ihn auch der reichlich genoſſene Champagner ein wenig unſicher auf den Füßen machte, ſo lächelte er doch ſeine Tänzerin ſüß und ſchmachtend an, und wehte mit ſeinem von Parfüm duftenden Tuch nach Herzensluſt.

Der Doctor, der ſich mit ſeiner jungen Frau noch nicht zurückgezogen hatte, ſaß ebenfalls an einem Fenſter und klimperte, dem Tact des Tanzes folgend, eine vollkommen unhörbare Begleitung auf der Guitarre, als auch ſein Ohr den Knall des abgefeuerten Gewehrs vernahm und er überraſcht nach der neuen Richtung den Blick hinwandte. Er bog ſich dabei aus dem Fenſter und ſah in dem Nebenfenſter das ihm jetzt zugedrehte Geſicht des Generals.

„Wundervoller Abend heute, Excellenz,“ ſagte er, „ſo kühl und ſo friſch; es iſt ein wahrer Genuß, aus dem Fenſter zu ſehen.“

„Ja,“ lautete die etwas zerſtreute Antwort, „ſehr angenehm. Haben Sie den Schuß eben gehört, Doctor?“

„Einen Schuß? ja. Sie werden ſich an den Schanzen noch ein Vergnügen machen wollen.“

„Er kam von der andern Seite.“

„In der That? — wahrſcheinlich iſt einem der guten Leute ein Gewehr losgegangen. Die Meiſten wiſſen viel beſſer mit einer Lanze, als mit einer Flinte umzugehen.“

Ein fremdes Signal, das Franco aber eben ſo gut wie der Doctor kannte, tönte jetzt, zwar auch aus weiter Ferne, aber trotzdem deutlich zu ihnen herüber.

„Was war das?“ rief Franco emporſchreckend.

„Dort unten werden einige Signale gegeben,“ ſagte der Doctor und lächelte gezwungen, denn ſein Athem ſtockte faſt vor Schreck. Nur zu gut kannte er den Ton: das war das quiteniſche Signal zum Vorrücken an der rechten Flanke. „Excellenz, ich — ich weiß nicht, welche Signale Sie bei Ihrem Heere eingeführt haben, aber — aber General Flores hat ganz ähnliche.“

„Verrath! Verrath!“ ſchrie plötzlich eine Stimme auf der Straße und ein einzelner Mann floh am Ufer entlang.

„Was iſt da? — was geht da vor?“ rief der General hinunter. „Ruhe mit der Muſik, zum Teufel!“ ſchrie er in das Zimmer zurück und ſtampfte mit dem Fuße. —

Die Muſik ſchwieg — die Damen wandten ſich erſchreckt dem General zu, der Agent ſtand, das eine Bein zierlich vorgeſteckt, den rechten Arm mit dem wehenden Tuch emporhaltend, wie eine Bildſäule da.

„Die Quitener kommen!“ lautete die Antwort von unten her, und die dunkle Geſtalt verſchwand in der Nacht.

Jetzt aber änderte ſich die Scene. Nicht allein von den Schanzen her begann ein wildes, unregelmäßiges Feuern, ſondern auch am ſüdlichen Theile der Stadt wurden Schüſſe gewechſelt, und immer deutlicher und näher tönten die fremden Signale und blieſen den Todesmarſch der Franco'ſchen Republik.

In dieſem Augenblick glitt der kleine braune Diener Franco's ohne weitere Anmeldung in's Zimmer und auf den General zu, deſſen Schulter er berührte.

„Heda, Juan! — was giebt es?“

„Flieht, Señor!“ war aber Alles, was der vor Furcht bebende Knabe herausbringen konnte. „Flores iſt in der Stadt!“

„Flores iſt in der Stadt!“ und wenn ein Meduſenhaupt plötzlich mitten im Saal aufgetaucht wäre, es hätte die Geſellſchaft nicht raſcher können erſtarren machen, als dieſe wenigen Worte des kleinen Burſchen, die auf allen Lippen zuckten: „Flores iſt in der Stadt!“

„Caracho, Du lügſt!“ ſchrie Franco, in Zorn und Schrecken auflodernd. „Kein Kanonenſchuß iſt gefallen — ein grundloſer Lärm, Caballeros, weiter nichts!“

Unten auf der Straße tönten indeſſen die Franco'ſchen Signale zum Sammeln — es war der ecuadorianiſche Generalmarſch.

Ein Mißverſtehen war hier nicht mehr möglich, und mit Blitzesſchnelle griffen die Muſiker ihre Inſtrumente auf und ſprangen der Thüre zu. Draußen wurde es Ernſt, und der General hielt ſie nicht zurück.

„Wo iſt mein Säbel, Juan?“

Der kleine gewandte Burſche hatte ihn im Nu aus einer Ecke hervorgeholt und brachte auch den mächtigen Federhut mit, den der General heute, zur Feier des Feſtes, trug.

„Meine Damen, Sie entſchuldigen,“ rief Franco, indem er den Hut aufſetzte. „Die Pflicht ruft mich — jedenfalls iſt es nur ein blinder Lärm, ich bin gleich wieder da, laſſen Sie ſich nicht ſtören —“ und fort war er.

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören“ — ein freundlicher Wunſch! während draußen die Signalhörner ſchmetterten und dunkle Soldatentrupps im Sturmſchritt herbeiliefen und ſich vor dem Regierungsgebäude ſammelten.

„Juan,“ ſagte Franco mit leiſer Stimme zu dem kleinen Burſchen, indem er mit ihm die Treppe hinunterſtieg — „eile in meine Wohnung, hole den kleinen Lederkoffer, der gepackt auf meinem Stuhl liegt, und bringe meinen Strohhut mit — vergiß auch die Hängematte nicht — Du brauchſt ſie nur auszuhaken — Sei raſch — das Boot liegt doch an der beſtimmten Stelle?“

„Si, Señor — Alles in Ordnung.“

Bueno — nur raſch — in fünf Minuten mußt Du wieder unten ſein — nimm einen Polizeidiener zum Tragen mit.“

Hinter ihnen ſtolperte Jemand die Treppe hinab. Es war der Polizeidirector Buſtillos mit einem ganzen Paket Banknoten in der Hand, die er eben der Señora Buscada und dem Steuerdirector abgenommen und noch nicht Zeit gehabt hatte, in die Taſche zu ſtecken.

„Excellenz,“ rief er dem voraneilenden Franco beſtürzt zu, „glauben Sie wirklich, daß —“

„Machen Sie, daß Sie auf Ihren Poſten kommen, Buſtillos,“ ſchnitt ihm aber der Mulatte das Wort ab. — „So viel kann ich Ihnen ſagen — der Teufel iſt los und heißt Flores. Das Einzige, was wir thun können, iſt, daß wir ihn wieder fortjagen. Haben Sie Ihr Boot in Bereitſchaft?"

„Excellenz befahlen mir heute —"

„Gut — wenn Alles verloren iſt, machen Sie, daß Sie an Bord des Dampfers kommen," und damit war er aus der Thür und eilte dem Regierungsgebäude zu.

6.

Die Einnahme von Guajaquil.

In der dritten, mit dem Fluſſe parallel laufenden Straße von Guajaquil lagen eine Maſſe jener kleinen Pulperias, deren Eigenthümer, ein Mittelding zwiſchen Gemüſehöker und Branntweinſchenken bildend, einen Handel mit Allerlei zu treiben ſchienen, und dadurch mit den verſchiedenartigſten Leuten verkehrten. Wir haben ſchon mit einem derſelben Bekanntſchaft gemacht, und zwar mit dem nämlichen, in deſſen oberem Stübchen wir jetzt zwei alte Bekannte finden.

Es war derſelbe Laden, in dem Doctor Ruibarbo ſeine Taſſe Chocolade getrunken und dem Geſpräche der beiden zu dem peruaniſchen Kriegsſchiff gehörenden Matroſen gelauſcht hatte.

Unten in der kleinen Gaſtſtube, in einer Tem=

peratur, die einen Europäer zur Verzweiflung gebracht hätte, weil die Fenſter der Polizeiſtunde wegen verſchloſſen und dicht verhangen waren, ſaßen noch eine Anzahl Gäſte — braune wilde Geſtalten mit Phyſiognomien, denen Mancher vielleicht nicht gern allein an einem einſamen Ort begegnet wäre — aber ſie tranken hier ruhig ihr Glas Tſchitſcha oder ihren Agua ardiente, flüſterten nur leiſe mit einander und horchten manchmal vorſichtig an der kleinen, in den oberen Stock führenden Treppe.

Sonderbarer Weiſe trugen ſie aber ſämmtlich die Franco'ſche Uniform und ihre Gewehre lehnten in der Ecke friedlich beiſammen — aber das Haus war verſchloſſen, und wenn der langſame Schritt einer draußen vorbeimarſchirenden Patrouille laut wurde, ſchwiegen ſie nicht allein ganz ſtill, ſondern bedeckten auch noch die düſter genug brennende Lampe mit der Hand, daß ihr matter Strahl nicht auf die, vor das Fenſter gehangenen Ponchos fallen konnte.

Oben in einem kleinen, faſt eben ſo heißen und dumpfigen Gemach ſaßen zwei Männer an einem Tiſch — ein Franco'ſcher Officier in ſeiner Uniform und unſer alter Bekannter Ibarra, und vor ihnen ſtand ein halbnackter brauner Burſche, den kleinen grobgeflochtenen Panamahut zwiſchen den Händen herumdrehend, und während ſich die Beiden unterhielten, ſehnſüchtig nach einer Flaſche Wein hinüberſchielend.

Der Officier, der dann und wann den Blick zu ihm aufhob, bemerkte wohl den verlangenden Blick in ſeinen Zügen und ſagte lachend:

„Biſt Du durſtig, Compañero?“

„Da Sie es gerade erwähnen, Señor,“ meinte der Mann — „ja; es war eine ſchlimme Geſchichte, denn die eine Wache ſchöpfte Verdacht, und ich mußte wohl eine Stunde im Sumpf ſtecken bleiben, wo die Mosquitos wie raſend waren.“

„Du haſt einen gefährlichen Weg gemacht, mein Burſche,“ nickte der Officier, „und Deinen Schluck reichlich verdient — komm her und trink Dich ſatt“ — und damit ſchüttete er ihm den Reſt der Flaſche in ein daneben ſtehendes großes Glas, das der Eingeborene gierig leerte.

„Mein lieber Fortunato,“ ſagte Ibarra kopfſchüttelnd — „Sie haben nachher einen noch viel gefährlicheren Gang zu thun — denn dieſer hoffnungsvolle junge Mann konnte ſich verſteckt und außer Sicht halten, Sie aber wollen offen in einer in Belagerungszuſtand erklärten Stadt, die von Patrouillen wimmelt, mit einem Trupp Soldaten über die Straße marſchiren, und wenn Sie entdeckt werden —"

„Dann droht mir nicht mehr," lachte Fortunato leichtherzig, „als die nämliche Gefahr, der ich ſchon zweimal entgangen bin, während ich diesmal noch den Vortheil habe, mit den Waffen in der Hand ſterben zu können; denn lebendig fangen ſie mich nicht, Ibarra, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Aber ich bin feſt entſchloſſen, dem verdammten kleinen Mulatten heute zurückzuzahlen, was er an mir und tauſend Anderen verbrochen hat — ich bin entſchloſſen, den Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen, indem ich, wenn auch nur kurze Zeit, mein Vaterland unterdrücken half. Ich will es jetzt dafür wieder befreien helfen, und wenn ich dabei untergehe — nun, dann hat Franco ein Menſchenleben mehr auf dem Gewiſſen, doch die Welt wird nicht viel an mir verlieren. Kein Auge weint mir eine Thräne nach, kein Fuß wird meinen Grabhügel aufſuchen, und mein Name wird in wenigen Monaten ſchon vergeſſen ſein."

„Keine traurigen Gedanken, Amigo," ſagte Ibarra raſch, „wir brauchen jetzt kaltes Blut, um der nahenden Gefahr feſt und trotzig die Stirn zu bieten. Aber Sie haben Recht: wir ſtreben.

einem ſchönen Ziel entgegen, der Rettung, der Befreiung des Vaterlandes von Sclavenketten, und wie ich früher geholfen habe, den Brand vorzubereiten, den wir in das Heerlager des Uſurpators ſchleudern wollen, ſo werde ich auch jetzt Ihre Gefahr im Straßenkampfe theilen.“

„Sie, Ibarra?“

„Gewiß, Kamerad. Meine Uniform liegt ſchon dort in der Ecke, mein Gewehr ſteht unten im Hauſe; denn eben ſo wie Sie habe auch ich dem Tyrannen eine Schuld abzuzahlen, die ich ihm gern heute Abend perſönlich berichtigen möchte. Glauben Sie nicht, daß mein Arm zu ſchwach iſt, einen geſunden Stoß zu führen. Wo der Wille vorhanden iſt, kommt auch die Kraft. — Wie viel Uhr haben wir?“

„Zehn Minuten über zwölf,“ ſagte Fortunato, auf ſeine Uhr ſehend.

„Dann wird es die höchſte Zeit, daß wir uns rüſten — bitte, leſen ſie Flores' Brief noch einmal über — meine Augen werden ſchwach, und bei dieſer düſtern Lampe kann ich kaum noch die Schriftzüge erkennen.“

„Es iſt Alles in Ordnung, ſagte der junge Officier, das Papier ergreifend. „Mit dem Schlag halb ein Uhr fällt der Signalſchuß am Eingange der dritten Straße. Dann iſt es für uns an der Zeit, hervorzubrechen und die dort ſtationirten Truppen glauben zu machen, die Stadt ſei überrumpelt und ſie ſelber abgeſchnitten. Dadurch allein ſind wir im Stande, den vorrückenden Freunden Luft zu geben, bis ſie aus dem Sumpf herauskommen und feſten Boden unter den Füßen fühlen." „Unterdeſſen," ſchreibt der General weiter, „habe ich meine Leute bis zum Rand des Gebüſches vorgeſchoben, und es gilt dann, das Terrain zu behaupten. Zu gleicher Zeit findet auf die Schanzen ein Scheinangriff ſtatt."

„Kurz und bündig, wie immer," lachte Ibarra.

„Weil er mich in der Stadt weiß," rief Fortunato, „und er ſoll ſich bei Gott nicht in mir getäuſcht haben. Ein Glück für uns iſt, daß Sie uns die Uniformen zu verſchaffen wußten, denn wie hätten wir ſonſt unbeläſtigt den Sammelplatz erreichen wollen."

„Sie haben doch die Parole nicht vergeſſen?"

„Gott bewahre! — Das kleine gelbe Ungeheuer muß aber wahrhaft toll vor Liebe ſein, den Namen ſeiner Angebeteten als Loſungswort für ſein Negergeſindel auszugeben — Celita! —

Mit welchem Ausdruck werde ich es der erſten Patrouille entgegenrufen!“

„Und wenn Sie erkannt werden?“

„Dann, beim Himmel!“ rief der junge Mann, ſich hoch emporrichtend, „wechſeln wir das Feldgeſchrei und der Name Flores ſoll ihnen in die Ohren donnern. Meinen Hals zum Pfande, wie Spreu ſtiebt die ganze Patrouille von einander, wenn ihr mitten in Guajaquil dieſer Name von einem bewaffneten Trupp entgegen gerufen wird.“

„Alſo vorwärts mit Gott!“ rief Ibarra, ſeinen Rock abwerfend und die Uniform anziehend — auf die unteren Kleidungsſtücke kam es ja nicht an, die Jeder in der Armee tragen konnte, wie er wollte — „bis wir gerüſtet ſind, vergeht die Zeit, denn das Haus dürfen wir doch nicht eher verlaſſen, als bis wir die Straße einen Augenblick frei von Soldaten wiſſen.“

„Mit Gott!“ wiederholte Fortunato, ſeinen Säbel umſchnallend, „ich hätte freilich nicht geglaubt, dieſe Uniform noch einmal zu tragen, aber zu dieſem Zwecke mag es ſein.“

„Wir müſſen nur vorſichtig ſein,“ warnte Ibarra, „denn Flores hat keine Ahnung von unſerer Verkleidung, und ſeine Truppen werden Feuer auf uns geben."

„Dafür iſt ſchon geſorgt," lachte Fortunato, der ſeinen alten Uebermuth wiedergewonnen hatte — „ſo wie der Tanz losgeht, reißen wir uns die Jacken vom Leibe. In Hemdsärmeln ſchlägt ſich's auch beſſer in der warmen Nacht. Jetzt aber hüten wir uns zu viel Lärm zu machen, und uns vor der Zeit den Spaß zu verderben."

Und zugleich nahm er ein kleines Signalhorn, das an der Wand hing, und warf die daran befindliche Schnur über die Schulter.

„Was wollen Sie damit?" frug Ibarra verwundert.

„Nicht umſonſt," lächelte Fortunato, „habe ich mir von unſeren wackeren Truppen bei Tucumbo das Angriffsſignal der Quitener eine ganze Stunde lang vorblaſen laſſen, und nicht das erſte Mal wird es ſein, daß ich dem Mulatten mit dieſem Horn einen Streich ſpiele. Die Peſt über den Halunken! Mein armer de Caſtro und der wackere Ferreira liegen wohl noch bei halbfaulem Waſſer und ſchlechtem Schiffszwieback in einem dumpfen Loch, in das ich nicht einmal einen Neger ſperren würde — aber halt —" unterbrach er ſich raſch und leiſe — „da kommt wieder eine Patrouille —

bedecken Sie das Licht, Ibarra — ſo — das genügt — die Burſchen haben keine Ahnung von dem, was hier für ſie vorbereitet wird, oder ihre Signalhörner riefen im Nu die Beſatzung zuſammen — dort ziehen ſie vorüber."

Der ſchwere Schritt von einigen dreißig vorbeimarſchirenden Soldaten drang bis zu ihnen — jetzt hatten ſie das Haus paſſirt und verſchwanden in der finſtern Nacht. Fortunato ſchob leiſe die Ponchos zurück und öffnete das Fenſter ein wenig, um zu horchen.

„Was iſt denn das für eine luſtige Muſik, die vom Fluß herüber tönt," ſagte er endlich, als er wieder zurück trat, und den Poncho fallen ließ.

„Muſik?" ſagte Ibarra ſpöttiſch — „wiſſen Sie denn nicht, daß heute Doctor Ruibarbo Hochzeit hält? Das iſt ja das Feſt, bei dem Franco zugegen ſein wollte."

„Alle Teufel!" lachte Fortunato — „deshalb alſo iſt die Parole heute Celita. Ei, ei, ob wir der holden Dame nicht vielleicht zwei oder drei Tänze verderben — und wie wird es morgen um ihre hochfliegenden Pläne ſtehen? Armer Espinoza, und für eine ſolche Kokette haſt Du Deine Liebe geopfert. Kommen Sie, Ibarra, das

Maß iſt zum Ueberlaufen voll. Und jetzt hinaus in die friſche Luft und zum fröhlichen Kampf; mir juckt es in den Fingern, einmal wieder dreinſchlagen zu können." Und mit wenigen Sätzen war er die ſteile Treppe hinabgeſprungen und ſtand in dem unteren Raum.

Ein paar Worte genügten hier; die Leute ſtanden ſchweigend auf und ergriffen ihre Waffen; der Wirth, der ſich vorher ſelber überzeugt hatte, daß die Straße für den Augenblick frei ſei, öffnete ihnen die Thür mit den leiſe und vorſichtig geflüſterten Worten: „Gott ſegne General Flores," und kaum eine Minute ſpäter rückte die Truppe, wie die anderen, die vorbei marſchirt waren, mit feſtem Schritt die Straße hinab, die nach dem ſüdlichen Ende der Stadt führte.

Hier begegneten ſie aber keiner einzigen Patrouille weiter, denn wie ſich ſpäter herausſtellte, hatten ſich die meiſten nach dem Hauſe des Doctor Ruibarbo hingezogen, um dort die prachtvolle Muſik mit anzuhören, die aus den weit geöffneten Fenſtern tönte, und wenn irgend möglich — die in Glanz und Pracht an den Fenſtern vorüberſchwebenden Damen zu ſchauen.

Erſt als die kleine verwegene Schaar, die es wagte, einem ganzen Heere in der feindlichen

Stadt Trotz zu bieten, die letzten Häuſer erreichte, gab Fortunato Befehl, zu halten. Er hatte voraus die glühenden Punkte brennender Cigarren bemerkt und trat an die nächſte Ecke, um dort nach ſeiner Uhr zu ſehen. —

Es war ſchon halb Eins vorüber — ſollte ſich Flores verſpätet haben? — ihre Lage wäre dann eine verzweifelte geweſen, und es blieb ihnen in der That nichts übrig, als ihr Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen.

Da dröhnte der Signalſchuß durch die ſtille Nacht, und zwar gar nicht weit von ihnen entfernt, etwas mehr nach dem Sumpfe zu. Die Patrouille die ſie vorhin geſehen, ſetzte ſich ſchon in Bewegung, und kaum eine Minute ſpäter hörten ſie eine andere die Straße in Sturmſchritt heraufkommen, in der ſie ſelber ſtanden.

„Was machen wir jetzt?“ frug Ibarra leiſe.

„Wir bleiben ruhig ſtehen,“ lautete die Antwort, „dann haben wir den Vortheil, daß **wir** anrufen können. In der Dunkelheit iſt auch keine Gefahr, daß man Verdacht ſchöpft.“

Eine weitere Unterhaltung war übrigens unmöglich, denn die Patrouille kam in fliegender Eile an.

„Halt! wer da!" ſchrie ihnen Fortunato entgegen.

„Amigos! Celita!" lautete die Antwort.

„Paſſirt," ſagte der junge Officier eintönig.

„Wer hat da geſchoſſen, Kamerad?" fragte der Franco'ſche Officier, indem er einen Augenblick ſtehen blieb.

„Quien sabe," ſagte Fortunato gleichgültig.

„Und kommt Ihr nicht mit?"

„Auf Poſten hier."

„Buenas noches!"

„Buenas noches, companeros."

Die Patrouille eilte vorbei — da tönten die befreundeten Signale aus dem Wald herüber, und gleich darauf knatterte eine unregelmäßige Salve durch die Nacht.

Hier am Ende der Stadt war das Terrain ziemlich beengt, denn der Fluß machte da eine leiſe Biegung, während ein kleines, ziemlich tiefes Waſſer ihm zufloß, über das nur eine ſchmale Holzbrücke führte. Auf der andern Seite des Waſſers ſtand ein einzelnes hölzernes Gebäude und die Brücke war nicht allein mit Militär, ſondern auch mit einer Kanone beſetzt. Rechts davon aber ſtanden nur einzelne Poſten, weil gleich dahinter der Sumpf begann und Franco einen

Durchgang durch dieſen in dunkler Nacht für unmöglich hielt.

Flores dagegen, der ein eigenes Talent beſaß, ſeine Operationen in dieſem ſchwer paſſirbaren Lande zu leiten, ſchien gar keine Terrainſchwierigkeiten zu kennen. Er überſchritt mitten in der Nacht — was Franco kaum glauben wollte, als er es ſpäter hörte — den Salado, ſchob an Truppen vor, was er möglicher Weiſe durch den Sumpf bringen konnte, und wußte dabei, daß er ſich im ſchlimmſten Falle, wenn er den Ausgang gleich von Anfang an zu ſtark beſetzt fand, nur wieder in die Büſche hineinzuwerfen brauchte, um gegen eine Verfolgung vollkommen geſichert zu ſein, denn dort hinein würde Niemand gewagt haben, ihm zu folgen.

Um aber die Feinde irre zu führen, ließ er mit den erſten Truppen eine Anzahl Trompeter vorgehen, die er ſo viel als möglich zerſtreute, indem einige ſogar am äußerſten Rand des Sumpfes, noch ehe der erſte Schuß fiel, in die Bäume ſteigen mußten, von wo dann nachher die Töne ſo wunderlich herausſchallten, daß die dort aufgeſtellten Truppen ganz irre und beſtürzt gemacht wurden.

Trotzdem wäre der vortrefflich angelegte Plan doch vielleicht daran geſcheitert, daß die nächſten

Franco'ſchen Patrouillen ſämmtlich, ſo raſch ſie konnten, dem erſten Gewehrfeuer zueilten und in ſo kurzer Zeit wohl vier- oder fünfhundert Mann an die Stelle geworfen werden konnten, wo Flores ſeine Leute nur einzeln aus dem Sumpf herausführte. Wurden dieſe aber bei dem Uebergang entdeckt, ſo waren ſie verloren. Fortunato jedoch kannte das Terrain ebenfalls, und jetzt galt es den Feind glauben zu machen, daß er umzingelt ſei.

Wie er nun noch einen Trupp Militär im Sturmſchritt die dritte Straße herabkommen hörte, dirigirte er ſeine kleine Schaar in eine Querſtraße, die hinab zum Waſſer führte. Bis ſie das Ufer erreichten, war kein Wort gewechſelt worden; jetzt aber commandirte er Halt.

„Kameraden,“ ſagte er darauf mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme — „Jetzt iſt der Augenblick gekommen, dort naht wieder eine Patrouille vom Waſſer herauf, dieſer ſchließen wir uns an, denn unſer Trupp iſt zu klein; ſo wie Ihr aber von mir den Ruf hört: Flores und Quito! dann fallt über die Burſchen her und macht ſo viel Lärm wie möglich.“

„Alle Teufel, Compañero,“ ſagte Ibarra erſchrocken, „der Patrouille anſchließen? und wenn wir entdeckt werden?“

„Es bleibt uns keine Wahl weiter — da ſind ſie ſchon. — Halt! wer da?“ ſchrie er im nächſten Augenblick wieder die Feinde an.

„Celita!“ lautete die Antwort. „Wo ſind die Feinde?“

„Vorwärts! raſch, daß wir die Stadt retten!“ rief Fortunato und im nächſten Moment ſchon eilte er mit ſeiner kleinen verwegenen Schaar, von der Dunkelheit begünſtigt, dicht neben der im Sturmſchritt voranrückenden Patrouille hin, bis ſie nach kaum hundert Schritten den kleinen dreieckigen Platz erreichten, wo die drei Straßen zuſammenliefen.

Hier hatten ſich indeſſen etwa hundertfünfzig Mann der Franco'ſchen Truppen eingefunden, denen aber ein tüchtiger Führer fehlte, denn nur die Patrouillenführer waren da, und durch die vielen Signale und das Schießen beirrt, wußten die Leute nicht recht, nach welcher Richtung ſie ſich eigentlich wenden ſollten.

Da ſtürmte der Trupp, dem ſich Fortunato angeſchloſſen hatte, die Straße herauf — waren es Freunde oder Feinde? Ein Theil machte Front gegen ſie. „Halt! wer da!“ lautete der Ruf. Ehe aber der commandirende Officier Antwort geben konnte, tönte das kurze herausfordernde Hornſignal der Quitener auch von dieſer Seite.

„Flores und Quito!“ ſchrie da Fortunato mit dröhnender Stimme und hieb mit flacher Klinge auf die ihm nächſten Soldaten der feindlichen Patrouille ein. „Flores und Quito!“ brüllte die Schaar und Schüſſe fielen mitten zwiſchen die am Dreieck aufgeſtellten Truppen.

Die Wirkung dieſer Kriegsliſt war aber zauberhaft. Die Soldaten, die neben ihnen marſchirten, wußten nicht, woran ſie waren. Der Officier ſchrie „Verrath!“ aber ſeine Stimme wurde durch das Hurrah und Schlachtgeſchrei der Floreſtiner übertäubt. Wieder ſtieß Fortunato in ſein Signalhorn, und laut und fröhlich antworteten ihm von der andern Seite, vom Rande des Sumpfes her die Hörner der Quitener, und die Franco'ſchen Soldaten, die ſich natürlich hier abgeſchnitten und zwiſchen zwei Feuern wähnten, ergriff ein paniſcher Schrecken.

„Flores hat die Stadt beſetzt!“ rief man ängſtlich durch die Reihen. „Sie ſind vom Fluſſe her gelandet — die Schanzen ſind genommen — wir ſind verrathen — verloren!“ Und in wilder Flucht rettete ſich ein kleiner Theil über die Brücke, um in Nacht und Dunkelheit im Freien Schutz zu ſuchen, während die Uebrigen in die Straßen hinein ſtürmten, um ſich in einzelnen, ihnen bekannten Häuſern zu verbergen.

Und hinter ihnen knatterten die Schüſſe und ſchmetterten die Signalhörner zum Angriff der Floreſtiner, die jetzt in immer dichteren Schaaren aus dem Sumpfe hervorbrachen.

Fortunato, der mit ſeinen Leuten die Uniformen abgeworfen hatte, ſchloß ſich den Freunden augenblicklich an, und trieb jetzt den Hauptmann Belconza, der dieſe Truppe führte, bis zum Eingang der dritten Straße vorzurücken, wo ſie ſich, an beiden Seiten durch die Häuſer geſchützt, viel leichter vertheidigen, und nicht in der Flanke angegriffen werden konnten. Dort ſchallten auch ihre Trompetenſignale weit lauter, und die Schreckenskunde ihres Nahens lief bald durch die ganze Stadt.

Draußen bei den Schanzen und auf dem ſtark mit Geſchütz beſetzten Hügel, auf dem ein alter weißhaariger Amerikaner commandirte, waren bis um zwölf Uhr die Wachen regelmäßig abgelöſt und keine verdächtigen Bewegungen des Feindes bemerkt worden. Dicht am Fuße des Hügels hatte Mr. Moreton, wie der Commandant hieß, ſein Quartier aufgeſchlagen, und eine Poſtenkette hielt ihn in ſteter und raſcher Verbindung mit der Baſtion ſelbſt.

Moreton lag auf ſeinem Feldbett, ein Glas Grog neben ſich, rauchte eine Cigarre und las bei dem Licht von zwei Stearinkerzen die heute von Panama eingelaufenen amerikaniſchen Zeitungen, als eine Ordonnanz eintrat und meldete, die ausgeſandten Spione hätten eine Bewegung unter den Feinden bemerkt, und glaubten, daß ſie einen Nachtangriff beabſichtigten.

„Nonsense,“ brummte der Alte vor ſich hin, „ſie können nicht ſo wahnſinnig ſein, hier durchbrechen zu wollen, wo wir ſie in dem einzigen Paſſe mit Kartätſchen pfeffern würden. Wenn nur der General meinen Rath befolgt und die Südſeite gut beſetzt hat; denn wenn ſie hier anklopfen, wollen ſie dort herein. Wo ſind die Vorpoſten?“

„Noch in ihrer Stellung, Señor. Nur zwei Mann wurden hineingeſchickt, um die Meldung zu machen.“

„Gut!“ ſagte Moreton, indem er die Zeitung wieder aufnahm, „ſobald etwas Weiteres bemerkt wird, ruft mich.“

Die Ordonnanz verließ das Zimmer, und eine Viertelſtunde etwa herrſchte tiefe Ruhe darin.

Plötzlich aber öffnete ein Soldat die Thür und meldete:

„Major — unten in der Stadt iſt eben ein Schuß gefallen.“

„Aha?“ ſagte der Alte, ſich raſch emporrichtend, „zeigen ſie die Zähne? Wenn aber die Leute dort nur halbwegs aufpaſſen, werden ſie mit blutigen Köpfen heimgeſchickt. Jetzt können wir uns übrigens hier auch fertig machen, denn einen kleinen Tanz bekommen wir jedenfalls, und wenn's auch nur zum Spaß wäre.“

Damit ſtand er auf, faltete ſeine Zeitung zuſammen, trank ſeinen Grog aus, zündete ſich eine friſche Cigarre an, und ſtieg dann den Hügel hinauf, um zu inſpiciren, ob Alles in Ordnung wäre. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo blitzten aus der dunkeln Ebene einzelne Flintenſchüſſe herüber, aber aus einer ſolchen Entfernung, daß die Kugeln nicht einmal die Schanzen erreichten, wenigſtens nicht den geringſten Schaden thaten, und Moreton hielt es vor der Hand nicht der Mühe werth, darauf zu antworten. Aber deſto aufmerkſamer horchte er nach der Südſeite hinüber, von wo der Wind den Schall der Signalhörner ziemlich deutlich bis hier hinauf trug.

„Was zum Teufel ſind denn das für Signale?“

fragte er endlich einen neben ihm ſtehenden Unterofficier — „die kenn' ich ja gar nicht.“

„Quiteniſche, Señor,“ ſagte der Mann lakoniſch.

„Den Henker auch,“ rief Moreton überraſcht — „aus der Stadt heraus? Das iſt gar nicht möglich. Wo ſteckt denn nur der General?“

„Auf dem Balle, Señor, bei Doctor Ruibarbo.“

„Er wäre, bei Gott, im Stande dazu,“ rief der alte Amerikaner, „auf dem Ball, und die Quitener in der Stadt! Nun, dann ſpielen ſie ihm vielleicht etwas zum Tanze auf. Das Schießen wird heftiger.“

Der Soldat hatte ebenfalls unruhig gehorcht.

„Señor,“ ſagte er endlich, „wenn die Quitener dort eingebrochen ſind, können wir hier den Platz auch nicht halten, denn nach dieſer Seite ſtehen keine Kanonen.“

„Aber unſere ganze Armee, mein Burſche,“ lachte der Alte, „wenn der General ſeine Schuldigkeit thut, werden ſie dem quiteniſchen Geſindel gut in den Straßen einheizen. Aber da fangen ſie wieder an zu ſchießen — beim Himmel, da ſchlägt ja eine Kugel dicht bei uns auf! Ei, Señores, wenn Ihr's nicht beſſer haben wollt, können wir Euch gleichfalls mit etwas Blei dienen!“ Und raſch gab er ſeine Befehle, das Feuer zu erwidern und dem Feinde zu zeigen, daß ſie auf dem Platz und gerüſtet wären.

Vergebens wartete er aber auf ein Zeichen, daß irgendwo größere Truppentheile beiſammen wären, um dieſen wenigſtens einen Kanonenſchuß zuzuſchicken. Alle die abgefeuerten Schüſſe kamen von verſchiedenen Seiten, fielen vereinzelt und ſchienen nur darauf berechnet, die Beſatzung der Baſtion zu alarmiren und vielleicht noch die zunächſt liegenden Truppen aus Guajaquil dahin zu ziehen.

Immer näher rückten indeſſen die quiteniſchen Signale, und trotzdem fielen nur wenig Schüſſe — da wurde es plötzlich unten am Hügel, nach der Stadt zu, laut, und Moreton begab ſich raſch dahin. Als er aber ſein Quartier kaum erreicht hatte, kam ihm ſchon ein Officier entgegengeſtürzt und rief:

„Major, wenn Sie uns nicht Hülfe ſchicken können, iſt die Stadt verloren! Die Quitener ſind ſchon in den Straßen und das Heer iſt in Auflöſung!“

„Und wo ſteckt der General?“ rief Moreton finſter.

„Der hat ſein Boot beſtiegen und ſich eben an Bord des Dampfers eingeſchifft.“

„Franco?“ ſchrie der Amerikaner erſtaunt.

„Schon heute Nachmittag,“ beſtätigte der junge Officier, „mußte ich dafür ſorgen, daß zwei ſchwere Koffer hinübergeſchafft wurden. Er hatte ſich alſo darauf vorbereitet. Laſſen Sie uns nur die Stadt retten.“

„Und für wen, Señor Villegas, wenn ich fragen darf?“ erwiderte der Amerikaner trocken. „Sollen wir etwa unſere Haut für eine Sache zu Markte tragen, die von dem, den ſie angeht, aufgegeben iſt? Iſt Franco geflüchtet, dann habe ich hier auch nichts mehr zu ſuchen, und gehe ebenfalls an Bord.“

„Aber Guajaquil — Ecuador!“ rief der junge Mann.

„Bah!“ rief der Amerikaner gleichgültig, „es iſt mir in den letzten Wochen beinahe ſo vorgekommen, als ob wir Ecuador gerade keinen großen Schaden thun würden, wenn wir die Flinte in's Korn würfen. Ha, was iſt das? Wohin wollt Ihr?“

Die Frage galt einem Theil der bei den Geſchützen poſtirten Soldaten, die in wilder Haſt den Berg hinunterſtürzten; aber ſie ließen ſich nicht halten: „Guajaquil iſt genommen!“ ſchrieen ſie und ſetzten ihre Flucht in wilden Sprüngen fort.

„Da läuft das tapfere Heer,“ brummte der

Amerikaner mit einem wilden Fluch in den Bart. „Aber die Burſchen haben Recht. Keinen andern Sold als das lumpige Papiergeld, das ſie für den halben Werth losſchlagen müſſen, um nur Branntwein zu bekommen; nicht einmal einen General mehr, für den ſie ſich ſchlagen könnten! Lauft, meine Jungen, lauft — es iſt jedenfalls das Geſcheidteſte, was Ihr thun könnt.“

„Und Sie, Major? Ich bin hergeſchickt, um Verſtärkung zu holen.“

„Ihre Verſtärkung iſt ſchon unterwegs, wie Sie ſehen,“ lachte der Alte. „Mein Boot liegt dort im Fluſſe — kommen Sie mit, Villegas. Sie ſind noch jung und finden leicht ein anderes Vaterland.“

„Ecuador verlaſſen? Nie!“ rief der junge Mann, „und wenn ich das Land mit meinem Blute düngen müßte. Bleiben Sie, Moreton, noch iſt vielleicht nicht Alles verloren. Wir ſammeln, was wir noch von Leuten finden.“

„Wofür? Wollen Sie Präſident werden?“ lachte der Alte. „Ich für meine Perſon verſpüre nicht die geringſte Luſt dazu — aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Seht doch, was für bunte Laternen der Peruaner dort im Fluſſe aufzieht — wahrſcheinlich zu Ehren Sr. Ex—cellenz, des Ex—präſidenten! Alſo auf Widerſehen, Villegas, in Lima." — Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, trat er in die kleine Hütte hinein, die ihm bis jetzt zum Wohnort gedient hatte, griff die Zeitungen auf, die er in eine unter dem Bette liegende Satteltaſche ſchob, welche ſein ganzes Eigenthum enthielt, warf die letztere über den Arm und verließ ſein Quartier, ohne nur die Lichter darin auszulöſchen.

7.

Franco's Flucht.

Indeſſen hatte ſich ein paniſcher Schrecken des Franco'ſchen Militärs bemächtigt, denn da Niemand da war, der die Maſſe durch ruhig gegebene und beſtimmte Befehle zuſammen gehalten hätte, und die einzelnen Trupps, als ſie endlich wieder von einigen Officieren angeführt wurden, die Gegner von Minute zu Minute wachſen ſahen und die quiteniſchen Signale jetzt faſt von allen Seiten ertönten, ſo drängten ſich die Meiſten auf das Regierungsgebäude zurück und riefen nach dem General.

Doch wo war Franco?

Seinen Burſchen hatte er, ſo wie er die Straße erreichte und ſeine ſchlimmſte Furcht beſtätigt fand, noch einmal nach Hauſe geſchickt, um das Letzte von ſeinen Habſeligkeiten abzuholen und ihn dann unten bei dem Boot zu erwarten. Er fühlte, daß er verrathen und verlaſſen war, und nun, ſeit er die Macht verloren, auch auf die früheren, ſehr zweideutigen Freunde nicht mehr rechnen konnte.

Nur ein Herz in Guajaquil ſchlug noch für ihn und würde ſich ſo wenig von dem einfachen Franco wie von dem Dictator der Republik abwenden — nur ein Paar ſüße Lippen waren es, die ihm vor kaum einer Stunde das holde Geſtändniß ihrer Liebe abgelegt hatten, und die Reize dieſer zärtlichen Freundin ließen ihn für den Augenblick ſelbſt die Gefahr verachten, der er ſich ausſetzte, wenn er ſeinen Todfeinden in die Hände fiele.

Celita — ſie durfte er nicht zurücklaſſen zwiſchen den Verräthern — ſie ſelber hatte ihr Geſchick an das ſeine gekettet, und dieſen Preis wollte er wenigſtens aus Ecuador entführen, bis er im Stande wäre zurückzukehren, und Rache, furchtbare Rache an dem Lande zu nehmen.

Mit raſchen Schritten eilte er nach dem Ballſaal zurück, und fand das Haus noch offen, doch ſeine davor aufgeſtellten Wachen hatten ihren Poſten im Stich gelaſſen. Noch waren ſogar die

Gäſte bei einander, mit Ausnahme derer, welche ihre „Pflicht“ abgerufen hatte, oder die ſich fürchteten, bei längerem Verweilen in Flores’ Hände zu fallen, und der Doctor Ruibarbo, der ſich den Boden unter den Füßen ſchwinden ſah und ſich nach Rettung umſchaute, hatte eben den Agenten auf’s äußerſte in Erſtaunen geſetzt, als er ihn plötzlich an einem Knopf zum Fenſter zog und triumphirend ſagte:

„Nun, Mariano, hatte ich nicht Recht? — war es nicht für uns das einzige Mittel, den kleinen gelben Tyrannen unſchädlich zu machen, indem wir ihm das Geld verweigerten, ſeine Soldaten zu bezahlen?“

„Aber, beſter Doctor,“ ſtammelte der lange Agent, der noch keineswegs mit ſich im Reinen war, ob „Se. Excellenz“ unſchädlich wäre, und, wenn dem ſo wäre, ob er ſolche Urſache habe, darüber zu frohlocken. „Beſter Doctor, ich begreife nicht — Sie wollen doch nicht ſagen, daß wir —“

„Ihm das Geld hätten geben ſollen? Gott bewahre,“ rief der Doctor triumphirend aus, „denn er würde damit nur neue Ketten für die Republik geſchmiedet haben, und wir ſind ein freies Volk und wollen es bleiben.“

Dem Agenten dämmerte eine Ahnung auf von dem, was der Doctor eigentlich meinte, wenn ſeine viel ſchwerfälligeren geiſtigeren Fähigkeiten auch nicht mit einer ſolchen Elaſticität von einem Extrem zum andern überſpringen konnten.

„Das ſind wir in der That — gewiß — das ſind wir,“ ſtammelte er, „aber, lieber Doctor, Sie nehmen mir das nicht übel — wir — wir wiſſen ja noch gar nicht recht, was da draußen vorgeht, und ehe wir nicht die vollſtändige Gewißheit haben, daß Se. Excellenz — doch, beim Himmel, da iſt er!“

Der Doctor erſchrak ſelber etwas. Die Thür war aufgegangen und Franco, ohne ſeinen Generalshut, erhitzt, hellgelb vor Wuth, mit ſtieren Blicken, ſtand auf der Schwelle, ſah ſich dann im Zimmer um und ſchritt in das Gemach, wo er Celita vorher verlaſſen hatte.

Er fand ſie auch jetzt noch dort, und zwar mit ihrer Mutter, die ſchon früher ein paar flüchtige, aber inhaltſchwere Worte mit dem Doctor gewechſelt hatte. Sie durchſchaute dieſen vollkommen aber ſie vertraute auch ſeinem Scharfſinn, und Alles, was er ihr geſagt hatte, wurde durch Franco’s jetzige Erſcheinung beſtätigt.

Dieſer aber, ohne die Señora Buscada auch nur zu beachten, ſchritt auf Celita zu, und ihre Hand ergreifend ſagte er leidenſchaftlich:

„Señorita, der Augenblick, wo Sie mir das beſtätigen können, was Sie mir vorhin ſagten, iſt raſcher gekommen, als ich vermuthete. Durch Verrätherei hat Flores die Stadt genommen, und um mich für die Republik zu retten, muß ich mich vor der Hand in den Schutz des peruaniſchen Dampfers begeben. Aber nicht allein will ich von Guajaquil gehen, um mir nachher nicht Vorwürfe machen zu müſſen, ein Herz verlaſſen zu haben, das an mir hing, das mir treu blieb, wo Tauſende mich verriethen. Kommen Sie, Celita, folgen Sie mir — die Zeit drängt — Ihre Sachen kann Ihre Mutter uns nachſchicken — jeder Augenblick bedroht mein Leben, das ich auf das Spiel ſetzte, um noch einmal hieher zu eilen, und glauben Sie mir —“

„Excellenz,“ ſagte die junge Dame, aber keineswegs mit der Wärme, die er erwartet haben mochte, „ich bedaure aufrichtig Ihr Mißgeſchick — aber Sie werden einſehen, daß ich, als junges Mädchen — mögen die Gefühle meines Herzens ſein, welche ſie wollen, nicht die Schicklichkeit ſo weit außer Augen ſetzen kann, üm Ihnen bei Nacht und Nebel in die Welt zu folgen.“

„Celita!“

„Bitte, Excellenz,“ miſchte ſich jetzt auch die alte Dame in das Geſpräch, „nehmen Sie mir das nicht übel, das iſt doch eine etwas zu ſtarke Zumuthung für meine Tochter —“

„Und haben Sie nicht ſelber Ihre Einwilligung zu unſerer Verlobung gegeben?“ — rief Franco gereizt — „wollen Sie das jetzt leugnen?“

„Als Mutter muß ich für mein Kind ſorgen,“ erwiderte die alte Dame vollkommen kaltblütig. „Damals waren Sie Präſident — oder ſchienen es wenigſtens zu ſein; jetzt hat ſich das Blatt gewendet, und wenn der einfache Señor Franco um meine Tochter werben will, dann muß er am hellen Tage kommen, damit man ſich die Sache ruhig überlegen kann, und darüber ließe ſich dann ſpäter reden. Jetzt iſt es Schlafenszeit.“

„Celita!“ rief der kleine Mulatte, durch den Widerſtand nur noch mehr gereizt — „und ſtimmen Sie Ihrer Mutter bei? Sagen Sie nein — ſagen Sie, daß Sie mir folgen wollen, und ein glänzendes Loos ſoll Ihrer warten, Niemand ſoll Sie hier zurückhalten dürfen, denn noch habe ich die Macht, und meine Leute ſollen Sie gegen jeden Zwang ſchützen.“

„Bitte, laſſen Sie mich los, Excellenz," ſagte Celita kalt, indem ſie ihren Arm von ihm frei machte. — „Ich ſtimme ganz mit meiner Mutter überein."

„Wirklich?" fragte Franco mit einem boshaften tückiſchen Lächeln — „alſo Sie ſtimmen mit Ihrer Mutter überein? — und Sie auch vielleicht, Doctor?" fügte er hinzu, als er, den Kopf wendend, dieſen in der offenen Thür erblickte.

„Excellenz," ſtammelte der Doctor in peinlichſter Verlegenheit, — „ich maße mir kein Urtheil an. Herzensangelegenheiten ſind eine eigene Sache, in die ſich kein Dritter miſchen kann."

„Herzensangelegenheiten? ſo glauben Sie alſo wirklich, daß hier von Herzensangelegenheiten die Rede wäre? — Aber wiſſen Sie nicht, mein verehrter Herr Doctor, welche Macht ich noch in Händen habe, ſelbſt wenn ich am Bord des peruaniſchen Dampfers meine Zuflucht vor verrätheriſchen Schuften ſuchen muß? — Wiſſen Sie auch, daß die ganze Stadt Guajaquil in meinen Händen liegt, und können Sie ſich vielleicht denken, welche kleine Annehmlichkeit ich ihr noch vom Fluß aus in der nächſten Stunde bereiten werde?"

„Excellenz,“ rief der Doctor beſtürzt. „Sie denken doch ſicher nicht daran, Ihre treueſten Anhänger für das zu beſtrafen, was ſchändlicher Verrath an Ihnen geſündigt hat?“

„Denke ich nicht daran?“ lachte Franco; „aber meine Zeit iſt gemeſſen. Noch einmal, Celita, wollen Sie mir folgen, oder ſoll ich die Stadt in einen Trümmerhaufen ſchießen laſſen?“

Ein grelles, gellendes Trompetenſignal ſchallte von der Straße herauf — Franco kannte es nur zu gut, es waren die quiteniſchen Hörner — und wild verlangend blickte er nach Celita hinüber. Aber es blieb ihm keine Zeit mehr, einen vielleicht verzweifelten Plan auszuführen und ſie gewaltſam zu entführen. Die Mutter war zwiſchen ihn und die Tochter geſprungen, und mit den Zähnen knirſchend warf er noch einmal den Blick im Zimmer umher und floh dann, ohne ein Abſchiedswort, in raſchen Sätzen die Treppe hinunter.

Und es war in der That die höchſte Zeit für ihn, denn nach der Flucht ſeiner Soldaten, die den ſüdlichen Theil der Stadt vollkommen den andrängenden Quitenern preisgegeben hatten, rückten dieſe, mehr und mehr Verſtärkungen an ſich ziehend, und ohne nur einen Schuß abzufeuern, in den Straßen vor.

Die gegen die Schanzen tiraillirenden Truppen konnten aber ebenfalls vollkommen ungeſtraft weiter vordringen, und fanden endlich, daß der Feind ſogar dieſe feſte Stellung ohne den geringſten Widerſtand geräumt habe. So nun, während Boten zurückliefen, um die Meldung zu machen, ergoſſen ſie ſich auch von dieſer Seite in die völlig vertheidigungsloſe Stadt.

Gerade in dieſem Moment verließ Franco, Haß, Rache und Ingrimm im Herzen, das Haus des Doctor Ruibarbo; aber alle die Gefühle verſchwanden in dem Augenblick, wo er die Straße betrat, vor der Sorge für ſeine eigene Sicherheit, denn eine grenzenloſe Verwirrung ſchien am Ufer zu herrſchen, und eiskalt überlief es ihn, wenn er ſich die Möglichkeit dachte, daß ſein Boot den Anlegeplatz verlaſſen haben könnte.

Einen ſcheuen Blick warf er nach rechts und links über den menſchengefüllten Weg; aber jede Verzögerung war verderblich. Nur ſeine großen goldenen Epaulettes, auf die er bis jetzt nicht wenig ſtolz geweſen, riß er ſich raſch von den Achſeln und nahm ſie unter den Arm — er konnte ſich ſelbſt in dieſem Augenblick nicht dazu entſchließen ſie fortzuwerfen — und floh dann raſchen Laufes ſchräg über die breite Uferſtrecke der Stelle zu, wo er ſein Boot vermuthete.

Aber ſo raſch er auch floh, ſo hatten ihn doch Einige erkannt, und zwar Bewohner Guajaquils, von denen ein Theil, mit den Waffen in der Hand, auf die Straße geeilt war, um mit zu helfen den „Mulatten“ fortzujagen.

„Dort läuft Franco!“ ſchrie plötzlich eine Stimme. „Das iſt der Schuft, der unſer Land verrathen und an den Peruaner verſchachert hat. Das iſt der Hund! Schlagt ihn todt! ſchlagt ihn todt!“ und hinter ihm her ſtrömte die Menge. — Schon hatte er den oberen Uferrand erreicht, von dem ein ſchräg gepflaſterter Damm ziemlich ſteil zum Waſſer hinablief. Unten lag das Boot und die Leute ſtanden darin, ihre Ruder in der Hand, und jeden Augenblick bereit vom Ufer abzuſtoßen.

„Das Boot heran!“ rief er, den Arm emporſtreckend, als ein junger Burſche von kaum fünfzehn Jahren mit einer Lanze auf ihn zuſprang und ſchrie:

„Das iſt die Canaille, die meinen Bruder hat erſchießen laſſen,“ und dabei holte er mit der Waffe aus und führte einen Stoß nach dem Mulatten, der vielleicht verderblich geworden, wäre nicht in dem entſcheidenden Moment eine andere, eben ſo jugendliche Geſtalt dazwiſchen geſprungen.

Es war Juan, der Franco's kleinen Koffer in der linken, die zuſammengerollte Hängematte in der rechten Hand, die letztere in Todesangſt gegen die Lanze werfend, ſchrie:

„Pero muchacho!“

Franco bog ſich zugleich erſchreckt zurück, der Stoß war aber mit ſolcher Wuth geführt worden, daß er dem General noch die Kleider an der rechten Seite aufriß und die Hüfte ſtreifte. Er wartete indeß keinen zweiten ab, ſondern flog mehr als er lief den ſteilen Damm hinunter und warf ſich in das Boot.

„Fort! fort! es gilt Euer Leben!“

„Juan behielt kaum noch Zeit die Hängematte wieder aufzugreifen und ihm zu folgen, als die Leute ſchon mit voller Kraft vom Ufer abſtießen und das ſchwankende Boot in den Fluß hinausſchoben.

Und mit welchem guten Willen legten ſich die Burſchen jetzt in die Ruder, um das kleine Fahrzeug raſch vorwärts zu bringen, denn ſie trauten ihrer Fracht gar nicht, und fürchteten jeden Augenblick, daß ihnen ein Bleigruß vom Lande nachgeſchickt würde; aber Niemand dachte daran.

Ob die Leute gerade keine geladenen Gewehre bei der Hand hatten, oder ob es ihnen genügte, den frechen Uſurpator los zu ſein und unſchädlich gemacht zu haben, genug, kein Schuß fiel; doch hohnlachend und fluchend ſtanden die Männer am Strande und folgten mit ihren Blicken dem Boot, das einen Menſchen trug, der ſchon unſagbares Leid über das Land gebracht hatte und deſſen Niederlage und Flucht den furchtbaren, verheerenden Bürgerkrieg doch endlich unterbrach.

Hinten im Heck des kleinen Bootes, während ſein treuer Juan ſcheu zu ſeinen Füßen kauerte, ſtand indeß der verjagte Präſident des Reiches, — der heer- und machtloſe General Franco, wie er ſich von jetzt an nannte, und ſtarrte mit finſter zuſammengezogenen Brauen nach der blinkenden Laternenreihe hinüber. Hätte er in dieſem Augenblick den unterirdiſchen Mächten gebieten können, nicht fünf Minuten länger würde das verrätheriſche Guajaquil zum Sternenhimmel hinaufgeſchaut haben.

Aber noch blieb ihm ein anderes Mittel, ſich zu rächen, und ſeine kleinen, zuſammengekniffenen Augen funkelten, als er ſich im Geiſt ausmalte, wie die Kugeln des peruaniſchen Dampfers ihr Ziel ſuchen und die Stadt in eine feurige Lohe verwandeln würden, die ſo frech geweſen war das Joch abzuſchütteln, das ſeine Hand ihr aufgelegt hatte. Kaum konnte er die Zeit erwarten, bis ſein Fuß das Deck des ſchützenden Dampfers betrat, und kaum berührte der Bug des Bootes die niedergelaſſene Fallreepstreppe, als er in wilder Haſt an Bord kletterte, und mit ſeinen Blicken das Deck überflog, um den Capitän zu finden.

Dieſer, der Doctor Ruibarbo's Haus ſchon gleich nach dem Diner verlaſſen hatte, um einen Auftrag Franco's auszuführen, und dann nicht wieder an Land zurückgekehrt war, weil ſeine dort ſtationirten Leute ihm Meldung brachten, daß irgend etwas in Guajaquil im Werke ſei, und ſie vielleicht eine unruhige Nacht erwarten dürften, kam, als er den General heraufklettern ſah, ihm entgegen und ſagte freundlich:

„Excellenz, ich freue mich aufrichtig, Sie noch bei mir an Bord begrüßen zu können. Sie zögerten ſo lange, daß ich ſchon das Schlimmſte fürchtete.“

„Commodore,“ ſagte Franco mit vor innerer Erregung ganz heiſerer Stimme. „Sie wiſſen am beſten, daß ein Führer ſeinen Poſten nur im letzten Augenblick, und wenn er ſieht, daß keine weitere Rettung mehr möglich iſt — verlaſſen darf. — Das habe ich gethan, aber nur erſt als ſchändlicher, niederträchtiger Verrath Geſetz und Ordnung gewaltſam über den Haufen warf. Aber Gott ſei Dank, noch haben wir die Macht jenes Geſindel, das wir an ſeiner ruchloſen That nicht verhindern konnten, wenigſtens zu züchtigen, und ich erſuche Sie jetzt, im Namen des Präſidenten Caſtilla, Ihres Vorgeſetzten und meines Freundes, die verrätheriſche Stadt ohne Weiteres in Brand zu ſchießen. Als erſtes Ziel bitte ich Sie dabei, mir zu Gefallen, jenes hellerleuchtete Haus zu wählen, in welchem die Verräther in dieſem Augenblick verſammelt ſind, und dann werfen Sie Brandraketen und Granaten in die Stadt, bis kein einziges Haus mehr ſtehen bleibt, das einem der verdammten Rebellen Schutz gegen Sonne oder Regen bieten könnte."

„Excellenz," entgegnete der Seemann verbindlich — „ich ſtelle Ihnen mein ganzes Schiff zur Dispoſition, ſo weit es die Bequemlichkeit Ihrer ſelbſt oder die Richtung Ihrer Reiſe betrifft, aber dieſem Befehl darf ich nicht gehorchen."

„Caſtilla ſelber hat mir die Vollmacht gegeben," rief Franco raſch, „die Stadt bombardiren zu laſſen."

„Erſt heute Morgen, Excellenz, habe ich von meiner Regierung, und zwar vom Präſidenten Caſtilla ſelber unterzeichnet, ganz beſtimmte Ordre erhalten, bei der gar kein Mißverſtändniß möglich iſt, und dieſe lautet, hier noch vor der Hand zu Ihrem Schutz liegen zu bleiben, mich aber bei einem Angriff auf die Stadt vollkommen neutral zu verhalten und keinen Schuß abzufeuern, bis ich nicht ſelber angegriffen würde oder ſonſt weitere Befehle von Lima direct erhielte.“

„Commodore,“ rief Franco faſt außer ſich, „ich mache Sie für alle Folgen verantwortlich, wenn Sie ſich jetzt weigern, die Rebellen zu züchtigen, wo wir es noch in der Gewalt haben. Wenn dadurch mein alter Freund Caſtilla ſeine Anſprüche verliert, ſo ſeien Sie verſichert, daß er —“

„Es thut mir leid, Excellenz,“ unterbrach ihn achſelzuckend der Peruaner, „Ihren Wünſchen hier nicht entſprechen zu können. Die Verantwortlichkeit dafür, dem Präſidenten Caſtilla gegenüber, trage ich natürlich ganz allein. Aber wollen Sie ſich nicht in die Kajüte hinunter bemühen? Sie werden dort eine große Anzahl Ihrer Freunde treffen. Excellenz befehlen doch nach Callao gebracht zu werden, nicht wahr?“

Franco biß ſich auf die Lippen. Seine ganze

Macht war mit Einem Schlag gebrochen und er ſelbſt nichts als ein gewöhnlicher Paſſagier auf dem Dampfer. Ein letzter Blick noch fiel nach Guajaquil hinüber und ſuchte unwillkürlich das Haus, welches am meiſten ſeinen Haß und Ingrimm erweckte. Dann wandte er ſich ab und ſagte zu dem Capitän:

„Laſſen Sie mir meine Kajüte anweiſen, Señor, und ſo raſch Sie können, Ihre Keſſel heizen. Jede Stunde, die ich noch länger hier weile, verzögert meine Rückkehr. Ich muß nach Lima, um mit Caſtilla ſelber zu ſprechen.“

„Ihre Wünſche ſollen augenblicklich befolgt werden, Excellenz. Hier, Pedro, führe den Herrn in den für ihn beſtimmten Salon. Du ſtehſt mir dafür, daß es Seiner Excellenz an nichts fehle. Wie ich die übrigen Herren alle bequem unterbringen werde, weiß ich freilich noch nicht, aber ſie müſſen ſich für die kurze Zeit, ſo gut es eben gehen will, einrichten.“

Franco ſchwieg. Was lag ihm an ſeiner Bequemlichkeit, wo ihn Höllenqualen von tauſend zertretenen Hoffnungen und Plänen, von unbefriedigter Rache, von Haß und Eiferſucht folterten. Mit raſchen Schritten folgte er dem Kajütenwärter nach der für ihn beſtimmten Kajüte, in welcher er ſchon ſeine beiden vorausgeſchickten Koffer fand. Dann befahl er ſeinem Juan, ihn unter keiner Bedingung zu ſtören, riegelte die Thür hinter ſich zu und warf ſich, eine Welt voll Haß und Ingrimm im Herzen, auf ſein ſchmales Lager.

Eine Stunde ſpäter waren die Keſſel geheizt. Vor etwa einer halben Stunde war der andere Dampfer nach Payta abgefahren und jetzt fing auch hier die Maſchine an zu arbeiten, der Anker hob ſich und das Schiff ſchwankte in den Strom hinaus und glitt ſtill und geräuſchlos über die glatte Fläche.

Auf dem Verdeck aber ſtand der Capitän und ſchaute ſtaunend nach Guajaquil hinüber, das ſo ruhig dalag, als ob es nie einen Bürgerkrieg in ſeinen Mauern gehabt hätte.

War das eine, vor kaum einer Stunde vom Feind genommene Stadt? Kein Schuß, kein Geſchrei ward gehört; kein Haus ſandte die rothe Lohe in die Nacht hinein. Einzelne Fenſter glänzten noch hell erleuchtet, ja in dem einen — er ließ ſich raſch ſein Nachtglas bringen, weil er ſeinem Auge nicht trauen wollte — in Ruibarbo's Hauſe wurde ſogar noch getanzt, denn deutlich konnte er die an den Fenſtern vorbeiwirbelnden Paare bemerken.

Kopfſchüttelnd ſchob er ſein Glas wieder zuſammen. Die Leute hatten entweder von dem Umſturz der bisherigen Regierung noch gar nichts erfahren oder — tanzten von einer in die andere hinüber, und ſelbſt der an Revolutionen gewöhnte Peruaner fand das außerordentlich.

Aber immer undeutlicher wurde das Bild, je mehr der Dampfer ſich von der Stadt entfernte. Schon bildeten die Uferlaternen mit ihren glänzenden Punkten nur einen ſchmalen hellen Streifen — jetzt verſchwanden ſie ganz. Das Schiff, das Franco aus Ecuador trug, hatte die nächſte Biegung des Stromes umfahren und eilte jetzt ſchäumend und keuchend der Mündung des Guajaquil entgegen.

8.

Der erſte Morgen.

Mit weniger Mannſchaft und weniger Geräuſch iſt vielleicht noch keine Stadt der Welt im Sturm genommen worden, als Guajaquil im September 1860 durch Flores' Schaaren, denn es iſt Thatſache, daß der größte Theil der Bewohner erſt am andern Morgen beim Frühſtück erfuhr, Franco habe die Stadt verlaſſen und Flores ſie beſetzt.

Das Gewehrfeuer und die Signale hatten wohl Viele gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, denn Jeder glaubte, daß der eigentliche Angriff nur vom Norden her ſtattfinden könne, und da von den dort aufgepflanzten Kanonen kein einziger Schuß fiel, ſo hielt man das, was man hörte, nur für eine gewöhnliche Plänkelei. Auch verloren nur wenige Menſchen in dieſem

Kampf das Leben. Zwar wurden durch vereinzelte Schüſſe einige verwundet und getödtet, aber es kam zu keinem eigentlichen Gefecht.

Die Quitener rückten, wie ſie Verſtärkung erhielten, langſam vor und die Franco'ſchen Soldaten zogen ſich, vergebens auf beſtimmte Befehle wartend, vorſichtig zurück.

Viele von dieſen flüchteten allerdings in bekannte Häuſer, um ſich dort für die Nacht zu verſtecken und am nächſten Morgen als harmloſe Arbeiter aufzutauchen, die mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt hätten. Nur von den Leuten des Amerikaners machte ein Theil — aus Angſt, den Quitenern in die Hände zu fallen — den unglücklichen Verſuch, durch Schwimmen eins der im Fluß ankernden Fahrzeuge zu erreichen.

Der Guajaquil hat aber eine furchtbar raſche und gefährliche Strömung, mit einer Maſſe von Wirbeln, die an manchen Stellen förmliche Trichter bilden. Und ſo ertranken viele von den Schwimmern, wenn auch einige von den Booten der Schiffe aufgefiſcht wurden.

Die armen Teufel hätten übrigens keine ſolche Furcht zu hegen gebraucht, denn Flores dachte gar nicht daran, ſie ihre erzwungene Treue gegen Franco entgelten zu laſſen. Seine Soldaten hatten deshalb auch ſtrengen Befehl, die Gefangenen zu ſchonen, und dieſe waren ſelber größtentheils von Herzen froh, aus einer Lage befreit zu werden, der ſie meiſtens nur widerwillig ſich unterzogen hatten. Wie deshalb das Gerücht durch die Reihen lief, Franco ſei mit allen oberen Officieren geflohen, warfen die meiſten ihre Waffen weg und ließen ſich ruhig und widerſtandslos in den Hof des Regierungsgebäudes führen, wo ſie den übrigen Theil der Nacht unter Bewachung gehalten werden ſollten.

Ein eigentlicher Zuſammenſtoß hatte nur am ſüdlichen Theil der dritten Straße ſtattgefunden, wo ein junger Officier mit einigen Hundert Mann einen ziemlich ſtürmiſchen Angriff auf die eindringenden Quitener gemacht zu haben ſchien, denn es lagen dort etwa elf oder zwölf Todte und einige ſchwer Verwundete — aber er war zu ſpät gekommen.

Flores' Truppen hatten bis dahin ſchon Zeit gehabt, genügende Kräfte in die Stadt zu werfen, um ſelbſt einen ſtärkeren Anprall abzuhalten, und dieſer wurde darum raſch und entſchieden abgeſchlagen, ohne die Sieger in ihrem Vordringen aufzuhalten. Als der Führer fiel, wandten ſich die Soldaten zur Flucht und von da an fand kein Widerſtand mehr ſtatt.

Fortunato hatte hier die Quitener angeführt und die Angreifer zurückgeworfen. Weil er aber den Befehl erhalten hatte, dieſen Punkt zwar zu behaupten, jedoch nicht weiter vorzurücken, bis ſich die nachrückenden Truppen hinter ihm geſammelt hätten, ſo ließ er ein in der Nähe befindliches Schenklokal, deſſen Wirth er von früher her kannte, öffnen, um die Verwundeten dort vorläufig unterzubringen und einen Arzt für ſie herbeizuſchaffen. Auch der Officier verrieth noch Leben und wurde ebenfalls hineingetragen.

Fortunato war eingetreten, um ſelber mit dem Wirth zu ſprechen und ihm die Verſicherung zu geben, daß er Mühe und Auslagen vergütet bekommen ſollte, als man den jungen, ſtark blutenden Officier in das untere Zimmer ſchaffte. Das matte Licht der einzigen dort befindlichen Lampe fiel aber kaum auf ſeine Züge, als Fortunato erſchreckt ausrief:

„Villegas, mein armer Villegas! Oh, dieſer ſchändliche Bürgerkrieg, der Brüder gegen Brüder treibt!“

Der Verwundete öffnete die Augen und ein mattes Lächeln glitt über ſein todtenbleiches Antlitz; dann ſchloß er ſie wieder, denn er war ohnmächtig geworden und ſank in die Arme der Umſtehenden.

Aber Fortunato konnte nicht bei ihm bleiben. Die Pflicht rief ihn wieder hinaus zu den Seinen, und nachdem er den verwundeten Freund dem Wirth noch auf die Seele gebunden und ihm reichliche Bezahlung für deſſen Pflege verſprochen hatte, ſprang er wieder auf die Straße, denn eben ertönten auf's Neue die Signale zum Vorrücken, und wie im Parademarſch zogen die Soldaten die vollkommen menſchenleere Straße entlang.

Der Capitän des peruaniſchen Dampfers hatte wirklich recht geſehen, denn in Doctor Ruibarbo's Hauſe war der Tanz zwar für kurze Zeit geſtört, aber keineswegs durch dieſe Kataſtrophe beendet worden.

Der Doctor ſelber befand ſich allerdings in peinlicher Angſt, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Franco den feſten Willen habe, die Stadt zu beſchießen, und bat ſeine „junge Frau" dringend, die Geſellſchaft zu entlaſſen und die Lichter auszulöſchen, um den Kanonen des Peruaners nicht ein zu deutliches, kaum zu verfehlendes Ziel zu geben. Die jetzige Señora Rui=

barbo aber wies dieſe Zumuthung mit Entrüſtung zurück.

Franco ſollte ihr Haus beſchießen! ſchon der Gedanke war Sünde. Zwar hatte der Präſident ſelbſt vergeſſen von ihr Abſchied zu nehmen, aber ſein theures Leben ſtand ja auf dem Spiel, und das mußte er für die Nation erhalten; aber nie würde er eine Kugel in das Haus geſchleudert haben, das, wie er wußte, ſie einſchloß.

Celita ſelber unterſtützte ihren Wunſch, den Ball fortzuſetzen, wenn auch aus einem andern Grunde. Bei ihr war es Trotz. Sie wollte dem vertriebenen Mulatten zeigen, daß ſie ſeine Drohung nicht fürchte, und weil das Muſikcorps fortgegangen war, ſetzte ſie ſich ſelber an das Inſtrument und ſpielte, bis ſie die Gäſte wieder in Bewegung brachte.

Aber es war doch nur eine gekünſtelte, erzwungene, ja beinahe verzweifelte Fröhlichkeit, mit der ſich die Zurückgebliebenen über die Gefahr hinwegzuſetzen ſuchten — es lag kein rechter Trieb darin, keine wahre Luſt, und Celita hatte ſich zu viel zugetraut.

Sie war müde und abgeſpannt, und der Kopf that ihr weh vom vielen Nachdenken über den raſchen Wechſel ihres eigenen Geſchicks, und wenn auch die Zuneigung, die ſie dem Mulatten geheuchelt hatte, nur das ſorgſam gepflegte Werk ihrer Mutter geweſen war, ja wenn ſie im Herzen vielleicht frohlockte, der läſtigen Feſſel los und ledig zu ſein, ſo brach damit doch ein ſtattliches Luſtſchloß zuſammen, das ſie aus den Trümmern der Republik aufgebaut und als deſſen Herrin ſie ſich ſchon betrachtet.

Die Straßen waren indeſſen ſo ruhig geworden, als ob der Friede in dieſer Nacht durch nichts geſtört geweſen wäre, und die einzelnen Gäſte drängte es, ihre Familien aufzuſuchen und zu beruhigen. Einer nach dem andern verließ leiſe den Saal — das junge Ehepaar hatte ſich ſchon zurückgezogen, und bald darauf verlöſchten auch die Lichter — die Nacht verlangte ihr Recht.

Aber welche Veränderung zeigte am nächſten Morgen die Stadt, als die Bewohner ſtaunend aus ihren Häuſern kamen und kaum das Werk von wenigen Stunden begreifen konnten.

Verſchwunden waren die peruaniſchen Dampfer, verſchwunden die alten Flaggen von Ecuador; denn die quiteniſche Regierung hatte ſich — wenigſtens mit der Flagge — der alten Union der columbiſchen Republik wieder angeſchloſſen, welche die Staaten Venezuela, Neu-Granada und Ecuador umfaßte und eine gemeinſchaftliche Flagge: gelb, blau und roth in horizontalen Streifen, führte. Verſchwunden waren die Franco'ſchen Uniformen, wenn auch die quiteniſchen Soldaten genau ſo maleriſch und abgeriſſen, ſo wild und ſonnverbrannt und undisciplinirt ausſahen, wie die früheren Truppen, und genau dieſelbe Leidenſchaft für Lanzen, an Stelle der Gewehre, zu haben ſchienen.

Beſonders war vor dem Regierungsgebäude ein wunderlich gemiſchter Trupp Lanciers aufgeſtellt, die, barfuß, mit geſtreiften, carrirten, braunen, weißen oder ſchwarzen Hoſen — aber alle gleich ſchmutzig — kleine Fähnchen an ihren Lanzen führten, auf denen ein weißer Todtenkopf ſchrecklich anzuſchauen war.

Es ſchien eine Art Leibgarde zu ſein, und ſie unterſchied ſich nur dadurch auffallend von einer ähnlichen Garde Franco's, daß faſt gar keine Neger oder Mulatten darunter waren. Ueberall aber zogen noch Patrouillen durch die Stadt, und zwar mit Muſik, um die verſchiedenen Schenklocale nach verſteckten Soldaten zu viſitiren. Es geſchah dieſen aber weiter nichts, als daß man ihnen ihre Waffen abnahm — wenn ſie dieſelben nicht ſchon früher weggeworfen hatten — und ſie in ihre

Heimath ſchickte, wozu eine Anzahl von der Regierung gemietheter Balſas verwandt wurden. Die armen Teufel waren froh, ſo gut wegzukommen.

Aber auch die zahlreichen politiſchen Gefangenen hatte man vor Tagesanbruch befreit und Fortunato ſelber Ferreira und de Caſtro jubelnd aus ihrer Haft geholt. Unter den anderen war auch Zegado, der gleich darauf mit Ibarra eine geheime und ſehr angelegentliche Unterredung hielt, welche keinen Geringeren als den Doctor Ruibarbo betraf, denn Beide bezweifelten keinen Augenblick, daß er allein ſie damals verrathen habe. Zu beweiſen war es freilich nicht mehr, aber ſie beſchloſſen wenigſtens ihren Verdacht Flores mitzutheilen — vielleicht tauchten dann noch andere Sachen auf, die ein Licht auf des Doctors bisherige Thätigkeit werfen konnten.

Flores bezog, bis die Regierungsgebäude nach dem Wirrwarr der letzten wilden Wirthſchaft geordnet wären, ein Privatlogis, und war ſchon als einer der Erſten an dieſem Morgen durch die Straßen der Stadt geritten, um die verſchiedenen Poſten zu inſpiciren und ſelber darauf zu ſehen, daß Ordnung gehalten würde. Wo er ſich aber blicken ließ, wurde er enthuſiaſtiſch von den Bewohnern begrüßt, die ihm überall entgegen jubelten.

Und wahrlich mit Recht, denn hatte er nicht mit einem kühnen Streich dem ganzen verheerenden Bürgerkrieg ein Ende gemacht? Was die Stellenjäger „fürchteten,“ daß er ſelbſt ſich der Regierung jetzt bemächtigen und das Franco'ſche Regiment fortſetzen werde, das glaubte der einfache Ecuadorianer nicht. Kannten ſie doch den Mann von früher her; wußten ſie doch, daß ſein Ehrgeiz in dem Glück des Vaterlandes lag, und die Zukunft bewies, daß ihr Vertrauen gerechtfertigt war.

An dieſem Morgen gab es übrigens viel für ihn zu thun, denn das Staatsſchiff trieb ohne Steuer durch ein bewegtes Meer. Mit Franco hatten auch die meiſten ſeiner Beamten das Weite geſucht, weil ſie nicht gern über verſchiedene Dinge Rechenſchaft ablegen mochten, und Buſtillos beſonders ſchien es für gerathen zu halten, noch von ſeinem Herrn und Meiſter den Schutz des peruaniſchen Dampfers zu ſuchen, mit dem er jetzt auf den blauen Wogen ſchaukelte.

Flores ſetzte ſogleich Andere an ihre Stelle, und Ibarra bekam vor der Hand Buſtilos' Poſten, den er ſchon früher einmal, vor Ausbruch der Revolution, bekleidet hatte, und mit deſſen Functionen er genau bekannt war.

Gefangene gab es aber nur ſehr wenige in Guajaquil, denn die gemeinen Verbrecher hatte Franco immer, anſtatt ſie einzuſperren, zu Soldaten gemacht, und die jetzt gefangenen Officiere, wenn ſie nicht in Flores' Heer eintreten wollten, wurden ohne Weiteres auf ihr Ehrenwort entlaſſen.

Nur einige eingefangene Spione hatte Flores mitgebracht, und unter dieſen bekam Señor Malveca eine beſondere Zelle, um am nächſten Morgen vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden.

Malveca aber, eng befreundet und verwandt mit Doctor Ruibarbo, hatte Mittel gefunden, dieſen wiſſen zu laſſen, unter welchen Umſtänden er gefangen gehalten wurde, und der Doctor, da den Wachen überhaupt kein Befehl gegeben war, die in Haft Gehaltenen von jedem Verkehr abzuſperren, ſeinen unglücklichen Neffen am erſten Morgen in aller Frühe beſucht.

Es war etwa elf Uhr, als er ſich bei General Flores, der eben einer Conferenz präſidirt hatte, melden ließ, worauf er auch bald angenommen wurde; er fand den General allein in ſeinem Zimmer.

General Flores war ein großer, ſchlanker Mann mit regelmäßigen, edlen Geſichtszügen und vollkommen europäiſchem Typus. Er ging heute, wie er von ſeinem Ritt zurückgekehrt war, einfach in Civil gekleidet und ſtand, als der Doctor das Zimmer betrat, an einem großen, mit einer Maſſe von Papieren überſtreuten Tiſch.

„Excellenz,“ begann der Doctor, ſo wie er in die Thür trat, mit ſeinem gewinnendſten Lächeln; indem er auf den General zuging und ihm die Hand entgegen ſtreckte, „Sie glauben nicht, wie glücklich ich mich fühle, Sie vor ſo vielen Anderen endlich in Guajaquil zu begrüßen, und Ihnen im Namen der Stadt und der Bürgerſchaft den innigſten Dank für unſere Befreiung zu Füßen legen zu können. Sie ſind der Retter Ecuadors, und auf ſeinen Händen ſollte Sie das Volk durch das ganze Land bis in die Hauptſtadt tragen.“

„Sie ſind ſehr freundlich, lieber Doctor,“ entgegnete der General, ohne aber die gebotene Hand zu ergreifen, indem er that, als hätte er die Bewegung gar nicht bemerkt. „Vor allen Dingen erlauben Sie mir aber, Ihnen zu bemerken, daß ich noch immer General Flores bin, alſo nicht auf den Titel eines Präſidenten Anſpruch machen kann.“

„General,“ rief der Doctor, in einiger Verlegenheit, da er nicht gleich wußte, was er mit der ausgeſtreckten Hand anfangen ſollte — „Ihre Beſcheidenheit —“

„Ich entſchuldige Sie vollkommen,“ fuhr Flores mit einem leichten, kaum bemerkbaren Lächeln fort, denn der Titel „Excellenz“ wird Ihnen in der letzten Zeit, in der ſteten Geſellſchaft jener hohen Perſon, die ihn zu führen für gut fand, und die jetzt leider auf Reiſen gegangen iſt, wohl ſo geläufig geworden ſein, daß Sie ſich ſchwer davon trennen können — aber ich muß dennoch darauf verzichten.“

„General,“ ſtotterte der Doctor beſtürzt, „ich — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nur einige Male gezwungen —“

„Bitte, laſſen wir das, lieber Doctor, ich bin, wie Sie wohl denken können, außerordentlich beſchäftigt heute Morgen, und möchte Sie erſuchen zur Sache zu kommen. Welcher Urſache verdanke ich das Vergnügen Ihres Beſuches? Womit kann ich Ihnen dienen?“

Die Worte waren verbindlich, aber es lag eine ſo kalte, formelle Höflichkeit in dem Ton derſelben, daß der Doctor, dem es nicht an Menſchenkenntniß fehlte, raſch wußte, wie Flores, für jetzt wenigſtens, gegen ihn geſinnt war. Das durfte ihn freilich nicht überraſchen, denn ſeine bisherige Verbindung mit Franco konnte kein Geheimniß geblieben ſein; aber es machte ihm auch keine zu große Sorge, weil ein wirklicher Beweis gegen ihn nirgends vor lag. Er hatte Franco nur mit Worten oder ſo zweideutigen Handlungen gedient, daß er keinen Moment daran zweifelte, in ganz kurzer Zeit wieder eben ſo befreundet mit der ſiegenden Partei zu ſein, wie er es mit der unterlegenen geweſen. Es war nur eine Sache der Zeit, weiter nichts, und je unbefangener er ſich jetzt zeigte, je gewiſſenfreier, deſto mehr mußte er auch die Ueberzeugung bei Anderen erwecken, daß er eben nicht ſchuldig ſein könne.

Außerdem zwangen ihn aber noch wichtige verwandtſchaftliche Rückſichten, jede Empfindlichkeit über einen eben nicht freundſchaftlichen Empfang fallen zu laſſen. Er brauchte Flores, und dieſer hatte dafür die volle Freiheit, ihn zu behandeln, wie er gerade für gut fand. Mit dem liebenswürdigen Lächeln, das ihm ſchon zur andern Natur geworden, antwortete er deshalb, die halbe Abweiſung in der Frage des Generals vollſtändig ignorirend:

„Es betrifft meinen Neffen, General Flores, den jungen Malveca, der auf einen unwürdigen Verdacht hin gefangen gehalten wird und doch nur durch eine Verkettung unglücklicher Zufälligkeiten das Schickſal gehabt hat, Ihr Vertrauen, was ihm höher als ſein Leben gilt, zu verlieren."

„In der That? und wodurch ſind Sie mit den Verhältniſſen ſo genau bekannt geworden, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe ihn heute Morgen geſprochen," lautete die ruhige Antwort, „und da ich meinen Neffen von Kindesbeinen auf kenne und weiß, daß er unfähig iſt eine Lüge zu ſagen, ſo möchte ich Sie freundlich erſuchen, General, die Sache, noch ehe ſie öffentlich gemacht wird und einen Makel auf ſein ganzes künftiges Leben wirſt, vorher ſelber zu prüfen, und ich ſtehe ihnen dafür, daß ich Ihnen genügende Zeugen von der Unſchuld des jungen Mannes ſtelle."

„Sie ſprechen ziemlich zuverſichtlich, Doctor."

„Weil ich die Gewißheit habe, General."

„Sie wiſſen denn auch, daß ein Blatt Papier in unſere Hände fiel — ein verrätheriſcher Brief, der die Handſchrift Ihres Neffen trug —"

„Darf ich dieſen Brief ſehen?"

„Gott weiß, wo er hingerathen iſt," ſprach Flores ärgerlich, „ich ſteckte ihn zu mir, aber, beim

Himmel, die letzten Tage nahmen meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, um auf einen ſolchen Wiſch zu achten. Es iſt aber auch ganz unweſentlich, ob ſich jener Brief, den ich ſchon eine halbe Stunde vergebens geſucht habe, wieder vorfindet oder nicht. Einer meiner Officiere kannte ſeine Handſchrift; außerdem aber lieferte ſeine gleich darauf folgende Flucht aus Guaranda den ſtärkſten und untrüglichſten Beweis gegen ihn. Laſſen wir das alſo, Doctor; die Sache geht ihren rechtlichen Weg, wobei ihr Neffe jeden erlaubten und möglichen Schutz genießen ſoll, und ich kann dem Rechtsgange nicht vorgreifen — habe auch, aufrichtig geſtanden, nicht die mindeſte Luſt dazu."

Der Doctor zuckte die Achſeln und meinte:

„Wenn einer Ihrer Officiere ihn angeklagt hat, General, dann freilich muß ich geſtehen, daß das ein böſes Licht auf meinen Neffen wirft. Ich halte Sie Alle für ehrenwerthe wackere Leute, und nur Einer, der es aber ſchwerlich geweſen iſt, der Zufall müßte denn ſein Spiel wunderlich getrieben haben, hätte ein Intereſſe, meinen Neffen zu beſeitigen, und hat allerdings auch ſchon früher, von ſeiner Familie redlich dabei unterſtützt, ſein Möglichſtes dazu gethan."

„Und der heißt?"

„Es iſt der junge Espinoza," erwiderte mit der unſchuldigſten Miene der Doctor, „aber ſo viel ich weiß, war derſelbe gerade in jener Zeit bei Franco in Bodegas."

„In der That?" ſagte Flores nachdenkend, „und glauben Sie wirklich, daß bei Espinoza perſönlicher Groll —"

„Ich will doch nicht hoffen, daß er es wieder war, der meinen Neffen eines Verbrechens geziehen hat?" rief der Doctor raſch und wie erſchrocken.

„Laſſen wir das," entgegnete Flores ausweichend — „der aufgefundene Brief bleibt immer Nebenſache, denn das offenbare Dienſtvergehen, das er ſich hat zu Schulden kommen laſſen, ſeine Deſertion zu Franco, wird den Hauptpunkt der Anklage bilden, und ich fürchte faſt, er kann ſich darüber nicht rechtfertigen."

„General," bemerkte der Doctor, „wie der Zufall oft ein Verbrechen an den Tag bringt, ſo hilft er auch manchmal dem Unſchuldigen. Zufälliger Weiſe war ein früherer Diener von mir unter den Truppen des Uſurpators, der dieſe Nacht mit gefangen und heute Morgen entlaſſen wurde, wonach er mich augenblicklich aufſuchte, um wieder bei mir in Dienſt zu treten. Von dieſem erfuhr ich, daß er mit unter den vorgeſchobenen Poſten geweſen war, die Franco ausgeſchickt hatte, Ihre Stellung zu recognosciren, und daß ſie den jungen Officier — meinen Neffen nämlich, langſam hätten heranreiten ſehen und ſich dann auf der Höhe, wo er hielt, um das Terrain zu überſchauen, in den Hinterhalt gelegt hätten. Sie ſprangen dort auf ihn zu, ſchlugen ihn vom Pferd herunter und brachten ihn gebunden in Franco's Lager, und ich dächte, ſchon die brutale Art und Weiſe, mit welcher der Mulatte meinen Neffen behandelt hat, ſollte Ihnen beweiſen, daß dieſer Ihrem Feinde keinen Dienſt erwieſen haben konnte."

Flores ſah den Doctor ſcharf an. Er ſelber hatte die feſte Ueberzeugung, daß Malveca ſchuldig ſei, und jetzt trat ihm der Mann, dem er nicht ohne Grund mißtraute, mit dem zuverſichtlichen und ewig lächelnden Geſicht entgegen, und behauptete nicht allein die Unſchuld des Gefangenen, ſondern erbot ſich auch, während er die Anklage Espinoza's verdächtigte, genügende Zeugen für den Deſerteur zu ſtellen. Wie konnte Ruibarbo wiſſen, daß Espinoza als Zeuge gegen ſeinen Neffen aufgetreten ſei? Malveca war nicht dabei geweſen; aber Flores hatte von der Schlauheit und Durchtriebenheit des Doctors ſchon früher genügende Beweiſe gehabt, um ſich hier, nur auf deſſen Wort hin, irre leiten zu laſſen, und ſagte deshalb nach einem kurzen Nachſinnen:

„Gut, Señor, — verſchaffen Sie ſich jedes mögliche Licht in dieſer Sache — mir liegt ſelber daran, keinen Unſchuldigen zu verdammen. — Stellen Sie uns Ihre Zeugen, aber verlangen Sie nicht, daß ich von dem gewöhnlichen Verfahren abweiche, Ihnen oder Ihrem Neffen zu Liebe. Das Verhör findet um neun Uhr im Saale des Regierungsgebäudes öffentlich ſtatt, und kann ſich Malveca reinigen, ſo wird ſich Niemand mehr darüber freuen, wie ich ſelber, denn ich würde einen Verräther nicht allein unter meinen Truppen, ſondern ſogar unter meinen Officieren gehabt haben. Kann er es aber nicht, dann gebe ich Ihnen mein Wort, daß ihn auch nichts vor ſeiner Strafe ſchützt.“

„Ich verlange nur Gerechtigkeit, General,“ lächelte Ruibarbo, „und ich bin überzeugt, daß Sie dieſe mir und meinem Neffen angedeihen laſſen.“

„Gewiß, Señor,“ erwiderte Flores und warf einen forſchenden Blick auf den Doctor. Die

Züge Ruibarbo's waren jedoch kein Spiegel ſeiner Seele. In ſeinem Innern mochte es kochen und gähren, aber keine Blaſe ſtieg empor, um die glatte, glänzende Oberfläche zu trüben, und wie eine gemalte Landſchaft — ewig und unveränderlich im Sonnenlicht — ſo trug ſein Antlitz den nie wechſelnden Stempel inneren Behagens und äußerer Zuverſicht.

Aber er hatte noch nicht alle Proben überſtanden, denn noch eine Ueberraſchung ſtand ihm bevor. Flores kannte ihn zu genau, um ſich ſo leicht von ihm täuſchen zu laſſen, und fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: —

„Gerechtigkeit ſoll Ihnen werden, denn mit Gottes Hülfe hat die Willkürherrſchaft in Ecuador ein Ende genommen. Uebrigens habe ich da drinnen noch ein paar Freunde von Ihnen, Doctor, die mir ebenfalls ganz merkwürdige Dinge mitgetheilt haben. Es wird Ihnen gewiß intereſſant ſein, ſie zu ſprechen, und vielleicht ſind Sie im Stande, ſich dann über Manches aufzuklären" — und zugleich die Thür des Nebenzimmers öffnend, rief er hinein: — „Dürfte ich die Herren vielleicht bitten, für einen Augenblick ein= einzutreten."

Zegado — noch bleich von der Haft in einem ſchwülen, ungeſunden Loch — ſtand auf der Schwelle und hinter ihm Ibarra. Der Doctor hatte aber kaum den erſteren erkannt, als er mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu eilte, ſeine Hand — ob Zegado wollte oder nicht — ergriff, ſie auf das herzlichſte ſchüttelte und rief:

„Zegado — Don Baſilio! wie glücklich mich das macht, Sie, lieber alter Herzensfreund, endlich wieder frei zu ſehen. Der verdammte kleine Mulatte hat viel auf ſeinem Gewiſſen, aber daß er einen ſolchen Ehrenmann einkerkern konnte, iſt doch wahrlich von allen Schlechtigkeiten, die er verübt hat, die größte.“

„Sie ſind ein wunderbarer Mann, Ruibarbo,“ ſagte da mit lächelnder Miene Ibarra, der jetzt ebenfalls in das Zimmer getreten war.

„Wunderbar, beſter Ibarra?“

„Alles hat ſich in Guajaquil verändert; Alles iſt überhaupt wandelbar auf der Welt — nur Sie nicht.“

„Das iſt das größte Compliment, das Sie mir ſagen können, beſter Freund.“

„Und wenn morgen Caſtilla hier einrückte,“ fuhr Zegado fort, „und die peruaniſche Flagge in Ecuador aufpflanzte, ſo dürfte er ſich ihrer un=

wandelbaren Theilnahme eben ſo gewiß verſichert halten."

„Aber, Don Baſilio, auch nicht einmal im Scherz ſollten Sie einem alten Freund einen ſo ungerechten Vorwurf machen," erwiderte der Doctor mit ſeinem mildeſten Lächeln. „Doch ich darf es Ihnen nicht übel nehmen, denn die nichtswürdige Behandlung, die Sie erleiden mußten, hat Sie gereizt und unbillig gemacht. Wüßten Sie wie ich für Sie gekämpft, was ich Ihretwegen ertragen habe, ja welcher Gefahr ich mich ſelber dabei ausſetzte, als ich dem kleinen Tyrannen vorwarf, daß er der ganzen Nation in's Geſicht ſchlage, indem er Sie gefangen halte, Sie würden anders urtheilen."

„Wirklich, Doctor?"

„Bedarf es da noch einer Verſicherung? — Aber Ihre Haft hätte auch keinen Tag länger gedauert, wenn nur Ibarra zu finden geweſen wäre; denn ſo weit hatte ich den Mulatten ſchon überzeugt, daß er Ihnen Unrecht thue, aber Ibarra's Zeugniß, auf das ich mich berief, fehlte und konnte nicht beigebracht werden. Wo in aller Welt können Sie nur die ganze Zeit geſteckt haben, beſter Freund? Wie eine Stecknadel ſind Sie geſucht worden, aber immer vergeblich."

„Daß es der Doctor ſich hat Mühe koſten laſſen, mich aufzufinden, General, kann ich ihm ſelber bezeugen,“ ſprach Ibarra jetzt, „denn ſogar die Polizei wurde aufgeboten, um mich eines Nachts im Hôtel de France aufzuheben, wo Fortunato und ich ein Zimmer inne hatten. Nur Fortunato's Geiſtesgegenwart gelang es, den ſtrohköpfigen Beamten zu täuſchen.“

„Aber, beſter Ibarra,“ rief der Doctor, „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß ich—“

„Laſſen wir das,“ unterbrach ihn Flores, mit der Hand winkend, „unſere Zeit iſt zu ſehr in Anſpruch genommen, um uns jetzt mit einem ſolchen kleinen Guerillakrieg zu befaſſen, und Sie, Doctor, werden ebenſalls beſchäftigt genug ſein Ihre Zeugen herbeizuſchaffen, denn ich bin feſt entſchloſſen, den Deſerteur morgen früh um neun Uhr vor Gericht zu ſtellen.“

„General Flores!“ rief Ruibarbo, herzlich froh, einer ihm nichts weniger als angenehmen Unterredung enthoben zu ſein. „Ich kann Ihnen nur, im Namen meines Neffen, dankbar ſein, wenn Sie die Sache ſo raſch als möglich erledigen wollen, denn daß ich im Stande bin, ſeine Unſchuld darzuthun, davon halte ich mich überzeugt. Alſo, Señores, hasta luego! ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“

„Das iſt der abgefeimteſte Halunke,“ meinte Ibarra, als der Doctor die Thür hinter ſich zugezogen hatte, „der mir je vorgekommen iſt, und ich bin neugierig, welche Ausflüchte er erſinnen wird, um ſeinem würdigen Neffen durchzuhelfen.“

„Aber er iſt dem Staate nicht gefährlich,“ entgegnete Flores, „denn er ſchwimmt mit der Macht, und es würde ihm nie einfallen, gegen irgend eine beſtehende Regierung zu agiren.“

„Warum nicht, wenn er ſeinen Nutzen dabei zu finden glaubte,“ warf Zegado ein, „denn ſein Gewiſſen macht ihm keine Schwierigkeiten. Jedenfalls hat er unter Franco Schaden genug gethan.“

„Das weiß Gott,“ beſtätigte Ibarra. „Heute Morgen ſprach ich zum Beiſpiel einen Landmann aus Derecha bei Bodegas, der mir erzählte, daß ſich die dortigen Einwohner Franco's Eingriffen nie gutwillig gefügt haben würden, wenn Ruibarbo nicht mit ſeiner öligen Zunge die Sache vermittelt und ſo geholfen hätte, die armen Leute zu prellen.“

„Er hat noch Schlimmeres gethan,“ fügte Zegado mit ernſter Miene hinzu. „Ich bin jetzt einem Falle auf der Spur, wo er das Vermögen einer quiteniſchen Familie in der nichtswürdigſten Weiſe eben dieſem nämlichen Neffen zugewandt und jene Unglücklichen dadurch faſt an den Bettelſtab gebracht hat.“

„Espinozas?“ fragte Ibarra.

„Allerdings!“

„Espinoza? ſo?“ ſagte der General, aufmerkſam werdend. „Ei, das iſt intereſſant und erklärt Manches. Die Sache müſſen Sie mir erzählen, Zegado. — Kommen Sie mit zum Frühſtück, meine Herren, ich werde indeſſen den Major Fortunato beauftragen, auch für uns bis morgen früh alle etwa nöthigen Zeugen in Bereitſchaft zu halten.“

Während deſſen ging Doctor Ruibarbo in tiefem Nachdenken die Straße hinab. Er hatte ſeine Brieftaſche in der Hand und nahm ein fein zuſammengefaltetes Zettelchen heraus, dann ſteckte er die Brieftaſche wieder ein und zerpflückte das kleine Papier, während er weiter ſchritt, in Atome.

9.

Das Verhör.

„Sehen Sie, caro amigo," rief Fortunato, als er am Abend des nämlichen Tages, ſeinen Arm in den des Freundes gelegt, mit Espinoza und de Caſtro am luſtigen Ufer des Stromes herumwandelte — ſie kamen eben von dem jungen Villegas, den ſie ſchon wieder außer Gefahr und nur noch vom Blutverluſt erſchöpft vorgefunden hatten — „Sehen Sie, daß ich damals Recht hatte, als ich Ihnen ſagte, ich führte meinen Namen mit Recht, wo es ſich um Andere handle, ich wäre aber nichts weniger als glücklich in meinen eigenen Angelegenheiten."

„Aber ſo ganz Recht haben Sie doch nicht," lachte Espinoza, „denn Ihre Flucht aus Franco's

Gewalt in das Bananengebüſch hinein macht doch eine glänzende Ausnahme.“

„Und eben ſo der raſch erworbene Majorsrang,“ fügte de Caſtro hinzu.

„Bah,“ erwiderte Fortunato, „Ihr habt gut reden; meine Flucht gelang nur, damit ich Flores mit zum Sieg verhelfen ſollte, und mein Majorsrang — was hilft mir der, wenn der Krieg zu Ende iſt. Allerdings klingt er ſchön, aber das iſt auch Alles, und was hab' ich davon, wenn ich in Friedenszeiten einen Haufen roher Rekruten einexerciren und mich mit den holzköpfigen Kerlen abärgern kann. — Aber wie Gott will, und vielleicht finde ich auch noch eine andere Beſchäftigung, daß ich den Soldatenſtand ganz an den Nagel hängen kann. Apropos — was habt Ihr Beide denn heute den ganzen Tag getrieben?“

Espinoza ſeufzte tief auf:

„Vergebens ein Weſen geſucht,“ ſagte er, „dem ich in meinem ganzen Leben kaum das wieder gut machen kann, was ich an ihr geſündigt habe.“

„Jacinta?“

„Sie iſt in Guajaquil,“ fuhr Espinoza fort, „de Caſtro hat ſie heute Morgen geſehen und wieder erkannt, aber umſonſt haben wir Beide alle Winkel und Ecken der ganzen Stadt abgeſucht.

Entweder hält ſie ſich abſichtlich verborgen, oder ſie hat vielleicht Guajaquil, um der wilden Soldatenwirthſchaft zu entgehen, wieder auf irgend einer Balſa verlaſſen.“

„Heute?“ ſprach Fortunato kopfſchüttelnd, „wo alle Balſas von entlaſſenen Franco'ſchen Soldaten in Beſchlag genommen ſind? — nimmermehr. — Aber der Teufel,“ rief er plötzlich und faßte des Freundes Arm — „jetzt fällt mir wieder etwas ein, worüber ich mir ſchon den ganzen Morgen den Kopf zerbrochen habe. Es war wahrhaftig der Burſche aus Derecha.“

„Welcher Burſche?“

„Jacinta's Pflegevater,“ rief Fortunato. „Wie ich heute Morgen einen Augenblick bei Ibarra geweſen war, und ihn gerade verließ, begegnete mir auf der Treppe ein Ecuadorianer, deſſen Geſicht mir merkwürdig bekannt vorkam; aber ich hatte andere Dinge im Kopf — bis ich mich nachher darauf beſann, wo ich den Menſchen eigentlich ſchon geſehen hätte — und jetzt weiß ich's — der war's und kein Anderer, und wenn Ibarra ihn kannte, ſo haben wir ſeine Spur, Amigo!“

„Meine arme Jacinta,“ rief der junge Mann, „blutige Thränen möchte ich weinen, wenn ich daran denke, wie treu ſie an mir hing, während ich in blinder, toller Leidenſchaft jenem kalten, herzloſen Geſchöpf zu Füßen lag, die in derſelben Zeit mit dem Mulatten kokettirte, nur weil ſie hoffte, daß er ihr Rang und Schätze verſchaffen könnte."

„Sein Sie froh, daß Sie ſo billig losgekommen ſind," lachte Fortunato, „viel ſchlimmer wäre es für Sie geweſen, wenn Ihnen Ihre himmliſche Celita Herz und Hand und eine Schwiegermutter und eine Schwägerin geſchenkt hätte, denn wer ſie heirathet, muß die anderen Beiden mit in den Kauf nehmen."

„Geht da drüben nicht der Doctor Ruibarbo?" fragte de Caſtro, mit der Hand über die Straße deutend.

„Wahrhaftig, das iſt er — und in was für ruppiger Geſellſchaft," erwiderte Fortunato — „wo er die beiden Knechte nur aufgetrieben hat, und wie angelegentlich er ſich mit ihnen unterhält. Er ſieht uns nicht einmal. Der hat jetzt alle Hände voll zu thun und ſcheint mit der neuen Regierung ſchon ſo gut zu ſtehen und ſich ſo wohl darunter zu befinden, wie unter der alten. Er iſt doch wahrhaftig mit allen Hunden gehetzt und in allen Sätteln gerecht."

„So leicht wird er ſeinen ſaubern Neffen aber nicht morgen durchbringen," warf Espinoza ein. „Die Beweiſe gegen ihn ſind doch zu ſchlagend, und ich begreife überhaupt nicht, was ſich für ihn ſagen ließe."

„Dafür laſſe nur Doctor Ruibarbo ſorgen," lachte de Caſtro — „wenn irgend etwas aufzutreiben iſt, der treibt's auf, und wo er mit der Zunge fechten kann, bleibt er faſt immer Sieger. Das Einzige, was ich nicht begreifen kann, iſt die Urſache von Malveca's Deſertion und Flores zu verlaſſen, um ſich dieſem ſchuftigen Mulatten zuzuwenden. Seine Familie lebt in Quito — alle ſeine Intereſſen liegen dort."

„Seine Intereſſen liegen eben nicht dort," ſagte Espinoza bitter, „ſondern in und um Guajaquil, und zwar in Folge eines nichtswürdigen Proceſſes, mit dem er unſere Familie faſt um Alles, was wir beſaßen, ein Haus in Guajaquil, eine ſehr bedeutende Cacaoplantage in der Nachbarſchaft und eine Beſitzung, nahe bei Daule — gebracht hat. Nur unſer kleines Haus in Quito mußten ſie uns laſſen. In der quiteniſchen Armee war die Sache auch allbekannt und keiner ſeiner Kameraden wollte mehr recht freundſchaftlich mit ihm verkehren. Das aber wurde noch ärger, als er in Bodegas einſt jenes arme Mädchen, die

Jacinta, auf eine freche Weiſe beleidigte und meine Herausforderung nachher — ein Gelübde vorſchützend — nicht annahm. Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Hatte man ihn früher, wo das anſtändiger Weiſe ging, gemieden, ſo wurde dadurch ſeine Stellung vollkommen unhaltbar, und es iſt deshalb leicht erklärlich, daß er Franco's Waffen den Sieg wünſchte und endlich ſelber zu ihm überging. Mich hat er aber um Alles gebracht, was ich einſt mein nennen konnte, und Alles, was ich jetzt im Stande bin der armen Jacinta zu bieten, iſt ein reuiges, aber treues Herz.“

„Und was verlangen Sie mehr in Ecuador?“ rief Fortunato. „Sie ſind jung und kräftig, und unſer ſchönes Vaterland bietet wahrlich Hülfsmittel genug, um mit beſcheidenen Anſprüchen ein Leben zu beginnen. Schätze birgt unſer Boden wie vielleicht kein anderes Land der Welt, und haben wir nur ein Herz, das an uns hängt und Leid und Freude mit uns theilen mag, ſo darf das Andere uns keine Sorge machen. Ich wollte, ich hätte ein ſolches Herz, dann würde ich arbeiten wie ein Sklave, und mich ſtolz und ſelig dabei fühlen. Aber es ſchadet nichts“ — brach er lachend ab — „vor der Hand hätte ich nicht ein=

mal Zeit mich damit zu befaſſen. Jetzt muß ich vor allen Dingen Ihre Jacinta — es iſt ein allerliebſter Name — aufzufinden ſuchen; denn da ich eigentlich die Schuld trage, daß Sie der menſchlichen Geſellſchaft, der Franco Sie gern entreißen wollte, noch angehören, ſo habe ich damit auch die moraliſche Verpflichtung übernommen, Ihnen das Leben ſo angenehm als möglich zu machen."

„Ich würde Ihnen ewig dankbar dafür ſein, wenn Sie Jacinta finden."

„Ewig?" ſagte achſelzuckend Fortunato, „das iſt ein merkwürdiges Wort mit einem außerordentlich elaſtiſchen Begriff. Celita ſchwor mir ewige Treue und die ganze Geſchichte dauerte keine vierzehn Tage. — Aber da wären wir gerade vor dem Hauſe der vielfach Angebeteten. — Apropos, de Caſtro, haben Sie ihr nie den Hof gemacht?"

„Ich bedauere, es nicht eingeſtehen zu können."

„Schade," fuhr Fortunato fort, „ſonſt wären wir hier ein merkwürdiges Trifolium. Aber was ſagen Sie, Espinoza, wollen wir nicht hinaufgehen und den Damen unſern Beſuch machen?"

„Aber Fortunato!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir auf das liebenswürdigſte empfangen würden. Wahrhaſtig, wenn Celita ihre früheren Anbeter nicht mehr ſehen wollte, ſo müßte ſie jeden Verkehr mit der civiliſirten Welt abbrechen. Aber es iſt vielleicht ſchon etwas zu ſpät; — ſo gehen wir denn lieber ſchlafen. Ich muß doch morgen bei Zeit auf dem Platz ſein, um zu ſehen, ob Villegas bei dem Verhör erſcheinen kann, denn ſein Zeugniß iſt wichtig und wird dem Herrn Doctor Ruibarbo viel zu ſchaffen machen. Alſo gute Nacht, Compañeros, und wenn nicht früher, ſehen wir uns jedenfalls in der Gerichtsſitzung wieder.“

Daß an dem nächſten Morgen ein höchſt intereſſanter Fall öffentlich verhandelt werden ſollte, war raſch in der ganzen Stadt bekannt geworden, und da Malveca's Name häufig bei dem früheren Proceſſe mit den pikanteſten Nebenumſtänden bekannt war, ſo fand ſich die „gute Geſellſchaft“ Guajaquils zu der Verhandlung ſo zahlreich ein, daß die im Saal vorhandenen Stühle faſt nur von Damen beſetzt wurden und nicht einmal für dieſe ausreichten.

Das Gericht war zur Hälfte ein Kriegs-, zur Hälfte ein Civilgericht, denn da ſich die Stadt noch im Belagerungszuſtand befand, präſidirte der General, von ſeinen höheren Officieren umgeben, während die Civilrichter, die früher von

Franco entfernt, von Flores aber ſchon wieder eingeſetzt waren, ſich um dieſe gruppirten und ſo das Tribunal vervollſtändigten.

Um gute Plätze zu bekommen, hatten ſich die Zuſchauer ſchon lange vor der Zeit eingefunden, und auch Señora Ruibarbo mit ihrer Schweſter und ihren beiden Töchtern fehlte nicht. Der Doctor hatte ihnen ſo glänzende Zuſicherungen von den Beweiſen gegeben, die er für die Unſchuld ſeines Neffen beibringen würde, daß die Familie doch bei einem ſolchen Triumph nicht fehlen durfte. Außerdem wünſchte aber Señora Buscada nichts ſehnlicher, als daß Flores ihre Tochter Celita ſehen ſollte; denn daß er ſie in ihrem eigenen Hauſe aufſuchen würde, hatte Ruibarbo ſelber für ſehr zweifelhaft gehalten, und ſie wußte es ſo einzurichten, daß die kleine Geſellſchaft ſo nahe als irgend möglich dem präſidirenden General gegenüber zu ſitzen kam.

Mit dem Schlage neun Uhr erſchien Flores, von ſeinen Officieren gefolgt, von denen ein Theil neben und hinter ihm Platz nahm, während ſich die Uebrigen im Saal, ſo gut es ging, vertheilten. Nur Fortunato kam ſpäter, und zwar in Begleitung eines jungen Mädchens und eines älteren Eingeborenen, für die er noch mühſam einen Platz erkämpfte. Aber Niemand beachtete ihn, denn in dieſem Augenblick gerade wurde der Gefangene hereingeführt, der, noch in quiteniſcher Officiersuniform, von Doctor Ruibarbo gefolgt, mit großer Zuverſicht durch die ihm Raum gebende Menge ſchritt und einzelne junge Damen ſeiner Bekanntſchaft dadurch in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, daß er ihnen auf das freundlichſte und vertraulichſte zunickte. Ja, wenn er ſich erſt von ſeiner Anklage gereinigt haben würde, wäre er der Held des Tages geweſen und ſeine Bekanntſchaft würde geſucht und geſchätzt worden ſein. Noch aber wußte man ja nicht, wie ſich Alles geſtalten konnte, und man durfte ſich doch nicht vorſchnell compromittiren.

Es dauerte einige Zeit, bis ſich im Saal Alles beruhigt hatte, und Fortunato ſchritt indeſſen, um zu ſeinem Platz zu gelangen, quer hindurch, wo in der Mitte ein freier Raum für den Angeklagten, ſeinen Vertheidiger und die Zeugen gelaſſen war. Dort mußte er dicht an Señora Buscada vorüber, die allerdings that, als ob ſie ihn nicht ſähe. Fortunato war aber nicht der Mann, ſich eine Gelegenheit entgehen zu laſſen, die Señora Buscada zu ärgern, was er, wie er recht gut wußte, am beſten durch ſeine Begrüßung und Anrede erreichte, und mit der freundlichſten Miene von der Welt ſagte er daher, indem er vor ihr ſtehen blieb:

„Ah, Señorita, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl. Nun, haben ſie ſich auch eingefunden, um Zeuge des Triumphes Ihres Neffen zu ſein? Donna Celita — Donna Tereſa, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu Füßen zu legen.“

„Señor Fortunato!“ rief Señora Buscada wie erſtaunt. „Das iſt ja eine Ueberraſchung. Wie mir ſcheint, wechſeln Sie die Uniformen je nach Umſtänden.“

„Ich war in einer zu guten Schule, um das nicht gelernt zu haben, Señora, und da unſer gemeinſchaftlicher Freund — Seine Excellenz, Sie wiſſen ſchon — das Weite geſucht hat, ſetzen wir Beide das Geſchäft in der alten Weiſe fort.“

„Señor, ich muß Sie dringend bitten —“

„Wir Beide brauchen uns ja auch nicht zu verſtellen, Señora — aber, Donna Celita, wie blühend und wunderſchön Sie ausſehen. Man ſollte wahrhaftig nicht glauben, daß erſt in der vorletzten Nacht alle Ihre Hoffnungen und Träume geknickt wurden.“

„Señor Fortunato,“ erwiderte Celita, ſich auf die Lippen beißend, indem ſie nach einer ganz andern Richtung hinüberſah. „Sie ſind — unausſtehlich — wie gewöhnlich —“

„Und Sie ſelbſt in Ihrem Zorn ſchön. — Ah, Señora Ruibarbo, noch habe ich ja gar nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine herzlichſten Glückwünſche zu Füßen zu legen. Aber ſo ſehr ich auch Doctor Ruibarbo's Glück erkenne, Señora — Neid iſt meinem Herzen fern.“

„Señor Fortunato,“ ſagte die Dame kalt — „ich hatte wenigſtens geglaubt, daß Sie keinen Staat mit dem raſchen Wechſel Ihrer Uniform machen würden.“

„Thu' ich auch nicht, Señora, wunderbar nur iſt, daß ich mich der vorigen nicht ſchämte. Ich habe aber wenigſtens alles in meinen Kräften Stehende gethan, um den früheren Fehler gut zu machen, denn durch eine von mir erdachte Kriegsliſt wurde der kleine Mulatte bei Tucumbo geſchlagen; auch kann ich von mir behaupten, daß ich neulich Abends durch in der Stadt geblaſene falſche Signale nicht unweſentlich dazu beigetragen habe, den Einzug des General Flores zu erleichtern. Außerdem ſchoß ich im ehrlichen Kampf den dicken Major vom Pferde — Sie ſehen daraus, daß ich meine früher begangenen Fehler, ſo viel ich konnte, zu verbeſſern ſuchte.“

Señora Ruibarbo war vor innerer Aufregung todtenbleich geworden, aber die Klingel des Richters machte jede Fortſetzung des Geſprächs unmöglich. Fortunato mußte ſeinen Platz einnehmen, was er nach einer tiefen — aber leider unerwiederten Verbeugung gegen die Damen that, um ſich dicht hinter Flores zu ſtellen, wo er, ſo lange das Verhör dauerte, blieb.

„Wer waren die Damen, mit denen Sie ſich eben unterhielten?“ frug ihn Flores, ſein Geſicht ihm halb zukehrend.

„Die junge Frau des Doctor Ruibarbo — oder die alte Wittwe Entonza — und die hübſche Sirene Celita Buscada, die ihre Netze nur nach Goldfiſchen auswirft — vor einigen Tagen noch die halberklärte Braut Franco's. Es ſind ein paar höchſt intereſſante Damen, die freilich mit dem Sturz des Uſurpators auf ſo lange Zeit Alles eingebüßt haben, bis ſie das Verlorene — mit der neuen Regierung wieder erſetzen können.“

„In der That?“ lächelte Flores und warf einen Blick nach den Damen hinüber, der Señora Buscada's Herz mit Gift und bitterer Galle füllte. Hätte ſie den Verräther Fortunato noch mehr haſſen können, als es ſchon der Fall war — dieſem Blick würde er es verdankt haben.

Das Verhör begann aber jetzt und nahm die Aufmerkſamkeit vollſtändig in Anſpruch. Die Anklageacte wurde nämlich durch einen der Beamten verleſen und Malveca der Deſertion und des Verraths an dem quiteniſchen Heer angeklagt, keine Silbe aber dabei von dem aufgefangenen Brief erwähnt, der eigentlich die Urſache der Flucht des Gefangenen geweſen war.

Doctor Ruibarbo, in allen Sätteln gerecht, hatte ſeinen Neffen übrigens vermocht, ihm die Vertheidigung zu überlaſſen, und ſo trat er denn gleich nach Beendigung der Verleſung auf und frug, weshalb die wichtigſte Anklage gegen Señor Malveco, der ſich von der Beſchuldigung der Deſertion leicht reinigen könne, fallen gelaſſen ſei. Er fordere vor Allem die Vorlegung jenes Briefes, der die erſte Urſache zu einem ſo ſchmählichen und unwürdigen Verdacht gegeben habe, und wie er Gerechtigkeit für ſeinen Clienten verlange, ſo wolle er auch, daß nicht ein Makel ſpäter an ihm haften bliebe.

Doctor Ruibarbo glaubte nämlich, daß das Papier, nach dem was ihm Flores geſtern mitgetheilt hatte, verlegt und nicht wieder aufgefunden ſei; der General erhob ſich aber und ſagte mit ruhiger Stimme:

„Ich habe, um die Sache abzukürzen, eine Anklage dieſes Schriftſtücks wegen fallen laſſen, da die Handſchrift jedenfalls verſtellt iſt und ein Beweis ſchwer zu führen ſein wird. Wenn es aber der Vertheidiger wünſcht und verlangt, ſo können wir ihm auch damit dienen. Das Papier hat ſich nämlich wiedergefunden, Señor Ruibarbo, und Señor Malveca ſteht jetzt alſo unter der doppelten Anklage eines beabſichtigten und ausgeführten Verrathes.“

Dem Doctor war das nichts weniger als angenehm, aber er wußte ſeinen Verdruß vortrefflich zu bemänteln und rief:

„Deſto beſſer, deſto beſſer, dann wird es auch leicht werden den Beweis des Gegentheils zu führen. — Sie erlauben mir wohl jenes Schriftſtück einmal anzuſehen.“

„Gewiß — wollen Sie nur an den Tiſch treten.“

Der Doctor folgte der Aufforderung und frug dann, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen —.

„Und wagt irgend Jemand zu behaupten, daß dies hier meines Neffen Handſchrift ſei?“

Fortunato bog ſich zu Flores hinüber und flüſterte ihm einige Worte in's Ohr. — Der General wandte ſich fragend zurück und jener nickte mit dem Kopf. Señora Buscada war dies kurze Zwiſchenſpiel nicht entgangen.

„Nun,“ ſagte der General, „wir wollen dieſen Punkt bis nachher laſſen, und ich werde dann Señor Malveca erſuchen, Einiges in ſeiner gewöhnlichen Handſchrift niederzuſchreiben.“

„Ich habe einige Briefe von ihm bei mir,“ warf Doctor Ruibarbo ein.

„Dürfte ich Sie bitten, mir dieſelben zum Vergleich zu laſſen?“

„Mit Vergnügen, General — ſie waren nur zu dem Zweck mitgebracht.“

„Gut — legen Sie dieſelben nur dort auf den Tiſch, und nun, Señor Malveca, bitte ich Sie, ſich von der Anklage zu reinigen, daß Sie an jenem Tage von unſerer Armee deſertirt und abſichtlich zu dem in Waffen ſtehenden Rebellenheer übergegangen ſind. Welche Beweiſe haben Sie, um uns zu überzeugen, daß Ihre Flucht nicht freiwillig war; ja, welche Urſache können Sie überhaupt angeben, weshalb Sie ſich aus der Stadt entfernten.“

„Die Sache iſt zu einfach,“ entgegnete Malveca, „um vieler Worte zu bedürfen. Als ich über die Plaza Guarandas ſchritt, von der aus man einen Theil des nach Tucumbo führenden und alten

Weges überſehen kann, glaubte ich eine Geſtalt zu bemerken, die ſich in den Gebüſchen verſteckt hielt. Einen Franco'ſchen Spion vermuthend, beſtieg ich mein ſchon geſattelt ſtehendes Pferd und ritt raſch dahin, als plötzlich etwa ein Dutzend Burſchen aus dem Buſch ſprangen, meinem Pferd in die Zügel fielen und mich aus dem Sattel riſſen. Weiter weiß ich mich auf nichts zu beſinnen, denn ein Schlag betäubte mich, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich gebunden in des Feindes Gewalt."

„Gebunden?"

„Allerdings; erſt ſpäter ließ man mich auch — natürlich unter Bewachung — frei umhergehen, aber bald darauf wurde ich wieder, Gott weiß aus welchem Grunde, gefeſſelt, mißhandelt und in ein dumpfes Loch geworfen, wo unſere Truppen mich nachher gefunden haben. Wie das ein Beweis ſein kann, daß ich meine eigenen Kameraden verrathen hätte, vermag ich nicht zu begreifen."

Es wurden jetzt der Hauptmann Belconza und einige quiteniſche Soldaten als Zeugen aufgerufen, welche die näheren Umſtände der Flucht des Gefangenen an jenem Morgen angeben ſollten. Da Malveca aber ſelber ſchon zugeſtanden hatte, daß er fortgeritten ſei, um raſch jenen vermutheten

Spion einzuholen, ſo konnte nichts Neues durch ihre Ausſagen ermittelt werden. Doctor Ruibarbo erſah den Vortheil und begann deshalb mit ſeinem freundlichſten Lächeln:

„Erlauben Sie mir, verehrte Herren, Ihnen zu bemerken, daß wir bis jetzt nur Leute vernommen haben, die nichts von der Sache wiſſen. Ich dagegen bin im Stande, Ihnen einen Theil jenes Streifcorps, das den Señor Malveca gefangen nahm, zu ſtellen. Alle waren freilich nicht mehr aufzutreiben, denn viele ſind geblieben, andere geflüchtet. Kommt nur her, meine Burſchen,“ rief er ſodann ſich umdrehend, und drei Franco'ſche Soldaten, in abgeriſſenen, ſchmutzigen Uniformen, mit Geſichtern, als ob ſie eben vom Galgen geſchnitten wären, traten augenſcheinlich verlegen, ſich hier in ſo anſtändiger Geſellſchaft zu befinden — vor, um dem Ruf Folge zu leiſten.

Dem Doctor ſelber mochte ihre Erſcheinung früher nicht ſo ganz troſtlos vorgekommen ſein, wie ſie ihm in dieſem Augenblick erſchienen, denn er wurde ſichtlich ein wenig befangen. Aber es war nicht von langer Dauer, und mit ſeiner gewöhnlichen Gewandtheit blickte er gleich darauf freundlich auf die Leute und bat ſie hier „frei und ohne Furcht“ zu erzählen, was ſie über die

Gefangennahme des Herrn da wüßten. General Flores habe ihnen ihre volle Freiheit zugeſichert und ſie würden deshalb nach abgelegtem Zeugniß ruhig wieder ihrer Wege gehen können.

„Ja, meine Burſchen,“ unterbrach ihn Flores mit ſeiner metallreichen Stimme, „der Herr da hat vollkommen Recht. Wenn Ihr hier die Wahrheit ſagt, was Ihr auch perſönlich gethan haben mögt, ſo ſoll Euch nichts geſchehen und Ihr könnt unbeläſtigt in Eure Heimath zurückkehren; ſtellt ſich aber ſpäter heraus“ — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „daß Ihr aus irgend einem Grund einen falſchen Bericht gegeben habt, dann möchte ich gerade nicht in Eurer Haut ſtecken und was dann mit Euch geſchieht, hängt von den Umſtänden ab.“

So ruhig die Worte geſprochen waren, machten ſie doch einen bemerkbaren Eindruck und es ſchien faſt, als ob ſogar der Doctor einen Moment die Farbe wechſelte. Jedoch ſchon im nächſten wandte er ſich wieder lächelnd zu den Leuten mit den Worten:

„Ihr ſeht, Kinder, der General ſelber beſtätigt mein Verſprechen und nun ſeid ſo gut und erzählt uns ſo kurz als möglich das Zuſammentreffen an jenem Morgen mit dem Herrn da.“

Die drei Burſchen flüſterten einen Augenblick mit einander, dann trat der eine von ihnen einen Schritt vor und berichtete, ohne jedoch dabei die Augen aufzuſchlagen, die Gefangennahme Malveca's ungefähr ſo, wie ſie dieſer ſelber vorher angegeben hatte. Der General forderte ihn endlich auf, ihn dabei anzuſehen, was dem Zeugen jedoch erſt nach einiger Anſtrengung gelang.

Einer der Beiſitzer richtete nun ein paar Kreuzfragen an ihn, aber ohne ihn irre machen oder zu einer verſchiedenen Ausſage bringen zu können. Auch die anderen Beiden wurden befragt, aber auch ſie widerſprachen ſich nicht ein einziges Mal und blieben feſt und hartnäckig bei dem einen Punkte ſtehen, daß ſie auf der Streifpatrouille geweſen wären und den Officier vom Pferde geſchlagen und gefangen hätten.

Fortunato war gleich nachdem das Verhör begann, von ſeinem Platze verſchwunden, um hinter den Zuſchauern die nächſte Thür zu erreichen. In dieſer erſchien er nun mit einem jungen bleichen Manne, der den Kopf verbunden und auch den Arm in einer Binde trug, und machte ihm freundlich Bahn bis zu einer Stelle, wo ein Durchgang nach dem inneren Kreis offen gelaſſen war und wo ein Polizeiſoldat auf Wache ſtand. Von dort hörten Beide die Ausſagen der Soldaten an.

„Kennen Sie keinen der Leute?“ flüſterte Fortunato ſeinem Begleiter zu.

Villegas lächelte.

„Ich glaube, ich bin zu rechter Zeit gekommen, und wäre es auch nur, um dem Doctor Ruibarbo einen Strich durch die Rechnung zu machen. Aber warten Sie noch etwas — laſſen Sie die Schufte nur erſt zu Ende kommen, nachher werde ich mir erlauben, eine Frage an einen von ihnen zu richten.“

„Nicht wahr, ſie lügen?“

„Kein Wort iſt wahr von dem, was ſie erzählen — aber ruhig, damit ich ſie verſtehen kann.“

Der erſte Zeuge hatte ſich eben dazu bekannt, ſelber derjenige geweſen zu ſein, der den Officier vom Pferde geſchlagen habe, weil ſie gefürchtet hätten, er würde in die Stadt zurückſprengen und ſie verrathen, als Villegas Fortunato's Arm ergriff und ihm zuflüſterte:

„Jetzt, Compañero — jetzt iſt es Zeit,“ und langſam vortretend, ohne weder den General noch den Doctor weiter zu beachten, ging er auf den Soldaten zu, bis er dicht vor ihm ſtand und ſagte:

„So, Lorenzo? Du biſt alſo mit auf der Streifpatrouille geweſen, die den Officier da eingebracht hat? und haſt Du ganz vergeſſen, daß Du gerade mein Pferd fütterteſt, als der Herr da mit zwei Begleitern, aber nicht gebunden, nach Camino real hereingeſprengt kam, und daß Du zu mir in's Haus trateſt und mir meldeteſt, es wäre eben ein Ueberläufer, ein Officier von Flores angekommen?"

„Señor ich — ich weiß nicht," ſtammelte der Unglückliche und bekam eine vollkommen aſchgraue Färbung.

„Señor Villegas!" rief zugleich der Doctor erſchreckt, denn jetzt zum erſten Mal verließ ihn ſeine Geiſtesgegenwart. Ein dumpfes, unheilverkündendes Murmeln durchlief die Verſammlung, als Flores' helle Stimme den Lärm übertönte.

„Doctor Ruibarbo," — und ein leichtes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „Ihre Zeugen ſcheinen nicht ſo ganz tactfeſt zu ſein. — Ibarra, Sie haben wohl die Freundlichkeit, dafür zu ſorgen, daß die drei wackeren Burſchen in Gewahrſam bleiben. Dürfte ich nun wohl Herrn Malveca erſuchen, ein paar Worte, die ich ihm dictiren werde, nachzuſchreiben."

„Herr General," rief der Doctor in ſichtbarer Aufregung — „ich muß gegen ein Verfahren proteſtiren, das —"

„Ihnen den Hals koſten kann, wenn Sie ſich noch weiter compromittiren, Doctor Ruibarbo,“ unterbrach ihn Flores — „weigern Sie ſich zu ſchreiben, Señor?“

„Gewiß nicht, General,“ antwortete Malveca ruhig — welche Intrigue auch gegen mich geſpielt wird, ich werde ſie mit meinem guten Recht zu Schanden machen.“ — Und mit feſten Schritten ging er zu dem Tiſch und nahm die Feder auf.

„Dürfte ich Sie um das Papier bitten, Major,“ ſagte Flores darauf zu Fortunato, und dieſer reichte ihm einen nicht mehr ſehr reinlichen Brief, der ſo ausſah, als ob er irgendwo unter einer Dachtraufe gelegen hätte. Flores faltete ihn langſam und vorſichtig auseinander, überlas ihn, wobei er leiſe und nachdenkend mit dem Kopf nickte, und ſagte dann: „Malveca, ſind Sie bereit?“

„Ja wohl, Señor.“

„Nun gut, dann ſchreiben Sie, bitte, die folgenden Worte: „„General — meinem Verſprechen gemäß erhalten Sie hier eine wichtige Nachricht““ — haben Sie Nachricht?“

„Ja,“ und Malveca ſah ſcheu zu dem General empor.

„„Wir liegen hier in Guaranda,““ fuhr Flores dictirend fort, „„aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande ſind, den offenen Platz zu vertheidigen. Espinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, iſt leider entflohen. Er kam hier durch und wurde von unſerem Hauptmann direct nach Quito geſandt, um von dort Verſtärkung herbeizuholen. Rücken Sie ſchnell auf Guaranda, ſo können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Neſt ſteckt voll von Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, ſo verlieren Sie Alles, und finden außerdem die Höhen zwiſchen hier und Bodegas beſetzt. Der Bote iſt zuverläſſig — ſchicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer“ “ — aber Sie ſchreiben ja gar nicht mehr? — hier im Brief ſteht weiter nichts mehr als die Unterſchrift — „ „Malveca“ “ —

Todtenſtille herrſchte im weiten Saale — Niemand regte ſich, ſelbſt der Doctor war leichenblaß geworden, und Señora Ruibarbo zog ein Riechfläſchchen hervor, um ihre Nerven zu ſtärken.

„Es iſt falſch!“ ſchrie Malveca, indem er die Feder hinwarf, mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme — „eine ſchändliche, nichtswürdige Intrigue — der Brief iſt nachgemacht.“

„Doctor, dürfte ich Sie vielleicht bitten, hieher zu treten und dieſes Schreiben mit den von Ihnen gebrachten Briefen zu vergleichen,“ ſagte

Flores, der die beiden Schriftſtücke neben einander in der Hand gehalten hatte.

Der Doctor behielt kaum ſo viel Faſſung, der Aufforderung zu folgen, und ſagte zögernd:

„Aber ich begreife nicht, General, woher auf einmal ein Brief kommt, der gar nicht in der Anklage enthalten iſt.“

„Major, haben Sie Ihren Zeugen zur Hand?“

„Zu Befehl, Herr General,“ erwiderte Fortunato, indem er durch den Saal ſchritt, zwiſchen die Zuſchauer trat und dort die Hand eines jungen Mädchens ergriff, das ſcheu zurückzuweichen ſchien. Ein paar Worte genügten jedoch, ihr Vertrauen einzuflößen, und Fortunato, ihren Arm in den ſeinen ziehend, führte ſie jetzt dicht an Señora Buscada und Celita vorüber, die gerade aufſtanden und ihre Sitze verlaſſen wollten.

„Jacinta!“ rief da eine Stimme, und des Mädchens Wangen färbten ſich purpurroth; Fortunato aber wandte ſich lächelnd an die alte Señora und Celita mit den freundlichen Worten:

„Bitte, bleiben Sie noch, meine Damen, Sie verſäumen ſonſt eine höchſt intereſſante Scene.“ Beide Damen ſchienen aber genug geſehen zu haben, und von Tereſa gefolgt — Señora Ruibarbo hielt die Angſt um ihren Gatten noch zurück —

verließen ſie gleich darauf den Saal, ohne daß ſich Jemand um ſie bekümmert hätte.

„Und Sie, Señorita,“ fragte Flores, freundlich auf die zitternde Geſtalt der Jungfrau blickend, „ſollen uns alſo Auskunft über dieſen Brief geben? Bitte, fürchten Sie ſich nicht, Sie ſtehen hier unter unſer Aller Schutz. Wie kam er in Ihre Hände?“

„Es war,“ flüſterte Jacinta, „an jenem Morgen —“

„Lauter, mein Kind, ich ſelber verſtehe kaum was Sie ſagen, und die anderen Herren können kein Wort davon hören. Faſſen Sie Muth, Sie ſind unter Freunden.“

Jacinta ſchwieg einen Augenblick. Sie mußte ſich erſt ſammeln, um die Scheu zu überwinden, vor einer ſo großen Verſammlung, in der Aller Augen auf ſie gerichtet waren, zu reden. Der gefundene Brief, ſowie die von Ruibarbo gebrachten, ging indeſſen unter den Richtern und den Officieren von Hand zu Hand. Endlich hatte das junge Mädchen ihre augenblickliche Schwäche bezwungen und erzählte jetzt mit ziemlich lauter und feſter Stimme die Vorgänge jenes Morgens, von denen der neben ihr ſtehende Fortunato zum Theil Zeuge geweſen war. Sie hatte gefürchtet, daß der Brief, den ſie zufällig entdeckt hatte, Verrath gegen die quiteniſche Regierung, gegen ihr Vaterland bezweckte, da er an den Erzfeind des Landes gerichtet war, und hatte ihn deshalb an ſich genommen. Später habe ſie ihren Verdacht beſtätigt gefunden und den Brief bewahrt, bis an dieſem Morgen der Officier, der ſich ſchon früher freundlich gegen ſie gezeigt habe, ſie aufgefunden und von ihr das Schreiben erhalten habe. Derſelbe habe ſie dann hieher geführt. Weiter wiſſe ſie nichts.

Ihre Erzählung war ſo ſchlicht und einfach geweſen, daß auch kein Menſch im Saal an ihren Worten zweifelte, die Fortunato jetzt ſelber noch beſtätigen und ergänzen konnte. Wäre das aber auch nicht der Fall geweſen, ſo würde das Ausſehen des Verbrechers ſelber als Zeuge für ſie aufgetreten ſein.

Malveca war todtenbleich geworden, ſeine Kniee zitterten, ſeine ganze Geſtalt bebte, und er mußte ſich an dem nächſten Stuhl halten, um nicht umzuſinken.

„Verräther!“ rief Flores, und ſeine Stimme drang bis in die entfernteſten Theile des Saales — „berufſt Du Dich noch auf Deine falſchen Zeugen? Gut denn! Major Fortunato ſagt mir eben,“ fuhr er, ſich an Villegas wendend, fort, „daß Sie im

Stande ſind, genaue Auskunft über dieſes Menſchen Ankunft in Camino real, wie über die Vorſchläge zu geben, die er Franco gemacht hat — Ich erſuche Sie —"

„Gnade" — ſtammelte jetzt der Verbrecher — „ich bin ſchuldig." —

„Señor Ibarra, ich bitte Sie, den Doctor Ruibarbo wegen verſuchter Zeugenfälſchung zu verhaften. Außerdem liegt noch eine andere ſchwere Anklage gegen ihn vor, nämlich in einem Proceſſe, der zu Gunſten dieſes Malvecca entſchieden wurde, eine ähnliche Rolle geſpielt zu haben."

„Herr General!" rief Ruibarbo beſtürzt — und Señora Ruibarbo hielt den Moment für paſſend, in Ohnmacht zu fallen. —

„Laſſen Sie ihn abführen, wir brauchen ihn nicht mehr — und auch ſeine drei Helfershelfer. Jetzt wollen wir erſt den Bericht hören, den Señor Villegas, der Franco'ſche Officier, über jenen Vorfall giebt."

Es entſtand ein kleiner Tumult, bis der Doctor unter dem Bravorufen der Umſtehenden abgeführt werden konnte. Einige Damen nahmen ſich indeſſen ſeiner Frau an, die man in ein Seitenzimmer trug. Villegas erzählte dann die Vorgänge in Camino real, die keinen Zweifel mehr ließen, daß Franco, auf Malveca's Rath, Guaranda überraſchen und Flores hatte gefangen nehmen wollen, als der Brief von Flores ſein Mißtrauen erweckte und ihn in der Ausführung ſo lange zögern ließ, bis es eben zu ſpät war.

Malveca widerſprach nicht mehr; er war völlig gebrochen, und Alles jetzt geſtehend, bat er nur um ſein Leben. Alles auch wolle er herausgeben, was er ungerecht erworben, nur ſein Leben — ſein Leben ſolle man ihm ſchenken.

Flores wandte ſich in Ekel von der feigen Todesfurcht des Elenden ab, und die Richter zogen ſich zurück, um über den Fall zu berathen.

Jacinta ſelber wollte für ihn bitten, aber Fortunato hielt ſie zurück. Dieſen Verbrechen gegenüber mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf haben, was dann die Gnade thun konnte, beſtimmte doch der General. Ihn drängte es auch von hier fort, von dieſem Bild des Jammers, und Espinoza heranwinkend, führte er die beiden glücklichen jungen Leute hinaus aus dem Saal, in dem der Verbrecher noch immer mit bangem Herzklopfen ſein Urtheil erwartete, und über die Straße hinüber in Ibarra's Garten.

Dort, im Schatten breitblättriger Blüthenbüſche, Hand in Hand, Auge in Auge mit der

Geliebten, ſaß Espinoza, klagte ſich ſelber an, bat die lieben Augen, denen er ſchon ſo viel Thränen entlockt hatte, um Verzeihung, und verſprach mit Hand und Mund, den begangenen Fehler durch ein ganzes Leben voll Liebe und Treue zu ſühnen.

Indeſſen kehrten die Richter von ihrer Berathung in den Gerichtsſaal zurück, und das Urtheil war einſtimmig von ihnen gefällt worden. Eine ſolche, wiederholte Verrätherei verdiente nur den Tod, und Malveca brach leichenblaß in die Kniee, als er das furchtbare Wort ausſprechen hörte.

Flores aber wollte nicht den erſten Tag ſeines Sieges mit Blut beflecken, und milderte das geſprochene Urtheil in ewige Verbannung aus Ecuador — aber Tod durch Henkers Hand, ſobald der Schuldige die vaterländiſche Küſte je wieder heimlich oder offen betreten würde.

Zur Vollziehung dieſes Urtheils, für das der Verbrecher mit Thränen in den Augen dankte, und das für ihn kaum eine Strafe war, denn was lag dem Elenden an ſeinem Vaterland, fand ſich noch an dem nämlichen Abend Gelegenheit. Mit der beginnenden Ebbe ging ein chileniſches Segelſchiff in See. Der Capitän zeigte ſich — da die Regierung die Paſſage bezahlte —, bereit, einen

Paſſagier mitzunehmen, und durch ein Polizeiboot wurde Malveca an Bord gebracht.

Das Boot verließ ihn aber hier noch nicht, ſondern begleitete die Brigg, mit ſechs Bewaffneten darin, den Strom hinab, bis ſie weit draußen in der Mündung die Inſel El Muerto paſſirt und den Ankergrund weit hinter ſich hatte. Erſt dann kehrte es nach Guajaquil zurück.

10.

Fortunato in Quito.

Drei Wochen waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als ein junges Paar, von einem Arriero und noch einem Saumthier begleitet, in einem kleinen Dorfe unſern Quito anhielt, um den Maulthieren ein paar Bündel Yerba zu geben und ſie ein wenig raſten zu laſſen.

Es war Espinoza mit ſeiner jungen Gattin, die er ſeinen Eltern bringen wollte, und Jacinta, jetzt nicht mehr in ihrer ärmlichen Kleidung, ſondern in einem Reitkleid von dunklem Tuch, das ihre zarte ſchlanke Geſtalt dicht umſchloß, ein Federhütchen auf dem Kopfe, und Glück und Liebe in den großen treuen Augen, die in ihrer Jugend ſchon ſo viel Schmerz geſehen, ſo viel bittere

Thränen geweint hatten, ſchritt an des Gatten Arm einer kleinen Erhöhung zu, von der aus man beide Seiten des Weges überſchauen konnte und einen vollen Ueberblick über das wahrhaft wundervolle Panorama gewann, welches dieſes Thal umgab.

Aber Beider Blicke flogen zuerſt den Weg zurück, den ſie gekommen waren, und Jacinta ſagte faſt traurig:

„Er kommt noch nicht, und ich hatte mich ſo darauf gefreut, daß gerade er uns Deinen Eltern zuführen ſollte.“

„Wenn er es hätte möglich machen können, mein Herz,“ entgegnete der junge Officier freundlich, „wäre er ſicher ſchon da; aber wir wiſſen ja nicht, wie ihn ſein Dienſt in Anſpruch nimmt. Keinenfalls läßt er in Quito lange auf ſich warten, deſſen kannſt Du verſichert ſein. — Aber ſieh dort hinüber — ſiehſt Du an jener Stelle, wo der Pichincha ſeine ſcharfen Hänge dem Thale zuneigt, den dünnen Rauch lagern und den dunklen Fleck darunter? Das iſt Quito mit ſeinen Ziegeldächern, und wenn uns unſer gutes Recht in Guajaquil nicht wird, ſo gründen wir dort unſere ſtille, beſcheidene Heimath. Fortunato hat Recht, Ecuador iſt ein ſo reiches und glückliches Land, daß wir um unſern Lebensunterhalt nicht zu ſorgen brauchen. Dort will ich ſuchen, Du treues Herz, Dir Alles, Alles zu vergüten, was Du durch mich gelitten haſt — Deinen Pfad will ich ſo eben machen, wie er bis jetzt hart und rauh geweſen iſt, und jeder Tag ſoll Dir ein neues Zeugniß geben, daß ich die Liebe verdiene, die Du mir bewahrt haſt."

Und Jacinta war glücklich; an der Schulter des Gatten, der ſie mit ſeinem Arm umſchlungen hielt, lehnte ihr liebes Haupt, und während Gottes Sonne im hellſten Glanz auf ſie herabſchien, grollte der alte grimmige Kotopaxi ſeinen Segen dazu, und ſchwenkte die rieſige Nebelkappe um den Scheitel.

Lange hatten ſie ſo geſtanden, in ihr eigenes Glück und in die Wunder der herrlichen Natur vertieft, bis es endlich Zeit wurde, den Weg fortzuſetzen. Kaum aber waren ſie wieder im Sattel, als ein Reiter in kurzem Galopp die Straße heraufgeſprengt kam und ſchon von Weitem ſeinen Gruß mit dem Hut entgegenwinkte.

„Hurrah, doch noch eingeholt," rief Fortunato, als er ſie erreichte und auf das herzlichſte von ihnen begrüßt wurde. „Ich habe wahrhaftig kein

Gras unter den Hufen meines alten Braunen wachſen laſſen.“

„Aber Sie reiten ja einen Schimmel,“ bemerkte lächelnd Jacinta.

„Das iſt ein friſches Thier, das ich mir vorhin in Machache genommen habe, um mein eigenes Pferd zu ſchonen. — Aber nun vorwärts, denn mich drängt es Quito wieder zu ſehen, und unterwegs habe ich Ihnen viel zu erzählen.“

„Aber weshalb ſind Sie ſo lange geblieben?“ fragte Espinoza, während ſie das kleine Dorf wieder verließen und den breiten ebenen Weg nach Quito einſchlugen; „Flores hatte Ihnen ja doch Ihren Urlaub ſchon bewilligt. Wir haben einen vollen Tag länger in Latacumpo gewartet, als ausgemacht war.“

„Weil neulich Morgens,“ erzählte Fortunato „ganz Guajaquil in die furchtbarſte Aufregung gerieth und wir Alle ſchon glaubten, der kleine Mulattengeneral kehre mit peruaniſcher Hülfe zurück, um die Stadt in Grund und Boden zu ſchießen — ja man befürchtete ſogar eine Landung der Truppen, denn zwei peruaniſche Kriegsſchiffe kamen wieder den Strom heraufgedampft und legten ſich auf ihren alten Ankerplatz — wo ſie noch bis zu dieſer Stunde liegen.“ —

„Und zu welchem Zweck?“

„Gott weiß es. Ob es eine Demonſtration des alten Haudegen Caſtilla gegen die neue Regierung ſein ſoll, und er, was das Wahrſcheinlichſte iſt, unter dem Druck ſeiner Geſchütze von der jetzigen Regierung durch Verträge herauspreſſen will, was ihm Franco als Beutetheil zugeſichert hatte — genug, wir ſind nicht recht klug daraus geworden. Daß aber alle nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, einen etwa landenden Feind auf das nachdrücklichſte zu empfangen, können Sie ſich denken. Die ganze Stadt war in einer fieberhaften Aufregung, und hätten die Peruaner nur die geringſte Feindſeligkeit verſucht, ſie wären mit blutigen Köpfen heimgeſchickt worden. Garcia Morena, deſſen Candidatur zur nächſten Präſidentſchaft vollſtändig geſichert ſcheint, iſt feſt entſchloſſen, keinen Fuß breit ecuadorianiſchen Bodens an Peru abzugeben, und wagen die peruaniſchen Dampfer einen einzigen Schuß auf die Stadt, ſo ſind Maßregeln getroffen, daß ſie nie wieder blau Waſſer zu ſehen bekommen, denn oberhalb Puna wird ſchon an einem Fort tüchtig gearbeitet, das ihnen Reſpect vor ecuadorianiſchen Kanonen einflößen ſoll. — Aber zum Henker mit der Politik,“ brach er kurz ab — „ich habe Ihnen Beſſeres und Freudigeres mitzutheilen. Señorita, erlauben Sie, daß ich der Erſte bin, der Ihnen ſeine Glückwünſche zu Füßen legt. Ihr Proceß iſt gewonnen, Espinoza.“

„Gewonnen?“ rief der junge Mann raſch und freudig aus.

„Flores macht nicht viel Umſtände,“ rief Espinozo lachend, „Ibarra und Zegado intereſſirten ſich ebenfalls warm für die Sache, Verdachtgründe lagen überhaupt genug vor, daß der Proceß unter dem Einfluß Franco'ſcher Beamten auf das willkürlichſte und widerrechtlichſte gehandhabt ſei, und da bei einer Hausſuchung bei Doctor Ruibarbo höchſt intereſſante und wichtige Papiere zum Vorſchein kamen, ſo erledigte ſich der Fall weit raſcher, als man hätte erwarten können.“

„Und der Doctor? — welche Strafe wird er jetzt bekommen? Hat er nicht die Verbannung wenigſtens eben ſo verdient, wie ſein Neffe?“

„Da kennen Sie unſere ecuadorianiſchen Verhältniſſe doch noch zu wenig,“ erwiderte Fortunato, „Doctor Ruibarbo iſt wieder auf freien Füßen und giebt eine Geſellſchaft nach der andern, zu denen er, freilich bis jetzt vergeblich, die Spitzen der gegenwärtigen Regierung heranzuziehen verſucht.“

„Und ungeſtraft ſoll er das Alles verübt haben?“

„Nicht ſo ganz, man wußte ihn, oder vielmehr Señora Ruibarbo an ihrer empfindlichſten Stelle zu treffen, und da der junge Staat gegenwärtig ſehr viel Geld braucht, ſo wurde dem Doctor die Wahl zwiſchen Verbannung und einer Buße von zwanzigtauſend Dollars gelaſſen, worauf er denn nach einigen vergeblichen Verſuchen, noch etwas von der Summe herunter zu handeln, das baare Geld ſeufzend an die Regierungskaſſe ablieferte.“

„Und Donna Celita?“ frug Jacinta mit einem ſchelmiſchen Blick auf ihren Gatten, der dieſem das Blut in die Schläfe trieb.

„Iſt gegenwärtig vollkommen Floreſtiniſch oder quiteniſch geſinnt, und hat ſchon wieder einen Schwarm von Anbetern um ſich geſammelt, die nicht verſäumen werden, trotz aller früheren Warnungen ſich die Flügel zu verbrennen. Sie regiert Ruibarbo's Haus, der es nur mit dieſer Hülfe möglich machte, wieder populär — wenigſtens geſucht zu werden. Doch laſſen wir dieſe Leute — dort liegt Quito mit ſeinen zahlreichen Kirchen, ſeinem alten Pichincha als Wächter, und mit ſeinem lebensluſtigen und frohen Volk. Wie die

Straße ſich wieder belebt hat, ſeit dem der Verkehr wieder frei geworden iſt!“

Noch während er ſprach hörten ſie laute Hufſchläge hinter ſich, und als ſie den Kopf wandten ſahen ſie einen Reiter die Straße heraufkommen.

„Ein Courier,“ rief Fortunato und zügelte ſein Thier, während der Reiter, als er die Floreſtiniſche Uniform erkannte, ſein Roß anhielt.

„Holla, Compañero,“ rief ihn der junge Mann an, „etwas vorgefallen in Guajaquil? — haben die Dampfer gefeuert?“

„Nein, Señor,“ ſagte der Burſche ehrerbietig. „Alles ruhig dort unten — ich trage nur Privatdepeſchen —“ und ſeinem Thier wieder die Sporen gebend, ſprengte er der Stadt zu. Aber es war jetzt nicht ſo leicht, weiter zu kommen, denn dichte Caravanen beladener Eſel, Maulthiere, Lamas und Ochſen verſperrten den Weg zu Zeiten ſo, daß man nur Schritt reiten konnte, um nicht überall anzurennen.

Unzählige Eſelszüge wurden von Indianern getrieben, um Waaren und Früchte nach Quito zu bringen. Und zu den Laſtthieren konnte man auch die Indianerinnen rechnen, die mit einem Packen auf dem Rücken, ein Kind vorn in ihrem Poncho eingewickelt, die Eſel dabei antreibend und außerdem noch eine Spindel in der hochgehobenen linken Hand haltend, während ſie mit der Rechten den Faden drehten, auf der Straße hinſchritten und ſcheu und ehrerbietig den Pferden der Weißen auswichen.

Hunderte von leeren Maulthieren kamen aber eben ſo die Straße herab, um die lange aufgeſpeicherten Güter von Guaranda und Bodegas abzuholen, und die halbe Provinz Imbaburru hatte dazu ihre Thiere liefern müſſen. Es herrſchte ein Leben in der Nähe der Hauptſtadt, als ob der halbe Diſtrict unterwegs wäre, und kein Wunder. Nicht allein daß dieſe einzige Pulsader des ganzen Verkehrs mit dem Inneren für lange Monate unterbunden geweſen, nein, die Regenzeit war auch noch außerdem vor der Thür, um keinen Augenblick unbenutzt zu laſſen, das Verſäumte nachzuholen.

In Quito ſelber ſchien dieſes Leben und Treiben aber ſeinen Culminationspunkt zu erreichen, denn wie unſere Reiſenden in die erſte und dadurch Hauptſtraße der Stadt einbogen, zeigte ſich dieſe im feſtlichen Schmuck von zahlloſen Fahnen, die von den Häuſern, ſelbſt den ärmſten, herabwehten, und bald erfuhren ſie, daß an dieſem und an den nächſten zwei Tagen das Siegesfeſt über die Rebellen gefeiert werde. —

In allen Kirchen läuteten die Glocken und eine feierliche Proceſſion bewegte ſich durch die Straßen der Stadt, von den Spitzen der Geiſtlichkeit geführt und von dem nachdrängenden Volk begleitet. Mit Mühe und Noth erreichten ſie endlich die Plaza, die heute von den Verkäufern geräumt, und an den Ecken der vier in ſie einmündenden Straßen mit hohen Ehrenpforten und grünem Laubwerk reich verziert war. Fortunato jedoch, der auf dem Herwege beinahe ausgelaſſen luſtig geweſen war, verſank hier in ein ſo ernſtes Nachdenken, daß es ſeinen Begleitern nicht entgehen konnte.

„Was haben Sie, Amigo?“ frug daher Espinoza, als der junge Mann auf der Plaza ſein Pferd zügelte und den Blick auf die fröhlichen Schaaren, auf die geſchmückten Straßen, auf die bewimpelten Häuſer und Kirchen warf, „ſuchen Sie Jemand?“

Fortunato ſchüttelte mit dem Kopf, indem er etwas kleinlaut entgegnete.

„Mir fiel in dieſem Augenblick ein, daß ich vor einiger Zeit gewünſcht hatte, anders hier einzuziehen, und zwar als Sieger und Eroberer unter der Führung des ſchurkiſchen Mulatten, und ich ſange an mich aufrichtig der Rolle zu ſchämen, die ich damals geſpielt habe.“

„Lieber beſter Freund —“

„Es iſt wunderbar,“ fuhr aber Fortunato fort, ohne auf den Einwurf zu achten, „wohin Leidenſchaft und Ehrgeiz einen Menſchen führen können. — Daß der verblendete Mulatte glauben konnte, ſich ein Reich zu unterwerfen, läßt ſich wohl noch begreifen, daß er aber weiße Officiere finden konnte, die ihm dabei behülflich waren und nicht vielmehr nach den erſten acht Tagen den frechen, ſinnlichen Burſchen durchſchauten und in Ekel ſeine Fahne verließen, iſt eines jener Räthſel, von denen wir nicht wiſſen, was wir damit anfangen ſollen. — Eigentlich dürft' ich mich vor gar keinem Quitener mehr ſehen laſſen, und mir iſt zu Muthe, als ob die Straßenjungen rufen müßten — heh! heh! da iſt einer von der Franco'ſchen Bande, der Quito mit erobern wollte.“

Espinoza lachte. „Doch gerade Sie,“ tröſtete er den Freund, „haben mehr gethan als die meiſten Quitener, um unſer Vaterland von einem großen Unglück zu bewahren. Mit Aufopferung aller Ihrer Kräfte —“

„Weil ich nicht gehangen ſein wollte,“ unterbrach ihn Fortunato trocken.

„Haben Sie ganz beſonders den Sturz des Tyrannen herbeigeführt. Sie liefen mehr Gefahr dabei, als Sie ſich nach Guajaquil hineinwarfen, wie jeder Andere, denn die furchtbarſte Rache hätte Sie erreicht, wenn Sie damals entdeckt und gefangen wären.“

„Das weiß Gott,“ entgegnete Fortunato — „viel Umſtände würde er nicht mit mir gemacht haben. — Aber was zum Henker giebt es denn hier?“ fuhr er plötzlich fort, als gerade aus der Straße, in welche ſie eben einbiegen wollten, ein Menſchenſchwarm theils ſchreiend und lachend, theils mit Zeichen der Angſt hervorſtürzte, auf der Plaza auseinander ſtob und ſich zum Theil hinter die dicken Quaderpfeiler der Colonnaden flüchtete.

„Der Stier! Der Stier!“ ſchrieen einzelne Stimmen, und es blieb unſeren Freunden kaum Zeit, ihre Pferde herumzuwerfen und auf die Plaza, wo ſie mehr Raum zu freier Bewegung hatten, zurückzuflüchten, als ein wilder Stier mit einem nachſchleifenden langen Laſſo an den Hörnern, aus der Straße hervorſtürzte und Alles vor ſich herjagte. Er hätte leicht ein Unglück anrichten können, denn nicht Alle waren im Stande, ihm mit der nöthigen Geſchwindigkeit auszuweichen, aber es ſchien, als ob er die Feindſeligkeiten noch nicht für eröffnet hielt, denn er lief bis mitten auf die Plaza, blieb dort ſtehen, hob den dicken Kopf und blickte herausfordernd im Kreiſe umher.

„Jetzt müſſen wir machen, daß wir fortkommen,“ rief Espinoza, „denn die Proceſſion ſcheint vorüber und die Feſtlichkeiten beginnen.“

„Und gehört der losgelaſſene Stier mit zu den Feſtlichkeiten?“ fragte Fortunato,

„Er wird an dieſem Nachmittag die Hauptperſon ſein,“ verſicherte Espinoza, „und jetzt von dem Volk ſo lange umhergehetzt und ſo lange geneckt, bis er zum Tode ermattet nicht mehr weiter kann. Dann erſt und gegen Abend führen ſie ihn fort, ſchlachten ihn und verkaufen das blutunterlaufene Fleiſch als Delicateſſe. — Aber kommen Sie — die Straße iſt frei und jetzt finden wir die Eltern noch zu Hauſe, denn wenn der Stier los iſt, der bei keinem quiteniſchen Feſte fehlen darf, verläßt keine Dame ihre Wohnung.“

Espinoza hatte Recht — die Straße war durch den Stier vollſtändig geſäubert worden, und bald hielten ſie vor dem kleinen, freundlichen Hauſe Espinoza's. — Hier aber wollte Fortunato ſich von ihnen trennen.

„Ein Fremder,“ ſagte er, „gehört nicht beim erſten Wiederſehen in einen Familienkreis; er ſtört nur und zerſtreut. — Die erſte Stunde muß Euch und Euren Lieben gehören."

„Und ſind Sie denn ein Fremder, Fortunato?" rief Espinoza vorwurfsvoll — „hätt' ich der Eltern Haus im Leben wieder betreten können, ohne Sie? ſind Sie es nicht geweſen, der mir —"

„Benito! Benito!" riefen aber jetzt jubelnde Stimmen aus dem Hauſe, und Espinoza's Schweſter ſprang heraus und auf den Bruder zu. Fortunato hatte ſein Pferd ſchon abgelenkt und wollte eben, ſeinem Wort getreu, der erſten Begrüßung aus dem Wege gehen, als ſein Blick auf Ana's ſchlanke Geſtalt und liebe Züge fiel und er überraſcht, faſt erſchrocken, ſeinem Thier in den Zügel griff. Aber allen Bedenklichkeiten wurde bald ein Ende gemacht, denn Benito's Vater warf ſchon das Thor auf, um die Pferde in den inneren Hof zu laſſen, und rief den Nahenden ein ſo herzliches Willkommen entgegen, und zog dann Fortunato mit ſo freundlicher Gewalt aus dem Sattel und in ſeine Arme, daß an ein Zurückweichen gar nicht mehr zu denken war.

Wie viel hatten ſich die Glücklichen nun zu erzählen. und wie lieb und herzlich wurde die arme Jacinta von Espinoza's Eltern, die ſie ſchon als Kind gekannt hatten, empfangen. Während aber Benito's Mutter Fortunato's Hand gefaßt hielt, und ihm immer von Neuem für die Rettung des einzigen Sohnes dankte, und Gottes Segen auf ſein Haupt herabflehte, ſuchte dieſer Ana's Augen zu begegnen, die wohl zuweilen auf ihm hafteten, ſich aber immer wieder, während die Wangen errötheten, vor ihm ſenkten. Endlich aber hielt er es nicht länger aus; er mußte ſeinen Zweifeln ein Ende machen, und raſch zu Ana tretend ſagte er, wenn auch immer noch ein wenig befangen:

„Señorita — entweder täuſcht mich eine merkwürdige Aehnlichkeit, oder — wir ſind uns — es mögen nun drei Jahre ſein — ſchon einmal begegnet."

Ana war purpurroth geworden, bis ſie endlich verlegen lächelnd antwortete:

„Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ſich meiner noch erinnerten."

„Alſo doch," rief Fortunato freudig aus, indem er auf ſie zuſprang und ihre Hand ergriff — „aber wenn Sie auch damals meinen Dank verſchmähten, jetzt darf ich ihn doch bringen?"

„Und wofür Dank?"

„Sie haben Recht; viel war es nicht, was Sie damals retteten, höchſtens das Leben eines Menſchen, der bis dahin, und auch noch eine ganze Weile nachher, ſich nur höchſt zwecklos im Lande umhergetrieben hatte. Aber es war doch das Koſtbarſte was ich beſaß und, wenn ich aufrichtig ſein will, zu dieſer Stunde noch beſitze.“

„Aber was bedeutet das Alles?“ fragte die Mutter erſtaunt.

„Als wir vor drei Jahren den Spazierritt auf den Pichincha machten,“ ſagte Ana erröthend, „hatte der junge Malveca ein Piſtol mitgenommen und hielt es ſo unvorſichtig auf dieſen Señor zu, daß ich es in die Höhe ſchlug. Wahrſcheinlich trage ich ſelber die Schuld, daß es ſich dabei entlud.“

„Und die Kugel pfiff mir dicht über dem Kopf weg,“ rief Fortunato lachend. — „Alſo das war Malveca. Es iſt doch eigen, wie ſich unſer Schickſal oft durch eine Kleinigkeit verändert. Wie manchen ſeiner Pläne hätte dieſer Señor Malveca erreicht, wenn ſeine Kugel mich, ſtatt die leere Luft getroffen hätte. Seine Familie lebt hier, nicht wahr?“

„Seine Mutter, ja,“ ſagte Benito’s Vater, „und was ſie uns die ganze Zeit an Herzeleid anthun konnte, hat ſie redlich gethan. Nur ſeitdem die Botſchaft von ihres Sohnes Gefangennahme hieherkam, ſcheint ſie ſtill geworden zu ſein. Ihr Haus ſtößt an das unſere."

Ein wilder, gellender Schrei tönte in dieſem Augenblick aus dem Nachbarhauſe herüber und Alle horchten erſchreckt dem unheimlichen Laut, dem aber ſchon Todtenſtille gefolgt war.

Benito erzählte jetzt den Eltern die Nachricht, die Fortunato aus Guajaquil gebracht hatte, daß die Regierung nach den bei Ruibarbo aufgefundenen Papieren den Proceß Malveca's gegen ſie noch einmal aufgenommen und einen ſchändlichen Betrug entdeckt habe, als eines der Mädchen mit dem Ausruf Ave Maria purisima und ſchreckensbleichen Zügen in's Zimmer ſtürzte.

Señora Malveca hatte durch einen Courier von Guajaquil einen Brief erhalten, ihn erbrochen und geleſen und war dann mit einem einzigen Schrei todt von ihrem Stuhl gefallen.

Und während draußen das Volk jubelte und ſchrie und muſicirte und Fahnen ſchwenkte und am Abend illuminirte und Feuerwerke abbrannte, zur Feier des Sieges über die Rebellen, lag die alte Frau in ihrem dunklen Hauſe, unbeweint, ja ſelbſt von ihren Dienſtleuten verlaſſen, ſtarr und kalt auf ihrem Todtenbett, bis ſie am zweiten

Tage mitten durch das Feſtgedränge jubelnder Menſchen zu ihrem letzten Ruheplatz hinausgetragen wurde.

Zwei Monate ſpäter aber hielt wieder eine kleine bunt gekleidete Cavalcade vor Espinoza's Haus und mit jeder Minute kamen noch mehr Reiter und Reiterinnen hinzu, um den Zug zu begleiten.

Es war Fortunato, der mit ſeiner geliebten Ana, jetzt ſeiner jungen Frau, nach Süden zog, um Beſitz von ſeiner reizenden Hacienda bei Daule zu nehmen. Und als nun Espinoza neben ihm im Sattel hielt, legte er die Hand ihm auf die Schulter und ſagte ſcherzend:

„Nun, Amigo? behaupten Sie noch, daß Sie Ihren Namen nur dann mit Recht führen, wenn es den Nutzen Anderer gilt?"

„Nein, wahrlich nicht!" rief Fortunato, ſeines lieblichen Weibes Hand ergreifend und drückend — „ich bin ſo glücklich, Benito, daß mir der Name nicht einmal genügt, und von jetzt an nenn' ich mich Fortunadiſimo."

Die Revolution in Ecuador war beendet. Noch herrſchte eine kurze Zeit das aus drei Männern beſtehende Directorium in Quito, bis eine gültige Wahl durch die ganze Republik ſtattfinden konnte, aus der — allen Befürchtungen zum Trotz, daß General Flores die Zügel der Regierung mit Gewalt, und von ſeinem Heer unterſtützt, ergreifen könnte, der allgeliebte und verehrte Garcia Morena als Präſident von Ecuador hervorging.

Die peruaniſchen Kriegsſchiffe blieben allerdings noch drohend eine lange Zeit vor Guajaquil liegen, aber auch das war nur eine nutzloſe Demonſtration und hatte keine weitere Bedeutung. Doctor Ruibarbo aber lebt noch, theils in Guajaquil, theils in Quito, und iſt einer der geehrteſten Bürger — weil er eben mit einer der reichſten iſt.

11.

Nachwort.

Hat ſich der Leſer für die vorſtehende Schilderung ecuadorianiſcher Zuſtände intereſſirt, ſo wird es ihm willkommen ſein, etwas Näheres über die Verhältniſſe jenes, uns Deutſchen ſo fern liegenden und ſo unbekannten Landes zu hören. Es konnte aber in die Erzählung nicht gut eingeflochten werden, da es dieſelbe zu ſehr ausgedehnt hätte, und mag hier theils als Vervollſtändigung des Vorangegangenen, theils als Einleitung des zweiten Theiles, der peruaniſchen Zuſtände, dienen.

Wenn wir die Karte von Südamerika betrachten, ſo haben wir da oben in dem breiten Theil des ungeheuern Continents eine Menge von Republiken und einzelnen Staaten, deren genaue Grenzbeſtimmungen den dortigen Regierungen nicht einmal genau bekannt ſind — viel weniger uns.

Früher beſtand dort oben an der Nord- und Weſtküſte eine einzige große Republik, Columbien, die aber vor noch nicht ſo langen Jahren in die drei Republiken: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöſt wurde — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Columbien zu groß war und nicht von einem Regierungsſitz aus regiert werden konnte.

Allerdings iſt Braſilien im Süden ein noch viel größeres Reich, was das Terrain betrifft, aber Braſilien iſt auch nur dem Namen nach in ſeinem ganzen Umfang dem Kaiſer unterworfen. Der größte Theil deſſelben liegt noch, von wilden, ungebändigten Indianerhorden bewohnt, frei und unbeläſtigt von allen Weißen, und nur wohin dieſe mit ihren Wagen, oder auf den Strömen mit ihren Schiffen und Dampfern dringen konnten, ſind ſie die Herren.

Anders iſt es im Norden, wo allerdings noch eine Menge Indianerſtämme leben, die aber den Weißen völlig unterworfen ſind und theils für ſie arbeiten, theils harmlos von Fiſchfang und Jagd leben, nie aber die Weißen in ihrem Vordringen und ihren Anſiedelungen zu ſtören wagen.

Die nördlichen Republiken ſind übrigens ihrer ewigen Revolutionen oder Contrerevolutionen wegen berühmt, oder vielmehr berüchtigt, und eben das ſchwierige Terrain begünſtigt dieſe, da ſich in einem tropiſchen Lande, das eine faſt permanente Regenzeit hat, Verbindungswege nur mit außerordentlichen Koſten anlegen und unterhalten laſſen. Iſt es doch ſelbſt auf der Panama-Eiſenbahn eine der größten Arbeiten, nur die Vegetation der wieder und wieder abgehauenen und geſtörten Wurzeln ſo weit zurückzuhalten, daß ſie nicht alle Augenblick die Schwellen und Schienen aus ihrem Lager heben, und dadurch die Züge gefährden.

Neu-Granada und Venezuela haben dabei wohl mit den größten Terrainſchwierigkeiten zu kämpfen, und ſelbſt in den Gebirgen iſt in der Regenzeit der Grund ſo aufgeweicht, daß viele Europäer auf Reiſen und Wegen, auf denen nicht einmal ein Maulthier im Stande iſt fortzukommen, ſich von, zu dem Zweck gemietheten Negern oder Indianern tragen laſſen.

Ecuador hat es in ſofern beſſer, als gerade der niedere Theil ſeines Landes keinen zu großen

Flächenraum umfaßt, nichtsdeſtoweniger iſt ſeine Hauptſtadt Quito, die weit im Innern in den Cordilleren liegt, noch bis zu dieſem Tage genöthigt, all' ihre Bedürfniſſe aus der ſüdlichſten und ſehr weit entlegenen Hafenſtadt Guajaquil zu ziehen, weil es mit dem viel bequemer und näher gelegenen nördlichen Hafen Pailon noch keinen Verbindungsweg durch den Wald herſtellen konnte.

Aus eben dem Grund liegen auch noch jene ungeheuern Strecken Landes am öſtlichen Hang der Cordilleren völlig unbenutzt, und nur das wichtige Chinin und Gummi elaſticum wird von dort, mit größtmöglichſter Verwüſtung der Bäume, ausgeführt. Ja, um den Gummi zr erhalten, fällt man ganz einfach jene mächtigen Waldrieſen und läßt ſie, nachdem ſie nur einmal ihren Ertrag gegeben haben, im Wald verfaulen.

Wäre nun Ecuador im Stande geweſen dieſe weiten, kaum erſt, und noch nicht einmal genau durchforſchten Strecken auch nur zum Theil anzubauen, ſo würde es damit ſeinen Beſitz über das Land ſchon angetreten haben. So aber waren die Grenzen im Süden und Oſten noch nicht einmal genau regulirt, da Ecuador vor der Hand kein dringendes Intereſſe dabei hatte, beſonders mit ſeinem öſtlichen Nachbar Braſilien, große und weitläufige Unterhandlungen über einen Flächenraum zu halten, der von beiden Theilen noch nicht verwerthet werden konnte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch in den nächſten fünfzig Jahren noch nicht in Angriff kam.

Das benutzte damals der ehrgeizige Nachbar im Süden, Caſtilla, der peruaniſche Präſident, denn für Peru war auch das öſtlich von den Cordilleren liegende Gebiet viel werthvoller, als für Ecuador, da Peru etwa unter dem zehnten Breitengrad ſchon einen Hafen an den Zuflüſſen des Amazonenſtromes in Maïro hatte, bis wohin Dampfer vorgedrungen waren, und mit welchem Platz ſie von Zeit zu Zeit verkehrten.

Peru konnte deshalb die, öſtlich jener ungeheuern Gebirgskette gezogenen Producte nicht allein viel beſſer verwerthen, ſondern war auch eher im Stande dort Colonien anzulegen, die ihre Bedürfniſſe dann durch peruaniſche, den Amazonenſtrom befahrende Dampfer vom atlantiſchen Ocean her erhalten konnten. Und in der That ſtand Caſtilla damals mit Braſilien der Schifffahrt auf dem Amazonenſtrom wegen in Unterhandlung.

Caſtilla beanſpruchte zu gleicher Zeit das ganze ſüdöſtliche Gebiet Ecuadors, beinahe ein Drittheil der ganzen Republik, und da ſich die quiteniſche Regierung weigerte darauf einzugehen, unterſtützte er eine von ſeinen Creaturen, dieſen kleinen intriguirenden Franco, mit Geld und Schiffen, um die Regierung in Quito zu ſtürzen und dieſem dann ſeine Bedingungen in Betreff des Amazonengebietes vorſchreiben zu können.

Der Erfolg zeigte aber, daß er ſich in ſeinen Hoffnungen auf Franco vollſtändig geirrt, und wie er das merkte, ließ er ihn auch fallen, um ſpäter ſeine Zeit beſſer abzupaſſen, und doch noch vielleicht ſeinen Zweck zu erreichen.

Glücklich für Ecuador fielen aber gerade in dieſe Zeit einzelne andere Umſtände, die Caſtilla's Aufmerkſamkeit von Ecuador ablenken mußten, denn er hatte auch an anderen Orten die Hände voll zu thun. In Bolivia regte ſich zugleich ein Geiſt der Revolution gegen den ihnen ebenfalls von Peru octroyirten Präſidenten, und zwar machte jener Staat Miene, ſich des ſchmalen Landſtreifens zu bemächtigen, der, von Peru beſetzt, die Verbindung mit ihren werthvollſten Provinzen unterhielt und in welchem der Haupthafen des Landes, Arica lag.

Allerdings ſtößt Bolivia weiter ſüdlich direct an das Meer, aber in einer furchtbar öden und dürren Gegend der Wüſte Atacama, und der Landweg von dort nach Potoſi war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft.

Zu gleicher Zeit lief bald die Friſt ab, in welcher Caſtilla, den peruaniſchen Geſetzen nach, als Präſident über das Land herrſchen konnte — denn die Präſidenten jener ſogenannten Republiken ſind in der That, ſo lange ſie ſich eben behaupten, unumſchränkte Herrſcher ihres Territoriums, da von einem wirklichen Volkswillen nicht die Rede ſein kann. So bekam denn Ecuador eine Zeit lang Ruhe, und in Garcia Morena, dem tüchtigen Gelehrten und weiſen Staatsmann, einen ſo wackern Präſidenten, wie ſich eine ſolche Republik nur wünſchen kann. Der Frieden dauerte auch ſo lange, bis vom Norden her der erſte Anſtoß wieder kam, und zwar durch Mosquera, den jetzigen Präſidenten von Neu-Granada, der zu gleicher Zeit, und ebenfalls von Caſtilla unterſtützt, die Fahne der Empörung gegen die Regierung in Panama aufpflanzte, aber glücklicher darin war, als ſein ſüdlicher Nachbar Franco, und Stadt nach Stadt eroberte, bis er ſein Ziel erreichte.

Der Krieg hatte aber nicht allein ihm ſelber viel Geld gekoſtet, ſondern ſeine Unterthanen wurden furchtbar dadurch gebrandſchatzt, und dieſen einige Erleichterung zu ſchaffen und wieder friſches Geld zu bekommen, unternahm er eigentlich nur den Streifzug nach Ecuador, der zuletzt in einen förmlichen Raubzug ausartete, und wirklich auch keinen andern Zweck zu haben ſchien, als einen Theil der reichen ecuadoriſchen Klöſter und Kirchen zu plündern und ſo viel Schätze als möglich mit fortzuſchleppen.

Ein anderer, nur einigermaßen glaubhafter Grund für den Friedensbruch iſt in der That auch nie bekannt geworden, und als Mosquera ſeinen Zweck erreicht hatte, zog er ſich wieder zurück, während die gemachte reiche Beute unter die vertheilt wurde, die der Krieg am meiſten geſchädigt.

Wie lange jetzt Ecuador in Frieden leben wird, kann kein Menſch vorherſagen, denn es hängt nur von der Willkür ſeiner beiden Nachbarn im Norden und Süden ab — die Unruhe des eigenen Volksſtammes noch nicht einmal gerechnet. Einen Schritt hat es aber vor allen übrigen benachbarten Republiken vorausgethan, und zwar dadurch, daß es eine fremde europäiſche Nation mit bei ſeiner Wohlfahrt intereſſirte: England.

Als Columbien nämlich damals in drei Republiken zerfiel, theilten ſich auch die drei verſchiedenen Republiken Venezuela, Neu-Granada und

Ecuador in die Schuld, die England noch an ſie zu fordern hatte. Der ecuadorianiſche Antheil dieſer Schuldenlaſt belief ſich auf 550,000 Pfd. St., und Ecuador trat dafür an England eine entſprechende Landſtrecke ab, die ihm in verſchiedenen Theilen des Landes zur Dispoſition geſtellt wurde. Ein hinüber geſchickter Agent wählte darunter jenen Punkt aus, in dem der nördliche Hafen Ecuadors, der Pailon liegt, und eine engliſche Geſellſchaft, die Ecuador land Company, übernahm von der engliſchen Regierung durch Ankauf die Bebauung und Bevölkerung jener Strecken.

Leider verfügt dieſe Geſellſchaft noch nicht über hinreichende Mittel, um den Bau eines Weges vom Pailon bis Quito zu unternehmen, und die ecuadorianiſche Regierung — auch nicht recht zur Ruhe gekommen — hat bis jetzt noch nicht bewogen werden können, dieſen wichtigen Bau zu unterſtützen. Freilich wird er viel Geld koſten, aber dann auch Millionen Acker des herrlichſten Waldes, der jetzt vollkommen nutzlos wächſt und fault, dem Verkehr und der Arbeit öffnen.

Es giebt kaum ein herrlicheres Land als Ecuador auf der weiten Welt, und die Natur hat ihre Gaben in verſchwenderiſchem Maß darüber ausgeſtreut. Vom Ufer des Meeres aus iſt es dabei mit dem herrlichſten Wald bedeckt, den irgend ein Boden der Erde trägt, und der bis hoch hinauf an den Hängen ſeiner Rieſenberge, wo die fetten Weiden beginnen, reicht. — Und ein Klima hat es für alle Producte der Welt, vom Buchweizen, Hafer und der Kartoffel (deren Vaterland die Nähe von Quito iſt), bis zu der Banane und Ananas, bis zum Cacao und zur Vanille, die beide in den Niederungen wild wachſen. Ecuador iſt dabei die Heimath des China und Gummibaums, und beſitzt außerdem einen faſt unerforſchten Reichthum an edlen Metallen. Millionen Ackerlandes liegen außerdem deſſen gewärtig, der ſie bebauen wird, und es ſcheint keiner Frage unterworfen, daß das Land, welche Zeit auch noch darüber hingehen mag, eine große Zukunft vor ſich hat.

Dem ſtörend entgegen tritt aber der indolente Charakter der ſpaniſchen Race, die ebenſowenig wie der Indianer einen Begriff von der Zeit und ihrem Werth zu haben ſcheint.

Es iſt ein ganz wunderliches Volk, dieſe Abkömmlinge der alten ſpaniſchen Freibeuter und Eroberer, und dermaßen aus der Art geſchlagen, daß man ſie wahrlich nur an ihrer Sprache wiedererkennt. Nichts von dem alten rittterlichen Geiſt, der doch wenigſtens hie und da dieſe kühnen Männer beſeelte, die in kleinen Trupps die Unterjochung von Millionen ermöglichten — nichts von jener Ausdauer und Zähigkeit, von der Entſagung jeder Bequemlichkeit, von der Ertragung jeder Beſchwerde iſt geblieben, und wir ſehen es hier wiederum recht deutlich, wie es uns in allen anderen heißen Ländern der Erde entgegentritt, daß der in einem gemäßigten Klima Geborene ſeine Energie und Thatkraft nur ſo lange behält, als die Kraft ausreicht, die er aus der kälteren Zone mitgebracht, und daß er erſchlafft, ſobald dieſe verbraucht iſt.

Nirgends in all' dieſen heißen, von der romaniſchen Race bewohnten Ländern — nur vielleicht die Hochebenen wie Quito ausgenommen, die ein vollkommen europäiſches Klima haben, finden wir, daß das Volk aus ſich heraus etwas ſchaffe und leiſte, und die Einzigen, die irgend eine Thätigkeit unter ſie bringen und in einzelnen Fällen zum Nacheifer anreizen, ſind immer nur Fremde aus einem kalten Land — Nordamerikaner, Engländer, Franzoſen oder Deutſche.

Ein ächter Südamerikaner, der ſich von der Geburt an für einen Señor hält, würde es mit ſeiner Ehre nicht verträglich halten, irgend eine Handarbeit zu thun, aber auf einem Ladentiſch den ganzen Tag die Arme abzureiben und ſeine Cigarette zu rauchen, oder Monat nach Monat allen möglichen Leuten das Haus einzulaufen, um eine Anſtellung bei der Regierung — und dabei die Erlaubniß zu ungeſtraftem Betrug zu erhalten — hält er für keine Schande.

Das iſt auch kein Volk für eine wirkliche Republik oder für das, was ein vernünftiger Menſch unter einer Republik verſteht: eine Regierung, die aus dem Volkswillen hervorgeht und durch den Volkswillen gehalten wird. Es giebt eben kein Volk in dieſen Staaten, und die Maſſe der Bewohner beſteht eben nur aus Caballeros, wie ſich die Müßiggänger ſämmtlich nennen, und Peons oder Diener, und dieſe Letzteren haben noch weniger Urtheilsfähigkeit in Allem was Politik betrifft, als ein deutſcher Bauer, und damit, glaube ich, iſt das Aeußerſte geſagt.

Ein anderer Fluch dieſer Staaten, der mit der Regierungsform in genaueſter Verbindung ſteht, iſt der, von dem Wechſel der Regierung (wenn die verfaſſungsmäßige Zeit abgelaufen) unzertrennbare Syſtemwechſel, der es tauſend und abertauſend Stellenjägern geſtattet, wenigſtens auf eine Reihe von Jahren einen fetten Poſten zu erhaſchen, für den ſie ſchon Jahre lang auf der Lauer gelegen und indeſſen herumgelungert ſind und Schulden gemacht haben.

Tritt eine ſolche Präſidentenwahl dann ein dann iſt die Wahl ſelber einzig und allein in die Hände der Caballeros gegeben, die ihre Peons oder Arbeiter dahin ſchicken, wohin ſie ſie brauchen, und durch eben ſolche Machinationen wird auch ein Präſident geſtürzt. Volkswohl — das Wort ſelbſt iſt unbekannt, und nur das Wohl der bevorzugten Klaſſen kommt in Betracht.

Die Bevölkerung ſelber in allen dieſen Staaten iſt eine entſetzlich gemiſchte in der Farbe, denn ſie entſpringt aus allen nur erdenklichen Verbindungen der kaukaſiſchen mit der amerikaniſchen, und aus ſpäteren Zeiten ſelbſt mit der äthiopiſchen Race. Am meiſten finden ſich aber doch die ſogenannten Cholos — die man an der Oſtküſte Amerikas Meſtizen nennen würde, oder Abkömmlinge von Weißen und Indianern vertreten, aber auch dieſe wieder in allen nur erdenklichen Schattirungen und Abſtufungen, bis kaum ein Tropfen weißen Blutes noch zu erkennen iſt. Es fragt ſich freilich immer noch, welcher Stamm die Race veredelt hat, das weiße oder rothe Blut, oder ob ſie überhaupt veredelt iſt und von jenem Geſindel, das nach der Entdeckung Amerikas jene Küſten überſchwemmte, veredelt werden konnte.

Der eigentliche Cholo iſt allerdings verſchmitzter wie der Indianer von reinem Blut; er verkehrt auch mehr und lieber mit den Weißen, auf deren Abſtammung er ſich etwas zu Gute thut, aber er iſt in ſeltenen Fällen ſo ehrlich und ſchlicht wie der Ureinwohner, und wird von dieſem, den er ſelber verachtet, ſelten geliebt.

Ich möchte hier auch die wunderbare Thatſache nicht unerwähnt laſſen, daß die eingeborenen und unvermiſchten Ureinwohner dieſer Länder, und ſelbſt ſolche, die das flache und niedere, alſo dadurch auch ſo viel heißere Land bewohnen, durchgehends eine viel lichtere Färbung haben, als ihre Stammverwandten im hohen Norden und hohen Süden des amerikaniſchen Continents, oder in den kalten Zonen dieſes Welttheils.

Die Patagonier und Feuerländer im Süden, ja ſchon viele der Pampasſtämme, eben ſo wie die Sioux und Blackfeet, Oſagen und Kickapoos im Norden ſind von entſchieden kupferbrauner Farbe, obgleich ſie ihre Haut der Tropenſonne nie ausgeſetzt, während die Cajapas und andere Stämme in Ecuador faſt ganz licht, ja ſelbſt von hellerer Färbung ſind, als die Gebirgsbewohner dieſes Landes. Die Cajapas beſonders, die an der Weſtküſte größtentheils vom Fiſchfang und von Muſchelthieren leben, gleichen merkwürdig in Geſtalt und Geſichtsbildung — die übrigens eine faſt vollſtändig kaukaſiſche iſt — den ihnen nächſten Bewohnern der Südſeeinſeln, und hauptſächlich denen der Geſellſchaftsinſeln, und nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß gerade dieſe Inſeln auch von ihnen bevölkert wurden, wie ſie jedenfalls ihren Pflanzenſamen von dem amerikaniſchen Feſtland erhielten.

Die Cajapas bauen ganz vortreffliche Canoes — die ſie bis hinauf nach Neu-Granada verkaufen, und wagen ſich oft weite Strecken mit dieſen in See hinaus; Wind und Strömung ſetzen aber, nur etwas von der Küſte entfernt, entſchieden nach Weſten und einzelne dorthin verſchlagene Canoes konnten recht gut die erſten Menſchen zu den ſchon früher von angeſpülten Cocosnüſſen bewaldeten Inſeln tragen.

Wie dem auch ſei, dieſe Indianer ſind ein ſchöner, herrlicher Menſchenſchlag, edel, gebildet, kräftig und intelligent, und kein Cholo hält einen Vergleich mit ihnen aus, wenn er ſie auch zehnmal im Handel betrügen und übervortheilen mag.

Die niederen Klaſſen all' dieſer „altſpaniſchen“

Beſitzungen ſind vollſtändig ungebildet; nur wenige von ihnen können leſen, noch weniger ſchreiben, und es hält oft in einem von dieſen Dörfern oder kleinen Städten entſetzlich ſchwer, Jemanden zu finden, der den Poſten eines Alcalden ausfüllen könnte, weil er da ſelbſtverſtändig auch in einzelnen Fällen die Feder führen muß.

Darum ſind ihnen die, von der weißen Race Abſtammenden jedenfalls überlegen, und üben dieſe Kunſt auch mehr, während ſie dem eigentlichen Cholo aber wieder ſehr in Energie und Ausdauer, ja auch an kräftiger Geſtalt und Gewandtheit nachſtehen. Die ſtete Abſpannung aller Sehnen durch das ewige Nichtsthun muß allerdings auch zuletzt den Körper erſchlaffen.

Der tüchtigſte und kräftigſte Menſchenſchlag in allen jenen Ländern ſind jedenfalls die Arrieros oder Maulthiertreiber, Cholos und Weiße, die in einem Land, wo man eine Fahrſtraße und ein Fuhrwerk kaum dem Namen nach kennt, allerdings eine nicht unbedeutende Gilde bilden.

Außerordentlich große Aehnlichkeit mit der ecuadorianiſchen Bevölkerung hat das benachbarte Peru — nicht ſo das Land ſelber, denn zwei verſchiedenere Küſtenſtriche iſt es unmöglich ſich zu denken, als die dieſer beiden, doch einander dicht begrenzenden Länder.

Die ganze Küſte von Panama bis zu der Südgrenze von Ecuador — etwa 4 Gr. S. Br., beſteht aus dichtem, oft undurchdringlichem Wald, mit hellgrünen Manglaren oder Mangroven beſtanden, ſo weit die Fluth des Meeres reicht und deren Wurzeln mit Salzwaſſer beſpülen kann. Nur hie und da öffnet ſich, wenn man an der Küſte herauffährt, dieſe feſt ineinandergreifende Mauer eines wilden Laubwalles, um irgend einen Strom, der aus dem Innern kommt, hindurch zu laſſen, und draußen im Meer ſchwimmt dann niedergeſchwemmtes Holz, ſchwimmen abgeriſſene Zweige und Früchte, die eine Sturzfluth mit hinausgenommen.

Sowie man aber, nach Süden fahrend, die Mündung des Guajaquilſtromes verläßt und nur noch eine kurze, ſehr kurze Strecke zurückgelegt hat, ſo ſieht man, wie Uferbäume zu Uferbüſchen zuſammenſchmelzen. Immer niedriger werden dieſe, immer häufiger bemerkt man lichte und hellgelb ſchimmernde Blößen dazwiſchen, und jetzt plötzlich, mit der factiſchen Grenze von Peru, hören auch dieſe auf und kahl und barren liegen die nackten

Uferberge in der Sonne und ſtrömen eine erſtickende Hitze aus.

Und ſolcher Art iſt die ganze peruaniſche Küſte, mit jenem kleinen Strich von Bolivia und immer weiter hinunter das Nämliche, bis weit weit an Chile hinauf. Ja, erſt im araukaniſchen Lande, oder wenigſtens kurz vorher, in der Nähe von Concepcion, den Weingärten Chiles, beginnen die Berge ſich wieder bewaldet zu zeigen, beginnen freundliche Höhenzüge.

Bis tief nach Chile reicht aber auch jener regenloſe Strich, der nie mit einem friſchen Gewitterſchauer die Erde tränkt. Das wenige Gras, was in der ſogenannten Regenzeit an den Hängen wächſt, iſt kaum genügend, ihnen einen mattgrünen Schein zu geben, und nährt ſich auch nur von dem ſtarken Thau oder Niederſchlag, der über Nacht fällt. Es giebt kaum eine troſtloſere Küſte auf der Welt, als die peruaniſche, und während man hier mit der ſchwerſten Arbeit und größten Mühe Alles künſtlich bewäſſern muß, was man ziehen will, weiß man in dem benachbarten Ecuador kaum wie man des Waſſers Herr werden ſoll, und iſt nicht im Stande das Wachsthum der Pflanzen nieder zu halten. Treibt doch die Banane dort in ſieben bis acht Monaten aus dem Keim heraus einen zwölf Fuß hohen und acht bis neun Zoll im Durchmeſſer haltenden ſaftigen Schaft, und bringt in vierzehn ihre Rieſenfrucht zur Reife.

Gerade das Land öſtlich von den Cordilleren in Peru iſt aber das fruchtbare und wetteifert in jeder Hinſicht mit den geſegnetſten Himmelsſtrichen der Erde. Aber weite Strecken und zwei mächtige Cordillerenrücken, der Paß des einen ſechzehn-, der des andern zwölftauſend Fuß über der Meeresfläche, erſchweren den Weg dorthin und machen den Transport der weniger koſtbaren Producte ganz unmöglich. So kommt es, daß Peru, mit all' ſeinen Hülfsquellen im Innern, doch faſt alle die Producte, die es ſelber ziehen könnte, aus anderen Ländern einführen, und ſeine eigenen Ländereien brach ſehen muß.

Dem könnte freilich abgeholfen werden, denn Quellen und kleine Ströme ſind genug da, und mit künſtlicher Bewäſſerung ließe ſich Alles erzwingen, aber es fehlt an Arbeitskräften. Die weißen Eingeborenen ſelber arbeiten nicht, oder doch wenigſtens nicht mehr, als ſich am Leben zu erhalten, die Neger ſind nach der Befreiung vom ſpaniſchen Joch — was die Caballeros jetzt ſehr bedauern — ebenfalls frei gegeben, und ſeit Jahren ſchon zerbrechen ſich Leute darüber den Kopf, wo ſie Arbeiter herbekommen wollen.

Man hat Verſuche mit deutſcher Einwanderung gemacht, und ſie ſind zum Theil gelungen, aber zu den Erdarbeiten auf dem tropiſchen Boden konnte man die an ein kaltes Klima gewöhnten Deutſchen doch nicht verwenden, wenigſtens dort nicht halten.

Ein weiterer Verſuch wurde mit Chineſen gemacht. Dieſe ſind aber ein allerdings ſehr fleißiges und thätiges, aber ſonſt auch ein vollkommen nichtsnutziges Volk, das eben noch gefehlt hatte, den ſo ſchon darum gar nicht verlegenen Südamerikanern neue Schlechtigkeiten zu bringen, und ſobald ſie ihre Arbeitszeit abgedient, überſchwemmten ſie das Land mit ihren Laſtern.

Der Kulihandel war noch nicht verſucht worden, und die Südſeeinſeln mit einer zahlreichen Bevölkerung hatte man ſo noch, aber bis jetzt freilich auch immer gehört, daß dieſe harmloſen Menſchen, die im Nichtsthun nah mit den Südamerikanern wetteiferten, zu keiner Arbeit zu bringen wären, bis endlich einige peruaniſche Schiffe, die den Verſuch gemacht hatten Arbeiter anzuwerben, und ihn — wenn auch mit Gewalt, durchführten, die erſten Kulitransporte nach Peru brachten und dadurch eine neue Aera für den Ackerbau zu eröffnen ſchienen.

Damit beginnt die zweite Abtheilung, Señor Aguila — Der Präſident ſtand aber dieſem Kulihandel fern, ja, hatte keine Ahnung, in welcher nichtswürdigen Art er betrieben worden.

Die Erzählung dieſer beiden Romane ſpielt in den Jahren 60 und 61. — Jetzt haben ſich die Verhältniſſe dort wieder geändert. In Ecuador iſt der wackere General Flores, und zwar erſt vor ganz kurzer Zeit, geſtorben, in Peru ein neuer Präſident gewählt, Peru ſelber aber auch in Streitigkeiten mit Spanien verwickelt worden, die das letztere Land veranlaſſen, die Hand auf die Chincha-Inſeln zu legen.

Dieſe Chincha-Inſeln ſind aber die Schatzkammer des ganzen Landes, da ſie jährlich einen ungefähren Reingewinn von zwanzig Millionen Dollars abwerfen, und liegen freilich für eine Schatzkammer ein wenig exponirt in offener See und außer Schußweite vom feſten Land.

Aber in dieſe ſpäte Zeit, die ihrer Entwickelung noch in dieſem Augenblick entgegen ſieht, reicht unſere Erzählung nicht. Sie umfaßt nur den Zeitraum von Franco's Flucht aus Guajaquil, wonach ſich der Expräſident ja nach Lima wandte, um Caſtilla noch einmal gegen Ecuador aufzuſtacheln, bis nach dem Mordverſuch, der damals in ziemlich räthſelhafter und verworrener Weiſe auf den Präſidenten gemacht wurde, und ich will es wenigſtens verſuchen, darin dem Leſer ein treues und, wenn möglich, anſchauliches Bild der dortigen Zuſtände zu geben.

Ende der erſten Abtheilung.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena und Leipzig erſchienen ferner folgende neue Werke:

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus Chili, Peru und Braſilien. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falſtaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Uſurpator. Ein dramatiſches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreiſe aus dieſer Welt in die zukünftige. Aus dem Engliſchen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Paſtor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzſchnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. 1⅚ Thlr. In eleganteſtem engliſchen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldſchn. 2⅓ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenſchmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erſte Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Erneſti, Louiſe, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Kunſtreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und deſſen deutſchen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javaniſches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkanſas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erſte Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Miſſiſſippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südſee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illuſtrirt von Th. Hoſemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Gold! Ein Californiſches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der kleine Walfiſchfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 1⅓ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der erſte Chriſtbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden 1 Thlr.

Guſeck, Bernd von, Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guſeck, Bernd von, Der erſte Raub an Deutſchland. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Guſeck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2¾ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächſ. Superintendent und Paſtor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöſer Erbauung für alle Lebensverhältniſſe evangeliſcher Chriſten. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 1¾ Thlr.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth, Geſchichte der Pädagogik von den älteſten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geiſtliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth, die Bedeutung der Realſchulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer, Schulvorſtände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnaſien.“ gr. 8. broch. 16 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth, die Weltgeſchichte in Lebensbildern und Charakterſchilderungen der Völker, mit beſonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachſene Schüler und Freunde geſchichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. broch. $2^{2}/_{3}$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Der Volksſchullehrer. Pädagogik der Volksſchule. 2. Aufl. 8. broch. 27 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerſtadt und ihre Geheimniſſe. Amerikaniſche Nachtſeiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Möllhauſen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem ſüdlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anſchluß an den „Halbindianer“ und „Flüchtling“. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhauſen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken, Erzählungen aus dem fernen Weſten. 2 Bde. 8. broch. $2^{1}/_{2}$ Thlr.

Zwei Republiken.

Zweite Abtheilung:

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Erſter Band.

* * *

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

HS 94450

Inhaltsverzeichniss.

Seite
1. In der Südſee 7
2. Der Kulihandel 29
3. An Bord des Guajaquil-Dampſers 56
4. Einige Ueberraſchungen 81
5. Der Ritt nach den Hacienden 108
6. Die alte Pascua 126
7. Juanita 159
8. Präſident Caſtilla 186
9. Lydia 212
10. Fremde in Peru 230
11. Sennor Perteuna 257
12. Der Beſuch 284

1.

In der Südſee.

Wunderbare Inſelwelt! Wie ſtill und friedlich ſchlummerſt Du da draußen im weiten Ocean, gegen deſſen bäumende Wogen ſelbſt Dich der Korallengürtel Deiner Riffe ſchützt! Ein kleines Paradies ein jedes Eiland, von einem ſonnigen Himmel überſpannt, ein ſorglos heiteres, zufriedenes Völkchen bergend.

Dort lebt ein Menſchenſtamm der wirklich glücklich war, der Alles hatte, was er zum Leben brauchte — nicht mehr, nicht weniger, und doch auch gerade wieder wenig genug, um nicht die Habgier anderer Menſchen zu reizen.

Cocospalmen und Brodfruchtbäume deckten ſein fruchtbares Land; das ſtille Binnenwaſſer zwiſchen den Riffen barg Fiſche im Ueberfluß, die wenigen

Kleidungsſtücke lieferte die zähe Rinde ſeiner Bäume, den Schmuck für ſeine jungen Mädchen der nächſte Blüthenbuſch — und Sorgen? Sie hatten das Wort nicht einmal in ihrer Sprache, ſie kannten die Bedeutung nicht, und wenn die Sonne Abends in's Meer verſank, ſammelte ſich das fröhliche, blumengeſchmückte Volk zum Tanz — und träumte nachher dem andern Tag entgegen.

Glückliches Volk! Glücklich, weil es ungekannt, unbeachtet und nur ſich ſelber überlaſſen dort draußen auf ſeinen Palmeninſeln hauſte! — Dann kamen die Schiffe der weißen Männer, dann kam die chriſtliche Religion, dann kamen Kiſten mit Nürnberger Tand, mit Glaskorallen und Stücken Spiegelglas, die ihre Habgier weckten — dann kam fremdes, nichtsnutziges Geſindel, das ſich zwiſchen ihnen niederließ, und wo war das Glück — wo der Friede geblieben?

Aber das leichte, ſorgloſe Element ſchwamm dennoch oben. Beſſer waren ſie durch den Verkehr mit den Fremden nicht geworden, glücklicher auch nicht, aber — das Leben hatte einen neuen Reiz gewonnen — ſie hatten hoffen und, mit dem früher nicht einmal geahnten Ehrgeiz, auch einen unbeſtimmten Drang nach außen kennen gelernt. Früher waren die Riffe, welche ihre Inſel umgaben, die äußerſten Gränzen ihrer Excurſionen, ja, ihres ganzen Strebens geweſen — jetzt ſehnten und dachten ſie darüber hinaus, und ihr ungeduldiger Blick ſtrich oft über den weiten Horizont, ob ſie nicht ein Schiff der Fremden erſpähen konnten, das ihnen neuen Tand und — neue Sünden, neue Bedürfniſſe brachte. Cocosnuß und Brodfrucht, ja, das war Alles recht ſchön und gut, aber Tabak und Branntwein gaben doch erſt dem Leben die rechte Würze. Und die jungen Mädchen und Frauen, die früher draußen im ſchattigen Hain, von den jungen Leuten umlagert, geſeſſen hatten, um ihre Tapa*) zu klopfen, und dabei aus der Arbeit ein Feſt machten — was brauchten ſie jetzt noch zu arbeiten, wo ihnen die Fremden viel weichere, prächtig bunte Stoffe brachten und nichts dafür forderten, als was an ihren Bäumen reichlich wuchs: Cocosnüſſe und Brodfrucht!

Früher bildeten dieſe Inſeln jede einzelne auch eine große einzige Familie, und wie das eben mit Familien geht, ſo lange ſie ſich ſelbſt genügen, ſind ſie glücklich und gedeihen; ſobald ſie aber ihren Halt im Innern verlieren und ihre Unterhaltung außer dem Hauſe ſuchen, dann hat der eigene Heerd den höchſten Reiz verloren und wird zuletzt zu weiter nichts, als einem allgewöhnten Orte der Zuſammenkunft.

---

*) Tapa, das aus der Rinde verſchiedener Bäume geklopfte Zeug der Südſeeinſeln, das ſie trefflich zu bereiten und zu färben verſtanden und aus dem einzig und allein ihre Anzüge hergeſtellt waren.

Trotzdem aber ſehnten ſich die Eingeborenen noch nicht ſelber fort von ihren ſchönen Inſeln, ſo oft ſie auch dazu, beſonders von dann und wann anlegenden Walfiſchfängern, verlockt wurden. Nicht hinaus mochten ſie in die weite, ungewiſſe See, um zwiſchen den Fremden zu bleiben, wenn ihnen deren Beſuch auch wohl gefiel, und jede Ueberredung blieb umſonſt. Was ſollten ſie auch draußen? — arbeiten? Die härteſte Arbeit, die ſie kannten, war, eine Cocospalme zu erſteigen und die ſaftgefüllten Früchte hinabzuwerfen, oder draußen auf dem ſtillen Binnenwaſſer in ihrem Canoe zu ſchaukeln, um mit dem nachſchleifenden Perlmutterhaken Bonitos und Albicores zu fangen. Ja, die Frauen klopften wohl auch noch dann und wann einmal ein Stück Tapa aus, flochten eine Matte, oder ſchliffen mit dem Korallenſand und unter Waſſer ein paar Cocosſchalen zu Trinkbechern aus — aber die Männer? — Vielleicht daß ſie einmal ihr Dach ausbeſſerten, wenn ihnen der durchdringende Regen zu unbequem wurde, oder eine kleine Grube auswarfen, um in derſelben mit heißen Steinen ein vorher von den Frauen abgebrühtes und gereinigtes Ferkel zu braten, das war Alles, und was ſie ſonſt brauchten, hatten ſie ja, oder die Schiffe brachten es ihnen — wozu arbeiten!

Fremde Nationen brauchten freilich Arbeiter, um ihre Felder zu bauen, um ihr Land werthvoll zu machen, aber in der Südſee ſahen ſie ſich vergebens nach verwendbaren und zugänglichen Kräften um. Die Deutſchen und Chineſen — eine wunderliche Zuſammenſtellung, wenn man es ſo bedenkt — lieferten ihnen allerdings freiwillig, und die Indier gezwungen von ihren Fürſten, manchen Transport von ſogenannten Kulis, aber immer noch nicht genug, und da der Handel mit ſchwarzem Menſchenfleiſch — die übrigen Schattirungen ließ man gelten — zu ſehr verpönt war und zu viel böſes Blut machte, blieb das noch immer ein offenes Feld für den Erfindungsgeiſt transatlandiſcher National-Oekonomen: Woher freilich nehmen und nicht ſtehlen?

Aber was kümmerte das jenes ſorgloſe Volk in der Südſee — was wußten ſie überhaupt von fremden Ländern, von denen ſie noch nicht einmal überzeugt waren, daß ſie wirklich exiſtirten, da ja die fremden Menſchen, die zu ihnen kamen, ihre volle Heimath auf ihren Schiffen hatten? Keinenfalls ſehnten ſie ſich dorthin.

Ein Feſttag war es jedoch immer für ſie, wenn ſolch ein Fahrzeug anlief, und obgleich ſie die Fremden im Anfang, das heißt in den erſten Jahren, immer nur als „weiße Männer“ bezeichneten, ſo lernten ſie nach und nach einen Unterſchied ihrer Nationalitäten kennen.

Die Jngleſes hatten ihnen zuerſt ihre Miſſionäre und mit ihnen eine fremde Religion gebracht, die allerdings manchen Mißbrauch bei ihnen abſchaffte, ihnen aber doch nicht recht behagte, weil ſie von fanatiſchen, ſtreng orthodoxen Prieſtern gelehrt wurde, ſo daß ſie nur eigentlich die Schattenſeiten derſelben kennen lernten. Die fremde Religion beſtand aus faſt nichts als Verboten. Sie durften nicht mehr ſingen — ausgenommen fremde, wunderliche Lieder — ſie durften nicht mehr tanzen; die Mädchen durften keine Blumen mehr im Haar tragen, die Männer an gewiſſen Tagen nicht mehr fiſchen. Das Alles war unbequem, und das Einzige, was ihnen dafür verſprochen wurde, eine nicht einmal recht begriffene Belohnung nach dem Tode.

Dann kamen die „Feranis“ oder Wi-wis, wie ſie die lebendigen Fremden nach ihrem oft und raſch herausgeſtoßenen „oui-oui“ bald ſcherzhaft nannten. Die brachten ihnen auch eine andere Religion und noch dazu eine viel bequemere. Da aber ſelbſt die „Weißen“ nicht einmal zu wiſſen ſchienen, wer von ihnen die richtige hätte, konnte man es ja einmal mit beiden verſuchen.

Dazwiſchen legten aber auch manchmal andere Schiffe an, aus denen ſie freilich gar nicht klug wurden. Dieſe aber gefielen ihnen trotzdem am beſten, denn ſie hatten viel Tabak und viel Branntwein bei ſich, außerdem auch noch bunte Stoffe, Schmuck und tauſenderlei andere Dinge, und miſchten ſich beſonders nie in ihren Glauben, ja, fragten nicht einmal danach. Aber es war ein wildes Volk, und die Frauen mußten ſie vor ihnen hüten, ſo ungern ſich dieſe auch vor ihnen hüten ließen.

Den Indianern konnte übrigens nicht entgehen, daß jenes bunte, wehende Tuch, die Flagge, welches ankommende Schiffe aufzogen und ausflattern ließen, auch irgend etwas zu bedeuten habe, und bald hatten ſie heraus, daß es die verſchiedenen Völkerſtämme bezeichne, die ſie beſuchten. Es dauerte nicht lange, ſo kannten ſie ſchon verſchiedene Nationen, beſonders Amerikaner, Engländer und Franzoſen, an ihrer Flagge, und freuten ſich wie die Kinder, wenn ſie dann von den Landenden beſtätigen hörten, daß ſie Recht gehabt.

Aber nicht an allen dieſen Inſeln legten die fremden Schiffe an. Wo die Korallenriffe zu weit in See hinausragten oder wohl gar im Fahrwaſſer gefährliche Untiefen bildeten, da hüteten ſich die Seefahrer wohl, einzulaufen, und mieden ſolche böſe Nachbarſchaft. Andere wieder lagen aus dem Cours der Schiffe oder in der Nachbarſchaft von größeren Eilanden, an denen beſonders Walfiſchfänger immer lieber anliefen, weil ſie dort leichter erhalten konnten, was ſie brauchten.

Eine Eigenthümlichkeit haben dieſe Inſeln außerdem noch vermöge ihrer Korallenbildung. Die ſogenannten „Riffe" liegen nämlich — etwa eine oder anderthalb engliſche Meilen, oft aber auch nicht ſo weit vom feſten Land entfernt — wie eine Ringmauer um alle jene Eilande, und wenn auch die Koralle nur bis an die Oberfläche der See, nie darüber wächſt, ſo ſteht doch an dieſen unterſeeiſchen Bänken eine ununterbrochene, mächtige Brandung, die unpaſſirbar iſt ſelbſt für das leichteſte Canoe. Nur wo natürliche Einfahrten ſind, können Boote, oft auch Schiffe einpaſſiren und liegen dann innerhalb der Riffe in ſtillem Waſſer wie auf einem Teich.

Größere Inſeln bilden ſolcher Art oft wunderbar ſichere Häfen mit feſtem Ankergrund, und es ſcheint, daß ſich dort beſonders weite Einläufe, ſogenannte inlets, bilden, wo eine Friſchwaſſer-Quelle aus den Bergen kommt, denn das kann die Koralle nicht vertragen. Bei kleineren Inſeln ſind dieſe natürlichen Einfahrten, wie ſich von ſelbſt verſteht, verhältnißmäßig ſchmal, und laufen fremde Schiffe dieſelben an, ſo müſſen ſie vor den Riffen auf und ab kreuzen und ihre Boote an's Land ſchicken, oder auch warten, bis Canoes zu ihnen herauskommen. Nicht einmal ankern können ſie aber vor den Riffen, denn bis unmittelbar an die Korallenbank hinan, ſo dicht, daß man die Lothleine hinüberwerfen könnte, finden ſich nicht ſelten noch Hunderte von Faden Waſſer. Die Koralle ſteigt wie eine rieſenhohe Mauer vom Boden des Meeres ſteil und ſenkrecht empor.

Mit dem Terrain bekannt, können wir uns nun auch einmal eine dieſer wunderbar ſchönen Inſeln betrachten, und vor uns aus dem Meer ſteigt Raiateo mit ihren waldigen Kuppen und kühn geriſſenen Hängen und Schluchten, von einem breiten, palmenbedeckten Landgürtel umſchloſſen, um den ſich wiederum weit draußen wie ein ſchneeweißes Band auf tiefblauem Grunde der weiße, ſchäumende, tobende, lebendige Brandungsſtreifen der Riffe zieht.

Es war an der Weſtſeite der Inſel, daß ein Fahrzeug — eine ziemlich große Brigg — langſam gegen den Wind auflavirt kam und dadurch jedenfalls die Abſicht zeigte, mit dem Land in Verkehr zu treten. Hielt ſie ſich nämlich in Lee von dem Eiland und den Riffen, ſo brauchte ſie nicht zu fürchten, von der ſtark nach Weſten ſetzenden Strömung auf die Korallen getrieben zu werden, und hätte ſich plötzlich einmal der Wind mit Heftigkeit erhoben, ſo brauchte der ſchlanke Bug nur davor abzufallen, um überall hin freies und offenes Fahrwaſſer zu haben.

Am Lande war das fremde Segel auch ſchon ſeit Tagesanbruch mit großem Intereſſe beobachtet und allerlei Vermuthung laut geworden, welcher Nation es angehören könne. Die Meiſten entſchieden ſich für Amerikaner, und in Form und Takelage hatte die Brigg auch wirklich Aehnlichkeit mit dieſen; als ſie aber näher kam, trug ſie die amerikaniſche Flagge nicht, denn die Sterne und Streifen kannten ſie gut genug. — Und welche

Flagge war das überhaupt? Deutlich erkennen ließ ſie ſich noch lange nicht, aber dieſe bunte Färbung hatten ſie noch nie geſehen, und nach und nach ſammelte ſich die ganze benachbarte Bevölkerung an der kleinen Landzunge, dicht unter welcher die einzige Einfahrt in die Riffe für eine gute Strecke nach Norden und Süden lag.

Und näher und näher kam das fremde Schiff, jetzt über den Starbordbug nach Süden, jetzt über den Backbordbug nach Norden aufkreuzend, immer gegen Wind und Strömung an, und daß es kein beſonderer Segler war, hatten die Eingeborenen bald weg. Auch die Segel ſelber wurden bei den verſchiedenen Manövern ſchlecht und ſchläfrig bedient, und die Ungeduld der Indianer machte ſich dabei in Spottreden über die ungeſchickte Mannſchaft Luft.

So war es faſt zwei Uhr Mittags geworden, bis der Fremde endlich die Einfahrt erreichte, wo hinaus indeſſen ein Canoe gefahren war, das ihm mit einer kleinen Flagge die Stelle anzeigte, wo Boote einlaufen konnten. Indeſſen war ebenfalls ein Bote nach einem mehr im Innern wohnenden Weißen abgeſandt, um ihm die Anfahrt eines fremden Schiffes zu melden. Der Burſche kam dann immer ſchon von ſelber, denn er diente den Fremden zum Dolmetſcher und bekam von ihnen gewöhnlich eine Menge Dinge, die er brauchen konnte — und er konnte Alles brauchen — zum Lohn. Beſonders aber lockte ihn der Branntwein, und wenngleich ein Geſetz auf der Inſel beſtand, nach dem keine einzige Flaſche des berauſchenden Getränkes eingeführt werden durfte, wußte er doch immer bei einer ſolchen Gelegenheit ſo viel an's Ufer zu ſchmuggeln, daß er ſich damit eine volle Woche in halber Bewußtloſigkeit erhalten konnte.

Der Geſell ſprach drei oder vier verſchiedene Sprachen, ſtammte, ſeiner Ausſage nach, aus Italien, war von einem franzöſiſchen Walfiſchfänger deſertirt und jetzt hier Hausbeſitzer und Familienvater auf Raiateo geworden, ohne ſich in ſeiner Lebensweiſe auch nur im geringſten geändert zu haben. Er trieb es noch immer wie ein Matroſe auf einem Walfiſchfänger, und die Inſulaner wären ihn ſchon lange gern los geworden, wenn ſie nur eben gewußt hätten wie, denn er ging nicht fort. Der einzige Nutzen, den er ihnen auch brachte, war allein in dem Verkehre mit fremden Schiffen; nach einem ſolchen Beſuche mußte aber auch ſeine Frau mit ihren Kindern jedesmal für wenigſtens eine Woche zu ihren Eltern flüchten, weil er ſie im Trunk mißhandelte und ſelbſt die Kinder blutig ſchlug.

So wie übrigens das fremde Fahrzeug in den Bereich ihrer Canoes gekommen war, ſprangen zehn oder zwölf der halbnackten braunen Geſtalten nach dem Strand hinunter; aus Cocospalmblättern raſch geflochtene und mit Früchten gefüllte Körbe ſtanden ſchon, der Fremden wartend, an der Landung, und wenige Minuten ſpäter glitten die ſchlanken, leichten Fahrzeuge über das Binnenwaſſer und hinaus durch die ſchmale Einfahrt der Riffe, während rechts und links von ihnen die ſchäumenden Brandungswellen ſo nahe ihre blitzenden, funkelnden Kronen überſtürzten, daß ſie den Waſſerſtaub bis in die Boote warfen.

Und was für eine wunderliche Flagge das war, die dort oben am Maſte wehte. Eine derartige hatten ſie an ihrer Inſel noch nie geſehen. Es war ein Schild, auf der linken Seite von einem Palmenzweige, auf der andern von einem ähnlichen grünen Laube, mit rothen Beeren daran, umgeben oder gehalten. Die obere Hälfte war dabei in zwei Theile getheilt, und rechts ſtand ein Baum, links aber ein wunderliches Thier mit langem Halſe, das ſie aber nicht kannten, denn eine Kuh war es nicht, ein Schwein auch nicht

— vielleicht ein Hund? — Aber was mußte das für ein Hund geweſen ſein, deſſen Kopf bis oben an den Wipfel des Baumes hinaufreichte! Die untere Hälfte nahm dann ein anderer Gegenſtand ein, von dem ſie aber ebenfalls keinen Begriff, für den ſie keinen Vergleich hatten. Er war ſonderbar gebogen, faſt wie ein Fiſch mit weitem Rachen, und da heraus fiel eine Menge gelbes Geld, während oben über dem Ganzen noch ein anderer Kranz ſtand.*)

Aber was kümmerte das die Eingeborenen, die jetzt nur daran dachten, ihre Früchte zu verwerthen. Früchte brauchten alle Nationen, mochten ſie von Oſten oder Weſten den Ocean durchſegelt haben, und etwas brachten ſie auch dafür mit, was ſchon zu einem Lebensgenuß der Südſeeländer geworden war: Tabak. — Alſo vorwärts, denn wer die erſten Früchte den danach verlangenden Seefahrern brachte, hatte auch den beſten Handel zu gewärtigen. So war denn eine ordentliche Wettfahrt daraus geworden, bei der ein Canoe dem andern vorzukommen ſuchte, und die Mannſchaft des fremden Fahrzeuges, das noch keine Miene machte Boote auszuſetzen, lehnte über die Schanzkleidung und jubelte dem Sieger entgegen.

---

*) Das peruaniſche Wappen, das geſchmackloſeſte der Welt, wenn wir vielleicht das ſteife braſilianiſche ausnehmen, zeigt ein von einem Palmenzweig an der Linken, von einem Lorbeerzweig an der Rechten umgebenes Schild, auf dem oben ein ſtarrer Kranz ſteht. Das Schild iſt in drei Felder getheilt: die obere Hälfte zeigt links ein Lama, rechts einen Baum, die untere Hälfte nimmt ein goldene Münzen ausſchüttendes Füllhorn ein.

Dort an Bord entſtand auch jetzt ein lebhafter Verkehr, denn nachdem der Capitän oder vielmehr der Steward, für den Bedarf der Kajüte genügend eingekauft, wurde den Matroſen ebenfalls freigeſtellt, für das, was ſie an Tauſchartikeln beſaßen, die lang erſehnten Früchte einzuhandeln, und was für wunderliche Dinge kamen da zum Vorſchein: alte Hemden und Hoſen, Hoſenträger, Kämme, Taſchenmeſſer, Feuerſtähle, Schuhe, Stücke rothes und blaues Band, Taſchentücher, Raſirſpiegel, kurz Alles, was die Burſchen nur irgend entbehren konnten, brachten ſie zum Vorſchein — nur das nicht, was die Inſulaner verlangten: Tabak; denn das Wenige, was ſie wirklich davon beſaßen, brauchten ſie ſelber viel zu nothwendig, um ſich davon trennen zu können. Für den Plunder jedoch, den ſie an deſſen Statt aus allen Ecken hervorgeſucht, fanden ſie nur theilweiſe einen Abnehmer, denn die Inſulaner von Raiateo waren ſchon zu häufig mit Europäern in Berührung gekommen, um nicht die Werthloſigkeit von derlei Dingen zu kennen. Hemden trugen ſie allerdings und kauften ſie gern, aber ſie durften keine Löcher haben, mochten ſie ſonſt beſtehen aus was ſie wollten — das Uebrige ſchoben ſie Alles zurück. Nur ein paar kleine Spiegel fanden einen Abnehmer, und der Beſitzer eines alten Seidenhutes, in den ſich ein Eingeborener verliebt hatte, machte ein gutes Geſchäft.

Der Steuermann hatte ſich indeſſen bei den Leuten erkundigt, ob Niemand auf der Inſel ſei, der der Fremden Sprache redete — die Unterhaltung mußte natürlich durch Zeichen geführt werden — aber die Inſulaner verſtanden, was er meinte, deuteten auf die Brandung und machten dem Fragenden pantomimiſch begreiflich, daß von dort gleich Jemand würde herausgerudert kommen, der mit ihnen reden könne. Damit beruhigte ſich der Mann und nahm nur jetzt das Teleſkop von der Kajütentreppe herauf, um die Einfahrt in die Riffe beobachten zu können. Um den Fruchthandel kümmerte er ſich nicht.

Eine wunderliche Bemannung trug das Schiff, und ſelbſt den Eingeborenen von Raiateo, die doch ſonſt wahrlich nichts von der Seefahrt verſtehen, fiel das auf. Das waren weder engliſche, noch franzöſiſche, noch amerikaniſche Matroſen, ſo viel ſahen ſie auf den erſten Blick, und ſie Alle erinnerten ſich nicht, je ein ſchmutzigeres, ruppigeres und vernachläſſigteres Geſindel auf dem Deck eines Fahrzeuges geſehen zu haben, wie dieſes hier. Das ganze Deck war ſchmutzig und unordentlich; die Segel beſtanden eigentlich nur aus geflickten Fetzen, und in der Cambüſe oder Küche ſah es aus, daß jedem Andern als einem Südamerikaner der Appetit vergangen wäre — und gerade das machte auf die reinlichen Bewohner dieſer Inſeln einen fatalen Eindruck. — Aber was hatten ſie mit dem Schiff zu thun? — Sie vertauſchten ihre Früchte und kehrten dann an Land zurück. Die an Bord mochten leben, wie ſie's eben freute.

Jetzt kam der Dolmetſcher, „Felipe,“ wie er am Lande genannt wurde, und als er das Deck betrat, lachten die Inſulaner unter einander und flüſterten ſich zu, daß er eigentlich genau ſo ausſähe, als ob er zu der Mannſchaft hier gehöre. Er war faſt eben ſo braun und wo möglich noch ſchmutziger, trug dieſelben langen, ſchwarzen, etwas gelockten Haare, mit einem kurzen Schnurrbart auf der Oberlippe, und was ſeine Kleidung betraf, ſo gingen die Matroſen an Deck auch eben nicht zerlumpter, wie er ſelber.

Zur Entſchuldigung mochte freilich dienen, daß er heute Morgen ſeine Toilette noch nicht gemacht, denn wie er nur die Botſchaft bekam, daß ein fremdes Schiff draußen vor den Riffen liege, war er in wilder Haſt zu ſeinem Canoe hinabgeſtürzt und um die Inſel herumgerudert, ſo raſch er nur die Arme regen konnte. Und wer wollte es ihm verdenken? Seit neun Wochen hatte er keinen Tropfen Branntwein geſehen, und ſeit über vierzehn Tagen ſein letztes Korn Tabak zerkaut, ſo daß er jetzt einen ordentlichen Heißhunger nach beiden Genüſſen fühlte — und beide ſollten hier befriedigt werden.

Der Steuermann hatte ihn ſchon, ehe er nur langſeit lief, mit ſeinem Fernrohr als eines jener Individuen erkannt, die zerſtreut auf den meiſten dieſer Inſeln leben, und eigentlich zu der traurigſten Menſchenklaſſe der Welt gehören. Sie alle ſind, wie ſich das von ſelbſt verſteht, weggelaufene Matroſen, die das bischen Civiliſation, was ſie beſaßen, ohne viel Schwierigkeit abſchüttelten — es fiel ihnen eigentlich von ſelber ab — und nur ihre Untugenden, ihr Fluchen, Trinken und lüderliches Leben beibehielten. Solche Burſchen dienten dann den Inſulanern als Probeexemplare des chriſtlichen Glaubens, und es läßt ſich denken, daß ſie keinen übermäßig hohen Begriff von europäiſcher Geſittung bekommen konnten.

Den anlaufenden Schiffen bleiben ſie aber immerhin nützlich nur allein ihrer Sprachkenntniſſe wegen. Was kümmert dieſe ihre ſonſtige Moralität, und wenn ſie es dabei mit einem von Auſtralien entſprungenen Sträflinge zu thun hätten! Was dieſe dann ſpäter als Lohn an Tabak und Branntwein für ihre „Bemühungen" verlangen, wird ihnen ſtets bewilligt und gegeben.

An Bord der „Libertad", wie die peruaniſche Brigg hieß, hatten ſie diesmal aber auch noch beſondern Grund, das Nahen eines Dolmetſchers gern zu ſehen, und wenn dieſes ein mehr als gewöhnlich verkommenes und verwildertes Individuum ſchien, ſo machte es gerade keinen Unterſchied, ja, war ihnen vielleicht ſogar erwünſcht. Es iſt die Frage, ob ſie einen engliſchen oder franzöſiſchen Matroſen beredet hätten, ihren Zwecken dienſtbar zu ſein und ſie zu unterſtützen.

Der Burſche, Felipe, kannte die Flagge, und wenn er auch der ſpaniſchen Sprache nicht beſonders mächtig war, verſtand er doch genug davon, um ſich mit ſeinem ſehr ähnlichen Italieniſch wenigſtens deutlich machen zu können. Er kletterte denn auch mit einem ſehr zufriedenen „Como esta, Señor,“ an Bord hinauf.

Der Steuermann, der ihn hier empfing, ließ ſich aber nicht lange mit höflichen Redensarten ein, und wie er nur das Deck betrat, fragte er: „Was für ein Landsmann?“

„Italiener, Señor.“

„Sprichſt Du Caſtilianiſch?“

„Ein wenig.“

„Hm — es ſind Landsleute von Dir an Bord;“ und einen der nächſtſtehenden Matroſen nach vorn ſchickend, beorderte er einen bezeichneten Matroſen nach dem Quarterdeck, um dort im Nothfall als Aushülfe dienen zu können.

„Brauchen Sie Holz?“ fragte jetzt der Landvagabund, indem er ſelber an der Seite des Steuermanns nach hinten zuſchritt, und das Waſſer lief ihm im Munde zuſammen, wenn er an den Tabak dachte, den er bald zu bekommen hoffte. „Ich habe ein paar Klaſter fertig geſchlagen und kann es in ein paar Stunden an Bord ſchicken.“

„Nein, wir haben genug,“ lautete die kurze Antwort.

„Alſo Früchte dann?“ Sie kommen gerade zur rechten Zeit; die Brodfrucht iſt eben wieder reif geworden, und ich will den Burſchen dort ſagen, daß ſie gleich noch ein paar Canoe-Ladungen herüberſchaffen."

„Das hat Zeit," wies aber auch dies der Steuermann zurück. „Vor allen Dingen will Dich erſt einmal der Capitän ſprechen und um Einiges fragen, nachher machen wir den Fruchthandel in ein paar Minuten ab."

„Und was iſt es, wenn man fragen darf?" ſagte der Burſche und ſah den Steuermann von der Seite an. Möglich vielleicht, daß er nicht einmal ein recht reines Gewiſſen hatte, denn das Geheimnißvolle gefiel ihm eben nicht. Der Seemann aber ließ ſich auf keine weiteren Antworten ein, denn ſie hatten das Quarterdeck erreicht, zu dem er jetzt hinaufſtieg und dem Italiener dabei winkte, ihm zu folgen. Dieſer warf einen etwas unruhigen Blick umher; was zum Henker hatte er denn mit dem Capitän zu thun, und was konnte der von ihm wollen? — Und noch nicht einmal ein Stück Tabak hatte er bekommen! — Aber was konnten ſie ihm auch thun — was wußten überhaupt die Peruaner von ihm — was kümmerten ſie ſich um ihn oder irgend einen der weggelaufenen Matroſen auf dieſen Inſeln?

Außerdem kreuzten da draußen um das Schiff herum fünf oder ſechs Canoes der Eingeborenen, während keines der Schiffsboote auf dem Waſſer lag, und wenn er auch wußte, wie wenig Zeit es einem Walfiſchfänger nimmt, ſeine Boote niederzuwerfen, ſo kannte er dagegen auch die Schwerfälligkeit der Kauffahrer bei dieſem Manöver. Hatten ſie deshalb wirklich etwas gegen ihn im Sinn, ſo war er mit einem Satz über Bord und dann bald in Sicherheit — und mit dem Bewußtſein folgte er etwas zuverſichtlicher dem ſchon vorangegangenen Seemann.

2.

Der Kulihandel.

Auf dem Quarterdeck angekommen, fühlte Felipe ſich indeſſen bald beruhigt, daß ſeine eigene Sicherheit hier nicht gefährdet war. Er traf lauter unbekannte Geſichter, was ihm doppelt angenehm war, denn alte Erinnerungen ſchienen ihm fatal.

Auf dem etwas erhöhten Deck ſtand nur noch der Capitän der Brigg und ein anderer Peruaner, der Supercargo, wie ſich ſpäter herausſtellte, und beide hielten, als er nach oben kam, Teleſkope in der Hand, mit denen ſie das Ufer bis dahin beobachtet hatten.

„Capitän, das iſt der Mann hier,“ meldete jetzt der Steuermann ſeinem Vorgeſetzten, „ein Italiener, der etwas Spaniſch ſpricht. Wenn Sie nicht mit ihm auskommen ſollten, habe ich aber den Pablo von vorn rufen laſſen. Er ſteht unten und kann zur Noth aushelfen."

„Gut, Steuermann. Haben Sie ihn ſchon um unſere Angelegenheit befragt?"

„Nein," ſagte der Seemann, und wie er ſich abdrehte und zur Seite trat, brummte er leiſe vor ſich hin: „Geht mich auch nichts an und kannſt Du und Dein Compañero mit ihm abmachen!"

Der Steuermann war unſtreitig der am anſtändigſten Ausſehende der ganzen Gruppe, ein Spanier vom alten Lande und ein tüchtiger Seemann, der ſich ſeine Lebenszeit auf dem unruhigen Element herumgeſchlagen. Es war eine hohe, kräftige Geſtalt, mit vollem, ſchwarzem Bart und nicht unſchönen, ja, ſelbſt edlen Geſichtszügen, denen die ſonnengebräunte Farbe gar nicht übel kleidete. Sein Anzug, ein rothwollenes Hemd und blaue Leinwandhoſen, mit einem leichten Strohhut auf den dunkeln Locken, war ebenfalls ſauber gehalten und ſtach dadurch nur ſo viel merklicher gegen die unſaubere Schaar ſeiner Untergebenen ab. Ihm ſah man den Seemann auf den erſten Blick an, ſeinem Capitän nicht, der, mit einer großen, goldenen Tuchnadel und einem eben ſolchen Siegelring, weit eher in einen Kaufmannsladen gepaßt hätte und ſich überhaupt wenig von ſeinem Supercargo unterſchied.

Beide waren unſtreitig ein paar peruaniſche Cholos*), mit einem viel dunkler gefärbten Teint, als man ſich von der Sonne gefallen läßt, und beide trugen jenen harten, ſchlauen Zug im Antlitz, der ſich bei keinem Volke ſo ſcharf ausgeprägt findet, wie bei den Peruanern und den Yankees. Dennoch war der „Capitän“ hierbei noch im Vortheil, denn ſeine freieren, lebendigeren Bewegungen gaben ihm etwas Offenes in ſeinem Weſen, während der Supercargo, weit mehr ſtill und zurückhaltend, dadurch den Fremden noch mehr abſtieß, daß er eine unangenehme Gewohnheit hatte, ſeine überdies ſchon dünne Unterlippe zwiſchen den Zähnen zu halten und zu kauen.

Hübſch waren ſie übrigens alle Beide nicht und hätten recht gut für Brüder gelten können.

Dieſen ſah ſich jetzt unſer Italiener gegenüber, und als nach des Steuermanns Anrede Beide die Teleſkope von den Augen nahmen und zuſammenſchoben, blieb des Supercargos Blick feſt und forſchend auf den Burſchen geheftet, während der

---

*) Cholo, der peruaniſche und auch ecuadorianiſche Name für Meſtizen; Leute mit nicht reinem weißen, ſondern halb indianiſchem Blute in den Adern.

Capitän das Geſpräch anſcheinend gleichgültig einleitete.

„Lebt Ihr hier auf dieſer Inſel, Señor?"

„Si, Señor," nickte der Geſell mit einer halben Verbeugung, indem ſein Blick raſch und ſuchend vom Einen zu dem Andern der Beiden flog. „Ich habe mich hier vor der Hand niedergelaſſen."

„Vor der Hand nur?"

„Lieber Gott, Unſereiner bindet ſich nicht leicht an einen Fleck! Höchſtens ſo lange, bis man etwas Beſſeres findet."

„Wie lange wohnt Ihr ſchon hier?"

„Sieben Jahre."

„Ihr ſeit hier verheirathet?"

„Hm," brummte der Burſche doch etwas verlegen, des Geſtändniſſes ſeiner Freizügigkeit wegen, „was man hier ſo verheirathet nennt, aber es hat eben nicht viel zu bedeuten; übrigens läßt ſich's aushalten auf den Inſeln, denn zu eſſen giebt's genug. Das Einzige nur, was fehlt, iſt Tabak; ich weiß ſchon gar nicht mehr, wie Tabak ausſieht, und einen Schluck Branntwein habe ich ſeit Monaten nicht gerochen."

Der Capitän war auf derartige Anliegen vorbereitet, denn ſie wiederholten ſich, wohin er kam. Auf der einen Bank am Skylight ſtand auch ſchon ein zu drei Vierteln mit Branntwein gefülltes Waſſerglas, und ein großes Stück amerikaniſchen Kautabaks lag daneben. Mit einer einladenden Bewegung deutete er dorthin, und des Burſchen Augen funkelten vor Freude, als er den dort für ihn aufgeſpeicherten Schatz entdeckte. Lange nöthigen ließ er ſich übrigens nicht; mit einem Dios lo paga! war er im Nu neben der Bank, und während er mit der Rechten das Glas faßte und an die Lippen hob, ſicherte ſich die Linke ſchon den Tabak und hob ihn in die Höhe, um zum Hineinbeißen gleich fertig zu ſein, ſo wie nur der Branntwein beſeitigt worden. Er ſtürzte auch die ganze Quantität auf einen Zug hinunter, und der Supercargo wandte ſich mit Ekel ab, denn welche Untugenden der Südamerikaner auch haben mag, unmäßig im Trinken iſt er nur in Ausnahmsfällen.

Der Capitän war ſchon eher an etwas Derartiges gewöhnt. Um ſeine Lippen nur zuckte ein halb verächtliches Lächeln über die Gier des Menſchen; aber er ließ ihn ruhig austrinken und dann auch noch ein Stück Kautabak abbeißen, was Felipe in einer ähnlichen Art that, wie eine halb verhungerte Hyäne ein plötzlich gefundenes Stück Beute anreißen würde. Erſt dann, als er die Befriedigung über den Genuß auf dem Geſicht des Burſchen las, fuhr er fort:

„Wie mir ſcheint, möchtet Ihr alſo wohl einmal wieder ein anderes Leben führen, Señor? Wie aber ſteht es mit jenen braunen Burſchen auf der Inſel? Sollte man die wohl einmal bereden können, ihr Glück für eine kurze Zeit in einem andern Lande zu verſuchen?“

Felipe warf ihm einen raſchen, forſchenden Blick zu; da aber der Capitän bei dem Vorſchlag keine Miene verzog, ſchüttelte er, indem er ſich mit dem linken Hemdärmel den Mund wiſchte, langſam mit dem Kopf und ſagte:

„Nein, Señor, mit denen iſt nichts anzufangen. Vor ſechs oder acht Jahren hatte einmal ein Walfiſchfänger einen von ihnen mitgenommen und drei Jahre an Bord gehalten, und wie der arme Teufel, dem es wohl bei der ſchweren Arbeit und oben im Eismeer nicht beſonders gefallen haben mag, wieder zurückkam, erzählte er ſo ſchreckliche Geſchichten von dem, was er ausgeſtanden und wie er behandelt worden, daß er den Uebrigen Angſt genug einjagte. Seit der Zeit hat Keiner wieder beredet werden können, die Inſel zu verlaſſen; und verdenken kann ich's ihnen auch gerade nicht, denn der Unterſchied zwiſchen dem

Leben am Bord eines Walfiſchfängers, und dem hier unter Palmen- und Brodfruchtbäumen iſt doch auch ein wenig zu groß.“

„Aber wenn man ſie nun auf gar keinen Walfiſchfänger haben, ſondern nur in ein anderes Land bringen wollte, wo ebenſalls Palmen ſind, und wo ſie noch außerdem viel Geld verdienen könnten, ſollten ſie darauf auch nicht eingehen?“

Der Italiener ſah eine Weile ſchweigend und nachdenkend vor ſich nieder.

„Nach Peru, meint Ihr, Señor?“ ſagte er endlich.

Der Capitän nickte mit dem Kopſe, aber Felipe ſchüttelte den ſeinigen, und das Stück Tabak betrachtend, das er noch immer in der Hand hielt, als ob er es nicht einmal ſeiner Taſche anvertrauen wollte, meinte er endlich:

„Nein, ſie thun's nicht.“

„Und wenn Ihr ihnen nun einmal in vernünftiger Weiſe den Vorſchlag machtet und ihnen das Leben in Peru ein bischen lebendig ausmaltet? Es ſollte Euer Schade nicht ſein, Compañero, Ihr ſollt für jeden geſunden Mann, den Ihr dazu bringt, fünf Dollars erhalten.“

„Es thut's nicht,“ ſagte aber der Burſche, „und wenn Ihr mir fünfzig verſprächet. Gutwillig gehen ſie nicht fort von hier, denn was weiß das Lumpengeſindel von Geld, und was ſie ſonſt brauchen, haben ſie eben an Land, und verlangen nicht mehr."

„Schade," meinte der Supercargo, der indeſſen wieder herangetreten war und dem es nicht hatte entgehen können, daß das Anerbieten auf den Italiener ſeinen Eindruck trotzdem nicht verfehlte, „Ihr hättet Euch dabei mit leichter Mühe eine hübſche Summe Geld verdienen können. Aber wenn's nicht iſt, müſſen wir es eben aufgeben."

„Aber wenn nun —" wollte der Capitän einwenden, als er dem Blick ſeines Supercargo begegnete, und er brach mitten in ſeiner Rede ab. Der Italiener ſah zu ihm auf, aber er hatte ſich von ihm fortgedreht und ging mit auf den Rücken gelegten Händen auf dem Quarterdeck auf und ab.

„Wie iſt es, Capitän," nahm da Felipe das Geſpräch nach einer kurzen Pauſe wieder auf, „haben Sie nicht ein paar Handelsartikel mitgebracht, um Früchte dafür einzutauſchen? Wir können hier Alles brauchen, beſonders Tabak und Kattune. Es iſt lange kein Schiff auf dieſer Seite der Inſel geweſen, und die Inſulaner wären willig genug dazu."

„Thut mir leid, nahm der Supercargo für den Capitän das Wort, „für uns ſelber haben wir ſchon mehr als genug, denn wir werden, wenn wir hier keine Arbeiter bekommen können, ein paar andere Inſeln anfahren. Macht, daß Ihr wieder in Euer Canoe kommt, denn ſo wie die Briſe ein bischen auffriſcht, gehen wir unterwegs.“ Damit ſtieg er, ohne ſich weiter umzuſehen, in ſeine Cajüte hinunter.

„Wollt Ihr nicht einmal mit den Inſulanern über meinen Vorſchlag ſprechen?“ fragte der Capitän jetzt den Italiener, der noch immer an Deck ſtand und nachdenkend auf die Planken niederſtarrte.

„Wenn ich denen ein Wort davon ſage,“ meinte der Italiener aber kopfſchüttelnd, „ſo ſind ſie den Augenblick in ihren Canoes unten, und keiner iſt mehr heraus zu bringen. Nein, überreden laſſen ſich die Burſchen dazu nicht, und wenn Ihr einen Haufen Gold vor ſie hinlegtet. Ich kenne ſie zu genau.“

„Schade,“ ſagte der Capitän, indem er ſich ebenfalls abwandte, „Ihr hättet dabei eine günſtige Gelegenheit gehabt, wieder nach einem civiliſirten Land zu kommen, denn in Callao und Lima ſind Maſſen von Euren Landsleuten, und eine beſſere Gelegenheit, eine runde Summe Geld zu verdienen, findet Ihr auch im Leben nicht wieder; aber wenn es eben nicht geht, geht es nicht. Steuermann," wandte er ſich dann an dieſen, der immer noch an der Starbord-Reeling lehnte und dem Geſpräch zugehört hatte, ohne aber ein Wort hineinzureden oder eine Miene zu verziehen, „laßt den Tabak und Branntwein nur wieder wegſtauen, wir brauchen jetzt nichts mehr davon," und mit den Worten folgte er dem vorangegangenen Supercargo. Um den Italiener bekümmerte ſich Niemand mehr.

Felipe übrigens, ein ſo roher und wüſter Burſche er auch ſonſt ſein mochte, war doch ſchlau genug, zu fühlen, daß des Supercargos und Capitäns Gleichgültigkeit bei dem abgebrochenen Handel keine natürliche ſein konnte. Es ſteckte mehr dahinter. Auch der Befehl, Tabak und Branntwein wegzuſtauen, war mit Abſicht in ſeiner Gegenwart gegeben, und hätte das Fahrzeug jetzt wirklich gleich wieder die Inſel verlaſſen wollen, ſo hinderte es gar nichts daran. Die Briſe war allerdings, beſonders hier, vom Land gedeckt, nur ſehr ſchwach, aber doch vollkommen genügend, um die Segel zu füllen und mit der günſtigen Strömung die Brigg bald wieder in offene See hinaus zu bringen. Weshalb wurde alſo der Befehl noch nicht gegeben? Weil die Beiden jedenfalls noch etwas im Hinterhalt hatten — aber was war das?

Felipe ging nachdenkend auf das Mitteldeck hinunter, wo ſein Canoe an einer der Pardunen befeſtigt hing. Indeſſen waren noch mehr Indianer mit beladenen Canoes angekommen und riefen jetzt hinauf, ob ſie an Bord kommen ſollten, und ob der fremde Capitän handeln wollte. Felipe's Schwiegervater und Schwager waren ebenfalls dabei. Er antwortete hinunter, ſie ſollten noch warten, er wüßte es noch nicht, und er ſetzte ſich dann auf die dort befeſtigten Nothſpieren unter das große Boot. Der Capitän würde, wie er ſich dachte, ſchon wieder zu ihm ſchicken. Aber Niemand kam, und der Burſche ſtand endlich wieder auf und ging ungeduldig an Deck auf und ab.

Keinen Brantwein weiter? — er hatte eben nur den Geſchmack davon bekommen — keinen Tabak mehr, und Monate dauerte es vielleicht, bis wieder einmal ein anderes Schiff hier anlegte! Und was für ein Hundeleben führte er überhaupt hier auf der langweiligen Inſel, zwiſchen lauter Brodfruchtbäumen und unter den ewigen Palmen? Satt hatte er's ſchon lange, und ſeine Familie? Bah! was ihm im Anfang Vergnügen gemacht hatte, war ihm ſchon lange zum Ueberdruß geworden! Außerdem ſaß ihm die indianiſche Obrigkeit, von den Miſſionären gehetzt und unterſtützt, unabläſſig auf dem Kragen wegen Mißhandlung ſeiner Frau, und was ging die Miſſionäre ſeine Frau an! Bekümmerte er ſich darum, wenn ſie die ihrigen prügelten? Gewiß nicht!

Das Glas Branntwein, das er in den nicht mehr daran gewöhnten Körper ſo raſch hinuntergeſtürzt, that dabei ſeine Wirkung. Der Kopf wirbelte ihm ordentlich von den darin ſich kreuzenden Gedanken; er mußte mehr trinken, ſo konnte er das Schiff nicht wieder verlaſſen, und entſchloſſen wandte er ſich jetzt nochmals dem Quarterdeck zu.

Weder der Capitän noch der Supercargo hatten ſich dort wieder blicken laſſen, und als er den Steuermann nach ihnen fragte, lautete die Antwort nur: „Unten.“ Weiter bekümmerte ſich der Seemann nicht um ihn.

Felipe ſtieg nochmals auf das Quarterdeck hinauf und ſtand dort lange unſchlüſſig. Sein Blick ſtreifte bald nach der Inſel hinüber, die Alles für ihn barg, was eigentlich den Inbegriff von Glück für einen Menſchen hätte bilden ſollen, bald nach den Segeln hinauf, die nur eben genug ausblähten, um das Schiff in der unmittelbaren Nähe der Einfahrt zu halten. Da klirrten Gläſer unten in der Kajüte. Er ſah durch das Skylight hinab, wie der Steward eine Flaſche auf den Tiſch ſetzte, und mit einem zwiſchen den Zähnen zerbiſſenen Fluche ſprang er die Kajütentreppe hinab, um den Capitän dort unten aufzuſuchen.

Es dauerte lange, bis er wieder nach oben kam, und die Inſulaner hätten indeſſen ſchon Urſache gehabt, ungeduldig zu werden, wenn jene wunderlichen Menſchen das Gefühl nur kennten. Ungeduld ſetzt immer einen Begriff von Zeit und deren Werth voraus, und den haben ſie entſchieden nicht. Iſt der heutige Tag verſchwunden, ſo kommt morgen ein anderer; zu verſäumen iſt natürlich nichts dabei, und weshalb ſollten ſie alſo böſe werden, daß ſie einmal ein paar Stunden an Bord eines Schiffes oder dicht daneben in ihren Canoes ſchaukelnd verträumen konnten — war es doch eine Abwechslung gegen das einförmige Leben an Land, das ſie morgen und übermorgen, ja, das ganze Jahr zur Genüge haben konnten! Mit dem größten Vergnügen hätten ſie tagelang ſo ausgehalten.

Endlich kam Felipe zurück, machte, ohne ſich weiter an Deck umzuſehen, ſein Canoe los und ſtieg hinein.

„Nun, Felipe, wie iſt es?“ fragten ihn die paar Inſulaner, die an Deck geklettert waren. „Kaufen die weißen Männer unſere Früchte?“

„Ja, ſagte der Burſche, aber heute nicht. Sie müſſen erſt die Waaren hervorſuchen, die ſie dafür geben wollen. Morgen früh iſt ein großer Markt, und Ihr ſollt Tapa, Cocosſchalen, Matten und Früchte mitbringen, was Ihr habt, und dafür oben Euch ausſuchen, was Ihr mitnehmen wollt.“

„Und wohin gehſt Du?“

„Nach Hauſe, ſo ſchnell ich kann, um von dort Alles herbeizuholen, was ich an die Fremden verkaufen kann. Das iſt ein reiches Schiff, wie wir noch keins an unſerer Küſte gehabt.“

Und damit ſaß er in ſeinem Canoe und ruderte durch die Einfahrt der Küſte zu, um dort erſt einmal den Leuten von dem morgen an Bord des fremden Schiffes zu haltenden Markte zu erzählen und dann ſo raſch er konnte nach ſeinem eigenen Haus zurückzukehren.

Blitzesſchnell lief indeß die Kunde, daß das Schiff Matten und Tapa kaufe, von Haus zu Haus, und beſonders geſchäftig waren jetzt die Frauen, an ſolchen Sachen vorzuſuchen, was ſie eben hatten; wußten ſie doch, daß ſie dafür bunte, prächtige Stoffe und blitzende Glasperlen eintauſchen konnten.

Nur die Männer nahmen es kaltblütig. Ihre Früchte, die ſie zum Handel hinüberbrachten, pflückten ſie morgen früh; was ſie ſonſt noch hatten an jungen Schweinen und Hühnern, war ebenfalls in kurzer Zeit in ihre Canoes gepackt, was ſollten ſie ſich da heute noch bemühen, und vor Sonnenuntergang ſchaukelten ihre Canoes wieder im Binnenwaſſer der Riffe, um die gewöhnlichen Fiſche für ihr Abendbrod zu fangen, hingen die Knaben wieder in ihren Baſtſchaukeln an den Wipfeln der Palmen, hetzten ſich die Mädchen wieder auf dem Korallenſand umher und tanzte das junge Volk wieder glücklich und ſorglos bei dem Schalle einer alten, einmal von einem franzöſiſchen Schiff eingetauſchten Soldatentrommel und lauſchte dann ſpäter beim vollen Mondlichte dem donnernden Toben der Brandung, die unermüdlich ihren nutzloſen Kampf gegen die Riffe kämpfte und, tauſendmal zurückgeſchlagen, tauſendmal den Angriff erneute.

Und der Morgen kam, aber mit ihm dieſes Mal ein ganz eigenes und ungewohnt geſchäftiges Leben in die muntere Schaar. Ueberall waren junge Leute beſchäftigt, ihre Canoes flott zu machen und was ſie am Ufer ſchon mit Tagesanbruch aufgeſpeichert, hineinzutragen. Lachend und ſingend verrichtete aber Jeder ſeine Arbeit und mit Kichern und Jubeln ſtiegen heute auch hier und da einzelne in buntfarbige und ſauber gewaſchene Kattunkleider gehüllte Mädchen oder Frauen in die Canoes, um ihre geflochtenen Matten oder gefertigten Tapaſtücke ſelber für Sachen einzutauſchen, die ſie gebrauchen konnten, denn aus Erfahrung wußten ſie, daß die Männer kaum etwas Anderes von den Schiffen zurückbrachten, wie Tabak oder vielleicht einmal ein Meſſer oder Beil.

Felipe mußte ebenfalls früh von Hauſe aufgebrochen ſein, denn noch ehe das letzte Canoe zur Abfahrt gerüſtet war, kam er ſchon in dem ſeinigen herangeſchwommen, in dem er heute ausnahmsweiſe einen Burſchen aus der Nachbarſchaft mitgenommen hatte, um unten darin zu bleiben, während er an Bord ging und den Handel für die Inſulaner überwachte. Wo ſo viele Canoes dem Schiffe angehängt wurden, meinte er, könnte leicht eines gegen das andere geſtoßen und beſchädigt werden, und das wollte er doch zu verhüten ſuchen.

Und jetzt ruderten ſie hinaus — ein ganzer

Schwarm fröhlicher, glücklicher Menſchen, und was ſie noch mit den Zurückbleibenden zu ſchwatzen und zu lachen hatten! Da wurden Aufträge gegeben und übernommen, dort ſtreichelte eine Mutter noch einmal das am Ufer zurückbleibende Kind und gab ihm gute Lehren — den ſchwingenden Schaukeln nicht zu nahe zu kommen oder zu weit nach den Riffen hinaus zu ſchwimmen. Da rief ein junger Burſch dem, einen grünen Buſch nach ihm ſchwenkenden Schatz ein herzliches „Joranna" zurück, und dann griffen die Ruder ein zur luſtigen Wettfahrt, wer zuerſt mit dem Bug des ſeinen das fremde Schiff berühre.

Langſamer, aber dicht hinter ihnen folgte Felipe. — Er hatte von Niemandem am Ufer Abſchied genommen, mit Niemandem faſt ein Wort geſprochen. Still und düſter lehnte er in ſeinem Canoe, und als die kleine Flotte mit ſchäumendem Bug über das Binnenwaſſer glitt, ruderte er wie zögernd hinter ihnen drein und ſchickte, an Bord endlich angelangt, ſeine Canoe mit dem Knaben an Land zurück. Es waren ſo viele beladene Boote herüber gekommen, daß er nachher recht gut mit einem der geleerten wieder zurückkehren konnte.

An Bord ſah es indeſſen heute lebendiger aus als geſtern, denn „midſhips“ oder inmitten des Schiffes, zwiſchen den beiden Maſten und um das große Boot her waren eine Menge von Waaren ausgebreitet, die von den Kajütsdienern und Steuerleuten überwacht wurden und gegen die mitgebrachten Artikel der Eingeborenen eingetauſcht werden ſollten.

Die Brigg, die über Nacht ein Stück von der Inſel zurückgetrieben war, um aus der etwas zu gefährlichen Nähe der Riffe zu kommen, hatte jetzt wieder aufgekreuzt, lag aber noch immer, wie geſtern den ganzen Tag, vor kleinen Segeln, bald über dieſen, bald über jenen Bug. Aber die Indianer achteten darauf ſchon gar nicht mehr, denn jetzt nahmen die koſtbaren Waaren, die vor ihren Blicken aufgeſpeichert ſtanden, ihre Aufmerkſamkeit ſo vollſtändig in Anſpruch, daß ſie für weiter nichts Augen hatten und nur fortwährend darum herum gingen und ſich bald für dies, bald für jenes entſchieden, was ſie für ihre mitgebrachten Producte verlangen wollten. Wie bei Kindern zog das Bunteſte ihre Blicke auch immer zumeiſt an.

Felipe war indeſſen, ſo wie er das Schiff betrat, in die Kajüte gerufen worden und hatte dort eine lange Unterredung mit dem Capitän und ſeinem Cargadeur. Als er wieder an Deck kam, kreuzte die Brigg eben auf's Neue gegen die Einfahrt zu, bis die Brandung faſt unter ihrem Bug ſchäumte.

Ein paar Inſulaner warfen im Spiel einzelne von den mitgebrachten Orangen bis in die kochenden Schaumwellen hinüber.

Jetzt neigte ſich der Bug des Fahrzeuges langſam von den gefahrdrohenden Korallenfelſen ab; die Brigg ging über Stag und lag nach Süden hinüber.

Und an Bord wurde indeſſen der Handel luſtig betrieben und der Unterſteuermann, ein rauh genug ausſehender Geſelle von Panama, unterſtützte dabei vorzüglich den Cargadeur, um den Werth für die gebotenen Matten, für Calebaſſen mit Cocosnußöl, für Stücke Tapa, für geflochtene Baſtſeile und andere einfache Arbeiten dieſer einfachen Menſchen zu beſtimmen. Und wie genügſam zeigten ſie ſich dabei und gaben gern um einen bunten, werthloſen Glasperlentand, um ein paar Ellen ſchlechten und nur bunt gefärbten Kattuns Sachen her, an denen ſie Tage und Wochen gearbeitet, während die Händler, in immer wachſender Gier, nie genug für ihren Plunder bekommen konnten, den ſie hier zum Verkaufe ausgelegt. Und doch wußten ſie, daß ſie in Callao von fremden, heimkehrenden Schiffen das Zehn- und Zwanzigfache der ausgelegten Koſten mit Leichtigkeit erhalten konnten.

Jetzt auch wurde um die Früchte gehandelt und Tabak unter die Eingeborenen vertheilt, deſſen Genuß ſie alle ſchon kannten. Sie ſäumten auch nicht, ſich ihm ſo raſch als möglich hinzugeben, und ein paar von ihnen ſchnitten ſich ohne Weiteres ein Stück ab und in kleine Stücke, wickelten es in ſchon zu dem Zweck mitgebrachte und eigens zubereitete Bananenblätter und liefen dann nach der Cambuſe oder Küche, um ſich dort Feuer geben zu laſſen.

Und jetzt brannte die Cigarre, und ſtolz und ſelbſtzufrieden blies der Inſulaner den blauen Rauch in die Luft und warf dann unwillkürlich einen Blick nach ſeiner Inſel hinüber. Er dachte ſchon im Stillen daran, mit welchem Behagen er ſich dort heute Abend vor ſeiner Hütte ausſtrecken und den aufwirbelnden Dampf in die ihn überhängenden Zweige hineinblaſen werde. — Aber wo war die Inſel? Unwillkürlich ſtieß er einen Ausruf des Erſtaunens aus, und wenige Augenblicke ſpäter ſtanden ſämmtliche Indianer wie ein geſchrecktes Rudel Wild, mit gehobenen Hälſen und ſcheuen Blicken aufgerichtet an der Reeling und ſchauten nach dem Land zurück, das ſie mit einer friſch eingeſetzten Briſe ſchon weit, weit zurückgelaſſen.

„Felipe! Felipe!“ tönte ihr Ruf aber bald nach dem Dolmetſcher, denn die raſch hinter einander folgenden Fragen, die ſie an die Mannſchaft richteten, blieben natürlich unbeantwortet. „Felipe, wohin fährt der Capitän? Er geht weit ab, wir können mit unſeren Canoes nicht mehr zurück!“

Felipe ſchritt zwiſchen ihnen durch, aber er war ruhig und unbefangen.

„Ich habe den Capitän eben gefragt,“ ſagte er; „da die Briſe friſcher wurde, fürchtete er ſo dicht unter der Inſel liegen zu bleiben. Er dreht ſich jetzt gleich wieder um. Bis Euer Handel beendigt iſt, hält er wieder vor der Einfahrt.“

Die Männer beruhigten ſich damit, denn ſie waren ſchon manchmal auf einem oder dem andern Schiffe vor ihrer Inſel auf und ab gekreuzt; aber die Frauen ſchienen ängſtlich geworden, und das Intereſſe an ihrem Handel verloren zu haben. Die meiſten Waaren waren überhaupt abgeſetzt, und ſie ſehnten ſich zurück nach ihrem Lande, nach feſtem Boden, zu den Ihrigen. Wurde es ihnen doch jetzt unheimlich bei den fremden

Männern und unwohl außerdem dazu, denn hier draußen und nicht mehr von den breiten Riffen der Inſel geſchützt, ſtand eine höhere Dünung, wenn auch die See noch immer glatt blieb, aber die Bewegung des großen Fahrzeuges that ihnen weh.

Der Supercargo hatte ihnen indeſſen eine Ueberraſchung aufgeſpart, und zwar ein grell rothes Stück Zeug mit ſchwefelgelben Streifen quer durch, was ihnen außerordentlich in die Augen ſtach. Für kurze Zeit feſſelte er ihre Aufmerkſamkeit dadurch auch wirklich vollkommen, und die wenigen, die noch etwas zu verkaufen hatten, konnten der Verlockung nicht widerſtehen. An Andere wurden ſchmale Stücke, die etwa zu einem pareu oder Lendentuch hinreichten, als Geſchenke vertheilt, und Alles drängte ſich, ſo lange es dauerte, um ihn her; aber das Schiff hatte noch immer nicht gewendet, um nach ihrer Inſel zurückzukehren, und ſich indeſſen ſo weit davon entfernt, daß unter dem Horizont ſchon das flache Palmenland verſchwand und die grünen Berge eine bläuliche Färbung annahmen.

Wieder wurde Felipe gerufen und zu dem Capitän geſandt, und kam mit der Meldung nach einer Weile zurück, daß der Capitän einen Sturm fürchte und vor Nacht nicht wagen dürfe, die Inſel wieder anzulaufen.

„Dort geht ein Canoe!" lief da der Schrei über Bord, und als ſich die Augen der Eingeborenen dorthin richteten, ſahen ſie eines der losgeriſſenen und gefüllten Canoes auf den Wogen ſchwimmen, und während ſie auf die Reeling ſprangen, um nach den übrigen zu ſehen ſehen, trieb wieder und wieder eines davon.

Die Briſe, die bis jetzt nur ſchwach geweſen, hatte bei den wenigen Segeln, welche die Brigg führte, dieſe nur langſam vorwärts getrieben, daß ſich die leichten Canoes wohl ſo lange halten konnten. Jetzt aber waren mehr Segel geſetzt, die Briſe hatte ebenfalls an Kraft zugenommen, und die leichten Canoes konnten ſich nicht mehr im Waſſer halten. Umſchlagen ließ ſie der ſogenannte Luvbaum *) ſchon nicht, aber wo die Baſtſeile nicht gleich von Anfang an riſſen, füllten ſich die Canoes, deren

---

*) Der Luvbaum iſt ein leichter Balken, der in einigen Fuß Entfernung von dem Canoe mit dieſem gleich an der einen Seite auf dem Waſſer ſchwimmt und an das Canoe ſelber durch ſchmale Hölzer feſtgeſchnürt iſt. Durch ſeine Entfernung von dem kleinen, ſchwanken Fahrzeuge verhindert er aber entſchieden jedes Umſchlagen und giebt demſelben dadurch mehr Sicherheit, erſchwert aber auch natürlich deſſen Fortgang durch das Waſſer.

Gewicht dann das ſchwache Seil nicht mehr im Stande war zu halten. Eins nach dem andern ſchnappte entzwei, und das Geſchrei der Indianer füllte das Deck.

Wieder wurde jetzt Felipe nach dem Capitän geſandt, dieſes Mal aber mit der Drohung, daß ſie ſein Schiff ſelber zurücklenken würden, wenn er jetzt nicht umdrehe, um ſie heimzufahren. Dieſes Mal aber kehrte der Verräther nicht zurück, denn er hielt ſich zwiſchen den gereizten Indianern nicht mehr für ſicher. Jedenfalls mußten ſie ſich erſt wieder beruhigen und in das Unvermeidliche fügen lernen.

Eine unbeſchreibliche Scene der Verwirrung entſtand jetzt an Bord, denn zum erſten Mal ahnten die Männer, daß ſie verrathen wären. Aber die wenigſten waren noch im Stand, ſich auf den Füßen zu halten, denn ſonderbarer Weiſe übte faſt alle dieſe Leute, die von Jugend auf gewohnt geweſen waren, in ihren Canoes auf den Wogen zu ſchaukeln, die ungewohnte fremde Bewegung des großen Fahrzeuges ihre unheilvolle Wirkung aus. Sie wurden ernſtlich ſeekrank, und während ſich die Frauen auf Deck warfen und im Gefühle ihrer Krankheit und ihres Elendes winſelten und wehklagten, kauerten die meiſten der

Männer im ſtummen Jammer auf den Planken nieder, und nur wenige, von der Krankheit verſchont und mit dem Bewußtſein des über ſie hereinbrechenden Unglücks, griffen die eben eingehandelten Beile und Meſſer auf und wollten die Kajüte ſtürmen.

Jetzt erſt drehte der Peruaner ſeine wahre Farbe heraus. Acht oder zehn mit Musketen bewaffnete Matroſen ſprangen vor und drohten Jeden nieder zu ſchießen, der nicht augenblicklich ſeine Waffe an Deck werfe. Die Inſulaner aber, welche dieſe Drohung eines theils gar nicht verſtanden, anderntheils nicht achteten, warfen ſich in blinder Wuth auf das Geſindel, und ehe die Burſchen, die mit Feuergewehren ebenfalls nicht beſonders umzugehen wußten, von ihren Waffen ordentlichen Gebrauch machen konnten, ſtürzten ſchon zwei oder drei von den wüthenden Beilhieben der Wilden getroffen.

Aber der Capitän und der Supercargo waren auch keine müßigen Zuſchauer geblieben, denn recht gut wußten ſie, daß ihr Leben beſonders gefährdet blieb, wenn die zur Wuth gereizten Eingeborenen das Schiff nahmen. Mit Doppelgewehren bewaffnet, während der Unter-Steuermann eine ſogenannte weitmündige Donnerbüchſe zwiſchen ſie abfeuerte, ſchoſſen ſie rechts und links unter die Unglücklichen, von denen mehrere unter den ſcharfen Schüſſen ſtürzten, und ſelbſt viele von denen verwundet wurden, die ſich an dem Kampf gar nicht betheiligt hatten und krank in einem Winkel lehnten.

Solcher Uebermacht und den gefürchteten Feuerwaffen waren ſie nicht gewachſen. In wilder Angſt flüchteten ſie nach vorn, und die Matroſen hatten jetzt leichte Arbeit, alle wehrhaften Männer zu binden und in das ſchon für ſie hergerichtete Zwiſchendeck zu ſchaffen. Was dort die Nacht aus ihnen wurde, blieb ſich gleich; jetzt galt es vor allen Dingen, das Deck wieder von den Spuren des Kampfes zu reinigen, denn der Capitän fürchtete nicht ganz mit Unrecht, daß am nächſten Morgen die Wuth der Betrogenen bei dem Anblicke des vergoſſenen Blutes und ihrer gemordeten Freunde von Neuem und dann viel gefährlicher ausbrechen könne.

Umſtände mit den Todten konnte man in dem heißen Klima überhaupt nicht machen. So wie nur die Inſulaner nach unten geſchafft waren und die Luke geſchloſſen worden, warf man die Leichen der Inſulaner ſowohl wie die der Matroſen einfach über Bord. Dann wurde das Deck wieder abgewaſchen und jetzt bewaffnete Wachen vertheilt, die vollkommen genügten, jeden erneuten Verſuch der hülfloſen Inſulaner unſchädlich zu machen.

Alle Segel waren dabei geſetzt, und die „Libertad" lag mit einem ſtarken Seitenwinde vollen Südcours an, um ſo bald als irgend möglich die Paſſate zu verlaſſen und in die Region der veränderlichen Winde hinein zu halten. Erſt dann durften ſie hoffen, die amerikaniſche Küſte gen Oſten zu, und zwar in der Nähe von Chile, anzulaufen, wo ſie nachher die ſcharfen und regelmäßigen Südwinde trafen, die ſie bald an der Küſte hinab zu dem Ort ihrer Beſtimmung, nach Callao, brachten.

3.

An Bord des Guajaquil-Dampfers.

Der Dampfer von Panama hatte ſich, wie das gar nicht ſelten geſchieht, verſpätet und lief zwölf Stunden nach ſeiner gewöhnlichen Zeit Guajaquil in Ecuador an, um dort die Paſſagiere für Lima an Bord zu nehmen.

In Guajaquil war auch gerade wieder einmal Revolution oder die eigentlich rechtmäßige Regierung Ecuadors, die ihren Sitz in Quito hatte, war es müde geworden, den Uſurpator Franco mit ſeiner nichtswürdigen Partei den Süden des Reiches occupiren und die Bevölkerung mißhandeln zu ſehen, und General Flores war eben mit ſeiner Armee im Anrücken, nachdem er den Uſurpator aus ſeinem letzten Halt im inneren Lande, aus Bodegas, vertrieben hatte.

Der „Callao", wie der Dampfer hieß, ankerte im Strome unmittelbar vor der Stadt und neben einem peruaniſchen Kriegsſchiff, das General Caſtilla zur Dispoſition Franco's dort ſtationirt hatte, um ſeinen Schützling, im Falle er beſiegt werden ſollte, an Bord zu nehmen. Die Paſſagiere aber, denen der unruhige Boden hier unter den Füßen brannte, kamen in einem Schwarm von Booten vom Lande abgefahren und an Bord. Wußte man doch nicht, wie die Eroberer, wenn ſie wirklich die Stadt nahmen, darin wirthſchaften würden, und wer kein eigenes Intereſſe darin hatte, ſuchte natürlich einer ſolchen Kataſtrophe ſo raſch als irgend möglich aus dem Weg zu gehen.

Eine gute Stunde herrſchte auch an Bord des Dampfers ſelber die entſetzlichſte Verwirrung, und Koffer, Kiſten und Hutſchachteln lagen in Haufen überall unordentlich im Weg herum, während kein Menſch noch wußte, wohin er gehöre, wo er bleiben ſolle, und Niemand ſich um ihn bekümmerte. War es doch gerade Eſſenszeit an Bord, und die Aufwärter hatten mehr zu thun, als den Fremden jetzt ihre Plätze anzuweiſen. Erſt einmal wieder unterwegs, regulirte ſich das ſchon Alles von ſelber.

Und mitten in die Verwirrung ſchmetterte ein Kanonenſchuß hinein, der vom Bord des Dampfers gefeuert war, um ſeine Wiederabfahrt anzuzeigen, ſchien aber dieſes Mal die Landbewohner mehr zu ſchrecken, wie die an Bord Befindlichen. Die Einwohner von Guajaquil betrachteten nämlich das vor ihren Häuſern ankernde peruaniſche Dampfſchiff ſchon die ganze Zeit ſehr mißtrauiſch, weil ſie recht gut wußten, daß Peru die von Franco angeſtiftete Militär-Revolution aus allen Kräften unterſtützte. Gerüchte hatten deshalb auch ſchon lange die Stadt durchlaufen, daß jenes ziemlich anſehnliche Kriegsſchiff, im Falle Flores Guajaquil wirklich eroberte, den Ort bombardiren und in Trümmer ſchießen würde, und gerade den wohlhabendſten Leuten gehörten die an der Landung ſtehenden Häuſer.

Wie nun jetzt der Schuß genau von der Richtung des peruaniſchen Schiffes her fiel, lief Alles beſtürzt durch einander, und man fürchtete in der That, daß das Schlimmſte eingebrochen ſei. Dieſes Mal aber ſollten die Guajaquilener noch mit dem bloßen Schreck davon kommen. Es war nur der „Callao" geweſen, und ſeine Räder arbeiteten jetzt gegen die gewaltige Strömung des Guajaquil an, um den Anker wieder auf zu bekommen und dann ſeine Reiſe ſo raſch als irgend möglich fortzuſetzen.

Jetzt kam der Anker in die Höhe, das Boot war frei und dampfte noch eine kurze Strecke ſtromauf, um das peruaniſche Kriegsſchiff zu umfahren und nicht beim Zurücktreiben auf eines der dort ankernden Schiffe geworfen zu werden.

Da kam, eben als es die richtige Höhe hatte und in den Strom hinaus lag, noch ein Boot vom Lande ab mit einer Regierungsflagge an Bord. Hinten im Stern deſſelben ſtand ein Officier und ſchwenkte eine kleine Flagge zum Zeichen für den Capitän des Dampfers, daß er an Bord wolle. Der Engländer hatte das Zeichen auch wahrſcheinlich bemerkt, denn er ſtand gerade auf dem, dem Land zugedrehten Quarterdeck, gab aber keinen Befehl, die Maſchine anzuhalten.

„Capitän,“ meldete da der wachthabende Officier, „ein Regierungsboot wünſcht noch an Bord zu kommen.“

„Dank' Ihnen, Mr. Gellinek,“ ſagte der Capitän trocken. „Erſtlich wiſſen wir vor der Hand gar nicht, wer hier Regierung iſt und wer nicht, und dann hätte der Herr da drüben eben eine Viertelſtunde früher abfahren ſollen, wenn er zu uns an Bord kommen wollte. Wie wir jetzt laufen, glaub' ich ſchwerlich, daß er uns einholt!“

„Halloh the Steamer!“ rief in dieſem Augenblick eine Stimme vom Quarterdeck des peruaniſchen Kriegsdampfers den „Callao“ an, und der Capitän drehte ſich überraſcht danach um.

„Halloh?“ fragte er zurück.

„Stop that boat!“*)“ lautete der Befehl; Regierungs-Depeſche will noch an Bord!“

„Stop that boat?“ rief aber der Engländer erſtaunt zurück; „wer, zum Henker, hat hier an Bord zu befehlen, Sie oder ich?“

„Auf Ihre Verantwortung!“ ſchallte es zurück, und deutlich konnten ſie hören, wie auf dem jetzt ganz nahen Kriegsdampfer der Befehl gegeben wurde, eine Kanone zu richten.

„You be damned!“ war aber die einzige Erwiderung, die ſie von dem alten Seemann bekamen, den ſie mit einer ſolchen Drohung noch lange nicht einſchüchtern konnten. Er fuhr unter engliſcher Flagge, und wußte recht gut, daß ſich die Peruaner zweimal beſinnen würden, ehe ſie auf dieſelbe einen Schuß feuerten. Es geſchah auch in der That nichts derartiges. Der „Callao“ ſchwenkte herum, mit dem Bug ſtromab, und auf ein Zeichen des Capitäns mußte der Mann am Steuer jetzt ſogar ſo dicht an dem Peruaner vorbeiſtreiſen, als es nur die vierkant gebraßten Raaen beider Dampfer geſtatteten, ohne ſich gegenſeitig zu berühren. Das Regierungsboot folgte dabei noch immer, da es wahrſcheinlich vermuthete, der Engländer würde erſt wieder unterhalb des Peruaners beidrehen. Der dachte aber gar nicht daran. Als er das Kriegsſchiff vollſtändig paſſirt hatte, hielt er weiter in den Strom hinaus, in das richtige Fahrwaſſer hinein, und zehn Minuten ſpäter war er ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht einmal mehr die einzelnen Perſonen an Deck mit bloßen Augen unterſcheiden konnte.

---

*) Haltet das Boot an!

Fluchend hielt der Steuermann des Regierungsboots nach dem Ufer hinüber, um dicht daran der gewaltigen Strömung etwas beſſer ausweichen und den Platz wieder erreichen zu können, von dem es abgefahren war. Seine Depeſchen nahm es natürlich wieder mit zurück.

Am Bord des Dampfers hatten indeſſen nur ſehr Wenige von dem kleinen Zwiſchenſpiele etwas bemerkt, Niemand in der That auch darauf geachtet, denn die alten Paſſagiere waren ſchon durch des Kochs Klingel zum Diner gerufen, und die neuen quälten ſich noch mit ihrem Gepäck ab, um Leute zu finden, die es ihnen in irgend eine Koje ſchaffen konnten. Sie wollten vor der Hand nur einen Platz haben, dann mußten ſie ſelber ſehen, daß ſie etwas zu eſſen bekamen.

Unter den in Guajaquil an Bord gekommenen Paſſagieren befand ſich auch ein junger, ſchlank gewachſener Mann mit vollem Bart, aber offenen, freien Zügen. Er hatte dunkle Augen und rabenſchwarzes gelocktes Haar, dazu einen durch die Sonne tief gebräunten Teint, ſo daß er recht gut für einen Sohn dieſes Landes gelten konnte. Sein ganzes Benehmen war dabei das eines Mannes, der ſich ſeine Lebenszeit in den höheren Schichten der Geſellſchaft bewegt, und der breitrandige, außerordentlich feine Panama-Hut, den er trug, verrieth auch, daß er wohlhabend ſein müſſe. Irgend einen Schmuck zeigte er dabei gar nicht, obgleich weder ein Peruaner noch ein Ecuadorianer gern ohne eine goldene Uhrkette getroffen wird, nicht einmal eine Tuchnadel; nur allein am vierten Finger der linken Hand einen einfachen goldenen Reif mit einem Brillanten.

Er vor allen anderen Paſſagieren hatte ſich auch raſch und behaglich am Bord eingerichtet. Er kannte, wie es ſchien, den Mayor Domo, und mit einem Trinkgeld, das er einem der Kajütenwärter in die Hand drückte, fand er ſich bald allein in einer Koje untergebracht, während die Uebrigen bald zu Dreien und ſelbſt Vieren mitſammen campiren mußten; eine höchſt fatale Sache in den geſchloſſenen Räumen und dem heißen Klima. — Der junge Mann war keinesfalls zum erſten Mal auf Reiſen. Der Capitän kannte ihn ebenfalls.

„Ah, Señor Aguila," rief er ihm entgegen, als er ihm nach Tiſch zuerſt auf dem Quarterdeck begegnete, „ſieht man Sie auch einmal wieder? Wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt, in Europa? By Jove, ich hätte Sie faſt gar nicht wiedererkannt, einen ſolchen Bart haben Sie bekommen!"

„Zum Theil, Capitano," lachte der junge Mann, indem er dem Engländer derb die Hand ſchüttelte, „und nachher hab' ich mir noch ein Stück von der Welt beſehen."

„Bis es Ihnen in der Franco'ſchen Wirthſchaft da drüben zu heiß wurde, heh? Es ſoll aber zu Ende gehen, denn wie mir unſer Agent ſagte, kann ſich der verdammte Sambo keine Nacht mehr halten."

„Er wünſchte Ihnen noch eine Beſtellung aufzutragen," lachte Aguila.

„Er ſoll zum Henker gehen!" brummte der Capitän — „aber waren Sie lange in Guajaquil?"

„Nur ſeit dem letzten Dampfer. Ich wollte einige Freunde beſuchen, hätte mir aber die Mühe erſparen können, denn es iſt Alles nach Quito geflüchtet.“

„Sie kamen von Panama herunter?“

„Ja, und will nach Hauſe.“

„Ach du lieber Gott,“ ſeufzte der Capitän, „ich wollte, ich könnte das auch ſagen! Statt deſſen aber fahre ich Jahr nach Jahr an dieſer verbrannten Küſte auf und ab. Aber was kann's helfen! Meine Zeit kommt ja wohl doch auch einmal, und bis dahin heißt's eben aushalten! Sind Sie gut eingerichtet an Bord.“

„Vortrefflich.“

„Deſto beſſer“ — und der Capitän trat mit einem freundlichen Kopfnicken wieder in ſeine Kajüte hinein.

Aguila, oder Don Rafael, wie er von ſeinen Freunden genannt wurde, hatte indeſſen ſeine Mitpaſſagiere gemuſtert, aber es waren theils Fremde, Engländer, Franzoſen oder Deutſche, die mit der weſtindiſchen Mail von Europa kamen, theils nichtsſagende Geſichter von Landeskindern, deren Bekanntſchaft zu machen es ihn eben nicht drängte. Eine befreundete Phyſiognomie fand er nicht unter Allen, und begnügte ſich deshalb, die Leute ſtillſchweigend zu muſtern, wie ſie eben bei ihrem Nachmittag-Spaziergang an Deck ihn hin und her paſſiren mußten.

Ein reizendes Weſen zog dabei ſeine Aufmerkſamkeit natürlich vor allen Anderen auf ſich. Es war ein junges Mädchen von vielleicht zweiundzwanzig Jahren, aber bildſchön, mit tadelloſem Wuchs, rabenſchwarzen Haaren und Augen, einem wahrhaft griechiſchen Profil, und dabei die Züge voller Leben, die Augen voll Gluth und Feuer.

Ein junger, ſehr elegant gekleideter Mann begleitete ſie auf Deck und unterhielt ſich mit ihr. Es war jedenfalls ein Nordländer — wie ſich ſpäter herausſtellte, ein Schwede — mit blonden Haaren und blauen Augen, aber ſie unterhielten ſich franzöſiſch mitſammen, wie denn die junge Dame ebenfalls Franzöſin ſein mußte.

„Fräulein, Sie ſind grauſam,“ hörte Don Rafael einmal ein paar abgebrochene Sätze, als ſie unfern von ihm in ihrem Geſpräch ſtehen geblieben waren.

„Grauſam?“ lautete die Rückfrage, „etwa weil ich offen und ehrlich die Wahrheit ſage? Sie wollen mir nur nicht glauben, daß es die Wahrheit iſt, und ſollten mir gerade dankbar dafür ſein!“

Der Nordländer wollte etwas darauf erwidern, aber ſein Blick ſtreifte den nicht weit davon entfernt lehnenden Peruaner, und er fuhr mit leiſerer Stimme zu reden fort, ſo daß Don Rafael nichts mehr davon verſtehen konnte.

Bald nachher gingen beide junge Leute hinunter, um eine Partie Schach mit einander zu ſpielen, welche die Dame — der Peruaner fing an ſich für ſie zu intereſſiren — gewann.

Er erkundigte ſich jetzt beim Mayor Domo weiter nach ihr und erfuhr, daß ſie mit von Panama gekommen ſei und ihre Koffer franzöſiſche Marken von Bordeaux trügen. Sie reiſte mit einer Dienerin oder Geſellſchafterin und hatte ihre Koje zufälliger Weiſe dicht neben der ſeinigen. Weiter wußte der Mayor Domo nichts von ihr, als daß ſie ſich auf der Fahrt von Panama wohl ſehr frei und ungenirt, aber immer höchſt anſtändig benommen und auch nie geſtattet habe, daß ſich irgend Jemand mit ihr die geringſte Freiheit erlaube. Ihr Name war der Schiffsliſte nach Lydia Valière.

Wohl hatte nun Don Rafael bemerkt, daß das Auge des ſchönen Mädchens ein paar Mal auf ihm haftete, aber dennoch nicht gewagt ſie anzureden, weil er nicht zudringlich erſcheinen mochte. Was half es ihm auch! In wenigen Tagen waren ſie in Lima, wo er ſelber ſich nur wenige Stunden aufzuhalten gedachte, weil ſein Weg in's Innere lag, und eine ſo flüchtig angeknüpfte Bekanntſchaft hätte dann doch gleich wieder abgebrochen werden müſſen.

So war er ſchon zwei Tage an Bord geweſen, ohne ein einziges Wort mit ihr zu wechſeln, einen Gruß ausgenommen, wenn er ihr unten im gemeinſchaftlichen und zu den Kojen führenden Gange einmal zufällig begegnete. Heute ging er wieder hinunter, um ſich ein Buch herauf zu holen; wollte er aber aufrichtig ſein, ſo hatte er nur an das Buch gedacht, weil er die junge Dame nicht an Deck ſah, und das Herz ſchlug ihm ordentlich ein wenig, als er ihre Koje paſſirte und ſie in der offenen Thür derſelben ſtehen ſah. Aber mit einem einfachen Gruß wollte er auch jetzt vorübergehen, als ihn ein einziges Wort derſelben an die Stelle bannte.

„Señor!“

„Señorita!“ rief er, und wandte ſich überraſcht der Schönen zu.

„Entſchuldigen Sie mich, Señor,“ ſagte da das junge Mädchen im reinſten Spaniſch und mit einem halb verlegenen Lächeln, das ihr um ſo reizender ſtand, als er es noch gar nicht an ihr bemerkt hatte, „wenn ich die erſte Gelegenheit, bei der ich das Vergnügen habe Sie anzureden, zu einer etwas wunderlichen Bitte benutze.“

„Señorita,“ rief Don Rafael erfreut, „Sie würden mich glücklich machen, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, Ihnen zu dienen!“

„Alſo auch Sie,“ ſagte das junge Mädchen, nnd wie ein leiſer Schmerz zuckte es nur für einen Moment um ihre Lippen. „Ich hatte geglaubt, daß wenigſtens Sie nicht zu jenen faden Schmeichlern gehören, die es nur alle darauf abgeſehen zu haben ſcheinen, dem erſten beſten glatten Geſicht den Kopf zu verdrehen.“

Don Rafael war betroffen von dem Ausdruck, der bei dieſen Worten in den Zügen der Redenden lag, und ſagte herzlich:

„Glauben Sie mir, liebes Fräulein, daß Sie mir wirklich eine Freude machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen gefällig zu ſein.“

„Das klingt ſchon beſſer,“ lächelte die junge Dame, „und diesmal will ich es Ihnen glauben, Ich verlange aber nicht viel, nur eine unbedeutende Kleinigkeit — eine Locke von Ihnen.“

„Eine Locke?“ lachte der junge Mann erſtaunt — „Sie wollen mich beſtrafen, Señorita, und haben mich zum Beſten!“

„Und wenn ich im Ernſt wäre?“

„Ich ſtelle Ihnen meinen ganzen Kopf zur Verfügung!“

„Sehen Sie, Sie übertreiben ſchon wieder!“

„Señorita,“ ſagte der junge Mann halb im Scherz, halb im Ernſt, „ich weiß wirklich nicht, ob ich diesmal übertrieben habe, denn Sie ſcheinen in der That mit den Köpfen Ihrer Umgebung anzufangen, was Ihnen beliebt.“

„Das wäre ein ſchlechtes Compliment für den Inhalt derſelben,“ erwiderte die junge Dame, „und ich hoffe, daß Sie ſich jedenfalls davon ausnehmen. Aber Sie haben mir meine Bitte noch nicht erfüllt. Ich bin wirklich im Ernſt.“

„Dann verſchaffen Sie mir nur eine Scheere,“ lachte der junge Mann, „und Sie ſollen ſehen, wie freigebig ich ſie erfüllen werde.“

„Bitte, das iſt gar nicht nöthig,“ ſagte die Dame, und nahm eine Scheere, welche ſie ſchon die ganze Zeit verſteckt in der Linken getragen haben mußte, in die rechte Hand. „Haben Sie nur die Güte, ſich ein klein wenig zur Seite zu drehen — ſo, das iſt genug — ich werde mich ſelber bedienen und ſehr beſcheiden ſein.“

Don Rafael fühlte mit einer eigenen Empfindung, die ihm durch den ganzen Körper zuckte, wie die Finger des jungen Mädchens ſein Haar theilten. Jetzt hob ſie den rechten Arm, und das ſcharfe Klippen der Scheere hatte ſein Opfer gefunden. Fräulein Valière trat lächelnd mit einer dankenden Verbeugung von ihm zurück, und während ſie eine ſeiner langen ſchwarzen Locken in der Hand hielt, ſagte ſie freundlich:

„Sie ſind ſo liebenswürdig geweſen, meinen Wunſch zu erfüllen, und ich fühle mich nun auch verpflichtet, Ihnen zu ſagen, weshalb ich Sie um dieſes Geſchenk gebeten habe.“

„Señorita, ich erlaſſe Ihnen jede Erklärung. Die Sache ſelber hat mich viel zu glücklich gemacht, um ...“

„Eben deshalb,“ unterbrach ihn die junge Dame wie vorher. „Sie könnten ſonſt wirklich auf die wunderlichſten Gedanken kommen und vielleicht gar glauben, daß ich beabſichtige, dieſes „theure Unterpfand“ als ein Andenken zu bewahren.“

„Sie ſind mehr als grauſam,“ ſagte der junge Peruaner mit komiſcher Verzweiflung; „wollen Sie denn jede Illuſion zerſtören?“

„Jede; ich müßte Ihnen ſonſt in einem wunderlichen Licht erſcheinen. Sie haben doch bemerkt, daß mir jener junge Schwede in faſt etwas zu auffälliger Weiſe den Hof macht?“

„Er iſt gern in Ihrer Nähe, und wer könnte ihm das verdenken?“

„Hm,“ lächelte das junge Mädchen nachdenkend, „das Compliment will ich Ihnen noch hingehen laſſen; es klingt wenigſtens nicht übertrieben, wenn es auch vielleicht nicht ſo gemeint war. Bitte, laſſen ſie mich ausreden. Nicht allein alſo, daß der junge Mann gern in meiner Nähe iſt, wie Sie ſich ausdrücken, hat er mich auch ſo lange um eine von meinen Locken gequält, um eine Erinnerung an mich zu haben, „wenn uns das Schickſal grauſam trennen ſollte,“ wie er ſich ausdrückt und was allerdings wahrſcheinlich iſt, daß ich ihm, um nur Ruhe zu haben, ſeinen Wunſch zu erfüllen verſprach.“

„Und nun?“ lachte Don Rafael.

„Sie können ſich aber doch denken, daß ich ihm nur dann ein ſolches „theures Unterpfand“ von mir ſelber geben würde, wenn ich ihn wirklich liebte, und da das nicht der Fall iſt, ſo habe ich mir erlaubt, nicht allein Ihre Güte, ſondern auch Ihren reichen Haarwuchs in Anſpruch zu nehmen, um jenen Herrn zufrieden zu ſtellen und mir Ruhe zu verſchaffen.“

„Und glauben Sie in der That,“ lachte Don

Rafael, „daß jener Herr den ihm geſpielten Betrug nicht augenblicklich entdecken wird?“

„Haben Sie nicht bemerkt, daß er ſehr kurzſichtig iſt? Er trägt ja ſogar zu Zeiten eine Brille, wenigſtens immer dann, wenn er etwas genau betrachten will. Außerdem haben unſere Haare faſt eine Farbe. Ueberlaſſen Sie das mir, ihn ſicher zu machen.“

„Aber Sie ſind mehr als grauſam!“

„Grauſam, wie ſo?“

„Wenn Sie nun wirklich ernſtlichen Eindruck auf jenen Fremden gemacht haben und er, ſelbſt nicht jetzt, ſondern nur ſpäter, den Betrug entdeckt, wie wehe muß ihm da um's Herz ſein! Treiben Sie kein leichtſinniges Spiel, Señorita,“ ſetzte er mit herzlichem Tone hinzu, „mißbrauchen Sie die Gewalt nicht, die Ihnen über Männerherzen gegeben wurde! Es iſt eine gefährliche Waffe in Ihren Händen!“

„Ihren Augen nach ſollte man wirklich glauben, daß Sie jetzt im Ernſt ſprächen,“ lächelte das junge Mädchen und ſah ihn voll und forſchend an — „iſt dem ſo?“

„Ich bin in vollem Ernſte!“

„Dann will ich Sie beruhigen,“ ſetzte ſie mit weit mehr Gefühl im Ton hinzu, als ſie bis jetzt gezeigt; „wenn ich wirklich auch nur vermuthete, daß mich jener Fremde ernſtlich liebte, würde ich nie dieſes Spiel mit ihm treiben! Glauben Sie mir das auf mein Wort?“

Ihre großen dunklen Augen hafteten dabei ſo voll und treuherzig auf dem jungen Peruaner, das dieſer ihr unwillkürlich die Hand entgegenſtreckte und ausrief: „Ich glaube Ihnen mit voller Seele, Señorita, und jetzt habe ich nur den einen Wunſch, Zeuge Ihres Triumphes zu ſein!“

„Vielleicht bietet ſich dazu eine Gelegenheit,“ lächelte die junge Dame wieder ganz mit der früheren Schelmerei. „Er hat mir verſichert, die Locke in einem Medaillon auf ſeinem Herzen zu tragen. Alſo nochmals meinen freundlichſten Dank für Ihre Güte und für das Opfer, das Sie mir gebracht haben.“

„Ich wollte wirklich, Sie forderten ein größeres von mir, mein liebes Fräulein; ich könnte Ihnen dann beweiſen, daß ich nicht zu denen gehöre, die mit dem Munde verſprechen und im Herzen ſchon gar nicht daran denken, das Verſprochene je zu halten, wozu meine Landsleute leider zu ſehr geneigt ſind.“

„Nun wer weiß, wie ich Sie vielleicht noch einmal beim Worte nehme. Sie bleiben in Lima?“

„Ich wohne in Peru.“

„Schön; auch ich werde mich dort einige Zeit aufhalten, aber noch eine Frage — Sie erwähnten vorhin Ihrer Landsleute,“ ſagte die junge Dame, die ſich ſchon halb abgewandt hatte, um wieder in ihre Koje einzutreten, jetzt aber noch einmal auf der Schwelle ſtehen blieb; „ich muß Ihnen eigentlich geſtehen, daß ich Sie ſchon einmal habe fragen wollen, wer Ihre Landsleute eigentlich ſind; denn aufrichtig geſagt, bin ich noch nicht recht klug daraus geworden, welchem Volke ich Sie zutheilen ſoll.“

„Ich bin Peruaner,“ ſagte Don Rafael.

„Hm,“ ſagte die Señorita kopfſchüttelnd, „nach Allem, was ich bis jetzt von den Peruanern gehört und wie ich ſie mir gedacht, paſſen Sie keineswegs zu dem Bilde, das ich mir von dieſem Volk entworfen. Die einzige Möglichkeit wäre, daß Sie lange auf Reiſen geweſen.“

„Das iſt allerdings der Fall. Ich war drei Jahre in Europa und dann andere drei Jahre auf einem wilden Streifzug durch die verſchiedenen Länder der Erde, wobei ich jetzt ein volles Jahr auf dem wundervollen Tahiti in der Südſee geſeſſen habe.“

„Und dort kommen Sie gerade her?“

„So ziemlich direct. Aber nun erlauben Sie mir eine Frage, verehrtes Fräulein, die ich in jedem andern Fall für unbeſcheiden gehalten haben würde, wenn — wir nicht jetzt Verbündete wären, und ich nicht wirklich den Wunſch hätte, Ihnen in irgend etwas in Peru nützlich ſein zu können. Wo werden Sie in Lima abſteigen?“

„Das iſt noch unbeſtimmt. Ich habe mehrere Empfehlungen für die Hauptſtadt, wo ich etwa zwei oder drei Monate zu bleiben gedenke.“

„So wollen Sie Freunde beſuchen?“

„Haben Sie keine Furcht,“ lächelte die junge Dame über die Art und Weiſe, wie der Peruaner Näheres über ſie zu erfahren ſuchte; „wir werden uns in Lima wiederſehen. Beſuchen Sie zuweilen das Theater?“

Don Rafael ſtutzte einen Moment über die abgebrochene Frage. „Früher habe ich es beſucht,“ ſagte er dann; „aber ich weiß nicht, ob ich jetzt, nach dem, was ich in Europa in der Kunſt leiſten geſehen, noch beſondere Freude daran finden werde.“

Die Fremde ſah immer noch lächelnd vor ſich nieder. „Ich werde hier gaſtiren,“ ſagte ſie plötzlich, und ihr Auge begegnete wieder voll dem überraſchten Blick des jungen Mannes.

„Sie ſind Künſtlerin?“ rief dieſer auch unwillkürlich aus.

„Das iſt mein Beruf,“ beſtätigte ſie. „Finden Sie das ſo außerordentlich? Sie ſcheinen wenigſtens erſtaunt darüber?“

„Nein und ja, daß Sie Ihre Bahn nämlich an eine ſo entlegene und der Kunſt ſo wenig zuſagende Küſte geworfen haben konnte.“

„Glauben Sie,“ erwiderte da raſch die Dame, „daß der Drang zum Reiſen und die Welt zu ſehen nur allein dem Manne eigenthümlich iſt? Aber wir haben hier ſchon zu lange geplaudert,“ brach ſie plötzlich ab, als der laute Klang einer Glocke durch das Deck drang. „Hören Sie das Signal? Wir überkommen die gebieteriſche Pflicht, uns zum Diner vorzubereiten, alſo à revoir, Senor Confederado,“ und mit einer freundlichen Neigung des Kopfes verſchwand ſie in der ſich hinter ihr ſchließenden Thür.

Don Rafael blieb noch in tiefen Gedanken auf der Stelle ſtehen, wo ihn ſeine neue Bekanntſchaft verlaſſen hatte, bis er Schritte auf der Treppe hörte, denn die Paſſagiere kamen jetzt von allen Seiten herab, um ebenfalls Toilette zum Diner zu machen; dann trat er nebenan in ſeine eigene Koje. Aber er zerbrach ſich auch umſonſt den Kopf, aus dem Charakter der Schönen klug zu werden, mit der ihn hier der Zufall zuſammengeführt. War es eine bloße Kokette? — Sein Herz ſagte nein, denn ihre Blicke, ihre Worte hatten ein paar Mal tiefes Gefühl verrathen. Oder war auch das gemacht? Eine Schauſpielerin, die jede Miene, jede Bewegung in ihrer Gewalt hatte, und der arme Schwede! Sollte er ihn warnen? Es drängte ihn faſt dazu, aber das wäre Verrath geweſen, und was ging ihn auch der Schwede an! Der war ſelber alt genug, um auf ſich Acht zu geben! Möglich ja auch, daß er ſogar ein Einmiſchen in ſeine Herzensangelegenheiten, wenn es wirklich ſolche waren, übel genommen hätte. Don Rafael war zu weit in der Welt herum geweſen und darin ſchon mit zu vielen Menſchen zuſammengekommen, um ſich unnöthiger Weiſe um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen. Er hatte gelernt zu ſehen und zu beobachten, ohne drein zu reden, wo er nicht gefragt wurde, und ſelbſt da nicht immer.

Und hatte er einen Eindruck auf das ſchöne Mädchen gemacht? Unwillkürlich kam ihm mit ein klein wenig Eitelkeit, wie ſie wohl Jeder beſitzt, der Gedanke — aber hätte ſie ihn da ſo ungenirt um eine Locke gebeten? — wohl kaum. Und nun erſt ihr ferneres Betragen an Bord. Er hatte geglaubt und auch im Stillen gehofft, daß ſie ihn von da an wie einen alten Bekannten behandeln werde. Hatte ſie ihn nicht ſelber Señor Confederado genannt? Aber Gott bewahre! Sie erwiderte ſehr höflich ſeinen Gruß, wenn er ihr auf Deck begegnete oder ſeinen Platz ihr ſchräg gegenüber bei Tiſch einnahm, das war Alles. Mit keiner Silbe, mit keinem Blicke deutete ſie je darauf hin, daß ſie ſchon einmal im Leben ein Wort zuſammen gewechſelt, ja, es war augenſcheinlich, daß ſie ihm auswich, wo das nur irgend auf unbemerkte und nicht auffallende Weiſe geſchehen konnte, und wie leicht iſt das an Bord eines ſo großen Dampfers! Nur ein einziges Mal machte ſie davon eine Ausnahme.

Der arme Schwede, der rettungslos in ihren Banden hing und ihr wirklich kaum von der Seite wich, wenn ſie ſich nur an Deck ſehen ließ — unglücklicher Weiſe hatte er ſeine Kajüte im vorderen Theile des Bootes — ſaß mit ihr eines Tages oben auf dem Quarterdeck. Don Rafael lehnte eine kurze Strecke davon entfernt auf einer Bank und blätterte in ein paar guajaquileniſchen Zeitungen, die er ſich mitgenommen hatte. Das Geſpräch zwiſchen den Beiden war aber bis jetzt ſo geführt, daß er nur immer abgebrochene Worte, keinen zuſammenhängenden Satz hatte verſtehen können. Jetzt plötzlich hörte er deutlich, wie die junge Dame ſagte:

„Und ich ſoll Ihnen das glauben? Weggeworfen haben Sie es ſchon ſeit langer Zeit.“

Rafael ſah auf und begegnete in dem Moment dem Blicke des Mädchens, der aber nur eine Secunde auf ihm haſtete und dann zu dem Schweden hinüberflog; und doch war es kein zufälliger Blick geweſen. Sie hatte ſein Auge geſucht, und der Peruaner ſah jetzt, wie der unglückliche Getäuſchte, während er der vor ihm ſitzenden Dame ein paar Worte zuflüſterte, ein kleines goldenes Medaillon unter ſeiner Weſte vorzog, es an ſeine Lippen preßte und wieder an ſeinem Herzen barg.

Wieder ſtreifte des Mädchens Blick den Peruaner, und dieſem konnte das leicht ſpöttiſche Lächeln nicht entgehen, das um ihre Lippen zuckte; aber von da an wurde das Geſpräch wieder ſo undeutlich, daß er nichts weiter verſtehen konnte. Sie hatte die wenigen Worte jedenfalls nur ſo laut für ihn geſprochen, damit er aufmerkſam darauf werden ſollte.

An dem nämlichen Abend landete der Dampfer in Callao. Don Rafael hatte noch Geſchäfte in der Hafenſtadt, während die junge Schauſpielerin, von ihrem Schatten, dem Schweden, begleitet, den erſten Zug nach Lima benutzte.

Als er an dem Stationsgebäude vorüberging, ſtand ſie oben in der Thür; der Schwede beſorgte wahrſcheinlich im Innern die Billete. Er grüßte achtungsvoll, ſie aber rief ihm, noch mit der Hand freundlich winkend, nach: „Auf Wiederſehen in Lima!“

4.

Einige Ueberraſchungen.

Señor Aguila ſchritt ſinnend in die Stadt hinauf, denn er konnte das wunderbare Mädchen nicht aus den Gedanken bringen. War ſie mehr wie eine Erzkokette, die in übermüthiger Laune ihre Anbeter bald von ſich ſtieß, bald durch ein Lächeln und einen verführeriſchen Blick wieder zu ihren Füßen ſammelte? Die Art, wie ſie den armen Schweden zu behandeln ſchien, deutete ganz darauf hin, und auch mit ihm — hatte ſie nicht mit ihm ein ganz ähnliches Spiel begonnen? — erſt ſich ihn im Sturm gewonnen, dann vollkommen vernachläſſigt, und jetzt wieder eine anſcheinend ganz leichte, aber nichtsdeſtoweniger feſte Schlinge nach ihm ausgeworfen? Er konnte jetzt gar nicht anders, als ſie wieder in Lima aufſuchen, und was dann?

„Mit Weiterem irrt ſich die Señorita aber,“ lächelte er ſtill vor ſich hin, als er ſeinen Gedanken folgte und den Ring betrachtete, den er an ſeinem Finger trug; „doch ein intereſſantes Weſen iſt ſie, das läßt ſich nicht läugnen, und ich bin jedenfalls neugierig, wie ſie ſich gegen mich benehmen wird. Armer Schwede!“

Aber die Gegenwart verdrängte für den Augenblick alle Erinnerungen wie alle Gedanken an die Zukunft, denn er hatte hier in Callao eine Geſchäftsſache abzumachen, und dabei ſchwindet jede Poeſie. Außerdem nahm auch die kleine Hafenſtadt ſelber ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn in den ſechs Jahren, die er in fremden Ländern zugebracht, ſchien ſich hier unglaublich viel geändert zu haben. Eine Maſſe von Häuſern, ja, ganze Straßenreihen waren wie aus dem Boden herausgewachſen, und er fand es ſelbſt ſchwierig, nur das alte, ſo wohl bekannte Haus wieder zu entdecken, welches er ſuchte.

Hier aber ſollte er erfahren, daß ſich nicht nur die Straßen, nein, auch die Menſchen verändert hatten, denn wo er ſeinen Geſchäftsfreund zu finden hoffte, traten ihm fremde Menſchen entgegen; eine fremde Firma haftete an der Thür, und er kannte kein einziges Geſicht von allen denen, die ihn hier umgaben.

Das ganze Geſchäft war, wie er jetzt erfuhr, an einen Franzoſen verkauft, die ganze Stadt wimmelte überhaupt von Franzoſen und Italienern, und der jetzige Eigenthümer nicht einmal in Peru, ſondern mit dem vorletzten Dampfer nach Valparaiſo gegangen, von wo er jedoch mit dem nächſten Poſtboot zurück erwartet wurde. Von den jungen Leuten wußte aber Niemand, wem die ſonſtigen Geſchäftsverbindungen des alten Hauſes übergeben ſeien, oder ob ſie der neue Inhaber ſämmtlich mit übernommen hätte. Es blieb ihm deshalb nichts übrig, als deſſen Rückkehr eben zu erwarten.

Nähere Bekannte hatte er nicht weiter in Callao; gleichgültige Menſchen aufzuſuchen, daran lag ihm nichts, und er ging deshalb in eine der großartig angelegten franzöſiſchen oder italieniſchen Reſtaurationen — dieſe beiden Nationen ſchienen die ganze Beköſtigung der Stadt übernommen zu haben —, um den nächſten Zug abzuwarten.

„Der nächſte Zug!" wie wunderbar ihm das für Peru klang; auch die Eiſenbahn war eine Neuerung für Peru, aber in dieſem Fall eine höchſt wohlthätige, denn er hätte ſich jetzt ohne dieſelbe ein Pferd miethen und drei Leguas in glühender Sonne und erſtickendem Staub durch eine Gegend reiten müſſen, deren Troſtloſigkeit er ſchon von alten Zeiten her kannte.

Es giebt in der That nichts Troſtloſeres auf der Welt, als dieſe peruaniſche Küſtenſcenerie. Die Lüneburger Haide iſt ein Paradies dagegen, und ſelbſt die Umgegend von Berlin gewinnt, wenn man dieſe Einöde geſehen und durchwandert hat.

Der nächſte Zug ging aber ſchon in einer Stunde ab, und bald rollte der Train, in eine dichte Wolke von Dampf und Staub gehüllt, der Haupt- und Reſidenzſtadt des Landes, dem alten Lima entgegen.

Hier aber war Don Rafael zu Hauſe; hatte er ja doch auch hier ſeine ſchönſte Jugendzeit verlebt, und nur einmal erſt den Bahnhof verlaſſen, fand er ſich bald wieder zurecht in den alten, wenig veränderten Straßen der Stadt, in denen er jeden Fußbreit Boden kannte.

Und jetzt war alles Andere vergeſſen; nur einen einzigen Gedanken hatte in dieſem Augenblick die Welt für ihn, und der hieß „Candelaria". Eben zur Jungfrau herangewachſen war ſie geweſen, als er Peru verließ, und von den Eltern früh ſchon für ihn beſtimmt. Aber die Eltern wollten nicht, daß ſie, noch ſo jung, noch ein halbes Kind, heirathete, und deshalb war er hinaus in die Welt geſchickt, um ſich drei oder vier Jahr da draußen umzuſehen — lieber Gott, es waren ſechs daraus geworden, denn die Zeit fliegt da draußen, und Jahre ſchwinden oft zu Monden zuſammen! Aber Candelaria liebte ihn; ihre Briefe waren voll glühender Leidenſchaft geweſen, bis ihn ſein raſtloſes Leben auf lange Monde zwiſchen die Inſeln der Südſee warf. Dorthin freilich war es nicht mehr möglich Nachricht zu bekommen, und der letzte Brief, den er noch in Sydney erhalten, datirte ſchon faſt zwei Jahre zurück — allerdings eine lange Pauſe in der Correſpondenz zweier Liebenden.

Und was für ein ſchönes Mädchen war ſie jetzt gewiß geworden, ſo ſchlank und zart, und ſo voll Feuer und Leben dabei; und wenn ſie ihn jetzt wiedererkannte, wenn ſie an ſeinen Hals flog und ihn, wie in alten Zeiten, ihren Rafael, ihren querido nannte! — Was kümmerten ihn jetzt die alten Straßen von Lima, er lief mehr, als er ging, ſeine ſchattenloſe Bahn entlang, und jetzt hatte er die Plaza erreicht, auf der ihrer Eltern

Haus ſtand, den alten Inquiſitions-Platz, in deſſen Dreieck vor alten Zeiten die armen Opfer des Fanatismus zu Tode gemartert wurden. Aber flogen jetzt ſeine Gedanken dahin zurück? Nicht einen Blick warf er ſelbſt auf die dort neu aufgeſtellte Reiterſtatue Bolivar's, die ſonſt ſeine Aufmerkſamkeit ſicher gefeſſelt hätte, und wenige Minuten ſpäter lag ſeine Hand auf dem Drücker, der ihm ein Paradies eröffnen ſollte.

Nun iſt es allerdings Sitte in ganz Südamerika, ja, in allen ſpaniſchen Provinzen, daß kein Fremder ein Haus betreten darf, ohne ſich vorher durch Klopfen oder Anruf gemeldet und Einlaß erhalten zu haben; aber Don Rafael war ja hier kein Fremder. Wie der eigenen Heimath Thor ſchien ihm dieſe Pforte, und gerade gelegen kam es ihm, daß er keinen Dienſtboten unten im Hauſe antraf. Jetzt konnte er ſich ſelber anmelden und ſein Lieb überraſchen — o, wie lange, wie lange hatte er ſich auf den Anblick gefreut und ihn herbeigeſehnt! Jetzt war er da!

Unten, nach dem Hofe und Garten hinaus, lag das eigentliche Wohnzimmer der Eltern; denen aber wollte er jetzt nicht zuerſt begegnen; ſie hätten jedenfalls Lärm geſchlagen und ihm die größte Freude verdorben. Leiſe und geräuſchlos glitt er deshalb über den mit Quadern belegten Vorplatz bis zur Treppe und dieſe hinauf in das Geſellſchaftszimmer, neben dem rechts Candelaria's eigenes Gemach lag. Die Thür war nur angelehnt; er blieb auf der Schwelle ſtehen, denn die ſanften Töne einer Guitarre drangen an ſein Ohr. Ei, ſie war Meiſterin auf dem Inſtrument, und oft, oft hatte er ihr ſchon zugehört, wenn ſie, noch ein halbes Kind, ihm ſeine Lieblingslieder ſpielte und er ihr dann die zarten Finger küßte, die ſolche Melodien aus den Saiten lockten.

Jetzt ſang eine halblaute Stimme, aber das war nicht Candelaria — wer konnte bei ihr ſein, ihr Bruder vielleicht? Aber es war das Lied, welches er ſie damals gelehrt, das er ſelber gedichtet und der Melodie eines alten Volksliedes angepaßt. — Ungeſtüm klopfte ihm das Herz in der Bruſt.

Ohne daß er ſelbſt recht wußte was er that, ſchlich er der halb offenen Thür näher. Derſelben gerade gegenüber hing ein breiter Spiegel und in dieſem ſah er, ihr Profil dem Glaſe zugekehrt, Candelaria, ſeine Candelaria in einen Lehnſtuhl hingegoſſen und zu ihren Füßen, aber dem Spiegelglas den Rücken zugewandt, einen jungen

Mann, der die Guitarre, der ſein Lied ſpielte — aber es war nicht ihr Bruder.

Still und regungslos ſtand er an der Thür und horchte den Lauten wie in einem Traum, bis das Lied endlich verſtummte. Und jetzt? Jetzt nahm ſie die Guitarre aus ſeiner Hand und antwortete dem Liede, dem dann wieder eine Entgegnung von ſeiner Seite folgen mußte. — Wenn er nun jetzt? — Raſch und unwillkürlich warf Rafael den Blick im Saal umher, ſeine Erinnerung hatte ihn nicht getäuſcht, hier ſtand das Inſtrument. Ueber den Teppich mit unhörbarem Schritt war er in wenigen Secunden, und als ihre Antwort verhallte und ſein Stellvertreter eben wieder die Saiten berührte, griff er mit kräftiger Hand in die Taſten, und ſeine volle, männliche Stimme fiel mit wildem Humor in die Melodie ein:

Für Dich, für Dich — kein Name nennt
Dich Liebchen mir,
Doch wiſſen wir
Für wen, für wen — ach Gott, es kennt
Die Bruſt ja keine außer Dir!

und ſchloß dann mit einem rauſchenden Nachſpiel, in das er die neckiſche Weiſe eines peruaniſchen Spottliedes flocht.

Wohl hörte er hinter ſich einen Ausruf und näher kommende Schritte, aber er drehte den Kopf nicht danach um. Er ſah neben ſich den hellen Schein eines Damenkleides, aber er rührte und regte ſich nicht, bis ihn der Ruf: „Don Rafael!“ traf.

„Señorita!“ rief er jetzt, ſprang empor, machte ihr eine etwas förmliche Verbeugung und rief dann, ohne von ihrem Begleiter Notiz zu nehmen, lachend aus: „Hab' ich Sie überraſcht? Das hatte ich mir ſo ausgedacht. Iſt einmal eine Leidenſchaft von mir, andere Menſchen zu überraſchen, wenn man es auch eigentlich bei Damen nie verſuchen ſollte!“

„Aber, Don Rafael,“ rief Candelaria beſtürzt, denn das wunderliche Betragen des jungen Mannes brachte ſie ganz außer Faſſung, „wo, um aller Heiligen willen, kommen Sie auf einmal her — wo ſind Sie ſo lange, ſo ewig lange geweſen, und haben nichts, gar nichts wieder von ſich hören laſſen? Wir waren Alle hier ſo beſorgt!“

„Ja, Señorita, das iſt eine lange Geſchichte, die ich Ihnen vielleicht ſpäter einmal erzähle, aber jetzt“ — und er warf einen lächelnden Blick auf den jungen Mann, der noch immer etwas verdutzt zur Seite ſtand — „muß ich beinahe fürchten, geſtört zu haben.“

„Kennen Sie mich nicht mehr, Don Rafael?“ ſagte jetzt, etwas vortretend, Candelaria's Begleiter, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte. „Habe ich mich in den Jahren ſo ſehr verändert?“

„Sie haben einen Bart bekommen, Don Baſilio, lachte Rafael, der ihn im erſten Moment überraſcht betrachtet hatte und ihm jetzt die Hand ſchüttelte. „Apropos, ſind Sie Singlehrer geworden? Sie hatten immer Anlage dazu.“

„Das nicht,“ ſagte der junge Mann und wurde dabei roth wie Blut, „ich — ich übe mich nur manchmal, und die Señorita....“

„Ah, die Señorita giebt Ihnen Unterricht,“ rief Rafael, „das iſt etwas Anderes! Aber wie groß und hübſch Sie geworden ſind, Candelaria, brach er plötzlich mit ernſter, faſt weicher Stimme ab, und ſein Blick haftete lange und forſchend auf dem ſchönen Mädchen, die aber den ihrigen vor ihm zu Boden ſchlug. „Wie groß und hübſch,“ wiederholte er ſinnend, „und wie freundlich von Ihnen, daß Sie meine alten Lieder nicht ganz vergeſſen haben. Ich hoffe nur, daß Sie Ihrem alten Lehrmeiſter Ehre machen und Ihre jüngeren Schüler recht fleißig heranbilden. Es hat mich recht gefreut, Señorita, Sie wiedergeſehen zu haben — auf Wiederſehen, Freund Baſilio!" und ehe Beide nur eine Ahnung davon hatten, daß er ſie ſo raſch wieder verlaſſen wolle, machte er ihnen eine ſtumme Verbeugung, und war im nächſten Moment auch ſchon durch die Thür verſchwunden.

Aber er verließ noch nicht das Haus, ſondern ſtieg hinab zu dem Arbeitszimmer des Señor Rivadia, der eben eine etwas verlängerte Sieſta beendet hatte und gerade im Begriff war, ſich eine Cigarette zu drehen, als er Don Rafael, der ihn lächelnd, aber ſtumm betrachtete, auf der Schwelle ſtehen ſah.

„Caramba!" rief er erſtaunt aus; „das iſt — doch nicht...."

„Rafael Aguila, Ihr gehorſamer Diener, Señor. Und wie haben die Jahre, in denen wir uns nicht geſehen, Ihnen mitgeſpielt?"

„Gott ſei mir gnädig!" rief der Señor, jede Begrüßung in der Ueberraſchung dieſes Begegnens total vergeſſend — „leben Sie noch?"

„Das iſt wirklich ein recht freundlicher Empfang," lachte Rafael. „Alle Welt ſcheint erſtaunt, und noch dazu nicht einmal angenehm erſtaunt zu ſein, daß ich überhaupt exiſtire. Haben Sie einen vernünftigen Grund dafür, Señor, weshalb nicht?“

„Aber Sie ſind hier ſchon ſeit einem vollen Jahr als todt betrauert!“

„Betrauert — in der That? Und von wem, wenn ich fragen darf?“

„Sie ſollten bei Auſtralien von einem Seeräuber genommen und erſchlagen ſein.“

„Ein ordentlicher kleiner Roman,“ lächelte Don Rafael, „und es iſt eigentlich ſchade, daß ich dieſe Poeſie durch die trockene Wirklichkeit meiner nun einmal nicht wegzuläugnenden Exiſtenz ſo gründlich zerſtören muß. Ich verſichere Ihnen, Señor, daß ich es von Herzen bedauere!“

„Und Sie können noch ſcherzen, Don Rafael?“ ſagte Señor Rivadia, ihn erſtaunt betrachtend; „Sie wiſſen doch — aber ſeit wann ſind Sie denn zurückgekehrt?“

„Seit etwa einer Stunde in Lima....“

„Seit einer Stunde erſt, und haben noch mit Niemandem geſprochen?“

„Mit Niemandem, außer der Señorita, die ich eben zu meinem Leidweſen bei ihrem Singunterricht ſtörte. Ich ſcheine wirklich allen Leuten ungelegen zu kommen!“

„Meine Tochter?“ ſagte Señor Rivadia etwas betreten. „Aber Sie wiſſen noch nicht, was während Ihrer Abweſenheit hier vorgegangen?“

„Mit Ihrer Tochter?“

„Mit Ihrer Eſtancia, mit Ihrem ſämmtlichen Vermögen!“

„Mit meinem Vermögen?“ rief der junge Mann, aufmerkſam werdend. „Alſo war vielleicht das Gerücht meines Todes nicht ganz umſonſt verbreitet? Aber was konnte ihnen das helfen, mein Onkel hatte nicht allein die Verwaltung, ſondern auch unbeſchränkte Vollmacht....“

„Und den Tod Ihres Onkels haben Sie nie erfahren?“ rief Señor Rivadia raſch.

Don Rafael ſtarrte ihn erſchreckt an. „Der kräftige Mann todt?“ rief er, während Leichenbläſſe ſeine Züge deckte.

„Todt!“ wiederholte Rivadia leiſe; „ſchon ſeit — es müſſen nun etwa vierzehn Monate ſein.“

„Und in weſſen Hände konnten meine Güter übergehen?“ fragte Don Rafael nach einer Pauſe.

„Ueber dieſe ſcheint er ſchon vor ſeinem Tod verfügt zu haben. Die Güter ſollen überhaupt ſchlecht bewirthſchaftet, die Bewäſſerungen vernachläſſigt worden ſein. Viel Vieh ſtarb ebenfalls, und Ihres Onkels Verwalter nahm nach dem Tod des alten Herrn mit rechtsgültigem Kaufbrief Beſitz von dem Gute.“

„Und was iſt aus dem Geld geworden, das er dafür gelöſt?“

„Aus dem Geld? Man hat nichts in ſeinem Nachlaß gefunden, als einige Hundert Dollars, die für Begräbnißkoſten darauf gingen und noch nicht einmal ordentlich ausreichten. Man glaubte damals, daß er Ihnen die Wechſel dafür würde geſandt haben; jedenfalls hat er Ihnen doch Anzeige davon gemacht?“

„Hm,“ ſagte Don Rafael, der ſich indeſſen wieder vollſtändig geſammelt hatte, nachdenkend, „der damalige Verwalter hieß, ſo weit ich mich deſſen entſinne, Ricardo Ombu oder Ambu.“

„Jener Ricardo machte bald nach Ihrer Abreiſe eine kleine Erbſchaft, heirathete und kaufte ſich eine Hacienda in der Nähe von Huánaco. Nein, der ſpätere und in der That letzte Verwalter war Deſterres, Mateo Deſterres, ein Verwandter des jetzigen Finanzminiſters.“

„In der That? Alſo ein Verwandter des Finanzminiſters? Eine achtbare Verwandtſchaft für einen Gutsverwalter, in der That!“

„Sicher,“ beſtätigte Señor Rivadia; „der zweite Mann im Staate und, wie die Sachen häufig ſtehen, nicht ſelten auch einmal der erſte. Aber daß Sie von dem Allen kein Wort erfahren haben!“

„Keine Silbe,“ erwiderte Rafael, jetzt vollkommen ruhig, denn er wußte recht gut, daß er jetzt nichts, gar nichts thun könne, bis er die näheren Umſtände dieſer eben angedeuteten Thatſachen genau und mit ihren kleinſten Nebenumſtänden erfahren hätte, und das war nur an Ort und Stelle möglich. — „So hätte ich alſo jetzt, wie die Sachen ſtehen, mein ganzes Beſitzthum oder Vermögen in Peru verloren; allen Anzeichen nach ſind Sie wenigſtens der Anſicht?“

„Ich?“ ſagte Señor Rivadia etwas verlegen, denn der junge Mann ſtellte dieſe Behauptung mit ſolcher Sicherheit auf, und im Innern fühlte er ſich dabei getroffen. Hatte er ja doch Don Rafael, wenn er je wiederkehren ſollte, für keine ſo gute Partie mehr für ſeine Candelaria gehalten. Sollte der eben Zurückgekehrte etwa ſchon Verdacht geſchöpft haben? — „Ich muß allerdings geſtehen,“ fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, „daß es eine mißliche Sache iſt, gerade der Verwandtſchaft wegen, denn Sie werden wahrſcheinlich gar keinen Advocaten finden, der dieſe Sache übernehmen würde, wenn Sie wirklich Schritte dagegen thun wollten.“

„Das wäre das Wenigſte,“ lächelte Don Rafael; „ich bin ſelber Advocat, und unſere Geſetze ſind nicht ſo verwickelter Natur, um ſich nicht mit einiger Arbeit hineinzufinden. Das Einzige und Nöthigſte iſt nur, die gehörigen Data zu bekommen. Sind Sie, Señor, zum Beiſpiel der feſten Ueberzeugung, daß bei dem Verkauf Alles ehrlich zugegangen iſt, oder haben Sie vielleicht einen entfernten Verdacht vom Gegentheil?“

„Lieber junger Freund,“ ſagte Señor Rivadia ängſtlich, „das wäre eine gefährliche Sache, nur auf einen „entfernten Verdacht“ hin gegen ſolch eine Familie, mit der ich außerdem eng befreundet bin, aufzutreten. Sie werden begreifen ...“

„Vollkommen, Señor,“ erwiderte Don Rafael, ſich kalt verbeugend; „entſchuldigen Sie, daß ich auch nur eine Andeutung dahin gewagt habe. Ich fange ſchon an einen Ueberblick zu gewinnen.“

Rivadia war in ſichtlicher Verlegenheit. Er fühlte die Ironie, welche in den Worten des jungen Mannes lag, ja, was noch ſchlimmer war, er fühlte, daß er ein Recht hatte, ſich für ſchwer gekränkt zu halten, und wenn er daran dachte, wie er damals von ihnen geſchieden, was für Pläne, was für Hoffnungen ſie Alle gehabt, und wie ſehr ſich „die Verhältniſſe“ jetzt geändert, ſcheute er ſich ordentlich, dem Blick Don Rafael's zu begegnen. Das Gefühl jedes Peruaners, irgend eine Unannehmlichkeit durch einige nichtsſagende Redensarten zu verſüßen, oder wenigſtens für den Augenblick, ſo lange man mit dem Betheiligten zuſammen iſt, abzuſtumpfen, gewann aber doch bei ihm die Oberhand. Die Situation wurde auch zu peinlich.

„Mein lieber junger Freund," ſagte er, indem er ſeine Hand auf Rafael's Schulter legte und mit der Linken an ſeiner Uhrkette ſpielte, dabei aber wie unwillkürlich aus dem Fenſter ſah, „Sie haben allerdings in den letzten Jahren ſchwere Verluſte erlitten, und ein weniger elaſtiſcher Geiſt könnte davon niedergebeugt werden, aber der Ihrige nicht, ich kenne Sie darin zu genau. Es wird Ihnen allerdings in der erſten Zeit ſchwer werden, eine gewiſſe Entmuthigung zu bekämpfen, aber — aber Sie werden — Sie werden ſich wieder emporraffen. Sie ſind noch jung, Sie haben das Leben noch vor ſich, Sie werden einen neuen Anlauf nehmen, und was ich indeſſen dabei thun kann, Sie zu unterſtützen und Ihnen vorwärts zu helfen, das ſeien Sie verſichert, daß ich es aus allen Kräften thun werde. Wenden Sie ſich nur in jeder Verlegenheit an mich und betrachten Sie indeſſen mein Haus vollkommen als das Ihrige, ich bitte Sie dringend darum.“

Don Rafael, der, während er ſprach, ſeinen Blick hatte ruhig und ſelbſt mit einem leiſen Lächeln auf ihm haften laſſen, ohne jedoch dem Auge des würdigen Mannes ein einziges Mal zu begegnen, ſagte jetzt, indem er die Hand, welche die ſeinige gefaßt hielt, kräftig drückte:

„Sehr ſchön geſprochen, werther Mann. Ich habe faſt drei Jahr in Deutſchland gelebt, und würde mir dort ein Mann in Ihrer Stellung und von Ihrem Einfluß das geſagt haben, was Sie eben die Güte hatten, mir zu verſichern, ſo könnte ich mich für geborgen und gut untergebracht halten, denn ich hätte einen wahren Freund gefunden. Hier in Peru dagegen, Señor Rivadia, wiſſen Sie wohl, daß die Sache anders ſteht. Wenn man hier einem Fremden ſein Haus zur Dispoſition ſtellt, ſo erwartet man vor allen Dingen von einem anſtändigen Menſchen, daß er keinen Gebrauch davon macht, uns nicht beim Worte nimmt. Und was Ihre übrigen Verſprechungen betrifft, Señor Rivadia, ſo nehmen Sie meinen tiefſten, aufrichtigſten Dank dafür. Ich empfinde ſo warm, was Sie mir da geboten, wie es gemeint und geboten war, und nun erlauben Sie, daß ich mich

Ihnen indeſſen gehorſamſt empfehle. Ich verlaſſe Sie mit der Empfindung, daß es wohl thut, einen wahren Freund gefunden zu haben. Gott ſei mit Ihnen, würdiger Mann, Gott ſei mit Ihnen!"

Und mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung verließ Don Rafael das Haus deſſen, der ihn eben mit ſeinen wärmſten Freundſchaftsverſicherungen überſchüttet hatte, und von dem er trotzdem genau wußte, daß er ihn von dieſem Augenblick an als ſeinen bitterſten Feind haſſen und verfolgen würde.

Das ſind die ſchlimmſten Feinde, die uns etwas ſchulden, und wenn es nur ein gegebenes Verſprechen wäre.

Aber was kümmerte ſich Don Rafael darum. Das Herz zum Zerſpringen mit Bitterkeit gegen das Menſchengeſchlecht gefüllt, von der Geliebten verrathen, von ſeinen Freunden gemieden, lachte er höhniſch vor ſich hin, wenn er der Verlegenheit gedachte, in die er ſeinen früher geglaubten Schwiegerpapa gebracht, als er ihm zu verſtehen gab, was er von ſeinen Verſprechungen halte.

„Das war alſo mein Empfang in der Heimath," murmelte er leiſe in den Bart, als er die Straße hinabſchritt, die nach der großen Plaza führte — wußte er doch ſelber nicht recht, wohin er ging, denn er hatte noch gar kein beſtimmtes Ziel — „das war der Augenblick, den ich ſo lange und heiß erſehnt? — Es iſt die alte Geſchichte: man ſoll um Gottes willen nie einen beſtimmten Tag oder Zeitpunkt herbeiſehnen. Die Zeit rollt und der Augenblick iſt unſer, aber Gott nur weiß, was die nächſte Woche, der nächſte Tag uns bringt, und haben wir einmal unſer Herz an die Zukunft gehängt, ſo fühlen wir uns nachher nur um ſo unglücklicher, wenn wir uns getäuſcht ſehen.“

„Rafael! Bei Allem, was da lebt, amigo, biſt Du das wirklich oder iſt's Dein Geiſt — und mit einem Geſicht ſo finſter und wild wie ein Gewitter in der Cordillera?“

„Gaspar!“ rief Rafael, als er zu dem ihn Anrufenden aufgeſchaut und in dem vor ihm ſtehenden peruaniſchen Officier einen alten Schulkameraden erkannte. „Und kennſt Du mich wirklich noch, Campañero? Ich fing ſchon an zu glauben, daß das Gedächtniß der Menſchen von dem Zahlenſinn abhängig wäre, nicht der Zahlenſinn von dem Gedächtniß, wie man es eigentlich vermuthen ſollte!“ Und er ergriff dabei die ihm gereichte Hand und ſchüttelte ſie herzlich.

„Seit wann biſt Du zurück?“

„Seit heute.“

„Aber Du weißt, was vorgefallen iſt?“

„Nein, nur was mich betroffen hat. Ueber das Vorgefallene kannſt Du mir vielleicht Auskunft geben. Wohin gehſt Du jetzt?“

„Gerade zum Mittageſſen? Haſt Du ſchon geſpeiſt?“

„Ja und nein; jedenfalls begleite ich Dich, denn ich fühle das Bedürfniß nach einem Glaſe Wein, um ein gewiſſes klimatiſches Unbehagen hinunter zu ſpülen.“

Und ſeinen Arm in den ſeines Freundes legend, ſchlenderte er mit ihm die Straße hinab und dem Theaterplatz zu, wo ſie in einem der benachbarten großen Eßſalons leicht ein abgeſondertes Plätzchen finden und ungeſtört plaudern konnten.

Rafael erfuhr aber von ihm nicht viel Neues. Der Platz ſeiner früheren Beſitzung lag allerdings nicht ſo weit entfernt, höchſtens drei oder vier Leguas von der Stadt ab, aber doch außerhalb derſelben, und wer keine Verbindung mit dem inneren Lande hatte, kam dort ſelten oder nie hinaus. Alles, was man in Lima damals über die Sache geſprochen — denn jetzt war ſie lange vergeſſen und Niemand dachte mehr daran — ſchien ſich auf den etwas ſehr plötzlichen Tod des alten Señor Aguila, Rafael's Onkel, zu beziehen, der eines Tages, nachdem er noch kräftig gefrühſtückt hatte, vom Stuhle fiel und nicht wieder zur Beſinnung kam. In dem heißen Klima konnte man aber natürlich eine Leiche nicht länger als höchſtens eine Nacht über der Erde laſſen; bis alſo die Nachricht in die Stadt kam und der Arzt gerade Zeit hatte, hinaus zu reiten, war es ſchon etwas ſpät geworden und der Verblichene indeſſen ruhig beigeſetzt. An ein Wiederausgraben dachte natürlich Niemand, und am nächſten Tag ſtand der Todesfall in der Lima'ſchen Zeitung als „Folgen eines Schlagfluſſes“ angegeben. Alles Uebrige ging unbeachtet vorüber. Nur Señor Rivadia gab ſich beſondere Mühe, den ausgeſtellten Verkaufsbrief genau zu prüfen, und als er, dem man ein Intereſſe bei der Sache zutraute, ihn für richtig und rechtsgiltig anerkannte, hatte natürlich Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden.

Wer jetzt das Gut verwaltete, konnte Don Gaspar nicht angeben. Er hatte ſich nie darum bekümmert, nur ſo viel wußte er, daß ſich der jetzige Eigenthümer deſſelben, Mateo Deſterres, faſt ununterbrochen in der Stadt aufhalte, und beſonders viel und häufig das Theater beſuche. Außerdem ſpielte er vortrefflich Billard und ritt einen Schimmel, den er um achtzehn Unzen erſt ganz kürzlich von ſeinem Schwager, Señor Olivar, der eine Schweſter von ihm geheirathet, gekauft hatte.

Don Rafael ſaß ſtill und düſter, den Kopf in die Hand geſtützt, neben ihm und lauſchte dem Geplauder des jungen Officiers. Er unterbrach ihn auch mit keiner Silbe, denn ſo bunt und ungeordnet Alles herauskam, fand ſich doch Manches darunter, das er brauchen konnte und vielleicht nie herausbekommen hätte, wenn er eben darum gefragt. Endlich leerte er ſein Glas und ſchob es zurück.

„Du willſt fort, Rafael?“

„Ja, es wird Zeit.“

„Wohin heute noch?“

„Ich muß ein Pferd kaufen und dann heute Abend nach der Hacienda hinaus.“

„Heute noch ein Pferd kaufen und einen Ritt von diverſen Leguas machen?“ lachte Gaspar. „Wahrhaftig, das iſt mehr, als ich unternehmen möchte, denn unter drei Tagen brächte ich das nicht fertig. Weißt Du denn ſchon, wo ein gutes Pferd zu bekommen iſt?“

„Nein, ich bin hier vollkommen fremd geworden.“

„Dann kauf' auch nicht übereilt, oder Du würdeſt ſchmählich betrogen werden. Nimm heute mein Pferd, ich brauche es doch in den nächſten Tagen nicht, und die paar Leguas Bewegung werden ihm gut thun.“

„Das nehme ich mit herzlichem Dank an; vielleicht können wir ſpäter ſelbſt einen Handel damit machen.“

„Vielleicht; aber wer begleitet Dich?“

„Begleiten? Niemand. Wer ſoll mich begleiten?“

„Ganz allein willſt Du da hinausreiten, und noch dazu gegen Abend?“

„Aber weshalb nicht? Sind Eure Straßen hier ſo unſicher geworden, daß man nicht mehr das Innere beſuchen darf?“

„Hm,“ ſagte Gaspar, „das Innere, ſo viel Du willſt. Du könnteſt in den Bergen mit einem Sack Gold auf den Schultern ſicher und getroſt ſpazieren gehen; aber in der unmittelbaren Nähe der Stadt hier iſt es ſeit einiger Zeit, und zwar ſeit die Todesſtrafe abgeſchafft wurde, wieder nicht geheuer, und es vergeht keine Woche, wo nicht Reiſende angefallen und dann jedesmal ermordet werden.“

„Ein liebenswürdiger Zuſtand in Eurer Militär-Republik!“ lachte Rafael. „Weshalb habt Ihr das chineſiſche Geſindel in's Land gezogen?“

„Daran ſind die Chineſen vollkommen ſchuldlos,“ verſicherte Gaspar, „auch viel zu feige, etwas Derartiges zu unternehmen, und außerdem ganz erbärmliche Reiter. Sie würden jedesmal erwiſcht werden. Nein, den Hauptdank für dieſe Zuſtände ſind wir den freigelaſſenen Schwarzen ſchuldig, die das Meiſte darin leiſten, und erſt in letzter Zeit hat ſich auch ein Caballero darin ausgezeichnet.“

„Ein Caballero, und woher weiß man das?“

„Man wußte ſchon lange,“ erzählte Gaspar, „daß die letzten Morde von einem einzelnen Reiter herrührten; aber die Opfer waren mit einem langen und breiten Meſſer ſo furchtbar ſicher getroffen, daß ſie nie mehr ſelber Zeugniß ablegen konnten. Vor acht Tagen nun trabt der kleine Guterres, der in Magdalena geweſen, der Stadt zu, und kaum eine viertel Legua von dem letzten Tambo entfernt, kommt ihm der einzelne, furchtbare Reiter entgegen. Er trug einen geſtreiften, kurzen Poncho und einen ſchwarzen, breitrandrigen Filzhut, und ritt damals ein braunes Pferd. Das war aber Alles, was er daran bemerkte, denn in wilder Flucht riß er ſein eigenes Thier herum und ſprengte, was dieſes laufen konnte, gerade dem eben angeſchwollenen Rimac zu.“

„Und der Reiter," lächelte Don Rafael, „der ihm einen ſolchen Schrecken eingejagt, lachte wahrſcheinlich hinter ihm drein."

„Bitte um Verzeihung, Compañero! Er folgte ihm in voller Carrière, und wäre der Rimac hundert Schritte nur weiter entfernt geweſen, ſo würde Freund Guterres Lima nie wieder geſehen haben; ſo aber erreichte er den Strom und warf ſich mit dem Pferd hinein."

„In den angeſchwollenen Rimac?"

„Der Strom nahm ihn natürlich gleich mit ſich fort; ſein Pferd kam zwiſchen die Steinblöcke und ging verloren, er ſelber aber erreichte trotzdem glücklich das andere Ufer und war gerettet."

„Und hat er ſein Geſicht nicht erkennen können?"

„Er wird ſich wohl nicht danach umgeſehen haben," lachte Gaspar. „Nach dieſer glücklichen Flucht eines der Opfer ſcheint der einzelne Reiter die Straße eine Woche lang etwas gemieden zu haben: vorgeſtern iſt aber ſchon wieder ein Einwohner von Lima, der nach Oberagilio wollte, um dort eine Schuld zu entrichten, ermordet und beraubt worden, wie denn überhaupt jener Schuft genaue Kundſchaft in der Stadt ſelber haben muß, denn wer kein Geld bei ſich trägt, iſt ziemlich ſicher."

„Das klingt ja außerordentlich romantiſch,“ lächelte Don Rafael; „leider werde ich ſelber aber dann wohl darauf verzichten müſſen, ſeine Bekanntſchaft zu machen, denn mit Geld bin ich eben nicht überladen, wenn ich auch vielleicht genug bei mir trage, einen einfachen Meſſerſtoß zu bezahlen. Nun, wir werden ja ſehen; jedenfalls danke ich Dir, Freund Gaspar, für das Anerbieten Deines Pferdes ſowohl, das ich mit Dank annehme und Dir ſogar verſpreche, nicht in den Rimac zu hetzen, und dann auch beſonders für Deine intereſſante Schilderung jenes Herrn von der Landſtraße.“

„Nimm die Sache nicht zu leicht, Rafael.“

„Ganz und gar nicht; ich nehme Deine Erzählung, wie ſie gemeint war, und werde jedenfalls vorſichtig ſein – ſchon Deines Pferdes wegen,“ ſetzte er lächelnd hinzu. „Aber nun laß uns aufbrechen, denn ich möchte nicht zu ſpät abreiten, um heute Abend wenigſtens noch eine oder die andere Perſönlichkeit zu treffen, muß auch noch vorher mein Gepäck, das ich auf dem Bahnhofe gelaſſen, in ein Hôtel ſchaffen. Alſo vamos nos, amigo!“

5.

Der Ritt nach den Haciendeu.

Don Rafael bedurfte keiner langen Zeit, um alles Nöthige zu beſorgen, wie es ſich eben vor der Hand beſorgen ließ, um eine Stunde ſpäter, es mochte drei Uhr Nachmittags ſein, ſaß er im Sattel und ritt langſam über die Rimacbrücke und durch die breite Straße der Rimacvorſtadt hin, in der ſich ganze Colonien von freigelaſſenen Negern angeſiedelt hatten.

Vor ihm ritt ein alter Mann auf einem wohlgenährten Maulthier. Als er ihn überholte, redete er ihn an.

„O, Señor, können Sie mir nicht ſagen, weshalb die Bewohner dieſer guten Vorſtadt ihre Häuſer ſämmtlich himmelblau angeſtrichen haben? Es ſieht doch gar ſo wunderlich aus!“

„Quien sabe, Señor,“ ſagte der alte Mann achſelzuckend; „die Regierung hat's befohlen, und die Hauseigenthümer müſſen gehorchen, ſonſt wird ihnen ein Anſtreicher vom Gouvernement geſchickt, und die ſind ſehr theuer.“

„In der That,“ lachte Don Rafael, „alſo Regierungsgeſchmack? Aber ich hätte ihnen dann auch noch ein paar gelbe oder rothe Aufſchläge, ſo ein paar Streifen rund herum, geben laſſen; es ſähe das jedenfalls mehr uniformirt und militäriſch aus.“

Der alte Mann lächelte ſtill vor ſich hin, aber er erwiderte nichts auf die etwas keck Aeußerung. Wer wußte denn überhaupt, wer der Fremde war? Erſt nach einer kleinen Pauſe und nachdem er einen Seitenblick auf ihn geworfen, fragte er:

„Und wohin reitet Ihr, Señor, wenn man fragen darf? Doch wohl nur ein wenig ſpazieren durch die Straßen der Stadt?“

„Nicht viel mehr, Amigo. Nach den Hacienden hinaus, drei Leguas etwa.“

„Wollt Ihr allein den Weg zurücklegen?“

„Ja, und warum nicht? Der Weg iſt doch nicht zu verfehlen.“

„Hm, deshalb nicht, aber die Straßen ſind in der letzten Zeit merkwürdig unſicher geworden.“

„So ſcheint doch etwas an dem Gerücht zu ſein, denn man hört es von verſchiedenen Seiten beſtätigen.“

„Gerücht? Wenn das ein bloßes Gerücht iſt, ſo muß es ein recht blutiges ſein,“ ſagte der alte Mann, „denn jede Woche verlangt ihr Opfer. Seid vorſichtig. Ihr ſeht aus wie guter Leute Kind, Euer Geſicht iſt offen und ehrlich, und faſt wollt' ich ſagen, es käme mir ſo was wie bekannt vor. Es ſollte mir leid thun, wenn ſie morgen Eure Leiche in dem häßlichen dunkelbraunen Korb hier herein trügen.“

„Und reitet Ihr nicht denſelben Weg, Amigo?“ fragte Rafael.

„Dann wär' ich nicht allein, Señor; denn die Ladrones verſchonen nicht einmal arme Marktleute, nur der paar Dollars wegen, die ſie mit nach Hauſe nehmen. Ich biege hier gleich links ab, ſo wie wir ein Stückchen vor dem Thor ſind.“

„Alſo bis dicht an die Stadt haben ſich die Straßenräuber noch nicht gewagt?“

So weit die wirkliche, durch niedrige Lehmmauern und Gärten eingefaßte Straße reicht, nein, ſagte der Alte; denn es führen überall kleine Beiwege links ab, und dieſe ſind denn doch zu belebt, ſo daß von allen Seiten her plötzlich einmal Hülfe kommen könnte. Erſt da, wo der letzte Tambo ſteht, auch ſo eine Art Diebskneipe, in der ſich das ſchlimmſte Geſindel aufhält und ſicher iſt, immer Bekannte zu finden, und von wo dann der offene Weg beginnt, oder eigentlich jeder Weg aufhört, — denn von da ab liegen die alten Spuren nur eben am Fuße des Berges hingezogen, wie ſie Jeder nach Gefallen eingedrückt — hat man bis jetzt von Ueberfällen und Mordthaten gehört. Oede und einſam genug iſt die Bahn auch dort und nur Morgens etwas belebt, wenn die Leute von draußen zum Markt herein kommen.“

„Und denen geſchieht nichts?“

„Wenn ſie einzeln herein kommen, hat keiner von ihnen einen Real baaren Geldes im Sack, und hinaus reiten ſie immer wieder in Trupps.“

„Nun, Amigo,“ ſagte Don Rafael, ſein Pferd ſchärfer im Zügel faſſend, „ſchönen Dank für die Warnung, die ich nicht mißachten werde. Aber jetzt muß ich machen daß ich vorwärts komme, denn ſonſt überraſcht mich am Ende noch die Nacht draußen, und daran wäre mir in der That nichts gelegen. A Dios!“

„A dios, Señor,“ rief ihm der Alte nach, als er ſeinem Thier ſchon die Sporen einſetzte, „und haben Sie Acht auf ſich ſelber!“

Don Rafael winkte noch einmal mit der Hand zurück und flog im nächſten Augenblick auch ſchon im geſtreckten Galopp die breite, offene Straße entlang. Aber er mußte bald wieder einzügeln, denn die großen Kieſel, welche der ausgetretene Bergſtrom losgewaſchen und die hier den Weg vollkommen anfüllten, zwangen ihn, langſamer zu reiten, bis er endlich das Ende des eingefaßten Weges erreichte.

Es war ein öder, langweiliger Ritt, denn links und rechts hatte er nur niedere Lehmmauern, hinter denen etwas bewäſſertes und mit Vegetation bedecktes Land lag. Alles Uebrige war troſtlos dürr, ordentlich mumienartig eingetrocknet, und die kahlen, zerriſſenen Berge, die zur Rechten ihre nackten Häupter emporreckten, konnten auch nicht dazu dienen, der Landſchaft einen freundlicheren Anſtrich zu geben.

Rafael überholte hier noch eine ziemliche Anzahl von Marktleuten, die ihrer eigenen Heimath zuritten. Es waren meiſt Neger, die laut lachend und ſchreiend den weißen Caballero, den ſie ſonſt ehrfurchtsvoll gegrüßt hätten, gar nicht beachteten. Don Rafael bemerkte aber kaum, was in der Straße und um ihn her vorging, denn ſeine Gedanken waren bei den heutigen Erlebniſſen, waren bei Candelaria, und wie ein kalter Reif lag die Erinnerung jener Stunde auf ſeiner Seele.

Wie hatte er jenen Augenblick herbeigeſehnt und wie ſich ausgemalt, und ſo oft, ſo lebendig, daß es ihm manchmal wohl gar ſo vorkam, als könne das gar nicht die Erwartung eines kommenden Augenblickes, ſondern müſſe die Erinnerung des erlebten ſein, mit ſo klaren, deutlichen Farben hatte das Alles vor ſeinem inneren Blick gelegen! Und jetzt? Alles vorbei, Alles zerſtört, womit er gehofft hatte ſich ſeine künftige Häuslichkeit aufzubauen! Sein Vermögen? Er ſchenkte dem Verluſt deſſelben in dieſem Augenblick kaum einen Gedanken, denn das ließ ſich mit Fleiß und Sparſamkeit wieder erſetzen; aber das verlorene Vertrauen in die Geliebte? Nie.

Und ſein armer Onkel, auf deſſen Empfang er ſich ſo ſehr gefreut, todt und im Grabe, das Beſitzthum ſeiner Eltern in fremden Händen, und das gerade der bitterſte Gedanke von allen, daß eben dieſer Verluſt ſeiner irdiſchen Güter auch den geizigen Señor Rivadia und ſeine Tochter bewogen haben konnte, ſich von ihm zurückzuziehen und ihn aufzugeben! Hatte ſie ihn je geliebt? Nein! Nur die Ausſicht, an der Seite eines wohlhabenden, geachteten Mannes eine Rolle in Lima ſpielen zu können, war ihr ſchmeichelhaft geweſen. Jetzt reichte ſie dem mit den nämlichen Gefühlen die Hand, der ihr eine ähnliche Stellung zu bieten vermochte. Was wußte das leichtſinnige, vergnügungsſüchtige Mädchen von wahrer Liebe?

Und jene Franzöſin? Wunderbar, daß ihm gerade in dieſem Augenblick das Bild der reizenden Schauſpielerin wieder vor die Seele trat! Mehr Treu' und Glauben war in deren Herzen, wie in dem ſeiner Braut, und mit welcher ſtolzen Entrüſtung würde ſich Señorita Candelaria nur bei dem Gedanken abgewandt haben, eine öffentliche Bühne zu betreten; wie tief unter ihrer Würde hätte ſie das gehalten!

Und wieder durchlebte er noch einmal die Scene, wo er das Wechſellied der Beiden unterbrochen und ſeine Braut dann beſtürzt, erſtaunt, erſchrocken neben ſich geſehen hatte. Jetzt freute er ſich darüber, daß er ſie ſelber kalt und ſtolz behandelt, jetzt doppelt, wo er auch dieſe pecuniären Verluſte erlitten. Sie mußte und ſollte fühlen, daß er ſie verachte, und wenn ihm auch das Herz bei dem Gedanken blutete, nie ſollte ſie erfahren, wie er ſie geliebt und wie weh ſie ihm gethan!

In ſeine Gedanken vertieft und an die ihm geſchilderten Gefahren dieſer einſamen Straße nicht einmal mehr denkend, hatte er ſeinem Pferd den Zügel gelaſſen, und in kurzem Galopp war es mit ihm die ganze, offene Strecke dahin geflogen, die ſich unmittelbar am Fuße der Berge über den kahlen, nackten Boden zieht. Links von ihm lag dabei das weite und auch an vielen Stellen bebaute Flußthal des Rimac, über das die Sonnenſtrahlen einen zitternden Nebel breiteten, und vor ihm wurden wieder kleine Lehmmauern ſichtbar. Aber es befanden ſich hier nur einige eingefriedigte und durch den Lima-Kanal bewäſſerte Anpflanzungen; ein Wohngebäude ſtand nicht hier, nur die Straße lief, wie es die Mauern der verſchiedenen Gärten geſtatteten, im Zickzack dadurch hin, und ſuchte bald wieder den höher gelegenen Boden, wo ſie nicht mehr durch ſolche Hinderniſſe aufgehalten werden konnte.

Mit ſeinen Erinnerungen beſchäftigt, hatte Don Rafael nicht bemerkt, daß, während er auf dieſe Einfriedigungen zugaloppirte, ſeitab von der Straße ein einzelner Reiter an dem Berghang hielt und mit einem kleinen Taſchen-Teleſkop die beiden Wegſtrecken abſuchte.

Aber ſelbſt einem aufmerkſamen Reiſenden würde es ſehr ſchwer geworden ſein, in dem grau gemiſchten Geſtein den regungsloſen Reiter zu erkennen, deſſen Pferd und Poncho die gleiche, oder doch eine ganz ähnliche Steinfarbe trug.

Jetzt, als Don Rafael gerade die erſte Mauerecke erreichte und hinter den in der Umzäunung wachſenden Stauden verſchwand, lenkte der Beobachter an der Felswand ſein Thier den Hang hinab und ſetzte ihm, wie er nur den flachen Boden erreichte, die Sporen in die Seiten. Gleich darauf gewann er ebenfalls die Einzäunungen und ſchlug daran hin einen Weg ein, der ihn dem einſamen Reiſenden gerade entgegen führen mußte. Nach beiden Seiten hatte er vorher die Straße überſehen können, daß wenigſtens für eine Legua Diſtanz nach Oſten und Weſten kein anderes menſchliches Weſen ſichtbar war.

Don Rafael kümmerte das durchaus nicht. Er wußte nicht einmal, ob ihm unterwegs Menſchen begegnet waren oder nicht, ſo wenig achtete er darauf. Ganz mit ſeinen Gedanken noch beſchäftigt — was kümmerte ihn die Außenwelt! —, hatte er ſeine Cigarrentaſche vorgeholt und ſich Feuer geſchlagen, und den Dampf jetzt in die heiße, ſtaubige Luft hineinblaſend, ſummte er unwillkürlich den Refrain jenes kleinen Liedes, das er damals die Geliebte gelehrt und von dem ſie heute einen ſo nützlichen Gebrauch gemacht.

Dicht vor ihm, in kaum fünfzig Schritten Entfernung, tauchte in dieſem Augenblick plötzlich ein Reiter auf, deſſen Erſcheinen ihn an dieſer einſamen und ſogar verdeckten Stelle im Nu zum vollen Bewußtſein der Gegenwart zurück rief.

„Hallo," murmelte er leiſe vor ſich hin, „ſollte Gaspar wirklich einmal nicht übertrieben haben und mein etwas trockenes Vaterland doch ſolche ſaubere Pflanzen zu Tage bringen? Nun, wir werden ja ſehen, ob mich der Herr anredet. Jedenfalls will ich ihn mir an der linken Seite halten."

Lange Zeit blieb ihm aber nicht zum Ueberlegen, denn beide ſich begegnende Männer hatten indeſſen ihre Pferde nicht eingezügelt und rückten, natürlich in einem ſcharfen Trabe, einander raſch näher. Don Rafael war aber, nach all' den erhaltenen Warnungen, nicht unbewaffnet, ja, mehr als das, er wußte ſeine Waffen zu gebrauchen und beſaß Kaltblütigkeit genug, einer etwa auftauchenden Gefahr auch in der gehörigen Weiſe zu begegnen. Was brauchte er den einen einzelnen Reiter zu fürchten! Er war ſich bewußt, ſelber der gefährlichſte Gegner von Beiden zu ſein, und damit ſah er den Fremden auch völlig ruhig und unbewegt näher kommen.

Verdächtig war dabei allerdings, daß dieſer die nämliche Mauer hielt, wo er, dem Gebrauche des Weges nach, an die andere Seite der Straße gehört hätte, wenn er eben keine Vermuthung böſer Abſicht erwecken wollte. Außerdem hatte aber auch Rafael's ſcharfes und mit den Landesſitten ſo genau bekanntes Auge unter dem kurzen Poncho des Fremden eine Bewegung bemerkt, die ihm nicht gefiel. Führte der Burſche Feuerwaffen? Das ſchien aber nicht ſo, denn alle die Morde, von denen er gehört, waren mit der Stichwaffe, mit dem langen ſüdamerikaniſchen Meſſer verübt worden. Ein hijo del pais wußte auch ſelten mit Schießwaffen ſo gut umzugehen, um ſich in irgend einer drohenden Gefahr feſt auf ſie verlaſſen zu können. Das Meſſer, welches er vortrefflich zu gebrauchen wußte, war deshalb für ihn die ſicherere Waffe, und wenn er ſich nachher auch noch auf die Schnelligkeit ſeines Pferdes verlaſſen konnte, brauchte er wenig für ſich ſelbſt zu fürchten.

Daß der Fremde übrigens wirklich Böſes beabſichtigte, daran zweifelte Rafael jetzt keinen Augenblick mehr, denn ſo dicht hielt er auf ihn zu, daß er völlig, zwiſchen der Mauer und dem Pferde, in ſeiner Hand geweſen wäre, wenn er den erſten Angriff abwarten mußte. Und das mußte er in der That, denn er konnte nicht einen vielleicht unſchuldigen Menſchen nur auf den bloßen Verdacht hin, ein Straßenräuber zu ſein, vom Pferde ſchießen. Faſt unwillkürlich lenkte er deshalb auch ſein Thier mit der linken Hand nach der vollen Mitte der Straße hinüber, während er die Rechte in der Rocktaſche hielt und ein Doppelpiſtol, das er dort trug, ergriff und ſpannte. Er fing an, zu bedauern, daß er Don Gaspar's Warnung ſo leicht genommen und ſelbſt ſeine Revolver zurückgelaſſen hatte.

Dem herankommenden Reiter war natürlich das raſche Wechſeln des Reiſenden von der Seite nach der Mitte der Straße nicht entgangen, und ein leiſes, ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen; mit ſeinem Thiere folgte er aber auch im Nu dieſer Bewegung, wenigſtens ſo weit, daß er dicht an die Seite Don Rafael's kommen konnte, und hier ſein Pferd plötzlich einzügelnd, ſagte er mit einem freundlichen Lächeln:

„Compañero, dürfte ich Sie um etwas Feuer bitten?“

Er hielt dabei die Cigarre in der nämlichen Hand, wie den Zügel, und lenkte, um in den Bereich von des Andern brennender Cigarre zu kommen, ſein Pferd dicht nach dieſem zu. Aber

Don Rafael war nicht der Mann, ſich durch eine ſchon ſo oft gebrauchte Liſt fangen zu laſſen. Unter dem kurzen Poncho des Fremden glaubte er für einen Moment die Spitze einer blanken Klinge vorſchimmern zu ſehen, und dieſer bog ſich eben nach ihm über, als er mit einem Schrei der Ueberraſchung zurück fuhr, denn er ſah die zwei drohenden Läufe eines Piſtols ſo dicht auf ſeine Stirn geheftet, daß ſie ihn beinahe berührten.

„Señor!“ rief der Fremde erſchreckt aus.

„Señor?“ fragte aber Don Rafael zurück und nahm in dem Moment der erſten Ueberraſchung ſeine eigene brennende Cigarre aus dem Mund und ſteckte ſie, wie in eine Cigarrenſpitze, in den oberen Lauf ſeines Doppelterzerols. „Sie haben Feuer gewünſcht, und ich nehme mir die Freiheit, es Ihnen hier anzubieten!“ und mit dieſen Worten hielt er dem beſtürzten Reiter das Piſtol direct auf die Stirn gerichtet. — „Machen Sie keinen Verſuch zur Flucht, wenn Ihnen Ihr Leben lieb iſt!“ rief er raſch, als der Fremde einen Blick die Straße hinab warf. Bei der erſten Bewegung dahin ſind Sie eine Leiche, denn ich fehle mein Ziel nie!“

„Aber, Señor, ich begreife Sie nicht!“ ſagte der Fremde, und Rafael bemerkte, wie er ſein

Meſſer unter dem Poncho wieder in die Scheide zurückzubringen ſuchte.

„Sie haben Feuer verlangt, Señor,“ ſagte der junge Mann ernſt, indem er ihm das geſpannte Piſtol noch immer entgegenhielt. „Nehmen Sie jetzt raſch, ehe die Cigarre ausgeht, oder ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ſie in dem Falle auf Ihr eigenes Gehirn abbrenne! Sie haben mich doch verſtanden?“

„Sie wollen einen Mord begehen?“

„Ich will, daß Sie Ihr verlangtes Feuer nehmen. Caramba, meine Geduld fängt an nachzulaſſen: Ich zähle ſechs, und dann gebe ich Feuer! Eins, zwei, drei, vier ....“

„Sie zwingen mich mit vorgehaltenem Piſtol?“

„Allerdings!“ ſagte Don Rafael, während der Reiter mit zitternder Hand die Cigarre, die er noch zwiſchen den Fingern hielt, an der vorgehaltenen entzündete, indeß die Mündung des Piſtols gerade auf ſein Geſicht gerichtet blieb und Rafael's Finger feſt und entſchloſſen am Drücker lag. — Jetzt brannte ſeine Cigarre.

„Señor,“ ſagte er, „muy obligado. Sie können verſichert ſein, daß ich mich in Zukunft bei jeder Cigarre, die ich anzünde, Ihrer erinnern werde!“

„Wenn das von mir abhinge,“ ſagte Don Rafael trocken, indem er ſeine eigene Cigarre wieder aus dem Piſtol nahm und weiter rauchte, „ſo würden das ſo viele nicht mehr ſein, denn ich bezweifle jetzt keine Secunde länger, daß Sie derſelbe Bube ſind, Señor, der in der letzten Zeit hier die verſchiedenen Mordthaten verübt hat. Schweigen Sie, ich verlange keine Entſchuldigung, und nur einer Zufälligkeit haben Sie es zu danken, daß Sie überhaupt noch leben! Ich möchte aber nicht am erſten Tage meiner Rückkehr nach Peru Blut vergießen, wenn es auch das Blut eines Mörders wäre. Laſſen Sie es übrigens Ihre Sorge ſein, daß ich Ihnen nicht wieder auf dieſem Weg, den ich von jetzt an öfters reiten werde, begegne, denn ich könnte mich veranlaßt fühlen, ſehr kurze Umſtände mit Ihnen zu machen!“

Und ohne den Burſchen weiter eines Blickes zu würdigen, gab er ſeinem Thier die Sporen und ſprengte den Weg entlang, um die verſäumte Zeit wieder einzuholen. Er ſah ſich auch wirklich nach dem überliſteten Räuber nicht einmal mehr um, hatte er ſich doch länger mit ihm aufgehalten, als ihm ſelber recht war, und es drängte ihn jetzt, den Ort ſeiner Beſtimmung noch vor Abend zu erreichen.

Sein wackeres Thier, das fünf oder ſechs Tage im Stall geſtanden und ausgeruht hatte, griff auch tüchtig aus, und noch vor Sonnenuntergang erreichte er in einem gut bewäſſerten Flußthal den Beginn der Hacienden, zwiſchen denen etwas abſeits vom Wege auch ſein früheres Gut gelegen war. Aber er brauchte jetzt keinen räuberiſchen Angriff mehr zu fürchten, denn überall lagen hier beſiedelte Stellen und Menſchen wechſelten herüber und hinüber.

Rafael hatte jenen Verbrecher auch lange vergeſſen, denn andere Gedanken kreuzten jetzt ſein Hirn; die Erinnerung an ſeinen Onkel, an die glückliche Zeit, die er hier mit ihm verlebt. Und wie oft war er von hier Nachmittags hinein nach Lima geritten, um die Abende mit Candelaria und ihren Eltern zu verbringen! Wie oft war er in finſterer Nacht allein zurückgekehrt, und was für liebe Träume hatte er damals im Herzen getragen! Die Zeit war vorbei; das Luftſchloß, welches der Jüngling himmelhoch in den blauen Aether hinein gebaut, war in einander geſtürzt und von den Fluthen der Zeit hinweg geſchwemmt, und der Ernſt des Lebens zeichnete ihm jetzt mit kalter, erbarmungsloſer Hand das Ziel vor, dem er entgegenſtreben mußte, und nicht mit Blumen geſchmückt ſah er es glänzen, wie vordem!

Jetzt endlich hatte er die Stelle erreicht, auf der ſeine früheren Grundſtücke lagen, und unwillkürlich wollte er in den alten Weg einlenken, der zum Herrenhauſe führte — konnte er die hellen Gebäude doch ſchon von da aus durch die Büſche ſchimmern ſehen. Aber das ging nicht. Fremde Menſchen bewohnten jetzt die Heimath ſeiner Jugend, und er mußte auf ein anderes Nachtquartier für dieſen Abend denken, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, als Eindringling und läſtiger Gaſt aus ſeiner alten Heimath gewieſen zu werden — und den Schmerz hätte er nicht ertragen!

Nicht weit von dort, ja, faſt daran gränzend, lag eine kleine Hacienda, auf der ein alter Freund ſeines Onkels, ein Franzoſe, lebte. Als Kind war er oft dort drüben geweſen und hatte mit deſſen Kindern geſpielt, und ſpäter, als die Söhne heranwuchſen und das väterliche Haus verließen, erinnerte er ſich, noch oft dort vorgeritten zu ſein und mit dem ſehr zurückgezogen lebenden Pflanzer ein Stündchen geplaudert zu haben. Es war damals noch ein Kind im Hauſe geweſen, ein kleines Mädchen, und ſchon in Lima hatte er ſich vorgenommen, bei dem alten Franzoſen vorzuſprechen und auch da zu übernachten. Außerdem konnte er dort, wenn irgendwo, die genaueſten Nachrichten über das einholen, was während ſeiner Abweſenheit daheim vorgegangen. Der Alte war ja auch mit ſeinem Onkel befreundet geweſen.

6.

Die alte Pascua.

Don Rafael, mit dem Terrain hier genau bekannt, bog in den ſchmalen Weg ein, der unmittelbar unter ſeinem früheren Beſitzthum hinführte und weiter oben dieſes von dem Grund und Boden des Franzoſen Bertrand trennte. Er ſelber hatte noch in die Umzäunung dort in früheren Jahren eine jetzt freilich wieder geſchloſſene Thür eingebrochen, um den Weg dort hinüber, den er ſo oft ging, abzukürzen. Hier, zwiſchen den Pflanzungen war auch Alles unverändert geblieben, und nur die Akazienreihe am Wege etwas höher und breitäſtiger geworden — aber eine Neuerung fand er doch. In der einen Ecke ſeines früheren Gutes war eine kleine Hütte errichtet worden und auch bewohnt, denn es brannte, als er vorüber ritt, ſchon ein Feuer darin und eine weibliche Geſtalt ſaß in einander gebeugt vor der Thür. Es war aber ſchon zu dunkel geworden, um ihre Züge erkennen zu können; was kümmerte ihn auch die Alte in der Hütte!

Fünf Minuten ſpäter etwa erreichte er das Wohnhaus des alten Franzoſen, und von ein paar rieſigen Hunden geſtellt, die ihm jeden Eintritt zu verweigern ſchienen, mußte er wirklich ſo lange im Sattel bleiben, bis der alte Bertrand, der ſeinen Anruf ſchon von der Veranda ſeines Hauſes aus erwiderte, erſt ſelber herauskam und ſeine Hunde beſchwichtigte.

„Buenas noches, Señor,“ rief er Don Rafael an; „Ihr habt Euch wohl verritten und ſeid von der Hauptſtraße abgekommen? Da müßt Ihr den Weg wieder zurück nehmen, den Ihr gekommen ſeid. Wollt Ihr denn noch heute Abend nach Lima?“

„Nein, Monſieur Bertrand,“ lachte Rafael, indem er abſtieg und ſein Thier am Zügel nahm. „Hier, bei Ihnen, will ich übernachten, und bei einer Flaſche Claret wollen wir von alten Zeiten plaudern.“

„Ja — wer zum Teufel?“ rief der alte Franzoſe erſtaunt, indem er näher zu dem jungen

Mann hin trat und ſein Geſicht zu erkennen ſuchte. „Bitte um Ihren Namen, amigo, denn Ihr ſchwarzer Bart ſchwimmt mit dem Schatten des Hutes einfach zu einem dunkeln Klecks zuſammen.“

„Rafael.“

„Ja, Rafael, es giebt viele Rafael; welcher?“

„Kennen Sie den kleinen Rafael nicht mehr?“

„Rafael? Junge!“ rief der alte Mann, ordentlich erſchreckt emporfahrend, indem er ſeinen Arm packte und mit der andern Hand ihm den Hut vom Kopfe riß. „Junge, biſt Du's denn wirklich? Lebſt Du noch?“ Und ihn in ſeiner lebendigen Art umfaſſend, küßte er ihn nach europäiſcher Sitte derb und herzhaft ab.

„Mein lieber Monſieur Bertrand!“ ſagte Rafael, ſeine Hand ergreifend und herzlich ſchüttelnd.

„Und wie breit und kräftig der Junge geworden iſt!“ rief Bertrand, ihn auf Armeslänge von ſich drückend. „Aber ich hab's auch keinen Augenblick geglaubt, als ſie mir hier die alberne Geſchichte von dem Seeräuber auftiſchen wollten. Entern und todtſchlagen, bah, ſo 'was erzählt ſich verdammt ſchnell, geht aber in Wirklichkeit nicht ſo raſch, und — doch ich ſtehe und ſchwatze hier,“ unterbrach er ſich plötzlich, „und halte den Jungen da auf der Landſtraße feſt! He, Julio, Seppo! Wo ſtecken die Schlingel jetzt — hier, nehmt einmal das Pferd und ſorgt mir gut dafür! Teufel noch einmal, das Pferd kenne ich doch! Gehört das nicht dem jungen Gaspar Ortega — wie?"

„Er hat es mir für den Ritt geborgt."

„Aha — ja, wenn ich ein Pferd ein einziges Mal in meinem Leben geſehen habe, kenne ich es im Augenblick wieder."

„Aber mich nicht," lächelte Don Rafael.

„Wenn das Pferd in der Zeit einen ſolchen Bart bekommen hätte," rief der Alte, „ſo würde ich es auch nicht mehr gekannt haben. Aber nun herein, Junge, das Thier iſt gut aufgehoben, und daß es Dir bei uns nicht ſchlechter gehen ſoll, das laß meine und Juanitens Sorge ſein."

„Juanita? Wie geht es der Kleinen?" fragte Rafael, indem er an dem Arm des Alten den inneren Raum betrat.

„Kleinen?" lachte dieſer; „das iſt ein großes, derbes Mädel geworden. Aber ſag' nichts, wir wollen doch einmal ſehen, ob die ein beſſeres Gedächtniß hat wie der Vater."

„Und wo ſind Adolphe und Louis?"

„Beide fort, hinaus in die Welt; der Eine in Callao in einem Geſchäft, der Andere nach

England, um den Maſchinenbau zu lernen. Ich ſitze jetzt mit dem Mädel hier ganz allein und habe mir fremde Leute zur Arbeit nehmen müſſen. Ja, lieber Gott, das geht einmal ſo im Leben und läßt ſich eben nicht ändern! Wenn der Herbſt kommt, fallen die Blätter ab. Aber da ſind wir im alten Hauſe, wo Du als Junge ſo oft umhergetobt, und nun noch einmal, ſei mir recht, recht herzlich willkommen!“

„Mein lieber Monſieur Bertrand,“ ſagte Rafael gerührt, „Sie glauben mir gar nicht, wie wohl mir Ihr herzlicher Empfang thut, der allerdings bedeutend von dem meiner Landsleute abſticht! Und wenn ich hier ſo dicht an meiner alten Heimath ...“

„Davon reden wir nachher,“ unterbrach ihn aber der alte Mann; „das iſt eine lange Geſchichte und muß mit Muße beſprochen werden, aber nicht in der Thür, ſondern bei einem Glaſe Wein und einer Pfeife Tabak, und da kommt auch Juanita mit Licht. Bin verdammt neugierig, was ſie für ein Geſicht machen wird!“

Ein Mädchen von etwa ſiebenzehn Jahren, ſchlank und voll gebaut, mit dunkeln Haaren und Augen, betrat, in jeder Hand ein Licht haltend, das Zimmer und neigte ſich mit leichtem, natürlichem Anſtand vor dem Fremden, deſſen Blicke überraſcht auf ihr hafteten. Der Vater hatte ſie indeſſen ſchmunzelnd betrachtet, und als ſie die Lichter auf den Tiſch geſtellt und ſich eben wieder zurückziehen wollte, ſagte er:

„Nun, Juanita, kennſt Du den Herrn nicht mehr?“

Das junge Mädchen ſah etwas erſtaunt und fragend zu ihm auf. „Den Herrn?“ ſagte ſie leiſe, indem ihr Blick einen Moment forſchend auf dem jungen Mann ruhte. Plötzlich aber färbte ein hohes Roth ihr das Antlitz bis in den Nacken hinein, und dem Gaſte die Hand entgegenſtreckend, flüſterte ſie: „Don Rafael!“

„Wahrhaftig,“ rief der Alte, jubelnd in die Hände ſchlagend, „und durch den Bart durch, das iſt ſtark! Mädel, Du haſt ein beſſeres Gedächtniß wie Dein Vater.“

„Aber ich hätte Sie nicht wieder erkannt, Señorita,“ ſagte Rafael, „die dargebotene Hand noch haltend. „Ich habe Sie als Kind verlaſſen, und Sie ſind indeß zu einer lieblichen Jungfrau herangewachſen.“

„Lieblich — hätte bald 'was geſagt!“ brummte der Alte. „Setz' mir dem Mädel etwa Schrullen in den Kopf — ein glattes Geſicht hat eine Jede in dem Alter. Und nun, Juanita, was Küche und Keller halten, her damit! Viel wird's ohnedies nicht ſein, Junge, denn wir leben hier mordeinfach und eigentlich auch ein bischen abgeſchieden von der Welt. Aber was wird's ſchon werden, eine Caſuela oder ſo 'was werdet Ihr ſchon fertig bringen. Vor allen Dingen ſchaff' aber einmal eine Flaſche Wein herauf, darfſt auch gleich zwei — oder nein, lieber erſt eine, er wird ſonſt zu warm hier oben — und nun raſch, mein Kind, denn unſer lieber Gaſt hat ſchmählichen Hunger und Durſt."

Juanita folgte raſch dem Befehl und verſchwand wieder aus der Thür, und als ihr Rafael noch mit den Blicken folgte, fuhr der Alte mit halblauter Stimme fort:

„Nicht? Iſt ein prächtiges Mädel geworden? Man darf's ihr aber nur nicht ſagen, wenn ſie's hört, denn eitel will ich ſie nicht haben."

„Und glauben Sie nicht, Señor, daß ſie das auch ohnedies ſchon ſelber wüßte?" lächelte Rafael, Sie haben doch jedenfalls einen Spiegel im Hauſe."

„Papperlapapp," rief aber der Alte, „keinem Menſchen gefällt ſein eigenes Geſicht; ich habe mich wenigſtens über das meinige immer geärgert.

Aber das iſt das Wenigſte, ſie iſt auch ein gutes Kind geworden, einfach und brav wie ihre ſelige Mutter, der ſie wie aus den Augen geſchnitten ähnlich ſieht. Gott ſchütze ſie, daß ſie nur ſo gut und brav bleibt und — aber da kommt ſie mit dem Wein. Nichts merken laſſen, Junge, daß wir von ihr geſprochen, ſonſt kommt ſie in Verlegenheit und bildet ſich am Ende noch gar etwas darauf ein. Alſo, was ich gleich ſagen wollte, und ſeit wann biſt Du zurück?"

„Seit heute Morgen; ich bin mit dem Poſtdampfer angekommen."

„Aha, von Guajaquil. Oder kommſt Du direct von Europa?"

„Nein, bewahre, vom Weſten her," ſagte Rafael, während Juanita den Wein hereinbrachte und der Alte einſchenkte. „Das letzte Jahr habe ich auf einer franzöſiſchen Colonie verlebt, auf Tahiti."

„Auf Tahiti?" rief der Alte erſtaunt. „Wetter noch einmal, Junge, da biſt Du ja im Paradieſe geweſen! Nicht wahr, der Unterſchied, wenn man die Tropenwelt mit unſerem ausgedörrten und vertrockneten Peru vergleicht! Und wußteſt Du indeß kein Wort von dem, was unter der Zeit hier vorging?"

„Keine Silbe; ich war ſechzehn Monate ohne jede Nachricht von Peru.“

„Aber an wen hat denn Dein Onkel das Geld für den Erlös der Hacienda ausgezahlt? Der Verkauf mußte doch in Deinem Auftrag geſchehen ſein. Daß mir der Alte nie ein Wort davon geſagt!“

„Ich hatte keine Ahnung von dem ganzen Verkauf und habe nie einen Centavo daraus erhalten.“

Der Alte war eben im Begriff ſein Glas an die Lippen zu heben, aber er blieb regungslos ſitzen und ſah den jungen Mann erſtaunt, ja faſt erſchreckt darüber an.

„Keinen Centavo von dem Gelde?“ wiederholte er faſt mechaniſch. „Kein Wort davon gewußt?“

„Wie ich Ihnen ſage; ich wurde heute damit auf das angenehmſte überraſcht.“

„Und Euer Bankier in Callao?“ fragte der Alte, der das immer noch nicht recht zu faſſen ſchien.

„Hat ſein Geſchäft aufgegeben: die Firma beſteht wenigſtens nicht mehr, und der neue Inhaber war gegenwärtig verreiſt. Wenn er zurückkommt, will ich nach Callao hinunter fahren. Aber wenn

J. Flores und Söhne Geld für mich bekommen hätten und fortgezogen wären, ſo würden ſie das jedenfalls Ihnen oder Señor Rivadia angezeigt haben. Sie Beide ſcheinen aber nichts davon zu wiſſen.“

„Aber es wurden doch auch damals eine Anzahl Koffer an dieſelbe Firma geſandt,“ rief Bertrand raſch, „ich war ſelber drüben beim Einpacken. Und ſind die auch nicht da?“

„Die hat dann wahrſcheinlich derſelbe Herr in Verwahrung,“ erwiderte Rafael; „doch, wie geſagt, bis er zurückkehrt, läßt ſich eben nichts darin thun. Aber Zeit iſt auch nicht viel damit verloren, denn mir lag doch daran, Sie vorher zu ſprechen.“

„Hm,“ nickte Bertrand nachdenkend vor ſich hin. „Apropos, haſt Du Candelaria ſchon begrüßt? Aber natürlich, doch zuerſt! Nicht wahr, das iſt ein wunderhübſches Mädchen geworden?“

„Ja,“ ſagte Rafael, indem er ſein Glas an die Lippen hob, „und ſingt ganz reizend.“

Er leerte ſein Glas langſam, und Bertrand ſah ihn erſtaunt an. Was war da nun wieder vorgefallen? Aber er mochte jetzt und in Juanita's Gegenwart nicht danach fragen. Ein anderer Gedanke zuckte ihm außerdem durch's Hirn.

„Wetter noch einmal, Junge," rief er, „wenn die Sache aber ſo ſteht, was wir übrigens ſpäter noch näher beſprechen müſſen, daß Du nämlich keinen Dollar von der Verkaufsſumme erhalten haſt und eben in dem Augenblick von der Reiſe kommſt, ſo wirſt Du auch wahrſcheinlich Geld brauchen. Du weißt, daß Du Dich bei mir nicht zu geniren haſt. Sag' mir aufrichtig, was Du haben mußt, und — Du machſt mir eine Freude, wenn ich Dir damit helfen kann."

„Mein lieber, alter Freund," rief Rafael, ſeine Hand nehmend und herzlich drückend, „ich kann Ihnen nicht ſagen, wie große Freude Sie mir mit dem Anerbieten machen; ſehe ich doch jetzt, daß ich wirklich noch nicht ganz vergeſſen hier bin!"

„Red' nicht ſo dummes Zeug, Junge!"

„Aber Gott ſei Dank," fuhr Rafael fort, „beſitze ich ſelber noch ein ganz hübſches Capital, um mir damit ſchon wieder auf die Füße zu helfen! Ich habe ſo viel wie ich brauche, und vielleicht mehr."

„Aber woher?" fragte der Alte.

„Ich habe," lachte Rafael, „entweder Talent zum Kaufmann, oder Glück in der Speculation; denn von Sydney, wo ſich die eingeführten Waaren einmal ſo gehäuft hatten, daß ſie entſetzlich heruntergedrückt wurden, nahm ich ein Sortiment mit nach Tahiti hinüber, verkaufte dieſelben dort mit einem recht hübſchen Nutzen, erwarb dann einen kleinen Schooner von circa fünfzig Tons, der von Gerichts wegen verauctionirt wurde, weil er verſucht hatte Contrebande einzubringen, und nahm von deſſen Gütern ſowohl wie von Cocosnußöl und Perlmutterſchalen, was ich gerade aufkaufen konnte, eine volle Ladung nach Guajaquil. Dort nun ſchlug ich Ladung und Schooner mit ungefähr fünfzig Procent Gewinn los und kaufte für einen Theil des Geldes wieder eine Schiffsladung Bauholz und Bambus, die etwa in vierzehn Tagen in Callao eintreffen kann und woran ich wieder hübſch zu verdienen gedenke. Was ich aber außerdem an Wechſeln und baarem Geld mitgebracht, reicht hin, um mich auf lange Zeit jeder Sorge für meinen Lebensunterhalt zu überheben.“

„Nun, deſto beſſer, wenn es Dir gut gegangen iſt,“ ſagte der alte Mann, „alſo darüber kein Wort weiter. Aber Du führſt doch das Geld und die Papiere nicht etwa bei Dir in der Taſche?“

„Und weshalb nicht?“

„Und biſt damit allein hier heraus geritten?“

„Allerdings!“

„Hm, das eine Mal iſt's denn gut gegangen; wenn Du aber meinem Rath folgen willſt, Raſael, ſo verſuchſt Du das nicht zum zweiten Mal. Die Zeiten haben ſich geändert, und was Du vielleicht vor ſechs Jahren ungefährdet thun konnteſt, geht heute nicht mehr."

„Sie meinen des einzelnen Reiters wegen?"

„Ach, wegen deſſen nicht allein, obgleich ſelbſt ein einzelner Schuft bei einer ſolchen Gelegenheit immer den Vortheil über den ehrlichen Mann hat, weil er an dieſen ungeſtraft hinankommen und ſeinen Vortheil erſehen kann, oder ihm auch vielleicht aus dem Hinterhalt eine Ladung Rehpoſten in den Leib jagt. Nein, es treiben ſich auch Banden hier herum, beſonders von frei gelaſſenen Schwarzen, die überhaupt das größte Geſindel jetzt im ganzen Staate bilden. Nicht umſonſt habe ich mir die beiden großen Hunde angeſchafft, die Dich da draußen ſtellten. Vorher fing das Geſindel, das ſeit einiger Zeit ſehr viel gerade in unſere Nachbarſchaft kommt, hier bei mir ganz ordentlich an zu ſtehlen, und ich war meiner Hühner nicht mehr ſicher auf dem eigenen Hofe. Seit ich die Hunde aber habe, halten ſie ſich in reſpectvoller Entfernung, und das iſt für beide Theile angenehm."

„Dem einzelnen Reiter bin ich begegnet.“

„Wahrhaftig?“

„Er forderte Feuer von mir für ſeine Cigarre.“

„Der gewöhnliche Kunſtgriff; damit rücken ſie dem einzelnen Reiſenden dicht auf den Leib und reißen oder ſtechen ihn vom Pferde Du haſt es ihm doch nicht gegeben?“

„Doch, aber die Cigarre ſtak in meiner geſpannten Piſtole, und er mußte an der anzünden.“

„Alle Teufel! Und er that's?“

„Er mußte!“

„Brav gemacht. Und wie ſah er aus?“

„Anſtändig gekleidet, mit einem kurzen, geſtreiften Poncho und grauem Hut, wie großem, dunklem Bart.“

„Hm, das iſt aber am Ende gar nicht der ſogenannte einzelne Reiter, wie er gewöhnlich genannt wird, geweſen, ſondern ein ganz harmloſer Reiſender, dem Du dadurch einen heilloſen Schreck eingejagt haſt.“

„Ich habe gute Gründe, das Gegentheil zu glauben; wäre es aber auch wirklich der Fall geweſen, ſo würde ihm der Schreck eine ganz heilſame Warnung ſein, hier in Peru keinen einzelnen Reiter wieder um Feuer zu bitten. Er mag das in der Stadt oder auf belebtem Wege thun, aber nicht in einer Einöde, oder er muß ſich die Folgen dann eben ſelber zuſchreiben."

„Ganz richtig," lachte der Alte; „aber ſo mag's denn auch geſchehen, daß oft ein paar vollkommen friedliche Menſchen hier draußen irgendwo zuſammenzutreffen und beide, den Kopf voll von Räubergeſchichten, einander für Strauchdiebe halten. Manche ſehr gefährlich klingende Hiſtorie dürfte ſchon in ſolcher Art entſtanden ſein. — Aber da kommt ſchon die Suppe. So recht, eine Caſuela wird uns heute Abend vortrefflich munden; und nun noch eine andere Flaſche Wein, ſei ſo gut, Juanita, Du ſiehſt, wir ſind mit dieſer zu Ende und wollen bei der Sorte bleiben."

Juanita, von einem kleinen Mädchen, einer Indianerin, dabei unterſtützt, brachte Alles herbei, und ſo geräuſchlos that ſie das, ſo flink und ohne irgend Jemand dabei zu ſtören, ordnete ſich Alles unter ihren Händen, daß es eine wirkliche Freude war, ihr dabei nur zuzuſehen. Und während Rafael mit dem Vater ſprach, flogen ſeine Blicke auch wirklich oft und unwillkürlich zu dem jungen Mädchen hinüber, und ihr Anblick rief ihm all' die Scenen frohen jugendlichen Uebermuthes in die Erinnerung zurück, die er mit ihren Brüdern durchlebt, während ſie, ein kleines poſſirliches Ding, immer zwiſchen den ſchon mehr erwachſenen jungen Burſchen herumſprang und mitſpielen wollte.

Jetzt wurde die Chupa, eine Kartoffelſuppe mit Eiern, aufgetragen, die in Ecuador und Peru ziemlich jede Mahlzeit beſchließt, und dann räumte Juanita hinaus und machte das Stübchen, in dem ihre Brüder gewohnt, für den Gaſt zurecht.

Indeſſen ſaßen die beiden Männer bei ihrer Flaſche Wein, aber jetzt jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Keiner ſprach ein Wort mehr, bis der Alte endlich mit dem Ausruf das Schweigen brach:

„Meinen Hals wollt' ich darauf verwetten!"

Rafael ſchreckte ordentlich empor. Seine Gedanken waren indeſſen von dem reizenden Bild Juanitens wunderbarer Weiſe zu dem verführeriſchen Weſen zurückgekehrt, deſſen Bekanntſchaft er auf ſo wunderliche Weiſe an Bord des Dampfers gemacht, und er hatte ſich eben die Frage geſtellt, ob ſie wohl im Stande ſei, irgend Jemanden ernſtlich und innig zu lieben, oder, wie ſie es an Bord gethan, nur ihr Spiel mit Männerherzen treibe. Des Alten Bekräftigung traf ihn da mitten hinein, und Bertrand mochte in dem raſch und erſtaunt zu ihm aufſehenden Geſicht des jungen Mannes wohl leſen, daß er nicht recht begriffen habe, was er meine.

Der Alte hatte aber nicht an glatte Geſichter und junge Mädchen gedacht, obgleich er ihnen ſeiner Zeit auch nicht feind geweſen; jetzt aber waren ſeine Gedanken zu den etwas räthſelhaften Verhältniſſen zurückgeflogen, die mit dem Tode und dem Gutsverkauf von Rafael's Onkel zuſammenhingen; denn wenn auch anſcheinend nicht das geringſte Geſetzwidrige dabei vorgefallen war, lag doch eben auch wieder genug Geheimnißvolles darüber, um noch mehr zu ahnen. Jedenfalls war es nöthig, die Sache einmal ordentlich zu beſprechen und dann derſelben weiter nachzuforſchen, als bis jetzt geſchehen.

Bis jetzt hatte ſich nämlich Niemand darum bekümmert, denn man hielt eben den Verkauf für ganz in der Ordnung abgeſchloſſen, und daß der frühere Eigenthümer noch eigentlich in ſeinen beſten Jahren ſtarb — lieber Gott, das geſchah in Peru eben nicht ſo ſelten und konnte nach keiner Seite hin Verdacht erwecken. Wer hätte denn auch überhaupt einen Nutzen davon gehabt?

Jetzt aber, wo das Geld für den Verkauf auf völlig räthſelhafte Weiſe verſchwunden ſchien, gewann die ganze Sache eine andere Geſtaltung.

Die Frage blieb nur noch die: Half es etwas, wenn ſie Nachforſchungen darüber anſtellten — war es wahrſcheinlich oder glaubbar, daß dieſer Deſterres, der mit all' den höheren Beamten Lima's in nächſter Beziehung ſtand, etwas herausgeben würde, das er einmal in Händen hielt?

Seine peruaniſche Erfahrung ſprach dagegen, aber der alte Franzoſe war auch gerade zäh genug, um eine einmal aufgefaßte Idee nicht gleich wieder bei irgend einer vorkommenden Schwierigkeit fallen zu laſſen.

„Meinen Hals wollte ich darauf verwetten," wiederholte er deshalb noch einmal, „daß bei dem Verkauf eine Schurkerei vorgekommen iſt! Wer ſie nun begangen hat, muß ſich allerdings erſt herausſtellen. Daß aber gerade dabei der letzte Verwalter und jetzige Eigenthümer eine Hauptrolle geſpielt, liegt auf der Hand. Wie aber ihm beikommen? denn ſchlau ſind dieſe Canaillen alle, und dieſer Deſterres beſonders iſt ein Hauptlump. Ich habe mich ſchon damals mit Deinem Onkel geſtritten, wie er den gelben Schuft nur als Verwalter in's Haus nahm."

„Kenne ich ihn?" fragte Rafael.

„Ich weiß es nicht," ſagte Bertrand. „Er war früher einmal, glaube ich, Sub-Präfect oder wohl gar Kaſſenbeamter in Cerro de Pasco, machte dort aber Unterſchleif, man ſagte, von ſechsundzwanzigtauſend Dollars, und mußte deshalb ſeinen Poſten niederlegen. Aber, qu'importe? Solche Leute ſind immer wieder zu verwenden, und als er hier plötzlich als Eigenthümer der Hacienda auftrat, gab ihm der Finanzminiſter einen noch viel einträglicheren Poſten in Lima, als er ihn früher in Cerro hatte. Solchem Geſindel werden nun öffentliche Aemter anvertraut; aber der Burſche hat jedenfalls Geld, und wer fragt hier, wie es erworben wurde — ja wer fragt ſelbſt in dem alten Europa in einem ſolchen Fall danach! Er hat's und genießt es, und das andere Geſindel zieht den Hut vor ihm!"

„Aber Señor Rivadia ſoll ſelber den Kaufbrief unterſucht und in Ordnung befunden haben," warf Rafael ein.

„Ja, ich weiß," brummte Bertrand, mit der Rechten ſein Mützchen rückend und ſich den Kopf kratzend; „ich weiß, und der gerade hätte durch Dich ein Intereſſe dabei gehabt, daß kein Betrug vorfiel, ſonſt würde ich ihm eben nichts Beſſeres zutrauen, als all' den Andern. Der Teufel finde ſich durch! Uebrigens verkehrt dieſer Deſterres mit allerlei wunderlichem und verdächtigem Volk, das er ſich wohl vom Leibe halten würde, wenn er es nicht ſelber zu dieſem oder jenem brauchte oder gebraucht hätte, und das allein ſchon wirft ein böſes Licht auf ihn. Einen Beweis dafür haben wir hier gerade in einer alten Hexe, die bis dahin nur immer der Gemeinde zur Laſt gelegen, der alten Pascua."

„Pascua? Wer iſt das?"

„Erinnerſt Du Dich nicht mehr der Alten, die nächſt dem Fluſſe wohnte und der der Strom einmal die Hütte fortriß? Sie kam dann oft zu mir und Euch betteln und es ging ihr auch wohl eben nicht beſonders, aber ſie litt auch gerade keine Noth, denn das dumme Volk fürchtete ſich vor ihr, weil ſie, wie die Holzköpfe behaupteten, ein Bündniß mit dem Teufel hätte und mehr könne als Brod eſſen. Wie ſie's nun gemacht hat, weiß eben der Teufel, aber der neue Beſitzer Deiner Hacienda hat der Alten in der nächſten Ecke ein kleines, ganz wohnliches Häuschen bauen laſſen."

„Ich bin daran vorbeigeritten," rief Rafael raſch.

„Nun ja, und da hauſt ſie jetzt mit ihrem Sohne, einem ſo nichtswürdig faulen und trunkſüchtigen Cholo, wie ihn Peru nur aufzuweiſen hat, und ſcheint ſich dort ganz wohl zu befinden."

„Lieber Gott," ſagte Rafael achſelzuckend, „was brauchen derartige Leute auch! Ein bischen Chupa genügt ihnen für den ganzen Tag."

„Der aber nicht," rief Bertrand, „wenn ſie nicht ein paar Eier und ein Huhn darin hat! Der junge Lump iſt dazu faſt den ganzen, ausgeſchlagenen Tag betrunken. Wer giebt ihm das Geld dazu — und wofür? Ich habe mir ſchon lange den Kopf darüber zerbrochen, denn umſonſt thut Deſterres etwas Derartiges nicht, und einen ganz beſondern Grund muß dieſe Mildthätigkeit jedenfalls haben."

„Wer weiß," ſagte Rafael achſelzuckend — „keinesfalls ſteht das alte Weib in irgend einer Verbindung mit dem Verkauf des Gutes, wenn ſie jetzt auch einen Platz darauf gefunden hat."

Es war, als ob Bertrand noch etwas darauf erwidern wollte, und er ſah Rafael plötzlich an — wenn aber, ſo beſann er ſich eben ſo raſch wieder, und mit den Fingern auf dem Tiſch trommelnd, blieb er eine ganze Weile in tiefem Nachdenken ſitzen, in dem ihn Rafael, mit ſeinen eigenen Grübeleien beſchäftigt, nicht ſtörte, als ſie Beide durch das wüthende Gebell der Hunde aufgeſtört wurden, die der Franzoſe aber jetzt, nach Dunkelwerden, in der inneren Einfriedigung hielt, weil ſie ſonſt leicht ein Unglück hätten anrichten können. Bertrand horchte nach der Thür.

„Nun?“ ſagte er, „noch ein Beſuch? Das wäre ja merkwürdig, wenn ich zwei an einem Abend bekommen ſollte, wo ſonſt manchmal das ganze Jahr über Niemand bei mir einſpricht! Ruhe da, ihr Hunde, ihr werdet mir noch das ganze Gatterthor zerkratzen! Die Beſtien ſind ja rein wie raſend heute Abend! Da muß entweder ein Neger oder ein Cholo vor der Thür ſein, denn von Beiden wollen ſie nichts wiſſen!“

Beide Männer waren aufgeſtanden, um zu ſehen weshalb die Hunde einen ſolchen Lärm machten, und ihre Hüte aufgreifend, ſchritten ſie dem Gartenthore zu. Es war neun Uhr vorbei, und die Anſiedlungen der Nachbarſchaft lagen überall ſchon ſtill und ruhig; nur einzelne Hunde ſchienen durch das Anſchlagen der Rüden munter geworden zu ſein und antworteten dem Wachlaut.

„Wer iſt draußen?“ rief Bertrand jetzt laut in die Nacht hinein, denn es war ſo ſtockdunkel geworden, daß man nicht einmal das Thor ſelber, viel weniger Jemanden erkennen konnte, der davor ſtand.

„Por amor de Dios!“ rief eine weibliche Stimme; „Señor, kommt mir zu Hülfe — mein Sohn iſt vom böſen Feind beſeſſen und wüthet und tobt — kommt zu mir, ich arme, alte Frau bin nicht mehr im Stande, ihn zu bändigen!“

„Seid Ihr das, Pascua?“ rief Bertrand, von dem Zufall überraſcht, aus, denn er glaubte in der Stimme die jener alten Frau zu erkennen.

„Ich bin es, Señor; o, erbarmt Euch meiner, Ihr habt mir ja ſchon ſo oft geholfen!“

„Diable!“ murmelte der Alte jetzt leiſe zu Rafael, nun aber in franzöſiſcher Sprache, obgleich ſich Beide, alter Angewohnheit nach, den ganzen Abend der ſpaniſchen bedient; „das trifft ſich merkwürdig, und Du bekommſt jetzt gleich Gelegenheit, wenigſtens die Bekanntſchaft des würdigen Paares zu machen. Ich gelte hier in der Umgegend für einen halben Doctor, und ſie rufen mich manchmal, wenn ſie ſich mit ihren Hausmitteln feſtgerannt haben und nicht weiter können.“

„Kommt Ihr, Señor? O, macht ſchnell,“ wimmerte die Alte draußen — „wenn ich ihn ſo lange allein laſſe, richtet er am Ende noch ein Unheil an!“

„Lauft voraus denn,“ rief der Alte hinaus,

„ich komme gleich nach! Wenn ich das Thor jetzt aufmache, kann ich die Hunde nicht zurückhalten!"

„O, dann vergeßt auch die gelbe Medicin nicht, die ihm immer ſo gut geholfen!" bat die Stimme noch einmal.

„Ja, ſchon gut!" rief Bertrand, und murmelte dann vor ſich hin: „Ich wüßte wohl, was für eine gelbe Medicin für ihn das Beſte wäre, ein gelber Orangenſtock und die Canaille damit windelweich geprügelt, bis er das verdammte Saufen ließe! Aber komm' jetzt, Rafael, Du mußt mit hinüber! Zurück da, ihr Beſtien! Heiland der Welt, was die Hunde für einen Spectakel machen! Sie ſind rein des Teufels, wenn ſie Nachts einen Cholo wittern!"

Die Hunde wurden zurückgetrieben, und die beiden Männer ſchritten, nachdem ſie das Thor wieder hinter ſich geſchloſſen, den ſchmalen Reitweg hinab, der, zwiſchen den beiden Hacienden durch, nach der Hütte der alten Paſcua führte. Schon von Weitem hörten ſie aber die zornige Stimme des Cholo, der gegen ſeine Mutter anſchrie, und als ſie ihre Schritte beſchleunigten und die Thür betraten, verlangte er eben mit wahnſinnigen Flüchen Branntwein — agua ardiento —, um ſeinen brennenden Durſt zu löſchen.

Es war ein trauriges Bild, das ſich hier ihren Blicken bot. Das kleine, düſtere, ſchmutzige Gemach wurde nur durch ein elendes Talglicht erhellt, das, an die rauhe Hüttenwand geklebt, ſich dort ſelber halten mußte und jeden Augenblick herabfallen und das Ganze mit Nacht bedecken konnte. Rechts an der Wand befand ſich ein aus rohem Lehm zuſammengeklebter Ofen, eine Art Kochheerd mit ein paar Oeffnungen oben, in welche Töpfe hineingeſteckt werden konnten, während jeder einzelne derartige Platz zugleich eine Zugröhre für ſich bildete. Hinten an der Wand ſtanden noch ein paar rohe, mit Kuhhäuten überſpannte Bettgeſtelle, die ärmlichen Lagerſtätten von Mutter und Sohn, und ein paar rohe Seſſel bildeten außerdem das ganze Ameublement, wenigſtens ließ ſich in der Dunkelheit weiter nichts erkennen.

Auf dem rechts in der Ecke hinter dem Ofen befindlichen Bettgeſtell aber ſaß der Kranke, das ſchmutzige Hemd vom braunen Leib heruntergeriſſen, die langen, ſchwarzen Haare wirr um den Kopf hängend, die Augen faſt aus ihren Höhlen herausgedrängt und in unarticulirtem

Schreien, beinahe — ja ſchlimmer wie ein wildes Thier ſeinem gierigen Verlangen Laut gebend.

Umſonſt ſuchte die Mutter ihn dabei zu beſchwichtigen, umſonſt bat ſie — eben war er im Begriff, empor zu ſpringen, als er die beiden Fremden auf der Schwelle erſcheinen ſah, und eine wunderbare Wirkung übte das auf ihn.

„Was wollen die?“ fragte er ſcheu und verſtört, indem er die Füße wieder auf ſein Lager hob und ſich wie eingeſchüchtert in die entfernteſte Ecke kauerte. Was wiſſen die von mir, daß ſie jetzt in der Nacht kommen und mich holen wollen! Fort, ich war's nicht, ich weiß nichts davon — nur Durſt hab' ich, Durſt, und der brennt wie hölliſches Feuer tief im Leib' drinnen und reißt mir die Eingeweide aus einanander!

Scheu hatte die Frau indeſſen nach der Thür geſehen, als ſie einen Fremden noch neben dem Franzoſen bemerkte.

„Wer iſt der und was will er hier?“ flüſterte ſie Bertrand leiſe zu, indem ſie ſeine Züge bei dem matten Lichtſchein zu erkennen ſuchte.

„Ein Doctor,“ erwiderte der Franzoſe „der, eben von Lima gekommen, mich gerade beſucht hat. Ich glaubte, er könnte uns hier nützlich ſein.“

Des Cholo ſcharfes Ohr hatte die Worte aufgefangen, und was auch im Anfang ſeine Furcht geweſen ſein mochte, er ſchien ſich jetzt wieder beruhigt zu haben. Seine alte wollene Decke, die früher einmal als Poncho gedient und vielleicht noch dazu diente, hob er in die Höhe und ſtreckte die Füße hinunter, und die Decke dann bis zum Halſe hinaufziehend, knurrte er:

„Doctor, Doctor — ich brauche keinen Doctor, ich bin nicht krank, ich bin nur durſtig, und da kann mir nur ein Doctor helfen, der mir 'was zu trinken bringt!“

„Ich denke, mein Burſche,“ ſagte jetzt Bertrand, indem er, von Rafael gefolgt, zu ihm an's Bett trat, „Du haſt gerade genug getrunken, oder wenn Du noch 'was brauchen ſollteſt, ſo wären ein paar Eimer Flußwaſſer, innen und außen angewendet, das einzig Paſſende. Gieb einmal Deine Hand her — nun, mach' raſch, ich habe nicht Luſt, hier die ganze Nacht bei Dir ſtehen zu bleiben!“

„Ich habe Euch gar nicht gerufen,“ erwiderte der junge Burſche ſtörriſch, ſtreckte aber doch, dem Befehl gehorſam, den linken Arm unter der Decke hervor, den Bertrand auch, ohne weiter auf die Worte zu achten, ergriff und zwiſchen ſeinen Fingern hielt.

„Jetzt nimm einmal den Arm, mein Junge," wandte ſich der Alte da wieder in franzöſiſcher Sprache an Rafael, „und fühle den Puls! Sollte man denn nicht glauben, daß es ihm das Blut durch die Poren hinaustreiben müſſe in lauter kleinen Fontainen? Der Burſche hat aber eine wahre Bärennatur, und mit einem Fieber, das jedem andern Menſchen die Hirnſchale ſprengen müßte, ſäuft er noch agua ardiente und läuft den andern Morgen dann wieder in der Anſiedlung herum, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre!"

„Agua ardiente, ja," ſtöhnte der Kranke, der nur das eine Wort aus der ihm fremden Sprache verſtanden hatte, „das iſt das Rechte — nur ein einziges Glas voll noch, dann will ich ſchlafen und ruhig ſein! Mutter, geſchwind, Du haſt ihn verſteckt, gieb ihn heraus!"

„Ach, um der Liebe Gottes willen, Señor," jammerte die Frau „was ſoll ich denn thun? Er giebt keine Ruh', er giebt keine Ruh', und der Branntwein iſt ja jetzt das reine Gift für ihn! Er muß mir ja unter den Händen ſterben oder wahnſinnig werden!"

„Sterben, ſterben," murmelte der Kranke — „der iſt lange begraben und erzählt keine Geſchichten mehr! Ja," fuhr er, ſich wild im Bette aufrichtend, fort, „ſo möcht' ich auch ſterben — mit dem Glas am Munde — umfallen — weg!“

„Er iſt ſchon wahnſinnig!“ jammerte die Alte, welche jetzt auf den Sohn zuſprang und ihm in indianiſcher Sprache haſtig einige Worte zuflüſterte. Der Kranke ſah ſie mit ſeinen gläſernen Augen ſtier an, und dann laut auflachend, rief er:

„Aha, jetzt weiß ich, wie ich Dich zwinge, daß Du mir Branntwein giebſt, wenn ich ihn verlange — jetzt ſoll ich ihn haben, heh? — nur davon nicht reden?“

„O heilige Mutter Gottes, ſchütze ihn mir!“ jammerte die Frau, „er iſt wahnſinnig geworden! O, Eure Medicin, Señor, Eure Medicin — rettet mir das Kind!“

„Was kann Dir meine Medicin helfen, wenn er morgen wieder an zu trinken fängt?“ ſagte der Franzoſe, ohne von dem, was der Kranke geſprochen, die geringſte Notiz zu nehmen. „Aber gieb mir ein Glas, vielleicht hält's ihn doch eine Weile wieder nüchtern, daß er ſich erſt einmal erholen kann. So viel ſag' ich Dir aber, fährt er ſo fort mit ſeinem Branntweintrinken, dann iſt er ein verlorener Menſch! Ich möchte ſchon jetzt keine zwei Realen für ſein Leben geben!“ — Damit ſchüttete er aus einer kleinen mitgebrachten Flaſche etwas in ein Glas, das ihm die Alte mit zitternden Händen gebracht hatte. Es war in Madeira aufgelöſter Brechweinſtein, eine Pferdecur allerdings für einen ſolchen Fieberkranken, aber auch das einzige Mittel, welches ihm vor der Hand das Verlangen nach weiteren Spirituoſen vollſtändig benahm. Der Kranke nahm das Glas und roch mißtrauiſch daran. Er hatte ſchon einmal von der nämlichen Arznei bekommen.

„Wollt Ihr mich wieder krank machen?“ fragte er finſter.

„Trink,' das wird Dir gut thun,“ fuhr ihn aber der Franzoſe an, „zum Henker noch einmal, Du haſt ja Branntwein verlangt! Der iſt jetzt nicht mehr da, aber das iſt Wein, und wenn's Dir den Hals auch nicht ſo verbrennt, wie Dein agua ardiente, ſo bringt's Dir doch den Magen wieder ein wenig in Ordnung — hinunter damit!“

Der Kranke roch noch einmal an das Glas, aber dem Geruch des Weines konnte er nicht widerſtehen. Er hob die Medicin an die Lippen und leerte ſie auf einen durſtigen Zug; dann wickelte er ſich, zuſammenſchauernd, wieder in ſeine Decke und drehte den Fremden den Rücken. Er fühlte den Metallgeſchmack des Brechweinſteins auf der Zunge, und es wurde ihm übel.

„Dios lo paga,“ murmelte die Alte zu Bertrand, „Dios lo paga, meine Medicinen nimmt er gar nicht mehr, weil ſie ihm nicht ſchmecken, wenn ſie auch eben ſo kräftig wirken mögen, aber die Eurigen ſchluckt er hinunter. Jetzt verlangt er nicht mehr nach dem Gifttrank, der ſeine Adern zu Feuer brennt. „Dios lo paga, Señor.“

Die Alte will uns fort haben,“ lachte Bertrand zu Rafael hinüber, und ich denke auch, wir gehen, denn hier iſt vor der Hand doch nichts mehr zu machen. Glaubſt Du nicht?“

„Von Herzen gern; mir brennt der Boden hier unter den Füßen und die Luft droht mich zu erſticken.“

„So komm!“ ſagte Bertrand, während die Alte, als der Fremde ſprach, vergebens ſein Geſicht deutlich zu erkennen ſuchte, und trat, von dem jungen Mann dicht gefolgt, hinaus in's Freie. Dort aber nahm er ſeinen Arm und wanderte mit ihm ſchweigend den Weg entlang, bis ſie weit genug von der Hütte entfernt waren, daß ſelbſt der Klang ihrer Stimmen nicht mehr dorthin dringen konnte.

„Haſt Du gehört, was der Burſche ſagte?“

fragte er hier, aber immer noch in franzöſiſcher Sprache, denn es war zu dunkel, um zu erkennen, ob nicht doch vielleicht Jemand ſie behorchte.

„Ja,“ ſagte Rafael leiſe und nachdenkend, „der Burſche hat jedenfalls ein Verbrechen auf dem Gewiſſen, was es auch ſei, und die Alte weiß darum; deshalb drängte ſie ſo, daß wir den Raum wieder verließen!“

„Das iſt Dir auch aufgefallen, nicht wahr? Merkwürdig! Sollte das am Ende doch mit unſerer Sache in Verbindung ſtehen?“

„Haben Sie einen Verdacht?“ rief Rafael raſch und ergriff, indem er ſtehen blieb, Bertrand’s Arm, „daß mit meines Onkels Tod nicht Alles den natürlichen Weg gegangen iſt?“

„Ich hatte bis jetzt keinen,“ erwiderte der Franzoſe; „doch komm nur, laß uns hier nicht in der Straße ſtehen bleiben. Ich hatte bis jetzt keinen, aber ſonderbarer Weiſe haben ihn die dunkeln Worte des Burſchen heute Abend geweckt, und jetzt, da ich darüber nachdenke, paßt auch wieder ſo Manches dazu, was früher keinem Menſchen aufgefallen iſt. Ich muß mir nur ſelber Alles noch einmal friſch in’s Gedächtniß zurückrufen.“

„Und was war das?“

„Jetzt nicht, mein Junge, jetzt nicht. Oben in meiner Hängematte werde ich mir die Geſchichte ein wenig zurechtlegen. Morgen ſprechen wir mehr davon. Du wirſt auch müde ſein heute Abend, und da ſind wir auch ſchon wieder an unſerem Hauſe. Ruhig, ihr Hunde, hinein mit euch! Könnt ihr denn nicht euren Herrn wittern?“

Die Hunde knurrten noch leiſe und wedelten dabei mit den Schwänzen, das letztere für den Herrn, das erſte für ſeinen ihnen noch fremden Begleiter, aber ſie wußten, daß ſie ſich nicht weiter rühren durften, und eine halbe Stunde ſpäter hatten die beiden Nachtwanderer ebenfalls ihr Lager geſucht.

7.

Juanita.

Am nächſten Morgen war Rafael mit Tagesgrauen auf und angezogen, und ſog oben im offenen Fenſter die friſche Morgenkühle ein. Und wie reizend lag der kleine Platz hier inmitten der kahlen, ringsum aufragenden Berge, auf denen auch nicht die Spur eines Grashalmes zu erkennen war, und in deren Schluchten ſelber keine Ziege hätte Nahrung finden können!

Dem alten Bertrand hatte es freilich Mühe und Arbeit genug gekoſtet, ſich die Waſſer des nicht weit von dort vorbei fließenden kleinen Bergſtromes dienſtbar zu machen und dahin zu leiten, wo er ſie eben brauchte, und er hatte manch' Hundert Dollars hinaus werfen müſſen, ehe er einen einzigen als Ertrag zurückerhalten konnte. Jetzt aber lohnte ſich dafür auch reichlich das ausgelegte Capital, und es war in dieſer peruaniſchen Wüſte wirklich ein kleines Paradies entſtanden.

Rechts von dem Hauſe erhoben zwei, freilich erſt etwa zwölf Fuß hohe Cocospalmen ihre breiten, gekrönten Häupter, denn dieſe Palme vor allen anderen ſteigt eigentlich gleich fertig aus dem Boden, bildet ſchon im dritten Jahre ihre volle Krone und wächſt von da an nur noch im Stamm ſelber weiter; und um das Haus herum hatte Bertrand ſeinen Bananengarten angelegt, der mit ſeinen breiten, prachtvollen Blättern und goldenen Früchten dem Platz nicht allein einen entſchieden tropiſchen Anſtrich gab, ſondern auch eine wohlthuende Kühle verbreitete und den Boden feucht und fruchtbar hielt.

Die Hecke bildeten jene buntblühenden, duftenden Akazien, die in allen heißen Ländern verbreitet ſind, und fruchttragende Orangen- und Papayabäume gruppirten ſich unſern davon zu einem kleinen, reizenden Hain.

Weiter hinaus begannen freilich die mehr monotonen Felder, aber ſelbſt die nächſt dem Hauſe gelegene Baumwollenpflanzung, mit ihren vielen Blüthen und ſie umſchwärmenden Colibris, ſchwächte das ab, wie weiterhin die hochhalmigen Zuckerpflanzen, Yukabüſche und Kaffeebäume. Selbſt mit Cacao hatte der thätige Franzoſe einen kleinen Anfang gemacht und überhaupt Alles gethan, die Hacienda zu einer kleinen peruaniſchen Muſterwirthſchaft zu erheben. Eben ſo deckte die Südſeite ſeines Hauſes, denn dem heißen Norden durfte er ſie nicht ſo ſehr ausſetzen, ein ſorgfältig angelegtes Rebengelände, und Bertrand zeigte dadurch den Peruanern, was ſie eben Alles in ihrem Lande ziehen können, wenn ſie ſich nur die Mühe und Arbeit nicht verdrießen ließen, es auch ordentlich zu bewäſſern.

Waſſer fehlt dem Boden natürlich, wo ja das ganze Jahr hindurch nicht ein einziges erfriſchendes Regenſchauer fällt, denn ſo mächtig der Thau auch die Nächte durch ſein mag, er kann wohl die Pflanzen etwas erfriſchen, nie aber der Erde genug Feuchtigkeit geben, ſie zu erzeugen und am Leben und in Saft zu erhalten. Wo aber dagegen Waſſer hingeleitet werden kann, bringt er auch Alles hervor, was man von ihm verlangt, und weite Strecken Landes harren da noch der fleißigen Hand des Arbeiters, um Wüſteneien in einen Garten zu verwandeln.

Wie dürr und trocken deshalb da draußen das Land in der Sonne liegen mochte, hier drinnen ſah man davon nichts, und es gab kaum ein reizenderes Bild in der Welt, wie dieſe kleine, lauſchige Anpflanzung um das Haus in der Morgenkühle und mit Millionen blitzender Thauperlen auf den friſchen, ſaftgrünen Blättern. —

Ein gewöhnlicher Peruaner wäre auch in der That entzückt davon geweſen; Rafael aber, obgleich er ſich dem wohlthuenden Gefühl der kühlen Friſche hingab, achtete kaum darauf oder betrachtete es wenigſtens als etwas ganz Allgewöhnliches, denn er kam ja eben von Tahiti und Guajaquil, wo es nicht der geringſten Pflege und Arbeit bedarf, um eine noch viel üppigere Vegetation zu erzielen, ja, wo ſie kaum niedergehalten werden kann, nicht Alles zu überwuchern und zu erſticken. — Seine Gedanken weilten freilich auch bei anderen Scenen und Bildern; nicht etwa bei dem trunkkranken Cholo von geſtern Abend und der widerlichen Geſtalt ſeiner Mutter — er hatte ſie lange vergeſſen —, nein, bei ſeinem Empfang in dem Hauſe, in dem er eine Heimath und an Candelaria eine treue Lebensgefährtin zu finden gehofft.

O, wie oft, wie oft hatte er ſich, als er noch draußen allein in der Welt umher zog, das Wiederſehen ausgemalt, und wie die Zeit herbeigeſehnt, in der er die theure Schwelle endlich wieder betreten würde! Arme, kurzſichtige Menſchenkinder, die wir ſind; wie oft thun wir das Alle, drängen und treiben von dem Augenblick hinweg, ſo glücklich wir uns auch gerade fühlen mögen, und ſehnen irgend einen beſtimmten, fernen Zeitpunkt mit ungeduldigem Herzen herbei — und was erwartet uns, wie häufig gerade zu der Stunde, und wie doppelt ſchwer iſt uns nachher das Herz, wenn wir uns ſelber noch ſagen müſſen, wie raſtlos wir gerade dem Moment entgegen geſtrebt hatten, in dem alle unſere Hoffnungen und Träume zertrümmert und zertreten um uns her am Boden liegen! —

Der Menſch ſoll nie einen fernen Zeitpunkt herbeiſehnen, wenn er nicht ſelber krank oder niedergebrochen iſt. Der Glückliche kann nur die Gegenwart ſein nennen. Wer weiß, wem die Zukunft gehört! Aber die Erinnerung bleibt ihm auch, und was er da Liebes und Gutes erfahren und genoſſen, mag er ſich aufſparen für die trüben Tage des Leids und dann an der Vergangenheit zehren, die ihm mit ihren bunten Lichtern die Nacht ſeiner Trübſal freundlich hellen wird.

Auch Rafael zehrte daran, und während ſein Blick auf den thaufriſchen Bananenblättern haftete, flogen die Gedanken zurück zu Tahiti, zurück zu ſeiner Reiſe durch den blauen Ocean, zu Guajaquil, zu dem Dampfer, und ſo raſch er in eben dieſen Gedanken den Ocean durchflogen hatte, ſo lange brauchte er dazu, um die wenigen Tage zurückzulegen, die er eben auf dem Dampfer verbrachte.

Und ob er ſie wirklich wieder aufſuchen ſollte? Gewiß, warum auch nicht? Es war jedenfalls eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft, und hier in dem langweiligen Lande, was konnte er da Beſſeres thun? Und was ſie wohl mit dem Schweden anfangen würde? Der arme Teufel, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, weſſen Locke er in ſeinem Medaillon trug und ſo inbrünſtig küßte! Ein gefährliches Mädchen blieb die Kleine immer, gefährlich ſchon deshalb, weil ſie die Gewalt kannte, die ſie über Männerherzen ausübte, und zu gleicher Zeit ſelber davon unberührt ſchien. Ob ſie wohl je ſelber geliebt, heiß und innig geliebt hatte? Wie ſelig ſie einen Mann machen müßte, den ſie wirklich liebte....

„Nun, ſchläfſt Du aus dem Fenſter hinaus?“ rief plötzlich eine lachende Stimme dicht neben dem Träumer, und eine ſchwere Hand legte ſich auf ſeine Schulter. „Juanita iſt ſchon unten vorbei gegangen und hat Dir einen Guten Morgen hinaufgerufen; Du ſcheinſt ſie aber gar nicht geſehen zu haben. Komm, das Frühſtück ſteht auf dem Tiſch, und nachher wollen wir einen Spaziergang mitſammen durch meine Felder machen, ehe es zu heiß wird. Haſt Du gut geſchlafen?"

„Vortrefflich," erwiderte Rafael, der ſich erröthend aufrichtete. „Aber ich habe wirklich Niemanden unten vorbeigehen ſehen; ich dachte eben an ſo viele Dinge."

„Ja, daß Dir jetzt Manches im Kopf herumgeht, mein Junge, iſt wohl natürlich; aber jetzt komm', die Juanita zankt ſonſt, wenn wir den Kaffee kalt werden laſſen, und er ſchmeckt auch nicht."

Juaniten ſchien aber der alte Mann Unrecht gethan zu haben, denn ſie ſah gar nicht ſo aus, als ob ſie überhaupt je zanken könne. Mit freundlichem Lächeln begrüßte ſie den Gaſt, und wurde nur blutroth, als dieſer ſich bei ihr des vernachläſſigten Dankes wegen entſchuldigen wollte.

„Das iſt unrecht von Dir, Papa," ſagte ſie mit einem Blick voll leiſen Vorwurfs auf den Vater, „daß Du Don Rafael davon geſagt haſt. Er konnte mich wohl auch nicht einmal ſehen, denn ich ging unter den Bananen hin. Weshalb mußteſt Du plaudern?“

„Nun, nun,“ lachte dieſer, „die Sache iſt nicht ſo wichtig, Schatz, und nun heraus mit Deinen Herrlichkeiten!“

Wenige Minuten ſpäter ſaßen die Drei um den Frühſtückstiſch, und Rafael mußte jetzt von ſeinen Fahrten und Reiſen erzählen, für die ſich der alte Bertrand ganz beſonders intereſſirte, da er ſich in ſeiner Jugend ebenfalls lange in der Welt herumgetrieben und viel geſehen und erlebt hatte. Juanita ſaß dann, während die Männer ihre Erinnerungen ausbeuteten, ſchweigend daneben, beſorgte den Tiſch und lauſchte der kurzen, aber belebten Schilderung, die ihr Jugendgeſpiele von ſeinen Schickſalen gab, bis der Vater endlich die Tafel für aufgehoben erklärte, Rafael's Arm ergriff und mit ihm hinaus in ſeine Anlagen ſchlenderte.

So ſtolz Bertrand aber, wie alle Landbauer und Gärtner, auch auf das ſein mochte, was er hier und auf dieſem trockenen peruaniſchen Boden geleiſtet, und ſo gern er jede Gelegenheit ergriff, Fremde in ſeinen Feldern herum zu führen, ſo war das heute doch wirklich nur Nebenzweck geweſen, und die Haupturſache die, daß er mit Ra=

ſael ungeſtört plaudern wollte, was im Hauſe ſelber nicht gut anging. Ganz enthalten konnte er ſich aber doch nicht, ihn hier oder da auf die einzelnen Stellen aufmerkſam zu machen.

„Stehen die Bananen hier nicht prachtvoll, mein Junge, he? Und was für ein lauſchiges Plätzchen iſt das hier, ſelbſt in der Mittagszeit — und Alles nur mit einem einzigen Kanal und einer kleinen unbedeutenden Schleuſe hergerichtet, denn die war nöthig, ſonſt hätte mich mein ſehr unzuverläſſiges Waſſer-Reſervoir einmal plötzlich mit einer Quantität überraſcht, die mir die ganze Beſcheerung wegſchwemmen konnte. — Aber was ich Dir ſagen wollte, haſt Du über unſer Abenteuer von geſtern Abend nachgedacht? Ich meine über den Beſuch bei der Alten.“

„Nicht viel, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, mein alter Freund,“ ſagte Rafael. „Was der Burſche in ſeinem Delirium da geſchwatzt, kann wohl kaum eine Bedeutung haben.“

„Und ich denke gerade das Gegentheil,“ rief der Alte lebendig. „Wäre es nur eine tolle Phantaſie geweſen, ſo würde es ſeine Mutter nicht weiter beachtet haben; aber ſie erſchrak, Rafael, bei Gott, ſie erſchrak, und drängte nachher eben ſo ängſtlich zu unſerem Fortgehen, als ſie mich vorher herbei gerufen.“

„Gut, ich will auch zugeben, daß er Andeutungen auf irgend eine Schurkerei gemacht, um die ſeine Mutter weiß, und nichts iſt ſogar wahrſcheinlicher; aber weshalb ſollte die gerade mit mir in Verbindung ſtehen? Es iſt wirklich nicht denkbar, daß ſich dieſer Deſterres, falls er in der That eine Büberei ausgeübt, eines ſolchen Geſchöpfes bedienen ſollte.“

„Und warum nicht?“ rief Bertrand. „Junge, Du haſt Dich lange in der Welt herumgetrieben, aber doch noch zu wenig von der wirklichen Schlechtigkeit der Menſchen geſehen! Ich habe hier ſchon andere Erfahrungen gemacht, und wie ich mir in dieſer Nacht Alles hin und her überlegt, zweifle ich jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß Dein armer Onkel keines natürlichen Todes geſtorben iſt!“

„Es iſt nicht möglich, daß etwas Derartiges hier ſtattgefunden haben kann!“ rief Raſael erſchüttert. „Sie deuteten es ſchon geſtern Abend an, aber ich kann mir ſo Gräßliches nicht denken; es kann nicht ſein!“

„Kann nicht ſein?“ ſagte Bertrand verächtlich, „Raſael, es ſind Deine Landsleute, und es ſollte mir leid thun etwas zu ſagen, was Dich kränken könnte, denn wie lieb ich Dich habe, weißt Du ja. Nach meinen Erfahrungen aber traue ich einem Peruaner Alles zu, wo ſein eigener Vortheil ſo direct in's Spiel kommt und keine Gefahr dabei iſt.“

„Aber auf welche Weiſe wäre das möglich geweſen?“

„Ich habe mir faſt die ganze Nacht darüber den Kopf zerbrochen,“ ſagte Bertrand, „bin aber noch immer nicht recht im Klaren. So viel iſt gewiß, daß die Alte hier in der Nachbarſchaft in dem Rufe ſteht, eine Menge geheimer Tränke, unter anderen auch Liebestränke, brauen zu können, und daß ſie von dem abergläubiſchen Landvolk deshalb gefürchtet wird. Sie wohnte auch früher ganz abgelegen und allein dort, wo ſich der Fluß wieder näher den Bergen zuzieht, in einer alten, zerfallenen Hütte, in den dürftigſten Umſtänden, und ging, wie ich Dir ſchon geſtern ſagte, gewöhnlich in der Anſiedelung, ja, oft bis nach Lima hinein betteln. Das hat jetzt vollſtändig aufgehört. Der gegenwärtige Beſitzer Deiner Hacienda — Junge, Junge, ſieh einmal, wie das Zuckerrohr hier gewachſen iſt — klingt es da nicht ordentlich lächerlich, daß wir Peruaner Zucker vom Ausland importiren und mit theurem Geld bezahlen? Und mit Baumwolle habe ich einen eben ſo glücklichen Verſuch gemacht. Das wäre ein Land für Baumwolle, wenn wir nur Arbeitskräfte hieher bekommen könnten, um es zu bewäſſern. Kein Regen, der die aufſplatzenden Bollen verdirbt, was müßte das für eine famoſe Baumwolle werden! Aber es iſt eben kein Trieb in dem Volk, keine Energie, und trotzdem hätte ſich bei den enormen Einnahmen und mit den Mitteln, die jetzt einzig und allein zum Soldatenſpielen verwandt werden, ein Paradies aus dem Lande ſchaffen laſſen. Sie fangen auch hier nicht eher an etwas Ordentliches zu ſchaffen — Du wirſt ſehen, daß ich Recht habe — bis es zu ſpät iſt, das heißt, bis die letzte Schaufel voll Guano von den Chincha-Inſeln herunter gekratzt iſt. Nachher werden ſie anfangen wollen, wenn kein Geld mehr da iſt, aber woher dann nehmen und nicht ſtehlen, und jetzt werden die Millionen ſo nutzlos aus dem Fenſter geworfen. Es iſt wahrhaftig ein Jammer."

„Was aber wollten Sie mir von dem gegenwärtigen Beſitzer meiner Hacienda ſagen?"

„Ja ſo, von der Alten; die hat jetzt von dem neuen Eigenthümer das Haus gebaut bekommen, und das nicht allein, nein, ſie muß auch noch einen

Zuſchuß zum Leben erhalten, denn mit dem Betteln hat es vollſtändig aufgehört. Umſonſt thut Señor Deſterres das aber nicht, ſo viel iſt ſicher, und wenn mir die Geſchichte auch ſchon lange wunderlich vorkam, habe ich mir bis jetzt immer nicht die Mühe genommen, darüber nachzudenken."

„Dann bliebe nur der einzig mögliche Fall, daß ſie auf die Beſtellung dieſes Herrn irgend einen teufliſchen Trank gebraut haben könnte; was aber hätte dann der Junge damit zu thun, der, wenn ſich ſeine Phantaſien darauf beziehen ſollen, jedenfalls eine Hauptrolle dabei geſpielt haben müßte?"

„Hm, ja, eigentlich; aber der Teufel weiß auch, wie das Alles zuſammenhängt. Jedenfalls ſind wir auf einer Fährte; es mag eine falſche ſein, ich will nichts dagegen ſagen, aber ein Stück nachgehen müſſen wir doch, und finden wir nachher keinen Schweiß, nun gut, dann haben wir wenigſtens unſere Schuldigkeit gethan. Jetzt aber, nachdem uns die Alte ſelber hinüber gerufen, giebt uns das auch eine prächtige Entſchuldigung, um ſie noch einmal aus freien Stücken zu beſuchen und zu ſehen, wie die gegebene Medicin geſtern gewirkt hat, und ich denke, wir machen davon Gebrauch."

„Wird ſie aber keinen Verdacht ſchöpfen, wenn ſie mich erkennt?“

„Erſtlich glaube ich gar nicht, daß ſie Dich erkennt,“ ſagte Bertrand, „obgleich ſich das Blitzmädel, die Juanita, nicht hat durch den Bart irre machen laſſen. Dann aber auch, ſollte es wirklich der Fall ſein, kann ſie nichts Außerordentliches darin finden, daß Du mich beſuchſt, die wir doch immer alte Freunde waren. Je offener Du Dich zeigſt, deſto unverfänglicher wird ihr Deine Gegenwart vorkommen. Jedenfalls gehen wir einmal hinüber: wir wollen auch vor der Hand noch eigentlich weiter gar nichts von ihr, als ſehen, was ſie für ein Geſicht macht.“

„Nun gut,“ ſagte Rafael, „gehen wir alſo hinüber, „ich bin ſelber neugierig, wie es in der Hütte am hellen Tage ausſieht.“

Und ohne weiter ein Wort mit einander zu wechſeln und jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, ſchritten die beiden Männer durch den Garten und wieder jener kleinen Hütte, Pascua's Wohnung, zu.

Bertrand und Don Rafael waren, wie es ſchien, von keinem Inſaſſen der Hütte bemerkt worden, und da die Thür offen ſtand, bedurfte es auch keiner weiteren Einführung, als des eben üblichen „Ave Maria,“ mit dem oder mit einem ähnlichen frommen Wort ſich jeder Fremde beim Eintritt in ein Haus melden muß, um die Aufmerkſamkeit der Inſaſſen auf ſich zu ziehen.

Als die beiden Freunde mit dieſer Anrede auf die Schwelle traten, kauerte die Alte gerade vor ihrem Ofen und der junge Burſche ſaß noch auf ſeinem Bette wie geſtern Abend. Aber er war nicht mehr in dem alten zerriſſenen Hemd, ſondern in ſeinen „Sonntagskleidern,“ kurzen Hoſen von blauem, feinem Tuch, einem weißbaumwollenen Hemd, einer hellbraunen Jacke mit blanken Knöpfen, einem umgeknüpften buntſeidenen Halstuche und einem kleinen Panamahut. Nur ſein Geſicht ſah bleich und angegriffen aus, und als er die Fremden bemerkte, ſchien er ſich, wie geſtern eben auch, ſcheu und verdroſſen noch weiter in die Ecke zurückdrängen zu wollen. Der Beſuch mochte ihm keinenfalls angenehm ſein.

Aber auch „Mutter Pascua“ warf einen ſcheuen Seitenblick auf die Weißen, während ſie ihr als Antwort geltendes „purisima“ vor ſich hinmurmelte. So ſehr ſie geſtern Abend den Beſuch und die Hilfe ihres franzöſiſchen Nachbars geſucht und gewünſcht hatte, ſo wenig war ihr, allem Anſchein nach, heute Morgen daran gelegen.

„Nun, wie geht's heute mit dem Kranken?“ fragte Bertrand, der ſich darum wenig kümmerte. „Hat die Medicin geholfen?“

„Ja; der Herr vergelt' es Euch! Ich bin eine arme alte Frau und kann es nicht,“ ſagte die Alte, indem ſie aufſtand und ſich die Aſche vom Rock klopfte, „er iſt beſſer heute, aber es hat ihm arg mitgeſpielt.“

„Kann ich mir denken,“ lachte Bertrand, „aber wie iſt's mit dem Fieber? — Und mit den Worten ging er auf das Bett zu, um den Puls des Burſchen noch einmal zu fühlen; der aber, den Blick dabei nicht auf Bertrand, ſondern auf den ihn begleitenden Rafael gerichtet, drückte ſeine Arme feſt hinter ſich und ſagte:

„Es iſt gut; Pedro hat kein Fieber mehr, es iſt Alles gut, nur der Magen iſt todt — Señor Bertrand hat ihn todtgemacht mit ſeinem Giftwein.“

„Ja, mein Junge, das glaub' ich,“ ſchmunzelte der Franzoſe, „daß Dir Dein Magen heute Morgen wie todt vorkommt; haſt auch eine tüchtige Portion Brechweinſtein geſtern Abend verſchluckt; wird aber ſchon wieder lebendig werden, wenn Du ihn nicht ſelber todtſäufſt.“

„Iſt das der Doctor von geſtern Abend?“

ſagte die Frau leiſe zu Bertrand, indem ſie ſeinen Arm berührte und verſtohlen auf Rafael deutete.

„Ja, allerdings, zum Beſuche bei mir,“ ſagte der Franzoſe.

„Seit wann iſt er zurückgekehrt?“ fragte die Frau weiter.

„So, kennſt Du ihn noch von früher her, Pascua?“ fragte Bertrand raſch.

„Die Leute ſagten, er wäre todt?“

„Die Leute ſchwatzen mancherlei; man darf eben nicht Alles glauben.“

„Und bleibt er hier?“

„Weshalb?“

Die Frau erwiderte nichts mehr. Nur einige unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd, nahm ſie ihre Arbeit wieder auf und ſchien auf den Beſuch nicht weiter zu achten.

„Nun, kannſt Du nicht einmal eine von Deinen Finnen herauslangen, mein Burſche?“ wandte ſich indeſſen der Franzoſe wieder an den Cholo; „ich thu' Dir nichts, hab' keine Furcht.“

„Ich bin geſund,“ erwiderte aber ſtörriſch der Burſche, ohne ſich zu rühren; „das Fieber iſt fort. Geſtern war mir der Kopf krank und das Gehirn brannte mir.“

„Ja, ich glaub's,“ brummte Bertrand, indem er noch einen Blick in dem engen Raum umherwarf. „Dann haben wir aber auch hier nichts mehr zu ſuchen — komm', Rafael" — und mit einem kurzen a Dios! verließen Beide die Hütte wieder.

„So hat Dich die Alte doch wiedererkannt," ſagte er draußen zu ſeinem jungen Begleiter, „und es war ihr noch dazu nicht recht, daß Du hieher zurückgekehrt. Ich ſah's in ihren Augen. Und haſt Du die goldenen Münzen bemerkt, die ſie unter dem alten, zerlumpten Tuch um den Hals trug?"

„Bah," ſagte Rafael, „Sie wiſſen doch, was die Eingeborenen von echtem Schmuck halten und wie ſie ſich alle das Nothwendigſte an Leib und Leben abdarben, nur um einen derartigen Zierath von echtem Gold an ſich zu haben! Es iſt das noch ein altes Anhängſel aus ihrer Heidenzeit: beinahe jede hat es."

„Hm," und wie anſtändig der Lump, der Cholo, heute Morgen gekleidet ging," fuhr Bertrand ſinnend fort; „hundeſchlecht war ihm noch von meiner geſtrigen Medicin, aber Staat mußte er machen, und keine Hand rührt er zu irgend einer Arbeit!"

„Lieber Bertrand, ich glaube wirklich, Sie ſind auf einer falſchen Fährte; es kann ja gar nicht möglich ſein.“

„Gut, mag ſein, Junge, aber laß mich einmal eine Weile darauf,“ beharrte Bertrand. „Für jetzt iſt doch nichts daran zu thun, denn direct iſt aus den Beiden nichts herauszubekommen, wenn ſie wirklich etwas wüßten, und ſo lange Du jetzt hier bleibſt, gar nicht. Biſt Du aber erſt einmal nach Lima zurückgekehrt, dann wollen wir eben ſehen, was ſich weiter machen läßt.“

„Und wenn Sie wirklich noch ſtärkere Beweiſe wie einen bloßen Verdacht hätten, was würde es helfen?“

„Ich habe einmal meinen Spaß daran; laß mich; und überhaupt iſt mir die Nachbarſchaft nicht angenehm. Verdächtiges Geſindel bleibt es jedenfalls, und ich bin dieſem Herrn Deſterres keineswegs dafür verbunden, ſie mir gerade auf die Naſe geſetzt zu haben.“

„Ihre Hunde werden ſie ſchon fern halten,“ lachte Rafael.

„Die Schufte ſind ſelber mit allen Hunden gehetzt; aber was haſt Du jetzt vor, und was willſt Du zunächſt thun?“

„Dieſen Herrn Deſterres vor der Hand aufſuchen und mir den Kaufbrief vorlegen laſſen. Es intereſſirt mich doch jetzt zu wiſſen, wer die Zeugen ſind, und wie das Papier überhaupt ausgeſtellt wurde. Auch möchte ich die Namensunterſchrift ſelber prüfen, wenn ich mir auch nicht den geringſten denkbaren Nutzen dabei verſpreche. Ich hoffte dieſen Deſterres hier zu finden; wie Sie mir ja aber ſagen, iſt er gegenwärtig in Lima oder Chorillos, und es bleibt mir jetzt nichts übrig, als ihn eben aufzutreiben.“

„Gut, nimm aber einen Advocaten dazu.“

„Ich verſtehe ſelber genug von der Jurisprudenz.“

„Schadet nichts, nimm noch einen. Du biſt überhaupt viel zu ehrlich für einen Advocaten. Ein richtiger Rechtsanwalt muß hinter der einfachſten, unſchuldigſten Sache eine Schurkerei wittern.“

„Aber wenn nun keine drinnen ſteckt?“

„Schadet nichts; ein richtiger Jagdhund hat jeden Grasbüſchel in Verdacht, daß ein Huhn oder ein Haſe dahinter ſitzen könnte, und geht ſie alle gegen den Wind an. Iſt nichts drin, gut; ſteckt aber ja was, dann hat er's auch um ſo viel ſicherer in der Naſe. Uebrigens nimmſt Du die Sache merkwürdig kaltblütig. Junge, in der Hacienda liegt ein Vermögen, und ſo reich biſt Du denn doch nicht, daß Du das ſo behaglich über die Achſel werfen könnteſt.“

„Aber thu' ich denn das, alter Freund?“ fragte Rafael. „Ich füge mich doch nur allein dem Unabänderlichen. Geben Sie mir wirklich eine haltbare Spur, und überzeugen Sie ſich dann ſelber, mit welchem Eifer ich derſelben folgen werde. Für jetzt aber kann ich nichts thun, bis ich nicht den Kaufbrief ſelber geſehen und mit Deſterres geſprochen habe.“

„Und den Nachlaß Deines Oheims mußt Du von Callao abholen,“ rief Bertrand, „es ſind eine Maſſe Papiere dabei, wenn ich auch faſt fürchte, daß wir nichts Beſonderes darin entdecken werden! Jedenfalls müſſen wir ſie durchſehen!“

„So wie der Dampfer von Valparaiſo ankommt, fahre ich hinüber und ſchicke Ihnen dann Alles hier heraus. Das machen wir nachher gemeinſchaftlich.“

„Gut; alſo das iſt abgemacht. Und wann willſt Du wieder nach Lima zurück?“

„Gleich. Zeit möchte ich nicht mehr verſäumen, als nöthig iſt; nur Sie mußte ich erſt einmal begrüßen und die Sache hier beſprechen. Das iſt jetzt geſchehen, und je eher ich ſelber jetzt nach Lima zurückkomme, deſto beſſer.“

„Hm, wie Alles jetzt ſteht, magſt Du Recht haben, aber allein laß ich Dich nicht wieder nach Lima hineinreiten.“

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich mich fürchte?“ lachte Rafael.

„Nein,“ ſagte Bertrand, „aber ich habe doppelte Gründe dafür. „Mit einem ganzen Vermögen in der Taſche...“

„Was ich nur hier herausgebracht habe, um es bei Ihnen zu deponiren.“

„Bei mir?“

„Nun, gewiß. Es iſt die ſicherſte Stelle, die ich in Peru kenne. Würden Sie mir nicht den Gefallen thun, meine Papiere zu bewahren?“

„Du magſt am Ende Recht haben,“ ſagte nach kurzem Nachdenken der Franzoſe; „dann aber müſſen wir uns noch an jemand Anders wenden, der, was ich an wichtigen Papieren beſitze, ebenfalls zur Aufbewahrung hat.“

„Jemand Anders? Und wer wäre das?“ fragte Rafael erſtaunt.

„Juanita,“ erwiderte der Alte trocken. „Sie allein iſt mein Caſſen- und Rechnungsführer, und wenn ich aufrichtig ſein will, kümmere ich mich eigentlich um gar nichts, als eben um meine Felder und mein Vieh.“

„Aber Juanita iſt noch ſo jung?...“

„Mag ſein,“ ſagte der Vater, „aber für ihr Alter außerordentlich ruhig und praktiſch, und ich kann mich in Allem auf ſie verlaſſen.“

„Bueno,“ lachte Rafael, „dann machen wir ſie alſo zum Caſſirer.“

„Und das können wir gleich thun, denn jetzt ſitzt ſie eben bei ihren Büchern und rechnet und addirt. Ich hab' viel Freude an dem Kind, und Gott erhalte ſie mir nur ſo gut und lieb noch viele, viele Jahre!“

Sie hatten während des Geſprächs den Garten wieder erreicht, betraten gleich darauf das Haus und, von dem Vater geführt, Juanita's Zimmer, wo ſie das junge Mädchen freilich arg überraſchten.

Juanita ſaß an ihrem „Schreibtiſch,“ der einfach genug von dem Vater aus Tannenholz gezimmert und dann braun lackirt, aber praktiſch mit Schubladen und Gefächern eingerichtet war. Dort hatte ſie, da der Monat gerade zu Ende ging, eine Menge von Rechnungen und Blättern um ſich her liegen, und war in ihre Arbeit ſo vertieft geweſen, daß ſie das Oeffnen der Thür gar nicht beachtete, bis ſie des Vaters Stimme hinter ſich hörte. Und wie erſchrak das arme

Mädchen, als ſie den Fremden auf der Schwelle ſtehen ſah!

Eigentlich hätte er ihr ja wohl gar nicht fremd ſein dürfen; war er doch ein lieber Jugendgeſpiele von ihr, mit dem ſie ſich früher geduzt und der ſie oft auf ſeinem Rücken im wilden Spiel im Garten umhergetragen. Jetzt aber war er ihr doch fremd geworden; ſie nannten ſich Sie und waren höflich, nicht mehr freundſchaftlich zuſammen, und das konnte auch eigentlich gar nicht anders ſein. Hatte er ſich doch da draußen weit in der Welt umhergetrieben und war ein Mann im vollen Sinn des Wortes geworden, während ſie ſich, die kaum die Plantage verlaſſen, um vielleicht einmal mit ihrem Vater nach Lima hineinzureiten, noch immer wie das Kind von früher vorkam. Wie konnte er auch von der Welt erzählen, und was wußte ſie vom Leben! War es da ein Wunder, daß er die Zeit vergeſſen zu haben ſchien, wo ſie eben Kinder mitſammen geweſen?

Und wie es bei ihr im Zimmer ausſah? So viel hatte ſie heute Morgen ſchon zu thun gehabt, daß ſie noch nicht einmal an Aufräumen denken konnte! Ihr Hut lag da noch auf dem Tiſch, die Schürze, welche ſie im Garten angehabt, hing über den Stuhl, und ihr Haar, wie wirr ihr das auch gerade heute um den Kopf hing!

„Aber, Vater!“ rief ſie beſtürzt.

„Was, Töchterchen?“ fragte der alte Mann lächelnd, der auch nicht den geringſten erdenklichen Grund ſah, weshalb ſie ſo verlegen ſein konnte. „Was haſt Du, Schatz?“

„Aber wie kannſt Du nur Don Rafael hier herauf zu mir führen? Ich habe ja noch nicht einmal aufgeräumt!“

„Entſchuldigen Sie mein Eindringen, Señorita,“ lächelte Rafael, „aber ich komme, auf die Empfehlung Ihres Vaters, mit einer Bitte. Da ich nämlich gehört habe, daß Sie Secretär und Verwalter meines alten Freundes ſind, ſo möchte ich Sie darum erſuchen, ein kleines Paket wichtiger Schriften, die ich gern hier bei Ihnen ließe, für kurze Zeit in Verwahrung zu nehmen. Wollen Sie mir dieſen Gefallen erzeigen?“

Das junge Mädchen, wenn es vorher ſchon roth geworden war, erglühte jetzt wie Purpur.

„Mein Vater —!“ ſtammelte ſie.

„Na, mach' keine langen Redensarten,“ lachte der Alte, „pack' die Geſchichte mit zu meinen Papieren, beſonders eingewickelt ſind ſie ja, und damit Baſta! So, das wäre abgemacht, und das ein=

mal vom Herzen, habe ich auch nichts dagegen, wenn Du jetzt allein zurückreiteſt. Leute, die aus dem Lande kommen, werden überhaupt weit ſeltener angefallen, weil man bei denen weit ſeltener Geld oder Geldeswerth vermuthet, als bei ſolchen, die von der Stadt aus erſt eine Reiſe in das Innere machen wollen. Wenn ſie zurückkommen, iſt ihnen gewöhnlich nicht mehr viel geblieben.“

„Sie wollen ſchon wieder fort, Don Rafael?“ fragte Juanita jetzt, die ſich von ihrer erſten Verlegenheit vollſtändig erholt hatte, indem ſie das Paket aus ſeiner Hand nahm — „ich werde Ihnen die Papiere gewiß ſicher und gut aufheben.“

„Herzlichen Dank, Señorita! Ja, ich muß wieder in die Stadt, um doch jetzt einmal nach meinen Angelegenheiten zu ſehen. Sobald die aber beendigt ſind, komme ich wieder heraus, und hoffe dann länger bei Ihnen bleiben zu können.“

„Das ſoll ein Wort ſein, Junge! Aber ehe Du gehſt, mußt Du doch jedenfalls noch einen Imbiß nehmen.“

„Wir haben ja eben erſt gefrühſtückt,“ wehrte Rafael ab; „mit vollem Magen reitet es ſich auch ſchlecht. Leben Sie wohl, Señorita!“

„Ach was,“ ſagte Bertrand — „Señorita, Señorita — daß Ihr Euch Beide nicht mehr duzt, wie Ihr als Kinder gethan, finde ich ganz in der Ordnung, aber mit dem Señorita brauchſt Du dem Mädchen nicht den Kopf zu verdrehen; es klingt gar zu fremd, und fremd biſt Du uns nun doch einmal nicht! Warum nennſt Du ſie nicht bei ihrem Namen?“

„Alſo auf Wiederſehen, Juanita,“ ſagte Rafael herzlich. „Es iſt ja auch wahr, das Señorita wollte mir ſelber nicht ſo recht heraus, und wir ſind ja doch auch immer wie Bruder und Schweſter geweſen. Und nun Ade, denn möglicher Weiſe, daß ich heute noch nach Chorillos muß, und dann wird es die höchſte Zeit für mich, wenn ich noch den letzten Zug erreichen will.“

Eine Viertelſtunde ſpäter trabte Rafael wieder auf ſeinem ausgeruhten Braunen in die Stadt zurück.

8.

Präſident Caſtilla.

Südlich von Lima am Seeſtrand, aber nur wenige Leguas von der Hauptſtadt des Landes entfernt und ſogar durch eine Eiſenbahn mit ihr verbunden, liegt Chorillos, der faſhionable Badeort der Bewohner Limas; denn es gehört eigentlich mit zum guten Ton, dort ein kleines Landhaus, einen ſogenannten Rancho, zu haben und einige der heißen Monate im Jahr da zuzubringen.

„Chorillos, peruaniſcher Badeort, am Strande der See," wie romantiſch das Alles klingt und wie ſich die Phantaſie des Leſers da gleich ein lauſchiges von Palmen überſchattetes Plätzchen ausmalt, das, in eine reizende Schlucht hineingeſchmiegt, von der Natur verſchwenderiſch mit allen Reizen ausgeſtattet, von den Menſchen mit allen

Bequemlichkeiten, ja, mit jedem Luxus verſehen, den die Civiliſation erdacht, nur allein Ruhe und Frieden barg, und die in dem heißen, ſonnigen Lima erſchöpften Körper wieder ſtärken und erfriſchen konnte!

Schöne Träume! Die ganze Küſte faſt von der äußerſten nördlichen Gränze Peru's an bis zu der ſüdlichen Gränze, die Wüſte Atacama im Norden von Chile, iſt eine kahle, ſtarre, ſonnengedörrte Bergkette, die nur an wenigen Stellen — aber wahrlich nicht bei Chorillos — von ſtaubig grünen und mühſam bewäſſerten Hängen unterbrochen wird. So zum Beiſpiel bei Pisco, das mit ſeinen abgeflachten Weinbergen gar nicht dahin zu gehören ſcheint.

Chorillos als Badeort verdankt ſeine Entſtehung auch nicht einer romantiſch bewaldeten Schlucht, oder ſelbſt nur einer freundlichen Scenerie, denn ſeine Berge liegen ſo nackt und ausgetrocknet in der glühenden Sonne, wie Limas ganze übrige Nachbarſchaft. Aber eine kleine Bai ſchnitt hier in die Küſte ein, durch ihr ſüdliches Vorgebirge das Ufer vor den zu ſtürmiſchen Wogen der See ſchützend, und da ſich der Ueberreſt eines der alten Indianerſtämme dort niedergelaſſen, und ein kleines Dorf gebaut hatte, ſo zogen ſich auch nach und nach einige Weiße dorthin und badeten in der klaren Fluth.

Der Platz war aber immer noch nur ſehr wenig beſucht, und kein Wunder, wenn man bedenkt, welchen langen, beſchwerlichen und ermüdenden Ritt man dort hinaus von Lima hatte, wo auch nicht ein einziger Baum dem Reiter Schatten gab und jeder Hufſchlag des Pferdes Wolken von Staub aufwirbelte. Da aber ließ ſich Se. Excellenz der Präſident dort ebenfalls einen Rancho bauen, und jetzt war der Platz — genau ſo, als ob er bei uns in Europa gelegen hätte — auf einmal Mode geworden.

Wer irgend die Mittel dazu beſaß, kaufte ſich dort ein kleines Häuschen für den Sommer; wer ſie nicht beſaß, miethete ſich eines, aber die haute volée mußte zu einer gewiſſen Jahreszeit nach Chorillos fahren, bis der Zudrang ſo groß wurde, daß ſich ſogar eine Eiſenbahn rentirte und in Angriff genommen und ausgeführt ward.

Und welch' ein traurig öder Platz iſt eben dieſer berühmte Badeort Perus, von kahlen, ſtarren, wild zerriſſenen Felſen eingeſchloſſen, die Häuſer ſcheinbar in grundloſen Staub hineingebaut, die Straßen ohne Schatten, ohne Baum, die Häuſer ohne Gärten! Nur das Meer, das ewig junge, friſche, kühle Meer, rollt ſeine blauen Wogen langſam gegen den Strand, und es thut dem Blick ordentlich wohl, dort hinüber zu ſchweifen über die weite Fläche, denn dort — o, ſchon der Gedanke iſt tröſtlich —, dort liegt wenigſtens kein Staub!

Aber was kümmert der Staub die haute volée von Lima! Der Platz iſt nun einmal faſhionable; es wird dort getanzt, geplaudert und geſpielt, und in den Häuſern ſelber ſucht man das durch Eleganz und Bequemlichkeit zu erſetzen, was außer den Häuſern eben die Natur verſagte. Wo das der Fall iſt, hat auch eine Wüſte Werth, und die Häuſer ſtiegen demzufolge von Tag zu Tag im Preiſe.

Ein übergroßer Luxus wurde aber trotzdem nicht in Chorillos getrieben, denn wie man den Namen der indianiſchen „Ranchos“ auch den kleinen Villas gab, ſo ſuchte die neue Bevölkerung, freilich nur in der Art der vornehmen Welt, auch die Einfachheit der Indianer zu imitiren.

Das Dorf gehörte den Indianern; ein indianiſcher Kazike war ſogar jetzt noch Magiſtrats-Perſon und oberſte Behörde dort, und alle die Häuſer, welche man baute, wurden, wenn auch von etwas beſſerem Material, doch genau in der

Art und Weiſe errichtet, wie die Indianer ſelber ihre Ranchos bauten. Daß man nur zu den Säulen der Verandas keine rohen, unbehauenen Stücke Holz nahm und die Stuben, anſtatt ſich mit den Reiſigwänden zu begnügen, tapeziren ließ, verſtand ſich von ſelber.

Auch ſelbſt der Präſident hatte ſich ein ziemlich einfaches Landhaus hier gebaut, und wenn der Vorhof auch mit Steinſäulen und eiſernen Gittern umgeben war und in dem großen Salon ein Inſtrument und europäiſche Möbel ſtanden, war das Ganze doch nicht reicher ausgeſtattet, als ſich ein wohlhabender Privatmann in Europa ſeinen Sommeraufenthalt ebenfalls herſtellen würde, und Präſident Caſtilla verfügte über Millionen.

Caſtilla war aber überhaupt ein Mann, der auf das Aeußere wenig gab, ein Soldat im wahren Sinn des Wortes, einfach und ſchmucklos, und ein Feind alles unnöthigen Ceremoniels; gutmüthig, ja, herzlich dabei in ſeinem Familienkreiſe, aber ein Despot nach außen und gegen ſeine Untergebenen — und er hatte Recht.

Im Geheimen ſpottete die haute volée in Lima über ihn, daß er ein ganz gewöhnlicher Cholo ſei, das heißt, daß er indianiſches Blut in den

Adern habe und aus der Hefe der Bevölkerung ſtamme.

Aus dem Volke ſtammte er in der That; denn während er ſchon lange das Staatsruder in Händen hielt und das Staatsſchiff allerdings auch dahin ſteuerte, wohin er es haben wollte, war ſein Bruder noch Arriero oder Maulthiertreiber im Süden des Landes, und wahrſcheinlich von eben ſo halsſtarrigem Charakter wie der alte General, da er von dieſem nie eine Unterſtützung, nie eine Vergünſtigung annehmen wollte und ſein Geſchäft nach wie vor weiter betrieb.

Caſtilla aber, mit einem guten Theil geſunden Menſchenverſtandes und weit größerer Energie begabt, als ſeine Landsleute gewöhnlich beſaßen, wußte ſich bald aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft empor zu arbeiten, und erſt einmal die Macht in ſeinen Händen, ſah er, wie die ſich vor ihm bückten und vor ihm im Staube krochen, welche früher verächtlich nur auf ihn herabgeſehen, und daß dies nicht dazu beitragen konnte, ihn das Menſchengeſchlecht achten zu lehren, läßt ſich leicht denken.

So fand er bald Freude daran, gerade die, welche ſich und ihre Familien zu der Crême der Bevölkerung rechneten und trotzdem ſchmeichelnd und lügend ſeine Thür umlagerten, nur um einträgliche Poſten und Ehrenſtellen von ihm zu erbetteln, ſo hart und abſtoßend, ja, ſo verächtlich als möglich zu behandeln. Und er ſah bald, wie großes Recht er dazu gehabt, denn ſie duldeten ſolche Behandlung nur des Nutzens wegen, den ſie von ihm zogen.

Waren ſie dann wirklich angeſtellt, ſo drückten und betrogen ſie das Volk, nur um für ſich ſelber ſo raſch als irgend möglich ein Vermögen zuſammen zu ſcharren. Und auch das wußte der alte Herr; was aber würde es ihm geholfen haben, wenn er ſie weggejagt hätte — er bekam dafür nur eben ſolche Andere. Aber er ließ ſie fühlen, daß er es wußte und jeden Moment es in ſeiner Gewalt hatte, ſie aus Amt und Würden zu jagen oder gar dem Geſetz anheim zu geben. Dadurch bekam und behielt er Leute, über die er ſtets volle Macht hatte und mit denen er eben machen konnte, was er wollte, und die brauchte er nothwendig zu ſeinen beiden etwas ſehr koſtſpieligen Liebhabereien: einer großen Kriegsmacht und einem hohen Spiel — aber der Guano bezahlte Beides und ließ auch noch genug für ſeine Satelliten übrig.

Jedenfalls war Präſident Caſtilla für ſeine eigene Perſon von offenem und ehrlichem Charakter, derb und geradeweg, und konnte mit Leuten, die er achten lernte, auch liebenswürdig, ja, herzlich ſein. Daß er mit ſolchen aber nur, außer ſeiner eigenen Familie, ſehr ſelten zuſammen kam, lag eben in den Verhältniſſen. Die Meiſten, welche ſich zu ihm und in ſeine Nähe drängten, waren eben ſolche, die durch ihn etwas zu erlangen hofften, und daß er mit dieſen keine Umſtände machte, hatte ihm in Lima den Ruf erworben, er wäre außerordentlich grob.

Es war etwa halb zehn Uhr Morgens und Präſident Caſtilla in ſeinem Landhaus in Chorillos, wo er eben mit ſeiner Familie gefrühſtückt hatte, und zwar nach engliſcher Art, aber ſehr einfach, mit Fleiſchſpeiſen, Eiern und Thee.

Präſident Caſtilla iſt ein kleiner, alter Herr von ſchmächtiger, aber ſehniger Geſtalt, mit etwas vorgebeugter Haltung, dem aber ein ziemlich ſtarker weißer Schnurrbart einen entſchieden militäriſchen Ausdruck giebt. Sein Auge iſt offen und lebendig, und er ſieht den, mit welchem er ſpricht, feſt und durchdringend an. Auch ſeine Bewegungen ſind lebhaft, den raſtloſen, thätigen und unternehmenden Charakter andeutend, der in ihm wohnt. In einem größeren und mächtigeren Reiche wäre er jedenfalls ein gefährlicher Nachbar für jede Nation, und ſelbſt jetzt macht er ſeiner Nachbarſchaft gleichfalls genug zu ſchaffen und hält die Weſtküſte Amerikas etwa in einer eben ſolchen angenehmen Aufregung, wie Louis Napoleon eine lange Zeit hindurch Europa gehalten hat, und eigentlich auch noch hält.

Sein Steckenpferd bildete aber auch von je her die Militärmacht ſeines Landes, und zwar nicht allein das Landheer, ſondern auch die Seemacht, denn er war nicht thöricht genug zu glauben, daß er nur mit einem Landheere einem andern Staate imponiren könne, ſo lange er nicht auch die Macht beſaß, ſich ſeine Küſten frei und ſeine Häfen geſchützt zu halten. Er erreichte dadurch bei den Nachbarſtaaten, daß er nicht allein geachtet, nein, daß er auch gefürchtet wurde, und das war die Hauptſache; denn im Privatleben mögen wir wohl einen andern Maßſtab anlegen müſſen, im Staatenleben aber achtet keine Nation die andere, wenn ſie ſich nicht auch gefürchtet zu machen weiß. Redensarten allein thun es nie.

Hätte nun dem Präſidenten Caſtilla ſchon damals nur allein das Wohl des Landes am Herzen gelegen, aus deſſen Mitteln er ſich ſein Heer und ſeine Flotte geſchaffen, ſo wäre das auch der Moment geweſen, ſegensreich für Peru zu wirken und das blühendſte und reichſte Land der Weſtküſte daraus zu ſchaffen. Wie er den anderen Nachbar-Republiken entgegenſtand, würde es ihm leicht geworden ſein, auf vernünftige und billige, das heißt gerechte Weiſe ſeine Gränzen ringsum zu reguliren, und dieſen Hauptpunkt zu allen ſüdamerikaniſchen Kriegen einmal geordnet und beſeitigt, und er konnte in vollem Frieden die ungeheuern Einkünfte, welche ihm der Guano brachte, auf die Anlegung von Verbindungs- und Schienenwegen wenden und dadurch den Werth der Ländereien in manchen Fällen auf das Zehn- und Hundertfache erhöhen. Fremde und tüchtige Kräfte wären dadurch in Maſſe freiwillig in ſein Land gezogen und die läſſigen Peruaner gezwungen worden, größere Energie und Thätigkeit zu entwickeln, wenn ſie nicht eben hinter den Fremden zurückbleiben wollten.

Er that allerdings in dieſer Hinſicht Manches, aber doch im Verhältniß zu den rieſigen Einkommen*) des Staates ganz entſetzlich wenig, und was nicht in die Taſchen der Beamten floß, fraß Armee und Flotte oder wurde nach Ecuador, Neu-Granada und Bolivia geſchickt, um in dieſen Staaten die Revolutionen zu unterſtützen, welche aus den drei Republiken ebenfalls Militärſtaaten bilden ſollten.

---

*) Peru bezieht jährlich, mit einer Einwohnerzahl von zwei und einer halben Million Seelen, ohne ſeine Einnahmen des Zollhauſes wie ſeiner anderen Sporteln und Monopole und Silberausfuhr, allein vom Guano einen Nettogewinn von zwiſchen ſechszehn bis zwanzig Millionen Dollars.

Der alte Haudegen Caſtilla hatte nun einmal ſeine Freude daran, und ſeine nächſte Umgebung, der ja natürlich nur Alles daran lag, ſo viel Geld als möglich in Fluß zu bringen, um kleine und ſtete Abzugsquellen in ihre eigenen Taſchen zu leiten, beſtärkte ihn ſelbſtverſtändlich in dieſem ewigen und nutzloſen „Rüſten.“

Auch jetzt und während er, ohne ein Wort zu ſprechen, mit einer Anzahl erbrochener Depeſchen neben ſich, ſein Frühſtück verzehrte, gingen ihm dieſe Gedanken wirr und raſtlos durch den Kopf. Die Stirn in die Hand geſtützt, trank er ſeinen Thee, und immer und immer wieder griff er eine der Depeſchen heraus und überflog den Inhalt. Endlich ſchob er ſeinen Teller zurück, ſtand auf und fragte den hinter ihm ſtehenden Diener:

„Iſt denn der Finanzminiſter noch nicht gekommen?“

„Der Zug hat ſich heute Morgen verſpätet, Excellenz," ſagte der Diener ehrfurchtsvoll; „vor wenigen Minuten aber traf er ein, und Señor Benares wartet auf Ew. Excellenz im Salon."

„Ah, endlich," rief Caſtilla, ſeine Serviette auf den Tiſch werfend, „pack' mir die Briefſchaften zuſammen und bring' ſie hinüber!" Und nur die eine Depeſche, in der er ſo oft geleſen, ſelber nehmend, ſchritt er raſch durch die Mittelthür in den Empfangsſalon, wo ihn Señor Benares mit einer ſtummen, aber tiefen Verbeugung begrüßte.

„Guten Morgen, Benares," ſagte der Präſident kurz, „Sie ſind lange geblieben heute."

„Es war etwas an der Maſchine nicht in Ordnung, Excellenz."

„Und haben Sie irgend Jemanden aus Guajaquil geſprochen? Die Depeſchen, welche ich erhalten habe, ſagen wieder gar nichts. Immer nur dieſelben Hoffnungen und Pläne und Bitten um Geld, als ob ich die Tauſend-Unzen-Säcke nur ſo aus dem Aermel ſchütteln könnte!"

„Wie mein Gewährsmann ſagt," verſicherte Señor Benares, „ſo war noch ein Regierungsboot, wahrſcheinlich mit Privatdepeſchen, vom Lande abgekommen, als der Vapor ſchon unter

Dampf ging. Der Capitän ſcheint ſich aber geweigert zu haben, noch einmal anzuhalten.“

Der Präſident zerbiß einen Fluch zwiſchen den Lippen. —

„Dieſe Engländer,“ ſagte er finſter, „handeln ſo eigenmächtig wie möglich, und thun überall, als ob ſie die Herren wären! Und wie ſtand es in Guajaquil? Glaubte man, daß Franco bald einen entſcheidenden Schlag führen würde? Bei Gott, es wird Zeit, wenn ich nicht die Geduld verlieren ſoll!“

„Nach dem, was ich gehört habe,“ verſicherte Señor Benares, „ſcheint es weit eher, als ob General Flores bald einen entſcheidenden Schlag führen würde, denn General Franco hatte von Bodegas flüchten müſſen und war in Guajaquil eingeſchloſſen.“

„Davon erwähnen die Depeſchen kein Wort!“ rief Caſtilla raſch.

„Man konnte in der Stadt ſchon deutlich das Gewehrfeuer hören,“ ſetzte der Finanzminiſter achſelzuckend hinzu.

Der Präſident ging mit auf den Rücken gelegten Händen, in denen er noch immer das Papier hielt, mit raſchen Schritten auf und ab.

„Wäre ich meinem Kopfe gefolgt,“ ſagte er endlich wieder, vor ſeinem Miniſter, der ihn wohl um eine Kopflänge überragte, ſtehen bleibend, „ſo hätte ich mich mit dieſem verwünſchten Sambo im Leben nicht eingelaſſen. Ich habe ihm nie die nöthige Energie zugetraut, ein ſolches Werk auch raſch und tüchtig durchzuführen; Ihr Alle aber waret fortwährend anderer Meinung.“

„Aber, Excellenz....“

„Seien Sie ruhig — Sie eben ſo gut wie die Anderen. Franco hinten und vorn — der ganze Süden von Ecuador ſtände wie ein Mann zu ihm, Jetzt haben wir's. Von Woche zu Woche hat er mich damit getröſtet, daß er die ganze Küſte bis zum Pailon hinauf beſetzt halte und in den nächſten Tagen in Quito einziehen werde; von einem Kampfe erwähnte er gar nichts, als ob es blos ein Triumphzug ſein würde, und jetzt hat er ſich nicht einmal in Bodegas, das der Schlüſſel zu Guajaquil iſt, halten können. Das Nächſte, was wir hören werden, iſt, daß ſie mir auch meinen Dampfer noch im Fluß zerſchoſſen haben. Aber Gott ſoll mich verlaſſen, wenn ihnen das ungeſtraft hinginge!“

Señor Benares dachte darüber anders, denn er war feſt überzeugt, daß General Franco ſich und den ihm zur Verfügung geſtellten Dampfer wohl ſchon zur rechten Zeit außer Schußweite bringen würde; aber er hütete ſich, etwas Derartiges laut werden zu laſſen. Hätte es doch dem gerade widerſprochen, was er früher ſelber ſo oft dem Präſidenten über den Charakter und die Tapferkeit des Generals Franco erzählt.

„Bis wann iſt der nächſte Dampfer fällig?" fragte der Präſident.

„Wir haben keinen jetzt vom Norden vor vierzehn Tagen zu erwarten, Excellenz," ſagte Benares achſelzuckend, „denn die Segelſchiffe, die inzwiſchen einlaufen werden, können keine neueren Nachrichten bringen. Unter drei Wochen macht keines die Tour."

„Aber der Dampfer läuft ſie in fünf Tagen."

„Sie haben Wind und Strömung beſtändig gegen ſich."

„Es iſt rein zum Verzweifeln," rief der Präſident ungeduldig, „und ich habe große Luſt, einen Expreßdampfer hinauf zu ſchicken, nur um genau zu hören, wie es dort ſteht!"

„Es würde das ſehr viel Geld koſten, Excellenz," ſagte der Finanzminiſter, „und der Dampfer könnte doch im günſtigſten Falle nur um ein oder zwei Tage früher wieder hier ſein, wie die gewöhnliche Poſt."

„Sehr viel Geld, hm, ja," ſagte der Präſident

„Daß der Poncho Deinen Körper ſchützen und undurchdringlich für die Waffe Deiner Feinde ſein möge," erwiderte der nie um eine Antwort verlegene Cruzado.

Freundlich winkte der Kazike mit der Hand, und da Meier des Doctors Pferd gerade einen Hieb verſetzte, machte dieſes einen Satz nach vorn, und einige Secunden ſpäter ſprengte der Trupp, noch immer am Ufer der Lagune entlang, jener Stelle zu, wo ſich der Nontue-See mit dem von Huetchun durch einen ſchmalen Arm verbindet, über welchen hin die Straße nach dem Oſten liegt.

Hier hielt ein alter Indianer eine Fähre, oder vielmehr ein Floß, und hatte ſich auch an der Nordſeite eine Art von ſtehender Hütte gebaut, in welcher er den Winter aushalten konnte, denn nur in dieſer Zeit der reifen Aepfel hielten ſich Indianerſtämme zeitweilig an der Nontue-Lagune auf. Im Sommer lebten ſie weiter hinein in den Pampas, wo es größere Weideplätze und auch mehr Wild: Guanakos und Strauße, gab. Das Ueberſetzen ging auch hier, da alle die mitgenommenen Indianer halfen, raſch von ſtatten. Im Nu waren die Pferde wieder abgepackt und Sättel und Säcke auf das Floß gelegt. Dreimal mußte er freilich fahren, ehe er das ſämmtliche Gepäck und die Reiter ſelber hinüberbrachte, dann wurden die Thiere von zurückbleibenden Pehuenchen in den See getrieben, um hinüber zu ſchwimmen, und nach kaum anderthalb Stunden war die ganze Arbeit beendet.

Den Fährmann lohnte Don Enrique reichlich, fühlte er ſich doch nur zu glücklich, jetzt endlich — endlich die freie Bahn vor ſich zu ſehen, und froh ſprang er faſt mit Jugendfriſche in den Sattel, um ſein wackeres Roß über die Steppe fliegen zu laſſen. Wie aber war ſein Zug indeß gewachſen! Er hatte geglaubt, daß ihm der Kazike eine ſo zahlreiche Begleitung nur bis über die Lagunen mitgegeben habe, denn dadurch gerade ehren die Indianer einen vornehmen Beſuch, daß ſie ihm eine ſtattliche Begleitung zutheilen. Die ihm beigegebenen Pehuenchen hatten aber ſelber Packthiere bei ſich mit Zelten und Zeltſtangen, und ſchienen ſich für einen längeren Marſch gerüſtet zu haben. Cruzado erklärte ihm denn auch, daß ſie beſtimmt wären, ihn bis zum Limaï oder zu Jenkitrufs Lager und von da zurück zu geleiten, hütete ſich aber wohl, ihm den Grund mitzutheilen, der den Kaziken Tchaluak zu einer ſolchen Aufmerkſamkeit beſtimmte. Des alten Mannes Herz war ſchwer genug; er wollte es nicht noch ſchwerer machen.

Aufgehalten wurde er aber nicht durch den neuen Zuwachs an Mannſchaft, denn die Indianer hatten ebenfalls friſche und ausgeruhte Pferde und ſind nicht gewohnt, ihre Thiere auf kurzen Märſchen zu ſchonen. Von dem Augenblick an, wo ſie im Sattel ſitzen, geht es in einem ziemlich ſcharfen Galopp, und werden ihre Pferde endlich einmal müde, ſo lagern ſie lieber und machen eine Weile — oft Wochen lang — Halt, um dieſe erſt vollkommen ausruhen zu laſſen, ſo daß ſie einer neuen Anſtrengung fähig ſind.

Merkwürdige Geſchöpfe waren die Packpferde, die ſie benutzten, und ſchienen einer ganz eigenen Race anzugehören. Viel kurzbeiniger als die Reitthiere, und nichts weniger als hübſch, mit großen viereckigen Köpfen und vorſtehenden Nüſtern, zeigten ſie ſich außerordentlich kräftig gebaut mit mächtig breiten Rücken und gleichſam ſtählernen Gliedern, in ihrer äußern Erſcheinung faſt den franzöſiſchen Percherons ähnlich, nur noch plumper, aber gewiß nicht weniger ſchnell.

Die übrigen indianiſchen Pferde waren ſchlanker, aber alle hatten eine breite Bruſt und kräftige Glieder; was kam es auch in den Pampas auf Schönheit an, wo nur die Schnelligkeit des Pferdes dem Reiter nützen konnte! Feine Thiere braucht der Indianer nicht; das Roß, das ihn trägt, muß im Stande ſein, zwölf, ja ſechzehn Stunden Weges in kurzem Galopp zurückzulegen, dann ſich die Nacht ſein Futter in den Pampas zuſammen zu ſuchen und am nächſten Morgen ſein Tagewerk von Neuem zu beginnen. Zierliche Pferde wären dem bald erlegen.

Ein merkwürdiges Gefühl ergriff aber beſonders die beiden Deutſchen, als ſie nach kurzem Ritt die letzten Bäume hinter ſich ließen und nun, von dem Schwarm dieſer wilden, unbändigen Menſchen umtobt, den Zügel in der Fauſt, die Wehr an der Seite, in die nur vom Horizont begrenzte Pampas hinausſprengten.

„Doctor!“ ſagte Reiwald, der übrigens ein ganz vortrefflicher Reiter war und ſich ſchon im Sattel zu Hauſe fühlte, indem er neben dem Freund dahinjagte — „iſt das nicht wunderbar ſchön heute Morgen, und kommt es Ihnen nicht eigentlich vor wie ein Traum?“

„Das könnte ich gerade nicht ſagen,“ meinte Doctor Pfeifel, dem der Verluſt ſeines warmen Mantels noch zu friſch im Gedächtniß lag, um ſich ſeiner romantiſchen Umgebung ſchon mit vollem Herzen freuen zu können — „wenn es ein Traum wäre, hätte mich dieſer Racker von Fuchs, den ich mir heute Morgen geſattelt habe, ſchon bei jeder Pferdelänge aufgeweckt, denn er ſtößt wie ein Satan beim Galoppiren.“

„Aber iſt es heute nicht herrlich?“ rief Reiwald, deſſen Blick wirklich entzückt über die Ebene flog und die Geſtalten beobachtete, die ſie rechts und links umgaben. „Betrachten Sie ſich nur einmal dieſe prächtigen Kerle mit den fliegenden Haaren, wie ſie auf ihren Pferden hängen. Das ſind Indianer, und jeden Einzelnen könnte man in Deutſchland für Geld ſehen laſſen; was meinen Sie, Doctor, wenn wir die Geſellſchaft einmal für Kroll's Garten engagirten, da ließe ſich ein Geſchäft machen!“

„Dann müßten wir aber auch zugleich einen Contract mit der Scharfrichterei abſchließen,“ brummte der Doctor, „über Lieferung von Pferdefleiſch.

„Doctor, verderben Sie mir den ſchönen Morgen nicht,“ ſagte Reiwald. „Und Sie ſollten ſich am wenigſten dagegen ſträuben, denn mit Ihrem fliegenden Poncha ſehen Sie famos aus, genau wie ein wild gewordener Europäer. Himmel, wenn wir uns ſo könnten photographiren laſſen!“

Doctor Pfeifel warf einen unzufriedenen Blick auf ſeinen alten Poncho und erwiderte nichts, die Erinnerung war ihm fatal.

„Nun,“ lachte Meier, der ſein Pferd zu ihnen hinüberlenkte, „wie iſt's heute Morgen, heh? Nicht wahr, hier reitet ſich's famos, und noch prachtvolles Wetter, ja, da drüben auf der waldigen Seite der Cordilleren, ſetzt die Regenzeit immer eine Woche früher ein als hier und hält auch viel zäher an; für heute Nacht kommen wir hoffentlich gut durch, und wenn Jenkitruſs nicht zu hoch am Limaï hinauf lagert, ſind wir morgen Abend vielleicht ſchon dort. Wenn wir nur erſt über den Fluß drüben wären!"

„Ach was," lachte Reiwald, der mit dem blauen Himmel über ſich und dem erhebenden Gefühl eines ſcharfen Rittes an gar keine Gefahr mehr dachte, „wir kommen überall durch, nur immer gerade darauf zu, es geht wahrhaftig Alles, was man will; à propos, Meier, haben Sie dem Kaziken heute Morgen nichts von meinem Meſſer geſagt?"

„Ja wohl," nickte Meier vergnügt.

„Nun — und?"

„Er meinte, Sie ſollten zum Teufel gehen; er hätte mehr zu thun, als anderer Leute Meſſer zu ſuchen."

„Aber die Knöpfe!" ſagte Reiwald beſtürzt.

„Ja," lachte der Deutſche, „das waren aber nicht „anderer Leute" Knöpfe, das waren ſeine eigenen, und die wollte er ſich wohl nicht ſtehlen laſſen."

„Tout comme chez nous," brummte Reiwald zwiſchen den Zähnen durch. Aber die eigenthümliche Scenerie, der ganze Reiz, den das neue, wilde Leben für ihn hatte, verdrängte bald alle anderen Gedanken wieder. „Sagen Sie mir nur, Don Carlos, woher kommt das, daß wir hier gar kein Wild in der Ebene ſehen, ich hatte geglaubt, wir würden Maſſen davon antreffen."

„Guanakos giebt's ſchon," meinte Meier, „aber, wie mir Cruzado ſagt, auch nicht ſo viele, als auf der andern Seite vom Limaï, und Kaſuare ſollen ſich hier gar nicht aufhalten, da dies überall von Flüſſen und Lagunen eingeſchloſſene Terrain zu viel von den Indianern geſtreift wird. Drüben werden wir ſie aber ſchon finden. Wir hätten auch jetzt keine Zeit, uns damit aufzuhalten."

„Und iſt das Guanakofleiſch gut?"

„Ausgezeichnet," nickte Meier.

„Und wie ſchmecken die Strauße oder Kaſuare?“

„Noch beſſer,“ lachte Don Carlos; „wenn man ſich das Bein von ſo einem alten Caſuar brät, denn an der Bruſt ſitzt kein Fleiſch, ſo hat man die ganze Nacht eine angenehme Unterhaltung, um ein Stück davon mit den Zähnen herunter zu ziehen — je länger Sie kauen, deſto dicker wird es.“

„So zäh ſind ſie?“

„Machen Sie ſich das Vergnügen,“ nickte Meier.

Und wie die wilde Jagd flog indeſſen der Reitertrupp über die Pampas, von welcher der ſcharfe Wind ſchon längſt wieder die Oberfläche getrocknet hatte. Nur hier und da an tieferen Stellen ſtand noch das Waſſer, und oft ſtrichen von ſolchen Plätzen, wenn die Reiter vorüber ſauſten, mächtige Völker von wilden Enten und anderen Waſſervögeln ab. Reiwald griff auch anfangs unwillkürlich nach ſeinem Gewehr, aber es war gar kein Gedanke daran, hier zu halten und nach dem Geflügel zu ſchießen, die übrige Schaar wäre lange aus Sicht geweſen, ehe er ſein Gewehr nur wieder laden konnte. Er mußte ſich die Jagdluſt vergehen laſſen, und ſelbſt der Doctor ſah wehmüthig den davonſtreichenden Enten nach.

„Da flöge doch ein anſtändiger Braten,“ ſagte er traurig, „zu dem ſich ein Chriſtenmenſch mit Appetit niederſetzen könnte, aber ob die rothen Schufte wohl ſo viel Rückſicht auf einen Gaſt nehmen — Gott bewahre!“

Weiter und weiter ſprengte der Trupp. Als Reiwald den Blick einmal zurückwandte, lag die Gruppe von Apfelbäumen, welche die Lagune umgab, ſchon ſo entfernt, daß die Wipfel derſelben wie eine Wieſe ausſahen, zwiſchen welcher hindurch noch hier und da der Spiegel des Sees in der Sonne blitzte. — Weiter und weiter — jetzt war auch das verſchwunden, und meeresgleich breitete ſich nur die öde Pampas vor ihnen aus — meeresgleich mit ihren wogenähnlichen Anſchwellungen und Senkungen, die aber den Lauf der Thiere nicht hindern konnten. Ob ſie einen ſolchen Hang hinab oder hinauf ritten, es blieb ſich vollkommen gleich, die Indianer zügelten nie ein; und Allen voran, auf ſeinem prachtvollen Schimmel, mit flatterndem Poncho, die weißen Haare im

Winde wehend, den Zügel feſt und jugendfriſch in der Fauſt, ritt der alte Chilene gen Oſten, immer gen Oſten, dem einzigen Ziel ſeines Lebens entgegen.

28.

Ueber den Limaï.

Den vollen Tag im Galopp, ohne ein einziges Mal ihre Thiere zu wechſeln, — wie Pehuenchen überhaupt ihre Reiſen zurücklegen, — jagten die Reiter durch die Pampas, und nur einmal, etwa zwei Uhr Nachmittags, als ſie einen kleinen Bach erreichten, der durch die Steppe rieſelte, wurde gehalten und den Pferden eine kurze, kaum mehr als halbſtündige Raſt gegönnt. Dann ging es weiter, im Galopp wie bisher, bis die Nacht anbrach und das ſchwindende Tageslicht ihnen kaum noch Zeit ließ, ihr Lager nothdürftig herzurichten.

Bäume wuchſen hier gar nicht mehr; unterwegs hatten ſie noch, da und dort zerſtreut, einzelne kleine Gruppen von ziemlich dürftigen Apfelbäumen gefunden und die Pehuenchen auch von einem derſelben ſich Früchte abgepflückt, aber es war keine wohlſchmeckende Art, ziemlich hart und ſäuerlich, und konnte höchſtens dazu dienen, um den Magen etwas zu füllen und den Durſt zu löſchen.

Hier übrigens, wo es galt, vollſtändig im Freien zu übernachten, waren die Deutſchen ganz aus ihrem Element und wußten ſich in der That mit gar nichts zu helfen. Im Walde, ja, da konnte man ſich ſein Lager unter einem Baum bereiten, konnte trockenes Holz ſammeln, das überall in Maſſe liegt, und ein Feuer damit anzünden und unterhalten, aber hier? Der Wind ſtrich kalt über die Ebene, der Thau fiel gewiß ſtark, und keine Ausſicht auf einen Tropfen heißes Waſſer!

„Hören Sie, Doctor," ſagte Reiwald, „wie das jetzt werden ſoll, weiß ich wahrhaftig nicht, denn allerdings hörten wir ſchon in Valdivia, daß in den Pampas keine Bäume ſtänden, aber ich habe nie daran gedacht, wo wir Brennmaterial herbekommen wollten. Die Wilden werden doch nicht des Teufels ſein und ihr Pferdefleiſch auch noch roh verzehren!"

„Das wird wieder eine ſchöne Nacht werden," ſeufzte der Doctor, „ich friere jetzt ſchon. Ein Glück nur, daß es nicht regnet!"

„Na, das fehlte auch noch, — bitte, Doctor, verſchreiben Sie mir doch eine Taſſe heißen Thee, — es iſt mir ſo unbehaglich im Magen."

„Nun, meine Herren," ſagte Meier, der zu ihnen trat, „wenn Sie heut Abend zu Nacht ſpeiſen wollen, werden Sie ſich wohl ſelber ein wenig mit bemühen müſſen, um Brennmaterial herbei zu tragen. Iſt es erſt einmal ſtockdunkel, ſo finden wir nichts mehr."

„Ja, Don Carlos," antwortete Reiwald, — „ich glaube, wir finden auch nichts bei concentrirtem Sonnenlicht. Bitte, zeigen Sie mir einmal hier einen Baum in der Nachbarſchaft."

„Ja, Baum," lachte Meier, „mit dem Holz iſt's vorbei, da müſſen wir uns nach anderem Material umſehen. Betrachten Sie ſich nur einmal dieſen getrockneten Kuhfladen, der iſt ſo gut wie Torf und brennt bei trockenem Wetter vortrefflich, nur bei Regen ſind ſie nicht zu gebrauchen."

„Und damit ſollen wir kochen?"

„Wenn Sie etwas Anderes finden könnten, wäre es mir lieb; aber ſammeln Sie nur davon eine Portion; wir befinden uns hier noch in ſehr günſtigem Terrain dafür, und es liegt in Maſſe umher."

„Das iſt nicht übel," ſagte der Doctor, „aber wohinein?" Wenn wir einen Korb hätten —"

„Ach was Korb, wozu haben Sie Ponchozipfel, die ſind vortrefflich. Wo Sie nachher ſo harte Diſtelſtengel finden, bringen Sie ſie ebenfalls mit, die brennen auch gut, geben aber nur helle Flamme und dauern nicht lange; wir brauchen ſie zum Anzünden, um erſt einmal eine Gluth und den Kuhmiſt in Brand zu bekommen."

Reiwald und der Doctor ſahen, daß ſich allerdings die meiſten Indianer über die Ebene zerſtreut hatten, während einzelne ſich mit den Pferden beſchäftigten und eine Anzahl von Laſſos an eingeſtoßenen Pflöcken befeſtigten, um die übrigen dabei zu halten. Es blieb ihnen alſo nichts übrig, als das Nämliche zu thun, denn etwas nützlich mußten ſie ſich doch machen, wenn ſie nachher ein Recht beanſpruchen wollten, ihren Topf ebenfalls mit zum Feuer zu rücken. Sie gingen alſo nach einer andern, noch nicht abgeſuchten Stelle, und es gelang ihnen auch, eine Quantität ſolchen, jedenfalls eigenthümlichen Brennmaterials zu leſen. Im Umherſuchen hatten ſie ſich aber einander wieder allmälig genähert und kamen jetzt zuſammen. Es war überdies ſchon ſo dunkel geworden, daß ſie auf der Erde nichts unterſcheiden konnten.

Reiwald richtete ſich auf und ſtöhnte, ſich den Rücken mit der rechten Hand reibend — im linken Arm und dem Mantelzipfel hielt er ſein Geſammeltes —:

„Oh Gott, mein Rückgrat! Das Bücken bin ich gar nicht mehr gewohnt."

„Reiwald," ſagte der Doctor, der, ſeinen vorn zuſammengenommenen Poncho halb gefüllt, mit einem wehmüthigen Blick vor ihm ſtand, „wenn ſie uns Beide jetzt in Berlin ſähen und beobachten könnten, womit wir uns beſchäftigen — Rechtsanwalt Reiwald und Dr. med. Pfeifel —!"

„Kuhdreck ſammeln! ja," ſagte Reiwald, halb lachend, halb reſignirt — „eine recht paſſende Beſchäftigung für uns, und deshalb ſind wir wahrſcheinlich nach Amerika ausgewandert. Hören Sie, Pfeifel, das wenigſtens, glaube ich, hätten wir näher und bequemer haben können."

„Verfluchtes Leben doch!" brummte der Doctor, ohne auf die Anſpielung einzugehen — „wenn man das Alles ſo vorher wiſſen könnte, ich glaube, es bliebe Mancher drüben in Europa."

„Jetzt ſind wir aber einmal da, Doctor, und müſſen ausεſſen, was wir uns eingebrockt. Hol' der Henker die Sentimentalität! Ich fange an, Fataliſt zu werden und zu glauben, daß mich das Schickſal von Anfang an dazu beſtimmt hat."

„Dazu?" frug Pfeifel, auf Reiwald's Ladung zeigend. „Dann hätten Sie aber keinenfalls die Pandekten zu bemühen brauchen."

„Na, wenn auch nicht dazu gerade, aber doch zu dieſem wilden Leben. Wenn ich hier eine paſſende Jungfrau finde, laſſe ich mich am Ende, wenn nicht gerade häuslich, aber doch zeltlich nieder und werde Pehuenche."

„Spotten Sie nicht," ſagte der Doctor ernſt, „wer weiß, was uns noch bevorſteht; denn es ſcheint ungemein leicht zu ſein, in dies Land herein zu kommen, aber ziemlich ſchwer, den Ausweg zu finden. Dieſem rothen Dieb, dieſem Tchaluak, trau' ich nicht über den Weg, aber Ihrem Jenkitruſs noch weniger, und wenn ſie uns nicht wieder fortlaſſen, was wollen wir machen?"

Ein Ruf vom Lager her ſtörte ſie; es war vollkommen dunkel geworden, und da ſie Meier aus dem Geſicht verloren, glaubte oder fürchtete er, ſie könnten ſich am Ende gar verirrt haben; es war ihnen in der Hinſicht Alles zuzutrauen. Uebrigens ließ ſich von dort, wo die Maſſe lagerte, ein ſchwacher Lichtſchimmer erkennen, den das eben angezündete Feuer verbreitete, und dem folgten ſie jetzt, nachdem ſie vorher den Ruf mit einem „Hallo!" beantwortet hatten, und warfen, dort angekommen, ihr „Brennmaterial" neben der Flamme nieder.

Reiwald bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß die Indianer nicht allein trockenen Kuhmiſt, ſondern auch eine Anzahl von alten Pferdeknochen mit herbeigeſchafft und dort aufgeſchichtet hatten. Die Leute wußten übrigens, was ſie thaten, denn zuerſt wurde Alles aufgehäuft, was man von holzigen Grasarten, Diſteln ꝛc. gefunden, und als das in Brand geſetzt worden, bauten ſie die Knochen darumher auf, wodurch die Gluth mehr zuſammengehalten ward. Jetzt kam der trockene

Kuhmiſt darauf, und während man eine Menge ſolcher Stücke um die Knochen her aufſetzte, um ſie vollſtändig auszutrocknen und zu erhitzen, gerieth das Aufgeworfene ebenfalls in Brand.

Das von dieſem Feuer aufſteigende Aroma ließ viel zu wünſchen übrig, und eben ſo wenig war es appetitlich, wie die Wilden ihre Stücke Pferdefleiſch auf dieſe Kohlen legten und braten ließen und dann mit augenſcheinlichem Appetit verzehrten. Die beiden Deutſchen weigerten ſich auf das Entſchiedenſte, an dieſer Mahlzeit theilzunehmen, da ſie noch überdies eigene Proviſionen bei ſich hatten, von denen ſie zehren konnten. Kam die Zeit, wo ſie ſich nicht mehr ſelber helfen konnten, nun, ſo mußte es eben ſein, und ſie fanden ſich vielleicht auch hinein.

Die Nacht verging ohne irgend etwas Außergewöhnliches. Der Himmel blieb ziemlich klar, es regnete wenigſtens nicht; und nur den Doctor fror, wie er am nächſten Morgen erklärte, ſchmählich unter dem Poncho, den er wie eine Decke über ſich gelegt und gar nicht an das für den Kopf beſtimmte und eingeſchnittene Loch gedacht hatte, das alle kalte Luft hineinließ. Am nächſten Morgen brachen ſie übrigens zeitig wieder auf und nahmen nur ſo viel Rückſicht auf ihre Thiere, daß ſie mit den Reitpferden wechſelten und die, welche ſie geſtern geritten, heute an der Leine gehen ließen. Nur mit den Packpferden ließ ſich das nicht ebenſo durchführen, und die meiſten von ihnen mußten nach der kurzen Raſt (in der ſie noch gezwungen geweſen, ſich durch die Nacht ihr Futter zu ſuchen) denſelben Ritt vom vorigen Tag mit der nämlichen Laſt beginnen.

Die Pampas blieb ſich hier vollkommen gleich; ein paar Stellen trafen ſie, wo niederes Buſchwerk ſtand, und von Weitem ſahen die Sträucher dann jedesmal großen Bäumen täuſchend ähnlich, was wohl in der Luftſpiegelung ſeinen Grund hatte. Sonſt belebte nichts die weite monotone Ebene, als zahlreiche Flüge von Wildenten und zu Zeiten eine kleine Heerde von den Pehuenchen gehörenden Pferden, die aber ſcheu entflohen, ſobald ſie des Reitertrupps anſichtig wurden.

nachdenkend, „und wir brauchen jetzt ſelber hier ſehr viel Geld nothwendig — das iſt wohl wahr. Apropos, Benares, haben Sie mir die Anweiſung an den Staatsſchatz mitgebracht, von der ich Ihnen geſtern Abend ſagte?“

„Zu Befehl, Excellenz, ich werde ſie Ihnen nachher vorlegen.“

„Gut; ich habe geſtern Abend wieder ſchmähliches Unglück gehabt. Dem Braſilianer fielen alle Karten zu.“

„Wir müſſen es auf andere Weiſe wieder aus ihm heraus zu bringen ſuchen,“ lächelte der Finanzminiſter.

„Den Teufel auch,“ ſagte der Präſident, „der Braſilianer iſt zäh wie Gummi, und geſchmeidig wie eine Schlange. Er windet ſich überall durch, und wo ich ihn fünf- oder ſechsmal ſchon feſt zu haben glaubte, ſchlüpfte er mir immer wieder zwiſchen den Fingern weg. Das iſt ja eben das Unglück, daß uns dieſe Portugieſen mit der Mündung ihres Amazonenſtromes ganz in der Gewalt haben, und mit Ein- und Durchfuhrzöllen bis auf's Blut zwingen können.“

„Ich würde die Gränzregulirung auch vor der Hand ganz fallen laſſen,“ ſagte Benares, „und vorher auf einen längeren Contract der Schifffahrt

Nur einmal ſahen ſie Wild, und zwar ein kleines Rudel von Guanakos, die im Gras geſeſſen hatten, als der Zug heranſtob, und jetzt plötzlich aufſprangen und das Weite ſuchten. Einige von den Indianern ſchienen nicht übel Luſt zu haben, ihnen nachzuſetzen, aber Don Enrique gönnte ihnen keine Zeit dazu. Weiter, weiter war ſein einziger Gedanke, dem vorgeſteckten Ziel entgegen, und nichts konnte ihn davon ablenken.

Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags ſein, als ſie zum erſten Mal in Sicht des Limaï kamen. Meier war eine Zeit lang neben Cruzado geritten, und dieſer hatte ihm den ſchon erkennbaren Uferrand gezeigt. Man mußte übrigens wirklich genau die Vegetation dieſer Steppe kennen, um danach zu wiſſen, daß man ſich dem Strom nähere, denn ſonſt verrieth nichts, daß dicht vor ihnen ein breites und tiefes Flußbett liege. Reiwald ritt jetzt an Meier's Seite, um ſich nach ihrem Weg zu erkundigen.

„Nun ſagen Sie mir einmal, ob wir denn noch heute den Fluß erreichen, Don Carlos. Bis an den Horizont iſt auch nicht die Spur von Hügel oder Baumwuchs zu erkennen, und neulich meinte doch Cruzado, wir kämen am zweiten Abend hin.“

„Da haben Sie ihn ſchon,“ rief Meier, indem er vorausdeutete.

„Ihn? Wen?“

„Den Limaï.“

„Den Fluß? Aber wo? Ich ſehe ja auf der Gotteswelt nichts als die weite glatte Ebene, ſo weit das Auge reicht.“

„Sehen Sie da vor uns den Streifen kleiner Büſche?“

„Dort an der Ravine?“

„Das iſt der Limaï.“

„Das? Und davon hat der cichorienfarbige Halbwilde ein ſolches Aufheben gemacht, daß wir durchſchwimmen müſſen? Da ſpring' ich hinüber.“

„Na, denn man zu!“ nickte Meier; „aber einen hübſchen

Anlauf werden Sie nehmen müſſen, ſonſt kommen Sie am Ende nicht hinüber.“

„Ueber den Bach?“ Der kann ja keine zehn Schritt breit ſein!“

„Abwarten!“ ſagte Meier; „hier in der verwünſchten Pampas iſt Alles verkehrt, und das flickert und flackert ſo in der Luft, daß man nie recht weiß, was man eigentlich vor ſich hat. Der Limaï iſt ein nichtswürdiger breiter Strom, und mit dem Springen wird's da wohl nichts werden.“

„Wenn aber das wirklich der Limaï iſt,“ ſagte Reiwald, „wo ſind denn nachher die Indianer? Gleich am andern Ufer ſollte Jenkitruſs ſein Lager haben, und man ſieht ja dahinten bis in die blaue Möglichkeit hinein die blanke Steppe.“

„Ja,“ meinte Meier, „nach denen hab' ich mich auch ſchon umgeſehen, und der Henker weiß jetzt, ob ſie den Fluß weiter auf- oder abwärts ſtecken. Wir werden jedenfalls Boten ausſenden müſſen, lagern die aber indeſſen die Nacht am Fluß —“

„Hm! — der Himmel gefällt mir gar nicht, der ſieht wieder wie Regen aus,“ meinte Reiwald.

„Wer kann's ändern?“ lautete die Antwort, „wir müſſen's eben nehmen, wie's kommt.“

Die Aufmerkſamkeit der Reiſenden war jetzt in der That ausſchließlich auf den vor ihnen liegenden Strom gerichtet, denn es hing Alles davon ab, in welchem Stand ſie ihn fanden. Hatte es noch oben in den Cordilleren und weiter im Süden ſehr ſtark geregnet, und war er dadurch ſehr angeſchwollen, ſo lag die Möglichkeit vor, daß ſie ihn vor der Hand gar nicht paſſiren konnten, und doch hat dieſer Strom im Sommer eine ſo leichte Furth, daß den Pferden das Waſſer kaum bis an die Kniee reicht und an einigen Stellen Kinder hindurchwaten können. Raſch rückten ſie aber jetzt auch näher, denn in den Pampas findet gerade das Gegentheil von der Lufttäuſchung der Cordilleren ſtatt, wo man Gegenſtände in Sicht für außerordentlich nahe hält und dann noch faſt einen ganzen Tag braucht, um ſie zu erreichen. In der Ebene liegt manchmal ein großer Wald voraus, wie wir glauben, der noch Leguas entfernt ſein mag, und in kaum einer halben Stunde haben wir ihn erreicht und finden jetzt, daß es niedere Büſche ſind. Es iſt die ſchwere Luft, die auf dem Boden liegt und die Täuſchung hervorbringt.

In kurzer Zeit näherte ſich auch der Trupp dem Ufer des Stromes; aber je näher ſie kamen, deſto weiter trennten ſich auch die beiden jetzt ſchon erkennbaren Ufer von einander, und bald zeigte ſich der Limaï als ein allerdings ſehr anſehnlicher und gar nicht ſo unbedeutender Strom, den jetzt zu furthen außer aller Frage ſchien.

„Na, wie iſt's mit dem Springen?“ meinte Meier.

„Alle Wetter!“ ſagte Reiwald kleinlaut, „der ſieht allerdings bös aus, und über den ſollen wir hinüber?“

„Wenn wir den Kaziken finden wollen, gewiß, denn ich glaube nicht, daß er zu uns herüberkommt.“

„Und keine Spur von Menſchen an der andern Seite! Was ſuchen denn nur die Indianer da am Ufer herum?“

„Wahrſcheinlich haben ſie nicht die genaue Stelle getroffen, wo der Fluß am ſeichteſten iſt; aber laſſen Sie die nur gehen, die finden ſich ſchon zurecht. Zu ſo etwas ſind ſie vortrefflich, und mehr werth, wie ein geheimer Staatsrath.“

Die Indianer ſuchten in der That eine Zeit lang umher, und ein paar von ihnen ſprengten, der eine am Ufer hinauf, der andere hinab. Bald ſchienen ſie aber die verlangten Zeichen gefunden zu haben, denn auf einen gellenden Schrei, welchen der nach links geſprengte ausſtieß, wandte ſich der Trupp der übrigen augenblicklich nach der Richtung zu. — Jenkitruſs lagerte alſo weiter nach dem Cuſu-Leuſu oder ſchwarzen Fluß zu, und dorthin lenkten die Reiter jetzt im vollen Galopp ein. Aber kaum eine Stunde verfolgten ſie dieſe neue Richtung, als die vorderſten wieder hielten und eifrig zuſammen ſprachen und nach vorn über den Strom hinüberdeuteten. Sie glaubten, wie Cruzado Meier ſagte, Rauch zu erkennen, und der Doctor richtete jetzt ebenfalls ſein

Teleſkop dorthin. Kaum hatte er es aber einen Moment ſtill gehalten, als er ausrief:

„Beim Himmel! da ſind die Zelte — was die Halunken für Augen haben müſſen. Selbſt durch das Glas ſehen ſie noch wie Punkte aus.“

Die Indianer ſammelten ſich jetzt neugierig um den Deutſchen, um zu erfahren, was er durch das Glas ſähe; aber keiner von ihnen wollte es ſelber nehmen, ja, wo es der Doctor einem anbot, lenkte er ſcheu ſein Thier zurück, als ob er fürchte, daß ihm etwas geſchehen könne. Aber er mußte ihnen ſagen, was er ſelber erkannte, und ſie nickten beſtändig mit dem Kopfe.

Es war ein großes langes Zelt in Sicht und viele, viele kleinere darum her — am Ufer weideten Pferde oder Rinder, das ließ ſich nicht unterſcheiden, denn die Entfernung zeigte ſich noch zu groß, und rechts davon ab, aber eine Strecke entfernt, war es, als ob noch andere Zelte ſtänden.

Der eine Pehuenche, welcher der Führer des ſie begleitenden Trupps zu ſein ſchien, rief jetzt: „May, May!“ — eine Beſtätigung des eben Gehörten — „es ſind die Zelte des Apo!“ — und ohne weiter Don Enrique's Rath zu hören, ſprang er aus dem Sattel und befahl ſeinen Leuten, das Gepäck abzuwerfen. Der Chilene wollte dagegen proteſtiren, denn er hoffte, noch an dieſem Abend das Lager zu erreichen, aber auch Cruzado ſchüttelte mit dem Kopf, denn ſie durften keineswegs hoffen, noch heute über den Strom zu kommen. So raſch ging das nicht, wenn man ſich dem Zelte des erſten Häuptlings nähere. Er folgte deshalb ebenfalls dem Beiſpiel der Uebrigen, und ſeufzend mußte ſich der alte Mann in das Unvermeidliche fügen.

Das Lager wurde wieder wie geſtern aufgeſchlagen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie hier reichlich Brennmaterial fanden, welches der angeſchwollene Strom mit aus den Bergen heruntergeführt und bei ſeinem jetzigen, etwas niedrigen Stand am Ufer zurückgelaſſen hatte. Der Wind bot ihnen aber heute eine bisher nicht gefundene Schwierigkeit, denn er fing mit Sonnenuntergang an dermaßen zu wehen, daß ſie kaum ein

Feuer anzünden konnten, und das auch in der That nicht eher zu Stande brachten, bis ſie von Steinen, Sand und Erde einen ordentlichen Damm gebaut hatten, hinter welchem die Flamme ruhig brennen konnte.

Erſt ſchien der Wind von Süden zu kommen, dann drehte er ſich ſpäter mehr und mehr nach Oſten herum, wo er in einen wahren Orkan ausbrach, bis er nach Norden zu etwas ſchwächer wurde und endlich in einem linden Weſtwind endete. So arg wüthete er dabei, daß das Feuer endlich vollſtändig ausgelöſcht werden mußte, weil er glühende Aſche und Funken über die Schläfer jagte und ihre Kleider zu verbrennen drohte. Erſt gegen Morgen ließ er nach, und hatte dann freilich den Himmel wieder vollkommen rein gefegt.

Vom Lager der Indianer aus war aber jedenfalls ihre Anweſenheit ſchon in der letzten Nacht beobachtet worden; man mußte das Feuer, das ein paar Mal hell aufloderte, bemerkt haben, denn ſchon mit dämmerndem Tag hielten Reiter am andern Ufer.

„Reiwald!“ rief der Doctor, der ſie zuerſt bemerkte, „ſehen Sie dort hinüber, das iſt ein prachtvoller Anblick; etwas Pittoreskeres habe ich in meinem ganzen Leben nicht geſehen, als die wilden Geſtalten dort drüben mit den wehenden Ponchos und Haaren, und den langen Lanzen, die von hier aus wie Stricknadeln ausſehen — und was ſie für famoſe Pferde reiten — achten Sie einmal darauf, wie der Rappe da vorn ſeinen Schweif trägt und wie er den Kopf wirft!“

„Ja,“ ſagte Reiwald, „ſo über dem Fluß drüben laſſe ich ſie mir gefallen, aber in der Nähe, wie ich die Nacht bei dem einen Halunken gelegen habe — die Naſe an ſeiner Schulter, um nur nicht zu erfrieren, mag ſie der Henker holen — ihre Ausdünſtung riecht zu unangenehm. — Und geſchwollene Drüſen habe ich auch,“ ſetzte er hinzu, „da muß irgendwo die Nacht ein Fenſter offen geweſen ſein, es hat wieder tüchtig gezogen.“

Die Indianer drüben an der andern Seite hatten indeſſen etwas herübergerufen, was vom dieſſeitigen Ufer beantwortet wurde — einzelne Schreie nur, die aber jedenfalls ihre Bedeutung haben mußten, denn die da drüben warfen nach einiger Zeit ihre Pferde wieder herum, worauf ſie blitzſchnell über die Pampas dahinflogen; zuſehends wurden ſie kleiner und kleiner, bis ſie endlich in dem Duft verſchwanden, der heute Morgen auf der Steppe lag. Indeſſen wurde hier das Frühſtück bereitet, aber auch damit keine Zeit verſäumt, denn zugleich bepackte man die Pferde wieder. Wäre es nach dem alten Chilenen gegangen, ſo würde ihnen auch nicht einmal Ruhe verſtattet worden ſein, es zu verzehren, denn ſchon ſtand er, die Hand auf den Sattelknopf ſeines Thieres gelegt, und rief zum Aufſitzen. Cruzado aber wehrte ab.

„Geduld, Freund, Geduld; wir müſſen noch lange an dieſer Seite des Stromes liegen, bis uns Jenkitruſs die Erlaubniß zum Ueberſetzen giebt. Er weiß jetzt, daß wir kommen, das genügt — bis er ſich mit den dort anweſenden Häuptlingen berathen hat, wird es wenigſtens Mittag — Ihr kennt die Pehuenchen noch nicht.“

Die Indianer nahmen ſich ſelber Zeit, und als ſie endlich wieder aufbrachen, geſchah das nicht einmal in dem ſonſt ſtets gewöhnlichen Galopp, ſondern in einem leichten Trab, immer dem Lauf des raſch fließenden Limaï folgend. Die Entfernung bis zu dem Lager des Häuptlings war auch wirklich gar nicht mehr ſo groß, denn kaum eine halbe Stunde im Sattel, und ſie konnten Zelte, Menſchen und Heerden deutlich mit bloßem Auge erkennen.

Da drüben war es aber auch indeſſen lebendig geworden, denn mehr und mehr Menſchen ſammelten ſich am Ufer, und bald ſchien die ganze Bevölkerung der Zeltſtadt ausgeſtrömt zu ſein, um die Nahenden zu betrachten. Die Pampas bot ja auch in der That ſo wenig Abwechſelung, daß ein derartiger Beſuch eine bedeutende Aufregung darin hervorrief, und beſonders die Frauen, die unter den Fremden nur Händler vermuthen konnten, laut darüber jubelten.

Wie aber nun eine Verbindung zwiſchen beiden Ufern herzuſtellen? Meier lachte gerade hinaus, als ihn der Doctor frug, ob nicht irgendwo eine Brücke hinüberführe — ſelbſt ein Fährboot exiſtirte nicht, und hier über den Strom zu ſchwimmen, der an dieſer Stelle wenigſtens hundertundzwanzig Schritt breit ſein mußte, ſchien völlig unmöglich — jedenfalls mit der größten Gefahr verbunden. Cruzado löſte dieſe Schwierigkeit aber weit raſcher als ſie gedacht, denn nach einem kurzen Wortwechſel mit den ſie begleitenden Pehuenchen, die damit nicht ganz einverſtanden ſchienen, lenkte er plötzlich ſein Thier die Uferbank hinab, und ehe nur die Deutſchen recht begriffen, was er beabſichtigte, ſchwamm das wackere Roß ſchon vom Ufer ab und kämpfte tüchtig gegen die nicht unbedeutende Strömung an.

Der Halbindianer aber, der vorher nur ſeine Satteltaſche abgeworfen hatte, um es dem Thier etwas leichter zu machen, ſaß leicht und unerſchrocken auf deſſen Rücken und hielt den Blick feſt voraus, auf das gegenüberliegende Ufer gerichtet. Jetzt hatte er etwa die Mitte des Stromes erreicht, und plötzlich hob ſich der Braune aus dem Waſſer: er hatte Grund und betrat hier eine Sandbank, die ſich im Strom hinzog und bei niederem Waſſerſtand vielleicht zu Tag lag — ſie war nicht breit, diente aber doch dazu, um das Pferd ein wenig ausſchnaufen zu laſſen, daß es von Friſchem Athem ſchöpfen konnte. Kaum eine Minute hielt übrigens der Reiter — mit wenigen Schritten war die Bank paſſirt und drüben tauchte er wieder in die Fluth ein, jetzt dem andern Ufer raſch ſich nähernd. Und wieder fand das Pferd Grund, noch ein tüchtiges Stück in der Fluth draußen — dort mußte Schlamm ſein, denn es arbeitete langſam vorwärts; aber nur bis zum halben Leibe ſtand es noch im Waſſer; und jetzt trat es hinauf auf trockenen Boden, und der Reiter ſprang ab, klopfte ſeinen Hals und führte es langſam die Uferbank hinauf.

„Bah!“ ſagte Reiwald, der klopfenden Herzens dem Schwimmer mit den Augen gefolgt war, „das Ding iſt viel leichter, als ich mir gedacht. Das thut mein Schimmel eben ſo gut; man kann ja in der Mitte ausruhen.“

„Verfluchte Geſchichte!“ brummte der Doctor zwiſchen den Zähnen durch, „und das Schlimmſte iſt, daß wir erſt recht geleimt ſind, wenn wir drüben ankommen, denn wir müſſen ja doch wieder zurück."

„Der Cruzado iſt ein verfluchter Kerl," ſagte Reiwald ſtill vor ſich hin, und ging dann daran, ſein Pferd abzuſatteln, denn er ſah, wie die Indianer ſchon wieder beſchäftigt waren, ein Feuer anzuzünden, alſo jedenfalls auf einen längeren Aufenthalt rechneten.

Cruzado, der Halbindianer, war übrigens in dem Platz, den er jetzt betrat, nicht fremd. Manche Jahreszeit hindurch hatte er mit den kaum wilderen Pehuenchen gejagt und verlebt, und Mankelav, der Bruder des Häuptlings Jenkitruſs, ſchien ihm beſonders gewogen, da er ihn ſchon damals, als er nach Chile zurückkehrte, nicht wollte ziehen laſſen — gehörte er doch auch weniger zu den Weißen als zu ihnen. Der ſpaniſchen Sprache mächtige Leute brauchten die Indianer ſtets, da ſie nicht allein mit den Chilenen, nein, auch mit den Argentinern in dem fernen Fort Carmen in gelegentlichem Verkehr ſtanden und häufig ſogar Botſchaft von der argentiniſchen Regierung bekamen. Die einzige Schwierigkeit war dabei nur die, daß Cruzado weder leſen noch ſchreiben konnte, und wenn ja einmal eine derartige Depeſche eintraf, wer ſollte ſie enträthſeln? Cruzado hatte ſich aber auch nicht halten laſſen, denn in den Pampas verdiente er nichts; und arm wie er war, wollte er ſich erſt einen kleinen Schatz anſammeln, um dafür die nöthigen Pferde und ein Zelt zu kaufen; nachher konnte er ſeiner würdig unter den Pehuenchen auftreten — bis dahin galt er ihnen weiter nichts als ein Hun'nagabuli, ein bezeichnender Ausdruck für einen armen Teufel, der mit herabgezogenen Mundwinkeln ſein Brod oder vielmehr ſein Fleiſch bei den verſchiedenen Stämmen ſucht. — Er wollte frei und unabhängig zwiſchen ihnen ſtehen, und Mankelav liebte ihn nur deshalb um ſo mehr. Cruzado erkannte auch, als er die ziemlich ſteile Uferwand hinanſtieg, mit großer Genugthuung ſeinen Freund ſchon unter den Perſonen, die ihn dort erwarteten.

„Aber, Cruzado!" rief ihm der junge Häuptling entgegen — „auch wieder in der Pampas? Vortrefflich, Freund, und ſicher doch, um hier zu bleiben, denn ſonſt hätteſt Du Dir eine andere Jahreszeit gewählt.“

„Mankelav! Ich freue mich, Dich zu ſehen, Kazike,“ ſagte Cruzado, während der Häuptling ihn, nach der Sitte der Indianer, umarmte, „ich hatte kaum gehofft, Dich zu finden.“

„Kazike iſt mein Bruder — nicht ich,“ lächelte der junge Mann, „ihm gieb den Titel — ich bin Dein Freund — und nun komm, unſere jungen Leute haben eben eine Stute geſchlachtet und unſere Jäger heute Morgen zwei Guanakos eingeliefert. Wir finden genug zu leben, und auch warme Felle und ein Zelt für Dich.“

„Aber ich komme nicht allein.“

„Wen bringſt Du mit Dir? Händler von Chile? Sind die Leute toll, daß ſie beim Beginn der Regenzeit über die Berge kommen? Sie werden verkaufen, was ſie mitbringen, und dann verzehren, was ſie eingetauſcht haben, ehe ſie wieder in ihre Heimath zurückkommen.“

„Es ſind keine Händler.“

„Keine Händler?“ rief der junge Häuptling erſtaunt.

„Nein — es iſt ein alter Mann von Chile, dem Dein Bruder die jüngſte Tochter auf einem Beutezug entführte, und er kommt hierher, um ihm ein reiches Löſegeld für ſie zu bieten.“

„Jenkitruß — ja — ich weiß es,“ ſagte Mankelav nach einer Weile leiſe vor ſich hin, „und ich wollte Dir von Herzen wünſchen, daß Du Dein Ziel erreichteſt, aber — Du hätteſt dafür zu keiner unglücklicheren Zeit eintreffen können.“

„Und weshalb?“

„Genug für jetzt — komm und iß und trink und trockne Deine Kleider — Dein Roß ſchwimmt gut — Du biſt raſch über den Strom gekommen.“

Cruzado war zu viel Indianer, um nicht zu wiſſen, daß er ein Geſpräch nicht weiterführen konnte, wenn es der Häuptling einmal fallen ließ. Paciencia! Er hatte es dem alten Mann ſo oft zugerufen, er ſprach es jetzt ebenfalls in ſich hinein und folgte nun ſo ruhig und unbekümmert der Einladung, als ob er einzig und allein zu dem Zweck hier über den Limaï geſchwommen wäre, um den jungen Häuptling zu beſuchen und ein paar Tage bei ihm zu verweilen.

29.

Der Kazike Jenkitruſs.

Mankelav hatte ſein eigenes Zelt, in welchem er mit ſeinen beiden jungen Frauen lebte. In den vorderen, durch Felle abgetrennten Theil deſſelben führte er jetzt ſeinen Gaſt; dort brannte ein Feuer, denn an Holz fehlte es ihnen in dieſer Jahreszeit nicht, und während in einer andern Abtheilung Speiſen für den Freund zubereitet wurden, gab er ihm warme Kleider und trug die ſeinigen ſelber hinüber, damit ſie getrocknet würden.

Cruzado hatte übrigens, wenn er auch weiter nichts mit herübernahm, doch genug Tabak vorn in die Bruſttaſche geſteckt, um ein paar Tage damit auszureichen und auch davon vertheilen zu können. Er wußte, wie willkommen ein ſolches Geſchenk ſtets auch ſelbſt im Zelte des Kaziken war. — Mankelav's Geſicht leuchtete auch vor Freude, als ihm der Dolmetſcher ein großes Stück abſchnitt und hinüberreichte, und er drehte ſich augenblicklich eine Cigarre.

„Und wo iſt Jenkitruſs jetzt?“ frug Cruzado.

„Haſt Du ſein Zelt nicht geſehen? Hier!“

„Und denkt er noch lange hier zu weilen, oder geht er hinüber zu den Apfelbäumen? Tchaluak iſt jetzt mit ſeiner Horde dort.“

bringen. Was liegt einſtweilen daran, wie die Gränzen in jenen Wildniſſen laufen?“

Der Präſident zog ſeine Brauen zuſammen, denn es war dies ein Gegenſtand, der mit zu ſeinen Steckenpferden gehörte: die Gränzregulirung, d. h. die Gränzerweiterung ſeines Staates.

„Das geht nicht,“ ſagte er finſter, „ſchon Ecuadors wegen nicht; denn wenn ich dem Staat ſeine Gränzen vorſchreiben will, muß ich mich vorher mit Braſilien darüber geeinigt haben.“

„Und Don Manoel weigert ſich, darauf einzugehen?“

„Er weicht aus; er will, daß wir uns zuerſt mit Ecuador verſtändigen ſollen — als ob mit dieſem Flores eine Verſtändigung möglich wäre, wenn ſich der Holzkopf, der Franco, nicht in Ecuador halten kann!“

„Ich würde doch Ew. Excellenz dringend bitten, vorher dem Schiffiahrtscontract die nöthige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.“

„Wir haben ja einen Contract,“ ſagte der Präſident ungeduldig.

„Ja, einen momentanen, für ſechs Jahre,“ ſagte Señor Benares achſelzuckend; „bis wir aber in der deutſchen Colonie eine einzige Schiffsladung

„Ich weiß es," erwiderte Mankelav, und wieder verdüſterten ſich ſeine Züge — „Jenkitruſs hatte ihm ſchon einen Boten geſandt, der ihn herüberrufen ſollte, aber er behauptet, er brächte ſeine Leute nicht fort, ehe ſie nicht die ſchon bereitete Chicha getrunken hätten — ich glaube, er mag ſelber nicht früher gehen."

Wieder ſchwiegen die Beiden und blieſen den Rauch in langſamen Zügen durch die Naſe.

„Tchaluak iſt ein mächtiger Häuptling," ſagte Cruzado nach einer langen Pauſe, und Mankelav's Blick flog raſch und mißtrauiſch zu ihm hinüber.

„Was willſt Du damit ſagen?" frug er endlich.

„Er hat viele Verbindungen," erwiderte vorſichtig der Halbindianer, „ſeine Boten kehren von Norden und Oſten zurück."

„Ha! Und haſt Du deren geſehen?"

„Er macht kein Geheimniß daraus."

Mankelav ſchwieg; er lag ausgeſtreckt auf ſeinem Guanakofell, den Körper auf den linken Ellbogen geſtützt, und rauchte ſchweigend fort. Eine junge, ſehr hübſche Frau brachte das Eſſen in einer großen hölzernen Schüſſel herein, ſtellte es ſchweigend neben das Feuer nieder und verſchwand, wie ſie gekommen — der Häuptling hatte keinen Blick für ſie.

„Und er will es mir nicht glauben," ſagte er endlich — „Tag für Tag habe ich ſeine Ohren mit meinen Warnungen gefüllt; Tag für Tag ihn gebeten, mich hinüber zu ſenden mit meiner Schaar — nein — Alles — vergeblich, und die Folgen werden über ihn hereinbrechen, ehe er ſelber ihr Kommen ahnt."

„Und was trübt ſeinen Geiſt?"

„Ein Spukgebild — eine Verbrüderung der rothen Stämme zur Vernichtung der Weißen — das Wiedergewinnen des von ihnen behaupteten Landes."

„Aber er iſt den Weißen freundlich geſinnt."

„Er war es gegen einzelne, aber die letzten Vorfälle in Chile drüben, die Mißachtung, mit der man ihm begegnet, der Hohn ſelbſt, mit dem man ſeinen Geſandten gebunden und geſangen gehalten, hat ihn zum Aeußerſten gereizt, und deshalb ſagte ich Dir vorher, Dein weißer Freund hätte keinen unglücklicheren Zeitpunkt wählen können, um etwas zurück zu fordern, das — zu ſeinem eigenen Unheil vielleicht — Eigenthum des Kaziken geworden.“

„Sein Eigenthum?“

„Die junge Weiße iſt ſein Weib,“ ſagte Mankelav düſter.

„Und zu ſeinem eigenen Unheil?“

„Weil Haß und Unfriede dadurch in ſeine eigene Familie kam,“ erwiderte der Indianer. — „Der Bruder ſeiner letzten jungen Frau iſt einer der reichſten und angeſehenſten Pehuenchen — er hatte einen Streit mit Jenkitruſs und verließ das Lager im Zorn, und erſt vorgeſtern erhielten wir Botſchaft, daß er nach Fort Carmen zu den Argentinern geritten ſei.“

„Aber Ihr lebt mit den Argentinern in Frieden?“

„Fluch über die Hunde!“ rief der Indianer emporfahrend — „ſo lange ſie uns Tribut zahlen, mögen ſie leben; aber wagen ſie es wieder ein einziges Mal, den zu verweigern, ſo —“ er biß die Zähne feſt zuſammen und ſtarrte finſter vor ſich nieder.

„Der alte Chilene iſt reich,“ ſagte Cruzado, der indeß ſeinem eigenen Ideengange gefolgt war — „er wird Alles bieten, was ſein iſt, um ſein Kind wieder zu bekommen.“

„Bah! was kann er bieten,“ ſagte Mankelav verächtlich, „was wir nicht ſelber im Ueberfluß beſitzen. Pferde? Die Pampas ſchwärmt von ihnen, und vierhundert Stuten jährlich müſſen die Argentiner liefern; Silberzeug? Jenkitruſs Pferd iſt kaum im Stande, das Silber zu tragen, das ſeinen Zaum und Sattel deckt. — Was wir an Kleidern brauchen, weben unſere Frauen — und Waffen? Was braucht ein Pehuenche, was er ſich nicht ſelbſt erbeuten könnte.“

„Aber koſtbare Meſſer,“ ſagte Cruzado, „Indigo, Eure Zeuge zu färben, bunte ſeidene Tücher — warme wollene Decken, Tabak, Schmuck für eure Frauen und Mädchen — er giebt eine Menge von Dingen, die ſich nicht in den Pampas finden und doch für Euch von Werth und Nutzen ſind.“

„Und wenn Du Recht hätteſt," ſagte Mankelav, „ſo findeſt Du doch jetzt meinen Bruder in keiner Stimmung zu einem Handel, und noch viel weniger zu einer Gefälligkeit gegen *den* Weißen gerade, der ſeinen Stolz gekränkt. Wie er mir ſelber ſagte, iſt das Mädchen die Tochter des Mannes, in deſſen Haus der von ihm abgeſandte Bote überfallen und gebunden wurde. Jenkitruſs war aber auf gar keinen Beutezug und im Frieden über die Cordilleren geritten. Sie haben ihn ſelber dazu getrieben, und er hätte nachher viel reichere Beute machen und eine Menge von Frauen rauben können — aber er nahm nur die *eine*, um den Verräther zu ſtrafen."

„Ich glaube, es ſind *zwei* Frauen damals entführt, wie mir Don Enrique's Peon ſagte."

„Ja," lächelte Mankelav — „Saman — Du kennſt ihn wohl noch von früher her — ein Panther, den er mit dem Laſſo geworfen, ſprang auf ihn und zerkratzte ihn bös — hat ſich noch eine junge Frau aus den Anſiedelungen mitgebracht — ich glaube, mit ihm würdeſt Du einen Handel machen können — er wird ſie Dir billig überlaſſen."

„Aber Don Enrique behauptet," ſagte Cruzado — „daß die Gefangennahme des Indianers gegen ſein Wiſſen, ja, gegen ſeinen Willen, nur von den chileniſchen Soldaten ausgeführt ſei."

„Die Weißen haben doppelte Zungen," erwiderte verächtlich der Indianer — „wer ſoll es ihm glauben? Es geſchah in ſeiner eigenen Wohnung, und nie wird er Jenkitruſs überreden, daß er an dem Allen unſchuldig ſei."

„Und wird er ihn nur anhören wollen?"

Mankelav zuckte mit den Schultern.

„Wer kann vorher wiſſen, was er thut," ſagte er zweifelnd. „Ich glaube ſogar kaum, daß er ihm die Erlaubniß giebt, den Fluß zu kreuzen, und *wenn* er das wirklich thut, wird er ihn nicht in ſeiner Nähe dulden."

„Das Mädchen iſt hier zwiſchen den Zelten?"

Mankelav ſchwieg und ſah finſter vor ſich nieder, und

Cruzado fühlte, daß er zu weit gegangen; raſch deshalb das Geſpräch abbrechend, fuhr er fort:

„Wir haben auch einige Deutſche bei uns — wunderliches Volk, das nur zwiſchen großen Häuſern aufgewachſen iſt und hier nicht das Geringſte mit ſich anzufangen weiß — zwei von ihnen wenigſtens — der dritte iſt ein alter Freund von mir und ſchon lange im Lande.“

„Sind es Händler?“

„Nein; nur Leute, welche die Tour nur zu ihrem Vergnügen machen, um das Land zu ſehen.“

„Im Regen?“ ſagte Mankelav, mit dem Kopf ſchüttelnd — „es iſt wirklich wunderliches Volk — aber es ſind die beſten Weißen, die Alemanes — friedlich und zuverläſſig, und Jenkitruſs hat ſie gern — ja, ſeine Pläne gehen ſogar weiter, denn er hofft an ihnen Bundesgenoſſen zu finden. Du weißt, Cruzado, daß es parientes (Verwandte) von uns ſind.“

„Ich habe davon gehört,“ ſagte Cruzado, „daß einmal in alten Zeiten ein Schiff von ihnen an der Küſte im Oſten geſtrandet ſein ſoll.“

„Und von daher ſtammen die Pehuenchen,“ erwiderte, nicht ohne einigen Stolz, der Indianer. „Alemanes und Pehuenchen waren früher ein Stamm.“ *)

„Und wird er den Deutſchen erlauben, herüber zu kommen?“

„Ich glaube, ja. Doch wir werden ja ſehen. Du magſt ſelber mit Jenkitruſs ſprechen und Deine Botſchaft ausrichten; kennt er Dich doch noch von früher und weiß, daß wir befreundet ſind. Aber was wollen Tchaluak's Krieger hier? Wenn ſie als Boten des Kaziken kommen, weshalb kreuzten ſie nicht den Strom. Sie lagern dort drüben.“

„Tchaluak gab ſie uns zu unſerer Begleitung mit.“

---

*) Ein Stamm der Araukaner, die Boroas, auf dem Südufer des Cauten, hat helle Hautfarbe, blaue Augen und blonde Haare, die ſchon die Verwunderung der erſten ſpaniſchen Conquiſtadoren (1545) erregten. Die Tradition ſagt, daß die Boroas die Nachkommen der Mannſchaft eines lange vor der Beſitzergreifung der Spanier an jener Küſte geſcheiterten holländiſchen (?) Dreideckers ſeien. Der germaniſche Typus iſt bei ihnen nicht zu verkennen.

„Zu Eurer Begleitung? Tchaluak?“

„Wir ſprechen ſpäter darüber, Mankelav,“ erwiderte Cruzado ernſt. „Tchaluak iſt falſch und hinterliſtig; er hat böſe Pläne; hütet Euch vor ihm. Er ſprach mehr im Trunk, als gut war.“

„Vor ihm hüten!“ lachte Mankelav verächtlich; „wenn ich nur hinüber dürfte, dann könnteſt Du ihn vor mir warnen.“

„Aber jetzt brütet er Unheil.“

„Wir wollen gehen,“ ſagte Mankelav, indem er die Schüſſel, aus der Beide bis jetzt gegeſſen und in ziemlich einfacher Weiſe die Stücken Fleiſch, die ihnen zuſagten, mit den Fingern herausgenommen hatten, zurückſchob und aufſtand. Komm, Jenkitruſs hat ſchon heute Nacht von eurer Ankunft gehört und wird uns erwarten,“ und von Cruzado gefolgt ſchritt er langſam durch die Zelte dem Wohnungsplatz des erſten Kaziken zu, den nur er betreten durfte, ohne vorher die Erlaubniß erhalten zu haben.

Cruzado harrte indeß auch ehrerbietig draußen vor der Thür, bis ihm geſtattet werden würde, einzutreten; aber das dauerte lange und war, wie er glaubte, keine günſtige Vorbedeutung für den Erfolg ſeiner Miſſion. Mehrmals ſelbſt, wenn er ſich auch ein ziemliches Stück davon entfernt hielt, war es ihm ſogar, als ob er laute Stimmen in dem Zelte hörte — ſelbſt Mankelav ſchien keinen Einfluß auf den Bruder auszuüben.

Mit untergeſchlagenen Armen wanderte der Halbindianer da draußen geduldig auf und ab. Paciencia! — An der Sache ließ ſich nichts überſtürzen, und eine volle Stunde mochte er gewartet haben, als ſich die Felle endlich wieder zurückſchlugen und Mankelav dem Freunde winkte, einzutreten.

Es war ein prachtvolles Zelt, oder eigentlich ein von Fellen hergerichtetes Haus, auf deſſen Schwelle er jetzt ſtand, und nicht allein Dach und Wände beſtanden aus dicht aneinander genähten Pelzen, daß auch kein Luftzug hindurch dringen konnte, nein, ſelbſt der Boden war mit weichen

Guanakohäuten in wahrhaft verſchwenderiſcher Weiſe belegt, während die nächſte Zwiſchenwand — lauter Trophäen, die Jenkitruſs ſelber erlegt — von den Fellen des Kuguars gebildet wurde, denen man die Köpfe und Tatzen mit ihren Krallen noch gelaſſen hatte. Licht fiel von der gegen den Wind geſchützten Seite herein, wo die Wände ſo angebracht waren, daß man ſie vermittelſt dünner Schnüre öffnen und leicht und raſch wieder ſchließen konnte.

Auch Tchaluak hatte ein ähnliches Zelt, aber lange nicht ſo reich ausgeſtattet als dieſes, und eine große Anzahl von Packpferden mußte dazu gehören, um es von einem Lagerplatz zum andern zu transportiren.

Jenkitruſs ſtand in der Mitte des vordern Raumes vor ſeinem Lager, das ein prächtiges Tigerfell deckte. Er war eine hohe, edle Geſtalt, mit offenen, ehrlichen Geſichtszügen, einer faſt griechiſchen Naſe, einem kleinen Mund und dunkeln ausdrucksvollen Augen, denen aber der jetzt darin liegende Trotz doch auch wieder etwas Wildes gab. Auch ſeine Geſichtsfarbe, wie man das bei den Pehuenchen ſo häufig findet, war lange nicht ſo kupferfarben als die der ſüdlicher wohnenden Patagonier, ja, ſelbſt als die vieler an der Weſtſeite der Cordilleren wohnender Stämme, ſondern eher von einer lichten Bronzefarbe, ähnlich der Cayapas-Indianer in Ecuador.

Er trug einen leichten Poncho, roth, blau, braun und weiß gemuſtert, geſtreift, mit künſtlich und geſchmackvoll eingewebten Arabesken, aber das Haupt bloß, wie alle Indianer, und nur ein einfaches blau- und rothgeſtreiftes Band um die Stirn gebunden, um ſich das Antlitz von den langen Haaren freizuhalten.

Als Cruzado das Zelt betrat, haftete ſein Blick erſt lange und forſchend, aber nicht unfreundlich auf ihm, und ihm dann die Hand entgegenſtreckend, ſagte er ruhig:

„Sei gegrüßt, Cruzado! Es iſt eine lange Zeit verfloſſen, ſeit die Hufe Deines Pferdes der Pampas ihre Spuren eindrückten."

„Aber immer zieht es mich doch auch wieder zu dem freien und fröhlichen Leben zurück, Kazike," erwiderte der

Halbindianer, indem er die dargebotene Hand nahm und herzlich ſchüttelte — „ich halte es nie lange in den Anſiedelungen aus."

„Du biſt willkommen," nickte Jenkitruſs ruhig, „wenn es mir auch leid thut, daß Du diesmal einen ſo weiten Weg umſonſt gemacht."

„Umſonſt, Kazike?"

„Du wirſt hungrig ſein —"

„Mankelav war ſo gütig, mir Speiſe und Trank im Ueberfluß zu geben."

„Gut — er wird Dir ein Zelt anweiſen, in dem Du bei uns wohnen kannſt, denn über die Berge kannſt Du doch jetzt nicht wieder zurück."

„Und meine Begleiter, Kazike?"

„Du haſt einen langen Zug bei Dir. Was wollen die Leute Tchaluak's am andern Ufer des Limaï? Ich habe ſie nicht gerufen."

„Auch ich bat nicht um ihre Begleitung und um ihren Schutz, Jenkitruſs, denn ich wußte, daß ich hier unter *Freunden* weilte."

„Und was wollen ſie jetzt noch?"

„Warten, bis wir den Rückzug antreten."

„Ich werde ihre Geduld auf die Probe ſtellen," ſagte der Häuptling finſter — „Du haſt Dir Deinen Auftrag leicht gedacht, Freund."

„Der Kazike Jenkitruſs," ſagte Cruzado ruhig, „hat ſich immer als ein edelmüthiger Feind gezeigt — Tod verſendend in der Schlacht, aber gnädig als Sieger."

„Immer?" lachte Jenkitruſs wild und trotzig auf; „auch damals, als wir das mit Paliſſaden umdämmte Fort der argentiniſchen Diebe mit unſeren braven Pferden ſtürmten und nahmen? Kein Feind lebt, der davon erzählen könnte."

„Es waren *Männer*, Jenkitruſs, und Feinde."

„Es iſt gut," ſagte der Kazike, mit der Hand abwehrend, „Du ſollſt das Weitere hören. — Was kümmern Dich auch die Weißen — Du biſt einer der Unſeren, und welches Gute haben ſie ſchon dem Lande gebracht, als daß ſie die

Wälder niederhieben und die rechtmäßigen Eigenthümer von ihren Jagdgründen vertrieben? Hier ſind wir die Herren, und oft haben wir ſie ſchon mit blutigen Köpfen heimgeſchickt, wenn ſie ihr toller Uebermuth bis zu uns in die Pampas trieb. Pilian's Zorn auf ſie! — Was haben wir mit ihnen zu thun, als ſie zu vernichten, wo ſie uns in den Weg treten.“

„Und ſind die Pehuenchen alle des einen Sinnes?“ ſagte Cruzado, nach einem andern Punkt ſuchend, auf dem er fußen konnte.

„Was meinſt Du damit?“ fragte der Kazike finſter.

„Wenn ſie alle gleich dächten wie Du, Jenkitruſs,“ fuhr Cruzado fort, „nie im Leben hätten die Bleichgeſichter Fuß auf dieſem Boden faſſen können, und ſelbſt jetzt noch wäre es möglich, ſie in das Meer hinein zu jagen. — Was aber war jetzt die Urſache, daß die Araukaner von ihnen beſiegt und ihr Land von weißen Horden durchzogen, ihre Hütten verbrannt, ihre Heerden weggetrieben warden? — Haß und Eiferſucht der Kaziken untereinander, über den Bergen drüben und hier in den Pampas. War ſelbſt Dein Arm mächtig genug, ſie alle um den Führer zu ſchaaren?“

Jenkitruſs hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt und blickte in finſterem Sinnen vor ſich nieder. Cruzado hatte Recht: viele der Kaziken waren ihm damals, als er den Araukanern mit ſeiner ganzen Macht zu Hülfe eilen wollte, entgegengetreten — Tchaluak vor allen anderen. Aber gewaltſam ſchüttelte er die Gedanken, die Mankelav ſo oft ſchon gleichfalls in ihm wach gerufen, ab. Er wollte nicht darüber grübeln, und doch erfüllten ſie ſein ganzes Herz. Er winkte mit der Hand, daß ihn Cruzado verlaſſen ſollte, und dieſer folgte auch augenblicklich dem Befehl.

Mankelav begleitete ihn. Seit der Halbindianer in das Zelt getreten war, hatte der junge Häuptling kein einziges Wort geſprochen. Als ſie wieder das Freie erreicht hatten, ſagte er:

„Nun, hatte ich Recht? Dein Chilene wird den Winter über eine böſe Zeit in den Pampas verleben und unverrichteter

Sache abziehen müſſen — ich kenne meinen Bruder. Er iſt gut und rechtlich, aber ſein Sinn auch ſtarr und eiſern, und alle unſere Worte können ſeinen Entſchluß nicht ändern, wohl aber ihn noch mehr in ſeinem Trotz beſtärken."

„Armer Don Enrique!" ſeufzte Cruzado vor ſich hin; „und mit welcher Sehnſucht blickt er jetzt herüber nach den Zelten hier, wo er ſein Liebſtes weiß. — Wie iſt ſein Herz von Hoffnung gefüllt, daß er das Kind bald wieder in ſeine Arme ſchließen wird. Ich mag ihm gar nicht wieder begegnen."

„So ſende einen Boten hinüber," rief Mankelav, „und laß ihm ſagen, daß der Häuptling ſeine Geſchenke verweigert und ſeine Bitte nicht erfüllen will."

„Das hat mir Jenkitruſs noch nicht geſagt," rief Cruzado haſtig.

„Aber mir," erwiderte Mankelav. „Er iſt feſt entſchloſſen, das Mädchen zu behalten."

„Und dennoch muß ich ſelber hinüber. Der Chilene würde mich für einen Verräther halten, wenn ich mich ſcheute, ihm wieder unter die Augen zu treten. Und wie ſollen die Leute dort drüben nachher den Winter verbringen, ohne Zelte, ohne Lebensmittel; denn Wild giebt es dort drüben wenig genug, und ich weiß nicht einmal, ob ſie es zu jagen verſtehen. Wenn er ihnen nur wenigſtens geſtattete, hier herüber zu kommen."

„Und liegt nicht der Fluß offen?" ſagte Mankelav; „hat Dich Jemand gehindert, als Du herüberſchwammſt?"

„Aber wie ſollen ſie ihr Gepäck, all' die Geſchenke, die ſie mitgebracht, trocken herüberſchaffen?"

„Komm!" ſagte Mankelav, ohne die Frage für jetzt zu beantworten, „laß mich Dir Deinen eigenen Schlafplatz zeigen. Ich bringe Dich in Allumapu's Zelt, dort iſt Raum genug, und Du kennſt ihn ja auch von früher her. Als ich noch Junggeſelle war, wohnteſt Du bei mir, aber die Zeiten haben ſich jetzt geändert."

Während ſie der bezeichneten Stelle zuſchritten, begegnete ihnen ein Weißer in der Straße, der aber, ohne zu grüßen, trotzig, wenn auch hinkend, vorüberſchritt, und unwillkürlich folgte ihm Cruzado mit dem Blick.

„Du wunderſt Dich, einen Weißen hier zu finden?“ lachte der junge Häuptling; „wir haben ſogar deren zwei hier. — Dieſer aber iſt ein Argentiner, den die Unſeren gefangen mit aus Chile herausgebracht haben.“

„Einen Argentiner aus Chile?“

„Ja — und zwar einen alten Bekannten aus den Pampas noch dazu, der ſich eine Weile zwiſchen uns herumgetrieben hatte und dann mit einem Trupp unſerer beſten Pferde verſchwand. Seit der Zeit ließ er ſich nicht mehr ſehen, und wenn wir auch wußten, daß er ſich über die Berge gewandt, konnten wir doch ſeine Spur nie wieder finden, bis ihn einer von Jenkitruſs' Leuten oben auf dem Gebirge mit dem Laſſo fing und übel zurichtete. Vierzehn Tage hat er ſich nicht rühren können, jetzt ſcheint er ſich wieder zu erholen.“

„Und was geſchieht mit ihm?“

„Boten ſind zu dem Kaziken Tureopan und Palliacan, denen damals die Pferde gehörten, hinübergeſandt. Wir erwarten ſie jeden Tag zurück, dann mögen jene Häuptlinge über ihn beſtimmen. Er iſt ein Dieb und verdient zu Tode geſchleift zu werden.“

„Und wer iſt der andere Weiße?“

„Ein Chilene, der als Escribana bei Jenkitruſs lebt.“

„Als Schreiber?“ rief Cruzado. „Hat Jenkitruſs ſo viel zu ſchreiben?“ Mankelav lachte verächtlich.

„Die einzige Feder, die wir führen, iſt unſere Lanze,“ ſagte er; „aber die argentiniſche Regierung ſchickt jetzt Boten nach Boten, bald mit Geſchenken, bald mit dem Tribut, und immer daſſelbe Lied dabei, heute von dem, morgen von jenem ihrer weißen Kaziken, der gerade die Obergewalt hat, geſungen, daß wir ihnen in ihren Kriegen beiſtehen ſollen.“

„Ei zum Henker!“ rief Cruzado, „wenn ſie mir keinen Boten ſendeten, der meine Sprache verſteht, ſo ließ' ich ihn wieder laufen. Was kümmert's Euch! Ihr wollt nichts von ihnen.“

von Producten zuſammen bringen, iſt der Contract ſchon wieder abgelaufen.“

„Gut, gut, ich werde mir das überlegen,“ wehrte Caſtilla ab. Das Geſpräch war ihm nicht angenehm, und er fühlte doch auch, daß ſein Miniſter in dieſem Fall nicht Unrecht hatte. — „Der ganze Schifffahrtscontract hilft uns überhaupt nichts, wenn wir nicht fremde Coloniſten bekommen können, die jene Stellen beſiedeln; denn von unſeren Peruanern werden wenige dorthin zu bringen ſein, bis ihnen der Nutzen vor Augen liegt. Ich kenne meine Landsleute.“

„Auch darin habe ich geſucht Ew. Excellenz Wünſchen entgegen zu kommen,“ ſagte der Finanzminiſter mit einer Verbeugung. „Excellenz erinnern ſich vielleicht noch, was wir vor ſechs Monaten über die Einführung von fremden Kulis beſprachen?“

„Kulis?“ fragte Caſtilla kurz; „ich bin kein Freund von dieſem Kulihandel, wenn wir ſie denn auch einmal Kulis nennen wollen, und das Syſtem bringt wohl einigen Speculanten Nutzen, aber der Staat ſelber leidet immer darunter, wie wir den Erfolg ja auch mit den Chineſen geſehen haben, gegen die ich mich ebenfalls lange genug geſträubt. Giebt es denn ein nichtswürdigeres

„Du haſt Recht,“ ſagte Mankelav; „aber dann würden wir auch wenig von dem erfahren, was da drüben vorgeht. So iſt es etwas Anderes. Die Escribanos — denn ſelbſt Tureopan, Huitallan, Palliacan und mehrere andere Kaziken haben deren — ſind zuverläſſige Leute aus Chile — einige ſogar unter uns verheirathet, und durch ſie erfahren wir Manches, was Nutzen bringt.“

„Alſo ſind keine Argentiner unter ihnen?“

„Wahrlich nicht! Der Teufel traue denen — ich nicht.“

„Escribanos unter den Pehuenchen!“ ſagte Cruzado, mit dem Kopf ſchüttelnd; „ich hatte bis jetzt geglaubt, daß die nur in engen Städten leben könnten. Wie ſich die Welt ändert. Was wußte Jenkitruſs früher von einem Escribano, und einen Brief würde er verächtlich an ſeine Lanze geſpießt haben. — Und dabei dringen die Weißen weiter vor, und wie ich mir habe ſagen laſſen, halten ſie jetzt ſchon Fort Carmen am Cuſu-Leufu als feſten Platz, mit dem ihre Schiffe verkehren, und wo ſie Kanonen und Soldaten halten.“

„Weil wir ſie ſelber dort ſchützen,“ trotzte Mankelav; „aber ſie wagen es nicht, einen zweiten Verſuch zu machen und die obere Furth zu beſetzen — der erſte iſt ihnen ſchlimm genug vertrieben worden. Jenkitruſs hat Recht. Keiner von ihnen entkam, um ihre Niederlage zu erzählen, und als die nächſte Karawane hinüberzog, um Lebensmittel und Waffen dorthin zu ſchaffen, fanden ſie die Stätte der Erde gleich und die Gebeine der Ihrigen wild umhergeſtreut. Sie lagerten nicht einmal an der Stelle, ſondern wandten ſich in ſcheuer Flucht zurück. Doch da ſind wir,“ brach er plötzlich ab. „Dies hier iſt Allumapu's Zelt, und bis er zurückkehrt, kannſt Du allein darin hauſen oder — darüber verfügen,“ ſetzte er mit einem freundlichen Blick hinzu.

„Und wo iſt Allumapu?“

„Zu dem Kaziken Huitallan, um dieſem Botſchaft zu ſagen. Nach den Nachrichten, die wir haben, muß er an einem der kleinen Seen in Südoſten lagern.“

Mankelav ſelber löſte die Schlinge von roher Haut, durch welche das Zelt einfach zugebunden worden. Das aber war ein genügender Schutz unter den Indianern, um Jedweden fern davon zu halten. Es galt als Zeichen, daß der Beſitzer nicht anweſend war, und ſchon das Betreten deſſelben würde als Einbruch angeſehen worden ſein. Nur der Kazike hatte das Recht, über ein ſolches Zelt — falls Gäſte kamen, die untergebracht werden mußten — zu verfügen, oder es abbrechen zu laſſen, wenn die Horde indeſſen ihren Lagerplatz veränderte. Es konnte dann allerdings vorkommen, daß der Eigenthümer zurückkehrte und nicht allein ſein Haus, ſondern auch die ganze Niederlaſſung verſchwunden fand, wonach ihm nichts Anderes übrig blieb, als den Fährten zu folgen, die ſich übrigens deutlich genug durch die nachſchleifenden Zeltſtangen abzeichneten.

Die beiden Männer traten jetzt zuſammen ein, und dadurch erhielt Cruzado die Berechtigung, dies Zelt, wenigſtens bis zur Rückkehr des Beſitzers, als das ſeinige zu betrachten. Verfügte Allumapu nachher weiter darüber, ſo mußten die Gäſte natürlich den Wohnplatz wechſeln.

Uebrigens ſchien eine Aenderung im Wetter bevorzuſtehen. Der Wind hatte ſich allerdings in letzter Nacht nach Weſten herumgedreht, von dort aber nur ſchwach und unſtät geweht, und ſetzte jetzt ſchon wieder nach Nordweſten über. In dieſer Richtung lagerten auch über den Cordilleren düſtere ſchwarze Wolkenmaſſen, und einzelne weiße Streifen, die von da nach Süden liefen, zeigten nur zu deutlich die neue Richtung des Windes, der unfehlbar Regen mit ſich brachte.

Die Pehuenchen kümmerte dies freilich nicht; in ihren Fellzelten lagen ſie geſchützt genug; aber den Fremden am andern Ufer ſtand auf's Neue eine böſe Nacht bevor, und ſie ſollte in ungeahnter Schärfe über ſie hereinbrechen.

Schon elf Uhr Abends erhob ſich ein tüchtiger Norder, und kaum eine halbe Stunde ſpäter fielen die erſten Tropfen. Aber dabei blieb es nicht; kaum zehn Minuten ſpäter peitſchte eine förmliche Sturmfluth auf den Boden nieder und dauerte bis gegen Morgen, wo ſich der Wind legte und nur noch ein feiner rieſelnder Regen fiel — aber der Wind war noch immer Nord-Nordweſt, und die Pampas ſelber glich eher einem See als feſtem Land.

Auf den Waſſerſtand des Limaï hatte der Regen trotzdem erſt geringen Einfluß ausgeübt, denn die Ufer waren zu ſchroff, und das Waſſer aus den Bergen konnte noch nicht herunter ſein; der Himmel hing aber voll ſchwarzer Wolken; es war außer Frage, daß es über Tag auf's Neue ſtärker zu regnen beginnen würde, und über Nacht mußte dann die aus den Bergen niederſtürzende Fluth auch dieſe Stelle erreichen und ein Paſſiren des Fluſſes für viele lange Tage — wenn nicht für Wochen — unmöglich machen.

30.

Untergebracht.

Das war eine bitterböſe Nacht geweſen, und eine elendere hatten die Deutſchen wohl kaum in ihrem Leben verbracht. Der furchtbare Sturm geſtattete ihnen nicht einmal, daß ſie ſich wenigſtens eingehüllt hielten, denn überall riß er ihnen die Decken weg, die dann der Regen augenblicklich durchnäßte. Während ſie übrigens nur das momentane Leiden beklagten, füllte ſich Don Enrique's Herz mit banger Sorge, denn nur zu gut kannte er die Wirkung, welche dieſer letzte Regen auf den Strom ausüben mußte, und er ſah dabei keine Möglichkeit, ihn mit ſeinem Gepäck zu kreuzen. Auch Cruzado kehrte nicht zurück — hatte auch dieſer ihn verlaſſen? Aber der alte Mann war nicht geſonnen, ſich durch die Fluth allein von ſeinem Kinde trennen zu laſſen, ohne wenigſtens das Aeußerſte zu wagen.

Von ſeinen Begleitern glaubte er ſich auf Don Carlos noch am meiſten verlaſſen zu können. Dieſen und Joſé ließ er zum Schutz ſeiner Sachen zurück; er ſelber war feſt entſchloſſen, mit ſeinem braven Pferd den Uebergang zu wagen, ehe es zu ſpät würde. Man konnte ihn nicht gewaltſam hier zurückhalten wollen. Wie deshalb kaum der Tag im Oſten graute, weckte er den neben ihm ſchlafenden Joſé und ließ ſich ſein Pferd ſatteln. Noch lag Alles um ihn her feſt in die naſſen Decken eingehüllt, da der Regen erſt gegen Morgen nachließ; gut genug aber hatte er ſich die Stelle gemerkt, wo Cruzado geſtern das Waſſer gekreuzt, und wenn es auch etwas in der Nacht geſtiegen war, zeigte ſich das doch noch nicht ſo bedeutend, um ihm den Uebergang noch weiter zu erſchweren. Sein Schimmel, ein prachtvolles Thier, nicht zu groß, aber voll Feuer und Leben, nahm auch die Fluth ohne Weigern an und ſtemmte ſie kräftig mit der ſtarken Bruſt; ja, als ihn der Reiter, auf der Sandbank angelangt, einzügeln wollte, um dort zu raſten, duldete er es nicht einmal. Mit trotzigem Schnauben ſchüttelte er den Kopf, warf ſich raſch wieder in das tiefe Waſſer hinein und ſchwamm zum andern Ufer hinüber.

Hoch auf deſſen Rand ſtanden zwei dunkle Geſtalten, die den Uebergang des alten Mannes beobachtet und ihm mit Intereſſe gefolgt waren: Mankelav und Cruzado. Beide wußten, daß ihm Jenkitrufs, wenn darum befragt, nie würde die Erlaubniß gegeben haben über den Strom zu kommen; gegen das Geſchehene aber konnte er nichts einwenden und noch weniger dem Vater zürnen, daß er Alles daran ſetzte, ſeine Tochter wieder zu gewinnen.

„Bueno!“ nickte Cruzado leiſe vor ſich hin, als er ſah, daß der Schimmel ſo muthig, und jedes Ausruhen verſchmähend, über die Sandbank drängte; „ein wackeres Thier, wahrhaftig, und flüchtig dabei wie der Wind. Ich glaube nicht, daß eins der Pehuenchenpferde im Stande wäre, ihn draußen in den Pampas einzuholen.“

„Er ſchwimmt gut,“ nickte Mankelav; „aber was jetzt? Deine Deutſchen da drüben ſcheinen noch zu ſchlafen.“

„Und in das Gepäck und all' die Geſchenke werden ſich Tchaluak's Leute theilen, wenn der Strom anfängt zu ſteigen."

„Gleich hinter der Biegung dort drüben," ſagte Mankelav, „liegt ein Floß, das wir gebaut haben, als wir herkamen."

„Ha, Bueno!" rief Cruzado, den Gedanken raſch aufgreifend — „was kann Jenkitruſs dagegen ſagen, daß wir das Eigenthum des Fremden herüberſchafften, wenn er ſelber ſchon allein herübergekommen."

Mankelav ſtand noch einen Moment und blickte nachdenkend vor ſich nieder, endlich ſagte er entſchloſſen:

„Empfange Du Deinen Freund hier und überlaß mir das Weitere. Spricht Jemand dort drüben unſere Sprache?"

„Ja — der Diener der Chilenen, José — er war ſchon öfter mit Händlern in der Pampas."

„Es iſt gut." Und ohne ſich weiter um den Chilenen zu kümmern, der indeſſen das Ufer erreicht hatte und ſein Thier am Zügel hinauf führte, ſchritt er raſch zwiſchen die Zelte hinein.

Er hatte auch wirklich nicht viel Zeit mehr zu verlieren, wenn er ſeinen Zweck noch erreichen wollte, denn er wußte gut genug, wie raſch das Steigen des Waſſers einem ſolchen Regen aus den gar nicht ſo fernen Cordilleren folgt. Allerdings ſtürzte die eigentliche Waſſermaſſe zuerſt in die Naguelhuapi-Lagune, wo es Stunden gebrauchte, um ſich auszubreiten, dann aber nahm auch der Limaï die Fluth in ſein Bett und führte ſie oft mit raſender Schnelle hier herunter, und was dann von ihr erfaßt wurde, war verloren.

„Und haſt Du ſie geſehen? — Iſt ſie hier?" war des Vaters erſte Frage, die er dem Halbindianer entgegenrief — was kümmerte ihn die eben überſtandene Gefahr, was all' ſein Eigenthum, das er da drüben in den Händen fremder Menſchen zurückgelaſſen — nur nach dem Kind frug er — nach dem lieben Kind, und in zitternder Haſt erfaßte er dabei Cruzado's Arm.

„Ich weiß nicht, ob ſie hier iſt, Don Enrique," lautete deſſen ruhige, aber nicht entmuthigende Antwort — „doch glaube ich es. Geſehen habe ich ſie noch nicht.“

„Und Jenkitruſs? Oh, wenn ich an jene furchtbare Stunde denke, in welcher er mein Kind, mein armes, armes Kind ergriff und zu ſich in den Sattel riß — und jetzt ſoll ich ihm wieder begegnen?“

„Er iſt hier — dort drüben liegt ſein Zelt.“

„Ach, ſo laß uns zu ihm!“

„So raſch geht das nicht,“ ſagte Cruzado kopfſchüttelnd — „Mankelav, der Bruder des Kaziken, iſt fort, um Deine Sachen auf einem Floß herüber zu ſchaffen. Nach dem Regen der letzten Nacht wird der Fluß raſch ſteigen, und es wäre nachher nicht mehr möglich. Wir müſſen warten, bis er zurückkehrt. Er iſt uns freundlich geſinnt, und wenn durch irgend eines Menſchen Beiſtand, erreichen wir vielleicht unſer Ziel durch den ſeinen — nie aber ohne ihn.“

„Es iſt gut, Cruzado,“ ſagte der alte Mann, durch das ewige Warten und Harren ſchon faſt wie gebrochen, „ich will Dir folgen — ich glaube, Du meinſt es gut mit mir.“

„Dann kommt mit in das mir angewieſene Zelt, — wir zünden ein Feuer dort an, und Ihr könnt Eure Kleider trocknen. Bis Mankelav zurückkehrt, haben wir Zeit genug dazu. Nachher bereden wir das Weitere.“

Damit ſchritten die beiden Männer dem nicht fernen Zelte zu, als ihnen der Argentiner entgegentrat.

„Don Enrique!“ rief dieſer, „iſt es möglich, Ihr ſelber hier in der Pampas — ich habe Euretwegen viel zu leiden gehabt.“

„Don Pedro!“ rief der Chilene faſt erſchreckt aus, „oh, Ihr müßt wiſſen, wie es meinen Kinde geht.“

Ein Indianer ſprengte den Weg herab, als er aber den Gefangenen mit den Fremden verkehren ſah, warf er ſein Pferd herum, und dem Argentiner mit dem ſtumpfen Ende ſeiner Lanze in die Seite fahrend, daß dieſer zuſammenknickte, rief er aus:

„Warte, Du argentiniſcher Schuft! Iſt Dir nicht verboten worden, mit irgend einem Fremden zu verkehren? Willſt Du

Deinen Hals vor der Zeit abgeſchnitten haben? Tureopan kommt zeitig genug! Fort mit Dir in Dein Zelt, oder ich kitzele Dich mit der ſcharfen Spitze.“

Der Argentiner verbiß augenſcheinlich mit großer Mühe den Schmerz, und während ſein Blick voll tödtlichem Haß nach dem Indianer hinüberſchoß, ſagte er nur:

„Ein alter Freund, den ich hier fand.“

„Fort mit Dir!“ befahl aber der Indianer, ohne ſich um die beiden anderen Fremden nur zu kümmern, und der Weiße gehorchte ſcheu dem Befehl, denn er wußte aus bitterer Erfahrung, wie rückſichtslos und grauſam dieſe Wilden irgend einen Ungehorſam ihrer Gefangenen beſtraften. Cruzado aber, dem beſonders daran lag, keinem der Pehuenchen auch nur den geringſten Anlaß zu Verdacht zu geben, ergriff, gleich nach den erſten Worten des Indianers, Don Enrique's Arm, und ihn mit ſich fortführend, ſagte er leiſe:

„Kommt, laßt den Burſchen; es iſt die Frage, ob Ihr überhaupt die Wahrheit von ihm erfahren würdet, und dann darf auch keiner von uns mit ihm verkehren, da er unter der Anklage eines Verbrechens ſteht. Woher kennt Ihr ihn?“

„Er war der Kundſchafter jenes Trupps, der Jenkitruſs nach dem Ueberfall bis in die Berge hinein verfolgte, und kehrte von dort nicht mit den Uebrigen zurück. Das iſt ſein Vergehen.“

„Doch nicht allein!“ meinte Cruzado. „Sie kennen ihn hier ſchon von früher. Er hat Pferde geſtohlen und erwartet in den nächſten Tagen ſein Gericht. Aber hier iſt das Zelt, und das Weitere überlaßt nur mir.“

Mankelav indeſſen hatte die Sache, die er in die Hand genommen, auch raſch gefördert. Ohne bei ſeinem Bruder deshalb weiter anzufragen, ſandte er ſeinen Boten über den Strom, der des Chilenen Diener bedeuten ſolle, ungeſäumt aufzupacken und bis zu der Stelle am Fluß hinab zu reiten, wo ſie das Floß finden würden.

Es war das ein alter Bekannter von uns, Saman, geweſen, der damals in Chile Allumapu gefolgt und ſpäter auf der Flucht die chileniſche Frau noch aufgefaßt und entführt hatte. Als er dann zur Furth hinunter ritt, traf er auf den Argentiner, den er ohne weitere Umſtände mit ſeiner Lanze zurecht und in ſein Zelt hinein wies, dann trabte er hinab an den Strom und warf ſich unbekümmert hinein, als ob das der gewöhnliche Weg ſei, den er alle Tage nähme.

Drüben über den Strom kam übrigens jetzt bald Leben in das Lager, und auch die Indianer packten ihre Zelte zuſammen und zogen kaum eine halbe Stunde ſpäter mit den Weißen am Strom hinab, und dort ging unter Saman's Leitung die Einſchiffung raſch von ſtatten. Reiwald ſchwamm auch wacker neben José durch den Limaï, der Doctor aber zog es vor, die ſicherere Paſſage auf dem Floß zu nehmen, was ihm durch Meier's Bemühungen, denn Saman wollte nichts davon wiſſen, auch endlich gelang. Zweimal mußten ſie übrigens mit dem Floß fahren, ehe ſie das Gepäck der Weißen vollſtändig hinüber brachten, und die Pehuenchen von Tchaluak's Trupp hatten gehofft, daß es zum dritten Mal zurückkehren werde, um auch ihre Zelte hinüber zu bringen — aber nichts Derartiges geſchah. Den Indianern blieb es unbenommen, mit ihren Pferden herüber zu kommen, aber ihre Zelte wurden nicht geholt, und bald darauf ſchienen ſie auch ſelber den Gedanken aufgegeben zu haben, einen Beſuch in dem Lager von Jenkitruſs zu machen, denn ſie ſchlugen dem Floß gerade gegenüber ihre Zelte wieder auf, und richteten ſich dort genau ſo ein, als ob ſie da eine längere Zeit verbringen wollten.

Jenkitruſs hatte die Bewegung am andern Ufer geſehen und ihre Urſache wohl leicht errathen, aber er verhinderte ſie nicht. Er ließ eben geſchehen, was geſchehen ſollte — ſo weit es Andere, Fremde betraf. Es war ihm auch recht, daß die Deutſchen mit herüber kamen; ſie brachten Geſchenke und vertrieben dadurch ein wenig die lange, monotone Winterzeit. — Aber weshalb blieben die Pehuenchen zurück, die bis dorthin in ihrer Begleitung gekommen? Fürchteten ſie, daß ihnen der

Rückweg durch die wilden Waſſer abgeſchnitten werden könnte? — Eine ſolche Furcht wäre auch vielleicht nicht unbegründet geweſen, denn kaum eine Stunde war vergangen, daß die Indianer die letzte Fahrt mit dem Floß gemacht, als plötzlich ein gellender Aufſchrei der weit oben am Fluß befindlichen Pehuenchen das Heranrollen der Fluth verkündigte, konnte man doch weithin ſchon die braune, ſchlammgefärbte Woge erkennen und das Brechen und Brauſen der Waſſer an der Uferbank hören.

Alles aus dem Lager ſtrömte jetzt dem hohen Ufer zu, um dies wirklich intereſſante Schauſpiel zu beobachten, und für den Augenblick war auch alles Andere, was ſie umgab, vollſtändig darüber vergeſſen.

Noch zeigte der Fluß, während Aller Augen geſpannt auf die nächſte obere Biegung gerichtet waren, keine merkliche Veränderung, er war nicht gerade klar, denn der Nachtregen hatte vielen Schlamm hineingeſpült, aber doch auch nicht trübe, und ließ ſeine eigentliche grüne Farbe noch erkennen, aber plötzlich lief der Schrei von Mund zu Munde: „Da kommt's! ſeht dort — da iſt's!“ Und heran wälzte ſich eine Woge, wie ſie ſonſt wohl auf der Barre von in die See mündenden Flüſſen ſteht. Ein dumpfes Brauſen wurde laut, und ſich überſtürzend, aber immer wieder den ſchäumenden Kamm hoch emportragend, ſtürzte die ſchlammige Fluth von den Bergen nieder und machte den Fluß in wenigen Secunden um zwei, und gleich darauf um drei Fuß ſteigen, während die vorhin noch verhältnißmäßig ruhige Strömung jetzt einem Waſſerſturz glich, der vom Felſen niederſpringt.

Mit faſt ſprachloſem Erſtaunen bemerkten die Deutſchen — während den Pehuenchen der Anblick nichts Neues bot — dieſe faſt fabelhaft raſche und nicht für möglich gehaltene Veränderung im Strom. Sie hatten natürlich vorausgewußt, daß der Fluß nach den gewaltigen Regenmaſſen dieſer Nacht raſch ſteigen *müſſe*, glaubten aber, das würde — wie ſie es daheim gewohnt waren zu ſehen — wenn auch ſehr ſchnell, doch nur allmälig vor ſich gehen. Jetzt aber ſahen ſie mit dem etwas unbehaglichen Gefühl, mit welchem wir alle verartigen Naturerſcheinungen auf uns einwirken fühlen, das Alles in wenigen Secunden vollbracht und den eben noch ſo friedlichen Limaï in einen kochenden, gährenden Strom verwandelt.

„Doctor!“ rief Reiwald, „wenn uns der da draußen erwiſcht hätte, wo wären wir jetzt!“

„Die Frage iſt leicht beantwortet,“ erwiderte der Doctor, der die überſtandene Gefahr viel kaltblütiger nahm, „auf unſerem directen Weg nach dem atlantiſchen Ocean — und vielleicht beſſer aufgehoben, als hier, ſo weit ſich das bis jetzt beurtheilen läßt. Meiner Meinung nach ſind wir aber erſt jetzt gründlich geleimt, wie ich ſchon früher die Ehre hatte Ihnen zu bemerken, denn bis jetzt lag immer noch die Möglichkeit vor, den Rückweg wieder zu finden — nun ſitzen wir in der Falle.“

„Bah!“ ſagte Reiwald, „nicht ärger als dort drüben — das iſt jetzt Alles einerlei. Im Gegentheil, ſtehen doch hier Zelte genug, in denen wir irgendwie ein Unterkommen finden können; eine zweite ſolche Nacht aber, wie dieſe war, in der offenen Pampas und an dem kalten Fluß, und wir könnten uns nur eben ſo gut abbalgen und ausſtopfen laſſen, als abſchreckendes Beiſpiel für andere Reiſende.“

„Mich wundert nur,“ meinte der Doctor, „daß die Zelte bei dem letzten Sturm in dieſer Nacht nicht weggeweht ſind — wie haben wir an den Riemen halten müſſen — aber ſehen Sie die Indianer dort unten, Reiwald? Das macht ſich wirklich prachtvoll! Sind doch eigentlich verfluchte Kerle, wie ſie ihr Floß vor der Sturzfluth in Sicherheit bringen.“

Die Pehuenchen hatten in der That keinen Augenblick damit geſäumt, und wie nur der erſte Warnungsſchrei ertönte, daß die Waſſer kämen, augenblicklich drei ſtarke Laſſos um das Floß geſchlungen und dann das Weitere ruhig abgewartet. Das Experiment ſchien aber nicht ohne jede Gefahr, denn ſie mochten ſich nicht ganz feſt überzeugt halten, daß ihre drei Thiere auch wirklich ſtark genug wären, das Floß an Land zu ziehen, und war das nicht der Fall, ſo wären ſie mit ihren Thieren verloren geweſen. Andere Laſſos wurden deßhalb

Volk, wie dieſe verwünſchten Langzöpfe, und ſobald ſie frei ſind, überſchwemmen ſie das Land mit ihren Verbrechen! Alle Diebes- und Laſterhöhlen in ganz Lima werden von Chineſen gehalten."

„Aber die Deutſchen haben ſich doch beſſer bewährt."

„Ach, man hat auch nichts wie Schererei mit ihnen! Ueberall laſſen ſie ſich anführen und betrügen, und dann kommen ſie nachher und klagen und wollen, daß man ihnen helfen ſoll. Ich habe da geſtern Abend wieder ſo eine Geſchichte vorgetragen bekommen, die noch nicht erledigt iſt und wohl auch nicht erledigt wird, ich müßte denn meinen Morales nicht kennen. Es giebt kein hülfloſeres Geſchöpf wie einen ſolchen deutſchen Arbeiter in einem fremden Land."

„Außer, wo er ſich auf ſeinem Grund und Boden befindet."

„Dagegen habe ich nichts. Aber was iſt das mit Ihren Kulis?"

„Ein Freund von mir, Uſtegal und Compagnie, haben mehrere Schiffe ausgerüſtet und nach den Inſeln geſchickt, um dort freiwillige Arbeiter anzuwerben, und das eine, die „Libertad," muß in den nächſten Tagen eintreffen. Ein amerikaniſcher noch in die Ringe ihrer Sattelgurte geſchlagen und von zehn, zwölf Indianern am Ufer gehalten, und es ſchien beinahe, als ob die Pferde genau wüßten, um was es ſich hier handelte, denn wie um einem plötzlichen Ruck zu begegnen, ſtemmten ſie ſich mit allen vier Füßen gegen das ſchon angeſpannte lederne, faſt unzerreißbare Seil. — Und der Ruck blieb auch nicht aus. Sowie die erſte Sturzwelle das Floß faßte, drückte ſie es erſt unter Waſſer und hob es dann empor, und das war der Moment, die äußerſte Kraft der Pferde anzuſtrengen, damit es die dagegenpreſſende Strömung nicht hinwegriß. Im offenen Fluß wäre das auch kaum möglich geweſen, hier aber, durch die drüben liegende Biegung begünſtigt, war das Waſſer an der Seite, in etwas wenigſtens, gegen den zu ſtarken Anprall geſchützt. Es gelang ihnen, das Floß zu halten, und damit war Alles gewonnen. So hoch es ging, wurde es jetzt nur noch heraufgezogen und dann an einigen ſtarken Laſſos befeſtigt. Und wenn der Fluß noch um ſechs Fuß ſtieg, ſo that er das jedenfalls allmälig, und es lag ſicher vor jeder Gefahr.

„Und was wird jetzt?“ frug der Doctor, der ſich indeſſen vergebens nach Meier umgeſehen hatte; „dieſer verwünſchte Infant von Spanien iſt nie da, wenn man ihn nöthig hat.“

„Ein Glück nur, daß er überhaupt da iſt,“ meinte Reiwald, „denn was wir ohne den hätten in der Pampas anfangen wollen, weiß ich wahrhaftig nicht.“

„Bah!“ ſagte Pfeifel, „wir hätten uns ſchon durchgeholfen.“

„Wohl mit Ihrem buenos dias, gracias und caramba, denn das ſind die einzigen Worte, die Sie kennen. — Doctor! Doctor! Ihr Selbſtvertrauen hätte Ihnen und mir beinahe einen verwünſchten Streich geſpielt. Sie wiſſen ja nicht einmal, wie man einen ſolchen rothen Halunken um ein Stück Pferdefleiſch bittet.“

„Hol' Sie der Teufel!“ brummte der Doctor, „verderben Sie mir den Morgen nicht; ich bin ja noch klatſchenaß. So viel weiß ich aber, wenn ich dieſe Nacht noch einmal am Flußufer bei einem ſolchen Regen liegen muß, dann mache ich's wie ein Laubfroſch und gehe lieber gleich in's Waſſer. Laubfröſche ſind ganz vernünftige Thiere; beſſer auf einmal naß werden, wie ſo Zoll bei Zoll."

„Ja," ſagte Reiwald, „wenn wir einen ſolchen grünlackirten Makintoſh anhätten, wie ein Laubfroſch — aber dort kommt Meier; nun werden wir doch wenigſtens erfahren, wo man uns hinſteckt, und ob wir gleich gebraten, oder erſt abgetrocknet und gerupft werden ſollen."

„Na?" ſagte Meier, der die Deutſchen, anſtatt ihr Gepäck wieder aufzuladen, ruhig am Waſſerrand ſtehen fand; „wollen Sie die Nacht hier bleiben?"

„Ja, wir wiſſen ja noch gar nicht —"

„So, Sie warten wohl, bis Jemand kommen und die Sache für Sie beſorgen ſoll — Caramba! ſind das unbeholfene Menſchen, wenn ſie grün aus den Städten kommen. Hier angepackt, meine Herren, oder fürchten Sie etwa, daß Sie ſich die Hände ſchmutzig machen? Auf dem Buckel können wir die Geſchichten nicht hinauftragen. So recht, Herr Reiwald, legen Sie Ihren Mantel gefälligſt ab."

Zureden half; etwas beſchämt faßten die Deutſchen mit an, ihre ſchweren Säcke auf die Packthiere zu heben, und Meier half ihnen dabei, ſie feſt zu ſchnüren, denn damit wären ſie doch nicht fertig geworden. Don Enrique's Gepäck hatte indeſſen ſchon José mit Hülfe der beiden ſie begleitenden Indianer befeſtigt, und ſie konnten jetzt den Weg zu den Zelten zurücklegen. Es wurde auch hohe Zeit, daß ſie hier fortkamen, denn der Himmel ſah wieder ſchwarz aus und der Regen begann auf's Neue.

Indeſſen war Mankelav in ſeines Bruders Zelt getreten, um ihm das Geſchehene zu melden; ändern ließ es ſich doch nicht mehr. Er fand Jenkitruſs mit finſter zuſammengezogenen Brauen auf dem Tigerfell liegen, das ſein Ruhebett überdeckte.

„Jenkitruſs!" ſagte er, „der alte Mann, der ſein Kind ſucht, iſt heute Morgen über den Strom geſchwommen."

„Ich weiß es," antwortete der Häuptling kurz und finſter,

„und Du haſt Dir auch die Mühe gegeben, ſein Gepäck nachzuholen.“

„Ich konnte es doch nicht in den Händen von Tchaluak's Leuten laſſen?“

„Und was nun? Du erinnerſt Dich doch, was ich Dir geſagt habe?“

„Sprich mit ihm ſelber und faſſe dann Deinen Entſchluß.“

„Aber ich will ihn nicht ſehen,“ rief der Häuptling, gereizt von ſeinem Lager emporfahrend; „was kann er mir ſagen, was ich nicht ſchon ſelber wüßte, und ſoll ich mein eigenes Weib um ſilberne Sporen und bunten Tand verkaufen?“

Maukelav ſchwieg. Oft und oft ſchon hatte er ihn früher gebeten, die Fremde nicht zum Weibe zu nehmen, ſchon um des Friedens wegen, der dadurch in ſeinem eigenen Zelt war untergraben worden — alle Worte waren in den Wind geſprochen und verhallt — was brauchte er ſie zu wiederholen.

„Und was ſoll mit dem alten Mann geſchehen?“ ſagte er nach einer Weile, in der er ſchweigend auf den Boden geſtarrt.

„Behandle ihn gut,“ erwiderte Jenkitruſs, durch dies Schweigen raſch beſänftigt und doch auch mit dem Gefühl, daß er ſelber im Unrecht ſei — „aber hier im Lager will ich ihn nicht haben — er darf meinem Zelt nicht zu nahe kommen — ſie nicht ſeine Stimme hören oder überhaupt erfahren, daß er in der Pampas iſt. Draußen im Lager habe ich ein Zelt, wo unſere Vorräthe liegen — mache ihm da Raum, gieb ihm genügend Felle zu einem warmen Lager — er ſoll keine Noth leiden — wir haben genug zu leben.“

„Und dann?“

„Wenn der Fluß fällt, geht er zurück — der Winter wird nicht ſo anhalten, wie er begonnen hat. Cruzado bleibt bei uns — ich will dem Chilenen Leute mitgeben, die ihn zurück über die Berge führen.“

„Und die Deutſchen?“ ſagte Mankelav — „Cruzado habe ich in Allumapu's Zelt gelegt. Es iſt dort Raum genug, ſoll ich ſie ebenfalls dort unterbringen? Sie reden unſere Sprache nicht, und Cruzado kann ihnen helfen.“

„Es iſt gut, mache das wie Du willſt,“ ſagte der Häuptling, wieder in ſeine alte Lage zurückfallend — „ich mag nichts weiter davon hören. Sowie der Regen nachläßt, werde ich überhaupt auf einige Zeit das Lager verlaſſen. Du bleibſt indeſſen hier — kehr' ich zurück, ſo hoff' ich keine Fremden mehr zu finden.

„Du willſt auf die Jagd?“

„Ja — aber ich nehme mein Zelt mit mir,“ ſetzte er mit einem beſondern Ausdruck hinzu — „kommen die Kaziken dann, nach denen wir geſandt, ſo bin ich ſchon zu finden. Saman kennt den Platz, den ich mir gewählt; es ſind viele Guanakos dort, und als er zuletzt durch jene Flächen ritt, traf er allein drei Pumas in dem hohen Gras.“

Mankelav neigte das Haupt; er wußte recht gut, daß er durch Widerſpruch nichts an der Sache beſſern, ſie nur verſchlimmern konnte, und verließ das Zelt, um die Befehle ſeines Bruders auszuführen und die Gäſte in den beſtimmten Plätzen unterzubringen.

Die Zelte, zwiſchen denen Don Enrique für jetzt einquartiert werden ſollte, ſtanden etwa dreihundert Schritt von dem eigentlichen Hauptlager entfernt, und man hatte ſie deshalb auf dieſem, etwas höher und trocken gelegenen Platz errichtet, weil dort die Vorräthe, beſonders Salz, weit eher gegen Sturm und Regen geſchützt waren, als am Fluß unten. Die ſogenannten Pamperos oder Pampasſtürme wüthen dort nämlich manchmal mit ſo furchtbarer Gewalt, daß ſie die feſten Zelte über den Haufen reißen, wenn ſie nicht an Bäumen befeſtigt werden konnten, und hier wuchs eine Anzahl alter Apfelbäume, zwiſchen denen ſie vollkommen ſicher ſtanden, während auch der Regen von dem höher liegenden Land raſch ablief.

Dicht am Fluß ſtanden allerdings einige, wahrſcheinlich gepflanzte Apfelbaumſchößlinge; ſie gewährten jedoch nicht die

Sicherheit. Das Lager ſelber ſchlug man aber trotzdem lieber unmittelbar am Strom auf, wo man Waſſer und auch angeſchwemmtes Holz eher in der Nähe hatte.

Mankelaw, als er aus Jenkitruſs' Zelt trat, begegnete gerade den vom Fluß kommenden Packthieren und ſandte die dem Chilenen gehörigen mit Saman nach dem für Don Enrique beſtimmten Platz hinauf. Er ſelber bat dann Cruzado, den alten Chilenen mit ſeinem Diener José und den beiden ihn begleitenden Indianern dort hinüber zu ſchaffen und ihm dabei einzuſchärfen, den Ort nicht in den nächſten Tage zu verlaſſen — keinenfalls eher, als er von Jenkitruſs die Erlaubniß dazu erhalten würde.

Don Enrique frug bittend, wann er ſein Kind wiederſehen würde, aber der Häuptling zuckte die Achſel — das hing Alles von dem Willen des Kaziken ab, und Cruzado flüſterte ihm nur ein freundliches „Paciencia!“ zu — es ließ ſich eben mit den Indianern nichts überſtürzen. Uebrigens verſicherte er ihm, daß es ihm dort an nichts fehlen ſollte — nur Geduld müſſe er haben — weiter nichts.

Der alte Mann fügte ſich in Alles — machtlos war er in die Hand des Kaziken gegeben; nur Bitten hatte er, keine Gewalt, um ſein Recht zu erzwingen, und was über ihn verfügt wurde, mußte er ertragen, ſchon ſeines Kindes wegen.

Gerade wie er den Platz verließ, trafen die Deutſchen mit ihrem Gepäck ein und wurden ziemlich angenehm durch das geräumige und warme Zelt überraſcht, in welchem außerdem ſchon ein tüchtiges Feuer brannte. Cruzado hatte Meier nur mit wenigen Worten geſagt, daß die Deutſchen dies Zelt, in welchem er ſelber mit ihnen ſchlafen würde, als das ihrige betrachten möchten, und war dann dem alten Mann gefolgt, um dieſen einzurichten.

„Alle Wetter, Don Carlos!“ rief Reiwald, ſobald ſie ſich allein ſahen; „was ſagen Sie dazu? Das iſt ja ein förmlicher Salon, und dieſes elegante Ameublement — eins, zwei, drei, vier Pferdeſchädel, die wahrſcheinlich als Stühle dienen ſollen — wenn wir Stühle hätten, könnten wir ſie als Fußbänke gebrauchen — dort in der Ecke ſogar eine Commode, die freilich eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Schiffskiſte hat, von der ich nur nicht begreife, wie ſie ihren Weg hierher gefunden. Und dieſe famoſen Guanakofelle. Ich habe eine wahre Sehnſucht, die Bekanntſchaft eines Thieres zu machen, das ſo außerordentlich zweckmäßige Felle liefert."

„Na, ich denke, daß Sie's hier aushalten können," ſagte Meier, der einen wohlgefälligen Blick umherwarf; „jetzt wünſch' ich mir wirklich, daß es die ganze Nacht regnen wollte, was vom Himmel herunter kann, nur um das wohlthätige Gefühl zu haben, dabei im Trocknen zu liegen. Aber das weiß ich ſchon, wenn ich unter einem Zelte bin, regnet's gewiß nicht, ſowie mich dagegen eine Nacht im Freien erwiſcht, dann können wir 'was erleben."

Der Doctor war augenblicklich, ſowie er nur das Zelt betrat, zu dem Feuer gegangen, an dem er das Innere ſeiner Hände wärmte und den Kopf dabei von der Gluth abdrehte.

„Wenn ich nur die verfluchten geſchwollenen Drüſen nicht hätte!" ſagte er. „Aber hier kann man doch wenigſtens als Menſch exiſtiren, und ich habe ſo eine Ahnung, daß ich hier einige Zeit bleiben werde, bis wir uns nur wieder etwas reſtauriren können. Wie ſieht's denn mit unſeren Lebensmitteln aus, Meier?"

„Quien sabe," erwiderte dieſer, der ſeinen Poncho abgeworfen hatte und ihn an eigens für den Zweck beſtimmten und von den Feuerhölzern niedergelaſſenen Stöcken aufhing. — „Eine Weile wird's wohl noch reichen; aber ich will ſehen, daß uns Cruzado Guanakofleiſch verſchafft. Dort drüben am Zelt hab' ich eins hängen ſehen, das noch nicht lange erlegt ſein kann. Nachher richten wir uns ſchon ein."

„Oh, nur ein einziges Mal wieder eine anſtändige Mahlzeit," ſagte der Doctor, indem er ſich auf einem der Pferdeköpfe am Feuer niederkauerte; — „einer meiner ſehnlichſten Wünſche, ſo ein kleines Privatlogis für uns zu bekommen, iſt doch jetzt erfüllt."

„Wie iſt es denn mit des alten Mannes Tochter?"

frug Reiwald, der ſich gelegentlich doch auch des Zweckes ihrer Reiſe erinnerte, „haben Sie nichts gehört, Meier?“

„Ich frug vorhin Cruzado,“ erwiderte dieſer, ſich dabei ganz ungenirt ſeiner Hoſen entledigend, um ſie ebenfalls am Feuer zu trocknen, „aber er that ſo geheimnißvoll, daß ich ihn in Verdacht habe, ſelber nichts davon zu wiſſen. In der Nähe muß ſie übrigens ſein, denn ſonſt hätten ſie den Alten nicht da draußen vor dem Dorf einquartiert. Vielleicht wollen ſie ihn etwas aus dem Weg haben.“

„Hm, höchſt wunderliche Geſchichte!“ ſagte Reiwald, „und wird dabei ſo gewiſſermaßen geſchäftsmäßig betrieben. Viel Poeſie iſt nicht dabei, und die hört ſchon ohnedies gründlich auf, wo man gezwungen iſt, Pferdefleiſch zu eſſen.“

„Poetiſch könnte die Sache eigentlich gemacht werden,“ ſagte der Doctor, der die Wohlthat der Wärme ſpürte und anfing, ein wenig aufzuthauen, „wenn Sie z. B. das Mädchen fänden, Reiwald, auf Ihr Pferd nähmen, damit in den angeſchwollenen Strom ſprängen und hindurch ſchwömmen. Die paar Tagereiſen nach Chile hinein müßten Sie freilich noch mit ihr reiten.“

„Ja wohl, und die ganze Horde mit den verdammt langen Lanzen, auf denen ſie Bajonnetſpitzen, Meſſerklingen und Gott weiß was ſonſt angebracht haben, hinter Einem. — Außerdem kommen wir jedenfalls um einen Poſttag zu ſpät, denn die junge Dame wird lange verheirathet ſein und der glückliche Gatte ſich nächſtens — wenn auch nicht in einem ſchwarzen Frack, doch in einer braunen Haut — ſeinem Schwiegerpapa vorſtellen laſſen.“

„Sie haben auch damals noch ein chileniſches Mädchen aus Concepcion oder aus der Nachbarſchaft mitgenommen, wie mir Cruzado ſagte,“ bemerkte Meier; „deren Eltern oder Verwandte ſcheinen ſich aber ihretwegen nicht beſonders anzuſtrengen, denn ſo viel ich weiß, habe ſie nicht einmal eine Reihe Glasperlen mitgeſchickt, um ſie wieder einzulöſen.“

„Du lieber Gott,“ ſagte Reiwald theilnehmend, „es iſt vielleicht eine Waiſe, um die ſich dann freilich Niemand bekümmert. Doctor, da könnten wir ein gutes Werk thun.

Wir haben noch Geſchenke genug mitgebracht, und wenn wir zuſammenlegen, ſind wir vielleicht im Stande, ſie frei zu kaufen. Damit bekäme unſere Reiſe auch einen Zweck, ſo daß wir uns nicht bei der Rückkehr blamiren; denn daß wir zu unſerem Vergnügen in die Pampas geritten wären, bliebe doch eine gar zu freche Lüge."

„Und rechnen Sie das ethnographiſche Intereſſe gar nicht?" ſagte der Doctor.

„Damit kann man ſich allenfalls herausreden," meinte Reiwald; „jedenfalls müſſen wir aber heraus zu bekommen ſuchen, wo die Señorita ſteckt und wem ſie jetzt gehört, nachher läßt ſich vielleicht ein Wort mit dem rothen Heiden reden. Meier, das könnten Sie uns beſorgen, und wenn wir ſie loseiſen, ehe wir fortgehen, kann ſie uns ſo lange hier die Wirthſchaft führen."

„Ja, recht gern!" ſagte Meier. „Cruzado wird's wohl herausbekommen. Wenn ſie hübſch iſt, hält's aber immer ſchwer, denn die Wilden haben eine Hauptpaſſion für weiße Frauen. Jetzt machen Sie ſich's aber auch bequem," fuhr er fort, „denn in den naſſen Kleidern herumzuſtehen, iſt kein Vergnügen. Nachher wollen wir ſehen, daß wir einen Jungen auftreiben, der uns einen Topf voll Waſſer vom Fluß heraufholt. Warten Sie, ich will gleich einmal hinausſehen."

„In dem Coſtüm?" ſchrie Reiwald, der wohl glauben mochte, daß er ſein Deshabillé ganz vergeſſen habe.

„Wir ſind ja hier unter uns," lächelte Meier und trat ohne Weiteres, wie er war, auf die Straße hinaus, von der er auch bald darauf mit einem halbwüchſigen Jungen zurückkehrte. Dem zeigte er aber nur den Topf und ein Stück Tabak, als der Junge das Gefäß mit einem lauten Freudenſchrei aufgriff und damit, was er laufen konnte, zum Waſſer hinunterſprang. Er kehrte auch nach unglaublich kurzer Zeit wieder mit dem gefüllten Topf zurück, in welchem ſich die Deutſchen vor allen Dingen einen tüchtigen und ſtarken Kaffee brauten.

31.

Die gekaufte Frau.

Meier ſchien ſich diesmal doch in ſeiner Vorausſetzung getäuſcht zu haben, denn trotzdem daß er unter einem wirklich guten Zelt lag, regnete es nicht allein den ganzen Tag, ſondern auch die ganze nächſte Nacht bis wieder gegen Mittag, und der Limaï wälzte jetzt eine gelbbraune reißende Fluth durch die Pampas. Die Verbindung mit den am andern Ufer liegenden Pehuenchen war aber dadurch vollkommen unmöglich geworden, und es ſchien ſich auch wirklich Niemand um ſie zu bekümmern, oder ſie ſelber beſonderes Verlangen zu tragen, mit ihren Kameraden zu verkehren. Eben ſo wenig konnte man dort irgend Jemanden außerhalb der Zelte bemerken. Sie hatten am erſten Tag ein junges Pferd geſchlachtet; das verſah ſie auf einige Tage mit Proviant, und weiter brauchten ſie eben nichts.

Gerade ſo ſtill und leblos lag aber auch die kleine Zeltſtadt hier, nur daß dann und wann junge Burſchen nach dem Flußufer hinabſprangen, um entweder angeſchwemmtes Holz oder Waſſer herauf zu holen. Der Regen hielt, da ja genug Lebensmittel vorhanden waren, Alles in den Zelten, und nur dann und wann einmal warf ſich ein Pehuenche auf eins der vereinzelt zwiſchen den Hütten angebundenen Pferde, um einen kleinen Rundritt draußen zu machen und nach den übrigen Thieren zu ſehen; auch wohl ein anderes mit dem Laſſo zu fangen und das, was bis jetzt angebunden geſtanden, draußen weiden zu laſſen. Einen Sattel haben ſolche Indianer aber nie aufgelegt, immer nur den Gurt, an welchem der Laſſo befeſtigt hängt, umgeſchnallt, und den werfen ſie dann einfach ab und legen ihn um das friſch eingefangene Thier.

Wie ein langer Feiertag herrſchte Sabbathſtille im Lager, und nur der Einzige, der ſich dieſer Zeit nicht freute und in quälender Ungeduld die Stunden zählte, wie ſie bleiern dahinſchlichen, war der arme alte Chilene.

So lange er noch ſelber im Sattel ſaß, ſo lange er noch, und ſei es unter den größten Beſchwerden und Entbehrungen, einem Ziel entgegenſtreben und ſelber handeln, ſelber vorwärts treiben durfte, hatte er dieſe peinigende, verzehrende Angſt gar nicht gefühlt; jetzt aber, vielleicht in der unmittelbaren Nähe des verlorenen geliebten Kindes, und gezwungen, ſtill und thatenlos zu warten und zu harren, rieb ihn dieſe quälende Angſt und Ungeduld faſt auf.

Er hatte ſchon am erſten Tag eine Anzahl von Geſchenken für Jenkitruſs ausgeſucht, eingepackt und ihm durch Cruzado zugeſchickt, das Packet aber uneröffnet zurückerhalten. Jenkitruſs nahm es nicht an und verbot ſogar dem Halbindianer, derartige weitere Verſuche zu machen. Wenn er den alten Mann ſprechen wolle, werde er es ſchon ſelber ſagen. Bis dahin möge er ſich in ſeinem Zelte ruhig verhalten; er — der Häuptling — verlange keine Geſchenke.

Damit war jeder Verkehr auf das Entſchiedenſte abgebrochen, und wenn ſich Don Enrique nicht der Gefahr ausſetzen wollte, den Kaziken ernſtlich zu erzürnen, mußte er alle weiteren derartigen Verſuche aufgeben. Paciencia! Es war ein furchtbares Wort und zehrte an ſeinem Leben.

Am dritten Morgen hatte ſich endlich der Himmel aufgeklärt, und Meier, der mit Tagesanbruch zum Fluß gegangen war, bemerkte er ſeinem Erſtaunen, daß die Zelte der Pehuenchen am andern Ufer, deren Feuer er noch geſtern ſpät in der Nacht geſehen hatte, ſpurlos verſchwunden waren. Kein lebendes Weſen ließ ſich mehr dort erkennen; die Wilden hatten es jedenfalls ſatt bekommen, im Regen zu liegen und ihre eigenen Pferde zu verzehren. Hier im Lager nahm man übrigens nicht die geringſte Notiz von ihnen; einzelne Indianer ſtanden wohl plaudernd am Ufer und ſahen hinüber, und der Abzug wurde auch dem Kaziken gemeldet: das war Alles.

Klipper iſt heute hier eingelaufen, der das Schiff ſchon in der Höhe von Arica geſprochen hat.“

„Und glauben Sie, daß die Leute hier gut thun werden?“

„Ich bin es feſt überzeugt.“

„Ich ſage Ihnen nochmals, ich mache mir gar nichts aus dieſen ſchiffsweiſe importirten Arbeitskräften, und dazu ſolcher Menſchen, die noch viel weniger ſelbſtſtändig aufzutreten wiſſen, als die Deutſchen. Sie ſind zu weiter nichts zu verwenden, wie eben zu Handlangern.“

„Aber, Excellenz, ſelbſt dazu brauchen wir Menſchen; unſere Arbeitskräfte im Lande ſind zu ſehr durch das Militär in Anſpruch genommen, und müſſen durch andere erſetzt werden, wenn wir nicht ſelbſt unſere ſchon urbar gemachten Felder wollen brach liegen laſſen; davon gar nicht zu ſprechen, daß wir keinen Acker weiter in Angriff nehmen können.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, wir brauchen Arbeiter; aber ich kann auch meine Soldaten nicht entbehren. Muß ich denn den Bolivianern nicht immer den Daumen auf's Auge halten, wenn ſie nicht übermüthig werden ſollen? Laſſen Sie mich heute meine Soldaten fortſchicken, und morgen habe ich eine Revolution in Arica, wo ſie ja nur

Dagegen brachte Cruzado den Deutſchen eine Botſchaft von Jenkitruſs, daß er ſie heute empfangen würde, und beide, ſchon ſeit ihrer Anweſenheit hier darauf vorbereitet, ſuchten ſich eine Anzahl von Geſchenken heraus, die ſie ihm überreichen wollten. Zu gleicher Zeit hatte Cruzado auch erfahren, daß der Indianer Saman im Beſitz jener geraubten Chilenin und gern erbötig ſei, ſie, wenn er einen guten Preis dafür bekommen könne, wieder zu verkaufen. Es war dies Privatſache und ging den Kaziken nichts an. Vorher aber mußten ſie jedenfalls deſſen Einladung Folge leiſten, und nur Reiwald gebrauchte die Vorſicht, ſeinen Mantel im Zelte zurückzulaſſen; denn wenn dieſer auch gerade nicht roth gefüttert war, ſchien er doch mißtrauiſch gegen die Leidenſchaften derartiger Herren der Steppe geworden zu ſein, und mochte ſich nicht ſelber muthwillig in Gefahr bringen, ein ihm ſo nöthiges Kleidungsſtück einzubüßen.

Jenkitruſs empfing die Alemanes aber, ganz wider Erwarten, auf das Freundlichſte, nahm ihre Geſchenke lächelnd und dankend und mit wirklich vornehmer Grazie an, und unterhielt ſich dann durch den Dolmetſcher eine lange Zeit mit ihnen, frug ſie auch Manches über ihre eigene Heimath und was ſie in dies ferne Land geführt. Jede Erwähnung des geraubten Mädchens aber ſchnitt er augenblicklich — ohne ein Wort zu ſagen, nur mit einer Handbewegung ab, und entließ ſie dann wieder, wie ein europäiſcher Fürſt ſeine Unterthanen entlaſſen würde, wenn er die Audienz abbrechen will.

Als ſie ſchon im Eingang des Zeltes ſtanden, rief er Cruzado aber noch einmal an und ließ die Deutſchen fragen, ob ſie einen Jagdzug mit ihm machen wollten. Sie hätten ihm geſagt, daß ſie beſonders die Jagdluſt hierher geführt, bis jetzt würden ſie aber wohl noch wenig Wild unterwegs gefunden haben, und er wolle ihnen dazu eine beſſere Gelegenheit geben. Natürlich mußten ſie die Aufforderung mit Dank annehmen, und Jenkitruſs ließ ſie wiſſen, ſich heut Abend noch vollſtändig dafür zu rüſten, da ſie wahrſcheinlich morgen ſehr früh aufbrechen würden. Für Packpferde, denen ſie noch Einiges aufladen wollten, würde er ſelber ſorgen.

Damit war die Audienz beendet, und ſo ſehr ſich Reiwald, ein eifriger Jäger, darüber freute, ſo wenig ſchien der Doctor damit einverſtanden. Er wäre viel lieber hier in ſeiner Bequemlichkeit geblieben und ſah, nicht mit Unrecht, wieder eine Menge ſehr überflüſſiger Beſchwerden und Entbehrungen voraus. Da er aber keine auch nur einigermaßen ſtichhaltige Entſchuldigung wußte, ließ ſich nichts an der Sache ändern. Es mußte eben wieder durchgemacht werden, und nur Eins beruhigte ihn, daß ſie doch keinenfalls in einer Gegend, in der es viel Wild gab, würden Pferdefleiſch zu eſſen bekommen.

Reiwald ging indeſſen ſcharf an die Arbeit, ſeine Utenſilien hervorzuſuchen und in Stand zu ſetzen; auch die Büchſen mußten wieder abgeſchoſſen, gereinigt und friſch geladen werden; und damit war der Vormittag vergangen, ſie wußten ſelber nicht wie. Eine Beruhigung blieb es ihnen indeß, daß Meier wenigſtens von der Partie ſein ſollte, und was die Verſtändigung zwiſchen ihnen und den Indianern betraf, ſo nahm Jenkitruſs, wie ihnen Cruzado ſagte, ſeinen eigenen Escribano mit, der dann recht gut zwiſchen ihnen vermitteln konnte. Cruzado ſelber blieb im Hauptlager.

Es mochte vier Uhr Nachmittags ſein, als ſie Alles beendet hatten und ſich, wirklich ermüdet, auf ihren Decken ausſtreckten. Auch Meier, eine kleine kurze und entſetzlich ſchmutzige Holzpfeife rauchend, lag behaglich neben dem Feuer und ſchaute in die glimmenden Kohlen hinein, als draußen vor dem Zelt ein Ruf gehört wurde.

Cruzado ſtand auf; es war Jemand, der Einlaß begehrte, und er ging hinaus, um zu ſehen, wer er ſei und was er wolle. Er kam auch gleich darauf wieder mit dem Pehuenchen Saman zurück, der ſich ſtatt weiterer Einleitung einen Pferdeſchädel zum Feuer zog, Allen freundlich zunickte und dann die Hand gegen den Doctor ausſtreckend einfach ſagte: „Tabaco!“ Ein Geſpräch ohne vorher gelieferten Tabak ſchien undenkbar.

Uebrigens ſchien ihm Cruzado den Mund nach einigen für ſeine Beute zu erhaltenden Koſtbarkeiten wäſſerig gemacht zu haben, denn ganz gegen die Gewohnheit dieſer Stämme, erſt Stunden lang dazuſitzen und in's Blaue zu ſtarren, ehe ſie erklären, was ſie eigentlich hergeführt, kam er, nachdem er den Tabak erhalten und ſeine Cigarre gewickelt und angezündet, raſch zur Sache und erzählte Cruzado — die Alemanes verſtänden ja doch nicht, was er ſagte — er ſei willens, die Frau, die er aus Chili mitgebracht, „ſo hübſch und liebenswürdig ſie wäre,“ wieder an den Meiſtbietenden loszuſchlagen. Er hätte ſchon überdies eine, und da er viel unterwegs und oft Wochen lang abweſend ſei, ſo prügelten ſich dann die beiden zu Hauſe — auch wären ihm zwei Frauen zu koſtſpielig.

Und was er dafür haben wollte?

„Ja,“ ſagte der Pehuenche nachdenkend, denn ſie kamen jetzt zu dem Hauptpunkt des ganzen Geſchäfts, „das weiß ich eigentlich wirklich nicht ſo genau — ich kann ja auch nicht ſagen, was die Fremden haben und ob ich ihre Sachen brauche. Sie ſollen einmal etwas davon herauslegen, nachher macht ſich das Alles leichter.“

Cruzado fand das nicht mehr als recht und forderte jetzt die Deutſchen auf, das von ihren Waaren heraus zu legen, was ſie allenfalls geſonnen wären, an ihr Liebeswerk zu wenden; mit dem Indianer würden ſie nachher ſchon fertig. — Nur nicht gleich im Anfang zu viel, damit ſie ihn nicht gierig machten.

Der Doctor, der als der ordentlichſte und accurateſte von den Beiden, die Waaren unter ſich hatte und auch genau wußte, wo Alles ſtak, holte jetzt den einen Sack von roher Haut hervor und fing an auszukramen. Zuerſt langte er eine von den ſtarken Rollen Tabak heraus, und Saman's bis jetzt ziemlich gleichgültiges Geſicht nahm dabei einen viel freundlicheren Ausdruck an. Dann fühlte er nach einem Packet umher, das bunte baumwollene Tücher enthielt, und ſuchte zwei der bunteſten davon aus, die er dazu auf das vor dem Indianer ausgebreitete Fell legte. Auch einen kleinen Beutel holte er hervor, in welchem ſich Indigo befand, und fügte zwei große Stücke davon bei. Hierauf folgte ein langes gewöhnliches amerikaniſches Fleiſchermeſſer mit Holzgriff, eine Handvoll gemiſchter Glasperlen-Schnüre und zuletzt noch einige Maultrommeln, von denen Saman, da ſeine Cigarre gerade ausgeraucht war, gleich eine aufgriff und darauf zu ſpielen anfing.

Der Doctor überſchaute indeſſen die ausgebreiteten Herrlichkeiten mit Wohlgefallen, während Saman dagegen noch lange nicht ſo entzückt davon ſchien, als er vermuthet hatte. Nur die Maultrommel gefiel ihm, und es war faſt, als ob er darüber ihren ganzen Handel vergeſſen hätte, denn er hörte nicht auf, eine ſeiner monotonen Melodien zu ſpielen.

Meier lag daneben auf einem Haufen Guanokofelle und amüſirte ſich vortrefflich.

„Nun?“ ſagte der Doctor endlich, beinahe beleidigt über die Mißachtung ihrer Schätze — „was will denn der braune Caracho eigentlich noch mehr!“

„Pfui!“ rief Saman mit einem ſo komiſchen Ausdruck, daß Cruzado laut auflachte — „nicht Caracho — häßliches Wort.“

„Na, will er die Sachen haben oder nicht?“ frug der Doctor Meier jetzt — „wenn er ſie nicht mag, ſo pack' ich ſie wieder ein, und er ſoll zum Teufel gehen.“

„Wie iſt es, Saman?“ frug Cruzado, „willſt Du den Handel machen? Wir wollen fortreiten; entſchließe Dich ſchnell, ſonſt kannſt Du die Frau behalten, und die Fremden nehmen ihre Waaren wieder mit fort.“

„Ja,“ ſagte Saman, indem er die Maultrommel hinlegte und ſich, wie ganz in Gedanken, ein friſches Stück von dem Tabak abſchnitt; „alles recht ſchön — Tabak iſt gut — Glasperlen ſind gut — Indigo iſt gut — Tuch iſt gut — Maultrommeln gut — Meſſer gut — aber alles wenig — von allem bischen mehr — drei ſolche Stücke Tabak“ — und er hob dabei, um ein Mißverſtändniß unmöglich zu machen, drei Finger ſeiner Hand empor — „viel Indigo — viel Tücher und viel Perlen.“

„Der Burſche wird unverſchämt,“ ſagte Cruzado ruhig zu Meier; „laß Deinen Landsmann erſt einmal ſeine Sachen wieder einpacken.“

„Ach, was liegt denn an dem Plunder,“ meinte Meier gutmüthig, „ſie haben ja mehr mit als ſie brauchen, und wollen's doch gewiß nicht wieder nach Chile ſchleppen. Wir können ja das arme Mädchen nicht in den Händen dieſes ſchauerlichen Kerls laſſen.“

„Das iſt auch nicht nöthig,“ meinte aber Cruzado, der ſeine Leute weit beſſer kannte. „Man ſoll erſt einmal thun, als ob er zu viel gefordert hätte, nachher giebt er ſchon nach. Zulegen können wir noch immer, aber nie wieder etwas abhandeln.“

Meier überſetzte das, was Cruzado geſagt, und der Doctor, den der ganze Handel ſchon halb und halb reute, da ſie gar nicht wiſſen konnten, welche Laſt ſie ſich vielleicht damit aufbürdeten, ging auch raſch an's Werk, ſeine Herrlichkeiten wieder zuſammen zu kramen.“

„Holla?“ rief Saman erſtaunt aus, wie der Doctor vor allen Dingen den Tabak, als am meiſten gefährdet, in den Sack ſteckte, — „was iſt das? — er ſoll mehr heraus thun, nicht mehr davon.“

„Ja, Freund,“ ſagte Cruzado gleichgültig, „Du verlangſt mehr, als die Fremden zahlen können, denn ſie bleiben noch eine Weile in den Pampas und haben nachher wieder einen weiten Weg vor ſich. Wenn Dir die Frau ſo viel werth iſt, wirſt Du ſie jedenfalls behalten müſſen.“

„Hm!“ meinte der Wilde, augenſcheinlich verſtimmt, ſeine Forderung, die er dann jedenfalls geſteigert hätte, nicht gleich befriedigt zu ſehen. Außerdem mochte er die Fremden auch nicht gern merken laſſen, daß ihm mehr an dem Handel als an der Frau lag, denn was hätte er von einem ſeiner Kameraden dafür bekommen — im günſtigſten Falle ein altes Pferd. — Wenn Saman nicht mit ihr fertig werden konnte, würden Andere wenig Luſt verſpürt haben, es mit ihr zu verſuchen. Er rauchte aber auch dieſe Cigarre bis auf den Stumpf aus, ehe er ein Wort weiter ſagte. Endlich, da der Doctor den Sack wieder fortgeſtellt hatte und, die Sache als abgemacht betrachtend, ſeinen Platz am Feuer einnahm, ſtand er langſam auf, brummte etwas vor ſich hin und verließ das Zelt.

Jetzt wurde Meier unruhig.

„Caramba, Amigo!“ rief er, „wenn Ihr ihn böſe macht, iſt die Geſchichte vorbei. Handelt es ſich blos um ein Stück Tabak, ſo bin ich gern ſelber erbötig, etwas darauf zu legen. Herr Reiwald, laſſen Sie das arme Weib nicht im Stich. Es iſt ein Hundeleben für eine weiße Frau unter dieſen Rothfellen.“

„Ich bin auch der Meinung,“ rief Reiwald aufſpringend. „ich rufe ihn wieder zurück; es kommt ja auf eine Handvoll ſolchen Plunders nicht an.“

„Paciencia!“ beſchwichtigte ihn aber Cruzado, mit der Hand winkend. „Er ſoll ſie auch nicht behalten und wird es nicht, denn das, was er bis jetzt geſehen, ſteckt ihm in der Naſe; aber laßt ihn ſelber kommen. Meier, ſagt einmal Eurem Freund, daß er ſich wieder hinſetzt. Ich wollte meinen Poncho gegen eine Glasperle wetten, daß er in kaum einer Viertelſtunde wieder hier am Feuer ſitzt.“

Darin hatte er ſich denn auch in der That nicht geirrt und Reiwald kaum ſeinen alten Platz am Feuer wieder eingenommen, als die Felle an der Thür zurückgeſchlagen wurden und Saman ſo ruhig und unbekümmert zu ſeinem Sitz zurückkehrte, als ob er nur einmal hinausgegangen wäre, um nach dem Wetter zu ſehen. Er bat auch Cruzado ohne Weiteres, die vorhin ausgelegten Waaren noch einmal heraus zu geben, und als der Doctor dies that, fing er den Handel von vorn und zwar mit ſeinen nämlichen Forderungen an. Cruzado wußte aber jetzt, wie er mit ihm ſtand, und einigte ſich mit ihm nach kurzer Zeit um zwei Stangen Tabak und den übrigen Reſt, mit der Bedingung, noch zwei Hände voll rothen Pfeffer beizufügen. Als er das Alles erhalten, packte er es ſorgfältig in ſeinen Poncho, und wie er es ſicher wußte, forderte er nun noch eine Rolle Tabak und etwas Achi und zwei rothe Tücher.

Cruzado lachte und ließ ihn ſeiner Wege gehen; der Burſche bettelte aber ſo lange, bis ihm Reiwald noch etwas Tabak, eine Scheere und eine Handvoll meſſingene Fingerhüte gab, womit er jetzt zufrieden ſchien und ſich nur noch etwas Papier zu Cigarren erbat. Auch das erhielt er, blieb aber immer ſtehen, als ob er ſich auf noch etwas Neues beſinne. Es mußte ihm aber wohl im Augenblick nichts weiter beifallen, denn er verließ endlich das Zelt, um die Frau herbei zu holen und ihrem neuen Herrn, dem Doctor — da dieſer ihm den Kaufpreis ausgezahlt — zu überliefern.

„So," lachte Reiwald, als die Felle hinter ihm zufielen, „der Sclavenmarkt iſt geſchloſſen, und ich kann Ihnen jetzt ſagen, Pfeifel, daß ich verdammt neugierig auf unſere Schöne bin. Natürlich wird ſie uns nun zu Füßen fallen und uns ihre Freiheit danken. Paſſen Sie auf, das giebt eine ganz rührende Scene."

Meier, der ſich eine Art von Kanapee von ein paar Packſätteln und einigen darübergebreiteten Guanokofellen gebaut hatte, lag darauf auf dem Bauch, die Ellbogen aufgeſtemmt, und rauchte ſchmunzelnd ſeine Cigarre.

„Eigentlich," ſagte er, „ſollten wir ſie nachher ausloſen, denn Einer muß doch ihren Caballero unterwegs machen, — aber der Herr Doctor wird das wohl übernehmen."

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Don Carlos," meinte dieſer, „ich habe unterwegs immer ſo viel mit mir ſelber zu thun, daß ich ſchon knapp fertig werde. Uebrigens hoffe ich, daß die Dame ſelbſtſtändig genug ſein wird, für ſich allein Sorge zu tragen, denn wie mir geſagt iſt, können faſt alle Chileninnen reiten."

„Sehr hübſch kann ſie eigentlich nicht ſein," bemerkte Reiwald, „nach dem höchſt mäßigen Preis zu ſchließen, den wir ihrem würdigen Eigenthümer für ſie gezahlt. Ich habe mir eben die ganze Sache ſo ungefähr berechnet: ſie kommt uns auf etwa vier Thaler und zweiundzwanzig Silbergroſchen zu ſtehen. Was kann man dafür erwarten!"

„Uebrigens haben Sie da ein brillantes Abenteuer, Reiwald," warf der Doctor ein, „wonach Sie ſich ja die ganze

Zeit geſehnt. — Ein hülfloſes, ſchwaches Weib, den Ihrigen durch Indianer entführt, und von jenen ſchon in Verzweiflung wahrſcheinlich verloren gegeben, während wir, perſonificirte Don Quixote, auf unſeren Roſſen einen reißenden Bergſtrom durchſchwimmen —“

„Sie ſind ja gar nicht geſchwommen, Doctor, Sie ſind auf dem Floß mit den anderen Lederſäcken herübergeſchafft worden.“

„Das bleibt ſich ganz gleich,“ ſagte der Doctor, „ich habe jedenfalls ebenſolche Angſt dabei ausgeſtanden, als ob ich geſchwommen wäre, denn das verdammte Ding war zweimal am Umkippen — alſo einen Bergſtrom durchſchwimmen und einen ächten indianiſchen Volksſtamm aufſuchen, um die unglückliche Señorita — die möglicher Weiſe ſogar Dulcinea heißt — zu befreien. Selbſt Don Carlos, Infant von Spanien, hat ſich dieſem Zug angeſchloſſen — oder anſchließen müſſen — über die Sache ſchwebt noch einiges Dunkel,“ ſetzte er mit einem Blick auf Meier hinzu.

„Aber die Sache endet proſaiſch,“ unterbrach ihn Reiwald; „denn anſtatt mit den Waffen in der Fauſt und auf ſchnaubenden Roſſen die unglückliche, von einem Rieſen bewachte Prinzeſſin zu befreien und unſer Blut dabei zu vergießen, koſtet die ganze Geſchichte nur vier Thaler zweiundzwanzig Silbergroſchen, ohne Transport, und iſt einzig und allein ein etwas ſehr langweiliger Handel mit einem ſchmierigen Indianer.“

„Bah! thut Alles nichts,“ erwiderte der Doctor — „der Indianer iſt wenigſtens ächt, nährt ſich von Pferdefleiſch und Blutkuchen — und können Sie ſich eine wundervollere Scenerie wünſchen, als dieſes Zelt von Guanokofellen? — wir hier auf den Pferdeſchädeln ſitzend, Meier dort auf dem Bauch liegend, mit ſeiner Papiercigarre im Munde? — Ich bin vollſtändig befriedigt und kann Ihnen geſtehen, daß ich mit Ungeduld auf das Erſcheinen des wilden Kriegers warte, der ſeine Gefangene — eigentlich in Feſſeln — hier zu uns hereinbringen ſollte, damit wir ihre Ketten dann — wie es in alten Geſchichten zu leſen iſt — zerbrechen und ſie, uns und den Göttern dankend — oder vielmehr erſt den Göttern und dann uns, zu Füßen fällt.“

„Der Doctor ſpricht wie ein Buch,“ lachte Meier vergnügt, „und das geht wie am Schnürchen. — Uebrigens wollte ich, unſer alte Chilene käme mit ſeinem Handel eben ſo raſch in's Klare; der ſcheint aber noch in weitem Felde, denn wenn der Kazike jetzt erſt eine große Jagdpartie macht, zu der er ihn ſchwerlich einladen wird, ſo kann er hier lange ſitzen und warten, — er müßte indeſſen die Zeit benutzen und das Mädel vielleicht entführen. So viel iſt aber gewiß, unſer Indianer hat ſich verwünſcht leicht von ſeiner Frau getrennt, und ich denke mir beinahe, die Sache wird einen Haken haben. Haſt Du ſie nicht geſehen, Cruzado?“

„Wen?“ frug der Dolmetſcher, der nur die letzten, an ihn gerichteten Worte verſtanden hatte.

„Die chileniſche Frau, die uns Saman eben verkauft.“

„Nein,“ ſagte Cruzado kopfſchüttelnd; „ſeit wir hier ſind, hält er ſie feſt in ſeinem Zelt, und ſie hat nicht einmal Waſſer und Holz holen dürfen. Aber ich glaube, ich höre ihn draußen wieder. Er hat ſich beeilt, ſein Wort zu halten, und wird ſie bringen.“

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ ſagte Reiwald, „jetzt haben wir nicht einmal einen Stuhl für die Dame — ich werde ihr meinen „Kopf“ anbieten müſſen.“

Jedes weitere Geſpräch war abgebrochen, denn in dieſem Augenblick wurden allerdings die den Eingang verhängenden Felle zurückgeſchlagen, und die gefangene Frau betrat, von Saman dicht gefolgt, das Zelt. Natürlich betrachteten ſie Alle aufmerkſam und neugierig, und Reiwald wie der Doctor hatten eben nur Zeit zu bemerken, daß ſie noch jung und ſogar nicht unſchön war, wenn ſie auch in zerriſſenen und ſchmutzigen Kleidern ging, als ein lauter und erſchreckter Aufſchrei Meier's ihre Blicke dorthin lenkte.

„Alle Teufel!“ kreiſchte dieſer nämlich, und die beiden Deutſchen ſahen, wie er ſich, mit dem Ausdruck vollkommenſter Ueberraſchung, hoch auf beide Hände emporgerichtet hatte. Die

Cigarre war ihm dabei aus dem Munde gefallen, und er ſtarrte die Frau an, als ob es ein Geiſt wäre.

Aber auch der Gefangenen oder vielmehr Befreiten Augen wandten ſich unwillkürlich der Richtung zu, und ſonderbarer Weiſe ſchien ſie der Anblick Meier's faſt ebenſo zu überraſchen. Während dieſer aber in ſeiner etwas wunderlichen Stellung auf den Knieen und vor ſich geſtreckten Händen liegen blieb und wie aus Stein gehauen ſchien, hatte ſie ſich raſch gefaßt, und auf ihn zu eilend, ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Hals und rief in Tönen des höchſten Entzückens:

„Don Carlos — mein Carlos! Oh, Du haſt mich gerettet — Du?“

„Meine Frau!“ ſtöhnte da Meier — „bei Allem, was lebt!“ ſchien aber weit mehr überraſcht als erfreut und wäre jedenfalls in ſich zuſammengeknickt, wenn ſie ihn nicht in ihrer ſtürmiſchen Liebkoſung aufrecht gehalten hätte. — Aber nicht minder erſtaunt waren die übrigen Zuſchauer — Saman vielleicht ausgenommen, der das für ganz in der Ordnung halten mochte, daß die Weiße froh war, von ihm loszukommen, und einen der nach ihr hierher gereiſten Fremden kannte.

„Alle Wetter, Meier!“ rief der Doctor, „das ſcheint ja ein merkwürdig glücklicher Zufall, der Sie gerade hierher geführt hat. — Jetzt ſoll man nicht mehr an Wunder glauben; das iſt ja eine ordentliche Spukgeſchichte!“

„Da kann man in der That gratuliren,“ rief auch Reiwald, und nur Cruzado ſtand dabei, die Arme untergeſchlagen, die Unterlippe zwiſchen den Zähnen, was genau ſo ausſah, als ob er ein Lachen verbeißen wollte; denn ihm hatte Meier unterwegs ſeine Lebensgeſchichte erzählt, und er wußte genau, unter welchen Verhältniſſen ihm damals ſeine Frau davongegangen.

„Bitte,“ ſagte aber Meier ſehr kleinlaut, „bemühen Sie ſich nicht; dieſe Dame —“ Aber dieſe Dame ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen, denn mit wilder Zärtlichkeit umſchlang ſie ihn — die Anweſenheit der Uebrigen gar nicht achtend — auf's Neue und rief immer wieder:

„Ach, hab' ich das auch verdient um Dich, Carlos, daß auf eine Gelegenheit warten, um den Hafen wieder zu beſetzen.“

„Excellenz kennen meine Meinung darüber,“ ſagte Señor Benares mit einer halben Verbeugung. „Die Sache iſt, wie Sie ganz treffend bemerken, nicht zu ändern; das Militär iſt unbedingt nöthig, aber eben deshalb können wir ja immer einmal den Verſuch mit den Kulis machen. Sagt es Ew. Excellenz ſpäter nicht zu, oder finden Sie, daß das Syſtem den davon gehegten Erwartungen nicht entſpricht, ſo iſt es ja immer eine Kleinigkeit, es wieder aufzugeben. Es war dann eben nichts weiter als nur ein Verſuch, und die Südſee-Inſulaner ſind vollkommen harmloſe Menſchen, mit denen eine Sittenverderbniß unſeres Volkes nicht zu fürchten iſt.“

„Als ob an unſerem Volk noch etwas zu verderben wäre!“ brummte Caſtilla. „Nun gut, wir wollen einmal ſehen, wie die neue Maſchine arbeitet. Laſſen Sie mich nur gleich wiſſen, wenn das Schiff ſignaliſirt iſt, damit die nöthige Erlaubniß zum Ausſchiffen gegeben wird. Sonſt haben Sie doch nichts?“

„Nichts weiter wie einige Unterſchriften Ew. Excellenz einzuholen,“ ſagte der Finanzminiſter, indem er verſchiedene Papiere aus ſeiner Taſche

Du Dich ſolchen Gefahren für mich ausgeſetzt; — oh, wenn Du nur wüßteſt, wie glücklich mich das macht. — Und wie haſt Du nur meinen Aufenthalt und mein Unglück erfahren? Aber Unglück! Ach wie glücklich, wie glücklich bin ich jetzt, da ich Dich wieder habe. Nun iſt Alles gut, und um dieſen *Augenblick hätte ich das Zehnfache ertragen wollen.*“

Meier ſeufzte tief auf, ſo vollſtändig war er überrumpelt und mit Sturm genommen, und dabei mit einer unbeſtimmten Furcht, daß er — wenn die Anderen erriethen, wie ihm eigentlich zu Muthe ſei — noch am Ende gar ausgelacht würde, fügte er ſich endlich in das Unvermeidliche. Er richtete ſich auf, umarmte ſeine Frau — aber mit viel weniger Feuer, als ſie ſelbſt gezeigt — und ſagte dann, gegen die beiden Freunde gewandt:

„Meine verehrten Herren! Ich habe hier das Vergnügen, Ihnen meine Frau Mercedes Meier vorzuſtellen, — Mercedes, Señor Pfeiſel, Doctor Señor Reiwald — liebe Freunde von mir — Señor Cruzado, unſer Reiſegefährte und Dolmetſcher.“

„Und wie muß ich mich ſchämen,“ ſagte die Frau, „vor den Herren in einem ſolchen Aufzug zu erſcheinen, — aber wenn Sie wüßten, was ich in der Zeit Alles ausgeſtanden habe“ — und ſie barg dabei ihr Antlitz in ihrer Mantille. — Meier gingen aber andere Dinge durch den Kopf. Er lief in dem Zelt mit raſchen Schritten auf und ab, als ihm Saman in den Weg trat und mit der freundlichſten Miene von der Welt, indem er die Hand vorſtreckte, ſagte:

„Bischen Tabak, Kamerad! — Du haſt ja jetzt Deine Frau wieder.“

Meier verſtand nicht gleich, was er wollte, nun aber konnte ſich Cruzado auch nicht mehr halten, und ſo ernſthaft er bis dahin das Ganze behandelt, jetzt lachte er gerade heraus. Meier befand ſich übrigens nicht in der Stimmung, mit dem Indianer viel Umſtände zu machen, faßte ihn bei einem Arm, drehte ihn herum und ſchob ihn ohne Weiteres zur Thür hinaus. Saman ſchien das auch ganz in der Ordnung zu finden; er leiſtete wenigſtens nicht den geringſten Widerſtand und wanderte, mit dem Tauſch ſeinem äußern Anſehen nach vollkommen zufrieden, der eigenen Wohnung wieder zu.

„So!“ ſagte Meier aber, als er fort war, zu Cruzado, „und was machen wir jetzt? Nun hab' ich die Frau wieder, und morgen ſoll ich mit Jenkitruſs auf die Jagd reiten, und die Entſchuldigung ließe der im Leben nicht gelten.“

„Beruhige Dich, Don Carlos,“ erwiderte aber dieſer, „für heute ſchließen wir hier im Zelt einen kleinen Raum ab — Felle giebt es dazu im Ueberfluß, und da hinten iſt eigentlich ſchon ſo ein kleiner Verſchlag, den Allumapa immer zum Schlafen benutzt hat, und wenn Du fort biſt, mag ſie das Zelt allein bewohnen, ich ziehe dann indeſſen zu Don Enrique, da Jenkitruſs in der Zeit ja auch meiner nicht bedarf.“

„Und Du willſt ſchon wieder fort?“ frug ſeine Gattin in zärtlicher Theilnahme. — Meier erwiderte aber kein Wort darauf und ging, mit dem Vorſchlag augenſcheinlich einverſtanden, ungeſäumt an die Arbeit, um die kleine Kammer herzurichten. Dann legte er ſich wieder auf ſeine Packſättel — ohne von der Señora weiter Notiz zu nehmen, und rauchte ſtärker als vorher — aber das gutmüthige, vergnügte Lächeln war aus ſeinen Zügen gewichen, und er ſah wahrlich nicht aus wie Jemand, der eben durch einen glücklichen Zufall ſeine geliebte Frau wiedergefunden hatte.

Die Señora, die recht gut wußte, was ſie an ihm verſchuldet, hütete ſich auch wohl, ihn darin zu ſtören, oder ihm mit übertriebener Zärtlichkeit läſtig zu fallen. Die Zeit heilt am beſten alle Wunden, und ſie ging ſelber jetzt daran, ihr Lager für die Nacht herzurichten. War ſie doch aus den Händen der Indianer befreit und hatte die Hoffnung, wieder in ihr geliebtes Chile zurückzukehren. Alles Uebrige fand ſich dann ſchon von ſelber an Ort und Stelle.

Es war indeſſen auch Abend geworden und es wurde Zeit, für das Nachteſſen zu ſorgen, was Cruzado aber heute, mit der Deutſchen Hülfe, ganz allein beſorgen mußte, denn Meier regte ſich nicht, ja, rückte ſich kaum ſeinen Sitz zum Feuer, als es endlich fertig war. Um die Frau bekümmerte er ſich aber gar nicht mehr, Cruzado mußte ihr das Eſſen bringen, und als er einen Becher Thee getrunken und einige Biſſen gegeſſen hatte, legte er ſich auf ſeine Felle nieder, wickelte ſich in ſeinen Poncho und war bald eingeſchlafen.

Der Doctor kam heut Abend erſt ſpät zur Ruhe, denn da man nicht wußte, wie früh Jenkitruſs zum Aufbruch rufen würde, blieb noch Manches zu ordnen und zurecht zu ſtellen. Es war ſchon ſpät Abends, als er endlich ſein Licht auslöſchte. Er ſtreckte ſich dann auf ſein Lager, das die Anderen ſchon lange geſucht, und ſchloß die Augen, war aber, wie er meinte, kaum im Einſchlafen begriffen, als ihn ſchon Jemand wieder an der Schulter faßte und ſchüttelte.

„Hallo!“ rief er erſchreckt emporfahrend, „wer iſt da?“

„Ich bin's!“ ſagte Meier; „Cruzado hat mich eben geweckt, wo haben Sie Ihr Licht, Doctor?“

„Aber was, zum Henker, wollen Sie denn eigentlich? Laſſen Sie mich doch nur eine Stunde ſchlafen!“

„Ein Bote von Jenkitruſs war eben da!“ fuhr aber Meier fort, „die Pferde ſind geſattelt — wir müſſen fort!“

„Fort? Um zehn Uhr Abends?“ rief der Gequälte, der ſich ſo um ſeinen Nachtſchlaf betrogen glaubte.

„Zehn Uhr Abends?“ ſagte aber Meier — „es iſt drei Uhr Morgens, Sie haben geſchlafen wie ein Ratz; — wo iſt Ihr Licht?“

Der Doctor war ſo im Schlaf, daß er noch immer nicht begriff, wohin die Zeit gekommen, aber er tappte doch nach ſeinem Licht umher, das er neben ſich liegen hatte, und Meier, die Kohlen auseinander ſchürend, entzündete es raſch. Draußen wurden Stimmen laut; die Pferde ſtampften ſchon vor der der Thür, Reiwald war auch wach gerüttelt und munter geworden, und während Cruzado half, ihre Satteltaſchen hinauszutragen und feſtzuſchnüren, wurden ſie doch ſo weit gebracht, ihre Büchſen und ſonſtiges Zubehör zuſammen zu leſen und hinaus vor das Zelt zu treten. Dort machte ſie freilich die friſche Nachtluft bald vollſtändig munter, und kaum zehn Minuten ſpäter trabten ſie auf ihren munteren Thieren und bei vollkommen ſternhellem Himmel durch die Zelte dem Sammelplatz zu, von dem aus ſie mit dem Häuptling ihre beſprochene Tour antreten ſollten.

32.

Der Jagdzug.

Der Sammelplatz war des Kaziken eigenes Zelt. Wie erſtaunten aber die Deutſchen, als ſie den Platz, auf welchem dieſes geſtanden, vollſtändig geräumt fanden. Nicht die Spur von einem Zelt war mehr zu ſehen, aber einige vierzig Pferde hielten dort fertig gepackt, oder mit ihren Reitern, und beinahe unheimlich kam es Reiwald vor, daß keiner von allen ein Wort ſprach, ja daß überhaupt nicht ein Laut gehört wurde.

Das war nicht wie ein fröhlicher Jagdzug, der hinaus in die offene Pampas flog, das ſah aus, als ob ſich eine Schaar dunkler, dämoniſcher Geſtalten zu irgend einem Hinterhalt oder Ueberfall rüſtete. Und ſelbſt die Pferde ſchienen die nämliche Vorſicht zu gebrauchen, wie ihre Herren, denn keins wieherte oder ſchnaubte, und nur ungeduldig ſtampften ſie, des langen Harrens müde, den Boden. — Jetzt, nachdem der kleine, noch erwartete Trupp kaum zehn Minuten dort gehalten, ſchien der Aufbruch befohlen zu ſein, aber kein Commandowort wurde gehört; die vorderſten Thiere ſetzten ſich nur in Bewegung, und die anderen folgten langſam und im Schritt zwiſchen den noch ſtehen gebliebenen Zelten hin und hinaus in die offene dunkle Pampas. Der Boden war dabei noch ſo weich, daß man nicht einmal den Schritt der Thiere hörte, und zu ſehen war ebenfalls nichts, als links gegen den Horizont jene abgelegene Zeltgruppe, in welcher Don Enrique ſeinen Aufenthalt hatte. Dieſe wurde aber vermieden, und weiter und weiter ließen ſie das Lager hinter ſich, aber immer noch im Schritt, immer noch langſam wie ein Geiſterzug.

„Donnerwetter, Reiwald!“ ſagte der Doctor zu dem neben ihm reitenden Freund, aber auch mit unwillkürlich unterdrückter Stimme — „das iſt ja eine merkwürdige Geſchichte, wir ſtehlen uns hier Nachts aus dem Lager fort, als ob wir Jemandem ’was ſchuldig wären und nicht erwiſcht ſein wollten.“

„Und was das für ein Schwarm von Menſchen und Pferden iſt,“ erwiderte Reiwald eben ſo leiſe; „ich glaube wahrhaftig, wir wollen mit Tagesanbruch die ganze Pampas abtreiben. Das kann übrigens intereſſant werden, denn da kommt gewiß viel merkwürdiges Wild vor.

„Aber weshalb das Alles ſo feierlich betrieben wird?“

„Nun, wir ſollen wohl rechten Spectakel machen, und Alles vor uns herjagen?“ ſagte ſein Freund. „Im Lager ſelber wäre es freilich noch nicht nöthig geweſen; wirkliche Jäger machen aber nie unnöthigen Lärm. Es wird ihnen zur andern Natur, ſtill und geräuſchlos ihre Bahn zu verfolgen, und iſt Wild in der Nähe, ſo verdirbt man ſich wenigſtens nicht die Jagd.“

„Ich weiß nicht,“ meinte Pfeifel wieder, „das kommt mir hier gar nicht wie eine Jagd, und weit eher ſo vor, als ob ſie uns irgendwo hinaus in die Pampas und dort auf die wohlriechende Haide ſetzen wollten, und dabei weiß man nicht einmal, nach welcher Richtung man zieht, denn über dem Himmel liegt es wie ein Nebel, und ich fände meinen Weg im Leben nicht zurück.“

„Ach was,“ ſagte Reiwald, „mit der Menge von Pferden hinterlaſſen wir ſchon eine Spur, der man wieder folgen könnte. So ſchlimm iſt’s aber auch gar nicht, und ich möchte nur wiſſen, weshalb wir Schritt reiten. Meier, haben Sie keine Ahnung?"

Meier hatte den ganzen Morgen noch kein Wort geſprochen, denn die geſtrige Ueberraſchung lag ihm noch in den Gliedern und andere Dinge gingen ihm im Kopf herum. Drüben über den Cordilleren lag eine kleine Hütte, in der ein armes, unglückliches Mädchen ſeiner Rückkehr mit klopfendem Herzen harrte, und hier? —

„Es iſt rein, um ſich eine Kugel über den Kopf wegzuſchießen!" brummte er vor ſich hin.

„Wie ſagen Sie?" frug Reiwald, der die Worte nicht verſtanden hatte.

„Wunderhübſcher Morgen!" brummte Meier, — „fehlt nur ein kleiner Regenſchauer, um den Staub zu löſchen."

„Sie ſind wohl toll!" ſagte der Doctor; „es quatſcht jedesmal, wenn ein Pferd den Huf wieder vom Boden nimmt — aber ich glaube, da drüben kommt der Tag — ſehen Sie den hellen Streifen da gerade vor uns, Reiwald?"

„Wird wohl ſo ſein," nickte dieſer, und wieder ritten ſie, Jeder mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, ſchweigend dahin. Der Tag dämmerte aber in der That. Ueber die Pampas ſtrich ein leichter Luftzug von Oſten her, und heller und heller wurde es dort drüben — lichter auch umher, bis ſich plötzlich und wie mit einem Schlage die Wolken färbten — ein roſenrother Schimmer ergoß ſich über den ganzen öſtlichen Horizont, und nicht zehn Minuten ſpäter erſchien auch ſchon der glühende Rand der Sonnenſcheibe über der dunkeln Erde.

Unſere beiden Freunde achteten aber faſt gar nicht auf den wirklich wundervollen Anblick eines ſolchen erwachenden Tages, denn die Umgebung nahm für den Augenblick ihre Aufmerkſamkeit weit mehr in Anſpruch. Wie es hell wurde, erkannten ſie nämlich erſt ihre Begleitung, und etwas Pittoreskeres ließ ſich kaum denken, als dieſer Zug. Faſt unwillkürlich ſpornten ſie auch ihre Thiere ein wenig zur Seite, aus dem Train der Packpferde hinaus, um das Ganze beſſer überblicken zu können.

Voran ritt Jenkitruſs, der Kazike, wie immer im bloßen Kopf, mit dem langen, wehenden Haar, die Lanze in der Hand, ſein Pferd prachtvoll aufgezäumt und Zaum und Sattel mit Silber und ſilbernen Zierathen dicht bedeckt, den blauen geſtreiften Poncho über die Schultern hängend, daß er ihm bis tief über die Kniee niederreichte. Dicht hinter ihm aber drei wahrhaft reizende Weſen, wunderhübſche Frauen in jugendlicher Schönheit und Friſche — gleich gekleidet wohl in ihrer blauen, geſchmackvollen Tracht, aber doch wie verſchieden in ihrem Aeußern.

Zwei davon gehörten jedenfalls dem eigenen Stamme an; ihre Haut war, wenn auch nicht braun, doch von lichter Bronzefarbe, und ein reicher Schmuck von kleinen bunten Perlen hing ihnen über die Bruſt und von den Ohren nieder. — Um ſo mehr aber ſtach die dritte gegen ſie ab, denn ihre Haut war von blendender Weiße, und das lange ſchwarze Haar, das bei den Indianerinnen glatt niederfiel, wallte ihr in langen, wundervollen Locken um die Schläfe und über den Nacken nieder. — Und wie bleich ſie ausſah, wie von Kummer niedergedrückt, während die anderen beiden mit einander plauderten und lachten.

Die indianiſchen Frauen kennen natürlich keinen Damenſattel und ſitzen wie die Männer zu Pferde; auch das ſchien ihr noch ungewohnt — die beiden Anderen ſaßen keck und zuverſichtlich auf ihren Thieren, unbekümmert, daß das etwas heraufgepreßte Gewand die drallen braunen Waden zeigte — die weiße junge Frau hatte noch einen Poncho um ſich her geſchlagen, der an beiden Seiten faſt bis zum Boden niederhing, und das Köpfchen geſenkt, ritt ſie ſchweigend und traurig neben ihren Begleiterinnen her.

„Beim Himmel,“ flüſterte Reiwald dem Doctor zu, „das iſt des alten Enrique geraubtes Kind; oh wie ſchön ſie iſt und wie lieb!“

„Jetzt weiß ich auch, weshalb wir ſo heimlich wie die Diebe in der Nacht weggeritten ſind,“ nickte der Doctor — „ſehen Sie einmal dieſe Unzahl Packthiere — Jenkitruſs hat, um dem Alten aus dem Weg zu gehen, ſeinen ganzen Lagerplatz verändert und wird ſich jetzt irgend wo anders mitten in der Pampas niederſetzen, wo ihn, wenn der nächſte Regen die Spuren verwiſcht hat, kein Teufel wiederfinden kann. So viel iſt gewiß, unſer Ritt hierher, ſoweit er das arme Mädchen betraf, war umſonſt, denn daß der rothe Lump die nicht wieder herausgiebt, darauf können Sie Gift nehmen — und ich thät's auch nicht an ſeiner Stelle."

„Armes Kind," ſeufzte Reiwald — „ob ſie wohl ahnen mag, daß ihr Vater Tage lang in demſelben Dorf mit ihr gelagert hat?"

„Ich glaube kaum, ſie ſäße ſonſt nicht ſo ruhig und reſignirt auf ihrem Thier — und was könnte es ihr auch helfen; ſie wäre doch nicht im Stande, etwas an der Sache zu ändern, und es würde ihren Schmerz nur verſtärken, ja ſie vielleicht zur Verzweiflung treiben."

„Wie wunderſchön ſie iſt und wie bleich — Herr Gott, ich möchte nicht gern eines Menſchen Blut vergießen, aber dem kupferfarbenen Kaziken da vorn könnt' ich, glaub' ich, mein Meſſer mit Vergnügen durch die Rippen ſtoßen."

„Daß ſie Ihnen nachher einfach den Hals abſchnitten; weiter würden Sie doch nichts damit bezwecken," ſagte der Doctor. „Nein, da Nachbarregierungen nicht im Stande ſind, dieſen rothen Dieben das Handwerk zu legen, werden wir Beiden wohl auch nichts daran ändern. Hol' ſie der Henker! — Aber da fängt Jenkitruſs an zu galoppiren — jetzt wird wohl Leben in die Sache kommen."

Er hatte Recht. Der Tag war vollſtändig angebrochen und die Sonne warf ihr Licht über einen milchigen dünnen Nebel, der ſich jetzt durch die aufſteigenden feuchten Dämpfe auf die Steppe legte und bald den ganzen weiten Plan wie mit durchſichtigen luſtigen Kräuſelwolken füllte. Aber den Boden konnte man doch wenigſtens erkennen, über den man ſein Pferd führen mußte, und wenn es auch der vielen Erdlöcher wegen in dunkler Nacht nicht rathſam war, hier raſch zu reiten, ſo konnte man jetzt recht gut Alles vermeiden, was die Thiere gefährdet hätte.

Den Indianern war das Schrittreiten auch ſchon lange nicht bequem geweſen; ſie ſind nicht daran gewöhnt, und ſelbſt die Thiere hatten ſich anfangs nur ſchwer zurückhalten laſſen, denn ſie gingen eigentlich nicht anders, als in einem kurzen Galopp. — Und wie ſich das jetzt raſch änderte. Der Kazike drückte ſeinem Rappen die ſchweren ſilbernen Sporen in die Seite, daß er mit jähem Satz voranflog — ihm nach folgten die Frauen, und die Pferde richteten ſich von ſelber nach dem Führer, denn um ſie her ſchwärmten die mitgenommenen Begleiter — vielleicht zwanzig an der Zahl, ihre Laſſos alle hinten am Sattel aufgerollt, ihre Bolas um die Hüften gebunden, die lange Lanze in der Hand, mit flatternden Ponchos und Haaren, die lange Zügeltroddel, die von rechts hinter dem Reiter über den Sattel geworfen war, an der linken Seite auf der Erde nachſchleppend. Ja ſelbſt die Packthiere mit ihren Zeltbündeln auf dem Rücken, die langen Stangen ſchleifend, folgten dem Tempo und hielten wacker Schritt mit den Uebrigen.

Jenkitruſs indeſſen hatte ſich ein paar Mal nach ſeiner Schaar umgeſehen und augenblicklich auch die Deutſchen mit den Augen geſucht. Eine von ſeinen indianiſchen Frauen indeſſen, die einen muthigen Rappen ritt, war vorangeſprengt und führte den Zug an, während der Kazike etwas zur Seite lenkte und ſein Pferd einzügelte, bis die Deutſchen an ſeiner Seite waren.

„Ah, los Alemanes,“ nickte er hier ihnen freundlich zu, und zwar in einem Gemiſch der ſpaniſchen und Pehuenchen-Sprache, von der die beiden Freunde keine Silbe, als nur das eine, oft gehörte Wort Alemanes verſtanden. „Habt Ihr Euch richtig eingefunden? Das iſt recht. Nun wollen wir ſehen, was Ihr mit Euren Flinten ausrichten könnt, und ob Ihr mehr erlegt, als ich mit meiner Bola.“

„Ja wohl!“ ſagte der Doctor, mit keiner Ahnung, was er geſprochen hatte, „wunderſchöner Morgen heute, nur ein bischen friſch.“

Der Kazike ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf, und winkte ſeinen Escribano heran, der ſich indeſſen mit Meier unterhalten und ihn über Chile, beſonders aber über des Kaziken Kajuante Dorf, wo er bekannt ſchien, gefragt hatte. Dieſer ſollte zwiſchen ihnen vermitteln, aber ſelbſt das genügte nicht, denn Doctor Pfeifel kam mit ſeinem Spaniſch auf einem galoppirenden und heute beſonders unruhigen Pferde noch viel weniger zu Stande, wie auf feſter Erde. Meier mußte noch ebenfalls herzu, und jetzt erklärte ihnen Jenkitruſs, daß er beabſichtige, einige Monate dort zu lagern, wohin ſie heute gingen, und daß er ſpäter vielleicht noch weiter nach Oſten ziehen würde. Sie, die Alemanes, könnten bei ihm bleiben, ſo lange ſie wollten, und Guanakos, Strauße und Pumas jagen nach Herzensluſt.

„Und wohin gehen wir eigentlich?“ fragte der Doctor in etwas unüberlegter Weiſe; denn welcher fremde Name ihm auch genannt worden wäre, er hätte doch keine Ahnung gehabt, wo der Platz läge. Der Kazike aber lachte, und mit dem Arm vorausdeutend — und ſie nahmen jetzt eine ziemlich ſüdöſtliche Richtung — ſagte er: „Dorthin,“ gab dann ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte wieder vorn an die Spitze des Zuges, zu ſeinen Frauen.

Wieder galoppirten ſie eine Strecke Weges, als plötzlich einer der Indianer dicht neben den Doctor ritt, und mit der Lanze, während er mit der Linken ſeinen Arm ergriff, nach rechts hinüber deutete. Pfeifel folgte der Richtung mit ſeinem Blick und erkannte augenblicklich eine Anzahl wunderlicher Geſchöpfe in der Ebene, die genau ſo ausſahen wie Menſchen, die einen großen Packen auf dem Rücken trugen und dabei hin und her ſchwankten.

„Alle Wetter!“ rief der Doctor erſtaunt aus, „was iſt das?“

„Huanque!“ lachte der Indianer.

„Huanque?“ frug der Doctor; „ja, Du brauner Menſchenfreſſer, jetzt bin ich ſo klug wie vorher. Was iſt Huanque?“ *)

Der Wilde zog den Mund zu einer entſetzlichen Breite, dann aber, als ob er glaube, der Fremde habe ihn nur des-

---

*) **Rhea americana.**

nahm und vor den Präſidenten auf den Tiſch legte. „Hier dieſe fünfzehnhundert Dollars wurden dem Präfecten in Cerro für den Weg von Huánako nach dem Pozuzo, dieſe tauſend Dollars für gleiche Arbeiten von Cerro nach Huancabamba zugeſichert.“

„Jawohl,“ ſagte Caſtilla, „die Gelder laſſen ſich die Herren auch regelmäßig zahlen, aber ewig laufen Klagen ein, daß kein Menſch die Strecken paſſiren kann. Ich werde nächſtens einmal eine Reviſion dort hinüber ſchicken.“

„Hier ſind ferner zweitauſend Dollars, die zur Reparatur der Waſſerleitung nöthig waren, und hundertundfünfzig Dollars, um einige gefährlich ſchadhaft gewordene Brücken auf dem Wege nach Cerro auszubeſſern.“

„Das reißt gar nicht ab,“ ſagte der Präſident ungeduldig, „die ewigen Flickereien hören nicht auf, und dabei iſt der Weg kaum zum Reiten. Ich muß wirklich einmal daran denken, eine ordentliche Straße da hinauf zu bauen. Wenn ein Schienenweg nur nicht ſo entſetzliche Summen koſtete!“ — Er unterzeichnete die Schriften.

„Hier ſind fernere zwölftauſend Dollars für die Verpflegungskoſten der Truppen in Arica.“

„Nothwendig,“ ſagte Caſtilla, ſeinen Namen raſch unter das Papier ſetzend.

halb nicht verſtanden, weil er ſo leiſe geſprochen, bog er ſich zu ihm über und ſchrie ihm ſo laut „Huanque“ in's Ohr, daß nicht allein der Doctor erſchreckt zuſammenfuhr, ſondern auch ſein Pferd einen Satz nach vorn machte.

Durch Meier's Hülfe erfuhr Pfeifel übrigens, daß es Strauße ſeien, die dort, mit den Flügeln unbeholfen dazu arbeitend, von dem Reitertrupp fort über die Ebene flohen. Es ſah wirklich komiſch aus, wie ſie die langen dünnen Beine warfen und mit den zum Fliegen unbrauchbaren Flügeln das Gleichgewicht zu halten ſuchten und wie mit Rudern die Luft ſchlugen, und Reiwald, der ganz entzückt von dem Anblick war, rief, weshalb man nicht Halt und Jagd darauf mache. Aber der chileniſche Dolmetſcher, den Jentitruſs Tymaco nannte, verſicherte ſie, es würde Keinem einfallen, die ganze Truppe eines erbärmlichen Avestruz wegen aufzuhalten. Deren bekäme man noch genug; je weiter ſie in die Pampas vorrückten, deſto mehr, und es ließe ſich doch nichts mit ihnen anfangen; nur die Federn wären zu brauchen.

„Ha, Guanako!“ rief da plötzlich Jentitruſs ſelber, deſſen Adlerblick die Ebene fortwährend überflogen hatte, wenn er auch die fliehenden Kaſuare nicht beachtete. In demſelben Moment auch fühlte ſein Brauner den Schenkeldruck, und es ſah prachtvoll aus, wie der Wilde über die Ebene flog. Ohne dabei nur den Kopf zu wenden, hatte er dem ihm nächſten Indianer ſeine Lanze zugeworfen, und während ſein Roß kaum den Boden zu berühren ſchien, hob er ſich leicht im Sattel und knüpfte die Bolas los, die er, wie alle Uebrigen, um den Leib gewunden trug.

Die übrigen Indianer nahmen indeſſen keinen Theil an der Jagd; Proviant brauchten ſie noch nicht, und durften nicht zu viel Aufenthalt verurſachen, damit ſie den Lagerplatz nicht zu ſpät erreichten. Es war das nur ein kleines Vergnügen, das ſich der Kazike auf eigene Hand machte, und ſie wußten auch recht gut, daß er Niemand weiter dazu brauchte. Nur zwei der Indianer ſchwenkten hinter ihm her und folgten ihm in kurzem Galopp, ihre Lanzen aber in der Hand, alſo nicht zur Jagd gerüſtet.

Reiwald war indeſſen den Bewegungen des Häuptlings mit größter Spannung gefolgt, denn voraus in den Pampas erblickte er ein Rudel wunderlicher Thiere mit langen Hälſen, die durch ihre dichte, lange Wolle noch viel größer und ſtärker erſchienen, als ſie wirklich waren. Der Kazike hatte auch nicht genau die Richtung eingeſchlagen, in welcher ſie jetzt, die Köpfe alle aufmerkſam erhoben, ſtanden und nach dem Zug wie dem einzelnen Reiter hinüberäugten. Er ſchnitt quer durch die Pampas, als ob er an ihnen vorüberjagen wolle; dadurch aber rückte er ihnen, ehe ſie ſich völlig klar über die Gefahr wurden, merklich näher, und jetzt erſt, als er wußte, daß er ſich in ihren Bereich gebracht, änderte er plötzlich ſeinen Cours, und wie der Pfeil vom Bogen ſchnellte das Roß gerade auf ſie zu. So raſch geſchah das Alles, daß die ſcheuen Thiere nicht gleich einen Entſchluß faſſen konnten, nach welcher Richtung ſie fliehen ſollten; rechts und links ſtoben ſie auseinander und ſtutzten und hielten wieder, bis endlich der Führer des Rudels die Leitung übernahm und, von den übrigen gefolgt, mit langen Sätzen durch die Pampas floh. — Aber es war zu ſpät — wenigſtens für die Nachzügler. Hinter ihnen drein flog des Indianers wackerer Renner, und der Wilde, mehr in den Steigbügeln ſtehend, als im Sattel ruhend, den rechten Arm hoch gehoben und die Bolas in ſchwirrenden Kreiſen um ſeinen Kopf ſchwingend, folgte ihnen auf den Ferſen.

Jetzt wandten ſich die Thiere in ihrer Angſt, da ſie ſahen, daß ihnen der Verfolger nahe kam, nach links ab, ſo daß ſie den Weg zurückflohen, den der Reitertrupp eben gekommen war, und dadurch konnten die Deutſchen die Jagd vollkommen überſehen. Der Kazike mochte noch etwa hundert Schritt hinter ihnen ſein, da richtete er ſich hoch und voll empor, — noch einmal ſchwangen ſich die Bolas um den Kopf — jetzt flogen ſie aus — wie wirbelnde Punkte ließen ſie ſich in der Luft erkennen — nun verſchwanden ſie, und in demſelben Moment auch faſt brach eins der flüchtigen Thiere zuſammen und überſchlug ſich, durch das Gewicht des eigenen Körpers getrieben.

Der Kazike aber kümmerte ſich nicht weiter darum, er wandte ſein Thier und galoppirte langſam zu dem Zug zurück, während die beiden Indianer nun in voller Carrière auf das ſich noch am Boden windende Stück zuflogen, aber ebenfalls nicht von ihren Pferden ſtiegen. Nur der Laſſo wirbelte um den Kopf und flog aus — erſt von dem einen, dann vom andern. Beide hatten ihn um den Kopf des geſtürzten Thieres geworfen, und in demſelben Moment auch wandten ſie ihre Pferde und jagten, das erlegte, aber noch lebende Wild hinter ſich herſchleifend, ſo raſch als ihre Pferde rennen konnten, zu den Ihrigen zurück. Als ſie hier ankamen, war das Guanako, dem ſie den Halswirbel geſprengt hatten, natürlich verendet, und eins der leeren Pferde blieb nur zurück, um die Beute auf ſeinen Packſattel geſchnürt zu bekommen.

Der Doctor wie Reiwald hatten ihre Pferde ebenfalls eingezügelt und ſahen nun zu ihrem Erſtaunen, wie feſt ſich die aus drei Kugeln und Schnüren beſtehenden Bolas um die Läufe des Wildes ge- und verſchlungen hatten, daß ſie ſelbſt jetzt nur mit Mühe zu löſen waren. Während ſich aber einer der Indianer damit beſchäftigte, ſchärfte der andere ſchon die Decke der einen Keule auf, löſte dieſe heraus und ſchnitt dann von dem Wildpret dünne, aber wohl fußbreite Scheiben in merkwürdig geſchickter Weiſe herunter, die jedenfalls rieſige Steaks geben mußten.

„Doctor," rief Reiwald vergnügt, „heut Abend bekommen wir friſches Fleiſch — das war nicht ſo übel. Nun werden die Heiden doch hoffentlich kein Pferd wieder ſchlachten."

„Sehen Sie nur den Trupp, den ſie davon mittreiben," ſagte der Doctor, „all' das junge Vieh iſt jedenfalls für die „Tafel" beſtimmt — aber wir bleiben zurück — die Bande iſt ſchon beinahe aus Sicht. Kommen Sie"

„Was er nur jetzt mit den Steaks macht?"

„Er wird ſie ſchon unterbringen — kommen Sie nur." Und ſein Pferd herumwerfend, folgten ſie dem indeſſen weit voran geſprengten Trupp. Bis gegen Abend begegnete ihnen auch weiter nichts Merkwürdiges. Sie trafen wohl noch einige Male Strauße, Guanakos und zweimal ſelbſt eine kleine, aber ſehr zierliche Art Rothwild, doch hielten ſich die Indianer nicht mehr mit deren Verfolgung auf. Ihre ſtete Antwort war, es gäbe deren noch mehr, und erſt als ſich die Sonne ſchon raſch gegen den Horizont neigte, wurde gehalten und das Lager aufgeſchlagen.

Das große Zelt des Kaziken, das ſie ebenfalls bei ſich führten, benutzte man hier allerdings nicht, aber eine Anzahl von kleinen ſchlug man in unglaublich kurzer Zeit und mit merkwürdiger Geſchicklichkeit auf. Von dieſen waren für den Kaziken und ſeine Frauen zwei beſtimmt, eins für die Deutſchen und den Dolmetſcher, und in den übrigen mochten ſich die Indianer, ſo gut das eben gehen wollte, einrichten. — Alle hatten aber nicht Platz darunter, was jedoch nichts ſchadete, da dieſe Nacht kein Regen drohte, und bei trockenem Wetter ſchlief es ſich eben ſo gut unter freiem Himmel.

Feuer war indeſſen ebenfalls ſchon an mehreren Stellen entzündet. Es wuchs hier in ziemlicher Maſſe eine harte, holzige Diſtelart, auch kleine Büſche gab es hier und da, wie einzelne niedere Myrtenbüſche, die aber dicke, ſehr bröckelige und meiſt über die Erde vorſtehende Wurzeln hatten, ſo daß ſich eine Quantität Brennmaterial mit leichter Mühe zuſammenbringen ließ.

Indeſſen war das Gepäck herangekommen, und Reiwald, überdies ein wenig Gourmand, erwartete mit einiger Spannung die Guanako-Steaks, auf die er ſich ſchon den ganzen Nachmittag gefreut hatte. Das letzte Pferd, auf welches man das Wildpret geladen, kam etwas ſpäter an, und vier oder fünf Indianer begleiteten es, das Stück Wild aber wurde, zu Reiwald's Erſtaunen, einfach der Truppe übergeben, die ſich jetzt für Jeden ein Stück davon herunterſchnitten und damit verſchwanden, während er zugleich eine Entdeckung machte, die ihn auf's Aeußerſte entſetzte.

Die nebenher galoppirenden Indianer nämlich warfen plötzlich, wie ſie nur aus dem Sattel geſprungen waren, die Schaffelle herunter und producirten damit zu gleicher Zeit die nämlichen, vorher abgeſchnittenen Steaks, auf denen ſie bis jetzt geſeſſen und die ſie, auf einer Strecke von etwa vier oder fünf Leguas, in unbeſchreiblicher Weiſe weich geritten hatten.

„Herr, Du meine Güte!“ rief Reiwald aus, als ihm eine Ahnung des Entſetzlichen dämmerte; „wir ſollen doch nicht das Fleiſch eſſen?“

„Hören Sie,“ ſagte Meier, „das iſt delicat — das machen ſie in Chile ebenſo; das zergeht Ihnen auf der Zunge.“

„Ach Du grundgütiger Himmel!“ rief Reiwald, die Hände faltend; „iſt es denn gar nicht möglich, in dieſem vermaledeiten Lande eine einzige Speiſe zu treffen, bei der ſich Einem nicht der Magen umdreht? Was für einen wundervollen Hunger hatte ich, und jetzt iſt mir wieder der ganze Appetit verdorben.“

„Bah!“ ſagte der Doctor, der daneben ſtand, „ſtoßen Sie ſich nicht an Kleinigkeiten; bedenken Sie nur, was wir in den verſchiedenen Hotels in Deutſchland Alles hineineſſen, ohne es zu wiſſen. Warum gucken Sie überall herum. Bekümmern Sie ſich doch nicht um Dinge, die Sie gar nichts angehen.“

„Aber auf dem Fleiſch haben die Kerle den ganzen Nachmittag herumgeſeſſen!“ rief Reiwald in Verzweiflung.

„Und was weiter?“ meinte der Doctor kopfſchüttelnd. „Es lag doch noch wenigſtens unter einem Schaffell, und das Feuer nimmt Alles heraus. Kommen Sie nur, daß wir uns unſern Schlafplatz zurechtmachen.“

Reiwald war übrigens nicht im Stande, an dem Abend einen Biſſen zu eſſen, und da ſie ſich ſelber keine Proviſionen, ſondern nur etwas Kaffee mitgenommen hatten, mußte er hungrig ſchlafen gehen. Der Doctor dagegen verzehrte ein mächtiges Stück des weichgerittenen Fleiſches, das nur für den Kaziken und ſie beſtimmt geweſen, und erklärte ſpäter — vielleicht nur um Reiwald zu ärgern, daß er in ſeinem ganzen Leben kein delicateres Stück Wildpret gegeſſen habe.

Ihre nächſte Tagereiſe war eine ſehr kurze, denn ſchon um zehn Uhr etwa hatten ſie den Platz erreicht, den ſich Jenkitruſs auserſehen, um dort einige Zeit zu verbringen und von der Jagd zu leben. Es war in der That ein ſo freundlicher Platz, wie man ihn nur irgendwo in der weiten Steppe hätte finden können, und wirklich maleriſch gelegen. Ein kleiner Bach, der im Sommer wahrſcheinlich ganz eintrocknete, mündete hier in eine, vielleicht zweihundert Schritt im Durchmeſſer haltende Lagune, die allerdings nicht von Bergen, aber doch von dem rings umherliegenden, etwas höheren, wellenförmigen Land eingeſchloſſen und vollſtändig gegen den Wind geſchützt lag. Und ſelbſt Bäume fehlten dieſem Platz nicht. Eine Gruppe von Apfelbäumen ſogar ſtand gerade an der Mündung des kleinen Baches ſo zerſtreut, daß die Zelte recht gut dazwiſchen aufgerichtet werden konnten, während an der Südſeite der Lagune das dort abfallende Ufer ein ziemlich dichtes Gebüſch kleiner knorriger Sträucher deckte, die Holz im Ueberfluß lieferten.

Und wie bald war das Lager hergeſtellt, ja ſelbſt des Kaziken großes Zelt faſt ſo raſch aufgeſchlagen, als man es neulich Nachts abgebrochen hatte.

„So!“ ſagte Meier, als ihre vorläufige Wohnung ebenfalls errichtet worden war und wirklich nichts zu wünſchen übrig ließ; „wenn Sie nun meinem Rath folgen wollen, ſo geht einer von ihnen, der der beſte Schütze iſt, auf die Jagd und ſchafft uns entweder einen Hirſch oder ein Guanako in die Küche; ſonſt können wir uns darauf verlaſſen, daß wir wieder Pferdefleiſch zu eſſen bekommen. Ich will indeſſen das Zelt in Ordnung bringen und einen Kaffee kochen.“

„Dann geh' ich,“ erwiderte Reiwald, „aber am liebſten zu Fuß; wenn ich nur wüßte, ob Wild hier in der Nähe ſteht?“

„Ach, Wild giebt's genug,“ meinte Meier; „können Sie's aber auf dem Buckel hereintragen? — Warten Sie einmal — was haben denn die Indianer vor? Die ſatteln ja noch gar nicht ab — heh, Tymaco, was giebt's denn — weshalb ſteigt denn der Kazike nicht vom Pferd?“

„Große Jagd!“ ſagte dieſer —. „Die vorausgeſchickten Indianer haben ein tüchtiges Rudel Guanakos und Hirſche vorn in den Pampas geſehen — gar nicht weit von hier über jener Höhe, und jetzt ſollen ſie umritten werden. Sag' Deinen

Deutſchen, daß ſie ſich fertig halten. Sobald die Zelte ſtehen, reiten wir ab."

„Nun, beruhigte ſich Meier, „dann kriegen wir Fleiſch genug und dürfen mit dem Kaffee noch warten."

Dem Doctor war es nicht ganz recht; er hätte ſich lieber erſt ein wenig von der Strapaze ausgeruht. Da aber ein großes Terrain umritten werden ſollte, ſo durfte ſich Niemand ausſchließen. Selbſt die Frauen ſollten mit im Zug reiten, und Reiwald bemerkte, wie die beiden jungen indianiſchen Frauen vor Luſt aufjauchzten und toll und muthig ihre Thiere umhertummelten. Stumm und in Alles ergeben ſaß dagegen Irene auf ihrem Pferd, einem kleinen, aber prachtvollen Paßgänger, der ſchon Reiwald's Bewunderung erweckt hatte, als er neben den ſcharf galoppirenden Thieren der Anderen nie aus ſeiner eigenthümlichen Gangart gebracht werden konnte und trotzdem immer Schritt mit ihnen hielt, ja zurückgehalten werden mußte, um nicht voraus zu eilen.

Und keine Wache blieb bei dem Lager zurück, denn kein Feuer war noch entzündet worden; aber ihre Lanzen legten die Krieger ab, ja die Ponchos ſogar warfen ſie von den braunen Schultern, um vollſtändig frei und Herr jeder Bewegung zu ſein, und nun erſt übernahm der Kazike die Leitung und ordnete das Treiben.

Er wußte genau, wo das Wild ſtand, denn er kannte hier jeden Fußbreit des Terrains, ebenſo aber auch die Richtung, die es, wenn aufgeſcheucht, gewöhnlich nahm, und danach vertheilte er die Seinen, und zwar jetzt in zwei gleiche Trupps, wenigſtens an Zahl, wenn auch in ihrer Zuſammenſetzung ſehr ungleich. Er ſelber nahm die Frauen und die Deutſchen, als die bunteſte Truppe, dazu ſeinen Escribano und noch fünf oder ſechs Indianer; die übrige Schaar ſchwenkte links ab, zuerſt in einem leichten Trab den Hang hinauf, dann, als ſie dort ſchon in Sicht von einem Rudel Guanakos kamen, langſam im Schritt darüber hin, bis ſie wieder eine Senkung des Bodens erreicht hatten und nun im Galopp, was die Pferde laufen konnten, in einem Bogen voraus, wobei in gewiſſen Entfernungen immer ein Reiter zurück und halten blieb.

Jenkitruſs gebrauchte auf ſeiner Seite die nämliche Vorſicht, und in außerordentlich kurzer Zeit war das vorher entdeckte Wild umzingelt, ſo daß es ſchon jetzt kaum mehr fliehen konnte, ohne in den Bereich von Bola oder Laſſo der Jäger zu kommen. Mit einer Ordnung und Umſicht wurde dabei das Ganze ausgeführt, von der beſonders Reiwald, ein paſſionirter Jäger, entzückt war. Kaum zeigten ſich übrigens die Reiter auf dem höheren Lande oder mußten ſich vielmehr zeigen, weil ihnen das Terrain keinen Schutz mehr bot, als ſich das Wild auch beunruhigt fühlte. Ein ganzer Schwarm langbeiniger Strauße gab zuerſt den Alarm und ſuchte nach Süden zu auszubrechen. Dabei nahmen ſie genau die Richtung, in welcher der Doctor jetzt, ſeine Reihe haltend, langſam angeritten kam. Als ſie ſeiner anſichtig wurden, ſtutzten ſie allerdings und wollten ſich rechts wenden, aber dort bemerkten ſie ebenfalls die aufſteigenden Geſtalten neuer Feinde, und nun war kein Halten mehr. In toller Flucht brachen ſie hindurch, und der Doctor, um den es ein paar Secunden lang von Straußen ordentlich ſchwärmte, gerieth dadurch ſo in Aufregung, daß er gar nicht wußte, auf welchen der großen, langbeinigen Vögel er zuerſt zielen ſollte. Er bemerkte dabei gar nicht, daß eine der jungen indianiſchen Frauen ihr Pferd ebenfalls aus der Linie gelenkt hatte und gerade auf ihn zuflog. — Ein ſehr großes Thier ſchob jetzt, mit den kurzen Flügeln auf das Ungeſchickteſte dabei arbeitend, dicht an ihm vorüber, — ſollte er mit Schrot oder mit der Kugel ſchießen? — Erſt mit der Kugel; wenn er dann fehlte, traf er mit Schrot gewiß. Der Schuß dröhnte über die Ebene; — aber, lieber Gott, wie hätte er an einen zweiten denken können! Der Strauß floh unbeſchädigt davon, aber ſein eigenes Pferd, an nichts weniger als Schießen gewöhnt, bäumte empor und fing an hinten auszuſchlagen, während der Doctor die größte Mühe hatte, ſich nur ſelber im Sattel zu halten.

Es war gut für ihn, daß er das fröhliche Lachen des jungen muthwilligen Geſchöpfes nicht hörte, das jetzt an ihm vorüberflog und dabei ſo ſicher wie einer der Indianer ſelber die Bola um ihren Kopf ſchwang. Dieſe flog auch im nächſten

Augenblick aus, und der Strauß, dem ſie im Nu die langen Beine umſchlang, ſtürzte in das Gras nieder und zuckte und zappelte vergebens, um ſich davon frei zu machen.

Jenkitruſs, der Zeuge des Ganzen geweſen war, ſtieß einen gellenden Jubelruf aus, aber die eigentliche Jagd nahm auch für den Moment ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, um ſich mit dieſem kleinen Intermezzo länger abzugeben.

Ein Rudel Hirſche — die kleinere Pampasart, alle mit ſechsendigem und ziemlich ſpärlichem Geweih, hatte ſich nach Oſten wenden wollen, war aber dort die auftauchenden Feinde inne geworden und fand, als ſie nach Süden hinüberbogen, dort ebenfalls die Bahn verſtellt. Wieder zogen ſie zurück und ſammelten ſich in einem ſtarken Trupp faſt in der Mitte des Treibens, wo ſich ihnen auch einige zwanzig Guanakos anſchloſſen, die von Norden herunterkamen und, ebenfalls geängſtigt und irre gemacht, bei dem Rothwild anhielten. Oben waren auch noch ein paar einzelne Strauße durchgegangen; einer der Indianer hatte den letzten mit dem Laſſo gefangen und ſchleifte ihn, ohne es der Mühe werth zu achten, deshalb anzuhalten, hinter ſich her.

Enger und enger rückten die Pehuenchen jetzt zuſammen, ſchon war der äußere Kreis in Büchſenſchußweite an die ſcheu und zitternd zuſammendrängenden Thiere gelangt, und Reiwald wußte, daß er, wenn er in den Haufen ſchoß, vielleicht drei oder vier auf einmal erlegen konnte. Aber er ſchämte ſich, dies zu thun, und doch fühlte er ſich nicht ganz ſicher, ſpäter eins von ihnen auf der Flucht mit der Kugel zu treffen. Sein verwünſchtes Pferd war auch dabei ſo unruhig geworden, daß er es kaum mehr bändigen konnte. Da plötzlich gab der Kazike ein Zeichen, und von allen Seiten zugleich brachen die Indianer auf das Wild ein, das dieſem Anprall aber nicht mehr Stand hielt.

Kurz vorher hatte Reiwald ein Stück Wild, wie er zuerſt glaubte — im Lager bemerkt. Der dunkle Körper lag wenigſtens dicht auf den Boden geſchmiegt — und trotzdem bewegte er ſich langſam fort, wie eine Schlange im hohen Gras, aber ohne Windungen, ſondern in gerader Linie, und zwar in einer Richtung, die zwiſchen ihm und ſeiner Nachbarin, der jungen weißen Frau, lag. Was war das nur eigentlich? — Er warf einen Blick nach Irene hinüber und bemerkte bald, daß auch ſie ſich nicht ganz dem Intereſſe der Jagd hatte verſchließen können. Nicht mehr ſtill und in ſich gekehrt ſaß ſie auf ihrem kleinen muntern Thiere, das unter ihr ſprang und tanzte, ſondern ihr ganzer Körper hatte ſich gehoben, und in der Erregung des Augenblicks — denn ſie erkannte, was da vor ihr im Graſe ſchlich, wandte ſie den Kopf dem Häuptling zu und deutete mit dem weißen Arm nach vorn.

Jenkitruſs, deſſen Blicke nie auf lange von ihr abſchweiften, bemerkte im Nu die Bewegung und folgte der angedeuteten Richtung mit dem Auge. In demſelben Moment aber zog er die gehobenen Bolas zurück und ergriff ſie mit der linken Hand, die den Zügel hielt, dann ſich im Sattel zurückbiegend, löſte er raſch den Laſſo — im Nu hielt er ihn geordnet zwiſchen den Fingern, und jetzt, einen gellenden Schrei ausſtoßend, fühlte ſein Thier den Schenkeldruck und flog ſeitab, dem im Gras halbverſteckten Thiere zu.

Das ſchien allerdings die gegen es gerichtete Bewegung zu bemerken, und einen Moment lag es ſtill und regungslos, aber das Pferd war ſchon dicht heran, der Laſſo wirbelte um den Kopf des Reiters, und nun erſt, ſich plötzlich aus dem Gras emporſchnellend, ſprang ein mächtiger Puma*) auf und floh, den langen Schweif gerade hinaus haltend, in weiten Sätzen, dicht an Irenens Pferd vorüber, aus dem Kreis.

„Pangi! Pangi! Eine Löwe!“ ſchrieen die ihm nächſten Indianer, aber Jenkitruſs war ſchon dicht hinter ihm, und das Wild ſelber nahm ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Nach allen Seiten ſtob es jetzt in wilder Flucht auseinander, und jauchzend und ſchreiend, mit wirbelnden Bolas und Laſſos folgten ihm die Indianer. Dort ſchlug ein Guanako, von den

---

*) Puma, der amerikaniſche Löwe, Kuguar, Felis concolor — von den Pehuenchen Pangi genannt.

„Fernere fünfzehntauſend Dollars für die Ausrüſtung des nach Guajaquil geſandten Dampfers.“

„Was mich dieſer Franco ſchon für Geld gekoſtet hat,“ ſeufzte der Präſident, auch dies unterzeichnend.

„Und ferner dreißigtauſend Dollars für die neue Caſerne.“

„Hm, ja, die Soldaten mußten untergebracht werden.“

„Und hier, Excellenz, die Anweiſung, die Sie befohlen.“

„Ach ja,“ ſagte der Präſident, das Papier nehmend und mit den Augen überfliegend. „Holla,“ ſagte er aber plötzlich, zu ſeinem Finanzminiſter aufſehend, „ſo viel ich mich erinnere, hatte ich Ihnen nur von fünfzigtauſend Dollars geſagt, und hier ſtehen ſechszig!“

Mit einer leichten, halb entſchuldigenden Verbeugung, aber mit dem größten Ernſte erwiderte Señor Benares:

„Ich brauchte ſelber zehntauſend, Excellenz.“

Caſtilla ſah ihn erſtaunt an, aber um ſeine Lippen zuckte ein halb verbiſſenes Lachen. Er erwiderte kein Wort, drehte ſich ab und unterzeichnete den Check von ſechszigtauſend Dollars an die Staatskaſſe.

Schlingkugeln getroffen, auf den Boden nieder, hier ſprang ein Hirſch, der rettungslos im Laſſo hing, und ſträubte ſich vergebens gegen die Gewalt, die ihn zu Boden riß, und Reiwald, der ſich an dem Doctor ein Beiſpiel genommen und nicht vom Sattel aus ſchießen wollte, ſprang ab, fehlte ein Guanako und ſchoß dann einem an ihm vorüberflüchtenden Altthier eine Ladung Schrot auf's Blatt, daß es in ſeinen Fährten zuſammenbrach.

So ſehr ihn aber das erlegte Stück auch freute, ſo wandte er doch faſt keinen Blick darauf, denn gar nicht weit von ihm entfernt flog der Laſſo des Kaziken aus, und der Puma wurde von dem ſich im Nu herumwerfenden Pferd in ſeinem nächſten Satz zurück und auf die Seite geriſſen. Jenkitruſs übrigens, der die Natur dieſer Beſtien genau kannte, ſpornte ſein Pferd aus allen Kräften, um den „Pangi" keine Möglichkeit zu geben, wieder auf die Füße zu kommen. — Der Kuguar aber war raſcher und gewandter als der Rappe, der nicht ſo ſchnell dem Befehl Folge leiſten konnte. Wie vom Boden emporgeſchnellt, fuhr er in die Höhe, und ſein ſcharfer Biß traf im Nu den Laſſo — doch umſonſt — das zähe, trocken elaſtiſche Leder konnte er nicht ſo raſch durchbeißen, und ohne auch nur einen zweiten Biß zu verſuchen, warf er ſich ſchon im nächſten Augenblick direct auf ſeinen Feind.

Jenkitruſs ſelber hatte ihn aber nicht eine Secunde aus den Augen verloren und ſchien gar nicht geſonnen, ſich in zu großer Nähe mit ihm einzulaſſen. Wohl ſprengten jetzt noch zwei andere Indianer herbei; ehe dieſe aber herankommen konnten, wollte er ſelber mit ſeiner Beute fertig werden. Auch das Pferd hatte jetzt wohl bemerkt, um was es ſich hier handele, denn nun griff es plötzlich mit allen Kräften aus — der Kuguar ihm nach, aber der ſchleifende Laſſo hinderte dieſen im Sprung; er verwickelte ſich mit einer Vordertatze darin und war im Nu wieder geworfen und im Schlepptau. Jetzt aber kümmerte ſich der Häuptling nicht mehr um den Laſſo, der auch gut genug an ſeinen Sattelgurt befeſtigt hing. — Die Bolas, die er bis dahin in der linken Hand gehalten, griff er wieder auf, und wie er ſie nur in Schwung gebracht, zügelte er ſein Pferd ein, warf es herum und hielt, dem Feinde die Stirn bietend.

Der Kuguar, durch den Laſſo über den Boden geſchleift, hatte bis jetzt keinen Fußhalt faſſen können, kaum aber ließ die Kraft nach, die ihn über die Erde riß, als er auch wieder mit ungeſchwächter Wuth auf die Tatzen ſprang; ſtolz richtete er ſich auf und ſchaute ſeinem Gegner in's Auge — aber er ſprang nicht.

„Oho!“ lachte da der Indianer, „glaubſt du, mein Burſche, daß ich dich freigegeben habe?“ — und ohne mit den Wirbeln der Bolas einzuhalten, griff er nach dem Laſſo herunter, der jetzt angeſpannt über ſeinem linken Knie lag, und riß daran. Kaum aber fühlte der Kuguar den Ruck, als auch der alte Grimm erwachte, — er wußte, er war gefangen, und mit einem heiſern Ton, mehr Röcheln als Schrei, ſprang er gegen das Pferd an.

Dieſes wollte ſich allerdings zitternd zur Seite wenden, aber feſt im Zügel hielt es der Häuptling, und in demſelben Moment auch flog die in der Hand des Pehuenchen furchtbare Waffe ihrem Ziel entgegen und traf den Kuguar mitten vor die Stirn, daß er machtlos, todt zuſammenbrach.

Raſch — nur zu raſch ging dieſe Scene vorüber, aber Reiwald geſtand ſpäter, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts Prachtvolleres, nichts Entzückenderes geſehen habe, als dieſen jungen, kräftigen Indianer, wie er den Löwen der Pampas fing und nicht feige zu Tode ſchleifte, ſondern ihm männlich und keck begegnete und ihn erlegte. Ja, ſelbſt Irenens Augen hingen — alles Andere darüber vergeſſend, mit zitterndem Intereſſe an der Geſtalt des Kaziken, und ein Lächeln flog über ihre bleichen Züge, als das gefährliche Thier im Todeskampf zuſammenzuckte.

Jetzt aber brach auch ein wildes, dröhnendes Jubelgeſchrei aus, das die Luft erfüllte, — da und dort ſprengte wohl noch ein einzelner Indianer hinter dem jetzt ausgebrochenen Wild her, um eins der Guanakos einzuholen, die lange nicht ſo flüchtig ſind als die Hirſche, aber die Uebrigen ſammelten ſich wieder nicht weit von dort, wo ſich der Kazike befand, und ſchleppten ihre Beute zuſammen.

Und wie reichlich war die Jagd ausgefallen. Sieben Guanakos, zwei Hirſche, zwei Altthiere, drei Strauße und der Puma lagen auf der Strecke, und die Jäger hatten jetzt Vorräthe genug, um ſchon eine kurze Zeit damit auszuhalten, wenn ſelbſt nichts Anderes in den nächſten Tagen erlegt werden ſollte.

Und welch ein buntes Bild erſt der Moment bot, als das erlegte Wild aufgeladen wurde und die Indianer lachend und plaudernd umherſtanden und ſich gegenſeitig erzählten, was ſie geſehen und wie ſie ihre Beute ſich geſichert hatten, und wie wurde dabei über den Aleman mit doppelten Augen (der Doctor trug eine Brille) gelacht, daß er ſein Wild gefehlt und dann auch noch um ein Haar vom Pferd gefallen wäre, indeſſen Entunjal, des Kazikén zweite Frau, mit ihrer leichten Bola den flüchtigen Strauß ſo raſch erlegt. Es war gut, daß der Doctor das nicht verſtand, was ſie Alles von ihm erzählten und wie ſie ſich über ihn luſtig machten.

Ueberhaupt hatten ſich die Deutſchen bei dieſer Jagd nicht zu ihrem Vortheil ausgezeichnet, den Pehuenchen wenigſtens keinen höheren Begriff von der Furchtbarkeit der Schießwaffe beigebracht, da ſie mit drei abgefeuerten Schüſſen nur ein einziges Stück Wild erlegt. Aber Jenkitruſs, deſſen Antlitz heute vor Vergnügen ſtrahlte, ritt zu ihnen und ließ ihnen durch ſeinen Dolmetſcher ſagen, er freue ſich, daß ſie heute Zeugen einer ſo guten Jagd geweſen, und morgen könnten ſie nun mit ihren Gewehren einzeln ausreiten, um zu ſehen, was ſie erlegten, denn zu einem ſolchen „Treiben“ paſſe allerdings die Flinte nicht, und man komme da weit beſſer mit Bolas und Laſſo aus.

Das Aufladen des erlegten Wildes ging übrigens weit raſcher, als die Deutſchen gedacht, denn der Doctor war noch emſig beſchäftigt, den Kuguar zu betrachten und zu unterſuchen, als auch an dieſen die Reihe kam. Packthiere hatten ſie allerdings gar nicht mitgenommen, aber ihre Pferde konnten auch für die kurze Strecke recht gut das doppelte Gewicht von Mann und Wild laden. So ſtieg denn ein Indianer einfach in den Sattel und ließ ſich eins der nachgeworfenen Stücke heraufgeben, was er vor ſich feſt hielt, die Anderen folgten nach, und kaum eine halbe Stunde ſpäter, während die Sonne noch hoch am Himmel ſtand, war der Zug ſchon wieder gerüſtet und trat den Heimweg zu den Zelten an.

33.

Die Rückkehr.

Dies Lager an der kleinen Lagune war für die Deutſchen allerdings ein freundlicherer Aufenthalt, als ſie in der letzten Zeit gewohnt geweſen. Lebensmittel hatten ſie genug — wenn auch nur Fleiſch natürlich, auf das ſie allein jetzt angewieſen blieben, aber ſie durften es ſich doch auf ihre eigene Art und reinlich zubereiten, und wenn auch die Indianer in den nächſten Tagen, trotzdem es Wild im Ueberfluß gab, eine junge Stute ſchlachteten, ſo zwang ſie Niemand, davon zu eſſen. Es wurde ihnen allerdings angeboten, aber die Pehuenchen lachten nur gutmüthig, als ſie es verweigerten. — Die Alemanes verſtanden es eben nicht beſſer, und man ließ ſie von da ab unbehelligt. Uebrigens gingen beide in den nächſten Tagen ſelber pirſchen, und da ſie dabei ziemlich glücklich waren und in der That einige Stück Wild erlegten — und noch dazu zu Fuß, was den Indianern unbegreiflich ſchien, — ſtiegen ſie wieder in deren Achtung.

Die weiße junge Frau bekamen ſie dabei nur ſehr ſelten zu ſehen und konnten auch, da ſie nicht einmal ihre Sprache redeten, gar nicht mit ihr verkehren. Uebrigens ſchien es, als ob Jenkitruſs gar nicht beabſichtige, je wieder zu ſeinem alten Lagerplatz am Limaï zurückzukehren; er frug wenigſtens die Deutſchen einmal, ob ſie gedächten, den Winter in der Pampas zuzubringen, dann könnten ſie in nächſter Zeit mit ihm nach Oſten reiten und noch andere, dort wohnende Kaziken beſuchen. Er war auch immer freundlich mit ihnen und zeichnete ſich beſonders vor allen bis jetzt getroffenen Indianern dadurch auf das Vortheilhafteſte aus, daß er ſie nie um irgend etwas — was es auch geweſen ſei — bat — nicht einmal um Tabak. Gaben ſie ihm davon, denn ſie führten den größten Theil ihres Vorraths bei ſich, ſo nahm er es lächelnd und mit freundlichem Dank an und rauchte dann mit großem Behagen. Auch über einige Glaskorallenſchnüre mit blauen und rothen Perlen freute er ſich augenſcheinlich ungemein, verlangte aber nie, wie es alle Anderen gemacht, noch nach dem und jenem, und zeigte nicht einmal eine Neigung für Reiwald's Mantel oder irgend etwas Anderes, was er an den Deutſchen ſah.

So hatten ſie hier drei volle Wochen verlebt, auch dazwiſchen wieder, beſonders im Anfang ihres Aufenthalts, gewaltige Regenſchauer gehabt, und ein paar Mal Stürme, bei denen ſie ſich, wenn gerade draußen in der Pampas, kaum auf ihren Pferden halten konnten. Ihr Lagerplatz ſelber lag aber ſo geſchützt und ſicher, daß ſie wenig oder gar nichts davon ſpürten, und gegen Ende der Zeit ſetzte auch wieder mehr ruhiges und trockenes Wetter ein, bei dem dann Wind und Sonne die Feuchtigkeit in der Steppe raſch an ſich ſog.

Meier ſchien ſich hier beſonders wohl zu befinden und merkwürdiger Weiſe nicht die geringſte Sehnſucht nach ſeiner Frau zu fühlen. Er ſprach auch einmal davon, mit dem Kaziken nach Oſten zu gehen und das dort liegende Fort Carmen zu beſuchen, von wo aus man vortreffliche Gelegenheit haben ſollte, die Argentiniſche Republik zu beſuchen. Reiwald hatte ihn in vielleicht zu gegründetem Verdacht, daß er mit Plänen umging, jetzt ſeinerſeits der neugefundenen Frau durchzubrennen, noch dazu, da er vermuthete, daß ſeiner Rückkehr nach Chile ebenfalls erhebliche Schwierigkeiten im Wege ſtänden. Eine beſſere Gelegenheit fand ſich dazu dann freilich nicht, als von hier aus. Meier ſchien aber ſchon zu bereuen, nur ſo viel angedeutet zu haben, wich wenigſtens allen weiteren Fragen und Anſpielungen auf das Geſchickteſte aus und zeigte ſich nach wie vor trefflicher Laune.

Da überraſchte ſie plötzlich eine Aufforderung des Kaziken, ihn auf einige Tage nach dem Hauptlager zu begleiten. Spät am vorigen Abend war ein Bote von dort eingetroffen, der ihm wichtige Nachrichten gebracht haben mußte, denn der Kazike ſah finſter und in ſich gekehrt aus. Die Deutſchen wären eigentlich am liebſten hier geblieben, beſonders Meier, der allerlei Ausflüchte ſuchte, aber es half ihm nichts; Tymaco ſagte ihm gleich, daß er nie die Erlaubniß dazu erhalten würde, da der Kazike ſein Zelt und ſeine Frauen unter dem Schutz und der Obhut eines alten Häuptlings zurückließ. Auch die übrigen Pehuenchen verließen den Platz nicht, da Jenkitruſs ſchon nach drei oder vier Tagen zurückkehren würde.

Die Vorbereitungen zum Ritt waren raſch getroffen, und diesmal nicht mit Gepäck und Laſtthieren behelligt, und außerdem mit ausgeruhten Pferden, konnte man den ganzen Weg in einem geſtreckten Galopp zurücklegen. Trotzdem wurde es ſpät, bis ſie den Limaï wieder erreichten, und da die Deutſchen ihr Zelt an Donna Mercedes überlaſſen hatten und die Dame mitten in der Nacht nicht überraſchen und ſtören wollten, ſo zündeten ſie ſich ein Feuer am Ufer des Fluſſes an und lagerten im Freien. War es doch eine helle, freundliche und faſt windſtille Nacht, und ihr Körper jetzt auch ſchon weit mehr an die Unregelmäßigkeiten einer ſolchen Schlafſtätte gewöhnt.

Reiwald indeſſen ging die Sache mit dem jungen, ſo bildſchönen und ſo unglücklichen Mädchen im Kopf herum. Durften ſie dem Vater verſchweigen, daß ſie ſeine Tochter geſehen, daß ſie lebe und geſund ſei? Und war es dem alten Mann nicht wenigſtens ein Troſt? Meier aber, den er deshalb um Rath frug, rief erſchreckt:

„Thun Sie mir und ſich den einzigen Gefallen und bekümmern Sie ſich hier bei den Indianern nicht um Weibergeſchichten. Der Kazike weiß, daß ihr Vater da iſt, um ſie ihm abzukaufen, weigert ſich aber, irgend einen Handel einzugehen oder den alten Mann nur ſelbſt zu ſprechen. Wollen Sie ſich da hineinmiſchen und den Vermittler machen? — Dann gratulir' ich Ihnen; wenn Sie aber einmal aus Verſehen ein Meſſer zwiſchen die Rippen bekommen, ſo bitt' ich an mich zu denken."

„Und wenn er ſpäter erfährt, daß wir darum gewußt? —"

„Aber was zum Teufel geht Sie denn das an?" ſagte Meier. „Wiſſen Sie wohl, daß es entſetzlich thöricht iſt, ſich um anderer Leute Geſchäft zu bekümmern? Und wenn ich geſcheidt geweſen wäre, ſo —" Es mochte ihm wohl plötzlich einfallen, daß er doch eigentlich nicht gut mehr ſagen konnte, als er ſchon geſagt hatte, und in ſeiner Rede kurz abbrechend, wickelte er ſich in ſeinen Poncho, drehte ſich herum auf die andere Seite und war in wenigen Minuten feſt eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen herrſchte ſchon mit Tagesanbruch reges Leben im Lager; Reiter galoppirten zwiſchen den Zelten hin und her und der ganze Platz ſchien in Aufregung. Es war in der That etwas Außergewöhnliches im Werke, denn als Cruzado mit Sonnenaufgang die Freunde in ihrem Lagerplatz fand, erzählte er ihnen, daß heute das Verhör des argentiniſchen Gefangenen abgehalten werden ſolle und einige der angeſehenſten Kaziken ſchon, zu dem Zweck beſonders, aus ihren weitentfernten Lagerplätzen hierher gerufen wären.

Und trotzdem hatte man den Gefangenen indeſſen die ganze lange Zeit im Lager frei umhergehen laſſen und kaum für nöthig gehalten, ihn unter Aufſicht zu ſtellen. Allerdings war er die erſte Zeit, von der rauhen Behandlung noch, mit welcher ihn jener Wilde in ſeinem Laſſo geſchleift, ſo hinfällig und lahm geweſen, daß er ſich kaum von einem Zelt zum andern ſchleppen konnte. In den letzten drei Wochen jedoch hatte ſich das bedeutend und ſehr zu ſeinem Vortheil geändert. Sein Bein heilte ſich in der Zeit wieder aus, und da er von den Indianern im Allgemeinen, wenn auch nicht eben freundlich, doch ziemlich gleichgültig behandelt wurde, ſchien er auch keine Gefahr mehr für ſich zu fürchten. Er kannte ſelber Beiſpiele genug, daß die Indianer Gefangene, denen man anfangs den Tod beſtimmt, längere Zeit in ihrem Lager behalten und zuletzt in ihren Stamm förmlich aufgenommen hatten. Etwas Aehnliches geſchah jetzt, wie er glaubte, mit ihm, und dann fand ſich ſchon einmal eine Gelegenheit, ihnen wieder zu entkommen — er mußte nur eben ſeine Zeit abwarten.

Zuerſt beunruhigte ihn heute Morgen, daß er dem Kaziken Tureopan im Lager begegnete und dieſer nicht allein verächtlich, ſondern auch mit einem höhniſchen Lächeln an ihm vorüberritt. Gerade dieſer haßte ihn, wie er recht gut wußte, vor allen Anderen, und hatte auch die meiſte Urſache dazu. Was konnte dieſen Indianer aus ſeinem fernen Lager hierhergeführt haben? Ein Kriegszug? Dann hätte doch Jenkitruſs ſeinen eigenen Stamm nicht in zwei Hälften getheilt. Er ſollte übrigens darüber nicht lange in Zweifel bleiben, denn etwa um zehn Uhr Morgens ſprengte noch mehr Beſuch herbei — der Kazike Paillacan, neben welchem der ausgeſandte Bote Allumapu ritt — und wie der ihn haßte, wußte er gut genug.

Sie Alle verſammelten ſich in einem der größeren Zelte und der Argentiner dachte eben daran, ob es nicht rathſam ſein würde, ihnen heute aus dem Wege zu gehen, und vielleicht einen Spaziergang den Fluß hinauf zu machen, als Saman, der eben ein Pferd eingefangen hatte und ſeinen Laſſo noch in der rechten Hand trug, an ihn heranritt und ſagte:

„Komm mit, Kamerad, die Kaziken haben ein Wort mit Dir zu ſprechen. Sie möchten ſich gern danach erkundigen, was Du damals mit all' unſeren Pferden gemacht haſt.“

„Was weiß ich von Euren Pferden!“ erwiderte der Argentiner mürriſch — „hattet Ihr mich zum Wächter beſtellt?“ Und dabei wollte er, an Saman vorbei, ſeinen Weg fortſetzen, dieſer aber lenkte ſein Pferd dicht vor ihn hin und rief lachend:

„Hilft Dir nichts, Kamerad; Jenkitruſs will Dich ſehen, und da mußt Du gehorchen.“

Der Argentiner erſchrak; ſeine ſchlimmſten Befürchtungen ſchienen in's Leben zu treten — aber was konnte er thun — fliehen? — wohin, und jetzt war er nicht einmal beritten, während der Pehuenche, den lockern Laſſo in der Hand, auf ſeinem Pferd neben ihm hielt. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, und ſich ſo gleichgültig als möglich ſtellend, ſagte er, den Kopf zurückwerfend:

„Was kann der Kazike von mir wollen? — aber gut, ich werde zu ihm gehen;“ und umdrehend, aber von Saman langſam gefolgt, ſchritt er dem Berathungszelt zu, das ihm dieſer bezeichnete.

Indeſſen hatte Cruzado Donna Mercedes davon in Kenntniß geſetzt, daß die jetzigen Eigenthümer des Zeltes zurückgekehrt wären, und die Dame bezog deshalb das für ſie beſtimmte Gemach, während der Doctor emſig beſchäftigt war, das Feuer anzuſchüren und den Kaffee zu bereiten, und Reiwald in aller Ruhe auf einem der Pferdeſchädel am Feuer ſaß und ſeine kurze Pfeife rauchte.

Cruzado hatte den Platz verlaſſen, um draußen zu ſehen, welches Reſultat die Verſammlung haben würde, da er von Jenkitruſs ſelber erfahren, um was es ſich hier handle, und Meier lag wieder wie früher in ſeiner Lieblingsſtellung auf der Bruſt, das Geſicht dem Feuer zugedreht, und rauchte ſehr ſtark, ſah aber lange nicht mehr ſo vergnügt aus als früher, und horchte manchmal ſcheu nach der kleinen Fellabtheilung, hinter welcher, wie er wußte, ſeine Frau Toilette machte. Da öffnete ſich die Zeltthür und ein Indianer ſtand auf der Schwelle, der die Gruppe darin mit einem eigenthümlichen Lächeln überblickte, aber das Innere noch nicht betrat, ſondern erſt eine weitere Einladung abzuwarten ſchien.

Es war eine jugendlich ſchlanke Geſtalt, mit offenen, gutmüthigen Geſichtszügen, aber weit dunklerem Teint, als die Pehuenchen im Ganzen zeigten.

Der Doctor ſah ſich erſtaunt nach ihm um, denn bis jetzt hatte ſich Jeder, der ihr Zelt betrat, ehe er die Felle zurückſchlug, durch einen Anruf gemeldet, auch Reiwald nahm, etwas überraſcht, die Pfeife aus dem Munde und betrachtete den Fremden, den er ſich nicht erinnerte je geſehen zu haben.

„Mari, mari!“ nickte ihnen aber dieſer jetzt freundlich zu, indem er ſich die Gruppe betrachtete — „Mari, mari, Alemanes.“

„Bitte,“ ſagte Reiwald, „ſprechen Sie ſich gefälligſt aus. Vielleicht ein neuer Nachbar, der ſeine Anſtandsviſite macht?“

Der junge Indianer ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf, denn er verſtand die Worte nicht, blieb aber noch immer in dem Eingang ſtehen, und Reiwald fuhr mit einer entſprechenden Handbewegung fort:

„Treten Sie näher, Señor — bitte, ſetzen Sie ſich — es kommen gleich Stühle.“

Der Indianer folgte der Einladung, aber er blieb ſtehen und ſah ſich noch immer im Zelte um.

„Der ſucht jedenfalls irgend wen,“ meinte der Doctor — „mit der Bande iſt ja keine Unterhaltung möglich. Schmeißen Sie den Kerl hinaus, Reiwald, der Kaffee iſt fertig. Sagen Sie ihm, er ſoll uns einmal beſuchen, wenn wir nicht zu Hauſe ſind.“

Der Indianer, der es aber ebenfalls aufzugeben ſchien, eine Unterhaltung mit den Fremden anzuknüpfen, ging jetzt ohne Weiteres in die eine Ecke des Zeltes, wo noch eine Anzahl von Guanakofellen lagen, breitete ſie auseinander und ſtreckte ſich darauf aus.

„Alle Wetter,“ ſagte der Doctor, „der thut wahrhaftig, als ob er hier zu Hauſe wäre.“

„Und ich glaube, er iſt es auch,“ nickte Meier, der ihn indeſſen ſcharf beobachtet hatte — „das wird der Eigenthümer des Zeltes ſein, der mit dem Beſuch heute Morgen zurückgekommen iſt. „Allumapu?“ wandte er ſich dann fragend an den Indianer, denn er hatte deſſen Namen ſchon gehört. Dieſer ſchien auch zu verſtehen, was er damit meinte, denn er nickte wieder lächelnd mit dem Kopf, und Reiwald rief erſchreckt:

„Das war Alles?“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, während ein Diener eintrat und an der Thür ſtehen blieb. „Was willſt Du?“ fragte er nach dieſem hinüber.

„Der Miniſter Señor Morales iſt draußen, Excellenz.“

„Soll eintreten!“

Der Mann verſchwand wieder durch die Thür.

„Alles, Excellenz,“ erwiderte Benares. „Nur die Beförderung eines jungen Mannes möchte ich Eurer Excellenz noch an's Herz legen, der mir von vielen Seiten warm empfohlen iſt.“

„Wie heißt er?“

„Felix Perteña.“

„Was kann er?“

„Er iſt gewandt und brauchbar?“

„Gut, ich will ihn nächſtens einmal ſehen, heute habe ich keine Zeit. — Ah, Morales!“

Der Miniſter, ein ſchlanker, ſtattlich gewachſener und ſehr nobel ausſehender Mann, der eben eintrat, machte eine tiefe Verbeugung.

„Sie haben mich wieder in eine ſchöne Geſchichte hineingeritten!“ rief ihm Caſtilla aber ziemlich barſch und ohne weiteren Gruß entgegen.

„Excellenz, ich weiß nicht ....“

„Was iſt das mit dem deutſchen Conſul?“

„Alle Wetter, Doctor, dann kann er uns hinausſchmeißen, was machen wir nun? Sollen wir ihn zu einer Taſſe Kaffee einladen?"

„Gewiß," nickte dieſer — „vor allen Dingen geben Sie ihm aber ein Stück Tabak — das iſt hier die landesübliche Münzſorte und wird ihn am allermeiſten freuen — ſehen Sie, er lacht ſchon jetzt mit dem ganzen Geſicht, wie er nur das Wort hört."

Reiwald befolgte augenblicklich den Rath, und der junge Indianer ſchien ſich wirklich ſehr darüber zu freuen, nahm das Geſchenk aber mit einer ſolchen Grazie und ſo viel edlem, ungezwungenem Anſtand, daß er den Deutſchen dadurch beinahe in Verlegenheit brachte. Auch die Einladung, Kaffee mitzutrinken, ſchlug er nicht aus, obgleich er ihn vielleicht in ſeinem Leben noch nicht gekoſtet hatte. Da aber die Deutſchen noch etwas Zucker bei ſich führten, ſchien er ihm vortrefflich zu ſchmecken, und in ziemlich gutem Spaniſch wandte er ſich dann plötzlich an ſeine Wirthe oder Gäſte, wie man es nehmen wollte, und frug ſie, ob keiner von ihnen die Sprache verſtände.

Jetzt war ihnen geholfen und ſie konnten doch nun wenigſtens eine Unterhaltung führen. Allumapu erzählte ihnen auch, daß die Kaziken heute Morgen zuſammengekommen wären, um einen nichtsnutzigen Weißen zu ſtrafen, der von ihnen immer mit Freundſchaft behandelt, mit Geſchenken überhäuft ſei und ſie endlich ſchändlich verrathen und betrogen habe. Die Zeugen wären jetzt verſammelt, und wenn ſein Verbrechen erwieſen ſei, würde er die Beſtrafung erhalten.

Noch während er ſprach, gellte plötzlich ein lauter, wilder Schmerzensſchrei durch das Lager, und Reiwald wie der Doctor fuhren erſchreckt von ihrem Sitz empor. Allumapu winkte ihnen, ruhig ſitzen zu bleiben, doch wieder tönte der Schrei und wieder, und es litt ſie jetzt nicht länger im Zelt; ſie mußten ſehen und hören, was da draußen vorging. Meier ſuchte ſie allerdings zurück zu halten, denn er hatte ſchon mehr Erfahrung mit den Indianern und mochte ihnen nicht, ſo freundſchaftlich ſie ſelber immer behandelt waren, gerade da in den Weg laufen, wo ihre Leidenſchaft — und noch dazu gegen einen Weißen — gereizt war, denn helfen konnten ſie dem ja doch nicht, und ſahen auch außerdem nicht die geringſte Veranlaſſung dafür. Die Beiden ließen ſich aber eben nicht halten, und ſelbſt Allumapu folgte ihnen endlich und verließ das Zelt. Meier aber, der Warnung eingedenk, die ihm Cruzado heute gegeben, ſich in nichts zu miſchen, was etwa vorgehen möge, und die Indianer nicht zu ſtören, blieb ruhig in ſeiner alten Stellung am Feuer liegen und horchte nur manchmal auf einzelne Rufe, die von draußen zu ihm hereintönten.

„Don Carlos,“ ſagte da plötzlich eine weiche, zärtliche Stimme, und Meier zuckte ſichtbar zuſammen, denn in dem Augenblick hatte er bei dem ſich da draußen entwickelnden Drama gar nicht mehr an ſeine Frau gedacht. Aber die Stimme fuhr, mit leiſem Vorwurf im Tone, freundlich fort, „und ſo lange biſt Du wieder fern von mir geweſen, und haſt nicht einmal bei Deiner Rückkehr ein gutes Wort für mich? War das auch recht von Dir? Und wenn Du wüßteſt, wie ich das Unrecht ſchon bereut, das ich Dir gethan — wie ſchwer ich es gebüßt habe, Du würdeſt Deine arme Mercedes wohl bemitleiden, aber ſie wahrlich nicht haſſen und ihr nicht länger zürnen.“

Meier ſtöhnte tief auf, regte ſich aber noch immer nicht, nur ſeine Papiercigarre war ihm ausgegangen. Da kam Mercedes näher, ſie fühlte recht gut, daß ſie den erſten Schritt zur Verſöhnung thun müßte, und ihre Hand erſt auf ſeine Schulter legend, umfaßte ſie dann ſeinen Kopf und drückte einen Kuß darauf, den er eben ſo widerſtandslos duldete.

„Don Carlos,“ flüſterte ſie wieder, „haſt Du gar keinen Blick für mich, und ganz und für immer der alten ſchönen Zeit vergeſſen, wo Du um mich warbſt und mich immer Deine liebe, holde Mercedes nannteſt; ja, wo Du Stunden lang an meinem Knie lehnteſt und meinen Liedern horchteſt, die ich Dir zur Guitarre ſang, — iſt die Erinnerung ſelbſt dafür todt?“

„Señorita,“ ſagte Meier, den es zu ärgern anfing, daß ſie ihr ſpäteres Verſchwinden ganz ignorirte und nur auf das zurückkam, was er gethan und geſagt haben ſollte, „erinnern Sie mich nicht an meine Schwächen. Ich geſtehe Ihnen ein, daß ich damals ein Eſel war.“

„Don Carlos,“ ſtöhnte die junge Frau, indem ſie ihn losließ und ihr Geſicht mit den Händen bedeckte, „oh, ſo bin ich ganz unglücklich, ganz verloren. Hätteſt Du mich nur meinem Geſchick überlaſſen — der Tod würde mich doch bald von meinen Qualen und meinem Elend befreit haben; ſo aber haſt Du Dich mir nur wieder gezeigt, um mich meinen Jammer recht fühlen und mich den Abgrund ſehen zu laſſen. an dem ich ſtehe. Oh, ich bin recht, recht unglücklich, und darf mich nicht einmal beklagen, denn ich fühle es ja, ich habe mein Elend ſelbſt verſchuldet, indem ich ein Glück von mir ſtieß, deſſen ich wohl nie würdig geweſen.“ Und wie in ihrem Jammer aufgelöſt, kauerte ſie ſich am Feuer nieder und weinte bitterlich.

Meier hatte allerdings Urſache, gegen die Frau mißtrauiſch zu ſein, denn ganz abgerechnet, daß ſie ihn ſelbſt in der letzten Zeit ihres Beiſammenlebens eigentlich unter der Würde behandelt, ſo ſetzte ſie durch ihre Flucht dem Ganzen damals noch die Krone auf. Aber ſein weiches Herz konnte auch Niemanden weinen ſehen, beſonders keine Frau, und wenn es ſeine eigene geweſen wäre. Schwer gebüßt mußte ſie für ihren Fehltritt allerdings haben, und wenn ſie jetzt wirklich bereute? Wieder tauchte die Hütte am Mayhue vor ihm auf, und er ſah auch dort ein weinendes, unglückliches Weſen ſitzen.

„Oh, ich wollte, ich wäre todt,“ ſagte da Mercedes mit leiſer, aber von tiefem Schmerz bewegter Stimme, „und fort aus dieſer Welt, denn was habe ich noch vor mir, als ein Leben voll Leid und endloſem Jammer.“

„Mercedes,“ ſagte Meier leiſe — aber ſie antwortete nicht und weinte und ſchluchzte nur ſtärker als vorher. „Mercedes,“ fuhr der Deutſche nach kurzer Zeit etwas lauter fort — „komm, ſei ruhig! Es — es kann ja vielleicht noch Alles gut werden.“ —

„Oh, Du liebſt mich nicht mehr — Du kannſt mich nicht mehr lieben,“ fuhr die Frau, ohne ſich aufzurichten, fort — „ich war ſchlecht — ich habe ſchlecht und undankbar gegen Dich gehandelt, und Du wirſt mir das nie verzeihen, ſo lange ich lebe — Du kannſt es nicht.“

„Tröſte Dich, Mercedes,“ erwiderte ihr der Gatte nach einer kleinen Weile — er fing wirklich an, Mitleiden mit der Frau zu fühlen. „Der liebe Gott hat gewollt, daß wir wieder zuſammen kommen, und vielleicht macht ſich noch Alles zum Beſten.“

„Und könnteſt Du je vergeſſen, was ich Dir Alles gethan habe?“ rief die junge Frau, ihr Antlitz zu ihm erhebend und ihn mit ihren großen dunkeln Augen anſtarrend. — Sie war wirklich noch bildhübſch, und Meier ſagte bewegt:

„Ich will es verſuchen, Mercedes — trockne Deine Thränen, Deine ſchwere Zeit hat jetzt bald ein Ende, und ſobald es möglich iſt, kehren wir nach Chile zurück.“

„Mein Carlos — mein lieber, lieber Carlos,“ rief die Frau, ſprang auf, flog an ſeinen Hals und bedeckte ihm Mund und Stirn mit leidenſchaftlichen Küſſen. Er erwiderte ſie aber viel ruhiger, und ſie dann mit dem Arm von ſich drückend, ſagte er, einen Blick auf ihre Kleider werfend:

„Auch für Deine Toilette müſſen wir ein wenig ſorgen — Du ſiehſt bös und abgeriſſen aus.“

„Ach, Carlos, ich werde Dir wieder viele Koſten machen!“

„Ja,“ ſeufzte Don Carlos leiſe, „aber das läßt ſich nun nicht ändern. Hier wird freilich nicht viel zu haben ſein, aber doch wohl irgend ein Rock und Tuch einer Indianerin, die doch wenigſtens anſtändig gekleidet gehen.“

„Mein guter Carlos.“

„Laß nur ſein,“ ſagte Meier und zündete ſich ſeine Cigarre wieder an — „es iſt ja nun einmal nicht mehr zu ändern. Das Vergangene iſt eben vergangen, und —“ Er horchte hoch auf. Draußen fiel ein Schuß, und ein wildes, gellendes Geheul brach wie aus tauſend Kehlen aus. In demſelben Moment auch ſprengte ein Pferd an dem Zelt vorüber, und gleich darauf zitterte der Boden von dem Donnern der Hufe, als ob das ganze Lager in Aufruhr oder von einem Feind plötzlich überfallen wäre.

„Was geht da vor?“ rief Meier, erſchreckt von ſeinem Lager emporſpringend — „ein Schuß — Herr Gott, da haben meine Landsleute jedenfalls eine Dummheit gemacht!“

„Aber da lehnen ja ihre Gewehre,“ rief die Frau, als ihr Blick auf die beiden Waffen fiel.

„Na, dann iſt ſonſt irgendwo der Teufel los,“ rief Meier, „aber dabei ſind ſie gewiß — ich müßte meine Deutſchen nicht kennen.“

„Und Du willſt fort?“ rief die Frau erſchreckt. — „Oh, geh ihnen nicht in den Weg, wenn ſie gereizt ſind — ihre Wuth iſt furchtbar.“

„Ja, jetzt kann's nicht mehr helfen,“ rief Meier, wirklich beſorgt um ſeine Landsleute — „ich habe auch am wenigſten zu fürchten — laß mich los, Mercedes — ich bin gleich wieder da,“ und ſeinen Arm losmachend, griff er nur ſeinen Hut auf und ſprang in's Freie.

34.

Ein Mord.

In dem großen Berathungszelte hatten ſich die Häuptlinge unter dem Vorſitz ihres erſten Kaziken verſammelt, um über einen Verbrecher Gericht zu halten, der nicht allein beſchuldigt war, eine große Anzahl ihrer Pferde geſtohlen zu haben, ſondern den man auch eines Mordes anklagte. Gerade in jener Zeit war nämlich der alte Pehuenche, der die Fähre zwiſchen der Nontue- und Huetchun-Lagune hatte, an dem nördlichen Ufer des Seearms erſchlagen worden. Als die Indianer damals dem Pferdedieb folgten, dem ſie ziemlich dicht auf den Fährten ſaßen, kam das Boot oder Floß auf all' ihr Schreien und Rufen nicht herüber, und einer der Häuptlinge ſah ſich endlich gezwungen, mit ſeinem Pferde den breiten Arm zu durchſchwimmen — ein gefährlicher Weg, der früher ſchon manchem Indianer das Leben gekoſtet hatte. Die Fähre lag dort auch angebunden im Schilf, aber neben ihr ebenfalls der Fährmann, kalt und ſtarr in ſeinem Blute, und es gab kaum eine andere Möglichkeit, als daß jener Bube, einestheils um keinen Zeugen gegen ſich zu haben, anderntheils um den Indianern den Weg abzuſchneiden und ſeine Flucht zu ſichern, den alten Mann mit kaltem Blut ermordet hatte.

Die Verfolger wurden damals ſo lange aufgehalten, daß er genügenden Vorſprung gewann, den andern Hang der Cordilleren und die Anſiedelungen zu erreichen. Aber die Pehuenchen hatten ihn nicht vergeſſen, und Don Pedro hätte es zweimal bedenken ſollen, ehe er ſich wieder in den Bereich ihrer Laſſos wagte. Trotzdem behandelten ſie den Gefangenen, bis ſeine Schuld erwieſen und er von den Kaziken verurtheilt worden, gut. Es war ihm die ganze Zeit verſtattet geweſen, im Lager frei umher zu gehen — nur kein Pferd durfte er beſteigen — und ſelbſt damit — wohin hätte er fliehen wollen? An der Fähre des Ranco-Paſſes lagerte Tchaluak, der durch Boten ſchon den Befehl erhalten hatte, keinen Weißen paſſiren zu laſſen, wenn ihn nicht ein Bote des Kaziken Jenkitruſs begleitete. — Nach Norden hinauf? Wie wollte er ohne Laſſo und Bolas die vielen Tagereiſen durch die Steppe zurücklegen, und ſtreiften dort nicht eben ihre Horden herum, denen er wieder in die Hände fallen mußte? — Flucht war unmöglich, oder doch faſt ſo, und Pedro Alſeira kannte die Pampas ſelber viel zu gut, um gerade in dieſer Jahreszeit einen Verſuch zu wagen. Was trieb ihn auch dazu? Seine Gefangenſchaft unter den Pehuenchen? Man hatte ihm faſt jede Freiheit gelaſſen, die er begehrte, und reichliche Nahrung gegeben — er bedurfte für den Augenblick nicht mehr, und kam der Sommer heran, ſo fand er ſchon wieder Gelegenheit, ſich einen ihm läſtig werdenden Zwang zu entziehen.

Da traf ihn mitten in ſeiner geglaubten Sicherheit die Zuſammenkunft der Kaziken, und ehe er nur die Gefahr ahnte, in der er ſich befand, ſtand er auch ſchon vor ſeinen Richtern — ein faſt überführter Verbrecher. — Allerdings leugnete er Alles; er hatte, wie er behauptete, weder Pferde aus der Pampas geführt, noch ſelbſt den Weg über die Fähre eingeſchlagen — alle Pampaswaſſer waren trocken geweſen, und ohne ſich des geringſten Vergehens bewußt zu ſein, wollte er damals in kurzen Tagereiſen den Weg nach dem Villa Rica-Paß eingeſchlagen und denſelben paſſirt haben. Dagegen ſprach Tureopan's Zeugniß, der ihn damals ſelber ſüdlich von der Nontue-Lagune geſehen hatte, aber keinen Verdacht ſchöpfte, bis Paillacan ihn zur Verfolgung aufrief. Dieſe beiden Kaziken fanden nachher die Leiche des Fährmanns und nicht weit davon eine weiße Schnalle, wie ſie kein Indianer, wohl aber der Argentiner an einem der Lederriemen um ſeine langen Stiefel getragen hatte.

Der Weiße leugnete noch immer, da kochte das Blut der Wilden auf. Sie *wußten*, daß er das Verbrechen begangen, und Haß und Rache gegen den Uebelthäter trieben ſie zum Aeußerſten.

Draußen Wache haltende Indianer wurden hereingerufen, der Gefangene gefaßt und gebunden, und Saman, das untere Ende eines Laſſos mit dem Knopf daran in der Hand, peitſchte ihm die Schultern, daß er in wilde Schmerzensſchreie ausbrach.

„Erbarmen! Erbarmen!“ ſchrie der Unglückliche. — Die Wilden kannten das Wort nicht. Wie ſie ſelber im Stande waren, die größten Schmerzen, ſelbſt Todesqualen mit friſchem Muth zu ertragen, verachteten ſie auch die Klagen eines gequälten Menſchen. Saman ſchlug, ſo lange er einen Arm regen konnte, und Alfeira, der ſich unter den furchtbaren Hieben wand, ſtöhnte, daß er ein Bekenntniß ablegen wolle.

Jetzt erſt wurde er freigelaſſen, und mit einem ſcheuen Blick, denn Saman blieb mit dem gehobenen Laſſo neben ihm ſtehen, bekannte er, die Pferde geraubt und den Fährmann, um nicht von ihm verrathen zu werden, ermordet zu haben.

Todesſtille herrſchte indeſſen in der Verſammlung; — ſchweigend und mit eiſerner Ruhe vernahmen ſie die Erzählung von der Unthat, und als der Unglückliche geendet, ſtarrten ſie Alle lautlos vor ſich nieder.

Es war nichts mehr zu fragen.

„Führ' ihn hinaus, Saman," ſagte Jenkitruß mit ruhiger, leidenſchaftsloſer Stimme. „Die Häuptlinge werden indeſſen beſtimmen, was mit ihm geſchehen ſoll. Führ' ihn hinaus — wir wollen ungeſtört ſein."

Saman nahm dem Delinquenten die Schlinge, die er ihm um die Füße geworfen hatte, damit er ihn am Boden beſſer bearbeiten konnte, ab und rief dann ziemlich barſch:

„Hinaus mit Dir, mein Burſche! Du haſt gehört, was der Häuptling geſagt hat. — Du wirſt hoffentlich nie wieder Pferde ſtehlen und Pehuenchen todtſtechen — hinaus mit Dir!"

Alſeira trat vor das Zelt — er war nicht gefeſſelt; wozu auch hier inmitten vom Lager — inmitten der weiten Pampas durch den angeſchwollenen Limaï von jeder Verbindung mit den Bergen abgeſchnitten; und wäre er in die Pampas hinausgerannt, wie bald hätten ihn die Indianer wieder gehabt und ſich noch ein Vergnügen aus der Hetze gemacht. Scheu blickte er umher; ein Gedanke an Flucht zuckte, trotz all' der Gefahren, die ihn umgaben, durch ſeine Seele, denn er ahnte das Furchtbare, das ihn erwartete — war er doch ſelber ſchon Zeuge geweſen, wie dieſe nämlichen Pehuenchen einmal vor längeren Jahren einen Landsmann von ihm, den ſie auf einem ähnlichen Vergehen ertappt, unter Jubeln und Lachen zu Tode geſchleift und ſeine Leiche dann draußen in der Pampas für Pumas und Aasgeier gelaſſen hatten. — Aber wie ſollte er entfliehen? — Kein Pferd war draußen angebunden, als das ſeines Henkers, das dieſer jetzt ſelber beſtieg und langſam die

Straße hinunter ritt, ſich um den Gefangenen wenig genug kümmernd; überall aber ſtanden in kleinen Gruppen einzelne Indianer umher, die ihn mit düſterem Haß betrachteten; und wie raſch hätten ſie Alarm gegeben, wenn er nur Miene machte, ſich zu entfernen. Dabei flogen die Minuten, und in wie wenigen mußte ſein Schickſal entſchieden ſein. —

Welche furchtbare Zeit des Wartens und Harrens hatte indeß der alte, unglückliche Chilene durchlebt, wie oft gefragt, wie oft gebeten, daß man ihn nur ein einzig Mal ſein Kind möge ſehen laſſen — umſonſt. Die einzige Antwort, die er erhielt, war, daß Jenkitruſs mit ſeinen Frauen hinaus in die Pampas gezogen ſei und dort einige Wochen bleiben werde — wenn er zurückkehre, würde er ſich vielleicht entſcheiden. — Vielleicht entſcheiden, — das blieb der einzige Troſt, der einzige Lichtblick in ſeiner Nacht des Elends.

Aber jetzt war er zurückgekehrt. José, der im Hauptlager geweſen, um Fleiſch dort zu holen, womit ihn Mankelav reichlich verſah, brachte die Kunde mit zurück. Er hatte ſelber den Kaziken geſehen, als er in das Berathungszelt ging, und viele Häuptlinge ſollten dort, wie man ihm geſagt, beiſammen ſein.

Er war zurück — das blieb der einzige Gedanke, der die Bruſt des alten Mannes mit neuer Hoffnung füllte. In zitternder Haſt befahl er José, ihm ſein Pferd zu fangen und zu ſatteln und dann Cruzado zu rufen, daß er ſelber mit dem Kaziken ſprechen — ſich ihm zu Füßen werfen wolle, wenn es kein anderes Mittel gäbe, ſein hartes, eiſernes Herz zu erweichen. José bat und flehte, er möge es unterlaſſen, da Jenkitruſs ja den ſtrengen, grauſamen Befehl gegeben habe, ihn nicht mehr zu beläſtigen, bis er ſelber den Weißen rufen laſſe. Sollte er ſich hier in Jammer und Ungeduld verzehren, nur weil er den Zorn des Häuptlings fürchtete? — Nein, was konnte ihm geſchehen? — Er konnte ihn tödten, aber lieber todt, als dieſen Jammer — dieſe furchtbaren Gedanken länger tragen.

José mußte endlich gehorchen und das Pferd einfangen; es war aber in der langen Zeit der Ruhe und guten Pflege ſo wild und übermüthig geworden, daß er das gar nicht ſo leicht fand und es kaum bändigen konnte. José aber wußte mit Pferden vortrefflich umzugehen und — wie alle Chilenen — den Laſſo zu gebrauchen. Er bekam es endlich und brachte es zum Zelt, wo Don Enrique ſchon in zitternder Ungeduld ſeiner harrte und den Sattel ſelber auflegte und feſtſchnallte.

„Die Piſtolen ſind in den Holſtern, Señor!“ ſagte José, während er das Thier am Zügel hielt — „ſoll ich ſie lieber herausnehmen?“

„Nein, Compañero!“ erwiderte der alte Mann; „die gehören hinein, und weigern ſie mir jetzt mein Kind, ſo ſuche ich es — das ſchwöre ich Dir beim ewigen Gott, denn nicht länger laſſe ich mich mehr zurückhalten.“

„Señor!“ bat der Burſche.

„Es iſt gut, — packe meine Reiſetaſche und lege ſie zurecht, daß ich nachher nicht aufgehalten werde. Auch Dein eigenes Pferd bring herbei, — die nächſte Stunde muß unſer Schickſal entſcheiden.“

„O, beſter Señor,“ ſagte José, „wenn Sie durch Ihre Hitze nicht Alles verderben — Paciencia —“

„Fort mit Dir,“ rief der alte Mann, „ich will das Wort nicht mehr hören, das mir jetzt ſeit Monden das Blut vergiftet hat. Paciencia? — Fort — thue, was ich Dir befohlen, die Folgen auf mich!“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchwang er ſich mit Jugendfriſche in den Sattel und trabte dem andern Lagerplatz zu, wo er die Häuptlinge verſammelt wußte.

Dort angelangt, zügelte er ſein muthiges Thier aber überraſcht ein, denn noch von Weitem hatte er ein klägliches Geſchrei gehört, während jetzt Todtenſtille herrſchte. Er horchte — nicht ein Laut ließ ſich vernehmen, und als er näher kam, ſah er, wie einzelne Gruppen von Indianern vor ihren Zelten ſtanden oder auch wohl langſam die Straße hinaufſchritten, die nach dem Berathungsplatze führte. Er ſelber ritt jetzt im Schritt in die Zeltſtadt hinein; der Berathungsplatz mußte jenes Zelt ſein, vor dem ſich die Leute ſammelten,

„Mit dem deutſchen Conſul?“

„Einer von ihnen, der Henker mag behalten, von welcher Stadt, war geſtern Abend bei mir — thun Sie nur nicht, als ob Sie nichts davon wüßten! Die deutſchen Coloniſten ſind da oben in ihren Bergen, wo ſie ihre Güter zurücklaſſen mußten, um nach dem Pozuzo hinunter zu kommen, auf das nichtswürdigſte und frechſte beſtohlen worden, und trotz aller Klagen und Eingaben hat ſich kein Menſch von Euch Allen darum bekümmert!“

„Aber, Excellenz....“

„Schweigen Sie! Sie haben den Conſul abgewieſen und ihn nicht einmal bei mir melden wollen, weil Einer den Andern nicht verrathen will; aber ich fahre Euch einmal dazwiſchen, wenn Ihr es am allerwenigſten vermuthet! Und da muß ich nachher mit all' den Scherereien gequält und geärgert werden! Ich will Bericht über die Sache haben — verſtanden?“

„Excellenz befehlen!“

„Was wollen Sie ſonſt noch?“

„Nur anfragen, ob Eurer Excellenz für mich irgend...“

„Gar nichts, ich werde Sie ſchon rufen laſſen, wenn ich etwas habe. Guten Morgen!“ Und mit dort fand er auch vielleicht Cruzado, der dem Kaziken ſeine Bitte vortragen ſollte. Gerade da, wo er hielt, wuchs einer jener kleinen Apfelbäume, die überall zerſtreut im Lager umherſtanden und wie angepflanzt ſchienen, um die Zelte daran befeſtigen zu können. Er ſtieg ab, hing den Zügel ſeines Pferdes an einen von deſſen Zweigen, und ſchritt langſam und mit klopfendem Herzen der Stelle zu, die heute ſein Schickſal entſcheiden ſollte.

Aus dem großen Zelt heraus trat der Argentiner Don Pedro, den er von früher kannte; er ſah todtenbleich und verſtört aus und trug Blutſpuren im Geſicht; mit ſcheuem Blick ſchritt er an ihm vorüber. Aber raſch vergaß der alte Mann alles Andere um ſich her, denn dort in die Thür des Berathungszeltes trat Jenkitruſs, der Kazike ſelber — er, den er die ganze lange Zeit umſonſt geſucht.

Die ihm nächſten Indianer ſchrieen etwas auf ihn ein, er verſtand ſie nicht. Einige ſprangen zurück, andere deuteten auf den Weg, den er eben gekommen — hatte das Bezug auf ſein Kind? Irre gemacht und erſchreckt wandte er den Kopf, als auch in demſelben Augenblick ſein eigener Schimmel, den Argentiner im Sattel, an ihm vorüberflog.

„Haltet den Schuft!“ ſchrie Jenkitruſs, der mit einem Blick das Ganze überſah, „er will entfliehen, reißt ihn vom Pferde!“

Die Indianer ſprangen zu, Jenkitruſs ſelber trat in den Weg, um ihn aufzuhalten — ein Blitz — ein Knall, und ſeitab, mitten zwiſchen die Zelte hinein, flog das flüchtige Thier mit einem Satz.

In das Lager hinein trieben zwei Indianer gerade einen Trupp eingefangener Pferde, und zwanzig, dreißig Pehuenchen krallten ſich im Nu in die Mähnen der erſchreckten Thiere und ſchwangen ſich auf ihren Rücken. Nur wenige hatten in der Eile einen Laſſo aufgegriffen — fort — nach! war der einzige Gedanke.

Der Doctor und Reiwald ſtanden, erſtaunt über das Alles und noch gar nicht begreifend, was vorging, mitten im Weg, und über ſie hin ging der Trupp — der Doctor wurde zur

Seite geworfen, Reiwald, ehe er nur wußte, wie ihm geſchah, ſtürzte zu Boden und die Indianer mit einem wahrhaft teufliſchen Geheul über ihn hinweg.

Jenkitruſs ſtand in der Mitte der Straße, den rechten Arm erhoben, die Linke auf die Bruſt gedrückt — Niemand hatte ihn weiter beachtet, denn Aller Blicke ſuchten nur den Flüchtigen — der Kazike machte einen Schritt nach vorn, taumelte, drehte ſich um und ſchlug dann ſchwer nach vorn auf ſein Geſicht nieder — er war todt.*)

Die dem Flüchtigen nachſprengenden Indianer hatten natürlich davon gar nichts gemerkt, und wenn ſie auch den Schuß gehört, ſo wußten ſie doch kaum, wer geſchoſſen, und noch viel weniger auf wen. Das Ganze war auch ſo ſchnell gegangen, daß kaum Minuten darüber verfloſſen, und wer ſich in dem Moment ein Pferd verſchaffen konnte, warf ſich auf deſſen Rücken und ſprengte nach, nur um den Fliehenden einzuholen.

Indeſſen aber ging der Angſtſchrei durch das Lager: Jenkitruſs, der Kazike, iſt getödtet. Indianer hatten ihn aufheben wollen, weil ſie zuerſt glaubten, daß er von einem der Pferde niedergeworfen wäre, und dann das Blut — die Wunde geſehen.

Mankelav kniete an ſeiner Seite — er hielt den Oberkörper des Bruders vor ſich und ſprach zu ihm, und bat ihn, zu antworten. — Der Kazike athmete noch — er ſchlug die Augen zu ihm auf und öffnete den Mund, aber kein Wort kam mehr über ſeine Lippen — er ſtreckte ſich noch einmal, zuckte zuſammen und lag, eine Leiche, in des Bruders Armen.

---

*) Der erſte Häuptling der Pehuenchen, Jenkitruſs, wurde auf dieſe Weiſe, mitten in ſeinem Lager, von all' den Seinen umgeben, von einem Argentiner erſchoſſen, und der Mörder entkam glücklich. Mankelav, der Bruder des getödteten Kaziken, trat an ſeine Stelle und führte fortan den Oberbefehl in jenen Pampas.

Aus allen Zelten ſtürzten jetzt die Indianer, Männer und Frauen, und ein Geheul erhob ſich, das den mit dieſen Sitten nicht bekannten Weißen durch Mark und Bein ſchnitt.

Cruzado ſtürmte an Meier vorbei, der eben beſchäftigt war, den halb bewußtloſen Reitwald aufzuheben und auf die Seite zu ſchaffen.

„Wo iſt der Doctor?“ rief er — „der Kazike iſt geſchoſſen!“

„Um Gottes willen! Von wem?“

„Von dem argentiniſchen Schuft!“

„Doctor, Doctor! Dort drüben,“ ſchrie Meier, der eben die Geſtalt des Davonſchleichenden noch bemerkte, „die Pferde haben ihn auf die Seite geworfen — haltet ihn.“

Cruzado war im Nu an Pfeifel's Seite, der aber, als er ungefähr verſtand, um was es ſich handle, raſch genug bereit war, dem Rufe Folge zu leiſten. Aber was vermochte ſeine Kunſt hier? Er konnte keinen Todten erwecken. Wohl ſchlug er den Poncho des Kaziken zurück, um wenigſtens zu ſehen, wo ihn die Kugel getroffen habe — aber nur ein Blick auf die Wunde überzeugte ihn, wie nutzlos jede Hülfe ſein würde. Das tödtliche Blei hatte das Herz getroffen, der Puls ſtand ſtill, und langſam tropfte das Leben aus der Wunde.

Still und regungslos ſtand Mankelav, der Kazike, neben dem Todten. Er hatte ſein Haupt im Poncho verhüllt, daß die Pehuenchen ſeine Thränen nicht ſehen ſollten — aber er weinte ſie um den Bruder. Schweigend und lautlos ſammelten ſich die Indianer um die Gruppe. — Dadurch, daß der Weiße noch Belebungsverſuche machte und ſein Ohr an das Herz des Todten legte, war ihnen noch nicht jede Hoffnung entſchwunden. In der geſpannteſten Erwartung hingen die Blicke Aller an ihm. Jetzt richtete er ſich auf, es war vorbei, und wie er, traurig mit dem Kopfe ſchüttelnd, den Poncho wieder über die nackte, durchſchoſſene Bruſt deckte, da brach das Schmerzgeheul von Neuem aus. Das dauerte auch eine ganze Weile — endlich ließ Mankelav den Poncho von ſeinem Haupt fallen — er ſah ſich ſtill im Kreiſe um und winkte dann den Indianern, den Häuptling aufzuheben und in das Zelt zu tragen, was raſch und geräuſchlos geſchah.

Indeſſen aber war Cruzado zu Meier getreten, und ſeine Schulter berührend, flüſterte er ihm zu:

„Bringe die Weißen aus dem Weg; laß ſie in ihr Zelt gehen und es heute nicht mehr verlaſſen; die Indianer ſind erbittert — ich ſtehe Dir ſonſt für nichts; mache raſch — ich bringe den alten Mann fort und will dann Mankelav bitten, daß er Euch unter ſeinen Schutz nimmt — fort!“

Die Warnung war zu gut gemeint, um ſie nicht augenblicklich zu befolgen, und des Doctors Arm ohne Weiteres ergreifend, führte Meier ihn zu dem noch immer halbgelähmten Reiwald hinüber, den ſie unterſtützten und in ihr Zelt hinüberführten — dort machten ſie ihm ſein Lager zurecht und Pfeifel unterſuchte vor allen Dingen ſeine Verletzungen, die ſich glücklicher Weiſe nur als ſehr leicht zeigten. Die Pferde waren alle über ihn hinweggeſetzt, und beim Niederwerfen hatte er von dem Knie des einen Wilden einen Stoß an den Kopf bekommen und eins der Thiere dann wohl das dicke Fleiſch am rechten Bein mit ſeinem Huf gequetſcht; ein Knochen war nicht verletzt worden, und kalte Umſchläge konnten ihn bald wieder herſtellen.

Der Tag verging unruhig genug — draußen vor dem Zelt wogte es auf und ab, und oft wurden grollende Stimmen und Verwünſchungen laut, die wohl das Herz der Weißen hätten erbeben machen können, wenn ſie deren Sinn und Bedeutung verſtanden hätten. Aber das Zelt ſelber betrat kein Indianer — ſelbſt Allumapu ließ ſich den ganzen Tag nicht bei ihnen ſehen, und der Doctor wollte endlich ſelber einmal hinausgehen, weil ihm die Einſamkeit unheimlich wurde, was aber Meier unter keiner Bedingung zugab.

Erſt ſpät Abends und vor Dunkelwerden erſchien Cruzado — es war ganz ſtill im Lager geworden, und ſelbſt das Geſtöhn, Heulen und Wimmern der Frauen hatte nachgelaſſen. Der Halbindianer gab ihnen den Grund an. Die Leiche des Kaziken war nämlich, der dortigen Sitte nach, unverweilt zu ſeinem Wohnſitz in den Pampas geführt worden, wo ſich ſeine Frauen beſanden und wo ſie mit alle den nöthigen Feierlichkeiten behandelt und beigeſetzt werden ſollte. Darüber konnten volle acht Tage, vielleicht noch längere Zeit vergehen. Uebrigens ſagte er ihnen, daß ſie nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten hätten. Die Indianer ſeien allerdings in den erſten Stunden wüthend geweſen und hätten ſogar verlangt, die Weißen für das Verbrechen eines der Ihrigen büßen zu laſſen. Mankelav habe aber ſtrenge befohlen, ihnen kein Leid zuzufügen, ſelbſt nicht dem alten Manne, auf deſſen Pferd der Mörder entflohen ſei, da auch dieſer keine Schuld an dem Vorfall trage.

Und hatten ſie den Mörder eingeholt?

Noch war keiner der Verfolger zurück. Er hatte den Weg nach Norden, zum Kuſu-Leufu eingeſchlagen, und man hoffte ihn, wenn nicht früher, doch an deſſen Ufer zu faſſen. Das Ufer deſſelben, wenn er die einzige Furth nicht traf, war ſteil, der Strom überdies durch die von Norden kommenden Waſſer wild angeſchwollen, und er mußte dort in ihre Hände fallen.

In den nächſten Tagen ſchien das Lager wie ausgeſtorben, denn nur eine nothdürftige Wache war hier zurückgeblieben, während Alles hinaus in die Pampas ſtrömte, um dort der Feierlichkeit beizuwohnen, die ſtets bei dem Tode eines Kaziken beobachtet wurde. Wie man aber auch gehofft hatte, dieſe noch durch die Qualen und Strafe des Mörders zu erhöhen, ſo ſollte der Wunſch doch nicht in Erfüllung gehen, denn nach und nach kehrten die Verfolger auf todtmüden Thieren und ſelber von Hunger erſchöpft und entkräftet zurück, um hier die Schreckenskunde von dem Tode des geliebten Häuptlings zu hören. Der Verbrecher war entkommen — mit der Furth durch den Kuſu-Leufu genau vertraut und einen ſichern, qualvollen Tod hinter ſich, wenn er wieder in die Gewalt der Pehuenchen fiel, hatte er die tobende Fluth nicht geſcheut und war hindurchgeſchwommen, und wenn ihm auch vier oder fünf der Indianer folgten, das weiße Vollblutpferd des Chilenen ließ ſie bald zurück. Drüben in den Pampas war er ihren Augen entſchwunden und — wenn er nicht den dort umherſtreifenden indianiſchen Horden in die Hände fiel, ehe er die nördlichen Diſtrikte erreichen konnte — gerettet.

Und in welcher Verzweiflung lebte indeſſen der alte unglückliche Chilene durch die Zeit, in welcher er auf's Neue zu thatenloſer Ruhe verdammt war. Er faßte allerdings einmal den tollkühnen Entſchluß, die Kaziken — ſelbſt bei ihrer Todtenfeier in den Pampas — aufzuſuchen, aber Cruzado litt es nicht. Hätte er doch ſein Leben der drohendſten Gefahr ausgeſetzt, ohne auch nur die Möglichkeit eines Erfolges für ſich zu haben. Die Indianer lagerten dort in dem Paroxysmus ihres Schmerzes, denn während die Gebräuche der Pehuenchen erfüllt werden mußten und der Körper des Geſchiedenen in ſeinem Zelt ſecirt wurde, daß nur ſein Gerippe übrig blieb, um dann ſpäter in einem offenen Grabe, mit Schmuck und Waffen verſehen und von ſeinen ebenfalls getödteten Pferden umgeben, beigeſetzt zu werden, hielten die lauten Wehklagen der Frauen den ganzen Stamm in fortwährender fieberhafter Aufregung. Es wäre der Tod jedes Fremden geweſen, der verſucht hätte, ſie zu ſtören, oder gar eine der Frauen, die dem Kaziken gehörte, mit ſich fortzuführen. Die Trauerzeit mußte ablaufen, dann erſt hatte Mankelav über das Weitere zu beſtimmen.

35.

Der Kazike Mankelav.

Volle vierzehn Tage waren vergangen, ehe Boten aus dem Lager in den Pampas die Rückkehr des Kaziken Mankelav und ſeiner Begleitung meldeten, und länger noch hätte es vielleicht gedauert, wenn nicht Tchaluak, der wilde Häuptling, der indeß ebenfalls ungeduldig den Heimritt der Fremden erwartete, am Limaï eingetroffen wäre und eine Berathung der Kaziken verlangt hätte.

Die Kunde von dem Tode des Apo Jenkitruſs war ihm nämlich hinübergeſandt in ſein Lager, und tolle, ehrgeizige Pläne kreuzten ſein Hirn und ließen ihn nicht ruhen und raſten. Boten hatte er nach allen Seiten ausgeſandt, zu den Stämmen im Norden und im Süden, und ſeine eigene — von dem unmäßigen Genuß der Chicha zu jeder tollen That gebrachte Schaar war durch Reden und Verſprechungen ſo aufgeregt worden, daß ſie ihm blind gefolgt wäre, wohin er ſie auch geführt hätte. Aber nach nichts Geringerem ſtrebte er auch, als der Oberherrſchaft über ſämmtliche Stämme, von den Wohnungen der Weißen an im Norden bis herunter, wo die Patagonier unter ihren eigenen Führern und Häuptlingen hauſten. Hatte doch ſeine Familie in früheren Zeiten dieſe Würde inne gehabt, und was auch vorgefallen, um ſie derſelben zu berauben — Verrath und Rebellion gegen die Rechte der Indianer — wie die alten Leute den Kindern noch manchmal Abends am Lagerfeuer erzählten — die Rechte konnten nicht ausſterben. Wenn einer der früheren Kaziken ihrer verluſtig gegangen war, ſeine Enkel durften mit ihren Anſprüchen getroſt gegen Jeden in die Schranken treten.

Mit ſechzig ſeiner Leute war er angeritten gekommen und hatte den jetzt etwas niedrigeren Limaï durchſchwommen, ohne auch nur nach dem Floß zu fragen. Er trug auch, zu des Doctors Schmerz, deſſen Mantel, das rothe grelle Futter aber nach außen und die jetzt ſehr blank polirten Knöpfe auf dieſes genäht, was ihm mit dem braunen Kopf und den wildflatternden Haaren ein wunderliches, faſt dämoniſches Ausſehen gab.

„Samiel hilf!“ hatte Reiwald gerufen, als er, noch triefend von dem Bad, durch das Lager galoppirte und dann vor dem Berathungszelt hielt, das er, ohne deshalb irgend Jemand zu fragen, mit den Seinen in Beſitz nahm. Kaum dort angekommen, erkundigte er ſich auch gleich, ob die Alemanes noch am Limai wären, und als ihm das bejaht wurde, ſchickte er augenblicklich einen Boten zu ihnen und — ließ ſie um etwas Tabak bitten. Zu ſehen verlangte er ſie nicht. Aber Cruzado wurde zu ihm beſchieden und mußte ihm über Manches Auskunft geben, — auch darüber, ob der alte Chilene ſeine Tochter wiederbekommen habe, oder was jetzt — nach dem Tode des Kaziken — mit ihr werden würde; eine Frage, die der Halbindianer nur durch ſein gewöhnliches „Quien sabe“ beantworten konnte.

An dem nämlichen Abend noch ſattelte Cruzado ſein Pferd und ritt hinaus in die Pampas, um dem Kaziken Mankelav Meldung von dem eingetroffenen Häuptling und deſſen Anſprüchen zu machen. — Aber auch noch in eines Andern Auftrag ging er, und zwar aus Mitleid mit dem alten Mann, der jetzt dem aufreibenden Gram, dieſer ewig an ihm nagenden Ungewißheit, zu erliegen ſchien. Bis dahin hatte ihn die Hoffnung noch aufrecht erhalten, Entbehrungen und Beſchwerden nicht achten laſſen und immer ſein Auge nur dem einen erſehnten Ziel entgegen gelenkt. Jetzt fing ſein Geiſt an zu erſchlaffen, er begann das Entſetzlichſte zu fürchten: daß Mankelav ſein Kind, ſein Alles, eben ſo wenig wie ſein Bruder herausgeben, ſondern für ſich behalten würde, und mit dieſer Furcht brach er in ſich ſelbſt zuſammen.

So auffällig hatte er ſich dabei in den letzten Tagen verändert, daß es ſelbſt dem ſonſt ziemlich gleichgültigen Halbwilden nicht entgehen konnte. Seine Wangen waren bleich geworden, die Augen lagen ihm tief in den Höhlen, ſein Blick ſchien unſtät fortwährend etwas zu ſuchen, und wie er früher raſtlos, unermüdlich umhergeeilt, oder die mitgebrachten Geſchenke ausgepackt, geordnet und wieder weggelegt hatte, ſo ſaß er jetzt Stunden lang ſtill und regungslos auf einem Fleck und ſtarrte vor ſich auf den Boden nieder.

Und daß ſeine Befürchtung nicht ganz ungerechtfertigt war, beſtätigte ihm Cruzado im Stillen, wenn er ſich auch wohl hütete, etwas Derartiges auszuſprechen. Er kannte die Indianer zu genau, und wie auch Mankelav früher vielleicht über des Bruders Handeln gedacht, wie er darüber ſich ſelber gegen ihn geäußert, — wer wußte, was er jetzt thun werde, da er ſich im Beſitz befand. Nur einen Troſt konnte er dem alten Mann geben, und zwar den, daß keine Frau eines Kaziken nach deſſen Tode einem andern Manne binnen Jahresfriſt angehören dürfe, wenn ſie nicht ihr eigenes Leben verwirken wollte, — und die Pehuenchen beſonders hielten dieſe Geſetze heilig. — Dann verſprach er ihm, zu Mankelav hinüber zu reiten, und ihm bald, recht bald Kunde zu bringen, was der Kazike geſagt, — bis dahin ſollte er hoffen, daß noch Alles gut werde.

Und wieder vergingen Tage — lange, endloſe Tage, und der Bote kehrte nicht zurück, — aber der alte Mann ſaß ſtill und geduldig harrend in ſeinem Zelte, und wenn ihm des Herzens ungeſtümes Pochen die Bruſt zu ſprengen drohte, faßte er ſie krampfhaft mit beiden Händen und flüſterte nur leiſe: „Paciencia! paciencia!“

Cruzado fand indeſſen die Kaziken noch beiſammen, ja Huitrallan und Huentchapan waren ſogar dazu gekommen, um den Tod ihres alten Führers zu betrauern und den neuen Kaziken zu begrüßen. Auch die Ankunft Tchaluak's hatte nichts Befremdendes, ja war ſogar erwartet worden, da er in ſo kurzer Entfernung ſeinen Lagerplatz gehabt. In wilde Aufregung aber verſetzte Alle die Kunde, die Cruzado mitbrachte, daß er es wage, derartige Anſprüche geltend zu machen, und toll aufbrauſend wären ſie am liebſten gleich fortgeſtürmt, um ihn in ſeine Schranken zurück zu weiſen.

Mankelav beruhigte ſie. — Es war das, wie er ſagte, eine Sache, die nicht mit Lanze und Bolas ausgefochten werden konnte, wenn ſie den Frieden in ihrem Land erhalten wollten, ſondern die in geregelter Rathsverſammlung beſprochen und behandelt werden mußte, und dazu gab es keine beſſere Gelegenheit als eben die jetzige, indem die größte Zahl der ſonſt in den Pampas zerſtreuten Führer gerade hier verſammelt war. Nur Huincaval und Jankin fehlten; allerdings waren auch zu ihnen Boten mit der Trauerkunde geſandt, aber Huincaval befand ſich gerade bei dem Fort der Weißen, um den Tribut der Argentiner in Empfang zu nehmen, während der Kazike Jankin einen Zug gen Süden unternommen hatte, um die friedlichen Beziehungen mit ihren dortigen Nachbarn zu erhalten. Von Beiden konnte, ehe Monde vergingen, keine Antwort eintreffen. —

Die Trauerzeit für die Krieger beſtand überdies nicht mehr, da man die Ueberreſte ihres bisherigen Kaziken unter der üblichen Feierlichkeit beigeſetzt hatte — nur den Frauen lag es jetzt noch ob, den Geſchiedenen zu beweinen.

Der Befehl zum Aufbruch wurde gegeben, noch immer aber hatte Cruzado keine Gelegenheit gefunden, ein Wort zu Mankelav über des Chilenen Tochter zu ſagen, und es war außerdem beſtimmt worden, daß die Frauen — nur mit einer Ehrenwache — noch kurze Zeit an dem Begräbnißplatz zurückblieben. Da trat der Dolmetſcher an den Kaziken hinan, und ſeine Hand auf deſſen Arm legend, ſagte er leiſe:

„Die Waſſer des Limaï ſind gefallen — der Mond ſteht am Himmel, der Wind weht trocken vom Süden herauf und die Berge der Cordilleren liegen klar und rein. Am Limaï aber ſitzt ein alter Mann und jammert um ſein Kind; ſeine Wangen ſind dünn geworden und ſeine Augen hohl. Will Mankelav das Kind ſeinem Vater zuführen?“

Der Kazike ſchwieg und blickte finſter vor ſich nieder.

„Sprichſt Du mir jetzt davon, den Weißen Gutes zu thun,“ ſagte er endlich, „wo das Blut meines Bruders noch den Boden färbt?“

den Worten drehte er ſich um und verließ das Zimmer.

Die beiden Miniſter hatten ſich, als er ging, ehrfurchtsvoll verbeugt; kaum aber fiel die Thür hinter ihm in's Schloß, als ſich Morales leicht und lächelnd aufrichtete, ſein Kinn ſtrich und ſagte:

„Der Alte iſt heute wieder in famoſer Laune.“

„Nicht beſonders gnädig,“ meinte Benares trocken.

„Jedes Mal, wenn Sie ihn vorher mit Ihren Geldgeſchäften geärgert haben — das kann ich dann ausbaden.“

„Lieber Freund,“ ſagte der Finanzminiſter, indem er ſeinen Arm nahm, „wir wiſſen Beide, woran wir mit ihm ſind. Laſſen Sie ihn brummen, wenn er nur zahlt, was er ſoll. Wie viel Uhr haben Sie?“

„Es wird gleich Elf ſein.“

„Gut, dann dürfen wir auch keine Zeit mehr verlieren, denn der Zug geht Punkt Elf, ſonſt müſſen wir noch bis halb vier Uhr in dem langweiligen Neſt ſitzen. Kommen Sie.“

Und die beiden Herren verließen zuſammen das Gebäude und kehrten nach Lima zurück.

„Der alte Mann hat viel gelitten, er wird ſterben,“ ſagte Cruzado ruhig, „und die ſchöne Blume wird welken und vergehen. Es ſind Weiße — was können ſie dafür, daß ſie ſündigen — Du biſt Mankelav, der Kazike der Pehuenchen.“

Der Häuptling ſah ihm feſt in's Auge, aber ſeine ſchönen Züge hatten das Starre, Düſtere verloren. Er erwiderte auch kein Wort, ſondern ſchritt langſam in das Zelt zurück, und zwei Indianer flogen gleich darauf in die Pampas hinaus, um einen kleinen braunen Hengſt dort einzufangen.

„Und die Frau darf uns begleiten?“ rief Cruzado mit freudeſtrahlendem Auge, als er zurückkehrte, „oh, Du thuſt ein gutes, großes Werk, Mankelav!“

„Dadurch, daß ſie uns begleiten ſoll?“ ſagte der Häuptling ausweichend. — „Ich hatte ſie nur vergeſſen, darf ſie aber nicht hier allein laſſen, da die indianiſchen Frauen ſie haſſen. — Ich werde ſie vor der Hand unter den Schutz meines Zeltes ſtellen.“

Cruzado ſah erſchreckt zu ihm auf, des Indianers Züge verriethen aber nichts von dem, was in ihm vorging, ſein Antlitz war ſtarr und ausdruckslos, und zu ſeinem Pferd ſchreitend, ſchwang er ſich in den Sattel. Es dauerte noch einige Zeit, bis die übrigen Kaziken ihre Leute und Pferde beiſammen hatten — und zwiſchen ihnen erſchien die junge Weiße — aber entſtellt durch die gebotene Trauerceremonie der Pehuenchen. Sie hatte ihr Geſicht ſchwarz färben müſſen, und ihr Schultertuch ſcheu über den Kopf gezogen, folgte ſie nur wie ein Opferlamm den Befehlen, die ihr gegeben wurden.

„Armes, armes Kind,“ ſeufzte Cruzado, der zu lange zwiſchen den Weißen gelebt und ihre Sitten kennen gelernt hatte, um nicht zu wiſſen, was ſie gelitten haben mußte. — Gern hätte er ihr auch ein Wort des Troſtes zugeflüſtert, aber ob Mankelav etwas Derartiges fürchten mochte und verhüten wollte, er ließ den Dolmetſcher nicht von ſeiner Seite und, als die Frau endlich im Sattel ſaß, dieſe an ſeiner andern Seite reiten.

Die Kaziken hatten mit einander geflüſtert — es war ungewöhnlich, daß die Wittwe eines Häuptlings ſchon nach ſo kurzer Zeit ihr Zelt verlaſſen durfte, aber ſie mochten auch den Kaziken nicht deshalb fragen, denn ſchwere Sorge lag auf ſeiner Stirn. Endlich ſetzte ſich der Zug in Bewegung, und im ſcharfen Galopp jagten ſie über die Pampas, bis ſie die einbrechende Nacht zum Halten zwang. Nicht einmal wurde in der ganzen Zwiſchenzeit geraſtet und auch jetzt nur ein einziges kleines Zelt aufgeſchlagen, unter welchem die junge Frau die Nacht zubringen ſollte. Alle Uebrigen lagerten im Freien.

Aber mit Tagesanbruch ſtanden die Pferde ſchon geſattelt und bereit, und wie die Sonne ſich am Horizont zeigte, flogen die wilden Reiter wieder mit donnernden Hufen über die Pampas, während der Braune Irenens, immer im Paß, vollkommen mit ihnen aushielt.

Wieder ging es unaufhaltſam vorwärts, bis die Sonne ſchon faſt im Mittag ſtand und ſie einen kleinen Steppenbach erreichten, der ſein Waſſer dem Limaï zuführte. Hier gebot Mankelav Halt, und ſich zu Cruzado wendend, ſagte er, viel freundlicher, als er bis jetzt geſprochen:

„Sage der Chilenin, daß ſie ſich in dieſem Bache wäſcht.“

Cruzado zögerte und ſah ihn ſtaunend an.

„Haſt Du mich verſtanden?“ fuhr der Häuptling aber ruhig fort. „Bis zu dieſem Bach war ſie die Wittwe meines Bruders, des Kaziken Jenkitruß — aber ſie darf nicht mit geſchwärztem Geſicht vor ihrem Vater erſcheinen.“

„Mankelav!“ rief der Dolmetſcher bewegt.

„Sprich kein weiteres Wort zu ihr,“ ſetzte aber der Kazike hinzu, indem er warnend die Hand hob — „ich verſtehe genug von Deiner Sprache, um das zu hören.“

„Keine Silbe, Kazike,“ rief Cruzado freudig — „ein ſolches Glück mußt Du ihr ſelber künden“ — und ſich zu der jungen Frau wendend, ſagte er freundlich:

„Der Kazike, Señorita, wünſcht, daß ihr euch an dieſem Bache die ſchwarze Farbe aus dem Antlitz waſchen mögt.“

„Und darf ich?“ frug die Unglückliche furchtſam.

„Ihr dürft es — thut es unbeſorgt.“

„So komm, Cruzado,“ ſagte Mankelav, der ihm noch immer nicht recht traute — „wir wollen indeſſen dort hinüber reiten, daß ſie hier ungeſtört iſt — ſie mag uns folgen, wenn ſie fertig iſt;“ und im Schritt führte er den Zug etwa hundert Schritt weiter, zu einer Erhebung des Bodens, von wo aus ſie deutlich das nicht mehr ferne Lager am Limai erkennen konnten Recht gut unterſchieden ſie auch die links abgelegenen Zelte, in deren einem der alte Chilene ſeinen Aufenthalt hatte.

Irene beendete indeſſen die ſo wohlthätige Waſchung, denn die ganzen Wochen hindurch ſeit dem Tode des Häuptlings hatte ihr kein Waſſer das Antlitz näſſen dürfen, während all' den Frauen nur die nothdürftigſte Nahrung gereicht war, um ſie am Leben zu erhalten. Jetzt hatte ſie ſich wieder erfriſcht und die entſtellende Farbe von den, ach, ſo weißen Wangen geſpült, dann ſtand ſie auf, trat zu ihrem Thier, das geduldig neben ihr den Boden ſcharrte, ſchwang ſich in den Sattel und folgte dem vorangegangenen Trupp.

„Huenta!“ rief Tureopan erſtaunt aus, als er das von der entſtellenden Farbe befreite wunderliebliche Weib erblickte und ganz überraſcht des neben ihm reitenden Paillacan's Arm ergriff, „wie ſchön ſie iſt und wie weiß.“

„Mankelav hat nicht gut daran gethan, ihre Trauer ſo abzukürzen,“ ſagte dieſer, „ſie iſt ein gefährliches Erbe ſeines Bruders.“ Aber Mankelav achtete nicht auf ſie — ihr Pferd hatte ſich wieder an ſeine Seite gehalten, und ſeinem eigenen Thier die Sporen gebend, flogen ſie über die Steppe, bis ſie die nächſten Zelte auf etwa vier- bis fünfhundert Schritt erreicht hatten. Da noch einmal zügelte er ſein Thier ein, und ſeine Hand auf Cruzado's Arm legend und ihn etwas auf die Seite drängend, ſagte er leiſe und lächelnd:

„Zum erſten Mal in meinem Leben möchte ich die Sprache der Chilenos reden — hilf Du mir — wie heißt es, wenn ſie ſagen wollen: Dort iſt Dein Vater!“

Mit freudeſtrahlendem Geſicht ſprach ihm Cruzado die

Worte vor; der Häuptling ſah ſtill dabei vor ſich nieder und nickte langſam mit dem Kopf, dann wandte er ſein Pferd und ritt auf die Frau zu.

„Irene,“ ſagte er, und ſeine edlen offenen Züge glänzten vor Freude, während er den Arm nach den nächſten Zelten ausſtreckte — „dort iſt Dein Vater.“

„Mein Vater?“ ſtieß die Arme beſtürzt, ihren Ohren kaum trauend, hervor — „mein Vater? — wo? — hier?“

„Sprich Du mit ihr, Cruzado,“ lächelte da der Kazike, „es geht doch nicht. Sage ihr, daß ſie in jenen Zelten ihren Vater findet.“ Mit flüchtigen Worten verkündete ihr auch der Dolmetſcher ihr Glück, während ſich ihr Antlitz wie mit Purpur färbte — aber es war nur ein Moment.

„Mein Vater!“ jauchzte ſie — „Santa Maria!“ und ihrem kleinen Thier die Hacken einſetzend, flog es mit ihr über den Boden, daß es die Erde kaum zu berühren ſchien.

„Haha!“ lachte der Kazike, indem er jetzt auch ſeinem Pferd die Sporen einſetzte — „das war wie Blitz und Schlag — wie der Braune läuft!“ — Und in geſtreckter Carrière folgte der Trupp, die Indianer nicht einmal wiſſend, ob ſie nicht die Flüchtige einholen ſollten. Ja, einige der Leute warfen ſchon unwillkürlich ihren Laſſo los, aber Mankelav wehrte ihnen lachend:

„Laßt ſie,“ ſagte er, „ſie iſt frei und kehrt zu den Ihrigen zurück.“

Den Braunen hätten ſie aber auch nicht eingeholt. — Wie der Pfeil ſchnellte er über die Pampas, und Irene, kaum die Zügel mehr achtend, die Arme ausgebreitet, ſchrie, als ſie ſich den Zelten näherte:

„Vater! Vater! wo biſt Du — o komm — komm zu Deinem Kind!“

Ein wilder Aufſchrei tönte aus einem der Zelte, mit Mühe nur zügelte ſie das muthige Thier ein — eine weiße, bleiche Geſtalt taumelte daraus hervor — „Vater, zu mir — zu mir!“

Sie war vom Pferde, ſie wußte nicht, wie ſie zu Boden gekommen war. Der alte Mann vermochte nicht mehr, ſich von der Stelle zu rühren — ſie war neben ihm — ſie hatte ihn umſchlungen, und bewußtlos, von der Seligkeit dieſes Moments bewältigt, brach er in ihren Armen zuſammen.

Im nächſten Augenblick donnerten die Indianer heran, die ihr dicht gefolgt waren, und einer von ihnen fing Irenens Pferd, warf ihm Sattel und Zaum ab und ließ es frei.

Mankelav hielt neben der Gruppe, während Cruzado vom Pferd geſprungen war, um nach dem alten Mann zu ſehen.

„Iſt er todt?“ ſagte der Häuptling leiſe.

„Er lebt,“ rief Cruzado, „nur die Freude hat ihn umgeworfen.“

„So hol' Deinen deutſchen Doctor,“ nickte der Kazike, „der mag ihn wieder zu ſich bringen — kommt!“ Und ſeinem Thier die Zügel laſſend, flog der ganze Trupp jetzt in das andere Lager hinüber und vor das Berathungszelt, das ſie zu ihrem Erſtaunen von Tchaluak's Schaar beſetzt fanden.

Der Häuptling ſtand mit untergeſchlagenen Armen und feſt zuſammengezogenen Brauen vor der Thür — ohne Gruß, ohne Worte der Erkennung, ja, er ſchien im Gegentheil den Gruß der Anderen zu erwarten, und finſterer wurde ſein Antlitz, als ſich die Kaziken ſchweigend und trotzig um ihn ſammelten.

„Hallo!“ rief Mankelav, der einen Blick in's Innere geworfen hatte und die Lagerſcene dort drinnen bemerkte — „wer hat Euch Burſchen die Erlaubniß gegeben, das Berathungszelt der Kaziken zu einem Schlafplatz zu machen? — Hinaus mit Euch! — Habt Ihr verſtanden, oder ſoll ich Eure Sättel und Decken durch meine Leute auf die Straße werfen laſſen?“

„Halt, Mankelav,“ rief da Tchaluak finſter und drohend, „ich ſelbſt gab ihnen die Erlaubniß, das Zelt zu beziehen.“

„Du, Tchaluak? — und welches Recht ward Dir, darüber zu verfügen?“ rief der Kazike, während ſein Auge blitzte; „Allumapu, Saman, hierher, meine Leute, und treibt mir einmal das Geſindel aus dem Zelt!“

Von allen Seiten kamen Indianer herbei, die Leute Tchaluak's mochten es aber doch nicht für gerathen finden, etwas Derartiges abzuwarten, denn mehr und mehr Reiter ſprengten herbei, und es kam ihnen dabei faſt ſo vor, als ob ſie den Einfluß ihres Kaziken, von dem er ihnen ſelber ſo viel erzählt, doch vielleicht ein wenig überſchätzt hätten. Keinenfalls nahm Mankelav viel Notiz von ihm. Sie zögerten deshalb auch nicht, dem ſo rauh gegebenen Befehl zu gehorchen, und während jeder ſein Reitzeug und ſeine Waffen aufgriff — was ſie an Gepäck mitgebracht, lag ja außerdem noch draußen —, war das Zelt auch raſch und vollkommen geräumt. Frauen wurden dann herbeigerufen, die das Zelt kehren und ſäubern mußten, und Saman, der ein tüchtiges Feuer in der Mitte entzündet hatte, ordnete Sitze für die Kaziken darum her — den höchſten, am obern Ende, für Mankelav.

Tchaluak war mit gekreuzten Armen die Straße hinabgeſchritten, und Haß und Ingrimm kämpften in ſeiner Bruſt, aber er fühlte auch, daß er ſich dort drüben an den Lagunen, im trunkenen Uebermuth und nur von ſeiner eigenen Horde umgeben, ſeine Macht, ſeinen Einfluß bedeutender gedacht, als er ſich jetzt hier zeigte. Die Schaar der Pehuenchen, durch das Gefolge der verſchiedenen Kaziken faſt noch um das Doppelte vermehrt, machte den Gedanken an ein gewaltſames Auftreten unmöglich, und ſeine einzige Hoffnung blieb jetzt nur, durch die Macht der Rede auf die Häuptlinge zu wirken und dieſe erſt mit ſchlau eingewobenen Verſprechungen zu kirren — das Volk ſelber mußte dann ja wohl folgen, wohin ſie es haben wollten. — Aber er hatte ſich in ſeiner Berechnung geirrt, denn ſeine nur für das Ohr der Kaziken beſtimmte Rede, die er ſich wohl überdacht und einſtudirt, ſollte er vor einem ganz andern Publikum halten.

Kaum war nämlich der Berathungsſaal in Ordnung gebracht und die Kaziken hatten ihre Plätze eingenommen, als auf ein Zeichen Mankelav's die Seitenwände des Zeltes niederfielen, womit die Erlaubniß für alle Indianer gegeben war, wenn auch nicht an der Berathung theilzunehmen, doch die

Reden zu hören, die gehalten wurden, und neugierig ſchon durch die Vorgänge gemacht, drängte Alles herbei. Hatten doch auch Tchaluak's Leute ſchon offen ausgeſprochen, daß nur ihr Kazike von jetzt an der rechtmäßige „Apo" in den Pampas ſein könnte und ihm die Würde eines erſten Häuptlings übertragen werden müſſe.

Als Tchaluak das Berathungszelt betrat und dieſe Vorkehrung bemerkte, ſchoß er einen Blick voll Haß und Zorn auf Mankelav, und mit gereizter Stimme frug er laut:

„Seit wann iſt es Sitte, daß die Kaziken in ernſter, wichtiger Berathung ihr Zelt dem ganzen Stamm öffnen? Der alte Brauch der Pampas heiſcht, daß die Häupter des Volkes zuerſt ihre Meinungen austauſchen, ehe das, was ſie beriethen und überdachten, Gemeingut der Maſſe wird."

Die Kaziken ſchwiegen und blickten auf Mankelav, der, von ſeinem Sitz aufſtehend, ruhig ſagte:

„Freunde und Bundesgenoſſen, nicht zu einer Berathung ſind wir zuſammengetreten, die über Krieg oder Frieden oder wichtige innere Angelegenheiten unſeres Volkes entſcheiden ſoll, ſondern —"

„Aber wer ſagt Dir das?" ſchrie Tchaluak gereizt dazwiſchen, „ich ſelber fordere —"

„Ruhe — Frieden!" riefen die Kaziken entrüſtet — „Mankelav ſpricht. Was Du zu ſagen haſt, bring ſpäter vor."

„Sondern ich ſelber habe Euch hierher berufen," fuhr Mankelav fort, „um als Erbe unſeres Geſchlechts und meines ermordeten Bruders Jenkitruſs den Oberbefehl der Stämme zu übernehmen und Euch zu fragen, ob Ihr ſo treu zu mir halten wollt, als Ihr es zu dem Todten gethan?"

„Hört mich, Kaziken!" rief Tchaluak, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig, denn keine Zeit blieb ihm mehr zu ſchlauer Vorbereitung und Berechnung — „Jenkitruſs war unſer Kazike — er iſt todt, und ſein Andenken wollen wir ehren. Er war tapfer und klug; aber nicht nach Erbſchaftsrecht, wie es unſere Sitte verlangt, erhielt er den Ehrenplatz der Häuptlingsſchaft, ſondern nach freier Wahl der Stämme."

„Sein Vater war vor ihm Kazike, Tchaluak!“ rief Tureopan.

„Aber nicht deſſen Vater!“ ſchrie der Häuptling — „im Kampf und Aufruhr wurde er zum Kaziken gewählt, durch nichtswürdige Verleumdungen, auf den Stamm geſchleudert, der von jeher die oberſte Macht im Lande beſeſſen. Cajapol, mein Urahn, war Apo dieſer Steppen und ſeine Enkel wurden geſchmäht, geläſtert, weil ſie Frieden mit den Weißen ſchließen und den ewigen Kriegen, den unaufhörlichen Metzeleien ein Ende machen wollten. — So konnte man ſeinen Stamm wohl für kurze Zeit verdrängen, aber ſein Blut macht ſeine Rechte geltend, und ich, Tchaluak, ſtehe hier, als letzter Sproſſe jenes edlen Geſchlechts, und verlange von Euch, Ihr Kaziken, daß Ihr die Geſetze unſeres Bundes ehrt und nicht Aufruhr und Empörung über unſer Vaterland heraufbeſchwört. Was ich gethan, weiß das Volk,“ fuhr er, ſich ſtolz emporrichtend, mit beredter Stimme fort, „die Moluchen haben meine Lanze gekoſtet und ihre jungen Männer die Wucht meiner Bolas gefühlt. Drei Kriegszüge habe ich gegen die Weißen im Norden unternommen — bis zu ihrer befeſtigten Stadt San Luis bin ich zweimal vorgedrungen; und als ich zurückkehrte, lagen ihre Wohnungen in Aſche und die Pampas umher war leer von Pferden und Rindern. Fünfzig Gefangene tödtete ich allein auf dem letzten Zug, der Schrecken ging vor mir her, und blutig waren die Stätten, die ich im Rücken ließ, während meine Laſtthiere unter der gemachten Beute keuchten.“

„Und wo war Tchaluak,“ rief Mankelaw mit gehobener Stimme, während ein Gemurmel des Beifalls durch die draußen verſammelten Zuhörer lief, „als die Weißen ein Fort an der einzigen Furth durch den Cuſu-Leuſu gebaut, durch die wir unſer Salz erlangen konnten? Wo war Tchaluak, als mein Bruder Jenkitruſs ihn zur Unterſtützung herbeirief, um die mit Feuerwaffen bewehrten Feinde aus ihrer feſten Stellung zu verjagen? Gegen Weiber und Kinder führte er Krieg, ja — die wehrloſen Hütten überfiel er in der Nacht, ſteckte ſie in Brand und trieb die Heerden fort, aber die bewaffneten, verſchanzten und mächtigen Feinde wagte er nicht mit anzugreifen. Er weigerte ſich an dem Zuge theilzunehmen, und Jenkitruſs allein mit ſeiner Schaar ſtürmte das Fort, warf ſich in die Paliſſaden und bahnte uns wieder den Weg zu unſerem Salz, das von da ab kein Weißer mehr gewagt hat uns ſtreitig zu machen.“

„Ja, ſo war es — ſo war es!“ ſchrieen zahlreiche Stimmen von da und dort, „Jenkitruſs hat das gethan.“

„Und wo war Tchaluak!“ rief Mankelav, ſich zornig und verächtlich gegen den Häuptling emporſtreckend, „als die Weißen über den Bergen das Land unſerer rothen Brüder mit ihren bewaffneten Schaaren überzogen, ihre Wohnungen niederbrannten, ihre Heerden wegtrieben — wo war er, als ihn Jenkitruſs zu Hülfe aufrief, den Indianern gegen den gemeinſamen weißen Feind zu helfen und das Land des rothen Mannes frei von ihm zu halten? Er weigerte die Hülfe gegen die bewaffneten Männer, weil er nur mit Weibern und Kindern Krieg führt.“

„Weil ich unſerem Land den Frieden erhalten wollte!“ rief der Häuptling, in Haß und Wuth zu dem Kaziken aufblickend.

„Den Frieden?“ rief Mankelav verächtlich, „und deshalb hat Tchaluak auch wohl ſeine Boten zu den Poypus und Chonos, zu den Dihuits und Teluchets geſandt, um ſie zur Empörung gegen Jenkitruſs aufzufordern und ihn ſelber zum Kaziken auszurufen? — Deshalb verkehrte er wohl heimlich mit den Sendlingen, die von Carmen aus durch die Sümpfe zu ihm ſchlichen, und die er aufforderte, den Tribut nicht länger zu zahlen, um ſie als Bundesgenoſſen gegen die Pehuenchen zu bekommen? Ha! — traf ich den rechten Fleck? — Fort mit Dir, falſcher Tehuelche. Hier ſtehen die Kaziken dieſes Landes, und ihnen liegt es ob zu ſagen, wer Oberhaupt im weiten Reiche ſein ſoll, Mankelav, der Bruder ihres Kaziken Jenkitruſs, oder Tchaluak, der Verräther, der ſie an die Weißen verkaufen wollte.“

„Mankelav ſoll unſer Kazike ſein!“ rief da Paillacan, von ſeinem Sitz emporſpringend, „der Erbe von Jenkitruſs, Mankelav!“ Und „Mankelav!“ riefen die Häuptlinge wie mit einer Stimme, während die Hunderte von Kriegern, die indeſſen in äußerſter Spannung außerhalb der Hütte der Verhandlung gelauſcht, in den donnernden Jubelruf ausbrachen: „Mankelav! Mankelav! Es lebe der Kazike Mankelav! Nieder mit ſeinen Feinden!“

Still und regungslos ſtand Mankelav, kein Zug ſeines Angeſichts verrieth die Leidenſchaft, die in ihm tobte, und nur als der Jubelruf der Maſſe wild und ſtürmiſch ausbrach, zuckte ein leichtes triumphirendes Lächeln um ſeine Lippen.

„Und nun zu Dir, Tchaluak,“ fuhr Mankelav, als ſich das Toben endlich gelegt, mit ſcharfer und gehobener Stimme fort. „Du ſiehſt, daß Deine übermüthigen Anſprüche durch die Kaziken abgewieſen ſind — Du weißt aber auch, daß ich Deine Umtriebe und Deine Pläne kenne, deren mein Bruder Dich nicht für fähig hielt. Er ſchon hat Dir befohlen, die Nontue-Lagune zu verlaſſen und Dich nach Süden zu wenden, zu dem Lien-Leufu. Ich gebe Dir fünf Tage Zeit, Deinen Wohnſitz zu verändern und Deine Zelte hinüber zu ſchaffen. Haſt Du verſtanden, was ich Dir geſagt?“

Tchaluak ſtand, die Unterlippe zwiſchen den Zähnen, ſeinen blutrothen Mantel krampfhaft mit der rechten Hand gefaßt. Es war faſt, als ob er die Kaziken noch einmal anreden wolle; aber der Blick, den er im Kreis umherwarf, mochte ihn wohl überzeugen, daß er unter all' den hier Verſammelten auch nicht Einen gefunden hätte, der ſeine Partei ergriffen haben würde. Er zog den Mantel feſter um ſich, und mit finſterer Miene im Kreis umherſchauend, ſagte er:

„Es iſt gut — die Kaziken haben geſprochen — die Geſetze der Pehuenchen ſind in den Staub getreten — ſie gelten nichts mehr, und nur die Uebermacht regiert. Tchaluak geht.“ Und ſich abwendend, ſchritt er trotzig dem Eingang des Zeltes zu, wo ihm die dort verſammelten Indianer raſch und willig Raum gaben.

Huentchapan, eine wilde, mächtige Geſtalt, mit einem Tigerfell als Mantel, deſſen Krallen vorn auf ſeiner Bruſt gekreuzt waren, fuhr bei der Anſchuldigung empor, aber Mankelav winkte ihn begütigend zur Ruhe.

9.

Lydia.

Drei Tage waren nach den im letzten Capitel beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, als ſich eines Morgens auf dem Theaterplatze vor dem Hôtel der „Vier Jahreszeiten" eine ziemliche Menſchenmenge ſammelte und nach einem der Balcons, ziemlich in der Mitte des breiten, halbrunden Gebäudes, hinaufſchaute. Die Neugierde galt auch dieſes Mal niemand Geringerem, als dem Ex-Präſidenten von Ecuador, dem General Franco, der mit dem heute Morgen eingelaufenen Kriegsdampfer, von Guajaquil kommend, in Callao gelandet und mit ein paar ſehr dunkelfarbigen Begleitern im Hôtel abgeſtiegen war.

„Die Ecuadorianer haben geſiegt," rief man dabei unten im Publikum, „General Flores hat

„Laß ihn gehen, Kazike," ſagte er freundlich, als Tchaluak das Zelt verlaſſen hatte und ſein Ruf draußen die Seinen um ſich ſammelte, „am Lien-Leuſu iſt er gefahrlos und mag dort ſeinen Ingrimm an Guanakos und Straußen auslaſſen; weiße Boten bringen dort nicht zu ihm.

„Und wenn er ſich mit den ſüdlichen Stämmen verbindet?" rief Huitcallan.

„Wenn ſie ihm trauten," lächelte Mankelav, „ſo hätten ſie nicht Boten zu mir geſandt, daß ich den Bruder warnen könne. Er iſt machtlos wie ſein Zorn — und jetzt, Freunde, räumt das Zelt, daß wir in ſtille und geheime Berathung über die zunächſt zu thuenden Schritte treten. Die Verſammlung der Pehuenchen iſt geſchloſſen; die Verſammlung der Kaziken beginnt; laß die Wände wieder befeſtigen, Saman, daß wir von jetzt an ungeſtört ſind."

36.

Vorbereitungen zum Rückmarſch.

Mankelav, wenn er heute die Hoffnungen und Pläne eines ehrgeizigen, trotzigen Herzens zu Boden geſchlagen, hatte aber auch zwei glückliche Menſchen gemacht, die in der Seligkeit, einander wieder anzugehören, die Welt um ſich vergaßen. Der alte Mann hatte freilich, von dem plötzlich hereingebrochenen Glück überwältigt, in einer tiefen und langen Ohnmacht gelegen und der von Cruzado raſch herbeigerufene Doktor ſeine Mühe und Noth gehabt, ihn wieder zum Bewußtſein zu bringen. Aber die Freude tödtet nicht ſo leicht, und jetzt, drinnen im Zelt auf ſeinem Lager ſitzend, die wiedergefundene Tochter feſt mit ſeinem Arm umſchlingend und wieder und wieder in ihr liebes Auge ſchauend, trug er eine Welt voll Seligkeit im Herzen.

Was hatten auch Beide erlitten und ertragen in der Zeit und wie hart gegen das Verzweifelte ihrer Lage angekämpft! Aber es war vorbei — überwunden, und was jetzt noch vor ihnen lag — der lange beſchwerliche Rückweg in der Regenzeit über die Berge, nicht ein Gedanke von ihnen weilte dabei, denn was galt ihnen eine Gefahr, die ſie gemeinſam tragen durften!

Der Abend brach herein, ehe ſie es ahnten, und der alte Mann bereitete jetzt ſelber mit zitternden Händen das Lager für ſein Kind, dicht, dicht an ſeiner Seite, daß er ihre Athemzüge hören, ihre liebe Hand in der ſeinigen halten konnte, und nicht wieder durch furchtbare, zum Wahnſinn treibende Träume geſtört würde, ſie ſei fort, ſie ſei ihm, kaum gewonnen, auf's Neue entriſſen worden.

Am andern Morgen waren die Indianer früh auf und in Thätigkeit. Tchaluak hatte freilich ſchon geſtern, unmittelbar nach ſeinem Austritt aus der Verſammlung, die Seinen zuſammen gerufen und den Limaï wieder gekreuzt, ſich auch gar nicht am andern Ufer aufgehalten, ſondern weit aus Sicht ſein Lager aufgeſchlagen; aber Niemand achtete darauf oder kümmerte ſich deshalb. Daß der ehrgeizige Kazike zürnte, war natürlich; was aber konnte er gegen die ganze Macht der Pehuenchen mit ſeiner kleinen Schaar ausrichten, ſelbſt wenn er dieſe ganz für ſich gewonnen hätte? — nichts; und daß er bei ſeinen jetzigen Nachbarn, den Araukanern, keine Freunde fand, da dieſe recht gut wußten, daß nur er das Bündniß mit Jenkitruſs hintertrieben, lag ebenfalls auf der Hand. Sein Grimm blieb machtlos und Mankelav immer ſtark genug, ſich ſeinen Gehorſam zu erzwingen, wenn er ihm den je einmal weigern ſollte.

Die heutigen Vorbereitungen galten aber keiner feindſeligen Handlung, keiner Rüſtung zur Vertheidigung oder Verfolgung. Niemand dachte daran, ſondern nur der Regierungsantritt ihres neuen Kaziken ſollte gefeiert werden, und zwar in der einzigen ihnen möglichen Weiſe — durch Eſſen.

Schon früh am Tage waren zwei junge Stuten eingefangen worden, und als der Doctor mit Reiwald dort vorüberging, um den alten Chilenen zu beſuchen und zu fragen, wie es ihm gehe, und beſonders, wann er ſeine Rückreiſe anzutreten gedenke, wurde an den beiden unglücklichen Thieren gerade wieder dieſelbe entſetzliche Operation vollendet, wie an dem Pferd, das man an der Lagune geſchlachtet hatte. — Meier ſtand, die Hände auf dem Rücken, daneben und ſah zu; als er aber die beiden Landsleute bemerkte, ſchloß er ſich ihnen an.

„Und wie, um Gottes willen, können Sie das Gräßliche mit anſehen?“ ſagte Reiwald; — „mir ſchnürt es die Kehle zu, wenn ich nur daran denke.“

„Ja, dem Pferd auch,“ lachte Meier. „Aber eigentlich iſt's wahr, es iſt niederträchtig und kommt gleich nach Gänſeſtopfen bei uns in Deutſchland und Fabrikation von kranken Straßburger Gänſeleberpaſteten. Wie der Menſch doch in der grauſamſten, raffinirteſten Weiſe zu Werke geht, um ſich einen flüchtigen Gaumenkitzel zu verſchaffen! — Rede mir noch Einer von einem grauſamen Tiger, — es giebt kein grauſameres Geſchöpf auf der Erde, als den Menſchen, civiliſirt oder nicht.“

„Aber was machen ſie nur dort?“ frug der Doctor — „eigentlich müßte man wirklich einmal einer ſolchen Operation beiwohnen.“

„Oh, Sie haben's ja ſchon geſehen,“ ſagte Meier; „weiter nichts, als daß ſie dem Pferd am Hals die Haut abziehen, dann vorſichtig die Halsader aufſchneiden und nun mit einer Handvoll gepulvertem ſpaniſchen Pfeffer hineinfahren. Der Hals wird dann unten durch einen Laſſo zugeſchnürt und das heraufgurgelnde Blut muß ſich, noch warm, mit dem Pfeffer miſchen. Sobald das aber geſchehen iſt, laſſen ſie es in eine mit Fett beſtrichene hölzerne Schüſſel laufen und gerinnen, und das giebt nachher die rothe Grütze, Herr Reiwald.“ —

„Reden Sie nicht davon!" rief Reiwald in Ekel; „ich werde im Leben keine rothe Grütze mehr anrühren können, ſondern ewig an dieſe ſcheußlichen Blutkuchen denken müſſen. Machen Sie nur, um des Himmels willen, Doctor, daß wir dieſen unglückſeligen alten Chilenen wieder auf die Beine und fortbringen, damit wir zu geſitteten Menſchen und einer erträglichen Küche kommen. — Oh, die Fleiſchtöpfe Valdivias, — wie ich mich nach ihnen ſehne!"

„Geſtern war er caput," ſagte der Doctor; „er knickte zuſammen wie ein Taſchenmeſſer und hätte auf keinem Pferde ſitzen können; aber ich denke, die Freude über ſein Kind wird ihn ſchon wieder reſtaurirt haben."

„Was für ein wunderliebes Geſchöpf das iſt!"

„A propos, Meier, haben Sie geſtern geſehen, was für Staat dieſer verfluchte Heide, der Tchaluak, mit meinem rothen Unterfutter trieb? Ich hätte den Kerl erwürgen können."

„Ja wohl," ſagte Reiwald, „und ſowie er ankam, ſchickte er nach uns und ließ ſich Tabak ausbitten — ob er uns aber nur angeſehen oder gegrüßt hätte, wie er uns nachher auf der Straße begegnete — Gott bewahre!"

„Ich wollte, wir hätten deſſen Station erſt paſſirt," ſagte Meier nachdenkend; „das iſt ein Halunke durch und durch, und wenn ich der alte Mann wäre, führte ich meine Tochter verwünſcht viel lieber durch Carmen und die ganze Argentiniſche Republik, ehe ich mich zu Tchaluak wieder auf Beſuch ſetzte."

„Aber was kann er thun, wenn uns der erſte Kazike freie Erlaubniß giebt, ſein Land zu verlaſſen?"

„Bah! Was kann er thun — ſo ziemlich Alles, was er will; denn daß er uns nachher nicht wieder über die Lagune ließe, um ihn bei Mankelav zu verklagen, wäre natürlich."

„Und wenn wir nun Mankelav unſern Verdacht mittheilten?"

„Ich habe ſchon mit Cruzado darüber geſprochen," nickte Meier, „der ſchüttelte auch ſehr bedenklich den Kopf und wollte mit ihm reden. Wenn der uns ein paar Leute mitgäbe, möcht's vielleicht gehen, aber ich fürchte, er läßt ſich darauf nicht ein — doch wir werden ja ſehen. Hallo! Da iſt unſer alter Comthur aus dem Don Juan wieder friſch und munter auf den Strümpfen und blüht wie eine Roſe.“

Und Meier hatte in der That Recht. Eine faſt wunderbare Veränderung war mit dem alten Mann vorgegangen: ſeine Augen ſtrahlten, ſeine ganze Geſtalt hatte ſich gehoben, und kräftig, ja mit jugendlicher Friſche faſt, ſchritt er ihnen entgegen.

„Heda, Señor,“ ſagte der Doctor in ſeinem gebrochenen Spaniſch, „keine Medicin mehr?“

„Keine mehr, Doctor,“ lächelte der Chilene; „das hier,“ indem er die Hand ſeiner Tochter faßte, „hat mich curirt, und jetzt ſorgen Sie nur dafür, Freund, daß wir ſo raſch als möglich den Rückzug antreten mögen. So lange ich die weite Pampas ſehe, ſchnürt es mir noch immer die Bruſt zuſammen.“

„Und Sie können reiten?“

„Reiten? Jagen, wohin Sie wollen, und wenn wir Tag und Nacht im Sattel hängen müſſen — aber noch Eins, Don Carlos, wo iſt Cruzado?“

„Er ſpricht mit dem Kaziken über unſere Abreiſe.“

„So könnt Ihr es an ihn beſtellen, Don Carlos — aber bald, daß der Kazike nicht glaubt, die Fremden wären geizig. Er hat mir Alles gegeben, was mein Glück auf Erden macht — laßt mich ihm wenigſtens geben, was ich hier mein nenne. Reiche Geſchenke habe ich für ihn — bittet ihn durch Cruzado, daß er mir verſtatte, ſie ihm zu übergeben und ihm aus vollem, überfließendem Herzen zu danken.“

„Hm, das käme vielleicht heute gerade recht,“ nickte Meier — „jedenfalls werde ich das gleich beſtellen, denn wenn ſie nachher ihre Feſtlichkeit beginnen, haben ſie am Ende keine Zeit. Packt Euren Kram zuſammen, Señor, ich denke, ich bringe Euch bald günſtige Antwort,“ und mit den Worten wanderte er raſch dem andern Lager am Limaï zu, um Cruzado dort aufzuſuchen.

Dieſen traf er gerade, als er das Zelt des Kaziken verließ, und theilte ihm des Alten Botſchaft mit.

„Bueno,“ nickte der Halbindianer, „das trifft ſich vortrefflich — die Frauen ſind gerade bei ihm — wartet hier draußen, Don Carlos, Ihr ſollt augenblicklich Nachricht erhalten.“

Cruzado trat in das Zelt zurück. — Auf ſeinem Lager ausgeſtreckt, eine kurze Pfeife in der Hand, aus welcher er langſam den Rauch einzog, verſchluckte und durch die Naſe wieder von ſich blies, lag Mankelav, und neben ihm ſaßen ſeine beiden jungen Frauen — Schweſtern, die eine mit einem kleinen prächtigen Jungen auf ihrem Schooß, die andere vor ihr knieend und mit dem Kleinen ſpielend.

„Und was führt Dich zurück, Cruzado?“ frug der Häuptling. — „Haſt Du noch ein Bedenken? Ich ſage Dir, ein einzelner Bote von mir wäre im Stande, ihn im Zaum zu halten.“

„Nein, Kazike — aber der Chilene, dem Du die Tochter wiedergegeben, bittet Dich, ihm zu erlauben, daß er Dir danke und Dir als Zeichen ſeiner Achtung und Liebe die Gaben zu Füßen lege, die er in die Pampas gebracht.“

„Ich habe ihm ſein Kind nicht zurückgegeben, um Geſchenke von ihm zu nehmen,“ ſagte der Häuptling finſter — „er hätte ſie nie im Leben kaufen können.“

„Aber er will ſie nicht kaufen; Du haſt ſie ihm geſchenkt, nun bittet er Dich, ihm nicht das Gefühl zu laſſen, daß er, ohne Dir gedankt zu haben, in ſein Vaterland zurückkehre.“

„Oh bitte, bitte, Kazike, laß ihn kommen,“ baten die beiden jungen Weiber, den Häuptling liebkoſend — „ſieh, er hat vielleicht viele hübſche Sachen mitgebracht, und wie glücklich iſt er, ſein Kind wieder mitnehmen zu dürfen.“

„Laßt ihn ſeiner Wege ziehen,“ ſagte der Kazike ruhig und abwehrend.

„Und Alles wieder mitnehmen, was er mitgebracht hat?“ rief die Jüngſte in komiſchem Zorn. — „So, Du böſer Mann, darfſt Du denn etwas verſchenken, was uns gehört, und weißt Du denn wirklich, ob ihm ein Gefallen damit geſchieht, wenn er ſeine Packpferde wieder beladen muß? Da drüben in ſeinem Lande hat er ſolcher Sachen genug. Und ſelten kommen die Weißen damit zu uns."

„Du machſt ihm ſelbſt eine größere Freude als Deinen jungen Frauen, Kazike, wenn Du ihm erlaubſt, zu Dir zu kommen."

Der Häuptling ſah die beiden Frauen an, deren Hände bittend zu ihm erhoben waren, und ſagte endlich lächelnd:

„Nun meinetwegen denn, laß ihn kommen und uns ſehen, ob er etwas bei ſich hat, was dieſen beiden närriſchen Dingern gefällt."

„Und ſeine Tochter ſoll er mitbringen," rief die jüngſte Frau, „damit wir Abſchied von ihr nehmen können."

„Darf er, Kazike?"

Mankelav nickte lächelnd, — „Sie thun doch, was ſie wollen," ſagte er — „ſchicke ſie her!"

Kaum eine halbe Stunde war vergangen, und wie oft hatten die beiden jungen Frauen indeß die Felle gelüftet, die ihnen einen Anblick nach der Straße gewährten — endlich — endlich kamen ſie, der alte Mann und ſeine Tochter, und Cruzado ſelber führte das Packthier, das zwei mächtig große Lederſäcke trug — das konnten doch nicht lauter Geſchenke für ſie ſein? — Aber vor dem Zelt wurden ſie abgeladen — zwei Indianer trugen ſie herein und legten ſie neben dem Feuer auf den Boden nieder, und der Chilene ſelber betrat jetzt, von Irene, die ſich ſchüchtern hinter ihm hielt, gefolgt, das Zelt und ſchritt mit thränenden Augen auf den Häuptling zu. — Er wandte ſich auch nicht an den Dolmetſcher. Was er dem Kaziken ſagen wollte, mußte aus vollem warmen Herzen kommen, und wenn der auch nicht die Worte verſtand — den Sinn derſelben ſah und fühlte er.

Thränen ſtanden bei dem Dank, den er ſtammelte, in den Augen der Frauen, und leiſe ſich von ihren Sitzen erhebend, nahmen ſie das junge weiße Kind liebkoſend zwiſchen ſich — küßten ſie, zogen ſie nieder zu ſich an's Feuer, ſpielten liebkoſend mit ihrem weichen lockigen Haar und preßten ſie wieder und wieder in die Arme.

Mankelav ſtand ſtill, aber freundlich dem alten Mann gegenüber, den Worten lauſchend, die ihm von den Lippen ſprudelten, als ob er ſie verſtände, und als jener geendet und im Uebermaß ſeines Gefühls die Hand des jungen Indianers ergriff und an die Lippen preßte, ſagte er, den Arm ordentlich beſtürzt zurückziehend:

„Sprich zu ihm, Cruzado — es iſt gut — er iſt ein alter Mann — ich freue mich, daß er glücklich iſt — ich will ihn ſicher über die Berge führen laſſen. Und nun, wenn er Tand für die Frauen hat, den er auspacken mag, laß ihn beginnen.“

Und mit vor Freude bebenden Händen begann der alte Mann ſeine Herrlichkeiten auszukramen, und ſchämte ſich faſt, daß ſie ſo ärmlich waren, denn wie gern — wie gern hätte er Alles, Alles gegeben, über das er verfügte, um die Seligkeit, ſein Kind da lächelnd zwiſchen den jungen Frauen zu ſehen, und zu wiſſen, daß ſie glücklich — daß ſie gerettet ſei.

Und was für wunderliche Dinge brachte er jetzt zum Vorſchein! Voraus, was ihm zuerſt in die Hände kam, Tabak, und eine lange Stange nach der andern zog er hervor, bis zuletzt der ernſte Häuptling ſelber lachte; dann ein Packet mit bunten ſeidenen Tüchern, das die Augen der jungen Frauen leuchten machte — dann ein ganzes Stück rothen ächt gefärbten Kattun, die Lieblingsfarbe der Indianer, dann Perlen in Gold und Silber, blau, roth und weiß, Scheeren, Fingerhüte, Nadeln, Zwirn, ganze Packete Indigo, Pfunde von ſpaniſchem Pfeffer, Packete mit Zuckerzeug und Kandis, koſtbare Meſſer, plattirte Löffel, zinnerne Teller, Gabeln und Meſſer in Packeten, kurz Dinge, die das ganze Zelt erfüllten und die Frauen jedesmal, wenn er etwas Neues hervorbrachte, laut aufjubeln machten.

Aber auch des Häuptlings Augen leuchteten, als er aus dem zweiten Sack noch ein prachtvolles Zaumzeug und ſchwere

Sporen von Silber hervorholte, und die Indianer wiſſen da vortrefflich zu unterſcheiden, was ächt oder unächt iſt.

„Das wird zu viel, Cruzado!“ ſagte der Kazike abwehrend — „ſprich mit dem alten Mann — dieſe Geſchenke ſind das Doppelte von dem, was uns die Argentiner an Tribut zahlen.“

„Laß ihm die Freude,“ ſagte Cruzado lächelnd — „Du ſiehſt ja doch, wie gern er es Dir giebt.“

„Von dem Tabak müſſen wir den Leuten geben.“

„Er hat noch einmal ſo viel durch den einen Deutſchen unter ſie vertheilen laſſen.“

„Und die Kaziken?“

„Für jeden von ihnen hat er Geſchenke bereit — er iſt reich, und viel leichter und raſcher kehrt er über die Berge zurück.“

Jetzt war Alles geleert — noch einige prachtvoll vergoldete Lanzenſpitzen von gutem Stahl barg der eine Sack und ein kunſtvoll gearbeitetes und mit Silber eingelegtes Trinkhorn, und Mankelav ſelber war erſtaunt über den Reichthum von Sachen, die vor ihm ausgebreitet lagen. Dann ſagte er freundlich:

„Drei Tage dauert unſer Feſt — ich kann Dir früher keine Leute mitgeben; aber der Himmel iſt klar, der Wind weht vom Süden. Nach drei Tagen brich nach Deiner Heimath auf. Bis dahin laß Deine Tochter bei meinen Frauen, die ſie lieben und pflegen werden. Wenn Du ſie ſehen willſt, komm in mein Zelt, Du biſt willkommen. — Und jetzt laß uns hinübergehen, die Kaziken warten — der Tabak wird ihnen erwünſcht ſein,“ nickte er, ſtill vor ſich hinlächelnd — und eine Stange davon in ſeinen Poncho wickelnd, ſchritt er hinaus zu dem Berathungszelt.

Don Enrique hatte ſeine Gaben in der That noch nicht erſchöpft — allen den anweſenden Kaziken theilte er reichlich mit, und auch Allumapu, den er wiedererkannte, überhäufte er mit Geſchenken. Da draußen begann indeß das Feſt — kein Trinkgelage wie an der Lagune, denn die berauſchende Chicha fehlte, und eben ſo wenig war Branntwein in dieſer

Jahreszeit von der andern Seite der Berge zu erhalten; aber die Indianer hatten genug zu eſſen und genug zu rauchen, und mehr verlangten ſie nicht. Zwei Pferde waren geſchlachtet und außerdem drei oder vier Guanakos von den Jägern eingebracht. Auch Don Enrique überraſchte außerdem noch die Frauen des Kaziken, indem er ihnen durch Irene einen großen Topf voll Chocolade kochen ließ, die ſie leidenſchaftlich lieben und doch, natürlich, nur ſo ſelten erhalten können.

Und wunderliche Gruppen bildeten ſich draußen. Als ſich die Indianer ſatt gegeſſen hatten, legten ſie ſich in einzelnen Kreiſen auf den Bauch, immer zwölf oder ſechzehn einen Ring bildend, die Köpfe in der Mitte, und ſangen dabei ihre wunderlichen monotonen Lieder, zu denen ein Vorſänger das Thema weit mehr weinte als ſang und der Refrain dann immer mehr, halb geſprochen, halb betont, in die Erde hineingeſchrieen wurde.

Einen kleinen Privatkreis hatte ſich aber Reiwald wieder geſchaffen, und wie es ſchien, ganz zu ſeinem eigenen Vergnügen, denn er mußte ſich vortrefflich dabei amüſiren; wenigſtens ſah er außerordentlich vergnügt dabei aus. Er ſaß in der Mitte, auf ſeinen Knieen eine lange Stange Tabak haltend, von welcher er immer abſchnitt, wenn irgend Jemand Bedarf danach fühlte, und pfiff dabei eine der ſchon gemerkten Pehuenchen-Melodien; jedesmal aber, wenn der Refrain kam, hielt er inne, und die Pehuenchen brüllten dann den Chor in lautem Jubel heraus.

„Donnerwetter, Reiwald,“ ſagte ganz erſtaunt der Doctor, als er ihn bei dieſer Beſchäftigung erblickte, „Sie geben hier wohl ein Concert?“

„Ich ſtudire mir ein Orcheſter ein, Doctor,“ lachte der junge Mann, „das ich mir für Berlin engagirt habe — glauben Sie nicht, daß ich Furore damit machen werde?“

„Zwanzig Silbergroſchen Entree und jeden Abend ausverkauftes Haus,“ ſagte der Doctor — „auf dem linken Ohr bin ich aber ſchon taub und will jetzt lieber ſchlafen gehen, um mich von dieſem Genuß zu erholen. Haben Sie Ihren Hausſchlüſſel mit? — ſonſt kommen Sie nicht zu ſpät.“

dem Sambo die Jacke ausgeklopft, und jetzt iſt er hier und wird ſich von Caſtilla füttern laſſen wollen!"

Andere Gerüchte durchliefen gleichfalls und zu derſelben Zeit die Stadt: der peruaniſche Dampfer nämlich habe Guajaquil beſchoſſen und die ganze Front der Stadt in Trümmer gelegt, und Flores wäre ſchon im Anmarſch mit zwanzigtauſend Mann, um an Lima Rache zu nehmen. — Es giebt ja in ſolchen Augenblicken nichts ſo Unſinniges, daß es nicht auch eine Anzahl Gläubige fände. Im Ganzen herrſchte hier aber doch beſonders die Neugierde vor, denn von „General Franco," der Peru in den letzten Jahren ſo entſetzlich viel Geld gekoſtet, war ſo viel geſprochen und erzählt worden, daß man den Mann auch jetzt gern einmal von Angeſicht zu Angeſicht ſehen wollte.

War er das? Eine kleine, dicke, faſt braune Geſtalt, mit ſchwarzem, dicht gekräuſeltem Haar trat einen Moment auf den Balcon hinaus und warf einen Blick auf die unten Verſammelten; aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn ſchon im nächſten glitt er wieder in das Zimmer zurück und ſchloß die Balconthür hinter ſich.

„Der kleine, dicke Neger kann es doch nicht geweſen ſein," murmelten die Leute unter ſich, die

Drei volle Tage dauerten die Feſtlichkeiten, und die Indianer gaben ſich ihnen mit einer merkwürdigen Ausdauer hin. Ein engliſcher Matroſe iſt allerdings auch im Stande, eine alte Ballade von einem ihrer Seegefechte, mit vierundſiebzig Verſen und jeden Vers zu acht Zeilen, immer nach der nämlichen Melodie abzuſingen; aber ſolcher Conſequenz im Feſthalten einer einzigen monontonen Melodie ſechs und acht Stunden lang hintereinander wäre er doch nicht fähig. Dazu gehört ein ſüdamerikaniſcher Indianer, und ob ſie im Norden ihre Marimba ſpielen, oder im Süden ihre Lieder heulen, es bleibt ſich gleich.

37.

An der Lagune.

Endlich hatte die Feſtlichkeit des Kaziken-Antritts ihr Ende erreicht; eine unglaubliche Quantität von Fleiſchwaaren war verzehrt, von Tabak verraucht worden, und Lärmen und Toben, Singen, Lachen und Schreien erfüllte indeß das Lager — aber kein Streit fiel vor, kein Zank zwiſchen all' den wilden Geſellen, obgleich ſich hier, durch die fremden Kaziken hergeführt, fünf oder ſechs verſchiedene Volksſtämme der Pampas verſammelt hatten.

Ausnahmsweiſe begünſtigte auch das Wetter dieſe Feier, denn ſo ungewöhnlich das in dieſer Jahreszeit auch iſt, blieb der Himmel blau und der Wind wehte ſtets vom Süden herauf. In den Cordilleren ſelber, deren Gebirgsketten man von hier aus bei der klaren Luft noch deutlich ſah, lagerten allerdings noch manchmal Wolken oder Nebel, aber ſie ſetzten ſich nie feſt, und man durfte in der That vorausſetzen, daß die dortigen Ströme ſo weit gefallen ſeien, um ein Furthen derſelben ſelbſt in dieſer Zeit wagen zu können.

Don Enrique verſäumte aber indeſſen ſeine Tage auch nicht, ſondern bereitete Alles vor, um augenblicklich in den Sattel ſpringen zu können, ſobald es der Kazike, der ſich fortwährend freundlich gegen ihn zeigte, geſtattete.

Sein beſtes Pferd hatte allerdings jener Argentiner mitgenommen und auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zu Tode geritten — auch ſeine beiden Piſtolen waren fort, aber was that das, er brauchte ſie nicht mehr, und beſaß überdies jetzt genug leere Packpferde, um ſich und ſeine Tochter noch beritten zu machen.

Mankelav übrigens, als die Zeit herannahte, ſäumte ſelber nicht, denn er wußte recht gut, daß dieſes Wetter hier nicht beſtändig iſt und jeden Tag umſchlagen konnte. Auf Cruzado's Warnung aber hatte er die Abreiſe der Fremden beſonders deshalb verzögert, weil er vorher die Lagune von Tchaluak's Schwarm geräumt haben wollte. Jetzt — oder doch bis ſie den Platz erreichen konnten, waren die ihm geſtatteten fünf Tage verſtrichen, und die Fremden hatten nichts mehr von dem habſüchtigen und ehrgeizigen Häuptling zu fürchten.

Der Kazike hielt auch ſein Verſprechen, ihnen einen Trupp Indianer zur Bedeckung bis zur Landesgrenze mitzugeben. Möglich war es ja doch, daß ſie herumſchweifenden Horden von Pehuenchen unterwegs begegneten, ja ſelbſt von den aus Chile verſcheuchten Araukanern konnten ſich einzelne bis hier herunter verloren haben.

Zum Führer dieſes Trupps hatte ſich Allumapu ſelber angeboten, und früh am vierten Tage wurden ſchon die Pferde aus der Pampas eingetrieben und gefangen, geſattelt und aufgezäumt, daß etwa um acht Uhr Morgens die kleine Schaar gerüſtet vor dem Zelte des Kaziken hielt.

Aber auch Irenens brauner Paßgänger, den ihr Jenkitruß noch geſchenkt, und vielleicht das beſte Damenpferd in der Pampas, wurde mit Sattel und Zaum vorgeführt, als ſie den Vater Morgens abholen wollte. — Mankelav hatte das ſelber befohlen. Sie ſollte ihn als Andenken an die Steppe mit in ihre Heimath nehmen.

Uebrigens bot ihnen, ſtatt Cruzado's, der aus beſonderen Gründen nicht nach Chile zurückzukehren wünſchte und ſich dem Zuge nur bis zur Lagune anſchloß, ein anderer Dolmetſcher ſeine Begleitung an: Tymaco, der Escribano des früheren Häuptlings Jenkitruſs. Da Mankelav nämlich jetzt Cruzado bei ſich behielt, im Fall er ja in der Zwiſchenzeit einen Boten von der argentiniſchen Regierung bekommen ſollte, ſo war Tymaco um Urlaub eingekommen. Er wollte die Zeit benutzen, Freunde über den Cordilleren drüben zu beſuchen, und kehrte dann, bei der erſten ſich ihm bietenden Gelegenheit, zurück nach der Otra Banda. Jedenfalls erbot er ſich, ihnen in der Zeit, die ſie bei dem Kaziken Kajuante zubringen würden, als Dolmetſcher zu dienen, und von dort ab erreichten ſie in einem Tage ja ſchon die Anſiedelungen der Chilenen, wo man die indianiſche Sprache nicht mehr gebrauchte.

Der Abſchied rückte heran, und wie lieb und freundlich waren die beiden jungen Frauen des Kaziken mit Irenen, und wie herzten und wie küßten ſie dieſelbe und ſagten ihr, wie leid es ihnen thue, daß ſie nicht bei ihnen bleiben wolle — und wie frohlockten ſie im Innern darüber, denn beide hatten ſchon große Angſt ausgeſtanden, daß ihr Gatte Mankelav die reizende Fremde nicht wieder herausgeben würde, ſo daß die Eiferſucht ſie bös gequält. Aber jetzt war die Gefahr beſeitigt, und das liebe, holde leidende Kind hatte ſich ihr Herz wirklich in der kurzen Zeit mit Sturm erobert.

Vor dem Zelte des Kaziken hielten die Reiter; das wenige Gepäck, was die Reiſenden noch bei ſich führten, war ſchon in aller Frühe auf Allumapu's Anordnung mit Hülfe des Floſſes über den Limaï geſchafft und dieſes jetzt wieder zurückgeholt worden, um Irene und Mercedes hinüber zu bringen.

Vor ſeinem Zelt ſtand Mankelav, der Kazike, neben ſeinem Pferd — es war eine Artigkeit, die er ihnen erwies, die Fremden bis zum Flußufer zu begleiten. Noch einmal dankte ihm Don Enrique aus vollem Herzen, und lächelnd und abwehrend umarmte jener den alten Mann. Dann nahm er

Irenens Hand und ſah ihr lange und aufmerkſam in das von hoher Röthe jetzt überhauchte Antlitz, bog ſich mit edlem Anſtand zu ihr nieder, küßte ſie leicht auf die Stirn und ſagte auf Spaniſch freundlich: „Geh mit Gott!“ Cruzado hatte viele Mühe gehabt, ihm das einzuſtudiren. Nun aber, als ob nichts weiter nöthig ſei, ſchwang er ſich in den Sattel. — „Adios, Alemanes!“ rief er dabei — „und ſag ihnen, Cruzado, wenn ſie einmal im Sommer zu uns herüber kommen wollen, ſo können ſie jagen nach Herzensluſt, und“ — ſetzte er lachend hinzu — „ich will ihnen jede Woche ein junges Pferd ſchlachten laſſen.“

„Bitte!“ rief der Doctor, als es ihm Cruzado überſetzte; „wenn ich aber noch einmal in meinem Leben über die Cordilleren komme, ſo muß es nur in ſtockfinſterer Nacht und aus Verſehen geſchehen — abſichtlich gewiß nicht.“

Meier überſetzte das: „Der Doctor würde die Gaſtfreundſchaft des Kaziken wahrſcheinlich ſchon im nächſten Sommer auf die Probe ſtellen,“ und dieſer nickte den Deutſchen freundlich zu. — Auch Mercedes, die jetzt in ein anſtändiges indianiſches Gewand gekleidet ging, kam nun herbei, aber Mankelav beachtete ſie nicht; er wußte, daß Saman ſeine erbeutete Frau an die Weißen verkauft hatte, und kümmerte ſich nicht um das Geſchäft ſeiner Diener. Er ſetzte ſich an die Spitze des Trupps und ritt mit dieſem bis an die Furth hinab.

Der Doctor wäre hier gern wieder mit auf das Floß geſtiegen, aber Meier verſicherte ihm, er würde von den Indianern auf das Nachſichtsloſeſte ausgelacht werden; er biß alſo die Zähne zuſammen und trieb ſein Pferd mit in's Waſſer. Uebrigens wäre er dadurch bald zu Schaden gekommen; denn gerade ſein Thier, wie man das manchmal bei Pferden findet, hatte die ſehr üble Angewohnheit, auf der *Seite* zu ſchwimmen. Kaum geriethen ſie auch in tiefes Waſſer, als es dieſer Untugend, ſich wenig um den Reiter kümmernd, folgte und den Doctor natürlich ganz ſanft in den Fluß legte. Glücklicher Weiſe bekam er noch zur rechten Zeit den unteren Fuß aus dem Bügel, oder es hätte wirklich ſchlimm für ihn ablaufen können, ſo aber ſchwamm gerade Allumapu an ſeiner Seite, und ihn beim Poncho ergreifend, ließ er ihn nebenher bis zum andern Ufer treiben.

Die Indianer hatten am Ufer allerdings den Unfall mit angeſehen und darüber gelacht, aber doch nicht ſo laut, daß der Schwimmer — überhaupt mit den Ohren voll Waſſer, etwas davon hören konnte. Jetzt war das andere Ufer erreicht — mehr und mehr folgten nach, ein ganzer Schwarm von wilden Kriegern mit ihren langen Lanzen und wehenden Haaren; der Doctor, triefend und fluchend, fing ſich ſein Pferd wieder, um mit ſeinen naſſen Stiefeln nicht auch noch die ſchlüpfrige Uferbank hinauf zu gehen. — Jetzt waren ſie oben und hielten, und nun brach von drüben ein donnernder Gruß und Jubelruf der Pehuenchen aus, die ſämmtlich am Ufer ſtanden und ſchrieen und jubelten.

Und der Schrei wurde wiedergegeben — ein-, zwei- und dreimal — die Männer warfen die Arme empor — die Frauen ſchwenkten die Tücher; dann ſtieß der Führer, als er ſah, daß Irene und Mercedes im Sattel ſaßen, einen gellenden Schrei aus — es war das Zeichen zum Aufbruch — die Indianer warfen ihre Pferde herum und in vollem Carrière ſprengten ſie nach Weſten, gegen die Kette der Cordilleren an, die, nur von einzelnen leichten Nebelſtreifen umfloſſen, blau und deutlich in der Ferne lagen.

„Na nu,“ rief aber der Doctor ganz erſchreckt Meier an, der gerade neben ihm galoppirte, während ſein eigenes Pferd natürlich nicht zurück zu halten war, ſondern mit dem Troß ging — „ich ſoll doch wahrhaftig nicht die ganze Reiſe in den quatſchnaſſen Kleidern machen?

„Ja, beſter Doctor, glauben Sie denn, daß wir trocken ſitzen?“ erwiderte dieſer; „alle unſere Sättel waren unter Waſſer.“

„Aber mir iſt's in die Halsbinde gelaufen,“ ſchrie der Doctor mit einem Fluch — „und dazu noch der Wind, ich muß mich ja auf den Tod erkälten.“

„Ich will's Cruzado ſagen,“ nickte dieſer — „vielleicht halten wir bald einmal an, daß wir Sie ausringen können. Ihr Gewehr iſt auch naß geworden.“

„Ei, hol' der Teufel das alte Eiſen!“ rief der Doctor in einer Laune, um Brunnen zu vergiften; „ich möchte nur wiſſen, weshalb ich es überhaupt mitgenommen habe. Aber dieſer Reiwald, der immer den Kopf voll Phantaſien hat, ließ ja nicht locker — ich mußte bewaffnet ſein. Jetzt bin ich bewaffnet, und ſchleppe ein nutzloſes Gewicht mit mir herum, das mir ſchon auf dem Herritt den ganzen linken Schenkel wund geſcheuert hat. Wenn ich's nur dem Kaziken geſchenkt hätte!“

Ehe übrigens nur Meier den Dolmetſcher von des Doctors Wunſch in Kenntniß ſetzen konnte, hielt der Zug ſchon von ſelber an, denn es ſchien, als ob ſie nur ein Stück in die Pampas hineingeritten waren, um dem Abſchied nicht die gehörige Feierlichkeit zu nehmen. Hier aber wurde abgeſattelt und das Sattelzeug,- Decken und das Uebrige ſoviel als möglich ausgerungen und vom Waſſer befreit — ſchon der Pferde wegen, die dadurch viel weniger zu tragen hatten. Auch des Doctors nahmen ſich die Indianer unter Lachen und gutmüthigen Scherzen auf das Freundlichſte an. Während die Frauen, von Cruzado dazu aufgefordert, langſam vorausritten, zogen ſie ihn vollſtändig aus, rangen ſeine Kleider trocken, daß die Nähte knackten, brachten ſein Sattelzeug in Ordnung, und hatten ihn ſpäter, wenn auch noch allerdings durch und durch feucht, wie er ſich ausdrückte — doch wenigſtens ſo weit, daß ihn die Luft in ein paar Stunden trocknen konnte. Dann ſaßen ſie wieder auf und fort, wie die wilde Jagd, ging es über die Pampas.

Und es war in der That ein prächtiger Zug, wie ſie auf ihren wackeren, vollſtändig ausgeruhten Thieren dahinflogen. — Voraus Allumapu, der Führer der Schaar, mit Cruzado und dem chileniſchen Escribano. Hinter ihm Don Enrique mit den beiden Frauen. — Und wie viel hatte Mercedes dem Chilenen zu erzählen, daß dieſer nur immer abwehren mußte, um nicht zu viel von den Einzelheiten zu erfahren. Und dieſen folgten dann die Deutſchen mit vierzig vollſtändig gerüſteten Pehuenchen-Kriegern, die aber natürlich nicht in einem geordneten Zuge ritten, ſondern wild und zerſtreut über die Pampas, auch wohl um die Wette jagten, einander mit dem Laſſo fingen und tauſend tollen Muthwillen trieben.

Erſt ſpät am Abend wurde gelagert, und zwar an einer kleinen Lagune, mehr einem Teich, der durch einen Steppenbach gebildet war. Das Wetter ſah auch noch ziemlich gut aus, aber der Wind fing ſchon wieder an unſtät zu werden, und es war augenſcheinlich, daß ſie nicht mehr lange auf einen wolkenfreien Himmel und Südwind rechnen durften. Uebrigens waren ſie in dem Tagesmarſch, und nicht durch Packthiere beläſtigt, den Cordilleren ſchon merklich näher gerückt, und am nächſten Mittag bekamen ſie ſchon den breiten Spiegel der Huetchun-Lagune mit dem dunkleren Grün der Apfelbaumwaldung in Sicht, ohne aber ihre Thiere auch nur im Geringſten deshalb einzuzügeln, denn Allumapu wünſchte noch heute vor Abend den Lagunen-Arm zu kreuzen, damit die Reiſenden ſpäteſtens morgen Abend den Gipfel der Cordilleren gewinnen konnten.

Allumapu war den Uebrigen mit ſeinen beiden Begleitern ein Stück voraus, als er plötzlich, neben Cruzado hingaloppirend, deſſen Arm ergriff und ſagte:

„Sieh dort, Kamerad — ſiehſt Du nicht Rauch zwiſchen den Apfelbäumen aufſteigen?“

„Er wird aus der Hütte des Fährmanns kommen.“

„Bah — die liegt weiter links — nein, dort drüben an vier, fünf verſchiedenen Stellen.“

„Der eine Deutſche,“ ſagte Cruzado, „hat ein Glas, mit dem man weit hinaus in die Pampas ſehen kann.“

„Ich brauche der Fremden Glas nicht,“ ſagte kopfſchüttelnd der Indianer — „meine Augen trügen nicht; Tchaluak hat den Befehl des Kaziken nicht befolgt.“

„Er wär's im Stande,“ brummte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch, „und auf eine gar freundliche Aufnahme dürfen wir uns eben nicht gefaßt machen.“

Allumapa biß die Zähne zuſammen, erwiderte aber nichts, und ließ nur ſein Pferd noch ſchärfer ausgreifen als vorher, daß ihm die Uebrigen kaum folgen konnten. Je näher ſie aber den Apfelbäumen kamen, deſto deutlicher erkannten ſie auch den Rauch von vielen Lagerfeuern, der ruhig in die Luft emporwirbelte, und es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der trotzige Kazike bis jetzt noch den Platz behauptet habe.

„Halt, Allumapa," ſagte da Cruzado, indem er ſein Thier dicht neben dem des Indianers hielt — „ehe wir weiter jagen und von dort drüben geſehen werden, muß ich Dir wenigſtens mittheilen, welche Gefahr wir laufen, wenn wir die Fremden in Tchaluak's Lager bringen."

„Gefahr?" rief der Wilde trotzig zurück — „und welche Gefahr könnte uns drohen?"

„Uns gerade nicht," beharrte der Dolmetſcher, „aber dem Mädchen, das der Kazike freigegeben. Tchaluak begehrt ſie für ſich, und wer kann ſagen, was er in ſeinem Uebermuth begeht."

„Ha!" rief Allumapu, ſich hoch aufrichtend — „weißt Du das gewiß?"

Cruzado erzählte ihm jetzt mit kurzen Worten das Geſpräch, welches er damals mit dem Häuptling gehabt, oder was dieſer ihm vielmehr in halber Trunkenheit geſtanden, und des Indianers Stirn runzelte ſich — ſeine Augen blitzten — aber er zügelte ſein Thier nicht — keinen Moment. Vorwärts flogen ſie, ihrem Ziel entgegen, und ſchon konnten ſie zur Linken die Nontue-Lagune erkennen, während ſich der betretene und zerſtampfte Pfad zu dem ſchmalen Verbindungsarm der beiden Waſſer hinüberzog, an dem der Fährmann ſein Floß liegen hatte.

Merkwürdigerweiſe waren ſie bis jetzt, durch das Laub der Aepfelbäume verdeckt, noch von Niemandem auf der andern Seite bemerkt worden, und da der alte Indianer ſich mit ſeinem Floß gerade an dieſer Seite befand, um Aepfel zu ſammeln, ſo konnte der Uebergang ohne weiteres Zögern beginnen.

Diesmal aber wurden, auf Allumapu's Befehl, der indeß mit einigen der Hervorragendſten ſeiner Schaar ein paar Worte heimlich gewechſelt hatte, die Frauen und Fremden bis zuletzt zurückgelaſſen. Nur die Indianer ſchifften ſich ein, was das

„Er hat ſie freigegeben,“ lautete die ruhige Antwort, „und ſie bekam freies und ungeſtörtes Geleit auch unter ſeinem Namen über die Berge hinüber, bis in ihre Heimat.“

„Gut — gut,“ nickte der Häuptling vergnügt vor ſich hin, „Mankelav iſt ein großer Kazike — er kann über ein ganzes Land verfügen — laß ſie herüber fahren — ſie ſind willkommen. — Aber eh — wohin ſprengt der einzelne Pehuenche dort? Weshalb bleibt er nicht bei dem Zug? — Was ſoll er?“

„Ich habe ihn zurückgeſandt!“ ſagte Allumapu feſt, „um Mankelav anzuzeigen, daß er noch keinen Raum für ſeine Zelte findet.“

Der Häuptling ſah den jungen Indianer wild und trotzig an, aber dieſer hielt den Blick aus, und wenn ſich ja eine Veränderung in ſeinen Zügen erkennen ließ, ſo war es ein leichtes Lächeln, das um ſeine Lippen ſpielte. Was aber auch in Tchaluak's Hirn arbeitete, kein Wort mehr kam über ſeine Lippen — ein paar Secunden ſtarrte er noch auf das Floß, das ſich jetzt zum zweiten Mal dem Ufer näherte, dann wandte er ſein Pferd und ſprengte, von ſeinen eigenen Leuten gefolgt, zurück, wie er gekommen, den unwillkommenen Gäſten freie Hand laſſend, ihren Uebergang zu bewerkſtelligen.

In kaum einer Stunde war der ganze Zug, mit Gepäck und Pferden, über den ſchmalen Zwiſchenarm der Lagunen geſchafft und wieder im Sattel, denn ob die Entfernung zwiſchen hier und den Zelten auch noch ſo gering ſein mochte, wäre es doch keinem von Allen eingefallen, einen Schritt zu Fuß zu gehen, oder gar noch Gepäck zu tragen. Es wurde Alles wieder aufgeladen, als ob ſie noch den längſten Marſch vor ſich hätten. Aber dem jungen Indianer, Allumapu, war auch der Blick nicht entgangen, den ihm Tchaluak zugeworfen, als er erfuhr, daß die freigegebene Fremde ſich im Zug befinde, und mit dem, was ihm Cruzado vorher mitgetheilt, glaubte er volle Urſache zu haben, vorſichtig zu Werke zu gehen. Er mochte aber auch die Fremden nicht unnöthiger Weiſe beunruhigen. Gewalt konnte der Häuptling nicht wagen zu gebrauchen, wo er wußte, daß er es mit den Abgeſandten Manindeſſen eine lautloſe Stille beobachtet hatten, „der wäre doch nicht ſo viel Centabos werth geweſen, wie er Unzen gekoſtet hat!“

Aber er kam nicht wieder heraus, die Balconthür blieb verſchloſſen, und die Neugierigen unten, da ſie nichts weiter zu ſehen bekamen, als die breite Hausfront, verliefen ſich nach und nach.

Als der Platz noch ziemlich belebt war, hielt gegenüber ein Wagen vor dem Theater, deſſen Privatthür ſich jetzt öffnete, und eine junge, reizende Dame, von einer älteren und dem Director ſelber begleitet, kam heraus und beſtieg den Wagen. Der Director half ihr hinein und grüßte dann auf das freundlichſte, als das leichte Fuhrwerk die Straße hinauf und der Plaza zuraſſelte.

„Das war die neue Schauſpielerin, die morgen auftreten wird,“ ging die Kunde von Mund zu Mund, „ein wunderſchönes Mädchen. Sie iſt mit dem letzten Vapor von Europa gekommen.“ — Und der Director blieb in der Thür ſtehen und ſah dem Wagen nach, ſo weit er ihm mit den Augen folgen konnte.

Don Rafael hatte ſich indeſſen einige Tage in der Stadt aufgehalten und war auch nach Chorillos hinausgefahren, um jenen Deſterres, den jetzigen Beſitzer ſeiner früheren Hacienda, zu ſprekelav's zu thun hatte, und daß ihm Liſt und Lügen nicht helfen ſollten, dagegen fühlten ſie ſich vollkommen ſicher — waren ſie doch rechtzeitig gewarnt worden.

Am liebſten hätte Allumapu freilich die Fremden gleich noch heut Abend weiter befördert, aber erſtlich waren die Thiere, beſonders durch das Schwimmen, erſchöpft, und dann verſchwand die Sonne auch ſchon hinter der Cordillere und ſie würden doch, noch in Sicht vom Lager, von der Nacht überraſcht worden ſein. Da alſo blieben ſie viel ſicherer hier, im Schutze der befreundeten Pehuenchen, und es galt jetzt nur, einen günſtigen Platz für ihre Zelte aufzufinden.

Am Lager angelangt, begegnete ihnen aber ſchon wieder der Kazike, doch jetzt ſo freundlich, wie er vorhin mürriſch und verdrießlich geſchienen.

„Den Boten, Allumapu,“ ſagte er, als er an deſſen Seite ritt, „hätteſt Du Dir ſparen können, denn wenn Mankelav morgen hier eintrifft, wird er wohl keinen von uns mehr hier finden und Platz genug für ſeine Zelte haben. Aber jetzt kommt; Ihr ſeid gerade zur rechten Zeit eingetroffen, denn wir ſind eben bei den zwei letzten Fäſſern Chicha, und Deine Leute werden Verlangen danach tragen.“

Allumapa hätte dieſe Einladung gern abgelehnt, aber er wollte den Kaziken auch nicht unnöthiger Weiſe reizen, und erwiderte deshalb dankend: „Sie werden gern von Deiner Gaſtfreundſchaft Gebrauch machen — aber vorher erlaube, daß wir unſere Zelte aufſchlagen und die Frauen unterbringen. Ich bin beauftragt, für ſie zu ſorgen.“

„Oh, damit bemühe Dich nicht,“ erwiderte Tchaluak, „Du kannſt die Frauen nicht beſſer und behaglicher unterbringen, als daß Du ſie für die Nacht meinen Weibern überläßt. — Unſer Zelt iſt geräumig, und ſie finden Felle genug, um warm und weich darauf zu liegen.“

„Ich danke Dir, Kazike,“ ſagte Allumapu ruhig, „aber mein Befehl lautet, die Wittwe Jenkitruſs' nicht mehr von ihrem Vater zu trennen, und jede Nacht, ſo lange ſie unter meinem Schutz ſtehen, ein beſonderes Zelt für ſie aufzuſchlagen.“

Tchaluak biß ſich auf die Lippen, aber er rief lachend:

„Ei, auch das läßt ſich machen; den alten Mann magſt Du ebenfalls bei meinen Frauen unterbringen — er iſt willkommen, und ſie werden mit ihm rauchen.“

„Er wird ihnen ſeine Geſchenke in ihr Zelt ſenden,“ ſagte Allumapu beſtimmt, — „überlaſſe es mir, für die Gäſte Mankelav's ſelbſt ein Obdach herzuſtellen.“

Tchaluak's Pferd bäumte ſich hoch auf, ſo feſt und plötzlich hatte er unter dem Mantel in den Zügel gegriffen. Der junge Indianer that aber gar nicht, als ob er ſeine Bewegung bemerkt habe, und den Blick umherwerfend, ritt er jetzt, von ſeinem Trupp gefolgt, durch das ganze Lager der Horde, und wählte an der Nontue-Lagune ſelber den Platz für ihre Zelte. Hier ſtanden auch noch überall vereinzelte Apfelbäume, die das Errichten der Fellwohnungen erleichterten, und noch ehe das Tageslicht geſchwunden war, hatten ſie ihre Arbeit beendet und waren für die Nacht vollkommen eingerichtet.

Daß ſich aber Tchaluak wirklich mit böſen Abſichten herumtrage, daran zweifelte Allumapu keinen Augenblick mehr, und nach einer kurzen Berathung mit Cruzado kamen ſie überein, die Fremden am nächſten Morgen noch vor Tag aufbrechen zu laſſen und ihnen dann ſo weit das Geleit zu geben, daß ſie ſicher die Höhe erreichen konnten. Uebrigens hielt es der Halbindianer jetzt auch gerathen, die Deutſchen zu warnen, auf ihrer Hut zu ſein und ihre Waffen in Stand zu halten, es war immer beſſer, auf alle Fälle gerüſtet zu ſein.

„Da haben wir's,“ ſagte der Doctor, als ihnen Meier das mittheilte, „jetzt kommen Sie, wo es ſtockfinſtere Nacht iſt, und in meiner Büchſe ſteckt mehr Waſſer als Pulver. Wie ſoll ich denn jetzt die Kugel herauskriegen?“

„Haben Sie kein Licht mehr bei ſich?“

„Noch einen Stummel; wenn ich den aber jetzt verbrenne, können wir alle Abend unſer Souper im Dunkeln verzehren.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ meinte Meier, „es iſt immer beſſer, Sie ſind überhaupt noch im Stande, ein Souper zu verzehren, als nicht. Schrauben Sie die Piſtons heraus und bringen Sie Ihre alte Knallbüchſe in Ordnung, denn es wäre doch unangenehm, wenn ſie gerade da nicht losgehen ſollte, wo Sie das alte Ding zum erſten Mal wirklich brauchten."

„Und Sie glauben in der That, daß Gefahr —"

„Der Teufel traue; Cruzado iſt nicht der Mann, der ſchreit, eh's ihm weh thut. Beſſer iſt beſſer — folgen Sie meinem Rath."

Der Doctor ſeufzte tief auf, denn er war müde und hätte ſich viel lieber ſchlafen gelegt, aber Reiwald half ihm jetzt, und bald hatten ſie die Piſtons abgeſchraubt und das naſſe Pulver ſo weit als möglich herausgeſchabt, dann wurden die Läufe gegen das indeß entzündete Feuer gelegt und heiß gemacht — um das Pulver darin zu trocknen — aber vorſichtig, damit ſie ſich nicht ſelber entluden, und als nun friſches Pulver eingefüllt war, die Piſtons aufgeſchraubt und das Gewehr wieder zuſammengeſetzt worden, gelang es Reiwald wirklich, beide Ladungen heraus zu ſchießen.

Der Knall mußte jedenfalls in Tchaluak's Lager gehört ſein, aber das ließ ſich eben nicht ändern und ſchadete auch nichts, ja, es war vielleicht gut, ihn wiſſen zu laſſen, daß die Weißen Waffen bei ſich führten und ſie in Stand hielten.

Don Enrique, dem man aber von einer vermutheten Gefahr nichts ſagte, um ihn nicht, vielleicht unnöthiger Weiſe, zu ängſtigen, wurde indeß veranlaßt, das, was er an Geſchenken für Tchaluak beſtimmt hatte, heraus zu ſuchen und ihm zu ſenden, denn einen Tribut fordern die Kaziken ſtets, wenn ſie Fremde durch ihr Lager paſſiren laſſen.

Auch die Deutſchen legten, was ſie noch an Kleinigkeiten entbehren konnten, bei, um ihm ja keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, und Allumapu ging ſelber mit den Geſchenken zu ihm hinüber.

Indeſſen war jede nur mögliche Vorſicht gebraucht, um das kleine Lager gegen eine Ueberraſchung ſicher zu ſtellen. Die Zelte der Weißen lagen in der Mitte, rings darum her im Halbkreiſe, da ſie im Rücken durch die Lagune geſichert wurden, lagerten die Indianer, und ihre Pferde ſelbſt ließen ſie nicht frei für die Nacht, ſondern an ihrem Laſſo weiden, der durch einen in den Boden geſchlagenen Pflock gehalten wurde. Auch gab ihnen der Mond jetzt ſchon wieder Licht genug, um den Plan überſehen und ſie leicht holen zu können, falls man ſie ja raſch brauchen ſollte.

Uebrigens erlaubte Allumapu ſeinen Leuten nicht ſämmtlich, an dem Chichagelage Theil zu nehmen, denn ganz verbieten konnte er es ihnen nicht. Nur die Hälfte wurde beordert, auf eine Stunde hinüber zu gehen, und ſollte dann zurückkehren, um die andere Hälfte abzulöſen. Es ſchien aber in der That nicht, als ob Tchaluak irgend etwas gegen ſie unternehmen wolle; zu einem offenen Angriff gegen die Pehuenchen Mankelav's hätte er ſeine eigenen Leute auch wahrſcheinlich gar nicht gebracht. Er ſaß wenigſtens, ſich dem Genuß der Chicha hingebend, mit voller Ruhe in dem Trinkzelt, nahm die Geſchenke vergnügt dankend an, und beklagte ſich nur, daß die Weißen ausgeblieben wären — ließ aber auch Allumapu's Entſchuldigung gelten, daß ſie müde ſeien und ſich ſchlafen gelegt hätten. Noch vor Mitternacht war auch der Reſt der Chicha ausgetrunken und das letzte Faß geleert. Allumapu's Leute zogen ſich zu ihrem Lagerplatz zurück, und bald herrſchte tiefe Ruhe an der Lagune, ſo daß man das leiſe Plätſchern der von dem Südwind gegen das Ufer getriebenen Wogen deutlich hören konnte.

33.

Verrath.

Allumapu, der auch recht gut die Gefahr kannte, der ſich der Kazike Tchaluak ausſetzte, wenn er den Befehlen Mankelav's offenen Widerſtand bot, fühlte ſich jetzt vollkommen ſicher. Der hinterliſtige Häuptling hätte vielleicht verſucht, ihn zu hintergehen, und in der That deuteten manche ſeiner Vorſchläge darauf hin, aber er würde, wie er überzeugt war, nie Gewalt brauchen, um ſeine Wünſche zu erreichen. Trotzdem verſäumte er keine Vorſicht und ließ die ganze Nacht hindurch regelmäßige Wachen das Lager beziehen. Er ſelber aber ſchlief ſanft und ruhig, in ſeinen Poncho eingehüllt, unter freiem Himmel, die Lanze neben ſich in den Boden geſteckt, und ſein Pferd unfern von ihm angebunden, wo ziemlich viel langes Gras am Ufer der Lagune wuchs.

Nicht ſo Cruzado, der das frühere Geſpräch mit Tchaluak noch nicht vergeſſen hatte und deshalb die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Wohl zehnmal war er auf und ſchaute nach den Pferden, und wurde nicht ruhiger, da dünne, von Süden nach Norden ziehende Nebelſtreifen ſich manchmal über den Mond hinüberzogen. Aber auch ſeine Befürchtungen ſchienen unbegründet, und ſchon trat im Oſten der Morgenſtern über den Duft der Steppe, ohne daß ihre Ruhe auch nur durch das Geringſte geſtört worden wäre.

Aber hörte er da drüben im Lager Tchaluak's nicht Geräuſch? Er horchte — eine dunkle Geſtalt glitt über den Boden auf ihn zu — es war eine ihrer eigenen Wachen.

„Was giebt es dort drüben, Kamerad?"

„Der Kazike bricht ſeine Zelte ab," ſagte der Indianer, „ich kroch am Schilfrand bis nahe hinan."

„In der That," nickte Cruzado mit einem Seufzer, „nun, Gott ſei Dank, da ſcheint er doch Wort zu halten. Haben ſie ihre Pferde ſchon bereit?"

„Alles — ſie müſſen ſchon vor einer Stunde damit begonnen haben, aber ſo leiſe, daß wir nichts davon gehört."

„Caramba! und wozu denn eigentlich dieſe Vorſicht?" brummte der Halbindianer vor ſich hin; „nun, dann wird's jedenfalls Zeit, daß wir uns auch rüſten; wecke Deinen Führer, Freund, und ſag' ihm, was Du geſehen, ich will indeß die Fremden munter machen."

Nicht zehn Minuten vergingen, und das ganze Lager befand ſich auf den Füßen, um eben ſo geräuſchlos wie ihre Nachbarn die nöthigen Zurüſtungen zum Abmarſch zu treffen. Die Pferde wurden herbeigeführt und das Gepäck wie die übrigen Sachen aufgeſchnürt — aber ihre Vorſicht zeigte ſich nutzlos, denn ſie fanden bald, daß ſie im Geheimen beobachtet wurden. Hier und da zeigte ſich zwiſchen den Apfelbäumen eine dunkle Geſtalt, die aber eben ſo raſch wieder verſchwand, wie ſie erſchienen; doch wurden ſie von keiner Seite beläſtigt oder geſtört, und man legte ihnen nicht das geringſte Hinderniß in den Weg, ſich vollkommen zum Abmarſch zu rüſten. Cruzado traute aber dieſer Ruhe noch immer nicht recht — ſollte der hinterliſtige Tchaluak denn all' ſeine Pläne und Wünſche ſo ohne Weiteres aufgegeben haben? Beſſer war es jedenfalls, ihm, ſo raſch es ſein konnte, aus dem Weg zu gehen und vor allen Dingen von dem Kaziken keinen Abſchied zu nehmen. Wenn irgend möglich, durfte er die junge Frau nicht wiederſehen.

Allumapu hielt das nicht für gut — es verſtieß eines Theils gegen die Etiquette und ſah andern Theils faſt wie Furcht aus. Da ſie aber doch nicht ſelber die Pampas verließen, ſondern nur die weißen Fremden zu befördern hatten, erklärte er ſich endlich damit einverſtanden. Der Kazike konnte es vielleicht übel nehmen, doch waren ſie ja nicht bei ihm zum Beſuch geweſen, ſondern nur als Gäſte Mankelav's hier durchpaſſirt, deshalb brauchten ſie auch keine Rückſichten weiter zu nehmen.

Dort im Oſten brach endlich der Tag an; die Wolkenſtreifen, die ſich gegen Morgen vermehrt zu haben ſchienen und ziemlich deutlich eine nahe bevorſtehende Veränderung des Wetters anzeigten, erglühten ſchon roſenroth, und nur der auf der Pampas liegende Duft ließ die Sonne noch nicht hindurch.

Der Zug war geordnet und ſelbſt die Frauen ſchon wieder im Sattel. Irene auf ihrem muntern Paßgänger, Mercedes auf Reiwald's Packpferd, einem etwas ſchwerfällig ausſehenden Thier, das aber eine ziemlich ſanfte Gangart hatte; auch ſaß es ſich vortrefflich auf ſeinem breiten Rücken. Der Weg lag außerdem hier glatt und eben, ſo weit er ſich wenigſtens noch an dem Ufer der Noutue-Lagune hielt, welcher er eine Strecke folgte. Dieſe ließen ſie zur Linken. Zu ihrer Rechten dehnte ſich wieder die wilde Pampas, der man eine gute Strecke nach Norden hinauf folgen konnte, ohne ein weiteres Hinderniß zu finden, als kleine, theils in die Lagune, theils weiter oben in den Cuſu-Leuſu mündende Bäche, die aber jetzt, nach der längeren Trockenheit, nicht viel Waſſer haben konnten. Dort hinauf lag auch der Weg nach dem Villa Rica-Paß.

„Vorwärts denn," rief Allumapu, „ſchickt die Señoritas nach vorn, Cruzado, und ſagt den Deutſchen, daß ſie ſich zu ihnen halten; wir begleiten die Fremden noch bis zu dem erſten Thaleinſchnitt, durch den ſich der Weg zieht, und lagern dort bis gegen Abend; nachher wiſſen wir, daß ſie in Sicherheit ſind — vorwärts!"

Der Befehl war bald gegeben. Irene, ſelig in dem Gefühl, dieſe entſetzlichen Steppen verlaſſen zu dürfen, ließ ihrem Pferde den Zügel, und ſich zu dem neben ihr reitenden Cruzado wendend, ſagte ſie:

„Ach, wie froh bin ich, Señor, daß wir von hier fortkommen und dieſem böſen, wilden Kaziken nicht mehr begegnen. Wiſſen Sie wohl, daß ich rechte Angſt vor ihm gehabt und dieſe Nacht faſt kein Auge geſchloſſen habe?"

„Angſt? Weshalb, Señorita?"

„Sie haben den Blick nicht geſehen, den er mir geſtern zuwarf," ſagte ſcheu die junge Frau — „und nicht das erſte

Mal iſt es, daß er mir begegnet. Schon als wir aus den Bergen herunter ſtiegen, lagerte er dort mit ſeiner Horde und ging mir nicht von der Seite, ſo lange wir zwiſchen ſeinen Zelten blieben."

Cruzado antwortete nicht; er hatte ſich im Sattel hoch aufgerichtet und wandte den Kopf zurück — hinter ihnen wurde Pferdegetrappel hörbar, das nicht zu ihrer Colonne gehören konnte, und wie ſein Blick an der Lagune hinabflog, tauchten aus dem Grün der Apfelbäume Tchaluak's wilde Reiter auf, mehr und mehr, bis ſie den ganzen Raum ausfüllten, und zwiſchen ihnen leuchtete der rothe Mantel des Kaziken.

„Caracho!" murmelte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch, „ſollten wir doch am Ende noch nicht über den Berg ſein? Was, zum Teufel, wollen die Schufte? Allumapu, dort haben wir die ganze Geſellſchaft hinter uns her!"

„Ich ſehe ſie," ſagte der Indianer ruhig, während ſein Auge aber blitzte; „doch er wird es nicht wagen, uns zu hindern — er kann es nicht!" ſetzte er trotzig hinzu.

„Sie ſind uns an Zahl um das Dreifache überlegen."

„Aber er iſt ſeiner Leute nicht ſicher!" lachte Allumapu verächtlich — „der Name Mankelav's ſchlägt ihn zu Boden."

„Und wenn er es trotzdem verſucht?"

„Sage Deinen Deutſchen, daß ſie ihre Gewehre bereit halten!"

„Aber wir dürfen doch nicht die Feindſeligkeiten beginnen?"

„Nein — aber im Nothfall — der Kazike iſt vogelfrei, ſobald er eine Lanze gegen uns ſenkt."

„Dann will ich mich wenigſtens ebenfalls fertig machen;" brummte Cruzado, indem er ruhig ſeine Bolas abknüpfte, die er um den Leib gebunden wie all' die Uebrigen trug — „der Henker hole die Schufte — da ſind ſie."

„Um der heiligen Mutter Gottes willen, Señor!" rief Irene, ſich ängſtlich an ſeine Seite drängend, „droht uns eine Gefahr?"

„Quien sabe!“ ſagte der Mann ruhig — „halten Sie ſich nur zu uns. Don Carlos, haben Ihre Freunde die Gewehre in Ordnung? — Man kann nicht wiſſen, was vorfällt!“

„Alles in Ordnung, Cruzado, aber glaubt Ihr, daß —“

„Sagt ihnen nur, ſie ſollen, wenn ja ein Angriff geſchieht, auf Niemanden als auf den Halunken im rothen Mantel ſchießen — dem ſchadet's nichts. Aufgepaßt — haltet Euch zuſammen.“

„Hallo, Freunde!“ rief Tchaluak, der dem Zug voranſprengte, lachend aus, indem er freundſchaftlich die linke Hand gegen ſie ſchwenkte. „Iſt das recht, Allumapu, daß Ihr ſo ohne Abſchied von uns fort wollt?“

„Wir gehen nicht fort, Kazike!“ antwortete der junge Indianer, indem die übrige Schaar Tchaluak's ebenfalls heranpreßte und ſich freundlich und lachend zwiſchen die Pehuenchen Mankelav's miſchte, „nur die Fremden gehen, und da wir nicht wiſſen konnten, daß Du ſo früh heute aufgeſtanden biſt, wollten wir Dich nicht ſtören.“

„Nicht ſtören, Freund — wie könnt Ihr uns ſtören?“

„Haltet Euch ein wenig da zurück, Ihr Leute!“ rief Allumapu den Indianern zu; „Ihr macht uns die Pferde ſcheu und drängt ſie in die Lagune.“

„Und wo iſt denn mein alter Freund, der Chileno?“ rief der Kazike, indem er den alten Mann zu ſuchen ſchien, aber ſein Blick hatte ihn ſchon lange vorn in der Nähe der Frauen erkannt; „ah, dort! ei ſeht doch — ich muß ihm doch noch einmal die Hand ſchütteln und ihm danken, daß er mir geſtern ſo viele Geſchenke geſandt — und ſo viel Tabak. — Wollt Ihr zurück, Ihr Burſchen, Ihr drängt mir die Frauen wahrhaftig in's Waſſer hinein — dort hinüber, und bringt ihre Pferde wieder auf den Weg zurück! Heda, nach vorn, hört Ihr nicht!“

„Tchaluak, ruf Deine Krieger ab!“ ſagte Allumapu, indem er ſein Pferd neben ihn zu bringen ſuchte; aber zehn oder zwölf von deſſen Leuten ſpornten ihre Thiere lachend und plaudernd zwiſchen ihn und den Kaziken, der jetzt die vordere

Gruppe erreicht hatte und ſeinen Rappen zwiſchen Irene und ihren Vater preßte.

„Ah, Don Enrique,“ rief er dabei, ihm die Hand entgegenſtreckend, während aber ſein Blick umherflog, um zu ſehen, wen er Alles hinter ſich hatte — es waren faſt nur die Seinen, von denen auch die Deutſchen bei Seite geſchoben wurden — „Don Enrique — glückliche Reiſe, mein alter Burſche — glückliche Reiſe, und Dein Töchterchen hier wollen wir Dir indeſſen aufheben, — hei! Ihr Kameraden.“

Der alte Chilene verſtand die Worte nicht, aber er ſah ſich weiter und weiter von ſeiner Tochter fortgedrängt, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ſie wieder zu erreichen.

„Cruzado!“ rief er in Todesangſt — „hierher, Cruzado — ſchütze mein Kind!“

„Ja, Cruzado!“ lachte der wilde Häuptling und ſtieß in dieſem Augenblick einen gellenden Schrei aus; zu gleicher Zeit hatte er mit der Rechten die Zügel von Irenens Braunem ergriffen, der in dem Lärmen um ihn her ſchon ungeduldig zu tanzen anfing, rechts von ihr faßte ein anderer Pehuenche ebenfalls nach dem Zaum, und während die jetzt hinter ihr befindlichen das ſchon kaum zurück zu haltende Thier mit dem langen Ende ihres Zügels ſchlugen, ſprang es nach vorn, nahm das Gebiß zwiſchen die Zähne und wäre bald aus dem Bereich der Feinde geweſen, hätten es dieſe nicht ſelber zurückgezogen, um nur Schritt mit ihm zu halten. Aber in Carrière flogen ſie davon, rechts von der Straße ab, nach Norden hinauf, Tchaluak und der Indianer zur Rechten, im geſtreckten Galopp, der Braune immer in ſeinem Paß, und hinter ihm die Pehuenchen, ihn noch ſtachelnd und treibend.

„Verrath!“ ſchrie Allumapu's donnernde Stimme über den Plan, und an einem Indianer vorüber, der eben Donna Mercedes von ihrem ſchwerfälligen Packpferde herunter und und vorn auf ſein eigenes Thier riß, jagte er, wie er nur Bahn gewann, mit verhängtem Zügel und geſenkter Lanze dem Kaziken nach — dicht hinter ihm, ja ihn faſt überholend, Reiwald.

Auch der Doktor hatte ſeine ſchon ſchußfertige Büchſe chen. Wohl intereſſirten ihn die näheren Verhältniſſe ſeines eigentlichen Vaterlandes, aber ſie waren ihm doch in den letzten ſechs Jahren ſo fremd geworden, daß er ſich erſt wieder ordentlich hineinleben mußte, und dazu fehlte ihm jetzt die Zeit, denn ſeine eigenen Angelegenheiten beſchäftigten ihn vor der Hand zu ſehr.

Faſt gleichgültig hörte er auch die Nachricht von der Ankunft Franco's. Was er in Guajaquil von ihm gehört und geſehen, hatte ihn ſchon lange darauf vorbereitet, und er freute ſich ordentlich, daß die Ecuadorianer den despotiſchen Uſurpator, der ihren Boden jahrelang mit Blut gedüngt, endlich aus dem Lande gejagt. Die Politik Peru's gegen Ecuador billigte er überhaupt nicht.

Aber auch von jenem Deſterres, einem echten, ausgetrockneten Peruaner mit einem nicht ganz kleinen Bruchtheil indianiſchen Blutes in den Adern, was aber die frühere Race ſpaniſcher Piraten und Strauchdiebe nur veredeln konnte, erhielt er keine Auskunft, die ihm irgend einen Einblick in das geheimnißvolle Dunkel verſtattet hätte, das auf dem Verkauf ſeiner Hacienda und dem Tod ſeines Oheims lag. Bereitwillig hatte ihm jener Herr übrigens den Kaufbrief vorgelegt, der unläugbar die Handſchrift ſeines Oheims trug;

emporgeriſſen, aber bei der Bewegung des Pferdes nicht damit zielen können. Kaum ſah er jedoch, daß der übrige Schwarm Tchaluak's, ſobald die Liſt des Kaziken gelungen war, von ihnen abließ und nach Norden abſchwenkte, als er, von all' den befreundeten Indianern begleitet, hinter ihnen herjagte. Da erblickte er den Indianer mit der Frau auf dem Pferde, und mit den Worten: „Ei, Du braunhäutiger Schurke!“ riß er ſein Thier herum, ſprang aus dem Sattel und feuerte hinter ihm drein, wie er nur die Büchſe an die Backe brachte, und allem Anſchein nach vollkommen unbekümmert, wen er mit der Kugel traf — aber es war ein Glücksſchuß, denn das Blei ſchlug dem Pferd des Indianers, dicht hinter dem Sattel, das Rückgrat entzwei, daß es auch mit dem Knall faſt zuſammenſtürzte und den Reiter wie ſeine Beute weit ab in den Sand ſchleuderte.

Mit einem Jubelſchrei waren die verfolgenden Indianer heran — ein Laſſo flog aus, und der diebiſche Pehuenche wand ſich, vom Pferd geſchleift, in ſeinen Banden — des Doktors Falbe aber ſetzte indeſſen die Verfolgung, ohne ſich weiter um ſeinen Herrn zu kümmern, auf eigene Fauſt fort.

Mit merkwürdiger Ruhe hatte Meier — der ſich an der Verfolgung gar nicht betheiligte, da er unbewaffnet war, der Entführung ſeiner eigenen Frau zugeſehen. Nur hinter den Uebrigen galoppirte er langſam her, weil er ſein Pferd auch nicht gut zurückhalten konnte, und dort war er Zeuge der Scene, wie der Doktor vom Pferde ſprang und feuerte. Ueberraſcht fiel er ſeinem Thier in den Zügel und richtete ſich im Sattel hoch empor, denn er ſah, wie des Pehuenchen Pferd mit dem Knall des Gewehres zuſammenbrach und ſeine Laſt zu Boden ſchleuderte. Während aber einer der befreundeten Indianer dem Räuber ſeinen Laſſo überwarf und ihn fort von der Stelle ſchleifte, raffte ſich die Frau empor und ſprang unverletzt auf die Füße, und Meier ſtöhnte:

„Ich habe es ja gewußt, daß der verdammte Doktor mit ſeinem alten Schießeiſen heute noch Unheil anrichten würde.“

Wie die wilde Jagd an ihnen vorüber, ſtürmten aber die übrigen Pehuenchen. Wie die Schatten flogen ſie vorbei; der

Sand ſtob hinter ihnen auf, und wie die Schlangen glitten ſie da und dort neben und unter im Wege ſtehenden Apfelbäumen hin, deren Aeſten zu entgehen ſie ſich oft ſo aus dem Sattel warfen, daß es nicht anders möglich ſchien, als ſie müßten ſtürzen. Aber nein, die Hand in die Mähne gekrallt, nur mit dem einen Hacken im Sattel haltend, hingen ſie neben dem Pferde, und wie die Schwierigkeit umgangen war, ſaßen ſie mit einem Ruck wieder oben.

Allumapu war dicht hinter dem flüchtigen Kaziken, von zehn oder zwölf der beſtberittenen Seinen dicht gefolgt. Reiwald jagte neben ihm hin, aber einzelne Apfelbäume ſtanden dort im Wege, und nicht mit der indianiſchen Geſchicklichkeit, ihnen auszuweichen, begabt, bog er rechts ab und ſetzte dabei ſeinem Pferde feſter die Sporen ein. Allumapu war dabei ſo nahe, daß er ſeine Bolas hätte ſchleudern können, aber erſtlich machten die Apfelbäume den Gebrauch dieſer Waffe ſchwierig, und dann hätte er auch mit den Schlingkugeln die dicht neben dem Kaziken reitende Frau treffen müſſen. Aber weiter und weiter ließen ſie die Ihrigen zurück, während die Truppe Tchaluak's, auf vollkommen ausgeruhten, ja durch das gute Futter faſt übermüthigen Thieren, im größten Vortheile gegen ſie war.

Hätten ſie es hier mit feindlichen Indianern zu thun gehabt, ſo wäre der kleine Trupp kecker Verfolger auch verloren geweſen, denn die Uebermacht war zu groß gegen ſie, aber die flüchtigen Pehuenchen ſcheuten ſich ſelber, einen Angriff auf ihre bisherigen Bundesgenoſſen zu machen. Ein Frauenraub? Ei gewiß, mit Hand und Herz waren ſie dabei; was lag daran, ein fremdes weißes Weib zu entführen. Aber anders wurde es, wenn ſie Blut der Ihrigen vergoſſen, und den Kaziken Mankelav fürchteten ſie Alle.

Allumapu ſchäumte vor Wuth — wieder und wieder faßte er die Bolas, um ſie wenigſtens um die Füße der Renner zu werfen, aber ſchon war die Entfernung dafür zu groß geworden, ja er fühlte, daß ſie ſich mit jeder Secunde vergrößerte.

Zu immer wilderer Eile trieben dabei die Reiter das Pferd ihres unglücklichen Opfers — vor ihnen lag ein kleiner, unbedeutender Bergbach. Der Weg führte hindurch — dort, auf der andern Seite, hörten die Bäume auf, und ſie hatten eine lange Strecke die offene Pampas vor ſich — dort ließen ſie die müden Thiere der Verfolger weit zurück.

„Halt!“ ſchrie da Tchaluak — „rechts ab, das Ufer iſt dort eingeſtürzt, wir kommen nicht hindurch — gleich rechts iſt der andere Paß, vorwärts — vorwärts, wir haben gewonnen!“

Rechts ab ſchwenkte der Trupp, die am leichteſten Berittenen ſetzten trotz der eingefallenen Bank durch den Bach. — Andere flogen vor dem Häuptling her, als plötzlich ihnen entgegen ein Reiter angejagt kam. — Ausweichen ließ ſich nicht — links war das ſteile, bröcklige Bachufer — der offene Rand kaum zwölf Schritt breit, rechts ſtanden knorrige Apfelbäume. — Einer der Pehuenchen legte ſeine Lanze ein, um den Feind niederzurennen, als Reiwald, der hier dem Zug begegnete, und kaum wiſſend, was er that, die Büchſe emporhob und den Schrotlauf gegen ihn abfeuerte. Mit einem furchtbaren Aufſchrei warf ſich der Verwundete zurück aus dem Sattel, und rechts und links ab vor der gefürchteten Feuerwaffe prallten die Pehuenchen zur Seite. — Vor ihm war Tchaluak.

„Halt, Canaille!“ ſchrie Reiwald ihm zu — „Beſtie, hab' ich Dich!“

Die Pferde der Reiter hatten vor dem Schuß geſcheut und ſchreckten ebenfalls zur Seite.

„Stecht den weißen Hund nieder!“ ſchrie Tchaluak — als hinter ihm donnernde Hufe den Boden ſchlugen. Es war Allumapu — die Indianer wußten nicht, gegen wen ſie ſich wenden ſollten; das Pferd des jungen Pehuenchen berührte kaum den Boden, ſeine Lanze war geſenkt und die Spitze in jener ſchwingenden Bewegung, die es faſt unmöglich machte, einen ſolchen Stoß zu pariren. — „Hu!“ ſchrie der Kazike, der die Gefahr bemerkte — er ließ Irenens Thier los, um ſich die Uferbank hinab zu werfen. Lautlos, ohne Schrei oder Ruf flog der Rächer herbei. „Hülfe! Zurück!“ ſchrie der

Bube — zu ſpät — in die linke Seite fuhr der Stahl, und mit ſo furchtbarem Anprall ſtürmte der Sieger nach, daß er Pferd und Reiter in den Bach hinabwarf und ſelber — nicht im Stande ſein Thier zu pariren — dahinter her und über ſie hin ſtürzte.

Einer der Indianer ſtieß mit der Lanze nach ihm, in demſelben Moment aber traf ihn Reiwald's Kugel, daß er wie ein Sack aus dem Sattel ſchlug, und ſeine Büchſe dann fortwerfend und beide Revolver aus den Holſtern reißend, feuerte der junge Deutſche jetzt auf die herbeiſprengenden Wilden eine ſolche Reihe von Schüſſen ab, daß dieſe — mit keiner Ahnung, welche Waffe hier gegen ſie gebraucht werde, erſchreckt und eingeſchüchtert ihre Pferde zurückdrängten.

Aber in dieſem Augenblick kam auch Hülfe — mit dem wilden Jubelruf: „Mankelav! Mankelav!“ ſprengte die kleine, tapfere Horde heran — an beiden Seiten des Bergbachs waren ſie — Tchaluak's Partei, noch unſchlüſſig, was ſie thun ſollte, kämpfen oder fliehen, und im wilden Anſturm flogen die Getreuen auf ſie ein. „Mankelav, Mankelav!“ — Bolas flogen, Lanzen ziſchten, und während der Ruf: „Tchaluak iſt todt!“ die Gegner noch mehr entmuthigte, warfen dieſe plötzlich ihre Pferde herum und jagten ſteppein, den Siegern das Schlachtfeld und die Gebliebenen überlaſſend.

Reiwald war vom Pferd geſprungen und lud in aller Haſt ſeine Büchſe wieder, und Allumapu, ohne ſich um ſein Pferd zu kümmern, das ſehen mochte, wie es ſelber aus dem Bach herauskam, kletterte in wilder Haſt am Ufer empor. Dort hielt Irene todtenbleich und an allen Gliedern zitternd, aber feſt ihr keuchendes Thier im Zügel, und einen Jubelruf ſtieß der Indianer aus, als er ſeine Schutzbefohlene gerettet ſah.

Die übrigen Pehuenchen hüteten ſich aber wohl, vereinzelt die Verfolgung fortzuſetzen, denn nur vereint konnten ſie ſich halten, wenn ja die Gegner noch einen Angriff verſuchen ſollten. Aber das war jetzt kaum zu fürchten, da der Anſtifter dieſes Frevels in ſeinem Blut im Bache lag.

Drei oder vier von Allumapu's Leuten waren verwundet worden, zehn oder zwölf der Feinde deckten aber den Boden, und die Verfolger wollten ebenſo bemerkt haben, daß noch Einzelne der Flüchtigen ſchwer getroffen ſein mußten, denn ſie hatten im Sattel geſchwankt. Die Indianer indeſſen fingen die herrenloſen Pferde ein, unter denen ſie auch des Doctors Thier antrafen, und Allumapu, ſich auf eins der Indianerpferde werfend, winkte Irene, ihm zu folgen — und trabte den Weg zurück, den ſie eben in ſolcher Hetze gekommen. — Um den Kaziken kümmerte er ſich gar nicht.

Den aber hatten die Pehuenchen indeſſen aus dem Bach gezogen — ſeine ſilbernen Sporen, ſein ſilbernes Reitzeug durfte nicht in der Pampas liegen bleiben — und was mit dem Körper wurde? Bah, die Seinigen mochten kommen und ihn holen — er war ein Verräther und verdiente keines Häuptlings Grab. Einer der Indianer hatte ihm aber den rothen Mantel abgebunden und ihn ſich ſelber mit großer Befriedigung umgehängt, und Reiwald, noch mit ſeinem eigenen Thiere beſchäftigt, gar nicht darauf geachtet. Wie aber der rothe Burſche ſo in allem Stolz, und von ſeinen Kameraden umjubelt, einherſtolzirte, fühlte er plötzlich eine Hand auf ſeiner Schulter, und der Doctor, indem er ihm den Mantel ruhig abnahm, ſagte:

„Bitte, erlauben Sie einmal; möchten Sie wohl, nicht wahr? Sie rothes Ungeheuer, Sie! — Auch noch? Ne, der iſt confiscirt — und wie ſie ihn zugerichtet haben — Löcher drin — blutig und wie aus dem Waſſer gezogen. Kommen Sie einmal her, junger Menſch, und bringen Sie mir mein Pferd da herüber.“

Die Pehuenchen lachten, ließen aber den Deutſchen gewähren, brachten ihm auch ſein Pferd, denn die Pantomime war deutlich genug geweſen, und die Fremden hatten ihnen doch mit ihren Feuerwaffen Reſpect eingeflößt. Aber jetzt drängten ſie auch zurück zu den Ihrigen, ein Bote war ſchon gekommen, um ſie abzurufen, und nur noch an Laſſos und Bolas ſammelnd, was umherlag, jagten ſie jetzt mit ſechs oder acht erbeuteten Thieren zurück zur Lagune.

Wer aber ſchildert die Seligkeit des alten Mannes, als er ſein ihm zweimal wieder gegebenes Kind auf's Neue an ſein Herz drücken durfte, und wie dankte er den Freunden, die ihn mit eigener Gefahr ſo wacker geſchützt vor dem neuen Verderben. Allumapu lehnte ſein Verdienſt zwar beſcheiden ab und verſicherte Cruzado, ſie würden den Räuber, ohne des Deutſchen Dazwiſchenkunft, nie eingeholt haben, aber er hatte doch den Feind unſchädlich gemacht, und auch Reiwald reichte die junge Chilenin tief erröthend die Hand, und dankte ihm mit lieben Worten.

Aber Allumapu drängte jetzt ſelber zum Aufbruch. Die Wolkenſtreifen am Himmel zeigten ſich immer drohender, und je früher ſie auf der andern Seite den Witchi-Leufu paſſirten, deſto beſſer. Raſch war ihr Zug geordnet; keiner von Allen fühlte das Bedürfniß, in dieſem wilden Landſtrich länger zu weilen, wo noch allein die Kette der Cordilleren zwiſchen ihnen und Sicherheit und Ruhe lag — fort, und der junge Indianer, der wirklich entſchloſſen ſchien, ſeine Schutzbefohlenen nicht eher zu verlaſſen, ehe er ſie jeder Gefahr der Steppe enthoben wußte, ſetzte ſich ſelber an die Spitze des Zuges, den ſie ein weites Stück hinauf in die Berge führten. So weit ſich dieſe noch offen zeigten, begleitete er ſie auch mit den Seinen, und nur erſt, wo ein enges Thal begann und damit jede Möglichkeit abgeſchnitten war, daß ſie noch von irgend einem Streifzug des verſprengten Trupps beläſtigt werden konnten — hielt er an.

So ſcheu er ſich aber auch bis dahin von dem jungen lieblichen Weſen zurückgehalten hatte, das jetzt an der Spitze des Zuges neben dem Vater ritt, nun lenkte er ſein Pferd gerade auf ſie zu, und ihr die Hand entgegen ſtreckend, in die ſie vertrauend die ihre legte, ſagte er herzlich:

„Leb' wohl, weiße Frau — Dein Pfad iſt jetzt ſicher, und wir kehren in unſre Steppe zurück — Allumapu aber hat Dir nie vergeſſen, wie lieb und gut Du mit ihm geweſen, als er gefangen in Deines Vaters Hütte lag. Was Dich betroffen — ich vermochte es nicht von Dir abzuwenden, oder ich hätte es gethan — lebe wohl! Möge die Sonne auf Deinen Pfad ſcheinen, und wenn Du der ſchönen Pampas gedenkſt, thue es nicht allein in Zorn und Haß. Glaube, daß Du auch Freunde haſt, die Dir Gutes wünſchen — leb' wohl!" — Und ohne eine Antwort von ihr abzuwarten, ließ er ihre Hand los, warf ſein Pferd herum und ſprengte in voller Flucht, von ſeinem ganzen Schwarm gefolgt, in das Thal zurück.

Cruzado hatte indeß von dem alten Chilenen — der ihn ſchon reich für ſeine Dienſte belohnt und ihm noch außerdem alle die Pferde gelaſſen hatte, die er nicht brauchte — Abſchied genommen und hielt noch neben Meier.

„Don Carlos," ſagte er, ihm die Hand ſchüttelnd — „Ihr geht jetzt nach Chile zurück, aber — habt Acht auf Euch ſelber. — Wenn ſie Euch erwiſchen —"

„Cruzado, alter Junge," ſagte Meier, „ſie haben mich ſchon, aber — quien sabe und — grüßt mir meinen Schwager noch einmal. — Lebt wohl, Gott behüt' Euch!" Damit nickte er ihm freundlich zu und folgte der kleinen Cavalcade den Pfad hinauf.

39.

Der Rückmarſch. — Schluß.

Die Indianer waren den Reiſenden nicht mehr gefährlich, denn hätten ſie wirklich noch Böſes beabſichtigt, ſo würden ſie es doch nie gewagt haben, den mit Feuerwaffen verſehenen Fremden in dieſe engen ſteinigen Päſſe zu folgen. Nur das Wetter konnte ihnen noch die Bahn verlegen, wenn es ihnen nicht wenigſtens noch vierundzwanzig Stunden günſtig blieb. Säumen durften ſie freilich nicht, und ſo die gute Zeit benutzend, wanderten ſie rüſtig vorwärts. Alle waren guter Dinge — nur Meier ſaß ſtill und ſchwermüthig im Sattel — und wurde trüber geſtimmt, je näher ſie dem Gipfel der Cordilleren kamen. Aber er antwortete auf keine Fragen, oder wich wenigſtens aus, klagte über Kopfſchmerzen und Rheumatismus und wehrte Alle ſo lange von ſich ab, bis man ihn endlich zufrieden ließ.

Am nächſten Morgen gegen zehn Uhr erreichten ſie den höchſten Punkt des Paſſes, aber hier ſchien es auch, als ob der Regen nur ſo lange gewartet hätte, bis ſie wieder unter die Bäume kamen, denn von dem Moment an, wo ſie niederſtiegen, umzog ſich der Himmel ſchwärzer und ſchwärzer, und gegen Abend fing es ſogar tüchtig an zu gießen. Aber es war nur die erſte Meldung des Kommenden, denn in der Nacht blieb es ziemlich trocken, und daß ſie jetzt kein Gras unter den Hufen ihrer Pferde wachſen ließen, läßt ſich denken. Unaufhaltſam trieben ſie vorwärts, und als es am nächſten Tag wieder aus allen Kräften zu ſchütten anfing, hatten ſie den ſchwierigſten Theil des Weges paſſirt. Ehe das Waſſer von den Bergen herunter konnte, lag der Witchi-Leufu hinter ihnen, denn ſeine Mündung ließ ſich im ſchlimmſten Fall auch durch die Mayhue-Lagune umgehen.

Dieſe Nacht beſchloſſen ſie deshalb auch wieder beim alten Kaziken Kajuante zu campiren; auch Meier blieb dort — er wäre am liebſten in ein anderes Haus gegangen, aber er wagte es nicht. Nur dem Escribano Tymaco, der ſie von drüben herübergeleitet hatte, ſagte er, daß er einen alten Freund in der Nähe wohnen habe, bei dem wolle er ſchlafen.

Kajuante war an dem Abend wieder ſchwer betrunken und kannte ſeine Gäſte gar nicht, freute ſich aber am nächſten Morgen nicht wenig, als er ihrer anſichtig wurde und ihre Abenteuer erfuhr. Daß ſie ſchon heute wieder aufbrechen wollten, wies er als undenkbar zurück; es ließ ſich auch kaum begreifen, daß Jemand keine Zeit zum Ausruhen haben könne — was war Zeit eigentlich? Nichts als ein unermeßlicher Begriff — ein Ocean, in dem die Menſchen umherſchwammen — Zeit wie Waſſer im Ueberfluß.

Nichtsdeſtoweniger wurde die Abreiſe auf zehn Uhr Morgens feſtgeſetzt, da ausgeſandte Boten ſogar beſtätigten, der Witchi-Leufu ſowohl als der Pilian-Leufu ſeien noch paſſirbar, würden es aber wahrſcheinlich, da der Regen anhielt, gegen Abend nicht mehr ſein.

Meier war ſchon den ganzen Morgen auf den Füßen geweſen und wohl zehnmal, bald unter dem, bald jenem Vorwand, in den Regen hinausgelaufen. Recht wehmüthige Blicke warf er dabei nach dem kleinen Haus am Hügelhang hinauf, das man eben konnte durch die Zweige ſchimmern ſehen. — Und was mußte ſie dort von ihm denken? Konnte er an dem Platz vorübergehen, eine Nacht ſelber in ihrer unmittelbaren Nähe zubringen, ohne ſie wenigſtens zu begrüßen, ohne ihr zu ſagen, welches Schickſal ihn betroffen und wodurch er verhindert ſei, ſein Wort zu löſen? — Das Herz ſchlug ihm, wenn er an den Moment dachte, wo er ihr ſo gegenüberſtehen müßte, und am liebſten wäre er ſcheu, wie ein Dieb in der Nacht, an dem Haus vorübergeſchlichen — aber es ging nicht — ſein ganzes Leben hindurch hätte er ſich Vorwürfe machen müſſen.

Hier am Haus wurden die Pferde ſchon wieder geſattelt; der alte Chilene hatte nun einmal keine Ruhe — nur wenige Minuten Zeit blieben ihm vielleicht — es mußte ſein; und mit ſchwerem Herzen, aber raſchen Schritten eilte er den Pfad hinauf zu der Hütte, die wieder zu beſuchen er ſich ſo geſehnt, und die er ſich jetzt faſt fürchtete zu betreten. — Die Thür war angelehnt — vielleicht fand er nicht einmal Jemanden daheim — doch — dort oben im Felde hackte der Chilene, und ſeine Frau ſtand neben ihm und las augenſcheinlich Kartoffeln vom Boden auf — Tadea war nicht bei ihnen — ſie mußte allein im Hauſe ſein. — Er ging an die Thür und klopfte leiſe an — Niemand antwortete ihm — er drückte ſie vorſichtig auf und ſchob den Kopf hinein.

„Ah, Don Carlos!“ rief ihm eine bekannte Stimme entgegen, „entra, entra, hombre!“

„Bitte!“ ſagte Meier und blieb erſchreckt auf der Schwelle ſtehen. Drinnen im Haus, auf dem einzigen Stuhl, der ſich dort vorfand, ſaß der Eſcribano, den ſie aus der Pampas mitgebracht, und auf ſeinem Schooß — hielt er Tadea und herzte und küßte ſie und genirte ſich nicht ſoviel vor dem Fremden — Tadea aber auch nicht. — „Ich ſtöre doch nicht?“ frug Meier.

„Gar nicht,“ lachte der verzweifelte Burſche. „Das, Tadea, iſt ein alter Reiſegefährte von mir, und hier, Don Carlos, habe ich das Vergnügen, Ihnen meine Braut vorzuſtellen.“

„Ihre Braut?“

„Ja, gewiß, und nur um ſie einmal wieder zu beſuchen, bin ich über die Berge herüber geritten. Aber warum haben Sie Ihre Frau nicht mit heraufgebracht? Kommen Sie doch herein!„

Meier machte, ohne ein Wort zu ſagen und ohne auch nur mit einem Fuß das Haus zu betreten, die Thür wieder zu, ſchob beide Hände in die Taſchen und pfiff den ganzen Weg hinunter bis vor des Kaziken Haus. Dort wurde ihm aber keine weiter Zeit gelaſſen; die Damen ſaßen ſchon im Sattel, und Mercedes rief ihm entgegen, wie ſie ſich um ihn geängſtigt habe. — Sein Pferd ſtand bereit, und nur noch dem alten Kaziken die Hand drückend, ſprengte der jetzt ziemlich klein gewordene Zug, nur von einigen Indianern begleitet, die ſie ſicher durch die beiden Flüſſe führen ſollten, den Pfad entlang.

Der Uebergang war ſchwierig und nicht ganz ohne Gefahr, und der Pilian-Leufu beſonders in der letzten Stunde wieder um einige Zoll geſtiegen, doch kamen ſie noch glücklich hinüber. Von hier aus wurde der Weg auch wieder beſſer, und ſie konnten dann und wann neben einander reiten.

„Nun ſagen Sie mir nur einmal, Meier,“ frug Reiwald den Deutſchen, als ſie Seite an Seite dahintrabten, „was Sie die letzten Tage gehabt. Heute Morgen ſind Sie wieder kreuzfidel, und geſtern noch ſchnitten Sie ein Geſicht, als ob Sie über Raub und Mord nachſännen.“

Meier ſah ſich um, ob Niemand dicht hinter ihnen ritte; dann erwiderte er, indem er ſich zu Reiwald überbog:

aber dem Auge Rafael's war dabei nicht entgangen, daß hier allerdings ein Betrug konnte ſtattgefunden haben, denn der Name ſeines Onkels war mit einer andern Tinte geſchrieben, als die Unterſchriften der beiden Zeugen (noch dazu zwei Freunde Deſterres', und keine Nachbarn, und den alten Freund Bertrand hätte er doch gewiß mit hinzugezogen); und als er Deſterres, ohne jedoch ein Wort von dem was ihm aufgefallen, gegen ihn zu äußern, fragte, wo und in welchem Hauſe der Contract unterzeichnet worden, verſicherte ihm dieſer: in ſeines Onkels Hauſe, in deſſen Schreibſtube, wo ſie überhaupt den ganzen Handel abgeſchloſſen hätten.

Dabei war jedenfalls etwas nicht in Ordnung; aber wie das jetzt herausbekommen, ohne dieſen Herrn vor der Zeit mißtrauiſch zu machen? Jedenfalls mußte er ſich Zeit zum Ueberlegen nehmen.

Uebrigens erſah er aus dem Contracte, daß das ſämmtliche Inventar, ſogar mit den Mobilien, einbegriffen war, und nach dem Tode des Eigenthümers, wo Deſterres ungehinderten Beſitz von dem Gut nahm, hatte dieſer, wie Rafael ſchon wußte, die nicht im Verkauf begriffenen Papiere und Kleidungsſtücke des alten Herrn in verſchiedene Koffer verpackt und an jenes Haus in Callao ge-

„Ich will Ihnen etwas ſagen, lieber Reiwald; die Frauen taugen alle nichts, und die Chileninnen gar nichts. Wenn Sie einmal heirathen, was Gott verhüten wolle, ſo nehmen Sie um des Himmels willen keine Chilenin.“

Reiwald lachte. „Aber was hat Sie auf einmal ſo gegen die Chileninnen aufgebracht? Sie müſſen doch früher jedenfalls anderer Meinung darüber geweſen ſein.“

„Leider,“ ſagte Meier mit einem Seufzer und wieder einen ſcheuen Blick über die Schulter werfend, doch die Frauen waren noch ein ganzes Stück zurück, „aber reden wir nicht weiter davon, verderben wir uns den ſchönen Morgen nicht. Hoffentlich kommen wir gut durch den Liſén und an der Ranco-Lagune vorbei, und dann haben wir kein Waſſer mehr, denn den Kinchilkafluß können wir umgehen. Ich kenne den Weg; durch die Berge bin ich ihn oft geritten.“

„Aber ſagen Sie mir einmal im Vertrauen, Meier,“ frug Reiwald, „was war denn das für eine Geſchichte mit der chileniſchen Polizei, die Sie damals hatten; ich glaube nämlich, daß wir derſelben nur die Freude Ihrer angenehmen Begleitung verdanken, und wie kommt es, daß Sie ſich jetzt wieder in des Löwen Rachen wagen?“

„Bah,“ ſagte Meier, „mit der Polizei war es gar nichts, nur mit der Douane, und daran iſt nur meine ſchwache Conſtitution ſchuld — ich kann keine verſteuerten Cigarren vertragen, ſie ſind mir zu ſtark. Aber hol’s der Henker, es iſt Niemand im Stande, mir etwas zu beweiſen, nur Verdacht haben ſie, und da Cruzado an der andern Seite geblieben iſt, müſſen ſie mich wohl auch ungeſchoren laſſen. Uebrigens,“ ſetzte er langſam, hinzu, „werde ich ihnen nicht lange vor der Naſe herumlaufen, und ehe ſie ſich beſinnen, — à propos, welches Datum ſchreiben wir heute?“

„Ja, da fragen Sie mich zu viel,“ lachte Reiwald, „in der Pampas habe ich meine ganze Rechnung verloren, aber warten Sie, der Doctor führt genaues Buch über Alles; der muß es wiſſen, — Doctor, welches Datum haben wir heute?“ — Er bog ſich dabei nach dem hinter ihnen reitenden Doctor zurück.

„Müſſen Sie es genau wiſſen?“ frug dieſer, ein kleines Buch aus der Taſche nehmend.

„Ich bitte.“

„Sonnabend, den ſechzehnten Juni — Vormittags zwölf ein halb Uhr. Es muß gleich Eſſenszeit ſein.“

„Bueno,“ nickte Meier vor ſich hin, „das ſtimmt.“

„Was?“

„O, nichts — ich dachte nur ſo.“ Die Unterhaltung war auch hier abgebrochen, denn der Weg ſchlängelte ſich wieder an einem Hang hinauf und wurde ſo ſchmal, daß ſie hier einzeln hintereinander reiten mußten. Glücklich aber paſſirten ſie alle böſen Stellen, die ihnen das hohe Waſſer noch bereitete, und erreichten den dritten Tag von da ab, aber erſt nach Dunkelwerden, Valdivia. An dieſer kleinen Verzögerung war aber nur Meier ſchuld, der eins der Packthiere von einer der hier zahlreichen kleinen Brücken in das Waſſer hinabfallen ließ, und dann darauf beſtand, daß Alles abgeladen und nachgeſehen wurde.

Ehe ſie in Valdivia einritten, hatte Meier eine längere Unterhaltung mit ſeiner Frau, worin er ihr erzählte, welche Sache hier in der Stadt noch zwiſchen ihm und dem Zollamt ſchwebe, er würde ſich alſo die erſten paar Tage etwas aus dem Weg halten, um vorher zu erfahren, ob Niemand von den Zollbeamten bei dem Ueberſegeln des Bootes verletzt oder gar umgekommen ſei. Bis dahin bäte er ſie, ihren Freunden, zu denen ſie indeſſen gehen ſolle, nur zu ſagen, er ſelber ſei an den Rio Bueno geritten, um dort für ſie Quartier zu beſtellen, und würde ſie in den nächſten Tagen abholen.

Damit verſchwand er in einer der Seitenſtraßen und ritt direct dem Hauſe des Don Pascual zu, mit dem er eine längere Unterhaltung hatte. Seine erſte Frage war freilich: „Iſt der Dampfer da und hält er ſeine Zeit?“

„Allerdings,“ nickte der Chilene, der ſich übrigens freute, den Deutſchen wieder zu ſehen. „Sie brauchen ſich aber nicht zu fürchten, Don Carlos, die Sache iſt beigelegt.“

„Und Niemand damals verunglückt?“

„Nein, Gott ſei Dank, es iſt Alles gut abgelaufen; aber wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt?“

„Ich brauchte einen Monat, um Ihnen das Alles zu erzählen. A propos, kann ich meine Abrechnung bekommen?“

„Gewiß.“

„Und wollen Sie ein Pferd kaufen?“

„Wollen Sie denn wirklich fort?“

„Für eine Zeit lang wenigſtens — ich habe meine gewichtigen Gründe — alſo der Dampfer geht morgen früh in See?“

„Um zehn Uhr.“

„Bueno!“ ſagte Meier. — „A propos, haben Sie nicht eine anſtändige unverſteuerte Cigarre? — ich bin ordentlich ausgehungert.“ Don Pascual lachte, und ihr Geſchäft war bald und raſch abgemacht. —

An demſelben Abend fuhr ein kleines Boot, von zwei Leuten nur gerudert, den Valdiviaſtrom hinunter und hielt, in der Bai angekommen, direct auf die rothen Signallichter des Dampfers zu. Es hatte einen Paſſagier an Bord gebracht. Das Boot kehrte mit der Fluth nach Valdivia zurück.

Indeſſen hatten unſere Freunde das Hotel wieder bezogen und an dem nämlichen Abend noch einige Reiſegefährten von früher aufgeſucht. Der Doctor ſchien feſt entſchloſſen, alle weiteren romantiſchen Touren aufzugeben und — vor der Hand wenigſtens — ſein Glück hier zu verſuchen.

Gelang es ihm dann nicht, ſich eine Stellung zu gründen, ſo wollte er nach Valparaiſo überſiedeln. Er glaubte ſich aber auch hier wohl befinden zu können, denn ſeine Anſprüche an Bequemlichkeit und Comfort waren durch die Tour in die Pampas auf das geringſte Maß zurückgeführt.

Anders entſchied ſich Reiwald. Don Enrique und ſeine Tochter gingen mit dem Dampfer nach Concepcion ab — er wollte ſich ebenfalls nach dem Norden einſchiffen — wohin? wußte er noch nicht — vielleicht nach Valparaiſo oder gar Lima — er überließ es, wie er ſagte, dem Zufall. Den Verkauf ſeiner Pferde ſollte ihm der Doctor gelegentlich beſorgen und ihm das Geld ſenden, wenn er ihm eine Adreſſe aufgeben würde — alles Uebrige nahm er mit.

Am nächſten Morgen ziemlich pünktlich dampfte der „Vapor“ zur ſchönen Bai und in offene See hinaus, und Irenens Blicke hingen, während ſie ſich an die Bruſt des Vaters ſchmiegte, noch lange ſcheu an dem weißen Schneekegel des Villa Rica, der von der Grenze der Pehuenchen zu ihnen herüber leuchtete. Aber auch dieſe trüben Gedanken wichen endlich den Gefühlen der Sicherheit und des neugefundenen Glücks, und Irene verſuchte ſogar lächelnd noch an demſelben Abend mit ihrem letzten Reiſegefährten aus den Pampas, dem jungen Reiwald, zu plaudern, der ſich ihnen angeſchloſſen hatte und in wahrer Verzweiflung alle bisher gelernten ſpaniſchen Wörter hervorſuchte, um ſich nur einigermaßen liebenswürdig zu zeigen.

In Lota wurden am folgenden Tage bis gegen Abend Kohlen eingenommen, und am nächſten Morgen ſollten ſie nach Talcahuano kommen, bis wohin Don Enrique ſowohl, als auch Reiwald Paſſage genommen, da er dem alten Herrn begreiflich machte, er wolle Chile erſt einmal kennen lernen. Dabei hatte ihn Don Enrique natürlich herzlich gebeten, ſie auf ihrer Hacienda im Innern zu beſuchen.

Talcahuano, wo ſie an Land gehen wollten, um von da ab ihre Reiſe nach Concepcion zu Pferd fortzuſetzen (und Irene hatte ihr Pehuenchen-Pferd an Bord), kam in Sicht und Reiwald ging nach vorn, um ſich die Gegend vom Bug des Fahrzeuges beſſer anzuſehen. Während er ſo daſtand und das wirklich reizende Land mit den Blicken überflog, ſagte eine Stimme an ſeiner Seite:

„Na, wie geht's, Herr Reiwald — auch unterwegs?“

„Meier, Don Carlos!“ rief der junge Deutſche, der ſich raſch danach umdrehte, im vollen Erſtaunen aus — „wo um Gottes willen kommen Sie her? Sind Sie denn ſchon die ganze Strecke von Valdivia aus an Bord geweſen?“

„Sie haben mich doch nicht in Verdacht, daß ich fliegen könnte?“ lachte Meier.

„Und wo haben Sie Ihre Frau?“

„Meine Frau? — hm,“ lächelte Meier, aber doch etwas verlegen — „wir — wir ſind wie die Kinder mit einander und ſpielen manchmal Verſteckens.“

„Sie ſind ihr durchgebrannt?“ rief Reiwald raſch.

„Aufrichtig geſagt,“ verſicherte Meier, „wußte ich nicht recht, ob es mir gelingen würde, denn ich hatte ſie in ſtarkem Verdacht, dieſen Dampfer ebenfalls benutzen zu wollen; ſie muß aber die Zeit verpaßt haben.“

„Und Sie wollen die arme Frau im Stich laſſen?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Reiwald,“ meinte Meier, „die Frau iſt ſelbſtſtändig, und dem rothen Schuft von Indianer, der ſie da neulich in der Geſchwindigkeit auf ſein Pferd packte, hätte ich ſie gegönnt. Aber wenn Unglück ſein ſoll — dem Doctor ging das Gewehr zu früh los und der Pehuenche kam mit einem blauen Auge davon.“

„Aber wo wollen Sie jetzt hin?“

„So weit fort als möglich!“ verſicherte Meier beſtimmt; „jedenfalls aus Chile hinaus und wo möglich auch aus ganz Südamerika, denn ſicher iſt ſicher — wohin ich gehe, weiß ich eigentlich ſelber noch nicht. — Aber Sie, Sie gehen nach Concepcion, wie?“

„Vor der Hand — ja — auf einige Tage vielleicht — ich muß mir die Stadt doch einmal beſehen und die Gegend kennen lernen — ſie ſcheint wunderhübſch zu ſein.“

„Die Gegend? Wie?“

„Ja, gewiß; ich bin ein großer Freund von Naturſchönheiten.“

„So?“ ſagte Meier bedächtig, während Reiwald indeſſen wie unbefangen auf das Land hinausſchaute. — „Wollen Sie dann vielleicht — blos für Ihre naturhiſtoriſchen Studien — noch zum Abſchied einen wohlmeinenden Rath von Jemand annehmen, der es gut mit Ihnen meint?“

„Gewiß — gern — was wollen Sie mir rathen?“

„Weiter nichts als: Heirathen Sie keine Chilenin,“ ſagte Meier.

„Aber, beſter Don Carlos!“

„Machen Sie keine Flauſen, Sie ſind auf dem beſten Wege,“ — ſagte Meier — „aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und wenn dem E — na, Sie ſind nun gewarnt,“ brach er kurz ab — „und wenn ich Ihnen als abſchreckendes Beiſpiel noch nicht genüge, ſo dürfen Sie ſich nachher nicht beklagen."

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort —"

Meier ſah ihn feſt an — in dem Augenblick hörte die Maſchine auf zu arbeiten und der Anker raſſelte über Bord. —

„Sie ſind rettungslos verloren," ſagte er — „machen Sie, daß Sie an Land kommen, und wenn Sie einmal wieder über die Berge gerathen ſollten, ſo empfehlen Sie mich den lieben „parientes" — leben Sie wohl," und ihm die Hand ſchüttelnd, drehte er ſich ab und ſtieg die Treppe zu der Vorderkajüte hinab.

Sechzehn Monate waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als Doctor Pfeifel in Valdivia einen Brief und zwei Lederkoffer erhielt. Der Brief lautete:

Mein lieber Doctor!

Sie werden erſtaunt ſein zu erfahren, daß ich mich noch hier in Concepcion befinde, aber hören Sie den Grund. Seit drei Monaten bin ich der glücklichſte Menſch in ganz Chile und — der Gatte Irenens. Wie ſelig ich mich fühle, kann ich Ihnen nicht beſchreiben, doch ſollen Sie mit dem nächſten Dampfer einen ausführlichen Bericht über Alles erhalten. Diesmal nur ſo viel, daß Don Enrique, der ſeine abgelegene Hacienda der trüben Erinnerungen wegen verkauft hat, hier in Concepcion wohnt. Ich ſelber habe unmittelbar an der Stadt bedeutende Weinberge, die ich auch bewirthſchafte.

Beiliegende Koffer bitte ich Sie in meinem und Don Enrique's Namen durch einen zuverläſſigen Boten über die Berge an den Kaziken Mankelav zu ſenden. Es ſind Geſchenke darin für ihn ſelber, Allumapu und Cruzaba, auch ein Brief für den Letzteren von uns Allen.

Zahlen Sie den Boten von dem Geld, das Sie noch von dem Verkauf meiner drei Pferde und Sättel in Händen haben. Untenſtehend meine Adreſſe. Laſſen Sie bald von ſich hören. Es grüßt Sie auf das herzlichſte

Ihr alter Freund und Reiſegefährte

Reiwald.

Ende.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.
Vierter Band:

Blau Waſſer. — Aus dem Matroſenleben. — Aus der See.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Blau Waſſer.

Skizzen aus See- und Inſelleben.

Aus dem Matroſenleben.
Aus der See.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

ſandt, mit dem der alte Señor Aguila in Verbindung ſtand. Wahrſcheinlich mußte die alte Firma dieſes Depoſitum auch der neuen übergeben haben, und Don Rafael würde es dort ausgeliefert bekommen, wenn jener Herr, der jetzt verreiſt ſein ſollte, zurückkehrte.

Werthvolles war jedoch in den Koffern nicht enthalten, wie Deſterres bemerkte, die Uhr des alten Herrn ausgenommen und ſein Zaumzeug mit ein Paar ſilbernen Sporen.

Señor Deſterres zeigte ſich übrigens ſehr erſtaunt, daß Don Rafael das Geld — die Summe belief ſich auf 29,000 Dollars — gar nicht empfangen haben ſollte, und auch nicht wiſſe, wo es der alte Herr deponirt haben könne. Möglich ſei es aber, daß er darüber in den in den Koffern befindlichen Papieren Aufſchluß finde, denn dieſe ſeien natürlich im Beiſein von mehreren Zeugen ungeleſen und uneröffnet, verſiegelt und eingepackt worden.

Don Rafael fühlte ſich nun von vorn herein überzeugt, daß in den Koffern kein ſolcher Aufſchluß enthalten ſein würde, hütete ſich aber wohl, Deſterres das merken zu laſſen. Er äußerte nur: es ſei kaum anders möglich, als daß dem ſo wäre, gab das Document ſeinem Eigenthümer zurück

H/S 223-250

NA
IAL
NC
EK

Der Schiffszimmermann.

Leiſe wogte die See und warf nur wie ſpielend ihre durchſichtigen tiefblauen, ſilberbeſchäumten Wogen gegen die Korallenriffe von Tubuai, der Hauptinſel einer kleinen Gruppe von Eilanden im Stillen Meere, deren Palmen die milde Luft durchrauſchten und über deren bis zur höchſten Kuppe bewaldeten Bergen der Himmel ſich rein und ſonnig ſpannte.

Am ſandigen Korallenſtrand ſpielten, als die Schatten länger wurden und das heiße Taggeſtirn ſich mehr und mehr dem Horizont zuneigte, eine ganze Schaar bronzefarbiger munterer Kinder, haſchten ſich, indem ſie über die ſcharfen Korallenſtücke mit den nackten Sohlen hinliefen, als ob ihre Füße mit Leder und Eiſen gegen jede Verletzung geſchützt wären, oder ſchaukelten ſich an langen, aus Cocosfaſer gedrehten und in den Kronen der Palmen befeſtigten Seilen herüber und hinüber — jetzt weit über das blaugrüne Binnenwaſſer hinaus, über das die mächtigen Bäume ihre Wipfel neigten, jetzt hinein in das Guiaven- und Orangendickicht, mit keckem Fuß die Gefahr abwehrend, gegen irgend einen der nahen Stämme geſchleudert zu werden.

Die erwachſenen Männer lagen behaglich ausgeſtreckt im Schatten eines kleinen Orangen- und Bananenhains, deſſen

Ausläufer wunderlich ſtarräſtige Pandanusbäume bildeten, und ſchauten theils den Spielen der Kinder zu, theils ziemlich gleichgültig nach einem in der Ferne ſichtbar gewordenen Segel, das mit der leichten Briſe langſam näher kam. — Geſchäftiger dagegen waren die Frauen, die hier und da in der durchſichtigen Fluth Cocosſchalen zu Bechern abſchliffen, Kränze und Haarſchmuck aus den weißen zarten Faſern der Pfeilwurz wanden, oder auch mit der Angel, bis zum Gürtel im Waſſer, zwiſchen den Korallen ſtanden, ein leckeres Abendmahl von kleinen Fiſchen zu fangen. Dieſe wurden dann roh, nur in Cocosmilch und Salzwaſſer getaucht und mit der geröſteten oder gedämpften Brodfrucht gegeſſen.

Früher ſchallte hier freilich auch das muntere Getön der Tapaklöppel durch das ſchattige Dunkel der Waldung. Die Frauen und Mädchen verfertigten ſich damals aus der gegohrenen Rinde des Brodfrucht- und Bananenbaumes ihre eigenen Stoffe zu Pareu und Schultertuch, und während ihnen lachend und ſingend die Arbeit zum Spiel wurde, ſammelten ſich die jungen Leute um ſie her, halfen ihnen den Teig einkneten und ausbreiten und ſchnitzten ihnen aus dem harten Holz der Caſuarine die Klöppel.

Jetzt iſt das freilich vorbei. Zuerſt brachten ihnen die Miſſionäre, dann andere anlegende Schiffe, beſonders Walfiſchfänger, buntfarbige Kattune und andere billige Stoffe, die ihnen beſſer gefielen als die einfache, ſelbſtgefertigte Tapa. Die einzige wirkliche Arbeit, die ſie bis dahin gekannt, wurde alſo bei Seite geworfen, und der edle Müßiggang, dem die Natur hier mehr als an irgend einem andern Ort der Welt Vorſchub leiſtet, ward ihnen bald lieber als alles Andere. Manchen ſchlimmen Einfluß hatte das allerdings auf ſie, aber das Gutmüthige, Einfache, Herzliche in ihrem ganzen Weſen konnte es ihnen doch nicht rauben. Froh und fröhlich lebten ſie in den ſonnigen Tag hinein, und der Gott da oben, der über ihre Heimath das ganze Füllhorn ſeiner reichen Schätze ausgeſchüttet, mußte ihnen ja wohl ein lieber Vater ſein.

Wenig waren ſie dabei mit den Weißen, die ſich ſchon auf den benachbarten Inſelgruppen feſtgeſetzt, ja einen Theil derſelben ſogar gewaltſam in Beſitz genommen, in Berührung gekommen. Zwei Miſſionäre ſiedelten ſich allerdings an der Nordſeite der Inſel an, deren gutmüthige Bewohner ſie bald ihrem Glauben gewonnen hatten. In wirklich innigem Verkehr mit ihnen lebte aber nur ein einziger Weißer, ein junger, blauäugiger, frohſinniger Schotte, der vor fünf oder ſechs Jahren auf einer der Tonga-Inſeln einem Wallfiſchfahrer, auf dem er als Zimmermann gefahren, entlaufen war und ſeinen Weg hierher gefunden hatte. Hier aber feſſelte ihn ſein Herz. Er verliebte ſich in eins von den lieben Geſichtern der jungen Tubuai-Mädchen, die dort zu Dutzenden umherliefen, und da ihm das ſtille gemüthliche Leben dieſes, wenn auch von der Welt abgeſchiedenen, doch reizenden Platzes ebenfalls gefiel, und die Eltern nicht die geringſten Schwierigkeiten machten, ſondern nur eine rechtsgültige Trauung von dem Miſſionär verlangten, gab er ſein unſtätes Umhertreiben auf und wurde erſtlich ein verheiratheter Mann, und dann ſpäter ein Familienvater auf Tubuai.

Er ſelber war zwar nur mit der Schulbildung aufgewachſen, die Knaben in ſeinen Verhältniſſen daheim gewöhnlich erhalten; aber ſein Handwerk hatte er tüchtig und brav gelernt, und machte weiter an ein geſellſchaftliches Leben keine größeren Anſprüche, als ihm die Inſel eben bieten konnte. Unter dem blauen Himmel und den wehenden Palmen dieſes kleinen Paradieſes und zwiſchen den guten und einfachen Menſchen verlangte er nichts weiter; denn das häusliche Glück, das er dort geſucht, hatte er ja gefunden. Ueberdies feſſelten ihn an die verlaſſene Welt keine anderen Familienbande mehr. Seine Eltern daheim waren todt, Geſchwiſter hatte er nie gehabt, und Intaha, ſein liebenswürdiges Weib, das ihm zwei Kinder geboren, war ihm Alles.

Ehrlich und offen in ſeinem ganzen Weſen und bei Weitem nicht ſo rauh und dem Trunk ergeben, wie es die engliſchen Seeleute ſonſt nur zu häufig ſind, waren ihm auch die Eingeborenen bald alle freundlich geneigt, und durch ſeine Geſchicklichkeit in manchen für ſie höchſt werthvollen Kenntniſſen wurde er ihnen bald zu einem ſo nützlichen als gerngeſehenen Gefährten.

Tomo, in welchen Namen die Eingeborenen ſein Tom Burton bald umgetauſt, lag auch heute wieder mit ihnen am Strand und ſchaute halb träumend, halb ſinnend zu dem fernen Segel hinüber, das nur langſam und ſchwerfällig mit der leichten Briſe näher kam. Wohl gingen ihm dabei die früheren Scenen wieder durch den Sinn, die er ſelber damals an Bord eines Schiffes durchlebt: die ſchwere böſe Arbeit, der ewige Unfrieden mit dem Capitain, — dann ſeine glückliche Flucht, wo er, fünf Tage an wilden Bananen, ſogenannten Feis, zehrend, auf den Höhen von Hapai zugebracht, — dann ſeine ſpäteren Kreuzfahrten zwiſchen den ſchönen Inſeln, und nun ſein jetziges friedliches Stillleben auf der kleinen Scholle mitten im Weltmeer drin.

„Und wenn Du jetzt mit dem Schiffe dort in die Heimath zurückkehren könnteſt," — gingen ſeine Gedanken dabei, — „möchteſt Du fort? — möchteſt Du Intaha und die Kleinen verlaſſen, um da draußen wieder unter den kalten, herzloſen Menſchen das alte Leben zu beginnen? Nein, bei Gott nicht. Es giebt nichts dort, was mich zurück zu ihnen locken könnte, und es kommt mir manchmal wirklich ſo vor, als ob ich nur eigentlich aus Verſehen im alten Europa geboren wäre, ſo ganz und völlig gehör' ich hierher, wohin mich mein gutes Glück zur rechten Zeit geführt. Da draußen mögen ſie ſich indeſſen drängen und treiben, um Geld, nur immer mehr Geld zu verdienen, und das Verdiente dann im wüſten Schlemmen zu verpraſſen, wie ich es ſelber früher manchmal gethan. Ich will jetzt hier genießen und mich meines Glückes freuen, — die Welt — bah — ſo viel für den ganzen unnützen Lärm, den ſie darum machen!" —

Die Sonne war indeſſen, ein rother Gluthenball, im Meer verſunken, und ſeine Frau, ein blühendes, blumengeſchmücktes, junges, lächelndes Weib, kam, das jüngſte Kind ihr auf der linken Hüfte reitend — wie die Frauen dort ihren jungen Nachwuchs tragen — das älteſte, einen kleinen, muntern, dreijährigen Burſchen, an der Hand, um ihn abzuholen. Der Thau fing ſchon an naß niederzufallen.

Das Schiff war noch eine ganze Zeit in dem hellen Streifen ſichtbar, der im Nordweſten auf dem Horizont lag, und zeichnete jetzt ſogar deutlich ſeine Raaen und Segel ab. Bald jedoch verſchwanden die Umriſſe deſſelben in dem Bleigrau des ſinkenden Abends, und als der Mond im Oſten über die Berge ſtieg, war es ganz verſchwunden.

Die Indianer intereſſirten ſich aber in der That nur für die Schiffe, die wirklich bei ihnen anlegten, was indeſſen ſehr ſelten geſchah. An dieſe konnten ſie dann Früchte, Gemüſe, die ſie ihr weißer Freund bauen gelehrt, und auch wohl geſchlagenes Holz, gegen Beile, Tabak, Kattun, Schmuck, Nägel, Spiegel und andere Kleinigkeiten eintauſchen. Daß ſie dabei nicht ſo ſehr übervortheilt wurden, überwachte Tom ebenfalls, und wie er ihnen bei ſolchen Gelegenheiten als Dolmetſcher werthvolle Dienſte leiſtete, war er ihnen auch in dieſer Hinſicht unendlich nützlich.

Mühe genug hatte es ihn aber gekoſtet, die Eingeborenen zu einer wirklich ſchweren Arbeit zu bringen, wie das Holzhauen in dieſem Klima iſt, und wenig nützte es dabei, daß er ihnen ſelber mit gutem Beiſpiel voranging. Sie ſetzten ſich um ihn her, ſahen ihm zu und wollten ſich todt lachen, wenn ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn lief, wurden aber ſtets ſehr ernſthaft, ſobald er ihnen ſelber die Axt in die Hand drückte, und warfen ſie auch bald wieder fort. Nur als ſie ſpäter in die Hände Derer, die am fleißigſten geweſen waren, ziemlich reichlichen Gewinn fließen ſahen, ließen ſie ſich eher dazu bewegen, mit zuzugreifen. Zureden koſtete es indeß noch immer.

Solch Holzſchlagen war aber trotzdem ein Feſt für die fröhlichen Kinder dieſer Palmenwelt, die das Freundliche einer Sache ſtets am leichteſten und ſchnellſten herausfanden. Dann ſammelten ſich die Mädchen und Frauen um die Arbeiter, pflückten Blumen und banden Kränze, mit denen ſie die Geſchickteſten und Fleißigſten krönten, oder lachten auch wohl über die Unbehülflichkeit des Einen oder des Andern. Das geſchah aber auf ſo gutmüthige, herzliche Weiſe, daß er nie hätte darüber böſe werden können, und jetzt ſchon durch eine Art von Ehrgeiz angetrieben wurde, ſeine Sache beſſer zu machen und ebenfalls einen Kranz zu verdienen.

Der nächſte Morgen dämmerte eben im Oſten, und ein paar der jungen Leute waren früh aufgeſtanden, um auf den Fiſchfang hinauszufahren. Deren Ruf weckte aber bald noch mehrere Kameraden, die, als ſie erſtaunt aus ihren Hütten ſchauten, das geſtern Abend erſpähte Schiff klar und deutlich und ſchon ziemlich nah herankommen ſahen. Hätte es nicht die Abſicht gehabt, bei ihnen anzulaufen, ſo würde es die Nähe der Korallenriffe, die ſich um alle dieſe Inſeln bilden und ſie oft auf viele Meilen im Umkreis umſchließen, gewiß gemieden haben.

Der Seemann hat von dieſen Plätzen noch keine guten Karten, und in der That wechſeln auch die verborgenen Klippen zu oft, um all' die gefährlichen Stellen mit Gewißheit angeben, und wenn ſie angegeben wären, ſich auf ſie verlaſſen zu können. Wenn deshalb Schiffe an einer ſolchen Inſel anlegen wollen, halten die Fahrzeuge darauf zu und kreuzen entweder über Nacht in ſicherer Entfernung, das Tageslicht abzuwarten, oder werfen auch wohl Anker, wenn ſie ſichern Grund erreichen können.

Das letztere geſchieht freilich nur ſelten, da die Koralle — jener geheimnißvolle Baum der Südſee, von dem man noch nicht weiß, ob er ſein Wachsthum ſich ſelbſt, oder einem in ihm hauſenden Wurm verdankt — faſt immer von bedeutender Tiefe jäh und ſchroff bis an die Oberfläche emporſteigt. Während hier die Woge über das bis zum Waſſerrand gehobene Riff hinüber ſchäumt, findet dicht daneben das Senkblei oft auf fünf- und ſechshundert Fuß keinen Grund. An ein Ankern iſt natürlich in ſolcher Tiefe nicht zu denken.

Das fremde Schiff — darüber war kein Zweifel mehr — hatte jedenfalls die Abſicht, mit dem Lande in Verbindung zu treten, und eine rege fröhliche Geſchäftigkeit kam bald über die noch eben ſchlaftrunkenen Bewohner des Strandes. Vor allen Dingen weckten ſie Tomo, um ihn von dem erfreulichen Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen, und gingen dann eifrig daran, theils Cocosnüſſe und Bananen, Orangen, Guiaven, Papayas, und wie die hundert Früchte alle heißen, zu pflücken, theils Brodfrüchte abzunehmen und ſüße Kartoffeln, Yams und Waſſermelonen aus den Feldern zu holen. Die Frauen waren dabei eben ſo fleißig, mit raſch niedergeworfenen Blättern der Cocospalme auf eine eigene geſchickte, aber unendlich einfache Weiſe Körbe zu flechten. In dieſen konnten ſie die Früchte weit beſſer verpacken und an Bord liefern und hatten dadurch auch eher einen Maßſtab für die Maſſe und den Werth derſelben.

Intaha, die geſchickteſte und fleißigſte der Inſulanerinnen, hatte aus Bambusſtreifen und zierlich gefärbten Pfeilwurzfaſern allerliebſte kleine Körbchen und Taſchen gefertigt, um dieſelben bei nächſter Gelegenheit gegen manche kleine Bequemlichkeit von landenden Weißen einzutauſchen. Von Tomo ſelber ſtanden ſechs Klaftern Holz aufgeſtellt, und er hoffte, mit ſeinen Gemüſen, die er gebaut, ſeinen Früchten, die ihm Gottes Güte wachſen ließ, und ſeinen Hühnern und Schweinen, die er gezogen, diesmal ein ordentliches kleines Capital anlegen zu können.

Das Schiff kam indeſſen immer näher, und als es faſt bis dicht an die Riffe aufgekreuzt war, wurde ein Boot ausgeſetzt. Dieſes, von vier tüchtigen Riemen getrieben, hatte ſchon die ſchmale Einfahrt in die Riffe bemerkt, und kam jetzt durch das glatte Binnenwaſſer, das ſtets zwiſchen den Riffen und dem feſten Lande liegt, raſch herbeigerudert. Und wie drehten die Matroſen, die nun ſo lange da draußen an Bord Salzfleiſch und harten Schiffszwieback gekaut, und nichts geſehen hatten als das weite, weite Meer, beim Anrudern den Kopf ſo ſehnſüchtig bald rechts, bald links über die Schultern, um das Auge einmal wieder an dem ſaftigen friſchen Grün der Bäume zu laben — wieder einmal Frauen und Kinder zu ſchauen und das Rauſchen und Flüſtern des Windes im Laub zu hören!

Oh Ihr, die Ihr auf feſtem Lande lebt und noch nie aus

Sicht des heimiſchen Bodens gekommen ſeid. Ihr wißt gar nicht, welcher unendliche Zauber für den ſeemüden Wanderer allein nur in dem kleinen Wörtchen Land verſchloſſen liegt. Wie leicht ſich das unter der Sohle fühlt, wenn es der ſpringende Fuß zum erſten Mal wieder berührt; wie ſüß die Blumen duften; wie melodiſch die Vögel ſingen; wie wunderbar gefärbt Alles erſcheint! — Ein eigener Zauber liegt auf ſolchem fremden Boden. Wenn aber ſchon der Seemann ſelbſt der unwirthbarſten, rauheſten Küſte ihre freundliche Seite abzugewinnen weiß, über das kleine dürftige Haideblümchen jubelt, das er zwiſchen nacktem Felsgeſtein gefunden, und bunte Muſcheln und Kieſel am Strande ſucht, um ſie zur Erinnerung mit auf's Schiff zu nehmen — wie iſt ihm da zu Muthe, wenn ſein Fuß ein fertig Paradies betritt, wo die Natur das Schönſte, was ſie irgend bietet, in dem ſo kleinen engen Raum mit vollen Händen aufgehäuft. Daß die Leute dann beim Anblick der wehenden Palmen, ſüßen Früchte und lieben, freundlichen Geſichter manchmal eine Art von Heimweh bekommen und dem Schiff zu entlaufen ſuchen, iſt allerdings unrecht, denn ſie brechen einen eingegangenen Contract, — aber erklärlich und menſchlich bleibt es immer.

Die Capitaine wiſſen das auch, und obgleich ſchwere Strafen darauf geſetzt ſind und die Leute oft den ſeit Jahren mühſam verdienten Lohn, den der Capitain für ſie in Händen hat, im Stich zu laſſen genöthigt ſind, um nicht wieder mit hinaus auf das öde Meer, um nicht wieder dieſe Küſten verlaſſen zu müſſen, ſo trauen ſie ihrer Mannſchaft doch nimmermehr. Wo ſie einmal an ſolcher Inſel anlegen, brauchen ſie jede nur mögliche Vorſicht, und diejenigen von den Matroſen, welche nicht das Boot mit rudern, dürfen das Land gar nicht betreten.

Auf ſolche Art ſehen dann die armen Teufel von Matroſen von dem wunderhübſchen Land, das ſie nach langer Fahrt zu betreten hoffen, gewöhnlich unendlich wenig. Vor ihnen rauſchen die Palmen und fließt der murmelnde Quell unter fruchtſchweren ſchattigen Zweigen hin — aber nicht für ſie. Was hilft es ihnen, daß ſie dem Namen nach fremde Länder beſuchen? Wie der Gefangene aus dem Fenſter ſeiner Zelle die grünen Felder und die darauf ſchaffenden freien Menſchen erkennen kann, ohne hinaus zu ihnen zu dürfen, ſo lehnt der Matroſe an ſeinem Bord und ſchaut ſehnſüchtig nach dem wundervollen Schauſpiel hinüber, das ſich ſeinen Augen bietet. Er mißt vielleicht mit einem verzweifelten Blick die Entfernung zwiſchen Schiff und Land, das möglicher Weiſe mit Schwimmen zu erreichen wäre, während er die Unmöglichkeit kennt, es zu gewinnen, bevor er von dem nachgeſchickten Boot wieder eingeholt und zurückgebracht würde, und wendet ſich dann ſeufzend ab, ſeinen allerdings freiwillig übernommenen Geſchäften, die ihn jetzt rettungslos binden, in alter Weiſe nachzugehen.

Nur wenig mehr Freiheit haben die Ruderer. Allerdings betreten ſie den Boden und dürfen ſich ſelber, wenn ſie Luſt haben, die am Strand wachſenden Früchte pflücken, aus der Quelle trinken und mit den Eingeborenen verkehren, ihnen die Hand drücken und ihren herzlichen Gruß erwidern. Aber ehe ſie nur eigentlich recht zur Beſinnung kommen können, iſt auch die kurze Zeit ſchon wieder vergangen, der Befehl zum Einſchiffen erfolgt, und hinter ihnen liegt wieder auf lange, lange Monde — vielleicht auf Jahre, der ſchöne Traum von Früchten, Land und Bäumen und den freundlichen lieben Geſichtern guter, harmloſer Menſchen. Ihre Heimath iſt von da auf's Neue das Meer, ihr Geſchäft: den ſchmutzigen, übelriechenden Thran auszukochen und den Elementen ihre Exiſtenz, ihr Leben abzuringen.

Doch daran dachten ſie jetzt nicht. Kaum berührte der ſcharfe Kiel des leichten, die Wogen raſch durchſchneidenden Walfiſchbootes den rauhen Korallenſand, als ſie auch, wie mit einem Schlag, ihre Ruder hineinwarfen und nach allen Seiten hin über Bord ſprangen, um das Boot höher hinauf an Land zu ziehen. Fröhlich und geſchäftig umringte ſie dabei das neugierige, lachende, jubelnde Volk der Eingeborenen, die recht gut wußten, daß ſie von ſolchen anlandenden Booten nichts zu fürchten hatten, wie dieſe Mannſchaft ja auch eben ſo ſicher in ihrer Mitte war.

und verließ den Herrn, der ihn noch auf das wärmſte ſeiner Freundſchaft verſicherte und ihm ſein eigenes Haus zur Verfügung ſtellte, wann auch immer er Gebrauch davon machen wolle.

Das Hirn voll wirrer Gedanken, kehrte Rafael von Chorillos nach Lima zurück, und kam erſt eigentlich wieder ordentlich zu ſich ſelber, als er an einer der Straßenecken eine Anzahl von Menſchen vor einem friſch angeklebten Theaterzettel ſtehen ſah.

„Lydia Valière,“ der Name fiel ihm augenblicklich in die Augen, „die berühmteſte Sängerin Frankreichs,“ wie der Zettel ſagte, die morgen als „Tochter des Regiments“ zum erſten Male in Lima auftreten und damit einen Gaſtrollen-Cyclus von zwölf Vorſtellungen eröffnen würde.

Lydia — hatte er das eigenthümliche Mädchen doch mit allem dem, was ihm heute im Kopf und auf dem Herzen lag, ſchon beinahe ganz vergeſſen! Es war eigentlich nicht recht. Er hätte ſie wohl einmal beſuchen und wenigſtens anfragen können, wie es ihr ginge. — Und wenn er das jetzt gleich that? Bis drei Uhr Nachmittags, wo er ſich ein Rendezvous mit ſeinem Freund Gaspar gegeben, der ihm ein paar gute Reitpferde vorführen wollte, Der Harpunier nun, der jetzt ebenfalls langſam das Boot verließ, überſchaute erſt forſchend und langſam die fremden ihn umgebenden Menſchen, um irgend Einen darunter herauszufinden, der vielleicht eine Autorität unter den Uebrigen ſein könnte, und dann mit dieſem ſeinen beabſichtigten Handel abzuſchließen. Da fiel ſein Blick auf die Geſtalt des weißen Mannes, der eben noch ganz in ſeiner europäiſchen, nur aus leichten Stoffen gefertigten Tracht unter dem kühlen Schatten der den Strand umſchließenden Bäume ſichtbar ward und langſam zum Boot herunterkam.

Auf dieſen ſchritt er, nicht wenig erfreut, jetzt einen ſichern Dolmetſcher zu haben, zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen, die Tom nahm, und ſagte auf Engliſch: „Ein Landsmann etwa? — Sollte mich verdammt freuen, den hier zwiſchen dem Kauderwelſch der Burſchen zu finden.“

„Ein halber wenigſtens — ein Schotte!“ lachte Tom. „Wie geht's Euch? — Freue mich, Euch hier auf Tubuai begrüßen zu können.“ —

Der Seemann drückte die ihm gebotene und noch nicht wieder losgelaſſene Hand aus Leibeskräften und ſprach freundlich:

„Vortrefflich; und nun können wir auch unſere Geſchäfte gleich und raſch mit einander abmachen, denn der Capitain brennt vor Ungeduld, wieder in See zu gehen. Wir wollen, wie Ihr Euch wohl denken könnt, ein bischen von Allem, und bringen Euch hier daſſelbe — könnt Euch dann ausſuchen, was Euch am beſten behagt. Holz habt Ihr doch wohl keins gehauen?“

„Wie viel braucht Ihr?“

„Ach, wir brauchten ſchon viel, denn das letzte iſt faſt verbrannt, aber der Alte will nicht bleiben, bis welches geſchlagen werden kann.“

„Es ſtehen ſechs Klaftern gleich dort hinter der Caſuarine aufgeſchichtet,“ ſagte Tom. „Wie heißt Euer Schiff?“

„Sechs Klaftern — das iſt famos, da werden wir bald handelseinig darüber werden. — Die Lucy Evans heißt das Fahrzeug.“

„Scheint nicht besonders schnell zu sein," meinte Tom, der sich noch aus früherer Zeit her genug für die Seefahrt interessirte, um an den Schiffen Theil zu nehmen, mit denen er in Berührung kam. „Es dauerte gestern lange, bis Ihr herauskamt."

„Ein Schnellsegler ist's nicht," lachte der Harpunier; „aber 's ist auch kein Wunder, denn wir sind schon bald drei Jahre aus, und das Kupfer hängt uns in Lappen und Fetzen vom Rumpf herunter. Uebrigens fängt sie ziemlich glücklich. — Apropos," unterbrach er sich aber, „Ihr seid selber Seemann gewesen und wißt, daß ich die Verantwortung für meine Leute habe. Es ist hier doch keine Gefahr, daß sie davonlaufen könnten?"

„Wenn sie Bescheid am Strand wüßten, wär's schon möglich," sagte Tom mit eben so leiser Stimme, wie die Frage an ihn gestellt war, „aber so nicht, denn eine Lagune schneidet hier hinten ein, die sie nicht kreuzen würden; und wenn vermißt, wären sie leicht wieder aufzufangen. Habt keine Angst."

„Desto besser — aus den Augen werd' ich sie so nicht lassen. Es ist doch eine verwünschte Geschichte mit dem Auskneifen der Halunken. Seit wir ausgefahren, sind uns schon dreizehn Mann davongelaufen."

„Dreizehn Mann, das ist viel, da werdet Ihr knapp an Mannschaft sein.

„Verdammt knapp, obgleich wir ein paar neue von den Sandwichs-Inseln dazu genommen haben. Wie wär's hier? Sollten sich nicht ein paar von den Insulanern bewegen lassen, einmal einen Kreuzzug auf Walfische zu versuchen?"

Tom schüttelte lachend den Kopf und sagte:

„Du lieber Gott, das sollte den leichtherzigen und an diesen sonnigen Himmel gewöhnten Burschen wunderlich vorkommen, wenn sie plötzlich zwischen die nordischen Eisberge hinaufgeführt und dort gezwungen würden, Tag und Nacht Thran auszukochen. Sie sind beinahe zu bequem, sich hier im Warmen ihre eigene Brodfrucht zu backen."

„Oh, das wollten wir ihnen ſchon angewöhnen!“ erwiderte der Seemann.

„Ja, das glaub’ ich,“ nickte Tom ernſt. „Ich möchte ihnen jedoch nicht dazu rathen; — aber,“ ſetzte er freundlich hinzu, „macht Euch darüber keine Sorge, Ihr hättet auch ſchlechte Matroſen an ihnen. Wenn Ihr von hier Tahiti anlauft, glaub’ ich ziemlich ſicher, daß Ihr dort wenigſtens Eure Mannſchaft vervollſtändigen könntet. Die Franzoſen ſollen, wie ich früher einmal gehört habe, ziemlich regelmäßig eine Partie von aufgefangenen armen Teufeln in ihrer Calebouſe ſitzen haben.“

„Ich glaube, der Alte hat nicht übel Luſt dazu,“ ſagte der Harpunier. „Jetzt aber, vor allen Dingen, zeigt mir erſt einmal Euer Holz, und dann ſeid ſo gut und laßt von Brodfrüchten, Orangen und Gemüſen, von denen Ihr, wie ich da ſehe, einen Vorrath habt, alles zum Verkauf Angebotene dicht zum Boot hinunter ſchaffen. Ich werde nachher auslegen, was ich an Tauſchwaaren mitgebracht. In ſolcher Art kommen wir am ſchnellſten zu einem Reſultat.“

Sich dann an ſeinen Bootſteuerer wendend, dem er heimlich die Warnung zuflüſterte, während er in das Holz ginge, auf die Leute ordentlich Acht zu geben, ſchritt er mit Tom, der ſeinen Indianern ebenfalls die gewünſchte Anordnung in ihrer Sprache zurief, nach dem gar nicht weit entfernten Holzplatz. Obgleich hier das geſchlagene Holz dem Harpunier ſehr behagte, konnte er doch keinen feſten Handel mit dem Eigenthümer abſchließen, da er hierzu nicht einmal genug Waaren oder Geld mitgebracht, auch keinen feſtbeſtimmten Auftrag vom Capitain erhalten hatte.

„Wißt Ihr was, Freund,“ wandte er ſich da an den Schotten, „fahrt in meinem Boot mit an Bord. Ein paar von Euren Indianern können uns ja in einem ihrer Canoes begleiten, um Euch, falls Ihr nicht handelseinig würdet, wieder mit zurück zu nehmen. Ich zweifle aber nicht im Mindeſten daran, daß der Alte das Holz nimmt und noch außerdem übermäßig froh iſt, es nur zu bekommen. Unter uns geſagt, muß er es entweder hier nehmen, oder in nächſter

Zeit noch eine andere Inſel anlaufen, wo es ihm dann kaum ſo leicht gemacht werden würde, es fertig geſpalten und nah am Strand zu finden. Wem gehört es — Euch?“

„Nur zum Theil — etwas gehört den Eingeborenen.“

„Gut, für die ſchließt Ihr ja doch den Handel ab, und nun kommt mit mir zum Strand zurück, daß ich meine Leute wieder unter den Augen habe.“

„Wollt Ihr nicht erſt einmal in meine Hütte treten und Euch dort etwas erfriſchen?“ fragte ihn Tom. „Sie iſt kaum zweihundert Schritt von hier entfernt. Dort liegt ſchon die Fenz, die ſie und meinen Garten umſchließt.“

„Dank' Euch, dank' Euch,“ erwiderte der Seemann, „guckte gern einmal hinein, aber es geht nicht. Der Boden brennt mir hier, wo ich meine Bootsmannſchaft nicht überſehen kann, unter den Füßen. Ueberhaupt müßt Ihr mir verſprechen, das Holz, wenn wir es übernehmen, bis zum offenen Strand zu ſchaffen, wo es die Eingeborenen meinetwegen abwerfen können. Hier in den Wald darf ich meine Leute nicht laſſen, die Verführung wäre zu groß, und ſie brennten mir, Gott ſtraf' mich! durch.“

„Ihr ſcheint ſchlechtes Vertrauen zu ihnen zu haben,“ lachte Tom. „Iſt denn Euer Capitain ſolch ein Seeteufel, oder das Leben an Bord ſo ſchlecht?“

„Ih nun, der Alte hat wohl ein bischen von dem, was Ihr Seeteufel nennt, im Leibe, Ihr werdet das wohl ſchon kennen. Die Koſt an Bord iſt übrigens vortrefflich, und überarbeitet werden die Leute ebenfalls nicht. Um fünf Uhr iſt alle Abend Feierzeit — ausgenommen natürlich, wir haben einen Fiſch langſeit oder Speck an Bord.“

„Nun, das verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte Tom; „aber da ſind wir wieder am Strand und dort auch Eure Leute, Ihr könnt Euch alſo beruhigen.“

„Gott ſei Dank,“ murmelte der Seemann, als ob er ganz andere Vermuthungen gehabt hätte, leiſe vor ſich hin.

Der Handel mit den Früchten begann jetzt, der auch ſchon von den Matroſen durch einzelne Geberden und Vorzeigen von Stücken Tabak, Meſſern, Hemden und anderen Dingen, die ſie nothdürftiger Weiſe glaubten entbehren zu können, geführt war. Friſche Gemüſe und vielleicht etwas Limonenſaft bekamen ſie ſchon vom Schiff, um den Scorbut von ihnen fern zu halten, aber Orangen, Ananas und andere ſaftreiche Früchte mußten ſie ſich, wenn ſie deren unterwegs haben wollten, ſelber einlegen.

Tom hatte indeſſen mit dem Häuptling dieſes Diſtricts, dem der Harpunier vorher auf ſein Anrathen einige kleine Geſchenke gemacht, den Handel über eine gewiſſe Quantität von jungen Cocosnüſſen, Brodfrüchten und Gemüſen ꝛc. abgeſchloſſen. Die Eingeborenen waren emſig damit beſchäftigt, Alles zum Strand hinunter zu ſchaffen, wo es die Matroſen ſogleich in Empfang nahmen und in ihr Boot packten. — Intaha war ebenfalls zum Strand gekommen, um dem Gatten, was ſie an zum Verkauf gefertigten Arbeiten bereit hatte, hinzubringen, und der Bootſteuerer, ein junger Amerikaner, handelte ihr hier ſchon einen kleinen Theil der Sachen ab. Das Uebrige ließ Tom in das Schiff legen, um es dem Capitain wie den übrigen Officieren anzubieten.

„Ich will mit dem Vater hinausfahren,“ ſagte ſein kleiner Knabe, als er ihn aufhob und küßte und dann ſeinem Weib die Hand reichte, — „ich will auch das große Canoe da drüben ſehen.“

„Das geht nicht, mein Herz,“ beruhigte ihn der Vater, „da drüben biſt Du nur im Weg und die Mutter ängſtigte ſich indeß um Dich.“

„Laß ihn hier,“ bat auch die Frau, „ich wollte, Du gingſt ebenfalls nicht mit, Tomo. — Wenn ich Dich mit den fremden Männern in ſolch' einem Boot wegfahren ſehe, iſt mir's doch immer, als ob Du nicht wiederkämſt und in Deine eigene Heimath zurückgingſt — und was ſollte Intaha dann mit ſich und den Kindern beginnen!“

„Fürchte Dich nicht,“ lachte der Mann. „Wie viele Schiffe hab' ich ſchon beſucht und kenne auch das Leben da draußen viel zu genau, um durch irgend eine Vorſpiegelung verlockt zu werden. Ich weiß, was die mir bieten können — was ich hier beſitze, und werde kein Thor ſein, Dich und die kleinen Schelme da im Stich zu laſſen. Uebrigens fährt Dein Bruder Alohi mit uns hinüber, und ich hoffe diesmal Geld genug mitzubringen, um den ganzen Cocosgarten, der hinter unſerem Grundſtück liegt, vom Häuptling anzukaufen. Nachher werden wir von dem Cocosnußöl reich, was ich jährlich ausſchmelzen kann."

„Kommt an Bord!" rief die Stimme des Harpuniers, der ſeinen Platz im Boot ſchon eingenommen hatte. Tom ſprang hinein, Alohi und ein anderer Indianer ſtiegen in ihr Canoe, das Boot, wie es verabredet worden, zum Schiff hinaus zu begleiten, und bald ſchäumten die kleinen Fahrzeuge durch das Waſſer hinaus, der Einfahrt in den Riffen zu.

Die beiden Indianer thaten allerdings ihr Möglichſtes, mit dem europäiſchen Boote gleiche Fahrt zu halten, und arbeiteten, daß ihnen die ſchweren Tropfen von der Stirn liefen. Die langen Riemen der Matroſen waren aber doch kräftiger als die leichten, nur durch den Druck der freigehaltenen Hand geführten Ruder, und noch ehe ſie die Riffe erreichten, hatte das Walfiſchboot ſchon wenigſtens dreihundert Schritt Vorſprung gewonnen. Wie die Indianer endlich einſahen, daß ſie mit den Bleichgeſichtern nicht Schritt halten konnten, legten ſie ganz gelaſſen ihre Ruder ein, um ſich erſt einmal ein wenig auszuruhen, drehten ſich dann eine Cigarre aus dem friſch eingehandelten Tabak, den ſie in den Streifen eines trockenen Bananenblatts geſchickt einwickelten, und rieben hierauf mit zwei dazu mitgenommenen Stücken trockenen Guiavenholzes Feuer.

Das Walfiſchboot hatte ſchon ſeine Fracht an Bord gelöſcht und wurde eben unter ſeinen Krahnen hinaufgeholt, ehe ſie die Ruder wieder ergriffen und ihm langſam nachfuhren. Sie kamen zeitig genug dorthin.

Tom war, als das Boot die Lucy Evans erreichte, hinter dem Harpunier her raſch an Bord geklettert. Noch wie ſie anruderten, hörten ſie die kleine Compaßglocke acht Glaſen — zwölf Uhr — ſchlagen, und als ſie an Deck ſprangen, ſtieg der Capitain gerade nach genommener Obſervation in die Kajüte hinunter, um ſeine heute Morgen erhaltene Beobachtung mit der jetzigen zu berechnen und dadurch ſeinen Chronometer zu controliren. Die Lucy Evans war ein trefflich eingerichtetes, aber durch die lange Fahrt und kürzlich genommene Beute, von der die Spuren noch an Deck zu ſehen, waren, ziemlich arg zugerichtetes Schiff. Auch die Mannſchaft, die herbeiſprang, um die lang' erſehnten Früchte uno friſchen Gemüſe in Empfang zu nehmen und zum großen Theil in die Vorrathskammern hinunter zu ſchaffen, Ananas und Bananen aber an Deck aufzuhängen, hatte ein verwildertes, liederliches Ausſehen.

Die Leute, die jahraus und ein mit ſchmutzigem Speck und Thran umgehen, ſind nur zu leicht geneigt, auf ihren Körper nicht die da gerade doppelt nöthige Sorgfalt zu verwenden, und auch hier hatte der Capitain ſo viel Aerger mit dem Volk gehabt, daß er es endlich aufgab, ſie zu dem zu machen, zu dem er ſie im Anfang heranzuziehen gehofft — zu ordentlichen Matroſen. Nur wenn ihm einmal Einer gerade zur unrechten Zeit unter den Wind lief, kanzelte er ihn tüchtig ab und machte ſeinem Herzen für kurze Zeit in einer gerade nicht gewählten Zahl von Flüchen und Verwünſchungen Luft.

„Ihr ſcheint wirklich ziemlich knapp an Mannſchaft zu ſein,“ ſagte Tom endlich, der ſich das Deck eine Zeit lang ſchweigend betrachtet hatte, zum Harpunier, „wenn ſie das nämlich alle ſind, die ich hier an Deck ſehe, und ich glaube doch kaum, daß ſich bei der Ankunft von ſolch' friſchem Gut viel unten gehalten.“

„Ihr habt Recht,“ ſagte der Harpunier mürriſch, „das iſt die ganze Bande, und ein nichtswürdigeres Gemengſel von Schneidern, Schuſtern und verlaufenen Handwerksburſchen iſt wohl noch nie an Bord eines ordentlichen Seeſchiffes zuſammen gefunden worden. Mit Müh' und Noth haben wir ihnen in den letzten zwei Jahren wenigſtens das Rudern beigebracht; ein volles Jahr hat es aber gedauert, ehe ſie nur zuſammen anzogen. Es war ein ordentlicher Skandal, und wenn wir oben in der Behringsſtraße in der Nähe eines andern Schiffes lagen, ſchämten wir uns wahrhaftig, ein Boot auszuſchicken, und haben dadurch mehrere Fiſche verloren. Was das Takelwerk betrifft, können die Kerle noch jetzt kaum einen Reefknoten ſchlagen."

„Zum Auskochen ſind ſie gut," lachte Tom, „wenn nur die Officiere ihre Sache verſtehen."

„Officiere? Ja, Harpuniere und Bootſteuerer haben wir vollzählig — einen Bootſteuerer noch ausgenommen, der unten krank liegt — aber keinen einzigen Zimmermann und keinen Schmied, und der erſte Böttcher iſt uns ebenfalls auf Hawaii davongelaufen. Es ruht ein wahrer Fluch auf dem alten Kaſten, und wenn uns noch ein paar Boote ernſtlich beſchädigt werden, müſſen wir wahrhaftig irgend eine amerikaniſche Küſte anlaufen. Aber da kommt auch Euer Canoe heran — die Burſchen nehmen ſich Zeit. — Iſt doch ein faules Volk, dieſe Indianer!"

„Lieber Gott, wer kann's ihnen verdenken?" lachte Tom. „Die Natur giebt ihnen Alles, was ſie brauchen, mit vollen Händen, ohne daß ſie nöthig hätten, ſich dabei zu rühren. Uebrigens ſind ſie lebendig genug, wo ſie wirklich etwas intereſſirt, und ich glaube auch größerer Leidenſchaft und Regſamkeit fähig, wenn ſich ihnen wirklich eine nothwendige Gelegenheit dazu bieten ſollte. So lange die ausbleibt, laſſen ſie ſich eben gehen. — Aber kommt da nicht Euer Capitain? Wie heißt er?"

„Rogers. — Ihr werdet Euer Canoe wohl nicht brauchen, denn ich bin überzeugt, er ſchickt die Boote gleich wieder hinüber, um das Holz abzuholen."

„Rogers?" rief Tom, „ich glaube wahrhaftig, das iſt ein alter Bekannter. Welches Schiff hatte er früher?" ſetzte er raſch hinzu, ohne den Blick von dem jetzt eben an Deck kommenden Capitain zu wenden.

„Den Bonnie Scotchman, wenn ich nicht irre," lautete die Antwort.

„Alle Teufel!" murmelte Tom halblaut vor ſich hin und warf wie unwillkürlich den Blick nach dem eben anlegenden Canoe hinunter. Der Harpunier war indeſſen auf den Capitain zugegangen, um ihm ſowohl Bericht von dem abgeſchloſſenen Handel mit Früchten und Gemüſen abzuſtatten, als auch von dem Holz zu ſagen, das fertig geſchlagen und ausgetrocknet drüben am Strande liege und eben nur an Bord geholt zu werden brauche.

„Das iſt vortrefflich, Mr. Hobart," ſagte der Capitain raſch, „beſſer können wir es uns gar nicht wünſchen — und der Preis?"

„Iſt auch mäßig — es wohnt ein Weißer drüben zwiſchen den Rothhäuten, der die ganze Sache zu leiten ſcheint, und den ich deshalb gleich mit herübergebracht habe, damit Sie den Kauf ſelber mit ihm abſchließen können. Da drüben ſteht der Mann."

„Deſto beſſer, deſto beſſer! Spricht er Engliſch?"

„Es iſt ein Schotte."

„Oh, vortrefflich! — Ah, guten Tag, Miſter — Peſt noch einmal — das Geſicht kommt mir verdammt bekannt vor!"

„Wie geht's, Capitain Rogers?" fragte Tom, der raſch gefaßt, aber doch leicht erröthend und etwas verlegen lächelnd auf ihn zuging. Er reichte ihm dabei die Hand, die Jener langſam nahm, ihm jedoch immer aufmerkſamer in's Auge ſah. — „Sie kennen mich wohl kaum noch, wie? — Ja, ich bin braun geworden in den langen Jahren und unter der heißen Sonne hier."

„Waret Ihr nicht auf dem Bonnie Scotchman?"

„Allerdings."

„Zimmermann?" — Tom nickte. — „Und lieſt mir auf Hapai davon?"

Tom wurde blutroth im Geſicht, aber ein gutmüthiges und doch halb verſchmitztes Lächeln durchzuckte dabei ſeine Züge, als er erwiderte:

„Und Sie hätten mich beinah wieder erwiſcht, denn die nach mir ausgeſchickten Eingeborenen waren mir ein paar Mal dicht auf den Ferſen. Fünfzehn Stunden habe ich einmal bei einem furchtbaren Regenguß in dem Wipfel einer Palme zugebracht."

„Vier Tage bin ich Euch zu Liebe damals an der verdammten Inſel liegen geblieben und habe indeſſen nicht allein den Fang verſäumt, ſondern mich auch nachher die ganze übrige Reiſe mit dem Eſel von zweiten Zimmermann behelfen müſſen.

„Es war vielleicht nicht recht damals, Capitain Rogers,“ geſtand Tom ehrlich ein, „aber das Land lachte gar zu verlockend herüber, und Sie wiſſen ſelbſt, was für ein grober, ungerechter Menſch Ihr damaliger erſter Harpunier war. Er brachte uns faſt Alle zur Verzweiflung und trieb die Meiſten vom Schiff, wo ſich ihnen nur die geringſte Gelegenheit dazu bot.“

„Das iſt keine Entſchuldigung, Mr. — wie war doch Euer Name gleich?“

„Tom Burton.“

„Ach ja — Mr. Burton, das iſt gar keine Entſchuldigung. Ihr hattet Euch mir und dem Rheder für die ganze Fahrt verpflichtet und waret nicht allein uns, ſondern auch Euren Kameraden ſchuldig, daß Ihr bliebt. Ihr wißt recht gut, daß auf einem Walfiſchfänger die ganze Mannſchaft gemeinſamen Antheil an dem Fang hat, den Fang aber nicht betreiben kann, wenn ihr die wichtigſten Handwerker dazu, Zimmermann und Böttcher, an Bord fehlen. Da wir Alle an Bord umſonſt herumfahren würden, wenn die Boote nicht hinaus- und an Fiſche feſtkämen, ſo iſt das Inſtandhalten eben dieſer Boote auch eine der wichtigſten Sachen an Bord eines Walfiſchfängers, und deshalb gerade werden die Zimmerleute engagirt und verpflichtet. Sobald ſie ihren Contract brechen, gefährden ſie den Fang des ganzen Schiffs und ziehen nicht allein dem Rheder, der das Schiff ausgerüſtet hat, ungeheure Verluſte zu, ſondern ſchneiden auch der ganzen übrigen Mannſchaft, vom Capitain hinunter bis zum Schiffsjungen, die Möglichkeit eines Verdienſtes ab. Und zum Spaß treiben wir uns doch wahrhaftig auch nicht drei und vier Jahre bald zwiſchen Eisſchollen, bald unter einer ſolchen Sonne umher, und laſſen Weib und Kind indeß zu Hauſe.“

hatte er nichts zu thun. Er konnte die Zeit bis dahin nicht beſſer ausfüllen.

Die Señorita, das hatte er ſchon vor einigen Tagen erfahren, wohnte in einem franzöſiſchen Hôtel unfern der Plaza, und dorthin lenkte er jetzt, aber immer noch in Gedanken vertieft, ſeine Schritte. Eben aber, als er das Haus betreten wollte, fuhr, von ein Paar raſchen Pferden gezogen, ein Wagen vor und hielt vor dem Hôtel. Unwillkürlich trat er zurück, denn er glaubte zuerſt, die Pferde wollten in den Thorweg einbiegen. Das aber war nicht der Fall; der Wagen hielt und eine lachende Stimme rief ihn an:

„Ah, Señor Confederado; ſo muß man Sie alſo auf der Straße abfangen, um Ihrer einmal habhaft zu werden?"

„Señorita," rief Rafael, ordentlich erſchreckt von dem plötzlichen Begegnen, indem er raſch an den Wagenſchlag ſprang und ihn öffnete — „und wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich eben im Begriff war, Sie aufzuſuchen?"

„Wenn Sie die Wahrheit ſprächen," ſagte die junge Dame, indem ſie die ihr gebotene Hand nahm und leicht aus dem Wagen ſprang, „ſo würde ich es ſehr liebenswürdig von Ihnen finden; aber — ich glaube es Ihnen nicht."

„Sie haben vollkommen Recht, Capitain,“ ſagte Tom, der jetzt ganz ernſt und eher etwas blaß geworden war. „Hier und da liegt auch der Fehler wohl mit an den Officieren, die ihre Macht zu ſehr mißbrauchen. Ich weiß allerdings, daß an Bord eines ſolchen Fahrzeugs eben ſo gut wie an Bord eines Kriegsſchiffes unbedingte Subordination herrſchen muß, wenn nicht Schiff und Mannſchaft darüber zu Grunde gehen ſollen. Aber die Herren — und Ihr früherer erſter Harpunier war ein ſolcher, Capitain Rogers — glauben manchmal, daß ſie mit ihren Untergebenen eben nach Willkür machen können, was ſie wollen — widerſetzen darf ſich ihnen ja doch Niemand — und mißbrauchen dann die ihnen ertheilte Würde ebenſo zum Schaden des Schiffs, wie es der Untergebene thut, der ſich ſolcher ihm läſtig oder unerträglich werdenden Herrſchaft durch die Flucht entzieht.“

„Mr. Williams war einer der tüchtigſten Officiere, die es geben kann, und ein ausgezeichneter Walfiſchfänger.“

„Ich will ihn nicht anklagen, um mich zu vertheidigen, Capitain Rogers,“ entgegnete Tom freundlich. „Junge Leute, wie Sie recht gut wiſſen, ſind oft leichtſinnig, und ich war damals noch ein ganz junger, unerfahrener Burſch. Jetzt bin ich vernünftiger und denke anders, vernünftiger darüber.“

„Es iſt mir lieb, das zu hören,“ erwiderte der Capitain, „noch dazu, da es ſelbſt jetzt nicht zu ſpät iſt, um das Geſchehene wieder gut zu machen.“

„Durch Holz wenigſtens,“ lächelte Tom, „um Ihnen das Auskochen an Bord zu erleichtern. Sie ſcheinen ſchon eine hübſche Ladung Thran genommen zu haben?“

„Es geht an,“ ſagte der Capitain, immer noch zurückhaltend, und fuhr dann in dem früheren Thema fort: „So iſt es auch diesmal mit den Leuten, und trotzdem wir ganz vortreffliche und ruhige Officiere an Bord haben — welchem Umſtand Ihr großen Einfluß auf die Mannſchaft zuſchreibt — haben eine große Anzahl und unter ihnen ſogar beide Zimmerleute und der erſte Böttcher heimlich und widerrechtlich das Schiff verlaſſen und uns in die peinlichſte Verlegenheit gebracht.“

„Hm, das iſt allerdings fatal.“

„Deſto mehr, ſprach der Capitain ruhig, „freue ich mich, daß uns der Zufall zu ſo günſtiger Zeit wieder zuſammengeführt hat. Ihr hättet zu keiner gelegeneren Stunde an Bord zurückkommen können.“

„Nur mit dem Unterſchied,“ lächelte Tom, der aber doch fühlte, daß ihm das Herz dabei ſtockte, denn er ahnte, was der Capitain mit den Worten meinte, „daß ich nicht an Bord gekommen bin, um wieder zu fahren, ſondern Ihnen nur mein Holz am Strand zu verkaufen.“

„In welcher Abſicht bleibt ſich ziemlich gleich,“ erwiderte der Capitain mit einem leichten, aber nichts Gutes weiſſagenden Lächeln um die zuſammengepreßten Lippen. „Ich will übrigens das Geſchehene vergeſſen ſein laſſen und Euch die damals verſäumten Tage bei dem, was wir künftig fangen, nicht in Anrechnung bringen. Euer früherer Antheil hat auch ſchon zum Theil dafür bezahlt.“

„Künftig fangen, Capitain?“ ſagte Tom, der ſich gewaltſam zwang, ruhig zu bleiben; „ich glaube nicht, daß ich je wieder auf den Walfiſchfang ausgehe. Ich bin älter ſeit der Zeit geworden und ruhiger, und habe mir außerdem auch noch eine der Töchter dieſes Landes zur Frau genommen. Dort unter den Palmen ſteht meine eigene Heimath, lebt meine Familie, und die darf ich ſchon nicht mehr verlaſſen, wenn ich ſelber wollte.“

„Familie? Bah!“ meinte der Capitain, „hab' ich etwa keine Familie zu Hauſe? Das iſt das Schickſal der Seeleute, daß ſie die Jahre lang entbehren müſſen. Deſto beſſer gefällt es ihnen aber auch dafür, wenn ſie wieder nach Hauſe kommen.“

„Mag ſein — die Anſichten ſind verſchieden,“ brach Tom das Geſpräch, das ihm peinlich zu werden begann, kurz ab. „Jetzt, Capitain, möcht' ich Sie bitten zu beſtimmen, was und wie viel Sie von dem Holze brauchen — und hier,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „hab' ich auch noch einige Kleinigkeiten mitgebracht, die meine Frau gearbeitet, und von denen ſich die Officiere vielleicht Einiges mit nach Hauſe nehmen. Das Körbchen hier, Capitain Rogers, möchte ich Sie bitten, zum Andenken an mich zu behalten."

Der Capitain zögerte es zu nehmen, ſtellte es aber dann neben ſich auf das Gangſpill und ſagte:

„Wir wollen das nachher zuſammen abmachen. — Wie viel Holz habt Ihr drüben?"

„Sechs Klaſtern."

„Und der Preis?"

„Ich bin beauftragt, Handelsartikel dafür einzutauſchen."

„Gut. Mr. Hobart," ſagte der Capitain zu dem jetzt näher tretenden Officier, „das Holz wäre mir allerdings erwünſcht, wenn ich es an Bord hätte, aber — wir wollen uns nicht ſo lange damit aufhalten. Nehmen Sie Ihr Boot und das des zweiten Harpuniers und fahren Sie damit an das Land. Die Leute mögen da einladen, was ſie herüberſchaffen können. Wir ſehen dann, wie viel es beträgt, und können Mr. Burton den gewünſchten Preis dafür auszahlen."

„Es iſt mir dann lieber, daß ich mit hinüberfahre," ſprach Tom ruhig, „denn wenn Sie ſo wenig nehmen, wünſchte ich gern, daß Sie das trockenſte bekämen."

„Das wird ſich Mr. Hobart ſchon ausſuchen."

Die Boote waren im Augenblick niedergelaſſen, die dazu beſtimmte Mannſchaft ſprang hinein, und nur der erſte Harpunier zögerte noch. Er war zum Capitain hingegangen und ſagte leiſe:

„Lieber wär' es mir, der Schotte führ' mit hinüber — ich verſtehe die Sprache der Leute nicht."

„Sie müſſen ſchon ſehen, wie Sie durchkommen," entgegnete ihm eben ſo leiſe der Capitain. „Der Schotte bleibt an Bord — ſetzen Sie den dritten Harpunier, Mr. Elgers, davon in Kenntniß."

Der Harpunier erwiderte nichts darauf, aber der überraſchte Blick deſſelben, der faſt unwillkürlich nach dem Schotten hinüberflog, wurde von dieſem eben ſo ſchnell aufgefaßt und verſtanden, und wie mit einem Meſſer ſtach dem armen Teufel das Bewußtſein der Gefahr in's Herz, der er ſich hier plötzſich ganz freiwillig preisgegeben. — Aber der Capitain durfte doch auch nicht wagen, jetzt noch, nach ſo langen Jahren, Gewalt gegen ihn zu brauchen. — Und wenn er es doch that? Wer hier auf der weiten See ſollte ihn daran verhindern oder ſich des Schutzloſen annehmen?

Mißtrauiſch überlief ſein Blick das Deck, aber er hütete ſich wohl, die mindeſte Furcht zu zeigen. Dabei konnte es ihm jedoch nicht entgehen, daß der erſte Harpunier, ehe er in das Boot ſtieg, raſch ein paar Worte mit dem dritten Harpunier wechſelte, und dieſer warf ebenfalls einen überraſchten, flüchtigen Blick nach ihm hinüber. Er wußte jetzt, er war ein Gefangener — aber was jetzt thun? An Flucht mit dem Canoe war nicht zu denken — er hatte vorher ſchon geſehen, wie viel raſcher die Seeleute mit dem ſchwer mit Früchten beladenen Walfiſchboot gefahren waren; das leichte leere Boot hätte ſie eingeholt, ehe ſie zwei Schiffslängen entfernt geweſen wären. Gewaltſame Befreiung? An dieſer Seite der Inſel lagen nur drei Canoes, und was hätten die unbewaffneten Indianer, ſelbſt wenn ſie ſich ſeinetwegen hätten ſchlagen wollen, gegen die Mannſchaft eines Walfiſchfängers ausrichten können? — Die einzige Möglichkeit blieb, die Eingeborenen zu veranlaſſen, die Mannſchaft der beiden Boote, oder wenigſtens die Officiere, gewiſſermaßen als Geißeln zurückzuhalten, bis er ſelber ausgeliefert wäre; aber dann mußte er das Canoe jetzt fort und an's Land ſchicken.

Der Capitain hatte ebenfalls hinten am Steuer mit dem dritten Harpunier geſprochen und ſtieg jetzt in ſeine Kajüte nieder, den früheren Ausreißer ſcheinbar ſich ſelbſt überlaſſend und vollkommen frei. Tom kannte aber viel zu gut die ſtrenge Subordination eines Walfiſchfängers, wo beſonders der Ruf zu den Booten im Nu ausgeführt wurde. Die einzige Möglichkeit einer Rettung blieb in der That noch das Feſtnehmen der Officiere am Ufer, und als Tom das erſt einmal erkannt, beſchloß er auch, es ſo raſch wie möglich auszuführen.

Alohi lehnte, ſeine Cigarre rauchend und mit keiner Ahnung der Gefahr, die dem Gatten ſeiner Schweſter drohte, an Bord und betrachtete ſich mit beſonderer Aufmerkſamkeit das künſtliche durcheinander ſchießende Tauwerk des Schiffes, welches ihm jedenfalls das größte Intereſſe bot. Tom näherte ſich ihm und ſagte mit gedämpfter, aber nichtsdeſtoweniger ängſtlich gepreßter Stimme:

„Alohi — die weißen Männer wollen Tomo an Bord behalten.“

„Ati!“ rief Alohi erſtaunt.

„Ruhig! Laß Niemand merken, daß ich Dir ein Wort davon geſagt, aber wenn Du von mir den Befehl erhältſt, an Land zu rudern, ſo thue das, ſo raſch Ihr das Canoe vorwärts treiben könnt. Verſichert Euch dort augenblicklich des Mannes, der heute Morgen die Matroſen hinüberbrachte, ſchafft ihn in's Innere und gebt ihn nicht heraus, bis ich wieder an Land und in Eurer Mitte bin.“

„Matoi!“ ſagte der junge Burſch, deſſen Augen in dem willkommenen Auftrag leuchteten, „ſoll ich jetzt gehen?“

Tom warf einen Blick nach der Schanze zurück. Der dritte Harpunier lehnte über Bord und ſchien gar nicht auf ihn zu achten — wenn nun ſein Verdacht ungegründet war? — Aber er gab ſich dieſer Täuſchung nicht lange hin, denn er kannte ſeine Leute.

„Ich werde zu dem Mann dort hinten gehen und mit ihm ſprechen,“ ſagte er jetzt wieder. „Sobald er nicht mehr über Bord ſieht, ſtößt Du ab und ruderſt langſam hinüber. Erſt wenn Ihr den Eingang der Riffe erreicht habt, — denn mit dem Vorſprung können ſie Euch nicht wieder einholen, — mache Dein Canoe über das Waſſer fliegen.“

„Aber warum fährſt Du nicht lieber gleich mit?“ fragte der Indianer erſtaunt, „es hält Dich Niemand.“

„Jetzt nicht — aber der Befehl iſt ſchon gegeben, mich nicht von Bord zu laſſen. Daß Ihr glücklich an Land kommt, iſt die einzige Möglichkeit, mich noch zu retten.“

Der Indianer erwiderte weiter kein Wort, und Tom wandte ſich ebenfalls langſam von ihm ab und ſchritt dem hintern Deck zu, auf dem der Harpunier noch immer über Bord lehnte.

„Seid Ihr recht glücklich geweſen, Sir, auf Eurer letzten

Fahrt?" knüpfte hier Tom ein Geſpräch mit ihm an; „das Schiff muß ſchon eine hübſche Ladung einhaben, es liegt ziemlich tief im Waſſer."

„Es geht an," antwortete ihm der Harpunier, indem er ſich zu dem Frager umdrehte. Wir haben ſchon etwas über 3000 Tonnen Thran ein, und etwa 50,000 Pfund Barten. Wenn ſich's nur halbwege macht, können wir in der nächſten Jahreszeit voll werden. — Es iſt auch Zeit," ſetzte er dann mürriſch hinzu, „wir treiben uns nun ſchon faſt drei Jahre hier draußen herum."

„Das iſt recht lange," ſagte Tom, mit dem Kopf nickend. „da wird Mancher an Bord das Heimweh bekommen haben. Ich weiß nicht — wenn man erſt einmal eine Zeit lang an Land iſt —"

„Sagt einmal den Leuten dort in dem Canoe, daß ſie nicht abſtoßen," unterbrach ihn da der Harpunier, indem er den Blick wieder über Bord warf. „Der Capitain hat befohlen, daß ſie warten, bis die Holzboote zurück ſind."

„Das Canoe? Der Capitain hat, ſo viel ich weiß, dem wohl nichts zu befehlen," erwiderte Tom, dem das Blut in's Geſicht ſchoß.

„An Bord, wißt Ihr, Kamerad, hat ein Capitain wohl ſo ziemlich über Alles zu befehlen," erwiderte der Harpunier ruhig. „Bitte, ruft die Leute zurück — Ihr wißt recht gut, daß ſie das Walfiſchboot in ein paar Minuten wieder einholen würde. Was ſollen ſie an Land?"

„Sie wollen, ſo viel ich weiß, noch mehr Früchte holen."

„Das iſt unnütz, die Boote bringen ſchon Alles mit, was wir noch etwa brauchen könnten. Seid vernünftig, Freund, und ruft ſie zurück! — Dritte Bootsmannſchaft, ſteht bei Eurem Boot!" rief er zugleich mit lauter, aber vollkommen ruhiger Stimme über Deck, und die Leute, mit dem Bootſteuerer an der Spitze, ſtanden wenige Minuten ſpäter an den Fallen, an denen das kleine Fahrzeug unter ſeinen Krahnen hing. — Es bedurfte nur noch eines Wortes oder Zeichens, und es glitt auf das Waſſer nieder.

Tom ſah ein, daß ihm dieſer Ausweg abgeſchnitten ſei, aber er wollte es noch nicht zum Aeußerſten kommen laſſen.

„Alohi!“ rief er mit einem eigenthümlichen ſchrillen Ruf über das Waſſer hinüber dem kaum hundert Schritt entfernten Canoe nach. Die Indianer, die drin ruderten, drehten den Kopf nach ihm um. — „Kommt an Bord zurück!“ — Die Eingeborenen ließen die Ruder im Waſſer, zögerten aber noch dem Befehl Folge zu leiſten.

„Kommt zurück!“ rief Tom noch einmal, „aber legt nicht an Bord an, ſondern haltet Euch nur dicht neben dem Schiff.“

Er hatte einen neuen Plan gefaßt, ſo verzweifelt deſſen Ausführung ihm auch ſelber ſchien. Die Indianer gehorchten jetzt, und der Harpunier, die Bootsmannſchaft wieder an ihre Arbeit ſchickend, lehnte ſich wie vorher nachläſſig an die Schanzkleidung des Schiffs.

„Ihr werdet begreiflich finden, Sir,“ ſagte der Schotte endlich, der entſchloſſen war, zu wiſſen, wie er mit dem Schiffe ſtand, „daß ich nicht recht einſehe, weshalb Ihr das Canoe verhindern wollt, zu gehen, wohin es ihm beliebt.“

„Und wollt Ihr denn nicht wieder mit dem Canoe zurückfahren?“ lächelte der Seemann.

„Allerdings will ich das.“

„Nun gut, dann dürfen wir es doch nicht von Bord laſſen. Glaubt Ihr, daß Euch der Capitain in einem ſeiner Boote an Land fahren ließe?“

„Ihr weicht mir nicht aus, Sir — welcher Befehl iſt Euch über mich gegeben?“

„Welcher Befehl? — Keiner als der, Euch und die Indianer nicht vom Bord zu laſſen, bis Ihr das Geld für das Holz in Empfang genommen habt.“

Tom fühlte den Hohn in den Worten, — wußte, daß es Lügen waren, und der kalte Angſtſchweiß trat ihm bei dem Bewußtſein der Gefahr, in der er ſich jetzt befand, auf die Stirn. Er biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne und wandte ſich, die Arme feſt verſchränkend, von dem Harpunier ab, daß dieſer ſeine aufſteigende Bewegung nicht bemerken ſollte. Nur eine Hoffnung, nur eine Ausſicht zur Flucht blieb ihm noch. Wenn es ihm gelang, das eine noch unter den Krahnen hängende Walfiſchboot leck zu machen, daß ſie ihm nicht mit dem folgen konnten, durfte er hoffen, mit dem Canoe zu entkommen. Die anderen beiden Boote hatten das Land ſchon erreicht, und kurze Zeit reichte hin, ſie mit Holz zu füllen. Dann waren ſie aber auch zu ſchwerfällig, um eine Jagd unternehmen zu können, und außerdem wußte er eine andere Einfahrt in die Riffe, die, in ſich ſelbſt geſchloſſen, aus dem dortigen Binnenwaſſer nicht einmal erreicht werden konnte.

Hier galt es jetzt das Aeußerſte zu wagen; der Feind durfte aber auch keinen Verdacht faſſen, ſein Plan wäre ihm ſonſt gleich von vornherein vereitelt worden. Langſam ging er deshalb wieder mehr nach vorn, von wo er ſeinem Schwager die nächſten Verhaltungsregeln zurufen und ihn von dem, was er beabſichtigte, in Kenntniß ſetzen konnte. Die Einfahrt in die Riffe, aus der ſie herausgekommen, war etwa der halbe Weg zwiſchen dem Land und dem Schiff, und allerdings mußte er dort ziemlich nahe vorbei. In den Booten konnten ſich aber die Leute, wenn ſie Holz geladen hatten, nicht ſo gut bewegen; nur deshalb die Einfahrt paſſirt, und er brauchte kaum zu fürchten, daß er noch eingeholt werde. Außerdem lag noch ein Ruder im Canoe, und Drei, wenn es galt, konnten das leichte kleine Fahrzeug auch wohl raſcher vorwärts treiben, als es vorhin geſchehen war.

Das Herz ſchlug ihm, als ob es die Bruſt zerſchmettern wollte, aber er biß die Zähne feſt zuſammen, und wieder zum Schanzdeck zurückſchreitend, ging er dort, als ob er jetzt geſonnen wäre, die Rückkunft der Boote ruhig abzuwarten, langſam auf und ab.

Der Harpunier hatte ſich indeſſen ebenfalls aus ſeiner lehnenden Stellung aufgerichtet und war zu Backbord, wo das Boot unter den Krahnen hing, auf und ab gegangen. Ein Blick, den er über Bord warf, überzeugte ihn, daß die Indianer ruhig in ihrem Canoe ſaßen und nur langſam mit der Strömung zurücktrieben. Das Schiff hatte ſeine großen Segel auf, die Briſe war aber ſo ſchwach, daß ſie eben die

Strömung der Fluth ſtemmten und ſich etwa auf einer Stelle hielten.

Der Wind hatte ein klein wenig aufgeräumt, und es war nöthig geworden, die Braſſen zu Starbord etwas anzuziehen — der Harpunier ging dort hinüber und rief die Mannſchaften. — Das war der entſcheidende Moment. — Tom ſtand dicht neben dem Walfiſchboot — mit einem Satz war er auf der Schanzkleidung, hatte das in jedem unter den Krahnen hängenden Boot vorn befeſtigte Handbeil ergriffen und herausgeriſſen, und ein einziger Schlag an das ſcharf angeſpannte Tau oder Fall, das es auf dieſer Seite hielt, machte, daß es, während es hinten noch gehalten wurde, vorn herunter und gegen den Schiffsbord anſchlug.

„Hierher — Alle! — Hülfe! hierher!“ ſchrie der Harpunier und ſprang ſelber, eine Handſpeiche aufgreifend, auf den kecken Schotten zu — aber er kam zu ſpät. Mit einem Satz die Schanzkleidung entlang war Tom am andern Krahn, ein Schlag ſeines haarſcharfen Tomahawks traf in die dünnen Planken des ſo ſchon durch den Sturz arg beſchädigten Bootes, und das Beil war ſo tief hineingefahren, daß er es nicht einmal mit demſelben Ruck wieder heraus bekommen konnte. Daran lag ihm aber auch nichts; in der Vertheidigung ſuchte er ſeine Rettung nicht, nur in der Flucht. Mit weitem Sprung deshalb von der Schanzkleidung nieder über Bord, ſank er im nächſten Moment ſchon in die blaue, über ihm zuſammenſchlagende Fluth, kaum zwanzig Schritt von dem Canoe hinein, das jetzt mit Blitzesſchnelle nach ihm hinüber hielt.

Wilde Flüche und Verwünſchungen ſchallten hinter ihm drein von Bord. Während der Capitain aber an Deck ſprang und die Bootsmannſchaft nach dem zertrümmerten Boote flog, um es ſo raſch wie möglich wieder aufzuholen und in Stand zu ſetzen, zog der dritte Harpunier — der recht gut einſah, wie klug der Flüchtling ſeine Lage überſchaut und ſeine Ausſicht berechnet hatte — die unter die Gaffel niedergeholte Flagge auf. Dadurch gab er ein Zeichen, und der erſte Harpunier wußte, was das bedeutete.

Tom war indeſſen raſch wieder nach oben gekommen, und ehe nur die Mannſchaft an Bord einen Entſchluß faſſen oder etwas mit dem mißhandelten Boot anfangen konnte, erreichte er die Spitze des Canoes und ſchwang ſich mit Alohi's Hülfe hinein. Sein erſter Blick aber war nach dem Schiff zurück, an deſſen Gaffel eben die engliſche Flage emporſtieg — ſein erſter Griff nach dem neben ihm liegenden Ruder, das er raſch erfaßte und brauchte, und die drei Männer wußten jetzt, daß ihre glückliche Flucht allein in der Kraft ihrer Arme lag.

„Halt dort!“ ſchrie der Capitain, der ſich das ſchon ſicher geglaubte Opfer in ſo kecker Weiſe unter den Händen fort wieder entzogen ſah, „halt oder ich ſchieße Euch über den Haufen!“ Seine Drohung war aber machtlos; er hatte nicht einmal ein Gewehr zur Hand, und nur eine von dem Bootſteuerer mit nach hinten gebrachte Harpune aufgreifend, ſchleuderte er ſie in blinder Wuth hinter dem ſchon wenigſtens hundert Schritt entfernten Canoe her. Sie durchflog nicht die halbe Entfernung und verſchwand ziſchend unter der Oberfläche.

Vorn am Bug des Canoes aber ſchäumte die klare Fluth, und das ſchlanke leichte Fahrzeug hätte, von den kräftigen Rudern getrieben, wie ein Pfeil über die See dahinfliegen müſſen, wäre ihnen bei der raſchen Fahrt der ſogenannten Luvbaum nicht im Weg geweſen.

Die Canoes der Eingeborenen, die aus einem ausgehauenen Baumſtamm beſtehen, würden nämlich auf offener See und bei dem geringſten Wellenſchlag, der ſie ſeitwärts träfe, dem Umſchlagen leicht ausgeſetzt ſein. Das zu verhindern, befeſtigen ſie auf einer Seite, mit über dem Canoe angeſchnürten Querhölzern, ein Stück ſehr leichtes Holz, etwa bis zehn Fuß lang, das, vielleicht vier Fuß vom Canoe entfernt, neben ihm auf dem Waſſer ſchwimmt. Dieſes hält daſſelbe allerdings ſo vortrefflich im Gleichgewicht, daß es ſelbſt ziemlich ſchweren Wogen Trotz bieten kann, hemmt es aber auch natürlich in ſeinem Lauf. Auf übergroße Schnelle kommt es freilich den Indianern ſelten an, ſie wollen nur ſicher und bequem fahren, und dieſen Zweck erreichen ſie dadurch vollkommen.

Tom's kühner Angriff auf ſeinen gefährlichſten Feind an Bord — das Walfiſchboot — war übrigens ſo vollkommen

„Auch nicht, wenn ich Ihnen mein Wort gebe?" — Und er bot ihr ſeinen Arm, um ſie in das Hôtel zu führen, während der herbeigeſprungene Oberkellner ihrer Begleiterin aus dem Wagen half.

„Dann allerdings," ſagte Lydia halblaut und herzlich, „und ich danke Ihnen recht freundlich dafür."

„Und darf ich Sie jetzt hinaufbegleiten?"

„Sie wollen wohl ſchon wieder fort?" lachte die junge Franzöſin; „das wäre ein ſehr kurzer Beſuch geweſen. Nein, ſo geſchwind gebe ich Sie noch nicht wieder frei. Sie müſſen mir wenigſtens erſt erzählen, was Sie die ganze lange Zeit in Peru getrieben haben und wie es Ihnen ergangen iſt."

„Ich kann mir kaum denken, daß das für Sie von Intereſſe wäre," ſagte Rafael, während ſie zuſammen die Treppe hinauf gingen.

„Wenn Sie auf eine Schmeichelei von mir warten," lachte Lydia, „ſo ſind Sie im Irrthum; es war bloße Neugierde, Señor," ſetzte ſie mit ſchelmiſchem Muthwillen ernſt und ehrbar hinzu. „Aber da ſind wir," fuhr ſie dann fort, als ein vorauseilender Kellner ihre Thür weit aufgeworfen hatte, indem ſie in das Zimmer trat und Hut und Shawl auf einen Stuhl warf; „bitte, nehmen Sie Platz, Señor, und ſagen Sie mir, weshalb geglückt, daß er von dort aus nicht das Mindeſte zu fürchten hatte — das Zeichen ausgenommen. Das Boot war für die nächſte Zeit vollkommen unbrauchbar, denn es hatte ſich, außer dem Schlag, den er mit dem Tomahawk hineingeführt, durch den Sturz auch noch eine der Planken losgeriſſen, — aber die Flagge! Er wußte recht gut, daß die Leute an Land ſtets ein aufmerkſames Auge auf das Schiff richten, und wenn die beiden Boote dem jetzt raſche Folge leiſteten — — Doch hoffentlich hatten ſie ſich ſchon mit ihrer Holzladung beeilt und mochten auch gewiß nicht ganz leer zurückkehren. Keineswegs konnten ſie wiſſen, was hier vorgegangen, und die aufgezogene Flagge war ihnen höchſtens nur ein Zeichen zu raſcher Rückkehr. Das Innere der Bai ließ ſich vom Canoe aus allerdings nicht eher überſehen, bis ſie die Einfahrt paſſirten, da die Brandungswellen der Riffe wie eine Mauer dazwiſchen lagen. Hatten ſie die aber erſt einmal erreicht, dann wurde ihnen auch die jetzt entgegenkommende Strömung günſtig.

Kein Wort wechſelten indeſſen die drei Männer mit einander, und ſelbſt die ſonſt läſſigen Indianer legten ſich mit aller Kraft ihrer Sehnen in die Ruder. Jetzt waren ſie in einer Höhe mit der Einfahrt — noch eine Bootslänge und ſie mußten den Landungsplatz ihrer Hütten erkennen können — lagen die Boote noch dort, ſo waren ſie gerettet. —

„Da kommen ſie!“ rief Alohi und deutete mit dem Ruder hinüber. — „Vorwärts!“ lautete der zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch gegebene Befehl des Schotten, und in demſelben Augenblick verhüllte auch die nächſte Brandungswelle der Einfahrt wieder die weitere Ausſicht.

Die beide Walfiſchboote hatten während der zuletzt beſchriebenen Vorgänge das Land erreicht, und der Harpunier, den der Capitain mit wenigen Worten davon in Kenntniß geſetzt, daß er nicht geſonnen ſei, ſeinen ihm früher entlaufenen Zimmermann wieder frei zu laſſen, war beauftragt worden, nur wenigſtens etwas des ſehr nothwendig gebrauchten Holzes an Bord zu nehmen und ſo raſch wie irgend möglich zurückzukommen. Natürlich durften die Eingeborenen nicht erfahren, was ſie beabſichtigten, denn ſo gern ſie ſonſt entlaufene Matroſen auslieferten, hätten ſie die Wegführung eines jetzt vollkommen zu ihnen gehörenden Weißen doch am Ende nicht gutwillig zugegeben.

Der Capitain hatte dabei geglaubt, den Schotten ohne die geringſte Schwierigkeit an Bord halten zu können; im Guten natürlich ſo lange wie möglich, ſobald das aber nicht mehr anging, mit Gewalt. Einem vollbemannten Walfiſchboot hätte er ſich ja doch nicht, ſelbſt wenn er die Flucht im Canoe wagte, widerſetzen können. Dabei war es ihm fatal, dem ſolcher Art überliſteten Opfer lange Rede und Antwort zu ſtehen — er wußte, er hatte geſetzlich kein Recht, ihn zu halten, denn auf dies Schiff hatte er ſich nie verdungen, und er ſchämte ſich vielleicht der Gewalt dem Schwächeren gegenüber. Der wachthabende Harpunier bekam jedoch ſtrenge Ordre, ihn gleich durch Aufſtampfen an Deck heraufzurufen, ſobald der Schotte ſich ernſtlich widerſetzen ſollte. In der Ausübung ſeiner Gewalt an Bord konnte er dann auch jedes unangenehmen Gefühls leichter Herr werden. Daß der Zimmermann auf ſolche Art ſeine Flucht verſuchen könne, war ihm nicht eingefallen.

Mr. Hobart ſtand indeß am Strand und trieb die Eingeborenen zur Eile an, das Holz herbeizuſchaffen. Das ging nur nicht ſo raſch, denn erſtlich war er ihrer Sprache nicht mächtig, und dann haben dieſe Leute auch wirklich gar keinen Begriff von Zeit und kennen deshalb auch keine Eile. Was bei ihnen heut nicht fertig wird, bleibt eben auf morgen liegen, das iſt der ganze Unterſchied, und der morgende ein eben ſo guter Tag dafür. Daß die fremden Boote übrigens anders dachten, war ihnen ſchon von früher her bekannt. — die machten immer, daß ſie nur ſo raſch wie möglich wieder fortkamen. Daher, und weil Towo ſich ja auch noch draußen an Bord befand und alles Uebrige ſchon abmachen würde, verſtanden ſie ſich endlich dazu, das Holz aus dem Schatten der Waldung heraus bis auf den Sand zu werfen. Währe einige dreißig Mann, von allen Frauen und Mädchen begleitet, die ſich um ſie her lagerten und ihnen zuſchauten, lachend und mit einander ſchwatzend an die Arbeit gingen, bildete der Harpunier aus ſeinen Leuten, mit einem andern Theil der Eingeborenen, zwei Ketten, um ſich die Scheite einander bis an die Boote zuzuwerfen. Die Bootsſteuerer legten es dort ſo ein, daß es ſpäter den Rudernden nicht im Weg ſein ſollte.

Scheit nach Scheit folgte ſolcher Art ziemlich raſch einander und wurde in beiden Booten zugleich untergebracht. Noch waren dieſelben aber nicht zur Hälfte gefüllt, als der zweite Harpunier, der die eine Kette unter ſeiner Aufſicht hatte, die wehende Flagge an Bord bemerkte und ſeinen Vorgeſetzten darauf aufmerkſam machte.

„Alle Teufel!“ rief dieſer, „da iſt etwas vorgefallen! — In Eure Boote, Leute — raſch — wir müſſen erſt ſehen, was es iſt — in Eure Boote, ſag' ich!“

„Und das Holz?“ fragte der zweite Harpunier.

„Mögen die Faulenzer indeſſen zum Strand ſchaffen,“ rief der Erſte. „Das bischen Bewegung wird ihnen überhaupt ganz heilſam ſein.“

Während die Leute, dem Befehl gehorſam, auf ihre Plätze ſprangen, ſahen die Eingeborenen ganz erſtaunt die ſo plötzlich aufgegebene Arbeit an. Daß ihnen der Harpunier dabei mit Zeichen bedeutete, nur ungehindert fort zu tragen, bis er zurückkomme, machte auch keinen weiteren Eindruck auf ſie. Wenn er zurückkam, war es eben noch Zeit genug, und ſie ſammelten ſich jetzt noch am Strand, um den raſch abſtoßenden Booten nachzuſchauen. Im Ganzen war es ihnen übrigens recht; brauchten ſie doch jetzt vor der Hand nicht länger Holz zu ſchleppen, und wenn die Weißen das andere haben wollten, würden ſie ſchon wiederkommen. Kamen ſie aber nicht, nun ſo brachte Tomo die Waaren für das mitgenommene Holz zurück.

„Wetter noch einmal!“ ſagte der Harpunier, der vorn auf der Bank ſeines kleineren Bootes ſtand und nach dem Schiff hinüber zu ſehen verſuchte, „ich möchte nur wiſſen, was der

Alte hat. Wenn er uns noch eine Viertelſtunde drüben ließ, waren wir mit Allem fertig, und nachher haben wir das verdammte Anlaufen gleich an der nächſten Inſel wieder. Da ſoll immer Zeit geſpart werden und wird nur mehr verwüſtet.“

„Am Ende iſt irgend etwas mit dem „friſchen Matroſen“ vorgefallen,“ lachte der Bootsſteuerer.

„Nun, mit dem einen Mann und den paar rothen Jungen werden doch die zwölf oder dreizehn Menſchen, die noch an Bord ſind, wohl fertig werden,“ brummte der Seemann mit einem halb verbiſſenen Fluch durch die Zähne. „Das iſt überhaupt fauler Kram, und ich wollte — aber was geht's mich an — was er thut, mag er auch verantworten.“

Die Boote hatten indeſſen keinen beſonders ſchnellen Fortgang gemacht, da das Holz den Rudernden im Wege war. Nur die ausgehende Ebbe begünſtigte ſie, und ſie näherten ſich eben der Ausfahrt, als der alte Harpunier die Flüchtigen erblickte, die eben in wilder Eile an der Einfahrt vorbeiruderten.

„Verdamm' mich —“ rief er, „da geht das Canoe! — Legt Euch in die Riemen, Jungen, daß wir nachkommen! Weshalb, zum Teufel, ſetzen ſie denn da nicht mit ihrem Boote nach?“

„Vielleicht ſind ſie hinterher — wir können ſie nur von hier aus noch nicht ſehen,“ warf der Bootsſteuerer ein.

„Hol' der Henker das verdammte Holz!“ fluchte der Harpunier wieder; „die Leute können ſich nicht rühren — werft den Bettel über Bord — doch nein — laßt uns erſt draußen ſein, daß wir den Platz überſehen können.“ —

Das wäre auch leichter geſagt als ausgeführt geweſen, denn wenn ſie das Holz über Bord werfen ſollten, mußten ſie indeſſen die Ruder ruhen laſſen. Schärfer griffen ſie aus, und es dauerte nicht lange, ſo erreichten ſie die Einfahrt in die Riſſe, an denen hin ſie jetzt das Canoe flüchtig abgehen ſahen. Der Harpunier, der ſein kleines Fernrohr bei ſich hatte, erkannte aber damit den Schotten, und wenn er auch noch nicht begriff, wie das Alles gekommen ſein konnte,

ſo wußte er doch, was der Capitain von ihm wollte, und
folgte ſeiner Pflicht.

Der in der Richtung nach dem Canoe hin ausgeſtreckten
Hand, das Zeichen für den Steuernden, gehorchte dieſer
augenblicklich, der Bug des Bootes flog heran, und während
die Leute ihr Möglichſtes thaten, raſcher vorwärts zu kommen,
ſprang der Harpunier mitten in's Boot hinein und ſchleuderte
ſelber alle Stücke Holz, die nur irgend den Ruderern im
Wege lagen, über Bord. Ein Blick auf das Schiff zeigte
dabei, daß er die Abſicht des Capitains erfüllte, denn die
Flagge war wieder eingezogen worden, und die Lucy Evans
wendete ſich ſogar und ſetzte die oberen Segel, um der Jagd
ſo nahe wie möglich zu bleiben.

Je mehr Holz der Seemann hinauswarf, deſto leichter
wurde das Boot, deſto raſcher ſchoß es vorwärts, und es
war ſchon augenſcheinlich, daß ſie ſich dem verfolgten Canoe
näherten. Eine andere Einfahrt in die Riffe, der daſſelbe
jedenfalls zuſtrebte, war auch noch nicht zu ſehen, oder
lag wenigſtens von der Brandung verdeckt, und Tom erkannte
bald zu ſeinem Erſetzen, daß die Gefahr, wieder genommen
zu werden, mit Rieſenſchritten über ihn hereinbreche. — Aber
die Einfahrt lag gar nicht mehr ſo fern, und ſo ſchmal war
dieſe, daß ihm das Boot kaum wagen durfte, dahinein zu
folgen, noch dazu, da es an dieſer ſelben Stelle nie hätte
wieder ausfahren können. Die offene See wieder zu erreichen,
mußte es einen weiten Umweg machen, und zwar im Binnen-
waſſer hin, an der volkreichſten Stelle der Inſel vorbei, von
wo aus ihm Tom's jetzige Landsleute doch vielleicht Hinder-
niſſe in den Weg legen könnten. Nur jene Einfahrt vor
dem Boot zu erreichen, war jetzt die Aufgabe, und das ſchien
nur möglich, wenn ſie den hindernden Luvbaum abwarfen.

Ein paar raſch mit Alohi gewechſelte Worte erhielten
deſſen Zuſtimmung, und Tom riß das Meſſer, das er noch
vom früheren Seeleben an der Seite trug, heraus, um den
Baſt zu durchſchneiden, mit dem die Querſtücke daran befeſtigt
waren. Das war im Nu, wenigſtens dort, wo er ſaß, ge-
ſchehen, der Luvbaum war indeß hinten ſowohl als vorn be-

feſtigt. Während er aber das Querſtück mit der Hand hielt, um ſein Meſſer Alohi zurückzureichen, fuhr ihm das glatte Holz, gegen das die Fluth jetzt preßte, unter der Hand weg. Das Canoe, noch von den beiden anderen Rudern faſt mit derſelben Schnelle vorwärts getrieben, bekam durch das gegen das Waſſer ſtemmende Querholz eine andere Richtung und ſchoß, aus ſeinem Cours abdrehend, gerade gegen die Brandungswellen zu.

Alohi beſeitigte allerdings mit zwei kräftig geführten Schnitten das Hinderniß, aber das ſchmale Fahrzeug kam dadurch in's Schwanken, und die Indianer ſowohl wie beſonders Tom, die das Balanciren in ſo leicht beweglichem Kahn nicht gewohnt waren, brauchten mehrere Minuten, ehe ſie nur wieder feſt genug ſaßen, um den Bug deſſelben der vorigen Richtung zuzudrehen und von den drohenden Brandungswellen abzuwenden.

Das Walfiſchboot war in dieſer verſäumten Zeit auf kaum zweihundert Schritt herangekommen, und ſo nah klang das regelmäßige Ruderausheben in den Dollen deſſelben, daß Tom wieder und wieder ſcheu den Kopf danach zurückwarf. Einen Augenblick, als ſich das Canoe ſo plötzlich wandte, hatte der Harpunier allerdings ſchon geglaubt, das verfolgte Boot hätte irgend eine Einfahrt zwiſchen den Brandungswellen erreicht und wolle dieſelbe benutzen, bald erkannte er aber die wahre Urſache, und ein triumphirendes Lächeln zuckte über ſeine Züge. Ihn ſelber dauerte der arme Teufel, den er hier wie einen Verbrecher wieder einfangen mußte, und er würde an des Capitains Stelle vielleicht anders gehandelt haben, aber der Reiz der Jagd riß ihn auch wieder ſo weit mit fort, daß er jetzt ſein eigenes Leben mit Freuden in die Schanze geſchlagen haben würde, nur um den Flüchtigen wieder in ſeine Gewalt zu bringen.

Es iſt das oft ein wunderlicher Zwieſpalt in unſerem Herzen, von dem wir uns nur ſelten Rechenſchaft zu geben wiſſen, und manchmal iſt's, als ob irgend ein Dämon mit unſerem beſſeren Selbſt ringe und kämpfe — und leider trägt der Teufel faſt ſtets den Sieg davon.

Außerdem wäre es ja aber auch eine Schande geweſen, wenn ein Canoe, von drei Rudern getrieben, ſeinem Boot, dem ſchnellſten an Bord, in dem vier Riemen mit äußerſter Anſtrengung geführt wurden, entkommen ſollte. Er hätte ſich ja geſchämt, wieder an Bord zurückzukehren. Unterdeſſen warf er, mit dieſen Gedanken beſchäftigt, Scheit nach Scheit über Bord, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirn lief.

„Das Canoe hat den Luvbaum abgeworfen, um ſchneller vorwärts zu kommen!“ rief jetzt der Bootsſteuerer, der es ebenfalls bemerkt hatte, triumphirend aus. „Seht nur, wie ſie hin und her ſchwanken. Wir gewinnen mit jedem Ruderſchlag!“

„Hurrah, meine Jungen!“ ſchrie der Harpunier, „doppelten Grog heut Abend für Euch, wenn Ihr die Burſchen einholt. Nur zehn Minuten, und ſie ſind unſer!“ —

„Wir kommen nicht von der Stelle, Tomo!“ rief indeſſen Alohi mit Todesangſt dem Weißen zu, „denn wenn wir uns viel regen, ſchlagen wir um!“

„So ſteuere gerade in die Brandung hinein!“ antwortete der Schotte in Verzweiflung, „dorthin wagen ſie nicht zu folgen, und — beſſer todt als gefangen.“ —

„Hier nicht!“ rief aber Alohi ängſtlich zurück — „um unſerer Aller willen hier nicht. Die Riffe liegen ſcharf und ausgedehnt dahinter, und unſere Leiber würden zerſchmettert und zeriſſen werden, ehe ſie das Binnenwaſſer erreichten.“

„Dann ſind wir verloren,“ murmelte Tom dumpf vor ſich hin, während durch eine unvorſichtige Bewegung das Canoe wieder in's Schwanken kam. Die drei Ruder mußten aufhören zu arbeiten, und in derſelben Minute ſchoß der Bug des Walfiſchbootes an ſie hinan.

„Komm herüber mein Burſche und mache keine unnützen Schwierigkeiten mehr,“ ſagte der Harpunier, faſt eher in einem freundlichen als barſchen Ton. „Du ſiehſt, Du kommſt nicht fort — ſpring in's Boot und laß die rothen Jungen ihr Canoe in Gottes Namen weiter rudern.“

„Mit welchem Recht fallt Ihr mich hier auf offenem Meere an?“ rief aber der Schotte entrüſtet. „Seid Ihr Freibeuter, daß Ihr preßt, was Ihr zu Eurem Dienſte braucht?“

„Das macht mit dem Alten aus,“ erwiderte ruhig der Harpunier, „ich habe nur den Auftrag, Euch einzubringen.“

Die Matroſen hatten indeſſen das Canoe gefaßt, und der Harpunier ſtreckte den Arm nach dem Unglücklichen aus.

„Es thut mir bei Gott ſelber leid,“ ſetzte er dann leiſe hinzu, „aber — zum Teufel, wer hieß Euch auch wieder in des Löwen Rachen hineinſteigen; macht aber jetzt gute Miene zum böſen Spiel, denn das Schlimmſte iſt doch nur eine Trennung von zehn oder zwölf Monaten von Eurer Inſel. Bis dahin haben wir unſer Schiff voll, und daß Euch der Capitain dann hier wieder abliefert, verſteht ſich wohl von ſelbſt.“

Tom Burton ſtand einen Augenblick zaudernd in ſeinem ſchwanken Kahn. Noch konnte er ſich losreißen und über die Brandungswellen hin Tod oder Freiheit ſuchen — aber die Luſt zum Leben ſiegte doch in ihm. Vom Bord des Schiffes aus war vielleicht noch Rettung möglich — die Wellen hier hätten ihn dem ſichern Tod entgegengeſchleudert.

„Leb' wohl, Alohi,“ ſprach er, dem Schwager die Hand reichend, „grüß' Deine Schweſter von mir und ſag' ihr, was Du geſehen haſt. Wenn die Brodfrucht zum zweiten Male reift, bin ich hoffentlich wieder bei Euch — vielleicht auch früher,“ — ſetzte er mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu.

„Alohi geht nicht nach Tubuai zurück,“ ſagte aber der Indianer ruhig, indem er ſein Ruder in das Canoe warf und von ſeinem Sitz aufſtand, „Anahona mag das Fahrzeug zurücknehmen. Ich bleibe bei Dir.“

„Du willſt mit uns gehen?“

Alohi nickte nur als Antwort mit dem Kopf.

„Was ſagt er?“ rief der Harpunier.

„Er will mich nicht verlaſſen — darf er uns begleiten?“

„Verſteht ſich, mein Junge," lachte der Seemann, froh einen Mann mehr an Bord hinüber zu bringen, „und wir wollen ſehen, daß wir einen tüchtigen Matroſen aus ihm machen. Aber nun raſch — wir treiben hier mit der Strömung gegen die Brandung zu — kommt über, Tom — daß Euch der Alte nicht ſchlecht behandeln ſoll, dafür laßt mich ſorgen."

Alohi wechſelte nur einige Worte mit ſeinem Landsmann und ſtieg dann zuerſt in das Walfiſchboot hinein — Tom folgte ihm langſam. Die Ruder wurden wieder eingeworfen, der Bug des Bootes flog herum, und während das Canoe, von dem einen Indianer geführt, nach der alten Einfahrt in den Riffen zuſteuerte, den Eingeborenen die traurige Kunde zu bringen, ruderten die Weißen guter Dinge der Lucy Evans entgegen.

Den Leuten mochte die Gefangennahme des armen Teufels vielleicht leid thun, und Viele ſahen darin ihr eigenes Schickſal, wenn ſie ſelber eine oft und oft überdachte Flucht verſuchen ſollten; aber im Ganzen war es ihnen doch recht. Einmal an Bord eines Walfiſchfängers, wäre ihnen der Mangel eines Zimmermanns bald fühlbar geworden, er mußte ſogar zuletzt ihren Fang beeinträchtigen. Dadurch aber wurde ihr Verdienſt geſchmälert, und der Eigennutz regiert ja nun doch einmal die Welt.

Es war ein furchtbares Gefühl, mit dem Tom das Schiff wieder betrat, wo er auch auf eben nicht freundliche Weiſe mit Fluchen und Verwünſchungen von dem vorhin überliſteten dritten Harpunier empfangen wurde. Vollkommen ruhig benahm ſich dagegen der Capitain, der trotz des ausgeführten Gewaltſtreiches dem Mann ſeine jetzt verſuchte und allerdings gerechtfertigte Flucht nicht noch durch harte Reden oder gar irgend eine Strafe wollte entgelten laſſen.

Tom ſelber war dagegen nicht willens, ſich ſo ganz geduldig in ſein hartes und, wie er glaubte, ungerechtes Loos zu finden. Der Capitain ſollte ſich wenigſtens ſpäter nie entſchuldigen können, nicht gewußt zu haben was er begehe, indem er ihn ſeiner Familie, ſeiner jetzigen Heimath entreiße.

Ohne deshalb einen weiteren Befehl von deſſen Seite abzuwarten, ſchritt er, ſobald er die Schanzkleidung überſtiegen hatte und ohne auf die bitteren Reden des gereizten dritten Harpuniers auch nur mit einem Blick zu antworten, auf den Capitain zu. Dieſer ſtand neben dem Steuernden, das Auge auf die Segel geheftet und der Mannſchaft die Befehle zum Umbraſſen zurufend.

„Capitain Rogers!“

„Ah, Mr. Burton — wieder an Bord! Ihr werdet vor allen Dingen daran gehen müſſen, das Boot auszubeſſern, das Ihr vorhin, in der Eile, an Land zu kommen, zerſchlagen habt. Wir brauchen es nothwendig.“

„Capitain Rogers,“ wiederholte Tom und mußte ſich Gewalt anthun, um die nöthige Ruhe zu behaupten, „Sie wiſſen, daß Sie eine ungeſetzliche — unmenſchliche That begehen, indem Sie mich gewaltſam von hier fortführen.“

„Ungeſetzlich? — Begingt Ihr etwa eine geſetzliche That, als Ihr von dem Bonnie Scotchman flüchtig wurdet?“

„Das war der Bonnie Scotchman,“ ſagte Tom ruhig, „und hätten Sie mich damals wieder eingefangen, wären Sie in Ihrem vollen Recht geweſen, mich zu ſtrafen, wie Sie es für gut fanden. Gegen dieſes Schiff aber habe ich keine Verbindlichkeiten gebrochen.“

„Gegen dieſes Schiff allerdings nicht, aber gegen mich,“ ſprach der Capitain gleichfalls ruhig. „Unſere Anſichten mögen darüber verſchieden ſein, und glaubt Ihr Recht zu behalten, gut, ſo könnt Ihr mich im nächſten engliſchen Hafen, den wir erreichen, verklagen. Für jetzt bitte ich Euch aber, Eure Pflicht ruhig und ordentlich zu erfüllen und mir die unangenehme Nothwendigkeit zu erſparen, Euch — doch wozu harte Worte?“ unterbrach er ſich raſch. „Ihr kennt die Verhältniſſe an Bord eines Walfiſchfängers ſo gut, wie ich ſie Euch ſchildern kann, und ſeid vernünftig genug, das Beſte zu wählen. Unſere Reiſe wird überdies hoffentlich nicht ſo lange mehr dauern.“ Er wandte ſich ab von Tom, als ſein Auge auf den Indianer fiel, und ſagte lächelnd: „Habt Ihr da noch einen Matroſen für mich geworben?“

ſich, ſeitdem wir das Schiff verlaſſen, eine ſo tiefe und finſtere Falte über Ihre Stirn gezogen hat.“

„Unſere Lebenswege ſind nicht alle glatt und mit Roſen beſtreut,“ ſagte Rafael, indem er der Einladung Folge leiſtete. „Wer hat an Bord eines Schiffes Sorgen? Für die Zeit der Fahrt übergiebt der Paſſagier ſein ganzes Ich der Obhut des Capitäns und des Mayor Domo, und erſt wenn er das Land betritt, beginnt er wieder, ein ſelbſtſtändiger und ſelbſtſtändig gequälter Menſch zu zu werden.“

„So haben Sie hier Sorgen gehabt?“ fragte das junge Mädchen, und es lag dieſes Mal eine ſo wahre Theilnahme in ihrem Ton und Blick, daß Rafael ſich nicht enthalten konnte, — er nahm ihre Hand, führte ſie an ſeine Lippen und ſagte leiſe:

„Ich danke Ihnen, Señorita, danke Ihnen recht aus voller Seele für dieſe Frage, Sie haben mir wohl damit gethan, denn ſelbſt Sorgen tragen ſich leicht, wenn man nur weiß, daß noch irgend Jemand in der weiten Welt lebt, der Theil an uns nimmt. Nur allein tragen ſie ſich ſchwer.“

„Haben Sie vielleicht jemand recht Liebes verloren?“

„Ja,“ ſagte Rafael nach einigem Zögern, in-

„Er iſt der Bruder meines Weibes, der mich nicht verlaſſen will,' verſetzte Tom finſter.

„Ah, Euer Schwager, deſto beſſer! Ich hoffe, es ſoll ihm bei uns gefallen, und nun — ſeid ſo gut und geht an Eure Arbeit.“

Tom war entlaſſen und ſein Schickſal entſchieden. Er wußte, daß er nichts weiter von Bitten noch Drohungen zu hoffen hatte, ja die letzteren ſeine Lage nur verſchlimmern konnten, und war vernünftig genug, ſich dem zu fügen. Unbeläſtigt von irgend Jemand — denn der dritte Harpunier hatte ſtrengen Befehl bekommen, dem neuen Zimmermann des letzten Fluchtverſuchs wegen keine weiteren Vorwürfe zu machen — verrichtete er jetzt ſeine Arbeit, und wenn ihm auch das Herz hätte brechen mögen, als das Schiff ſeinen Cours in die See hinaus nahm und Tubuai mehr und mehr am Horizont verſchwand, verbiß er doch ſeinen Schmerz. Es ſollte Niemand ahnen, was in ihm vorging — ſeine Zeit kam doch vielleicht.

Nicht ſo ruhig aber nahm Alohi den Abſchied von ſeinem Vaterland. Im Anfang zwar hatte er ſich mit ziemlicher Gleichgültigkeit dem Entſchluß hingegeben, ſein Schickſal an das ſeines Schwagers zu knüpfen — eine gewiſſe Furcht mochte ihn ebenfalls dazu getrieben haben, den Klagen der Schweſter auszuweichen. Jetzt aber, als die palmenreiche Küſte, als die grünen Gipfel ſeiner Berge niedriger und niedriger wurden und endlich auch der letzte in die See verſank und die weite Oede furchtbar bewältigend vor ihm lag, da wurde ihm doch recht weh und ängſtlich zu Muthe, und er kauerte ſtill und traurig an Deck nieder, ſenkte den Kopf und verhüllte ſich das Geſicht mit ſeinem Schultertuch.

Niemand beläſtigte ihn an dem Tag; die Seeleute wußten ſchon aus früherer Zeit, daß ſie den Eingeborenen, wenn ſie deren einmal als Arbeiter auf ihre Schiffe bekamen, Raum zu ihrem Heimweh geben mußten. Nachher fanden ſie ſich ſchon beſſer hinein. Ihr leichter Sinn hob ſie bald über den wirklichen Verluſt hinweg und ließ ſie in dem Neuen und Wunderbaren, das ſie umgab, ſogar das Vaterland vergeſſen

— freilich nur, bis irgend eine neue Hügelſpitze am Horizont auftauchte, und die Sehnſucht dann wohl ſo ſtark zurückkehrte als je.

Tom war indeß feſt entſchloſſen, jede nur mögliche Gelegenheit zu neuer Flucht zu benutzen, und mit Alohi's Hülfe, den die Indianer einer fremden Inſel gewiß eher unterſtützt als ausgeliefert hätten, hoffte er auch auf gutes Gelingen. So nachſichtig ihn aber auch der Capitain in See behandelte, ſo ſtreng wurde er überwacht, ſo lange ſie nur in Sicht einer der zahlreichen in den dortigen Meeren zerſtreut liegenden Inſeln waren, und als ſie ſpäter in Hilo auf Hawaii anlegten, durfte der arme Teufel nicht einmal das Zwiſchendeck, ausgenommen mit Bewachung, verlaſſen. An Flucht war da gar nicht zu denken. Alohi dagegen konnte frei umhergehen, wohin es ihm beliebte. Capitain Rogers wußte recht gut, daß ihm der nicht davonlaufen würde, ſo lange er nur den Schotten hielt.

Der einzige Feind, den Tom an Bord hatte, war der dritte Harpunier, Mr. Elgers, der ihm die damalige Flucht nicht vergeſſen konnte, und peinlich wurde dies Verhältniß ſogar, als er und Alohi gerade ſeinem Boote zugetheilt wurden. So knapp war die Lucy Evans nämlich an Mannſchaft, daß nicht einmal der Zimmermann, wenn nicht beſonders nöthige Arbeit an Bord ſeine Anweſenheit erforderte, beim Fang der Fiſche entbehrt werden konnte.

Alohi beſonders hatte dort eine ſchwere Zeit, denn an das eiſige Klima nicht gewöhnt, konnte er ſich trotz der erhaltenen warmen Kleidung gar nicht mehr erwärmen. Die ſchwere Arbeit dazu, das Rudern am Tag, das Auskochen bei Nacht — oder in der Dämmerung wenigſtens, da es dort oben in den Sommermonaten nicht Nacht wurde — rieb ſeinen Körper faſt auf. Aber keine Klage kam über ſeine Lippen, und nur manchmal, wenn er oben im Top der Maſten den Ausguck nach Walfiſchen hatte, drangen die leiſen wehmüthigen Töne eines kleinen heimiſchen Liedes, das Tom nur zu gut kannte, auf das Deck nieder und verriethen ihm wenigſtens, wie weh es dem armen Indianer im Herzen ſei.

Ihre Jagd war ziemlich glücklich. Sie nahmen ſo viel Fiſche, daß der Capitain beſchloß, wenn auch ſein Schiff noch nicht ganz gefüllt war, keine weitere Jahreszeit hier oben abzuwarten, ſondern nach Hauſe zurückzukehren. Auf der Heimfahrt konnte er dann das Fehlende vielleicht noch nachholen. — Auf Oahu wurde das Schiff wieder mit friſchen Proviſionen und Waſſer verſehen, und der zweite Harpunier wie zwei Bootſteuerer, die auf den Sandwichs-Inſeln zu bleiben wünſchten, ausgezahlt. Es geſchieht dies ſehr häufig, wenn ein Schiff ſeine Heimfahrt antritt, und iſt ſtets ein Nutzen für die an Bord Zurückbleibenden. Die Abgehenden brauchen nämlich nicht allein nicht mehr beköſtigt zu werden, ſondern ſie ſind auch genöthigt, ihren Antheil am Thran hier billiger anzunehmen, als es in England der Fall geweſen wäre.

Nur den Zimmermann und Böttcher brauchte das Schiff noch nothwendig für die weitere Fahrt, und trotz des erſten Harpuniers Bitte für Tom Burton, ihn in der Nähe ſeiner Heimath abzuſetzen, wenn ſie dieſe erreichen würden, erklärte der Capitain, ihn nothgedrungen mit nach Hauſe nehmen zu müſſen, da er das Schiff nicht der Gefahr ausſetzen dürfte, unterwegs bei ſchwerem Wetter und ſo tief geladen zu Schaden zu kommen. Was konnten ſie dann ohne Zimmermann anfangen? — Der Harpunier ſchwieg. Der Capitain hatte Recht — und auch nicht; er ſelber mochte mit der Sache nichts weiter zu thun haben.

Sobald ſie den Aequator wieder paſſirt hatten, bat übrigens Tom ebenfalls den Capitain darum, bei Tubuai anzulaufen und ſie Beide ihren Familien zurückzugeben; der Capitain gab ihm aber ganz aufrichtig dieſelbe Antwort wie ſeinem Harpunier, und Tom war zu viel Zimmermann und Seemann, um nicht ſelber einzuſehen, daß jener von ſeinem Standtpunkt aus vollkommen Recht hatte. Aber zur Verzweiflung trieb es ihn bald, wenn er daran dachte, wie er jetzt vielleicht in einer Tagereiſe Entfernung an dem kleinen Inſelland vorbeiſchwamm, das ſeine Heimath geworden und alle die Menſchen in ſich faßte, die ihm lieb und theuer waren, und daß trotzdem doch vielleicht noch Jahre vergehen müßten, ehe er den Boden wieder betreten konnte. Und doch ſah er keine Möglichkeit zur Flucht.

Weiter und weiter verfolgte indeſſen das Schiff ſeine Bahn. Die Breite von Tubuai mußten ſie jedenfalls ſchon paſſirt haben, und die Ungewißheit darüber fraß ihm nur noch mehr am Herzen. Der Capitain nämlich, der die Beobachtungen der Sonne ſelber nahm und berechnete, vermied ſtets, irgend jemand Anderem ihre Bahn mitzutheilen. Die Leute durften auch gar nicht danach fragen, und die Harpuniere bekümmerten ſich nicht darum. Das war eine Sache, die ſie nichts anging. Sie hatten nur mit dem Fang der Fiſche zu thun; das Schiff in den richtigen Hafen zu bringen, war des Capitains Sache.

Mehrfach tauchten jetzt wieder einzelne Inſelgruppen am Horizont auf und Alohi hatte dieſe ſtets mit peinlichſter Spannung beobachtet. Ihm allerdings hatte der Capitain freigeſtellt, das Schiff zu verlaſſen, oder zu bleiben, der treue Burſche aber wollte nicht von Tomo weichen. Wohin der ginge, ginge er mit, und wenn die Weißen ſchlecht genug wären, den noch einmal mit fortzuſchleppen, ſollten ſie ihn auch mitnehmen.

So ſtanden die Sachen, als Tom Burton eines Morgens vorn an der Gallerie beſchäftigt war, die Stevenpumpe in Ordnung zu bringen. Aber die Arbeit ging ihm heute nicht von ſtatten. Da drüben, leewärts, lag wieder Land, lagen die Spitzen zweier, wie es ſchien, ziemlich hoher Inſeln, und er konnte die Augen nicht abwenden von dem theuern Boden — vielleicht dem letzten Palmengrund, den ſie zu ſehen bekamen, ehe ſie die ſchwere, kalte Fahrt um Cap Horn antraten. Was es für Inſeln ſeien, konnte er freilich nicht errathen. Er hatte den erſten Harpunier, der immer noch am freundlichſten mit ihm geweſen, darum gefragt, aber dieſer wußte es ſelber nicht, oder wollte es nicht wiſſen.

„Tomo," ſagte da plötzlich eine leiſe ſcheue Stimme an ſeiner Seite — „weißt Du, was das da drüben für Land iſt?"

Tom fuhr von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt nach ihm herum. „Tubuai?“ rief er mit angſtgepreßter und doch wild herausgeſtoßener Stimme. „Aber nein — nein,“ ſetzte er dann leiſe und kopfſchüttelnd hinzu, „das ſind die heimiſchen Berge nicht, an deren Fuß wohnt nicht —“

„Halte Dich ruhig,“ flüſterte Alohi, „die Anderen brauchen nicht zu wiſſen, daß wir über das Land ſprechen.“

„Und was hülfe es mir? Haben wir ein Boot, daß wir es erreichen könnten?“

„Dorthin liegt nicht Tubuai,“ ſprach Alohi vorſichtig. „Das iſt Tahiti — die große Inſel, auf der die Feranis wohnen. Die andere links davon iſt Morea.“

„Aber woher kennſt Du die Inſeln?“

„Als Knabe war ich mit dem Miſſionskutter einſt auf Tahiti; ich habe den ſpitzen Gipfel nicht vergeſſen.“

„Und Tubuai? Wohinaus liegt das?“

„Gerade dorthin, wo die Sterne Abends ſtehen, die Ihr das Kreuz nennt — nur ein wenig mehr nach leewärts zu,“ flüſterte der Eingeborene, ohne den Kopf nach der bezeichneten Richtung zu wenden. „Wir ſind noch lange nicht an Tubuai vorbei. Wenn wir ein Boot frei machen könnten — ich fände jetzt leicht die Richtung dorthin.“

„Es geht nicht — es geht nicht,“ ſeufzte Tom. „Die Boote hängen zu nah am Steuerruder, und wenn ich ſelbſt die Wache dort hätte — einer der Harpuniere iſt ſtets an Deck.“

„Und zwiſchen den Wachen, Nachts, — wenn ſie unten im Buche ſchreiben?“

Tom ſchüttelte traurig den Kopf. „Das erſte Reiben des Taus in den Blöcken müßten ſie hören, und ehe wir nur das Boot auf dem Waſſer hätten, wären wir verrathen. Nein, armer Burſche, es bleibt uns jetzt ſchon keine andere Wahl, als geduldig auszuharren die ſchwere Zeit — noch viele lange, lange Monde.“

Alohi gab ſeinen Plan noch nicht auf. Das Land in Sicht, das ihm plötzlich die Richtung der eigenen Heimath zeigte, hatte die Sehnſucht ſtärker als je in ihm erweckt. Aber ſelbſt die Elemente ſchienen ihm entgegen, denn der Wind legte ſich faſt ganz und es wurde ſo ſtill, daß eine Flucht im Boot, ſelbſt wenn ſie glücklich das Schiff damit verlaſſen hätten, unmöglich geworden wäre. Nur bei kräftiger Briſe hätten ſie hoffen können, mit Segeln zu entkommen.

Die Nacht brach ein, und am nächſten Morgen, als die Sonne wieder im Oſten emporſtieg und das ſpiegelglatte Meer beſchien, war das Land verſchwunden. Bald nach Sonnenaufgang erhob ſich aber der Wind auch wieder, und die Lucy Evans lief jetzt mit ziemlich kleinen Segeln wieder etwa vier Knoten die Stunde nach Süden. In den letzten acht Tagen hatte ſie keinen Fiſch gefangen, und das Deck lag rein und ſauber geſcheuert. Zu arbeiten war ebenfalls wenig und der Böttcher ſo ziemlich die einzige ununterbrochen thätige Perſon, da die mit dem heißen Thran gefüllten Fäſſer ſcharfes Aufpaſſen und mehrmaliges Nachtreiben der Reifen verlangen, wenn ſie nicht leck werden ſollen. Die Ausgucks wurden jedoch regelmäßig in den Tops der Maſten gehalten, denn ſie befanden ſich hier noch im beſten Spermfiſchrevier und hätten noch ein halbes Dutzend der fetten Burſchen brauchen können, um ihr Schiff bis zum Deck zu füllen.

Vier volle Tage, Nachts dabei nur wenig Fortgang machend, lagen ſie ſo dicht am Wind, um ſoviel wie möglich nach Oſten anzuhalten. Daß ſie Tubuai jetzt paſſirt hatten, war gar keine Frage mehr, und die weite öde See lag vor ihnen, ein traurig wildes Ziel. Am vierten Nachmittag war Tom oben in den Top des Vormaſts zum Ausguck geſandt und konnte die Blicke nicht abwenden von der Richtung, in der er die Heimath wußte. Er ſchaute ſo lange nach Weſten, in die untergehende Sonne, bis ihn die Augen ſchmerzten, und wandte ſich endlich in Pein und Unmuth ab, damit ſeine Gedanken nicht über ihn Herr werden möchten.

Eine Zeit lang flimmerte es ihm vor den Augen, ſo hatten ihn die Strahlen der Sonne geblendet, und doch kam es ihm vor, als ob er dort drüben zu windwärts einen dunkeln Punkt erkennen könne. War das ein Fiſch? — Er wäre der Letzte geweſen ihn anzurufen, denn jetzt, nachdem ſie ſeine Inſel im Rücken hatten, lag ſeine einzige Hoffnung auf einer ſchnellen Fahrt, der alten Heimath zu, um von dort dann mit dem erſten Schiff den Rückweg hierher zu finden. Das Einſchneiden eines Fiſches hätte die Reiſe nur verzögert. — Aber nein, das war kein Fiſch. Ein dunkler Gegenſtand lag gar nicht ſo ſehr weit entfernt, ziemlich hoch auf dem Waſſer. Was es ſei, konnte er nicht erkennen, rief aber das Schiff unten an und meldete mit dorthin ausgeſtreckter Hand, was er bemerkt. Er war ſelber neugierig geworden.

Einer der Harpuniere ſtieg raſch mit dem Fernglas nach oben, und erkannte bald in dem dunkeln Gegenſtand einen kleinen entmaſteten Kutter, der dort, anſcheinend herrenlos, auf dem Waſſer trieb. Niemand auf der Welt hat aber beſſer Zeit, etwas Derartiges zu unterſuchen, als gerade ein Walfiſchfänger, da er nicht das Mindeſte dabei verſäumt. Die Ausgucks bleiben natürlich fortwährend in den Maſten, und während er beilegt, oder gegen den Wind aufkreuzt, können ihm eben ſo gut Fiſche in den Wurf laufen, als wenn er mit vollgeblähten Segeln vor dem Wind fortginge. Außerdem war hier eine Ausſicht auf Gewinn — es konnte ein mit Perlmutterſchalen oder Cocosöl beladener Kutter ſein, der aus irgend einem Grund von ſeiner Mannſchaft verlaſſen worden. Jedenfalls lohnte es der Mühe, die Stunde daran zu wenden, um ihn zu unterſuchen, und die Sonne war eben noch hoch genug, um ihn wenigſtens vor ihrem Untergang zu erreichen.

„Mr. Hobart!“ rief der Capitain, „nehmen Sie Ihr Boot und zugleich — oder laſſen Sie lieber Mr. Elgers gehen,“ unterbrach er ſich, „der hat den Zimmermann in ſeinem Boot. Tom mag ſein Handwerkszeug mitnehmen, Meißel, Säge, Hammer und Beil; man weiß nicht, was da aufzuſchlagen iſt. Lohnt es der Mühe, ſo bleiben Sie dort liegen, bis wir dazu aufkreuzen können — Sie mögen ſich auch eine Laterne mitnehmen, falls es zu dunkel werden ſollte.“

Der Befehl wurde raſch ausgeführt und Tom vom Maſt heruntergerufen. Hier blieb ihm auch wirklich kaum Zeit, ſein nothwendigſtes Geſchirr zuſammenzuraffen und in das Boot zu ſpringen. Das hatte die übrige Mannſchaft indeß mit allem Nöthigen verſorgt, und ſie ſtießen gleich darauf von Bord ab, um das Wrack zu unterſuchen. Unten auf dem Waſſer konnten ſie es aber noch nicht erkennen, und von der großen Raae aus gab ihnen ein dort hinaufgeſchickter Matroſe die Richtung an, in der ſie ſteuern mußten, bis ſie ſelber nahe genug kamen, es von der blitzenden Fluth, die ihren Horizont begrenzte, zu unterſcheiden.

„Legt Euch in die Riemen, meine Burſchen,“ ermunterte der Harpunier die Leute, „es wird ſonſt dunkel, eh' wir hin kommen; die Sonne geht ja ſchon unter. Regt ein bischen die faulen Knochen — wer weiß, ob nicht in dem Kaſten da drüben mehr ſteckt, als zwei Walfiſche werth ſind.“

Das Letztere war jedenfalls die beſte Anregung für die Leute. Mit aller Macht legten ſie ſich in die Ruder, und das ſchlanke treffliche Boot ſprang leicht über die kaum bewegten, aber von einer friſchen Brieſe dunkelgekräuſelten Wellen der blauen See, ſo daß ſie bald das erſehnte Ziel erreichten.

Es war in der That ein kleiner inländiſcher Kutter, wie ihn die Weißen hier und da für die Eingeborenen auf den Inſeln bauen, und womit auch oft Europäer, beſonders Franzoſen, zwiſchen den verſchiedenen Inſelgruppen herumfuhren und Perlmutterſchalen, Cocosöl, Limonenſaft oder andere Producte gegen europäiſche Waaren, ſeltener gegen Geld, eintauſchten. Jedenfalls hatte ein Sturm das kleine Fahrzeug erfaßt, und die Mannſchaft, wenn ſie nicht verunglückt war, ſich in ihrem Canoe zu retten geſucht. An Deck lagen nur einige Cocosnüſſe, die Alohi, ohne weiter einen Befehl deshalb abzuwarten, in das Boot warf. Außerdem war aber von dem Takelwerk noch Manches zu gebrauchen, der Anker z. B. allein ſchon etwas werth, und der Harpunier ließ ſich jetzt die Laterne anzünden, um in den innern Raum, der nur theilweiſe mit Waſſer gefüllt ſchien, hinein zu ſteigen und nach Papieren oder ſonſt werthvollen Sachen zu ſuchen.

Die Mannſchaft ſprang indeß ſämmtlich an Deck des kleinen Fahrzeugs, um ſo viel wie möglich wenigſtens von dem Tauwerk zu bergen, falls ſich die Ladung als werthlos erweiſen ſollte. Die Sonne war allerdings ſchon unter, und die Nacht fing an, ſich von Oſten her langſam über die weite, leiſe wogende See auszubreiten. Die Dämmerung iſt in jenen Meeren ungemein kurz, und dem Tag folgt faſt unmittelbar die Nacht.

„Hierher, Zimmermann; gebt einmal ein Beil herunter,“ rief der Harpunier, der mit dem Bootſteuerer nach unten geklettert war, an Deck hinauf, „und bringt einen Meißel mit.“

Tom ſtieg in das Boot, das in Lee vom Kutter angebunden hing, um das kleine Käſtchen mit Handwerksgeräth herauf zu holen, als plötzlich Jemand zu ihm in das Boot ſprang und dieſes ein Stück vom Kutter abſchoß. Er richtete ſich überraſcht empor und erkannte Alohi, der mit einem trotzigen Lächeln über den dunkeln Zügen, ein Meſſer in der Hand, mit dem er eben das Tau durchſchnitten hatte, einen Augenblick ſtolz und hoch aufgerichtet vorn im Boot ſtand. Es war aber auch wirklich nur einen Augenblick, denn im nächſten Moment ſchon warf er das Meſſer von ſich und griff einen der Riemen auf.

„Hallo — das Boot iſt flott!“ rief Einer der zurückgebliebenen Leute. „Auf der anderen Seite, Kanaka*), mußt Du den Riemen einſetzen — Du ſchiebſt es ja noch immer weiter ab.“

„Was thuſt Du, Alohi?“ rief Tom erſchreckt.

„Was ich thue, Tomo? Ich will nach Tubuai fahren — und nun Segel auf und fort, denn es dauert noch wenigſtens eine Viertelſtunde, ehe es vollkommen Nacht iſt. Die anderen Boote werden bald hinter uns her ſein.“

---

*) Der Name bedeutet eigentlich einen Sandwichs-Inſulaner, aber die Seeleute geben ihn gewöhnlich allen Eingeborenen der Südſee.

„Aber, Alohi!“ rief Tom, „mit dieſem Boote ſollen wir die Entfernung —“

„Und wenn's ein Canoe wäre,“ lachte der Indianer wild vor ſich hin, „beſſer hier zu Grunde gehen als länger bei jenen weißen Teufeln ausharren. Alohi bleibt nicht mehr bei ihnen.“

„Nun, denn mit Gott!“ rief Tom laut aufjubelnd, indem er mit raſchem Griff den kleinen Maſt in den dazu beſtimmten Platz ſetzte. „Land werden wir ſchon irgendwo treffen, und nun hinaus in die See!“

„Oh Tom — oh Kanaka!“ riefen indeſſen die beiden zurückgelaſſenen Matroſen erſchreckt durcheinander, — „hallo, Mr. Elgers, das Boot iſt fort!“

„Den Teufel auch!“ ſchrie dieſer, indem er raſch nach oben ſprang. Aber in die gottesläſterlichſten Verwünſchungen brach er aus, als die beiden Flüchtlinge ſeinen Anrufen nicht gehorchten, ſondern mit geblähtem Segel ſcharf am Winde hin das Weite ſuchten. In wilder Haſt und Wuth ſchwang er dabei die Laterne hin und her, als einzig mögliches Zeichen für das Schiff, von dort ſo raſch als möglich Hülfe herbeizuholen.

An Bord hatten ſie indeſſen von oben aus ebenfalls, wenn auch nicht das Abſtoßen des Bootes, denn dazu war es nach Oſten hin zu dunkel geworden, aber doch das geſetzte Segel entdeckt. Der Mann, der als Ausguck oben ſaß, rief es an Deck hinunter. Nichtsdeſto weniger zerbrach er ſich den Kopf, weshalb das Segel nicht gerade auf das Schiff zu hielte und auf dem Wrack noch immer Jemand die Laterne ſchwenkte. Seiner Pflicht nach rapportirte er das endlich ebenfalls, und der erſte Harpunier lief raſch an der Want hinauf, um ſich von dem Thatbeſtand zu überzeugen. Mr. Hobart brauchte indeſſen eine lange Zeit, den wahren Verlauf zu durchſchauen.

„Mein Boot auf's Waſſer!“ ſchrie er in dem nämlichen Augenblick an Deck hinab und glitt dann ſelber an einer von den Pardunen nieder.

„Was iſt vorgefallen, Mr. Hobart?“ rief der Capitain, dem ſein Blick faſt unwillkürlich, aber von der Fragenden nicht unbeachtet, auf den goldenen Reif fiel, den er an der Hand trug — „aber nicht durch den Tod.“

„Es giebt Fälle, wo das noch weher thun kann,“ ſagte leiſe das plötzlich ganz ernſt gewordene Mädchen, indem ſie, den eigenen Gedanken folgend, vor ſich niederſah.

„Mancher Schmerz,“ ſagte Rafael, die trübe Stimmung gewaltſam von ſich abſchüttelnd, „trägt aber auch wieder in ſeinen eigenen Urſachen ſchon ein Heilmittel, wie der Biß mancher Schlangen unſchädlich werden ſoll, wenn man das Gift derſelben trinkt.“

„Sie ſprechen in Räthſeln.“

„Ich brauche vor Ihnen kein Geheimniß daraus zu machen. Ich weiß nicht, wie es kommt, ob es Ihr eigenes offenes Weſen gegen mich ſein mag, aber mir iſt ordentlich, als ob ich vor Ihnen kein Geheimniß haben dürfte!“

„Sind wir nicht alte Verbündete?“ lächelte Lydia.

„Gewiß,“ erwiderte Rafael, „und wollen es auch bleiben. Meine Geſchichte iſt übrigens mit wenigen Worten erzählt. Ich hatte ein ziemlich bedeutendes Beſitzthum in der Nähe von Lima und der unten neben dem Steuerrad ſtand, „iſt das Boot verunglückt?“

„Halb und halb,“ lachte der Harpunier mit einem derben Fluch zur Bekräftigung, „für uns wenigſtens hier. Es geht mit vollgeblähtem Segel nach Lee zu, und ich müßte mich ſehr irren, wenn Tom und der Kanaka nicht eine Vergnügungstour darin vorhätten.“ —

„Verdammniß!“ ſchrie der Capitain, das Deck ſtampfend.

„Sie hätten ihn ſollen laufen laſſen, als es noch Zeit war,“ ſagte der Harpunier, ſeinen dicken Rock, der ſchon für die Nachtwache beſtimmt auf dem Gangſpill lag, aufnehmend und anziehend. „Jetzt werden uns die Burſchen wieder zu einer verteufelten Hetze zwingen und — verdenken kann ich's ihnen auch nicht — ich thäte daſſelbe an ihrer Stelle.“ Er war dabei auf die Bulwarks geſprungen und glitt an dem Tau draußen nieder in das hinuntergelaſſene Boot.“

„Sehen Sie ſich vor, Mr. Hobart, daß Sie das Schiff im Auge behalten,“ ermahnte ihn der Capitain, „ich werde Laternen an den Tops aufhängen laſſen.“

„Ay, ay, Sir,“ rief der Harpunier zurück, murmelte aber in den Bart: „Werde den Teufel thun und in Nacht und Nebel dem Schiff aus Sicht laufen — keine Furcht, Alter. Nun zu, Jungen, greiſt aus!“ rief er den Leuten zu, und die vier Riemen tauchten zu gleicher Zeit in die Fluth und machten das Boot raſch davonſchießen. — Aber die beiden Flüchtlinge hatten, obgleich es raſcheren Fortgang machte als ſie, nicht viel von ihm zu fürchten. Es war nämlich unter der Zeit ſo dunkel geworden, daß der Mann im Ausguck dem verfolgenden Boote nur noch die ungefähre Richtung des flüchtigen Segels angeben konnte, und der mußte es folgen, ſo gut es eben ging.

Zugleich mit ihm hatte Capitain Rogers auch das zweite Boot — und zwar in Ermangelung eines zweiten Harpuniers unter dem Befehl des Böttchers — nach dem Wrack abgeſchickt, die noch dort befindlichen Leute abzuholen. Von oben war das Licht zu erkennen, und einen darüber befindlichen Stern annehmend, konnten ſie dadurch leicht ihren Cours halten.

Die Lucy Evans ſetzte jetzt alle Segel, braßte auf und lief eine Strecke hinter den Flüchtlingen her.

Als jedoch der Schein der Laterne auf dem Wrack immer ſchwächer wurde und endlich ganz verſchwand, blieb ihr nichts Anderes übrig, als beizudrehen und auf ihre beiden Boote zu warten, die der Lucy Lichter beſſer erkennen konnten. Im Weſten zeigte ſich außerdem eine aufſteigende Wolkenſchicht, und der Capitain durfte ſeine Mannſchaft in den Booten draußen, die nicht einmal mit Proviſionen verſehen waren, nicht der Gefahr ausſetzen, verloren zu gehen.

In zwei Stunden etwa kehrte der Böttcher mit den Leuten vom Wrack zurück und eine halbe Stunde ſpäter auch Mr. Hobart mit ſeinem Boot. Von den Flüchtlingen hatte er aber nichts mehr finden können, und als am nächſten Morgen die Sonne, mit einer ſcharfen Briſe, die ihre weißen Schaumwellen über die weite blaue, aufgewühlte Fläche warf, dem Horizont entſtieg, war nichts mehr von ihnen zu entdecken. Sie mußten die Verfolgung aufgeben — die Segel wurden wieder umgebraßt, und der Walfiſchfänger wandte ſeinen Bug auf's Neue der Heimath zu.

Eine Nacht voll Todesangſt verbrachten indeſſen die beiden Flüchtlinge, denn wohl wußten ſie, daß das Schiff ihrer Bahn folgen würde, und *zufällig* konnte es ja doch immer dieſelbe Richtung beibehalten, wie ſie. Befanden ſie ſich aber bei Tagesanbruch noch in Sicht und wurden ſie entdeckt, ſo waren ſie jedenfalls verloren.

Eine volle Stunde behielten ſie nichtsdeſtoweniger ihren Cours bei, um nur erſt den Blicken der Nachſetzenden entzogen zu werden, dann aber kreuzten ſie auf Tom's Rath, ſo wenig Fortgang ſie auch dabei machten, gerade in den Wind auf. Dadurch behielten ſie die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß ſie das Schiff im Dunkeln paſſiren würde, und an ein Wiederfinden war dann nicht leicht zu denken. Mit der Morgendämmerung, um keine Vorſicht außer Acht zu laſſen, nahmen ſie das weiße Segel ein, das ſie vielleicht hätte verrathen können, und ſuchten ſorgfältig den ganzen Horizont nach irgend einem Schiffe ab. — Es war nichts zu ſehen. Da voll guten Muthes ſetzten ſie bei der friſchen Briſe das Segel wieder, das ſie jetzt in vollem Flug nach Weſten, der Heimath entgegen trug.

Noch waren ſie keineswegs außer Gefahr, denn wenn ſie auch das Schiff nicht mehr zu fürchten hatten, befanden ſie ſich doch in einem dünnen, leicht zerbrechlichen Boot, ohne Proviſionen, nur mit den kleinen Fäßchen voll Waſſer, das in allen Walfiſchbooten liegt, mitten auf dem weiten Ocean, und ſollten ihr Ziel ohne Inſtrumente faſt auf gut Glück nur finden. Aber ihr Muth verließ ſie nicht, und wie ſie, von der kräftigen Briſe getragen, luſtig über die tanzenden Wogen glitten, jubelten ſie ihre Luſt und Seligkeit laut und jauchzend hinein in die wiedergewonnene freie, herrliche Welt.

So gar ohne alle Hülfsmittel waren ſie aber auch nicht. Da die Boote eines Walfiſchfängers oft in der Verfolgung eines Fiſches weit abgezogen werden, oder auch halbe und ganze Tage lang draußen bei einem gefangenen Fiſch liegen müſſen, bis das Schiff bei ihnen aufkreuzen kann, ſo befindet ſich hinten im Spiegel bei allen ein kleiner Vorſchlag, zu dem der Harpunier den Schlüſſel hat, und in dem meiſt immer ein kleiner Taſchencompaß, ein Feuerzeug, Fiſchangel und Leinen, ein paar Dutzend Schiffszwieback und nicht ſelten auch einige Bücher weggeſtaut ſind.

Dieſen Verſchlag brach jetzt Tom, während Alohi ſteuerte, mit ſeinem Handbeil auf und fand ſich hier reichlicher verſorgt, als er geglaubt hatte. Der Compaß beſonders konnte ihm die beſten Dienſte leiſten. Das Wichtigſte aber, was er neben dem Schiffszwieback in dem Verſchlag fand, war ein kleines, von dem Rev. Ruſſell über die Südſee-Inſeln herausgegebenes Buch, an dem ſich eine allerdings ſehr unvollkommene, aber doch eine Karte der Inſeln befand. Wenn auch nur die Lage der einzelnen Gruppen darauf angegeben war, ſah er doch, daß ſie ſich, ſeit ſie Tahiti verlaſſen, gerade etwa weſtlich von ihren Inſeln befinden müßten, und dadurch Alohi's Meinung, der dieſen Cours genommen haben wollte, vollkommen beſtätigt.

Drei Tage und Nächte fuhren ſie ſo ihre lange, einſame Bahn und lebten von Cocosnüſſen, die Alohi von dem Kutter in's Boot geworfen, den paar Zwiebacken und einigen Bonitos, die ſie unterwegs fingen. In Tom's Seele begannen dabei ſchon Zweifel aufzuſteigen, ob ſie nicht am Ende gar ſüdlich unter allen Gruppen wegſteuerten und nicht beſſer thäten, mehr nördlich aufzuhalten. Alohi wollte aber davon nichts wiſſen — wenigſtens noch nicht für dieſen Tag. So brach der Abend herein, und als die Sonne im Weſten ſank und den Horizont dort mit durchſichtigem Licht erfüllte, hatte des Indianers ſcharfes Auge einen Punkt ſüdweſtlich von ihnen entdeckt, der vielleicht ein Segel, möglicher Weiſe aber auch eine Landſpitze ſein konnte. Ihr Plan war bald gefaßt. Da die Dunkelheit ihnen nur zu bald den Gegenſtand entzog, hielten ſie einige Stunden lang der Richtung zu und nahmen hierauf das Segel ein, um ihr Boot bis zum nächſten Morgen treiben zu laſſen. Fanden ſie mit Tageslicht den dunkeln Punkt nicht mehr, ſo war es ein Segel geweſen, und ſie beſchloſſen dann weiter nach Norden aufzuhalten. Wie aber die Sonne im Oſten ihr erſtes Licht ſandte, ſchrie Tom mit freudigem Entzücken: „Land — Land, Alohi! Dort drüben liegt Land!“ und Freudenthränen liefen dem ſtarken Mann die ſonnverbrannten Wangen nieder.

Noch war freilich nichts weiter zu erkennen als ein ſtumpfer, aus dem Waſſer vorragender Bergkegel. Wie ſie aber raſch das Segel wieder geſetzt hatten und jetzt mit der friſchen Briſe darauf zuhielten, tauchte er auch ſchnell höher und höher empor, und „Vavilu!“ rief da plötzlich Alohi, ſein Steuerruder loslaſſend und von ſeinem Sitz emporſpringend, „Vavilu!“

Es war die Nachbarinſel von Tubuai, nur etwa noch zwanzig Seemeilen von ihr entfernt, und ihre Richtung lag von hier faſt ganz Weſt. Nichtsdeſtoweniger hielten ſie auf die Inſel zu, wenn das auch ihre Rückkunft verzögerte, um ſich dort erſt wieder zu erholen und beſonders Früchte und Cocosnüſſe an Bord zu nehmen.

Noch an demſelben Morgen gewannen ſie das Land — für ſie der Freiheit Boden, aber nicht eine Nacht litt es ſie unter den Palmen, ihre Raſt war erſt in der Heimath. Sowie die Sonne deshalb ſank und die Luft kühler wurde, ſchifften ſie ſich, mit Allem reichlich verſehen, was ſie jetzt brauchten, wieder ein, und mit der Morgendämmerung konnten ſie auch in der Ferne das hohe breite Land von Tubuai erkennen, das ſie an demſelben Nachmittag erreichten.

Das war ein Jubel, das ein Jauchzen auf der kleinen Inſel, als die für immer verloren Geglaubten mit vollgeblähtem Segel in die Einfahrt der Riffe liefen und von Weitem ſchon die Tücher ſchwenkten. Intaha jauchzte, wie das Boot nur den Sand berührte, an des Gatten Bruſt, und die Kleinen — nicht die ſeinigen allein, ſondern faſt die ganze kleine Bevölkerung der Inſel drängte herbei, umfaßte ſeine Kniee und ſuchte ihn zu ſich niederzuziehen.

Tom Burton war wieder in ſeiner Heimath, und nie im Leben ſchien es ihm, als ob die Palmen ſo traulich gerauſcht, die Blüthen ſo ſüß geduftet, der Himmel ſo blau und wonnig ausgeſehen hätte, wie an dem Tag. Aber er blieb auch dort und betrat nie wieder, bis zu jener Zeit, als ich ihn kennen lernte, ein europäiſches Schiff.

Manche legten dort wieder an — eins ſogar einmal mit ſeinem alten Freund, Mr. Hobart, an Bord, der ihn zum erſten Mal gefangen nahm. Die beiden Männer ſchüttelten auch einander die Hände und lachten über jene Zeit, aber an Bord ging Tom doch nicht, ſo freundlich ihn Mr. Hobart, der jetzt ſelber Capitain geworden war, auch einlud und ſo heilig er ihm das Verſprechen gab, ihn nicht einmal mit einem Gedanken zurückzuhalten.

„Das iſt Alles recht ſchön und gut,“ ſagte Tom, „ſo lange wir das hier auf feſtem Grund und Boden abmachen. Da ſeid Ihr Seeleute auch ganz andere Menſchen; auf dem Waſſer aber, auf Eurem eigenen Schiff — der Teufel trau' Euch, und ich für mein Theil hab' an der Spazierfahrt damals gerade genug gehabt.“

Das Auswanderer-Schiff.

Von einer günſtigen Briſe getrieben glitt das wackere Auswanderer-Schiff, die Captaube, die ſchon acht Tage durch ſtürmiſches Wetter in der Mündung der Schelde und in der Nordſee zurückgehalten worden, über die wieder ziemlich beruhigte Fluth in den Kanal hinein und zwiſchen Calais und Dover hin.

Die Captaube kam von Antwerpen mit hundert und dreißig Auswanderern nach New-York beſtimmt. Für Paſſagiere ganz beſonders mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten, räumlichen Decks und Kajüten, gutem Proviant und Waſſer ausgeſtattet, fingen die meiſten der Leute, wie ſie nur einmal den erſten Anfall der Seekrankheit überſtanden hatten, ſchon an, ſich wohl und behaglich an Bord zu fühlen. So recht zur Beſinnung war aber noch Keiner gekommen.

Es iſt auch ein wunderliches Gefühl, auf einem ſolchen Fahrzeug ſein Alles eingeſchifft zu haben, für eine andere Welt. — Wenn wir nur eine Reiſe unternehmen, und ſei ſie noch ſo weit, wären ſelbſt Jahre für ihre Dauer beſtimmt, der Schwerpunkt unſeres Lebens bleibt doch im Vaterlande zurück; der Platz, der unſere Heimath geworden, bleibt derſelbe. Hunderte uns liebe Weſen und Dinge laſſen wir mit dem Bewußtſein hinter uns, ſie wieder zu finden, wenn wir zurückkehren, und die Freude des Wiederſehens wirft ihre Strahlen ſchon jetzt auf jenes Bild. Mit gepacktem Koffer machen wir nur eben einmal einen Sprung in's Leben hinein, um zu ſehen, wie ſie's draußen treiben, halten unſern Rücken dabei gedeckt, und ſind wir's müde, treten wir den Heimweg an. Wir haben einen Platz, wohin wir gehören; geht es uns draußen ſchlecht, was thut's? iſt die Reiſe vorüber, können wir uns daheim wieder erholen.

Die fremden Länder, die wir betreten, behalten dabei eine ganz beſtimmte Färbung; wir intereſſiren uns wohl für ſie, aber mehr auch nicht; wir freuen uns ihrer Scenerie, ihres Klimas, der Sitten und Gebräuche ihrer Völker, wie man etwa ein ſchönes Gemälde betrachtet oder ein gutes Buch lieſt, aber unſer Herz hängt nicht weiter daran, und eine neue Landſchaft läßt uns die früher geſehene bald vergeſſen. — Wir ſind nicht gezwungen, uns dort heimiſch zu fühlen.

Wie anders iſt das, wenn der ſcharfe Kiel, der unſer Alles trägt, die Fluth dem fernen Welttheil zu durchfurcht; wenn die Brücke zum Vaterland hinter uns abgebrochen liegt und wir die Heimath gemieden haben auf Nimmerwiederkehr. Wir wiſſen, was wir hier verlaſſen, aber nicht, was wir dort wiederfinden, und der dunkle Schleier, der über der Zukunft liegt, füllt da nicht ſelten ſelbſt das Herz des Muthigſten mit banger Sorge.

Ein herrliches Mittel dagegen iſt die Seekrankheit. In dem müßigen, monotonen Leben der Seefahrt würden ſich Tauſende von denen, die ihr Vaterland für immer verlaſſen haben, nur dumpfem Brüten und Trübſinn hingeben und den Schmerz der Trennung viel ſchwerer, viel furchtbarer empfinden; aber ehe ſie an Bord nur recht zur Beſinnung kommen können und kaum im Stand ſind, ihre Sachen zu ordnen zu der langen Fahrt, und ſich nur ein klein wenig bequem in dem neuen, ungewohnten und eigentlich höchſt unbequemen Leben einzurichten, naht mit dem erſten Schaukeln des Schiffes der unerbittliche, erbarmungsloſe Feind und ertränkt in Vergeſſen das Vergangene.

Von dem Augenblick an, wo der Menſch ſeekrank iſt, exiſtirt keine weitere Welt mehr für ihn, weder in Vergangenheit, Gegenwart noch Zukunft. — Was er daheim verlaſſen, was dort drüben aus ihm wird, was hier mit ihn geſchieht — bah — was kümmert's ihn; er hört und ſieht und riecht und ſchmeckt nicht mehr. Der einzige Sinn, der ihm geblieben, iſt das Gefühl — das Gefühl grenzenloſen, unbegriffenen Elends und einer Gleichgültigkeit wieder, ſogar hiergegen, die ihn ſelber in Erſtaunen ſetzen würde, wenn es noch irgend etwas auf der Welt gäbe, das dies bewirken könnte.

Dieſer Zuſtand hat eine ſolche Conſiſtenz, daß die Vergangenheit, ſelbſt wenn er endlich gewichen, doch nur wie mit einem dichten Schleier bedeckt hinter uns liegt und dem ſcharfen Schmerz des Abſchieds keine Gewalt mehr über das Herz verſtattet. Mit ihm beginnt gewiſſermaßen ein ganz neuer Abſchnitt unſeres Lebens, und eigenthümlich zu beobachten iſt die Veränderung, die in dem ganzen Weſen und Betragen der Paſſagiere nach dem erſten eintretenden ſtillen Wetter vor ſich geht. Die Leute ſind gar nicht mehr dieſelben; die heimathliche Küſte iſt außer Sicht, dieſer furchtbare Zuſtand zwiſchen Leben und Sterben, vor dem ſie ſich nicht retten konnten, gewichen, und das weite, offene Meer um ſie her, mit ſeinen leichten plätſchernden Wogen, der Anblick der geblähten Segel, des vorn am Bug aufkräuſelnden Schaumes und Giſchts, wie das wackere Schiff ſo raſch die Fluth durchſchneidet, füllt ihre Seelen mit neuer Lebensluſt, mit friſcher, fröhlicher Hoffnung bis zum Rand.

Amerika, das iſt das Ziel jetzt, dem ſie entgegen ſtreben, und wenn ſie Abends nach dem dünnen Thee oben auf dem Verdeck ſitzen und die Sterne über ſich funkeln ſehen, die Waſſer unter ſich rauſchen hören, dann ſchaaren ſie ſich zu kleinen Gruppen zuſammen, wie ſie ſich eben neben einander gefunden an Bord, und bauen ſich Schlöſſer in die blaue, reine Luft, die hoch zu den Wolken reichen und mit dieſen gen Weſten ziehen — aber traurig iſt Keiner mehr.

So mancher ſchöne Plan wird da erſonnen, wie mancher phantaſtiſche Traum ausgebrütet und gehegt. Gar weh freilich würde Vielen von ihnen um's Herz ſein, wenn ſie vorher wüßten, wie bei den Meiſten es nur eben Pläne, nur eben Träume bleiben ſollen. Aber die Zukunft birgt das noch in ihrem dunkeln Schooß, und durch den tauſendfarbigen Regenbogen der Hoffnung liegt ihnen das ferne Land ſchon jetzt in Paradieſes Pracht und Schmuck vor Augen.

Wie ſie lachen dabei und ſingen und jubeln — ſind das dieſelben Menſchen, die erſt vor wenig Wochen mit rothgeweinten Augen am heimiſchen Strande ſtanden und denen das Herz brechen wollte von bitterem Weh und Leid? — Fort mit den Sorgen! Amerika, das iſt das Zauberwort, dem alle trüben Gedanken weichen mußten, und „wenn wir nur erſt einmal dort ſind!“ lautet der Tröſtungsruf. Indeſſen haben ſie weiter nichts zu thun als zu eſſen, zu trinken und ſich zu amüſiren, bis ſie der Capitain an Ort und Stelle liefert, und ſie thun das eben nach beſten Kräften.

Hier ſitzen ein paar oben an Deck um einen umgeſtülpten Waſchkübel und ſpielen Karten; dort ſteht eine kleine Gruppe um einen kurzen, dicken Schuhmacher, den Spaßvogel des Schiffes, herum, den Geſchichten zu lauſchen, die er ihnen erzählt, und über die ſie ſich ausſchütten wollen vor Lachen. Hier kauern Einige vorn auf der Back des Schiffes und ſingen, und Andere liegen lang ausgeſtreckt auf den warmen Planken in der Sonne und ſchauen zu den ſchwankenden, neigenden Maſten und den über ihnen hinziehenden Wolken hinauf, die herüber und hinüber zu ſchießen ſcheinen am Firmament. Ein Theil hat ſich aber nützlicheren Beſchäftigungen gewidmet, reinigt ſein Geſchirr oder ſeine Kleider, wäſcht und beſſert aus, und die Frauen beſonders ſind mit den Kindern in voller Arbeit, an denen ſie ebenfalls gerade wie an dem Geſchirr, zu putzen und zu ſcheuern haben, und die ſich trotzdem am allerwohlſten an Bord zu fühlen ſcheinen.

Das Kind richtet ſich auch am leichteſten in ſolch' neue Verhältniſſe ein; ſein junger Geiſt iſt nur dem Augenblick empfänglich, und neue Eindrücke prägen ſich ſo raſch dem Kinderherzen ein, als es die älteren ſchnell und leicht verwiſcht. Was weiß es von Vergangenheit und Zukunft; ſeine

— eine Braut…" — Lydia's Blick flog jetzt nach dem Ring an ſeinem Finger. — „Während meiner Abweſenheit ſtarb mein Onkel, der mein Gut verwaltete, das, wie ich vermuthe, durch eine Schurkerei in andere Hände überging, ohne daß ich ſelber einen Dollar dafür erhielt."

„Aber wie iſt das möglich?"

„Was iſt in Peru nicht möglich! Der jetzige Beſitzer hat jedenfalls einen Kaufbrief darüber, und meine Braut ſcheint nicht mich, ſondern nur das Gut geliebt zu haben."

„Pfui," ſagte Lydia verächtlich, „dann hat ſie aber auch nicht verdient, daß Sie ihr auch nur einen einzigen Seufzer nachſchickten! Und ſind Sie jetzt wirklich ganz arm?" ſetzte ſie mit wahrer Herzlichkeit und Theilnahme hinzu.

„Nein," lächelte Rafael, „ich beſitze Mittel genug, um von vorn zu beginnen; aber mir liegt jetzt daran, den Betrug zu entlarven."

„Und wer iſt der jetzige Eigenthümer Ihres Gutes?"

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, Lydia's Geſellſchafterin ſteckte den Kopf herein und ſagte:

„Señor Deſterres läßt anfragen, ob es der Señorita genehm wäre, wenn er ihr ſeine Aufwartung machte."

kleine Welt umſchließt eben der Augenblick, und in dem engen Kreis hat es an Luſt und Sorgen, Schmerz und Freude auch wieder gerade ſo viel zu tragen, wie's eben tragen kann.

So dauert es denn auch gewöhnlich gar nicht lange und die Kinder, die überdies am wenigſten von der Seekrankheit ergriffen werden, ſpielen und haſchen ſich, ſelbſt bei ſchwerem Wetter, munter über Deck, lachen und jubeln, wenn ſie eine Spritzwelle trifft, und kennen ſelbſt keine Furcht in dem grollenden Sturm, der an den Planken rüttelt und reißt.

Die ſchlimmſte, ſchwerſte Zeit an Bord haben die Frauen, denn außer der Sorge um die kleine Brut, die luſtig tobend über Deck ſchwärmt und klettert und ſteigt und ewige Aufſicht erfordert, nicht dennoch zu Schaden zu kommen, nagt ihnen das, was ſie verlaſſen haben, auch am meiſten am Herzen. Die Frau iſt weit mehr an die Scholle gebunden als der Mann; ihr ganzes Leben und Wirken ſchon liegt in der Häuslichkeit, in dem engen Kreis ihres eigenen Herdes, und nur mit Mühe und tiefem Schmerz reißt ſie ſich von dieſem los. Hätten die Frauen darüber zu beſtimmen, nicht der zehnte Theil der Auswandernden würde das Vaterland verlaſſen, und lieber ertrügen ſie das Schwerſte, ehe ſie die wohnliche Stätte mieden, die ihre Heimath geworden. Bei ihnen wurzelt die Erinnerung an das, was ſie verloren, auch am tiefſten; die Sorge für die Zukunft müſſen ſie doch dem Manne überlaſſen, und all' ihr Sinnen und Grübeln gehört der Zeit, die hinter ihnen liegt. Die Frauen ſind deshalb gewöhnlich die ſtillſten Paſſagiere an Bord, und wenn ſie auch nicht klagen und jammern über etwas, das nun doch einmal nicht mehr zu ändern iſt, ſpricht die heimlich zerdrückte und raſch und ängſtlich wieder entfernte Thräne, die ihnen nur zu oft die Wange feuchtet, deſto lebendiger das aus, was ihnen auf der Seele liegt.

Gleichgültig gegen alles Derartige ſind natürlich die Matroſen, Steuerleute und Capitain mit eingerechnet. Die See iſt ihre Heimath, ſie kennen keine andere, und das Schiff iſt der Gegenſtand, um den ſich ihre ganze Sorge dreht.

Der Seemann gehört auch wirklich mit zu den Amphibien,

d. h. zu den Weſen, die auf dem Lande und im Waſſer oder wenigſtens auf dem Waſſer leben können, ſonderbarer Weiſe aber *ſämmtlich* das Waſſer vorziehen und zu ihrem Hauptaufenthaltsort wählen. Am Lande ſind ſie unbehülflich und linkiſch, man kann ſie auf den erſten Blick erkennen: der ſchwankende Gang, die vom Körper abhängenden Arme, die etwas gedrückte Haltung ſelbſt, machen die Burſchen überall kenntlich, wo ſie ſich auf feſtem Boden ſehen laſſen. Sie fühlen ſich auch dort nicht wohl, ſie wiſſen, wie das ihr Element nicht iſt, und halten ſich wie Seehund, Froſch, Alligator, Schildkröte ꝛc. ꝛc. immer dicht am Ufer auf, zu neuer Ausfahrt jeden Augenblick bereit. Ein ächter Matroſe würde ſich im innern Lande gerade ſo wohl da fühlen wie ein Fiſch auf einer Wieſe.

Der ächte Matroſe wechſelt auch ſein Schiff nicht gern. Wenn er es nur irgend mit Capitain und Steuermann aushalten kann und dieſe es ihm eben nicht gar zu bunt machen, bleibt er an Bord des einmal gewählten Fahrzeugs und gewinnt das lieb, wie wir die eigene Heimath lieb gewinnen. Er wird ſogar ſtolz darauf und fühlt ſich bitter gekränkt, wenn ein anderes Schiff beſſer aufgeriggt, reinlicher gehalten wäre, oder gar, das Schlimmſte von Allem faſt, *ſchneller* ſegelte, als das ſeine, und mit gleicher Anzahl von Segeln auf offener See an ihm vorbeiliefe. Es iſt ein Theil ſeiner ſelbſt geworden, und was dem Schiff geſchieht, geſchieht auch ihm.

Einen beſondern Haß hat der Seemann, der ächte, richtige Matroſe wenigſtens, auf Paſſagiere — oder, wenn er ſie auch nicht gerade wirklich *haßt*, verachtet er ſie doch gründlich. Ein Paſſagier iſt ihm das nutzloſeſte, unbequemſte, ſtörendſte und fatalſte Stück *Fracht*, das ſich auf der weiten Gotteswelt nur denken läßt, und einem ordentlichen Matroſen wird es auch nie einfallen — wenn er das irgend ändern kann — ſich ein Schiff auszuſuchen, das regelmäßige Paſſagierfahrten macht — er ginge eben ſo gern auf einen Walfiſchfänger.

Ueberall im Wege, wo ſie nicht gebraucht werden, Alles beſchmutzend und verderbend, woran ſie die Hände legen können, auf allen Reiſen faſt Ungeziefer brütend, machen ihm die Paſſagiere das Schiff zu einer Hölle, und haben ſelber genug dabei von ſeinem Unmuth und Schabernack zu leiden. Wozu, um Gottes willen, iſt ſolch ein Paſſagier auch nütz? — Er kann nicht nach oben gehen, denn wenn er das Deck wirklich einmal verläßt, um in die Wanten zu ſteigen, hat er alle Hände voll zu thun, ſich nur ſelber feſtzuhalten; er kann kein Segel nähen, kaum einen Reefknoten machen, kann nicht ſteuern, noch eine der gerade verlangten Braſſen*) finden, und wenn er Monate lang an Bord wäre, und iſt zu faul, Schiemanns Garn zu drehen oder Werg zu zupfen. Was alſo in der weiten Welt iſt mit ihm anzufangen? Gar nichts. Dabei ſitzt er gewiß immer an den Stellen, wo er gerade nicht ſitzen ſollte, hängt die gewaſchene Wäſche an das laufende Tauwerk, daß die Falle, wenn ſie einmal recht raſch angeholt werden ſollen, in den Blöcken hängen bleiben und einklemmen, hat natürlich immer nägelbeſchlagene Schuhe und zertritt die friſch geſtrichenen Decks, und trampelt regelmäßig zur Unzeit über dem „Logis“ herum in dem der Theil der Mannſchaft, der „ſeine Wache zur Koje hat“, liegt und die paar Stunden ſchlafen will.

Außerdem kann er nur einen Menſchen verachten, der ſeekrank wird, und zwar ſo ſeekrank, wie es eben nur ein Paſſagier werden kann. Und in der Zeit hat der Matroſe auch wirklich ſeine wahre Laſt und Noth mit dem unglückſeligen Volk in Zwiſchendeck und Kajüte, das, wie er nur kaum einmal das Deck rein gewaſchen hat, aus irgend einer Luke vorgeſtürzt kommt, nur ſelten im Stande iſt, die Railing zu erreichen, und ſeiner Krankheit den Lauf läßt, wo er eben liegt. Wer dann wieder mit Eimer und Scheuerbeſen hinterher kommen muß, iſt natürlich der Matroſe, und die einzige Erleichterung, die er ſich dabei verſchaffen kann, iſt, ſeinem Herzen durch eine unbeſtimmte, ungemeſſene Anzahl von Flüchen Luſt zu machen.

Und wie ſieht ſo ein Auswanderer-Schiff in der Zeit von außen aus! — Was müſſen die Fiſche denken, wenn ſie vorüberſchwimmen! — denn von der Schiffmannſchaft ſchaut gewiß Keiner über Bord. Doch genug von den Leuten; wir wollen an Bord ſelber zurückkehren.

---

*) Die Taue zum Anholen der Raaen.

Es war Abend — eigentlich der erſte warme, freundliche und ſtille Abend, den die Auswanderer gehabt, ſeit ſie in der Schelde ihren Anker gelichtet, und die Paſſagiere verſäumten nicht, ihn zu genießen. Der kleine dicke Schuſter beſonders war unter ihnen thätig, einen Ball zu arrangiren, holte aus den Tiefen ſeiner Kiſte eine alte Violine — eine „Schweſter von Paganini's Inſtrument“, wie er behauptete —, ſetzte ſich damit auf den Windlaß, der hinter dem Hauptmaſt ſtand und deſſen blank geſcheuerter Meſſingknopf mit einer ledernen Ueberkappe bedeckt war, und begann eine wahrhaft nichtswürdige Polonaiſe zu ſpielen.

Wo ſich aber, bei wirklich guter Muſik, Mancher nach der ſo kurzen Trennung von der Heimath geſcheut haben würde zu tanzen, überwand das Komiſche dieſer kreiſchenden, ohrzerreißenden Melodie, die kein anderes Verdienſt hatte, als ihre Mißtöne wenigſtens im richtigen Tact herauszuſtoßen, bald jede weitere Bedenklichkeit. Selbſt die ſonſt Ernſteſten lachten erſt über die wirklich entſetzlichen Paſſagen, die der Schuſter mit einer unzerſtörbaren Ruhe und endlich, als er mehr in Hitze kam, ſelbſt im Schweiße ſeines Angeſichts herausarbeitete, und traten dann langſam ſelber mit zu der endloſen Polonaiſe an, die ſich um den Windlaß herum am Larbordgangweg hin, vorn vor dem Logis vorüber und dann auf dem Starbordgangweg zurück wieder zu dem Platze bewegte, von dem ſie ausgegangen war. Selbſt einige hannöverſche Bauern in Holzſchuhen nahmen an dem Tanze Theil, und wie der Schuſter erſt einmal ſah, daß er ſie Alle in Bewegung hatte, ſprang er mit ſeinen Diſſonanzen plötzlich in einen munteren Rutſcher über, deſſen Erfolg über ſein Erwarten gut ausfiel.

Eine Maſſe junger Leute, Burſchen und Mädchen, waren an Bord, bei denen es eben keiner beſonderen Einladung bedurft hätte, ſie zum Tanz zu bringen, und die fingen natürlich raſch an, ſich luſtig im Kreiſe zu drehen. Die Uebrigen folgten, wenn auch etwas langſamer, dem gegebenen Beiſpiel, und ſelbſt von den Matroſen miſchten ſich einige zwiſchen die wie von der Tarantel Geſtochenen, griffen ſich die hübſcheſten Mädchen heraus und flogen im Tact herum, den jetzt die Holzſchuhe der Hannoveraner, ſelbſt ohne die dazwiſchen quietſchende Violine, auf dem Deck der Captaube ſchlugen und ſtampften.

Der Capitain hatte nichts gegen das fröhliche Treiben an Bord; bis acht Uhr, wo doch ſämmtliche Mannſchaft an Deck verſammelt war, konnten ſie toben, die Bewegung war ihnen überdies geſund, dann freilich, mit dem Ton der Glocke, war Feierabend — die Schiffs-Polizeiſtunde — und die Nacht begann. Die Zeit bis dahin mußte alſo nach beſten Kräften benutzt werden.

Raſch und ſchäumend, über die nur leiſe wogende See, verfolgte indeſſen das wackere Schiff ſeine Bahn; der Wind hatte ſich nach Nordoſten gedreht, und mit allen Segeln geſetzt, bis in die oberſten Stengen hinauf, durchſchnitt der ſcharfe Bug luſtig die ziſchend und ſpritzend zur Seite ſchlagende Fluth. Vorn im Weſten erhob ſich zwar eine dunkle Wolkenſchicht, hinter der die Sonne jetzt gluthroth niederſank, aber die obere Luftſtrömung iſt der untern, über das Waſſer ſtreichenden, oft ganz entgegengeſetzt, und keinesfalls bekümmerten ſich die Paſſagiere um den grauen Saum, der ihren Horizont umzog.

Hell und klar funkelten die Sterne ſchon vom ſonſt wolkenreinen Himmel nieder und zu ihrer Rechten wurde ein rothſchimmernder Punkt dicht über dem Waſſerſpiegel ſichtbar — ein Leuchtfeuer der engliſchen Küſte, unter der ſie hinſegelten. — Wie das ſo ſtill und freundlich zu ihnen herüberglühte von dem fernen Strand, der ſichere Führer nach dem Hafen dort. Aber ihr Ziel lag weiter; kein gaſtliches Ufer konnte ſie ablocken von der beſtimmten Bahn, und weiter und weiter zurück blieb das Wachtlicht dort drüben, bis andere vor ihnen auftauchten, die Bahn bezeichnend, die ſie nahmen.

Der Tanz hatte jetzt aufgehört; die Tänzer waren allerdings ſo wenig müde geworden wie der Geiger, aber die Saiten des Inſtruments — wenn der violinartig geformte Kaſten wirklich einen ſolchen Namen verdiente — weigerten längeren Dienſt, mußten, da ſie in der feuchten Abendluft mehr und mehr nachgaben, höher und höher hinaufgeſchraubt werden und platzten endlich. Nur die Holzſchuhe waren einmal in Gang und Tact gekommen und klapperten fort, bis endlich des Capitains lauter Ruf auch ihre Fröhlichkeit unterbrach und den mißhandelten Schiffsplanken Ruhe gönnte.

Es wurden Leute nach oben geſchickt, die leichteren Segel einzunehmen und ein paar gegen Abend ausgeſetzte Leeſegel wieder einzuholen; die Wolkenwand im Weſten hob ſich höher und drohender, und der vorſichtige Seemann wollte ſein Segelwerk bei doch etwa eintretendem andern Wind beſſer in der Gewalt haben.

Die Oberbramſegel flatterten und ſchlugen im nächſten Augenblick an ihren Raaen, die „leichten Matroſen“ ſprangen nach oben, um ſie an ihren Hölzern feſtzuſchnüren; die Leeſegel kamen ebenfalls blähend an Deck und wurden dort geborgen, und die nächſte Wache, die von Acht bis Zwölf zu ſtehen hatte, lag, ihre Antrittszeit erwartend, vorn auf der Back, den Erzählungen des Segelmachers lauſchend, der einſt an Bord eines engliſchen Kriegsſchiffes gedient hatte und die nöthige Gabe beſaß, ein „Garn zu ſpinnen“, d. h. eine Erzählung mit der [illegible] Phantaſie auszuſchmücken und zu würzen.

Die Auswanderer hatten ſich indeſſen ebenfalls in kleinen Gruppen geſammelt. In Lee*) ſtand eine Anzahl von ihnen zuſammen und ſang ihre heimiſchen Weiſen; Andere lehnten über Bord und ſchauten ſtill und ſchweigend zu den einzelnen Leuchtfeuern hinüber, die jetzt auch von der franzöſiſchen Küſte ſichtbar wurden und untergehenden Sternen glichen, und wieder Andere lagen über die an Deck feſtgeſchnürten Waſſerüſſer zerſtreut, oder im großen, zwiſchen dem Haupt- und Fockmaſt befeſtigten Boot, blieſen den Rauch ihrer Pfeifen oder Cigarren in die ſtille Nachtluft hinein und ſchauten zu den Sternen und den ſchwankenden Maſten hinauf.

---

*) Die der Richtung, von welcher der Wind herkommt, entgegengeſetzte Seite des Schiffes.

Ein eigenthümlich ſchriller Laut pfiff da über die See, und das Schiff neigte ſich plötzlich und ſcharf nach Lee hinüber, daß, wer nicht feſt ſtand, zur Seite rutſchte und rollte und alles an Deck ſtehende lockere Geſchirr und Geräth polternd nach Larbord über kollerte.

„Steht bei den Fallen! Los mit den Bramſallen, um Euer Leben, los mit den Marſen!“ ſchrie in dieſem Augenblick die Stimme des Capitains gellend über Deck. Die Matroſen ſprangen erſchreckt herbei, aber ſie ſelber hatten Noth, ſich im erſten Augenblick der Ueberaſchung feſtzuklammern und nicht ebenfalls nach Lee zugeworfen zu werden, und ehe ſie nur die Falle, an denen die oberen Raaen befeſtigt waren, erreichen und, wie der Befehl lautete, abwerfen konnten, brach es und knatterte es oben in den Stengen und kam, unter dem Heulen der plötzlich aufgeſprungenen Bö, raſſelnd an Deck nieder, zwiſchen die ängſtlich aufſchreienden Paſſagiere hinein.

Noch ſtanden die unteren Maſten, und durch die niedergeſchmetterten Stengen hatte der ſo plötzlich herangebrauſte Sturm wenigſtens ſeine größte Macht auf das Schiff verloren, das ſich langſam wieder aufrichtete. [illegible] auch, ein halbes Wrack, auf den Wellen, und unter dem Flattern der Segel, da der Mann am Steuer in plötzlichem Schreck das Schiff gerade in den Wind hineingedreht hatte, daß es nicht den mindeſten Fortgang mehr durch's Waſſer machte, ſprangen die Matroſen jetzt an ihre Plätze, löſten die Schoten des großen Segels und den Fock, ließen den Clüver nieder — der Clüverbaum war ebenfalls abgebrochen — und warfen das Beſanſegel los.

In furchtbarer Schnelle hatte ſich indeſſen die im Weſten aufgekommene Wand gehoben; von der Windsbraut getragen, kam ſie herauf, und wie die Leute nahe dabei waren, das indeſſen wieder ſeinem Steuer gehorchende Schiff von Allem frei zu kappen, was darum herhing, an Deck zu ziehen, was zu retten war, und das Uebrige über Bord zu ſchneiden, kam ein fluthender Regen wolkenbruchartig niedergeſtrömt, ſammelte ſich an Deck und ſchlug, da er ſo raſch gar nicht durch die jetzt überdies noch mit Segel und Tauwerk verſtopften Speygaten ablaufen konnte, in die noch offenen Luken hinein.

Die Paſſagiere hatten den erſten Anprall des Sturmes mit dumpfem, ſtarrem Schweigen hingenommen. So plötzlich war das Unwetter aus vollkommen heiterer Luft über ſie hereingebrochen, ſo wild und toll ſchlugen ihnen die Stengen und Segel dazu um die Köpfe, daß ſie die Größe des Unfalls nicht einmal gleich begriffen. Nur die Frauen bemächtigten ſich inſtinctartig zuerſt der Kinder, um dieſe vor den fallenden Hölzern, wenn es ſein mußte mit dem eigenen Körper zu decken, gewannen aber auch zuerſt ihre Stimmen wieder und ſchrieen und wehklagten jetzt in das Heulen und Brauſen der Elemente hinein.

Hatten die Seeleute übrigens die Paſſagiere, die ihnen mehr als je überall im Wege waren, noch bis jetzt unbeläſtigt an Deck gelaſſen, ſo war das die alleinige Urſache geweſen, daß ſie auch noch nicht einen Augenblick Zeit bekommen, ſich mit ihnen zu beſchäftigen. Jetzt aber, wo der niederſtrömende Regen ſeine Fluth ſelbſt auch in die noch offenen Luken des Zwiſchendecks ergoß und [illegible] liegende Fracht zu beſchädigen drohte, änderte ſich die Sache, und die Paſſagiere wurden beordert, niederzuklettern, damit die Luken geſchloſſen werden konnten.

Unter dem Schreien und Jammern der Frauen und Kinder, und dem Fluchen der Männer, die ſich größtentheils nur ungern dem Befehle fügten, wurde das endlich bewerkſtelligt, und die übergehobenen Luken deckten wenige Minuten ſpäter den untern, dunkeln, dumpfigen Raum des Zwiſchendecks mit Nacht und Schweigen. Die Mannſchaft an Deck bekam freien Raum, das zerriſſene Takelwerk wie die zerſplitterten Maſten ſoviel als möglich in Ordnung zu bringen, um das Schiff wenigſtens regieren zu können, und als das geſchehen war, änderte der

Capitain den Cours. Mit den wenigen noch möglichen Segeln konnten ſie ſich aber nur langſam durch die raſch erregte Fluth fortbewegen, und das Sicherſte für ſie war, nach Norden hinauf zu laufen, um mit Hülfe der Leuchtthürme einen ſchützenden Hafen zu erreichen, wo der erlittene Schaden wieder ordentlich reparirt werden konnte. Mit dem Wrack durfte er nicht wagen, ſeine Reiſe durch den Atlantiſchen Ocean fortzuſetzen.

An Deck arbeiteten die Matroſen jetzt mit unermüdlichem Eifer, ihr Schiff von Allem, was es noch behinderte, nicht allein frei zu bekommen, ſondern auch die noch ſtehenden kurzen Maſten und das Takelwerk zu unterſuchen, das Schiff auszupumpen, ob die Erſchütterung nicht vielleicht irgendwo eine „Naht“ aufgeriſſen habe, und dann ſoviel als möglich Segel zu ſetzen, um raſcheren Fortgang zu machen. Die ſo plötzlich hereingebrochene Bö hatte ſich indeſſen wieder vollſtändig gelegt; die See brauſte und wogte allerdings noch heftig und unruhig, und weiße Schaumadern ziſchten durch die aufgeregten Waſſer, aber die Luft war ruhig geworden, und nur im Nordweſten dichteten ſich die Wolken mehr und mehr, und ſandten von dort aus breite Schattenſtreifen ab, hinter denen die funkelnden Sterne bald vollſtändig verſchwanden. Nur die jetzt aufgehende Mondesſichel warf dann und wann einmal einen flüchtigen matten Schein durch die zerriſſenen Schleier nieder und beleuchtete das rege, thätige, ängſtlich ſchaffende Leben an Bord des Wracks.

Im Zwiſchendeck ſah es indeſſen traurig aus. Abgeſchloſſen von Luft und Licht, mit den naſſen Kleidern nach unten geſchickt, die jetzt einen feuchten, unangenehmen Dunſt ausſtrömten, in vollſtändiger Dunkelheit dabei, hatten die armen Auswanderer, unter dem Wimmern und Schreien der Frauen und Kinder und dem Stöhnen Einzelner, die von der Seekrankheit wieder erfaßt worden, eine traurige Stunde zu verbringen. Durch das ruhige Wetter ſorglos gemacht, war eine Maſſe von Geſchirr, halbgefüllte Flaſchen, Gefäße mit Waſſer oder Thee und anderen Sachen, im Laufe des Abends oberflächlich auf die Kiſten geſtellt oder nur leicht verwahrt worden, dem geringen

Schaukeln des Schiffes zu begegnen. Wie aber dem Steward in der Kajüte, bei dem plötzlichen Ueberwerfen des Fahrzeugs, ein ganzer Korb Geſchirr nach Lee hinübergeworfen und meiſt zertrümmert worden, ſo ſtürzte hier unten mit dem erſten Stoß das ebenfalls über den Haufen, was nicht feſt verwahrt und angebunden war, und kleine Kiſten und Körbe, zerbrochene Krüge und Glasſcherben, mit den ausgegoſſenen Flüſſigkeiten, und dem Erbrechen der wiederum Erkrankten, vermehrten nur noch in dem engen, dumpfigen, dunkeln Raum die entſetzliche Lage der Paſſagiere.

Glücklicher Weiſe dauerte dieſer Zuſtand nicht ſo lange. Der Capitain, der ſich wohl denken konnte, wie den unglücklichen Paſſagieren drunten zu Muthe ſein mußte, ließ, als der Regen aufgehört hatte niederzuſtrömen, die Luken öffnen, um wenigſtens friſche Luft einzulaſſen, und die Zwiſchendecks-Laternen hinunterſchaffen, damit die Paſſagiere bei dem matten Schein derſelben den engen Raum wieder ein wenig in Ordnung bringen und ſich dann zu Bett legen konnten. An Deck wurden jedoch nur Einzelne nach einander hinaufgelaſſen, um die Arbeiten der dort noch immer beſchäftigten Matroſen nicht zu hindern — unter Deck konnten ſie machen was ſie wollten — wenigſtens was ihnen die Schiffsgeſetze erlaubten oder nicht verboten.

Wie ſich die Leute aber nur einmal von dem erſten Schreck erholt und ſich vergewiſſert hatten, daß ihnen weiter keine unmittelbare Gefahr drohe, kehrte auch bei den Meiſten der friſche, fröhliche Lebensmuth zurück, und nachdem ſie ſich, ſo weit das die Umſtände erlaubten, getrocknet, oder ihre Kleider gewechſelt und das Zwiſchendeck ſelber von den umherliegenden Scherben und Sachen geſäubert hatten, ſammelten ſie ſich unter den beiden Laternen, die neben der vordern und hintern Luke hingen, um die Erlebniſſe des Abends zu beſprechen, wie ihre verſchiedenen Meinungen über die erlittene Havarie auszutauſchen.

„Schöne Geſchichte das," ſagte ein breitſchultriger Schneider, der wegen revolutionärer Umtriebe in Deutſchland hatte

„Er meldet ſich ſelber," lächelte Rafael.

„Wer? Deſterres?" rief Lydia raſch und erſtaunt.

Der junge Mann nickte nur mit dem Kopf.

„Es wird mir ſehr angenehm ſein!" rief ſie ihrer Begleiterin zu, und in der nächſten Minute trat Deſterres, einen wundervollen Blumenſtrauß in der Hand, auf die Schwelle, und eben nicht angenehm überraſcht, wie es ſchien, haftete ſein Blick einen Moment auf Don Rafael. Wenn ihm aber die Gegenwart eines Dritten auch wohl nicht erwünſcht ſein mochte, ſo konnte er jetzt doch nicht mehr zurück, und auf die junge Dame zueilend, ſagte er:

„Señorita, erlauben Sie mir, Ihnen einige Kinder unſerer armen peruaniſchen Flora zu Füßen zu legen, die nur erſt in Ihrem Beſitz einen Werth gewinnen können!"

„O, die reizenden Blumen!" rief Lydia, indem ſie den Strauß aus ſeiner Hand nahm und das Geſicht darüber beugte — „wie dankbar bin ich Ihnen dafür! Aber was iſt das?" ſagte ſie plötzlich, als ſie, um die zuſammengebundenen Stiele herumgewunden, einen fremden Gegenſtand fühlte, und ein kunſtreich gearbeitetes goldenes Armband entdeckte.

landesflüchtig werden müſſen und auch ſchon ſteckbrieflich verfolgt, aber noch glücklich an Bord der Captaube entkommen war, — „vortreffliche Geſchichte das — aber das kommt nur von der Ueberklugheit der Herren Matroſen, die Alles beſſer wiſſen wollen als andere vernünftige Leute. Ich hab' es dem Holzkopf von Steuermann ſchon heute Morgen geſagt, daß die Segel zu hoch wären und das Schiff nächſtens einmal umkippen müßte — ob er mir nur darauf geantwortet hätte, und jetzt haben wir die Beſcheerung. — Mir iſt eine Flaſche Syrup ausgelaufen, und gerade über mein Kopfkiſſen weg und in meinen einen Stiefel hinein, und dem Bäcker da drüben haben ſie eine Flaſche Dinte in die Wäſche gegoſſen."

„Es iſt wirklich ſchade, daß Du nicht Capitain geworden biſt," ſagte ein Lohgerber, der mit dem Schneider in einer Koje ſchlief, „und hier könnteſt Du's gleich großartig betreiben, denn heut Abend ſind uns in der einen Viertelſtunde mehr Lappen über Bord gegangen, wie Du in Deiner ganzen Lebenszeit wahrſcheinlich unter den Tiſch geſteckt haſt."

„Ja, Ihr braucht auch noch darüber zu ſpotten," ſagte aber ein Inſtrumentenmacher, der ſeine kleine Familie und eine Anzahl fertiger Fortepianos an Bord hatte, um ſie nach Amerika überzuführen; „oben ſieht's ſchön aus, und daß wir diesmal ſo mit dem Leben davongekommen ſind, können wir eben nur dem Capitain Dank wiſſen. Wie wir aber mit den Maſtſtumpfen nach Amerika hinüber kommen wollen, weiß ich nicht."

„Wir ſind auch noch nicht davon," ſagte da die tiefe, dumpfe Stimme eines alten, wetterharten Burſchen, der jedenfalls ſchon mehr von der See geſehen, als einer der Uebrigen, und in ſeinem ganzen Weſen, obgleich er nicht ſo gekleidet ging, kaum den Matroſen verleugnen konnte, an Bord der Captaube aber als Paſſagier eingeſchrieben war — „dahinten im Weſten ſteht noch faules Wetter genug, und ich will keinen Zwieback mehr kauen, wenn ich nicht glaube, daß wir die Nacht noch 'was Tüchtiges auf die Mütze kriegen."

„Ach, Dummheiten," ſagte der Schneider, „jagen Sie

Einem keinen Schreck ein; das Wetter iſt ja wieder recht ſtill und freundlich geworden —"

„Na, mir ſoll's recht ſein," meinte der Alte, „denn wenn's von da drüben herüberkäme, wo die Wolken jetzt ſo dicht und dunkel heraufziehen, und wo das erſte auch ſchon hergekommen iſt, dann könnten wir uns gratuliren. Mit den paar Lappen da oben wären wir nicht im Stande, uns gegen den Wind noch einmal zu halten, und in Lee haben wir die fatalſte Sandküſte, die ſich ein Menſch eben zu wünſchen braucht. — Wer weiß, ob uns nicht ſchon vor Tag der Hals voll Waſſer gelaufen iſt!"

„Das iſt ja eine ſchreckliche Unke," brummte der Lohgerber. „Hals voll Waſſer laufen — ja wohl, wer das Maul aufmacht, hätte das Vergnügen ſchon vor einer Stunde haben können."

„Glauben Sie wirklich, daß es noch einmal anfängt?" rief eine der Frauen, die dem Geſpräch zugehört hatte und ſich jetzt, mit einem kleinen Kind auf dem Arm, ängſtlich zwiſchen die Männer hineindrängte, dem Alten zu.

„Ach papperlapapp!" rief aber der Schneider ärgerlich. „Herr Meier weiß eben auch nicht mehr davon wie wir Anderen, und da uns noch nichts gemeldet worden, brauchen wir uns auch an nichts zu kehren. Die Matroſen werden die Geſchichte ſchon wieder in Stand ſetzen; ſie haben ja eine ganze Portion Nothmaſten und andere Stücke Holz, die ſie zu Querbalken und Latten gebrauchen können, an Bord, und die Segel ſind auch wieder zu flicken; das iſt keine Kunſt."

„Ehe der Morgen dämmert, ſind vielleicht ſo viele Nähte*) an dem alten Kaſten auszubeſſern, daß alle Schneider der Welt eine Lebenszeit daran zu thun hätten," brummte der Alte wieder — „'s wäre mir lieb, wenn ich mich irrte. Hat Jemand von Euch hier einen Barometer?"

---

*) Die Stellen, wo die Planken zuſammengefügt ſind, heißen in der Schiffsſprache Nähte.

„Einen Korkzieher habe ich bei mir,“ ſagte der Schneider, „aber einen Barometer nicht.“

Die Anderen lachten, und Meier, wie der alte Mann hieß, zog ſich finſter auf ſeine eigene Kiſte in die vordere Ecke zurück, wo er, mit ſeinem Rücken an die Koje gelehnt und vollkommen im Schatten, keinen Antheil an dem Geſpräch weiter nahm und ſitzen blieb.

„Wichtigthuer,“ brummte der Schneider noch mürriſch hinter ihm her — „der Art Leute meinen immer, wenn ſie nur recht 'was Unglückliches prophezeien können, nachher hätten ſie Recht, und dann ſoll man ſie für 'was Großes anſehen — Hals voll Waſſer laufen — ja wohl und was ſonſt noch.“

„Na, ſo viel weiß der Capitain ja wohl auch noch,“ ſagte der Lohgerber, „und wenn der glaubte, daß Gefahr bei der Sache wäre, führ' er doch gewiß einfach an's Land und ließe uns ausſteigen. Ich hab's in meinem Contract, daß er uns ſicher hinüber bringen muß.“

„Herr Gott von Danzig,“ miſchte ſich der Schuſter, der bis dahin ziemlich ſtill und vor ſich hinbrütend geſeſſen hatte, mit in das Geſpräch, „was die Kerle da oben an Deck herumtrampeln und einen Spectakel machen, als ob ſie die Planken durchtreten wollten. Das thun ſie uns doch nur juſtament zum Poſſen, gerad' über unſeren Köpfen hin.“

„Ich will einmal hinaufgehen und zuſchauen, wie's oben ausſieht,“ ſagte der Schneider, indem er aufſtand und ſeinen Hut hinter ſich von der Kiſte nahm; „wenn der Koch nur noch heiß Waſſer in der Cambüſe hätte, daß man ſich einen Grog machen könnte — auf den Schreck und die Näſſe wär' der famos.“

„Donnerwetter, ja, Heidelberger, verſuchen Sie's einmal,“ rief der Schuſter, von dem Gedanken ergriffen, „wenn Sie dem Burſchen ein paar Groſchen in die Hand drücken, thut er's auch, und nachher legen wir zuſammen.“

Der Schneider ſtieg mit dem doppelten Auftrag an Deck, und das Geſpräch drehte ſich unten indeſſen um allerlei häusliche Angelegenheiten, umgeſtoßene Senfbüchſen, ausgelaufene Milch- und Eſſigkrüge, zerbrochene Flaſchen und Taſſen und durchweichten Zwieback. Nur die Frauen drängten ſich noch einmal ängſtlich heran, wenn das Schreien und Stampfen der Matroſen an Deck gar zu arg wurde, und wollten wiſſen, ob der Sturm wieder angefangen hätte zu wehen. Von den Männern wurden ſie aber gewöhnlich kurz abgefertigt, und die meiſten waren auch durch das erneute Schaukeln zu unwohl geworden, ſich in lange Geſpräche einzulaſſen — wenn die Matroſen an Deck nur nicht gar ſolch' entſetzlichen Spectakel gemacht hätten!

Oben an Deck wurde jetzt die große, vorn hängende Schiffsglocke in regelmäßigen Schwingungen angezogen, während zugleich Heidelberger, der Schneider, wieder nach unten kletterte, mit dem einen Fuße von der Leiter ab vorſichtig nach ſeiner Kiſte fühlte und dabei ſagte:

„Herr Du meine Güte, iſt das eine Finſterniß und ein Nebel da oben; keine Hand kann man vor Augen ſehen."

„Vierzehn, fünfzehn, ſechzehn, ſiebzehn, achtzehn —" zählte der Lohgerber — „an was ſchlagen die denn da oben an? Die Uhr iſt wohl mit ihnen durchgegangen."

„Nein," ſagte der Schneider, der an Deck zufällig gehört hatte, wie der Befehl dazu gegeben wurde, „das iſt immer bei Nebel und ſoll nur ein Zeichen ſein, daß wir mit keinem andern Schiff zuſammenrennen."

„Wie ſieht es denn oben aus, Herr Heidelberger?" frug die Frau des Inſtrumentenmachers, ein junges, blühendes Weibchen, die eben ihr Kind beruhigt hatte, aber aus Sorge ſelber nicht ſchlafen konnte.

„Stockpechrabenſchwarze Dunkelheit, verehrte Madame Halter," erwiderte Heidelberger achſelzuckend, „man kann nicht einmal bis dahin an die Maſten hinauf ſehen, wo die Stücken abgebrochen ſind; kein Stern am Himmel, keine Ecke Mond, kein Leuchtfeuer mehr zu ſehen — blos noch Licht in der Cambüſe und am Compaß —"

„Nun, kriegen wir heiß Waſſer?" frug der Schuſter ſchnell.

„Der Koch bringt's ſelber herunter," lachte Heidelberger.

„der trinkt auch gern einen Schluck und will die Gelegenheit nicht unbenutzt vorüberlaſſen. Sie ſind gleich fertig mit ihren Arbeiten, und dann hat er „ſeine Wacht zur Koje“, wie er ſagt. Es geht übrigens kein Lüftchen mehr oben, und die Segel hängen wie Lappen am Maſt herunter.“

„Das wär' bös!“ ſagte Meier, jetzt zum erſten Mal wieder aus ſeiner Ecke aufſtehend und ebenfalls an Deck kletternd.

„Bös?“ brummte der Schuſter hinter ihm drein. „Jetzt ſeh' Einer den Holzkopf an; ärgert ſich, weil es ſtill geworden und der Sturm nicht gekommen iſt, den er prophezeit hat — alter Barometermacher, der.“

„Ach, laß ihn gehen,“ ſagte aber Heidelberger, „wir wollen lieber unterdeſſen Alles zum Grog zurechtmachen, bis der Koch mit dem Waſſer kommt — er meinte, der Capitain müßte nur erſt von Deck ſein, daß er nicht etwa 'was merkte. Vor dem Alten hat er einen heilloſen Reſpect.“

Oben an Deck wurde es jetzt ruhig — es war wirklich ſo dunkel, daß ſie keine weitere Arbeit vornehmen konnten. Was ſich von den abgeſchlagenen Spieren und dem Takelwerk bergen ließ, lag an Deck, die Segel, die jetzt angebracht werden konnten, ſtanden, den geringſten wiederkehrenden Luftzug zu fangen, und alles Weitere mußte bis zu dem dämmernden Tag verſchoben werden, wo ſich der erlittene Schaden dann freilich erſt ordentlich überſehen ließ. Nur die eine Beruhigung hatten ſie, daß ſich kein Waſſer im Raum fand. Der Schlag, der die Stengen über Bord jagte und das ächzende Schiff bis in ſeinen Kiel hinab erſchütterte, hatte nicht vermocht, die Nähte zu trennen oder zu lockern, und ſie durften hoffen, am nächſten Tag einen Hafen irgendwo an der engliſchen Küſte anzulaufen um dort den erlittenen Schaden wieder auszubeſſern. Freilich mußte das die Reiſe um Wochen lang verzögern.

Wie ſtill und unheimlich das auf dem Wrack jetzt ausſah, mit den an Bord geholten gebrochenen und zerſplitterten Hölzern, den zerriſſenen Segeln und wirr durcheinander geſchlungenen Tauen, und wie das klappte und ſchlug von noch locker hängenden Enden und losgegangenen Blöcken, die mit dem faulen Schlingern des Schiffes, das keinen Widerhalt im Wind mehr fand und auf den Wogen herüber und hinüber taumelte, an die Maſtſtumpfe und großen Raaen klopften. Dick und ſchwer lag dabei ein dicker Nebel auf dem Waſſer, daß man nicht einmal von Bord zu Bord des eigenen Schiffes ſehen konnte, und was dabei das Schlimmere war: er verdeckte auch das Licht der Leuchtthürme, das Einzige, wonach der Capitain im Stande geweſen wäre den Platz jetzt zu beſtimmen, wo er ſich gerade befand, und die Strömung zu erfahren, die ihn, wie er faſt fürchtete, dem ſüdlich gelegenen flachen Lande zu ſetzte. Hierüber mußten ſie ſich aber Gewißheit verſchaffen, und die war auch außerdem durch das Senkblei zu bekommen.

Mit dem kleinen Loth erreichten ſie allerdings noch keinen Grund, das größere ergab jedoch eine Tiefe von fünfzig Faden, und als ſie das Senkblei einige Secunden auf dem Boden liegen ließen, fanden ſie ihre Befürchtung der Strömung wegen allerdings gegründet, denn das Schiff trieb über die Leine hin, nach Südoſten zu. Trotzdem ließ ſich für den Augenblick nichts weiter thun, denn das Waſſer war zum Ankern zu tief und das Ankern ſelber auch für ſie gefährlich. Die Briſe konnte nicht mehr lange ausbleiben, dann verzog ſich auch aller Wahrſcheinlichkeit nach der Nebel, und ihr einziges Streben mußte jetzt ſein, ſo raſch als möglich einen Hafen zu erreichen. Das Schiff ſelber war dicht und unbeſchädigt, und die paar Hölzer und Segel ließen ſich dann bald wieder herſtellen.

Fortgang machten ſie indeſſen faſt gar nicht, höchſtens vielleicht eine oder zwei engliſche Meilen die Stunde; nichtsdeſtoweniger wurde vorn am Bug die Glocke zeitweilig angeſchlagen, ein mögliches Zuſammenſtoßen mit einem andern Schiff, dem ſie kaum hätten ordentlich ausweichen können, zu vermeiden.

Der Capitain hatte jetzt ſeine Wacht zur Koje und ging nach unten. Was geſchehen konnte, war geſchehen, und ſie durften ihre Kräfte nicht vor der Zeit aufreiben, da man allerdings nicht wiſſen konnte, was dem arg beſchädigten

Schiff noch bevorſtand. Der Steuermann, der mit ſeiner Wache an Deck blieb, hatte aber ſtrenge Ordre, das Senkblei von Zeit zu Zeit auswerfen zu laſſen, ſowie bei einer Veränderung der Witterung, oder ſonſt etwas Auffälligem, den Capitain augenblicklich zu wecken und davon in Kenntniß zu ſetzen.

„Na, da kommt er endlich!“ rief unten im Zwiſchendeck Heidelberger, als der Koch, ein eben nicht beſonders reinlich ausſehender Burſche, mit einem großen dampfenden Blechgefäß in der Hand, raſch die ſchmale Treppe, die in der Vorderluke lehnte, herabſtieg, ſich die Mütze dann abnahm und den Schweiß von der triefenden Stirn mit einem rothbaumwollenen Tuche abtrocknete.

„Hurrah, der Koch ſoll leben!“ wollte der Schuſter eben, in dem Vorgefühl bald befriedigten Durſtes, ausrufen, als ihn aber das alſo zu ehrende Individuum ſelber eben nicht ſanft gegen die Schulter ſtieß und bedeutete, „das Maul zu halten“.

„Hol’ Euch doch der Henker hier mit Eurem ewigen Brüllen!“ knurrte er dabei; „muß es denn immer gleich das ganze Schiff wiſſen, wenn man Euch einmal einen Gefallen thun will? — Und dann werdet Ihr überdies nicht mehr lange zu hurrahen haben — beten wär’ Euch beſſer und nützlicher.“

Der Koch war ein mürriſcher, finſterer Geſell, trotzdem aber mit einem ziemlichen Theil trockenen Humors begabt, der ihn ſchon bei ſeinen Paſſagieren ſehr beliebt gemacht hatte. Auch kochte er nicht übel und verſtand die Behandlung einer Auswanderungsküche aus dem Fundament. Nur mit der Reinlichkeit ſah es nicht beſonders aus, und das in tauſend kleine bewegliche Falten gezogene Geſicht ließ ihn dabei immer noch ſchmutziger erſcheinen, als er vielleicht wirklich war. Der einzige Fehler nur klebte ihm an: er trank und ließ ſich auch deshalb mehr und intimer mit den Paſſagieren ein, als das auf der langen Reiſe für den Koch nützlich und den Officieren des Schiffes angenehm iſt. Die Auswanderer führten aber eine Menge ſpirituöſer Getränke bei ſich, und denen konnte er, da an Bord ſelber kein Branntwein verabreicht wurde, nicht widerſtehen.

„Beten? Hallo, was iſt nun im Wind?“ lachte der Schneider, der ihm indeſſen das Waſſer abgenommen hatte und einen Theil deſſelben in eine große Blechkanne auf die darin ſchon vorbereitete Miſchung von Rum und Zucker goß; „weil die paar Stücken Holz und Ellen Leinwand über Bord gegangen ſind?“

„Der Klabautermann iſt fort!“ flüſterte aber der Koch dem Schneider heimlich zu, und ſah ſich dann ſcheu im Kreiſe um, die Wirkung zu beobachten, die dieſe Worte auf die Umſtehenden machen würden.

„Der Klabautermann?“ rief der Schneider erſtaunt und lachend, denn es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er den Namen auch nur erwähnen hörte — „wer heißt Klabautermann? Nennt Ihr einen von Euern Maſten ſo?“

„Kennt Ihr den Klabautermann nicht?“ rief der Koch, auf's Aeußerſte erſtaunt — „na, Gott ſei Dank, weiß nicht einmal, wer der Klabautermann iſt, und geht zur See; Ihr Paſſagiere ſeid noch ſchrecklich dummes Volk.“

„Na, Donnerwetter, woher ſollen wir denn in Preußen erfahren haben, wer der Klabautermann iſt?“ brummte der Schuſter — „heraus mit ihm denn, was iſt mit ihm los, und wo iſt er hin?“

„Fort iſt er,“ ſagte der Koch wieder mit unterdrückter Stimme — „fort und vom Schiff, und nun iſt die Geſchichte aus.“

„Aber wer iſt der Klabautermann?“ rief der Lohgerber, jetzt auch ungeduldig werdend — „ſchwafelt der Menſch da in den Tag hinein, daß keine Seele daraus klug wird, und antwortet auf keine vernünftige Frage. Was haben wir mit dem Klabautermann zu thun?“

„Was Ihr mit dem Klabautermann zu thun habt?“ wiederholte der Koch, „das wird Euch bald klar werden. Der Klabautermann iſt der Schiffsgeiſt, ein kleines kurzes Männchen, ganz wie ein Matroſe angezogen, der unten im Raum der Fahrzeuge ſeine Wohnung hat und das Schiff, wenn ihm ein Unglück bevorſteht, warnt, ſobald es aber nicht mehr zu retten iſt, von Bord geht und nicht wiederkommt. Wenn die Ratten und der Klabautermann ein Schiff verlaſſen, dann gnade Gott der Mannſchaft!"

„Na, die Geſchichte muß uns der Koch nachher einmal ein bischen näher auseinanderſetzen," ſagte der Inſtrumentenmacher, der ungemein gern Geſchichten erzählen hörte, „jetzt macht nur, daß Ihr mit Eurer Miſchung fertig werdet, denn der Schreck vorhin und die Näſſe ſind mir dermaßen in die Glieder geſchlagen, daß mich's ordentlich wie im Fieber ſchüttelt. Dagegen iſt ein guter Grog die beſte Medicin, und ich habe hier auch noch eine famoſe Flaſche Rum."

„Bravo," ſagte Heidelberger, „ſolche milde Beiträge laſſen wir uns gefallen — der Wohlthätigkeit werden keine Schranken geſetzt, und Eure Becher her, Ihr Leute. Wer iſt denn da hinten noch ſo ſeekrank? Herr Du meine Güte, würgt der Menſch —"

„Das iſt der Nadler aus Nummer Sieben," lachte der Lohgerber; „ſo wie ſich das Schiff anfängt zu bewegen, liegt der auf der Naſe."

„So gebt ihm einen Schluck von der Miſchung hier," meinte der Inſtrumentenmacher gutmüthig, „das wird ihn wieder auf die Beine bringen."

Des Nadlers Frau wurde gerufen, um ihrem Mann etwas von dem Grog zu bringen, der aber ſtöhnte und ächzte, weigerte ſich zu trinken und bat, man ſolle ihn lieber über Bord werfen. Die Anderen lachten und nahmen weiter keine Notiz von dem Seekranken.

Die Becher wurden indeß fleißig gefüllt und geleert; der Schreck von heut Abend war Manchem in die Glieder geſchlagen, und von allen Seiten kamen Flaſchen und Krüge mit Rum gefüllt aus den verſchiedenen Kojen vor, daß der Koch noch zweimal in die Cambüſe mußte, mehr heißes Waſſer herbeizuholen. — Der Steuermann trank ebenfalls gern ein Glas, und wenn es ihm auch nicht einfiel, das mit den

Zwiſchendecks-Paſſagieren zu thun, ließ er es doch geſchehen, daß ihnen der Koch gefällig ſein durfte — noch dazu an dem heutigen Abend. Auch Meier hatte ſich bei der Bowle eingefunden, von der er aber oft fort und nach oben ging, um nach dem Wetter und Wind zu ſehen.

Der Koch, der dem Grog fleißig zugeſprochen, übrigens eine ſehr bedeutende Quantität davon vertragen konnte, hatte indeß den aufmerkſam und vergnügt lauſchenden Paſſagieren die Sage vom Klabautermann ausführlich erzählen müſſen. Es war ein kleiner gemüthlicher Geiſt, ein Ueberbleibſel noch der alten Heinzel- oder Wichtelmännchen, der im Innern des Schiffes, aber immer nur einzeln und einſam, ſein Quartier aufgeſchlagen und die weiteſten Reiſen mit dem einmal erwählten Fahrzeug machte. Bei gutem Wetter ließ er ſich dabei weder hören noch ſehen, und kam nicht vor; wenn aber dem Schiff Gefahr drohte, rief er aus den Maſten herunter den Leuten zu, zu reefen, oder warnte ſie auch wohl vor drohenden Klippen und Bänken, und nur wenn das Schiff rettungslos verloren war, nahm er ſein kleines Matroſenkiſtchen, das er, wie jeder andere Seemann, bei ſich führte, unter den Arm und zeigte ſich gewöhnlich noch einmal, ehe er ging, denen an Bord, die er während ſeiner Anweſenheit am liebſten gehabt. Nachher war er fort, und was aus ihm wurde, konnte Niemand ſagen.

Heut Abend aber war er fortgegangen. Er, der Koch, der ihm immer die gebührende Ehrfurcht erwieſen, und dem er deshalb auch gut geblieben war, hatte ihn mit eigenen Augen geſehen, und wenn Einer von ihnen wieder das Land ſehe — meinte der Mann mit leiſer, unheimlich flüſternder Stimme — ſei es ein Werk des Himmels.

Die Paſſagiere, die den Koch dicht umdrängten, hatten im Anfang über das „Märchen“ gelacht und ihren Spaß damit gehabt; als der Mann aber ſo gar ernſthaft dabei blieb und das überdies finſtere und faltige Geſicht noch weit mehr zuſammenzog und die Kunde, die auch ſie ſo nahe betraf, ſo geheimnißvoll flüſterte, daß man ihm wohl anſehen konnte, wie er ſelber jede Silbe glaube, wurden doch auch Manche der

„Entſchuldigen Sie, Señorita," bat Deſterres, „ich konnte keinen würdigeren Gegenſtand finden, ſie zuſammenzuhalten! Aber trotzdem iſt derſelbe immer noch viel zu unbedeutend, als daß Sie ihn auch nur beachten ſollten!"

„Sie ſind ſehr liebenswürdig, mein lieber Deſterres," ſagte Lydia mit gewinnender Freundlichkeit. „O, ſehen Sie nur, Don Rafael, welch ein wundervolles Armband! Das werde ich jedenfalls bei meinem erſten Auftreten hier tragen!"

„Sie machen mich glücklich!"

„Aber ich weiß noch nicht einmal, ob ſich die Herren kennen. Señor Deſterres, Ihre vielen Titel habe ich vergeſſen," lachte ſie — „Señor Rafael Aguila, ein alter Reiſegefährte von mir."

„Ich habe heute Morgen ſchon das Vergnügen gehabt," ſagte Deſterres, indem er Don Rafael die Hand bot und ſie herzlich ſchüttelte.

„Aber ich begreife gar nicht," ſagte Rafael nach einer mehr höflichen als herzlichen Verbeugung, „wie Sie von Chorillos hier hereingekommen ſind — „ſo raſch folgen doch die Züge einander nicht!"

„Allerdings," lächelte Deſterres, „die Sache iſt nur die, daß wir mit einem Zug, nur in verſchiedenen Coupés, gefahren ſind und ich noch mit vorher noch ganz Beherzten und Ungläubigen ſtiller — das Lachen verſtummte, und die noch immer unheimlich durch die Nacht tönenden Schläge der Schiffsglocke über ihren Häuptern mahnten ſie dabei, daß allerdings nicht Alles an Bord ſei, wie es eigentlich ſein ſolle.

„Aber es giebt doch keine Geiſter," ſagte endlich der Inſtrumentenmacher, der das ihm fatale Grauſen zuerſt abzuſchütteln ſuchte mit einem allgemeinen Beweisgrund gegen jede derartige Erzählung.

„So? — giebt es nicht?" erwiderte ihm der Koch, ohne von ſeinem Becher aufzuſchauen — „und mich haben ſie wohl nicht einmal an der Weſer drüben zehn Meilen in's Land hinein geſetzt, ohne daß ich wußte wie?"

„Zehn Meilen in's Land?" rief der Schneider erſtaunt.

„Zehn Meilen in's Land," beſtätigte der Seemann, den Becher jetzt bis auf den letzten Tropfen leerend und wieder zum Füllen gegen Heidelberger vorſtreckend, „und die Geſchichte war merkwürdig genug. Wir lagen mit dem Robert Fulton, einem andern deutſchen Schiff, auf dem ich damals meine Reiſe als Koch machen ſollte, unter Bremerhafen vor Anker und warteten auf den letzten Lichter, der mit Fracht von Bremen herunter kommen mußte. Abends nach dem Eſſen ſchickte mich der Capitain mit dem Kajütsjungen und zwei Leuten an Land, um in dem nächſten Dorf eine Partie Eier und Hühner und andere Sachen für die Kajüts-Paſſagiere und den Capitainstiſch einzukaufen. Der Eine von den Leuten, die ich mithatte, war aber ein alter Matroſe, der damals ſchon ſeine ſechzig Jahre auf dem Rücken haben mochte und die ganze Zeit, von Kindheit auf, zur See zugebracht hatte, und der behauptete, daß ihm an dem nämlichen Abend der ſchwarze Mann an Bord erſchienen ſei."

„Der ſchwarze Mann?" rief der Lohgerber, der mit offenem Munde der Erzählung lauſchte.

„Ja, der ſchwarze Mann," beſtätigte der Koch, „auch ſo ein Weſen, das ſich nur ſehen läßt, wenn es mit Einem von uns zu Ende geht, und der alte Burſche, ſonſt immer einer der Flinkſten und Munterſten von Allen, ließ den Kopf hängen und ſprach kein Wort. Wir anderen jungen Burſchen lachten ihn jetzt aus, neckten ihn, daß er einen Schluck zu viel genommen und den Pumpſtock für den ſchwarzen Mann angeſehen habe, und ich — ein junger Kehrdichannichts, der ich damals war — trieb es am tollſten, ja behauptete zuletzt ſogar, es gäbe gar keine Geiſter, weder ſchwarze noch Klabautermänner, und rief, wenn wirklich welche da wären, ſollten ſie ſich mir auch einmal zeigen, und dann wollte ich an ſie glauben. Der Alte bat mich zwar nun, ich möchte ſtill ſein; wenn ich älter würde, erführ' ich das Alles überdies noch zeitig genug; mit ein paar Gläſern Grog im Kopf machte ich mir aber aus der ganzen Sache nichts und trieb es toller als vorher. Unter der Zeit war es ziemlich dunkel geworden; das Dorf lag jedoch keine fünfhundert Schritt vom Fluß ab und ein breiter Fahrweg lief von der Landung gerade darauf zu, ſo daß wir gar nicht irre gehen konnten. Wir machten alſo unſer Boot feſt, ſtiegen an's Land und fanden auch glücklich den Platz, wo wir kauften, was wir brauchten, und dann mit den Sachen den Rückweg antraten.

„Ziemlich ſchwer zu tragen hatten wir übrigens und gingen deshalb einzeln hintereinander her auf der Straße, ich hintennach, weil ich auf das Ganze ſehen mußte. Gerade halbweg zwiſchen dem Dorf und Fluß lag ein kleines Erlendickicht, vielleicht hundert Schritt breit, wie denn überhaupt die ganze Entfernung vom Dorf bis nach der Weſer ja kaum einen Büchſenſchuß betrug. Als wir nun mitten im Erlenbuſch drin ſind, hör' ich links neben mir, vielleicht zehn Schritt vom Wege ab, den Alten fluchen und mich rufen; er wäre von der Straße abgekommen und hätte ein paar Hühner verloren. „Na, ja,“ ſag' ich, „und in der Dunkelheit — wie ſollen wir die nur wieder finden,“ und dann rief ich ihm zu, er möchte ſtehen bleiben, wo er wäre, ich wollte zu ihm kommen. Den Korb, den ich trug, behielt ich übrigens umhängen und drängte mich durch die kleinen Büſche der Stelle zu, wo ich ihn noch immer hören konnte; — auf einmal war Alles ſtill. — „Steffen,“ ſagte ich — keine Antwort —

„Steffen, wo ſteckſt Du denn — mach' keine Dummheiten —" keine Antwort.

„Jetzt wurde mir's unheimlich zu Muthe, und was ich heute mit dem Alten geſprochen, fiel mir wieder ein; dann dachte ich aber auch daran, daß er mich wahrſcheinlich zu fürchten machen wollte, weil ich nicht an Geiſter geglaubt hatte, und nun fing ich an zu lachen und rief ihm zu, ſo dumm wär' ich nicht, daß ich mich bange machen ließe. Wenn er das Maul nicht aufthun wollte, damit ich ihn im Finſtern fände, möcht' er ſtehen bleiben wo er wär', und arbeitete mich dann wieder raſch zurück auf die Straße — mit dem ſchweren Korb war's auch in den doch ziemlich dichten Büſchen eben nicht angenehm zu marſchiren.

„Die Anderen konnten übrigens kaum hundert Schritt vor mir ſein, und da mir's doch jetzt, wie Alles ſo ſtill und ruhig um mich war, ein wenig unheimlich zu Muthe wurde, ſchrie ich ihnen laut nach, auf mich zu warten — keine Antwort. Ich ſchrie noch einmal, und wie ich jetzt immer noch nichts hörte, fing ich an auszukratzen und lief, ſo raſch ich mit meinem ſchweren Korbe nur vorwärts kommen konnte, dem Fluſſe zu. Es war jetzt ſo dunkel geworden, daß man keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte, vor mir aber ſchimmerte ein Licht — wie ich glaubte aus meiner eigenen Cambüſe an Bord — und ich fing jetzt wieder an ein wenig aufzuathmen und langſamer zu gehen. Sonderbar kam es mir freilich dabei vor, daß ich noch immer Büſche zur Seite hatte, und vorher war mir es doch, als ob das Ufer vollkommen frei von Buſchwerk geweſen wäre. Ich dachte mir aber doch nichts weiter dabei und kam dem Lichte immer näher; — das Schiff war es aber *nicht*, und, Jungens, ich ſage Euch, der Schweiß trat mir in großen Tropfen auf die Stirn, als ich plötzlich vor einem kleinen niedern Hauſe ſtand, aus deſſen Fenſtern ein Licht ſchimmerte, und von Fluß oder Schiff auch nicht die Spur zu finden war."

„Natürlich," lachte jetzt der Inſtrumentenmacher, „Sie hatten ſich vorher in der Angſt falſch herumgedreht und waren, anſtatt nach dem Fluß zu, wieder nach dem Dorf zurückgelaufen.“

„Das dacht' ich auch,“ erwiderte der Koch, der jetzt in der Erinnerung an das damals Geſchehene ſelbſt des Trinkens vergaß, „ſetzte den Korb nieder, um ein wenig auszuruhen, und wollte dann eben umdrehen, als ich aus dem Dorf heraus einen Wagen kommen hörte, der jedenfalls nach dem Strom zu fuhr. Die Schultern thaten mir überdies von dem Schleppen weh, und ich beſchloß, den Wagen abzuwarten und meinen Korb da aufzuſetzen. Der Wagen kam auch und hielt, als ich ihn anrief, und der Fuhrmann, der erſt dicht zu mir herantrat, um zu ſehen, wen er vor ſich hätte, ſagte ganz freundlich, er wolle meinen Korb gern mitnehmen, und ich möchte mich dazu oben aufſetzen. „Aber wo wollt Ihr denn hin,“ frug er mich dann, „mit dem ſchweren Ding?“ — Blos bis zum Fluß, ſagte ich. — „Zur Elbe?“ — Ih Gott bewahre, zur Weſer. „Zur Weſer?“ rief der Mann erſtaunt aus, „an die Elbe meint Ihr wohl.“ — Nein, ſagte ich wieder, an die Weſer, mein Schiff liegt ja drüben, dicht unter Bremerhafen. — „Na, Du lieber Himmel,“ rief da der Mann, „da habt Ihr noch einen weiten Weg vor Euch und bliebt am beſten hier über Nacht, vielleicht könnt Ihr dann morgen früh eine Fuhre dorthin bekommen; durch den Ort durch müßt Ihr doch.“ Durch den Ort durch? rief ich erſchreckt, ja das iſt ja doch gar nicht möglich, ich kann doch nicht darum hingelaufen ſein. „Das weiß ich nicht,“ lachte der Fuhrmann, „aber die zehn Meilen ſeid Ihr doch nicht mehr im Stande, heut Abend mit der Laſt zu machen.“ Zehn Meilen? ſchrie ich, und ich konnte mich vor Schreck kaum auf den Füßen erhalten, ſo fingen mir die Knie an zu zittern; — das kann ja aber gar nicht ſein, denn ich bin vor einer Stunde etwa — der Fuhrmann ließ mich aber gar nicht ausreden und meinte: „Kann nicht ſein; — wenn Ihr ſie mit dem Korb da laufen wolltet, würdet Ihr glauben, es wären fünfzehn. Von Buxtehude aus werden zehn gute Meilen nach der Weſer gerechnet.“ — Aber das iſt doch nicht Buxtehude? ſchrie ich, halb todt vor Schreck. — „Das iſt

Buxtehude, Freund," ſagte der Mann; „doch ich muß fort jetzt, will noch die Nacht nach Harburg und habe ebenfalls einen langen Weg vor mir. Gleich links, wenn Ihr in's Städtchen kommt, iſt ein gutes Wirthshaus, da könnt Ihr übernachten," und damit ſchwang er ſeine Peitſche um den Kopf, trieb ſeine Pferde an und ließ mich allein auf der Straße ſtehen. Wie mir aber zu Muthe war, könnt Ihr Euch denken — und der Mann hatte Recht. Ich mußte die Nacht in Buxtehude bleiben, wo ſie mir aber mein Unglück nicht glaubten und mich für einen Deſerteur von einem Hamburger Schiff hielten. Dorthin wurde ich am nächſten Morgen geſchickt und ſpäter erſt mit meinem Korb nach Bremen ausgeliefert, mein Schiff war aber indeſſen natürlich abgeſegelt, und ich blieb zurück."

„Koch, Ihr gingt beſſer nach oben und wecktet den Capitain," unterbrach plötzlich Meier's tiefe und hochklingende Stimme das athemloſe Schweigen, das der Erzählung des Kochs gefolgt war — „es iſt die höchſte Zeit."

„Höchſte Zeit?" rief der Koch, erſchreckt aufſpringend; „was iſt nun wieder los?"

„Noch nichts," ſagte Meier, „aber es kommt, der Wind hat ſich nach Nordweſten gedreht und — es riecht draußen nach Schwefel."

„Ich hätte bald 'was geſagt," brummte der Koch ärgerlich; „wenn der Steuermann den Alten wach haben will, wird er ihn ſchon ſelber wecken. Bis er nicht morgen früh das Frühſtück verſchläft, weck' ich ihn gewiß nicht."

„Wir werden morgen früh wohl kein Frühſtück brauchen," ſagte Meier ruhig und ſetzte ſich wieder auf den Platz in die Ecke.

„Um Gottes willen, was iſt vorgefallen?" riefen ein paar der leicht geängſtigten Frauen, die den Platz umſtanden und der Erzählung des Kochs ebenfalls gelauſcht hatten; „hat der Sturm wieder angefangen?"

„Unſinn," ſagte der Koch, der aufgeſtanden war und durch die Luke nach oben gehorcht hatte; „es iſt todtenſtill draußen — man kann die Segel an die Maſten ſchlagen hören."

Die Zwiſchendecks-Paſſagiere waren aber, ſchon durch die Erzählung aufgeregt, ängſtlich gemacht worden, tranken ihre Becher aus und ſtiegen nach oben, um ſelber zu ſehen, wie es an Deck ausſchaue. Die See lag todtenſtill und der Nebel noch immer dick und ſchwer auf der Fluth. — Wie das ſo ſehr unheimlich um ſie her rauſchte und ſchwoll und in dem zerriſſenen Takelwerk klapperte und ſchlug! Vorn am Bug ſtanden die wachthabenden Matroſen und hatten eben wieder das Senkblei ausgeworfen, das diesmal dreißig Faden gab. Mit einem Flaſchenzug holten ſie das ſchwere Blei herauf, und der Steuermann ging langſam auf dem Quarterdeck auf und ab.

Hinten an der kleinen Compaßglocke ſchlug es elf Uhr, die große Glocke vorn antwortete den Schlägen; der Mann am Steuer wurde abgelöſt und das Log geworfen, die Fahrt des Schiffes zu prüfen; die Briſe hatte ſich ein klein wenig verſtärkt und das Schiff lief drei Meilen durch's Waſſer, aber dicht am Winde, der jetzt gerade von Nordweſten zu wehen anfing. Als Log- und Senkbleiwerfen vorüber war, nahm Alles wieder ſeinen ruhigen Gang, und der Steuermann ſtieg in die Kajüte hinunter, um Lauf und Richtung des Schiffes wie vermuthete Abdrift auf ſeiner Tafel für die letzte Stunde zu notiren.

Die Zwiſchendecks-Paſſagiere blieben eine Weile an Deck, da ſich aber nichts Außergewöhnliches erkennen ließ und die Nachtluft kalt und unfreundlich über die See herüberkam, ſtiegen ſie nach und nach wieder einzeln hinunter, ihre Kojen zu ſuchen.

Es war recht ſtill unten geworden; die Paſſagiere lagen ſämmtlich in ihren Betten, der alte Meier ausgenommen, der noch immer angezogen vor ſeiner Koje auf der Kiſte ſaß und den Kopf in beide auf die Kniee geſtemmte Arme geſtützt hatte. Nur das Schnarchen und regelmäßige Athmen der Schläfer unterbrach die Ruhe, und dann und wann einmal das ängſtliche Aufſchreien eines Kindes, das von der Mutter wieder beſchwichtigt wurde.

Ein hohler, brauſender Laut tönte über das Waſſer, dem die dröhnenden Schritte der raſch über das Deck laufenden Matroſen folgten. Meier hob den Kopf, horchte einen Augenblick und ſtieg langſam nach oben.

„Capitain, kommt an Deck!" rief der Steuermann mit lauter, faſt ängſtlicher Stimme in die Kajüte hinunter, daß die Kajüts-Paſſagiere ebenfalls in ihren Betten auffuhren und die Männer ſich raſch ankleideten. Der Capitain hatte unausgekleidet auf ſeinem Bett gelegen, ſprang mit beiden Füßen aus ſeiner Koje, griff ſeinen Südweſter und den dicken Ueberrock auf, ſie unterwegs aufzuſetzen und anzuziehen, und ſtand im nächſten Augenblick neben dem Steuermann und dem Ruder vor dem Compaß.

„Was iſt, Steuermann, was giebt's?" frug er mit ruhiger Stimme.

„Es kommt!" ſagte dieſer lakoniſch.

„Wie viel Faden?"

„Zwanzig," lautete die Antwort.

„Böſer Platz, wo es herweht," ſagte der Capitain, nach dem Compaß ſehend und ſeinen Rock dabei anziehend, „aber wir können mit beſtem Willen nicht mehr Segel anbringen, und wenn's zu arg wird, müſſen wir ſehen, daß wir irgendwo Anker werfen."

„Wär' eine ſchlimme Geſchichte," brummte der Steuermann zwiſchen den Zähnen durch, „hallo, wie das zu heulen anfängt!"

„Werft das kleine Loth noch einmal," ſagte der Capitain, während er den Fortgang ſeines armen Schiffes beobachtete und einen ſcheuen Blick nach Lee hinüber ſandte. „Wenn man wenigſtens die Leuchtfeuer erkennen könnte! Wie viel Uhr iſt's?"

„Dreiviertel auf Zwölf," ſagte der Mann am Ruder, indem er ſich bückte und nach der im Compaßgehäuſe hängenden Uhr ſah.

„In einer Viertelſtunde wiſſen wir, woran wir ſind," meinte der Seemann — „wie viel Faden?" rief er dem vorn poſtirten Matroſen zu.

„Bei der Mark neunzehn,“ lautete die Antwort.

„Wie viel Kette haben wir oben, Steuermann?“ fragte der Capitain.

„Ungefähr vierzig Faden.“

„Iſt der zweite Anker klar?“

„Noch nicht.“

„Laßt ihn klar machen.“

Ueber die Waſſer heulte es dabei in ſcharfem, pfeifendem Ton herüber und ſchäumte und ziſchte über die erregte Fluth. So ſcharf als möglich lag das ſeiner meiſten Segel beraubte Schiff dabei gegen den Wind an, aber nicht verkennen ließ es ſich, daß es, mit zu wenig Kraft, den ſchweren Bau vorwärts zu treiben, unverhältnißmäßig viel Abdrift machte und mehr und mehr nach Lee hinüberſetzte.

Von den Kajüts-Paſſagieren kamen jetzt ebenfalls mehrere an Deck und frugen den Capitain ängſtlich, ob Gefahr vorhanden ſei. So freundlich und zuvorkommend aber dieſer auch ſonſt gegen ſeine Paſſagiere war, ſo kurze, abfertigende Antwort bekamen ſie jetzt, wo er andere Sachen im Kopf hatte, und er bat ſie mit ziemlich dürren Worten, in ihre Kojen wieder zurückzugehen, da ſie an Deck doch nichts helfen könnten und nur im Wege ſtänden.

Es war zwölf Uhr, der Wind hatte ſich wieder zu vollem Sturm erhoben und die leichterregte See rollte mit den kurzen aber ſchweren Wogen ärgerlich gegen den Bug des Schiffes an, über den ſie die ſchäumenden Kronen an Deck ſpritzte; die weißen, zähen Nebelſchwaden wälzten ſich dabei in dichten Maſſen vor ihm her, dem Lande zu, und wenn ſie auch, hier und da zerriſſen, einen Blick nach den jagenden Wolken verſtatteten, hüllten ſie doch das leewärts gelegene Land noch immer in tiefe Nacht.

„Bei der Mark ſiebzehn!“ tönte der monotone Ruf des am Senkblei ſtationirten Matroſen, und die ſchwere Kette des Starbordankers raſſelte, von der jetzt ebenfalls an Deck gerufenen andern Wache gehoben, der Ankerwinde zu.

„Bei der Mark ſechzehn —“

„Steuermann, wir müſſen wahrhaftig den Anker fallen laſſen!“ rief der Capitain; „ſteht bei da vorn, Anker klar?“

„Alles klar, Capitain!“ lautete die Antwort.

„Wie viel Faden jetzt?“

Der ziſchende Schlag des Senkbleis auf das Waſſer antwortete der Frage, und gleich darauf tönte wieder der eintönige Ruf:

„Bei der Mark zwölf!“

Noch immer zögerte der Capitain — ſie konnten ſich gerade hier an einer Bank befinden, die ſie vielleicht im nächſten Augenblick paſſirten. Solcher Art in offener See zu ankern, wo die Wogen mit ungebrochener Kraft heranwälzen können, iſt auch immer eine ängſtliche, gewagte Sache; ſo lange er ſich flott halten kann, thut es kein Seemann.

Wieder wurde das Blei geworfen, und der Ruf zeigte dreizehn Faden.

„Gott ſei Dank!“ rief der Capitain mit einem aus innerſter Bruſt herausgeholten Seufzer —, „das Waſſer wird tiefer — es war richtig nur eine Bank.“

„Bei der Mark vierzehn —“

„Bravo, mein Burſche, fahr ſo fort!“

„Bei der Mark vierzehn ein halb.“

„Dort drüben, glaub' ich, ſehe ich ein Licht durch den Nebel ſchimmern,“ rief plötzlich der Steuermann — „dort nach der Richtung hin!“

Der Capitain ſtrengte ſeine Augen an, das Dunkel zu durchſuchen, und glaubte ſelber einen Schein zu erkennen.

„Bei der Mark fünfzehn!“ rief der Mann.

„Sobald wir das Licht ausmachen können, daß wir herausbekommen, wo wir ſind,“ ſagte der Capitain, ohne auf das Senkblei jetzt weiter zu achten, „wollen wir die Peilung nehmen, und wenn der Sturm nicht nachläßt, wird uns nichts weiter übrig bleiben, als in Lee Schutz zu ſuchen.“

„Der Henker ſoll die Küſte holen!“ brummte der Steuermann; „weiß es Gott, da ankere ich lieber hier mitten im Kanal.“

„Bei der Mark elf!“ ſchrie der Mann vorn.

„Elf?“ fuhr der Capitain empor; „was iſt das — biſt Du gewiß? — Steht klar bei Eurem Anker da vorn.“

„Alles klar, Capitain!“ rief der zweite Steuermann zurück.

„Bei der Mark ſieben!“

„Nieder mit Eurem Anker!“ gellte der ſchrille Ruf des Capitains über Deck, und zu gleicher Zeit raſſelte die Kette donnernd durch die Klüſenlöcher. In demſelben Augenblick aber auch, und noch ehe der Anker den Grund erreicht haben konnte, zitterte das Schiff bis in ſeinen Kiel hinab von dem furchtbaren Stoß, den es erhielt, und der Capitain mußte ſich an den Compaßkaſten halten, um nicht vorn überzuſtürzen.

„Heiliger Gott, wir ſind verloren!“ ſchrie eine Stimme vom Bug aus, und eine See wuſch hochaufbäumend an dem geſtrandeten Schiff über Deck und ſchleuderte ihre Fluth in die noch offenen Luken des Zwiſchendecks hinab.

Ein gellender Wehſchrei antwortete von dort her, und in der nächſten Minute ſtürzten die halb entkleideten Paſſagiere aus Kajüte und Zwiſchendeck jammernd und wehklagend an Deck.

„Wir ſind verloren — wir ſind verloren!“ tönte der gellende Ruf von den bleichen Lippen, und Männer, das, was ſie gerade im erſten Augenblick gefaßt, Frauen, ihre Kinder auf dem Arm oder an den zitternden Händen, drängten dem höher gelegenen Quarterdeck zu, um Rettung, Hülfe von dem Capitain zu erflehen.

„Die Luken zu — hinunter mit Euch!“ ſchrie dieſer aber, der raſch ſeine Geiſtesgegenwart wiedergewonnen hatte, als eine neue Woge ſich an der Seitenwand des Schiffes brach und ihre Fluth die ſteilen Zwiſchendeckstreppen niederwuſch — „die Luken zu — wir füllen ſonſt das Schiff — hinunter mit den Paſſagieren, ſag' ich!“

Ja, der Befehl war wohl gegeben, aber wie auszuführen? — Nicht allein die eindringende Fluth, ſondern auch die wiederholten Stöße, die das ſeinem Untergang geweihte Schiff erhielt, und die es dermaßen erſchütterten, daß ſich weder Paſſagiere noch Matroſen auf den Füßen halten konnten, weckten auch den feſteſten Schläfer aus ſeinem den Blumen aufgehalten wurde, ſonſt wären wir wahrſcheinlich zuſammen bei der Señorita eingetroffen. Aber wollen Sie ſchon fort? Ich würde ſehr bedauern, wenn ich Sie geſtört hätte!"

Rafael war aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut ergriffen. Auch Lydia's Blick haftete fragend auf ihm.

„Ich habe noch viel zu beſorgen," ſagte er, „und war eigentlich nur heraufgekommen, um mich zu erkundigen, wie es dem Fräulein ginge. Zu meiner Freude habe ich mich jetzt ſelber überzeugen können, daß es ihr gut geht."

„Fahren Sie vielleicht jetzt nach Callao hinunter?" fragte Deſterres.

„Ich? Nein. — Weshalb?"

„Ich glaubte, alle Welt fahre heute nach Callao — es iſt der erſte Transport von Kulis, ſüdſeeländiſche Inſulaner, im Hafen eingelaufen, und man iſt ſehr geſpannt darauf, die Leute zu ſehen."

„Südſeeländiſche Inſulaner?" fragte Rafael erſtaunt.

„Haben Sie noch nicht davon gehört? Gewiß. Inſulaner aus der Südſee, von den verſchiedenen Inſelgruppen; ich weiß nicht, von welchen. Man will einen Verſuch machen, ob ſie hier zu Arbeitern zu gebrauchen ſind. Ich werde nachher auch hin-

Schlummer und donnerten ihm dje furchtbare Wirklichkeit in das betäubte Ohr: — wir ſind verloren! Wieder ein Stoß, der mit einer Wucht gegen den Kiel traf, als ob die Planken von einander berſten müßten, und ſchäumend, ſchmetternd wälzten die mehr und mehr emporgerüttelten Wogen über Deck, wieder und wieder einzelne der Paſſagiere, die ſich nach oben retten wollten, von den Treppen hinunterwaſchend. Die Matroſen ſuchten jetzt die Klappen auf die Luken zu werfen, die überſteigende See zu verhindern, hineinzuſchlagen, aber der von den Paſſagieren hatte noch ein Kind unten, der eine Schweſter oder Mutter, und die Leute, in der Verzweiflung des Augenblicks ihrer Sinne kaum mächtig, warfen die Matroſen zurück und hielten den Eingang frei und offen.

„Sie wollen uns nicht herauf laſſen — da unten ſollen wir erſaufen und erſticken, während ſie ſich in den Booten retten!“ ſchrieen ſie dabei. „Nein, die Boote nieder — wir haben unſere Paſſage bezahlt — wir müſſen an's Land geſetzt werden. Herr Capitain, um Gottes willen, die Boote nieder!“

Der Capitain hatte indeſſen mit vollkommener Ruhe die Waſſertiefe um das Schiff her unterſuchen laſſen, und es blieb bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ſie auf einer weiten gleichhohen Sandbank aufſaßen, wo ſie nicht hoffen durften, ſo bald wieder frei zu kommen. Ja, im Gegentheil ſchien die Bank in Lee höher, als zu windwärts, und jeder Stoß, den das unglückliche Schiff von den anprallenden Wogen bekam, ſetzte es höher und feſter hinauf.

Die Paſſagiere, die jetzt über Deck ſchwärmten, ließen endlich, da ſich keiner weiter von ihnen im untern Raum befand, die Luken ſchließen, die unterſuchten Pumpen ergaben aber gleich darauf ſieben Fuß Waſſer im Raum; das Schiff hatte jedenfalls bei den furchtbaren Stößen einen Leck bekommen, und Rettung ſchien jetzt nur in den Booten möglich.

Aber, guter Gott, wie waren die zu benutzen? Die kleine Jolle hing allerdings unter den eiſernen Krahnen, aber Dollen und Ruder fehlten und konnten in der jetzt herrſchenden Verwirrung gar nicht gleich gefunden werden, und das große

Boot, die ſogenannte Barkaſſe, ſtand mitten auf Deck und mußte erſt mit Flaſchenzügen über Bord gehoben werden.

Die Verwirrung, die indeſſen unter den Paſſagieren herrſchte, war furchtbar; ein Theil von ihnen riß die Luken wieder auf, hinunter zu klettern und das im erſten Schreck unten vergeſſene Geld heraufzuholen und zu retten; Andere lagen auf den Knieen und beteten und weinten. Die Frauen drängten, mit ihren Kindern auf dem Arm, der Kajüte zu; den Capitain anzuflehen, nur dieſe, nur die Kleinen zu retten, und wieder Andere ſtanden, an irgend ein Tau oder Holz geklammert, in ſtumpfer, ſtarrer Verzweiflung da, ließen die Sturzwellen über ſich hinübergehen und ſahen mit ſtierem Blick hinaus über die anſtürmenden Wogen, die mit immer wachſender Kraft wieder und wieder gegen das Wrack anſchmetterten und es wild und heftig auf die Sandbank aufſtießen. Konnten doch in jedem Augenblick ſeine Rippen brechen und in Trümmer auseinander berſten.

„Heiliger Gott, Du wirſt doch nicht wollen, daß wir hier ſo elend umkommen ſollen!“ ſchrie eine Frau, die, ihre zwei Kinder feſt an ſich gedrückt, auf den Knieen lag und mit einem umklammerten Tau ſich vor dem Werfen des Schiffes zu ſchützen ſuchte. Da bäumte eine See, ſtärker als eine der vorigen, an dem Starbordbug des Fahrzeugs auf und riß, niederſchlagend, die Cambüſe und einen Theil der Waſſerfäſſer, wie die ganze vordere Schanzkleidung des Larbordquater mit über Bord. Zehn oder zwölf Menſchen, die ſich dort angeklammert hatten, wurden ebenfalls mit in die See gewaſchen, und ihr Wehegeſchrei ſchlug dumpf und entſetzlich an das Ohr der noch Lebenden, denen ſie vergebens die Arme nach Hülfe entgegenſtreckten. Auch die Frau war von der Woge erfaßt und an die andere Seite des Schiffes geſchleudert worden, wo ſie ſich wieder feſtklammerte — aber ein Kind fehlte ihr, und ihr gellender Hülfeſchrei übertönte ſelbſt den Sturm. Eine neue Woge brach mit ſolcher Kraft gegen die Seitenwand des Wracks an, daß ſie das Schiff ganz auf die Seite warf, und nur die ſtrenge Disciplin an Bord eines Schiffes konnte noch einen Theil der Matroſen zuſammenhalten, den Befehl des Capitains Folge zu leiſten und die Barkaſſe klar zu machen.

„Hurrah, hurrah!“ ſchrie in dem Augenblick der Koch, der — mit dem vollem Bewußtſein, nach der Flucht des Klabautermanns doch hier unterzugehen und zu erſaufen — in die ihm bekannte Vorrathskammer der Kajüte geſchlichen war und jetzt mit einem kleinen Anker Rum unter dem Arm auf dem Larbordgangweg hin nach vorn ſprang, um ſeine Beute mit den Matroſen und den Paſſagieren zu theilen — „hurrah, Jungens, hier iſt der Stoff, der uns aus dem Waſſer hilft; hier iſt die richtige Miſchung mit Salzwaſſer zu nehmen. Ein Spließeiſen her, daß wir den Spund herauskriegen. Hol' der Teufel die Boote und den alten Kaſten, der Klabautermann iſt fort, und die Latten gehen doch in der nächſten Viertelſtunde aus dem Leim — hurrah, der Rum ſoll leben!“

„Her mit dem Rum!“ ſchrieen die Matroſen, in wilder Verzweiflung zu dem letzten Mittel greifend, ihre Todesangſt zu betäuben, und der Zimmermann hatte raſch mit einem Spließeiſen den Korkſpund hinein geſtoßen, als der Capitain, ein Enterbeil in der erhobenen Rechten, zwiſchen ſie ſprang und aus voller Kraft einen mächtigen Hieb gegen den aufgedrehten und unter dem Schlag zuſammenbrechenden Boden führte.

„Wahnſinnige!“ ſchrie er dabei, während er zu gleicher Zeit das Faß mit dem Fuße um- und in das dort ſtrömende Seewaſſer ſtieß; „wollt Ihr Euch die letzte Möglichkeit rauben, unſer Aller Leben zu retten, und wie feige Schufte, die ſich vor dem Tode fürchten, in viehiſchem Trunk vor Euren Gott treten? An die Arbeit mit Euch, die Barkaſſe in See, und bei dem Himmel dort oben, der jetzt ſeine Schrecken über uns ausgießt, dem Erſten, der einen weiteren ſolchen Verſuch macht, ſchlag' ich mit dieſem Beil den Schädel ein, wie ich dem Faß den Boden ausgeſchlagen habe. — In See mit dem Boot!“

„Schade um den Rum!“ brummte der Koch, der ſich ſcheu vor der gehobenen Waffe hinter die Uebrigen zurückdrückte; aber die Beſſeren der Schaar ſahen doch ein, daß der Capitain

Recht hatte und warfen ſich, trotz der jetzt mit immer wilderer Wuth überſchlagenden Wogen, in die Wanten hinauf, die Flaſchenzüge oben an den Raaen zu befeſtigen und das Boot, das ſie mit Armeskraft allein gar nicht hätten regieren können, empor zu heben und überzulaſſen.

Die Zwiſchendecks-Paſſagiere drängten indeſſen faſt ſämmtlich dem Quarterdeck zu, das gegen den Anprall der Wogen noch am meiſten geſchützt lag, und herzzerreißend war der Jammer, das Elend der Unglücklichen. Mütter ſchrieen nach ihren Kindern, Gatten nach ihren Weibern, und ſuchten die noch unter den Lebenden, die ſchon, von den wilden Sturzwellen erfaßt, über Bord in ihr Verderben geriſſen waren. Gerade die Männer aber, die ſonſt mit keckem Wort die Gefahr herausgefordert, betrugen ſich am muthloſeſten, am verzagteſten von Allen. Der Lohgerber, ein großer, ſtarker Mann, mit ein paar Fäuſten wie ein Bär, lag, das Gangſpill umklammernd, auf den Knieen und wimmerte zu Gott um Vergebung ſeiner Sünden und Rettung aus dieſer Noth, und der Schneider hing mit beiden Armen in der Starbord-Beſanwant und weinte und ſchluchzte wie ein Kind.

Andere dagegen ſahen dem Unvermeidlichen, das über ſie hereinzubrechen drohte, mit ſtillem, entſchloſſenem Muth entgegen, und unter ihnen der Inſtrumentenmacher, der ſein junges Weib und das zweijährige Kind feſt umklammert hielt, ſie gegen eine etwaige Sturzſee ſoviel als möglich zu ſchützen, während er der an ſeinem Halſe weinenden Frau mit leiſer Stimme Muth und Troſt einſprach.

Am wildeſten geberdete ſich einer der Kajüts-Paſſagiere — ein Kaufmann Wolf, der, in Unterkleidern aus der Kajüte geſtürzt, in wirrer Todesangſt kaum mehr wußte, was er that. Von einem Ende des Decks taumelte er ſchreiend zum andern, warf ſich vor den Matroſen auf die Kniee und rief, er dürfe nicht ſterben, er habe Geld, viel Geld, und ſie ſollten ihn retten — er würde ſie reich, er würde ſie ſteinreich machen. Die Seeleute ſtießen den Mann mit Ekel von ſich, und winſelnd lag er zuletzt lang ausgeſtreckt und mit dem Schwanken des Schiffs herüber und hinüber rollend auf dem Verdeck, kratzte ſich die Nägel blutig an den Planken, raufte ſich die Haare und fluchte und betete.

Der Einzige von Allen, der kein Wort ſprach, keinen Klageruf, keinen Fluch über die Lippen brachte, war Meier. So ängſtlich und beſorgt er geweſen, ehe das Unglück geſchehen war, ſo ruhig betrug er ſich jetzt und trat zwiſchen die Matroſen hinein, um die von dem Capitain gegebenen Befehle mit ausführen zu helfen. Er war auch der Erſte, der nach oben lief, einen Block an der Raae zu befeſtigen, um die Barkaſſe überheben zu können, und wie das Tau hindurchgebracht und an Deck eingeholt war, ſtieg er wieder nieder, faßte es auf und ſang vor, wie das an Bord Sitte iſt, als ob gar nichts vorgefallen wäre und ſie ſich auf ſicherem Schiff draußen in offener See, ſtatt auf einem zertrümmerten, geſtrandeten Wrack befänden.

Sein Beiſpiel wirkte auch ermuthigend auf den Reſt der Seeleute, die ſich über ihren früheren Kleinmuth, wie darüber, daß ſie jetzt ein Paſſagier beſchämte, ärgerten, und unbekümmert um den heulenden Sturm, um die überſtürzenden Seen, griffen ſie wacker und unverdroſſen zu.

Das Aufwinden des Bootes brachte aber eine eigenthümliche Wirkung auf die Paſſagiere hervor. Da war Hoffnung; ein Mittel, eine Ausſicht wurde ihnen geboten, das Land zu erreichen, die gefährdeten Planken, die in jedem Augenblick auseinander zu brechen drohten, zu verlaſſen, und ohne Verabredung, aber ſtill und ſicher, ja Jeder in der Angſt, daß ihm der Andere zuvorkommen könnte, drängten die Unglücklichen der Stelle zu, wo das Boot über Bord gelaſſen werden ſollte. Nur einmal in dem kleinen Fahrzeug, und ſie waren ihrer Meinung nach gerettet.

„Ein Licht — dort iſt der Leuchtthurm!“ ſchrie Meier plötzlich, der bei der Arbeit fortwährend ſehnſüchtig den Blick dorthin geworfen hatte, wo er Land vermuthen mußte.

„Ein Licht! — der Leuchtthurm! Land!“ jubelten und ſchrieen die Paſſagiere durcheinander. „Gott ſei Dank, Gott ſei ewig gelobt und geprieſen, oh, er konnte, er wollte uns nicht verlaſſen!“

Land? — Guter Gott! Noch eine weite Strecke ſtürmiſcher See lag zwiſchen ihnen und dem rettenden Lande, aber die Schiffbrüchigen begrüßten es, als ob ſie den feſten Boden ſchon unter ſich fühlten.

Jetzt hob ſich die Barkaſſe, von den ſtarken Tauen getragen und von hundert Händen dabei in krampfhafter Angſt gezogen, empor und ſchwang gleich darauf, durch die ſchräge Lage des nach Lee zu übergedrückten Schiffes begünſtigt, über Bord. Der Capitain erkannte aber ganz das Gefahrvolle ihrer Lage, wenn ſich die Paſſagiere voll wilder Todesfurcht in das hinuntergelaſſene Boot, das ſie nicht alle tragen konnte, geworfen hätten. Zwiſchen ſie ſpringend, bat und beſchwor er ſie deshalb, nur erſt die Frauen und Kinder hinunter- und überhaupt nicht mehr Menſchen hineinzulaſſen, als möglicher Weiſe in dem kleinen Fahrzeug ſicher gegen die Wogen ankämpfen konnten — umſonſt. Es war, als ob wilder Wahnſinn die Unglücklichen erfaßt hätte und ſie nicht hören wollten.

„Hinunter mit dem Boot!“ ſchrie und brüllte die Schaar — „hinunter damit — ſie wollen uns zurücklaſſen — die Matroſen wollen ſich allein retten — hinunter!“ Und die losgegebenen Taue ließen im nächſten Augenblick das breite, etwas ſchwerfällige Boot, rückſichtslos ob es ſchöpfe oder ſchwimme, auf die Wogen hinunterſchlagen. Glücklicher Weiſe kam es, nur wenig Waſſer einnehmend, unten auf, und das Fahrzeug ſelber, in deſſen Lee es lag, ſchützte es die erſten Augenblicke vor den anprallenden Wellen.

Ein Theil der Matroſen hatte indeſſen Ruder und Segel aufgegriffen und war hineingeſprungen, wild und blind folgten ihnen dabei Männer, Frauen und Kinder in furchtbarem Gemiſch, als ob ſie ſich an feſtes, ſchützendes Land retteten, und nicht in ein ſchwimmendes, gebrechliches Boot, das ſinken mußte, ſobald es mehr bekam als es tragen konnte.

„Stoßt ab — kappt die Taue!“ ſchrieen die unten Befindlichen dabei wirr durcheinander, als ſich das Boot mit Menſchen füllte — „zurück da — es kann Niemand mehr herein!“ — Aber, lieber Gott! was halfen die Rufe, was ſelbſt die Gewalt, mit der ſich die im Boot des weiteren gefährlichen Andranges erwehren wollten; die Todesgefahr gab den Schüchternſten Muth und Stärke, und ehe die Matroſen unten im Stand waren, die Taue zu kappen und die Barkaſſe abzuſtoßen, war ſie bis zum Rand gefüllt. Ja, ſelbſt noch, als ſie das Schiff verließ, ſprangen Einzelne in die unten kochende Fluth, den Bootrand theils mit den Händen faſſend, theils um Hülfe und Rettung die Arme danach ausſtreckend. Aber wo war Erbarmen von den ſelbſt Verzweifelten zu hoffen — die Hände der ſich Anklammernden wurden abgeworfen, ſelbſt mit Meſſern zerſchnitten, wo ſie ſich krampfhaft eingehakt, und im nächſten Augenblick trieb das überfüllte Boot, von den ihm nachſtürzenden Wogen gefaßt und wild umhergeſchaukelt, nach Lee zu.

Der Inſtrumentenmacher hatte mit ſeiner jungen Frau und dem Kind unwillkürlich mitgedrängt, dem Boot entgegen, als er ſich am Arm gefaßt und zurückgehalten fühlte. Wie er ſich umſah, ſtand Meier neben ihm und flüſterte ihm zu:

„Bleibt da — das Boot iſt verloren und wird nimmer das Land erreichen.“

„Aber wir hier?“ rief der Mann in Todesangſt — „meine Frau, mein Kind —“

„Sind vielleicht auch verloren,“ ſagte der alte Mann erregt, „aber noch nicht ſo gewiß, als die da draußen. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, bleiben Sie auf dem Schiff — ich bleibe bei Ihnen.“

„Auf dem Wrack?“

„Immer beſſer auf einem Schiffswrack auf dem Sand ſitzen, als auf den Trümmern eines untergegangenen Bootes draußen in ſolcher See ſchwimmen.“

Noch zögernd ſtand der Mann, als das Abſtoßen des Bootes draußen ihm keine weitere Wahl ließ. Zu gleicher Zeit war auch das Capitainsboot in See gelaſſen, in das ſich die Steuerleute mit einem Theil Matroſen und vier oder fünf Damen aus der Kajüte retteten. Der Kaufmann Wolf war einer der Erſten geweſen, die, rückſichtslos um alles Andere, in die Barkaſſe ſprangen.

Der Capitain, der alte Meier, der Inſtrumentenmacher mit ſeiner kleinen Familie und ſieben oder acht Frauen aus dem Zwiſchendeck, die nicht gewagt hatten, in das Boot hinab oder über Bord zu ſpringen, waren die Einzigen, die noch an Bord zurückgeblieben waren.

„Und Sie ſind nicht mit in Ihr Boot gegangen?" redete der alte Meier den Capitain an, der auf der Railing des Quarterdecks ſtand und, den linken Arm um die Beſanwant geſchlagen, mit ſtieren Blicken den mit den Wogen kämpfenden Booten folgte.

„Ich darf mein Schiff nicht verlaſſen," antwortete der Seemann, „aber Ihr?"

„Wenn ich denn einmal erſaufen muß," ſagte der alte Meier ruhig, „will ich das doch gern ſo lange hinausſchieben als irgend möglich."

„So glaubt Ihr nicht, daß die Boote das feſte Land erreichen?" rief der Capitain mit einem tief aus der Bruſt geholten Seufzer.

„Eben ſo wenig, wie wir je mit der Capiaube wieder flott werden," ſagte der Alte — „ſeht Ihr die Woge, Capitain, die da hinter der Barkaſſe herſchäumt?" — das iſt die letzte — und die Jolle — wo iſt die Jolle? — ich kann ſie gar nicht mehr finden."

„Großer, allmächtiger Gott!" ſtöhnte der Capitain, ſein Antlitz in den Händen bergend — „ſie ſind verloren, Alle verloren!"

Ein wilder, gellender Hülfeſchrei ſchallte noch von dort herüber. In dem weißen Schaum, der durch die Nacht blitzte, war es faſt, als ob ſich dunkle, ringende Geſtalten erkennen ließen — dann blieb Alles ſtill. Nur die wilden Wogen brachen und ſtürmten ärger als je gegen das jetzt faſt ganz auf die Seite geworfene Wrack an, deſſen vordere Planken von den ungeſtümen Waſſern ſchon ſo auseinander geriſſen waren, daß ſie die gierige Fluth unter ſich konnten gurgeln und bohren hören.

Stoß folgte jetzt auf Stoß, und die drei Männer gingen daran, durch das Kappen der noch ſtehenden unteren Maſten dem Schiff Erleichterung und vielleicht auf der Sandbank auch mehr Feſtigkeit zu geben. Die Maſten, mit dem Uebergewicht der ſchweren Raaen und zerriſſenen Segel, die noch daran hingen, bedurften nur weniger Schläge, um einzubrechen und umzuſchlagen, und Meier ſuchte nun, von den beiden Anderen dabei unterſtützt, was ſie an Hölzern an Bord erreichen und losſchneiden konnten, zuſammenzubinden und eine Art Floß herzuſtellen. Die Möglichkeit war vorhanden, daß ſich der Sturm mit Tagesanbruch legte und die See beruhigte, und ſie durften dann doch wenigſtens hoffen, wenn ſie über Tag kein Schiff fand und rettete, die in Lee liegende, gar nicht ſo ferne Küſte zu erreichen.

Entſetzlich war indeß die Lage der armen Frauen, die, auf dem ſchrägen Deck zuſammengedrängt, die See ſchon nach ſich heraufzüngeln fühlten und jeden Augenblick erwarten mußten, von den überſtürzenden Wogen erfaßt und fortgeriſſen zu werden.

So brach der Morgen endlich an, und das Licht des jungen Tages beſchien die wildempörte Oberfläche der See, beſchien den Schauplatz der Zerſtörung, wo Woge auf Woge noch an den lockeren Planken riß und zerrte und arbeitete, das ganze Wrack mit ſeinen letzten Inſaſſen zu ſich hinabzuziehen in Nacht und Tod. Aber der Sturm hatte ſchon vor Tag ſeinen Gipfelpunkt erreicht gehabt und ſich faſt unmittelbar nach der Zerſtörung der Boote mehr und mehr beruhigt. Die See ging noch hoch, aber der dem Wrack ſo gefährliche Druck hinter den Wogen, die jetzt nur, durch ihre eigene Schwere getrieben, dem Land zurollten, fehlte, und die an Bord Zurückgebliebenen durften auf Rettung hoffen.

Aber noch ein langer Tag der Angſt ſtand ihnen bevor, lange, furchtbare Stunden, an lockere Planken geklammert und über einem drohenden Abgrund ſchwebend, und erſt gegen Abend kam ein Schiff in Sicht, von dem ſie Rettung hoffen durften. Es war ein von Havre nach London beſtimmter Dampfer, der glücklich das geſtrandete Schiff mit ſeinem aufgeſteckten Nothſignal entdeckte, und jauchzend ſahen ſich die Unglücklichen endlich bemerkt — ſahen, wie das Fahrzeug auf ſie zuhielt, ſo weit es ſich dem ſandigen Ufer nähern durfte, ſahen, wie es auch endlich beilegte und ein Boot ausſetzte — und fanden ſich ſchon dem ſicher geglaubten Tod entriſſen.

Von dem Wrack war aber nichts mehr zu bergen. Das Wetter ſah noch viel zu drohend aus, um lange an ſolch gefährlicher Stelle zu weilen; das Poſtboot, an eine beſtimmte Zeit gebunden, durfte ſich auch nicht aufhalten, und der in der nächſten Nacht wieder losbrechende Sturm jagte das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug noch höher auf den Sand hinauf, ſchmetterte die rieſigen Wogen gegen den geborſtenen Bau, riß ſeine Planken auseinander und warf die Trümmer in ſeinem tollen Spiel der Küſte zu.

überfahren und ein oder zwei Dutzend von ihnen in Contract nehmen. Da es ein erſter Verſuch iſt, gehen ſie jedenfalls billig weg."

„Arme Menſchen," ſeufzte Rafael, „und die ſollen hier in dem trockenen, heißen Boden arbeiten? Das iſt etwas, was ſie daheim noch nicht einmal im Schatten ihrer Palmen verſucht haben."

„Es lernt ſich Alles," lachte Deſterres, „jedenfalls müſſen ſie ihren Contract acht Jahr aushalten, nachher können ſie ja immer in ihre Heimath zurückkehren und kommen dann als Capitaliſten nach Hauſe. Wenn ſich die Sache bewährt, kann ſie für Peru von den ſegensreichſten Folgen ſein."

Lydia hatte die beiden Männer, während ſie zuſammen ſprachen, ſchweigend beobachtet; jetzt ſagte ſie zu Rafael:

„Bleiben Sie noch ein wenig, Señor, Sie können dann gleich noch eine andere Schiffsbekanntſchaft erneuern."

„Señor Stierna?" fragte Rafael, und ein leiſes Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen.

„Unſer Schwede," beſtätigte die Señorita. „Er iſt noch immer der Alte; unverbeſſerlich."

„Und Sie?"

„Auch immer die Alte," lächelte Lydia, „für alle meine Reiſegefährten."

Jack und Bill.

Es iſt nun ſchon einige Zeit her, da lebten am Oldcaſtle-Cap in Wales zwei Brüder, Namens Jack und Bill Treygarn. Beide waren Seeleute, die ſich ſeit ihrem achten Jahre auf Salzwaſſer umhergetrieben und nie viel nach dem feſten Lande verlangt hatten. Das Ufer betrachteten ſie auch in der That, wie die Meiſten dieſer Menſchenklaſſe, nur als einen Platz, der dazu da ſei, Waſſer und friſche Proviſionen, beſonders Rum, an Bord zu nehmen, und wo die Matroſen ihr auf See ſauer genug verdientes Geld wieder raſch und fröhlich durchbringen könnten. Außerdem hielten ſie es für das, was es für den Seemann auch wirklich gar nicht ſelten iſt, nämlich für ihren ſchlimmſten Feind, und mochten nicht viel davon wiſſen.

Bill war zwei Jahre jünger als Jack, an Geſicht und Körper glichen ſich aber die Beiden ſo, daß ſie ſchon oft für Zwillinge gehalten und zuweilen ſelbſt von ihren nächſten Bekannten verwechſelt worden waren. Ziemlich phlegmatiſcher Natur alle Beide, hatten ſie jedoch einander lieb und fuhren ſtets auf ein und demſelben Schiff mitſammen, brachten mitſammen durch, was ſie hatten, und ließen ſich dann wieder eben ſo ruhig und vergnügt zu neuer Reiſe anwerben. Machten es doch die anderen Matroſen ebenſo.

So gut ſie übrigens von der See dachten, ſo ſchlecht meinte es dieſe eine Zeit lang mit ihnen, und nachdem Beide lange Jahre außerordentlich glücklich gefahren, änderte ſich das plötzlich. Sie konnten keinen Fuß mehr an Bord eines Schiffes ſetzen, ohne daß es nicht irgendwo ſcheiterte oder ſtrandete, oder wenigſtens die Maſten über Bord jagte und ſonſt ſchwere Havarie litt. Mit dem Leben kamen ſie allerdings immer glücklich davon, aber ſonſt verloren ſie auch auf mehreren Reiſen hintereinander Alles, was ſie ſich eben mit großer Müh' und Anſtrengung angeſchafft, und mußten immer wieder von Neuem und zwar ganz von vorn beginnen.

Seeleute ſind Alle ein wenig abergläubiſch, und den beiden Brüdern kam zuletzt der Gedanke — der ſich in dieſem Fall auch wirklich entſchuldigen ließ — daß ſie zum Unglück auf See auserſehen wären und die letzten Fatalitäten als wohlmeinende Warnung zu betrachten hätten: Salzwaſſer fortan zu meiden. Nur einen Verſuch wollten ſie noch machen, der eben ihr künftiges Schickſal entſcheiden ſollte, und wie der ausfiel, danach wollten ſie handeln. Der fiel übrigens ſehr ſchlecht aus.

Sie gingen Beide wieder in einer nach New-York beſtimmten Brig von Pembroke aus in See, verloren gleich in der erſten Nacht beide Maſten und Clüverbaum, und trieben endlich mit dem Wrack, nachdem ſie daſſelbe mit Pumpen noch vierundzwanzig Stunden flott gehalten, an dieſelbe Küſte wieder an, von der ſie ausgelaufen.

Der Fingerzeig war denn doch zu deutlich, um ihn zu verachten, und Jack und Bill beſchloſſen jetzt, was ſchon ſeit einiger Zeit ihr Plan geweſen, zu bleiben, wo ſie waren, das heißt auf feſtem Grund und Boden, und der See, wenigſtens dem Fahren, zu entſagen. Daß ſie nicht ganz von der See und dem, was dazu gehörte, Abſchied nahmen, verſteht ſich wohl von ſelbſt, wie hätten ſie auch ſonſt wohl exiſtiren wollen. Ihr ganzes Leben und Treiben war von Jugend auf viel zu eng damit verwachſen. Beides ließ ſich aber auch leicht vereinigen, denn ein tüchtiger und ausgelernter Matroſe iſt auch meiſt immer ein geſchickter Segelmacher, und ſo beſchloſſen denn Jack und Bill, in Pembroke ſich als Segelmacher zu etabliren. Dadurch blieben ſie mit der See eng verbunden, hatten fortwährend mit allen dort einlaufenden Schiffen zu thun und — brauchten nicht ſelber mehr zu fahren.

Die Ausführung dieſes Planes erforderte allerdings ein kleines Capital, und beide Brüder waren ohne einen einzigen Penny; in Pembroke ſelber aber lebte eine alte Wittwe, eine Mrs. Bellhope, mit einer einzigen Tochter, die einiges Vermögen beſaß und den Brüdern gewogen war. Dieſe, die ſie als rechtſchaffene Matroſen kannte, entſchloß ſich, ihnen fünfundzwanzig Pfund vorzuſchießen, mit denen ſie recht gut beginnen konnten.

Alles ging vortrefflich. Die kleine Werkſtätte war bald eingerichtet, und die beiden „jungen Leute" (Bill war dreißig und Jack zweiunddreißig Jahre alt) bekamen bald Arbeit genug. Nur Eins fehlte ihnen noch — eine Häuslichkeit, und die mußten ſie ſich auf die eine oder die andere Art verſchaffen. Matroſen ſind nämlich nicht daran gewöhnt, ſich ihre Lebensmittel ſelbſt zu kochen — wenn ſie ſich auch ihre Betten ſelber machen und ihre Kleider eigenhändig ausbeſſern, ja auch wohl ſelber nähen. — Für das erſtere ſorgt unter allen Umſtänden der Koch, und einen ſolchen brauchten ſie deshalb nothwendig.

Einen wirklichen Koch konnten ſie aber nicht bezahlen, und ſie fielen deshalb auf den jedenfalls glücklichen Gedanken, daß Einer von ihnen — welcher bliebe ſich ziemlich gleich — heirathen müſſe. Bill ſchlug dabei vor, daß das Alter hierbei zu entſcheiden habe, wer von ihnen dieſen Schritt thun ſolle, Jack dagegen meinte, das Loos müſſe entſcheiden, denn er ſähe nicht ein, wie er gerade dazu käme, allein für den Koch zu ſorgen.

Das Loos entſchied denn auch wirklich, aber nicht für Jack, ſondern für den Jüngeren, der bei dem wichtigen Entſcheid keine weitere Gemüthsbewegung zeigte, als daß er ſein erſt halb verbrauchtes Priemchen Tabak wegwarf und ſich ein friſches abſchnitt, figürlich dadurch andeutend, daß er jetzt ein vollſtändig neues Leben beginnen müſſe.

Wen er heirathen ſolle, darüber war bis jetzt zwiſchen ihnen noch kein Wort gewechſelt. Nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen konnte das aber niemand Anderes ſein, als die Tochter der Wittwe Bellhope, Polly, und zu der ging denn auch ohne Weiteres Bill, bot ihr ſeine Hand an, wurde freundlich auf- und angenommen und kehrte, nachdem er Polly einen tüchtigen Kuß gegeben, augenblicklich wieder nach Haus zurück, um die nun einmal nothwendig gewordenen Anſtalten zur Hochzeit zu treffen.

Dieſe war auf den Sonnabend vor den Oſterfeiertagen beſtimmt worden und wurde denn auch mit alle dem bei ſolchen Gelegenheiten üblichen und nicht üblichen Pomp vollzogen. Viel Poeſie war eigentlich nicht dabei, Bill hatte deshalb auch nicht gewollt, daß die Hochzeit an einem Sonntag ſei, da die Heirath doch eigentlich mit in das Geſchäft gehöre und Sonntags nicht gearbeitet würde. Nur einmal, gleich vor der Trauung, als ſie die Braut in die Kirche führten, meinte Jack, „eigentlich thäte es ihm doch jetzt beinahe leid, daß ſie geloſt hätten.“ Als ſie aber Ja geſagt und der Geiſtliche ihre Hände ineinandergelegt hatte, verſicherte er ſeinem Bruder, „jetzt wär's ihm wieder lieb“.

An dem nämlichen Abend erhielten die beiden Brüder einen Brief von Wexfurd in Irland, daß ein Schiff dort eingelaufen ſei, deſſen Capitain ihnen noch eine ziemliche Summe für Segel ſchulde und dieſe zu zahlen wünſche. Jack, als der am nächſten Tage noch nicht Beſchäftigte, entſchloß ſich, mit einem gerade bei ihnen vor Anker liegenden und dorthin beſtimmten Schooner hinüberzufahren und das Geld einzukaſſiren, ſchiffte ſich am nächſten Morgen ein, und verſprach in ſpäteſtens drei oder vier Tagen wieder zurück zu ſein. Es vergingen indeſſen ſechs und acht Tage, und Jack ließ nichts wieder von ſich hören.

Bill wurde zuletzt unruhig darüber. So lange war er in ſeinem ganzen Leben noch nicht von ſeinem Bruder getrennt geweſen, und die Summe, die jener holen ſollte, ebenfalls keine Kleinigkeit für ſie. Er beſchloß alſo, ſelber hinüberzufahren und zu ſehen, was aus ihm geworden, denn mit dem günſtigen Weſtwind, der die letzten Tage geweht, hätte er recht gut von Wexford in vierundzwanzig Stunden herüberkommen können.

Geſagt, gethan. Das Geſchäft konnte er indeſſen recht gut ſeinem ſehr zuverläſſigen Altgeſellen überlaſſen; die Schwiegermutter ließ es ſich überdies nicht nehmen, nach dem zu ſehen was Rechtens war, und am nächſten Morgen ſchiffte er ſich in einem Küſtenfahrer, der nach Wexford mit engliſchen Waaren hinüberlief, ein, um ſeinen Bruder aufzuſuchen.

Zu ſeinem Erſtaunen hörte er in Wexford gar nichts von ihm. Allerdings hatte er das Geld bei dem Capitain, der noch dort lag, erhoben, und dieſer zeigte ihm die darüber ausgeſtellte Quittung — dann war er ſpurlos verſchwunden.

Nur zwei Fälle blieben jetzt möglich. Einmal hatte an dem Abend ein kleines Segelboot mit zwei Mann das Ufer verlaſſen und war verunglückt. Den Eigenthümer deſſelben, der ebenfalls mit ertrunken, kannte man; der Andere ſollte ein Fremder geweſen ſein, und es blieb möglich, daß ſein Geſchick den armen Teufel hier ereilt. Dann aber war an dem nämlichen Abend ein Auswanderer-Schiff nach New-York in See gegangen, das noch ſpät Abends mehrere Paſſagiere aufgenommen, und wen er darüber frug, ſprach ſich dahin aus, Jack würde wohl das kleine Capital genommen und damit nach der neuen Welt gegangen ſein, um dort ſein Glück raſcher zu finden als im alten Vaterland.

Bill verwarf dieſen Gedanken natürlich mit Entrüſtung. Aber auch der andere Fall war ihm unwahrſcheinlich, wenn allerdings möglich — daß ſich Jack in einer ſolchen Nußſchale von Fahrzeug der See ohne dringende Noth anvertraut haben ſollte. Das Wahrſcheinlichſte blieb immer, daß er, ohne weiter Jemand etwas davon zu ſagen, nach Waterford gegangen ſei, um von dort mit dem Dampfboot nach Hauſe zurückzukehren, und nun ſchon lange gemüthlich daheim ſitze, während er ihn hier draußen ſuche. Gerade jetzt lag auch wieder eine amerikaniſche Barke in Wexford, die noch mehrere Paſſagiere in Waterford an Land zu ſetzen hatte. Auf der nahm er Paſſage, und weil ſie noch einige Tage dort liegen blieb, amüſirte er ſich indeß vortrefflich mit einigen da gefundenen alten Schiffskameraden. Nach drei Tagen erhielt er plötzlich Nachricht, daß die Barke Abends ſieben Uhr bei eintretender Ebbe ſegeln würde, und mit dem gerade günſtig wehenden Wind konnte ſie den Ort ihrer Beſtimmung recht gut bis Tagesanbruch erreichen.

Bill ging an Bord und zwar, wie das alte Matroſen gewöhnlich thun, als Zwiſchendecks-Paſſagier im Forecaſtle, das heißt, er aß mit den Leuten, mit denen er, als nicht der Mühe werth zu Koje zu gehen, die Nacht auf den verſchiedenen Wachen verplauderte. Erſt als ſie dem Leuchtthurm näher und näher kamen, und die Leute noch Einiges aus dem Raum heraufholten, was mit an Land geſchickt werden ſollte, holte er ſich ſeine kleine Taſche herauf, um, wenn das Boot abſtieß, gleich fertig zu ſein.

Irgend ein kleiner geringfügiger Umſtand, an und für ſich nicht von der mindeſten Bedeutung, hat oft Einfluß auf unſer ganzes Leben und wirft unſere noch ſo vortrefflich berechneten Pläne über den Haufen. Hätte Bill die Taſche nicht unten im „Logis“ liegen gehabt, wäre Alles ſo gegangen, wie er dachte, und er ſelber wieder in kurzer Zeit zu Haus geweſen. So, als er im Dunkeln die ſchmale Treppe herauf und an Deck ſtieg und nach der Mitte des Fahrzeugs zu gehen wollte, wo das Boot niedergelaſſen werden ſollte, ſtolperte er über den ausgehobenen Lukendeckel, ſtürzte, ehe er ſich halten konnte, in den Raum hinab, ſchlug mit dem Kopf an eine Kiſte nnd blieb bewußtlos liegen.

Dieſe Luke wurde von den Leuten gleich darauf wieder zugelegt, und als das Boot niedergelaſſen ward, rief man vergebens nach dem plötzlich verſchwundenen Paſſagier. Der raſch und heftig wachſende Wind ließ aber auch kein längeres Zögern zu — der fremde Seemann mußte jedenfalls in der Dunkelheit über Bord gefallen ſein, wo ihm doch nicht mehr zu helfen war, und die für Waterford beſtimmten Paſſagiere, von denen einer Bill kannte und ſich am vorigen Abend noch mit ihm unterhalten hatte, verließen das Schiff in der feſten Ueberzeugung, daß der arme Teufel ſein zeitiges Grab in den

Wellen gefunden. Das Fliegende Eichhorn, wie die Barke hieß, braßte bald darauf die Segel wieder auf und flog mit trefflichem Wind ſeine Bahn entlang.

Der Morgen brach an und die Briſe artete mit Sonnenaufgang in einen förmlichen Nordoſt-Sturm aus, der ſie mit gereeften Segeln vor dem Wind elf oder zwölf Knoten die Stunde vorwärts jagte. Die Luken ſollten wieder dicht gemacht werden, vorher aber brauchte der Koch noch Feuerholz aus dem untern Raum, und als ein paar von den Leuten hinabſtiegen, fanden ſie unten den armen Teufel von Paſſagier noch halb bewußtlos in ſeinem Blute liegen.

Bill wurde jetzt allerdings gleich an Deck und zur Koje gebracht, und es geſchah Alles, was die Umſtände erlaubten, ihn wieder zu ſich zu bringen und zu pflegen; aber ihn jetzt an Land zu ſetzen war unmöglich. Die See ging hoch und der Capitain hätte nicht um irgend etwas die koſtbare Briſe verſäumen mögen. Außerdem lag der Fremde in einem heftigen Fieber, und es blieb eben nichts weiter übrig als ihn mitzunehmen — nach New-York.

Erſt nach vier oder fünf Tagen, als ſie ſchon lange weit draußen im Atlantiſchen Ocean und auf blauem Waſſer ſchwammen, erholte ſich Bill auch wirklich ſo weit, Rechenſchaft von ſich zu geben, wie er in den untern Raum gekommen, fand ſich übrigens ungemein raſch in ſein Schickſal, meinte, „es hätte einmal nicht anders ſein ſollen," und ließ ſich, da der Capitain gerade knapp an Mannſchaft war, mit Vergnügen als Matroſe einſchreiben, um ſeine Paſſage zu verdienen. In New-York fand er ja bald Gelegenheit, wieder nach Hauſe zurückzukehren, und als er ſich die Sache erſt eine Weile überlegt hatte, ſchien es ihm ſogar ganz recht zu ſein, wieder einmal „ein Deck zu treten" und Maſten und See über und um ſich zu ſehen, ſtatt der „ewigen langweiligen Dächer und Häuſer." Das Seeblut ſtak ihm doch noch viel zu ſehr in den Gliedern, es ſo leicht abzuſchütteln, und nach Hauſe — „kam er noch immer zeitig genug."

Von ſeiner Wunde, wie nur erſt einmal das Fieber von ihm gewichen, erholte er ſich ungemein raſch, und was ſeine häuslichen Verhältniſſe betraf, ſo machte er ſich derentwegen auch nicht die geringſten Sorgen. Jack war jedenfalls indeſſen lange wieder zu Hauſe angekommen, und ſeine Frau — ih nun, die mußte ſich ſchon die paar Monate tröſten. Was hätte ſie denn machen wollen, wenn ſie einen Seemann geheirathet; die waren fortwährend auf dem Waſſer, und nur dann und wann einmal acht oder vierzehn Tage zu Haus, und deren Frauen hielten es auch aus.

Nur Eins genirte ihn im Anfang an Bord, obgleich er ſich auch zuletzt daran gewöhnte: daß ihn der Steuermann und die Uebrigen immer Jack ſtatt Bill nannten. Zwiſchen den engliſchen und theilweiſe auch amerikaniſchen Matroſen iſt es nämlich ein ſeit undenklichen Jahren eingeführter Brauch, Alle, deren Namen ſie nicht gleich wiſſen und die zum Seemannsſtand gehören, Jack zu nennen. Wie man in Oeſterreich jeden Fremden „Herr von“ und in Leipzig „Doctor“ nennt, ſo ſagen die Matroſen untereinander Jack, und da da der Name überhaupt ſo außerordentlich verbreitet iſt, treffen ſie noch nicht einmal ſo oft fehl. So lange Bill deshalb in ſeinem Fieber lag und doch ſchon, wenn er nicht ſtarb, als zum Schiff gehörig betrachtet wurde, hieß er fortwährend, wenn von ihm geredet wurde, Jack, und zwar der „fremde Jack,“ und als er wieder zu ſich kam und Bill heißen wollte, ging das nicht mehr. Die Leute hatten ſich ſo daran gewöhnt, und er blieb Jack nach wie vor.

„Hol's der Henker,“ rief er dann zuletzt mit dem gewöhnlichen und allbekannten Seemannswitz, der auch vielleicht dem Namen Jack ſeinen Urſprung verdankt — „es iſt mir einerlei, wie Ihr mich auch ruft — nur nicht zu ſpät zum Eſſen.“

Bill war früher, wie ſchon vorerwähnt, Matroſe mit Leib und Seele geweſen, und es läßt ſich denken, daß er ſich bald wieder hinein und wohl in ſeiner altgewohnten Beſchäftigung fand. Ueber die Trennung von ſeiner Frau hatte er ſich ſchon lange getröſtet und lachte ſogar manchmal, wenn er daran dachte, wie ſie ſich wohl den Kopf zerbrechen würde, wo er hingekommen und wann er zurückkehren würde. Am

Ende war es noch gar kein ſo großes Unglück, daß er in das Loch gefallen, und jedenfalls hatte er bei der Gelegenheit doch wieder einmal tüchtig Salzwaſſer zu ſchmecken bekommen.

Nach einer Fahrt von neunundvierzig Tagen erreichten ſie New-York, und Bill bekam, was er unterwegs verdient, ausgezahlt. In der Erinnerung aber an die freie fröhliche Zeit, die er ſonſt verlebt, wenn er nach langer Seefahrt wieder zum erſten Mal Land betrat, dachte er in dem Augenblick gar nicht an die Heimath und ſeine dortigen, ihm noch etwas neuen Pflichten, und jubelte mit den Kameraden Tag und Nacht durch, bis auch — was gar nicht ſo ſehr lange dauerte — der letzte Cent verzehrt und ſogar, nach ächter Matroſenart, die Jacke verſetzt war.

Damit hatte er den Gipfelpunkt ſeiner jetzigen Glückſeligkeit erreicht, denn geborgt wird ſolchen Leuten nichts. Als aber der Rauſch ausgeſchlafen war, kratzte er ſich doch hinter den Ohren und dachte zum erſten Mal ernſtlich an die Rückfahrt, die er ſich nun wieder als Matroſe verſchaffen mußte. Umſonſt hätte ihn natürlich kein Capitain als Paſſagier mit hinübergenommen, hätte er ſelber als Paſſagier gehen wollen.

Bill ſah ſich deshalb raſch wieder nach einem Schiff um, auf dem er ein „birth“ bekommen könne, fand aber zu ſeinem Schrecken, daß kein einziges paſſend für ihn im Hafen lag. Vier oder fünf waren allerdings nach England beſtimmt, aber ſchon vollauf mit Mannſchaft verſehen, andere, von dort erſt angekommen, blieben vielleicht vier bis ſechs Wochen liegen, ehe ſie ihre Fracht gelöſcht und neue eingenommen hatten, und ſo lange konnte er doch unmöglich ohne Geld und in Hemdsärmeln in New-York herumlaufen.

Ein einziges Schiff brauchte Leute und war nach England beſtimmt, aber — über Rio Janeiro. Das verzögerte allerdings ſeine Rückkunft, doch blieb ihm in der That keine große Wahl; der Capitain, der ſchon ſegelfertig im Hafen lag, bot ihm Handgeld und Bill — ging an Bord.

Daß er aber ſo gewiſſermaßen von zu Hauſe fortſchiffte, wo er doch eine Frau ſitzen hatte, war ihm ein unbehagliches Gefühl, und er wollte wenigſtens nicht gekannt ſein. Der

Name Jack, den ihm das Fliegende Eichhorn aufgezwungen, paßte ihm jetzt inſofern, als er incognito reiſen konnte, und er ließ ſich als Jack Brown in die Schiffsbücher eintragen. Gern hätte er auch nach Hauſe geſchrieben und die Seinigen wiſſen laſſen, wie es ihm ginge, aber — er konnte nicht ſchreiben, und einem Fremden mochte er die Geſchichte auch nicht erzählen. Ueberdies drehte ſich ja die Sache nur um ſechs oder acht Wochen länger, und dann war er ja ſelber wieder zu Haus.

Das Schiff, eine engliſche Brig, der Yorkſhireman, ging ſchon am nächſten Morgen in See und kreuzte gegen ziemlich widrigen Wind nach Südoſt hinab. Es dauerte auch wirklich anderthalb Monate, bis ſie nur die Paſſate erreichten, dann aber liefen ſie mit Leeſegeln und vor dem Wind den Hafen von Rio in vierzehn Tagen an, ankerten in der wundervollen Bai und löſchten ihre für Rio mitgebrachte Fracht in kleine, zu dem Zweck langſeit legende „Lichter“.

Der Capitain des Yorkſhireman hatte nun allerdings darauf gerechnet, in Rio augenblicklich und gute Fracht nach England zu finden. Es lagen aber wenigſtens ſechs Schiffe im Hafen, die ſämmtlich keine Ladung zu anſtändigem Preis bekommen konnten, und einige hatten ſich ſchon entſchloſſen, lieber in Ballaſt nach Haus zurückzukehren, oder vielleicht Bahia oder Buenos-Ayres anzulaufen, als ein friſch ankommendes amerikaniſches Schiff der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Gerade war nämlich die erſte Nachricht von der californiſchen Goldentdeckung in Amerika angelangt und dies das erſte Schiff, das mit Auswanderern um Cap Horn nach dem neuen El Dorado ging. Die Gerüchte, die von den Paſſagieren dieſes Fahrzeugs in der Stadt verbreitet wurden, waren dabei ſo fabelhafter Art, daß beſonders die Kaufleute ein wahrer Schwindel erfaßte und jeder jetzt Güter ſo raſch als möglich nach Californien verſchiffen wollte, um reine, ſolide Goldklumpen dafür einzutauſchen. Die Capitaine, die von ihren Rhedern Vollmacht hatten, über ihre Schiffe zu verfügen, wie ſie es für das Beſte hielten, ſtanden ſich jetzt

„Ich bedaure wirklich, Señorita, gerade heute gezwungen zu ſein, Ihre freundliche Einladung abzulehnen. Wenn Sie mir aber erlauben, wiederhole ich meinen Beſuch."

„Ich halte Sie beim Wort," rief Lydia ſchnell, und als er ſich mit einer Verbeugung empfehlen wollte, ſchritt ſie ihm noch bis zur Thür nach, reichte ihm dort die Hand, und während er einen leiſen Druck derſelben fühlte, flüſterte ſie: „Wir bleiben Verbündete" — und ſetzte dann laut hinzu: „Auf baldiges Wiederſehen, Señor!"

Rafael ſtieg wie in einem Traum die Treppe hinab. Er mochte es ſich kaum geſtehen, wie weh es ihm oben gethan, als Lydia das Geſchenk jenes fatalen Menſchen mit ſolcher Freundlichkeit, als ob es ſich ganz von ſelber verſtände, angenommen hatte, und doch war er deshalb aufgeſtanden und fortgegangen. Und wie vermochte dieſes verführeriſche Weſen ihn mit dem einen Händedruck und Blick, und den zwei herzlichen Worten wieder ſo ganz umzuwandeln! Aber ſie ſpielte mit ihm, wie ſie mit all' den Anderen ſpielte, denn daß ſie dieſen vertrockneten Deſterres nicht lieben konnte, davon war er feſt genug überzeugt.

„Es iſt eine Coquette, eine durchtriebene Coquette," flüſterte er vor ſich hin, „und ich fürchte, ſie hat vortrefflich und accordirten augenblicklich Fracht nach San Francisco. Unter dieſen befand ſich der Yorkſhireman, und unſerem Bill Drygarn oder Jack Brown, wie er ſich genannt hatte, machte der Capitain das Anerbieten, ihn, ſtatt einer directen Reiſe nach England, erſt einmal nach San Francisco zu begleiten und dort, wenn er wolle, Gold zu graben. Er, der Capitain, hätte ſelber Luſt, einmal in die Minen zu gehen, wenn das Gold denn gar ſo dick dort oben herumliegen ſollte.

Hier war auf einmal eine plötzliche Ausſicht, reich — ſteinreich zu werden, und weiter nichts dazu nöthig, als eine etwas längere Seefahrt. Und kam es denn, wo er nun doch einmal ſo lange von zu Haus entfernt war, jetzt auf die paar Monate an? — Paar Monate, ja der Teufel; mit ein paar Monaten mochte es, wie ſich Bill heimlich ſelber geſtand, wohl kaum abgethan ſein, und eine Reiſe nach San Francisco und von da zurück nach England konnte immer acht bis zehn Monate fortnehmen. Vierzehn Tage mußte er außerdem noch wenigſtens darauf rechnen, eine Quantität Gold in den Minen zuſammenzuſuchen. — Wenn er nur wenigſtens hätte einen Brief nach Haus ſchicken können! Aber auch das ſchadete nichts; die Ueberraſchung, wenn er, noch dazu mit einem tüchtigen Klumpen Gold, ganz plötzlich angerückt käme, wurde nachher um ſo größer, und ſein Bruder und ſeine Frau ſollten nicht wenig ſtaunen.

Bill beſann ſich auch wirklich nicht lange; die Verlockung war zu groß, und ein Abend, den er mit einem Theil der Mannſchaft des californiſchen Schiffes verbrachte, feſtigte ſeinen Entſchluß dermaßen, daß er jetzt die Zeit kaum erwarten konnte, wo ſie nach dem Lande ſeiner heißen Sehnſucht aufbrechen ſollten.

Außerordentlich lieb war es ihm jetzt übrigens, daß er den Namen Jack Brown angenommen hatte. Er ſchämte ſich doch etwas, ſo weit von der Heimath fortzuziehen, und ſeine Frau — aber zum Henker, gerade für die ging er ja nach Californien, um etwas Ordentliches zu verdienen und als reicher, angeſehener Mann zurückzukommen. Lieber wäre es ihm freilich geweſen, wenn er Jack bei ſich gehabt hätte.

Der Yorkſhireman machte eine verhältnißmäßig raſche Reiſe um Cap Horn und erreichte das Goldland noch mitten in der erſten Gährung und Aufregung. Nicht allein die ſämmtliche Mannſchaft brach denn auch, ſowie der Anker niedergeraſſelt war, nach den Minen auf, das Schiff ſich ſelbſt und ſeinem Capitain überlaſſend, ſondern dieſer hatte kaum ſeine Fracht und Ladung zu ziemlich guten Preiſen untergebracht, als er mit ſeinen beiden Steuerleuten ſeine Kajüte zuſchloß, die Luken vernagelte und ebenfalls in der kleinen Schiffsjolle durch den Bai und den Sacramento hinaufruderte.

Ich habe hier keinen Raum, das Alles, was Bill im El Dorado erlebte, zu beſchreiben. Leider hatte er aber mit ſeinem Goldſuchen eben ſo wenig Glück wie mit ſeiner Paſſage, und hielt das Wenige, das er fand, immer nicht des „Aufhebens“ werth. Einmal mußte er ja doch an einen tüchtigen Klumpen kommen. Fünf Monate ſuchte er danach, bis er es endlich in Verzweiflung aufgab, und mit vielleicht ſechzig Dollar in der Taſche und ärgerlich über ſich und die ganze Welt, vorzüglich aber über das verwünſchte Californien, wieder nach San Francisco zurückkehrte. Eine Möglichkeit bot ſich ihm allerdings noch dort, ſeinen Gewinn in kurzer Zeit zu verzehn-, ja vielleicht zu verhundertfachen, wenn er nämlich ſein Glück in einem der San Francisco-Spielſäle verſuchte. Das that er denn auch, verlor in etwa einer halben Stunde Alles, was er ſich in den fünf Monaten mühſam erarbeitet, und vermiethete ſich dann aus reiner Deſperation noch an demſelben Abend auf ein Schiff, das am nächſten Morgen den Hafen verließ und — nach Sidney beſtimmt war.

Wieder ganz in das Matroſenleben hineingekommen, und doch einmal viele tauſend Meilen von zu Haus entfernt, wo es „auf ein paar Monate mehr oder weniger“ nicht ankommen konnte, gab er ſich dem alten Beruf mit all' der Gleichgültigkeit dieſer Menſchenklaſſe hin, ſchiffte ſich in Sidney auf ein anderes, nach Manila beſtimmtes Fahrzeug ein, ging von da nach China, von China nach Bombay, und fand erſt dort wieder eine directe Gelegenheit nach England, und zwar nach Liverpool, mit der er nun endlich in die Heimath zurückkehren konnte.

Darüber waren etwas über drei Jahre vergangen und Bill den heimiſchen Verhältniſſen ſo entfremdet worden, daß ihm ſeine bis dahin erlebten Schickſale, und was davor lag, oft wie irgend ein toller, wunderlicher Traum vorkamen, von dem er ſich nicht einmal recht deutlich mehr beſinnen konnte, was eigentlich ächt und was nur Einbildung davon ſei. Manchmal zweifelte er ſogar daran, ob er denn auch wirklich verheirathet und durch eine wunderbare Kette von Umſtänden ſeiner Frau entführt worden ſei, wonach es ſeiner Schwiegermutter, vor der er allen möglichen Reſpect hatte, denn auch gar nichts anging, ob er jetzt wiederkam oder gleich noch einmal nach irgend einer anderen Himmelsrichtung unter Segel ging.

Das gute Schiff verfolgte indeſſen wacker ſeine Bahn, und wieder im Sommer war es, als Jack Brown — welchen Namen er jetzt, ſo lange er zur See fuhr, beibehalten — nach viermonatlicher Fahrt von Bombay aus, den St. Georgs-Kanal hinaufkreuzte. Zum erſten Mal, nach ſo langer Trennung, erblickte er hier wieder die Küſte von Wales, konnte aber natürlich nicht gleich an Land, ſondern mußte erſt mit dem Schiff, auf dem er ſich verdingt, nach dem Ort ſeiner Beſtimmung anlaufen. Erſt wenn dort Anker geworfen und die Segel beſchlagen waren, blieb es den Matroſen verſtattet, das Schiff zu verlaſſen, deſſen Capitain dann zum Löſchen der Fracht andere Leute nimmt.

Wunderbar war ihm zu Muthe, als er in Liverpool zum erſten Mal wieder an Land trat. Einmal hatte er auch wirklich gar nicht übel Luſt, wieder, und noch einmal zuguterletzt, in das alte Leben mit beiden Füßen zugleich hineinzuſpringen, und ſeine Kameraden ließen es nicht an Aufforderung dazu fehlen. Aber das Gute, was noch in ihm ſteckte, ſiegte doch zuletzt, und wenn er auch, um nicht knickerig zu erſcheinen, ein paar Nächte mit ihnen durchtrank, behielt er doch noch immer Verſtand und Geld genug übrig, um ſich neue und anſtändige Kleider zu kaufen und ſeine Paſſage nach Pembroke mit der Eiſenbahn zu zahlen.

Mit den alten, abgetragenen Kleidern hatte denn er auch den alten Menſchen ausgezogen, und als er in Pembroke anlangte, ſchlug ihm das Herz nicht wenig in der Bruſt; wußte er doch nicht, wie er ſein eigenes Haus nun wiederfinden ſollte.

„Hol' mich der Deuvel, Jack Drygarn — Junge, wo kommſt Du her?“ waren übrigens die erſten Worte, die ihn, wie er mit ſeinem Bündel unter dem Arm aus dem Waggon ſtieg, begrüßten. Er drehte ſich raſch und erſtaunt nach der Stimme um und ſah einen alten Schiffskameraden von ſich und ſeinem Bruder, der ihn mit eingeſtemmten Armen und großen Augen betrachtete. „War's nicht hübſch in Amerika?“

Woher wußte der ſchon, daß er in Amerika geweſen war? Daß er Jack genannt wurde, fiel ihm übrigens gar nicht mehr auf, war er es doch die langen Jahre her gewohnt worden. Uebrigens folgte er willig der Aufforderung des Freundes, mit ihm in's nächſte Wirthshaus zu gehen und dort ein Glas auf glückliche Rückkehr zu trinken. War ihm doch die eigene Kehle von einer ganz unerklärlichen, ungewohnten Angſt wie zugeſchnürt, und ein Glas Grog unumgänglich nöthig, dort Luft zu machen.

Zu gleicher Zeit ſuchte er aber auch etwas Näheres über die Seinen zu Haus zu hören und hielt das eben gefüllte und ſchon gehobene Glas allerdings etwas erſtaunt vor den Lippen feſt, ohne zu trinken, als ihm ſein Freund in aller Ruhe erzählte, daß „Bill's Frau“ wieder geheirathet habe und das Geſchäft vortrefflich gehe.

Bill's Frau? Alle Wetter, wer war er denn? Er trank jetzt erſt einmal vor allen Dingen ſein Glas aus, ſetzte es nieder und ſagte dann, den Kameraden dabei von der Seite anſehend, ob der ihn vielleicht zum Beſten habe:

„Wäre nicht übel, Bill's Frau hat wieder geheirathet?“

„Nun ja,“ lautete die ruhige Antwort des ebenfalls mit ſeinem Glas Beſchäftigten, „weſſen Frau denn ſonſt?“

Jetzt erſt fiel es Bill auf, daß ihn der Andere mit Jack angeredet und alſo jedenfalls für ſeinen Bruder gehalten hatte. Aber war denn der auch nicht mehr in Pembroke? Ein eigenes weheś Gefühl ſchoß ihm durch's Herz, über das er ſich ſelber noch keine ordentliche Rechenſchaft geben konnte. — Er beſchloß jedenfalls erſt ſelber nach Haus zu gehen und nachzuſehen, wie die Sachen ſtänden, ehe er ſich einem Fremden entdeckte. Dieſer wollte allerdings etwas Näheres über ihn hören, wo er die ganze Zeit geſteckt und wie es ihm gegangen ſei. Bill ließ ſich aber auf nichts Derartiges ein, gab ausweichende Antworten, griff ſein Bündel wieder auf, ſchüttelte ihm die Hand und eilte dann mit raſchen Schritten die wohlbekannten Straßen entlang, dem eigenen Hauſe zu.

Eigenen Hauſe? — Wieder gab es ihm jenen Stich durch's Herz, und er wußte eigentlich ſelber kaum, weshalb er den Kopf beim Gehen niederbog und das Geſicht mit ſeinem Strohhut beſchattete, daß ihn keiner ſeiner früheren Bekannten weiter anredete.

So erreichte er endlich den wohlbekannten Platz unten am Hafen, ein kleines, freundliches Häuschen mit der rieſigen Firma, die noch immer ſeinen und ſeines Bruders Namen bildete. Nur einen Blick warf er aber in den untern Raum, in dem fünf oder ſechs matroſenartige Burſchen gar emſig an Segeltuch nähten und ein fremder Mann ihnen dabei Anweiſung gab, und ſtieg gleich die wenigen Stufen hinan, die zur Hausthür und der innern Wohnung führten, ergriff den Klopfer und — behielt ihn unſchlüſſig in der Hand. Nach dem, was ihm der Bekannte vorhin geſagt, wagte er wahrhaftig nicht einmal, ſeine eigenen Räume zu betreten, und beſchloß, lieber erſt einmal unten hinein in die Segelkammer oder Werkſtätte zu gehen und zu ſondiren — d. h. wenn er keinen Bekannten darin ſah.

Raſch ſtieg er wieder die kurze Stiege hinunter und fand ſich, nach einem flüchtigen, forſchenden Blick in den Raum, glücklicher Weiſe lauter Fremden gegenüber.

„Guten Morgen mitſammen,“ ſagte er, als er hineintrat und ſein Bündel dabei in der Hand, ſeinen Hut auf dem Kopf behielt — „könnt' ich nicht einmal mit Jack Drygarn ſprechen?“

„Guten Morgen,“ ſagte der ältere Mann, der hier die

Oberaufſicht zu führen ſchien, „Jack Drygarn ſucht Ihr? Ja, der iſt nicht mehr in Pembroke.“

„Nicht mehr in Pembroke?“ rief Bill erſtaunt, „aber wo iſt er denn, und wem gehört denn hier das Geſchäft?“

„Das Geſchäft gehört mir,“ ſagte der Fremde, „und Jack Drygarn iſt, ſo viel wir von ihm haben erfahren können, vor etwas über drei Jahren nach Amerika gegangen.“

„Nach Amerika!“ rief Bill erſtaunt. — „Hm, das iſt doch wunderbar! Und was iſt aus Bill geworden?“

„Ja, das iſt eine unglückliche Geſchichte,“ meinte der Eigenthümer der Werkſtätte, mit den Achſeln zuckend — „Bill ging hinüber nach Irland, wo Jack hatte Geld einkaſſiren ſollen, um dieſen zu ſuchen, und fiel Nachts, als das Schiff an Waterford beilegen wollte, über Bord.“

„Ueber Bord?“

„Ja. Ein Paſſagier, der in Waterford an Land geſetzt wurde, brachte die Nachricht mit dorthin. Ihr ſeid wohl ein früherer Schiffskamerad von den Beiden?“

„Beinah' ſo 'was,“ ſagte Bill, der ſich noch immer nicht von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, — „und Bill's Frau?“ ſetzte er dann hinzu, denn was nun kommen mußte, wußte er, wie er fürchtete, ſchon mehr als zu gut.

„Nun, Bill's Frau,“ ſagte der Mann, indem er ſich auf das Fenſterbrett ſetzte und ſein rechtes Bein über das linke ſchlug, „wartete ihr gehöriges Trauerjahr ab, und wie das vorbei war, heirathete ſie wieder einen gewiſſen Henry Burton, und ihr Mann ſitzt vor Euch.“

„Das iſt nicht möglich,“ rief Bill erſchreckt, „Polly hat alſo wirklich —“

„Nicht möglich?“ ſagte ſpöttiſch der Mann, „aber, mit Eurer Erlaubniß, doch wahr.“

„Mit meiner Erlaubniß?“

„Ja, wenn Ihr nichts dagegen habt,“ lachte der Segelmacher.

„Hm! — ſonderbar,“ brummte Bill vor ſich hin, indem er ſich hinter den Ohren kratzte.

„Heh?“ ſagte da Polly's zweiter Mann, dem bei dem wunderlichen Betragen des Fremden ein eigener Gedanke aufſtieg, indem er den Seemann lächelnd anſchaute. „Ihr ſeid wohl gar ein alter Anbeter von Polly und habt gedacht, ſie ſolle auf Euch warten, bis Ihr zurückkämet und um ſie anhieltet?“

Bill ſah den Mann überraſcht an. Der Gedanke hatte aber doch ſo viel Komiſches, daß er trotz ſeiner eben nicht heitern Stimmung darüber lachen mußte.

„Beinahe könntet Ihr Recht haben,“ erwiderte er dann, „und doch nicht ſo ganz. — Lebt die Schwiegermutter noch?“

„Meine Schwiegermutter? — Ja — gewiß. Kennt Ihr die auch?“

„Ich denke — wenn's Euch recht iſt, werd' ich einmal hinaufgehen und ihr einen guten Tag ſagen.“

„Wird ſich ungemein freuen, denk' ich,“ erwiderte der Mann ganz ernſthaft. „Geht nur voran, ich komme gleich nach, habe hier unten nur noch eine Kleinigkeit zu thun.“

Bill ging, ohne weiter etwas zu erwidern, hinaus und die Treppe hinauf, und achtete nicht darauf, daß die Geſellen hinter ihm mitſammen lachten. Er ließ diesmal auch den Klopfer herzhaft auffallen, und als ihm ein Mädchen geöffnet und ihn, auf ſeine Frage nach der alten Dame, hinaufgewieſen hatte, ſtieg er langſam die Treppe hinan. Jetzt aber kam es ihm wirklich ſo vor, als ob er unter jedem Fuß eine zolldicke Bleiſohle habe, ſo ſchwer wurden ihm die Füße, und auf der letzten Stufe mußte er ſtehen bleiben und friſch Athem ſchöpfen. Endlich klopfte er an.

Die alte Dame, die ſchon auf der Treppe jemand Fremdes gehört, öffnete die Stubenthür, ſah ihn an, ſtieß einen Schrei aus — und ſchlug ſie ihm wieder vor der Naſe zu. Daß ſie ihn erkannt hatte, war außer allem Zweifel. Bill wußte jetzt auch wirklich nicht, ob er da ſtehen bleiben und warten ſolle, bis ſie wiederkäme, oder ruhig und unbekümmert eintreten. Darüber wurde er aber nicht lange in Zweifel gelaſſen, denn kaum zwei Minuten ſpäter ging die Thür wieder auf und Polly, ſeine eigene, allerdings höchſt ungerecht verlaſſene Frau, ſtand auf der Schwelle und winkte ihm, einzutreten. Sie ſah todtenbleich aus — jedenfalls vor Schreck — und ſtreckte ihm zitternd die Hand entgegen. Hinter ihr ſtand die doppelte Schwiegermutter und ſchaute ihn durch die Brille an.

„Aber, Jack," ſagte ſie, „wo habt Ihr die Zeit über geſteckt, ſeit das Unglück paſſirt?"

„Das Unglück?" ſagte Bill ganz verſtört und achtete gar nicht auf den Namen Jack. Er hielt ſeine Frau wieder an der Hand, und wagte nicht einmal, ihr um den Hals zu fallen.

„Ach, Jack! ach, Jack!" jammerte die alte Dame, „was habt Ihr damals durch Euer Fortgehen für Jammer und Elend angerichtet — und der arme, arme Bill — das gute, ehrliche Herz —"

„Bill?" rief dieſer aber erſtaunt, ja erſchreckt aus, — „nun bei Gott, ich bin doch nicht Jack, und wenn Jack wirklich nach Amerika —"

„Ihr ſeid nicht Jack?" rief Mrs. Bellhope, „und wer denn ſonſt?"

„Kennt denn Polly nicht einmal ihren eigenen Mann mehr?" ſagte der arme Teufel traurig, — „und ſind doch erſt kaum drei Jahre darüber hingegangen."

„Bill?" rief Polly erſchreckt und riß ihre Hand aus der des Gatten, — „Ihr ſeid doch nicht Bill — der iſt ja über Bord geſtürzt und ertrunken."

„Iſt ihm nicht eingefallen," ſagte Bill kopfſchüttelnd, — „in die Luke iſt er geſtolpert und hat ſich den Schädel geborſten, das war Alles, und jetzt — wie er zurückkommt —"

„Na, nun wird's aber Tag!" ſchrie da plötzlich Mrs. Bellhope und ſtemmte die Arme in die Seite. „Erſt geht der liederliche Strick mit dem Gelde durch und nach Amerika, und nun, da er das verthan und verjubelt hat und ſein armer Bruder darüber verunglückt iſt, kommt er mit einem Schnupftuch voll alten Gelumpes wieder an und will ſich für den Andern ausgeben."

„Aber, Schwiegermutter —"

„Der Teufel iſt Seine Schwiegermutter!“ rief die alte Dame in vollem Zorn aus, und Polly rang indeß die Hände, ſetzte ſich auf einen Stuhl und barg das Geſicht in die Schürze.

„Hallo, was iſt nun los?“ ſagte da plötzlich die tiefe, aber vollkommen ruhige Stimme des neuen Segelmachers, der in dieſem Augenblick in der Thür erſchien und die Drei verwundert anſah.

„Was los iſt?“ rief Mrs. Bellhope in, wie ſie glaubte, ſehr gerechter Entrüſtung, „da kommt Jack Drygarn zurück von ſeiner Vagabondenfahrt, und will ſich für Polly's Mann, für ſeinen Bruder ausgeben — weiter nichts.“

„S — o?“ — ſagte der Segelmacher, indem er die Hände in die Taſchen ſchob und den angeblichen Delinquenten neugierig betrachtete. „Das iſt alſo Jack Drygarn, der —“

„Jack und immer nur Jack — zum Teufel noch einmal mit dem Namen!“ rief aber jetzt auch Bill ärgerlich. „Ihr werdet mich noch zuletzt ſo verrückt machen, daß ich am Ende ſelber nicht mehr weiß, wer ich bin.“

„Der Fall ſcheint mir ſchon jetzt eingetreten, mein Junge,“ ſagte Polly's neuer Mann gutmüthig.

„Aber Polly wird doch wenigſtens wiſſen, wer ich bin?“ rief der arme Teufel, zur Verzweiflung getrieben. „Polly, mein Schatz — kennſt Du denn Deinen Bill nicht mehr?“

„Ach, Jack,“ ſagte aber ſchluchzend die junge Frau — „wie dürft Ihr nur Eures armen ſeligen Bruders Namen ſo mißbrauchen und Jammer und Elend hier in ſeine Familie bringen wollen. — Ja, wenn es Bill wäre, das arme Herz, aber das ſchläft ſchon lange in ſeinem naſſen kalten Grabe.“

„Ich werde wahrhaftig verrückt!“ ſagte Bill, ſich mit beiden Händen den Kopf haltend.

„Nun,“ meinte der Segelmacher, „ſo lange Ihr noch immer nur erſt die Ausſicht habt es zu werden, mag es angehen. Jetzt aber, ſo lang' es noch Zeit iſt, ſeid ſo gut und kommt erſt einmal mit in meine Stube, daß wir über die ganze Sache ein vernünftiges Wort ſprechen. Auch ſelbſt, wenn ihr nur Jack Drygarn ſeid, wie es doch ſcheinen will, haben wir eine Abrechnung mit einander, und wenn die in Frieden und Freundſchaft abgemacht werden kann, iſt es immer beſſer, als den Nachbarn nachher Futter für Skandal zu geben."

Bill warf noch einen zögernden Blick auf Polly, als er aber in deren bleiches, verweintes und halb von ihm abgewandtes Geſicht ſchaute, drehte er ſich langſam ab und folgte, ohne ein Wort weiter zu ſagen, dem ihm vorangehenden Stellvertreter.

Auf der Stube angekommen, ſchloß Burton ohne Weiteres die Thür hinter ihm ab, rückte zwei Stühle zum Tiſch, holte eine Flaſche mit Brandy und Waſſer aus dem Schrank, aus der er ſich ſelber vor allen Dingen ein tüchtiges Glas einſchenkte, und begann dann mit ſeinem wunderlichen Gaſt eine lange und, wie es ſchien, ſehr ausführliche Beſprechung, die aber ſo leiſe geführt wurde, daß ſelbſt Madame Bellhope's dicht an die Thür gelegtes Ohr nur einzelne, unzuſammenhängende Sätze, und nicht den geringſten Sinn daraus entnehmen konnte. Zwei volle Stunden dauerte die Unterredung, dann wurden drinnen die Stühle gerückt. Mrs. Bellhope glitt in ihre Stube, und aus der geöffneten Thür ſchritten Burton und Bill Drygarn, anſcheinend als die beſten Freunde. Burton's Geſicht drückte dabei volle Zufriedenheit aus, während Bill mehr ernſt und ſogar niedergeſchlagen ſchien.

Unten an der Thür von Polly's Stube blieb er ſtehen und ſah ſich nach ſeinem ihm folgenden Gefährten um.

„Geht nur hinein, Jack," ſagte dieſer, „ich will ſo lange hier draußen auf Euch warten."

Bill drückte die Klinke auf und trat hinein. Polly ſaß in der Sophaecke und ſprang erſchreckt auf, als ſie ihn allein auf ſich zukommen ſah. Ohne indeſſen eine Miene zu verziehen, trat er zu ihr, reichte ihr die Hand und ſagte:

„Es hat mich gefreut, Polly, Euch Alle ſo wohl und munter hier zu ſehen — die Mutter ſieht noch recht gut aus, und — ich will wünſchen, daß es Euch immer unter der alten Firma wohl gehen mag."

nicht einmal ein Herz. Ich will ſie auch nicht wiederſehen — auf der Bühne, ja; aber in ihre Nähe wage ich mich nicht mehr, denn die Motten flattern ſo lange um das Licht, bis ſie ſich die Flügel verbrennen, und ich meinestheils bin eben nicht geſonnen, ihren Triumphwagen mit durch die Welt zu ziehen.“

Mit dieſem feſten Entſchluß ging er die Straße hinab und malte ſich dabei im Geiſt trotzdem ſchon aus, wie ſie ſich wohl benehmen werde, wenn er ihr das nächſte Mal begegnete.

„Ihr wollt fort?" ſtammelte Polly, und wagte nicht zu ihm aufzuſehen.

„Ja — ich gehe wieder an Bord — wird wohl lange dauern, ehe ich einmal wieder nach Pembroke komme; Gott behüte Euch, Polly!"

Er drückte ihr die Hand, die er noch immer in der ſeinen hielt, und wollte ſie loslaſſen, aber ſie hielt ihn feſt.

„Polly!" ſagte er mit weicher, faſt herzlicher Stimme. Die Frau ließ ſeine Hand los, ſah ihm ein paar Momente ſtarr in die Augen, warf plötzlich ihre Arme um ſeinen Nacken und drückte ihm einen heißen Kuß auf die Lippen. Dann, als ob ſie ein Unrecht gethan, ſchrak ſie zurück und bedeckte ihre Augen mit den Händen. Sie hörte Schritte — die Thür wurde auf- und wieder zugemacht, und als ſie emporblickte, war das Zimmer leer.

„Nun, Jack, das war raſch abgemacht," ſagte Burton, als Bill wieder aus dem Zimmer trat.

„Ja," ſagte dieſer, ſein Bündel mit der Linken aufnehmend und ſich mit der Rechten den Hut in die Stirn drückend — „es war weiter nichts zu beſtellen."

„Und wo ſchick' ich Euch die Sachen heut Abend hin?"

„In den Anker — wann geht der Zug nach Liverpool zurück?"

„Um Neun. Wollt Ihr fort mit dem?"

„Wird wohl das Beſte ſein; good bye, Burton."

„Adieu, alter Junge; hat mich herzlich gefreut, Eure Bekanntſchaft gemacht zu haben. Wollt ihr nicht Abſchied von der Schwiegermutter nehmen?"

„Danke," ſagte Bill, „grüßt ſie recht ſchön von mir."

Die beiden Männer ſchüttelten ſich die Hände; Bill ſchob die ſeinige dann in die Taſche, verließ das Haus und ſchlenderte langſam die Straße hinunter, dem Anker zu. Eine Stunde ſpäter etwa wurde eine Seekiſte, wie ſie die Matroſen gewöhnlich mit ſich führen, im Anker für „Jack Drygarn" abgegeben, um gleich darauf von Bill geſchultert und nach dem Liverpool-Bahnhof getragen zu werden.

Um neun Uhr ging der Zug, und Bill mit ihm, auch erfuhr Burton, der ſich ſehr angelegentlich darnach erkundigte, ſpäter, daß er ſich in Liverpool auf einem ſchon in den nächſten Tagen in See gehenden Oſtindienfahrer eingeſchifft habe. Weiter hörte man nichts mehr von ihm, und als die Thatſache in Pembroke bekannt geworden, daß Jack Drygarn, der Verſchollene, plötzlich wieder aufgetaucht ſei, ſchwamm Jack Brown ſchon lange wieder draußen auf ſeinem alten Element.

Am Cap Horn.

Ueber die See brauſte und ſchäumte es in wilder, zorniger Wuth, häufte die Wogen zu Bergen auf und jagte die bäumenden im tollen Spiel und Sturz hintereinander drein. Hoch auf ſtieg dann hier und da ein kryſtallener Fels, einem ſpielenden Walfiſch nicht unähnlich, der mit halbem Leibe der Fluth entſteigt, um im nächſten Augenblick ſchwerfällig wieder darin zu verſchwinden; rieſig in ſich ſelbſt und doch ſo winzig klein in dem gewaltigen maſſenhaften Heer ſolcher Wogen, das ihn umgiebt.

Hoch auf reckt er die Krone und ſtreckt und dehnt ſich, aber der Sturm leidet das nicht. Hui! hat er ihm den blitzenden Perlenſchmuck vom Haupte geſtrichen und ſtreut ihn weit aus mit rüſtiger Hand, wie der Säemann die Saat. In ſich zuſammenſchmelzend, ſtürzt und zerfließt der Berg; ein milchweißer Teich kündet auf dem dintenfarbenen, von ſilbernen Schaumadern marmorartig durchzogenen Untergrund die in ſich zuſammengeſtürzte Woge, die jetzt wenige Secunden lang ein Thal zwiſchen zwei anderen Bergen bildet und noch ziſchend in Schaum und Giſcht ſchon wieder emporgeworfen wird von neuen, ungeſtümen Maſſen.

Wie das kocht und gährt und wühlt und in einander fließt und über die dunkeln Waſſer heult in furchtbarer

Majeſtät! — Die fliegende Windsbraut hält ihren Tanz dort unten und ſtimmt ihre Inſtrumente zum wilden, entſetzlichen Reigen — wehe dem, der ſich ihr entgegenſtellt in ihrem Grimm!

„Ein Segel, hoh!“ Durch Sturm und Graus und einen Wald von Wogen, von denen jede einzelne hinreichend wäre, mit einem Schlage eine Flotte zu vernichten, wenn ſie nur den Halt bekäme, ſie einen Augenblick zu faſſen, wagt ſich der kecke Menſch in ſchwankendem Kahn. Dem Compaß folgend, der ihm die Bahn zeigt durch die Waſſerwüſte, und unbekümmert um Gefahr und Tod, die ihm aus jedem ſchäumenden Wogenkamm entgegenblitzen und mit gewaltiger Fauſt an die dünnen Planken donnern, lenkt er ſein Fahrzeug ſicher durch den Sturm und trotzt den beiden empörten Elementen: Windsbraut und Wellen.

Alles an Bord iſt feſt und wohl verwahrt, die Segel liegen an die Maſten geſchnürt, der heulenden Windsbraut keine Fläche, zu geben, an der ſie reißen und zerren könne, und nur das dichtgereefte Vormarsſegel, hart an den Wind gebraßt mit dem Vorſtengenſtag oder Sturmſegel — um das Schiff zum Steuern in der Gewalt zu halten, daß die Wogen ſich nicht ſeitwärts dagegen werfen und ihm verderblich werden könnten —, zeigt, daß noch Leben an Bord und die Mannſchaft trotzig dem Wind gerade in den Zähnen liege, ſein Austoben ruhig unerſchrocken abzuwarten.

Und über die empörten Wogen, von dem Sturm in raſender Schnelle geführt, mit langſamem gewaltigen Flügelſchlag ſtrich der rieſige Albatros, umzog neugierig das Schiff in weiten Kreiſen und kreuzte herüber und hinüber im glatten, einer Straße ähnlichen Fahrwaſſer, das ſich der tiefe Kiel gezogen, aufmerkſam den mit furchtbarem Schnabel bewehrten Kopf bald nach dieſer, bald nach jener Seite drehend, ob nicht irgend ein von Bord des Schiffes geworfener Leckerbiſſen, wozu beſonders Speck und Fleiſch gehört, die Monotonie ſeiner gewöhnlichen Fiſchkoſt unterbrechen könne.

Ein ganzes Volk blau und weißer Cap-Tauben*) trieb ſich ſchon lange hinter dem Heck des Fahrzeuges her, mit raſchem Flügelſchlag nach jedem übergeworfenen Stück Garn oder Werg niederfahrend, und gegen einander zankend und kreiſchend, wenn der Koch ihren Heißhunger durch ausgeworfene Leckerbiſſen rege machte oder einer oder der andere der Seeleute die kleine, mit Speck beſteckte und an langer Leine befeſtigte Angel auswarf, um einen der Vögel heranzulocken. Die Matroſen fangen auf dieſe Art gern Cap-Tauben und Albatroſſe, eſſen die erſteren und brauchen von beiden die Federn, oder nehmen auch den letzteren die mit großen Schwimmhäuten verſehenen Füße, um ſich wunderliche Tabaksbeutel daraus zu fertigen.

---

*) Eine in Größe und Geſtalt der Taube ähnliche Möve.

Auch andere Möven kreuzten herüber und hinüber, braun und ſchwarz mit langen ſcharfgeſpitzten Schwingen, vom Sturm getragen und geſchickt mit dem Schiff gegen ihn lavirend oder langſam über die aufgeregten Wogen ſtreichend, auf deren nach ihnen aufleckende Wellen ſie die elaſtiſchen Flügelſpitzen legten und ſich ſcheinbar mit ihnen hoben, immer aber mit raſcher Wendung die Gefahr vermeidend, erreicht zu werden.

Tage lang begleiten ſie ſo das Schiff, ſchlafen auch wohl hier und da Nachts auf ſeinen Raaen, und folgen ihm am nächſten Tage wieder unermüdet auf ſeiner Bahn. Dem Seemann aber ſind ſie willkommene Begleitung auf einſamer Reiſe; gern ſieht er ihren leichten Flug und folgt ihren kreiſenden Bahnen mit dem Blicke, und wenn ſie in Lee*) vom Schiffe, was ſie bei ſchwerem Wetter am liebſten thun, herüber und hinüber ſtreichen, ſagt er, daß ſie nachſchauen, ob die Schoten und Braſſen auch feſt ſind, um Taue und Raaen zu wahren. Im Lee vom großen Boot ſitzt er denn auch wohl, ſein Priemchen geſchäftig im Munde, ſchaut ihrem Fluge zu und plaudert und erzählt von der und jener Zeit, wo die Möven gerade ſo kreiſten und ſuchten und er an der oder jener Küſte auf leckem Schiff vielleicht oder mit ſchwerer Havarie gegen das zornige Element ankämpfte, um ſein Leben auf feſtes Land zu retten — und feſtes Land doch eben kaum nur betreten hatte, als er ſich wieder hinausſehnte auf die weite, wogende, treuloſe und doch ſo lieb gewonnene See.

---

*) Die Leeſeite iſt immer die Seite des Schiffes, auf der es liegt, alſo die dem Wind entgegengeſetzte: „in Lee“ iſt daher unter dem Wind.

Die Leute am Land haben überhaupt gewöhnlich einen ganz falſchen Begriff von dem Leben an Bord eines Schiffes in offener See und bei ſchwerem Wetter. Nicht ſelten hört man da ſagen, wenn es weht und ſtürmt: „Oh die armen Menſchen auf der See — wie weh und ängſtlich ihnen jetzt zu Muthe ſein muß — wie ſie jetzt in ihrer Angſt zu Gott beten und den Maſt mit ihren Armen umfaſſen — krampfhaft, um nicht fortgeweht zu werden!“ Weit gefehlt! Auf offener See und mit keiner Küſte in Lee, von der ſie abarbeiten müſſen, um nicht auf den Strand geſetzt zu werden, nur mit dem regelmäßigen Seegang gegen ſich und mit dem Winde, wenn der auch beide Backen voll genommen, giebt es kaum eine beſſere und gemüthlichere Zeit an Bord eines Schiffes für den Matroſen, als gerade bei ſolchem Wetter. Sobald die leichten Segel nur erſt einmal feſtgemacht, die anderen nöthigen dicht gereeft, ebenſo alle Luken ordentlich dicht ſind, und Alles an Bord, was von überkommenden Seen fortgewaſchen werden könnte, wohl und ſicher befeſtigt iſt, beginnt für den Matroſen, der ſonſt über Tag keinen Augenblick unbeſchäftigt bleibt, die freie Zeit.

Mit dem breiten „Süd-Weſter“ auf dem Kopf, in waſſerdichten, geölten Jacken und Hoſen, ſitzen die Leute dann, wer nicht gerade ſeine Zeit am Steuerruder abzuſtehen hat, unbeläſtigt von einem Ruf der Officiere, in Lee vom großen Boot, das ihnen Schutz gegen den Wind giebt, dicht geſchaart beiſammen, und haben ſie nur Tabak zum Kauen, deſſen Mangel ihnen allein vielleicht die Laune verderben könnte, ſo wird erzählt und gelacht, und der Sturm mag indeſſen wehen nach Herzensluſt. Sie können auch nichts dagegen thun, als die Zeit abwarten, in der es einmal zu wehen aufhört; das Schiff liegt indeſſen dicht am Winde und reitet, wenn nur richtig von dem Steuerruder geführt, ſchon ſelber die Wogen.

So hier an Bord der tüchtigen kleinen amerikaniſchen Brig Suſannah, die mit dem ſcharfen Bug keck gegen die drohenden, bäumenden Wogen anſchnitt. So tief ſie auch oft in die kryſtallenen Maſſen einſchlug — wenn ſich ein weiter Abgrund vor ihr öffnete, daß es ausſah, als ob der nächſte anſtürmende Berg ſie unter ſeiner Wucht begraben müſſe — hob ſie ſich doch immer wieder kampfgerüſtet zur rechten Zeit und ſchlug mit dem kecken Frauenbild, deſſen Namen ſie trug und das ihre Gallion zierte, raſch an gegen den auf ſie geführten Wurf. Wenn ihr die klare Fluth dann in Strömen von der Stirn troff und die Woge, die ihren Untergang geſucht, ſie ſelber auf den Nacken heben mußte, ſchaute ſie keck und zuverſichtlich hinaus über das rollende Heer um ſich her, und fuhr dann wieder nieder, wie zum Sprung, der nächſten zu begegnen.

„'s iſt doch ein wackeres Seeboot," ſagte der Eine der Wache, die ſich in Lee vom großen Boot zuſammengefunden hatte und zwiſchen ein paar dort wohlbefeſtigten und Schutz nach vor und aft gewährenden Waſſerfäſſern den Sturm eben austoben ließ, „und dicht und drall wie keins. Verdammt will ich ſein, wenn noch ein anderes Schiff mit uns hier herumreitet, das bei ſo ſchwerem Wetter ſo wenig Waſſer macht. — In zehn Minuten Abends pumpen wir ſie frei!"

Es war ein junger Burſche von vielleicht zweiundzwanzig Jahren mit vollem lockigen Haar, das der Süd-Weſter kaum decken konnte, und freien offenen Zügen; ein Rhode Island-Mann, wie er denn auch von ſeinen Kameraden nach dem Staate, dem er angehörte, ſtatt ſeines eigentlichen Namens James, Rhode Island gerufen wurde.

„Gott ſei Dank!" ſagte einer ſeiner Kameraden, ein alter wetter- und ſonnverbrannter „Theer" mit ſchneeweißem Haar, eben ſolchen Augenbrauen und knochigen zähen Gliedern — „Gott ſei Dank, mein Junge, und nicht „verdammt", denn nur wer erſt einmal Tage und Nächte lang in ſolcher See an den Pumpſtöcken gelegen und für ſein Leben gearbeitet hat, während ſich der Tod da drunten heimlich durch alle Poren des Schiffs ſog, der weiß, was es für ein Segen iſt, ein dichtes, gutes Schiff unter ſich und keine Küſte in Lee zu haben. Ich werde an die See hier denken und würde ich tauſend Jahre alt; denn hier iſt mir das Haar in einer Woche ſo weiß geworden, wie ich's jetzt noch trage. Ja in einer Wache könnt' ich ſagen, und gebe Gott, daß ich ihm nicht wieder begegne die paar Jahre, die ich überhaupt noch zu fahren habe."

„Wurdet Ihr leck hier am Cap, Mate?" fragte ein Dritter, der bis jetzt auf einer Nothſpiere zuſammengekauert geſeſſen und dem Geſpräch der Uebrigen zugehört hatte, ohne viel dreinzureden. „Segne meine Seele, Kamerad, ich wollte auch lieber die ganze Nacht Segel reefen und über Stag gehen, ehe ich nur die Hälfte der Zeit an dem verwünſchten Pumpgeſchirr hinge; Gott bewahre einen ehrlichen Matroſen vor der Arbeit!"

„Auf welchem Schiff war's, Tommy?" fragte Rhode Island.

„Auf der Buckeye Belle, Jungens," ſagte der Alte, ſein Priemchen im Munde drehend, „und ein ſo wackeres Schiff war's Euch, wie nur je eins Furchen durch Salzwaſſer gezogen. Vor dem Wind oder bei dem Wind, es blieb ſich gleich, ſie lief ihre zehn und elf Knoten mit nur halbwegs Briſe, und lag Euch mit fünf Strichen im Wind, daß es eine Luſt und Freude war. Was uns auch zu windwärts aufkam, mußte nach Lee zu; wir ſegelten Alles todt und hatten eine Prachtreiſe ſchon von Boſton nach Rio gemacht, in dreißig Tagen, glaube ich, oder einunddreißig. Von Rio aus wollten wir nachher das Cap doubliren. Bei den Falklands-Inſeln aber erwiſchte uns ein Pampero, der uns vor Top und Takel an den verwünſchten Inſeln vorbei, über irgend ein verborgenes Riff oder eine heimliche Klippe fortjagte, und wenn wir auch nicht gerade hängen blieben, bekam das Schiff doch einen Knacks und machte Waſſer.

„Der Steuermann, ein alter tüchtiger Seemann, wollte nun zwar wieder umkehren und nach Rio einlaufen, um dort zu repariren, denn es war Winterszeit wie jetzt, und mit dem Cap iſt manchmal nicht viel zu ſpaßen. Der Capitain aber hatte ſeinen Sinn dick- und ſtarrköpfig darauf geſetzt, die ſchnellſte Reiſe nach Californien zu machen, und wenn der Leck nicht ärger wurde, konnten wir's auch recht gut, mit ein paar Mal Pumpen den Tag über in den einzelnen Wachen, zwingen. Nicht weit von Staten Island kamen wir in ein ſchweres Wetter; eine See ſtand da, wie wir ſie hier noch nicht einmal gehabt haben; von Segeleinnehmen war der Alte auch gerade kein Freund, und ſo jagte uns der Sturm denn auch richtig einmal in einer Nacht bei einem eiſigen Schneegeſtöber, das uns die ſcharfen Flocken wie Nadeln in's Geſicht trieb, beide Maſten über Bord. Durch die Erſchütterung natürlich verſchlimmerte ſich der Leck, und bis wir das Wrack nur frei von Holz und Tauwerk hatten, das drum herumhing, faßte uns die See gerade in der Flanke, wuſch die ganze eine Wache über Bord und Cambüſe und Railing ſo rein vom Deck herunter, als ob im Leben nichts darauf geweſen wäre. Wie wir damals dem Tod entgangen ſind, iſt mir noch jetzt ein Räthſel; aber auf die eine oder die andere Art hielt Gott ſeine Hand über uns.

„An dem Stumpf des Vormaſtes, der vielleicht zehn Fuß über Deck abgebrochen war, richteten wir einen Nothmaſt auf und brachten an Leinwand hinauf, was wir eben wagen durften zu führen, bis ſich der Sturm gegen Morgen legte. Indeſſen war uns aber das Schiff halb voll Waſſer gelaufen, und nun hieß es an die Pumpen, wenn uns nicht das Deck unter den Füßen weg ſinken ſollte. Jungens, Jungens, das war eine ſchwere Zeit, und die See ſchien zuletzt ordentlich müde zu werden, mit uns zu ſpielen, während wir ſelber Tag und Nacht an den Pumpen unſere Glieder kaum mehr regen konnten. Einmal wär's auch beinahe alle geweſen, denn ein paar von den jungen Burſchen, die von den Pumpen herauf einen Branntweingeruch in die Naſe kriegten, weigerten ſich plötzlich, weiter zu arbeiten, und ſprangen in den Raum hinunter, um die Rumfäſſer anzuzapfen, von denen wir, wie ſie recht gut wußten, ein paar an Bord hatten; aber der Capitain hatte glücklicher Weiſe das vorhergeſehen und ihnen den Boden eingeſchlagen. Als wir's nachher mit dem

Salzwaſſer heraufpumpten, hatten ſie's gerochen, aber zu trinken war nichts mehr, und die Leute kehrten zu ihrer Arbeit zurück.“

„Und bekamt Ihr das Schiff in einen Hafen?“ fragte ein Anderer.

„Ich glaube nicht, daß wir's ſo lange ausgehalten hätten,“ ſagte der Alte leiſe. „Zwei wurden uns noch während der Arbeit über Bord gewaſchen, denn da uns die Schanzkleidung vorn von Bord geſchlagen war, kamen die Wellen herüber, wie's ihnen gerade gefiel, und zwei Andere wurden krank, fingen an zu phantaſiren und mußten in's Logis gebracht werden. Einer kam wieder herauf und ſprang über Bord, der Andere lag ohne Beſinnung, bis uns am neunten Tage ein Schiff, eine engliſche Barke, traf und anlief. Wir hatten auch nichts mehr zu verſäumen, denn kaum an Bord des Engländers und noch ſelbſt in Sicht vom Wrack, das jetzt langſam füllte, ſank es weg.“

„Ach was! laßt den traurigen Salm, wenn draußen der Sturm ebenfalls an die Planken pocht!“ rief der Rhode Isländer da ärgerlich. „Das iſt eine Geſchichte, die uns alle Tage ſelber paſſiren kann, weshalb ſich die Wache damit verderben. — Wenn Euch das Schiff geſunken wäre, hättet Ihr Euch immer noch mit Schwimmen Tage lang oben halten können, und der Engländer hätte Euch doch gefunden.“

„Schwimmen, hier in See?“ ſagte der Alte kopfſchüttelnd; „ja, wenn Fiſche und Vögel nicht wären! Wer hier über Bord geht, dem wäre beſſer, daß er gar nicht ſchwimmen könnte; er ſparte lange Qual und Todesangſt.“

„Und das ſagt Ihr mir?“ lachte Rhode Island, „mir, der ſich erſt auf der vorigen Reiſe mit Schwimmen gerade am Leben erhalten hat? Bah, Kamerad, das iſt der Altweiberſpruch an Bord vieler Schiffe, daß ein Matroſe eigentlich nie ſollte ſchwimmen können, um nicht ſo ſchwer zu ſterben. Ich habe mich aber ſchon volle vierundzwanzig Stunden über Waſſer gehalten, als wir vor New-York mit dem Schiff Nachts zuſammenſtießen, und bin dann doch noch von einem franzöſiſchen

10.

Fremde in Peru.

Am nächſten Abend trat Lydia Valière zum erſten Male, wie es der Zettel angezeigt, in der „Regimentstochter" auf, und der Erfolg war ein ganz außerordentlicher. Das große, gewaltige Schauſpielhaus, bis in die letzten Räume angefüllt, wurde von ſtürmiſchem Applaus und Bravos erſchüttert, und ſchon nach dem zweiten Act flog ein wahrer Blumenregen, aus den nächſten Logenreihen geſchleudert, auf die Bühne.

Lydia war aber auch wirklich bezaubernd; mit einer glockenreinen Stimme drang ſie hell und klar bis in die entfernteſten Räume, und ihr reizendes Spiel dabei, ſo natürlich und ungezwungen, ſo voll Leben und Bewegung und doch in den einzelnen Scenen das tiefe, ſeelenvolle Gefühl

Schiff aufgeleſen worden. — Wo wär' ich jetzt, wenn ich nicht ſchwimmen könnte, heh?"

„Vielleicht beſſer aufgehoben," ſagte der Alte trocken; „wir ſind Alle noch nicht im Hafen!"

„Hahahaha," lachte Rhode Island, „die alte Krähe will weiſſagen. Aber ich erzähle Euch einen Spaß, Kameraden, den ich an Bord des Franzoſen hatte, kaum vier Wochen ſpäter, nachdem ſie mich aufgefiſcht, und wenn ich nicht ſchwimmen konnte und es ihnen vorher bewieſen hätte, wäre es mir damals ſchlecht gegangen, obgleich ich mit keinem Fuß in's Waſſer kam."

„Unſinn, Rhode Island!" riefen ein paar der Kameraden, „Du willſt uns wieder eine von Deinen Rhode Island-Geſchichten erzählen; aber nur zu; veer away und laß es uns haben, mein Junge, verlange nur nicht, daß wir's glauben."

„Glauben? Der Teufel dank's Euch!" rief der junge Burſche; „was für andere Beweiſe wollt Ihr, als eines Mannes Wort? Ich könnte Euch übrigens die ganze Mannſchaft zu Zeugen bringen, wenn ich ſie eben hier hätte."

„So komm einmal flott, zum Henker!" rief ein Anderer; „unſere Wache iſt bald aus, und wir wollen die Geſchichte hören."

„Nun, ſie iſt einfach genug," ſagte Rhode Island. „Natürlich wurde ich an Bord von den Franzoſen gleich einer Wache zugetheilt, zu der ich von da an, ſo lange ich an Bord war, gehörte, und wir liefen damals nach Rio hinunter. Unter der Linie nun, bei Windſtille und blauem Himmel, ließ unſer Alter das Schiff auswendig malen, und ich ſaß hinten allein auf dem Gerüſt am Heck, gerade unter einer offenen Luke, die in die Vorrathskammer führte. Nebenbei muß ich Euch ſagen, daß wir nicht einen Tropfen Spirituoſen an Bord bekamen, weder Brandy noch Whisky, nicht für Liebe noch für Geld, nur ſolch verdammt ſaures Zeug, Claret glaube ich nannten ſie's, das ſie aus Blechbechern ſoffen und das mir jedesmal Leibſchneiden machte. Aus dem Vorraths-Spintge heraus roch es aber unmenſchlich gut nach ächtem Cognac, von dem der Alte wohl genug an Bord haben mochte, und mich plagt der Henker, daß ich, wie ich an Deck oben gerade Niemand gehen höre, von der Stelling ab und in die Luke hinein krieche. In dem großen ſchwarzen Farbeneimer, den ich draußen bei mir hatte, konnte ich recht gut ein paar Flaſchen unterbringen, die nachher ſchon aus dem Weg zu ſchaffen waren.

„Die Sache ging auch ganz vortrefflich; gleich in der nächſten Ecke ſtand eine offene Kiſte mit der deutlichen Aufſchrift Cognac. Ich hatte aus dieſer ſchon zwei Flaſchen in mein Hemd vorn geſchoben und noch eine andere Flaſche mit Pikles aufgepackt, und war eben wieder im Begriff, auf die Stelling draußen zurückzukehren, als ich den Ruf „Mann über Bord" oben an Deck und Stimmen höre, die gerade da, wo ich wieder zu Tage mußte, laut über Bord ſprachen. Einen ordentlichen Schlag gab's mir in die Kniekehlen, und ich wußte im erſten Augenblick wahrhaftig nicht, was ich thun, ob ich mich verſtecken oder auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle. Vielleicht zog aber gerade der über Bord Gefallene die Aufmerkſamkeit der Mannſchaft von mir ab, und ich konnte noch unbemerkt, unvermißt meinen Platz wieder einnehmen.

„Wie ich aber nur den Kopf an die offene Luke brachte, hörte ich auch ſchon zu meinem Schrecken, daß ich ſelber mit dem über Bord Gefallenen gemeint ſei und gerade aus höchſt unzeitiger Menſchenliebe ein Boot niedergelaſſen wurde, um mich zu ſuchen. Hinten auf der Railing aber, am Beſanbaum, ſtand der Capitain mit dem Steuermann und wunderten ſich, daß ich ſo raſch aus Sicht gekommen wäre, wobei ſie einem Haifiſch die einzige mögliche Schuld beimaßen.

„An ein unbemerktes Wiederherauskommen war gar nicht zu denken, eine Entſchuldigung, weshalb ich in die Kammer hineingeklettert ſein könne, ließ ſich auch nicht erfinden — der wirkliche Grund lag zu klar auf der Hand, und ſelbſt bei dem Ueberlegen verfloß ſo viel Zeit, daß mir zuletzt gar nichts weiter übrig blieb, als mich verſteckt zu halten und abzuwarten, wie das Ganze enden würde.

„Wir liefen indeſſen bei einer ganz ſchwachen Südoſt-Briſe, mit allen Segeln geſetzt, etwa drei Meilen die Wache dicht am Winde, und ich konnte deutlich hören, wie an Deck backgebraßt wurde, um das ausgeſchickte Boot zu erwarten, das nach etwa einer halben Stunde, natürlich unverrichteter Sache, wieder zurückkehrte. Meine Lage war dadurch nur verſchlimmert, und einzelne Pläne, mich krank oder ohnmächtig zu ſtellen, oder nach vor durchzubrechen und lieber die Straſe für Einſchlafen im Logis auszuhalten, verwarf ich alle, weil ich damit die ganze Geſchichte am Ende doch nur verſchlimmert hätte.

„Jetzt kam dus Boot wieder langſeit, die Blöcke wurden eingehakt, oben an Deck zog es die Mannſchaft unter ſeine Krahnen. Bei der Bewegung des Schiffes und der Stellung des Steuerruders, das ich von der Luke aus genau beobachten konnte, fand ich aber, daß wir den alten Cours wieder aufgenommen hatten, bis nach etwa einer halben Stunde der Befehl zum Wenden gegeben wurde und die Ducheſſe, wie das Fahrzeug hieß, über Stag ging*), um das, was ſie in Oſt verloren, in Weſt wieder aufzuholen. Hol's der Henker, ich ſaß indeſſen auf der Cognackiſte und zerbrach mir den Kopf, wie ich aus der ganz verzweifelten Lage herauskäme und der Straſe entginge, bis mir auf einmal ein koſtbarer Gedanke kam, den ich auch, eben gefaßt, augenblicklich ausführte.

„Die Sonne war indeſſen dem Untergange nahe, und wie ich vier Glaſen**) an Deck ſchlagen hörte und nun wußte, daß die Leute zum Schaffen***) gingen und nicht gerade über Bord gucken würden, kletterte ich aus meiner Luke heraus, wobei ich die Flaſchen natürlich zurücklaſſen mußte, lief auf dem Leiſtenbrett mit Hülfe der Rüſteiſen bis vorn an den Larbordbug, ließ mich im Lee leiſe in's Waſſer gleiten, ſchwamm eine fünf oder ſechs Strich vom Schiff ab und ſchrie nun mein „Hallo — hallo the ship!“ ſo laut und luſtig in die Welt hinein, daß der Mann am Rad erſchreckt mit dem Ruder aufkam, das Schiff glücklich durch den Wind gehen ließ, daß alle Segel gegen die Maſten ſchlugen und die Ducheſſe natürlich baumfeſt auf dem Waſſer lag.

---

*) Beim Laviren oder gegen den Wind Aufkreuzen nennt man die verſchiedenen Bewegungen des Herüber- und Hinüberfahrens, um etwas gegen den Wind aufzuarbeiten, Wenden oder „über Stag“ oder auch „über den andern Bug gehen“.

**) Sechs Uhr.

***) Eſſen.

Ehe der Capitain aber nun ſeine gewöhnliche Anzahl Flüche los werden konnte, ging ſchon wieder der Schrei „Mann über Bord“ durch das ganze Schiff; dieſes Mal erſparte ich ihnen aber das Bootausſetzen; denn wenn auch das Fahrzeug im erſten Anſatz noch etwa ſeine eigene Länge von mir fortgelaufen war, hielten es die zurückgeſchlagenen Segel jetzt deſto feſter, und ich bekam Zeit, aufzuſchwimmen.

„Werft nur ein Tau herunter!“ ſchrie ich jetzt, als ich nahe genug war. „Hallo da oben, laßt einen Kameraden nicht ſitzen — ein Tau her!“

„Zehn ſprangen gleich zu, und der Koch warf mir das Ende eines Bramſeils gerade über den Kopf, das ich erwiſchte, um den linken Ellbogen ſchlug und mich an Deck ziehen ließ. Aber, Jungens, die verblüfften Geſichter hättet Ihr ſehen ſollen, wie die mich erkannten! Rhody, wo kommſt Du her? — Rhody nannten mich die Mounſiers, — Menſchenkind, wo haſt Du geſteckt?

„Hätt' ich es nur allein mit den Kameraden durchzufechten gehabt, wäre die Sache nicht ſo ſchwer geweſen; ſo aber miſchte ſich auch der Capitain in's Mittel und verlangte Aufſchluß über das Geſchehene, von deſſen wahrem Beſtand er keine Ahnung zu haben ſchien. Da hielt ich es denn für beſſer, erſt noch einmal ohnmächtig zu werden, wodurch die Sache einmal natürlicher wurde und ich auch etwas länger Zeit bekam, mich zu ſammeln, und ein paar der Leute ſchleppten mich jetzt nach vorn unter die Stevenpumpe und fingen an, mich zu begießen. Ich kam jetzt allerdings wieder zu mir, war aber noch ſo ſchwach, daß ich kein Wort herausbringen konnte, und ſo ließen ſie mich denn die Nacht liegen, damit ich mich erſt wieder ordentlich erholen möge.

„Am nächſten Morgen half übrigens nichts, ich mußte mit meiner Geſchichte heraus. Nun wußten wir aber Alle miteinander, daß der alte Kaſten dicht am Wind erbärmlich ſchlecht ſegle und reichlich ſieben Strich brauche, um halbwegs vorwärts zu kommen; darauf hin log ich ihnen geradezu vor, daß ich am Mittag über Bord gefallen wäre und mir nachher faſt den Arm ausgerenkt und die Lunge wund geſchrieen hätte, um geſehen und gehört zu werden. Das Boot habe aber in ganz anderer Richtung geſucht, und als es bald darauf wieder an Bord zurückgekehrt und das Schiff in ſeinem Cours fortgeſegelt ſei, da wäre ich ſchon einmal in Verzweiflung entſchloſſen geweſen, mein Leben aufzugeben und mich wegſinken zu laſſen. Die Lebensluſt ſei aber doch zuletzt ſtärker geweſen, und ich wäre nun, in der Hoffnung, daß das Schiff bald über Stag gehen müſſe, gerade in den Wind hineingeſchwommen, deſſen genauen Cours mir das leichte Kräuſeln des Waſſers gezeigt. So habe ich meiner Rechnung nach wohl eine gute Seemeile zurückgelegt, als das Schiff wirklich wieder in Sicht kam und faſt gerade auf mich zuhielt. Mehr aber wüßte ich nicht; die letzten Minuten erſchienen mir ſelbſt jetzt noch wie ein wirrer Traum, und ich glaube, ich ſei ohnmächtig geworden, ſelbſt ehe ich das Deck erreicht habe."

„Was für andere Beweiſe wollt Ihr, als eines Mannes Wort?" lachte einer ſeiner Kameraden.

„Und ließ ſich der Alte wirklich leimen?" fragte ein Anderer.

„Was wollt' er machen?" lachte Rhode Island; „an die Luke hinten dachte Niemand, da ſie der Steward ſelber Abends ſpät zugemacht und von innen verriegelt hatte, und fort war ich geweſen und jetzt wieder da — das ließ ſich nicht ableugnen. Außerdem kannten ſie mich ſchon als einen guten Schwimmer; denn wie ſie mich auffiſchten, hatt' ich ihnen ſchon früher einmal aufgebunden, daß ich drei Tage und drei Nächte geſchwommen hätte."

„Auf Mannes Wort?"

„Oh, geht zum Teufel und mutzt einem nicht jede Silbe auf! — Aber das war noch nicht Alles; denn verdammt will ich ſein, wenn ſich der Alte nicht eine von den nämlichen Flaſchen heraufholen ließ, die ich ſchon einmal beigeſteckt gehabt, und mir einen ſteifen Grog machte, daß ich mich erholen ſollte, und dann die ganze Geſchichte ſauber und eigenhändig in ſein Tagebuch eintrug. Dort ſteht ſie noch unter meinem eigenen Namen, und Ihr könnt ſie bis auf den heutigen Tag leſen.“

„Hahahaha, Rhode Island — Du biſt eine prächtige Hand zum Aufbinden!“ lachte ein Kamerad — „unſerem Alten dürfteſt Du aber damit nicht vor den Bug kommen; der holte 'was Anderes als Cognac.“

„Klar zum Halſen!“ ging der Ruf über Deck, die Wache ſprang auf und das Schiff wurde, da die See zu ſchwer von vorn kam, um ordentlich wenden oder über Stag gehen zu können, vor den Wind über den andern Bug gebracht oder „gehalſt“, immer bei ſo hoher und ſtürmiſcher See ein nicht ganz gefahrloſes Manöver. Der Capitän verſtand aber ſein Geſchäft aus dem Grunde, die Leute, die recht gut wußten, wie viel dabei von ihrer Schnelligkeit abhing, führten die Befehle, kaum gegeben, raſch und vortrefflich aus, und wenige Minuten ſpäter peitſchte die See den andern Bug, jetzt wieder nach Süden hinunterhaltend, damit ſie über Nacht dem zu Starbord befindlichen Lande nicht zu nahe kämen.

Der kurze Tag, der in dieſen Breiten zur Winterszeit in der That nur wenige Stunden dauert, neigte ſich ſeinem Ende. Die Wache, in der Rhode Island war, ging bald zu Koje, und als ſie wieder an Deck kam, hielt ſie eine geſprengte Pardune beſchäftigt. Im Dunkeln ließ ſich aber nicht gut etwas Weiteres damit thun, als ſie vorläufig mit Hülfe eines vierſcheibigen Flaſchenzuges wieder zuſammenzubringen und mit umgeſchlagenen Tauen nothdürftig zu befeſtigen, bis ſie am nächſten Morgen ordentlich geſpließt werden konnte.

Es war in der Morgenwache, und der Sturm hatte wohl etwas nachgelaſſen, wehte aber doch noch immer ſcharf genug, und die See ging hoch und hohl.

Der alte Tom war eben vom Ruder abgelöſt worden und kam nach vorn, ſeinen gewöhnlichen Sitz wieder in Lee von der großen, mitten auf Deck ſtehenden Barkaſſe nehmend; Rhode Island hatte indeß verſucht, auf dem Leegangwege auf und ab zu gehen; die Bewegung des Schiffes war aber zu ſtark und beſonders durch die hohe See zu unregelmäßig. Sich alſo neben den Alten niederſetzend, wie er ihn kommen ſah, ſagte er:

„Hallo, Tommy, ich wollte Euch eigentlich um 'was fragen.“

„Und das wäre?“

„Ihr ſpracht geſtern, wie Ihr uns die Geſchichte von dem Wrack der Buckeye belle erzähltet, von Jemand, den ihr nicht wieder zu ſehen hofftet. Wer iſt denn das?“

Der Alte hatte beide Ellbogen auf ſeine Kniee geſtützt und ſchaute eine ganze Weile ſtill und kopfnickend vor ſich nieder; endlich ſagte er leiſe:

„Ihr junges Volk ſeid jetzt anders wie wir zu unſerer Zeit — wenn man mit Euch ein ernſtes Wort ſprechen und Euch an 'was Anderes mahnen will, als das tägliche Leben, das Ihr eben faſſen und begreifen könnt, dann lacht und ſpottet Ihr und haltet Euch für ſo entſetzlich klug — 's iſt da beſſer, man ſchweigt.“

„Den Henker auch, Tommy!“ lachte Rhode Island, „nun habt Ihr mich erſt recht neugierig gemacht? — Mir könnt Ihr's ſagen — Ihr meint doch nicht etwa den deutſchen Klabautermann?“

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte:

„Jede Küſte hat ihre beſonderen Wächter; der hat mit uns nichts zu thun; ich meine den ſchwarzen Mann.“

„Den ſchwarzen Mann?“ rief Rhode Island erſtaunt aus und mußte ſich Mühe geben, ſein Lachen zurückzuhalten, denn dann wäre es mit dem Erzählen des Alten vorbei geweſen. Dieſer ſchien überdies heute nicht ſehr geſprächig zu ſein oder auf das Thema nicht gern eingehen zu wollen. — „Der fliegende Holländer kreuzt doch nicht an Cap Horn, ſo viel ich weiß?“

„Nein,“ ſagte Tom, „von dem haben wir hier nichts zu fürchten; aber — glaubt Ihr, daß ein Boot in dieſer See leben könnte?“

„Ein Boot?“ rief Rhode Island, einen Blick nach vorn werfend, wo gerade wieder eine rieſige Woge gegen den Bug donnerte und das wackere Fahrzeug bis in den Kiel hinab erzittern machte — „ein Boot in der See? — Nicht von einer Welle zur andern, und wenn es von Kork wäre; es müßte füllen und zuſammenbrechen in dem furchtbaren Druck."

„Und was würdet Ihr ſagen, wenn jetzt ein fremdes Boot zu uns langſeit käme, das Schiff anriefe und einen Paſſagier an Bord ſetzte?"

„Aber, Tommy . . ."

„Ich hab' es erlebt, mein junger Burſch," ſagte der Alte mit leiſer, faſt flüſternder Stimme, „und wer ihm zuerſt begegnet, mit wem er ſpricht, der iſt ein Kind des Todes im nächſten Sonnenlauf."

„Wenn ich ein Boot in ſolcher See ankommen ſehe," ſagte der junge Rhode Island jetzt lachend, „glaub' ich's auch, Tommy, Euer Wort in Ehren — aber nicht eher. — Dagegen wäre ja ſelbſt der fliegende Holländer nur ein Scherz, der doch auf vollem Schiffe in der Welt umherfährt."

„Macht's wie Ihr wollt," ſagte der Alte ruhig, „aber lacht wenigſtens nicht darüber."

„Hahahaha," rief aber der junge Burſche, der ſich nicht wollte merken laſſen, daß ihm ſelber ganz unheimlich bei der ernſten Erzählung des Alten wurde, „Ihr ſchneidet ein ſo ernſthaft Geſicht, als ob Ihr's ſelber glaubtet — Tommy, Tommy, wenn das der Alte hörte!"

Tom ſenkte den Kopf, wickelte ſich feſter in ſeine Jacke und ſchien ſich auf kein Geſpräch weiter einlaſſen zu wollen; ehe ihn aber Rhode Island beſänftigen konnte, wurde zum Loggen gerufen und er mußte nach aft.

Es war etwa eine Stunde ſpäter, als der Sturm wieder eine friſche Hand an den Blaſebalg geſtellt hatte, wie die Matroſen ſagen, wenn es nach kurzem Beſſerwerden mit neuen Kräften an zu wehen fängt. Rhode Island kam von ſeiner Wache am Steuerrad. Die Starbordquarterdeck-Treppe eben hinunterſteigend, ging er hinter dem großen Maſt durch nach leewärts. Die übrige Wache ſaß auf ihrem gewöhnlichen Platze, und Einer der Leute „ſpann ihnen gerade ein Garn" von einem Abenteuer, das er „an Bord eines Pferdes“ in Buenos-Ayres erlebt, und wo ihm die Gauchos Geld und Sattel abgenommen und er das Pferd hatte an einer Leine drei Leguas weit zurückführen müſſen. — Da plötzlich tönte ein wilder Schrei zu ihnen herüber und Alle ſprangen erſchreckt auf und nach windwärts.

„Hallo da vorn — was giebt's?“ rief der erſte Steuermann vom Quarterdeck aus — „was iſt los?“

„Den Teufel auch, Rhody,“ rief Einer der Leute, der dem jungen Burſchen zuerſt begegnete, „haſt Du ſo geſchrieen? — Junge, was fehlt Dir? — Du zitterſt ja am ganzen Leibe!“

„Unſinn!“ brummte der junge Amerikaner ärgerlich, „es fuhr mir nur ſo heraus — ich weiß ſelber nicht, wie es kam!“ Aber er warf dabei ſcheu den Blick über die Schulter zurück und über die See hinaus, als ob er dort etwas zu ſehen erwarte.

„Rhody!“ rief der Steuermann vom Quarterdeck aus.

„Ay, ay, Sir?“

„Wer hat geſchrieen?“

„Ich, Sir.“

„Weshalb?“

„Ich habe mich geſtoßen.“

„Holzkopf!“ ſagte der Officier und nahm ruhig ſeinen Marſch an Deck wieder auf.

„Du haſt 'was geſehen, Rhody,“ ſagte der alte Tom leiſe zu dem jungen Burſchen, als die Uebrigen einer gerade auf und über Bord ſchlagenden See lachend aus dem Wege ſprangen, um ihren früheren, mehr geſicherten Platz wieder einzunehmen. Dabei ſuchte er in dem Halbdunkel, das bei dem wolkenbedeckten Mond auf dem Waſſer lag, die Züge ſeines jungen Kameraden zu erforſchen.

„Geht zum Teufel!“ rief aber dieſer, ſich von ihm abwendend, ärgerlich — „das alberne Zeug, daß Ihr den Leuten in den Kopf ſetzt, macht ſie am hellen Tage Geſpenſter ſehen, wie vielmehr denn in ſolcher Nacht!“

Er ging nach vorn, ſich im Lee der Cambüſe allein hinzuſetzen, und die Kameraden, die ihn dort aufſuchten und nichts aus ihm herausbringen konnten, ließen ihn endlich zufrieden und ungeſtört.

Die Nacht ging ohne weitere Störung vorüber, der Sturm hatte aber nicht allein nicht nachgelaſſen, ſondern eher noch zugenommen, und als ſich die Sonne rothglühend über dem weißbeſchäumten und jetzt engbegrenzten Horizont abhob, wogten und taumelten Schluchten und Berge wild durcheinander, und das ächzende Schiff rang ſich triefend die Bahn durch alle Schrecken.

Das Frühſtück war eben von den Leuten eingenommen, und der Capitain kam an Deck, wo der Steuermann, der ihm gerade vorangegangen, ein paar Leute nach aft rief, um ein geſtern eingeriſſenes Marsſegel wieder auszubeſſern und in Stand zu ſetzen. Zu Larbord, an der großen Raaenocke, war ebenfalls der eiſerne Ring, der die untere Leeſegelſpiere hielt, locker geworden, und Rhode Island wurde dort hinauf geſchickt, ein Ende Tau um die ſich losarbeitende Spiere zu ſchlagen, bis der Schaden bei ruhigerem Wetter wieder ordentlich reparirt werden konnte.

Der junge Burſche lief die Wanten hinauf und auf den Paarden oder Laufſeilen an die Raaenocke hinaus, um den Befehl auszuführen. Das Schiff ſchlingerte dabei, wie die Woge unter ihm ſank oder ſtieg, herüber und hinüber, und ſtampfte dann wieder, als ob es ſich hineinhauen wolle bis auf den Grund. Rhode Island war aber ein tüchtiger Seemann und fühlte ſich ſo ſicher da oben wie auf dem Deck unten. So, während ein paar ſchwarzbraune ſchlanke Möven mit rabenſchwarzen Flügelſpitzen um ihn her kreiſten, als ob ſie das kecke Menſchenbild da oben bei ſich nicht dulden wollten, ſchlug er das Tau um Spiere und Raae, ſchnürte die erſtere um die letztere feſt, und trat dann noch einen Schritt weiter hinaus, um den Block zu faſſen, der am äußerſten Ende der Spiere hing und deſſen Strop ebenfalls losgegangen war, als vom Deck eine Stimme „Segel ho,“ rief.

Der junge Burſche fuhr zuſammen, als ob er von einem Schuß getroffen wäre, richtete ſich auf, verlor das Gleichverrathend, packte ſelbſt die älteren und gleichgültigeren Zuſchauer, und brachte, mit ihrer lieblichen Erſcheinung, die jüngeren beinahe um das bischen Verſtand.

Don Rafael ſelber war hingeriſſen von ihrem Spiel, und nur Eines ſtörte ihn dabei — der Schwede, welcher in einer Proſceniums-Loge ſaß und eine ganze Gartenanlage geplündert haben mußte, denn unerſchöpflich flogen die Bouquets von ſeiner Seite aus', und ſeine weißen Glacéhandſchuhe hingen ihm nur noch in Streifen an den Fingern.

Auch Deſterres ſah er, dem Schweden gerade gegenüber, um keinen Grad weniger eifrig als der Nordländer, ohne aber mit deſſen maſſenhafter Production von Blumen concurriren zu können. Der Schwede hatte in der That alles von Blumen aufgekauft, was er nur im Stande geweſen war, in der Stadt aufzutreiben.

Lydia dagegen, obgleich ſie recht gut ſah, welche Thätigkeit ihre beiden Anbeter entwickelten, zeichnete ſie in ihrem, dem Publikum immer und immer wieder gebrachten Dank durch keine Miene, durch keine Bewegung aus. Ihr Lächeln, ihre Verbeugungen galten ſtets dem Ganzen, und nur manchmal ſchweifte ein neckiſcher, lächelnder Blick gewicht und faßte im Sturz noch das Laufſeil. Der Wurf, den das Schiff aber zugleich im Wiederaufrichten gab, vermehrte nur die Kraft, der die eine Hand nicht gewachſen war; das Seil ſchnellte aus den es krampfhaft umſchließenden Fingern, und der Körper des jungen Matroſen ſchlug ſchwerfällig in die nach ihm aufzüngelnde Woge hinein.

„Mann über Bord!“ ſchallte der Schreckensruf aus zehn Kehlen zu gleicher Zeit, und Alle ſprangen nach Tauen, ſie auszuwerfen und den Kameraden zu retten. So langſam das Schiff aber auch, mit ſo wenig Segeln und ſolcher See gegen ſich, durch das Waſſer ging, hatte die rückprallende rieſige Woge den Körper des Unglücklichen ſchon außer Wurfes Nähe geſchleudert, und als ihn die nächſte zurückbrachte, glitt das Schiff auf dem Rücken derſelben hinab, und in deſſen Fahrwaſſer, mit den Wogen kämpfend, ſchwamm der Verlorene.

„Hülfe!“ tönte ſein Nothſchrei markdurchſchneidend herüber, und ein Schwarm Cap=Tauben, die einzeln dort über die Fluth zerſtreut geweſen, ſammelte ſich im Nu mit raſchem Flügelſchlag über ihm, die neue Beute noch ſcheu betrachtend.

„Es iſt unmöglich, ein Boot auszuſetzen!“ rief der Capitain, in voller Angſt eine der Beſanpardunen faſſend und auf die Railing ſpringend, „wir bekämen nicht einmal die Mannſchaft hinein, ehe es uns an den Seiten zerſchmetterte.“

Der Steuermann ſchüttelte, ohne den Blick von dem Unglücklichen zu nehmen, traurig und ernſt mit dem Kopf und ſagte nur leiſe: „Es wäre Wahnſinn!“ Der alte Tom nickte langſam vor ſich hin mit dem Kopf und flüſterte ſtill in ſich hinein:

„Er hat ihn geſehen — hab' ich's mir nicht gedacht? Der arme Teufel, was half da ſein Leugnen — nun wird er mir's glauben!“

„Hülfe, Hülfe!“ tönte ſchon ſchwächer der verzweifelte Nothſchrei des Schwimmers zu ihnen herüber; er wußte, daß ihm keine menſchliche Hülfe mehr werden konnte, aber der Trieb zum Leben ließ die Hoffnung nicht ſinken, bis zum letzten Augenblick.

Und die Möven ſammelten ſich über ihm — aufſteigend jetzt in weitem Cirkelſchwung und dann niederſtoßend nach der ſeltenen Beute, der ſie ſich dennoch nicht zu nahen wagten. Schwerer Flügelſchlag jetzt von da drüben her; zwei Albatroſſe, denen andere folgten, ſahen den dicht gedrängten Schwarm der Cap-Tauben und Möven. Mit den rieſigen Fittigen ziehen ſie heran, kreiſen einmal herum über dem dunkeln Punkt in der Fluth — in ihrer Fluth, und der eiſerne Schnabel haut nach der gebotenen Beute.

„Hülfe! Hülfe!“ Es war ein Aufkreiſch, der die Männer aufſcheuchte, als ob ein Schuß zwiſchen ſie gefallen wäre, und ſelbſt die Albatroſſe wichen einen Augenblick dem fremden, unheimlich grellen Ton, aber nur, um ihren Angriff wenige Momente ſpäter mit ſo viel größerer Gier zu erneuen.

„Heiliger Gott!“ rief der Capitain und ſprang, das Fernrohr aufgreifend, das ihm der Steuermann reichte, ein paar Schritt die Beſanwant hinan, in der er ſich feſtklammerte und das Rohr auf den Schwimmenden richtete — „die Vögel ſtoßen auf ihn — das iſt entſetzlich!“

„Hülfe! Hülfe!“

Ein ſcharfer Ton der Möven antwortete diesmal; es war der Kampfſchrei der hungrigen Thiere, die ſich, dem ſtärkeren Albatros zum Trotz, auf die Beute warfen und unter den weiten Schwingen des mächtigeren Gegners hin nach Kopf und aufgeworfenem Arm des Unglücklichen hackten.

„Gott ſei ſeiner Seele gnädig!“ ſagte Tom, ſich ſchaudernd abwendend, während Einzelne der Leute dem Capitain in die Wanten folgten. Dieſer jedoch ſchob ſein Glas zuſammen und ſtieg ſchaudernd hinab; er konnte den Anblick nicht länger ertragen.

Die Vögel, mit den Albatroſſen an der Spitze, bildeten jetzt eine feſte Maſſe auf der Fluth, ſo daß ſich unter ihrer dicht gedrängten Schaar ſchon nichts weiter mehr im Waſſer erkennen ließ. Die ſchwächeren Cap-Tauben aber umflogen ärgerlich kreiſchend die gefundene Beute, von der die ſtärkeren Schweſtern ſie verſcheucht hatten, auf und nieder dabei flatternd, manchmal dem Schiff folgend, als ob ſie ein neues Opfer zu finden erwarteten, und dann zu dem erſten zurückkehrend mit raſchem ängſtlichem Flug.

Die Leute kamen langſam herunter und gingen nach vorn, und das Schiff kämpfte weiter gegen die empörte Fluth, die ihr Opfer jetzt hatte.

Weit in Lee kam jetzt ein Segel in Sicht — daſſelbe, das vorhin angerufen worden. — Oben auf einer Woge, wie von der äußerſten Spitze getragen, ſtand es einen Augenblick, und verſchwand dann in der Tiefe, als ob die Fluth es verſchlungen; es lag über dem andern Bug und kreuzte nach Norden auf — eine Stunde ſpäter war es am Horizont verſchwunden, während mit ſchwerfälligem Flügelſchlag die Albatroſſe dem Schiffe wieder folgten — neue Beute erhoffend.

Die Dſchunke.

Es iſt nun ſchon eine Reihe von Jahren her, daß die Engländer Beſitz von Hongkong an der chineſiſchen Küſte ergriffen. Sie wollten durch die kleine Inſel vor allen Dingen einen Schlüſſel zum „himmliſchen Reiche“ bekommen, wollten erſt einen feſten Fuß in ſeiner Nähe haben, um es dann ſpäter ihren Miſſionären und Kaufleuten zu überlaſſen, den zweiten irgendwo auf dem chineſiſchen Continent anzubringen.

Zu jener Zeit ſchwärmte das dortige Meer noch von theils chineſiſchen, theils malayiſchen Seeräubern, die, den Fremden wie ihren eigenen Landsleuten gleich gefährlich, ſelbſt bis auf den heutigen Tag noch nicht haben können ausgerottet werden und nur höchſtens gelichtet oder — vorſichtiger gemacht ſind. Auf Dſchunken — einem anſcheinend ſehr unbehülflichen, aber nichtsdeſtoweniger ſehr raſch ſegelnden Fahrzeug — gleiten ſie an den Küſten Chinas, ja ſelbſt in deſſen Strömen hinauf und zwiſchen den Inſeln des oſtindiſchen Archipels fortwährend auf und ab, harmloſen Handelsfahrzeugen furchtbar und nur dem bewaffneten Kriegsſchiff der Europäer ausweichend. Fühlen ſie ſich aber einem Gegner durch die Anzahl nur irgend gewachſen, dem zeigen ſie auch raſch genug die Zähne. Haben doch die malayiſchen Prauen, beſonders die von Borneo und den Nachbarinſeln, natürlich in großer Ueberzahl, ſchon ein amerikaniſches Kriegsſchiff angefallen, deſſen Capitain alle Hände voll zu thun hatte, ſich ihrer zu erwehren.

Es läßt ſich denken, daß ſowohl die Holländer wie Engländer, die beide beſonders an der Sicherheit dieſer Gewäſſer intereſſirt ſind, ihr Möglichſtes thaten und noch thun, ſolchem Unweſen ein Ende zu machen und den Räubern ihr oft blutiges Handwerk zu legen. Das Terrain dort begünſtigt aber die Verbrecher nur zu ſehr. Dieſe Tauſende von Inſeln mit ihren unzähligen kleinen verſteckten Buchten, mit Klippen und Untiefen — nur denen bekannt, die dort ihre Heimath haben — laſſen eine richtige und wirkſame Verfolgung in vielen Fällen nicht einmal zu. Das iſt denn auch die Urſache, daß ſelbſt noch bis auf die neueſte Zeit ganz in der Nähe europäiſcher mächtiger Colonien dieſe Seeräuber ihr Weſen treiben, Handelsſchiffe von Freund und Feind plündern und mit dem Raub in irgend einen ihrer ſicheren Schlupfwinkel flüchten.

In damaliger Zeit, während die holländiſchen Kriegsſchiffe mit manchem Erfolg um Bali und Borneo und zwiſchen den Molucken herumkreuzten und beſonders ihre Kriegsdampfſchiffe die darauf nicht vorbereiteten Prauen zu Zeiten überraſchten und in Grund ſchoſſen, ärgerten ſich die Engländer im Kantonfluß in der Nähe von Hongkong mit den räuberiſchen chineſiſchen Dſchunken weidlich herum. Manche davon hatten ſie ſchon zuſammen- oder in Brand geſchoſſen, einige Mal ſchon ganze Flotten davon vernichtet, aber wie aus dem Meere ſelber heraus wuchſen neue und neue empor. Allerdings trugen ſie an deren Unzahl ſelber mit die Schuld, denn durch den verbotenen Opiumhandel hatte ſich eine große Anzahl von Dſchunken auf ſolch geſetzwidriges Gewerbe geworfen. Nach China hinein ſchmuggelten ſie dann den ververbotenen narkotiſchen Stoff, und heraus raubten und ſtahlen ſie, was ſie bekommen konnten.

Vorzüglich waren die Räuber, wie ſchon früher erwähnt, Chineſen und Malayen; hier und da aber verſchmähten auch ſelbſt Araber — neben den Chineſen die bedeutendſten Handelsleute des oſtindiſchen Archipels — ein ſolches Gewerbe nicht, dem ſie ihren Koran eben anzupaſſen wußten. In einzelnen Fällen waren ſogar Europäer dabei ertappt worden. Mit dieſen letzteren machten die engliſchen Kriegsſchiffe aber die wenigſten Umſtände, und ein europäiſcher Pirat, in ſolcher Umgebung erwiſcht, konnte ſich auch feſt darauf verlaſſen, gleich auf friſcher That die Raaenocke zu zieren.*)

Es war im November des Jahres 184— und der Nordoſt-Monſun**) wehte mit voller Stärke. Die meiſten, beſonders die kleineren Küſtenfahrzeuge, ſuchten deshalb auch, wenn ſie an Hongkong ankern wollten, das ſüdliche Ufer der Inſel, wo ſie vor dem gerade herrſchenden Wind weit mehr geſchützt und ſicher lagen.

Eine Menge Dſchunken hatten ſich ſolcher Art hier zuſammengefunden, die durch ihre Boote lebhaften Verkehr mit dem Land unterhielten, und Waaren wurden aus- und eingeladen, theils für die ſüdlicher gelegenen Inſelgruppen, theils aber auch zum Schmuggelhandel für Kanton beſtimmt, wo ſich die Eigenthümer oder Führer der verſchiedenen Fahrzeuge auf ihnen ſelber am beſten bekannte Weiſe Eingang zu verſchaffen wußten. Unter dieſen lag auch eine Dſchunke, die ſich in nichts faſt von ihren Nachbarn unterſchied, als daß ihr Bambusdeck vielleicht reinlicher gehalten war als das der chineſiſchen, daß die Teppiche, die vor den Kajütenfenſtern hingen, neu und von feinem Stoff und ſelbſt die Mattenſegel feſter, feiner gearbeitet und weißer ſchienen, als ſie die gewöhnlichen Handelsdſchunken trugen. Die Malerei an dem Fahrzeug war dieſelbe, mit den beiden rieſenhaften und unheimlichen Augen vorn am Bug. Hinten am Spiegel aber trug es, nach ächt chineſiſcher Aufſchneiderei, den malayiſchen Namen*) Orang Makan — der Menſchenfreſſer.

---

*) Auf Kriegsſchiffen wird im Fall einer Execution das äußerſte Ende der Raae (des Querholzes, an dem die Segel befeſtigt ſind) dazu benutzt, den verurtheilten Verbrecher aufzuhängen.

**) Die Monſune ſind periodiſche Winde, die beſonders im nördlichen Theil des indiſchen Oceans herrſchen. Dort wehen ſie von April bis October von Südweſt, von October bis April aber von nordöſtlicher Richtung ununterbrochen fort. Ihr Name ſtammt von dem perſiſchen musum oder malayiſchen mussin — eine Jahreszeit.

Eine Flagge zeigte es nicht, ſondern war an dem Morgen noch vor Tagesanbruch zwiſchen die andere kleine Flotte der Küſtenfahrer ruhig hineingeglitten und hatte ſeinen Anker vollkommen anſpruchlos und in aller Stille fallen laſſen, auch über Tag ſein Boot noch nicht einmal an Land geſchickt, bis in der Dämmerung einige jener halb europäiſch, halb indiſch ausſehenden Geſtalten in die kleine, hinten am Spiegel hängende Jolle ſtiegen und an Land fuhren. Dort blieben ſie bis ſpät in die Nacht und kehrten dann eben ſo ſtill, ja faſt heimlich an Bord ihres eigenen Fahrzeugs zurück.

Hongkong iſt ein Freihafen, und weder Geſundheitspolizei, noch neugierige Steuerbeamte bekümmern ſich dort viel um anlegende Schiffe. Trotzdem ſchien dieſe Dſchunke die Aufmerkſamkeit der engliſchen Beamten erregt zu haben, denn am nächſten Nachmittag kam ein Boot vom Lande ab, das einen Regierungsbeamten und neben den chineſiſchen Bootsleuten auch noch zwei vornehme Söhne des „himmliſchen Reiches“ mit ſich führte, und der Beamte verlangte vor allen Dingen den Eigenthümer des Fahrzeugs, wie deſſen Papiere zu ſehen wünſchte.

Der Beamte ſchien keineswegs überraſcht, daß ſich ihm ein Landsmann als Führer und Eigenthümer des chineſiſchen Fahrzeugs vorſtellte. Mr. Moore, wie derſelbe hieß, legitimirte ſich aber ohne Weiteres auf das Vollkommenſte und äußerte nur ſein Erſtaunen, daß er dazu aufgefordert werde, da es, ſo viel er wiſſe, bei den übrigen Dſchunken nicht Sitte ſei. Die Mannſchaft, die ſämmtlich auf Deck beordert wurde, beſtand nur aus Chineſen und war vollzählig, der Geſundheitszuſtand der Leute ließ ebenfalls nichts zu wünſchen übrig. Sie ſahen dabei ordentlich und reinlich aus — etwas, was ſich von ſolchen Burſchen ſonſt nicht gerade immer ſagen läßt — und gaben den beiden Chineſen, die wunderbarer Weiſe der Viſitation des Schiffes beiwohnten und ſich bei ihnen näher nach dem Fahrzeug ſelber erkundigten, raſche und prompte Antworten.

---

*) Die malayiſche Sprache iſt im oſtindiſchen Archipel beſonders die Umgangs- und Handelsſprache zwiſchen Malayen und Chineſen, wie auch zwiſchen dieſen und den Europäern.

Mr. Moore hatte ſeiner Ausſage nach die Dſchunke von einem chineſiſchen Kaufmann, der früher damit den Opium-Schmuggelhandel betrieben, um einen ziemlich mäßigen Preis gekauft. Da er nicht reich genug ſei, ein größeres Fahrzeug zu erſtehen, habe er mit dieſem hier begonnen, an den Küſten Chinas wie des oſtindiſchen Archipels Rohproducte aufzukaufen, um ſie dann ſpäter an europäiſche Schiffe wieder abzuſetzen, oder dort gegen europäiſche Waaren einzutauſchen. Hier an Hongkong war er nur angelaufen, um friſches Waſſer einzunehmen und für baar Geld vielleicht ein paar Kiſten Opium zu erhandeln. — „So weit war Alles gut. Der Beamte gab die Papiere zurück, wechſelte leiſe ein paar Worte mit den „Chineſen und verließ dann wie er gekommen die Tſchunke. Eine Einladung des „Capitains“, in deſſen kleiner Kajüte ein Glas Sherry zu trinken, lehnte er dankend ab.

Als die Herren von dem ziemlich hohen Deck die Fallreepstreppe in ihr Boot zurückſtiegen, lehnte Capitain Moore an der Schanzkleidung, und hätten ſie hinaufgeſehen, würde ihnen ein etwas höhniſches Lächeln, das um ſeine Lippen ſpielte, wohl kaum entgangen ſein. So waren ſie aber beſchäftigt, bei dem Schwanken des Bootes ihre verſchiedenen Sitze wieder einzunehmen, und gleich darauf verließ die Jolle, von den regelmäßigen Ruderſchlägen der chineſiſchen Bootsleute getrieben, die Seite der Dſchunke und glitt nach dem Ufer zurück.

Mr. Moore war ein Mann in den beſten Jahren, etwa vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, mit vollem, braunem, lockigem Haar, aber ohne Bart, das Geſicht glatt und ſorgfältig [illegible]ſirt. Von kräftigem, unterſetztem Körperbau, ging er in die gewöhnliche Matroſentracht mit blauer Jacke und weiße [illegible] gekleidet. Nur auf dem Kopf trug er eine chineſ[illegible] Korkmütze mit roher Seide überzogen, und um den Leib einen der gewöhnlichen rothen chineſiſchen Gürtel, in dem vorn ſtatt jeder Waffe eine friedliche kurze, ſehr hübſch gearbeitete Tabakspfeiſe ſtak.

Noch eine ganze Weile blieb er in der Stellung, in der wir ihn oben verlaſſen haben, bis das engliſche Boot außer Hörweite war. Dann drehte er ſich, leiſe dabei zwiſchen den Zähnen durchpfeifend, auf dem Abſatz herum, und zu der Kajütentreppe tretend, rief er lachend hinunter:

„Kommt herauf, Ben Ali, — es war Alles in Ordnung und ſie ſind höchſt zufrieden wieder abgegangen. Hahaha, was für ein verdammt geſcheidtes Geſicht Ihrer Majeſtät Diener und was für ein verzweifelt dummes Geſicht die beiden Söhne des himmliſchen Reiches machten, als ſie mit meiner Phyſiognomie nicht ſo in's Reine kommen konnten.“

Noch während er ſprach, erſchien der beturbante Kopf eines Arabers in der ſchmalen Treppenluke, und bald ſtand Ben Ali, vollſtändig in die reiche Tracht ſeines Heimathlandes gekleidet, auf dem Verdeck der Dſchunke, während jedoch die gegen die Sonne ausgeſpannten Teppiche ihn dem Lande zu vollſtändig verdeckten.

„Und hatt' ich Recht?“ ſagte der Araber mit einem ſchlauen Lächeln, als er zu ſeinem Gefährten aufſah, „ſind es nicht die beiden chineſiſchen Langzöpfe, denen wir im vorigen Monſun nahe bei Amoy ihre Ladung Opum wegnahmen? Ich kannte ſie, wie ich nur einen Blick aus dem Kajütenfenſter warf.“

„Allerdings hatteſt Du Recht, Ben Ali, Perle Deiner Wüſte,“ lachte der Seemann, „und ich ſelber kannte ſie, ſo wie ich ihnen nur in die verdutzten Geſichter ſchaute. Was aber in des Böſen Namen die beiden Schlitzaugen auf meine Spur gebracht hat, und wie ſie dies Fahrzeug wieder erkannt haben, iſt mir ein Räthſel. Wir haben Farbe und Koſten nicht geſcheut, ihm ein anſtändiges und anderes Ausſehen zu geben, und kaum iſt der Anker unten, ſind dieſe beiden Würdenträger der verkehrteſten Nation des Erdballs wie aus dem Boden gewachſen da. Ein Glück nur, daß ich meinem Kopf folgte und die „Zierde des Mannes“, wie Du mich zu überreden beliebteſt, meinen *Bart*, heruntergeſchnitten habe. So feſt war ihnen mein Geſicht doch nicht mehr im Gedächtniß, daß ſie das wieder erkennen konnten; aber Verdacht *hatten* ſie, und der *kleine* Schuft wollte keinen Blick von mir wegwenden. Schade nur, daß ſie nicht mit in die Kajüte hinuntergingen, ich hätte ihnen dort einen Thee vorgeſetzt, den ſie im Leben nicht würden vergeſſen haben.“

„Es iſt gut,“ ſagte Ben Ali, „wir ſind diesmal, wenigſtens für jetzt und ſo weit, durchgekommen. Aber ich dächte doch, wir gingen hier ganz ſtill wieder unſerer Wege, denn ich glaube kaum, daß ſich dieſe beiden Chineſen mit der einen oberflächlichen Beſichtigung beruhigen werden.“

„Was können ſie thun?“ lachte aber Moore; „die Regierung iſt durch ihren Beamten befriedigt worden, und China mag jetzt ſehen, wie es ſich ſelber hilft. Aber außerdem, Ben, glaubt Ihr, daß ich jetzt von hier fortginge und die Beute im Stiche ließe, die hier rechts und links, faſt in Arms Bereich von uns vor Anker liegt? Die beiden kleinen Dſchunken da drüben haben den Bauch ſo voll von Opium, wie ſie ihn nur bekommen können, und ſind dabei fertig zum Auslaufen; verlangt Ihr mehr? Laßt die erſt unterwegs ſein, und dann auf mit dem Anker ſo raſch Ihr wollt, aber eher wahrhaftig keines Kabels Länge von der Stelle. Hole die Zopfträger der Böſe, denn wenn ſie wüßten, wo es ihnen wohl iſt, gäben ſie wahrhaftig dem „Menſchenfreſſer“ etwas weiteren Seeraum, als ſie vor kaum einer halben Stunde gethan.“

„Laßt die zufrieden,“ ſagte lächelnd der Araber, „dieſe Art Leute weiß in der Regel recht gut, was ſie thut, und fühlt ſich hier, unter den Kanonen des kleinen Forts da drüben, gerade ſo ſicher wie im Mittelpunkte ihres ſogenannten „himmliſchen Reiches“.“

„Sicher?“ rief Moore und warf einen trotzigen, herausfordernden Blick nach dem Fort am Ufer hinüber — „beim Teufel, Ben, wenn ich wüßte, daß unſere beiden Nachbarn nur zum Theil ſo gut ſegelten wie wir, weder das Fort noch die ganze Dſchunkenflotte ſollte mich abhalten, beide Fahrzeuge bald da, bald dort hinüber und zündete jedes Mal richtig, wohin er traf.

Sie konnte Don Rafael übrigens von der Bühne aus nicht erkennen, obgleich ſie ihn eine ganze Weile in dem großen Hauſe geſucht. Er ſaß halb verdeckt in einer Loge und hatte ſich den Platz abſichtlich gewählt. Als die Vorſtellung aber beendet und die Künſtlerin wieder und wieder gerufen und mit Blumen, an welche ſelbſt hier und da koſtbare Geſchenke geknüpft waren, ordentlich überdeckt worden, verließ er ſtill das Haus, um in ſeine eigene Wohnung zurückzukehren. — Er ſollte das jedoch heute Abend nicht leicht ſo finden.

Der lange, aber nicht ſehr breite Theaterplatz war nämlich mit den ſchon ausgeſtrömten Menſchen ſo angefüllt, und ſo dicht gedrängt ſtanden die Maſſen, daß er nicht gleich einen Ausweg finden konnte. Er trat einen Augenblick in die Thür einer der unten befindlichen Reſtaurationen, um zu erwarten, daß ſich die Maſſe verliefe; aber ſie wuchs im Gegentheil von Minute zu Minute, denn während ſich die aus dem Theater Kommenden um den vor der Thür haltenden Wagen der gefeierten Sängerin ſammelten, blieben alle Vorübergehenden ebenfalls ſtehen, um zu ſehen was zugleich zu entern und mit in See zu nehmen. Das faule Ding von einer Kriegsbrig, das dort vor Anker liegt wie eine flügellahme Ente, möchte dann wohl vergebens hinter uns drein kriechen und Signale geben und Schüſſe feuern. Mannſchaft hätten wir überdies genug dazu im Raum. Bequemer haben wir's aber immer, wenn wir's noch ein paar Tage abwarten. Das andere Dſchunkengelichter hier würde außerdem einen Heidenlärm machen und uns gerade ſo umſchwärmen, wie der Rabe einen Habicht, der ſeine Beute gefaßt hält."

„Toll genug wäret Ihr dazu," ſagte der Araber mit ruhiger Stimme, während ſein blitzendes Auge jedoch verrieth, daß er den kühnen Plan keineswegs für unausführbar hielt.

„Toll?" rief Moore; „war das etwa weniger toll, als Ihr den däniſchen Kauffahrer bei mondheller Nacht mitten aus dem Hafen von Singapore herausnahmt und vor Tagesanbruch Eure Dſchunke bis an den Rand beladen nach Malakka hinüberführtet?"

„Bah," lachte Ben Ali, „damals war ich noch ſechs Jahre jünger als jetzt, und Ihr — waret mein erſter Steuermann."

„Und jetzt, da ich Euer Compagnon bin," rief Moore, „dürfen wir keine ſchlechteren Geſchäfte mitſammen machen."

„Das ſchlechteſte Geſchäft iſt, ſich unnöthiger Weiſe in Gefahr zu begeben," ſagte der Araber achſelzuckend. „Draußen im Archipel ſchwimmen eine Menge Fahrzeuge, die für den „Menſchenfreſſer" geladen haben; wir brauchen uns nicht die ſtacheligſten Früchte herauszuſuchen. Doch wie Ihr wollt — ein Spaß wäre allerdings dabei, gerade weil die Kriegsbrig da ſo bequem bei der Hand liegt, ihnen einen ſo fetten Biſſen aus den Zähnen herauszureißen. Jetzt iſt's aber noch keinesfalls nöthig. Folgt Ihr meinem Rath, ſo gehen wir heute Abend mit Dunkelwerden in See, und zwar dicht am Wind, als ob wir die chineſiſche Küſte anlaufen wollten, fallen aber in der Nacht ab und den Opium-Dſchunken in's Fahrwaſſer, die uns nachher kaum entgehen können."

„Wir wollen's uns überlegen," ſagte Moore. „Indeſſen gebt den Leuten unten etwas Luft. Kommen ſie vorſichtig auf Deck, ahnt kein Teufel hinter der hohen Schanzkleidung die wackre Schaar. Da unten iſt es zu heiß, und wir müſſen ſie bei guter Laune erhalten."

Ben Ali ſtieg wieder hinunter, und es dauerte nicht lange, bis zwölf oder vierzehn wilde, braune Geſtalten — lauter Malayen, mit Kopftüchern über und in die langen ſchwarzen Haare geflochten und Khriſe und Piſtolen im Gürtel tragend, mehr auf Deck krochen als ſtiegen und fragende Blicke auf ihren weißen Führer warfen.

„Nur Geduld, meine Burſchen," lachte dieſer aber, „nur Geduld, Ihr ſollt mir nicht lange da unten in dem heißen Raum Verſteckens ſpielen, dafür laßt mich ſorgen. Aber vorſichtig müßt Ihr mir jetzt ſein — nur noch wenigſtens zweimal vierundzwanzig Stunden lang; verſprecht Ihr mir das?"

Die Anrede war in der malayiſchen Sprache gehalten, und Einer der Leute, dem hellgraue Narben nach allen Seiten hin das braune Geſicht und die nackte Bruſt und Arme durchfurchten, erwiderte:

„Alles in Ordnung, Capitain, ſo lange wir noch unſere Nachbarn im Auge haben. Den Weißen wird Maſter Moore ſchon eine Naſe drehen — iſt nicht die erſte."

Er lüftete dabei den einen Sonnenteppich ein wenig, um freiere Ausſicht zu bekommen.

„Hallo," ſagte er da plötzlich — „die Brig da drüben macht Anſtalt zum Auslaufen? Deſto beſſer, nachher haben wir ganz freie Hand, denn die zwei Jollen am Ufer kann man eben nicht rechnen."

Moore hatte ſein Fernrohr genommen und auf die Bemerkung des Malayen lange und aufmerkſam nach dem bezeichneten Kriegsſchiff hinübergeſehen.

„Wahrhaftig, Du haſt Recht," ſagte er jetzt, „an der Brig löſen ſie die Vormarsſegel, und dort ſind auch ein paar Hände am Bug- und Vorſtengenſtag beſchäftigt. Ihren

Anker müſſen ſie beinahe ſchon in die Höhe haben, die Kette geht gerade auf und nieder."

„Will ſich vielleicht einen andern Ankerplatz ausſuchen," meinte ein anderer der Malayen, der zu ſeinem Kameraden getreten war.

„So ſieht's aus," rief Moore. „Ich will nur nicht hoffen, daß der Beſuch uns zugedacht iſt."

„Wäre nicht übel," ſagte Ben Ali, der wieder an Deck gekommen war und nach der Rüſtung am Bord der Kriegsbrig leicht errieth, von was hier die Rede ſei; „aber ich dächte, da hätte ſie uns doch viel leichter ein Boot herübergeſchickt."

„Und unſer Waſſerboot kommt auch nicht," brummte Moore vor ſich hin.

„Nun, ſo bleibt es weg," erwiderte der Araber, „wir haben noch genug im Raum, und es war ja doch nur eine Entſchuldigung für unſer Ankern."

„Allerdings," ſagte Moore, „aber das wiſſen die am Lande nicht, und ich glaube faſt, das Boot iſt von oben her verhindert worden, zu uns herauszukommen. Sie glauben uns dadurch am Ende hier halten zu können."

„Da wären ſie im Irrthum," lachte Ben Ali. „Fatal bliebe es übrigens, wenn ſie uns mit dem kanonenbeſpickten Schiff bedeutend näher kämen. Doch was thät's im Grunde; wir könnten ja dann unſern Ankergrund eben ſo leicht aus irgend einer Urſache wechſeln. Nun, wir werden ſehen."

Die Aufmerkſamkeit der Dſchunken-Mannſchaft blieb von da ab übrigens ausſchließlich auf das Manövriren des Kriegsſchiffes gerichtet, das, ein ziemlich altes und dem Anſchein nach ſchwerfälliges Fahrzeug, jetzt wirklich ſeinen Anker aufnahm und mit dem wenigen Wind, der hier unter dem Schutz der Inſel wehte, gerade die Richtung auf die Dſchunke zu nahm. Etwa in einer Kabelslänge von ihr drehte es ein klein wenig ab, als ob es vorbeipaſſiren wollte, in einer Höhe aber mit derſelben und etwa auf Büchſenſchußweite von ihr entfernt, ließ es den Anker plötzlich wieder niederraſſeln, ſchwang dann vor demſelben herum, den Bug dem Lande zu, und blieb, die rechte Breitſeite der Dſchunke drohend zugekehrt, liegen. Wenige Secunden ſpäter waren die für das Manöver gehißten Segel wieder feſt beſchlagen, und keine weitere Bewegung an Bord verrieth, daß ſie dort für den Augenblick irgend etwas beabſichtigten, als eben nur eine gleichgültige Veränderung ihres Ankerplatzes.

Nicht ſo gleichgültig war übrigens die Mannſchaft der Dſchunke Zeuge derſelben geweſen.

„Zum Teufel auch," ſagte Moore jetzt, der mit dem Fernrohr am Auge dem Allen auf das Aufmerkſamſte gefolgt war und das Glas erſt jetzt wieder zuſammenſchob, „iſt ihnen das Waſſer dort am Land in der Ebbe zu ſeicht geworden? — Ich habe aber doch ſchon Dreidecker an der nämlichen Stelle ruhig liegen ſehen — oder haben die Schufte etwas Anderes im Schild?"

„Das werden wir wohl gleich erfahren," rief Ben Ali, und raſcher als ſonſt ſeine Art zu ſprechen war; „hinunter mit Euch, Ihr Burſchen, wieder in Euren Verſteck, und rührt Euch nicht, bis ich Euch ſelber durch das Zeichen rufe. Dort drüben kommt eben ein Boot ab, und ich müßte mich ſehr irren, wenn der Beſuch nicht uns gälte."

„Ihr habt Recht, Ben," rief Moore, ſein Teleſkop raſch wieder ausziehend und auf das eben ſichtbar werdende Boot richtend, „drei Officiere oder Beamte oder was ſonſt noch ſitzen hinten im Spiegel."

„Einer wird der Bootsmann ſein, der ſteuert."

„Nein, noch außer dem — Teufel noch einmal, ob ſie uns nicht grad' unter ihre Breitſeite gebracht haben, daß ſie mit uns machen können, was ſie wollen. Eine Flankenſalve aus der Entfernung ſchöß' uns in Grund und Boden zuſammen."

„Dann wär's freilich aus," ſagte Ben Ali ruhig, „aber ſo weit iſt's noch nicht. Ob ich ebenfalls wieder hinuntergehe?"

„Ich glaube, ja," meinte Moore, „es iſt beſſer, Ihr laßt Euch nicht eher ſehen, als es irgend nöthig iſt. Und gingen ſie wirklich in die Kajüte hinunter und wollten dann wiſſen, wer Ihr wäret, ei, ſo ſeid Ihr ein Kaufmann von einer der

Dſchunken, von dem ich Opium gekauft habe, und wartet hier auf Euer Boot. Lange bleiben werden ſie doch nicht, und verlangen ſie den Raum zu viſitiren, ſo mögen ſie's thun — ſie finden nichts."

„Und im allerſchlimmſten Fall?"

„Ei, zum Teufel, die Fluth iſt uns freilich jetzt entgegen, aber noch Wind genug, uns fortzubringen. Zwingen ſie uns, ſo wagen wir das Aeußerſte und kommen am Ende vielleicht noch hinter ihr Schiff, ehe ſie uns großen Schaden thun können. Lebendig fangen ſollen ſie uns nicht. Iſt Alles klar?"

„Wie immer," erwiderte Ben Ali, „ſo weit wir es dürfen ſichtbar werden laſſen. Aber da ſind unſere Gäſte."

„Hallo, die Dſchunke!" tönte in dem Augenblicke der ſeemänniſche Ruf vom Waſſer herauf, und Moore trat auf ſein ſpitz erhöhtes Hinterdeck, um dort zu antworten, während Ben Ali wieder in den untern Raum verſchwand.

„Hallo, das Boot!"

„Werft uns ein Tau über — wir wollen an Bord!"

„Gleich, Sir. Heda, Ihr da vorn, werf einmal Einer von Euch ein Tau hinunter in das Boot — raſch da — hört Ihr nicht?"

„Ay, ay, Sir," lautete die den Engländern abgehörte Antwort der Chineſen, und im nächſten Augenblick flog ein zuſammengerolltes dünnes Tau hinunter, das von einem der vorn im Boot ſitzenden Matroſen geſchickt gefangen und um die vordere Bank geſchlungen wurde.

„Hol' an Bord!"

Das Tau wurde wieder eingezogen und um einen der „Nägel" befeſtigt; gleich darauf lag das Boot unten feſt langſeit, und die drei Offiziere, die, wie Moore ganz recht geſehen, hinten im Spiegel des Bootes geſeſſen, kamen auf's Deck und grüßten den Eigenthümer der Dſchunke höflich, aber ziemlich kalt.

„Und was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs, meine Herren?" frug Moore endlich, mit einem flüchtigen Blick nach der Brig hinüber; „kann ich Ihnen in Etwas zu Dienſten ſein?“

„Sie ſind der Eigenthümer oder Führer dieſes Fahrzeugs?“ frug der erſte Offizier und erſte Lieutenant, wie es ſeine Uniform zeigte, ohne auf die Frage direct zu erwidern.

„Allerdings,“ lautete die eben ſo kurze und etwas trotzige Antwort des Gefragten.

„Ihr Name?“

„James Moore; ich bin heute Morgen ſchon einmal darum examinirt worden und ich möchte wirklich wiſſen —“

„Mr. Moore,“ unterbrach ihn aber der Offizier, „ich handle in höherem Auftrag und möchte Sie erſuchen, Ihren Ankergrund hier nicht zu verlaſſen, bevor Sie nicht weitere Weiſung bekommen.“

„Ich warte auf Waſſer,“ erwiderte der Dſchunkenführer finſter, „und ſobald ich das an Bord habe, ſehe ich nicht ein, was mich hindern ſollte auszulaufen, wann es mir gerade beliebt.“

„Es thut mir leid, Ihnen darin widerſprechen zu müſſen,“ erwiderte ihm mit kalter Höflichkeit der Offizier, „aber ich habe gemeſſenen Befehl, Ihr Fahrzeug in Grund zu ſchießen, ſobald es einen Verſuch zur Flucht machen ſollte.“

„Flucht?“ rief Moore emporfahrend; „ſind meine Papiere nicht in Ordnung? Iſt nicht erſt ein Beamter hier geweſen, der mein Schiff unterſucht hat, wenn ich auch nicht recht begreife, weshalb?“

„Ihr Fahrzeug iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht unterſucht worden,“ erwiderte der Offizier, „der Tag auch dazu für heute zu weit vorgerückt. Ich werde Ihnen deshalb dieſe beiden Herren heut Abend an Bord laſſen. Möglich,“ ſetzte er freundlicher hinzu, „daß die ganze Sache auf einem Mißverſtändniß beruht, was ſich dann jedenfalls bis morgen früh aufklären wird. Bis dahin erſuche ich Sie freundlich, ſich dem Unvermeidlichen in Geduld zu fügen.“

„Und die beiden Herren bleiben bei mir an Bord?“

„So iſt der Befehl meines Capitains. Sie ſelber werden jetzt — denn die Dämmerung beginnt ſchon — eine Laterne über Ihren Starbord-Bug hängen und dieſelbe, während die Fluth wechſelt, ſo verändern, daß ſie uns fortwährend zugedreht bleibt; Lieutenant Bolard wird ſchon darauf achten. Bei der geringſten Verſäumniß dieſer Maßregel und ſowie das Licht verſchwindet, haben unſere Boote Befehl, Sie augenblicklich zu entern. Welchen Unannehmlichkeiten Sie dabei ausgeſetzt ſind wiſſen Sie ſelber am beſten.“

Moore zuckte die Achſeln.

„Gegen Gewalt iſt nichts auszurichten,“ ſagte er dabei. „Ich bin unbewaffnet und kann gegen Ihre Kanonen nicht ankämpfen. Morgen hoffe ich indeß, daß ich eine Erklärung über ein ſo merkwürdiges Benehmen erhalten werde. Außerdem iſt auch unſer beſtelltes Waſſer heute nicht angekommen und ich bin in der größten Verlegenheit. Wir haben keinen Tropfen mehr an Bord.“

„Ich werde Ihnen in dem Fall noch ein Fäßchen heut Abend herüberſchicken. Mr. Bolard, Sie kennen Ihre Pflicht. Mr. Pawton, ſorgt, daß die Laterne ohne Säumen an ihren Platz kommt. Iſt ſie ſchon aus dem Boot heraufgeſchafft?“

„Hier iſt ſie, Sir.“

„Gut denn. Guten Abend, meine Herren.“

Der Officier verbeugte ſich gegen Moore, nickte ſeinen beiden Untergebenen zu und ſtieg dann wieder in ſeine Jolle hinunter, die ihn raſch zu dem dicht dabei liegenden Schiff brachte.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam das verſprochene Fäßchen Waſſer langſeit und wurde auf Deck gehoben, und die beiden Engländer gingen indeſſen auf und ab und ſchienen noch nicht recht zu wiſſen, wie ſie ſich eigentlich gegen ihre halben Arreſtanten zu benehmen hätten.

Deſto vollſtändiger war Moore ſelber mit ſich im Reinen, und ſobald er — wie er ſich gegen die Fremden entſchuldigte — danach geſehen hatte, daß das Waſſer gleichmäßig unter ſeine Leute vertheilt war, kehrte er zu jenen zurück und lud ſie jetzt auf das Freundlichſte ein, ſeine Kajüte in Augenſchein zu nehmen.

Der Maſters-Mate Pawton hatte indeß danach geſehen, daß die Laterne nach vorgeſchriebener Art aufgehängt war, wogegen die Brig an ihrer Seite ein gleiches Signal aushing, und Mr. Bolard, der dritte Lieutenant der Kriegsbrig, ſtieg mit dem Maſter der Dſchunke in deſſen kleine Kajüte hinunter. War er doch ſelber neugierig geworden, das Innere des Fahrzeugs in Augenſchein zu nehmen, über das an Bord ſeines eigenen Schiffes, als dieſes die drohende Stellung gegen daſſelbe einnahm, ſolche wunderliche und unheimliche Gerüchte in Umlauf waren.

Er ſelber hatte ſich denn auch auf eigene Hand ein gar wildes Bild von dem kleinen Fahrzeug entworfen und ſeinem Maſters-Mate, ehe er hinabſtieg, insgeheim die gemeſſenſten Befehle ertheilt, auf ſeiner Hut zu ſein und auf Alles ein wachſames Auge zu haben. Um ſo mehr war er überraſcht, die kleine freundliche Kajüte wie ein Bild des Friedens zu finden.

Der Boden derſelben war mit ſchneeweißen, feingeflochtenen Binſenmatten belegt, die leichten Bambuswände waren mit buntfarbigen, wie es faſt ſchien, koſtbaren Teppichen behangen, und eine zierliche europäiſche Aſtrallampe, die von der Decke niederhing, verbreitete ein helles und doch mildes Licht in dem kleinen gemüthlichen Raum.

An dem in der Mitte befeſtigten Tiſch ſaß Ben Ali in ſeiner morgenländiſchen Tracht, aus einer kurzen türkiſchen Pfeife rauchend und emſig mit Schreiben beſchäftigt. Bücher und Papiere lagen um ihn her. So eifrig ſchien er dabei in ſeine Rechnungen vertieft, daß er die Kommenden nicht einmal gleich hörte und erſt dann den Kopf erhob, als Moore ſeinen Namen rief.

Nirgends war auch die Spur von Waffen zu erkennen, zwei langläufige Flinten ausgenommen, die über die Thür befeſtigt hingen und wohl überhaupt in keinem Fahrzeug fehlen, das den oſtindiſchen Archipel befährt. Aber ſelbſt dieſe ſchienen ſeit langer Zeit nicht gebraucht, denn Bolard's prüfender und ſcharfer Blick, der darüber hinſtreifte, erkannte trotz dem Dämmerlicht doch leicht den Roſt an den alten, noch mit Steinſchlöſſern verſehenen Läufen.

Bolard grüßte den Araber und ſagte dann, ſich in dem engen Raum umſehend:

„Alle Wetter, Mr. Moore, ich hätte es Ihrer Dſchunke gar nicht von außen angeſehen, daß ſie eine ſo allerliebſte Kajüte aufzuweiſen hat.“

„Das Schiff iſt unſere Heimath, werther Herr,“ erwiderte Moore, „und Jeder ſchmückt ſich die nach beſten Kräften.“

„Aber mit Waffen ſcheinen Sie nicht überflüſſig verſehen zu ſein. Bei einer werthvollen Ladung möchte es kaum gerathen ſein, den malayiſchen Piraten des Archipels mit den beiden alten Flinten in die Hände zu fallen.“

„Die würden auch das Wenigſte dabei ausrichten,“ lachte Moore, indem er an einen kleinen Wandſchrank ging und Flaſchen und Gläſer herausnahm. „Sie ſind noch ein Inventar, das ich mit der Dſchunke überkommen, und ich glaube ſogar, noch von ihrem früheren Beſitzer her geladen. Meine eigene Büchſe und Piſtolen habe ich über meinem Bett hängen, und unter dem Sopha dort ſteht eine Kiſte mit Säbeln für meine Leute, falls wir wirklich einmal ſollten angefallen werden. Sie wiſſen wohl aus eigener Erfahrung, daß die Chineſen mit Feuerwaffen nur höchſt mittelmäßig umzugehen verſtehen.“

„Das weiß Gott,“ lachte Bolard, „ſo geſchickt ſie auch manchmal ihre Säbel handhaben.“

„Ein Glas Sherry verſchmähen Sie doch nicht?“

„Ich danke wirklich.“

„Die Luft iſt hier in der Nähe von Hongkong und gerade in dieſem Monſun eben nicht ſo übermäßig geſund — Sie erlauben mir wenigſtens, daß ich Ihnen vorher Beſcheid thue. Nach dem, was die Herren Beamten an Land von uns zu denken ſcheinen, können Sie uns ſonſt am Ende gar für Giftmiſcher halten.“

„Mein beſter Herr —“

„Sicher iſt ſicher," lachte Moore, während er ſich ein Glas bis zum Rande füllte und es auf einen Zug leerte.

„So," ſagte er dann, die Flaſche dem Lieutenant hinüberſchiebend, „nun hoffe ich, daß Sie ſich derſelben nach beſten Kräften bedienen werden, und wenn Sie es erlauben, ruf' ich den andern Gentleman ebenfalls herunter, uns wenigſtens in einem Glas Beſcheid zu thun."

„Ich weiß nicht —" ſagte der Offizier zögernd.

„Sie haben nichts zu fürchten," lächelte der Dſchunkenführer, „von hier aus ſogar können Sie durch unſere Bambuswände hindurch die dort aushängende Laterne, das befohlene Signal, erkennen. Außerdem ſeh' ich dem morgenden Tag mit großer Ruhe entgegen, denn irgend ein wunderliches Mißverſtändniß muß jedenfalls den gegen mich oder mein Fahrzeug befohlenen Maßregeln zu Grunde liegen. Alſo warten wir's ruhig ab. Fort kann ich ebenfalls nicht, bis ich nicht Waſſer an Bord habe, und ich hoffe, daß wir den Abend auf angenehme Art verbringen werden."

Ohne Weiteres ſtieg er jetzt die wenigen Stufen hinan, den Maſters-Mate zu ſeinem Offizier hinabzurufen. Dieſer verließ jedoch nur zögernd das Deck, und konnte erſt bewogen werden ein Glas Wein anzunehmen, als ſein Offizier ihn ſelber dazu einlud. Hierauf ſtiegen Beide wieder auf das Deck und gingen dort wohl eine Stunde lang mit Moore auf und ab, der ihnen Manches aus ſeinem bewegten Leben und den intereſſanten Küſtenfahrten des Archipels erzählte.

So war es neun Uhr geworden. Die Fluth trieb ſchon ſeit vier Uhr mit voller Stärke gegen das Land zu und der Wind war faſt ganz eingeſchlafen, während ſich der Himmel mit Wolken dicht umzog. Die Dſchunke hätte unter dieſen Umſtänden ihren Ankerplatz gar nicht mehr verlaſſen können, ohne dem Land geradezu entgegen zu treiben. Außerdem herrſchte an Bord vollkommene Ruhe. Die regelmäßige Wache ging allerdings an Deck auf und ab, die Raaen waren aber niedergelaſſen, im Compaßhaus war kein Licht, das Steuer feſtgebunden, und das kleine Fahrzeug ruhte wie eine ſchlafende Möve auf der ſtillen, faſt ſpiegelglatten Fluth.

da vorging, und Kopf an Kopf gedrängt erfüllten ſie den ganzen Raum.

Endlich erſchien ſie, feſt in ihre Mantille eingehüllt und wieder von dem Director begleitet, der ſie in den Wagen hob.

„Das iſt ſie, das iſt ſie!“ ging der flüſternde Ruf durch die Menge, und mit einem Mal brach ein donnerndes Viva, Viva! aus, daß die Pferde zuſammenfuhren und aufbäumen wollten. Lydia hielt ſich ängſtlich an dem Wagenſchlag an, aber eine Stimme ſchrie — es war Deſterres —: „Los mit den Pferden!“ und zwanzig geſchäftige Hände fielen theils den erſchreckten Thieren in die Zügel, theils warfen ſie die Stränge los. „Seile herbei — einen Laſſo!“ ſchrieen Andere. Das Verlangte war im Nu herbeigeſchafft, Niemand wußte, woher es kam, wer es an die Deichſel geſchlungen, und wer nur einen Halt bekommen konnte — der Schwede zog auf der Sattelſeite — faßte an.

Lydia hatte jedenfalls mit großer Befriedigung geſehen, daß ſie von den Pferden nichts mehr zu fürchten hatte, denn die jetzt vorgeſpannten waren zahm, und, ihre Mantille zurückwerfend und von den vor dem Theater brennenden Gasflammen hell beleuchtet, dankte ſie freundlich lächelnd aus dem Wagen heraus.

Indeſſen nahte die Zeit des Abendbrods und der kleine ſaubere Tiſch in der Kajüte ſtand für vier Mann gedeckt. Lieutenant Bolard führte allerdings ſeine Proviſionen bei ſich und wollte die Einladung ablehnen, Moore aber rief eifrig: „Ei wahrlich, Gentlemen, Sie werden doch meinem Fahrzeug nicht die Schande anthun wollen, ſeine Gäſte nicht einmal bewirthet zu haben?“

„Ungebetene Gäſte, wiſſen Sie, Mr. Moore,“ lächelte der Offizier.

„Ei was,“ rief der Seemann treuherzig, „im erſten Augenblick waren Sie mir allerdings ungebeten, und hätt' ich die Macht dazu beſeſſen, verdammt will ich ſein, wenn ich Sie gutwillig angenommen. Wie aber die Sache jetzt ſteht und nach näherer Bekanntſchaft, denk' ich, haben wir auf beiden Seiten gefunden, daß wir nicht ſo ſchlimm waren, als wir ausſahen, und deshalb nicht die geringſte Urſache vorhanden iſt, das zu verſchmähen, was uns unſer chineſiſcher Koch bereitet haben wird.“

„Es liegt zu viel Logik in Ihrer freundlichen Einladung,“ ſagte der Offizier lachend, „um ſie zurückzuweiſen, — bis zum Einſetzen der Ebbe haben wir überdies noch eine volle Stunde Zeit und können ſolche allerdings nicht beſſer ausfüllen, als auf die von Ihnen ſo gaſtlich bezeichnete Weiſe. Maſter Pawton, ich glaube, daß uns das Souper keinen Schaden thun wird.“

„Schaden?“ ſchmunzelte der Maſters-Mate, den Moore durch ſein derbes, ächt ſeemänniſches Weſen ſchon vollkommen gewonnen hatte, „wohl keinen Schaden weiter, den ausgenommen, den es unter den aufgetragenen Speiſen und Getränken anrichten wird. Ich glaube, wir ſind beide ſchon an ſchlechteren Plätzen geweſen.“

„Je eher der Koch dann anrichtet,“ rief Moore auf Malayiſch ſeinem Steuermann zu, „deſto beſſer. Ich ſelber habe heut Abend einen ſchmählichen Hunger,“ ſetzte er dann gegen die Fremden hinzu, „und hoffe daſſelbe von meinen Gäſten. Wollen Sie ſich nach dem Souper dann in die Wache theilen, ſo ſteht einem der Herren da unten mein Sopha zu Dienſten, oder ich ſchlinge Ihnen oben auf dem Verdeck, wenn Ihnen das lieber iſt, eine Hängematte auf. Das Wetter iſt ſtill und ruhig, und den Thau können wir ſchon durch ein darübergeſpanntes Tuch abhalten."

„Vortrefflich," rief Volard, deſſen letzter Verdacht durch dieſes Anerbieten beſeitigt wurde, „dann bitte ich Sie freundlich um die Hängematte. Sie werden leicht begreifen, daß wir es unter den jetzigen Umſtänden vorziehen müſſen, beiſammen und an Deck zu bleiben."

„Deshalb gerade machte ich Ihnen den Vorſchlag. Aber jetzt zu Tiſch; ich ſehe eben, wie Tſchung-Jh, unſer würdiger Kochkünſtler, ſeine gaſtronomiſchen Experimente dort hinunter ſpedirt, und je eher wir ihm folgen, deſto beſſer. Nur einen Augenblick müſſen Sie mich entſchuldigen, daß ich den Wein beſorgen kann."

Die beiden Engländer ſtiegen, nachdem ſie noch einen Blick über Deck geworfen und ſich überzeugt hatten, daß Alles in Ordnung ſei, in die Kajüte hinab, wo Ben Ali ſeine Papiere fortgeräumt und dem Tiſchtuch Raum gegeben hatte.

Moore ſtand indeſſen vorn an der Logistreppe, die in den vorderen Raum hinabführte, neben einer dunkeln Geſtalt, die mit halbem Leibe daraus hervorſchaute.

„Wie lange noch bis zur wiederkehrenden Ebbe, Rudah?" frug er raſch mit unterdrückter Stimme.

„Voll eine Stunde, Toean"*), erwiderte der Malaye.

„Und was hältſt Du vom Wetter?"

„Gut — da drüben im Nordoſten wird es hell. — Noch vor der Zeit haben wir Briſe genug."

„Iſt die Laterne in Ordnung?"

„Alles fix und fertig — wann laſſen wir ſie nieder?"

„Bei dem erſten Champagnerkork, den Ihr fliegen hört — Dſchung-Jh mag an der Treppe bleiben."

„Und wenn ſie herauſkommen und etwas merken ſollten?"

---

*) Toean, ſprich „Tuan" — Herr.

„Dann bleibt uns nichts Anderes übrig als Gewalt!“ ſagte Moore finſter. „Sobald das Zeichen gegeben iſt, kommen ſechs von Euch leiſe nach hinten und ſtellen ſich rechts und links an der Kajütentreppe auf. Den Erſten, der nach oben will und dem ich nachrufe: „Aber nur noch ein Glas!“ faßt und knebelt. Verſtanden?“

„Ay, ay,“ lachte der Burſche mit blitzenden Augen. „Merken die dann auch etwas da drüben, können ſie doch nicht auf das Fahrzeug ſchießen, in dem ihre eigenen Offiziere ſind, und daß uns die Boote nicht einholen, dafür laßt uns ſorgen.“

„Daß ſie es nur nicht hören, wenn Ihr den Schäkel*) ausſchlagt. Wenn es nicht vorſichtig geſchieht, fühlt man die Erſchütterung durch's ganze Schiff, und die beiden Burſchen ſind zu viel Seeleute, um nicht den Augenblick zu wiſſen, was das bedeutet.“

„Weiß ſchon,“ lachte der Malaye, „ſobald wir ſtaut**) Waſſer haben und das Schiff nicht mehr an der Kette hängt, iſt das im Nu geſchehen. Schade nur um den Anker — vorſichtiger Weiſe habe ich eine Boje angeſchlagen.“

„Recht ſo, wir werden ihn uns ſchon wieder holen, wenn ihn die Brig da drüben nicht als Pfand behält,“ lachte Moore. „Doch ich muß jetzt fort, daß meine beiden Herren keinen Verdacht ſchöpfen. Ich kann mich auf Dich verlaſſen?“

„Saya, Toean,“ ſagte der Malaye lakoniſch.

Moore erwiderte kein Wort weiter. Er kannte den Burſchen und betrat wenige Minuten ſpäter mit den für ihn bereit ſtehenden Flaſchen die Kajüte, wo er ſeine Gäſte ſchon ſeiner harrend fand.

---

*) In der Ankerkette ſind in gewiſſen Zwiſchenräumen Bügel mit Bolzen oder Schäkeln angebracht, um die Kette, wenn es nöthig ſein ſollte, an den Stellen trennen und wieder zuſammenfügen zu können, ohne ihr ſelber Schaden zu thun. Es geſchieht das häufig, wenn der Seemann, beſonders bei ſchwerem Wetter, genöthigt iſt, ſeinen Ankergrund zu verlaſſen, und den Anker nicht heben kann. An der Kette wird dann eine Luft-Boje oder Tonne gelaſſen, um ſpäter den Ort finden zu können, wo der Anker liegt.

**) Zwiſchen Ebbe und Fluth.

Das Eſſen wurde in dieſem Augenblick vollſtändig aufgetragen und nahm vor der Hand die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher dabei betheiligten Perſonen ſo vollſtändig in Anſpruch, daß ſelbſt nur abgebrochene Geſpräche geführt werden konnten. Moore ſprach zu gleicher Zeit der Flaſche herzhaft zu, und ſelbſt Ben Ali, Muſelmann der er war, ſchien ſich auf der See von den ſtrengen Verboten ſeines Korans auf das Liberalſte dispenſirt zu haben. Mit ſo gutem Beiſpiel vor ſich, ließen ſich die beiden Offiziere denn auch nicht lange nöthigen, ohne jedoch den kräftigen Trank auch nur im Entfernteſten unmäßig zu genießen. Sie kannten die Verantwortung, die ſie hier übernommen, und wenn ſie auch nicht den geringſten Verdacht gegen ihren jovialen halb Gefangenen, halb Gaſtgeber ſchöpften, waren ſie doch viel zu gewiſſenhaft, ſich nur das Mindeſte dabei zu vergeben, oder irgend eine nöthige Vorſicht außer Acht zu laſſen. Sie blieben daher Beide ſtill und ſchweigſam, und dann und wann, bei dem geringſten Geräuſch an Deck, trat Bolard auf die kleine Treppe, wo er den ganzen obern Theil der Dſchunke überſehen konnte. Ihr Signal hing aber dort noch leuchtend aufgehängt, die Raaen lagen nieder, und nur der langſame, regelmäßige Schritt des wachthabenden Matroſen ließ ſich hören.

Eine eigenthümliche Veränderung war indeſſen mit dem vorher noch ſo ernſten und ſchweigſamen Ben Ali vorgegangen. Des Engliſchen vollkommen mächtig, wenn er daſſelbe auch mit einem etwas fremdartigen Dialekt ſprach, hatte ihn der Wein ſo beredt gemacht, daß er, nur erſt einmal aufgethaut, das Wort allein führte und aus ſeinem an Thaten und Vorfällen überreichen Leben beſonders für die Seeleute höchſt intereſſante und ſpannende Skizzen zum Beſten gab. Seit zwanzig Jahren faſt an Bord eines oder des andern Fahrzeuges im Archipel, kannte er die Küſten faſt aller Inſeln, vom chineſiſchen Meer hinab bis zu der Torresſtraße, war von den Piraten ſchon geplündert, von den auſtraliſchen Wilden ſchon geſpeert und gefangen worden, hatte auf holländiſchen Kriegsſchiffen als Dolmetſcher gedient und den Krieg gegen die Engländer mitgemacht, war dann von dieſen auf Java angeſtellt worden, und erſt als dieſe jene Inſel wieder an ihre früheren Beſitzer abtraten, zu dem Entſchluß gekommen, ſelber Handel zu treiben und ſein eigener Herr zu werden.

Das Eſſen war ziemlich beendet und eine Stunde dabei im Fluge hingegangen, als das Geſpräch durch Moore auf ein vor längeren Jahren an der chineſiſchen Küſte geſunkenes Dampfſchiff kam. Es ſtieß damals mit reicher oſtindiſcher Fracht beladen an eine Klippe, wurde leck und ging auch in der nämlichen Nacht zu Grunde. Nur wenige Menſchen waren im Stande geweſen, ſich zu retten, und Bolard ſelber hatte, wie er ſagte, ſeinen Vater dabei verloren.

„Ihren Vater?“ rief Ben Ali, der jetzt mit einer längeren Pfeife als vorher auf dem Sopha lehnte, indem er ſich raſch emporrichtete, — „und war der mit unter jenen Unglücklichen, die der Tod ſelbſt in der Kajüte ereilt, ohne daß ſie im Stande geweſen wären, das Freie zu gewinnen?“

„Gott weiß es,“ ſagte Bolard ſeufzend, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, — „es iſt auch eine zu traurige Geſchichte, ihrer lange zu gedenken. — Aber ich glaube, die Ebbe wird bald eintreten, und es iſt wohl Zeit, daß wir nach unſerem Signal ſehen.“

„Ich habe ſchon Befehl dafür gegeben,“ erwiderte Moore, ebenfalls ſeinen Stuhl verlaſſend, „und will ſelber gleich nachſchauen. Uebrigens wird es uns hier unten gemeldet, ſobald ſtill Waſſer eintritt. Apropos — jenes Schiff — wurde das an Bord befindliche baare Geld und was an Goldbarren vorräthig darin lag, nicht durch einen Taucher wieder heraufgeholt?“

„Ich glaube, ja,“ ſagte Bolard, „und der Mann ſoll über das Entſetzliche, das er da unten in dem verſunkenen Schiff geſehen, wahnſinnig geworden ſein.“

„Der Mann ſitzt vor Euch!“ ſagte da der plötzlich ganz ernſt gewordene Ben Ali mit hohler, faſt geiſterhafter Stimme.

Der Arm, der die Pfeife hielt, war niedergeſunken, ſein Haupt hatte er gebeugt, und ſein Blick haftete ſtier und unheimlich in der fernſten Ecke der Kajüte.

„Sie ſelber?“ rief Bolard, der ſich ſchon gewandt hatte, die Treppe hinaufzugehen, indem er ſich überraſcht nach dem Araber umdrehte.

„Ich ſelber,“ ſagte dieſer, langſam mit dem Kopf nickend, „und noch jetzt, wenn ich an jene Stunden zurückdenke, rieſelt mir das Entſetzen durch Herz und Seele bis in die Fußzehen nieder.“

„Das müſſen Sie uns erzählen,“ rief Bolard, „nur einen Augenblick geh' ich auf's Deck, ich bin gleich wieder unten.“

„Und ich werde indeſſen etwas beſorgen,“ ſetzte Moore, die beiden Fremden begleitend, hinzu, „das uns die Schauer wenigſtens hier unten fern halten ſoll. Nicht umſonſt habe ich mir einige Körbe Champagner in Batavia gekauft, und heute können wir verſuchen, ob er ächt iſt.“

Als die drei Männer das Deck erreichten, fanden ſie noch Alles, wie ſie es vor dem Abendeſſen verlaſſen. Noch kam die Fluth ein, aber wie es ſchien langſamer. Nur der Wind hatte ſich wieder etwas erhoben und wehte, wie immer in dieſer Jahreszeit, von Nordoſten her.

Moore öffnete die Mittelluke und ſtieg hinab, um den Champagner heraufzuholen, und Bolard ging mit dem Maſters-Mate indeß nach vorn, ſah nach der Kette, die noch ſtraff geſpannt hing, warf einen Blick auf die Signal-Laterne und einen andern nach ſeiner Brig hinüber, die ebenfalls nur durch ihre ausgehängten Lichtſignale ſichtbar war, und ſchritt dann langſam wieder mit ſeinem Kameraden der Kajüte zu. Die Leute an Bord ſchienen zu ſchlafen; ſelbſt der wachthabende Chineſe hatte ſich in Lee der etwas erhöhten Mittelluke lang auf's Deck ausgeſtreckt und ſchaute ſtill und ſchweigend nach dem dunkeln Himmel über ſich hinauf. Das Licht der Laterne fiel voll auf ſein Geſicht.

„Eine merkwürdig ſtille Nacht heute,“ ſagte Moore, als er mit einem Arm voll bleibehalſter Flaſchen wieder dahin zurückkam, wo die beiden Offiziere noch ſtanden, „aber ich denke, gegen Morgen bekommen wir mehr Wind. Der Himmel ſieht dort drüben ganz danach aus."

„Wohl möglich," ſagte Bolard, nach Nordoſt hinüberſehend, „ich glaube ſogar, daß es noch vor Morgen kommt. Aber der Ankergrund iſt gut, und ſo lange die Ketten halten, hat es nichts zu ſagen."

„Hier überhaupt nicht," meinte Moore, „denn die Inſel ſchützt uns hinlänglich und hält das Schlimmſte ab. Aber kommen Sie, Sir, der Champagner hier iſt überdies nicht ſehr kühl, und je eher wir ihn trinken, deſto beſſer. Außerdem bin ich ſelber auf des Arabers Erzählung geſpannt. Er hatte ſich ſchon ordentlich einen kleinen Rauſch angetrunken, und nur die Erinnerung an jene Zeit machte ihn im Nu wieder nüchtern." Er ſtieg, ohne ſich weiter an Deck umzuſehen, in die Kajüte hinab, wohin ihm die beiden Offiziere folgten. — Ben Ali ſaß noch dort, wie ſie ihn verlaſſen. Die Pfeife war ihm ſogar ausgegangen und er ſchien die Rückkunft der Männer gar nicht zu bemerken.

„Steward! he, Steward, andere Gläſer!" rief Moore auf's Deck zurück, als er ſeine Gäſte eingeladen hatte, ihre Sitze wieder einzunehmen. „Und nun, Ben Ali, macht Euch Luft. Die Geſchichte liegt Euch doch auf dem Herzen, und je eher Ihr ſie herunterbringt, deſto beſſer."

Tſchung-Ih ſelber brachte die Gläſer und verließ augenblicklich die Kajüte wieder, während der Araber bei der Anrede raſch den Kopf erhob. Aber wie ſich beſinnend, hob er die Pfeife wieder zum Munde, zog daran, zündete ſie dann langſam an einem auf dem Tiſch ſtehenden Lichte an und ſagte:

„Wohl habt Ihr Recht, Freund. Auf dem Herzen liegt mir jener Tag — und ich glaube, ich habe Urſache dazu. Doch die Erzählung iſt kurz, und Euch die Zeit zu vertreiben, mögen die Bilder jener furchtbaren Stunden noch einmal an meinem innern Blick vorübergleiten. Die Zeit, die alle Wunden heilt, hat ſie überdies gemildert, und meine Worte werden die alte Kraft nicht mehr beſitzen, ſonſt trieben ſie Euch die Haare vor Entſetzen in die Höhe.“

„Alle Wetter,“ meinte der Maſters-Mate, der neugierig in das bleiche Antlitz des Muſelmanns ſchaute, „Ihr redet ja, als ob Ihr ein Geſpenſt geſehen.“

„Ein Geſpenſt?“ rief Ben Ali, ihn wild anſtarrend, „aber hört, hört und urtheilt ſelbſt.

„Ich kam damals“ — begann Ben Ali ſeine Erzählung — „gerade von Java zurück und zwar als Supercargo und Miteigenthümer eines kleinen Schooners, den ein Landsmann von mir alt in Batavia gekauft. Der Gewinn, den wir aus der Reiſe bis Kanton machten, war nur ein geringer, denn von einem Typhon erfaßt, litten wir Havarie und mußten viel Geld bezahlen, um unſer kleines Fahrzeug wieder ſeetüchtig zu bekommen. Da hörte ich von dem verſunkenen Schiff, das große Reichthümer an Bord haben ſolle, und daß der engliſche Bevollmächtigte in Kanton dem eine große Belohnung ausgeſetzt habe, der das Gold und Silber aus der Kajüte deſſelben wieder zu Tage förderе. Ich ſelber war von Jugend auf ein trefflicher Schwimmer und noch beſſerer Taucher. Länger als irgend einer meiner Kameraden konnte ich unter Waſſer aushalten, und oft zum Scherz hatte ich ſchon bei nicht allzu tiefem Waſſer vom Grund des Meeres hineingeworfene Gegenſtände wieder heraufgeholt. Die Belohnung lockte mich deshalb, ich meldete mich, und da das Schiff in verhältnißmäßig ſeichtem Waſſer lag, fühlte ich mich ziemlich ſicher, das einmal Unternommene auch durchzuführen.“

Moore hatte, während Ben Ali ſprach, eine Cigarre aus der auf dem Tiſch ſtehenden offenen Kiſte und das Licht vom Tiſch genommen, und trat damit in die Ecke, die Cigarre anzuzünden. Dort ſtand, von den Uebrigen nicht bemerkt oder beachtet, ein Compaß, und ein einziger Blick darauf genügte dem Seemann, zu wiſſen, daß die Fluth vorüber ſei und die Ebbe beginne. Das Schiff fing an ſich zu drehen.

Er ſetzte das Licht auf den Tiſch zurück, nahm eine der Flaſchen, löſte den Kork und ließ ihn, ohne die Erzählung ſonſt zu unterbrechen, der Thüre zu abknallen. Während er die Gläſer vollſchenkte, fuhr Ben Ali fort:

„Ein engliſches Boot, mit allem Nöthigen verſehen, brachte mich zu der Stelle, wo wir noch die oberſte Spiere des großen Maſtes eben konnten über die Oberfläche ragen ſehen. Es war ein wundervoller windſtiller Tag zwiſchen den beiden Monſunen und die See ſo klar, daß man deutlich aus dem Boot heraus die Lage des Schiffes erkennen konnte. Die Engländer hatten außerdem eine Taucherglocke herbeigeſchafft, in der ich bis auf das Deck des geſunkenen Fahrzeuges niedergelaſſen werden ſollte, und in die ich zurückkehren konnte, um etwas Luft zu ſchöpfen. Unten vom Deck aus mußte ich mir freilich meine Bahn in die Kajüte ſelber ſuchen, und wenn ich auch, der genaueſten Beſchreibung nach, ziemlich deutlich wußte, wo ich das Gold finden würde, blieb es doch immer ein böſes und gefährliches Unternehmen, in die jedenfalls dunkle Kajüte hineinzukriechen. Ging mir der Athem dort aus und konnte ich nicht ſchnell genug wieder zurück, ſo war ich verloren. Außerdem hatte man mir ſchon vorher geſagt, daß ich im Innern wahrſcheinlich noch einige Leichen finden würde, damit ich nicht, unten angelangt, erſchrecken möge. Ein ſtarker Sack, den ich bei mir trug und der an einer beſonderen Leine hing, ſollte, was ich fand, aufnehmen, um allein nach oben gezogen zu werden.

„Mit einem Gewicht beſchwert und voll guten Muthes glitt ich alſo in die Tiefe, denn Gold iſt ein trefflicher Magnet und zieht die Menſchen in der Erde Schluchten, in der Waſſer Tiefen, über's Meer hinüber und durch Wüſteneien. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß man auch in ein Grab danach ſteigen könne."

„In ein Grab?" wiederholte Bolard.

„Hören Sie," ſagte der Araber mit leiſer, faſt flüſternder Stimme. „Mit der Glocke wurde ich leicht auf's Deck und dicht neben den Eingang niedergelaſſen, der in die Kajüte führte. Hier ſchon verſperrte mir ein todter Körper den Weg, der ſich mit den Kleidern irgendwo eingehängt und, leicht geworden, oben an der Treppe ſchwamm. Ich überwand das

Grauſen, das mich beſchlich, faßte und befreite ihn mit leichter Mühe, und die Leiche ſchoß, von dem Hinderniß gelöſt, wie ein Kork nach oben. Ich wandte den Kopf nicht danach um und ſtieg jetzt raſch die ziemlich breite, aber nicht tiefe Treppe nieder, um die mir kurz zugemeſſene Zeit nach Kräften zu benutzen. Nur mit großer Anſtrengung öffnete ich hier gegen den Druck des darin liegenden Waſſers die Thür und — ſtand zu Stein erſtarrt, als mein Blick das düſtere Zwielicht, das mich umgab, durchdrang und das Entſetzen faßte, das mir aus jedem Winkel, aus allen Ecken, von der Decke, vom Boden, unter dem Tiſch vor und von den Fenſtern her entgegengrinſte.“

Er ſchwieg einen Augenblick und barg ſein Antlitz in der rechten Hand, als ob er die Gedanken zurückdrängen wollte, die ihm auf's Neue das Blut raſcher durch die Adern jagten. Endlich ſah er wieder auf, leerte das vor ihm ſtehende und friſch eingeſchenkte Glas mit einem Zug und fuhr langſam fort:

„Was ich ſah, war furchtbar — die ganze Kajüte lebte von Leichen, die durch das Oeffnen der Thür und die dadurch verurſachte Strömung Bewegung erhalten hatten. Gleich vor mir unter dem Tiſch und durch den Waſſerdruck unter die Platte gedrückt, lag eine Frau, die wie Hülfe ſuchend den Kopf zu mir emporhob und mich mit den weitgeöffneten Augen anſtierte. Andere, die ſich im Todeskampf um die feſtgemachten Stühle geklammert, hatten noch jetzt ihren Griff nicht nachgelaſſen und bildeten wilde, furchtbare Gruppen, während das Gräßlichſte von Allem dicht über mir, mein Geſicht faſt mit den kalten Gliedern berührend, feſtgepreßt unter der Decke hing. Eine Frau, ihr kleines Kind an ſich gedrückt, und zwei Männer, der eine in Uniform, der andere in einem leichten indiſchen Anzug, ſchwebten förmlich unter der Decke der Kajüte — Kopf, Arme und Beine niederhängend — den einen Arm der Frau mit dem Kinde ausgenommen, und jetzt — langſam im Schlag des Waſſers mit den angeſchwollenen Geſichtern und ſtieren Augen auf mich nieder nickend. Mehr ſah ich nicht — die Sinne ſchwanden mir,

„Viva, Viva!“ brüllte die Maſſe — „Platz da vorn! — A fuera! a fuera!“ und fort ging der Zug, von Hunderten umjubelt, die nebenher ſprangen, in einem wilden Feuerſpritzentrab dem Hôtel der gefeierten Künſtlerin entgegen.

Rafael war ein ſtiller und vollkommen unfreiwilliger Zeuge dieſer ganzen Scene geweſen, und wenn er ſich auch nicht, weder mit Stimme noch Handleiſtung, dabei betheiligte, hob es ihm doch die Bruſt. Er freute ſich des Triumphes, den die ſchöne Fremde genoß, und ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte wie er dahin kam, ging er etwa eine Stunde ſpäter noch einmal durch die Straße, in der ſie wohnte, um ihre hell erleuchteten Fenſter wenigſtens zu ſehen. Aber die Bewohner von Lima hatten ſich noch nicht beruhigt. Der Kunſtenthuſiasmus hatte ſich einmal der heißblütigen Südländer bemächtigt. Militärmuſik war requirirt und von dem betreffenden General bereitwillig gewährt, und ſogar ein Fackelzug improviſirt worden, der ſich gerade, von Tauſenden begleitet, durch die Straße bewegte und vor dem Hauſe hielt; kurz, Lima war außer ſich und trug den neuen Stern am Theaterhimmel auf den Händen.

Während nun die Bewohner von Lima jubelten und der gefeierten Fremden Blumen ſtreuten, und ich weiß nur, daß ich im letzten Bewußtſein und mit der Kraft der Verzweiflung zurück durch die Thür, die Treppe hinauffuhr und mich nach oben, an's Licht — an die Luſt arbeitete.

Halb ohnmächtig und von den Leuten im Boot anfangs nur für eine zweite Leiche gehalten, kam ich dort an, und es bedurfte einiger Zeit, bis ich mich dazu entſchließen konnte, wieder hinab zu jener furchtbaren Geſellſchaft zu tauchen. —

„Das zweite Mal wußte ich wenigſtens, was mich erwartete, und als ſich mir die geſchwollenen Glieder dort entgegenſchlenkerten, wandte ich nur ſchaudernd den Kopf ab und ſuchte nach dem Gold. Ich mußte hierzu eine Kiſte erbrechen, die in der Hauptkajüte ſtand. Die Werkzeuge hatte ich bei mir, aber länger, als ich dazu brauchte, konnte ich auch der Luſt nicht entbehren und kehrte diesmal in die Taucherglocke zurück. Siebenmal drang ich ſolcher Art in die Kajüte ein und füllte endlich die Säcke, die, an dünnen, aber ſtarken Tauen befeſtigt, auf mein Zeichen in das Boot gezogen wurden und den verſenkten Schatz zu Tage förderten.

„Das achte Mal war ich, nachdem ich vorher auf einige Stunden an Bord zurückgekehrt und mich in der friſchen Luſt erholt und geſtärkt hatte, wieder nach unten gegangen, um des Capitains Secretär zu erbrechen, in dem ſich noch eine Summe in ſpaniſchen Dollars befinden ſollte. Wieder betrat ich, mit den Schrecken dort unten jetzt ſchon vollkommen vertraut, den düſtern Raum. Ein Stuhl ſtand hier zwiſchen dem Sopha und der Capitainskajüte geklemmt, den ich erſt lüſten mußte. Ich that das raſch, ohne mich weiter umzuſehen, als plötzlich die eine auf dem Sopha liegende Frau, deren Kleider jener Stuhl bis dahin wahrſcheinlich feſtgehalten, die Arme in die Höhe warf. Entſetzt drehte ich mich nach ihr um, da hob ſie ſich empor, und mit ſtier auf mich geheftetem Blick, die Arme vorgeſtreckt, als ob ſie mich faſſen und halten wollte, ſchoß ſie auf mich zu.

„Das war zu viel für menſchliche Nerven — das Blut drängte ſich mir wie mit einem Schlage zum Herzen zurück, und das Gewicht, das ich in der Hand hielt, im Schreck fallen laſſend, wollte ich der Thür zuſpringen; dadurch aber leichter geworden, hob mich das Waſſer unter die Decke zwiſchen die dort angepreßten Leichen — wohin ich griff, erfaßte ich todte aufgeſchwemmte Körper, die ſich alle nach mir zu drehen — mich nun zu greifen ſchienen. Ich fühlte dabei, daß mir die Luft ausging — ſah mich ſchon im Geiſt verloren — todt zwiſchen dieſen Entſetzlichen, ein Genoſſe ihrer furchtbaren Sippſchaft, und nur die Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, ſtählte meine Nerven ſo weit, daß ich mit gewaltſamer Kraftanſtrengung nach unten tauchen und die Thür gewinnen konnte.

„Ich war gerettet, aber keine Macht der Erde, keine Ausſicht auf goldene Schätze hätte mich verlocken können, auf's Neue in das gräßliche Schiff hinabzuſteigen. Die Engländer boten mir die Hälfte des Silbers, das ich noch zu Tag bringen würde — ſie verſprachen mir —“

„Was war das?“ unterbrach da der Maſters-Mate, von ſeinem Sitz aufſpringend, die Erzählung.

„Es klang wie das Knarren einer Raae,“ ſagte Bolard, raſch ſeinem Beiſpiel folgend, „das Schiff fängt an ſtärker zu ſchwanken.“

„Sie werden noch ein paar Segel beiſetzen,“ meinte Moore ruhig, indem er die Gläſer wieder füllte. „Keiner der Herren iſt doch, wie ich hoffen will, den Unfällen der Seekrankheit ausgeſetzt?“

Bolard erwiderte nichts darauf. Mit zwei Sätzen war er oben an der Kajütentreppe, ohne jedoch von dem dort ſtehenden Malayen im Geringſten beläſtigt zu werden, und fand hier zu ſeinem Schrecken, daß die Dſchunke, das große Mattenſegel von dem Wind gebläht, in flüchtiger Schnelle durch die nur ſchwach gekräuſelten Wogen glitt.

„Verrath!“ ſchrie der junge Mann, indem er ein Piſtol aus dem Gürtel riß und es in die Luft feuerte. „Verrath, wo iſt die Signal-Laterne?“

„Die ſchwimmt an unſerem alten Ankerplatz ruhig an einer Boje,“ erwiderte ihm Moore, der ihm mit großer Kaltblütigkeit gefolgt war. „Ich fürchte faſt, Sir, daß ſie an Bord der Brig Ihr Zeichen nicht mehr hören werden.“

„Herr,“ rief der junge Offizier in blinder Wuth, „das iſt nichtswürdig, das iſt —“

„Halt, junger Mann,“ unterbrach ihn aber mit ernſter, drohender Stimme der Dſchunkenführer, „das wäre genug geſagt, wenn — Sie nicht eben mein Gefangener wären. Für jetzt verzeihe ich Ihnen dieſen erſten Ausbruch getäuſchter Erwartung und vielleicht auch unangenehmen Staunens, und benachrichtige Sie nur, daß Sie, ſobald Sie ſich ordentlich und ruhig verhalten, nebſt Ihrem Maſters-Mate auf dem Orang Makan nichts für Ihre eigene Perſon zu fürchten haben. Alles Weitere hängt jedoch von Ihrem Verhalten ab.“

„Herr,“ rief aber Bolard, durch die drohenden Worte nicht im Geringſten eingeſchüchtert, „Sie vergeſſen, daß auf mein gegebenes Signal die Boote uns zu Hülfe eilen werden. Sie ſind verloren, ſobald dieſe nur in Rufes Nähe kommen.“

„Sie könnten Recht haben,“ lachte Moore ſtill vor ſich hin, „vorausgeſetzt nämlich, daß der Fall wirklich eintrete und Ihre Brig Licht genug hätte, die Boote mit Ihren Kanonen zu unterſtützen. Für jetzt aber hat das wohl keine Gefahr. Sehen Sie die beiden Lichter dort in weiter Ferne? Das eine iſt Ihre gedrohte Brig, und das andere mit etwas röthlichem Scheine, das rechts davon herüberblitzt, iſt die Signal-Laterne, die wir ſo frei waren, etwas vorſichtig natürlich, auf das Waſſer niederzulaſſen. Ha — jetzt verdunkelt es ſich — da kommt es wieder vor — ein Boot iſt zwiſchen ihm und uns durchgeſchwommen, und wie es ſcheint, haben Ihre Freunde ſchon unſere kleine, unſchuldige Liſt entdeckt. Sehen Sie, dort blitzt es auch ſchon an Bord. Es iſt wirklich grauſam, die ſanft ſchlafenden Behörden von Hongkong ſo ganz unnöthiger Weiſe zu alarmiren.“

Der laut rollende Donner eines Kanonenſchlages dröhnte, noch während er ſprach, durch die Nacht — aber er kam aus weiter Ferne, während das mächtige Mattenſegel, jetzt nicht mehr durch die Berge der windwärts gelegenen Inſel behindert, das kleine, ſchlanke Fahrzeug mit flüchtiger Eile über die ſchäumende Fluth dahinführte.

Bolard war Seemann genug, um mit einem Blick zu ſehen, daß die Dſchunke ihre Flucht, für dieſe Nacht wenigſtens, glücklich bewerkſtelligt habe, denn an eine Verfolgung in der Dunkelheit blieb immer ein entſetzlich zweifelhaftes Unternehmen. Lichtete die Brig auch wirklich ihre Anker und ſetzte Segel bei, was ſie zweifellos that, ſo machte ein einziger Strich, den ſie verſchieden in der Richtung ſteuerte, ſo großen Unterſchied, daß mit Tagesanbruch die beiden Fahrzeuge weit aus Sicht und viele Meilen getrennt ſein mußten. Alle Lichter an Bord der Dſchunke waren ſogleich gelöſcht, oder doch ſo verhangen worden, daß ſie nach außen hin nicht ſichtbar blieben, und jede Minute vergrößerte die Entfernung zwiſchen ihr und ihren Feinden.

„Und was denken Sie mit uns zu thun?“ frug Bolard endlich, die Zähne in maßloſem Grimm feſt zuſammengebiſſen — „wir ſind in Ihrer Gewalt.“

„Als meine Gäſte, verſteht ſich,“ lachte Moore. „Vor allen Dingen haben wir noch Wein unten ſtehen, und Ben Ali iſt uns den Schluß ſeiner Erzählung ſchuldig.“

„Iſt das wie ein Gentleman gehandelt,“ frug Bolard ſcharf zurück, „des gefangenen Feindes noch zu ſpotten?“

„Sie haben Recht,“ ſagte Moore, plötzlich ernſt werdend, „und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung. Für jetzt,“ fuhr er dann in eben dem Ton fort, „brauche ich Ihnen kaum auseinander zu ſetzen, wie die Sachen ſtehen. Der Verdacht, den jene beiden chineſiſchen Herren gegen mich und mein wackeres Fahrzeug gefaßt hatten, war allerdings gegründet, und eine Unterſuchung wäre mir nichts weniger als erwünſcht geweſen, ſie würde die braven Burſchen, die Sie dort bis an die Zähne bewaffnet können ſtehen ſehen, vielleicht gar vor der Zeit zu Tage gefördert und den Behörden bewieſen haben, daß mein kleiner Orang Makan doch nicht ſo ganz harmlos ſei, als er zu ſcheinen wünſchte, und eher ſeinem Namen als ſeinem Aeußern entſpreche. Dank dem gewöhnlichen ſchleppendem Geſchäftsgange Ihres hierher verpflanzten europäiſchen Polizeiſyſtems habe ich Zeit gewonnen, mich allen unangenehmen Auseinanderſetzungen zu entziehen. Leider blieb mir dabei nichts Anderes übrig, als Sie mit mir zu nehmen. Fügen Sie ſich in das Unvermeidliche ruhig, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie hier unbeläſtigt an Bord bleiben ſollen, bis ich Gelegenheit finde, Sie auf irgend ein friedliches Fahrzeug, oder irgendwo an Land abzuſetzen. Es iſt das Einzige, was Ihnen überhaupt zu thun übrig bleibt.“

„Die Brig wird Sie verfolgen,“ ſagte Bolard raſch.

„Wohl möglich,“ lachte Moore, „aber ſchwerlich finden. Laſſen Sie das meine Sorge ſein. Keinesfalls ſoll es mich in meinen Plänen hindern. Uebrigens ſteht Ihnen wie früher die Kajüte zu Gebote, wenn Sie es nicht vorziehen ſollten, für jetzt an Deck —“

„Wenn ich Ihnen hier nicht hinderlich bin,“ unterbrach ihn Bolard, „ſo möchte ich Sie bitten, mich an Deck zu laſſen.“

„Sie haben zu befehlen,“ lautete die freundliche Antwort des Piraten. „Was wir hier thun und treiben, braucht Ihnen kein Geheimniß zu bleiben; im Gegentheil wird es mich freuen, wenn Sie Zeuge ſind, Ihrem Befehlshaber, dem ich mich auf's Herzlichſte zu empfehlen bitte, ſpäter Bericht darüber abzuſtatten. Nur in dem Falle, daß wir wirklich in Sicht der Brig kommen ſollten, was ich übrigens nicht glaube, werde ich Sie erſuchen müſſen, nach unten zu gehen. Sie werden einſehen, daß uns bei ſolcher Gelegenheit hier von Bord aus möglicher Weiſe gegebene Signale eben nicht erfreulich ſein dürften.“

Bolard verneigte ſich kalt gegen den Piraten und überließ ihn jetzt ſich ſelbſt, nach ſeinem eigenen Fahrzeug zu ſehen und deſſen Leitung von da an zu übernehmen.

Die Dſchunke hielt indeſſen noch mehrere Stunden die eingeſchlagene Richtung, bis die fernen Lichter von Hongkong am Horizont ſchon lange verſchwunden waren. Plötzlich ſanken die Raaen nieder, das Fahrzeug fuhr herum und legte bei, und eine Maſſe geſchäftiger Hände waren im Nu bemüht, die neuen, durch ihre lichte Farbe auffälligen Mattenſegel abzunehmen und andere, ältere dafür anzulegen. Auch bunte Wimpel, wie ſie gewöhnlich die chineſiſchen Dſchunken führen, wurden aufgezogen und das ganze Schiff von Allem befreit, was es in irgend etwas von einem der gewöhnlichen Kauffahrer dieſer Art unterſchied. Selbſt aber als dies geſchehen war, machte es nicht die geringſte Anſtalt, ſeine Flucht fortzuſetzen, ſondern trieb mit nackten Raaen und Spieren nur langſam vor Top und Takel mit dem Wind nach Lee zu. Alle Lichter waren dabei ſorgfältig ausgelöſcht.

So lange die Dunkelheit währte, ſchienen auch Alle auf dem Schiff auszuruhen, wie das Fahrzeug ſelber. Zwei Wachen ausgenommen, die auf dem hohen Hinterdeck ihren Poſten hatten, zog ſich die ſämmtliche Mannſchaft in ihre Kojen zurück. Kaum aber zeigte ſich im fernen Oſten das erſte Zeichen des dämmernden Tages, als reges, geſchäftiges Leben in die wunderlich gemiſchte Bemannung der Dſchunke kam. —

Bolard, der die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen und immer noch gehofft hatte, ſein Brig werde zufällig in ihre Nähe kommen, um ihr auf Gefahr ſeines Lebens hin ein Zeichen zu geben, ſah jetzt zu ſeinem Erſtaunen, wie braune bewaffnete Geſtalten von allen Seiten her ſichtbar wurden. Aus dem Raum herauf wurden zugleich lange, wenn auch nicht ſehr ſtarke Geſchützſtücke gebracht und auf bis dahin ſchlau verſteckten Drehern befeſtigt. Der friedliche Kauffahrer verwandelte ſich mit einem Wort in unglaublich kurzer Zeit in eine der gar nicht ſo ſeltenen Raubdſchunken jener Seen, ohne jedoch im Mindeſten Anſtalt zu machen, den einmal eingenommenen Platz weiter zu verlaſſen, als ſie der Wind eben langſam vorwärts ſetzte.

Nur die Ausgucks waren vermehrt und zwei der Leute oben in den kleinen Maſt geſchickt worden, um von dort einen beſſeren Ueberblick über das offene Meer zu erhalten.

Die letzten Bergſpitzen von Hongkong waren lange am Horizont verſchwunden. Trotzdem ſchien die Aufmerkſamkeit der Wachen nach jener Richtung hin am meiſten beſchäftigt. Schauten ſie nach der Brig aus? — Dieſe war ſelbſt vom

Maſttop aus nirgends zu erkennen und lag entweder noch auf ihrem alten Ankerplatz auf der Rhede, oder mußte an ihnen in der Dunkelheit der Nacht, wie Moore das von Anfang an berechnet, vorbeigeſegelt ſein. Für Bolard und ſeinen Maſters-Mate blieb deshalb keine andere Wahl, als ſich dem Unvermeidlichen eben geduldig zu fügen.

„Zwei Dſchunken von Nordoſt!“ meldete da plötzlich etwa um elf Uhr Morgens der ausgeſtellte Poſten.

„Welche Richtung?“

„Mit halbem Wind nach Südoſt herunter.“

Moore ſtieg jetzt mit ſeinem Fernglas ſelber nach oben, um die beiden gemeldeten Fahrzeuge näher zu betrachten, und Ben Ali erſchien zum erſten Mal, ſeit die Engländer an Bord waren, wieder an Deck. Aber ſein Ausſehen hatte ſich verändert. Das lange morgenländiſche Obergewand war abgeworfen, und mit kurzen Beinkleidern und eben ſolcher Jacke, ein Stück bunten Kattun nur unter dem rechten Arm durch und über die linke Schulter geworfen, unter dem die Läufe von mehreren Piſtolen und Khriſen hervorſahen, in der rechten Hand noch eine Flinte haltend, kam er jetzt die Treppe herauf und nahm, ohne die Engländer weiter zu beachten, ſeinen Platz auf dem obern Deck ein.

Die beiden Dſchunken waren indeß ſo nahe gekommen, daß ſie leicht ſchon von Bord aus mit bloßen Augen erkannt werden konnten. Immer aber noch blieb der Orang Makan unthätig und jetzt nur mit kurzem Segel dicht am Winde liegend auf ſeiner Stelle.

„Mr. Bolard,“ wandte ſich Moore, der eben wieder an dem Offizier vorüberging, an dieſen, „Sie ſehen die beiden Fahrzeuge dort?“

„Allerdings, Sir.“

„Es ſind mit Opium beladene chineſiſche Dſchunken, die ihre werthvolle Fracht in Hongkong eingenommen haben, um das theure Gift ihren Landsleuten auf Sumatra und den anderen Inſeln zu verkaufen. Iſt dem nicht ſo?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Seemann ausweichend. „Allerdings lagen Fahrzeuge zu dem Zweck in Hongkong, und wenn ich nicht ganz irre, hat die Vermuthung, daß ſie denſelben gefährlich werden könnten, gerade die gegen Sie genommenen Maßregeln veranlaßt.“

„Das etwa dachte ich mir,“ lachte der Dſchunkenführer. „Sie ſehen leider, daß dieſe Vorſichtsmaßregeln vergebens genommen wurden.“

„Sie wollen —?“

„Die beiden Schiffe entern — eins wenigſtens, da wir leider nicht Raum genug für beider Ladung haben. Es iſt das ein böſer Uebelſtand meines kleinen Fahrzeuges, der mich nächſtens veranlaſſen wird, mein Geſchäft zu vergrößern. Vielleicht bietet ſich heute eine Ausſicht dazu.“

„Bedenken Sie,“ rief Bolard erſchreckt, „daß Sie damit den Seegeſetzen aller civiliſirten Nationen vollkommen verfallen ſind, und wenn man Sie einfängt —“

„Einfach gehangen werden,“ erwiderte Moore gleichmüthig. „Ich weiß das. Laſſen Sie ſich das aber nicht beunruhigen. Ihre Seegerichte nicht zu bemühen, iſt meine einzige Sorge, und ich werde ihnen ſchon aus dem Weg gehen. Aber die Dſchunken kommen näher — Mr. Bolard, Klugheit zwänge mich allerdings, Sie jetzt in den untern Raum zu ſchicken, einestheils um ſpäter keinen Zeugen gegen mich zu haben, anderntheils Sie zu verhindern, gegen mich Partei zu nehmen. Der erſtere Grund ſoll mich nicht abhalten, Sie wie Ihren Kameraden bei dem, was jetzt folgen wird, frei auf dem Deck zu laſſen, wenn Sie Beide mit Ihr Ehrenwort geben, daß Sie ſich an einem möglichem Kampfe nicht betheiligen wollen. Ueberlegen Sie ſich die Sache,“ fuhr er fort, als Bolard mit der Antwort zögerte. „Noch haben wir etwa eine Viertelſtunde Zeit, bis dahin bitte ich Sie aber, mir Ihren Entſchluß mitzutheilen.“

Die Dſchunken kamen indeſſen raſch heran, und auch auf dem Orang Makan wurde das vordere Segel jetzt langſam aufgezogen. Bolard ſah aber deutlich, daß ſie die beiden Fahrzeuge nur in Lee bekommen wollten, um ihrer Beute dann um ſo raſcher gewiß zu ſein. Dies noch ſchneller zu erreichen, lagen ſie dicht am Wind, ihren Cours anſcheinend auf Hongkong zu nehmend.

An Bord der anderen Dſchunken war übrigens das mit kleinen Segeln beiliegende Fahrzeug ebenfalls bemerkt und wahrſcheinlich auch für verdächtig gehalten worden, denn beide Dſchunken hielten ſich näher zuſammen und fielen etwas mehr vor dem Winde ab, dem andern aus dem Wege zu kommen.

Der Orang Makan nahm indeſſen nicht die geringſte Notiz von ihnen, ſondern hielt ſeinen Cours und ſetzte ſeine übrigen Segel bei. Die beiden Opiumfahrer ſollten jedoch nicht lange über das, was er wirklich beabſichtigte, in Zweifel bleiben, denn kaum hatte er ihnen den Wind abgewonnen, als er ebenfalls vor dem Wind herumging und ohne Weiteres Jagd auf ſie machte.

Die Chineſen ſchienen im Anfang unſchlüſſig, was ſie thun ſollten, und blieben bei einander. Bald aber mußten ſie ſich über ihren Schlachtplan verſtändigt haben, denn plötzlich trennten ſie ſich, und während der eine den Wind noch voller faßte und zu entkommen ſuchte, luvte der andere mehr dagegen an und ſchien den Feind erwarten zu wollen.

„Merkſt Du die Liſt, Ben Ali?" ſagte Moore, ingrimmig vor ſich hin lächelnd, indem er ſelber das Steuer ergriff und dem erſteren nachhielt.

„Wahrſcheinlich hat die Brig den Cours angenommen," erwiderte der Araber ruhig, „und das langſamere Fahrzeug will derſelben näher kommen, während das ſchnellere uns hier aufhalten ſoll."

„So wird's ſein," nickte Moore, „aber ſie haben ſich in ihrer Rechnung geirrt. Erſt die gewiſſe Beute ſicher, mit dem Andern werden wir dann auch ſchon fertig."

Es war eine kurze Jagd. Die Dſchunke der Seeräuber zeigte ſich dem ſchwer beladenen Kauffahrer viel zu ſchnell, als daß dieſer dem Verfolger hätte lange entgehen können. In kaum einer halben Stunde war der Orang Makan, ohne einen Schuß zu [illegible], neben ſeinem Opfer, und der Ruf des Piraten forderte die Mannſchaft auf, ſich zu ergeben.

Die andere Dſchunke hatte allerdings einmal Miene gemacht, zu wenden und ihrem Kameraden zu Hülfe zu eilen, ſich jedoch eines Beſſeren beſinnend, ſchien der Führer derſelben nur darauf zu denken, ſeine eigene Fracht in Sicherheit zu bringen, und floh jetzt, alle Segel beigeſetzt, dem Süden zu. Natürlich hoffte er, daß das Fahrzeug durch die Plünderung der andern Dſchunke lange genug aufgehalten würde, um ſein Entkommen möglich zu machen. Moore dachte aber anders. Er hatte Ben Ali das Steuer überlaſſen und ging zu ſeinen Leuten nach vorn, um das Entern zu leiten. Als er zu dem Offizier kam, der mit verſchränkten Armen an der Schanzkleidung lehnte, redete er dieſen an:

„Nun, Sir, es iſt die höchſte Zeit; Sie ſehen, wir werden jenen Langzöpfen augenblicklich unſern Beſuch abſtatten, wollen Sie ſich den Spaß mit hier oben anſehen, oder ziehen Sie es vor, nach unten zu gehen?"

„Ich ſehe nicht das mindeſte Zeichen," erwiderte dieſer, „daß die feigen Burſchen da drüben auch nur an irgend einen Widerſtand denken. Sie laufen rath- und kopflos zwiſchen einander herum. Unter dieſen Umſtänden wird ſich mir nicht die geringſte Gelegenheit bieten, Ihnen feindlich entgegenzutreten."

„Sie geben mir alſo Ihr Ehrenwort, daß Sie ſich mit Ihrem Maſters-Mate ruhig und neutral verhalten wollen?"

„Ich gebe es für mich und ihn."

„Deſto beſſer, und nun an die Arbeit, Jungens!"

„Sie werden hoffentlich das Blut jener Unglücklichen nicht vergießen!" rief Bolard beſorgt.

„Denke nicht daran," lachte Moore, „ſo lange ſie mich nicht ſelber dazu zwingen."

Ben Ali hatte indeſſen dem Führer der chineſiſchen Dſchunke in deſſen eigener Sprache ſeine Befehle hinübergerufen, und dieſer, der wohl einſah, daß er rettungslos verloren ſei, ließ ſeine Raaen raſſelnd an Deck fallen. Der Orang Makau glitt langſeit, auch ſeine Raaen fielen, und im nächſten Augenblick ſchwärmte das Deck des Chineſen von bewaffneten braunen Geſtalten, die raſch an ſeinen Bord bereitete ſich mit anderen „Fremden“ in Peru eine ganz verſchiedene Scene vor.

Die peruaniſche Brigg „La Libertad“ war glücklich mit ihrer Menſchenfracht nach einer verhältnißmäßig kurzen Reiſe im Hafen oder vielmehr auf der Rhede von Callao eingelaufen. Trotzdem hatten die armen Inſulaner doch viele, viele Wochen auf dem Schiffe zubringen müſſen und zuletzt ſogar von Waſſermangel zu leiden gehabt, denn die Schiffe können von den Inſeln aus die amerikaniſche Küſte nie gerade anlaufen, wo die Entfernung dann gar nicht ſo ſehr groß ſein würde.

Nicht allein der nur ſelten auf ganz kurze Zeit unterbrochene Paſſatwind verhindert ſie daran, ſondern auch die ſtete, entgegengeſetzte Strömung, die im ſtillen Meere und innerhalb der Tropen ununterbrochen von Oſten nach Weſten fließt. Alle ſolche Fahrzeuge deshalb, die nicht mit Dampfkraft Wind und Strömung entgegenarbeiten können, ſind gezwungen, erſt weit nach Süden bis in den Bereich der veränderlichen Winde, vom 30. bis 35. Grad ſüdlicher Breite, hinaufzulaufen. Dort exiſtirt keine ſtete Strömung mehr und der Wind iſt ihnen auch eher günſtig, bis ſie endlich die Nähe der chileniſchen Küſte erreichen, wo ſie, hinüberſprangen. Dieſe aber, mit Aexten bewehrt, kümmerten ſich gar nicht um die entſetzte Mannſchaft, ſondern griffen ohne Weiteres die Maſten ſelber an. So, während einige von ihnen die Raaen wieder aufholten, daß der Wind etwas in die Segel griff, brachen ſchon nach wenigen Minuten die Maſten unter den kräftig geführten Streichen der Uebrigen praſſelnd zuſammen und ließen das arme Fahrzeug, ein Wrack, auf dem Waſſer ſchwimmen.

Die gellende Pfeife Moore's rief in dem nämlichen Augenblick ſeine eigenen Leute an ihren Bord zurück. Im Nu gehorchten dieſe dem Befehl, die Taue, die bis jetzt das erbeutete Schiff gehalten, wurden gekappt, die Raaen flogen wieder in die Höhe, und dieſe Chineſen trauten ihren Sinnen kaum, als der gefürchtete Feind, der ſie eben erſt geentert, ſie ſchon wieder ihrem Schickſal überließ und mit geblähten Segeln der andern Dſchunke folgte. — Aber gerettet waren ſie darum nicht. Moore wußte recht gut, daß ihm das verkrüppelte Fahrzeug nicht mehr entgehen könne, und jetzt begann die Jagd, das andere einzuholen.

Die zweite Dſchunke war etwas flüchtiger als die erſte und hatte durch den Aufenthalt des Räubers einen größeren Spielraum gewonnen. Sie ging aber mit ihrer ſchweren Ladung ebenfalls zu tief im Waſſer, und wenn ſie auch das Endreſultat verzögern mochte, verhindern konnte ſie es nicht.

Nach zweiſtündiger Jagd war der Verfolger ihr in Rufs Nähe gekommen und forderte auch ſie auf, die Segel zu ſtreichen.

War hier die Dſchunke beſſer bemannt und bewaffnet, oder der Capitain muthiger, aber dem Befehl wurde keine Folge geleiſtet. Im Gegentheil antwortete eine Kugel dem Ruf des Räubers, die ein Stück von der Schanzkleidung hinwegriß und einen der Piraten verwundete.

„Der Burſche zeigt die Zähne,“ lachte Ben Ali, „gebt aber keinen Schuß zurück; wir brauchen die Dſchunke und wollen ſie uns nicht ſelber verkrüppeln.“

„Du haſt Recht, Ben Ali,“ rief Moore ſeine eigene Büchſe aufgreifend, „aber den Burſchen ſelber möchte eine Lection gut ſein. Haltet nur ſcharf hinan, daß ich den Steuermann in Schußnähe bekomme.“

Wieder blitzte es vom Bord des Opiumfahrzeugs herüber, und die Kugel riß diesmal einen dünnen Spahn aus dem Maſt des Räuberſchiffs.

„Alle Teufel, ſie zielen gut und werden uns durch ihr verdammtes Kanoniren am Ende noch den frühzeitigen Beſuch verwehren wollen. Dichter hinan, Ben Ali, dichter hinan! Sobald wir ihnen den Wind nehmen können, ſind ſie ohnedies unſer.“

Der Chineſe war allem Anſchein nach ein trefflicher Segler, aber, wie ſchon geſagt, ſo ſchwer beladen, daß er faſt bis an die Schanzkleidung im Waſſer ging. Der Orang Makan dagegen ſchäumte leicht durch die Wogen hinter ihm her und hatte ſich an ſeine Beute ſchon bis auf kaum einen halben Büchſenſchuß hingearbeitet.

„Streicht Euer Segel!“ donnerte da Ben Ali’s Ruf noch einmal über das Waſſer, „oder wir morden, was wir lebendig an Bord finden.“

Ein dritter Schuß vom Bord des zur Verzweiflung getriebenen Kauffahrers war die Antwort, aber der Schütze hatte nach dem Maſt gezielt, als einzige Hoffnung, dem ſchnellen Räuber zu entgehen, und die Kugel riß nur eine der Leepardunen weg, ohne dem Fahrzeug weiteren Schaden zu thun.

In demſelben Augenblick faſt drückte Moore auf den am Steuer ſtehenden Matroſen ab und ſchoß den armen Teufel durch den Kopf, daß er lautlos zuſammenbrach. Wie dieſer das Steuer losließ, drehte es ſich auf; das Segel fuhr in den Wind und ſchlug back, ehe der zuſpringende Capitain es verhindern konnte. Im nächſten Augenblick faſt war der Räuber an ſeiner Seite, die Enterhaken flogen aus, und während das eigene Segel niederfiel und die vorderen ebenfall back gebraßt wurden, ſprangen die Enterer über Bord als Herren der Beute. Aber ſie fanden keinen Feind, den ſie bekämpfen konnten, denn wie Katzen liefen die erſchreckten armen Teufel von Chineſen an ihren Wanten hinauf, dem erſten Anprall der gefürchteten Gegner zu entgehen und der Capitain, ſich ſo von Allen verlaſſend ſehend, konnte natürlich allein keinen Widerſtand leiſten.

War es nun, daß Moore die Gegenwart der Engländer ſcheute, oder dachte er ſelber menſchlich genug, Blutvergießen ſoviel als möglich zu verhindern, aber ſein Befehl rief ſeine Schaar von jeder weiteren Verfolgung ab.

Raſch wurde nun die Priſe mit den bewaffneten Malayen bemannt, und während man die nach oben geflüchteten Chineſen zwang, herabzukommen und in den Raum niederzuſteigen, über dem die Luken geſchloſſen wurden, befreiten Andere das Fahrzeug von den angeſchlagenen Tauen, richteten die Segel auf's Neue und kehrten im Fahrwaſſer des ihnen vorangehenden Orang Makan dorthin zurück, wo ſie das Wrack verlaſſen hatten.

An Bord der entmaſteten Dſchunke hatten die Leute indeſſen ihr Aeußerſtes gethan, das Wrack von Holz und Tauen zu befreien und einen Nothmaſt zu errichten, der ſie außer Bereich ihres Feindes bringen könne, aber umſonſt. Der Orang Makan kehrte ſchneller, als ſie gehofft, zurück, und die Mannſchaft ſelber wurde gezwungen, den Theil ihrer Fracht, der irgend werthvoll war, beſonders das Opium, in das Raubſchiff überzuladen.

Dabei brach der Abend an, ohne daß ſie ihre Arbeit hätten unterbrechen dürfen. Fortwährend wurden Ballen und Kiſten aus dem untern Raume des Chineſen heraufgeſchafft, um auf den Räuber übergeladen zu werden, bis Ben Ali die Ladung für geſchloſſen erklärte und nichts weiter einnehmen wollte. Die Mannſchaft der letztgenommenen Dſchunke wurde dann auf das entmaſtete Schiff beordert, und ebenſo frug Moore ſeine beiden Gefangenen, ob ſie es vorzögen, an ſeinem Bord zu bleiben, oder ob ſie lieber den Verſuch machen wollten, mit dem verkrüppelten Fahrzeug Hongkong wieder zu erreichen.

Die beiden Offiziere entſchieden ſich augenblicklich für das letztere. Viel lieber wollten ſie den Gefahren trotzen, die ihnen von den Elementen drohten, als noch länger die Gefangenen einer Bande von Räubern ſein, die mordend und plündernd ihre geſetzloſe Bahn zogen.

Den Piraten lag natürlich nichts daran, ſie feſtzuhalten, wo jetzt nur ihr einziges Ziel darauf gerichtet war, die gemachte reiche Beute ſo raſch als möglich in den nächſten ſicheren Hafen einzubringen und zu verwerthen.

Das Ueberſchaffen der Mannſchaft war bald geſchehen, und noch vor Tag ſegelten jetzt die beiden Dſchunken mit geblähten Segeln gen Süden, das Wrack gedrängt voll Menſchen den Wellen und ſeinem guten Glück überlaſſend.

Moore führte dabei ſein eigenes Fahrzeug, während Ben Ali den Befehl der erbeuteten Dſchunke übernommen hatte.

Hier an Bord ließ er vor allen Dingen die Ladung nachſehen und davon Alles über Bord werfen, was nicht irgend Werth beſaß, um ſein Fahrzeug dadurch ſo viel als möglich zu erleichtern. Als der Tag anbrach, liefen die Dſchunken denſelben Cours, dem die eine derſelben ſchon am vorigen Tag gefolgt war, der Nordküſte von Manila zu.

„Segel in Sicht!“ lautete da plötzlich der Ruf vom Deck, und dicht am Wind, ihre Bahn kreuzend, entdeckten ſie plötzlich ein amerikaniſches Fahrzeug, wie ſich bald auswies eine Brig, die von Süden heraufkommend gegen Hongkong anzuſegeln ſchien. Ihre Gläſer verriethen ihnen bald die Kriegsbrig, und nach kaum einer halben Stunde blieb es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ſie ihr böſer Stern gerade ihrem gefährlichſten Feind und Gegner in den Weg geführt hatte.

Flucht war nicht mehr möglich, ſie hätten denn müſſen den größten Theil ihrer werthvollen Fracht über Bord werfen, ihre Fahrzeuge zu erleichtern, und ſelbſt dazu blieb ihnen nicht einmal mehr die Zeit. Die Brig kam immer näher, und jetzt ſogar dröhnte ein Schuß über Waſſer herüber, ein Zeichen für ſie zum Beilegen, wenn ſie ſich nicht als Feind wollten behandeln laſſen.

Die beiden Dſchunken ſegelten ſo dicht neben einander, als es die beiden breiten Raaen verſtateten, und an Bord der Brig hatten ſie allerdings nicht den geringſten Verdacht, daß die eine von ihnen das gefürchtete Raubſchiff ſein könne. Moore nämlich, durch manche ähnliche Gefahr gewitzigt, war klug genug geweſen, ſeine Spieren zu kürzen und das hintere Deck mit Matten zu überhängen, ſo daß ſein kleines Fahrzeug mit den älteren Segeln und bunten Wimpeln ſich in nichts mehr von all' den übrigen, nach einem Muſter gebauten chineſiſchen Dſchunken unterſchied. Auch ging er heute viel tiefer im Waſſer, als er bei Hongkong gelegen, und hatte dadurch ſchon ein ganz anderes Ausſehen gewonnen. Nur Erkundigung wollte der Capitain einziehen, ob Niemand an Bord der Dſchunken den flüchtigen Räuber geſehen, um der Richtung dann zu folgen, und er fand auch nichts Auffälliges darin, daß nur der eine Kauffahrer ſeinem Befehle gehorchte und augenblicklich beidrehte, während der andere, wie um ſeinem Kameraden nicht weit vorauszulaufen, einige leichte Segel einzog und langſam ſeinen Cours verfolgte.

Ben Ali mit dem erbeuteten Fahrzeug erwartete während der Zeit vollkommen ruhig das nach ihm ausgeſandte Boot, und empfing den zweiten Lieutenant, der ihm an Bord geſchickt wurde, mit all' der tiefen Demuth und Förmlichkeit, welche die Bewohner des indiſchen Archipels nur zu ſehr dem Europäer gegenüber angenommen haben

Moore indeſſen beobachtete mit ängſtlichem Herzklopfen und einer jeden Augenblick peinlicher werdenden Spannung den Erfolg ihrer Liſt, von der nicht allein die Sicherung ihrer Beute, von der ihrer Aller Leben abhing.

Es giebt aber kaum einen ſchlaueren Volksſtamm, als die Araber ſind, und unter ſeinen Landsleuten war Ben Ali der Schlaueſte. Nach etwa einer Viertelſtunde, die der Offizier an Bord der Dſchunke zubrachte, um dann, gefüllt mit falſchen Nachrichten, zu ſeinem Obern zurückzukehren, verließ das Boot wieder den Chineſen, der ſeine Segel ſetzte und, ſo raſch es ihm die ſchwere Fracht erlaubte, dem Gefährten folgte.

Die Brig dagegen hatte kaum ihre Mannſchaft an Bord und das Boot aufgehißt, als ſie ihre Raaen umbraßte und, der Weiſung Ben Ali's folgend, mit allen beigeſetzten Segeln einen Weſtcours einſchlug.

Wie ihre letzten Spieren am Horizont verſchwunden waren, änderten auch die Dſchunken ihren Cours und ſteuerten, den Wind jetzt voller benutzend, mit ihrem Raub fröhlich dem Süden zu.

Die Goldbarren.

Es ſind jetzt etwa ſechs oder ſieben Jahre verfloſſen, daß das —er Schiff Iſegrimm, von Kanton kommend, nach Batavia ſegelte.

Das Wetter war herrlich, der Monſun günſtig, und das wackere Fahrzeug lief, faſt vor dem Wind, ſchäumend und wie tanzend ſeine Bahn dahin.

In der Nähe der Küſte ſchwärmte die See ordentlich von einer wahren Unmaſſe kleiner und größerer Dſchunken, die mit ihren wunderlich geformten Segeln bald vor, bald dicht am Wind ihre verſchiedenen Bahnen verfolgten. Weiter im Chineſiſchen Meere drin wurden aber dieſe ſeltener und ſeltener, und zuletzt tauchte nur noch dann und wann einmal ein einzelnes Segel am Horizont auf.

Der Morgen brach wieder an und die Sonne ſtieg glühend am wolkenreinen Himmel empor. Die Leute, die das Deck wuſchen, hatten gerade voraus wieder ein Fahrzeug entdeckt, aber nicht ausmachen können, was es eigentlich ſei — auch wirklich nicht beſonders darauf geachtet. Deſto aufmerkſamer betrachtete es ſich der Oberſteuermann, der mit dem Fernrohr auf dem Quarterdeck ſtand, und nur manchmal das Glas vom Auge nahm und mit dem Kopfe ſchüttelte. Endlich ſchien er aber doch mit ſich im Reinen, denn er ſchob das Glas zuſammen und ſtieg die Treppe hinunter, wo er an des Capitains Kajüte klopfte.

„Hallo, Captein. — — Captein!“

„Ja, Stürmann — was giebt's?“

„Grad' vor uns, etwa einen halben Strich vom Landbordbug, liegt ein Wrack — ſieht aus wie eine Dſchunke. Sollen wir drauf zu halten?“

„Ein Wrack!“ ſagte der Capitain, mit beiden Beinen aus ſeiner Koje ſpringend; „hm, Stürmann, da müſſen wir doch wohl ſehen, was drauf iſt. Nur einen halben Strich? —“

„Nicht weiter.“

„Gut — dann laßt uns gerade drauf zu halten — was liegt an?“

„Cours.“

„Der Wind?“

„Schwach.“

„Deſto beſſer. Ich bin gleich oben.“

Es dauerte wirklich nur wenige Minuten, und der Capitain war in ſeine vor der Koje liegenden Kleider gefahren und an Deck, wo er freilich, nach ächter Seemannsart, den erſten Blick nach Wind, Segeln und Compaß warf. Dann aber trat er aber an die Seite ſeines Steuermanns, der ihm das Fernrohr ſchon wieder gerichtet hatte und die Stelle mit dem ausgeſtreckten Arm bezeichnete, an der das Wrack auf den Wellen ſchaukelte. Es bedurfte keiner weiteren Erklärung, denn das jedenfalls verlaſſene chineſiſche Fahrzeug ließ ſich ſchon recht gut von Deck aus mit bloßen Augen erkennen. Dem ſteuernden Matroſen war auch ſchon der Befehl gegeben, gerade darauf zuzuhalten, und der Iſegrimm glitt mit der günſtigen, aber ſchwachen Briſe langſam dem entmaſteten kleinen Fahrzeug entgegen.

Für ein Wrack intereſſirt ſich übrigens die ganze Mannſchaft, da die ganze Mannſchaft gewöhnlich einen Antheil erhält, wenn die gefundene Ladung eben werthvoll iſt. Die Leute beendeten deshalb auch ſo raſch als möglich ihr Deckwaſchen und nähmen in aller Haſt ihr Frühſtück ein, denn nachher, das wußten ſie ſchon, blieb ihnen nicht mehr viel Zeit dazu übrig. Der Iſegrimm rückte indeſſen dem Wrack allmählich näher. Der Steuermann war mit dem Fernrohr in die Fock-Marſen geſtiegen, um von dort aus ſchon von Weitem zu erkennen, ob noch Leute an Bord wären, und die Matroſen ſtanden mit Tauen bereit, um, ſobald ihr Fahrzeug langſeit laufen würde, hinüber zu ſpringen und das Wrack feſt zu machen.

Einzelne Segel waren indeſſen eingenommen; dicht an die Dſchunke herangekommen, wurde das Vormarsſegel backgebraßt, und als der Iſegrimm, jetzt nur noch ganz langſam durch die Fluth ſteigend, an dem verlaſſenen Fahrzeug vorüberglitt, warfen die Matroſen die Taue hinüber und folgten dann ſelber mit katzenartiger Behendigkeit nach. Wenige Minuten ſpäter hing der Chineſe im Schlepptau des ſtattlichen Schiffes und ſo dicht hinter dem Spiegel deſſelben, daß die Leute bei der kaum bewegten See recht gut an dem befeſtigten Bugſpriet deſſelben aus- und einklettern konnten. Selbſt der Capitain ſtieg mit hinüber und ließ den Steuermann vor allen Dingen erſt einmal die Kajüte öffnen, ob nicht vielleicht Leichen im Innern derſelben lägen und eine Seuche die Mannſchaft getödtet oder gezwungen habe, das Schiff zu verlaſſen. Nichts Derartiges war aber darin zu finden. Kein lebendes oder todtes menſchliches Weſen ſchien an Bord zu ſein, und nur die zerknickten Maſten gaben Zeugniß, daß wahrſcheinlich der letzte Typhon die Dſchunke getroffen habe, wonach die Mannſchaft in blinder Furcht ihre Rettung in dem kleinen Boot ſuchte. In der Kajüte umhergeſtreute Lebensmittel machten das nur noch wahrſcheinlicher, und nichts Anderes ſchienen die Schiffbrüchigen auch in ihrer paniſchen Furcht mitgenommen zu haben, da ſelbſt des Capitains Schrank in der Kajüte unberührt, ungeöffnet ſtand.

Während der Capitain jetzt die Unterſuchung der Kajüte übernahm, wurde der Steuermann in den Raum geſchickt, um nach der Fracht zu ſehen. Der Capitain machte indeſſen an chineſiſchen Kleidern und anderen Kleinigkeiten reiche Beute, und fand ſogar einen ziemlich ſchweren Sack mit ſpaniſchen Dollars, von denen er an ſeinem Körper vor allen Dingen ſoviel als irgend möglich barg. Damit kehrte er dann, was einige Schwierigkeiten hatte, an Bord ſeines eigenen Fahrzeugs zurück, ſich der angenehmen Laſt zu entledigen und den Beſuch ſo raſch als möglich zu wiederholen. Wie er aber den Bord der Dſchunke zum zweiten Mal beſtieg, kam ihm dort ſein Steuermann mit fahlbleichem Geſicht entgegen.

„Was giebt's, Stürmann?“ rief dieſer erſchreckt — „Ihr ſeht ja wie ein Todter aus. Iſt Euch etwas geſchehen?“

„Captein“ — rief aber der Steuermann und brachte die Worte kaum über die zitternden Lippen, „die Dſchunke — die Dſchunke hat — hat Gold geladen.“

„Gold? — den Teufel auch!“ rief der Capitain und war mit einem Satz wieder drüben — „Ihr träumt wohl, Stürmann?“

„Da ſeht ſelber,“ ſagte der Seemann und zitterte vor Aufregung am ganzen Leibe, während er dem Capitain ein paar kleine Barren goldgelben, gewichtigen Metalls entgegenhielt — „was iſt das?“

Der Capitain griff haſtig danach, wog den einen Barren in der Hand, und winkte dann dem Steuermann mit den Augen, ihm in die Kajüte der Dſchunke zu folgen.

„Steuermann,“ ſagte er hier mit leiſer, flüſternder Stimme — „wie viel — wie viel ſolcher Barren liegen an Bord?“

„Und iſt es nicht Gold?“ frug dieſer zurück.

„Wie viel ſolcher Barren liegen an Bord?“ wiederholte aber der Capitain, ohne die Frage zu beantworten.

„Wenigſtens fünfhundert,“ ſagte der Steuermann jetzt, von dem geheimnißvollen Weſen des Capitains ſelber angeſteckt.

„Und wo liegen ſie?“

„In einem kleinen Verſchlag dicht unter der Kajüte, den ich erſt aufbrechen mußte.“

Der Capitain ſchwieg, und erſt nach längerer Pauſe ſagte er zögernd:

„Wiſſen die — Leute etwas davon?“

„Nein,“ flüſterte der Steuermann — „aber — wenn nun —“

„Steuermann,“ ſagte der Capitain mit feierlicher Stimme, wenige Monate ausgenommen, einen feſten Südwind finden, mit dem ſie die peruaniſche Küſte leicht und ſchnell erreichen.

Und welche trübe, entſetzliche Zeit verlebten die armen, unglücklichen Menſchen indeſſen an Bord! Nach dem erſten, verzweifelten Angriff auf ihre Henker, die mit den Feuerwaffen den Tod in ihre Mitte ſchleuderten, hatten ſie, vernichtet, gebrochen, an Deck gekauert und tagelang ſelbſt keine Nahrung zu ſich genommen. Die Meiſten waren auch ſeekrank geweſen, denn es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß ſelbſt jene Inſelvölker, die ihre halbe Lebenszeit in ihren kleinen Canoes die rollenden Wogen des Oceans befahren, ſeekrank werden, ſobald ſie ein großes Schiff betreten. Die langſam ſchaukelnde Bewegung iſt darauf eine ganz andere; ihr Magen verträgt es nicht, und ſie müſſen ſich erſt gerade ſo daran gewöhnen, als ob ſie nie das feſte Land verlaſſen hätten.

Wie das vorüber war, hatten ſie alles Land weit hinter ſich, und der Capitän vermied überhaupt, irgend einer andern Inſel in Sicht zu laufen. Vom Morgen bis Abend hielt er einen Mann oben im Ausguck, der augenblicklich Meldung machen mußte, wenn er von dort aus eines

„Den Fund hat uns der liebe Gott geſchickt. Wir haben Beide Frau und Kinder zu Haus und für unſere Rheder ſchon gethan, was ſie nur verlangen können. In Californien, als die ganze Mannſchaft davonlief, ſind wir Beide allein an Bord zurückgeblieben und haben den Rhedern das Schiff erhalten, und kein Gold hat uns dort verlocken können, unſerer Pflicht untreu zu werden. Aber welchen Dank haben wir dafür gehabt? — unſer Lohn iſt fortgegangen — ein Gehalt, für den nicht einmal ein Schiffsjunge in Californien gearbeitet hätte, und wie wir zurückkamen, ſagten die Herren im Comptoir noch nicht einmal: danke, Capitain, danke, Steuermann.“

„Oh,“ meinte der Steuermann, „es fehlte gar nicht viel, ſo hätten wir auch noch Naſen gekriegt, daß uns die Leute überhaupt nicht an Bord geblieben waren und wir ſchweres Geld für Andere zahlen mußten.“

„Na ja, Steuermann,“ fuhr der Capitain fort — „damals ſind wir vielleicht Eſel geweſen und haben unſer Glück mit Füßen von uns geſtoßen, aber — es war eben unſere Pflicht, und ich werde nie im Leben bereuen, die erfüllt zu haben. Es iſt mein Stolz. Wenn wir aber jetzt wieder nur an unſere Rheder denken wollten, dann hätten unſere Frauen und Kinder Recht, wenn ſie uns noch im Grabe fluchten, und ich meines Theils ſehe nicht ein, weshalb den Kaufleuten daheim das allein gehören ſoll, was wir hier auf offener See, gewiſſermaßen auf offener Straße finden. Ich denke, die Rheder dürfen vollkommen zufrieden ſein, wenn wir ihnen ihren Theil der Ladung laſſen und das bischen Gold für uns behalten.“

„Ja, Capitain,“ ſagte der Steuermann, dem das auch einzuleuchten ſchien, „aber wenn die Mannſchaft nun von der Sache Wind bekommt? Das Volk kann im Leben das Maul nicht halten, und nachher —“

„Kaufen wir uns Jeder ein Schiff,“ ſagte ſein Vorgeſetzter, „und laſſen die Leute eben ſchwatzen was ſie wollen. Wenn wir im oſtindiſchen Archipel herumſchwimmen, kann es uns ganz entſetzlich gleichgültig ſein, ob die Dintenklexer daheim die Naſen rümpfen oder nicht. Die vernünftigen Leute aber werden nicht wieder ſagen wie damals: „der Capitain war ein Eſel“ — ſondern ſie werden meinen: „diesmal hat er es nicht ſo dumm angefangen, wie das erſte Mal.“ Uebrigens brauchen die Leute gerade nicht mehr von den gelben Stangen da zu wiſſen, als wir ihnen eben ſagen wollen. Was hat die Dſchunke ſonſt noch für Ladung ein?“

„So viel ich bis jetzt geſehen habe, Thee,“ ſagte der Steuermann, „vielleicht auch noch irgendwo ein paar Kiſten Opium weggeſtaut —“

„Na ja, dann iſt Alles in Ordnung,“ ſchmunzelte der Capitain; „die Briſe wird immer ſchwächer, je höher die Sonne ſteigt, und wir können das Wrack bequem langſeit nehmen. Während dann die Ladung übergehoben wird, bringen wir auch die Barren für uns in Sicherheit, und wenn jemand Anderes etwas davon erfährt, ſind wir eben nur ſelber ſchuld daran.“

„Und die ganzen Barren ſollen wir für uns behalten, Captein?“ frug der Steuermann, der ſolchen Reichthum noch gar nicht faſſen und begreifen konnte.

„Die Rheder machen genug Verdienſt an der übrigen Ladung,“ meinte ſein Vorgeſetzter trocken.

„Und ſind keine Schiffspapiere da?“

„Ein paar Bücher liegen da unten,“ brummte der Capitain, „aber nur mit ſolchen Figuren vollgemalt, wie ſie auf den Theekiſten ſtehen. Da ſoll der Teufel daraus klug werden.“

„Und was mag ſolcher Barren wohl werth ſein?“

„Hm,“ ſagte der Capitain und wog das Gold in der Hand — „drei Pfund hat ſo ein Stück gewiß, und wenn wir das Pfund nur zu zweihundert Dollar rechnen, kommt für uns auf den Mann etwa fünfzigtauſend Dollar. Da können wir lange fahren, ehe wir ſo viel verdienen.“

„Fünfzigtauſend Dollar!“ rief der Steuermann faſt erſchreckt aus. „Das ſind weit über ſechzigtauſend Thaler, dafür kauft man ſich ein Schiff und kann ſich's ausſuchen.“

„Das ſollt' ich meinen,“ rief der Capitain, „und die Rheder würden nicht ſchlecht lachen, wenn wir es ihnen in die Taſchen ſteckten. Aber jetzt laßt uns ſehen, daß wir das Wrack langſeit bekommen. Wenn wir die Schamfielblöcke dazwiſchen legen, kann es keinen Schaden thun, und die Leute mögen dann raſch daran gehen, die Ladung überzunehmen. Die bringt überdies mehr ein als das bischen Fracht, das wir in Kanton bekommen haben."

Dem Steuermann ſchwindelte der Kopf ordentlich. — Sechzigtauſend Thaler — ſo viel hatte er ſich bis dahin noch nicht einmal auf einem Fleck zuſammen gedacht, und das ſollte Alles ſein eigen ſein — ſollte ihm gehören, daß er damit gehen konnte, wohin er wollte. — Wie in einem Traum gab er die verſchiedenen nöthigen Befehle, und während der Iſegrimm jetzt vollſtändig beilegte, und die Dſchunke in Lee und langſeit nahm, ſprangen die Matroſen an die willkommene Arbeit, die ja auch ihnen außergewöhnlichen und erſehnten Lohn verſprach. Die Kiſten wurden raſch nach einander mit einem Flaſchenzug übergehoben, oder auch mit den Händen zugereicht, und der zweite Steuermann überwachte das Ganze, notirte die Zahl der Kiſten und wies ihnen ihren Raum im untern [illegible]deck an. Der Steuermann ſelber ging indeß daran, ihre Barren in Sicherheit zu ſchaffen, das heißt aus dem untern Raum der Dſchunke heraufzutragen und ſie dem Capitain zuzureichen, der ſie dann eigenhändig in ſeine Kajüte ſpedirte. Mit wenigen hätte das auch wohl unbemerkt geſchehen können, aber es waren ihrer zu viele, und die Leute ſelber, die nichtsdeſtoweniger bei ihrer Arbeit bleiben mußten, wurden zuletzt auf das aufmerkſam, was ihre beiden höchſten Vorgeſetzten mitſammen trieben. Schon das war ihnen dabei verdächtig, ihren Capitain, der ſonſt bei nichts mit Hand anlegte, arbeiten zu ſehen, daß ihm der Schweiß von der Stirn tropfte, und das mußte ſicher einen ganz beſondern Grund haben. Was hatten die Beiden alſo da gefunden, das ihnen verheimlicht wurde, und entzogen ſie ihnen dadurch nicht einen Antheil an ihrer Entdeckung?

Der Unterſteuermann, der es an Bord der Schiffe meiſtens mit den Leuten hält, weil er auch den größten Theil ihrer Arbeiten theilen, ja ſogar Morgens das Deck mit ihnen waſchen muß, wurde vor allen Dingen davon in Kenntniß geſetzt. Er befand ſich gerade im Raum des eigenen Schiffes, um den Ort anzugeben, wo die Theekiſten am vortheilhafteſten eingeſtaut werden konnten und am gleichmäßigſten vertheilt waren. Er ſelber fand leicht einen Vorwand, an Bord der Dſchunke zu gehen, übergab deshalb die Aufſicht unten ſo lange dem Zimmermann und ſtieg langſam an Deck.

Einen Blick nach dem Quarterdeck hinüber überzeugte ihn auch bald, daß die Leute Recht hatten und etwas Ungewöhnliches da hinten vorging, und was das war, davon wollte er ſich vor allen Dingen erſt einmal überzeugen. Ohne alſo weiter den Kopf dahin zu drehen, ſtieg er langſam über die Schanzkleidung des eigenen Schiffes, ließ ſich an den Ruſteiſen, ſo weit es ging, hinunter und ſprang auf das Deck der Dſchunke, in deren Raum er gleich darauf verſchwand. Hier unterſuchte er vor allen Dingen die noch darin befindliche und nicht beſchädigte Fracht, denn die unteren Kiſten waren durch eingedrungenes Seewaſſer erreicht und verdorben worden, und kletterte dann ohne Weiteres durch die ſchmale Oeffnung in der Bambuswand nach hinten, der chineſiſchen Kajüte zu.

Der Steuermann, der dort gerade wieder eine Partie der Barren aufgenommen, hatte ihn aber kommen hören, den Deckel des Verſchlages wieder zugedrückt und einen alten Kaffeeſack über die Barren geworfen, die außen lagen.

„Hallo, Meier, was giebt's?" redete er den Unterſteuermann dabei an. „Seid Ihr bald fertig drüben?"

„Gleich, Steuermann — wollte nur einmal ſehen, was hier noch ſteckt, und ob wir noch etwas davon gebrauchen könnten."

„Hier iſt nicht viel mehr," ſagte aber der Steuermann vollkommen ruhig. „Die Bücher und Inſtrumente, die übrigens nicht viel werth ſind, hab' ich dem Capitain ſchon hinauf gereicht. Ein paar Dutzend geſchnitzte Elfenbein-Schachſpiele ſtanden übrigens noch hier, und anderes Spielwerk von Bambus und Holz. Doch das werd' ich ſchon Alles ſelber ausräumen, und wenn wir wieder unterwegs ſind, können wir den ganzen Kram dann ſortiren und aufſchreiben."

„Wie wird es denn mit dem Tauwerk? — ſchlagen wir das los?"

„Das Beſte davon, ja — die Anker nehmen wir auch mit — Ketten haben die Burſchen ja ſo nicht an Bord. Auch etwas von dem Holzwerk laßt überwerfen; wir können's zur Feuerung gut gebrauchen. Aber macht raſch, Meier — wir haben uns ſchon länger mit dem Wrack aufgehalten, als gut iſt, und dahinten die Wolken werden uns wohl bald eine ſtärkere Briſe bringen."

„Hm," brummte der Unterſteuermann und wollte, wie in Gedanken, den vor ihm liegenden Kaffeeſack vom Boden aufheben. Der Steuermann aber, der jede ſeiner Bewegungen beobachtet hatte, verhinderte ihn daran und ſagte ruhig:

„Laßt den nur liegen, Meier — den brauch' ich noch, die Kleinigkeiten hineinzupacken, denn wir wollen Alles mitnehmen, was wir hier finden. Daheim können wir's nachher als chineſiſche Merkwürdigkeiten verkaufen oder unſeren Leuten mitbringen. Geht nur wieder an Eure Arbeit, daß wir fertig werden."

Meier mußte allerdings dem Befehl Folge leiſten. Der Steuermann hatte aber nicht hindern können, daß er den Sack ein klein wenig verſchob, und des Seemanns ſcharfes Auge entdeckte im Nu unter dem einen Zipfel die Spitze eines der glänzenden Barren. Er erſchrak ordentlich darüber, wußte aber auch nicht gleich, was er thun ſolle, und kroch langſam wieder in den Raum zurück, um ſich dort die Sache erſt vor allen Dingen einmal zu überlegen. Hier beſchloß er jedoch, den Leuten vor der Hand von ſeiner Entdeckung nichts zu ſagen, denn daß das Geſehene Gold geweſen ſei, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr. Der Blick, den er nach dem Sack und ſeinem darunter verborgenen Inhalt geworfen, war aber dem Steuermann ebenfalls nicht entgangen und beunruhigte ihn nicht wenig. Vielleicht hatte der Mann aber doch eben nichts weiter geſehen, und er ging jetzt nur deſto eifriger daran, die letzten der unerwartet zahlreichen Barren in Sicherheit zu bringen. Er that das ſo ſchlau als möglich, und wickelte immer einige von ihnen in ein Tuch ein, während er dem Capitain dabei zugleich ein paar andere gleichgültige Gegenſtände offen mit hinüberreichte, bis nach Verlauf einiger Stunden auch der letzte Reſt des gefundenen Schatzes gehoben und — geborgen war.

Eine Stunde etwa verging jetzt noch mit Durchſtöbern des verlaſſenen Fahrzeuges, aus dem das und jenes als der Erhaltung werth mitgenommen wurde, bis endlich der Capitain den Befehl gab, die Taue loszumachen und die Segel wieder aufzubraſſen und zu ſetzen. Wenige Minuten ſpäter flogen die Raaen herum, der Iſegrimm entfaltete wieder einen Theil der bisher geborgenen Leinwand, und glitt bald darauf von dem geplünderten Wrack hinweg, das er ſchwerfällig ſchaukelnd und ſeine Maſten ſchleppend auf den Wellen zurückließ.

Der Iſegrimm ſetzte unterdeſſen ſeinen Weg nach Batavia fort, und die Mannſchaft hatte den Tag über genug zu thun, um das geborgene Gut an ſeinem eigenen Bord überall ordentlich unterzubringen. Umſonſt ſuchten ſie aber von dem Unterſteuermann herauszubekommen, was er eigentlich in der Dſchunken-Kajüte geſehen und was der Oberſteuermann dort getrieben. Der Unterſteuermann hatte ſich die Sache nämlich indeſſen überlegt und gefunden, daß er für ſeine eigene Perſon viel beſſer fahren würde, wenn er den Steuermann wiſſen laſſe, er habe etwas gemerkt, und könne es, wenn er wolle, den Leuten verrathen. Dadurch zwang er ſeine beiden Vorgeſetzten ohne Weiteres, ihn zum Theilhaber ihres goldenen Fundes zu machen. Ging die Sache ihren ordentlichen Weg, ſo kam doch nicht eben beſonders viel auf den einzelnen Mann; rettete er aber für ſich ſelber ein Drittheil des geheimen Fundes, — den er übrigens gar nicht für ſo bedeutend hielt — ſo zählte das viel eher. Noch an dem nämlichen Abend nahm er deshalb auch Gelegenheit, dem Steuermann ziemlich deutlich zu verſtehen zu geben, daß er — der Unterſteuermann — nicht ſo leicht hinter das Licht geführt werden könne und ganz genau wiſſe, was noch ſonſt an Bord der Dſchunke geweſen — außer den Schachſpielen und Theekiſten. — Der Steuermann that aber, als ob er auch kein Wort von der

Anſpielung verſtände, und als der Unterſteuermann endlich, dadurch ärgerlich gemacht, geradezu behauptete, eine Goldſtange unter dem Kaffeeſack geſehen zu haben, lachte ihm ſein Vorgeſetzter in's Geſicht und meinte: dann thäte es ihm entſetzlich leid, daß er ihn daran verhindert habe, den alten Sack wegzunehmen, denn in dem Fall hätten ſie vielleicht gar einen Schatz gefunden, der nun noch auf der Dſchunke im Meer herumſchwimme.

Aus dem Burſchen war nichts im Guten herauszubekommen, das ſah der Unterſteuermann jetzt wohl ein. Wenn er aber auf ſolche Art ſein Drittheil aufgeben mußte, war er wenigſtens feſt entſchloſſen, ſich nicht um den ihm gebührenden Antheil des Fundes prellen zu laſſen, und dem Steuermann konnte es nicht entgehen, daß Meier noch an dem nämlichen Abend eine lange und eifrige Unterredung mit dem Zimmermann, dem Vorgeſetzten des Vorcaſtells, hielt. Die Sache konnte am Ende doch ſchief gehen, denn wenn die Leute auch unterwegs nichts unternehmen durften, was ſie im nächſten Hafen der Anklage von Meuterei ausgeſetzt und da ſicherer und ſcharfer Strafe überliefert hätte, ſo brauchten ſie ihren Verdacht im nächſten Hafen eben nur zur Anzeige zu bringen, und eine Entdeckung des beabſichtigten Unterſchleiſs war dann ſicher zu befürchten. Das zu vermeiden, hatte er an dem nämlichen Abend, und zwar auf ſeiner Wache, wo er den Capitain an Deck rief, eine lange Unterredung mit dieſem, und der Plan, den ſich die beiden würdigen Männer dabei erſannen, ſollte ſie mit ihrem Schatz in Sicherheit bringen, ohne irgend einer Gerichtsbarkeit darüber Rede zu ſtehen.

An Bord ging indeſſen Alles nach wie vor ſeinen ruhigen Gang. Der Capitain wie Steuermann nahmen zur gewöhnlichen Zeit ihre Obſervationen und beſtimmten danach den Lauf des Schiffes, und zeichneten auf der Karte die zurückgelegte Diſtance in der üblichen Weiſe an. In Wirklichkeit richtete der Capitain ſeinen Lauf mehr nach Südweſten, in die Nähe des Freihafens Singapore zu kommen, und hatte auch auf der dem Unterſteuermann zugänglichen Karte eine viel größere zurückgelegte Entfernung angegeben, als ſie bis dahin gemacht. Er wußte recht gut, daß er ihn dadurch am leichteſten irre führen konnte.

Der Karte nach waren ſie demnach ſchon ganz in der Nähe der Inſel Bangka, die ſie, wie er meinte, am nächſten Morgen in Sicht haben konnten. In Wirklichkeit aber näherten ſie ſich der Südſpitze von Malakka, und dort hoffte der Capitain mit Hülfe des Steuermanns ſeinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Es war Abend geworden, als er ſeine darüber etwas erſtaunte Mannſchaft durch den Unterſteuermann zuſammenrufen ließ und den Leuten jetzt ankündigte, daß er indeſſen die Berechnung der von dem Wrack geborgenen Güter gemacht, die er allerdings erſt zu Hauſe angekommen richtig vertheilen dürfe. Da ſie ſich aber dem Hafen von Batavia näherten, wo er ſeiner Mannſchaft ein paar freie Tage zu geben gedenke, und ſie ſich die Zeit über ſo muſterhaft betragen hätten, ſo wolle er ihnen gern etwas von ihrem Fund auf Abſchlag auszahlen und ihnen heut Abend einen freien Grog geſtatten. Das Wetter ſei ruhig, eine Gefahr nicht zu befürchten, und ſie möchten ſich deshalb einmal einen luſtigen Abend machen.

Willkommenere Botſchaft kann einem Matroſen ſelten auf See werden, und als ihnen der Capitain nun noch per Mann zwanzig ſpaniſche Dollar aus dem gefundenen Sack durch den Steuermann auszahlen ließ — der Unterſteuermann bekam vierzig — und der Steward dann die Anweiſung erhielt, ein Fäßchen Rum mit einer Quantität Zucker an Deck zu ſchaffen, kannte ihr Jubel keine Grenzen. Seeleute leben ja überhaupt nur für den Augenblick, und deshalb kümmerte ſich die Mannſchaft des Iſegrimm jetzt auch nicht im Mindeſten darum, was ihr Capitain vielleicht noch außerdem bei Seite geſchafft haben könnte. Das war eine Sache, die ſpäter ihre Erledigung fand, für jetzt hatten ſie die Ausſicht luſtiger Zeit im Hafen, mit einer Taſche voll Geld, und die Gewißheit eines ſteifen Grogs für dieſe Nacht — was wollten ſie mehr?

Selbſt der Unterſteuermann ſchöpfte nicht den mindeſten Verdacht, denn er glaubte, der Capitain wolle ihn mit der Abzahlung nur beſchwichtigen, daß er, im Hafen angekommen, das vermuthete Gold nicht weiter erwähnen ſolle. Uebrigens war er feſt entſchloſſen, ſich mit den vierzig Dollar nicht abkaufen zu laſſen, — die vierzig Dollar hatte er auch außerdem verdient.

Das Schiff lief vor dem Monſun langſam ſeine Bahn entlang. Die Briſe wehte eben ſtark genug, die Segel auszublähen, und am Bug vorn kräuſelte ſich nur leicht der phosphoreſcirende Schaum der dunkelblauen, leiſe wogenden See. Deſto lebendiger aber ging es heute an Bord her, wo der Steward bald ſein kleines Fäßchen in die immer durſtigen Kehlen auslaufen ließ. Je mehr das ſtarke, ſehr verſüßte Getränk aber in dem Gefäß abnahm, deſto lauter und jubelnder geberdete ſich die Schaar, und während einer der Leute — der Zimmermann — eine alte Geige aus ſeiner Koje holte und vom Gangſpill herab ſeine ſchrillen Weiſen ertönen ließ, faßten ſich die derben Burſchen, zwei und zwei, und wirbelten ſich herum nach Herzensluſt. Selbſt der Oberſteuermann, der ihnen heute eigenhändig den Grog mit Zucker — aber ohne Waſſer — zurecht gemacht, miſchte ſich unter ſie, und während er ſie ermahnte, hübſch nüchtern zu bleiben, reichte er ihnen doch auch wieder die verführeriſchen Becher dar, die nicht umſonſt ſo ſüß gewürzt waren. — Es dauerte auch kaum zwei Stunden, ſo konnte faſt Keiner der Leute mehr auf ſeinen Beinen ſtehen. Der Capitain hatte ſchon ſelber das Steuer genommen und hielt unbeachtet ſo weit nach Weſten hinüber, wie es ihm die Stellung der Segel überhaupt geſtattete. Auch dem Unterſteuermann, der ſonſt eine tüchtige Portion vertragen konnte, war der heute ohne Waſſer angemiſchte überſüße Grog in den Kopf geſtiegen, und ſehr erwünſcht kam ihm die Aufforderung des Oberſteuermanns, jetzt lieber zur Koje zu gehen, damit er nachher wieder auf ſeiner Wache munter und bei der Hand ſein könne. Er taumelte mehr als er ging die Kajütentreppe hinab, und warf ſich, angekleidet wie er war, auf ſein ſchmales Lager.

Den Augenblick hatten die beiden Verbündeten ſchon lange herbeigeſehnt, denn die Nacht war mehr und mehr vorgerückt, und Zeit zum Ausſchlafen durften ſie Keinem ihrer Leute laſſen.

Die Matroſen lagen ebenfalls ſchon ſämmtlich ſchnarchend überall an Deck umhergeſtreut. Kaum wußten ſie deshalb den letzten, den Unterſteuermann, ſicher in ſeiner Koje, als der Capitain das Ruder ſich ſelber überließ und dann mit dem Oberſteuermann raſch und ſo geräuſchlos als möglich das am Stern des Schiffs an ſeinen Krahnen hängende Schiffsboot in die See hinunterließ.

Alles dort hinein Gehörende, wie Compaß, Lebensmittel und Getränke, war ſchon über Tag zurechtgelegt worden und brauchte jetzt nur hinabgereicht zu werden, und als Ballaſt folgten nun die koſtbaren Ballen, die der Capitain dem Oberſteuermann hinunterließ.

Die Barren hatte der Oberſteuermann heut über Tag, während er die Wache zur Koje hatte, immer zehn und zehn in Segeltuch eingenäht, und das ziemlich geräumige Boot, nur von zwei Leuten bemannt, trug die Laſt bequem und leicht. Alles beendet, gebrauchte der Capitain noch die Vorſicht, den Chronometer zu verſtellen, damit der Unterſteuermann nicht ſo bald einen Hafen erreiche, und als ſie eingeladen, was ſie des Mitnehmens werth fanden, ſchifften ſie ſich Beide ein, henkten den Block aus, der ſie noch an Bord feſthielt, ſetzten ihr kleines Segel und ließen bald das vor der Hand noch ruhig ſeine Bahn verfolgende Schiff in weiter Ferne hinter ſich.

Der Unterſteuermann, der ſich noch von Allen am nüchternſten gehalten, wachte zuerſt wieder auf. Die Briſe war ſtärker geworden, die See ging etwas höher, und die beiden niedergelaſſenen Blöcke, an denen das Boot gehangen, ſchlugen in regelmäßigen Zwiſchenräumen, mit der Bewegung des Schiffes, gegen den Spiegel deſſelben an.

Der Seemann richtete ſich in ſeiner Koje auf und horchte der kleinen, zerſtreuten Eilande am Horizont erkennen konnte. Dann hielt das Fahrzeug einen Strich mehr zu Star- oder Larbord, und das Land konnte von Deck aus nie geſehen werden.

In dumpfem Brüten verbrachten indeſſen dieſe ſonſt ſo heitern und glücklichen Menſchen die Zeit. Zwei der am erſten Tag Verwundeten waren noch geſtorben und wurden in See gelaſſen, aber kein Klageruf der Zurückgebliebenen folgte ihnen. Sie waren ja glücklich, denn ſie drückte das namenloſe Elend nicht mehr, ihrer Heimath entriſſen zu ſein — arme Menſchen!

„Land!“ Wie der Ruf ihnen da zum erſten Male durch die Glieder zuckte, als einer von ihnen die peruaniſche Küſte erblickte, der ſie jetzt entgegenſegelten! Noch lag ein leichter Nebel auf den Formen derſelben, daß ſie deren Umriſſe nicht genau erkennen konnten, und auf Deck geſchaart ſtanden ſie alle und ſchauten mit faſt athemloſer Sehnſucht dem Augenblick entgegen, wo ſie die Spitzen ihrer heimiſchen, lieben Berge wieder erblicken ſollten — bittere Täuſchung das!

Als die Sonne höher ſtieg, ſahen ſie wohl eine hohe und auch hier und da bewachſene Inſel vor ſich liegen, aber das war ihr Raiateo nicht — und der breite Landſtrich dahinter, wie weiß auf das ungewohnte Geräuſch. Der Kopf war ihm noch wirr und wüſt von dem im Uebermaß genoſſenen Rum, und im Magen ſchien es ihm auch nicht ganz recht zu ſein, denn er ſchnitt ein miſerables Geſicht. Faſt inſtinctartig griff er aber nach ſeiner Uhr in der Taſche, und als er den Zeiger derſelben vorſichtig mit dem Finger gefühlt, ſprang er erſchreckt aus ſeiner Koje und an Deck.

Alles war hier todtenſtill. Er blieb ſtehen und rieb ſich die Augen, denn er glaubte noch fortzuträumen — aber der durchſchwärmte Abend fiel ihm wieder ein, und er ſchüttelte leiſe vor ſich hin mit dem Kopf.

„Schöne Geſchichte das!“ murmelte er dabei. „Wie es ſcheint, biſt Du der einzige nüchterne Menſch an Bord, Meier, den Mann am Steuer vielleicht ausgenommen, der —“ Er hielt mitten in ſeinem Selbſtgeſpräch ein und blieb vor Staunen ſtumm vor dem leeren Steuerrad ſtehen. Dann warf er einen raſchen erſchreckten Blick nach den indeß durch den Wind gedrehten Segeln hinauf, und ſah ſich verwundert rings an Deck um. Jetzt ſchlugen die Blöcke wieder hinten gegen das Schiff an, und er ſchritt zum Heck, lehnte ſich mit den Armen auf die Schanzkleidung und ſchaute hinüber.

In der Stellung blieb er wohl eine Viertelſtunde. Er ſah die hinuntergelaſſenen Blöcke, ſah, daß das Boot fehlte, und immer noch nicht recht klar im Kopfe, zuckten ihm die Gedanken, was hier wohl vorgefallen ſein könne, herüber und hinüber durch das Hirn. Erſt ganz allmälig dämmerte ihm aber die mögliche Wahrheit des Vorgefallenen, wenn er ſich auch noch immer nicht denken konnte, daß der Capitain und Oberſteuermann das eigene Schiff auf offener See verlaſſen haben ſollten. Aber er taumelte doch wieder in die Kajüte hinunter, um zu ſehen, ob der „Alte“ in ſeiner Koje wäre, und erſt als er dieſe leer, ſonſt aber alles in der gewöhnlichen Ordnung fand, erſt als er den Oberſteuermann ebenfalls nirgends bemerken konnte, begann er das Ganze zu begreifen.

Mit dem Bewußtſein wurde er jedoch auf einmal vollſtändig nüchtern und verſuchte jetzt das von Anfang an Unmögliche, nämlich die übrige Mannſchaft ebenfalls munter und an Deck zu bekommen. Das war freilich leichter unternommen als ausgeführt; nur den Zimmermann rüttelte er endlich wach und theilte ihm die wunderliche Entdeckung mit. Dieſer wollte es allerdings im Anfang gar nicht glauben; es blieb ihm aber zuletzt kein Zweifel mehr. Das fehlende Boot zeigte ihnen nur zu deutlich, daß die beiden fehlenden Hauptperſonen des Schiffes auch mit dem Boot verſchwunden waren, und ein kurzer Kriegsrath wurde jetzt gehalten, was zu thun ſei: die Flüchtigen aufzuſuchen, oder ihren bisher eingehaltenen Cours zu verfolgen und ſich weder um Capitain noch Steuermann weiter zu bekümmern.

Die Letzteren hatten aber jedenfalls mit dem kleinen ſcharfgebauten Boot einen tüchtigen Vorſprung — wenn ſie wirklich deſertirt waren. Die genaue Richtung, die ſie genommen, ließ ſich ebenfalls nicht ermitteln, denn ſie konnten eben ſo gut mit dem Nordoſt-Monſun nach Südoſt wie nach Südweſt geſegelt ſein, alſo blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ihren Cours beizubehalten und einfach im nächſten Hafen die Flucht des Capitains wie des erſten Steuermanns pflichtſchuldigſt anzuzeigen. Den Berechnungen nach, die der Capitain in der letzten Zeit auf der Karte angegeben, glaubte der Unterſteuermann auch, daß ſie ganz in der Nähe von Batavia wären, und das, oder Java überhaupt, getraute er ſich ſchon allein zu finden.

Die beiden Flüchtigen hatten indeſſen ihre Maßregeln ganz vortrefflich genommen, und faſt vor dem Wind, mit der Stelle, auf der ſie ſich befanden, ganz genau bekannt, und mit eben genug Briſe, ihr leichtes Boot raſch über die Wogen zu treiben, hielten ſie auf die Südſpitze von Malakka zu, erreichten dieſe gegen Abend, umſchifften ſie und landeten am nächſten Morgen glücklich in Singapore, wo ein einzelnes Boot, das man zu einem der Schiffe gehörig hielt, natürlich gar nicht weiter auffiel.

Hier nun übernahm der Capitain den Verkauf ihres Goldes, während der Steuermann unter einem von den Malayen gekauften Sonnenſegel von geflochtenen Matten zurückblieb und den Schatz bewachte. Der Capitain hatte übrigens nur einen einzelnen Barren in ſein Taſchentuch gewickelt, und ging damit langſam in die Stadt hinauf, um irgendwo einen Goldſchmied aufzutreiben, bei dem er einen kleinen Theil ihrer Barren vielleicht verwerthen konnte. Wußte er dann erſt einmal den genauen Preis, den das Gold hier hatte, ſo ließ ſich vielleicht mit einem der größeren engliſchen Geſchäftshäuſer ein vortheilhafter Kauf über das Ganze abſchließen. Wenn ſie auch einige Procente daran verloren, ſo ſchadete das ja nichts. Je raſcher ſie nur die Barren in baar Geld verwandelten, deſto ſicherer waren ſie vor Entdeckung.

Singapore iſt ein merkwürdig belebter Ort; die Straßen wimmelten von Chineſen und malayiſchen Laſtträgern, und Laden reihte ſich an Laden, wohin er immer ging. Nur Goldſchmiede ſchien es entſetzlich wenige zu geben, und der Seemann hatte in der glühenden Sonnenhitze die winkligen Gaſſen wohl eine Stunde die Kreuz und Quer umſonſt durchwandert, bis er endlich einen alten Chineſen in einem offenen Laden mit dem Löthen eines Ringes beſchäftigt fand.

Der Capitain blieb erſt eine Weile unſchlüſſig vor dieſer unſcheinbaren Werkſtatt ſtehen. Einzelne auf dem Werktiſch umhergeſtreute goldene Zierrathen ſagten ihm aber doch, daß der Mann da drin jedenfalls zu dem Handwerk, das er ſuche, gehöre und ihm, wenn er auch nicht ſelber reich genug ſei, das Gold zu kaufen, doch vielleicht einen Ort anzugeben vermöge, wo er weitere Nachfrage halten könne.

Eine andere Schwierigkeit war mit der Sprache, denn die Chineſen verſtehen gewöhnlich nur ihr eigenes Kauderwelſch, und höchſtens noch Malayiſch, das ihnen zur Mittelsſprache mit den Europäern dient. Der Alte hier machte jedoch glücklicher Weiſe eine lobenswerthe und ſehr erwünſchte Ausnahme von der allgemeinen Regel, denn wenn man auch nicht ſagen konnte, daß er Engliſch ſprach, ſo radebrechte er es doch auf eine Weiſe, die den Capitain hoffen ließ, ſich ihm verſtändlich zu machen. Nach kurzer Einleitung — der Frage um den Preis dieſes oder jenes vorliegenden Gegenſtandes — erkundigte er ſich endlich bei dem Alten, ob er ſelber Gold kaufe, und als dieſer dazu freundlich mit dem Kopfe nickte, wickelte er ſeinen ſorgſam eingehüllten Barren aus dem Tuch heraus und gab ihn dem alten Chineſen mit der Frage, wie hoch er das Stück da taxire.

„Das da?“ frug der Langzopf, betrachtete ſich das fragliche Stück flüchtig und legte es endlich, ohne es einer weiteren Prüfung zu unterwerfen, auf eine neben ihm befindliche Wage, die größtentheils aus einem langen eingekerbten eiſernen Stab beſtand — „das hier,“ wiederholte er, während er ſich vorbog, die Kerbe genau zu erkennen, dabei aber doch auch wieder vorſichtig nach dem Fremden ſchielte, ob dieſer nicht indeſſen mit den Händen ſeinem Arbeitstiſch zu nahe komme, „wiegt etwas über drei Pfund — nicht viel — nur halb Loth etwa — iſt etwa werth halben Dollar Pfund — macht ein und halben Dollar.“

„Ein und halben Unſinn!“ brummte der Capitain vor ſich hin, den gleichwohl dabei ein höchſt unbehagliches Gefühl beſchlich; „anderthalb Dollar für drei Pfund Gold — das glaub' ich, Alter, das wäre ſo ein Morgengeſchäft. Du biſt weiter kein Jude.“

„Drei Pfund Gold?“ lachte aber der alte unverwüſtliche Chineſe, „ja, ſchönes Gold. Wenn das Gold wäre, wollte Sing Fua bald reicher Mann ſein — iſt Metall!“

„Ja, das weiß ich, daß es kein Porzellan iſt, Holzkopf,“ murmelte der Seemann vor ſich in den Bart — „aber was für Metall iſt es? — Gold, und wenn Du nicht den richtigen Preis dafür giebſt, kannſt Du Dich auch drauf verlaſſen, daß ich nicht dumm genug bin, es Dir zu verkaufen.“

Der Chineſe zuckte die Achſeln, antwortete aber weiter nichts und begann wieder an ſeiner vorher unterbrochenen Arbeit.

Der Seemann blieb noch eine Weile bei ihm ſtehen, da Jener aber nicht die geringſte Miene machte, den Handel noch einmal anzuknüpfen, wickelte er ſeinen Barren wieder ein, drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ pfeifend den Stand des Alten.

„Metall!“ — Das Wort ging ihm jedoch im Kopfe herum — wenn der alte Halunke am Ende doch Recht hatte, wenn das kein Gold geweſen wäre, und er jetzt, einem paar hundert Dollar wegen, ſein Schiff, ſeine Anſtellung, ſeine ganze Exiſtenz aufgegeben hätte? — Aber es war nicht möglich: es mußte Gold ſein, und der alte Schlaukopf hatte ihn nur um die Stange betrügen wollen. Ehe er um die Ecke bog, rief er ihn gewiß zurück. An der Ecke blieb er ſtehen und ſah ſich nach dem Chineſen noch einmal um. Der aber kauerte unbeweglich über ſeiner Arbeit und kümmerte ſich gar nicht mehr um ihn.

Der Capitain traf jetzt einen Engländer auf der Straße, der allem Anſchein nach Einkäufe in den verſchiedenen kleinen Läden machte. An dieſen wandte er ſich und erkundigte ſich nach einem ordentlichen Goldſchmied. Ein ſolcher, und zwar ein Franzoſe, wohnte nicht weit entfernt in einer kleinen Straße — der Engländer führte ihn ſelbſt dort hin — und hier auf's Neue erfrug der Seemann den Preis ſeines Barrens. Aber auf's Neue wurde ihm hier die nämliche Summe genannt, die ſchon der Chineſe angegeben hatte. Die Maſſe hieß im dortigen Handel, wie der Franzoſe ſagte, kurzweg Metall und bildete einen der chineſiſchen Handelsartikel. Der Preis ſtand jetzt, wie er meinte, gerade ziemlich hoch, und er könne, wenn er mehr davon habe, ſeinen Vorrath vielleicht zu einem halben Dollar oder zweiundfünfzig Cents per Pfund verwerthen.

Der Seemann hörte der Auseinanderſetzung wie ein Träumender zu. Vor ihm zuſammen brach das Luftſchloß, das er ſich wolkenhoch noch an dem Morgen aufgebaut, und er fürchtete ſich jetzt faſt, zu ſeinem Boot zurückzukehren und ſeinem Leidensgefährten die traurige Nachricht mitzutheilen. Immer klammerte er ſich dabei noch an die letzte Hoffnung an, ob er nicht Einen fände, der ihm doch die tröſtliche Nachricht gebe, daß es wirklich Gold ſei, was er trage. Das Reſultat blieb aber daſſelbe, wohin er ſich auch wandte; das ſchreckliche Wort Metall ſchmetterte überall ſeine Hoffnungen zu Boden, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als zu glauben, was ihm die Leute ſagten.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung kehrte er zu ſeinem Boote zurück und getraute ſich faſt gar nicht, dem Steuermann ihre mißglückte Speculation mitzutheilen.

„Na ja," ſagte dieſer, als er ſich doch endlich ein Herz dazu gefaßt, „ob ich es mir aber nicht gedacht habe? Gold, wie käm' Unſereiner auch zu Gold!"

„Und was fangen wir jetzt an?" frug kleinlaut der Capitain.

„Was wir anfangen?" rief aber der Steuermann erſtaunt, „ich ſollte denken, das wäre einfach genug. Wir verkaufen den Plunder an den Erſten, der uns baar Geld dafür giebt, und fahren, ſo raſch als wir können, hinter unſerem Iſegrimm wieder her."

„Hinter dem Schiff?"

„Nun verſteht ſich. Sollen wir uns etwa auf einem andern als gemeine Matroſen verdingen und dann noch als Deſerteure in allen Blättern ausgeſchrieben werden?"

„Und mit dem Boot nach Batavia?"

„Denken gar nicht daran," brummte der Steuermann. „Wie Ihr an Land wart, Capitain, kam hier die Jolle von der amerikaniſchen Barke da drüben vorbeigefahren. Die will heute Nachmittag in See und direct nach Batavia gehen, und auf der nehmen wir Paſſage. So viel wird doch der lumpige Stoff da im Boot abwerfen, daß ſie uns und die Jolle frei hinüber ſchaffen."

„Und wenn uns der Unterſteuermann nachher verklagt?"

„Wohl weil er ſich betrunken und ſeine Wache jedenfalls verſchlafen hat?" lachte der Steuermann. „Nein, Capitain, wenn Sie ſich davor fürchten, können Sie's halten wie Sie wollen, aber meinen Antheil an dem gefundenen Thee laß' ich nicht im Stich, ſo viel weiß ich, und wenn hier Jemand dumm genug iſt, uns für das Pfund von dem Zeug da einen halben Dollar zu geben, ſo weiß ich, wer den Nachmittag wieder unterwegs nach Batavia iſt.“

Der Capitain wollte noch Einreden machen, der Oberſteuermann widerlegte ſie aber alle, und raſch gingen ſie jetzt daran, das Metall, womit ſie ihr Boot befrachtet hatten, zum Marktpreis loszuſchlagen.

Der Unterſteuermann auf dem Iſegrimm ſegelte indeſſen unverdroſſen nach Süden fort und gerieth Mittags, als er die Obſervation nahm und den wirklichen Breitengrad ausrechnete, auf dem er ſich mit ſeinem Schiff befand, in die peinlichſte Verlegenheit, da das mit der Karte gar nicht ſtimmte. Da übrigens der Chronometer nicht mehr richtig ging, was er jedoch natürlich nicht wußte, fand er ſich in den Inſeln, die er unterwegs traf, gar nicht aus und lief ſie faſt alle an, immer in der Meinung das ſei endlich Java. Zu ſeinem Glück überholte ihn aber ein engliſches Schiff, das aus der Straße von Malakka kam und nach Sidney wollte. Mit Hülfe deſſelben richtete er ſeinen Chronometer wieder, bekam die ordentliche Diſtance und erreichte endlich, freilich nach tüchtiger Verzögerung, glücklich die Rhede von Batavia. Eigentlich war es ihm übrigens recht, daß er ſeine beiden Vorgeſetzten auf ſolche Art los geworden. Da er das Schiff nun ſelber in den Hafen gebracht hatte, mußte ihn das bei den Rhedern außerordentlich empfehlen, und für die Reiſe durfte er ſich überdies als Capitain des Iſegrimm betrachten — ja wer wußte, ob ihm die Rheder nicht jetzt das Schiff für immer ließen. Von jenem Abend brauchte er ja weiter nichts zu erzählen, und ſeinen Bericht über die Flucht des Capitains und Oberſteuermanns wollte er ſchon machen.

Kaum war deshalb auch der Anker in die Tiefe gerollt und die Flagge aufgezogen, als er in die Kajüte ging, die er jetzt in Beſchlag genommen hatte, dort ſeine Ufertoilette machte, und nun langſam wieder an Deck ſtieg, um an Land zu fahren und dort dem Kaufmann, für den ihre Ladung beſtimmt war, ſeinen Bericht abzuſtatten. Ein von Malayen bemanntes Boot hatte ſchon, wie es dort Gebrauch iſt, ſeine Dienſte angeboten, und Meier ſtand, die Blechbüchſe mit den Papieren unter dem Arm, an Deck. — Zwiſchen den Schiffen durch, vom Lande her, ruderte da ein Boot, in dem unter einem Sonnenſegel zwei Europäer ſaßen.

„Hol's der Teufel, Meier," ſagte da der Zimmermann, der neben ſeinem Vorgeſetzten ſtand, „das Ding ſieht gerad' ſo aus wie unſere alte Jolle — und ſie halten auch genau auf uns zu."

Der Unterſteuermann ſagte gar nichts, aber es kam ihm bald ſelber ſo vor, und geſpannt erwartete er das Nahen des Bootes, das gleich darauf dicht neben dem malayſchen langſeit lief. Wer darin ſaß, hatte er wegen des Sonnenſegels noch nicht erkennen können. — Jetzt kamen die beiden Europäer darunter vor, und als der eine von ihnen den Kopf hob, rief der Unterſteuermann ordentlich erſchreckt aus:

„Hol's der Teufel — der Captein!"

„Guten Tag, Meier," ſagte dieſer aber vollkommen ruhig. — „Ihr ſeid hölliſch lange ausgeblieben, daß wir Beide, in der Nußſchale von einem Ding, da eine Spazierfahrt machen und Euch doch wieder überholen konnten."

„In dem Boot ſind Sie aber doch nicht nach Batavia gefahren?" rief der Unterſteuermann und behielt den Mund vor lauter Erſtaunen offen. Der Capitain kletterte, ohne dem Unterſteuermann für jetzt weiter Rede zu ſtehen, von ſeinem Oberſteuermann gefolgt, raſch an Deck und gab hier ſo ruhig ſeine Befehle, als ob er nicht einen Augenblick den Fuß von Bord geſetzt hätte.

„Sind das die Papiere alle, Meier?" frug er dabei, indem er nach der Blechbüchſe griff.

„Ja, Captein," ſagte Meier noch vollſtändig verblüfft, „aber — aber um Gottes willen — ſind Sie denn eigentlich —"

„Ich will Euch etwas ſagen, Meier," meinte der Capitain freundlich, indem er ihn an einem Knopf faßte und bei Seite führte. „Ich werde von jenem Abend an Bord weiter nichts erwähnen. Das nächſte Mal aber, wenn ich Euch wieder Grog geben laſſe, dann bedenkt hübſch, daß Ihr mit als Offizier des Schiffes vor allen Anderen nüchtern bleiben müßt. Es iſt kein Spaß, zu Zweien ein ſolches Schiff zu regieren, und daß ich dabei über Bord fiel wahrhaftig kein Wunder. Zum Glück hing das Boot dahinten ſo, daß es der Oberſteuermann allein niederlaſſen konnte — ich wäre ſonſt verloren geweſen, denn mit den Kleidern iſt ſchlecht ſchwimmen. Wie uns übrigens das Schiff, das der Oberſteuermann allein nicht beilegen konnte, ohne Mann am Steuer, ſtatt durch den Wind zu drehen, davonlief, glaubt ich meiner Seel' nicht mit dem Leben davon zu kommen. Glücklicher Weiſe hat uns noch ein Amerikaner aufgefunden und aufgenommen, und da Alles gut abgelaufen iſt und Ihr das Schiff ordentlich in den Hafen gebracht habt, mag es diesmal darum ſein, und ich will, wie geſagt, weiter keine Anzeige davon machen."

„Aber, Captein —"

„Schon gut, Steuermann — ſeht nur vorn nach dem Anker, daß der ordentlich liegt, denn es kann hier manchmal ganz verwünſcht wehen. Ich will mich nur umziehen und dann gleich an Land fahren," — und damit tauchte er in ſeine Kajüte unter.

„Guten Tag, Meier," ſagte der Oberſteuermann, der jetzt ebenfalls an den Fallreeps heraufkam und nach dem Quarterdeck zuging — „habt Ihr gehört, was Euch der Alte geſagt hat?"

„Ja — aber," ſtammelte Meier, der noch immer nicht wußte, was er aus dem Allen machen ſolle.

„Na, dann iſt's gut; dann thut es auch. Aber apropos," unterbrach er ſich plötzlich, als er vor Meier ſtehen blieb und ihn aufmerkſam betrachtete, „ich glaube gar, Ihr habt da eins von meinen Hemden an?"

„Ja, Steuermann, ich — ich dachte —"

„Na, geht nur hinunter und zieht es wieder aus, denn bei der Arbeit könnte es ſchmutzig werden, und dann ſeht nach dem Anker.“ Und ohne ſich weiter mit dem Verblüfften einzulaſſen, folgte er dem Capitain in die Kajüte.

Meier ſtand wirklich da wie vor den Kopf geſchlagen. Seine beiden Vorgeſetzten ließen ihm aber gar keine Zeit, auch nur zu Athem und zu ordentlicher Beſinnung zu kommen. Der Capitain fuhr gleich darauf an Land, um ſeine Geſchäfte dort zu beſorgen, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, und der Oberſteuermann trug indeſſen in das Logbuch ein, daß der Capitain des Iſegrimm am 27. vorigen Monats über Bord gefallen, von ihm, dem Oberſteuermann, aber mit eigener Lebensgefahr im kleinen Boot gerettet ſei. Das Schiff hätten ſie indeſſen in der Nacht verloren, und ſeien endlich glücklich von einer amerikaniſchen Brig aufgefiſcht, die ſie nach Singapore gebracht hätte. Dort ſeien ſie dann auf einer andern amerikaniſchen Barke weiter nach Batavia gefahren, wo einen Tag ſpäter der Iſegrimm, von dem Unterſteuermann geführt, ebenfalls eingetroffen wäre.

Die Geſchichte, die der Unterſteuermann indeſſen ſchon in demſelben Buch eingetragen, und wonach die Beiden das Schiff mit dem Boot auf unbegreifliche Weiſe verlaſſen hatten, ließ er ruhig ſtehen; wurde doch dieſelbe durch die zweite erklärt und aufgehoben.

Der Capitain aber löſchte hier ſeine Ladung, verkaufte außerdem die von der Dſchunke geborgenen Güter, wobei er die Mannſchaft vollkommen mit dem ihr zugekommenen Theil befriedigte, und nahm dann neue Fracht nach ſeiner Vaterſtadt.

Der Unterſteuermann machte allerdings noch einmal eine Anſpielung auf das vermuthete Gold; der Oberſteuermann nannte ihn aber einfach einen Eſel und ſagte ihm, er ſolle ſelber ſuchen, wo er es fände, und damit war die Sache abgemacht.

Als ſie nach Hauſe kamen, erhielt der Capitain für den Antheil, den er von der geborgenen Dſchunkenladung mitgebracht, von den Rhedern ein ſehr ſchönes Geſchenk und der und glühend und baumlos der in der heißen Sonne lag! Nicht ein einziger Brodfruchtbaum, keine Palme ließ ſich erkennen, ſo weit das Auge reichte, das ganze Land ſchien allein aus Korallenſand zu beſtehen — und in der Wüſte ſollten ſie jetzt leben?

Wohl feſſelte zuerſt das neue, rege Treiben ihre Aufmerkſamkeit. Wo kamen nur die vielen Schiffe her? Sie hatten nicht geglaubt, daß ſo viele den ganzen Ocean beführen, und hier lagen ſie alle ruhig vor Anker. Und die großen, ſtattlichen Häuſer am Land, die vielen, wunderlich gekleideten Menſchen! Aber es war doch ihre Heimath nicht, und wie ſie eine Zeit lang hinübergeſtarrt hatten, kauerten ſie wieder ſtumm und theilnahmlos an Deck nieder und beachteten es nicht einmal, daß eine Menge der Fremden jetzt zu ihnen an Bord kam und ſie neugierig betrachtete.

So vergingen ein paar Tage, und wenn auch Einzelne wohl im Anfang Luſt gezeigt hatten, über Bord zu ſpringen und an's Land zu ſchwimmen, kamen ſie doch davon zurück. Theils wurde — da Felipe das beſonders fürchtete — ſtrenge Wacht gehalten, und die beiden Schiffsboote lagen Tag und Nacht bemannt und mit peruaniſchen

Oberſteuermann bekam das Kommando einer kleinen Brig. In die Stelle deſſelben an Bord des Iſegrimm rückte aber ein Vetter des Rheders, ein junger Menſch, der drei Jahre Schiffsjunge auf einem andern Schiff geweſen war und dann die Steuermannskunſt zu Haus gelernt hatte, und Meier — blieb nach wie vor Unterſteuermann.

Die Nacht auf dem Walfiſch.

Der engliſche Walfiſchfänger König Harold kreuzte in der Nähe der Kingmills-Gruppe, ziemlich unter der Linie, auf Spermfiſche, in der Abſicht, die Wintermonate hier zuzubringen, um mit Beginn des Frühjahrs wieder nach Norden auf den Fang des rechten Walfiſches aufzulaufen. Vergebens waren ſie aber jetzt Monate lang hin- und hergefahren und durch die ſonſt beſten Jagdgründe für dieſe Fiſche wieder und wieder auf- und abgeſegelt. Die Ausgucks in den Tops der Maſten, die dort oben den ganzen Tag gehalten werden, um nach etwa auftauchenden Fiſchen auszuſchauen, und einander zu gewiſſen Stunden ablöſen müſſen, blieben ſtill und ſtumm, und wenn wirklich einmal ein Ruf kam, glaubte ſchon Niemand mehr daran. Solche Meldungen hatten ſich bis jetzt auch faſt jedesmal als ein nicht zu gebrauchender Finback, oder vielleicht eine School kleinerer Braunfiſche ausgewieſen, auf die man nicht Jagd machen wollte. Die Sonne brannte dabei heiß und ſengend auf das ihren vollen Strahlen preisgegebene Deck nieder, und das Schiff, ſo ſtill und reinlich, mit den klein gereeften Segeln in der leichten Briſe, ſah gerade ſo aus, als ob es hier an einem freundlichen, aber etwas langen Sonntagnachmittag zum Vergnügen herumfahre, und eben keinen andern Zweck, kein beſtimmteres Ziel kenne.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22121 / 091

Die Leute haben dabei natürlich immer ihre Arbeit: Segel müſſen ausgebeſſert, das Takelwerk, ſtehendes wie laufendes, muß nachgeſehen werden; die Eiſen und Lanzen für den Fang des Fiſches ſelber dürfen nicht roſten, und den Bootsſteuerern liegt die beſondere Pflicht ob, ſie blank und im Stand zu halten. Auch der Böttcher an Bord hat ſeine Arbeit, mit den Fäſſern zu einem etwaigen Fang gleich bereit zu ſein, und der Zimmermann macht ſich eine Beſchäftigung an den zur Vorſorge mitgenommenen Booten, hier und da morſche Stellen daran zu finden und neue Stücke einzuſetzen. Aber in der ganzen Sache iſt kein Leben, keine wirkliche Thätigkeit; man ſieht, daß die Leute, die ſich ſchon Monate lang herumgetrieben, eben nur arbeiten, um nicht müßig zu ſtehen, und von der Arbeit fort ſchweift bei Allen der ſehnſüchtige Blick über die leicht gekräuſelte Meeresfläche, in der allerdings vergeblichen Hoffnung, vom Deck aus den aufgeblaſenen Strahl eines Fiſches zwiſchen dem Blitzen der Wogen zu erkennen. Wäre aber wirklich etwas Derartiges in Sicht, ſo hätten es die Leute oben in den Maſten ſchon lange angeſchrieen.

There she blows! (Dort bläſt ſie.)

Wie auf Commandowort ruht jede Arbeit — der Böttcher wirft ſeinen Hammer, der Tiſchler ſeinen Hobel hin, und der Capitain, der unten in ſeiner Kajüte auf dem Sopha gelegen und geleſen oder geſchlafen hat, um die entſetzlich langweilige Zeit eines ſolchen müßigen Umherfahrens zu tödten, ſpringt die Kajütstreppe hinauf, um zu windwärts und nach dem Mann oben im Top zu ſehen und die Details über die „aufgekommenen“ Fiſche erfahren zu können.

„There she blows!“ ruft der Mann oben wieder — und blow — blow — blow — ſetzt er langſam und gedehnt hinzu, als mehrere Strahlen nach einander aufſchießen, jeden Strahl bezeichnend.

„Wo hinaus zu?“ lautet der Ruf vom Deck, und der ausgeſtreckte Arm des Ausgucks bezeichnet die Richtung: aber der Arm deutet zu windwärts, d. h. gegen den Wind an, und die Bootsſteuerer rufen in wilder Eile ihre Bootsmannſchaften zuſammen, die erſten zu ſein, die fertig in See ſind — immer eine ehrenvolle Auszeichnung. Das kleine Waſſerfaß wird gefüllt, die Butte mit dem aufgerollten Tau für die Harpunen, die auf einem Geſtell an der Want dicht über dem Boot geſtanden, damit ſie dieſes durch ihre Schwere nicht ſchädige, wird hineingelaſſen, das Boot ſelber gleitet unter den Krahnen nieder auf's Waſſer. Die Leute folgen, wie Katzen an den Außenwänden des Schiffes niederkletternd, die Riemen werden eingelegt, und wie der Harpunier oder boats-header ſeinen Platz hinten am Steuerriemen eingenommen, ſtoßen ſie ab, und der Bug des ſcharfgebauten leichten kleinen Fahrzeugs ſtrebt ſchäumend und die Fluth an beiden Seiten zurückwerfend der bezeichneten Richtung zu.

Kommen die Fiſche in leewärts, d. h. unter dem Wind auf, dann können ihnen die Schiffe ſelber mit vollen Segeln bis zu einer gewiſſen Entfernung folgen, ohne ſie ſcheu zu machen, und die nun raſch ausgeſetzten Boote gleiten ebenfalls mit ihren Segeln geräuſchlos und unbemerkt an ihre Beute heran; die Jagd iſt in dem Fall auch immer weit ſchneller gemacht und ſicherer ſowohl, als auch weit weniger mühſam. Wollte das Schiff aber zu windwärts aufkreuzen, um den Fiſchen den Wind abzugewinnen, ſo würde dadurch viel Zeit verloren gehen und die Beute jedenfalls nur höchſt ſelten eingeholt werden. Das Aufrudern iſt deshalb, wenn auch das Mühſamſte, doch gewiß in dieſem Fall das Schnellſte und Sicherſte, und das Schiff folgt dann mit der zurückgelaſſenen Mannſchaft ſo raſch es eben kann ſeinen Booten, um dieſe nach vollendeter Jagd wieder auf- und einen etwa geworfenen und getödteten Fiſch langſeit zu nehmen. Die vier Boote des König Harold ruderten denn auch, ſo raſch ſie die elaſtiſchen Riemen vorwärts treiben konnten, dem Wind gerade in die Zähne, und kamen nach einer etwa halbſtündigen wackern Arbeit in Sicht der erſten „Strahlen“ der dort wahrſcheinlich ſpielenden und bald auf-, bald untertauchenden Fiſche. Von Bord des Walfiſchfängers wurde ihnen bis dahin mit einem, an einer Stange befeſtigten und ſchwarz bemalten runden

Korbe das Zeichen gegeben, nach welcher Richtung die Fiſche ſich wandten. Ein dort poſtirter Matroſe mußte dieſen nämlich, der auf ſehr weithin ſichtbar iſt, hinaushalten, und die Boote richteten oder änderten danach ihren Cours.

Ein eigener Wetteifer herrſchte bei ſolcher Fahrt, nicht allein unter den Bootsſteuerern und Harpunieren, wer zuerſt an einen Fiſch „feſtkommt", ſondern unter der ganzen Mannſchaft. Es wird zur Ehrenſache, welches Boot den erſten glücklichen und auch einträglichen Wurf gethan, indem bei ſolcher Jagd Alle, vom Capitain bis zum Schiffsjungen hinunter, auf Antheil ausgehen, und die Leute thun gewiß ihr Aeußerſtes, um nicht hinter den Anderen zurückzubleiben. Die drei ſchnellſten Boote hatten denn auch heute wieder die beſte Ausſicht, bald in Wurfsnähe zu kommen, während das vierte, das ein junger, tollköpfiger Ire befehligte, trotz der wirklich verzweifelten Anſtrengung ſeiner Mannſchaft nicht im Stande war, ihnen nachzukommen. Als ſich in den erſten Booten die Bootsſteuerer ſchon zum Harpunenwurf fertig machten, war es wohl noch eine ganze Kabelslänge hinter dieſen zurückgeblieben.

Gerade da ging rechts von ihnen, aber freilich noch eine weite Strecke entfernt, ein einzelner Strahl auf, und wenn ſich auch die Boote nicht gern zu weit von einander trennen, um im Fall der Noth einander Hülfe leiſten zu können, ſah doch der hinten an ſeinem Steuerriemen ſtehende junge Ire kaum den einzelnen Strahl, der ihm auch nach der Richtung zu Fiſche verſprach, als er den Bug ſeines Bootes blitzſchnell herumwarf und, von den übrigen Booten ab, dem neu aufgetauchten Wild nachjagte.

In dem Augenblick hatten die anderen Boote zu viel mit ſich ſelber zu thun, um darauf zu achten. Die rudernden Matroſen aber, die mit dem Geſicht nach rückwärts im Boot ſaßen und den veränderten Cours ihrer Kameraden ſahen, konnten ſich leicht denken, daß dort ebenfalls Fiſche aufgekommen waren, und hatten nicht das Mindeſte dagegen, einen Concurrenten auf ihrer Hetze los zu werden. Ueberdies befanden ſie ſich näher bei den Fiſchen, als ſie im Anfang ſelber gedacht, denn als dieſe plötzlich nach unten gegangen waren und eine Zeit lang fortblieben, während die Boote, ſo raſch ſie konnten, ihren Cours beibehielten, tauchten ſie plötzlich kaum dreißig Schritt vor ihnen wieder empor, und ein Fiſch kam ſogar in Wurfsnähe von dem erſten Harpunier auf, deſſen Bootsſteuerer denn auch ſein Eiſen augenblicklich an ihm feſtwarf. Die anderen beiden kamen ebenfalls feſt, ehe ſie zehn Minuten gelaufen waren; das Eiſen des zweiten Bootes riß aber wieder aus und der Fiſch ging tief, ſo daß das zweite Boot, jetzt außer dem Bereich der anderen Fiſche, dem dritten folgte und deſſen Beute mit zu ſichern ſuchte, was ihm auch nach einiger Anſtrengung gelang. In voller Flucht gingen aber die feſtgekommenen Fiſche gerade nach Norden auf, die Boote hinter ſich drein reißend, daß die Wellen an ihrem Bug hoch emporſchäumten, bis es dem dritten Harpunier zuerſt gelang, ſeine Lanze hinter der Finne eines Fiſches einzuwerfen und ihm den Todesſtoß zu geben. Der erſte Harpunier wurde wohl noch eine engliſche Meile weit mit fortgenommen, tödtete aber den ſeinigen dann ebenfalls und blieb auf ſeinen Rudern liegen, das Schiff zu erwarten. Mit dem gewaltigen Fiſch im Schlepptau wäre es ihm nicht möglich geweſen zu rudern. So weit hatten ſie ſich übrigens von ihrem Schiff entfernt, daß ſie den Rumpf ſchon nicht mehr über Waſſer ſahen, und mühſelig genug mußte dieſes jetzt zu ihnen gegen die ſchwache Briſe aufkreuzen, wieder und wieder über Stag gehend, um dem Nordoſt die verlorenen Meilen abzugewinnen.

Die drei Boote ſahen ſich jetzt auch, freilich vergebens, nach dem vierten um, das ihnen ganz aus Sicht gekommen, und ſuchten rund um ſich her das vielleicht geſetzte hellere Segel deſſelben irgendwo zu erkennen. Es blieb verſchwunden, und ſie tröſteten ſich damit, daß ſie es von Bord und den Maſten aus wohl jedenfalls im Auge behalten haben und genau die Richtung kennen würden, die es genommen.

Der König Harold war aber keineswegs ein ſehr ſchneller Segler, wenigſtens nicht dicht am Wind, und der Nachmittag ging darüber hin, bis es ihm gelang, zu den beiden Fiſchen aufzukreuzen und ſie an beiden Seiten ſeines Bordes zu befeſtigen. Der zweite Harpunier war ſchon früher an Bord zurückgekehrt, um mit der alſo vergrößerten Mannſchaft das Schiff leichter regieren zu können, und ein Mann wurde jetzt wieder mit dem Fernglas nach oben geſchickt, ſich zu vergewiſſern, wo das vierte Boot läge, damit man ihm, falls es ebenfalls einen Fiſch hätte, lieber alle anderen Boote zu Hülfe ſchicke, um die Beute in's Schlepptau zu nehmen.

„Nun, Sirrah, nach welcher Richtung liegt es?“ fragte der Capitain vom Deck aus, als er die bis jetzt gemachte Beute geborgen wußte und nun auch dem andern Boot ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte; „iſt es weit von hier?“

„Kann es nirgends finden, Sir!“ lautete die Antwort zurück, und der Mann begann von Neuem den Horizont um den ganzen Compaß herum zu beſtreichen.

„Ach, Unſinn, Du brauchſt nicht nach windwärts zu ſehen, dahin zu iſt es nicht!“ rief der Capitain wieder hinauf; „laß die Sonne rechts und ſuch' aufmerkſam nach Süden hinüber — dort muß es liegen.“

Der Mann gehorchte der Weiſung, ſchaute aber ohne ein ſcheinbares Reſultat ſo lange durch das Glas, bis der Capitain endlich ungeduldig wurde, ſelber auf die Schanzkleidung ſprang und die Wanten hinauflief, um nach dem Boot auszuſchauen. Er fing doch an, unruhig über deſſen Verſchwinden zu werden.

„Da drüben iſt es mir ſchon ein paar Mal ſo vorgekommen, Sir,“ ſagte der Mann, dem er das Glas abgenommen, während er nach Süd-Südweſt hinunter deutete, — „als ob ich einen etwas dunkleren Punkt auf dem Waſſer erkennen könnte; wenn ich aber genauer hinſah, war es immer wieder verſchwunden.“

„Wo hinaus?“

„Gerade dorthin; etwa in der Richtung, wo die kleine weiße Wolke liegt — vielleicht noch ein wenig mehr nach Weſten.“

Der Capitain folgte der angegebenen Richtung eine Zeit lang mit dem Glas, ſchüttelte dann mit den Kopf und fing an weiter zu ſuchen. Aber vergebens blieb er oben, bis die

Sonne hinter den Horizont ſank und dabei alle, auch die geringſten Gegenſtände auf das Klarſte und Deutlichſte hervortreten ließ. Er konnte nicht das Mindeſte von dem Boot bemerken, das doch auch jedenfalls um dieſe Zeit, wo es wußte, daß man es beſonders mit dem Glaſe ſuchen würde, ſein Segel hätte ſetzen müſſen, denn deſſen weißer Schein leuchtet dann weit hin über das Waſſer. Auch der erſte Harpunier war jetzt nach oben gekommen — dem Boot mußte jedenfalls ein Unglück zugeſtoßen ſein, und die Leute fingen an unruhig deshalb zu werden. Aber auch dieſer konnte durch das ihm gereichte Glas nicht das Mindeſte erkennen, was einem Boot oder Segel glich, und die jetzt raſch einbrechende Dämmerung, der die Nacht in jenen Breiten auf dem Fuße folgt, machte ein weiteres Ausſchauen bald unmöglich. Dem Capitain des König Harold blieb aber keine Wahl, was er in dieſem Fall zu thun habe. Auf- und abkreuzen konnte er ſchon der langſeits genommenen Fiſche wegen nicht, hätte er aber nur eine Richtung gewußt, wohin er halten ſolle, würde er doch vielleicht ſelbſt die gemachte Beute im Stich gelaſſen haben, um ſeine verlorenen Leute wieder aufzufinden. So aber hatte er noch immer die Hoffnung, daß er ſie in Lee finden würde, und dorthin trieb jetzt überdies das Schiff, an dem alle Segel aufgegeit waren, mit dem Paſſat und der Aequatorialſtrömung. War dann am nächſten Morgen noch nichts von dem Boot zu ſehen, ſo konnte er, was über Nacht von den Fiſchen noch nicht eingeſchnitten worden, mit einer darauf geſteckten Flagge zurücklaſſen, und nach dem verlorenen Boot umherkreuzen. Lieber Gott, immer ein verzweifelter Verſuch, verlorene Boote wieder anzutreffen. Die See iſt ſo entſetzlich groß, und hatten die Leute wirklich ihr Boot verloren und ſchwammen auf dem Waſſer — wo ſie finden? Es wäre das auch eben nur geſchehen, um ſich ſelber nicht den Vorwurf machen zu müſſen, daß man einen Theil der Kameraden leichtſinnig aufgegeben habe.

Die höchſte Wahrſcheinlichkeit blieb immer, daß ein verwundeter Spermfiſch das Boot zertrümmert hatte und die Mannſchaft nicht im Stande geweſen war, ſich lange mit

Schwimmen an der Oberfläche zu halten. Die See war freilich ruhig genug, aber der furchtbare Hai wittert raſch das Blut eines geworfenen Fiſches, und wie jetzt ſechs oder ſieben dieſer gierigen Burſche ihr Schiff umſchwammen und ungeduldig das Anſchneiden der Beute erwarteten, daran herumzerrten und riſſen, und doch die ſcharfen Fänge nicht in die rieſige zähe Maſſe einſchlagen konnten, ſo waren ſie auch ſicher dort aufgekommen, wo ſich das andere vermißte Boot befand, und wehe den Unglücklichen, die des ſchützenden Fahrzeugs beraubt ihrem Heißhunger preisgegeben wurden.

Freilich blieb noch immer die Möglichkeit, daß das unbeſchädigte Boot durch die Jagd nur zu weit nach Lee zu verſchlagen worden, um ſo bald wieder aufzurudern zu können; ein Boot iſt nur ein kleiner Fleck auf dem ungeheuern Ocean und kann mit dem beſten Fernrohr wohl dem Auge entgehen.

Dann wußten ſie aber auch recht gut, welcher Richtung ſie zu folgen hatten, und um ihnen die auch für die Nacht klar und deutlich anzugeben, wurden zwei Laternen auf dem Vor- und Haupttop befeſtigt, damit ſie dem Schiff nicht etwa in der Dunkelheit vorbeiruderten. Nach Dunkelwerden dann, um Mitternacht und vor der Morgenwache ließ der Capitain ebenfalls die kleinen Kanonen löſen, die er auf dem Deck ſtehen hatte, um auch durch deren Schall dem Boot die Richtung anzudeuten; aber umſonſt, die Nacht verging und von den Vermißten war nichts zu hören noch zu ſehen.

Das Einſchneiden der Fiſche ging indeſſen rüſtig vor ſich; der Blubber oder Speck war angeſtoßen und wurde mit einem beſonders dazu eingerichteten Windewerk aufgeholt, und ſelbſt das Auskochen begann zugleich mit dem Anbordnehmen, um keine Zeit zu verſäumen und das unter der Linie ſonſt leicht in Verweſung übergehende Material aus dem Weg zu bekommen. Große, mit Streifen Blubber genährte Fackeln hingen in einer aus Eiſenbändern gefertigten Art von Käfig oder Netz über Bord und warfen ihren blutrothen, flammenden Schein über ein wildbewegtes, reges Bild. Doch vor Mitternacht war auch der eine gewaltige Fiſch ſchon eingeſchnitten, und mit dem ſchwermächtigen Blubberhaken wurde der rieſige

Soldaten beſetzt neben dem Schiff, und dann — was ſollten ſie auch da drüben auf dem dürren, heißen Boden? Dort hätten ſie doch Hunger und Durſt leiden müſſen, und kein Menſch verſtand ja ihre Sprache, wie ſie eben ſo wenig verſtanden, was ihre Henker unter einander ſprachen!

Felipe, der Italiener, hatte ſich nur im Anfang noch zu ihnen gehalten und ihnen erzählt, er ſei ſelber mit von den Fremden geraubt worden, weil ſie ihn gebraucht hätten, um mit den Indianern zu ſprechen. Als die Inſulaner aber ſahen, wie freundlich er trotzdem mit ihren Feinden verkehrte, mochte ihnen doch wohl die Wahrheit dämmern, und er wurde von da an nicht allein mehr mit finſtern Blicken, nein, auch ſelbſt mit Drohungen von ihnen empfangen und kam zuletzt gar nicht mehr unter ſie.

Nur jetzt, als ſie vor Anker lagen und er für ſeine eigene Sicherheit kaum noch etwas zu fürchten brauchte, miſchte er ſich wieder unter ſie und ſagte ihnen, der Capitän habe ihm verſprochen, ſie ſollten alle wieder nach Raiateo zurückgeſchickt werden, ſobald ein Schiff wieder dahinginge. Nun wollte der Capitän aber gern wiſſen, wie viel ihrer zuſammen wären und wie ſie alle hießen, damit er dem andern Capitän die Liſte

Kopf, der im Waſſer noch von der Wirbelſäule abgeſtoßen worden, ganz an Bord gehoben, ſo daß ſich das Schiff unter der gewaltigen Laſt neigte, als er über die Seite kam.

Mit Tagesanbruch, wo die ganze Mannſchaft ſchon ſcharf an dem zweiten Fiſch arbeitete, mußten aber wieder ein paar von den Harpuniern, jeder mit einem Fernrohr, nach oben, und vergebens hatten ſie ſchon bis zu Sonnenaufgang den Horizont nach jeder Richtung hin abgeſucht und nichts entdecken können, als der Blick des erſten Harpuniers auf einen dunkeln Punkt in dem jetzt hellblitzenden Waſſer traf und dieſen feſthielt. Die Entfernung war aber ſelbſt für das gute Glas zu groß, etwas Genaueres unterſcheiden zu können, nichtsdeſtoweniger wurde der Capitain gleich darauf in Kenntniß geſetzt, der dann ebenfalls nach oben kam. Jedenfalls ſchwamm dort irgend etwas auf dem Waſſer, was es auch ſein mochte, aber es lag zu windwärts. Sie mußten in der Nacht daran vorbeigetrieben ſein, und um ſich erſt davon zu überzeugen, was es ſein könne, wurde der zweite Harpunier mit ſeinem Boot beordert, hinzufahren. Wenn auch nicht das vermißte Boot, denn ſo ſah es nicht aus, war es möglicher Weiſe ein todter Walfiſch und lohnte nicht allein die Mühe danach zu ſehen, ſondern konnte ſie auch auf die Spur der Verlorenen bringen, da der Fiſch, wenn er von ihnen geworfen worden, jedenfalls noch eine der Schiffsharpunen oder „Eiſen“ in ſich trug.

Der Befehl wurde hinunter an Deck gerufen, und wenige Minuten ſpäter ſtieß das Boot ſchon vom Bord und ſchoß, von den vier kräftigen Riemen getrieben, pfeilſchnell der Richtung zu, die ihm von dem Hauptmaſt aus, durch den ausgehaltenen Korb fortwährend angedeutet ward. Der Capitain aber blieb oben in der großen Bramſtengenſalung, um den einmal gefaßten Punkt nicht wieder aus dem Glas zu verlieren und den Erfolg des Bootes beobachten zu können.

Wohl eine halbe Stunde war dieſes indeß, nur dem Zeichen vom Bord aus folgend, gerudert, ohne ſelber etwas nach vorn wahrnehmen zu können, als endlich der vorn im Boot auf der Back ſtehende Harpunier einen dunkeln Gegenſtand gerade vor ſich und dicht über dem Waſſer zu erkennen glaubte. Der eingezogene Korb an Bord zeigte ihnen ebenfalls, daß ſie die rechte Richtung hätten, und nicht lange mehr dauerte es, ſo rief der Harpunier plötzlich, indem er ſich nach ſeinen Leuten halb umwandte und mit dem Arm nach vorn deutete:

„Greift aus, meine Burſchen, greift aus — das iſt bei Gott ein Menſch, der da auf einem Floß oder Boot oder ſonſt 'was ſteht — greift aus, denn wie mir ſcheint, kommen wir eben noch zur rechten Zeit!“ Dann ein lautes „Hallo!“ ausſtoßend, ſuchte er dadurch den Gegenruf von da drüben zu erwecken; aber kein Laut antwortete ihm, und indem ſie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß ſie ſich faſt zum Zerſpringen bogen, ſchäumte das ſcharfgebaute ſchlanke Fahrzeug ſeinem wunderlichen Ziel entgegen.

„Ein Mann! ein Mann!“ riefen aber auch die Leute jetzt im Boot, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „Damn my eyes!“ brummte der Bootsſteuerer, der ebenfalls mit dem Steuerriemen in der Hand hoch im Boot ſtand — „if that ai'nt Patrick!“ (Verdamm' meine Augen, wenn das nicht Patrick iſt.)

„Patrick, by God!“ rief auch jetzt der Harpunier — „aber wo ſind die Anderen?“ Jede weitere Frage erſtarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als ſie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrick, in dem Schiffbrüchigen erkannten, ſondern auch fanden, daß er keineswegs auf einem Floß oder umgedrehten Boot, ſondern auf einem todten Spermfiſch kniete, der mit ſeiner Laſt einige Zoll unter der Oberfläche des Waſſers lag. — Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blubber ſteckenden Harpune geſchlagen, was ihn allein auf ſeinem ſchlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenſtiel, den er von der Leine losgeſchnitten, ſo krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal laſſen wollte, als das Boot an ihn hinanſchoß, und ſich Aller Arme nach ihm ausſtreckten, um ihm hineinzuhelfen.

Der arme Teufel ſah todtenbleich aus und brachte keinen

Laut über die Lippen — ja ſein Blick ſchweifte wild und ſtier ſelbſt über die Kameraden hin, als ob er ſie nicht mehr kenne. Wie mechaniſch nur richtete er ſich ſelber auf, in das Boot zu ſteigen, brach aber dort, ſobald er nur die feſten Planken unter ſich fühlte, ohnmächtig zuſammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müſſen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit ſeinem Boot die Uebrigen verließ, um den einzeln ankommenden und von der übrigen School abſchwimmenden Fiſch zu verfolgen.

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Cachelot ruderten ſie hinter ihm drein und gewannen an ihn, wie er mehrmals untertauchte und dann langſam, keinen Feind hinter ſich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Cours ab, möglicher Weiſe vielleicht, um in einem weiten Bogen zu dem früheren Spielplatz zurückzukehren; aber auch dieſen Cours änderte er wieder und zog jetzt, während das Schiff ſelber, wie man im Boot recht gut ſehen konte, über den andern Bug von ihnen fort lag, gerade gen Weſten mit Wind und Strömung. Patrick, wie vorher bemerkt, der Harpunier oder boats-header des vierten Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günſtig geworden, ſein Segel ſetzen, um dem Fiſch deſto ſchneller und geräuſchloſer folgen zu können. Dieſer aber, ob er nur ſo auf eigene Fauſt in raſche Fahrt kam, oder doch, trotz aller Vorſicht, etwas von den Verfolgern gewittert hatte, lief jetzt ſo ſchnell durch das Waſſer, daß ſelbſt das leichte Boot mit einer günſtigen Briſe nur wenig an ihn gewinnen konnte. Da plötzlich, als ſie nach mühſamer Arbeit ſchon faſt in Wurfsnähe hinangekommen und der Bootsſteuerer auch bereits zum Wurf mit ſeinem Eiſen ausholte, ging er nach unten, und das Boot ſchoß im nächſten Augenblick über die Stelle hin, in der die Fluth noch hinter dem geſunkenen Ungethüm kräuſelte und wirbelte.

„Segel ein!“ ſcholl da der raſch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers; die kleine Raae fiel im nächſten Augenblick, das Boot glitt nur noch langſam, einmal im Schuß, ein Stück weiter auf ſeiner Bahn, und der Bootsſteuerer ſtand, auf den Wink ſeines Obern, mit gehobener Harpune ſtill und regungslos vorn im Boot, um gleich zum Wurf bereit zu ſein, wenn der Fiſch ſich wieder zeigen ſollte; aber er ſelber zweifelte, daß das Thier hier wieder nach oben kommen würde, und deutete, fragend dabei den Harpunier anſehend, weiter nach vorn. Dieſer, obgleich noch jung an Jahren, war doch ein alter Walfiſchfänger, und die ganze Art, wie der Fiſch niedergegangen, ſchien ſeine Vermuthung zu rechtfertigen, daß er hier nur einen plötzlichen Halt gemacht und nicht weit gehen würde, bevor er auf's Neue zur Oberfläche käme. Während das Segel nun an den Maſt flappte und der Harpunier das Schootenfall deſſelben noch um die Hand gewickelt hielt, um keinen Augenblick zu verlieren, wenn ſie dennoch die Verfolgung wieder aufnehmen müßten, ſahen die Leute an den jetzt leiſe wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerkſam in die klare Fluth unter ſich nieder, in der allerdings etwas ungewiſſen Hoffnung, den vielleicht darunter hinſchwimmenden Fiſch zu ſehen und ſeine genommene Richtung dadurch beſtimmen zu können.

„Da ſchwimmt 'was!“ rief plötzlich Einer der Leute mit halbunterdrückter, erſchreckter Stimme — „gerade von unten herauf!“

„Bſt!“ warnte aber der Ruf des Offiziers — „leiſe — leiſe! Ihr ſcheucht ihn fort! Wo?“

„Da kommt er — da kommt er!“ kreiſchten aber drei oder vier Stimmen jetzt zu gleicher Zeit, und faſt inſtinktartig griffen ſie nach den Rudern.

„Zurück mit Euch — zurück — um Euer Leben!“ ſchrie aber auch in dieſem Augenblick der Harpunier, der, über Bord gebeugt, die hellgrüne rieſige Geſtalt blitzesſchnell aus der Tiefe herauftauchen ſah und die Gefahr recht gut kannte, der ſie ausgeſetzt waren, wenn der Koloß ihr Boot ſo im Aufkommen nur leiſe traf. Faſt in demſelben Augenblick fielen auch die Ruder in das Waſſer, und das Boot, von dem Gegenſchlag derſelben zurückgeſchnellt, konnte kaum um ſeine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der rieſige abgeſtumpfte Kopf eines mächtigen Spermfiſches, den weiten ſchmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte. Mit dem halben Kopf ſchnellte er zugleich darüber hinaus, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz, das Waſſer dabei in vollen dicken Strahlen ſeitwärts abſtoßend, nach vorn zu ſchießen und dem fremden Gegenſtand, dem Boot, das er jedenfalls geſehen haben mußte, zu entgehen.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber“, der ſich eigentlich unter ſeinen Füßen aus der Fluth hob, ſtand der Bootsſteuerer mit gehobenem Eiſen; aber ſein Arm zitterte, und noch im Bereich des furchtbaren Gegners, der ſie mit einem Schlag zermalmen konnte, wagte er es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloß zu ſchleudern. „Wirf — wirf in's drei Teufels Namen!“ ſchrie aber Patrick, die Gefahr total mißachtend und in dem Moment nur ihrer Jagd gedenkend, die ihnen die Beute faſt in Armes Bereich gebracht, — „Menſch, Du läßt Dir ja den Fiſch unter den Händen weg!“ Und die eigene Lanze ergreifend, ſchien er den Augenblick mit wilder Luſt zu erwarten, wo er den ſcharfen Stahl hinter die Finne des Wildes ſchleudern könnte.

Noch zögerte der Bootsſteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Beſinnen blieben, denn ließ er den günſtigen Moment ungenützt vorbei, ſo war die Frage, ob er bei dem jetzt ſcheu gemachten Fiſch je wiederkehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand raſch angezogen und gehalten, hatte ſchon den Wind gefaßt, und indem er den Steuerriemen ſcharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug des Boots herumzubringen, ließ er es ſchäumend hinter dem flüchtigen Fiſche dreinfliegen. Und jetzt ſauſte die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geſchleudert, tief in den Rücken des Gegners und haftete in dem zähen Blubber. Im Nu war das Segel niedergenommen, waren die Ruder eingeworfen, und der Bootsſteuerer gab jetzt, indem er zurückſprang und ſeinen Platz am Steuerruder einnahm, dem Harpunier Raum, die Lanze zu werfen und dem Leviathan der Tiefe den Todesſtoß zu geben. Der Harpunier iſt nämlich der erſte Offizier in einem Walfiſchboot, der Bootsſteuerer der zweite; im Anfang der Jagd haben aber beide ihre Plätze gewechſelt oder vielmehr die rechten noch nicht eingenommen, denn der Harpunier ſteuert das Boot an den Fiſch hinan, was eine ſehr ſichere, geübte Hand erfordert, und der Bootsſteuerer ſteht vorn mit der Harpune, den Fiſch zuerſt zu werfen und an ihn feſtzukommen. Hat aber die Harpune gefaßt, dann nimmt der eigentliche Harpunier mit der Lanze (eine wirkliche Wurflanze ohne Widerhaken) zum Tödten des Walfiſches den Platz vorn im Boot ein, und ſein Wurf muß gerade hinter die Finne auf einen etwas ausgehöhlten dunkleren Fleck treffen, wo das mächtige Thier allein tödtlich verwundet werden kann.

Die Leine, an der die Harpune ſaß, ſauſte indeſſen durch die vorn auf dem Boot zu dem Zweck angebrachte offene Klüſe (Stoßpinnen), und das Boot ſchoß blitzſchnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fiſch drein. Patrick ſtand jetzt vorn im Boot, die Lanze zum Wurf aufgehoben, und die Leute holten mit Macht Leine ein, um ihr kleines Fahrzeug wieder zum Todesſtoß für den Gefangenen an ihn hinan zu ziehen. Jetzt hatten ſie ihn erreicht, Patrick bog ſich zurück, und während der Schwanz des rieſigen Thieres faſt dicht neben ihnen in das Waſſer ſchlug und es ſich hob, um der ihm jetzt bewußten Gefahr zu entgehen, ſauſte der tödtliche Stahl in die weiche Flanke des Feindes tief hinein. Im Nu riß ſie aber der Harpunier mit einem triumphirenden Blitzen der Augen zurück, den Stoß zu wiederholen, als ſich der Fiſch in Schmerz und Todeswuth raſch und plötzlich wandte, daß die See, ſeine Seiten peitſchend, ziſchte und ſchäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!“ jubelten die Leute in dieſem Augenblick, aber „Zurück!“ ſchrie die Stimme des Harpuniers in lautem gellenden Ton, und wie ſich der Bootsſteuerer mit ganzem Gewicht in ſeinen Riemen warf und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug deſſelben raſch herum zu werfen, und bevor die Leute ſelbſt ihre Ruder in die Dollen werfen konnten, kam der gereizte Wal, der ſeinen Feind jetzt ſo dicht vor ſich ſah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf ſich dabei aus dem Waſſer ſchleudernd, hielt er den rieſigen Rachen geöffnet, und während das Boot ſeinen Bug herumwarf, ihm zu entgehen, faßte er es gerad' in der Mitte, und es mit ſeinen Kiefern zuſammenpreſſend, riß er die dünnen Planken auseinander, als ob ſie von Papier geweſen wären.

Patrick ſah die Gefahr und wußte im erſten Augenblick, was ihnen bevorſtand. Mit ruhiger, feſter Hand ſchleuderte er aber dennoch die ſchon wieder erhobene Lanze gerad' nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte — aber das Boot konnte er damit nicht retten. Das wüthende Thier fühlte im Todeskampf vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke ſchwarze Blut ausblaſend und allein noch in dem einen Bewußtſein, dem der Rache, knirſchte es das Boot zuſammen, und die ſchäumende blutige Fluth wirbelte im nächſten Augenblick über eine Maſſe von Trümmern und Schwimmenden, die nur in dem nächſten Gefühl der Erhaltung ein Brett zu faſſen ſuchten.

Patrick ſelber hatte faſt unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, in der die Harpune ſaß. Als ſie ſich um ſeinen Arm ſchlang, riß ſie ihn wenige Minuten ſpäter mit fort durch die blutige Fluth, hinaus in freies Waſſer und nach unten, und er wäre verloren geweſen, wenn der Fiſch nur noch für Secunden länger Leben behalten hätte. Aber der erſte Wurf hatte ihn zu ſicher getroffen, und wieder nach oben kommend, ſchwamm er ein-, zweimal im Kreiſe herum, peitſchte mit den rieſigen Floſſen die zitternden Wogen um ſich her und trieb dann langſam und todt in der blutigen Fluth.

Patrick, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getödteten Fiſch ſo unfreiwillig eigentlich in's Schlepptau genommen war, zog ſich jetzt raſch zu dem mit der Oberfläche gleich ſchwimmenden Koloß hin, und die dort noch haftende Harpune ergreifend, half er ſich in demſelben Augenblick hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erſchreckt wandte er ſich danach um — der Hülferuf klang gar zu entſetzlich und markdurchſchneidend; aber ihm ſelber ſtieß es wie mit einem Meſſer in's Herz, als er, gar nicht weit von ſich entfernt, die dunkeln Floſſen zweier Haie erkannte, die raſch und gierig herüber- und hinüberſchoſſen, während das Gurgeln im Waſſer dicht hinter ihm und das Peitſchen der Wogen die Stelle verrieth, wo einer ſeiner Kameraden in den erbarmungsloſen Fängen einer dritten Beſtie den Todeskampf kämpfte.

Wie ſich die Geier und Raben um ein ſterbendes Vieh ſammeln, ſo ſteigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben, und was er einmal gefaßt, das iſt auch ſein und er hält es, ſich herumwirbelnd, wie in eiſernen Fängen.

Hier und da trieben jetzt noch einzelne der Unglücklichen aus dem zerſchmetterten Boote, die ſich theils an die Ueberreſte deſſelben geklammert, theils einen Riemen gefaßt hatten, ſich über Waſſer zu halten; aber nur noch drei waren übrig von all' den kräftigen, lebensfrohen Geſtalten, die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr in's Auge geſchaut, und die Hyänen der Tiefe wütheten jetzt unter ihnen. Was half der mit dem Arm nach ihnen geführte machtloſe Schlag, was der gellende Aufſchrei der Verzweiflung — es war Muſik in den Ohren der kalten furchtbaren Raubthiere mit den Katzenaugen und der rieſigen Kraft, und der blutige Schaum, der in der nächſten Secunde auf der Oberfläche des Meeres ſchwamm, war das Leichentuch der Unglücklichen und zeichnete ihr Grab.

„Das iſt furchtbar!" ſtöhnte Patrick, der kaum die Kraft behielt, ſich auf dem ihn jetzt noch ſchützenden Körper des Wals zu halten — „furchtbar, ſo enden zu ſollen, und keine Hülfe!" — Und das Auge ſuchte verzweifelnd das rettende Schiff, das weit, weit am Horizont von ihm ab kreuzte, den anderen Booten nach. Und wenn ſie ihn dann auch vermißten und ſuchten, und das Boot nicht mehr finden konnten mit dem Glas und hier auf- und abſegelten Tage lang, was half es ihm? — Nur Stunden, Minuten vielleicht waren ihm noch gegeben, und ſeine Henker wälzten und jagten ſich um ihn her und ſprangen und tauchten in wilder befriedigter, aber nimmer geſättigter Luſt.

Schaudernd barg er das Geſicht in die Hand, die eigene

Gefahr faſt vergeſſend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu ſehen, — war es ja doch ein Spiegelbild deſſen, was ihn ſelber erwartete. Aber das Ziſchen und Schlagen des Waſſers um ihn her zwang ihn zuletzt, mit dem Inſtinct der Selbſterhaltung, der ſich bis zum letzten Augenblick ſelbſt an den Strohhalm klammert, auf eigene Rettung zu denken, oder ſein Schickſal doch wenigſtens ſo lange hinaus zu ſchieben wie möglich, um eben der Möglichkeit einer Hülfe überhaupt noch Raum zu geben.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er, um ihr mehr Feſtigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, ſich auf der ſchlüpfrigen, glatten Maſſe zu erhalten, denn wenn er auch ein paar Mal daran dachte, das Eiſen herauszuſchneiden und ſich deſſelben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinuntergeſpült in die Fluth, wäre ſelbſt das ſcharfe Eiſen nicht Wehr genug gegen den ſchnellen Hai geweſen, der herüber- und hinüberſchießend ſein Opfer doch zuletzt gefaßt und dann, trotz allen ihm vielleicht verſetzten Wunden, in die Tiefe gezogen hätte.

Aber Eins konnte er thun. Der Stiel der Harpune, ein kurzer, ſtämmiger Eichenſtock von vielleicht zwei Zoll im Durchmeſſer, ſtak noch im Eiſen feſt, und den bog er heraus, befreite ihn mit dem kurzen Meſſer, das in ſeinem Gürtel hing und das jeder Matroſe bei ſich trägt, von der Leine, und behielt noch Zeit, dieſe von der Harpune zu löſen und wieder daran zu befeſtigen. Indem er nun die Harpunenleine zum beſſeren Halt um ſeine linke Hand ſchlang, faßte er den ſtämmigen Stock jetzt mit frohem Selbſtvertrauen in die Fauſt und ſah mit gebiſſenen Zähnen und neuerwachtem Muth dem erſten Angriff des Feindes entgegen, der indeſſen lange auf ſich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick geſättigt und ſpielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Waſſer färbten, als daß ſie nach neuer Beute verlangten. In dem Blute ſelbſt hatten ſie auch weiter keine Witterung mehr und ſuchten nur manchmal, wenn auch vergebens, einen Halt an dem ſchlüpfrigen, breiten Körper zu bekommen, ja ſchwammen auch wohl faul und ſchläfrig hinter den aus dem Boot geſchlagenden, treibenden Brettern und Riemen her, hier eins faſſend und eine Weile im Rachen haltend, und dort eins mit dem runden, ſchaufelförmigen Oberkiefer vor ſich hinſtoßend.

Das Wetter war glücklicher Weiſe ſtill und ruhig, und nur der Oſtpaſſat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fiſch ſich ebenfalls hob und ſenkte; aber keiner der Haie war bis jetzt ſo nahe gekommen, daß er ihn geſehen oder, wenn geſehen, beachtet hätte, und er hoffte ſchon, vielleicht unangegriffen ſeinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu ſeiner Rettung herbeikäme, oder wenigſtens ſeine Boote ſchickte. Aber wo war das Schiff? — Heiliger Gott, keine Ausſicht auf Entſatz noch in langer Zeit, denn ſelbſt auf die Entfernung hin konnte es dem Auge des Seemanns nicht verborgen bleiben, daß es noch immer von ihm abhalte, in den Wind hinein. Die anderen Boote waren ebenfalls feſtgekommen und, mit den genommenen Fiſchen langſeits, gar nicht einmal mehr im Stande, nach ihm zu ſuchen.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und ſengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Waſſer! — die kühle Fluth netzte ſeinen Fuß, und ſollte er darin verſchmachten? — Er kniete nieder und wuſch ſich Stirn und Schläfe, und Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Gluth zu haben, und dann band er ſich, da er beim Zerſchlagen des Bootes auch ſeinen Hut mit eingebüßt, ſein Taſchentuch über den Kopf, um ihn etwas gegen die ſtechenden Strahlen zu ſchützen.

Durch dieſe Bewegung mußte aber einer der Fiſche auf ihn aufmerkſam geworden ſein, oder konnte auch, wenngleich geſättigt und überſättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn wie er den Kopf eben emporrichtete, bemerkte er, daß eine der größten ihn umſchwimmenden, hoch aus dem Waſſer ragenden dunkeln Rückenfloſſen gerade und raſch auf ihn zugeſchwommen kam. Er behielt auch in der That kaum geben könne, und er hätte deshalb alle ihre Namen aufgeſchrieben, hinter die ſie nur jetzt ein Zeichen machen ſollten, daß ſie noch am Leben wären.

Er brachte ihnen dabei ein beſchriebenes Papier und zeigte ihnen, wohin ſie dieſes Zeichen — ein Kreuz oder einen einfachen Strich — malen ſollten.

Ein paar von ihnen, beſonders die Frauen, glaubten ihm, und thaten was er verlangte; die Meiſten aber wandten ſich finſter von ihm ab, und als er in ſie dringen wollte, das Verlangte zu erfüllen, riß der Eine plötzlich eine der eiſernen Pinnen aus der Nagelbank des Vormaſtes und führte einen ſo wüthenden Schlag nach dem Verräther, daß er ihm das Hirn zerſchmettern mußte, wenn er ihn traf. Felipe aber flog erſchrocken zur Seite und aus dem Bereich des Wüthenden und hütete ſich von da an wohl, einem derſelben wieder zu nahe zu kommen.

Zwei Tage ſpäter wurden die Eingeborenen ausgeſchifft, denn ihre Ankunft mußte ja vorher in den Zeitungen bekannt gemacht werden, damit ſich Alle, die Luſt hatten, eine Anzahl Arbeiter „in Contract“ zu nehmen, in Callao einfinden konnten. Die Anzeige lautete:

Zeit, ſich emporzurichten und mit ſeiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Burſch von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeſchoſſen kam und ſich mit der gerade ſteigenden Woge halb um auf den Rücken des Wals drehen wollte, um, was dort oben ſich noch befand, herunterzulangen. Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all' der friſche tollkühne Muth zurück, und, den ſchweren Harpunenſtock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um ſeinen feſten Stand zu bewahren, traf er den eben die Oberfläche berührenden Kopf des Ungethüms mit ſo kräftigem, gut gezieltem Schlag, daß der Hai halb betäubt von dem Fiſch zurückglitt und wegſank, ehe er ſich zu einem neuen Angriff rüſten konnte. Aber andere Haie hatte das Geräuſch, das Plätſchern und Schlagen herbeigelockt, und wenn ſie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kecke Menſchenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trotzen wagte, ſo umſchwammen ſie doch den Ort, wo er ſtand, in immer engeren Kreiſen und kamen ein paar Mal ſelbſt ſo nahe, daß Patrick ſie mit dem ſtarken Ende des Holzes genugſam über die Kiemen traf, um ihnen in Zukunft mehr Reſpect einzuflößen. Der Hai iſt aber ein gierig-ſtöckiſches Vieh und kehrt, wenngleich ſelbſt ſchwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, ſo lange er nur noch die Kraft dazu in ſich fühlt. So auch hier. Wieder und wieder mußte ſie das ſchwere Holz belehren, daß hier noch nichts für ſie zu holen ſei, ſo lange wenigſtens nicht, als ſich der junge Ire noch ſtark genug fühle, gegen Hunger und Durſt, gegen den ſengenden Sonnenſtrahl und die ſtete furchtbare Anſtrengung ſeiner Nerven in der entſetzlichen ihn umgebenden Gefahr anzukämpfen.

Und das Schiff? — keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer ſank die Sonne, und weit zu windwärts noch lag das Schiff mit ſeinen hellſchimmernden Segeln. Gieriger aber wurden die ihn umſchwimmenden Beſtien, die vergebens ihre Fänge in die zähe Haut des Spermfiſches einzuſchlagen ſuchten, und wie die Sterne ſich im Oſten entzündeten und nach und nach über den ganzen Himmel flammten, ſah er die glühenden Strahlen in der phosphoreſcirenden Fluth herüber und hinüber ſtreichen, wie die Fiſche zu und abwärts ſchwammen und ihn in immer engeren Kreiſen umzogen, und die Gefahr für ihn wuchs mit der Nacht.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehangenen Laternen ſeines Schiffes, ja er ſah, als es völlig dunkelte, den hellen Feuerſchein der Blubberlampen und das matte Licht ſogar, das von den Kochöfen der Thranſieder ausging und in den aufgegeitten Segeln ſeinen Wiederſchein fand; aber was half das ihm? Wie durfte er hoffen, von dem Schiffe aus in dunkler Nacht geſehen und aus ſeiner furchtbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menſchliche Kräfte bis zum nächſten Morgen das ſo ertragen können? Er war kaum noch im Stande ſich auf den Füßen zu halten und ſuchte kurze Erholung wenigſtens darin, daß er Minuten lang, oder ſo lange ihn die immer wieder näher kommenden Fiſche in Ruhe ließen, auf ſeinem wunderlichen Floß kniete. Einmal verſuchte er ſogar, ſich, wenn auch im Waſſer, oh nur ein einziges Mal, der Länge nach auszuſtrecken. Vergebene Hoffnung! Seine Peiniger ließen ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nahe, von ihnen überraſcht, gefaßt und ſeinem Tode entgegen geriſſen zu werden. Der gierigſte der Burſchen, ein junger Fiſch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte ſogar einmal die Harpune ſelbſt, hinter die er getreten, und hielt ſie lange genug, um von der zurückweichenden Welle halb trocken auf dem Spermfiſch gelaſſen zu werden. Da traf ihn aber Patrick's Harpunenſtiel dermaßen über den tückiſch drohenden Schädel, daß er betäubt von dem ſchlüpfrigen Wal zurückglitt, das Weiße vom Bauche aufdrehte und verſank. Aber andere nahmen ſeinen Platz ein, und nur der Gluthenſtreif, den ſie im dunkeln Waſſer zogen, verrieth ihr Nahen und mahnte den Unglücklichen jedesmal, dem neuen Angriff die Stirn zu bieten.

Stunde um Stunde verging ſo in dem entſetzlichen Ringen um ſein Leben; aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff jetzt näher und näher kam und der wieder abgefeuerte

Schuß hell und klar zu ihm herübertönte. Jetzt konnte er ſchon das Deck ſelber erkennen, ja die Geſtalten ſogar, die ſich in demſelben Lichte hin und her bewegten. „Ahoy! — oh ahoy!“ tönte ſein wilder, verzweifelter Schrei hinüber zu den Kameraden, die, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübertreiben wollten — „ahoy!“

Wieder galt es ſein Leben zu vertheidigen, denn die Fiſche, von dem Ruf der menſchlichen Stimme angelockt, kamen von allen Seiten herbei, und die dunkeln Rücken ſtreiften und theilten die Oberfläche des Waſſers an vielen Stellen. Da und dorthin traf ſein Schlag, das Ende des zähen Holzes war ſchon zerſplittert in den verzweifelten Streichen — Streiche, die einen Stier betäubt haben würden und bei dem Hai nur höchſt ſelten mehr Wirkung ausübten, als ihn auf kurze Zeit zurückzutreiben.

Und das Schiff? — da drüben trieb es, faſt in Rufes Nähe; wieder ſchmetterte ein Kanonenſchuß zu ihm herüber, und die darauf folgende Pauſe benutzte er auf's Neue, den gellenden Hülferuf dorthin zu ſenden, wo ihm ſo nah und doch unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; ſo deutlich er den Schall des Geſchützes hörte, ja ſelbſt dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme vom Deck zu unterſcheiden glaubte, ſo wenig vermochte ſein eigener Ruf hinüber zu dringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig und ihre Angriffe wurden häufiger. — Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wach gehalten, ſeine Kraft, ſein guter Muth — ſie ſanken, als er das Schiff vorbeitreiben ſah, ſanken, als ihm kein Mittel geblieben war, ſeine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, faſt unbewußte Trieb der Selbſterhaltung ließ es ihn noch gegen den Angriff der gierigen Beſtien bis zur letzten Kraft, zum letzten Athemzug vertheidigen.

So ſchwand die Nacht — das ſüdliche Kreuz am Himmel drehte ſich langſam — langſam nach Weſten, und dort hinten im fernen Oſt dämmerte der Tag. Er ſah das noch — erkannte, wie die Sonne dem Meer entſtieg, erkannte wieder die Umriſſe ſeines Schiffes, die ſchlanken Maſten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das Letzte verſuchen, ſein Daſein zu verkünden, und ſuchte das Hemd auszuziehen und es zu ſchwenken, dem Ausguck im Maſt ein deutliches Zeichen, — er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm ſtarr und ſteif, ſelbſt die Stimme verſagte ihm den Dienſt und ſchwand in ein leiſes Röcheln. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und ſchien alles Andere, jeden Gedanken an Hülfe oder Rettung, jede Hoffnung, jeden weitern Blick um ſich her zu verdrängen.

Er fing an, unter den ihn noch immer raſtlos umſchwimmenden Haien ſich den einen auszuſuchen, auf den er ſich werfen und den er mit dem ſcharfen kurzen Meſſer, das er trug, zugleich mit ſich vernichten wollte. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt und ihm nicht Ruhe noch Raſt gelaſſen auch nur eine Stunde lang: immer auf's Neue, wenn auch immer wieder mit dem ſchweren Holz empfangen und zurückgeſchlagen, kehrte er zurück, der gierigſte unter der gierigen Schaar, und Rache wollte er nehmen an dem.

Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung ſeines Geiſtes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie ſeit Tagesanbruch, wenn ſie auch nicht den getödteten Wal verließen, doch keinen directen Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie geſunken und folgte halb bewußtlos nur mit den Blicken den dunkeln, dräuenden Floſſen. Er hatte das Schiff ganz vergeſſen.

Das laut herübergerufene Hallo des rettenden Bootes weckte ihn zuerſt aus ſeiner Betäubung, — er ſah das Boot, aber er ſchien kaum zu begreifen, was es wolle, wo er ſich eigentlich befinde. Aber er richtete ſich noch einmal auf — fühlte ſich von anderen Armen unterſtützt, von freundlichen, herzlichen, ermuthigenden Worten begrüßt, und ſank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Ordre bekommen, wenn er den dunkeln Punkt, den ſie von Bord aus geſehen, erreichte und einen todten Wallfiſch finde, ein Zeichen durch das Wehen einer mitgenommenen weißen Flagge zu geben und dann dort zu bleiben, bis ihm die anderen Boote zu Hülfe geſchickt werden konnten, um den todten Fiſch in's Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtodten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und ſtieß die mitgenommene Flagge in den Körper des todten Wals, damit die anderen Boote den Platz finden könnten, ruderte dann aber, ſo raſch ihn die Riemen ſeiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiff zurück.

Drei von den Haien, die ſich die ſchon ſicher gehoffte Beute nicht ſo leicht wieder wollten entreißen laſſen, folgten dem Boot, und wurden von dem Harpunier, der ſich wohl denken konnte, wie ſie den Kameraden dort geängſtigt und bedrängt, einzeln vom Boot aus mit der Lanze geworfen und erlegt.

Aus dem Matroſenleben.

1.

An Bord.

„Capitain an Bord?" frug am Morgen des 2. Auguſt ein ſonnengebräunter breitſchultriger — Herr, muß ich ſagen, denn er ſtak wenigſtens in ſeinen Tuchkleidern, trug einen hohen ſchwarzen Seidenhut und feine Wäſche. Seine breiten braunen Fäuſte, die allen Glacéhandſchuhen ingrimmig Trotz boten und ihrem Eigenthümer in jeder andern Kleidung gewiß Ehre gemacht hätten, ließen aber weit ſicherer auf einen Arbeitsmann als auf ein Mitglied der „höheren Klaſſen" ſchließen, und doch ſchien er zu denen zu gehören, oder rechnete ſich wenigſtens ſelbſt dazu.

Der Fremde ſtand in einem der gewöhnlichen Baiboote von Sidney und hatte die Fallreeps der herunterhängenden Schiffsleiter gefaßt, während er zu dem oben über Bord ſehenden Steuermann des Pelikan, der ſchon draußen in der Bai von Sidney lag und am nächſten Morgen unter Segel gehen wollte, hinaufrief.

„Ay, ay, Sir," lautete die ſeemänniſche Antwort; der Fremde ſprang auf die Leiter und lief, nach ein paar mit den Bootsleuten gewechſelten Worten, die ihr kleines Fahrzeug gleich darauf feſtmachten und ſeine Rückkehr zu erwarten ſchienen, an Deck.

Das Deck des Pelikan bot nichts Außergewöhnliches dar. Die Leute waren theils beſchäftigt, von dem am andern Bord liegenden Watertank*) Waſſer einzunehmen, theils hier und da Kleinigkeiten am Tauwerk auszubeſſern oder ausgebeſſertes zu theeren. Der Zimmermann kalfaterte das Deck, und die monotonen Schläge ſeines hölzernen Hammers waren faſt das einzige Geräuſch an Bord, ſo ſtill und ruhig ging Alles zu.

So beſchäftigt übrigens die ganze Mannſchaft auch mit dieſer oder jener Sache ſchien, denn ſelbſt der Mate oder Steuermann war dabei die Logleine auszumeſſen und neu zu „märken", ſo müßig ſahen ſich zwei junge Leute die Sache an, die ruhig an Deck auf- und abſchlenderten und nur dann und wann bei einer oder der andern Gruppe ſtehen blieben, einmal nach dem Boot hinunterſahen, und ihre Wanderung langſam wieder fortſetzten. Sie trugen leichte Sommerhoſen, kurze, dünne Jacken und einen breitränderigen Strohhut von ſogenanntem cabbageleaf (der Kohlpalme), um den ein breites ſchwarzes Band befeſtigt war mit dem gelb darauf gemalten Worte „waterpolice".

Der Fremde ging nach einem flüchtig über Deck geworfenen Blick, der zum größten Theil dem Takelwerk galt, nach hinten und ſtieg, ohne einen von den Leuten weiter zu grüßen, die Kajütstreppe hinunter.

„Kannteſt Du den?" frug Einer der Polizeileute den Andern.

„Nein," ſagte der Gefragte, „weißt Du, wie er heißt?"

„Wirſt ſchon noch ſeine Bekanntſchaft machen," lachte der Erſte — „es iſt Capitain Oilytt vom Boreas und will nach Calcutta. — Das Schiff iſt auf Dienſtag angezeigt."

„Noch Niemand fortgelaufen von den Leuten?"

„Noch nicht, aber wie ich geſtern gehört habe, wollen ſie

---

*) Watertanks ſind kleine Fahrzeuge, deren innerer Schiffsraum eingerichtet iſt, mit Waſſer ſtatt mit anderer Ladung gefüllt zu werden. Sie gehen dann langſeit der Schiffe, die friſches Waſſer verlangen, und pumpen daſſelbe mit Hülfe eines langen Schlauchs in die an Bord befindlichen Fäſſer.

„Kulis aus der Südſee, als Arbeiter für einen Zeitraum von acht Jahren zu vermiethen.“

Die Kulis waren, der Verſicherung des Anzeigenden nach, als freie Arbeiter in dieſes Land gekommen, und die mit ihnen abgeſchloſſenen Contracte, nach denen ſie einen Jahreslohn von zwanzig Dollars und freie Beköſtigung genöſſen, ſollten, um ihre Ueberfahrtskoſten und die ſonſt für ſie gemachten Auslagen zu decken, an dem und dem Tage meiſtbietend in Callao in öffentlicher Auction verſteigert werden.

Es fehlte auf den Hacienden in der That an Arbeitern, denn weit im Innern mußten viele zu den dringend nöthig gewordenen Wegebauten verwandt werden, und was es ſonſt an jungen und arbeitstüchtigen Kräften gab, brauchte der Präſident eben ſo dringend, und oft noch dringender, zu Soldaten. Trotzdem hatte er ſich nicht entſchließen können, noch mehr von dem chineſiſchen Geſindel einzuführen, das jetzt ſchon anfing, dem Staate läſtig zu werden.

Die freigeborenen Schwarzen waren eben ſo wenig dazu zu bekommen, mehr Arbeiten zu verrichten, als ſie eben zu ihrem Lebensunterhalt brauchten, und dieſe neuen Kulis, wenn das Gemorgen fort. — Ich könnt's leicht hintertreiben, damit iſt uns aber nicht gedient. — Es ſind Ausländer, der größte Theil wenigſtens von ihnen, und wenn erſt einmal eine tüchtige Belohnung auf ſie geſetzt iſt, wollen wir ſie ſchon wiederbekommen.“

„Wo gehen ſie denn gewöhnlich Abends hin?“ frug der Zweite — „haſt Du ſie ſchon im Auge gehabt?“

„Oh, ſchon ſeit acht Tagen — ſie ſind bis jetzt meiſtens im „Elephanten“ in Pittſtreet, und ein paar Mal auch in einer von den Kneipen in Kentſtreet geweſen; es ſcheint aber, daß ſie ſich jetzt weiter hinauf in Pittſtreet gezogen haben. Es ſind theils Franzoſen, theils Deutſche und nur vier Engländer an Bord, und dort oben herum wohnen Einzelne von ihren Landsleuten.“

„Die werden ſie dann aber auch nicht verrathen wollen,“ meinte der Zweite, der noch nicht lange in ſeinen jetzigen Poſten eingetreten war.

„Nicht verrathen?“ lachte der Erſte; „laß nur erſt einen tüchtigen Preis darauf ſtehen, dann iſt mir vor dem Andern auch nicht bange. Derart Leute wollen Geld verdienen, und die Art, wie das geſchieht, iſt ihnen gewöhnlich verdammt gleichgültig, wenn ihnen nur die Polizei nichts dabei anhaben kann.“ —

Capitain Oilytt war indeſſen, während dies für ihn ſo wichtige Geſpräch an Deck verhandelt wurde, in die Kajüte des Pelikan getreten und hatte mit dem am Tiſch ſitzenden Capitain die erſten Begrüßungen gewechſelt.

„Alſo morgen wollen Sie fort?“ ſagte er. „Wie ich ſehe, haben Sie Polizei an Deck. Fürchten Sie, daß Ihnen noch Einige von Ihren Leuten weglaufen ſollten?“

„Ja und nein,“ antwortete Capitain Howell vom Pelikan. „Der Henker traue den Schuften. — Sie werden auf meinem Schiff ſo gut behandelt, wie kaum auf einem andern. Kein hartes Wort wird zu ihnen geſprochen, keine unnöthige Arbeit wird von ihnen verlangt, mein Mate iſt ein ſehr ruhiger, ordentlicher Mann, und das Eſſen iſt ebenfalls gut und nahrhaft; in der Hinſicht können ſie ſich alſo über nichts beklagen.

Das verwünſchte Gold ſteckt ihnen aber darum nicht minder im Kopf — der große Klumpen hat ja ganz Sidney verrückt gemacht, warum nicht auch meine Leute, und mit allen möglichen Schwindeleien werden ſie überdies noch, ſobald ſie nur einmal den Fuß an Land ſetzen, von allen Seiten beſtürmt. All' die ſogenannten „Schlafbaſen“ gehen ja darauf aus, ſie von den Schiffen abzulocken. Hat ſo ein Kerl ſie dann in den Klauen, dann zieht er ſie aus bis auf den letzten Fetzen Kleidungsſtücke oder auf den letzten Penny an Geld und verkauft ſie dann wieder an ihr altes Schiff oder an irgend ein anderes — ihm gleich, wenn er nur ſeinen Verdienſt daraus zieht. Das wollen aber die Leute nicht einſehen, und wenn ſie auch tauſend ſolcher Beiſpiele hören, ſo halten ſie ſich ſelber doch immer für klüger und denken, ſie werden es ſchon beſſer machen. Um' mich deshalb vorzuſehen und nicht im letzten Augenblick etwa noch ſitzen zu bleiben, hab' ich lieber das Geld angewandt, mir die Polizei auf's Schiff zu nehmen, bis ich abſegle, und ich glaube, das Geld iſt nicht gerade unnütz ausgegeben.“

„Wie viel zahlen Sie für die Polizeiaufſicht täglich?“ frug Dilytt.

„Für jeden Mann eine Guinee,“ erwiderte der Capitain des Pelikan, „es iſt theuer, läßt ſich aber doch nun einmal nicht ändern.“

„Eine Guinee?“ rief Dilytt erſtaunt — „na, da dank' ich. Dafür kann ich meine Leute ſelber bewachen. Ueberdies halt' ich gar nicht ſo viel von dem, was Sie auf See „gute Behandlung“ nennen. Die Leute müſſen natürlich ihr ordentliches Eſſen und Trinken, ihren Brandy oder Rum haben, nachher aber auch wiſſen, wen ſie vor ſich ſehen, und ich für meinen Theil habe wenigſtens ſtets mit Strenge mehr ausgerichtet, als mit Güte und Zureden. Sie wollen wahrhaftig gar nicht gut behandelt ſein und lachen Einen nur dafür hinter dem Rücken aus. Wenn ich nur mit den Augen blinzle, wiſſen ſie ſchon, was die Glocke geſchlagen hat, und Gnade Gott dem, der da noch muckſt. — Sie muckſen aber auch nicht.“

Der Steward, der Wein und Gläſer auf den Tiſch geſetzt hatte, ſah den Sprecher mit einem halb verächtlichen, halb höhniſchen Lächeln von der Seite an, war aber gleich wieder ernſthaft, als dieſer zufällig zu ihm aufſchaute.

„Und wann gedenken Sie zu ſegeln?“ frug Capitain Howell den Andern, „Sie liegen am Slip, nicht wahr?“

„Ja, am Patent Slip; Montag Morgen will ich die noch übrigen Pferde einnehmen, und Dienſtag Morgen leg' ich in die Bai hinaus — iſt der Wind gut, ſo geh' ich noch Dienſtag Abend, oder ſpäteſtens Mittwoch Morgen in See.“

„Weggelaufen iſt Ihnen noch Keiner von Ihren Leuten?“

„Nicht ein Einziger,“ lachte Oilytt, „ja, ſie haben zu viel Reſpekt. Sie wiſſen recht gut, wieder krieg' ich ſie doch, und nachher ging's ihnen erbärmlich.“

„Mit dem Wiederkriegen iſt es aber doch eine mißliche Sache,“ ſagte Howell kopfſchüttelnd, „und ich würde mich an Ihrer Stelle nicht zu ſicher darauf verlaſſen. Aber wenn auch, ich ſetze den Fall, Sie bekommen ſie, mit hoch darauf geſtellten Belohnungen, wirklich wieder: koſtet Sie das weniger als die paar Pfund Sterling, die Sie jetzt an die Polizei ausgeben?“

„Das koſtet mich gar nichts,“ lachte Oilytt; „das verſteht ſich doch von ſelbſt, daß die ausgeſetzte Belohnung für das Einfangen die eingefangenen Schufte auch ſelbſt bezahlen müſſen, und dafür hab' ich ſchon geſorgt, daß ſie dazu noch Alle genug guthaben.“

„Und Ihre Zeit? Das Andere iſt das Wenigſte. Rechnen Sie aber einmal, was Sie allein an Futter und Waſſer für Ihre Thiere, die Sie an Bord haben, mehr brauchen. Außerdem müſſen Sie dann ſogar noch Leute für ſechs Schilling den Tag miethen, die Ihnen nur die nöthigen Arbeiten beſorgen. Ich will nichts davon ſagen, wenn man keine Polizei an Bord nimmt, ſobald man noch acht oder vierzehn Tage im Hafen zu liegen hat; die Koſten wären ſonſt zu bedeutend. Wer aber ſchon den größten Theil ſeiner lebendigen Fracht eingenommen hat und in ein oder zwei Tagen zum Abſegeln gekommen iſt, ohne Leute zu verlieren, der ſollte auch die paar Pfund Sterling nicht ſcheuen. Die Verführung iſt jetzt zu groß; man kann auf die beſten Leute nicht mehr mit Beſtimmtheit rechnen. — Aber wir wollen ja über unſere Paſſage ſprechen — Sie gedenken durch die Torresſtraße*) zu gehen?"

„Ich weiß noch nicht," ſagte Dilytt, indem er ſein Glas austrank und wieder füllte, „ich mag mich nicht gerne in die verdammten Klippen hineinwagen. — Am liebſten ging' ich um den Süden, wenn man jetzt nur trauen dürfte, wie's mit dem Wind ſteht, und nachher nicht die ganze Reiſe gegen den Monſun anzupeitſchen hat. Sind Sie ſchon einmal durch die Torresſtraße gegangen?"

„Nein," ſagte Capitain Howell; „aber die jetzt darüber ausgefertigten Karten ſollen ausgezeichnet ſein, und ich werde jedenfalls die Paſſage von Raines-Island verſuchen."

Die beiden Capitaine unterhielten ſich jetzt noch eine Zeit lang über die Torresſtraße wie einige andere Geſchäftsſachen, und Capitain Dilytt nahm endlich Abſchied und ſtieg wieder in ſein Boot hinunter, das ihn raſch nach dem Circular-Werft hinüberruderte.

„Da fährt auch Einer," ſagte ein Matroſe oben in den Marswanten, wo er die Pardunen theerte, zu ſeinem Kameraden, der mit dem Fetttopf zwiſchen den Zähnen eben von oben niederglitt und dicht neben ihm Poſto faßte — „da fährt auch Einer, wo ich eben ſo gern in der Hölle wäre, als daß ich ſein Biscuit kaute."

„Das iſt der Capitain vom Boreas," ſagte der andere, „nicht wahr? Der Kerl ſieht auch gleich ſo aus, als ob er einen Monat in heißem Pfeffer gelegen und nachher mit Eſſig abgerieben wäre. Es iſt zum Tod zu verwundern, daß ihm noch Keiner von den Leuten weggelaufen iſt“

---

*) Von Auſtralien nach Indien giebt es zwei Wege. Der nördliche iſt eigentlich der nächſte, hier aber liegt die durch ihre gewaltige Klippenreihe den Schiffen nicht ſelten gefährliche Torresſtraße, die zwiſchen Auſtralien und Neu-Guinea durchſchneidet. Die Schiffe müſſen in dieſer Nachts vor Anker gehen, bis ſie den Indiſchen Ocean erreichen. Die Paſſage um die Südküſte Auſtraliens iſt gefahrloſer, wenn auch weiter.

„Lauf Du jetzt einmal weg, wenn Du Luſt haſt,“ lachte der erſte, „ſie werden wohl nicht können.“

„Nicht können? Dicht an Land liegt das Schiff, und keine Seele von Polizeidiener an Bord. Da wollte ich einmal den Steuermann oder Bootsmann oder ſelbſt Polizeidiener ſehen, der mich hindern ſollte, nicht allein mich ſelbſt, ſondern auch meinen Kleiderſack fortzuſchaffen. Ne, die Burſchen müſſen etwas Anderes auf der Wippe haben, oder ſie wären nicht ſo lange geblieben. Vielleicht warten ſie auch nur bis zum letzten Augenblick. — Die Geſchichte iſt aber faul; wenn ſie ſich da nicht vorſehen, kann's ihnen am Ende gerade ſo gehen wie uns. Hätt' ich mir damals nicht von Dir abreden laſſen, ſo ſäß' ich jetzt vielleicht ganz bequem oben in den Minen und fände Stücke Gold wie meinen Kopf groß. Das Matroſenleben ſoll doch der Teufel holen, ſobald er nur im Mindeſten Luſt dazu ſpürt.“

„Ja, und das Minenleben ſoll noch viel ärger ſein,“ meinte der Andere — „d. h. man iſt freilich ſein eigener Herr dort, das iſt richtig — mit dem Verdienſt iſt's aber auch dafür deſto unſicherer, denn an die großen Klumpen glaub' ich nun einmal nicht.“

Der Eine glitt mit ſeinem Fetttopf weiter nach unten, und das Geſpräch war abgebrochen.

2

Der Markt in Sidney.

Ein Sonnabend-Abend in Sidney iſt das Lebendigſte, was die ſonſt gewiß nicht todte Stadt nur irgend aufzuweiſen hat. Alles ſcheint auf den Beinen zu ſein, und wen nicht beſondere Geſchäfte hinaustreiben, den läßt die Neugierde ſchon nicht zu Hauſe, und er muß wenigſtens einmal „durch den Markt gehen.“

Der engliſche Sonntag trägt hiervon allein die Schuld. Da er ſehr ſtreng gehalten wird, kann man an dieſem Tag natürlich gar nichts zu kaufen bekommen. In vielen, ſehr orthodoxen Haushaltungen wird ſogar ſchon am Sonnabend Alles für den Sonntag gekocht, gebraten und vorbereitet, damit der Sabbath durch nichts Alltägliches entweiht werde. Der äußerſte Termin aber, für Fromme und Nichtfromme, was man braucht noch zu bekommen, iſt der Sonnabend-Abend, und Fleiſcher, Gärtner, Obſt- und Blumenhändler, überhaupt Alle, die nur irgend etwas Wirthſchaftähnliches zu verkaufen haben, drängen ſich an dieſem Abend herzu, es auszulegen.

Jeder wetteifert dabei mit dem Andern, ſeinen Stand ſo einladend als möglich herzurichten, und ganz beſonders ſchmücken die Fleiſcher ihre Buden mit fetten Hammeln und feiſten Ochſen. Große Brode von ausgelaſſenem Talg bilden die Säulen, und hier und da bringt ein ausgeſchlachtetes und bei den langen Hinterläufen aufgehangenes Känguruh oder Wallobi Abwechſelung in die ſonſt etwas monotonen Fleiſchſpeiſen.

Der Markt von Sidney beſtand aus vier langen, hohen, luftigen und höchſt praktiſch eingerichteten Gebäuden, die übrigens noch auf eine bedeutende Vergrößerung der Stadt berechnet waren, denn ſie wurden damals nur zur Hälfte benutzt. Eins ſtand wenigſtens ganz leer, und ein zweites hatte erſt einen ſehr geringen Theil ſeiner Stände im Gebrauch.

Das eine von dieſen iſt ausſchließlich für rein animaliſche Erzeugniſſe beſtimmt, und hier fallen neben den Schlächtern am meiſten die reinlichen Butter- und Käſeſtände in's Auge mit ihren aufgehäuften Maſſen von Hühner- und Enteneiern, mit ihren Schmalz- und Butterkufen und den gelb glänzenden, halb durchſchnittenen Käſen, die den Vorübergehenden aus ihren tauſend Argusaugen verlangend nachſchauen.

Daneben befinden ſich ebenfalls die Stände mit Geflügel; mit dieſem aber geht's den Bewohnern von Sidney wie mit dem Fleiſch: ſie haben keine Abwechſelung darin, weil ihnen das wilde Geflügel, wilde Enten ausgenommen, fehlt, und immer und ewig ſind Hühner, Tauben oder Truthühner, das Einzige, was ihrem Gaumen geboten wird. Im Land drin giebt es allerdings hier und da viel kleine Rebhühner, Wachteln und einige andere Arten; wer die ſchießt, ißt ſie aber auch gewöhnlich ſelber, und ſie kommen nicht auf den Markt.

Aus dieſen tauſenden, der menſchlichen Gier gemordeten Leben tritt man jedoch in ein viel freundlicheres Bild ein, ſobald man den ſchmalen Gang überſchreitet und in das andere, rein vegetabiliſchen Erzeugniſſen beſtimmte Gebäude kommt. Die vorragendſte Stellung nehmen hier unſtreitig die in wahren Unmaſſen aufgeſtapelten und geſchütteten Orangen oder Apfelſinen ein. Die auſtraliſche Orange iſt vorzüglich, und im Verhältniß auch billig genug, und wird viel conſumirt. Ueber dieſen hängen Ananas von Moreton-Bai, und aufgeſchichtete Wände von Blumenkohl und anderen Gemüſen bilden den Hintergrund. Es war jetzt gerade nicht die eigentliche Fruchtzeit, ſonſt hätten auch noch Pfirſiche und Feigen einen nicht unbedeutenden Platz hier angefüllt.

Am ſchwächſten war der Blumenmarkt vertreten — die Auſtralier haben wenig Sinn für die Blumen — auf dem ganzen Markt wäre kein ſchöner, geſchmackvoller Strauß aufzufinden geweſen.

Blumen waren aber auch das, wonach die Menſchen am wenigſten verlangten. — Etwas Compactes wollten ſie haben, Roaſtbeef und Blumenkohl oder Weißkraut — Hammelskeulen und Zwiebeln — was halfen ihnen die Blumen, die waren ja doch nur zum Anſehen.

Durch dieſes „vegetabiliſche Marktgebäude," wenn ich es ſo nennen darf, ſchlenderten langſam und mit der Miene von

Leuten, die nichts auf der Gotteswelt, am wenigſten aber Zeit zu verlieren haben, vier Matroſen — der erſte Blick auf ihre weit zurückgeſetzten Hüte und blauen Jacken ließ ſie als ſolche erkennen — und ſahen ſich ziemlich gleichgültig die rechts und links aufgeſtapelten Fruchtmaſſen und, zu ihrer Schande muß ich's geſtehen, ebenſo gleichgültig auch die manchmal wirklich lieben und freundlichen Geſichtchen an, die geſchäftig zwiſchen den einzelnen Ständen hin- und herglitten und ihre Einkäufe für den morgenden Tag beſorgten. Sie waren eben hierher gekommen, weil ſie alle anderen Menſchen hatten hierher gehen ſehen, und ihr Spaziergang ſchien lediglich den Grund zu haben, ihre Beine wieder einmal „gegen Straßenpflaſter zu reiben."

„Du, Jack," ſagte da endlich der Eine von ihnen zu dem Vorangehenden, „braß einmal hier einen Augenblick back und leg' ein halb Dutzend von den Apfelſinen ein."

„Haſt Du Geld?" wandte ſich der alſo Angeſprochene langſam nach ihm um — „mir hat der Alte heut Abend keinen Penny geben wollen. — Er ſagte, er hätte es heute ganz vergeſſen, Geld mitzubringen, wir ſollten aber morgen früh jeder ein Pfund haben, und dann möchten wir noch einen Sonntag-Abend, wenn wir wollten, an Land gehen — denn Dienſtag Morgens legte er in die Bai hinaus. Er war verdammt geſprächig."

„So? Dann traue ich ihm gerade am allerwenigſten," meinte der Andere; „er hat übrigens hölliſche Angſt, daß wir ihm auskneifen, und verdient hätt' er's zehnmal. — Wenn man nur wegkommen könnte! Die Straße in die Minen ſoll ganz beſetzt mit Polizeidienern ſein, und hier verſteckt Einen auch Niemand. — Die Strafe iſt zu groß, wenn ſie erwiſcht werden."

„Du, ſprich nicht ſo laut," ſagte der Dritte — „ich habe da hinten eben unſern Steward geſehen, der Grünes einkaufte. Wenn der ein Wort aufſchnappen kann, bringt er's dem Alten brühheiß wieder. Das wäre ſo Waſſer auf ſeine Mühle — er traut uns überhaupt nicht."

„Hat auch alle Urſache dazu," brummte der Erſte und zog ſich die Hoſen etwas höher über die Hüften — „wie ich wenigſtens jetzt geſtimmt bin, trau' ich mir ſelber nicht und ſollte mich gar nicht wundern, wenn ich mich morgen oder übermorgen früh einmal in irgend einem dunkeln, aber ſichern Winkel weggeſtaut fände und dort krumm läge, bis der Boreas beim — Boreas wäre — oder ſonſtwo, wohin er immer Luſt hat. Es iſt ſchon ſchlimm genug, bei dem alten Schuft Matroſe zu ſein, wie viel weniger denn Pferdejunge."

Der Eine von ihnen, der etwas Geld bei ſich hatte, war bei dem nächſten Obſtſtand ſtehen geblieben und hatte ſeinen Hut voll Apfelſinen gekauft.

„Wo ſind denn die Uebrigen?" frug er ſeine Kameraden, als er ſie wieder eingeholt, „ich dachte, es hätte uns heut Abend irgend Jemand ſprechen wollen?"

„Die ſitzen im goldenen Kreuz in Pittſtreet," lautete die Antwort, „ein Irländer hat dort eine Schenke, und da wollten wir heut Abend zuſammenkommen."

„Aber was machen die Deutſchen und Franzoſen bei dem Irländer?"

„Oh, er hat eine Frau, vom Rhein glaub' ich, die Deutſch und franzöſiſch ſpricht — und dann iſt noch ein wunderhübſches Mädchen im Hauſe — Jean hat ſich ſchon ſterblich in die verliebt."

„Das paſſirt Jean ſehr oft," ſagte der Engländer trocken — „das könnte er billiger haben. Aber kommt; es wird Zeit — es muß ſchon acht Uhr ſein."

„Zum Donnerwetter — da iſt der Alte!" — rief plötzlich der Eine von ihnen, und als ſie ſich umſahen, war ihr würdiger Capitain auch ſchon dicht hinter ihnen. Er ſah ſie aber nicht — die breiten Schultern ſuchten ſich, herüber und hinüber arbeitend, Bahn durch das Gedränge zu brechen, und jedenfalls hatte er irgend ein Ziel, dem er nachſtrebte, denn er ſchaute weder rechts noch links, und das Gebäude entlang konnten ſie der langen rieſigen Geſtalt mit dem dicken rothen Geſicht mit den Augen folgen.

„Da ſchwimmt er hin,“ ſagte der Erſte lachend — „mit einer fliegenden Fahrt vor dem Wind. Möchte nur wiſſen, auf was er Jagd macht.“

„Wahrſcheinlich auf das kleine Fahrzeug da vor ihm, mit dem ſchwarzſeidenen Jäckchen. Ob er uns wohl geſehen hat? Er guckte aber gar nicht her.“

„Oh Gott bewahre,“ lachte ein Anderer. „Der nahm eben ganz genaue Peilung voraus und ſchiert ſich auch überhaupt den Teufel um uns. Sobald wir nur immer zur rechten Zeit an Bord kommen und kein Geld von ihm wollen, ſind wir ihm gut genug. In allem Andern können wir zum Teufel gehen. Aber kommt, wir halten hier gerade durch Georgeſtreet durch und die kleine Straße hinunter. An der nächſten Ecke gehen wir über Stag, und dann haben wir reines Fahrwaſſer, bis wir das goldene Kreuz über der Thür ſehen.“

Die vier Matroſen verließen das Marktgebäude und gingen Marktſtreet hinunter nach Pittſtreet zu, der ſie aufwärts folgten. Am Courthauſe ſtanden zwei Männer in dunkeln Ueberröcken und Mützen. Sie ſahen den Matroſen nach, und der Eine von ihnen ſagte leiſe:

„Weißt Du, von welchem Schiff die ſind? Im Markthaus machte mir der Eine ein paar ſehr verdächtige Bemerkungen; ich möchte wohl wiſſen, wo ſie hingehen. Wenn ich nicht irre, ſo nannte der Eine den Namen Boreas — ſind ſie von dem Schiff, ſo können wir nur immer die Augen offen haben.“

„Weit marſchiren werden ſie nicht,“ ſagte der Zweite, „und da brauchen wir ja nur einmal mitzugehen.“

Die beiden Männer folgten langſam den vier Matroſen, bis dieſe in der Thür des goldenen Kreuzes verſchwanden — dann blieben ſie auf der andern Seite der Straße ſtehen.

„Wollen wir einmal hinein?“ ſagte der Eine.

„Ja, aber jetzt noch nicht,“ entgegnete der Andere — „es iſt noch zu früh. Wir müſſen ihnen ein Weilchen Zeit laſſen, bis ſie erſt ein halb Dutzend Gläſer im Kopf haben.“ Und ſchäft einſchlug, verſprachen deshalb in der That, ein Segen für das Land zu werden.

Es hatten ſich an dem beſtimmten Tag auch eine Menge von Haciendenbeſitzern und anderen Grundeigenthümern in Callao eingefunden, und der „Menſchenhandel" ging raſch von ſtatten. Die Inſulaner ſelber ahnten natürlich gar nicht, um was es ſich hier handle, denn ſie ſelber verſtanden kein Wort von dem, was um ſie her vorging, und Felipe hütete ſich wohl, ihnen die Wahrheit zu ſagen.

Nur der von ihnen unterzeichnete Contract — wo die Zeichen der Eingeborenen fehlten, hatte ſie der Italiener ſelber ausgefüllt — wurde ausgelegt. Die einzelnen Männer oder Frauen, oder wo Familien zuſammen gehörten, dieſe ungetrennt, weil man die Wehklagen der Leute fürchtete, führte man dann vor, und die Haciendenbeſitzer zahlten für die einzelnen Perſonen hundert, hundertundfünfzig, ja, bis zu hundertundachtzig Dollars. Dafür war der Verkaufte für die ausbedungenen acht Jahre ſein volles Eigenthum, und er konnte ihn entweder ſelber für ſich zu jeder Arbeit verwenden oder auch wieder verkaufen, d. h. nicht etwa unter dem Namen eines Verkaufs, das wäre Menſchenhandel geweſen, nein, er „übergab nur mit dieſen Worten gingen ſie langſam die Straße wieder hinunter nach dem Theater zu, wo um dieſe Zeit das regſte Leben war.

3.

Die Matroſenkneipe.

Das goldene Kreuz zeichnet ſich vielleicht in nichts als eben ſeinem frommen Aushängeſchild vor den übrigen tauſend Schenken Sidneys aus, wo der Wirth über der Thür die vom Staat erhaltene Erlaubniß mit den ſtereotypen Worten anzeigt: „Licensed to sell spirituous and fermented liquors", was er ſich ſelber überſetzt: „Du darfſt jeden Schund verkaufen, den man nur in eine Flaſche gießen und aus einem Glaſe trinken kann."

Im Innern ſah es aber reinlich und ſelbſt behaglich genug aus, denn es iſt kaum ſo ſehr des Wirthes Vortheil, ſeine Gäſte hereinzulocken, als ſie nachher darin zu halten. Das große mittlere Fenſter, das die halbe Wand einnahm, war inwendig mit weißer Farbe leicht überſtrichen, und nur auf den Scheiben prangten oben die Worte „Wine Vaults", und rechts und links „London Porter" und „Baß's Ale", zierlich mit Wein und Hopfenreben umrankt. Im Innern aber ſtanden oben auf den blank lackirten Gefachen meſſingbeſchlagene kleine Fäßchen mit ihrem Inhalt in ſauberen goldenen Buchſtaben darauf verzeichnet, und reinliche geſchliffene Karaſſen mit neuſilbernen gravirten Schildern.

Nur rechts und links war das ſchwere Geſchütz, eine dunkle Batteriemaſſe von Ale- und Porterflaſchen mit ihren bleiernen Deckeln, aufmarſchirt, und unten lagen kleine rundbäuchige weiße Glasflaſchen, feſt zugebunden, mit Sodawaſſer und mouſſirender Limonade, wie denn auch an der Wand eine Hand mit einer daringehaltenen Sodaflaſche die werthe Adreſſe des Fabrikanten Jedem verkündigte, der ſich nur die Mühe geben wollte, ſie zu leſen.

Auf dem Ladentiſch waren die nach unten niedergehenden Pumpen mit elfenbeinernen Knöpfen angebracht, draught Ale and Porter gleich friſch heraufzuziehen, und rings im Zimmer aufgeſtellte Tiſche und Stühle mit kleinen heimlichen hölzernen Verſchlägen, in die nur höchſtens immer vier Menſchen hineinpaßten. Dieſe hatten ſtatt der Thüren Gardinen.

Hinter dem Schenktiſch ſtand auf der einen Seite der Wirth, eine vierſchrötige pockennarbige Geſtalt mit rothen Haaren und kleinen, verſchmitzten Augen und einem beſondern humoriſtiſchen Zug um den Mund. Es war der Irländer Mac Carther und der Eigenthümer des goldenen und eines andern Kreuzes, das mit weißer Schürze und kleiner blumenbeſetzter Mütze an der andern Seite hinter dem Schenktiſch ſtand und die beſtellten Gläſer füllte. Das flinke Schenkmädchen, Polly, trug ſie dann an den Ort ihrer Beſtimmung und kokettirte dabei nach beſten Kräften mit den Gäſten. Mac Carther zog die Pfropfen aus den Flaſchen und ſpülte die Gläſer aus.

Mrs. Mac Carther kann ich mit wenigen Worten ſchildern. — Sie war eine Elſäſſerin mit ſchwarzen Haaren und ſchwarzen Augen, etwa dreißig Jahre alt, was man ihr aber kaum anſah, und von reſolutem, feſten Charakter, wie denn auch Mac Carther, der gewiß nicht zu den Schwächlingen gehörte, nicht umhin konnte zu bezeugen. Daran war kein Zweifel, ſie regierte das Kreuz, und da ſich daſſelbe unter den zarten Händen ungemein wohl befand und an Gäſten und Einnahmen faſt wöchentlich wuchs, fügte ſich auch Mac Carther ſehr gern dieſer Autorität und begnügte ſich, daneben nur noch allerlei kleine Beigeſchäfte auf ſeine eigene Hand zu treiben. Doch davon ſpäter.

Polly war das Muſter eines Sidney-Schenkmädchens; drall und ſchlank gewachſen, und mit ein paar Augen, die denen ihrer Herrin an Schwärze und Feuer wahrlich nicht nachſtanden, die ſie ſelber aber an jugendlicher Friſche weit übertraf. Mrs. Mac Carther war aber deshalb nicht im Mindeſten eiferſüchtig. — Gerade dieſe „jugendliche Friſche“ zog ihr allabendlich ſo und ſo viel mehr Gäſte in das Haus, und deshalb hatte ſie Polly zum Schenkmädchen angenommen.

Es war noch nicht ſpät am Abend; darum hatten ſich auch noch nicht ſo viel Gäſte eingefunden. Nur an zweien der Tiſche ſaßen die Leute vom Boreas, fünf Deutſche und drei Franzoſen, und tranken, die erſteren Ale, die anderen Claret. Polly brachte den letzteren eben eine friſche Flaſche auf den Tiſch, und Jean hatte die Hand gefaßt, die ſie nach der geleerten Flaſche ausgeſtreckt. Sie ſah ihn lächelnd an und verſuchte, ſich leiſe los zu machen.

„Polly,“ ſagte der junge hübſche Matroſe und legte ihr die linke Hand auf die Schulter — „Du biſt auch heut Abend wieder einmal recht häßlich und willſt mich gar nicht anſehen — hab' ich Dir irgend etwas zu Leide gethan?“ — Er ſprach das Engliſche etwas gebrochen, es klang aber doch gut, und das Mädchen ſchüttelte lachend den Kopf.

„Nichts zu Leide gethan, Mr. Jean, aber loslaſſen müßt Ihr mich, denn Miſſis ſieht ſchon ſcharf nach mir herüber, und ich habe viel zu thun. — Da kommen noch andere Gäſte.“

„Polly, ich habe Dir etwas zu ſagen,“ flüſterte ihr Jean jetzt leiſe und raſch in's Ohr — „willſt Du mir nachher nur auf wenige Secunden hinaus folgen?“

„Ich weiß noch nicht,“ ſagte das Mädchen halblaut und machte ſich von ihm los. Die Augen wußten es aber und ſagten Ja, und Jean leerte ſein Glas auf Einen Zug.

„Hallo, ſchon wieder ſo geſchäftig?“ lachte Bill, der zuerſt eintretende von den engliſchen Matroſen, „da iſt ja die ganze Beſcheerung bei einander, und Jean hat alle Hände voll zu thun, wie ich ſehe. Guten Abend, Mac Carther, guten Abend, Miſſis — jung und ſchön wie eine Roſe — aber nicht wie die letzte — heh, Miſſis? — Was trinkſt Du, Jack, und Du, Bob — wie? Jim's Geſchmack kenne ich ſchon, der hält's wie ich, mit Brandy und Waſſer!"

Die Vier traten zum Schenktiſch und tranken und ſetzten ſich dann an den an der hintern Wand quer vorſtehenden langen Tiſch, wohin ihnen die Anderen bald darauf mit ihren Flaſchen und Gläſern folgten und ein leiſes Geſpräch mit einander begannen. Außer den Leuten vom Boreas waren nur noch wenige andere Gäſte im Zimmer, und der Wirth, der eben erſt noch zwei Porterflaſchen für die Letztgekommenen geöffnet hatte, rückte ſich nach einer kleinen Weile einen Stuhl mit zu ihnen, ſprach aber noch kein Wort. Er ſchien etwas auf dem Herzen zu haben.

„Wer iſt denn das, der uns heute hier ſprechen wollte?" ſagte Jean endlich, ſich zu ihm wendend; „heraus mit ihm und mit dem, was er zu ſagen hat. Ich kann heut' Abend nicht lange hier bleiben, und wir ſind jetzt ſo ziemlich Alle zuſammen."

„Hm," ſagte Mac Carther und warf einen anſcheinend gleichgültigen Blick über das Zimmer, der übrigens keinen der ſonſtigen Gäſte, ſo flüchtig er auch über ihnen hinſtreifen mochte, unbeobachtet ließ. Gleich darauf, als ob ihn dieſe Rundſchau befriedigt hätte, bog er ſich über den Tiſch etwas vor und ſagte mit leiſer Stimme, die Umſitzenden dabei alle mit den Augen muſternd:

„Seid Ihr geſonnen an Bord zu bleiben, oder wollt Ihr hier in der Stadt eine Beſchäftigung haben? — Das heißt — verſteht mich wohl — ich weiß nicht, was Ihr für einen Contract an Bord habt; geht mich auch gar nichts an. — Hält Euch aber nichts dort, ſo weiß ich Euch hier eine Stelle, wo Ihr mit Bequemlichkeit Eure ſechs bis acht Schilling den Tag verdienen könnt — und dafür müßt Ihr eine ganze Woche an Bord wie die Pferde arbeiten. Sind welche von Euch Segelmacher?"

„Vier von uns ſind gelernte Segelmacher" — ſagte der eine Deutſche, „und die Anderen verſtehen meiſt alle genug davon, die laufenden Arbeiten verrichten zu können."

„Das wäre dann noch beſſer, die verdienen jetzt noch mehr mit Zeltmachen,“ ſagte der Wirth ſinnend. „Habt Ihr noch Geld zu Gute, oder ſind welche unter Euch, die vielleicht ſelber etwas anfangen können?“

„Ich habe ſechshundert Franken,“ ſagte Jean raſch, „und Luſt genug, hier für immer an Land zu bleiben, wenn nur —“ Er hielt inne und ſah forſchend nach Polly hinüber, dieſe aber warf ihm einen freundlichen Blick zu, und Jean ſchien dadurch plötzlich zu einem Entſchluß gekommen. — „Was wollt Ihr mit uns thun? — was könnt Ihr? — heraus mit der Sprache und haltet nicht ſo lange hinter dem Berge.“

„Ich?“ ſagte der Wirth erſtaunt — gab ihm aber doch dabei ein Zeichen, nicht ſo laut zu ſprechen — „ich? was ich mit Euch will? — gar nichts. — Was kann ich mit Euch wollen? Ich frage Euch nur Euretwegen, und habe Euch ſchon geſagt, ich weiß gar nicht und kann nicht wiſſen, wie Ihr mit dem Schiff ſteht. So viel aber iſt gewiß — jetzt wäre die Zeit hier in Sidney für einen jungen Mann, ſein Glück zu machen, und wer das mit Füßen von ſich ſtößt, der hat es nachher ſelber zu verantworten.“

„Ja, das iſt Alles recht gut, aber wie können wir vom Schiff loskommen?“ ſagte der eine Engländer, „und wenn wir los ſind, denn das wäre noch das Wenigſte, wo können wir bleiben? Wir müſſen erſt einen Zufluchtsort hier am Ufer haben, und einen ſichern Zufluchtsort, denn ſonſt iſt die Sache nachher verdammt Eſſig. Vom Schiff hat Jeder von uns allerdings noch zu Gute, das, wißt Ihr aber wohl ſelber, können wir nicht bekommen, und das Einzige, was wir im Stande ſind mitzunehmen, ſind vielleicht unſere Kleider. Wer ſoll uns nachher aufnehmen und wer wird uns ſo lange Credit geben?“

„Oh, ſo viel ſind unſere Kleider ſchon werth!“ ſagte ein Anderer. „Wo die ſo lange in Verſatz bleiben, können wir auch ein paar Tage eſſen und trinken, bis das Schiff fort iſt, und mit dem hohen Lohn ſind wir dann leicht im Stande, unſere Schulden wieder abzutragen.“

„Ich will Euch 'was ſagen,“ meinte Mac Carther und bog ſich zu ihnen über den Tiſch hinüber, „wenn Ihr meinem

Rathe folgen wollt, ſo —“ In dieſem Augenblick fiel hinter dem Schenktiſch ein Glas herunter und zerbrach klirrend am Boden. Mrs. Mac Carther hatte es ſelbſt fallen laſſen. Mac Carther fuhr aber, ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, ja ohne den Kopf dorthin zurückzudrehen, ruhig und langſam fort — „ſo malt Ihr Euer Schiff mit einer hellen Farbe und nicht mit Schwarz. — In dem heißen Klima, wohin Ihr geht, zieht Schwarz die Sonne viel zu ſehr an, während eine hellere Farbe das Holz ungemein conſervirt.“

„Aber was zum Donnerwetter geht uns denn in dieſem Augenblick die Farbe an, wo wir —“

„Nichts mit dem Bezahlen des Schiffes zu thun haben,“ unterbrach Mac Carther den Engländer, indem er ihm zugleich einen warnenden Blick zuwarf — „das weiß ich wohl, ich ſage nur, ich thäte das, wenn ich Capitain von einem Schiff wäre und in ein heißes Klima hinausginge.“

Während er noch ſprach, waren unſere beiden Bekannten vom Markthaus in das Zimmer und, gerade als das Glas zerbrach, dicht hinter den Wirth getreten, und ließen ſich jetzt an demſelben Tiſch nieder, wo ſie eine Flaſche Porter verlangten.

Der Wirth ging hin, dieſe zu öffnen, und das Geſpräch war für den Augenblick abgebrochen. Die Matroſen merkten bald genug, daß Mac Carther ſeine wohlbegründete Urſache haben mußte, in Gegenwart der beiden Fremden nicht weiter über die bewußte Sache zu reden. Jean ſtand auf, blinzelte Polly mit den Augen zu und ging hinaus an die Hofthür. Wenige Minuten ſpäter ſtand das hübſche Mädchen an ſeiner Seite und legte ihre Hand in die ihr dargebotene Rechte des jungen Mannes.

„Polly,“ ſagte Jean und zog die nur leiſe Widerſtrebende feſter an ſich — „ich habe keine Zeit zu großen Umſchweifen, ich will Dich auch gar nicht mit langen Redensarten plagen. Höre mir nur wenige Secunden zu und ſage dann Ja oder Nein.“

„Aber ich weiß ja nicht —“

„Du ſollſt es gleich erfahren,“ unterbrach ſie der junge

Franzoſe — „ich bin des Seefahrens, ja überhaupt des Herumſchweifens ſatt. Zehn Jahre lang habe ich mich nun in der Welt und in allen Welttheilen umhergetrieben und bin nicht im Stande geweſen, etwas für ein reiferes Alter zu thun — es liegt das auch eigentlich nicht im Blut meiner Landsleute. Hier aber, glaub' ich, iſt der Zeitpunkt gekommen, wo ich etwas Beſſeres ergreifen kann, doch allein will ich das nicht thun. — Willſt Du mir helfen, Polly; willſt Du — mein Weib werden?“ flüſterte er leiſe, ſich zu ihr niederbeugend und ihr einen heißen Kuß auf die Stirn drückend.

„Don't — don't,“ bat das Mädchen flüſternd und ſuchte ſich von ihm loszumachen. Es war ihr aber nicht recht Ernſt damit, denn Jean konnte ſie leicht zurückhalten; doch dringender bat er jetzt:

„Antworte mir, Polly! — von Dir hängt es ab, ob ich in Sidney — in Auſtralien bleiben ſoll oder nicht. — Sage Du Ja, dann ſollſt Du einmal ſehen, wie tüchtig ich arbeiten kann, und haben wir uns etwas verdient, dann kehren wir nach meinem ſchönen Frankreich zurück. — Es ſoll Dir ſchon gefallen in der Provence. — Aber Du ſagſt ja kein Wort, und ich weiß doch, daß Du Dich in den Verhältniſſen hier nicht glücklich fühlen kannſt.“

„Glücklich?“ ſagte das Mädchen leiſe und ſchüttelte wehmüthig mit dem Kopf — „es iſt ein ſchreckliches Leben, fortwährend dem wüſten Trinken und Treiben zuzuſehen. — Aber was ſoll ein armes Mädchen anders thun — und es iſt doch immer ein ehrlicher Unterhalt.“

„Und ſagſt Du Ja, Polly?“ bat der junge Mann dringender und küßte die jetzt nicht mehr widerſtrebenden roſigen Lippen — „ſagſt Du Ja?“

„Komm nur erſt an Land,“ flüſterte Polly, und ehe er ſich's verſah, war ſie ihm unter den Händen fort und in's Haus geſchlüpft. Mit leuchtenden Augen folgte ihr aber Jean, und war auch gar nicht böſe darüber, daß ſie ſeinen ſuchenden Blick im Anfang vermied und ſich mit ihrer Arbeit eifrig beſchäftigte, während Mrs. Mac Carther ſie ausſchalt, was ſie draußen herumzuſtreifen habe, indeſſen in der Stube Alles drunter und drüber ginge.

In derſelben Zeit übrigens, in der Jean draußen zu einem Entſchluß gekommen war, hatte ſich auch in der Stube ſelber Manches geändert. Die beiden Polizeidiener, welche Mrs. Mac Carther eben ſo gut kannte als ihr Mann, und deshalb das Vorſichtszeichen mit dem klirrenden Glas gab, waren, als ſie ſahen, daß ſie nichts Beſonderes hören und erfahren konnten, weiter gegangen. Dafür aber kam ein neuer Beſuch, und zwar der Steward vom Pelikan, der früher mit dem Engländer auf ein und demſelben Schiff gefahren war und heut Abend noch einmal in die Stadt gemußt hatte, mehreres Vergeſſene an Gemüſe und Früchten für das morgen früh in See gehende Schiff einzukaufen. Er wußte, wo die Leute vom Boreas heut zuſammentrafen, und ſchien ſie dort aufgeſucht zu haben. Als Jean hereintrat, waren ſie im eifrigſten Geſpräch. — „Und ich ſage Euch,“ behauptete der Steward auf einen der Gegeneinwürfe Bill's, „daß ich heute Morgen mit meinen eigenen Ohren und aus dem eigenen Munde Eures Capitains gehört habe, wie er morgen früh um ſechs Uhr mit dem keinen Dampfſchiff The Brothers in die Bai hinauslegen will. — Daſſelbe Boot ſoll ihm auch dann am Montag Morgen die noch fehlenden Pferde hinausbringen, und dann geht er wahrſcheinlich noch den Montag Mittag in See. Euer Capitain war heute zweimal bei uns an Bord — das erſte Mal that er furchtbar dick, das zweite Mal ſchien er ſich aber doch beſſer beſonnen zu haben und will Euch vor allen Dingen in Sicherheit bringen. Ihr ſeht alſo, daß Ihr keine Zeit zu verlieren habt.“

„Seeſchlangen und Schildkröten!“ brummte der eine Engländer — „das wäre ein verdammter Streich. Deshalb wollte uns alſo der alte ſchaue Fuchs erſt morgen das Geld geben. Nachher hatte er uns alle ſicher an Bord und ſetzte uns am Ende gar noch ein paar von den Polizeiknechten obendrauf.“

„Und Ihr wißt uns einen Platz, Mac Carther,“ ſagte der eine von den Franzoſen, „wo Ihr uns ſicher unterbringen könnt? — Wahrhaftig, ich komme heut Abend mit Sack und Pack an Land.“

Mac Carther ging fort, als ob er die Frage nicht gehört hätte, ſeine Frau aber, die indeſſen zum Tiſch getreten war, ſagte mit halb unterdrückter Stimme auf Franzöſiſch:

„Laßt ihn gehen — er darf ſich mit den Geſchichten nicht befaſſen; denn kommt ſo etwas vor Gericht, ſo muß er am Ende ſchwören, und wenn er nichts davon weiß, kann er das auch mit gutem Gewiſſen. Ich werde aber ſchon dafür ſorgen. Bringt nur heut Abend ſpät Eure Kleidungsſtücke her — die Hinterthür kennt Ihr ja, wenn die vordere Thür geſchloſſen ſein ſollte, und mit Tagesanbruch ſchaff' ich Euch aus der Stadt. Es iſt ein Arbeiter von meinem Schwager über der Bai drüben gerade hier, und mit dem könnt Ihr Holz ſchlagen oder Segel machen, zu was Ihr Luſt habt, bis das Schiff fort iſt.“

„Was zum Teufel iſt das für ein Gewäſch!“ brummte Bill. — „Redet Engliſch, daß ein Anderer auch ein Wort verſtehen kann.“

„Seid ruhig, Jean wird es Euch überſetzen,“ flüſterte Mrs. Mac Carther; „es ſind hier noch andere Ohren, die gerade nicht zu wiſſen brauchen, über was wir geſprochen haben.“ Damit wandte ſie ſich vom Tiſch ab und trat hinter ihren Schenkſtand zurück. Die Leute vom Boreas flüſterten aber noch eine Weile mit einander und verließen dann die Schenke. Jean ſelbſt hatte mit Jolly keine weitere Abrede nehmen können.

4.

Die Flucht von Bord.

Der Boreas, ein volles Schiff, lag dicht am Patent Slip — eine Art Dock, wo hinauf die Schiffe durch Maſchinerie gezogen werden, bis ſie vollkommen trocken zu liegen kommen und bis zum Kiel hinunter nachgeſehen und ausgebeſſert werden können. Nach dem Herunterlaſſen hatte der Boreas dicht daneben angeholt, ſeine Takelage nachgeſehen, Ballaſt, Waſſer, Mais, Heu und Pferde eingenommen und lag nun dort dicht an dem angebauten Werft vor einem Anker, der nach der Bai zu ausgeworfen war. Zwei ſtarke Taue hielten noch außerdem das Schiff am Lande befeſtigt, und man ſtieg an der Fallreepstreppe gleich auf das Werft hinunter.

Die Mannſchaft des Boreas kam in einzelnen Gruppen, zu Zweien und Dreien, an Bord zurück. Der Zimmermann, ein Engländer, hatte die Wache, als ſie kamen, und die Leute gingen raſch in das Vorcaſtle hinunter, um dieſe Zeit zu benutzen und ihre Sachen zuſammenzupacken.

Den Zimmermann und Mate durften ſie natürlich nichts merken laſſen; der Mate ſchlief aber gewöhnlich um dieſe Zeit ſchon. Einer von ihnen blieb bei dem Zimmermann an Deck, um, wenn irgend einer der Offiziere Miene machen ſollte, zu ihnen hinunter zu ſteigen, das verabredete Zeichen zu geben, d. h. irgend etwas Schweres auf Deck fallen zu laſſen. Es konnte das ohne Aufſehen geſchehen.

Jean war an Deck und ſchlenderte mit dem Zimmermann langſam den Gangweg auf und nieder. — Er erzählte ihm Geſchichten aus der Provence, um ihn beſchäftigt zu halten, und es gelang ihm auch ſo weit, daß er ſeinen Kameraden vollſtändig Zeit verſchaffte, ſich zu rüſten. Die einzige Schwierigden Contract“ einem Andern und ließ ſich von dieſem eine zwiſchen ihnen vorher verabredete Summe dafür auszahlen. —

Es läßt ſich auf der Welt ja Alles einrichten, wenn man nur eine Form und einen Namen dafür findet.

Die Inſulaner waren allerdings im Anfang beſtürzt, als man ſie aufforderte, das Stationsgebäude zu betreten! ſie hatten geglaubt, man würde ſie auf das Schiff zurückführen. Felipe aber verſicherte den Frauen — mit den Männern ließ er ſich nach der gemachten Erfahrung nicht mehr ein —, ſie ſollten nur an das Land gebracht werden, bis ſich ein Schiff für ſie fände, und wie erſt einmal der Zug mit Windesſchnelle durch die Wüſte flog, ließ ſie ihr Erſtaunen und ihre Angſt vor der nie geahnten, furchtbaren Macht der Weißen ſchon gar keinen eigenen Willen mehr beſitzen. Sie waren ihrem Geſchick verfallen und mußten Alles über ſich ergehen laſſen, was ihre Herren wollten.

In derſelben Stunde, in welcher die unglücklichen Inſulaner mit der Eiſenbahn nach Lima geſchafft wurden, um von dort durch ihre gegenwärtigen Eigenthümer auf die verſchiedenen Hacienden befördert, und von jetzt ab acht volle Jahre lang keit war jetzt, ihre Sachen an Deck zu bringen und von hier damit an Land zu kommen, ohne daß Lärm geſchlagen wurde. In dem Falle befanden ſie ſich nämlich in einer höchſt fatalen Lage, da nur ein ganz ſchmaler langer Weg von dem Werft, an dem ſie lagen, nach Suſſexſtreet hinaufführte und eine Maſſe von Conſtablern in der Gegend fortwährend auf- und abgingen. Der geringſte Lärm konnte einen davon an den Eingang der Straße führen, und dann hatte er, wenn er wollte, zwanzig andere mit Blitzesſchnelle zu ſeiner Hülfe herbeigezogen.

Am beſten wäre es gegangen, wenn ſie eins der an den Pfählen befeſtigten Boote geborgt hätten und damit an das gegenüberliegende Ufer der Bai gefahren wären. Auf jeden Fall konnten ſie ſolcher Art ihre Sachen am leichteſten in Sicherheit bringen. Dort drüben ſtanden auch noch keine, oder nur wenige Häuſer, keinesfalls waren Polizeidiener dort. Sie ſelber brauchten nur bis Georgeſtreet hinaufzugehen, wo ſie die dort einlaufende Bai umgangen hatten, und konnten dann ihr ganzes Gepäck leicht und ohne Verdacht zu erregen quer über Georgeſtreet in das Wirthshaus zum goldenen Kreuz ſchaffen.

Es war noch nicht Zwölf, als der zweite Mate von Land an Deck kam und nach vorn ging. Jean ſtand mit dem Zimmermann gerade an der Cambüſe, und als er die dunkle Geſtalt auf ſich zukommen ſah, ſtieß er mit dem Fuße an eine dort zufällig liegende Handſpake, nahm ſie auf und warf ſie von ſich, daß ſie mit lautem Gepolter auf Deck niederſchlug.

„Gott verdamme das verwünſchte Holz,“ fluchte er dabei und hielt ſich den Fuß — „ſtößt man ſich auf dem ſatermentſchen Deck auch noch die Gliedmaßen zu Schanden.“

„Was für ein Heidenlärm iſt denn das da drüben?“ rief der Mate ärgerlich und kam herüber nach Backbord. — „Wer iſt da? Jean, kommt Ihr eben erſt von Land?“

„Nein, ich bin ſchon faſt eine Stunde mit dem Zimmermann hier auf- und abgegangen.“

„Chips"*), ſagte der Mate und zog den Zimmermann etwas bei Seite — „haltet Eure Augen offen. — Im Vorcaſtle war eben, als ich auf Deck kam, noch Licht — jetzt iſt's aber aus. Sind die Leute ſchon lange an Bord?"

Die Letzten kamen vor etwa einer halben Stunde — ich denke, ſie ſind jetzt wohl zu Koje gegangen," ſagte der Zimmermann. „Wie viel Uhr iſt's? — es muß bald Mitternacht ſein."

„In fünf Minuten etwa iſt's Zwölf," ſagte der Mate — „ich will den Steward jetzt wecken, um zwei Uhr löſt Ihr ihn wieder ab. Beim geringſten Verdächtigen, was Ihr ſeht, ruft Ihr mich. Ihr könnt zu Bett gehen, Jean," wandte er ſich dann lauter an den indeſſen weiter nach vorn gegangenen Matroſen — „es wird gleich zwölf Uhr ſein."

„Soll ich Bill rufen?" frug Jean, der ſtehen blieb — „ich glaube, Bill hat die nächſte Wache."

„Nein, iſt nicht nöthig," lautete die Antwort. — „Ihr könnt alle zu Koje gehen."

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte," dachte Jean, als er in das Logis hinabſtieg, die Uebrigen mit dem neuen Befehl bekannt zu machen. Vorher aber lauſchte er noch eine Weile unter der Logiscap, zu ſehen, ob ihm auch Niemand folge. Als er Alles ſicher wußte, ſagte er leiſe:

„Hallo da — ſchlaft Ihr?" — Es war ſtockfinſter und man konnte keine Hand vor Augen ſehen.

„Iſt das Jean?" frug vorſichtig eine einzelne Stimme.

„Ja," lautete die eben ſo leiſe Antwort — „habt Ihr Alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung," erwiderte Bill. „Iſt die Luft rein? Meine Wache muß gleich angehen."

„Gebt Euch keine Mühe," ſagte Jean. „Die Schufte müſſen Lunte gerochen haben; wir brauchen die Nacht nicht zu wachen. Wahrſcheinlich will der Mate mit dem Zimmermann, und vielleicht auch der Steward ſelber Wache gehen.

---

*) Chips, Spähne, wird der Zimmermann gewöhnlich auf den engliſchen Schiffen genannt.

Der Capitain iſt auch ſchon an Bord, wie mir der Zimmermann geſagt hat."

„Verflucht noch einmal," rief der Koch, der es in dieſem Fall ganz mit den Matroſen hielt, und ſprang mit einem Satz aus der Koje, in die ſie ſich Alle, als ſie das Zeichen hörten, hineingeflüchtet hatten. „Jetzt ſind wir geleimt."

„Doch noch nicht," meinte Jean, der vorher noch einen vorſichtigen Blick nach oben geworfen. „Erſt wollen wir einmal abwarten, wer die nächſte Wache hat, und dann ſehen, was ſich thun läßt — wenn ich nur erſt meine Siebenſachen in Ordnung hätte. Ein Licht darf ich mir aber gar nicht anſtecken, ſonſt haben wir den Satan gleich wieder auf dem Hals."

„Hier nimm die kleine Laterne," ſagte Bill und reichte ſie ihm aus der Koje — „die kannſt Du in Deine Kiſte ſtellen, da fällt kein Strahl nach oben." Jean fühlte ſich nach ihm hin, ging in die vorderſte Ecke, die Kerze darin anzuzünden, und brachte dann den vollkommen geſchützten Strahl ſicher in ſeine Kiſte, die glücklicherweiſe an einer Wand ſtand und von oben aus nicht leicht geſehen werden konnte. Er brauchte auch nicht lange, mit ſeinen Sachen in Ordnung zu kommen; um halb ein Uhr war Alles gerüſtet, das Licht wieder ausgelöſcht, und Bob wurde jetzt zum Recognosciren an Deck geſchickt. Er kam nach zehn Minuten etwa wieder herunter. Der Steward war auf Wache, und kaum hatte er dieſen Bericht abgeſtattet, als der Zimmermann in's Logis kam, ſich auszog und zu Koje ging.

Es war jetzt weiter gar nichts zu thun, und Jean faßte ſchon den Entſchluß, noch bis Tagesanbruch zu warten, dann aber, wenn ſich bis dahin kein anderer Ausweg zur Flucht zeigen ſollte, ſeine Sachen im Stich zu laſſen und nur mit ſeinem Gelde an Land zu gehen, oder, wenn auch das nicht gehen ſollte, über die Bai an's andere Ufer zu ſchwimmen.

Bis zwei Uhr lagen die Matroſen alle in peinlichſter Erwartung; keiner ſchlief, keiner wagte aber auch nur ein Wort zu ſprechen, denn der Zimmermann ſchnarchte nicht und verrieth auch ſonſt durch nichts, daß er ſelber eingeſchlafen ſei. Was da thun?

Ihrer Rechnung nach mußte es bald Tag werden, als der Steward in das Logis herunterkam. Er blieb erſt ein paar Minuten ſtehen und horchte — aus allen Kojen tönte das tiefe, regelmäßige Athmen feſt Schlafender. Selbſtzufrieden und ſtillvergnügt nickte er mit dem Kopf, fühlte ſich dann leiſe, um ja Keinen der Leute zu ſtören, nach des Zimmermanns Koje hin und weckte dieſen.

„Wer iſt da?“ rief der Zimmermann aus tiefem Schlafe auffahrend — „halt ſie — da laufen ſie.“

„Halt doch das Maul,“ flüſterte der Steward und ſchüttelte ihn aus Leibeskräften, „Du machſt ja die ganze Mannſchaft munter. — Es iſt zwei Uhr, ſteh auf — ich bin müde wie ein Hund.“

„Ay, ay,“ ſagte der Zimmermann, noch immer halb im Schlaf — „ich komme gleich — was iſt denn? — Oh ja — 's iſt Alles recht — ich weiß ſchon. — Alles in Ordnung?“

„Alles! Steh nur auf und ſchlaf nicht wieder ein,“ antwortete ihm der Steward und wandte ſich nach der Treppe zurück, ſtieß ſich aber mit dem Schienbeine an eine dort vorgeſchobene Kiſte. — „Gott verdamme den Plunder!“ rief er leiſe mit verbiſſenem Schmerz — „da muß ein ganzer Fetzen Haut herunter ſein. — Ich wollte, daß die Kerle da —“

Er brummte das Andere, als er auf der endlich erreichten Treppe langſam an Deck kletterte, leiſe vor ſich hin und verſchwand gleich darauf oben.

Der Zimmermann lag noch etwa zehn Minuten ſtill, wälzte ſich dann ſtöhnend aus ſeiner Koje, tappte nach ſeiner dicken wollenen Jacke, die er endlich fand und anzog, nahm die Mütze von dem Nagel, an dem ſie inwendig in ſeiner Schlafſtelle ihren Platz hatte, und folgte dem Steward an Deck.

Er hatte kaum den letzten Fuß von der Leiter genommen, als Jean ebenfalls aus der Koje ſprang, ihm leiſe nachſchlich und an Deck horchte, wo er blieb. Er war zurück nach dem Quarterdeck gegangen.

„Was jetzt thun?“ fragte er leiſe, als er wieder herunterſtieg — „in ein paar Stunden iſt es Tageslicht, und das größte Glück, daß wir den Burſchen wenigſtens aus dem Logis haben. Das hätt' ich aber wiſſen ſollen, daß er ſo feſt wie ein Bär ſchlief — wir könnten jetzt alle in Sicherheit ſein. Wer giebt nun den beſten Rath?“

„Ob es der beſte iſt, weiß ich nicht,“ ſagte der eine Deutſche, „aber etwas kann ich Euch vorſchlagen: ich will mich, wenn die Luft klar iſt, vorn hinunterlaſſen und eins von den kleineren Booten dicht unter die Klüſen holen. — Dann müßt Ihr ſehen, wie Ihr die Säcke, ohne daß der Zimmermann etwas merkt, einen nach dem andern hinunterbringt, und ich ſchaffe ſie dann an's andere Ufer hinüber, wo ich auf Euch warte, bis Ihr mich abholt.“

„Aber ſollen wir es denn doch nicht lieber erſt einmal verſuchen, die Sachen an Land zu ſchaffen?“ frug Bob, der eine Engländer. „Das wären doch verdammt weniger Umſtände als mit dem Waſſer — und nachher das Herumlaufen um die Bai. Es wird ja heller lichter Tag, ehe wir nur hinüberkommen.“

„Wir dürfen es nicht wagen, unſere Sachen hier an Land zu bringen,“ ſagte der Deutſche raſch — „wenn die ſolche Vorſichtsmaßregeln treffen wie mit der Wache, ſo werden ſie auch nicht verſäumt haben, den Conſtablern in Suſſexſtreet aufzutragen, Alle, die etwa hier heraus mit Bündeln kommen ſollten, einfach zu arretiren. — Das iſt wenigſtens das Wahrſcheinlichſte, und dem wollen wir uns doch nicht ausſetzen. Uebrigens muß der Zimmermann auch Jeden ſehen, der hier über den langen, ſchmalen und an allen Seiten offenen Platz nach den Häuſern zu geht, und würde augenblicklich Lärm ſchlagen!“

„Wie kommen wir ſelber aber nachher fort?“ frug Jean wieder.

„Oh nur erſt einmal die Sachen in Sicherheit, das Andere findet ſich dann von ſelber,“ ſagte der Deutſche — „Alles klar an Deck, Jean?“

„Ja, jetzt noch; der Zimmermann kommt aber gerade wieder die Quarterdeckstreppe herunter. — Es iſt die höchſte Zeit.“

Ohne weiter ein Wort zu erwidern, glitt der Deutſche wie eine Schlange die Treppe hinauf, um die Logiskappe herum und in die Gallione hinaus, dort an der Ankerkette hinunter und in's Waſſer hinein. Jean horchte aufmerkſam, konnte aber kein Plätſchern hören, ſo vorſichtig hatte ſich jener hineingelaſſen.

Der Zimmermann ging ein paar Mal an Deck auf und ab, und die Leute ſaßen indeſſen des Zeichens harrend, daß das Boot am Steven liege, mit klopfendem Herzen im „Logis.“ Sie hatten all' ihr Zeug an, was ſie nur auf den Leib bringen konnten, und das Uebrige in die gewöhnlichen Leinwandſäcke, die den Reiſeſack eines Seemanns bilden, „eingeſtaut.“ Bill nahm ſeinen Sack zuerſt heraus und ſchaffte ihn, als der Wächter gerade nach vorn ging, auf die Gallione. Jean wollte aber Keinen weiter hinauslaſſen, bis das Boot darunter liege. — Fiel es dem Zimmermann einmal ein, nur ein paar Schritte weiter nach vorn zu gehen wie gewöhnlich, ſo waren ſie zu ſehr der Gefahr ausgeſetzt, entdeckt zu werden.

Endlich kam das erwartete Zeichen — ſchneller faſt als ſie eigentlich hoffen konnten. — Leiſe wurde von außen vorn an das Schiff geklopft, und Jean horchte hinaus, ob er etwas vom Wächter hören konnte.

„Wo iſt der Zimmermann jetzt?“ frug Bill von unten herauf — „kannſt Du ihn ſehen Jean?“

„Nein,“ flüſterte dieſer zurück, „weiß der Teufel, wo er ſteckt — ich will lieber einmal über Deck gehen.“

„Gott bewahre,“ rief Bill — „da machſt Du ihn nur aufmerkſam. — Er wird wahrſcheinlich hinten an dem Quarterdeck bei den Waſſerfäſſern ſein. — Komm nur raſch und hol' Deine Sachen.“

„Wir wollen uns das anders einrichten,“ erwiderte Jean. — „Einer muß hinaus in die Gallione ſteigen und das, was ihm gegeben wird, hinunterreichen. Bob mag ſich hier hinter die Logiskappe drücken, und ich kann dann von hier aus ihm

Alles zugeben und zugleich das Deck überſehen. — Aber nachher auch kein Wort mehr geſprochen. — Höll' und Teufel! wer hat denn da unten Licht angeſteckt?"

Er ſprang raſch hinunter, einer Unvorſichtigkeit zu begegnen, die ſo leicht zu ihrer Entdeckung führen konnte, denn ſobald der Wachthabende Licht im Vorcaſtle ſah, mußte er ja gleich wiſſen, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen war.

„Löſcht das Licht aus," rief er mit ärgerlicher, aber vorſichtig gedämpfter Stimme. — „Ihr wollt wohl die ganze Geſchichte verderben? Wer hat die Laterne angeſteckt?"

„Ich," brummte Jim, ein Irländer — „und verdammt gute Urſache dazu. — Ich habe eine halbe Krone hier unter die Kiſte rollen laſſen, und ich glaube, Jeder ſteckte ſich ein Licht an, wenn er damit ſein ganzes verlorenes Vermögen auf einen Strich wieder kriegen kann. Außer der halben Krone hab' ich nur noch drei Schilling Schulden."

Hinter Jean ſtieg in dieſem Augenblick Jemand die Treppe herunter — der Deutſche vor dem Steven gab zu gleicher Zeit noch einmal, und jetzt etwas lauter, das verabredete Zeichen. Jim hatte ſeine halbe Krone gefunden, ſteckte ſie in die Taſche und öffnete die Laterne, um ſie auszublaſen.

„Hallo!" ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme mitten zwiſchen ihnen, und zwar ſo laut, daß Alle wie von einem elektriſchen Schlag zuſammenzuckten — „was iſt das?"

Jim ließ unwillkürlich das volle, durch kein Horn mehr gedämpfte Licht der Laterne auf das Geſicht des Sprechers fallen. — Es war der Zimmermann, der ſich erſtaunt in der reiſefertigen Gruppe umſah.

„Das iſt mir ja eine ſchöne Geſchichte," rief er verwundert aus — „da ſoll ja gleich —"

Er ſagte nichts weiter — nur zwei Worte hatten die an der Treppe ſtehenden Bill und Jean mit einander gewechſelt, und in derſelben Secunde faſt fühlte er ſich von zwei rieſenſtarken Armen dermaßen umfaßt, daß ſeine Hände wie von einer eiſernen Zange gehalten wurden, während ihm zu gleicher Zeit irgend ein anderer guter Freund ein feſtgedrücktes Tuch wie einen Knebel in den Mund ſtieß. Jim ließ bei dieſer zauberſchnellen Veränderung der Scene den Strahl der noch immer hochgehaltenen Laterne links und rechts fallen und ſah Bill und Jean mit ihrem Opfer beſchäftigt. — Im nächſten Moment ſchloß er aber das Licht, und Alles war wieder in tiefſte Dunkelheit gehüllt.

Draußen ertönte zum dritten Mal, und jetzt laut und ungeduldig das Zeichen.

„Der wird den Steven noch einſchlagen,“ lachte Jim — doch immer noch halblaut vor ſich hin — „ſollen wir ihm den Zimmermann hinuntergeben, daß er ſich beruhigt?“

„Jetzt raſch und keine Zeit mehr verloren“ — rief aber Jean den Anderen zu. — „Bill, ſchafft die Sachen hinauf, und dann fort in's Boot.“

Der Zimmermann ſträubte ſich aus Leibeskräften, frei zu kommen, oder wenigſtens den Knebel aus dem Mund zu bringen, daß er den Alarm geben konnte; Jean lag aber mit Rieſenkraft auf ihm und jeder derartige Verſuch war umſonſt.

„Reich' mir Einer von Euch ein Ende“ — ſtöhnte er endlich, als der Zimmermann einen Augenblick ruhig lag. — „Hier, Bob — bind ihm einmal die Hände zuſammen — ſo — das iſt gut. Jim, zeig Dein Licht noch einmal, haſt Du ſie feſt?“

„Die kriegt er nicht wieder los,“ lachte Bob zwiſchen den Zähnen durch — „die Füße auch?“

„Ja, es iſt beſſer — ſo, nun ſchlag das hier um den Pfoſten — ſo — noch feſter — das wird's thun, und nun noch den Knebel —“ Und damit nahm er ſein eigenes Halstuch vom Nacken und band es dem unbeweglich an den mitten im „Logis“ ſtehenden Pfoſten Geſchloſſenen feſt um den Mund, ſo daß er nur die Naſe zum Athmen frei behalten konnte. „Nun raſch fort,“ rief er, als er endlich auf die Füße ſprang — „ſind die Sachen oben?“

„Dies iſt das Letzte,“ rief Bob, als er zwei Säcke nach der Treppe hob und hinauflangte — „nun ade, Boreas, und bleibt hübſch geſund, Zimmermann. — Wenn nur der Steward die Zeit nicht verſchläft!“

Damit ſprang er die Treppe hinauf und von den Uebrigen gefolgt über die Gallion hinunter in's Boot. Jean war der Letzte, der das Schiff verließ — es regte ſich aber nichts darauf. Oben in Suſſexſtreet hörte er, wie die Conſtabler ihre Stunde abriefen — es war gerade drei Uhr. An der Bai herum fingen hier und da ſchon die Hähne an zu krähen, und von den Schmelzöfen glühten noch immer die rothen Flammen aus den Schornſteinen heraus — ſie hatten die ganze Nacht gebrannt. Sonſt ſchlief ganz Sidney noch, und die Bai lag ſo ruhig, daß die auf ſie niederfunkelnden Sterne ihr Licht ſo rein und ruhig wiedererhielten, als ſie es gegeben. Kein Lufthauch bewegte das Waſſer, und man konnte deutlich den regelmäßigen Schritt der Wache auf einer nicht weit davon vor Anker liegenden engliſchen Barke hören.

Jean glitt, als er ſich überzeugt hatte, daß Niemand auf ihrem Schiff nur das Mindeſte von dem Vorgefallenen ahne, wie ſeine Kameraden vor ihm an der Ankerkette in das da vorn befeſtigte Boot hinunter, und im nächſten Augenblick ſchoſſen ſie, von zwei kurzen Brettern, die als Ruder gebraucht wurden, vorwärts getrieben, über die Bai ſchräg hinüber an's andere Ufer. Dort banden ſie das Boot feſt, das ſich der Eigenthümer, wenn er es haben wollte, am nächſten Morgen ſelber holen konnte, nahmen ihre Säcke auf die Schultern, und waren im nächſten Augenblick in dem Schatten der dichtbei gelegenen Häuſer, zwiſchen denen ſie ſich nach verſchiedenen Richtungen hin zerſtreuten — verſchwunden.

Von der ganzen Mannſchaft war nur ein Einziger — ein Deutſcher — an Bord des Boreas zurückgeblieben. — Er hielt ſich, ohne daß ihn die Anderen vermißten — und als ſie ihn vermißten, war es zu ſpät — ruhig in ſeiner Koje, band aber auch den Zimmermann nicht los, legte ſich, als ſeine Kameraden das Schiff verlaſſen, auf die andere Seite, und war bald wieder wirklich feſt eingeſchlafen.

5.

Die Entdeckung.

Der Capitain vom Boreas lag in ſeiner Koje — er hatte den vorigen Abend bös geſchwärmt, und der Kopf glühte ihm noch von all' den „Brandys hot“ und „Brandys cold,“ die er in ſich hineingegoſſen. Er träumte — aber was kümmern uns ſeine Träume, wir können ihn doch nicht länger ſchlafen laſſen.

Der Tag brach eben im Oſten an, ja der hellere Schein drängte ſich ſchon durch das obere Kajütenfenſter, das ſogenannte Skylight*), in die Kajüte. Der Capitain murmelte etwas von „half and half“ — er trank gern Porter und Ale zuſammen und mochte wahrſcheinlich Durſt haben — ſtöhnte noch ein paar Mal und warf ſich dann auf die andere Seite.

Der Steward war indeſſen ebenfalls munter geworden, — nicht daß ihn Jemand geweckt hätte, ſondern mehr von einem halb unbewußten Gefühl aufgetrieben, das uns manchmal, ohne die geringſte äußere Einwirkung, aus dem tiefſten Schlafe aufrüttelt, wenn wir uns nur Abends vorher feſt vorgenommen haben, zu einer gewiſſen Stunde aufzuwachen.

War er aber noch im halben Schlaf, ſo brachte ihn der Stoß, mit dem er ſeine eigene Stirn beim in die Höhe Fahren gegen den quer durch ſeine Koje laufenden „Beam“ ſtieß, augenblicklich zur Beſinnung, und er ſprang jetzt erſchrocken aus der Koje, denn zu ihm herein drang das Tageslicht, und um vier Uhr hatte er ja ſchon wieder auf Deck ſein ſollen.

---

*) Auf deutſchen Schiffen heißt daſſelbe in verdorbenem Engliſch „Scheilicht“.

als Sclaven behandelt zu werden, fuhr Präſident Caſtilla mit dem Bahnzug von Chorillos ab, um in ſeinem Palais in Lima heute dem Expräſidenten Franco die drei Tage lang verweigerte Audienz zu geben.

Eigenthümlich war die Art, wie der Präſident der peruaniſchen Republik ſeine Haupt- und Reſidenzſtadt beſuchte, und zeigte, das Wenigſte zu ſagen, nicht viel Vertrauen zu den Bürgern, deren Wahl er doch ſeine Ehrenſtelle verdanken ſollte.

Den allgemeinen Zug mußte er natürlich benutzen, denn da er ſehr oft hin und wieder fuhr, hätte ein jedesmaliger Extrazug zu viel Geld gekoſtet, und das Leben war ohnehin ſo koſtſpielig. Präſident Caſtilla wußte aber doch nicht recht, wie er mit ſeinen „Mitbürgern“ ſtand, oder er wußte es vielleicht auch nur zu gut, denn da man ihm ſchon verſchiedene Male nach dem Leben getrachtet, ſchien er nicht geſonnen, ſich leichtſinnig einer ſolchen erneuten Gefahr mehr auszuſetzen, als eben unumgänglich nöthig war.

Schon in Chorillos ſelber ging er nie ohne militäriſche Bedeckung aus, und ſelbſt zu ſeinem Bade hinunter mußte ihn eine Patrouille von zwanzig Mann mit ſcharf geladenen Gewehren begleiten, die dann unten Wache hielt, bis er ſein

Warum mochte ihn denn der Zimmermann nicht geweckt haben? Er lief, ohne ſich erſt weder die Jacke anzuziehen, noch nach der neben ihm liegenden Mütze zu greifen, an Deck. Alles war hier ſtumm und ſtill — dem Steward klopfte das Herz wie ein Schmiedehammer, denn er dachte an das, was ihm, im Fall wirklich etwas paſſirt ſei, ſelber bevorſtand.

Im „Logis“ fand er denn auch nur zu bald ſeinen ſchlimmſten Argwohn beſtätigt, und den armen Teufel von Zimmermann in der wirklich traurigſten Lage von der Welt. Als er ihm aber das Tuch vom Geſicht band und den Knebel aus dem Mund zog, war es gerade, als ob er den Stöpſel aus einer Flaſche Weißbier gezogen hätte, denn wie aus dieſer der Schaum, ſo ſprudelten aus dem endlich befreiten Munde des Gebundenen jetzt eine Unzahl von Flüchen und Verwünſchungen — die alle hier ſo lange feſtgeſtopft geſeſſen hatten — in ſolcher Schnelle und Kraft heraus, daß der Steward im erſten Moment wirklich vergaß, ſeine Hände zu löſen, und nur ganz erſtaunt und verdutzt neben ihm ſtand und ihn anſah.

Durch den Lärm munter gemacht, wachte auch der Deutſche auf und ſah aus ſeiner Koje. Ueber dieſen fielen ſie nun Beide her und wollten von ihm erfahren, was aus den Anderen geworden und wo ſie ſich aufhielten. Er wußte von gar nichts — hatte keinen Menſchen weggehen hören oder irgend etwas mitgetheilt bekommen, was die Abſicht der Entlaufenen betreffen konnte. Er war ſpät an Bord gekommen, ſehr müde geweſen, gleich eingeſchlafen und in dieſem Augenblick durch das gottesläſterliche Fluchen des Zimmermanns zum erſten Mal aufgewacht.

Aus ihm war auch nicht das Mindeſte herauszubekommen, und dem Steward lag jetzt die höchſt unangenehme Pflicht ob, den Capitain von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen, damit dieſer augenblicklich ſeine Maßregeln danach nehmen könnte. Er ging in die Kajüte hinunter, zog ſeine Jacke an, ſtrich ſich die Haare aus dem Geſicht und trat zu des Capitains Koje.

„Capitain Dilytt,“ ſagte er, als er ihn am Arm faßte und leiſe ſchüttelte.

„Brandy hot,“ antwortete der Capitain — „der Teufel ſoll das Ale holen, das brennt wie Feuer.“

„Capitain Dilytt,“ wiederholte der Steward. — Wär’ er ein Zauberer geweſen, er hätte den Capitain einmal vor allen Dingen einige tauſend Jahre ſo fortſchlafen und nachher in einer kühlen Grotte mit einer wunderſchönen verwunſchenen Prinzeſſin wieder aufwachen laſſen. So aber konnte er das nicht und ſchüttelte ihn noch einmal etwas ſtärker als das erſte Mal.

„Sieben Schilling Sixpence,“ lautete diesmal die hartnäckige Antwort, die ſich wahrſcheinlich auf irgend eine geſtern bezahlte Zeche bezog — „lieber Gott!“ und ein tiefer Seufzer folgte.

„Ja, jetzt ruft er den lieben Herrgott an, wenn er nicht weiß, was er ſpricht“ — brummte der Steward leiſe vor ſich hin, „und wenn er nachher aufwacht und zur Beſinnung kommt, flucht er wie ein Heide. — Und wenn er nur blos noch fluchte! — Ich muß ihn aber wahrhaftig wecken.“

Diesmal wich der tiefe Schlaf dem ſtärkeren und entſchloſſenen Schütteln des Stewards, und der Capitain fuhr, die Augen weit aufgeriſſen, in ſeinem Bett in die Höhe.

„Was zum Donnerwetter giebt’s nun?“ rief er ärgerlich aus — „kann man in drei Teufels Namen nicht einmal ruhig ſchlafen, bis es Tag iſt, daß Du Einen mitten in der Nacht herausrütteln mußt? — Was iſt los? — na? — wird’s bald?“

Der Steward, der bis dahin gar nicht hatte zu Worte kommen können, ſagte jetzt ſchnell:

„Capitain Dilytt, die ganze Mannſchaft iſt fortgelaufen — der Koch und der ganze andere Schwarm. — Nur der Zimmermann und Hans — der eine Deutſche — ſind noch an Bord.“

Der Capitain war mit einem Satz aus ſeinem Bett und mit einem zweiten in ſeinen Hoſen, während er eine wahre Sündfluth von Flüchen ausſtrömte. Damit wurde die Sache aber um kein Haarbreit geändert. Natürlich hatten der Zimmermann und der Steward die alleinige Schuld, und der zurückgebliebene Deutſche, als der Capitain wie ein wüthender nach vorn gefahren war, ſollte nun gezwungen werden, zu beichten. Er wußte aber — dabei blieb er trotz allen Drohungen und Verſprechungen — von gar nichts. Er hatte die ganze Nacht, wenigſtens von der Zeit an, wo er an Bord gekommen, bis dahin, wo der Steward den Zimmermann losband, geſchlafen. Früher ſei, wie er weiter erzählte, allerdings vom Fortlaufen die Rede geweſen, da er aber ſtets feſt erklärt habe, daß er nicht mitginge, hätte man ihm diesmal, wie es ſchiene, gar nichts davon geſagt.

Der Capitain ſchäumte vor Wuth. — „Das kommt davon," rief er, „daß ich mich mit dem verdammten fremden Geſindel eingelaſſen habe. — Hätte ich lauter Engländer gehabt, wäre das nicht geſchehen. — Aber wartet, wartet, Canaillen, Euch will ich ein Gericht einbrocken, auf das Ihr nicht gerechnet haben ſollt, und hab' ich Euch erſt wieder, dann Gnade Euch Gott. Dann geb' ich Euch mein Wort darauf, Ihr ſollt Euch lieber in die Hölle als bei mir an Bord wünſchen. — Und Du, Steward, vor allen Anderen, Du verdienteſt überhaupt, daß ich Dich an die Railing binden und Dir fünfundzwanzig aufzählen ließ — Du — Holzkopf Du."

Und damit ſchoß er wie ein Pfeil in ſeine Kajüte hinunter, in ſeine Kleider hinein und dann an Land, um die Anzeige bei der Waſſerpolizei von den Entflohenen zu machen und eine Belohnung auf ihren Fang zu ſetzen.

Kaum war er aber fort, und ehe ſich der Steward noch von dem erſten Erſtaunen über die entſetzliche Drohung erholen konnte, ſo kam der erſte Mate ſchon auf ihn zu, faßte ihn am Kragen und überſchwemmte ihn mit einer wahren Fluth von Schimpfreden.

„Du Lump!" — rief er, „biſt der Einzige, der die ganze Geſchichte zu verantworten hat. — Warum haſt Du nicht aufgepaßt — he? — Was zum Donnerwetter haſt Du denn ſonſt auf der Welt zu thun? — wozu biſt Du nütz?"

Nach dieſem Ausbruch innerer Gefühle ſtieg er an Deck und lief eine gute Stunde das Quarterdeck auf und ab. Der Steward fing indeſſen an, die Tiſche unten abzuwiſchen. Er hatte aber noch nicht einen fertig, als der zweite Mate ebenfalls den Kopf hereinſteckte.

„Du biſt doch das nichtsnutzigſte, miſerabelſte Stück Takelwerk am ganzen Bord," ſagte er und ſah den Steward an, als ob er ihn mit Haut und Haaren und ohne Pfeffer und Salz verſchlingen wolle. — Damit ſchlug er die Thür wieder zu und ging ebenfalls an Deck. Er war die halbe Nacht an Land geweſen und erſt um Mitternacht an Bord gekommen.

Der Steward aber ſetzte ſich mit dem Abwiſchtuch in der Hand am Tiſche nieder, ſchüttelte in einem fort mit dem Kopf und murmelte leiſe vor ſich hin:

„Na, nu wird's Tag — ich habe die Schuld — ich bin die alleinige Urſache, daß die Anderen fortgelaufen ſind. — Natürlich — wenn ich nicht meine zwei Stunden geſchlafen hätte, wo die Anderen auf Wache waren, hätte das Alles nicht geſchehen können. Na, das wird eine ſchöne Reiſe werden — ich glaube wahrhaftig, es wäre das Beſte, ich liefe auch fort — nachher wär' ich denn doch neugierig, wer die Schuld davon hat — ich wieder; natürlich. Und wieder kriegen? — Wenn ſie die wiederkriegen, freſſ' ich ſie — Alle zuſammen." Und mit dieſem kannibaliſchen Entſchluß ſtand er auf und begann ſeine Arbeit auf's Neue.

6.

Sidney im Dunkeln.

Eine ganze Woche war verfloſſen, und noch immer lag der Boreas an ſeinem alten Platz am Werft, ohne, trotz der darauf geſetzten Belohnung, einen Einzigen von ſeinen Leuten wiederbekommen zu haben. Natürlich konnte er, mit einem Mann an Bord, auch nicht in See gehen, und andere Matroſen waren ebenfalls nicht zu bekommen. Der Capitain hatte ſchon, der ſchlechten Behandlung ſeiner Leute wegen, einen ſolchen Namen in Sidney bekommen, daß Niemand mit ihm ſegeln wollte, und der Goldſchwindel machte überdies die Leute die extravaganteſten Preiſe fordern.

Natürlich mußte er unter der Zeit Arbeiter annehmen, um die an Bord nothwendigen Geſchäfte zu verrichten, und an dieſe ebenfalls ſehr theuren Lohn bezahlen; das ging aber freilich Alles aus der Taſche der weggelaufenen Leute, und zwar von dem ihnen gutſtehenden Geld, was ſie an Bord zurückgelaſſen — vorausgeſetzt natürlich, daß man ſie wieder bekam. Wurden ſie wieder eingezogen, ſo hatten ſie die Arbeiterkoſten für fremde Hülfe, wie ſelbſt den auf ihr Einfangen geſetzten Preis von dem ihnen noch gutſtehenden Geld oder von ihrer nächſten Reiſe — und wenn das nicht zulangte, von der nächſtfolgenden — zu bezahlen.

Die Waſſerpolizei war indeſſen, wie ſie ſagte, ſehr thätig geweſen, die Leute wieder einzubringen, oder wenigſtens auf ihre Spur zu kommen, doch ohne Erfolg. Es war erſt ein Pfund Sterling auf den Kopf geſetzt, und man konnte nicht gut erwarten, daß ſie ſich den Preis muthwillig verderben ſollten, da er mit der Zeit von ſelber ſteigen mußte.

Der Capitain hoffte indeſſen das Meiſte von dem Sonnabend-Abend, wo ſich die Matroſen in Sidney gewöhnlich am freieſten gehen laſſen und, wenn ſie einmal erſt in's Trinken kommen, nicht mehr die ſonſt kaum vergeſſene Vorſicht gebrauchen, die Straßen und alle verrufenen Häuſer zu vermeiden. Von vielen anderen Schiffen war ebenfalls die Mannſchaft fortgelaufen, und die ganze Waſſerpolizei ſollte an dieſem Abend auf den Beinen ſein. Die beiden Steuerleute des Boreas hatten ſich ebenfalls erboten, mit den Steuerleuten von noch zwei anderen Schiffen, je Zwei mit einem Polizeidiener zu gehen, um, falls ſie Einen der Ihrigen treffen ſollten, ihn gleich zu kennen und feſtzuhalten.

Um ſieben Uhr ſetzte ſich der ganze Zug in Bewegung, zerſtreute ſich aber bald nach verſchiedenen Richtungen hin, um mehrere Stadttheile auf einmal durchſtreifen zu können, und man beſtimmte einen Platz am entfernteſten Ende der Stadt, wo man ſich um zwölf Uhr Nachts treffen und die gemachten Beobachtungen mittheilen wolle. Bis ein Uhr Morgens iſt es auf den Straßen ſtets lebendig.

Der erſte Mate vom Boreas, der zweite von einer andern engliſchen Barke und ein Polizeidiener nahmen den obern Theil der Stadt: Georgeſtreet, Pittſtreet und was dort in der Nähe lag, obgleich in Georgeſtreet, als der Hauptſtraße der Stadt, wohl kaum einer der Weggelaufenen anzutreffen ſein mochte. Sie wagten ſich ſchon nicht in dieſen Stadttheil, wo eine ſo zahlreiche Menſchenmenge fortwährend hin- und wiederſtrömte und zwiſchen dieſen leicht Jemand ſein konnte, der ſie kannte und den Händen der überall poſtirten Conſtabler übergab. Nichtsdeſtoweniger gingen die drei Männer Georgeſtreet hinauf und bogen dann oben links ab, durch Liverpoolſtreet in Pittſtreet hinein, um vor allen Dingen einmal das „goldene Kreuz", das ihnen als der frühere Hauptaufenthaltsort der Leute des Boreas beſchrieben war, zu revidiren.

Es war noch zu früh am Abend, um ſchon viel Gäſte in den Wirthshäuſern anzutreffen; die Meiſten wanderten noch in der Nähe des Markthauſes und durch den Markt auf und ab und erfreuten ſich des ſchönen mondhellen Abends. Dennoch ſaßen etwa zehn oder zwölf Männer, meiſtens Matroſen, an den verſchiedenen Tiſchen, und in einem der kleinen Verſchläge, wo zwei Seeleute ihre beiden Mädchen mit hineingenommen hatten und ihnen dort zutranken, ging es beſonders luſtig und auch laut zu.

Der Mate vom Boreas warf einen ſchnellen, aber forſchenden Blick über ſämmtliche Gäſte hinüber und trat auch in das kleine „Privatzimmer“, in das er indiscret genug und von einem „what do you want“ der darin Sitzenden angeſchnauzt, hineinſchaute, konnte aber kein bekanntes Geſicht entdecken. Mrs. und Mr. Mac Carther warfen ſich übrigens einen Blick zu, den ſie Beide zu verſtehen ſchienen, und die „Dame“ wandte ſich dann mit der größten Freundlichkeit an die Neuangekommenen und frug, was ſie zu trinken wünſchten. Sie ließen ſich eine Flaſche Porter und drei Gläſer geben und ſetzten ſich an einen der Tiſche.

Polly ging ab und zu und ſchien beſonders mit dem Polizeidiener, einen jungen, hübſchen und ſchlanken Mann, gut bekannt zu ſein. Als Mr. Mac Carther die zweite Flaſche auf den Tiſch ſetzte, ſtand der junge Mann von der Waſſerpolizei auf und ging hinaus — wenige Minuten darauf folgte ihm Polly — ſie ſtanden Beide in der offenen Hausthür.

„Polly,“ ſagte der Polizeidiener und hob ihr mit dem rechten Zeigefinger das Kinn empor — „wo ſind die Leute vom Boreas, die Ihr verſteckt habt?“

„Die Ihr verſteckt habt!“ ſagte das Mädchen ſchnippiſch und ſchnell, und ſchlug den Finger mit der verkehrten Hand weg — „die Ihr verſteckt habt! — Was gehen mich die Leute vom Boreas oder irgend einem andern „aß“ an, und was hätt' ich davon, Matroſen zu verſtecken? — Wenn Ihr mir weiter nichts zu ſagen habt, Mr. Naſeweis, dann ſeid ſo gut und laßt mich ein andermal zufrieden.“ Und damit wollte ſie ſich von ihm losmachen und wieder in's Schenkzimmer gehen. Charles, wie der junge Mann hieß, faßte aber ihre Hand und ſagte ſchmeichelnd: „Sei nicht närriſch, Polly — Du verſtehſt, wie ich's meine, und daß ich recht gut weiß, wie Du ſelber nichts damit zu thun haſt — obgleich mir Gerüchte zu Ohren gekommen ſind von einem jungen Franzoſen, der —“

„Charles," ſagte das Mädchen und ſchien ernſtlich böſe zu werden, „Du haſt es heut Abend ordentlich darauf angelegt, mich zu ärgern, und ich antworte Dir keine Silbe weiter."

„Was das betrifft, mein Schatz," lachte der Andere, während er jedoch die Hand des Mädchens noch immer feſt dabei hielt — „ſo haſt Du mir auch noch gar keine Silbe geantwortet. — Ich weiß aber, daß Du ein vernünftiges Mädchen biſt. — Du haſt mir davon ſchon zu viele Proben gegeben, ſo laß uns denn auch ohne weitere Umſchweife ein vernünftiges Wort mit einander reden. Auf das Einfangen der Leute vom Boreas wird in der nächſten Woche, wenn der Capitain erſt einmal weg muß, ein ſehr bedeutender Preis geſetzt werden — wenn Du die Hälfte davon verdienen kannſt, wirſt Du doch vielleicht zuſehen, ob Du mir ein oder das andere von Mr. und Mrs. Mac Carther herausbekommſt?"

„Du glaubſt doch nicht etwa," fiel ihm das Mädchen raſch in die Rede, „daß Mr. und Mrs. Mac Carther weggelaufene Matroſen in ihrem eigenen Hauſe . . ."

„Gott bewahre," unterbrach ſie Charles lachend, „da ſind ſie Beide viel zu vernünftig dazu, als daß ſie ſich einer ſolchen Gefahr ausſetzen ſollten — es ſtehen fünfzig Pfund Sterling Strafe darauf. — Nein, aber ſie — haben doch Manches — oh hol's der Henker, Du biſt klug genug, und Dir brauch' ich doch weiter keine Erklärung zu geben."

Das Mädchen ſah einen Augenblick vor ſich nieder und ſagte dann leiſe:

„Wie hoch wird die Belohnung etwa ſein?"

„Wie hoch? Nun, unter vier Pfund Sterling per Mann auf keinen Fall, wahrſcheinlich aber ſechs, und wie viel ſind es gleich — vier, ſieben — neun, nicht wahr?"

Das Mädchen ſah zu ihm auf und ſchüttelte verſchmitzt mit dem Kopf — die Falle war ein klein wenig zu plump geweſen. Charles mochte das auch wohl fühlen, denn er wurde bis über die Ohren roth, ſagte aber gleich darauf lachend: „Bitt' um Entſchuldigung, ich hatte ganz vergeſſen, daß Du gar nichts davon weißt. Doch genug für jetzt. Mir liegt ſelber nichts daran, daß wir ſie heut Abend erwiſchen ſollten, und ſind ſie in der Nähe, ſo thäten ſie ſehr wohl, ſich ein wenig von den Straßen oder aus den öffentlichen Trinkhäuſern zu halten, ſie könnten ſich ſonſt leicht morgen an einem Orte befinden, auf den ſie heute ſchwerlich gerechnet haben. Alſo good bye, Polly, ſei ein gut Mädchen und halte die Augen offen.“

Damit trat er mit ihr in den dunkeln Gang zurück, zog ſie etwas näher an ſich und — doch es war zu dunkel, etwas weiter zu erkennen. Als aber gleich darauf die Thür aufging, ſtand Charles vorn im Haus, und Polly kam allem Anſchein nach eben vom Hof und trat in die Schenkſtube.

Als Charles wieder in die Stube kam, hatten die beiden Steuerleute ſchon die Zeche bezahlt und ſich zum Fortgehen gerüſtet. — Sie hielten ſich erſt einmal vor allen Dingen nach der Rowſon- oder Roſenſtraße hinüber, wo ein freier eingezäunter Platz die eine Reihe der Straße begrenzte und die Matroſen in der Nähe zahlreicher verrufener Häuſer gern umherſchlenderten. Obgleich ſie aber manchen von dieſen begegneten und alle ſcharf in's Auge faßten, war doch keiner der rechten darunter. Einmal freilich glitt eine dunkle Geſtalt raſch und flüchtig vor ihnen hin, verſchwand aber auch gleich darauf durch die dort hohe Paliſſadenfenz in eine kleine Thür, die ſich hinter ihr ſchloß. Es war dies kein öffentliches oder Koſthaus, und der Polizeimann hätte erſt einen „warrant“ ausnehmen müſſen, ehe er ein Privathaus unterſuchen durfte. Oft blieb Charles aber eine kurze Strecke zurück und flüſterte hier und da mit einer im Schatten irgend eines niedern Hauſes, neben einem erleuchteten Fenſter ſtehenden weiblichen Geſtalt — er ſchien mit allen Winkeln und Höhlen der ganzen Stadt bekannt zu ſein.

Es war etwa neun Uhr, als ſie nach Pittſtreet zurückkamen; hier hatte ſich indeſſen Manches verändert, und die im Anfang noch ziemlich öde Straße wimmelte jetzt, beſonders in der Nähe des Theaters, von Menſchen. Dem Theater gerade gegenüber war eine Anzahl kleiner Spelunken oder Trink-

und Tanzhäuſer, zu denen ſich die Menſchen förmlich drängten. Unſere drei Wanderer traten ebenfalls ein, und zwar zuerſt in das bedeutendſte, das ſogenannte „Shakeſpeare-Haus“.

Unten befand ſich die ſogenannte Bar — ein Schenktiſch mit den dazu gehörigen Vorräthen von Flaſchen und Gläſern; dahinter ein kleines Zimmer für Solche, die ruhig ein Glas Bier trinken wollten. Beide Lokale waren faſt leer von Gäſten, und doch ſollte dies Haus ungemein großen Verkehr haben. Außer dieſen beiden Zimmern hatte es aber noch andere Räume. Gleich neben der Bar, von dieſer nur durch eine Mauer getrennt und mit einem aparten Eingang von der Straße, ging eine ſchmale Treppe in die erſte Etage hinauf, wo der ganze Raum in zwei große Lokale getheilt war. Das eine war ein hoher Saal, deſſen äußerſtes Ende ein ſtatuenartig und lebensgroß gemaltes Bild Shakeſpeare's zierte.

Der große Dichter ſtand aufrecht da und überſchaute mit einem merkwürdigen Zug unendlicher Gleichgültigkeit das ganze wilde Treiben um ſich her. Der Maler hatte in dieſem Bild ſicher eine ſchwere Aufgabe gelöſt und Shakeſpeare, wenigſtens an Geſtalt, Kleidung und Geſichtszügen kennbar, zugleich aber auch mit einem ſo nichtsſagenden, faden Geſicht hingeſtellt, daß man dem Bild, da der Maler gerade nicht bei der Hand war, die erſte beſte Flaſche hätte an den Kopf werfen mögen. Rings an den übrigen Wänden waren Scenen aus Shakeſpeare's Werken, colorirt, dargeſtellt, mit gerade ſolchen Geſichtern, als ſie der Shakeſpeare geſchaffen haben würde. — Der Sturm und Romeo und Julie, König Lear und Falſtaff hatten dazu beſonders herhalten müſſen, und auf einem Bild ſtand eine lange ſchwarze Figur mit einem Barett auf dem Kopf und einer Kegelkugel in der Hand und ſah um's Leben aus, als ob ſie eben im Begriffe wäre, alle Neun zu ſchieben — das ſollte Hamlet ſein.

Es war noch ziemlich leer im Saal; in der äußerſten linken Ecke ſtand ein altes, abgepauktes Pianino wie ein Luftſpringer auf einem Dorfe, der ſich auf die Hände ſtellt und mit den Füßen an der Wand hinaufreicht. — Vor dieſem ſaß ein junger Mann, der Horn an den Fingern haben mußte, denn

Badehaus wieder verließ. Eben ſo ging oder ritt er nie durch Lima, ohne daß er eine gleiche Bedeckung zu Fuß oder zu Pferde hinter ſich gehabt hätte, und ſelbſt auf der Eiſenbahn ſchien er ſich nicht ganz ſicher zu fühlen, wie die Vorſichtsmaßregeln wenigſtens bewieſen, die er jedesmal ergriff.

Er hatte ſelbſtverſtändlich ein eigenes Coupé, das ſich aber keineswegs durch unnöthige und ihm überhaupt ſehr leicht entbehrliche Pracht auszeichnete. Dieſer Waggon wurde dicht hinter dem Tender angehangen, und hinter dieſem, an allen Seiten offen und nur mit einem Dach gegen die Strahlen der Sonne geſchützt, hing ein anderer Waggon, den ausſchließlich und immer, mit ſcharf geladenen Gewehren, ſeine Leibgarde einnahm. Erſt hinter dieſem kamen die übrigen Waggons mit den Reiſenden. Und ſo folgten ihm die Soldaten auch vom Bahnhofe aus durch die Stadt, und zwar zu Pferde, wenn er den ihm jedes Mal an den Bahnhof geſandten vierſpännigen Wagen benutzte, der in Silber das peruaniſche Wappen trug.

Der „General“ Franco, wie er jetzt genannt wurde, war um vier Uhr Nachmittags in das Palais beſtellt. Es mochte etwas nach vier Uhr ſein, als es der Präſident betrat. Verſchiedene Miniſter hatten ſich melden laſſen, aber er nahm er ſchlug unabläſſig eine alte Polka von vorn bis hinten durch, und fing, wenn er hinten fertig war, vorn wieder an. Neben ihm ſtand ein kleiner Junge mit einer Violine, der ihn zu begleiten ſuchte, aber nicht mitkommen konnte. Allerdings hielt er ziemlich Takt mit ihm, aber er konnte ihn nur nicht einholen. — Der Schweiß ſtand ihm auf der Stirn, die Augen traten ihm aus dem Kopf, die Finger gingen in raſtloſer Haſt auf den gequälten Saiten auf und nieder, aber vergebens — zwei Noten war er regelmäßig hinter ihm. Hätte der Clavierſchläger nur eine Sekunde gewartet — nur den Gedanken einer Sekunde — aber nein — vorwärts, unaufhaltſam vorwärts ging es, wie die wilde Jagd — kein Rückblick, außer für die, denen das Geſicht auf den Nacken gedreht war — und der Violinſpieler gab die Verfolgung endlich in Verzweiflung auf.

Rings an den Wänden hin ſtanden Bänke und Sophas; unter der Shakeſpeareſtatue das beſte, und auf dieſem lag lang ausgeſtreckt ein junges, auffallend hübſches Mädchen in einem ſeidenen, hochanſchließenden Kleid, unter dem die kleinen zierlichen Füße nur eben mit den Spitzen hervorſchauten. Ihre Beſchäftigung war, wie ſich das unter einer Shakeſpeareſtatue auch gar nicht anders denken läßt, eine rein geiſtige — ſie ſchlürfte ein Glas Brandy und Waſſer, und ſtellte das Glas, als ſie es ausgetrunken, der Bequemlichkeit wegen vor ſich auf die Erde nieder.

Auf den andern Sophas und Bänken ſaßen viele andere Mädchen und junge Leute — von den erſteren einige ſehr elegant gekleidet, mit Hüten und Schleiern und großen Shawls, andere wieder mit ſchlicht zurückgekämmten Haaren und kattunenen Kleidern. Eben ſo großer Unterſchied war bei dem männlichen Geſchlecht, von dem feingekleideten Stutzer bis zum einfachſten Matroſen herunter, ſo ſtanden, ſaßen und lehnten ſie in den bunteſten und verſchiedenartigſten Gruppen umher. Nur der eine Unterſchied war doch wohl, daß die Mädchen alle einem beſtimmten jugendlichen Alter angehörten, während ſich unter den Männern auch ſogar einige aus dem „beſten“ befanden, die mit noch recht jugendlichem Anſtand ſcheinbar theilnahmlos hin- und herwanderten, oder an einem der Tiſche eben „Portwein St. Gris“ tranken.

Der Tanz hatte aber noch nicht begonnen — der verzweifelte Wettlauf der beiden Muſici ſchien nur erſt eine Vorübung geweſen zu ſein.

Unſere drei Freunde fanden hier übrigens nicht, was ſie ſuchten, und Charles meinte, ſie wollten lieber ſpäter noch einmal hierher zurückkehren und erſt nebenan in die anderen Lokale hineinſehen. Es ſei wahrſcheinlicher, daß ſich Einzelne der Leute, wenn ſie ſich überhaupt in ein öffentliches Lokal getraut, eher dort als hier aufhalten würden.

Hier war weiter nichts für ſie zu thun — ſie ſtiegen die Treppe hinunter, bogen rechts ab und traten in das erſte Lokal hinein, das ſie drei oder vier Thüren weiter hin fanden. Wilder Lärm tönte ihnen ſchon bei ihrem Eintritt entgegen, aus dem Saal hinter der Bar kreiſchten die ſchrillen Töne einer Violine hervor, und kaum hatten ſie dieſen Platz betreten, als ſie auch in eine wahre Wolke von Tabaksqualm und Brandygeruch eingehüllt waren.

Alle Drei hatten aber ſchon in ihrem Leben weit ſchlimmere Dinge mitgemacht und bewegten ſich in dieſem Chaos wie in ihrem Element. In der That gingen auch all' dieſe äußeren Eindrücke ſpurlos an ihnen vorüber, denn die männlichen Gäſte beſtanden faſt einzig und allein aus Matroſen von all' den verſchiedenen Schiffen in der Bai, und die Mädchen, die ſich zwiſchen ihnen herumtrieben, gehörten der niederſten Klaſſe an. — Auch lag der Platz weiter zurück und mehr getrennt von der Hauptſtraße, und Mehrere der Leute vom Boreas ſollten in dieſer Woche und ſeit ſie das Schiff verlaſſen hatten, hier geſehen worden ſein.

Charles rief den Barkeeper bei Seite und ſprach eine kurze Zeit lang heimlich mit ihm. — Es war ſehr wahrſcheinlich, daß ſich die Leute des Boreas nicht alle an Einem Ort aufhielten, beſonders da ſie verſchiedenen Nationen angehörten, und leicht möglich wäre es geweſen, Einen oder den Andern hier aufzutreiben. Der Barkeeper wußte aber von nichts; er ſchüttelte wenigſtens höchſt entſchieden mit dem Kopf, und machte dabei fortwährend eine Bewegung mit ſeinem Körper, als ob ihn Jemand hinten am Hoſengurt gefaßt habe, denn eine Jacke trug er nicht, und aus Leibeskräften daran zöge. Nur der Reſpekt vor dem Polizeidiener, den er, wenn auch in Civil, doch jedenfalls kannte, hielt ihn noch zurück.

„Ich bin ſicher, daß hier einer oder ein paar von den Burſchen geweſen ſind,“ ſagte Charles, als er zu den Steuerleuten zurückkam. „Der Schuft erſchrak, als ich es ihm auf den Kopf zuſagte, und war gar ſo ängſtlich bemüht, wieder von mir abzukommen. Wir wollen fortgehen und nachher noch einſprechen, dann aber gleich hinten in die kleine Kammer gehen, ehe ſie uns vermuthen können.“

Zwei Häuſer weiter war eine andere ſolche Kneipe — dort ſtanden einige zehn oder zwölf Mädchen vor der Thür und zankten ſich und ſchimpften einander. Von der andern Seite der Straße kamen mehrere Conſtabler herüber, und die Dirnen, die nicht arretirt ſein wollten, traten raſch in's Haus, ſetzten aber hier den Streit in einer der Nebenſtuben unerbittlich fort. Es waren meiſt noch junge Dinger von ſechzehn bis achtzehn Jahren. Mehrere hatten aber ſchon blaugeſchlagene Augen — die Folgen eines früheren Gefechts, vielleicht vom letzten Sonnabend-Abend, viele trugen brennende Cigarren im Munde. Natürlich drängte ſich dabei Alles um ſie her, den faſt ſtets in Thätlichkeiten ausartenden Skandal bis zu Ende zu ſehen, und was nur von Matroſen in der ganzen Straße war, ſchien ſich hier auf einmal concentrirt zu haben.

„Jetzt iſt unſere Zeit,“ flüſterte Charles den beiden Steuerleuten zu. „Stellen Sie ſich Beide an verſchiedenen Seiten der Stube auf und betrachten Sie ſich vor allen Dingen die Geſichter der Hereinkommenden. Die wieder hinaus wollen, müſſen nachher immer bei mir vorbeidefiliren. Sehen Sie einen der Burſchen, dann geben Sie mir nur ein Zeichen, und für das Andere werde ich ſorgen.“ Er ſchlug dabei bedeutungsvoll auf ſeine Taſche, in welcher er ein paar von der Regierung bezeichnete Handſchellen, für ihn zugleich der eiſerne Ausweis ſeiner Function, trug.

Der Streit im Innern nahm indeſſen einen immer bedenklicheren Charakter an. Die beiden Feindinnen hatten die Arme in die Seite geſtemmt und blieſen den Rauch ihrer Manilas in dicken Wolken von ſich. Es war das ein Zeichen ſehr heftiger Gemüthsſtimmung, und Beide gehörten jedenfalls dem verworfenſten Theil der menſchlichen Geſellſchaft an.

„Go it Nelly — go it ye cripples — Hurrah für Sally — fünf Schilling auf Nelly“ — ſchrieen mit einem wilden Gejauchze die umſtehenden Matroſen, die einen feſten Kreis um die Beiden gebildet hatten.

Sally war übrigens zu viel „game“, auf ſolche Herausforderung auch nur noch weiter ein anderes Wort, als höchſtens einen Fluch zu erwidern. In demſelben Moment ſchleuderte ſie ebenfalls ihre Cigarre mitten zwiſchen die ſie umdrängende Schaar, die lachend das Feuer von ſich abſchlug, und fiel in richtiger Boxerſtellung auf ihre Gegnerin aus.

Das Schreien und Hurrahen hatte in dieſem Augenblick ſeinen höchſten Grad erreicht, und die Stube drängte ſo voll von Menſchen, wie ſie nur Kopf an Kopf neben einander ſtehen konnten. Alles, was in der Nachbarſchaft geweſen war, preßte herzu.

Der Mate vom Boreas, der ſich im Anfang ziemlich nahe der Thür poſtirt hatte, um im Falle der Noth gleich bei der Hand zu ſein, war durch das Zuſtrömen immer neu Hinzukommender viel weiter zurückgeſchoben worden, als ihm ſelber lieb ſein mochte. Hinaus konnte er aber nicht wieder, bis ſich wenigſtens ein Theil der Menge verlaufen hatte, und er that deshalb nur ſein Möglichſtes, einen Platz auf dem Fenſterbrett zu gewinnen. Nicht aber, um dem Kampfe zuzuſehen, denn der intereſſirte ihn ſehr wenig, ſondern die ſtets wechſelnde Menge zu beobachten, die ſich theils immer noch in das Zimmer drängte, theils die Thür in einem dichtgeſchloſſenen Ring von Köpfen umſtand.

An der Thür hatte Charles noch immer, trotz jedem Andrang von außen, ſeinen Poſten behauptet, nur war er ein klein wenig nach innen geſchoben worden und blickte abwechſelnd nach den beiden Mates hinüber, ob nicht einer von ihnen ſeine Thätigkeit für irgend ein noch näher zu bezeichnendes

Individuum in Anſpruch nehmen wollte. Da ſah er, wie ſich plötzlich der Steuermann vom Boreas ſo hoch aufrichtete, wie er ſich nur immer auf ſeinen Zehen heben konnte und, ein Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, in die Maſſe von Menſchen ſtarrte. Ein Geſicht war vor ihm aufgetaucht, das er nur noch nicht recht erkennen konnte, weil die Lampe darüberhing, die ihren Schatten hinunterwarf.

Dies Geſicht gehörte aber niemand Anderem als unſerem alten Bekannten Bill, der, die Hände in den Taſchen und eine Cigarre im Munde, eben am Haus vorbeigeſchlendert war, als der Lärm innen ſich erhob, und nun blos einmal ſehen wollte, was hier vorging. Faſt ohne daß er es merkte, war er aber weiter und weiter in das Zimmer hineingeſchoben, und der Kampf ſelber hatte im erſten Augenblick ſeine Neugierde ſo erregt, daß er wirklich an gar keine weitere Gefahr für ſeine eigene Perſon dachte. Endlich, aber nur zufällig und nicht etwa aus irgend einer Ahnung ihm drohenden Unheils, warf er den Blick einmal höher, ſenkte ihn aber nicht wieder, denn er begegnete gerade in dieſem Moment dem ſeines eigenen Steuermanns, von dem er, ſobald er nur einmal ſein Auge ſehen konnte, ebenfalls erkannt wurde. Der Steuermann ſtieß halb in Ueberraſchung, halb in Freude einen lauten Schrei aus.

Den Schrei würde nun freilich der an der Thür poſtirte Charles in all' dem wilden Lärmen nicht gehört haben, aber die damit begleitete Bewegung entging ihm nicht, und faſt unwillkürlich griff er ſchon in die Taſche, um die eiſernen „darbies“ herauszuholen.

Bill war übrigens viel zu klug, nicht mit einem einzigen Blicke die ganze Gefahr zu überſehen, denn er wußte recht gut, daß der Steuermann hier in dies Local nicht allein hereinkommen würde, ohne jedenfalls noch Hülfe, am Ende gar Polizei bei ſich zu haben. Dabei hatte das Zimmer nur eine Thür, und war die — und wie konnte es anders ſein — beſetzt, ſo befand er ſich allerdings in einer Falle, die ihn um ſo mehr ärgerte, da ihn ſein eigener fabelhafter Leichtſinn hineingeführt. Für den Augenblick ließ ſich noch dazu gar nichts thun, ſeine Lage auch nur im Geringſten zu verbeſſern. Er konnte ſeine Hände nicht einmal aus der Taſche bekommen, ſo drängte das Volk um ihn her, denn der Kampf nahte ſich ſeinem Ende: Nelly hatte ſchon ein, Sally zwei blaue Augen, und die Letztere empfing gerade unter dem beifälligen Hurrahſchrei der Maſſe einen letzten entſcheidenden Schlag, der ſie wie todt zu Boden warf.

Bill intereſſirte ſich aber nicht im Mindeſten mehr für den Kampf; ſeine eigene Lage nahm ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, und raſch warf er den Blick umher, jede nur irgend günſtige Gelegenheit zu ſeinem Vortheil zu benutzen.

Der Mate hatte indeſſen mit Charles eine Art telegraphiſcher Depeſche unterhalten, worin er ihm bemerkbar machte, daß einer der geſuchten Leute hier in der Mitte des Zimmers ſei. Zugleich gab er ihm dabei zu verſtehen, daß er einen großen Bart habe. Bill ſah das Alles ſelbſt mit an. So gern er aber auch ſeinen Feind mit eigenen Augen kennen gelernt hätte, wagte er doch nicht den Blick dorthin zu wenden, und wäre am liebſten in dem Meer von Köpfen, das ihn umgab, untergetaucht, wenn er ſich auch nur einen Zoll hätte bewegen können. Aber feſt eingekeilt ſtand er da, und der Mate warf dem Polizeidiener einen triumphirenden Blick zu. Bill war ihm ſicher.

Gerade in dieſem Augenblick machte Nelly noch einen Ausfall auf die ſchon gefällte Feindin. Das aber war zu unritterlich, als daß es die Umſtehenden hätten zugeben ſollen, und ſie warfen ſich zwiſchen ſie. Dadurch bekam Bill wenigſtens ſo viel Luft, die Hände aus den Taſchen zu ziehen und ſich ſelber niederzuducken. Zu gleicher Zeit nahm er einen verzweifelten Anlauf gegen die Beine der ihn Umdrängenden — es blieb ihm kein anderer Ausweg mehr, als mit Gewalt durchzukommen, wußte er doch recht gut, daß jeder verſäumte Augenblick ſeine Gefahr nur immer noch vergrößern mußte. Wie ein unter Waſſer Fortſchwimmender hielt er dabei geraden Cours auf die Thür zu, obgleich er das Schlimmſte von den draußen ſtationirten Conſtablern fürchtete. Er konnte aber nicht anders und vertraute jetzt nur ſeinem guten Glück.

So wie aber der Mate dieſe Bewegung des Flüchtlings bemerkte, von der er augenblicklich den richtigen Grund errieth, ſchrie er dieſes dem Polizeidiener zu, und da er wohl merkte, daß der in dem Heidenlärm kein Wort verſtehen konnte, ſuchte er ihm die Abſicht ihres Opfers pantomimiſch begreiflich zu machen. Aber auch dies hatte ſeine Schwierigkeiten, denn er mußte ſich mit der Hand am Fenſter feſthalten, und durfte ſich auch nicht tief bücken, ſonſt konnte ihn Charles nicht ſehen. Durch dieſe unbequeme Stellung wurde er gezwungen, die wunderlichſten und entſetzlichſten Bewegungen zu machen, ſo daß Charles ganz erſtaunt zu ihm hinüberſah und gar nicht begreifen konnte — oder wollte, was das Alles eigentlich zu bedeuten habe.

Das rettete Bill — gerade in dieſem Augenblick glitt er wie eine Schlange, obgleich unbewußt, an den Beinen ſeines gefährlichſten Gegners vorbei, der ſchon die Handſchellen für ihn gefaßt hielt, und war im nächſten Moment auf der Straße — in Kingſtreet, Kingſtreet hinauf in alle kleinen Quergaſſen, die er auftreiben konnte, und ſpornſtreichs nach ſeinem Verſteck zurück, feſt entſchloſſen, dieſes von jetzt an mit keinem Schritt wieder zu verlaſſen.

Der Steuermann vom Boreas wollte erſt gar nicht glauben, daß ihnen der Matroſe entgangen ſein konnte; es war aber doch ſo, und er tröſtete ſich zuletzt damit, er habe ſich am Ende gar getäuſcht, und Bill ſei das gar nicht geweſen. Es war auch nicht wahrſcheinlich, daß ſich dieſer öffentlich und allein herauswagen ſollte — und doch hatte er ihm erſtaunlich ähnlich geſehen.

Von hier aus gingen ſie noch einmal in das Shakeſpeare-Haus zurück. Hier ſchien indeſſen Alles in vollem Gang; das Theater war gerade aus, und zu den jetzt vereinigten Tönen des Claviers und der Violine — die wunderbarer Weiſe zuſammen ſtimmten — drehten ſich die flüchtigen und mitunter auch ſehr graziöſen Paare in Quadrillen und Contretänzen. Alle Sophas waren beſetzt, alle Stühle und Tiſche von Menſchen beiderlei Geſchlechts in Beſchlag genommen, und eine ungeheure Quantität von Brandy und Portwein wurde vertilgt.

Für ihren Zweck fanden ſie aber nichts, weder hier noch nebenan, und verließen bald darauf Pittſtreet, um zuerſt einmal ein Stück in Georgeſtreet hinaufzugehen, wo ſie ein bebeſonderes Haus an der Ecke von George- und Kingſtreet im Auge hatten.

Es war dies ebenfalls ein Schenkhaus, aber zugleich mit einer Art Abendunterhaltung. Sie gingen durch die Schenkſtube und ein paar Stufen hinauf in ein anderes ſaalartiges Zimmer, ſehr einfach mit hölzernen Bänken und Tiſchen möblirt und im Hintergrund mit einer Art ſchmaler Bühne, in deſſen einer Ecke ein Clavier traurig auf drei Beinen ſtand und von einem jungen Virtuoſen in einem abgetragenen blauen Frack „beſchlagen“ wurde. Dieſe muſikaliſche Abendunterhaltung war aber nicht zum Tanz eingerichtet, ſondern hatte einen höheren, geiſtigen Zweck, der ſich ihnen bald offenbaren ſollte.

Auf die Bühne trat eine Geſtalt in einem Charakteranzug, für die Perſon aber jedenfalls höchſt paſſend gewählt. Sie war in einen zerriſſenen Frack, an dem bedenklichſten Theil ſtark beſchädigte Beinkleider und einen eingedrückten Hut nebſt ſchiefgetretenen Schuhen gekleidet, und ſang ein komiſches, ſehr langes und unanſtändiges Lied, das bei dem Publikum den unbegrenzteſten Beifall fand. Das letztere beſtand zur einen Hälfte aus Matroſen und Handarbeitern aus der Stadt, und zur andern aus Dirnen, die wie in all' den anderen derartigen Häuſern hierherkamen, um ihre Cigarre zu rauchen, ihren Brandy zu trinken und Bekanntſchaften anzuknüpfen. Es waren widerliche, freche, ekelerregende Geſchöpfe.

Auch hier fanden ſie Keinen ihrer Leute. Gerade aber als ſie wieder aus der Thür auf die Straße traten, rannte in ziemlicher Eile ein junger Burſch gegen den Mate des Phönix an und wollte eben mit einer Entſchuldigung ausweichen, als dieſer ſein Geſicht zu ſehen bekam und raſch zugriff.

„Hallo Smith,“ rief er dabei aus, „ich bin hölliſch froh, Dich hier ſo zufällig zu finden; habe ſchon einen langen Spaziergang Dir zu Liebe gemacht. Mr. Charles, ich möchte Sie einmal um Ihre Handſchellen bemühen.“ Charles war raſch damit bei der Hand, der arme Teufel von Matroſe aber, der hier ſo plötzlich dem Feind gerade in den Rachen gerannt war, wollte wenigſtens noch einen letzten Verſuch machen, zu entwiſchen. Sich deshalb auf ſeine ſchnellen Beine verlaſſend, riß er ſich raſch von dem Mate, der daran gar nicht mehr dachte, los und ſprang Kingſtreet hinauf. Die Straße war aber hier hell erleuchtet, und an den Ecken von King- und Kentſtreet ſtand ein wahres Neſt von Conſtablern. Der Alarmſchrei wurde gegeben, die Straße war augenblicklich beſetzt, und fünf Minuten ſpäter befand ſich Smith in den Händen und Handſchellen des Polizeidieners Charles von der Sidney-Waſſerpolizei.

Es war indeſſen ſchon ziemlich ſpät geworden, und Charles ging mit ſeinem Gefangenen zu ſeiner Station hinunter. Die beiden Steuerleute wollten aber erſt noch einmal zu dem beſprochenen Sammelplatz hinauf, wo ſie Weiteres von den übrigen Dienern der Gerechtigkeit und ihren eigenen Kameraden über den Verlauf und das „Glück“ des Abends hören ſollten.

Sie erreichten bald den beſtimmten Verſammlungsort, wo ſie die Uebrigen ſchon ihrer harrend fanden.

Vom Boreas war ein Franzoſe unten am Waſſer eingefangen, von dem Phönix noch ein anderer, und drei Matroſen von einem ſchon länger eingelaufenen Walfiſchfänger. Man hatte aber ſonſt nutzlos all' die Plätze durchſtöbert, wo den Polizeileuten, wie ſie ſagten, gewiſſe Kunde zugegangen, daß ſie heimlich verſteckte Matroſen finden ſollten. Wie ſie meinten, war ihnen der auf den Fang geſetzte Preis noch nicht hoch genug, denn ſie könnten nicht anders hinter ihre Schlupfwinkel kommen, als wenn ſie die Leute, die ſie verſteckt hielten, beſtachen, ihnen ſelbſt den Zufluchsort anzuzeigen. Das koſtete natürlich viel Geld, und wollten die Capitaine nicht ſo viel anwenden, ſo ſollten ſie nur noch „ein bischen Geduld“

haben. Mit der Zeit hofften ſie ſchon alle wieder zu bekommen.

Mit der Zeit! — das konnte aber noch vier bis ſechs Wochen dauern, und ſie wußten recht gut, daß die Schiffe dann das Zehnfache an Unkoſten haben würden. Sie bezweckten aber auch damit, was ſie wollten. Die Capitaine waren gezwungen, höhere Belohnungen auf den Einfang der weggelaufenen Leute zu ſetzen.

Als ſie auf ihre Schiffe zurückkehrten, mochte es ſchon ein Uhr Morgens ſein, und die Straßen waren ſtill und öde. Einzelne Conſtabler gingen langſam auf und ab, und ihre Schritte hallten von den hohen Gebäuden wieder. Nur nach unten, nach dem Waſſer zu zeigte ſich der helle Schimmer weiblicher Kleidungsſtücke. Es waren zwei Frauen, die betrunken auf einem Haufen dort gebrochener Steine lagen und ihren Rauſch ausſchliefen. Da ſie keinen Lärm mehr machten, ließen die Conſtabler ſie ruhig liegen.

7.

Was das Geld vermag.

Noch volle zehn Tage nach dieſem Abend hatte der Boreas draußen in der Bai gelegen und auf das Einfangen ſeiner Leute gewartet, ohne nur das mindeſte Reſultat weiter erzielt zu haben. Neue konnte der Capitain ebenfalls nicht bekommen; ſeine frühere Mannſchaft hatte ſeinen Ruf durch die ganze Stadt verbreitet, und ein Proceß, den er gleich beim Einlaufen mit dem Koch und einem der franzöſiſchen Matroſen gehabt, und der gegen ihn entſchieden und in den Blättern beſprochen

Niemanden an, wie den alten Kriegsminiſter, zu dem er überhaupt das meiſte Vertrauen zu haben ſchien. Mit dieſem war er noch in Conferenz, als ein Diener herein trat und den „General Franco" meldete, unter welchem Titel Franco ſelber für gut fand, ſich einzuführen.

„Soll warten!" ſagte Caſtilla kurz, ohne ſich in ſeiner Verhandlung ſtören zu laſſen.

Es ſchlug ein Viertel auf fünf, es ſchlug halb, aber der Präſident machte noch immer keine Miene, ſeinen eben nicht willkommenen Beſuch anzunehmen, und der Kriegsminiſter wagte endlich ſelber, ihn daran zu erinnern. Er glaubte, Caſtilla müſſe den ecuadorianiſchen Expräſidenten ganz vergeſſen haben.

„Schon gut, ich weiß," ſagte Caſtilla mürriſch; „der verdammte Sambo wird mir wieder mit ſeinen alten Quängeleien kommen, hat ſich aber geirrt! „General" Franco, zum Teufel auch, ich glaube kaum, daß der Burſche ſchon Pulver gerochen hat, außer bei ſeinen Executionen — ſoll mir aber eine Warnung ſein für alle Zeiten!"

„Und wollen ihn Excellenz jetzt ſehen?"

„Meinetwegen; einmal muß es doch ſein," brummte er und ſtand von ſeinem Stuhl auf. „Warten Sie hier auf mich, lieber Guitaro, ich worden war, diente auch noch dazu, Matroſen, die ſchiffen wollten und dazu hundert andere Gelegenheiten finden konnten, vor ſeinem Schiff zu warnen.

Er mußte aber jetzt fort — ſchon hatte er ſich wieder genöthigt geſehen, friſches Waſſer und ſogar noch mehr Futter für die Pferde, die er an Bord hatte, einzunehmen. Die Preiſe der Leute ſtiegen dabei von Tag zu Tag, und es geſchah endlich, was die Diener der Waſſerpolizei ſchon lange vorhergeſehen hatten — er mußte ſechs Pfund auf jeden eingefangenen Matroſen ſtellen und brachte dadurch die ganze Polizei in Bewegung. Hier war etwas zu verdienen, und Charles wenigſtens wußte, an wen er ſich zu wenden hätte. —

Es wird übrigens Zeit, daß ich den Leſer auch wieder zu den Hauptperſonen dieſer Erzählung zurückführe.

Die Mannſchaft des Boreas hatte ſich an dem Morgen, wo ſie ihre Flucht ſo glücklich von Bord bewerkſtelligte, nach Verabredung in das goldene Kreuz begeben. Hier harrte ihrer ſchon der Wirth, nahm ihre Sachen in Empfang, die er ſorgfältig in ein beſonders kleines Zimmer verſchloß, und ließ die Flüchtigen dann durch einen jungen Burſchen, den er zu dieſem Zweck die Nacht bei ſich behalten hatte, über die Bai ſchaffen. Er beköſtigte ſie dort und war durch ihre Kleider für die Auslagen der wenigen Lebensmittel, durch ihre Entfernung aber auch dagegen geſichert, daß das Geſetz ihm, wenn ſie wirklich ausgeſpürt wurden, nicht zu Leibe konnte.

Ging nun Alles gut, d. h. ſegelte das Schiff, ohne ſeine Matroſen wiederbekommen zu haben, ſo bekümmerte ſich die Polizei entweder gar nicht mehr um ſie, oder war beſondere Ordre zu dieſem Zweck vom Capitain hinterlaſſen worden, ſo wurden ſie im ſchlimmſten Fall auf kurze Zeit hingeſetzt und ſahen ſich dann wieder frei, Arbeit anzunehmen, wo ſie es für gut hielten. Die beſorgte ihnen aber dann ihr ſogenannter „Schlafbaas“ und ſah ſich wohl vor, daß er vor allen Dingen ſeine Koſt und ſein Logis bezahlt bekam, indem er den erſten oder die beiden erſten Monate Löhnung, die beſonders Schiffe in ſolchem Falle ſtets vorausbezahlen müſſen, in Empfang nahm. Bekam er das, ſo konnten die Leute ihre

Sachen wiederbekommen, geſchah das nicht, ſo waren ſie ihm verfallen und er hatte immer reichlich ſeine Koſten gedeckt.

In den meiſten Fällen verdienen dieſe Schlafbaaſen, die in ſolcher Weiſe gewiſſermaßen eine Art Seelenhandel treiben, ſchönes Geld. Hundertmal iſt es ſchon dageweſen, daß ſie zuerſt die Matroſen ſelbſt überreden, ihr Schiff zu verlaſſen, und ſie dann, ſo wie nur ein richtiger Preis auf ihren Fang geſetzt wird, dem Capitain des Schiffes oder am häufigſten den Polizeidienern ſelber anzeigen, mit denen ſie zwar den Raub theilen müſſen, aber auch gegen die Folgen vollſtändig gedeckt ſind.

Man ſagte, daß der Wirth im goldenen Kreuz auf ſolche Art und Weiſe ebenfalls ein ganzes Vermögen zuſammengeſchlagen habe und den armen Matroſen ein wirkliches Kreuz geweſen ſei. Er hatte auch ſtets eine ganze Zahl ſolcher Leute, die bei ihm in Koſt gingen und in ſeinem eigenen Hauſe wohnten. Dorthin kamen ſie aber erſt, wenn er von dem Geſetz nichts mehr zu fürchten brauchte — bis dahin wußte er beſſere und ſichere Plätze für ſie. An einen ſolchen Ort hatte er denn auch die Leute vom Boreas geſchickt, die ſich jetzt noch unter keiner Bedingung in der Stadt durften ſehen laſſen.

Es war am 22. Auguſt, ziemlich ſpät am Abend, und ſchon ſeit drei Tagen hatte das Gerücht in der Stadt Umlauf gefunden, der Boreas habe Mannſchaft und wolle in See gehen. Nichtsdeſtoweniger durfte noch Keiner der Leute aus ſeinem Verſteck, und Polly hatte es beſonders Jean, der ſich bis dahin an ſolche Verordnung wenig gekehrt, ſehr ſtreng anbefohlen, ſich unter keiner Bedingung in der Nähe des goldenen Kreuzes ſehen zu laſſen.

Dieſem Verbot gehorchte Jean auch auf das Pünktlichſte. keine Seele wurde ihn in der Nähe des Platzes, der für ihn die größte Anziehungskraft hatte, gewahr, aber im goldenen Kreuz ſelber ſtellte er ſich jeden Abend pünktlich ein, gab Polly das verabredete Zeichen und ſchlüpfte dann zwei Treppen hinauf in das kleine Hinterſtübchen, wo er doch wenigſtens manchmal, wenn ſie unten für kurze Zeit abkommen konnte, ein paar Worte mit ihr plaudern mochte. Jean hatte Polly, der Sicherheit wegen, ſein ganzes Geld zum Aufheben gegeben, und ſie ihm dafür, ſobald der Boreas erſt einmal fort ſei, ihre Hand verſprochen.

Jean wollte mit einem Landsmann, den er in Sidney getroffen, ein kleines Geſchäft anfangen, und die Ausſichten waren dazu gerade in dieſer Zeit vortrefflich.

Er wie ſeine Kameraden wohnten indeſſen gerade über der Bai drüben, am ſogenannten North Shore, in einem kleinen abgelegenen Häuschen, an einer Stelle im dichten Buſch, die ſelten Jemand betrat, und wo gewiß Niemand entflohene Matroſen geſucht hätte.

Denſelben Abend um acht Uhr ſtand Polly mit unſerem alten Bekannten Charles von der Waſſerpolizei im Hausflur — im Schenkzimmer war es faſt ganz leer heut Abend — — Mr. Mac Carther lehnte hinter der Bar und ſchlief, und Madame ſaß und ſtrickte und betrachtete nur dann und wann mit ziemlich verdrießlichen Blicken zwei Kunden, die ſchon ſeit einer halben Stunde hinter dem Tiſche ſaßen und an einem „nobbler brandy“ zogen. Polly wurde nicht vermißt.

„Alſo es bleibt bei unſerer Verabredung,“ ſagte Charles gerade in dieſem Augenblicke und reichte Polly die Hand zum Einſchlagen, die er nachher feſt in der ſeinen behielt — „es bleibt dabei und — keine Ausnahme.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Polly pikirt, „was Du immer mit der Ausnahme meinſt, die Du mit einem ſo bedeutenden Ton erwähnſt. Wenn ich einmal etwas ſage, ſo kannſt Du Dich darauf verlaſſen.“

„Polly,“ meinte Charles lächelnd, „ich habe Dir ſchon einmal geſagt, daß mir von zwei Perſonen als ganz gewiß mitgetheilt iſt, Du habeſt Dich mit dem einen Franzoſen verſprochen.“

Polly zog ihre Hand raſch aus der ſeinen und rief ärgerlich:

„Mit einem Franzoſen! Ich dächte doch, Du kennteſt mich beſſer, als daß ich mich an einen der Parlewus hängen ſollte. Daß er mir den Hof gemacht hat, weißt Du, und in Ehren kann man auch ein Geſchenk annehmen. Damit iſt die Sache aber auch fertig, und wenn Du noch einmal —"

Ein ſcharfer, vom Hof gellender Pfiff unterbrach hier ihre Rede, und das Mädchen ſchrak ſo auffallend zuſammen, daß es Charles ſelbſt in der dunkeln Flur auffallen mußte.

„Hallo!" ſagte er leiſe und horchte — Polly wollte nach dem Hof zu gehen, er faßte ſie aber am Arm und flüſterte: „Bleib nur einen Augenblick hier, Polly — wir gehen gleich zuſammen."

Vorſichtige Schritte wurden jetzt gehört, die faſt geräuſchlos, aber raſch die Treppe hinaufgingen. — Sie verriethen, daß der, welcher dieſen Weg nahm, ihn ſchon mehr als einmal gegangen ſein mußte. Charles mochte das wohl auch fühlen, denn als die Tritte mehr nach oben verhallten und die Stufen jetzt kaum hörbar im zweiten Stock knarrten, ſagte er leiſe vor ſich hinlachend:

„Der kennt jede Stufe im ganzen Haus, darauf wollt' ich ſchwören. — Alſo das ſind die erſten ſechs Pfund, Polly, wie? —"

Das Mädchen ſtand einen Augenblick wie unſchlüſſig da — ſie erwiderte kein Wort. Endlich, als oben eine Thür leiſe aufging und wieder geſchloſſen wurde, ſagte ſie, mehr zu ſich ſelber als zu dem jungen Mann ſprechend, und wie nur mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt:

„Er hat mir Geld zum Aufheben gegeben."

„Für ſo dumm hätt' ich ihn nicht gehalten," meinte Charles trocken, — „doch Matroſen wiſſen überhaupt nicht ihr Geld zu wahren. Gehe aber jetzt in die Stube, Polly, ich will noch etwas warten, damit kein Verdacht auf Dich fällt."

„Aber, Charles —"

„Aber, Polly! — und nicht etwa ein Zeichen gegeben! — Ich gehe nicht fort, ich bleibe hier unten an der Treppe ſtehen — good bye, Polly! Heut Abend werden wir nicht weiter mitſammen ſprechen können, morgen Mittag aber komm' ich her und ſage Dir Antwort, und — laß die Alte nichts merken." Damit nahm er die ſich nur ſchwach Sträubende ohne weitere Umſtände beim Kopf, küßte ſie herzhaft ab und öffnete dann ſelber, ihr jede weitere Einrede abzuſchneiden, die Thür, hinter der er ſich aber wohlweislich verborgen hielt. Es blieb Polly auch gar kein anderer Ausweg als einzutreten, und um ihre Bewegung zu verbergen, machte ſie ſich, ſo viel ſie konnte, im Zimmer Beſchäftigung, wiſchte die Tiſche ab und trocknete die Gläſer aus.

Noch war ſie mit der letzteren Arbeit beſchäftigt, als dicht vor dem Fenſter, draußen auf der Straße, dreimal mit einem ſchweren Stock aufgeſtoßen wurde — ſie erſchrak ſo heftig darüber, daß ſie das eben erſt aufgenommene Glas fallen ließ, wobei es in Scherben brach. Während Mrs. Mac Carther noch darüber zankte, ſtanden die beiden Männer, die am Tiſch geſeſſen hatten, auf, tranken das Letzte aus, was ſie noch im Glas hatten, und verließen langſam das Zimmer. Das diente ebenfalls nicht dazu, Madame in beſſere Laune zu bringen.

„Da geht das Lumpengeſindel, das in zwei Stunden für einen Sixpence verzehrt hat — und dafür muß man Licht verbrennen und Gläſer zerbrechen laſſen. Wenn ich meinen Willen hätte, ſo würden die Tiſche und Bänke hier eher zu Feuerholz verbrannt, als daß ſie mit hälfen das faule, povere Geſindel auch noch hier in ſeinem Müſſiggang zu beſtärken und einem zu Schimpf und Aerger da ſitzen zu bleiben.“

Mac Carther, der durch das Zerbrechen des Glaſes erwacht und aufgefahren war, warf einen vorſichtigen Blick im Zimmer umher. Da er aber Niemanden bemerkte, wollte er ſich eben wieder auf ſeinen alten Sitz niederlaſſen, als er ſchwere Tritte auf der Hausflur hörte. Er war noch nicht ganz hinter dem Schenktiſch vor, als die Thür aufging, Charles den Kopf hineinſteckte und ſagte:

„Mr. Mac Carther, auf ein Wort!“

Polly horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und das Herz ſchlug ihr faſt hörbar in der Bruſt, aber ſie konnte nichts verſtehen. Die Männer gingen zuſammen die Treppe hinauf — ſie konnte es endlich nicht länger aushalten, ging an die Thür und öffnete dieſe. Oben entſtand ein Geräuſch — ein Schlüſſel wurde im Schloß umgedreht und dann augeklopft — Alles ruhig — im nächſten Augenblick ſchallte ein Lärm herunter, als ob eine Thür aufgebrochen würde.

„Polly!“ rief Mrs. Mac Carther's Stimme. Polly drehte ſich um, und ein ganzer Schwarm Matroſen kam in dieſem Augenblick durch die Mittelthür in's Zimmer. — Brandy, Ale, Porter, Portwein, alle nur möglichen Getränke wurden verlangt, und Polly hätte gerade in dieſem Moment Gott weiß was dafür gegeben, nur wenigſtens eine ungeſtörte Viertelſtunde zu haben. Bald darauf kamen die Schritte wieder die Treppe herunter; Stimmen wurden auf der Hausflur gehört und das Geräuſch verlor ſich auf der Straße. Faſt in demſelben Augenblick kam Mr. Mac Carther herein, warf die Thür hinter ſich zu, daß die Fenſter klirrten, griff ſeinen Hut auf und ſtürmte wieder hinaus.

Gleich darauf war Alles ruhig und Polly ſagte leiſe vor ſich hin: „Gott ſei Dank, daß es vorbei iſt.“ —

Als Charles Mr. Mac Carther zu ſich auf die Flur gerufen hatte, ſagte er zu dieſem freundlich:

„Mr. Mac Carther, wollen Sie wohl die Güte haben, mir das kleine Hinterzimmer im zweiten Stock noch einmal aufzuſchließen. Ich und meine beiden Freunde hier“ — die zwei Männer, die zum Aerger ſeiner Frau ſo lange an dem „Nobbler“*) getrunken hatten — „wünſchen ſich die Gelegenheit zu beſehen.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte Mr. Mac Carther, bei dem ſolche Hausſuchungen keineswegs eine Seltenheit waren, und ging ruhig die Treppe vorn hinauf. Er hatte keine Idee von dem Schreck, der ihm bevorſtand.

Charles kannte nur zu genau den Ort, wo er zu ſuchen hatte. Als ſie die Thür von innen verſchloſſen fanden, wurde ſie einfach aufgebrochen, und Jean ſah ſich im nächſten Augenblick in Eiſen und in den Händen eines der Gerichtsdiener, der den weiter keinen Widerſtand Leiſtenden nach ſchon früher erhaltenem Befehle direkt zur Waſſerpolizei hinunterführte.

---

*) Nobbler heißt in Auſtralien ein halbes Glas — ein Schnitt.

Der Wirth war über dieſe Entdeckung, die ihn in die größte Unannehmlichkeit bringen konnte, außer ſich und ſuchte ſich nur vor allen Dingen bei Charles, dem er die heiligſten Verſicherungen ſeiner Unſchuld und gänzlichen Unwiſſenheit von dem Vorgefallenen gab, zu vertheidigen. In deſſen eigenem Intereſſe lag es aber, ihn zu beruhigen, und er verſicherte Mr. Mac Carther daher, daß er recht gut wiſſe, der Gefangene habe nicht bei ihm gewohnt, ja er ſei ihm ſogar die ganze Straße herauf bis in's Haus und an die Thür gefolgt und er glaube, der Franzoſe habe ſich hier nur hereingeflüchtet, weil er Jemanden hinter ſich bemerkt habe, der ihm nachſchliche, um dadurch vielleicht ſeinen etwaigen Verfolger von der richtigen Spur abzubringen. Er konnte ja nicht wiſſen, daß dieſer gerade ſo genau in dem goldenen Kreuz bekannt ſei.

Mr. Mac Carther drückte ihm die Hand, faßte ihn dann unter den Arm und führte ihn, während der Eine der Leute mit dem Gefangenen abging, etwas bei Seite.

„Mr. Charles," flüſterte er hier leiſe und vertraulich — „nicht wahr, es ſind auf das Einbringen der Matroſen vom Boreas ſechs Pfund Sterling per Mann geſetzt — wie? Ich habe es heut Abend erſt gehört und wollte Sie morgen früh ſelber aufſuchen."

„Allerdings," erwiderte ihm Charles lächelnd — „haben Sie eine Spur?"

„Eine Spur?" ſagte Mac Carther leiſe und kniff den Polizeidiener vertraulich in den Arm — „wollt Ihr ein hübſches Trinkgeld verdienen, Freundchen?"

Der junge Mann von der Waſſerpolizei bog ſich zu ihm hinüber, hielt ſeinen Mund dicht an das Ohr des Wirths und flüſterte:

„Nicht wahr, wenn ich hinüber an das North Shore in Kennedy's alte Hütte ginge?"

Mac Carther machte ſich raſch von ihm los und ſah ihn erſchreckt an. Charles lachte. — „Ja, ja, mein alter Fuchs," fuhr er dann weiter fort, „manche Naſen ſind ſchärfer, als man es ihnen zutraut — meine reicht bis zum North Shore hinüber — und noch mehr,“ fuhr er wieder mit unterdrückter Stimme fort — „unten am Werft liegt ſchon ein Boot mit zwölf Mann, die nur auf mich warten. In einer halben Stunde ſind wir an Ort und Stelle und übermorgen früh ſegelt der Boreas. Der Wind iſt günſtig, und ich habe mein Wort darauf gegeben. Guten Abend, Mac Carther! —“ Und damit ſchnellte er, von ſeinem Begleiter gefolgt, zur Thür hinaus auf die Straße. Mac Carther aber ſtürzte, wie ſchon erwähnt, in die Schenkſtube, griff ſeinen Hut auf und eilte, ſo raſch er konnte, nach einer andern Richtung hin zum Waſſer hinunter.

Charles hatte ſeine Maßregeln aber viel zu gut und ſicher getroffen; außerdem kannte er den Platz ſelber ſchon genau, und Zwei ſeiner Leute mußten den ganzen Nachmittag dort in der Nähe verſteckt liegen und auf die geringſten Bewegungen der Entflohenen achten. Die armen Teufel von Matroſen waren, als ſie ſich gerade am ſicherſten fühlten, ſchon verrathen und verkauft.

Das Boot landete, zwei Mann ließ man ſchwer bewaffnet als Wache dabei zurück, die kleine Hütte wurde dann umzingelt und die ganze Mannſchaft des Boreas, mit Ausnahme eines Deutſchen und eines Franzoſen, die gerade in der Stadt waren um Proviſionen zu holen, gefangen genommen und in Eiſen gelegt. Die Beiden kamen gerade zurück, als die Polizei in das Haus drang, und flüchteten in den Buſch, wo ſie ſich mit den Proviſionen verſteckt hielten, bis der Boreas, den ſie von ihrem Verſteck aus in der Bai liegen ſehen konnten, wirklich abgeſegelt war.

Gerade als das Polizeiboot mit ſeinen Gefangenen vom Lande abſtieß, ſchoß ein anderes kleines, ſcharfgebautes Boot, mit zwei Männern darin, in eine kleine, durch einen Felſenvorſprung gebildete Bucht. Einer von dieſen ſprang augenblicklich an Land und ſah dem Boot nach. Man konnte die Geſtalt in der Dunkelheit nicht mehr genau erkennen, Charles hatte aber allen Grund, auf den richtigen Mann zu rathen, und rief deshalb auf gut Glück nach dem Lande zurück:

„Guten Abend, Mr. Mac Carther!“

Die Geſtalt verſchwand in demſelben Moment wieder in den Büſchen, und das kleine Boot ruderte eine halbe Stunde ſpäter mit denſelben beiden Männern nach der Stadt zurück.

Am Montag Morgens wehte vom großen Maſt des Boreas die Signalflagge für die Waſſerpolizei. Alles Andere war zur Abfahrt fertig, der Lootſe an Bord, vom Anker ſchon alles Unnöthige an Kette eingeholt, und die Segel hingen gelöſt von den Raaen nieder. Der Wind wehte ſtark von Weſten und die Briſe konnte zum in See Gehen nicht günſtiger ſein.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſchoſſen um das Caſtell zwei ſchmale lange Boote. Es war die Waſſerpolizei mit den Gefangenen, die ſie an Bord brachte, denn der Boreas hatte indeſſen, um die nothwendigſten Arbeiten zu verrichten, andere Arbeiter an Bord gehalten.

Die Gefangenen trugen ſämmtlich Handſchellen. Da es zu viele waren und die Polizei vielleicht einen letzten Fluchtverſuch fürchten mochte, ließ ſie den Einzelnen, wenn ſie die Fallreepsleiter hinaufſteigen ſollten, auch die Eiſen nicht abnehmen, ſondern es wurde eine Leine heruntergelaſſen, dieſe um das Eiſen geſchlagen, und der Gefangene mußte dann nach oben ſteigen. An Bord nahm man ihnen die Schellen ab, die Boote ließen ſich aber an langer Leine bis hinter das Schiff treiben.

Die im goldenen Kreuz verſetzten Kleider der Entflohenen waren auch ſchon wieder an Bord; der Capitain hatte ſie bei Mr. Mac Carther durch Charles' Vermittelung einlöſen laſſen, denn er konnte die Leute natürlich nicht ohne Kleider mit in See nehmen. Es war das ſeinerſeits übrigens nicht etwa aus Menſchlichkeit geſchehen; er wußte recht gut, aus weſſen Taſche das Geld bezahlt werden mußte. Die Matroſen ſchienen jedoch bis zu dieſem Augenblick noch immer nicht recht geglaubt zu haben, daß es wirklich ſchon ſo bald in See gehen ſollte. Wahrſcheinlich hatten ſie noch auf Rettung gehofft, und jetzt erſt, da ſie die Segel gelöſt und den Lootſen an Bord ſahen, mochte ihnen die Gewißheit ihres Schickſals zuerſt in ihrer vollen Wirklichkeit vor Augen treten.

Am meiſten freute ſich aber der Zimmermann über das Einfangen Derer, die ihn am Morgen ihrer Flucht in einem ſo ſchmählichen Zuſtand zurückgelaſſen, und er konnte nicht umhin, Bill ſowohl als Jean ganz beſonders um ihr Befinden zu befragen.

Bill antwortete ihm mit einem kernigen Fluch, Jean lachte ihm aber gerade in's Geſicht, denn er mußte trotz ſeiner jetzt keineswegs angenehmen Lage doch unwillkürlich an die troſtloſe Geſtalt des Zimmermanns denken, als ſie ihn vor vierzehn Tagen, mit dem Knebel im Munde, in dem Logis vorn liegen hatten. Andere Sachen nahmen aber ſeine Aufmerkſamkeit gleich darauf mehr in Anſpruch.

Die Polizei war fertig an Bord und machte ſich eben bereit, wieder in ihre Boote zurückzukehren — als Jean auf Charles zutrat und ihn am Arm faßte.

„Ah, Jean!“ ſagte der Polizeidiener und wandte ſich freundlich zu ihm — „noch etwas zu beſtellen am Ufer? — werde es mit dem größten Vergnügen zur Beſorgung übernehmen.“

„Weiter nichts als dieſen Brief“ — ſagte der junge Mann, ohne ſeine Freundlichkeit weiter zu erwidern. „Ich glaubte nicht, daß wir ſo bald in See gingen und — ich weiß, Sie ſind dort im Haus bekannt,“ ſetzte er mit etwas bitterem Ausdruck hinzu — „wollen Sie vielleicht ſo gut ſein und ihn an ſeine Adreſſe — aber heute noch — beſorgen?“

Charles las ſtatt aller Antwort die Adreſſe: Miss Polly Whitby — golden cross. „Soll richtig beſorgt werden, und zwar noch vor Tiſch,“ ſagte er dann und legte den Brief in ſeinen Strohhut — „ſonſt noch etwas, Jean?“

„Ich danke, weiter nichts,“ erwiderte der Matroſe und ging langſam nach dem Vorcaſtle, wo indeſſen die Miethleute des Boreas den Anker heraufbekommen hatten. Die Marswerde mich nicht lange mit ihm aufhalten, und nachher bringen wir die begonnene Sache gleich in Ordnung."

„Señor Franco kann Ew. Excellenz vielleicht ſelber über die Angelegenheit wichtige Aufſchlüſſe geben," ſagte der Kriegsminiſter.

„Ja, er könnte wohl, wenn er wollte!" ſagte Caſtilla finſter; „aber ich kenne den Burſchen. Alles, was er ſagt, geht nur darauf hinaus, neue Summen aus mir heraus zu locken, und er lügt, wenn er den Mund aufthut. Nein, ich frage ihn nicht einmal darum; beſſere Auskunft wird uns der Capitän des Dampfers geben können, der ihn hergebracht hat. Ich habe ihn herauf beſtellen laſſen; er hat wenigſtens kein eigenes Intereſſe dabei. Ich werde nicht lange bleiben!" Und mit den Worten ſchritt er raſch durch ein paar Zimmer hindurch in den Empfangsſaal hinein, wo ihn indeſſen der Expräſident im vollen Gefühl ſeiner Abhängigkeit erwartet hatte.

General Franco ging aber trotz dieſes Gefühles ſehr ungeduldig in dem großen Saal auf und ab, denn ganz beſonders lag ihm daran, dieſer unbehaglichen Situation enthoben zu werden, die das erſte Begegnen nach der erlittenen Niederlage mit ſeinem Protector doch jedenfalls bedingte. Er

Raaen ſtiegen in die Höhe, das große Vorſegel fiel herunter und die Halſen wurden feſtgemacht — die Klüver und leichteren Segel folgten, und vor dem Wind ſchoß das flüchtige Schiff den Heads zu, zwiſchen denen hindurch ſie ſchon die offene See erkennen konnten. Eine halbe Stunde ſpäter befanden ſie ſich zwiſchen den Heads — den beiden ſchroffen Felsbänken, die den Eingang des ſchönen Sidney-Hafens bilden, und auf deren ſüdlichem Kamm der hohe treffliche Leuchtthurm ſteht.

Hier ging der Lootſe mit den gemietheten Leuten von Bord; die Segel wurden etwas angebraßt, und mit einer herrlichen Briſe hielt der Boreas mit Nordoſt-Cours in die offene See hinaus.

8.

Die Ausfahrt.

Der Boreas hatte die Heads des ſchönen Sidney-Hafens kaum hinter ſich, als er, von einer ſcharfen Südbriſe gefaßt, pfeilſchnell durch die Wogen ſchoß. Die Raaen ſtanden eben genug zu Backbord angebraßt, daß der Wind auch die Klüver füllen und voll in alle Segel hineinſtehen konnte, und noch war die Nachmittagswache nicht geſetzt, als die leichteren Segel ſchon wieder nieder mußten.

Gegen Abend wurde der Wind immer ſtärker, und da das Schiff nicht ſo ſtark bemannt war, um mit ſehr viel Segeln in ſchlechtem Wetter raſch hantieren zu können, ließ der Capitain noch vor Dunkelwerden ein Reef in die Marsſegel nehmen. Das Schiff loggte neun Knoten

Von den letzt eingefangenen Leuten waren außerdem noch Zwei auf der Krankenliſte: der eine engliſche Matroſe Jack, der ſchon mit einem leichten Fieber an Bord gekommen, und der deutſche Matroſe Hans — derſelbe, der damals, bei der Flucht der anderen, in Sidney an Bord geblieben. An demſelben Morgen, an dem ſie ausliefen, hatte dieſen beim Füttern eins der Pferde an den Schenkel geſchlagen, und obgleich ihm die Wunde vom zweiten Mate ziemlich gut verbunden war, ſchmerzte ſie ihn doch noch ſehr. Er konnte nicht auftreten, mußte alſo gleichfalls die Koje hüten.

Die ganze Mannſchaft beſtand außer dieſen Beiden und dem Capitain mit ſeinen beiden Mates nur noch aus zehn Perſonen, und zwar dem Steward und Zimmermann, dem Koch (einem Neger), aus drei Engländern, unſeren alten Bekannten Bill, Bob und Jim, zwei Franzoſen, Jean und François, zwei Deutſchen und einem Jungen.

Der Junge war ein Malaye und gehörte eigentlich, wenn das Schiff Paſſagiere führte, mit in die Kajüte, dem Steward und Koch als Hülfe, wurde aber jetzt, da er vorne nöthiger war, mit in das Vorcaſtel gethan und ging ſeine Wachen wie die Anderen.

Auf der Starbords- oder Steuerbordswache (der erſten) waren der Capitain mit dem zweiten Mate, der Steward, Bill, Jean, Hans und der junge François; auf der Backbord- oder zweiten Wache: der erſte Mate mit dem Zimmermann, der auch zugleich mit Bootsmannsdienſte verrichtete, mit Bob, Jack, Karl, Jim und dem Malayen.

Zu ſeiner vollen Beſatzung hätte der Boreas die doppelte Mannſchaft gebraucht, der Capitain war aber, wie die Sachen jetzt in Sidney ſtanden, nur froh, mit dieſen fortgekommen zu ſein, und glaubte ſich bis Indien in einem ziemlich günſtigen Monſun auch wohl behelfen zu können. Bei günſtigem Winde und wenn das Schiff nicht zwiſchen vielen Inſeln hindurch und aus engen Straßen hinauszukreuzen hat, wo die Mannſchaft durch das ewige Wenden erſchöpft und aufgerieben wird, kann man auch ein Schiff mit verhältnißmäßig ſehr wenig Leuten vorwärts bringen.

Die Mannſchaft ſaß unten im Logis oder Vorcaſtel (wie der vorderſte Raum im Schiff genannt wird, wo die Matroſen gewöhnlich ihren Aufenthalt haben) beim „Schaffen.“ Zwei große hölzerne Schüſſeln oder beſſer Wannen, die eine mit einem gar verdächtig ausſehenden Stück geſalzenen Speck und Rindfleiſch, die andere mit hartem mulmigen Schiffszwieback gefüllt, ſtanden zwiſchen ihnen, und nebenbei dampfte eine rieſige Blechkanne, aus der ſich Jeder, wie es ihn gut dünkte, ſeinen vor ihm ſtehenden Blechbecher mit dem allerdings etwas ſehr dünnen und unſchuldigen, aber kochend heißen Getränk füllte.

„Da ſeid Jhr ſchuld daran, Gott verdamm' mich!“ brummte der Zimmermann, als er ſich eben ſelber zu einer „Taſſe Thee“ half, wie dies Waſſer ſchmeichelhafter Weiſe genannt wurde — „ich glaube wahrhaftig, ſie wollen uns knapp halten, und nun muß ich das verdammte Zeug mitſaufen. Koch, Du ſchwarze Beſtie, was haſt Du hier für eine Brühe zurechtgebraut? — iſt das Aufwaſchwaſſer da Thee — heh?“

„Kann nicht helfen, Maſſa,“ ſagte der Schwarze, der eben die Stiege heruntergekommen war und ſeine Pfeife an der kleinen, in der Mitte ſchwingenden Lampe angezündet hatte. Er zuckte dabei mit den Achſeln und that, als ob er ſelber ſehr betrübt darüber ſei; die großen rollenden Augen fuhren aber zu gleicher Zeit und mit unverkennbarem Humor im Kreis herum, und man ſah es ihm an, daß es ihm gerade nicht das Schmerzlichſte war, den Zimmermann über ſeinen Thee entrüſtet zu finden. „Maſſa Steward,“ ſetzte er hinzu, „giebt nur ganz kleine Fingerſpitzen voll Thee — meinte, wenn die Leute dort in den Minen wären, hätten ſie auch keinen ſtärkeren Thee gehabt — wäre gerade recht.“

„Oho,“ knurrte der Zimmermann — „wenn die Sache ſo gemeint iſt, werde ich mir meine Theekanne künftig insbeſondere halten. — Spaß iſt Spaß — aber nach warm Waſſer wird mir immer ſchlecht.“

Er ſtieß ſeinen Becher auf die Kiſte nieder, auf der er geſeſſen, und kletterte ärgerlich und vor ſich hinbrummend an Deck.

„Hallo, Doctor,“ (denn der Koch wird gewöhnlich auf den engliſchen und amerikaniſchen Schiffen mit dieſem ihm auch wohlklingenden Titel belehnt) ſagte jetzt, als der Zimmermann aus der Logiskappe verſchwunden war, Bill, indem er mit ſeinem Meſſer ein Stück Speck aus der Schüſſel ſtach, an die Naſe hob und wieder hineinwarf — „shiver my timbers, wenn ich nicht glaube, die haben da hinten das alte Faß Speck wieder aufgeſchlagen, was ſchon vor vier Wochen einmal condemnirt wurde. Wenn der Capitain oder Steward im Sinn haben, uns hier, nachdem wir wieder in der Falle ſitzen, auch noch auszuhungern, ſo weiß ich einen Fehler. Dann kenn' ich einen gewiſſen Bill Stumper, der ſterbenskrank wird, ſich in ſeine Koje legt und ſo lange jeden Morgen mit dem größten Vergnügen eine Doſis Salz nimmt, als der Vorrath an Bord dieſes braven Schiffes aushält — was doch hoffentlich nicht ſo entſetzlich lange dauern ſoll. Seine Segel kann Er nachher allein herüber und hinüber braſſen.“

Der Koch ſah ſich nach oben um, ob der Zimmermann auch nicht mehr in der Luke ſtand, und ſagte dann leiſe:

„Maſſa Bill, Timor“ (wie der malayiſche Junge nach der Inſel, von der er ſtammte, genannt wurde) — „Timor hat gehört, wie Capitain zu Steward ſagte — alte Faß wieder aufzumachen und den Leuten zu geben — wollte Schufte ſchon zwiebeln, hat er gemeint.“

„So? — das nennt er alſo zwiebeln?“ lachte Jean. „Alter, Alter, ein zu ſtraff angeſpanntes Tau reißt leicht und — wir ſind noch nicht in Calcutta.“

„Nur ſehr gut iſt, daß der Zimmermann mittrinken und eſſen muß,“ lachte der Doctor — „wird auch mit gezwiebelt, hi, hi, hi, für ſeinen guten Willen.“

„Ja, aber Hans kriegt ja auch nichts Beſſeres,“ ſagte der andere Deutſche, „und der hat doch ebenfalls keinen Fuß in Sidney von Bord geſetzt.“

„Der hat aber nicht ſagen wollen, wo wir hin ſind,“

murrte Bill, „und deshalb wird er natürlich mit uns über einen Kamm geſchoren. Wenn wir nur den verdammten Zimmermann hier nicht mit unten in unſerer Back hätten, ließe ſich das Alles ſchon machen. Im Zwiſchendeck liegt nur Heu, und zwiſchen den Ballen durch kann man leicht nach der Vorrathskammer kommen — doch der Lump verriethe, glaub' ich, ſeinen eigenen Bruder, wenn er ſich ſelber einen weißen Fuß dadurch machen könnte.“

„Steward iſt der Schlimmſte,“ ſagte der Doctor, aber noch leiſer als vorher — „hat Maſſa Jean ſo auf dem Strich, weil ihn der 'mal durchgeprügelt hat — will's wieder gut machen.“

„Daß ich ihm nicht zum zweiten Mal auf den Pelz komme,“ brummte Jean zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch. — „Diesmal möcht's beſſer fördern, — der Wille iſt wenigſtens da.“

„Braſſen!“ lautete des erſten Mate Stimme vom Quarterdeck herunter, und „Braſſen“ rief der Zimmermann auch in demſelben Augenblick in die Back nieder — „Braſſen, Boys — Donnerwetter, macht nicht ſo lange da unten; der Mate hat ſchon dreimal gerufen.“

„Schade, daß Maſſa Spahn nicht am Lügen erſtickt,“ lachte der Koch und ſprang vorneweg die Leiter hinauf.

Bis acht Uhr Abends, und zwar von Morgens fünf Uhr an, hatte er die Wache auf Deck, nach acht Glaſen Abends aber war ſeine Wache bis zum andern Morgen zu Koje. Jetzt aber, da die beiden Leute krank, oder doch wenigſtens zur Arbeit für einige Zeit unfähig waren, mußte er ſo lange des Capitains Wache mithalten und durfte dafür, um doch ſeinen gehörigen Schlaf zu bekommen, Nachmittags bis vier Uhr zu Koje gehen.

Die Raaen mußten vierkant gebraßt werden. Der Wind drehte mehr und mehr nach Weſten herum, ſo daß er jetzt von hinten in den Segeln lag, und um zwölf Uhr ſchon gingen ſie über Backbord-Bug mit halbem Wind, und es wehte ein fliegender Sturm. Der Boreas ziſchte vor dichtgereeftem Vormars-, Sturm- und Vorſtengenſtagſegel wie ein Pfeil durch die kochende, ſchäumende Fluth. — Drei Tage lang dauerte der Sturm; vom Lande aber herüberwehend, konnte keine ſo gewaltige See ſtehen, wie das der Fall geweſen, wäre er von der andern Seite gekommen. Das Schiff brauchte deshalb auch nicht beizulegen, ſondern lief mit ganz kleinen Segeln und nur weniger Unterbrechung faſt ſeine zehn Miles die Stunde

Am ſchlechteſten befanden ſich die im Raum ſtehenden Pferde dabei, die, noch nicht an unruhige See gewöhnt, gleich vom erſten Anfang an in ſolch ein Unwetter hineinkamen. Zwei ſtarben auch ſchon den dritten Morgen und eins hatte ein Hinterbein Nachts zwiſchen die Stangen bekommen und gebrochen, und mußte, da hier keine Möglichkeit war es zu heilen, mit den anderen beiden über Bord geworfen werden.

Das Füttern und Beſorgen der Thiere geſchah in den verſchiedenen Wachen immer von denen, die gerade auf Wache waren, und man kann ſich denken, daß die Leute, noch außerdem unfreundlich vom Capitain behandelt, eben nicht viel Luſt zu einer Arbeit zeigten, welche Matroſen ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen ungewohnt und zuwider iſt.

Hierzu kam noch, daß die Pferde, durch die ſtarke Bewegung des Schiffs wie das dadurch unvermeidliche ſtete Hin- und Hergeworfenwerden, dann durch das Knarren der Balken, den Dunſt, die Dunkelheit, wie alle die fremden Geſtalten, wild und ſcheu gemacht und oft gar nicht zu bändigen waren und die Leute mehrmals nur mit genauer Noth der Gefahr entgingen, von den wüthend aushauenden Thieren Arm und Bein zerſchlagen zu bekommen. In der That hatten auch ſchon faſt Alle Quetſchungen und Wunden wegbekommen. Selbſt beim Waſſergeben biſſen ein paar der boshafteſten nach denen, die ihnen den Eimer hinhielten, und Bill machte ſchon Vorſchläge, wie man die ſämmtlichen „Beſtien", wie er ſie nannte, mit einem Male vergiften und los werden könnte.

Der zweite Mate, ein ruhiger, ordentlicher Mann, that ſein Beſtes, die Leute zufrieden zu ſtellen, und da er auch den Proviant auszutheilen hatte, ſo verſprach er ihnen ſchon gleich am zweiten Tag, daß ſie beſſere Proviſionen haben ſollten,

„wenn ihm der Capitain und Steward nur erſt nicht mehr ſo auf die Finger ſähen“. Damit mußten ſie ſich aber für jetzt begnügen, denn für den Augenblick ließ ſich darin noch nicht viel ändern. Der zweite Mate half auch, wo es irgend ging, mit im Raum bei den Pferden; weder Steward noch Zimmermann ließen ſich dort aber nur ein einziges Mal blicken. — Sie hatten immer ungemein viel andere nothwendige Sachen in der Zeit gerade zu thun.

9.

Hans.

Am vierten Tag ging der Wind wieder mehr nach Süden herum und wurde ſchwächer. Dadurch legte ſich die See allerdings in etwas, der Boreas kam aber nun auch wieder platt vor den Wind und hiermit in ſo viel ſtärkere Bewegung Nur in Ballaſt geladen, mit den Pferden im untern Raum, das Heu in das Zwiſchendeck geſtaut, und ſogar noch mit einem Dutzend Waſſerfäſſer oben an Deck, war er etwas kopfſchwer geworden, und lief allerdings ziemlich ruhig, ſobald er von dem mehr ſchräg einſtehenden Wind auf einer beſonderen Seite gehalten wurde. War das aber nicht mehr der Fall, ſo ſchlingerte*) er ſo herüber und hinüber, daß die Raaenocken manchmal faſt die Wogen berührten. Es ſah oft aus, als ob er ſich im Leben nicht wieder aufrichten würde.

---

*) Schlingern heißt die nach rechts und links hinüber ſchaukelnde Bewegung des Fahrzeugs, ſtampfen dagegen das vorn Auf- und Niedergehen deſſelben.

Den Pferden bekam dies noch ſchlechter als das Stampfen des Schiffes. — Noch an dem nämlichen Tage crepirte ein viertes, und zwei hatten ſich die Bruſt, mit der ſie fortwährend gegen die Querbalken geworfen wurden, vollkommen aufgeſcheuert.

Capitain Oilytt war wüthend darüber; er ſtieg ſelber in den untern Raum hinunter, und als er den Zuſtand ſah, in dem ſich einige der Thiere befanden, fluchte und lärmte er auf eine entſetzliche Weiſe und ſchwur, er wolle den letzten Mann von der „Räuberbande“, die er jetzt an Bord habe, zu Tode — oder aus ſeiner Haut hinauspeitſchen laſſen, wenn auch noch einem ſeiner Thiere nur das „Fell geritzt würde“.

Capitain Oilytt hatte eine andere Tugend an ſich — er trank. Nach dem Mittagstiſch nahm er ſeinen „Verdauungstropfen,“ wie er es nannte — ein Bierglas halb mit Brandy, halb mit heißem Waſſer gefüllt und mit etwas Citronenſaft verſetzt — er verſchmähte Zucker. Dabei blieb es aber nicht. Dem „Verdauungstropfen“ folgte ein anderer und noch einer, bis ſein Geſicht glühte und manchmal ordentlich Funken zu ſprühen ſchien, und in ſolchem Zuſtand ſah er ſich gewöhnlich nach ein wenig „Sport“ oder Vergnügen, wie er meinte, um und ſtieg auf Deck oder zu den Leuten hinunter. Gnade dann Gott dem, der ihm dort verkehrt in den Weg kam oder Urſache zu Mißfallen gab. Er verſchmähte es oft nicht, ſelber Hand anzulegen, und da er ein breitſchultriger, ſchwerer Geſell und überdem Capitain des Schiffes war, alſo vor Gericht ſtets das Recht auf ſeiner Seite hatte, hüteten ſich die Leute auch wohl, wo ſie das nur irgend vermeiden konnten, mit ihm anzubinden, und gingen ihm lieber aus dem Wege.

Es war am achten Tag ihrer Ausfahrt von Sidney. Der Wind wehte ziemlich ſtetig aus Süd-Südoſt, und der Boreas lief, jetzt einen Nord zu Weſt Cours haltend, an der Küſte Auſtraliens vor einer herrlichen Briſe hinauf. Der Capitain hoffte am nächſten Tag in Sicht der Riffe zu kommen, zwiſchen denen hinein er durch die Torresſtraße ſeine Bahn ſuchen wollte.

Die Torresſtraße iſt jene, an Flächenraum ziemlich breite Straße, die im Süden von der nördlichen Küſte Auſtraliens, im Norden durch die große, noch faſt unbekannte Inſel Neu-Guinea gebildet wird, aber dermaßen mit Inſeln und Sandklippen überſtreut und von Korallenriffen durchwachſen iſt, daß die Paſſage, ſelbſt bei günſtigem Wetter immer gefährlich bleibt und die größte Umſicht erfordert, bei ſtürmiſchem Wetter aber ſelten oder nie gewagt wird. Hierzu kommt, daß gerade in dieſer Gegend, vielleicht durch die vielen Inſeln und die nahe, — ſo heiße auſtraliſche Küſte hervorgerufen, das Wetter höchſt unbeſtändig iſt, und Nebel und plötzliche Böen etwas ſehr Gewöhnliches ſind, vor denen ſich die Schiffer dann natürlich nicht genug hüten können.

Die Riffe ſelbſt haben einen eben ſo eigenthümlichen als gefährlichen Charakter. Sie beſtehen einzig und allein aus Korallenfelſen, ſteigen aber nicht ſelten, und beſonders an dieſem Theil der auſtraliſchen Küſte, über tauſend Fuß ſteil und ſchroff, manchmal bis an die Oberfläche, manchmal dieſe nicht ganz erreichend, empor, nie aber ſo weit über dieſelben emporragend, daß mehr als das Schäumen der auf ihnen überſtürzenden Brandung ſichtbar wäre und dem Schiffer die Nähe ſeines gefährlichen Feindes verriethe. Hier und da nur ragt zu Zeiten eine ſchwarze Felsſpitze aus dem weißen Giſcht des erregten Waſſers empor und kündet die Grenze irgend eines in einem ſchmalen Streifen vielleicht weit auszweigenden Riffs, während dicht davor, ja vielleicht ſelbſt in dem Bogen, den das eigentliche Riff umſchließt, das ganz dunkelblaue Waſſer die faſt unergründliche Tiefe zeigt. An vielen Stellen treten die Korallen bis an die Oberfläche empor, während dicht daneben, oder keine zwanzig Schritt davon entfernt, über zweihundert und ſechzig Faden, alſo eintauſend fünfhundert und ſechzig Fuß Tiefe ſind.

Mit der auſtraliſchen Küſte von Süden nach Norden gleichlaufend, zieht ſich nun eine förmliche Mauer dieſer theils mehr, theils minder ſteil aufſchießenden Riffe bis nach Neu-Guinea hinauf, und nur hier und da laufen ſchmale gewundene und natürlich höchſt gefährliche Eingänge in dieſe Riffe hinein, an denen ſich das Meer in einer öſtlichen Strömung mit aller Kraft und Stärke bricht. In einigen Meilen Entfernung geſehen, bieten ſie dem Auge auch nichts als eine einzige, ununterbrochene Kette weißen Schaumes, die ſich von Süden nach Norden in ſchneeiger, beweglicher Linie hinaufzieht, und erſt dicht hinanfahrend entdeckt der Schiffer von ſeiner Vorbramraae aus hier und da einen ſchmalen dunkeln Eingang, der zwiſchen den milchigen Maſſen hin auf die innere ſpiegelglatte und ſtille Fluth führt.

Macht aber wirklich das Schiff dieſen ſchmalen Eingang, ſo iſt immer noch nicht geſagt, daß es darin auch weiter kann, daß dieſer nämlich eine förmliche Durchfahrt in die tiefere innere Bai geſtattet. Eine ſtarke, gewöhnlich nach Nordweſten ſetzende Strömung droht ihm zugleich fortwährend in dem engen Fahrwaſſer mit den nördlich von ihm liegenden Klippen, während es, dicht von Riffen eingeſchloſſen, ſich vielleicht auf einer Tiefe befindet, in der ſeine beiden aneinander geſteckten Ketten nicht einmal Ankergrund erreichen würden.

Der Capitain war an dem Tage beſonders mürriſch geweſen. Er hatte ſich mit dem zweiten Steuermann, irgend einer Kleinigkeit in den Proviſionen wegen, gezankt, oder dieſen vielmehr einer Sache beſchuldigt, die ſich nachher als unwahr herausſtellte, und aus Aerger darüber ſchien er mehr als ſeine gewöhnliche Zahl Verdauungstropfen zu ſich nehmen zu wollen. Da fiel ihm aber möglicher Weiſe ein, daß er an dem zweiten Mate doch vielleicht noch einen andern Haken finden könne, da er ja auch die Aufſicht über das Füttern und Halten der Pferde hatte. Er beſchloß deshalb, einmal ſelber in den untern Raum hinabzuſteigen, und zu ſehen wie ſich ſeine Pferde befänden. Er rief den Steward, ihm mit einer Laterne zu folgen.

Jean ſtand am Ruder und Bill ſaß nicht weit davon auf dem Quarterdeck und beſſerte das dort ausgebreitete große Marsſegel aus, das in der letzten Bö beſchädigt worden war. Der zweite Mate, der bis jetzt daran mit geholfen hatte, ſtand auf und ging nach vorn.

Hans und François, die beiden Uebrigen auf Wache, waren gerade im untern Raum mit dem Füttern und Tränken der Thiere beſchäftigt. Hans hatte ſich ſoweit wieder erholt, daß kannte Caſtilla ſchon von früher her und wußte, wie rauh und heftig der alte Herr werden konnte; aber er hoffte auch immer noch, daß er ſeine alten Pläne mit Ecuador, trotz dem einmaligen Mißlingen der Revolution, nicht aufgegeben habe, und in dem Falle galt es nur, den erſten Sturm abzuhalten und dann die weiteren Unternehmungen einzuleiten.

Was konnten die Ecuadorianer machen, wenn er mit einer Flotte von drei oder vier Dampfern vor Guajaquil ankerte, das er in einer Viertelſtunde mit ſeinen Holzhäuſern hätte in Grund und Boden ſchießen können? Trotzte er doch immer noch darauf, daß er dort einen großen Anhang habe, der ſich ihm mit Freuden wieder anſchließen würde.

Und das war der Uſurpator, der einen ganzen Staat in Schrecken geſetzt, und Ströme von Blut in einem friedlichen Land vergoſſen hatte? Eine kleine, gedrungene, ja ſelbſt dicke Geſtalt, nicht einmal von Mittelgröße, mit einem runden, nichtsſagenden Geſicht, das ſeine Abſtammung nicht verläugnen konnte.

Und nicht einmal in ſeinem Antlitz lag auch nur ein Zug, der für ihn einnehmen konnte. Die niedere, jetzt in düſtere Falten gezogene Stirn er wenigſtens herumhinken und die nothwendigſten Arbeiten mit verrichten konnte. Auch Jack war beſſer geworden, lag aber immer noch, zu ſchwach, irgend etwas anzugreifen, zu Koje.

„Na, heut Nachmittag wird's wieder 'was Schönes ſetzen," meinte Jean mit halblauter Stimme zu Bill, der nicht weit von ihm ſaß, und nachdem er erſt einen vorſichtigen Blick über Deck geworfen — der Mann am Ruder darf mit Niemand ſprechen und von Niemand angeredet werden, damit er ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt Compaß und Segeln zuwenden kann; — „der Alte iſt in vortrefflicher Laune, und wenn er erſt noch ein paar „Tropfen" weggeſtaut hat, giebt's aller Wahrſcheinlichkeit nach einen Wolkenbruch. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er unten ſchon anfinge. — Dort hat er aber Niemanden. François verſteht nicht, was er ſagt, wenn er ſchimpft, und Hans muckſt nicht, und wenn er dem das Leder vollſchlüge."

„Das laß gut ſein," meinte Bill kopfſchüttelnd, „Hans läßt viel mit ſich machen; wenn es aber zum Aeußerſten kommt, trau' ich ihm gerade weniger als jedem Andern. Er hat 'was im Auge, was mir nicht gefällt, und muß ſeine ganz beſonderen Gründe gehabt haben, in Sidney nicht mit fortzulaufen, denn aus Feigheit iſt es wahrhaftig nicht geſchehen."

„Er hat Frau und Kind zu Haus," entgegnete ihm Jean, „das wird der Grund geweſen ſein."

„Fällt ihm nicht ein," meinte Bill kopfſchüttelnd, „der hat ſo wenig eine Frau zu Haus wie ich und Du. Nein, ich will Dir ſagen, was er mir geantwortet hat, als ich ihn deshalb fragte — er meinte, er hätte dem Capitain ſein Ehrenwort gegeben, an Bord zu bleiben, und das könne er nicht brechen."

„Den Teufel auch!" rief Jean raſch und erſtaunt — „das hätt' ich Hans gar nicht zugetraut. — Er iſt überhaupt ein ſonderbarer Kauz, und ſo wenig er ſich damit ausläßt, ſpricht er doch jedenfalls auch Franzöſiſch. Er verſteht wenigſtens Alles, obgleich ich ihn nie zum Antworten bringen kann. Er weicht dann immer aus und meint, die Zunge ſei ihm zu ſchwer dazu. Ich glaub's aber nicht."

„Manchmal kommt's mir vor, als ob er gar kein Deutſcher wäre," ſagte Bill. „Obgleich er ſonſt nur ganz gebrochen Engliſch ſpricht, ſind ihm doch ſchon ein paar Mal Worte herausgefahren, die mich ganz ſtutzig machen, und im Schlaf neulich, will ich verdammt ſein, wenn er nicht den einen Satz ſo rein Engliſch herausbrachte wie nur je ein an den alten Kreideküſten Geborener. Nachher kam freilich eine Menge Kauderwälſch dazwiſchen, das ich nicht verſtand, wahrſcheinlich „dutch". — Hallo, da unten geht's los — hörſt Du's, Jean?"

„Ich hab's mir von vornherein gedacht," ſagte dieſer gleichgültig. „Daß er dem Mate nichts anhaben konnte, war dem alten Höllenhund ſchon ein Dorn im Fleiſch, und jetzt hat er denn richtig ſo lange herumgeſucht, bis er ſich ein anderes Vergnügen herausſtöbern konnte."

„Hm!" ſagte Bill, „da unten iſt's laut — hallo, da kommt der Alte zu Luft. — Donnerwetter, was er für einen rothen Kopf hat — wahrhaftig ich glaube, er blutet. Na, jetzt werden wir was Neues hören," und mit unendlichem Fleiß, als ob er bis dahin gar nicht von ſeiner Arbeit aufgeſehen, machte er ſich wieder über das alte, von Wetter und Zeit ſchon arg mitgenommene Marsſegel her. —

Im Raum war es indeſſen allerdings bunt hergegangen. Als der Capitain hinunterkam, ſtanden Hans und François eben und tränkten die Pferde, von denen einige immer noch ungern aus dem Eimer ſoffen. Sie ſchnupperten und ſchnarrten und ſchnaubten, ſtießen mit der Naſe nach dem Eimer, oder verſuchten auch wohl mit einem Vorderhuf hineinzufühlen, wie ſie einen ſchwanken Steg oder zu weichen Boden erſt verſuchen würden, ob er auch ſtark und ſicher genug wäre, ſie zu halten.

Es war natürlich ſehr dunkel im untern Raum, denn das wenige Licht, was durch die ſchmalen Luken fiel, wurde faſt total durch die beiden Windfänge gebrochen und aufgehalten, die von oben herunter niedergelaſſen ſein mußten, um den Dunſt der Pferde, der ſonſt nirgends Abzug hatte, hinauszutreiben und reine Luft hinabzuführen. Die Hitze war dadurch auch in der That ſehr gemäßigt worden, und wenn man ſich erſt einmal eine kurze Zeit unten befand, gewöhnte ſich das Auge eher an die Dunkelheit und konnte die Gegenſtände, gegen die der eben Niederſteigende wie erblindet war, leichter unterſcheiden.

Als der Capitain hinunterkam, ſtolperte er gleich bei den erſten Schritten über eine dort lehnende Miſtgabel, mit der die Leute die Streu etwas aufgelockert und die trockene von der feuchten geſchieden hatten. Der Steward, der mit der Laterne hinter ihm herkam, half ihm natürlich wenig oder gar nichts mit ſeinem Licht, und das Erſte, was die beiden Leute unten von der Gegenwart ihres Capitains erfuhren, war ein entſetzliches Schwören und Fluchen über die erſtlich, die in ihrer „verdammten Nachläſſigkeit“ das Werkzeug dort hatten ſtehen laſſen, und dann über die ganze „nichtsnutzige, diebiſche, ſtrickwerthe“ u. ſ. w. Schiffsmannſchaft.

„Parbleu,“ ſagte François leiſe auf Franzöſiſch zu Hans — denn die Beiden ſprachen einem Verſtändniß gemäß, das ſie unter ſich getroffen, der Eine ſein Franzöſiſch und der Andere ſein Deutſch, womit ſie vollkommen gut auskamen — „der Alte iſt heut in einer beſonders roſenfarbenen Laune. — Ich gäb' 'was darum, wenn er dem Fuchs da drüben ein bischen nahe käme. Er und der würden's dann bald zuſammen kriegen.“

Der Fuchs, von dem François ſprach, war das bösartigſte Thier im ganzen Schiff und Hans der Einzige, der ihm ſelbſt Waſſer oder Futter geben durfte. Sobald ſich nur ein Anderer der Leute ihm näherte und er nur eben glaubte, ſie mit ſeinen Zähnen erreichen zu können, fuhr er wie ein Tiger aus ſeiner Höhle zwiſchen den beiden Querbalken mit dem Kopfe durch, und Gnade Gott dann Allem, was er erwiſchte. Die übrigen Pferde hatten ſich ſchon etwas mehr in die Umſtände gefügt, obgleich ſie trotzdem noch immer gern nach einander biſſen und ſchlugen.

„Was Gutes hat er nicht im Sinn, wenn er Nachmittags hier herunterkommt“, erwiderte Hans, mehr jedoch mit ſich ſelber redend, als auf die Bemerkung des Andern antwortend.

„Komm hier, Schwarzer,“ rief er dann laut gegen das Pferd gewandt, an dem er gerade ſtand, und das nach dem jetzt näher kommenden Licht der Laterne hinüberſchnupperte. Es trat ängſtlich dabei ſo weit zurück, als es ihm das etwas kurze Seil, an dem ſeine feſte Halfter ſaß, erlaubte — „komm hier, Burſche — es thut dir Niemand 'was — hier — ſauf dein Waſſer, daß die andern auch 'was kriegen — Steward! haltet ihm die Laterne nicht ſo vor die Naſe,“ wandte er ſich jetzt aber raſch gegen dieſen, der indeſſen mit dem Capitain ganz nahe getreten war und das Licht ſo hoch als möglich hielt, um ſelber darunter wegſehen zu können — „es ſcheut vor dem ungewohnten Strahl und wird die Halfter am Ende zerreißen.“

Der Steward ſenkte das Licht und wollte zurücktreten, der Capitain hatte aber in demſelben Augenblick auch eine Schramme am Hals des Pferdes bemerkt — eine Stelle, wo es das Seil ein wenig wund geſcheuert hatte, und die jetzt, da es mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers nach hinten zog, frei kam und ſichtbar wurde.

„Halt, Steward — gieb mir einmal die Laterne,“ ſagte er raſch — „Gott verdamme mich, wenn ſie mir hier unten die Thiere nicht zu Tode ſchinden, falls ich nicht ſelber dann und wann danach ſehe. — Woh, Poney — woh, mein Thier — come up here, you damned son of a bitch — come up here — w-o-h — daß dich die Peſt!“

Das Pferd — durch das ihm dicht vorgehaltene Licht und die fremden Laute ſcheu und furchtſam gemacht — drängte nur immer mehr zurück, ſchnürte ſich faſt die Kehle zu, ſo daß ihm die Augen weit aus dem Kopf traten, ſprengte endlich, als der Capitain mit dem letzten „daß dich die Peſt“ den Arm mit der Laterne raſch und heftig gegen es in die Höhe ſtieß, das Halfterſeil und ſtürzte auf ſeinen Hintertheil zurück gegen die Schiffswand. Allerdings war es noch mit einem andern Nothtau um den Hals befeſtigt und feſtgehangen, dieſes aber langer als das andere, ſo daß es ihm mehr Raum gab. Als es deshalb wieder in die Höhe ſprang, drückte es mit aller Kraft hinter die ihm zunächſt ſtehenden Thiere hinein, die, durch den ganzen Lärm und die ungewohnten heftigen Stimmen ebenfalls ſchen gemacht, ausſchlugen und wieherten und ſtampften und einen Lärm machten, als ob ſie das ganze Unterdeck auseinander reißen wollten.

Die Verwirrung hatte ihren Höhepunkt aber noch lange nicht erreicht. Das einzige Pferd nämlich, was ſich bis jetzt bei der ganzen Sache vollkommen ruhig verhalten, ja nicht ein Glied gerührt, und nur vorſichtig gebückt mit zurückgezogenem Kopf, aber lebhaft und tückiſch blinzelnden Augen dageſtanden hatte, war eben der Fuchs geweſen, von dem François vorher geſprochen, und der geduldig ein Opfer für ſeinen nächſten Angriff zu erwarten ſchien. Der Steward war ihm der Nächſte. Dieſer ſtand, nicht das Mindeſte von der ihm im Rücken drohenden Gefahr ahnend, mit der ihm vom Capitain wieder zugereichten Laterne mitten in dem Gang, der zwiſchen den beiden Reihen Pferden gelaſſen worden. Er war aber nicht drei Schritt von der Stelle ab, wo der Fuchs, mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, gierig auf die nächſte Bewegung ſeiner auserſehenen Beute lauerte.

Die ſollte auch nicht lange auf ſich warten laſſen. Der Capitain bedentete den Steward mit dem Licht nach hinten zu gehen, daß die Thiere ſich wieder beruhigen möchten. Dieſer wollte auch eben dem Befehl Folge leiſten, hatte aber kaum ſeinen zweiten Schritt gethan, als er einen lauten Angſt- und Schmerzensſchrei ausſtieß und die Laterne fallen ließ. Der Fuchs war nämlich ohne weitere Warnung mit dem Kopf durch ſeine beiden Querbalken hingefahren, und den Mann gerade über der Hüſte packend, hielt er ihm hier Hoſe und Fleiſch ingrimmig zwiſchen ſeinen ſcharfen, ehernen Zähnen eingeklemmt; an Losreißen war nicht zu denken.

„Pfui, Fuchs, ſchäm' dich!" rief Hans, der wegen ſeines kranken Beines nicht gleich ſo ſchnell hinüber konnte, um den Gefangenen zu befreien. Der Fuchs aber, obgleich er ſonſt gewöhnlich auf ſeines Fütterers Wort hörte, ſchämte ſich dieſes Mal nicht und ließ den jetzt Zeter und Mord Brüllenden auch nicht eher los, bis der Capitain zuſprang, ihn zu befreien; dann geſchah es aber auch nur, um nach dem neuen

Opfer zu ſchnappen. An dieſem hafteten jedoch ſeine Zähne diesmal nicht, denn er ſtieß ihn ſo heftig mit dem Maul gegen den Leib, daß er zurücktaumelte und mit dem Kopf an den gegenüberſtehenden Pfoſten ſchlug.

Als er ſich wieder in die Höhe richtete, wollte der Fuchs ſeinen Angriff erneuern, jetzt ſprang aber Hans dazwiſchen und trieb das freudig und faſt höhniſch wiehernde Thier in ſeine Grenze zurück. Der Steward aber kroch indeſſen wie eine Schlange in dem ſchmalen Gang hin und hielt nicht eher an, bis er die Leiter halb hinauf war. Dort blieb er ſtehen und ſchrie nun zurück: „das ſei eine ſchändliche Gemeinheit, denn er habe ſelber geſehen, wie Hans das Thier auf ihn gehetzt hätte.“

„Tropf!“ war das Einzige, was Hans halb lachend, halb verächtlich auf die Anſchuldigung erwiderte, und er wandte ſich dabei wieder nach dem Rappen um, dieſen auf's Neue feſtzumachen und die anderen Thiere zu beruhigen und zu tränken. So leichten Kaufs ſollte er aber bei dem Capitain nicht davonkommen, denn dieſer, durch Rum, Aerger und den letzten Fall zu wahrer Wuth gebracht, ſchäumte faſt vor innerlich kochendem Grimm und ſuchte nur noch ein Opfer, an dem er ihn auslaſſen konnte.

François merkte das und drückte ſich aus dem Weg, und auch Hans fühlte, wie der Capitain nur eine Urſache ſuche, mit ihm anzubinden, that aber, als ob er entweder nichts merke oder ſich nur wenig um die Sache bekümmere. Den erſten allgemeinen Ausbruch des Gereizten oder eigentlich ſich ſelber erſt Aufreizenden: „Ihr verdammten Halunken hier unten macht was Ihr wollt mit den Thieren, und ich muß Euch nur erſt einmal die Katze zu fühlen geben,“ ließ er deshalb auch unbeantwortet und machte ſich mit dem Rappen zu ſchaffen, den er durch Zureden ſo weit vorn an die Stange zu bringen verſuchte, daß er ihm das Halſterſeil wieder anknoten konnte.

„You, Sir, there,“ rief aber der Capitain, „ich ſpreche mit Euch — Gott verdamm' es, wollt Ihr wohl ſo gut ſein und mir Antwort geben, wenn ich mit Euch rede? — Was iſt das hier für eine Wirthſchaft unten? — Ueberall liegt das Geſchirr herum, daß man Hals und Beine darüber bricht — die Pferde ſind wund geſcheuert und liederlich angebunden, daß ſie ſich einander zu Schanden ſchlagen müſſen — ich will darin Ordnung ſehen, oder ich laſſe Euch Alle miteinander krumm ſchließen und abpeitſchen."

Hans zuckte zuſammen, als ob er ſchon einen Schlag empfangen hätte, und hielt einen Moment, wie unſchlüſſig, was er thun ſolle, in ſeinen Bewegungen ein. — Was ihm aber auch für Gedanken im Kopfe herumgegangen waren, ſeine Vernunft ſiegte.

„Geduld — Geduld," murmelte er leiſe, wie eine Art Verſchwörungsformel, vor ſich hin und griff eine andere neben ihm liegende Miſtgabel auf, um das den Pferden kurz vorher gegebene und jetzt umhergeſtreute Heu wieder zuſammenzuſchieben. Der Capitain mochte aber wohl die leiſe geflüſterten Worte gehört haben, denn er ſprang raſch auf den Mann zu, faßte ihn am Kragen und rief wüthend:

„Was murmelt der Hund — willſt Du auch noch gegen mich knurren? Einen Mucks noch, Canaille, und ich ſchlage Dir den tückiſchen Schädel bis in den Kragen hinunter!" Und er riß bei den Worten dem nicht den mindeſten Widerſtand Leiſtenden die Miſtgabel aus der Hand und hob ſie drohend wie zum Schlag in die Höhe.

Hans ſagte kein Wort, er drehte ſich nur halb nach ihm um und ſah ihm ſtarr in's Geſicht — er war todtenbleich geworden, und das kranke Bein, auf dem er zu lange geſtanden, fing ihn plötzlich ſo an zu ſchmerzen, daß er ſich an dem nächſten Pfeiler halten mußte.

„Faule, ſchuftige Bande," ſchrie jetzt der Capitain in faſt trunkener Wuth, ohne jedoch zuzuſchlagen, denn der Mann ſtand ihm, ohne eine Hand aufzuheben, gegenüber — „die das Brod nicht verdienen, was ſie ihrem Herrgott abſtehlen. Nun, zum Donnerwetter, was ſteht der Lump da und hat Maulaffen feil — wird's bald? und kriegen die Pferde noch etwas zu ſaufen?"

Hans wandte ſich um; als er aber auf ſein Bein trat, knickte er zuſammen und konnte ſich nur mit Mühe aufrichten, ſuchte aber doch mit äußerſter Anſtrengung ſeinen Schmerz zu verbeißen. Er hatte dabei die Laterne umgeſtoßen, die neben ihm ſtand, nahm ſie aber gleich wieder in die Höhe und hing ſie in einen dazu beſtimmten Haken.

„Ungeſchicktes Vieh!“ ſagte da der Capitain und ſtieß ihm, noch während er damit beſchäftigt war, den Stiel der Gabel gegen den Nacken.

„Capitain!“ knirſchte aber auch in dieſem Augenblick der Gemißhandelte zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch — „ich habe meine Schuldigkeit, ſo viel in meinen Kräften ſtand, gethan und keine Mißhandlung verdient!“

„Beſtie!“ ſchrie jetzt ordentlich jauchzend, daß er eine gegründete Urſache gegen einen Widerſetzlichen hatte, der Capitain und drehte die Gabel in der Hand um, daß er das ſchwere Eiſen nach oben ſchwang, — „willſt Du muckſen?“ und im nächſten Moment fuhr das Inſtrument ſauſend nach dem Kopfe des Matroſen — aber es traf nur den Pfoſten, und während die Pferde wieder in wilder Scheu zurückſchreckten und ſtampften, ſchlugen und an den Tauen riſſen, griff eine eiſerne Fauſt des Capitains Kehle und ein ſchwerer Schlag ſchmetterte ihn zu Boden.

10.

Die unterbrochene Execution.

Eine Stunde etwa nach den im letzten Capitel beſchriebenen Vorgängen lag der Capitain, mit Eſſigumſchlägen über den Kopf, in ſeinem Bett in der Kajüte und der deutſche Matroſe

Hans ſchwer in Eiſen geſchloſſen in einer Art von kleinem Behälter des unterſten Raumes dicht neben dem Steuer, zwiſchen zwei dort angebrachten eiſernen Waſſerreſervoiren. Der Capitain hatte ſich ſeine Beſtrafung auf den andern Tag vorbehalten und wollte, wie er gemeint, ein exemplariſches Beiſpiel ſtatuiren. — Er hatte mit dem erſten Mate eine lange Beſprechung darüber gehabt.

Der Steward lag übrigens auch in ſeiner Koje, der Leib war ihm, wo ihn das Pferd gepackt hatte, bös aufgeſchwollen, und er wimmerte und lamentirte vor Schmerzen. Mit Jack ging es ebenfalls nicht beſſer — er hatte den Abend wieder ſtarkes Fieber und konnte nicht an Aufſtehen denken. Des Capitains Wache war dadurch ſo eingeſchmolzen, daß der Koch mit dazu genommen werden mußte, obgleich er ſich keineswegs, wie er ſich ausdrückte, ein „Vergnügen daraus mache“.

Es herrſchte übrigens ein dumpfes Schweigen unter der Mannſchaft. Hans war ſeines ſtillen, anſpruchsloſen Weſens wegen von Allen gern geſehen; dabei gab es keinen tüchtigeren Matroſen an Bord als ihn, und François' Erzählung, der ja Zeuge des Vorfalls im untern Raum geweſen, diente gerade nicht dazu, ſie gegen den Capitain günſtiger zu ſtimmen. Nichtsdeſtoweniger hatte er Hand an ſeinen Vorgeſetzten gelegt, und die angeborene, faſt möchte ich ſagen, Scheu, die in dieſer Hinſicht in den Leuten ſteckte, ließ ſie auch von ſeiner Beſtrafung — wie er immer gereizt ſein mochte — als von einer Sache ſprechen, die ſich von ſelbſt verſtände und durch nichts geändert werden könne.

„Der Teufel muß heute in Hans gefahren ſein,“ meinte Jack, als die Leute nach eben eingenommenem Abendeſſen noch auf ihren Kiſſen, und um die hölzerne Schüſſel herum, im Logis ſaßen, „das hätte ich ihm gar nicht zugetraut, daß er ſo hitzig werden könnte.“

„Ich hab' Dir's geſtern wohl geſagt,“ lachte Bill — „'s iſt mir ſchon ein paar Mal ſo vorgekommen, als ob der kleine dutchman vom richtigen Stoff wäre und nur einen mittelmäßigen Stahl brauche, um vortreffliches Feuer zu geben. Schade, daß er den alten betrunkenen Schuft nicht gleich todtgeſchlagen hat, dann wären wir ihn auf einmal los," — er ſah ſich dabei um, ob ihn auch der Zimmermann nicht gehört habe, doch der war ſchon an Deck.

„Schade für uns, aber nicht für ihn," meinte Jean nachdenkend — „dem armen Teufel wird's ſchlecht genug gehen. Ich möchte morgen früh nicht in ſeiner Haut ſtecken."

„Sie können ihm doch weiter nichts thun, als daß ſie ihn in Eiſen laſſen," ſagte Karl raſch, „das iſt für jetzt Strafe genug, und nachher mögen ſie ihn den Gerichten übergeben. Auf dem feſten Land wird er nicht ſo ſchwer abkommen wie an Bord."

„Das kommt auf's Wetter an," meinte Bill trocken und ſchob ſich ein tüchtiges Priemchen in den Mund, den er ſich vorher mit einem halben Kumpen Thee ausgeſpült hatte.

„Auf's Wetter?" ſagte Bob — „wie ſoll das auf's Wetter ankommen — wohl die Laune vom Alten?"

„Ich meine das Wetter," behauptete Bill — „nach Recht und Geſetz weiß ich nicht einmal, ob er ihn ſchlagen kann. Wird aber das Wetter morgen unbeſtändig, und es ſieht heute gerade ſo aus, als ob wir vor dem alten miſerabeln Riffneſt Gott weiß wie lange herumkreuzen müßten, dann kann ihn der Alte, ſo ſchwach wie wir jetzt bemannt ſind, gar nicht in Eiſen laſſen, oder er muß erwarten, daß ihm einmal über Nacht ein Vierteldutzend Maſten über Bord gehen. Nachher heißt's „wieder auf Deck," und daß er ihn dann nicht ſo ohne alle Strafe frei herumlaufen läßt, ich dächte, dazu kenntet Ihr doch unſern Alten ein klein bischen zu gut."

„Er darf ihn doch nicht ſchlagen laſſen!" rief Karl entrüſtet.

„Darf nicht?" lächelte Bill verächtlich — „ich möchte ſehen, wer ihn daran hindern wollte. Wenn wir's thäten, wär's weiter nichts als „Seeräuberei" von unſerer Seite — „Rebellion und Aufruhr" und wie die ſchönen Worte ſonſt noch alle heißen, nach denen man eines ehrlichen Menſchen Hals ſo lange zieht, daß er bis an die nächſte Raaenocke reicht. Und wollte ihn Hans nachher verklagen, wenn wir an Land kommen, ſo möchte ich drei Monat Lohn gegen eine wurde von ein Paar buſchigen Augenbrauen begränzt, unter denen die kleinen, dunklen, unſtäten Augen unruhig von einem Ort zum andern flogen, und um die breiten Kinnladen lag ein Zug von hartnäckigem, ſtörriſchem Trotz, der beſonders durch das etwas vorſtehende Kinn gehoben wurde. Die dunkle Kleidung zu dem dunklen Geſicht, mit nur ſehr wenig ſichtbarer Wäſche, gaben ihm dabei einen Anſtrich von Unreinlichkeit, die durch die goldenen Ringe an den braunen Händen nicht gehoben werden konnte.

Mit einem Wort, General Franco war eine nichts weniger als liebenswürdige Erſcheinung, ſo viel man ſich auch in Ecuador von ſeinen Liebesabenteuern erzählen mochte.

Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ſchien in tiefen Gedanken, und nur manchmal blieb er einen Moment ſtehen und horchte ungeduldig nach der Thür hinüber, ob ſein bisheriger Bundesgenoſſe noch nicht für gut fände, ihn zu begrüßen. War er doch ſchon drei Tage in Lima und die Zeit verging hier nutzlos, wo er mit fieberhafter Ungeduld darauf brannte, nach Ecuador zurückzukehren und Rache an dem Volke zu nehmen, das ihn abgeſchüttelt und aus dem Land vertrieben hatte!

Prieme Tabak wetten, daß der Capitain Recht und der Kläger — wenn ſie ihn nicht gar noch einmal einſtecken — höchſtens den Verweis bekommt, ſich in Zukunft beſſer zu betragen. Das nennen ſie nachher Gerechtigkeit."

„Ich hebe keine Hand gegen ihn auf," betheuerte Karl, „und wenn ſie mich krumm und lahm ſchließen laſſen."

„Du wirſt auch gar nicht dazu kommen," meinte Bill — „das iſt des Bootsmanns Sache, und da „Spahn" jetzt überhaupt hier an Bord den Bootsmann ſpielt, ſo wird der alſo auch wohl die kleinen Nebengeſchäfte zu beſorgen haben. Doch hoffentlich bekommen wir beſſer Wetter, und dann macht ſich vielleicht noch Alles."

„Ich glaube auch nicht, daß ihn der Capitain wird wirklich peitſchen laſſen," tröſtete ſich Jean, — „er mag wohl den Teufel im Kopf haben, wenn er die „Tropſen" im Magen ſpürt — aber Morgens iſt er ja ſonſt immer ſtill und ruhig und flucht nicht einmal beſonders viel."

„Trau' Du dem Morgens," brummte Bob hier aus ſeiner Ecke vor, „ich hab' ihn einmal Morgens bei ſolchem Geſchäft geſehen und verlang' es nicht wieder."

Bob war, außer Hans, der Einzige von der ganzen Mannſchaft, der ſchon früher einmal eine Reiſe mit dem Capitain in ein und demſelben Schiffe gemacht; aber man hatte ihn bis jetzt nie dazu bringen können, auch nur das Mindeſte darüber zu erzählen. Deſto geſpannter drehten ſich jetzt Alle gegen ihn um, weil ſie glaubten, er würde ihnen nun das, worauf er anſpielte, zum Beſten geben. Bob aber, der vielleicht fürchten mochte, daß er dazu gedrängt würde, ſtand auf, zündete ſeine Pfeife an und ſtieg auf Deck, und da der Zimmermann gleich darnach herunterkam, hörte jede weitere derartige Unterredung von ſelber auf.

Der Gefangene bekam von dem zweiten Mate Waſſer und einen Schiffszwieback auf des Capitains Ordre hinuntergebracht — auf ſeine eigene fügte er aber ein Stück Fleiſch und ein Fläſchchen mit Rum bei, und ſprach dem armen Teufel Muth ein: er ſolle nicht das Schlimmſte glauben; es würde noch Alles gut gehen.

„Gut gehen?“ lachte Hans leiſe und bitter vor ſich hin, nachdem er dem Mate, der mit der Laterne neben ihm ſtand, freundlich zugenickt — „gut gehen? — Was der Capitain thun kann, daß mir's ſchlecht geht, thut er gewiß, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, und er hat jetzt die Macht in Händen. Das Blatt hat ſich gewendet.“

„Das Blatt hat ſich gewendet?“ wiederholte der Mate verwundert — „wie meint Ihr das?“

„Oder es wendet ſich vielleicht, wollte ich ſagen,“ erwiderte der Matroſe und that einen kräftigen Zug aus der ihm dargereichten Flaſche. „Ich ſpreche ſchlechtes Engliſch, Mate, und Ihr dürft bei mir die Worte nicht ſo auf die Wagſchale legen.“

„Donnerwetter, Mann, Ihr ſprecht heut Abend ein recht gutes Engliſch, beſſer wie ich's noch je von Euch gehört habe — Ihr müßt ſchnell lernen.“

„Wenn man den ganzen Tag weiter nichts hört,“ meinte der Gefangene, „bleibt Einem ein bischen hängen, und andere Menſchen lernen's ja, warum ſoll gerade mein Kopf von Holz ſein.“

„Nun, laßt's Euch ſchmecken,“ ſagte der Mate, „und wenn Ihr das Fläſchchen leer habt, ſteckt's hier in die Ecke, zwiſchen die beiden Balken hinein. Der Lump, der Steward, könnte wieder aufſtehen und herunterkommen, und wenn der's ausſchnupperte, wüßte es der Capitain auch ſchon in den nächſten fünf Minuten.“

„Iſt denn der Steward krank?“ frug Hans erſtaunt — „was fehlt ihm?“

„Alle Wetter, Ihr waret doch ſelbſt mit unten und ſollt ja das Pferd gerade auf ihn gehetzt haben, was ihn gebiſſen hat,“ lachte der Mate leiſe.

„Oh, hat ihn der Fuchs ſo derb gepackt gehabt?“ meinte Hans kopfſchüttelnd , „hm, hm — ja, Pferde beißen ſcharf, wenn ſie einmal richtig zufaſſen — liegt er denn zu Bett?“

„Ja — aber ich kann jetzt auch nicht länger unten bleiben, ich habe die Wache an Deck. — alſo gute Nacht, Hans“ —

und damit nahm er ſeine Laterne wieder in die Hand, ſtieg die Leiter in die Höh' und Hans blieb im Dunkeln allein.

Am nächſten Morgen war der Wind ziemlich ſchläfrig geworden; das Schiff machte nur wenig Fortgang. Am vorigen Tag hatten ſie dabei gar keine Obſervation bekommen, und auch heute verdunkelte ſich gegen Mittag die Sonne. Der Logrechnung nach mußten ſie allerdings dem ſüdlichen Eingang der Riffe ziemlich nahe, d. h. faſt auf einer Breite mit ihm ſein. Wie aber der Wind jetzt ſtand, wäre es gefährlich geweſen, zu nah' an die Klippen anzulaufen, denn die Strömung ſetzte in dieſer Jahreszeit ſtark dagegen. Befiel ſie vor dem Eingang Windſtille, ſo war die größte Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ſie gegen die Riffe getrieben werden mußten. Außerdem konnten ſie dabei unter keiner Bedingung vor Anker gehen — mit ihrer längſten Lothleine hätten ſie, dicht vor den Riffen, keinen Grund gefunden.

Der Morgen war ſo vorübergegangen, ohne daß der Capitain auch nur ein Wort über den Gefangenen erwähnt hätte. Erſt mit ſechs Glaſen (drei Uhr) gab er dem zweiten Mate den Befehl, Hans an Deck zu bringen. In Südweſten ſtieg eine dichte Wolkenſchicht auf, und es war jede Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß ſie eine häßliche Nacht bekommen würden.

Hans war todtenbleich, als er das Deck erreichte, aber vollkommen ruhig. Er ſtieg durch die hintere Luke vor dem Mate die Zwiſchendeckstreppe hinauf und blieb, auf ein Zeichen deſſelben, an der Nagelbank des großen Maſtes ſtehen. Hier aber, ob ihn ſein Bein vielleicht noch ſchmerzte, oder er ſich durch die Aufregung, in der er ſich jedenfalls befand, erſchöpft fühlte, aber er lehnte ſich bald auf das neben ihm ſtehende Fleiſchfaß und erwartete dort die Ankunft des Capitains, der gleich darauf über das Quarterdeck herüber auf ihn zu kam.

Capitain Dilnyt ſah gerade das Gegentheil von Hans aus — er war glühend roth im Geſicht, und über der Stirn ſaß ihm ein breites und langes ſchwarzes Pflaſter. Es war dieſelbe Stelle, auf die ihn der jetzt in Eiſen Geſchloſſene geſtern getroffen. Seine Augen hafteten aber nur für kurze Zeit auf dem Gefangenen, der ſeinem Blick feſt begegnete — er ſchaute unruhig über ſein Schiff hinweg und befahl dann dem zweiten Mate mit heiſerer, faſt nur halblauter Stimme all hands on deck zu rufen und auf's Quarterdeck zu bringen.

Die Leute kamen ſtill und ſchweigend an und ſammelten ſich um Hans, Keiner aber, außer dem Zimmermann, ohne ihm nicht halb verſtohlen und freundlich zuzunicken.

Um des Gefangenen Züge ſpielte ein leiſes ſchmerzliches Lächeln, — aber ſein Blick ſuchte wieder die im Südweſten aufſteigenden Wolken, die er in den letzten Minuten ſchon aufmerkſam betrachtet hatte. Wie unruhig ſchaute er dann nach dem Oberbramſegel hinauf. Bill, der neben ihm ſtand, hatte den Blick geſehen und ſagte leiſe:

„Du haſt Recht, Hans, wir kriegen heut Abend faul Wetter, und wenn der Alte nicht bald Segel —"

Des Capitains Stimme unterbrach ihn hier. Dieſer war bis dicht an die dünne eiſerne Railing getreten, die das Quarterdeck, das halb aus dem untern Raum emporragte, von dem Mitteldeck trennte, und redete jetzt die Mannſchaft mit lauter, aber doch nicht feſt klingender Stimme an:

„Leute — wie Ihr wohl wiſſen werdet, hat geſtern der deutſche Matroſe da — könnt Ihr nicht aufrecht ſtehen, Sir, wenn man zu Euch ſpricht? — he?" — Hans verſuchte ſich aufzurichten, mußte ſich aber immer noch feſthalten und ſuchte ſich jetzt mit dem geſunden Bein gegen das Faß zu ſtützen.

„Sein Bein thut ihm noch weh," ſagte der zweite Mate leiſe zum Capitain, hinter dem er ſtand.

„Sein Bein ſoll verdammt ſein!" erwiderte dieſer barſch und laut; „übrigens hab' ich Euch nicht gefragt, Sir, daß Ihr Euch hier das Wort erlaubt."

„Ich meinte nur —"

„Ihr habt nichts zu meinen, Ruhe, Sir — Gott verdamm' mich, ich will Ordnung an Bord haben oder mit Schiff und Mannſchaft zu Grunde gehen — und Gnade Gott allen Denen, über die ich vorher noch weg muß. Alſo wie ich Euch ſagte, Leute, ſo hat geſtern der deutſche Matroſe ſich erſt im Raum unten, als ich ihn wegen Unordnung und Liederlichkeit zurechtwies, mit Worten gegen mich vergangen, und zuletzt ſogar einen mörderiſchen Angriff auf mich gewagt, bei dem er mich, von der Dunkelheit begünſtigt, mit irgend einem ſchweren Inſtrument oder Gegenſtand vor den Kopf traf und zu Boden warf.“

„Ich hätte meinen Hals verwettet,“ flüſterte Bill dem neben ihm ſtehenden Jean zu, „daß er's accurat ſo herausbringen würde — ein Advocat hätt's nicht beſſer machen können.“

„Dem Geſetz nach könnte ich ihn nun bis Indien“ — fuhr der Capitain fort — „ſchwer geſchloſſen im untern Raum laſſen. Da wir aber überdies ſchwach bemannt und Einige von uns noch dazu krank ſind, ſo dürfte ich das jetzt kaum mit der Sicherheit des Schiffes verantworten können. Ganz ohne Strafe ſoll er aber natürlich, bis ich ihn in Calcutta den Gerichten übergeben kann, nicht wegkommen, und der Bootsmann wird ihm deshalb hier vor Euren Augen fünfzig Hiebe aufzählen — als Warnung für jeden Einzelnen unter Euch für die Zukunft. Ihr habt mir in Sidney Aerger und Koſten genug gemacht, und ich will mir hier an Bord wenigſtens nicht länger von Euch auf der Naſe herumſpielen laſſen, oder mich gar Euren mörderiſchen Angriffen ausſetzen. Bootsmann — thut Eure Schuldigkeit.“

Er wandte ſich um, als ob er nach hinten gehen wollte. Des Gefangenen Stimme hielt ihn da zurück; er blieb mitten im Gange ſtehen, drehte ſich aber nur halb nach dieſem wieder um.

„Capitain,“ ſagte Hans, dem die Worte kaum aus dem Munde wollten, ſo erſtickte die innere fürchterliche Aufregung ſeine Stimme. Er ſprach auch ſehr langſam, wie er immer that, wenn er ſich des Engliſchen bediente, — „Capitain — in Sidney haben faſt Alle Euer Schiff verlaſſen, nur ich nicht, weil ich Euch mein Wort gegeben hatte, zu bleiben.“

„Du biſt geblieben, Schuft, weil ich den Lohn von voriger Reiſe für Dich in Händen hatte,“ lachte der Capitain und drehte ſich wieder ab — „nicht wegen Deines Ehrenworts.“

„Capitain,“ rief aber Hans noch einmal, dem das Blut jetzt wie in vollen Strömen aus dem Herzen herauf in's Geſicht ſtieg — „ich blieb, weil ich mein Wort gegeben — und ich gebe es Euch hier noch einmal — nehmt die Strafe zurück. Ihr wißt ſelber, wie Ihr mich gereizt habt. — Ich war meiner Sinne nicht mächtig, als ich nach Euch ſchlug — aber nur mit meiner nackten, unbewaffneten Fauſt, ſo helfe mir Gott! — Nehmt die Strafe zurück, und ich will arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorkommt — oder in Eiſen liegen wie Ihr wollt — ich will nicht murren. — Setzt mich die ganze Reiſe auf Waſſer und Brod — behaltet zur Strafe für mich jeden Cent, den ich bis jetzt hier an Bord verdient habe — aber — aber keine Schläge.“

Der Capitain war ſtehen geblieben, aber allem Anſchein nach, ohne den Worten auch nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu widmen. — Er wandte ſich jetzt raſch gegen den Zimmermann und ſagte ſchnell:

„Hab' ich Euch nicht befohlen, Eure Schuldigkeit zu thun? — Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, dort hinten kommt ein Wetter auf — Bob — Jim — bindet den Gefangenen an die Leeſeite — nur mit den Händen — er mag aufrecht dabei ſtehen bleiben oder — wenn ihm das bequemer iſt — auf die Kniee niedergefallen.“

„Capitain!“ ſchrie aber jetzt Hans plötzlich, als die Beiden auf ihn zutraten, mit lauter, faſt drohender Stimme und in ſo reinem, fließenden Engliſch, daß ſelbſt der Capitain ſich erſtaunt nach ihm umſchaute — „Ihr wißt, daß ich mein Wort halte, — beim heiligen Gott des Himmels! der, der Hand an mich legt, ſchlage mich lieber gleich todt, denn ſo wahr ich einſt ſelig zu werden hoffte, ſo wahrhaftig morde ich ihn im nächſten Augenblick, wo ich die Hände frei bekomme.“

„Ah, wenn die Sachen ſo ſtehen, wollen wir wohl zuſehen, daß Du die Hände nicht frei bekommſt, mein Burſche,“ lachte der Capitain höhniſch — „Gott verdamm' es, wie der Kerl auf einmal ſo gut Engliſch ſpricht — das bringt die Angſt heraus. Alſo Mord — gut, Sir, wir werden's nicht vergeſſen. — Und nun an die Arbeit, Bootsmann, und legt gut auf, oder ich laſſ' Euch auf Eurem eigenen Rücken zeigen, wie man's machen muß. Allons, Bob — Jim — Feſt noch einmal, Burſchen, ſoll ich's Euch zum dritten Mal ſagen?"

Die Beiden hatten unſchlüſſig dageſtanden. Dem directen Aufruf des Capitains wagten ſie aber nicht den Gehorſam zu verweigern und führten den Gefangenen an die Leeſeite, wo ſie ihm das Hemd abzogen und den Rücken entblößten. Bruſt und Schultern waren ihm mit blauen wunderbaren Zeichen tätowirt, und auf der erſteren hatte er noch außerdem drei tiefe, aber ſchon ſeit Jahren verharrſchte Narben. Sie banden ihm die Hände in die Höhe, aber er ſprach kein Wort mehr und ließ Alles mit ſich geſchehen. Der Zimmermann hatte indeſſen ein ſchon bereit liegendes, noch neues Reefband vorgenommen, wickelte ſich das eine Ende davon um die rechte Hand und trat auf den Gefangenen zu.

Indeſſen hatte es ſchon lange im Südweſten geblitzt, und es folgte gerade in dieſem Augenblick ein ſo heftiger Donnerſchlag, daß Alle, die bis jetzt nur mit dem Gefangenen beſchäftigt geweſen waren, erſchrocken aufſahen.

„Werft die Bramſegelfalle los," ſchrie aber jetzt auch der Capitain, der auf einmal fand, daß ihn das Wetter ganz plötzlich überraſcht hatte. — „Bramſegel feſt — ſchnell — Falle los — Donnerwetter, Zimmermann, laßt den Burſchen jetzt ſtehen und werft die Taue los."

Die Leute ſprangen, froh, dem peinlichen Schauſpiel enthoben zu ſein, blitzſchnell auf ihre verſchiedenen Poſten, und im nächſten Augenblick ſchien Alles nur Verwirrung in den gelöſten Tauen und flatternden Segeln. — Niemand kümmerte ſich um den Gefangenen, der noch mit entblößtem Oberkörper an den Wanten hing.

Ueber die See kam es indeſſen in dumpfem, hohlem Brauſen herangeſtürmt. — Noch ſtanden die Wogen tief am Horizont, aber die Luft wurde ſchon dick und düſter, und das Waſſer fing an, zu gähren und ſich vor der andrängenden Gewalt zu kräuſeln. Die leichteren Segel waren indeſſen, ſo raſch es die ſchwache Mannſchaft nur irgend vermochte, feſtgemacht, die Marsraaen raſſelten jetzt zum Reeſen nieder, und in das monotone Heulen der Matroſen, die an den Reeſtaljen hingen und die ſchweren Segel zum Reeſen aufholten, miſchte ſich ſchon das Brauſen des Sturmes, und die Segel ſchlugen dabei an die von den Braſſen gelöſten Raaen, als ob ſie der kommenden Windsbraut ängſtlich entfliehen und hinaus in's Weite wollten.

Hier beſonders zeigte ſich jetzt der Nachtheil einer zu ſchwachen Bemannung. — Sämmtliche Mannſchaft wurde gebraucht, um ein einziges Segel zu reeſen — und war ſelbſt dazu kaum ſtark genug. Ehe ſie denn auch das Vormarsſegel feſt bekommen konnten, brauſte der Sturm heran, riß das große Marsſegel mit einem Schlag, wie aus einer Kanone geſchoſſen, von einander, und in der nächſten Secunde peitſchten ſchon die Streifen davon um die Raaen. Der Capitain ſtampfte ingrimmig mit dem Fuß.

„Soll ich Hans lieber losbinden, daß er mit hilft?“ ſagte der erſte Mate zum Capitain, mit dem er allein auf dem Verdeck ſtand — der zweite Mate war mit oben auf der Marsraae.

„Verdammt, nein!“ rief aber dieſer; „ich traue dem Burſchen nicht, und er ſoll nicht ſagen, daß er oder das Wetter mir ſeine Strafe abgetrotzt. Das Segel iſt nun doch einmal beim Teufel, und mit den anderen werden ſie ſchon fertig werden. So wie der Zimmermann herunterkommt, ſoll er ihm ſeinen Theil auflegen, und dann wieder marſch hinunter in ſein Loch. Wenn er ſo mordluſtige Gedanken hat, wollen wir den Wolf doch lieber nicht aus der Falle herauslaſſen.“

Der Wind, der indeſſen eher an Stärke zugenommen als nachgelaſſen hatte, war erſt ganz nach Norden herumgegangen, und bis die Leute mit Reeſen fertig waren, neigte er ſich ſogar ſo weit gegen Nordoſt, daß der Capitain, der in den letzten beiden Tagen keine Obſervation bekommen und die Nacht vor der Thür ſah, der Nähe der Riffe nicht mehr traute und lieber gleich zu wenden befahl.

Jetzt war aber der Angebundene wirklich im Weg, und da der Capitain auch wohl einſehen mochte, daß unter den jetzigen Umſtänden, und während der Sturm über die aufgeregten Wogen heulte, die Vollziehung der Strafe unter den Leuten weit eher einen böſen Eindruck machen, als ſie vor ähnlichen Vergehungen zurückſchrecken würde, befahl er dem jetzt wieder an Deck gekommenen zweiten Mate, ihn abzubinden und nach unten zu führen — „bis das Wetter beſſer geworden wäre.“

Der Mate, ein gutherziger Burſche, hatte wohl kaum einen Befehl ſeines Obern mit größerer Freudigkeit befolgt als eben dieſen. Er ſprang raſch nach unten, warf Hans ſein Hemd wieder über und ſtieg mit ihm die Luke hinunter.

„Es kann ſich noch Alles machen, *Hans*,“ ſagte er ihm hier freundlich, als er ihn in ſein kleines Behältniß wieder eingebracht hatte — „Zeit gewonnen, Alles gewonnen, und wenn wir morgen glücklich in die Riffe einlaufen, denkt der Alte vielleicht gar nicht mehr an die ganze Geſchichte.“

„Ich dank' Euch für Euren freundlichen Wunſch, Mate,“ ſagte der Gefangene düſter und warf ſich auf ſeine Matratze, die ihm Jean heute, allerdings *gegen* des Capitains Befehl, zu verſchaffen gewußt hatte. Der Mate hatte auch nicht lange Zeit, denn von oben nieder tönte ſchon das Schreien und Heulen der Matroſen, die an den Schoten und Braſſen riſſen, um das Schiff auf den andern Bug zu legen, und er ſprang raſch die Leiter wieder hinauf.

11.

Der Sturm.

Als an Deck Alles klar war, die nicht durchaus nöthigſten Segel geborgen, die Raaen ſcharf angepraßt ſtanden, lief das Schiff wieder nach Süden zurück. Südoſt lag freilich auf dem Compaß an, aber ein paar Striche trieb es doch immer weiter nach Süden hinüber, ſo daß es vielleicht einen Süd-Südoſt-Cours ſteuerte. Unter der Zeit war es aber auch vollkommen dunkel geworden, und der Capitain ſaß in der Kajüte und trank, theils aus Aerger über das ſchlechte Wetter, theils über die vereitelte Execution an dem Deutſchen, von deſſen ſchwerer Fauſt ihm das Zeichen noch immer auf der Stirn brannte, ein Glas Grog über das andere. Der erſte Mate, der die Wache auf Deck hatte, ging ab und zu, bald in die Kajüte hinunter, das Nöthige mit dem Capitain über die Fahrt zu beſprechen, bald einmal wieder an Deck ſchauend, wie es mit dem Wetter ſtehe.

Die Karte der Torresſtraße lag mit Zirkeln und Parallel-Lineal auf dem Tiſch der Kajüte, und es ſchien ihm nichts weniger als angenehm, daß ſich der Capitain heute gerade um ſeinen Verſtand trank.

„Um Zwölf Uhr wollen wir wieder über den andern Bug gehen," ſagte endlich Capitain Oilytt, der in der einen Sophaecke lehnte und das rechte Bein zu ſich heraufgezogen hatte. — „Damn it, wir dürfen nicht ſo weit von der Straße ablaufen, wir haben ſonſt morgen Abend wieder dieſelbe Geſchichte."

„Um Zwölf möchte wohl ein wenig früh ſein, Capitain," meinte der Steuermann — „ich war noch vor Dunkelwerden oben im Maſt, und wenn ich's auch nicht gerade beſtimmt behaupten will, ſo war mir's doch, als ob ich im Weſten

Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und Franco, der ihr gerade den Rücken wandte, kehrte ſich raſch um und verbeugte ſich tief vor dem nicht eben mit freundlichem Geſicht zu ihm eintretenden Caſtilla.

„Excellenz, ich habe mir erlaubt, mich Ihnen vorzuſtellen,“ ſagte er ehrfurchtsvoll.

„Ja, leider,“ lautete die eben nicht ermuthigende Antwort. „Anſtatt mir mit meinem Dampfer Nachricht zu ſenden, daß Sie in Quito eingezogen wären und Ecuador mir ſein Amazonengebiet, das uns von Gott und Rechts wegen gehört, abgetreten hätte, kommen Sie ſelber, um mir zu melden daß Alles vorbei, alle meine Mühe und Ausdauer umſonſt geweſen iſt! Herr, wiſſen Sie, daß Sie mich weit über eine Million gekoſtet haben?“

„Es iſt noch nicht Alles vorbei,“ ſagte Franco, ſich aufrichtend.

„Das weiß ich,“ rief Caſtilla kurz, „ich bin noch nicht mit Ecuador fertig, aber Sie doch wohl!“

„Wenn mich Excellenz nur hören wollen ....“

„Hören, hören, hören! Ich weiß ſchon genau, was ich zu hören bekomme, ehe Sie den Mund aufthun; aber reden Sie. Hören muß man jeden

Land geſehen hätte. — Die Strömung ſetzt uns hier ſehr ſtark in die Riffe hinein, und es wäre eine fatale Geſchichte, wenn wir im Dunkeln drauflieſen."

„Unſinn," brummte der Capitain und füllte ſich auf's Neue ſein Glas — „wenn's Tag wird, werden wir gerade in der rechten Entfernung ſein, bis Mittag die Einfahrt machen zu können, und dann ſoll auch der Burſche, der Hans, ſeine Ladung haben — der Schuft der!"

„Capitain Dilytt," ſagte der Mate ruhig — „ich würde die Sache ſein laſſen, bis wir durch die Torresſtraße ſind. — Es iſt nicht gut, jetzt böſes Blut unter der Mannſchaft zu machen. Nachher, wenn Ihr Euch nicht anders beſonnen habt, könnt Ihr ja immer noch thun, was Ihr wollt. — Er läuft uns in der Zeit wahrhaftig nicht weg, und da unten in Eiſen zu liegen, iſt auch eben kein Spaß."

„Papperlapapp!" rief der Capitain, ärgerlich auffahrend — „glaubt Ihr, ich ſoll vor meiner Mannſchaft mit zerſchlagenem Geſicht herumlaufen und den Schuft nicht gezüchtigt haben, der es gewagt hat, Hand an mich zu legen? Peſt und Gift — und hinter dem Burſchen ſteckt auch noch mehr. — Ich habe ihn im vorigen Jahr zuerſt von Sidney mit fortgenommen, und er ſprach faſt kein Wort Engliſch, und geſtern Abend, Gott verdamme mich, ging's ihm vom Maule, als ob er in ſeinem ganzen Leben keine andere Sprache geſprochen. Hier an Bord kann er das in der kurzen Zeit nicht ſo gelernt haben, alſo hat er ſich vorher verſtellt und da ſitzt ein Haken dahinter. Es ſollte mich nicht ſo viel wundern, wenn er irgend ein durchgekniffener Verbrecher von Neuſüdwales oder Vandiemensland wäre. — Ich wollte, ich hätte früher eine Ahnung davon gehabt."

„Ja, ſein Engliſch iſt mir auch geſtern Abend aufgefallen," ſagte der Mate nachdenkend — „was ſollte er aber für eine Urſache haben, ſeine Sprache zu verſtellen?"

„Und den ganzen Leib hat der Schuft voller Narben," fuhr der Capitain, ein anderes Glas leerend, fort, „ich möchte nur wiſſen, wo er die gekriegt hat — im ehrlichen Kriege wahrhaftig nicht, denn ſo alt iſt er gar nicht, irgend einen

Krieg mitgemacht zu haben — verdammte Beſtie! — Und dabei iſt mir's immer, als ob ich ſeine grauen Katzenaugen ſchon irgend einmal früher geſehen hätte.“

„Er müßte denn mit in Indien geweſen ſein,“ meinte der Mate.

„Indien — bah —“ ſagte Oilytt; „die Tätowirungen hat er auch nicht aus Indien, die ſind aus der Südſee. — Wo ſich der Schuft nur mag herumgetrieben haben!“

Er ſchenkte ſich ein friſches Glas ein und rührte dieſes wüthend zuſammen, während der Mate, der das nicht länger mit anſehen mochte, die Kajüte verließ. Dem Capitain gingen aber indeſſen allerlei Dinge durch den Kopf — die Narben des Gefangenen gefielen ihm nicht. Der Mann hatte ſchon mehr erlebt, als er wiedererzählen mochte, und war allerdings im Stande, ſeine Drohung auszuführen.

„Hol' ihn der Teufel,“ brummte er endlich vor ſich hin — „er ſoll nicht ſagen können, daß er Bill Oilytt erſt geſchlagen und nachher in's Bockshorn gejagt hat. — Morgen früh, wenn wir geſund bleiben, ſoll er ſeine fünfzig — Narben oder keine Narben — richtig aufgezählt kriegen. — Wart', Canaille, ich will Dir das Fell noch einmal übertätowiren, und nachher kann er ſehen, wie er ſein Wort hält, wenn er unten in Eiſen krumm liegt. — Verdammte meuteriſche Hundeſeele!“ Mit dieſen Worten zog er auch das andere Bein auf's Sopha herauf, um ſich zum Schlafen zurecht zu legen. Das Rückenkiſſen unter den Kopf ſchiebend, rief er dann, erſt in ſeiner gewöhnlichen Stimme, zum zweiten Mal jedoch laut und ärgerlich nach dem Steward — er hatte ganz vergeſſen, daß der im Bett lag. An deſſen Statt erſchien aber Timor, der malayiſche Knabe, in der Thür und frug, was der Capitain befehle.

„Wo iſt der Steward, der Lump?“ ſchrie ihn dieſer an — „ſchon zu Bett? — ach ja ſo, hat eine dicke Seite — Peſt noch einmal, daß ich ihm nicht einen dicken Buckel dazu gebe — Timor — Timor!“

„Ich bin hier, Sir,“ ſagte der Junge und trat dicht zum Sopha hinan.

„Timor — um zwölf Uhr weckſt Du mich — verſtanden?"

„Ja, Sir." — Der Junge blieb noch eine ganze Weile auf ſeinem Platz, fernere Befehle ſeines Herrn, von dem er wohl wußte, daß ſich in dieſem Zuſtand mit ihm nicht ſpaßen ließ, abzuwarten. Der Capitain war aber ſchon eingeſchlafen, und Timor drückte ſich in ſeinen Verſchlag, um — wenn es ihm der Mate geſtattete — ein Gleiches zu thun.

Unter faſt gar keinen Segeln und gegen eine ziemlich ſchwere See an, machte das Schiff nur ſehr geringen Fortgang. Trotzdem ſie aber vom Lande, ihrem Cours nach, abgingen, ſchickte der zweite Mate, der bis zwölf Uhr die Wache hatte, mehrmals Leute nach oben, um zu ſehen, ob ſich nach Weſten zu doch irgend etwas erkennen ließ. Der Himmel war jedoch bewölkt und die Luft zu dunkel. Ohne daß etwas Beſonderes vorgefallen wäre, kam zwölf Uhr heran.

Timor ſchüttelte jetzt ſeinen Herrn und that im Anfang wirklich, was er thun konnte, ihn nur munter zu bekommen. Dann ſprang derſelbe aber auch mit beiden Füßen zugleich empor, rieb ſich die Augen und ſah nach dem über ihm hängenden Compaß. Fünf Minuten blieb er noch etwa, wie in tiefe Gedanken verſunken, auf dem Sopha ſitzen — er beſann ſich wahrſcheinlich, was in den letzten Stunden mit ihm vorgegangen, und erſt jetzt, mit einem plötzlichen „Ja ſo —" ſtand er auf, ſah nach der Kanne, die er jedoch leer fand, und ſtieg, darüber auch eben nicht ganz zufrieden, an Deck hinauf.

Der Wind wehte noch aus demſelben Quartier, ja hatte ſich eher noch mehr nach Oſten gedreht; die See ging hoch und hohl, und es war eine häßliche Nacht. Der erſte Mate kam eben an Deck und zog ſich, ſchon oben, ſeinen dicken Rock an, den er feſt unter dem Hals zuknöpfte.

„Guten Morgen, Capitain," ſagte er, als er an dieſem vorüberging — „noch immer um nichts beſſer — da hinten ſieht's noch häßlich aus."

„Guten Morgen, Mr. Black — nun ich denke, mit Sonnenaufgang ſollen wir wieder klar Wetter bekommen, die Luft ſieht da drüben ſchon lichter aus. Sind die Leute an Deck?

— He, Bill,“ wandte er ſich zu dem Mann, der eben vom Ruder abgelöſt war, „geht noch nicht zu Koje, wir wollen wenden.“

Das Manöver, das auf vollkommen bemannten Schiffen nicht viele Minuten dauern darf, erforderte mit der ſchwachen Mannſchaft, bis Alles wieder in der gehörigen Ordnung war, faſt eine halbe Stunde, und der Boreas nahm, gegen die ſchwere See an, eine Maſſe Waſſer über Bord. Wie der Wind ſtand, konnte er dabei nur eben einen Nordcours liegen und hatte jedenfalls nach Weſten hin, ohne die dort hinüber ſetzende Strömung, anderthalb Strich Abdrift. —

„Capitain Oilytt,“ ſagte der Mate, als die letzten Braſſen angeholt waren und das Schiff wieder, mit etwa drei Meilen Fahrt, langſam gegen die Wogen ankämpfte, — „ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir bis vier Uhr über dieſen Bug liegen dürfen. Unſerer Berechnung nach ſind wir allerdings noch über einen Grad von der Küſte ab, wir haben aber in zwei vollen Tagen keine ordentliche Obſervation gehabt, und — es iſt eine verdammt gefährliche Küſte.“

„Kommen Sie mit hinunter, wir wollen einmal auf der Karte ablegen,“ ſagte Capitain Oilytt und ſtieg voran die Treppe hinunter.

Ihrer Berechnung nach waren ſie allerdings noch weit genug von den Klippen ab, und mit dem geringen Fortgang, den das Schiff machte, ließ ſich eben nichts Beſonderes für die wenigen Stunden fürchten. Der Mate ſchüttelte aber doch mit dem Kopf und meinte, „ſicher ſei jedenfalls ſicher.“

„Gut, dann wecken Sie mich um zwei Uhr,“ brummte der Capitain mürriſch und legte ſich wieder auf's Sopha, um dort die anderthalb Stunden zu verbringen.

12.

Die Riffbank.

Der Mate kam um die beſtimmte Zeit ſelber herunter, legte die Diſtance ab, die ſie nach Log und Compaß gemacht, und fand, daß ſie der Küſte, wenn die Strömung hier nicht ſehr ſtark war, etwa um fünf Meilen näher gekommen. Sie gingen dann mitſammen auf Deck, und es wurde ein Mann nach oben geſandt, um auszuſehen, während vorn auf der Back ein anderer die Wache halten mußte. Es ließ ſich aber nicht das Mindeſte erkennen, und der Capitain blieb bis zu ſeiner Wache oben. Gewendet wurde aber nicht.

Um vier Uhr ging der erſte Mate nach unten, und als er den zweiten weckte, prägte er ihm noch beſonders ein, ja fortwährend Jemand auf dem Ausguck zu haben, der nicht allein nach der Brandung ausſähe, ſondern auch aushorche, denn ſie würden ſie in dieſer ſtockfinſtern Nacht eine Stunde eher hören als ſehen können. Er ging dann zu Koje, konnte aber nicht ſchlafen und wälzte ſich unruhig, alle Augenblicke aufhorchend, auf ſeinem Bett herum.

Es war um fünf Uhr Morgens, als er ganz deutlich durch ſein offenes Fenſter, bei einem plötzlich herüberwehenden Windſtoß, das ferne dumpfe Rollen der Brandung zu hören glaubte. Mit einem Satz war er aus dem Bett und an Deck — einen Augenblick war Alles ſtill, dann kam es dumpfgrollend und deutlich wieder über die empörte See daher und miſchte ſich in das Heulen des Windes.

„Capitain Oilytt, wir ſind dicht auf der Küſte,“ rief der Mann erſchrocken und ſprang raſch die wenigen Stufen hinauf und auf den Capitain zu, der bis jetzt auf dem hintern Theil des Quarterdeck mit ſchnellen Schritten auf- und abgegangen war.

„Unſinn, Sir — was macht Sie das glauben?“ frug der Capitain, indem er ſtehen blieb.

„Hörten Sie nichts?“ ſagte der Mate und hielt die gebogene Hand trichterförmig an das lauſchend vorgebeugte Ohr. Eine halbe Minute wohl ließ ſich nichts deutlich unterſcheiden, dann aber plötzlich quollen die dumpfgrollenden Töne ferner Brandung ſo deutlich zu ihnen herüber, daß ſich die Sache nicht mehr bezweifeln oder gar wegleugnen ließ.

„Ich höre nach vorn zu auch die Brandung, Capitain,“ ſagte Jean, der am Ruder ſtand und ſchon eine Weile nach der Richtung hinübergehorcht hatte, „gerad' da drüben.“

„Er hat wahrhaftig Recht,“ rief der Mate — „wir ſitzen mittendrin.“

„All hands on deck,“ donnerte der Capitain jetzt, ohne etwas darauf zu erwidern, über Deck hin — „ſchnell, Jungens, ſchnell, treibt mir die Schläfer aus den Kojen. — Nach oben, Ihr Leute, und ſchüttelt mir die Reefen aus den Marsſegeln. — Raſch, munter, Jungens — Zwei nach vorn und Zwei für die Beſan — jetzt fehlt uns das große Marsſegel. Den großen Klüver los, Einer von Euch, und nun Marsraaen in die Höhe, was das Zeug halten will!“

Die Leute waren aus dem Logis halb bekleidet herausgeſprungen und flogen an die Taue. Die Vormarsraae ging raſch, diesmal ohne Singen und nur unter dem ſchnellen Tactheulen eines Einzelnen, nach oben, und das gewaltige Segel faßte bald voll und kräftig den Wind. „Vor-Bramſegel los!“ — tönte der nächſte Ruf, und ob ſich gleich die Stenge vor der ungeheuren Laſt, die gegen ſie preßte, ordentlich bog, als die Schoten nach den Nocken flogen und der Wind plötzlich hineinſchlug, ſie brachen wenigſtens nicht. Das große Beſan war ebenfalls geſetzt, und das Schiff bewegte ſich etwas ſchnell durch's Waſſer.

„Iſt das neue Marsſegel zur Hand, Mr. Black?“ frug der Capitain jetzt dieſen, der neben ihm ſtand und die Beſanſchot befeſtigen half.

„Alles in Ordnung, Sir — liegt gerade hier unter der

Luke. Ich wollte es überhaupt ſchon heute früh anſchlagen und das alte Segel ausbeſſern laſſen."

„Ich wollte, Sie hätten's geſtern gethan," erwiderte der Capitain — „allons, hinauf damit — wir müſſen ſehen, daß wir es feſtkriegen. Wenn wir nicht Segel ſetzen können, jagen wir unrettbar auf die Riffe hinauf."

Es iſt eine ſchlimme Arbeit an Bord eines Schiffes, in ſolchem Wetter und ſolcher See ein Segel anzuſchlagen, das ſchon durch ſein ungeheures Gewicht ein ſtetes Hinderniß bietet. In offener See wäre es auch ſicher unterblieben. Hier aber lag ihre einzige Rettung darin, um von der Küſte oder den Riffen vielmehr, die ſich hier gefährlicher als an irgend einer Küſte hinauf erſtreckten, wieder abzukommen, und die Marsſegel ſind durch ihre Größe wie ihren Platz bei ſolchem Abſegeln gerade die wichtigſten von allen. Ob die Stengen und Maſten hielten, mußte ſich jetzt zeigen. Aber halten oder nicht — brachten ſie nicht mehr Segel auf, ſo ſaßen ſie in einer Stunde zwiſchen den Klippen.

Die Luke war geöffnet, und die Männer arbeiteten daran, das ſchwere Segel auf Deck zu heben, während der Capitain unruhig vorgebeugt nach der Brandung horchte und in der ſich mehr und mehr lichtenden Dämmerung den weißen Schaumſtreifen, der jetzt ſichtbar ſein mußte, zu erkennen ſuchte. Einer der Leute war nach oben geſchickt, eine Talje an eine der Pardunen zu ſchlagen, um das Segel nachher in die Marſen hinaufheben zu können. Zuerſt mußte es aber auf Deck vollkommen dicht gereeft und ſo feſt zuſammengeſchnürt werden, daß oben der Wind, ehe es feſtgemacht war, nicht hineingreifen konnte.

„Capitain Dilytt," ſagte der Mate jetzt zu dieſem tretend — „wir ſind zu ſchwach an Händen — ſoll ich Hans vielleicht aus dem untern Raum heraufholen laſſen?"

„Nein," ſagte der Capitain raſch — „es geht auch ohne den — ich will nicht. — Doch meinetwegen," ſetzte er, ſich eines Beſſern beſinnend, hinzu — „wir dürfen nichts verſäumen, denn wenn wir Unglück haben, käme uns am Ende die Aſſecuranz-Compagnie auf den Kragen. Bringt ihn herauf und nehmt ihm die Eiſen ab. Wenn wir von der Küſte los ſind, können wir immer noch thun, was wir wollen."

Der Zimmermann mußte den Gefangenen heraufbringen, und auch der Steward war indeſſen aus dem Bett geholt. Obgleich er ächzte und ſtöhnte, als ob er am Spieße ſtäke, half ihm das diesmal nichts. Kaum hatte er aber einen Blick über See und Takelwerk geworfen und nach den donnernden Riffen hinüber gehorcht, als er auf einmal ſo geſund ſchien, als ob ihm im Leben nichts gefehlt hätte. Er war lange genug zur See geweſen, um bald einzuſehen, wie die Sachen hier ſtanden.

Als Hans an Deck kam, warf er einen einzigen flüchtigen Blick über Segel und Luft, im nächſten Moment ſchlug aber ſchon das dumpfe, jetzt ganz deutliche Rollen der Brandung an ſein Ohr, und ein leichtes, faſt triumphirendes Lächeln überflog ſeine bleichen Züge.

„Nehmt ihm die Eiſen ab, Zimmermann," ſagte der erſte Mate raſch, als ob er befürchte, daß vom Capitain wieder Einſprache geſchehen könnte — „und dann raſch an's Werk, mein Burſche. Wir arbeiten heute Morgen Alle nur für uns ſelber, denn wer den Hals nicht voll Seewaſſer haben will, mag zuſehen, daß er ſeinen Mund noch eine Weile über hoch Waſſermark behält. — Raſch mit dem Segel, Ihr Jungens, das dauert ja eine Ewigkeit."

„Mr. Black," ſagte aber in dieſem Augenblick Hans, der dem Zimmermann ſeine Hände wieder entzogen hatte, daß er ihn noch nicht frei machen konnte — „ehe ich einen Finger dazu aufhebe, dies Schiff vom Untergang mit frei zu arbeiten, will ich erſt wiſſen, ob der Capitain die — Prügelſtrafe, die er mir zudictirt, zurückgenommen. — Iſt das der Fall, ſo ſoll er wahrlich keinen willigeren Mann als mich an Bord haben, und er mag mich nachher geduldig wieder in Eiſen legen. — Iſt das aber nicht der Fall, ſo — iſt mir's lieber, wir treiben auf die Klippen. — Ich für meinen Theil erſaufe nun einmal lieber, als daß ich mich peitſchen laſſe."

„Das iſt Unſinn Mann," rief aber der Mate — „macht keine Flauſen und ſeid froh, daß man Euch Gelegenheit giebt, Euer eigenes Leben mit retten zu helfen. — Erſt einmal von der Küſte ab — das Andere findet ſich nachher.“

„Was? — will ſich der Hund noch widerſetzen?“ ſchrie aber der Capitain jetzt, auf das Mitteldeck ſpringend und eine Handſpeiche, die beim Oeffnen der Luke gebraucht war, aufgreifend — und ehe ihn Jemand daran verhindern konnte, ſchlug er ſie dem Gefangenen, der wehrlos und mit gefeſſelten Händen vor ihm ſtand, über den Kopf, daß er beſinnungslos zu Boden ſtürzte. Bill und Karl wollten ihm zu Hülfe ſpringen und ihn aufrichten. Der Capitain ſchrie ſie aber an, bei ihrer Arbeit zu bleiben und ſich nicht zu rühren, warf dann die Handſpeiche auf Deck und befahl Timor, den „Körper“ aus dem Weg und auf die Seite zu ziehen.

Mr. Black — ſonſt wohl ein rauher Geſell, aber keineswegs mit ſolcher unnöthigen Grauſamkeit einverſtanden, wartete diesmal auf keine weiteren Befehle von ſeinem Capitain, ſondern rief dem ihm nächſten Matroſen zu — es war Bill — den Bewußtloſen aufzuheben und hinunter in das Zwiſchendeck zu ſchaffen. Dort legten ſie ihn auf ein paar der da aufgeſtapelten Heuballen und ließen ihn liegen — es war nicht möglich, in dieſem Augenblick weiter etwas mit ihm vorzunehmen.

Der Capitain ſah dies wohl, da aber Mr. Black, und wie es ſchien feſt entſchloſſen, ſelber dabei betheiligt war, ließ er ihn gewähren und ging mürriſch nach hinten.

Das Segel war indeſſen an Deck dicht gereeft und feſt zuſammengeſchnürt. An einem Ende an die Talje befeſtigt, zogen es die Leute mit leichter Mühe in den großen Mars. Zwei von den Leuten hatten indeſſen die Reeftalje von den Marsraaenocken bis hierher niedergeholt, ſchlugen dieſe an beiden Seiten durch eine der Reefkauſen, und holten nur das Segel nach Steuer- nnd Backbord aus. Eine andere Talje um die Mitte geſchlagen, brachte es dicht unter die Raae, und die ganze jetzt über die Raae vertheilte Mannſchaft zog mit unendlicher Schwierigkeit zwar, aber doch ſicher und gut das

Segel mit den erſten Reefbändern an ſeine gehörige Stelle und feſtigte es dort mit allen Bändern.

Nach kaum einer Viertelſtunde ſchlug das Segel, von den beiden Tauen befreit, auf. Mit der Geſchwindigkeit von Affen glitten aber auch die Leute zu gleicher Zeit an Wanten und Pardunen nieder, um die Schoten auszuziehen, und hoch flog die wilde Spritzwelle über den Bug des Schiffes aus und ſchleuderte förmliche Wellen über Deck weg, als die neue Gewalt das ächzende Fahrzeug gegen die anſtürmende Waſſermaſſe trieb.

Es war ein Glück für das Fahrzeug, daß ſich der Wind mit der Tagesdämmerung etwas gelegt hatte, es wäre ſonſt gar nicht im Stande geweſen, dieſe Segel zu führen. Selbſt jetzt noch ſtanden die Taue zum äußerſten geſtrafft, und die ſtarken Stengen bogen ſich und ſchienen nur eines einzigen Druckes mehr zu bedürfen, um wie Glas von einander zu ſpringen.

Mr. Black war indeſſen ſelber nach oben gegangen, und ſein gleich darauf nichts weniger als tröſtlich klingender Ruf: „Brandung einen Strich über den Leebug“ brachte auch den Capitain bald an ſeine Seite.

„Da drüben ſind die Riffe, Sir,“ ſagte der Mate, auf der Bramraae ſtehend und ſich mit dem linken Arm um die Stenge feſthaltend. Er deutete dabei mit der Rechten nach einem weißen Kamm hinüber, der, aus hohen Brandungswellen beſtehend, weit vom Süden heraufkam und den ganzen Weſten zu umſchließen ſchien.

„Können Sie gar kein hohes Land erkennen, Sir?“ frug der Capitain, der auf die Raae mit hinaufſtieg und ſein linkes Bein darüber wegſchlug. — „Wenn wir nur den Thurm von Raines Jsland ausmachen könnten — in einer Stunde wären wir in Sicherheit.“

„Es iſt zu neblig,“ lautete die Antwort — „gerad' hinter der Brandung liegt es wie ſchwerer Duft auf dem Waſſer, und es läßt ſich nichts erkennen. — Jch glaube nicht, daß wir abkommen, Capitain.“

— ſetzen Sie ſich," fuhr er dann fort, indem er ſich ſelber auf einen Stuhl warf, „und bedenken Sie, daß ich nicht lange Zeit habe, mich über eine verlorene Sache zu unterhalten."

„Und glauben Excellenz wirklich, daß ſie verloren iſt?"

„Machen Sie keine Redensarten," unterbrach ihn der Präſident kurz; „es handelt ſich hier nicht um das was ich glaube, ſondern um das, was Sie für ſich zu ſagen haben! Was war das?"

Franco biß die Lippen auf einander; aber ſo despotiſch und unumſchränkt er bis jetzt in dem Theil Ecuadors geherrſcht hatte, den er mit Waffengewalt in Beſitz gehalten, ſo ſehr aus ſeinem bisherigen Element fühlte er ſich in dieſem Augenblick, und er durfte den alten Herrn ſchon deshalb nicht böſe machen, weil er ihn noch brauchte. Er ſchluckte alſo jede bittere Antwort hinunter und ſagte leiſe:

„Excellenz dürfen mir das wenigſtens glauben, daß ich bis zum letzten möglichen Augenblick in Ecuador ausgehalten habe. Wäre ich eine Stunde länger dort geblieben, ſo war ich ein Gefangener, und welchen Nutzen konnte ich Ihnen dann noch bringen?"

„Wahrſcheinlich denſelben, den ich jetzt von

„Laßt das große Bramſegel auch beiſetzen, Mr. Black," — ſagte dieſer, unruhig den drohenden Küſten- oder vielmehr Inſelſtreifen überſehend — „wir müſſen."

„Die Stenge hält es nicht, Capitain," ſagte der Mate, „ſie iſt alt und ſchon einmal geflickt — wir werfen ſie augenblicklich über Bord."

„Wir müſſen, Mr. Black — wir kommen wahrhaftig nicht einmal mehr mit dieſen Segeln um die Südſpitze der Riffe dort weg, und wenn wir noch einmal zum Wenden gezwungen werden, ſind wir rettungslos verloren. Wir verlieren mehr dabei, als wir in einer vollen Woche wieder gut machen können."

„Große Bramſegel los!" ſchrie der Mate, ſtatt weiterer Antwort, nach unten. — Einer von den Leuten, es war der Deutſche, Karl, ſtieg nach oben, um das Segel zu löſen. — Unten zogen ſie indeſſen ſchon die Raae auf. Als das Segel ausflatterte, ächzte die Stenge, und Karl ſah ſich erſchreckt um.

„Nieder mit Euch — nieder!" ſchrie ihm der Mate hinüber und winkte ihm mit der Hand, daß er ſich raſch niederlaſſen ſollte. Das Brauſen des Windes übertönte aber ſeine Worte, und Karl war eben damit beſchäftigt, einen der Geitaublöcke, der unklar gekommen war, wieder frei zu machen — die Schoten fuhren aus und der Wind ſchlug in das Segel.

„Nieder mit Euch aus dem Top!" ſchrie der Mate, während er und der Capitain ſelber blitzſchnell nach unten glitten — aber Karl hörte die warnende Stimme nicht. — Um ihn krachte und brach es — ſeine Geiſtesgegenwart verlierend, griff er nach dem erſten beſten Tau, das er erfaſſen konnte, und ſeine Sinne ſchwanden in der Gewalt des Sturzes.

„Mann über Bord!" ſchrie Jean, vom Ruder aus, durch den Lärm des krachenden Holzes und das Brüllen der See hindurch. — Wie inſtinctartig flog auch Bill die Quarterdeckstreppe hinauf, und ein dort liegendes Tau ergreifend, ſchleuderte er es mit geſchicktem Wurf dem eben vorbeitreibenden Körper faſt über den Kopf — aber es war umſonſt. — Die Fähigkeit, es zu halten und zu greifen, war aus den erſchlafften Muskeln gewichen. — Im Fall mußte er mit dem Kopf gegen irgend einen der Blöcke oder Raaenocken geſchlagen ſein; die Stirn zeigte, eben als Bill noch in Todesangſt hinüberſah, eine klaffende Wunde. — Die See ſchlug über den Unglücklichen zuſammen und er ſank in die Tiefe.

Das Alles geſchah, während es über den Häuptern der Beiden ebenfalls krachte und zuſammenbrach. — Dicht neben Bill ſchlug der Beſantop herunter und fuhr gerade durch das eine der Boote, die an beiden Seiten in eiſernen Krahnen aufgehißt und befeſtigt waren — aber der Matroſe hörte es gar nicht. Wie erſtarrt hing ſein Blick an der wegſinkenden Leiche des Kameraden. Als er ſich wieder umſchaute, war das Schiff ein Wrack — alle drei Stengen waren niedergebrochen und der Klüverbaum nach Lee herumgeſchlagen. Das Schiff, welches im Anfang faſt ſchon durch die Segellaſt auf der Seite gelegen und eine Unmaſſe Waſſer übergenommen hatte, richtete ſich dadurch allerdings wieder etwas auf, wurde aber auch zu gleicher Zeit durch das jetzt nebenherſchleifende Takelwerk mit Raaen und Stengen ſo in ſeinem Lauf gehemmt, daß es faſt nicht den geringſten Fortgang machte und nur mit der hier ſtark nach Nordweſt ſetzenden Strömung gerade auf die Klippen trieb.

„Kappt weg, Jungens, kappt Alles!“ ſchrie der Mate und ſuchte ſelber, mit gutem Beiſpiel vorangehend, das Schiff von dem Anhängſel, das ſogar im Steuern hinderte, zu befreien, was ihm auch mit Hülfe der anderen Zuſpringenden bald gelang. Sie kappten Alles frei, was über Bord hing, das Schiff vermochten ſie aber nicht mehr zu retten. Nur noch womöglich eine Stelle zu treffen, wo ſie in ruhiges Waſſer kommen konnten, war das Einzige, was ihnen zu thun übrig blieb, und der Capitain hatte ſich durch das hängende und ſchlagende Tauwerk bis zu dem Stumpf des vordern Maſtes hinaufgearbeitet, von dem er jetzt niederſchrie, das Schiff zwei Striche abfallen zu laſſen. — Der Befehl wurde augenblicklich befolgt, und ſie näherten ſich den brandenden, ſchäumenden Klippen mit raſender Schnelle.

„Können Sie die Backbord-Raaen etwas aufbraſſen, Mr. Black?“

„Ay, ay, Sir — braſſen, meine Jungens — nur ein wenig — für Euer Leben — greift zu hier. Ahoy — ahoy — noch einmal — ſo — Vor-Raaen jetzt.“

„Noch mehr abfallen — halt — Steady —“ tönte der langgezogene Ruf.

Die Leute ſtanden an Deck und wagten kaum zu athmen. Eine, wie es von hier aus ſchien, durchaus ununterbrochene Mauer von Klippen ſtreckte ſich vor ihnen aus, auf die das Schiff jetzt halb vor dem Wind mit wenigſtens neun Meilen Fahrt hinauftrieb. Sobald ſie aufſtießen, mußte ſie die erſte nachſtürzende Woge zerſchmettern, und in dieſem Chaos von ſcharfen Korallenfelſen und Sturzſeen wäre es nicht möglich geweſen, auch nur ein einziges Leben zu retten.

„Noch mehr abfallen!“ lautete der eintönige, ruhige Ruf.

„Noch mehr abfallen!“ wiederholten faſt bewußtlos mehr als ein halbes Dutzend der Umſtehenden. — Jean ſtand am Steuer und ſah todtenbleich aus, aber ein faſt trotziges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, als er die Befehle, zum Zeichen, daß er ſie gehört und während ſie ſchon ausgeführt waren, wiederholte.

Die Brandung ſtürmte jetzt ſo gewaltig und ſo in ihrer Nähe, daß es ſchon faſt war, als ob das Waſſer auf Deck ſpritzen könnte. Bill ſah nach den Maſten hinauf, denn er erwartete mit jedem Augenblick den erſten Stoß und wußte, daß ſie dann auch rettungslos nach vorn übergehen mußten. Keiner ſprach aber ein Wort, und wohl drei oder vier Minuten ſtanden die Männer ſtill und lautlos, den Augenblick der Entſcheidung erwartend.

An Hans dachte Keiner mehr von ihnen. Der Tod lauerte vor jedes Einzelnen Thür und mahnte mit ernſtem Klopfen an Zeit und Ewigkeit.

„Luff — ein klein wenig Luff nur!“ rief der Capitain in dieſem Augenblick von oben herunter.

„Luff it is!“ war die Antwort des Steuernden.

„Steady!“ die Stimme klang geiſterhaft wild durch das Heulen des Sturmes und das Brauſen der Brandung — „Steady, um Euer Leben!“

Rechts und links am Schiff hinauf ſtürzten die Wogen, die ſich an den Korallenfelſen neben ihnen brachen, aber das Schiff ſchoß mit Blitzesſchnelle hindurch.

„Hard a port“ — überſchrie der Capitain mit ſeiner Donnerſtimme das Toben der Elemente, und während faſt jede bleiche Lippe den Befehl wiederholte und ſich der Mate ſelbſt mit in die Speichen des Rades warf, ihn auszuführen, glitt Capitain Oilytt blitzſchnell an einer der Pardunen an Deck hinunter. Er hatte dieſes aber kaum berührt und das Schiff war noch nicht mehr wie ſeine eigene Länge in der neuen Richtung fortgeſchoſſen, als ein furchtbarer Stoß es bis in den Kiel hinunter erſchütterte. — Was nicht feſt ſtand, ſtürzte auf Deck nieder, und wie mit einem Schlag brachen die drei Maſten über Backbord nieder und ſchmetterten in das wie kochend ſchäumende, milchige Waſſer.

Alle ſchienen einen zweiten Stoß und das Zerſchmettern des Schiffes ſelber zu erwarten — aber er kam nicht. — Die ungeheuren Wogen des ſtürmenden Meeres wälzten gegen ſie heran, aber ſie erreichten das Schiff nicht. — Dieſelbe Wand ſtarrer Korallen, die ihnen vorher Verderben gedroht und auf der ſie, wenn ſie dort aufgeſtoßen, auch rettungslos verloren geweſen wären, lag jetzt, ein unerſchütterlicher Schutz, zwiſchen ihnen und dem drohenden Verderben.

Die Leute wagten kaum zu athmen, und viele Minuten lang rührte ſich keiner von ſeiner Stelle, als ob ſie an Rettung noch gar nicht glauben könnten. Bill war der Erſte, der auf das kleine hinter dem Rad angebrachte Haus, das ſogenannte Farbenſpintje, ſprang und mit einem Jubelruf die Rettung verkündete.

„Sicher feſtgefahren!“ ſchrie er den Anderen zu; „verdammt will ich ſein, wenn das nicht der niedlichſte Platz iſt, den ich in meinem ganzen Leben geſehen habe.“

Die Worte brachen den Zauber, und Alles ſprang jetzt auf die hohe Railing, um ſoviel als möglich die Stelle, wo ſie ſich befanden, zu überſehen und die Möglichkeit einer Rettung zu berechnen.

Das Schiff war glücklich zwiſchen zwei hohen Korallenriffen und durch einen Durchgang eingelaufen, der vielleicht nicht viel breiter war als das Fahrzeug ſelber. — Der glatte Streifen Waſſer, der den Weg wenigſtens bezeichnete, in dem ſie eingekommen, war kaum Mannslänge breit, und an beiden Seiten ſtürzte die Brandung der Nachbarklippen hinein. Weiter ließ ſich aber auch, ſo weit das Auge reichte, keine einzige Einfahrt erkennen, und nur ihre verzweifelte Lage hatte den Capitain veranlaſſen können, ſein Schiff auf den ſchmalen Streifen zuzutreiben, der eben ſo gut wie das Uebrige eine verſteckte Klippe hätte bergen können. Hier, inmitten der Riffe, lagen ſie nun in einem kleinen, kaum hundert Schritt langen See hellen, faſt gelblich grünen Waſſers, in dem ſich die den Grund bildenden Baumkorallen klar und deutlich erkennen ließen.

Ringsum waren ſie total von Korallenbänken eingeſchloſſen, die an den meiſten Stellen bis dicht an die Oberfläche reichten, hier und da aber kleine, zwei, drei und vier Fuß tiefe Kanäle bildeten, von denen einige offen lagen, andere mit langen treibenden Seegewächſen überzogen waren. Dieſe Korallenriffe konnten indeſſen kaum zweihundert Schritt breit ſein, denn dicht dahinter lag wieder tiefes blaues, nur jetzt von der ſchweren Briſe aufgeregtes Waſſer, das nicht ſo durch die hohe Brandung von dem darüber hinſtreifenden Wind geſchützt war wie die Stelle, auf der ſie gerade ſaßen.

13.

Das Wrack.

Vor allen Dingen galt es jetzt, die Möglichkeit einer Rettung zu überlegen.

Wenn ſie ihr großes Boot flott bekamen, ſchien nicht die mindeſte Schwierigkeit vorhanden, in die wirkliche Fahrſtraße durch die Torresſtraße einzulaufen, und dann konnten ſie leicht auf einer der kleinen Inſeln halten, bis ein anderes von Sidney nach Britiſch- oder Holländiſch-Indien beſtimmtes Schiff vorbeikommen und ſie aufnehmen würde. Es war jetzt noch die günſtigſte Jahreszeit für dieſe Fahrt, und Capitain Dilytt wußte ſelbſt mehrere Schiffe, die beabſichtigt hatten, ihm in acht oder vierzehn Tagen zu folgen.

Aber ſelbſt von ihrer eigenen Lage wurden ſie in dieſem Augenblick durch einen furchtbaren Lärm, der aus dem untern Deck herauftönte, abgezogen, und Alles ſprang an die Luken, um hinabzuſchauen. Um das Schiff ſelber brauchten ſie ſich jetzt auch in der That nicht weiter zu kümmern, das lag feſt genug zwiſchen ſeinen Korallen, und hätte es ja noch geſcheuert, ſo durften ſie höchſtens die Anker auswerfen, um es ganz feſt und ſicher zu bekommen.

Der Lärm rührte von den armen Thieren, den Pferden her. Natürlich war das Schiff leck geworden und das Waſſer in den untern Raum gedrungen, und die feſtgebundenen rangen nun mit ihren letzten Anſtrengungen gegen den ſie bewältigenden Tod ap. Manchmal, wenn eins der unglücklichen Geſchöpfe ſeinen Kopf noch über Waſſer bekam, hörten ſie deutlich das Schnauben, und oft drang ein entſetzlicher Nothſchrei zu ihren Ohren und machte ſie ſchaudern — aber Hülfe zu bringen war nicht mehr möglich. — Wären ſie ſelbſt im Stande geweſen, die Stricke zu zerſchneiden, mit denen die

Thiere feſtgebunden ſtanden: aus dem untern Raum konnten ſie ſie doch nicht herausbekommen, und dort ſtieg das Waſſer mit raſender Schnelle.

Jean ſprang zwar die Leiter hinunter, mehr um ſich von der vollkommenen Nutzloſigkeit einer Hülfe zu überzeugen, als irgend etwas zu thun. Gerade da aber wurde dieſe, wahrſcheinlich durch eins der losgeriſſenen Thiere, das ſich dagegen geworfen, umgeſtoßen. Er konnte eben noch das zum Auf- und Niederſteigen befeſtigte Tau faſſen und ſich vor einem Sturz in die Tiefe retten, der ihn nur zu wahrſcheinlich unter die Hufe der verzweifelten Thiere geworfen hätte. Als er feſten Fuß auf dem Heu faßte und traurig in den dunkeln Raum hinabſtarrte, wo es jetzt ſtiller und ſtiller wurde, ſagte eine leiſe ſchwache Stimme an ſeiner Seite:

„Jean — was iſt mit dem Schiff vorgegangen?“

„Hans, um Gottes willen,“ rief der junge Franzoſe und ſprang raſch nach ihm hinüber — „armer Teufel, wie geht Dir's? Hol's der Henker, wir haben die Hände, oder vielmehr Augen und Ohren die letzte Stunde ſo voll gehabt, daß beim Himmel keine Seele an etwas Anderes als an ſich ſelber denken konnte — Jeſus Maria, wie blutig Du ausſiehſt — wie iſt Dir?“

„Beſſer, viel beſſer; aber was iſt mit dem Schiff vorgegangen?“ fragte der Verwundete.

„Oh, das ſitzt feſt und wacker auf einer Korallenbank,“ lachte Jean, der, einmal aus der nächſten Todesgefahr heraus, ſchon all' ſeinen friſchen und fröhlichen Muth wiederbekommen hatte. „Maſten über Bord, alle drei, und ſo ſicher vor Anker, wie nur je ein gutes Fahrzeug nach langer Reiſe gelegen hat. Der arme Karl iſt aber auch über Bord —“ ſetzte er ernſter und faſt traurig hinzu.

„Ich wollte, ich wäre an ſeiner Stelle,“ ſagte Hans und fiel mit geſchloſſenen Augen auf das Heu zurück.

„Unſinn,“ lachte aber Jean wieder — „Deine Leiden ſind jetzt zu Ende. — Wer weiß, ob's nicht am Ende ganz gut iſt, daß wir den alten verdammten Kaſten auf ſoliden Grund geſetzt haben. Der Schuft von Capitain kann jetzt ſehen, wo er ein neues Schiff bekommt, mich kriegt er aber wahrhaftig nicht wieder als Matroſe an Bord, ſo viel iſt gewiß. Peſt, Mann, Du haſt aber die Eiſen noch an, das geht nicht, die müſſen herunter; und das Waſſer iſt auch ſchon bis in's Zwiſchendeck geſtiegen — der untere Raum iſt ganz voll. — Wie ſtill und ruhig es jetzt da unten iſt,“ ſetzte er ſchaudernd hinzu — „der Menſch iſt doch ein entſetzliches Geſchöpf mit ſeiner Gewalt über das Thier.“

„Jean,“ rief in dieſem Augenblick der Mate herunter — „wo zum Teufel ſteckt Ihr?“

„Komme,“ antwortete der Matroſe, wandte ſich dann aber noch raſch zu Hans und ſagte tröſtend, „ich bin bald wieder bei Dir. Hab' keine Furcht, wir wollen die Sache ſchon machen.“

Er ſchob die Leiter, die nur auf die Seite geſchlagen war, wieder zurück und kletterte raſch an Deck. Dort wurden indeſſen ſchon die nöthigen Vorbereitungen getroffen, ein paar Nothſpieren aufzurichten, um das große Boot über Bord zu heben und flott zu bekommen, was der doppelten Mannſchaft, ohne die Hülfe von dieſen und Flaſchenzügen, nicht möglich geweſen wäre, mit bloßen Händen in's Werk zu ſetzen.

Jean wandte ſich nun an Mr. Black, Hanſens Freilaſſung zu bewirken. — Der Mann lag verwundet im untern Raum und durfte nicht ohne Hülfe liegen bleiben, wenn man ſein Leben nicht in Gefahr bringen wollte. Mr. Black ſprach auch augenblicklich mit dem Capitain darüber, dieſer aber wollte von nichts hören. So lange er an Bord Herr ſei, ſchwur er, bleibe der Schuft in Eiſen. Er habe ſich widerſetzt und dem den Tod gedroht, der ihn beſtrafen würde, alſo offene, unverhehlte Meuterei, und er wolle ſich nicht der Gefahr ausſetzen, gemeuchelmordet zu werden. Damit wandte er ſich ab und den Arbeitenden wieder zu.

„Aber, Sir,“ ſagte der Mate, „Sie können ihn doch nicht gut geſchloſſen mit in's Boot nehmen? Er wird da mehr im Wege ſein, und — ich weiß auch nicht, ob Sie das ſpäter werden verantworten können.“

„Verantworten?“ lachte der Capitain höhniſch — „übrigens wer ſagt Ihnen denn, Mr. Black, daß ich ihn überhaupt mit in's Boot haben will? Es fällt mir gar nicht ein, mich mit dem rebelliſchen Schurken länger zu behelligen.“

„Sie werden ihn doch nicht hülflos zurücklaſſen wollen?“ rief der Mate raſch.

„Hülflos?“ meinte Dilytt, „iſt das hülflos? Ich laſſe ihn im Beſitz meines ganzen Schiffs, und da iſt auch die Jolle, die er nehmen kann, wenn es ihm beliebt, ſollte ihm der Aufenthalt hier nicht länger behagen. — Was verlangt er mehr?“

„Das geht wahrhaftig nicht an, Capitain Dilytt,“ ſagte der Mate kopfſchüttelnd.

„Sie ſollen einmal ſehen, wie ſchön es geht,“ lachte dieſer zurück. — „Es geht Alles auf der Welt, was man nur will, und der Burſche kann noch ſeinem Gott danken, daß ich ihn nicht mit nach dem nächſten Hafen nehme, um ihn dort als einen meuteriſchen Hund, der er iſt, aufhängen zu laſſen. Sähe ich die Möglichkeit ein, wieder nach Sidney zurückzukommen, ſo geſchähe das auch jedenfalls. All' die Schiffe aber, die in nächſter Zeit auslaufen, und auf die wir hier hoffen können, ſind nach Batavia beſtimmt, und mit der holländiſchen Regierung mag ich nichts zu thun haben. — Ich und ſie ſind ſchon einmal zuſammen geweſen und eben nicht als die beſten Freunde geſchieden.“

„So will ich ihm wenigſtens jetzt die Eiſen abnehmen, daß wir nach ſeiner Wunde ſehen können,“ ſagte Mr. Black und wollte ſich abdrehen, um in das Zwiſchendeck hinunterzuſteigen.

„Halt, Mr. Black,“ hielt ihn aber ſein Vorgeſetzter zurück, „nicht eher, bis ich Ihnen das ſage — wenn's Ihnen gefällig iſt. — Nach der Wunde kann auch ohne das geſehen werden. Hier haben Sie den Schlüſſel zur Medicinkiſte, und ſeien Sie ſo gut und beſorgen Sie das. — Der dickköpfige Schuft wäre auch ohne dies nicht ſogleich abgefahren — aber die Eiſen behält er, bis wir von Bord gehen.“

Der Mate konnte nichts dagegen einwenden, ſtieg aber augenblicklich in die Kajüte hinunter, um das nöthige Wundpflaſter heraufzuholen. Von dem ſteckte er auch eine Quantität in die Taſche, um es Hans zum ferneren Gebrauch zu laſſen, und ſah dann nach ſeinem Kranken, den er aber weit beſſer fand, als er wirklich erwartet hatte.

Unterdeſſen gingen die Arbeiten an Deck raſch vor ſich. Proviſionen wurden heraufgeſchafft, der Capitain hatte ſeine Inſtrumente, Karten, den Compaß für den Nothfall und ſeine Papiere geborgen, vertheilte dann die an Bord befindlichen Musketen mit der gehörigen Munition unter die Leute, da man in der Straße ſehr häufig auf Schwarze ſtößt, von denen man nicht immer weiß, ob ſie freundlich oder feindlich ſind, und ließ dann die Leute an die Arbeit gehen, um das große Boot vom Verdeck hinunter in See zu heben.

Unter all' dieſen Arbeiten rückte der Abend mehr und mehr heran, und es war ſchon kein Gedanke mehr, noch an dieſem Tag ſich einzuſchiffen. Um zwölf Uhr hatte der Capitain, da die Sonne heut hell und klar am Himmel ſtand, ſeine Obſervation genommen, um die Breite zu bekommen, auf der ſie ſich befanden, denn die Länge wußten ſie nur zu genau. Er fand dabei, daß ſie etwa dreißig Meilen oberhalb Raines Island auf den Riffen ſaßen. Von hier aus konnten ſie leicht in die ſüdliche, am häufigſten befahrene Straße kommen, und an Gefahr für ihr Leben, wenn ſie ſich nur ein wenig mit ihren Proviſionen einſchränkten oder ſich zugleich auf den Fiſchfang legten, war nicht zu denken. Die einzige Vorſicht, die ſie gebrauchen mußten, war, einen gehörigen Vorrath von Waſſer einzulegen, und damit konnten ſie dann getroſt nach einer der Zwiſcheninſeln oder auch Booby Island hinfahren, an welchem letzteren Ort ſogar Vorräthe für Schiffbrüchige von mehreren engliſchen Schiffen niedergelegt ſind. Die gehörigen Segel für die Barkaſſe, die jetzt vollkommen gut in Stand und mit allem Nöthigen verſehen fertig lagen, wurden ebenfalls hergerichtet, und mit Tagesanbruch am nächſten Morgen wollten ſie ihre Pilgerfahrt beginnen.

Die Matroſen packten indeſſen ebenfalls das Nöthigſte, was ſie an Wäſche gebrauchten, mit ihren wollenen Decken zuſammen, denn ſonſtiges Gepäck oder gar ihre Kiſten konnten

Ihnen ziehe," brummte Caſtilla, „aber weshalb vertheidigten Sie Guajaquil nicht beſſer?"

„Die Bewohner ..."

„Ach was, kommen Sie mir nicht mit den Bewohnern — die Bewohner ſchliefen, als Flores die Stadt nahm, und ich glaube, Sie haben auch geſchlafen, ſonſt iſt es gar nicht möglich, daß dieſer Burſche eine Stadt hätte nehmen können, die an der Seite gerade, an der er den Angriff gewagt hat, durch Manglaren und Sumpf faſt uneinnehmbar iſt!"

„Ich konnte mich auf meine Leute nicht mehr verlaſſen," ſagte achſelzuckend Franco. „Ich hatte einen, wie ich glaubte, zuverläſſigen Officier dorthin poſtirt; aber ob es Verrath war oder ob er ſich durch eine Maſſe Angriffs- und Alarmſignale, welche Flores an verſchiedenen Stellen ertönen ließ, in ſeiner Stellung bedroht fühlte, ich weiß es nicht. So viel iſt gewiß, mitten in der Nacht, wo ich am oberen Theile der Stadt die Poſten inſpicirte, weil ich nicht mit Unrecht fürchtete, Flores mache an jener Seite nur einen Scheinangriff und denke von der Ebene hereinzubrechen, was auch jedenfalls ſeine erſte Abſicht geweſen ſein muß, wich der Officier zurück und eine Horde des quiteniſchen Geſindels brach dort in die Stadt.

ſie natürlich nicht mitnehmen — ſtauten das Alles in eine Kiſte hinein und waren ſomit ebenfalls gerüſtet. Nur Jean, François und Bill hatten ihre paar Hemden zurückgelaſſen — die Kiſte war auch gerade von den anderen Sachen voll geworden — und ſie meinten, ſie wollten das Ihrige nur lieber ſo in's Boot werfen. Alle Drei ſchienen übrigens andere Abſichten zu haben.

An dem Abend hätten die Leute gern viel mit einander unterhandelt, der Zimmermann, der ſonſt nie lange im Logis blieb, wich und wankte aber gerade heute nicht von ſeiner Kiſte. Jean, François und Bill gaben ſich deshalb einen Wink und gingen nach oben.

Mit kurzen Worten vereinigten ſie ſich. Sie waren feſt entſchloſſen, Hans nicht allein an Bord des Wracks und mit einem Boot zurückzulaſſen, mit dem er allein wenig oder gar nichts anfangen konnte — ſie wollten bei ihm bleiben. Hierzu kam auch noch, daß alle Drei viel lieber nach Sidney zurückkehren, als mit dem Capitain auf irgend einem andern Fahrzeug nach Indien zu gehen wünſchten, und ſie machten ſich deshalb ſchon die ſchönſten Pläne einer Landreiſe an der Küſte hinunter. Sie kannten das Land und die Schwierigkeiten einer ſolchen Reiſe nicht, und der leichte Sinn eines Matroſen, der Gefahren überhaupt gar nicht achtet, weil er eben zwiſchen ihnen aufwächſt, ließ ſie das Alles mit frohem Muthe betrachten.

Heut Abend beſchloſſen ſie aber noch nichts darüber zu äußern, ſondern das Alles bis morgen früh zu verſchieben.

14.

Die Mannſchaft trennt ſich.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch weckte der Mate — denn der Zimmermann, der mit dem Steward die letzte Wache gehalten, ſchnarchte auf Deck mit dieſem um die Wette — und eine Stunde ſpäter war das letzte Frühſtück an Bord eingenommen, die Mannſchaft zur Abfahrt gerüſtet.

Jean, der mit ſeinen Verbündeten an dieſem Morgen nur wenige Worte wechſeln konnte, Hans aber, dem er in der Nacht eine Decke hinuntergetragen, ihren ganzen Plan ſchon mitgetheilt und natürlich nicht im Mindeſten auf deſſen Einwendung gehört hatte, ſtand vorn auf der Back, jetzt dem höchſten Theil des Schiffs, und ſuchte einen Ueberblick über die Binnenwaſſer zu bekommen, durch welche ſie nun bald ihre einſame Bahn in ihrem kleinen ſchmalen Boote ſteuern ſollten. Da glitt Timor, der kleine Malaye, zu ihm heran und flüſterte in ſeinem halb Engliſch, halb Malayiſch:

„Toean Jean — geſtern hab' ich gehört — Ihr mit Toean Hans gehen wollt — ich auch. — Wollt Ihr mich mitnehmen? Ich kann gut rudern und will recht folgſam ſein.“

„Donnerwetter, Junge, herzlich gern, wenn's von mir abhinge. Da mußt Du aber den Capitain fragen, denn ich kann wohl über mich ſelber, aber über niemand Anderes von ſeiner Schiffsmannſchaft beſtimmen.“

„Ja, der Capitain wird nicht wollen,“ meinte der Burſche traurig und ſchüttelte mit dem Kopf — „habe ſchon müſſen meine Sachen in ſein Boot legen.“

„Ja, dann kann ich's nicht ändern, Timor,“ ſagte Jean — „Es thut mir aber leid — ich möchte Dich gern mithaben.“

„Gewiß?" rief der Junge, und ſeine Augen leuchteten vor Freude.

„Gewiß," erwiderte ihm der junge Matroſe — „ſieh zu, daß Du's einrichteſt."

„Timor," rief gerade der Capitain — „was haſt Du da vorn zu ſuchen, Schlingel? — Marſch, hier die Sachen hinunter in's Boot, und dann bleibſt Du ſelber unten dabei — was giebt's noch, he?"

„Wer bleibt denn bei Toean Hans, Capitain?" frug der Junge ſchüchtern und ſah ſeinen Herrn von der Seite an.

„Iſt der Junge verrückt geworden?" rief aber der Capitain wüthend. „Was zum Donnerwetter geht das Dich an, Du lederbraune Canaille? — Laß mich noch einmal eine derartige Frage von Dir hören, und ich tätowire Dir das braune Fell mit blauen und rothen Streifen, daß Du Deine Freude daran haben ſollſt. — Marſch, die Sachen in's Boot, und dann das Andere, was hier noch liegt, auch hinunter, und dann ſetzeſt Du Dich hinten hinein und muckſeſt nicht mehr. — Sind die Flaſchen alle unten, die ich Dir geſtern Abend gegeben habe? — he?"

„Saya, Toean," murmelte der kleine Burſche erſchreckt und ſprang hin, den Befehl des ſtrengen Gebieters zu erfüllen. — Es wäre nicht die erſte Mißhandlung geweſen, die er von ſeinen Händen zu erdulden gehabt, und er wollte ſich dem nicht ſelber muthwillig ausſetzen.

Indeſſen wurden die Matroſen zuſammengerufen, um ſich einzuſchiffen. — Der Capitain ſtand an der Fallreepstreppe, fertig, niederzuſteigen — alle ſeine Sachen mit Proviſionen und Waſſer waren im Boot, und Timor hatte eben das letzte Kiſtchen — den Peil-Compaß, den ſie vielleicht zwiſchen den Inſeln gebrauchen konnten, hinuntergebracht. Der erſte Mate war in's Zwiſchendeck geſtiegen, um Hans loszuſchließen und ihm anzukündigen, was der Capitain über ihn beſchloſſen hätte. Da traten Jean, Bill und François vor und erklärten dem Capitain, daß ſie mit Hans an Bord bleiben und verſuchen würden, ſich in dem kleinen Boot zu retten. Hans ſei zu ſchwach, ſich allein zu helfen, und ſie wollten ihn nicht umkommen laſſen.

Der Capitain wüthete und befahl ihnen, augenblicklich in die Barkaſſe hinunterzuſteigen, Bill aber, der in dieſer Sache das Wort genommen hatte, blieb ganz ruhig und erklärte, das Schiff ſei ein Wrack und die Mannſchaft könne ſich retten, wie ſie es am zweckmäßigſten halte. Capitain Oilytt, da ihn ſeine Steuerleute nicht im Mindeſten dabei unterſtützten, ſondern eher noch das Betragen der Matroſen zu billigen ſchienen, ſah bald, daß er gegen ſie in dieſer Sache nichts ausrichten könne, und rief endlich trotzig, ſie ſollten ſeinetwegen zum Teufel gehen, aber vorher die Gewehre und Munition, die ſie bekommen hätten und die dem Schiff gehörten, wieder abliefern.

„Die Gewehre abliefern, Sirrah?“ rief Bill erſtaunt — „wollen Sie uns hier von den Wilden, wenn ſie in ihren Canoes ankommen, morden laſſen? Gott verdamme mich, wenn das nicht zu arg wäre! Dem Schiff gehören die Gewehre, Capitain; der Lohn, den wir beim Schiff zu Gute haben, gehört auch uns und wir kriegen nicht die Probe davon. — Wenn's blos das wäre, könnten Sie die paar Schießeiſen auf Abſchlag rechnen.“

„Schufte,“ ſchrie aber der Capitain wüthend — „Ihr zu Gute haben? Ihr ſeid dem Schiff noch ſchuldig für das, was ich in Sidney für Euer Wiedereinfangen als Belohnung zahlen mußte. — Glaubt Ihr, Euer Schlaf-Baas hätte Euch umſonſt verrathen?“

„Alſo Mr. Mac Carther hat uns den freundlichen Streich geſpielt,“ ſagte Bill lachend. „Nun das bleibt ſich gleich, aber die Gewehre behalten wir, und ich will mich lieber ſpäter einmal, wenn es noch dazu kommen ſollte, auf ſechs Wochen von irgend einem Gerichtshof einſperren, als hier von den Wilden fangen und auffreſſen laſſen. — So — das iſt das Lange und Kurze davon.“

Mr. Black flüſterte leiſe einige Worte mit dem Capitain. Dieſer blieb einen Augenblick noch wie unſchlüſſig ſtehen; da aber die drei Matroſen, mit ihren Gewehren in der Hand, ruhig ſeinen wild und boshaft auf ſie gerichteten Blick aushielten, und die Anderen, die noch an Deck waren, zu ihnen traten und ihnen herzlich die Hand ſchüttelten, drehte er ſich mit einem Fluch um und wollte eben die Fallreepstreppe hinunter in's Boot ſteigen. Da wurde unten im Raum ein Fall in das jetzt bis in's Zwiſchendeck heraufſteigende Waſſer gehört, und gleich darauf tönte ein gellender Hülfeſchrei zu ihnen auf. Alles, was in der Nähe war, drängte ſich um die Luke, um hinunter zu ſehen. Unten auf dem erregten Waſſer ſchwamm ein Strohhut.

„Das war Hans!“ ſchrie Jean erſchreckt — „er iſt in's Waſſer geſtürzt!“

„Nein, Hans habe ich ſelber eben in's Logis gebracht,“ ſagte der erſte Mate, „und ihm dort die Eiſen abgenommen. Wie ich fortging, war er dabei, ſeine Kiſte aufzuſchließen.“

„Wo iſt Timor?“ rief aber jetzt der Capitain, der einen Blick in ſein Boot hinuntergeworfen und den Jungen dort vermißt hatte, ſchnell und erſchreckt aus — „wo iſt Timor?“

„Vor ein paar Secunden ſtand er hier an der Luke,“ betheuerte der Steward, der ein Packet mit ſeinen eigenen Kleidungsſtücken und noch einige andere Sachen unter dem Arm trug, mit denen er dem Capitain in's Boot hinunter folgen wollte.

„Timor!“ rief der Capitain noch einmal, als ob er gar nicht glauben könnte, der arme kleine Burſche ſei hier hineingeſtürzt, „wo ſteckt der Schlingel!“ — und er ſah ſich ängſtlich dabei nach allen Seiten um. Jean aber, raſch entſchloſſen wie er immer war, hatte ſchon Alles, was er trug, dem neben ihm ſtehenden Bill in die Hände gedrückt und glitt jetzt mehr als er ſtieg an der ſteilen Leiter in den Raum hinunter. Einen Augenblick faßte er auf dem Rande des Zwiſchendecks feſten Fuß, dann verſchwand er in der Fluth, die kaum über dem ihm vorangegangenen Körper zu kreiſen aufgehört hatte.

Alles ſtand in ſprachloſer Erwartung um die Luke her und ſchaute auf die unheimliche Fluth in den Raum nieder. Jeder andere Hader, jeder andere Gedanke war vergeſſen, und jedes Auge hing nur in peinlicher Spannung an den da unten jetzt langſam aufſteigenden Luftblaſen, welche die Thätigkeit des Untergetauchten verkündeten.

„Bei Gott, der kommt auch nicht wieder!“ rief François endlich mit vor Angſt faſt erſtickter Stimme. — „Jean, — um Gottes wiſſen, Jean!“

„Da iſt er!“ tönte es plötzlich von den erleichterten Herzen der Schaar, aus deren Bruſt ſich ein tiefer Seufzer aufrang. — Sie hatten in der Zeit nicht einmal zu athmen gewagt. — Das kohlſchwarze, ſonſt ſo lockige, jetzt ſtraff niederhängende Haar des jungen Franzoſen wurde ſichtbar, gleich darauf ſein todtenbleiches Geſicht. Mit einer einzigen Armbewegung war er an der Leiter und hob ſich, auf eine der Sproſſen tretend, in die Höhe und mit den Schultern aus dem Waſſer. — Er war allein.

„Kannſt Du gar nichts fühlen, Jean?“ rief ihm der erſte Mate ermunternd hinunter, „er wird ja doch ſo entſetzlich ſchnell nicht hinweggewaſchen ſein. Lieber Gott, der Junge kann ſchwimmen wie ein Fiſch, er muß ſich beim Hinunterſtürzen an den Kopf geſchlagen haben.“

Jean erwiderte nichts, verſchwand aber zum zweiten Mal unterm Waſſer, und blieb diesmal länger aus als das erſte Mal. Als er endlich wieder zu Tag kam, ſtieg er ſchweigend, ohne ein Wort zu ſagen, an Deck und ſchnürte ſein Bündel auf, um ſich trockene Kleider anzuziehen.

„Armer Junge!“ murmelte der Mate, als er dem Capitain, der ſich raſch und mürriſch abwandte, in's Boot folgte. Der Steward aber, der ſich neben den Zimmermann niederſetzte, brummte leiſe vor ſich hin:

„Das iſt mir auch noch nicht vorgekommen, daß Einer in einem Schiff drin erſaufen kann. Das hat die Kröte aber nur mir zum Poſſen gethan, damit ich jetzt Alles allein beſorgen muß.“

In wenigen Minuten war das Boot zur Abfahrt bereit. „Good bye, Kameraden,“ riefen Bob und Jim herüber, und die an Bord Zurückgebliebenen winkten mit der Hand.

„Stoßt ab — Gott verdamm' Euch!" zürnte aber der Capitain, den freundlichen Gruß unterbrechend — „und macht Euch da vorn Platz, daß Ihr, wenn wir einmal rudern müßten, nicht gehemmt ſeid."

Der kranke Jack lag vorn auf ſeiner Matratze im Boot. Er war noch ſehr ſchwach und ſah unwohl aus, obgleich ihn das Fieber verlaſſen zu haben ſchien; dadurch entſtand eine kleine Verzögerung, während die beiden Mates beſchäftigt waren, die Segel in Ordnung zu bringen.

Der Sturm von geſtern hatte gänzlich nachgelaſſen, die Luft war hell und klar, und eine leichte Oſtbriſe verſprach ihnen eine raſche und glückliche Fahrt nach Booby Island. Nur durch die Strömung aber und durch das Segel, das den leichten Wind doch ſchon etwas gefaßt hatte, waren ſie ungefähr zwanzig Schritt vom Schiff abgetrieben, als plötzlich ein Ruf vom Schiff niederſchallte und Aller Augen dorthin zog. Der Capitain, der ebenfalls aufſah, bekam eine Aſchenfarbe, denn dort ſtand Hans, und in ſeinen Händen hielt er ein kurzes, in der Sonne blitzendes Doppelgewehr.

„Mörder!" entfuhr faſt unwillkürlich den bleichen Lippen des Capitains der Angſtlaut, der bis zu den Ohren ſeines früheren Opfers drang. Hans aber ſchüttelte verächtlich lächelnd mit dem Kopf und rief, indem er das Gewehr neben ſich auf Deck ſtieß:

„Habt keine Furcht, Capitain Oilytt, ich will Euren letzten feigen Angriff auf mich nicht ſolcher Art erwidern. Hättet Ihr mich peitſchen laſſen, wäret Ihr jetzt ein todter Mann, aber den Schlag, den Ihr einem Gefeſſelten gabt, vergelt' ich Euch ein andermal. Wir ſehen uns wieder," und er drehte ſich mit dieſen Worten von dem Boot, das jetzt zum erſten Mal den Wind ordentlich in ſeine Segel faßte und raſch durch die grüne Fluth dahinſchoß, ab. Als er ſich aber wandte, ſah er, wie Jean und Bill plötzlich auseinanderſtoben, und in demſelben Augenblick pfiff auch eine Kugel, aber ſchlecht genug gezielt, über ſie hin. Mit Blitzesſchnelle flog er herum und riß die eigene Büchſe in die Höhe, doch ein Blick auf das Boot ſagte ihm, wie ſehr er dabei das

Leben anderer Menſchen gefährden mußte. Er ſetzte das Gewehr raſch wieder nieder, hob aber, zum Zeichen ſeines Wohlbefindens, die Mütze, ſchwenkte ſie um den Kopf und rief mit trotzigem Hohn:

„Dank' Euch, Capitain — werd's Euch zu Gute ſchreiben — auf Wiederſehen!“

Er ſah, wie der Capitain im Boot einen Verſuch machte, eine andere neben ihm liegende Muskete nach ihm hinzurichten, aber der erſte Mate hinderte ihn daran, und fünf Minuten ſpäter war das Boot außer Schußweite — eine halbe Stunde ſpäter kaum noch in Sicht.

Die Matroſen blieben noch eine Weile auf Deck ſtehen, ehe ſie an ihre Vorbereitungen gingen. Sie ſchauten, Jeder in ſeine Gedanken verſenkt, dem wegſchießenden Boote nach, ſo lange ſie noch eine Geſtalt darin unterſcheiden konnten, und dann erſt, als es nur noch wie ein ſchwarzer Punkt auf dem Waſſer lag, reichte Hans Jean, Bill und François die Hand und dankte ihnen für die ausharrende Freundſchaft.

„Oh Unſinn, Mann,“ lachte Jean — „reiner Eigennutz von uns. Wir wollen nicht mit dem Alten nach Indien, ich möchte gern wieder nach Sidney zurück, und darum ſind wir alle Drei hier geblieben, die Landreiſe zuſammen zu verſuchen.“ Hans ſchüttelte aber zweifelnd mit dem Kopf und ſagte bedächtig:

„Jean, Jean, Ihr irrt Euch da alle Drei in der Natur des Landes, das Ihr durchwandern wollt. Ich habe Euch das ſchon dieſe Nacht geſagt. Ich fürchte ſogar, wir dürfen nicht einmal den Verſuch wagen, wenn wir uns nicht der größten Gefahr ausſetzen wollen. Die Schwarzen an dieſen Küſtenſtrichen ſind nichtswürdiges, blutdürſtiges Geſindel.“

„Bah, wagen!“ lachte Jean mit ſeiner ganzen ſorgloſen Keckheit, die nie einer Gefahr aus dem Wege ging, ja ſie eher noch aufſuchte, als ſie vermied, wenn er einmal die Wahl zwiſchen Beidem hatte. — „Wir ſind hier vier entſchloſſene Männer und gut bewaffnet. Wetter noch einmal, wer mein Fleiſch kochen oder braten wollte, würde es verdammt zäh finden! Gott ſei Dank nur, daß wir den Alten mit ſeinem

Schwarm los ſind; für das Andere iſt mir wahrhaftig nicht bange. Jetzt an die Ausrüſtung, und in einer Stunde können wir ſegelfertig ſein. Wenn uns nur der arme Teufel von Junge nicht heute Morgen ertrunken wäre!“

Jean hatte kaum das Wort ausgeſprochen, als er wie von einer Natter geſtochen in die Höhe ſprang, denn dicht unter ſeinen Füßen — er ſtand keine zwei Schritt von der offenen Luke, flüſterte eine leiſe Stimme, die ihm das Blut aus dem Geſicht in's Herz zurücktrieb:

„Toean Jean — Toean Jean — iſt Capitain fort?“ — und im nächſten Moment kletterte der kleine Malaye, flink wie eine Katze, an dem Mittelpfoſten des Decks auf, griff den obern Lukenrand und ſchwang ſich an Deck — über das er zuerſt einen flüchtigen, noch ängſtlichen Blick warf. In der höchſten Freude haftete aber bald ſein großes ſchwarzes Auge auf dem ſchimmernden Segel des fernen Boots, und in ein lautes jubelndes Lachen ausbrechend, ſprang er wie beſeſſen auf Deck herum.

Hans wußte von dem ganzen Vorfall nichts und begriff nicht, weshalb die Anderen ſo erſchreckt waren und der Junge zurückgeblieben ſein konnte. Jean ſammelte ſich aber zuerſt wieder und rief mit komiſcher Wuth, denn es ſchien ihm nicht halb Ernſt bei der Sache zu ſein:

„Nun ſeh ein Menſch in der Welt ſo eine kleine ſchwarze Beſtie an — trocken wie eine Pulverkammer, und läßt mich da zweimal hinunter zwiſchen die todten Pferde tauchen, um ihn wieder herauszufiſchen. Ob ich jetzt nicht wahrhaftig Luſt habe, ihn kopfüber da hinunter zu ſchicken, wo ich geweſen bin, nur um zu probiren, wie ſich's da im ſtockfinſtern Raum bei den todten Thieren herumſchwimmt — der kleine Heide, der!“

Timor aber, der wohl wußte, daß ihm von all' denen, die er noch an Bord ſah, kein Leid geſchähe, lachte, daß ihm die Thränen aus den Augen liefen, wobei Jean und François natürlich mit einſtimmten, und erzählte ſeinen neuen Freunden nun, daß er unter keiner Bedingung mit dem alten garſtigen

Capitain hätte weiter ſegeln wollen, aber auch gar nicht gewußt habe, wie er von ihm anders abkommen konnte als auf ſolche Art.

„Als Ihr Alle damit beſchäftigt waret, Euch zu zanken, wer dableiben wollte und mitgehen ſollte,“ erzählte der kleine Burſche in ſeinem gebrochenen Engliſch, „und als ich ſah, daß Niemand auf mich achtete, glitt ich auf das Heu in's Zwiſchendeck hinunter, warf ein kleines Fäßchen mit Nägeln, das ich mir ſchon heute Morgen früh zu dem Zweck dahin geſchafft, in's Waſſer hinunter, daß es recht aufplätſcherte, meinen Strohhut dann dahinterher, und kroch nun, während ich einen lauten Schrei ausſtieß, raſch zwiſchen ein paar Heuballen hinein und zwiſchen dieſen fort, bis ich ſicher war, daß ſie mich nicht finden könnten, und wenn ſie eine Stunde nach mir ſuchten. Dort bin ich liegen geblieben, bis ich hörte, daß Jean hier ſagte, das Boot ſei abgefahren. Nun bin ich da und will mit Euch gehen.“ Er ſetzte ſich hierauf ruhig auf eins der Waſſerfäſſer nieder und ſchien geduldig eine Antwort auf ſeinen Vorſchlag abwarten zu wollen.

Hans lachte und meinte, der kleine Strick habe jetzt gut auf eine Antwort warten, er wiſſe recht wohl, daß ſie ihn nicht zurücklaſſen könnten. Er ſolle aber nur, was er mitzunehmen wünſche, zuſammenpacken und dann helfen, daß ſie ihren Proviant und Waſſervorrath in Ordnung brächten, um die heutige, herrliche Briſe wenigſtens inſoweit zu benutzen, Land zu erreichen.

Von der andern Seite wurde zugleich angegriffen, und als ſich die überdies ſchon durch Kämpfe und Nachtwachen aufgeriebenen Soldaten auch im Rücken bedroht ſahen, half kein Befehl und kein Zureden mehr. So weit trieben es die Meuterer ſogar, daß ſelbſt ein Lanzenſtich nach mir geführt wurde, den ich kaum noch pariren konnte. Da drangen meine Freunde ſelber in mich, mein Leben zu retten, um ihre Sache nicht ganz zu zertrümmern. Auch Napoleon floh aus Rußland, um ſein Heer wieder zu ſammeln, und dem Feind auf's Neue die Spitze zu bieten."

„Ach was, Napoleon," brummte Caſtilla verdrießlich vor ſich hin — „ein ſehr ſchöner Vergleich und beſonders ſchmeichelhaft für Napoleon! Durch Ihr ungeſchicktes Benehmen wiegelten Sie ſelber das ganze Land gegen ſich auf; das war die Sache. Sie hatten zuletzt keinen einzigen Freund mehr, als die in Ihrer Nähe befindlichen Officiere, die aber eben auch nur ſo lange aushielten, bis ſie Gelegenheit bekamen, durchzubrennen. Und Sie wollen davon reden, daß Sie noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hätten, nach Ecuador zurückzukehren? Wiſſen Sie, daß man Sie an die erſte beſte Laterne in Guajaquil hängt, ſo wie Sie nur den Fuß wieder in die Stadt ſetzen?"

15.

Die Bootfahrt.

Bei dem Einnehmen des Proviants war ihnen jetzt Timor, der früher ja auch mit in der Kajüte aufgewartet hatte, von unendlichem Nutzen. Der Steward hatte nämlich, um den Zurückbleibenden wo möglich nichts als die Proviſionen zu laſſen, die nicht unter ſeiner Aufſicht ſtanden, alles was von Eingemachtem, ſauren Gurken, feinen Zwiebacken, Weinen und Liqueuren nur irgend noch vorräthig war, entweder ſelber mitgenommen, oder, wo das nicht anging, zerſtört. — Die ganze Kajüte ſchwamm in Brandy und Wein, denn er ſchien, als er zuletzt unten war, alle Flaſchen, die er nur möglicher Weiſe erreichen konnte, zerſtoßen zu haben.

Die Mühe war aber vergebens geweſen, denn Timor wußte zu genau überall Beſcheid und brachte in kurzer Zeit eine ſolche Unmaſſe von Delicateſſen und Liqueuren angeſchleppt, daß ſie drei ſolche kleine Boote hätten damit verproviantiren können. Das Beſte wurde natürlich von alle dieſem ausgeſucht, ein ziemlich bedeutender Waſſervorrath in kleinen Brandyfäſſern als Ballaſt unten angelegt, eine der Kiſten, mit ihren nothwendigſten Sachen gepackt, an Bord geſchafft, und um elf Uhr Morgens konnten ſie ſchon die leichte Jolle von den eiſernen Krahnen, an denen ſie noch unverſehrt hing, in See laſſen.

Dies war des Capitains Jolle. Obgleich aber in Sidney wenig gebraucht, da das Schiff dort dicht am Lande lag, nahm ſie doch nicht viel Waſſer ein, und als ſie eine Stunde in See gelegen, ſtand ſie vollkommen dicht. Etwa eine Stunde ſpäter war das Boot zum Abſegeln bereit.

„Alle fertig?“ rief Bill, indem er ſein Ruder gegen die

Seite des Wracks ſetzte, das noch immer unbeweglich auf den Riffen ſaß.

„Alles klar!“ lautete die Antwort, und im nächſten Augenblick glitten ſie von dem kahlen Rumpf ab und in denſelben ſchmalen Kanal hinein, durch den ihnen ſchon dieſen Morgen die Barkaſſe vorangegangen war.

Bill ſaß am Steuer, Jean und François ſtanden an den Segeln, Timor kauerte vorn im Bug und ſchaute auf die unten vorübergleitenden Korallenbäume nieder, und Jean und Hans ſaßen in der Mitte, der Erſtere von den Strapazen des Morgens, von ſeiner Schwimmpartie, die ihm Timor's Liſt verſchafft, und den Proviſionstransporten verſchnaufend, und der Andere ſein Bein ausruhend.

Fünf Minuten ſpäter rannten ſie aber plötzlich feſt. — Einzelne Korallenſtämme ſtiegen hier überall aus der Tiefe auf, und der hinten am Steuer Sitzende konnte von dort aus ſolche Stellen auf dem blendenden Spiegel des Waſſers nicht deutlich genug erkennen, um ſie zu vermeiden. François, mit den engliſchen Ausdrücken nicht ſo vertraut, war auch nicht dazu geeignet, und Hans nahm deshalb den Platz vorn, dicht am Bug ein, um die nöthige Warnung zu geben, wenn irgend ein Hinderniß in ihrem Fahrwaſſer liegen ſollte.

Sie mußten aber auch über eine halbe Stunde arbeiten, von dem einzelnen Korallenbaum wieder abzukommen, der ſie gerade in der Mitte unter dem Boot gefaßt hatte und feſthielt und ſo ſteil ringsum niederlief, daß ſie mit ihren Rudern weder den Grund, noch ihr gerade unten befindliches Hinderniß erreichen konnten. Endlich gelang es ihnen, den Bootshaken zwiſchen den Kiel und die Koralle zu bringen, und mit einem kurzen Ende Tau an der äußerſten Spitze der ſtarken Stange hoben ſie das Boot etwas und konnten es ſeitwärts wieder in tief Waſſer ſchieben. Hans paßte von da an ſorgfältig auf, und ſie näherten ſich mehr und mehr dem tiefen Waſſer des innern Beckens.

Gerade an der letzten Wand oder Mauer, die hier wieder zu einer beträchtlichen Tiefe niederſchoß, hatten ſie aber wohl den weiteſten Kanal verfehlt, denn hier ſtarrten überall Korallenbäume empor. Sie mußten Segel bergen, daß ſie nur langſam mit der Strömung hindurchliefen.

„Luff, Bill, Luff!“ rief Hans, als ſie auf dieſe „Barriere“ (denn barrier reefs werden dieſe Felſen ja auch genannt) zuliefen und ſich hier von einem breiten Streifen gelbgrünen Waſſers eingeſchloſſen ſahen, aus dem überall, oft wie dichtes Gebüſch, das zum Theil wunderlich geformten und verkrüppelten Bäumen glich, eine braune Korallenart emporſchoß. „Luff, mehr noch, ſo, halt, Steady jetzt — tiefer — tiefer — noch tiefer — Steady — Luff wieder — und nun Cours“ — rief er, ſich lächelnd nach Bill umdrehend, der ſich die größte Mühe gab, den ſo raſch wechſelnden Befehlen zu folgen. „Allons, François, Segel wieder in die Höhe, wir ſind jetzt ſicher!“

„Donnerwetter, Hans, Du jagſt mich ja förmlich im Zickzack herum,“ rief Bill, während er das Ruder von Steuer- nach Backbord und wieder zurückbrachte, „ſind wir hinaus?“

„Frei und ſicher in die Torresſtraße eingelaufen,“ gab ihm Hans, viel geſprächiger, als er ſich bis jetzt nur je gezeigt, zur Antwort. — „Wetter, Mann, als ich das letzte Mal hier war, dachte ich nicht, daß ich in einer Nußſchale, wie dies Ding hier, zurückkommen würde.“

„Biſt Du ſchon früher hier einmal durchgekommen?“ frug Bill ſchnell und erſtaunt.

„Dies iſt das fünfte Mal, Kamerad, und Ihr könntet keinen beſſeren Lootſen hier hindurch haben als mich. — Wäre der Capitain ein vernünftiger Mann geweſen, er hätte das Schiff da draußen nicht zu verlieren brauchen — doch ſo iſt's beſſer, und einmal flott, bekommen wir auch wieder feſten Boden, oder, was mir lieber wäre, ein anderes gutes Fahrzeug unter die Füße, mit dem wir weiter gehen können. Iſt's aber nicht anders, ſo mögen wir auch getroſt mit dieſem kleinen Ding dem Monſun folgen. Wie die Jahreszeit jetzt hier iſt, wollte ich in einem Canoe von hier nach Batavia oder Singapore laufen.“

„Hör' einmal, Hans,“ ſagte jetzt Bill, der ihm die ganze Zeit ſchweigend zugehört hatte — „ich wollte Dich ſchon

ſchon lange — aber Wetter noch einmal, wo ſteuern wir denn jetzt hin? Der verdammte Schuft von Capitain hat uns nicht einmal einen Compaß gelaſſen, und ich halte da immer in's Blaue hinein."

„Hier iſt einer," ſagte Hans und löſte ein Band von ſeinem Nacken los, an dem eine kleine wunderzierlich von Kupfer gearbeitete und mit Gold eingelegte Kapſel hing — „gebrauch' den ſo lange, er thut's wenigſtens zur Noth, und ſteuere nur einen Weſt-Südweſt-Cours, bis wir Land in Sicht bekommen."

„Verdammt wunderliches Ding," brummte Bill, als er, das eine Steuerreep ſo lange zwiſchen den Zähnen, die kleine Kapſel öffnete und mißtrauiſch von allen Seiten betrachtete, „wo iſt denn darauf Norden oder Süden — Donnerwetter, das Ding ſteht ja nach allen Seiten hin und — hol's der Henker, die Nadel iſt verkehrt angeſetzt, die Pfeilſpitze ſitzt auf der falſchen Seite oder zeigt wahrhaftig nach Süden hin."

„Es iſt ein japaneſiſcher Taſchencompaß," lachte Hans, „doch komm, laß mich hin, ich will ſteuern, und dabei kann ich Dir erklären, wie er eingetheilt iſt. Du wirſt Dich bald hineinfinden."

Bill ließ ihn auf ſeinen Platz, blieb aber neben ihm ſitzen, und als er ſich die Sache hatte auseinanderſetzen laſſen, die er bald begriff, ſagte er, Hans auf einmal wieder anſehend:

„Ja, Kamerad, was ich Dich vorher fragen wollte, wie mir da der Compaß durch den Kopf fuhr, und was mir die letzten Tage im Schädel hin- und hergegangen iſt — wo zum Teufel haſt Du denn auf einmal das viele Engliſch hergekriegt, und warum haſt Du's vorher nicht geſprochen? — Ich will verdammt ſein, wenn ich jetzt glaube, daß Du irgend was Anderes biſt als ein Engländer. Hol' mich dieſer und jener, wenn's nicht wahr iſt."

„Und ich glaube, er ſpricht auch eben ſo gut Franzöſiſch, wie ich ſelber," lachte Jean, „und hat uns hier die ganze Reiſe zum Beſten gehabt — ich möchte nur wiſſen warum."

„Wenn ich keinen Grund dazu gehabt hätte, Kameraden," ſagte Hans gutmüthig, jeẞt aber auf einmal ganz ernſt geworden, „ſo hätt' ich's nicht gethan. Da ich alſo einen Grund dafür haben muß, laßt mir den auch. Wenn ich kann, ſollt Ihr ihn ſpäter erfahren, bis dahin müßt Ihr aber Geduld haben."

„Kurz und ſüß, wie wir bei uns ſagen," lachte Bill, „jeẞt glaub' ich aber auch, François verſtellt ſich ebenfalls und kommt nächſter Tage einmal, nur hoffentlich bei einer andern Gelegenheit, mit einem ſo reinen Engliſch zu Tage, wie's unſer Schulmeiſter nur zu Hauſe aus uns Jungen herausquetſchen wollte. Doch meinetwegen, Jeder nach ſeinem Spaß und wie er's verantworten kann — und nun erſt einmal einen Schluck auf gute Kameradſchaft und glückliche Reiſe!"

Und damit langte er ſich eine Flaſche Portwein, die er, wie er verſicherte, ganz beſonders zu dieſem Zweck beigepackt habe, aus dem kleinen Spintge, was unter dem Sternſitz angebracht war, heraus, that erſt ſelber einen kräftigen Zug und ließ dann die Flaſche im Kreis herumgehen. Selbſt Timor wurde nicht vergeſſen.

Sie waren nun vollkommen in dieſen wunderbaren Ort eingedrungen, der, nicht See, nicht feſtes Land, nicht Inſelgruppe — ein Mittelding zwiſchen allen dreien zu halten ſcheint. Wenn ſie über Bord ſchauten, lag es tief unter ihnen manchmal wie die unergründliche Tiefe des Meeres ſelber da, und manchmal wieder war es, als ob ſie in einem Luftballon über weiten, ſchneeigen Feldern mit Blitzesſchnelle hingeführt würden. — Waldungen, Ströme — ſelbſt Städte ſchwanden mit einer nur etwas regen Einbildungskraft raſch vorüber, und wenn ſie plötzlich wieder in tiefer Waſſer kamen, ſah es gerade ſo aus, als ob eine dunkle Wolke unter ſie getreten ſei und nur die eben noch geſehenen Bilder verdecke.

„Es wird einem ganz ſchwindlig, wenn man ſo hinunterſchaut," brach Jean endlich ein ziemlich langes Schweigen, in dem ſich Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt hatte. „Iſt das nicht gerade ſo, als ob man meilenhoch über einer wundervollen, vom Mondlicht beſchienenen Landſchaft hinwegflöge? Sieh, Bill, da kommt es wieder — dort der Wald — dort das tiefe Thal.“

Bill warf einen Blick über Bord, wechſelte ſein Priemchen aus einer Backe in die andere und lachte.

„Aber, Mann, das ſind ja die Korallen unten, über die wir weggehen! — kaum drei Faden Tiefe und all' ſolch' verdammtes bröckliches, aber zähes Zeug wie die dort, die da über Waſſer vorragen. — Bless you, Wald und Thäler — der Mann phantaſirt. — Nimm noch einen Schluck von dem Portwein, es wird Dir ausnehmend gut thun.“

Bill war nichts weniger als ein Romantiker, und wenn er Bäume oder Thäler ſah, ſo mußten ſie auch wirklich mit allem nöthigen Zubehör da ſein. Jean lächelte und blinzelte nach Hans hinüber, Bill, der das aber ſah, meinte gutmüthig:

„Ja, lacht nur, Jungens; mir iſt's recht, aber hier haben wir in Wirklichkeit Salzwaſſer unter und Korallen um uns, und wir mögen wieder frei von der ganzen Geſchichte kommen, das iſt wahr, der Teufel kann aber auch ſein Spiel haben und uns ſonſt einen Poſſen ſpielen, und nachher iſt die Geſchichte faul. So viel iſt jedoch gewiß, wenn das Bäume da unten ſind, ſo will ich nur wünſchen, daß Keiner von uns in ihren Schatten zu liegen kommt, das iſt Alles.“ — Und damit hob er die Flaſche gegen das Licht, zu ſehen, ob der Inhalt noch eines Zuges werth war, und leerte ſie dann ohne abzuſetzen. Fertig damit, machte er eine faſt unwillkürliche Bewegung, ſie über Bord zu werfen, hielt aber auch eben ſo raſch wieder ein und legte ſie auf ihren alten Fleck zurück. „Halt,“ ſagte er dabei, „zum Wegwerfen iſt's noch immer Zeit, und wer weiß, wozu wir die noch einmal gebrauchen können, ehe wir andere kriegen.“

Vor einer ziemlich ſtäten und friſchen Briſe in dem jetzt hier und da leiſe gekräuſelten Waſſer dahingleitend, ſchwand das Wrack mehr und mehr am Horizont, und im Weſten tauchten dafür ſchon einige dunkle Punkte kleiner Inſeln in dieſen Korallengruppen empor, und boten dem Steuernden, der nun ſeinen Compaß wieder ſchloß, ein feſtes Ziel, auf das er halten konnte.

„Dort links hinüber liegt auch Land, wenn ich nicht irre —“ ſagte Bill, als ſie mehrere Stunden ruhig fortgeſegelt waren und wenig mehr ſprachen, als eben zu ihrer Fahrt gehörte. — „Am Ende iſt das das feſte Land, und wir hielten am beſten dort gleich hinüber.“

„Habt Ihr Luſt, gefreſſen oder wenigſtens Eures bischen Fetts beraubt zu werden, ſo mögen wir ſehen, daß wir die Nacht auf auſtraliſchem Boden zu ſchlafen kommen,“ meinte da Hans. „Ich meinestheils hätte geglaubt, wir wollten erſt einmal eine von den Inſeln erreichen und dann Kriegsrath halten. Wir fahren uns dabei nicht einmal aus dem Weg, denn was Du ſiehſt, Bill, kann ſchwerlich die Küſte, ſondern wird Hendriks-Inſel ſein — eine kleine aufragende Spitze; — wie?“

„Ja,“ ſagte Bill, der auf einen der Thwarten (Bänke) getreten war und ſeine Augen mit der Hand gegen das helle Licht ſchützte, „ich kann auch weiter nichts ſehen als den Punkt — doch halt, da rechts hinein liegt noch mehr Land, glaub' ich — luff ein wenig mehr auf, Hans, wir halten beſſer Strich.“

„Ich ſeh' übrigens gar nicht ein,“ meinte Jean, „weshalb wir uns hier im Boot nicht eben ſo gut berathen können, wie auf irgend einem der kleinen Sandflecke in der Straße hier. Wir haben weiter nichts zu thun, und je eher wir uns einen feſten Plan bilden, deſto beſſer.“

„Gut,“ ſagte Hans — „und ſeid Ihr wirklich entſchloſſen, den Landweg nach Sidney zu wagen?“

„Entſchloſſen?“ rief Bill erſtaunt; „ei, Mann, ich glaubte, das bedürfe gar keiner Frage mehr, ſondern wir wollten nur berathen, wie wir am ſchnellſten zum Lande kämen.“

„Aber, Leute, Ihr bedenkt gar nicht, was für ein Land Ihr durchwandern wollt! — Ich bin von Herzen gern dabei, den Verſuch mitzumachen, Euch zu überzeugen, aber wir kommen keine fünfzig Meilen in's Innere, ſo viel iſt gewiß. Wir finden kein Waſſer und verwünſcht wenig zu eſſen, und werden zuletzt froh ſein, wenn uns die Schwarzen nur wieder zur Küſte zurücklaſſen.“

„Ja, aber was zum Donnerwetter ſollen wir denn da eigentlich thun?“ frug Bill verblüfft — „ich habe bis jetzt noch an gar nichts Anderes gedacht. Dann bleibt uns nichts übrig, als hinter dem Alten herzufahren und uns vielleicht von demſelben Schiff aufleſen zu laſſen, das den mit fortnimmt. Deshalb haben wir ja doch keinen Skandal mit dem Capitain angefangen?“

„Nein, daran denk' ich wahrhaftig nicht,“ ſagte Hans ſchnell — „das Schiff, das ich betrete, möchte ich mir vorher wählen, und deshalb können wir meinetwegen erſt irgendwo an der Küſte landen und einen Verſuch machen; ich möchte das feſte Land ſelber gern einmal ſehen. Geht es aber dort nicht, dann ſchiffen wir uns wieder ein und ſegeln mit dieſem Monſun und von dieſer Strömung begünſtigt friſch und fröhlich in den Indiſchen Archipel ein — vielleicht gar nach Timor, wo wir ja hier einen herrlichen Dolmetſcher und Führer haben.“

„Gut, dabei bleibt's,“ rief Jean ſchnell; „es wäre doch wunderbar, wenn vier ſtarke junge Kerle — und Timor dürfen wir immer für einen halben rechnen — ſich nicht durch die Welt ſchlagen könnten, ſei's wo's ſei. Alſo friſch einen Südcours hinüber, Hans. Hier verlieren wir zu viel Grund und Boden, und wir wollen gleich von vornherein wiſſen, welche Aufnahme wir an der Küſte zu erwarten haben.“

„Aber wird François damit einverſtanden ſein?“ frug Hans, auf dieſen blickend.

François verſtand nicht viel Engliſch, doch genug, um den Sinn der Verhandlung begriffen zu haben, und nickte lachend mit dem Kopf.

„C'est la même chose pour moi, camarade,“ rief er fröhlich, „wohin es auch geht, ich bin dabei, und was die Indianer betrifft, ſo denk' ich, brauchen wir uns derentwegen keine Sorge zu machen. Wir ſind gut bewaffnet, und Schießgewehre kennen ſie vielleicht hier oben noch gar nicht.“

„Was ſagt er?“ frug Bill, der ihn indeſſen ſcharf angeſehen hatte.

„Vorwärts!“ lachte Hans und luffte mit einer leiſen Bewegung des Ruders ſcharf gegen den Wind an. Braſſen, meine Burſchen — braſſen; ſo, das thut's, François. Ich denke, wir können mit dieſem Cours der Küſte nahen."

„'s iſt doch ein merkwürdiges gibberitch, das Franzöſiſche," brummte Bill kopfſchüttelnd. „Ich habe mich nun ſo lange zwiſchen Franzoſen herumgetrieben, aber nie mehr davon wegkriegen können, als merci Monsiehr und sil woo plaze — was beinahe wie breit Irihs klingt. — 's iſt eigentlich merkwürdig, daß wir Engländer, wenn wir uns ein paar Worte Franzöſiſch merken, immer nur Höflichkeiten, und die Franzoſen bei ihrem erſten Engliſchſprechen nur Fluchen lernen. Hol' mich dieſer und jener, wenn nicht das erſte Wort, was ein Franzmann von unſerer Sprache begreift, jedesmal God dam iſt. — Ich möchte nur wiſſen, woher das kommt, denn es iſt ja doch gerade gegen beider Natur. Wenn ich z. B. höflich ſein ſoll, komme ich mir immer vor wie eine Katze, die ſchwimmen will. Wir ſind einmal nicht daran gewöhnt."

„Es mag wohl daher kommen," ſagte Hans lächelnd, „daß Ihr Engländer ſo entſetzlich viel flucht und die Franzoſen ſo entſetzlich viel höfliche Redensarten haben. Was die eine Nation nun von der andern am meiſten hört, behält ſie auch am leichteſten."

„Hm," brummte Bill, „das wäre möglich, daran habe ich noch nicht gedacht," und er ſaß eine Zeit lang ſo in Gedanken verſunken da, daß er nicht einmal merkte, wie er eine neue Flaſche vorgeholt, geöffnet und einen langen Zug daraus gethan hatte.

Timor's Augen, obgleich er an dem Geſpräch nicht Theil nahm, leuchteten, als er die Möglichkeit vor ſich auftauchen ſah, ſein lange nicht geſehenes Heimathland wieder zu betreten. Nur ſo viel eifriger machte er ſich jetzt daran, die Angelgeräthſchaften, die er auch an Bord des Boreas unter den Händen gehabt, hervorzuſuchen und ſeinen Fiſchfang zu beginnen. Zu dem Zweck befeſtigte er jetzt ein Stück rothes Zeug an einen ziemlich ſtarken Haken, und ließ es, etwa zehn Ellen vom Boot entfernt, nachſchleifen.

Das kleine, ziemlich ſchwer beladene Boot legte ſich indeſſen mit dem Wind recht breit von der Seite in die Segel, faſt bis an den Steuerbordrand auf das Waſſer, und die Beſatzung mußte nach Backbord hinüberrücken, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Nach Südweſten zu wurden jetzt ſchon die drei Spitzen der Hannibals-Inſeln ſichtbar. Nachmittags ſtarb der Wind aber plötzlich weg, und um nicht von der Strömung zu weit weſtlich getrieben zu werden, ruderten ſie nach einer kleinen Sandbank, deren weißen Rücken ſie über dem dunkeln Waſſer vielleicht zwei Meilen vor ſich konnten herausſchimmern ſehen, und warfen dort Anker. Timor hatte allerdings einen Fiſch gefangen, Niemand aber daran gedacht, Feuerholz vom Schiff mitzunehmen, und da auf dieſer Sandbank auch nicht der kleinſte Strauch, ja kein Grashalm wuchs, mußten ſie ihr Abendbrod von ihren Vorräthen halten und den Fiſch auf morgen ſparen.

Die Nacht ſchliefen ſie im Boot, mit regelmäßig ausgeſtellter Wache. Es ließ ſich indeſſen nicht das Mindeſte hören oder ſehen, was ſie hätte beunruhigen können. Die Nacht war warm und ruhig, und erſt gegen Morgen erhob ſich wieder eine ſchwache Oſtbriſe, bei der Hans, deſſen Wache es war, den leichten Anker hob, die Segel ſetzte und langſam über das ſpiegelglatte Waſſer hinglitt. Als die Anderen erwachten, fanden ſie ſich zu ihrem Erſtaunen ſchon wieder unterwegs und die Sandbank, die jetzt bei Fluthzeit auch faſt bedeckt war, weit hinter ſich.

Der Wind blieb übrigens den ganzen zweiten Tag ſehr ſchwach; ſie mußten zweimal wieder ankern, und erreichten den zweiten Abend mit genauer Noth die nördlichſte der Hannibals-Inſeln, wie ſie auf der Karte genannt ſind — einen niederen, nur mit wenigem Geſträuch bedeckten Felſen, unter deſſen Lee ſie ankerten, und es vorzogen, wieder im Boot zu ſchlafen. Abends gingen ſie aber vorher an Land und brieten mit zuſammengeſuchtem trockenen Holz eine tüchtige Portion delicater Fiſche, die Timor über Tag gefangen.

Hans war allerdings nicht recht damit einverſtanden, daß ſie ein Feuer anmachten, denn wenn ſie das auch vorſichtiger Weiſe auf der Nordſeite der Inſeln thaten, ſo daß es von der

„Aber, Excellenz, ich verſichere Ihnen ...“

„Schweigen Sie, ich weiß es beſſer! Ich kenne die Stimmung, die in Guajaquil herrſcht, wahrſcheinlich genauer als Sie, und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß dort allerdings noch einige Menſchen leben, welche es gern ſehen würden, wenn Sie zurückkämen — Ihre Lieferanten, Ihre Maitreſſen und dergleichen Geſindel — alles Andere aber iſt gegen Sie! Dahin haben Sie es mit Ihrem politiſchen Talent gebracht, und wenn Flores ſich jetzt nur ein klein wenig vernünftig beträgt, und er iſt viel zu klug, das nicht zu thun, ſo hat Ihre Partei jeden Boden unter den Füßen rettungslos und auf ewige Zeiten verloren!“

„Ich habe die feſte Ueberzeugung,“ ſagte Franco, ohne auf die Vorwürfe auch nur mit einem Wort zu erwidern, „daß, wenn ich heute, und je früher es geſchieht, deſto gewiſſer wäre der Erfolg, mit drei gut bemannten Dampfern nur vor Guajaquil ankerte, Flores gezwungen ſein würde, nicht allein die Stadt, ſondern die ganze Provinz ohne Schwertſtreich zu räumen, und ein einziger Aufruf, das einfache Verſprechen zum Beiſpiel, den Soldaten in Quito einige Freiheiten zu geſtatten, würde dann genügen, die ſämmtlichen waffenfähigen Männer wieder um mich zu ſamjetzt deutlich ſichtbaren Küſte des feſten Landes aus nicht geſehen werden konnte, ſo konnte der aufſteigende Rauch dort etwa herumſtreifenden Wilden doch leicht verrathen, daß ſich hier Fremde aufhielten. Bill wollte davon aber nichts hören und meinte, die ſchwarzen Schufte würden dann eben ſo wenig wiſſen, ob es nicht Fiſcher von ihrem eigenen Stamm wären, als Weiße, und wenn ſie jetzt ſchon in der Hinſicht ſo ängſtlich ſein wollten, wie das dann nachher werden ſollte? Die Fiſche wurden deshalb auch gebraten und ſchmeckten ausgezeichnet.

Am nächſten Morgen wehte ihnen ein ſchwacher Landwind gerade entgegen, und erſt um zehn Uhr konnten ſie Segel ſetzen und den Anker lichten. Die auſtraliſche Küſte trat jetzt immer klarer und deutlicher heraus. Sie konnten ſchon das niedere buſchige Gehölz, das ihre Ufer bedeckte, unterſcheiden. An der weißen ſandigen Bank ließen ſich aber keine menſchlichen Weſen erkennen, und ſie ſahen auch nirgends Rauch aufſteigen. Der ganze Strich hier ſchien vollkommen unbewohnt, und Hans, der wieder am Steuer ſaß, bat Bill, ihm doch das kleine Fernrohr, das gleich oben links in der Kiſte lag, herüberzureichen.

„Wenn wir hier nicht mit Wilden zu thun bekommen, finden wir auch kein Waſſer,“ ſagte er, nachdem er das Land eine Weile mit dem Fernglas überflogen hatte. — „Willſt Du das Glas haben, Bill?“

„Merci,“ meinte dieſer trocken, ohne den Arm nach dem dargereichten auszuſtrecken, „wenn Brandy drin wäre, ja, — weiß der Henker, woher es kommt, ich bin doch ſonſt nicht ſo ungeſchickt. Mit den Dingern da aber habe ich mich nie befreunden können, und wenn ich durchſehe, ſchwimmt mir immer Alles vor den Augen. Gerade ſo geht mir's auch mit den Gewehren; abdrücken kann ich ſie, aber wo die Kugel hingeht, das iſt ihre Sache. Siehſt Du nichts, Hans?“

„Nicht das Mindeſte,“ ſagte dieſer, das Glas Jean hinüberreichend. „Nun auch gut, denn da können wir die Gegend ungeſtört unterſuchen und nachher immer noch thun, was uns gefällt.“

Gegen Abend ſtarb der Wind wieder weg, und ſie mußten diesmal zu den Rudern greifen, denn es war hier ſo tief, daß ſie nicht einmal hätten ankern können. Mit Sonnenuntergang waren ſie etwa noch einen Büchſenſchuß vom Lande ab, in vier Faden Waſſer, und beſchloſſen dort auch die Nacht zu bleiben. Sie wollten ſich nicht gerade mit Dunkelwerden einem vollkommen fremden Küſtenſtrich anvertrauen, an dem ſie weder die Bewohner, noch die Thiere kannten.

„Was es nur hier für Beſtien geben mag," ſagte Jean, als ſie ihren Anker fallen gelaſſen, die Segel geborgen und niedergelegt, und ihr Abendbrod auf zwei beſonders dazu aufgeſtellten Weinkiſten ausgebreitet hatten, „weiß man denn gar nichts davon?"

„Der Erſte, der hier in's Innere eingedrungen iſt und durch den wir einigermaßen Nachricht von dieſem bis jetzt noch meiſt geheimnißvollen Küſtenſtrich erhalten haben," ſagte Hans, „war ein Deutſcher, ein Dr. Leichhardt, der mit einer kleinen Geſellſchaft und mit aufopfernder Kühnheit dieſe Küſte bis weit gegen Weſten beſucht hat. Dieſem nach haben wir hier aber eine ganz andere Thierwelt als im ſüdlichen Auſtralien, und es ſoll an der nördlichen Küſte Krokodile und Büffel geben. Ob wir die auch hier ſo weit im Oſten finden würden, weiß ich nicht. Kängurus giebt's aber jedenfalls, und deren Erlegung wäre das Einzige, von dem wir hoffen könnten, im Innern zu exiſtiren. — Seht aber das Land erſt, und wenn Ihr Euren Plan, durch das Innere zu gehen, dann nicht aufgebt, dann ſeid Ihr die erſten Matroſen oder Fiſcher, die das Land nicht ſatt hatten und wieder nach Salzwaſſer ſchnappten."

„Unſinn," lachte Jean, „ich will Gott danken, wenn ich nur erſt einmal wieder vom Salzwaſſer herunter bin. — Nein, ich habe mir Auſtralien zu meiner künftigen Heimath erwählt, und je ſchneller ich Sidney wieder erreiche, deſto beſſer — und nachher nie mehr zur See."

Hans hatte das Fernglas wieder aufgenommen und ſchaute ſo lange nach der Küſte hinüber, als es ihm die jetzt raſch einbrechende Dämmerung erlaubte. Es ließ ſich aber nicht das mindeſte Verdächtige erkennen, und auf dem blendend weißen Korallenſand, der das Ufer bildete, hätte ihm der kleinſte dunkle Gegenſtand, der ſich nur im Mindeſten bewegte, augenblicklich in's Auge fallen müſſen.

Darüber beruhigt, ging er wieder an ſein Abendeſſen, und die Wache wurde, als ſich die Anderen zum Schlafen niederlegten, aufgeſetzt. Hans hatte die erſte Wache, Jean die zweite, François die dritte, und Bill die Morgenwache. Timor durfte die ganze Nacht ſchlafen.

Als ſich die Männer, ſo gut das der enge Raum erlaubte, ausgeſtreckt und für eine gute Raſt eingerichtet hatten, ſah Hans noch einmal nach ſeinem Gewehr, ſetzte friſche Zündhütchen auf und legte es zum augenblicklichen Gebrauch an ſeiner Seite nieder. Dann ſchob er ſich ſeine zuſammengerollte wollene Deck unter den Rücken, und ſchaute, auf dieſe geſtützt, träumend zu den leichten über ihn hinziehenden Wolken und blinkenden Sternen empor, manchmal nur aufhorchend, wenn er irgend ein fernes Geräuſch zu hören glaubte, oder ein aufſchnellender Fiſch, zweimal auch ein eigenthümlicher Schrei vom Lande herüber, der Ruf irgend eines fremdartigen Nachtvogels, die Stille unterbrach.

Hätte er die ſechs dunkeln Geſtalten geſehen, die ſtill und geräuſchlos, aber ſchnell wie das Wild ihrer Wälder, durch die düſteren Uferbüſche glitten und nach Oſten zu den Strand hinaufliefen, deſſen hellen Sand zu betreten ſie ſich aber wohl hüteten, er würde die Stunden ſeiner Wache nicht ſo ruhig verträumt und ſich nachher mit ſo leichtem Herzen zum Schlafen niedergelegt haben. So aber wandte ſich ſein Geiſt bald von der Gegenwart ab. — Den Kopf in die Hand geſtützt und mit den Blicken an den funkelnden Sternen über ihm haftend, dachte er bald keiner Gefahr mehr, die ihnen hier drohen konnte. — Die Bilder der Vergangenheit gingen vor ſeiner innern Seele vorüber, und die Stunden der Wache ſchwanden ihm wie Minuten dahin.

Jean hatte eine Uhr, die einzige an Bord, die der Wachthabende jedesmal in Verwahrung bekam. Die erſten drei Wachen verliefen übrigens vollkommen ruhig, und als Bill ſich, von François geweckt, aufrichtete, ſchliefen Hans, Jean und Timor ſo feſt, als ob ſie in irgend einer wohlverwahrten und civiliſirten Stadt in ihren Betten lägen und dort auch, bis Morgens der Kaffee käme, jedenfalls liegen bleiben wollten.

„Hallo," ſagte Bill und rieb ſich die Augen — „was zum Henker, iſt's ſchon zwei Uhr? — ich glaubte, ich hätte mich eben erſt niedergelegt. — Es wird ordentlich kalt Morgens."

„Schon drei Uhr faſt, Kamerad," verſicherte François, „Alles ruhig geweſen." Damit übergab er dem Wachthabenden die Uhr und rollte ſich ebenfalls in ſeine Decke, die Beine über die nächſte Bank ſtreckend.

Bill war übrigens zu lange in Auſtralien geweſen, um ſich nicht indeſſen an ein Pfeifchen gewöhnt zu haben, aus dem ſich ſonſt Matroſen, wenn ſie ihren Kautabak haben, gewöhnlich nicht viel machen. Vor allen Dingen knöpfte er ſich aber erſt einmal warm in ſeine dicke Lootſenjacke ein, denn die Morgenluft zog ſchon ſcharf von Oſten her über das Waſſer; dann ſchnitt ſich Bill in der Hand eine Pfeife voll Kautabak klein, ſtopfte ſeinen kurzen irdenen Stummel und ſchlug Feuer. — Das dauerte aber wohl eine Viertelſtunde lang, denn der Schwamm war feucht geworden und wollte nicht fangen. Bill wurde auch endlich ärgerlich darüber und fluchte nach Matroſenart, bis er zuletzt all' ſeine Kraftwörter erſchöpft hatte und nur immer bei jedem Schlag damn it — damn it — damn it — brummte. Endlich bekam er Feuer, ſetzte ſich dann mit übergeſchlagenen Beinen, die Schulter bequem gegen den kleinen Maſt geſtützt in Wachtpoſitur und qualmte aus Leibeskräften.

16.

Der Morgenbeſuch.

Durch das Feuerſchlagen war Timor wach geworden und richtete ſich ebenfalls auf. Es ſchien ihm aber zu friſch außerhalb der Decke, und noch halb im Schlaf ſah er nur einmal über den Bootsrand weg, neben dem er lag, nach dem Lande zu, und wickelte ſich dann wieder ſo warm es ihm möglich war ein.

Bill wußte nun allerdings recht gut, daß er die Wache hatte und nicht allein munter bleiben, ſondern auch aufpaſſen mußte; aber es war ihm nur eine höchſt unbeſtimmte Idee, auf was eigentlich. Canoes hatten ſie am Abend vorher nicht geſehen, und ſo dunkel wie es jetzt geworden war, ſollte es den Wilden, wenn überhaupt welche an der Küſte hauſten, ſehr ſchwer werden, das fremde Boot zu finden. Keinesfalls hätten ſie aber ſo geräuſchlos anrudern können, daß ſie von ihm nicht bemerkt worden wären, und in dieſer Hinſicht fühlte er ſich auch vollkommen beruhigt.

Das Wetter ſah ebenfalls günſtig aus, denn obgleich ſich am Himmel hier und da dichte Wolken ſammelten, verſprachen die mehr einen möglichen Regenſchauer als viel Wind. Ueberdies lagen ſie hier durch das Land durchaus geſchützt und brauchten nicht das Mindeſte für ihr kleines Boot zu befürchten. Die Wache verſprach alſo, ebenſo wie die übrigen drei, ohne das mindeſte Außergewöhnliche zu verlaufen. Nichtsdeſtoweniger ſetzte er ſich ſo, daß er den ſchmalen Waſſerſtreifen, der zwiſchen dem feſten Lande und ihrer Jolle lag, vollkommen überſehen konnte, und blies, den rechten Ellbogen auf das rechte übergeſchlagene Knie geſtützt, ſeinen Tabaksdampf in regelmäßigen Puffen dem Morgenwind entgegen.

So mochte es fünf Uhr geworden ſein. Bill hatte ſich ſeine dritte Pfeife geſtopft, und im Oſten zeigte ſich eben der erſte graue Dämmerſchein des nahenden Tages. Der Schwamm war aber diesmal nicht gefälliger als das erſte Mal, und Timor, die überdies die ganze Nacht vortrefflich geſchlafen hatte und auch vom Schiff daran gewöhnt war, meiſt um dieſe Zeit aufzuſtehen und Kaffee zu kochen, richtete ſich bei dem hartnäckigen Feueranſchlagen des Matroſen auf den Ellbogen in die Höhe und frug leiſe, um die Anderen nicht zu ſtören:

„Wie viel Uhr, Tocan Bill? — Wird's ſchon Tag? — Es muß noch früh ſein!“

Bill, überhaupt kein großer Freund von vielen Worten, zeigte mit der Pfeifenſpitze nur gerade nach Oſten hin und ſagte, indem er den Kopf ebenfalls dorthin drehte: „Kommt eben.“

Timor folgte ſeiner Bewegung und ſchaute mehrere Minuten lang ſchweigend nach dem öſtlichen Horizont hinüber, das Wachſen des lichten Streifens zu beobachten. Plötzlich richtete er ſich aber ein wenig höher auf, machte ſich ſeinen rechten Arm frei, rieb ſich die Augen und ſchaute wieder unverwandt nach der Gegend hin. Er faßte zugleich Bill's Knie und drückte es leiſe.

„Tocan Bill,“ flüſterte er dabei, doch ſo geräuſchlos, daß die Laute kaum zu des Mannes Ohr drangen — „was iſt das dort — Fiſche?“

Bill drehte den Kopf dorthin, wohin der junge Malaye zeigte, und ſah allerdings gerade in dieſem Augenblick einen dunkeln Gegenſtand über dem Waſſer vorkommen. Aber er hob ſich nur höchſtens einen Fuß über die Oberfläche, glitt etwa zwei oder drei Fuß darüber hin und verſchwand dann wieder.

„Tümmler,“ ſagte Bill laut, als gleich darauf vier oder fünf derſelben Art dem erſten folgten; „es ſind Fiſche, Timor, mit denen können wir uns jetzt aber nicht einlaſſen. Wenn wir an ſo einen feſtkämen, ſchleppte uns der mit Anker und Allem Gott weiß wohin.“ Er nahm ſeine alte Stellung wieder ein und rauchte ruhig weiter, während Timor eine

Weiſe die Fiſche beobachtete. Sie kamen nach kurzer Zeit noch einmal zum Vorſchein — etwas näher dem Boot zu, wo auch eine ziemliche Menge Seetang, an einen der vorragenden Korallenfelſen wahrſcheinlich an- und feſtgeſchwemmt war. Der Tang, der nach Nordoſten zu lag, bildete dort eine volle, dunkle Maſſe. Der Tag war aber noch nicht weit genug vorgerückt, um mehr als einen ſchwarzen, ſchattigen Streifen davon erkennen zu laſſen.

Es iſt vielleicht nöthig, den Leſer hier darauf aufmerkſam zu machen, wie das Boot zu der Küſte geankert hatte. Die auſtraliſche Küſte, an deren nördlichem Ufer ſie ſich hier befanden, ſtreckte ſich von Oſten nach Weſten hin und bildete dadurch die ſüdliche Bank der Torresſtraße. Der vorherrſchende Wind war in dieſer Jahreszeit der Oſtwind, und die Strömung ſetzte deshalb auch, durch Ebbe und Fluth nur wenig beherrſcht oder geändert, in ziemlicher Stärke nach Weſten. Das kleine Boot „ritt“ vor ſeinem Anker, der es feſthielt, während es zugleich der Strömung, ſo weit es der Anker zuließ, nachgab und deshalb mit ſeinem Bug gerade nach Oſten, vielleicht einen Strich noch ſüdlich, zeigte, da eine gerade hier oberhalb liegende kleine Bucht die Strömung gewiſſermaßen aufgefangen hatte und da, wo ſie lagen, in die Straße zurückführte. Die Steuerbord- oder Starbordſeite des Bootes zeigte deshalb nach dem Lande, die Backbordſeite nach der offenen Straße hin.

Timor, der vorn im Bug kauerte, fing an zu frieren; die Morgenluft war, trotz der niedern Breite, in der ſie ſich befanden, ziemlich friſch und er wickelte ſich wieder in ſeine Decke. Die Fiſche wollten ihm aber doch noch nicht aus dem Kopf, und ehe er ſich auf's Neue hinlegte, warf er noch einen Blick nach dem Tang hinüber, wo ſie verſchwunden waren. Der graue Streifen im Oſten war indeſſen auch etwas breiter und lichter geworden, ohne jedoch noch mehr zu vermögen, als einen matten, falben Schein auf das ſonſt faſt ſpiegelglatte Waſſer zu werfen, was eher das Auge blendete, als ihm die Gegenſtände unterſcheiden half. Trotzdem glaubte er etwas ſich wieder nach jener Richtung hin bewegen zu ſehen und ſprang noch einmal auf, ſtieg auf die vordere Bank und ſchaute ſcharf hinüber.

„Das ſind im Leben keine Tümmler,“ murmelte er dann für ſich auf Malayiſch — „das ſind entweder Schildkröten oder andere Fiſche, und vielleicht kommen ſie dicht an's Boot heran, daß wir einen mit dem Elker (eine kleine fünf- oder dreizackige Harpune) erreichen können. — Ich will wenigſtens Alles fertig machen.“

Der Elker lag aber mitten im Boot, und die Spitzen ſtaken unter dem hintern Sitz, damit ſich Niemand die Nacht hineinreißen konnte. Um ihn zu bekommen, mußte der junge Burſche über François wegſteigen, und die Stange jetzt hebend und vorziehend, konnte er nicht verhindern, daß er Hans anſtieß und weckte. Dieſer, als er ſich berührt fühlte, fuhr raſch in die Höhe und frug, was es gäbe.

„Oh nichts,“ ſagte der Malaye leiſe, „legt Euch ruhig wieder hin, ich wollte nur die Harpune vorholen und bin ungeſchickt dabei geweſen. — Es ſind Fiſche da, die vielleicht zum Boot herankommen.“

„Was für Fiſche, Timor?“ ſagte Hans, ſich die Haare aus dem Geſicht ſtreichend und ſeine Mütze, die ihm im Schlaf heruntergefallen war, wieder aufſetzend.

„Oh, ich weiß ſelber noch nicht, ich kann nur ſehen, wo ſie ſich bewegen,“ erwiderte Timor. — „Sie ſcheinen hier um's Boot herum zu ſpielen und kommen vielleicht näher.“ Timor ſprach mit Hans gewöhnlich in ſeiner eigenen Sprache und deshalb lauter mit ihm als den Anderen.

Hans richtete ſich auf und warf einen Blick um ſich. Er ſchaute nach den ſich lichtenden Wolken und dem noch düſter vor ihnen liegenden Küſtenſtreifen hinüber. Timor aber, der glaubte, daß er den Platz ſuche, wo die Fiſche wären, zeigte mit dem Arm nach dem Tang hinüber, der aber jetzt vollkommen regungslos blieb. Der Tang konnte etwa ſechzig Schritt von ihnen entfernt ſein.

„Da war aber etwas, mehr nach dem Land hin,“ ſagte Hans, deſſen Blick unwillkürlich der Richtung gefolgt war, die ihm Timor's Arm bezeichnete. — „Das muß ein großer

Fiſch geweſen ſein, und ich hätte gar nicht geglaubt, daß ſich die ſo weit nach dem Land zu verlieren. Wirf ja nicht die Harpune nach ſolch' einem Burſchen, wenn er hier herankommen ſollte, Timor, denn entweder riſſ' er Dich ſelber mit über Bord, oder wir ſehen nie etwas von dem Elker wieder, und es iſt der einzige, den wir mithaben. — Halt, da wieder — er will zwiſchen dem Land und uns durch.“

Der Fiſch ging aber tief und kam nicht wieder auf, wenigſtens nicht, daß es Hans und Timor bemerkt hätten. Durch das Sprechen war jedoch François ebenfalls munter gemacht, richtete ſich auf und rief den anderen Beiden ſeinen guten Morgen zu.

„Qu'est — ce que c'est ça?“ — rief er aber plötzlich, den Arm nach dem Lande ausſtreckend — des „poissons?“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief Hans, der bei dem jetzt deutlich zu ihnen herüberſchallenden Plätſchern den Kopf raſch dorthin drehte — „das ſind keine Fiſche — das iſt ein Schwarzer, und ich habe doch Niemand in's Waſſer ſteigen ſehen!“

„Wo?“ rief Bill und richtete ſich raſch in die Höhe; auch Jean wurde munter.

Bill hatte ſeine Muskete aufgegriffen und ſchaute ſcharf nach dem Gegenſtand hin, der ſich jetzt gar nicht mehr verkennen ließ. Es war jedenfalls ein Indianer, der hier ganz unbeſorgt, etwa ſechzig Schritt von ihrem Boot entfernt, herumſchwamm und tauchte. Als er übrigens merken mochte, daß Aller Blicke nach ihm gerichtet waren, hob er ſich, ſo weit er das ſchwimmend konnte, aus dem Waſſer und rief etwas nach ihnen herüber.

Was er rief, konnten ſie natürlich nicht verſtehen, Hans aber, um ihm zu zeigen, daß er geſehen ſei, antwortete ihm auf gut Glück in einem ſüdauſtraliſchen Dialekt, obgleich er kaum hoffen durfte, von ihm verſtanden zu werden. Jeder auſtraliſche Stamm hat faſt eine andere Sprache.

„Parni tirriapindo — komm näher heran.“ Der Wilde, als ob er wiſſe, was man von ihm verlange, kam jetzt einige

Striche herangeſchwommen und hielt dann wieder wie unſchlüſſig.

In demſelben Augenblick wurden nach Norden zu, alſo an der dem Land entgegengeſetzten Seite, mehrere Köpfe über Waſſer ſichtbar, tauchten aber auch ſchon nach wenigen Secunden wieder unter — ſie waren nur zum Athemholen in die Höhe geſtiegen und befanden ſich keine dreißig Schritt mehr vom Boot. Die Aufmerkſamkeit der Matroſen wurde jedoch durch den neuen Anruf des Wilden zu ſehr in Anſpruch genommen, um ſich der andern Seite zuzuwenden. — Sie ſahen nicht was hinter ihnen vorging.

„Es wäre gut, wenn wir uns einen der Burſchen zum Freund machen könnten,“ ſagte Hans zu Jean gewandt — „der würde uns auf dem feſten Land von unberechenbarem Nutzen ſein. Wir wollen es jedenfalls verſuchen.“

„Nunja ngun renga patlerti!“ rief der Wilde jetzt deutlich zu ihnen herüber.

„Hol' der Teufel die Sprache!“ brummte Hans, „ich verſtehe kein Wort davon.“

Dicht unter Backbord des Bootes tauchte ein ſchwarzer Kopf auf und ein Paar dunkle Augen blickten ſcheu empor — jetzt noch einer, jetzt ein dritter. Die Männer im Boot hätten ſie müſſen Athem holen hören.

„Wir wollen ein Tuch nehmen und damit wehen,“ rief Jean — „einen grünen Buſch haben wir ja doch hier nicht, und er wird verſtehen, daß das freundlich gemeint iſt.“

„Parni tirriapindo!“ munterte ihn Hans noch einmal dabei auf, weil Jener das vorher verſtanden zu haben ſchien, und Jean ſchwenkte das Tuch.

„Diable!“ ſchrie in dieſem Augenblick François — und riß ſein Meſſer, das er wie jeder Matroſe an der Seite trug, aus der Scheide. — Hans wollte ſich umdrehen, verlor aber auch ſchon das Gleichgewicht und fiel mit beiden Händen auf den Bootrand zu Steuerbord. Am Backbordrand hingen in dem Moment fünf dunkle Geſtalten und ſuchten, ſich, ſo hoch das ging, aus dem Waſſer ſchnellend, mit ihrem Gewicht den meln. Aber freilich müßte ich im Stande ſein, ihnen einen Monat Sold voraus zu zahlen. Glauben Sie, Excellenz, daß der Beſitz des mächtigen und reichen Amazonengebietes damit nicht zu theuer erkauft iſt, und tauſend Acker Land würden Ihnen damit noch keinen Dollar koſten! So machen Sie den Verſuch und ich garantire Ihnen ....“

„Was und womit?“ rief aber jetzt Caſtilla, der den Ex-Präſidenten bis dahin ruhig hatte ausreden laſſen, während nur ein mehr verächtliches als ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „was können Sie mir garantiren, Señor, der Sie nichts auf der weiten Gotteswelt haben, als Ihre unglückliche Perſönlichkeit und Ihren ruinirten Namen? Ich hab' es vorher gewußt, als ich nur hörte, daß Sie hier eingetroffen wären — neue Bitten um Unterſtützungen, neue Verſprechungen und Pläne! Aber damit iſt's jetzt vorbei! Ich bin es müde geworden der Geldſack zu ſein, den Sie ſo lange drücken, als noch ein Dollar heraus zu preſſen iſt! Wollen Sie Ihren Hals daran wagen, noch einmal nach Ecuador zurückzukehren — gut, ich werde der Letzte ſein der Sie zurückhält; aber daß Sie auch von mir die letzte Zahlung erhalten haben, das iſt eben ſo gewiß! Nun machen Sie, was Sie wollen, bleiben Sie meinetwegen in Peru, Rand niederzudrücken und das Boot jedenfalls dadurch zu füllen und zu verſenken.

Die Jolle ſchwankte natürlich mit einem plötzlichen Ruck nach ihnen hinüber, und zwar ſo ſtark, daß Jean auf Steuerbord überſtürzte und nur noch glücklicher Weiſe mit der linken Hand den Rand ihres kleinen Fahrzeugs erfaßte. Dadurch hielt er ſich nicht allein über Waſſer, ſondern bewahrte auch wahrſcheinlich durch das Gegengewicht, was er hiermit an die andere Seite warf, das Boot vor dem gänzlichen Füllen und Sinken, auf das der Angriff berechnet geweſen. Freilich konnte er nicht verhüten, daß trotzdem eine Maſſe Waſſer über Bord ſchlug.

Ein zweiter ſolcher Stoß wäre ihnen auch jedenfalls verderblich geweſen, und er mußte erfolgen, ſobald die Schwarzen nur einfach mit ihrem Gewicht hängen blieben. Bill aber rettete ſie diesmal, und zwar ganz gegen ſeinen Willen, denn mit dem erſten Ruck ſchon hintenüber fallend, ſtürzte er gerade in den Vordertheil des Bootes hinein. Wahrſcheinlich aber dabei mit dem Finger den Drücker der Muskete berührend, oder auch nur durch das Anſtoßen des Kolbens auf den Sitz entlud ſich dieſe, und die Kugel fuhr ziſchend in's Blaue.

Die Wirkung zeigte ſich zauberſchnell. — Im Nu waren die ſechs ſchwarzen Köpfe, die eben noch ein gellendes Siegesgeſchrei ausgeſtoßen, in der über ihnen zuſammenſchlagenden Fluth verſchwunden. Durch das ſchnelle Loslaſſen des Bootes und Jean's Gewicht nach der andern Seite hätten ſie aber beinahe das erreicht, was ſie durch ihren Angriff verfehlt, denn die Jolle ſchlug nun eben ſo viel nach Steuerbord über, als vorher nach Backbord, und nahm wieder eine Menge Waſſer ein.

Das kleine Boot war doch glücklicher Weiſe ziemlich breit gebaut, und das nächſte Zurückſchwanken nach Steuerbord zeigte ihnen, daß die Gefahr für den Augenblick vorüber ſei.

Während aber Jean, ſo raſch ihm das irgend möglich war, zurück in's Boot kletterte — und Timor faßte ihn dabei und half ihm hinein — hatte Hans ſein Gewehr aufgegriffen und geſpannt, und François, noch immer mit dem Meſſer in der

Fauſt, bewachte ſcharf die beiden Bootränder, ob ſich wieder eine ſchwarze Hand auf ihnen ſollte blicken laſſen. Aber nirgends zeigte ſich auch nur eine Spur von den Flüchtigen, und Hans meinte erſtaunt, es wären doch keine Fiſchmenſchen, daß ſie ganz unter Waſſer leben könnten, ſie müßten wieder vorkommen. Da deutete Timor nach dem Seetang, der an den Korallen hing, an dem ſie ſchon vorher das Auftauchen der vermeintlichen Fiſche beobachtet hatten.

Alle folgten mit ihren Augen der Richtung, nur François nicht, der ſeſt die Feinde noch einmal auf ihrem alten Angriffsplatz — er wußte nur nicht recht, auf welcher Seite — zu erwarten ſchien.

„Dort ſind ſie!“ rief aber jetzt auch Hans, und Jean, der indeſſen ebenfalls ſeine Muskete aufgefaßt, wollte ſchon auf das Dunkle dort, was ſich ziemlich deutlich als die dunkeln Köpfe der Feinde erkennen ließ, zielen. Hans verhinderte ihn aber daran und meinte ruhig, es wäre beſſer, Blutvergießen zu vermeiden, bis es nicht anders möglich wäre.

Die Köpfe verſchwanden auch in demſelben Moment faſt wieder, und erſt weit außer Schußweite kamen ſie zum zweiten Mal hervor. Als ſie ſich zum dritten Male zeigten, war es dicht am Ufer, und ſechs ſchwarze Geſtalten, mit kurzen Speeren in der Hand, wie es Hans deutlich durch das jetzt aufgegriffene Fernrohr erkennen konnte, ſprangen auf's Trockene und tauchten in der nächſten Minute in die dichten Büſche ein, die ſie den Blicken der Nachſchauenden gänzlich entzogen.

Deren nächſte Sorge war jedoch jetzt ihr Boot, und Zwei gingen daran, es ſo ſchnell als möglich wieder auszuſchöpfen, während die Anderen noch immer auf Wache blieben, denn ſie glaubten kaum, daß ſo wenige von den Wilden es gewagt haben ſollten, ſie anzugreifen.

Der Plan war auch gar nicht ſo übel geweſen und nur daran geſcheitert, daß die Schwarzen nicht die Natur einer ſolchen Jolle kannten, die weit feſter mit ihrem breiten Boden auf dem Waſſer liegt als eins der gewöhnlichen Canoes. Keins dieſer letzteren hätte einem ſolchen Gewicht, plötzlich auf die Seite geworfen, widerſtehen können, und einmal die

Mannſchaft über Bord, hätte ſie den Wilden, die im Waſſer faſt gewandter ſind als auf feſtem Land, ſicherlich nicht widerſtehen können. Mit ihren kurzen Speeren würden ſie die Weißen entweder ermordet, oder ſie untergezogen und ertränkt haben, und das Boot mit der Ladung, die ſie leicht wieder vom Grund mit Tauchen aufbringen konnten, wäre ihre gute Beute geworden.

Ihr ganzes Manöver ließ ſich jetzt auch ſehr leicht erklären. Zuerſt hatten ſie verſuchen wollen, im Dunkel der Morgendämmerung (faſt alle wilden Stämme machen ihre Angriffe zu dieſer Tageszeit) heimlich anzuſchwimmen. Timor's Munterwerden machte ihnen das aber unmöglich, und einmal die richtige Zeit verſäumt, war auch die andere Mannſchaft wach geworden. Einer ſchwamm alſo deshalb wieder von den Uebrigen ab, um die Aufmerkſamkeit der Fremden auf ſich und von den Kameraden abzulenken, während dieſe unbeachtet herantauchen und den vorher verabredeten Plan ausführen konnten. Vor Feuergewehren haben aber dieſe Stämme, die mit Weißen faſt noch nie in Berührung gekommen, eine heilſame Furcht, und das zufällige Losgehen von Bill's Muskete erſchreckte ſie ſo, daß ſie jeden Gedanken an Angriff aufgaben und nur ihre eigene Haut in Sicherheit zu bringen ſuchten.

„Nun, wie gefällt Euch der Empfang bei den Schwarzen?“ frug Hans die Anderen, als ſie ihr Boot wieder in Ordnung gebracht und ihre Proviſionen vorgeſucht hatten, um ein haſtiges Frühſtück einzunehmen. „Nicht wahr, es ſind gaſtliche Geſellen, die nicht einmal abwarten, bis wir zu ihnen an Land gekommen ſind, ſondern uns gar ſchon vor der Thür beſuchen.“

„Hol' der Teufel die Landlubbers,“ brummte Bill, der damit das ſchlimmſte Wort ſeines Kraftwörterbuchs ausgeſprochen — „wenn die Sachen hier ſo ſtehen, hab' ich wenigſtens allen Appetit verloren, mich viel bei ihnen zu Gaſte zu bitten. — Das ſind ja verteufelte Kerle — die wie die Beſtien ſchwimmen und tauchen können!“

„Die Hälfte von unſerem Brod iſt naß geworden,“ ſagte Timor, der ſich indeſſen eifrig damit beſchäftigte, den beſchädigten Proviant nachzuſehen — „ein Glück nur, daß das Meiſte hoch lag.“

„Wir eſſen das naßgewordene zuerſt weg,“ meinte Jean, „wenn das Brod auch ein wenig ſalzig ſchmeckt, das ſchadet nichts, und aufgeweicht iſt's doch nicht. Da müſſen unſere Schiffszwieback länger im Waſſer liegen, wenn ſie wirklich weich werden ſollen; für ſolche Fälle haben unſere Rheder glücklicher Weiſe geſorgt. — Aber ſo heimtückiſche Canaillen; auf einer Seite Freundſchaftsverſicherungen, auf der andern Meuchelmord. Doch feige ſind die Kerle. Hei, wie ſie ausbrannten, als Bill ſein Gewehr unter ſie abſchoß! Mich wundert nur, daß ſich Bill ſo raſch faſſen und ſchießen konnte; der Angriff kam ſo ſchnell, daß ich an mein Gewehr gar nicht dachte.“

Bill ſah ihn mit einem trocken-komiſchen Ausdruck in den Zügen an, und die Anderen lachten.

„Ja,“ ſagte Bill endlich, „wenn ich jedesmal mein Gewehr auf die Art abfeuere, dann thu' ich meinem eigenen Leichnam mehr Schaden dabei, als jemand Anderem. Nicht allein daß ich mir meine ganze hintere Front auf den ſcharfen Kiſtenecken und Gott weiß was abgeſcheuert habe, nein, die verdammte Muskete ſtieß mich auch, wie ſie losging, ſo gegen den Leib, daß ich erſt fürchtete, ich hätte einen förmlichen Decimalbruch gekriegt. — Das ſind verwetterte Dinger, ſolche Schießgewehre — da iſt's ja wahrhaftig ſo gefährlich dahinter wie davor zu ſtehen, und ich hatte nur eine einzige Handvoll Pulver drin. Aber, Donnerwetter, Ihr braucht nicht ſo furchtbar zu lachen; wir ſitzen hier keineswegs in einer ſo angenehmen Lage, um viel Spaß machen zu können. Gebt lieber einen guten Rath, wie wir aus dieſer Klemme wieder hinauskommen und was wir thun ſollen.“

17.

Die Landung.

„Sail ho!“ rief in dieſem Augenblick Timor, der trotz ſeiner Beſchäftigung im Boot doch nicht aufgehört hatte, den Horizont wie ſeine nächſte Umgebung zu beobachten.

Dieſer Ruf gab natürlich den Gedanken der kleinen Mannſchaft eine total andere Richtung. Aller Augen richteten ſich blitzſchnell nach der einzigen Himmelsgegend hin, wo ein Segel ſichtbar werden konnte — der Einfahrt der Torresſtraße zu. Und richtig genug, über dem Horizont waren deutlich die oberen Segel eines wahrſcheinlich großen Schiffes zu ſehen, das ſchon geſtern Abend in die Straße eingelaufen und vor Anker gegangen ſein mußte und jetzt mit einer guten, wenn auch leichten Briſe und von der ſtarken, weſtwärts ſetzenden Strömung begünſtigt ſeine Durchfahrt antrat.

„Da wär' eine Gelegenheit, von hier fortzukommen,“ ſagte Hans lächelnd, nachdem ſie das Segel, deſſen Fortgang ſie leicht bemerken konnten, eine Weile ſchweigend beobachtet hatten, „was meinſt Du Bill? ſollen wir unſer Glück damit verſuchen?“

Bill ſchüttelte aber finſter mit dem Kopf und ſagte endlich, nachdem er ſich ein tüchtiges Stück von ſeinem Kautabak abgebiſſen und den Reſt wieder in die Mütze — den gewöhnlichen Aufbewahrungsort, gelegt hatte: — „Ne — ſo gern ich hier weg wäre, aber die Geſellſchaft Capitain Oilytt's iſt doch zu gut für mich — ich bin ſie nicht mehr werth und — ich will mich nicht gern wieder hineindrängen. — Wenn wieder eins käme, ja, da will ich nichts dagegen ſagen, aber ich denke, dies erſte gönnen wir unſerm Alten zu ſeiner alleinigen Verfügung.“

„Oh wenn's nur deshalb wäre,“ rief Jean, „das ſollte mich wahrhaftig nicht abhalten! Auf einem fremden Schiff hat er nichts zu ſagen, denn er ging höchſtens als Kajüten-Paſſagier und wir kämen als Wachtverſtärkung mit in's Vorcaſtel. Was könnte er uns da anhaben?“

„Was er uns anhaben könnte?“ wiederholte Bill; „weiter nichts, Mann, als daß er uns Viere hier einfach in Eiſen legen ließe wegen Widerſetzlichkeit — wenn er da irgend Gefallen dran fände. Und thäte er das wirklich nicht, ſo kannſt Du Dich drauf verlaſſen, er würde uns bei dem andern Capitain einen ſolchen Namen machen, daß ich lieber mit ſieben Jahr Urlaub nach Norfolk Island oder Vandiemensland geſchickt werden möchte, als dort Matroſe ſein. Frag einmal Hans, was er dazu meint. — Und Timor erſt für ſein bischen Verſteckensſpielen. — Aus dem ſeiner Haut machten ſie, Gott ſtraf' mich! Kabelgarn.“

„Unſinn, Mann,“ lachte Jean, „es fällt mir ja gar nicht ein, Capitain Oilytt's Geſellſchaft je wieder aufzuſuchen. Im Gegentheil, ich danke Gott, daß ich ſie mit ſo guter Manier los geworden bin. Das Schiff hat aber jedenfalls den Vortheil für uns, daß es den Capitain mit ſeiner ganzen Geſellſchaft aus der Straße herausnimmt, und kommt ſpäter einmal ein anderes und es gefällt uns dann nicht auf dem feſten Land, dann können wir immer noch thun, was wir wollen.

„Hallo, Hans, was machſt Da da?“ wandte er ſich plötzlich zu dieſem, der nach vorn gegangen war und, ohne weiter etwas zu ſagen, den kleinen Anker aufholte.

„Was ich mache? — ich mache uns flott,“ lautete die Antwort — „oder wollen wir hier liegen bleiben?“

„Gut denn, an Land!“ rief Jean fröhlich, „und gefällt uns das Innere, ſo ſollen uns alle Wilden Auſtraliens nicht abhalten, unſer Ziel zu erreichen.“

„Damit bin ich auch einverſtanden,“ meinte Bill, „meine Flinte kann aber Timor nehmen. Ich will verdammt ſein, wenn ich das Ding noch einmal losſchieße, oder vielmehr ſich ſelber losſchießen laſſe. Was ich bis jetzt davon geſehen habe, ſo ſcheint es mir verwünſcht unabhängig zu ſein und ſich wenig daran zu kehren, ob an dem kleinen Stück Eiſen da gedrückt wird oder nicht.“

Als der Anker gelichtet war, wollten Bill und François nach den Rudern greifen, um die kurze Strecke hinüber zu rudern; Hans richtete aber das Segel auf und ſchlug ihnen vor, noch eine Strecke an der Küſte hinabzufahren, bis wo ſie wieder Hügel zum Strand niederdachen ſehen konnten. Die Gegend war hier vollkommen flach, die kleinen Hügel ſtanden aber mit anderen höheren, deren blaue Spitzen ſie jetzt ſchon erkennen konnten, jedenfalls in Verbindung. Es war dort auch eher wahrſcheinlich, daß ſie Waſſer finden würden, als hier, und Waſſer blieb ihnen ja doch, bei einem Marſch in's Innere, die Hauptſache, wo ſie wohl dann und wann ein Stück Wild erlegen konnten, ihren Hunger zu ſtillen, aber nie im Stande geweſen wären, ſich ohne Waſſer zu behelfen.

„Und dann kommen wir auch ein Stück von dieſen verdammten ſchwarzen Heiden fort,“ ſagte Bill, als er die Schote des kleinen Segels anholte und feſt machte — „hol' ſie der Henker!“

„Das nun wohl nicht,“ meinte Hans, „denn ich bin feſt überzeugt, daß wir die ganze Zeit von mehr als den wenigen beobachtet wurden und ſelbſt dieſe können uns leicht zu Lande folgen. Laufen wir aber ſcharf gegen die Küſte an, ſo werden ſie ſich jedenfalls zurückziehen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ſie uns beim Landen nicht im Geringſten ſtören.“

Nach zwei Stunden erreichten ſie das höher gelegene Land und fanden hier ſogar, ganz gegen Erwarten, ein wohl dreißig Schritt breites kleines Strombett, in dem eine ziemlich ſtarke Quelle niederrieſelte. Es war gerade Regenzeit, und ſie durften jetzt allerdings weit eher erwarten, dann und wann Waſſer zu finden als im Sommer, wo auch dieſe Quelle ſicher vertrocknete.

Bei der Landung gebrauchten ſie nichtsdeſtoweniger jede Vorſicht, die ihnen unter dieſen Umſtänden nur möglich war. Während Bill vorn mit dem Springtau in der Hand auf das Anlaufen des Bootes wartete und dann hinausſprang und das Boot an's Ufer zog, ſtanden Jean und François mit ihren geladenen Gewehren neben ihm. Hans hielt das Ruder. Es ließ ſich aber kein Indianer blicken, ja nicht einmal die Spur ihrer Füße konnten ſie in dem Uferſand entdecken, und nachdem ſie erſt zu dieſem Zweck eine kleine Runde durch die Büſche gemacht und auch nicht das mindeſte Verdächtige gefunden hatten, zogen ſie ihr Boot in die kleine Süßwaſſer-Bai, die hier das friſche Waſſer in den ſonſt überall nahe zum Ufer kommenden Korallen gebildet zu haben ſchien, und fanden ſich zum erſten Mal wieder auf feſtem, trockenem Lande.

18.

Der auſtraliſche Buſch.

François und Jean hielten es allerdings jetzt noch für unumgänglich nöthig, Poſten auszuſtellen und indeſſen ihr Boot in Sicherheit zu bringen. Hans aber, mit den Sitten dieſer Stämme, wie es ſchien, beſſer bekannt, beruhigte ſie darüber und gab ihnen die Verſicherung, daß ſie gewiß keinen neuen Ueberfall, ſo lange es hell ſei, zu fürchten hätten, obgleich er keineswegs für daſſelbe nach Dunkelwerden einſtehen möchte.

Was aber nun thun? Ihr Boot am Strand oder irgendwo im Dickicht verſteckt zurücklaſſen und geradezu den Landweg durch das Innere verſuchen? Die Sache wurde bald als unmöglich verworfen, denn Die gerade, die im Anfang am exaltirteſten für einen ſolchen Plan geweſen waren, ſchienen durch dieſe erſte Begrüßung einen heilſamen Schreck vor irgend einem ſolchen Unternehmen bekommen zu haben.

Hierzu kam noch, daß jetzt die Lebensmittelfrage in Anregung gebracht werden mußte und es ſich nun herausſtellte, wie die Proviſion auf keine andere Weiſe fortzubringen wäre, als auf den eigenen Rücken. Hans ſetzte ihnen dabei die etwaige Entfernung auseinander, bei der Bill ſchon vollkommen genug hatte, ſobald er die Zahl der Tagemärſche hörte, und ſelbſt François und Jean wurden kleinmüthig, als ſie das ihnen nächſte Waſſer, das ſie für friſches gehalten, koſteten und ſalzig fanden. Allerdings hatte das ſeine ſehr natürlichen Urſachen, da die Mündung des kleinen Creek oder Fluſſes — denn das Bett deſſelben ſah breit genug aus — hier jedenfalls der Ebbe und Fluth ausgeſetzt war.

Hansens Rath lautete nun, wie er von Anfang an geweſen: in ihrem Boot zu bleiben und ſo raſch ſie könnten nach Weſten zu ſegeln, um jedenfalls Timor oder eine andere Inſel jener dichtgedrängten Gruppe zu erreichen. Bis dorthin führten ſie auch genug Proviſionen bei ſich, denn Waſſer konnten ſie, wenigſtens etwas, bei einzelnen doch jedenfalls zu erwartenden Regengüſſen oder Gewitterſchauern mit ihrem Segel auffangen.

Wenn nun aber auch die Uebrigen im Ganzen mit dem Plan vollkommen übereinſtimmten, verſicherten doch François ſowohl wie Jean, das feſte Land hier nicht eher wieder verlaſſen zu wollen, ehe ſie mehr davon geſehen hätten, denn der Beweis wäre ihnen geworden, welchen Reſpekt die Wilden hier vor Feuerwaffen hätten. François beſonders, mit der eigenen Leidenſchaft, die Matroſen für jede Art von Jagd zeigen, wenn ſie einmal feſtes Land betreten haben, verſchwor ſich hoch und theuer, hier erſt einmal die Gegend unterſuchen zu wollen, ehe er wieder in See ginge — die Zeit ſei ihm lang genug an Bord geworden und er müſſe jedenfalls erſt „ſein Gewehr einmal anſchießen“. Etwaige Gefahren konnten ja nur den Reiz erhöhen, aber nimmer vermindern.

Der Einzige, dem es ziemlich gleichgültig ſchien, was vorgenommen wurde, war Bill, ſo ſie nur nicht von ihm verlangten, lange Tagemärſche mit einer Laſt auf dem Rücken zu machen. Er geſtand jetzt ein, daß er ſich das Land ebenfalls anders gedacht habe, und ſtimmte Hans bei, ſo raſch als möglich Timor zu erreichen. — Gegen eine kleine Excurſion in's Innere hatte er ebenfalls nichts, vorausgeſetzt, daß er dieſelbe ohne Flinte mitmachen könne, denn nur im äußerſten Nothfall möchte er, wie er meinte, gezwungen ſein, ſolch ein „hintenausſchlagendes Schießeiſen“ wieder abzufeuern. — Aber was ſollte indeſſen aus dem Boot werden? — Die Frage war die natürlichſte, und wenn auch beſonders François im Anfang geglaubt hatte, man würde es irgendwo leicht verſtecken können, überzeugte ſie doch bald die ganze Natur des Bodens, daß etwas Derartiges wohl leicht gedacht, aber ſchwer ausgeführt werden könne. Handelten ſie übrigens hierin leichtſinnig, ſo waren ſie der faſt unvermeidlichen Gefahr ausgeſetzt, Alles, was ſie von Proviſionen bei ſich hatten, nicht allein zu verlieren, ſondern auch noch zugleich der Möglichkeit eines Rückzugs von hier beraubt zu werden.

Dagegen erklärte ſich auch Hans auf das Beſtimmteſte, und erbot ſich, mit Timor im Boot zu bleiben und dies flott zu halten, bis die drei Kameraden ihrer „Landungswuth“ genügt und vom Land ſo viel geſehen hätten, als ihnen zuträglich wäre, was, wie er hoffte, gar nicht ſo ſehr lange dauern ſollte. Timor war ſehr gern damit einverſtanden, Jean aber nicht, der Hans mit an Land zu haben wünſchte und dagegen Bill, als am ſchlechteſten auf den Füßen, zur Bootwache vorſchlug. Als Station für das Boot konnte der dann eine kleine Inſel nehmen, die jetzt, in der Fluthzeit, nur eben über die Oberfläche des Waſſers vorragte und mit dichtem Gebüſch bewachſen war. Trotzdem lag ſie gerade bequem und etwa eine engliſche Meile vom Lande ab, ſo daß ſie dort wenig oder gar nichts von einem Ueberfall, ausgenommen in Canoes, zu fürchten hatten. Den aber brauchten ſie am hellen Tag um ſo weniger zu fürchten, als ſie geſehen hatten, welchen Reſpekt die Eingeborenen den Schießgewehren gegenüber gezeigt

Bill, überdies nicht ſehr lebhaften Temperaments, war mit dieſem Plan vollkommen einverſtanden, ließ ihn derſelbe doch in unbeſchränktem, unverkümmertem Beſitz und unmittelbarer aber," ſetzte er drohend hinzu, „ich bitte mir aus, daß Sie hier nicht Ihre alten Conſpirationen fortſetzen, denn wir möchten hier in Peru nicht dieſelbe Geduld haben, welche die Ecuadorianer gezeigt! Sie haben mich doch verſtanden?"

„Excellenz haben außerordentlich deutlich geſprochen," ſagte Franco, der ſich Mühe geben mußte, ſein Temperament zu zügeln.

„Gut denn, und damit Gott befohlen!" Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drehte Caſtilla dem Ex-Präſidenten den Rücken und verließ den Saal.

Nähe des Portweins, für den er anfing, eine ſtille Neigung zu fühlen.

Hans wünſchte ſelber gern einen Theil der Küſte und das Innere des Landes zu ſehen, wenn ſich die Kameraden denn doch nun einmal nicht von ihrem Plan abbringen ließen, und da er ſich auch wohl bewußt war, manche Gefahr von ihnen abwenden zu können, ſtand der Ausführung des beabſichtigten Streifzugs nichts weiter im Weg. Timor ſchien mit Allem einverſtanden, was ihn nur nicht wieder in den Bereich der Schwarzen brachte, die ſich bei ihm durch den ſo ſchlau ausgeführten Angriff gar tüchtig in Reſpekt geſetzt hatten.

Mit Vorbereitungen verloren ſie denn auch keine lange Zeit weiter. Jeder nahm nur an Munition und Proviant, was er auf zwei oder drei Tage nothwendig zu brauchen glaubte — denn etwas zu ſchießen mußten ſie ja doch auch hier im Walde finden — und als Signal, wenn ſie zurückkehren wollten, wurden zwei raſch hintereinander abgefeuerte Schüſſe beſtimmt. Sobald Bill dieſelben höre, ſollte er ſich, aber immer noch ſehr vorſichtig, dem Feſtland nähern. Auch jetzt wurde es ihm zur Pflicht gemacht, um ganz geſichert gegen einen Ueberfall zu ſein, augenblicklich vom Land abzuſtoßen. Zuerſt aber nahm er noch herzlichen Abſchied von den Kameraden und ermahnte ſie ernſtlich, ganz beſondere Acht auf ihre eigene Haut zu haben, damit ſie dieſelbe nicht unnöthiger Gefahr ausſetzten. Dann nöthigte er noch Jeden, ſie mochten dagegen einwenden was ſie wollten, extra eine Flaſche Madeira auf — Madeira, meinte er, ſei beſſer wie Portwein, wenn man ihn mit Salzwaſſer trinken müſſe — und ſchob hierauf mit Hülfe der Zurückbleibenden vom Lande ab. Hier wandte er raſch den Bug ſeines kleinen Fahrzeugs, ſetzte das Segel und ſuchte mit Timor am Steuer vom Land abzukreuzen, was ihm jetzt, von der eintretenden Ebbe begünſtigt, auch bald gelang.

Die drei Matroſen ſahen ihn aber kaum frei und unter Segel, als ſie auch ihre verſchiedenen Packen ſchulterten, die Gewehre unter den Arm nahmen und dem nächſten Hügel zuwanderten, den ſie vor allen Dingen erſt einmal beſteigen wollten, um einen ungefähren Ueberblick über das benachbarte Land zu gewinnen.

Hanſens Bein ſchmerzte ihn allerdings noch ein wenig. Die letzten Ruhetage und die gute Pflege hatten ihn jedoch ſo weit wieder hergeſtellt, einen derartigen nicht zu langen Marſch ohne große Gefahr für ſich wagen zu können.

Da ſie ſich hier noch innerhalb des Flußthals befanden, das nach Oſten und Weſten in einem, wenn auch ſchmalen, doch weit auslaufenden Streifen abzweigte, ſo hatten ſie ſich vor allen Dingen durch einen höchſt beſchwerlichen Mangroveſumpf hinzuarbeiten. Im Anfang durften ſie auch wirklich kaum wagen, auf den Schlamm zu treten, der oft unter ihnen wegſank. Sie mußten ſich über die hoch emporſtehenden Wurzeln, die nach allen Seiten hin wie die Beine einer Spinne vom Stamme wegſtarrten, hinarbeiten, um erſt einmal höheres und damit auch feſteres Terrain zu gewinnen.

Hans fühlte ſich aber gleich von vornherein in dieſem Sumpf nicht wohl, denn hätten die Wilden wirklich noch böſe Abſichten auf ſie gehabt, ſo wären ſie hier, wo ſie ihre beiden Hände gebrauchten, um ſich nur fortzuhelfen, ihren Angriffen jedenfalls auf eine höchſt gefährliche Weiſe preisgegeben geweſen. Aber nicht ein einziger ließ ſich ſehen, keine Spur konnten ſie von ihnen, ſelbſt in dem weichen Schlamm erkennen, und François meinte lachend, als ſie den erſten feſten Platz erreicht hatten und hier einen Augenblick ſtehen blieben, um ſich zu erholen: die ſchwarzen Schufte, die an dem Morgen einen Angriff verſucht hätten, liefen wahrſcheinlich noch, ſo ſeien ſie über den Knall von Bill's unfreiwilligem Schuß erſchreckt worden.

Hans war anderer Meinung, aber er begnügte ſich damit, vorſichtig auszuſchauen, und erhielt dazu noch kräftigen Grund, als ſie hier, am Rande eines kleinen „Theebaum"-Dickichts nicht allein Spuren, ſondern einen feſtgetretenen Pfad von Indianern fanden, der am Rande des Ufers hinzulaufen und wahrſcheinlich dem nächſten friſchen Waſſer am Fluſſe weiter hinauf zuzuführen ſchien.

Hier, mit dem erſten hohen Land, wurde auch die Vegetation eine andere, üppigere, und hier zum erſten Mal ſchienen ſelbſt Bäume den Hügelkamm zu decken, während weiter unten ſowohl wie oben die nächſten Küſtenhügel nur ſtarre, dürftige Sandberge geweſen waren. Kleine, ſchmale Lagunen oder flache, mit friſchem Gras bewachſene Ausläufe zogen ſich hier zum Fluß hinunter, deren Ränder mit Bankſias eingefaßt ſtanden, während dahinter einzelne Kohlpalmen aufragten und der ganzen Landſchaft, mit dem dunkeln Hintergrund von Stringybark-Bäumen und Caſuarinen, einen freundlichen Anſtrich gaben. Nach rechts hinüber ſchienen dieſe Palmen in noch größerer Menge zu ſtehen, und weiter eindringend in den Wald, kamen ſie auch zu einzelnen Pandanus-Dickichten, an denen beſonders die Wilden ordentlich Lager gehabt zu haben ſchienen. Hans ſowohl wie Jean und François fühlten ſich aber beengt in dem dichten Unterholz, das übrigens eine Maſſe weißer Tauben belebte, und gerade das ewige Geflatter und Aufſchrecken dieſer Vögel diente nur dazu, ſie mehr und mehr zu beunruhigen. Glaubten ſie doch anfänglich in jedem ſolchen Geräuſch einen verſteckten Wilden zu hören, der mit Speer oder Waddie (Keule) auf ſie losbrechen wolle. Hier noch im flachen Land wäre auch ein ſolcher Ueberfall nicht ſo unmöglich geweſen, denn die üppige Vegetation würde einen Hinterhalt ſehr begünſtigt haben. Deshalb wandten ſich alle Drei, wie nach gemeinſamer Verabredung, dem nächſten Hügellande zu und erreichten bald darauf einen vollkommen baum- und buſchfreien Hang, dürftig mit Raſen und kleinen gelbrothen Blumen bedeckt, an dem hinauf ſie raſch und ungefährdet ihre Bahn verfolgen konnten.

Eigenthümlich war hier eine Maſſe einzelnſtehender hoher und ſpitzer Lehmhaufen, die ihnen von fern wie zugeſpitzte alte Baumſtümpfe vorkamen und überall am Hügel hin, oft zu zweien und dreien, manchmal zu zwanzig und fünfundzwanzig zuſammenſtanden. Dieſe wieſen ſich jedoch bald als Ameiſenhaufen aus, die meiſt acht bis zehn Zoll unten im Durchmeſſer, bis vier Fuß hoch und ſcharf abgeſpitzt, von dem gelblichen Lehm des Bodens errichtet, der ganzen Landſchaft einen wunderlichen Anſtrich gaben. François glaubte in der That im Anfang, es ſei eine gewaltige Schaar von lederfarbenen Eingeborenen, die dort, über den Berg zerſtreut, nur ihr Hinaufſteigen abwarteten, um von allen Seiten über ſie herzufallen. Hans kannte aber dieſe Hügel ſchon von früher, und bald konnten ſie ſich auch ſelber von dem harmloſen Weſen derſelben überzeugen.

Eine ihnen fremde Gattung von Tauben mit dunkelbraunem Körper und hellerer Zeichnung ſchienen übrigens die einzigen Bewohner dieſes Hügelhanges zu ſein. Dieſe hatten in einzelnen vorragenden Fällen ihre Wohnung aufgeſchlagen, aus denen ſie ſcheu hervorſchwirrten, ſobald ſich ihnen die Fremden näherten. Die Seeleute wollten aber weder ihre Munition nach ſo kleinem Wild verſchießen, noch die benachbarten Wilden unnöthiger Weiſe auf ſich aufmerkſam machen, und kletterten deshalb, ohne ein Gewehr abzudrücken, den jetzt ſteiler werdenden Hang empor. Hier befanden ſie ſich, etwa eine halbe Stunde ſpäter, auf dem äußerſten Kamm des Bergrückens, der ſich nach Süden zu hinunterzog und im Oſten durch die noch höhere Kette, die in Cap York ausläuft, begrenzt wurde. Nach Weſten zu öffnete ſich ihnen dagegen die Ausſicht über ein weites, buſchiges Thal, um das der Ocean ſeinen endloſen blaunebligen Gürtel zog. Aber auch dorthin ſah das Land traurig aus. Dürre, theils mit dichtem Buſch bewachſene Strecken, theils grauſandige Flächen dehnten ſich rings um ſie her, und nicht das geringſte Anzeichen irgend eines bedeutenden Waſſerlaufes ließ ſich darin erkennen. Es war eine troſtloſe Wildniß, die ihre Einbildungskraft noch nach Gefallen mit den heimtückiſchen Schwarzen bevölkern konnte — und dagegen donnerte im ewigen Anſturm die weite See.

„Großer Gott!“ brach François endlich zuerſt das Schweigen, nachdem ſie eine ganze Zeit lang lautlos auf das weite monotone Land hinabgeſchaut hatten, „wie verlaſſen, wie entſetzlich todt ſieht jene weite furchtbare Fläche aus. Hier in den Hügeln haben wir zwar gerade auch nichts Beſonderes, aber ich kann mir denken, wie man von da unten aus ordentlich mit einer wahren Sehnſucht hier heraufſchauen könnte.“

„Und durch ein ſolches Land wolltet Ihr, von allen Mitteln entblößt, die einer ſolchen Reiſe wenigſtens die Möglichkeit des Gelingens ließe, den Marſch verſuchen!“ ſagte Hans.

„Aber es wird auch nicht überall ſo ſein,“ entgegnete Jean raſch. „Da, wo ſich der Fluß durch das breite Thal zieht, grünt und blüht eine ſo üppige Vegetation, wie ſie ſich der Wanderer nur wünſchen kann, und dieſem Strome folgend —“

„Kämſt Du nur zu bald an ſeine Quelle, wo all' die Schrecken und Gefahren einer Wüſte beginnen,“ unterbrach ihn Hans kopfſchüttelnd. „Wir können uns ein Beiſpiel an dem Deutſchen, an Doctor Leichhardt, nehmen, der dieſen Landſtrich allerdings, aber Gott weiß auch mit welchen Mühſeligkeiten und Gefahren durchzogen und auf einer zweiten Reiſe ſein Leben dennoch eingebüßt hat. Mit allem Nöthigen zu einem ſolchen Marſch ausgerüſtet, mit der Kenntniß des Landes, die er auf der erſten Tour erworben, mit Muth und Ausdauer wie ſie nur je ein Menſch bewieſen, mußte er doch in den entſetzlichen Wüſten, die das Innere dieſes weiten Landes bilden, elendiglich umkommen, und ſeine Gebeine bleichen jetzt vielleicht neben irgend einer Salzquelle, vom Sand der Wüſte bedeckt. Ich bin ſonſt wahrlich nicht furchtſam, aber ein heimliches Grauſen durchrieſelt mich jedesmal, wenn ich auf das Innere dieſes ungeheuren räthſelhaften Landes blicke, das ſeinen kühnen Bewohnern noch immer hartnäckig die ſtarre Sandwüſte entgegenhält; trotz allen Verſuchen, das Innere zu durchforſchen, trotz aller Aufopferung, trotz allem Todesmuth blieb es vergebens, und wer weiß, ob es je den Menſchen gelingen wird, die ganze Inſel zu durchwandern.“

„Es hat aber auch einen eigenen Reiz, in ſolche noch unbetretene Wildniß vorzudringen,“ ſagte Jean, der, auf ſein Gewehr geſtützt, lange und ſinnend nach Süden hinabgeſchaut hatte. „Faſt unwillkürlich treibt und drängt es uns vorwärts und — der Drang wird um ſo mächtiger, wenn gerade dahinter das Ziel unſeres ganzen Lebens liegt und unſeren ausgeſtreckten Armen faſt unerreichbar ſcheint."

„Dir ſteckt die Dirne aus dem goldenen Kreuz noch im Kopf", lachte François, „aber ich weiß nicht, ob ein paar tauſend Meilen Sand und Salzwaſſer nicht ſelbſt die heißeſte Liebe, ich will nicht gerade ſagen abkühlen, aber doch wenigſtens auftrocknen könnten. Wenn ich meinestheils ein ganzes Penſionat von lauter Geliebten in Sidney ſitzen hätte, es würde mir nicht einfallen, ſo parteiiſch für mein Herz, Magen und Kehle auf eine ſo entſetzliche Weiſe zu behandeln."

„Bah," ſagte Jean leicht erröthend, „Du biſt reiner Materialiſt, François, und haſt keine Idee davon, was wirkliche Liebe iſt. Dir allein, glaub' ich auch, wäre es nur möglich, alle ſolche Schwierigkeiten zu beſiegen, die uns bei ruhigem Blut, bei kalter Ueberlegung geradezu unüberwindlich ſcheinen."

„Es giebt für ſolche Zwecke ein noch mächtigeres Gefühl, Jean," nahm aber Hans jetzt das Wort — „und zwar der Ehrgeiz. Es iſt das die mächtigſte, aber auch furchtbarſte Gewalt unſeres ganzen Syſtems und kann ſich ſelber nur in ſolchem Falle übertreffen, wo er ſich mit der Liebe vereinigt und das arme Menſchenherz dann zu Sieg und Ruhm oder — zu ewigem Verderben mit fortreißt. — Ich habe in meiner Zeit von beiden Beiſpielen erlebt, die —"

Ein wilder, merkwürdiger Laut unterbrach ihn plötzlich, und alle Drei griffen wie unwillkürlich nach ihren Gewehren.

„Ku-ih!" tönte es aus dem Wald heraus, das den obern Hügelhang begrenzte, „Ku-ih!" und der gleiche Ruf antwortete von zwei verſchiedenen Stellen im Thal.

„Was für ein Thier war das?" frug François leiſe, als die Töne endlich ſchwiegen, indem er vorſichtig nach dem nächſten Dickicht hinüberhorchte.

„Vielleicht unſere Freunde von heut Morgen," lachte Hans endlich, mit dem Blicke den Waldrand nach jener Richtung hin muſternd, von woher der Laut zum erſten Mal getönt. — „Jedenfalls waren es Eingeborene, denn das iſt ihr Ruf. Möglich kann es auch ſein, daß es als eine Art telegraphiſche

Meldung beabſichtigt wurde, um die Kameraden unten im Thal wiſſen zu laſſen, daß wir bis hier oben glücklich angelangt ſeien.“

„Wir reiſen ja da ordentlich wie die hohen Herrſchaften in Europa,“ lachte Jean, „von denen auch die Zeitungen jeden Schritt und Tritt, jeden Biſſen, den ſie eſſen, jeden Schluck, den ſie trinken, melden und — noch mehr melden würden, wenn ſie ſich eben nicht genirten. Aber — ich muß aufrichtig geſtehen, ich mache mir für den Augenblick nichts aus einer derartigen Berühmtheit, und wenn ich wüßte, daß ich die Rolle auch gut durchführen könnte, hätte ich gar nichts dagegen, mich, ſo lange ich hier an Land wäre, ſchwarz anzuſtreichen und incognito zu reiſen.“

„Hier auf dem Berge ſind wir ihnen auch vollkommen preisgegeben,“ meinte François kopfſchüttelnd. „Sie können jede unſerer Bewegungen beobachten und ſich nachher prächtig in's Dickicht in den Hinterhalt legen, ehe wir nur einmal ahnen, daß ſie in der Nähe ſind. — Wenn ſie nur mit Bill nichts unter der Zeit anfangen. Bill iſt ein ganz tüchtiger Kerl und fürchtet ſich vor dem Teufel nicht; aber wo es heißt, irgend einer Liſt begegnen, da traue ich ihm eben nicht übermäßig viel zu.“

„Mir iſt das auch ſchon im Kopf herumgegangen,“ ſagte Hans, „und ich habe nur dabei meine Hoffnung auf Timor geſetzt, der, ſelber halb ein Wilder, ſich nicht wird ſo leicht überliſten laſſen. — Hättet Ihr nicht Euer Herz einmal darauf geſtellt, ich wäre auch gar nicht aus dem Boot gegangen.“

„Ja, und ich glaube, wir haben dabei einen dummen Streich gemacht,“ entgegnete ihm Jean kopfſchüttelnd. „Ich gebe allerdings zu, daß ich ſelbſt jetzt noch dabei wäre, wenn Ihr Euch Alle dazu entſchlöſſet, die Landtour nach dem Süden hinunter zu unternehmen, ſo verzweifelt das Mittel auch ſein möchte, um von hier fortzukommen. Dann aber hätten wir auch unſer Boot ganz im Stich laſſen und unſere Kräfte nicht zerſplittern ſollen. Ueberdies ſehe ich jetzt auch nicht mehr recht ein, was wir hier eigentlich wollen. Proviant brauchen wir hier noch nicht, ſondern verzehren im Gegentheil mehr, als mir ſcheint, daß wir hier wieder einlegen können, und vom Land werden wir auch nicht mehr zu ſehen bekommen, als wir bis jetzt geſehen haben. Es iſt eine troſtloſe, entſetzliche Wildniß, und ich ſtimme dafür, daß wir ſobald als möglich wieder abzukommen ſuchen. Wollen wir dabei noch ein Uebriges thun, ſo können wir ja eben nur einen Bogen durchs Thal ziehen, die Vegetation unten ein wenig genauer kennen zu lernen, dann ſind wir gegen Abend wieder am Ufer, rufen unſer Boot an und ſchlafen die Nacht an Bord, wahrhaftig beſſer und ſicherer als hier, wo man nie weiß, von welcher Seite die ſchwarzen Schufte zuerſt über uns einbrechen mögen."

„Ja, und je eher wir von hier fortkommen, deſto beſſer," ſtimmte François etwas kleinmüthig bei, „denn, weiß der Böſe woher es kommt, aber meine Schuhe fangen auch an zu drücken, und den einen hab' ich mir auch ſchon in dem ſcharfen Boden hier aufgetreten. — Mit keiner Silbe hatt' ich ja daran gedacht, daß man zu einer Fußreiſe zu Land auch tüchtiges Schuhwerk nöthig hat, denn das leichte Zeug, womit wir an Deck herumlaufen müſſen, damit wir dem Capitain das Quarterdeck nicht zerkratzen, würde bald fertig werden. Und dann? Nein, eine Landreiſe klingt recht gut von Bord aus, aber mir iſt's jetzt doch ungemein lieb, daß wir noch den Hinterhalt an unſerem Boot haben. Nun, Hans, wie ſteht's? — was giebt's wieder?"

„Meine Meinung braucht Ihr nicht erſt zu hören," ſagte dieſer, ohne die Augen jedoch von einem gewiſſen Punkt des Waldſtreifens, der ſich unfern von ihnen über den Berg hinzog, abzuwenden. — „Ich bin von Anfang an gegen einen ſolchen Marſch geweſen und wußte recht gut, Ihr würdet das Wahnſinnige eines ſolchen Unternehmens einſehen, ſobald Ihr nur einmal den Fuß an Land geſetzt hättet. Aber ich glaube, wir bekommen Beſuch," fuhr er dann fort, den Arm nach der Richtung hin ausſtreckend, nach der er ſchaute. „Dorthin regt ſich's jedenfalls, will aber noch nicht recht heraus. Nun, wir brauchen uns wenigſtens keine Mühe zu geben, unſere Anweſenheit geheim zu halten, denn ich bin feſt überzeugt, wir werden von allen Seiten ſcharf genug beobachtet."

„Ku-ih!" rief es in dem Augenblick wieder aus dem Wald herüber, und Hans wollte eben die Hand an den Mund heben, um den Ruf diesmal zu beantworten, als dicht hinter ihnen, wo ein kleiner Vorſprung des Hügels auslief, daß ſie die Ecke nicht hatten überſehen können, der Schrei laut und ſorglos beantwortet wurde. Wie der Blitz fuhren die Drei nach dem unerwarteten Ruf herum, und unwillkürlich riſſen ſie ihre Gewehre in die Höhe, Hans aber winkte ihnen auch eben ſo raſch, ſich ruhig zu verhalten, und nur nach der Gegend zu Front machend, von der der Laut kam, ſtanden ſie ſtill und regungslos.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Noch keine halbe Minute hatten ſie ſo geſtanden, als ein Schwarzer, vollkommen nackt und nur mit einem kurzen Speer bewaffnet, um den Abſprung des Hügels bog. Er hielt den Blick auf den Boden geheftet, und es war augenſcheinlich, daß er keine Ahnung von der Anweſenheit der weißen Männer haben konnte. In dem Moment aber, wo ſie glaubten, daß er jetzt erſtarrt vor Schreck zu ihnen aufſchauen und die entſetzlichen Weißen vor ſich erblicken ſollte, war er plötzlich wieder faſt wie in den Boden hinein verſchwunden.

„Peſte!" riefen Jean und François faſt zu gleicher Zeit; als Hans aber raſch dem kleinen Abhang zuſprang, um zu ſehen, was aus ihm geworden, konnte er eben noch die dunkle Geſtalt erkennen, wie ſie an dem bröcklichen Geſtein, ganz gleichgültig gegen irgend eine Gefahr von Knochenbrüchen oder ſonſtigen Quetſchungen, mehr niederrollte als glitt und wie eine Schlange unter die nächſten Büſchen verſchwand.

„Wenn der Burſche nicht feſt überzeugt iſt, den Teufel geſehen zu haben," lachte Jean, „ſo will ich nie wieder auf Salzwaſſer fahren. Der wird eine ſchöne Geſchichte erzählen, wenn er zu Haus ankommt."

„Der muß noch keine Ahnung von uns gehabt haben," meinte François.

„Es mag wohl ſelten genug vorkommen,“ ſagte Hans, „daß Weiße hier an der Küſte landen, denn die Eingeborenen hier haben vielleicht einen noch ſchlimmeren Ruf als ſie verdienen. — Wir würden noch manchem auf dieſe Art begegnen, wenn wir länger hier blieben. Aber Jean hat Recht — auch ich ſehe nicht den geringſten Nutzen weiter für uns darin, nur Schaden; alſo je raſcher wir wieder fortkommen, deſto beſſer, und zu dieſem Zweck nehmen wir am vortheilhafteſten den nächſten Weg nach der Küſte zu, wo wir allerdings durch eine längere Strecke Thalland müſſen, aber auch die offene Küſte eher erreichen und das Boot anrufen können.“ — Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, wollte er den bezeichneten Weg vorangehen, als ihn Jean noch einmal am Arm ergriff und gegen den Hügel, an dem ſie ſtanden, hinüberdeutend ausrief:

„Aber ſieht das hier nicht ſo aus wie bewohnter Boden? — die freie, ſcharf vom Wald begrenzte Fläche, die baumſtumpfähnlichen Ameiſenhügel, jene faſt regelmäßig eingeſchnittene Hecke? — Ich glaube wahrhaftig, hier iſt einmal Feld geweſen.“

„Ein Schlachtfeld vielleicht feindlicher Stämme,“ erwiderte Hans kopfſchüttelnd, „ſonſt wahrlich kein anderes. — Nein, Kamerad, all’ dieſe weiten ungeheuren Strecken des nördlichen Auſtralien liegen noch wild und unberührt, ein oder zwei kleine Forts weiter weſtlich hin ausgenommen — und werden auch wohl ſo lange liegen bleiben, bis es hier auf unſerer guten Erde recht an Platz zu fehlen anfängt, oder — die Leute ſich mit Salzwaſſer anſtatt friſchen Quellen zu begnügen lernen. — Aber fort — da gerade vor uns tönt ſchon wieder ein Ku-ih der Eingeborenen, es wird Zeit, daß wir nach unten gehen, denn die Sonne ſinkt mehr und mehr, und — ich weiß nicht, ich fühle mich Bill’s wegen beunruhigt. Dort hinüber kann ich auch nicht einmal das Boot ſehen, und das müßte doch eigentlich von hier aus gut zu erkennen ſein.“

„Es wird hinter der kleinen Inſel liegen,“ meinte François — „die ſteigt ſo mit der Ebbe höher und höher hinauf. —

11.

Sennor Perlena.

Rafael Aguila konnte nichts unternehmen, bis jener Herr von Valparaiſo zurückgekehrt war, der die von ſeinem Onkel hinterlaſſenen Gegenſtände in Verwahrung hatte, und erſt als das geſchehen war und er von Callao Nachricht erhielt, fuhr er hinunter und ließ ſich dieſelben aushändigen. Wie er es übrigens vorher vermuthet, ſo war dem Monſieur Oudinet, wie der jetzige Beſitzer hieß, keine Anweiſung auf irgend eine Summe Geldes für ihn geworden, und zwiſchen den Papieren ſeines Onkels, die er nur flüchtig durchſah, fand er eben ſo wenig eine Andeutung.

In einem der alten Rechnungsbücher lag ſogar noch ein angefangener Brief für ihn, den der alte Herr kurz vor ſeinem Tod begonnen haben

Mir ſcheint, wir haben jetzt niedrig Waſſer. Wetter noch einmal, wie lange wir ſchon hier herumgeklettert ſind!“

Hans warf noch einen langen, forſchenden Blick über den ruhigen Spiegel dieſer weiten, mit Inſeln und Klippen überſtreuten Binnenſee, und ſtieg dann ohne Weiteres nach unten, den Weg gegen die Küſte hin zu ſuchen. Das war aber nicht ſo leicht ausgeführt, als ſie im Anfang geglaubt haben mochten. Gerade dem Strande zu breitete ſich ein ſo entſetzliches Dickicht von jenem Theebaumgeſträuch mit durcheinander geſtürzten Cycas und Bankſias und Pandanus aus, daß ſie mit ihren Packen oft Viertelſtunden lang gebrauchten, ſich nur eine kleine Strecke weit fortzuarbeiten, und die zähen Stämmchen nie brechen, ſondern höchſtens nur aus dem Weg biegen konnten.

Hans hatte gleich von Anfang an vorgeſchlagen, wieder umzukehren und lieber den Weg zurückzumachen, den ſie gekommen waren. Jean und François wollten aber den mühſeligen Pfad nicht zurück, da dem Letzteren beſonders die Füße wie Feuer brannten. Während ſie deshalb mit jedem Schritt hofften, den helleren Waldſtreifen zu erreichen, hinter dem endlich der offene Strand ſichtbar werden mußte, arbeiteten ſie ſich tiefer und tiefer in das Dickicht hinein. Zuletzt fehlte ihnen ſogar die Richtung, und ſie fanden bald, daß ſie viel weiter in den Thalgrund hinein gerathen ſein mußten, als ſie im Anfang beabſichtigt hatten.

Dabei rückte der Abend mehr und mehr vor, und Hans blieb endlich ſtehen, da ihm die Vegetation um ſich her vorkam, als ob ſie ſich eher wieder den Hügeln als dem Strande der See näherten. — Die verſchiedenartigen Gumbäume, Eiſenrinde, Melaleuca, Gum und Stringybark, mit Akazien und Cypreſſen zeigten ſich, und von dem Mangroveſumpf, den ſie kreuzen mußten, ehe ſie den Strand erreichten, war noch nicht die Spur zu ſehen.

„Hier dürfen wir nicht mehr weiter,“ ſagte er endlich, „denn ich fürchte, wir haben uns ſchon ſeit etwa zwei Stunden die größte Mühe gegeben, von unſerem Boote fortzukommen, anſtatt darauf zuzugehen — wo iſt jetzt die See — wo ſind die Hügel? —"

„Ja, wenn mich Einer auf den Kopf ſtellte," lachte Jean, „ich könnt's nicht ſagen; Wetter noch einmal, ich weiß nicht einmal, wo Nord und Süd iſt, ſo lange ich die Sonne nicht ſehen kann!"

„Norden iſt dort," ſagte Hans, „und Süden hier, aber ich fürchte, wir ſind zu weit in das Thal des Fluſſes ſelber hineingerathen, und da wird uns die Himmelsrichtung inſofern irre geführt haben, als ſich die breiteſte Strecke Sumpfland gerade hier nach Norden hinaufzog; unſere einzige Wahl bleibt jetzt nur, geradezu nach Oſten hinüberzuarbeiten, und dann unſerem guten Glück zu vertrauen, wohin wir kommen und wo wir zuerſt frei von dieſem Chaos von Zweigen und Stämmen werden."

19.

Das Bivouak.

Die beiden Franzoſen, ſo ſchon durch das ungewohnte Gehen und Klettern ermüdet und abgemattet, waren durch das Hindurcharbeiten durch Dornen und Schlingpflanzen und niedergebrochenes trockenes Holz oder verwachſene Büſche ſo erſchöpft worden, daß ſie kaum mehr ihre Glieder regen konnten. Das Bewußtſein, ſich verirrt zu haben, oder wenigſtens nicht mehr genau zu wiſſen, wo man ſei — jedenfalls ein geringerer Grad deſſelben — ſchien dabei nicht geeignet, ſie heiterer zu ſtimmen. Der Waſſervorrath, den ſie mitgenommen, war ebenfalls ſchon aufgezehrt, die Zunge klebte ihnen fortwährend am Gaumen, und das in den Flaſchen warm gewordene Getränk löſchte nicht einmal mehr ihren Durſt.

Hans wußte zu gleicher Zeit recht gut, daß ein Berathſchlagen mit den Beiden doch weiter nichts gefruchtet hätte. Ruhig deshalb die Bahn verfolgend, die er für die richtige anſah, hielt er ſich jetzt am Ufer einer ſchmalen Salzwaſſer-Lagune, die nach Nordoſten zulief und in ihrem innern Bett etwas offenere Vegetation zeigte, und ſuchte dabei ſo raſch als möglich vorwärts zu dringen. Aber es half ihm Alles nichts, die Nacht brach an, ehe ſie auch nur einen andern, der See näher ſcheinenden Ort erreicht hatten, und es blieb ihnen jetzt nichts weiter übrig als da, wo ſie ſich gerade befanden, ein Lager aufzuſchlagen und den dämmernden Tag zu erwarten.

Jean wollte nun freilich auch noch die Nacht benutzen, den Strand doch am Ende zu erreichen, da, wie er gehört hatte, die Eingeborenen in dunkler Nacht nie gern ihren Lagerplatz verließen. Hans weigerte ſich aber entſchieden, auf's Gerathewohl noch weiter, beſonders im Dunkeln, durch die Büſche zu kriechen, und warf nicht mit Unrecht ein, daß ſie möglicher Weiſe dadurch immer weiter vom Boot abkämen. Dagegen konnten ſie in der Nacht, wenn Alles ruhig geworden war und beſonders der Lärm der wilden Tauben hier im Unterholz aufgehört hatte, ihre Gewehre abſchießen und Antwort vom Boot aus bekommen, wonach ſie dann die genaue Richtung wußten, in der daſſelbe lag.

Dieſem fügten ſich François und Jean endlich ebenfalls, und bald loderte mitten in einem Pandanusdickicht ein luſtiges Feuer auf, um das ſie ihre Gewehre, jedoch immer ſchußfertig, neben ſich lagerten, und von ihren Proviſionen ein reichliches Mahl hielten. Der mitgenommene Wein kam ihnen jetzt ſehr zu ſtatten, denn ſie hatten kein Waſſer finden können, und erſt nachdem Alles ſtill und ruhig um ſie her geworden, und nur noch hier und da das Zirpen einer Grille oder das wunderliche Geräuſch eines einzelnen „fliegenden Fuchſes“ die Ruhe der Nacht unterbrach, nahm Hans ſein Gewehr, um es nach der Richtung zu, nach der er das Boot vermuthete, abzufeuern.

In dem Augenblick tönte ſchwach, aber nichtsdeſtoweniger deutlich, der Schall eines Schuſſes zu ihnen herüber, und als ſie ſämmtlich von ihren Sitzen emporfuhren und horchten, hörten ſie unverkennbar das zweite Signal.

„Das iſt geſcheidt!“ ſagte François, während er den Hahn ſeines eigenen Gewehres ſpannte — „nun wollen wir —“

„Halt!“ unterbrach ihn aber Hans, indem er die Hand auf das Gewehr des Franzoſen legte, „Bill erſpart uns die Nothwendigkeit, der ganzen Nachbarſchaft anzugeben, wo wir uns gegenwärtig befinden, und es wäre mehr als thöricht, das jetzt leichtſinnig zu mißbrauchen.“

„Aber ſie werden im Boote glauben, wir hätten es nicht gehört,“ ſagte Jean.

„Deſto beſſer,“ erwiderte Hans, „dann ſchießen ſie noch einmal, und die Schwarzen hier herum erfahren um ſo deutlicher, daß auf dem Waſſer noch andere Weiße ſind, die ſich um ihre Landsleute bekümmern.“

Das Zeichen wurde deshalb nicht erwidert, die regelmäßige Wache aber mit jeder nur möglichen Vorſicht geſtellt. Hans ſelber übernahm die Morgenwache, weil dieſe von den wilden Stämmen faſt ſtets zur Zeit ihrer Angriffe gewählt wird, wenn ſie überhaupt etwas Bösartiges und Feindliches im Sinne haben. Die Nacht verging aber wirklich wider Erwarten vollkommen ruhig. — Sie hörten das Ku-ih der Wilden wohl nach verſchiedenen Richtungen hin in den Büſchen, aber Niemand beläſtigte ſie, und mit dem erſten Dämmerſchein des jungen Morgens hatte Hans ſchon ſeine beiden Kameraden geweckt und munter, jedes Angriffs gewärtig.

Eine halbe Stunde hatten ſie ſo zuſammen geſeſſen und eben ihr Frühſtück beendet, um mit vollem Tageslicht zum Aufbruch fertig zu ſein. Der Tag war auch nicht mehr fern, denn der öſtliche Himmel deckte ſich ſchon mit einem rothglühenden Schein. Da hörten ſie plötzlich in einem kleinen Pandanusdickicht dichtbei Schritte, und gleich darauf die Gewehre im Anſchlag und lautlos das Näherkommen des Gegners erwartend, trat keineswegs ein Feind, ſondern Niemand weiter als ein einzelner, nur mit ſeinem kurzen Speer und dem Wurfholz bewaffneter Schwarzer aus den nächſten Büſchen. Dieſer kam aber allem Anſchein nach ganz unbekümmert um die Anweſenheit der Weißen, den Blick nur auf das Feuer gerichtet, auf ſie zu, und ſtand wirklich ſchon zwiſchen ihnen, dicht vor den glimmenden Kohlen, ehe er nur einmal aufſchaute. Die Wirkung aber war auch fabelhaft.

Einen Blick nur warf er umher. Dann aber, als er entdeckte, in weſſen Nachbarſchaft, ja in weſſen Gewalt er ſich befand, vielleicht zur ſelben Zeit auch halb ſeiner Sinne beraubt, in dem einen entſetzlichen Gedanken, dem Devil oder ſonſt einem andern Ungethüm ſeiner Heimath in die Hände gerathen zu ſein, lief er, wie es eine Katze unter ähnlichen Umſtänden gethan haben würde, in faſt wunderbarer Schnelle an dem ihm nächſten Gumbaum empor, wo er in dem höchſten Wipfel deſſelben, und ſo weit ihn das Holz nur tragen konnte, regungslos hängen blieb.

Daß dieſer Schwarze nichts Böſes gegen ſie im Schilde geführt, ja ihre Anweſenheit nicht einmal geahnt und ihr Feuer für das ſeines eigenen Stammes oder ſeiner Bekannten gehalten, war natürlich, und die jungen Leute ſuchten ihn nun durch Zureden, durch Winken und Schwenken von Büſchen zu überzeugen, daß er von ihnen nichts zu fürchten habe und ruhig und ungehindert herunterkommen möge. Umſonſt — wie eine aus ſchwarzem Marmor gehauene Statue hing er ſtarr und regungslos oben in dem Baumwipfel. Kein Lärm, der unten gemacht werden konnte, ſchien ihn zu bewegen auch nur das geringſte Lebenszeichen von ſich zu geben, und ſelbſt als Hans jetzt ſein Gewehr ergriff, ſeine beiden Signalſchüſſe abzufeuern, und Bill zugleich mit dem Boot zum Strand zu rufen, blieb er noch in ſeiner Haltung da oben, als ob er zu dem Baum gehöre und mit ihm, als wunderliche Frucht, aus der Erde aufgewachſen ſei.

„Hol' den Burſchen der Henker," rief François endlich ungeduldig — „wir wollen ihm doch zeigen, daß wir ebenfalls klettern können und im Stande wären ihn herunterzuholen, wenn wir ihn nur haben wollten,“ und damit lehnte er ſein Gewehr gegen einen umgefallenen Stamm und fing an, in den ihm nächſten Baum hinaufzuklimmen. Er war aber noch nicht ſeine eigene Länge vom Boden auf, als der Wilde plötzlich bewies, er ſei weder taub noch ſtumm. Er ſchrie und „birrrrte,“ tu-ihte und hallote, und machte in der That jede Art von Spectakel, die er da oben möglicher Weiſe machen konnte, und das Alles mit ſolcher Energie, daß François erſchreckt wieder niederglitt und zu ihm aufſchaute.

„Der Burſche wird uns den ganzen Stamm über den Hals ziehen,“ fluchte Jean — „ich glaube, er ſchreit Beſchwörungsformeln von da oben herunter, daß wir ihn nicht freſſen ſollen. — Seht nur, wie er ſpuckt und pruſtet. — Es wird uns nichts übrig bleiben, als ihm eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen. Wer weiß, ob er nicht zu den Schuften gehört, die geſtern Morgen ihr Beſtes verſuchten, uns zu erſäufen, und der Spectakel da oben nur die Folgen ſeines böſen Gewiſſens ſind.“

„Horch — das war ein Antwortſchuß vom Boot!“ rief Hans dagegen. — „Kommt, laßt dem armen Teufel Raum, vom Baum herunter und in's Freie zu kommen; er hat Angſt genug ausgeſtanden, und ſein Tod konnte uns wenig nützen. Wir ſind ſicher nicht weit mehr vom Strand entfernt und können ihm das Vergnügen, ſich einmal ordentlich auszuſchreien, ſchon gönnen.“

„Und unter der Zeit brüllt uns der Burſche die ganze Nordküſte zuſammen,“ fluchte Jean.

„Nun, ſo laßt ihn,“ lachte Hans. „Sind wir erſt auf offenem Strand, wagt ſich keiner der ſchwarzen Burſchen an uns, hier dagegen, wenn wir länger blieben, wären wir allerdings leichter einem Angriff ausgeſetzt. Ueberdies wird das Boot jetzt ſo raſch herankommen, wie es Bill's und Timor's Ruder bringen können, und je eher wir das erreichen, deſto beſſer.“

Damit waren ſeine beiden Kameraden ebenfalls einverſtanden, und ihre wenigen Sachen zuſammenpackend, zogen ſie ſich vor allen Dingen erſt einmal eine kurze Strecke von dem

Baum zurück, auf dem der Schwarze noch immer ſchrie und tobte und jedenfalls die Genugthuung hatte, daß ihm ſchon von mehreren Seiten geantwortet wurde. Sie hörten jetzt das Ku-ih der Eingeborenen an verſchiedenen Stellen im Wald.

Kaum aber ſah der ſo wunderlich Gefangene die friedliche Bewegung der vermutheten Feinde, als er ſeine Schreiübungen einſtellte, und noch hatten ihm dieſe kaum zwanzig Schritte freigegeben, als er mit Blitzesſchnelle und gänzlicher Mißachtung aller ſeiner Gliedmaßen an dem Stamm mehr herunterſchoß wie glitt und zwei Secunden ſpäter auch in dem dichten Gebüſch von Pandanus- und Theebaumgeſträuch ſpurlos verſchwunden war. Das Ku-ihen der Schwarzen kam indeß näher und näher, und ſo komiſch auch wohl der Rückzug des eingeſchüchterten Wilden war, durften ſie ſich doch nicht lange damit aufhalten. Der Richtung alſo folgend, die ſie ſich nach dem Schuſſe gemerkt, und die allerdings von der geſtern vermutheten um ein Bedeutendes abwich, durchſchritten ſie raſch ein hier etwas offenes Terrain von Boxholz und Caſuarinen, das ſeinerſeits wieder von Pandanus, Theebaumſträuchen und Cycas, ſo wie einzelnen Arten von Akazien begrenzt war, paſſirten ein altes Lager der Blacks, neben dem ganze Berge von Muſchelſchalen lagen, und erreichten nach einem etwa halbſtündigen Marſch, unangefochten von den Schwarzen, aber oft durch ihre jetzt ganz nahen Rufe gewarnt, den Mangroveſumpf und mit dieſem, das Ueberklettern über Wurzeln und niedergeſtürzte Stämme nicht achtend, den freien, offenen Strand von glattem hartgeſchlagenen Korallenſand.

„Hurrah!“ rief Jean, der mit einem etwas gewagten Satz den letzten Schlammſtreifen überflogen hatte und zuerſt wieder feſten, ſichern Boden betrat — „hurrah — allen Reſpect vor der Landpartie — mir iſt Salzwaſſer lieber — aber wo iſt das Boot?“

Hans war im nächſten Augenblick an ſeiner Seite, und das leichte Fernrohr, das er ſich umgehangen, als ſie das Boot verließen, raſch öffnend und richtend, überflog er zuerſt die nächſte Nähe der kleinen Inſel, wo ſie das Boot vermuthen mußten, und dann den Horizont mit dem Glas, ohne das Geſuchte zu finden.

François, der erſt noch einmal in ein Schlammloch gerathen war, ſich aber wieder herausgearbeitet hatte, ſtand jetzt ebenfalls an ihrer Seite und rief, nachdem er einen flüchtigen Blick über die Oberfläche des Waſſers geworfen und das Auge jetzt wenige Secunden auf der Inſel aufmerkſam haften ließ:

„Was iſt das dort?“

„Was? — wo?“ — frugen Jean und Hans raſch und zu gleicher Zeit, und Hanſens Fernrohr haftete auch in demſelben Moment, wo er die Richtung von François ausgeſtrecktem Arm gewahrte, auf der kleinen, ſchon mehrfach beſprochenen Inſel.

„Dort iſt Bill!“ rief er aber kaum zwei Secunden ſpäter, und das Wort war kaum ſeinen Lippen entflohen, als der Knall des Gewehres wieder zu ihnen herüberdrang.

„Er will uns zeigen, daß er uns geſehen hat,“ rief Jean lachend, „mich wundert's nur, wo er die Courage hergenommen, ſeine alte Muſkete ſo oft abzufeuern — er muß ſich ſchon ordentlich daran gewöhnt haben.“

„Dort geht das Boot,“ rief François plötzlich, deſſen ſcharfes Auge die dunkeln Umriſſe des kleinen Fahrzeugs in demſelben Moment erſpähte, als es hinter der kleinen Inſel, die es bis dahin ihren Blicken entzogen, vorſchoß.

„Teufel!“ ſchrie aber auch Hans in dieſem Augenblick, mit dem Fuße ſtampfend — „wir ſind verloren. — Es iſt in der Gewalt der Schwarzen.“

„Der Schwarzen?“ ſtöhnten die beiden Franzoſen entſetzt — „das iſt ja nicht möglich.“

„Da ſeht ſelber,“ erwiderte ihnen Hans tonlos, indem er Jean das Glas hinüberreichte — „nun ſei uns Gott gnädig in unſerer Noth.“

20.

Bill's Wache.

Wir müſſen jetzt zu unſerer Bootsmannſchaft, Bill und Timor, zurückkehren, die wir verlaſſen hatten, als ſie wieder vom Land abkreuzten, um in ſicherer Entfernung das Zeichen ihrer an's Ufer gegangenen Kameraden zu erwarten.

„Hm!“ ſagte Bill nach einer langen Weile, in der Keiner der Beiden auch nur ein Wort geſprochen — „eigentlich ärgert's mich, daß ich nicht mit an Land bin. — Iſt doch ein anderes Leben, als hier ewig die Kniee eingezwängt zu haben zwiſchen die Bootsdoſten, und blaue Luft über ſich, blaues Waſſer über ſich zu ſehen. So eine acht Tage halt' ich's immer vortrefflich am Ufer aus, nur nachher wird's langweilig und ich ſetze dann allerdings am liebſten wieder Segel — aber eine Weile gefällt mir's doch.“

„Toean Bill würde ſich hier aber ſehr wenig unterhalten,“ lachte Timor in ſeinem gebrochenen Engliſch, indem er den eben wieder zugerichteten Fiſchhaken über Bord warf und nachſchleifen ließ. — „Viel Wald hier und viel Buſch, und viel böſe Wilde — und viel Thiere, und viel nichts zu eſſen und zu trinken.“

„Viel nichts zu trinken, ah!“ ſagte Bill und verzog den Mund faſt zu einem Lächeln, was aber ſelten oder nie bei ihm ganz zum Ausdruck kam; „das wäre freilich bös, Timor, herzlich bös, und ein ordentlicher Kerl ſollt' es bald ſatt bekommen. — Aber es wäre doch eine Veränderung, und man könnte jeden Augenblick wieder an Bord kommen.“

„Wenn man nicht im Wald irre läuft,“ ſetzte Timor hinzu — „Waſſerleute wiſſen ſelten viel mit Wald Beſcheid — Waſſerleute ſteuern bald den, bald den Cours im Buſch, wenn ſie keinen Compaß haben — auſtraliſche Buſch viel ſchlimm zu laufen.“

„Hm! Das wäre ein ſchöner Spaß,“ brummte Bill leiſe vor ſich hin, „wenn unſerer Geſellſchaft da drin etwas Aehnliches paſſirte. Hätten wir nur wenigſtens ein Rakete, ſo könnten wir die heut Abend aufſteigen laſſen — das bliebe jedenfalls das Sicherſte.“

„Toean Bill muß heute nach Dunkelwerden zweimal Gewehr abſchießen,“ argumentirte dagegen der kleine Malaye — „Toean Bill ...“

„Will verdammt ſein, wenn er das verwünſchte Schießeiſen wieder in die Hand nimmt,“ unterbrach ihn der Matroſe aber raſch und mürriſch — ich habe mir einmal die Schulter damit ausgerenkt, und der Knochen ſitzt eben nur erſt wieder in der Pfanne.“

Der Malaye ließ ſich aber nicht ſo leicht abweiſen. Er wollte ſchon früher einmal in dieſem Theil des Landes, den er Marega nannte, und zwar mit ſeinen Landsleuten von Timor aus, zum Fiſchen geweſen ſein, und konnte die Gegend gar nicht traurig und waſſerarm genug beſchreiben. Hätten die Wanderer dann auch noch dazu die Richtung verfehlt, ſo müßten ihnen ein paar Signalſchüſſe, nachdem der Wald ruhig geworden, von unendlichem Nutzen ſein, und wenn Bill ſich zu ſchießen fürchtete — der ſchlaue kleine Burſche faßte den alten Matroſen beim Ehrgefühl — ſo ſolle er ihm nur die Flinte geben — er wolle ſie ſelber abfeuern.

Das konnte Bill doch unmöglich zugeben und that endlich eine halbmürriſche Zuſage, dem Rathe Folge zu leiſten — heißt das mit der vorſichtigen Clauſel: nur wenn ſie nicht ſelber noch vor Dunkelwerden wieder etwas von den Ihrigen geſehen hätten.

Geſtern Abend — und ſie hatten den Tag über dicht hinter der kleinen Inſel gelegen, hatte Timor die „Wacht zur Koje“, d. h. konnte ſchlafen, während Bill „an Deck“ munter bleiben mußte. Als Timor endlich die Augen wieder aufſchlug, denn der kleine Burſche ſchien ordentlich zu fühlen, wie ihre beiderſeitige Sicherheit mehr von ſeiner eigenen Wachſamkeit, als der ſeines älteren Gefährten abhänge, ſaß Bill im Heck vom Boot und nähte, ohne nur einen Blick links oder rechts mußte, der aber nicht beendet worden, übrigens auch keine Andeutung von einer Krankheit oder ſelbſt nur einem Unwohlſein gab. Er beklagte ſich nur darin, daß er ſo lange nichts von ſeinem in der Welt umherſtreifenden Neffen gehört habe, und nicht einmal recht wiſſe, wohin er dieſen Brief adreſſiren ſolle.

Die Sachen nahm Rafael mit nach Lima und ſchickte ſie von dort durch Maulthiere nach Bertrand hinaus, um dann ſpäter mit ihm zuſammen nähere Reviſion zu halten. Seine eigene Gegenwart wurde aber noch länger in Callao verlangt, da ſein Schiff von Guajaquil einlief und der Verkauf der Fracht, welcher ſich übrigens als ein ſehr günſtiger herausſtellte, einige Zeit in Anſpruch nahm. Er mußte ſogar einige Tage ganz in Callao bleiben.

Nur an den Abenden, an welchen Lydia ſpielte, fuhr er nach Lima hinüber. Sie übte einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus, und doch hatte er ſie ſeit jenem Tag, an welchem er Deſterres dort getroffen, nicht wieder beſucht.

Lydia wohnte übrigens nicht mehr im Hôtel. Sie hatte einige Einführungsbriefe von Europa an franzöſiſche Familien mitgebracht und war von dieſen auch freundlich empfangen worden; aber hinauszuwerfen, eifrig an einem kleinen viereckigen Säckchen, das er eben beendet und mit etwas Heu aus einer der Flaſchenkiſten geſtopft hatte. Er war gerade damit fertig und jetzt dabei, eine Strippe daran zu befeſtigen. Timor, nachdem er im Boot aufgeſtiegen und ſich rings umgeſchaut hatte, ſah ihm eine Weile neugierig zu und ſagte endlich, ganz verwundert der ſonderbaren Vorrichtung zuſchauend:

„Aber, Toean Bill, was das? — macht kleine Polſter für Boot? — hier nicht Felſen und nicht neue Schiff.“

„Für Boot?“ knurrte aber Bill zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſeiner Hände Werk wohlgefällig betrachtete und auf dem Knie vorn eindrückte und weich machte, „Boot ſoll verdammt ſein: nein, meine eigenen Schultern will ich mir nicht ſchamfielen.*) Wenn ich denn doch einmal die blutige Donnerbüchſe wieder abbrennen ſoll, hab' ich mir hier das Kiſſen gemacht, zum Unterlegen. Aber was giebt's nun wieder? — heh? Was haſt Du zu gucken, Braunfiſch — ſind die ſchwarzen Canaillen wieder im Anſegeln?“

„Was der weiße Punkt da, Toean Bill?“ ſagte aber Timor, der auf eine der Doften geſprungen war und ſich, ſoviel als möglich auf die Fußſpitzen hebend, nach Oſten, wo die „Barrier-Riffe“ lagen, hinüberzeigte — „da drüben, da weiter links — gerade über die kleine Sandbank dort.“

„Hm, das ſieht wahrhaftig wie ein Segel aus,“ ſagte Bill nach einer Weile, in der er ſich bemüht hatte, den von dem ſchärferen Auge des Knaben bezeichneten Punkt zu finden — „aber ausmachen kann ich's doch noch nicht recht. Es kann auch ein Waſſervogel oder ein weißes Riff, oder Gott weiß was ſonſt in dieſem verwünſchten Fahrwaſſer ſein, wo ein ordentlicher Seemann eigentlich gar nichts drin zu verlieren haben ſollte. Wo ſonſt eine Klippe oder Sandbank in der Karte angegeben iſt, giebt man ihr gewöhnlich fünf bis ſechs und mehr Meilen Seeraum und iſt froh, wenn man ſie gar nicht, oder doch nur wenigſtens von den Marſen aus zu ſehen kriegt, und hier jagt man mit dem Schiff gerade mitten hinein, als ob man im Nothfall auch ein paar Räder oder Kufen drunterſchrauben und damit über alle möglichen Steine und Korallen und Sandbänke wegfahren könnte. Nun, meinetwegen," ſetzte er hinzu, während er wieder von der Bank herunter ſtieg und ſeinen vorigen Platz einnahm, „laß es auch ein Segel ſein; deſto früher kommen wir vielleicht von hier fort. Weit kann es heute Abend nicht mehr gehen, ehe es Anker werfen muß, und dann wird's morgen Nachmittag etwa gerade zur rechten Zeit hier eintreffen, unſere ganze Geſellſchaft wieder bei einander zu finden."

---

*) Durch Reiben beſchädigen oder abnutzen.

Timor hätte ſich nun freilich gern noch beſſer von der Identität des Segels überzeugt, aber mit dem ſinkenden Abend legte ſich ein leichter Dunſt über die Oberfläche des Waſſers, der die entfernteren Gegenſtände bald umhüllte und jede weitere Beobachtung unmöglich machte. Der Nebel zwang ſie aber auch zu noch weit größerer Vorſicht und Aufmerkſamkeit, denn unter ſeinem Schutz, wenn er nur etwas dichter wurde, hätten ſich ihnen ſelbſt Canoes nähern können, wie viel mehr denn einzelne Wilde mit ihren ſo einfachen und doch ſo gefährlichen Waffen.

Timor drang deshalb darauf, daß ſie von der Inſel ablegten und weiter draußen Anker würfen. Bill ſah auch endlich ſelber ein, daß es nöthig ſein würde, wollte ſich aber ſpäter, als er nach Dunkelwerden die beiden Signalſchüſſe, und zwar diesmal ohne ſchlimme Folgen, abgefeuert hatte, unter keiner Bedingung dazu verſtehen, den Ankerplatz noch einmal zu verändern, um etwa lauernde Schwarze irre zu führen. Der Nebel legte ſich nämlich gleich nach Dunkelwerden in dicken Schwaden auf das Waſſer, und Bill hielt es für unnöthig, ſich Mühe und Arbeit zu machen, wo bei ſolchem Wetter ſelbſt ein Indianer ſein kleines, vor einem ſolchem Wurfanker liegendes Boot nicht hätte finden können.

Um Mitternacht erhob ſich übrigens eine leichte öſtliche Briſe und trieb die Schwaden nach Weſten und Nordweſten hinüber. Die Sterne leuchteten hell und klar von dem dunkelblauen Firmament hernieder, und die See funkelte und blitzte in der leiſen Bewegung ihren Glanz tauſend und tauſendfach wieder.

Bill war ganz damit einverſtanden, die erſte Wache von

Sechs bis Zwölf zu nehmen und die zweite dem Malayen zu überlaſſen. Dieſer ſtreckte ſich denn auch ziemlich ſicher, daß ſie um dieſe Zeit wenig von einem Angriff zu fürchten hätten, in ſeiner wollenen Decke im Bug des kleinen Fahrzeugs aus und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen. Bill indeß, in dem doppelten Genuß einer guten Pfeife Tabak und eines vorzüglichen Glaſes Portwein, welchen beiden er ohne den mindeſten Rückhalt zuſprach, theilte ſeine Aufmerkſamkeit gewiſſenhaft zwiſchen dieſen und dem dann und wann über das Waſſer tönenden Geräuſch von Fiſchen oder Seevögeln.

Er war jedoch weit davon entfernt, der Flaſche mehr zuzuſprechen, als er vertragen konnte, denn er wußte recht gut, von welchen Gefahren ſie, wenn auch nicht wirklich umgeben, doch jedenfalls erreicht werden konnten, und wie nöthig es in einer ſolchen Lage ſei, ſeine Sinne vollſtändig beiſammen zu haben.

Ein paar Mal aber nur wurde er wirklich beunruhigt, indem ein wunderliches Gurren und Schnalzen, wahrſcheinlich von auf dem Waſſer ſchlafenden oder träumenden Seevögeln, ſeine Lebensgeiſter zu voller Thätigkeit weckte und anſpannte. Einmal ſtand er ſogar im Begriff, Timor zu wecken, denn die Laute kamen weit näher als ihm lieb war, und doch konnte er nicht das Mindeſte über dem Waſſer erkennen. Mit einem derben und ziemlich lauten Fluch ſich Luft machend, nahm er ſein Gewehr auf die Kniee, dem erſten ſich zeigenden und verdächtigen Gegenſtand erſt vor allen Dingen einmal Eins aufzubrennen. Von dem Moment an war aber wieder Alles ruhig, und ſelbſt die Töne ließen ſich nur erſt ſpäter in einiger Entfernung zum zweiten Mal hören.

So kam Mitternacht heran. Der Nebel zog ſich fort, und Timor, dem Bill von den wunderlichen Lauten um das Boot her erzählt hatte, legte ſich vergebens flach in das Boot, und nur mit dem Kopf über den Rand deſſelben auf die Lauer, irgend weiter etwas Verdächtiges zu erſpähen. Bis gegen Morgen blieb Alles ruhig, und nur ein einziges Mal glaubte er in der Richtung nach der kleinen Inſel zu, neben der ſie den Tag über gelegen, etwas zu hören, das weder von einem Bewohner der Tiefe noch der Luft herzurühren ſchien. Es kam dem von Bill erwähnten Laut nahe, klang aber anders, als er beſchrieben worden, und ſchien von zwei verſchiedenen Seiten beantwortet zu werden.

Timor lauſchte den Tönen auf das Aufmerkſamſte, bis er den vollen Klang derſelben begriffen hatte, und ahmte jetzt denſelben erſt leiſe, dann laut und zuverſichtlich nach. In demſelben Moment hatte er auch die Genugthuung, ſich beantwortet zu hören, und zehn Minuten ſpäter etwa glaubte er in dem bewegten und ſternblitzenden Waſſer etwas heranſchwimmen zu ſehen. Was es aber auch geweſen, es verſchwand in Sicht von dem Boot, und ein gleich darauf ganz in der Nähe des vermutheten Gegenſtandes aufſteigender großer dunkler Seevogel, der mit flappenden Schwingen über die Oberfläche der See eine Strecke lang ſchwerfällig hinflog, bis ſeine Flügel die Luft ordentlich faßten und ihn nach oben trugen, beruhigte ihn über die Urſache der gehörten, ſcheinbar verdächtigen Laute.

Nichtsdeſtoweniger wußte er, ſelbſt ein Kind des Waldes, viel zu gut, wie nöthig in der Nähe feindlicher Stämme ſtete und unausgeſetzte Wachſamkeit ſei, und verwandte während der Stunden ſeiner Wache kein Auge von dem nur leiſe durch die leichte Briſe bewegten Waſſerſpiegel.

Im Oſten dämmerte endlich der Tag. Dem kleinen Burſchen hatte aber lange keine Nacht ſo wirklich endlos geſchienen, und um gerade in dieſer gefährlichſten Stunde keine Vorſicht zu verſäumen, weckte er jetzt auch ſeinen Kameraden. Der Seemann war raſch munter gebracht; aber mehr Mühe koſtete es, Bill zu bewegen, die beiden Signalſchüſſe zu geben. Er entſchloß ſich auch erſt dazu, als dieſelben wirklich vom Lande her abgefeuert waren und er die Antwort nicht ſchuldig bleiben durfte. Dies Signal ſollte ihnen den doppelten Vortheil gewähren, ſowohl den Freunden die genaue Richtung, in der das Boot lag, anzuzeigen, als auch ihren Feinden zu verſtehen zu geben, wie ſie gerüſtet wären und Wache hielten. Den erſten Schuß that Bill auch, bekam aber, da er im Dunkeln am vorigen Abend geladen und wahrſcheinlich zu viel Pulver genommen hatte, trotz des „Schamfiel-Kiſſens" wieder einen ſo fürchterlichen Stoß, daß er durch keine Ueberredung von Seiten Timor's bewogen werden konnte, ſeinen rechten Schulterknochen noch einmal in Gefahr zu bringen. Ja, er wollte im Anfang nicht einmal wieder laden, und verſtand ſich erſt nach langer Weigerung dazu. Mit der aufgehenden Sonne, die den Meeresſpiegel um ſie her rings beleuchtete und nicht das geringſte Verdächtige erkennen ließ, ſchien aber auch die Gefahr eines Angriffs, für jetzt wenigſtens, vollkommen verſchwunden, und Bill beſchloß, ſeinen Anker zu lichten und nach der kleinen Inſel, von der ſie nur eine kurze Strecke entfernt waren, zurückzukehren. Dort gedachte er zum Frühſtück einige Fiſche zu braten, die Timor in der Nacht auf ſeiner Wache gefangen hatte.

Der Anker war raſch gehoben, und da ſie am vorigen Abend abſichtlich nach windwärts aufgegangen waren, brauchten ſie faſt nur mit der Strömung wieder niederzutreiben, um die Inſel gerade anzulaufen. Um vier Uhr Morgens etwa war es vollkommen windſtill geworden — kein Hauch hatte gegen Morgen die ſpiegelglatte Fläche dieſes „Binnenſees im Ocean" bewegt, und erſt jetzt hob ſich wieder eine leichte Briſe, und ſchien zu wachſen, je höher die Sonne über die Meeresfläche emporſtieg.

„Was nur aus dem Segel von geſtern geworden ſein mag?" ſagte Timor jetzt, der ſich vergebens Mühe gegeben hatte, den weißen Punkt von geſtern Abend zwiſchen den verſchiedenen, dort umhergeſtreuten Inſeln wieder herauszufinden. — „Sie müſſen doch jetzt bei der Briſe ſchon wieder Segel geſetzt haben?"

„Segel können ſie immer geſetzt haben," meinte Bill, „ob wir ſie aber jetzt gerade ſehen können, iſt die Frage, denn ſie ſcheinen heute Morgen nicht ſo hell als geſtern Abend. Geſtern leuchtete nämlich die Sonne im Weſten gerade gegen die helle Leinwand, während ſie heute dahinter aufgeht und wir dadurch nur die Schattenſeite zu ſehen bekommen. — Aber geh nach vorn, Timor," ſetzte er dann hinzu, „nimm das Segel wieder nieder und ſteh bei dem Tau, daß Du gleich an

Land ſpringen kannſt. Wir wollen keine Zeit verlieren, damit wir unſer Frühſtück wenigſtens verzehrt haben, ehe uns Hans und Jean vom Ufer aus das Zeichen geben.“

„Toean Bill,“ ſagte aber Timor jetzt, der jedoch den erſten Befehl, das Segel niederzulaſſen, raſch befolgt hatte — „ich weiß nicht, ob gut iſt, ſo raſch auf Inſel zutreiben — viel dichtes Buſchwerk auf kleinen Inſeln. Lieber erſt einmal hineinſchießen mit Gewehr — iſt beſſer.“

„Was Du immer ſo verdammt raſch mit Deinem Gewehrſchießen bei der Hand biſt, Du verwetterter kleiner brauner Halunke,“ fluchte Bill, „wenn Du Deine Schulter dagegen halten ſollteſt, würdeſt Du das Mittel ſparſamer verſchreiben, denk' ich. — Wer iſt nun wieder todt, daß ich ſchon wieder Pulver verplatzen ſoll?“

„Todt?“ frug der kleine Burſche verwundert, der die Redeweiſe des Matroſen noch nicht ſo recht verſtand. — „Niemand todt, glaub' ich, aber vielleicht Lebendige da drin, und iſt beſſer, ein bischen Feuer hineinmachen.“

„Darin haſt Du Recht,“ lachte aber jetzt Bill — „Feuer wollen wir auch hineinmachen, und das ſo raſch als möglich, aber nicht, um mir die Glieder auseinander zu ſchlagen, ſondern unſere Fiſche zu braten. — Und nun mach', daß wir hinankommen; was haſt Du in einem fort zu gucken und Dir den Hals halb auszurenken? — Wenn die Schufte da drin ſtäken, würden ſie ſich auch ein Feuer anmachen und ihre paar Lebensmittel kochen oder braten, gerade wie andere Chriſtenmenſchen. — Leben wollen wir Alle, und ſein Frühſtück verſäumt Niemand gern — ich am allerwenigſten.“

Timor lachte bei dem Gedanken vor ſich hin, daß im Hinterhalt liegende Eingeborene ein Feuer anmachen ſollten, um ihr Frühſtück zu braten. Aber der kleine Burſche hatte auch dabei eine unbeſtimmte Ahnung, welchen Gefahren ſie ausgeſetzt ſein konnten. Während ſie alſo jetzt von der Strömung gerade auf die kleine Inſel zugetrieben wurden, die mit der wachſenden Fluth noch kaum etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß aus dem Waſſer lag, ſtand er vorn auf der niedern Back oder dem Vorboot und betrachtete aufmerkſam und mißtrauiſch das dichte Gebüſch, das von der Fluth hier auf der oberſten Kuppe zuſammengedrängt ſchien, und aus dem nur drei oder vier kleine Stämme mit knorrigen Aeſten dürftig hervorragten.

Faſt dicht an die nächſte Korallenbank, die ſich rings um den ſchmalen Erdhügel hinzog, hinangekommen, ſtieg Bill ebenfalls auf eine der Doſten oder Bänke. Von hier aus einen Blick über den Horizont werfend, was die Matroſen aus alter Gewohnheit ſelten oder nie unterlaſſen, wenn ſie nach oben gehen, oder auch nur einen etwas höheren Punkt beſteigen, haftete ſein Auge plötzlich auf einer gar nicht weit entfernten andern, etwas längeren und höher bewachſenen Inſel, die nach Oſten zu lag und, wie es von hier aus ſchien, theilweis von einer breiten Sandbank umſchloſſen war.

„Hallo, Timor,“ rief er dabei — „ich glaube wahrhaftig, gleich hinter den Büſchen dort liegt das Fahrzeug, das wir geſtern Abend geſehen haben — mir war's wenigſtens, als ob der weiße Fleck da, der auch jetzt noch wie ein Segel ausſieht, eben aufgezogen wurde, als ich danach hinſah. — Die müſſen die halbe Nacht gefahren ſein.“

Timor folgte der angegebenen Richtung mit den Augen und glaubte auch einen weißen Schein hinter den Büſchen zu erkennen, ſtand aber zu niedrig oder war zu klein, um es genau unterſcheiden zu können, und hatte auch in der That ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr der Inſel vor ihnen zugewandt, um ſich mehr, als ein flüchtiger Blick erforderte, mit dem Segel zu beſchäftigen. Das lag jedenfalls noch eine Strecke hinter ihnen und mußte ſeiner Zeit ſchon von ſelber ſichtbar werden.

Bill dagegen intereſſirte ſich weit mehr für das fremde Fahrzeug, wenn es wirklich ein ſolches und nicht vielleicht ein Streifen Sand war, der ſo hell da herüberblinkte. Wies es ſich jedoch wirklich als ein Segel aus, ſo mußten ſie vor allen Dingen darauf zufahren und es zu bewegen ſuchen, daß es beilege, bis ſeine drei Schiffskameraden abgeholt werden konnten. Der Gedanke an ihre hier mögliche und baldige Rettung beſchäftigte ihn dabei ſo, daß er darüber wirklich ſogar ſein Frühſtück vergaß. Nur in aller Geſchwindigkeit ſchob er ſich raſch ein friſches Priemchen Kautabak in den Mund, und ſeinen Hut dann in die Stirn drückend, nahm er den einen Riemen auf, legte ihn hinten ein und begann das Boot nach der Inſel zuzuwricken.*)

„Von da oben aus muß man ſehen können, ob es ein Segel iſt oder nicht, Timmy,“ ſprach er dabei vergnügt zu dem jungen Malayen, dem aber das zuverſichtliche Benehmen des älteren Gefährten gar nicht ſo beſonders zu gefallen ſchien — „der Erdhaufen da liegt wenigſtens drei oder vier Faden höher wie das Waſſer, und iſt es wirklich ein Schiff, oder ein Schooner wenigſtens, denn nur ein klein Ding von einem Fahrzeug dürfte wagen, hier in den Klippen und Untiefen die Nacht zu fahren, ſo ſegeln wir hinüber und belegen uns Plätze nach irgend einem chriſtlichen Seehafen. Stand by, old Fellow! Komm, Timmy, ſpring hinaus und mach' das Boot feſt!“

„Timmy,“ wie ihn Bill zutraulich nannte, ſprang aber nicht hinaus, ſondern ſchaute nur ängſtlich und kopfſchüttelnd nach den dichten Büſchen hinauf, die jetzt faſt über ihn herüber hingen. — Hatten ſich hier in der That Schwarze in den Hinterhalt gelegt — und eine Art Inſtinct warnte ihn vor den Feinden — ſo befanden ſie ſich in einer mehr als nur gefährlichen, in einer wirklich verzweifelten Lage. Ein großes Meſſer aufgreifend, das er ſchon lange neben ſich gelegt hatte, ſchien er auch wirklich in dem Moment, als der eiſenbeſchlagene Bug des Bootes den Korallenſand berührte, einen förmlichen Angriff zu erwarten.

Nicht das Mindeſte rührte ſich aber zwiſchen den Büſchen, und Bill, der keine Ahnung von irgend etwas Bedrohlichem hatte, zog den Riemen ein, ließ ihn mitten im Boot „vor und aft“ liegen, und trat über die Toſten weg, um an Land zu ſpringen.

„Nehmt die Flinte mit, Toean Bill,“ bat aber Timor und faßte ihn am Arm — „viel beſſer Flinte; weiß nicht, was an anderer Seite iſt.“

---

*) Wricken heißt, mit einem einzelnen, hinten ausgelegten und herüber und hinüber gedrehten Ruder ein Boot vorwärts zu treiben.

„Viel beſſer, Hell,“ rief Bill aber ärgerlich, der nun einmal eine gründliche Abneigung gegen das Gewehr gefaßt hatte. „Wenn Du mir noch einmal mit dem verdammten Dings da kommſt, werf' ich es über Bord, nachher iſt Ruhe. — Weshalb ſoll ich denn das alte Eiſen überall mit hinſchleppen? — ich komme ja gleich wieder herunter.“

Er wollte wirklich ohne die Waffe an Land gehen; Timor ließ aber nicht mit Bitten nach, und Bill griff endlich nach der ihm gereichten Muskete — mochte ihm doch ſelber vielleicht bei den Befürchtungen des Knaben etwas weniger ſicher zu Muthe werden.

„Na meinetwegen,“ rief er unwillig, „und nur damit Du endlich Frieden hältſt, will ich das nichtsnutzige Ding noch einmal zum Vergnügen da hinauf und nachher wieder herunter ſchleppen. Nachher läßt Du mich aber damit ungeſchoren; ſo viel ſag' ich Dir.“

Damit ſprang er an Land, und ſich durch das nächſte Geſträuch drängend, kletterte er ſo raſch er konnte an dem bröcklichen Korallengeſtein empor. Lag ihm doch vor allen Dingen daran, von oben aus einen freien Ueberblick nach jener Gegend hin zu bekommen, wo er das Segel vermuthete.

Allerdings warf er zuerſt einen flüchtigen Blick über die kleine Inſel ſelber. Da er hier jedoch nicht das mindeſte Verdächtige entdecken konnte, wandte er ſich auch gleich darauf ſorglos der Richtung zu, in der das Segel liegen mußte. Nur wenige Secunden hatte er auch, ſeine Augen mit der Hand ſchützend, dorthin geſehen, als er die Mütze ſchwenkte und jubelnd nach Timor hinunter rief:

„Hurrah, mein Junge, sail ho! bei Allem was da ſchwimmt. Gerade hinter — Alle Wetter,“ unterbrach er ſich aber ſelber und fuhr blitzſchnell herum, denn dicht vor ihm, wie aus dem Boden heraus, tauchten plötzlich ein paar ſchwarze Geſtalten auf und ſchleuderten ihre Lanzen auf ihn.

Allerdings fuhr er faſt inſtinctartig mit dem Gewehr nach ihnen nieder, aber lange vorher, ehe er zielen konnte, war er ſchon wieder mit dem Finger an den Drücker gekommen, und die Kugel ziſchte harmlos über die Köpfe der Feinde hin.

Diesmal hatte ihn aber ſein gutes Glück vor einem ſonſt gewiſſen Tode bewahrt. Die Lanzen waren allerdings in der kurzen Entfernung mit tödtlicher Fertigkeit nach ſeiner Bruſt geworfen, trafen aber, die eine den Kolben der Muskete, an dem ſie abglitt und ihm nur eben den Arm ritzte, die andere das Stück Kautabak, das er in der Bruſttaſche trug und das ſie nicht durchbohren konnte. Die ſchlimmſte Wunde in dem ganzen Kampf erhielt er wieder von dem eigenen Gewehr, das ihm mit dem ſcharfen Bügel Haut und Fleiſch vom Zeigefinger der rechten Hand abſchlug.

In dem Moment fühlte er aber weder den Schmerz des verwundeten Fingers, noch den Wurf der Lanzen, denn die Feinde, die den Weißen nach den beiden Lanzenwürfen auf kaum ſechs Schritt Entfernung ſicher unſchädlich gemacht glaubten, kümmerten ſich weiter gar nicht um ihn, ſondern ſprangen in wilden Sätzen die ſteile Uferbank nieder, dem Boote zu, um dieſes vor allen Dingen in Sicherheit zu bringen.

Timor fanden ſie nun freilich nicht unvorbereitet. Schon bei dem erſten Ausruf Bill's hatte er die vorn im Boot liegende Stange ergriffen, das Fahrzeug raſch vom Land abzuſchieben, um es flott zu haben, ſobald ſein Gefährte zu ihm niederflüchten würde. Daran ſchien Bill aber noch gar nicht gedacht zu haben, ſo hatte ihn der Angriff eines gar nicht mehr vermutheten Feindes überraſcht und faſt ſeiner ganzen Beſinnung beraubt. Der kleine Malaye ſah da plötzlich vier dunkle Geſtalten zu ſich niederſpringen, von denen eine ſchon zum Wurf nach ihm ausholte. Recht gut begriff er dabei, wie jeder Widerſtand von ſeiner Seite vollkommen nutzlos und nur für ihn allein verderblich ſein müßte. Raſch deshalb den Bootshaken fallen laſſend, warf er ſich rückwärts in demſelben Augenblick über Bord, als der kurze ſpitze Wurfſpeer über ihn wegſauſte, mit dem zugleich er unter der Oberfläche verſchwand.

Der Anblick brachte den Matroſen wieder zu ſich ſelber.

man wurde erſt wirklich herzlich gegen ſie, als man ſie von allen Schichten der Bevölkerung ſo gefeiert ſah, und jetzt ruhte Madame Deringcourt, eine Familie, bei der ſie eine warme Einführung gehabt, auch nicht länger, bis ſie die junge Dame beredete, zu ihr in's Haus zu ziehen.

Lydia ſuchte allerdings dieſe freundliche Einladung, deren Beweggründe ſie zu durchſchauen glaubte, abzulehnen. Madame war aber nicht abzuweiſen und wußte ſo viel dagegen zu ſagen, daß eine junge Fremde, wenn auch mit einer Dienerin, doch gewiſſermaßen allein im Hôtel bliebe, daß ſie zuletzt nicht mehr gut ausweichen konnte.

Einmal aufgenommen, wurde ſie auch wirklich auf das herzlichſte in dem Hauſe behandelt. Sie blieb dabei, wie das in allen ſüdlichen Ländern Sitte iſt, in der ihr angewieſenen Wohnung vollkommen Herrin ihrer ſelbſt, ſo daß ſie nie geſtört wurde, wenn ſie irgend einen Beſuch empfangen wollte oder mußte, denn es läßt ſich denken, daß man die gefeierte Sängerin nicht einſam ihre Tage vertrauern ließ. Einer ihrer Verehrer hatte ihr ſogar, ſo lange ihr Aufenthalt in Lima dauerte, ein paar prachtvolle Reitpferde zur Verfügung ge-

Er ſah, wie der Knabe, den er ermordet glaubte, über Bord ſtürzte, ſah die vier Schwarzen, denen ſich noch ein fünfter anſchloß, dem Boot zuſpringen, und mit dem Schrei „Murder!“ das bei dem Schuß weggeworfene Gewehr wieder aufgreifend, packte er es am Lauf und flog den Feinden nach.

Aber er kam zu ſpät. — Die Wilden hatten beim Hineinſpringen in das kleine ſchwanke Fahrzeug dieſes ſchon durch ihr eigenes Gewicht eine Strecke vorwärts getrieben, und als er das Ufer erreichte, waren ſie ſchon wenigſtens fünfzehn Schritt von dieſem entfernt. Die in voller Wuth nach ihnen geſchleuderte Muskete fiel dicht vor ihnen in die Fluth, das aufſpritzende Waſſer ſelbſt bis in's Boot werfend, und in blinder, aber machtloſer Wuth griff der junge Matroſe loſe Stücke Korallen auf, ſie den Flüchtigen nachzuſchleudern.

Er ſelbſt blieb dabei dem Wurf ihrer Speere, falls es ja einem von ihnen eingefallen wäre, dieſe nach ihm zu ſchleudern, vollkommen bloßgegeben. Die Schwarzen hatten aber in dieſem Augenblick zu viel mit ihrem eroberten Boot zu thun, es außer dem Bereich ſeines vorigen Eigenthümers zu bringen, um ſich noch weiter mit dieſem zu beſchäftigen. Ohne ſich ſelbſt nur nach ihm umzuſehen, griffen ſie die Riemen auf, die ſie recht gut zu benutzen verſtanden, und während drei mit dieſen arbeiteten, ſetzten die beiden anderen das Segel, das ſie bald in einem Nordcours der Inſel entführte.

21.

Schluß.

Noch war das genommene Boot übrigens kaum dreimal ſeine eigene Länge vom Ufer abgeſchoſſen, als die funkelnden Augen des Malayen ſchon wieder über der Oberfläche des Waſſers emportauchten. — Wenige Sekunden blieb der Kopf ſichtbar, dann verſchwand er wieder, und gleich darauf ſtieg, jetzt aber von einem ſchmalen Vorſprung der Inſel gedeckt, der kleine Burſche raſch auf's Trockene und glitt, ohne auch nur einen Blick um ſich her zu werfen, in's Dickicht. Wenigſtens vor den Wurflanzen des Feindes wollte er geſichert ſein, ſollte ſich dieſer ja noch nahe genug befinden, ihn damit zu erreichen. Nur erſt als er Bill unten am Ufer jubeln und Hurrah ſchreien hörte, wagte er ſeinen Verſteck zu verlaſſen, um zu ſehen, was es plötzlich draußen ſo ungemein Erfreuliches gäbe.

An das fremde Fahrzeug hatte er im erſten Schreck des Ueberfalls gar nicht mehr gedacht. Das aber erſchien gerade jetzt, im entſcheidenden Moment, und unter vollen Segeln hinter der Inſel vor, hinter der es jedenfalls während der kurzen Morgenwindſtille vor Anker gelegen hatte.

Es war ein kleiner Schooner von vielleicht neunzig bis fünfundneunzig Tonnen, mit langen, weit nach vorn geſetzten, keck ausſehenden Maſten, aber lichtbraun angeſtrichen mit kleinen gemalten Kanonenluken, wie ein Kauffahrteiſchiff, und alten, ziemlich abgenutzten Segeln.

Im Anfang und ſelbſt nach dem Schuß, den er jedenfalls gehört haben mußte, behielt er noch ſeinen Weſtcours bei. Bill's Auge aber, das ſich in allem auf die See Beziehenden nur ſelten täuſchte, obgleich Niemand leichter als er auf feſtem Lande irre zu führen war, erkannte ſchon einen nach oben geſandten Mann in den Wanten. Als dann auch noch gleich darauf der ſcharfgeſchnittene Bug des kleinen Fahrzeugs etwas mehr gegen ſie und das flüchtige Boot anluvte, da ſtieß Bill ſeinen Triumphſchrei aus, denn er wußte jetzt nicht allein, daß ſie geſehen waren, ſondern daß auch der Schooner wahrſcheinlich das Boot mit den Eingeborenen anhalten würde.

Eine gute Weile blieb aber der Erfolg dieſer Jagd ziemlich zweifelhaft, denn die Schwarzen, die ſelbſt mit ihren einfachen, nicht ſelten mit doppelten Lee- und Luv-Bäumen verſehenen Canoes vortrefflich umzugehen wiſſen, hatten ſich gar bald in die Führung des Segels hineingefunden, deſſen größere Nützlichkeit ſie leicht vor ihren gewöhnlichen Mattenſegeln erkennen lernten. Außerdem lag, wenn auch des fremde Fahrzeug raſch näher kam, nördlich vor ihnen, und gar nicht weit entfernt, eine breite Kette von Sandbänken und Korallenfelſen, und konnten ſie dieſe glücklich erreichen, war es dem Schooner jedenfalls unmöglich, ihnen zu folgen. Dieſer aber, der jetzt ihre Abſicht erkannte und die für ihn gefährliche Strecke ſchon überſehen konnte, verſuchte ſein Letztes, dicht an dem ſüdlichen Rande dieſes Klippen-Archipels niederzulaufen. Zu dem Zweck wieder etwas mehr von der friſchen Südoſtbriſe abfallend, hielt er ſcharf gegen die Einfahrt auf, welcher das Boot zuzuſtreben ſchien, und, ein tüchtiger Renner, glaubte er den Wilden ſchon jede Möglichkeit, zu entkommen, abgeſchnitten zu haben. Da entdeckten die vorn auf der Vormars-Raae ſtationirten Wachen des kleinen Fahrzeugs einen ſchmalen, aber gefährlich lichten Streifen hellgrünen Waſſers, der ſich quer vor ihnen nach Süden niederzog, und den ſie vielleicht hoch genug gingen, um ihn zu paſſiren, auf dem ſie aber auch ihr wackeres Seeboot, wenn ſie irgend eine heimtückiſche Klippe berühren ſollten, leicht total verlieren konnten. Mit dem raſch gegebenen und im Moment befolgten Befehl flog das behende Fahrzeug dem Wind in die Zähne herum, und während alle Segel back lagen und das eroberte Boot der Einfahrt zuſchoß, ſtießen die Schwarzen ein wildes, gellendes Freuden- und Siegesgeſchrei aus.

Ihr Triumph ſollte nicht lange dauern. Vom Deck des Schooners hob ſich ein leichter Rauch, und während der dumpfe Schall eines Schuſſes über die weite Meeresfläche dahindröhnte, ſchlug der Maſt des geraubten Bootes nach Lee über. Mit ihm ſtürzte zugleich einer der Wilden mit jähem Aufſchrei über Bord. Die Schwarzen erwarteten aber keinen zweiten Schuß — Hals über Kopf warfen ſie ſich, wie nur der erſte ſtarre Schreck vorüber war, in die Fluth, und das Boot, durch deſſen Backbordbug die Kugel hindurchgeſchlagen war, füllte ſich langſam und ſank. — Zwei Minuten ſpäter ſah man hier und da einen ſchwarzen Kopf auftauchen und den nächſten Klippen zuſchwimmen, dann verſchwanden auch dieſe zwiſchen den einzelnen Riffen, und einzelne auf der Fluth treibende Kiſten und Fäßchen zeigten nur die Stelle an, wo das Boot vor kurzen Minuten zerſchmettert geſunken war.

Die Raaen des Schooners waren indeſſen, und ſelbſt noch während der Kataſtrophe, herumgebraßt, und an der gefährlichen Klippenzunge niederlaufend, kam er in Lee von der Inſel, auf der Bill jetzt alle nur möglichen Anſtalten getroffen hatte, nicht unbeachtet ſitzen zu bleiben. Sein Hemd wehte an einem Buſch, und Timor hatte müſſen raſch ein Feuer anmachen, denn Bill führte noch glücklicher Weiſe das Feuerzeug bei ſich, zu deſſen friedlicher Benutzung er beſonders an Land geſtiegen war. Der Rauch ſtieg in dicken Schwaden in die blauklare Luft empor, während Bill ſelber noch außerdem auf der weißen, jetzt allerdings von der Fluth ſehr eingeſchränkten Uferbank auf- und abſprang und ſchrie und ſeine Jacke um den Kopf ſchwenkte. — Er würde ſich ruhig hingeſetzt und das Nahen des Schooners erwartet haben, hätte er die Späße hören können, die an Bord deſſelben auf ſeine Unkoſten gemacht wurden.

Die Gefahren der Schiffbrüchigen ſollten aber hiermit ihr Ende erreicht haben. Etwa eine halbe Stunde ſpäter ſank die kleine Jolle vom Bord des Schooners nieder und ſchoß, von zwei Matroſen gerudert und von dem „Mate“ geſteuert, gegen die Inſel zu, um Bill und Timor an Bord zu nehmen.

Die auf dem Feſtland zurückgelaſſene Mannſchaft hatte indeſſen auch wieder mehrere Schüſſe abgefeuert, das Boot ging gleich von der Inſel zu ihnen hinüber, und zwei Stunden ſpäter hatte der Shooting Star (die Sternſchnuppe), wie der kleine Schooner hieß, die bootlos gewordene Mannſchaft des Boreas ſicher an Bord, braßte ſeine Raaen auf und glitt vor einer herrlichen Briſe gen Oſten, dem indiſchen Meere zu.

Aus der See.

Die verſunkene Stadt.

I.

Hoch am Norden von Deutſchland, wo die Weſer ihre Fluthen in das Deutſche Meer oder die Nordſee ergießt, und unfern von der jetzt noch beſtehenden Inſel Wanger-Oog die äußerſte Spitze des feſten Lands bildend, lag vor langen, langen Jahren eine kleine, blühende Stadt, Hooge Weg genannt, über der ſich jetzt weit oben die grüne Woge thürmt und das Schiff mit vollen Segeln und tief furchendem Kiel dahinfliegt.

Die fromme Sage behauptet, daß die Einwohner damals ein gottloſes, böſes Volk geweſen ſeien — d. h. nicht gerade wohl bös gegeneinander und im Handel und Wandel, ſondern beſonders in ihrer gründlichen Verachtung alles deſſen, was Kirche und Religion betraf.

Oben im Oldenburgiſchen und Hannöverſchen lebt dieſe Sage noch im Munde des Volkes — die Einwohner jener Stadt, die ſich durch Handel enorme Reichthümer erworben hatten, ſollen in ihrem Stolz und Uebermuth gar nicht mehr gewußt haben, was anzufangen. Einen Siel oder eine Schleuße legten ſie von reinem Kupfer an — ihren Pferden ſchlugen ſie goldene Hufeiſen unter, und hätten ſie ſich damit noch begnügt — nein, mit ihren Thieren ritten ſie ſogar in die Kirche, benutzten die heiligen Gebäude zu Ställen und rieſen einmal in frevelhafter Läſterung den heiligen Diener derſelben angeblich an das Bett einer Sterbenden, ihr das heilige Abendmahl zu geben, während ſie ein unreines Schwein unter der Decke verborgen hatten.

Der Prieſter, der da ſolche Greuel erleben mußte, wußte recht gut, wie der liebe Gott, trotz all' ſeiner Langmuth und Nachſicht, ſolchen Frevel doch nicht länger würde mit anſehen können, und bat den Herrn, wenn die Stunde nahen ſollte, um ein Zeichen, da er nicht im Geringſten die Abſicht hatte, unter dieſen, ſchlimmer als Heiden, und mit ihnen zugleich zu Grunde zu gehen!

Ein ſolches Zeichen kam auch — eines Tages ſtürzte die Köchin in ſein Zimmer und ſchrie voller Entſetzen, „die lebendigen Aale kämen durch die Küchendiele herauf.“ Der Geiſtliche wußte aber recht gut, was das zu bedeuten hatte; er ließ ohne Säumen anſpannen, warf ſich in ſeine Kutſche und jagte, was die Pferde laufen konnten, dem innern Lande zu.

Wunderbarer Weiſe verſchweigt die Sage dabei, ob er die Köchin, die ihm doch eigentlich durch ihre Meldung das Leben gerettet hatte, mitgenommen habe oder nicht; aber in toller Haſt ging es fort, bis plötzlich ſämmtliche Stränge der Pferde riſſen und der Wagen halten blieb. Bis zu dem Punkt aber ſank hinter ihm der Boden weg, und dort, wo er halten oder vielmehr ſtecken blieb, ſteht das erſte Haus wieder und heißt deshalb noch bis auf den heutigen Tag „zum Stick“.

So ſpricht die Sage. — Unſchuldige und Schuldige wurden damals mit einander geſtraft — denn man kann doch nicht wohl annehmen, daß der ganze Ort ſo entſetzlich verderbt geweſen wäre, *nur* Schuldige in ſich zu ſchließen; aber nicht die Körper wurden vernichtet, die Seelen vor ihren ſtrengen Richter zu ziehen und die Schuldloſen von den Schuldigen zu trennen, nein, *die Stadt lebte fort.* Nicht im Todesſchlaf ſollten die Frevler für ihre Sünden büßen, ſondern im vollen Bewußtſein ihrer Strafe weiter exiſtiren, ja ein endloſes Daſein führen. Und ſo von der Welt, die Zeuge ihrer Miſſethat war, getrennt, liegt die Stadt noch heutigen Tages tief unten in der klaren Fluth, und der Fiſcher, der in Windſtellt, und kleine Ausflüge in die Gegend wurden mehrmals wöchentlich gemacht.

Und immer noch entzückte ſie das Publikum. Der Director des limeniſchen Theaters hatte noch nie ſolche Einnahmen gemacht, als an den Abenden, an welchen ſie auftrat, und ruhte auch nicht eher, bis ſie ihm verſprach, auf längere Zeit in Lima zu bleiben, als die zwölf Vorſtellungen. Es war ja doch auch wahrlich nicht der Mühe werth, nur wegen ein paar Vorſtellungen eine Reiſe nach Peru anzutreten.

Endlich hatte Rafael all' ſeine Geſchäfte abgeſchüttelt und beſchloß noch an dem nämlichen Abend nach der Hacienda hinaus zu reiten, um ein paar Tage bei ſeinem alten Freund Bertrand auszuruhen und dort auch das Weitere mit ihm zu beſprechen.

Er konnte ſich jetzt ſelber nicht mehr dem Gefühl verſchließen, daß bei dem Tod ſeines Onkels nicht Alles ſo ganz natürlich zugegangen ſei. War es aber heraus zu bekommen, ſo wollte er weder Zeit noch Koſten ſcheuen, und hatte gar jener Herr Deſterres die Hand dabei im Spiel gehabt, bah — Lydia konnte den Menſchen nicht lieben, es war ja nicht möglich. Und doch, wie hatte ſie ſich gefreut als er kam, wie lieb und herzlich ihm ſtille oben in ſeinem Kahne ſchaukelt, hört wohl Morgens ganz früh das Geläute der Glocken, die zu ſpät die Sünder zum Gebet rufen, und Thüren ſchlagen und Wagen rollen; ja wenn die Sonne recht hell auf das durchſichtige, kryſtallreine Waſſer ſcheint, wollen Manche ſchon ſogar die Spitze des Kirchthurms, mit dem kleinen Kreuz darauf, tief aus dem dunkeln Abgrund haben hervorblitzen ſehen. Das iſt aber immer nur einmal zufällig geweſen, wenn ſie gerade den rechten Ort und die rechte Stunde getroffen, und wer beſonders danach ausfahren wollte, würde wohl manche lange Meile vergeblich rudern und am Ende unverrichteter Sache wieder heimziehen müſſen.

So viel nur als Einleitung, um den Leſer mit den ungefähren Verhältniſſen, gewiſſermaßen dem hiſtoriſchen Grunde meiner kleinen Erzählung und dem bekannt zu machen, was ſich noch jetzt die Leute darüber erzählen, daß er nicht am Ende gar glaubt, ich wolle ihm ein Märchen aufbinden. Die Geſchichte iſt auch eigentlich gar zu traurig, um vielen Spaß damit zu machen.

Es ſind jetzt eben ſieben Jahre her, da lebte im Innern von Deutſchland, in der Nähe von Halberſtadt, ein gewiſſer Regierungsrath Merkfeld. Er hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, alle drei ſchon ziemlich erwachſen und der erſtere vor etwa anderthalb Jahren von der Univerſität zurückgekehrt. — Außerdem hatte aber der Regierungsrath auch noch eine Waiſe entfernter Verwandten zu ſich genommen, und Eliſe war mit den drei Kindern ihrer Pflegeeltern wie eine zu ihnen gehörige Schweſter aufgewachſen, ja, als ſich ſpäter zwiſchen ihr und Eduard, dem Sohne Merkfeld's, ein innigeres Verhältniß zu entwickeln ſchien, wurde dieſes von den Eltern mit Freuden geſehen und gebilligt. Sie liebten Eliſe wie eine Tochter und hofften, ihre Kinder dadurch beide glücklich zu machen.

Eine ſolche Zuneigung war übrigens natürlich genug — die beiden jungen Leute, zuſammen aufgezogen, gewöhnten ſich von Kindheit ſo aneinander, daß ihnen etwas zu fehlen ſchien, wenn ſie kurze Zeit getrennt leben mußten.

Eduard Merkfeld war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte ſich durch vielleicht zu ernſtes und angeſtrengtes Studium einen für ſein Alter ungewöhnlichen Schatz von Kenntniſſen zu ſammeln gewußt; ſelbſt nach Hauſe zurückgekehrt, ergab er ſich wieder mit ſolcher Leidenſchaft ſeinen Lieblingsſtudien, der höheren Phyſik und Chemie, daß er endlich ſeine Geſundheit dabei zu zerrütten drohte und ſein Vater ſchon längere Zeit von ihm verlangt hatte, er ſolle ſich einmal auf ein paar Monate von ſeinen Büchern und Inſtrumenten losreißen und eine größere Tour durch Deutſchland oder Italien machen. Des alten Regierungsraths eigener kränklicher Zuſtand, in dem der Sohn ihn nicht verlaſſen wollte, ſchob das aber immer noch hinaus, und dem Vater kam es auch faſt vor, als ob ſich Eduard nicht gern wieder auf längere Zeit von Eliſen trennen wollte, in deren Geſellſchaft er reichlichen Erſatz für jede Anſtrengung ſeiner Arbeiten zu finden ſchien — und doch hätte man, nach erſter Bekanntſchaft mit den beiden jungen Leuten, im Leben nicht glauben ſollen, daß ſo verſchiedene Charaktere, wie die ihrigen, ſo innig zuſammenpaſſen und ſich einander anſchließen ſollten. Und ſelbſt körperlich zeigte ſich dieſe Verſchiedenheit.

Eduard Merkfeld war ſchlank, ja zart gebaut, das edle, etwas bleiche Geſicht faſt ſchön zu nennen, die Stirn gewölbt und hoch, das blaue Auge ſchwärmeriſch, zu Zeiten aber voll von tiefem, innigem Gefühl und regem Geiſte, der manchmal wohl recht in ſchwermüthigen Ernſt ausarten konnte. Hieran trugen aber auch nicht ſelten ſeine Studien die Schuld, und ſeine Commilitonen auf der Univerſität hatten mehrmals ſogar behauptet, daß er die Gabe eines höhern Geſichts — eine Art clair-voyance beſitze, oder das ſei, was der „gemeine Mann“ ſchlechtweg ein „Neuſonntagskind“ nenne. Das leugnete er freilich, ſobald man ihn darüber frug, auf das Hartnäckigſte, wollte ſich aber auch nie darüber in nähere Erklärungen einlaſſen. So viel war jedoch gewiß, daß er ſich oft ganze Nächte lang in einem unnatürlich aufgeregten Zuſtande befand und dann am nächſten Morgen noch viel bleicher als gewöhnlich ausſah und ungemein erſchöpft und abgeſpannt ſchien.

Eliſe war von all' dieſem das Gegentheil. — Eine kleine, niedliche, runde Geſtalt, mit geſund rothen Wangen und dunkelbraunen treuherzigen Augen, gab es kein praktiſcheres, ſorglicheres Weſen für eine Wirthſchaft, als gerade ſie, und der ihr beſonders eigene ſtille, geräuſchloſe Sinn für Ordnung und Reinlichkeit flößte Jedem, der nur in ihre Nähe kam, ein unwiderſtehliches Gefühl freudiger Behaglichkeit und Zufriedenheit ein. Eduard's kleine Eigenheiten kannte ſie nun beſonders aus dem Grunde; ſie verſtand jeden ſeiner Blicke oder Wünſche, oft lange vorher, ehe er ſelbſt ſich deren bewußt war. Nur mit ſeinen Träumereien und ſchwärmeriſchen Ideen durfte er ihr nicht kommen, da lachte ſie ihm gleich die Sorgen und Falten von der Stirne und plauderte ihm ſo viel liebes, tolles Zeug dazwiſchen hinein, daß es ihm all' die dunkeln Wolken, die ſein Herz vielleicht umnachtet gehalten, im Nu vertrieb und er dann nicht ſelten mit ihr lachte und ſcherzte wie ein fröhliches Kind.

Er fühlte den wohlthätigen Einfluß, den ſie dadurch auf ihn ausübte, und flüchtete nicht ſelten in ihre Nähe, um ſeinen eigenen Gedanken oder Phantaſien zu entgehen. Manchmal aber ſchien ihn auch wieder, wenn auch zum Glück in höchſt ſeltenen Fällen, dies „praktiſche“ Weſen des holden Mädchens, wenn man es ſo nennen darf, zu verletzen, er ſuchte ſie dann, wenn auch nur auf Momente, für ſeinen Ernſt zu gewinnen, um ihr die Ahnung deſſen zu verleihen, was in ſeinem Herzen, ſeinem Geiſte mit unermüdlicher, ſchaffender Gewalt arbeitete und lebte. Aber Eliſe wollte ſich auf ſolche „traurige Hirngeſpinnſte“, wie ſie es nannte, ſelten oder nie einlaſſen, und es war dann wohl ſchon einige Mal vorgekommen, daß er plötzlich ſelbſt ihre Nähe gemieden, ſich auf ſein Pferd geworfen und das Freie mit einer Haſt geſucht hatte, als ob er ſeinen eigenen Gedanken entfliehen wollte, und jedesmal mußte er nachher Tage lang ſein Bett hüten.

Den Vater beunruhigte dies beſonders — er war ein Mann, der ſich lange Jahre in der Welt umgeſehen und das große herrliche Buch der Natur und der menſchlichen Charaktere hauptſächlich zu ſeinem Studium gemacht hatte. Er ſah die

Neigung zwiſchen den beiden jungen Leuten und er freute ſich derſelben, dennoch aber wieder konnte er ſich auch manchmal des Gedankens nicht erwehren, daß ſie doch am Ende in der eigentlichen Seele ihres Charakters nicht zuſammen paßten und dann mit einander unglücklich werden müßten.

Es iſt dieſe Seele des Charakters nur der eigentliche Grundton der Harmonie der Herzen, nicht der Charakter ſelbſt, wie er ſich im Leben zeigt und ausſpricht; es iſt jener Nerv unſeres Innern, jener uns ſelbſt oft unbewußte Trieb, jene geheime Feder, die das ganze ſo unendlich kunſtvoll zuſammengeſetzte Syſtem unſerer Handlungen, ja ſogar unſerer Gedanken und Gefühle regelt, oft erſt weckt, und das zuletzt als unſern Charakter erſcheinen läßt, was eigentlich in der That nur Folge und Wirkung dieſer ſo unendlich feinen, aber auch ſo unendlich gewaltigen Kraft in uns ſelber iſt.

Die wirklichen Charaktere zweier Gatten mögen ſich dann ſo verſchiedenartig ausſprechen wie ſie wollen — der Mann mag hitzig oder jähzornig, die Frau ſanft und duldſam — der Mann unerſchrocken und kühn, die Frau ſchüchtern, ſelbſt furchtſam — der Mann meinetwegen ein Gottesleugner und die Frau eine Pietiſtin ſein, kurz beide können aus den heterogenſten, ſich widerſprechendſten Stoffen an Körper und Geiſt beſtehen, harmonirt nur in ihnen dieſe Seele des Charakters, dieſer Trieb ihrer noch ſo verſchieden ſich zeigenden Handlungen mit einander, ſo können und werden ſie gewiß und trotz allem Andern glücklich mitſammen leben können. — Sie verſtehen ſich von ſelber; in ihrem eigenen Herzen liegt für einander die Löſung deſſen, was dem Dritten, Uneingeweihten, und ſtehe er ihnen noch ſo nahe im Leben, ſtets ein Räthſel bleiben wird, ja dieſe anſcheinende Verſchiedenheit der Charaktere kann ſogar dazu beitragen, ſie eins an das andere nur deſto feſter und inniger zu ketten.

Wählt aber dagegen ſolche aus, die in ihren Charakteren vollkommen gleich ſcheinen, die eine Grille oder Leidenſchaft, die eine Religion und einen Glauben (zwei gewiß ſehr verſchiedene Sachen) zuſammen haben, wählt mit einem Wort ſolche, die von der Natur allem Anſchein nach ganz beſonders für einander beſtimmt ſchienen, und dieſe Seele ihres Charakters, dieſe Triebfeder ihrer im Aeußern noch ſo gleichen Handlungen harmonirt nicht mit einander, ſo mögen ſie eine Zeit lang zuſammen leben und ſich auch äußerlich vielleicht zufrieden mit einander fühlen können, aber im Innern arbeitet's und nagt's, und die Zeit kommt, wo ſie es ſich ſelber nicht mehr verhehlen können, wenn ſie es auch vor der Welt noch geheim halten möchten, daß ſie einander verkannt und ſich vielleicht beide auf Lebenszeit unglücklich und elend gemacht haben.

Eduard war ſich aber, wie der Vater hoffte, zu klar ſeines eigenen Herzens, ſeiner eigenen Gefühle bewußt, um für den wichtigſten Schritt ſeines Lebens, für die Wahl einer Lebensgefährtin, eine übereilte Handlung fürchten zu dürfen. Er hatte vor tauſend Anderen Gelegenheit gehabt, die Jungfrau, die er ſich ſelbſt gewählt zu haben ſchien, in ihren kleinſten, unbedeutendſten Eigenheiten, ihren Tugenden, ihren Schwächen kennen zu lernen, und ſein richtiger Verſtand mußte ihn dann auf die richtige Bahn lenken und zum Beſten leiten.

So ſtanden die Sachen, als im Frühjahr der Vater plötzlich ſtarb und die Mutter durch den Tod des Gatten ſo angegriffen wurde, daß der Arzt eine Veränderung der Luft und Umgebung, um ſie beſonders ihren traurigen Gedanken zu entreißen, für unumgänglich nothwendig fand. Ein nordiſches Seebad wurde hierzu am paſſendſten geglaubt, und da die alte Dame dadurch auch für ihren Sohn Zerſtreuung und feſtere Geſundheit hoffte, ließ ſie ſich gern zu einer ſolchen Reiſe, mit ihrer ganzen kleinen Familie, bewegen. Ende Mai brachen ſie deshalb nach Wanger-Oog auf, und das Neue, Eigenthümliche der ganzen Scenerie, die friſche Seeluft und die klare, ſalzige Fluth verſprachen ſchon nach den erſten Wochen ein höchſt günſtiges Reſultat für alle ihre Erwartungen und Hoffnungen.

Eduard beſonders ſchien körperlich vollkommen neu aufzuleben; die Farbe kam auf ſeine Wangen, das Feuer in ſeine Augen zurück. Sein Schritt ſelber wurde elaſtiſcher, kräftiger, und die Mutter ſah mit ſtillem Behagen die große und günſtige Veränderung, die durch die Seeluſt und mehr noch vielleicht durch das Ausſetzen jener anſtrengenden und ſchwachen Körpern überhaupt ſo gefährlichen übertriebenen Studien in ihm hervorgebracht ſchien.

Eduard war aber auch nicht im Stande, ſelbſt zu ſeiner Erholung, ein ganz unthätiges Leben zu führen, und er fand bald ein Mittel, ſich eine Beſchäftigung zu verſchaffen, die ihn, wenigſtens ihrer Neuheit wegen, auf kurze Zeit anzuziehen und zu befriedigen verſprach.

Er lernte auf Wanger-Oog einen alten Fiſcher kennen, mit dem er faſt täglich in See hinausfuhr und ihm fiſchen half. In wenig Tagen verſtand er ſo gut ein Segel zu ſetzen oder einen Riemen*) zu handhaben, als ob er eben ſo viel Monate lang dabei geweſen wäre, und er fand bald ſo vielen Geſchmack an dieſer Bewegung, daß er ſich ſelber eins der kleinen Boote kaufte und dann bei ſchönem, ruhigem Wetter ſeine Geſchwiſter und Eliſe ſo weit hinausfuhr, daß ſich die Mädchen zu fürchten anfingen und in der friedlichen Nordſee in jedem ſich nähernden unſchuldigen Fiſcherboot einen verkappten blutigen Piraten, in jedem leichten Nebelgewölk einen aufſteigenden Orkan befürchteten.

Eduard lachte ſie nun zwar deshalb ſtets aus, er vermochte ſie aber doch nie ganz zu beruhigen und blieb endlich mit ihnen lieber näher an Land, um nicht immer dieſelben Vernunftgründe, ſolcher übertriebenen Aengſtlichkeit gegenüber, gebrauchen zu müſſen.

Beſondere Freude fand Eduard in den Geſprächen mit dem alten Fiſcher, der noch, recht aus der alten Zeit ſtammend, ſämmtliche Sagen der Umgegend auf das Genaueſte und aus beſter Quelle wußte. Er hatte den Klabautermann ſelber zweimal mit eigenen Augen geſehen, und oh wie vielmal unten im Raume — denn der alte Mann war auch lange zur See gefahren — wirthſchaften und oben aus den Raaen herunter rufen hören, ja ſogar die Meerweibchen getroffen, im Mittelländiſchen Meere ſowohl als an der grönländiſchen Küſte, wie ſie ſich die goldenen Haare mit einem eben ſolchen Kamme kämmten und Nachts dem Schiffer verführeriſche Lieder ſangen, ihn in Gefahr und Tod zu locken. Auch die heimiſchen Sagen wußte er alle genau, denn ſie waren ihm nicht blos von Eltern oder Muhmen erzählt, nein, von Jugend auf gleich mit in ſein Leben eingeflochten worden, und keine alte Frau lebte an der ganzen Küſte, von der er nicht genau die Anzahl Kühe kannte, denen ſie die Milch verhext oder die ſie ſonſt zu Schaden gebracht, die Nächte, die ſie nach dem fernen Brocken gefahren, oder die Zauberſprüche und Tränke, die ſie geſprochen oder gebraut hatte, um vielen Menſchen Schaden, manchen aber auch wieder, denen ſie wohl wollte, Heil und Segen zu bringen.

---

*) Ruder.

Der alte Haunſen war eine förmliche Chronik alter, vergangener Zeiten und Thaten, und Eduard fand ein geheimes, aber mit jedem Tag mehr wachſendes Vergnügen daran, in derſelben zu blättern, und über den nicht ſelten ſogar poetiſchen Bildern zu ſinnen und zu träumen.

Ein Lieblingsthema für den jungen Schwärmer bildete die Sage von der verſunkenen Stadt, die er eigentlich, wenigſtens in ihren Hauptbeſtandtheilen, kaum als Sage annehmen konnte, da das Wegſinken jenes Landſtrichs mit dem Städtchen darauf gewiſſermaßen hiſtoriſchen Boden hatte. Der alte Mann gerieth aber oft bei der Erzählung all' der Abſcheulichkeiten, die ſich die frevelhaften Bewohner jenes Ortes früher hatten zu Schulden kommen laſſen, in ordentlichen Eifer, und ſonderbarer Weiſe ſchien er das beſonders für ſo entſetzliche Sünde zu halten, daß die Bauern und Bürger ihre Pferde mit Gold beſchlagen hätten. Eduard vermochte ihm nicht auszureden, daß ein Mann mit ſeinem rechtmäßig erworbenen Eigenthum machen könne was er wolle, und daß es dann eine eben ſo große Sünde ſein müſſe, eine goldene Uhrkette und goldene Ringe zu tragen, als ſeinen Pferden Gold unter die Hufe ſchlagen zu laſſen.

Der Ort, wo dieſe Stadt früher gelegen, wurde denn auch ſehr oft zu ihren verſchiedenen Ausflügen gewählt, und was der alte Mann dabei mit Fiſchen verſäumte — denn er hätte an der Stelle nicht um einen Petruszug ſein Netz ausgeworfen — wußte ihm Eduard ſchon wieder auf hundert andere Arten zu vergüten, und der Alte plauderte dann wohl Stunden lang ruhig und ungeſtört fort, während Eduard, über den Rand des Bootes gebeugt, da lag und in die Tiefe ſtarrte. Aber keiner der ſo viel beſprochenen Laute, kein Glockenton, kein Zuwerfen von Thüren, kein Wagenrollen wollte an ſein Ohr tönen, und er ſchüttelte wohl gar oft mißmuthig den Kopf, daß entweder ſeine Sinne ſo ſtumpf ſeien, oder das Ganze wohl nur ein erfundenes, hübſches Märchen wäre. das im wirklichen Leben gar nicht exiſtire und von vernünftigen Menſchen auch nicht beachtet oder gar geglaubt werden dürfe. — Und doch waren ihm ſelber ſchon Sachen begegnet, die ſich noch wunderbarer geſtaltet hatten, als eben das wunderbarſte Märchen klingen würde; er ſprach aber mit keinem Menſchen darüber, und trug die Gedanken nur ſtill und heimlich mit ſich im Herzen herum.

„Und ſind noch nie von den alten Bewohnern der Stadt Einzelne an der Oberfläche des Waſſers oder gar am Ufer geſehen worden?“ frug er einſt, als ſie wieder auf der ſpiegelglatten Meeresfläche trieben, den alten Mann, der ſchweigend am Steuer ſaß und mit ſeinen großen, klaren, lichtblauen Augen nach der untergehenden Sonne hinüberſchaute.

„Oh ja,“ ſagte der Alte leiſe mit dem Kopfe nickend — „ich ſelber weiß zwei Fälle. Der eine davon iſt am meiſten beglaubigt, denn der, dem es paſſirte, — ein Bremer Capitain — war ein äußerſt vernünftiger und glaubwürdiger Mann, wie das alle Bremer Capitaine ſind, und er hat es nicht allein, als er zurückkam, erzählt, ſondern es iſt auch nachher von all’ ſeinen Matroſen beſtätigt worden. Dies war mit einem alten, weißhaarigen Mann, das zweite mit einem jungen, wunderhübſchen Mädchen — doch das iſt weniger beſtimmt.“

„Und wie waren die beiden Fälle?“ frug Eduard geſpannt.

„Nun ſeht, lieber Herr!“ ſagte der Alte, indem er auf die nahe Küſte zeigte — „wenn der Wind recht von Norden herunterſtürmt, ſo wäre dies ein gar häßlicher Platz, um einen Anker auszuwerfen und dann nachher von der böſen Dünung, die hier ſtehen kann, auf die Küſte geworfen zu werden. Es fällt auch keinem Chriſtenmenſchen ein, das hier in ſolchem Falle je zu thun, er müßte denn durch die äußerſte Noth dazu gezwungen werden, — und ich weiß nicht einmal, ob ich es ſelbſt dann thäte. So kam es aber einmal, daß ein Bremer Schiff — den Namen habe ich ſelber vergeſſen, der thut aber auch nichts zur Sache, doch der Capitain hieß Meier — von einer langen Reiſe aus Oſtindien zurückkehrte, und vom Cap der guten Hoffnung ſchon ziemlich derb mitgenommen, fing es hier in der Nordſee noch einmal recht an zu wehen. Es kann hier manchmal recht aus Leibeskräften blaſen, und er bekam ein tüchtiges Unwetter auf die Naſe.

„Zwei Tage hielt er ſich ſo und ſuchte einen Lootſen an Bord zu kriegen, um in die Mündung der Weſer einlaufen zu können, am dritten Morgen aber ſchlug ihm eine etwas ungeſchickt kommende Welle das Ruder los, und er mußte nun, wohl oder übel, bis hierher getrieben, ſeinen Anker fallen laſſen, wollte er nicht rettungslos auf die Küſte jagen.

„Das Schiff mochte aber keine halbe Stunde, jetzt ruhig und mit dem Bug gegen die hoch aufſpritzende See an, gelegen haben, und die Leute waren alle hinten am Steuer beſchäftigt, um dieſes ſoviel als möglich wieder ſo weit in Stand zu ſetzen, um wenigſtens in den Fluß einlaufen zu können, als ganz urplötzlich ein greiſer, wunderlich altmodiſch gekleideter Mann an Bord kam — ohne daß ſie irgendwo ein Boot entdecken konnten, das aber auch in dieſer See gar nicht hätte leben können — ſchnurſtracks zwiſchen den Leuten, die ihm ſcheu Platz machten, aber freundlich grüßend durch und geraden Wegs in die Kajüte ging, wo er den Capitain ohne weitere Vorrede bat, ſeinen Anker wieder zu lichten, denn er läge ihm juſtament unten vor der Hausthür und er hätte müſſen zum Fenſter herausſteigen, um hier nach oben kommen zu können.“

Eduard konnte ſich nicht helfen, das Bild, was ihm der

Alte in ſeiner gerade ernſten Stimmung vor die Seele rief, kam ihm ſo komiſch vor, daß er laut auflachen mußte, und er bemerkte dabei gar nicht, wie ſein alter Freund, darüber bis in's Innerſte gekränkt, plötzlich ſtill ſchwieg und finſter und verdrießlich nach dem Segel griff, um dies zu ſetzen und nach Hauſe zurückzuſteuern. Es erhob ſich gerade eine friſche, günſtige Briſe, und es war überhaupt ſchon ſo ſpät geworden, daß ſie jedenfalls an den Rückweg denken mußten.

Den alten Mann ärgerte dies Lachen heute beſonders; es war überhaupt des jungen Herrn Sitte bis jetzt noch nie geweſen, auch nur das Geringſte, was er ihm erzählt, zu beſpötteln oder gar rundweg abzulachen. Eduard merkte etwas zu ſpät, daß er gefehlt habe, und er ſuchte es jetzt wieder gut zu machen, für heute aber gelang es ihm nicht; der alte Mann beobachtete ein mürriſches Schweigen, und vergebens waren die Fragen Eduard's nach dem Erfolg des Beſuchs oder nach dem zweiten Fall mit dem Mädchen; Hannſen gab ausweichende Antworten und vertröſtete ihn auf ein andermal, und da jetzt auch gerade der Wind ſchärfer einſtand und ihre Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nahm, glitten ſie mit total abgebrochener Unterhaltung raſch dem ſchwer von düſteren Schatten der Nacht bedeckten Ufer zu, über dem das Feuer des Leuchtthurmes wie ein rothglühender Meteor herniederſchimmerte.

Zu Haus hätten ſie den jungen Mann gern ausgezankt, daß er ſo ſpät draußen auf dem Waſſer geblieben, er war heute aber ganz beſonders guter Laune und erzählte den Seinen die gehörte Anekdote und den Ernſt und Eifer des alten Hannſen, mit dem er ſich beleidigt gefühlt, als er dem Märchen des Bremer Capitains nicht hatte ſo unbedingt Glauben ſchenken wollen. Er verſprach auch den Mädchen, morgen mit ihnen nach der Stelle hinaus zu fahren, vielleicht daß ſie dem alten Herrn wieder begegnen könnten.

Am nächſten Tag war glücklicherweiſe ausgezeichnet ſchönes Wetter, und die Partie kam zu Stande. Als ſie die Stelle erreicht hatten, beſchrieb Eduard den Mädchen all' die kleinen Einzelheiten, die er von dem alten Mann über die unter ihnen zugelächelt; wie glücklich war ſie ſelbſt über das reiche Geſchenk geweſen, das ſie aus der Hand eines wildfremden Menſchen eigentlich gar nicht annehmen durfte. Und in der kurzen Zeit, in den wenigen Tagen ſollte ſie ihn wirklich liebgewonnen haben? Es war unglaublich, und doch finde ſich Jemand einmal in einem Mädchenherzen zurecht, beſonders eines ſolchen Mädchens, wie dieſe Franzöſin war.

Tolle Gedanken ſchwirrten ihm durch den Kopf, als er ſeinem Pferd den Zügel ließ, daß es in vollem Galopp über die ſteinige Wüſte flog, welche Lima begränzte. An Straßenräuber dachte er gar nicht mehr dabei, war aber trotzdem vollkommen für ſie gerüſtet und trug jetzt in ſeinen beiden Holſtern ein Paar vortreffliche Revolver, mit denen er ſich ſchon die Bahn frei halten konnte, hätte wirklich Jemand gewagt, ihn anzugreifen.

Während er aber ſeinen Weg verfolgte, wollen wir einen Augenblick zu Señor Deſterres hinüber gehen, der an dieſem Morgen ebenfalls nach ſeiner Hacienda hinaus geritten war, um ſeine Zimmer etwas in Stand zu ſetzen und mit Blumen zu ſchmücken, da er auf den morgenden Tag einen ſehr lieben Beſuch erwartete. In der Stadt hatte er ebenfalls ſchon eine Menge Einkäufe gemacht, liegende, von den Wogen bedeckte Stadt gehört hatte, und wie da unten, tief unten, noch jene Weſen, von dem ſtrengen Richter geſtraft, ein nicht endendes Leben fortführten und gewiſſermaßen noch auf Erden ſchon die Strafe der ewigen Verdammniß litten und für die Sünden, die ſie in frevelhaftem Uebermuth begangen, büßten.

„Aber was iſt aus den Kindern geworden?“ frug da Eliſe plötzlich und ſah Eduard fragend an, als ob er der ſei, der ihr darüber Antwort geben könne, würde der liebe Gott die armen, unſchuldigen Kinder, die doch gewiß nicht an der Sünde ihrer Eltern ſchuld waren, eben ſo hart geſtraft haben als die erwachſenen, mit vollem Bewußtſein begabten Eltern?“

„Und wie manches arme, unſchuldige Mägdelein,“ ſcherzte Eduard, „mag trauernd an ihrem Fenſter ſitzen, hinausſchauen in die grüne, davor hin und her wogende Fluth, und der Erlöſung harren!“

„Spotte nicht über ſo etwas, Eduard!“ bat Eliſe — „ich weiß nicht, ich bin doch ſonſt nicht ſo kindiſch, aber es klingt mir gerade an der Stelle hier, wo wir uns befinden, wie Läſterung — es iſt nur gut, daß es doch nur eben eine bloße Volksſage iſt.“

„Volksſage?“ lachte aber Eduard, der heute in einer beſonders lebendigen, faſt muthwilligen Stimmung zu ſein ſchien, „laß Du das einmal meinem alten Hannſen hören und ſieh zu, was er dann ſagt. Aber was brauchen wir uns da lange mit Vermuthungen zu quälen, wo es eben nur eine einzige directe Anfrage koſtet. Hallo, da unten!“ rief er, plötzlich ſich über Bord biegend und tief in die grüne, klare Fluth hinabſchauend — „hallo! alter Herr — ſteigt einmal einen Augenblick herauf und ſagt uns —“

„Das iſt nicht recht, Eduard!“ rief Eliſe und ergriff ſeinen Arm, in demſelben Moment aber fühlte ſie ihre Hand von der ſeinen mit einer wahren Eiſenkraft gefaßt, daß ſie hätte laut aufſchreien mögen und den Schmerz nur mit Gewalt zurückhielt. — Eduard bog den Kopf noch nach unten — als er ſich aber gleich darauf wieder emporrichtete, war ſein

Geſicht leichenbleich, und er ſah die Mädchen mit einem ſo wilden, ſtieren Blick an, daß ſie wie aus einem Munde rieſen: „Um Gottes willen, Eduard, was iſt Dir — Du wirſt krank!“

Im erſten Augenblick ſchien er ihre Worte gar nicht zu hören, dann aber ſtrich er ſich mit der flachen Hand langſam über die Stirn und ſagte lächelnd:

„Oh, es iſt nichts — mir wurde nur auf einmal ſo ſchwindlig — ich glaube vom Niederbeugen.“

„Und mir haſt Du dabei faſt die Hand abgedrückt!“ ſagte Eliſe mit einem leiſen, freundlichen Vorwurf, aber immer noch dabei, wie ängſtlich, in ſeine Augen ſchauend.

„Siehſt Du, das war eine Strafe für Deine Läſterung!“ lachte ſeine jüngere Schweſter, „und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ihn von da unten herauf irgend ein ſchreckliches Geſicht angeſtarrt und ihm gedroht hätte; aber, Eduard, Du biſt wahrhaftig krank,“ unterbrach ſie ſich ſchnell und ängſtlich, „Du ſiehſt todtenbleich aus.“

„Wir wollen nach Hauſe fahren,“ ſagte der junge Mann, die Ruder wieder in die Dollen werfend und der älteſten der Schweſtern, die gewöhnlich bei dieſen kleinen Partien am Steuer ſaß, mit dem Kopfe freundlich zunickend. „Komm, Sophie, Backbord-Steuer, mein Mädchen, richte den Bug Deines Bootes dem heimathlichen Port zu, wie der wandermüde Seemann nach langer, beſchwerlicher Fahrt.“

Er ſuchte die ſeines plötzlichen Unwohlſeins wegen beſorgten Mädchen wieder aufzuheitern und den trüben Eindruck zu verwiſchen, den er auf ſie im erſten Moment gemacht haben mochte, aber es wollte ihm nicht recht gelingen, und ſein ganzes Ausſehen ſtrafte ihn auch dabei Lügen. Jene unterſeeiſchen Bewohner wurden gar nicht mehr erwähnt, und bis ſie an Land kamen, war die Unterhaltung ganz eingeſchlafen; Jeder ſchien mit ſeinen eigenen, nichts weniger als heiteren Gedanken beſchäftigt. Kaum am Ufer, gewann aber auch Eliſe raſch ihre muntere Laune wieder und beklagte ſich nun bitter bei Mutter Merkfeld über den ungalanten Sohn, der ihr die Finger ſo zuſammengepreßt hatte, daß die Zeichen der zwei

Ringe, die ſie daran trug, noch jetzt tief in das Fleiſch eingeprägt ſtanden.

„Und das nennt er wahrſcheinlich einer Dame die Hand drücken,“ ſagte ſie lachend.

Die Mädchen erzählten auch jetzt von Eduard's plötzlichem Unwohlſein und verlangten, daß er zu Hauſe bleiben und ſich lieber zu Bett legen ſolle. Auch der Mutter kam das Ausſehen des jungen Mannes heute ganz eigenthümlich vor, Eduard verſicherte jedoch, daß ihm vollkommen wohl ſei, aß auch ziemlich herzhaft zu Mittag, ließ ſich dann aber nicht länger zurückhalten. Zum Vorwand nahm er ein Buch mit und ging wieder hinunter zu ſeinem Kahn, um in See hinaus und nach derſelben Stelle hinzurudern, wo er am Morgen ſchon geweſen war. Erſt Abends ſpät kehrte er zurück und ging gleich auf ſein Zimmer.

II.

So verſtrich eine ganze Woche. — Der alte Hannſen war krank geworden und mußte mehrere Tage lang ſein Lager hüten. Eduard war häufig bei ihm, um zu ſehen wie es ihm gehe, und ihm auch allerhand kleine Erfriſchungen und Stärkungen zu bringen; auch der Brunnenarzt mußte ihn beſuchen, und da der alte Mann ſonſt noch kräftig genug und von eiſenfeſter Conſtitution war, erholte er ſich bald wieder, mußte ſich aber doch noch ſchonen und durfte, wenigſtens in den erſten Tagen nicht, ſo ſcharf er auch dagegen proteſtirte, in See und ſeinen alten Beſchäftigungen nachgehen.

Eduard aber verſäumte keinen Tag, nach ſeiner gewohnten Stelle hinauszufahren, und war in der letzten Woche ſo ernſt und ſchwermüthig dabei geworden, daß ſeine Mutter endlich gerade in dieſen Waſſerfahrten eine neue Urſache zur Beſorgniß fand und es ſchon bereute, dieſen ernſten, monotonen Küſtenſtrand gewählt zu haben, um darin Aufheiterung und Zerſtreuung für ein junges, thatendurſtiges Menſchenherz zu finden.

Die nächſte Woche ſetzte beſonders kalt und unfreundlich ein, es hatte die ganze Nacht geregnet und Morgens lag ein feiner, feuchter Nebel auf dem Waſſer. Die Badegäſte, meiſt an ein wärmeres, milderes Klima gewöhnt, hielten ſich fröſtelnd in ihren Zimmern und Fenſter und Thüren feſt verſchloſſen, der feuchten, unfreundlichen Luft ſoviel als möglich den Zutritt zu verſagen; nur Eduard war nicht von ſeiner, ihm ſchon vollkommen zur Gewohnheit gewordenen Waſſerfahrt abzuhalten. Er beſuchte vorher noch einmal den alten Hannſen, der ihn ebenfalls bat, heute nicht hinaus zu fahren, da der Nebel dichter einſetzen und er von der Strömung zu weit mit fortgenommen werden könnte. Eduard ließ ſich aber nicht irre machen, ſtieg in ſein Boot und fuhr hinaus in den weißgrauen, feuchten Nebelſchleier. An ſeiner Lieblingsſtelle angekommen, nahm er die Ruder ein, ſtreckte ſich auf ſeinem Sitz aus, und ſchaute träumend nieder in die heute wohl klare, aber durch den düſtern Wolkenhimmel auch ebenfalls düſter und unheimlich gefärbte Fluth, als ob da drunten gerade all' das Ziel ſeiner Sehnſucht, ſeiner heißeſten Wünſche läge.

„Und willſt Du Dich mir nicht wieder zeigen, Du bleiches, ſchönes Mädchenbild,“ ſagte er endlich leiſe und ſeufzend nach dem ſtillen Waſſerſpiegel nieder — „biſt Du mir nur erſchienen, mich in wilder, troſtloſer Sehnſucht vergehen zu laſſen? Und haſt Du mir nicht verſprochen, mir Dein geheimes Wunderreich zu erſchließen und mich einzuführen in all' Deine räthſelhafte, unerforſchte Herrlichkeit? — Wozu ahn' ich, fühl' ich es denn in meinem Innern mit ſo gewaltiger, nicht falſch zu deutender Sprache, warum ruft es und klingt es laut in meinem Herzen wieder, daß ich hier an den Pforten einer neuen, uns armen Sterblichen ſo nahen und doch ſo entſetzlich fernen Welt ſtehe? Warum quälen mich meine Träume mit Deinem Bild, und warum haſt Du mir ſelbſt wachend ſchon, hier aus dem Kryſtall heraus. Deine holden Züge zugeneigt, wenn es nur war, um mich doch ohne Troſt, ohne Aufſchluß vergehen zu laſſen und die Faſern meines Hirns zu Wahnſinn treibender Aufregung anzuſpannen? Wie neckender Spott drängen ſich dabei die tollen Erzählungen des alten Fiſchers dazwiſchen, wie Hohngelächter klingt es mir oft in den Ohren, und ich meine verzweifeln zu müſſen, ſpräche es nicht auch laut und mit feſter Zuverſicht in meinem Herzen, daß ich Dich dennoch wieder ſähe, Du holde, ernſte Geſtalt mit dem bleichen Antlitz und den wunderdunkeln Augen. Wie einen Schatz hab' ich Dein liebes Bild ſeit jenem Tage in meinem Herzen getragen und gehegt — neidiſch, wie es ein Geiziger mit ſeinem Golde thun würde. — Ich kann es ihnen ja auch nicht anvertrauen daheim, ihre Sinne ſind nicht empfänglich für das Gewaltige — für das Geheimnißvolle einer andern Welt. — Stumpf und ſtarr an dem Irdiſchen klebend, dem ſie gehören, drängt ſie ihr Geiſt nicht aus der engen Sphäre hinaus, die ihnen die Natur gezogen, wie man einem Kinde verbietet die Schwelle zu überſchreiten, die auf die gefährliche, von Menſchen bedrängte Straße, die in die Welt hinaus führt. Nein, ſie ahnen Dich ſelbſt nicht, und ihr Spott, oh ſelbſt ihr ungläubiges Lächeln würde die Wunde nur tiefer, nur brennender machen, die das Bewußtſein Deiner Exiſtenz mir tief, tief in die Seele gegraben. Den Schleier Deines Reiches haſt Du mir aber ſo gelüftet — einen einzigen Blick mir in die Herrlichkeit ſeines Innern verſtattet, um in der nächſten Secunde Alles mit nur noch düſterer Nacht zu decken und mich jetzt in Schmerz und Sehnſucht an dem geöffneten und doch, oh ſo feſt verſchloſſenen Heiligthum verſchmachten zu laſſen. Oh zürne nicht länger dem blinden Sterblichen, daß er Dich einſt in ſeinem Wahn verſpottet — ſteige herauf zu mir aus Deiner geheimnißvollen Tiefe, und fürchte nicht, daß meine Sinne zu ſchwach wären, Dich zu ertragen — daß ich nicht Muth beſäße Dir zu folgen. — Nur Licht gieb mir, Licht — in Deine Augen laß mich noch einmal, oh nur ein einziges Mal ſchauen, und löſe mir das Räthſel meines Lebens.“

„Laſſe die Todten ruhen!“ ſagte da plötzlich eine weiche, leiſe Stimme an ſeiner Seite, und mit jähem Schreck fuhr er empor, denn dicht neben ſeinem Boot und über den Rand deſſelben ſchaute ein bleiches, wunderſchönes Mädchenhaupt gar ernſt und traurig zu ihm herüber.

Die langen, feuchten, rabenſchwarzen Locken fielen ihr in ſchweren Maſſen über die marmorbleiche, hohe und edle Stirn, und unter den langen ſeidenen Wimpern blickten die dunkeln Augen ſo ernſt, ja faſt ſtrafend auf den Verwegenen, der die Ruhe der da unten Schlummernden zu ſtören wagte, daß ihm das Blut im Herzen erſtarrte und ſein Puls zu ſchlagen aufhörte. Es war aber nur ein Moment, nur der Moment der erſten gewaltigen Ueberraſchung, das endlich verkörpert vor ſich zu ſehen, was nicht ſeit Tagen allein, nein ſeit langen, langen Jahren die geheime, aber gewaltige und ſtets unbefriedigte Sehnſucht ſeines Herzens geweſen.

Doch war das auch in der That Wirklichkeit, was wie ein Traum ſeine Sinne zu umnachten drohte? — wachte er denn und ſah er mit offenen, durch ſeine innere Aufregung nicht getäuſchten Augen das holde, liebe Bild lebendig, frei und unabhängig von ſeiner eigenen Phantaſie, ſelbſtſtändig in eigener Kraft und eigenem, freiem Willen vor ſich?

Er deckte auf wohl eine halbe Minute ſeine Augen mit der Hand — er ſagte ſich ſelber, daß er ein Träumer ſei, der wilde Bilder ſeiner Einbildungskraft in täuſchendem Leben an die Oberfläche ſeiner Seele gerufen habe — er ſchalt ſich einen thörichten Schwärmer — als er aber die Hand zurückzog, fiel ſein Blick wieder voll und unzweifelhaft auf das holde Antlitz des bleichen Kindes, und die Augen deſſelben blieben mit dem nämlichen Ausdruck, halb erregt, halb ſchmerzlich, auf ihn gerichtet. Jetzt faßte er auch die äußeren Umriſſe der ganzen Geſtalt in einem Blick, und er fühlte, er begriff mit einem heiligen Schauer, der ihm jeden Nerv ſeines Körpers in jauchzender Luſt erzittern machte, daß die Löſung ſeines Lebens, wie jene geheimnißvolle und bis dahin ſo feſt verſchloſſene Pforte einer andern Welt geöffnet vor ihm liege

Die Geſtalt tauchte aber nicht, wie er im erſten Augenblick geglaubt, aus der Fluth ſelber auf, ſondern ſchaukelte dicht neben ihm in einem dünnen, ſchmalen Kahn, wie ſie die Fiſcher wohl in kleinen Flüſſen und auf Teichen benutzen, mit denen ſie ſich aber nie in die offene See hinauswagen. Ihre weiße, faſt durchſichtig zarte Hand hielt ein ſchmales, kurzes Ruder, das ſie jetzt neben ſich niederlegte. Ihr Hals war, trotz der naßkalten Witterung, bloß und von einer einfachen rothen Korallenſchnur geſchmückt, und ihren ſchlanken Leib umſchloß ein weißes, faltiges Gewand, das in der Mitte durch einen Gürtel grünen, fruchtbedeckten Seetangs zuſammengehalten wurde. Auch durch ihre Locken wand ſich ein einzelner dünner Zweig deſſelben.

Ihre Hand ruhte noch auf dem Ruder, und ſie verwandte keinen Blick von dem ſtaunenden Jüngling, in deſſen Wangen jetzt das bis dahin gewaltſam gehemmte Blut mit voller, gewaltiger Kraft zurücktrat, und deſſen Augen von einem faſt überirdiſchen Feuer glühten.

„Bringſt Du mir Kunde, Du holde Maid, aus Deiner Heimath?“ rief er endlich mit leiſer, faſt bittender Stimme, „haſt Du mein inbrünſtiges Gebet erhört und Mitleid gehabt, mit dieſem armen kranken Menſchenherzen? Dank, tauſend Dank, Du liebe bleiche Maid, denn Du weißt ja gar nicht, wie nur das Licht Deiner holden Augen ſchon Balſam iſt für dieſe arme, von wilder Sehnſucht ſo lange gequälte Bruſt.“

„Aus meiner Heimath willſt Du Kunde, Fremdling?“ ſagte endlich die Maid mit leiſer Stimme, und die Worte klangen dem lauſchenden Ohr des Jünglings wie Sphärenmuſik höherer Welten; ſie aber ſtrich, ſinnend dabei vor ſich niederſchauend, die dunkeln Locken aus der marmorbleichen Stirn, und wie halb bewußtlos dann kleine Zweige von dem Seetang, der ihre Hüften umſchlang, abpflückend und von ſich werfend, daß einige ſogar in Eduard's Boot fielen, fuhr ſie, mit einer wunderlichen Miſchung von Singen und Sprechen fort:

„Ich hab' es den Sternen am Himmel geſagt,
Den Weg mir nach der Heimath zu zeigen;
Ich habe die rauſchenden Wipfel gefragt,
Die tanzenden Nixen im Mondes-Reigen,

Den Regenbogen in ſeinem Glühn,
Die Blätter, als ſie im Sturm ſich hoben,
Die Wolken, wie ſie da droben ziehn,
Die heulende Luft in der Wind'sbraut Toben,

Das flüſternde Schilf an dem öden Strand,
Die Wellen, wie ſie dem Sand entrollen,
Die wandernde Schwalbe vom fremden Land,
Daß ſie die Heimath mir künden ſollen.

Umſonſt — ſie mochten nicht Rede ſtehn,
Es wollte mir Keines Antwort ſagen;
Umſonſt, umſonſt war mein heißes Flehn,
Sie brauſten davon und ließen mich klagen.“

„Auch Du?“ ſagte endlich Eduard, als die Maid ſchon lange geſchwiegen und die Stirn wie in recht bitterem Schmerz und Nachdenken in die Hand geſtützt hatte — „auch Du fühlſt noch dieſes Drängen und Sehnen? Und iſt denn ſelbſt nicht dort unten Ruhe und Frieden für das arme, gedrängte Herz?“

Die Jungfrau hob raſch den Kopf und ſah den Jüngling mit wilden, erſtaunten Blicken an.

„Dort unten?“ wiederholte ſie endlich wie überraſcht von den Worten — „dort unten? Und was weißt Du von dort unten, Du armes, verblendetes Menſchenkind? — Ja, dort unten iſt Ruhe und Frieden, dort unten ruht das Herz aus von Qual und Jammer und unendlichem, oh ſo ſchwer getragenem Seelenleid — dort unten kühlt ſich wieder das brennende Hirn, und die Träume — oh die böſen, böſen Träume ſchwinden. Nicht die tollen, zum Wahnſinn treibenden Gedanken hetzen Dich mehr, nicht die entſetzlichen Bilder, die Dein eigener wirrer Geiſt heraufbeſchworen. — Dort unten — oh wie es ſo ſtill und freundlich klingt, ſchon das Wort allein, tief, tief unter der grünen Woge, fern von dem Sorgen und Treiben der tollen, freudloſen Welt — dort unten. Aber ſuchſt Du dort unten die Heimath? — armes, getäuſchtes Menſchenherz, Du; dort liegt Deine Heimath nicht, und wenn Du noch hier auf Erden —" und ſie ſchaute ihn dabei mit wild verſtörten, ſcheuen Blicken an und fuhr dann mit leiſer, faſt flüſternder Stimme fort — „nur noch eine einzige Seele haſt, die Du Dein nennen kannſt, nur noch ein einziges Herz noch, das mit Dir ſchlägt und mit Dir fühlt, oh dann bleibe oben an der warmen, lichten Sonne, am glänzenden Tage, der für Deine Augen geſchaffen, denn da unten iſt's kalt" — ſetzte ſie ſchaudernd hinzu — „kalt und traurig, und keine Rückkehr giebt es für Dich mehr zu den Lebenden."

„Und wenn mich die Sehnſucht nun triebe nach Deinem Lande der Ruhe, Du holdes Weſen?" — rief Eduard, leidenſchaftlich die Hand nach ihr hinüber ſtreckend, — „wenn es mich nun hinunterzöge mit Dir in unendlicher Luſt und Seligkeit, und mein armes Herz hier oben verzehren und verderben müßte vor unendlichem Weh? —"

„Ich kenne das, ich kenne das," ſagte die Maid, ſtill und unheimlich lächelnd mit dem Kopf nickend, „die Menſchen hier oben nennen das Wahnſinn, — ſie begreifen das nicht, wie es uns manchmal in Kopf und Herzen brennen kann, daß alle Fluthen des Oceans nicht im Stande wären, die Gluth zu löſchen."

„Und darfſt Du mir Kunde bringen von jener geheimnißvollen Welt?" bat der Jüngling; „ſollen mir Deine ſüßen Lippen den frohen Troſt eines neuen Lebens bieten? — oh brächten ſie den Tod, er wäre Seligkeit!"

„Kunde von jener Welt?" ſagte die Jungfrau gar ernſt zu ihm aufblickend, berührte dann mit einem ihrer zarten Finger die klare Fluth und hielt ihn langſam gegen den Jüngling ausgeſtreckt — „ſiehſt Du den Tropfen hier?" fuhr ſie fort, „nicht klarer und ſchwächer zittert er als Thau an der knoſpenden Roſe, und doch hemmt er hier, wie ein diamantenes Thor, auch nur die leiſeſte Kunde von dort unten. — Nein, Freund," ſetzte ſie leiſe und geiſterhaft lächelnd hinzu — „das Thor mußt Du Dir ſelbſt öffnen und — es öffnet ſich leicht — es weicht dem geringſten Druck — aber hinter Dir fallen die Riegel wieder in's Schloß, und eines Rieſen Fauſt wäre machtlos gegen ſie, wie des Menſchen Hand gegen das ſchwingende Rad der Zeit.“

„So ſei Du meine Führerin, freundlicher Geiſt,“ rief der Jüngling in ſchwärmeriſchem Feuer — „zeige mir die Bahn, und führte ſie durch alle Schrecken des Todes, ich fühle die Kraft in mir, ſie zu ertragen. Ich habe gekämpft und geſtrebt hier oben, den Drang meines Herzens niederzuhalten und mein Gleis in dem gewöhnlichen Menſchenleben zu ſuchen, wie tauſend Andere — ich habe geglaubt, ich hätte ein Weſen gefunden, das mich verſtehe und dem ich mich anſchließen könne in reiner, heiliger Liebe — aber Schatten ſind es, denen ich nachgejagt, das Auge blendeten ſie, und das Herz blieb kalt und unbefriedigt — dieſe innere, heiße, glühende Sehnſucht konnten ſie nicht löſchen, und nur dann, wenn es mich in wilder Haſt hinaustrieb in die dunkle Nacht, in den heulenden Sturm, fühlte ich, wie ſich mir die Schläfe kühlten und meine Pulſe ruhiger ſchlugen.“

„Und was werden die Deinen ſagen,“ erwiderte ihm mit unendlich weicher, rührender Stimme die Maid — „wenn die Fiſcher Deine Leiche in ihrem Netz finden und ſie hinein in die bis dahin glückliche Wohnung tragen? — haſt Du auch daran gedacht, Verblendeter?“

Eduard barg ſchaudernd ſein Antlitz in den Händen — wie ein jäher Schreck durchzuckte es ihn — der Gedanke an die Seinen — das von Kindheit an geflochtene, gewaltige Band hielt ihn noch feſt, feſt umklammert und ſchien ihn von dem Abgrund, an dem er ſtand, hinwegreißen zu wollen.

„Und möchteſt Du hier oben bleiben auf der kalten, unfreundlichen Erde?“ ſagte er endlich traurig, während ihm die gefalteten Hände auf das Knie niederſanken — „möchteſt Du zurückkehren in jene ſeelenloſe, geſchäftige Menſchenwelt?“

„Ich? — ich?“ rief da die Jungfrau und richtete ſich wie in jähem Schreck empor in ihrem ſchwanken Kahn —

die aber erſt in der Abendkühle herausgeſchafft werden ſollten.

Er war noch dabei beſchäftigt, ſeinem Mayor Domo verſchiedene Aufträge zu geben, und zu überwachen, daß die beſſeren Möbel alle auf gewiſſen Punkten aufgeſtellt wurden, als er Pferdegetrappel vor dem Hauſe hörte und beim Hinausbiegen eben noch ſah, wie irgend ein Fremder ſein Haus betrat. Das Pferd glaubte er zu kennen, aber ehe er damit in's Reine kam, wem es gehören könne, klopfte es ſchon an ſeine Thür, und dieſe öffnete ſich, ohne ſelbſt ein erlaubendes „Herein" abzuwarten.

Deſterres ſchaute erſtaunt dem Eintretenden entgegen, aber ſein Blick heiterte ſich eben nicht auf, als er ihn erkannte, und er erwiderte den ihm mehr ungenirt als freundlich gebotenen Gruß, wenn nicht kalt, doch jedenfalls ſehr zurückhaltend.

„Nun, Deſterres," lachte der Fremde, ohne ſich davon im geringſten zurückſchrecken zu laſſen, „willſt Du heirathen, daß Du dieſes alte Neſt ſo herausputzeſt, oder giebſt Du vielleicht ein Feſt? Ich habe noch keine Einladung dazu erhalten!"

„Und was führt Dich zu mir, Perteña?" fragte Deſterres, ohne eine der an ihn gerichteten

„ich zurück in Kerker und Bande, wo der Geiſt hier frei über der Tiefe ſchweben und ſeiner Quäler ſpotten kann? — ich zurück zu menſchlicher Qual und Oede, zu all' dem unſäglichen Jammer und Elend, das hinter mir liegt? — zu jenen endloſen Jahren einer Höllenpein, die das Herz noch in ſeinen innerſten Tiefen erzittern macht und die keine menſchliche Lippe im Stande wäre auszuſprechen, ohne das Hirn des Hörers aus ſeinen Fugen zu drängen — ich zurück?“ Und ein leiſes, krampfhaftes Lachen rang ſich aus ihrer Bruſt, dann aber plötzlich den ſchönen Kopf emporwerfend, das die dunkeln Locken ihr voll über Schultern und Nacken flogen, und die Augen an den mattblauen Himmel geheftet, der ſich über dem jetzt dicht auf dem Waſſer lagernden Nebel ausſpannte, ſtreckte ſie die Arme nach oben und rief, wie in hoher, wilder Begeiſterung:

„Dein bin ich, Vater, Dein da oben in der blauen Höhe; — frei iſt mein Geiſt, frei wie der Sturm, der über die weite Tiefe brauſt; frei wie die Woge, die jauchzend die Schweſter jagt; frei wie der Aar, der ſich wolkenhoch durch den Aether ſchwingt; frei wie der Gedanke ſelbſt, der bis zu Dir, Allmächtiger, hinauf flüchtet; — frei — frei — frei — hinter mir liegt jeder Schmerz, jede Qual der Erde, hinter mir jedes getragene Herzeleid, und jubelnd, jauchzend fliegt das Kind an's Vaterherz!“

Ihr Kahn war indeſſen dicht zu Eduard's Bootrand getrieben, mit den letzten Worten trat ſie auf die äußerſte Spitze deſſelben, und Eduard war es, als ob ein Heiligenſchein die ganze feenhafte Geſtalt umfloß.

„Oh, fliehe nicht wieder!“ rief er in herber Angſt und ſtreckte die Hand nach ihr aus — „laß mich nicht hier allein zurück, von nun an in brennender Sehnſucht nach Dir zu vergehen und meine Seele aufzuzehren in wilden, quälenden Gedanken!“

„So komm!“ ſagte ſie freundlich, und der Jüngling fühlte, wie ihre Hand die ſeine faßte; ſein Arm ſchlang ſich in wilder Begeiſterung um ihren Leib, und im nächſten Augenblick ſchwanden ihm die Sinne, denn über ihm zuſammen ſchlug die

Fluth, und er fühlte nur, wie ſie mit zauberhaſter Schnelle tiefer und immer tiefer niederſanken.

III.

Als er zuerſt wieder die Augen aufſchlug, ſah er ſich in einem weiten, wunderlichen Gemach, über ihn hingebeugt aber lehnte die ſchlanke, zauberſüße Geſtalt, und ihre Lippen drückten ſich in leiſem Kuß auf ſeine kalte Stirn.

In ihrem ganzen Weſen war aber eine eigene reizende Veränderung vorgegangen — der ernſte Schmerz um den holden Mund verſchwunden, das trübe Weh aus den ſanften, engelreinen Zügen wie mit tröſtender Hand verwiſcht, und mit lieblichem Lächeln und Erröthen bog ſie ſich zu dem Jüngling nieder und weckte ihn mit den ſüßeſten Schmeichelworten.

Eduard ſchlang ſeinen Arm um ſie, zog ſie ſanft wieder zu ſich und lag wohl viele Minuten mit geſchloſſenen Augen träumend da — er konnte ſein Glück nicht faſſen, und es war ihm immer, als ob es ihm mit jedem Augenblick wieder unter den Händen entſchwinden müßte.

„Wach' auf, wach' auf, mein lieber Freund!“ ſagte aber endlich die weiche Stimme der holden Maid; „träume nicht länger und ſchlage die Augen auf; Du haſt mit Deinem trotzigen Herzen das Ziel Deiner Wünſche erreicht, fürchteſt Du jetzt, ihnen die Stirne zu bieten?“

„Fürchten?“ rief der Jüngling und ſprang raſch empor, „oh, wie wenig kennſt Du mein Herz, Geliebte, wenn Du Furcht in deſſen Tiefe ſuchſt — fürchten? und bin ich denn nicht bei Dir? iſt nicht mein ganzes Daſein Dir geweiht? Nein, das Einzige, was ich jetzt auf der Welt wirklich fürchte, iſt, daß Du mir wieder entriſſen werden könnteſt, und mein armes Herz müßte dann ja brechen, ſollte es den Verluſt ertragen.“

„Wenn Du's nur nicht ſelber müde wirſt hier unten bei uns!“ lachte aber das ſchelmiſche Kind und entwand ſich ſeinen Armen; „doch ſieh, die Fiſche kommen ſchon an's Fenſter, ſie wollen gefüttert ſein, und Du biſt ſchuld, daß ich ſie heute habe ſo lange warten laſſen. Nun ſchau' Dich hier im Hauſe ſo lange um, mein Vater wird auch bald heimkommen; er weiß ſchon, daß Du da biſt — der alte Hannſen hat es ihm lange geſagt, daß Du zu uns herunterſteigen würdeſt.“

„Und kennſt Du den alten ehrlichen Hannſen, Du holdes Kind?“ frug Eduard raſch und erſtaunt.

„Den alten Hannſen?“ lachte die Jungfrau neckend — „was ſollt' ich den nicht kennen, kennt ihn doch jeder Fiſch hier unten in der ganzen Nordſee, und iſt er nicht ſelber viel hundert Jahre alt, und eigentlich ein Verwandter von uns, von Mutter Seite!“

„Der alte Hannſen?“ rief Eduard ſtaunend.

„Ei, verſteht ſich,“ ſagte die Maid. — „Daß Du mich aber dann nicht immer mit „holdes Kind“ und ſolch' anderen wohl recht lieb und gut klingenden, aber doch ſchwärmeriſchen Namen zu nennen brauchſt, die ich wohl ſchon gerne höre, die mein Vater aber nicht recht leiden kann, ſo muß ich Dir wohl meinen Namen nennen, ſie heißen mich hier unten Bonita, nach dem muntern ſpringenden Fiſch, der den Schiffer auf ſeinen langen Reiſen in der Südſee begleitet — Du mußt es aber dann nicht machen, wie es die böſen Menſchen da oben oft thun,“ ſetzte ſie plötzlich mit weicherer, recht herzlich klingender Stimme hinzu, „daß ſie ſchöne, blitzende Haken auswerfen, die armen vertrauenden Bonitas damit zu bethören und zu verderben — die Menſchen da oben ſind ſchlimm genug, und Du wirſt gewiß nicht ſo bös ſein und Deiner armen Bonita weh thun wollen. Nein, ich weiß ſchon, ich weiß ſchon!“ ſetzte ſie aber ſchnell und lächelnd hinzu, als er betheuernd und bittend die Arme gegen ſie ausſtreckte — „wenn man Eurem Worte glauben dürfte, ſo ſeid ihr Alle treu wie der Felſengrund ſelber — nein, ich will Deinen

Augen glauben, lieber Freund, denen trau' ich lieber als Deinen Worten. Aber jetzt ade, und in wenig Sekunden bin ich wieder bei Dir.“

Und wie ein Blitz glitt ſie ihm unter den Händen weg und aus der Thür, und als er an das Fenſter ſprang, ihr nachzuſchauen, ſchoß ein ſchlanker, ſilberblitzender Bonita draußen vorüber durch die kryſtallhelle, blitzende Fluth und verſchwand gleich darauf in einem dichten Hain zackiger Korallen.

Eduard preßte die heiße Stirn gegen die kalten Scheiben des Fenſters — war es denn Wirklichkeit, was ihn umgab und was ihm das Hirn ſchwindeln zu machen drohte? — Aber er konnte ſich ſeinen Gedanken nicht lange überlaſſen, denn zu viel des Neuen, Fabelhaften ſtürmte auf ihn ein, um ſeine Sinne nicht alle und vollſtändig in Anſpruch zu nehmen.

Das Gemach, in dem er ſich befand, war hoch und gewölbt, die Wände beſtanden, oder waren vielmehr mit einer Art Seetang bedeckt, die langen, guirlandenartigen Zweige zu bunten, phantaſtiſchen Muſtern geflochten, aus denen die traubenförmigen, theils runden, theils länglichen Früchte oder Blüthenknospen, jedesmal wo ſie zuſammengeſchlungen ſchienen, hervorhingen. Einzelne freie Räume hatte man aber dazwiſchen gelaſſen, und hier formten dicke Kränze blauer und goldgelber Seelilien künſtliche Rahmen um wunderbar lebendig ausgeführte Bilder, die Thaten aus dem Leben berühmter Fiſche darzuſtellen ſchienen.

Das Haupt- und Mittelſtück hiervon bildete ein mächtiger Walfiſch, deſſen Mitte an der einen Stelle durchſichtig war und einen Blick in das Innere deſſelben verſtattete, wo ein kleines, dürres Männchen mit zuſammengezogenen Knieen und gefalteten Händen anſcheinend auf dem Boden ſaß und traurig vor ſich hinſtarrte. Der Walfiſch aber ſelber blies das Waſſer in gewaltigen Strahlen von ſich, die kleinen Augen ſtanden ihm weit aus dem Kopf, und das weite, breite Maul hatte er auf eine merkwürdige Weiſe verzogen, als ob ihn innerlich ein entſetzlicher Schmerz drücke oder er ſonſt ein Leiden habe.

Rechts davon hing der Delphin, der den Arion aus den Fluthen rettete, und links war der Kampf eines rieſigen Haies mit einem Sägefiſch abgebildet. Die furchtbaren Thiere wanden ſich in grimmigem Kampf, und während der Hai ſeinen Gegner mit dem eiſernen Gebiß feſthielt, ſuchte ihm dieſer mit der tödtlichen Säge den Bauch aufzureißen.

Zwiſchen den Fenſtern, als freundliches Gegenſtück zu dieſer finſtern Blutſcene, hingen aber die Bilder zweier lieblichen Meerweibchen, die vollen üppigen Leiber nur noch verführeriſcher mit dem langen wallenden Haar bedeckt, das ihnen über Nacken und Schultern herunterfloß und auf den blitzenden Wellen ſich mit dieſen faſt zu vereinigen ſchien. — Und oh, wie glich Bonita dem einen reizenden Bilde!

Aber von den Bildern ab wandte ſich ſein Blick bald den anderen, das Zimmer ſchmückenden Schätzen zu — und auf breiten, zierlich geformten Marmorplatten ſah er mit ſtaunenden Blicken alle Schätze der Tiefe hier angehäuft, wie ſie verborgen liegen in den fernen ſüdlichen Gewäſſern und wohl ſelten in ſolchem Reichthum eines Menſchen Auge blendeten.

Perlen, wie ſie noch nie ſelbſt eines Sultans Turban ſchmückten — Ambra-Thränen in ihren duftenden Maſſen, rothe und blaue Korallen, Muſcheln in jeder Form und Geſtalt — Seeſchwämme und Flechten wie aus dem feinſten Seidenſtoff gewoben — Kryſtall-Vaſen mit Goldſtaub aus den indiſchen Meeren und koſtbare Steine aus den Kronen der Seeſchlange.

Der Boden des Gemaches ſelber war aus blauem und rothem Kryſtall kunſtvoll zuſammengeſetzt und die Sitze im Zimmer aus mit weichem Seemoos dicht überzogenen Korallenarmen.

Eduard konnte ſich nicht ſatt ſehen an all' den Herrlichkeiten, und er begriff dabei nicht, wie er nur leben könne hier unten in den dicht von der Fluth bedeckten Räumen, während ſich doch ſeine Bruſt ſo frei und leicht dabei hob, als athme er oben die gewohnte Luft ſeiner heimiſchen Berge.

Sonderbarer Weiſe ſchien aber dennoch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem Zimmer ſelbſt und der da draußen liegenden Straße zu herrſchen, denn während er ſich hier frei und trocken bewegen konnte, quoll draußen vor den Fenſtern die grüne, durchſichtige Fluth und füllte die Straße bis hoch über die Häuſer hinauf, und die wunderlichſten, oft faſt menſchenähnlichen Fiſche ſchwammen darin auf und ab — hielten manchmal in der Mitte der Straße, wenn ſie ſich begegneten, ſtill, wie um mit einander zu plaudern, und verfolgten dann wieder ihren Weg.

Die Straße ſelbſt war wie aus einem uralten Bilderbuch herausgenommen; graue Giebelhäuſer mit ſpitzen, hohen Dächern und ſchmalen, oft gerade, oft ſchräg laufenden Fenſtern, die Außenwände mit Muſcheln und Seetang an einigen Stellen förmlich bewachſen, an anderen ſauber und rein gehalten und mit zierlichen Malereien und Muſchelbildern geſchmückt, wie es dem Geſchmack der Einzelnen gerade zuzuſagen ſchien. Vor jeder Thür ſtand ein hoher ſchattiger Korallenbaum, und an den Mauern waren nicht ſelten, wie wir daheim wohl Wein und Roſen an ſchlanken Staketen ziehen, weitarmige Polypen gepflanzt, die hoch über die Fenſter hinaus, oft bis unter die vorragenden Giebel der Dächer wucherten. Am reizendſten ſahen die Fenſter dazwiſchen aus, hinter denen, in den Häuſern ſelber, alle Blumen der Oberwelt in unendlicher Friſche blühten und dieſer ſtillen, heimlichen Welt wieder einen eigenen Anſtrich alter, vergangener Zeiten gaben.

Auch Bonita's Zimmer ſchmückten eine Menge Roſen, Veilchen und Reſeden, Narziſſen und Aurikeln, und in den Fenſterecken ſtanden große, herrliche Waſſerlilien nur eben in das Geſims gepflanzt, durch das ſie die Wurzeln hinſchlugen. Die anderen Landblumen hatten jedoch ihre eigenen Töpfe, oder vielmehr hierzu benutzte Muſcheln, in die ſie hineingepflanzt waren.

Am wunderlichſten erſchien ihm der Himmel oben ſelber, denn als er dort hinausſchaute, kam es ihm vor, als ob ſich oben über der glaſigen Fluth graugelbe Wolkenmaſſen hinüberzögen, und durch dieſe hin konnte er doch auch wieder das lichte, nur grünlich, ſtatt ſonſt blau ſchimmernde Firmament deutlich erkennen.

Wie er aber noch ſo auf die Straße hinausſchaute, ſah er einen ziemlich ſtarken, eigenthümlich genug ausſehenden Fiſch den Weg herunter und gerade auf das Haus zugeſchwommen kommen. Er hatte an ſeinem Körper die gewöhnliche ſtahlgraue Fiſchfarbe, auf dem breiten gemüthlichen Kopf — denn er gehörte keineswegs zu den Raubfiſchen — trug er aber ein kleines dreieckiges Hütchen und unter der linken Floſſe einen langen, oben mit einem ſchweren goldenen Knopf gezierten Rohrſtock.

Als Eduard noch erſtaunt zu ihm hinausſchaute, fuhr er plötzlich gegen die Thür, und im nächſten Augenblick trat auch ein wohlbeleibtes, ſtattliches Männchen, mit etwas altmodiſchem ſtahlgrauen Frack und gar weißen, langen Manſchetten, mit kurzen Hoſen und großen ſilbernen Schnallen auf den Schuhen, ſchwarz durchwirkten, ebenfalls grauſeidenen Strümpfen, weiß gepudertem Kopf und kurzem, aber anſehnlichem Zöpflein, und hoch oben auf dem Scheitel den kleinen, ſcharf ausgezackten Hut, den langen, goldbeknopften Stock in der Hand, raſch in's Zimmer. Er ſchüttelte ſich auch einmal, wie Jemand, der aus einem ſchweren Regen in das trockene Haus oder ſonſt unter ein Schutzdach kommt, und ging dann gleich, ohne, wie es ſchien, im Mindeſten über die Ankunft des Fremden erſtaunt zu ſein, auf dieſen zu, bot ihm freundlich die Hand und ſagte mit herzlichem Gruß und Druck:

„Ei, ſie da, liebwertheſter Herr Merkfeld, freut mich ja ungemein, Sie einmal bei uns hier unten zu ſehen — ſind ſchon ſo oft hier in der Nähe geweſen,“ — meinte er mit einer lächelnden Bewegung des Stockknopfes nach oben — „daß ich mir immer dachte, wir würden auch einmal das Vergnügen Ihrer werthen Bekanntſchaft hier unten haben. — Aber Sie machen ſich's ja gar nicht bequem — Bonita — Bonita — wo ſteckt das Wettermädel nur wieder, bitte, legen Sie ab, lieber Herr Merkfeld, und thun Sie, als ob Sie zu

Hauſe wären — hier unten können wir ohnedies nicht viele Complimente machen."

Und er nahm auch, ohne weiter ein Wort des jungen erſtaunten Mannes abzuwarten, deſſen breitrandigen Filzhut, den dieſer noch immer in Gedanken aufbehalten, und legte ihn mit ſeinem eigenen kleinen Hütchen mitten auf eine der Perlmuſcheln, ſtellte dann ſeinen Stock in die Ecke und ſagte, während er ſich die beiden unteren Knöpfe ſeines Röckleins aufknöpfte:

„So — nun ſind wir einmal wieder zu Hauſe, das iſt jetzt feuchtes Wetter draußen, Herr Merkfeld — und wie geht's denn eigentlich da oben zu? — was macht mein alter Freund Hannſen? — der iſt mir auch in den letzten acht Tagen nicht mehr zu Geſicht gekommen."

„Lieber, beſter Herr!" ſagte Eduard — und er preßte ſich mit beiden Händen feſt gegen die Schläfe. — „Sie müſſen es mir nicht übel nehmen, wenn mir's im Kopf noch wie mit einem Mühlrad herumgeht, — ich bin hier eigentlich zu Ihnen gekommen, ich weiß ſelbſt kaum wie, und manchmal iſt mir's noch immer, als ob ich träume und das Alles wieder mit dem erſten Hahnenſchrei verſchwinden müßte."

Der alte Herr ſchmunzelte aber dabei mit dem ganzen Geſichte und nickte endlich gutmüthig lachend mit dem Kopfe.

„Ja, ja," ſagte er, „glaub's Ihnen gern, wertheſter Herr Merkfeld, glaub's Ihnen gern — iſt mir ſelber die erſten hundert Jahre wunderlich vorgekommen; mit der Zeit aber gewöhnt man ſich dann an alle die kleinen Sonderbarkeiten und Abweichungen vom gewöhnlichen Leben, und jetzt glaub' ich, ſpräng ich auseinander wie dürrer Lehm, wenn ich da oben wieder im Trocknen und in der heißen Sonne den ganzen Tag herumlaufen ſollte. Sie glauben gar nicht, wie angenehm ſich's hier unten wohnt — und denken Sie lange bei uns zu bleiben?"

Eduard ſchrak zuſammen, denn in der Frage lag ſo viel heimlich Lauerndes, und die kleinen grauen Augen des Mannes blitzten dabei ſo ſcharf zu ihm herüber, daß er ſich eines leiſen Schauders nicht erwehren konnte; der alte Herr mochte das aber ungefähr in ſeiner Seele leſen, denn er ſagte freundlich mit dem Kopf ſchüttelnd:

„Bitte, beunruhigen Sie ſich nicht, liebwertheſter Herr Merkfeld, ſollte gar keine directe Frage ſein, ſondern war eigentlich nur bloße Redensart, denn wer hier zu uns herunterkommt, bleibt, wie allgemein angenommen, ſchon überdies bei uns. Aber Sie kennen unſer Städtchen noch nicht — allerliebſtes Plätzchen da unten — ſo lauſchig und nett, wie kein zweites über oder unter dem Waſſer auf der ganzen Welt — und es giebt ſonſt noch hübſche Stellen in den Seen. Beſonders in der Südſee weiß ich ſo gar reizende Gegenden — haben die Korallen alle von dort hierher gepflanzt und noch manche andere Seltenheiten. Doch nachher führ' ich Sie überall bei uns herum, wollen ſchon gute Bekannte werden, lieber Herr Merkfeld, wollen ſchon gute Bekannte werden. — Aber jetzt werd' ich uns erſt einmal ein Schlückchen zu trinken holen, mein ſehr werthgeſchätzter Freund. Ein Schlückchen hält, wie man da oben zu meiner Zeit ſagte, Leib und Seele zuſammen, und wenn wir das auch hier unten nicht gerade mehr nöthig haben, ſo thut's doch wenigſtens einem oder dem andern der beiden gut. Und da kommt auch Bonitchen, um Ihnen ſo lange die Zeit zu vertreiben, bis ich wieder zurückkomme.“

Er glitt dem jungen Mann faſt unter den Händen fort, an ſeiner Statt aber ſtand die Jungfrau in der Thür.

„Bonita!“ rief Eduard, von ſtaunender Luſt ergriffen — denn wie ein Engelsbild höherer Welten lächelte die wunderliebliche Maid zu ihm herüber und ſtreckte ihm freundlich ihre Hand entgegen.

Nicht mehr das weiße, ſchlichte Kleid, ſondern ein lichtblaues golddurchwirktes Gewand umſchloß in weichen, ſchmiegſamen Falten ihre ſchlanke, zarte Geſtalt. In der Mitte wurde es durch ein künſtlich geflochtenes goldenes Band zuſammengehalten, deſſen äußerſte Enden, wie Thau an der aufſteigenden Sonne, von hundert kleinen leuchtenden Edelſteinen blitzten und funkelten. Durch die dunkeln üppigen

Locken wand ſich eine einfache Schnur reiner Perlen, mit dem Zweig des Seetangs in einander geflochten, und ein kleiner goldener Seeſtern hielt vorn das Gewand über der ſchwellenden Bruſt gefeſtigt.

„Bonita,“ flüſterte Eduard und ſank in jauchzender Seligkeit zu ihren Füßen nieder — „Bonita, mein ſüßes, holdes Lieb, oh wie ſchön Du biſt und wie wohl, wie unendlich wohl nur Deine Nähe ſchon dieſem armen, kranken Herzen thut — oh banne mich nicht wieder aus dieſer Nähe, bleibe dem Armen, was Du ihm heute geworden — ſein Engel — ſein Führer!“

„Mein lieber Freund!“ flüſterte die Jungfrau und hauchte, ſich zu ihm niederbeugend, einen leiſen Kuß auf ſeine Stirn, und dann ihn langſam und liebend zu ſich emporziehend, ſagte ſie ſchmeichelnd: „Fort mit den düſtern Falten von dieſer Stirn — fort mit dem Schmerz aus dem ſonſt ſo klaren Blick — Du haſt das Ziel Deiner Sehnſucht — das Ziel Deiner Wünſche erreicht, und wenn Du heut Abend Schweſterleins Reigen hier unten ſiehſt und Zeuge ſein wirſt unſerer heitern, innigen Luſt, darf's Dich auch nicht gereuen, daß Du die kalten, häßlichen Menſchen da oben verlaſſen und Einer der Unſeren geworden biſt. Oh, ſie ſchelten uns, daß wir Fiſchblut in den Adern hätten, aber ſie wiſſen, ſie ahnen nicht, wie heiß und glühend dieſe Pulſe pochen, dieſe Herzen ſchlagen können. Oder gereut Dich der Schritt ſchon, den Du gethan? Möchteſt Du wieder hinauf zu ihnen — zurück zu —“

„Nein, nein, nein!“ rief Eduard mit wilder Heftigkeit, ſeine Stirn in die Falten ihres Kleides bergend — „nur das, was mir jetzt noch das Herz in todesmarternder Pein durchzieht, iſt die Angſt, Dich — Dich wieder zu verlieren, Geliebte — ich fühle, daß ich wache; daß ich Dich ſehe, daß ich Dich mit meinen Armen umſchließe, und doch — doch quält es mir in wildem Zweifel die Seele, daß ich Dich wirklich halte und nimmer laſſen dürfe. — Mir iſt es immer, als ob ich eine gewaltige Hand ſich nach dem ſchönſten Glück meines Lebens ausſtrecken ſähe und der nächſte Augenblick mich unter den

Fragen zu beantworten. „Ich dächte, wir hätten uns ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr geſehen!“

„Siehſt Du, Amigo,“ lachte der Andere, „da giebſt Du gleich den Grund an, was mich zu Dir führt, und beantworteſt Dir Deine ſehr richtige Bemerkung ſelber. Nur die Sehnſucht, Dich einmal wieder begrüßen zu können, hat mich hieher getrieben; ich hielt es eben nicht länger mehr aus.“

„Du wirſt mich nie glauben machen, daß Dein Beſuch nicht auch noch einen andern Grund hätte,“ ſagte Deſterres finſter; „ich erinnere Dich aber an das, was wir das letzte Mal, als wir zuſammen trafen, ausgemacht haben! Du haſt es doch nicht vergeſſen?“

Felix Perteña lachte.

„Nein, Bruderherz, gewiß nicht, aber Du weißt wohl, Umſtände beſtimmen den Menſchen, und da ich eben kein Freund von Umſtänden bin, ſo möchte ich Dich noch einmal kurzab erſuchen, mir fünfhundert Dollars vorzuſtrecken. Ich muß ſie haben!“

„Und wenn Du ſie nun von mir nicht bekommſt?“ ſagte Deſterres, während ſein Antlitz düſtern und entſchloſſenen Trotz zeigte.

„Weshalb ſollen wir die ſchöne und koſtbare Zeit mit ganz unnöthigen und unmöglichen Proble-

Trümmern meiner Seligkeit begraben müſſe. Oh, nimm mir den Zweifel, Bonita — nimm mir den Zweifel!“

„Lieber Träumer!“ flüſterte die Jungfrau mit weicher, ſeelenvoller Stimme — „aber habe guten Muth, die Zweifel ſchwinden ſchon allein — nur wahre Dich ſelber, Geliebter,“ ſetzte ſie dann ernſt und faſt wehmüthig hinzu — „wahre Dich ſelbſt und Dein eigenes Herz; dort werden die Zweifel geboren, und ſie könnten Dich und auch wohl mich noch recht, recht unglücklich machen. Still jetzt,“ ſagte ſie wieder lächelnd, als er raſch und erſchreckt zu ihr aufſchaute — „ſtill jetzt, lieber Freund, mein Vater kommt zurück, und ſtoße Dich nicht an den Wunderlichkeiten des alten Mannes. Er hat manchmal gar ſonderbare, eigenthümliche Launen, meint es aber von Herzen gut und wird auch Dich wohl bald recht lieb gewinnen.“

Durch der Jungfrau lindernde Worte war es wie Frühlingstroſt in ſein wundes Herz gezogen. Mit Glück ſtrahlenden Augen hob er ſich empor, und die holde, erröthende Maid mit ſeinem Arm umſchließend, rief er freudig:

„Ja, vertrauen will ich Dir, Du holdes liebliches Engelsbild, vertrauen mit feſtem, unerſchüttertem Herzen; haſt Du Dich mir ja doch zu eigen gegeben in all' Deiner jugendlichen Herrlichkeit, und mich vor mir ſelber gerettet und meinen nicht länger zu dämmenden Träumen. So nimm mich denn hin, Du Holde, und dieſer Kuß der innigſten, heiligſten Liebe ſiegle und wahre den Bund unſerer Herzen.“

Er hielt die ſich zitternd zu ihm hinneigende Jungfrau mit ſeinem Arm feſt umſchloſſen und preßte einen heißen, langen Kuß auf ihre Lippen.

„Bitte, geniren Sie ſich nicht, Liebwertheſter,“ ſagte in dieſem Augenblick, dicht neben ihm, die wohl etwas ſpöttiſch, aber doch freundlich klingende Stimme des Alten — „wollte Ihnen eine kleine Erfriſchung aus meiner Vorrathskammer bringen, ſehe aber, Dieſelben haben ſchon eigenhändig zugelangt und ſcheinen mir auch einen vortrefflichen Geſchmack zu beſitzen, was die Wahl des Artikels betrifft.“

Eduard richtete ſich ſchnell und erröthend empor, die Jungfrau blieb aber noch einen Augenblick lächelnd in ihrer Stellung und ſchlüpfte dann raſch aus der Thür hinaus.

„So, verehrteſter Herr und Gönner,“ ſagte der kleine alte Mann, indem er einen ganzen Arm voll Krüge und Flaſchen nach einander auf den Tiſch ſtellte — „jetzt haben wir die Wahl aus dem Schönſten und Beſten, was die Provinzen liefern. Hier iſt z. B. vortrefflicher Madeira, zum vierten Mal die Linie paſſirt und dicht vor dem Haſen doch noch geſcheitert — ich habe mir neulich zwei Kiſten davon herübergeholt — er liegt gleich drüben vor Goodwin sands an einer vortrefflichen Stelle, und wir können noch lange daran haben. Oder hier, Allerbeſter, iſt ein ausgezeichnetes Gläschen Shiedam — der kleine Schooner, der ihn vor acht Tagen erſt von Amſterdam herüberbringen ſollte, wurde in dem letzten ſchlechten Wetter, was ſie oben hatten, leck und ſank kaum eine halbe deutſche Meile von hier — hätte uns die Kiſten beinah vor die Thüren gebracht, hi hi hi! Hier iſt auch ein delicater Portwein aus einem engliſchen Schiff, das ohne Lootſen in die Weſer einlaufen wollte — närriſches Volk die Engländer! — Der Capitain hatte den hier zu ſeinem eigenen Gebrauch mitgenommen, jetzt liegt er oben auf dem Sande.“ Und dabei zeigte die kleine bewegliche Geſtalt freundlich grinſend nach oben.

„Der Portwein?“ frug Eduard zerſtreut; aber der Kleine lachte noch viel ſtärker.

„Ei, verehrteſter Herr Merkfeld!“ rief er und ſprang dabei mit einem Satz auf die Lehne des nächſten Korallenſtuhles, wo er ſich ſchaukelnd balancirte, „den Portwein haben wir ja hier, ſchwachſichtiges Menſchenkindlein, mit Euer Edeln Erlaubniß — den Capitain mein' ich. Aber da kommt auch Bonita und bringt uns das Compactere unſerer Mahlzeit, denn Seeluft zehrt, ſagt man da oben, und Seewaſſer noch mehr, ſagen wir hier unten, hi hi hi!“

Und in der That trat in dieſem Augenblick Bonita wieder in's Zimmer, und zwar von ein paar kleinen allerliebſten Mädchen gefolgt, die eine Maſſe Teller und Schüſſeln trugen und den Tiſch bald mit einer Fülle von Sachen bedeckten, die unſern jungen Freund in Erſtaunen ſetzten.

„Unſer Gaſt darf auch nicht etwa glauben, Väterchen, daß wir hier unten von der Luft leben,“ ſagte Bonita lächelnd, als ſie dem jungen Mann mit einem freundlichen Blick die Hand reichte und ihn zu einem Sitz führte, „es möchte ihm ſonſt am Ende nicht bei uns gefallen.“

„Ja, wir Fiſche ſind eigentlich grimmige Raubthiere,“ ſchmunzelte der Alte, „der eine frißt den andern, der größere immer den kleineren, wie das nun eigentlich bei den Menſchen da oben gerade ſo der Fall iſt, nur daß ſie einander nicht braten — wenigſtens hier in der Weſer nicht — und da iſt auch einer gerad' ſo wie der andere — ſelbſt hier Bonitchen —“

„Väterchen!“ bat das Mädchen und wurde feuerroth — „Du weißt, Du ſollſt nicht!“ und ſie hob ſcherzhaft drohend den Finger gegen ihn auf.

„Nun, hier haben wir auch etwas Geſcheidteres zu thun,“ beruhigte ſie der Alte — „ſehen Sie, verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, das hier iſt etwas Delicates, was ich Ihnen empfehlen kann und was Sie hier auch nicht alle Tage bekommen — dies Kiſtchen mit fliegenden Fiſchen hat mir ein weitläufiger Verwandter vom Aequator geſchickt — fett wie Butter, Herr Merkfeld, fett wie Butter, — oh es iſt ein herrliches Waſſer, wo die fliegenden Fiſche herkommen, ich bin ſelber ſchon mehrmals dort geweſen. Vortreffliche Korallenplantagen, ausgezeichnet gehalten und angelegt — habe mir ſelber einige von den Fiſchlein damals mitgebracht — habe ein ganzes Neſt ausgenommen, hoch oben aus einem Korallenbaum heraus — war damals aber auch noch jung, liebwertheſter Herr, auch ſo ein leichter Springinswaſſer, wie gewiſſe Leute, hi hi hi! — Aber was haben wir hier — ah, eine Flaſche eingeſetzte Tangroſen — delicat, Beſter, delicat — hier Lotoskerne, wie ſie auf dem Waſſer des Südens wachſen — wie Mandeln — genau ſo wie Mandeln — und hier in Gelée gekochte Zitteraalfloſſen, ein Lieblingsgericht von mir, aber nicht Jedermanns Sache,“ lachte der Kleine — „hat ſonderbare Wirkungen manchmal, wenn man nicht daran gewöhnt iſt — das aber zum Deſſert, und vor allen Dingen wollen wir uns einmal mit dieſem geräucherten Lachs und dem eingeſetzten Seekohl begnügen. Kann ich Ihnen empfehlen, Herr Merkfeld, kann ich Ihnen empfehlen."

Und der Alte aß und trank und lachte und ſchwatzte, und der Jüngling, von dem ganzen Neuen, Wunderbaren ſeiner Umgebung erregt, mit dem zauberiſchen Mädchen an ſeiner Seite, fühlte nicht, wie ihm die Stunden ſchwanden, und es war ihm, als ob ihm erſt jetzt des Lebens Stern aufgegangen und die Pforten ſeligen Glücks weit, weit geöffnet wären. Da ihm Bonita mit gutem Beiſpiel vorangegangen, ſchmeckte es ihm ebenfalls vortrefflich, und er glaubte noch nie in ſeinem ganzen Leben ſo gut gegeſſen und getrunken zu haben.

Gegen Ende der Mahlzeit wurde übrigens der Alte immer luſtiger, lachte und ſang und erzählte tauſenderlei Späße und Anekdoten.

„Da oben glauben ſie," rief er endlich, ſein großes Humpenglas auf's Neue mit dem ſtarken Portwein füllend, „daß wir Fiſche hier unten nichts als Waſſer trinken — hi hi hi! Herr Collega — gefehlt, Durſt haben wir, das iſt richtig, immer gewaltigen Durſt, aber Salzwaſſer? — nein, da dank' ich — zum Mundausſpülen laß ich mir's gefallen, aber nur in äußerſter Noth einmal zum Trinken; ſo bin ich überzeugt, daß ich z. B. ſchon gewiß ſeit den letzten zweihundert Jahren, keine halbe Flaſche ſüß Waſſer mehr verſchluckt habe — es ſchmeckt Einem ſo fade, wenn man ſich an das Salzwaſſer einmal gewöhnt hat. Jetzt wollen wir aber erſt einmal ein Stückchen von dem Zitteraal verſuchen, beſtes Freundchen — ſollen einmal ſehen, was das für eine vortreffliche Wirkung auf die menſchliche Conſtitution ausäbt."

Er wollte dabei Eduard die Schüſſel hinüberreichen, da dieſer aber fragend Bonita anſchaute und ſah, wie das Mädchen leiſe und lächelnd mit dem Kopf ſchüttelte, dankte er, und der Kleine ſagte, dadurch nicht im Mindeſten außer Faſſung gebracht:

„Auch gut, Herr Collega, werden ſchon noch auf meinen

Geſchmack kommen, wenn Sie hier erſt einmal ſo ein paar saecula im Naſſen liegen. Aber noch ein Gläschen Wein, Freundchen, iſt vortrefflich hier unten und hält uns die naſſen Dämpfe aus der Naſe.“ Und dabei ſchenkte er ſich ſelber noch einmal ein und ſchob ſich ein großes Stück Zitteraal in den Mund.

Die Wirkung war zauberſchnell und zeigte ſich wunderbarer Weiſe in der äußerſten Zopfſpitze zu allererſt — die fing an zu zittern und zu zucken, dann der ganze Zopf, dann die Perrücke, dann der Kopf und dann der ganze kleine Mann bis auf den Stuhl hinunter, auf dem er ſaß, ſelbſt der Hut und Stock in der Ecke fingen an zu hüpfen und zu ſchlagen.

Eduard, der Gefahr für den alten Mann befürchtete, wollte zuſpringen und erfaßte auch ſchon, ehe ihn Bonita ſelber daran verhindern konnte, ſeinen linken Arm, bekam aber in demſelben Augenblick einen ſolchen elektriſchen Schlag, daß ihm die Hand wie gelähmt an die Seite ſank. Der kleine Mann wollte ſich aber todt darüber lachen, und während ihm alle Glieder am Leibe flogen, als ob ſie ihm abſpringen müßten von der entſetzlichen Gewalt, und der Zopf ganz wie eine kurze, dicke Peitſchenſchnur hinten ausſchlug und fitſchte, ſchien er ſelber nicht allein keinen Schmerz, ſondern ſogar noch ein gewiſſes Wohlbehagen dabei zu fühlen. Nur erſt als die Wirkung nachließ und die Glieder wieder ruhiger wurden, ja ſelbſt der Zopf, der ſich bei der ganzen Sache am ungeberdigſten gezeigt, wieder ſtill und friedlich niederhing, begann ſich eine Art Erſchlaffung oder Mattigkeit bei ihm einzuſtellen, und er lehnte wohl zehn Minuten geiſterbleich und überhaupt förmlich wie todt in ſeinem Stuhl.

Eduard fühlte ſich dadurch geängſtigt, Bonita beruhigte ihn aber wieder und ſagte leiſe:

„Fürchte nichts, lieber Freund, es iſt das eine häßliche Gewohnheit, welche die Männer hier unten angenommen haben. Ihr ſeid wunderliche Weſen, Ihr Herren der Schöpfung, und ſcheint es in der ganzen Welt nur immer darauf abgeſehen zu haben, Eure geiſtigen Kräfte erſt zu dem höchſten Grad ihrer Fähigkeit zu treiben und dann, faſt wie mit Gewalt, wieder zu Grunde zu richten. Oben in der Luft und auf der trockenen Erde raucht ihr Tabak und Opium, und da Euch das hier unten nicht möglich iſt, ſucht ihr mit einer merkwürdigen Erfindungsgabe gerade das Schädlichſte aus, was Ihr auftreiben könnt, um Euch für kurze Zeit aufzuregen und wo möglich beſinnungslos zu machen — und das nennt Ihr Genuß.“

Eduard ſchaute ihr lächelnd in das von ſchönem Eifer gerötheté Antlitz und zog leiſe ihre Hand an ſeine Lippen; in dem Augenblick ſchlug aber auch das alte Herrlein die Augen wieder auf. Er ſah ſich einen Moment ganz verwundert um, als ob er gar nicht wiſſe, wo er ſich befände, und ſagte dann, erſt hinten an ſeinen Zopf und dann an ſeine Stirn fühlend:

„Ah ſo — ja ſo, Alles in Richtigkeit; aber Haifiſche und Seequallen! das war ein famoſer Aal, von dem Haus werde ich mehr beziehen, der iſt ausgezeichnet; und nun, mein werther Herr Merkfeld, wollen wir unſern gewöhnlichen Nachmittags-Spaziergang machen, auf dem Sie uns hoffentlich begleiten werden; allerliebſte Gartenanlagen da draußen, vortrefflich eingerichteter Club und ein Raritäten-Cabinet — allen Reſpect, was Sie intereſſiren wird.“

Das alte Herrchen ſprang auf, nahm ſeinen Hut und Stock und wandte ſich, Bonita ganz dem jungen Mann überlaſſend, der Thüre zu; Eduard aber, der ebenfalls nach ſeinem Hut gegriffen, ſah Bonita fragend an — und das ſchöne Mädchen lachte gerade heraus, als ſie ſeine Bedenklichkeit errieth.

„Du haſt mich heute hier als wirklichen Bonito von der Thür weggleiten ſehen,“ ſagte ſie neckend, „und glaubſt nun, daß ich Dir wieder ſo unter den Händen fortſchlüpfen werde, während Du nicht im Stande wäreſt, mir zu folgen — hab' ich nicht Recht, wie?“

„Freilich haſt Du Recht, Du närriſches, liebes Kind,“ ſagte der Jüngling, aber doch noch immer ein wenig verlegen, „und wie ſoll ich Dir auch dahinaus folgen, da ich ſelber doch nicht eingewohnt bin in das neue, wunderliche Leben, und Dich dann verlieren würde in der, meinem ungeſchickten Körper widerſtrebenden Fluth.“

„Wir gehen aber heute in das Glashaus, Du armer, betrübter Freund,“ neckte ihn das Mädchen, „in ein trocknes, ſolides, ehrbares Glashaus, wo Männer und Frauen zuſammenkommen mit all’ ihren menſchlichen Schwächen und Thorheiten und Du Dich ſo wohl fühlen wirſt, „Verehrteſter,“ wie Dich mein Vater immer nennt, wie wir Fiſche im Waſſer. Aber komm, fürchte nichts, und unterwegs ſoll Dir noch Alles erklärt werden. Du mußt überhaupt noch Vieles hier unten lernen, und wirſt hoffentlich ein recht braver, gelehriger Schüler ſein.“

Und damit hing ſich das zauberiſch hübſche Kind an ſeinen Arm und zog ihn behend durch eine andere Thür, als die, welche nach der Straße führte, dem Vater nach, der ſchon ernſt und ehrbar vor ihnen hinſchritt.

IV.

Eduard, mit der Jungfrau an ſeiner Seite, fühlte kaum, wie ſie ſich über den Boden fortbewegten — alle irdiſche Schwäche ſchien von ihm genommen, all’ die trüben, quälenden Gedanken, die ihm bis dahin Herz und Seele, oh oft in ſo unerträglicher Pein beengt, waren verſchwunden — die Welt lag hinter ihm, als ob er aus Lethe’s Becher getrunken.

Die Scene, die ſich jetzt ſeinen Blicken eröffnete, wäre aber auch geeignet geweſen, einen weniger ſchwärmeriſchen, dem Ueberirdiſchen nicht ſo zugeneigten Geiſt, als der Eduard’s von je geweſen, zu feſſeln und einzig und allein mit ſich zu beſchäftigen. Kaum verließen ſie das Haus, ſo betraten ſie einen weiten, kryſtallgewölbten, luſtigen Gang, in den faſt alle die benachbarten Häuſer auszumünden ſchienen; dicht daneben aber und einzig und allein durch eine vollkommen durchſichtig und wie aus dünnen Eisſchollen aufgeſchichtete Wand davon getrennt, lag die klare, hellgrüne Fluth, und aller Verkehr des kleinen geſchäftigen Fleckens zeigte ſich in dieſer fremden, ſie umſchließenden und doch von ihnen getrennten Welt. Fiſche von jeder Größe und Geſtalt ſchwammen darinnen auf und ab, und nur an einzelnen Abzeichen ließen ſich die verſchiedenen Beſchäftigungen der bald Vorüberſchießenden, bald langſam und läſſig Vorbeigleitenden erkennen.

Die ehrſamen Bürger trugen faſt alle das kleine dreieckige Hütchen auf dem Kopf, manche ebenfalls, wie es Bonita's Vater gethan, einen Stock unter der Floſſe, und dieſe gehörten jedenfalls zur beſſeren Klaſſe — manche hatten aber auch ein Schurzfell oder eine Schürze um, die ihnen oben durch die Rückenfloſſe befeſtigt wurde. Hier kam einer mit einem Paar neuen Stiefeln im Maul angeſchwommen, dort brachte ein anderer Gemüſe und Lebensmittel — Eier, wie ſie das Seehuhn auf die Fluth legt, Flußkrebſe, die ſich zu weit aus ihrem heimiſchen Element gewagt, Auſtern, an den heimiſchen Felſen geſucht, und tauſend andere Sachen, wie ſie ihnen eben erreichbar geweſen, in einem Korb vom Markte.

Beſonders auffallend war ihm aber ein großer, ſtarker Lachs, der zwei Schweinefiſche vor eine gewaltige Muſchel geſpannt hatte und damit Kiſten und Fäſſer, die er wahrſcheinlich als gute Beute von einem dort irgendwo geſtrandeten Schiffe aufgeleſen, angefahren brachte.

Junge, niedliche Fiſchchen ſchwammen dazwiſchen herum, mit Häubchen oder kleinen niedlichen Hüten kokett hinten auf den Kopf geſetzt, ein paar ſogar mit einem allerliebſten Caſhmire-Shawl um und feine Spitzen um Seiten-, Rücken- und Schwanzfloſſen — die lieben Dinger *wollen* ſich nun einmal putzen.

Am meiſten amüſirten ihn aber für den Augenblick ein paar charmante Stutzerchen, Referendärchen vielleicht oder Ladenſchwengelein, die den lieben Feierabend benutzten, hinter den Damen ihrer Wahl herzuſchwimmen. Die kleinen, ſeitwärts geſetzten, ſpitzen Hütchen, die Klemmlorgnette über den großen Fiſchaugen, die Vatermörder mit Buſenſtreif, und hinten an der Schwanzfloſſe die Strippe mit eingeſchraubtem Sporn, ließen ſich nicht verkennen, wäre das unter die rechte Floſſe gedrückte, dünne Spazierſtöckchen, mit dem Elfenbeinknopf an die Lippen gehalten, nicht ſchon überhaupt Abzeichen genug geweſen.

Auch eine Maſſe von Kindern ſpielte auf der Straße — kleine Weſen wie Stintchen, Sardellen und Häringe — und ein paar Wächter, wie ſie in alten Zeiten wohl Sitte und Brauch geweſen ſein mögen, mit roſtigen Hellebarden über dem Rücken, die ſie vorn mit der linken Floſſe im Gleichgewicht hielten, ſchwammen langſam auf und ab, und ſchienen auf Ordnung zu ſehen zwiſchen dem leichten, muntern Geſindel.

Da ſtob plötzlich Alles wild auseinander, als ob ein Habicht zwiſchen einen Flug Tauben hineingerathen wäre, nur die beiden Wächter hielten Stand und ſtiegen raſch etwas höher hinauf, und für einen Augenblick war die Straße total fiſchleer. Als Eduard aber Bonita fragend anſah, zeigte ſie mit ängſtlichem Blick nach oben, und er ſah jetzt, wie ein großer, mächtiger Hai langſam über die Stadt hinſchwamm und gierig mit den grünen kleinen Katzenaugen niederſah auf die auseinanderſtiebende Schaar.

„Das ſind böſe, böſe Thiere," flüſterte Bonita ſchüchtern, und ſchmiegte ſich ängſtlich an die ſchlanke Geſtalt des Jünglings — „entſetzliche Thiere, und ſie ſchonen nichts, was ihnen in den Weg kommt, weder Alter noch Geſchlecht."

„Fürchte nichts, Du ſüßes, holdes Kind!" ſagte aber der Jüngling, ſie beruhigend, und legte ſeinen Arm leiſe um die holde Geſtalt — „fürchte nichts, mein Herz, und überdies ſtehen ja die Wächter da oben und können ihn leicht mit ihren langen Spießen zurückhalten."

„Ach, die ſind nur ſo hoch aufgeſtiegen," ſagte das zitternde Mädchen, „daß ſie nachher deſto leichter in die Schornſteine hinabfahren mögen, wenn ſich irgend wirkliche Gefahr für ſie zeigen ſollte — das ſind nur Polizeidiener — und was Dir als Glas oder Kryſtall erſcheint, iſt nur der künſtlich gehärtete Rand des Waſſers, durch den das Ungeheuer ſo leicht hindurchfahren könnte, wie durch die Fluth da oben. Das iſt derſelbe ſchreckliche Hai, der mir auch ſchon die beiden Brüder und ein Schweſterchen gefreſſen hat."

„Aber wo iſt denn Dein Vater?" fragte Eduard und ſah ſich überall nach dieſem um. Der ganze Saal oder Gang war jedoch im Nu wie leer geworden, und nur unter einer dichten Korallenſtaude ſah er, wie der wohlehrſame Stadtſchreiber dieſes Ortes — denn dieſes achtbare Amt bekleidete er allerdings — ſein Hütchen feſt in den Nacken gedrückt, ſeinen Stock unter dem linken Arm und die beiden Hände auf dem Rücken, ängſtlich und vorſichtig durch die Zweige nach oben ſchaute, und Eduard hätte in dieſem Augenblick um ſein Leben nicht ſagen können, ob der alte Herr wirklich ein Fiſch oder eine menſchliche Geſtalt ſei, ſo ähnlich ſah er beiden.

„Und habt Ihr denn keine Harpune, keinen Haken hier unten, womit man den Raubfiſch erlegen oder fangen und unſchädlich machen könnte?" frug Eduard ſein zitterndes Mädchen, das ſich feſter und feſter an ihn ſchmiegte, als das Ungeheuer immer tiefer ſtieg und wirklich nicht übel Luſt zu haben ſchien, ſeinen Weg hierher keinen vergeblichen ſein zu laſſen.

„Um Deiner Sicherheit willen, Geliebter — ſprich kein ſolches Wort mehr!" bat in fieberhafter Angſt die Jungfrau; „ſiehſt Du, wie er ſich ſchon herunterneigt nach der kühnen Rede — er iſt wilder heute als je."

In dieſem Augenblick machte der Hai einen raſchen Angriff auf einen der bewaffneten Wächter — er hätte aber weit ſchneller ſein müſſen, wollte er den erwiſcht haben, denn wie der Blitz war er, ſeine Hellebarde raſch fallen laſſend, in einem der Schornſteine verſchwunden, und dort natürlich außer aller Gefahr, während der andere, der ſich nicht mehr ſo hoch als die ihm nächſten Schornſteine wagen wollte, durch die erſte beſte Scheibe mit Hellebarde und Allem verſchwand, und ebenfalls nicht wieder zum Vorſchein kam. Zu gleicher Zeit öffnete ſich dicht neben ihnen eine kleine ſchmale Thür, und eine men vergeuden?" lächelte Perteña. „Der Fall iſt eben unmöglich, denn ich kenne Dein gutes Herz."

„Und Du könnteſt Dich diesmal doch geirrt haben!"

„Nein," ſagte der junge Mann zuverſichtlich, „gewiß nicht. Uebrigens, darfſt Du Dich denn über mich beklagen? Habe ich Dir die letzten zweihundert Dollars, die Du mir geborgt, nicht pünktlich zurückgezahlt?"

„Ja, aber die tauſend vorher?"

„Bah, die gehörten noch zur alten Abrechnung," lachte Perteña, „und ich würde mir, weiß es Gott, kein Gewiſſen daraus machen, Dich noch tauſend mehr zahlen zu laſſen! Du weißt aber auch, daß ich, ſo lange es geht, mir ſelber aus eigenen Kräften helfe und meinen Nebenmenſchen nicht gern zur Laſt falle! Ich habe jetzt Ausſichten, und realiſiren ſich die, ſo bin ich geborgen, und Du kannſt in Frieden ſchlafen; realiſiren ſie ſich aber nicht, dann werde ich Deine Hülfe noch einmal in Anſpruch nehmen müſſen, um nach Bolivia überzuſiedeln!"

„Schon die früheren tauſend gab ich Dir zu dem Zweck, und Du biſt doch nicht gegangen!"

„Und würde es Dir nicht leid gethan haben, Dich von mir zu trennen?" ſpottete Perteña.

Schaar kleiner Fiſche ſchoß unter die nächſten Korallenſtauden, wo ſich, als Eduard ihnen mit den Augen folgte, fünf oder ſechs kleine Mädchen, allerliebſte Kinder mit ihren Büchern und Schreibtafeln unter dem Arme, feſt zuſammengedrängten und mit den lieben, von Thränen naſſen Geſichtchen in bitterer Todesangſt nach oben ſchauten.

Da litt es aber den jungen Mann nicht länger in nutzloſem Zuſchauen, und er ſuchte ſich raſch von der Geliebten los zu machen, die ihn jetzt aber nur noch feſter und ängſtlicher umklammert hielt.

„Laß mich, Du holdes Lieb!“ bat der junge Mann mit dringender Stimme: „da draußen liegt die Waffe, die der feige Wächter von ſich geworfen, und ich bin vielleicht im Stande, Dich auf immer von dem Ungeheuer zu befreien — ſieh nur, es ſchwimmt ſchon wieder im Kreis, als ob es auf eine neue Beute losſtürzen wollte — und ſoll ich denn hier warten, bis es Dich ſelber mir vielleicht aus den Armen reißt?“

„Oh bleib, bleib!“ bat aber die Jungfrau; „weißt Du denn nicht, daß Dich die tückiſche Fluth, wie Du Dich ihr anvertrauſt, wieder nach oben führt? Und willſt Du Deine Bonita auf immer verlaſſen?“

In demſelben Moment, noch ehe der Jüngling die leidenſchaftlichen Worte des Mädchens erwidern oder ſelber ſeinen Entſchluß zur Ausführung bringen konnte, ſchoß aber der Hai plötzlich nach oben — dicht über ihm mußte ſich eine andere, leichtere Beute gezeigt haben — kaum jedoch durch die helle Wolkenſchicht hindurch, die über den Giebeln ihrer Häuſer hinzuziehen ſchien — ſahen ſie plötzlich das Waſſer ſchlagen und ſchäumen und brauſen, und im Nu fuhr der Stadtſchreiber unter dem Korallenbuſch hervor und nach oben.

Bonita horchte hoch auf, und als Eduard noch ſtaunend über das neue Unerklärliche, was um ihn her vorging, da ſtand, ſprang ſie plötzlich in die Höhe, ſchlug jauchzend die Hände ineinander und rief mit lauter, jubelnder Stimme:

„Sie haben ihn — ſie haben ihn — der alte Hannſen hat ihn gefangen und uns auf immer von dem entſetzlichen Ungeheuer befreit — oh das brave, wackere Menſchenkind!“

Und wie mit einem Zauberſchlag ſchoſſen ſie aus allen Winkeln und Ecken hervor, die wunderlichen Kinder dieſes wunderlichen Ortes; unter allen Korallenzweigen und Büſchen glitten ſie heraus, unter jedem Tiſch, unter jedem Stuhl, aus den Schubladen der altmodiſchen Schränke und Commoden, die in dieſem ſeltſamen Clubzimmer ſtanden, kurz überall, wo nur ein handbreiter Verſteck für das allerkleinſte Fiſchlein geweſen, lebte es plötzlich und kam an's Tageslicht.

Auch der Herr Stadtſchreiber trat mit vergnügtem Händereiben auf den jungen Mann und ſeine Tochter zu, und ſagte ſchmunzelnd und mit dem Kopfe gar bedeutungsvoll und ſeltſam dazu nickend:

„Sehen Sie, Verehrteſter, das ſind die Schattenſeiten unſeres freundlichen Stilllebens hier unten, und es erfüllt mich allerdings mit ſchmerzlicher Wehmuth, Hochdero gleich einem ſolchen höchſt unangenehmen Auftritt ausgeſetzt zu haben. Sind nun wohl einige dreißig oder vierzig Jährchen, daß wir keine ſo große Beſtie hier über unſerem kleinen Städtchen gehabt haben, und ich weiß wirklich nicht, wie es uns ohne den, in der That lobenswerthen und aufopfernden Heldenmuth unſerer beiden tapferen Wächter ergangen wäre, denn das Ungeheuer ſchien außerordentlich hungrig und würde in ſolchem unwünſchenswerthen Zuſtande ſelbſt nicht den Herrn Bürgermeiſter oder einen der Stadtälteſten verſchont haben.“

„Aber,“ ſagte Eduard und er konnte ſich eines leichten Lächelns nicht erwehren, „ſehr verehrter Herr, es wollte mir doch beinah' von hier unten vorkommen, als ob die beiden Wächter mit mehr Gewandtheit als Tapferkeit in Schornſtein und Fenſter hineingefahren wären, und hätte der alte Hannſen da oben, wie meine ſüße Bonita hier ſagt, nicht den Hai ſo ſehr zur rechten Zeit gefangen, wer weiß, wie es dann noch gegangen wäre.“

„Kriegsliſt, Liebwertheſter, pure, reine Kriegsliſt!“ rief aber der alte Herr mit einem triumphirenden Blick auf die Umſtehenden, den Fremdling bei ihnen über die Taktik ihrer auserwählten Truppen belehren zu können. „Hätte ſich der Hai nicht ſo genau zur rechten Zeit zurückgezogen, ſo wären ſie ihm, der eine von dieſer, der andere von jener Seite in die Flanke gefallen, und das Reſultat möchte dann doch, mit Dero höchſt gütiger Erlaubniß immer, das Wenigſte zu ſagen, äußerſt zweifelhaft geweſen ſein. Aber es wird ſpät, verehrteſter Herr Merkfeld, die Gäſte ſammeln ſich ſchon, und wir haben hier jeden Abend, nun ſchon ſeit über dreihundert Jahren, unſer beſtimmtes Partiechen Solo, da gewöhnt man ſich denn zuletzt daran und ſetzt es nicht gern aus. Bonita wird Sie jedoch indeſſen ein wenig in unſerem Garten und den freundlichen Anlagen herumführen, und nachher holt Ihr mich wieder hier ab, Kinderchen, nicht wahr, Verehrteſter?“

Ein ſonderbar abſtoßendes Gefühl durchzuckte des jungen Mannes Seele, wenn der Alte mit ſeiner ungemein freundlichen, aber doch ſüßlichen und nicht treu klingenden Stimme ſprach. — Es tönte ihm immer wie geheimer Spott in die Ohren, und er meinte ein paar Mal in der That, die Doppellarve des Alten müſſe nun von einander fallen und ein ſcheußliches Teufelsantlitz daraus zum Vorſchein kommen. Es war und blieb aber immer der Herr Amts- und Stadtſchreiber Fiſchkopf, wie er es auch, ſeiner eigenen Ausſage nach, dieſe letzten drei und vielleicht mehrere hundert Jahre geweſen, und — er war ja auch Bonita’s Vater.

Doch dies Gefühl konnte nicht in ſeinem Herzen Wurzel faſſen, ſo lange das liebliche Bild an ſeiner Seite weilte — ein Druck ihrer Hand, ein Blick ihres Auges rief ihm die ganze Fülle ſeines Glückes mit jubelnder Luſt in die Seele zurück, und ſeiner kaum bewußt, legte er ſeinen Arm um den ſchlanken Leib der Maid und wandelte langſam mit ihr die weiten, ſeltſamen Gänge entlang, zwiſchen Schaaren plaudernder Gruppen von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern, alle in ihren Sonntagsſtaat gekleidet, durch. Er ſah kaum, was ihn umgab, hörte nur mit halbem Ohr die leichten, flüſternden Bemerkungen, die über das junge Paar gemacht wurden, und ſchwelgte in dem einen ſeligen Gefühl, dem der Nähe der Geliebten.

Weit von den Uebrigen hinweg ſuchten und fanden ſie ein ſtilles lauſchiges Plätzchen, wo ſie ungeſtört mit einander koſen und plaudern konnten; und dort, zu den Füßen des wunderholden Mädchens, ſeinen Kopf an ihr Knie gelehnt, ihre linke Hand auf ſeinem Scheitel, ihre Rechte mit ſeinen Küſſen bedeckend, lauſchte er ihren Worten, die ihm mit einer nie gekannten, nie geahnten Wonne das überſelige Herz erfüllten.

Es war ein wunderliebliches Plätzchen, das ſie gewählt — über ihnen wölbte ſich ein rieſiger, in phantaſtiſchen Formen auszackender Korallenſtamm, von deſſen Zweigen breitmächtige Guirlanden farbigen, krauſen Mooſes niederhingen. Dicht darum hingeſchmiegt aber, und den Platz, wo ſie ſaßen, faſt einer Laube gleich überſchattend, ſtanden breitblättrige, wunderlich geformte Schwammgewächſe, und das weiche Moos, das ihnen überall entgegenquoll, wo der eigentliche ſchmale Weg nicht mit buntfarbigen Schnecken- und Windenhäuſern dicht ausgelegt war, lud ſchon überall ſelber zum weichen Ruheſitz ein.

Die Sonne mußte indeſſen am Himmel lange verſchwunden ſein, denn es dunkelte ſtark. Eduard ſah aber jetzt zu ſeinem Staunen, daß ſich dieſe unterſeeiſchen Gänge, je mehr die Dämmerung eintrat, deſto mehr und mehr von ſelber und eben ſo allmählig erhellten, denn überall in den Korallen- und Schwammbüſchen, zwiſchen den Guirlanden und dichten Behängen von Seetang und dem hohen wehenden Seegras hin, das dahinter hervorragte, ſaßen breitmächtige, gläſern ausſehende Quallen, die ſchon im Anfang ein ſchwaches grünlich phosphoriſches Licht von ſich gegeben, das aber mit dem einbrechenden Dunkel an Stärke raſch zunahm und zuletzt mit hellem Glanze leuchtete, während nichtsdeſtoweniger dieſe kleinen Grotten und Sitze in einem lauſchigen Halbdunkel verborgen blieben.

„Nimmer hätt' ich es für möglich gehalten, Du holdes Lieb,“ flüſterte er endlich, als ſeine Blicke den ſtrahlenden Dom ſuchten, „daß außer Deinen ſüßen Augenſternen, Geliebte, Deine Schweſteraugen, die holden Sterne des Himmels, bis zu uns herunterleuchten könnten; aber klar und freundlich ſtehen ſie da oben am Firmament, und nur die neidiſchen

Wolken decken manchmal ihren Glanz und verhüllen ſie mit ihren Schleiern."

„Närriſcher Freund," lächelte aber das ſchöne Mädchen, „wie magſt Du glauben, daß das matte Licht Eurer irdiſchen Sterne bis nach uns hier herunterdringen könnte. Was Du für Wolken anſiehſt, iſt daſſelbe, was Euch oben von der Oberfläche des Meeres, wenn Ihr herniederſchaut, als Sand und feſter Boden erſcheint — ſo ſeid Ihr Menſchen aber alle — Ihr mögt nach unten oder oben ſchauen — Ihr laßt Euch immer täuſchen. — Und was Du für Sterne hältſt, das iſt ja daſſelbe, was Ihr da oben das Meeresleuchten nennt, ob Du oben biſt oder unten, immer ſind's blitzende Sterne, die durch die Fluth ziehen — geheimnißvolle Weſen, die wir hier unten ſelber nicht ergründen können — und ohne ſie würden wir hier in troſtloſer Nacht vergehen müſſen."

„Und täuſchen auch dieſe Sterne?" frug der Jüngling, indem er ſie leiſe und liebend zu ſich niederzog und ihre holden Augen küßte; „liegt auch in dieſen Himmelslichtern Trug verborgen? — Nein, nein!" fuhr er raſcher und leidenſchaftlicher fort — „laß mich an Dich glauben, meine Bonita, wie an Gottes Auge ſelber, das über der Fluth und unſerer Liebe wacht. — Sieh, früher," ſetzte er leiſer, faſt wie mit ſich ſelber redend hinzu, und ſpielte dabei in den Locken der Jungfrau, die ihm über die eigene Stirn niederfielen und mit den ſeinen ſich miſchten, „früher lag es, meine ganze Jugend hindurch, wie ein ſchwerer, entſetzlicher Traum auf mir, den ich nicht abſchütteln, nicht fortdrängen konnte von meiner Seele. Ich ahnte, oh ich wußte, daß außer dem grob materiellen Weſen unſerer menſchlichen Natur noch eine andere, geiſtigere Welt exiſtire — ich fühlte ihre Nähe in meinen Träumen, ich empfand den Einfluß, den ſie mit gewaltiger Macht auf alle Faſern meines Herzens ausübte. Oft in dem lauten Jubel der Kameraden ſtanden die ſtillen heiligen Luftgebilde vor meiner Seele und leiteten mich mit freundlicher, wenn auch unſichtbarer Hand aus den geräuſchvollen Reihen. Aber ſie verwundeten, wo ſie heilen wollten, ſie gaben das arme Herz der Verzweiflung preis, wo ſie vielleicht zu tröſten gedachten — oder waren es nur neckiſche Spukgebilde, die ihre Luſt daran hatten, mir die Freude des Lebens zu verbittern und mich tollen, trügeriſchen Schatten nachzujagen? — So glaubte ich oft und ſuchte mich gewaltſam ihnen zu entringen, aber hartnäckig wollten ſie ihren Platz behaupten, und Schritt für Schritt, ja Zoll für Zoll mußte ich ihnen den Boden abkämpfen, auf dem ſie ſich eingeniſtet. Schon hatte mich die Welt mit all' ihrer kalten Wirklichkeit faſt wieder in ihr Garn gezogen, nur die Träume ließen ſich nicht zurückzwingen und warfen ſich um ſo viel kampfluſtiger meinem Geiſt entgegen, je mehr ich ihre Schweſtern, die Gedanken, zu bändigen ſtrebte. — Da, bei jener Waſſerfahrt, tauchte mir zuerſt Dein holdes Antlitz plötzlich aus der Fluth entgegen, meine Bonita — es war nur für einen kurzen Moment, wie das Zucken einer Wimper, aber es hatte genügt, ſich wie die Bilder, die des Menſchen Hand dem flüchtigen Sonnenſtrahle raubt, tief in meine Seele zu graben, und von dem Augenblick an wußt' ich, daß meine Träume nicht gelogen, daß jene ſtillen, heiligen Bilder meiner Seele kein Trug und Schaum geweſen. Von dem Augenblick an gehörte ich Dir, bis Du mir in Deiner ganzen Herrlichkeit vor das lebendige Auge trateſt und mir die Hand helfend, liebend entgegenreichteſt."

„Du lieber, lieber Freund," flüſterte das holde Mädchen und preßte ihre Lippen feſt und innig auf die Stirn des Jünglings; „aber wird Dein Herz auch ſo aushalten in treuer Liebe und Innigkeit?" ſetzte ſie langſamer und faſt traurig hinzu; „wirſt Du Dich nicht wieder hinausſehnen zu den Deinen, an die friſche blaue Luft und auf die grünen Berge und Höhen? Wirſt Du das freundliche Licht der Sonne und die heimiſchen Klänge der Glocken und lieben Stimmen entbehren und für alles das — oh denke, was Du da oben verloren — für alles das nur in der einzigen Liebe eines armen Mädchens Erſatz finden? — Oh, betrüge Dich nicht ſelber," bat ſie ihn, als er ſie betheuernd umſchlang und ſeine Augen von einem faſt überirdiſchen Feuer glühten, „betrüge Dich nicht ſelber, Geliebter. Jetzt iſt Dir noch der Rücktritt frei — noch biſt Du keiner der Unſeren, nur Dein feſter Wille — denn der

Wille des Menſchen hat eine furchtbare, ihm ſelber wohl noch unbekannte Kraft, wenn er ſich mit ſeiner ganzen Stärke auf den einen erwählten Punkt wirft — nur dieſer hat Dir den Eingang zu uns gebahnt, aber das erſte Gefühl der Sehnſucht, der erſte heimliche Wunſch nach oben, der, Dir ſelber vielleicht kaum bewußt, in Deinem Herzen reift, reißt Dich mit wilder, rettungsloſer Gewalt aus meinen Armen und wieder in Deinen Luftkreis, in die Bahn hinein, die Dir bei Deiner Geburt vom Schickſal vorgeſchrieben. — Wirſt Du im Stande ſein, den zu bekämpfen? nur die kurze Zeit zu bekämpfen, die Dir zu Deiner Prüfungszeit durch unſere unwandelbaren Geſetze beſtimmt iſt?"

„Und warum eine Prüfungszeit?" bat der Jüngling; „iſt nicht mein ganzes Leben eine ſolche geweſen? war es nicht das einzige ſtete Streben meines Geiſtes, der mich mit oft bis an Wahnſinn grenzender Kraft zu Dir, dem damals nur noch geahnten Ziele meiner heißeſten Wünſche, herüberzog? — Kämpfte ich nicht dagegen mit all' jenen logiſchen Lügenſchlüſſen an, die ſich die Menſchen da oben in förmliche Syſteme aufgebaut, und aus denen ſie eine eigene, dürre, reizloſe Welt geſchaffen haben? — Dieſe beſchauen und liebäugeln ſie nachher, finden ſie praktiſch und mathematiſch richtig und fühlen nicht, daß ihnen das Herz darüber zu Grunde geht und im Bau jener Truggebilde der eigene Boden unter den Füßen ſchwindet. Nein, nein, Bonita, verlangen die Meiſter dieſes wunderbaren Reiches einen Beweis für meine Ausdauer, eine Bürgſchaft für mich ſelber, ſo laſſe ſie einen einzigen Tag — eine Stunde meines vergangenen Lebens nehmen, ſie mögen ſie herausgreifen, wo ſie wollen, und ſie werden ſehen, daß ich ihrer würdig bin."

„Aber die Prüfungszeit iſt nicht zu ihren, ſondern zu Deinen Gunſten, Du lieber Freund," ſagte die Jungfrau, und ein wehmüthiges Lächeln überflog, wie ein matter Sonnenblick, das von Schmerz durchzitterte Antlitz. „Sie haben mich Alle hier unten lieb und würden ſich meines Glückes freuen, aber ſie wollen auch nicht, daß ihnen ein Sterblicher ein Opfer bringe und ſich nachher unglücklich zwiſchen ihnen fühle. Alle die wir hier unten leben, haben kein Band mehr, das uns an die obere Kruſte der Erde bindet. Abgeſchnitten und todt liegt, was da oben iſt, hinter uns; kein Gedanke, keine Sehnſucht zieht uns hinauf, und ſo leben wir glücklich, zufrieden und — ſo hätteſt Du ſelbſt da oben gelebt, hätte Dich nicht Sehnſucht und Ahnung zu uns herunter gezogen."

„Und giebt es kein Mittel, dieſe Prüfungszeit abzukürzen?" bat der Jüngling mit dringend flehender Stimme; „liegt es nicht in des Einzelnen Kraft, die Bande, die alſo durch die Zeit geſchwächt werden ſollen, mit einem kräftigen Schlage zu zerreißen?"

„Oh, die Zeit iſt ſo kurz!" bat Bonita, und ihr Geſicht wurde todtenbleich.

„Alſo es giebt ein ſolches!" rief Eduard freudig, der ihre Bewegung entdeckte; „oh, nenne es, Geliebte, nenne es, und laß mich dann Dir beweiſen, daß ich werth bin, Dich zu beſitzen!"

„Wir müſſen es Dir nennen, wenn Du es verlangſt," ſagte das Mädchen traurig, und zwei große perlende Thränen zitterten an ihren Wimpern. — „Oh, Du böſer, böſer Mann, ich fürchte, Du haſt Dir ſelber dadurch gar entſetzlich wehe gethan. — Oh nicht jetzt, nicht jetzt!" bat ſie aber, als der Jüngling fragend, drängend zu ihr aufblickte, „noch wenige Stunden bleiben uns, laß ſie uns nicht muthwillig und mit eigener kalter Hand zerſtören. — Wenn ſich die Tage ſcheiden, um zwölf Uhr, wird Dich mein Vater rufen — unſere geheimnißvollen Boten haben Deinen Wunſch ſchon zu ſeinem Ohr getragen. Und nun fort mit dieſen trüben Gedanken und Bildern!" rief ſie, ſeine Stirn mit ihrer Hand leiſe überſtreichend und ſie küſſend; „die kurze Stunde gehört noch uns, dahinter liegt die Zukunft ſchwarz und in Nebel gehüllt, und wehe der Hand, die den Schleier lüftet, ehe der richtige Augenblick gekommen."

In Eduard's Herzen hatte aber ebenfalls das Bewußtſein, das eigene Schickſal in den Bereich des eigenen Armes gebracht zu haben, einen faſt zauberartigen Einblick ausgeübt — ſein Auge blitzte in freudigem Stolz, in dem Selbſtgefühl ſeiner Kraft, die ganze Geſtalt hob ſich und ſeine Lippen floſſen über in jubelnder, jauchzender Seligkeit. Bonita aber ſaß ſtill und wehmüthig lächelnd dabei und ſchien mit ſchmerzlicher Luſt den lieben ſchmeichelnden Tönen ſeiner Stimme zu lauſchen. Er hatte ſich neben ſie geſetzt und ſeinen rechten Arm um ihre Hüfte gelegt, während er mit der Linken ihre beiden Hände gefaßt hielt und ihr liebes Haupt an ſeiner Schulter ruhte.

„Iſt mir's doch ſelber faſt wie ein Traum,“ ſagte ſie endlich leiſe und wehmüthig, „daß ich hier bei Dir bin und mit Dir plaudern und koſen kann. Oh, als ich Dich da oben in Deinem Kahn ſah, wie Du manchmal ſo ſtill und ſchmerzlich hier herunterſchauteſt, und es mir, wenn ich Dich ſo von Weitem beobachtete, manchmal recht weh im Herzen wurde, da flog mir wohl dann und wann eine Ahnung durch die Seele, daß ich Dich einſt noch mein nennen und Dir dann all' den bittern Schmerz und das ſchwere Leid von der Stirne ſtreichen könne. Jetzt aber, da ich Dich wirklich hier halte, da Du zu mir gekommen biſt und mir geſagt haſt, wie lieb ich Dir ſei, ach da weiß ich nicht, wie weh es mir im Herzen iſt, denn da ſpricht's und flüſtert's in einem fort mit recht grauſamer, marternder Stimme, daß ich Dich ja doch nur wieder verlieren würde und nicht halten dürfe in der Tiefe, die Dir eben keine Heimath werden könnte, und die ſonſt immer ſo fröhliche, heitere Bonita müßte ja dann gar recht unglücklich und elend werden.“

Und das Mädchen barg ihr Geſicht ſchluchzend an ſeiner Bruſt und weinte, als ob er ihr ſchon jetzt entriſſen wäre und nie, nie wieder herunterſteigen dürfe zu dem treuen Herzen.

Eduard ſuchte ſie lange mit all' ſeinen ſüßeſten Schmeichelworten zu tröſten — ihr Schmerz ſchien nur tiefer und heftiger zu werden, endlich richtete ſie ſich aber wie gewaltſam empor, ſah ihn mit den noch thränenvollen Augen lächelnd an und ſagte leiſe:

„Du haſt Recht, mein Freund — ich bin ein Kind, daß ich mich ſolchem Schmerz hingebe, jetzt, wo Du noch mein, mir noch nicht genommen biſt. Ich kann ja noch hoffen — brauche ja noch nicht zu verzweifeln.“

„Aber Du trautes Lieb,“ ſagte Eduard, ſie inniger an ſich preſſend, „wenn ich die Probe ſelbſt nicht beſtände, von der Du ſo Entſetzliches zu fürchten ſcheinſt — wäre dann gar keine Rückkehr mehr zu Dir möglich?“

„Möglich?“ ſagte ſie traurig und kopfſchüttelnd; „möglich wohl, ja, aber die einmal unſerem Reich entflohen ſind, die einmal das helle Licht den Sonne da oben wieder geſehen haben, kehren nie mehr zu uns zurück. Sie fürchten die kalte Fluth und was ſie birgt, und manches arme Mädchen hier unten hat recht arges Weh gelitten um Euch böſe, leichtſinnige Menſchenkinder. Nein, mein Freund — noch will ich hoffen, daß Du beſtehſt — hoffen mit der ganzen Kraft meines innerſten Herzens, und der Allmächtige da oben, der Land und See, Luft, Feuer und Liebe zuſammenhält, wird Dich mir ja bewahren und zwei Herzen, die ſich ſo innig zugethan ſind, nicht von einander reißen mögen.“

„Land und See? — Luft, Feuer und Liebe? — ſagteſt Du, Du herziges Kind?“ frug Eduard, im freudigen Dank für die vertrauensvollen Worte ihr liebes Haupt feſter an ſich drückend, während ſeine Lippen auf ihrer Stirne ruhten; „wie? zählſt Du die Liebe zu den Elementen?“

„Und thuſt Du das nicht?“ ſagte ſie ſtaunend, ihre großen dunkeln Augen zu ihm aufſchlagend; „was die Luft dem Waſſer, was das Feuer der Erde iſt, das iſt die Liebe dem ganzen Weltall, jedem athmenden Weſen haucht ſie Licht, Leben, Gefühl ein. — Wie das Waſſer verderben müßte, wenn die Luft es nicht in Aufregung und Bewegung hielte, wie die Erde altern und zuſammenſtürzen würde, gährte in ihrem Innern nicht die fort ſchaffende, fort arbeitende Kraft des gewaltigen Feuers, ſo würde die Menſchen-, Thier- und Pflanzenwelt dort oben und hier unten verwelken und zu Grunde gehen ohne die Liebe, gerade ſo, als ob ſie des Lichtes oder der Wärme beraubt würde. Oh mein Freund, die Liebe Gottes iſt das ſtärkſte Element dieſer ganzen ſo wundervollen Welt — nimm ihr dies, und was bleibt ihr, als das dürre,

„Doch, Scherz bei Seite," ſetzte er ernſthaft hinzu, „dieſe fünfhundert Dollars brauche ich, um mir eben eine Carrière zu gründen. Ich bin dem Präſidenten empfohlen und hoffe in der nächſten Zeit eine Anſtellung zu bekommen. Dieſe fünfhundert betrachte ich deshalb auch nur als geborgtes Geld, und ich gebe Dir mein Wort, daß Du ſie zurück bekommſt."

Deſterres war mit untergeſchlagenen Armen und raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab gegangen. Seine Brauen zogen ſich zuſammen und er ſprach kein Wort. Perteña aber, ohne ſich dadurch im geringſten einſchüchtern oder außer Faſſung bringen zu laſſen, hatte ein Stück Zuckerrohr aufgegriffen, das in der einen Ecke lehnte, und ſich damit halb auf den Tiſch ſetzend, zog er ſein langes Meſſer aus dem Gürtel und begann kaltblütig die äußere, harte Rinde abzuſtreifen und das Rohr dann gliedweiſe in vier Theile zu ſpalten. Er achtete gar nicht mehr auf ſeinen „Freund".

„Du vergiſſeſt," ſagte plötzlich Deſterres, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn feſt anſah, „daß die Waffe, die Du mir entgegen hältſt, auch nach Deiner Seite eine Spitze hat, und wenn ſie Einen trifft, uns Beide treffen muß."

zackige, von einem todten Meer beſpülte Geſtein, das in ewiger Finſterniß, ein ſchwingender Ball finſtern Entſetzens, ſeine Bahnen kreiſt. — Nimm unſeren Herzen die Liebe, und wie jener heilige Käfer des Oſtens, den der anbrechende Tag geboren und mit den herrlichſten, glühendſten Farben geſchmückt hat, ſtirbt, ſobald ihm das Licht ſeiner Sonne, die ihm Leben iſt, genommen wird, ſo müßten auch unſere Herzen vergehen in Jammer und unendlichem Weh."

Und ſie ſenkte das ſchöne, bis jetzt vom Feuer ihrer Rede zu ihm emporgehobene Haupt wieder mit tiefem, ſchmerzlichem Seufzer auf ſeine Schulter nieder.

„Aber, Du holdes, liebliches Engelsbild," rief da der Jüngling, der ihren Worten mit ſtaunender, freudiger Bewunderung gelauſcht, „dann lügt ja auch die Sage, wenn ſie behauptet, Gott habe Euer ſtilles Städtchen der Erde genommen, um Euch zu ſtrafen des frevelhaften, übermüthigen Trotzes Eurer Väter wegen. — Wenn das Euer Glaube iſt hier unten in dieſen ſtillen, freundlichen Räumen, hätte ſich des Allliebenden Hand da feindlich gegen Euch ausſtrecken mögen?"

Ein Zug jenes holden Lächelns, das ihrem Antlitz einen ſo wunderbaren Reiz verlieh, zuckte wieder um die Lippen und Augen der Jungfrau, und ſie blickte faſt ſchelmiſch zu dem Jüngling empor.

„Und glaubſt Du denn auch die alten Märchen, die ſie ſich da oben von ihren ernſten, fanatiſchen Prieſtern erzählen laſſen?" frug ſie faſt ſtrafend. „Sieh, lieber Freund, in alten Zeiten, da dieſe Stadt von der obern Erde geſchieden wurde, nicht zur Strafe ihrer Bewohner, ſondern zum Beſten derſelben durch Gottes freundliche Güte — da raſten da oben jene entſetzlichen Kriege durch das ganze Land, die ſie Religionskriege nannten, und wo die Menſchen unter einer Fahne, die ſie das Banner und Zeichen Gottes läſterten, einander mordeten oder einkerkerten, Frauen und Kinder ſchlachteten und die Brandfackel in friedliche Hütten warfen. Die Lehre der Liebe wollten ſie verkünden, und die Thaten des Haſſes und der Rache trugen ſie durch's Land. Jene Zeiten ſind jetzt vorbei, die Menſchen morden einmal wohl nicht mehr ſo viel des Phantoms wegen, das ſie Religion nennen, und das ihnen als Mantel dient, ihren eigenen Ehrgeiz, ihre eigenen Begierden zu befriedigen — aber ſo viel wir hier unten davon zu hören bekommen, ſo iſt es darum doch noch immer nicht viel anders geworden.

„Unſer kleines Städtchen kümmerte ſich nun damals nicht um all' dieſe Streitigkeiten verſchiedener Lehren und Dogmen, wir beteten zu Gott, wie es uns unſer Herz eingab, wir liebten ihn als unſern Schöpfer und Vater und bauten ihm keinen Tempel von Stein, äußerer Schau wegen, ſondern einen Tempel in unſeren Herzen, das ſeiner Liebe voll war. Du ſiehſt, auch davon erzählen ſie ſich Märchen da oben, denn ſie wollen bei ruhigem Wetter manchmal die Spitzen unſeres Kirchthurms ſehen und das Läuten unſerer Glocken hören — wir haben aber weder Kirche noch Thurm oder Glocken. Das aber verdroß die Prieſter da oben, daß wir ihre Herrſchaft nicht anerkennen wollten; das fanatiſche Volk der Umgegend war leicht gegen uns aufgehetzt, denn ſie mißgönnten uns ſchon lange unſern Wohlſtand und den ſtillen Frieden unſeres Beiſammenwohnens — und zwangen uns zuletzt förmlich dazu, eine Kirche zu bauen und einen Prediger einzuſetzen. Die Folge blieb aber nicht aus — es bildeten ſich erſt zwei, dann drei und mehr Gemeinden; Familien, die ſich ſonſt geliebt und geachtet hatten, traten feindlich von einander zurück — junge Leute, die ſich liebten und deren Herzen für einander geſchaffen waren, wurden gewaltſam getrennt, weil des Einen Vater dieſer, des Andern jener Gemeinde oder Religion — wie ſie's nannten — angehörte. Wir waren auf dem beſten Wege, recht unglücklich zu werden und all' den Fluch zu ernten, den blinder Fanatismus, gehe er nun aus von welcher Religion, von welchem Glauben er wolle, ſchon ſo unſäglich oft auf der Welt geſäet hat und noch mit jedem Tage weiter ſäet; da legte der liebe Gott, der es beſſer mit uns meinte als die Menſchen, und der wohl einſah, daß uns auf andere Weiſe doch nicht mehr zu helfen ſei, ſeine Hand zwiſchen uns und unſere Verfolger und verſenkte unſer kleines Städtchen in die

Tiefe des Meeres, fern von da, wohin die Hand der Menſchen bringen konnte.

„Der fremde Prieſter entzog ſich damals allerdings noch mit genauer Noth durch die Flucht der Gefahr, uns ebenfalls begleiten zu müſſen, und ſich wenig darum kümmernd, was aus ſeinen Beichtkindern wurde, die er dem Untergang geweiht glaubte, ſuchte er nur ſeinen eigenen Leib in Sicherheit zu bringen, was ihm gelang; Gott wollte ja nicht ſtrafen, ſondern nur die, die ihm in treuer Liebe ergeben geweſen, dem alten Frieden ihres Lebens zurückgeben. In damaliger Zeit waren es aber die Geiſtlichen faſt nur allein, die hier in unſerer Gegend leſen und ſchreiben konnten, in ihren Händen lag es alſo auch, die Geſchichte unſeres vermeintlichen Unterganges zu beſchreiben, und es läßt ſich denken, daß ſie ihr die ihnen am meiſten zuſagende Färbung geben würden. Ihrer Ausſage nach hatte uns der Allliebende für die Verſtocktheit der Einzelnen mit Schuldigen und Unſchuldigen in die Tiefe des Meeres geſchleudert und nur allein ſeinen Diener vom Untergang, ich glaube durch ein Zeichen, gerettet.

„Welche der beiden Erzählungen hältſt Du nun für die wahrſcheinlichere — welche ſtimmt mehr mit dem Weſen deſſen überein, der ſelbſt nach Jener Ausſage der Gott der Liebe iſt? — Doch genug davon, Du trauter Freund, Du wirſt uns ja hier kennen lernen und dann erfahren, wie unſere Sitten, die von jenem Augenblick an zu ihrer alten Reinheit zurückkehrten, ſicher nie den Zorn des großen Vaters auf uns herablenken konnten. Für die Sage da oben,“ ſetzte ſie dann aber etwas ſchelmiſch hinzu, „haben jedoch unſere Städter hier unten auch ein wenig Genugthuung genommen. Du weißt, daß nun einmal das Volk ſeine eigenen Märchen bildet und ihnen ſtets die Auslegung giebt, die ihnen ſelbſt am beſten zuſagt. Du haſt den entſetzlichen Hai geſehen, von dem wir heute durch einen Zufall — wenn wir auf dieſer herrlich eingerichteten Welt überhaupt einen Zufall dürfen gelten laſſen — befreit wurden. Dieſer Hai oder ein ähnlicher hat uns fortwährend hier, oft in ſehr langen Zwiſchenräumen, oft raſch nacheinander kommend, verfolgt und ſchien die Stadt ſtets als einen Ort zu betrachten, der ihm eigentlich gehöre und wo er ſich ausſuchen könne, was er wolle. Unſere Leute behaupten nun, das ſei eben jener Prieſter, der damals geflüchtet wäre und nun immer noch zu der Stelle zurückkehre, wo früher ſeine Kirche geſtanden, um das ſchuldige Beichtgeld einzufordern. Aber ſie ſagen das bei uns mehr im Scherz als Ernſt, denn wir mögen einem Menſchen ſchon gar nicht gern ſo Böſes zutrauen.“ —

„Liebwertheſter und geſchätzteſter Herr Merkfeld,“ flüſterte in dieſem Augenblick dicht neben ihnen eine leiſe und freundlich höfliche Stimme, und Bonita fuhr leichenblaß und mit einem jähen Schrei von ihrem Sitz empor. — Es war ihr Vater, der den Geliebten zu der von ihm ſelbſt verlangten Probe abzuholen kam, und der ganze fürchterliche Ernſt der gegenwärtigen Stunde trat ihr mit entſetzlicher Gewalt vor die Seele. Zitternd umklammerte ſie den Arm des Jünglings und rief mit ängſtlicher, bittender Stimme:

„Nein — nein — nein, ſie dürfen Dich nicht von mir reißen — ſie dürfen nicht mit ihren kalten Formen und Geſetzen mein armes Herz, das ihnen nie ein Leid gethan, unter die Füße treten. Oh Eduard, Du weißt nicht, was ſie von Dir verlangen — wie ſie Dich hinterliſtig dem unmöglich zu Leiſtenden entgegenführen. — Du wirſt gehen und Deine arme, arme Bonita nie, nie wiederſehen.“

Sie warf ſich an des Jünglings Bruſt und ſchluchzte laut.

„Vertrau’ auf Gott und unſere Liebe, mein holdes, herziges Lieb!“ tröſtete ſie aber mit freundlichem Ton der junge Mann — „was mir die Herren da auferlegen, wird doch ſo ſein, daß mir die Möglichkeit des Gelingens bleibt, es wäre ja ſonſt keine Probe, und biſt Du denn nicht bei mir? — weiß ich denn nicht, für wen ich kämpfe und ringe, und glaubſt Du, daß ich einem Augenblick erliegen würde, wo bis jetzt mein ganzes Leben nur ein einziges Streben und Sehnen dem Glück entgegen war, das jetzt endlich in den Bereich meiner Kraft geworfen?“

„Aber ſehr verehrungswürdigſter und allerfürtrefflichſter Herr Merkfeld,“ bat jetzt mit feiner, ängſtlicher Stimme der kleine Mann — „was reden denn Dieſelben nur, mit Dero freundlichſter Erlaubniß — für tolles und ungereimtes Zeug von Kämpfen und Ringen und Erliegen; die ganze entſetzliche Probe beſteht in weiter nichts unter dem Waſſer, als eine Auswahl vortrefflich gefertigter Bilder anzuſchauen und ein wenig Muſik zu hören — iſt denn das etwas ſo Fürchterliches und gefährlich zu Beſtehendes? Bonitchen iſt ein Kindlein, das am hellen lichten Tage Geſpenſter ſieht und ſich jetzt noch eifrigſt dabei bemüht, Hochdero Herz weich zu machen, wo ſich Dieſelben gerade mit beſonderer Standhaftigkeit ausrüſten ſollten. Kommen Sie nur, mein verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, kommen Sie, unſer ganzes kleines Clubzimmer iſt in Aufregung gekommen, mit Schmerzen erwartend, Sie, unter den gebührenden Achtungs- und Freundſchaftsbezeigungen, als einen der Unſeren begrüßen zu können, und die Zeit naht auch heran, die wir nicht verſäumen dürfen, wollen wir nicht die Kraft unſerer Bilder verlieren.“

„So komm denn, meine Bonita,“ ſagte der Jüngling leiſe und umſchlang die Geliebte, „komm und ſteh mir zur Seite, Du holde Lilie dieſes freundlichen Reiches. — Wie es auch kommen möge, ich bin Dein, Dein im Leben und im Tode, und als Pfand meiner Treue nimm, oh Geliebte, hier den goldenen Reif, das Sinnbild der Ewigkeit — ich habe ihn von früher Kindheit an getragen — er zwang ſich kaum noch an meinen Finger — oh ſieh, wie er den Deinen ſo liebend umſchließt — möge er Dir ein Vorbote freudiger Tage ſein!“

Ihre Lippen begegneten ſich in heißem, langem Kuſſe, dann ſich aber gewaltſam aus ihren Armen emporrichtend, wandte er ſich entſchloſſen gegen das Männlein, das in ſüßlicher Ungeduld und Verlegenheit daneben ſtand und das Ende der Scene zu erwarten ſchien, und ſagte freundlich:

„Und nun, alter Herr, bin ich zu Ihren Dienſten, und je eher Sie mir Gelegenheit geben, Bonita mir zu gewinnen, deſto herzlicher will ich es Ihnen Dank wiſſen.“

V.

Der alte, ehrliche Stadtſchreiber, dem wohl auch nicht ſo ganz ſicher zu Muthe ſein mochte, daß der zuverſichtliche fremde junge Herr die Probe ſo leicht beſtehen werde, und der dabei nur zu ſehr fühlen mußte, wie innig ſich der Tochter Herz demſelben ſchon angeſchloſſen, trippelte mit einem halb wehmüthigen, halb freundlichen Geſicht voran, und Eduard, ſeinen Arm um die Geliebte geſchlungen, folgte ihm dicht auf dem Fuße.

Bald darauf betraten ſie den Saal wieder, wo die Spieltiſche und Stühle bei Seite geſchoben ſtanden und einen freien Durchgang für das Paar und ihren Führer gewährten, und erreichten ein etwas kleineres, aber hohes und langes Gemach, an deſſen entfernteſtem Ende ein meergrüner, ſchwerſeidener Vorhang bis auf den Boden niederfiel und die ganze hintere Wand vollkommen bedeckte. Vor dieſem blieb der alte Herr ſtehen, und nachdem ſich die wunderliche Schaar der übrigen Gäſte, alte Männer und Frauen und liebliche Jungfrauen und junge Leute, um ſie geſammelt hatte, ſagte der Stadtſchreiber, während jedes Auge in erwartungsvoller Stille an ſeinen Lippen hing und Eduard fühlte, wie die ſchlanke Geſtalt, die an ſeiner Schulter lehnte, zitterte und bebte, ernſthaft, ja faſt feierlich:

„Sehr verehrungswürdigſter Herr Merkfeld, — ich brauche kein Wort über das Vergangene zu verlieren — es iſt uns Allen bekannt, — ſo viel nur hier zu unſerer Rechtfertigung und zu Ihrer Beruhigung, Liebwertheſter, daß wir uns Alle auf das Innigſte freuen würden, Sie als ein Glied unſerer kleinen, mit der äußern Welt in nur ſehr geringer Beziehung beſtehenden Geſellſchaft zu begrüßen. Vorher aber iſt es nöthig, daß Sie erſt eine gewiſſe Prüfungszeit aushalten müſſen, die unſere Geſetzgeber allerdings auf dreißig Jahre, nach menſchlichen Begriffen eine etwas lange Zeit — feſtgeſetzt haben. Für den Fall aber, daß ein Menſchenkind, wie das jetzt bei Ihnen, Verehrteſter, geſchehen iſt, zu uns freiwillig herunterſteigen ſollte und erklärt, daß er mit der Oberwelt vollkommen abgebrochen hat und mit ihr nicht mehr in der geringſten Beziehung ſteht — denn das zu bewerkſtelligen haben wir eben die dreißig Jahre angenommen, in denen oben gewöhnlich Alles abſtirbt, was den Ausgeſchiedenen noch bis dahin näher angegangen wäre, — ſo beſitzen wir Fiſche hier unten, trotz unſerem kalten Blut, viel zu warmes Gefühl, eines Andern Glück oder dem wenigſtens, was er dafür halten ſollte, hartnäckig im Wege zu ſtehen. Dann aber muß uns auch ſeine Erklärung vollſtändig und außer jedem Zweifel liegend beſtätigt werden, und zwar nicht deshalb etwa, Allerverehrungswürdigſter, als ob wir nur im Geringſten an ſeinem Wort oder an der feſten Ueberzeugung, die er ſelber von der Sache hegt, zweifelten. Weit entfernt davon! Nein, wir unterſcheiden uns auch in dieſer Hinſicht von dem chriſtlichen Polizeiſtaat dort oben — ohne Jemandem etwas Böſes nachreden zu wollen —, indem wir nicht, wie dieſer, jeden Menſchen für einen Spitzbuben halten, bis er ſich als ehrlicher Mann ausgewieſen, ſondern, daß wir jedes Weſen gut und rechtſchaffen glauben, bis uns der Beweis des Gegentheils davon zu Händen und Augen gekommen. Nein, wir wollen, weit genauer als ihm das ſelber nur je möglich wäre, auch das innerſte, geheimſte, ihm vielleicht vollkommen unbewußte Gefühl ſeines Herzens prüfen, und beſteht er darin, dann wiſſen wir, daß er über ſeinen Aufenthaltsort ſchalten und walten kann wie er will, daß er, wenn nicht ſchon körperlich, doch jedenfalls geiſtig todt iſt für die Welt da oben, und wir freuen uns dann immer recht von Herzen, Liebwertheſter, ihn als Bruder und Mitgenoſſen begrüßen zu können. Sie werden aber auch zugleich einſehen, mein vortrefflichſter Herr Merkfeld, daß dabei Ihrerſeits von Kämpfen und Ringen, wie Sie vorhin die Gewogenheit hatten ſich auszuſprechen, gar keine Rede ſein kann; das Ganze iſt einfach, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ein anatomiſcher Prozeß, den wir uns in ſchuldigſter

Hochachtung erlauben mit Dero Seele vorzunehmen. Es iſt ein Spiegel, den wir ihr vorhalten, wie man auf der Oberwelt den Lippen eines ſcheinbar Ertrunkenen einen ſolchen vorhält — der leiſeſte Athem, der ſonſt den feinſten Sinneswerkzeugen unbemerkt entſchlüpfende Hauch, der ſie verläßt, trübt die reine Fläche, und der Beweis iſt da. — Dieſe Probe nun, Verehrungswürdigſter, um Sie in keiner Hinſicht im Dunkeln zu laſſen, beſteht einzig und allein darin: daß Sie in den gleich vor Ihnen geöffneten Spiegel ſchauen und das mit anſehen und hören, was darin vorgeht. Er bringt Ihnen Scenen von der Oberwelt — ſind Sie im Stande, dieſen ruhig und ohne Verlangen nach denſelben zu begegnen, denn zu fordern, daß Sie dieſelben ohne Bewegung des Gemüthes anſchauen ſollten, wäre eine Unmöglichkeit geheiſcht — nein, fühlen Sie nur keine Sehnſucht mehr nach jenen Figuren und Bildern der Oberwelt, dann bleibt der Spiegel klar. Der geringſte Schmerz, den ſie hervorrufen, bringt den Hauch auf ſeine Fläche, doch er verwiſcht ſich wieder, und das Glas erſcheint ſo hell als vorher. — Erwecken ſie aber auch nur einen Gedanken der Reue und der Sehnſucht, dann ſpringt das Glas, mein allerverehrungswürdigſter und geſchätzteſter Herr Merkfeld, in tauſend und tauſend Stücke, und das Vergnügen Ihrer ſonſt uns ſo angenehmen und wünſchenswerthen Gegenwart wird uns auch in demſelben Augenblicke in nicht zu verhindernder Weiſe entriſſen.“

„Und giebt es in dieſem Fall keine Rückkehr für den Ausgeſtoßenen?“ frug der Jüngling leiſe; er hatte gehofft, daß die Prüfung ſeiner eigenen Kraft und Seelenſtärke gelten würde, und er fühlte das Zittern der ſchlanken Geſtalt an ſeiner Seite.

„Keine für den Lebenden, mein allervortrefflichſter Herr Merkfeld,“ ſagte aber der Raths- und Stadtſchreiber mit wehmüthig ernſter Stimme — „keine für den Lebenden, und bis die Menſchenkinder da oben altern und ſterben, ſind auch ihre Gedanken und Gefühle mit ihnen gealtert und geſtorben. — Sie betrachten die kurze und meiſt zufällige Art und Zeit ihres Aufenthaltes hier unten wie irgend einen etwas phantaſiereichen und ſyſtematiſchen Fiebertraum, erwähnen ihn wohl im Anfang noch dann und wann, werden ausgelacht, ſchämen ſich endlich deshalb, und — das iſt dann gewöhnlich das Letzte, was wir von ihnen hören. Uns hier unten iſt wenigſtens noch kein Fall vom Gegentheil vorgekommen. Aber die Zeit vergeht, Verehrungswürdiger, und da tönt wahrhaftig ſchon die Glocke.“

In dieſem Augenblick klang ein wild klingender, lang gezogener Ton, wie auf einer der großen indiſchen Muſcheln geblaſen, durch die weiten Räume und wiederholte ſich in regelmäßigen Zwiſchenräumen in langen, feierlichen Pauſen. Eduard preßte die Geliebte feſter in ſeinen linken Arm.

„Muth, Muth, mein trautes Herz,“ flüſterte er leiſe und raſch, „Muth, meine ſüße Bonita, und vertraue auf die Liebe zu mir, die meiner Bruſt ein ſchützender Talisman geworden — Muth, mein holdes Leben!“

Er behielt keine Zeit für weitere Worte, denn wie der Klang des letzten Tones verhallte, flog der Vorhang, ſich in zwei Hälften theilend, blitzſchnell zur Seite, und ein großer runder Spiegel mit klarer, ungetrübter Fläche wurde dahinter ſichtbar. Zu gleicher Zeit legten ſich auch darin aufſteigende Wolken über ſie hin und verhüllten für kurze Momente den innern Raum.

Als ſie ſich wieder verzogen, lag ein lichter Plan vor ſeinen Blicken — jubelnde Kinder jagten und haſchten ſich, die Sonne ruhte mit ihrem freundlichſten Glanz auf den ſtillen Matten, die Lerche ſtieg ſchmetternd in die Höhe, und die Blumen blühten in all' ihrer unendlichen Friſche.

Ein leichtes Lächeln flog über Eduard's Züge.

„Du liegſt dahinten, fröhliche Jugendzeit,“ rief er mit klarer, unbewegt klingender Stimme — „Deine Luſt, Deine Freuden — eine liebe Erinnerung biſt Du dabei dem Herzen geblieben, aber nur eine Erinnerung.“

Das Bild ſtand einen Augenblick klar und ungetrübt, und der Nebel verhüllte es wieder.

Das zweite, was raſch danach erſchien, war ein ſtilles, düſteres Stübchen mit vielen Bücherbrettern rings an den Wänden und wunderlichen Inſtrumenten und Apparaten auf Tiſchen und in den Ecken. Der Schein einer kleinen Studirlampe mit hellgrünem Schirm erleuchtete nur unſicher das Gemach, und an dem Pult, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß die Geſtalt eines jungen Mannes in tiefem, brütendem Nachdenken verſunken.

Der Jüngling ſchaute lange und erregt in das Glas, in deſſen Glanz ſich aber nicht die mindeſte Veränderung zeigte, und ſagte endlich mit einem wehmüthigen, halb ernſten Lächeln:

„Es waren ſchöne, liebe Stunden, die ich in dem trauten, ſtillen Kämmerlein dort verlebte, Stunden, in denen dem Geiſt die Ahnung künftiger Seligkeit manchmal dämmerte und die düſteren Schatten dieſes Gemachs zu einem Paradieſe verwandelten — Stunden aber auch wieder, die mich der Verzweiflung troſtberaubter Hoffnungsloſigkeit ſo nahe brachten, daß ich nimmermehr einen Ausweg ſah und vergehen zu müſſen glaubte in rettungsloſem Jammer. — Freude und Schmerz liegen dahinter — fort mit euch, ihr lieben Bilder; mir iſt die Wirklichkeit geworden, und ihr habt euren Zauber verloren!“

Wieder ſtieg, wie ſeinen Worten gehorchend, die Wolke auf, und als ſie ſich auf's Neue theilte, lag eine liebe, traute und ihm oh! wie wohlbekannte Landſchaft vor ſeinen Blicken.

Im Hintergrunde ein kleines, freundliches, von Reben beſchattetes Wohnhaus, an das ſich links der Garten und rechts ein dichtes, im herrlichſten Grün prangendes Birkengebüſch ſchloß — im linken Vordergrund der alte überbaute Brunnen, mit dem moosbewachſenen Eimer daneben, aus dem er ſo manchen friſchen Trunk gethan, und weiter dahinten, wo die hohe, prächtige Linde das Haus, dem ſie Schutz und Schatten gab, halb verdeckte, in dem kleinen aufgeworfenen Hügel ſtand ein einfacher weißer Stein. Zugleich erhob ſich eine weiche, ſchwermüthige Melodie, wie der Klang eines fernen Hornes, und alte bekannte, ach! ſo lieb gewonnene

„Vor allen Dingen," erwiderte Perleña ruhig, indem er ein eingekerbtes Stück Rohr abbrach, in den Mund ſchob und in den Zwiſchenpauſen auskaute, „muß ich mich dagegen verwahren, daß ich Dir überhaupt eine Waffe vorgehalten habe. Ich bat Dich nur einfach um ein Anlehen von fünfhundert Dollars, und ich bin überzeugt, daß Du es mir nicht verweigern wirſt. Wo iſt alſo da die Waffe? Exiſtirte ſie aber wirklich," ſetzte er leiſe und faſt höhniſch hinzu, „ſo vermuthe ich faſt, daß die Spitze auf meiner Seite ſtumpf iſt — ich ſelber habe wenigſtens noch keine Gefahr für mich bemerkt."

„Und Du verſprichſt mir wirklich, es zurück zu zahlen?"

„Ich habe es Dir ſchon verſprochen."

„Gut," ſagte Deſterres nach einigem Ueberlegen, „komm heute Abend zu mir nach Lima, aber nach neun Uhr, früher triffſt Du mich nicht in meiner Wohnung an, und morgen bin ich auch nicht daheim."

„Und haſt Du das Geld nicht vielleicht hier draußen? Es erſparte mir einen langweiligen Ritt, denn ich wollte eigentlich bis morgen hier bleiben."

„Du kannſt Dir denken, daß ich nicht ſo viel

Klänge tönten, wie von da drüben ſelber herüberkommend, an ſein Ohr.

„Meine Heimath — das Grab meines Vaters!“ rief der junge Mann mit tiefer Wehmuth in der Stimme, und ein dichter Schatten drohte für einen Augenblick die Umriſſe des Bildes total zu verwiſchen. — Bonita ſchaute mit tödtlicher Angſt zu ihm auf, und der Jüngling ſelber verdeckte ſich mehrere Secunden das Antlitz mit der Hand — aber die Bewegung wich — der Spiegel nahm mehr und mehr ſeinen Glanz wieder an, und Eduard's Blick fiel voll und feſt auf die Landſchaft, doch mit gepreßter Stimme ſagte er:

„Ihr wißt Einem das Herz in der innerſten Bruſt zu faſſen und zu rühren, Ihr Herren! — das wären entſetzliche Anhaltspunkte an da oben, hielte mich nicht hier ein ſo feſter Talisman gar treu beſchützt ſelbſt gegen dieſe Waffe. — Oh wie dieſe Klänge ſo ſüß mir in's Ohr tönen, wie ſie die Seele mit all' den lieben, lieben Erinnerungen früherer Tage füllen — oh tönt fort — ſchwindet nicht dahin — ihr werdet ewig den Widerklang in meinem Herzen finden; — aber nur der Widerklang iſt für euch geblieben,“ ſetzte er raſcher hinzu. „Fürchte nichts, meine Bonita, ich glaube, ſie haben ihr Schlimmſtes gethan, ich fühle noch keine Sehnſucht nach der Oberwelt.“

Bonita ſprach kein Wort, aber alles Leben war aus ihren Wangen gewichen und ſie lehnte bleich und zitternd an des Geliebten Schulter, ſein Arm ſie mehr tragend als ſtützend.

Das Bild verſchwand ſchnell, und als ſich der Spiegel zum vierten Mal erhellte, entfuhr ein Ausruf der Ueberraſchung, faſt des Schrecks, den Lippen des Geprüften. Ein leichter Schatten flog über die Gruppe, die ſich ihnen zeigte, aber er ſchwand wieder, und auch dies Bild ſtand hell und rein.

Es waren drei junge Mädchen, die am Seeſtrand zuſammenſtanden und trauernd über die Fluth hinausſahen — es war Nacht, aber das Licht des Mondes beſchien hell und deutlich die lieben, bleichen Züge und der rauhe Wind ſpielte mit ihren Locken.

„Arme Eliſe," ſagte Eduard traurig — „arme Schweſtern; aber Ihr werdet Euch bald um den Verlorenen tröſten, und auch Du, Geſpielin meiner Jugend, wirſt Troſt und Erſatz für den Mann finden, der doch nie Deinem Herzen das hätte ſein können, was Deine treue, aufopfernde Liebe verlangen, fordern durfte. Nie habe ich ſo wie in dieſem Augenblick gefühlt, daß unſere Bahnen für das Leben ſo weit auseinander führen *mußten* — Du verſtandeſt nie das ruhe- und raſtloſe Drängen meines Herzens — Du hätteſt es nie verſtanden, und mein wilder Geiſt würde Dich ſtille, freundliche Blume des Waldes wie ein toller ſprudelnder Bergbach Deinem heimiſchen Boden entriſſen und in einen Abgrund geſchleudert haben, wo Du verderben mußteſt, ohne ſeine jähe Bahn hemmen oder lenken zu können. Nein, meine Bonita," wandte er ſich, während das Bild wieder erloſch, koſend zu dem armen Mädchen nieder, das mit tödtlicher Spannung an ſeinen Blicken hing und ſchon im Voraus Glück oder Schmerz daraus zu haſchen ſuchte, „zittere nicht für mich — ich habe die Liebe zum erſten Mal in dieſen treuen Augen geleſen — zuerſt an dieſem Herzen gefühlt, wie nur an ihm meine ganze Seele hängt und nimmer wieder von ihm laſſen könnte, wenn ſie nicht vergehen ſollte vor qualvollem Jammer und Leid. Nein, Du ſüßes, holdes Lieb, kein anderes Bild kann dieſe mir in das innerſte Leben geflochtenen Züge je daraus vertilgen oder ſchwächen. Ich bin Dein, Dein für immer, und der Väter Segen möge auf unſerem Bündniß ruhen."

Der Spiegel hatte indeſſen wieder Farbe und Licht angenommen — ein ſtilles, düſteres, aber reinliches Kämmerchen lag vor ihnen, eine einzelne flackernde Lampe brannte auf dem Tiſch, daneben lag ein großes aufgeſchlagenes Buch — die Bibel —, und vor dem Tiſch, die Hände im Schooß gefaltet, das Geſicht bleich, aber von einem faſt heiligen Schmerz ſtill ergebener Reſignation überhaucht, ſaß eine alte, ehrwürdige Frau, den Kopf mit einer ſchneeweißen Haube bedeckt, unter der die dünnen ſilbernen Locken vorquollen, ſonſt aber noch in ihrem ſchwarzen Traueranzug, den ſie den Tag über getragen — ſie war augenſcheinlich bis ſpät in die Nacht im und friſch, als ob ihm im ganzen Leben noch nichts gefehlt hätte.“

Das war des alten Hannſen Stimme. Aber wie kam der alte Hannſen hierher und wo war er ſelber eigentlich?

„Bonita!“ rief er leiſe und wehmüthig, als er aufſchaute und rings um ihn nichts als fremde und doch wieder ſo bekannte Gegenſtände ſeinem Blick offen lagen — „Bonita — meine arme Bonita!“

„Ja, Bonitos!“ ſagte der Alte, indem er freudig ſeine Hand ergriff und ihn mit dem Arm unterſtützte, daß er ſich emporrichten konnte. — „Haifiſche könnten jetzt an Ihnen zehren, wenn Gott nicht ſeine Hand in der letzten Nacht ſo ſichtbarlich über Sie gehalten hätte. Aber, lieber, junger Herr, was war das auch für ein Streich von Ihnen, in dem Nebel in See hinauszufahren? Habe ich es Ihnen denn nicht gleich geſagt, daß Sie ſich in Acht nehmen ſollten? Aber kommen Sie nur heraus, meine lieben Damen!“ rief er dann plötzlich mit lauter Stimme und ſich nach der Kammerthür zuwendend, die nur angelehnt ſtand — „kommen Sie nur her, jede Gefahr iſt vorbei, und das bischen Regen und Spritzwaſſer wird ihm auch eben nicht viel geſchadet haben.“

„Mutter!“ rief der Jüngling, als die liebe, ehrwürdige Geſtalt, mit Thränen in den Augen, aber diesmal waren es Freudenthränen, auf ihn zukam und ihn an ihr Herz ſchloß — „Mutter!“ klagte er und barg weinend ſein Antlitz an ihrer Bruſt — „es iſt Alles, Alles verloren — aber Du biſt nicht ſchuld daran, liebe, liebe Mutter — Du biſt nicht ſchuld daran!“

„Beruhige Dich, mein armes Kind!“ bat aber die Mutter, der die Worte des Sohnes wieder Angſt und Sorge einflößten, „beruhige Dich — die letzten ſo gefährlichen Stunden haben Dich zu ſehr aufgeregt — es wird Alles ſchon wieder beſſer — es kann noch Alles gut werden, mein lieber Sohn.“

Der Jüngling ſchüttelte wehmüthig das Haupt und barg das Geſicht in den Händen.

„Eduard — lieber Eduard!“ ſagte da eine leiſe, ſchüchterne

Stimme an ſeiner Seite — er ſah raſch und erſchreckt empor — aber ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Eduard?“ bat das Mädchen, und die Thränen ſtrömten aus den ſchon übervollen Augen — „kennſt Du Deine Eliſe nicht mehr?“

„Meine arme, arme Eliſe!“ flüſterte Eduard und zog das weinende Mädchen an ſeine Bruſt, drückte einen Kuß auf ihr Haupt und ſtrich ihr die blonden Locken aus der Stirne. Auch die Schweſtern kamen heran, ihn zu begrüßen, und er küßte ſie und ſtand von ſeinem Lager auf. — Aber die Kleider, die er anhatte, waren ihm fremd — er befand ſich, ſo viel er ſah, in Hannſen's Hütte, trug aber, ſtatt ſeiner eigenen Kleider, das ſchwere wollene Zeug des alten Fiſchers, und fühlte ſich gar matt und erſchöpft und von heftigem Durſt geplagt. Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am Himmel, es mochte etwa neun Uhr Morgens ſein.

„Aber wie komme ich hierher, was ſind das für Kleider, — wie habt Ihr mich gefunden?“ frug er endlich, als er ſeine Gedanken ein wenig geſammelt hatte und ſich nun klar und deutlich der Vorgänge der letzten Nacht zu erinnern begann, „ſind denn das in der Ecke da nicht die Riemen aus meinem eigenen Boot?“

„Nun ja, lieber Herr, von wem ſollten ſie denn ſonſt ſein?“ lachte der alte Hannſen — „wenn wir Sie gefunden haben, mußte doch das Boot auch dabei ſein; oder glauben Sie etwa, daß Sie wie eine Boje auf dem Waſſer geſchwommen wären?“

„Bitte, erzählt mir, wo und wie Ihr mich gefunden habt,“ bat jetzt der junge Mann — „mir ſchwindelt der Kopf noch von den Vorgängen der letzten Nacht, und ich möchte gern einen Faden haben, um mich heraus zu finden. Aber erſt einen Trunk Waſſer — meine Kehle iſt verdorrt und ich könnte einen Bach austrinken.“ Der Alte brachte ihm raſch einen Becher, den er auf einen Zug leerte, und ſagte dann:

„Sie wiſſen recht gut, daß Sie geſtern in dem Nebel wieder trotz meiner Warnung hinausfuhren und mir dabei noch verboten, mitzugehen — als es aber gegen Abend lief und Sie noch immer nicht zurückgekehrt waren, litt's mich nicht länger hier drinnen und ich fuhr hinaus.“

„Und Ihr fingt den großen Hai?“ rief der Jüngling plötzlich raſch, den einen Gedanken auffaſſend, ihm zu, während er ſeinen Arm ergriff und ihm in die Augen ſchaute — „ſeht Ihr, daß ich es weiß!“ fuhr er, als er das Erſtaunen des Alten ſah, triumphierend fort; — „gerade über der Stelle, wo die verſunkene Stadt liegt — habe ich Recht oder nicht?“

„Ich will ver —“ platzte der Alte heraus, erinnerte ſich jedoch noch zur rechten Zeit der Gegenwart der Frauen und fuhr etwas bedächtiger, aber immer noch ſtaunend fort: „ich will mein Leben lang Holz am Lande hacken, wenn ich weiß — aber Potz Blitz“ — lachte er plötzlich laut auf — „das iſt keine Kunſt, ſolche Hexereien kann ich auch!“

„Aber woher kann er das wiſſen?“ rief die Mutter überraſcht.

„Woher er das wiſſen kann?“ ſchmunzelte der Alte, „weil wir den ganzen Morgen, der alte Claſſen und ich, als wir den jungen Herrn hier bei uns im Boot und ſeine kleine Jolle hinten ſchleppen hatten, von nichts Anderem faſt geſprochen haben, als von dem Hai, der ſo groß ſeit einer wahren Ewigkeit hier in der Nähe nicht gefangen worden iſt. — Da mag der junge Herr dann ſchon recht gerne ſo ein bischen zu ſich gekommen ſein und hat, vielleicht noch halb im Schlaf, halb im Wachen, unſere Erzählungen mit angehört, und jetzt bildet er ſich am Ende gar noch ein, er wäre mit dabei geweſen.“

Der junge Mann hielt ſich die Stirn mit beiden Händen in tiefem Nachdenken — als eine neue Idee ſein Hirn durchzuckte.

„Habt Ihr keinen kleinen Kahn, wie ſie auf den ſtillen Flüſſen im Innern brauchen, hier auf dem Waſſer treibend gefunden?“ frug er raſch.

„Einen kleinen Kahn? — nein, wie ſollte der hierher kommen — ich nicht, aber — wartet einmal — geſtern Nachmittag kam ein Schiff draußen vorbeigeſegelt und hatte eins der Boote ausgeſetzt — ich wunderte mich noch weshalb und ſah genau hinüber, und als ſie zum Schiff zurückruderten, hatten ſie irgend etwas in Schlepptau, das ich damals für ein Stück Holz — ein Theil von einem Maſt oder irgend eine über Bord geworfenen Stenge hielt — das könnte recht gut ein ſolches Ding geweſen ſein, wenn ich auch nicht wüßte, wo das in die See hinausgetrieben ſein ſollte.“

Eduard nickte ſchweigend mit dem Kopf, fiel in ſeine vorige Stellung zurück und bat den Alten, in ſeiner Erzählung fortzufahren.

„Ja, aber wo war ich ſtehen geblieben?“ frug dieſer ſich den Kopf kratzend.

„Ihr fuhrt hinaus, um meinen Sohn zu ſuchen, lieber Hannſen,“ half ihm die alte Dame.

„Und ſo war's auch,“ erzählte dieſer weiter, „aber nichts zu hören noch zu ſehen — das heißt, ſehen konnte man auch nicht weit, denn der Nebel hatte ſich noch immer nicht verzogen, und ich mag damals hundert Schritt von ihm vorbeigefahren ſein, wundern ſollt's mich nicht. Dem Schiff kam ich eben nur in Sicht, daß ich, wie geſagt, das Boot erkennen konnte. Bis Dunkelwerden trieb ich ſo herum und rief und ſchrie ein paar Mal aus Leibeskräften, aber umſonſt, und erſt wie es gegen Sonnenuntergang zu wehen anfing und ich einſah, daß ich in Nacht und Finſterniß doch nicht weiter im Stande ſein würde, Hülfe zu leiſten, ja nicht einmal wußte, ob der junge Herr nicht ſchon lange ſelber munter und wohl nach der Inſel zurückgekehrt ſei, denn er iſt ja ſchon manchmal noch ſpäter ausgeblieben, machte ich mich ebenfalls auf den Heimweg und bekam nun erſt wirkliche Angſt, als das böſe Wetter heraufſtieg und ich hörte, daß weder vom Boot noch Mann darin das Mindeſte an Land gekommen wäre. Die Nacht hat's bös geweht und Gottes Hand muß recht väterlich auf Ihnen gelegen haben, daß Sie nirgends geſtrandet und verunglückt oder mit dem Boot geſunken ſind. Ich hatte auch wenig Hoffnung heute Morgen, als ich hinausfuhr, und dachte wahrhaftig, ich ſähe ein Geſpenſt, als ich den jungen Herrn ganz ruhig gerade auf ſeinem gewöhnlichen Lieblingsplatz herumtreiben ſah. Das heißt, ich fand erſt das

Boot, das mit der Fluth herein und mit der Ebbe wieder hinausgetrieben ſein muß, und der junge Herr lag todtenbleich darin und war durch und durch wie aus dem Waſſer gezogen — was übrigens auch kein Wunder iſt, denn es hat die Nacht ein paar Mal ſcharf genug geregnet. Claſſen, der mit mir war, und ich nahmen ihn dann in unſer Boot, hingen die Jolle hinten an und kamen ſo raſch hierher, als uns, über die noch etwas unruhige See, unſere beiden Riemen bringen konnten."

„Und was machtet Ihr mit dem Hai?" frug Eduard, ohne aufzuſehen.

„Mit dem Hai? gar nichts — wäre das Wetter gut geweſen, ſo hätte ich ihn eingebracht, ſo aber hatte ich geſtern Abend nur meinen älteſten Jungen, den Schlingel da, mit mir im Boot und konnte mich nicht weiter mit ihm aufhalten, als daß ich ihn an's Boot heranzog und ihm den Kopf abſchlug — das Gebiß hatt' ich für Sie beſtimmt."

„Ja, es iſt richtig," flüſterte der junge Mann, ohne den Kopf aus den Händen zu heben, und die Gegenwart der Anderen wohl ganz vergeſſend, in ſich ſelber hinein — „es iſt vollkommen richtig — Zeit und Ort ſtimmen auf die Minute, und auch der Hai und der Kahn — aber der alte Stadtſchreiber hat doch falſch prophezeit — nicht Alle bleiben hier oben und altern und vergeſſen — nein, meine arme Bonita, ich kann Dich da unten weinen und trauern ſehen an dem lauſchigen Plätzchen, wo Dein liebes Haupt an meiner Schulter ruhte — unter dem wogenden Schwammbuſch und der alten, rieſengroßen Koralle —"

„Aber, lieber Eduard," bat Eliſe und ergriff die Hand des erſchreckt Emporfahrenden, „Du brichſt ja Deiner armen Mutter das Herz mit ſolchen Reden — laß doch dieſe böſen Träume und ſei ein Mann. — Komm, geh mit uns nach Hauſe, die friſche Morgenluft wird Dir gut thun, und wir wollen nachher über all' den närriſchen Kram, den Du jetzt im Kopf haſt, zuſammen lachen — nicht wahr, Eduard?"

Die alte Dame ſaß auf dem Stuhl neben dem Sohn, und die hellen Thränen liefen ihr fortwährend über die bleichen, abgehärmten Wangen herunter. Eduard ergriff ihre Hand, drückte ſie innig an ſeine Lippen und ſagte mit leiſer, bittender Stimme:

„Sei mir nicht böſe, liebe Mutter, daß ich Dir ſo vielen Schmerz gemacht, aber Du kannſt auch nicht wiſſen, was Alles in der letzten Nacht mit mir vorgegangen, ja Ihr würdet es mir vielleicht nicht einmal glauben," ſetzte er wehmüthig lächelnd hinzu; „und in der That iſt das Ganze ſo toll und abenteuerlich, daß ich faſt ſelber anfange, es Alles für einen wilden, nur wunderbar klaren Traum zu halten. Aber Eliſe hat Recht — wir wollen hinaus ins Freie gehen — dort wird mir beſſer werden, vielleicht daß dann auch dieſe trüben Bilder von mir weichen — ich will mir wenigſtens alle mögliche Mühe geben, liebe Mutter — iſt Dir das ſo recht?"

Die alte Frau lächelte unter ihren Thränen vor und ſagte mit freundlicher Stimme:

„So biſt Du wieder mein lieber, lieber Sohn — ermanne Dich nur ſelber, und Du wirſt bald wieder mit klarem Geiſt durch den dichten Nebel ſehen, der Dich bis jetzt umlagert hielt. — Die arme Eliſe hat auch ſo viel Angſt Deinetwegen ausgeſtanden — das arme Mädchen war die ganze Nacht mit mir auf."

„Liebe Eliſe," ſagte Eduard mit weicher, inniger Stimme, während er ihre Hand ergriff und feſthielt, „und ich habe das gar nicht um Dich verdient," ſetzte er dann leiſer und traurig hinzu.

In dieſem Augenblick fühlte er an ihrer Hand einen der Ringe, die ſie trug — im Nu durchzuckte ihn wieder die Erinnerung der letzten Nacht — er hob raſch ſeine Blicke gegen das Licht der Sonne — der kleine Ring an ſeinem linken Finger, den er ſonſt nie, weder wachend noch ſchlafend, ablegte — fehlte. Er wurde todtenbleich und mußte ſich an der Lehne des Stuhles, von dem er aufgeſprungen war, feſthalten.

„Um Gott! was iſt Dir?" rief die Mutter entſetzt und ergriff ſeinen Arm — ſo raſch die Bewegung aber gekommen, ſo raſch verſchwand ſie auch wieder — Eduard lächelte und ſagte, ſie beruhigend:

„Es iſt nichts, liebe Mutter, nur ein kleiner Schwindel, noch Schwäche der letzten Aufregung vielleicht; es iſt ſchon vorüber und ich fühle mich beſſer. Aber komm, liebe Mutter, komm, Eliſe, und Ihr, liebe Schweſtern, wir wollen nach Hauſe gehen — ich ſehe da drüben ſchon eine Partie neugieriger Menſchen kommen — wenn ſie mich wieder wohl und geſund am Ufer ſehen, werden ſie ſich ja wohl befriedigt fühlen. Aber halt, Hannſen — nicht wahr, Ihr begleitet uns, Alter, — ich möchte mir nachher ein wenig Bewegung machen und da bedarf ich doch am Ende noch eines Begleiters."

„Das iſt recht, mein Sohn!" ſagte die alte Frau freundlich und vollkommen beruhigt, als ſie dieſe plötzliche Veränderung in des jungen Mannes Benehmen bemerkte; „ſchüttle nur die alten häßlichen Gedanken mit Gewalt von Dir, und es wird alles gut werden. Und nun kommt, Kinder, ich glaube, wir bedürfen alle miteinander der Ruhe, und wenn wir ein Stündchen geſchlafen haben, dann ſoll uns Eduard nachher erzählen, wie er ſich geſtern bei dem Nebel draußen verirrt hat und herumgetrieben iſt."

Eduard winkte ihr lächelnd zu und bot ihr und Eliſen den Arm, und ſeine beiden Schweſtern folgten mit dem alten Hannſen, der ſie heute Morgen, als er den jungen Mann draußen in ſeinem Boot gefunden und an Land gebracht, gleich hatte davon benachrichtigen laſſen.

Eduards plötzliche Ruhe und Beſonnenheit rührte aber keineswegs davon her, daß er ſich, wie ſeine Mutter hoffte und glaubte, der trüben Gedanken und Träume entſchlagen habe, ſondern ſie beruhte gerade auf dem Gegentheil. Durch das Verſchwinden des Ringes war ihm die Gewißheit geworden, daß er nicht geträumt hatte, daß das Alles, was ihm noch, wie der wilde Nachklang einer zerſchmetterten Harfe, mit ſchmerzlichem Accord durch die Seele tönte, Wirklichkeit — That geweſen, und mit dieſer Gewißheit zog ihm auch wieder Ruhe und Beſonnenheit in das Herz zurück. Träumen

Geld auf meiner Hacienda laſſe," ſagte Deſterres, dem überhaupt gar nichts daran lag, daß Perteña morgen noch hier draußen blieb; „Gelegenheit macht Diebe."

„Nun gut, Amigo, ich komme. Aber darf man fragen, wen Du morgen zum Beſuch erwarteſt?"

„Es iſt kein Geheimniß, die fremde Sängerin. Sie will hier draußen eine franzöſiſche Familie beſuchen und wird ſich dann auch einmal meine Hacienda anſehen."

„Hm, ſo? Die junge Dame gefällt mir übrigens," ſagte Perteña. „Sie verſteht ihre Zeit und muß hier in Peru ein ſchmähliches Geld zuſammenſchlagen. Ich möchte nur wiſſen, wie viele Tauſende von Dollars ſie allein ſchon in goldenen Brochen und Armbändern, an Diamanten und Schmuck erhalten hat. Es wäre keine ſchlechte Speculation, ſie zu heirathen. Ich muß doch einmal ſuchen ihre Bekanntſchaft zu machen. Sie wohnt im Hôtel, nicht wahr?"

„Nein, Amigo," ſagte Deſterres trocken, „ſie wohnt nicht im Hôtel, ſondern in einem Privathaus, und Du wirſt Dir wohl Deinen Appetit müſſen vergehen laſſen."

„In einem Privathaus — ſo? Und wo, wenn ich fragen darf?"

und Grübeln konnte ihm nichts mehr nützen — er mußte handeln.

Als er die Frauen nach Hauſe begleitet und ſie verlaſſen hatte, nahm er des alten Hannſen Arm trotz deſſen Sträuben und ſchritt mit ihm langſam auf den Dünen hinauf, dem weſtlichen Ende der Inſel zu. Erſt aber als ſie von den Häuſern vollkommen entfernt waren und allein auf dem gelben Sandſtreifen ſtanden, der ſich nach dem grün dagegen anzuſchauenden Waſſer niederzog, blieb er plötzlich ſtehen; ſchaute ſich erſt um, ob ſie auch keine Unterbrechung zu fürchten hätten, und ſich dann auf den Sand niederwerfend, während er Hanſen winkte, neben ihm Platz zu nehmen, ſagte er:

„Hannſen, Ihr wolltet mir neulich einmal erzählen, wie — wenn ich nicht irre — ein junges Mädchen aus jener verſunkenen Stadt hier oben geſehen worden ſei.“

„Aber beſter, junger Herr —“

„Ich weiß ſchon — ich weiß ſchon, Hannſen — ich war damals ein Thor und lachte über Eure Erzählung, aber Ihr müßt mir das nicht ſo übel nehmen und dürft deshalb keinen Groll gegen mich hegen. Seid auch verſichert, daß es nicht wieder geſchehen ſoll — ich habe vollkommen Grund, ernſthaft dabei zu bleiben — wenn ich Euch nachher ſage, weshalb, werdet Ihr mir auch Recht geben. Und nun bitte, erzählt mir, wie es mit dem jungen Mädchen war, das hier oben an der Oberfläche geſehen worden ſein ſoll.“

„Mein lieber, junger Herr!“ ſagte aber der Alte kopfſchüttelnd und ſich, wie das ſeine Gewohnheit ſo war, hinter dem linken Ohr kratzend, „ich fürchte, ich habe Ihnen ſchon zu viel ſolche Sachen erzählt. Unſer alter Herr Paſtor, Gott habe ihn ſelig, ſagte immer, man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt käme er zur Thür herein.“

„Aber die Geſchichte, mein guter Hannſen!“ bat Eduard.

„Lieber Herr, das ſind Ammenmärchen!“ wich der Alte aus; „derlei Geſchichten ſind gut für kleine Kinder und alte Weiber, und hat man einmal nichts Beſſeres zu thun, ſo hört man ihnen wohl ein Weilchen zu und lacht darüber — ſonſt aber —“

„Und wenn es nun keine Ammenmärchen wären, alter Freund?“ frug der junge Mann, ihn ſcharf dabei anſchauend, als ob er in ſeiner innerſten Seele leſen wollte. „Hannſen,“ ſagte er da plötzlich, ſeinen Arm ergreifend, „es ſind in der That keine Märchen — ich war unten bei ihnen.“

„Unten? — wo?“ rief der alte Mann erſchrocken.

„In der verſunkenen Stadt — ich war bei ihnen und“ — er ſah ſich ſcheu dabei um und fuhr flüſternd fort — „ich muß auch wieder zu ihnen hinunter.“

„Gott im Himmel, ſei uns gnädig!“ ſagte der Alte erſchrocken, „wie kommen Sie nur auf die tollen Gedanken? Das wäre ja ein erſchreckliches Unglück, wenn Sie ſich erſt einmal ſo etwas in den Kopf ſetzten!“

„Kennt Ihr den Stadtſchreiber Fiſchkopf, Hannſen?“ frug Eduard plötzlich und ſah ihm aufmerkſam ins Auge.

„Stadtſchreiber Fiſchkopf?“ wiederholte der Alte ſinnend. „Stadtſchreiber Fiſchkopf, Fiſchkopf — iſt mir immer, als ob ich den Namen ſchon einmal gehört haben könnte — „will's aber nicht gewiß behaupten — und was iſt's mit dem?“

Eduard lächelte, nickte ſtill vor ſich hin und ſtützte einen Augenblick den Kopf in die Hand — in ſeiner Erinnerung tauchte eine neue Scene auf.

„Wie alt ſeid Ihr, Hannſen?“ frug er raſch, ſich wieder emporrichtend.

„Alt? — laſſen Sie mich einmal ſehen!“ murmelte der Greis, indem er nach dem jetzt faſt wolkenleeren Himmel mit den lichtblauen Augen emporſchaute und ſo wenige Minuten nachſann. „Wie wir das Haus bauten,“ zählte er leiſe dabei vor ſich hin, „waren's vierzig — nachher, wie mir der Junge ſtarb, fünfundvierzig — das ſind nun fünf, ſieben, dreizehn — das ſind jetzt ſiebzehn Jahre her, alſo werd' ich wohl nächſte Pfingſten zweiundſechzig Jahre alt werden, wenn mich Gott bis dahin leben läßt,“ ſetzte er mit einem frommen Blick nach oben hinzu.

„Zweiundſechzig Jahre?“ wiederholte Eduard lächelnd und ungläubig. „Ihr irrt Euch, Hannſen!“

„Ich? — nein, ich glaube nich[illegible] —“ ſagte der Alte erſtaunt; „aber warten Sie einmal — das ſind vierzig — fünfundvierzig — zweiundfünfzig — drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht und fünfzig — und das werden heuer vier Jahr — nein, es ſtimmt wahrhaftig — zweiundſechzig Jahr — aber ich bin noch ziemlich kräftig für mein Alter,“ ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, „und deshalb ſehen mich manche Leute vielleicht für ein paar Jahr jünger an, als ich wirklich ſchultere.“

„Hannſen, Ihr ſeid weit älter!“ ſagte der junge Mann ernſthaft, indem er ihn forſchend betrachtete. „Ihr ſeid weit, weit älter und wollt es mir nur nicht ſagen — der Stadtſchreiber Fiſchkopf hat Euch ſchon vor mehreren hundert Jahren gekannt.“

„Der Stadtſchreiber Fiſchkopf?“ wiederholte Hannſen, und ein eigener Zug drolligen Humors zuckte ihm über das ehrwürdige offene Angeſicht. Als aber ſein Blick auf das Antlitz des Jünglings fiel und er den trüben, eifrigen Ernſt darin gewahrte, da ſchoß es ihm wie mit einem jähen Schreck durch das Herz, und es ſtieg zum erſten Mal der Gedanke in ihm auf, ſein lieber, junger Freund könne am Ende doch wohl gar wahnſinnig geworden ſein.

Eduard las in ſeinem plötzlich ſo verſtörten Blick den Gedanken ſeiner Seele und ſagte lächelnd:

„Fürchtet nichts, alter Freund, ich habe meine Sinne vollkommen gut beiſammen; um Euch aber zu beweiſen, wie mich nicht blos ein Traum quält, ſondern daß ich wirklich Erlebtes, mag es auch wunderbar genug klingen, im Gedächtniß, nicht im fieberhaft aufgeregten Hirn trage, will ich Euch, wenn Ihr Luſt habt mich anzuhören, mit kurzen, klaren Worten die Geſchichte dieſer Nacht erzählen; lacht mich dann aus, wenn Ihr könnt, bis dahin aber hört mich ruhig an.“

Eduard begann nun, dem alten, ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhörenden Mann genau zu erzählen, wie er vor einiger Zeit einmal geglaubt habe, das Bild eines Mädchenkopfes im Waſſer zu ſehen — er ſei aber deſſen doch nicht recht gewiß geweſen und nun oft allein hinausgefahren, um dem holden Antlitz noch einmal zu begegnen, und wie er geſtern die wunderholde Maid in dem Kahn auf derſelben Stelle — er wußte ſelber nicht von wannen kommend — angetroffen habe. Des Alten Aufmerkſamkeit wuchs, als er des fremden Mädchens erwähnte, und er ließ ſich genau ihre Geſtalt, ihre Augen, ihre Kleidung beſchreiben. Eduard that das aber mit viel zu ſchwärmeriſcher Begeiſterung, um ihm einen klaren Begriff darüber geben zu können, und der Alte frug ihn endlich kopfſchüttelnd:

„Aber ſeid Ihr denn auch ganz gewiß, lieber Herr, daß Ihr nicht, in Eurem Boot eingeſchlafen, die ganze Sache doch am Ende nur geträumt habt? — Es iſt ja doch möglich.“

Eduard deckte ſich einen Augenblick die Stirn mit der Hand in tiefem, ernſtem Nachdenken — endlich ſagte er:

„Als ſie auf eine meiner Fragen mir als Antwort ein kleines, ſchwermüthiges Lied, oh mit wie holder Stimme ſang, erinnere ich mich, daß ſie von dem Seetang, der ihre ſchlanke Geſtal wie ein Gürtel umſchloß, einzelne Stücke abpflückte und wie ſpielend in mein Boot warf — als ob die Maid dort vor mir ſtünde, ſo klar und deutlich höre ich ihre liebe Stimme noch und ſehe ihr holdes Antlitz und ich wollte meine Seligkeit für die Wahrheit einſetzen. Mit Spannung beobachtete ich damals auch die kleinſte, unbedeutendſte Handlung, die geringſte Bewegung jenes mir ſo zauberhaft erſcheinenden Weſens, und ſo klar liegt das Vergangene vor mir, daß ich drei kleine Zweige, die ſie nach und nach in das Boot warf, zählte — ein vierter fiel auf das Waſſer — laßt uns zum Boot gehen — ſie müſſen vorn in der Spitze deſſelben liegen. — Und habt Ihr nicht den Kahn mit Euren eigenen Augen geſehen?“

Der alte Hannſen war in der peinlichſten Verlegenheit — er hatte die drei kleinen Zweige Seetang wirklich im Boot gefunden und danach geglaubt, ſein junger Freund ſei vielleicht am Strande herumgetrieben, wo er ſie aufgeleſen und zum Spiel in ſein Boot geworfen. Sollte er es ihm jetzt bekennen oder verſchweigen? Die Sache fing ihm dabei ſelber an unheimlich vorzukommen: es ſtak noch viel zu viel von dem alten

Glauben an Geiſtergeſchichten in ſeinem Kopf, um ihn gegen eine ſolche Erzählung, die gewiſſermaßen unter ſeinen eigenen Augen vorgefallen war, total unempfindlich zu machen. Seine gewohnte Ehrlichkeit trug dann noch außerdem den Sieg davon, und er beſtätigte dem jungen Manne, daß der Seetang im Boot gelegen.

„Ich wußte es!“ ſagte dieſer ruhig; „ich war hinausgerudert und ſo vollkommen wach und bei meiner klarſten Beſinnung, wie ich es jetzt bin; auch kann ich Euch geſtehen, ich glaubte im Anfang, als ich das holde Frauenbild neben mir ſah, wirklich ſelber, daß ich träume — ich deckte meine Augen mit der Hand, ich ſchalt mich einen Thoren, der ſich muthwillig Bilder ſeiner Phantaſie heraufbeſchwöre — aber die Geſtalt blieb — blieb mir ſo klar und ernſt gegenüber, wie ich Euch, Hannſen, neben mir ſehe, und Täuſchung war nicht mehr möglich. Aber hört, wie es weiter ging —“

Und er fuhr nun fort und erzählte dem immer mehr erſtaunten alten Fiſcher, der zuletzt gar nicht mehr wußte, ob er ſelber wache oder träume, die ganzen Vorgänge der letzten Nacht bis in die unbedeutendſten Kleinigkeiten hinab. Dem alten Manne wurde es ordentlich unheimlich zu Muthe, als er ſeinen eigenen Namen auf ſolche Weiſe damit verflochten hörte, und die Geſchichte mit dem Hai kam ihm jetzt ſelber am räthſelhafteſten vor, denn, zufällig oder nicht, der Hai, von dem er vorher nur auf einen Augenblick die Floſſe geſehen, war nach unten gegangen und gerade über jener Stelle plötzlich herauf- und nach dem Haken zu geſchoſſen. Einen ſo großen Hai erinnerte er ſich aber, in ſehr, ſehr langer Zeit nicht geſehen zu haben.

Hannſen leugnete übrigens hartnäckig, von einem Amts- oder Stadtſchreiber Fiſchkopf auch nur das Geringſte zu wiſſen, viel weniger mit ihm verwandt zu ſein, ſchwur, daß er es mit dem Kirchenbuch beweiſen könne, wie er eben nur zweiundſechzig Jahre, und das erſt zu Pfingſten, alt wäre, und wollte überhaupt mit der ganzen Geſchichte nichts zu thun haben. Auch das Zuſammentreffen mit dem Ring ſuchte er aufzuklären; den Ring konnte Eduard im Boot verloren haben, und de wegen nachzuſehen, gingen jetzt beide Männer mit raſchen Schritten nach der Stelle zurück, wo dieſes lag. Trotzdem aber, daß ſie es auf das Genaueſte durchſuchten, ja die Laufplanken unten ſogar aufbrachen, ob er ſich nicht doch irgendwo zwiſchen den Rippen feſtgeklemmt habe, fanden ſie nichts als die paar kleinen Zweige Seetang, die Eduard mit wilder Leidenſchaftlichkeit an ſeine Lippen preßte und an ſeinem Herzen barg — es war das Einzige, was ihm als Andenken an die verlorene Geliebte geblieben.

Hannſen bewog ihn endlich mit Mühe, daß er jetzt nach Hauſe ginge und ſich ſchlafen lege, und morgen früh wollten ſie die ganze Sache noch einmal kaltblütig und vernünftig mit einander beſprechen. So große Luſt auch Eduard hatte, wieder in See hinauszufahren, mußte er ſich diesmal dem allerdings verſtändigen Vorſchlage fügen. Hannſen blieb noch eine ganze Weile am Strand allein, und die Sache ging ihm ſo im Kopf herum, daß er zuletzt gar nicht mehr wußte, was er daraus machen ſollte. Zu ſehr ſelber in dem Glauben ſeiner Umgebung aufgewachſen, war er nicht im Stande, jede Unmöglichkeit eines ſolchen übernatürlichen Vorfalls wegzuleugnen, noch dazu, da einzelne Punkte ſich als wirkliche Thatſachen herausſtellten. Er erfuhr noch an demſelben Nachmittag durch einen andern Fiſcher, der zufällig an das Schiff, was er in See geſehen, gekommen und ihm Fiſche verkauft hatte, daß ſie dort an Bord einen kleinen Kahn in der Gegend von Wanger-Oog gefunden und geborgen hätten — der Seetang ließ ſich ebenfalls nicht wegleugnen, und die Sache mit dem Ring und dem Hai, wenn man ſie vielleicht auch anders zu erklären vermochte, ließ doch Manches noch unklar und bedenklich.

Er that endlich den vernünftigſten Schritt, den er unter ſolchen Umſtänden thun konnte — er ging zu dem Brunnenarzt, von dem er ſich vorher tiefes Stillſchweigen über das ihm Mitgetheilte angeloben ließ, und machte ihn mit Allem bekannt, was er wußte.

Der Arzt war einer jener hausbackenen Wirklichkeitsmenſchen, die nun einmal unter keiner Bedingung, und wenn ihnen ſelbſt die Beweiſe ſonnenklar vor Augen gelegt würden, an etwas Ueber- oder, wie ſie's nennen, Widernatürliches glauben wollen. Ein menſchliches Weſen kann unter Waſſer höchſtens wenige Minuten leben, aber nicht ganze Stunden und Nächte lang und dabei frühſtücken und Spaziergänge machen, ergo: war die ganze Sache ein Hirngeſpinnſt. Ein vernünftiger Menſch konnte aber auf ſolche Hirngeſpinnſte eben ſo wenig fallen, als er das Kunſtſtück mit dem Waſſer hätte ausführen mögen, ergo: war dem jungen Mann irgend eine Schraube im Kopf losgegangen, und dagegen mußten augenblicklich die nachdrücklichſten Maßregeln getroffen werden. Mit Gewalt ließ ſich übrigens hier, ſo viel ſah er ein, nichts ausrichten, und er beſchloß deshalb, vor allen Dingen Frau Merkfeld, die er auch glücklicher Weiſe ſelber behandelte, aufzuſuchen und mit ihr einen Plan zu beſprechen, um den Sohn, ſo raſch das nur möglicher Weiſe anging, aus der Nähe dieſer für ihn gefährlichen Stelle — wo ſeine jetzt einmal krankhaft aufgeregte Phantaſie immer neuen Stoff, neue Nahrung finden mußte — zu entfernen.

Ein Vorwand war hierzu leider nur zu bald und zwar ſo ernſtlich gefunden, daß es gar nicht einmal mehr ein Vorwand genannt werden konnte. Die alte Frau Merkfeld, welcher der Arzt natürlich nicht alle die Einzelheiten angab, ſondern ſie mehr ahnen ließ, welcher Gefahr ihr Sohn hier ausgeſetzt ſei, als daß er es ihr beſtimmt ſagte, wurde mit Allem, was ſie ſelber von ihm gehört und geſehen, ſo gewaltig davon ergriffen, daß das Schlimmſte für ſie ſelber zu fürchten war, blieb ſie noch längere Zeit in ſolcher Aufregung. Ihr Entſchluß war deshalb raſch gefaßt. Noch während Eduard ſchlief, denn nach der gehabten Aufregung hatte ſich eine förmliche Betäubung ſeiner Sinne bemächtigt, in der ſich der Körper wieder Ruhe und Erholung zu verſchaffen ſuchte — packte Eliſe mit den beiden Töchtern alles Nöthige ein, und die Abreiſe in die Heimath zurück wurde auf den nächſten Morgen mit dem erſten Dampfboot feſtgeſetzt. Als Eduard am anderen Morgen, denn ſo lange hatte er ſein Zimmer gehütet, zu ſeiner Mutter kam, erſchrak er faſt ebenſo über die Anzeige und Nachricht der nahen Abreiſe, als über der Mutter

Ausſehen; die Möglichkeit wurde ihm aber genommen, noch einmal nach ſeiner Lieblingsſtelle, die für ihn ſo furchtbar-liebe Erinnerungen bot — hinausfahren zu können. Er durfte ſeine Mutter keinen Augenblick verlaſſen und ſchickte nur noch nach dem alten Fiſcher, um von ihm Abſchied zu nehmen.

Wenige Stunden ſpäter keuchte der Dampfer mit ihnen die Weſer hinauf, und nach wenigen Tagen hatten ſie die Heimath erreicht.

VII.

Eduard war allerdings durch die Entfernung von dem Ort ſeiner Sehnſucht ruhiger geworden, aber eine ſtille, tiefe Schwermuth hielt ſeinen Geiſt dafür mit deſto unzerreißbareren Banden gefeſſelt. Er erwähnte mit keinem Worte mehr des Vergangenen, ja er vermied ſogar mit faſt ängſtlicher Sorgfalt Alles, was nur auf ihren Aufenthalt an der Nordſee den mindeſten Bezug haben konnte. Gegen Eliſe war er ſtets freundlich, ja herzlich, aber er hielt ſich ſoviel er konnte von ihr zurück, und das arme Mädchen, das ihm von ganzer Seele gut war, ertrug mit ſtiller, ſchmerzlicher Trauer die Kälte des ſo geliebten Mannes. Mit Freuden nahm ſie bald darauf aber auch eine Gelegenheit wahr, um ſich einem ihr peinlich werdenden Zuſammenleben mit ihm in einem Hauſe zu entziehen; eine Tante von ihr kränkelte und hatte ſie gebeten, zu ihr nach Braunſchweig zu kommen, und ſie folgte dem Ruf.

Eduard wurde von der Zeit an faſt noch ſtiller; er fühlte wohl, wie entſetzlich weh er dem armen Mädchen gethan, aber er ſah auch ein, daß eine Trennung für ſie Beide gut, ja nöthig wäre, und beſchäftigte ſich von nun an faſt allein mit ſeiner Mutter, deren Kränklichkeit und Schwäche von Tag zu Tag zunahmen. Der armen alten Frau waren die Schläge des Schickſals aber zu hart und ſchnell auf einander folgend gekommen, um ſich wieder davon erholen zu können. Der Verluſt des Gatten hatte ſie ſchon ſehr angegriffen, und die ſtete Angſt und Sorge um den geliebten Sohn, deſſen unheilbarer Tiefſinn dem Mutterauge nicht entgehen konnte, vollendeten, was der erſte begonnen — Oſtern war noch nicht vorüber, da trugen ſie ihre Leiche an die Seite des Gatten unter die ſtille, freundliche Linde am Herrenhaus.

Es vergingen mehrere Monate, aber die ſonſt ſo traute, lebendige Wohnung der Merkfeldſchen Familie war ein Haus der Trauer geworden, in dem es die Bewohner endlich nicht länger mehr aushalten konnten. Die beiden Mädchen zogen nach Halberſtadt, zu ihrer Mutter Schweſter, und nur Eduard weigerte ſich, den Platz zu verlaſſen. Er behielt wenigſtens ſeinen ſtändigen Aufenthalt dort und kam nur dann und wann nach Halberſtadt, um ſeine Schweſtern und Verwandten zu beſuchen.

Im Hauſe dieſer lernte er einen jungen Maler kennen, deſſen ganzes, etwas ſchwermüthiges wie gemüthvolles Weſen ihn ſo anzog, daß er ſich inniger an ihn anſchloß, als er das in den letzten Jahren an irgend einen andern Menſchen gethan. Nur das Geheimniß ſeines Herzens, den Wurm, der an ſeiner Seele nagte — vertraute er ihm nicht an. Er fürchtete den Spott der Menſchen und wollte ſein Heiligthum nicht entweiht haben.

Ein ſolcher Beſuch in ſeinem Atelier fiel in die nächſten Tage nach dem Oſterfeſte, und er fand den jungen Maler eifrig beſchäftigt, das Portrait eines biedern Staatsbürgers zu vollenden, der ſich im Frack und weißer Weſte, mit goldener ſchwerer Uhrkette und einem Orden im Knopfloch hatte abconterfeien und auf die Nachwelt bringen laſſen.

Eduard warf ſich auf ſeinen gewöhnlichen Sitz, der Staffelei gegenüber, und betrachtete ſich gleichgültig das Bild mit dem alltäglichen Geſicht, an dem ſein Freund aber trotzdem eifrig fortarbeitete. Endlich ſagte er:

„Sie ſcheinen ja heute ſehr beſchäftigt, Helmers — hat das Portrait ſolche Eile?“

„Nein,“ ſagte der junge Mann kopfſchüttelnd, „aber ich möchte mit dem langweiligen Geſicht gern fertig werden, um an etwas Beſſeres zu gehen, denn das iſt reine Holzhackerarbeit — einfacher Broderwerb, an ſolche Carricaturen menſchlicher Aufgeblaſenheit die Zeit zu verſchwenden. Aber es muß eben ſein, und Lohn und Erſatz dafür finden wir nur in anderer Weiſe.“

„In anderer?“

In der Arbeit an Gegenſtänden, die unſer Auge entzücken und und unſere Phantaſie wecken und begeiſtern,“ rief der Maler; „ich ſage Ihnen, Merkfeld, ich habe neulich zufällig eine Studie bekommen und für mich copirt, die das Schönſte und Herrlichſte iſt, was ich in der Art je geſehen — das Geſicht einer Heiligen — einer Prophetin. Schade, daß das Ganze nur Studie geblieben. Ich wollte ein Jahr meines Lebens darum geben, wenn ich die ganze Geſtalt hätte kennen und malen dürfen.“

Eduard ſeufzte tief auf und ſagte endlich: „Sie haben Recht! Ich ſelber würde zehn Jahre meines Lebens darum geben — wenn ich überhaupt noch ſo viel zu vergeben habe —, könnte ich ſelber malen, nur um ein einziges Antlitz — eine einzige Geſtalt in unvergänglichen Farben feſtzuhalten.“

Der junge Maler ſchaute ernſt und ſinnend zu ihm hinüber und ſagte endlich leiſe, wie mit ſich ſelber redend:

„Ja — es iſt ein ſüßes, herrliches Gefühl, ſo ſtill und allein in ſeiner Kammer ſitzen zu können und, von Niemandem geſtört, von Niemandem belauſcht, in die lieben verlorenen Züge zu ſchauen — aber es iſt auch Thorheit,“ fuhr er raſcher und raſcher fort, „es iſt Selbſtmord, und wir quälen und peinigen den Geiſt, bis wir — Bah! Jugendſtreiche,“ brach er plötzlich ab — „die alten Herren ſagen, wir würden vernünftiger werden, wenn wir älter würden, und in einer Art haben ſie Recht. Wer hätte derlei Treiben ſchon von alten ehrwürdigen Gerichtsräthen oder ſonſtigen Philiſtern gehört, und doch ſind Alle dieſe auch einmal jung geweſen, und

„Es thut mir leid, Dir die Adreſſe nicht geben zu können," erwiderte ausweichend Deſterres; „es iſt übrigens eine franzöſiſche Familie und wird dort im Hauſe nur Franzöſiſch geſprochen."

Perteña lachte ſtill vor ſich hin.

„Merkwürdig, daß Du das ſo genau weißt und doch die Adreſſe nicht kennſt! Und glaubſt Du wirklich, daß es mir in Lima eine Viertelſtunde Zeit nehmen würde, ſie zu erfragen, wenn mir wirklich daran läge? Bah, ſo viel für Eure Franzöſin, die klug genug iſt, was ſie hier an Pinſeln erwiſchen kann, zu rupfen und auszuziehen, und Euch dann hinterher das leere Nachſehen läßt!"

„Du ſcheinſt wirklich kein Freund von Umſtänden zu ſein!"

„Nie geweſen!" verſicherte Perteña.

„Weißt Du denn, wer noch zu den Pinſeln gehört, wie Du ſie zu nennen beliebſt?"

„Es wird ſchwer ſein, ſie alle zu kennen."

„Don Rafael Aguila, der todt geſagt wurde und von ſeiner Reiſe jetzt zurückgekehrt iſt!"

„Teufel!" rief Don Felix, aufmerkſam werdend; „trägt er nicht einen vollen, ſchwarzen Bart?"

„Biſt Du ihm ſchon begegnet?"

„Ich glaube," ſagte der junge Mann, und ſein haben das Herz vielleicht eben ſo heiß und ungeſtüm in der Bruſt herumgetragen,, als wir es jetzt thun. Das Einzige, worin ſie irren, iſt, daß ſie der Sache einen falſchen Namen geben. Sie nennen Vernunft, was eigentlich nur erſtarrtes und abgeſtorbenes Blut iſt. Sie ſchreiben das ihrer eigenen, verſtändigen Ueberlegung zu, was ſie nur in ihren vertrockneten Adern zu ſuchen haben, und rechnen ſich das zum Verdienſt an, was die Jugend als ein Unglück betrachten würde. Sie haben die Blumenflur hinter ſich, die freilich ohne Weg und Steg, von wilden Bergbächen durchtobt, von Abgründen oft durchſchnitten, aber mit einem unendlichen Zauber und Reiz ausgeſtattet iſt, und ſchreiten jetzt in grauer Haidegegend, auf ebener und bequemer Chauſſee fürbaß. „Oh wie behaglich geht ſich's hier," rufen ſie aus, „was für Thoren ſind doch die jungen Leute, daß ſie dahinten noch zwiſchen den Steinblöcken umherſpringen, um ſich vielleicht eine Blume zu pflücken, die ihnen nachher in der Hand welkt." — Aber im Herzen wünſchen ſie ſich doch gerade wieder zwiſchen die jungen Leute hinein und ſetzen nur hinzu: „aber mit unſeren Erfahrungen," und wären ſie wieder jung, Merkfeld — Sie ſollten einmal ſehen, was für tolle Sprünge und Sätze ſie mit ihren Erfahrungen machen würden. Doch wo bin ich hingerathen — ich ſprach ja von meinem lieben Bild."

„Und darf ich es ſehen?" ſagte Eduard — „Sie machen mich wirklich neugierig."

„Gewiß," rief der Maler, indem er ein kleines Oelgemälde, das noch ohne Rahmen umgedreht an einem andern Bilde lehnte, vornahm und zur Staffelei trug. „Sie werden mir Recht geben, wenn ich ſage, ich habe in meinem Leben noch keinen intereſſanteren Kopf geſehen. Es iſt ein Kopf, wie er —"

Ein wilder, faſt übernatürlich klingender Aufſchrei Eduard's unterbrach ihn hier, und als er erſchreckt zu ihm hinüberſchaute, ſah er, daß der Freund leichenbleich, mit ſtierem auf das Bild gehefteten Blick, vor dem Oelgemälde ſtand und die Arme wie ſehnend danach ausſtreckte. — Dieſer Zuſtand dauerte aber nicht lange, dann ſchloſſen ſich ſeine Augen wieder, und das Antlitz in den Händen bergend, ſank er mit dem leiſe gemurmelten Ausruf: „Bonita“ auf ſeinen Stuhl zurück.

„Um Gottes willen, Merkfeld — was iſt Ihnen?“ rief der Maler beſtürzt. „Kennen Sie das Original?“

Eduard antwortete nicht, aber die Schwäche hatte er bald niedergekämpft, und wieder fiel ſein Blick auf das Portrait, an dem ſeine ganze Seele zu hängen ſchien. Es war ja ihr Antlitz — Zug für Zug. Das lange, ſchwarze Haar — die großen, dunkeln Augen, der kleine, halb wie zum Sprechen geöffnete Mund, und die zarte, aber ſo bleiche Wange — aber es war der Ausdruck ihrer Züge, nicht wie er ſie dort unten in ihrer fröhlichen Heiterkeit, ſondern vorher — oben auf dem Waſſer, in ihrem Schmerz geſehen. Wie ſie da oben in ihrem Kahn geſtanden, ſo ſah er ſie wieder vor ſich, mit dem milden träumeriſchen und doch ſo begeiſterten Blick. Nur die loſe wallenden Haare waren von einem blühenden Lindenzweig ſtatt von Seetang durchflochten.

„Wo ſtammt dies Bild her?“ ſagte Eduard endlich leiſe, ohne jedoch den Blick auch nur für einen Moment von dem Gemälde zu nehmen. „Weſſen Phantaſie ſchuf dieſe Züge?“

„So viel ich weiß,“ erwiderte Helmers, „iſt es keine Phantaſie, ſondern das Original lebte. Wie mir geſagt wurde, gehörten dieſe Züge einer Wahnſinnigen an, die aber eines Nachts ihrer Aufſicht entſprang und ſeitdem ſpurlos verſchwunden iſt.“

Eduard ſah ihn wie ſinnend an, aber es war, als ob die Worte nur halb verſtändlich an ſein Ohr klangen, und dann wieder trank er mit durſtigen Blicken das ſüße Gift dieſer Züge, dieſer Augen und konnte ſich nicht davon losreißen. Er drang jetzt in den Maler, ihm die Copie zu überlaſſen, ja er ſchwur ihm, daß er nicht leben könne ohne das Bild, und Helmers ſuchte vergebens ihn durch allerlei Ausreden und Vernunftgründe davon abzubringen — umſonſt. Er ſah wohl ein, welchen nachtheiligen Einfluß eine ſo unnatürliche Erregung auf den überdies reizbaren jungen Mann haben und ausüben mußte, aber alle ſeine Gegenreden blieben fruchtlos. Eduard verließ, dieſen Schatz im Arm, das Atelier — um es nie wieder zu betreten.

Drei Wochen etwa hielt er ſich in ſeinem eigenen Zimmer feſt verſchloſſen, nahm nur ſelten, und dann immer ſehr wenig Nahrung zu ſich — verkehrte dabei mit keinem Menſchen, einen alten Diener ausgenommen, und beſuchte nicht einmal mehr ſeine Schweſtern. Mitte April verließ er plötzlich Morgens ſeine Wohnung, gab dem alten Mann einen Brief für ſeine Verwandten und ſagte ihm nur, daß er beabſichtige, eine längere Reiſe vorzunehmen, die ihn wohl auf Wochen, vielleicht auf Monate entfernt halten könnte — aber er kehrte nie zurück.

Im Laufe des Sommers landete eines Tages ein alter Herr auf Wanger-Oog, der ſich augenblicklich nach dem Fiſcher Hannſen erkundigte und dieſen aufſuchte.

Es war ein Sonntag-Nachmittag, und der alte Fiſcher ſaß vor ſeiner Thür, die aufgeſchlagene Bibel auf den Knieen, und ſchaute mit gefaltenen Händen auf die im freundlichen Sonnenlicht blitzende, ſpielende Fluth. Als er den Fremden aber auf ſich zukommen ſah, ſchloß er das Buch, legte es bei Seite und ſtand auf, um ihn zu begrüßen.

„Ich habe das Vergnügen, Herrn Hannſen zu ſprechen?" frug der Fremde artig.

„Wenn Sie den Herrn weglaſſen und dafür Fiſcher ſetzen, ja," lächelte der alte Mann in gutmüthiger Weiſe; „wir ſind das hier nicht ſo recht gewohnt."

„Sie kannten im vorigen Sommer einen jungen Mann, Namens Eduard Merkfeld?" frug der fremde Herr, ohne auf die Einſprache, des Titels wegen, weiter einzugehen; „nicht wahr? — Sie fuhren oft mit ihm hinaus in See?"

Das Lächeln ſchwand bei dem Namen im Nu von den Zügen des alten Fiſchers, er ſah den Fremden einen Augenblick wehmüthig an und ſagte dann leiſe:

„Wollen ſie ſein Grab beſuchen?„

„Sein Grab?" wiederholte der Fremde ſichtlich erſchüttert,

„ſein Grab — alſo wirklich hier — und wo iſt es?" ſetzte er dann nach kleiner Pauſe langſam und leiſer hinzu.

„Kommen Sie!" ſagte der Alte kurz, ſetzte ſeine Mütze, die er bis dahin in der Hand gehalten, wieder auf und ſchritt nach ſeinem Boot hinunter; „es iſt jetzt gerade Fluth, wir können hinüberfahren."

Der Fremde folgte ihm ohne Widerrede oder weitere Bemerkung, und Hannſen ruderte mit ihm dem feſten Lande zu. Unterwegs erzählte er ihm in wenigen Worten den Tod des Jünglings.

Er war im vorigen Jahre, ſchon im Spätherbſt, als alle Badegäſte lange die Inſel verlaſſen, aber ſonſt heiterer wie ihn der alte Mann je geſehen, nur etwas bleich, wie kränklich oder angegriffen ausſehend, hier eingetroffen und hatte geſagt, daß er ſich diesmal nur ſehr kurze Zeit — ſpäteſtens bis morgen früh — hier aufhalten könne, vorher aber doch noch einmal nach ſeinem alten Lieblingsplätzchen hinausfahren wolle — er habe nun ſo lange im Innern des Landes gelebt, daß er ſich ordentlich einmal wieder nach Salzwaſſer ſehne.

„Ich hatte gerade etwas an Land zu thun," ſagte der alte Mann, während ihm eine Thräne in's Auge ſtieg — „und er wollte mich auch nicht mithaben — es wäre ſonſt nicht vorgefallen. Er nahm den kleinſten Kahn, wie er das früher ſo oft gethan hatte, und ruderte hinaus; vorher aber ſtellte er noch ein Käſtchen zu mir in die Stube und ſagte dabei, er habe mir etwas vom feſten Lande mitgebracht, ich dürfe es aber nicht eher aufmachen, als bis wir Licht angeſteckt hätten, denn am hellen Tage ſehe es nicht gut aus. — Er verſprach, in höchſtens zwei Stunden wiederzukehren, aber es wurde Mittag und er kam nicht, und als es tiefer und tiefer in den Nachmittag hineinrückte, fing ich ſelber an, unruhig zu werden und wollte ſchon hinausfahren und ſehen, wo er bliebe. Wie ich aber gerade vom Land ſtoße, ſegelte das Boot meines Nachbars an und brachte den leeren Kahn mit zurück — er hatte ihn ſo auf dem Waſſer treibend gefunden. Erſt am dritten Morgen," fuhr der alte Mann, indem er ſich nur kräftiger in die Ruder legte, die gewaltſam aufſteigende Bewegung zu verbergen, mit leiſerer, faſt tonloſer Stimme fort — „fanden wir die Leiche; hier auf der Inſel war aber Niemand mehr, der ſeine Wohnung im Innern des Landes kannte, ſelbſt der Doctor war nach dem feſten Lande zurückgegangen — ich wußte nicht wohin, und ich beſorgte deshalb ſeine Beerdigung auf meine eigene Verantwortung. Lieber Gott, er hatte mir Geld genug dazu gelaſſen — das Kiſtchen, was ich an dem Abend noch öffnete, denn ich glaubte mit Recht Aufſchluß darin zu finden, war mit einer ſchweren Goldbörſe gefüllt, und oben darauf lag ein beſchriebenes Blatt und ein kleiner dürrer Zweig Seetang; auf dem Zettel aber ſtand, daß das Geld für mich ſei und ich freundlich an ihn denken und ihn manchmal“ — die hellen Thränen liefen dem alten Mann jetzt über die Wangen hinunter — „und ihn manchmal da draußen in ſeinem ſtillen Ruheort beſuchen ſolle — ich wiſſe ja ſchon, wohin und zu wem er gegangen, aber auch nicht böſe ſolle ich auf ihn ſein, — denn er hätte ſein Wort gegeben gehabt, und das dürfe er nicht brechen.“

Der alte Herr — der Onkel Eduard Merkfeld's — hörte ihm tiefbewegt zu, unterbrach ihn aber mit keiner Silbe, und die beiden Männer ſtiegen jetzt, als das Boot gelandet war, die ſandigen Dünen der Küſte hinan und ſchritten einer kleinen, von dichten Büſchen beſchatteten freundlichen Wohnung zu, die etwa eine Viertelſtunde Weges vom Ufer entfernt lag.

„Es iſt meiner Tochter Haus,“ ſagte der alte Mann, als ſie dicht an die Wohnung vorbei ein ſchattiges Gebüſch betraten; „es giebt kein ſtilleres, lieberes Plätzchen in der ganzen Umgegend.“

Im nächſten Augenblick ſtanden ſie vor dem Heiligthum. Von Birken und Weiden dicht behangen, mit einem wahren Blumenflor bepflanzt, lagen zwei Gräber vor ihnen. An ihrem Kopfende ſtanden zwei einfache hölzerne Kreuze — das eine trug nur einfach den Namen Eduard Merkfeld's, das andere war ganz glatt, und um Beide ſchlang ſich eine dichte Guirlande von Seetang, wie er dort an den Küſten treibt.

„Armer Eduard!“ ſagte der alte Herr leiſe, während er mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte neben dem Grabe des unglücklichen jungen Mannes ſtand; „aber wer ruht hier neben ihm?“

„Gott allein weiß es!“ ſagte der alte Fiſcher, die thränenvollen Augen zum Himmel aufſchlagend, „es war ein junges, oh ſo liebſchönes Mädchen, das die See noch an dem nämlichen Abend, wo der arme junge Herr Merkfeld mit ſeiner Familie abgereiſt war, gegenüber der Stelle, wo wir jetzt auch ſeine Leiche gefunden haben, an den Strand ſpülte. Niemand kannte ſie hier, Niemand wußte, wo ſie hergekommen, oder wohin ſie gehöre, ich konnte mir aber nicht helfen, mir war es, als ob ſie mit des armen jungen Herrn Schickſal wohl weit näher verwandt ſein könne, als ich es mir ſelber geſtehen mochte, und ich nahm ſie hier herüber und begrub ſie an dem ſtillen Plätzchen. Als der junge Herr Merkfeld jedoch nach Wanger-Oog zurückkam, ſcheute ich mich, ſogleich wieder von alten, wie ich hoffte ſchon halb vergeſſenen Geſchichten anzufangen, und ſagte ihm nichts von dem Mädchen — ich glaubte, es wäre auch an dem Abend oder am nächſten Tag noch Zeit; — lieber Gott, am nächſten Tage holten wir ſeine Leiche herein. — Jetzt liegt das arme junge Paar hier beiſammen im kühlen Grunde, aber Gott wird nicht hart mit ihnen ſein und die Erde leicht auf ihnen ruhen laſſen.“

Der Klabautermann.

Ich werde meinen alten Freund wohl erſt bei Dir einführen müſſen, lieber Leſer aus dem „inneren Lande“, denn oben im Norden, an der Weſer und Elbe und Schelde, kennen ſie gar wohl den wackern Klabautermann, den Freund der Seeleute — oder faſt mehr noch ihrer Schiffe, und den treuen Begleiter auf ihren weiten gefahrvollen Reiſen. Aber auf's feſte Land kommt er nicht; er hält es nicht aus auf dem trockenen, unbeweglichen Boden, und zwingt ihn die Noth vielleicht einmal irgend auf einer Inſel, an der ſein eigenes Schiff geſcheitert, zu hauſen, bis er ein anderes findet, auf dem er wieder Paſſage nehmen kann, ſo iſt ihm das nichts weniger als angenehm, und er kann ſich dann mit den Bewohnern dort nicht im Geringſten vertragen. Ich weiß ein ſolches Beiſpiel und es wäre beinahe der Tod des armen Klabautermannes geweſen, wenn Klabautermänner eigentlich überhaupt ſterben könnten.

Der Klabautermann alſo hat in ſeinen Gewohnheiten einige Aehnlichkeit mit der Katze, indem er ſich, wie ſchon bemerkt, ſelten oder nie an beſondere Menſchen anſchließt, ſondern irgend ein Fahrzeug auswählt und auf dieſem bleibt, ſo lange es geſund und in gutem Zuſtand iſt; — wird es aber leck oder alt, oder ſteht ihm ſonſt ein Unheil bevor, was der Klabautermann, vermöge ſeiner geiſtigen Fähigkeiten, leicht vorausſehen kann, dann verläßt er ſein Schiff und ſucht ſich ein anderes, und es iſt für die Schiffer dann auch immer ein ſicheres Zeichen für eine unglückliche nächſte Reiſe, wenn ihr alter Hausfreund auszieht und ſie allein darin zurückläßt. Der Klabautermann ſagt es dann auch gewöhnlich den Ratten, die er beſonders unter ſeinem Schutz hat, weil ſie ihm manche lange Nacht im untern Raum Geſellſchaft leiſten, und die gehen dann auch meiſtens mit ihm. Fragt einmal einen der alten Matroſen, ob er ſich auf einem Fahrzeug einſchiffen möchte, das der Klabautermann und die Ratten verlaſſen haben, — nicht für zwanzig Thaler den Monat — er würde eben ſo leicht daran denken, in einem Waſchtuppen in See zu gehen.

Seiner gewöhnlichen Natur nach iſt er unſichtbar, kann ſich aber nichtsdeſtoweniger, wenn ihm das je nützlich oder angenehm erſcheinen ſollte, wann er will, auf dem Schiffe zeigen und thut das auch gar nicht ſelten, meiſtens aber doch nur bei wichtigen Gelegenheiten. Seine Tracht iſt natürlich ächt ſeemänniſch: blaue Tuchjacke und weiße weite Zwillighoſen, große Seeſtiefel, die bis unter die Kniee reichen, ein wollenes Hemd, blau oder roth, wie es gerade ſeinem Geſchmack zuſagt, und eine rothe wollene Zipfelmütze. (Die rothe wollene Zipfelmütze iſt freilich etwas altmodiſch, er hat die aber noch aus der guten alten Zeit beibehalten und trennt ſich von ihr nur bei höchſt feierlichen Gelegenheiten).

Der Klabautermann iſt übrigens nicht ſo groß als die übrigen Menſchen, ſondern eher von kleiner, aber äußerſt unterſetzter, kräftiger Statur — er wird ſelten über dritthalb Fuß hoch, iſt aber für ſeine Größe ungemein breitſchultrig und von derbem Gliederbau, mit einem manchmal allerdings etwas ſehr dicken Kopf, was in ſeiner Familie liegen ſoll — aber doch nie unproportionirt. Er lebt auch keineswegs blos von der Luft allein, wie das Elfen und Sylphiden und andere Mondſcheindinger vielleicht thun mögen — fällt ihm nicht ein; nein, er verlangt ſogar, wenn er auch nicht gerade in der Kajüte permanent wohnt, denn er hauſt überall im Schiff, wo er ihm gerade einfällt, daß doch ſein Couvert in der Kajüte gedeckt, und Gnade Gott dem Koch, wenn das einmal vergeſſen ſein ſollte. Er nimmt dann von dieſem nicht etwa Entſchuldigungen an, daß es die Schuld der Jungen geweſen ſei, Gott bewahre, der Koch muß dafür büßen und er bekommt, ohne daß er die Hand ſieht, die ſie austheilt, Ohrfeigen links und rechts. Klabautermann verlangt Ordnung.

Der Klabautermann iſt außerdem aber nicht allein ein guter Geſellſchafter, ſondern ein fleißiger, thätiger Geſell, der ſeine Anweſenheit an Bord nicht etwa heimlich hält, ſondern im Raum fortwährend arbeitet und ſchafft, wenn das Schiff erſt unterwegs iſt, die Ladung zurecht rückt und ſchüttelt, wo ſie locker geworden iſt feſtſtaut, und das Stauholz dabei herüber und hinüberwirft und manchmal wirklich einen Heidenlärm macht. Liegt ſein Schiff im Hafen und iſt der Capitain vielleicht an Land, um Fracht zu ſuchen, ſo können die Leute an Bord auch gerade an dieſem Holzherumwerfen wiſſen, ob er Fracht gefunden hat und ſie nun bald wieder in der See gehen; Klabautermann wirthſchaftet dann im Raum herum, daß es eine Luſt iſt, wirft die Scheite aus einer Ecke in die andere, und fängt an, Platz zu machen für die kommende Ladung. Solch' ein Zeichen trügt auch nie, denn Klabautermann hält viel zu viel auf ſich und ſeinen guten Ruf, als daß er falſchen Lärm ſchlagen ſollte.

Wird aber Menſchenblut auf einem Schiffe vergoſſen, verläßt Klabautermann das Fahrzeug ebenfalls bei der erſten paſſenden Gelegenheit, und verhält ſich dann, ſo lange er noch an Bord iſt, ſo ſtill und ruhig, daß die Leute oft ſchon geglaubt haben, er ſei geradeswegs über Bord geſprungen. Das iſt aber ſicherlich nicht der Fall, Klabautermann gehört keineswegs zu den Sprudelköpfen, die gleich, wenn ihnen einmal irgend etwas in die Quere kommen ſollte, über Bord ſpringen; er kann allerdings ſchwimmen, liebt aber Salzwaſſer gar nicht ſo ſehr, um ſelbſt muthwillig hineinzuſetzen. Nein, er wartet ruhig ſeine Zeit ab, aber ſeiner guten und friedlichen Natur iſt Blutvergießen zuwider. — Das Schiff iſt ſeiner Meinung nach entehrt, und er mag es deshalb auch weder länger beſchützen noch bewohnen — es iſt den Geiſtern der Rache verfallen, und zu denen gehört unſer guter, gemüthlicher Klabautermann wahrhaftig nicht.

Geht er aber in einem ſolchen Fall von Bord, ſo nimmt er von Niemand Abſchied, zeigt ſich Niemand und verkehrt überhaupt mit Niemand mehr; nur wer recht aufpaßt, kann vielleicht hören, wenn er ſeine Kiſte aus dem untern Raum heraufſchafft, und den Koch läßt er's wiſſen, daß er für ihn kein Gedeck mehr hinzulegen braucht, denn er drückt ihm den Teller, den dieſer ihm hinſetzt, mitten von einander.

Es muß immer eine höchſt traurige Sache für die Mannſchaft ſein, wenn der Klabautermann von Bord geht. Sonderbar und höchſt eigenthümlich iſt es aber, daß, ſo ſicher man auch von der Exiſtenz eines Klabautermannes überzeugt iſt, doch noch nie Jemand von einer Klabauterfrau gehört hat. — Es circuliren darüber allerdings einzelne dunkle Gerüchte, Niemand weiß jedoch etwas Beſtimmtes darüber, und wer vielleicht etwas Beſtimmtes wirklich wiſſen ſollte, darf es nicht ſagen — es geht das gewöhnlich ſo auch in dem übrigen Theil der Welt. So viel iſt ſicher, der Klabautermann lebt in unſerer jetzigen Zeit — ſo viel die Seeleute wiſſen und ſo lange er bei ihnen an Bord iſt — in, was die Engländer nennen: „single blessedness“, und was wir etwa überſetzen könnten: „einfacher Seligkeit“. Was er thut, wenn er auf feſtem Land iſt, weiß er ſelber wohl am beſten, es iſt aber gewiß ſelten, daß er hierin einem armen Sterblichen eine Einſicht erlaubt, denn da er ſich je nach Belieben unſichtbar machen kann, wird er Anderen ſeine geheimen Gänge und Wege eben nicht freiwillig auf die Naſe binden.

Der Klabautermann iſt ſolcher Art das einzige, uns Menſchenkindern bekannte überirdiſche Weſen, das einzig und allein als Maſculinum beſteht und ſich ſogar nur äußerſt wenig aus dem ſchönen Geſchlecht zu machen ſcheint. Selbſt die Gnomen — kleine knirpſige Dinger, die tief in der Erde Schachten wohnen, haben ihre Weibchen und Schätzchen, mit denen ſie zu Zeiten gar luſtig tanzen und jubiliren können, bis jetzt ſo ſorgloſes, ja, keckes Geſicht zog ſich in düſtere Falten. „War er ſchon hier draußen auf der Hacienda?“

„Auf der Hacienda ſelber nicht, aber in der Nachbarſchaft, ſogar auf einem Beſuch bei Mutter Pascua.“

Perteña ſprang empor und ſchaute ſeinen Gefährten überraſcht an.

„Und was wollte er dort?“

„Der Lump, der Pedro, war todkrank vom vielen Trinken und wild und unbändig dabei geworden, ſo daß die Alte in ihrer Herzensangſt zu Bertrand lief und ihn um Hülfe bat. Don Rafael war gerade bei ihm und begleitete ihn...“

„Alſo zufällig?“

„Möglich; die Alte ſcheint es aber doch beunruhigt zu haben, denn ſie kam neulich zu mir herüber, um es mir mitzutheilen. Aber wo haſt Du ihn getroffen?“

„Ich? — nirgends — wenigſtens nur auf der Straße in Lima; aber ſein Geſicht fiel mir auf, und ich habe mir ſeither den Kopf zerbrochen, wer es geweſen ſein könnte. Der Bart entſtellt ihn.“

„Und er hat Dich erkannt?“

„Mich? Nein. Ich glaube auch kaum, daß er mich kennen würde, wenn er ſelbſt meinen ebenſo alle anderen Nymphen und Elfen, Nixen — denn es giebt der und die Nixen — Salamander, Sylphen, Undinen ꝛc. ꝛc. gar nicht gerechnet; nur der Klabautermann ſitzt ſtill und einſam auf ſeinem erwählten Schiff und zieht damit allein und freundlos in die weite See hinaus, oft in langen, langen Jahren nicht wieder heimkehrend, und doch immer gutmüthig mit denen, die er einmal in ſeinen Schutz genommen; nie mürriſch und unzufrieden, nie zänkiſch und gehäſſig, wie man das ſonſt wohl ſo häufig bei den alten Junggeſellen findet. — Es liegt wirklich etwas Rührendes in dem Charakter des Klabautermannes.

Doch da ich den Leſer hier mit einem der Klabautermänner, einem guten, lieben Freunde von mir, näher bekannt machen will, ſo wird er da wohl auch noch Manches von den näheren Eigenthümlichkeiten dieſes kleinen wackern Seegeiſtes erfahren, und ich will der Erzählung deshalb weiter nicht vorgreifen.

Andere Erzähler würden übrigens unter die Ueberſchrift ihrer Skizze „Der Klabautermann“ wahrſcheinlich auch noch — „eine Volksſage“ geſetzt haben — ich habe das aber aus verſchiedenen Gründen nicht gethan, und zwar deshalb ſchon, weil es auch jetzt ſehr viele Schiffer giebt, die, wenn ſie im Geheimen auch wohl recht gut von ſeiner Exiſtenz überzeugt ſind, öffentlich doch ihren Spaß über ihn haben und ſich Wunder etwas einbilden, wenn ſie die Freigeiſter dabei ſpielen können. Klabautermann iſt ein viel zu ſtilles und beſcheidenes Weſen, um große Anſprüche zu machen, aber ſo etwas kränkt ihn denn doch auch, und geht das mit unſerer Cultur ſo fort, wie in den zwanzig und dreißig Jahren, ſo möchte ich gar nicht dafür einſtehen, daß wir von dem „Letzten der Klabautermänner“ zu hören bekämen, was mir recht von Herzen leid thun ſollte. Für jetzt leben und wirken ſie aber noch, wir können ſie noch hören und manchmal, in günſtigen Augenblicken, auch ſehen, und meine kleine Erzählung vom Klabautermann iſt deshalb alſo nichts weniger als eine Volksſage, ſondern eher eine Skizze aus dem Leben eines Klabautermannes.

Wer das nicht glauben will, mag nur irgend einen der alten deutſchen Schiffscapitaine fragen, von denen noch einige würdige Exemplare, aber auch nur wenige, exiſtiren, und die werden es ihm gewiß beſtätigen.

Jetzt ſind es ſchon lange Jahre her, denn es war am 1. März 1849 — ich bin gern genau mit dem Datum — als ein kleiner Schooner, oder vielmehr eine Galeotte, was ſie auch droben einen Brigſchooner nennen, von nicht mehr als höchſtens ſechzig Tonnen, auf der Weſer, eine kleine Strecke unterhalb Brake, fertig zum Auslaufen lag und nur noch auf den „Capitain", wie ſich der Führer deſſelben gern am Lande und ſtets am Bord nennen ließ, wartete.

Ein paar Worte werden genügen, den Leſer mit dem Fahrzeug ſelber bekannt zu machen, das von außen rauh und ungeleckt genug ausſah und eben von einer Reiſe um Cap Horn oder von einer Walfiſchfahrt zurückgekehrt zu ſein ſchien, auch von den Seeleuten dort manchmal mißtrauiſch, meiſt aber mit irgend einer ſpöttiſchen Bemerkung über ſein ganzes Aeußeres betrachtet wurde.

Das Takelwerk ſah noch ziemlich neu und geſund aus, und an den Maſten ließ ſich nicht das Mindeſte ausſetzen; in der That waren die beiden Maſten und Stengen erſt ganz kürzlich neu eingeſetzt und das kleine Fahrzeug wieder friſch aufgetakelt und kalfatert worden; wie aber die Kalfaterer den Rumpf gelaſſen hatten — die Nähte voll Pech, an einer Seite halb wieder glatt gekratzt, an der andern noch unberührt — ſo war er liegen geblieben, und die Segel, die eines ſtarken Regens wegen, der die Nacht gefallen, gelöſt herunterhingen, um wieder abzutrocknen, ſahen ſo alt und geflickt aus, einzelne mit Theer beſchmiert, andere mit alten viereckigen, runden und vieleckigen Fetzen ausgebeſſert oder vielmehr beſetzt, denn ausbeſſern konnte man das gar nicht nennen, daß ſie die Vermuthung vollkommen rechtfertigten, ſie wären von allen möglichen anderen Schiffen — theils zurückgekehrten Südſeefahrzeugen, theils Auswandererſchiffen, die ſolches Segeltuch nicht mehr fahren mochten, zuſammengekauft und wieder, ſo gut das eben gehen wollte, zurecht geflickt.

Der Schooner hatte auch in der That ſchon volle vier Jahre abgetakelt und gewiſſermaßen als Wrack in Cuxhaven gelegen, und war kürzlich von dem jetzigen Capitain deſſelben, dem er noch tauglich genug ſchien, um den Koſtenpreis wieder herausſchlagen zu können, aufgekauft und reparirt worden. Takelwerk und Maſten hatten aber doch mehr gekoſtet, als Steffen Bechthold — der Name des jetzigen Eigenthümers — erwartet haben mochte, und an Segeln und anderer Einrichtung mußte nun wieder ſo viel geſpart werden, um einigermaßen wenigſtens einen Durchſchnittspreis herauszubringen. Kein Pinſel voll Farbe war deshalb auch noch auswendig oder inwendig an das Schiff gekommen, und wenn man dem „Steuermann“ glauben wollte, ſo beabſichtigte der Capitain auch keineswegs, einen einzigen Topf voll an den „alten Kaſten“ zu ſtreichen.

Nur die Kajüte war ein klein wenig hergerichtet worden. Steffen Bechthold hatte ſich nicht umſonſt ſo lange in der Welt und allen Welttheilen umhergetrieben, um auch etwas auf ſeine eigene Bequemlichkeit zu halten. Das kleine Fahrzeug mußte überhaupt früher einmal ein brillant eingerichtetes Schiff geweſen ſein; den Spuren nach wenigſtens, die ſich noch hier und da in den Verzierungen der Kajüte zeigten, war an deren Ausſchmückung nicht das Mindeſte geſpart geweſen. Das Holzwerk im Innern war alles von maſſivem Mahagoni- und Paliſſanderholz, die Kuppen aber ſchwer vergoldet, und die Thürklinken und Schlüſſellochverzierungen ſollten, wie man munkelte, von reinem maſſiven Silber geweſen ſein.

War das übrigens der Fall, ſo waren ſie auch wirklich geweſen, und Jemand, der mehr davon wußte, hatte ſie ſich ſämmtlich ſauber abgeſchraubt und mit nach Hauſe genommen. Die jetzigen, die Steffen erſt hier in Brake hatte neu einſetzen laſſen, beſtanden aus keinem koſtbareren Metall als Meſſing.

So das Schiff. — Die Mannſchaft bildeten: der Capitain, Steffen Balthaſar Bechthold; ſein Steuermann, ein junger

Schwede mit hellblonden Haaren und blauen gutmüthigen Augen; der Koch, ein Mulatte, erſt kürzlich einem amerikaniſchen Schiff davongelaufen; ein ſogenannter „Kajütenjunge,“ hier aber ein alter Burſche von wenigſtens achtundvierzig Jahren mit einem mürriſchen, grämlichen Geſicht und Pockennarben, — und vier Matroſen. Die Beſatzung war allerdings nicht übermäßig ſtark, aber auch hinreichend für ein ſo kleines Fahrzeug.

Der kleine Schooner ſollte irgendwo an der Elbe gebaut ſein, er trug wenigſtens noch auf ſeinem Stern ſein altes Abzeichen, eine etwas roh gearbeitete und rieſengroße hölzerne Schwalbe mit der Unter- oder vielmehr Umſchrift: „Die Elbſchwalbe,“ war aber nachher in amerikaniſche Hände übergegangen und Gott weiß zu welchem Handel und Geſchäft gebraucht oder mißbraucht worden, dann aber einmal in Winterszeit, als der frühere Capitain deſſelben ohne Lootſen in die Elbe einlaufen wollte, auf den Strand gejagt und bald darauf um einen Spottpreis verkauft worden.

Der ganze Handel war privatim und ein wenig geheimnißvoll betrieben worden; der letzte Beſitzer ſchien auch ſehr wenig dafür gegeben und nicht im Geringſten die Abſicht zu haben, je im Leben das verunglückte Fahrzeug wieder in Stand ſetzen zu wollen. — Der jetzige Eigenthümer glaubte es aber zu ſeinen Zwecken noch recht gut brauchen zu können, und es ſollte nun den Beweis liefern, ob es zu billig oder zu theuer angekauft war.

Die Elbſchwalbe hatte nur ungemein wenig Ladung ein; etwas Kaffee und Zucker, einige Fäſſer Tabak, Cigarren, Kattune, wollene Zeuge und Decken, wie mehrere andere Kleinigkeiten, um nach Norwegen damit hinaufzugehen und ſeine Fracht gegen Holz, Eiſen und Kupfer einzutauſchen, und die Ladung war in den letzten Tagen beſonders beeilt worden, da der Capitain gern noch wieder vor der Blockade, die am 26. desſelben Monats beginnen ſollte, in der Weſer zurück ſein wollte. Das deutſche Reich, wie wir es damals nannten, hatte dem benachbarten Dänen den Krieg angekündigt, und die Fahrzeuge des „deutſchen Reiches“ durften ſich deshalb nicht draußen in offener See erwiſchen laſſen. Es geht das manchmal ſo in der Welt.

Doch wieder nach Brake zurückzukehren, ſo war es etwa um drei Uhr, die Fluth oder vielmehr die Ebbe günſtig, eine leichte Briſe von Südoſt gerade ſtark genug, um die Segel ein wenig auszublähen, und der Steuermann ſchon ſo ungeduldig, wie nur je ein Steuermann mit voller Ladung, einen Anker auf und Segel gelöſt, geweſen iſt, oder möglicher Weiſe ſein kann.

Endlich kam Steffen Bechthold aus Groſſe's Hotel, wie das Wirthshaus in Brake etwas ſchmeichelhafter Weiſe genannt wird, kreuzfidel herausgeſprungen, unter jedem Arm hatte er einen andern Bremer Capitain, alle drei mit dicken rothen Köpfen und freudeſtrahlenden Geſichtern; an der Landung fielen ſie ſich noch einmal um den Hals, ſchwuren ſich ewige Freundſchaft und ſetzten Bechthold zuletzt in ſeine kleine Jolle hinein, die ſchon zwei Stunden dort auf ihn gewartet hatte und ihn jetzt, ſo ſchnell ihn eichene Ruder bringen konnten, an Bord ſeines eigenen Fahrzeuges ſchaffte.

„Der Alte," wie er und jeder andere Capitain gewöhnlich an Bord ſeines eigenen Schiffes genannt wird, war die Fallreepstreppe noch nicht ganz hinauf, als die Raaen ſchon herumflogen und die Schoten feſtgezogen wurden — das Tau, was ſie noch am Lande feſthielt, war gelöſt, und während das kleine Boot hinten hängen blieb und nachgezogen wurde, bewegte ſich die Elbſchwalbe langſam vom Ufer ab und den Strom hinunter. Gegen Abend wehte ein friſcher Südoſt, und vor Dunkelwerden verließ das wackere kleine Schiff, das viel beſſer ſegelte, als man es ihm, ſeinem Ausſehen nach, hätte zutrauen ſollen, die letzte Weſertonne und befand ſich in offener See. Capitain Bechthold, der in ſeiner Koje lag und ſchnarchte, daß es eine Luſt war, verſchmähte es, einen Lootſen an Bord zu nehmen, der Steuermann kannte aber das Fahrwaſſer eben ſo gut wie ein ſolcher, und brachte das Schiff allein hinaus.

Der Steward, wie er an Bord genannt wurde, mußte natürlich ebenfalls ſeine Wache mitſtehen und überhaupt

Matroſendienſte thun. Er und ein alter Matroſe Namens Jahn (der Steward — wie faſt ſämmtliche Matroſen und Capitaine, die von Bremen aus ſchiffen — hieß Meier) waren die beiden Aelteſten an Bord und früher ſchon lange Jahre mitſammen gefahren, es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß ſie hier unter lauter fremden Kameraden ebenfalls wieder zuſammenhielten, noch dazu, da ſie eine Wache mitſammen gingen.

Die Wachen an Bord eines Schiffes ſind in die Steuerbord- und Backbordwache eingetheilt. Der Capitain hielt mit dem Steward Meier, der des Unterſchiedes wegen Tellermeier genannt wurde, mit dem alten Jahn, der aus Oldenburg ſtammte, und mit einem Finnen, Clas genannt, die Steuerbordwache.

Auf der Backbordwache waren der Steuermann, zwei Bremer Matroſen, beide mit Namen Meier und des Unterſchiedes wegen Pech- und Theermeier gerufen, und der Koch Scipio. Jetzt kennt der Leſer die ganze Beſatzung und es iſt ſeine eigene Schuld, wenn er ſich mit ihnen nicht befreunden kann.

Drei Tage waren ſie in See geweſen, das Wetter und der Wind hatten ſich ziemlich gut gehalten und der kleine Schooner bis jetzt ſeinem Namen keine Schande gemacht. So ruppig das kleine Ding ausſah, ſo gut ſegelte es noch bei und vor dem Wind, und „der Alte“ ſchien darüber auch eine ſo unmäßige Freude zu haben, daß er aus den Feiertagen gar nicht herauskam und ein Glas nach dem andern, eine Flaſche nach der andern zu Ehren ſeiner wackern Elbſchwalbe leerte.

Nur die Art, auf die er dies that, war eigenthümlich. — Er hatte im hinterſten Spiegel des Schiffes eine kleine, vollkommen abgeſchloſſene Kajüte für ſich, die der Steuermann auch nicht einmal Mittags zur Obſervationsberechnung betreten durfte; nur der Steward Tellermeier kam Morgens früh, wenn der Capitain noch im Bett lag, hinein, machte rein und räumte auf, und nachher war dieſer kleine Verſchlag auch für ihn ein Heiligthum. Abends aber, und manchmal ſchon früh Nachmittags, ließ ſich Steffen Bechthold einen Keſſel mit heißem Waſſer hinter bringen, ſchloß die Thür ab, ſchob zwei Riegel vor, und dann dauerte es auch keine Stunde, ſo fing es an in der Kajüte luſtig herzugehen; Gläſer und Löffel klirrten, Pfropfen flogen, der Capitain brachte in einer vollkommen fremden Sprache eine Geſundheit nach der andern aus und ſang zuletzt, daß das Verdeck dröhnte, manchmal bis ſpät in die Nacht hinein. Auf dem Steuermanne lag indeſſen die ganze Leitung des Schiffes, und in der Capitainswache nahm Clas, der Finne, den ſich Capitain Bechthold in dem Schooner mit aus der Elbe gebracht und gewiſſermaßen zu einer Art Bootsmann gemacht hatte, ſeinen Stand auf dem Quarterdeck, hielt jedoch auch ſeine gehörige Zeit am Steuerrad, denn des ziemlich häufigen Nebels wegen war es zugleich nöthig, daß ein regelmäßiger Ausguck nach vorn zu gehalten werden mußte, und die Wache wäre ſonſt zu ſchwach geweſen.

An dieſem Abend ſaßen Jahn und Tellermeier vorn an der Back, die Beine nach der Galion zu hinaushängend; Clas ſtand gerade am Steuer, und eine Weile hatten ſie ſchon ſchweigend und Jeder mit ſeinen Gedanken beſchäftigt in die Nacht hinausgeſchaut, als endlich Tellermeier ſeinen Ideen Worte gab und mit dumpfer, hohlklingender Stimme ſagte:

„Der Capitain gefällt mir nicht, Jahn!“

„Mir auch nicht,“ erwiderte Jahn, und die Unterhaltung ſchien damit für eine ganze Zeit abgebrochen.

„Haſt Du den Klabautermann ſchon gehört?“ fuhr Jahn endlich nach einer, wohl eine halbe Pfeife lang dauernden Pauſe fort.

„Ne!“ rief Tellermeier ſchnell und drehte ſich, jetzt vollkommen aufmerkſam geworden, nach ſeinem Kameraden um, der aber ohne weitere Bemerkung ruhig fortrauchte — „haben wir einen Klabautermann an Bord? — wie kommt denn der in den alten Kaſten?“

„Weiß ich nicht,“ ſagte Jahn, „aber es giebt noch Unheil. Der Alte will nicht, daß ihm Scipio ein Gedeck mit in der Kajüte auflegen ſoll, und Klabautermann iſt ärgerlich darüber — vorgeſtern hat er dem Koch den großen eiſernen Kaffeebrenner, der oben in der Cambüſe hängt, auf den Kopf geworfen und ihm geſtern einen ganzen Korb mit Tellern und Geſchirr umgeſtoßen, und Scipio ſchwört Stein und Bein, er hätte geſtern nach Tiſch eine Ohrfeige gekriegt, daß ihm die Ohren den ganzen Nachmittag danach geklingelt hätten — er will auch gar nicht mehr allein in der Cambüſe bleiben.“

„Was weiß aber der Mulatte vom Klabautermann?“ ſagte Tellermeier erſtaunt.

„Was er davon weiß?“ rief Jahn mitleidig — „ich denke, der Klabautermann wird's ihm ſchon auf die Haut ſchreiben, was er davon wiſſen ſoll; — übrigens hab' ich ihm geſtern die ganze Geſchichte ordentlich auseinandergeſetzt, und da die Schwarzen bei ſich zu Hauſe ähnliche Weſen haben, die bei ihnen wohnen und mit ihnen eſſen, und Scipio auch ſonſt ein ganz vernünftiger und gebildeter Menſch für ſeine Farbe iſt, ließ er ſich leicht überzeugen.“

„Wenn der Alte aber verboten hätte, ein Gedeck für den Klabautermann hinzuſtellen,“ ſagte Tellermeier jetzt plötzlich, „ſo müßte ich doch eigentlich davon wiſſen, denn ich ſetze ja die Teller in der Kajüte auf, und er hat mir noch kein Wort davon geſagt.“

„Setz' einmal eins hin und ſieh, was der Alte ſagen wird,“ brummte Jahn; „ich ging geſtern zu ihm und ſtellte ihm die Sache vor, aber er lachte mir gerade in's Geſicht hinein und ſchwur, wenn ich ihm noch einmal mit einem ſolchen Unſinn käme, wollte er mich beklabautermannen!“

„Hm, hm, hm!“ murmelte Tellermeier nachdenkend vor ſich hin, „es geht curios zu auf der Welt.“

„Ja wohl geht's curios zu auf der Welt,“ wiederholte aber Jahn — und jetzt leiſer als vorher, als ob er fürchtete, daß ihn Jemand behorchen möchte, „und noch curioſer in der Kajüte dahinten,“ (er deutete dabei, ohne ſich umzuſehen, mit dem rechten Daumen über die linke Schulter) „curioſer als in der ganzen andern Welt zuſammengenommen. — Sag' einmal, Tellermeier, mit wem trinkt denn der Alte Nachts in ſeiner Kajüte — mit wem ſtößt er denn an, und mit wem ſingt er denn ſolche heidniſche Lieder? — Wenn das mit rechten Dingen zugeht, will ich nicht Jahn Holzkeller heißen, wie ich chriſtlich getauft bin. Biſt Du da ſo ruhig bei?"

„Ruhig bei?" flüſterte Tellermeier jetzt ordentlich leiſe und rückte, ſo nahe er konnte, nach ſeinem Kameraden hinüber — „ruhig dabei? — Da ſoll Einer auch ruhig dabei ſein — mir arbeitet's ſchon lange im Kopfe herum, und ich habe mir Mühe genug gegeben, dahinter zu kommen — aber keinen Fußbreit geh' ich der Thür wieder näher, wenn ſie's da drinnen zuſammen haben, und wenn ſie die Kajüte um und um drehen."

„Sie —?" frug Jahn raſch und nahm zum erſten Mal die Pfeiſe vor lauter Erſtaunen aus dem Munde.

„Nun, der Alte wird doch wohl allein keinen Chor ſingen ſollen?" ſagte Tellermeier.

Alſo Chor ſingen ſie — hm? — Aber wer ſind denn eigentlich die ſie — haſt Du noch gar nichts davon wegbekommen können, Mann, Du ſchläfſt doch dicht vor der Kajüte, und ich ſollte denken —"

„Ja, ich habe auch gedacht," brummte Tellermeier halblaut vor ſich hin, „und neulich plagte mich einmal der Böſe, daß ich's abſolut heraushaben wollte. Wie ich alſo die Wache zur Koje hatte und der Heidenlärm dadrinnen erſt recht losging, denn ſchlafen konnt' ich ja doch nicht dabei, ſchlich ich mich leiſe an die Thür und verſuchte, ob ich nicht durch's Schlüſſelloch hineingucken könnte. Nun wußt' ich recht gut, daß der Alte das Schlüſſelloch immer von innen mit Papier zuſtopft, dagegen hatt' ich mich aber vorgeſehen und meinen Pfeiſenräumer mitgenommen, und wie ſie dann nun drinnen im beſten Jubiliren waren, drückte ich den leiſe in's Schlüſſelloch und bohrte ſo lange, bis ich den kleinen Papierpfropfen inwendig glücklich hineinbrachte."

Jahn hatte bis jetzt mit wahrhaft peinlicher Spannung zugehört, die Pfeiſe war ihm im wahren Sinn des Wortes ausgegangen, und er ſah aus, als ob er Tellermeier mit den Augen verſchlingen wollte.

„Nun?“ ſagte er geſpannt, als dieſer einen Augenblick anhielt, um Luft zu ſchöpfen.

„So wie das Papier inwendig herunterfiel,“ fuhr der Steward noch leiſer und ſich ſcheu dabei umſehend fort, „war auf einmal Alles todtenſtill drin — Du kannſt etwa denken, was ich für einen Schreck kriegte, und ich fuhr wie der Blitz zurück und wollte mich fortmachen — ich glaubte, der Alte hätte 'was gemerkt und dann gnade Gott — aber ich war noch keine zwei Schritte von der Thür, als es drin wieder losging, toller als vorher. Jetzt kam mir die Courage und ich glitt im Nu wieder auf meinen Poſten.“

„Und konnteſt Du denn inwendig 'was erkennen?“ frug Jahn im äußerſten Intereſſe.

Tellermeier bog ſich langſam zu ihm über, legte ſeine Hand auf Jahn's Schulter und wollte eben den Mund aufthun, als ſie Beide, wie vom Blitz getroffen, auseinanderfuhren.

„Braſſen!“ ſchrie der Finne am Steuerrad — „braſſen da vorne!“

„Alle guten Geiſter, was mir der Schuft für einen Schreck eingejagt hat!“ murmelte Jahn vor ſich hin, als er aufſprang, um dem Ruf Folge zu leiſten — „nachher,“ flüſterte er dann leiſe Tellermeier zu, und ſie gingen nach Backbordſeite hinüber, um die Raaen dort ein wenig anzubraſſen. Der Wind hatte ſich etwas gedreht und war auch ſtärker geworden. Jahn aber konnte die Zeit kaum erwarten, bis ſie wieder vorn am Bugſpriet ſaßen, und ſie waren noch nicht oben, als er Tellermeier ſchon beim Arm nahm und ſagte:

„Alſo haſt Du doch wirklich etwas geſehen?“

„Ne!“ ſagte Tellermeier noch leiſer als vorher, „aber ich hatte die Naſe kaum gegen die Thür geklemmt, und eben die Lampe, die mitten auf dem Tiſch ſtand, auf's Viſir genommen, als es mir plötzlich eine ganze Partie Schnupftabak in's Auge blies und ich vor Schmerz und Schreck laut aufſchreien mußte. Drinnen ging aber jetzt erſt recht der Teufel los, und ich kroch in meine Koje ſo ſchnell hinein, wie ich nur hinein-

Namen hört. Wir ſind früher ſelten oder nie zuſammen getroffen, und ich habe ihn ſonſt nur manchmal im Vorbeireiten mit ſeinem Onkel geſehen. Haſt Du ihn geſprochen?"

„Ja."

„Er war bei Dir?"

„Ja, um den Kaufcontract einzuſehen."

„Und was ſagte er?"

„Was ſoll er ſagen," lächelte Deſterres verächtlich; „es iſt Alles in Ordnung, und daß ſein Onkel keine Kunde hinterlaſſen hat, wo er das erhaltene Geld deponirt, iſt doch nicht meine Schuld."

Don Felix hackte wieder eine Weile an ſeinem Zuckerrohr, aber es waren keine freundlichen Gedanken, die ihm dabei durch den Sinn fuhren, denn ſeine Stirn hatte ſich in düſtere Falten gezogen und ſeine Augen leuchteten ordentlich unheimlich unter den feſt zuſammengezogenen Brauen vor.

„Seit wann iſt er da?" fragte er endlich leiſe.

„Mit dem letzten Guajaquil-Dampfer gekommen und jetzt, wenn ich nicht irre, in Geſchäften in Callao. Er ſcheint nicht ohne Mittel zurückgekehrt zu ſein."

„Deſto beſſer für ihn," brummte Don Felix, kommen konnte und — Jeſus, meine Güte, wie mir das Auge weh that.“

„Hör’ einmal, Tellermeier,“ ſagte Jahn nach einiger Zeit, in der er nachdenkend wieder fortgeraucht hatte — „die Sache geht ſchief — das thut’s nicht hier an Bord — und — der Finne gefällt mir auch nicht.“

„Mir auch nicht,“ ſagte Tellermeier jetzt und fing an, ſich ſeinen Tabak zu einer neuen Pfeife zu ſchneiden. Er ſchüttelte dabei in einem fort mit dem Kopf, aber er äußerte nichts weiter.

„Die Finnen ſind überhaupt gefährliche Gäſte,“ fuhr Jahn fort, — „ich trau’ ihnen allen miteinander nicht. — Wo noch Unglück über ein Schiff kam, iſt’s durch einen Finnen geſchehen — und mach’ Dir einen von den Halunken zum Feind und ſieh, ob Du nicht ein böſes Bein oder eine dicke Backe oder ſonſt ’was Unnatürliches kriegſt — ſie haben’s alle hinter den Ohren — und Clas auch.“

„Der Capitain und Clas ſind hölliſch dick mit einander,“ ſagte Tellermeier — „ſie haben immer insgeheim mit einander zu ſchwatzen, und Clas iſt auch ſchon einmal Abends mit unten in der Kajüte geweſen.“

„Siehſt Du, wie Du biſt!“ rief Jahn ſchnell; aber jede weitere Unterredung wurde durch den Klang der Kompaßglocke unterbrochen, die die zehnte Stunde kündete und Jahn und Tellermeier zum Loggen, wie den Einen von ihnen an’s Ruder rief.

Auf dieſer Fahrt fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, nur bekam der Steward einmal Nachts im Schlaf einen ſolchen Hieb auf die Naſe, daß ſie ihm am andern Morgen dick aufgelaufen war. Er wußte recht gut, wo der hergekommen war, und ſtellte gleich zum Frühſtück, um ſich nicht weiteren Mißhandlungen auszuſetzen, einen dritten Teller auf den Tiſch. Die Folge davon war, daß er mit dem Teller aus der Kajüte geworfen wurde, und der Capitain fluchte hinter ihm her, nannte ihn Eſelmeier und ſagte, er hätte ſich Nachts im Schlaf an die Naſe geſtoßen und ſein Gehirn verletzt.

Damit war die Sache vor der Hand aus, und ſie kamen nach einer ſehr glücklichen Fahrt von acht Tagen ohne weitern Unfall in Bergen an. Der Klabautermann hatte nichts weiter von ſich hören laſſen.

In Bergen beeilte Steffen Bechthold das Aus- und Einladen des kleinen Fahrzeugs auf das Eifrigſte, er nahm Leute dort an, die ihm helfen mußten, und am achten Tage, nachdem er vor der kleinen Stadt Anker geworfen, kam die letzte Stange Eiſen an Bord. Denſelben Morgen noch nahm er ſein nöthiges Waſſer und ſeine Proviſionen ein, und am 17. Morgens lichtete er die Anker und ſtand wieder in See, um noch vor der däniſchen Blockade im ſichern Hafen zu ſein.

Capitain Bechthold hatte ein ausgezeichnetes Geſchäft gemacht und war ungemein guter Laune, ſaß auch jetzt nicht mehr Abends allein in der Kajüte und ſang und jubilirte, ſondern hielt ſeine Wache ordentlich auf Deck wie der Steuermann, pfiff aber die ganzen vier Stunden durch, der Wind mochte nun mit vollen Backen wehen oder nicht, und fluchte, wenn ihm irgend etwas in die Quere kam, wie ein wirklicher lebendiger Heide. — Steffen Bechthold's Fluchen mußte jedem guten Chriſten ein Greuel ſein, und Jahn beſonders hatte ſeine böſen und ängſtlichen Gedanken darüber. Dem kleinen Schooner ſchien das aber Alles nichts anzuhaben; der lief vor dem Wind ſeinen Weg, ſieben und acht, ja manchmal auch wohl neun Knoten die Stunde weg und rührte ſich weiter nicht.

Vier Tage waren ſie jetzt wieder in See, und Jahn hatte die Hundewache — von Vier bis Sechs — und war eben nach oben gegangen, um auf des Capitains Geheiß (der unten auf dem Quarterdeck, mit beiden Händen in den Taſchen ſeines dicken Rockes, raſend ſchnell auf- und ablief und pfiff) einen neuen Strapp um den Oberleeſegel-Block an Backbordſeite zu legen. Die Leeſegelſpiere war noch von der letzten Wache her, wo das Leeſegel gebraucht worden und der Strapp riß, ausgeſchoben, und Jahn trat oben in die Lufttaue oder „Pferde", die unter der Raae für die Matroſen zum Darinſtehen angebracht ſind, und faßte eben die Spiere, um ſie nach innen zu ſchieben, damit er den Block von der Marsraaenocke aus erreichen konnte, als es ihm plötzlich wie mit einem kalten

Schlag durch die Glieder fuhr, und es fehlte nicht viel, ſo wäre er von der Raae weggefallen.

Uebrigens hatte er auch alle Urſache zu erſchrecken, denn draußen, auf der ſchwanken Leeſegelſpiere, ohne ſich anzuhalten und die Hände in den Taſchen ſeiner kurzen Jacke, die kleinen dicken Beine herunter und hin- und herſchlenkernd, ſaß Klabautermann und nickte dem Matroſen, als er ihn zu ſich hinausſchauen ſah, freundlich, aber doch mit einem recht wehmüthigen Zug um den Mund zu, ohne jedoch ſeine Stellung auch nur im Mindeſten zu verändern, oder aufzuhören, mit den Beinen dabei zu ſchlenkern.

„Guten Tag, Jahn,“ ſagte Klabautermann.

„Ei, Gott zum Gruß, Klabautermann!“ ſagte aber auch Jahn jetzt, der ſeine Geiſtesgegenwart wieder gewonnen hatte und hier auch keine Urſache zur Furcht ſah, obgleich es ihn nicht wenig wunderte, den Klabautermann am hellen lichten Tage oben in der Takelage gleich ſo geſprächig und freundlich zu finden. „Aber, Blitzem!“ — ſetzte er dann erſtaunt hinzu — „der Klabautermann hat ſich ja heute, mitten in einem Werkeltag, gewaltig geputzt und ſein hellneues Zeug an; wie kommt denn das, oder iſt heute Geburtstag?“

Jahn hatte ganz Recht, Klabautermann trug weder ſeine rothwollene Mütze, noch ſeine Seeſtiefeln, ſondern war genau ſo angezogen, als ob er an Land gehen und ſich bene thun wollte. Er hatte einen niedern, mit Wachstuch überzogenen und ziemlich breiträndigen Hut auf, von dem, vorn über das linke Auge herüber, ein paar breite Streifen ſchwarzſeiden Band etwas keck und verwegen herunterflatterten, außerdem trug er eine kleine, mit [illegible] Reihen niedlicher, runder und blanker Knöpfe beſetzte [illegible]jacke, aus deren linker Taſche der Zipfel oder vielmehr die Hälfte eines gelb- und rothſeidenen Taſchentuches herausflatterte, weite, weiße Hoſen, weiße Strümpfe und blanke Schuhe, und den Hemdkragen vorn mit einem dünnen ſchwarzſeidenen Tuch in einem Schifferknoten zuſammengehalten.

Es mußte 'was ganz Abſonderliches mit Klabautermann im Werke ſein.

„Jahn!“ ſagte Klabautermann endlich, nachdem er ſein Priemchen von Backbord nach Steuerbord hinübergeſchoben und wie unwillkürlich einen Blick nach den Wolken und den Segeln hinauf und neben ſich geworfen hatte — „Jahn, es gefällt mir hier nicht mehr länger bei Euch, und ich habe Luſt, mich nach einem andern Fahrzeug umzuſehen.“

„Ach Du lieber Gott, Klabautermann, Ihr wollt uns doch nicht verlaſſen?“ ſagte Jahn erſchreckt; „dann ſind wir ja verkauft und verloren und ſehen die Weſer und Oldenburg im Leben nicht wieder.“

„Jahn!“ ſagte Klabautermann, und er ſah ordentlich gerührt dabei aus, „es thut mir leid um Euch, aber mit der Elbſchwalbe geht's ſchief.“

„Hab' ich denn das nicht immer geſagt!“ rief Jahn mit Todesſchreck aus, „Tellermeier glaubt's auch. Oh Du mein gütiger Heiland! ſo ſoll ich mein junges Leben hergeben und hier ſo elendig mit den übrigen ſündigen Menſchen von Haifiſchen und anderen Kreuzbeſtien gefreſſen werden!“

„Weine nicht, Jahn,“ beruhigte ihn aber Klabautermann. „Erſtlich biſt Du gar nicht ſo jung mehr, denn ich glaube doch nicht, daß Du noch viel in den Vierzigen zu ſuchen haſt, und dann geht's auch noch nicht zum Schlimmſten. Es iſt ſchon manches Schiff verloren gegangen und die Mannſchaft gerettet worden. Euer Capitain hat aber ſelbſt Schuld, das viele und ewige Fluchen —“

„Heiliges Kreuzhimmeldonnerwetter!“ tönte in dieſem Augenblick des Capitains Stimme von unten herauf — „wie lange ſoll das dauern, Jahn, bis Du die Leeſegelſpiere hereinkriegſt? Soll ich Dir etwa noch Jemand zum Helfen hinaufſchicken, oder ſelber kommen? Da ſoll doch ein Sackerment dreinſchlagen über ſo ein verdammtes Getrödel.“

„Da haben wir's wieder,“ ſagte Jahn und ſah beſtürzt den Klabautermann an, der traurig dazu mit dem Kopf nickte und ſchüttelte.

Jahn befand ſich übrigens in einer peinlichen Verlegenheit; denn unten fluchte und wetterte der Capitain, und gehorchte er dem nicht, ſo durfte er ſich auch wohl noch auf etwas

Schlimmeres gefaßt machen, und hier auf demſelben Holz, das er bergen ſollte, ſaß der Klabautermann und ſchlenkerte mit den Beinen. Er konnte doch dem Klabautermann die Spiere nicht unter dem „Setz' Dich drauf" fortziehen. Mochte kommen was da wollte, das ging unmöglich an.

Klabautermann ſah aber recht gut, wo ihn der Schuh drückte, und ſagte gutmüthig:

„Zieh nur ein, Jahn, ich ſetze mich auf die Raae neben Dich, obgleich ich mir nicht denken kann, daß er bei dem Wind auch noch Leeſegel führen will, die Bramſegel ſind ſchlimm genug und die Bramſtenge kann's ſo nicht mehr lange machen; beim erſten Puff geht entweder das Segel oder die Stenge weg!" Mit dieſen Worten war er von der Spiere verſchwunden, und als Jahn dieſe raſch einholte und ſich erſtaunt umſchaute, ſaß er auf der Marsraae neben ihm und ſteckte ſich eben wieder ein friſches Priemchen in den Mund. — „Das viele und ewige Fluchen," fuhr nun auch Klabautermann in ſeiner vorhin kurz abgebrochenen Rede weiter fort, als ob gar nichts Störendes dazwiſchen hineingekommen wäre — „kann auf der Welt nicht gut ſein. Ich habe gar nichts dagegen, daß Einem manchmal ſo recht in der Hitze und in Gedanken ein kurzes „Gott verdamm' mich" oder „Schwerenoth" herausfährt, es iſt das nicht ſo bös gemeint und liegt mehr in unſerer Natur" (Klabautermann ſprach gerade, als ob er genau eine ſolche Conſtitution hätte, wie andere Menſchen), „aber den ganzen lieben unausgeſetzten Tag wettern und ſchwören und fluchen, daß einem ordentlich ein Schauder über den Leib läuft, das iſt nichts. Und mit dem Pfeifen unten wird er's auch noch kriegen — ich will nichts ſagen, bei Windſtille und ſchwachem Wind ein bischen zu pfeifen, das ſchadet nichts und hilft manchmal ſogar zu beſſerer Witterung; ſo gegen alle Vernunft aber einem tüchtigen Norder gerade in die Zähne hineinzupfeifen, das iſt Läſterung und führt zum Uebel, und ehe Ihr hier an Bord drei Tage älter ſeid, werdet Ihr erleben, ob ich Recht habe."

„Und ein Couvert will er auch nicht für Euch legen laſſen, Klabautermann,“ ſagte Jahn, dem jetzt ganz angſt und bange wurde, mit betrübter Stimme, „Tellermeier und ich haben alles Mögliche verſucht, um ihn dazu zu bringen, aber Gott bewahre — er iſt ein reiner Heide.“

„Hm, das wäre das Wenigſte,“ ſagte Klabautermann, drückte die Unterlippe wie verächtlich vor und warf den Kopf ein wenig in die Höhe, daß ihm das Band hinten überflatterte; „daraus mach' ich mir verwünſcht wenig, wenn ſich's auch eigentlich gehört und in der Ordnung iſt.“

Klabautermann ſagte das aber nur ſo, denn Jahn ſah deutlich, daß er ſich durch eine ſolche Hintenanſetzung doch innerlich beleidigt fühlte; er wollte das aber den Matroſen nicht gerne merken laſſen.

„Ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, in der er ſich mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt zu haben ſchien, „es thut mir leid, das alte Schiff verlaſſen zu müſſen, ich habe es mitbauen und auftakeln helfen und bin ſelbſt damals, als es das Unglück hatte, nicht von Bord gegangen — wenn Jemand einmal ein altes Kleid bequem iſt, zieht er's nur ungern aus, aber wenn's denn zuletzt ſein muß, dann kann man's auch nicht mehr ändern und muß ſich in das Unabänderliche fügen. Wenn Ihr übrigens meinem Rath folgen wollt,“ brach er kurz ab, denn er ſah, daß Jahn mit ſeiner Arbeit fertig war und hinunter mußte, „ſo nehmt Ihr die Bramſegel weg und das ſchnell. Wer weiß, ob ſich nicht Alles noch zum Beſten lenken läßt; der Menſch muß dann aber auch nicht muthwillig in's Verderben hinein ſtürmen!“ Und als Jahn ihm einen guten Tag bieten wollte, war er verſchwunden.

Jahn ſtieg wie im Traum die Wanten hinab, und als ihn der Capitain unten ſeiner Langſamkeit und Faulheit wegen ausſchalt, hörte er es gar nicht. Erſt als der Befehl gegeben wurde, das Boven-Leeſegel wieder klar zu machen, kam er zu ſich ſelber und bat den Capitain faſt mit Thränen im Auge, er möchte doch um Gottes willen nur diesmal keine Leeſegel ſetzen, es ginge ſonſt gewiß ſchief und der Klabautermann hätte ſelber geſagt, das Schiff hielt's nicht aus

Da hatte er ſich aber eine koſtbare Suppe eingebrockt — oh Du liebe Güte, wie zog der alte Steffen Bechthold los, und was wußte er heute für Schimpf- und Fluchwörter! Um ein Himmeldonnerwetter fing er gar nicht an, immer gleich zehn- und zwanzigtauſend, und das Ende vom Lied war, daß Jahn ſelber das Leeſegel mit aufhiſſen mußte und dann Tellermeier vorgerufen wurde. Jahn hatte indeſſen Tellermeier ſeine ganze Unterredung mit dem Klabautermann erzählt, und der Steward war, wie ſich das auch denken läßt, nicht wenig beſtürzt darüber.

„Meier," ranzte ihn aber der Capitain an, als ob er ihn auf der Straße gefunden hätte — Steffen Bechthold verſchmähte auch ſein Unterſcheidungswort und nannte ihn nur ſchlechtweg Meier — „Meier, wenn Du dem Lump, dem Jahn davorn, noch einen Tropfen Schnaps giebſt, außer ſeinem Deputat, was die Anderen kriegen, dann häng' ich Dich bei den Ohren auf und ihn daneben, und dann kannſt Du — das Maul ſollſt Du halten, verdammter Lump, wenn ich mit Dir rede — und dann kannſt Du Dich nachher mit ihm von Eurem Klabautermann unterhalten. Haſt Du gehört, he? — nun jetzt marſch nach vorn — und nun nimm Dich in Acht, Du — Du Advocat Du!"

Steffen Bechthold war immer ungemein böſe, wenn er ſeine Leute Advocaten nannte. Er hielt das für das ärgſte Schimpfwort auf der ganzen Welt und hatte mehr als einmal verſichert, er wollte lieber mit größter Gemüthsruhe fünfundzwanzig auf den bloßen „T. Z." d. h. Rücken haben, als ſich ein einziges Mal Advocat nennen laſſen. — Er hatte nun einmal eine Antipathie.

Wie's Jahn aber, oder der Klabautermann vielmehr, vorher geſagt hatte, ſo geſchah es. Das Bovenleeſegel ſtand kaum, als ein plötzlicher Windſtoß die Spiere dicht an der Raae wegbrach, und wäre nicht des Capitains Wache jetzt nach unten geweſen und der Steuermann auf Deck gekommen, der weit vernünftiger und ruhiger war und jetzt auch die Unterleeſegel und Bramſegel wegnehmen ließ, es hätte jedenfalls ein Unglück gegeben.

Von dem Tage ab verließ ſie aber der günſtige Wind, ſie mußten in einem fort kreuzen, und lagen ſie über dieſen Bug, ſo ſchrahlte der Wind nach der, und lagen ſie über den andern, ſo ſchrahlte er nach jener Seite weg, daß ſie anſtatt ſechs Strichen manchmal acht und zehn brauchten und viele Tage lang nicht allein keine Meile vorwärts kamen, ſondern ſogar noch zurückgetrieben wurden. Der Capitain hätte ſich zu jeder andern Zeit freilich den Henker daraus gemacht; ſo genau auf ein paar Tage kommt es bei einer Seereiſe nicht immer an, und auf Stunden und Minuten läßt ſich das Erreichen eines Zieles mit Segelſchiffen nun gar nicht beſtimmen. Hier lag aber der Knüppel beim Hunde — wenn die Elbſchwalbe am 26. März nicht in der Weſer war, kam ſie gar nicht hinein, ſo viel war ſicher, oder ſie mußte ſich hineinſtehlen, und wurde ſie dann abgefaßt, ſo ging der ganze hübſche Profit, der ſich unter günſtigen Umſtänden aus der Ladung herausſchlagen ließ, jedenfalls in die Brüche. Da ſollte Einer auch nicht ärgerlich bei werden.

Die Zeit, wo es ſelbſt möglich geweſen wäre, noch vor dem Wiederbeginn der Blokade den ſchützenden Hafen zu erreichen, war indeſſen beinahe verlaufen, als ſich endlich der Wind wieder drehte und nun aus dem rechten Winkel und mit der rechten Stärke blies. Nur vier Tage ſo anhalten, und die Elbſchwalbe war in Sicherheit; aber vier Tage ſind eine lange Zeit, wenn der Wind feſt auf einem Strich ſtehen bleiben ſoll, und Capitain Bechthold ſetzte deshalb auch jeden Lappen Leinwand auf, den er nur aufſetzen konnte. „Je ärger es weht, deſto mehr Segel auf,“ ſchien überhaupt ſein Sprüchwort, und Jahn wie Tellermeier, die bis jetzt immer in kleinen Küſtenfahrern, in Kuffen und Kähnen in der Nord- und Oſtſee herumgeſchifft und gewohnt geweſen waren, wenn es nur irgendwie zu wehen anfing, entweder gleich irgendwo einlaufen oder, wenn das nicht anging, beizudrehen und ſo lange zu Koje zu gehen, ja auch nicht ſelten, wenn ſie das nur noch irgend möglich machen konnten, wieder nach dem Platz ihrer Ausfuhr zurück zu laufen und dort beſſer Wetter abzuwarten, ſahen mit Entſetzen, wie Steffen Bechthold ſeinem

Verderben entgegenrennen wollte, und weder ſie noch der Klabautermann ſelber konnten ihn davon zurückhalten.

Der Wind hielt aber nicht aus, wenigſtens nicht ſo ſtark wie bisher; einen Tag hatten ſie faſt vollkommene Windſtille, und obgleich Steffen Bechthold auf Deck umherſchimpfte und fluchte und ſich bald die Seele aus dem Leibe pfiff, wollte keine Briſe kommen. Das Aergerlichſte aber dabei blieb, daß ſie ſich gar nicht mehr ſo weit von der Weſer befanden und morgen war der 26ſte. Wenn die Nacht keine ordentliche Briſe kam, fanden ſie die Bude zugeſchloſſen und ein paar däniſche Kriegsſchiffe vor der Mündung liegen, die dann wohl wiſſen würden, wohin ſie mit der Elbſchwalbe gingen. Die Nacht kam aber Briſe; um Mitternacht, zu welcher Zeit ſich gewöhnlich der Wind ändert, wenn es überhaupt eine Aenderung geben ſollte, oder die Witterung irgend einen beſtimmten Charakter annimmt, blies es von Norden herunter, daß es eine Luſt war, und Steffen ließ mit ſeinen Segeln auch nicht lange auf ſich warten. So ſchnell Menſchenhände ſie hinaufbringen konnten, ſaßen Leeſegel an beiden Seiten, und vor dem Wind jagte die Elbſchwalbe ihre neun Meilen Wache herunter.

Aus der Briſe wurde aber ein Sturm, über die aufgeregten Waſſer heulte es her und pfiff durch die Taue und Blöcke; aber Steffen Bechthold rührte ſich nicht, ein einziges Segel zu bergen.

„Thu' ich Segel weg," ſagte er zu ſeinem Steuermann, „ſo kriegen mich die Dänen, und thu' ich keine weg, ſo holt mich vielleicht der Teufel, alſo 's iſt ſo oder ſo, zuletzt kommt's doch immer auf eins heraus, und es mag biegen oder brechen — veraſſecurirt bin ich wenigſtens gegen Schiffbruch."

Und es brach auch — erſt die Leeſegelſpieren, die wie Schwefelhölzer abknickten und der Elbſchwalbe um die Ohren herum ſchlugen; die Leute brauchten ſich aber keine Mühe zu geben, die Leinwand zu bergen, denn die flog in Fetzen davon und voraus. Das Bramſegel ſtand jedoch noch und bog ſich wie eine Ruthe — es ſah ordentlich gefährlich aus und man hätte glauben ſollen, es möchte jeden Augenblick herunter kommen.

„Reefen!“ ſchrie Klabautermann von oben ſchon eine halbe Stunde lang nieder; aber die Einzigen, die ihn hörten, waren Tellermeier und Jahn, und die durften nicht muckſen, wenn ſie's nicht fauſtdick vom alten Steffen bekommen wollten.

Wie damals bei der Ausfahrt, hatten ſie wieder die Wache von Vier bis Acht an Deck. Clas ſtand am Ruder und Steffen Bechthold ging heute mit großen Schritten auf ſeinem Quarterdeck auf und nieder und tauchte nur dann und wann einmal in ſeine Kajüte unter, um ſich in der Geſchwindigkeit einen „kalten Grog“ zurecht zu miſchen und die Lebensgeiſter damit ein wenig friſch zu halten, wie er's meinte. Die andere Wache war aber ebenfalls nicht zu Koje gegangen, es hing Alles an dieſen letzten wenigen Stunden, und die ganze Mannſchaft wurde deshalb beordert, bei der Hand zu bleiben, im Falle ja etwas vorfallen ſollte.

Die Leute hätten auch ſo nicht ſchlafen können; denn in ſtockfinſterer Nacht, mit ſolchen Segeln auf eine Küſte los zu jagen, die bei einem heftigen Nordwind ſchon am hellen Tage gefährlich war, machte ſelbſt Pech- und Theermeier um ihre eigene Sicherheit beſorgt, und in ihre dicken Jacken eingeknöpft, dem Unwetter ſoviel als möglich die rauhe Seite zuzukehren, ſtanden ſie gegen die Cambüſe gedrückt und erwarteten den Tag.

„Beſahn-Schoot!“ rief es da, als die kleine Compaßglocke eben acht Glaſen (vier Uhr Morgens) geſchlagen hatte, vom Hinterdeck herüber, und — „Potz Wetter, Beſahnſchoot!“ wiederholte Pechmeier, der ſonſt ſelten oder nie etwas ſagte, mit ganz außergewöhnlicher Lebendigkeit, und die Leute zeigten überhaupt ſämmtlich eine Bereitwilligkeit, dem Rufe „Beſahnſchoot“ Folge zu leiſten, die jeden Uneingeweihten ſicherlich in das größte Erſtaunen verſetzt haben würde.

Die Sache hatte aber auch einen guten Grund und die Beſahnſchoot ſelber nicht das Mindeſte damit zu thun, ſondern der Ruf galt der kleinen ſteinernen Kruke, mit der Tellermeier in der Nähe der Beſahnſchoot lehnte und der Ankunft der Leute harrte, die auch keineswegs lange auf ſich warten das unbehagliche Gefühl, das ihn ergriffen zu haben ſchien, gewaltſam abſchüttelnd. Was ſchert uns überhaupt der Fant, ob er da iſt oder nicht; ſo lange er unſern Weg nicht kreuzt, können wir ihn ruhig ſich ſeines Lebens freuen laſſen. Aber ich ſehe Du biſt beſchäftigt, und will Dich deshalb nicht länger ſtören.“

„Noch eine Frage,“ ſagte Deſterres: „durch wen biſt Du dem Präſidenten empfohlen? Ich hoffe nicht, daß das Geheimniß iſt?“

„Nein,“ lachte Perteña — „durch den Finanzminiſter.“

„Durch Benares — in der That? Und wie biſt Du mit dem bekannt geworden?“

„Das allerdings könnte Geheimniß ſein,“ lächelte Perteña, „und wäre überhaupt zu langweilig, Dir jetzt zu erzählen. Alſo auf Wiederſehen morgen! Apropos,“ ſagte er noch einmal, in der Thür ſtehen bleibend, „ich habe ja da unten im Hofe einige der neu importirten Kulis geſehen. Es waren ein paar allerliebſte Mädchen dabei — daß nur Deine Señora Franceſa nicht eiferſüchtig wird, wenn ſie die zu ſehen bekommt!“

„Ich fürchte, es iſt eine ſchlechte Speculation,“ ſagte Deſterres, ohne auf den frivolen Scherz einzugehen; „die Schufte wollen nicht arbeiten, und ließen. In der Rechten die Kruke, deren unteres Ende er mit dem Ellbogen gegen die Seite gedrückt hielt, während er mit der Hand ſelber den Hals nach Befinden auf und nieder lenkte, hielt er in der Linken einen kleinen Blechbecher, ſo groß ungefähr wie ein halbes Loth Kaffee, und ſchenkte dieſen Jedem der Leute einmal mit Bremer Genever (Kartoffelbranntwein, auf ein altes Geneverfaß abgezogen) voll. Das Benehmen der Leute blieb ſich dabei faſt durchgängig gleich — ſie traten mit einem halb vergnügten, halb beſorgten Geſicht heran — denn wenn Tellermeier einſchenkte, ſah es immer aus, als ob er die Hälfte dabei vergießen wollte, — hielten die rechte Hand etwas vorgeſtreckt, um den koſtbaren Stoff in Empfang zu nehmen, damit ſie ja keine Zeit verſäumten, und holten indeſſen mit der linken das Priemchen aus dem Mund, das ſie ſo lange, bis der glückliche Moment vorüber war, in der Hand bargen. Jetzt war das Mäßchen voll, ſie ergriffen es und balancirten einen Augenblick damit, denn das Schiff ſchwankte gerade nach der andern Seite hinüber — jetzt war ihre Zeit — mit einer geſchickten und ſchnellen Bewegung brachten ſie das „ſchwappend volle“ Gefäß an den ſchon gaſtlich geöffneten Mund — wupp, weg war's — dann ſchnitten ſie ein entſetzliches Geſicht und ſchüttelten ſich, wiſchten ſich mit dem rechten Rockärmel den Mund, ſchoben mit der Linken das Priemchen wieder an Ort und Stelle, und traten zurück, um einem der Kameraden Platz zu machen.

Tellermeier war ziemlich durch, und der Wind hatte indeſſen auch nicht ſtill geſchwiegen, ſondern von Nordoſten herübergeblaſen, daß es eine Luſt und Freude war und Einem das Mark in den Knochen vor Kälte erſtarren machte. In den Blöcken und dem Takelwerk heulte es, die Stengen krachten ordentlich vor der gewaltigen Kraft, die in ſie hinein preßte; der ganze alte Kaſten knitterte und knatterte, und es war, als ob ihm die Rippen im Leibe weh thäten und ſich nicht länger mehr auf der alten Stelle wohl fühlten — ein einziges Wunder nur, daß noch die Segel dem Allen hielten, was ſich wohl daher erklären ließ, daß die Flicken ſo wild und bunt und nach allen Ecken hin durcheinander ſaßen, dem Winde nicht einen einzigen feſten Punkt zu bieten, in den er hineingreifen konnte.

Wie alſo geſagt hatte der Wind gerade wieder einmal beide Backen zum Zerplatzen voll genommen, und die Taue ſtanden ſo ſtraff geſpannt, daß ſie ordentlich klangen, wenn man ſie berührte, als durch all' das Geheul und Gepfeife im Takelwerk, das Arbeiten des Schiffes, das Brauſen des Sturmes und das polternde Ueberſtürzen und Plätſchern der Wogen eine Stimme von oben klar und deutlich herunterrief:

„Reefen — Sapperment, Ihr Leute, reefen!"

Die Leute hörten es alle miteinander, und der Capitain mußte es ebenfalls gehört haben, denn es klang zu deutlich herunter und ließ ſich wahrhaftig nicht verkennen; war das aber wirklich der Fall, ſo that er wenigſtens, als ob er nicht das Mindeſte davon vernommen hätte — er warf zwar einen flüchtigen Blick nach oben und dann nach windwärts, das war aber auch Alles und an Reefen kein Gedanke; nein, ich glaube faſt, wäre die Oberbramſtenge nicht gar ſo morſch und beſchädigt geweſen, er hätte ſein Oberbramſegel auch noch darauf geſetzt, dem Klabautermann gerade zum Poſſen — ſolch ein Mann war Steffen Bechthold.

Die Leute ſtanden ſtumm vor Schrecken, und Jahn beſonders war der Ruf ſo in die Glieder gefahren, daß er ſein erſtes Mäßchen Wachholder ganz vergeſſen hatte und ſich noch ein zweites einſchenken ließ.

„Habt Ihr's gehört?" rief Tellermeier und zeigte mit dem Blechmaß, das er noch in der Hand hielt, nach den Raaen oben, über welchen die hell am Himmel funkelnden Sterne wie tollgewordene Meteore herüber- und hinüberſchoſſen — „habt Ihr gehört, was er ſagte?"

Das half ihnen aber nichts; der einzige Mann, der darüber zu befehlen hatte, ging trotzig an Deck auf und ab und ſchien ſich den Henker um den Klabautermann oder die ganze übrige Welt zu ſcheeren. Auf dieſem Fahrzeug war ſein ganzes Bischen irdiſchen Reichthums verſchifft; nahmen ihm das die Tänen, ſo konnte er betteln gehen, und um das zu retten, lag ſeine einzige Hülfe in den Segeln. Er ließ deshalb auch nicht allein nicht reefen, ſondern ſogar das Bramſegel ſtehen und die ganze Sache ihren Lauf gehen, wie ſie eben gehen wollte.

Die Leute blieben noch einen Augenblick am Quarterdeck ſtehen, als ob er den Befehl: „Bramſegel-Fallen los“ nicht etwa doch noch geben ſollte, aber Gott bewahre, er dachte nicht daran, und langſam zogen ſie ſich wieder vorn nach ihren Plätzen. So viel ſahen ſie aber alle ein, etwas mußte paſſiren, und wenn ſie nicht in der nächſten Stunde vielleicht ſchon Stengen und Maſten über Bord jagten, ſo gab es keine Vorzeichen mehr auf der Welt.

Tellermeier wollte übrigens jede Verantwortung von ſeinen Schultern ſoviel als möglich herunterhaben, und als der Capitain den Rücken wandte, ſchenkte er raſch das kleine Blechmaß voll und ſetzte es auf einen beſtimmten Platz, den er dafür hatte, neben den Pumpſtock. Der Schnaps war für den Klabautermann beſtimmt, denn dieſer ſollte doch wenigſtens ſehen, daß er, Tellermeier, nicht zu der Heidenſchule des Capitains gehöre und gern Alles thun wollte, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ſein einſtiges Seelenheil, beſonders aber ſeine irdiſchen Gliedmaßen zu retten.

Dieſer beigeſetzte Schnaps verſchwand auch regelmäßig, und Tellermeier war feſt überzeugt, daß Klabautermann ſeine Gabe freundlich aufnähme; es thut mir aber leid, das hier widerlegen zu müſſen, denn Klabautermann hat ſo wenig davon bekommen, wie Du, lieber Leſer, und der Schnaps wurde jedesmal hinterliſtiger und ſchmutziger Weiſe von Einem der Leute, dem nichts auf der Welt heilig war, ſelbſt nicht einmal Klabautermann, entwendet.

Theermeier nämlich, ſonſt ein höchſt ruhiges, Keinem und am wenigſten ſich ſelber etwas in den Weg legendes Individuum, hatte gleich von Anfang der Reiſe an gemerkt, daß Tellermeier irgend Jemandem (er wußte ſelber nicht wem und intereſſirte ſich auch in der That nicht für den Namen der Perſon) dieſe heimliche Huldigung allabendlich brachte, und es mag ſein, daß er ihn die erſten Male vielleicht nur deshalb austrank, weil er fürchten mochte, das kleine Gefäß könnte umgeſtoßen werden; ſpäter aber gewöhnte er ſich daran, und er wußte das auch mit ſolcher Schlauheit durchzuführen, daß er nicht ein einziges Mal entdeckt wurde.

Klabautermann hätte ſich nun natürlich leicht dafür rächen können, war aber ein viel zu vernünftiges und gutmüthiges Weſen, wegen ſolcher Kleinigkeit und ſolchem Schnaps Spektakel zu machen, und ließ eben, zu Gunſten Theermeier's, der ſonſt kein Waſſer trübte, fünf gerade ſein.

Die Elbſchwalbe befand ſich aber in viel zu großer Gefahr, als daß wir unſere Zeit jetzt mit ſolchen Kleinigkeiten vertändeln dürften; der Sturm war eher im Wachſen als im Abnehmen, und das Vorcaſtle, noch der einzige trockene Platz im Schiff, ſo ſchlugen die Wellen hinten und an der Seite über Bord, als ob ſie mit gierigen Zügen nach ihrer Beute leckten, die ihnen doch nun nicht mehr lange entgehen konnte.

Tellermeier war mit Jahn wieder vorn auf die Back gegangen, und ſie ſahen eine kurze Zeit lang, Jeder mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchweigend dem Toben der Elemente zu.

„Jahn!“ ſagte Tellermeier endlich und wandte ſich an ſeinen Kameraden, der in dem Ruf ſtand, eine Taſchenuhr zu haben — ich ſage in dem Ruf, denn es hatte ſie noch Niemand von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und es war auch wirklich keine, ſondern nur ein Gehäuſe. Falſche Scham hielt ihn aber jetzt ab, das einzugeſtehen, was er im Anfang vielleicht nur im Scherz oder in unſchuldiger Prahlerei geäußert, ſo daß er nun oft zu traurigen und unangenehmen Nothlügen greifen mußte — „Jahn,“ ſagte alſo Tellermeier und wandte ſich nach ſeinem Kameraden hinüber — „iſt es bald fünf Uhr?“

„Nein,“ ſagte dieſer traurig — „ich habe eben nachgeſehen, es fehlt noch ein halber Fuß daran.“

„Jahn!“ — fuhr Tellermeier nach kleiner Pauſe fort — „die Sache geht wahrhaftig ſchief, wir können nicht mehr weit von der Küſte ſein, Steffen Bechthold gießt einen nach dem andern in die Unterkinnbacke, und ich habe die Nacht auch einen böſen Traum gehabt.“

„Klabautermann weiß wohl, was er ſagt,“ murmelte Jahn mit ſchwermüthigem Kopfnicken — „was haſt Du denn aber geträumt? war's gar ſo ſchlimm?“

„Ich bin die ganzen drei Stunden, die ich in der Koje gelegen,“ — ſagte Tellermeier flüſternd und ſich zu Jahn hinüberbiegend — „hinter einem Haſen hergelaufen.“

„Haſt Du'n denn gekriegt?“ frug Jahn ſchnell.

„Ne,“ ſagte Tellermeier und ſchüttelte wehmüthig mit dem Kopfe.

„Kannſt Du ſchwimmen?“ ſagte Jahn endlich und ſah Tellermeier wieder von der Seite an — es war natürlich, welche Ideenfolge ſich in ſeinem Hirn gebildet hatte.

„Wenn wir auseinander gehen, bin ich gewiß verloren,“ murmelte dieſer in düſterem Brüten vor ſich hin, „für mich giebts keine Rettung!“

„Wieſo denn?“ ſagte Jahn, den das zu ängſtigen ſchien.

„Nun, erſtens kann ich nicht ſchwimmen,“ meinte Tellermeier finſter, „und zweitens iſt es man auch noch ſo!“

Jahn nickte traurig mit dem Kopf; der zweite Grund ſchien ihm beſonders einzuleuchten.

„Vor fünf Jahren,“ fuhr Tellermeier nach einer Pauſe fort, „litten wir einmal an der engliſchen Küſte Schiffbruch, da kam ich aber gut ab; ich war der Einzige von der ganzen Mannſchaft, der gerettet wurde.“

„Wie haſt Du das aber angefangen?“ frug Jahn neugierig, denn das Mittel ließ ſich vielleicht auf ihren jetzigen Fall wieder anwenden.

„Ja, da hatten wir einen ſo großen langhaarigen Hund mit an Bord,“ erwiderte Tellermeier, „der dem Capitain gehörte — ſie kommen glaub' ich von Amerika.“

„Ich weiß ſchon,“ meinte Jahn, „ſie nennen ſie hufländiſche Hunde.“

„Ja, ich glaube, ſagte Tellermeier; den hatte ich immer unterwegs gefüttert, denn der Racker biß und ich wollte ihn mir gerne zum Freunde halten, und wie unſer Schiff leck wurde und wir Alle in's Boot ſprangen und mit dem Boot nachher gegen den alten Kaſten ſchlugen, daß es in tauſend

Fetzen ging, da packte mich der Hund am Kragen und ſchleppte mich an's Ufer, und ſeinen Herrn ließ er erſaufen — das war doch ein Glück?"

„Und was haſt Du nachher mit dem Hunde gemacht?" frug Jahn.

„Ei, den hab' ich verkauft, was ſollt' ich denn mit der großen Beſtie anfangen?" fragte Tellermeier.

In dieſem Augenblick ſchien der Sturm neue Kräfte gewonnen zu haben, „there is a fresh hand at the bellows"*) ſagen die Engländer in ſolchem Fall, und zu gleicher Zeit ließen ſich im Oſten die erſten Zeichen des dämmernden Morgens erkennen.

„Hallo an Deck!" rief es plötzlich oben aus der Bramraae mit heiſerer Stimme herunter; „nehmt das Bramſegel ein oder 's iſt weg wie 'ne Mütze!"

Keine Antwort von unten. Die Matroſen ſahen ſchweigend und entſetzt bald hinauf nach der Höhe, von wo die Stimme kam und wo ſich die Bramſtenge wie eine Ruthe bog, während das Segel bis zur äußerſten Kraft angeſpannt ſchien, und bald hinüber nach dem Capitain, der aber wieder that, als ob er nicht das Mindeſte gehört hätte, und die Hände nur tiefer in die Taſchen ſchob, das Kinn nur feſter in den dicken wollenen Comforter, den er um den Hals trug, hineinwühlte — aber das Bramſegel blieb ſtehen.

Die Stenge bog ſich jetzt, daß man meinte, ſie hätte brechen müſſen; und ſie wäre auch gebrochen, aber Tellermeier wie Jahn ſahen jetzt deutlich von der Back vorn aus, daß Klabautermann oben auf der Raae ſtand und aus Leibeskräften gegenhielt — Klabautermann wollte wenigſtens Alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, damit er ſich ſelber nachher keine Vorwürfe zu machen hätte; aber es ging zuletzt nicht mehr, es überſtieg ſelbſt übermenſchliche Kräfte. Klabautermann kriegte ſchon einen ganz dicken rothen Kopf, und den beiden Matroſen unten, die ihn in peinlichſter Spannung beobachteten, blieb das Herz ordentlich vor ängſtlicher Furcht und Erwartung ſtehen.

---

*) Ein friſcher Geſell iſt an den Blaſebalg getreten.

„Ich kann die Stenge nicht mehr halten!“ rief Klabautermann endlich, und man hörte es ihm deutlich an, wie er kaum noch im Stande war zu ſprechen, ſo mußte er feſthalten.

Jahn litt es nicht mehr vorn, und er ſprang hinter nach dem Quarterdeck, wo Steffen Bechthold ſo ungenirt ſpazieren ging, als ob ihn die ganze Sache auf der weiten Gotteswelt auch nicht das Geringſte anginge — er trat zum Capitain, nahm die Mütze in die Hand und ſagte mit ehrfurchtsvoller, durch die Gefahr aber auch beeilter und gepreßter Stimme:

„Er kann ſie nicht mehr länger halten, Capitain Bechthold —“

„Wer? — Dößkopp!“ lautete die ermuthigende Gegenfrage des Alten — „nun, wird's bald — **wer** kann **was** nicht mehr länger halten?“

„Der Klabautermann die Stenge,“ platzte aber jetzt auch Jahn heraus, denn hier war Noth an Mann, und er konnte wahrhaftig keine Rückſicht mehr darauf nehmen, ob Steffen Bechthold mit ſeinem Klabautermann auf einem guten Fuß ſtand oder nicht. In dem Augenblick brauſte es dabei über die See daher, als ob die wilde Jagd über einen Föhrenwald führe; der weiße Schaum der hinter ihnen überſtürzenden Wellen wurde vom Sturm hoch aufgehoben und wie ein feiner ſcharfer Staubregen über Deck geſprüht, und die Maſten ſtöhnten unter der furchtbaren Laſt der Segel. Jahn warf einen Blick nach oben und ſah, wie Klabautermann noch für Leben und Tod feſthielt, der Hut war ihm dabei vom Kopf heruntergeweht, und das krauſe, ſtarre, lockige Haar wehte und ſchlug ihm wild und peitſchend um die Schläfe.

„Klabautermann?“ ſagte der Capitain endlich, als dieſer neue Windſtoß gewiſſermaßen vorübergebrauſt war und das Schiff, das vor der Gewalt deſſelben ſeine Naſe tief in die ſchäumenden Wogen hineingegraben, ſich wieder etwas aufrichtete — „was hat der Eſel nun wieder mit dem Klabautermann?“

„Er kann ſie nicht mehr halten, Capitain Bechthold!“ betheuerte Jahn noch einmal.

„Nun, ſo ſoll er ſie loslaſſen!“ lachte der alte Steffen und drehte ſich raſch auf dem Abſatz um.

Damit war die Sache aber nicht vorbei, denn während Jahn wie verſteinert bei der Läſterung daſtand, kam es wieder mit friſcher, geſammelter Kraft über die Wogen daher, die See glättete ſich ordentlich vor der entſetzlichen Gewalt und das Schiff ſchoß mit raſender Schnelle durch die Wogen.

„Hallo da unten!“ tönte es in dieſem Augenblick noch einmal aus den Raaen nieder, und zwar ſo gellend und kreiſchend, daß ſelbſt Steffen Bechthold ſtehen blieb und hinaufſah.

„Ich kann ſie, Gott ſtraf' mich, nicht länger halten!“ ſchrie Klabautermann, und die Stimme klang hohl und unheimlich.

„Klabautermann kann ſie wahrhaftig nicht länger halten, Capitain Bechthold!“ bat Jahn.

„Klabautermann ſoll verdammt ſein!“ ſchrie der Capitain und ſtampfte mit dem Fuße. — Er konnte aber kein Wort weiter ſagen — oben in den Raaen brach es und praſſelte es zuſammen. Die Bramſtenge fuhr mit einem Schlag, als ob ein Kanonenſchuß abgefeuert wäre, vorn über, die Brambraſſen, die an der Stenge des Schooner- oder Beſahnmaſtes feſt waren, riſſen dieſe ebenfalls mit. Zu gleicher Zeit gab eine der großen Stengen-Pardunen auf Backbordſeite, wo ſie am meiſten angeſtrengt waren, nach, wenigſtens krachte in demſelben Moment, als die Bramſtengen übergingen, auch die große Stenge. Während aber Alles mit dem Schrei der Verzweiflung auf den Lippen nach hinten flüchtete, um dem ſtürzenden Holze zu entgehen und nicht mit von den ſchlagenden Stengen und Pardunen getroffen oder über Bord geriſſen zu werden, während das ganze künſtliche Segel- und Takelwerk, ein wirres Chaos, durcheinanderhing: tönte oben von dem Top des ſtehen gebliebenen großen Maſtſtumpfs ein heiſeres Lachen, das aber auch faſt wie Weinen und Wehklagen klang, herunter, und Jahn ſah bei dem erſten Schimmer des jetzt dämmernden

Morgens klar und deutlich, wie Klabautermann ohne Hut und in Hemdärmeln oben auf dem Top ſaß und ſich mit ſeinem ſeidenen Taſchentuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den Augen trocknete.

Gleich darauf war er verſchwunden; als Jahn aber jetzt mit den Uebrigen nach vorn ſprang, um auf des Capitains Befehl das Wrack von dem ſchleiſenden Tauwerk frei zu kappen, was beſonders auf der Steuerbordſeite umhing und das Steuern deſſelben total verhinderte, hörte er, wie Jemand leiſe ſeinen Namen rief. Als er ſich raſch dorthin umwandte, ſtand Klabautermann vorn auf der Schanzkleidung, er hatte ſeine rothe Mütze wieder auf und ſeine kleine Kiſte ſtand neben ihm. Er war augenſcheinlich im Begriff auszuziehen.

„Ach Du mein lieber Gott, Klabautermann, wollt Ihr uns verlaſſen?“ rief Jahn wehmüthig.

„Es geht nicht anders, mein Junge,“ ſagte aber dieſer, „dahinten kommt ein Bremer Schiff eingekreuzt, und da will ich machen, daß ich an Bord komme, denn Ihr treibt mir hier gerade auf den Strand drauf. — Grüß' Dich Gott, Jahn, und grüß mir den Tellermeier!“ ſagte Klabautermann noch und war im nächſten Augenblick verſchwunden.

Die Matroſen kappten und ſchnitten jetzt wohl Alles weg, was ſie nur erreichen konnten und was über Bord hing und ihren Fortgang aufhalten mußte; durch den Unfall war ihnen aber auch nicht ein einziges gutes Segel geblieben, bei dem ſie hätten ſteuern können, denn ſelbſt das große Segel, in das die ſtürzende Stenge hineingefahren, war zerriſſen, und wie der Sturm nur einen Anhalt in der erſten geöffneten Naht hatte, ſo ſprengte er die ganze Leinwand von oben bis unten von einander. Die Elbſchwalbe trieb nun vor Top und Takel, ſo raſch ſie nur Wind und Strömung dahin nehmen konnte, auf die flache und gefährliche deutſche Küſte zu. Das Waſſer brach ſich dabei fortwährend in ungeheuren Sturzſeen über dem unglücklichen Fahrzeug. Alles, was an Deck geſtanden hatte, Cambüſe und Boote, Waſſerfäſſer und Hühnerkaſten, war ſchon über Bord gewaſchen. Die Mannſchaft hing nur noch in letzter verzweifelter Todesnoth in den ſtehen gebliebenen Wanten des großen Maſtes, und erwartete mit jedem Augenblick den entſetzlichen Moment, wo ſie aufſtoßen und von den nachſtürzenden Wellen begraben werden mußte.

Der Augenblick rückte denn auch mit furchtbarer Schnelle heran, — es war jetzt hell genug geworden, ſie das Schreckliche ihrer Lage vollkommen überſehen zu laſſen. Gerade in Lee lag die flache, von einem dichten Nebel bedeckte Küſte, und wenn auch der Bug der Elbſchwalbe noch von dem Capitain ſelber, der am Ruder ſtand und ſeine dem Geſchick verfallene Barke lenkte, wie ängſtlich dem drohenden Ufer abſtrebte, ſo hatte das arme Fahrzeug doch keinen Fortgang mehr, auch nur die Ausſicht auf Rettung zu bieten. Für jede halbe Meile, die ſie vorwärts machten, trieben ſie zwei Meilen der Küſte zu, und als die Sonne eben blutroth im Oſten aufging, hatten ſie die Brandung ſo dicht in Lee, daß ſie ihre Mützen hätten hineinwerfen können.

Die einzige mögliche Rettung lag jetzt vielleicht noch in der kleinen Jolle, die hinten auf dem Quarterdeck ſtand; das große Boot, in dem ſie ſich bequem hätten bergen können, war von den ſtürzenden Stengen total zerſchmettert worden.

Mit Sonnenaufgang ſchien das Wetter ruhiger werden zu wollen und des Capitains Ruf ſammelte die Leute auf dem Quarterdeck, die Jolle in's Waſſer zu laſſen. Es war das letzte Mittel, die letzte Möglichkeit, ihr Leben noch zu retten, und Alle arbeiteten daran mit dem Eifer ſtiller Verzweiflung — ſelbſt Tellermeier. Taljen, das Boot niederzulaſſen, waren bald angeſchlagen; aber würde es nicht die See, ſobald es nur in den Bereich ihrer Wellen kam, füllen, oder gegen den Schooner anwerfen und zerſchmettern? — Doch es half nichts; war auch der Verſuch verzweifelt, es blieb ihnen keine andere Wahl. Große Vorbereitungen brauchten ſie nicht dabei zu machen, denn Proviſionen und Waſſer hatten ſie nicht nöthig — in Zeit von ein oder zwei Stunden waren ſie auf feſtem Land oder ertrunken, und in langer, peinmein Aufſeher klagt, daß er ſie nicht einmal mit Prügeln dazu bringen kann.“

„Zwing' ſie mit Hunger,“ lachte Perteña, „das iſt die beſte Cur. Adios, Campañero!“ Und wenige Minuten ſpäter trabte der Reiter wieder um das Haus herum und der Straße zu. Wie er aber die breite Hauptſtraße erreichte, die von hier nach dem Fluß hinüber führte, ſah er ein paar Fußgänger den Weg herauf kommen, zwei Herren. Faſt unwillkürlich zügelte er ſein Pferd ein und hielt im Schatten eines Orangenbaumes, bis ſie nahe genug kamen, ſie zu erkennen. Es waren Bertram und der Fremde mit dem dichten Bart. Don Felix murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, wandte dann ſein Pferd langſam zurück, bis er einen Seitenweg erreichte, und folgte dieſem raſch in einem ſcharfen Trab.

„Wer iſt denn jener Reiter da drüben?“ fragte Rafael den neben ihm hinſchreitenden Bertrand; „vorher ſchien es, als ob er die Straße herunterkommen wolle, und jetzt dreht er um und reitet zurück.“

„Das iſt ein gewiſſer Felix Perteña,“ ſagte Bertrand, „ein ziemlich luſtiger Patron, Spieler von Profeſſion und intimer Freund des Señor Deſterres — alles keine beſonderen Empfehlungen licher Furcht und Erwartung ſollten ſie deshalb nicht gehalten werden.

„Nieder damit — raſch, meine Jungen!“ rief der Capitain jetzt, der ſchon lange ängſtlich einen Moment erwartet hatte, wo ſich die Wogen genug beruhigen würden, ihm ein paar Secunden ſtill Waſſer zu geben, und die Leute wußten nur zu gut, was ſie zu thun hatten, und das Wichtigſte dabei: für wen ſie's thaten. Im Nu ſtieg das Boot in die Höh' und hing hinausgeſtoßen über Waſſer.

„Viehr weg!“ — unten war's und an den Taljen nach rutſchten in bunter Reihe — was nur das Tau zuerſt erfaſſen konnte — die Leute, Steffen Bechthold mitten zwiſchen ihnen. — Eine furchtbare Welle kam auf ſie zugeſchoſſen — die Leute hatten ihre Riemen (Ruder) aufgegriffen, aber ließen ſie nicht in's Waſſer — ſie wußten recht gut, wenn ſie von der Woge gefaßt wurden, half ihnen weder Boot noch Rudern mehr. Dadurch aber, daß das Steuer total verlaſſen und freigegeben war, drehte ſich das Steuer von ſelber etwas in den Wind, und als ſich die Mannſchaft der Elbſchwalbe in ihr Boot geworfen und die Taljen eben ſo raſch ausgehakt und abgeworfen hatte, ſchoß der kleine ſchwanke Kahn ein paar Schritte vorwärts und bekam dadurch das Wrack der armen Elbſchwalbe gerade zwiſchen ſich und die Woge, die an den krachenden Planken aufbäumte und das ganze Deck mit ihrer Fluth erfüllte, daß das Waſſer ſtromweiſe in die unteren Räume ſchoß.

„Nun greift aus, für Euer Leben, meine Jungen!“ ſchrie der Capitain und ergriff das Steuer, „brecht die Riemen, wenn's geht, aber laßt uns machen, daß wir an Land kommen.“

Die Leute bedurften keines Zuredens, ſie legten ſich in die Ruder, daß es eine Luſt und Freude war, und das kleine Boot glitt, von einer rieſigen Welle getragen, eine weite Strecke dahin, als ob es vom Sturm hinweggeführt würde. Aber höher und immer höher ſchwollen die gewaltigen Wogen an, wilder und ſteiler bäumten ſie hinter dem kleinen ſchwankenden

Kahn, der ihnen bis jetzt immer noch, und faſt wie durch ein Wunder bewahrt, entgangen war. Jetzt tanzte er oben in dem kräuſelnden Schaume der einen Welle, die unter ihm wegſchmolz, als ob ſie von Schnee geweſen wäre, und die Rudernden faſt in demſelben Moment, wo ſie ſich auf der Höhe glaubten, in einem von drohenden Fluthmaſſen umſtürzten Keſſel ließ.

Lange konnte das aber nicht dauern, mehr und mehr Waſſer kam in das Boot, und wenn auch Drei der Leute unabläſſig beſchäftigt waren, mit ihren Hüten das einſtrömende wieder auszuwerfen, konnten ſie das tückiſche Element doch nicht mehr bewältigen. Jetzt ſchlug ihnen, zwar nur die äußerſte Spitze derſelben, eine Welle über Bord, aber ſie füllte das Boot halb voll Waſſer; die Rudernden legten ſich mit letzter verzweifelter Kraft in die Riemen — ſie ſahen keine beſtimmte Gefahr mehr: wie ein dichter Nebel quoll es ihnen vor den Augen, aber ſie fühlten, daß die nächſte Welle die entſcheidende ſein müſſe, denn das Boot war durch die neue Waſſerlaſt zu ſchwer geworden und ließ ſich nicht mehr vorwärts treiben. Dort kam ſie heran: wie ein weißes, in der aufgehenden Morgenſonne furchtbar ſchön blitzendes, blinkendes Dach hing ſie über den ihrem Geſchick Verfallenen, und im nächſten Moment kämpfte die Mannſchaft der Elbſchwalbe gegen die zürnenden Fluthen mit dem nahen Tode.

Als Tellermeier (der, wie das Boot ſank, Mund und Augen feſt zukniff, die Hände ballte und die Kniee bis unter das Kinn heraufzog, und jedenfalls ſo weggeſunken wäre, hätte ihn das zürnende Element nicht ſelber zum nahen Strand getragen) wieder zu ſich kam, befand er ſich unfern der Brandung auf dem freien, weißen Sande, und zwei Fiſcherburſchen waren emſig damit beſchäftigt, ihn in die Höhe zu heben und auf den Kopf zu ſtellen. Glücklicher Weiſe für ihn kam er noch vor dieſem menſchenfreundlichen Verſuche, der ihm wahrſcheinlich den letzten Athemhauch ausgeblaſen hätte, in's Leben zurück und ſah zu ſeiner unausſprechlichen Freude die ganze Mannſchaft der Elbſchwalbe ſchon um ein großes Feuer verſammelt und Einzelne eifrig dabei, einen großen Keſſel mit

Waſſer zum Kochen zu bringen, während Andere wollene Decken und Bürſten herbeiſchleppten, um mit dieſen neue Verſuche zu machen, ihren alten Steward in's Leben zurückzurufen.

Tellermeier glaubte erſt wirklich, er ſei geſtorben oder träume jetzt, denn daß er, der gar nicht ſchwimmen konnte, ohne „huſländiſchen" Hund ſollte an Land gekommen ſein, ſchien ihm total unmöglich. Jahn löſte ihm aber dies Räthſel; denn er nahm Tellermeier bei Seite und verſicherte ihm, mit der Hand auf dem Herzen, daß er es mit eigenen Augen geſehen habe, wie der Klabautermann erſt ihn und den Steward, und dann die ganze übrige Mannſchaft, ſelbſt den Capitain nicht ausgenommen (der das wahrlich nicht um Klabautermann verdient hatte), an's Land geſchafft hätte. Klabautermann iſt ein viel zu gutmüthiges, rechtſchaffenes Weſen, als daß er, ſelbſt mit der gegründetſten Urſache, Groll oder Haß auf Jemand haben könnte; aber dann und wann denen, die es verdienen, einen kleinen Streich zu ſpielen und ſie wenigſtens fühlen zu laſſen, daß ſo ein Ding wie Klabautermann auf der Welt iſt, verſchmäht er auch nicht.

Das ſollte Steffen Bechthold, wenn er diesmal auch noch mit dem Leben davongekommen war, an ſeinem Leibe genugſam erfahren; denn er war der Einzige von allen Geretteten, der, als er wieder zu ſich kam, weder gehen noch ſtehen konnte, und wie ihn die guten Fiſchersleute dann in's Haus nahmen und auszogen und zu Bett brachten, ſah er am ganzen Körper blau und braun aus, ſo zerſchlagen war er. Nun behauptete er freilich, er ſei von der Brandung gegen den harten Sand geworfen worden, Jahn und Tellermeier wußten aber recht gut, wo die Schläge herkamen, und meinten nachher, Steffen Bechthold könne ſich noch gratuliren, daß er einzig und allein mit einer Tracht Prügel davongekommen ſei — wären ſie Klabautermann geweſen, könnte er ſchlimmer gefahren ſein.

Der Klabautermann war aber mit dieſer kleinen Rache vollkommen zufrieden und ſie ſahen ihn auch, ſo ſehr ſich beſonders Jahn danach ſehnte, ihm für ſeine Rettung zu danken, nicht wieder. Klabautermann iſt viel zu anſpruchslos, etwas auf eine gute Handlung zu geben, und hat ſich jetzt wohl ſchon lange wieder ein anderes Schiff geſucht, wo er ſein altgewohntes Wirken und Schaffen fortführt — den ſchlechten Menſchen aus dem Wege geht und den guten ein treuer und wackerer Freund iſt und bleibt.

Der Klabautermann und die Schifferstochter.

Dicht oberhalb Cuxhaven, an der Elbe, und etwa eine Kabelslänge im Fluß draußen, lag ein kleiner Schooner ſeefertig mit Ladung und Leuten an Bord vor Anker und wartete nur noch auf die Ebbe und auch ein wenig auf den Wind, um ſeine Fahrt nach Dover an der engliſchen Küſte zu beginnen.

Die Segel hingen gelöſt an den Raaen, und die Leute waren emſig damit beſchäftigt, ihr Deck „klar“ zu machen, eine Arbeit, die, ſo lange ein Fahrzeug noch dicht am Lande liegt, immer ſeine beſonderen Schwierigkeiten hat. Die Ebbe mußte aber bald eintreten, es ſtand ſchon ſtill Waſſer, und die Briſe kam auch ſchon langſam über das flache Land herüber und lüftete leiſe die Leinwand, als ob ſie verſuchen wollte, was ſie wohl damit anfangen könnte, wenn ſie ſich einmal ſo aus Leibeskräften hineinlegte.

Der Schooner konnte mit jedem Augenblick unter Segel gehen.

Der Platz, wo er vor Anker lag, war etwas entfernt von dem Hauptverkehr der übrigen Fahrzeuge, und das Ufer dort vollkommen menſchenleer, nur ein einziges junges Mädchen ſtand, den einen Schürzenzipfel, mit dem ſie ſich eben das heiße Naß aus den Augen getrocknet, noch zwiſchen den

Fingern, mit thränenden Blicken, herunterhängenden, gefalteten Händen und wehmüthig geſenktem Köpfchen auf dem Deich und ſchaute nach dem kleinen, ſchlanken Fahrzeug hinüber, das ihr wahrſcheinlich etwas recht Liebes und Theures hinaustragen ſollte in die ſalzige und ſo falſche, ungetreue Fluth.

Es war eines Seemanns Tochter und von Kindheit an daran gewöhnt geweſen, ihren Vater in See gehen zu ſehen, das Herz ihr aber noch nie ſo ſchwer geworden bei irgend einem Abſchied, als gerade heute. Sie wußte nicht, wie es kam; immer aber, wenn ſie ſich auch ſchon hundertmal ſagte, das ſei kindiſch und ſchicke ſich nicht, ſtiegen ihr die hellen Tropfen wieder in die treuen blauen Augen, und ſie wollte jetzt nur warten, bis der Schooner wirklich geſegelt ſei, und dann nach Hauſe gehen, ſich auf's Bett legen und einmal recht von Herzen ausweinen.

Ihr Vater war der Schiffer des kleinen Fahrzeuges, ein alter wackerer Seemann, der ſich ſeit ſeiner Jugend auf grünem und blauem Waſſer herumgetrieben hatte und gar nicht mehr hätte zu fahren brauchen, litte es ihn nur eben zu Hauſe, zwiſchen den vier Wänden und auf der harten, unnachgiebigen Erde. Auch dies ſollte wieder ſeine letzte Reiſe ſein: das hatte er aber ſchon ſo oft geſagt, daß Lisbeth gar nicht mehr daran glaubte und ſich ſchon ganz mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben ſchien, ihren Vater immer zur See fahren zu ſehen. Nur heute, nur diesmal zog's ihr wie eine ſchwere, trübe Ahnung durch die Sinne, durch die Seele, und wenn ſie ſich's auch nicht ſelber geſtehen mochte — ſie fürchtete das Schlimmſte.

Dem alten Manne durfte ſie aber mit ſolchem „Schnak", wie er's ein wenig rauh nannte, nicht kommen. Da bekam ſie's gleich tüchtig, daß ſie ſich mit derlei Unſinn das Herz ſchwer mache.

„Wir ſtehen Alle in Gottes Hand!" meinte er bei ſolchen Gelegenheiten, „und ich müßte mich dann ebenſo fürchten, daß Dir indeß zu Hauſe das Dach auf den Kopf fiele, als daß uns draußen der Hals voll Waſſer liefe. Nein, Lisbeth, laß die dummen Gedanken und ſei mein brav' Mädel!" hatte er ihr zum Abſchied geſagt, ihr das Kinn in die Höh' gehoben und einen derben Kuß auf die kirſchrothen Lippen gedrückt, und war dann, ſo guter Laune und Hoffnung wie je, an Bord gefahren.

Und wenn er nun nie, nie wieder zu ihr zurückkehren ſollte? — Oh, es iſt ein gar ſo wehes Gefühl, Jemand, den man ſo recht aus Herzensgrund lieb hat, in eine Gefahr gehen zu ſehen, die man wohl fühlt, die man aber nicht einmal nennen darf, und gar nichts dabei thun kann, ihm zu helfen oder, wenn es einträfe, ihn zu retten. In ſolchen Fällen haben's die armen Frauen dann auch immer am ſchlimmſten. Der Mann ſtürmt hinaus und erkennt die Gefahr nicht, oder wenn er ſie kennt, iſt er mit ihr gewöhnlich ſchon ſo vertraut, daß er ſich nicht mehr um ſie kümmert, bis ſie ihm an's Leben greift. Im Ringen und Kämpfen dann hat er keine Zeit, ſich mit Sorgen oder Angſt zu quälen — er bewältigt ſie oder geht unter, und in beiden Fällen iſt er nachher gleich wieder ſo „ruhig" als vorher. Die armen Frauen aber ſitzen daheim und härmen und grämen ſich; in jedem aufſteigenden Wetter ſehen ſie den Tod des Geliebten, von jeder ſchäumenden Woge fürchten ſie die theure Leiche an Land gewaſchen zu ſehen, und dann verlangt man auch noch dabei von ihnen, daß ſie ſich ruhig und vernünftig betragen ſollen, ſich und Anderen das Herz nicht ſchwer zu machen. Und das Schlimmſte dabei iſt, daß die Leute gewöhnlich Recht haben, wenn ſie es verlangen.

Lisbeth ſtieß endlich einen recht tiefen, tiefen Seufzer aus und ſchüttelte traurig mit dem Köpfchen.

„Ach Du lieber Gott!" ſagte ſie leiſe — und wieder mußte die weiße Schürze herauf, um die fallenden Thränen fortzunehmen — „es iſt doch gar recht traurig auf der Welt, wo man ſich kaum einmal eine Stunde freuen darf, ehe Einem die nächſte ſchon wieder mit recht ſchwerem Leid auf das Herz fällt."

Es war ihr in dieſem Augenblick faſt, als ob dicht neben ihr noch Jemand ſei, der auch recht aus tiefſter Seele aufſeufze, und als ſie ſich raſch und halb erſchreckt danach umſah, war es nur ein kleiner, unterſetzter Burſch, der auf einer der gewöhnlichen, aber ſehr kleinen Matroſenkiſten ſaß, von der ſeine Beinchen kaum bis auf die Erde hinabreichten, und der, die Hände im Schooß gefaltet, ebenfalls wehmütig nach dem Fahrzeug, das ihr ſchon ſo manche Thränen gekoſtet, hinüberſchaute. Sein Geſicht konnte ſie noch nicht ſehen, denn der gewöhnliche ſeemänniſche Strohhut verdeckte das; er ging aber ſonſt gar ſauber und reinlich gekleidet und ſchien ſie ſelber gar nicht zu bemerken, oder wenn er ſie bemerkte, nicht zu beachten, und Lisbeth war doch das ſchönſte Mädchen nicht allein in ganz Cuxhaven, nein am ganzen Elbſtrand da oben, und wer ſchon je einmal am Elbſtrand geweſen iſt, wird gewiß begreifen, daß das nicht wenig zu bedeuten hat. Das Bürſchchen ſchien übrigens noch ſehr jung, und es ließ ſich denken, daß ihm ganz andere Sachen im Kopf herumgingen, als hübſche Mädchengeſichter und blaue Augen.

Wo konnte er aber nur hergekommen ſein? — Doch, lieber Gott, Lisbeth hatte ſo in ihren Schmerz verſunken dageſtanden, ich glaube — und ſie glaubte das auch — ſie würde einen ganzen Frachtwagen voll Kiſten und kleiner Bürſchchen darauf nicht haben ankommen hören. Nur der Seufzer fand Anklang in ihrem Herzen, und ſie ſagte leiſe und ſich die Augen raſch und verſtohlen wiſchend, daß er ihre Thränen nicht ſehen ſollte:

„Fehlt Dir etwas, Kleiner, daß Du ſo traurig biſt? — Du haſt wohl auch zu Hauſe erſt Abſchied genommen und die Trennung liegt Dir noch ſchwer auf dem Herzen?“

Der Kleine ſchüttelte aber, ohne weiter eine Antwort zu geben, langſam mit dem Kopf und drehte das Geſicht nicht einmal um — aber ein anderer Seufzer ſtieg ihm aus der Bruſt, und er verwandte keinen Blick von dem Schooner.

Das Mädchen würde ihn ſonſt nicht viel beachtet haben, denn ſie war zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, um dieſe auf etwas Fremdes verwenden zu können; hier kam es ihr aber vor, als ob die Trauer des Knaben mit dem Schooner ſelber in irgend einer Beziehung ſtände, und ſie ſagte raſch:

„Willſt Du noch an Bord der Hanſa?“ — denn dieſen ſtolzen Namen führte das kleine Fahrzeug — „dann mußt Du Dich eilen, die Briſe kommt ſchon auf und ſie werden gleich die Anker lichten.“

Der Kleine ſchüttelte nur wieder einfach mit dem Kopf, ohne aufzuſehen.

„Kommſt Du von Cuxhaven heraus?“ frug Lisbeth jetzt wieder, die kein anderes Fahrzeug hier liegen ſah und jetzt ſelber neugierig wurde — „oder von oben herunter?“

Der Kleine ſchüttelte wieder mit dem Kopf und ſeufzte zum dritten Mal. Lisbeth wurde es ganz wunderlich zu Muthe — der Seufzer klang auch gar nicht wie aus der Bruſt eines Kindes — und ſie ſagte ſchon mit etwas ſchüchterner Stimme als vorher:

„Aber wo kommſt Du da ſonſt her, armer Kleiner? — Vom Bord jenes Schooners?“ fuhr ſie dann plötzlich erſtaunt fort, als das ſonderbare Weſen wieder ſchweigend dort hinüberzeigte; „gehörſt Du denn zum Schiff und willſt Du nicht mitfahren?“

„Lieber nicht!“ ſagte da zum erſten Mal die Stimme, die keinem Knaben angehören konnte, und als das wunderliche Weſen im nächſten Augenblick den Kopf zu ihr aufhob, ſchaute ſie in ein breites, gutmüthiges Antlitz, mit wohl etwas großem Mund, aber treuherzigen, blauen Augen, ſo klar und gut wie die ihren. — Doch das Geſicht war kein Kindergeſicht, ſondern gehörte, trotz der kleinen Geſtalt, einem Manne an, deſſen Alter ſich allerdings nicht genau beſtimmen ließ, da die ſonn- und wettergebräunten Züge ſich vielleicht beſſer conſervirt hatten, als man nach dem erſten Eindruck meinen ſollte, der aber jedenfalls ſchon manchen Sommer auf dem Rücken trug und wenig mehr in den Jünglingsjahren zu ſuchen haben mochte.

Lisbeth, ſonſt ein beherztes Mädchen, erſchrak doch ein wenig, denn ſie wußte gar nicht, was ſie aus dem kleinen wunderlichen Weſen machen ſollte, und doch lag auch wieder ſo viel Gutmüthiges in deſſen Zügen, daß es gerade keine Furcht einflößte. Nichtsdeſtoweniger würde ſie den Platz verlaſſen haben, hätten ſie nicht gerade vorn auf dem Schooner Anſtalten gemacht, den Anker zu lichten. Das Fahrzeug fing ſchon an herumzuſchwingen, und es war das ein ſicheres Zeichen, daß die Ebbe in der nächſten Viertelſtunde eintreten müſſe. Sie that alſo nur ein paar Schritte von ihm fort und ſchaute wieder nach der kleinen Hanſa hinüber, die ſchon mehr und mehr die kommende Briſe zu fühlen begann. Nur noch kurze Zeit — und das wackere kleine Fahrzeug pflügte ſeinen Weg durch die grüne ſtürmiſche See der fremden, fernen Küſte entgegen.

Durch das Aufſchauen hatte das Männlein auf der kleinen Kiſte aber auch einen Blick in die lieben, traurigen Züge des Mägdleins gethan und ſah ihr jetzt ſelber eine Weile, ohne daß ſie weiter auf ihn achtete, in das holde, unſchuldvolle und doch ſo ſchmerzbetrübte Angeſicht. Lisbeth ſchien ihn aber indeſſen ſchon ganz vergeſſen zu haben; es war ihr wieder ſo weh geworden im armen Herzen als vorher, und hätte ſie ſich nicht geſchämt, ſie wäre ſelbſt jetzt noch zum Vater hinübergefahren, um ihn zu bitten, nur diesmal an Land zu bleiben — obgleich ſie recht gut wußte, was er dazu geſagt hätte.

Das kleine Männlein that indeſſen ein paar Mal den Mund auf, als ob es ſprechen wollte, und ſah dabei bald den Schooner und bald das Mädchen an; kein Laut kam aber eine ganze Weile über ſeine Lippen, und es ging augenſcheinlich mit ſich über irgend etwas, das es nicht klar bekommen konnte, zu Rathe. Endlich entſchied ein wiederholter Blick auf das liebe Kind mit den verweinten Augen die Sache, und es ſagte mit ſeiner freundlichen und noch abſichtlich gedämpften Stimme:

„Haſt Du irgend 'was Liebes da drüben an Bord, mein armes Mädchen?“

Lisbeth wußte erſt gar nicht, ob ſie ihm antworten ſolle oder nicht, er ſah aber ſo ehrlich dabei aus, und es lag auch etwas ſo Sanftes, Theilnehmendes in der Stimme, daß ſie, der es ſelber eine Wohlthat ſchien, ſich nur irgend Jemandem, für ihn. Er gönnte uns früher auch zuweilen die Ehre ſeines Beſuches, da ich aber ſeine Abſicht merkte, verbat ich ſie mir, und es iſt möglich, daß er uns deshalb ausgewichen iſt. Das hat er übrigens nicht nöthig, denn ſo lange er mich nicht in meinen eigenen vier Pfählen beläſtigt, iſt die Landſtraße breit genug für uns Beide."

„Perteña? Perteña? Steht der Name nicht als Zeuge auf dem Kaufcontract meines Onkels?"

„Ganz recht. Derſelbe Señor dort hat ihn mit als Zeuge unterſchrieben, er und ein gewiſſer Bidota, den ich aber ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr geſehen habe. Möglich, daß er nach Cerro de Pasco zurückgekehrt iſt, wo er früher wohnte. Was aber nur bei unſerem Nachbar im Werke ſein muß — ſieh' einmal, Rafael, wie er ſein Haus ausſtaffiren und den Garten kehren und friſch gießen läßt! Wahrſcheinlich wieder eines von den Gelagen, die ſie hier zu Zeiten feiern, obgleich ſie da früher mehr auf Eſſen und Trinken wie auf Putz geſehen haben."

Während ſie noch zuſammen ſprachen, keuchten ein paar Arbeiter an ihnen vorüber, die vom Fluſſe her kamen und eine Laſt von grünen Zweigen auf den Schultern trugen. Rafael, der im wer es auch ſei, mitzutheilen, wieder mit einem recht ſchweren Seufzer ſagte:

„Ach Gott, ja! Der Schiffer Lothrecht von der Hanſa iſt mein Vater.“

„Iſt Ehren Lothrecht Dein Vater?“ rief der Kleine mit mehr Intereſſe, als er bis jetzt gezeigt hatte, und drehte ſich halb auf ſeinem Kiſtchen herum, um ſie beſſer betrachten zu können.

Das Mädchen nickte ſchweigend, ohne einen Blick von dem Schooner zu verwenden, mit dem Kopfe, und der Kleine bewegte ſich auch wieder in ſeine frühere Stellung zurück, ſah nach dem kleinen Fahrzeug hin und ſagte ſeufzend:

„Armes Mädchen!“

„Armes Mädchen?“ rief Lisbeth erſchreckt und wandte ſich, ganz bleich werdend, nach ihm um — „armes Mädchen ſagt Ihr?“ — ſie nannte ihn jetzt Ihr, denn das konnte ſie wohl ſehen, daß es kein Kind mehr war, und da mochte ſie ihn doch nicht länger mit Du anreden — „um Gott, was meint Ihr damit? — droht denn dem Ehren Lothrecht irgend eine Gefahr, die Ihr kennt — ach Du mein Himmel, Ihr habt auch wohl deshalb das Schiff verlaſſen? — aber —“ ſetzte ſie dann raſch und kopfſchüttelnd hinzu — „wie könntet Ihr's denn wiſſen, was draußen in See paſſiren wird — ach, es iſt Euch wohl auch nur ſo bang und weh um's Herz wie mir!“

Es war, als ob der Kleine ſprechen wollte — er öffnete ſchon den Mund, ſchwieg aber wieder und ſah nur nach dem Schooner hin, wo jetzt die Leute eben daran gingen, den Anker zu lichten, und von wo der fröhliche tactmäßige Geſang der Matroſen laut und deutlich zu ihnen herübertönte; endlich aber brachte ihn ein Blick auf das liebe, wehmüthige Geſicht des Mädchens zu anderen Gedanken und er ſagte leiſe:

„Ich muß es ja doch wohl wiſſen, ich bin ja der Klabautermann!“

„Der Klabautermann?“ wiederholte das Mädchen erſchreckt, ſich dem übernatürlichen kleinen Weſen, von dem ſie ſchon ſo viel ſeit ihrer früheſten Kindheit gehört, gegenüber zu wiſſen, — „Ihr alſo ſeid der Klabautermann, von dem mir mein Vater ſo oft erzählt hat, und der es ſo gut mit den Schiffern meint — aber — wie iſt mir denn — wenn Ihr das Schiff verlaßt, dann bedeutet das ja großes Unglück? Ach Du mein Gott, Klabautermann, habt Ihr deshalb die Hanſa verlaſſen?“

Der Klabautermann nickte nur ſchweigend und traurig mit dem Kopf und das Mädchen ſchluchzte leiſe.

„Ach, ich hab' es gewußt, ich hab' es die ganze Zeit ſchon geahnt, daß es ſo kommen würde — und iſt denn gar keine Rettung, lieber, beſter Klabautermann?“ — wandte ſie ſich plötzlich an dieſen, wie von einem Hoffnungsſtrahl belebt, „ach Gott, mein Vater hält ſo viel von Euch, konntet Ihr's ihn denn nicht vorher nur ein klein Bischen wiſſen laſſen, daß Ihr fortgingt?“

„Ehren Lothrecht iſt ein braver, wackerer Mann,“ ſagte Klabautermann mit einem eigenen Grad von Selbſtgefühl, „und Klabautermann wird gewiß nicht von ſeinem Schiff gehen, ohne Abſchied von ihm zu nehmen — aber er wollte nicht hören!“ ſetzte er wieder traurig hinzu — „er meinte, er müſſe fort und er ſtünde in Gottes Hand, und da konnt' ich auch eben nichts weiter dabei thun.“

„Oh die armen, armen Menſchen!“ ſagte Lisbeth, während das fröhliche Singen der Mannſchaft nun laut zu ihnen herüberdrang.

„Und das arme kleine Schiff!“ ſetzte Klabautermann ſeufzend hinzu — „ich kriege kein beſſeres wieder.“

„Aber das geht ja wahrhaftig nicht, Klabautermann!“ rief da plötzlich das Mädchen, und die großen hellen Thränen liefen ihr von den ſonſt ſo roſenfriſchen und heute ſo bleichen Wangen herunter, „das geht ja wahrhaftig nicht, daß mein armer alter Vater ſo geradezu in ſeinen Tod hineinläuft und Ihr ſo ruhig und ſtill dabei ſitzt und zuſieht — oh lieber Klabautermann, giebt es denn gar kein einziges Mittel auf der Welt, ihm zu helfen? — Könntet Ihr denn nicht die Leute noch warnen, oder das Schiff irgendwo auf den Strand ſetzen, daß wenigſtens die Mannſchaft gerettet würde?“

Klabautermann lächelte wehmüthig über die Vorſchläge, ſchüttelte aber ſchweigend dazu mit dem Kopf und ſagte endlich, das ſchöne weinende Mädchen recht mitleidig betrachtend:

„Es iſt lauter junges, leichtſinniges Volk an Bord, liebes Kind — ſie lachen und ſpotten Alle, wenn ſie nur den Namen Klabautermann hören, und ſolchen Menſchen iſt es uns auf das Strengſte unterſagt, wirklich zu erſcheinen — ich dürfte alſo ſchon nicht, wenn ich in der That auch wollte. Jede andere Art aber, wie ich mich ihnen nur verſtändlich machen darf und wie ich ſie auch ſchon benutzt habe, beachten ſie nicht oder erklären Alles, auch das ihnen ſonſt Unerklärlichſte, durch natürliche Urſachen. Der alte Ehren Lothrecht iſt der einzige Vernünftige unter ihnen, und der hat auch wieder Recht,“ ſetzte er traurig hinzu — „denn wenn ich Schiffer von ſolch einem kleinen netten Fahrzeug wäre, wie ich jetzt nur Klabautermann bin, ging' ich auch nicht herunter, und wenn ich voraus wüßte, daß wir beide zuſammen zu Grunde ſegeln würden.“

Das Mädchen ſtand ein paar Minuten wie rathlos da, und die Gedanken kreuzten ihr toll und wild durch den Kopf; die Angſt um den Vater ließ aber keinen andern die Oberhand gewinnen, und ſie wußte am Ende gar nicht mehr, was ſie denken, was ſie thun ſolle. Das kleine Fahrzeug hatte indeſſen auch nicht müßig gelegen, der leichte Anker war gelichtet, die Boje eingeholt, die Segel wurden angebraßt, und der alte Ehren Lothrecht ſtand hinten neben dem Mann am Steuer und winkte ſeiner Tochter, die er noch recht gut am Ufer erkennen konnte, ein freundliches Lebewohl zu.

„Oh Vater, lieber Vater, bleib nur diesmal zu Haus!“ rief das arme Mädchen, in Todesangſt vergeſſend, daß er ja doch ſo weit draußen kein Wort davon verſtehen könne; ſie ſchwenkte auch ihr weißes, naßgeweintes Tuch dabei, womit ſie ihn zurückwinken wollte, was er aber natürlich als Abſchiedsgruß deuten mußte. Der Schooner fing an, langſam den Fluß hinunterzutreiben, und der Klabautermann ſeufzte wieder recht aus tiefſtem Herzen, als ob es ihm ſelber gar ſchmerzlich ſei, das arme, kleine, liebe Fahrzeug ſeinem Untergange mit ſo fröhlichem Muthe entgegengehen zu ſehen. Die Umriſſe ſeiner Geſtalt wurden dabei immer matter und undeutlicher, und als ſich Lisbeth endlich wieder zu ihm wandte, war er kaum noch auf ſeiner alten Stelle zu erkennen.

„Ach, Klabautermann, lieber, beſter Klabautermann!“ rief aber das arme Mädchen jetzt in Todesangſt, „verlaßt Ihr mich doch jetzt wenigſtens nicht in meiner größten Herzensangſt. — Ihr ſeid ja der Einzige auf der weiten Welt, in dem ich nur die geringſte Hoffnung habe, daß er mir helfen könnte — und Ihr meint's ja doch ſonſt immer ſo gut mit den Menſchen und habt ein ſo treues Herz — oh helft mir und dem armen Schiff doch nur dies eine Mal, und ich will Euch ja auch ſo lieb dafür haben, ſo lieb, wie man nur irgend ein Weſen auf der weiten Welt haben kann.“

Die Angſt und Aufregung verlieh dem ſchönen Kinde einen faſt überirdiſchen Reiz, ihr Auge leuchtete, ihre Wangen rötheten ſich wieder und ſie hatte bittend die Hände gegen den kleinen Klabautermann gefaltet, der, als er ſich mit ſo lieben, herzlichen Worten genannt hörte, immer deutlicher wieder ſichtbar wurde. Bei der letzten Rede ſchüttelte er aber traurig ſeufzend und ungläubig den Kopf und ſagte leiſe, wie mit ſich ſelber redend:

„Oh Ihr Menſchenkinder ſeid Euch ja doch Alle gleich, — für den Augenblick, wenn Euch etwas recht nah und ſchmerzlich am Herzen liegt, ja, dann verſprecht Ihr wohl Himmel und Erde und — ich will gar nichts dagegen ſagen, Ihr *meint's* in dem Augenblick auch wohl ſo — iſt die Noth aber erſt einmal wieder vorbei, ja, wo ſind dann die Verſprechungen geblieben? — mit dem Winde verweht, der ſie von den Lippen trug, und man hört und ſieht nichts weiter davon.“

„Ach, guter Klabautermann, wenn Ihr in mein Herz ſchauen könntet!“ bat das Mädchen, und das arme liebe Ding ſtand ſo ſchüchtern, ſo reizend vor dem kleinen, aber jetzt gar ernſthaften, faſt wehmüthigen Männchen.

„Es iſt vielleicht eben ſo gut, daß ich's nicht kann,“ ſagte Klabautermann kopfſchüttelnd, „aber,“ ſetzte er dann ſchnell und mißtrauiſch hinzu, „ich ſoll das ganze Fahrzeug retten, Jungfer Lothrecht? — wen habt Ihr denn noch ſonſt darin, den Ihr gern heraushaben möchtet?“

„Ach Alle, Alle, lieber Klabautermann!“ rief das Mädchen in ſcheuem Eifer — „alle die armen Menſchen — es iſt ja doch ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß ſie ſo unter- und zu Grunde gehen müſſen.“

„Ja, aber Alle könnt Ihr ſie doch nicht lieb haben?“ lächelte Klabautermann kopfſchüttelnd; „iſt den Keiner ganz beſonders darunter, den Ihr noch außer Eurem Vater heraushaben möchtet?“ Er ſah ſie dabei mit einem forſchenden, faſt lauernden Blick an, als ob er hätte ſagen wollen: ich weiß ja ſchon, was all' Dein Schmerz und Dein Sehnen bedeutet — dazu braucht man eben kein Klabautermann zu ſein, um das heraus zu bekommen; Du haſt Deinen Schatz an Bord und biſt bange, daß Dir der mit zu Waſſer wird.

Liſbeth mochte jetzt wohl verſtehen, was er damit meine, denn ſie wurde feuerroth und ſah verlegen vor ſich nieder — es war auch häßlich vom Klabautermann, gerade jetzt, wo ihr Herz ſo tief betrübt war, ſo etwas zu erwähnen. Klabautermann hatte aber wohl ſeinen beſondern Grund dazu, und hielt den Blick wie ein paar Feuerkohlen auf ſie geheftet; das arme Mädchen ſagte jedoch traurig, während ſich ihr wieder ein paar Thränen aus den Augen ſtahlen:

„Ach nein, Klabautermann! — aber recht leid ſollt' es mir doch thun, wenn ſie zu Schaden kämen.“

„Aber wenn ich nur im Stande wäre, einen Einzigen vom ganzen Fahrzeug zu retten?“ frug Klabautermann, der hierin nun einmal ganz gewiß gehen wollte; „ſollte ich da Deinen Vater nehmen, Liſbeth?“

„Ach, lieber Gott!“ ſagte das arme Mädchen mit einem frommen, ſcheuen Blick nach oben, „ich weiß nicht, ob ich der Antwort nicht vielleicht eine große Sünde thue, daß ich nur an mich ſelber und nicht auch an andere arme Leute denke, denen gewiß die Ihrigen eben ſo lieb ſind, wie mir mein armer alter Vater, aber ich kann mir ja ſchon nicht anders helfen, und wenn es gar nicht möglich wäre, lieber, beſter Klabautermann, daß Ihr ſie Alle retten könntet und nur Einen von der Mannſchaft dem Tode entreißen dürftet — ſo — oh, es preßt mir das Herz ab für die anderen armen Menſchen, aber Gott verzeih' mir's — wenn ich Einen zu retten hätte — ich griffe nach meinem Vater."

Ein Lächeln zuckte über das Geſicht des kleinen Weſens, das ihr freundlich zunickte, gleich darauf ſchoß aber wieder ein Strahl von Argwohn darüber hin, und es ſagte raſch:

„Und wenn ich nun Zwei nehmen dürfte, wen ſollt' ich nachher retten?"

„Ach, lieber Gott, Klabautermann," ſagte aber das gute Mädchen da treuherzig, „das weiß ich wahrhaftig nicht; rettet ſo viel Ihr könnt, und Gott wird's Euch gewiß vergelten; wenn es aber nur noch Einer ſein darf, ſo — ſo nehmt den Bravſten darunter heraus — Einen, der noch arme Eltern zu Hauſe hat, oder an dem die Seinen mit rechter Liebe hängen."

„Alſo keinen ganz beſonders?" frug Klabautermann — es war merkwürdig, wie er immer auf den einen Punkt hinzuarbeiten ſchien. Lisbeth ſchüttelte aber traurig mit dem Kopf, und im nächſten Augenblick war Klabautermann auch ſpurlos mit ſeinem kleinen Kiſtchen verſchwunden. Das kam aber ſo ſchnell, daß Lisbeth im Anfang gar nicht glauben wollte, er wäre fort, und ihn immer noch anredete; ſie bekam jedoch keine Antwort mehr, und als ſie ſich zuletzt ein Herz faßte, auf die Stelle zutrat, wo der Kleine geſeſſen und wo ſeine Kiſte geſtanden, und den Platz leiſe und vorſichtig mit der äußerſten Spitze ihres ganz niedlichen Füßchens unterſuchte, war er total leer und nichts mehr von dem Geiſt weder zu hören noch zu ſehen.

Die arme Lisbeth wußte jetzt gar nicht, woran ſie war; faſt kam's ihr vor, als ob ſie das ganze eben nur geträumt hätte, als ob es ja gar nicht mehr ſein könne, und der kleine Schooner ging indeſſen weiter und weiter den Strom hinunter, die Segel füllten ſich von der friſch einſtehenden Briſe, und von der ſtarken Ebbe begünſtigt, machte die Hanſa einen ſolchen Fortgang, daß ſie wohl noch vor Abend außer Sicht kommen mußte.

Das arme Mädchen ging endlich, das Herz voll Kummer und Sorge, nach Hauſe; dort aber hatte ſie Niemanden, dem ſie ſich hätte anvertrauen können, als ihre alte blinde Mutter, und durfte ſie der armen Frau das Herz etwa gar noch ſchwerer mit der Erzählung deſſen machen, was ſie gehört und geſehen? Das ging im Leben nicht an; es war nur noch außerdem ein Glück, daß ſie ihre verweinten Augen nicht ſehen konnte — die hätten wohl all' ihr Herzeleid verrathen müſſen, denn ſo weh war ihr ja noch bei keinem Abſchied von ihrem Vater zu Muthe geweſen. An dem Abend ſollte es aber gar noch ſchlimmer werden, denn zuerſt ſetzte ein ſcharfer Südweſter ein — immer kein beſonderes Zeichen in dieſer Jahreszeit — und nach Dunkelwerden fing es gar an zu blitzen und zu donnern, als ob der liebe Himmel ſelber auf die Erde herunterkommen wolle. Der Hagel und Regen raſſelten dabei gegen die Fenſter, daß man fürchten mußte, es werde die Fenſterladen zerſchlagen.

So eines Wetters wußte ſich Lisbeth aus ihrem ganzen Leben noch nicht zu erinnern, und das arme Kind warf ſich vor ihrem Bett auf die Kniee, barg das thränenfeuchte Geſicht in der Decke und betete und weinte, als ob ihr das Herz brechen müſſe.

Sie dachte faſt gar nicht mehr an den Klabautermann — was konnte der gegen ein ſolches Wetter thun, und das arme, kleine Fahrzeug lag gewiß ſchon jetzt auf dem tiefen Meeresgrunde.

Am andern Nachmittag ſchien es auch, als ob Lisbeth's Unruhe und Angſt nur zu guten Grund gehabt hätten. Von mehreren Seiten liefen Nachrichten ein, daß zwei kleine Schiffe unweit Helgoland verunglückt ſein ſollten. Das eine war eine Hamburger Galeotte, die Möve — und ein Theil der Mannſchaft hatte ſich gerettet, — des andern Fahrzeugs Namen wußte Niemand, von Helgoland aus war aber am Abend vorher ein kleiner Schooner unter Hamburger Flagge geſehen, der, gerade als es dunkel wurde, auf die Inſel zukreuzte, und man vermuthete, daß er aus der Elbe gekommen ſei. Das war am Dienſtag.

Am Mittwoch Morgen lief die Nachricht ſchon überall in Cuxhaven herum, die Hanſa ſei verunglückt, es traute ſich aber noch Keiner, der Tochter ein Wort davon zu ſagen. Das arme Mädchen jedoch, wenn ſie es auch ſchon in den Blicken der Nachbarn las, fürchtete doch zu fragen und das ganze Gräßliche ihres Schickſals mit einem Mal zu hören. So lange ſie es noch nicht als ganz gewiß und beſtimmt wußte, durfte ſie ja noch hoffen, nachher, o Du lieber barmherziger Gott, dann war ja Alles vorbei und todt.

Den Abend ſtand ſie, mit vom Weinen rothen Augen, vor der Thür und ſchaute, ach! kaum noch mit irgend einer Hoffnung über den von der untergehenden Sonne hell und glühend beleuchteten Strom, auf dem wohl Kähne und Schiffe und Boote herüber und hinüber und auf und ab glitten, aber keins, keins dort bei ihr landen und den ſo heiß beweinten Vater zurückbringen wollte, als ſie plötzlich in jähem, freudigem Schreck förmlich emporzuckte, denn vom Lande her, und zwar auf dem Wege, der von dem kleinen Städtchen zu ihrem Häuschen hinausführte, hörte ſie einen lauten, wohlbekannten Ruf. Blitzesſchnell fuhr ſie herum, und einen lauten Freudenſchrei ausſtoßend, lag ſie am nächſten Augenblick ſchon am Hals des Vaters, und ſchluchzend — aber es waren Freudenthränen, die ſie weinte, — barg ſie ihr liebes Antlitz in ſeiner rauhen Jacke.

„Aber, Vater, wo kommſt Du her?“ frug ſie endlich, als ſie nur erſt einmal wieder zu Athem kommen konnte, „und wo iſt — was iſt aus der armen kleinen Hanſa geworden?“

„Erſt Ruhe und etwas zu eſſen, Kind,“ ſagte aber der Alte lächelnd, „nachher ſollt Ihr Alles erfahren — wie geht's der Mutter? — Hattet Ihr's ſchon gehört, daß die Hanſa verloren ſei?“

„Alſo doch verloren!“ rief Lisbeth, wieder bleich wie ein Tuch werdend — „rein verloren, und Alle, Alle außer Dir ſind umgekommen?“ So hat der Klabautermann doch Recht gehabt?“

„Der Klabautermann?“ ſagte der Alte ſchnell und ſah ſeine Tochter forſchend an, — „was weißt Du denn vom Klabautermann, dummer kleiner Kerl?“ Der alte Lothrecht meinte aber mit dem „dummen kleinen Kerl“ nicht etwa den Klabautermann ſelber, ſondern nur ſeine eigene Tochter, die er manchmal ſcherzhafter und freundlicher Weiſe ſo nannte.

„Aber, Väterchen!“ ſagte Lisbeth leiſe und halb beſchämt, halb ſchüchtern, mit einem gar ſo lieben, treuherzigen Blick — „was ich davon weiß? — hat Dich denn Klabautermann nicht gerettet?“

„Der Klabautermann?“ ſagte der alte Lothrecht lachend, „nun, wenn das der Klabautermann war, ſo hat er's auf eine wunderliche Weiſe gethan, doch das erzähl' ich Euch Alles drinnen, komm nur zur Mutter, daß wir die erſt beruhigen, denn ich bin allerdings einer großen Gefahr glücklich entgangen und kann dem lieben Gott nicht genug dankbar dafür ſein.“

Die Mutter hatte nun freilich noch keine Ahnung von der Gefahr des geliebten Mannes gehabt, denn er ging ja ſo oft in See, und war jedesmal, nun ſchon die langen Jahre hindurch, ſo glücklich wieder zurückgekehrt, daß ſie faſt gar nicht mehr an die Möglichkeit eines ſolchen Unfalls glaubte; aber ſie zitterte doch, als ſie jetzt hörte, wie nahe er diesmal an der Schwelle des Todes geſtanden, und ſie dankte Gott aus recht frommem treuen Herzen, daß er ſeine Hand ſo väterlich über den Gatten gehalten.

Vom Klabautermann wußte ſie ja gar nichts.

Der Alte mußte nun vor allen Dingen erzählen und that dies auch in kurzer, bündiger Seemannsweiſe.

„An dem Abend,“ begann er, „ſahſt Du wohl, Lisbeth, wie wir mit einer nicht übermäßig ſtarken, aber vortrefflichen Briſe in See gingen, draußen aber ſchlief der Wind faſt ganz wieder ein, und als er gegen Sonnenuntergang lebendiger wurde, kam er ſo conträr, daß wir, um nur ſo raſch als möglich von der Küſte fortzukommen, gegen Helgoland zu hinaufkreuzen mußten. Mit Sonnenuntergang waren wir ſchon ſo nahe an Helgoland, daß wir die einzelnen Häuſer darauf erkennen konnten. Mit Dunkelwerden fing aber das Unwetter an, was Ihr auch hier wohl geſpürt haben müßt — es wehte uns gerade in die Zähne und blitzte, daß man die Augen ordentlich ſchließen mußte vor dem blendenden Strahl — und, Herr im Himmel, wie es donnerte. Ich hatte dabei gedacht, wir ſollten zu windwärts von Helgoland durchgehen und nachher draußen offene See bekommen; der Wind ſchrahlte uns aber ſo gerade in die Rechnung hinein, und die See kam ſo ſcharf von Nordweſten herüber, daß wir's, dem Leuchtthurm faſt gegenüber, aufgeben und halſen mußten, denn an Wenden war ſchon gar nicht mehr zu denken. Ich ſtand hinten neben dem Mann am Ruder, und wie das Schiff vor dem Wind herumging und die Briſe uns an Steuerbord faßte, will ich eben hinten das Gaffelfall loswerfen, als ich geſtolpert ſein muß, oder ob mich ein Tau oder Block hinten im Nacken getroffen, wie mir's beinah vorkam, kurz ehe ich wußte, wie mir ſelber geſchah, ja ich nur einen Schrei ausſtoßen konnte, lag ich Hals über Kopf im Waſſer und die See brach ſich über mir. Mit dem ſchweren Zeug an, dauerte es eine Weile, bis ich mich wieder nach oben arbeiten konnte. Der Schooner war aber ſchon Gott weiß wie weit fort. Ich rief allerdings, doch nur einmal, denn ich wußte ſelber zu gut, daß ſie nicht wieder über Stag gehen konnten, um mir zu Hülfe zu kommen, wenn ſie nicht rettungslos auf die Küſte treiben wollten. Vor allen Dingen warf ich nun mein dickes wollenes Zeug ab, das ſchon ſo ſchwer wie Blei geworden war und anfing, mich nach unten zu ziehen, und ſtrich dann nach der Küſte aus, ſo gut ich konnte. Gerade damals fiel der furchtbare Schlag, Blitz und Donner wie zuſammengeſpießt, und die Augen waren mir in dem Moment ſo geblendet, daß ich ſie wohl über eine Minute ſchließen mußte und ſo gegen die Küſte anſchwamm. Die See half mir aber dabei, ich wurde mehr getragen, als daß ich ſelber zu arbeiten brauchte, und nach kaum einer

Anfang nicht auf ſie geachtet hatte, ſchaute ihnen plötzlich überraſcht nach und ſagte:

„Merkwürdig, das können doch keine hieſigen Indianer ſein; die braunen Burſche ſehen genau ſo aus wie die Inſulaner der Südſee.“

„Dorther werden Sie auch wohl ſein,“ meinte Bertrand. „Deſterres hat ja neulich von dem eingelaufenen Schiff einen ganzen Transport der armen Teufel mit heraufgebracht.“

„Aus der Südſee — ja, ganz recht, ich habe davon gehört; guter Gott, die armen Menſchen! Die hätten ſich auch ſicherlich nie aus freien Stücken zu ſolcher Auswanderung verſtanden, wenn ſie voraus gewußt, was ihnen hier bevorſteht. Das iſt aber das raſtloſe Drängen des Menſchen, der nie weiß, wann er wirklich glücklich iſt, und immer nur weiter und weiter ſtrebt. Daß Niemand dort war, der ihnen abrathen konnte!“

„Jetzt werden ſie merken, was ſie ſich für eine Suppe eingebrockt, und acht Jahre dazu gebrauchen, um ſie auszueſſen,“ ſagte Bertrand; „ich ſelber hätte wohl ein halbes Dutzend Arbeiter nöthig gehabt, aber ich konnte es nicht über's Herz bringen, dieſe armen Teufel aufzukaufen, denn weiter iſt der Contract-Handel ja doch nichts.“

halben Stunde kroch ich die Sanddüne von Helgoland hinauf aus der Brandung hinaus, damit die mich nicht wieder wegwaſchen konnte. Eine ganze Weile mußte ich mich freilich nachher noch ausruhen, ſo matt war ich doch von der ungewohnten Anſtrengung geworden, dann ging ich aber zu unſerem Vetter Jakobſen hinauf, der ſich auch nicht wenig wunderte, mich bei ſolchem Wetter und in ſolchem Aufzug ankommen zu ſehen. Von dem bekam ich andere Kleider, und ich wollte nun hier die Rückkehr der Hanſa erwarten, die, wie ich feſt überzeugt war, am nächſten Tage mich erſt jedenfalls in Helgoland erfragen würde, da ſie mich ſo dicht an der Küſte verloren. Der Mann am Helm mußte jedenfalls geſehen haben, wie ich wegfiel; mein armer kleiner Schooner kam aber nicht mehr," — ſetzte der alte Mann traurig hinzu, „wohl aber trieb mehreres von ſeinen Hölzern an Land, und anderes war von einem gerade von England kommenden Schooner aufgefiſcht, was keinen Zweifel mehr ließ, daß ihn der Strahl getroffen haben mußte und er mit Mann und Maus zu Boden gegangen ſei. So wurde denn das, was ich erſt für ein Unglück anſah, mein Glück, und ich bin nun der Einzige, der von unſerer ganzen kleinen Mannſchaft mit dem Leben davon gekommen iſt."

Lisbeth lauſchte ihres Vaters Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit — ſie ſtahl ihm faſt die Worte von den Lippen, und ſie konnte ſich nicht helfen, aber es war ihr, als ob ſie bei dem Ganzen des guten kleinen Klabautermannes Hand nur zu deutlich im Spiele ſähe; aber ſagen mochte ſie auch nichts weiter darüber und ging den Abend wohl recht in ihrem Herzen vergnügt, aber doch auch wieder recht ernſt und nachdenkend zu Bett. Dort betete ſie aus voller Seele zu Gott und dankte ihm für die unendliche Liebe, mit der er ihren Vater beſchützt; faſt unbewußt kam ihr doch aber auch dabei der Gedanke an den guten Klabautermann in den Sinn — ſie konnte ſich nicht helfen, und ſie wußte nicht einmal, ob es nicht gar Sünde ſei, ſeiner und des Schöpfers zu gleicher Zeit zu gedenken. Aber wenn er es nun doch geweſen war, der ihren Vater gerettet hatte?

„Ach ich wollte, ich wüßte, woran ich bin,“ ſagte ſie endlich traurig, während ſie die müden Aeuglein ſchloß — „und wenn mich der Klabautermann nur ein klein Bischen lieb hat, ſo kommt er morgen und erzählt mir die reine Wahrheit, daß ich mir den Kopf darüber nicht mehr zu zerbrechen brauche. Und er bleibt auch wieder einmal ſo lange aus,“ ſetzte ſie dann leiſe hinzu und drückte das liebe Geſichtchen feſter in das ſchneeige Kiſſen hinein — „ach, Du lieber Gott, was man doch mit den Männern für Noth und Sorge hat auf der Welt!“ Und mit einem tiefen Seufzer ſchloß ſie die Augen und träumte von — ja, lieber, beſter Leſer, wenn Du von mir eines ſo ſüßen, holden Kindes Traum erfahren wollteſt, hätteſt Du Dich gar ſehr an den Unrechten gewandt, denn erſtens weiß ich wirklich gar nichts davon, und zweitens, wüßt' ich es auch, möcht' ich Dir doch keine Silbe davon anvertrauen.

Am nächſten Tage mußte der alte Lothrecht nach Hamburg, der Aſſecuranz ſeines Schooners wegen. Die blinde Mutter ſaß vor der Thür ihrer Hütte im Sonnenſchein und ſpann, und Lisbeth war in den Garten gegangen, lehnte unter dem breitäſtigen, ſchattigen Fliederbaume, der mit ſeinem würzigen Duft das ganze kleine Grundſtück erfüllte, und ſtützte das gedankenſchwere Köpfchen recht ſinnend und grübelnd in die Hand, als plötzlich eine leiſe, freundliche Stimme, dicht neben ihr, „guten Tag, Lisbeth!“ ſagte, daß ſie ordentlich erſchrak und raſch in die Höhe ſchaute. Neben ihr auf der Bank ſaß aber niemand anders als ihr alter kleiner Freund von neulich, der Klabautermann, und nickte ihr gar freundlich und traulich mit dem Kopfe zu.

„Ach, guten Tag, Klabautermann!“ rief das Mädchen, rückte aber doch ein wenig, nur ein ganz klein wenig vor ihm zurück — „das iſt mir ja doch recht ſehr lieb, daß ich Euch wieder ſehe, und ſeid Ihr es denn wirklich, der meinen lieben, lieben Vater neulich Nachts gerettet hat von dem armen verunglückten Schooner herunter?“

Klabautermann ſchien heute ganz beſonders guter Laune zu ſein, denn er lachte, daß er ſich ſchütteln mußte und ihm die Thränen in die Augen kamen; endlich aber ſammelte er ſich wieder und fragte mit einer halb komiſchen, halb ernſten Stimme, aber auch mit einem Blick, aus dem noch immer ſein oft toller, aber ſtets gutmüthiger Humor herausblitzte:

„Hat Dir der Alte die Geſchichte erzählt, Lisbeth?"

„Ja, Klabautermann; er ſagte, er wäre über Bord gefallen und an Land geſchwommen," meinte Lisbeth leiſe und ſah Klabautermann dabei ſchüchtern von der Seite an, denn ſie wußte eben nicht, wie er die Auslegung deſſen, was er doch wahrſcheinlich gethan hatte, aufnehmen würde. Klabautermann ſchnitt aber auch wirklich ein ganz wunderliches Geſicht — die Backen wurden ihm immer dicker, die Augen immer größer, der große, zugepreßte Mund ſpitzte ſich immer mehr zu, und die Stirnadern ſchwollen ihm an, als ob ſie zerſpringen wollten. Die arme Lisbeth faltete in aller Angſt die Hände, denn ſie fing an zu glauben, der kleine, ſonſt ſo freundliche Geiſt ſei diesmal entſetzlich böſe auf ſie geworden. Da konnte ſich aber Klabautermann nicht länger halten, ſondern platzte geradeheraus und lachte und ſchüttelte ſich dabei, daß Lisbeth am Ende ſo beſorgt um ihn wurde, als ſie es vorher um ſich ſelber geweſen war. Endlich kam er jedoch wenigſtens ſo weit wieder zu ſich, daß er reden konnte.

„Ueber Bord gefallen, heh?" ſagte er und blinzelte dabei mit den blauen, treuherzigen Augen nach Lisbeth hinüber; dieſe konnte kaum ſelber ein Lächeln verbergen, das über ihr liebes Antlitz wie ein lichter Sonnenblick fuhr.

„Ja," fuhr Klabautermann, immer noch innerlich lachend und mit einem höchſt ſelbſtzufriedenen, ſtillvergnügten Geſicht fort, „wenn man Jemand hinten beim Kragen packt und wirft ihn in's Waſſer hinein, und er kann dann ſagen, er iſt hineingefallen, dann hat Ehren Lothrecht auch daſſelbe Recht, ſo 'was zu behaupten, hihihi! — alſo hineingefallen iſt er, heh?" — und er drohte wirklich noch einmal ganz vorn anzufangen, wie er es eben gelaſſen, als Lisbeth bittend ſagte:

„Aber, lieber Klabautermann, er meinte das ja nur ſo, er wußte es ſelber nicht recht, ja verſicherte uns ſogar, es wäre ihm faſt geweſen, als ob ihn hinten etwas an den Hals getroffen hätte wie ein Block oder Tau, und da —“

„Block oder Tau!“ unterbrach ſie hier der Kleine und beſchaute ſchmunzelnd ſeine breite rechte Hand. „Block oder Tau, heh? — alſo ſo war's ihm doch? hihihi! Was für ein feines Gefühl der Ehren Lothrecht hat, beſonders hinten am Halskragen, — und ſieht das aus wie ein Block oder Tau, Lisbeth, mein Herzchen? Aber ich will's ihm nicht ſo übel nehmen,“ ſetzte er dann ein wenig ernſthafter, doch immer noch mit einem halb komiſchen Zug um den Mund, hinzu — „ich will's ihm nicht ſo übel nehmen — es ging ein bischen drunter und drüber an Bord, gerade zu der Zeit, und er mochte wohl ſelbſt nicht wiſſen, wo ihm der Kopf ſtand, viel weniger, was indeſſen mit ſeinem Halskragen vorging. Seht Ihr, Jungfer Lothrecht,“ fuhr er dann auf einmal wieder ganz ernſt und ehrbar fort, „ich wußte an dem Abend doch recht gut, daß Rufen und Warnen nichts mehr half, das hatt' ich ſchon früher gethan, als es wirklich noch Zeit war, und die Leute wollten nichts davon wiſſen; da machte ich denn kurzen Proceß, erwiſchte Deinen lieben Vater, gerade als er einmal dicht an der niederen Verſchanzung ſtand, hinten beim Kragen und warf ihn über Bord, wie man etwa eine Schaufel Ballaſt über Bord werfen würde. Natürlich wußte ich, daß er ſchwimmen konnte wie ein Fiſch, und wäre das auch nicht geweſen, wie ich ihn nur erſt einmal vom Bord der armen kleinen Hanſa hatte, wollt' ich ſchon nachher mit ihm allein fertig werden. Das ging denn auch alles erwünſcht und er iſt wieder auf dem Trocknen — hab' ich's ſo recht gemacht, Lisbeth?“

„Guter Klabautermann!“ ſagte das liebe Mädchen mit gefalteten Händen, während ihr die hellen Thränen in die Augen ſtiegen — „wie ſoll ich Euch dafür danken können?“

Der Klabautermann war aber jetzt auf einmal wieder ganz ernſthaft geworden, ja ſchüttelte bei dieſen Worten faſt wehmüthig mit dem Kopf und ſagte leiſe und ſeufzend:

„Ja, und wenn Du es *könnteſt*, Lisbeth, wer weiß, ob Du's nachher *wollteſt*. — Ihr Menſchen ſeid wunderliches Volk; gut von Herzen ja, manchmal, daß man glauben müßte, man könnte auf Euch bauen wie auf den beſten Kiel, der je Salzwaſſer durchſchnitten — ſollt Ihr aber nachher einmal mit Jemandem recht dicht am Winde liegen, ja dann fallt Ihr ab, und ſtatt gegen Wetter und was ſonſt dazu gehört, getroſt aufzukreuzen, braßt Ihr auf einmal, wo man's am wenigſten geglaubt, um und geht vor dem Wind in's Blaue hinein — nur nicht dahin, wohin man Euch haben wollte. — Ach!" — ſeufzte er recht aus tiefſter Bruſt heraus, „ſolche bittere Erfahrungen thun Einem nachher entſetzlich weh."

„Aber lieber, beſter Klabautermann!" ſagte das arme beſtürzte Kind und ſah ſchüchtern und faſt mitleidig zu ihm auf; „ich will doch gewiß alles nur Mögliche thun, Euch nie mit Abſicht betrüben — und Ihr wißt ja auch, daß mein Vater gar viel auf Euch hält —"

„Laß das jetzt gut ſein, Lisbeth!" ſagte der kleine Mann und ſah ihr, wieder freundlich geworden, in die Augen — „ich weiß, daß Du ein gutes Mädchen biſt und Sachen, die man Dir anvertraut, nicht weiter pappelſt — ich will Dir einmal eine kleine Geſchichte erzählen, und wie Du mir dann nachher darauf antworteſt, davon wird es abhängen, ob ich mich wirklich geirrt habe oder — doch das Andere nachher. Was ich Dir aber hier erzähle," fuhr er fort, als er ſah, wie ſie ihn aufmerkſam betrachtete, „iſt die reine, lautere Wahrheit, und es mag Dir beweiſen, wie wir armen Waſſergeiſter eigentlich doch weit näher mit Euch Menſchen verwandt und verbunden ſind, als Ihr das ſo auf den erſten Augenblick denken und glauben mögt.

„Der Seemann im Allgemeinen, mein gutes Mädchen," begann der kleine Gaſt, „iſt ein rauhes, derbnatürliches Weſen, das ſich den Henker um ſein eigenes Leben, viel weniger um das anderer Geſchöpfe ſchiert. Er kann nun einmal nicht wegleugnen, daß ein Klabautermann wirklich exiſtirt (und nur junge, unerfahrene Bürſchchen thun das zuweilen, die es noch nicht beſſer wiſſen, und denen man das auch nicht ſo übel nehmen darf, wenn es freilich manchmal auch zu ihrem Schaden ausläuft). Deshalb erkennt er uns an, und da wir ihm häufig gute Dienſte leiſten und ihm nie Schaden oder Nachtheil bringen, ſo ſind wir auch ſeine beſten Freunde. — Damit iſt aber die Sache abgemacht; wo wir hergekommen, wo wir hingehen, was einmal in ſpäterer Zeit aus uns werden wird, oder ob wir von der Welt Anfang Klabautermänner geweſen ſind — die Hauptſache aber: ob wir uns in unſerem wirklichen Weſen und Sein, einſam die langen, langen Jahre hindurch, auf den Schiffen glücklich fühlen — lieber Gott, was macht ſich der Seemann daraus, oder was kümmert er ſich darum. — So lange wir ihm nur ſagen, wenn's Zeit iſt, zu reefen, und ihn ſonſt vor Unglück und Gefahr warnen, ſo lange ſind wir ihm gute Leute, nachher kann aus uns werden, was da will — was ſchiert's ihn —"

„Ach ja, Klabautermann!" unterbrach ihn hier das liebe Mädchen mit einem recht mitleidigen, theilnehmenden Blick, „ich habe wohl manchmal darüber nachgedacht, wenn uns der Vater von Euch und Eurem Leben erzählte, wie traurig es doch für Euch ſein müſſe, die langen, langen Nächte und Tage da, ſo ganz allein in dem dunkeln Raum eines Schiffes zu ſitzen und die Kreuz und Quere über die Meere hinüber zu fahren."

Klabautermann nickte, traurig vor ſich niederſehend und ſchweigend, mit dem Kopf und fuhr dann mit einem Seufzer zwar, aber doch etwas lebendiger fort:

„Ja, das läßt ſich nun einmal nicht ändern — wenigſtens jetzt noch nicht," ſetzte er raſch hinzu — „und vielleicht kommt auch einmal die Zeit wieder, wo wir in unſer altes liebes Element, unter den alten lieben Verhältniſſen, zurück dürfen — das aber war es gerade, Lisbeth, was ich Dir erzählen wollte. Vor einer ziemlichen Reihe von Jahren, die für Euch Menſchen wohl einen entſetzlich langen Zeitraum ausmachen, weil Ihr nur ſo wenige davon auf dieſer Erde verleben dürft, als es noch gar keine Schiffe gab und die wenigen kecken Menſchenkinder, die Drang oder Noth vom feſten Lande, auf das ſie gehören, abtrieb, um in einem ausgehöhlten Baumſtamm vielleicht ihr Leben der für ſie ſo gefährlichen Fluth anzuvertrauen, da gab es natürlich auch noch keine Klabautermänner, und wir alle, die wir jetzt hier mit den nordiſchen Schiffen in der Welt herumfahren, wohnten damals in der ſalzigen Fluth und wurden von den Leuten jener Zeit Tritonen, Nixmänner und Waſſergeiſter genannt. Das waren glückliche Tage, liebe Lisbeth, und wir lebten ſo froh und ſorglos in den lichten Morgen hinein, als ob das nun und nimmer anders werden könnte. Wir trugen damals auch nicht ſolch' kleine, verkrüppelte Geſtalt," ſagte Klabautermann wieder mit einem recht ſchweren Seufzer und warf einen flüchtigen ſcheuen Blick auf ſeine kurzen, gedrungenen Gliedmaßen hinunter — „nein, wir waren ſchlank und ſchön gewachſen, mit lichten Locken und blauen Augen und weißer, reiner Haut — ſonnigſchöne Geſtalten. Das aber brachte uns zum Falle; wir wurden ſtolz und übermüthig, und die Strafe — oh, es war wohl eine verdiente, aber auch harte Strafe! — blieb nicht aus."

„Als die Menſchen zuerſt anfingen, Schiffe zu bauen, zogen ſich hier nach den Küſten, die wir bis dahin ziemlich ungeſtört und allein bewohnt hatten, viele Schiffer herunter und ſchlugen ihre kleinen Hütten und Häuſer auf. Wir wurden bald vertraut mit dem Menſchengeſchlecht, aber wohl ſtets zu deſſen Schaden, denn während unſere Nixen und Sirenen manchen armen Fiſcher hinaus in die Fluth lockten, die dann ſein Grab wurde und die Seinen nie wieder von ihm hörten, ſchlichen wir uns, als Menſchen verkleidet, in die Häuſer und Herzen der armen Fiſcherstöchter und richteten da oft weit größeren Schaden, weit ſchlimmeres Unheil an, als unſere neckiſchen Schweſtern draußen in See.

„So trieben wir's lange, lange Jahre hindurch, bis einmal ein gar toller Geſell unter uns, dem nicht einmal der Glaube des fremden Volkes heilig war, den Muthwillen ſo weit trieb, ſich in einer wirklichen Kirche mit einem armen, ihm blind vertrauenden Mädchen durch des Prieſters Hand zuſammengeben zu laſſen, während er ſich nachher todt lachen wollte, als die arme Maid erfuhr, welche unnatürliche Verbindung ſie eingegangen.

„Da wurde es doch dem lieben Gott zu arg; den Muthwillen hatte er uns wohl verziehen, denn er ſtraft nicht gern und nur im äußerſten Fall, aber die Läſterung wollte er uns nicht hingehen laſſen. Sein Urtheilsſpruch lautete ſtreng: „Ihr habt den Glauben und das Vertrauen derer verſpottet,“ ſagte er, „die Euch mit Freundlichkeit aufgenommen hatten — Vertrauen und Liebe der Menſchen habt Ihr dadurch verſcherzt, und nur Vertrauen und Liebe der Menſchen ſoll Euch wieder von Eurer Strafe befreien können!“ Die muntere Schaar der Nixen und Meerweibchen bannte er dann auf den tiefen Meeresgrund; ſie waren auch weniger ſchuldig als wir, da ſie ja nur ſolche verführt hatten, die den erſten Schritt zu ihnen thaten, und nur an wenigen beſtimmten Tagen dürfen ſie jetzt in mondhellen Nächten an's Ufer kommen und ihre alten Tänze halten. Das iſt aber dann auch mehr eine Strafe für ſie, als eine Belohnung, denn ſie ſehen dadurch ſo viel mehr, was ſie Alles hier oben verloren haben. Uns aber nahm er die ſchöne Geſtalt und ſchuf uns zu kleinen, armſeligen Dingern, die wohl keinem Menſchenherzen mehr gefährlich werden können,“ ſagte der arme Klabautermann mit recht wehmüthiger, betrübter Stimme. „und verurtheilte uns, den Schaden, den wir den armen Schiffersleuten gethan, nun erſt einmal wieder gut zu machen und mit ihnen auf ihren Schiffen, allein und freudlos, durch die Welt zu fahren, bis —“

Klabautermann ſchwieg und ſah das junge, ihm aufmerkſam zuhorchende Mädchen mit recht treuherzigen, betrübten Augen an.

„Nun, Klabautermann — bis? — warum erzählt Ihr nicht weiter?“ frug Lisbeth mitleidig; „ach, es freut mich doch ordentlich, daß Euch die Möglichkeit geblieben iſt, vom lieben Gott einmal Verzeihung zu erhalten, denn wenn Ihr auch wohl recht böſe und leichtſinnige Geiſter geweſen ſeid, die gewiß recht viel Unheil anrichteten, ſo habt Ihr das doch jetzt ſicher bereut, und der liebe Gott iſt ja auch allbarmherzig und wird nicht ewig mit Euch grollen — was wolltet Ihr alſo ſagen, bis? —“

„Ja, Du liebes gutes Kind,“ ſagte der Klabautermann gar ernſthaft, „das iſt ein Wort, was ich nicht ſo raſch und leichtſinnig herausſagen möchte, weil ich es nicht wiederholen darf. Einmal geſprochen und vom Wind verweht, und wir können es demſelben Menſchenkinde nie zum zweiten Mal an's Herz legen — ja wendet ſich die Jungfrau, der wir unſere Bitte vorlegen, nur von uns ab, dann dürfen wir uns ihr ſogar nun und nimmer wieder zeigen, denn der uns verurtheilt hat, will nicht haben, daß wir uns Liebe oder Dankbarkeit erzwingen ſollen. — Nur aus freien Stücken zurückrufen kann ſie uns — aus eigenem freien Willen — das letztere geſchieht aber wohl nun und nimmermehr!“ — fügte er leiſe und traurig hinzu — „und doch iſt nur gerade ſolch ein junges unſchuldiges Blut, als Du biſt, liebe Lisbeth, im Stande, die im Anfang allerdings wohl leicht ſcheinende, aber doch nicht ſo leichte Bedingung zu erfüllen.“

„Ich?“ rief Lisbeth raſch — „ach, wie gern wollt' ich Euch helfen, lieber, guter Klabautermann, wenn das nur in meinen Kräften ſteht und ich es vor Gott und meinen Eltern verantworten kann.“

„Oh, es iſt gar nichts ſo Entſetzliches!“ lächelte Klabautermann wehmüthig, „und doch hat ſich die vielen hundert Jahre hindurch noch keins von Euch Mädchen gefunden, was uns erlöſen mochte. Aber ich will Dir vertrauen, Lisbeth, und Dir, wie wir auch gezwungen ſind, es in dem Fall zu thun, Alles mitzutheilen, was Du zu thun haſt und — was die Folgen davon ſind. In früherer Zeit haben wir uns an den armen unſchuldigen Mädchen verſündigt und unſere ſchöne Geſtalt benutzt, um ſie zu verblenden, und nun müſſen wir ſo lange die Strafe leiden, bis wir Die, die wir gekränkt, auch wieder verſöhnt haben. Die Bedingung ſelber iſt nun an und für ſich gar nicht ſo entſetzlich ſchwer — die Jungfrau, die uns Gutes thun will, braucht nur einem von uns einfach und aus freien Stücken einen einzigen — einen einzigen Kuß zu geben —“

„Aber, Klabautermann,“ ſagte Lisbeth und wurde über und über roth — „das iſt ja doch gar nicht etwas ſo Entſetzliches — und wenn ich wüßte —“

„Ja halt, Du liebes gutes Kind Du,“ unterbrach ſie aber Klabautermann kleinmüthig — „wir dürfen ihr jedoch auch nicht die Folgen verſchweigen, denn ſonſt hilft uns das Alles nichts und wir bleiben arme wandernde Klabautermänner wie bisher.“

„Die Folgen?“ ſagte Lisbeth etwas beſtürzt — „aber was denn für Folgen, Klabautermann?“

„Heraus muß es nun doch einmal!“ erwiderte Klabautermann traurig; „ſo wiſſe denn, Lisbeth — und Du ſiehſt den gar nicht ſo hübſchen, etwas großen Mund, den wir haben — ſo wie eines Mädchens Lippen die eines Klabautermannes berühren, ſo verändert ſich deſſen Geſtalt wie mit einem Zauberſchlag zu ſeiner vorigen ſchönen, und der Bann, der bis dahin auf unſerem ganzen armen Geſchlechte gelegen hat, iſt gelöſt — aber das Mädchen —“

„Und das Mädchen, Klabautermann?“ flüſterte Lisbeth kleinlaut.

„Ja das Mädchen,“ ſagte Klabautermann leiſe und betrübt, „das behält wohl auch ſeine frühere Geſtalt, aber der Mund — der Mund, der den Klabautermann berührt hat, wird gerade ſo groß und häßlich, wie der Mund des Klabautermannes jetzt iſt, und — ich darf Dir nicht ſagen, wie lange das ſo bleibt; — ſo, jetzt iſt's heraus, Lisbeth, und in Deiner Hand liegt wieder einmal das Schickſal von vielen, vielen armen Geiſtern, die Dir mit dieſer Aufopferung oh! mehr, weit mehr als nur das Leben verdanken würden. Und dann kämen ſie hervor aus all' ihren dumpfen Schiffsräumen und Schlupfwinkeln,“ fuhr der arme kleine Klabautermann faſt wie begeiſtert fort — „aus Nacht und Finſterniß kämen ſie zu Tage in jubelnder, jauchzender Herrlichkeit zu dem freien, lieben Sonnenlicht, das ſie ſich jetzt nur ſtundenweis ſtehlen müſſen, zu der lieben, lieben Erde und ihren Freuden und der ſpielenden, kryſtallenen Fluth — ihrer Wiege, ihrer Heimath — jetzt ihr Gefängniß. — Und aus dem Grund des Meeres,“ fuhr er fort, und ein leiſes Lächeln, das ſeinen ſonſt ſo rauhen Zügen faſt das Häßliche nahm, flog ihm über das Antlitz.

„Ich hätte Luſt, ſie anzureden,“ ſagte Rafael, indem er ſtehen blieb.

„Komm nur mit hinüber zum Fluß,“ entgegnete Bertrand, „dort drüben finden wir noch einen ganzen Trupp. Ueberarbeiten thun ſie ſich nicht, ſo viel iſt ſicher, aber ſchon die Exiſtenz hier, die Verbannung aus ihrer Heimath muß ihnen furchtbar ſein; und wenn man ihnen auch wirklich vorher geſagt hat, daß ſie acht Jahre ausbleiben ſollen, was wiſſen dieſe Menſchen von irgend einer Zeitrechnung! Welchen Begriff machen ſie ſich von einem Jahr, wo ſie kaum das Maß einer Woche, von einem Sabbath zum andern, kennen! Siehſt Du, da vorn ſitzen gleich wieder ein paar.“

Sie hatten ſich jetzt, während ſie ſprachen, dem Fluſſe genähert, und rechts davon auf einer kleinen Anhöhe ſaß ein junger Inſulaner, die Kniee heraufgezogen und mit den Händen umſpannt und auf dieſelben den Kopf gebeugt, ganz ſtill und regungslos.

„Jorana bo-y!“ rief ihm Rafael hinauf, und der Inſulaner hob raſch und erſtaunt den Kopf und ſchaute den fremden weißen Mann an. War er es, der ihm ſeines Landes Gruß entgegen gerufen hatte?

„Hare maï!“ wiederholte aber Rafael freundwährend Lisbeth, an den Stamm des Fliederbaumes zurückgelehnt, die Hände im Schooß gefaltet, mit pochendem Herzen und bleichen Wangen da ſaß und die Augen ſchloß, die Bilder von ſich fern zu halten, die ihr Klabautermann vor die Seele beſchwor und denen ihr gutes Herz ſchon kaum noch widerſtehen konnte — „und aus dem Grund des Meeres kommen die armen, ſo viele hundert Jahre verbannten Nixen und Sirenen, nicht mehr die Feinde der Menſchen, nein, ihre innigſten dankbarſten Freunde, denn menſchliche Großmuth — menſchliche Verſöhnung und Tugend gaben ſie ja dem Licht und ihren Göttern wieder, in ſüßer, ſeliger Luſt ſchaukeln ſie auf den Fluthen — tanzen ſie allabendlich ihre Reigen auf dem mondbeſchienen Sande — dem Fiſcher nicht mehr Verführerinnen und Tod und Verderben, ſondern Rettung und Hülfe bringend, wo ſein Kahn in See getrieben, oder ſein Schiff an Felſen zerſchmettert hülflos auf den Fluthen ſchwimmt. Und den jungen Mädchen bringen ſie dann Korallen und Perlen in's Haar und zum Schmuck, den Kindern Muſcheln und bunten Tand, wie ihn die Tiefe bietet — den Fiſchern füllen ſie die Netze; tauſend Herzen, die jetzt in Kummer und troſtloſem Elend ſchlagen, grüßten entzückt und jubelnd wieder den jungen Tag in fröhlicher, neugeſchenkter und ſicherlich nicht wieder mißbrauchter Freiheit. — Das Alles liegt jetzt in Deinen Händen, Lisbeth — in Deinem eigenen reinen, guten Herzen, — aber es muß auch einzig und allein darin entſpringen, denn wir dürfen Dir nichts, gar nichts weiter dafür bieten, damit die Handlung frei von jedem Eigennutz ſei und allein geſchehe, weil wir es durch unſere Handlungen vorher verdient und dadurch alſo die alten Vergehen abgebüßt haben. Und ſo magſt Du denn entſcheiden, Lisbeth, ob Du Dich —"

Klabautermann brach hier plötzlich ab und zog ſich leiſe in den Schatten des Fliederbaumes zurück, denn vom Haus her erſchien die Geſtalt eines jungen, friſchen Burſchen mit hellblonden Locken und klaren, muthwilligen Augen. Er war in die gewöhnliche Seemannstracht der dortigen Gegend gekleidet und hatte ſchon, eben als er in die Gartenthür trat, einen flüchtigen Blick über den kleinen freundlichen Platz geworfen, kaum aber das junge Mädchen in ihrer ſinnenden Stellung unter dem Fliederbaum entdeckt, als er mit flüchtigen, doch geräuſchloſen Schritten über den Raſenfleck, der den Platz allein von ihm trennte, wegſprang und, ehe Lisbeth auch nur eine Ahnung von ſeiner Gegenwart hatte, einen derben, herzhaften Kuß auf ihre roſigen, ſo verführeriſch dargebotenen Lippen drückte.

„Aber, Klabautermann!“ ſchrie das Mädchen und ſprang im Todesſchreck empor.

„Hallo, Klabautermann!“ lachte der junge, kecke Geſell und ſchloß das ſich ängſtlich ſträubende Mädchen, das ihn in der erſten Ueberraſchung gar nicht erkannt zu haben ſchien, nur feſter in die Arme, „haſt Du geträumt, mein ſüßes Kind? — Hahaha! Wie ich mein Püppchen da ſo hübſch gefangen habe.“

„Ach Du mein lieber Himmel, Claus!“ rief das Mädchen, ſich von ihm losmachend und ſcheu überall umſchauend — „wie Du mich erſchreckt haſt, Du böſer, böſer Menſch — und Du weißt gar nicht — aber — aber wo iſt denn —?“

„Wo iſt was?“ frug Claus noch immer lächelnd über das Erröthen und Beſtürztwerden des holden Kindes — „wo iſt was, mein Herz?“

„Klabautermann,“ ſagte Lisbeth leiſe und verlegen und ſah ſich rings, aber vergebens nach dem kleinen Geiſte um.

Claus lachte hell auf. „Lisbeth, Lisbeth!“ rief er dabei, „Du haſt wahrhaftig geſchlafen und vom Klabautermann geträumt; — was der Klabautermann doch für ein glückliches Weſen iſt — ich wollte, ich wäre an ſeiner Stelle!“

„Ach, wünſche Dir das nicht, Claus!“ rief das Mädchen raſch und ängſtlich, „aber ich habe gewiß nicht geträumt, Claus —“ ſetzte ſie dann ſchüchtern hinzu und ſah ſich immer noch traurig nach Klabautermann um — „ich habe gewiß und wahrhaftig nicht geträumt, denn hier, auf der Stelle wo Du jetzt ſitzeſt, ſaß er und — ach Du mein Gott!“ rief ſie plötzlich, wurde leichenblaß und legte, emporſpringend, die Hand feſt auf ihre Lippen. „Aber nein,“ ſagte ſie dann verſchämt, und das Blut ſtrömte ihr voll und wild wieder in die Wangen zurück — „Du biſt ja Claus und nicht —“

„Der Klabautermann,“ lachte der junge Burſch wieder heraus. „Schatz, Schatz, was Du für närriſch Zeug durcheinander ſchwatzeſt; aber laß den Klabautermann jetzt, denn ich habe Dir weit Wichtigeres und Liebes und Gutes zu erzählen. Ich bin ſeit heute Morgen wohlbeſtallter Elblootſe, und Du weißt, was Du mir ſchon ſeit anderthalb Jahren für die Zeit verſprochen haſt — ſind das nicht gute Nachrichten, meine Lisbeth?“

„Ach, Claus!“ ſagte das ſchöne Mädchen und barg erröthend ihr Antlitz an der Bruſt des jungen Mannes — der Klabautermann war in den Tod hinein vergeſſen.

„Mit dem Vater und der Mutter drin hab’ ich’s eben ſchon abgeſprochen,“ fuhr Claus leiſe und ſchmeichelnd fort, „und morgen früh um zehn Uhr führ’ ich mein liebes Bräutchen in die Kirche und mein Weibchen, ach liebe, liebe Lisbeth, wie ſüß das Wort klingt — mein kleines, braves Weibchen mir in’s Haus.“

„Morgen früh?“ ſagte Lisbeth, faſt erſchrocken zu ihm aufſchauend — „ach, Claus, das geht ja gar nicht, wir müſſen ja doch erſt aufgeboten werden.“

„Mit Geld iſt Alles zu machen,“ lachte aber Claus, „und für blankes Geld drückt die liebe Geiſtlichkeit eben ſo gut ein, oder, wenn es ſein muß, alle beide Augen zu, wie andere Leute. Morgen iſt aber, wie Du weißt, auch meiner Eltern Hochzeitstag, und die Alten haben es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, daß es morgen ſein ſoll — willſt Du ihnen einen Strich durch die Rechnung machen, Lisbeth?“

Lisbeth erwiderte nichts, aber ſie preßte ihr Köpfchen nur feſter an die Bruſt des Geliebten, der ſie ſanft umſchloß und ihre Stirn küßte. Plötzlich aber wurden Stimmen im Hauſe laut. Des jungen Claus Eltern waren mit dem alten Lothrecht, der eben aus der Stadt zurückkam, vorgeſprochen, um

Lisbeth's und ihrer Eltern Zuſtimmung zu holen und gleich Polterabend zu halten. Alles, was dazu gehörte, hatten ſie ſich aber auch gleich mitgebracht, denn Claus' Vater, der alte Tonnenleger Hendrichs, war ein gar wohlhabender Mann und hielt auf Ordnung. Ein fröhlicherer Abend iſt denn auch gewiß nimmer, weder in Cuxhaven noch überhaupt an den Ufern des ſchönen Elbſtroms, gefeiert worden, und die kleine Hauptperſon der Feſtlichkeit behielt wahrhaftig keine Zeit, des Nachmittags oder ſeiner Vorfälle zu gedenken. Wer hätte es auch einem armen ſchüchternen Kinde, dem der Polterabend ſo Hals über Kopf in das Haus gefallen, verübeln mögen, daß es den Klabautermann darüber auf ein paar Stunden vergeſſen ſollte, war ja doch Claus ſelbſt zu glücklich, als daß er ſein liebes Bräutchen gerade heute mit dem, was er ihr „Nachmittagsſchläfchen" glaubte, hätte necken mögen.

Als Lisbeth aber an dem Abend zu Bett ging, konnte ſie lange, lange nicht einſchlafen, denn nicht allein war dieſer Tag ſo ſehr ernſt und bedeutungsvoll für ſie geweſen, ſondern auch der arme Klabautermann ging ihr jetzt, als ſie recht ſtill und allein darüber nachdachte, im Kopf herum, und ſie fing an, ſich die bitterſten Vorwürfe darüber zu machen, daß ſie ſo undankbar gegen ihn geweſen ſei und ihn vergeſſen habe. Hatte er ihr nicht den Vater gerettet, wäre ſie jetzt nicht ohne des Klabautermann's freundliche Hülfe unglücklich und elend über den Verluſt des geliebten alten Mannes geweſen? Und in ihrer Macht lag es jetzt noch, das arme verurtheilte Volk glücklich zu machen — nur ein wenig entſtellt wurde ſie dafür — ſie ſah nicht mehr ſo hübſch aus wie jetzt, und das Einzige war, daß ſie nicht wußte, wie lange das etwa dauern und ob es wohl je wieder von ihr genommen werden würde. Klabautermann hatte freilich einen gar ſo entſetzlich häßlichen Mund — aber konnte das in Betracht kommen, wo das Schickſal von Hunderten auf dem Spiel ſtand? Und war ſie es dem Klabautermann denn eigentlich nicht einmal ſchuldig, daß ſie es für ihn that? Hatte ſie ihm nicht verſprochen, Alles zu thun, was in ihren Kräften ſtünde und was ſie vor Gott und ihren Eltern verantworten könne, und konnte ſie das etwa nicht vor ihnen verantworten? Ja, mußte ihr nicht eine ſolche Entſtellung, auf ſolche Art erhalten, viel mehr zur Ehre als zur Schande gereichen? — Aber Claus — ach ja Claus — was würde der dazu ſagen? — Lieber Gott, das arme Mädchen wußte zuletzt ſelbſt nicht mehr wo aus noch ein, dann kam ihr auch wieder der Gedanke, was Claus für ein braver, ehrlicher Burſche ſei, und wie ſehr er ſelber ſeine Eltern liebe und gewiß Alles, Alles in der Welt thun würde, ihre grauen Haare zu ſchützen und zu erhalten.

Ihr Entſchluß war gefaßt — Klabautermann hatte ihr geſagt, daß er ihr, nachdem er ihr einmal ſeine Bitte vorgetragen hatte, nie wieder aus freien Stücken erſcheinen dürfe, aber rufen konnte ſie ihn, und das ſollte morgen früh und zwar in früheſter Morgenſtunde geſchehen. Ach das Herz war ihr jetzt ſo voll und wohl bei dem Gedanken einer guten That, die ſie ſelbſt mit großer Aufopferung bringen mußte, daß ſie Klabautermann am liebſten gleich hergerufen und die ganze Sache mit ihm abgemacht hätte — ja das Wort lag ihr ein paar Mal ſchon auf der Zunge. Aber das ging doch nicht an — Nachts in ihr ſtilles Kämmerlein und allein — und er ſollte ſich dann gleich wieder in den jungen ſchönen Waſſergeiſt verwandeln, der — nein das ging gewiß nicht an; ja, wenn er der alte kleine Klabautermann geblieben wäre; aber morgen früh auf jeden Fall. Und mit durch den Entſchluß hochgerötheten Wangen preßte ſie ihr Köpfchen feſter gegen das Kiſſen und war auch im Nu ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen war ſie mit der Sonne munter und auf, aber ein leiſer Schauer rieſelte ihr doch durch's Herz, als ſie ihres Vorſatzes von geſtern Abend gedachte. Abends iſt die Phantaſie immer weit aufgeregter als Morgens, und was uns damals leicht ausführbar erſchien, betrachten wir vielleicht bei der kühleren Morgenluft, die uns den Schlaf aus den Augen weht, auch mit kühlerem Blute und denken dann manchmal ganz anders über ein und denſelben Gegenſtand, als wir nur vor wenigen Stunden gedacht hatten. Ich will aber hier nicht etwa ſagen, daß das mit Lisbeth ebenfalls ſo geweſen ſei, nein, ſolches großes Unrecht darf und möchte ich ihrem braven, treuen Herzen nicht thun; ihr Entſchluß war gefaßt, und ſie betete nur zu Gott, daß er ihr Kraft geben möge, ihn auszuführen.

Ich will aber tauſend junge Mädchen am Morgen ihres Hochzeitstages hinſtellen und ſehen, wie viele darunter wären, die freiwillig hingingen, ihr Geſicht zu entſtellen, indem ſie einen Klabautermann küßten — ich glaube wahrhaftig, von allen Tauſenden auch nicht Eine. Legt einmal die Hand auf's Herz, Ihr lieben Mädchen, und ſagt, was Ihr unter gleichen Verhältniſſen gethan haben würdet?

Jedenfalls das, was Lisbeth jetzt that — ſie blieb lange und faſt betrübt vor ihrem kleinen Spiegel ſtehen und beſchaute darin die zarten, roſigen Lippen, die ſie ja heute zum letzten Mal ſo lieb und weich und rund ſehen ſollte — ſie zog ſich nachher — und ſie blickte ſich erſt ſcheu dabei um, ob ſie auch Niemand dabei beobachten könne, aber ihr Kämmerchen war ja dicht verſchloſſen und verhangen — ſie zog ſich nachher ſogar den kleinen Mund mit beiden Zeigefingern ein ganz klein wenig breit — dann ein klein Biſchen mehr, und dann hielt ſie ſich wieder die Augen mit der Hand zu und ſeufzte recht ſchwer und aus vollem, ſchwerem Herzen. Endlich aber zog ſie ſich an, betete noch einmal zum lieben Gott, und trat dann mit mehr Feſtigkeit, als ſie den ganzen Morgen gehabt, zuerſt in das Wohnzimmer, um ihre Eltern zu begrüßen, und dann in den Garten, ihren guten Vorſatz zur Ausführung zu bringen.

„Gott grüß' Dich, Du liebes Herz!“ rief ihr da, eben als ſie in die Thür trat, eine nur zu bekannte Stimme entgegen, und ſich raſch nach ihr umwendend, ſagte Lisbeth mit freudigem Erröthen, als ſie Claus die Hand bot und auch nicht böſe zu ſein ſchien, daß er die Lippen dazu nahm:

„Ach, Claus, wie bin ich froh, daß ich Dich jetzt auf einen Augenblick ſprechen kann, ich habe eine recht, recht wichtige Frage an Dich zu thun.“

„Und was iſt das, meine Lisbeth?" ſagte der junge Mann herzlich, indem er ſeinen rechten Arm um ſie ſchlang und mit ihr langſam zu der kleinen Gartenpforte hinaus dem Ufer der Elbe zuſchritt, bis ſie den Fluß überſehen konnten und dort ſtehen blieben.

„Sage einmal, Claus," flüſterte die Jungfrau, ſich mit ihrem Köpfchen an ihn ſchmiegend — „aber Du mußt mir nicht böſe werden über die Frage —"

„Liebes Herz —"

„Nun gut," fuhr das Mädchen fort, „nicht wahr, Claus — Du haſt mich doch nicht — Du haſt mich doch nicht nur allein meines — meines glatten Geſichts wegen lieb — ach, keine der gewöhnlichen Betheuerungen, Claus," bat das Mädchen, ängſtlich zu ihm aufſchauend; „ſag' es mir recht treu und aufrichtig, ob Du mich auch eben ſo lieb haben könnteſt, wenn ich nun auf einmal recht, recht häßlich würde — wenn ich zum Beiſpiel — die Blattern bekäme," ſetzte ſie leiſer hinzu, „oder — oder einen recht häßlichen großen Mund."

„Meine liebe Lisbeth!" erwiderte ihr der junge Mann mit weicher, ja inniger Stimme, „was haſt Du Dir nur für trübe, traurige Dinge in den Kopf geſetzt? Aber es iſt ja wohl natürlich, daß Du gerade an dem heutigen Tag ernſter geſtimmt biſt als ſonſt. Doch ich kann Dir Deine Frage auch mit recht frohem und freudigem Herzen durch Ja beantworten, mein ſüßes Leben. Sieh, meine Lisbeth," fuhr er dann treuherzig fort, als er fühlte, wie ſie ſich inniger an ihn ſchmiegte, „ich will Dir ganz aufrichtig ſagen, daß im Anfang gerade Dein liebes und herziges Geſicht das war, was mich beſonders anzog, und wer weiß, ob wir je Mann und Frau geworden wären, wenn Du — wenn Du gerade nicht ſo lieb ausgeſehen hätteſt, als Du es wirklich thateſt. Damals waren wir ja aber auch noch einander vollkommen fremd, und ich kannte Dein gutes, treues Herz ja nicht, wie ich es jetzt kenne. Das liebe Geſichtchen iſt nun freilich eine recht angenehme Zugabe, aber nicht mehr die Hauptſache, meine

Lisbeth — die Hauptſache biſt Du mir jetzt ſelbſt geworden, mit Deinem reinen, frommen Gemüth und Deinem guten, treuen Herzen, und ſollte Dir Gott die Schönheit wirklich nehmen, Du liebes Kind, dann ſei feſt, oh recht feſt verſichert, daß es meine Liebe zu Dir nie, nie im Leben ändern oder verringern würde.“

„Du guter Claus!“ ſagte das Mädchen innig; „aber,“ fügte ſie dann ſchüchtern und mit einer ſo betrübten, ängſtlichen Miene hinzu, daß ſich Claus trotz der ernſten Stimmung, in die ihn die Worte der Geliebten verſetzten, doch eines Lächelns nicht erwehren konnte — „denke Dir, Claus — ſo einen recht großen, häßlichen Mund!“

„Ich weiß nicht, wie Dir heute Morgen ſo entſetzliche Gedanken gerade über einen häßlichen, großen Mund kommen,“ ſagte er gutmüthig; „aber ſelbſt damit, mein Herz, und ſo ſüß dieſe rothen, friſchen Lippen jetzt auch ſind, und ſo ungern ich ſie entbehren möchte — ſelbſt ſie wären mir nicht ſo lieb als Dein Herz. Und biſt Du nun zufrieden und beruhigt, Du kleines närriſches Lieb mit Deinen Sorgen und Fragen, und willſt Du mir jetzt wieder froh und hell in die Augen ſehen, wie bisher?“

„Du guter guter Claus!“ ſagte das Mädchen leiſe — „aber —“

„Noch ein Aber, Lisbeth?“ fragte Claus, dem es weh that, ſein Mädchen ſo betrübt und ernſt zu ſehen.

„Wenn ich nun ſelber ſchuld daran wäre?“ flüſterte die Jungfrau leiſe — ſo leiſe, daß er ihre Worte kaum verſtehen konnte.

„Selber ſchuld daran?“ murmelte der junge Burſche aber kopfſchüttelnd und faſt wie ungeduldig. „Liebſtes Herz, was haſt Du nur heute für wunderliche Grillen im Kopf — Du wirſt doch gewiß nicht thun, was nicht recht und brav wäre und —“

„Nein, gewiß nicht, Claus!“ unterbrach ihn raſch und betheuernd das Mädchen; „nein, gewiß nicht in meinem ganzen Leben.“

„Nun, ſiehſt Du wohl, Schätzchen," ſagte ihr freundlich der junge Mann, indem er ihr Geſichtchen zwiſchen ſeine beiden Hände nahm und es leiſe gegen ſich emporwandte — „ſobald Du nichts Unrechtes thuſt, daß Du Dir nachher ſelber keine Vorwürfe zu machen haſt, dann mag kommen was da will, dann können wir dem Schickſal ruhig die Stirne bieten. Aber jetzt muß ich wahrhaftig fort," unterbrach er ſich ſchnell, „die Zeit iſt mir wie im Sturme mit Dir verflogen, und ich habe noch ſo viel heute Morgen zu beſorgen. Du biſt auch noch nicht angezogen," ſetzte er neckend hinzu, „und darfſt nachher nicht auf Dich warten laſſen. — Aber ſei nicht bange, ich komme ein halb Stündchen vorher und ſehe ſchon zu, daß Du bereit biſt, wenn die Anderen eintreffen. Alſo ade, meine herzliebe Lisbeth — ade nun noch für ein ganz kleines Weilchen — ade —" und mit einem herzlichen Kuſſe, den ſie ihm heute nicht weigerte, verließ er ſie, und das arme Mädchen blieb zitternd am Ufer zurück.

Claus ſelber hatte ſie ja aber durch ſeine Worte in ihrem guten Vorhaben befeſtigt, und ſie wollte nun auch nicht länger ſäumen — der arme, arme Klabautermann — oh, es lief ihr doch ein Schauer über den Leib, als ſie in den Garten trat und ſich wieder auf die ſtille, lauſchige Bank unter dem Fliederſtrauch ſetzte, wo ſie geſtern geſeſſen! — Und was hatte ſich ſeit der Zeit nicht Alles in ihrem Leben geändert — wie ſchnell und auch wie glücklich hatte ſich in den wenigen kurzen Stunden ihr Schickſal geſtaltet! —

Aber dieſe Stunden entflogen auch jetzt eben ſo ſchnell, und nur kurze Zeit noch und Claus kehrte zurück, und dann war ihr die Möglichkeit für immer genommen, dem Klabautermann zu zeigen, daß ſie — daß ſie — mehr Muth und Dankbarkeit habe wie andere Mädchen.

„Ja, Dankbarkeit," wiederholte ſie ſich halblaut, um ſich in ihrem Vorſatz nur zu beſtärken; „wenn Klabautermann nicht geweſen wäre, trauerteſt Du jetzt um Deinen Vater, Lisbeth, und könnteſt wohl nie im Leben wieder froh und glücklich werden. — Aber wird mich Claus auch wirklich lieb behalten?“ — frug ſie ſich dann wieder leiſe und zweifelnd — „er ſagt es jetzt freilich, da er keine Ahnung von meinem Vorhaben hat, — wenn ich aber dann nachher ſo vor ihn trete — ach, es muß gar ſo ſchrecklich ausſehen — und er wendete ſich nachher mit Abſcheu von mir fort —“ ſie barg das Geſicht einen Augenblick in den Händen und die hellen, klaren Thränen liefen ihr zwiſchen den Fingern durch — „es wäre zu entſetzlich! — Aber nein, nein,“ ſetzte ſie raſch und mit feſter Ueberzeugung in der Stimme hinzu — „das würde er nicht thun, ich kenne ſein gutes und treues Herz und es iſt unrecht, daß ich nur ſo etwas von ihm denke. — Ob Klabautermann jetzt wohl hier in der Nähe iſt — und ob er wohl gleich erſchiene, wenn ich ihn riefe?“

Sie ſah ſich ſcheu dabei nach allen Seiten um, es ließ ſich aber auch nicht das geringſte Außergewöhnliche erkennen; kein Lüftchen regte ſich, und die Blätter und Blüthen des Flieders hingen ſo ſtill — man hätte das unbedeutendſte Geräuſch hören, die kleinſte Bewegung des Laubes ſehen müſſen.

„Ich ruf' ihn,“ ſagte Lisbeth leiſe, ganz leiſe vor ſich hin, „und wenn Claus auch nachher vor mir erſchrickt und meine Geſpielinnen mich — mich auslachen. — Ach lieber Gott, wie die lachen und ſpötteln werden!“ ſagte ſie mit einem ſchweren, ſchweren Seufzer — „und die Kathrine, die ſo ein Auge auf den Claus hatte — und was das für ein Gerede im Orte geben wird, wenn ich — wenn ſie nachher zuſammenkommen und ſehen, was mit mir vorgegangen. Ich darf mich im Leben nicht wieder vor der Thür zeigen, und die Kathrine wird triumphiren.“ — Sie hielt ſich mit beiden Händen die Stirn, als ob ſie die trüben, peinigenden Gedanken auf ſolche Art hinaus und in's Freie preſſen könnte — aber ſie rief nicht.

Armer Klabautermann — Alles, Alles hätte das gute liebe Mädchen ertragen, Dich und die Deinen zu retten, aber den Spott der Nachbarn — den Gedanken, ausgelacht und verhöhnt zu werden von denen, die bis jetzt eher mit lich und winkte ihm dabei mit der Hand, als der Indianer auch wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil emporſprang und zu ihm hinunterflog.

„Wo kommſt Du her, Fremder?“ rief er ihn dabei in ſeiner Sprache an. „Kommſt Du von den lieben Inſeln und willſt Du uns helfen?“

„Von den Inſeln komme ich ſchon, mein Burſche,“ erwiderte Rafael, der die Sprache der Geſellſchafts-Inſeln, wenn auch nicht fließend, doch ſo ſprach, daß er ſich darin verſtändlich machen konnte, „aber ob ich Dir helfen kann, weiß ich nicht.“

„Du willſt uns auch nicht helfen?“ ſagte der Inſulaner, indem ihm zwei große, helle Thränen in die Augen traten. „O, dann ſind wir freilich verloren und ſehen Raiateo nie, nie wieder! Joronna dann, Joronna!“ und er ſenkte dabei den Kopf auf die Bruſt.

„Aber wie ſoll ich Dir helfen?“ fragte Rafael gerührt. „Habt Ihr Euch nicht verpflichtet, hier zu arbeiten?“

„Verpflichtet?“ ſagte der Inſulaner und ſah ihn, während er langſam den Kopf wieder hob, erſtaunt an. „Verpflichtet — zu was?“

„Hier eine Zeit lang zu arbeiten.“

„Sie haben uns geſagt, daß wir nur an Land

Neid zu ihr aufgeſchaut hatten, nein, das konnte ſie nicht ertragen. Sie ſagte ſich das freilich nicht — ſie blieb noch auf der Bank ſitzen, und in ihrem armen kleinen Herzchen arbeitete und pochte es gar gewaltig — aber ſie rief doch nicht, und Secunde nach Secunde verging, ſie wurden zu Minuten und Stunden, und als Claus endlich zurückkam, zu ſehen, ob ſie bereit wäre, fand er ſie noch, wie er ſie verlaſſen, aber in Thränen gebadet, unter dem Fliederbaume.

„Aber, Lisbeth, was um Gottes willen iſt Dir heute?“ frug er das arme Mädchen, das ſich ihm, als er auf ſie zukam, laut ſchluchzend entgegenwarf, ſelber beſtürzt — „was iſt vorgefallen — fehlt Dir etwas, mein herziges Lieb, und kannſt Du mir es ſagen?“

„Nein, nein!“ erwiderte Lisbeth raſch und dringend — „ach, ich bin ein Kind, Claus, ein recht thörichtes, ſchwaches Kind — aber es iſt jetzt vorbei — geh in's Haus, Claus, ich komme gleich nach, nur ein Viertelſtündchen laß mich noch hier allein.“

„Dort drüben die Straße herauf kommen ſchon die Brautjungfern,“ ſagte Claus bittend, „und Du biſt noch gar nicht angezogen — und da iſt auch meine Schweſter, die ich apart mit herübergebracht habe, Dir zu helfen. Wenn Du etwas haſt, vertraue es ihr an.“

Lisbeth ſah ſich erſchreckt um, und aus dem Haus trat Claus' Schweſter und trat auf ſie zu. Jetzt war Alles vorbei, und mit leiſer, kaum hörbarer Stimme ſagte ſie:

„Zu ſpät — zu ſpät — es hat nicht ſein ſollen!“ — In dem Augenblick kam es ihr aber auch vor, als ob Jemand dicht neben ihr einen recht ſchweren, ſchmerzlichen Seufzer ausſtieße, und emporſchreckend rief ſie aus:

„Oh mein Gott, Claus — hörteſt Du nichts?“

„Was denn, meine Lisbeth?“ ſagte der junge Mann, dem es ſchon anfing, ganz angſt und bange um die Geliebte zu werden; „was iſt Dir denn, was haſt Du?“

„War es Dir nicht eben, als ob Jemand dicht neben uns ſo recht tief aufſeufzte?“

„Ach, das bin ich wohl ſelber geweſen!“ ſagte Claus traurig, „oder das Laub des Flieders hat geweht.“

Lisbeth blickte ſcheu um ſich her, aber es war nichts zu hören noch zu ſehen — wenigſtens nicht für die Sinne der ſterblichen Menſchen, die dort beiſammen ſtanden; aber Lisbeth hatte ſich nicht getäuſcht mit dem Seufzer, und der arme betrübte Klabautermann, der bis dahin noch mit pochendem Herzen, aber geduldig, ob ſo ſtill und geduldig auf ſeinem Kiſtchen geſeſſen und gehofft, mit banger, banger Furcht gehofft hatte, ſah nun, wie Alles, Alles wieder für ihn vorbei ſei. Aber er murrte nicht und war auch nicht ärgerlich auf das arme ſchwache Menſchenkind; ſtill und geräuſchlos hob er ſich ſein kleines Kiſtchen wieder auf den Rücken und wanderte, ohne ſich auch nur ein einziges Mal umzuſchauen, dem Elbufer und dem nächſten Schiffe zu, das dort vor Anker lag. Eine Stunde ſpäter, als die Glocken gerade zur Kirche läuteten, ging das unter Segel, und Klabautermann ſaß unten im dunkeln Raume ganz allein und lautlos und fuhr mit nach Oſtindien.

Vier Wochen waren dem jungen glücklichen Ehepaare wie eben ſo viele Tage vergangen; ſo recht froh und heiter, wie ſie es früher geweſen, hatte Lisbeth aber doch noch nicht wieder werden können, und faſt eben ſo viel als die Reue über ihre damalige Zaghaftigkeit nagte auch das Gefühl an ihrem Herzen, vor dem geliebten Manne noch ein Geheimniß zu haben, das ſie eine ihr ſelbſt unerklärliche Scheu fühlte ihm mitzutheilen, und das er, wenn er es errieth, zu viel Zartgefühl hatte, ihr ſelber abzufragen.

Einmal aber Abends, als er gerade wieder, nach einem ziemlich ſchweren Wetter, ein Schiff glücklich in die Elbe herein und bei Cuxhaven vor Anker gebracht hatte, und bei ihr im ſtillen, traulichen Stübchen ſaß und mit ihr koſte und plauderte und ihr Alles erzählte, was er auf dem Herzen hatte, was er dachte und trieb, und ihr wieder und wieder ſagte, wie lieb er ſie habe und wie er ſich ſo glücklich fühle in ihrem Beſitz — Sachen, die ſie alle ſchon tauſendmal gehört und ihrer wunderbarer Weiſe doch nie müde wurde, da litt ſie's auch nicht länger — ſie lehnte ihr Köpfchen an ſeine Schulter, daß ſie ihm nicht dabei in die Augen zu ſchauen brauchte, und geſtand ihm, was ihr an jenem Tage gefehlt und ſie ſo betrübt und geſchmerzt habe.

„Aber, ſüßes Herz!“ rief ihr junger Gatte, als ſie ihre kleine Erzählung begann, lachend, „Du haſt ja damals unter dem Fliederbaum geſeſſen und geſchlafen, als ich Dich traf — hab' ich Dich denn nicht noch mit einem Kuß geweckt und erſchreckt? Das war ein Traum, Schätzchen, und nichts weiter.“

„Ich habe aber gewiß und wahrhaftig nicht geſchlafen, Claus,“ ſagte Lisbeth raſch und treuherzig zu ihm aufſchauend, „ich war ſo wach damals, als ich es jetzt bin, und wenn ich Dir das Ganze erzähle, wirſt Du mir wohl ſicher Recht geben, Claus.“

„Nun ſo erzähle, Schatz!“ ſagte der Gatte lächelnd und zog ſie feſter an ſich, und Wort für Wort, wie es ihr treues Gedächtniß ſeit jener Stunde bewahrt, wiederholte die junge — als ſie zu der Geſchichte mit dem Kuß kam, tief erröthende Frau dem lächelnd zuhorchenden Gatten.

„Alſo *deshalb* frugſt Du mich ſo auf mein Gewiſſen um meine Meinung wegen etwa eintretender Blattern oder dem — dem großen Mund?“ ſagte er leiſe und drückte dabei ihr Köpfchen feſter an ſeine Bruſt, denn ſie ſollte in dieſem Augenblick nicht in die Höhe ſchauen und ſehen, wie viel näher ihm das Geradeherauslachen ſei, als ernſthaft zu blicken; er hätte ihr um Alles in der Welt nicht, auch nur mit Wort oder Blick, wehe thun mögen.

„Ach Gott ja, Claus,“ flüſterte Lisbeth, die gar nicht daran dachte, in die Höhe zu ſchauen — „und Du glaubſt nicht, wie weh, wie entſetzlich weh es mir damals um's Herz war — und eigentlich noch iſt —“ ſetzte ſie ſchüchtern hinzu, „denn die ganze Zeit ſeitdem hat mich der Gedanke geplagt, daß ich doch eigentlich recht ſchlecht und undankbar gegen den armen Klabautermann gehandelt habe, und das nun gar nie,

nie wieder im Stande bin, gut zu machen. Du ſollſt mir nun jetzt Deine Meinung ſagen, lieber Claus, was Du darüber denkſt, und nicht wahr — nicht wahr, Claus, Du lachſt mich nicht darüber aus?"

Es lag etwas ſo Rührendes, Frommes in dem Ton, daß ein Mann mit weit weniger Gemüth, als es Claus wirklich hatte, jeden Gedanken an Spott zurückgehalten haben würde; Claus aber küßte ihre Stirne, und ihr das Antlitz jetzt ſelber emporhaltend, ſagte er leiſe und herzlich:

„Was mir aus all' Deinen Worten und Deinem ganzen Weſen hervorleuchtet, meine liebe Lisbeth, iſt Dein gutes, treues und dankbares Herz, das ſich abhärmt und kränkt einer, wie es glaubt, verſäumten Pflicht wegen; — Traum oder Wahrheit, Du biſt ſo, wie ich mir ein liebes, braves Weib nur hätte vom guten Gott erbitten können — mit all' Deinen Tugenden eines lieben Frauenherzens, aus dem ich ſelbſt die kleinen Schwachheiten nicht verlieren möchte. Was aber das Vergangene betrifft, ſo tröſte Dich, mein Herz, Gott legt Niemandem ſtärkere Prüfungen auf, als er auch im Stande iſt zu tragen, und wenn es ſein Wille geweſen wäre, daß Du Deinen frommen, durch Kindesliebe hervorgerufenen Plan zur Ausführung hätteſt bringen ſollen, ſo würde nichts im Stande geweſen ſein, Dich daran zu verhindern. Mir aber biſt Du, wenn das überhaupt möglich geweſen, durch dies Geſtändniß eher noch lieber geworden als vorher — wird Dich das nun tröſten und beruhigen, Du liebes Herz?"

Lisbeth, ohne ihre Stellung zu verändern, blickte mit einem glücklichen, ſeligen Lächeln zu ihm empor und flüſterte: „Du guter, lieber Claus!" Dieſer aber drückte auf die ihm ſo verführeriſch dargebotenen Lippen einen herzlichen Kuß und ſagte dann mit lebendigerer Stimme und während ein gutmüthiges, faſt drolliges Lächeln ſeinen Mund umſpielte:

„Was nun aber jenen Geiſt betrifft, mein liebes Frauchen, ſo habe ich nicht das Mindeſte gegen ihn: — er iſt ein braves, friedliches Weſen, und verhält ſich die Sache wirklich ſo, wie er ſie erzählt hat, ſo will ich ihm recht von Herzen baldige Erlöſung wünſchen — ſonſt aber — wenn ich Dir denn auch darüber meine Meinung frei und offen heraus ſagen ſoll, bin ich gerade nicht ſo entſetzlich böſe darüber, daß der Klabautermann damals — meinem kleinen Bräutchen keinen dicken Mund geküßt hat.“

Ende.

Inhalt.

Seite

Blau Waſſer.

Der Schiffszimmermann 5
Das Auswanderer-Schiff 60
Jack und Bill 104
An Cap Horn 126
Die Dſchunke 147
Die Goldbarren 190
Die Nacht auf dem Walfiſch 215
Aus dem Matroſenleben 239

Aus der See.

Die verſunkene Stadt 431
Der Klabautermann 519
Der Klabautermann und die Schifferstochter 557

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Fünfter Band:
Zwei Republiken.

Erſte Abtheilung:
General Franco.
Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung

geſchafft werden ſollten, bis ein Schiff wieder nach unſerer Inſel abging.“

„Was ſagt er?“ fragte Bertrand, der früher auch auf den Inſeln geweſen war, ſeit der Zeit aber das Wenige, was er überhaupt von der Sprache verſtanden, gänzlich wieder vergeſſen hatte.

Rafael wiederholte ihm die Worte.

„Aber ſie haben doch einen Contract unterzeichnet!“ rief der Franzoſe.

Rafael fragte jetzt den Indianer, ob ſie nicht ihren Namen auf ein Papier geſetzt hätten, auf dem geſtanden, daß ſie ſich als Arbeiter verdingen wollten.

Der Inſulaner fuhr entrüſtet empor und erzählte, was man ihnen geſagt, um ſie zu veranlaſſen, ihr Zeichen auf das Papier zu malen, daß es aber nur Wenige, und faſt nur Frauen gethan, und eben wollte er hinzufügen, wie man ſie an Bord gelockt und mit fortgenommen hätte, als der Aufſeher, ein Cholo mit einem nichts weniger als einladenden Geſicht, herankam und eine ziemlich gewichtige Peitſche in der Luft ſchwang.

„Holla, Du faule Beſtie!“ rief er dabei, aber natürlich auf Spaniſch, wovon der arme Inſulaner doch kein Wort verſtand, „willſt Du machen, daß Du an Deine Arbeit kommſt! Es wäre nö-

General Franco.

Lebensbild aus Ecuador

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

[illegible]

ND
THEK

1.

Die Familie Buscada.

Bodegas, das ſonſt ſo friedliche, ſonngebrannte Städtchen, das, am Bodegasſtrom unweit Guajaquil belegen, den eigentlichen Centralpunkt für den ganzen Binnenhandel der Republik bildet, befand ſich heute in einer faſt fieberhaften Aufregung, und während überall kleine Trupps wild genug ausſehender Soldaten mit klingendem Spiel einherzogen, ſammelten ſich die Bürger und zahlreiche Arrieros und Maulthiertreiber in Gruppen und betrachteten mißtrauiſch das geräuſchvolle Leben um ſich her. Grund dazu hatten ſie auch wahrlich genug.

Heute war nämlich zu noch ganz früher Stunde der ecuadorianiſche Uſurpator, General Franco, der ſich am liebſten Excellenz, als künftiger Präſident, tituliren ließ, eingerückt, um Bodegas zu ſeinem Hauptquartier zu machen und von hier aus ſeine Operationen gegen die Hauptſtadt des Reiches, gegen Quito, zu beginnen, und heute ſchon ſollte ein junger quiteniſcher Officier, den man noch in Bodegas angetroffen und jetzt beſchuldigte, ein Spion des Generals Flores zu ſein, ſtandrechtlich erſchoſſen werden.

Ganz Bodegas war dazu auf den Füßen, aber wahrlich nicht allein aus Neugier, um das blutige Schauſpiel mit anzuſehen, ſondern mehr aus einem Gefühl eigener Beunruhigung, denn was hier einem vollkommen unſchuldigen Manne geſchah, konnte unter der Willkür dieſes Menſchen jedem Andern von ihnen auch geſchehen. Und wer hätte ſich ihm widerſetzen wollen?

Mit einer Horde gedungenen Geſindels behauptete er ſeine Macht in dieſem ſüdlichen Theile der Republik. Die uniformirten und bewaffneten Banden waren aber, wenngleich ſchlecht bezahlt und lediglich auf die Plünderung der reichen Stadt Quito vertröſtet, doch dem Uſurpator ſo ergeben, daß er mit ihnen machen konnte, was er wollte — und das wußte er. Nur durch den Schrecken, durch die Furcht, die er um ſich her verbreitete, regierte er, und weil er vielleicht ahnte, daß das eigentliche Volk doch im Herzen der quiteniſchen Regierung ergeben ſei und ſeine Herrſchaft nur gezwungen duldete, nutzte er die ſo gewonnene, unbeſchränkte Gewalt in boshafter Schadenfreude auch jetzt gründlich aus.

Umſonſt hatte man deshalb auch ſchon Alles an dieſem Morgen verſucht, um das Herz des Generals zur Milde gegen den Unglücklichen zu ſtimmen. Umſonſt erbot ſich eine Deputation der Einwohner, Bürgſchaft für ihn zu leiſten. Es lag kein anderer Beweis gegen ihn vor, als daß man ihn, nachdem ein kleiner Trupp quiteniſcher Soldaten, der Uebermacht weichend, abgezogen, allein noch in Bodegas — Morgens um ſieben Uhr — aufgefunden. Franco ſelber glaubte vielleicht nicht einmal an ſeine Schuld, aber auf alle Bitten erwiderte er nur: man müſſe ein Exempel ſtatuiren, um dieſen vermaledeiten Quitenern zu zeigen, was ſie zu erwarten hätten, wenn ſie ſich nicht gutwillig ſeinem milden Scepter unterwürfen — und dabei blieb es.

Die Execution war geſchloſſen, ſelbſt ohne eine nicht für nöthig erachtete Unterſuchung, und um elf Uhr ſollte der Unglückliche draußen vor der Stadt erſchoſſen werden.

In Bodegas hatte ſich indeſſen ein ſo wunderliches wie romantiſches Gerücht verbreitet, daß jener junge quiteniſche Officier Benito Espinoza nicht etwa der Politik ſondern der Eiferſucht des Generals zum Opfer falle. Franco hatte nämlich in demſelben Haus, in dem er ſich jetzt auch wieder einquartirt, bei der Señora Buscada, ſchon vor einigen Monaten einmal ein paar Tage gewohnt, und man vermuthete, daß ihn die Señora mit ihrer Familie ſogar vor einiger Zeit beſucht habe, denn ſie hielt ſich acht Tage in Guajaquil auf. Als aber die Quitener danach Bodegas beſetzten, war Eſpinoza ein täglicher Gaſt in dem Hauſe der Señora Buscada und — wie man behaupten wollte, von der jüngſten Señorita gar nicht ungern geſehen. Selbſt die alte Señorita begünſtigte ſeine Beſuche, denn er ſpielte Morgens, während die jungen Damen Toilette machten, oder auch nach Tiſch Monte*) mit ihr, wobei er regelmäßig ſein Geld verlor, klimperte reizend auf der Guitarre und hatte eine allerliebſte Tenorſtimme, mit der er quiteniſche Lieder und Romanzen ſang. Dazu war ſeine Partei gerade die herrſchende, weshalb alſo nicht einen ſo liebenswürdigen Vertreter derſelben in ihrem Hauſe dulden.

Jetzt, da Franco's Truppen ſo plötzlich in Bodegas einrückten, ſchien es mehr als wahrſcheinlich, daß ſich der junge Eſpinoza nicht ſo raſch hatte von ſeiner angebeteten Celita trennen können — lag doch auch eine gewiſſe Romantik darin, der herannahenden Gefahr muthig die Stirn zu bieten, nur General Franco ſelber beſaß außerordentlich wenig Sinn für Romantik, und da er von ſeinen zahlreichen Spionen gerade genug erfahren, um ſeinen Doppelhaß gegen den Quitener und Nebenbuhler zu lenken, ſo war von ihm wahrlich keine Gnade zu hoffen.

Eſpinoza mußte ſterben. Es ſchien das ja auch zu einer ſo allgewöhnlichen Sache geworden zu ſein, irgend einen der eingefangenen Feinde auf irgend einen Verdacht hin erſchießen zu laſſen, daß es nicht einmal der Mühe lohnte, darüber nur ein Wort zu verlieren. Er war im Weg und wurde beſeitigt, und damit charakteriſiren ſich überhaupt faſt alle ſüdamerikaniſchen Revolutionen dieſer ſogenannten Republiken, daß die verſchiedenen Aſpiranten zur Präſidentſchaft den Gegner nicht etwa durch die Wahl und Stimmen des Volkes zu beſiegen ſuchen, ſondern ihn einfach vernichten, wo ſie ihn eben faſſen können. So lange ſie deshalb die Militärgewalt in den Händen haben, ſo lange regieren ſie — aber nicht einen Tag darüber.

---

*) Monte, ein ſehr gewöhnliches Hazardſpiel der Spanier und der ſpaniſchen Colonien, mit ſpaniſchen Karten geſpielt — ähnlich unſerem Landsknecht.

Es mochte elf Uhr ſein, und Franco's Generalſtab — ein paar Officiere mit entſetzlich überladenen Uniformen, die ordentlich bedeckt mit Goldſchnüren und Quaſten und Troddeln ſchienen — hielt vor dem Eckhaus, das der Señora Buscada gehörte und wo der General Quartier genommen hatte. Dieſer aber, als unabhängig Regierender, ſchien ſich nicht ſo genau an die von ihm ſelbſt feſtgeſtellte Zeit zu binden. Der Generalſtab mochte warten und ebenſo der zum Tode Verurtheilte, bis ſeine Zeit kam. Franco, mit ſeiner Toilette beſchäftigt, ſtand am Fenſter vor einem kleinen Spiegel und mühte ſich eben ab, die Cravattenſchnalle hinten zuzubringen.

Und das war der Mann, der ein ganzes Land in Aufruhr gebracht, der die Macht hatte über Leben und Tod von Tauſenden und in dem ſüdlichen Theil der Republik ſchaltete und waltete wie er eben wollte, während Männer von Geiſt und Bildung ihm dienten und ſich ſeinen Befehlen fügten?

Es war eine kleine gedrungene, breitſchultrige Geſtalt, nicht einmal volle fünf Fuß hoch, mit einem runden gemeinen Geſicht, kleinen halb zugekniffenen Augen, und Zügen, in denen rohe Sinnlichkeit ſo deutlich ausgeprägt war, wie es in einem Menſchenantlitz nur möglich iſt. Seine Feinde behaupteten dabei, er ſei ein Sambo — d. h. ein Abkömmling von Mulatte und Neger, und wenn das auch vielleicht übertrieben ſein mochte, ſo trug er doch die vollſtändig ausgeprägte Mulatten-Phyſiognomie, und die gelbbraune Haut machte ſeine überdies widerliche Erſcheinung nicht freundlicher.

Draußen auf dem Executionsplatze ſtand, von Soldaten umgeben, der Verurtheilte mit auf den Rücken gebundenen Händen und harrte des Augenblicks, der ihm in der Blüthe der Jahre den Tod geben ſollte. Vor dem Thore des Hauſes hielten die Officiere, die ſchon dreimal Meldung hinauf geſchickt hatten, daß Alles bereit ſei, das begonnene Drama zu beenden, und oben in dem Zimmer ſtand der kleine Mulatte, der alle dieſe blutigen Fäden in der Hand hielt, vor ſeinem Spiegel und ordnete ſeine Cravatte ſo ſorgſam und in ſo voller Ruhe, als ob er zu einem Balle geladen wäre und nicht wiſſe, was mit der müßigen Zeit vorher anzugeben.

Da öffnete ſich die Thür und ein junges Mädchen in einem etwas ſehr leichten Morgenanzuge ſtand auf der Schwelle. Sie mochte etwa zwanzig oder einundzwanzig Jahre zählen und ihre Züge waren regelmäßig, ja ſelbſt ſchön zu nennen, während die vollen, hinten zu einem Knoten gebundenen dunkelkaſtanienbraunen Haare ihrem Kopf etwas Edelantikes verliehen. — Und doch lag — vielleicht auch nur in dieſem Augenblick, ein recht häßlicher Zug von Spott und Verachtung um ihre Lippen, als ihr Blick über die Geſtalt des Mannes ſtreifte und dann — wie ſuchend durch das Zimmer glitt. Ja ſelbſt in dem ſpäteren Geſpräch verlor er ſich nicht ganz, ſondern milderte ſich nur in etwas.

„Excellenz,“ ſagte ſie mit leiſer, aber nichts weniger als ſchüchterner Stimme, und ihr Blick haſtete dabei feſt auf der kleinen gedrungenen Geſtalt des Mulatten.

„Ah, meine ſchöne Celita,“ erwiderte der General, ohne ſich nach ihr umzudrehen, denn er hatte im Spiegel vor ſich ihr Geſicht erkannt. „So früh ſchon munter, Señorita? Treten Sie doch näher.“

„Excellenz,“ fuhr aber die Schöne fort, ohne der Einladung Folge zu leiſten, „ich komme mit einer Bitte.“

„Sie wiſſen doch, daß ich Ihnen nichts abſchlagen kann,“ erwiderte galant der General.

„Gut,“ ſagte das junge Mädchen, „dann bitte ich um das Leben des Verurtheilten, der, wie ich feſt überzeugt bin, unſchuldig an dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen iſt.“

„Puh, Señorita,“ rief Se. Excellenz und ſuchte ſich dabei in die etwas enge Uniform hineinzuzwängen, denn er hatte bis jetzt in Hemdärmeln vor dem Spiegel geſtanden, „miſchen Sie ſich nicht in Politik. Das iſt ein äußerſt gefährliches

Spielzeug für junge Damen, und es wirft außerdem auch in dieſem Fall ein ſehr ſchlechtes Licht auf Ihre Loyalität, wenn Sie das Leben eines Rebellen von mir verlangen."

„Eines Rebellen, Excellenz?"

„Ja wohl, eines Rebellen," wiederholte der General und ſuchte dabei im Zimmer umher nach ſeinem Säbel und Federhut — „oder rechnen Sie die Quitener, die ſich meiner rechtmäßigen Oberhoheit noch mit den Waffen in der Hand widerſetzen, etwa nicht dazu?"

„Alſo ſelbſt dieſe kleine Gefälligkeit wollen Sie mir weigern?"

„Kleine Gefälligkeit!" ſagte Franco, ſich den gefundenen Säbel umſchnallend. „Die ganze Stadt freut ſich auf das Schauſpiel, einen dieſer verdammten Quitenen todtſchießen zu ſehen."

„Die ganze Stadt hat ſchon Deputationen zu Ihnen geſchickt, die um Gnade baten," ſagte das Mädchen finſter.

„Die ganze Stadt? Ein paar mißvergnügte Halunken waren es," rief der kleine Mulatte erboſt — „verrätheriſche Subjecte, die es im Geheimen mit Flores halten, denen ich aber ſchon auf die Finger ſehen und ſie bei nächſter Gelegenheit dafür züchtigen werde — verlaſſen Sie ſich darauf. Außerdem ſind meine braven Soldaten heute Morgen expreß zu der Execution hinausmarſchirt, braten ſchon ſeit einer vollen Stunde auf der offenen Ebene draußen — nennen Sie das etwa auch eine Kleinigkeit? — Uebrigens," ſetzte er hinzu, nachdem er ſeine Toilette vollendet hatte und dicht zu der Dame trat, „möchte ich Sie darauf aufmerkſam machen, Señorita, daß man hier in Bodegas ganz eigenthümliche Sachen munkelt — bitte, vertheidigen Sie ſich nicht — ich will nichts davon wiſſen und nichts gehört haben, denn die Geſinnungen Ihrer Tante bürgen mir dafür, daß Sie keine verrätheriſchen Abſichten in Ihrer Familie hegen. Señora Entonza würde ſonſt dieſes Haus nicht zu ihrem Aufenthaltsort gewählt haben, da ſie durchaus loyal und mir und meiner Sache treu ergeben iſt — hat ſie doch auch Grund genug dafür. — Aber — es wäre gut, wenn ich auch nichts hören müßte, was mich mißtrauiſch machen könnte, Señorita, denn" — fügte er leiſe hinzu und hob ihr mit dem Finger das Kinn etwas in die Höhe, „ich meine es gut mit Ihnen und — möchte nicht, daß Sie Ihrem eigenen Glück im Wege ſtänden."

Damit ſchritt er an der ihm Raum gebenden Dame vorbei und die Treppe hinab, daß ſein Säbel polternd auf den hölzernen Stufen hinter ihm drein klirrte. In der Seitenſtraße unten, vor einer ſchmalen Flucht dort angebrachter hölzernen Schwellen, ſtanden die Pferde; ein Neger hielt den Zügel ſeines muntern Thieres, das er bis dicht an die Treppe gedrängt hatte. Franco brachte ſich mit einiger Mühe in den Sattel und ſprengte wenige Minuten ſpäter, von ſeinem Generalſtab und den Blicken — und vielleicht auch leiſe gemurmelten Verwünſchungen der Nachſchauenden gefolgt, die Straße hinab, die in das Innere führte und gleich vor der Stadt in eine weite, nur mit niederem Gebüſch überſtreute Ebene ausmündete.

Celita ſtand noch eine Weile ganz ſo, wie ſie der General verlaſſen, auf der Schwelle von deſſen Stube, und hatte ihr Antlitz vorher Spott und Verachtung gezeigt, ſo zog jetzt ein noch viel drohenderes Gewölk über ihre Stirn und gab dem ſonſt ſo hübſchen Geſicht einen düſtern, faſt wilden Ausdruck. Wie unwillkürlich ballte ſich ihre Hand, und als ſie den Platz verließ und dem gemeinſchaftlichen Wohnzimmer zuſchritt, murmelte ſie leiſe bös klingende Worte vor ſich hin.

Im Wohnzimmer fand ſie nur ihre Mutter, die in einem weiten weißen, nicht übermäßig glänzenden Morgen- oder Negligérock, mit einer Taſſe Kaffee neben ſich, auf dem aus Rohr geflochtenen Sopha lag, ihre Cigarre rauchte und kaum den Kopf wandte, als die Tochter das Zimmer betrat.

„Nun?" fragte ſie, als ſie den finſtern Ausdruck in deren Zügen erblickte — „hab' ich es Dir nicht gleich geſagt? — Das war umſonſt und Du hätteſt Dir die Mühe ſparen können."

„Er iſt blutgierig wie immer," ſagte Celita, „und das Land bekommt keine Ruhe, bis er einmal — ſeinen Meiſter gefunden."

„Laß Du das, um der heiligen Jungfrau willen, nicht die Tante hören," rief die Mutter raſch und warf den ſcheuen Blick im Zimmer umher, als ob ſie ſelbſt jetzt ihre Nähe fürchtete. „Außerdem," ſetzte ſie aber ruhiger hinzu und qualmte ſtärker, „geſchieht es dem albernen Espinoza vollkommen recht. Er wußte, was ihm bevorſtand — es ward ihm von verſchiedenen Seiten deutlich genug zu verſtehen gegeben. Aber nein, Gott bewahre, er mußte da hocken bleiben, bis ſie ihn beim Kragen hatten, nur um ſein langweiliges und nutzloſes Schmachten noch ein paar Stunden länger fortzuſetzen. Ich hätte doch nie meine Einwilligung zu Eurer Verheirathung gegeben."

„Benito ſtammt aus einer guten Familie," zürnte die Tochter.

„Was hilft mir die gute Familie, wenn ſie kein Geld hat," ſagte die Mutter und ſchüttelte gleichgültig den Kopf. „Der Proceß mit Malvecas hat ihnen Alles gekoſtet, was ſie beſaßen, ein kleines erbärmliches Haus in Quito ausgenommen, und der Vater malt jetzt Bilder für Geld und die Tochter näht für andere Leute — da haſt Du Deine „gute Familie." Dieſer Señor Espinoza wäre nicht zur Armee getreten, wenn er gewußt hätte, ſich auf andere Weiſe durchzubringen, und von ſeinem Lieutenantsſold ſoll er doch wohl keine Frau — und ihre Familie ernähren! Nein, das war eine von den unglücklichſten Ideen, die Du je gehabt, und General Franco konnte uns wirklich gar keinen größeren Gefallen thun, als daß er den unbequemen Menſchen aus dem Weg ſchafft. Wir, vor allen Anderen, ſollten ihm dankbar dafür ſein."

„Mutter!" warf Celita grollend dazwiſchen.

„Ach was — leben koſtet Geld," ſagte die alte Dame trotzig, und ihre ohnedies nicht hübſchen Züge nahmen einen recht fatalen Ausdruck an. „Ihr beiden Mädchen braucht alle Jahre mehr für Putz Eurer Kleider und Gott weiß, wozu ſonſt — wo ſoll's endlich herkommen? Eure hübſchen Geſichter ſind das Einzige, was uns noch Koſtgänger in's Haus und Leute hierher bringt, die ihr Geld mit Anſtand verzehren. Seid Ihr Beiden aber toll genug, Euch dem erſten Beſten an thig," ſetzte er mit einem gemeinen Fluch hinzu, „daß man jedem von Euch Lumpenkerlen einen Aufpaſſer auf den Rücken ſetzte, und verdammt will ich ſein, wenn ich nicht ſchon zehnmal gewünſcht habe, das blutige Schiff, das Euch hieher gebracht, wäre mit Mann und Maus zu Grund gegangen!" Und dabei war er, ohne die Weißen weiter zu beachten, ziemlich nahe heran gekommen und holte eben zu einem Schlag aus, als Rafael dazwiſchen ſprang und ausrief:

„Halt, Señor, dieſes Mal ſind wir ſchuld daran, daß der Mann ſeine Pflicht verſäumt hat, und Sie werden ihn überhaupt noch einen Augenblick entſchuldigen müſſen, da ich einige Fragen an ihn zu richten wünſche!"

„Señores," ſagte der Mann finſter, „ich weiß nicht, ob es meinem Herrn recht ſein wird, wenn Sie ſich hier mit ſeinen Arbeitern unterhalten, anſtatt daß dieſe ihrer Pflicht nachgehen!"

„Ich befinde mich da in dem nämlichen Fall wie Sie, Señor," ſagte Rafael mit ſpöttiſcher Höflichkeit, „ich weiß es auch nicht. Trotzdem aber bleibt der Indianer hier, bis ich ihn um Alles gefragt habe, was ich wiſſen muß!"

„Dazu haben Sie kein Recht," wollte der Cholo auffahren — Bertrand aber rief:

den Hals zu werfen, der den Arm nach Euch ausſtreckt, was wird nachher aus Euch, aus mir? Sei vernünftig, Celita," fuhr ſie endlich nach einer Pauſe fort, in der das junge Mädchen ſchweigend vor ſich nieder geſtarrt hatte, „ſieh, von Eurer Tante — ſo reich ſie ſein mag — habt Ihr nicht das Mindeſte zu erwarten, als vielleicht einmal ein Kleid oder einen Hut, oder ſonſt ein Stück Flitterkram, denn die alte Gans wird nächſtens ihren dümmſten Streich machen und den Doctor heirathen. Ja, ſie wird's" — ſetzte die Mutter rechthaberiſch hinzu, als Celita ungläubig mit dem Kopf ſchüttelte, „den Doctor reizen die Häuſer in Guajaquil und Quito, ihn lockt das baare Geld, das ſie im Kaſten liegen hat, und er iſt gerade der rechte Mann, hartnäckig und unermüdlich dahinter her zu ſein — kenn' ich ihn doch von früher gut genug."

„Aber ſo weit ich ihn kenne," ſagte Celita," „hängt er an der quiteniſchen Regierung, und die Tante, der Flores einmal verhaßte Einquartierung in's Haus gelegt hat, iſt eine fanatiſche Schwärmerin für Franco —"

„Caramba," ſagte die alte Dame, indem ſie mit den Fingern ein Schnippchen ſchlug, „ſo viel geb' ich für Doctor Ruibarbo's politiſche Meinung. Sein Katechismus iſt der: es mit der Regierung zu halten, die gerade am Ruder iſt oder in deren Bereich er ſich befindet. Alles Andere kümmert ihn verwünſcht wenig, und er wäre der Letzte, ſeine Politik ein Hinderniß ſein zu laſſen, wo er mit da- oder dorthin Neigen ſein Glück machen könnte."

„Die Tante iſt vier Jahre älter als er."

„Deſto ſchlimmer für die Tante," ſagte Señora Buscada trocken. „Das darfſt Du aber — wenn es die Tante auch noch bis auf den letzten Moment ableugnet — für eine abgemachte Sache halten. Von der Seite haben wir nicht das Geringſte zu erwarten und ſind und bleiben auf uns ſelber angewieſen. Wenn Du es jetzt aber nur ein klein wenig klug anfängſt, ſo kannſt Du den Franco um den kleinen Finger wickeln und gelingt Dir das, dann iſt unſer Glück gemacht."

„Und glaubſt Du wirklich, daß er ſich ſo lange halten kann? ſagte die Tochter verächtlich.

„Bah, das bleibt ſich ganz gleich,“ erwiderte die alte Dame vor ſich hinlachend, indem ſie ſich eine friſche Cigarre drehte; „jedenfalls bleibt er lange genug am Ruder, um für ſich und — Andere — ein hübſches Vermögen zuſammen zu ſcharren, und wer die Zeit zu benutzen verſteht, gewinnt. — Doch was brauch' ich Dir mehr darüber zu ſagen,“ brach ſie kurz ab, „Du biſt ja ſonſt immer ein ſo geſcheidtes Mädchen, und — ich höre auch Jemand draußen — ſieh doch einmal nach.“

Ehe Celita dem Befehl nachkommen konnte, öffnete ſich die Thür und Doctor Ruibarbo — oder Don Manuel, wie er kurzweg im Hauſe genannt wurde, erſchien auf der Schwelle und grüßte mit ſeinem runden, verſchmitzten Geſicht die Damen auf das Freundlichſte.

„Ach, Señoritas,“ ſagte er, indem er zuerſt auf Señora Buscada zuging und ihr die Hand küßte und dann der jüngeren Dame ein Gleiches that — „wie befinden Sie ſich bei der Hitze? — Caramba! ich ſchmelze beinahe. Es geht auch nicht ein Luftzug heute.“

„Setzen Sie ſich, Doctor,“ ſagte die alte Dame, während es die junge nicht der Mühe werth hielt, ihm zu antworten, „und Celita, bringe uns die Caraffe mit Waſſer und den Cognac — wie der Doctor nur von der Hitze ſprach, habe ich Durſt bekommen. Es iſt wirklich ein fatales Klima — wenn ich Quito dagegen annehme.“

„Aber doch augenblicklich in Quito ebenfalls eine etwas drückende politiſche Atmoſphäre,“ ſagte der Doctor mit einer leichten Spötterei. „Die Actien ſtehen in der Balance, und wenn unſer gemeinſchaftlicher Freund Franco ſeinen kühnen Siegeszug wirklich bis dahin ausdehnen ſollte —“

„Glauben Sie, daß er es durchführt, Doctor?“ unterbrach ihn die alte Dame, indem ſie ihn ſcharf anſah.

„Wer weiß,“ erwiderte der Doctor mit einem, den Südländern ganz eigenthümlichen Achſelzucken. „Er hat einen unternehmenden Geiſt und großen Anhang — *ſehr* großen Anhang.“

„Und dann?“

„Ja und *dann*, Señora — das iſt wohl leicht gefragt, aber ſchwer beantwortet, und wir können nur hoffen, daß unſer armes, ſchwer bedrängtes Vaterland nachher den Frieden findet, den es ſo nöthig braucht."

„Laſſen wir die Politik," brach aber Señora Buscada ab, die wohl wußte, daß ſie aus dem ſchlauen Doctor vergebens irgend eine beſtimmte Meinung herauszulocken ſuchte. „Machen wir ein Spielchen, Don Manuel?"

„Mit dem größten Vergnügen, wenn Sie mir Ihre koſtbare Zeit ſo weit opfern wollen." Damit half ſich der Doctor zu einem Schluck Cognac und Waſſer und nahm, während die Señora die ſtets neben ihr auf dem Sopha bereit liegenden Karten miſchte, ihr gegenüber an dem Tiſche Platz.

So mochten ſie etwa eine halbe Stunde geſpielt haben und Celita lehnte indeſſen an dem offenen Fenſter und ſchaute in düſteren Gedanken hinab auf den vorbeiſtrömenden Bodegasfluß, als plötzlich klar und deutlich eine kurze Salve knatternden Kleingewehrfeuers an ihr Ohr ſchlug. Das junge Mädchen zuckte erſchreckt empor und ſelbſt der Doctor hielt die Karte feſt in der Hand, die er eben umlegen wollte — ein flüchtiger Blick hatte ihn belehrt, daß er mit derſelben ſeinen Satz verlor.

„Nun, was iſt?" ſagte die Señora, deren ganze Aufmerkſamkeit auf die Karten gerichtet blieben.

„Armer Benito," ſeufzte Celita leiſe vor ſich hin.

„Aeußerſt ſchnelle Juſtiz hier im Lande," bemerkte der Doctor, der aber fand, daß er das Blatt den Augen gegenüber nie im Leben unterſchlagen konnte, „Señor Espinoza hat ausgelitten. — Die Familie wird ſehr betrübt ſein."

„Das iſt der Krieg," erwiderte aber gleichgültig die Dame. „Wenn die Quitener einen der Unſrigen erwiſchen, machen ſie es gerade ſo mit ihm — nun, Doctor, was haben Sie da — aha, den Reiter" — und ſie ſtrich ſich mit Behagen das ihr zugeſchobene Silber ein.

Von dem Erſchoſſenen wurde nicht mehr geſprochen.

2.

Die Execution.

Die Umgebung von Bodegas bildet eine ausgedehnte, ſandige, mit Weideland und Weidenbüſchen bedeckte Ebene, die aber in der Regenzeit von dem austretenden Bodegasfluß vollſtändig unter Waſſer geſetzt wird. Selbſt in der trockenen Jahreszeit ſind die Spuren dieſer Ueberfluthung noch deutlich an den Büſchen bis zu zehn und zwölf Fuß Höhe zu erkennen, wo ſich die Reſte von angewaſchenem Schlamm und eingeſchwemmten Reiſern und Blättern zeigen. In jener Zeit ſteht Bodegas mit dem höher liegenden Land auch nur durch Canoes in Verbindung, und die Bewohner der Stadt ſelber müſſen ihre ſämmtlichen unteren Geſchoſſe räumen und in die oberen flüchten.

Jetzt freilich war von ſolcher Ueberſchwemmung keine Spur. Der ziemlich breite Fluß, der aber ſeine Strömung je nach Ebbe oder Fluth des Meeres regelt, füllte noch nicht einmal ſeine Ufer, und überall fiel der Blick auf freundlich grüne Flächen, auf denen zahlreiche Heerden weideten, oder auf kleine, maleriſch gruppirte Büſche, die oft wie von einer geſchmackvollen Hand künſtlich geſtellt erſchienen und dem ganzen anmuthigen Bilde einen eigenthümlichen Zauber verliehen.

Und wie maleriſch lagerten dazu die wilden, kriegeriſchen Geſtalten, über den offenen Grund zerſtreut und jeden Schatten benutzend, denen ihnen hier und da eine alte Weide, oder ein einzeln liegendes Gebüſch bieten konnte. Allerdings wäre ein Europäer wohl kaum auf den Gedanken gekommen, daß er es hier mit regulären Soldaten zu thun habe — denn etwas Irreguläreres ließ ſich kaum denken; aber pittoresk genug ſahen die Burſchen aus, und ein Salvator Roſa würde wundervolle Gruppen für ſeine Leinwand darunter gefunden haben.

Sie glichen in der That nur einem Haufen zuſammengelaufenen Geſindels, das hier verſteckt lagerte, um mit Einbruch der Nacht vielleicht die Stadt zu überfallen und zu morden und zu plündern, und — will man die Wahrheit geſtehen, ſo waren ſie auch nicht viel beſſer, und nur Franco's Verſprechungen, nicht etwa ſeine Macht, hielten ſie noch in Rand und Banden und machten ſie ſeinen Befehlen gehorchen.

Kaum die Hälfte von ihnen ſtak dabei in Uniformen und nicht zehn von Allen trugen Schuhe, während der Schwarm eine ſolche Miſchung von Lanzen, Musketen, Säbeln und Bajonetflinten führte, daß es ordentlich ausſah, als ob ſie ein altes ethnographiſches Naturaliencabinet überfallen und geplündert und ſich in den Inhalt getheilt hätten.

Ja ſelbſt in ihrer Hautfarbe waren ſie ſich nicht gleich, und die „Schattentracht des heißen Sonnenſtrahls“ zeigte ſämmtliche Nüancen vom ungeſunden Gelb des Guajaquilenen bis zu dem tiefen, entſchiedenen Schwarz des Congonegers, wobei allerdings Neger und Mulatten am allerzahlreichſten vertreten ſchienen. Die polizeiwidrigſten Phyſiognomien fanden ſich dabei, die ſich auf der Welt nur denken laſſen. In keinem Bagno hätten beſtimmtere und abſtoßendere Verbrechergeſichter gefunden werden können.

Daß dieſe Schaar hier herausberufen war, um die Todesſtrafe an einem — möglicher Weiſe ganz unſchuldigen Menſchen zu vollſtrecken, konnte ihre Gemüthlichkeit natürlich nicht im Geringſten ſtören. Der Mann war einer von ihren „Feinden“ und „verurtheilt“, was kümmerte ſie das Uebrige, und Blut — Du großer Gott, was für Blut hatte dieſe Bande ſchon vergoſſen — was konnte ſie ein einzig Leben mehr bekümmern!

Von den verſchiedenen Gruppen der Soldaten umgeben, aber nur von zwei mit geladenen Gewehren bewaffneten Vagabonden wirklich bewacht, lag das unglückliche Opfer dieſes Morgens feſt gebunden im Schatten eines alten knorrigen Weidenbaumes, deſſen Wurzeln ſein Blut in wenigen Stunden, vielleicht Minuten, düngen ſollte, und die übrige Bande ſchien auch außerordentlich wenig Notiz von ihm zu nehmen. Um Flaſchen voll Agua ardiente und Tſchitſcha geſchaart, hier und da Einige ſogar mit Kartenſpiel beſchäftigt, lagerten ſie zu kleinen geſellſchaftlichen Cirkeln und ſchrieen und lachten und ſangen nach Herzensluſt.

Aber auch von den Bewohnern Bodegas hatte ſich eine Anzahl von Zuſchauern geſammelt, die ſich freilich nicht unter die Soldaten miſchen durften und wahrſcheinlich auch wenig Luſt dazu verſpürten. Aber doch Zeugen des Dramas wollten ſie ſein, denn neugierige Müßiggänger giebt es ja überall, und wunderbarer Weiſe ſind es ganz beſonders die Frauen, die bei ſolchen Gelegenheiten die Mehrzahl derſelben bilden. Man ſollte glauben, daß gerade ihre Nerven zu ſchwach wären, die Spannung einer ſolchen blutigen Kataſtrophe zu ertragen, daß ihr weicheres Herz ſo viel tiefere und dadurch peinlichere Eindrücke empfangen müſſe. — Wie dem auch ſei, die Thatſache ſteht feſt, daß ſie vor allen Anderen ſich zu Hinrichtungen drängen, und auch hier ſchimmerten die bunten Kleider aus verſchiedenen Gruppen vor, und zeigten ſich liebe angſterfüllte Geſichter — die aber etwas darum gegeben hätten, wenn die halb erſehnte — halb gefürchtete Execution ihren Anfang genommen.

Nur ein Weſen von Allen ſchien nicht aus Neugier hier herausgekommen — nur ein Herz von all' den Hunderten, die hier draußen verſammelt waren, ſchien in Angſt und Schmerz zu ſchlagen und vor dem nahenden Augenblick zu zittern. Das war ein junges Mädchen von kaum ſechzehn Jahren, mit gar ſo lieben unſchuldigen, wenn auch jetzt todtenbleichen Zügen, das unfern der Gruppe, wo der Gefangene lag, mit ihren zarten Händen den Sand tief aufgewühlt hatte, um eine irdene Flaſche mit Waſſer friſch und kühl zu halten. Aber ſie ſprach dabei kein Wort. Still und ineinander gebrochen kauerte ſie auf der Stelle, und nur manchmal flog der angſterfüllte Blick der Stadt zu, denn ſie wußte nur zu gut, daß von dort her das Zeichen für den nahenden furchtbaren Augenblick auftauchen mußte.

Der Gefangene ſelber wurde, wie ſchon bemerkt, nur von zwei Soldaten bewacht, und ſelbſt dieſe wären nicht nöthig geweſen, denn man hatte ihm die Arme ſo zuſammengeſchnürt und ſelbſt ein Seil um ſeine Füße und den nächſten Buſch geſchlungen, daß er ohne fremde Hülfe nie im Stande geweſen wäre, ſich auch nur aufzurichten. Unfern von ihm aber ſtanden drei Officiere der Franco'ſchen Armee in ernſtem und lebendigem Geſpräch, und der Blick, der manchmal von dem einen oder andern derſelben zu dem Gefangenen hinüber flog, verrieth deutlich genug, daß er ſelber den Inhalt der Unterhaltung bilde.

Sie waren, weit beſſer und anſtändiger als die Soldaten, in eine der franzöſiſchen ähnelnde Uniform gekleidet, und beſonders der eine von ihnen — ein noch junger Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, hatte ein intelligentes, offenes Geſicht und ſcharf ausgeprägte Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen — und doch betraf ihr Geſpräch hier nichts weniger als Hochverrath und Meuterei. — Es galt das Leben des Verurtheilten.

So ſicher ſich auch Franco nämlich auf ſeine Soldaten verlaſſen konnte, die jedenfalls ſo lange bei ihm aushielten, als ſie Ausſicht auf Plünderung der eroberten Städte oder regelmäßigen Sold bekamen, ſo unſicher ſtand er mit ſeinen ecuadorianiſchen Officieren, meiſt jungen Leuten, die in Quito ſelber erzogen und anfänglich vielleicht nur durch das Abenteuerliche des Krieges angelockt worden waren, dem Uſurpator ihre Kräfte zu leihen. Franco war außerordentlich reich an Verſprechungen geweſen, und als der Krieg begann und er ſich zum Dictator aufwarf, verkündeten ſeine Worte das Aufblühen der Republik zu einer nie geahnten Höhe. Kunſt und Wiſſenſchaft wollte er dabei gern begünſtigen, aber der Soldatenſtand ſollte und mußte der geehrteſte von allen ſein. Er gedachte eine reine Militärrepublik zu gründen, und das verlockte manchen jungen Officier, ſich ihm, in Ausſicht einer brillanten Carrière, anzuſchließen.

Franco war aber keineswegs der Mann, der ſeine wahren Abſichten und Neigungen hätte lange geheim halten, oder den intelligenten Theil ſeiner „Unterthanen“ hätte täuſchen können. Nur zu bald trat der freche, ſinnliche Mulatte in den Vordergrund, und da er ſelber recht gut fühlte, daß er bei den wirklichen Ecuadorianern von ſpaniſcher Abkunft keinen richtigen und feſten Boden unter den Füßen habe, fing er an, ſich mehr und mehr mit ſeinen eigenen Leuten, mit Mulatten und Negern zu umgeben und dieſe auch, auf die er ſicher rechnen konnte, zu Officieren zu machen.

Das natürlich entfremdete ihm den Sinn der „Weißen“ mehr und mehr, aber nicht einmal eine Klage darüber durften ſie laut werden laſſen, denn überall hatte der kleine, mißtrauiſche General ſeine vortrefflich bezahlten Spione, und wehe dem Unglücklichen, der ihm gegründete Urſache zu Verdacht gab — er war rettungslos verloren und einem Kriegsgericht verfallen, das nur aus der unmittelbaren Umgebung des Generals ſelber beſtand und eigentlich nichts als den Willen und Befehl des Dictators repräſentirte.

Viele Officiere bereuten deshalb jetzt den Schritt, der ſie der Franco'ſchen Armee einverleibt hatte und ſogar zwang, gegen ihre eigenen Quitener Freunde feindlich aufzutreten, aber — er war einmal geſchehen und für jetzt wenigſtens kein Rücktritt für ſie möglich. Nur ein Anſuchen um Entlaſſung würde die ſchwerſten und unberechenbarſten Folgen für ſie gehabt haben, denn eine Anklage auf Hochverrath gegen ſie wäre keinesfalls ausgeblieben.

In Furcht und Gehorſam hielt ſie Franco damit — das iſt wahr, aber ihre Zuneigung konnte er damit nicht gewinnen. Doch die verlangte er auch nicht. Sobald ſie nur ſeinen *Befehlen* gehorchten, kümmerte ihn das Andere wenig genug, und in ſeinen aufgebauten Luftſchlöſſern ſah er ſich ſchon, von ſeinen treuen Schaaren umgeben, im Palaſt von Quito, der ganzen reichen Republik Geſetze dictirend und indeſſen in den dort aufgehäuften und confiscirten Schätzen ſchwelgend. Er glaubte ſchon nicht einmal mehr an eine Schlacht, ſondern da er Bodegas ſo leicht und ohne Blutvergießen genommen hatte, nur an einen Siegeszug durch das ganze Reich, der ihn mit leichter Mühe zum geſürchteten und mächtigen Präſidenten der Republik machte.

Bis dahin ſchien auch wirklich Alles zuſammengetroffen zu ſein, um ſeine kühnſten Pläne zu begünſtigen und ihnen den Stempel des unbedingten Erfolgs aufzudrücken. Mit der Hülfe des peruaniſchen Präſidenten Caſtilla im Rücken, deſſen Kriegsdampfer ſogar vor Guajaquil lagen, von einer zahlloſen Schaar von Stellenjägern, die bei ſolchen Revolutionen nie fehlen, ſondern ſie meiſt hervorrufen, umlagert und unterſtützt — das meiſt aus Mulatten und Negern, aber durchſchnittlich aus Geſindel beſtehende Heer durch Ausſicht auf Plünderung begeiſtert, ſchien in der That nichts ſeinen Siegeszug zu hemmen oder ſeiner rohen Willkür Einhalt thun zu können — nicht einmal ſeine Officiere.

Deſto empörter waren aber deshalb gerade die beſſeren unter ihnen durch den nutzloſen Blutdurſt des kleinen Ungeheuers, das ſich jetzt wieder ein neues Opfer auserſehen hatte, um das gehaßte Quito ſeine Macht fühlen zu laſſen, und wäre ihnen Zeit genug geblieben, wer weiß, ob nicht ſchon jetzt ein verzweifelter Widerſtand ſie vereinigt hätte. So aber drängte ſich das ganze Ereigniß in wenige Stunden zuſammen, eine Beſprechung wurde zur Unmöglichkeit, und nur der Officier, dem die ſpecielle Ueberwachung des Verurtheilten übertragen worden, ſann einen kecken Plan aus, dem Gefangenen zu helfen und dem Uſurpator das ſchon ſicher geglaubte Opfer zu entziehen, ohne ſich ſelber der Rache deſſelben preis zu geben. — Natürlich konnte dabei nichts mit Gewalt geſchehen, nur allein die Liſt mußte ihnen helfen.

Joſé Fortunato war aber nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan wieder ſo raſch aufzugeben, und da ihn der Zufall noch ſo weit begünſtigte, einen ihm gleichgeſinnten Freund zugetheilt zu bekommen, lag ihm nur die Schwierigkeit ob, den dritten Kameraden ſich ebenfalls geneigt zu machen, denn Villegas, der junge Officier und ebenfalls ein Quitener, oder doch aus der Nachbarſtadt Ibarra ſtammend, haßte den Mulattengeneral wohl eben ſo viel wie ſie, aber kannte auch deſſen Macht und Grauſamkeit und zeigte anfangs nicht die geringſte Luſt, die Rache und den Zorn deſſelben auf ſein eigenes, bisher noch ungefährdetes Haupt zu ziehen. Es liegt überhaupt nicht in dem Charakter der Ecuadorianer, irgend etwas für einen Andern zu thun, wo nicht der eigene Nutzen mit im Spiele iſt und das Wagniß wenigſtens einigermaßen lohnen könnte.

Die Drei ſtanden etwas abgeſondert von den beiden wachthabenden Soldaten, einem Cholo oder Eingeborenen und einem Mulatten, und Fortunato hatte eben ſeine ganze Ueberredungskunſt aufgeboten, um den jungen Freund ihrer Sache zu gewinnen. Die Zeit drängte, und Franco konnte jeden Augenblick mit ſeinem Stabe erſcheinen, ja hätte eigentlich ſchon lange auf dem Platze ſein müſſen, und dann war der Gefangene rettungslos verloren.

„Compañeros," ſagte da Villegas, indem er ſehr bedenklich mit dem Kopf ſchüttelte — „das iſt ein ganz verzweifeltes Unternehmen. Sehen Sie die Banden da drüben? — ein einziger Wink Francos', und ſie fallen mit derſelben Wonne über uns her wie über jedes andere Schlachtopfer, das dieſes kleine Ungeheuer ihnen bezeichnet. Wenn man uns entdeckt!" —

„Aber es wird nicht entdeckt, Villegas," drängte Fortunato, „ich gebe Ihnen mein Wort, Alles, wobei ich betheiligt bin, ſobald es nur nicht mich ſelber betrifft — glückt; artet aber in das ſchmählichſte Pech aus, ſobald ich perſönlich das geringſte Intereſſe dabei habe. Das iſt aber hier gerade nicht der Fall; ich kenne dieſen jungen Espinoza gar nicht — habe ihn in meinem Leben nicht geſehen und weiß nur, daß er aus einer guten und achtbaren Familie ſtammt und des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens ſo wenig ſchuldig iſt wie Sie und ich oder de Caſtro da."

„Aber es ſoll wirklich ein verkappter Spion geweſen ſein," wandte Villegas noch einmal ein, vielleicht um ſich ſelber glauben zu machen, daß er es mit einem Verbrecher zu thun habe, deſſen Rettung er kein Opfer zu bringen brauche.

„Spion!" rief de Caſtro, „Espinoza iſt ſo wenig Spion wie ich. Daß dieſe Erzkokette, dieſe Celita, ihr Netz nach ihm ausgeworfen und ihn gefangen hat, das iſt ſein Verbrechen.

„Bſt, Burſche, kein Wort weiter, wenn Du geſcheidt biſt, außer denn, Du wollteſt Dir ſelber einen Rücken voll Schläge holen, daß Du acht Tage lang nicht einmal auf Deiner eigenen Haut liegen könnteſt! Ich denke, Du kennſt mich, und es wären nicht die erſten Prügel, die Du von mir bekommſt!“

„Señor Bertrand,“ ſagte der Mann, den tückiſchen Blick nur ſcheu zu ihm erhebend, „wenn Sie Gewalt anwenden, ſo kann ich nichts gegen Sie ausrichten; mein Herr mag aber dann entſcheiden, ob ich meine Pflicht gethan habe,“ und ſich raſch abwendend, ſchritt er nach der Hacienda zurück, um Deſterres dort von dem hier ſtattfindenden Eingriff in ſeine Rechte zu benachrichtigen.

„So, Rafael,“ ſagte der alte Franzoſe, „nun laß Deinen Braunfiſch erzählen, denn vor dem Burſchen ſind wir jetzt ſicher. Deſterres weiß beſſer, als daß er mir in die Quere kommen ſollte, wenn ich einmal meinen Kopf auf 'was geſetzt habe. Wir Beide ſind ganz gute Nachbarn zuſammen, wenn wir einander nicht zu ſehen bekommen, und in dem Sinne, denk' ich, wird er auch weiter gute Nachbarſchaft halten. Alſo lauf' einmal vom Stapel.“

Das erbärmliche Geſchöpf aber wendet den Tod des Unglücklichen, den ſie ſelber dem Verderben geweiht, nicht einmal ab, ſondern beginnt ſchon wieder ihr Spiel mit dem Mörder."

„Iſt überhaupt eine liebe Familie, die Sippſchaft Buscada, Mutter wie Töchter," ſagte finſter der Hauptmann Fortunato, „gnade Gott dem, der in ihre Schlingen fällt."

„Aber wie, im Namen aller Heiligen, können wir dem armen Teufel helfen?" frug Villegas wieder. „Das Todesurtheil iſt gefällt, dort lagern die Vollzieher, hier liegt das Opfer gebunden, und ſobald Franco eintrifft, was jeden Augenblick geſchehen kann, dauert es keine fünf Minuten mehr, und die Hinrichtung iſt vollzogen. Sollen wir ihn etwa um Gnade bitten?"

„Nein, Kamerad," erwiderte Fortunato, indem er den Blick vorſichtig umherſchweifen ließ, „das wäre allerdings der verkehrte Weg und würde, wenn irgend etwas, gerade das Gegentheil von dem bezwecken, was wir zu erreichen wünſchen. Aber wir haben einen andern Plan und verlangen von Ihnen nicht einmal, daß Sie uns beiſtehen, ſondern nur, daß Sie ſich für kurze Zeit um nichts kümmern, was um Sie her vorgeht. Weniger kann man doch eigentlich kaum von ſeinem Verbündeten fordern!"

„Und darf ich nicht wiſſen, was Ihr vorhabt?"

„Sicher," lachte Fortunato, „denn daß Sie uns nicht verrathen, davon ſind wir überzeugt. Sie werden dann aber auch ſelber einſehen, daß unſer Plan ſo einfach wie gefahrlos iſt. Von den neun Mann, die beordert wurden, den Verurtheilten zu erſchießen, ſind glücklicher Weiſe acht aus meiner Compagnie und unterrichtet und gewonnen. Sie laden blind und werden Eſpinoza keinen Schaden thun. Nur der neunte iſt ein von Franco ſelber angeworbener, friſch eingetretener Rekrut, den wir nicht wagen durften in das Geheimniß zu ziehen. Er war früher Bedienter bei dem General und Helfershelfer bei allen ſeinen liederlichen Streichen. Er würde uns augenblicklich an Franco verrathen."

„Und der wird ihn todtſchießen," rief Villegas.

„Wir haben allen Grund zu vermuthen, daß ſein Gewehr verſagen könnte,“ meinte Fortunato mit einem Seitenblick auf de Caſtro. „Sollte das aber doch nicht der Fall ſein, nun ſo muß Espinoza der Gefahr dieſer einen Kugel trotzen, die indeß nicht übermäßig groß iſt, denn der Burſche hat vor wenigen Tagen das erſte Gewehr in die Hand bekommen und weiß noch nicht damit umzugehen.“

„Und welcher Zweck wird ſo erreicht?“ ſagte Villegas achſelzuckend. „Wenn er auf die erſte Salve nicht fällt, beordert Franco — wie das ſchon oft geſchehen iſt — neue Schützen vor, und eine oder die andere Kugel trifft ihn endlich ſicher.“

„Dafür iſt geſorgt,“ verſetzte Fortunato. „Dem Gefangenen werde ich ſchon einen Wink geben: ſowie die Schüſſe fallen, bricht er zuſammen. Mein Cholo, der jetzt dort bei ihm Wache ſteht, iſt treu wie Gold und mir ergeben. Auf ihn können wir uns feſt verlaſſen — nur des pockennarbigen Mulatten ſind wir nicht ſicher, aber der wird durch irgend einen gleichgültigen Auftrag entfernt. Des Gefangenen Sarg ſteht ſchon im Gebüſch bereit, und haben wir ihn erſt einmal da drin, iſt er auch gerettet. Wer bekümmert ſich denn noch nach einer Execution um einen Erſchoſſenen und Gerichteten!“

„Aber deshalb gerade wird der Sarg auffallen,“ zweifelte Villegas, dem der Plan noch immer zu gewagt erſchien, wenn er auch die Möglichkeit des Gelingen für ſich hatte.

„Vielleicht ja,“ ſagte de Caſtro ruhig. „Doch eine Entſchuldigung dafür iſt leicht gefunden. Sollte Franco, was ich kaum glaube, dennoch fragen, ſo ſagt man ihm einfach, man habe den Sarg nur als Bahre hierher geſchafft, um den Leichnam in den Fluß zu tragen und zu verhindern, daß die quiteniſch Geſinnten ihm ein ehrlich Begräbniß geben, und das wird ihn ſogar freuen.“

„Stehen Sie uns bei, Kamerad,“ drängte nun auch Fortunato. „Die Wirthſchaft mit den Mulattengeneral kann ja nicht lange mehr dauern, und wer weiß, ob uns in ſpäterer Zeit ein alſo gerettetes Leben nicht vielleicht das eigene erhalten mag. Der Krieg bringt wunderliche Wechſel.“

„Gott weiß es,“ ſagte Villegas mit dem Kopfe nickend. „Wenn’s aber fehlſchlägt, ſind wir ſofort um unſere Hälſe.“

„Doch nicht ganz,“ entgegnete Fortunato. „Dort drüben ſtehen unſere Pferde fertig geſattelt und mit feſtgezogenen Gurten. Müſſen wir daher fliehen, ſo bringt uns die nächſte Legua ſchon in Feindes Land, wohin uns Franco’s Burſchen nicht folgen dürfen. Es iſt ja ein Kamerad, den wir retten wollen.“

„Aber ich erfahre noch immer nicht,“ ſchalt Villegas, „was ich dabei zu thun habe und, beim Himmel! dort wirbelt der Staub ſchon auf — dort kommt Franco, und es bleiben uns keine zehn Minuten Zeit mehr. — Weiß denn der Gefangene von dem Plan zu ſeiner Rettung?“

„Noch nicht,“ ſprach Fortunato, „aber zwei Worte genügen zur Verſtändigung für Jemanden, deſſen Leben an einem Faden hängt. Gehen Sie dem General entgegen, de Caſtro, und überlaſſen Sie das Andere uns Beiden. Sie, Villegas, haben weiter nichts zu thun, als — eben nichts zu ſehen und unberufene Neugierige, die uns gefährlich werden könnten, abzuhalten. Wollen Sie das?“

„Meinetwegen,“ ſagte der junge Mann, „ein toller Plan bleibt’s immer, daß wir unſere Köpfe riskiren keines einzigen vernünftigen Grundes wegen, als einem wildfremden Menſchen das Leben zu retten! Aber es ſei. Liegt doch auch ein eigener Reiz darin, dem kleinen Mulatten eine Naſe zu drehen. Alſo friſch an’s Werk, — da drüben kommt er eben angeſprengt.“

Es war in der That keine Zeit zu verlieren, und Fortunato — nur noch einmal Villegas’ Hand ſchüttelnd — ſchritt auf den Gefangenen zu. — Dieſer hatte indeſſen, eben ſo gut wie die Offiziere, die nahende Staubwolke bemerkt, womit der Augenblick ſeines Todes heranrückte, aber kein Zeichen von Schwäche prägte ſich auf ſeinem Antlitz aus, das in der Erregung des Augenblicks nur um einen Schatten bleicher wurde. Feſt biß er die Zähne, in tiefem Grimm zog er die Brauen zuſammen, aber er regte ſich nicht und ſchien entſchloſſen zu ſein, ſeinen letzten Gang unerſchüttert anzutreten.

„Compañero," flüſterte da eine leiſe Stimme an ſeiner Seite, und raſch drehte er das Antlitz danach, denn der Ton klang wie der eines Freundes. Aber ſein Blick begegnete einem vollkommen fremden Geſicht und traf auf die verhaßte Uniform des Uſurpators. Was anders hatte er von deſſen Creaturen zu hoffen, als den Tod, und finſter brütend ſtarrte er wieder vor ſich nieder.

Da berührte eine leichte Hand ſeine Achſel und die Stimme flüſterte wieder: „Guten Muth, Compañero, ſo lange Athem da iſt, ſo lange iſt Hoffnung. Wollt Ihr leben?"

„Eine freundliche Frage an den, für den ſchon die Gewehre geladen ſind," lautete die trotzige Antwort. „Seid Ihr gekommen, Euren Spott mit mir zu treiben?"

„Mir bleibt keine Zeit zu einer Erklärung," drängte aber Fortunato. „Glaubt alſo meinem Worte. Ihr habt Freunde in der Nähe. Hört ſchweigend, was ich Euch ſage. Keine Silbe — und liegt ſtill, daß man keinen Verdacht ſchöpft. Hunderte von Augen hängen an uns. Sowie die auf Euch abgefeuerten Schüſſe fallen, von denen Euch keiner Schaden thun wird, werft Ihr Euch nach vorn über und zuckt nicht weiter. Das Andere überlaßt uns — Ihr habt mich verſtanden?"

Der Gefeſſelte bejahte leiſe.

„Gut, und was auch kommen mag, Ihr brecht zuſammen und rührt und regt Euch darauf nicht."

Ohne eine abermalige Antwort abzuwarten, winkte der Offizier die beiden Wachen heran, daß ſie die Bande des Gefangenen löſten, und hielt ſich von da an von ihm entfernt.

Die in der Nachbarſchaft gelagerten Mannſchaften hatten allerdings den General heranſprengen ſehen, es aber nicht der Mühe werth gehalten, ſich zu erheben und in Reih' und Glied zu treten. Die Sonne brannte heute furchtbar heiß von dem wolkenleeren Himmel nieder. Weshalb ſich alſo ihren Strahlen früher als unumgänglich nöthig ausſetzen! Franco ſelber verlangte einen ſolchen Zwang gar nicht. Er wußte, wozu er ſeine Banden treiben konnte, ſo lange er ihre Freiheit nicht zu ſehr beſchränkte, und war vollkommen mit ihnen zufrieden, wenn ſie nur den gegebenen Befehlen gehorchten.

Sobald ſich übrigens der Staub des heranſprengenden Trupps, der wie eine Wolke auf der Ebene lagerte, etwas verzogen hatte, rief ein Trompetenſignal die Mannſchaft auf die Füße, und nicht ohne Schwierigkeit wurde ein weites Viereck gebildet und nur von der Seite offen gelaſſen, wo der Verurtheilte jetzt zwiſchen ſeinen Wachen unter der alten Weide ſtand. Dieſem Baume gegenüber, und etwa achtzehn Schritt davon entfernt, hielt der General mit ſeinem Stabe und bebeſchäftigte ſich, während die Vorbereitungen zum Tode des Unglücklichen getroffen wurden, damit, eine Orange zu ſchälen und zu verzehren. Einer ſeiner Begleiter, ein rieſiger Mulatte, ſchien dazu eine ſehr pikante Anekdote erzählt zu haben — General und Gefolge lachten herzlich. Was kümmerte ſie das Menſchenherz da drüben, das in wenigen Minuten aufhören ſollte zu ſchlagen.

Fortunato ſah indeſſen, wie die neun Mann, die de Caſtro zu befehligen hatte, aufmarſchirten, und wollte eben den Gefangenen niederknieen laſſen — man durfte den General doch nicht zu lange den heißen Sonnenſtrahlen ausſetzen — als ein junges Mädchen, eine Flaſche mit klarem Waſſer in der Hand haltend, ſcheu und doch entſchloſſen zugleich auf den Gefangenen zuſchritt, ohne die rohen Scherzreden, die ihr die Soldaten zuriefen, zu beachten — vielleicht ſie nicht einmal zu hören.

„Zurück, mein Kind," ſagte Fortunato laut, aber nicht unfreundlich zu der Nahenden, „das iſt kein Platz für Sie." Aber die Jungfrau achtete nicht auf die Warnung. Wie von einer innern, unwiderſtehlichen Gewalt getrieben, ſchritt ſie auf den Gefangenen zu und reichte ihm lautlos, aber mit zitternden Händen die Flaſche.

„Jacinta," ſagte Espinoza mit weicher, tiefbewegter Stimme, „Du alſo biſt es, die noch an den unglücklichen Benito denkt?"

„Trinkt," ſagte das junge Mädchen, und das Wort rang ſich ihr mühſam zwiſchen den Lippen vor, ihre ganze Geſtalt zitterte — ihr Antlitz war todtenbleich, und ſie wäre zu Boden geſunken, wenn nicht Fortunato ſie gehalten und ihr mit ein paar freundlichen Worten Troſt zugeſprochen hätte.

Ein heiſeres Gelächter der Soldaten, die in der Entfernung Zeugen der Zwiſchenſcene waren, erſcholl, und vom General Franco mußte die Unterbrechung unliebſam bemerkt worden ſein, denn ein gellendes Trompetenſignal mahnte an die Bedeutung des Augenblicks.

„Gehen Sie fort, Señorita," ſagte Fortunato, „meine Pflicht verbietet mir, Sie länger hier zu dulden. Kniet nieder, Señor."

„Ich will mit ihm ſterben, laßt mich!" flehte das Mädchen in Todesangſt und ſuchte ihre zitternde Schwäche gewaltſam zu bekämpfen. De Caſtro war mit ſeinem kleinen Trupp Executoren vormarſchirt und die Gewehre raſſelten, als die Soldaten ihre Patronen hinunterſtießen. „Bahn frei, Fortunato!" rief er dem Freunde neben dem Gefangenen zu. Fortunato war in der peinlichſten Verlegenheit. Das Mädchen hatte ſich, als ſie den dröhnenden Klang der Waffen vernahm, in verzweifelnder Selbſtvergeſſenheit an den Hals Eſpinoza's geworfen und hielt ihn feſt umklammert. Dauerte das Hinderniß noch eine Minute länger, ſo wußte Fortunato, daß der ungeduldige General Leute abſchicken würde, die er dann nicht wieder beſeitigen konnte, und ſein Plan mußte ſcheitern, ja die Entdeckung der beabſichtigten Täuſchung konnte nicht ausbleiben In ſeiner Beſtürzung faßte er den Arm der Unglücklichen und ſuchte ſie loszumachen.

„Oh, um der Wunden Chriſti willen, Señor, laßt mich mit ihm ſterben — gönnt mir doch die Kugel, die meinem elenden Leben ein Ende macht."

„Fort von ihm, wenn Sie ihn nicht verderben wollen," raunte ihr aber der junge Offizier zu. „Er ſoll leben — wir retten ihn — aber eben darum hinweg von ihm, oder Sie ſelbſt werden ſeine Mörderin."

„Ich?" rief die Unglückliche entſetzt und ließ los. Im nächſten Augenblick zog ſie Fortunato am Handgelenk auf die Seite, und wieder erſcholl das Signal, diesmal als Commando für den vorbeorderten Trupp, um ſich fertig zu machen und zu feuern.

„Exellenz,“ wandte ſich in dieſem Augenblick einer der den General begleitenden berittenen Officiere an dieſen, „wie ich zu meinem Bedauern ſehe, hat man verſäumt, dem Gefangenen einen Geiſtlichen beizugeben, und ihm dadurch den letzten Troſt der Kirche entzogen. Wollen Sie nicht Befehl geben, daß die Execution —“

„Lieber Fereira,“ unterbrach ihn barſchen Tones der General, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und bekümmern Sie ſich um Ihre eigenen Angelegenheiten. Glauben Sie etwa, daß ich hier eine Stunde lang in der Sonne halten will, um zu warten, bis der Rebell unter geiſtlichem Beiſtand Gelegenheit gehabt hat, den lieben Gott um mein Verderben zu bitten? — Bah — die Sache hat ſchon viel zu lange gedauert, und wenn wir um jeden einzelnen Quitener ſo viel Umſtände machen wollen, werden wir in zehn Jahren nicht mit ihnen fertig! Adelante!“ und er hob dabei die Hand zum Zeichen, daß das letzte Commando gegeben würde. — „Was zum Teufel hatte die Mamſell bei dem Rebellen zu thun?“

Noch während er ſprach, erſchallten die Commandoworte: „Fertig zum Feuern! Legt an! Feuer!“

Die Schüſſe knatterten nicht auf einen Schlag, ſondern unregelmäßig hintereinander drein, und der Knieende fiel, ohne eine weitere Bewegung, ohne einen Schrei auszuſtoßen, nach vorn auf den Boden.

„So ſollen alle Verräther ſterben!“ ſchrie der rieſige Mulatte, der in Majors-Uniform auf einem Maulthier neben Franco hielt. „Es lebe Seine Excellenz unſer verehrter General und Präſident! El viva!“

„El viva!“ brüllten die nächſtſtehenden Soldaten, während ſich der Ruf in den Reihen fortpflanzte. Franco nahm gravitätiſch ſeinen ſchweren, dreieckigen Hut ab, wandte ſein Pferd dann und ſprengte, ohne auch nur einen Blick auf ſein Opfer zu werfen, von den Officieren gefolgt, in die Stadt zurück. Die Soldaten dagegen wollten, wie ſie das gewöhnlich thaten in aufgelöſten Gliedern zu dem Erſchoſſenen hinüber laufen, um zu ſehen, wie die Kugeln getroffen hätten. Hier aber ſprang ihnen Villegas in den Weg und de Caſtro's Stimme commandirte in lautem, donnerndem Ton: „Halt! Richt' Euch! Schultert's Gewehr. — Bataillon formirt — erſter Zug rechts abgeſchwenkt! Marſch!“

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe ſich die Soldaten in den unerwarteten Befehl finden konnten und in Ordnung kamen. De Caſtro aber, der ihnen ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt hatte, daß er nicht mit ſich ſpaßen laſſe, gönnte ihnen keine Zeit, ſich auch nur umzuſehen, und wohl oder übel mußten ſie ſeinem Befehl gehorchen. Ganz fort brachte er ſie aber doch nicht gleich, denn unter den Büſchen, wo der Schwarm vorher gelagert hatte, war noch eine Anzahl erſt halbgeleerter Agua ardiente- und Tſchitſcha-Flaſchen zurückgeblieben, und die Leute murrten, daß ſie dieſe im Stiche laſſen ſollten. Es lag übrigens gar nicht in de Caſtro's Plan, ſie verdroſſen zu machen, nur ihre Aufmerkſamkeit wollte er von dem Gefallenen ablenken, und während er die Leute jetzt vor den Büſchen aufmarſchiren ließ, beorderte er die vorzutreten, die noch irgend etwas dort liegen hätten. Dann aber mußten ſie wieder in Reih' und Glied treten, und unter klingendem Spiel des Muſikcorps, unter Trällern und Schwatzen der Soldaten, die das blutige Schauſpiel lange vergeſſen hatten, oder doch ſo an derartige Scenen gewöhnt waren, um ſie gar nicht mehr zu beachten, zog die Truppe in die Stadt zurück.

Nur Fortunato blieb mit vier Soldaten und ein paar Peons, die er jedenfalls dahin beſtellt haben mußte, bei dem Leichnam, und während die Soldaten den Auftrag hatten, die neugierig herbeidrängenden Bewohner von Bodegas abzuhalten, brachten die Peons den bis dahin verſteckt gehaltenen Sarg oder Kaſten herbei, in welchem der Gefallene zum Fluß befördert und dieſem ſo wie den darin hauſenden Alligatoren übergeben werden ſollte. Wer hätte ſich in der Hitze damit quälen wollen, ein Grab für ihn zu graben!

3.

In Bodegas.

Wenn es unter den Städten Amphibien geben könnte, ſo müßte Bodegas eine von dieſen ſein, denn kein weiterer Platz der Welt theilt wohl ſeine Exiſtenz ſo entſchieden zwiſchen Waſſer und feſtem Boden, wie dieſer kleine betriebſame Ort, den aber jedenfalls nur die Noth an dieſen wunderlichen Platz zwingen konnte. Nimmt man eine Specialkarte von Ecuador in die Hand — denn auf den gewöhnlichen Karten iſt es nicht einmal angegeben, obgleich es den Schlüſſel des ganzen ecuadorianiſchen Binnenhandels bildet —, ſo findet man es auf der Straße oder wenigſtens in der Richtung zwiſchen Guajaquil und Quito, etwa einen halben Grad nordnordöſtlich von Guajaquil an einem Strom oder Fluß, der das Waſſer zahlreicher, noch nördlicher liegender Lagunen bei Guajaquil in den Strom gleiches Namens führt und durch vollkommen niederes, außerordentlich fruchtbares Land ſeine Bahn ſchlängelt.

Bis zu dieſer kleinen Stadt aber und noch weit darüber hinauf iſt die Strömung des Bodegasfluſſes nur von Ebbe und Fluth des Meeres abhängig und dadurch außerordentlich geeignet, eine Handelsſtraße zu bilden, da er die ſchwerfälligſten Fahrzeuge mit der nämlichen Schnelle und Leichtigkeit, ſowohl von dem Hafenplatz Guajaquil nach Bodegas hinauf, wie von dieſem Ort hinab trägt. In der Regenzeit aber können die Lagunen das von den Cordilleren raſch herabſtürzende Waſſer nicht alles faſſen; die niederen Ufer füllen ſich ſchnell, und nun tritt die Fluth über die ihr bis dahin geſteckten Grenzen und überſchwemmt das flache Land auf rieſige Strecken.

In dieſer Zeit iſt denn auch die Handelsverbindung zwiſchen Guajaquil und Quito — da überdies die Maulthierpfade über die Gebirge grundlos und unpaſſirbar werden, vollſtändig unterbrochen, und wer noch von Bodegas aus in die näher gelegenen Ortſchaften des höheren Landes will, muß zu einem Canoe ſeine Zuflucht nehmen, mit dem er gezwungen iſt, zwiſchen den vorſtehenden Wipfeln der Weidenbüſche und Bäume hin ſeine ungewiſſe Bahn zu ſuchen. Dann ſteht aber auch Bodegas vollkommen im Waſſer, und die Bewohner verkehren unter einander aus der erſten Etage heraus durch Canoes oder andere kleine Fahrzeuge.

Die Gebäude ſelber ſind darauf eingerichtet und ſtehen entweder auf ſtarken Pfählen und Balken, die der eindringenden und durchquillenden Fluth nicht zu vielen Widerſtand leiſten und ihr freien Spielraum laſſen, oder auch auf feſten Mauern, denen nur der obere Stock aus Holz aufgeſetzt und das ganze Jahr über von den Familien bewohnt wird, während man die unteren Räume nur in der trockenen Jahreszeit zu Waarenlagern benutzt. In dieſem heißen Klima verdunſtet ja auch jede Feuchtigkeit raſch, und ſobald das Waſſer nur erſt einmal wieder gefallen iſt, werden die Gebäude bald wieder trocken.

Aber nicht alle Bewohner von Bodegas haben feſte Wohnungen, denn es gehört immer eine große Umſicht dazu, den rechten Moment zum Ausräumen zu erfaſſen, da die Waſſer manchmal außerordentlich raſch ſteigen und oft den Waaren verderblich werden. Viele beziehen vielmehr für das ganze Jahr ſogenannte Balſas, in denen ſie mit großer Ruhe jede beliebige Veränderung der Fluth erwarten können, denn ſie ſteigen und fallen mit ihr.

Dieſe Balſas ſind, ihrer Bauart nach, außerordentlich tragfähig, denn ſie beſtehen aus nichts als einer Anzahl mit einander feſt verbundener Balſaſtämme, die ein ſo vollkommen korkartiges und fabelhaft leichtes Holz haben, daß ein Mann ohne Anſtrengung einen ausgetrockneten Balſaſtamm von zwanzig Fuß Länge und zwei Fuß Dicke auf ſeiner Schulter trägt. Dieſe Balſaflöße, gehörig überbaut und bedacht, bilden nicht allein einen Theil der Wohnungen von Bodegas, indem ſie am Ufer befeſtigt werden und zu Kaufläden und Hotels dienen, Es bedurfte nur weniger Worte, um den Inſulaner in Gang zu bringen, und er erzählte jetzt in der einfachen Weiſe dieſer Leute, wie ſie an jenem Morgen an Bord gelockt ſeien, und wie das Schiff dann fortgefahren wäre, ohne daß die Weißen auf ihre Bitten gehört hätten. Auch von dem verzweiflungsvollen Angriff, den ſie gemacht, als ſie ſich verrathen ſahen, erzählte er, und wie man dann unter ſie geſchoſſen und die Todten nachher über Bord geworfen habe.

Rafael hörte ihm, ohne ihn auch nur mit einer Silbe zu unterbrechen, zu, und nur dann und wann mußte er Bertrand überſetzen, was der Inſulaner geſagt. Auch auf den Italiener kam die Sprache, denn die Indianer hatten jetzt die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß der ſie verrathen habe. Ein Wort der Warnung von ihm ja nur, und ſie wären dem Schiffe nie zu nahe gekommen! Was aber aus Felipe geworden, wußten ſie nicht. Seit ſie in dem „viereckigen Canoe“ (dem Eiſenbahnwagen) über den Sand „geflogen“ waren, hatten ſie ihn nicht mehr geſehen.

Rafael wie Bertrand bezweifelten jetzt keinen Augenblick länger, daß hier eine nichtswürdige Büberei ſtattgefunden; aber was war dagegen zu ſondern man benutzt ſie auch als geräumige Fahrzeuge für den Waarenverkehr zwiſchen Quito und Guajaquil.

Außerdem wohnen in Bodegas ſehr viele Arrieros (Maulthiertreiber), die mit ihren Thieren den Binnenhandel vermitteln. Sobald die Regenzeit aufgehört und die Sonne die bis dahin bodenloſen Wege ausgetrocknet hat, füllen ihre Karawanen die ganze Straße nach Quito. In Bodegas iſt und bleibt aber der Knotenpunkt, wo ſich die Waaren und Producte auf dem Wege nach dem Meere kreuzen. Wie eine Art von Binnenhafen empfängt es und liefert es aus, und faſt jeder dort wohnende Kaufmann iſt ein Spediteur.

Daß dieſen Leuten der Kriegszug des Uſurpators eben keine große Freude machte, läßt ſich denken. Ihr Geſchäft blüht nur im Frieden, bei ungeſtörtem, ununterbrochenem Handel. So lange Franco in Guajaquil und die von dort nach Quito führende Straße frei blieb, war der Verkehr wenigſtens nicht ganz unterbrochen, denn ober- oder unterhalb Guajaquil hatte man immer noch Gelegenheit gehabt, kleine Ladungen verſtohlen auszuſchiffen. Jetzt aber, da er ſelber nach Bodegas gekommen, hörte das Alles auf. Kein bepacktes Maulthier durfte ſeitdem mehr nach dem Innern aufbrechen daher denn auch Eilboten nach der nächſten bedeutenden Speditionsſtadt Guaranda, am Fuß des Chimborazo, abgeſchickt worden waren, um die dortigen Kaufleute zu warnen und ihnen den baldigen Beſuch von Franco's Armee anzukündigen.

Was Franco's Plan ſei, wußte freilich Niemand, denn die Wenigſten glaubten, daß er in der That beabſichtige, gegen Quito vorzurücken und das ganze Land ſich zu unterwerfen. Die Idee klang zu abenteuerlich, um irgend eine Wahrſcheinlichkeit zu haben, und doch bewies der kleine Mulatte bald darauf, daß er in der That nichts Geringeres beabſichtige, als den Hauptſchlag gegen die Republik in deren eigenem Herzen und gegen ihren wundeſten Fleck zu führen.

Franco ſelbſt — wie er ſich auch anders darüber gegen die Seinen ausſprechen mochte — war keineswegs ſo feſt von dem Sieg ſeiner beutegierigen Banden über die „quiteniſchen Rebellen" überzeugt, daß er es ſofort gewagt hätte, die letzte

Brücke — wozu er Bodegas rechnen mußte — hinter ſich abzubrechen. Außerdem brauchte er den Ort und deſſen Spedition für ſeine Truppenbewegung gegen das Innere, um den nöthigen Kriegsbedarf ungeſäumt und mit allen zu Gebote ſtehenden Packthieren einzuholen und die Communication mit Guajaquil zu unterhalten. Daher hatten ſeine Leute ſtrengen Befehl bekommen, ſich ordentlich in Bodegas zu betragen und nichts zu nehmen, ohne dafür zu zahlen. Wie ſehr er ihre Enthaltſamkeit damit auf die Probe ſtellte, das wußte jedoch Franco ſo wohl zu würdigen, daß er auch gleich an eine kleine Entſchädigung ſeiner Soldaten gedacht hatte.

Drüben nämlich, über dem etwa ſechzig bis achtzig Schritt breiten Strom, wo ſich eine Menge Sand angeſchwemmt und das Ufer dadurch mehr erhöht hatte, lag ein ziemlich großes und geräumiges Gebäude, eine Art Villa, die dem quiteniſchen General Flores, Franco's Erzfeind, gehörte. Dieſelbe ſtand mit der Stadt in gar keiner Verbindung, es war nur ein Privatbeſitz, und ihn beſchloß Franco aus verſchiedenen Gründen in Beſchlag zu nehmen. Erſtlich konnte er das große Gebäude vortrefflich gebrauchen, um es als Kaſerne für ſeine Soldaten zu benutzen, und dann gab es dieſen auch eine angenehme Beſchäftigung, den Platz zu beſetzen und nach Gutdünken darin zu wirthſchaften. Als daher Franco von der Execution nach Bodegas zurückkehrte, nahm er ſich kaum Zeit, eine Flaſche Champagner — ſein Lieblingsgetränk — zu leeren, dann ließ er ſich, ohne zuvor in ſeinem Quartier zu erſcheinen, an das andere Ufer überſetzen. Natürlich wollte er den Platz erſt beſichtigen, ob er nicht Eins oder das Andere ſelber brauchen könnte, ehe er den Soldaten freies Spiel ließ.

Flores ſchien aber eine ſtarke Ahnung gehabt zu haben, daß ſein Eigenthum bei einer Ueberrumpelung von dem Uſurpator zu allererſt würde in Beſchlag genommen werden. Er hatte in Zeiten Alles, was nur irgend von Werth war, ausräumen und nach irgend einem Verſteck hin in Sicherheit bringen laſſen. Der kleine Mulatte ſah darum ſeine Bemühungen keineswegs ſo belohnt, wie er gehofft hatte, denn die Anſiedelung zeigte ihm nichts, was ſeine perſönliche Habgier hätte reizen können. Aber eine kleine Unterhaltung für ſeine Soldaten bot ſie immerhin noch. Franco erklärte deshalb die Beſitzung als ſein — oder wie er ſich ausdrückte: als *Staatseigenthum* und ſchickte augenblicklich eine Ordonnanz zurück, um „die Armee“ herüber zu beordern und ihr die Gebäude erſt zur Plünderung und dann zur Wohnung zu übergeben.

Plötzlich erwachte nun ein wunderliches und wildes Leben in Bodegas und vorzugsweiſe dort vor einem der größeren Gebäude, das früher der Regierung gehört hatte und jetzt zur Kaſerne umgeſchaffen war. Die Trompeter, von denen Franco eine außerordentliche Menge mit ſich führte, riefen das Volk zuſammen, alle nur irgend verfügbaren Boote und Flöße wurden herbeigebracht, um die Leute über den Fluß zu ſetzen, und kaum eine halbe Stunde ſpäter kreuzten die „Tapferen“ den Strom, um ſich jenſeits wie die Heuſchrecken über die freundlich gelegene Anſiedelung des Rebellengenerals hinzuſtürzen.

Kaum hatten ſie, am Ufer angelangt, gehört, wie der Befehl lautete, als ſie nicht einmal das Commandowort „Marſch!“ abwarteten, ſondern in einem wahren Wettlauf auf das etwa achtzig Schritt vom Ufer ſtehende Haus zuſtürmten und ſich durch die verſchiedenen Räume zerſtreuten.

Jede zufällig verſchloſſene Thür wurde erbrochen, Alles für gute Beute erklärt, was nicht niet- und nagelfeſt war, und zuletzt, vielleicht aus Aerger, daß der Raub doch nicht ſo reich ausgefallen war, als man erwartet hatte, zerſchlug die wilde Rotte in rohem Uebermuth die Glasſcheiben des erſten Stocks und ſchleuderte dieſe, unbekümmert um die eigenen bloßen Füße, ſammt ihren Rahmen in den Garten hinab — Franco, der mit einem vergnügten Lächeln der Verwüſtung zugeſehen, winkte jetzt ſein Boot heran, um wieder nach der Stadt und ſeinem Quartier überzuſetzen. Einer ſeiner Stabsofficiere blieb mit dem Auftrag zurück, die Unterbringung der Leute zu beaufſichtigen und ſo viel als nöthig neue Baracken aufzuſchlagen.

Die Bewohner von Bodegas waren von ihren Häuſern aus ſtille, aber nichts weniger als theilnahmloſe Zeugen von dem Vandaliſmus geweſen, womit die Villa des allgemein geachteten und verehrten Flores behandelt wurde. Aber was konnten ſie thun, als zähneknirſchend zuſchauen? Eher mußten ſie ſich noch Glück wünſchen, daß Franco ihre eigenen Wohnungen mit einem ähnlichen Verfahren verſchonte.

General Franco landete indeſſen wieder, dicht vor ſeinem Quartier, zu dem er in einer nicht unbeträchtlichen Erhitzung hinaufſtieg. Es war ſehr ſchwül, und er hatte dem „Staatsdienſt“ ein außergewöhnliches Opfer durch ſeine heutige Anſtrengung gebracht — es wurde Zeit, daß er ſich jetzt auch dafür die Belohnung in Ruhe und Vergnügen holte.

Die hohe und ſchmale Treppe mußte er freilich noch hinaufſteigen, dann aber erwarteten ihn auch oben an den Stufen ſchon die Töchter der Señora Buscada: Celita und Tereſa, die ihn hatten kommen ſehen, und führten ihn in das Zimmer, wo Doctor Ruibarbo noch immer mit einer wahrhaft rührenden Geduld und Ausdauer ſein Geld in Monte an die alte Dame verlor, die aber ihr Spiel ſelbſt nicht unterbrach, als der General das Zimmer betrat.

Anders dachte der Doctor über eine ſolche Nichtbeachtung des Höchſtcommandirenden, der als unumſchränkter Herrſcher in dem ganzen ſüdlichen Theil der Republik gebot. Er legte die Karten hin, machte dem General eine tiefe Verbeugung und ſagte mit ſeinem freundlichſten und gewinnendſten Lächeln:

„Excellenz, ich ſchätze mich glücklich, Sie am erſten Raſttage Ihres Siegeszuges begrüßen zu können, und muß nur um Entſchuldigung bitten, wenn ich Ihnen gleich mit einer Bitte nahe.“

„Guten Morgen, Doctor,“ ſagte der General, ihm zunickend, während er ſeinen Hut abnahm und die Uniform aufknöpfte. Er befand ſich hier „zu Hauſe,“ was brauchte er Umſtände zu machen. — „Nun, was haben Sie ſchön zu bitten?“

„Nur eine Kleinigkeit. Excellenz wiſſen, daß ich ein Haus in Quito beſitze.“

„Aha — ich ſoll Ihnen keine Einquartierung hineinlegen,“ rief Franco mit einem widerlichen Kichern.

„Gerade das Gegentheil, Excellenz,“ beharrte aber der geſchmeidige Ecuadorianer. „Ich möchte eben darum bitten, daß Eure Excellenz, ſobald Sie die Hauptſtadt genommen haben — was hoffentlich in ſpäteſtens vierzehn Tagen der Fall ſein muß, denn das Land wird Sie mit Jubel begrüßen — gerade *mein* Haus als das Ihrige betrachten, um darin zu ſchalten und zu walten, wie Sie es für gut finden. Ich ſtelle es ganz und ausſchließlich zu Ihrer Dispoſition.“

„Sehr verbunden, Doctor,“ ſagte der General und blinzelte ihn mit ſeinen kleinen, verſchmitzten Augen an, „aber Sie wiſſen doch wohl, daß ich das mit *allen* Häuſern in Quito ſo machen werde — vorausgeſetzt nämlich, daß mir die Stadt nicht bis Latacungo eine Deputation entgegenſchickt und um Gnade bitten läßt. Nur in *dem* Fall,“ ſetzte er mit einer halb ſpöttiſchen Verbeugung hinzu, „werde ich von Ihrer Güte Gebrauch machen können.“

„In dem Fall rechne ich feſt darauf,“ erwiderte der Doctor, ohne ſich außer Faſſung bringen zu laſſen, „denn die Quitener —“

„Sind Sie nicht ſelber in Quito geboren?“ unterbrach ihn der General.

„Leider,“ bejahte achſelzuckend der Doctor, „und muß jetzt an meinen Landsleuten erleben, daß ſie dem milden Scepter Eurer Excellenz mit Waffengewalt zu trotzen wagen.“

„Beunruhigen Sie ſich nicht darüber,“ verſetzte Franco, „wir werden mit dieſem Starrſinn fertig werden, und — da fällt mir ein — Sie ſelbſt hätten die beſte Gelegenheit, Ihren Landsleuten einen Beſuch abzuſtatten, wenn Sie als Militär- oder Oberarzt in meine Armee eintreten wollten. Wir brauchen tüchtige Kräfte, und es bietet ſich Ihnen da eine vortreffliche Stellung.“

„Excellenz ſind zu gnädig,“ ſagte der Doctor, dem das Anerbieten ſo unerwartet wie unerwünſcht kam, „und ich würde mit einer wahren Wonne dieſe Gelegenheit ergreifen, mich nicht allein Ihrer Sache, ſondern vielleicht auch Ihrer Perſon nützlich zu machen, wenn ich —“

„Nun? — wenn ich?“ fragte lauernd der General.

„Nur die geringſten Kenntniſſe von Chirurgie beſäße,“ fuhr der Doctor gelaſſen fort, der nicht um die Antwort verlegen war. „Ich ſchmeichle mir, ein ziemlich guter Arzt zu ſein, aber — nur für innere Leiden und Curen. Die wenigen Verſuche, die ich bei Verwundungen — beſonders einmal bei einer Amputation — machte, ſind ſo unglücklich ausgefallen, daß ich mir feſt vorgenommen habe, das Leben meiner Mitmenſchen nicht wieder durch meine Ungeſchicklichkeit in Gefahr zu bringen.“

„Das iſt unendlich liebenswürdig von Ihnen,“ ſagte der General trocken. „Aber wir langweilen die Damen mit unſerer Unterredung. Donna Celita, ich habe Ihnen noch nicht einmal mein Compliment über Ihr gutes Ausſehen gemacht, das ſich ſeit heute Morgen weſentlich verbeſſert hat, Donna Tereſa, dürfte ich Sie um etwas zu trinken bitten? Aber, Señora, wir haben Ihr Spiel geſtört — wenn Sie geſtatten, nehme ich ein wenig Theil daran — bitte, behalten Sie Platz, Doctor. — Das war ein verwünſcht anſtrengender Tag heute, und Ihr Landsmann hat uns warm gemacht.“

Der Doctor biß, mit einer tiefen Verbeugung, die Zähne zuſammen, aber ſein Geſicht bewahrte unverändert das freundliche, glückliche Lächeln, mit dem er ſich mit Allem, was der General auch ſagen mochte, vollkommen einverſtanden zu zeigen ſchien. — Dann ſetzten ſie ſich zum Spiel.

So rückte die Mittagszeit heran, und der General zog ſich auf das Zimmer zurück, um ſeine gewöhnliche Sieſta zu halten, die aber heute, da er ungewöhnlich viel getrunken hatte, auch verhältnißmäßig ausgedehnt wurde.

Die Sonne neigte ſich ſchon ihrem Untergange und die Luft begann ſich abzukühlen, ehe Juan, General Franco's Diener, ein kleiner geſchmeidiger Mulatte — und, wie das Gerücht ging, ſein eigener außerehelicher Sohn — die zahlreich im Vorzimmer, d. h. auf dem großen Hausflur, wartenden Ordonnanzen und Unterofficiere anmelden konnte, denn in ſeiner Sieſta hätte er den General nicht ſtören dürfen. Ihrer Abfertigung ſtand aber dann auch nichts mehr im Wege und ſie erfolgte ſehr raſch und ſummariſch. Franco war kein Freund von Umſtänden und von einem weitläufigen oder gar rückſichtsvollen Verfahren. Er gab ſeine Befehle, und damit baſta — wer ſie erhielt, hatte dafür zu ſorgen, daß ſie ausgeführt wurden. Ungehorſam oder Nachläſſigkeit ließ er manchmal bei einem gemeinen Soldaten ungeſtraft paſſiren — nie bei einem Officier. Dadurch gerade machte er ſich bei ſeinen Schaaren beliebt.

Die tollſten Gerüchte durchliefen indeſſen die Stadt — denn von dem heute Hingerichteten ſprach ſchon kein Menſch mehr — daß Franco nämlich am nächſten Morgen nach Quito aufbrechen wolle und Flores ebenfalls mit einer Armee unterwegs ſei — daß der Uſurpator eine „Flotte" an der Küſte hinaufgeſandt habe, um das ganze Weſtufer zu beſetzen und von dort aus ebenfalls ein Corps nach Ibarra zu ſchicken — daß in Guajaquil ein Aufſtand ausgebrochen wäre und ein dort liegendes peruaniſches Kriegsſchiff die Stadt in Brand geſchoſſen habe, und tauſend andere theils unglaubliche, theils unmögliche Dinge — die Zeit wenigſtens in Betracht gezogen, in der ſie ausgeführt ſein konnten, denn ſonſt hoffte man allerdings die Erfüllung des einen Theils derſelben und fürchtete die des andern.

Etwas Wichtiges konnte aber nicht vorgefallen ſein, denn wenn auch Franco heut Abend Depeſchen in einem von vier Soldaten geruderten Boot nach Guajaquil ſchickte, ſo zeigte er ſich doch auch bald in Perſon auf der Straße, beſuchte Kaffeehäuſer, beſichtigte die Kaſerne und lachte und plauderte unbefangen mit den ihm begegnenden Officieren.

Es iſt etwas Wunderbares um die ſogenannten „Gerüchte", die oft auftauchen, ohne daß man im Stande wäre, ihrem erſten Urſprung nachzuforſchen, und doch nur in ſehr ſeltenen und Ausnahmefällen ſich als vollkommen aus der Luft gegriffen erweiſen.

Flores rüſtete in der That in Quito, um gegen den Uſurpator zu marſchiren — an der Weſtküſte hatten die Franco ergebenen Gouverneure Soldatenbanden herumgeſchickt, um die ruhigen Strandbewohner einzuſchüchtern und Rekruten auszuheben. Vor Guajaquil lagen zwei peruaniſche Kriegsſchiffe mit dem ausdrücklichen Auftrag des Capitains, zur Verfügung des Präſidenten Franco zu bleiben, und in der Stadt war allerdings ein Komplott entdeckt worden, ſich des Platzes zu bemächtigen und das quiteniſche Triumvirat der drei Directoren, welche die einſtweilige proviſoriſche Regierung bildeten, auszurufen. Es war aber verrathen worden, und zwar zum Glück der Stadt, denn ohne eine Armee zur Deckung hätten die wenigen waffenfähigen und waffenluſtigen Bürger den offenen Hafenplatz doch nie im Leben halten können. Franco wußte das und hegte nicht die geringſte Beſorgniß von daher, aber während er ſeine Maßregeln traf, um die Unruhigen unſchädlich zu machen, konnte er ſich auch nicht verhehlen, welche Stimmung über ihn ſelbſt im Süden des Reichs herrſchte. Er war nirgends geliebt, nur gefürchtet, und eine eigene boshafte Schadenfreude zuckte über ſein ohnedies unheimliches Antlitz, wenn er ſich überlegte, wie blutig er die Verräther bei ſeiner Rückkehr nach Guajaquil züchtigen wolle.

4.

Der quiteniſche Officier.

Fortunato hatte an jenem Morgen das junge Mädchen in einer Art Verzweiflung von dem vermeintlichen Opfer fortgezogen, denn ihre Einmiſchung drohte nicht allein ſeinen ganzen menſchenfreundlichen Plan, ſondern auch ſeine eigene Sicherheit zu gefährden. Espinoza ſelber kam ihm aber dabei zu Hülfe.

Wie durfte und konnte der Verurtheilte, rings umgeben von Franco's wilden Horden, auf Rettung hoffen! Das Troſtwort jenes ihm fremden Officiers — wie konnte der ihm helfen? Nur die letzte Stunde — den letzten qualvollen Augenblick hatte er einem Kameraden erleichtern wollen, das war Alles, und Jacinta konnte er nicht länger leiden ſehen, ihren Jammer wenigſtens wollte er abkürzen. Armes Mädchen, ſo hatte ſie ihn doch geliebt, während er einem andern Herzen — einer zauberiſch ſchönen Geſtalt — die Liebe dieſes treuen Weſens zum Opfer brachte. Aber er ſollte ja auch dafür büßen. Dort ſtanden ſeine Henker, die Gewehre im Anſchlag. Faſt ohne Bewußtſein deſſen, was er that, kniete Eſpinoza nieder und bot die entblößte Bruſt den gegen ihn gehobenen Rohren. Das Commandowort erſcholl — er ſah den zuckenden Blitz der abgefeuerten Gewehre, fühlte einen betäubenden Schlag und ſank bewußtlos in den von ſeinem Blut gerötheten Sand.

Was weiter mit ihm vorging, wußte er nicht — nur wie in einem halben Traum hörte er die dicht über ihm geflüſterten Worte einer leiſen Stimme: „Haben ihn die Halunken doch umgebracht?“ Dann lag er in voller, todtähnlicher Ohnmacht, bis er ſeine Schläfe und Pulſe gerieben fühlte und ſich, als er die Augen aufſchlug, in einem unbekannten düſtern Raum, von fremden Leuten umgeben ſah.

„Gott ſei Dank, er lebt!“ ſchlug ein fröhliches Jauchzen an ſein Ohr, und als er beſtürzt und fragend um ſich ſchaute, ſchlangen ſich ein paar weiche Arme um ſeinen Nacken. „Jacinta!“ wollte er hervorſtöhnen, als die Lippen des Mädchens ihm den Mund verſchloſſen, während ihre heißen Thränen ſeine Wangen netzten. Neben ihr aber ſtand jener Officier in der verhaßten Uniform des Uſurpators und ſagte kopfſchüttelnd:

„Ein einziges Gewehr von allen neun Mann war geladen, und ich bin feſt überzeugt, daß der Träger deſſelben ein ganzes Balſahaus unter zehn Schüſſen auf zwanzig Schritt neunmal fehlen würde, und doch iſt Ihnen ſeine Kugel um kaum eines Meſſerrückens Breite am Leben vorbeigegangen. Aber er hat mehr Nutzen als Schaden damit geſtiftet, denn ich bezweiſle ſehr, ob Sie Ihre Rolle als Todter nach der Salve ohne den etwas rauhen Kugelgruß ſo vortrefflich geſpielt haben würden, wie es unter dieſen Umſtänden der Fall geweſen.“

„Aber was iſt mir geſchehen?“ frug Espinoza.

„Nichts weiter, als daß Sie ſtandrechtlich und in aller Form verurtheilt und erſchoſſen ſind und bei der Gelegenheit einen Streifſchuß am Kopf erhalten haben, der uns die Arbeit, Sie fortzuſchaffen, außerordentlich erleichterte.“

„Und jetzt? —“

„Müſſen Sie ſich bis nach Dunkelwerden verſteckt auf dieſer Balſa halten,“ erklärte Fortunato, „dann aber ſetzen Sie ſich auf ein Pferd, das ich Ihnen bis dahin durch einen zuverläſſigen Diener ſchicken werde, und machen — wenn Sie gutem Rath folgen wollen — daß Sie ſo raſch als irgend möglich in die Berge kommen. Einmal ſind Sie dem kleinen Tyrannen Franco entgangen — das zweite Mal möchten Sie nicht mit einem leichten Fleiſchritz am Kopf davonkommen.“

„Aber wer ſind Sie?“ rief Espinoza erſtaunt, „der ſolchen Antheil an einem Fremden nimmt, um ſein eigenes Leben an ſeine Rettung zu wagen?“

„Ein Hauptmann bei den Franco'ſchen Tiradores,“ ſagte der junge Mann lächelnd, indem er militäriſch grüßte; „aber,“ ſetzte er raſch und ernſthaft hinzu — „nehmen Sie einen andern Begriff von uns mit nach Quito hinauf, als daß Sie glauben ſollten, wir Officiere hier wären mit der blutgierigen und rückſichtsloſen Grauſamkeit des Generals in allen Stücken einverſtanden.“

„Aber weshalb, um Gottes willen, bleiben Sie dann bei der Fahne, bei den Schaaren des Uſurpators,“ rief Espinoza, „die unſer ſchönes Vaterland verwüſten und deshalb alle Schrecken eines zucht- und rechtloſen Krieges über den heimathlichen Boden heraufbeſchwören?“

Fortunato zuckte die Achſeln.

„Der Himmel weiß,“ entgegnete er, „wie das Schickſal manchmal ſo wunderbar unſere Looſe wirft und uns dabei in Bahnen ſchleudert, die wir nachher — wir mögen uns ſträuben, ſo viel wir wollen — nicht wieder verlaſſen können.“

„Und weshalb dieſe Revolution? — weshalb dieſer Verthun? Die Inſulaner hatten dabei, wie es ſchien, gar keine Ahnung davon, wie lange ſie hier ſollten feſtgehalten werden, und wie ſie, ſelbſt wenn dieſe acht Jarhe abgelaufen waren, in ihre Heimath zurückkehren wollten, denn daß jenes Schiff ſie nicht zurückbringen würde, verſtand ſich wohl von ſelbſt.

Der Einzige, der hier helfen konnte, war der Präſident; aber würde er es thun, und war dieſe Einführung von Kulis nicht vielleicht gar auf ſeinen Befehl geſchehen? Bertrand glaubte das, denn ſeiner Verſicherung nach ſollte ſchon heute wieder ein Schiff mit indianiſchen Kulis in Callao erwartet werden, das man geſtern ſignaliſirt hatte. Nur einer todten Windſtille wegen war es nicht im Stand geweſen, die Rhede anzulaufen.

So viel blieb gewiß, für den Augenblick war hier in der Sache gar nichts zu ändern, denn allem Anſchein nach hatten die jetzigen „Eigenthümer" dieſer Unglücklichen das peruaniſche Geſetz vollſtändig auf ihrer Seite. Nur Hoffnung geben konnte Rafael dem armen Teufel von Inſulaner, und er verſicherte ihm jetzt, er wolle dem „König der Weißen" hier im Lande das Unrecht erzählen, das ihnen geſchehen ſei, der würde die Schuldigen ſuch, die quiteniſche Regierung zu ſtürzen? Es iſt mir unbegreiflich, daß der Mulatte ſo viel Helfershelfer finden konnte.“

„Bah, er hat Geld, er wußte einen Theil des peruaniſchen Guano-Ertrages in ſeine Taſche zu leiten, das warb ihm die Soldaten, ſeine Verſprechungen aber lockten auch uns Officiere auf die Leimruthe, und einmal im Gang — wer kann die rollende Lawine aufhalten? Aber jetzt habe ich wahrhaftig keine Zeit zum Plaudern, denn nachdem ich vorſchriftsmäßig Ihren Leichnam in den Fluß geworfen — zum Beſten des Franco'ſchen Staates und der Alligatoren — muß ich wieder in das Hauptquartier zurück, wenn meine Abweſenheit keinen Verdacht erregen ſoll.“

„Ihnen alſo dank' ich mein Leben,“ ſagte Espinoza, indem er dem Hauptmann gerührt die Hand entgegenſtreckte. „Was brachte Sie dazu?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ entgegnete Fortunato nach einem ſcheuen Blick auf das jetzt ſchüchtern zurückgezogene Mädchen. „Es iſt in Bodegas ein ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht, daß Sie Franco weit weniger für einen Spion als für einen Nebenbuhler hielt,“ fuhr er mit halblauter Stimme fort. Aber ſeine Rede mußte doch an das Ohr Jacinta's gedrungen ſein, denn ihre Wangen erbleichten, ihre feinen Hände ſchloſſen ſich krampfhaft zuſammen, und ihre Blicke hingen wie bittend an denen des jungen Officiers.

„Celita!“ murmelte Espinoza leiſe vor ſich hin. „Arme Jacinta, — aber ich kann nicht anders — ich muß nach Bodegas zurück.“

„Nach Bodegas?“ rief Fortunato erſchreckt aus, „ſind Sie des Teufels, Kamerad? In dieſem Falle könnten wir Beide morgen früh noch einmal, aber dann zuſammen, die kleine intereſſante Scene von heute Morgen durchleben. Was wollen Sie in Bodegas?“

Espinoza ſchwieg, aber der mitleidige Blick, den er auf das junge Mädchen warf, verrieth dem Hauptmann, was ihn dorthin zurücktreibe und was er in Gegenwart Jacinta's nicht auszuſprechen wagte.

„Geht nicht nach Bodegas, Señor,“ bat aber dieſe. „Eure

Feinde ſind wach, und ſie wollen Euer Blut. Flieht, bis die Macht dieſes böſen Mannes gebrochen iſt. — Es kann ja nicht lange mehr dauern, bis uns General Flores von den räuberiſchen Horden dieſes Ungeheuers befreit hat.“

„Ich danke Ihnen, Señorita, für das Compliment,“ ſcherzte Fortunato, „als einer der Führer dieſer Horden. — Doch ſie hat Recht, Kamerad,“ ſetzte er freundlicher, faſt herzlich hinzu. „Sie dürfen ſich und — mich nicht muthwillig einer ſolchen Gefahr preisgeben. Kehren Sie nach Quito zurück, aber ſagen Sie dann auch unſeren Landsleuten, daß unter Franco’s Befehlen nicht lauter herzloſe und blutgierige Menſchen leben. Sie haben Freunde hier gefunden — bleiben Sie auch dort unſer Freund. Wer weiß, ob wir nicht noch einmal zuſammen und unter einer Fahne für die wahre Freiheit unſeres Vaterlandes kämpfen.“

„Das gebe Gott!“ ſeufzte Espinoza.

„Und nun, Señorita,“ wandte ſich Fortunato an das Mädchen, „muß ich Sie bitten, den Platz zu verlaſſen, denn wir dürfen um Alles in der Welt nicht die Aufmerkſamkeit eines Spürhundes auf dieſe Balſahütte lenken. Heut Abend um zehn Uhr — haben Sie eine Uhr bei ſich, Kamerad?“

„Ich hatte eine,“ ſagte der junge Officier, „aber Ihre Leute —“

„Das kann ich mir denken,“ fiel Fortunato ein, „daß ſie Ihnen die nicht gelaſſen haben — ſie ſtehlen wie die Raben. Aber es bleibt ſich gleich. Sie hören von hier aus den Zapfenſtreich, den unſere Muſiker mit einer bewundernswerthen Ausdauer durch die ganze Stadt trompeten und trommeln. Gleich nachher hole ich Sie mit einem Boot ab. Wir haben dann Fluth, und mittelſt dieſer bringe ich Sie eine halbe Legua aufwärts zu einer Hütte, wo ein Pferd für Sie bereit ſtehen ſoll. Sind Sie klug, ſo halten Sie ſich dann ſelbſt in Guaranda nicht auf, denn in kürzeſter Friſt werden wir mit dem Heere dort ſein und — unſere Spione ſind uns ſchon vorausgegangen.“

Das junge Mädchen hatte ihre Mantille feſter um ſich her gezogen. Sie zauderte keinen Augenblick, der Aufforderung

Folge zu leiſten. So gewaltſam aber Jacinta auch ihr Gefühl in jenem erſten Moment übermannt hatte, wo ſie den Todtgeglaubten lebend, athmend — gerettet vor ſich ſah, ſo ſchüchtern, ſo zurückhaltend zeigte ſie ſich jetzt.

„Adios, Benito,“ flüſterte ſie Espinoza zu, indem ſie ihm die Hand entgegenſtreckte. „Gott ſchütze Ihren Weg und führe Sie ſicher aus der Gewalt Ihrer Feinde — Jacinta wird für Sie beten — heute und immer, und — wenn wir uns im Leben nicht mehr begegnen ſollten, ſo — denken Sie wenigſtens manchmal freundlich an die arme Jacinta — der Himmel ſei mit Ihnen!“

„Jacinta,“ rief Espinoza und ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber das Mädchen entzog ſich ihm und glitt wie ein ſcheues Reh aus dem Haus, um im nächſten Augenblick draußen in den Uferbüſchen zu verſchwinden.

„Jacinta!“ wiederholte Espinoza, von der raſchen Flucht beſtürzt, und machte eine Bewegung, als ob er ihr folgen wolle. Fortunato ergriff ſeinen Arm und ſagte freundlich:

„Laſſen Sie das Kind, Kamerad — es iſt das Beſte, was ſie thun kann, denn ihr treues Herz denkt nur an Ihre Sicherheit, nicht an ſich ſelber. Jetzt aber, da ſie fort iſt, noch ein Wort über jene Señorita in der Stadt, Celita Buscada, für die Sie im Begriff waren, die arme Jacinta zu opfern.“

„Und was iſt's mit ihr?“

„Weiter nichts,“ ſagte der Hauptmann mit Nachdruck, „als daß ſie eine abgefeimte, herzloſe Kokette iſt — halt, Kamerad — ruhig Blut. Ich erzähle Ihnen nicht blos Gerüchte wieder, die ich in der Stadt gehört und die eben ſo gut falſch und erdichtet ſein könnten, ſondern ich ſpreche aus Erfahrung, denn, damit Sie es nur wiſſen, Donna Celita war auch ſchon einmal — meine Braut — wenn Sie das vielleicht überzeugen kann.“

„Ihre Braut?“

„Nach allen Regeln bürgerlicher Sitte, denn wir hatten die Ringe gewechſelt und ein ſolennes Verlobungsſouper in

Guajaquil genoſſen. Señora Buscada aber, die — was man ihr laſſen muß — die Augen offen hält, wo es ihren eigenen Vortheil oder den der Ihrigen gilt, und die ſich Gott weiß aus welchem Grunde eingebildet hatte, daß ich ſteinreich wäre, kam bald dem Gegentheil auf die Spur. Meine liebenswürdige Celita verlangte nämlich eine Unmaſſe von koſtbaren Geſchenken und entwickelte eine ſolche Leidenſchaft für Diamanten und ähnliche Spielereien, daß ich ihr geradezu geſtand, ich hoffe ſie als ihr Gemahl von meinem Solde anſtändig ernähren zu können, aber zu ſolchen theuren Liebhabereien reiche meine Kaſſe lange nicht hin. Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Celita fand in Kurzem, daß ſie — was ſie anfangs nicht für möglich gehalten — doch vielleicht im Stande ſein würde, ohne mich leben zu können; außerdem machte ihr gerade in der Zeit ein junger, ſehr reicher und ſehr ſplendider engliſcher Marineofficier den Hof, und die Mama hielt es für paſſend, den Moment zu benutzen und mir in einer geheimen Conferenz zu geſtehen, ſie glaube nicht, daß mich Celita glücklich machen könne, deshalb ſei es heilſamer für mich, ich träte zurück. — Seitdem hat die junge Dame ihre Liebhaber noch ein paar Mal gewechſelt, und ganz natürlich, denn Liebhaber ſind, wie ſich nicht leugnen läßt, überhaupt eine Liebhaberei — und Donna Celita iſt, was ſich ebenfalls nicht leugnen läßt — ein ſehr intereſſantes und pikantes Mädchen, aber — ein Herz hat ſie nicht, Kamerad, und daß Sie ein treues Gemüth, ein liebes Mädchen jener grundfalſchen Dame wegen von ſich ſtoßen ſollten, das mögen Sie mit Ihrem Gewiſſen berathen."

Espinoza hatte in zitternder Spannung dem Bericht gelauſcht, und kaum hörbar ſtahlen ſich ihm die Worte über die Lippen: „Und wer ſagt Ihnen, daß ſie mich nicht in dieſem Augenblick beweint?"

„Wer mir das ſagt?" lachte Fortunato, „Compañero, dazu brauche ich keinen Argus. Meinen Hals wollte ich gegen eine Flaſche Champagner wetten, daß ſie in dieſem Augenblick mit Ihrem Mörder, dem kleinen Mulattengeneral, kokettirt, denn Señora Buscada iſt, wie geſagt, eine geſcheidte Frau, und Franco, der „Sieger Ecuadors," liegt nicht zum erſten

Mal zu den Füßen Ihrer Angebeteten und — wohnt jetzt nicht umſonſt in deren Hauſe.“

„Franco?“

„Seine Excellenz,“ beſtätigte Fortunato. „Doch nun zum Abſchied, Kamerad. Alſo verlaſſen Sie dieſe Balſawohnung unter keiner Bedingung vor Nacht. Ihr Leben hängt davon ab. In dem kleinen Gemach nebenan hauſt ein alter, mir vollkommen ergebener Quitener — ihm dürfen Sie vertrauen, und er wird Ihnen bis dahin verſchaffen, was Sie hier brauchen. Noch Eins — bei Gelegenheit der Uhr ſind Ihnen von meinen liebenswürdigen Kampfgenoſſen wohl auch die Weſtentaſchen ausgeräumt worden, wie?“

„Sie haben nichts vergeſſen,“ lächelte der junge Officier.

„Selbſtverſtändlich,“ ſagte Fortunato und fügte hinzu: „Ich bin freilich ſelber nur in ſehr ſeltenen Fällen gut bei Kaſſe, aber etwas müſſen Sie haben, um Ihren Weg zahlen zu können. Bitte, machen Sie keine Umſtände, Kamerad; wer weiß, wie bald ich einmal in dieſelbe Lage kommen könnte, Geld bei Ihnen zu borgen“ — und dabei drückte er ihm ein Unzenſtück in die Hand. — „So,“ fuhr er dann fort, „das wäre alſo abgemacht. Punkt zehn Uhr bin ich mit dem Boot hier, oder — wenn ich nicht ſelber kommen könnte — denn Franco's Launen kennt Niemand — ſo ſchicke ich Ihnen einen zuverläſſigen Mann.“

„Und wie ſoll ich Ihnen für ſolche Güte danken?“

„Reden wir nicht davon,“ beſchwichtigte der leichtherzige Officier, „hab' ich doch meinen Spaß wie mein innerlichſtes Genüge an dem kleinen Abenteuer gehabt — alſo hasta luego, Kamerad — hasta luego,“ und ſeine Dienſtmütze ergreifend, trat er zu der Thür der Balſahütte, ſah erſt einen Augenblick hindurch, ob er Niemand draußen bemerkte, und ſchritt dann raſch über die Planken, die das auf das Floß gebaute Haus mit dem Ufer verbanden.

Die Balſahütte lag etwa tauſend Schritt oberhalb Bodegas, dicht unter dem ſtark mit Weidenbüſchen bewachſenen Ufer, das jetzt, da die Fluth kaum erſt zwei Stunden eingeſetzt, noch ziemlich hoch mit ſeinen lehmigen Bänken emporragte. Was der Eigenthümer des ziemlich unbeholfenen Fahrzeugs hier an dieſem abgelegenen Winkel ſuchte, wäre zwar in ruhigen Zeiten ein ſchwer zu löſendes Räthſel geweſen, denn nicht einmal eine menſchliche Wohnung lag in der unmittelbaren Nähe des Platzes. Jetzt aber in Kriegszeiten ließ ſich ſchon eher eine Vermuthung aufſtellen, denn Maulthiere mit ihren Laſten brauchten eben keinen gebahnten Weg, um dieſen Platz zu erreichen, und ob er nun aus- oder einladen wollte, geſtört wurde er hier von Franco's Truppen ſicher nicht. Vom Ufer aus war die Balſa auch faſt gar nicht zu erkennen, und man mußte ſich, oben angelangt, wirklich erſt durch das Gewirr dichtverwachſener Zweige hindurcharbeiten, wenn man den Platz, in der Richtung nach der Stadt zu, verlaſſen wollte, denn der vorerwähnte Maulthierpfad führte nur von Norden, und eine kurze Strecke dicht am Ufer hinlaufend, hier herein.

Fortunato hatte jetzt den obern Rand erklommen und wollte eben in das Geſtrüpp eintauchen, als er, ordentlich wie auf einer böſen That ertappt, zuſammenſchrak, denn dicht neben ihm richtete ſich eine Geſtalt empor, die dort jedenfalls auf der Lauer gelegen haben mußte, und worin er auf den erſten Blick jenen Mulatten erkannte, der den Gefangenen heute Morgen mit bewacht und den er nachher mit mußte zum Transport der „Leiche" verwenden, um keinen Verdacht zu erregen.

„Und was thuſt Du noch hier, mein Burſch," fuhr er ihn, raſch geſammelt, an — „hab' ich Dir nicht befohlen, Dich augenblicklich wieder den Kameraden anzuſchließen? Glaubſt Du, daß der General ſeinen Leuten geſtattet, Strandſpaziergänge ohne ſeine Erlaubniß vorzunehmen?"

„Was thut's," feixte der Mulatte und zeigte dabei zwei Reihen ſcharfer und blendendweißer Zähne, „General Franco iſt gut genug und gönnt einem armen Teufel auch einmal einen Nebenverdienſt. Señor haben aber ſo gut für die Kleinigkeit gezahlt, daß ich Sie auch nicht gern allein hier durch den Buſch wollte gehen laſſen. Die verdammten Quitener ſtreichen in der Nähe herum, und einen Officier unſerer glorreichen Armee abzufangen, wäre ihnen gerade recht."

Fortunato ſah ihn ſcharf an. Aus den verſchmitzten gelben Zügen war nichts herauszuleſen, als was der Burſche geleſen haben wollte, und der junge Officier, der ſeine Gründe hatte, ihn bei guter Laune zu erhalten, ſagte ſo freundlich, wie es ihm in dem Augenblick möglich war:

„Es iſt gut — ich danke Dir, Viruta, aber jetzt komm, denn wenn Seine Excellenz nach uns Beiden verlangen ſollte, wäre es doch beſſer, daß man uns nicht zu ſuchen brauchte." Damit brach er ſich ſeinen Weg durch das Geſtrüpp.

Der Mulatte ſchien nicht übel Luſt zu haben, noch eine Weile auf ſeinem Platz auszuharren, und warf einen verlangenden und raſchen Blick dorthin zurück, aber es ging doch nicht gut. Er hatte ſelber erklärt, daß er nur ſeines Officiers wegen hierher gekommen war, und konnte dieſen jetzt nicht allein gehen laſſen. Als er ihm aber folgte, murmelte er leiſe vor ſich hin:

Mit der Dämmerung bin ich wieder hier, und dann wollen wir doch herausbekommen, was in dem Hauſe ſteckt; umſonſt zahlt der Hauptmann kein Trinkgeld für das, was wir ſo thun müſſen, und wenn ich bei einem Geheimniß mithelfen ſoll, will ich es ganz haben — oder gar nicht."

5.

Ein Familienabend.

Die Sonne neigte ſich ſchon dem Horizont zu und nahm jene rothdüſtere Färbung an, die in den Tropen durch die erhitzte und auf der Erde lagernde Luftſchicht den Ball faſt wie dunkelglühendes Metall erſcheinen läßt. Aber ſchon mit dem

Aufhören der ſengenden Sonnenſtrahlen, die über Tag faſt ſenkrecht auf den zu Staub gedörrten Boden niedergebrannt, ſank das Thermometer, und wie mit dem Landwind die Luftſtrömung aus den Schneegebirgen herunter über die Niederung ſtrich, kühlte ſich die Atmoſphäre in augenblicklich kurzer Zeit ab. Am Himmel und den einzeln darüber verſtreuten nebelgleichen Dunſtwolken zeigte ſich jener wunderbar reiche, gold, lila und carmoiſinrothe Schein, der nur den Wendekreiſen eigen iſt, und legte ſich wie ein Duft auf das ganze in der Abendfriſche wie froh aufathmende Land. — Sonſt aber ruhte Todtenſtille auf der Scene; keine Grille zirpte, kein Froſch quackte, ſelbſt kein Vogel ſang und zwitſcherte — nur aus der Ferne ſchallte in langſamen Zwiſchenräumen das dumpfe Grollen und Donnern des Sangaï, des mächtigen feuerſpeienden Bergrieſen herüber, daß es beinahe klang, als erzittere der Boden bis hierher von der furchtbaren, gewaltigen Kraft, die in weiter Ferne kochte und gährte.

Aber was kümmerte die Mahnung das leichtſinnige Menſchenvolk, das an die Stimme von Jugend auf gewöhnt war, und wenn der Ton einmal ſtärker als gewöhnlich zu ihnen drang, höchſtens ſagte: „Der Alte brummt heute aber ordentlich.“ Mit der kühleren Abendluft kamen die Leute aus ihren Häuſern, und ob ihnen die Soldaten auch eben keine willkommenen Gäſte ſein mochten, neue waren es doch, und Frauen und Kinder beſonders freuten ſich an den wunderlich montirten Muſikanten, die es heute, als an dem erſten Abend, ausdrücklich darauf abgeſehen zu haben ſchienen, die Bewohner von Bodegas zu überraſchen.

Es war aber auch in der That, als ob die halbe Armee aus lauter Trompetern und Trommelſchlägern beſtände, ſo formte ſich bald hier, bald dort ein kleiner Trupp, blies und hackte einen kurzen luſtigen Marſch oder einen Fandango, zog dann mit klingendem Spiel die Straße hinab und war noch nicht außer Hörweite, als ein anderer ſeine kaum verlaſſene Stelle einnahm, um den muſikaliſchen Skandal auf das Hartnäckigſte fortzuſetzen.

Und wie ruppig die Burſchen ausſahen! Blaue Jacken mit einſt blank geweſenen Knöpfen — denn wer dachte hier an Putzen — hatten die Meiſten, auch ſchwarzes Haar, ſchmutzige Geſichter und bloße Füße, und darin etwa waren ſie uniform; alles Andere aber ſchien dem Zufall überlaſſen geweſen zu ſein, wie er ſie kleiden wollte, denn nicht einmal die Kopfbedeckung gehörte einer Truppe an. Wer dazu ein buntſeidenes Halstuch hatte kaufen oder — ſtehlen können, trug es — weiße und bunte Hemden, nicht ſelten ſogar lichte Jacken und eben ſolche Beinkleider, die allerdings auch am beſten zu dem Klima paßten — aber es fehlte auch wahrlich nicht an blauen, grünen, geſtreiften und großcarrirten Hoſen, viele zerriſſen, manche geflickt, kurz ein ähnliches Corps möchte kaum in einem andern Theil der Welt aufgeleſen und zuſammengetrieben werden können, wie gerade in Süd- und Mittelamerika — hier aber auch in all' den verſchiedenen kleinen Republiken — Chile und Peru ausgenommen.

Vor dem Hauſe der Señora Buscada ſchien aber ein permanentes und ohrzerreißendes Concert unterhalten zu werden, denn hier begannen und ſchloſſen ſämmtliche verſchiedene Corps, und gnade Gott, wenn zwei zufällig zuſammentrafen und nicht gleich eins dem andern weichen wollte. Es fiel ein paar Mal vor, daß der General dann ſelber dieſem übermäßigen Dienſteifer Einhalt thun mußte, denn die Damen oben konnten es im wahren Sinne des Wortes nicht mehr aushalten.

Bei Señora Buscada war heute, zur Feier des Empfanges Sr. Excellenz, große Soirée, die aber eigentlich mehr aus einem unfreiwilligen Picknick nicht geladener Gäſte beſtand, denn die Señora, die gar nicht daran dachte, ihrer eigenen, ſehr ſchwachen Kaſſe eine übergroße Laſt aufzubürden, war klug genug geweſen, die verſchiedenen Kaufleute, die Brauchbares beſaßen, wiſſen zu laſſen, der General würde eine derartige „kleine Beiſteuer" zu dem Bewillkommnungsfeſte freundlich aufnehmen, während ſie Sorge tragen wollte, daß er die Namen der verſchiedenen Geber auch erführe und behalte.

Ein ſolcher Wink, der vielleicht gar von dem gegenwärtig allmächtigen General ausging, war unmöglich falſch zu verſtehen, und was auch die Geſinnungen der Bewohner von

Bodegas gegen den Mulatten ſein mochten, es mußte ihnen Allen daran liegen, ihn freundlich geſinnt zu halten — noch dazu, da ſeinem Wunſch mit einer ſolchen Kleinigkeit, ein paar Blechbüchſen mit Hummerſalat, Gänſelebern und dergleichen eingemachten Delicateſſen, genügt werden konnte. Das Getränk hatte Franco von ſeinem eigenen Lieferanten mit aus Guajaquil heraufgebracht, denn er trank gern, wenn auch gerade nicht unmäßig, und ein Korb Champagner war nicht allein zu der heutigen Feſtlichkeit herbeigeſchafft worden, ſondern ſogar in Eis geſtellt, und zwar in Eis, das nicht von den nahen Schneegebirgen, ſondern von den fernen Seen Nordamerikas in Schiffen nach Cap Horn und Guajaquil geführt worden war und ſich bei dieſem rieſigen Transport noch billiger ſtellte, als wenn man es von dem Sanganï oder Chimborazo zu Thal geſchafft hätte.

Allen Vermuthungen nach ſollte man glauben, daß ſich die Wittwe Buscada, auf deren Schultern heute eine ſolche Laſt von Verantwortlichkeit ruhte, mit ihren Töchtern in einem nicht unbedeutenden Grad von Aufregung befunden haben müſſe und beſtrebt geweſen wäre, Alles auf das Beſte und Sorgſamſte herzurichten. Eine deutſche Hausfrau wenigſtens würde in Angſt und Sorgen, daß auch nicht das Geringſte fehlen möchte, vom frühen Morgen an gearbeitet und geſchafft haben und Abends — nach einem ſolchen Genuß — todtmüde auf ihr Lager geſunken ſein.

Nicht ſo Señora Buscada. Von dem Balſa-Hotel, das ein Franzoſe auf dem Fluß, ihr ſchräg gegenüber hielt, hatte ſie ſich einen Koch für heut Abend gemiethet, — der mußte für die Herſtellung der Mahlzeit einſtehen — das Decken der Tiſche beſorgten die Dienſtboten und Franco's Juan — ein ſehr geſchickter Burſche in ſolchen Dingen. Die Señora ſaß alſo gegen Abend, trotz der im Hauſe herrſchenden Geſchäftigkeit, noch immer in ihrem Morgenkleid mit Doctor Ruibarbo und einigen indeſſen eingetroffenen Officieren bei ihrem Kartenſpiel, während Franco mit den beiden jungen Damen vorn auf dem, den Strom überſchauenden Balkon ſtand und den Serenaden lauſchte, die ihm ſeine Getreuen brachten — oder dann beſtrafen und ſie ſelber nach ihrer Inſel zurückführen. Bis dahin — und das möge er auch allen ſeinen Gefährten ſagen — ſollten ſie nur Geduld haben und jetzt die Arbeit verrichten, welche ihnen aufgetragen würde.

Und wie dankbar war der arme Indianer ſelbſt nur für dieſes Verſprechen einer Hülfe! Wie glücklich fühlte er ſich, nicht allein Jemand gefunden zu haben, der ſeine Sprache redete, nein, der ihnen auch beiſtehen wollte in ihrer Noth — und jubelnd ſprang er zu den Gefährten hinüber, um ihnen die gute Kunde zu bringen.

Bertrand und Rafael aber, die anfänglich auch nach dem Fluſſe hatten hinübergehen wollen, um ſeinen Waſſerſtand zu ſehen, kehrten jetzt wieder um. Sie mochten Herrn Deſterres keinen wirklichen Grund zur Klage geben, daß ſie ſeine Leute von ihrer Arbeit abgehalten hätten.

Uebrigens wären ſie auch, ſelbſt in dem Fall, nicht von dem „Nachbar“ beläſtigt worden, der gar nicht daran dachte, ſich in einen Streit, weder mit Monſieur Bertrand noch mit Rafael, einzulaſſen. Es verbeſſerte allerdings ſeine Laune nicht, als ihm ſein Aufſeher das Vorgefallene meldete, aber er befahl ihm, die beiden Herren ge=

ihnen vielmehr nicht lauſchte, denn er unterhielt ſich unterdeſſen ſo angelegentlich mit den beiden Schönen, daß er verſchiedene Male, wie ganz in Gedanken, ſeinen Arm um Celita's Taille legte und ſeine gute Laune auf's Aeußerſte geſteigert ſah, als er — bei dem Erfaſſen ihrer Hand — den leiſen Gegendruck derſelben fühlte.

Aber auch Señora Entonza, die Schweſter der Señora Buscada und eine alte Freundin und Verehrerin Franco's, hatte ſich eingefunden und Theil an dem Spiel genommen, und Doctor Ruibarbo vorzüglich war voller Aufmerkſamkeit gegen ſie, ohne daß Franco ſelber Notiz von ihr genommen hätte. — Was kümmerten ihn die ältlichen Damen, wo er ſich hier ſo jungem, friſchem Leben gegenüber ſah — und was man auch gegen den kleinen, intriguirenden und blutdürſtigen Mulatten vorbringen mochte, er hatte jedenfalls Geſchmack.

So lange es noch hell war, konnte man dabei deutlich von dem Balkon aus das Wirthſchaften der Soldaten an der gegenüberliegenden Villa des Generals Flores erkennen, denn die Räume dort waren nicht für genügend groß befunden worden, um die dahin beſtimmte Mannſchaft unterzubringen, und in dem Garten ſelber mußten deshalb neue Baracken aufgeſchlagen werden. — Wie aber die Bande da drüben unter den Obſtbäumen und in den Anlagen wüthete! Was man brauchen konnte, fiel unter den Streichen der Aexte. Das Badehaus wurde eingeriſſen, um ſeine Bretter zu Dachwerk herzugeben; die Dielen ſelber riß man zu eben dem Zweck aus den Zimmern, und überall in den ſonſt ſo freundlichen Anlagen loderten Feuer auf, die mit dem Holz von Cacao- und Kaffeebäumen genährt wurden, um die Abendmahlzeit für die Soldaten daran zu bereiten.

Ein boshaftes Lächeln zuckte über Franco's Züge, als er, mit der Hand dort hinüberdeutend, zu ſeiner ſchönen Nachbarin ſagte:

„Bei General Flores ſcheint heut Abend große Geſellſchaft zu ſein, und er hat uns nicht einmal eingeladen.“

„Er feiert wahrſcheinlich den Triumph Eurer Excellenz,“ lächelte Celita.

„Hahaha!" ſchrie Franco in einer wahren Exaltation von Entzücken. — „Das iſt ſehr gut — vortrefflich — Flores meinen Triumph — Señorita, Sie ſind ein Engel —" und er hob dabei ihre Hand an ſeine Lippen.

Unten durch das Gedränge vor dem Hauſe ſchritt ein Mann, einen alten breiträndigen Strohhut tief in das Geſicht gezogen und ſeine Geſtalt von einem mitgenommenen, ſchon zerriſſenen und oft geflickten Poncho vollſtändig bedeckt. Er warf einen Blick nach der Gruppe und ſchritt dann quer über die Straße herüber, dem Nachbarhauſe zu, in dem er verſchwand. Aber niemand achtete auf ihn, denn ein Muſikcorps hatte kaum begonnen den Francomarſch zu ſpielen, als ein anderes um die Ecke bog und mit einem wahren Feuereifer und in einer vollkommen andern Tonart eine Art von Marimba hinaus ſchmetterte.

„Heilige Jungfrau, meine Ohren!" ſchrie Celita und ſprang, ſich die Hände an den Kopf haltend, von dem Balkon zurück.

„Genug, lieben Leute, mehr als genug!" rief Franco, indem er mit der Hand vom Balkon niederwinkte. „Uebergenug!" — Aber es half nichts — Niemand ſah oder achtete mehr auf den General, denn es war, als ob eine blinde Wuth die Muſikanten erfaßt hätte, die in wilden Fanfaren einander zu überbieten ſuchten. Er mußte zuletzt ſeinen Diener hinunterſchicken, der, als alles Zureden und Zuſchreien nichts half, den halb wahnſinnig gewordenen Künſtlern die Inſtrumente vom Munde wegriß und dabei nach oben auf den General deutete. Das endlich brachte ſie zur Beſinnung, und unter dem Lachen und Jubeln der Zuſchauer, die ſich ganz beſonders an einem ſolchen Wettkampf ergötzten, zogen ſie endlich nach verſchiedenen Richtungen ab.

Indeſſen war es auch Zeit geworden, die Tafel zu decken, und die Spieler mußten ihren Platz räumen. Während Señora Buscada aber in ihr Zimmer ging, um endlich für den Abend Toilette zu machen, beſchäftigte ſich der Doctor mit ihrer Schweſter, gegen die er die Aufmerkſamkeit ſelber war und ihr nicht oft genug wiederholen konnte, wie liebenswürdig ſie heut Abend ausſähe und wie glücklich er ſich fühle — ihr das ſagen zu dürfen.

Señora Entonza war allerdings noch eine Frau in ihren beſten Jahren, d. h. etwa vierunddreißig Jahre alt, womit ſie in einem kälteren Klima noch für eine junge Frau hätte gelten können. Die Temperatur von Guajaquil geht aber nicht vierunddreißig Jahre ſpurlos an einer der Töchter des Landes vorüber, und die Señora würde ſchon lange für passée gegolten haben, wenn nicht ein ſehr werthvolles Grundſtück in der Hafenſtadt, ein Haus in Quito, und etwa hunderttauſend Dollars baar Geld ihrer ganzen Erſcheinung einen verjüngenden Glanz verliehen hätten.

Der Doctor galt in der Republik für einen ſehr geſcheidten Mann — er behauptete das wenigſtens und war jedenfalls dadurch berühmt, daß er eine der beſten Antiquitätenſammlungen beſaß, die wirklich werthvolle Stücke ausgegrabener Gegenſtände in Gold, Erz und irdenen Waaren der Republik Columbia, beſonders aus Neu-Granada und Ecuador, in ſich ſchloß. Er war auch ſtolz darauf und hatte ſchon ein etwas dickleibiges Werk über dieſe Sachen geſchrieben, worin er mit großem Scharfſinn eine Menge von Daten aufſtellte, die indeß von anderen Gelehrten Ecuadors als reine Phantaſien oder „irrthümliche Auffaſſungen“ hingeſtellt wurden — eine ſehr wunderliche Thatſache, die aber auch in anderen Theilen der bekannten Erde vorkommt, denn darin beſteht ja beſonders die Kraft derartiger Herren, Alles zu negiren, was ſie nicht ſelber entdeckt haben, und nur das zu benutzen und auszubeuten, was in ihr eigenes Syſtem paßt oder dazu paſſend verarbeitet werden kann.

Nichtsdeſtoweniger blieb ſich der Doctor ſeines Werthes bewußt. Alle, die anderer Meinung waren wie er, waren das nur aus Chicane und Neid gegen ihn und beſaßen deshalb kein vorurtheilsfreies Urtheil, und mit einem ſehr gewandten Betragen hatte er doch ſo ziemlich ſein Ziel erreicht und das Herz der Häuſer und Capital beſitzenden, zugleich heirathsluſtigen Wittwe für ſich gewonnen. Alles Andere war Nebenſache, und die Politik ſeines Landes — bah, ob General Franco oder

Garcia Morena über Ecuador herrſchten, blieb ſich vollkommen gleich, ſo lange er nur ſein Beſitzthum geſichert wußte. Die quiteniſche Regierung — ja — wenn er namenlos hätte darüber abſtimmen ſollen, wäre er ſchon entſchieden geweſen und mit den Siegern würde er mit Vergnügen Franco's Todesurtheil unterſchrieben haben, um ihn nur los zu werden. Jetzt aber war dieſer einmal an der Spitze, und:

„Excellenz,“ ſagte der Doctor, indem er zu ihm an der Wittwe Seite hinaus auf den Balkon trat, „Sie ſehen, welche Huldigungen Ihnen das Volk bringt, mit wie offenen Armen Sie hier in einer Stadt empfangen werden, die von dem Heer der Rebellen erſt ganz kürzlich verlaſſen iſt. Möge Ihnen das eine gute Vorbedeutung ſein und Sie ebenſo, ohne Schwertſtreich, ohne Kampf, in den anderen Städten des Landes, in Guaranda, Latacungo und endlich in Quito, einziehen. Damit haben Sie dann das Haupt der Hydra zertreten, und unſerem ſchönen Lande wird der Friede wiedergegeben werden.“

„Danke Ihnen, Doctor,“ ſagte der General trocken und etwas zweideutig — „wenn alle Leute ſo denken, wie Sie ſprechen, ſo hoffe ich allerdings den Krieg bald beendet zu haben. Leider denken einzelne Individuen aber nicht ſo, und ſo lange wir den Eigenſinn jenes ſtörriſchen Flores nicht gebrochen haben —“

„Aber, Excellenz,“ rief hier Señora Entonza, „wenn die wohlhabenden Klaſſen Ecuadors mit Ihnen ſind, woher ſoll dann jener Herr Flores nachher das Geld nehmen, um ſeine Banden zu bezahlen?“

„Caramba, Señora,“ lachte Franco, „er hilft ſich ſo gut er kann und macht Papiergeld, und ich bin ihm da mit gutem Beiſpiel vorangegangen.“

„Erlauben Excellenz, daß ich mich Ihnen zu Füßen legen darf,“ ſagte in dieſem Augenblick ein hinzutretender Herr, der, wenn er ſein Wort in Wirklichkeit wahr gemacht hätte, den ganzen Balkon ausgefüllt haben würde.

Es war eine große vierſchrötige Geſtalt, der Señor Mariano, ein Quitener von Geburt, aber ſeit früheſter Jugend ſchon in Guajaquil lebend, wo er ſich ein nicht unbeträchtliches Vermögen mit dem Binnenhandel erworben hatte. Jetzt aber und unter Franco verdiente er beſonders viel Geld, da ihm dieſer eine Menge Lieferungen übertrug, und Señor Mariano ſchien gerade der Mann, einen ſolchen Vortheil auszubeuten.

„Ah, Freund Mariano,“ rief der General, ihm die Hand entgegenſtreckend — „kommen Sie nach Bodegas, um ſich zu entſchuldigen, daß Sie die verlangten Uniformſtücke nicht zur rechten Zeit herbeigeſchafft haben?“

„Doch nicht, Excellenz,“ ſagte der geſchmeidige Ecuadorianer, „denn das Verlangte wird ſpäteſtens morgen mit meiner Balſa folgen — vorläufig nur deshalb, um Ihnen einen Probekorb Champagner nachzubringen, von dem ich geſtern, kaum eine Stunde ſpäter, als Sie die Stadt verlaſſen hatten, eine ſehr willkommene Sendung erhielt.“

„Und iſt er gut?“

„Vortrefflich.“

„Deſto beſſer,“ lachte der General, ſich die Hände reibend, und hatte die fehlenden Monturſtücke lange vergeſſen. „Das war nicht allein ein geſcheidter Streich, ſondern Sie kommen auch gerade recht zum Souper — vorzuſtellen brauche ich Sie wohl nicht?“

Señor Mariano rang mit der geſellſchaftlichen Schwierigkeit eines übergroßen Körpers. So lange der um einen guten Fuß, vielleicht achtzehn Zoll kleinere General Franco mit ihm ſprach, war Mariano mit der Unmöglichkeit beſchäftigt, ſein Geſicht um einige Linien tiefer zu bringen wie das des Mulatten, und während er dabei den Hals ſtark biegen mußte, nahm ſeine Phyſiognomie eine wahrhaft unnatürliche, dunkelrothe Färbung an.

„Excellenz befehlen, — nein, — habe ſchon die Ehre, mit Señora Buscada und ihrer liebenswürdigen Schweſter, Señora Entonza, bekannt zu ſein. Doctor Ruibarbo, ich ſchätze mich glücklich, Sie hier in ſo ehrenwerther Geſellſchaft zu finden.“

„Aber, beſter Freund,“ lachte der Doctor, der recht gut wußte, daß ſich der General vortrefflich amüſirte, wenn andere Leute in ſeiner Gegenwart in Verlegenheit gebracht wurden —

„haben Sie etwa erwartet, mich unter Geſindel anzutreffen?“

„Aber, beſter Doctor —“

„Vortrefflich,“ lachte der General, — „gut, Doctor — ſehr gut — aber Señor Mariano iſt ein wackerer Mann und unſerer Sache ſehr ergeben,“ ſetzte er raſch hinzu, als er merkte, wie verletzt ſich der Herr fühlte — durfte er ihn doch nicht kränken, denn er brauchte ihn nothwendig.

„Ein Scherz, theurer Freund“ — beſänftigte Ruibarbo.

„Bitte, lieber Doctor — Ich wollte Ihnen nur hiermit die Anzeige machen, Excellenz, daß ich beabſichtige, hundert Mann Soldaten auf meine eigenen Koſten anzuwerben und zu Ihrem Heere ſtoßen zu laſſen.“

„Der Henker!“ rief Franco, die Gegenwart der Damen vergeſſend, „das wäre allerdings eine ſtattliche Hülfe. Aber wir werden uns nicht lange in Bodegas aufhalten.

„Wo der Wille iſt, folgt auch die That bald,“ ſagte Señor Mariano mit Selbſtgefühl.

„Zum Eſſen — zum Eſſen, meine Herrſchaften,“ rief jetzt die Wirthin dazwiſchen, die nicht viel Zeit gebraucht hatte, ihr Haar etwas zu ordnen und ſtatt des ſchmutzigen Muslinkleides eine eben ſo weite und ſehr bequeme, vielleicht auch nicht viel reinlichere ſeidene Robe überzuwerfen. Franco aber, der ſich beſonders für die hundert Mann intereſſirte, faßte den Lieferanten unter dem Arm, um Näheres darüber zu hören, und hätte ihn bei Tiſch auch richtig neben ſich ſitzen laſſen, wenn nicht die Dame des Hauſes dagegen Einſprache erhoben hätte — oder vielmehr die verſchiedenen Gäſte gleich ſo placirte, wie ſie es für paſſend fand.

Der General kam dadurch zwiſchen ihre beiden Töchter zu ſitzen, der Doctor zwiſchen ſie ſelber und Entonza; der Lieferant aber, den ſie nicht leiden konnte, an das untere Ende der Tafel, zwiſchen den dicken „Mulattenmajor“ und deſſen gleichfarbige Frau (denn viele von Franco's Officieren führten ihre Frauen mit und ſelbſt die Soldaten hatten eine wahre Unzahl weiblicher Begleitung). Der Alcalde von Bodegas war außerdem geladen, um die Stadt zu repräſentiren, und einige Officiere von Franco's Generalſtab; ſonſt war das Eſſen ganz „en famille", wie man hätte ſagen können, und das Geſpräch drehte ſich ausſchließlich um den Gegenſtand, der in dieſem Augenblick alle Welt beſonders intereſſirte, um den bevorſtehenden Zug nach Quito und die Einnahme der Hauptſtadt, die, ohne Befeſtigungen, einer anrückenden Armee gar nicht widerſtehen konnte und mit deren Eroberung auch der Feldzug als geſchloſſen betrachtet werden mochte.

Noch ſpät war einer der Officiere, Señor Fortunato, zur Tafel befohlen worden, hatte aber, da ihn der Dienſt abhielt, nicht gleich eintreffen können, und nahm jetzt auf dem für ihn neben Señora Buscada frei gehaltenen Stuhle Platz. Es war ja ein „alter Bekannter", wie ſie ſagte — ein alter „Freund der Familie" und dort eigentlich längſt „wie zu Hauſe".

Gerade als er ſich ſetzte, hatte der Mulattenmajor eine Abhandlung über die Leichtigkeit entwickelt, mit der er Quito nur mit Lanze und Bajonnet ſtürmen würde, während Franco dafür ſtimmte, ein paar Kanonen mitzunehmen, die allerdings in einzelnen Theilen auf den Packſätteln von Maulthieren hinaufgeſchafft werden mußten, denn Räderfuhrwerk duldete die Straße nicht.

Der Lieferant, Señor Mariano, hielt Alles für unnöthig, ſowohl Bajonnetangriff wie Kanonen, denn ſeiner Behauptung nach würden die Bürger den Befreier Ecuadors mit offenen Armen und weißgekleidete Jungfrauen mit Blumen ihn ſchon an den Grenzen des Weichbildes erwarten.

„Und was iſt Ihre Meinung, Señor Fortunato?" wandte ſich der Präſident jetzt an den jungen Officier. „Sie waren ſelber in Quito, ja ich glaube ſogar, Sie ſind ein geborener Quitener — denken Sie auch, daß wir ſo leichtes Spiel haben werden?"

„Nein, Excellenz," ſagte Fortunato, der eben mit einer delicaten Gänſeleberpaſtete in Blech beſchäftigt war und dabei ſeiner Nachbarin zuhörte, die ihm verſicherte, er könne ſich gar nicht denken, wie ſie ſich freue, ihn einmal wieder zu ſehen. — „Ich bin in Guajaquil geboren und erzogen, nach dem aber, was ich über Quito gehört habe, glaube ich, daß, wenn wir die

Stadt nehmen, es nur nach einem hartnäckigen Straßenkampf ſein wird, in dem die Bürger jedes einzelne Haus vertheidigen.“

„Wenn wir Quito nehmen, Señor?“ fuhr Franco gereizt empor. „Sie reden gerade ſo, als ob das noch ſehr die Frage ſei.“

„Excellenz,“ erwiderte ruhig der junge Officier, „Krieg iſt Krieg und die tapferſten Heere ſind oft zuſammenwirkenden Umſtänden erlegen. — Ich kann einen Fall ſtellen, ohne ihn zu erhoffen.“

„Señor Fortunato hat inſofern Recht,“ fiel hier der geſchmeidige Doctor ein, der ſchon aus dem Grund Fortunato's Partei nahm, weil Señor Mariano das Gegentheil behauptet hatte, „daß ich auch der Meinung bin, Sie werden hartnäckigen Widerſtand finden, Excellenz — aber — Sie haben ein vollkommen unfehlbares Mittel, den ohne die geringſte Schwierigkeit zu brechen.“

„Und das wäre?“ frug Franco geſpannt.

„Excellenz erlauben mir vorher zu bemerken,“ fuhr der Doctor mit ſeinem faſt ſtereotypen Lächeln fort, „daß ich es, ebenſo wie Sie, für nöthig halte, ein paar leichte Kanonen mitzuführen, und ich will Ihnen gleich ſagen, weshalb. Sie wiſſen, daß Quito eine wahre Unzahl von Prieſtern hat und ſeine Kirchen förmlich überladen ſind mit Schnitzwerk, Bildern, Statuen und Vergoldung. Auf dieſe Kirchen halten dieſe Herren — von denen man wirklich ſagen möchte, daß ſie den größten Theil der Bevölkerung bilden und einen nicht zu berechnenden Einfluß auf das Volk ausüben — außerordentlich viel.“

„Aber was haben wir hier mit den Prieſtern zu thun?“ rief ungeduldig der General.

„Alles“, ſagte der Doctor mit unzerſtörbarer Ruhe. „Nehmen Sie Ihre Kanonen und laſſen Sie nur ein paar Schüſſe in die Kirchen hineinfeuern — Sie können, beiläufig geſagt, kaum eine Kugel nach Quito hineinwerfen, ohne eine Kirche zu treffen — und ſie haben die ganze Prieſterſchaft auf Ihrer Seite, denn ehe ſie ihre Kirchen zerſtören und ruiniren laſſen, geben ſie mit größtem Vergnügen die ganze Stadt preis.“

Der Major ſchlug ein wieherndes Gelächter auf und donnerte mit der breiten Fauſt auf den Tiſch, und der Lieferant ſah ſtill und nachdenklich vor ſich nieder, Franco aber, ebenfalls von der Idee ergötzt, füllte das vor ihm ſtehende Waſſerglas bis zum Rand mit Champagner und rief, es dem Doctor hinüber haltend:

„Auf Ihr Wohl, Dcotor — das war ein famoſer Rath, und den werde ich nicht allein befolgen, ſondern Sie auch, ſobald ich in Quito eingezogen bin, zu meinem Leibarzt ernennen. Der Doctor ſoll leben.“

Alle hoben die Gläſer, um in den Ruf einzuſtimmen, aber der ſchönſte Lohn ward dem Doctor Ruibarbo insgeheim, denn unter dem Tiſche ſuchte und ergriff Señora Entonza ſeine Hand und drückte ſie mit tiefem dankbaren Gefühl.

Fortunato hatte bei den Worten des Doctors einen prüfenden Blick nach ihm hinübergeworfen, aber er traf nur auf das ewig lächelnde Geſicht des Herrn, das dieſer in dem Moment gerade dem Höchſt=Commandirenden entgegenhielt.

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein, der Major, der ebenfalls einmal in Quito geweſen war, ſchlug noch ein anderes Mittel vor, die Stadt zu zwingen, indem man die oben von Pichincha kommenden und der Stadt überhaupt zugeleiteten Waſſer erſt aufdämmte und dann wie eine Sturmfluth über das tiefer liegende Quito hereinbrechen ließ, kurz Alle vereinigten ſich, um Pläne auszuſinnen, wie man das „Rebellenneſt“ am beſten ſtrafen und am leichteſten bezwingen könne, und Franco war bei der Unterhaltung ganz außer ſich vor Vergnügen. Er lachte und ſchwatzte mit ſeinen Nachbarinnen und hatte dabei Celita's Hand gefaßt, die er gar nicht wieder los ließ.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben; die jungen Damen ſollten noch ein wenig muſiciren, der Doctor ſelber ergriff eine Guitarre und ſang mit ſeiner nicht unangenehmen Stimme ein paar Lieder, die den Triumph Franco's feierten und die

Flucht des Feindes von Bodegas lächerlich machten, und Fortunato war hinüber zu Celita gegangen — da er Franco eben beſchäftigt ſah, den Lieferanten wegen der verſprochenen hundert Mann näher zu befragen —, um ſie zu begrüßen. Als er vorhin kam, hatten ja ſchon Alle ihre Plätze am Tiſche eingenommen.

„Señorita,“ ſagte er, indem er mit einem ruhigen Lächeln ihre Hand nahm und an die Lippen hob — „ich freue mich herzlich, Sie ſo wohl und gerade heute ſo vergnügt zu ſehen.“

„Señor Fortunato,“ erwiderte das Mädchen, und unwillkürlich färbten ſich ihre Wangen mit einem höheren Roth — „ich bin hoch erfreut, Sie nach ſo langer Zeit wieder einmal bei uns zu begrüßen.“

„Señor Fortunato,“ wiederholte der junge Mann, aber mit einem Ton, in dem eben ſo gut Spott wie Bedauern lag — „wie angenehm klang früher das „Don José“ von Ihren Lippen —“

„Señor — Sie —“

„Bitte, Señorita — keine Aufregung — die Zeiten ſind vorüber, und ich komme mir vor wie ein Mann, der bei leicht bewölktem Himmel im Schatten einer Wolke auf einer Anhöhe ſteht und in der Ferne ſieht, wie die Sonne, die eben noch ihr Licht auf ihn hernieder goß, jetzt andere Stellen — Sumpf Moor und düſtere Heide beſcheint — und wie raſch das wechſelt. — Es iſt wunderbar, wie ſchnell ſie über die einzelnen Stellen hinweggleitet.“

Celita wurde purpurroth bei den Worten. Sie fühlte den Spott, aber ſie wagte nicht, etwas darauf zu erwidern, und ſann eben auf eine Ausrede, ſich zurückzuziehen, als Señora Buscada ihr zu Hülfe kam.

„Ah, Señor Capitano,“ ſagte ſie, ihm huldvoll, aber auch ſehr vornehm zulächelnd, „es freut mich, Sie unter den ſiegreichen Truppen Seiner Excellenz zu ſehen. Aber wo blieben Sie heut ſo lange — ich glaubte ſchon, Sie — hätten die Einladung ausgeſchlagen.“

„Bitte um Verzeihung, Señora,“ verſetzte der junge Mann währen zu laſſen. Die Indianer arbeiteten überdies nicht viel; ob nun einer von ihnen ein paar Minuten ſchwatzte oder nicht, blieb ſich da ziemlich gleich.

mit einem Blick auf Celita — „für ſo ungeſchickt werden Sie mich doch nicht halten. Aber ich war heute ſehr beſchäftigt. Sie wiſſen doch, daß wir heute Morgen mit einem ganzen Regiment ausgerückt ſind, um einen einzelnen Rebellen umzubringen."

„Laſſen wir das," ſagte die Señora, der die Erinerung unangenehm war; Fortunato dachte aber gar nicht daran, ſie ſo leichten Kaufes frei zu geben.

„Armer Teufel," fuhr er achſelzuckend fort — „hatte ſieben Kugeln in der Bruſt ſitzen — nur weil er auch einmal in der „Sonne" geſtanden — und mir lag nachher die Pflicht ob, ihn den Alligatoren in Bodegas vorzuſetzen."

„Aber, Señor —"

„So ſollen alle Verräther ſterben, rief unſer tapferes Heer, als der gefürchtete Menſch fiel — es war ein erhebender Augenblick."

„Sie ſind unausſtehlich heute, Señor Fortunato, mit Ihren blutigen Geſchichten," ſagte die Señora, indem ſie Celitens Hand ergriff. „Sie mußten doch ſehen, daß uns die Erinnerung einer ſolchen Kataſtrophe an dieſem heitern Abend unangenehm war," und damit, während ſich Hauptmann Fortunato lächelnd gegen die Damen verbeugte, drehte ſie dem jungen Mann den Rücken und ſchwebte mit ihrer Tochter auf Franco und den Lieferanten zu.

Señor Mariano überbot ſich heut Abend ſelbſt. Er war die perſonificirte Liebenswürdigkeit und von einer Gefälligkeit und Freigebigkeit, die unerſchöpflich ſchien. Señora Entonza bedauerte, ihren Reitſattel zerbrochen zu haben — er verſprach ihr, morgen einen andern, eben von England erhaltenen zu ſenden. Die jungen Damen äußerten, daß es angenehm wäre, in der Morgenkühle eine Spazierfahrt auf dem Strom zu machen, und er erbot ſich, noch vor Tagesanbruch mit vier Ruderern an der Stelle zu ſein. Señora Buscada klagte, daß die hieſigen Karten ſo erbärmlich ſchlecht wären — Señor Mariano hatte ganz neue, brillante Karten dutzendweiſe von Madrid bekommen, und der Expreſſe, der heute Nacht nach Guajaquil ginge, ſollte ſie mitbringen — kurz er verſprach wie nur eben ein Ecuadorianer verſprechen kann, und brachte dadurch die Geſellſchaft in die beſte Laune.

Es mochte halb zehn Uhr ſein, als ſich Fortunato bei dem General entſchuldigte, da er, wie er ſagte, ſeine Patrouillen nachſehen müſſe. Ausgeſandte Spione hatten allerdings die Nachricht gebracht, daß auf weit und breit kein Feind zu ſehen ſei, die nöthigen Vorſichtsmaßregeln durften aber doch nicht vernachläſſigt werden. Er verabſchiedete ſich dann förmlich bei den Damen, denen, wie er recht gut wußte, ſeine Gegenwart wie ein Alp auf dem Herzen lag, und verließ das Haus, wozu indeſſen einige Ortskenntniß gehörte, denn der breite, hinten zu einer Gallerie auslaufende Vorſaal war vollkommen dunkel, und rechts führte die ſchmale Holztreppe ziemlich ſteil hinab — hinten an der Gallerie lagen die Zimmer der Damen. Fortunato kannte aber hier jeden Fußbreit Boden, und ſich an der rechten Wand hinfühlend, erreichte er bald die Treppenthür. Hier war es ihm faſt, als ob er den leiſen Schritt eines Menſchen gehört hätte, der ihm auszuweichen ſuchte.

„Iſt da Jemand?“ frug er mit unterdrückter Stimme, aber keine Antwort erfolgte, und da eine Menge von Mädchen im Haus waren und er durch weiteres Forſchen vielleicht ein zärtliches Rendezvous zu ſtören fürchtete — ſeine Zeit ihm auch überdies knapp zugemeſſen war — kümmerte er ſich nicht weiter darum — ſtieg raſch die Treppe hinab, ſchritt dann zu dem zur Kaſerne eingerichteten Municipalgebäude, um ſich erſt dort zu zeigen, und darauf wieder zum Fluß hinunter, wo er ſein Boot mit ein paar ſichern Leuten liegen hatte.

Er konnte kaum auf der Straße ſein, als die Thür aufging und Celita, ein Licht haltend, auf der Schwelle derſelben erſchien. Hinter ihr folgte Franco, ſein gelbes, von der Flamme hellbeleuchtetes Geſicht ordentlich vor Gluth und Vergnügen ſtrahlend.

„Ich verſichere Sie, Excellenz, daß Sie mit Ihrem Zimmer zufrieden ſein ſollen,“ ſagte das junge Mädchen, „Sie werden ſich ſelber überzeugen.“

„Señorita,“ rief der kleine Mulatte, als er die Thür hinter ſich geſchloſſen hatte, „Sie ſind zu gütig“ — und er ſchlang dabei einen ſeiner dicken Arme um ihre Taille und zog ſie an ſich. Celita ſträubte ſich ein wenig, doch gerade nicht mehr als unumgänglich nöthig.

„Aber, Señor —“ ſagte ſie leiſe.

„Meine ſüße, liebe Celita — himmliſches Mädchen!“ — Sie waren mit dem Flüſtern bis an die Treppe gekommen, deren Doppelthür offen und nach innen angelehnt ſtand. Dort an der Wand dicht vor ihnen lehnte die Geſtalt eines Mannes.

„Wer iſt da?“ rief Franco erſchreckt und ließ Celita los, indem er einen Schritt zurück nach der Thür that.

Die Geſtalt antwortete nicht, ſie nahm ruhig den breiträndigen Filz ab, und als Celita das Licht gegen den Fremden hielt — denn wer konnte ſich hier in böſer Abſicht eingeſchlichen haben, wo das ganze Haus faſt mit Poſten umſtellt war — fiel der Schein deſſelben auf ein jugendliches, aber todtenbleiches Geſicht, deſſen ſtarre glänzende Augen feſt auf dem Mädchen hafteten.

„Benito!“ rief dieſe mit einem gellenden Aufſchrei, ließ den Leuchter fallen und brach ohnmächtig auf der Diele zuſammen.

„Alle Teufel!“ brummte der General, dem es bei der Erſcheinung des bleichen Fremden — wenn er ihn auch nicht wiedererkannte, ganz unheimlich wurde Eben ſo wenig war ihm daran gelegen, jetzt hier im Dunkeln mit der jungen, ohnmächtigen Dame allein gefunden zu werden. Aber das Alles ließ ſich nicht mehr ändern, denn gleich nach dem Schrei wurden nicht allein die Thüren aufgeriſſen, ſondern die Treppe herauf kamen auch ein paar der als Wache aufgeſtellten Soldaten geſtürmt und ſtarrten oben in die Dunkelheit und Verwirrung hinein.

Hinter Allen erſchien der Doctor mit zwei brennenden Lichtern — Franco hatte ſich etwas zurückgezogen. Señora Buscada kniete neben ihrer Tochter, und der General erkannte kaum einige ſeiner Leute, als er ihnen zuherrſchte, das ganze Haus zu umſtellen und keine Seele hinauszulaſſen — wer ſich widerſetze, würde niedergeſchoſſen. — Damit polterten dieſe treppab und gleich darauf ertönten auch um das Haus herum die Signale, während ſich eine Maſſe Menſchen auf der Straße ſammelten.

Natürlich durchlief dabei gleich das Gerücht die Stadt: Franco ſei ermordet worden und der Mörder entkommen; die Soldaten würden Bodegas plündern und dann nach Guajaquil zurückkehren, und tauſend andere Variationen, eine noch immer beunruhigender als die andere. Durch das Hin- und Herſtürzen der Leute wurden aber auch die Soldaten ſelber alarmirt. Es war der erſte Abend, und ſie fürchteten einen Aufſtand zu Gunſten des quiteniſchen Directoriums. Die Patrouillen hatten ſcharf geladen, und es war wirklich nur der Umſicht de Caſtro's zu verdanken, der die Grundloſigkeit dieſer Furcht augenblicklich erkannte, daß nicht einige der enragirteſten Mulatten von der Schußwaffe Gebrauch machten, was allerdings die traurigſten Folgen hätte haben können.

Endlich ſtellte ſich das Mißverſtändniß heraus, aber trotzdem die Wohnung der Señora Buscada eng umſtellt blieb und jeder Winkel darin genau und nachſichtslos durchſtöbert wurde, zeigte ſich von jenem bleichen Fremden keine Spur. Er war und blieb verſchwunden, und Celita behauptete — wieder zu ſich gekommen — einen Geiſt — den Geiſt des Erſchoſſenen geſehen zu haben.

Fortunato hatte den Lärm, gerade als er die Kaſerne verließ, noch gehört, aber nicht beſonders darauf geachtet, denn er hielt es für einen gewöhnlichen Militärſkandal, warf ſich raſch in ſein Boot und ruderte, von der aufſtrömenden Fluth begünſtigt, ſchnell der Balſa zu, um dem Fremden ſein Wort zu halten. Dort aber fand er zu ſeinem Erſtaunen nur den alten Quitener, der ihm ſagte, daß der junge Mann gleich nach Dunkelwerden das Floß und vielleicht auch eben zur rechten Zeit verlaſſen habe, denn kaum ſei er fort geweſen, als ein Mulattenſoldat vom Ufer herunter gekommen wäre und ſich überall ſpionirend umgeſehen hätte. Er habe ihn auch nach dem und jenem gefragt und wohl zwei volle

Stunden ſich hier unten herumgetrieben. Endlich ſei er fortgegangen.

Die Beſchreibung des Mulatten, die ſich Fortunato geben ließ, paßte allerdings ziemlich genau auf Viruta — aber was hätte den bewegen können, hier nachzuforſchen. Sollte er Verdacht geſchöpft haben? — aber bah — er hatte keine Beweiſe — wenn nur Espinoza jetzt wenigſtens dageweſen wäre. Fiel der unglückſelige, tollkühne Menſch aber wieder in die Gewalt der Feinde, dann freilich blieb ihm ſelber nichts übrig, als ſich den Folgen ſeines menſchenfreundlichen Schrittes durch die Flucht zu entziehen, denn ſein Tod wäre unvermeidlich geweſen.

Unſchlüſſig ſtand Fortunato noch auf der Planke der Balſa, ſo daß ſein Kopf mit der ſteigenden Fluth faſt in einer Linie mit dem Ufer war, als von dort eine dunkle Geſtalt raſch herniederglitt.

„Halt! Werda!"

„Gut Freund," lautete die Antwort — „da bin ich. — Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ſo pünktlich ſein würden."

„Aber wo um Gottes willen waren Sie?"

„Nur einen Abſchiedsbeſuch habe ich noch gemacht," grollte der junge Officier ingrimmig in ſich hinein. „Sie hatten Recht, Kamerad — arme Jacinta, und um einer ſolchen — Dirne willen wollt' ich Dich verrathen. Iſt das Boot bereit?"

„Alles — und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo glaube ich, daß Sie große Eile haben, denn die Stadt war im Aufruhr, als ich ſie verließ, und wie ich jetzt faſt vermuthen muß, Ihrethalben."

„Ha," lachte der Quitener, indem er ſich die langen Haare aus dem Geſicht warf — „mich fangen ſie nicht, und wenn ſie wie Schweißhunde auf meiner Fährte wären. — Aber Sie haben Recht, jetzt iſt es Zeit. Wie aber kann ich Ihnen danken?"

„Vor der Hand nur allein durch raſche Flucht — alles Andere findet ſich ſpäter. Sind Sie bereit?"

„Wie der Vogel, der die Schwingen ausbreitet!"

„Gut denn — Gott ſchütze Sie und — grüßen Sie mir Quito.“

Mit den Worten preßte er noch einmal des Befreiten Hand, ſchob ihn dann in das Boot, und wenige Minuten ſpäter glitt dieſes mit umwickelten Rudern ſtill und geräuſchlos in die Nacht hinein, die auf dem Strome lag. Fortunato aber kehrte ſo raſch er konnte in die Stadt zurück.

6.

In Quito.

Hoch in die mächtigen Gebirge hineingeſchmiegt, in einer weiten fruchtbaren Thalſohle, die mehr als neuntauſend Fuß über der Meeresfläche, am letzten Fuß oder eigentlich ſchon hoch am weſtlichen Hang der Cordillere liegt, ſteht Quito, die Reſidenz, das Athen und Mancheſter von Ecuador, und ringsum ragen die gewaltigen Eisrieſen empor und ſtrecken ihre ſchneegekrönten Häupter — der Linie trotzend — gegen den blauen duftigen Himmel hinauf.

Quito hat in der That eine von der Natur merkwürdig begünſtigte Lage, denn unmittelbar unter dem Aequator*) und in einem vollkommen gemäßigten Klima, das alle Producte unſeres heimiſchen Nordens erzeugt, erhält es durch die ſcharf in die Tropen abfallenden Seitenthäler auch mit der leichteſten Mühe Alles, was die heiße Zone hervorbringt, ohne von deren Hitze zu leiden, und auf dem Marktplatz liegen friſche

---

*) Es liegt auf dreizehn Minuten S. B.

Aepfel und Nüſſe neben Ananas und Cherimoyas; Citronen und Zwiebeln findet man oft in einem Korbe, und Kartoffeln und Zuckerrohr gedeihen da in unmittelbarer Nachbarſchaft.

Dies Quito liefert uns aber auch wieder den Beweis, daß nicht ein oder der andere Volksſtamm indolent, träge und geiſtig unthätig ſei, ſondern daß an ſolcher Erſchlaffung ſtets nur das Klima Schuld trägt, das nicht allein auf den dort Geborenen, ſondern auch eben ſo gut auf den dahin eingewanderten Europäer ſeine ertödtende Wirkung ausübt.

Quito, läge es unter der nämlichen Breite, von den nämlichen Menſchen bewohnt, im tiefen Land, würde eine Stadt ſein, in der ſich die beſitzende Klaſſe faul in ihrer Hängematte wiegt, die heißen Tagesſtunden verſchläft und höchſtens zu einem Abendſpaziergang oder Ritt die nöthige Energie ſammelt. So aber liegt es neuntauſendfünfhundert Fuß über der Meeresfläche, rings von Schneegebirgen umgeben, die einen heißen, ſengenden Luftzug gar nicht geſtatten, und ſiehe da, unter der ſo läſſigen ſpaniſchen Race entwickelt ſich eine Gewerbsthätigkeit, von der man in keiner andern ſüdamerikaniſchen Stadt auch nur eine Ahnung hat.

Wolle und Baumwolle wird hier für das ganze innere Land zu feſten Tuchen und Zeugen, beſonders zu Ponchos verwebt, eine Fabrik von India-Rubber-Zeugen beſteht dort, die ein vortreffliches, preiswürdiges Fabrikat liefert, eine Unzahl von eingeborenen Handwerkern verarbeitet die heimiſchen Stoffe, und während die Gewerbe blühen und Früchte treiben, hat ſich die Stadt auch zum Sitz der Intelligenz emporgeſchwungen.

Eine recht gute Univerſität mit tüchtigen Lehrern iſt der Stolz Quitos, und Malerei und Sculptur finden ebendaſelbſt ihre zahlreichen Vertreter. Rechnet man dazu, daß ein fruchtbares Land die Stadt umgiebt und dichtbeſiedelte Städte mit ihr dort oben in Verbindung ſtehen, daß der Arbeitslohn durch eine große Menge der Cultur gewonnener und wirklich arbeitſamer Indianer äußerſt billig iſt, ſo findet man die Vorliebe des Quiteners für ſeine Heimath wohlberechtigt.

Wenn er aber auch den Hafenort Guajaquil als einen in der That nothwendigen Stapelplatz für ſeine Waaren betrachtete, ſo dachte er doch gar nicht daran, ſich von dort und noch dazu von einem ungebildeten, rohen Mulatten regieren zu laſſen. Hatte dieſer doch offen erklärt, daß ein Menſch, wenn er nur ein tüchtiger Soldat ſei, gar nichts zu lernen brauche, und nach dieſem Grundſatz auch in Guajaquil die Schulen räumen laſſen, um Militär hineinzulegen.

Die Erbitterung gegen Franco war fabelhaft, und Fortunato hatte ganz Recht gehabt, wenn er behauptete, die Franco'ſchen Truppen würden — ſelbſt den Fall angenommen, daß ſie die Reſidenz wirklich erreichten — einen verzweifelten Straßenkampf in der Stadt ſelber zu beſtehen haben. Wußten die Quitener doch auch eben ſo gut durch ihre Spione — von denen ſie weit beſſer bedient wurden, als der Mulattengeneral durch die ſeinigen — daß den Franco'ſchen Banden die Plünderung des reichen Quito verſprochen worden, und dem zu entgehen, würde man ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt haben.

Aber man gedachte dies nicht abzuwarten, denn General Flores, der ſich ſchon früher in einem Kampf gegen die Peruaner ausgezeichnet und das volle Vertrauen der Bevölkerung beſaß, war zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden, das den Schaaren des Uſurpators nicht allein entgegenrücken ſollte, um ſie aufzuhalten, ſondern man hoffte auch, daß die Sympathie der ſüdlicher gelegenen Provinzen, ſobald die Armee vom Norden gegen ihn anrückte, ſelber gegen den Rebellenchef aufſtehen und ihn mit vertreiben würde.

Beide Parteien nannten übrigens, wie das in allen ſüdamerikaniſchen Staaten wiederkehrt, die Gegner natürlich einfach „Rebellen“ und ſich ſelber „Patrioten.“

Dennoch war die Bildung der quiteniſchen Armee ſelber nur ſehr langſam vorgeſchritten. Man glaubte noch nicht recht an eine Invaſion des Landes, und die Hauptſache, der Handel und Verkehr waren noch nicht unmittelbar geſtört, da der quiteniſchen Regierung ergebene Truppen Bodegas beſetzt gehalten. Sperrte auch Franco den Hafen von Guajaquil für alle quiteniſchen Waaren, ſo ſorgte der Schleichhandel doch dafür, daß ein ſolches Verbot nicht zu drückend wirkte.

Truppen waren indeſſen wohl geworben und die Hauptmacht ſchon nach Latacungo, einer ſehr bedeutenden Stadt in dem nämlichen Cordillerenthal, in dem Quito liegt, abgeſandt, der Nachtrab aber, etwa tauſend Mann, lagerte noch immer in dem nächſten, nur wenige Leguas entfernten Dorfe, und Flores mit ſeinen Officieren befand ſich in Quito, wo ſich das Directorium noch die größte Mühe gab — d. h. die Sache von einem Tage bis zum andern hinausſchob — um die nöthigen Befehle für den Oberbefehlshaber zu erlaſſen, der ſich nachher doch nicht daran kehren konnte, ſondern handeln mußte, wie es der Augenblick gerade erheiſchte.

Da ſprengte eines Tages — es war Ende Auguſt des Jahres 1860 — ein Peon mit wehendem Poncho und fliegenden langen ſchwarzen Haaren die Hauptſtraße von Quito herauf und zügelte ſein dampfendes Roß vor dem Regierungsgebäude ein. Im Nu ſammelte ſich dort ein Schwarm von Müßiggängern, die ſich in den Colonnaden der Municipalität ſtets herumtrieben, und raſch hatten ſie auch die Hauptneuigkeit von den Lippen des Boten — ehe dieſer zu dem oben ſelbſt zufällig tagenden Directorium hinaufgeführt werden konnte — erfahren: Bodegas war von Franco beſetzt, der Schlüſſel zum ganzen Binnenhandel alſo in deſſen Händen und damit der erſte wichtige Schritt gegen Quito ſelber in's Werk geſetzt.

Es war überhaupt etwas geſchehen; der kleine Mulatte, dem man bis dahin wenig Energie zugetraut, und von dem man geglaubt hatte, daß er ſich noch eine lange Weile damit begnügen würde, Guajaquil zu halten und zu brandſchatzen, fing an die Zähne zu zeigen, und das Gerücht vergrößerte natürlich im Nu die Botſchaft.

Während der mit Staub und Schweiß bedeckte Bote in die inneren Räume des weitläufigen Regierungsgebäudes geführt wurde, um dort ſeinen näheren Bericht abzuſtatten, zuckte die Nachricht durch ganz Quito, bis in die entfernteſten Hacienden hinaus: Franco hat Bodegas genommen und rückt gegen Quito — Andere ſetzten hinzu, er habe Guaranda ſchon paſſirt, und ein Theil der Bürger ſtürzte auf die Plaza, um die Regierung aufzufordern, Barrikaden und Verſchanzungen anzulegen, welche die überall offene Stadt gegen die Freibeuterſchaaren des Mulatten ſchützen ſollten.

Der Bote erzählte indeſſen. Er war an dem nämlichen Morgen von Bodegas abgeritten, wo Franco einrückte, und wußte von Einzelheiten nichts zu melden, als daß ſie einen quiteniſchen Officier, Espinoza mit Namen, gefangen genommen und gleich nachher erſchoſſen hätten. Während er den Soldaten aus dem Weg ritt, hörte er noch das Knattern der Salve, die jenem Leben ein Ende machte. Dann war er in einer Strecke und in fünf Tagen hier herauf galoppirt, und würde noch einen Tag früher gekommen ſein, wenn ſein Pferd nicht, dicht vor dem kleinen Dorf Camino Real, wo es einen ſteilen, ſchlüpfrigen Hang hinauf ging, mit ihm geſtürzt wäre und ein Bein gebrochen hätte. Ob Franco einen directen Angriff auf Quito beabſichtige, konnte er natürlich nicht ſagen; aber er beſtätigte, daß die Soldaten gleich nach ihrem Einrücken in den Ort ſämmtliche Maulthiere mit Beſchlag belegt hätten, während die Bewohner von Guaranda — als er ihnen auf dem Durchritt ebenfalls die Kunde brachte — nichts Eiligeres zu thun hatten, als *ihre* ſämmtlichen Packthiere ſo ſchleunig als möglich hinauf in die Berge oder nach Ambato und Latacungo zu ſchaffen, wohin man nicht glaubte, daß die Feinde ſo raſch dringen würden.

Nun lag Quito allerdings noch viele Tagemärſche von Bodegas entfernt, und man hatte, da ein feindliches Heer nicht ſo raſch auf dem Maulthierpfad vorrücken konnte, wohl keinen unmittelbaren Ueberfall zu fürchten, aber Quitos Intereſſen verlangten, daß dem Feind auch noch früher Widerſtand geleiſtet würde.

Schon in Bodegas lagerten viele für die Hauptſtadt beſtimmte oder dieſer gehörige Waaren, der Hauptſtapelplatz war aber in Guaranda oder Huaranda, wo ſich die Güter beſonders in letzter Zeit, indem man Alles ſo raſch als möglich ſelbſt von Bodegas fortgeſchafft, wegen Mangels an Maulthieren

12.

Der Beſuch.

„Nun, das iſt geſcheidt, mein Junge, daß Du ein paar Tage bei uns bleiben willſt,“ ſagte Bertrand, als die beiden Männer zuſammen nach ihrer Wohnung zurückſchritten. „Heute haben wir denn auch volle Zeit, die Sachen ein wenig durchzuſehen, welche Du hier heraus geſchickt haſt, denn morgen wird es ein wenig unruhig hier zugehen.“

„Morgen? Weshalb? Erwarten Sie Beſuch?“

„Ja, aus der Stadt. Deringcourt, ein alter Freund von mir noch von Frankreich her, hat eine junge Dame zu ſich genommen, eine Schauſpielerin, von der ſie jetzt einen merkwürdigen Spectakel in der Stadt machen, und wie ich vorgeſtern in Lima bei ihm war, verſprach er mir, fabelhaft angehäuft hatten. Da man die Thiere nämlich für den Transport des Heeres reclamirte, konnten ſie nicht dazu verwandt werden, Güter über den Chimborazo zu tragen, und hätte Franco Guarando genommen, ſo würde ihm eine reiche Beute in die Hände gefallen und Quito ſelber ein ſchwer zu verſchmerzender Verluſt bereitet worden ſein.

Das konnte nur durch ganz energiſches Handeln verhindert werden, und da dem Directorium jetzt das Feuer auf den Nägeln brannte, fand es nun auch auf einmal Zeit, die Intereſſen des Landes feſt in die Hand zu nehmen.

Flores, der ſchon lange mit Ungeduld den Befehl zum Vorrücken erwartet hatte, wurde in aller Eile in das Regierungsgebäude beſtellt. In kaum einer Stunde war alles Nöthige beſprochen, und die in Quito weilenden Officiere erhielten noch an dem nämlichen Morgen den Befehl, morgen früh um ſieben Uhr in einem, unfern der Stadt gelegenen Dorf zu ſein, um von dort gleich zu dem Gros der Armee in Lataeungo zu ſtoßen.

Was das jetzt plötzlich für ein reges Leben in dem ſonſt ſo ſtillen und einförmigen Quito war, und die Indianer, die mit ihren Eſel- und Llamatrupps zu Markt kamen, ſteckten beſtürzt die Köpfe zuſammen, als man alle ihre Laſtthiere requirirte, um den nöthigen Armeebedarf, mit all' den tauſend Kleinigkeiten, die dazu gehören, gen Süden zu ſchaffen. Allerdings wurde ihnen Bezahlung dafür verſprochen, aber Du lieber Gott, was die Soldaten verſprachen — und noch dazu ecuadorianiſche — das lag immer noch in weitem Felde. — Um ſo angenehmer ſahen ſie ſich freilich ſpäter überraſcht, als General Flores wirklich allen ſeinen Verbindlichkeiten nachkam. Er war nicht geſonnen, die Franco'ſche Wirthſchaft bei ſich einzuführen, und es lag ihm außerdem daran, den Leuten zu beweiſen, daß ſie es mit einer geregelten, friedliebenden Regierung zu thun hätten, die das Volk nicht durch den unvermeidlichen Krieg bedrückte, ſondern das Land nur von dem frechen Uſurpator befreien wollte, der ſich gebrüſtet hatte, eine reine Militärherrſchaft hier zu gründen.

In Quito herrſchte trotzdem eine ängſtliche Spannung über den Ausgang des Kampfes, denn das Gerücht hatte die Heeresmaſſen Franco's viel bedeutender hingeſtellt, als ſie wirklich waren, und wurde Flores' Heer zurückgeſchlagen, dann freilich lag dem Sieger der Weg nach der Hauptſtadt vollſtändig offen und die Folgen waren nicht gut abzuſehen. Man wußte dabei, ebenfalls genau, daß der peruaniſche Präſident Caſtilla, ein alter Haudegen, der jährlich die Millionen ſeiner Guano-Einnahmen nur darauf verwandte, um ſeine Flotte und ſein Heer zu vergrößern, den kleinen Mulatten-General mit allen Kräften unterſtützte, um nicht allein ſeinen Feind Flores zu demüthigen, ſondern auch von Franco ſpäter das zu erreichen, was er ſchon lange angeſtrebt: eine Grenzregulirung mit Ecuador nämlich, die ihn in den Beſitz des ganzen ſüdöſtlichen Theiles dieſes Staates ſetzen und die reichſten, an den Quellen des Amazonenſtromes gelegenen Diſtricte ihm ſichern ſollte. — Wie nun jetzt ſchon peruaniſche Kriegsdampfer zur Unterſtützung Franco's vor Guajaquil lagen, ſo konnte Peru auch recht gut ein Landheer in die Berge ſchicken, und die peruaniſchen, zum großen Theil aus Negern und Mulatten beſtehenden disciplinirten Soldaten waren in Ecuador mehr gefürchtet, als die lockeren Banden, die Franco in der Republik aufgeleſen.

Flores aber lachte ihrer Furcht. Er wußte recht gut, daß die Stimmung des ganzen Landes — wie ſich die beſetzten Provinzen auch ihm fügen mußten — gegen Franco war und hatte die beſte Hoffnung, den Krieg raſch und ſicher zu Ende zu führen. Jetzt war ihm von dem Directorium — was die Herren eigentlich hätten ſchon lange thun ſollen — endlich freie Hand gelaſſen, und mit Franco und ſeinen Schaaren hoffte er bald fertig zu werden.

Allerdings gab es noch immer in Quito eine ſehr bedeutende Partei — und zwar unter den einflußreichſten Perſönlichkeiten — die wohl alles Vertrauen in Flores' Tüchtigkeit ſetzten, aber eine andere Furcht hatten, und zwar die, daß er ſich nach errungenem Sieg ſelber zum Präſidenten der Republik aufwerfen würde, und mit der ganzen Armee auf ſeiner Seite, wäre es unmöglich geweſen, ihn davon zurückzuhalten. Wenn aber auch dieſer Verdacht ſeine Bewegungen bis dahin gehemmt hatte, ſo half es jetzt nichts mehr: der Feind war im Anrücken, und es mußte Alles daran geſetzt werden, um ihn aufzuhalten.

Die Bewohner ſelber beſchäftigten ſich auch einzig und allein mit dem Ganzen — dem gegen ſie gerichteten Kriegszug — was kümmerten ſie die Einzelheiten, ob Dieſer oder Der ſpäter einmal Präſident wurde, oder Der oder Jener die Vertheidigung des Vaterlandes mit ſeinem Blut bezahlt hatte oder bezahlen würde. Es war eben Krieg, und das Heer mußte dafür einſtehen, das Land zu ſchützen. Aber die Einzelnen traf der Tod der Einzelnen um ſo ſchärfer.

Daß der junge Espinoza von dem Uſurpator als Spion verurtheilt und gerichtet worden, war durch den Boten zuerſt dem Directorium bekannt gemacht, dann aber auch raſch in das Publikum gedrungen, und wenn ſich auch anfangs die Meiſten ſcheuten, der Mutter des Unglücklichen die Kunde mitzutheilen, konnte der Fall ſelber doch auf die Länge der Zeit kein Geheimniß bleiben. Außerdem giebt es eine Menge von Leuten, die an nichts ein ſolches Intereſſe nehmen, wie eben an Unglücks- und Todesfällen, und die Zeit nie erwarten können, um unter der Maske des Troſtes Jammer und Betrübniß in eine friedliche Wohnung zu tragen.

Ein ſolcher Freund fand ſich auch hier. Señora Malveca hörte, eben aus der Kirche kommend, kaum die Schreckenskunde, die des armen Espinoza Familie treffen ſollte, als ſie, ohne ihre Mantille abzuwerfen, ohne nach dem eigenen Eſſen oder ſonſt einer wirthſchaftlichen Anordnung zu ſehen, zum Hauſe ihrer Nachbarin hinüber rauſchte.

Es iſt wahr; Verhältniſſe waren eingetreten, nach denen ſie, unter anderen Umſtänden, nie daran gedacht haben würde, das Haus der ihr benachbarten Espinozas je wieder zu betreten. Ihr Sohn — jetzt ebenfalls in Flores' Heer — hatte um die einzige Tochter der Espinozas geworben, aber — einen Korb erhalten. Darauf brach Feindſchaft zwiſchen den Familien aus. Doctor Ruibarbo — ihr Schwager, begann gegen die Familie Espinoza, zu Gunſten ſeines Neffen, des jungen Malveca, einen Proceß, der faſt das ganze Eigenthum der Familie betraf, und den er mit Hülfe neu eingeſetzter Franco'ſcher Beamten gewann.

Was für Verkehr konnte nach dieſen Vorfällen noch mit den heruntergekommenen und zum Tod beleidigten Espinozas ſtattfinden. Auf der Straße ſelbſt wechſelten die einzelnen Glieder der Familie auch nur kalte und nichtsſagende Höflichkeiten, und obgleich Espinozas ſo ſtill und zurückgezogen lebten, als ob ſie auf einer Inſel im Stillen Weltmeere geſeſſen hätten, ſo fand Señora Malveca doch noch immer genügenden Stoff, ſich gegen ihre „Freundinnen" zu beklagen, wie hoch die Espinozas die Naſe noch immer trügen und wie ſie Alles hervorſuchten, um ſie zu kränken.

Aber trotzdem hörte hier jede Rückſicht auf. Die Menſchlichkeit verlangte es — irgend eine andere Bekannte hätte ihr auch mit der Neuigkeit zuvorkommen können — und Frau Malveca — (ob wir nicht auch in unſerer Heimath eine Menge derartiger Frau Malvecas haben?) betrat ſeit langer Zeit wieder zum erſten Mal das Haus ihrer früheren Freundin Espinoza, die wenige Minuten ſpäter ohnmächtig zu ihren Füßen lag.

Die Privatwohnungen der gebildeten Klaſſen in Quito ſind ganz nach dem altſpaniſchen Styl, aber ſo reizend als eigenthümlich gebaut, und bilden eigentlich — jede für ſich — eine kleine iſolirte Feſtung, die hermetiſch gegen den Schmutz und das profane Treiben der Außenwelt abgeſchloſſen iſt.

Die Front nach der Straße zu zeigt allerdings Fenſter, aber wenn dieſe zu bewohnten Zimmern gehören, ſo ſind ſie jedenfalls verſchloſſen und dicht verhangen, und nur bei beſonderen Gelegenheiten zeigen ſich die Bewohner daran oder auf dem Balkon. Das Haus ſelber beſteht dabei faſt immer aus einer Frontbreite und zwei Seitenflügeln, die unmittelbar hinter der Hauptflucht einen kleinen Hof und dahinter einen mit allen möglichen Blumen und Fruchtbäumen geſchmückten Garten einſchließen, der wiederum durch eine hohe Mauer von den dahinter liegenden Gebäuden abgeſchieden iſt.

Die Häuſer ſind nur einſtöckig, da Erdbeben doch nicht ſelten vorfallen — und ſo gebaut, daß die Tragbalken, welche die Decke des untern und die Diele des obern Stockes bilden, durch ſtarke Baſtſeile feſt mit einander verbunden werden, um ein geſchloſſenes Ganzes herzuſtellen, aus dem die Einzelheiten nicht ſo leicht herausbrechen. Ja einzelne Wohnungen hat man ſogar nach Art der guajaquileniſchen Häuſer aufgerichtet, wo die Balken gegenſeitig feſt ineinander greifen, ſo daß ein ſolches Gebäude wohl total und im Ganzen umfallen, aber nie von einander geriſſen werden und zuſammenbrechen könnte.

Steinerne Treppen führen nach der breiten, gegen Hof und Garten liegenden Veranda des Hauſes empor, und hier hinaus münden auch die Thüren der verſchiedenen Zimmer. Auf dieſer Veranda verbringen die Bewohner den größten Theil des Tages, und beſonders ſitzen ſie hier an Sommerabenden, vollkommen gegen den Thau geſchützt, und doch in freier Luft, abgeſchieden in ihrem Familienkreis.

Hier ſaß auch an dieſem Morgen Señora Espinoza mit ihrer lieblichen Tochter Ana, emſig beſchäftigt Wäſche zu nähen, die ſie dem Sohne mit nächſter Poſt in das niedere Land ſchicken wollte, und glitt bei der Schreckensbotſchaft leiſe auf den Boden nieder, daß Ana kaum zuſpringen konnte, um ſie vor einem härteren Fall zu bewahren.

Auf ihren Hilferuf ſprang aber auch der Vater hinzu, der in der nächſten Stube an einer Staffelei beſchäftigt ſtand, und Señora Malveca erſchrak ſelber im erſten Augenblick über das Unheil, das ſie angerichtet. Wie aber der Mann, die ohnmächtige Frau in Todesangſt unterſtützend, ſie mit allen Liebesnamen nannte und in ſeinem Zorn über die rückſichtsloſe Schwätzerin ausrief: „Es iſt ja nicht wahr, Querida — glaube doch dem alten boshaften Weibe nicht, das noch nie ein gutes Wort über unſere Schwelle getragen,“ da brach ſich der Zorn der würdigen Dame Bahn, und die Arme in die Seite ſtemmend und mit vor Ingrimm geröthetem Angeſicht und faſt erſtickter Stimme rief ſie aus:

„Dem boshaften Weibe? ſo? und das iſt der Dank, daß meine Gutmüthigkeit mich herüber trieb, damit die Nachbarin nicht von andern Leuten gleich das Schlimmſte erfahren ſollte? —

Aber Undank iſt der Welt Lohn — und wenn ich das vorher gewußt, hätte ſie's auch meinetwegen gleich von vornherein erfahren können, daß der ſaubere Herr Sohn in Bodegas als Spion gehängt iſt."

Es war ein Glück für die arme Mutter, daß jene wohlthätige Ohnmacht noch ihre Sinne deckte und die Tochter zu ſehr von der augenblicklichen Angſt für dieſe erfaßt wurde, um den entſetzlichen Sinn der letzten Worte gleich in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu begreifen. Der Vater aber, als ob ihn nicht eigene Willenskraft, ſondern eine fremde, unwiderſtehliche Gewalt treibe, hob ſich langſam empor und ſchritt ebenſo auf die Frau zu. Vor dem feſten Blick des Mannes wollte ſie zurückweichen — aber ſie vermochte es nicht — die Hand ſtreckte ſich nach ihrer Kehle aus, die Finger zuckten wie krampfhaft, als er mitten in dieſer Bewegung einhielt und regungslos mit den gläſernen Augen nach der Treppe ſtarrte.

„Vater!" rief da eine laute, fröhliche Stimme, „mein Vater!" und nur „Benito" konnte er flüſtern, als der ſtarke Mann ſeine Kniee unter ſich zittern fühlte, aber von den Armen des ihn umſchlingenden Sohnes aufrecht gehalten wurde.

Nur ein Moment von Schwäche war es geweſen, der ihm beim Anblick des Sohnes in dieſem Augenblick faſt die Beſinnung raubte. Schon in der nächſten Secunde richtete er ſich wieder feſt und ſtark empor.

„Was geht hier vor?" fragte Benito, jetzt ſelber erſchreckt, als er die Mutter bleich und regungslos in den Armen der Schweſter ſah.

„Die Nachricht Deines Todes," ſagte der Vater, „die dieſes Weib da hergetragen. — Stehen Sie noch da, um ſich Ihr Werk zu betrachten, und wollen Sie mich denn zwingen, Sie die Treppe hinab zu werfen?"

Señora Malvecca mochte doch wohl fühlen, daß ſie hier eine eben nicht glänzende Rolle ſpiele, aber von wo auf einmal der todtgeſagte Sohn hereingeweht ſein konnte, das blieb ihr ein Räthſel. Was kümmerte ſie das Glück oder Leid der Familie? Ihr größter Aerger war die thatſächlich widerlegte

Neuigkeit, und in dem Augenblick hätte ſie vielleicht ein Jahr ihres eigenen Lebens darum gegeben, wenn der junge Eſpinoza wirklich von Franco gehängt geweſen wäre. Er ſtand aber zu lebendig vor ihr, um darüber auch noch den leiſeſten Zweifel zu geſtatten; die Behandlung, die ſie erlitten, ſchien ihr empörend, und mit einem zornfunkelnden — „Señor, ich verachte Sie!“ machte ſie eine kurze und raſche Schwenkung der Treppe zu.

So ganz ohne Schwertſtreich konnte ſie ſich aber nicht zurückziehen — ihr Naturell duldete das nicht — Damen ſind überhaupt reizbar, und ſchon auf der Treppe rief ſie noch einmal zurück: „Und wenn er wirklich nicht gehängt iſt, ſo hat er es doch ſicherlich verdient.“

Der alte Eſpinoza that einen Schritt auf das Weib hin, aber Benito ließ ſeine Hand nicht los, und ihn zur Mutter ziehend, kniete er neben ihr nieder, küßte ihre kalte Stirn und rief ſie mit den Schmeichelnamen ſeiner Kindheit endlich in's Leben zurück.

Was für ſelige Augenblicke feierten die glücklichen Menſchen jetzt! Staunend ſah die Mutter noch eine Weile umher, wie ein Traum kam es ihr vor, daß ihres theuern, ſchon verloren geglaubten Kindes Haupt an ihrem Herzen ruhte. Aber ſo lähmend wie der Schmerz vorher gewirkt hatte, ſo belebend wirkte die Freude jetzt, und in den Lehnſtuhl gehoben, Benito an ihrer Seite knieend, ſenkte ſie ihre Stirn auf ſeinen Kopf und küßte wieder und wieder die dunkeln Locken, die treuen Augen des geliebten Kindes.

Darauf mußte Benito erzählen; aber von dem Moment erregt und in der Sorge, der Mutter noch mehr Angſt zu bereiten, that er das mit einem ſo glücklichen Humor und ſprang mit ſolcher Leichtigkeit über die peinlichen Momente ſeiner Gefangennahme und Flucht hinweg, daß er ſelbſt der Mutter durch ſeinen Bericht hier und da ein Lächeln auf die Lippen rief.

Von Celita und Jacinta ſchwieg er jedoch; er brachte die Namen nicht über ſeine Zunge und ſprang deſto ſchneller zu der Zeit über, wo er die Seinen wieder in Guaranda —

wohin ſich die kleine Beſatzung von Bodegas zurückgezogen — eingeholt. Der dort Commandirende hatte ihn dann mit einem friſchen Pferd weiter geſchickt, um hier dem Directorium ſelber zu melden, was er geſehen und gehört. Benito war nur zuvor zur Begrüßung der Eltern geeilt und gerade zur rechten Zeit gekommen, um ſchweres Leid von ihnen abzuwenden. Augenblicklich mußte er wieder fort, um ſeine Pflicht zu erfüllen.

Und ſein Retter? — Wer war es? wie hieß er? daß ihn die Mutter in ihr Gebet aufnehmen konnte.

Wer es war? Ein Officier in Franco'ſchen Dienſten — wie er hieß? — Beim Himmel! Benito hatte nicht einmal ſeinen Namen im Drange der Ereigniſſe erfragt.

7.

Auf dem Lande.

Etwa drei oder vier Leguas von Bodegas entfernt, an der Straße in das Innere, aber doch abgeſchieden von der Welt, mit der die Bewohner nur durch die vorbeireitenden Arrieros und dann und wann einmal durch einen Reiſenden in Verbindung ſtehen, liegt das kleine Dorf Derecha, das ſich in nichts von tauſend anderen ähnlichen in der weiten Republik unterſcheidet, und mit dem ſie zugleich ſämmtlich beſchrieben ſind.

Die Häuſer — wenn man derartige Hütten mit einem ſolchen Namen bezeichnen darf — ſtehen auf Pfählen, die in etwa zwölf bis vierzehn Fuß Höhe die darüber gelegten dünnen Balken tragen. Der untere Raum wird nur ſelten benutzt, und die Stube oben, welche die ganze Weite des Hauſes einnimmt, iſt mit geſpaltenen und ausgebreiteten Palmſtämmen, oder auch mit auf ähnliche Weiſe behandelten Bambus gedielt, durch deſſen Ritzen man nicht allein Alles ſehen kann, was unten vorgeht, ſondern auch gewöhnlich ausgießt, was zu unbequem wäre hinabzutragen. Die Wände ſind höchſtens vier Fuß hoch, aus dem nämlichen Material hergeſtellt, darüber hin iſt aber noch etwa drei Fuß offener Raum, um der Luft überall freien Durchgang zu gönnen, und nur das Dach beſteht aus einer gewiſſen Art von feſt geflochtenem Schilfgras, um die in der Regenzeit niederſtrömenden Waſſergüſſe abzuhalten.

Hier wohnen die Eingeborenen des Landes: einzelne vollbürtige Indianer, Miſchlingsrace und Weiße durcheinander. Aber nicht einmal Leitern führen immer zu dieſen Hühnerſtall ähnlichen Behauſungen empor. Nur zu oft vertritt ein eingekerbter Baumſtamm die Stelle einer Treppe, an dem dann Erwachſene und Kinder, ja ſelbſt die Hunde mit einer nur durch Jahre lange Uebung zu erreichenden Fertigkeit emporklettern und oben immer noch der Gefahr ausgeſetzt ſind, durch ein vielleicht angefaultes Dielenſtück mit dem einen oder andern Bein wieder hindurch zu brechen.

Dieſe Pfahlhäuſer ſtehen aber nicht unmittelbar neben einander, ſondern ſind ſtets durch einen ſchmalen Hofraum oder Garten, oft nur durch einen Grasplatz von einander getrennt, was aber die Leute natürlich nicht verhindert, ſich ſehr gemüthlich zu unterhalten, ja ſogar — von keiner Wand in der Ausſicht gehemmt — auch Alles zu ſehen, was in dem andern Hauſe paſſirt. So bilden die Dorfbewohner faſt eine Familie, denn kein Kind kann krank werden und die Nacht ſchreien, ohne das ganze Dorf zu ſtören, kein Mann mit ſeiner Frau zanken, ohne eben ſo viel Zeugen als Nachbarn zu haben, keine Miramba geſpielt werden, ohne die Tanzluſt im ganzen Orte anzuregen.

Die indianiſche und gemiſchte Bevölkerung überwog bedeutend die weiße, von der ſie ſich aber nur in der Farbe, wahrlich nicht in Schmutz und Faulheit unterſchied. Nur ein Haus machte darin eine Ausnahme, und ſchon von Weitem konnte man erkennen, daß es ſorgfältiger gebaut ſei und auch reinlicher gehalten werde, als die übrigen.

Ein kleiner, gut eingezäunter Garten umgab daſſelbe, eine breite bequeme Leiter, aus zwei jungen Palmen und aus Bambusſproſſen gemacht, führte hinauf, und der untere Raum war — im Gegenſatz zu den übrigen Hütten, nicht zu einem Pfuhl benutzt, in den jeder Ueberfluß von oben ſtrömte, ſondern zu einer Art von Gemüſeladen verwandt, in welchem alle die reichen Erzeugniſſe dieſer Zone, wenn ſie der Menſch nur eben bauen will, feil gehalten werden. Dort lagen Ananas und Cherimoyen, Avocat, Papayen, Orangen und Maiskolben aufgehäuft, während die reifen, goldgelben Fruchttrauben der Banane von der Decke niederhingen.

Unten im „Laden“ ſtand die Frau, ein hübſches, junges, kräftiges Weib, mit einem allerdings etwas ſehr ſonngebräunten Teint, aber mit klaren, blitzenden Augen und — etwas ſehr Außergewöhnliches hier im Ort — mit glattgekämmten Haaren und in einem reingewaſchenen Kleid. So verkaufte ſie eben ein paar widerlichen Indianerfrauen getrocknete Cacaobohnen, aus denen dieſe ihre Chocolade „reiben“ wollten. Oben aber, auf einem niedern Schemel, ſaß der Mann, emſig beſchäftigt, einen jener feinen und ſogenannten Panamahüte zu flechten, die ihre Heimath eigentlich in Ecuador haben und von hier aus in alle Welt verſchickt werden. Aber auch noch außerdem war die Scene belebt, denn eine ganze Colonie kleiner halb oder ganz nackter Kinder bis zu dem Alter von ſechs bis acht Jahren hetzten ſich mit zwei großen, ruppig genug ausſehenden Hunden vor dem Haus herum. Manchmal flohen die Spielenden vor Luſt ſchreiend und kreiſchend die Leiter hinauf, wohin ihnen die beiden Rüden aber nichtsdeſtoweniger folgten. Nur wenn die Hunde wieder hinunter wollten, benahmen ſie ſich ungeſchickt, tappten erſt mit den breiten Tatzen auf den Sproſſen herum, und fielen dann ſchließlich — während die Kinder ein lautes Jubelgeſchrei ausſtießen — die halbe Leiter Hals über Kopf hernieder.

morgen mit ſeiner ganzen Cavalcade herauszureiten und uns zu beſuchen.“

„Mit Fräulein Valière?“ rief Rafael raſch und erſtaunt.

„Ich glaube, ſo heißt ſie. Kennſt Du ſie?“

„Wir waren Reiſegefährten von Guajaquil nach Callao; ſie iſt auch Franzöſin.“

„Ja, ich weiß, und ſoll ganz ausgezeichnet in ihrer Kunſt ſein. Ich freue mich darauf, ſie einmal ſo in der Nähe zu ſehen und in meinem Hauſe begrüßen zu können.“

„Dann weiß ich auch,“ rief Rafael, „weshalb Deſterres die Hacienda ſo ausſchmücken läßt, denn jedenfalls werden ſie ihn drüben auch beſuchen!“

„Den gelben Lump? Ich glaube gar nicht daß Deringcourt mit dem bekannt iſt.“

„Aber die junge Dame, und es ſollte mich ſogar ſehr wundern, wenn nicht Deſterres mit von der Partie wäre!“

„Hm, dann könnteſt Du am Ende Recht haben, daß er deshalb das alte Haus da drüben wieder rein abwaſchen und ſo viel als möglich herausputzen läßt. Bei mir haben ſie ſich aber anſagen laſſen, und ob ſie nachher Zeit bekommen, auch einmal hinüber zu ſchauen, iſt eine andere Frage. Aber jetzt komm, daß wir an die Arbeit gehen, Oben ſtrampelte auch noch außerdem ein ganz junger Staatsbürger am äußerſten Rande der offenen Treppe herum und wurde, wenn die Hunde den obern Theil erreichten, von ihnen beiläufig über das Geſicht geleckt, was ihn herzlich zu erfreuen ſchien. Damit er aber nicht zu Schaden käme, hatte ihm der Vater ein Baſtſeil um den Leib gewunden und dieſes an einem der Hüttenpfähle befeſtigt, ſonſt wäre er leicht wieder einmal die Leiter hinabgeſtürzt und dann nicht ſo gut dabei weggekommen, wie vor einigen Wochen, wo er ebenſo hinausgepurzelt war.

Die Frau hatte unten den Verkauf beendet und ſtieg eine andere kleine Leiter hinauf, welche die Verbindung zwiſchen Laden und Wohnzimmer im Innern unterhielt.

„Wo nur Jacinta noch immer bleibt,“ ſagte ſie, indem ſie den Kleinſten aufnahm und mit Hülfe einer naheſtehenden Calebaſſe eine tüchtige Abwaichung an ihm vollzog — „mit dem vielen Soldatenvolk in der Stadt — aber wie ſich der kleine Schweinigel wieder zugerichtet hat! — iſt mir's gar nicht geheuer. Sie hätte ſo raſch als möglich zurückkehen ſollen, als ſich die Franco'ſche Wirthſchaft dort feſtſetzte. Statt deſſen bleibt ſie ſogar über Nacht aus, und wenn ich ſie auch gut aufgehoben weiß, wollte ich doch, ſie wäre hier. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, ich würde ſie gar nicht fortgelaſſen haben. Daß ihr nur nichts zugeſtoßen iſt.“

„Ach was,“ ſagte der Mann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen, „die Jacinta iſt ein reſolutes und wackeres Mädchen, das ſich ſchon zu helfen weiß auch ohne fremden Beiſtand, und was die Franco'ſche Wirthſchaft betrifft, ſo muß ich Dir geſtehen, daß ſie mir gerade recht iſt!“

„Dir?“ rief die Frau mit unbegrenztem Erſtaunen, den Kleinen mit der verkehrten Seite nach oben haltend, „und ſeit wann biſt Du ein Franco-Mann geworden?“

„Franco-Mann — Unſinn,“ brummte der Arbeiter vor ſich hin, indem er ſich friſche Palmſtreifen zurecht richtete und dieſe auf dem Knie glatt ſtrich — „meinethalben könnte der ſchuftige Mulatte morgen, oder lieber noch heute, am höchſten Baum der Republik hängen — aber die Franco-Soldaten treiben wenigſtens vor der Hand die quiteniſchen Officiere aus der Nachbarſchaft — dabei, denke ich, kann unſere arme Jacinta nur gewinnen.“

„Ja wohl, arme Jacinta,“ ſagte die Frau leiſe, indem ſie das vorläufig wieder hergeſtellte Kind auf den Boden zurückſetzte. „Auf die Nachricht hin, daß er gefangen ſei, quälte ſie mich ſo lange, bis ich ihr die Erlaubniß gab, ihn noch einmal zu ſehen — mußte der gute junge Menſch zu einem ſolchen Ende kommen! Aber da haſt Du's, das ſchlechte Geſindel geht immer frei aus und die Braven müſſen die Zeche bezahlen. Ein Glück nur, daß ſie dieſen Señor Malveca jetzt in die Berge hineingejagt haben. Das arme junge Blut — und ſo jung ſchon ſterben!“

„Der Jacinta hätt's doch nichts genützt, wenn er auch leben geblieben wäre,“ meinte der Mann kopfſchüttelnd, — „ſeine Eltern daheim hätten's nie zugegeben, wenn er ſie ſelber gemocht hätte.“

„Selber gemocht hätte?“ rief aber die Frau im Eifer — „und hat er nicht etwa gerade ihretwegen mit jenem ſchlechten Burſchen angebunden?“

„Weil er ein richtiger Caballero iſt,“ ſagte der Hutflechter, „und daher nicht zugeben wollte, daß der Lump ein ordentliches, anſtändiges Mädchen behandelte, als ob ſie eine loſe Dirne wäre. Nicht aus Liebe nahm er ſich Jacinta's an, ſind ſie ja doch zuſammen aufgewachſen.“

„Was könnte irgend eine Familie in der Welt gegen ſie einzuwenden haben?“ ſtritt die Frau. „Iſt ſie nicht ſo brav und gut wie das beſte Mädchen in Quito, und weißt Du eine hübſchere im ganzen Bodegas-Diſtrict und Guajaquil mit in den Kauf gerechnet?“

„Bah, ſchwatze nicht in den Tag hinein,“ ſchalt der Mann, den Kopf des Hutgeflechtes über die Form preſſend und mit der geballten Fauſt klopfend. „Bei Unſereinem, ja, da iſt das ausreichend, und mehr als das, aber die vornehmen Leute in den Städten wollen, daß ihre Kinder gute, das heißt reiche Partien machen. Da es aber bei Espinoza's Eltern, wie man erzählt, jetzt am Beſten fehlt, hätte er doch kein armes Mädchen heirathen dürfen — wovon denn nachher leben und eine Familie erhalten?"

„Aber Jacinta's Eltern waren einſt ſelber reich. Der Señor Aravena —"

„Waren — ja; aber als ihnen das Erdbeben das Haus über dem Kopf zuſammenſchüttelte und den Vater erſchlug, und dann auch die Mutter aus Gram und Schrecken ſtarb, da war's vorbei mit der Herrlichkeit. Die Kleine durfte nur froh ſein, daß ſie darauf mit uns von Quito hier herunter ziehen konnte, ſo kam ſie doch fort von jener Stätte, die ihr nur noch Leid und Jammer zeigte."

„Arme Jacinta," ſagte die Frau noch einmal — „das gäbe ein Weib für einen Präſidenten, wenn's mit ihr geblieben wäre wie früher, in den langen ſeidenen Kleidern und mit einem Sack voll Gold. Da iſt dieſe Mamſell Celita von den Buscadas — Herr Gott, was die Rangen wieder für einen Spectakel machen! Jungens, ich werfe Euch mitſammt den Hunden von der Leiter herunter. — Nichtsnutzigeres Volk hat noch kein Schuhleder in Ecuador zertreten, wie dieſe Buscadas, und immer in Saus und Braus, und alle Welt macht ihnen den Hof und ſcherwenzelt um ſie herum, und bückt ſich und ſchmeichelt und giebt ihnen große Namen."

„Aber es nimmt die Mädchen doch Niemand," lachte der Mann vor ſich hin — „geh mir mit denen — da bekommt die Jacinta eher zehn Männer, als die beiden hochnaſigen Mamſellen in der Stadt zuſammen einen."

„Da kommt das Mädel!" rief die Frau, die eben einmal auf die Straße hinausgeſehen hatte. „Lieber Gott, wie blaß iſt ſie!" und damit kletterte ſie haſtig in den Laden hinunter, um die Pflegetochter zu empfangen und — wenn das irgend anging — zu tröſten. Auch der Mann ließ ſeine Arbeit ruhen, aber er folgte ihr nicht. Das waren Dinge, die Frauen viel beſſer mit einander beſprechen konnten, da ſie auch das einzige Mittel dagegen hatten: Thränen.

„Wißt Ihr's ſchon, Mutter?" ſagte das junge Mädchen, als ſie ſtill und ſchweigend den Laden betreten hatte, indem ſie mit den großen, glänzenden Augen ernſt und fragend zu der Frau aufſchaute.

„Ja, Herz," ſagte dieſe, während ſie Jacinta an ſich zog und feſt in die Arme preßte. „Der Pedro kam herausgeritten — er war dabei. — Es hat nicht ſein ſollen, Cinta — denke, der liebe Gott hätte es nicht gewollt."

„Der liebe Gott hat es nicht gewollt," ſagte das Mädchen mit kaum hörbarer Stimme, machte ſich leiſe von den Armen der Frau los, ſetzte ſich in die Ecke und zog ihr Schultertuch ſtillweinend um den Kopf. „Der liebe Gott hat es nicht gewollt." Die Frau wußte nicht, daß der Verurtheilte gerettet worden, ſie durfte es auch noch nicht erfahren, der Sicherheit Derer wegen, die ihr Leben für Benito gewagt — aber ein anderer Kummer war dafür in Jacinta's Seele eingezogen. — Für ſie war er todt — noch ſchlimmer als todt, denn wäre er geſtern geſtorben, ſo hätte ſie wenigſtens hoffen dürfen, dort oben mit ihm vereinigt zu werden, wohin ſie ihm in Kurzem nachgefolgt wäre. — Jetzt war ihr auch jede Hoffnung genommen. Der Geliebte lebte — aber er lebte nicht für ſie. Jenes ſtolze ſchöne Mädchen in der Stadt beſaß ſein Herz — das wußte ſie jetzt. „Gott hat es nicht gewollt," wiederholte ſie leiſe in ſich hineinflüſternd, und ihre Stirn herab auf die Kniee niedergebeugt, ſaß ſie regungslos.

Die Frau ſtörte ſie nicht in ihrem gramvollen Hindämmern. Der bitter nagende Schmerz mußte austoben — in ſich verbluten. Troſtesworte, von weſſen Lippen ſie auch kamen, hätten die Wunde immer von Neuem wieder aufgeriſſen. So denkend ging die Hauswirthin vorn zu ihrem Ladentiſch, ſtützte den Arm darauf und ſtarrte auf die Straße hinaus. Anfangs bemerkte ſie gar nicht, daß ſich dieſe belebte, daß einzelne Gruppen von Leuten zuſammentraten und mit einander ſprachen, aber endlich wurde ihre Aufmerkſamkeit doch darauf gelenkt und ſie erkannte jetzt drüben zwiſchen den Büſchen, durch welche ſich die Straße nach Bodegas wand, eine dichte Staubwolke, die näher und näher zu kommen ſchien.

Aber noch etwas anderes kam zu gleicher Zeit, und zwar eins der ecuadorianiſchen Gewitter, die ſich manchmal aus den mächtigen Gebirgen über das flache Land werfen und dort auftreten, als ob ſie das dunkle Gewölk auf die Erde ſchütten wollten. Der Himmel hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit umzogen, und das dumpfe Grollen, womit der Sangaï ſchon den ganzen Morgen gewarnt, war ſtärker und drohender geworden. Jetzt miſchte ſich eine andere Stimme darein, und zwar ein Donnerſchlag, der wie der Signalſchuß des ganzen großartigen Schauſpiels den Reigen eröffnete, auch nicht erſt aus weiter Ferne ſein Nahen kündete, ſondern gleich mit einem einzigen ſchmetternden Schlag die ſchwanken Häuſer erbeben machte und die Kinder erſchreckt und ſchreiend unter die ſchützenden Dächer jagte. Einzelne große Tropfen fielen dabei nieder, und in voller Carrière kam jetzt eine kleine Cavalcade von Reitern die Straße daher gejagt, als eben der Himmel ſeine Schleußen öffnete und die ganze Luft wie mit einem Schlag in einen weiten Waſſerfall verwandelte.

Der Reitertrupp beſtand aus etwa zehn oder zwölf Soldaten, von einem Officier geführt. In ihrer Begleitung war ein Herr in Civil mitgeritten, der ſich jetzt vor dem kleinen Fruchtladen der Señora Nunez aus dem Sattel warf, das Thier, ſo weit es ging, unter den ſchützenden Vorſprung des Daches zog und dem Officier in der nämlichen Zeit zurief, hier abzuſpringen und unterzutreten. Ohne dabei auch eine weitere Einladung abzuwarten und wie ein alter Bekannter und Freund des Hauſes, lief er die Leiter hinauf, vollkommen unbekümmert auch darum, daß er in dieſem Wetter — wie er ſie auf dem Pferde getragen — geſtickte Morgenſchuhe ſtatt Stiefeln an den Füßen hatte.

Der Officier — da die Soldaten den Befehl zum Halten gar nicht abgewartet, ſondern ſchon vorher bei den erſten beſten Häuſern eingeſprungen waren und ihre eigene Haut in Sicherheit gebracht hatten, parirte raſch ſein Thier und wollte es, dem Beiſpiel ſeines Begleiters folgend, ebenfalls einſtellen, als er unvermuthet Hülfe fand. Einer der Soldaten war ihm nämlich gefolgt, und raſch ſelber abſpringend ergriff er den Zügel des Pferdes ſeines Officiers und ſagte mit freundlichem Kopfnicken:

„Nur ſchnell hinein, Señor, ich beſorge die Thiere ſchon. Haben Sie keine Sorge — Wetter wird nicht lange dauern.“

Fortunato — denn es war unſer alter Freund — warf ihm einen erſtaunten Blick zu, als er den Mulatten Viruta erkannte; in dem Regenguß war aber eine Converſation, oder ſelbſt nur Verſtändigung, unmöglich. So denn die Dienſtleiſtung annehmend, ließ der Hauptmann den Zügel los und ſah ſich bald ebenfalls auf der „Treppe,“ an deren jetzt ſchon feucht und ſchlüpfrig gewordenen Sproſſen er lange nicht mit der Geſchwindigkeit hinaufkam, wie der vor ihm zu Bau gekrochene Doctor Ruibarbo.

8.

Doctor Ruibarvo.

„Ave Maria,“ rief der Doctor, als landesübliche Anrede bei dem Betreten jeder fremden Wohnung, wie er nur den Kopf ſo hoch hatte, daß er über die Schwelle ſehen konnte, und lächelte dabei auf ſeine liebenswürdigſte Weiſe.

„Puriſima!“ lautete die monotone Antwort des Inſaſſen, Señor Nunez, der ſchon bei dem erſten Gewitterſchlag ſeinen halb geflochtenen Panamahut, wegen Mangels eines Kaſtens, in einen von Weiden geflochtenen Korb geſchoben hatte. „Caramba, Doctor Ruibarbo,“ ſetzte er aber auch im nächſten Augenblick hinzu, als er das dicke, lächelnde Geſicht des Mannes über den erſten Leiterſproſſen entdeckte. — „Sie kommen ja, als ob Sie gerade vom Himmel mit herunter geregnet wären.“

„Hier herein oder herauf geregnet ſind wir jedenfalls,“

ſchmunzelte der Doctor. „Aber wie geht es, Freund Nunez? Wie ſind die Zeiten? — Was macht meine liebwertheſte Frau Gevatterin — und — alle Wetter, da iſt ja mein Pathchen — ei, iſt der kleine Schlingel groß geworden — dem Vater wie aus den Augen geſchnitten.“

Nunez ſchmunzelte, denn ſo plump das Compliment auch ſein mochte, — da der kleine fette Burſche nur ein gutes dickes und rundes Geſicht hatte und noch gar keinem Menſchen auf der Welt ähnlich ſah, wie eben alle kleinen Kinder, — that es ihm doch wohl. — Aber ſeine ſo freundlichen Züge nahmen raſch einen finſtern Ausdruck an, als er dicht hinter dem jetzt auf die Diele tretenden Doctor die gerade nicht gern geſehene Uniform des Uſurpators entdeckte.

Ob es der Doctor bemerkt hatte, denn ſeine kleinen blinzelnden Augen zuckten überall umher, — kurz er drehte ſich raſch nach dem ihm Folgenden um, und die Hand gegen ihn öffnend, ſagte er zur Einführung:

„Ein Freund von mir, lieber Nunez, Hauptmann Fortunato von den Tiradores, der mit mir Ihre Gaſtlichkeit in Anſpruch nimmt, um dieſer Miniatur-Sündfluth aus dem Wege zu gehen. Uebrigens,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „ſind dieſe Herren jetzt hier überall zu Hauſe, denn Seine Excellenz unſer tapferer General Franco, hat Beſitz von dem Land ergriffen und iſt eben im Begriff, einen kleinen Spaziergang nach Quito zu machen, um ſich dort oben im Stuhl des Präſidenten auszuruhen.“

„So?“ — ſagte Nunez trocken — „na, da wünſch' ich ihm viel Vergnügen und — daß er ſich unterwegs nicht weh thut — aber bitte, wollen ſich die Herren nicht ſetzen? Das iſt ein Heidenwetter und wird wohl ein oder zwei Stunden anhalten.“

„Schöne Ausſichten,“ lachte der Doctor, der einen raſchen und forſchenden Blick auf ſeinen militäriſchen Begleiter warf, wie der die etwas herausfordernden Worte aufgenommen hätte. Fortunato aber ſchien ſie gar nicht gehört zu haben oder wenigſtens nicht zu beachten, denn in dem Augenblick tauchte auch der Kopf der Señora Nunez in der kleinen Seitenluke auf — das wahre Modell einer eingeborenen Frau, mit edel geſchnittenen Geſichtszügen, vollen üppigen Formen und dem großen ſprechenden Auge, das eigentlich allen Südländerinnen eigen und beſonders in Südamerika ſo häufig iſt.

„Ha, die Señora," rief aber auch der Doctor, der ſie ebenfalls bemerkt hatte, indem er ſich in Bequemlichkeit auf den Rand des in der Ecke befeſtigten Bettgeſtells ſetzte und die darüber hängende Guitarre vom Nagel nahm.

„Meine Theure, wie geht's — was treiben Sie hier in dieſem abgelegenen Winkel der Erde? Immer noch ſo blühend und friſch wie eine junge Roſe!"

„Guten Tag, Señores," ſagte die junge Frau, ſowie ſie den oberen Theil der Leiter erreicht hatte, indem ſie ſich mit natürlicher Grazie gegen die beiden Fremden verneigte. Dann aber ging ſie auf den Pathen ihres Kindes zu — denn die Gevatterſchaft wird in Südamerika viel ernſter aufgefaßt als bei uns und wie ein Grad von naher Verwandtſchaft betrachtet, — reichte dem Doctor herzlich die Hand und ſagte: „Das iſt brav von Euch, Señor, daß Ihr Euch auch einmal wieder nach dem kleinen Burſchen umſeht. Ich glaubte ſchon, Ihr hättet ihn ganz vergeſſen."

„Werde ich meinen Leibpathen vergeſſen," ſchmunzelte der Doctor, indem er die Hand der Frau herzhaft ſchüttelte und dann ein paar Accorde auf der Guitarre griff, um ſie zu ſtimmen. „Hab' ihm ſogar etwas mitgebracht — und ehe ich's vergeſſe, geb' ich's lieber gleich ab. Da, Señor," ſetzte er hinzu, indem er in die Taſche griff und einen ſpaniſchen Thaler, einen Peſos fuerte herausnahm und gegen den zu ihm hinkriechenden Kleinen aufhob, „das iſt für Dich, und die Mutter mag Dir's aufheben, denn wenn Du es hier zum Spielen bekommſt, fällt es Dir durch die Ritzen in den Gemüſeladen, und ſo früh brauchſt Du noch kein Geld in das Geſchäft zu ſtecken."

„Danke, Señor," ſagte die Frau, indem ſie den ihr hingereichten Thaler lächelnd nahm — „er ſoll ihm richtig aufgehoben werden. Was das aber für ein Glück war, daß Sie das Haus noch gerade vor dem Guß erreicht haben! — Gedulden Sie ſich nur einen Augenblick — Sie ſind doch ein wenig naß geworden — ich mache Ihnen gleich eine Taſſe Chocolade."

„Bitte, Señora — keine Umſtände —"

„Ach was, werde mir doch nicht nachſagen laſſen, daß ich den Pathen meines eigenen Kindes ohne einen Imbiß habe von meiner Schwelle gehen laſſen! Die Schande dürften Sie mir gar nicht anthun — werde im Augenblick fertig ſein." Damit wirthſchaftete ſie rüſtig an dem kleinen Herd herum, während der Doctor, ſein rechtes Bein über das linke ſchlagend, gerade die Guitarre in Stand geſetzt hatte und jetzt eins jener kleinen ecuadorianiſchen Lieder präludirte, die mit einem ganz eigenen Rhythmus ſchwermüthig, aber melodiſch klingen.

„Und wo iſt Jacinta?" warf er dabei hin — „ich habe ſie noch gar nicht geſehen. Wir ſind hier ſo hübſch beiſammen und ſollten eine kleine Marimba arrangiren."

„Jacinta?" frug Fortunato, der an das junge Mädchen von geſtern dachte.

„Ah, die Pflegetochter vom Haus," ſagte der Doctor, „ein allerliebſter kleiner Schatz."

„Das arme Ding," antwortete die Frau, emſig dabei bemüht, das Feuer wieder anzublaſen, „ſitzt unten im Laden, — ihr iſt heute nicht wie Tanzen zu Muthe."

„Iſt ſie krank?"

„Krank? — nun ja — Herzweh iſt auch eine Krankheit und manchmal ſchlimmer wie ein böſes Fieber, denn es heilt ſich eigentlich nie wieder ordentlich aus."

„Ah bah," ſagte der Doctor, „junge Mädchen glauben immer, das Herz müſſe ihnen brechen, wenn ihr Schatz einmal ſmit einer Andern ſchön thut," und das Lied jetzt intonirend, ang er mit einer ſehr angenehm klingenden halblauten Stimme:

„Amor y constancia deben detener
Los aficionados, para merecer —"

„Ach, 's iſt mehr als das," ſeufzte die Frau mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Athemzug, indem ſie das Waſſer aus einer Calabaſſe in den kleinen eiſernen Kocher goß und dieſen in die Kohlen rückte — „aber wir wollen uns den Tag nicht mit trüben Gedanken verderben. — Spielen Sie 'was Luſtiges, Doctor.“

„Aha, da kommt auch ſchon Beſuch,“ lachte dieſer, als bei den Klängen des Inſtruments ein paar dunkle Geſichter über der Leiter auftauchten und mit freundlichem Grinſen den Spielenden begrüßten. Es waren Nachbarn oder Bekannte — wen kümmerte es? Oben im Hauſe wurde Muſik gemacht, und wer Luſt hatte, ging hin, um daran Theil zu nehmen — das verſtand ſich von ſelbſt. Eine Einladung war unter keinen Umſtänden nöthig.

Was die Leute hier wollten — wozu der Franco'ſche Officier zu ihnen gekommen war? — es fiel Keinem ein, danach zu fragen. Eben ſo zwecklos, wie ſie ſelber oft in irgend eine andere Wohnung gingen und dort Stunden lang ſitzen blieben, eben ſo zwecklos war möglicher Weiſe auch der fremde Beſuch. — Und wäre das wirklich nicht der Fall geweſen? Nun, dann ſagte er es doch jedenfalls, ehe er fortging — oder vergaß es auch in der Zeit — wie oft fiel das vor — aber was that's? Man kam dann ein andermal wieder — morgen — über acht Tage, in vier Wochen — was wiſſen dieſe Menſchen von Zeit und ihrem Werth. Wie die Eintagsfliegen leben ſie, um zu leben, und — ſind glücklich dabei.

Der Doctor, der ſelber das Leben von der heiterſten Seite nahm und nichts ſo ſehr haßte, als bei irgend einem trüben Bild zu verweilen, — Theilnahme an fremdem Leid kannte er überhaupt nicht — erfüllte den Wunſch der jungen Frau gern, und kaum hatte er aus den Saiten der Guitarre die monotonen, aber oft von lebendigen Variationen unterbrochenen Klänge der Marimba gelockt, als auch Leben in die Beſucher kam, denn wie hätten ſie einer ſolchen „Aufforderung zum Tanz“ widerſtehen können.

Draußen goß der Regen noch in wahren Sturzbächen nieder und verwandelte die breite Straße in eine weite Lache, in der die niederſchlagenden Tropfen große, ſchmutzige Blaſen bildeten; vom Dach nieder formte er einen ordentlichen dichten obgleich ich nicht glaube, daß wir viel Erhebliches zwiſchen den Papieren finden werden.“

Die beiden Männer, welche indeſſen Bertrand's Haus wieder erreicht hatten, gingen jetzt ernſtlich daran, den Nachlaß von Rafael's Oheim genau zu unterſuchen und beſonders keines der Papiere unbeachtet zu laſſen; aber Bertrand hatte vollkommen Recht gehabt, als er ſich keinen großen Erfolg davon verſprach. Unter all' den Papieren war nicht ein einziges, das über den Kauf Aufſchluß gab, ja, das nur die leiſeſte Andeutung darüber enthalten hätte.

Daß übrigens der alte Herr bis zu ſeinem Sterbetag bei voller Lebenskraft geweſen ſei, bewies ein kleines Ausgabebuch, das er ſelber geführt und in dem ſelbſt noch an ſeinem Todestag Einträge gemacht waren. Rafael hatte das beſonders aufmerkſam durchſtudirt, ohne aber auch einen Anhalt darin zu finden, ſchlug es endlich wieder zu und ſchob es von ſich. Bertrand nahm es und öffnete es wieder.

„Sie finden nichts darin,“ ſagte Rafael; „mein armer Onkel kann überhaupt keine Ahnung von ſeinem Tod gehabt haben, denn noch am allerletzten Tage hat er in die Stadt geſchickt, um

Schleier um das ganze Haus, aber daran kehrte ſich die leichtherzige Schaar nicht, die den ſo gern gehörten Tönen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit lauſchte. Mochte es regnen wie es wollte! Zuckende Blitze wie rollende Donner entlockten ihnen vielleicht einmal ein unbewußtes und kurz ausgeſtoßenes: Ave Maria! oder ein lachendes Caramba! — weiter nichts. Hier war es trocken — Muſik erfüllte die Luft, und hier fühlten ſie ſich in ihrem Element.

Auch die Frau hatte dem Reiz der Volksweiſe nicht widerſtehen können. Ein Tanz wurde geſpielt, und ſie hätte ſchwereres Blut haben müſſen, um da gleichgültig zuzuhören. Wie unwillkürlich nahm ſie ein weißes Taſchentuch aus der kleinen Lade, die an der Seitenwand an Baſtſeilen hing, um die Inſecten daraus fern zu halten, rief die Leiter hinab: „Komm einen Augenblick herauf, Jacinta, und ſieh nach der Chocolade, Schatz," und trat dann mit einem herausfordernden: „Nun, wer iſt's?" das geöffnete Taſchentuch von der rechten Hand niederhängend, die linke in die Seite geſtemmt, mit reizender Anmuth mitten in die Stube.

Aber ſie brauchte nicht lange zu fragen — Tänzer gab es genug, und ehe ihm ein anderer zuvorkommen konnte, ſprang Fortunato ſelber auf den Platz ihr gegenüber. — Eine kurze Weile hatte er nachdenkend geſeſſen, denn der Name Jacinta rief ihm die Scenen der Hinrichtung in's Gedächtniß zurück, doch der Moment riß ihn hin. Die junge, wunderhübſche Frau, zum Tanz bereit, die Muſik verführeriſch verlockend — er hätte kein Ecuadorianer ſein müſſen, wenn er der Marimba widerſtehen konnte, und „Bravo, bravo!" rief der Doctor, als er alſo in die Arena ſprang.

Einen Augenblick, es iſt wahr, erſchrak die Frau, denn ſie hatte nicht erwartet, daß gerade der Officier ihre Aufforderung aufgreifen würde, und das Franco'ſche Regiment war zu wenig beliebt im Lande, um ſeinen „Stützen" eine Gunſt zu gewähren. Aber es war zu ſpät; zu ſtark lockte die Muſik und wenige Secunden ſpäter neigte ſie ſich gegen ihren Tänzer, und die geheimnißvollen, aber äußerſt zierlichen und gefälligen Windungen der Marimba, die außerordentliche Aehnlichkeit mit der chileniſchen Sambacucca zeigt, begannen.

Der Herr wie die Dame halten ein Tuch in der Hand, das ſie bald gegen einander ſchwenken, bald kokett herüber und hinüber neigen. Es iſt dabei — wie bei allen ſpaniſchen Nationaltänzen — keine Spur von jenem ungraziöſen Beinwerfen und beſonders Bein heben, wie wir es auf europäiſchen Theatern als „ſpaniſche Tänze“ vorgeführt und von ältlichen Herren raſend beklatſcht ſehen. Jede Bewegung iſt nicht allein natürlich, ſondern auch würdig und geſchmackvoll, und doch wird weder gehüpft noch geſprungen, ſondern nur allein getanzt.

Der Zuſchauerkreis hatte ſich, ungeachtet des noch immer niederſtrömenden Regens, um ein Bedeutendes vermehrt, denn auf dieſe halbnackten Geſtalten macht die Näſſe keinen erkältenden Eindruck bei einer Temperatur von vierundzwanzig Grad Réaumur. Der leichte Kattun trocknet im Handumdrehen, und auf der fettigen Haut haftet überhaupt ſchwer ein Tropfen Feuchtigkeit. Die Geſichter erglänzten in kindlicher Heiterkeit, und hätten die Leute überhaupt einen Gedanken an die Invaſion des Landes durch einen Uſurpator gehabt, der ihnen ihre bürgerlichen Rechte zu nehmen drohte, ja öffentlich erklärt hatte, daß er aus dem ganzen Ecuador einen Militärſtaat machen wollte, ſo wich er vor der augenblicklichen Luſt, da Fortunato meiſterhaft tanzte. — Alles Andere ging ſie gar nichts an. Der Mann hatte vielmehr ihr Herz gewonnen und in der einen Viertelſtunde mit ſeinen Füßen mehr Propaganda für Franco gemacht, als ob er ihnen die längſte und überzeugendſte Rede gehalten hätte.

Inmitten des Tanzes, unbemerkt von den Umſtehenden, kam Jacinta die Treppe herauf, um dem Auftrag ihrer Pflegemutter zu gehorchen und — wie ſie es gewohnt war — die Wirthſchaft mit zu beſorgen. Ohne auch dem Tanz nur einen Blick zu ſchenken — denn die laute Fröhlichkeit machte ſie das eigene Leid nur noch tiefer fühlen — ſchritt ſie zum Herd, kochte und quirlte die Chocolade, ſchenkte ſie in die ſchon von der Frau bereit geſtellten Taſſen, und konnte ſie nur noch nicht herumreichen, weil der Doctor noch keine Pauſe im Muſiciren machte.

Sie blieb bei ihrem Präſentirteller ſtehen und erwartete die Schlußaccorde. Da fiel ihr Blick zufällig auf den Tänzer, der eben dicht bei ihr vorüber ſchwenkte, und ihr Herz hörte einen Moment auf zu ſchlagen, denn auf den erſten Blick erkannte ſie in ihm den Retter Benito's. Was führte ihn hierher — in ihre Behauſung —? Und war nicht der Mulatte in ſeiner Begleitung, deſſen tückiſches Antlitz ſie, als ſie geſtern Abend die Balſa verließ, geſehen und den ſie unter Tauſenden wiedererkennen wollte?

Die Gedanken ſchwirrten ihr ſo wirr und wild durch den Kopf, daß ſie das Aufhören des Tanzes unbemerkt ließ. Der Doctor hatte nämlich wahrgenommen, daß die Chocolade fertig ſei. Als ihm der Duft derſelben in die Naſe ſtieg, machte er eine Pauſe, und die Señora rief das Mädchen an:

„Jacinta!“

„Ja, Señora.“

Fortunato drehte ſich bei dem Klang der Stimme raſch um und erkannte jetzt ebenfalls das junge Mädchen, das einen ſo innigen und erſchütternden Antheil an dem Verurtheilten genommen. Aber Jacinta wich ſeinem Blick aus. Sie durfte die Bewegung, in der ſie ſich befand, nicht den Anderen verrathen und ſchritt zuerſt zu dem Doctor, um dieſem die Chocolade zu reichen.

„Sieh da, Jacinta, mein Herzchen,“ ſagte dieſer, indem er ihr mit einem väterlichen Anſtrich die Wange klopfte, — „aber was fehlt dem Kind, Frau Gevatterin? — Sie ſieht bleich und niedergedrückt aus. Ach, ich weiß ſchon,“ brach er kurz ab, als ihm einfiel, was die Frau vorhin erwähnt, „aber laß gut ſein, Kleine. Es ſind noch ſo gute Fiſche in der See, wie je herausgenommen wurden, und Du biſt noch viel zu jung, um jetzt ſchon das Köpfchen hängen zu laſſen.“

Er langte dabei nach einer der ihm gebotenen Taſſen, und Jacinta wandte ſich ab von ihm; die ſpöttiſchen Worte hatten ſie verletzt. Sie trat darauf zu dem andern Gaſt, und ihr Blick begegnete in furchtſamer Scheu dem ſeinen. — Weshalb kam er heraus? Um ihr eine Schreckenskunde — die Nachricht geſchehenen Unheils zu bringen? Lieber Himmel, ſie war es ſchon gar nicht mehr gewohnt, irgend etwas Freudiges zu erfahren. Aber ſein Geſicht verrieth nichts der Art. Fortunato ſah freundlich aus und ſchien ihr nichts auszurichten zu haben. Gott ſei Dank, daß ihre Angſt grundlos geweſen. Da jedoch, als ſie an ihm vorüber ging, um ihrem Pflegevater eine Taſſe zu reichen, bog ſich Fortunato leicht zu ihr über und flüſterte: „Er iſt in Sicherheit.“ Damit ſchritt er dem vordern Theil des Hauſes zu, um nach dem Wetter auszuſchauen.

Jacinta's Wangen färbten ſich in dem Moment mit hoher, glühender Röthe. Er war in Sicherheit. Sie hätte niederknieen und vor Freude und Gram zugleich weinen mögen.

Das Wetter ließ indeſſen wirklich nach. Der Donner hatte ſich ſchon lange nach dem Meeresufer zu gezogen, und während die Blitze viel ſchwächer und in längeren Zwiſchenräumen zuckten, grollte der Nachhall nur noch dumpf und machtlos aus weiter Ferne herüber. Schon wurden auch am Himmel wieder einige blaue Flecke ſichtbar, und nur zerſtreute ſchwere Wolkenſtreifen — Nachzügler der vorbeigejagten Nebelmaſſen — goſſen noch ihre letzten Vorräthe in kurzen, aber deshalb nicht minder gut gemeinten Schauern nieder. Es wurde Zeit, an den Aufbruch zu denken.

„Doctor,“ ſagte der Hauptmann, „ich meine, wir gehen lieber an unſer Geſchäft. Sie wiſſen, ich darf nicht zu lange von Bodegas entfernt bleiben.“

„Ja wohl, Señor Capitano,“ verſetzte der Doctor freundlich, indem er ſich eine friſche Cigarre drehte und anzündete. „Wir können die Sache aber gleich hier in aller Bequemlichkeit abmachen, denn Señor Nunez wird, wie ich feſt überzeugt bin, uns nicht allein mit Freuden unterſtützen, ſondern vielleicht die ganze Lieferung ſelbſt übernehmen. — Amigo!“

„Señor,“ ſagte Nunez, der durch die letzten Worte aufmerkſam geworden war, „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Die Sache iſt ganz einfach,“ erörterte Ruibarbo. „Seine Excellenz der Herr General Franco braucht nämlich zu ſeinem für die nächſten Tage beabſichtigten Marſch nach Quito eine große Anzahl von Laſtthieren. Natürlich muß er dafür auch Futter haben, wenn ſie ihm nicht ſollen unterwegs liegen bleiben. Er hat deshalb eine bedeutende Lieferung Yerba (Futterkraut) ausgeſchrieben. Täglich verlangt er zweihundertfünfzig Gebund oder das Entſprechende an Mais oder Zuckerrohr.“

„Wie wollen Sie das hier zuſammentreiben?“ erwiderte der Mann trocken und wie mit einem ſpöttiſchen Zug um den Mund.

„Amigo de mi alma,“ lächelte der Doctor, indem er ſeinen Blick vertraulich über die ſonſt noch Anweſenden ſchweifen ließ, „ich kenne die Nachbarſchaft zu genau, um nicht zu wiſſen, daß die Möglichkeit vorhanden iſt, die nöthige Quantität zu liefern, wenn nämlich der gute Wille da iſt! Da ich Freunde hier ringsum beſitze, hat mich Seine Excellenz mit ſeinem Vertrauen beehrt. Es gilt, die Leute im Guten zur Lieferung deſſen zu bewegen, was ihnen im entgegengeſetzten Fall ohne Bezahlung genommen würde.“

„Alle Wetter!“ brummte Nunez, „das iſt klar genug ausgedrückt.“

„Krieg iſt Krieg, beſter Freund,“ ſagte achſelzuckend der Doctor. „Daß die Armee Laſtthiere braucht, wißt Ihr; daß die Laſtthiere freſſen müſſen, ſeht Ihr ebenfalls ein, und daß ein Oberbefehlshaber, dem die Verantwortlichkeit für das Ganze auf den Schultern liegt, die Thiere, die ihn weiter bringen ſollen, nicht wird verhungern laſſen, wenn es ihn nur einen Befehl koſtet, ſie am Leben und bei Kräften zu erhalten, wird Euch ebenfalls einleuchten. Alſo ſeid vernünftig, Gevatter. Ihr habt ſelber große Yerbafelder — Eure Nachbarn ſchaffen täglich große Maſſen von Kraut in die Stadt, und wenn Ihr Euch der Sache annehmen wollt,“ ſetzte er hinzu, indem er ſich mit einem halbſcheuen Blick auf den Officier leicht zu Nunez überbog, „ſo könnt Ihr ein hübſch Stück Geld damit verdienen.“

Der Tanz war im Nu vergeſſen. Der Ernſt des Lebens ſchaute wieder durch alle Ritzen und Spalten in das Palmenhaus und Señor Nunez kratzte ſich verlegen hinter den Ohren. Fortunato aber, der wohl fühlte, daß der Doctor die ganze Sache viel beſſer und raſcher abmachen würde, wenn er nicht dabei wäre, ſagte, indem er ſeinen Hut ergriff: „Señor Medico, ich will einmal nach unſeren Pferden ſehen, denn wie mir ſcheint, haben wir das ſchlimmſte Wetter überſtanden. Verſuchen Sie indeſſen, mit den guten Leuten in Ordnung zu kommen; ich werde mir nachher Antwort holen.“ Mit den Worten ſtieg er die Außenleiter hinunter.

Unten ſtand Viruta neben den abgeſattelten Thieren, um die Sättel wenigſtens ſoviel als möglich trocken zu halten. Er hatte Jacinta auch ſchon bemerkt und augenſcheinlich wiedererkannt. Aber obgleich ſie jetzt ebenfalls in den Laden hinunterſtieg, achtete er gar nicht auf ſie, und ſagte nur zu Fortunato in ſeiner demüthigen Weiſe:

„Wie iſt es, Señor? — das Wetter zieht ab, ſoll ich wieder ſatteln, oder — hat es noch Zeit? — Señor bleiben vielleicht noch länger hier.“

Fortunato entging der Blick nicht, den der Mulatte wie unwillkürlich dabei nach Jacinta hinüber ſchweifen ließ, ohne daß der Burſche dabei eine Miene verzogen hätte. Der Hauptmann fühlte auch, daß Viruta von ſeinem Geheimniß mehr wußte, als er eigentlich ſollte, und bezweifelte leider ſtark, daß er ſo zuverläſſig und ergeben ſei, wie er ſich ſtellte. Aber was konnte er thun, als der Sache ihren Lauf laſſen? Zu ändern war nichts, und das leichte Blut des Officiers gewann auch bald die Oberhand.

„Wohlan, Viruta,“ ſagte er, indem er ſich eine Cigarre nahm „ich denke, Du kannſt ſatteln, der Doctor wird hoffentlich inzwiſchen mit den Herrſchaften oben fertig. Willſt Du eine Cigarre?“

„Warum nicht?“ lachte der Burſche aus dem ganzen Geſicht, indem er die dargebotene nahm.

„Dann hol' auch Feuer dazu herunter.“

Viruta ſprang die Leiter hinauf, um dem Befehl Folge zu leiſten. Unten näherte ſich Jacinta dem Officier, und ohne aufzuſehen, raunte ſie ihm zu:

„Traut dem Mulatten nicht.“ Dann ſtieg ſie, ohne ſich aufzuhalten, an der Seitenleiter wieder in das Haus empor.

„Caramba!“ brummte Fortunato vor ſich hin — „was weiß die Kleine von dem Mulatten? Hat ſie meine Gedanken errathen? Und fort iſt ſie wieder. Ja, Schatz, ich bin ganz Deiner Meinung, mein gefälliger Viruta iſt ein Schuft. Aber woran halte ich ihn, daß er nicht zum Verräther an mir wird?“

„Señor!“ ſprach Viruta, der wieder vor ihm ſtand und ihm, indem er halb ſeine Mütze lüftete, ſeine eigene brennende Cigarre zum Anzünden darreichte.

Fortunato pfiff leiſe vor ſich hin, zündete ſeine Cigarre an, gab Viruta die ſeinige zurück und ſchritt zu ſeinem Pferd, um ſelbſt den Sattel aufzulegen. Der Regen hatte vollſtändig nachgelaſſen, die Sonne ſchien wieder hell und klar von dem rein gefegten Himmel nieder, und wie in tauſend Brillanten funkelten die Blätter der nächſten Bäume und Sträucher im blitzenden Schmuck der Tropfen.

Uebrigens hatte der junge Officier ganz Recht gehabt wenn er glaubte, daß der Doctor in ſeiner Abweſenheit ihre Angelegenheit beſſer und raſcher arrangiren würde, als wenn er dabei ſtand. Die Leute konnten ſich jetzt ungeſtört ausſprechen, und weiter verlangte Doctor Ruibarbo nichts. Wo es erſt einmal zu einem Zungenkampfe kam, wußte er, daß er immer Sieger bleiben würde — beſonders den Eingeborenen gegenüber.

„Aber was zum Henker habt Ihr denn eigentlich mit Franco’s Feldzug zu thun, Doctor?“ hatte Nunez vorhin gefragt, als der Officier kaum die Leiter hinab verſchwunden war. Aber er ſprach dabei mit unterdrückter Stimme, denn der Boden des Hauſes war nicht ſtark und dicht genug, den Schallwellen irgend ein großes Hinderniß entgegen zu ſetzen. — „Ich weiß doch, daß Ihr —“

„Bſt, lieber Freund,“ bedeutete ihm der Gevatter. „Seine Excellenz der Herr General regiert jetzt und hat eine Armee von ſo exquiſiter Wahl um ſich her, daß wir nicht umhin können, ihm überall verbindlich entgegen zu treten. Es handelt ſich hier auch gar nicht darum, was wir thun wollen oder möchten, ſondern allein um das, was wir thun müſſen und von dem Standpunkt betrachtet kommen wir am beſten und ſchnellſten zu einem Verſtändniß."

„Wer will uns zwingen?" ſagte finſter Nunez. Zum Henker mit ihm, wenn es der kleine Mulatte zum Aeußerſten treibt —"

„Bſt!" warnte der Doctor mit aufgehobener Hand — „wir ſind Gevattersleute, Amigo, und ich will nichts gehört haben. Aber wenn irgend eine gehäſſige Zunge Seiner Excellenz das Wort hinterbrächte, ſo möchte ich keinen falſchen Real für Euer Leben geben. Bedenkt doch nur um Gottes willen, Hombre, daß es den General ein Wort koſtet, und ſeine Leute überſchwemmen in einem einzigen Tag Eure ganzen Felder, ruiniren, was ſie nicht mitnehmen — und ſie nehmen eigentlich Alles mit, wohin ſie kommen — es ſind Menſchen wie die Kinder; was ſie ſehen, das wollen ſie haben — und nachher dürft Ihr nicht den geringſten Anſpruch auf Bezahlung machen, denn ſie waren in Feindesland, wo ſie hauſen können, wie ſie wollen."

„Schöne Ausſichten für uns von dem neuen Präſidenten," brummte Nunez halblaut. „Ihr gebt ihm eine ganz vortreffliche Empfehlung, Doctor. Wir könnten unſere Kinder damit zu fürchten machen."

„Mißverſteht mich nicht," erwiderte Ruibarbo, „das iſt nur im äußerſten und gewungenen Fall. Jetzt noch bietet er Euch ja Bezahlung für Alles, was er braucht. Mehr könnt Ihr doch beim Himmel nicht verlangen. Er kommt zu Euch wie ein Privatmann, der für baar Geld kaufen will, und verlangt nur dafür die Gefälligkeit, ihm das Gewünſchte nicht im alten Schlendrian — wenn es Euch gerade paßt — zu beſorgen, ſondern unmittelbar daran zu gehen und es herbei zu ſchaffen."

„Will er wirklich bezahlen?" entgegnete der Ecuadorianer, noch immer ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Wie vielmal ſoll ich es Euch denn noch ſagen?" rief der Doctor. „Die Sache iſt ſo einfach und klar wie irgend etwas. Das Futter wird morgen herbeigeſchafft, mit Eurem Willen für Geld, ohne denſelben gratis. Alſo nun thut, was Ihr wollt, aber ich glaube, ich habe als Freund gehandelt, daß ich Euch zum Beſten gerathen."

„Wir haben gar nicht Arbeiter genug, um das Alles bis morgen zu ermöglichen."

„Das iſt kein Hinderniß," lächelte der Doctor. „Wenn Ihr es ermöglichen wollt, ſchicke ich Euch heut Abend und morgen früh fünfzig Mann Soldaten heraus, die damit umzugehen wiſſen. Sie werden Euch gutwillig und um ganz geringen Lohn helfen. Seid Ihr das zufrieden.

„Ihr, Doctor, ſchickt Soldaten von Franco?" forſchte Nunez. „Ja, was zum Henker habt Ihr denn unter des Mulatten Soldaten zu befehlen?"

„Ich werde ſeine Excellenz darum erſuchen," erwiderte der Doctor, dem es augenſcheinlich unangenehm war, daß der Mann das Wort aufgegriffen hatte — „ich ſelber habe natürlich gar nichts mit den Soldaten zu thun, und es ſteht mir kein Befehl über ſie zu. Alſo wie iſt's? Wollt Ihr die Sache in Frieden abmachen? Leute, ſeid doch um Gottes willen vernünftig — es iſt ſonſt Euer eigener ſchwerer Schaden. Ueberlegt Euch Euren Vortheil noch einmal," ſetzte er hinzu, als er ſah, daß Nunez und die paar Nachbarn, die noch im Haus waren, unſchlüſſig ſtanden — „und nachher ſetzen wir uns zuſammen und rechnen aus, was Jeder übernehmen kann, und zu welchem Preis." Damit nahm er die Guitarre wieder auf, klimperte einige kleine Sätze, ſpielte dazu mit den Kindern und unterhielt ſich auf das Liebenswürdigſte mit der jungen Frau, ohne ein Wort in die Berathung der Gruppe hinein zu reden, bis dieſe endlich von ſelbſt zu einer Entſcheidung kam

Es war in der That das Beſte — vielleicht ſogar das Einzige, was ſie thun konnten, ſich in Gutem in den Willen des für den Augenblick allmächtigen Generals zu fügen. Außerdem lockte ſie das Geld — Weide gab es jetzt gerade genug, Futter, Mais und andere Dinge konnten ſie, wenn es gebraucht wurde, immer billiger aus dem innern Lande beziehen — am

Ende war es gar kein ſo übler Handel, nur die Bedingungen mußten noch feſtgeſtellt werden.

Das war bald geſchehen. Sobald der Doctor bemerkte, daß er ſie ſo weit hatte, ſammelte er den kleinen Trupp um ſich, legte die Guitarre hin, nahm Papier und Bleiſtift und entzückte die Eingeborenen durch die unendliche Liebenswürdigkeit, womit er ihnen ſogar einen noch etwas höheren Preis für ihre Producte gewährte, als ſie hatten fordern wollen.

9.

Der Bote.

Etwa eine Stunde ſpäter, in welcher Zeit Fortunato eine Menge von Dingen eingekauft hatte, die ebenfalls für das Hauptquartier beſtimmt waren, ritt der kleine Trupp, den Doctor mit ſeinen geſtickten Pantoffeln an der Spitze, die Soldaten ihre Pferde ſämmtlich mit den eingekauften Waaren bepackt, aber alle ihre Cigarre rauchend und in beſter Laune, den Weg zurück, der nach Bodegas führte. Von Allen war der Doctor am vergnügteſten, denn er hatte ſeinen Zweck erreicht und — was Franco ſelber nicht für möglich gehalten — die Einwohner des kleinen Dorfes im Guten dazu vermocht, freiwillig zu liefern, was die Armee für die nächſten Tage brauchte. Daß ihm Franco äußerſt dankbar dafür ſein würde, wußte er.

Fortunato war am Hauſe zurückgeblieben und mit ſeinem Sattel beſchäftigt. Hielt ihn der wirklich ſo auf? Eigentlich wollte er das junge Mädchen noch einmal ſprechen, die er eben wieder hatte in den Laden hinunterſteigen ſehen. Was ſich Cigarren holen zu laſſen. Selbſt der Poſten ſteht dort von ſeiner Hand verzeichnet.“

„Alle Wetter,“ rief Bertrand plötzlich, „hier ſteht aber auch etwas, das ich bis jetzt noch nicht gewußt habe!“

„Und was iſt das?“

„Botenlohn für Pedro einen halben Dollar!“

„Nun?“

„Pedro iſt jener Cholo, der Sohn der alten Pascua; der Burſche iſt alſo in ſeinem Hauſe aus und ein gegangen, und ſelbſt an ſeinem Todestage dort und auch wahrſcheinlich bei ihm im Zimmer geweſen.“

Rafael war aufgeſtanden und ging im Zimmer auf und ab.

„Das wäre allerdings ein Glied mehr in der Kette der Wahrſcheinlichkeiten,“ ſagte er endlich, „und in Europa ließe ſich mit dieſen Verdachtsgründen, die wir jetzt haben, vielleicht ein Verfahren einleiten. Peru müßte ſich aber während meiner Abweſenheit ſehr verändert haben, wenn wir hier etwas damit ausrichten wollten — und dennoch muß es verſucht werden. Jedenfalls iſt dieſes Ausgabebuch jetzt von mehr Wichtigkeit, als ich im Anfange glaubte, ſchon der Dinte wegen, die der Verſtorbene bis zu ſeinem letzten Augen=

wußte ſie von dem Mulatten und welche Urſache konnte ſie haben, ihm zu mißtrauen?

Während er noch ſo ſtand und auf einen Vorwand ſann, wie er ſie wieder anreden könne, kam ein einzelner Reiter die Straße herab. Er ſah ſchmutzig und zerlumpt aus und das Waſſer — da er wahrſcheinlich den letzten Regenguß im Freien ausgehalten — tropfte ihm an den Kleidern nieder. Sein Thier ſchien aber noch maroder wie er ſelber. Schon von Weitem bemerkte der Officier, wie er es unaufhörlich mit den ſcharfen Sporen ſtachelte, um es nur von der Stelle zu bringen, und als er näher kam, ſah er, wie dem armen Thier von dem unbarmherzigen Anſpornen das helle Blut an den Seiten niederfloß. Das Pferd konnte aber hier ſchlechterdings nicht weiter, alle Mißhandlungen blieben fruchtlos — den Kopf geſenkt, die Augen ſtier und matt, die Vorderbeine vorgeſtreckt, ſo ſtand es unbeweglich ſtill.

„Hallo, Compañero,“ rief Fortunato den Reiter an, „Ihr bringt die arme Beſtie um. Seht Ihr denn nicht, daß ſie eben nicht weiter kann? Laßt ſie ein paar Stunden ruhen und gebt ihr gutes Futter, und ſie trägt Euch vielleicht heute Abend noch nach Bodegas. So wahrhaftig ruinirt Ihr ſie zwecklos.“

„Verdammt!“ fluchte der Burſche, der mürriſch und tückiſch genug ausſah — „es iſt die reine Schlechtigkeit von der Mähre, die es darin mit einem Maulthier aufnehmen kann. Aber — wir ſind beide hungrig — das weiß die heilige Jungfrau, und meinetwegen können wir auch ein wenig ausruhen. Wie weit iſt's noch bis Bodegas, Señor? — Drei Leguas? — Hm?“

Er hatte, während er ſprach, die Uniform des Officiers mißtrauiſch betrachtet, und Fortunato entging nicht, daß er außerdem mit lallender Zunge ſprach. Der Burſche ſchien über Tag wenig gegeſſen und viel getrunken zu haben, und als er jetzt aus dem Sattel ſtieg, taumelte er und mußte ſich an dem zitternden Thiere feſthalten, um nicht umzufallen. Aber er nahm ſich ſichtlich zuſammen und ſchritt, ohne das Pferd weiter zu beachten oder anzuhängen — war er doch ſicher, daß ihm das unglückliche Geſchöpf nicht fortlief — dem Laden zu, in dem Jacinta jetzt, ihn erwartend, ſtand. Das Pferd aber fühlte ſich kaum frei, als es ſich mitten auf der Straße niederwarf und die todtmatten Glieder ausſtreckte.

Wieder drehte ſich der Burſche mit einem jener gemeinen Flüche um, an denen die ſpaniſche Sprache ſo reich iſt, und wollte das halbtodte Thier mit einem Fußtritt vom Boden empor ſtoßen, damit es ſich nicht auf den Sattel wälze, als Fortunato, durch die Rohheit empört, dazwiſchen ſprang. Einen gerade dort liegenden Pfahl aufgreifend, rief er:

„Caramba, Señor, jetzt reißt mir die Geduld — die Peſt über Euch, ſeid Ihr ein Vieh oder ein Menſch, daß Ihr das arme, ſchon halbtodte Geſchöpf ſo mißhandelt? Nehmt ihm den Sattel ab und bringt ihm Futter, oder, beim Himmel, ich thue, was mich gereut!“

Der Halbindianer biß die Zähne ingrimmig auf einander, aber er wagte nicht, der Uniform Trotz zu bieten. Knurrend gehorchte er, und während ſich das Pferd lang am Boden ausſtreckte, ging Fortunato ſelber in den Laden hinein, um ein paar Maiskolben für das mißhandelte Geſchöpf heraus zu holen. Gab ihm das doch gleich einen Vorwand, ſich dem Mädchen wieder zu nahen.

„Was wiſſen Sie von dem Mulatten, Señorita?“ flüſterte er ihr dort zu, als er ſich das Verlangte ſelbſt aus einem Korb ausſuchte — „weshalb ſoll ich mich vor ihm hüten?“

„Er hat geſtern die Balſa den ganzen Tag umlagert,“ lautete die raſch gegebene Antwort — „er lag im Gebüſch verſteckt, als ich den Platz verließ, und ſpionirte jedenfalls.“

„Hm,“ brummte Fortunato vor ſich hin. „Was ſollte ihm das nützen? Es war Neugierde oder Faulheit. — Hat er Sie angeredet?“

„Nein,“ ſagte das junge Mädchen — aber ihr Geſpräch wurde in dem Augenblick geſtört, denn Nunez ſelber kam die Leiter herunter. Er hatte den angetrunkenen Paſſagier bemerkt und wollte Jacinta nicht mit ihm allein laſſen. Fortunato nahm den Mais und trug ihn ſelber dem Pferd hinaus. Das arme Thier war aber ſo erſchöpft, daß es nicht einmal freſſen konnte. Es griff die grünen Kolben wohl mit dem Zähnen an und ſchien den Saft etwas einzuziehen, aber es vermochte nicht zu kauen, lehnte ſich wieder zurück, drückte den Kopf auf die Erde und lag ſo, ſchwer athmend, wie dem Tode nahe.

Der Ecuadorianer warf einen verdroſſenen Blick auf ſein Thier und ſtieg dann in das Haus hinauf, in dem, wie in allen derartigen Verkaufslocalen, und in einer Gegend, wo es überhaupt keine Poſados oder Wirthshäuſer giebt, auch allerlei eßbare Gegenſtände für die vorbeiziehenden Arrieros zu haben waren, wie z. B. gekochte harte Eier, Brod, eine Art Kuchen, gedörrtes Fleiſch, Zwiebeln u. dergl. Er ſchien ſelber der Nahrung dringend bedürftig zu ſein, und nachdem er ſich etwas von den dortigen Herrlichkeiten ausgeſucht, warf er ſich auf den Boden des untern Raumes nieder, um es gleich an Ort und Stelle zu verzehren.

Fortunato hatte noch eine Weile neben dem todtmatten Roſſe geſtanden und dieſes endlich dazu vermocht, einen der jungen Maiskolben zwiſchen die Zähne zu nehmen und zu kauen. Wie es aber den Geſchmack davon bekam, überwältigte der nagende Hunger die Müdigkeit, und es hob wenigſtens den Hals empor, um das, was in ſeinem Bereich war, zu verzehren.

„Was iſt das für ein Officier," hatte indeſſen der Halbindianer ſeinen neben ihm ſtehenden Wirth gefragt — „wo gehört er hin?"

„Nach Bodegas, zu Franco's Truppe," lautete die Antwort — „aber wohin wollt Ihr?"

„Auch nach Bodegas."

„Ihr wißt, daß der Platz beſetzt iſt?"

„Was kümmert's mich?" antwortete barſch der Kauende, „ich will von der Geſellſchaft nichts."

„Möchtet auch ſchwerlich etwas bekommen," ſagte Nunez, „als vielleicht eine Tracht Schläge zum Handgeld und eine Muskete zum Tragen —"

Der Halbindianer warf einen mißtrauiſchen Blick zu ihm hinauf, erwiderte aber nichts und beſchäftigte ſich von da a ganz mit ſeiner Mahlzeit. Er ſchien halb verhungert wie ſein Thier, und ſtand wieder auf, um ſich eine friſche Portion zu holen. Nunez gab ihm, was er verlangte — hätte er nachher kein Geld zum Bezahlen gehabt, ſo behielt er einfach den Sattel als Pfand zurück — wie oft kam das vor und machte weiter nicht die geringſte Schwierigkeit. Ihren *Sattel* löſen die Burſchen ſchon wieder ein, und wenn ſie dafür ſelber *arbeiten* ſollten.

Während der Reiter auf der Erde lag, war ihm die Mütze vom Kopfe gefallen, und Jacinta, die den Menſchen überhaupt ſchon mit Widerwillen betrachtet hatte, ſah, daß ein vom Regen arg mitgenommener Brief darin ſtak. Die mit ziemlich großen Buchſtaben geſchriebene Adreſſe lag nach oben, und das junge Mädchen, während ſie ſich in der Nähe des am Boden Liegenden etwas zu ſchaffen machte, bog ſich nieder, um die Adreſſe zu leſen. — Sie enthielt nur die zwei Worte: *General Franco*, und das Blut ſchoß ihr wie mit einem eiſigen Strahl nach dem Herzen zurück, als ſie wie ein Blitz der Gedanke durchzuckte: Das iſt ein Zwiſchenträger, und Du mußt Dich des Briefes bemächtigen.

Aber wie war das möglich — der Burſche achtete allerdings nicht auf die abgefallene Kopfbedeckung, würde aber jede ihrer Bewegungen bemerkt haben, wäre ihm Jacinta näher gekommen. Noch ſtand ſie ſo und überlegte, ob ſie ihrem Pflegevater vielleicht erſt den gefaßten Verdacht mittheilen und es dieſem dann überlaſſen ſollte, was er zu thun für gut finde, als der Bote aufſtand und hinüber zu Nunez trat, um ſich noch einige Sachen im Laden auszuſuchen.

Jetzt war der entſcheidende Moment gekommen — jetzt oder nie, und mit einer Angſt, die ihr den Athem zu rauben drohte, aber mit feſt entſchloſſener und kaum zitternder Hand nahm ſie den Brief, barg ihn in ihrem Kleid und verließ dann raſch das Haus, um die gefährliche Beute außer demſelben ſicher zu bergen. Sie behielt auch Zeit genug dazu, denn der Fremde, vollkommen mit ſeiner Mahlzeit beſchäftigt, woneben er auch noch einer kleinen Flaſche fleißig zuſprach, warf keinen Blick auf die noch immer am Boden liegende Kopfbedeckung.

Fortunato hatte bis jetzt ſeitab bei ſeinem Pferde geſtanden und unſchlüſſig mit dem Aufſteigen gezaudert. Endlich wollte er den linken Fuß in den Bügel heben, als vom Haus her ein lautes Sprechen und Fluchen an ſein Ohr ſchlug. Erſtaunt drehte er den Kopf dorthin und ſah, wie der fremde Burſche in dem Laden herumſtampfte, ſeine Fäuſte zuſammenſchlug und ganz außer ſich ſchien, während ſich Jacinta, die dahin zurückgekehrt war, ſcheu und furchtſam in eine Ecke zurückzog.

„Will mir die trunkene Beſtie das Kind ängſtigen?“ rief der Hauptmann, eine Verwünſchung zwiſchen den Zähnen zerbeißend, und ſchritt, ſein Pferd am Zügel, nach dem Hauſe zu, nach welchem er ſchon von Weitem hinüberrief:

„Was giebt's da? Was hat der wüſte Geſell da zu toben und zu raſen? Soll ich ihn etwa zu Ruhe bringen?“

Nunez würde das wahrſcheinlich ſelber beſorgt haben, wenn ihm die Gegenwart des Franco'ſchen Officiers nicht ſtörend geweſen wäre. Die Beſchuldigung aber, die der Burſche vorbrachte, konnte ihn in deſſen Augen verdächtigen, und das vor allen Dingen ſuchte er zu vermeiden.

„Señor,“ ſagte Nunez, während Fortunato den Zügel ſeines Pferdes über das Staket warf und den innern Raum wieder betrat, wo der Trunkene mit ſchäumenden Lippen eine Unzahl nicht einmal verſtändlicher Worte vorſprudelte — „bitte, treten Sie näher — ein Glück, daß Sie noch da ſind, denn Sie waren vorhin Zeuge, in welch loyaler Weiſe wir für Seine Excellenz, den Herrn General, uns erboten haben, Alles zu thun, was er verlangt. Jetzt aber tobt dieſer freche Burſche hier, der in ſeinem blinden Rauſche gar nicht mehr recht weiß, was er ſpricht, und flucht und ſchwört, daß ich ihm einen Brief an Seine Excellenz unterſchlagen hätte.“

„An Seine Excellenz?“ ſagte Fortunato, während er das Haus betrat — „was für einen Brief, mein Burſche, und woher?“

„Woher, Señor?“ rief jetzt der Ecuadorianer noch ganz außer ſich, indem er dem Officier die naſſe und ſchmutzige, aber leere Mütze entgegenhielt — „woher? das — das bleibt ſich gleich; aber ein wichtiger Brief war es, ein Brief an den General, für den ich mein Pferd zu Schanden geritten, und nicht gegeſſen und getrunken habe, nur um ihn prompt abzuliefern.“

„Nun? — wo iſt er jetzt?“ ſagte Fortunato ruhig, indem er auf die Veranda trat und den vor Schreck faſt nüchtern gewordenen Menſchen ſtreng anſah.

„Ja fort, Señor — fort!“ ſchrie dieſer und griff ſich in Verzweiflung in das lange naſſe Haar — „hier in der Mütze trug ich ihn — wo ſollt' ich ihn ſonſt tragen — feſt und gut verwahrt, und wie mir die Hitze vorhin zu arg wurde, nahm ich die Mütze ab und legte ſie neben mich, und jetzt, während ich eſſe, iſt der Brief fort — verſchwunden — rein verſchwunden, wie in die Luft hinein, und das Geſindel hier muß ihn geſtohlen haben.“

„Geſindel? Ei, bei der heiligen Mutter Gottes!“ drohte Nunez, indem er auf den Burſchen zuſprang.

„Halt, Señor,“ rief aber Fortunato, der einen Blick auf Jacinta geworfen hatte, während ein eigener Verdacht durch ſein Hirn ſchoß, — „laßt den trunkenen Geſellen — und Du, mein Burſch,“ wandte er ſich dann an den Burſchen, „biſt alſo ein ſo zuverläſſiger Bote, daß man Dir Briefe für den General anvertraut, heh? Ich hätte große Luſt, Dich an meinen Steigbügel zu binden und ſo mit nach Bodegas hinein zu nehmen, wo Dir ein fünfzig Stockprügel ganz vortrefflich munden würden.“

„Aber Señor —“

„Ruhig! Caramba!“ gebot der Officier, „oder ich vergreife mich in Perſon an Dir, Du trunkener Lump Du! Schämſt Du Dich nicht, wie Du jetzt da ſtehſt? Fort mit Dir, Du wirſt den Brief unterwegs verloren haben, ſo mache, daß Du zurückkommſt, und ſuch' ihn auf der Straße. Gnade Dir aber Gott, wenn Du nicht morgen früh damit in Bodegas biſt — an den Ohren laß ich Dich aufhängen und peitſchen. Haſt Du mich verſtanden?“

„Ja, Señor,“ ſagte der Burſche kleinlaut, denn er konnte nicht gut leugnen, daß er zu viel getrunken hatte — aber ich weiß gewiß, daß ich den Brief hier am Haus —“

„Stillſchweigen ſollſt Du, Picaro!“ rief aber Fortunato ihn an, „und erfahre ich noch einmal, daß Du Dich unverſchämt gegen die Leute hier betragen haſt, ſo verlaß Dich darauf, daß ich es Dir heimzahlen laſſe,“ und damit drehte er ſich um, ſchritt zu ſeinem Pferd, machte den Zügel los, ſtieg in den Sattel und galoppirte wenige Secunden ſpäter die Straße hinab nach Bodegas zu.

Wer übrigens über das Alles am meiſten erſtaunte, war Nunez ſelber, und ordentlich verblüfft ſah er dem davonſprengenden Officier nach.

„Merkwürdig,“ dachte er dabei, „ob dieſer verdammte Mulatte nicht die ganze Welt auf den Kopf geſtellt hat, ſo daß man jetzt gar nicht einmal mehr weiß, wer Freund und wer Feind iſt. Mein Gevatter, der Doctor, der zu uns durch dick und dünn halten ſollte und früher auf den Franco geſchimpft hat, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von ihm genommen hätte, kommt her und treibt Yerba für ihn ein, daß er ſeine Thiere gehörig füttern und damit nach Quito ziehen und die Hauptſtadt ſtürmen und plündern kann, und einer von Franco's eigenen Officieren — bei dem es nur ganz in der Ordnung wäre, wenn er des kleinen Generals Partei nähme, tritt hier — wo mich der Burſche anklagt, einen Brief an Seine Excellenz unterſchlagen zu haben, für mich ein. — Der Henker werde daraus klug!“

Ungemein ſchüchtern war aber der Bote geworden, als der Officier davonſprengte und ihn, wie er recht gut wußte, allein „in Feindes Land“ zurückließ, und doch hatte er gerade von dieſem gehofft, Schutz und Unterſtützung zu finden. Señor Nunez ließ ihn auch nicht lange in Zweifel, was er von ihm zu erwarten hätte.

„Haſt Du Geld, mein Burſche, um zu zahlen, was Du verzehrt?“ redete er ihn an, ſowie er nur den Officier in der Biegung der Straße verſchwinden ſah, „denn Deine unverſchämten Reden habe ich jetzt ſatt“

„Gewiß,“ ſagte der Bote ſtörriſch — „aber der General —“

„Wenn Du klug biſt, Compañero,“ unterbrach ihn Nunez trocken, „ſo machſt Du *hier* mit dem ſo wenig Staat wie möglich; es könnte ſonſt ſein, daß wir — doch ich will mich mit Dir nicht herumzanken. Zahle, was Du ſchuldig biſt, und dann nimm Deine Kracke und mach' damit, daß Du fortkommſt. Haſt Du mich verſtanden?“

„Si, Señor,“ ſagte der Halbindianer, indem er einen ſcheuen Blick nach der kräftigen Geſtalt des Mannes emporwarf — „aber — könnt Ihr mir kein anderes Thier borgen? Ihr ſeht doch ſelber, daß ich auf dem nicht im Stande bin, noch eine Stunde zu reiten.“

„Dann will ich Dir einen guten Rath geben, mein Junge,“ lachte der Ecuadorianer — „thu, was ſchon beſſere Männer vor Dir gethan haben und nach Dir thun werden: nimm Deinen Sattel auf den Buckel und reiſe zu Fuß; aber hier im Haus bleibſt Du keine fünf Minuten länger.“

Der Bote wollte proteſtiren, aber es half ihm nichts; Nunez war ſich ſeines Vortheils zu ſehr bewußt; er mußte zahlen, was er mit einer ſehr mißvergnügten Miene auch endlich that, ſeinen Sattel dann ſchultern und den Rückweg — denn er dachte gar nicht daran, Franco's Lager jetzt ohne den Brief zu beſuchen — zu Fuß antreten. Das Pferd blieb natürlich in der Straße liegen, um ſich dort an dem vorgeworfenen Futter zu erholen und nachher aus eigenem Antrieb die benachbarte Weide aufzuſuchen, oder wo es lag zu ſterben — wie manches andere zu Schanden gerittene Thier in dieſen Ländern. Dann freilich waren die benachbarten Hausbeſitzer genöthigt, ein Seil um eins ſeiner Beine zu ſchlagen und es, durch ein paar Ochſen vielleicht — abſeits hinaus in den Buſch zu ziehen, damit es hier die Luft nicht verpeſte — kleine Raubthiere und Aasgeier räumen überdies den Cadaver bald hinweg — weiter kümmert ſich Niemand darum.

Jacinta war, als der Officier den Platz verließ, ebenfalls wieder nach oben geſtiegen und hatte eine Arbeit aufgenommen, und als ihr Nunez ſpäter folgte, ſchien es faſt, als ob er ſie, des Briefes wegen, anreden und fragen wollte. Er ſah wenigſtens, ohne daß die Pflegetochter ſeinem Blick begegnete, ein paar Mal nach ihr hin. War das aber wirklich ſeine Abſicht geweſen, ſo gab er ſie vollſtändig auf. Je weniger er von der Sache wußte, deſto beſſer, und hatte der Burſche wirklich einen Brief mit in ſein Haus gebracht und dort verloren, was kümmerte es ihn. Einmal allerdings fiel ihm ein, daß der Brief vielleicht durch eine der Spalten in der Diele ganz unter das Haus gefallen ſein könnte, und er ſtieg hinab, kroch dort unter die Planken und unterſuchte den Platz genau — aber er fand nichts, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kehrte er in ſein Haus zurück, nahm ſeinen Hut vor und fing wieder an zu flechten, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre.

Erſt gegen Abend getraute ſich indeſſen Jacinta wieder hinauszugehen und den erbeuteten Brief zu leſen. Er war von dem Regenguß an den Ecken ſcharf zerſcheuert, das innere Blatt aber noch unverletzt geblieben, und es enthielt nur die folgenden kurzen Zeilen:

„General — meinem Verſprechen gemäß erhalten Sie von mir die Nachrichten, die für Sie von Wichtigkeit ſein könnten. Wir liegen hier in Guaranda, aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande ſind, den offenen Platz zu vertheidigen. — Eſpinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, iſt leider entflohen. Er kam hier durch und wurde von unſerem Hauptmann direct weiter nach Quito geſandt, um von dort Verſtärkung herbei zu holen. Rücken Sie ſchnell auf Guaranda, ſo können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Neſt liegt voll Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, ſo verlieren Sie Alles und finden außerdem die Höhen zwiſchen hier und Bodegas beſetzt. Der Bote iſt zuverläſſig, ſchicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer Malveca.“

Des Mädchens ganze Geſtalt zitterte, als ſie den Brief las, ihr Auge glühte, ihre feinen Lippen preßten ſich zuſammen. „Malveca,“ murmelte ſie dabei — „immer und immer der Name, der mein Verderben war — von jeher. Aber der Verräther ſoll ſein Ziel nicht erreichen — dieſe Zeilen“ — und ſie faßte den Brief mit beiden Händen an, um ihn in kleine Stücke zu zerreißen — aber ſie zögerte. Die warme

Luft hatte das Papier ſchon wieder vollſtändig getrocknet — ſie bog es ſorgfältig zuſammen, wickelte ihr kleines ſeidenes Halstuch darum, und barg es dann ſorgfältig in ihrem Kleide. So ſchritt ſie zu dem Hauſe zurück, feſt entſchloſſen, keinem Menſchen ein Wort von dem erbeuteten Schriftſtück zu ſagen und das Geheimniß feſt und ſicher zu bewahren.

10.

In Guajaquil.

Acht Tage mochten nach den vorbeſchriebenen Scenen verfloſſen ſein, und Franco lag noch immer in Bodegas, einer fetten Spinne nicht unähnlich, die in ihrem Netze zuſammengerollt auf Beute wartet. Seinen Officieren war dies Zögern freilich unbegreiflich, und ſie erklärten es nur damit, daß der kleine Mulatte von den Reizen der verführeriſchen Celita ſo gefeſſelt ſei, daß er ſich nicht losreißen könne und ſeine eigene Sicherheit ſelbſt dabei auf's Spiel ſetze. Franco dagegen behauptete, er habe einen zuverläſſigen Freund im andern Lager, der ihm ſchon Nachricht geben würde, wenn es Zeit ſei, und erwartete dabei von Tag zu Tag ſeine nie ankommenden Spione.

Da traf ein Deſerteur von den quiteniſchen Truppen in Bodegas ein und brachte die Kunde mit, daß ſich die Quitener allerdings bis Guaranda zurückgezogen hätten und ſelbſt dieſen Platz nur ſchwach beſetzt hielten, Flores aber auch, nach ſicheren Berichten aus Quito, von dort aufgebrochen ſei und in Eilmärſchen gegen Latacungo vorrücke.

Jetzt durfte er nicht länger hier ſäumen, denn wenn ſich blick gebraucht und von der ich die feſte Ueberzeugung habe, daß es nicht dieſelbe iſt, mit der ſeine Namensunterſchrift unter den Kaufcontract gezeichnet worden — und doch behauptet Oeſterres, daß es in ſeiner eigenen Stube geſchehen ſei.“

„Wer ſoll das aber hier beweiſen? Wo haben wir einen Chemiker, der das unterſuchen könnte? Und den Contract nach Europa ſchicken, wäre eine weitläufige Geſchichte!“ meinte Bertrand.

„Würde von den hieſigen Gerichten auch kaum geſtattet werden,“ ſagte Rafael; „Caſtilla ſelber müßte denn ein Machtwort ſprechen.“

„Ja, darauf warte,“ brummte Bertrand, „eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; und wenn ich auch glauben will, daß er das Geſindel, mit dem er zu thun hat, kennt, ſo braucht er es doch auch wieder. Außerdem iſt es außerordentlich ſchwer Zutritt zu ihm zu erlangen, denn ſeit dem letzten Verſuch, der gemacht wurde ihn umzubringen, hält er ſich äußerſt abgeſchloſſen und verkehrt faſt nur mit ſeinen Miniſtern. Daß aber bei denen nichts gegen Oeſterres anzubringen iſt, darauf kannſt du Dich feſt verlaſſen. Jedes Wort dahin wäre verloren, ja, ſchlimmer als das, denn es warnte den Burſchen.“

„Und ſo ſollen wir die Sache denn als eine der Feind auf den Höhen hinter Guaranda, wo ſchon die Hänge des Chimborazo beginnen, feſtſetzte, ſo nahm er damit eine Stellung ein, aus der ihn die ungeordneten Banden, die er führte, kaum wieder ſo leicht hinausgeworfen hätten. Aber noch einmal mußte Proviant und Futter für die Thiere herbeigeſchafft werden, was die Hacienderos diesmal nicht gutwillig hergeben wollten, denn damals, als ihnen der Doctor ihre Bodenerzeugniſſe abſchwatzte, hatten ſie für das erwartete baare Silber nur baares, friſchgedrucktes Papiergeld erhalten, das kein Menſch in der Umgegend nehmen wollte. Jetzt machte Franco jedoch keine Umſtände mehr mit den Leuten, unter denen ſich der Doctor nicht wieder blicken ließ. Seine Soldaten wurden zum Fouragiren ausgeſchickt, mit der Ordre, was ſie nicht gutwillig bekämen, zu nehmen, und dazu paßte das Geſindel ganz ausgezeichnet.

Gerade in dieſer Zeit aber beunruhigte ihn eine Nachricht, die ihm der Polizeidirector Buſtillos aus Guajaquil nachſandte, daß man dort nämlich der Stimmung gar nicht traue und eine Gegenrevolution befürchte.

Durfte er jetzt, mit einem ſolchen Krater im Rücken, daran denken, in's innere Land vorzurücken und Alles auf eine Schlacht zu wagen? Verlor er die, dann war ihm ſelbſt der Rückzug abgeſchnitten. Aber er konnte eben nicht warten, und Mariano wurde deshalb augenblicklich nach Guajaquil zurückgeſchickt, um wo möglich der Wurzel der Verſchwörung auf die Spur zu kommen. Die dort ankernden peruaniſchen Kriegsſchiffe bekamen zu gleicher Zeit die Weiſung, im Fall eine ernſtliche Empörung ausbrechen ſollte, nachſichtslos auf die Stadt zu feuern, und da Guajaquil eigentlich nur aus zwei längs dem Waſſer hinlaufenden Hauptſtraßen beſtand, wäre ein ſolches Feuer auf nur wenige hundert Schritt und gegen dieſe Holzgebäude jedenfalls von furchtbarſter Wirkung geweſen.

Doctor Ruibarbo, der gegenwärtig war, als dieſe Inſtructionen gegeben wurden, erſchrak nicht wenig. Das der Wittwe Entonza gehörende Haus — nächſtens das ſeinige — lag unmittelbar den Dampfern gegenüber, als eins der hervorragendſten und trefflichſten Ziele; eine von ihm vorgebrachte Bitte gegen den General, wenigſtens die Häuſer der loyalen Unterthanen zu ſchonen, wurde aber von dem kleinen, ſchlauen Mulatten nur mit einem ausweichenden Achſelzucken beantwortet.

„Lieber Doctor,“ ſagte er, „wenn einmal ein ſolches Bombardement — was Gott verhüten wolle — nothwendig wird, dann habe ich keine loyalen Unterthanen — keine Freunde mehr in Guajaquil, denn hätte ich deren gehabt, ſo würden ſie vorher Alles gethan haben, um die Meuterer zu entlarven und unſchädlich zu machen. Da ſie das unterließen, ſcheint es mir nicht mehr wie recht und billig, daß ſie auch die Folgen mit den Andern davon tragen.“

Eine Stunde ſpäter hatte der Doctor um Urlaub gebeten und war auf dem Wege nach der Hafenſtadt.

Ein rühriges Treiben herrſchte in dem von dem Uſurpator beſetzten, von den feindlichen Kanonen bedrohten Guajaquil. Wie geſchäftig glitten die Boote herüber und hinüber, und das müßige Volk, was alle dieſe ſüdlichen Städte füllte, ſchlenderte unter den Colonnaden der Straße umher, blieb vor den aufgeputzten Kaufläden ſtehen und feilſchte und lachte und plauderte. Nichts in der Welt verrieth die Kriegsgefahr, als kleine Trupps ſchmutziger Soldaten, die in einzelnen Patrouillen dann und wann durch die Straßen zogen. — Aber Niemand achtete auf ſie, man war ſie ja ſchon ſo gewohnt worden, und wenn ſich die Burſchen auch hier und da frech und übermüthig benahmen, ſo fügte man ſich eben in das Unvermeidliche und ließ ſie gewähren. Franco war einmal Herr, und man konnte nicht daran denken, Gewalt gegen Gewalt zu ſetzen.

So wenigſtens ſchien äußerlich die Stimmung des Volkes, im Innern aber gährte und kochte es nichtsdeſtoweniger, und der beſſere Theil der Bevölkerung fühlte nicht allein mit Empörung den Druck des verhaßten Mulatten, ſondern fürchtete weit mehr noch ſeine ferneren Triumphe, die dann ſein Regiment in Ecuador wenigſtens für lange hin befeſtigen mußten, — zum vollſtändigen Ruin des ausgeſogenen Landes!

Die gebildete Klaſſe war mit wenigen Ausnahmen — Stellenjäger, die einen fetten Poſten unter der neuen Regierung erbeutet hatten oder zu erbeuten hofften — auf Seiten des quiteniſchen Gouvernements, und hätten die peruaniſchen Kriegsſchiffe nicht im Strom vor Anker gelegen und mit ihrer kanonengeſpickten Flanke die vollkommen offene Fronte Guajaquils bedroht, vielleicht würden es die ſonſt ſo friedliebenden Ecuadorianer doch gewagt haben, den Franco'ſchen Behörden offenen Widerſtand zu leiſten. Bei einem Straßenkampf in ſo unmittelbarer Nähe hätten die Schiffskanonen aber doch eine zu entſcheidende Rolle geſpielt, und es blieb ihnen daher nur das Eine übrig: der Gewalt die Liſt entgegen zu ſetzen.

Der Plan ſchien nicht ſchlecht ausgedacht. Der Polizeidirector Señor Buſtillos war der verhaßteſte, aber auch gefürchtetſte Mann in der Stadt und dem Franco'ſchen Syſtem unbedingt ergeben, denn er verdankte ihm Alles und wußte recht gut, daß er mit Franco's Sturz auch in ſein voriges Nichts zurückſank. Seine ganze Exiſtenz ſtand dabei in Frage. So lange dieſer Mann alſo noch einen Befehl geben konnte, ſo lange er noch die geringſte Macht behielt, war für die Verſchwörer nichts zu hoffen. Daher mußte er fallen und mit ſeiner Gefangennahme oder ſeinem Tod — das blieb ſich gleich — jeder wichtige Punkt in der Stadt zu gleicher Zeit beſetzt und der Behörden ſich verſichert werden. Geſchah das Alles in der Nacht, ſo durften die peruaniſchen Dampfer — wirklich den Fall geſetzt, daß ſie in Zeiten Nachricht davon bekamen — nicht wagen, auf die Stadt zu feuern, da ſie nicht wiſſen konnten, ob ſie Freund oder Feind mit ihren Kugeln träfen. Fand aber der anbrechende Morgen die „Vaterlandsfreunde" im Beſitz, dann war es ein fertiges Ereigniß, gegen das die Schiffe den Kampf auf eigene Rechnung hin nicht aufnehmen konnten, denn nur vom Polizeidirector hatten ſie, Franco's Weiſung nach, ihre Ordre zu erhalten.

Die Ausführung eines ſo kecken, aber wohlüberdachten Planes konnte indeſſen nur dann gelingen, wenn Franco ſchon dem quiteniſchen Heere gegenüber ſtand und nicht mehr im Stande war, zurück und auf Guajaquil zu marſchiren, ohne den Feind auf den Hacken zu haben. — Jetzt wäre es Wahnſinn geweſen, und ein früherer, von jungen leichtſinnigen Leuten unternommener Plan war geſcheitert, weil ihn die beſten, aber kaltblütigen Kräfte nicht unterſtützten. Man war ſonach überein gekommen, keinen ernſtlichen Verſuch, Guajaquil zu befreien, zu wagen, bis die Kunde von dem Anmarſch der Quitener eintreffen würde. Alles Weitere ſollte dann noch in einer letzten Verſammlung beſchloſſen und der Schlag ſo raſch und unmittelbar darauf geführt werden, daß ein Verrath, alſo auch ein Mißlingen, unmöglich wurde.

Gerade in dieſer Zeit traf Doctor Ruibarbo wieder in Guajaquil ein, und mit den Verhältniſſen dort ſo genau bekannt, wie kaum ein Zweiter in der Republik, wußte er auch, wo er den Herd der Verſchwörung ſuchen mußte. Seine Abſicht war dabei, die näheren Umſtände zu erfahren und, verſprachen ſie Erfolg, die Sache vielleicht ſelber in die Hand zu nehmen: hatte er doch keine Ahnung davon, daß das Ganze ſchon zum Ausbruch fix und fertig ſei.

Der Erſte, den Ruibarbo aufſuchte, war Juan Ibarra, ein Quitener mit Leib und Seele, den Franco ſchon einmal hatte gefangen ſetzen und zum Tode verurtheilen laſſen, was aber eine ſolche Entrüſtung in der Stadt hervorrief und eine ſo gefahrdrohende Wendung zu nehmen ſchien, daß Franco — überhaupt feige, wo ihm ein ernſter Widerſtand geboten wurde — den Verurtheilten begnadigte und dann frei ließ.

„Ah, Don Manuel,“ rief Ibarra, der eben mit Briefſchreiben beſchäftigt war, dem Eintretenden entgegen, „wo in aller Welt haben Sie die Zeit her geſteckt — in Quito?“

„Mein lieber Señor Ibarra, Sie glauben nicht, wie ſehr ich mich freue, Sie hier ſo friſch und wohl zu treffen,“ entgegnete der Doctor angelegentlich, indem er auf ihn zu ging und ſeine Hand ſchüttelte — „und wo ich geſteckt habe, fragen Sie? — Wiſſen Sie, wen Sie in mir vor ſich ſehen?“

„Nun?“ ſagte Ibarra, geſpannt aufblickend.

„Einen Deſerteur,“ lachte der Doctor, indem er ſich dabei vorſichtig im Zimmer umſah — „der aus dem Franco'ſchen Lager ausgeriſſen iſt und ſeinem Gott dankt, wieder unter Menſchen zu ſein. Herr meines Lebens, dieſer gelbe Tyrann iſt ein Unthier, ein Teufel, ein wahres Scheuſal.“

„Und Sie waren die ganze Zeit in Bodegas?“ rief Ibarra erſtaunt.

„Gewiß war ich das,“ beſtätigte der Doctor, „und zwar mehr als Gefangener wie als freier Mann. Franco ernannte mich — mit oder ohne Zuſtimmung, was liegt ihm daran — zu ſeinem Leibarzt und hatte jetzt nicht übel Luſt, mich mit hinauf in die Berge zu ſchleppen, als ich es doch vorzog, mich ſeiner Huld und Gnade auf einige Zeit zu entziehen. Ich nahm heimlich ein Boot und vier Ruderer, und hoffe vor der Hand nichts weiter von ihm zu hören, denn hoffentlich wagt er es nicht, mich gewaltſam einzufangen.“

„In die Berge!“ rief Ibarra raſch — „ſo iſt er doch gegen Quito vorgerückt?“

„Um General Flores einen Theil ſeines Weges zu erſparen — aus reiner Gefälligkeit,“ lächelte der Doctor.

„Flores iſt im Anmarſch?“ rief Ibarra, von dem Stuhl emporſpringend, auf den er ſich eben neben den Doctor niedergelaſſen — „wiſſen Sie das gewiß?“

„Ja, aber was erſtaunen Sie, mein beſter Ibarra?“ ſagte Ruibarbo in dem Augenblick wirklich verlegen, denn er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß Flores' Bewegung in Guajaquil noch ein Geheimniß ſein könne — „wir — wir erhielten wenigſtens die Nachricht.“

„Und Franco iſt in's Innere gerückt?“

„Er iſt entweder heute Morgen oder doch ſpäteſtens heut Abend fort, denn ich habe vierundzwanzig Stunden gebraucht, um hierher zu kommen.“

Señor Ibarra hatte den Doctor, während er ſprach, feſt und ſtarr angeſehen; jetzt legte er die Arme auf den Rücken und lief eine Weile im Zimmer auf und ab, den Doctor ſeinen eigenen Gedanken überlaſſend, die nichts weniger als angenehm waren.

Doctor Ruibarbo nämlich, wie ſtill und freundlich lächelnd er äußerlich in ſeinem Stuhl da ſaß, ſo ärgerlich, ja empört war er im Innern über ſeine Ungeſchicklichkeit, mit der er voreilig etwas verrathen hatte, das viel beſſer noch eine Zeit lang ungewußt geblieben wäre.

„Eſel,“ ſagte er zu ſich ſelber, ohne daß ſelbſt der freundliche Zug um ſeine Lippen auch nur das Geringſte davon erfahren hätte — „Holzkopf, der Du biſt, vier Ruderer zu bezahlen, um vor allen Anderen eine Nachricht hierher zu bringen, die Dir ſelber fünfzigtauſend Dollars koſten kann!“

„Doctor!“ ſagte da Ibarra plötzlich, vor dem zu ihm Aufſehenden ſtehen bleibend. „Ihre Nachricht iſt Gold werth, aber — nur eine Bitte habe ich an Sie — erzählen Sie keinem Menſchen, was Sie mir eben anvertrauten. Verſprechen Sie mir das?“

„Aber, mein lieber Ibarra, mit dem größten Vergnügen, wenn Ihnen irgend ein Gefallen damit geſchieht —“

„Gut — wiſſen Sie Zegado's Wohnung?“

„Don Baſilio's?“

„Ja —“

„Gewiß — werde ich Baſilio's Wohnung nicht kennen — meines alten Freundes.“

„Deſto beſſer. — Jetzt haben wir etwa vier Uhr — es fehlen noch ſieben Minuten daran — ſeien Sie mit dem Schlag halb acht Uhr dort — aber beileibe nicht früher.“

„Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?“

„Können Sie es nicht errathen?“ fragte Ibarra, deſſen ſich eine eigene fieberhafte Aufregung bemächtigt hatte — „ſind Sie nicht ſelber Quitener? — Leben Ihre Eltern nicht in Quito — hängen nicht alle Ihre Intereſſen mit der Vaterſtadt zuſammen, und wollen Sie die Feſſeln länger tragen, die dieſer nichtswürdige Sambo die Frechheit hat, uns aufzulegen, weil wir geduldig ihm den Nacken beugen?“

„Aber beſter Freund, Sie ſind außer ſich. Entſchuldigen

Sie die Bemerkung, und ſagen Sie mir nur, wie wir die Dinge ändern können. Ich wäre ja der Erſte, der die Gelegenheit beim Schopf ergriffe."

„Die ſoll Ihnen heut Abend geboten werden," betheuerte Ibarra raſch. „Sie ſind überzeugt, daß Flores von Quito ausgerückt iſt, um dem Uſurpator zu begegnen?"

„Ueberzeugt, Amigo," ſagte der Doctor ausweichend, „ſo weit man von einem Gerücht überzeugt ſein kann, das vielleicht in der nächſten Stunde widerlegt wird."

„Aber Sie wiſſen doch beſtimmt, daß Franco in das innere Land vorgerückt iſt?"

Der Doctor zögerte einen Moment mit der Beſtätigung, aber ein Ableugnen konnte ihm zuletzt gefährlich werden, denn das war eine Thatſache, deren Kunde auch von anderwärts her im raſchen Anzuge ſein mußte.

„Das — allerdings," ſagte er endlich.

„Wohlan," rief Ibarra, „dann iſt Guajaquil auch morgen mit Sonnenaufgang unſer.

„Guajaquil?" fuhr der Doctor beſtürzt empor. „Morgen mit Sonnenaufgang? Beſter Freund, haben Sie die peruaniſchen Dampfer vergeſſen? Eine einzige Salve —"

„Das und Alles iſt bedacht, Amigo," unterbrach ihn Ibarra. „Wir haben von jetzt an weiter nichts zu thun, als zu handeln. Sie kommen alſo doch? Ich rechne feſt darauf."

„Gewiß komme ich," ſagte der Doctor, „und ich glaube, Sie wiſſen, daß ich unſerer Sache treu ergeben bin."

„Würde ich Sie ſonſt einladen, unſerer Verſammlung beizuwohnen?"

„Ich danke Ihnen dafür; aber wenn das ruhige Wort eines Mannes, der über den Parteien ſteht —"

„Bah, Doctor, reden Sie keinen Unſinn," ſpottete Ibarra, „über den Parteien! — Wer kann in einem Parteikampf über den Parteien ſtehen, außer Gott? Wir ſtecken mit Hals und Kragen mitten darin, und da wir Hals und Kragen nicht jenem nichtswürdigen Mulatten zur Verfügung ſtellen wollen, ſo wehren wir uns eben unſerer Haut, ſo gut es geht. Jetzt thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie mich einen Augenblick allein, wir haben keine Minute Zeit zu vergeben, und ich muß noch eine Menge von Briefen ſchreiben."

„Das läuft auf einen Streich hinaus, der am Ende mehr gefährlich als zweckmäßig iſt —"

„Heute Abend, Amigo," drängte Ibarra, „heute Abend, wenn Sie dann noch Einwände haben. Aber ich hoffe Ihnen dann auch den Beweis zu liefern, daß wir hier in Guajaquil die uns verſtattete Friſt nicht müßig vertändelt haben. Jetzt gilt es, daß wir Quiteuer zuſammenhalten, und ich gebe Ihnen mein Wort, wir haben das ganze Land hinter uns."

„Sie ſind ein Hitzkopf," bemerkte Don Manuel, in ſeiner Beſtürzung nur um ſo freundlicher lächelnd. Aber die Aufforderung, ſich zu entfernen, war ſo deutlich und ohne alle Umſchweife gegeben, daß er ihr nicht länger den Gehorſam verſagen konnte. „Alſo heute Abend."

„Um halb acht Uhr, und ſeien Sie pünktlich," wiederholte Ibarra, während der Doctor ſeinen Hut nahm. „Um zehn Uhr iſt Zapfenſtreich, dann ziehen ſich die paar Soldaten, die noch in Guajaquil liegen, in ihre Kaſernen zurück. Um elf Uhr muß Alles gethan ſein."

„Alſo auf baldiges Wiederſehen, lieber Freund," lächelte der Doctor, indem er Ibarra's Hand nahm und herzlich drückte. Wenige Minuten darauf ſchritt er langſam die Straßen hinab und bog in die nächſte Quergaſſe ein, um die dritte Cuadra zu paſſiren und dort, von dem Geſchäftstheil der Stadt entfernt, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, in jedem Begegnenden einen Bekannten zu finden, und angeredet und gefragt zu werden. Vor allen Dingen wollte er jetzt mit ſich allein ſein.

„Da haben wir's," raunte Ruibarbo vor ſich hin, als er dann in einer ziemlich menſchenleeren Straße die ſchattige Seite ſuchte — „ob ich da nicht ganz genau zur rechten Zeit gekommen bin? Aber was iſt zu machen? Dieſe Tollköpfe nehmen keine Vernunft an. — Ibarra iſt der Schlimmſte von ihnen und hat dabei eine Suade auf den Lippen, die Alles mit fortreißt, wo es gilt, einen verwegenen Streich auszuführen. Wenn ich nun" — er blieb, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, mitten auf der Straße ſtehen, ſetzte aber gleich darauf wieder kopfſchüttelnd ſeinen Weg fort. — „Nein, es geht nicht,“ murmelte er weiter — „wenn ich auch hinaus an den Dampfer führe und mit dem Commandirenden ſpräche, ſo machte ich die Sache am Ende noch ſchlimmer. Zehn gegen eins, daß der Mulatte dem Capitain beſonderen Befehl gegeben hat, gerade mein Haus vor allen anderen zuſammen zu ſchießen. Ich weiß, daß er mich wie Gift haßt, er wäre ſonſt nicht ſo ungemein artig und zuvorkommend gegen mich — —.“

Der Doctor war in einer verzweifelten Stimmung, und als er das Ende der Straße erreicht hatte, doch erſt nur halb mit ſich im Reinen — er mußte wieder umkehren und den Weg noch einmal zurückmachen. Aber er fürchtete, daß das auffallen könne, und trat deshalb in eine der zahlreichen kleinen Schenkſtuben ein, die hier als Cafés ſechſten und ſiebenten Ranges Argua ardiente und Früchte, von der Ananas bis zur Kartoffel, verkaufen und meiſt auch eine ziemlich trinkbare Chocolade ſchenken. Ein anſtändig gekleideter Mann fiel hier um ſo weniger auf, als ſich die reichere Klaſſe überhaupt im Aeußeren durch nichts als einen extrafeinen Panamahut von dem übrigen Männerpublikum unterſcheidet.

In dem engen Raum, der hinter dem Laden lag, fand der Doctor faſt gar keine Geſellſchaft. Es war keine von den Soldaten beſuchte Schenke und in dieſer Tageszeit, in welcher die meiſten Leute Sieſta hielten, ſehr ſelten ſtark beſetzt. Ruibarbo hatte das vorausgeſehen. Er legte ſeinen koſtbaren Panama neben ſich auf die Bank, ließ ſich eine Taſſe Chocolade und ein paar Bananen geben, zog ſein Taſchentuch aus der Taſche und legte es auf den Tiſch, um den Arm darauf zu ſtützen, und verlor ſich bald wieder in ſein dumpfes Brüten.

Er mochte etwa zehn Minuten geſeſſen haben, als ein paar engliſche Seeleute den Platz betraten und ſich an dem Tiſch neben ihm niederließen. Der Doctor ſprach nur wenig Engliſch, kaum genug, um ſich nothdürftig verſtändlich zu machen, aber er verſtand ſo ziemlich Alles, was darin geredet wurde.

Die Leute gehörten indeß zu keinem engliſchen Schiff, ſondern zu dem größten da draußen im Fluß ankernden peruaniſchen Dampfer, dem „Bolivar“, denn die peruaniſche Regierung warb am allerliebſten fremde Matroſen, beſonders Engländer und Amerikaner, für ihre Kriegsmarine. Die Leute bekamen aber in dieſer ruhigen Zeit ſehr häufig Urlaub und ſchlenderten dann in Guajaquil und der Umgegend umher. Es war alſo gar nichts Außergewöhnliches, ſie in der Stadt zu ſehen, wenn man ſich auch eben nicht über ihre Anweſenheit freute. Der Doctor ſah ſie kaum, und das ſpaniſche „Buenos dias“, womit ſie ihn begrüßten, erwiderte er mechaniſch mit einem „Grazias, Señores,“ ohne nur die Augen zu ihnen zu erheben.

„Wetter noch einmal, Jack,“ lachte da der Eine der Leute, die ebenfalls keine Notiz von dem „Eſpagnolen“ nahmen — „das war eben noch knapp durchgebrannt; denn wenn der Mate gewußt hätte, daß wir noch langſeit lagen, würd' er uns gar nicht fortgelaſſen haben.“

„Damn his eyes,“ ſagte der andere trotzig — „er iſt überhaupt noch viel zu grün für One of war's men. — Was aber nur wieder im Wind iſt, daß heute kein Mann auf Urlaub ſollte und daß die Keſſel geheizt bleiben! Hier ſieht's doch wahrhaftig ruhig genug aus, und weg wollen wir auch nicht, denn mit den Kohlen, die jetzt noch an Bord ſind, können wir kaum bis Payta hinauf.“

„Es muß 'was im Werke ſein,“ meinte der Andere, „denn wie ich noch an Deck war und mir vom Steward die leere Flaſche geben ließ — brenn' ſeine Seele! — volle giebt er überdies nicht her — kam ein Bote oder Courier, wenn der Burſche auch ruppig genug ausſah — von Bodegas herunter direkt an Bord gefahren, und gleich darauf wurde der Befehl gegeben, Munition heraufzuholen und keinen Mann mehr von Bord zu laſſen. Mehr hört' ich natürlich nicht, denn da macht' ich, daß ich fortkam, und ich glaube, es war die höchſte Zeit.“

„Ein Hauptſpaß wär's allerdings,“ plauderte der andere weiter, „wenn ſie uns die Nacht hier ſelber mit bombardirten.

vollkommen hoffnungsloſe aufgeben?“ fragte Rafael, ſtehen bleibend.

„Das ſag' ich nicht,“ rief Bertrand, „im Gegentheil wollen wir Beide die Augen offen halten. Dadurch, daß wir jetzt, wo Du zurückgekehrt biſt, anſcheinend gar nichts thun, machen wir die Schufte, wenn wirklich ein Verbrechen verübt wurde, ſicher, und wer weiß, ob ſich dann nicht einer von ihnen auf die eine oder die andere Art einmal verräth. Einer allein kann die Sache nicht ausgeführt haben, es müſſen Verſchiedene darum wiſſen, und das iſt ein gefährlich Ding und hat ſchon manches Verbrechen an den Tag gebracht. Doch nun fort mit der fatalen Geſchichte, Juanita hat ſchon da drin eine ganze Weile mit den Gläſern geklingelt; bei einem Glaſe Wein ſchwemmen wir das Alles hinunter!“

Rafael, nachdem er hier zufällig erfahren, daß Lydia den Platz morgen beſuchen würde, wäre ihr jetzt gern ausgewichen. Er wußte ſelber eigentlich nicht recht woher es kam, aber er wünſchte nicht, gerade hier mit ihr zuſammen zu treffen. Das ließ ſich freilich jetzt nicht mehr ändern, denn er hatte ſich nun ſchon einmal auf ein paar Tage angemeldet — welchen Grund konnte er angeben, weshalb er ſein Verſprechen nicht halten

Es war wenigſtens vernünftig, daß wir unſer Boot hoch oben feſtgemacht haben.“

„Ach was,“ brummte der Vorige, „nur die erſte Straßenreihe wird gepfeffert, denn durch die drei Cuadras ſchlagen die Kugeln nicht — die gehen nicht durch eine Häuſerreihe hin. Den erſten Holzbuden da vorne werden ſie aber vortrefflich mitſpielen. Eigentlich hätten wir den Spaß mitmachen ſollen. Jetzt reut mich's ordentlich, daß ich von Bord gegangen bin.“

„Oh, Jack,“ warf der Andere ein — „vor Tagesanbruch geht die Geſchichte doch nicht los, und wenn wir das merken, haben wir immer noch Zeit genug, an Bord zu fahren.“

Die beiden Leute hatten ſich eine Flaſche Porter und Jeder noch beſonders einen Cognac geben laſſen, den ſie jetzt tranken, während ſie ſich davon unterhielten, wie ſie den Abend am beſten hinbrächten und der eine ſeinem Kameraden noch die Warnung gab, dem Hotel de France oder Hotel de Frenche, wie er es nannte, nicht zu nahe zu kommen, weil ſich dort immer ein oder der andere von ihren Officieren herumtrieb, der ſie dann abgefangen hätte. Sie beſchloſſen deshalb, bis zum völligen Dunkelwerden in dieſem Viertel „beizuliegen“ und dann an der Landung auf und ab zu kreuzen, wo ſie hoffentlich noch „Geſellſchaft“ fänden. Dann ſtanden ſie auf, bezahlten ihre Zeche — der Eine mußte dolmetſchen, denn der Andere verſtand nur erſt ein paar Worte Spaniſch — und verließen das Haus wieder, ohne den Doctor zu beachten.

Dieſer hatte indeſſen, eifrig mit ſeiner Chocolade beſchäftigt, kein Wort von ihrer Unterhaltung verloren, denn in dem, was er hörte, fand er nur die Beſtätigung, daß Franco wirklich ſeine ſtricten Befehle herunter geſandt. Ebenſo war jedenfalls durch den nämlichen Boten der Polizeidirector inſtruirt worden, und ſobald der das Zeichen gab — bei Nacht eine Rakete, am Tag eine beſtimmte Flagge — Franco hatte ihm das ſelber mitgetheilt, ſo begann, ohne weitere Warnung, das Bombardement, und daß die Häuſer gar nicht zu fehlen waren, lag auf der Hand. Sie mußten in Zeit von einer halben

Stunde in Ruinen verwandelt oder — das noch Schlimmere — in Brand geſchoſſen ſein.

Die Zeit flog raſch dahin. Als der Doctor nach ſeiner Uhr ſah, erſchrak er, denn er glaubte hier nur erſt wenige Minuten geſeſſen zu haben, und ſchon war eine ganze Stunde verfloſſen, ohne daß er inzwiſchen zu einem Entſchluſſe gekommen wäre.

Es gab allerdings ein Mittel, und noch dazu ein ganz leichtes, die beabſichtigte Revolution heut Abend im Keime zu erſticken: wenn Ruibarbo ſogleich zum Polizeidirector ging und ihm die Anzeige der Verſchwörung machte. Dann aber war er bedingungslos in den Händen dieſes Mannes, der allerdings im Augenblick mit allem Eifer dem General Franco diente, deſſen Charakter aber auch nicht hinderte, daß er nicht ſchon morgen in das Flores'ſche Lager überging. Ja, wer wußte überhaupt, ob das nicht ſchon im Stillen geſchehen war, denn merkwürdigere Umſchläge paſſirten alle Tage. In dieſem Falle hätte ſich der Doctor muthwillig dem Feinde verrathen, das durfte er nicht riskiren — ſeine Achtung unter ſeinen Landsleuten, ſeine Exiſtenz ſtand dabei auf dem Spiel. Hier alſo mußte vorſichtig gehandelt werden, um es weder mit Franco zu verderben, wenn dieſer ſeine Macht behauptete, noch mit Flores, wenn dieſer den Gegner ſtürzte.

Als der Doctor, mit dieſen Erwägungen beſchäftigt, endlich das Haus verließ, brummte der Wirth ziemlich unzufrieden hinter ihm drein, daß nur die „vornehmen Herren" ſo knauſerig wären, in einem Local bei einer einzigen Taſſe Chocolade eine geſchlagene Stunde zu ſitzen und ihre eigenen Cigarren dabei zu rauchen. Was jedoch kümmerte ihn der Alte, raſch ſchritt er die Straße hinab und bog, von jetzt an unbekümmert darum, wer ihm begegne, in den belebteren Theil der Stadt ein, direct dem kleinen Hauſe zu, in dem er ſeine eigene Wohnung hatte.

Die Wirthin dort war ſchon gewohnt, ihn gehen und kommen zu ſehen, ohne daß er je für gut befunden hätte, ihr zu ſagen, wohin er gehe oder wo er geweſen ſei. Bei ihr hieß es: der Doctor iſt da oder der Doctor iſt verreiſt, ſeine Miethe bezahlte er regelmäßig und ebenſo ſein Frühſtück, jahrein, jahraus, ob er es verzehrte oder nicht.

In ſeinem Zimmer verriegelte er die Thür, ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch und ſchrieb mit verſtellter Hand folgende Zeilen auf ein Blatt Papier:

„Heut Abend zehn Uhr Revolution, wenn nicht augenblicklich Mittel dagegen ergriffen werden. Noch iſt es Zeit — verhaften Sie ohne Säumen Juan Ibarra und Baſilo Zegado — — Ein Freund Franco's.“

Den Zettel legte er dann in ſeine Copirmaſchine und nahm ſorgfältig einen getreuen und ſcharfen Abdruck davon, dann faltete er das Original zuſammen, petſchirte es mit einem peruaniſchen halben Dollarſtück, wobei er Sorge trug, daß ſich der obere Theil der Figur — die Göttin der Freiheit, in der doppelt eingelegten Oblate deutlich abdrückte, und adreſſirte den kleinen Brief — ebenfalls mit verſtellter Handſchrift — an den Polizeidirector von Guajaquil.

Die Copie faltete er fein zuſammen und legte ſie in ſein Taſchenbuch, ohne vor der Hand eine beſtimmte Verwendung dafür zu haben. Aber wer konnte wiſſen, wozu ſie ſich gebrauchen ließ, wenn Franco etwa Präſident geworden war! Der Doctor war ein viel zu ſchlauer Kopf, um ſich eine Chance nach irgend welcher Richtung hin entgehen zu laſſen.

Jetzt hatte er noch eine Schwierigkeit zu überwinden, das Papier nämlich ſicher in die Hände des Polizeidirectors zu bringen, ohne daß dieſer erfuhr, wer es geſandt habe. Seine eigene Perſönlichkeit war in Guajaquil ſo bekannt, daß er nicht wagen durfte, einen gewöhnlichen Peon zu dem Dienſt zu nehmen. Eben ſo wenig konnte er den Brief ſelber unten im Hauſe abgeben, denn er war verloren, wenn Ibarra eine Ahnung von ſeiner Verrätherei bekam. Er mußte alſo ſehen, daß er irgend einen Fremden fand, den er als Boten benutzen konnte, und durch die Straße dem Polizeigebäude zuſchlendernd, traf er auch bald auf einen Burſchen, der, ein Bündel Zuckerrohr auf der Schulter, damit hauſiren ging, denn die Ecuadorianer lieben es leidenſchaftlich, das ſüße Rohr in kleine Stücke zu ſpalten und auszuſaugen.

„Willſt Du einen halben Dollar verdienen, mein Burſche?"

„Weshalb nicht?" lachte der Mann — „mit was?"

„Nur dieſen Brief da drüben in dem Haus abgeben, wo die vielen Soldaten ſtehen."

„Der Tauſend!" ſagte der Mann, durch den faſt zu leichten Auftrag doch etwas mißtrauiſch gemacht — „und ſonſt iſt nichts dabei?"

„Gar nichts — Du darfſt ihn unten im Haus an den erſten beſten Soldaten geben und dann ruhig weiter gehen. Es wird Dich auch Niemand fragen."

„Bueno," nickte der Burſche vergnügt vor ſich hin — „und das Geld?"

„Hier iſt Dein halber Dollar und der Brief — ich warte dort in der Seitenſtraße, bis Du mir Antwort bringſt, daß Du ihn abgegeben haſt."

Der Eingeborene nickte ſchmunzelnd mit dem Kopf und ſchritt nach dem kaum fünfzig Schritt entfernten Polizeigebäude hinüber, um ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Der Doctor blieb ſtehen, bis er ihn in dem Haus verſchwinden ſah, dann aber bog er raſch in die nächſte Straße ein. Er dachte gar nicht daran, ſeines Boten Rückkehr zu erwarten; der Brief war beſorgt, und er ſelber hatte vor der Hand nichts zu thun, als ſich aus dem Weg zu halten.

11.

Juan Ibarra.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, und in Guajaquil begann das rege, geſchäftige Leben, das in allen Tropenländern der Welt mit dieſer Tageszeit beginnt, aber ſich in wenigen gerade ſo ausſchließlich auf einen einzigen kleinen Raum concentrirt, wie gerade hier.

Die Stadt ſelber iſt, wie ſchon vorher erwähnt, längs des Stromes und vielleicht fünf oder ſechs Meilen von der Mündung in das Stille Meer gebaut, und machte beſonders in ihrer Front einen ganz eigenthümlichen Eindruck, da ſie noch eigentlich gar keine fremden Elemente in ſich aufgenommen hat. Sind doch auch die Ausländer hier noch in ſehr geringem Maße vertreten.

Sämmtliche Häuſer dieſer erſten Straßenreihe und keins mehr als einſtöckig, mit feſt in einander gefügten und verbundenen Balken gebaut, um den häufigen Erdbeben Stand zu halten, haben Colonnaden, unter welchen das Entrée der Wohnungen wie alle Kaufläden vollkommen trocken im Regen und ſchattig in der Sonne liegen, und Beides iſt hier gerade beſonders nöthig.

Schon die Küſte des dicht benachbarten Peru, deſſen Grenze faſt unmittelbar unter der Mündung des Guajaquilſtromes beginnt, kennt keinen Regen mehr und liegt baumlos und dürr unter einem nie bedeckten Himmel; Guajaquil dagegen, noch voll in der tropiſchen Vegetation, von Flüſſen, Lagunen und Sümpfen umgeben und unter dem Einfluß der gar nicht ſo fernen Schneegebirge, leiſtet in der Regenzeit Außerordentliches, während dagegen die Sonne in der trockenen Jahreszeit ſo ſcharf herniederbrennt, wie ſie nur unter vier Grad Breite brennen kann.

Ueber Tag zeigen ſich deshalb auch nur ſehr wenige Menſchen auf der Straße, ſolche ausgenommen natürlich, die ihr Geſchäft hinaus zwingt. Die Colonaden ſind aber doch immer belebt genug. Boote und Balſas legen dazu unaufhörlich an und nehmen Fracht ein, ſelber Brigs und Barken liegen im Strom vor Anker, um Ladung zu erwarten, oder mitgebrachte zu löſchen, und Laſtträger und Karrenſchieber arbeiten mit einer Ausdauer ſelbſt in der brennendſten Tageshitze, als ob der Sonnenſtich nur eine Fabel wäre.

Dort tritt auch der Charakter Guajaquils, als Hauptſtapelplatz des Cacao, hervor, denn überall in der Sonne liegen auf Leintüchern gewaltige Haufen von Cacaobohnen, um zu dörren und dann an Bord geſchafft und verſandt zu werden, und kein Krämerladen in der Stadt exiſtirt, der nicht Chocolade in kleiner, kurzer Stangenform zu verkaufen hätte. Der Productenmarkt hält ſich aber doch weiter von dem eigent- Mittelpunkt des Verkehrs entfernt, weil die Händler mehr Platz brauchen, um ſich auszubreiten, während im Mittelpunkt der Frontſtraße die brillanteſten Kaufläden der Detailhändler zu finden ſind — was man nämlich in Guajaquil unter „brillant" verſteht.

Noch iſt hier allerdings nicht der Luxus der rieſigen Glasſcheiben hergedrungen und Gasbeleuchtung exiſtirte damals ebenfalls noch nicht, aber deſto verſchwenderiſcher gingen die Leute mit den koſtbaren ecuadorianiſchen Hölzern, beſonders dem Kende (Mahagoni), um und leiſteten ſchon alles Mögliche, um Kaufluſtige durch eine elegante Ausſtattung in ihr Geſchäft zu locken.

Das meiſte Leben herſchte aber vor dem durch eiſerne Gitter abgeſchiedenen und aus einem langen Waarengebäude beſtehenden Landungsplatz an den ſich einige kleine Häuschen für Steuer- und Polizeibeamte anſchloſſen. Auf dieſen, wie auf dem ſchräg gegenüber liegenden Regierungsgebäude wehte auch die ecuadorianiſche Flagge, zwei weiße horizontale Streifen und in der Mitte einen blauen, mit weißen Sternen; und Soldaten mit Lanzen oder Musketen, barfuß und mit zerriſſenen und ausgefranzten Beinkleidern, ſtanden überall auf Poſten, oder auch hier und da in kleinen Gruppen plaudernd und lachend zuſammen.

Das reizendſte Bild bot aber die Landung gleich unterhalb der Steuer, wo ſich der eigentliche Fruchtmarkt befand, der ſeinen Duft über die ganze Häuſerfront ſandte. Am Ufer ſelber waren ſehr wenig Früchte zu kaufen, außer man ging zurück in die dritte Straßenreihe, wo ſich Höker und Kleinkrämer befanden. Der ganze Handel beſchränkt ſich hier auf die Boote, oder vielmehr auf die Canoes, die aber auch Seite an Seite in langer Reihe lagen und einen wahrhaft wundervollen Anblick boten.

Am häufigſten vertreten ſcheinen die Orangen, und von etwa dreißig langen Canoes, die man da nebeneinander zählen kann, ſind wenigſtens zwanzig bis zum Rand vollgeladen mit großen, prachtvollen Apfelſinen. Aber auch viele Canoes mit Ananas und Chirimoyen, Aguacates, Bananen, Papayen und vielen anderen Früchten bieten ihre Ladungen feil, und es iſt ein ganz reizender Anblick, ſie dort aufgeſtapelt zu ſehen und den prachtvollen Duft einzuathmen.

Mit der Abenddämmerung verſchwinden aber dieſe Fruchtboote, zu denen man auch in der Dunkelheit an einer ziemlich ſteilen und gepflaſterten Uferbank hinunterſteigen müßte. Die Verkäufer decken Matten darüber und der Detail-Verkauf auf dem Prado beginnt. Ueberall tauchen Tiſche und Stände auf, die mit Früchten, Dulces, Bäckereien und kühlenden Getränken, wie aber auch ebenfalls mit Wein, Tſchitſcha und Agua ardiente reich verſehen ſind und die Vorüberſpazierenden anlocken ſollen, und bis zehn oder elf Uhr Abends bewegt ſich dort eine geputzte fröhliche Menſchenmenge in außerordentlich gemiſchter Geſellſchaft auf und ab.

Selbſt der Belagerungszuſtand, in dem ſich Guajaquil doch gewiſſermaßen gegenwärtig befand, machte da keinen Unterſchied, oder konnte das Leben und Treiben nicht unterbrechen, ja die Matroſen der peruaniſchen Kriegsſchiffe, die mit ihren Kanonen die Stadt bedrohten, bildeten ſonſt gewöhnlich einen nicht unbedeutenden Bruchtheil der Schaaren und miſchten ſich ungenirt unter Bürger und Soldaten. Heute aber war keiner von dieſen zu ſehen, und die Dampfer hatten ſogar — was den Bewohnern von Guajaquil keineswegs entging — geheizt und lagen mit rauchenden Schornſteinen draußen in der unter ihrem Bug ſchäumenden Strömung. Was ging vor? — Wollten ſie die Stadt verlaſſen, oder hatte dies ſonderbare Verhalten eine andere, unheimlichere Bedeutung? Man traute den Peruanern in der That nichts Gutes zu.

Hier und da flüſterte man ſich Gerüchte und Vermuthungen zu, und da und dort ſtanden kleine Gruppen in eifrigem Geſpräch, das abgebrochen wurde, wenn einer der umherſchlendernden Soldaten in ihre Nähe kam. Aber Beſtimmtes wurde nicht laut, und der leichte Sinn der Ecuadorianer ſetzte ſich auch bald über eine ungewiſſe Furcht hinweg, um den gewiſſen und ihnen gegönnten Augenblick in Ruhe zu genießen.

In der zweiten Straße lag das Haus des Señor Zegado, bekannt in der Stadt als eifriger Anhänger der quiteniſchen Regierung und eigentlich auch ſchon lange auf der ſchwarzen Liſte des Generals. Wie aber früher der Verſuch, Ibarra bei Seite zu ſchaffen, mißlang und die Volksſtimme drohend wurde, wagte Franco keine weiteren Schritte gegen ihn, als daß er ihn, ſo lange er ſich in der Hafenſtadt befand, ziemlich ſcharf bewachen ließ. Zegado war klug genug, ihm nicht den geringſten Anhalt zu irgend einer entſcheidenden Maßregel zu geben, und da der Dictator vor ſeinem Zuge nach Quito Alles vermeiden mußte, was ihm im Rücken Schwierigkeiten bereiten konnte, ſo blieb die mißliebige Perſönlichkeit vor der Hand unbeläſtigt. Er aber wie Ibarra und noch verſchiedene Andere wußten genau, was ſie zu erwarten hatten, wenn Franco ſiegreich von ſeinem Zug zurückkehren ſollte, und trafen deshalb ſchon im Voraus ihre Anſtalten, um in dem Fall raſch das Land auf einem engliſchen Dampfer verlaſſen zu können. Ihr Leben wäre von dem Tag an keinen Augenblick mehr in Guajaquil ſicher geweſen.

Selbſt jetzt hielt ihn der Polizeidirector, wenn auch heimlich, unter ſtrenger Wacht, da aber Zegado das wußte, hatte es keine Gefahr, denn wer ihn von ſeinen politiſchen Freunden unbeachtet ſprechen wollte, betrat ſein Haus nie durch den gewöhnlichen Eingang, ſondern durch den Garten, der mit einer ganz andern Straße in Verbindung ſtand. Von dort aus konnte deshalb auch die Verſammlung an dem heutigen Abend, ohne das geringſte Aufſehen zu erregen, zuſammenkommen.

Ibarra war in fieberhafter Aufregung, denn es galt einen Hauptſchlag gegen die Macht des Mannes zu führen, der ſein Vaterland an den Rand des Verderbens brachte. Aber die Tage Franco's waren auch gezählt, wenn es jetzt gelang, Guajaquil vom Feinde zu ſäubern und mit Patrioten zu beſetzen. Die peruaniſchen Dampfer konnten ohne die Aufforderung der Guajaquilbehörden nicht handeln, da Peru nicht im Krieg mit Ecuador war, und die Capitaine durften auf eigene Verantwortung und ohne vorherige Kriegserklärung kein Feuer auf die Stadt eröffnen — ſie hätten es ſelbſt auf Franco's Verlangen nur mit Widerwillen, wie Ibarra wußte, gethan.

Vor allen Dingen war es nöthig, ſich des Polizeidirectors zu verſichern, und wenn die Verſammlung halb acht Uhr ſtattfand, konnten alle Vorbereitungen dazu bis halb elf Uhr getroffen ſein. Die Beſatzung zu überrumpeln, war das leichteſte Stück Arbeit, und noch dazu hatte der Polizeidirector heut Abend Geſellſchaft bei ſich, die ihnen die Arbeit ungemein erleichterte. Damen verhindern ſtets einen wirklichen Widerſtand.

Es mochte halb ſieben Uhr ſein, und Ibarra hatte ſich gerade aus ſeiner Hängematte erhoben, um zum Souper zu gehen, als er laute Stimmen unten an ſeinem Vorraume hörte. Gewehrkolben klirrten auf die breiten Steine des Entrée nieder und rohes Lachen tönte herauf.

Was war das?

Er öffnete halb die Thür; ſein Peon, den er für die gewöhnlichen Dienſtleiſtungen hielt, ſtürzte mit bleichem Geſicht in's Zimmer: „Señor,“ rief er, athemlos hinter ſich zeigend — „ſie kommen.“

Eine weitere Erklärung war ja nicht nöthig, denn ſchon blitzten ein halb Dutzend Bajonnette und Lanzenſpitzen die Treppe herauf, und hinter ihnen her erklärte dem ſeine volle Faſſung bewahrenden Ibarra einer der braunen Burſchen, daß er „ſein Gefangener ſei.“

„Und auf weſſen Befehl, Señor?“ fragte Ibarra mit der alten Höflichkeit, die allen Abkömmlingen der ſpaniſchen Race angeboren zu ſein ſcheint.

„Auf Befehl des Generals Franco,“ lautete die Antwort. „Machen Sie keine Umſtände; wir haben Ordre, Sie mitzunehmen.“

„Auf Befehl Seiner Excellenz?“ frug Ibarra mit erheucheltem Staunen, — „lieber Freund, ſollte da nicht ein Irrthum ſtattfinden?"

„Weiß ich nicht; geht mich auch nichts an," brummte der Unterofficier; „mich ſchickt der Polizeidirector Buſtillos, der mir befohlen hat, Sie abzuholen."

„Und hat er Ihnen auch befohlen, eine Patrouille dazu mitzubringen?" ſagte Ibarra, und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte über ſeine Züge.

„Das verſteht ſich von ſelbſt," knurrte der Soldat, über die vielen Fragen ärgerlich — „alſo kommen Sie, denn wir haben keine Zeit."

„Haha!" lachte Ibarra laut auf — „das iſt zu koſtbar. Der Polizeidirector ſchickt Sie herüber, um mich abzuholen, weil ich um fünf Uhr zu ihm eingeladen bin und es jetzt ſchon halb Sieben iſt, und Sie bringen gleich eine Patrouille, wahrſcheinlich mit geladenen Gewehren, mit, damit ich Ihnen ja nicht durchbrenne."

Der Unterofficier ſtand verblüfft da. Hatte er wirklich eine ſolche Dummheit begangen und den Director vollkommen falſch verſtanden? Von einer Patrouille war ihm allerdings kein Wort geſagt, und die Unbefangenheit des vermeintlichen Gefangenen machte ihn beſtürzt. Ibarra, der ſeinen gewonnenen Vortheil ſehr wohl erſah, ließ ihm aber keine Zeit zu langem Ueberlegen.

„Ja, wenn mich Freund Buſtillos ſo nachdrücklich einladen läßt, muß ich allerdings kommen," fuhr er fort, „denn eigentlich hätte ich noch viel zu arbeiten; aber in dieſem Coſtüm kann ich nicht auf dem Ball erſcheinen. Bitte alſo, meine Herren, nehmen Sie einen Augenblick Platz — ich muß meine Wäſche wechſeln — hier Pablo — gieb einmal die Flaſche und die Gläſer her — die Herren werden durſtig ſein, und ſo ſeltene Gäſte muß ich doch bewirthen." Damit, als ob ſich die Sache von ſelber verſtände, trat er in das nächſte Zimmer, deſſen Thür er offen ließ, und an ſeinen Schreibtiſch, wo er auf einen kleinen Zettel nur das eine Wort ſchrieb:

„Flieh!" und den Zettel an Baſilio Zegado adreſſirte.

wolle? Der alte Bertrand, ſelbſt Juanita würden Verdacht geſchöpft haben.

Und weshalb auch ſollte er ihr gerade ausweichen? Er hatte ſich nichts vorzuwerfen, und daß er ſie die ganze Zeit gemieden? — mochte er es ſich doch ſelber nicht einmal eingeſtehen, daß er ſich vor der Gewalt gefürchtet, die ſie anfing über ihn auszuüben, daß es ihn nicht geärgert, nein, daß es ihm in der Seele weh gethan, wie freundlich, ja, wie herzlich ſie mit jenem widerlichen Menſchen verkehrt.

Er hatte, wie oft er auch nahe daran war, ſein ſich ſelbſt gegebenes Wort zu brechen, ſich damals feſt vorgenommen, ſie nie wieder aufzuſuchen; er hatte es bis jetzt gehalten, und nun wollte es der Zufall, daß er ihr dennoch wieder begegnen ſollte. Aber er brauchte ſich darüber keine Vorwürfe zu machen; es geſchah ohne ſeine Schuld, ohne daß er einen Schritt dazu gethan, und nur das Eine nahm er ſich noch vor, die junge Dame zwar ſehr artig und höflich zu behandeln, aber es ſie doch auch merken zu laſſen, daß er nicht zu denen gehöre, mit denen ſie eben ihr gewohntes Spiel treiben könne.

Jedenfalls mußte er bleiben und ſie erwarten; es ging nun ſchon einmal nicht anders.

Dann machte er raſch Toilette und kehrte in das Zimmer zurück, wo ihn die Soldaten, noch immer nicht recht im Klaren über das, was ſie thun oder laſſen ſollten, unſchlüſſig erwarteten.

Als er aber wieder zu ihnen kam, vollſtändig in die feinſte Balltoilette gekleidet, und noch an ein Gefach ging, um ein Paar friſche Handſchuhe herauszunehmen, die er dann langſam und in aller Ruhe anzog, ſtanden ſie verlegen von ihren Stühlen auf. Der Unterofficier war jetzt davon überzeugt, daß er eine Dummheit begangen haben mußte, und es erfaßte ihn die Angſt, der Señor könne plaudern und ihm einen derben Verweis, vielleicht gar eine Strafe zuziehen.

„Señor,“ ſtotterte er, mit der Hand an der Mütze, „wenn Sie wirklich heut Abend zu Señor Buſtillos eingeladen ſind, und die Geſellſchaft iſt allerdings ſchon ſeit einer Stunde verſammelt, ſo — ſo wollte ich doch ergebenſt gebeten haben —“

„Um was, Amigo?“ ſagte Ibarra, indem er ſeinen letzten Handſchuhknopf zuknöpfte.

„Es war ein Verſehen,“ ſtammelte der Mann, „aber in jetziger Zeit — man weiß ja nie, ob die verdammten Quitener —“

„Beſter Freund,“ bemerkte Ibarra gutmüthig, „ſeien Sie unbeſorgt; kein Wort davon gegen Freund Buſtillos. Uebrigens würde der ebenſo über den Spaß lachen wie ich. — Wenn Sie es aber nicht wünſchen, ſo ſeien Sie verſichert, daß ich der Letzte wäre, irgend Jemand eine Unannehmlichkeit zu bereiten, noch dazu, wo Sie nur im Dienſt der guten Sache zu handeln glaubten. — Ah, Pablo! —“ wandte er ſich dann an ſeinen Diener, der verdutzt dem Treiben ſeines Herrn zugeſehen hatte und die Sache nicht begreifen konnte, „ich werde heut Abend wohl kaum vor Zwölf nach Hauſe kommen, denn Buſtillos hält keine frühen Stunden — hier haſt Du Geld, kauf' Dir zu eſſen und paſſ' mir auf, daß die Thür gut verſchloſſen bleibt,“ und damit, während er ihm unbemerkt einen warnenden Blick zuwarf, drückte er ihm mit dem Geld den Zettel in die Hand. Dann aber wandte er ſich, verließ das Haus und ſchritt, ohne die geringſte Notiz von den ihm folgenden Soldaten zu nehmen, direct dem Polizeigebäude zu.

Mit dem Bewußtſein aber, daß ſein Plan geſcheitert ſei, und mit einer unbeſtimmten Ahnung, wer ihn verrathen haben könne, fühlte er auch, welchen verzweifelten Schritt er jetzt wage, indem er des Löwen Höhle betrat. Aber was blieb ihm übrig — Flucht, wenn ſie mißlang, führte ſein Verderben ſicher herbei, — noch war die Möglichkeit, daß er gerade durch ſeine Keckheit das Schlimmſte abzuwenden verſtand, und wenn er auch hörte, daß ihm die immer noch nicht recht überzeugten Soldaten folgten, drehte er doch nicht ein einziges Mal den Kopf nach ihnen um.

Noch war ja auch überhaupt nichts geſchehen, was ihn hätte compromittiren können, das ausgenommen, was er mit dem Doctor privatim beſprochen, und daß dieſer nicht öffentlich als ſein Ankläger auftreten würde und durfte, davon hielt er ſich feſt überzeugt.

Vollkommene Unbefangenheit allein konnte ihn retten, und als ſie das Polizeigebäude erreichten, ging er feſten Schrittes hindurch bis zu der Treppe, die zu der Privatwohnung des Directors — heute von Lampen hell erleuchtet — hinaufführte.

Den erſten Abſatz ſtieg er auch feſten Schrittes hinauf, dort aber zögerte unwillkürlich ſein Fuß, denn ein langer ſchmaler Gang führte hier nach dem Garten zu, und wenn er den gewann — Aber wie er ſich halb umwendete, ſah er die Soldaten, die immer noch nicht recht zu wiſſen ſchienen, woran ſie mit ihm waren, nicht allein unten an der Treppe ſtehen, ſondern der Unterofficier folgte ihm — wenn auch zögernd — nach. Jetzt war kein anderer Weg übrig, als der geradeaus. Zufällig kam in dieſem Augenblick einer der Aufwärter die Treppe herauf. Dieſen erwartete Ibarra und frug ihn abſichtlich laut:

„Ach, lieber Freund, wollen Sie mir ſagen, wo die Garderobe iſt? Ich möchte meinen Ueberzieher ablegen.“

„Gewiß, Señor, folgen Sie mir nur.“ Der Mann ſtieg mit ihm die Treppe hinauf, und jetzt konnten die Soldaten nicht länger in Zweifel ſein, daß ſie ein ärgerliches Verſehen begangen und beinahe einen Gaſt ihres gefürchteten Directors in ein finſteres Loch geworfen hätten.

In dem Seitengebäude, das nach der Straße zu ſo düſter und unwohnlich ausſah, wie die meiſten Häuſer, ſeine eigentliche freundliche und mit Fenſtern und Balkons gezierte Front aber voll dem Garten zukehrte, ging es heut Abend gar lebhaft zu, denn Director Buſtillos hatte große Geſellſchaft um ſich verſammelt, und während ſeine Patrouillen die ganze Stadt durchzogen und überall die Häuſer auch nur entfernt verdächtiger Perſönlichkeiten ſcharf beobachteten, ließ er daheim nichts von der Befürchtung, die der anonyme Brief in ihm wach gerufen, merken. Er ſpielte vielmehr ganz den liebenswürdigen Wirth.

Jede mögliche Vorbereitung war aber für den äußerſten Fall getroffen, und überall waren ſchon an den nach dem Fluß zu liegenden Fenſtern des Polizeigebäudes Lichter bereit geſtellt, um vor dem verabredeten Zeichen das Haus zu illuminiren. Erſt dann wurde das Signal durch drei aufſteigende Raketen gegeben, und mit dem begann erbarmungslos das Bombardement durch die Schiffe, die nur Befehl hatten, das erleuchtete und dadurch leicht zu vermeidende Gebäude zu ſchonen.

Die Säle waren der friſchen, balſamiſchen Nachtluft weit geöffnet, und fröhliche, geputzte Menſchen bewegten ſich in den mit Blumen und breiten Blättern ziemlich geſchmackvoll geſchmückten Räumen, ſo daß man beim erſten Anblick in der That hätte meinen ſollen, der Polizeidirector des Dictators ſei ein außerordentlich populärer Mann und die Bevölkerung dränge ſich förmlich dazu, ihm ihre Huldigung zu bringen.

Andere Völker, andere Sitten. In jedem Lande der Welt, das nur ein klein wenig Nationalſtolz beſäße, würden ſich bei der gegen das jetzige Regime herrſchenden Stimmung beſonders die Damen geweigert haben, in einem Hauſe gaſtlich aufgenommen zu werden, das zu den verhaßteſten der Stadt gehörte — nicht ſo in Ecuador. Die ſchöne Welt dachte gar nicht daran, ſich durch eine Demonſtration, die ihr noch dazu einen angenehmen Abend geraubt hätte, mißliebig zu machen und ihre Familien in Ungelegenheit zu bringen. Franco herrſchte einmal in der Stadt, und Buſtillos war ſein Stellvertreter.

Der Südamerikaner liebt Muſik — rauſchende, lebendige Muſik, wenn er ſie irgend haben kann, bei der auch die ſtets von einem Neger mit Leidenſchaft geſchlagene große Trommel, wie Triangel und Becken nicht fehlen dürfen. Kein ſolches Feſt könnte deshalb ohne dieſes gefeiert werden, und nachdem die Damen zuerſt auf dem Clavier ein paar ſehr mittelmäßige Lieder abgeklimpert und dazu kleine Tonadas geſungen, fiel auf ein Zeichen des Directors mit Vehemenz die große Trommel ein und ſchlug damit alle anderen Melodien vollſtändig todt. Sie war überhaupt Buſtillo's Lieblings-Inſtrument, und er hatte ſich ſogar eine ſolche eigenthümlich angeſchafft, womit er manchmal, in gemüthlichen Stunden und wenn er von Geſchäften ausruhen konnte, ſeine Frau auf dem Clavier begleitete.

Durch die lärmenden Töne — denn Trompete und Clarinette wollten auch nicht hinter der Trommel zurückbleiben, während der Beckenſchläger wie ein wildes Wetter dazwiſchen ſchmetterte — kam aber auch Leben in die Geſellſchaft. Buſtillos, als aufmerkſamer Wirth, ſchien überall gegenwärtig. Er hatte eben ſchmunzelnd zugehört, wie Doctor Ruibarbo, der ſich heute ſelber übertraf, ſeiner Frau einige zarte Schmeicheleien über ihre Toilette ſagte, als die Thür aufging und Juan Ibarra mit dem artigſten Lächeln von der Welt auf der Schwelle erſchien.

Doctor Ruibarbo erblickte ihn zuerſt und fühlte, daß er todtenbleich wurde und ſein Blut für einen Moment ſtockte. Ibarra's Blick ſtreifte ihn aber blos, und ehe Buſtillos, der ſelber wie aus den Wolken fiel, noch ein Wort ſagen oder einen Entſchluß faſſen konnte, ging der unerwartete Gaſt ruhig auf ihn zu, und ihm die rechte, mit weißem Glacéhandſchuh bedeckte Hand entgegenſtreckend — die auch Buſtillos faſt willenlos nahm — ſagte er herzlich:

„Lieber Buſtillos, ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich geſtern Ihre freundliche Einladung ausſchlug. Ich fühlte mich ernſtlich unwohl und glaubte nicht, daß ein peinigender Kopfſchmerz ſo raſch vorübergehen würde, wie es der Fall geweſen. Es war aber unendlich liebenswürdig von Ihnen, daß Sie Ihre Aufforderung erneuerten, ich werde Ihnen das nie vergeſſen. — Lieber Doctor — außerordentlich glücklich, Sie hier zu finden — ich glaubte Sie noch im Kriegstrubel von Bodegas. — Gnädige Frau, ich lege mich Ihnen zu Füßen — wie ich ſehe, hat Ihnen die Hitze nicht geſchadet — Ihr Teint, im Gegentheil, iſt blüthenweiß geworden."

Und auf die Dame zugehend, hob er ihre Hand an ſeine Lippen und küßte ſie ehrfurchtsvoll.

Der Doctor warf einen ſcheuen Blick auf den Director; ſo ſchlau und überdacht Ruibarbo in allen ſeinen Handlungen war, auf dieſe Wendung hatte er nicht gerechnet. Nichts Fataleres hätte ihm auf der ganzen Welt widerfahren können, als daß er dem ſchmählich verrathenen Ibarra hier und mit ſo überlegener Miene begegnete.

Noch mehr erſtaunt war jedoch der Director durch den Beſuch eines Mannes, den er ſchon feſt verwahrt hinter Schloß und Riegel geglaubt hatte. Im erſten Moment wollte er die Soldaten anrufen, um dies „Mißverſtändniß" zu beſeitigen, aber — ſollte er jetzt, in Gegenwart der Geſellſchaft und ſeiner entſetzlich nervenſchwachen Frau, eine Scene aufführen, die alle ſeine Gäſte auseinander ſcheuchen und die Stadt in fieberhafte Unruhe bringen mußte? Das ging unmöglich an. Außerdem konnte Ibarra doch hier in der Geſellſchaft unmöglich conſpiriren. Für dieſe Nacht wenigſtens war er unſchädlich, und nach der Geſellſchaft fand ſich dann die Gelegenheit zu ferneren Maßregeln.

Ibarra hatte ſich, noch immer den Hut in der Hand, in ein Geſpräch mit der Frau vom Hauſe vertieft und plauderte ſo liebenswürdig und unbefangen, und wußte eine ſolche Menge von Stadtneuigkeiten ſo pikant vorzutragen, daß Señora Buſtillos, ganz entzückt von ihm, fragte:

„Aber wollen Sie denn nicht ablegen, Señor Ibarra?"

„Mit Vergnügen, meine Gnädige, wenn Sie es mir befehlen."

Juan Ibarra bewegte ſich vollkommen wie zu Hauſe, und wenn auch einige der Gäſte, unter die er ſich jetzt miſchte, erſtaunt waren, ihn hier zu ſehen, wo ſeine politiſche Geſinnung ſo wenig wie in der Stadt ſelbſt ein Geheimniß ſein konnte, ſo zerbrach ſich doch Niemand den Kopf darüber. Alſo auch dieſer Gegner des Franco'ſchen Regiments hatte ſich, wie hundert Andere, den Verhältniſſen gefügt und anerkannt, was er nicht hindern konnte — mit einem Wort, Ibarra war zu Franco's Fahne übergetreten. Man wunderte ſich zuletzt nicht einmal mehr darüber, ſondern nur, daß er ſo lange damit gezögert.

Um's Leben gern hätte aber Doctor Ruibarbo erfahren, wie die Sache zuſammenhing. Der Director hatte allerdings nach dem anonymen Brief gehandelt, das wußte er genau. Die Stadt war auf allen Punkten, wenn auch ſo geräuſchlos wie möglich, mit Militär beſetzt, und — davon hatte ſich Ruibarbo überzeugt, bevor er zu dem Balle ging: Zegado wie Ibarra waren Beide in ihren Häuſern von Soldaten verhaftet worden. —

Der Director ſchritt, die Hände auf dem Rücken, durch den Saal.

„Beſter Buſtillos,“ redete Ruibarbo ihn an, „ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie mit Ibarra ſo befreundet wären.“

„Nicht, Doctor?“ fragte der Polizeidirector und ſah den unbefangen mit ſeiner Uhrkette ſpielenden Ruibarbo groß an.

„Wirklich nicht,“ verſicherte dieſer; „aber ich freue mich aufrichtig, daß ſich der Zwieſpalt ausgeglichen hat. Ibarra iſt ein höchſt liebenswürdiger und geſcheidter Menſch — ein bischen excentriſch zuweilen, aber, lieber Gott, wir werden ja Alle mit den Jahren älter und vernünftiger. So wird er wohl endlich eingeſehen haben, daß es unklug iſt, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, wenn man wenige Schritte daneben eine bequeme Thür hat.“

„Jedenfalls, Señor,“ ſagte der Director, der dem Doctor eben ſo wenig traute — „jedenfalls, und ich ſage Ihnen, Seine Excellenz wird noch Manchen zur Beſinnung bringen, der jetzt noch nicht weiß, wohin er gehört, denn der General hat eine hinreißende Ueberredungsgabe, die ganz unwiderſtehlich iſt. —“

„Seine Bajonnette,“ lächelte der Doctor.

Der Director nickte ihm freundlich zu und ging nach dem andern Ende des Saales hinüber.

Von jetzt an begann ein ganz eigenes Manövriren zwiſchen Ibarra und dem Doctor. Ibarra ſuchte mit dieſem, wenn auch nur für einen Moment, ein Wort zum Verſtändniß zu wechſeln, und der Doctor wünſchte nichts weniger auf der Welt als gerade das. Auf das Geſchickteſte wich er ſeinem Verfolger aus, wenn dieſer ihn ſchon ganz ſicher zu haben glaubte, bald zwiſchen eine Gruppe von Damen, bald zwiſchen ein paar eifrige Anhänger Franco's mitten hinein tauchend; er wußte Spiele zu arrangiren und ordnete mit die Plätze an der Tafel, er war überall, nur nie dort, wo ihn Ibarra zum Stehen bringen wollte. Endlich verſah er es doch einmal. Der Gemiedene ſtand plötzlich neben ihm, ſchob ſeinen Arm in den ſeinen und ſagte mit der gewinnendſten Freundlichkeit:

„Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, Doctor, wie ich mich freue, Sie hier zu treffen.“

„Mein beſter Ibarra,“ erwiderte Ruibarbo und wäre in dem Augenblick viel lieber durch eine Verſenkung in den Erdboden abgegangen, — „das iſt allerdings ein ſehr wunderbares Zuſammentreffen.“

„Wie ſo, lieber Doctor? — wunderbar?“

„Glücklich wollte ich eigentlich ſagen,“ verbeſſerte ſich Ruibarbo, dem es nicht entging, daß des Directors Auge auf ihm haftete. Er mußte ſich losmachen — der ſchlimmſte Verdacht konnte durch ſolche Vertraulichkeit gegen ihn erregt werden. „Wir dürfen uns nicht preisgeben,“ flüſterte er Ibarra zu, „ein Argwohn reicht hin, um uns in's Verderben zu ſtürzen.“ Damit machte er ſeinen Arm frei, indem er ein Geſicht zog, als ob er ſpräche: „Es iſt heute ein recht angenehmer Abend.“

„Nicht preisgeben?“ lächelte Ibarra. „Aber Sie haben vielleicht Recht, Doctor — der Ruf eines von uns Beiden ſteht auf dem Spiele. Eine gute Nachricht, die ich eben bekommen, muß ich Ihnen jedoch noch ſagen: Flores rückt mit fünfzehntauſend Mann von Quito herunter.“ Dabei drehte er ſich von dem Doctor ab und trat zum Fortepiano, wo er eine der kleinen ecuadorianiſchen Tonadas mit geübter Hand präludirte und mit voller kräftiger Stimme dann zum Geſang einſetzte, ſo daß ſich bald ein großer Theil der Gäſte um ihn ſammelte.

Dann begann die Tafelmuſik, ein wahrer Höllenlärm von allen nur erdenklichen Blech- und Schlaginſtrumenten, und es entſtand dadurch die gewöhnliche Verwirrung unter den Verſammelten, die jetzt von einem Zimmer in's andere drängten, um ſich die erwünſchte Tiſchnachbarſchaft zu ſuchen.

Der Director beſonders hatte in dieſem Augenblick viel zu thun, um die Plätze zu beſtimmen und Unordnung zu verhüten. Als aber ſämmtliche Gäſte Platz genommen, war ein Stuhl unbeſetzt geblieben, Juan Ibarra fehlte.

Der Director verließ raſch das Zimmer und ſchickte Boten und Wachen nach allen Seiten aus, aber der Vermißte ſtellte ſich nicht wieder ein, und Juan Ibarra war auch am nächſten Morgen weder in ſeiner Wohnung noch in ganz Guajaquil zu finden.

12.

Verſchiedenes Schickſal.

In der nämlichen Viertelſtunde, in welcher Ibarra verhaftet werden ſollte, befand ſich Zegado in ſeiner Arbeitsſtube und ſchritt unruhig in dem kleinen Raum auf und ab. Ibarra hatte ihm kurz zuvor ſeinen Plan mitgetheilt, die Vorbereitungen waren getroffen, um heut Abend unmittelbar nach der Verſammlung der Gleichgeſinnten und ſo wie man ſich nur über die Ausführungsweiſe geeinigt hatte, alle Kräfte aufzurufen, die man ſich geneigt wußte. Nur Eins beunruhigte Zegado, daß der Freund nämlich den Doctor Ruibarbo in's Geheimniß gezogen; denn wenn auch der Doctor gegen ihn ſtets die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit ſelber geweſen war, ſo traute er ihm doch um ſo weniger, als er wußte, daß er ſelber keine erbittertere Feindin in der ganzen Republik hatte, als Ruibarbo's jetzige Braut, die Señora Entonza. Es war das eine alte Geſchichte — die Urſache dieſer Feindſchaft — aber Zegado beſaß Menſchenkenntniß genug, um zu fühlen, daß dieſe Frau ihm jenen Augenblick nie vergeben würde, wo er einſt den nicht mißzuverſtehenden Antrag ihres „Herzens" und ihrer „Hand" kalt und lächelnd zurückgewieſen.

Und wurde ihr an ſich verwegenes Unternehmen nicht noch gefährdeter durch einen ſo zweideutigen Mitwiſſer, wie der Doctor? Wenn es fehlſchlug, ſo lag jetzt nicht einmal ein engliſcher Dampfer im Strom, um die Flüchtigen aufzunehmen. Doch alle dieſe Bedenken kamen zu ſpät; das Rad rollte, und die Hoffnung Zegado's ſtützte ſich auf die wohlbekannte Scheu des Doctors, entſchieden irgend einer beſtimmten Partei bei oder entgegen zu treten.

Zegado's Familie befand ſich im andern Flügel des Hauſes, und er hatte eben ſeinem Diener Auftrag gegeben, Rothwein und Gläſer für die erwarteten Gäſte herbeizuſchaffen und das Eis in Bereitſchaft zu halten, das bei ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen durfte, als ſeine Thür aufgeriſſen wurde und Ibarra's Burſche hereinſtürzte.

„Flieht!" war das einzige Wort, was er ihm zurief, indem er ihm einen kleinen Zettel in die Hand drückte. Im nächſten Moment ſprang er ſchon auf dem Fenſterſims und mit einem kecken Satz in den Garten hinab, wo er unter den dicht wuchernden Büſchen verſchwand.

Zegado warf einen Blick auf das Papier:

„Verrathen," murmelte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch und riß das Papier in kleine Stücke — aber draußen wurden auch ſchwere Schritte laut, und wie er noch zögerte, ob er dem Beiſpiel des Burſchen folgen oder erwarten ſolle, was man von ihm wolle, wurde die Thür aufgeſtoßen und die Bewaffneten erſchienen mit gefälltem Gewehr auf der Schwelle.

„Im Namen Seiner Excellenz, Sie ſind mein Gefangener, Señor,“ rief ihm ein Polizeibeamter entgegen. Aber mit dem Bewußtſein, verrathen und an allen Hoffnungen geſcheitert zu ſein, erfaßte ihn ingrimmige Wuth. Einen Revolver von ſeinem Schreibtiſch aufgreifend, rief er mit donnernder Stimme:

„Halt, Compañeros — der Erſte, der dies Zimmer ohne meine Erlaubniß betritt, iſt eine Leiche.“

Die Soldaten ſtutzten, denn ſie kannten die kleine bösartige Waffe mit den vielen Läufen, die erſt kürzlich von den Fremden in ihr Land gebracht worden, der Anführer aber ſagte: „Señor, Sie wollen ſich doch nicht dem Befehl Seiner Excellenz widerſetzen?“

„Seiner Excellenz!“ rief aber Zegado. „Der General iſt in dieſem Augenblick im Innern und weiß nichts davon, daß ruhige Bürger dieſer Stadt gegen jedes Geſetz, gegen jede Ordnung verhaftet werden ſollen. Wer hat Euch geſandt?“

„Der Polizeidirector Buſtillos, der jetzt im Namen Seiner Excellenz die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten hat. Es hilft Ihnen nichts, Señor, wir ſind unſerer Acht und eine zweite Patrouille ſteht unten *vor* dem Haus. Ein einziger Schuß, und die Burſchen ſtürmen, und was ſie nachher hier drinnen angeben, haben Sie ſelber zu verantworten.“

Zegado ſeufzte tief auf. — Seine Frau — ſeine Kinder — nur zu gut wußte er, welcher furchtbaren Rohheiten ſich dieſes wilde, zügelloſe Volk ſchon ſchuldig gemacht, wo es ſich in ſeinem Rechte und ſicher vor Strafe glaubte. Seine Familie durfte er ſolcher Gefahr nicht preisgeben, wo er noch im Stande war, den Schlag abzulenken.

„Und was verlangt Ihr von mir,“ ſagte er finſter, indem er die Waffe ſtreckte, „weſſen klagt man mich an?“

„Muß bedauern, Señor, Ihnen darüber keine Auskunft

Und der nächſte Morgen kam, und mit ihm noch ziemlich früh, da die Geſellſchaft hatte die Morgenkühle zu ihrem Ritt benutzen wollen, die kleine Cavalcade, die aus acht Perſonen beſtand: Herr Deringcourt mit ſeiner Tochter — ſeine Frau hatte es vorgezogen, zu Hauſe zu bleiben —, Demoiſelle Lydia Valière, Deſterres, Señor Sarmiento, ein Adjutant des Präſidenten, der ihr auch die Pferde zur Verfügung geſtellt, der Theaterdirector Monſieur Monſort und noch zwei andere Herren, ebenfalls Verehrer der ſchönen Franzöſin, der eine ein Bruder des Finanzminiſters Benares.

Lydia war die Seele dieſes kleinen, fröhlichen Trupps, der im geſtreckten Galopp ſeine Pferde ausgreifen ließ, wie ſie nur erſt einmal harten und glatten Boden erreichten und die unmittelbare Nähe Lima's hinter ſich hatten. Lachend und plaudernd ſprengten ſie heran, bald in einer Reihe die weite Ebene benutzend, bald, wo es der Weg bedingte, zu Zweien abbrechend, bald auch Einzelne einen kurzen Wettlauf nach irgend einem auserſehenen Ziele haltend, bis ſie endlich in die breite Straße der Anſiedlung einbogen und hier, ſchon der vielen im Wege herumlaufenden Kinder wegen, langſamer reiten mußten.

Jetzt bogen ſie links in die Straße ein, die geben zu können,“ erwiderte achſelzuckend der Beamte; „wir haben nur dem gegebenen Befehl zu gehorchen, Sie zum Herrn Director zu führen, der wird dann das Weitere beſtimmen und — kann Ihnen auch alle Fragen beantworten — wenn er es eben für gut findet.“

Zegado knirſchte mit den Zähnen — das Spiel war für den Augenblick verloren, aber was konnte Buſtillos wiſſen! — Verrathen! „Hab' ich es Ibarra nicht geſagt?“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen durch — „dieſer nichtswürdige Doctor —!“

„Zwei Mann vor,“ commandirte der Polizeimann, der Erfahrung genug hatte, um zu wiſſen, daß ſie jetzt keinen Widerſtand mehr zu fürchten brauchten.

Zegado maß die Burſchen mit finſteren Blicken. Einen Moment noch zuckte es ihm in der Hand, den Kampf zu wagen und lieber unterzugehen, als ſich zu ergeben. Aber der Gedanke an die Seinen drückte ihm noch einmal den Arm nieder. Die Waffe neben ſich auf den Tiſch legend, ſagte er: „Thut, was Euch befohlen iſt, aber ſeid verſichert, daß ein Tag kommt, an dem Ihr für dieſe Handlung Rechenſchaft geben müßt.“

„Kennen den Tag, Señor,“ erwiderte mit einem eigenen Anflug von Humor der Polizeiſoldat, denn er war ſehr zufrieden damit, daß ſie keinen größeren Widerſtand fanden — „'s iſt der jüngſte, an dem das große Buch aufgeſchlagen wird — müſſen's aber eben abwarten und laufen auch eigentlich keine große Gefahr, denn Alles kommt doch zuletzt auf die Rechnung Seiner Excellenz.“

„Und darf ich meine Frau nicht ſprechen?“

„Thut mir leid, Señor — ſtrenger Befehl: Keinen Verkehr mit irgend welcher Perſon zu dulden. Aber kommen Sie mit uns, ſo iſt's ja möglich, daß Sie den Herrn Director mit Ihren Antworten gleich befriedigen, und in einer Stunde ſind Sie wieder zu Hauſe. Je länger wir hier zögern, deſto länger dauert's.“

„Gut, dann vorwärts,“ rief Zegado.

Noch war nichts geſchehen, was ihn vor irgend einem

Gerichtshof der Welt hätte bloßſtellen können. Auf einen Argwohn hin ließ ſich kein Hochverrathsproceß begründen — dem Angeber fehlt jeder Schatten von Beweiſen. Mit dem Gedanken beruhigte ſich Zegado; das Schlimmſte, was ihm bevorſtehen konnte, war eine Nacht in Haſt.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ergriff er ſeinen Hut und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als er ſeine beiden Arme von den nächſten Soldaten gepackt und zurückgebogen fühlte. „Beſtien!“ zerdrückte er zwiſchen den Zähnen, indem er vergebens mit ihnen rang, „das geht über Euren Befehl.“

„Nur ruhig, Herzchen,“ riefen aber die Soldaten, die ſich jetzt alle auf ihn warfen und ihm, trotz ſeines Sträubens, die Arme auf den Rücken ſchnürten. „Glaubſt Du, daß wir uns von Dir noch einmal wollen ſo ein Ding wie den Revolver unter die Naſe halten laſſen? — Nimm es mit, Pedro, da auf dem Tiſche liegt's, und vielleicht ſtecken in den Schiebladen auch noch andere“

Der Wink war zu deutlich, um ihn mißzuverſtehen. Im Nu war der Schreibtiſch und jedes andere Gefach im Zimmer geöffnet, aufgeſchloſſen oder erbrochen, und was die Burſchen von dort vorgefundenen Sachen brauchen konnten — und ſie konnten eigentlich Alles brauchen — ſteckten ſie ein. Selbſt das Papier wurde nicht von ihnen verſchont, da ſie es zu ihren Cigarretten verwenden konnten. In wenigen Minuten war das Zimmer ſauber ausgeplündert. Zwei Soldaten aber, die ſich ihren Beuteantheil durch Zurufe an die übrigen ſicherten, ſtießen den Gefangenen vor ſich her, der Treppe zu.

Zegado, alſo mißhandelt, ſah, wie er den Vorſaal betrat, ſeine Frau mit einem Aufſchrei aus ihrem Zimmer ſtürzen und dann ohnmächtig auf der Schwelle zuſammenbrechen. — Er wollte zu ihr, aber ſeine Schergen drängten ihn nach vorn, und wenige Minuten ſpäter fand er ſich, vollkommen machtlos, in ihrer Gewalt, auf der Straße und dem Polizeigebäude entgegen geſchleppt.

Seine einzige Hoffnung war jetzt, augenblicklich vor den Director geführt zu werden, um dort die nichtswürdige Behandlung zu klagen, die er erlitten. Aber auch darin ſollte er ſich getäuſcht ſehen. Als er nach dem Señor Buſtillos frug, wurde ihm die Antwort, der Señor habe Geſellſchaft und jetzt anderes zu thun, als ſich um jeden neu eingebrachten Gefangenen zu kümmern. Im nächſten Augenblick ward er in ein dumpfes Loch hineingeſtoßen, aus dem ihm, als es geöffnet wurde, eine heiße, faſt erſtickende Luft entgegen wehte, und ohne daß man ſeine Banden löſte, blieb er dort halb ohnmächtig auf dem Boden liegen. Kaum hörte er noch wie im Traum, daß die ſchweren Riegel ſeines Gefängniſſes draußen vorgeſchoben wurden.

Ein anderes Leben kam, je näher die Nacht heranrückte, in die Straßen, wo ſich bis dahin das Volk, nur ſeinem Vergnügen nachgehend, umhergetrieben hatte. Hier und dort ſchallte der Schritt der Patrouillen. Cavallerie durchritt mit geladenen Carabinern und wehenden Lanzenfahnen die Straßen; überall tönten in kurzen Zwiſchenräumen die Horn- und Trompetenſignale der aufgeſtellten Poſten.

Scheu zogen ſich die Luſtwandelnden vor dieſem wilden Treiben in die hinteren Straßen und den Schutz der Häuſer zurück. Es war etwas im Werke, das ließ ſich nicht mehr verkennen; irgend etwas Außergewöhnliches mußte die Beſatzung alarmirt und zu ſolcher Thätigkeit gerufen haben, und die Bewohner wußten aus Erfahrung, daß es nicht rathſam ſei, bei ſolchen Gelegenheiten mit dem übermüthigen Soldatenvolk zuſammen zu treffen. Das Geringſte, was ihnen bei einer ſolchen Gelegenheit bevorſtand, war, eine Nacht zwiſchen Ungeziefer und Schmutz auf der Wache zuzubringen. Ehe daher eine halbe Stunde verging, waren die Straßen ziemlich geräumt. Selbſt die Händler und Höker packten mit eifriger Haſt ihre Eß- und Trinkwaaren ein, die ſonſt einer begehrlichen Patrouille hätten — natürlich vollkommen ohne Bezahlung — zum Opfer fallen können. Verkaufen konnten ſie keineswegs mehr etwas an dem Abend.

Jetzt erklärte ſich auch das Heizen der Dampfer, erklärte ſich das viele Hin- und Herfahren verſchiedener Boote, die zugleich eine Controle auf dem Strome auszuüben ſchienen.

War General Flores im Anmarſch? Hatte er vielleicht dem Mulattengeneral eine Schlacht geliefert und trieb ihn jetzt vor ſich her? Sollte die Stadt gegen die andrängenden Quitener vertheidigt werden, wobei die Kanonen der Dampfer ſchwerlich unthätig blieben? Niemand wußte es, und Gerüchte, eins immer toller und unwahrſcheinlicher als das andere, durchliefen die Stadt und beunruhigten Hunderte von Familien, die am liebſten mit Sack und Pack geflohen wären, wenn ſie nur eben gewußt hätten wohin?

Unterdeſſen ſchmetterten beim Director Buſtillos die Trompeten, wirbelten die Pauken und hämmerte die große Trommel, die eben ihr Vorſpiel zur Tafelmuſik begann. — Durch die Seitenſtraße aber glitt die dunkle Geſtalt eines Mannes, horchte vorſichtig an der Ecke, ob keine Patrouille vorüber kam, und betrat dann über dem Weg drüben ein kleines niederes Haus, das ihm auf ein beſonderes Klopfen geöffnet wurde. — Für die Stadt war er von dem Augenblick an verſchwunden, aber mit kaum verminderter Eile ſetzte er durch den dahinter liegenden, völlig abgeſchiedenen Hofraum ſeinen Weg bis zur nächſten Gartenmauer fort, die er, trotz ſeinen zu ſolchen gymnaſtiſchen Uebungen nicht geeigneten Kleidern, überſprang und jetzt auf das Portal eines anderen Hauſes zuſchritt. — Es war Zegados.

Unten blieb er ſtehen und horchte; aus dem Haus drang Wimmern und Wehklagen von Frauenſtimmen.

„Zu ſpät,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, und faſt krampfhaft ballte ſich die drohend zum Himmel geſtreckte Fauſt. Aber was konnte er noch thun — die Stadt wimmelte von Bewaffneten, und hätte er auch ſein eigenes Leben gewagt, indem er ſich ihnen entgegenſtellte, wem konnte er dadurch nützen? — Er mußte frei bleiben, mußte handeln können. Wie er gekommen, unbemerkt und geräuſchlos, glitt er in den ſchützenden Schatten der Gebüſche zurück, und als das Weinen und Klagen im Hauſe endlich nachließ, lag die noch vor wenigen Stunden ſo glückliche und friedliche Wohnung dunkel und ſchweigend wie das Grab.

13.

Der Marſch gegen Quito.

Ein unbeſchreiblich toller Wirrwarr herrſchte an dem Tage von Franco's Abmarſch in Bodegas, denn die Soldaten waren faſt bis zu der beſtimmten Stunde in Ungewißheit darüber gehalten worden. Das aber hatte auch ſeinen guten Grund.

Einestheils mußte Franco verhüten, daß die Kunde ſeines Aufbruches zu früh in das obere Land lief und den dort Wohnenden übermäßige Zeit gab, ihre Maßregeln danach zu treffen und beſonders Laſtthiere und Proviſionen aus dem Weg zu ſchaffen, und dann wollte er in Bodegas im letzten Augenblick requiriren, was irgend zu bekommen war.

Noch am Abend vorher erzählte er an offener Tafel im Hauſe der Señora Buscaba, daß ſein Abmarſch auf über acht Tage feſtgeſetzt ſei, weil er erſt Verſtärkung und ein paar Balſas mit Laſtthieren aus Guajaquil heranziehe, und ebenfalls die bis dahin fällige peruaniſche Poſt abwarten müſſe, und am nächſten Morgen um vier Uhr blieſen plötzlich die Alarmhörner ihre Signale, kleine Patrouillen umzingelten die ganze Stadt, um kein Maulthier hinauszulaſſen, keinen Boten, der die Nachricht voraustragen könne, und alle Thiere, deren man habhaft werden konnte, wurden in dem Augenblick, gleich viel, wem ſie gehörten, für Staatseigenthum erklärt, für deſſen Auslieferung dem früheren Beſitzer ein ſehr lakoniſcher Empfangſchein ohne weitere Verpflichtung zur Rückgabe ausgeſtellt ward.

Franco hätte es gern vermieden, denn es lag ihm noch immer daran, ſich die Bewohner von Bodegas zu Freunden zu halten, aber es war nicht möglich geweſen. Er konnte ſich nicht darüber täuſchen, daß die Gaſtlichkeit der Leute, mit wenigen Ausnahmen, eine gezwungene blieb, daß man Alles vor ihm und den Seinen verbarg, was ſich nur eben verbergen ließ, und die Geſinnung der Bevölkerung doch noch immer mehr an der quiteniſchen Regierung, wie an der ſeinen hing.

Franco kannte aber auch die Südamerikaner, die nur von dem Erfolg zu gewinnen ſind, dann aber auch im Nu alles Andere vergeſſen und abſchütteln, was ſie bis dahin noch beirren mochte. Eine einzige Schlacht, die er den Truppen des Gegners abgewann, deſſen Soldaten er dann über das Land zerſtreute oder unter ſeine eigenen Fahnen ſammelte, machte ihn zum unbeſtrittenen „Regenten“ der Republik, denn den Namen Republik führen dieſe Länder ja doch nur eben dem Namen nach.

Zog er als Sieger in Quito ein, ſo bedurfte es, das wußte er recht gut, keines weiteren Krieges mehr, als vielleicht eines kurzen blutloſen Zuges nach Ibarra, der zweiten Hauptſtadt des Innern. An Widerſtand war dann nicht mehr zu denken, bis vielleicht eine zweite Revolution Zeit und Luſt gewann, einen Umſturz der beſtehenden Regierung zu verſuchen. Das war in der Ordnung und von jeher in dieſen Diſtricten ſo geweſen.

Die Subſidien zu ſeinem Marſch in das Innere mußte er aber haben; das Papiergeld, was er im Anfang den Leuten aufzwang, wollte Niemand mehr nehmen, ſo blieb ihm denn zuletzt in der That nichts weiter übrig, als eben im Namen des Staates auf Alles die Hand zu legen, was er erreichen konnte — allerdings mit dem Verſprechen ſpäterer Zahlung, was aber nicht viel zu bedeuten hatte, denn er ſelber zahlte die Summen doch nicht.

Siegte er, ſo mußte eine Contribution die Gelder aufbringen, deren er bedurfte, und Quito noch außerdem die Kriegskoſten zahlen, wurde er beſiegt — aber ſeine Freunde behaupteten, das ſei unmöglich — ſo mochte General Flores ſehen, wie er mit den Geſchädigten fertig wurde. Er erzwang ſich ſchon ſeinen Rückzug nach Guajaquil, und dann rechnete er noch feſt auf des peruaniſchen Präſidenten Caſtilla Hülfe

— waren ſie doch ſchon lange über den Preis derſelben einig geworden.

Am beſtürzteſten waren die armen Arrieros, die noch einige Thiere hatten, bei dieſem plötzlichen Aufbruch. Ihnen nahm man dieſe nicht allein, ſondern zwang ſie auch, ihre eigenen Maulthiere zu beladen und dann unter der Eskorte des ganzen Heeres in das Innere zu treiben. Was halfen ihnen die Ausreden, daß die abgeplagten Geſchöpfe eben erſt von der Reiſe gekommen und todesmatt wären, daß ihre Beſitzer Verbindlichkeiten eingegangen wären und Caution geſtellt hätten, zu einer beſtimmten Zeit da oder dort zu ſein! Die Soldaten lachten nur dazu, und wo ſich die Leute nicht gutwillig fügen wollten, wurden ſie mit Schlägen zu der Arbeit getrieben.

Allerdings führte die „Armee“ nicht viel Gepäck bei ſich, denn in einem Klima wie Guajaquil braucht der Menſch wohl Kleidungsſtücke, um ſich gegen die große Hitze, nicht aber gegen die Kälte zu ſchützen. Paſſirten ſie jedoch die Bergregion des Chimborazo — was jedenfalls in ſehr kurzer Zeit geſchah, wie Franco hoffte — ſo mochten die Soldaten dann einmal ein paar Tage frieren, was lag daran — deſto rühriger marſchirten ſie, um wieder in's flache Land zu kommen. Außerdem gab es in Guaranda genug warme Kleider.

Trotzdem fehlte es nicht an Gepäck, denn Franco hatte allein mit ſeinem Privatbedarf einige zwanzig Maulthiere bepackt. Munition mußte ebenfalls mitgeführt werden, wie Proviſionen für die Leute, da man nicht erwarten durfte, unterwegs genügende Lebensmittel zu finden. Sogar eine kleine „Feldſchlange“ war auf eins der ſtärkſten Maulthiere geladen, um vielleicht im Fall einer Verbarrikadirung im Wege liegender Dörfer als Mauerbrecher zu dienen. — Oder hatte Franco wirklich im Sinne, Doctor Ruibarbo's Rath gegen Quito zu befolgen?

Aber welchen Widerſtand konnten die armſeligen Holzhäuſer leiſten! Ein paar Brandraketen hätten ſie in wenigen Stunden in Aſche gelegt; ja ſelbſt die Lehmmauern der quiteniſchen Gebäude wären nie im Stande geweſen, einem ernſten Anprall Trotz zu bieten. Darauf baute auch Franco ſeine Hoffnung, daß ſich die friedlichen Bewohner der im Innern liegenden Städte lieber gutwillig ſeinem Einmarſch unterwerfen und leiſten würden, was in ihrem Kräften ſtand, ehe ſie ſich der Gefahr ausſetzten, dieſe wilden Horden über ihre Heimath losgelaſſen zu ſehen.

Bis Latacungo, weit an dem andern Hang des Chimborazo hinab und eigentlich ſchon in der Nähe von Quito, hatte er auch keine große, volkreiche Stadt zu paſſiren, denn Guaranda lag ihm offen, und von Latacungo hatte ihm der Doctor geſagt, daß er dort ſchon eine große Zahl von Anhangern habe und die ganze Stadt leicht auf ſeine Seite bringen könne, wenn er ihr nur verſprach, den Sitz der künftigen Regierung von Quito fort nach dem für den Quajaquil-Handel auch viel bequemer und näher gelegenen Latacungo zu verpflanzen.

Dazu war er auch feſt entſchloſſen; gab es doch gar kein wirkſameres Mittel, um die Quitener gründlich für ihre „Rebellion“ zu ſtrafen. Alſo exiſtirten für ihn eigentlich keine Schwierigkeiten als der Marſch ſelber, und der war zu überwinden, denn in zwölf Tagen ungefähr gedachte er der Reſidenz, wie ſie ſich übermüthig nannte, ſeine Bedingungen zu dictiren.

Und wie das jetzt über den Weg ſchwärmte, den von Bodegas an war noch offenes, freies Terrain, auf dem ſich die Soldaten nach Belieben ausbreiten und vertheilen konnten — und was für einen Staub das aufwirbelte!

Die gemeinen Soldaten marſchirten allerdings zu Fuß — einige wenige ausgenommen, die ſchlau genug geweſen, ſich auf irgend eine Weiſe nicht allein ein Maulthier zu verſchaffen, ſondern es auch ſo lange verſteckt zu halten, bis ſämmtliches Gepäck untergebracht und verladen war. Dieſe ließ man aber ſchon deshalb gewähren, weil man dadurch eine Anzahl Reſervethiere bekam, die aushelfen mußten, falls eins oder das andere der Laſtthiere unterwegs liegen blieb. Dann wurden freilich mit den darauf ſitzenden Soldaten ſehr wenig Umſtände gemacht.

Die Officiere waren natürlich alle beritten — die meiſten auf eigenen Pferden, viele aber ebenfalls auf Maulthieren, die in dieſen Bergen und auf dieſen ausgetretenen Pfaden einen viel ſicherern Schritt haben und weit zuverläſſiger ſind, als das allerdings ſchnellere Pferd.

Franco ſelber ritt ein Maulthier und in der beſten Laune von der Welt dem Zuge voran. Neben ihm der rieſige Mulatte auf einem Pferde, mit dem er den General faſt um eine ganze Körperlänge überragte. Franco ſah ihn aber trotzdem ſehr gern in ſeiner Geſellſchaft, denn der große ungeſchlachte Menſch war ihm nicht allein mit Leib und Seele ergeben, ſondern auch entſetzlich dumm, und er amüſirte ſich damit, ihn zum Beſten zu haben, was ſich Barbadoes entweder gutmüthig gefallen ließ oder in den meiſten Fällen gar nicht merkte.

Die verſchiedenen Bataillone waren allerdings abgetheilt, marſchirten aber, wie ſchon vorerwähnt, in aufgelöſten Gliedern, und die Officiere miſchten ſich dabei, während ſie in kleinen Gruppen ritten, nicht ſelten ſelbſt zwiſchen die Soldaten.

Fortunato und de Caſtro trabten neben einander den zwar ebenen, aber entſetzlich ſtaubigen Weg entlang, und zwar Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ſo daß ein Geſpräch noch nicht geführt worden. Endlich brach Fortunato das Schweigen.

„Ob wir unſern Schützling wohl jemals wieder zu ſehen bekommen?“ frug er, indem er ſein Geſicht lächelnd ſeinem Begleiter zuwendete.

„Und warum nicht,“ ſagte de Caſtro trocken, „möglich, daß er die erſte Salve commandirt, die uns ihren bleiernen Gruß entgegenſchickt, und uns damit für unſere Bemühungen dankt.“

„Bah,“ meinte Fortunato, „iſt er's nicht, wär's ein Anderer, das bleibt ſich gleich, und ich wollte beinahe, ich wär' an ſeiner Stelle.“

De Caſtro ſah raſch nach ſeinem Freund hinüber, ohne ein Wort zu erwidern; aber ſein fragender Blick war nicht unbemerkt geblieben, und Fortunato fuhr — vorſichtig umherſchauend, ob ſie nicht behorcht werden könnten, leiſer fort: „Unſer Geſchäft iſt faul, Amigo — ich ſehe das von Tag zu Tag klarer ein. Wenn mich die Ehre nicht an unſere Fahne bände, ich — ich lieſe lieber heute als morgen davon.“

„Das iſt der Unmuth, der aus Dir redet.“

„Beim Himmel, das iſt meine ernſte Meinung!“ bekräftigte der Hauptmann. „In Guajaquil habe ich das nicht ſo gefühlt — waren da zu ſehr unter uns, und das Lumpengeſindel, das ſich an uns drängte, hatte einen Vortheil dabei, uns die wahre Geſinnung des Landes zu verbergen. Jetzt aber, da wir in das Innere vorgerückt ſind und Gelegenheit haben mit Leuten zu verkehren, die kein Intereſſe an unſere Sache bindet, jetzt fange ich an einzuſehen, daß wir eigentlich eine ganz klägliche Rolle in Ecuador ſpielen und nur um Weniges beſſer ſind, als uniformirte Landſtreicher und Banditen — ja, ich will ſelbſt das Wenige dahingeſtellt ſein laſſen.“

„Laß das Franco zu Ohren kommen, und ich gebe keinen Real für Dein Leben.“

„Ich weiß es,“ ſagte Fortunato düſter, „Menſchenleben ſind bei ihm überhaupt entſetzlich billig zu haben. Er bezahlt die Maulthiere theurer, und wer ihn noch beſonders zu ſolchen Unmenſchlichkeiten aufhetzt, iſt jener gelbe Fleiſchkoloß, unſer Major Barbadoes, deſſen ganzes Gehirn in Fett übergegangen ſcheint. Wenn der Teufel noch einen böſen Geiſt zum Feuerſchürer an der Seite haben kann, ſo iſt der es, und der ganze Kerl riecht auch wahrhaftig nach Schwefel, wenn man ihm nur auf fünf Schritt unter den Wind kommt.“

„Aber gerade der iſt unſer Vorgeſetzter!“

„Hätt' ich dergleichen vorher gewußt,“ rief Fortunato, „beim ewigen Gott, Franco würde mich nie in ſeinem Heer geſehen haben, und ich gäbe in dieſem Augenblick meinen kleinen Finger darum, wenn ich ein anſtändiges Mittel wüßte, um wieder hinaus zu kommen.“

„Das glaub' ich,“ lachte de Caſtro, „ich fürchte aber, Du wirſt mehr als den Finger dafür bezahlen müſſen. Doch was nützen unſere Redensarten! Wir ſind einmal mittend'rin und müſſen jetzt aushalten. Oder möchteſt Du deſertiren?“

Fortunato zog die Brauen zuſammen und ſchwieg. Annach Bertrand's Hacienda führte, und wenn auch Deſterres dagegen Einſprache erheben und Fräulein Valière zuerſt in ſeiner Beſitzung einführen wollte, ließ ſich Deringcourt doch nicht irre machen. Er haßte den Peruaner überdies und dachte gar nicht daran, auch nur die geringſte Rückſicht auf ihn zu nehmen.

Bertrand und Juanita, die ſchon die Hufſchläge der herantrabenden Thiere gehört hatten, ſprangen an die Thür, ihren Beſuch zu begrüßen — Juanita und Deringcourt's Tochter Adele waren überhaupt eng befreundet —, und wenige Minuten ſpäter zügelte die kleine Cavalcade an dem Gatterthor von Bertrand's Hacienda ein.

Bertrand ſelber hatte ſich nun, ohne Juanita ein Wort davon zu ſagen, ſchon eine Art von Rede ausgedacht, mit der er die junge, gefeierte Landsmännin empfangen wollte — aber, Du lieber Gott, er kam nicht einmal zum Anfang!

Kaum hatte er Lydien den Arm entgegen geſtreckt, um ihr beim Abſteigen behülflich zu ſein, als das junge, wilde Mädchen, nur eben ihre Hand auf die ſeine ſtützend, aus dem Sattel ſprang und dann auf eine ſo liebenswürdige Weiſe ſich an ſeinen Arm hing, auf ihn einplauderte und ihm erzählte, wie glücklich es ſie mache, ihn dere Officiere ritten jetzt heran, und das Geſpräch wurde unterbrochen.

Gleich darauf paſſirten ſie den kleinen Ort, in dem Fortunato mit Hülfe des Doctors ſeine erſte Futterlieferung eingetrieben hatte. Er ſelber glaubte damals, daß Franco in Silber bezahlen würde, denn Bezahlung war verſprochen worden; ſtatt deſſen gab er die werthloſen Papierwiſche, die man nicht einmal in Guajaquil nehmen wollte, und die den Leuten hier im Innern noch weniger galten als weißes Papier, das ſich doch wenigſtens zu einer Cigarrette verbrauchen ließ.

Seit der Zeit hatte man ſolche Förmlichkeiten wie Bezahlen gar nicht mehr für nöthig gehalten. Die Streifzüge waren in's Land gebrochen, um einfach zu plündern, und das ganze kleine Dorf lag öde und halb verlaſſen. Mit der Erlaubniß des „Eintreibens“ waren die Soldaten auch frech und übermüthig geworden, man hatte gedroht, die Männer in das Heer zu ſtecken, die Frauen und Mädchen waren eben ſo wenig vor Inſulten ſicher geblieben, und ſo ſchien denn der ganze Ort ausgewandert und nur die alten Frauen, Greiſe und Kinder zurückgeblieben zu ſein, um mit den Hunden die Häuſer zu bewachen.

Eben ſo wenig beſtand noch ein Laden, in dem Eßwaaren zum Verkauf feil geboten wurden; keine Bananenfrucht hing mehr gelb und verlockend unter dem Deckbalken der Hütte, kein Korb voll goldener Orangen zeigte den Vorüberziehenden den ſaftigen Inhalt. Nunez ſaß mißmuthig und allein oben in ſeinem Hauſe, an dem noch immer nicht vollendeten Strohhut flechtend, und warf finſtere Blicke nach dem Trupp hinunter, der lachend und lärmend vorüberzog. Kein Soldat aber beläſtigte jetzt die Bevölkerung an der Straße, denn erſtens waren die Officiere zugegen, und dann wußten die Spitzbuben auch ſchon aus Erfahrung, daß in den Häuſern nichts zurückgeblieben ſei, was ihre Habgier reizen konnte.

Fortunato warf den Blick hinauf, ob er Jacinta vielleicht entdecken könnte. Allein Nunez hatte das junge Mädchen mit unter den erſten — wer konnte ſagen, in welches Verſteck verborgen, um dort mit ſeiner Frau zu harren, bis ſich der Kriegstrubel würde verzogen haben. Das arme Kind hatte wahrhaftig zu viel Leid erlebt, als daß es jetzt auch noch von den rohen Soldaten beleidigt werden durfte.

Aber es war doch auch ein wohlthuendes Gefühl, das den jungen Mann erfüllte, als er das Haus wiederſah, indem er einem Weſen Gutes erzeigt, wo er Vertrauen erhalten und erwidert hatte. — Daß auch aus keinem Hauſe ein bekanntes Geſicht hervorſchauen wollte! auch nicht einmal das Antlitz von Fortunato's Tänzerin an jenem Gewittertage!"

„Die Señorita iſt auch fort," ſagte da eine Stimme an ſeiner Seite — „der alte Burſch hat ſie fortgeſchafft," und als Fortunato raſch und faſt erſchreckt nach dem hinunter ſchaute, der ſeine Gedanken noch faſt im Entſtehen errathen hatte, erkannte er den Mulatten Viruta, der, ſeine Lanze nachläſſig auf der Schulter, auf einem wohlgenährten, nur etwas kurzbeinigen Maulthier neben ihm her ritt und ihm freundlich, beinahe vertraulich zunickte.

Eine eigene Empfindung des Unbehagens erfaßte den jungen Mann beim Anblick des mindeſtens zweideutigen Menſchen. Woher wußte der Kerl, was er dachte? Ihm lag nicht das Geringſte daran, ſich mit dem Burſchen in ein näheres Geſpräch einzulaſſen, daher ſagte er finſter:

„Bleib Du in Deinem Glied, Muchacho, und antworte, wenn Du gefragt wirſt." Ohne ſich dann weiter nach Viruta umzuſehen, gab er ſeinem Thier die Sporen und ſprengte weiter nach vorn, wo Villegas eben mit noch drei anderen Officieren ein Quartett angeſtimmt hatte, das den langweiligen Weg durch Muſik kürzen ſollte.

Ueber Viruta's Geſicht zuckte ein häßliches Lächeln, als ſich ſein Vorgeſetzter ſo ſtolz und hochmüthig von ihm abwandte. Dann lachte er laut und ſpöttiſch vor ſich hin und murmelte dabei:

„Als kleiner Junge fing ich Vögel, band ihnen einen langen Faden an das eine Bein und ließ ſie los — hei! wie luſtig ſie fortflogen und meinten, ſie wären frei und ledig und Viruta hätte ihnen nichts zu befehlen — aber nur ſo lang der Faden war — nachher gab's plötzlich einen Ruck, und unten lagen ſie und zappelten und flatterten. Hei! wie luſtig mein junger Officier dahinfliegt und auf den Viruta hinabſieht; aber er hat den Faden am Bein, und wenn's einen Ruck gieb, nun, mein Bürſchchen, ich will Dich wenigſtens vorher heut Abend wiſſen laſſen, daß ich Dich am Faden halte. Vielleicht biſt Du vernünftiger wie die kleinen Vögel." Mit den Worten ſeinem Thier die Hacken einſtoßend, trabte er luſtig vorwärts."

Die „Armee" rückte indeſſen, wenn auch nicht gerade raſch, doch ziemlich ununterbrochen vorwärts, bis zu der Stelle, wo ſie das flache Land verließ und einen Bergſtrom kreuzen mußte. Hier begannen die Hügel und hier ſollte das Lager aufgeſchlagen werden, denn es gab da noch Weide für die Thiere, und an einer Stelle, wo ſich Waſſer und Holz in genügender Maſſe fand, um zu campiren, wurde Halt geblaſen.

Einen beſſeren Abend für eine Beiwacht hätte man ſich auch nicht wünſchen können. Die Nacht war ſternenklar und kühl, die Luft ſtrich gerade ſcharf genug von den Bergen nieder, um die ſonſt läſtigen Inſecten abzuhalten, und mit noch friſchen, ungeſchwächten Kräften war das kleine Heer gerade in der Stimmung, ſich des günſtigen Augenblicks zu freuen und ihn zu genießen.

Kaum waren die Feuer angezündet und die verſchiedenen Mahlzeiten „abgekocht" — was ſich unter den Landeskindern außerordentlich vereinfachte, da die große Mehrzahl von geröſteten unreifen Bananen lebt — ſo befahl Franco den verſchiedenen Muſikcorps, abwechſelnd zu ſpielen, und wie die Nacht erſt voll hereinbrach, hätte man ſich kaum ein romantiſcheres Bild denken können.

Die ganze Ebene, auf welcher aber ſchon überall Gruppen von dichten und ziemlich hohen Bäumen ſtanden, war mit Lagerfeuern überſät, neben denen man aller Orten und Enden zuſammgeſtellte Haufen von Lanzen und Bajonettflinten erkennen konnte. Von den Feuern grell beleuchtete, oft höchſt maleriſche Geſtalten lachten und ſprangen dabei und tanzten oder lagen zerſtreut mit dem Kopfe auf einem Sattel oder

Stein um die Feuer her. Hier und da kam auch wohl ein kleiner Trupp von Marodeurs zurück, die draußen in der Ebene ein Rind mit dem Laſſo gefangen hatten und es nun ihrer Compagnie zuführten, um es dort zu ſchlachten und augenblicklich zu vertheilen und zu verzehren.

Und wie gierig die braunen Burſchen dann das gefällte Stück umlauerten und auf den Moment paßten, wo ſie zuſpringen und ſich den Beutetheil ſichern konnten, und wie Einer den Andern zu verhindern ſuchte, ein ſchon halb erhaſchtes Stück in Sicherheit zu bringen! Und wie dann Alles auseinander ſtob und gleich darauf am Feuer das Fleiſch brodelte, und flinke Hände nach den halbgaren Stücken griffen, um ſie mit den Zähnen zu zerreißen und zu verſchlingen!

Es war in der That nur ein halb thieriſches Volk, das Franco hier zum Kampfe gegen ſeine künftigen Unterthanen führte. Wer konnte vorherſagen, wie die Bande hauſen würde, wenn ihr Führer es einmal für zweckmäßig hielt, ihr den Zügel ſchießen zu laſſen. Sie war in der Hand eines einzigen, vollkommen rückſichtsloſen Menſchen, eines Halbwilden ſelber, der roh und ungebildet nur ſeiner gemeinen Leidenſchaft freien Lauf ließ, indem er ſich zum Herrſcher über ein Land aufwarf, das ihn zugleich fürchtete und verachtete. Wenn er nur erſt in Quito ſelbſt gebieten konnte, und daß er kein Mittel ſcheuen würde, um ſein Ziel zu erreichen, war gewiß; aber Alles hing in dieſem Augenblick von dem Glück der Waffen ab, von dem erſten Anprall der beiden feindlichen Schaaren.

Siegte Franco, dann ging der Schrecken vor ihm her, und ein Triumphzug war ſein ganzer Marſch. Wurde er geſchlagen — aber warum ſollte er daran denken! Vor ihm lag das weite offene Land, lagen die fruchtbaren, reichen Ebenen Latacungos, Ambotas und Quitos, und mit den verwegenen Schaaren um ſich her, mit Leuten in ſeiner Umgebung, die ſeine Ohren nur immer mit Siegen und Triumphen füllten, ſehnte ſich Franco ordentlich nach der erſten Schlacht — der erſten Gelegenheit, die ihm geboten würde, die „Rebellen“ zu vernichten und ſein Banner hoch in die Hauptſtadt des Reichs zu tragen.

Jetzt lag der kleine Tyrann unter einem halb offenen Zelte, die Uniform aufgeknöpft, das gelbe breite Geſicht glühend von dem genoſſenen Wein und wunderlich, faſt unheimlich beleuchtet von der züngelnden Flamme, die von dem zu Füßen des Zeltes lodernden Feuer nach ihm hinüber ihr Licht verbreitete. Neben ihm, die Beine untergeſchlagen, die Uniform ganz ausgezogen, das ſchwarze wollige Haar in einem wirren Buſch emporſtehend, ſaß ſein treuer Gefährte und Buſenfreund, der Major Barbadoes, mit einer Champagnerflaſche in der rechten, einem gefüllten Glaſe in der linken Hand.

Der Menſch war früher Hausknecht in einem guajaquileniſchen Hotel geweſen, er hatte geholfen, die Stiefel der dort einkehrenden Reiſenden zu putzen — jetzt half er ein Reich erobern und beherrſchen. Das Letztere ſchien ihm ſogar leichter zu werden wie ſeine frühere Arbeit. Sein Geſicht ſtrahlte wenigſtens vor Behagen, die kleinen halb zugekniffenen Augen funkelten vor Luſt und Selbſtgefühl, und für die nicht immer feinen Scherze, die ſich der General dabei mit ihm erlaubte, war er ſtets ſelber das dankbarſte Publikum, denn er lachte oft darüber, daß ſeine ganze rieſige Geſtalt zitterte und bebte.

Einige hundert Schritte davon entfernt, unter einer kleinen Gruppe mächtiger Weidenbäume und unmittelbar am Ufer des vorbeiſchäumenden und ſprudelnden Bergſtromes, hatten ſich einige Officiere ihren Lagerplatz ausgeſucht, und campirten hier ohne Zelt, nur durch den Wipfel des ſie überdachenden Baumes gegen den nicht unbedeutenden Nachtthau geſchützt.

Es waren die drei Freunde de Caſtro, Villegas und Fortunato, die mit einem eigenen Diener und zwei Maulthieren für ihr Gepäck ihren Bedarf mit ſich führten und ganz zufrieden ſchienen, getrennt von den Uebrigen ihre Bequemlichkeit ſuchen zu können.

Villegas hatte den Vorpoſtendienſt und eben die ausgeſtellten Wachen beſichtigt, die aber nur der Ordnung wegen ihre Patrouille gehen und die äußerſten Lagerpunkte beſetzt halten mußten, denn daß der Feind noch nicht in der Nähe ſei, wußte man durch ausgeſandte Reiter genau, und von den zerſtreuten Pfahlwohnungen der Eingeborenen war ſicherlich kein Angriff zu fürchten. Die Leute konnten hier ſo ruhig an ihren Feuern ſchlafen, als ob ſie daheim in ihren Betten lägen.

Das Geſpräch ſchien aber ziemlich einſilbig geführt zu werden. Fortunato, ſonſt der munterſte und lebendigſte von Allen, war heute ſchweigſam und nachdenkend und lag, den Kopf auf die Hand geſtützt, und halb in ſeine Satteldecke gewickelt, gegen den Stamm des alten Baumes an. Villegas neckte ihn mit ſeiner düſtern Stimmung, aber der junge Officier ging nicht auf den Scherz ein, und de Caſtro rief endlich:

„Laſſen Sie ihn zufrieden, Don Emilio — Fortunato macht ſein Teſtament für die nächſte Schlacht, und darin ſoll man keinen Menſchen ſtören.“

„Teſtament,“ verſetzte Fortunato mit dem Kopfe ſchüttelnd — „verwünſcht wenig Ueberlegung ſollte das mich koſten, wenn ich je darüber nachdenken wollte. Wer mich begräbt, mag mich auch beerben, — weitere Anſprüche würden doch unbefriedigt bleiben und nicht einmal ein Auge zu trocknen ſein, das ſich die Mühe nähme, um meinen Tod zu weinen. Nein, andere Dinge gingen mir im Kopf herum und zwar gerade eine Scene aus vergangener Zeit, als ich zum letzten Mal in Quito war. — Sonderbar — ob das vielleicht eine Vorbedeutung ſein ſollte?“

„Was, Kamerad?“ frug Villegas, dadurch neugierig gemacht.

„Es iſt eigentlich nichts,“ ſagte Fortunato, „und doch auch wieder etwas, das auf mein ganzes Leben einen wunderbaren Einfluß ausgeübt hat, indem ein Paar liebe, treue Mädchenaugen mich von mancher Thorheit zurückhielten und — ſonderbarer Widerſpruch — faſt mit die Urſache ſind, daß ich mich der Franco'ſchen Sache anſchloß, um — mit als Sieger in Quito einzuziehen.“

„In der That?“ lächelte de Caſtro — „und wie heißt Deine Schöne?“

„Ja, das iſt eben der Teufel,“ lachte Fortunato bitter vor ſich hin, „daß ich nicht einmal ihren Vornamen erfahren habe. Es war vor drei Jahren, und von Ibarra zurückkehrend, blieb ich ein paar Tage in Quito, um mein Pferd raſten zu laſſen und mir die Hauptſtadt anzuſehen. Am letzten Nachmittag machte ich auf einem geborgten Thier einen Spazierritt und traf zufällig am Abhange des Pichincha eine kleine luſtige Cavalcade von jungen Herren und Damen aus der Stadt, denen ich mich, als Fremder, ohne Weiteres anſchloß. Es wurde gelacht und geplaudert, und als wir die eine Schlucht verlaſſen wollten, um nach der Stadt zurückzukehren, zog der Eine der jungen Leute ein Piſtol hervor, ſpannte es und rief: „Hier iſt ein Echo!“ Anſtatt aber die ſcharf geladene Waffe in die Luft zu feuern, hielt er ſie leichtſinnig und ohne den Kopf zu wenden ſeitab, wo ich mich — zufällig ein paar Schritt zurückgeblieben — befand. Die Mündung war dabei voll auf mich gerichtet, und ehe ich nur einen Warnungsruf ausſtoßen konnte, wäre es vielleicht um mich geſchehen geweſen, wenn nicht ein junges, bildſchönes Kind, das an des Burſchen Seite ritt, mit ſeltener Geiſtesgegenwart und einem Angſtſchrei das Piſtol mit ihrer Reitgerte in die Höhe geſchlagen hätte. In demſelben Augenblick drückte der Señor ab und die Kugel pfiff mir dicht über den Schädel weg.“

„Alle Wetter! und der Señor?“

„Entſchuldigte ſich tauſendmal, aber ich ſah ihn gar nicht an, denn ich ritt natürlich gleich auf meine ſchöne Unbekannte zu, um ihr für die geleiſtete Hülfe zu danken, denn gar zu lieb und angſtvoll und theilnehmend war ihr erſchreckter Blick, den ſie auf mich warf, als der Schuß fiel. Als ſie aber ſah, daß ich unverletzt geblieben war und auf ſie zukam, da übergoß ihr herziges Antlitz Purpurröthe, und ihrem Thier die Peitſche gebend, ſprengte ſie, jedenfalls um ſich dem Dank des Fremden zu entziehen, nach vorn.

„Die übrige Geſellſchaft ſchien auch von dem kleinen Intermezzo gar nichts bemerkt zu haben, und da der Weg hier offener wurde, ſetzten ſie ihre Thiere ebenfalls in Galopp, ſo daß der Spazierritt zuletzt in einen ordentlichen Wettlauf ausartete. Aber wo blieb ich dabei mit meinem halb lahmen, ſtockbeinigen Miethpferd! Mit Sporn und Peitſche trieb ich es allerdings ſo raſch als irgend möglich vorwärts; wie ich aber endlich, dicht vor Quito oder eigentlich ſchon in der Vorſtadt, die kleine Cavalcade wieder einholte, war mein ſchützender Engel wahrſcheinlich in eine Seitenſtraße verſchwunden, und ich ſah ſie nie wieder."

„Sehr romantiſch," lachte Villegas, „aber wenn das eine Vorbedeutung ſein ſollte, ſo kann es doch nur Gutes verkünden, wenn Sie ein ſolcher Engel beſchützt hat."

„Wer weiß!" ſeufzte Fortunato, „es kann auch mein Schutzgeiſt geweſen ſein, der damals in eigener Perſon von mir Abſchied nahm, denn ſeit der Zeit hab' ich kein Glück mehr gehabt. Alles ging verkehrt, was ich angriff, bis ich — zuletzt den dümmſten Streich meines Lebens machte und in Franco's Heer trat."

„Ach was," ſagte de Caſtro, „jeder Menſch hat einmal eine Zeit, wo ihm Alles mißglückt, was er anfängt. Das Glücksrad dreht ſich, es giebt Perioden, wo wir unten ſind — aber da es ſich eben dreht, kommen wir auch wieder hinauf — wenn wir nicht vor der Zeit abfallen. Doch jetzt, dächte ich, wird es Zeit zum Schlafen, Kameraden, denn wahrſcheinlich werden wir morgen ſchon wieder vor Tag emporgejagt," — und damit ordnete er ſich ſeine Decke, um ſich einzuwickeln.

„Du haſt Recht, Amigo," ſagte Fortunato, indem er ſeinem Beiſpiel folgte, „der Böſe hole überhaupt das Grübeln, denn wenn wir —" Raſch wandte er den Kopf, denn dicht neben ſich hörte er etwas raſcheln, und er ſchauderte leicht zuſammen, als er das von der Flamme des Lagerfeuers hell beleuchtete, markirte, aber wahrlich nicht hübſche Geſicht Viruta's erkannte.

„Zum Henker, was ſoll's, Burſche?" fuhr er aber gleich darauf mürriſch empor, denn er ärgerte ſich über ſich ſelber, daß ihn die plötzliche Erſcheinung des Menſchen erſchreckt haben konnte. „Was willſt Du von mir — Caramba — was kriechſt Du mir auf Schritt und Tritt nach? Weg mit

Dir, Geſelle, und wenn Du ein Anliegen haſt, komm morgen; jetzt iſt's Schlafenszeit."

„Aber ich muß Euch jetzt ſprechen, Señor," ſagte der Mann, ohne ſich zurückſchrecken zu laſſen, „ich habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Dienſtſachen? Die gehen mich heut Abend nichts mehr an," lautete die barſche Antwort. „Dort iſt Señor Villegas; an den wende Dich."

„Keine Dienſtſachen," beharrte der Mulattte, „nur eine Privatangelegenheit."

„Und was hätt' ich mit Dir in Privatangelegenheiten zu verkehren?"

„Nur zwei Minuten, Señor, möcht' es nicht gern vor den anderen Herren Officieren erzählen. Sie werden's nicht bereuen; es iſt eine wichtige Angelegenheit und betrifft nicht allein Sie, ſondern auch ein junges Mädchen," ſetzte er flüſternd hinzu, „das jetzt im Buſch ihre Augen roth weint."

Fortunato ſah noch einen Augenblick ſtill und regungslos vor ſich nieder. — „Ein junges Mädchen?" — Der Burſche konnte nur Jacinta damit meinen — „Und was iſt mit der?" Viruta ſagte nichts weiter; er wartete wahrſcheinlich den Eindruck ab, den ſeine Worte auf den Hauptmann machen würden, und ſeine Berechnung ſchien dabei ganz richtig, denn während die beiden anderen Officiere auf die Unterhaltung gar nicht achteten und noch beſchäftigt waren, ihre eigene Lager- und Schlafſtelle für die Nacht in Ordnung zu bringen, ſtand Fortunato endlich langſam auf, und ſeine Decke zurückwerfend, ſchritt er, von Viruta begleitet, eine kurze Strecke den Fluß hinauf. Von hier aus konnte Niemand ihre Unterhaltung behorchen, ſchon das Rauſchen des Stromes übertäubte jeden Laut

Hier blieb der junge Officier ſtehen, und ſich ſcharf gegen ſeinen Begleiter umwendend, ſagte er:

„Nun, was iſt's, Señor? Du haſt jetzt Deinen Willen."

„Nur eine Kleinigkeit, Señor," ſagte dieſer in demüthiger Stellung — „ein Kamerad von mir — Juanito, wie wir ihn immer nennen, weil er ſo klein iſt — aber ſonſt ein ganz guter Kerl, hat eins von den Dingern ſich zu verſchaffen gewußt, das die Ingleſes in's Land gebracht — kleine Piſtolen, die fünf-, ſechsmal ſchießen, ohne daß man ſie erſt jedesmal wieder zu laden braucht — und will das Ding um zwei Unzen verkaufen."

„Und deshalb — Picaro — haſt Du mich vom Lager gerufen?" rief Fortunato, den Mulatten zornig anblickend. Dieſer aber, ohne ſich dadurch im Mindeſten ſtören zu laſſen, fuhr in eben ſo unterwürfigem Tone fort:

„Er ſagt zwar, er hätte eben ſo viel in Bodegas dafür gegeben, und noch dazu in gutem blanken Golde bezahlt, aber er lügt, der Schuft, denn zwei Unzen ſind noch nie zuſammen in deſſen Taſche geweſen. Geſtohlen wird er's haben — wo? weiß die heilige Jungfrau. Das macht's aber nicht billiger, ſeinen Preis hält er, und da wollt ich Eure Gnaden bitten, mir die kleine Summe vorzuſtrecken. Wenn wir mit den Quitenern, die Gott verdammen wolle, zuſammentreffen, iſt ſolch' eine Waffe ganz beſonders nützlich, und ich hab' einmal mein Herz daran geſetzt."

„Und Du haſt die Unverſchämtheit," wollte Fortunato aufbrauſen, der Mulatte hob aber warnend den Finger und ſagte:

„Bſt — eine Liebe iſt der andern werth — ich habe ein vortreffliches Gedächtniß, Señor, und kann mich noch ganz genau auf Dinge erinnern, die vor noch nicht einmal vierzehn Tagen bei Bodegas vorgegangen ſind und für Seine Excellenz von dem größten Intereſſe ſein würden. Gold verwiſcht das aber, ſonderbarer Weiſe, jedesmal aus meinem Hirn — und genau genommen, was kümmert's auch mich, ob die Alligatoren an jenem Morgen einen quiteniſchen Officier zu freſſen bekommen haben oder nicht — das arme Ding, das Mädchen, hätte ſich doch ſonſt zu Tode gegrämt."

Fortunato ſah den Burſchen ſcharf und forſchend an, ohne ihn auch nur mit einer einzigen Silbe zu unterbrechen. Bis dahin hatte ihn das Unbeſtimmte einer vermutheten Gefahr beruhigt — jetzt trat der Geſell ohne Maske vor, und er war einmal beſuchen zu können, da Deringcourts ihr ſchon ſo viel von ihm erzählt hätten, daß der alte Mann auch gar nicht im Stande war, nur einen Moment zu Wort zu kommen.

Und wie herzlich begrüßte ſie Juanita! In wenigen Minuten war ſie ſo gut mit ihr bekannt, als ob ſie Jahre lang zuſammen gelebt hätten und mit einander befreundet geweſen wären, und alle Umſtände und Formalitäten ſchnitt ſie gleich beim Beginne entſchieden ab.

Bertrand's Leute waren indeß herbeigekommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen, und die kleine Geſellſchaft, von der nur Wenige Bertrand nicht perſönlich kannten und ſich ihm raſch und ungezwungen ſelber vorſtellten, betrat jetzt den Speiſeſaal, wo ſchon eine große Tafel mit allerlei Erfriſchungen gedeckt und bereit war.

Hier erſt trat ihnen Rafael entgegen, und Lydia ſchaute überraſcht zu ihm auf. Unwillkürlich faſt flog dabei ihr Blick zu Juaniten hinüber, und ſie rief, ihm die Hand entgegenſtreckend:

„Caballero, Sie hier? Draußen zwiſchen den Haciender, in ländlicher Zurückgezogenheit, wo ich Sie im Trubel der großen Stadt vermuthete? Das iſt allerdings eine unverhoffte Freude, einen alten Reiſegefährten nach ſo langer Zeit einmal nun feſt entſchloſſen, auch das Letzte, was er wußte, zu erfahren. Wenn Viruta dabei erwartet hatte, den jungen Officier zu überraſchen und zu erſchrecken, ſo täuſchte er ſich vollkommen, denn Fortunato verrieth durch keine Miene, was in ihm vorging. Sein Geſicht war vielleicht um einen Schatten bleicher geworden, aber das verbarg glücklicher Weiſe das ungewiſſe Mondlicht, und den Mulatten mit verächtlichem Lächeln von Kopf bis zu den Füßen betrachtend, erwiderte er finſter:

„Biſt Du mondſüchtig, mein Burſche, daß Du hier in der Dunkelheit herumkriechſt und mich vom Lagerfeuer rufſt, um mir ſolchen Unſinn vorzufaſeln? Quiteniſcher Officier, Alligatoren, Mädchen — Du mußt verrückt ſein. Unterſteh Dich noch einmal und komm mir auf dieſe Weiſe, ſo ſei verſichert, daß ich Dir mit meinem Piſtolenkolben den Schädel einſchlage — marſch zu Deinem Lager!“ Und damit drehte er ſich von dem Mulatten ab.

„Señor, thut nicht ſo ſtreng,“ fuhr aber dieſer fort, ohne ſich einſchüchtern zu laſſen — „Viruta meint es gut mit Euch, aber — ich brauche Geld, und da ich nichts auf der Welt weiter zu verkaufen habe wie das Geheimniß, ſo ſolltet Ihr mir eigentlich noch dankbar ſein, daß ich es Euch zuerſt angeboten. Ein Anderer hätte mir vielleicht einen höhern Preis dafür gezahlt.“

„Und was für ein Geheimniß haſt Du zu verkaufen?“ ſagte der Officier, der ihm ſchon halb den Rücken zudrehte und nur den Kopf noch über die Schulter nach ihm zurückwandte.

„Wenn Ihr's denn mit klaren Worten hören wollt,“ brummte der Mulatte, „ſo kann mir's auch recht ſein. Wir kommen dann deſto raſcher zu einem Verſtändniß. Jener quiteniſche Officier iſt nicht erſchoſſen worden. Ihr habt ihm durch- und fortgeholfen. — Ueber Tag war er auf der Balſa verſteckt — Abends iſt er nach Bodegas hineingelaufen und hat den General und die Mamſell faſt zum Tode erſchreckt, weil ſie meinten, ſie ſähen einen Geiſt — in der Nacht iſt er dann fort — auf Eurem eigenen Pferd, Señor, auf dem Fuchs mit dem weißen linken Hinterbein. So — das iſt mein Geheimniß, und nun will ich es Euch überlaſſen zu überlegen, wer mehr dafür bezahlen kann oder mag — der Hauptmann Fortunato oder der General Franco, dem es doch wahrſcheinlich nicht ganz einerlei iſt, ob Jemand, den er zum Tode verurtheilt hat, jetzt frei und geſund bei den Quitenern umherläuft und ihnen erzählt, wie es bei uns zugeht.“

Fortunato hatte ihm ruhig zugehört und dabei auf eine Möglichkeit gedacht, dieſe Gefahr von ſich abzuwenden. Aber er ſah keinen andern Ausweg, als ihr eben trotzig die Stirn zu bieten. So jung er war, ſo wußte er doch, daß ein ſolches Geheimniß von einem ſolchen Menſchen nicht zu kaufen iſt. — Was man auch thun mag, ihn zu befriedigen, ihm bleibt es immer als Waffe in der Hand — ja, je mehr er dafür erhält, deſto gieriger wird er, und die Kataſtrophe kann hinausgeſchoben, nie aber im Leben verhindert werden. Einmal bricht ſie doch herein.

„Und ſo denkſt Du wirklich,“ ſagte er endlich ſpöttiſch, „daß Dir irgend Jemand, am Ende wohl gar Seine Excellenz, das Märchen glauben ſoll?“

„Das Märchen?“ rief der Mulatte tückiſch.

„Oder iſt der Quitener etwa im Geheimen erſchoſſen worden, und nicht auf offenem, freiem Felde, in Gegenwart von Tauſenden? Geh mir vom Leibe, Schuft, und unterſtehſt Du Dich noch einmal, mir ein ähnliches freches Anliegen vorzutragen, ſo gehe ich ſelber zu Seiner Excellenz und fordere Deine Beſtrafung.“

„So wollt Ihr alſo wirklich —“ begann Viruta von Neuem. Fortunato aber riß ſeinen Degen halb aus der Scheide.

„Beim ewigen Gott, wenn Du den Mund zu einer zweiten Lüge, nur zu einem Worte aufthuſt, Canaille,“ rief er, „ſo vergeſſe ich mich ſo weit, Dich mit eigener Hand zu züchtigen.“ — Darauf aber mochte der Mulatte doch nicht warten; er ſah, daß es dem jungen Manne Ernſt war, und ſcheu zurückweichend verſchwand er zwiſchen einer Gruppe von Lagerfeuern, die ſich auf dem Rücken des Uferlandes hinzog.

Fortunato aber ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen zu ſeinem Lager zurück und warf ſich dort wieder ſchweigend auf den kaum verlaſſenen Platz. Er wollte erſt noch mit ſich zu Rathe gehen, ob er den Freunden das eben Erlebte mittheilen ſolle oder nicht.

Villegas hatte ſeine Entfernung gar nicht beachtet, de Caſtro aber war es nicht entgangen, daß etwas Ernſtes vorgefallen ſein mußte.

„Was wollte der Burſch, José? — War das nicht das nämliche unheimliche Geſicht, das damals bei der Exekution mit die Wache neben dem Gefangenen hatte?“

„Allerdings, de Caſtro,“ ſagte Fortunato, „und was in mir ſchon die ganze Zeit als unbeſtimmter Verdacht gelegen, iſt jetzt zur Gewißheit geworden. Der Schuft weiß die ganze Geſchichte und — will ſie ausbeuten.“

„Alle Teufel,“ rief Villegas, von ſeinem Lager erſchreckt auffahrend. „Da haben wir's, und jetzt ſitzen wir mitten d'rin.“

„Beruhigt Euch,“ erwiderte Fortunato, „er ſcheint keine Ahnung davon zu haben, daß irgend ein Anderer dabei betheiligt war, wie ich ſelber.“

„Und was willſt Du thun?“ frug de Caſtro nach einer Weile.

„Nichts,“ ſagte Fortunato gleichgültig, indem er ſeinen Degen abſchnallte, neben ſich legte und die Decke über ſich zog. „Er hat keine Beweiſe, und ich habe ihn zum Teufel gejagt — wohin er gehört.“

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ ſeufzte Villegas vor ſich hin. — „Beweiſe! Hier, wo ein Argwohn dafür ausreicht. Was ging uns auch der fremde Menſch an, daß wir die Finger in den heißen Brei hineinſtecken mußten. Wenn der General die Geſchichte erfährt, mag ich das Unheil gar nicht erleben, das er anrichtet. Wir weißen Officiere ſind ihm überhaupt ein Dorn im Auge, weil wir nicht die richtige Couleur für ihn haben. — Die kleine gelbe Beſtie!“

„Weil er fühlt, daß wir uns für beſſer halten, als er iſt,“ lachte de Caſtro trotzig.

„Das kommt auf Eins heraus,“ fuhr Villegas ziemlich kleinmüthig fort. „Er haßt uns, ſo viel iſt ſicher, und ein ſolcher Griff an einen von uns wäre ihm nur erwünſcht und machte ihn bei dem farbigen Soldatentroß nur noch populärer.“

„Bah,“ ſagte Fortunato, indem er ſich auf die Seite legte — „an der Sache iſt vor der Hand weiter nichts zu thun — wir müſſen's abwarten. — Gute Nacht, Kameraden!“ Dann ſchloß er die Augen, und wenn er nicht ſchlief, ſo ſtellte er ſich wenigſtens ſo.

14.

In der Branntweinbrennerei.

Auf Franco's Befehl durften die Soldaten kein langes nächtliches Gelage halten, denn es ſollte ſchon vor Tag aufgebrochen werden, um in der Hitze der Mittagszeit wieder lagern zu können. Franco ſelber gab für die Nachtruhe das Zeichen — die Muſik wurde entlaſſen, ſein eigenes Zelt geſchloſſen, und während der Major, dem überdies der Champagner zu Kopf geſtiegen, wie ein treuer Hund vor dem Eingang lag und ſchnarchte, ſchritten ſchweigend die dort aufgeſtellten einzelnen Schildwachen auf ihren verſchiedenen Poſten auf und ab, oder drückten ſich auch wohl, als es ſpäter wurde, unter irgend einen benachbarten Baum, um dort, wenn ſie auch nicht ſchlafen durften, wenigſtens auszuruhen. Gefahr eines Ueberfalls war ja doch nicht zu fürchten.

Nur bei den Maulthieren hatte man zahlreiche Wachen aufgeſtellt, weil man nicht mit Unrecht den Arrieros mißtraute, die gewiß die erſte Gelegenheit benutzt hätten, um mit ihren

Thieren — und wenn es in den Wald hinein geweſen wäre — zu entkommen. Dort hätten ſie dann ruhig abgewartet, bis die „Armee“ weiter gezogen wäre.

Den Wachen war auch der beſtimmte Auftrag geworden, auf jeden nachſichtslos zu feuern, der ſich der geringſten verdächtigen Handlung ſchuldig machte, ja nur dort umherſchlich, wo er nichts zu ſuchen hatte, und da ihnen ſelber daran lag, vorwärts und zu dem lange verſprochenen Quito zu kommen, ſo mußte ſie ſchon ihr eigenes Intereſſe wachſam halten, um nicht der Transportmittel beraubt zu werden.

Die Vorſichtsmaßregeln ſchienen auch in der That ſo gut getroffen zu ſein, daß nicht das Geringſte in der Nacht vorfiel, und lange vor der Morgendämmerung wurden die Truppen ſchon durch die Signalhörner alarmirt, die Arrieros mußten die Maulthiere zuſammentreiben und ſatteln, und kaum zeigten die leichten nebligen Wolken den erſten rothen Schimmer des nahenden Tages, als die Colonnen in ihren verſchiedenen Abtheilungen geordnet waren und den Marſch antraten.

Allerdings hatten ſie gleich von Haus aus den Bergſtrom zu kreuzen, der ſich hier, wo er ſchon das niedere Land erreichte, ziemlich ausbreitete und nichtsdeſtoweniger den Männern bis faſt zum Hüftknochen reichte; aber was that das in dieſem Klima und bei der leichten Bekleidung der Burſchen. Barfuß waren ſie überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, alle, und mit Jubeln, Lachen und Schreien ſprangen ſie in das Waſſer, wateten hindurch und ſchlugen und ſpritzten die Fluth umher. Es iſt wahr, die Meiſten trugen die geladene Muskete auf dem Rücken und in ihren Patrontaſchen gefüllte Patronen, die nicht naß werden durften. Die Wenigſten wußten aber überhaupt mit einem Feuergewehr umzugehen oder kümmerten ſich um die Erhaltung deſſelben. Lanze und Meſſer waren ihnen die liebſten Waffen, und die Muskete ſelber mit dem Bajonet betrachteten ſie auch eigentlich nur als eine Art von unbequemer ſchwerer Lanze, die vielleicht einmal losging und nachher zum Dreinhauen und Stechen gebraucht werden mußte.

Von da ab zog ſich der Weg durch hügeliges, aber auch mit vollem, dichtem Wald bewachſenes Terrain, wo ein Abſchweifen von der ausgehauenen und gebahnten Straße nicht mehr möglich war — man hätte denn müſſen durch die Büſche brechen. Wie eine Mauer ſchnitten die Sträucher rechts und links die Bahn ab, und ihre breiten ſaftigen Blätter und hellfarbigen Blüthenbüſchel überhingen an vielen Stellen den ſchmalen Pfad, der nur eben breit genug war, zwei beladenen ſich begegnenden Maulthieren das Ausweichen zu geſtatten.

Es war ein wunderbar ſchöner Weg in der friſchen Morgenkühle. Hellblinkend lag der Thau auf den wunderlich geformten breiten Blättern, laut und luſtig ſangen und pfiffen die Vögel, und in fabelhafter Farbenpracht ſchwirrten die reizenden Colibris über den Blüthen und zuckten dann, einem ſchillernden Blitze gleich, nach einer andern Blumentraube hinüber. Wo aber die Straße in dem noch wellenförmigen Terrain eine der kleinen Höhen erreichte, da öffnete ſich dem Blick auch gewiß ein dichtbewaldetes, von Palmenkronen gefülltes, mit Blüthen geſchmücktes Thal und würziger Duft erfüllte die Atmoſphäre.

Aber was kümmerte das den wilden Soldatentroß? Dieſe Banden ſchauten nicht nach Blumen oder dem ſchwirrenden Colibri, oder dachten daran, an ſolchen Stellen den Schritt zu hemmen, wo der Blick über das freie Thal ſchweifen konnte. Die Blumen, nach denen ſie verlangten, waren das Herzblut der Quitener; der Diamantenſchmuck, den ſie herbeiſehnten, lag nicht auf den ſchillernden Federn der Colibris, ſondern in den Truhen der reichen Hauptſtadt, und je raſcher ſie jetzt vorwärts rückten, deſto früher erreichten ſie ihr Ziel.

Weiterhin eröffnete ſich das Land ein wenig, und Platanare mit ihren breiten ſaftgrünen Blättern und weite Flächen hellgrünen Zuckerrohrs wurden ſichtbar.

In dieſer Gegend hielt es Franco auch nicht für nöthig, Rückſicht auf die Bewohner zu nehmen; denn was konnten ihm dieſe einzelnen Grundbeſitzer ſchaden, während ein wenig Freiheit ſeine Soldaten bei guter Laune und gefülltem Magen hielt. So wurde ihnen denn auch die Erlaubniß, in den Platanaren — mit dem ſtrengen Befehl, die noch nicht zu benutzenden Pflanzen zu ſchonen — Alles, was ſie genießbar vorfanden, mitzunehmen, und daß ſie in den Zuckerfeldern ſo viel Rohr abſchneiden mochten, wie ihnen Freude machte und ſie aufpacken konnten, verſtand ſich von ſelbſt.

Die Leute unterhielten ſich ja damit, die Stücken unterwegs zu kauen; wer hätte den tapferen Kriegern ein ſolches unſchuldiges Vergnügen wehren wollen!

Dadurch aber, daß die Straße beengt war, konnte der lange Zug auch nur verhältnißmäßig langſam vorwärts rücken, denn irgend eine Kleinigkeit, die an einem der Maulthiere paſſirte — und die Treiber ſorgten ſchon dafür, daß dieſe nicht zu hart angeſtrengt wurden, und machten ſich immer dann und wann mit ihnen zu ſchaffen — hielt den ganzen Nachtrab auf. Hinter der Armee konnte man aber die Maulthiere eben ſo wenig laſſen, weil da keine Aufſicht möglich war, und ſo kam es denn, daß der ganze Schwarm oft gezwungen Halt machen mußte.

Franco zwar war mit ſolchem Zögern nicht einverſtanden, und der dicke Major — ſobald ſich der General unwillig darüber geäußert — wetterte dann jedesmal zwiſchen die Maulthiertreiber hinein und drohte mit ſtandrechtlichem Verfahren — mit Schießen und Hängen — aber es half nichts.

Die ſtörriſchen Geſellen, die recht gut wußten, daß man ſie nicht entbehren konnte, ließen ſich nicht aus ihrer Ruhe bringen und beeilten ſich deshalb nicht im Geringſten mehr. Außerdem ging der Weg hier faſt immer bergan, dem höheren Lande zu, und jeden Fuß breiten Boden, den er etwa einmal hinabführte, mußten die Wanderer zwei- oder dreihundert Schritt weiter auch ſicher wieder emporklimmen, um an einer andern Hügelſchicht zu beginnen.

So kam es, daß ſie nur eine außerordentlich kurze Strecke zurücklegten und in der Mittagszeit keineswegs den Platz erreichten, den der General dazu beſtimmt hatte, dort zu raſten — eine bedeutende Hacienda — eigentlich ein kleines Dorf, um das ſich weite Zuckerfelder und Platanare mit ein paar Branntweinbrennereien befanden, und das zugleich auch den letzten Anhaltspunkt in den Tropen bildete, denn von hier ab ſtieg der Weg ſo raſch an den Ausläufern des Gebirgszuges empor, daß ſie von da ab ſchon die gemäßigte Zone betraten und nun auch nicht eher wieder auf ein tropiſches Klima rechnen durften, bis ſie das kleine Städtchen Ambato, in einem Zwiſchenthal der Cordillerenkette, erreichten.

Unterwegs wurde an einem kleinen, quer über die Straße laufenden Waſſer Halt gemacht. Wenn aber auch Schatten genug für die Lagernden hier zu finden war, gab es nur ſehr wenige Stellen, um zu dem Waſſer ſelber zu gelangen, und es entſtand hier ſchon ein unordentliches Gedränge, in welches die Officiere manchmal mit Gewalt eingreifen mußten, um die Leute von Thätlichkeiten gegen einander abzuhalten.

Es zeigte ſich dabei nur zu deutlich, wie ſehr es an Mannszucht unter dem aufgeleſenen Haufen fehlte, der wohl zu einem Angriff getrieben werden konnte, ſonſt aber den Befehlshabern das Leben ſchwer genug machte.

Franco bekümmerte ſich um das Alles nicht. Unmittelbar an der Straße und dicht neben dem kleinen Bach ließ er ſich die Büſche zu einem ſchattigen Zelt aushauen und ſah dann lachend zu, wenn einzelne Trupps, die ſich dort begegneten, um ihre Cantinen zu füllen, untereinander in Streit kamen und aufeinander losſchlugen.

Endlich hatte ſich aber doch Alles geordnet, und zwar meiſt unter dem Befehl de Caſtro's, der ſich der Sache heute mit allem Eifer annahm. — Die Maulthiere und Pferde waren nacheinander vorübergeführt und getränkt worden, die Leute hatten ſich, was ſie brauchten, ebenfalls zu verſchaffen gewußt, und Ruhe lag wieder über dem weiten Walde, die Ruhe der Sieſta, die kein Südländer geneigt iſt zu unterbrechen.

Das Terrain war übrigens hier ſo zerſchnitten und beengt, daß die verſchiedenen Truppenkörper an den ſcharfen Hängen oft wieder in die Büſche hineinkriechen mußten, um nur einen Platz zum Lager zu finden, und dadurch, obgleich ſie den ganzen Wald erfüllten, doch nur einzelne zerſtreute Gruppen bildeten. Wer gerade in dieſer Zeit den Weg paſſirt wäre, hätte den Platz kreuzen können, ohne eine Ahnung zu haben, daß er ſich inmitten einer ganzen Invaſionsarmee befände, ſo wenig Soldaten waren auf dem eigentlichen Wege ſichtbar.

Aber es bedurfte nur eines einzigen Trompetenſtoßes, um die Tauſende wieder unter ihre Fahnen zu ſammeln.

Kein Reiſender jedoch benutzte in dieſer Zeit die Straße, und wenn Franco darauf gerechnet hatte, ſchon unterwegs von einzelnen Reitern zu erfahren, wo etwa Flores jetzt mit ſeinen Leuten ſtände, ſo ſah er ſich darin vollkommen getäuſcht. Vor ihm her flüchtende Arrieros hatten die Kunde ſeines Anmarſches längſt in das innere Land getragen, und es dachte niemand daran, ſich durch dieſe Schaaren hindurch zu wagen.

Trotzdem gebrauchte Franco die Vorſicht, einen kleinen Trupp ſeiner Tiradores auf den Weg voraus zu ſchicken, um den nächſten Paß zu beſetzen, und Fortunato war beordert worden, ſie zu commandiren. Ihm war das auch beſonders angenehm, denn er entging dadurch dem Wirrwarr und der Unordnung, die ſich bei einem ſo großen Truppenkörper und in einem ſo beengten Paß nun einmal nicht vermeiden ließen.

Dicht neben Franco lagerte wieder, wie alle Tage, der dicke Major und hatte ſich eben, nachdem er ſein zweites Frühſtück verzehrt, behaglich unter einer Gruppe von Oleander ähnlichen Sträuchen gerade ausgeſtreckt, als Viruta wie eine Schlange durch das Gebüſch zu ihm hinanglitt und ihm ein paar Worte in's Ohr flüſterte.

Im Anfang ſchien er geſonnen, den Störenfried auf eben nicht freundliche Weiſe zu verjagen, und erſuchte ihn gleich nach den erſten Worten, ihn zufrieden zu laſſen und ſich zum Teufel zu ſcheren, bald aber wurde er aufmerkſam und horchte, ſich auf dem Ellbogen emporrichtend, dem leiſe geflüſterten Bericht des Burſchen, ohne ihn mehr als durch einzelne kurze Fragen und in den Bart gemurmelte Verwünſchungen zu unterbrechen.

„Caracho!“ murmelte er endlich, als der Soldat geendet hatte und mit lauernden Blicken die Wirkung beobachtete, die das eben Erzählte auf den „zweiten Mann im Reich“ hervorgebracht — „und weshalb, Du nichtswürdiger Halunke, haſt Du das nicht gleich gemeldet, als Du den erſten Verdacht ſchöpfteſt? Weißt Du, daß ich nicht übel Luſt habe, Dich mit einem Ohr an den nächſten Baum nageln und ſo lange peitſchen zu laſſen, wie Deine Haut nur noch zuſammenhält?"

„Allergnädigſter Herr Major," ſagte der Mulatte in de- und wehmüthigſter Stellung vor dem ausgeſtreckten Rieſen, obgleich der ſchlaue Burſche genau wußte, daß er hier für ſeine eigene Sicherheit nichts zu fürchten hatte — „die Angſt vor unſerem Hauptmann — er iſt ein entſetzlich hitziger Herr und ſoll ſchon einmal einem Soldaten, der ſich ihm widerſetzte, die blanke Klinge durch den Leib gerannt haben. Ich wagte es nicht — ich dachte immer, er würde mich ebenfalls über den Haufen ſtechen, und er thäte es auch jetzt ſicher noch, wenn Sie mich nicht in Ihren hochmächtigſten Schutz nähmen."

„Deshalb ſei unbeſorgt, mein Burſche," brummte der Rieſe, „dem Herrn ſoll das Handwerk ſchon gelegt werden — hochnaſiger Einfaltspinſel, der er iſt, und ſich immer klüger dünkt als andere Leute, weil er den gedruckten Kram verſteht und mit der Feder Briefe ſchreiben kann. — Aber wie biſt Du gerade jetzt zu dem Entſchluß gekommen, Dein Leben zu wagen, Du tapferer Krieger Du?"

„Weil wir jetzt dem Feind entgegenrücken," erwiderte Viruta, auf dieſe Frage vollkommen gefaßt, — „und ich mein Gewiſſen nicht mit dem Vorwurf belaſten will —"

„Dein Gewiſſen?" wiederholte mit einem verächtlichen Kopfſchütteln der Major.

„Vielleicht die Veranlaſſung zu ſein," fuhr aber der Mulatte unbekümmert fort, „daß Seiner Excellenz durch die Verrätherei eines ſeiner Officiere Schaden geſchieht, denn daß der Entflohene jetzt als Spion gegen uns wirken wird, iſt doch gewiß."

„Ich begreife die Geſchichte noch immer nicht," zweifelte der Major. „Neun Mann haben auf ihn geſchoſſen, und die Canaille ſollte ungerupft davongekommen ſein?

„Der Hauptmann verſteht etwas," verſicherte der Mulatte, „er hat's aus ſeinen Büchern gelernt und hat den Spion hieb- und ſchußfeſt damit gemacht. Darum konnten ihm die Kugeln alle nichts anhaben und wenn neunzig ſtatt neun Mann auf ihn geſchoſſen hätten. Es iſt mit Zauberei zugegangen."

wieder zu ſehen. Wie iſt es Ihnen indeß ergangen? denn von mir kann ich Ihnen nur Gutes melden. Ihre Landsleute verwöhnen mich ſogar hier, und wenn es möglich wäre, würden ſie mich noch eitler machen, als ich es überhaupt ſchon bin."

„Und glauben Sie wirklich, Señorita, daß ich mich davon nicht ſelber in der Stadt überzeugt hätte?" fragte Rafael, indem er die dargebotene Hand nahm und leicht an die Lippen hob. „Ich bin dort ſteter Zeuge Ihrer Triumphe geweſen!"

„Wirklich," lächelte das ſchöne junge Mädchen; „nun, dann kann ich Ihnen ſagen, daß mich das freut! Aber unſer Wirth wartet! Doch vorher muß ich Ihnen noch meine liebe Freundin, Adele Deringcourt, vorſtellen. Liebe Adele, ein alter oder vielmehr ein junger Reiſegefährte von mir, Señor Aguila; Señor, Demoiſelle Adele Deringcourt, die Tochter meines liebenswürdigen und allzu nachſichtigen Wirthes und Freundes, den ich hier ebenfalls die Ehre habe, Ihnen vorzuführen. Monſieur, ich habe mir eben die Freiheit genommen, Ihre Tochter mit dem liebenswürdigſten Peruaner bekannt zu machen, den Sie in Ihrer Republik haben, und das iſt viel geſagt, wenn ich die gegenwärtige Geſellſchaft betrachte," ſetzte

Dieſer Grund leuchtete dem dicken Major vollkommen ein, denn er nickte ein paar Mal zuſtimmend mit dem Kopfe. Endlich ſagte er:

„Gut — und nun mach', daß Du fortkommſt. — Ich will mit dem General ſprechen — nichtswürdiger Halunke, ſiehſt Du nicht, daß ich eben im Begriff bin, meine Sieſta zu halten, und wie lange dauert's, ſo blaſen die verdammten Alarmhörner wieder zum Aufbruch — packe Dich," und indem er ſich wieder lang ausſtreckte und ſein buntſeidenes Taſchentuch über das in Schweiß gebadete Geſicht zog, um die Fliegen abzuhalten, war er bald feſt und ſanft eingeſchlafen.

Biruta hütete ſich auch, ihn weiter zu ſtören. — Er hatte erreicht, was er wollte. Sein Vogel war feſtgebunden und in ſicheren Händen, und während er noch draußen herumflatterte, ſollte ihn bald der verderbliche Ruck belehren, daß er ein Gefangener und verloren ſei.

Bis Nachmittag vier Uhr wurde dem Schwarm Ruhe gegönnt, denn jene Branntweinbrennereien, die jetzt zum heutigen Nachtquartier erſehen waren, lagen nur noch zwei Leguas — eine ſpaniſche Legua iſt etwas über eine halbe deutſche Meile — entfernt und ließen ſich leicht mit einem kurzen Marſch erreichen. Morgen konnte man da eben ſo bequem das kleine Dorf Camino real, Mittags vielleicht Tucumbo gewinnen, und dann war für Guaranda ein Raſttag beſtimmt.

Durch die kälteren und höher gelegenen Diſtricte aber, wo überdies die Laſtthiere in den offenen Weidegründen auch viel mehr und leichtere Nahrung fanden, ſollte der Marſch gegen Ambato beſchleunigt werden. Den fünfzehntauſend Fuß hohen Paß, der rechts an dem Schneekegel des Chimborazo vorbeiführt, wollte man in einem Tag erſteigen und von da oben in einem wilden Sturm das Land überſchwemmen und unterwerfen.

So lautete der Kriegsplan, den der Major Barbadoes entworfen und dem Franco ſeine volle Zuſtimmung gegeben hatte. Den Widerſtand, den ihnen das quiteniſche Heer entgegenſetzen konnte, achteten Beide gleich gering, denn Franco hatte ſchon einige ſogenannte Ueberläufer in das Lager der Gegner geſandt, die den Soldaten von dem brillanten Lohn und der unter Franco herrſchenden Freiheit erzählen ſollten. Barbadoes vollends behauptete mit Sicherheit, daß die Hälfte der Feinde zu ihnen übergehen würde, ſobald die beiden Heere nur einmal in Sicht von einander kamen. Das Einzige, was er fürchtete, war, daß Flores gar keine Schlacht wagen, ſondern ſich gleich von Quito ab ſeitwärts in die Berge, nach der zweiten Hauptſtadt Ibarra, ſchlagen würde.

Darüber dachte Franco jedoch anders, denn er kannte ſeinen Gegner beſſer.

Eine Ordonnanz wurde jetzt vorausgeſchickt, um den Hauptmann Fortunato anzuzeigen, daß er mit ſeinen Tiradores langſam auf der Straße vorrücken und in dem nächſten Dorfe Quartier beſtellen, aber dort auch ſelber Halt machen ſolle, um das Gros der Armee zu erwarten. Dann ertönten die Hörner; die ausgeruhten Schaaren ſammelten ſich auf der Straße, und die Maulthiere wieder wie geſtern zwiſchen ſich nehmend, ſetzte ſich der Zug auf's neue in Bewegung.

Das war heute ein heißer Marſch, denn die dichten, hohen Büſche an beiden Seiten des Wegs hielten jeden Luftzug ab, und die Sonne brannte glühend auf die Köpfe der Wanderer nieder. Aber was that's — ſchon neigte ſie ſich dem hinter ihnen liegenden Meere zu, um ihre Gluth darin zu kühlen, und nahe lag das Ziel. Schon konnten die Soldaten rechts im Thal, wo hinaus der ſchräge Abhang ihnen einmal die Ausſicht geſtattete, den Beginn urbar gemachter und cultivirter Zuckerfelder erkennen.

Jetzt wurde auch der Wald um ſie her lichter — dort drüben auf einer kleinen Anhöhe lag ein Haus, und breite Bananenblätter hielten den Boden ſchattig darum her. Jetzt gewannen ſie eine Höhe, die ihnen die volle Ausſicht in die Ferne geſtattete, und dort lagen die breiten, umfangreichen Holzgebäude, das eine rechts, das andere etwa hundert Schritt weiter hin, links vom Weg die großen Branntweinbrennereien mit ihren herrlichen Platanaren und kleinen Cacao-, Kaffee- und Baumwoll-Anpflanzungen, wovon der Kaffee und die

Baumwolle aber nur zum eigenen Bedarf und vielleicht meiſt deshalb gezogen wurde, weil man das Wachsthum der üppigen Pflanzen doch nicht gut verhindern konnte.

Der Bau des Zuckerrohrs blieb aber die Hauptſache, und wohin das Auge traf, überall ſchimmerten durch die hier ſchon dünner ſtehenden Bäume und Gebüſche die hellgrünen Flächen des ſaftigen Rohres und gaben der ganzen Landſchaft ein freundliches, wohnliches Ausſehen.

Franco ritt mit dem Major an der Spitze des Zuges. Der dicke Barbadoes ſchwitzte aber jetzt, daß ihm das Waſſer von der Stirn heruntertroff, denn er war von ſeinem hohen Thier heruntergeſtiegen und führte es, zu Fuß neben dem kleinen General hergehend, am Zügel, um dieſem bequemer eine jedenfalls wichtige Nachricht mitzutheilen.

Franco horchte auch mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf den Bericht, und unterbrach den Rieſen nicht ein einziges Mal, wie er dies ſonſt faſt immer that, durch ſeine ſpöttiſchen, oft rohen Späße. Seine kleinen zuſammengekniffenen Augen glühten aber dabei in Bosheit und Schadenfreude, und als Barbadoes geendet hatte, nickte er vergnügt vor ſich hin und ſagte:

„Sieh einmal an — alſo ſolche Verräther hab ich in meinem Heer, und von der ſchwarzen Kunſt glaubt Ihr wirklich, daß der Burſche etwas verſteht, Barbadoes — etwas, womit er uns am Ende ſelber Schaden zufügen könnte?“

„Wie wär' es ſonſt möglich geweſen, daß ihn die neun Kugeln nicht getroffen hätten,“ ſtöhnte der rieſige Mulatte, ſich den Schweiß mit dem ſchon vollkommen feuchten Tuch von der Stirn wiſchend. „Das kommt von dem verdammten Bücherleſen und Studiren — was Geſcheidtes ſimuliren ſie ſich da nicht heraus, wohl aber Schlechtigkeiten und Hinterliſt. Wenn ich etwas im Lande zu befehlen hätte, ich wollte der Schreiberwirthſchaft bald ein Ende machen.“

„Nun, Barbadoes,“ ſagte Franco mit einem tückiſchen Lächeln, „ich denke, die Sache iſt in eben ſo guten Händen, als ob Ihr ſie zwiſchen Euren breiten Fäuſten hättet. Vorher iſt aber noch mehr zu thun; helft mir nur da tüchtig, und über das Andere macht Euch keine Sorge.“

„Und jener Lump? jener Verräther?“

Es waren einige der anderen Officiere in die Nähe gekommen und Franco bog ſich im Sattel etwas nieder, bis dicht zum Ohr ſeines noch neben ihm hinſchreitenden Begleiters. Er flüſterte ihm dabei etwas zu, das dem Rieſen ſehr gefallen mußte, denn er nickte vergnügt mit dem Kopfe.

„Alſo dabei bleibt's, Major,“ ſagte Franco mit lauterer Stimme, indem er ſich wieder aufrichtete.

„Soll alles pünktlich befolgt werden, Excellenz,“ nickte Barbadoes — „verlaſſen Sie ſich ganz auf mich.“

Der Weg machte hier ihrem weiteren Geſpräch ein Ende, denn er führte ziemlich ſteil hinab in's Thal, den Häuſern zu und dicht unter einem hochſtämmigen Platanar hin, wo das Regenwaſſer tiefe Furchen in die Straße geriſſen hatte. Wenige hundert Schritte davon lagen die Gebäude, in deren einem, rechts am Weg, der Generalſtab ſein Quartier beziehen ſollte. Es wurde dort auch in Friedenszeiten eine Art von Wirthſchaft gehalten, in der man Branntwein, Tſchitſcha*) und was man an Lebensmitteln gebrauchte, bekommen konnte.

Die Eigenthümer waren auch ſchon auf die Ankunft des Heeres vorbereitet und hatten, was ſie an werthvollen Gegenſtänden und Geld beſaßen, in Sicherheit gebracht. Ihre Getränke aber durften ſie nicht eben ſo vorſichtig bei Seite ſchaffen, es war zu bekannt, daß ſie davon ſtets vorräthig hielten, ſie hätten den wilden Troß dadurch zur äußerſten Wuth gereizt. Was half es ihnen dann, wenn ſie auch ein paar Fäſſer

---

*) Die Chicha, ſprich Tſchitſcha, iſt ein vielbedeutendes Wort in Südamerika und bezeichnet eigentlich kein beſtimmtes, ſondern nur ein aus Früchten oder ſaftreichen Pflanzentheilen durch Auspreſſen gewonnenes Getränk. So hat man Chicha aus Ananas und aus Zuckerrohr, aus Mais und aus Trauben, und weiter im Süden auch aus Aepfeln. Das aus Zuckerrohr hergeſtellte iſt jedenfalls das angenehmſte und in dem richtigen Moment der Gährung ſogar delicat, von einem leicht herben, aber doch ſüßen Geſchmack und dabei außerordentlich leicht herzuſtellen.

Agua ardiente retteten und dafür ihre Gebäude niedergebrannt bekamen. Es war eben Krieg und ſie mußten ſich in das Unvermeidliche fügen.

Glücklicher Weiſe befand ſich dicht bei der Anſiedelung ein friſch geſchnittenes Caña- oder Zuckerrohrfeld, denn unmittelbar zwiſchen den holz- und ſchilfgedeckten Häuſern hätten die Lagerfeuer ſonſt am Ende Unheil anrichten können. Weiter aber war kein freier Platz in der Nachbarſchaft. Dorthin wurden denn auch die Truppen — auf die höfliche Bitte des Wirths, der dem General mit dem Hut in der Hand entgegenkam — gewieſen, um abzukochen. Der Ecuadorianer verſprach dabei — und was verſpricht ein Ecuadorianer nicht — es den „Herren Soldaten“ an nichts fehlen zu laſſen, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtehe, und während er die Excellenz mit tiefer Verbeugung in den obern geräumigen und luftigen Stock des Hauſes führte, zu dem aber keine ecuadorianiſche Leiter, ſondern eine ordentliche Treppe gelegt war, ſtellte er ihm und ſeiner Begleitung nicht allein ſein ganzes Haus, nein ſich ſelbſt und Alles, was ihm gehörte, „zur völligen Dispoſition“.

Diener — die weiblichen Dienſtboten waren ſchon den Tag vorher auf eine mehrere Leguas entfernte Eſtancia gebracht — trugen vor allen Dingen Flaſchen und Gläſer auf, denn in dem obern Raume ſtanden drei lange Holztiſche mit Bänken, und brachten dann Früchte, Brod, Käſe, Chocolade und andere derartige, raſch bereitete Erfriſchungen, während unten in der Küche die Feuer flammten und Pfannen und Keſſel brodelten, um eine compactere Mahlzeit für „Seine Excellenz und die Herren Officiere“ herzuſtellen.

Franco's Diener hatten indeſſen des Generals Hängematte, die dieſer immer bei ſich führte, ſchon aufgerollt und befeſtigt.

Die ecuadorianiſche Sitte iſt aber nicht, die Hängematten, wie in anderen Ländern, lang auszuſpannen, ſo daß man darin ausgeſtreckt liegen und ſchlafen kann. Kein Menſch dort benutzt die Hängematten des Nachts zur Ruhe, ſondern ſie werden mehr wie eine Schaukel an den Tragebalken der Häuſer befeſtigt, ſo daß man bequem darin ſitzen und den Rücken an eine Seite anlehnen kann.

Auch Franco's Lieblingsſtellung oder Lage war es, in dieſer Hängematte, eins der kurzen Beine an jeder Seite herunterhängend, zu ſitzen, und ſo ſitzend ſchlief er Nachmittags oder nahm ſelbſt die Vorträge ſeiner Untergebenen an.

Seine Befehle für heute hatte er ſchon erlaſſen. Die gewöhnliche Vorſicht durfte nicht vernachläſſigt, ja mußte eher verſtärkt werden, je näher man dem Feind rückte; Lieutenant de Caſtro wurde aber diesmal mit den Tiradores nach vorn beordert, um geeignete Plätze zu beſetzen und Signale zu verabreden, wenn er irgend etwas Verdächtiges entdecken ſollte.

Uebrigens bekam er den Befehl, mit Sonnenuntergang zurückzukehren und das Commando einem ſeiner Unterofficiere zu überlaſſen. Franco hatte beordert, daß heute ſeine Officiere mit ihm zuſammen ſpeiſen ſollten, um nachher noch einen gemeinſchaftlichen Kriegsrath mit ihnen zu halten.

Der Major gab in Perſon den betreffenden Befehl aus. Die Officiere waren einigermaßen erſtaunt durch die Einladung, denn ſonſt hielt ſich der kleine Mulatte ziemlich fern von ihrer Geſellſchaft; Franco hatte aber auch eine ſolche Maſſe von Eigenheiten, daß ſich ſeine Handlungen gar nicht berechnen ließen. Daher zerbrach ſich Niemand darüber den Kopf. Man ſollte eben mit ihm ſoupiren — für eine gute Mahlzeit und vortrefflichen Wein ſorgte er ſtets — und damit war die Sache abgemacht.

15.

Das Souper.

Die Soldaten hatten gehofft, daß ſie hier, zwiſchen den gefüllten Branntweinfäſſern, freie Hand zum Wirthſchaften bekommen würden. Der Eigenthümer war ja doch nur ein verdammter Quitener. Franco wußte jedoch recht gut, daß er ſeine Soldaten nur commandiren konnte, ſo lange ſie nüchtern waren, daß er aber jede Controle über ſie verlor, ſowie ſie, im tollen Rauſch, ihrer Sinne nicht mehr mächtig blieben. Der erſte Befehl, den er, bei den Brennereien angekommen, gab, war, dieſelben mit ſtarken Wachen zu beſetzen und Keinem der Leute, ohne Ausnahme, den Zutritt zu geſtatten.

Der Eigenthümer, den dieſe Ordnung eigentlich überraſchte, denn er hatte etwas ganz Anderes erwartet — wurde dann vorgerufen und ihm aufgegeben, für je vier Mann eine Flaſche heute Abend und eben ſo viel morgen früh für den Abmarſch zu liefern, und wenn das auch ein paar ziemlich große Fäſſer leerte, erklärte er ſich mit Vergnügen bereit dazu. Tſchitſcha freilich war, da ſie nie in zu großer Menge angefertigt wird, für die „Herren Soldaten" nicht genügend vorhanden. Sie reichte kaum für die Officiere aus und wurde auch für dieſe vorbehalten. Aber an Branntwein fehlte es darum für die Tauſende nicht.

Die Sonne neigte ſich ihrem Untergange. Franco hatte mit ſeinem breiten Schatten, dem Major, noch einen kurzen Spaziergang gemacht, um die Bivouaks der Soldaten zu beſichtigen und ihnen Nüchternheit einzuſchärfen. Indeſſen fanden ſich die Officiere nach und nach in dem obern Theil der Brennerei zuſammen, um dort den General zu erwarten. Bis er kam, gingen ſie plaudernd in dem geräumigen Saal auf und ab.

Fortunato lehnte auf der Rückſeite des Hauſes an einer Art von Balkon, oder vielmehr an der niedern, kaum drei und einen halben Fuß hohen Wand, die als Balkon diente und einen dicht gepflanzten und in vollem Wachsthum ſtehenden Platanar überragte, in deſſen breitblätterige Kronen man von oben hineinſchaute. Der ganze obere Raum des Hauſes war überhaupt an zwei Seiten offen, um der Luft immer vollen Zutritt zu geben und dadurch die drückende Hitze zu mindern. Der junge Officier ſah ſtill und gedankenvoll auf die Wipfel dieſer ganz eigenthümlichen, in kaum mehr als einem Jahr zu einem Baum wachſenden Pflanze nieder und achtete nicht auf die ſich im Hauſe ſammelnde Geſellſchaft, als eine leichte Hand ſeine Achſel berührte und eine Stimme fragte — es war de Caſtro —:

„An was denkſt Du, Amigo?“

„An was ich denke, Kamerad?“ ſagte Fortunato, der die Stimme erkannt hatte, ohne den Kopf nach ihm umzuwenden — „ich dachte eben daran, ob man nicht von hier oben mit ziemlicher Sicherheit in einen der da unten ſtehenden Wipfel oder Blattkronen hineinſpringen könnte.“

„Haſt Du Luſt zu gymnaſtiſchen Uebungen?“ lachte der Lieutenant.

„Hm,“ meinte Fortunato ruhig, „in Kriegszeiten iſt es für den Soldaten ſtets von Wichtigkeit, das Terrain zu ſondiren, um bei einem beabſichtigten Angriff oder Rückzug der rechten Maßregeln gewiß zu ſein.“

„Und denkſt Du, daß uns die Quitener ſchon ſo nah auf den Leib gerückt ſind?“ fragte de Caſtro.

„Nein,“ ſagte Fortunato, indem er den Kopf wandte, um zu ſehen, daß ſeine Worte keine unberufenen Ohren trafen, „aber ich ſage Dir, de Caſtro, der General gefällt mir nicht. Er iſt zu freundlich, und Du weißt ſelber, daß er dann jedesmal Unheil brütet.“

„Zu freundlich?“

„Ja — ich kenne den Burſchen. Er muß von meiner Geſchichte wiſſen. Er und der Major haben auch viel zuſammen geflüſtert.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte de Caſtro, „wenigſtens habe ich unſern Viruta heute ſcharf beobachtet. Er iſt aber nie auch nur in die Nähe des Generals gekommen, und hat auch mit jenem Fettwanſt, dem Major, keinen Verkehr gehabt. Er wird ſich wohl hüten, etwas einzugeſtehen, wobei er ſelber in Strafe käme, denn ſie würden ihn augenblicklich beim Kragen nehmen, weil er die Entdeckung nicht nach friſcher That mitgetheilt, ſondern ſo lange damit gewartet habe.“

„Glaubſt Du?“

„Ich bin davon überzeugt.“

Fortunato ſah wieder eine Zeit lang ſchweigend auf die Bananenſtämme nieder. „Wie viel Fuß denkſt Du, daß es bis dort hinunter iſt?“ fragte er endlich den Freund.

„Bis da hinunter?“ meinte de Caſtro, indem er ſich nach vorn überbog; — „ei, das können immer ein fünf- bis achtundzwanzig Fuß ſein; — das Haus iſt merkwürdig hoch gebaut — ich möchte nur wiſſen, zu welchem Zweck. Aber ſie haben freilich Holz genug in der Nachbarſchaft.“

„Nein, ich meine bis auf einen der Wipfel — bis auf den da, zum Beiſpiel. Von dem mittelſten Pfeiler hier könnte man ihn ſpringend erreichen.“

„Die Banane,“ lachte de Caſtro, „das kann höchſtens bis zwölf Schuh ſein, bis auf's Herz des Stammes. Der aber hielte das Gewicht eines niederſpringenden Mannes nicht aus, ſondern bräche jedenfalls zuſammen oder knickte um.“

„Das glaub' ich auch,“ ſagte Fortunato ruhig. „Aber da drüben vom Walde her kommen unſere würdigen Oberhäupter. — Sag' einmal, de Caſtro, ſieht das nicht aus, als ob der ungeſchlachte Barbadoes dort mit ſeinem kleinen, etwas dick gerathenen Jungen ſpazieren ginge? — Wir haben einen recht dummen Streich gemacht, als wir uns Franco verpflichteten.“

„Ich habe auch ſo eine Ahnung,“ erwiderte trocken de Caſtro, „aber jetzt kann's nichts helfen; — mitgefangen, mitgehangen, und ſo lange wir ein ehrliches Soldatenleben führen, halte ich auch bei ihm aus. Zum Räuber und Mordbrenner laſſe ich mich jedoch nicht ſtempeln.“

Andere Officiere kamen jetzt auf die Beiden zu. — Sie hatten mit einander gewettet, wo ſie die Quitener treffen würden. Der eine von ihnen behauptete, „nicht einmal in Quito“, der andere dagegen, daß ſie Guaranda nicht erreichen würden, ohne die Feinde, oder wenigſtens Widerſtand zu finden. De Caſtro und Fortunato wurden zu Zeugen der Wette aufgerufen.

Indeſſen tönten von unten laute Stimmen herauf. Es war der General, der von ſeiner Inſpectionstour zurückkam.

„Caracho, Barbadoes,“ ſagte er auf der Treppe, „ich habe ſchmählichen Hunger — Ihr nicht auch?“

„Erwähnen Sie es nicht, Excellenz,“ lautete die Antwort des Rieſen, „ich könnte Menſchen anbeißen.“

„Teufel, dann kommt nicht zu dicht hinter mir drein, Señor,“ lachte der kleine Mulatte, der bei außerordentlich guter Laune ſchien, — „wir werden jedoch wohl zu einer andern Mahlzeit gelangen. — Ah, buenas tardes, Señores,“ ſetzte er hinzu, als er keuchend oben an der Treppe ſtand und ſeinen Blick über die ihn militäriſch grüßenden Officiere ſchweifen ließ. „Sie haben ſich pünktlich eingefunden, wie ich ſehe — das iſt recht; und nun, Barbadoes, laßt einmal zum Angriff blaſen; die Tiſche ſind ja ſchon reich beſetzt, und wir wollen der Gaſtfreundſchaft unſeres Wirthes keine Schande machen.“

Der Wirth ſtand, ſich verlegen die Hände reibend, hinter dem General, denn das Wort „Gaſtfreundſchaft“ gefiel ihm nicht im Geringſten, ſelbſt wenn es nur bei dieſer Beſteuerung blieb und nicht auch noch Anderes gefordert ward. Glücklicher Weiſe brauchte Franco aber kein baares Geld, das er genügend von Peru bekommen hatte, um dieſen Feldzug zu Ende zu führen. Aber ſelbſt das gab er nicht aus, da er es vielleicht einmal für ſein Privatleben gebrauchen konnte. — Viel bequemer machte ſich die Sache mit Papiergeld, das er in Maſſe auf den Markt warf und ſeine „Unterthanen“ zwang, es anzunehmen.

„Wenn Eure Excellenz nur mit mir zufrieden ſind,“ ſagte der Ecuadorianer — „ich habe wirklich Alles gethan, was in ſie lächelnd hinzu! „Und nun zu Tiſche, denn Monſieur Bertrand rückt dort ſchon in halber Verzweiflung die Stühle und hat nicht eher Ruhe, bis er uns wohl verpackt und regiſtrirt hinter ſeinen Delicateſſen weiß!“

Bertrand, der vor allen Dinge Umſtändlichkeit und von allen Umſtändlichkeiten beſonders das Vorſtellen haßte, hatte in der That ſchon etwas ungeduldig die Stühle geſchoben, da er ſich raſch einen Ueberſchlag gemacht, wie er ſeine Gäſte ſetzen wollte, und nun in Angſt war, daß er die ausgedachte Anordnung wieder vergäße. Es ging aber noch Alles gut ab, und eine Stunde etwa verplauderte die kleine, fröhliche Geſellſchaft, die von dem Ritt einen vortrefflichen Appetit mitgebracht hatte, an der reich beſetzten Tafel. Der Kaffee wurde dann im Nebenzimmer ſervirt; ein junger Cholobursche trug die Cigarren umher, und bald bildeten ſich überall wieder kleine plaudernde Gruppen.

Nur Deſterres war nicht mit zu dem Frühſtück herein gekommen und hatte ſich deshalb vorher bei Lydia entſchuldigt. Er müſſe, wie er ſagte, nach ſeiner eigenen Hacienda hinüber, um dort zu ſehen, ob Alles in Ordnung ſei, da er doch feſt darauf rechnete, daß ſie ihn ſo glücklich machen meinen Kräften ſtand, aber die Zeit war zu kurz, um irgend welche Vorbereitungen zu Ihrem Empfang zu treffen, denn ich erhielt die Nachricht erſt, daß Sie im Anmarſch wären, durch Euer Excellenz vorausgeſchickte Ordonnanz. Wenn Sie ebenſo an anderen Orten überraſchen, ſo werden Eure Excellenz den Quitenern über den Hals kommen, ehe ſie nur die geringſte Idee davon haben."

„Hoffe ſo, hoffe ſo," lachte Franco, durch das Compliment geſchmeichelt, — „aber ſetzen wir uns, meine Herren," und er ging um die an der Front des Hauſes befindliche Tafel, um dort den oberſten Platz einzunehmen, als ſein umherſuchender Blick auf Fortunato fiel.

„Ach, da iſt ja auch unſer Hauptmann der Tiradores, unſer Vorpoſtengeneral," rief er, ihm lachend die Hand entgegenſtreckend, „dem wir es verdanken, daß wir ſo unbemerkt in's Land hineinrücken. Er hält uns die Front frei und hat ein Auge wie ein Falke für die Spione. Kommen Sie, Hauptmann, ſetzen Sie ſich neben mich; da hinüber, Barbadoes, auf die andere Seite. Ich will den Hauptmann heute an meiner Rechten haben. — Kommen Sie hierher, Kamerad, wir müſſen in dieſen Quartieren überhaupt eng zuſammenrücken, bis wir nach Quito kommen. — Dort können wir uns ausbreiten."

„Excellenz ſind zu gütig," verſetzte Fortunato, der bei Anrede und Auszeichnung wohl um einen Schatten bleicher geworden war, ſonſt aber ſeine Gelaſſenheit bewahrte. Die übrigen Officiere ziſchelten aber mit einander, denn ihnen fiel ebenfalls dieſe ganz außergewöhnliche Auszeichnung auf, von der Niemand wußte, welchen Grund ſie haben könne. Aber es blieb ihnen keine Zeit zum Ueberlegen oder Rathen, denn die Einladung war zu direct gegeben, und ſie hakten jetzt nur ihre Degen los, um nicht bei Tiſch dadurch verhindert zu ſein, und lehnten ſie zuſammen an die nächſte Wand. — Nur Fortunato trug den ſeinen etwas weiter zu dem mittelſten Pfeiler, von dem hinaus er vorher auf die Bananen geſehen hatte, wechſelte dann einen flüchtigen Blick mit de Caſtro, und nahm ruhig an der Seite des Generals Platz.

Franco ſchien ſich vor der Hand gar nicht weiter um ihn zu kümmern, denn die Mahlzeit ſelber nahm jetzt ſeine Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch. Der Eigenthümer des Hauſes hatte auch in der That ſein Möglichſtes gethan, um den mächtigen General zufrieden zu ſtellen, und was an eßbaren Dingen aufzutreiben geweſen, auch aufgetiſcht: Kalbs- und Rinderbraten, Hühner, Eier, ſüße Kartoffeln, Kürbis, Yukawurzel, Reis mit rothem Pfeffer, Bananen, getrocknete Fiſche, junger Mais, kurz eine vollſtändige Auswahl inländiſcher Leckereien, mit einer Maſſe von Früchten in den Kauf, deckte die Tafel, und mit der Caña-Tſchitſcha und dem nicht ſchlechten Weinvorrath des Generals, bei dem vor allem andern Champagner nicht fehlte, hätte man es kaum für denkbar gehalten, daß das alles hier im innern Lande und bei einer gewiſſermaßen improviſirten Mahlzeit aufzufinden wäre.

Der General ſchien in allerbeſter Laune, und während der zu ſeiner Linken ſitzende Major mit vollen Backen kaute und einmal beinahe an einem ganz verſchluckten Kalbsknorpel erſtickt wäre, worüber ſich Franco halb todtlachen wollte, unterhielt er ſich bald mit Fortunato, dem er ſogar ein paar Mal auf die Schulter klopfte, bald mit dem und jenem von der Geſellſchaft.

So hatte er das Geſpräch auch auf die Klugheit und Geſchicklichkeit dem Feind gegenüber gebracht, und was man oft für Mittel anwenden müſſe, ihn zu überliſten oder ſich ſelber vor ſeinen Waffen zu ſchützen, und er rief plötzlich lachend:

„Ja, meine Herren, Sie wiſſen doch alle, daß es Mittel giebt, um ſich vor Kugeln und Hieb- und Stichwunden zu bewahren, nicht wahr — meinen Sie nicht, Hauptmann?“

„Gewiß, Excellenz,“ ſagte dieſer kalt lächelnd, — „wenn man ihnen weit genug aus dem Wege geht, iſt man vollkommen ſicher — das iſt aber wohl auch das einzige.“

„Jetzt ſehe Einer den Schelm an,“ lachte Franco, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ſich an die übrigen Officiere wandte, „wie unſchuldig er thut, als ob er von einem ſolchen Geheimniß gar nichts wüßte, und hat doch Anderen damit ſchon ſo gute Dienſte geleiſtet. He, Hauptmann! Haben Sie lange nichts von Ihrem Freund Espinoza gehört?"

Die übrigen Officiere wußten nicht, was ſie aus der Frage machen ſollten, nur der dicke Major, der eben einen ganzen Hühnerſchenkel in den Mund geſchoben hatte und daran kaute, bekam ein rothes dickes Geſicht vor innerlichem Lachen, denn er wußte, daß jetzt der Moment erſchienen war, auf den er ſich ſo lange gefreut, und warf unwillkürlich den Blick nach der Treppe, auf deren oberſte Stufe ein Horniſt von ihm ſtationirt war, um bei einem gewiſſen Zeichen das Signal zu geben.

Fortunato begegnete dem lauernden Blick des Generals feſt und ruhig, faſt mit einem leichten Hohn um die Lippen. Jeder Blutstropfen hatte freilich, in der Erregung des Augenblicks, ſein Antlitz verlaſſen, aber die Gefahr auch den größten Theil ihrer Furchtbarkeit verloren, denn ſie war da, klar und faßbar, und es galt jetzt nur, ihr mit voller Ruhe und kaltem Blut zu begegnen.

„Ich verſtehe Eure Excellenz nicht."

„So? Sie verſtehen mich nicht?" lachte aber der kleine Mulatte vergnügt vor ſich hin, „nun, dann will ich es Ihnen deutlicher ſagen; es wird die anderen Herren da auch intereſſiren. — He, mein Burſche, gieb mir einmal einen reinen Teller für die Früchte, und reichen Sie die Bananen hier herauf, de Caſtro — oder nein, lieber erſt eine von den Chirimoyen. Wo nur unſer Wirth dieſe delicaten Chirimoyen herbekommen hat! Und Sie ſind noch nicht mit Ihrem Huhn fertig, Barbadoes? Caracho, Mann, wenn wir lauter ſolche Magen bei der Armee hätten, ſo gäbe es in vierzehn Tagen keine Proviſionen mehr in ganz Ecuador."

Die Peons waren geſchäftig, dem General einen reinen Teller zu bringen und die übrigen ebenfalls abzuräumen und aufzuwaſchen, denn ſo viel Geſchirr war gar nicht im Hauſe, um ſie doppelt zu bedienen. Franco ſagte auch während der Unruhe kein Wort, ſondern ſchien ſich eher an der Ungewißheit, in der er indeß ſein Opfer hielt, zu weiden. Erſt als das Tellergeklapper aufhörte, reichte er dem hinter ihm ſtehenden Mulattenknaben ſein Glas, um es wieder mit Champagner füllen zu laſſen, leerte es dann auf einen Zug und ſagte:

„Nun, meine Herren, will ich eine Frage an Sie richten — bitte, Hauptmann, verſuchen Sie einmal eine von dieſen Chirimoyen — ſie ſind koſtbar, und wenn Barbadoes erſt dahinter kommt, bleibt nicht viel davon übrig — alſo: — Was verdient der Officier,“ fuhr er jetzt mit lauter, gehobener Stimme fort, „der nicht allein die Befehle ſeines Vorgeſetzten nicht erfüllt, ſondern ſogar einem Feinde des Vaterlandes, einem Spion, behülflich iſt, der gerechten Strafe zu entfliehen und unmittelbar von uns in das Lager der Gegner zu entkommen?“

„Den Tod,“ ſagte Barbadoes, indem er ſich den Mund mit ſeinem fettigen Taſchentuch abwiſchte. Die übrigen Officiere ſchwiegen noch, denn die Frage kam ihnen zu unvorbereitet; endlich aber ſagte der eine von ihnen, da der General augenſcheinlich eine Antwort zu erwarten ſchien:

„Ich kann nicht glauben, Excellenz, daß unter uns etwas Derartiges vorfallen würde. Wenn es aber wirklich der Fall wäre, ſo müſſen wir natürlich alle dem Major in ſeiner Entſcheidung beipflichten — den Tod!“

„Und iſt das auch Ihre Meinung, meine Herren? Sie ſind außerordentlich zurückhaltend mit Ihrer Antwort,“ ſagte Franco, und ſeine kleinen, blitzenden Augen zuckten an der Tafel auf und ab.

„Excellenz, Hauptmann Buenventura hat für uns geſprochen,“ rief einer der anderen Officiere von faſt dunkelbrauner Färbung, der aber ſeine Abſtammung entſchieden von Indianern hergeleitet haben wollte. — „Jedenfalls den Tod!“

„Den Tod, den Tod!“ tönte es jetzt auch von da und dort herüber, und der General nickte dabei zufrieden vor ſich hin.

„Und was meinen Sie dazu, Hauptmann Fortunato? — Nicht wahr, die Chirimoye iſt vortrefflich? — Sie haben noch kein Wort dazu geſagt.“

„Excellenz,“ erwiderte der junge Officier, „ſo wie Sie die Frage ſtellen, iſt keine andere Antwort möglich als: den Tod.“ —

„So, aber wie würden Sie denn nun zum Beiſpiel die Frage ſtellen? Es wäre doch intereſſant, das zu hören.“

Fortuanato fühlte, daß er verrathen war. Leugnen half ihm nichts mehr — Gnade hatte er ebenfalls von einem Menſchen wie Franco nicht zu erhoffen, der ihm überdies ſchon nie vergeben würde, daß er ſeine Pläne gekreuzt. Er war deshalb auf das Schlimmſte gefaßt und ſagte mit vollkommen feſter Stimme, indem er ein Stück aus der vor ihm liegenden Frucht herauslöſte:

„Wenn ich ſie zu ſtellen hätte, Excellenz, ſo würde ich fragen: Welche Strafe verdient der Officier, der einen Unſchuldigen ohne Recht und Gerechtigkeit zu einem ſchmachvollen Tode verurtheilt ſieht und dann ſein eigenes Leben daran ſetzt, den Unglücklichen zu retten?“

Major Barbadoes legte, vor Erſtaunen über dieſe namenloſe Frechheit, Meſſer und Gabel neben ſeinen Teller nieder. Franco's Blicke ſtachen aber förmlich nach ihrem Opfer, während er mit tückiſchem Trotze frug:

„Alſo verurtheile ich gegen Recht und Gerechtigkeit, Señor? Was ſagt Ihr dazu, Barbadoes, he? — Aber es iſt wahr, es geht ja doch Alles auf eine Rechnung, und ein bischen mehr oder weniger kann da keinen Unterſchied machen. Die Sache, meine Herren Officiere, iſt einfach die, — mein Tiſchnachbar, der ſehr tapfere und gelehrte Herr Hauptmann Fortunato — welchen Namen er übrigens heute in doppeltem Sinn ablegen wird — hat den neulich in Bodegas verurtheilten quiteniſchen Spion Espinoza zuerſt ſchußfeſt gemacht, daß ihm die Kugeln unſerer wackeren Soldaten nicht ſchaden konnten, und ihn dann heimlich auf eine Balſa im Strom geſchafft, wo er ihn verſteckt gehalten, bis er ihm in der Nacht zur Flucht in das feindliche Lager behülflich ſein konnte. Die Thatſache ſteht feſt, ſein Urtheil haben Sie vorher ſelber geſprochen, mir als Oberbefehlshaber kommt es aber zu, die Art ſeines Todes zu beſtimmen, und da wir uns der Gefahr nicht wieder ausſetzen wollen, mein lieber Herr Hauptmann, daß

Ihnen die Kugeln am Ende auch nichts ſchadeten, wie Ihrem Freund Espinoza, ſo wollen wir einmal ſehen, ob Sie gleich nach Tiſch das Hängen vertragen können."

„Excellenz," rief Fortunato, und ſein Geſicht nahm eine Leichenfarbe an — „ich bin Officier und Sie dürfen mich ſo nicht beſchimpfen."

„Bſt, bſt, lieber Freund," lachte Franco, mit der Hand abwehrend, indem er ſich wieder ſetzte, „ereifern Sie ſich nicht und behalten Sie Platz. Die Sache iſt abgemacht und wir wollen nur in aller Ruhe unſer Glas Wein trinken, bis wir an's Geſchäft gehen. Aber, Juan, Du biſt doch auch furchtbar unaufmerkſam — weshalb ſchenkſt Du dem Herrn Hauptmann nicht ein? Er hat eine lange Reiſe vor ſich und braucht Stärkung."

„Zu gütig, Excellenz," ſagte Fortunato, der ſeine ganze Kraft zuſammen nehmen mußte, um bei Beſinnung zu bleiben. Aber er fühlte, daß er ſeine Geiſtesgegenwart bewahren mußte, oder er war wirklich verloren: ſein Tod war feſt und unweigerlich beſchloſſen. — „Sie thun wenigſtens Ihr Möglichſtes, einem Kameraden die letzten Augenblicke zu verſüßen, und dem übrigen Officiercorps wird mein Beiſpiel jedenfalls als Ermuthigung und zum Muſter dafür dienen, was Andere von Eurer Excellenz zu erwarten haben."

„Caracho!" ſchrie der Major und ſchlug mit der geballten Fauſt, die einem kleinen Kürbis glich, auf die Tiſchecke, daß ſein Wein hoch emporſpritzte. Franco aber, der ſeine Freude an den gereizten Worten fand, ſagte:

„Ruhe, mein ehrlicher Barbadoes, Ruhe! Der Herr hat ſich das Recht erworben, das letzte Wort zu haben, denn er wird nachher zu unſerer Unterhaltung in der leeren Luft tanzen."

Barbadoes wieherte laut auf. Am Ende der Tafel erhob ſich aber einer der Officiere von ſeinem Sitze und ſagte mit ſeiner tiefen, aber völlig leidenſchaftsloſen Stimme: „Excellenz, geſtatten Sie mir auch ein Wort hier zur Erklärung, oder wenn Sie mir erlauben, die Vorlage einer Frage."

„Ah, Ferreira!" ſagte Franco, indem ſein Geſicht eben keinen freundlichen Ausdruck annahm. — „Nun? — was haben Sie uns zu ſagen? — Heraus mit der Sprache. Es kann mir nur lieb ſein, meine wahren Freunde kennen zu lernen.“

„Excellenz,“ fuhr aber der genannte Officier — ein großer ſchöner Mann mit vollkommen ſchwarzem, vollem Bart und edlen Geſichtszügen, fort, ohne die Anſpielung, ja vielleicht verſteckte Drohung zu beachten — „es kann doch unmöglich Ihr Ernſt ſein, einen Officier — einen Kameraden aus unſerem Corps, in ſolcher Weiſe abzuurtheilen und zu beſtrafen, wo wir fordern dürfen, daß er vor ein Kriegsgericht gebracht werde. Ich ſtelle deshalb dazu den Antrag.“

„Und ich unterſtütze ihn,“ rief de Caſtro, ſich ebenfalls erhebend.

Der General ſprang mit einem der allergemeinſten und eigentlich nur von dem Pöbel gebrauchten Flüche von ſeinem Sitz empor und rief: „Und habe ich nicht meinen Officieren vorhin die Frage vorgelegt? — haben Sie nicht alle geantwortet, der Tod? Und iſt es nöthig, mit einem Verräther noch weitere Umſtände zu machen?“

„Die vorherige Frage, Excellenz,“ erwiderte Ferreira mit der nämlichen eiſernen Ruhe — „war vollkommen allgemein gehalten und es konnte keine andere Antwort erfolgen. Wo aber ein ſpecieller Fall vorliegt, da iſt es nöthig, daß die einzelnen Umſtände auch genau und unparteiiſch geprüft werden, und wenn ſich Alles genau ſo verhält, wie Eure Excellenz angeben, ſo zweifle ich keinen Augenblick daran —“

„Caracho!“ ſchrie der General, jetzt außer ſich — „wer iſt Herr und Gebieter — wer befehligt das Heer — Sie oder ich, Señor? daß Sie mir hier Vorſchriften machen wollen, wie ich mich zu verhalten habe? Soll ich meine Soldaten herbeirufen? Dort an der Treppe ſteht ein Signaliſt — ein Zeichen von mir, und das Haus iſt umſtellt, und ich laſſe dann meine wackeren Jungen entſcheiden, wer hier ein Verräther iſt oder nicht. — Wollt Ihr es darauf ankommen laſſen, Señor?“

„Excellenz,“ ſagte Ferreira, während ein leichtes, trotziges

Lächeln um ſeine Züge ſpielte. „Ich zweifle keinen Augenblick daran, zu weſſen Gunſten Ihre Soldaten entſcheiden würden. Unter dieſen Umſtänden aber kann ich mich nicht mehr als befehlender Officier betrachten, und muß bitten, daß Sie mir geſtatten, Ihnen meinen Degen zu Füßen zu legen.“

„Welcher Bitte ich mich ebenfalls anſchließe,“ ſtimmte ihm de Caſtro bei.

„Verräther!“ rief der General wüthend.

Ferreira zuckte zuſammen; aber er wußte, daß ſie ſich vollſtändig in der Gewalt dieſes Menſchen befanden, denn ſchon in Guajaquil hatte er einen Officier, den er beleidigt, und der ihn dann forderte, einfach als Rebellen erſchießen laſſen. Ruhig trat er deshalb von ſeinem Stuhle zurück, nahm, ehe Franco einen feſten Entſchluß faſſen konnte, ſeinen nahebei lehnenden Degen, ging auf den General zu und legte denſelben ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Das Nämliche that de Caſtro, während die übrigen Officiere in einem faſt athemloſen Schweigen verharrten.

Franco preßte ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne, daß ſie ganz weiß wurde — er kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß, und Barbadoes ſaß daneben wie ein angehängter Bullenbeißer an feſt angeſpannter Kette, der nur auf den Moment wartet, losgelaſſen zu werden, um über den gezeigten Feind herzufallen.

Aber Franco konnte und durfte ſich auch — dicht vor dem entſcheidenden Augenblick — nicht mit allen ſeinen Officieren verfeinden, und aus dem ſtörriſchen Schweigen der Mehrzahl fühlte er heraus, daß viele von ihnen ſein Verfahren mißbilligten. Nur ſein Opfer war er feſt entſchloſſen, ſich nicht entreißen zu laſſen — ſeine Rache mußte er haben.

„Meuterei,“ ſagte er leiſe mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „helle, blanke Meuterei — aber die Herren dürfen nicht glauben, daß ich ſie ohne Weiteres aus meiner Armee entlaſſe, nur weil ſie für gut befunden, nicht die weiteren Gefahren mit mir zu theilen.“

„Excellenz glauben doch wahrlich nicht, daß wir den Dienſt quittiren, weil eine Schlacht bevorſteht,“ ſagte Ferreira, und war dabei aſchfarben geworden. „Nein, trotzdem das der Fall iſt, legen wir Ihnen unſere Degen zu Füßen."

„Wir wollen das jetzt nicht weiter unterſuchen," bemerkte Franco tückiſch vor ſich hin. „Vor der Hand ſind Sie meine Gefangenen, bis ich beſtimme, ob ich Sie unter Wache hier laſſe oder nach Guajaquil zurückſende. Bei meinem Urtheilsſpruch über den Verräther aber bleibt es. Señor Fortunato, trinken Sie Ihren Wein aus — Sie haben keine Viertelſtunde mehr zu leben."

„Excellenz," ſagte ruhig Fortunato, der keinen Augenblick daran gezweifelt hatte, daß dieſe Wendung der Dinge den kleinen Tyrannen nur noch mehr gegen ihn, als die Urſache des Ganzen, erbittern würde. „Sie haben hier die Macht über Leben und Tod, und ich glaube kaum, daß es etwas nützen würde, Sie auf die Verantwortlichkeit aufmerkſam zu machen, die Sie einſt vor einem höheren Richter übernehmen."

Mit einem läſterlichen Fluch rief Franco: „Nein, Señor, die Verſicherung kann ich Ihnen geben: — was ich thue, dafür trage ich auch die Verantwortung. — Aber die Zeit iſt um. Major, übernehmen Sie das Uebrige."

„Zu Befehl, Excellenz," ſagte der rieſige Mulatte, der auf dieſen Augenblick ſchon lange gewartet, indem er, während er ſich von ſeinem Stuhl erhob, mit dem Taſchentuche winkte. In demſelben Moment faſt blies der an der Treppe ſtationirte Trompeter ein kurzes Signal, das gleich darauf von zwei anderen Hörnern beantwortet wurde. Unmittelbar danach wurde der Schritt Bewaffneter auf der Treppe gehört, und Fortunato wußte jetzt, daß ſeine Zeit zum Handeln gekommen ſei.

„So nehmen Sie denn den Degen zurück, Excellenz," ſagte er, „den ich bis jetzt mit Ehren getragen," und ſeinen Stuhl zurückſchiebend, ſchritt er dem Balkon zu.

„Laſſen Sie den Degen ſtehen, Señor," rief ihm der Major zu, der vielleicht fürchtete, daß ihn der zur Verzweiflung Getriebene gegen den General zücken würde.

Fortunato aber dachte an nichts Derartiges, wo er noch

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22122 / 092

würde, ſein eigenes, dicht dabei gelegenes Grundſtück, und wenn es auch nur auf wenige Minuten wäre, zu beſuchen. Lydia konnte dem natürlich nicht ausweichen und ſagte zu.

So wie die Gäſte vom Tiſche aufgeſtanden waren, wo Lydia ihren Sitz zwiſchen Bertrand und Señor Benares gehabt hatte, ging das junge Mädchen zu Juanita, um mit ihr zu plaudern und ihr dabei zu ſagen, wie ſehr ſie ſich freue, ſie hier in ihrer ſtillen Häuslichkeit kennen gelernt zu haben.

In jedem andern Munde wäre das auch kaum mehr als eine gewöhnliche geſellſchaftlich höfliche Redensart geweſen, von Lydia's Lippen klang es aber wie aus dem Herzen kommend, und kam auch daraus, denn ihr Auge haftete dabei mit wirklicher Zuneigung auf dem jungen Mädchen, das in ihrer liebenswürdigen Befangenheit erröthend vor ihr ſtand. Was hatte ſie auch ſchon von der Welt da draußen und ihren Formen geſehen, was wußte ſie davon, und jetzt plauderte die junge Dame, deren Name auf Aller Lippen war, die von Allen geprieſen und gefeiert wurde, ſo traulich, ſo unbefangen, ja, ſo herzlich mit ihr, als ob ſie Freundinnen von Jugend auf geweſen wären.

Raſael hatte ſich indeſſen in eine Unterhaltung die Hoffnung hatte, ſein eigenes Leben zu retten. Ein Blick nach der Treppe überzeugte ihn, daß dort eben die Soldaten ſichtbar wurden, die ihn zum Richtplatz, zu einem ſchimpflichen Tode führen ſollten. Mit zwei Sätzen war er bei ſeiner Waffe, die er angriff, und während der Major, der ſeinen Verdacht beſtätigt glaubte, den eigenen mächtigen Cavallerieſäbel aus der Scheide riß, legte der junge Officier die Hand auf den oberen Rand der Baluſtrade und warf ſich mit einem kecken Satz mitten in den gerade dort unten ſtehenden breiteſten Bananenwipfel hinein.

Die wohl dicken, aber weichſaftigen Blätter hielten natürlich das Gewicht nicht aus, aber ſie brachen den Fall, indem ſie unter der Laſt knickten, der ganze weiche Stamm bog um, und eine halbe Secunde ſpäter war der Flüchtling unter den breiten Blättern des Platanars wie ein Schatten verſchwunden.

„Feuer!“ ſchrie der Major, ſowie er nur die Abſicht des Verurtheilten merkte, und ſprang wie wahnſinnig ſelber hinter ihm drein bis an den Rand des Balkons — mit ſeinem Gewicht konnte er ihm natürlich dort hinab nicht folgen — aber zu ſpät. Ehe nur die Soldaten die Gewehre an die Backe bekamen, hatten ſie kein Ziel mehr, und dadurch, daß ſie erſt ſelber an den Balkon ſprangen, verſäumten ſie die wichtigſte Zeit, denn von dort oben ließ ſich nichts erkennen, als ein weites, feſt ineinander greifendes grünes Dach der breiten Blätter.

„Fünfhundert Dollars, wer mir den Schuft zurückbringt — fünfhundert für den Kopf, und tauſend, wenn ich ihn lebendig bekomme,“ ſchrie Franco, ſobald ſein Erſtaunen über den nicht für möglich gehaltenen Sprung ihm nur erſt wieder Worte verſtattete. Im nächſten Augenblick war auch das Haus in furchtbarer Verwirrung, denn die Soldaten, mit einer ſolchen Lockung, warfen ſich, vollkommen rückſichtslos um die eigenen Gliedmaßen, mit geladenen, ja einige ſogar mit geſpannten Gewehren, die Treppe hinab, um den ausgeſetzten Preis zu gewinnen.

Ihnen folgte der Major, und unten vergrößerte ſich jetzt noch der Lärm — Signalhörner tönten — einige Schüſſe wurden durch die Luft gefeuert, was die ganze Schaar alarmirte, und Patrouillen, barfuß mit Lanzen, als ob ſie zu einer Wildſchweinsjagd beordert wären, tauchten in den Platanar ein und vertheilten ſich über die Zuckerrohrfelder, um dem Flüchtling den Weg nach allen Seiten hin abzuſchneiden. Dazu aber hatten ſie wenig Hoffnung, denn mit nur zwei Minuten Vorſprung in dieſem Terrain und mit einbrechender Dunkelheit brauchte ſich der Flüchtling nur kurze Zeit in irgend einem Dickicht zu verſtecken und ruhig zu halten, dann hatte er nicht weiter zu fürchten, von ſeinen Verfolgern beläſtigt zu werden.

16.

Der Ausmarſch der Quitener.

Benito Espinoza war in Quito geboren und erzogen worden und ſtets ein gutmüthiger, aber entſetzlich wilder Burſche geweſen, der den Leuten in der ſtillen Binnenſtadt durch ſeine oft übermüthigen, aber nie bösartigen Streiche gar nicht ſelten etwas von ſich zu reden gab. Kein Wunder deshalb, daß ihn alle Welt kannte, und die Nachricht von ſeiner Ermordung durch den Uſurpator zuckte, zugleich mit dem Gerücht von dem Anrücken der Franco'ſchen Schaaren, durch die ganze Stadt.

Da war kein einziges Haus, in dem nicht beide Fälle mit gleicher Energie beſprochen wurden, keine Lippe in der ganzen Stadt, die nicht an dem Abend das Wort Espinoza ein Dutzendmal ausgeſprochen hätte, und das Erſtaunen der guten Bürger läßt ſich denken, als eben dieſer nämliche Espinoza, gerade in der Zeit, wo die Straßen am belebteſten waren, friſch und geſund durch ſie hin ſchritt und freundlich nach allen Seiten grüßte.

Es war kein Gedanke daran, daß er direct auf das Regierungsgebäude zugehen konnte, um dort ſeinen Bericht abzuſtatten; überall wurde er gefaßt und gehalten und ſollte erzählen, wie es ihm gegangen und was Franco treibe, und mit Gewalt mußte er ſich losreißen, um doch endlich ſeine Pflicht zu erfüllen.

Der Bericht, den er geben konnte, beſchränkte ſich im Ganzen auf die Ueberreichung der ihm unterwegs von dem quiteniſchen Detachement anvertrauten Depeſche, die um ſchleunige Truppenſendung bat, wie auch eine Beſchreibung des Franco'ſchen Heeres, mit dem er in Bodegas ſo genaue Bekanntſchaft gemacht und das er als wild und zügellos genug ſchilderte, deſſen genaue Stärke er aber nicht anzuſchlagen vermochte, da noch an demſelben Morgen eine große Anzahl von Balſas, theils mit Truppen, theils mit Laſtthieren und Gepäck, von Guajaquil kommend, eingetroffen waren, und er nicht wußte und wiſſen konnte, wie viele noch folgen würden. Die Zahl der an jenem Morgen in Bodegas angelangten Soldaten ſchätzte er übrigens auf etwa zweitauſend Mann.

Weit intereſſanter war aber die Kunde, die er über die Stimmung verſchiedener Officiere im Franco'ſchen Heere bringen konnte und die ſchon dadurch ihre volle Beſtätigung fand, daß ſie ihm ſelber zur Flucht verholfen. Ging doch daraus deutlich hervor, daß ſich Franco nicht einmal der Sympathie ſeiner eigenen Leute ſicher wußte, und Flores' Behauptung, daß der Wirthſchaft in Guajaqual ſchon lange ein Ende gemacht wäre, wenn man ihm nur früher hätte folgen und die Armee marſchiren laſſen wollen, ſchien ſich dadurch vollſtändig zu bewahrheiten.

Man konnte ihm aber doch nicht gut eingeſtehen, daß man damit wohl einverſtanden geweſen wäre und das Nämliche geglaubt, aber nur zugleich gefürchtet hätte, er ſelber würde ſich nachher zum Präſidenten aufwerfen und das von quiteniſcher Seite bewerkſtelligen, was man in Guajaquil ja gerade unterdrücken wollte; eine Militärherrſchaft nämlich.

Jetzt aber half es nichts mehr, das Feuer brannte den Quitenern auf den Nägeln, und noch mehr, man fürchtete ſogar, daß bei längerem Zögern Peru Truppen nach Ecuador werfen und Franco nicht allein mit Geld, ſondern auch mit Soldaten unterſtützen könnte. Dann bekamen ſie einen doppelt ſchweren Stand. Jetzt hatten ſie es mit dem Mulattengeneral noch allein zu thun, und ein raſcher Schlag mußte geführt werden, um ihn zu vernichten.

Espinoza's Bericht trug indeſſen viel dazu bei, die Furcht vor einem ungünſtigen Ausgang des Kampfes zu zerſtreuen. Je wilder die Horden waren, deſto mehr fühlte ſich das Land von ihnen bedrückt und half ſelber mit ſie zu verjagen, und deſto eher durfte man hoffen, daß ein tüchtiger General ſie auseinander ſprengen würde. Ein guter Führer aber war Flores jedenfalls, — ſelbſt ſeine politiſchen Gegner leugneten ihm das nicht ab.

Jetzt kam Leben in die Sache, und durch die Hoffnung ermuthigt, daß man wahrſcheinlich einem leichten Sieg entgegenginge, entſchloſſen ſich noch eine große Anzahl junger Leute, die bis dahin ihre ernſtlichen Bedenken gehabt, als Vaterlandsvertheidiger in die Reihen des abmarſchirenden Heeres einzutreten. Ihre Ausrüſtung war jedoch auch bald beſorgt; Proviant gab es in Quito, das im Herzen der reichſten Provinz des Landes liegt, in Ueberfluß — wollene Kleider und Schuhwerk ſind dort ebenfalls zu — ſelbſt nach deutſchen Begriffen — ſpottbilligen Preiſen zu haben, und Flores hatte an dem Abend noch bis ſpät in die Nacht zu thun, die ſich meldenden jungen Krieger anzunehmen und den verſchiedenen Compagnien zuzutheilen.

Selbſt aus den erſten Familien des Landes reihten ſich junge Leute den Truppen freiwillig als Gemeine ein, eine ſteigende Begeiſterung herrſchte in der Stadt, dem frechen Mulatten, auf den ſchon Spottlieder in den Straßen geſungen wurden, mit dem Aufgebot aller Kraft und Energie zu begegnen.

Hätte Franco an dieſem Abend einen Blick nach Quito hineinwerfen oder unerkannt die Stadt durchwandern können, ſo würde er ſich wohl in ſeiner Sicherheit des Sieges erſchüttert gefühlt haben.

War daher früher in Quito auf unverantwortliche Weiſe mit der entſcheidenden Handlung gezögert worden, ſo bewies jetzt Flores ſeinen Landsleuten, daß das wahrlich nicht an ihm gelegen, denn von dem Moment an, wo er den Befehl in die Hand bekam, war an kein Verſchleppen der Sache mehr zu denken.

Wie ſchon vorher erwähnt, hatten die Officiere den Befehl erhalten, am nächſten Morgen um ſieben Uhr in einem kleinen Dorfe nicht weit von Quito einzutreffen, und bis zu der Zeit wurden auch alle ſich heut Abend meldenden Freiwilligen angewieſen, dort völlig gerüſtet und beritten zu erſcheinen.

In dem Hauſe eines Señor Salvador, eines nahen Verwandten von Flores, ſollte dem General ein Abſchiedsfeſt gegeben werden, und die Elite der Geſellſchaft kam dort zuſammen. Aber Flores ſelber hatte kaum Zeit, eine halbe Stunde dort zu erſcheinen, und that auch das nur, um ſein Abendbrot daſelbſt zu nehmen, dann rief ihn der Dienſt wieder ab, und noch lange vor Tage war er ſchon ſeinem Generalſtab voraus im Sattel und auf dem Platz des Stelldicheins, um das Nöthige anzuordnen.

War er aber auch, nur von ſeinem Diener begleitet, in ſtiller Nacht allein hinausgeritten, ſo gedachten doch die Schönen Quitos nicht, ihre Angehörigen ohne freundliches Gefolge zum Kampf ausziehen zu laſſen, das Vaterland von dem Feinde zu befreien. Früh aufzuſtehen waren die Damen von Quito von jeher gewohnt geweſen, da ſie faſt jeden Morgen die Meſſe beſuchten — wie ſie überhaupt den größten Theil ihrer Zeit in der Kirche zubrachten. — Heute galt es aber, ihren Lieben und Freunden einen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben, und von dem Hauſe des Señor Salvador ging die Looſung aus, morgen früh die ausrückenden Krieger bis zum Sammelplatz zu begleiten. Wer hätte da zurückſtehen mögen!

Eben dämmerte der Tag über den öſtlichen Höhen, als ſich die Stadt belebte, und nicht allein Pferde mit Piſtolenholſtern vorn am Sattel, ſondern auch mit Damenſätteln, hielten überall vor den Häuſern, ihrer ſchönen Reiterinnen harrend. So wie die Sonne über die Cordilleren gluthroth emporſtieg, ſammelte ſich auf der Plaza das ſchönſte Amazonenheer, das die alte Stadt Quito ſeit ihrer Erbauung geſehen.

Und ſelbſt die Geiſtlichen wollten nicht müſſig ſein, die ſich doch ſonſt nicht gern bei etwas betheiligten, was nicht direct ihre eigene Kirche und den heiligen Stand betraf. Aber Flores' Krieg gegen den frechen Uſurpator war als ein „heiliger“ erklärt worden, und als ſich die Streiter deſſelben Morgens auf der Plaza ſammelten, begannen plötzlich ſämmtliche Glocken zu läuten — zur Weihe dieſes feierlichen Augenblicks.

Es war ein großer Moment im Leben dieſes Volkes. Nicht auf einen Raubzug ging die Blüthe der männlichen Jugend aus — kein künſtlich politiſches oder gemeines Intereſſe drückte ihnen die Waffen in die Hand, ſondern die Liebe zum Vaterland rief ſie zur Vertheidigung des eigenen Herdes, zur Vertheidigung ihrer Menſchenrechte auf, die ihnen der freche Uſurpator nehmen wollte. Mit dem Gefühl dieſes Willens kam auch die Begeiſterung über ſie, und dazu ſtimmte der feierliche Ton der Glocken, ſtimmte das leuchtende Tagesgeſtirn, das eben ſeine Strahlen über die ſchneebedeckten Joche der Cordilleren ergoß und die Eiskruſten des gegenüberliegenden Pichincha roth erglühen machte, ſtimmte der Himmel, der ſich rein und klar über die wundervolle Landſchaft ſpannte.

Es war ein ſchönes Land, und ſeine Kinder hatten Recht, es bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Aber wenn es auch eine Wüſte geweſen wäre, die Liebe zum Vaterlande hätte ſelbſt die geheiligt und mit Paradieszauber übergoſſen — noch dazu, da ſich ſchöne Frauen dabei betheiligten.

Die Damen Quitos hatten ſich in der That die Sache des Kampfes zu der ihrigen gemacht, und manches jungen Kriegers Herz ſchlug lebhafter und feuriger, als er an dem Morgen ſein Roß über die Plaza lenkte und dieſe wunderſchöne Amazonenſchaar mit wehenden Schleiern und Tüchern dort verſammelt traf.

Keiner durfte paſſiren, ja ſelbſt in der Hauptſtraße, die nach Guajaquil führte, waren Poſten aufgeſtellt, die Jeden, der etwa eine Seitenſtraße eingeſchlagen und die Plaza nicht berührt hatte, zurückwieſen zu dem Hauptmarkte der Stadt. Mit dem Schlag halb Sieben ſollte der ganze Zug dann nach dem vom General beſtimmten Ort aufbrechen, den ſie von da aus, und in einem etwas ſcharfen Trabe, recht gut in der befohlenen Zeit erreichen konnten, um den Oberbefehlshaber ſeine Officiere ſelber zuzuführen.

Auch Espinoza hielt, heute von ſeiner Schweſter Ana begleitet, unter dem bunten Trupp auf dem Markt. Um ihn beſonders hatten ſich die Damen gedrängt; er mußte erzählen, wie Franco ausſah und ſein Officiercorps — ob ſie nicht alle rothe Mäntel und lange Schlachtmeſſer und Piſtolen trügen, und wie beſonders der Officier hieß, der ihn gerettet habe. Jedenfalls ſtammte er aus Quito; ſie brannten darauf, ſeinen Namen zu erfahren, und fanden es unerklärlich — unbegreiflich, daß Espinoza nicht danach gefragt haben ſollte. Aber Fortunato's Perſonalbeſchreibung war das Einzigſte, was er geben konnte, und die ſelbſt ſo oberflächlich, wie ſie nur ein Mann zu geben im Stande iſt.

Eine Dame nämlich würde bei nur einmaliger flüchtiger Zuſammenkunft ganz genau gewußt haben, ob er ſchwarze oder braune Augen, gute oder ſchlechte Zähne, ſchlichtes oder lockiges Haar gehabt — außerdem was für Hände oder Füße — ob Schnurrbart oder vollen Bart oder glatt raſirt.

Espinoza wußte von alledem gar nichts — es war eine ſchlanke, edle Geſtalt mit offenem, Zutrauen erweckendem Ausdruck in den Zügen und treuen Augen geweſen, dabei leichtherzig und lebendig in der Rede. Einen Bart? — er glaubte, daß der Hauptmann einen vollen Bart getragen habe — es konnte aber auch ein Schnurrbart ſein, ja er hätte nicht einmal darauf ſchwören mögen, daß er nicht glatt raſirt geweſen — es war rein zum Verzweifeln. Einen rothen Mantel hatte er aber beſtimmt nicht angehabt und ein langes Schlachtmeſſer wollte Espinoza auch nicht bei ihm bemerkt haben — obgleich er ſich auch darüber ungewiß äußerte.

Aber die Zeit des Abreitens rückte heran. Immer mehr füllte ſich die Plaza mit Reitern und Reiterinnen, denen ſich das Volk in neugierigen Schwärmen zugeſellte. — Jetzt ſchlug es halb — das Zeichen zum Aufbruch — und ein friſches Trompetenſignal rief die Cavalcade zur Ordnung.

Die Südamerikaner thun nämlich nichts ohne Muſik — ſelbſt in ihren Kirchen ſpielt die Violine die luſtigſten Märſche und Tänze zu ihrem Gebet — nie aber hätten ſie daran gedacht, ihre Brüder und Freunde mit Todtenſtille zum Kampf hinaus zu geleiten. Ein Muſikcorps war deshalb noch in derſelben Nacht beſtellt worden. Volontaire hatten ſich genug dazu erboten, und in einen wahren Jubel brach das Volk aus, als dieſe jetzt, nach dem erſten Trompetentuſch zum Sammeln, in das auf Franco gedichtete Spottlied: „Muerto tendido me veo“ einfielen.

Jetzt ſtampften und trampelten die bei dem Ton der Trompeten kaum noch zurück zu haltenden Pferde — eine Maſſe älterer Herren hatte ſich ebenfalls dem Zug angeſchloſſen, um die Damen auf dem Rückweg nicht ohne Begleitung zu laſſen, und während die Trompeter in die nach Süden führende Hauptſtraße einbogen, ordnete ſich der Zug in kleinen Gruppen und Trupps, ſo gut wie es eben gehen wollte und ſo wie Die, die ſich jetzt vielleicht für lange Zeit trennen mußten, gern noch bei einander zu bleiben wünſchten.

Mancher heimlicher Händedruck wurde dann noch gewechſelt, manche verrätheriſche Thräne im Auge zerdrückt — aber im Allgemeinen hatten doch die Damen das richtige Gefühl, dieſen letzten Ritt zuſammen, dieſe Begleitung in's Feld, keinen Trauermarſch ſein zu laſſen.

Den Muſikern war auch gleich von vornherein der beſtimmte Auftrag geworden, nur luſtige, heitere Weiſen zu ſpielen — und wenn auch hier und da eine Thräne glänzte — der Mund lachte und ſcherzte, und bald hatte ſich nicht allein eine heitere, nein eine ausgelaſſene Laune der lebendigen Schaar bemächtigt. Wie häufig finden wir auch, daß gerade in ernſten Momenten des Lebens, in denen der Geiſt beſonders aufgeregt iſt, die Ueberſpannung der Nerven zu faſt unnatürlicher Luſtigkeit und anſcheinend ſorgloſem Uebermuth führt — freilich tritt dann auch ſpäter die Erſchlaffung danach ein.

Flores, dem das Anrücken eines ſtarken Corps von Norden her ſchon von ſeinem Wachtpoſten gemeldet worden, erkannte bald mit Hülfe ſeines Teleſkopes die wehenden Damenkleider und konnte leicht errathen, was ſie hierher geführt. Er ritt dem Trupp entgegen, den er dicht vor dem Dorf erreichte.

„Meine Damen — ſind Sie hergekommen, um uns den Abſchied zu erſchweren?“

„Nein, General,“ rief ihm ſeine Schwägerin entgegen, „nur um Zeuge zu ſein, mit wie frohem Muth Sie in die Schlacht ziehen.“

Flores hatte ſein Pferd gewandt und ritt mit ihnen nach dem Dorf zurück.

„Gut — dann gebe ich Ihnen noch fünf Minuten für einen letzten Gruß und Händedruck. — Meine Herren Officiere, halten Sie ſich dazu — nach dieſer Friſt werden die Signalhörner ertönen. Wir müſſen heut Abend vor Dunkelwerden in Latacungo ſein und haben bis dahin einen ſcharfen Ritt — unſere Truppen zu Fuß ſind ſchon ſeit Mitternacht voraus. Dort erſt werden die Bataillone formirt, denn es gilt jetzt, dem Feind zuvor zu kommen.“

Damit war der Moment des Scheidens raſch und gewaltſam an die Herzen gerückt, aber auch das beſte Mittel gegeben, ſeine Wirkung abzuſchwächen. — Noch einmal drängte Alles wild durcheinander — noch einmal wurden die Hände geſchüttelt und Umarmungen im Sattel ausgetauſcht — da tönte ſchon das Signal — raſcher waren ihnen noch nie fünf Minuten im Leben vergangen! Und heraus aus dem Schwarm ſonderten ſich die Officiere und Freiwilligen — ein zweiter Trompetenſtoß — noch ein Winken mit den Mützen — ein letztes Schwenken der Tücher, und an dem Dorfe hin, das ſie nicht zu berühren brauchten, galoppirte Flores ſeinen Leuten voran, ohne auch nur noch einmal einen Blick zurück zu wenden.

Lange aber noch — ſo lange, bis auch die letzte Staubwolke in weiter Ferne verſchwunden war, hielten die Zurückgebliebenen an der Stelle, wo ihre Lieben von ihnen Abſchied genommen. Würden ſie ſie wiederſehen? — Ein blutiger Kampf lag dazwiſchen mit wüthenden erbarmungsloſen Horden, mit einem Feind, der nur in ihrer Vernichtung ſeinen Sieg erringen konnte — aber Gott war ja mit den Gerechten; er würde über Die ſeine Hand halten, die nur auszogen, um den eigenen Herd zu ſchützen. Mit dieſem Gefühl des Vertrauens kehrte auch wieder Ruhe in die Bruſt zurück.

Vorwärts aber ſprengten indeß die bewaffneten Reiter, um ſich ſo raſch als möglich ihren Kampfgenoſſen anzuſchließen. Als ſie nach einiger Zeit den Kopf zurückwandten, lag Quito ſchon wie eine breite Fläche rothbrauner Ziegeldächer, von den Kuppeln und Thürmchen der zahlloſen Kirchen überragt, hinter ihnen in dem von Schneegebirgen eingeſchloſſenen Thal, vor ihnen aber breitete ſich eine Scenerie aus, die ihnen Allen, ſo oft ſie dieſelbe auch vielleicht ſchon geſehen, das Herz raſcher und freudiger ſchlagen machte, und vor der Mancher unwillkürlich ausrief: „Giebt es ein ſchöneres Land auf der Welt als unſer Ecuador?"

„Das ſollte der kleine barbariſche Mulatte unterwerfen, und hier ſollte er regieren können?" frug Flores, der die Ausrufe gehört hatte, indem er ſein Pferd herumnahm und die Calvacade zum Stehen brachte.

„Nie! nie!" jubelten die Reiter, von Begeiſterung ergriffen — „wenn wir ihn nur lebendig fangen könnten!"

„Wie ein wildes Thier ſollte er in einem Kaſten im Lande herumgeführt werden," ſchrie ein Anderer.

Flores lächelte. — Das war die Stimmung, die er bei ſeinen Leuten brauchen konnte. — „Vorwärts denn!" rief er, „lebendig wollen wir ihn fangen, und der von Euch, der ihn mir ſo einliefert, ſei der Geehrteſte von Allen. Vorwärts, meine Herren, jede Pferdelänge, die wir zurücklegen, ſichert unſer ſchönes Vaterland vor einer Entweihung ſeiner Erde durch dieſes Menſchen Sohlen — vorwärts, und unſer Feldgeſchrei ſei —"

„Flores! Flores!" donnerte und tobte die Schaar.

mit Monſieur Monfort eingelaſſen, der natürlich nur über Theater und die Noth ſprach, die ein armer Director in dieſem noch halb barbariſchen Lande nicht allein mit dem Publikum, nein, beſonders mit ſeinen erſten Mitgliedern habe. Dabei aber konnte er nicht genug rühmen, welche Ausnahme Fräulein Lydia von dieſer Regel mache; eine ſolche Primadonna ſei ihm noch gar nicht vorgekommen, denn ſie ſcheine gar nicht zu wiſſen, was Caprice, ja, ſogar nicht einmal, was Heiſerkeit wäre, und er ſegne den Tag, wo ſie die peruaniſche Küſte betreten habe.

Eine leichte Hand legte ſich auf Rafael's Schulter, und als er raſch den Kopf danach wandte, ſtand eben dieſe Primadonna neben ihm und ſagte, ſich lächelnd gegen ihren Director verbeugend:

„Sie entſchuldigen, geſtrenger Herr Maeſtro, wenn ich Ihre gewiß ſehr intereſſante Unterhaltung einen Augenblick ſtöre, aber ich habe mit dieſem Herrn einige Worte zu reden.“

„Señorita,“ rief Monſieur Monfort, „wenn eine Verſenkung hier wäre, würde ich dadurch augenblicklich verſchwinden, nur um Ihnen zu beweiſen, wie ich nicht einmal mehr zu exiſtiren wünſche, ſobald Sie nur den leiſeſten Wunſch dahin äußern.“

„Haben Sie ſchon je einen ſo artigen Theater-

Ein ſonniger Strahl zuckte über das edle Antlitz des Generals.

„Ich hatte mir ein anderes ausgedacht,“ ſagte er — „aber wie Ihr wollt — und dieſe Hand ſoll verdorren, wenn ſie das Schwert ſinken läßt, ehe wir den Boden unſerer Heimath von dem Ungeheuer befreit und gereinigt haben. A fuera denn — wir haben ſchon zu viel Zeit verſäumt —“ und ſeine Pferde antreibend, ſprengte der Reitertrupp in voller Flucht auf dem Wieſenplan dahin, durch den eine Menge von Reitſteigen, wie ſie die Züge gerade in Näſſe und Trockenheit geſucht, führte. Durch Jahre langen Gebrauch waren oft fußtiefe Pfade in dem weichen Boden ausgetreten.

In Machache, einem kleinen erbärmlichen Dorfe, wurde Halt gemacht, um die Thiere raſten und freſſen zu laſſen. Durch Flores’ Fürſorge war ſchon eine Maſſe jenes ſaftigen Luzernenkrautes*), das man in Peru Alfalfa, hier nur Yerba (Kraut) nennt, herbeigeſchafft. Die Reiter verzehrten, was ſie ſelber mitführten oder was das kleine ärmliche Tambo hier hat, und zwei Stunden ſpäter ſetzte die Schaar ihren Weg fort, während ſich die Scenerie immer mächtiger und großartiger um ſie her ausbreitete.

Die Straße lief durch das breite fruchtbare Thal, das an beiden Seiten durch die zwei Cordillerenrücken begrenzt und eingedämmt wurde. Ueberall lagen bebaute Felder, auf denen die Producte einer gemäßigten Zone, Kartoffeln, Mais, Hülſenfrüchte, gezogen wurden, rechts und links aber ſtiegen die mit ungemeſſenen Weidegründen bedeckten Hänge empor, und bewundernd haftete der Blick darüber hin zur Linken an dem mächtigen, von Rauch überhangenen, von Schnee bedeckten Krater des Berg- und Feuerrieſen Kotopaxi, während an der andern Seite die gewaltigen Kuppen des Corazon und Iniliza mit den weiten Schneefeldern des Kaywayrazo hervortraten.

Dann und wann paſſirte man noch ein kleines Dorf, in deſſen geſchützten Gärten Orangenbäume und ſogar noch

---

*) Von den Spaniern nach der Beſitznahme jener Länder ebenſo wie der Weizen ꝛc. eingeführt.

Bananen ſtanden, während die Umzäunung der Aloe und des Cactus auf ein der Banane eigentlich fremdes Klima ſchließen ließ; angehalten wurde aber nirgends mehr, und die zwar kleinen, aber außerordentlich zähen Pferde zeigten an dieſem Tage, was ſie leiſten konnten, denn unermüdet trugen ſie ihre mit Waffen und Proviſion beladenen Reiter bis nach Latacungo hinein, und ſchienen, in den Straßen der Stadt angekommen, nicht übel Luſt zu haben, noch einen Wettlauf zu halten.

Das gab ſich aber von ſelber, denn die Straßen waren gepflaſtert — gepflaſtert in ganz entſetzlicher Weiſe, ſo daß ein anderes als Schrittreiten von vornherein zur Unmöglichkeit wurde, wenn man nicht die Beine der Thiere und den eigenen Hals riskiren wollte. Jetzt klapperte die Cavalcade mit raſſelnden Hufſchlägen der Plaza zu, während die Bewohner von allen Seiten auf die Straße ſtürzten, um den neuen, aber wahrlich hochwillkommenen Beſuch anzugaffen. Flores war ja gekommen, ihre Stadt vor dem Ueberfall der Franco'ſchen Horden zu ſchützen, und überall jauchzten ihm die Männer entgegen, winkten die Frauen mit ihren Tüchern und Mantillen.

Flores übernachtete in einer für dieſes Land vortrefflich eingerichteten Poſada. Es war zwei Uhr Morgens, ehe er ſein Lager ſuchen konnte, und doch wollte er mit der Reiterei und dem nunmehr organiſirten Theil des Heeres ſchon am nächſten Morgen wieder nach Ambato aufbrechen, um Guaranda zu beſetzen, ehe es die Banden des Mulatten erreichen und plündern konnten. Damit freilich, um alles das anzuordnen, was zu dieſem Unternehmen nicht allein, ſondern auch zur Ausrüſtung der Nachtzeit und Reſerven dienen ſollte, verging die ganze Nacht.

Spione wurden außerdem vorausgeſchickt, um Kundſchaft zu bringen, wie weit der Feind vorgedrungen ſei, und zum Tode erſchöpft warf ſich der General endlich auf ſein Lager — eine einfache Matratze, auf den Steinboden gelegt, um der Nacht noch ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Latacungo war auch beſtimmt, im Fall Flores von Franco's Truppen geſchlagen werden ſollte, die Armee aufzunehmen und hier dem Feind den letzten und entſcheidenden Widerſtand zu bieten, wozu es ſich durch ſeine Lage und Bauart, wie auch die zahlreiche Bevölkerung beſonders eignete.

Es iſt eine Stadt, volkreicher faſt als Quito ſelbſt, mit einer Hochſchule und einer Art von Malerakademie — jedenfalls ein Sitz der Intelligenz — und in der fruchtbarſten Ebene der ganzen Provinz gelegen, dabei von einem kräftigen, geſunden Menſchenſchlag bewohnt, der, eiferſüchtig auf ſeine alten Rechte, nicht ſelten mit der „Reſidenz“ zu wetteifern ſuchte, und dadurch wohl die Schranzen Franco's veranlaßt hatte, ihm vorzulügen, er würde Latacungo mit leichter Mühe gewinnen können, wenn er der ehrgeizigen Bevölkerung nur verſprach, den Sitz der Regierung dorthin zu verlegen.

Aber die Einwohner von Latacungo dachten edelmüthiger bei der Gefahr des gemeinſchaftlichen Vaterlandes. Nichts würde ſie bewogen haben, es zu verrathen, um einen augenblicklichen Vortheil dadurch zu gewinnen. Flores durfte deshalb mit voller Sicherheit auf die Unterſtützung dieſer Stadt rechnen, falls ihm das Kriegsglück für den Anfang abhold geweſen wäre.

Latacungo konnte außerdem in dieſen Kriegen und dieſen Angriffswaffen gegenüber auch für eine befeſtigte Stadt gelten, denn ſtarke Lehmmauern umgaben das ganze Weichbild derſelben, während ſelbſt die außerhalb liegenden Gärten mit hohen Lehmwällen umringt ſind, ſo daß ſie einzeln vertheidigt werden konnten, einzeln genommen werden mußten. Umgehen aber durfte Franco die Stadt nicht, wenn er ſie auch in dem breiten Thal leicht hätte bei Seite laſſen können. Denn ein Heer im Rücken und eine feindliche Stadt voraus, mit keiner Möglichkeit, nach Oſten oder Weſten auszubiegen, ohne die bahnloſen Cordilleren zu überſchreiten, wäre ein verzweifeltes Unternehmen geweſen.

Hier alſo mußte es — im ungünſtigſten Fall für die Quitener — zur entſcheidenden Schlacht kommen. Flores hoffte indeſſen ſchon früher mit dem Mulattengeneral fertig zu werden — nur ſeinen Rückzug wollte er ſich decken — und dann raſch zum Angriff auf den Feind!

17.

Die Begegnung.

Unmittelbar am ſüdlichen Fuß des Chimborazo, aber immer noch hoch genug an deſſen Abhang hinaufgebaut, um außer dem Bereich der Tropen ſich zu befinden, und zwei gute Tagereiſen von Bodegas entfernt — während beladene Maulthiere drei bis vier Tage gebrauchen, um es zu erreichen — liegt Guaranda, nächſt Bodegas der Hauptſtapelplatz für den ganzen gegenwärtigen Binnenhandel Ecuadors.

Von Bodegas fort zieht ſich der Weg, nachdem er das flache Land verlaſſen, allmälig bis nach Guaranda hinauf, von hier aus aber ſteigt er raſch und entſchieden an den gewaltigen Höhen des Chimborazo empor, paſſirt ein paar kleine Dörfer, Camino real und Tucumbo, kreuzt dann, indem er den Chimborazo unmittelbar an ſeiner Linken läßt, den höchſten daran hinlaufenden Paß, etwa fünfzehntauſend Fuß über der Meeresfläche in's wellenförmige Grasland, erreicht eine erbärmliche Poſada, die dort auf dem höchſten Punkt in die Einöde gebaut iſt — Alto Tambo, und fällt dann wieder mit wechſelnder Steigung nach der Quito-Ebene hinab, die ungefähr in neuntauſendfünfhundert Fuß Höhe liegen mag.

Guaranda ſelber unterſcheidet ſich wenig von den übrigen ecuadoriſchen Städten. Es hat eine große Plaza, regelmäßige und eben ſo regelmäßig ſchlecht gepflaſterte Straßen und eine Unzahl von Poſadas mit obrigkeitlich geſtattetem Verkauf — wie auf den Schildern zu leſen iſt — von Agua ardiente und anderen gebrannten Waſſern. Ein großer Theil ſeiner Bewohner beſteht aber aus Arrieros, deren Maulthiere den Handel mit dem Innern vermitteln.

Wie in einem kleinen Seeſtädtchen die meiſten Menſchen Fiſcher, Lootſen oder Seeleute ſind und eine Menge von

Wirthshäuſern gehalten werden, wo dieſe ausſchließlich verkehren, ſo verbindet hier ein gemeinſames Intereſſe die Maulthierhalter, Führer, Treiber und Händler, denn Guaranda hat ſich zur Hauptſtadt zwiſchen Quito und Bodegas emporgeſchwungen, und Miethverträge für Laſtthiere, ſei es nun, um Wagen oder Paſſagiere zu befördern, werden weder in Quito noch Bodegas direct durch, ſondern immer nur bis zu dieſem Ort abgeſchloſſen, von wo die alten Führer mit ihren Thieren zurückgehen und das Abkommen mit neuen geſucht werden muß.

Zu dieſem Transport, da kein Theil des Weges mit irgend einem Fuhrwerk zu befahren iſt, wird eine ſehr große Zahl von Maulthieren verwendet, und in Friedenszeiten fehlt es auch nicht daran — es ſind deren immer genügend vorhanden. Anders ſtellte ſich aber die Sache jetzt, wo Franco auf der einen, und die Quitener auf der andern Seite, was ſie an Maulthieren nur erlangen konnten, zu ihren verſchiedenen Zwecken mit Beſchlag belegten, während wieder eine große Anzahl Arrieros ihre Thiere in Seitenthäler hinauf und aus dem Weg trieben, um ſie nicht in die Hände einer oder der andern Partei fallen zu laſſen.

Von der quiteniſchen Regierung bekamen ſie allerdings ihre regelrechte Bezahlung. Aber auch Quito hatte angefangen, Papiergeld zu fertigen, und dieſe Halbindianer konnten ſich nun einmal nicht mit dem Gedanken befreunden, ſtatt baaren Silbers, wie ſie es ſonſt gewöhnt geweſen, ein unanſehnlich Stück Papier in Zahlung zu nehmen. Einige Händler gaben ihnen allerdings Waaren dafür, andere weigerten ſich aber auch wieder, und ebenfalls hatten ſie Umſtände damit.

Was that es deshalb, wenn ſie auch einmal eine kurze Zeit nichts verdienten — lange konnte der Krieg ja nicht dauern — und ihre Thiere waren ihnen inzwiſchen geſichert und durften ſich einmal ein paar Wochen ordentlich ausruhen.

Dadurch war aber eine ungewöhnlich große Anzahl von Waarenlaſten in Guaranda, von wo aus es an Thieren fehlte, um ſie weiter zu ſchaffen, angehäuft worden. Man hatte beſonders von Bodegas, in der ſteten Furcht, daß Franco dort eintreffen würde, alles für Quito und das innere Land Beſtimmte nur Hals über Kopf wenigſtens bis Guaranda geſchafft. Dort aber füllte es jetzt nicht allein die dafür beſtimmten Waarenſchuppen, ſondern auch die Verandas ſämmtlicher Poſaden, ja ſelbſt eine Anzahl zu dieſem Zweck gemietheter Privathäuſer an.

Da lagen Hunderte von Säcken Anis, ganze Waarenhäuſer voll quiteniſcher Tuche und Baumwollenſtoffe, ſo wie waſſerdichter Fabrikate, die außerordentlich gut und billig da oben gearbeitet werden — Hunderte von Kiſten mit Schuhen und Stiefeln — ſogar eine Menge von Kunſterzeugniſſen — lange runde Ballen mit Oelgemälden, Kaſten mit Schnitzereien und anderen Sachen — engliſche Manufacturwaaren, Porzellan und Glas, kurze Waaren, ganze, in einzelne Theile zerlegte Maſchinen, Meubles — Pianinos, die ein einziges unglückliches Maulthier die vielen Tagereiſen hindurch in die Berge ſchleppen mußte — Gewürze, Kaffee, Reis, Cacao, kurz Alles, was das höher gelegene Land nicht ſelbſt erzeugte, Alles aber in tragbare Colli verpackt und jeden Augenblick bereit, wieder auf einen Packſattel geſchnürt und expedirt zu werden.

Dieſe Waaren repräſentirten natürlich einen ſehr beträchtlichen Werth, und daß Franco darum wußte und Alles thun würde, um ſich in deren Beſitz zu ſetzen und Quito dadurch zu ſchädigen, läßt ſich denken. Flores aber hatte von den Kaufleuten ſämmtlicher Binnenſtädte ſchon Boten auf Boten erhalten, die es ihm dringend an's Herz legten, nur keine Zeit mehr zu verſäumen und ihren Handel zu ſchützen.

Deshalb ſchonte er auch jetzt die Thiere nicht, um Guaranda vor dem Uſurpator zu erreichen und zu beſetzen, was ihm zugleich den Vortheil bot, dem Feinde auf günſtigem Terrain zu begegnen und ihn ſo von ſeinen nächſten Hülfsquellen abzuſchneiden, daß er gezwungen wurde — wenn er den Platz nicht ſogleich forciren konnte — ſeine Armee wieder von Bodegas aus zu verproviantiren. Damit verſäumte er aber natürlich ſeine beſte Zeit, denn wie einmal die Regen begannen, war der Weg nach Quito nicht mehr zu paſſiren, kaum noch für ein unbepacktes Maulthier.

Indeſſen ſchwebten die Bewohner von Guaranda in einer ſteten Angſt, wozu die unaufhörlich wechſelnden, oft völlig unbegründeten Gerüchte nicht wenig beitrugen. Jetzt hieß es, Flores habe ſchon Ambato paſſirt und ſei am Chimborazo; dann kam ein furchtſamer Eingeborener von ſeiner einſamen Hacienda in die Stadt geflüchtet und meldete, Franco rücke an, er habe den Staub ſeiner Horden ſchon in der Straße aufwirbeln ſehen, was die Bürger faſt zur Verzweiflung trieb, da ſie nicht wußten, ob ſie den Platz verbarrikadiren und bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, oder die ihnen anvertrauten Waaren lieber preisgeben ſollten, um ſich nur das Leben und den eigenen Herd zu ſichern.

In der Stadt lag nur eine kleine Abtheilung quiteniſcher Reiter, dieſelben, die ſich von Bodegas vor dem anrückenden Heer des Uſurpators hierher zurückgezogen. Es waren aber kaum fünfzig Mann mit vier Officieren, und dieſe allein konnten nicht daran denken, den unbefeſtigten Ort gegen eine Uebermacht zu halten. Sie waren nichts weiter als ein Vorpoſten, der auf die Hauptmacht zurückfiel, ſobald der Feind in geſchloſſenen Colonnen anrückte.

Heute Morgen nun befand ſich die kleine Stadt in ganz beſonderer Aufregung, denn man hatte zufällig entdeckt, daß auch Verrath im Werke ſei, um die Stadt dem Feinde zu überliefern. Zwei von dem Hauptmann zum Recognosciren auf die Straße geſandte Poſten nämlich, die ſich dort in den Hinterhalt gelegt, hatten einen Burſchen aufgegriffen, der den Weg nach Bodegas einſchlug und ihnen verdächtig vorkam.

Als ſie ihn anriefen, floh er und erreichte auch den Rand des Dickichts, das ihn bald gegen jede weitere Verfolgung geſichert hätte, aber eine ihm nachgeſandte Kugel zerſchmetterte ihm den Schädel und ein bei ihm gefundener Zettel beſtätigte den ſchlimmſten Verdacht.

Es ſtanden nur wenige Worte mit einer abſichtlich gekritzelten Schrift darauf, aber ſie lauteten:

„Weshalb zögern Sie — die Stadt iſt unbeſetzt — Flores rückt an. Haben Sie meine Botſchaft nicht erhalten?“

Das Blatt trug allerdings keine Adreſſe, aber es konnte nur für Franco beſtimmt geweſen ſein, den man demnach in nächſter Nähe vermuthete.

Der Hauptmann der kleinen Beſatzung wußte ſich nicht zu helfen. Der Beweis war zu deutlich, um ihn wegleugnen zu können; aber wie jetzt den Verräther auffinden, da den Boten ſchon ſeine Strafe ſo gründlich erreicht hatte, daß er nicht mehr ausſagen konnte, wer ihn abgeſandt?

Noch während er mit ſeinen Officieren darüber berieth, wurde Hufgeklapper auf der Straße laut, und gleich darauf ſchallte ein Jubelruf und ein Hurrahſchreien von dort herüber, aus dem man nur den Namen Flores deutlich und klar heraushören konnte.

Es war in der That der General, den die Ungeduld vorausgetrieben hatte, den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu unterſuchen, da die ſchwerfällige Truppen- und Gepäckmaſſe nicht im Stande war, ſo raſch zu eilen. Er wollte ſich überzeugen, wie weit Franco mit ſeinen Truppen vorgerückt ſei, und zugleich das Terrain erkennen, wo er am beſten im Stande ſein würde ihm eine Schlacht zu liefern, oder doch den Weg zu beſetzen und ihn am weiteren Vordringen ſo lange zu hindern, bis ſich das Land ermannte und zu den Waffen griff.

Auch in Latacungo hatte ſich eine Maſſe junger Leute ſeinem Heere angeſchloſſen, und in Ambato begeiſterte er die Bevölkerung ebenfalls durch eine Rede, die ſie nicht allein zu den Waffen rief, ſondern auch eine Anzahl Arrieros veranlaßte, ihre ſorgfältig aus dem Weg geſchafften Maulthiere herbei zu holen und dieſe ſelber dem General zur Verfügung zu ſtellen.

Das aber kaum geſchehen, übergab Flores einem der ihn begleitenden älteren Officiere die Organiſation der zuſammenſtrömenden Freiwilligen, die ſich der Hauptmacht anſchließen ſollten, nahm friſche Pferde und ſetzte ſeinen Ritt nach Guaranda fort.

Dieſer Stadt hatte er ſich indeß ſehr vorſichtig genähert, denn in Ambato hieß es ſchon allgemein, Franco ſei bis dorthin vorgedrungen und eben beſchäftigt, die quiteniſchen Waarenlager auszuräumen und mit ſeinen Laſtthieren nach Bodegas und auf Balſas ſchaffen zu laſſen. Schon von dem Guaranda gegenüber liegenden Hang überzeugte ſich aber Flores mittelſt ſeines Fernrohres, daß das Gerücht jeder Begründung entbehrte. Allerdings bemerkte er außergewöhnliches Leben in den ſonſt ſo ſtillen und ſonnigen Straßen, und die Möglichkeit war da, daß man den anrückenden Feind erwartete; von einem größeren Truppenkörper war aber nichts zu bemerken und ſelbſt auf der hinter Guaranda ſich über die Höhen ziehenden Straße, die man von dieſem Punkte aus auf eine weite Strecke überſchauen konnte, nicht das Geringſte von einer nahenden Armee oder von einzelnen vorgeſchobenen Poſten zu erkennen.

„Laſſen Sie mich vorausreiten, General!“ ſagte da einer ſeiner Begleiter, ein junger Officier, indem er ehrfurchtsvoll ſeine Mütze berührte. „Ich bringe Ihnen ſichere Kunde, wie es in der Stadt ausſieht.“

„Ich danke Ihnen, lieber Espinoza,“ lächelte Flores, indem er das Fernrohr wieder zuſammenſchob, „aber iſt wirklich Gefahr in Guaranda vorhanden, ſo wären Sie derſelben mehr ausgeſetzt, als einer von uns Anderen, da Sie doch jetzt durchaus ohne Franco'ſche Erlaubniß lebendig in der Welt herumlaufen. Uebrigens können wir ruhig ſein. Der kleine Mulatte hat die Stadt noch nicht, und wenn meine Leute jetzt ihre Schuldigkeit thun und ſo raſch heranrücken, wie ſie es ermöglichen können, ſo ſoll er ſie auch nicht bekommen. Einen verzweifelt ſchlechten Vertheidigungspunkt bietet ſie freilich in ihrer tiefen Lage. Wenn der Mulatte die Höhen darumher beſetzt, kann er uns nach Belieben mit Brandraketen beſchießen und uns hinausräuchern wie die Ratten aus einem Schiffe.“

„Hier wäre ein beſſerer Punkt,“ meinte der junge Mann, „aber dann müßte Guaranda preisgegeben werden.“

„Und das darf nicht ſein,“ ſagte Flores ernſt, „noch dazu, da wir an der dortigen Bevölkerung eine kräftige Stütze haben. Nein, mit Gottes Hülfe denke ich Franco noch den Rang abzulaufen. Zu keck wird er ſich auch nicht vorwärts werfen, nachdem ihm die Kunde geworden, daß wir unterwegs ſind. Aber jetzt hinab! Auch auf die Möglichkeit hin, daß wir einer Streifpatrouille des Uſurpators begegnen. Die Stadt ſcheint in beträchtlicher Aufregung zu ſein — jenen aber würden wir mehr Schrecken einjagen, als ſie uns, denn ſie müßten die ganze Armee hinter uns vermuthen. Vorwärts!“ —

Und ſein Thier wieder am Zügel nehmend — denn der ſteile Abhang, der ſich hier zu Thal zog, machte das Reiten nur unbequem und that den Thieren weh — ſchritt er raſch voran, zwiſchen den großblätterigen blühenden Büſchen, die hier, wo die Alpenflora des Chimborazo endete, ſchon wieder begannen und den Uebergang in die wärmere Zone anzeigten.

Schon an den Außengebäuden der Stadt erfuhr indeß der General, daß Franco'ſche Soldaten den Platz allerdings noch nicht betreten hätten, ein Spion aber heute Morgen erſchoſſen ſei, der die Stadt habe an den Feind verrathen wollen, und ſein Pferd wieder beſteigend und ihm die Sporen gebend, ſprengte er darauf in vollem Galopp auf die Plaza, um ſich von dem Thatbeſtand zu überzeugen.

Flores war indeß eine in Guaranda zu bekannte Perſönlichkeit, um unerkannt hier durch zu reiten. Seine Erſcheinung wurde mit Jubel begrüßt, denn man wußte, daß er in dieſem Augenblick der einzige Mann in ganz Ecuador ſei, von dem man Hülfe, von dem man Rettung von der drohenden Gefahr erwarten konnte, und kaum zeigte er ſich in der Straße, kaum riefen die klappernden Hufſchläge der Pferde die Bewohner in die Thüren, als auch der Ruf: „Flores! el viva!“ vor ihm her ſchallte.

Flores grüßte dankend im Vorbeiſprengen, aber erſt vor dem Regierungsgebäude auf der Plaza zügelte er ſein Pferd ein, und als er kaum aus dem Sattel ſprang und eine Menge bereitwilliger Leute herbeieilten, um die Pferde zu halten, ſah er ſich ſchon von dem Hauptmann Belconza, dem Führer des hier gelegenen Streifcorps, begrüßt, der ihn raſch mit den eben ſtattgehabten Vorfällen bekannt machte und ihn auf die Veranda des Hauſes führte.

Die übrigen Officiere hatten ſich indeß gegenſeitig die director geſehen, Señor Aguila?" ſchmunzelte die junge Dame; „er iſt wirklich ein Muſter. Aber Sie brauchen weder Verſenkung noch Wolkenwagen zu benutzen, mein lieber Herr, denn es handelt ſich nur um ein paar Fragen. Wir ſind augenblicklich wieder bei Ihnen!" Und ihren Arm in den Rafael's legend, führte ſie ihn mit einer leiſen, lächelnden Verneigung gegen den Director an die andere Seite des Saales. Aber ſchon unterwegs flüſterte ſie:

„Und jetzt weiß ich auch, mein ſehr werther Señor Confederado, weshalb Sie mir untreu geworden ſind, und ſich die ganze lange Zeit nicht haben bei mir ſehen laſſen. Aber war das recht von Ihnen?"

„Und weshalb, Señorita?"

„Halten Sie mich für blind?" ſagte kopfſchüttelnd das ſchöne Mädchen, „oder ſollte ich nicht etwa ſehen, wie ein Paar ſchöne, kaſtanienbraune Augen den kalten Peruaner endlich gepackt und feſtgehalten haben? Ich wußte allerdings nicht, daß es hier draußen einen ſolchen Magnet geben könnte — aber entſchuldigt Sie das, Ihre alten Freunde deshalb zu vernachläſſigen? Sie haben mir weh damit gethan, denn ich glaubte ſchon, Hand geſchüttelt: nur Lieutenant Malveca ſtand abſeits, und eine eigene Unruhe ſchien ſich ſeiner zu bemächtigen, als er den jungen Espinoza unter der Begleitung des Generals bemerkte. Niemand aber achtete auf ihn, denn die Ankunft von Flores nahm die Aufmerkſamkeit Aller viel zu ſehr in Anſpruch.

Aber man ließ die Officiere auch nicht lange da draußen in der brennenden Sonne ſtehen, und als Espinoza, der die Zurückhaltung ſeines Feindes jenem von deſſen Seite ausgeſchlagenen Duell zuſchrieb und ihn viel zu ſehr verachtete, um ſich weiter um ihn zu kümmern — die obere Veranda erreichte, ſah er, daß Hauptmann Belconza dem General gerade jenes aufgefundene Schriftſtück vorlegte, bei dem es ſich darum handelte, den Urheber heraus zu bekommen.

Malveca war den eben Gekommenen gefolgt, aber in der offenen Thür ſtehen geblieben. — Espinoza hatte ihn dort ſelber geſehen — als Flores ſagte:

„Das iſt eine leichte, flüchtige Handſchrift, ſo viel ſich der Herr auch Mühe gegeben hat, ſie zu verſtellen, und ich glaube kaum, daß Viele in dieſem Städtchen leben, die ſo ſchreiben. Der Burſche muß heraus zu bekommen ſein. — Bitte, treten Sie einmal näher, meine Herren, und ſagen Sie mir, ob einer von Ihnen nicht vielleicht zufällig dieſe Schriftzüge kennt.“

Die Anrede galt eigentlich den ſchon hier befindlichen Officieren, von denen der General vorausſetzen konnte, daß ſie mit der beſſeren Klaſſe der Einwohner während ihres Aufenthaltes bekannt geworden. Seine Begleitung trat aber ebenfalls mit zum Tiſche, ſchon aus Neugier, das Document zu ſehen, das beſtimmt geweſen war, die Stadt an den Feind zu verrathen.

Auch Espinoza näherte ſich dem Tiſch, hatte aber kaum das Papier in die Hand genommen, als ſein Blick faſt unwillkürlich nach der Thür hinüberſchweifte, in der er noch vor wenigen Minuten Malveca geſehen — der Platz war jetzt leer.

„Nun,“ ſagte Flores, dem der Blick nicht entgangen — „Sie, Espinoza, werden wohl keine große Handſchriftenkunde für Guaranda beſitzen — bitte, geben Sie das Blatt einmal den anderen Herren — eh, Compañero!“ rief er dann einem Bürger von Guaranda zu, dem Wirth der nächſten Poſada, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, eigenhändig eine Erfriſchung für den „General“ herbeizuſchaffen, und mit einer wahren Flaſchenbatterie gerade in dieſem Augenblick auf der Veranda erſchien — „wiſſen Sie nicht vielleicht zufällig, wer dieſe Zeilen geſchrieben haben könnte?“

Der Wirth ſetzte raſch ſeine Flaſchen nieder, wiſchte ſich die Hände an den Hoſen ab und trat dann mit einem „zu Befehl, Señor!“ zum Tiſch, um das fragliche Blatt zu beſichtigen, als Espinoza leiſe zu Flores ſagte:

„General, möchten Sie nicht den Lieutenant Malveca einmal veranlaſſen, Ihnen einige Worte auf ein Blatt Papier zu ſchreiben.“

„Den Lieutenat Malveca?“ rief Flores erſtaunt.

Der junge Officier verneigte ſich nur leicht, ohne ein Wort weiter zu ſagen.

„Bah, Thorheit! junger Freund,“ fuhr der General fort, indem er Espinoza ſcharf anſah. „Malveca hat ſeine ganze Familie in Quito — alle ſeine Intereſſen liegen dort.“

„Und ich bitte gleichwohl darum,“ erwiderte Espinoza. „Es braucht gar nichts Kränkendes für den Beſagten darin zu liegen. Laſſen Sie Schreibmaterialien bringen und befehlen Sie uns Allen, irgend einen Satz aufzuſchreiben. Ich kann mich irren, aber ich bitte darum.“

„Gut denn,“ ſagte Flores nach kurzem Ueberlegen, während der Wirth das Papier noch immer kopfſchüttelnd betrachtete, und bald von der, bald von jener Seite hielt; — „apropos, wo iſt denn der Lieutenant Malveca? kam er nicht mit uns herauf?“

„Er ſtand eben noch in der Thür,“ ſagte Espinoza.

„Hauptmann, bitte, laſſen Sie Ihren Lieutenant Malveca rufen! wo iſt er? — Ich wünſche alle Officiere für einen Augenblick zuſammen zu haben.“

Einer der anderen Officiere war ſchon die Treppe hinabgeſprungen, um den Verlangten wiſſen zu laſſen, daß ihn der General ſprechen wolle — er kam nicht wieder. Hauptmann

Belconza ging ſelber und erfuhr unten, daß Malveca vor einigen Minuten ſein Pferd beſtiegen habe, langſam die Plaza hinabgeritten und um die nächſte Ecke gebogen ſei. Der junge Officier war ihm dahin gefolgt.

Noch ſtand der Hauptmann in der Thür, als dieſer zurückkehrte und meldete, Malveca ſei die Straße hinabgeritten, aber er begreife nicht, was er vorhaben könne, denn er wäre, der Ausſage jener Leute dort an der Ecke nach, in die Straße langſam und im Schritt eingebogen, habe dort aber auf einmal ſeinem Pferd die Sporen gegeben und ſei dann in einen ſcharfen Trab gefallen, daß ſein Thier ordentlich Funken aus dem Pflaſter geſchlagen habe. Beinahe hätte er, noch ein kleines Stück weiter oben, ein junges Mädchen überritten, das gerade vor ihm über den Weg gehen wollte und kaum raſch genug ausweichen konnte.

Der Hauptmann ſchüttelte den Kopf. Was war dem tollen Menſchen eingefallen? Zu dem Regierungsgebäude zurückgekehrt, ſchickte er augenblicklich eine Ordonnanz hinter Malveca her, um ihn aufzuſuchen und herzubeſcheiden, und blieb dann unten im Haus ſtehen, um die Rückkunft zu erwarten.

Es dauerte aber wohl eine Viertelſtunde, bis der Soldat wiederkam und dann die Meldung machte, Señor Malveca ſei aus Guaranda hinaus und auf die Straße nach Bodegas zu gejagt — möglich, daß er dort etwas Verdächtiges bemerkt habe, worüber er Kunde einziehen wolle. Er, der Soldat, ſei ihm durch die Stadt gefolgt, und da er nicht das Mindeſte von dem Lieutenant bemerkt habe, ſei er wieder hierher zurückgekehrt.

Der Hauptmann wußte jetzt noch viel weniger, was er aus dem Allen machen ſolle, als vorher, und ſtieg langſam wieder die Treppe hinauf, um dem General Bericht abzuſtatten. Noch hatte er denſelben nicht halb vollendet, als Espinoza ausrief:

„Er iſt fort! ich habe mich nicht geirrt.“

„Fort? wohin?“ ſagte der Hauptmann.

„Zu Franco — er hat den Brief geſchrieben — das iſt ſeine Handſchrift, denn ich kenne ſie genau und er wußte es.“

„Malveca!“ ſchrie der Hauptmann erſchreckt — „dann haben wir auch den ſchlimmſten Feind in Franco's Lager — aber noch iſt es vielleicht möglich“ — und während er ſprach, wollte er der Thür wieder zuſtürzen.

„Halt, Hauptmann!“ rief ihm aber Flores mit ruhiger Stimme zu. „Wenn der Herr ſeinen Weg dort hinaus genommen, ſo hat er jetzt wenigſtens eine Viertelſtunde Vorſprung, und mit einem guten Thier unter ſich, das er ſich doch jedenfalls ausgeſucht, wäre es nutzloſe Arbeit, ihn zu verfolgen. Aber was iſt das für ein Lärm draußen?“

Mit dieſen Worten war er auf den Balkon hinausgetreten, denn unten in der Straße wurden Rufe laut und ein wildes Getöſe von Menſchenſtimmen drang herauf. Wie der General aber hinab auf die Straße ſah, bemerkte er einen Gefangenen, der von einer Anzahl Menſchen geführt und von Bewaffneten begleitet wurde, und erkannte an demſelben auf den erſten Blick die Franco'ſche Uniform.

„Ein Helfershelfer Malveca's?“ ſagte er finſter, indem er von dem Balkon wieder zurück in das Zimmer trat, „wie es ſcheint, ſind wir doch in größerer Nähe des Feindes, als ich dachte. Führen Sie den Gefangenen herauf.“

Es dauerte nicht lange, ſo erdröhnte die knarrende Holztreppe draußen von den ſchweren Schritten einer Anzahl Männer, die theils den Gefangenen führten, theils die Gelegenheit nicht wollten unbenutzt vorüberlaſſen, den berühmten General einmal in der Nähe zu ſehen. Trupp auf Trupp drängte ſich hinzu und konnte nur mit Mühe an der Thür durch die Officiere verhindert werden, ſich in das Zimmer hinein zu preſſen. Nur dem Gefangenen und zwei Wachen wurde geſtattet einzutreten, während der Reſt draußen vor der offenen Thür ſtehen blieb und einen Blick in das Innere zu gewinnen und einzelne Worte zu erhaſchen ſuchte.

Der Gefangene ſah bös aus. Er trug die Franco'ſche Uniform, aber nur noch in Fetzen, denn Dornen und Schlingpflanzen, vielleicht aber auch die rauhe Behandlung ſeiner Wächter, hatten ihm nicht allein dieſe, ſondern auch die Haut im Geſicht und an den Händen in Stücken heruntergeriſſen.

Sein Haar — Mütze oder Hut trug er gar nicht mehr — hing ihm wirr um die Schläfe, und ſein Geſicht ſah matt und hohläugig aus. Ueberhaupt ſchien er weit eher zum Tod erſchöpft und abgehetzt, als hierher gekommen zu ſein, um die Stellung des Feindes auszukundſchaften.

„Da bringen wir den Räuber,“ ſagte der eine von den bewachenden Soldaten, während ſie den armen Teufel vor den General führten, der ihn mit finſter forſchenden Blicken betrachtete. „Den Geſchickteſten ſcheint ſich Franco aber nicht zum Spioniren ausgeſucht zu haben, denn wie wir ihn fingen, kam er eben aus dem Dickicht und war ſo ermattet, daß er nicht einmal ſeinen Degen ziehen konnte.“

„Wer biſt Du und wie heißt Du?“ fragte der General, indem er den Mann ſtreng anſah, „und was hat Dich hierher geführt?“

„Das ſind drei Fragen auf einmal, General Flores,“ lächelte der Gefangene trotz ſeiner Lage, „aber ſie ſind ziemlich leicht zu beantworten. Wenn jedoch das der Empfang iſt, welcher der Franco'ſchen Uniform hier im Lande bevorſteht, dann hat ſich der Mulatte wohl vergebens auf Triumphbogen, Illumination und Ehrenpforten gefreut. Mit mir ſind dieſe wackeren Leute wirklich ſchmählich umgegangen. Uebrigens, General, brauche ich Ihnen wohl kaum zu ſagen, daß ich kein Spion bin, und wenn mir die Dornen nicht Geſicht und Kleider zerſetzt hätten, wäre es nicht einmal nöthig, Ihnen meinen Namen zu nennen. Laſſen Sie mir etwas Waſſer geben, daß ich mir das geronnene Blut abwaſchen kann, und ich werde mir dann erlauben, mich Ihnen als Hauptmann Fortunato von den Franco'ſchen Tiradores vorzuſtellen.“

„Fortunato?“ rief Flores erſtaunt aus — „Menſch, wie ſind Sie zugerichtet!“

„So, General, daß mich nicht einmal ein neuer Freund wiedererkennt, der mich — genau genommen — eigentlich in meine jetzige Verfaſſung verſetzt hat. Espinoza, erinnern Sie ſich meiner nicht?“

„Beim ewigen Gott!“ brach Espinoza aus, der den Gefangenen ſchon erſtaunt gemuſtert hatte — „das iſt — das iſt ja der nämliche Officier, dem ich meine Rettung, mein Leben verdanke — das iſt kein Spion, General!“

„Aber wie kommen Sie in der Franco'ſchen Uniform in unſer Lager?“ fragte Flores, der in dem Augenblick an den ebenfalls in Uniform geflüchteten Malveca dachte.

„Die Geſchichte iſt nicht in zwei Worten erzählt, General,“ ſagte Fortunato, der ſich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte — „wenn Sie mir aber einen Stuhl und ein Glas Wein — am liebſten eine Flaſche — geben laſſen, ſo glaube ich, daß ich Ihnen manche wichtige Mittheilung machen kann, ohne dabei für einen Ueberläufer zu gelten. Ich bin mir keines unredlichen Schrittes bewußt, aber augenblicklich ſo todmatt, daß ich —“

Er konnte nicht weiter reden — ſein Geſicht war erdfahl geworden, er ſchwankte und wäre zuſammengebrochen, wenn ſeine beiden Wächter und der hinzuſpringende Espinoza ihn nicht gehalten hätten. Seine kräftige Natur ſiegte aber bald wieder über die augenblickliche Schwäche.

Espinoza rückte ihm einen Stuhl zum Tiſch und reichte ihm ein raſch eingeſchenktes Glas Wein, das der Ermattete gierig hinunterſtürzte, und Flores befahl dann den Wachen, ſich zu entfernen und die Thür zu ſchließen. Den Gefangenen wolle er unter ſeine perſönliche Obhut nehmen, denn es ſei keine Gefahr da, daß er entfliehe.

Es bedurfte allerdings noch einiger Zeit, bis ſich der von ſeinem anſtrengenden Marſch, ſeinen Entbehrungen und Aengſten erſchöpfte Fortunato ſo weit erholt hatte, um die Geſchichte der letzten beiden Tage im Zuſammenhang erzählen zu können. Nachdem er aber von ſeiner Verurtheilung berichtet hatte, erklärte er auch, daß er ſchon lange bereut habe, unter die Fahnen des heimtückiſchen Menſchenſchlächters und Tyrannen getreten zu ſein; nur der Vorwand habe ihm gefehlt, ſich dem Dienſt zu entziehen, ohne den geleiſteten Eid zu verletzen.

Jetzt ſei er indeſſen durch Franco's Grauſamkeit frei geworden, und nicht allein hänge ſein eigenes Leben davon ab, daß der Uſurpator nicht über Ecuador herrſche — nein, er erkenne auch, daß dieſe Mulattenwirthſchaft, wenn Menſchen wie Franco und der thieriſche Barbadoes an der Spitze ſtänden, das unnennbarſte Elend über das Land bringen würde, und er ſei daher bereit, mit Leib und Leben in Flores' Heer, und wenn es als gemeiner Soldat wäre, einzutreten.

„Und wo ſteht Franco jetzt?" fragte der General, der dem Bericht ſchweigend und nur manchmal leiſe mit dem Kopf nickend gelauſcht hatte.

„Genau bin ich nicht im Stande das anzugeben," erwiderte Fortunato. „Iſt er in einem Strich fortmarſchirt, ſo muß er dieſe Nacht Tucumbo erreichen, denn große Tagemärſche kann er mit dem Troß nicht machen. Geſtern regnete es aber bei Camino real, was vom Himmel herunter wollte, und ich weiß nicht, wie ſeine Laſtthiere den Hügel hinaufgekommen ſind, der unmittelbar hinter dem Dorf ſich das Thal hinabzieht. Der Boden dort wird nach dem Regen ſo ſchlüpfrig wie Seife, und ein leeres Pferd iſt kaum im Stande, ihn zu paſſiren, ohne zu ſtürzen, obgleich man noch immer beſſer aufwärts wie abwärts kommen kann."

„Aber Tucumbo liegt ganz in unſerer Nähe," rief Espinoza, „und wenn Franco das heut Abend erreicht, rückt er morgen mit Leichtigkeit auf Guaranda."

„Das allerdings," ſagte Fortunato. „Das Terrain iſt freilich coupirt und geht Hügel auf und ab, durch Buſchwerk und kleine Wälder, aber der Weg iſt nicht ſchlecht, denn der mehr ſandige Boden ſaugt den Regen ein und zeigt nur hier und da einige ſchlechte Stellen. Der einzige wirkliche böſe Platz iſt hinter Camino real."

„Hauptmann Belconza, laſſen Sie augenblicklich zwei von Ihren Leuten aufſitzen — oder nehmen Sie lieber drei — aber ſolche, die Sie als zuverläſſig genug kennen, daß ſie ſich nicht volltrinken und in Gefangenſchaft gerathen, und ſchicken Sie dieſelben zum Recognosciren nach Tucumbo. Sie ſollen ſcharf reiten; möglich, daß ſie den Señor Malveca noch unterwegs einholen — wo nicht, bleiben ſie in Tucumbo, das in drei Stunden zu erreichen iſt, bis Franco's Vorhut dort in

Sicht kommt und ſie ſich überzeugt haben, daß es nicht ein bloßes Streifcorps iſt. Sie ſchicken am beſten einen Officier mit — und wer von Ihnen geht, meine Herren, bedenken Sie, daß die Sicherheit unſeres ganzen Heeres von Ihrer Aufmerkſamkeit abhängt.“

„Im Fall Franco heut Abend Tucumbo erreicht, General,“ ſagte Espinoza, „ſo dürfen wir uns auch ſicher darauf gefaßt machen, ihn morgen früh hier zu haben, denn nach dem Brief, den Malveca geſchrieben, ſcheint ihm gerade beſonders daran zu liegen, ihn vor uns in Guaranda zu ſehen.“

„Malveca wird allerdings ſein Möglichſtes thun,“ ſagte Flores nachſinnend, „denn jetzt, als Verräther gebrandmarkt, bleibt ſeine einzige Hoffnung nur der Sieg für Franco's Waffen. Wenn aber meine Leute nur den gegebenen Befehlen genau nachkommen und in Eilmärſchen vorrücken, ſo wären wir mit der Cavallerie im Stande, den Feind wenigſtens aufzuhalten, bis das Gros der Armee eintreffen könnte.“

„Darf ich wiſſen, um was es ſich hier handelt?“ frug Fortunato, der ſich durch die erhaltene Stärkung wunderbar erfriſcht fühlte.

„Es iſt kein Geheimniß,“ ſagte Flores ruhig. „Einer von unſeren Officieren, noch dazu ein geborener Quitener, deſſen ganze Familie in Quito lebt, den alle eigenen Intereſſen an unſere Fahne feſſeln ſollten, hat uns verrathen und iſt heute Morgen in das Franco'ſche Lager entflohen, um dem Mulatten die wehrloſe Lage von Guaranda mitzutheilen. Wenn daher Franco nicht vollſtändig verblendet und nur irgend im Stand iſt vorzurücken, ſo muß jetzt die Stadt in ſeine Gewalt fallen, und wir dürfen nicht einmal die Waaren da verbrennen, ohne den ganzen, faſt nur aus Holz gebauten Ort mit Einäſcherung zu bedrohen.“

„Sollte es kein Mittel geben, dem Aeußerſten zu begegnen?“

„Wiſſen Sie eins?“ rief Flores ſchnell. — „Jedes, das Ausſicht auf Erfolg hat, iſt willkommen. Sie kennen Franco — gäbe es irgend etwas, das ſeinen Marſch verzögern könnte?“

„Ja,“ ſagte Fortunato nach kurzem Ueberlegen. „Er iſt entſetzlich mißtrauiſch, weil er in jedem Menſchen einen Verräther argwöhnt und ſelber zu genau weiß, wie er an Anderen gehandelt hat. Wenn man im Stande wäre, die Ausſagen jenes Ueberläufers bei ihm zu verdächtigen — aber die Zeit iſt freilich dazu entſetzlich kurz gemeſſen."

Flores hatte den Redenden ſcharf und erwartungsvoll angeſehen; dann ging er plötzlich mit untergeſchlagenen Armen und raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, und als er das Haupt wieder hob, zuckte ein Lächeln über ſeine Züge.

„Hauptmann Belconza," wendete er ſich in dieſem Augenblick wieder an den gerade eintretenden Officier, der eben die von Flores gegebenen Befehle ausgeführt hatte und davon zurückkehrte. „Thun Sie mir den Gefallen und begeben Sie ſich augenblicklich in Malveca's Quartier, packen Sie dort die beſten und werthvollſten Sachen, die er zurückgelaſſen hat — es wird gerade nicht viel ſein — zuſammen und ſorgen Sie mir dann für einen Arriero; aber ich brauche einen ſchlauen, durchtriebenen Burſchen, der unſerer Sache treu ergeben iſt. Seine Bezahlung ſoll reichlich ſein, denn es gilt jetzt nichts Geringeres als die Rettung Guarandas."

„Und wohin ſoll der Arriero, General?"

„In Franco's Lager, mit einem Maulthier. Er wird dort natürlich zurückgehalten und ſein Thier ihm abgenommen, er ſelber auch vielleicht eine Zeit als Gefangener behandelt werden, aber —"

„Dazu finden wir Niemand, General," ſagte der Hauptmann kopfſchüttelnd. — „Ich kenne die Burſchen, ſie fürchten den Mulatten mehr wie den Teufel, und alle Verſprechungen in der Welt würden keinen von ihnen bewegen, dort Gefahr zu laufen, ganz einfach als Spion aufgehangen zu werden. Aber wozu ſoll man ihm die Sachen ſchicken?"

„Um darin einen Brief an Malveca zu verbergen," ſagte Flores, „der ſicher in die Hände Franco's fiele."

„Wenn's weiter nichts iſt," erwiderte der Hauptmann, „ſo hat ſich uns die herrlichſte Gelegenheit dazu in dieſem Augenblick geboten. Eben wie ich unten war, ritt der Poſtbote vor der Poſada an, der alle vierzehn Tage mit den engliſchen, amerikaniſchen und franzöſiſchen, wie überhaupt den Conſulatsdepeſchen nach Guajaquil an Bord des eintreffenden Dampfers geht. Wenn Sie dem einen Brief an Malveca übergeben, den er nur zu beſtellen hat, ſo können Sie ſicher darauf rechnen, daß er in die Hände des Mulatten fällt."

„Davon bin ich ebenfalls feſt überzeugt," ſagte Fortunato, „denn wenn Franco den Courier nicht ſelber vor ſich läßt, iſt jedenfalls bei deſſen Ankunft der Mulattengeneral Barbadoes gegenwärtig, der etwa eintreffende Briefe oder Depeſchen in Empfang nimmt und ſie alle — ohne Unterſchied — zuerſt an den General abliefert. — Wir haben nie einen Brief bekommen, der nicht vorher erbrochen und geleſen war."

„Gut," ſagte Flores, ſich die Hände reibend, „das vereinfacht die Sache ungemein — laſſen Sie nur den Courier nicht fort, bis ich ihn geſprochen habe, Hauptmann, und einen der Herren dürfte ich wohl indeſſen um Schreibzeug und Papier bitten."

„Hier im nächſten Zimmer ſteht Alles, General," ſagte einer der jungen Officiere, und Flores ſchritt ihm raſch dorthin voran.

„Und nun, mein lieber, wackerer Freund," rief Espinoza, auf Fortunato zugehend und ihn nach ecuadorianiſcher Sitte umarmend, „bin ich überglücklich, daß ich die erſehnte Gelegenheit habe, Ihnen für meine Rettung zu danken, deren Folgen ich auch nicht einmal bedauere, denn ſie hat Sie aus den Klauen des Mulatten befreit und auf die Seite geführt, zu der Sie gehören. Sie ſind jetzt einer der Unſeren und werden warme Freunde finden."

„Lieber Espinoza," bemerkte Fortunato, ſeine Hand drückend, „vor allen Dingen thun mir warme *Kleider* noth, denn nach dem letzten Nachtregen und oben in den Bergen hat mich gefroren, daß mir die Zähne klapperten. Außerdem hat mich bis jetzt die Seite, zu der ich, wie Sie meinen, gehöre, außerordentlich rauh bewillkommnet, und es fehlte nicht viel, ſo ſetzten ſie das fort, was Seine Excellenz ſo hübſch begonnen, und führten ſogar ſein Urtheil aus, denn ſie hatten daß ich Sie durch irgend etwas, und wahrlich unbewußt, beleidigt hätte."

Sie ſah ihn dabei mit einem gar ſo lieben, furchtſamen Blicke an, daß Rafael ordentlich verlegen dadurch wurde. Was ſollte er auch darauf erwidern, was ihr ſagen? Er that das, was er ſich von vorn herein vorgenommen hatte nicht zu thun — er entſchuldigte ſich bei ihr und erwiderte leiſe:

„Ich hätte Sie gewiß ſchon längſt wieder aufgeſucht, aber Geſchäfte hielten mich mehrere Tage in Callao feſt. Es war ein Schiff eingelaufen, deſſen Ladung ich vorher verwerthen mußte."

„Sie haben doch, um Gottes willen, nichts mit dem entſetzlichen Kulihandel zu thun?" rief Lydia raſch und wie erſchreckt.

„Sehe ich aus wie ein Sclavenhändler?" lächelte Rafael. „Nein, Señorita, obgleich einer Ihrer intimen Freunde der Sache nicht ſo fern ſteht!"

„Ich weiſt es," ſagte Lydia, und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen, „Señor Deſterres."

„Und hat ihn das in Ihrer Achtung heben können?"

Lydia ſchien die Frage überhört zu haben; ſie gar nicht übel Luſt, mich ohne Weiteres an den nächſten Baum zu knüpfen.“

„Da Sie ſich in Franco's Uniform näherten — kein Wunder!“ lachte Espinoza.

„Sollte ich etwa die letzte Nacht in Hemdsärmeln verbringen?“ ſagte Fortunato — „ich gebe Ihnen mein Wort, Sie haben gar keine Idee, was dieſe Höhe von Camino real oder vielmehr der Berg daneben für ein kalter, windiger Strich iſt. — Alſo ich muß vor allen Dingen Toilette machen —“

„Deren Beſorgung Sie aber ganz allein mir überlaſſen,“ rief Espinoza, „denn ich bin noch tief in Ihrer Schuld —“

„Lieber Freund — Sie ſehen mich bereit, Ihre ganze Hülfe anzunehmen.“

„Der General kommt,“ unterbrach ihn der junge Officier. „Wir gehen dann gleich in daſſelbe Quartier.“

„Wo iſt der Bote?“ fragte Flores den an der Thür ſeiner harrenden Hauptmann.

„Er hält unten, Ihre Befehle zu empfangen.“

„Vortrefflich, und jetzt wollen wir doch ſehen, ob wir dieſen ſaubern Malvecca nicht in ſeinen eigenen Schlingen fangen. Espinoza, dieſe Ordre ſchicken Sie augenblicklich mit einem Courier über den Paß zurück dem Heer entgegen. Es iſt der Befehl, die Cavallerie vorauszuſenden. Guaranda muß gerettet werden, und dann,“ ſetzte er hinzu, indem ſein Blick mit einem lächelnden Zug um den Mund die ſehr traurige Geſtalt Fortunato's ſtreifte — „ſorgen Sie mir auch dafür, daß der Herr da in anſtändige Kleider kommt und — unſerer Armee keine Schande macht.“

18.

Nach Camino real.

Wir haben das Franco'ſche Lager nach Fortunato's Flucht verlaſſen, wo Barbadoes wie ein Wüthender die Treppe hinabfuhr und Belohnung über Belohnung auf Einbringung des Flüchtigen ſetzte. Das aber war ein ſchweres Stück Arbeit.

Ehe ihn nur Jemand verfolgen konnte, hatte er — durch den Sprung auf den Bananenſtamm, der mit ihm zuſammenknickte, nicht im geringſten beſchädigt — unter dem Schutz der breiten deckenden Blätter hin ſeine Flucht bis zu der Umzäunung fortſetzen können. Draußen ſtieß der Platanar aber an ein faſt eben ſo dichtbewachſenes Yukafeld, deſſen gerade Reihen ihn wohl noch etwas gefährdet hätten, wenn einer der Bewaffneten dort ſchon mit ſeinem Gewehr geweſen wäre. Ehe ſie ſich aber nur über die Richtung klar geworden waren, die er genommen haben könnte, hatte er das Ende auch dieſes Feldes erreicht, durchſchritt eine ſchmale Baumwollenpflanzung und tauchte wenige Minuten ſpäter in das Walddickicht ſelber ein, in dem eine Verfolgung bei der einbrechenden Nacht poſitiv unmöglich wurde.

Die Soldaten hetzten freilich noch eine Weile in den benachbarten Feldern herum und feuerten auch hier und da ihre Gewehre ab, um den Major glauben zu machen, daß ſie ſcharf auf der Fährte des Flüchtigen ſeien; einen Erfolg erreichten ſie aber durchaus weiter nicht, als daß ſie dem Fliehenden genau die Richtung angaben, wo ſie ſich befanden, und als die Nacht völlig eingebrochen war, kehrten ſie einzeln und ohne ſich weiter zu melden, zu ihren verlaſſenen Lagerfeuern zurück. Fortunato war frei und hatte jetzt nur die Schwierigkeit zu überwinden, die ihm das wilde Terrain entgegenſtellte.

Franco kochte vor Zorn, und ſein Grimm ſteigerte ſich, da er eigentlich Niemand hatte, auf den er die Schuld wälzen konnte, als eben den Major. Den überſchüttete er nun mit den gemeinſten und pöbelhafteſten Schimpfworten. Barbadoes hielt geduldig ſtill, bekannte de- und wehmüthig, daß er einen Fehler begangen habe, indem er nicht vorher den ganzen Platanar mit Militär beſetzen ließ, daß ſich der Hinabſpringende in den Bajonnetten hätte ſpießen müſſen und — bat den General um Verzeihung — ſchwor aber dabei, daß er nicht ruhen noch raſten wolle, bis er den Schuft, der ſich nicht gutwillig hatte hängen laſſen, mit eigenen Händen wieder eingefangen und an den nächſten Baum aufgeknüpft habe. Dann führte er, um ſeinen Privatzorn doch auf irgend Jemand zu übertragen, die beiden gefangenen Officiere, die dem Treiben ruhig, aber mit dem geſpannteſten Intereſſe zugeſehen, in ſtrenge Haft, und zwar in die ſchräg gegenüberliegende Brennerei ab.

Dort wurden ſie in eine kleine Kammer eingeſperrt, in eine Art von Keller, der zufällig leer ſtand, weil die Soldaten die friſche kühle Nachtluft dieſem eingeſchloſſenen, dumpfigen Raum vorzogen, und dort unter ſcharfer Bewachung ohne friſche Luft und ohne alle Bequemlichkeit allein gelaſſen.

Am nächſten Morgen ertönten wieder in aller Frühe die Signalhörner, und Barbadoes hatte nicht übel Luſt, neue Streifpatrouillen nach dem Entflohenen auszuſenden. Franco wußte aber nur zu gut, wie völlig nutzlos das ſein würde, und befahl, zum Aufbruch zu blaſen. Das Frühſtück ſollte ſpäter in einem der nächſten Thäler, wo es Holz und Waſſer im Ueberfluß gab, gehalten werden.

Hierbei zeigten ſich ihm aber die Gefangenen unbequem. Am liebſten hätte er ſie freilich mitgeführt — und wäre es auch nur geweſen, um ſie zu züchtigen. Einestheils machte das aber eine Menge Schwierigkeiten, und dann fürchtete er auch, daß ſie noch mit dem übrigen Officieren Verkehr halten und dieſe ebenfalls aufreizen könnten. Das Beſte war alſo, ſie zurück zu ſenden, und mit zuſammengebundenen Händen wurden ſie vier Mann mit geladenen Gewehren übergeben, die ſtrengen Befehl bekamen, ſie ohne Weiteres niederzuſchießen, ſobald ſie den geringſten Fluchtverſuch wagen ſollten.

Beide proteſtirten dagegen und verlangten auf ihr Ehrenwort, nicht wieder gegen Franco zu dienen, freigelaſſen zu werden; aber was wußte der Mulatte von einem Ehrenwort, und der Major lachte geradezu über eine ſolche Forderung. Jede Widerrede war nutzlos, und zu Fuß, mitten zwiſchen der rohen Escorte, mußten ſie den Rückweg nach Guajaquil antreten.

Es war indeſſen faſt ſieben Uhr geworden, ehe das Heer in vollſtändige Marſchordnung kam und ſich in Bewegung ſetzen konnte. Der Marſch ſelber ging auch heute nicht beſſer, der Weg war ſehr ſchmal; ein gerade in die Straße geſtürzter ſtarker Baum hielt den Maulthiertrupp, der den Ort nicht paſſiren konnte, ehe dieſes Hinderniß weggeräumt war, ebenfalls lange auf, und außerdem zog ſich der Pfad von hier ab ziemlich ſteil bergauf in die kälteren Regionen hinein.

Auf dem nächſten Hügel hielt Franco, um die langſamer nachrückende Maſſe zu erwarten, und jeder Andere an ſeiner Statt würde in dem Anblick dieſer Scenerie, die ſich hier dem entzückten Auge bot, geſchwelgt haben.

Vor ihm ausgebreitet, als er den Kopf ſeines Thieres zurückwendete, lag das flache Land, aus dem die hellgrünen Platanare und Zuckerrohrfelder der heute Morgen verlaſſenen Hacienden noch klar und deutlich herüberſchimmerten, während darüber hinaus der zarte Duft, in den das Bild zerfloß, die rieſige Fläche des Stillen Oceans zeigte.

Links davon thürmten ſich, in grauen nebelhaften Umriſſen, die gewaltigen Bergmaſſen des Sangai, deſſen mächtiges Grollen aber noch manchmal bis zu dieſen Hügeln hinauftönte, und während das Land hier, unmittelbar neben dem Reiter, zu einem mit Gebüſch bewachſenen, zerriſſenen Thal hinablief, begannen zur Rechten ſchon die dichtbewaldeten Hänge der Vorberge des Chimborazo. Hier aber waren ſie noch überall mit Palmen dicht beſtanden, deren gefiederte Blattkronen ein ganz eigenthümliches Grün zeigten und ſich ſcharf und deutlich von den Laubholzſtämmen unterſchieden.

Auch das Ohr wurde hier daran erinnert, daß man ſich noch an der Grenze der Tropen befand, denn drüben im Walde zankte ſich ein Schwarm munterer Affen, und Papageien, immer zwei und zwei zuſammen, ſtrichen kreiſchend und mit ſcharfen Flügelſchlägen von einem Hügel zum andern hinüber. Dicht am Wege aber, als Wahrzeichen einer gemäßigteren Zone, begann die Aloe ihre ſtachligen Fleiſchblätter zu treiben, und einzelne Cactus dehnten die mit Stacheln geſpickten Knollenzweige am Boden hin, denn das Klima war ihnen hier doch noch ein wenig zu warm, um zu der vollen Stärke empor zu ſchießen, mit der ſie höher hinauf ſtarke Büſche und Bäume bilden.

Aber das Alles ſah der kleine Mulatte nicht, der verdroſſen auf ſeinem Maulthier hockte und gottesläſterliche Flüche dabei zwiſchen den Zähnen zerbiß. — Wie ſollten ſie auch heute noch das erſehnte Camino real erreichen, wenn der Troß ſo lange zögerte und nicht von der Stelle zu bringen war!

Endlich tauchten die blitzenden Bajonnette zwiſchen den Büſchen auf, und mit einem gemeinen „Grandisima" drehte Franco den Kopf ſeines Pferdes herum, um ſeinen Weg wieder zu verfolgen und weiter oben einen Platz zu beſtimmen, wo die Truppen frühſtücken ſollten.

Bis dahin war das Wetter wundervoll geweſen, und die Sonne ſchien voll und glühend auf ein Landſchaftsbild, wie es nur die reichſte Phantaſie im Stande wäre herauf zu beſchwören. Drüben aber über den Sangai ſammelten ſich die Nebelſchichten und rückten langſam, aber ſicher in das niedere Land hinab, ſo daß Barbadoes, der dieſe Zeichen kannte, oft und eben nicht freundlich den Blick dorthin zurückwandte.

„Ich fürchte, General, wir bekommen ſchlechtes Wetter," redete er endlich den neben ihm langſam hinreitenden Franco an — „da drüben der Nebel gefällt mir gar nicht."

Er bekam keine Antwort; der kleine Mulatte war mit ſeinen ärgerlichen Gedanken beſchäftigt und nicht in der Stimmung, ſich um das Wetter zu bekümmern. — Was that es auch, wenn es regnete! Er ſelber hatte ſeine ſchützenden Ponchos hinten am Sattel feſtgeſchnallt, und die Soldaten — nun die wurden naß und trockneten auch wieder. Die Unterhaltung war jedenfalls damit abgebrochen.

Endlich erreichten ſie eine nur ſpärlich mit Büſchen bewachſene Einſenkung, durch welche ein Waſſer rieſelte und die ſich vortrefflich zu einem Raſtplatz eignete. Franco ſtieg auch ohne Weiteres aus dem Sattel, warf dem ebenfalls abſpringenden Major ſeinen Zügel zu und ſich ſelber unter den nächſten Buſch, um dort die Ankunft der Truppen abzuwarten.

Dieſe kamen endlich, aber mit ihnen ſtieg auch die Wolkenſchicht am Horizont höher und höher empor und nahm durch die noch darauf fallenden Sonnenſtrahlen eine faſt ſchwarze, drohende Färbung an. Aber kein gaſtliches Dach bot hier oben Schutz gegen etwa ausbrechenden Sturm, ſelbſt die hohen, breitäſtigen und dichtbelaubten Bäume hatten die Truppen hinter ſich gelaſſen, und das niedere Geſtrüpp hier umher konnte ihnen nur wenig und geringen Schutz bieten. Was half's — die Leute waren hungrig geworden — ein Haus lag hier auf weite Strecken nicht, und hätten ſie auch eine menſchliche Wohnung gefunden, wie wenige von ihnen konnten darunter Schutz ſuchen — noch nicht einmal ſämmtliche Officiere. Alſo war es das Beſte, ſich in die Umſtände zu fügen. Die Wetter, welche ſich von den Kratern der Berge ablöſten, als ob ſie dort den elektriſchen Stoff eingeſogen hätten und nun, wie eine Seifenblaſe von der Pfeife, durch einen Windſtoß losgehoben würden, um an einer anderen Stelle zu zerplatzen, ſahen auch manchmal viel ſchlimmer aus, als ſie ſich nachher wirklich zeigten. Die erſten Trupps hatten deshalb kaum die Einſenkung erreicht und von dem Major Befehl erhalten, Feuer anzuzünden, als ſie ihre Waffen bei Seite ſtellten und ſich über den Platz vertheilten.

Trockenes Holz gab es hier in Ueberfluß, und während ſich Einige damit beſchäftigten, an verſchiedenen Orten Flammen anzufachen, ſchleppten Andere Reiſig und dürre Aeſte herbei, um das Feuer zu nähren. Wie die übrige Mannſchaft jetzt nachrückte, wimmelte der kleine Platz bald von dunkeln, wilden Geſtalten, die ſich lachend und tobend den Küchengeſchäften unterzogen und in wilder Eile die Feuer zu praſſelnder Gluth ſchürten, damit ſie ein vielleicht nur flüchtiger Regen nicht ſo leicht auslöſchen könnte.

Höher und höher aber ſtiegen die Wolken, und je mehr ſie ſich ausbreiteten, deſto größere Flugkraft ſchienen ſie zu gewinnen. Einzelne Nebelſtreifen reichten ſchon bis nach Oſten hinüber und legten ſich vor die Sonne — und jetzt erhob ſich der Wind — rauſchte über die Büſche, ſchüttelte drüben die Palmenkronen an dem ſteilen Berghang und ſandte einzelne ſchwere Tropfen auf die Erde nieder, während ein zuckender Blitz und bald nachraſſelnder Donnerſchlag den Beginn des Unwetters ankündigte.

Die Affen drüben am Berg, die ſich noch vor wenigen Augenblicken auf das Grimmigſte geſcholten und einen tollen Lärm vollführt hatten, den man am ſtillen Morgen oft Stunden weit hört, ſchwiegen plötzlich. Lautlos und wie ein Pfeil vom Bogen ſchoß noch ein einzelnes Papageienpaar vorüber, unter den Schutz des dichten Laubes — jetzt wieder ein Blitz, der die Wolken zu ſpalten ſchien, und mit ihm faſt zugleich ein Schlag, als ob ein Sechzigpfünder über ihren Köpfen abgefeuert würde, und die Schleuſen des Himmels öffneten ſich.

Das war kein Regen mehr von raſch hintereinander fallenden Tropfen, das war ein ſolider Guß wie mit Kübeln und Kannen, der eine Welt von Waſſer auf die Erde ſchüttete und nicht nur durchnäßte, ſondern überſchwemmte. Ueberall unter die Büſche drückten ſich die Soldaten, um dort wenigſtens einen eingebildeten Schutz zu ſuchen, aber nicht lange ſollten ſie ſich ſelbſt dieſer kleinen Hülfe erfreuen, denn kaum waren zehn Minuten vergangen, als das winzige, in der Senkung niederrieſelnde Wäſſerlein zu wachſen anfing, weil gelbe Fluthen von allen Seiten hereinſtürzten. In kaum einer Viertelſtunde war der Bach ein toſender Bergſtrom geworden, der Alles, was in ſeinen Bereich kam, mit ſich fortriß, und die Leute mußten jetzt hinaus in den ärgſten Sturm, um nur ihre Kochgeſchirre und abgelegten Waffen zu retten — ja das Waſſer trennte ſie zu gleicher Zeit in zwei Hälften, denn es war ſchon unmöglich geworden, es zu durchwaten, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, mit fortgeriſſen zu werden.

Franco ſaß ebenfalls unter einem Buſch. Wie der Regen nur ſeine erſten Vorläufer zeigte, hatte ihm der aufmerkſame Major die Decken und Ponchos abgeſchnallt und umgehangen; ſo kauerte er dort, das dunkelgelbe Geſicht von Näſſe triefend und in verbiſſener Wuth, einer fetten Spinne nicht unähnlich, die ſich mit zuſammengezogenen Beinen in ihr vom Sturm geſchütteltes Netz zurückgezogen hat.

Nur der Major ſtand aufrecht und unerſchüttert in dem Raſen der Elemente — wie hätte er ſich auch unter den verkrüppelten Büſchen decken wollen! Ein kleiner kurzer Poncho ſah allerdings ſo aus, als ob er den Oberkörper gegen die niederwaſchende Fluth ſchützen könnte, aber ſchon lange hatte ſich dieſe ungehindert einen Weg durch das dünne Gewebe gebahnt, und das Einzige, was an ihm dem Regen noch erfolgreichen Widerſtand bot, war ſeine eigene Haut, er ſelber aber ſo durch und durch geweicht, als ob er die ganze Nacht im Waſſer gelegen hätte. Aber er rührte und regte ſich nicht, nur bei den allzu grell zuckenden Blitzen ſchloß er die Augen und öffnete ſie dann erſt wieder, wenn der Donner ſchmetternd hinterdrein raſſelte.

Zwei volle Stunden dauerte der Orkan — der Bach in der Senkung war zu einem Fluſſe geworden, und die Menſchen zitterten vor Kälte und Näſſe, während die Thiere mit geſenkten Ohren dem Wind den Rücken zukehrten und Alles geduldig über ſich ergehen ließen. Waren ſie doch einmal zur Mißhandlung auf der Welt, und ob dieſe von ihren Herren oder von den Elementen ausging, blieb ſich gleich.

So lange der Sturm dauerte, war natürlich an einen Aufbruch nicht zu denken, und erſt als er nachgelaſſen hatte, erging auf's neue der Befehl, jetzt raſch zu frühſtücken und ſich dann bereit zu halten. Von einem Feuer war aber keine Rede mehr; man hätte mehrere Stunden gebraucht, um wieder eine Flamme anzufachen, und die Leute ſchienen dadurch in eben nicht beſonders gute Laune verſetzt. Außerdem kühlte das Gewitter die Luft außerordentlich ab, und man ſpürte ſchon deutlich, daß man die warmen Niederungen hinter ſich gelaſſen und eine weit kühlere Region betreten hatte.

Die an das Klima von Guajaquil gewöhnten und danach gekleideten Soldaten klapperten ordentlich mit den Zähnen, verſchlangen das Wenige, was ſie an genießbaren Sachen bei ſich hatten, und ſehnten ſich nur danach, den Marſch aufs Neue anzutreten, um erſt wieder einmal warm zu werden.

Endlich gaben die Trompeten das Zeichen zum Sammeln. Die Arrieros hatten die weich gewordenen Riemen aus roher Haut, die ihre Fracht zuſammenhielten, nachgeſchnürt, und die Vorhut ſetzte ſich in Bewegung. Jetzt aber zeigte ſich erſt, daß das Gros der Armee noch nicht folgen konnte, bis der toſende Bergbach nicht wenigſtens etwas gefallen wäre, denn die Laſtthiere liefen Gefahr, mit fortgeriſſen zu werden, und ſelbſt die Fußgänger wagten ſich nicht in die gelbe ſchäumende Fluth hinein.

So raſch ſolche Waſſer in den Gebirgen aber auch ſteigen, eben ſo raſch, ja oft noch viel ſchneller, laufen ſie wieder ab, und nach einer Stunde etwa konnte der Uebergang ohne die geringſte Schwierigkeit bewerkſtelligt werden. Der Marſch war aber durch das Alles natürlich entſetzlich aufgehalten, und die Thiere hätten tüchtig austraben müſſen, wenn ſie Camino real noch an dieſem Tage erreichen wollten.

Das aber zeigte ſich bald unmöglich, denn durch den Regen war auch der Weg ausgewaſchen und weich geworden, und Franco, der nicht die geringſte Luſt hatte, die Nacht nach einem ſolchen Wetter bei der immer kälter werdenden Temperatur im Freien zuzubringen, hinterließ die Ordre, die Truppen ſo weit als irgend möglich vorzuſchieben und erſt mit einbrechender Dunkelheit Halt zu machen, und ſprengte dann mit dem Major, einigen Officieren und einem Piket Cavallerie voran, um ſelber unter Dach und Fach zu kommen.

Und ſelbſt das war nicht ſo leicht. Bis zu der Anhöhe, die zu dem kleinen Dorf Camino real hinaufführte, ging es ſo ziemlich; denn das Waſſer war entweder abgelaufen oder von dem ſandigen Boden aufgeſogen; den eigentlichen Berg aber zu erklimmen, daran ſcheiterte jeder Verſuch. Die Straße öffnete ſich hier allerdings breit genug, denn zahlloſe Maulthierzüge hatten lange Jahre hindurch die Büſche zu beiden Seiten niedergetreten, aber der Abhang zog ſich unerbittlich ſteil empor, der Boden beſtand aus einem, durch den Regen an der Oberfläche ſchlüpfrig gewordenen harten Lehm, der die Hufe der Thiere nicht einmal haften ließ, und mit dem Reiter im Sattel waren ſie nicht im Stande, empor zu klimmen.

Hartnäckig, wie die Maulthiere ſind, die eigentlich vor keinem Weg zurückſchrecken, der nicht ſumpfigen Boden zeigt, verſuchten ſie allerdings immer von Neuem die Hufe in den Boden einzuſchlagen und an dem Abhang empor zu klimmen. Wenn ſie aber kaum dreißig oder vierzig Fuß vorwärts gekommen waren, ſo brachte ſie ein einziger Fehltritt zum Rutſchen, worauf ſie ſich auf der Stelle umdrehten, ſich auf das Hintertheil ſetzten und blitzſchnell den eben zurückgelegten Weg wieder hinabglitten.

Wenn es aber ſchon den Maulthieren ſo ſchlimm erging, ſo zeigten ſich die Pferde noch viel unbrauchbarer, denn bei ihrem viel unſichereren Gang, auf ihren breiteren und glatteren Hufen rutſchten ſie nicht allein, ſondern ſtürzten und überſchlugen ſich und gefährdeten nicht ſelten den Reiter.

Der Major hatte ſich am Sattel halten wollen, — denn er war, was ſein eigenes Thier und überhaupt ſeine Untergebenen betraf, noch ſtörriſcher als ſein Maulthier — aber er ſah bald die Unmöglichkeit ein, *hier* ſeinen Willen durchzuſetzen, und wenn etwas dem General ſeine gute Laune in dieſem Augenblick hätte wiedergeben können, ſo wäre es gewiß der Major geweſen, wie er ſelber auf dem Rücken, neben ſeinem Pferde liegend, den ſchmutzigen Abhang hinabſchoß und dabei von Schlamm und Koth förmlich überzogen wurde. Franco lachte auch ein paar Mal hell auf, aber der Dämon in ihm gewann doch immer wieder die Oberhand, und häßliche, gemeine Flüche und Verwünſchungen miſchten ſich mit den Spöttereien, mit denen er dieſen ſeinen ergebenſten Anhänger überſchüttete.

Aber auch der Cavalleriebedeckung ging es nicht beſſer. Es blieb daher nichts weiter übrig, als den Pferden das Geſah eine kurze Weile ſchweigend vor ſich nieder, endlich ſagte ſie leiſe:

„Wiſſen Sie wohl, daß ich mich während der Zeit, in der wir uns nicht geſehen, ſehr viel mit Ihnen beſchäftigt habe?“

„Mit mir, mein Fräulein?“ ſagte Rafael, ungläubig dazu mit dem Kopf ſchüttelnd. „Und hätte Ihnen Lima dafür die Zeit gelaſſen?“

„Sie glauben es mir nicht, und doch iſt es wahr. Deſterres bewohnt das Gut, das früher Ihr Eigenthum war?“

„Allerdings; Monſieur Deringcourt kennt wohl einen Theil der Verhältniſſe?“

„Nur unvollkommen; aber ich habe auch mit ihm darüber geſprochen. Ihr Onkel ſtarb raſch und unerwartet, und das Geld für den Gutsverkauf iſt verſchwunden.“

„Habe ich Ihnen das nicht ſelber erzählt?“

„Auch nur zum Theil, und gar nicht geſagt haben Sie mir, daß Sie Deſterres in Verdacht halten, auf unrechtlichem Weg in den Beſitz Ihres Eigenthums gelangt zu ſein.“

„Mein Fräulein!“ rief Rafael erſtaunt.

„Pſt,“ ermahnte ihn aber Lydia, „es braucht Niemand zu ahnen, daß wir hier über etwas An=

biß mit dem Zaum abzunehmen und ſie voraus zu treiben und dann, ſo gut es gehen wollte, zu Fuß zu folgen. Selbſt Franco und der Major mußten ſich endlich dazu verſtehen, und es war dunkle Nacht geworden, ehe ſie das kleine, nur aus einer einzigen Straße beſtehende und von dichtem Wald umſchloſſene Dorf endlich erreichten und ihr Nachtquartier beziehen konnten.

Und was für einen traurigen Aufenthalt bot für die Nacht dieſes dunkle, ſchmutzige, von Ungeziefer wimmelnde Quartier, wo erſt eine ganze Familie mit Kindern und Hausthieren auf die Straße geſetzt werden mußte, um nur dem commandirenden General Raum zu geben. Aber was konnten ihm die Leute Anderes bieten, als was ſie ſelber ihr ganzes Leben lang gehabt.

Da war kein Bett im Haus — kein bequemes Lager, nicht einmal ein ordentlicher Stuhl — kein brauchbarer Feuerherd; denn das Feuer — um den ſpäten Beſuch nur irgend zu erwärmen — mußte mitten im Hauſe angezündet werden, wo ſich der Rauch dann durch das Dach und die Seitenwände ſeinen Ausgang ſuchte. Und wie kalt war's hier oben ſchon geworden! wie erſtarrend ſtrich der Wind über dieſe Höhe hin! ſo daß der Wanderer kaum ahnen konnte, daß er ſich unter drei Grad ſüdlicher Breite, alſo dicht am Aequator befinde.

Die armen Soldaten fühlten das am meiſten. Die Officiere trugen immer warme Kleider und waren auch eher im Stande, ſich eine Bequemlichkeit zu verſchaffen, denn was geſchehen konnte, geſchah für ſie. Die Cavalleriſten aber wurden untergeſteckt, wo ſich eben Raum finden ließ, und ihretwegen konnte man natürlich die Familien, die Frauen mit ihren kleinen Kindern, nicht hinaus in's Freie jagen. Dieſe behaupteten auch in den Häuſern ihren Platz am Feuer, und die durchnäßten, frierenden Soldaten mußten ſehen, wie ſie ſich irgendwo in einen Winkel drücken, dort zuſammenkauern und der Nacht ein paar Stunden Schlaf abgewinnen konnten.

Für Lebensmittel wurde noch ſo ziemlich geſorgt — es gab Hühner und Eier und einzelne kleine Schweine, dabei Kartoffeln und Bohnen, und die Leute, die heute über Tag noch gar keine ordentliche Mahlzeit gehalten hatten, waren nicht blöde mit dem Zulangen, beſonderes da der General für ſie gutſagen mußte.

Die Bewohner erfuhren aber kaum, daß morgen das ganze übrige Heer nachrücken würde, als ſie in der Nacht heimlich ihre ſämmtlichen Vorräthe in den Wald und in ſchon bereit ſtehende Verſtecke ſchafften; denn wozu ſollten ſie die Truppen füttern und nachher ſelber Noth dafür leiden? Ob es nun Soldaten von Franco oder Flores waren, ob Franco oder Flores das Land regierte, was kümmerte das ſie? Abgeſchieden von der Welt und nur auf die durchpaſſirenden Arrieros und Reiſenden angewieſen, lebten ſie hier, und wie ſie ſich nicht um die Außenwelt bekümmerten, ſo verlangten ſie auch, daß die Außenwelt eben ſo wenig Notiz von ihnen nähme, keinesfalls aber Forderungen ſtellte.

Die Nacht war ſternenhell, aber ziemlich kalt, und den Major beſonders, der ſeine einzige warme Satteldecke ebenfalls noch für den General hergegeben hatte, um ihm ein weicheres Lager herzuſtellen, fror entſetzlich; aber die aufgehende Sonne verſcheuchte bald die kalten Schwaden, und die armen Teufel, welche die ganze Nacht hindurch in ihren naſſen Kleidern den Morgen herbeigeſehnt, waren jetzt wenigſtens im Stande, ſich zu trocknen und zu erwärmen.

Gleich nach Sonnenuntergang ſchickte nun freilich der General einen Boten in das Thal hinab, um ſich zu vergewiſſern, wo ſeine Leute ſtanden und bis wann er ſie hier oben erwarten durfte. Dieſer kam aber erſt gegen Mittag zurück und meldete, daß ſie allerdings unten am Fuß des Berges angelangt wären und verſuchen wollten, ihn zu erklimmen. Die Sonne war aber auch noch nicht im Stande geweſen, den Abhang vollſtändig zu trocknen, und der Ausſage des Burſchen nach würde es nicht wenig Schwierigkeiten machen, die beladenen Laſtthiere hier herauf zu bringen. Keinenfalls konnte er vor Abend darauf rechnen, ſeine Armee wieder beiſammen zu haben.

Die Kunde lautete nicht erfreulich, der Marſch wurde dadurch entſetzlich verzögert, aber Franco hatte doch dafür den

Troſt, hiermit auch die größte Schwierigkeit überſtanden zu haben. Von hier aus lag noch ein hügeliges, aber leicht zu paſſirendes Terrain vor ihm. Keine ſtörenden Bergſtröme durchkreuzten mehr den Weg, keine ſteilen Schluchten lagen mehr zwiſchen hier und Quito, durch die er nicht bei jedem Wetter hätte vorrücken können. —

Und mehr als das, in Guaranda fand er wieder einen trefflichen Platz, um ſeine Truppen nicht allein nach den Beſchwerden des letzten Marſches ſich ordentlich reſtauriren und ausruhen zu laſſen, ſondern um ſie auch in der reichen Beute, die er dort ſicher erwartete, für alle die Mühſeligkeiten des Weges zu entſchädigen und mit friſchen warmen Kleidern für die Bergregionen zu verſehen. Deshalb nur erſt Guaranda erreicht, und die Hauptſchwierigkeit war überwunden.

19.

Señor Malveca.

General Franco mußte ſich alſo entſchließen, in Camino real einen Raſttag zu machen, denn ſo gern er ſelber bis Guaranda vorausgeritten wäre, da er dort viel oder mehr Bequemlichkeiten für ſeine eigene Perſon erwartete, ſo durfte er ſich doch auch nicht zu weit vor wagen, da er beſonders nicht einmal wußte, bis wohin der quiteniſche General vorgerückt ſei und wie er ſelber in Guaranda empfangen werden würde.

Der Major allerdings hörte nicht auf, ihm zu verſichern, die Bewohner der verſchiedenen Orte würden ihn überall mit offenen Armen aufnehmen und als Retter von einer verhaßten Regierung begrüßen. Aber ſo leicht er alle derartigen Vorſpiegelungen in Guajaquil und ſelbſt noch in Bodegas geglaubt haben mochte, und ſo gern er ſie hörte, ſo war doch ſein Vertrauen nicht allein durch die neuliche Scene mit den Officieren, ſondern auch durch das Benehmen der unterwegs getroffenen Leute erſchüttert worden, die ihm wohl demüthig gehorchten, weil er eben die Gewalt in Händen hatte, aber von wirklich aufrichtiger Freude nicht die geringſte Spur erkennen ließen.

Er mußte deshalb vor allen Dingen ſicher gehen und ſich keiner unnöthigen Gefahr ausſetzen — war es doch außerdem unbegreiflich, daß er von allen ausgeſandten Spionen auch nicht eine einzige ſichere Kunde über die Stellung der quiteniſchen Armee erhielt. Alle konnten ſie ja doch nicht von dem Feind gefangen ſein — oder waren ſie gar zu ihm übergegangen? Er knirſchte die Zähne zuſammen, wenn er ſich nur die Möglichkeit dachte.

Uebrigens wünſchte er ſich noch immer Glück, wenigſtens dieſen Punkt erreicht und beſetzt zu haben, denn wenn die Quitener vor ihm Camino real genommen und die Höhen vertheidigt hätten, würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geweſen ſein, ſie aus dieſer Poſition zu werfen. Ueberhaupt durfte er erſt hinter Guaranda, in der Alpenregion des Chimborazo darauf rechnen, offenes Terrain zu gewinnen, wo er im Stande wäre, ſich in einem Maſſenangriff auf den Feind zu ſtürzen. Bis dahin zog ſich der Weg noch immer durch den Wald und dichtes Geſtrüpp hin, von Guaranda aus ſogar wieder ſteil empor, und er konnte ſich nicht eher ſicher und ſeines Sieges gewiß fühlen, bis er wenigſtens die Höhe des Bergpaſſes in ſeiner Gewalt wußte.

Für jetzt war übrigens Alles geſchehen, was der Augenblick zuließ, und ein Piket gegen Tucumbo, den nächſten Ort, vorgeſchoben, um gegen einen Ueberfall geſichert zu ſein. Gegen Mittag gewann die Infanterie ſchon die Höhe, und da jetzt, in dem heißen Sonnenſchein, der Weg trocknete, daß die Hufe der Maulthiere darauf haften konnten, begannen auch die ſtärkſten und beſten Thiere den Widerſtand zu überwinden, und Nachmittags drei Uhr fand ſich, mit Ausnahme eines kleinen Trupps, der zur Bewachung der einzelnen verſpäteten Arrieros zurückbleiben mußte, das ganze Heer auf der Höhe verſammelt.

Um dieſe Zeit war es etwa, daß ein Reiter in quiteniſcher Officiersuniform, auf ſchweißtriefendem Roſſe und von zwei Franco'ſchen Cavalleriſten begleitet, nach Camino real hineinſprengte, wo der Quitener augenblicklich aus dem Sattel ſprang und in das ihm als Franco's Hauptquartier bezeichnete Haus rechts am Wege hineinſchritt. Der eine Reiter, der ihm, wie es ſchien, den Degen abgenommen hatte, folgte ihm damit, und der Major, der ſich eben mit den Bewohnern der gegenüberliegenden Gebäude über die Einquartierung gezankt zu haben ſchien, eilte ſo raſch er konnte über die Straße hinüber, um zu hören, was da vorginge und was der Abgeſandte des Flores, für den er ihn hielt, eigentlich bringe.

Franco, deſſen Gepäck ſchon heute Morgen in aller Frühe auf den Schultern von ein paar Soldaten heraufgeſchafft war, ſaß wie gewöhnlich in ſeiner Hängematte und ſchnitzelte an einer Orange, in deren Schale er mit einem Federmeſſer eine Menge von kleinen Einſchnitten und Verzierungen anbrachte — eine nicht ungewöhnliche Beſchäftigung in Ecuador.

Wie er die quiteniſche Uniform erkannte, fuhr er allerdings im erſten Moment erſchrocken empor — aber raſch beſann er ſich auch wieder. Was konnte ihm hier, inmitten ſeines ganzen Heeres, geſchehen, und ſah er nicht auch das wohlbekannte braune Geſicht eines ſeiner eigenen Soldaten hinter dem Fremden? Er hörte aber doch mit dem Schnitzen auf, und die Hände ſinken laſſend ſagte er, indem er den Eintretenden mit ſeinen kleinen ſtechenden Augen ſcharf fixirte:

„Was wollen Sie? und wie kommen Sie in der Uniform in mein Lager?“

„General,“ erwiderte der junge Mann, indem er den vor ihm Sitzenden militäriſch grüßte, „ich glaube, ich darf Ihnen nur meinen Namen nennen, um vollkommen gerechtfertigt vor Ihnen zu erſcheinen, ja ſogar willkommen zu ſein. Ich heiße Malveca.“

„So?" ſagte Franco gleichgültig, „und den Namen halten Sie vielleicht gar für eine Empfehlung? Sind Sie nicht der Herr, der mich ſchon in Guajaquil hat verſichern laſſen, daß er meiner Sache treu ergeben wäre, und der heilig verſprochen hat, mir Nachricht zu ſenden? Und jetzt bin ich den halben Weg nach Quito gekommen, ohne von Ihnen etwas zu hören oder zu ſehen!"

„General!" rief Malveca raſch — „ich muß Sie da an den Brief erinnern, den ich Ihnen durch einen zuverläſſigen Mann und mit meiner Unterſchrift ſchon von Guaranda nach Bodegas geſchickt, und der Sie aufforderte, ſo raſch als möglich nach Guaranda vorzurücken. Der Bote hat ihn, wie er mich feſt verſicherte, in Ihre eigenen Hände gegeben."

„Bote? — ich habe keinen Boten geſehen," knurrte Franco, indem er den Fremden mißtrauiſch betrachtete, „habe auch keinen Brief von Guaranda und keine Kunde von dort erhalten, weder in Bodegas noch hier, und muß glauben, daß alle meine Boten aufgefangen ſind — Sie haben wohl blos ſchreiben wollen, Señor, und nehmen die Sache jetzt als geſchehen an."

„Dann hat mich der Bote betrogen," rief Malveca heftig aus, „und doch ſeine reichliche Bezahlung für den Gang genommen."

„Und was wollen Sie jetzt?" frug Franco finſter, denn er hielt die ganze Einleitung für eine plumpe Lüge — „und wie iſt überhaupt der Herr durch unſere Linien gekommen?" wandte er ſich darauf, ohne die Beantwortung ſeiner Frage nur abzuwarten, an den hinter ihm ſtehenden Soldaten — „wo habt Ihr ihn aufgefangen?"

„Er kam in vollem Galopp auf der Straße von Tucumbo herangeſprengt, General," erwiderte der Mann — „und wie wir von hinten ihm den Weg abſchnitten — denn wir hatten uns gut verſteckt — und vor ihm auch ein paar Burſchen auftauchten, zügelte er raſch ſein Pferd, kam auf mich zu, gab mir ſeinen Degen und ſagte, er wollte zu Ihnen geführt werden."

„Er hat ſich alſo nicht widerſetzt?"

„Nein, General."

„Auch keinen Verſuch zur Flucht gemacht?"

„Nein — wäre auch wohl kaum gegangen, denn ſein Thier war ſcharf abgehetzt."

„Und weshalb ſind Sie in ſolcher Eile geweſen, Señor?" wandte ſich Franco wieder an den Gefangenen, hinter dem er jetzt auch das breite gelbe Geſicht ſeines Majors bemerkte.

„Ich hatte alle Urſache dazu, General," erwiderte Malveca, „denn heute Morgen erſt wurde wieder ein Bote, den ich Ihnen ſchicken wollte, unterwegs erſchoſſen und mein Zettel bei ihm gefunden. Da aber Flores zufällig nach Guaranda kam und ein Officier in ſeiner Begleitung meine Handſchrift kannte —"

„Flores in Guaranda?" rief Franco, aus ſeiner Hängematte emporſpringend — „ſeit wann?"

„Erſt ſeit heute Morgen und mit wenigen Begleitern."

„Und ſeine Armee?"

„Iſt kaum von Latacungo ausgerückt und noch unterwegs. Es können Tage vergehen, ehe ſie bei ihm eintrifft."

„Und weshalb binden die Schufte den Verräther nicht und liefern ihn uns aus?" rief der Major wüthend, indem er in's Zimmer ſprang.

„Wen? Flores, Señor?" ſagte Malveca, nicht allein über die Frage, ſondern auch über den rieſigen Mulatten ſelbſt erſtaunt. — „Mit Jubeln und Hurrahſchreien haben ſie ihn empfangen und begrüßt."

„Flores?" ſchrie der Major und ſah dabei aus, als ob er ſich nach Jemandem umſähe, den er zerreißen könnte.

„Allerdings," beſtätigte der Ueberläufer — „auf die gute Hülfe der dortigen Bevölkerung dürfen Sie nicht rechnen, denn die Bewohner fürchten Ihr Heer, weil ſie wiſſen, was für verlockende Beute in ihrer Stadt aufgehäuft liegt, und ſie hoffen jetzt nur, daß Flores' Armee zeitig genug in Guaranda eintrifft, um ſie zu ſchützen."

„Und welcher Urſache, Señor," ſagte Franco jetzt, der den Officier, während er ſprach, ſcharf beobachtet hatte, „verdanke ich die freundliche Geſinnung, die Sie meiner Sache zu zeigen ſcheinen? Sie ſind ein quiteniſcher Officier, wie kommt es, daß Sie mir Boten ſenden, um mich gegen Ihre Freunde anzurufen?"

Malveca biß die Zähne zuſammen und ſagte finſter:

„Weil ich Ihrer Sache den Sieg wünſche, General, um meine Feinde im andern Lager zu züchtigen. Ich bin Quitener, aber ich haſſe Quito — haſſe Flores — haſſe ſeine ganze Familie, und will meinen letzten Blutstropfen daran ſetzen, um Rache zu haben für alle Unbill, die ich da drüben erleiden mußte."

Franco lächelte — ſolche Leute konnte er brauchen, aber vollkommen ſicher fühlte er ſich noch immer nicht, denn er glaubte nicht, daß ihm der Officier ſchon früher eine Botſchaft, die nicht in ſeine Hand gelangt ſein ſollte, geſchickt habe.

„Und wie denken Sie Ihren Zweck am beſten zu erreichen?" frug er endlich, nachdem er ihn eine Zeit lang ſchweigend beobachtet hatte — „können Sie mir einen beſtimmten Plan angeben?"

„Ja," rief Malveca raſch — „jetzt iſt der einzige Moment, und wenn Sie ihn benutzen, kann Ihnen der Sieg nicht entgehen. Ich habe bis jetzt vor Ungeduld gebrannt, weil Sie ſo lange zögerten, ſich Guarandas, als erſten wichtigen Punktes im Innern, zu verſichern und den Paß des Chimborazo zu beſetzen; aber jetzt ſchlägt es vielleicht zum Guten aus, denn mit einem raſchen Schlag ſind Sie vielleicht im Stande, Flores ſelbſt in Ihre Gewalt zu bekommen. Gelingt dies aber, ſo iſt dem ganzen Widerſtand der Kopf zertreten. Flores gefangen, und das quiteniſche Heer ſtiebt auseinander wie eine Herde, der man den Führer genommen — Niemand denkt mehr an Widerſtand, denn Niemand kann denſelben leiten."

Franco war aufmerkſam geworden; der Plan ſchien in der That, ſo kühn er ſein mochte, ausführbar, wenn ihn das Terrain begünſtigte, und darüber ſollte ihm Malveca vor allen Dingen Auskunft geben.

Er that das mit kurzen und klaren Worten. Von Tucumbo, wie ein herbeigerufener Einwohner beſtätigte, führte ein zweiter

Weg nach Guaranda, der eine ziemliche Strecke von der Hauptſtraße abwich — es war der ſogenannte Camino viejo — der alte Weg — und näher wie der neue, aber auch für ſchwer beladene Thiere nur ſehr ſchlecht und mühſelig zu paſſiren. Fußgänger ſchnitten aber dadurch eine nicht unbedeutende Strecke ab, konnten dann in Sicht von Guaranda, aber ohne von dort geſehen zu werden, die Stadt umgehen und ſich bequem an dem einzigen Weg, der in das Innere führte, in den Hinterhalt legen. Dort aber ahnte Flores noch keinen Feind, und rückte Franco dann mit dem Gros der Armee raſch und entſchieden, der gewöhnlichen Straße folgend, auf Guaranda los, ſo lief ſein Gegner, der ſich in dem Fall jedenfalls mit ſeinen wenigen Begleitern wieder zurück auf das Heer zog, um nicht in der Stadt erkannt und gefangen zu werden, rettungslos in das Netz.

Malveca ſelbſt erbot ſich dabei, den Hinterhalt zu führen, da er den Weg genau kannte. — Sollte aber der Plan gelingen, ſo war es unumgänglich nöthig, auch keinen Augenblick länger zu ſäumen, denn wie nahe Flores' Heer ſtand, konnte er ſelber nicht beſtimmt angeben, und daß Flores ſein Möglichſtes thun würde, um es raſch herbei zu ziehen, lag auf der Hand.

Franco zögerte noch; ſeine mißtrauiſche Natur ließ ihn ſelbſt die einfachſte Darlegung einer Sache nie gleich erfaſſen, ohne auf die Beweggründe zurück zu gehen, die denjenigen leiten konnten, mit dem er in Berührung kam. Haß und Rache waren zwei Factoren, die er ſelber nur zu gut kannte und die ihn ſchon oft in ſeinen Unternehmungen geleitet und weiter getrieben hatten, Haß und Rache gegen das ganze Geſchlecht der Weißen, die ihn früher verachtet und unter die Füße getreten, und der Umſtand, daß er Weiße dazu benutzen konnte, Weiße zu verderben, übte noch einen ganz beſonderen Reiz auf ihn aus.

Der Major ſelber war entzückt von dem Plan und wäre am liebſten gleich aufgebrochen und die Nacht durch geritten, um nur den verhaßten Flores in ſeine Gewalt zu bekommen.

„Und welche Belohnung verlangen Sie dafür, wenn Sie

Alles erfüllen, was Sie da eben verſprochen haben?“ ſagte Franco endlich, und ſein ſtechendes Auge bohrte ſich ordentlich in den jungen Fremden hinein.

„Meinen Lohn fordere ich mir in Quito, General,“ ſagte aber dieſer, „und ich werde dann nicht allzu beſcheiden ſein. Vor der Hand verlange ich weiter nichts als die Ehre, in Ihre Armee als Hauptmann eintreten zu dürfen.“

Der junge Mann forderte kein Geld, das war ſchon etwas. Officiere hatte Franco freilich, trotz des Verluſtes der drei an jenem Abend, noch über und übergenug; denn die ſüdamerikaniſchen Heere treiben darin einen außerordentlichen Luxus. Aber wenn der Fremde es ehrlich meinte — und es lag vor der Hand kein Grund vor, ihm zu mißtrauen — wenn er Flores in der That in ſeine Gewalt brachte, dann war er ſelbſt, wie er recht gut wußte, auch Herr in Ecuador, und dafür hätte er in dem Augenblick jeden Preis gezahlt.

Mit ſeinem hinterliſtigen Character verband Franco aber auch eine nicht unbedeutende Energie — beſonders eine Art von Zähigkeit im Feſthalten, und wie er Alles, was ihm im Wege ſtand, rückſichtslos unter die Füße trat, ſo ſchonte er auch ſeine eigene Mannſchaft nicht, wenn es galt, ſeine Zwecke zu erreichen.

„Gut,“ ſagte er nach einer Weile, nachdem er ſtarr vor ſich nieder geſehen und, wie ganz in Gedanken, die Orange wieder aufgenommen hatte — „wir wollen's verſuchen — aber Ihr Kopf bürgt mir dafür, junger Mann, daß Sie es ehrlich mit mir meinen.“

„Ich wollte, Sie könnten mein Herz ſehen, General,“ rief Malveca voller Freude, ſeine Rache bald befriedigt zu wiſſen — „außerdem werden Sie aber noch einen andern Fang dabei machen, den ich noch nicht erwähnte. Jener Burſche, den Sie neulich in Bodegas zum Tode verurtheilten, und der dann mit Hülfe Eines Ihrer eigenen Leute entkam, iſt gegenwärtig in Flores' Begleitung.“

„Caracho!“ rief der Major, und um Franco's dicke Lippen zuckte ein Lächeln der Befriedigung, das aber gleich wieder deres als ganz gleichgültige Dinge ſprechen. Welche Beweiſe haben Sie dafür?"

„Beweiſe eigentlich noch keine, Verdachtsgründe genug," erwiderte Rafael nach einigem Zögern, „aber Sie kennen die Verhältniſſe in Peru nicht, mein Fräulein. Der Beſitz ſelber iſt ſchon in vielen Fällen entſcheidend, und wo es ſich bei einer ſolchen Sache gar noch darum handelt, daß ein völlig Unbekannter gegen von der Regierung begünſtigte und bevorzugte Männer auftritt, da würde Ihnen wohl jeder Advocat den Rath ertheilen, Zeit und Koſten zu ſparen und die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Ein Erfolg ließe ſich doch nicht davon verſprechen."

„Und wenn Sie ſich nun direct an den Präſidenten wenden?"

„Und das rathen Sie mir gegen Señor Deſterres?" fragte Rafael erſtaunt.

Lydia wollte etwas erwidern, faßte aber ihre Unterlippe mit den Zähnen und warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer. Er traf den Juanita's, die ſich mit Adelen in einem andern Theile des Saales unterhielt. Ein leichtes, faſt unmerkliches Lächeln flog über ihre Züge. Endlich flüſterte ſie:

„Und wer ſagt Ihnen, daß Deſterres mein

einem finſtern, häßlichen Zug Platz machte, als die Erwähnung deſſelben in natürlicher Folge die Erinnerung an die glückliche Flucht Fortunato's in ihm wach rief. Aber alle ſeine böſen Leidenſchaften waren dadurch auch wieder geweckt, und haſtig ſtand er auf, um ſelber nachzuſehen, wie weit die Laſtthiere eingetroffen waren und wann man ſicher darauf rechnen konnte, daß ſie im Stande wären zu folgen.

Die heiße Mittagsſonne, die hier nicht weniger brannte als in Guajaquil ſelber, ja ſogar nach der kalten Nacht noch viel drückender ſchien, hatte den Weg jetzt vollkommen getrocknet, ſo daß auch die letzten und ſchwächſten Thiere, wenn auch langſam, folgen konnten. Die Arrieros erklärten freilich, daß ſie die Nacht gar nicht daran dächten, weiter zu marſchiren, denn die Thiere müßten ihre nöthige Ruhe haben, wenn ſie nicht morgen unterwegs liegen bleiben ſollten, aber das durfte jetzt kein Hinderniß ſein.

Ein Piket Cavallerie ſollte bei ihnen zurückbleiben und ſie dann ſobald wie möglich folgen laſſen, die Armee mußte und ſollte jetzt marſchiren, heute, und wenn es um Mitternacht wäre, Tucumbo erreichen und morgen früh ſchon den Hauptſchlag gegen Guaranda und Flores ſelber führen. In Guaranda, einem mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtatteten Ort, ließ ſich dann auch ein beſſerer Raſttag machen wie hier in dem öden, ſchmutzigen und kalten Dorf, und daß die Soldaten dabei willens waren, ihr Aeußerſtes zu thun, wußte Franco, denn zu verlockend war für ſie die Ausſicht auf die verſprochene reiche Beute.

Major Barbadoes, der eine ganz eigene Manier hatte, mit den Soldaten zu verkehren, wurde beauftragt, ſie mit der Abſicht des Generals bekannt zu machen, und der Erfolg zeigte, daß ſich Franco nicht geirrt hatte.

Im Anfang freilich ſchienen die Meiſten eben nicht beſonders mit einem forcirten Marſch einverſtanden zu ſein, aber das gute Leben in Guaranda lockte ſie, denn hier im Orte waren ja nicht einmal mehr genügende Vorräthe für den zehnten Theil von ihnen, und die mitgenommenen mußten ſchon angegriffen werden. Außerdem machte aber Barbadoes auch noch eine leiſe Andeutung, daß er Jeden krumm und lahm ſchließen würde, der ſich zu folgen weigerte, ſo daß ſie bald überredet wurden und in ein lautes, donnerndes Hurrah ausbrachen.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ ſagte Barbadoes, als er mit dem ihn begleitenden Malveca nach ſeinem eigenen Quartier hinüberſchritt — „das iſt die Art, mit Soldaten umzugehen. Im Guten ſind ſie zu Allem zu bringen; aber — was ich Ihnen noch ſagen wollte, Kamerad — erſtlich war es ein verdammt geſcheidter Streich von Ihnen, daß Sie dem verwünſchten Hallunken, dem Flores, durchgebrannt ſind, und Sie können ſich meiner ganzen Protection verſichert halten. — Dann aber müſſen Sie dieſe gemeine, nichtswürdige Uniform ausziehen, denn die Soldaten ſtecken ſchon die Köpfe zuſammen — wir wollen einmal ſehen, ob wir nicht einen anſtändigen Uniformsrock auftreiben — meine werden Ihnen etwas zu groß ſein — und endlich — wenn Sie meinem Rath folgen wollen, nennen Sie unſern „Alten“ nicht General.“

„Nicht General?“

„Nein — er iſt es freilich, aber — er hört es nicht gern — lieber Gott, wir haben ja Alle unſere kleinen Schwächen.“

„Aber wie denn anders, wenn ich fragen darf?“

„Excellenz,“ ſagte der Major. — „Er iſt ja doch ſchon ſo gut wie Präſident, wenn wir auch noch nicht das ganze Land in der Taſche haben, aber der ganze Süden des Reiches, die ganze Küſte iſt unſer, und das bischen Norden wird jetzt auch noch bald dazu geſchlagen werden. Alſo verſtanden?“

„Herr Major, ich bin Ihnen unendlich dankbar —“

„Erwähnen wir's nicht weiter — apropos, haben Sie etwas Cigarrenpapier bei ſich? Meins iſt mir geſtern in der Taſche zu einem flüſſigen Brei geworden.“

„Was ich habe, ſteht Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.„

„Danke Ihnen,“ ſagte Barbadoes, indem er das Dargereichte ohne Weiteres nahm und in die jetzt getrocknete Taſche ſteckte. — „Nun wollen wir uns aber rüſten, und Sie gehen hier indeſſen hinein und laſſen ſich tüchtig zu eſſen und zu trinken geben. — Heh, Viruta, ſorge mir für den Señor, daß es ihm an nichts fehle, oder ich gerbe Dir nachher Deine gelbe Haut, Du Halunke."

Der angeredete Mulatte verzog ſein Geſicht zu einem breiten Grinſen, denn er wußte, daß der Major, je gröber er wurde, in deſto beſſerer Laune war, und wenn er auch noch nicht recht begriff, was der quiteniſche Officier hier im Lager machte, ſo verſtand es ſich doch von ſelber, daß er dem Befehl zu folgen hatte.

Und Franco ſäumte in der That nicht; ſeine Reiter bekamen Befehl abzufüttern und dann augenblicklich zum Aufſitzen bereit zu ſein, die Infanterie mußte wieder ihre Torniſter packen, und in kaum einer Stunde, von der Zeit an, wo Malveca Camino real betreten, ſetzten ſich die erſten Colonnen ſchon wieder in Bewegung, um Tucumbo wo möglich noch vor einbrechender Nacht zu erreichen.

Die Entfernung zwiſchen den beiden Dörfern iſt nicht ſehr groß, und der Weg zieht ſich, freilich von einer Menge von Thälern durchſchnitten, über ein weites, mit dichtem Geſtrüpp bewachſenes Bergland. Die tropiſche Vegetation hat hier ſchon vollkommen jener der gemäßigten Zone Platz gemacht. Kleinblätterige Gebüſche mit faſt europäiſchen Formen bedecken den Boden, zwiſchen denen nur die höherſteigenden Cactus- und Aloearten an Amerika erinnern.

Franco ritt, wie gewöhnlich, an der Spitze des Zuges, neben ihm der Major und zu ſeiner Linken Malveca, der ihm heute eine Menge von Einzelheiten, beſonders über die Stärke von Flores' Heer, erzählen mußte. Darüber wußte Malveca, für den man noch eine paſſende Uniform aufgetrieben hatte, allerdings eigentlich gar nichts, denn die Rüſtungen waren im Innern des Landes betrieben worden. Von dem Heere ſelber hatte er noch nicht einmal den Vortrab geſehen, und nur Gerüchte über die Zahl der Truppen konnten nach dem entfernt liegenden Guaranda dringen. Daß dieſe allerdings ſämmtlich zu Flores' Gunſten lauteten, wußte er, aber er kannte auch ſeine Landsleute in ihren Uebertreibungen und hütete ſich beſonders, Franco's augenblickliche Kampfesluſt durch ſolche Berichte, die ungünſtig von ihm aufgenommen werden konnten, herab zu ſtimmen.

So viel blieb überhaupt ſicher, daß beide Heere aus nichts weniger als kampfgeübten Truppen beſtanden, es war auf beiden Seiten zuſammengelaufenes Volk mit einer Unzahl von Officieren, die in vielen Fällen nicht einmal zu commandiren verſtanden und von Taktik oder überhaupt von einer höheren Kriegskunſt nicht den geringſten Begriff hatten. In dieſer Hinſicht waren ſie einander vollkommen gleich. Einen unendlichen Vortheil gewann Flores' wilde Schaar aber dadurch, daß die meiſten unter ſeinen Leuten für ſich ſelber und für den eigenen Herd kämpften, während Franco eine Unmaſſe Geſindel aus der Hafenſtadt nur durch Verſprechungen von Plünderung und Beute gewonnen hatte.

.So lange er ſiegte, war er ihrer gewiß, bei der geringſten Niederlage aber fehlte ihnen der moraliſche Halt, und deshalb lag dem Mulattengeneral auch jetzt vor allen Dingen daran, Flores in ſeine Gewalt zu bekommen, um das Gefühl in ſeinen Schaaren wach zu rufen, daß ihnen jetzt kein Feind mehr ernſthaft Widerſtand leiſten konnte.

So rückte der Zug eben nicht übermäßig raſch, denn man wollte ſich nicht von dem Fußvolk trennen, aber doch ununterbrochen auf der Straße vor, als zwei Reiter ſichtbar wurden, die von dem nächſten Hügel herabkamen und gerade auf das Heer zuhielten. Waren es ſchon Vorpoſten von Flores' Truppen? — aber ſie ſchienen die Schaaren, die den Weg bedeckten, entweder gar nicht geſehen zu haben oder nicht zu beachten, denn ſie hielten ihre Pferde nicht an und verſchwanden im nächſten Augenblick in einer Senkung des Weges, aus der ſie erſt nach einiger Zeit wieder in Sicht kommen konnten.

Franco hatte ſein Fernrohr vom Sattelknopf genommen und geöffnet und richtete es nun auf den Punkt der Straße, auf dem die Reiter, wenn ſie die Richtung beibehielten, wieder zum Vorſchein kommen mußten. Jetzt wurden ihre Geſtalten auf's Neue ſichtbar, und er ſagte, nachdem er kaum einen

Moment durch das Glas geſehen, indem er es wieder zuſammenſchob:

„Vorwärts, es iſt Niemand weiter wie der Courier der Conſulardepeſchen nach Guajaquil, er hat ſein Fähnchen ſchon aufgeſteckt. Jetzt erfahren wir auch vielleicht, wo der Feind ſteht," und ſeinem Thier raſch die Sporen gebend, ſprengte er, nur von dem Major gefolgt, der ihn überhaupt nie verließ, voraus.

Nicht lange darauf begegneten ſie den beiden Reitern. Der eine von ihnen, der Courier, war ein junger Franzoſe, ſein Begleiter aber ein ecuadorianiſcher Cholo von zwölf oder dreizehn Jahren, der den Mantelſack mit den Briefen über ſeinem Sattel liegen hatte und darauf ritt.

Man hätte in der That darüber ſtaunen müſſen, welche fabelhafte Correſpondenz die wenigen Conſuln und Geſchäftsträger einer Binnenſtadt führten, wenn man die vollgeſtopfte Satteltaſche des Couriers ſah; aber er trug faſt die ganze quiteniſche Poſt, nur unter Verſchluß der verſchiedenen Conſulatsſiegel, denn dieſe allein waren im Stande, ihre Briefe nach der Hafenſtadt zu ſenden. — Alle anderen Boten, einerlei, ob ſie von einem Privaten oder von der Regierung ausgingen, wären natürlich aufgefangen und die Briefſchaften geöffnet worden.

Franco wußte dabei recht gut, welchen Mißbrauch die Conſuln mit ihrem Vorrecht trieben, aber es ließ ſich nichts dagegen thun, denn mit den Seemächten, ſo lange Guajaquil der einzige Platz blieb, in dem er ſich behaupten konnte, durfte er es nicht verderben und mußte ſie ſchon gewähren laſſen. Ueberhaupt zeigte er ſich den Ausländern, oder vielmehr den Engländern und Franzoſen, überall gefällig und duldete nicht, daß ihnen irgend etwas in den Weg gelegt wurde; war es doch auch für ihn vom höchſten Intereſſe, daß dieſe beiden Länder ſeine Regierung anerkannten.

Der Courier, der eigentlich gar nicht ausſah, als ob er ſich in einem tropiſchen Klima befände, denn er trug einen warmen Ueberzieher und hohe Waſſerſtiefeln mit rieſigen Meſſingſporen, einen breiten Filzhut und einen großen Regenmantel hinten an den Sattel geſchnallt — führte ein kleines Fähnchen wie eine Ulanenlanze, aber ohne Spitze und mit drei kleinen Flaggen daran, der engliſchen, franzöſiſchen und amerikaniſchen. Er kannte auch den General, denn er hatte ihm die letzten Monate mehrfach Depeſchen gebracht und ihn noch kurz vor ſeinem Zug gegen Bodegas in Guajaquil geſehen.

Er ritt auf den General zu, grüßte ihn militäriſch und ſagte, indem er in die Bruſttaſche griff:

„General Franco — ich habe die Ehre, Ihnen hier eine Depeſche des engliſchen Conſulats zu übergeben, mit der Bitte, ſie zu beantworten, bis ich wieder von Guajaquil zurückkomme. Außerdem ſind“ — ſetzte er hinzu, nachdem er das Papier überreicht hatte, „hier noch ein paar andere Briefe an Sie und Ihre Leute, die mir in Quito, und einer, der mir in Guaranda übergeben wurde.“

„Beno,“ ſagte der General, indem er die Depeſche in die Taſche ſteckte, die Briefe aber noch in der Hand behielt — „und wo ſteht General Flores jetzt mit ſeinen Leuten, Amigo?“

„General,“ ſagte der Courier achſelzuckend, „Sie wiſſen, daß ich eidlich verpflichtet bin, keine Einzelheiten über die verſchiedenen Heere anzugeben. Es war eine Hauptbedingung, die Sie ſelber ſtellten, ehe Sie die Erlaubniß gaben, daß der Conſulatscourier paſſiren durfte.“

„Und halten Sie das nach beiden Seiten ſo gewiſſenhaft?“ frug der General mit einen tückiſchen Blick auf den Franzoſen.

„General,“ erwiderte dieſer ernſt, „ich bin Beamter der franzöſiſchen Regierung und beſitze deren Vertrauen. So viel kann und darf ich Ihnen aber ſagen, daß Sie ſich ſehr bald über den Stand der Dinge ſelber überzeugen können. Sie werden nicht mehr lange in Ungewißheit darüber ſein. Aber Sie entſchuldigen, ich möchte gern noch vor einbrechender Nacht Bodegas erreichen, und habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren“ — und die Hand an ſeinen Hut legend, gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte weiter, um ſich jetzt ſeinen nichts weniger als leichten Weg durch die dichten Maſſen der nachrückenden Soldaten zu bahnen.

„Unverſchämtes Pack, dieſe Fremden!“ fluchte der Major, als der Courier kaum außer Hörweite war. „So viel weiß ich, wenn ich Präſident wäre, jagte ich ſie Alle zum Lande hinaus. — Hungriges Geſindel, weshalb bleiben ſie nicht daheim, wenn ſie zu Hauſe ſatt zu eſſen haben?“

Franco antwortete ihm gar nicht. Er wußte ſchon, daß ſein Major oft höchſt wunderbare Anſichten über Alles entwickelte, was außer ſeinem Geſichtskreiſe lag, und gab ſich weder die Mühe, ihn zu belehren, noch darauf einzugehen. Nur die Aufſchriften der verſchiedenen Briefe hatte er geleſen, und auch einen — und zwar den, von dem ihm der Courier geſagt, daß er ihn in Guaranda erhalten — für Señor Malveca darunter gefunden.

„Caracho,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „was führt denn der Herr noch für eine Correſpondenz mit Guaranda; da wär' ich doch neugierig — und wie verſiegelt und verklebt der Brief iſt, daß ja Niemand hineinſehen ſoll. — „Veremos“ ſetzte er hinzu, indem er denſelben in die Taſche ſchob. Zwei andere Briefe waren noch an Officiere in ſeinem Heere — beide von Quito — er ſteckte ſie ebenfalls ein, denn er mußte wiſſen, welchen Verkehr ſeine Leute mit der feindlichen Stadt hatten, mit der ihnen nur ein ſolcher in Privatangelegenheiten erlaubt war.

Der letzte Brief war an ihn ſelber, mit der Aufſchrift: „Sr. Excellenz, dem großen General Franco“ — er brach ihn auf und las ihn, aber während deſſen glühten ſeine Augen und ſeine breiten gelben Züge nahmen etwas Dämoniſches an. Als er aber zu Ende geleſen hatte, riß er den Brief quer durch und dann noch in kleine Stücke, die der Wind über die nächſten Büſche trug.

Etwas Angenehmes hatte auch in der That nicht in dem Brief geſtanden — nichts als das Spottlied, das jetzt überall in Quito auf den Mulattengeneral geſungen wurde:

„Muerto tendido me veo,“

und daß ſich Franco darüber nicht gerade freute und daß dies ſeine Laune nicht verbeſſern konnte, läßt ſich denken. Aber er äußerte kein Wort darüber, ſelbſt nicht gegen ſeinen treuen Major, und als ſie etwa eine Stunde ſpäter das kleine Dorf Tucumbo erreichten, in dem ſein Quartiermacher ihm ſchon das beſte Haus zur Wohnung angewieſen hatte, ſtieg er die Treppe hinauf und nahm Beſitz davon. Der Major mochte zuſehen, wo die Truppen Unterkunft fanden.

Uebrigens wollte er dieſen Abend, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ungeſtört ſein. Es wurde ein Poſten an die Thür geſtellt, der den Befehl hatte, Jeden abzuweiſen — ſelbſt den Major — und mit einer dürftigen Oellampe, die ihm die Wirthin zur Verfügung ſtellte, begann er nun die ihm von dem Courier gegebenen Briefe zu erbrechen und zu leſen.

20.

Flores' Brief.

General Franco las, und während des Leſens nahm ſein Geſicht eine immer hellere Färbung an. Er rückte ſich die Lampe näher, er ſchlug das Papier auf ſeinem Knie glatt — er las wieder und ſchien dennoch kaum zu glauben, was er da vor ſich ſah. Der Brief ſelber war aber ſo einfach, wie er nur möglicher Weiſe ſein konnte, und lautete:

„Lieber Malveca.

„Hoffentlich ſind Sie jetzt ſicher am Ort Ihrer Beſtimmung angelangt. Seien Sie vorſichtig, Franco iſt entſetzlich mißtrauiſch; ich hätte auch nicht gewagt, dieſe Zeilen an Sie abzuſchicken, wenn ich nicht einen zuverläſſigen Boten gefunden — den Conſulatscourier — der aber natürlich nicht ahnen darf, daß dies ein geheimer Verkehr iſt. Ich gab ihm den Brief und bat ihn, denſelben perſönlich abzuliefern. Alles geht hier vortrefflich — die letzten Reſerven ſind eingetroffen und untergebracht. Nur um eins bitte ich Sie, veranlaſſen Sie Franco, raſch anzugreifen, denn ſeit Sie fort ſind, hat ſich ein böswilliger Geiſt in der Bevölkerung von Guaranda gezeigt, den ich nicht zum Ausbruch kommen laſſen darf. Bewegen Sie Franco, wenn es irgend auszuführen iſt, morgen früh — aber wenn das nicht gehen ſollte, wenigſtens im Laufe des Tages auf Guaranda anzurücken. Dann wird Alles gut.

„Da ich nicht weiß, ob Sie nicht vielleicht gezwungen werden, mit den Ueberreſten von Franco's Heer nach Guajaquil zu flüchten, lege ich Ihnen hier einen auf Ihre Perſon lautenden Wechſel von fünfhundert Dollars auf Luzarraga bei, um Ihre nöthigſten Ausgaben dort zu decken. Wir werden Ihnen bald folgen. Das Uebrige nach Verabredung.

Ihr Flores."

Franco las den Brief wieder und wieder über, biß die Zähne zuſammen, kaute an den Nägeln und ſchritt in dem kleinen dürftigen Gemach ſo haſtig auf und ab, daß die dünnen Dielenbambus ſchwankten. Endlich ſetzte er ſich nieder und erbrach die anderen Briefe — aber dieſe enthielten nichts als Familiennachrichten für die Adreſſaten und Wünſche für ihr Wohlergehen. Man wußte ſchon in Quito, daß ſie in Franco's Hände kämen, und hütete ſich, etwas hinein zu ſetzen, das ihn mißtrauiſch gegen die Empfänger machen konnte.

Endlich rief er die an der Thür ſtehende Schildwache an, den Major Barbadoes zu ihm herauf zu befehlen, und es dauerte nicht lange, ſo hörte er den ſchweren Schritt des gewichtigen Mannes auf der Stiege.

„Excellenz," ſagte der rieſige Mulatte, als er das Gemach betrat — „es iſt mir lieb, daß Sie mich rufen laſſen. Der junge Quitener rüſtet unten ſchon nach Leibeskräften, und will gleich nach zwölf Uhr aufbrechen. Wir haben noch genug

Mondſchein, um den Weg zu finden, und es wäre doch nöthig, daß Sie die Truppen vorher beſtimmten, die ihn begleiten ſollen. Jedenfalls muß er vor Tag oder mit Tagesanbruch auf der andern Seite von Guaranda ſein.“

„Leſen Sie einmal dieſen Brief, Barbadoes,“ ſagte der General, ohne das Vorgetragene zu beachten.

„Ja wohl, Excellenz,“ erwiderte Barbadoes, immer gehorſam, obgleich ihm ſelbſt Gedrucktes Schwierigkeit beim Leſen machte — „wenn Sie nur erſt ſo gut ſein wollten und beſtimmen, wie viel — “

„Leſen Sie einmal den Brief.“

Barbadoes ſchüttelte den Kopf, aber er nahm das ihm dargereichte Blatt, ging zur Lampe und fing an zu buchſtabieren. Franco, der nicht in der Stimmung war, ſich über ihn luſtig zu machen, nahm ihm das Papier wieder aus der Hand, ſetzte ſich an das Licht und las es ihm mit gedämpfter Stimme vor.

Barbadoes ſtand daneben und horchte aufmerkſam zu; wenn aber ſein Geſicht im Anfang vollkommene Gleichgültigkeit verrathen hatte, den er haßte überhaupt alle Briefe, weil ſie für ihn eben ſo viele unauflösliche Räthſel blieben, ſo konnte es ihm doch bald nicht mehr entgehen, daß die Sache mit ihrem jetzigen beabſichtigten Zug im genaueſten Zuſammenhang ſtand, und als der General endlich mit den Worten: „Ihr Flores“ ſchloß, ſah er ihn ganz verdutzt an und ſagte:

„Bitte, Excellenz, leſen Sie den Brief noch einmal.“

Franco that es, denn er wußte recht gut ſelber, daß ſein getreuer Major etwas Derartiges nicht auf einmal begreifen könne. Als er aber jetzt wieder geendet hatte, rief Barbadoes heftig aus:

„Und die ganze Geſchichte war nur ein —“

„Bſt, Major,“ unterbrach ihn mit abwehrender Handbewegung der General — „durch die dünnen Wände hört man Alles. Haben Sie begriffen, um was es ſich hier handelt?“

„Verrath!“ ziſchte der rieſige Mulatte zwiſchen den Zähnen.

Franco nickte. — „Die Sache ſcheint ein abgekarteter Plan zu ſein, um uns in die Falle zu locken.“

„Caracho,“ fluchte Barbadoes in ſich hinein — „wollten

Freund iſt? Halt, ich weiß, was Sie mir darauf erwidern wollen," ſetzte ſie raſch hinzu, „und dem Anſchein nach könnten Sie auch vielleicht Recht haben; aber," fügte ſie mit einem ſchelmiſchen Lächeln hinzu, „wäre es nicht auch möglich, daß ich meine Freundſchaft etwa in derſelben Weiſe wie meine Locken verſchenkte?"

„Señorita, machen Sie ſich nicht ſchlimmer als Sie ſind," ſagte Rafael bittend, „denn auch mir haben Sie verſichert, daß Sie mir freundlich geſinnt wären, und wer bürgte mir dann dafür, daß ich nicht auch eine falſche Locke bekäme?"

„Ich habe Ihren Vorwurf vielleicht verdient," ſagte Lydia leiſe, „aber doch nicht von Ihnen verdient, Don Rafael," ſetzte ſie herzlich hinzu, „und mein einziger Troſt iſt, daß die Zeit kommen wird, wo Sie mir Abbitte thun werden. Aber wir dürfen uns jetzt nicht länger mehr der Geſellſchaft fernhalten; Sie haben mir nur meine Frage noch nicht beantwortet. Weshalb wenden Sie ſich nicht direct an Ihren Präſidenten?"

„Ich habe ſelber ſchon den Gedanken gehabt," ſagte Rafael, „aber auch darin kennen Sie Peru zu wenig. Es iſt nicht ſo leicht, von dem Präſidenten in einer derartigen Angelegenheit eine Audienz zu bekommen. Die Leute, welche ſeine

Sie mich wohl einen Augenblick entſchuldigen, Excellenz — ich möchte nur hinuntergehen und dem ſchurkiſchen Quitener den Hals umdrehen!"

„Setzt Euch einmal dahin, Barbadoes," ſagte aber Franco, ohne für jetzt von dem guten Willen ſeines Majors Gebrauch zu machen. — „Ihr würdet nur Unheil anrichten, wenn ich Euch los ließe."

Barbadoes folgte ohne Weiteres dem Befehl; er war ja nicht gewohnt, ſelbſt zu denken — und ſah den General ſtier dabei an. Was ſollte jetzt geſchehen? Sollten ſie vorrücken oder ſich zurückziehen? — ſollte der quiteniſche Spion einfach erſchoſſen oder bei den Beinen aufgehangen werden — und wenn er nun durchbrannte, während man ihn draußen frei umherlaufen ließ? Dieſe letzte Befürchtung gewann bei ihm ſo ſehr die Oberhand, daß, während der General noch ſtill und düſter vor ſich hin grübelte, er ſich laut gegen dieſen darüber ausſprach.

„Er kann keine Ahnung haben, daß ich um ſein Geheimniß weiß," ſagte Franco; „übrigens müſſen wir uns doch ſeiner verſichern, bis wir uns wenigſtens überzeugt haben, wie die Sache ſteht. Ruft ihn einmal herauf, Barbadoes — aber haltet mir Leute genug bei der Hand und bleibt ſelber hier oben und dicht bei ihm. Der Teufel traue dem Schuft, es könnte ihn die Noth vielleicht zu einem verzweifelten Schritt treiben."

Barbadoes hatte nicht lange nach Malveca zu ſuchen, denn dieſer ging ſchon ungeduldig vor dem Hauſe auf und ab. Wußte er doch, wie thätig und umſichtig Flores war, und wie bereit dabei das Landvolk ſich zeigte, für ihn Alles auszukundſchaften, weshalb ihm das raſche Vorrücken der Franco'ſchen Armee kein Geheimniß bleiben konnte. Dann aber würde er jedenfalls augenblicklich ſeine gegenwärtige exponirte Stellung verlaſſen und ſich auf die Hauptarmee zurückziehen, und damit wäre Malveca's ganzer Plan geſtört geweſen.

Dieſer folgte deshalb der Weiſung des Majors, zu Franco hinauf zu kommen, mit der größten Bereitwilligkeit; worauf Barbadoes einen der jüngeren Officiere herbeiwinkte und ihm die nöthigen Befehle zur Sicherung des Spions gab. Biruta, der gerade über die Straße kam, nahm er mit ſich hinauf, um noch Jemand bei ſich zu haben, wenn der Gefangene allenfalls die Zähne zeigen ſollte.

„Alſo, mein ſehr verehrter Señor Malveca,“ ſagte Franco mit ſeiner gewinnendſten Freundlichkeit, „Sie glauben wirklich, daß Ihr Plan von Erfolg gekrönt ſein wird? — Bitte, nehmen Sie Platz, da ſteht ja ein kleiner Schemel — darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten?“

„Sie ſind ſehr gütig, Excellenz,“ ſagte der junge Mann, der von der doppelten Erlaubniß Gebrauch machte — „ich bin feſt davon überzeugt. Vorausgeſetzt nur, daß wir hier nicht zu viel Zeit verſäumen, ſondern ſo raſch als möglich aufbrechen. Glauben Sie mir, Excellenz, dieſer Flores iſt ein durchtriebener Geſell und hat überall ſeine Spione.“

„Meinen Sie wirklich?“ lächelte der General, der zu ſeiner Beruhigung den Major auf der Leiter erſcheinen ſah. „Ja, Sie können Recht haben. — Da iſt mir z. B. heute zufällig dieſer Brief in die Hände gekommen — bitte, leſen Sie ihn; ich bin wirklich neugierig, was Sie dazu ſagen werden.“

„Ein Brief! von wem?“

„Von dieſem durchtriebenen Flores,“ ſagte der General mit ſeinem wohlwollendſten Lächeln — „und zwar an einen gewiſſen Malveca. — Ich weiß nicht, ob Sie den jungen Mann kennen?“

„An mich?“

„Bitte, leſen Sie nur — hier ſteht die Lampe; ſie brennt zwar ein bischen dunkel — aber dieſer durchtriebene Flores hat außerordentlich deutlich geſchrieben. Man ſieht gleich, was er meint.“

Malveca nahm kopfſchüttelnd den Brief und drehte ihn unwillkürlich um — die Adreſſe lautete an ihn; aber wie kam er in die Hände des Generals? — und die Unterſchrift war: Flores. Was hatte Flores an ihn zu ſchreiben? Er überflog den Brief, während Franco dicht vor ihm ſtand, um bei dem hell auf ſeine Züge fallenden Licht der Lampe den Eindruck zu beobachten, den der Inhalt auf ihn machen würde. Und Malveca blieb allerdings nicht gleichgültig dabei, denn er durchſchaute raſch, was Flores mit dieſem Brief bezweckte; ja ſein Geſicht mochte in der Erregung des Augenblicks eine bleichere Farbe angenommen haben, denn Franco ſagte lächelnd:

„Weshalb werden Sie ſo blaß, Señor? — Ich gebe Ihnen mein Wort, ich bedauere ſelber, daß der Brief in unrechte Hände gekommen iſt. Es hätte ſich Alles ſo leicht und hübſch machen laſſen.“

„General,“ ſagte Malveca ruhig, ohne jedoch vollſtändig zu ahnen, welches Mißtrauen Franco gegen ihn gefaßt habe. „Wie mir ſcheint, iſt der Brief gar nicht in unrechte Hände gekommen, ſondern Flores hat ihn ganz beſonders für Sie beſtimmt.“

„Meinen Sie?“ ſagte der General lächelnd — „und an Sie adreſſirt und dazu noch mit ſechs Oblaten verſchloſſen — Merkwürdig! Ach, Major, hätten Sie wohl die Gefälligkeit, dieſen jungen, talentvollen Herrn wieder hinunter zu begleiten und mit der Achtung zu behandeln, die ihm gebührt?“

„Mit Vergnügen, Excellenz,“ rief der Major, der auf der Lauer ſtand. „Vor allen Dingen bitt' ich mir Ihren Degen aus, mein neugebackener Herr Hauptmann,“ und dabei hielt er Malveca's rechten Arm wie in einem Schraubſtock. „Viruta, ſei ſo gut und hilf ihm ein bischen — Du Halunke! verdammter Schuft, haſt Du denn keine Manieren gelernt — Du ſiehſt ja doch, daß ſich der Herr nicht helfen kann.“

„General,“ rief Malveca, jetzt nicht umſonſt um ſeine Sicherheit beſorgt, „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß ich Sie habe verrathen wollen? Durchſchauen Sie denn nicht die Liſt dieſes nichtswürdigen Flores, der weiter nichts will, als Ihren Marſch auf Guaranda verzögern, bis ſeine Armee den Platz beſetzt hat.“

„So, Señor?“ nickte Franco höhniſch — „und glauben Sie etwa, daß Flores ſo ohne Weiteres fünfhundert Dollars wegſchenkt, wie der Wechſel hier auf das erſte Haus in Guajaquil zeigt? Marſch mit ihm fort, Barbadoes, und Sie ſtehen mir dafür, daß er mit Niemand verkehrt, bis wir die Sache morgen näher unterſucht haben.“

„Und ſo wollen Sie die koſtbare Zeit jetzt nutzlos verſtreichen laſſen, General?“ rief Malvecca in Todesangſt und dachte jetzt wirklich nicht einmal an ſeine eigene Sicherheit, da ihn die Furcht, die Gelegenheit zu ſeiner Rache zu verlieren, ganz beherrſchte. — „Halten Sie mich gefangen, wenn Sie mir nicht trauen — aber ſchicken Sie einen Andern mit der Patrouille —“

„Fort mit ihm,“ rief aber Franco, der von einer einmal gefaßten Idee nicht ſo leicht abzubringen war — „und dann kommen Sie wieder mit den Officieren herauf, Barbadoes — wir müſſen berathen, was jetzt am beſten zu thun iſt.“

Malvecca wollte noch einmal zu ſeiner Vertheidigung ſprechen, aber der Griff des Majors leitete ihn wie ein Kind.

„Komm, mein Burſch,“ ſagte dieſer, indem er ihn am rechten Arm feſthielt, während Biruta den linken gefaßt hatte, „es hilft Dir nichts — morgen ſprechen wir noch ein Wort miteinander; für heute haſt Du Unheil genug angeſtiftet.“

Malvecca knirſchte mit den Zähnen, aber es blieb ihm in der That nichts Anderes übrig, als zu gehorchen. Wenige Minuten ſpäter ſah er ſich in der Gewalt einer Patrouille von Negern, die keinen andern Willen kannten, als den Befehl ihres Generals, und bekam jetzt Zeit und Muße genug, um in einer feuchten Ecke, mit gebundenen Händen und Füßen, über ſein Mißgeſchick zu brüten und Flores' Schlauheit, ſo wie Franco's und ſeines Mulattenmajors Dummheit zu verfluchen.

Indeſſen kam im Hauptquartier der Kriegsrath zuſammen, und Franco las dort Flores' Brief vor. Die Verrätherei des Gefangenen ſchien dadurch außer allen Zweifel geſtellt, denn gerade, daß der Brief nur Andeutungen enthielt, die beſonders noch auf eine geheime Hülfe und ein Einverſtändniß mit Guajaquil hinwieſen, machte die Sache nur um ſo wahrſcheinlicher. Allerdings erhoben ſich auch Stimmen für die Möglichkeit, daß des Gefangenen Vertheidigung doch am Ende nicht ganz unbegründet ſei und Flores den Brief abſichtlich ſo geſchrieben hätte, um deſſen Ausſagen entgegen zu arbeiten — doch Franco ſchüttelte mit dem Kopf, verſtand ſich aber wenigſtens dazu, einen Trupp zum Recognosciren voraus zu ſchicken.

So viel war jedoch außer aller Frage, und dafür ſtimmten ſelbſt die Malveca günſtigen Urtheile, daß in dieſer Nacht, bei ſo unſicheren Daten und mit einem ſo dringend vorliegenden Verdacht, ein Handſtreich nicht mehr unternommen werden könne, wenn man nicht der Gefahr ausgeſetzt ſein wollte, in einen Hinterhalt zu fallen. Das Tageslicht mußte jedenfalls abgewartet werden, und damit war die Verhandlung für heut Abend geſchloſſen.

Nur der Major ſchien damit unzufrieden, denn er hatte wenigſtens gehofft, daß zugleich das Todesurtheil über den Verräther gefällt werden ſollte. Da man aber noch gar keine Gewißheit hatte, ob er wirklich ſchuldig war — wenn ſich auch Franco ziemlich feſt davon überzeugt hielt — ſo mußte dieſer blutdürſtige Mulattenmajor ſich noch gedulden, wenn auch eine Execution zu einer ſeiner angenehmſten Aufregungen gehörte. Wozu ſollte auch ein ſolcher Verräther länger leben, als unumgänglich nothwendig war? Denn daß er unſchuldig ſein könnte, kam gar nicht für ihn in Betracht. Dafür war der Krieg da, und Rückſichten brauchten nicht genommen zu werden. Der Major konnte alſo nur dafür ſorgen, daß der Gefangene keine weiteren Bequemlichkeiten erhielt und daß der Wache außerdem eingeſchärft wurde, ihm bei dem geringſten Fluchtverſuch eine Lanze durch den Leib zu rennen.

Die Nacht verging ruhig; zwar wurden Vorpoſten gegen Guaranda zu aufgeſtellt, um ſich gegen eine Ueberrumpelung ſicher zu wiſſen, aber dieſes war mit leichter Mühe zu bewerkſtelligen, da nur die beiden nach jener Stadt führenden Straßen das Anrücken einer größeren Truppenmaſſe ermöglichten, welche bei Nacht und Nebel nie durch die dichten, von Aloe und Cactus durchwachſenen Büſche hätte dringen können.

Am nächſten Morgen in aller Frühe wurde indeß ein Cavalleriepiket detachirt, dem der ſtrenge Befehl zuging, langſam und vorſichtig auf der Straße vorzurücken, bis ſie die

Höhe gewännen, von der man Guaranda überſehen könnte — aber nicht bis auf dieſe hinauf zu reiten, ſondern vorher abzuſitzen und ſich von dort aus, durch die Gebüſche verdeckt, von dem Stand der Dinge in Guaranda zu überzeugen. Das konnte um ſo leichter geſchehen, da die Stadt tief in einem Thalkeſſel und den Blicken von oben aus vollkommen offen lag. Sahen ſie dann in der Stadt ſelber nichts Verdächtiges — waren keine größeren Truppenkörper ſichtbar, zeigte es ſich, daß die Leute ruhig ihren gewohnten Beſchäftigungen nachgingen, dann ſollte augenblicklich eine Ordonnanz in geſtrecktem Galopp zurückreiten, um den General zu benachrichtigen, und dann wollte man trotz des Briefes doch den von Malveca angegebenen Verſuch machen, den Weg nach dem Chimborazopaß abzuſchneiden und zu gleicher Zeit gegen Guaranda vorzurücken. Ob dabei Flores in ihre Hände fiel oder nicht, blieb ſich gleich; es lag Franco vor allen Dingen daran, Guaranda ſelber zu beſetzen, um ſeine Soldaten bei guter Laune zu erhalten und einen ſichern Ort zu erreichen, von dem aus er ſeine Operation weiter vorſchieben könnte.

Er war überdies nicht mehr ſo zuverſichtlich wie früher, wenn er ſich davon auch gegen ſeine Officiere nichts merken ließ; aber nach alle dem, was er erlebt, ſeit er das Land ſelber betreten hatte, fing das alte Mißtrauen an mehr und mehr Wurzel zu ſchlagen, und verlor ſich immer raſcher der Glaube an ſeine Unfehlbarkeit. Hatte er doch auch gehofft, daß die Eingeborenen von allen Seiten herbeiſtrömen würden, um ihm Kunde von dem Feind zu bringen, damit er ſeine Maßregeln danach treffen konnte. Statt deſſen kehrten nicht einmal die Spione zurück, die er ſelber zu dieſem Zweck ausgeſandt hatte, und er fand ſich in dem fremden und — wie es ſich nicht mehr verhehlen ließ — feindlichen Lande vollſtändig iſolirt; ja er war — gerade das Gegentheil von dem, was er erwartet hatte — ſelber von Spionen und Verrath umgeben.

Und wenn er jetzt wirklich eine Schlacht verlor? — Es blieb ihm dann allerdings noch immer Guajaquil — es blieben ihm die dort ankernden peruaniſchen Dampfer; aber konnte er mit denen Ecuador erobern, und war er ſelbſt Guajaquils ſicher, wenn er nicht vermochte, Flores im Felde die Spitze zu bieten? Der kleine Mulatte befand ſich in einer keineswegs glücklichen Laune und hätte am liebſten ſeinem Unmuth an dem Gefangenen Luſt gemacht, wäre er eben vollkommen von deſſen Schuld überzeugt geweſen. Ungeduldig erwartete er aber die verlangte Botſchaft des ausgeſchickten Vorpoſtens, und bedachte dabei nicht einmal, daß er den Leuten befohlen hatte, langſam und vorſichtig vorzurücken, um in keinen Hinterhalt zu gerathen, denn in dem Fall wäre ſein ganzes Heer einem plötzlichen und unerwarteten Angriff preisgegeben geweſen.

Der Weg zwiſchen Tucumbo und Guaranda war aber, wenn auch nicht ſehr entfernt, doch keineswegs ſo nah, um augenblicklich wieder Nachricht von dort haben zu können; denn ein gutes Pferd hätte zwei und eine halbe Stunde tüchtig austraben müſſen, um die Stadt zu erreichen. Dabei war das Terrain ſehr coupirt und deshalb doppelte Vorſicht für die Patrouille nöthig.

Ein junger Officier führte ſie, Lieutenant Torque, ein junger Burſche von kaum mehr als achtzehn Jahren, der am liebſten ohne weitere Umſtände in voller Carrière nach Guaranda hineingeſprengt wäre, um dort zu ſehen, wie die Sachen ſtänden. Dagegen lauteten aber die Befehle zu ſtreng, und ein alter Unterofficier, ein Neger mit einem von den Blattern völlig zerriſſenen Geſicht, war ihm außerdem noch beigegeben worden, um ſeinen Uebermuth nöthigenfalls in den Schranken zu halten. So ritt denn die Patrouille in ſcharfem Trab fort, bis ſie die Vorpoſten erreichte und von dieſen die Verſicherung erhielt, daß ſich kein Feind hätte ſehen laſſen. Einer der Leute, der gerade mit der Tagesdämmerung auf Wache geweſen war, wollte allerdings einmal auf der nächſten Höhe einen ſich bewegenden Körper geſehen haben, wußte aber nicht einmal anzugeben, ob es nicht irgend ein wildes Thier geweſen, das von nächtlichem Raubzuge mit der anbrechenden Morgendämmerung in ſeinen dichten Schlupfwinkel zurückkehrte.

Der Vorpoſten bekam den Befehl, auf ſeinem Poſten zu bleiben, bis die Ablöſung käme, denn traf der kleine Reitertrupp weiter nach vorn auf den Feind, ſo ſollte jener als Verſtärkung dienen, um theils den Rückzug zu decken, theils, ſobald er Schüſſe fallen hörte, das Lager zu alarmiren.

Von hier aber rückten ſie langſam weiter, um beſonders von jeder Höhe, die ſie erreichten, zuerſt ſorgſam das nächſte Terrain zu unterſuchen. Auf des Negers Rath, der für dieſe Art Kriegführung vortrefflich paßte, gebrauchten ſie ſogar die Vorſicht, an ſolchen Stellen einen Mann verſteckt zurück zu laſſen, der die gegenüberliegenden Höhen immerfort beobachten mußte, während ſich der kleine Trupp in der offenen Straße in das Thal hinabzog. Lag dort ein Hinterhalt, ſo zeigte er ſich wahrſcheinlich, ſobald er den Feind außer Sicht glaubte, und wäre es auch nur durch Vorſenden eines einzelnen Mannes geweſen. Erſt wenn der Zurückgebliebene nachkam, ſetzte dann die Patrouille ihren Weg fort, denn ſie konnte ſich jetzt überzeugt halten, daß ihnen der Feind noch nicht nahe ſei.

Natürlich machten ſie unter ſolchen Umſtänden nur ſehr wenig Fortgang, und es war faſt Mittag geworden, als ſie die letzte Höhe, hinter welcher Guaranda lag, vor ſich ſahen. Der alte Neger kannte hier jeden Fuß breit Boden, denn er war ſelber in Guaranda geboren und dann nach Bodegas gezogen, um eine Balſa zu bauen. Mit der hatte er jedoch Unglück, ſo daß er ſein Geld verlor und dann in Franco's Armee eintrat, um das Eingebüßte wieder zu erſetzen. Franco's Heer beſtand ja faſt aus lauter ſolchen Leuten, die Nichts mehr zu verlieren hatten auf der Welt, und Alles unter dieſer Leitung zu gewinnen hofften.

Nero, wie der alte Burſche hieß (denn trotzdem daß keine Sclaverei — wenigſtens nicht officiell — mehr beſtand, hatte er ſeinen alten Sclavennamen beibehalten und es verſchmäht, ſich umzutaufen), war diesmal ſelber zurückgeblieben, um für die Nachhut den Ausguck auf das vor ihnen liegende, ziemlich tiefe und kurze Thal zu übernehmen, von dem aus man durch die Windungen des buſchbewachſenen Weges keine weitere Ausſicht nach vorn hatte. Er blieb ziemlich lange auf ſeinem Poſten, und der junge Officier, der unten mit den Seinen hielt, war ſchon ungeduldig geworden und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ohne den Alten weiter zu reiten. Es war auch in der That eine Geduldsprobe, denn vor ihm, kaum einen Büchſenſchuß entfernt, lag der Hügelrücken, der ihnen den freien, ungeſtörten Blick auf Guaranda eröffnete, und nun mußte er zwiſchen den Büſchen halten und warten, bis der Alte nachkommen würde und ihm melden, daß er gar nichts geſehen hatte. — Aber es ging doch nicht anders und er mußte ſich wohl oder übel der Anordnung fügen.

Endlich — endlich wurde das Pferd Nero's ſichtbar, der langſam über den Hügelrücken herunterkam und noch immer dann und wann anhielt und, die Augen mit der Hand gegen die Sonne ſchützend, nach dem gegenüber liegenden Hügel hinüberſah.

„Nun, Alter,“ rief ihm der junge Lieutenant Torque entgegen, „was zum Teufel bleibſt Du denn den ganzen Morgen da oben hocken — Franco wird uns alle Wetter auf den Leib fluchen, wenn wir ihn bis zum Abend ohne Nachricht laſſen. Haſt Du 'was geſehen?“

„Quien sabe,“ ſagte Nero achſelzuckend — „der Henker traue der Sache, ich habe keinen Menſchen geſehen, aber in den Büſchen da drüben iſt's nicht geheuer.“

„Und woher glaubſt Du das?“

„Nichts hat ſich gezeigt oder gerührt die ganze Zeit, die ich da oben ſtand,“ ſagte der Alte, „ich habe aufgepaßt wie ein Falke, aber —“

„Aber?“

„Haben Sie vorhin die beiden Aasgeier bemerkt, Señor, die dort über die Höhe ſtrichen?“

„Nein —“

„Es ſind kluge Thiere, mit einem ganz merkwürdig ſcharfen Auge und einer noch beſſeren Naſe. Nun, wie ſie über den kleinen Kamm flogen, auf dem die höchſten Büſche ſtehen, drehten ſie alle beide den Kopf hinab, und der eine ſtrich ein wenig zur Seite, als ob er da unten etwas bemerkt hätte, was ihm nicht gefiel."

„Und das iſt Alles?" lachte der junge Mann — „und deshalb, weil ein Aasgeier den Kopf dreht, was ſie fortwährend beim Fliegen thun, läßt Du uns hier eine volle Stunde halten und die koſtbare Zeit verſäumen? Sollen wir etwa jetzt zurückreiten und dem General erzählen, ein Vogel hätte den Kopf zur Seite gebogen, und wir wären deshalb nicht weiter vorgeritten?"

„Es wäre am Ende das Geſcheidteſte," ſagte der Alte, ohne ſich durch den Spott im Geringſten irre machen zu laſſen, „denn ausrichten können wir doch nichts, und liegt dort ein Hinterhalt, ſo dürfen wir uns feſt darauf verlaſſen, daß wir tüchtig gepfeffert werden."

„Bah, vorwärts," rief der junge Officier — „wir haben unſere Schuldigkeit gethan und keine mögliche Vorſicht verſäumt, jetzt müſſen wir auch noch unſern Auftrag ausführen. Gut empfangen werden wir aber trotzdem vom General nicht, darauf kannſt Du Dich feſt verlaſſen, alter Wollkopf, denn wir ſind ihm zu lange ausgeblieben. Doch jetzt nur raſch, damit wir den Hügelkamm erreichen." — Und ſeinem Pferde die Sporen gebend, ſprengte er in dem ſchmalen Wege den Trupp voran auf die kaum dreihundert Schritt entfernte Höhe zu.

Faſt hatte er den höchſten Punkt erreicht, — ſchon konnte er den Thaleinſchnitt erkennen, der an der andern Seite dicht bewaldet bis zur Senkung hinablief, in der Guaranda liegt — ſchon ließen ſich einige gelichtete Stellen ſehen, welche die unmittelbare Nähe der Stadt verkündeten — als plötzlich aus den Büſchen Blitze zuckten und bei dem dröhnenden Knall von Gewehren kleine ſchwefelgelbe Wolken emporquollen und dann langſam zur Seite ſtrichen.

Torque hörte die Kugeln um ſich ſauſen und fühlte zugleich einen ſtechenden Schmerz in der Seite, aber nicht im Geringſten dadurch eingeſchüchtert, ſchrie er:

„Vorwärts, Kameraden — hurrah für Franco!" und gab einem Pferde die Sporen. Aber nur zwei Sprünge nach vorn

Umgebung bilden, hängen zuſammen wie die Kletten, und wer ſich da hindurchdrängen will, wird überall zurückgehalten."

„Er wird Ihnen ſicher nicht weigern, Sie zu hören."

„Er würde es vielleicht nicht, wenn er überhaupt erführe was ich wollte; aber er erfährt es nie."

„Ich verſtehe Sie nicht."

„Ich werde eben nicht angemeldet," ſagte Rafael achſelzuckend. „Neulich ſchon war ich bei dem Miniſter Morales, um zu dieſem Zweck anzufragen. Der Herr gab mir aber ganz deutlich und trocken zu verſtehen, daß die Miniſter ſelber der natürliche Weg zum Präſidenten wären, da man den alten Herrn nicht mit allen Kleinigkeiten behelligen könne. Was ich alſo vorzutragen habe, möchte ich ihm mittheilen; es wäre das eben ſo gut, als ob ich es dem Präſidenten ſelber ſage."

„Nun und?"

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich das nicht that, denn dadurch wäre meine Sache von vorn herein verloren geweſen. Ich weiß jetzt wirklich nicht was ich thun ſoll, denn ſchon dieſer armen Südſee Inſulaner wegen müßte ich ihn ſprechen, da ein Verbrechen verübt wurde, dieſe Leute ihrem machte des ſchwergetroffene Thier — dann ſtand es und taumelte, und wieder zuckten dann die rothen Strahlen aus dem grünen Buſch. Ein Glück aber für den jungen tollkühnen, Burſchen war es, daß er es mit ſüdamerikaniſchen Schützen zu thun hatte, ſonſt wäre er wohl bei der großen Nähe der Feinde verloren geweſen. So traf nur noch eine Kugel das Pferd, das zuſammenſtürzte, und eine andere ſchlug ihm durch den fleiſchigen Theil des Oberarmes. Dicht neben ihm war aber auch ein anderer Soldat vom Pferde geſchoſſen, während auf die Nachrückenden die Kugeln ebenfalls gewirkt zu haben ſchienen, denn Nero, der hier ſeinen ſchlimmſten Verdacht beſtätigt fand, ſchrie: „Zurück — zurück — oder wir ſind Alle verloren!“

Torque war ſchon aus dem Sattel, ehe ſein Pferd zuſammenſtürzte, und ſchwang ſich nun, den Zügel des ledigen Soldatenpferdes ergreifend, das, durch den Knall der Gewehre erſchreckt, nicht gleich wußte, wohin es ſich wenden ſolle, raſch auf dieſes hinauf. Wieder aber fielen ein paar Schüſſe, und er konnte ſich nicht mehr verhehlen, daß ſie es hier mit mehr als einer vorgeſchobenen Schildwache zu thun hatten. Ein Befehl, ſeinen Marſch zu forciren, war ihm aber nicht geworden, ſeine Ordre lautete ſogar beſtimmt, ſich augenblicklich zurückzuziehen, ſobald er Widerſtand finden ſollte.

So warf er denn ſein Pferd herum und mußte es dabei tüchtig ausgreifen laſſen, um nur ſeine jetzt ihm tapfer voraneilenden Begleiter wieder einzuholen. Nero beſonders entwickelte einen außerordentlichen Eifer, um aus dem Bereich der Kugeln zu kommen, von denen den Fliehenden noch zwei in einzelnen Schüſſen nachgeſchickt wurden.

Der Verluſt, den ſie gehabt, war aber nicht ganz unbedeutend, denn von den zwölf Soldaten, aus denen die kleine Patrouille beſtand, waren zwei geblieben, oder doch ſo ſchwer verwundet, daß man ſie unter dem Feuer des Feindes nicht mitzunehmen wagte, und außer dem Officier noch drei Andere nicht unerheblich getroffen. Auch eines der Pferde hatte noch einen Schuß bekommen und brach nach etwa einer Viertelſtunde zuſammen, worauf es dem Reiter überlaſſen blieb, allein und zu Fuß, ſo gut es ging, nachzukommen.

Jetzt aber mußten die Pferde laufen, was ſie konnten, denn es galt nun, dem General die Meldung zu bringen, daß man ſich Guaranda nicht mehr unbemerkt nähern könne und daß der Feind, völlig gerüſtet, ſchon ſeine Vorpoſten vorgeſchoben habe. Eine Stunde mochten ſie auch ſo gejagt ſein und der junge Officier fühlte ſchon, wie ſeine Wunden zu ſchmerzen begannen, als Nero plötzlich im Weg friſche Pferdeſpuren entdeckte, die vor ihnen auf Tucumbo zuliefen. Sie nahmen ſich aber keine Zeit, die Sache näher zu unterſuchen, weil es nur zwei Spuren waren, die genau ihren Weg einhielten und über die ſie jedenfalls im Hauptquartier ſelber etwas Näheres erfahren mußten.

Fort ging es wie die wilde Jagd; die Pferde waren mit weißem Schaum bedeckt, und der junge Officier ſelber fühlte ſich von Blutverluſt ſo erſchöpft, daß er kaum noch im Stande war, ſeinen Sitz im Sattel zu halten. Endlich ſahen ſie die erſten Gebäude aus dem Grün der Büſche ſchimmern, hörten ſchon die Hornſignale, die das Heer zum Sammeln riefen, und fanden, als ſie wenige Minuten ſpäter in das kleine Dorf hineinſprengten, das ganze Lager in Bewegung und Franco vollſtändig gerüſtet und bewaffnet mitten auf dem Platz, um ſie zu empfangen.

Der junge Officier ſprengte zu ihm hinan, zügelte ſein Thier und hob den rechten Fuß aus dem Steigbügel, um abzuſitzen — aber er vermochte es nicht mehr. Einen Moment noch ſtützte er beide Hände auf den Sattelknopf, dann verließen ihn die Sinne. Er war todtenbleich geworden, und bewußtlos glitt er an der rechten Seite des Pferdes nieder und hätte ſich wahrſcheinlich in dem Sturz noch beſchädigt, wenn nicht Franco ſelber zugeſprungen wäre, um ſeinen Fall aufzuhalten.

21.

Am Chimborazo.

Franco befand ſich in ſichtlicher Aufregung, denn das Blut, was in dieſem Augenblick ſeine Hand näßte, war das erſte, welches für ihn im Kampf gegen Quito vergoſſen wurde. Aber nicht dieſes Blut machte ſein Herz raſcher ſchlagen — er hatte mit erbarmungsloſer, oft mit durchdachter Grauſamkeit manches Leben übermüthig hingeopfert, manches Todesurtheil unterzeichnet und nie verſäumt, auch Zeuge bei der Vollziehung deſſelben zu ſein. Hier aber begann der offene entſchiedene Kampf mit dem Feind, der nicht geſonnen ſchien — wie er bis jetzt noch immer im Stillen gehofft hatte — ihm unterwürfig die Pforten des Landes zu öffnen, ſondern den Boden mit Waffen in der Hand vertheidigte, und nicht ſein Machtſpruch, den er bis dahin für unwiderſtehlich gehalten, — nein, der Sieg der Waffen mußte jetzt entſcheiden, weſſen Stirn der Siegeslorbeer ſchmücken ſolle.

Nero übernahm indeſſen, während der bewußtloſe Officier einigen hinzuſpringenden Leuten übergeben wurde, den Bericht, den er aber natürlich nach Negerart noch ausſchmückte und übertrieb. Zuerſt ſchilderte er ſeine Umſicht, wie ſie ſich vorſichtig dem Platz genähert und wie er dem Lieutenant Torque abgerathen habe, weiter vorzugehen, denn an den vorüberſtreichenden Vögeln hätte er gemerkt, daß es dort nicht geheuer ſei. Der junge, hitzige Mann habe ſich aber nicht abhalten laſſen, ſondern ſei mit verhängten Zügeln vorgeſprengt, und dann von einer Salve empfangen worden, von der er jetzt noch nicht begriff, daß auch nur Einer von ihnen mit dem Leben davongekommen wäre.

Es müßten wenigſtens hundert Mann geweſen ſein, die dort im Hinterhalt gelegen hätten, ſo raſch wäre Schuß auf

Schuß gefallen, ohne daß ſie auch nur einen einzigen Feind zu ſehen bekommen. Trotzdem würden ſie doch den ungleichen Kampf aufgenommen haben, wenn — Seiner Excellenz Befehl nicht ſo beſtimmt gelautet hätte, augenblicklich zurück auf die Armee zu fallen, ſobald ſie Widerſtand fänden.

Franco hatte ihm ſchweigend zugehört. Er wußte ſchon ſeit einer halben Stunde, daß ein Kampf ſtattgefunden habe, denn die von dem Neger auf der Straße entdeckten Pferdeſpuren rührten von zwei Reitern des Vorpoſtens her, die dem kleinen Trupp in der Ferne gefolgt und augenblicklich in Carrière zurückgeſprengt waren, ſowie ſie die Schüſſe hörten. —

Was war jetzt zu thun? Die Laſtthiere waren allerdings kurz vorher ſämmtlich in Tucumbo eingetroffen, aber heute nicht mehr im Stande, Guaranda zu erreichen, und wenn er ohne ſie auf der Hauptſtraße vorrückte, konnte der Feind mit Hülfe der andern Straße ihm in den Rücken fallen und ſein ſämmtliches Gepäck zerſtören, oder doch die Thiere wegtreiben, ohne die er gar nicht im Stande ſein würde, ſeinen Marſch fortzuſetzen. Außerdem mußten die Truppen in Guaranda jetzt ebenfalls durch das Schießen alarmirt ſein, und das coupirte Terrain, mit der einzigen hindurchgehauenen Straße, bot einen höchſt ungünſtigen Kampfplatz, noch dazu jetzt, wo es faſt Nacht geworden wäre, ehe er den Feind hätte erreichen können.

Alle dieſe Schwierigkeiten malte ſich Franco wenigſtens im Geiſte aus, denn er mochte ſich ſelber nicht eingeſtehen, daß er, ſowie der Angriff in ſeine Hand gelegt war, ſeinen Muth zu ſehr ſinken fühlte, um Alles, was er beſaß, mit einem va banque auf das Spiel zu ſetzen. Er wollte die Entſcheidung noch hinausſchieben; er wollte mit ſich ſelber noch zu Rathe gehen, auf welche Weiſe er den Angriff am beſten organiſiren könne; mit einem Wort, er wollte Zeit gewinnen und bedachte nicht, daß er dadurch gerade die koſtbarſte Zeit verlor.

Dem Major vor Allen war das gar nicht recht. Er wäre am liebſten augenblicklich aufgebrochen, und ſehnte ſich ordentlich danach, erſt einmal wie ein Ungewitter zwiſchen die „vermaledeiten Rebellen“ hinein zu fahren und ſie die Wucht ſeines Armes und Säbels fühlen zu laſſen. Aber gegen den

Befehl des Generals gab es natürlich keinen Widerſpruch — er wenigſtens hätte es nicht gewagt, und nur das verdroß ihn, daß ihm der General, für den er Alles that, ſelbſt das kleine Vergnügen mißgönnte, den gefangenen Spion indeſſen aufzuhängen; denn daß dieſer einen Verrath beabſichtigt hatte, lag doch jetzt außer allem Zweifel.

Franco ſelber ſchien davon überzeugt, ſcheute ſich aber heute wunderbarer Weiſe, ein Todesurtheil auszuſprechen, denn er hatte in der letzten Nacht einen recht häßlichen Traum gehabt, den er ſelbſt noch nicht abſchütteln konnte. Kam vielleicht das dunkle Gefühl dazu, daß Gottes Hand in dieſem Augenblick die Wage hielt, die über ſein Geſchick entſcheiden ſollte? denn der Verſtockteſte hat Zeiten, wo er die Macht ahnt, die über ihm waltet, ſo oft und gern er ſie auch ſonſt verſpottet. Genug, es war ihm unbehaglich zu Muthe — der kleine Tyrann empfand, daß es eine Grenze gäbe, worüber hinaus ſeine Macht nicht reiche, und daß er ſich gerade jetzt an deren äußerſtem Rand befinde.

Es war indeß zwei Uhr Mittags geworden — mit ſeinem Heer brauchte er jedenfalls fünf Stunden, um Guaranda zu erreichen, ſelbſt angenommen, daß er die Vorpoſten ohne Weiteres verjagte und ungehindert würde fortmarſchieren können. Um ſechs Uhr geht aber ſchon in dieſen Breiten die Sonne unter, um halb Sieben iſt tiefe Nacht, und bei der Ungewißheit über den Feind, der ihm gegenüber ſtand, wurde der Angriff auf Guaranda bis zum nächſten Tag verſchoben.

Reges Leben herrſchte indeſſen in Guaranda ſelber, denn Flores entwickelte, gleich nachdem er den Brief an Malvecca durch den Conſulats-Courier abgeſchickt hatte, ſeine ganze Thätigkeit. Schon ehe der Courier abritt, war eine Ordonnanz mit dem Befehl, keine Secunde zu ſäumen, zurück gegen Ambato geſandt, um der Cavallerie den Befehl zu bringen, augenblicklich im ſcharfen Trab bis Guaranda vorzudringen, während die Infanterie — ob das Gepäck mitkommen konnte oder nicht — in Eilmärſchen nachfolgen ſollte.

Er war dadurch auch gegen Franco in großem Vortheil, denn er brauchte nie zu fürchten, daß ihm der Feind in die Flanken fallen und ſeine Laſtthiere abſchneiden konnte. Das ganze Land ſtand ja auf ſeiner Seite, und von überall her waren die Boten hergeeilt, wenn ſich irgend ein feindliches Corps außer dem gewöhnlichen Wege gezeigt hätte.

Auch von Bodegas und ſpäter von Tucumbo trafen Flüchtlinge ein, die das Anrücken der Franco'ſchen Truppen berichteten, aber nie nähere Angaben machen konnten, weil ſie immer gleich beim erſten Erſcheinen der feindlichen Soldaten das Weite geſucht hatten und die Stärke derſelben, wie das ſtets der Fall iſt, übertrieben. Die Eingeborenen haben überhaupt nur einen beſchränkten Zahlenſinn, und wenn ſie erſt einmal bis zu den Tauſenden gelangt ſind, kommt es ihnen auf den Nenner, den ſie davorſetzen, nicht beſonders an.

Flores erfuhr dabei aber doch immer ganz genau, wie weit und wie raſch der Feind vorrückte, und wenn ihn nicht Malveca's Flucht beunruhigt hätte, würde er ſelbſt nicht für Guarandas Sicherheit beſorgt geweſen ſein. Der Brief konnte allerdings gegen ihn wirken, wenn Franco ſich davon täuſchen ließ, es blieb aber immer eine höchſt ungewiſſe Sache, und er beſchloß daher, wenigſtens Alles, was er von Soldaten in Guaranda beſaß, auf die Höhe zu poſtiren, um von dort aus gedeckt den Feind glauben zu machen, er habe es hier mit einer viel ſtärkeren Streitmacht zu thun, als wirklich in den Büſchen verſteckt lag. — Dieſe konnte aber, ſelbſt überwältigt, immer noch ihren Rückmarſch in die Stadt mit Leichtigkeit bewerkſtelligen.

Indeſſen ſuchte er, keinen Augenblick unthätig, auch die Bevölkerung von Guaranda zu einer Art Landſturm zu organiſiren, fand aber dabei eine Menge von Schwierigkeiten, auf die er gar nicht gerechnet hatte. Die Leute zeigten ſich allerdings willig genug, zuſammen zu kommen, aber in dem ganzen Ort fanden ſich keine drei Gewehre und höchſtens hier und da eine alte Lanze, die irgendwo in einem Winkel roſtete, ſo daß von einem nachdrücklichen Widerſtand gegen eine regelmäßig bewaffnete Macht, wie die anrückende war, keine Rede ſein konnte.

Die Einwohner beſtätigten allerdings, daß es ein ungeheurer Verluſt für Quito ſein würde, wenn die hier in Maſſe aufgeſtapelten Waaren dem Feind in die Hände fielen, erklärten aber zugleich, nicht dafür verantwortlich zu ſein. Wenn die quiteniſche Regierung zu ſchwach wäre, Raubhorden zu verhindern, in das innere Land zu brechen, ſo wollten ſie nicht ihr Leben und Eigenthum nutzlos zu Markte tragen, da es doch natürlich ſei, daß Franco, wenn er hier einzöge, Rache an den Bügern und ihren Häuſern nehmen würde, ſobald ſie ſich ihm ernſtlich widerſetzten.

Die Leute hatten eigentlich vollkommen Recht, und das war es auch, worauf Franco beſonders auf ſeinem Zug durch das Innere rechnete. Nicht auf die Zuneigung, die ihm oder ſeiner Regierung das Volk entgegentrug, ſondern auf die Furcht vor einem größeren Mißgeſchick, als ihnen ein Präſidentenwechſel bringen konnte. Was hätte der auch dieſe Menſchen gekümmert, die, trotzdem ſie ſich Republikaner nannten, doch keinen Begriff von einer republikaniſchen Verfaſſung hatten und von Jugend auf daran gewöhnt waren, Regierungen entſtehen und vergehen zu ſehen, ohne daß ſie jemals um ihre Meinung dabei gefragt wären.

Flores ſah deshalb ein, daß er allein auf ſeine eigenen Truppen angewieſen blieb, und in peinlicher Ungewißheit und Ungeduld ſchlichen ihm die trägen Stunden hin.

Gern wäre er den Seinen entgegengeritten, obgleich er wußte, daß ſie auf die neue Ordre ihren Marſch ohnedies nach Kräften beſchleunigen würden; aber es hielt ihn unwillkürlich in Guaranda feſt, als ob er ſchon durch ſeine Gegenwart den Anprall der Feinde verhindern könnte, und hätte Franco in der Nacht Malvecca's Rath und Plan befolgt, General Flores wäre wahrſcheinlich in ſeine Hände gefallen und das quiteniſche Heer dadurch des einzigen Mannes beraubt worden, der im Stande war, es zuſammen zu halten und zu führen.

Das geſchah aber nicht, und während Flores unten in Guaranda die zuſammengerufenen Bürger unmuthig wieder entlaſſen hatte und gerade überlegte, ob es nicht beſſer wäre, ſämmtliche Waaren auf dem freien Platz vor der Stadt bringen zu laſſen und dort anzuzünden, anſtatt ſie den Händen des Feindes zu überlaſſen, knatterte oben auf der Höhe die Gewehrſalve und verbreitete Schrecken und Entſetzen in dem kleinen Ort.

„Franco kommt!“ riefen die Frauen und rafften das Beſte ihrer Habe zuſammen, um mit dieſer und ihren Töchtern in den Wald hinein zu fliehen. „Franco kommt,“ fluchten die Männer mit verbiſſener Wuth, wenn ſie daran dachten, wie der Mulatte jetzt bald in ihrer Stadt hauſen würde. —

Flores ſelber war auf einen Platz geeilt, von dem aus er einen Blick auf jene Höhe gewann, und hielt ſein Fernrohr feſt auf den Punkt gerichtet, über dem er die kleinen milchweißen Pulverwolcken konnte emporſteigen ſehen. Der gelbe Weg durchſchnitt dort deutlich erkennbar die grünen Büſche, aber keine Geſtalt verdunkelte den Pfad, kein lebendes Weſen ließ ſich blicken. Wieder ſah er den Rauch emporwirbeln — wieder ſchlug der Schall der Schüſſe in das Thal herab, aber nichts regte ſich, und jener Knall und der Rauch waren das einzige Zeichen von dem da oben ſtattfindenden Kampfe.

Wären die Seinen aber geflüchtet, ſo hätte er ſie ſehen müſſen, denn dicht unterhalb des Gipfels hatte der tropiſche Regen an einer etwas ſteileren Fläche alles Grüne abgewaſchen, ſo daß die nackte Lehmwand zu Tage trat. Kein Kaninchen hätte unbemerkt hinüberſchlüpfen können, viel weniger ein Menſch, — aber Niemand erſchien. — Nichts regte ſich — da krachten wieder zwei Schüſſe hintereinander und eine Geſtalt tauchte aus dem Dickicht hervor, aber nicht in raſcher Flucht, ſondern ruhig und triumphirend den Hut ſchwenkend.

Flores überſah mit einem Blick das Ganze — es war eine Streifpatrouille des Feindes geweſen, die von den Seiten abgeſchlagen worden — aber wie weit hinter ihnen folgte das Heer? und würden nicht bald ſtärkere Colonnen dort oben erſcheinen und ihre Maſſen auf die ihnen preisgegebene Stadt werfen?

Da ſah er, wie auf der unter ihm liegenden äußern Plaza — eigentlich ein freier Platz vor der Stadt, auf dem ſich Nachmittags die jungen Leute mit Ballſchlagen beluſtigten — viel Volk zuſammenlief und nach der andern Seite des Thales hinauf zu ſehen ſchien. Raſch wandte er ſein Glas dorthin und hätte laut aufjubeln mögen, denn auf dem ſteilen, nur hier und da durch die Büſche ſichtbaren Weg, der ſich vom Paſſe des Chimborazo herabzog, erkannte er die dichten Colonnen ſeiner Reiter, die, ihre Pferde am Zügel führend, rüſtig zu Thal ſtiegen.

„Gott ſei Dank!“ murmelte er mit einem aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Athemzug — „jetzt iſt noch nicht Alles verloren, und wenn die Infanterie nicht zu weit zurückbleibt, halte ich den Platz.“

Noch einmal wandte er ſein Glas der Stelle zu, wo ſeine Leute im Verſteck lagen, und ſah, wie einer von ihnen, ſein Gewehr in der Hand, den Berg herabkletterte, um jedenfalls Bericht abzuſtatten. Er konnte ihn deutlich erkennen, es war Espinoza, und Flores eilte jetzt ſelber in die Stadt, um ſowohl die Meldung zu hören, wie auch ſeine braven Truppen zu empfangen.

Espinoza traf zuerſt ein, denn der Weg, den die Reiterei nehmen mußte, zog ſich in einem weiten Bogen um die halbe Stadt hin, um eine dort geſchlagene Brücke zu paſſiren. Der junge Officier dagegen war halb rutſchend, halb ſpringend mitten durch die Büſche gedrungen. Aber er hatte nicht viel zu melden. Etwa ein Dutzend Reiter wären auf einer Recognoscirung vorſichtig herangerückt. Sie hätten ſie ſo nahe kommen laſſen, bis ſie das Weiße in ihren Augen erkennen konnten, und dann Feuer gegeben. Zwei wären geſtürzt, einer todt, der andere ſchwer verwundet — dann hätte der Reſt ſich umgewandt, um in voller Flucht wieder gen Tucumbo zurück zu ſprengen.

Wichtiger war die Nachricht, die gleich darauf ein junger Burſche von Tucumbo ſelber brachte. Er hatte erſt heute

Morgen das Dorf verlaſſen, aber, des Waldes kundig, den Weg vermieden, den die Soldaten, wie er erzählte, beſetzt hielten, und deshalb einen weiten Umweg machen müſſen. Aber er berichtete, daß die Maulthiere noch gar nicht eingetroffen wären und Franco wohl ſchwerlich daran dächte, vor morgen früh gegen Guaranda vorzurücken. Von einem dort angelangten Spion wußte er indeſſen nichts.

Jetzt rückte auch mit ſchmetternden Trompeten die Cavallerie in Guaranda ein, zwar nur etwa neunhundert Mann ſtark, aber gut bewaffnet und alle tüchtige Reiter; wie der Südamerikaner denn überhaupt von Kindheit an mit dem Sattel vertraut iſt.

Das war freilich noch eine geringe Macht, um dem ganzen Heer des Uſurpators die Spitze zu bieten, von dem das Gerücht ging, daß er fünftauſend Mann unter den Waffen hätte — aber es war doch immer eine Macht und Hoffnung da, das wilde Corps des Mulatten wenigſtens ſo lange abzuhalten, bis die Infanterie ankam.

Der Führer der Schaar, Hauptmann Pescador, der ſchon früher die Kriege unter Flores gegen die peruaniſchen Truppen mitgemacht hatte und bei dem Ueberfall auf Guajaquil betheiligt geweſen war, brachte aber auch noch außerdem die gute Nachricht, daß die Infanterie ihnen auf dem Fuße folge und nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde.

Es iſt überhaupt erſtaunlich, was die Ecuadorianer — wenigſtens die unteren Klaſſen — im Laufen leiſten. Die Indianer gehen beinahe immer in einem halben Trab, beſonders wenn ſie ſchwer zu tragen haben, und die Arrieros, welche Paſſagiere auf der viele Tagereiſe dauernden Tour von Bodegas bis Quito oder umgekehrt begleiten, nehmen nie für ſich ſelber ein Reitthier, ſondern laufen nebenher, und mag der Reiſende ſo ſcharf reiten wie er will, wenn er Abends den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht, iſt der Arriero ſicher neben ihm.

Die am vorhergehenden Tage abgeſandte Ordonnanz war den Truppen weit dieſſeits Ambato, dicht hinter der Poſada von Alto Tambo begegnet, in der ſie die Nacht lagern wollten

Vaterland zu entführen. Aber das Antichambriren iſt meine Sache nicht, und nie im Leben würde ich mich dazu verſtehen."

Lydia ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Werden Sie nachher mit zu Deſterres hinübergehen?" ſagte ſie endlich.

„Da ich nicht mit zur Geſellſchaft gehöre, nein."

„Dann ſehen wir uns vielleicht gar nicht mehr heute, denn Señor Benares trifft, wie ich bemerke, ſchon Anſtalten zum Aufbruch. Und werden Sie mich auch ferner ſo entſchieden meiden, Don Rafael? Es könnte ſein, daß ich Ihnen in der nächſten Zeit Wichtiges mitzutheilen hätte."

„Und glauben Sie, daß mich das nur allein bewegen könnte, Sie aufzuſuchen?" fragte Rafael, während ſich ſein Antlitz höher färbte; „ich bin nicht im Stande, einer Dame leere Schmeicheleien zu ſagen, es widerſtrebt meiner Natur, aber ſeien Sie verſichert, Señorita, daß es mich nur zu ſehr zu Ihnen zieht."

„Davon habe ich bis jetzt nichts gemerkt," lachte Lydia, „aber pſt, was reden Sie? Wenn das nun andere Ohren gehört hätten?"

„Andere Ohren?" ſagte Rafael erſtaunt.

„Ich muß wirklich tauſendmal um Entſchul-

— um am nächſten Morgen nach Guaranda aufzubrechen, und Flores durfte jetzt in der That hoffen, daß ſie bald eintreffen würden.

In der Poſada von Alto Tambo konnte freilich nur ein ſehr kleiner Theil der Leute Unterkunft finden; die übrigen waren genöthigt, auf der unwirthlichen, kalten Höhe zu lagern. — Und nicht einmal Holz wuchs dort oben, ſondern nur dürres Haidekraut und hier und da vielleicht ein paar verkrüppelte dürre Büſche, von deren Zweigen ſo viel als möglich zuſammen geſchleppt wurde, um die Nacht über ein tüchtiges Feuer zu unterhalten.

Freilich durften ſie ſich nicht verwundern, daß es hier oben ſo kalt war, denn ſie lagerten dicht unter der Region des ewigen Schnees, in einer Höhe von fünfzehntauſend Fuß über der Meeresfläche, und in dem ungewiſſen Licht des dämmernden Abends lag der rieſige, in ein weites Schneebett eingehüllte Kegel des Chimborazo, anſcheinend ſo dicht neben ihnen, daß man glauben mußte, man könne ihn mit einer Büchſenkugel erreichen. Seinen eiſigen Hauch ſandte er weithin auf die Höhen herab, und die armen Soldaten in ihren dünnen Jacken und Hoſen rollten ſich, ſo feſt ſie konnten, in ihre Ponchos und zitterten doch, daß ihnen die Zähne klapperten.

Als aber der Morgenwind über die kahlen Höhen ſtrich, war Alles Leben und Bewegung, Feuer loderten luſtig empor und pittoreske, wilde Geſtalten wirthſchafteten rings umher.

Und das waren Flores' Soldaten? Das das Heer, welches die Reſidenzſtadt Quito ausgeſandt hatte, um die Franco'ſchen Raubhorden zu bekriegen? Nun, es glich dieſen ſogenannten „Raubhorden“ auf ein Haar, und ein Fremder wäre wahrlich nicht im Stande geweſen, ſie beide von einander zu unterſcheiden.

Eine kleine Abtheilung ging zwar regelmäßig uniformirt und bewaffnet, und dieſe trugen blaue Jacken mit rothen Aufſchlägen, eine Art von Käppi und dunkle Hoſen, aber die übrigen waren zuſammen geleſen und bewehrt, wie es die Umſtände gerade erlaubten, und ganze Schwärme von ihnen nur mit Seitengewehren und kurzen Lanzen verſehen. Geſchah es nun, um dieſen Burſchen, trotz ihrer einfachen Ausſtattung, ein etwas wilderes Aeußere zu geben, oder war es eigene Wahl geweſen, aber auf den kleinen Fähnchen, die an den Lanzen wehten, drohte ein weißer Todtenkopf mit dem furchtbaren Motto: „Sieg oder Tod.“

Ob die Leute gelbe oder weiße Knöpfe — oder gar keine an ihren Jacken hatten, ob ſie in lichten oder dunkeln Hoſen gingen, ob ſie einen Strohhut oder eine Mütze auf dem Kopf trugen, darum kümmerte ſich Niemand; aber braune, wetterharte Züge waren Allen eigen, dunkelglühende Augen, ſchwarzes gelocktes Haar und eiſenharte Glieder, und Flores konnte ſich gerade auf dieſe Schaar am meiſten verlaſſen.

Noch lag tiefe Nacht ſelbſt auf dieſer Höhe und nur das matte Licht der Sterne funkelte hernieder, während von Oſten her ein leiſer, kaum bemerkbarer Luftzug ſtrich. Da röthete ſich plötzlich der Schneegipfel des Chimborazo und fing an, immer heller zu erglühen, und wie ein von einem weißen Mantel umhüllter Rieſe, mit einer Feuerkrone um das Haupt, ſtand der mächtige Berg da und überragte ſelbſt dieſe Höhe noch ſo ſehr, als ob er ſchroff und ſteil aus einer Ebene emporſtiege.

Wie Phosphorleuchten zuckte es um ihn her, und wunderbare Formen und Farben nahmen die ſchneegefüllten Thäler an ſeinen Abhängen an, je nachdem das Licht hineinfiel. Noch verſchmolzen faſt die äußeren Umriſſe mit dem dahinter liegenden, faſt gleichfarbigen Himmel, und wie eine dunkle Pyramide ragte es in den Aether hinein. Jetzt aber floß der roſige Glanz weiter und weiter daran hinab, ein purpurner Schimmer war wie über das ganze Schneefeld ausgegoſſen, und jetzt — kein Auge von den Tauſenden, die auf der Höhe lagerten, wandte ſich in dieſem Augenblick von der Kuppe des gigantiſchen Berges ab — jetzt ſchoß es wie ein Feuerſchein hinan, zündend und leuchtend, und hüllte den Gipfel in einen blendenden Strahlenkranz.

Die Sonne ſtieg empor, nicht wie bei uns Stunden lang vorher durch einen matten Schimmer ihr Nahen verkündend, ſondern raſch und plötzlich, als ob ſie die Zeit ſelber nicht erwarten könne, um auf das wunderbar ſchöne Land herunter zu ſchauen, und feenhaft ſtarrte plötzlich das mächtige Schneegebirge, in einer compacten rieſenhaften Maſſe, aus dem Dunkel hervor.

Da ſchmetterten die Trompeten, die Signalhörner blieſen, und der Tumult des Aufbruchs zog die Aufmerkſamkeit der Maſſe von dieſem Naturſpiel ab. Die Arrieros beteten und fluchten, die Soldaten lachten und ſangen, denn jetzt ging es wieder dem wärmeren Land entgegen, und das ganze Lager ſchien in eine wilde Verwirrung zu gerathen, ſo bunt und toll rannte Alles durcheinander.

Aber die Signale ſammelten bald die wirren Schaaren, und wenn auch nicht gerade in Reihe und Glied, ſo ſtanden die Mannſchaften doch bald in ihren verſchiedenen Trupps geordnet, von denen die Cavallerie ſcharf abſchwenkte, um im Trab über das weite offene Grasland, dem eigentlichen Fuß des Chimborazo zu, über die Hochebene zu ziehen.

Nicht zehn Minuten ſpäter war die Infanterie fertig zum Abmarſch gerüſtet, und es blieb den Arrieros mit den Laſtthieren überlaſſen, in aller Bequemlichkeit nachzurücken. Die Leute hatten auch Zeit, denn Guaranda erreichten ſie bequem vor Abend, und wenn ſie noch ſo langſam marſchirten.

Die Muſik wurde vorbeordert und ſollte ſpielen — aber es ging nicht; den Leuten waren die Finger ſo erſtarrt, daß ſie die Inſtrumente unter den Arm nahmen und die Hände in die Taſchen ſteckten; nur ein paar Trompeter blieſen einen luſtigen Marſch, bei dem aber die Soldaten ſelber ein „mas pronto“ — raſcher — raſcher riefen, bis ſich die Colonnen förmlich in Sturmſchritt ſetzten und unter Jubeln, Schreien und Lachen vorwärts liefen. Sie wollten vor Allem warm werden, und bei dem langſamen Schritt froren ihnen die bloßen Füße.

Und jetzt richteten ſich die Blicke auch wieder auf den vor ihnen liegenden Berg, mit dem aber eine ganz eigenthümliche Veränderung vorging, denn die Sonne fing an, den Schnee zu kochen. Ueberall aus den kleinen ſchmalen Einſchnitten — die aber in Wirklichkeit furchtbare ſchneegefüllte Thäler waren — ſtiegen dünne, durchſichtige Nebel auf und legten ſich wie ein Kranz um den runden Kopf des Berges. Aber ſie zogen nicht fort, der Windhauch trieb ſie nicht hinweg, ſondern ſie klebten als leichte Federwölkchen an den Hängen. Und dichter und dichter quollen ſie empor, einige rechts, andere links abbiegend, als ob ſie von einer unſichtbaren Hand gehalten und ſorgſam aufgeſchichtet würden. Schon hatten ſie die Spitze ſo weit umhüllt, daß nur noch allein die ſcharfen Umriſſe der Kuppe ſichtbar blieben; da verſchwanden auch dieſe, und nun rückte der Nebel in weißen, geſchloſſenen Maſſen in's Thal herab, breitete ſich aus, und kaum eine halbe Stunde ſpäter war das ganze wunderbare Panorama verſchwunden. Nichts war zu ſehen, als eine kurz begrenzte öde Fläche gelben Graſes, auf der aber ſelbſt in dieſer Höhe kleine buntfarbige Alpenblumen von ganz eigener Form und Schattirung wuchſen.

Doch um die Blumen kümmerten ſich die Soldaten nicht, denn wenn ſie vorher getrabt waren, ſo lieſen ſie jetzt, um ſich zu erwärmen, ſo daß die nicht berittenen Officiere zuletzt Halt gebieten mußten, um nur mitzukommen. Dieſe waren an einen derartigen Dauerlauf nicht gewöhnt und fanden ſich bald ſo außer Athem, daß ſie kaum noch ein Commando geben konnten.

So zog ſich der Weg noch mehrere Stunden um den Hauptkegel des Chimborazo hin, bis er die andere Seite deſſelben erreichte und von dort in einzelnen und oft ſehr ſteilen Abſätzen zu Thal nach Guaranda hinablief.

Dort begann auch die Vegetation wieder üppiger zu werden. Erſt waren es verkrüppelte, lorbeerartige Büſche, die ſich zeigten, dann aber, je tiefer man kam, wurden die Stämme ſchlanker, die Blätter größer und ſaftiger. Cactus und Aloe traten auch wieder in den Vordergrund, die Alpenblumen wurden ſeltener, und große Büſchel blauer Glockenblumen und gelben Löwenmauls zeigten ſich an den Rändern der Straße.

Hier konnten auch die Truppen nicht mehr ſo raſch vorrücken, wie oben auf dem offenen Boden. Das knorrige Buſchwerk drängte ſie zuſammen; und ein verſteckter, heimtückiſcher Cactus, der wie ein vegetabiliſcher Igel unter den Büſchen lag, beſtrafte raſch den Vorwitz der bloßen Füße, welche den gebahnten und hartgetretenen Weg verließen. Aber munter ging's voran, denn Guaranda lag nicht mehr weit und die kalte Schneeregion ja hinter ihnen.

Jetzt öffneten ſich auch die Nebel, die bis dahin wie in zähen Schwaden den Weg umlagerten — unter ihnen wurde es licht, und bald breitete ſich das weite Land in wellenförmigen, dichtbewaldeten Hügelrücken vor ihnen aus.

22.

Die Schlacht von Tucumbo.

Lauter Jubel erfüllte Guaranda, als die quiteniſchen Reiter über die hölzerne Brücke donnerten und gleich darauf in geſchloſſenen Colonnen in die Straßen der Stadt einrückten. Aber nicht blos bei Freudenbezeigungen ließen es die Einwohner bewenden, denn ſie wußten recht gut, daß die Leute ſcharf geritten waren und für ſich Erfriſchungen, ſo wie Futter für ihre Pferde brauchten, um zu neuen Anſtrengungen gerüſtet und bereit zu ſein.

Von allen Seiten ſchleppten ſie deshalb herbei, was nur an eß- und trinkbaren Gegenſtänden aufzutreiben war, und als Flores verſprach, ſie ſollten für Alles Bezahlung bekommen, wieſen ſie dieſe mit edler Entrüſtung zurück. Sie wollten dem General wenigſtens beweiſen, daß ſie Patrioten ſeien, die, wenn auch nicht ihr Blut, doch freudig ihre Tſchitſcha und ihre Agua ardiente für das Vaterland vergöſſen.

Flores erfuhr jetzt auch zu ſeiner Freude von den Reitern, daß die Infanterie wirklich mit Tagesanbruch von Alto Tambo aufgebrochen ſei und ihnen auf dem Fuße folge. Die Reiter hatten aber — die ſteilen Anhöhen abgerechnet — den ganzen Weg in ſcharfem Trab zurückgelegt, um rechtzeitig einzutreffen; die Thiere bedurften alſo der Ruhe, und alle Gras- und Weideplätze der Stadt wurden ihnen augenblicklich preisgegeben und außerdem noch Yerba herbeigeſchleppt, was die Leute nur tragen konnten. Wenn Franco eingerückt wäre, hätten ſie doch nicht darauf rechnen können, auch nur einen Halm zurück zu behalten.

Flores legte indeß einen andern Poſten auf den Hügelkamm hinauf, der zweite nach Tucumbu führende Weg wurde ebenfalls beobachtet und Spione vorausgeſchickt, um ſo weit wie irgend möglich Franco's Lager zu überwachen und rechtzeitig Kunde zu bringen, wann ſein Heer anrücke. Flores begriff in der That nicht, weshalb Jener ſo unbegreiflich lange zögerte, da er doch nicht im Stande war, ſich in den armſeligen Gebirgsdörfern lange zu halten.

So waren denn alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln getroffen, und der Augenblick rückte heran, wo das Kriegsglück entſcheiden mußte, wer über dies weite, ſchöne Land herrſchen ſolle: der kleine blutdürſtige Mulatte, der einen Militärſtaat mit dictatoriſcher Gewalt daraus formen und Bildung und Intelligenz vernichten wollte, oder die rechtmäßige und geſetzliche Regierung, die ihm jetzt mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Kräften gegenüber ſtand.

Da knatterte etwa um drei Uhr Nachmittags wieder eine Gewehrſalve über das Thal hin und jagte die erſchreckten Bewohner aus ihrer Sieſta auf die Straße. Aber es war nicht der anrückende Feind, ſondern von den Bergen herunter wälzten ſich die wilden, verworrenen Infanteriemaſſen der Flores'ſchen Armee, und ohne Befehl der Officiere hatten die Burſchen jubelnd und ſchreiend vor lauter Luſt und Vergnügen ihre Gewehre abgefeuert, als ſie unten im Thal das freundliche Guaranda und damit die Fleiſchtöpfe Egyptens vor ſich ſahen.

Flores lachte, als er die wilden Geſtalten, ſo friſch und unermüdet, als ob ſie eben aus ihrem Lager kämen, zu Thal ſpringen ſah; aber er hütete ſich auch, ſie übermäßig anzuſtrengen, weil die nächſten Tage die Anſpannung aller Kräfte in Anſpruch nehmen würden. Jetzt aber, mit ſeinen Getreuen um ſich verſammelt, fürchtete er auch das ganze Franco'ſche Heer nicht, und wenn es ihm an Stärke doppelt überlegen geweſen wäre. Nur hier in Guaranda durfte er es nicht erwarten, denn dies lag dem Angreifer günſtiger als dem Vertheidiger. Er mußte Franco zuvor zu kommen ſuchen, und theilte darum raſch ſeine Befehle aus.

Den Truppen ſollte bis ſieben Uhr Abends jede mögliche Freiheit gelaſſen werden, um ihnen wenigſtens einen Erſatz für den langen beſchwerlichen Marſch zu geben. Auch hatten ſich die Guarandaner ſchon erboten, ſie alle bei ſich einzuquartieren, obgleich fünf bis ſechs Mann auf die einzelne Familie kamen.

Um ſieben Uhr war aber Zapfenſtreich; jedes Trinkgelage hörte von dem Augenblick an auf — jede Thür wurde geſchloſſen, jeder Soldat begab ſich zur Ruhe. Um Mitternacht aber wurde wieder Reveille geblaſen, und um Eins ſetzten ſich die Colonnen gegen Tucumbu in Bewegung. Von keiner Seite waren Nachrichten eingelaufen, die eine frühere Rüſtung nöthig gemacht hätten, und der Feind ſchien in der That ruhig abzuwarten, wann Flores es für paſſend halten würde, anzugreifen.

Zuerſt ſammelte ſich nun die Infanterie, um voraus zu marſchieren, während man den Pferden noch eine Stunde länger Ruhe ließ, weil ſie das Fußvolk ſpäter doch leicht einholen konnten.

Aber die Leute ſangen und jubelten an dieſem Morgen nicht beim Ausrücken; denn viele von ihnen hatten am Abend des Guten wohl etwas zu viel gethan. Alle waren noch ſchlaftrunken und fühlten ſich übernächtig, und ſchweigend und halb verdroſſen ſtellten ſie ſich in Reih' und Glied und rückten, als endlich der Befehl zum Abmarſch gegeben wurde, aus Guaranda hinaus und an dem Abhang hin, der ſich um die

Stadt herumzog und, mit einzelnen zerſtreuten Häuſern beſetzt, bei Tag einen reizenden Ueberblick über dieſelbe gewährte. Erſt als ſie eine Stunde in der friſchen Nachtluft marſchiert waren, ſchien es, als ob ſie das Unbehagen abgeſchüttelt hätten und warm würden.

Etwa um drei Uhr Morgens erreichten ſie eine Senkung, die ungefähr eine Stunde Wegs von Tucumbo entfernt ſein mochte, und Flores hätte den Ort recht gut im Dunkeln überfallen und den Feind noch unvorbereitet treffen können. Aber in der Dunkelheit wäre es unmöglich geweſen, die unſchuldigen Bewohner des kleinen Ortes ſelber zu ſchonen, denn wer hätte in der Verwirrung und bei Nacht und Nebel Freund und Feind von einander unterſcheiden wollen. So wurde der Angriff denn auf Tagesanbruch feſtgeſetzt und den Truppen Befehl gegeben, hier ihre Feuer anzuzünden und ihr Frühſtück zu bereiten.

Während dieſer Beſchäftigung waren die Reiter nachgerückt, die ebenfalls abſaßen und ihren Thieren ein hinten aufgeſchnürtes Bündel Yerba vorwarfen. Von nun an war jeder Lärm verboten.

Wenn auch Franco vielleicht ſeine Vorpoſten nicht ſo weit ausgedehnt hatte, wollte man ſich doch nicht unnöthiger Weiſe der Gefahr ausſetzen, ihn zu früh zu alarmieren. Es war Befehl ertheilt, keine Hornſignale mehr zu geben, die der Luftzug in dieſen noch ziemlich hoch liegenden Bergen außerordentlich weit trägt, und überhaupt jedes unnöthige Geräuſch zu vermeiden. Daß der Schein der Feuer nicht weit geſehen werden konnte, dafür hatte man ſchon durch die Wahl des Terrains Sorge getragen.

Erſt gegen fünf Uhr wurde die Ordre zum Aufbruch gegeben, und zwar colonnenweiſe, die Cavallerie voran, um wo möglich die Vorpoſten Franco's beim erſten Zuſammentreffen aufzuheben und dadurch zu verhindern, daß ſie gleich die Kunde vom Anrücken des ganzen Heeres in das Lager brächten. Reſerven hatten beide Armeen nicht, und beide wußten daher auch, daß der erſte Sieg den ganzen Krieg entſcheiden mußte.

Und wieder rückten die dunkeln Colonnen ſchweigend in die Nacht hinein — es ging ſchon auf ſechs Uhr, aber noch verkündete kein Dämmerſchein im Oſten den nahenden Tag. Lautlos ſtrich die aufgeſtörte Eule über den Berg, und der einzige Ton, der die Grabesſtille dann und wann unterbrach, war der monotone Ruf der Nachtſchwalbe, die dem Lockton ihres Gefährten antwortete.

Weiter und weiter marſchierte das Heer, und jetzt endlich zeigten die Wolken im Oſten den erſten matten Schimmer. Der Führer behauptete, daß ſie kaum noch eine Viertelſtunde Weges von Tucumbo entfernt ſein könnten, ja wenn es hell wäre, müßten von hier aus die erſten Häuſer des Ortes ſchon ſichtbar ſein. Aber trotzdem hatte man keine Vorpoſten getroffen, war noch kein Alarmzeichen irgend einer Art gegeben worden.

Da tönte in der Ferne munterer Trompetenſchall, und wie auf Commando hielten die Züge und horchten dem kriegeriſchen Ton. — „Was war das?“

„Sie rüſten, um nach Guaranda zu marſchieren,“ ſagte Flores zu dem neben ihm reitenden Pescador — „und ich denke, wir können ihnen den Weg erſparen. Hauptmann Fortunato, Sie kennen ja das Signal — was bedeutet das?“

„Sammeln, General,“ ſagte der Angeredete, der hinter Flores her ritt und jetzt ſein Pferd ihm zur Seite ſpornte. „Wahrſcheinlich haben ſie auch die Vorpoſten eingezogen, um Muſterung zu halten und dann auszurücken.“

„Das iſt immer ein Fehler,“ ſagte Flores kopfſchüttelnd — „und beſonders hier in den Bergen; aber unſer Freund denkt vielleicht, daß ihm inmitten ſeiner Armee nichts Schlimmes paſſiren kann. — Doch da kommt der Tag — ſehen Sie, Pescador, wie raſch das rothe Licht durch die Wolken ſchießt — wie wär's, wenn wir unſere Reiter vorwärts würfen, ehe Seine Excellenz mit ſeinen Dispoſitionen ganz zu Ende iſt?“

Noch während er ſprach, krachten zwei Schüſſe unmittelbar hintereinander durch die Nacht, und deutlich konnten ſie die eine Kugel dicht neben ſich gegen den Stamm eines kleinen Buſches ſchlagen hören. —

„Jetzt haben wir nichts mehr zu verſäumen, General,“ rief Pescador, ſich im Sattel emporrichtend. — „Geben Sie den Befehl. Je eher wir den Burſchen dort drüben auf den Nacken kommen, deſto beſſer."

„Da vorn höre ich den Hufſchlag von Pferden," ſagte Flores. — „Ein paar Poſten haben alſo doch noch auf Wache geſtanden, und Franco war nicht ganz ſo leichtſinnig, wie wir geglaubt. Nun denn, in Gottes Namen, Pescador — jetzt kann es nichts mehr helfen, Sie haben Recht; je raſcher wir hinter den Alarmſchlägern drein ſind, deſto beſſer. Vorwärts, meine Herren, ich folge Ihnen mit der Infanterie, ſo ſchnell meine Burſchen laufen können."

Ein einziges kurzes Signal wurde gegeben, und noch immer halblaut, als ob ſich die Trompeter ſelber fürchteten, zu viel Lärm zu machen; dann dröhnte der Boden unter den Hufen der davonſprengenden Pferde, und hinter ihnen, mit gefälltem Bajonnet oder geſenkten Lanzen, trabten im wilden Lauf die Sturmcolonnen daher.

Franco hatte einen böſen Tag verbracht. Der Unmuth verzehrte ihn und er mußte ſich Gewalt anthun, nicht über die läſſigen Arrieros herzufallen, die ſich beinahe Mühe zu geben ſchienen, ſeinen Marſch aufzuhalten. Aber er durfte nicht wagen, die Thiere zurückzulaſſen, denn daß er in Guaranda kein einziges Laſtthier mehr finden würde, wußte er gut genug — die waren alle aus dem Weg geſchafft, und mit dem wenigen Futter, das ſie unterwegs bekommen hatten, konnten die ſeinigen keine großen Tagemärſche machen.

Jetzt aber hatten ſie eine volle Nacht geruht und waren bei friſchen Kräften, und er durfte darum keine Zeit verſäumen, wenn Flores die Stadt beſetzt hielt. Er kannte Guaranda ſelbſt von früher her und wußte, welche Vortheile es ihm bei einem Angriff bot — warum brauchte er das Land zu ſchonen, ihm lag daran, es zu gewinnen, und was er jetzt zerſtörte, das mochten die Bewohner in Friedenszeiten wieder aufbauen. Weshalb hatten ſie es mit den Rebellen gehalten!

Schon riefen die Signale das Heer zum Antreten, und Franco ſtand, wie er ſich eben von ſeinem Lager erhoben hatte, am Fenſter und rief ſeinem dicht unter dem Haus haltenden digung bitten, wenn ich dieſe ſo ſehr intereſſante Unterhaltung ſtöre," unterbrach ſie hier, ordentlich ein wenig piquirt, der zu ihnen tretende Benares, „aber Freund Deſterres drüben wird auf Nadeln ſitzen, bis wir ihm den verſprochenen Beſuch abgeſtattet haben, und in der Situation...."

„Wäre es grauſam, ihn lange zu laſſen," lachte Lydia.

„An dieſen Beſuch," rief Deringcourt, „habe ich jedoch die Bedingung zu knüpfen, daß wir in einer Stunde ſpäteſtens wieder im Sattel ſitzen, um noch am Fluß hinauf zu reiten! Unſer Diner nehmen wir nachher bei Freund Bertrand ein!"

„Aber Señor Deſterres wird feſt darauf rechnen," ſagte Benares.

„Dann wird er ſich verrechnen," entſchied Deringcourt. „Die Herren erinnern ſich, daß mir das Arrangement für den heutigen Tag überlaſſen wurde; ich habe uns alſo ſämmtlich bei Monſieur Bertrand eingeladen, der natürlich ſeine Vorbereitungen dazu treffen mußte! Sie werden mich jetzt nicht Lügen ſtrafen wollen!"

„Tauſend Dank, lieber Deringcourt," flüſterte ihm Lydia heimlich zu.

„Unter den Umſtänden läßt ſich da allerdings nichts weiter thun."

Major ſeine Befehle hinunter. — Da ſchlug der Knall der beiden abgefeuerten Gewehre an ſein Ohr — das war das verabredete Zeichen einer drohenden Gefahr, und Major Barbadoes ſchaute in Verzweiflung zu dem leeren Fenſter hinauf, denn wie ein Blitz war der kleine Mulatte zurückgeſprungen, um in ſeine Uniform zu fahren und ſeinen Säbel umzuſchnallen.

So bequem Franco aber ſonſt ſein mochte, heute Morgen brauchte er außerordentlich wenig Zeit, um ſeine Toilette zu beenden. Sein Maulthier hielt Viruta ſchon unten bereit, und während er jetzt in Haſt die ſteile Treppe hinabkletterte, rief er dem Major zu, „in Schlachtordnung vorzurücken“.

„In Schlachtordnung,“ das war leichter befohlen als ausgeführt und würde einem geſcheidteren Mann als Barbadoes Bedenken gemacht haben, denn nur unmittelbar vor Tucumbo öffnete ſich der Weg ſo breit, daß eine etwas größere Truppenmaſſe Platz hatte; dann aber bildete der Ort eine vielleicht ſechzig Schritt breite Straße mit Häuſern an beiden Seiten, die aber an der linken mit vielem Buſchwerk unterbrochen waren.

Die Häuſer waren übrigens von den Pfahlbauten des flachen und heißen Landes ſehr verſchieden und einem kälteren Klima mehr angemeſſen. Die Wände beſtanden aus Lehm mit ordentlichen Fenſtern, wenn ſich das Dorf auch nicht gerade rühmen konnte, eine Glasſcheibe zu beſitzen. Aber die Fenſteröffnungen der unteren Stockwerke führten ſtarke Gitterſtäbe, zu denen das harte Holz Ecuadors vortreffliches Material lieferte, und wurden in kalten Nächten durch irgend ein Stück Baumwollenzeug verhangen, während die Fenſter der obern Etage (mehr als einen Stock hatte kein Haus) entweder durch Läden geſchloſſen waren oder ganz offen ſtanden.

Die Dächer waren faſt ſämmtlich mit Schindeln gedeckt, nur einige der ärmlicheren Hütten hatten Binſen dazu verwandt, den Vortheil aber boten alle, daß die unteren Wände ziemlich ſtarke Mauern zeigten und im ſchlimmſten Fall leicht vertheidigt werden konnten. Ob daran den Bewohnern der Häuſer etwas lag, war freilich eine andere Sache; dieſe wurden aber nicht gefragt und ſchienen heute Morgen keine Ahnung zu haben, daß ihr ſtilles Dorf zum Schauplatz eines blutigen Gemetzels auserſehen ſei. Sie waren nur erfreut, die wilden Schaaren endlich zum Abmarſch bereit zu ſehen.

Der Major — zum Dreinſchlagen vortrefflich, aber um irgend eine vernünftige Dispoſition zu treffen, völlig unbrauchbar —, begann augenblicklich eine Anzahl Befehle hinauszubrüllen, ohne daß die Leute verſtanden, was ſie ſollten.

Indeſſen hatte aber Franco ſelber den Boden erreicht, und ſein Thier raſch beſteigend, winkte er mit der Hand um Ruhe. Die Schüſſe waren weit draußen abgefeuert worden, und gar zu raſch konnte ihnen der Feind nicht über den Hals kommen, wenn er wirklich im Anzuge ſein ſollte. War das aber der Fall, ſo durften ſie ihn nicht bis hier mitten in's Dorf kommen laſſen; ſie hätten ſich ſonſt eines großen Vortheils begeben.

Der kleine Mulatte ſchloß nämlich ganz richtig, daß der erſte Anprall durch die Cavallerie geſchehen würde — wenn überhaupt Flores wirklich mit einer größeren Truppenzahl anrückte. Seine Befehle beorderten deshalb die Schaaren vorwärts, um ſie erſt einmal auf einem freieren Raum zu haben, und dort angekommen, zeigte ſich das Terrain ſo günſtig, daß er rechts und links ſeine eigenen Reiter gedeckt poſtiren konnte, während die Infanterie mit Lanzen und Bajonetten den Kern der Aufſtellung bildete.

Leider fand er dort keine Höhe, von der aus er ſelber den Kampf überſehen konnte, denn die benachbarten Hügel und Bodenerhebungen waren zu dicht bewaldet. Das aber bot ihm auch den Vortheil, daß keine große Maſſe auf einmal gegen ihn andringen konnte, denn der Zugang blieb ſelber noch durch das Gebüſch beengt und geſtattete keine Ausbreitung der Feinde.

Sein Plan war deshalb ſo gut ausgedacht, wie es die Umſtände nur erlaubten, und hätte Franco mehr Zeit gehabt, die anſtürmenden Truppen würden nicht allein einen ſchweren Stand bekommen haben, ſondern auch aller Wahrſcheinlichkeit nach mit ſchwerem Verluſt zurückgeworfen worden ſein. Gerade aber als die erſte Anordnung getroffen war, und der Major, der das Centrum der Infanterie commandiren ſollte, noch gar nicht begriff, was der General eigentlich meinte, ſprengten vier Reiter in voller Carrière die Straße entlang und parirten nur mit äußerſter Anſtrengung ihre von der Hetze wie raſenden Thiere, als ſie angerufen wurden.

„Was giebt es?“ rief ihnen Franco haſtig entgegen.

„Sie kommen!“ lautete die lakoniſche Antwort — „Flores!“

„Caracho! ſo mag er ſeine Schläge holen,“ rief Franco, den langen Säbel aus der Scheide reißend. „Major, Sie halten das Centrum, und daß die Cavallerie nicht eher vorbricht, bis die Pferde der Rebellen gegen die Lanzen anprallen. — Sie, Hauptmann Lenares, haben den rechten Flügel, und Sie —“

Ein wildes Hurrahgeſchrei, das das tauſendfältige Echo in den Bergen weckte, füllte jetzt die Luft; die Erde erbebte von den herandonnernden Hufſchlägen, und Franco behielt kaum Zeit, ſich hinter die Front zurückzuziehen, als die wilden Schaaren, von ſchmetternden Trompetenſignalen begleitet, auf ſie einbrachen.

Ob aber die Thiere der Franco'ſchen Reiter ſelber unbändig wurden, oder die Officiere den Befehl mißverſtanden hatten, bis zum entſcheidenden Augenblick zurückzuhalten, kurz, ſowie die Feinde aus dem offenen Weg heranſtürmten, brach zuerſt der linke Flügel der Reiter vor, und als die Angriffscolonne ſcharf gegen dieſe ſchwenkte, auch der rechte, der von den nachdrängenden Reiterſchwärmen der Quitener eben ſo raſch angegriffen wurde. In wenigen Minuten bildete dadurch die Cavallerie auf dem freien Platz, vor der aufgeſtellten Infanterie, ein buntes Getümmel und verhinderte die Soldaten vollſtändig, Feuer zu geben, indem ſie gar nicht mehr wiſſen konnten, ob ſie Feind oder Freund treffen würden.

Indeſſen war es Tag geworden, und ſchon vergoldete die Sonne mit ihrem friedlichen Licht die Höhen, während hier die Kinder ein und deſſelben Bodens, die Söhne eines und deſſelben Volkes in blinder Wuth auf einander einſtürmten und die Erde mit ihrem Blute färbten; aber eine furchtbare

Verwirrung herrſchte auf dem engen Raum, die größer und größer wurde, je mehr die Flores'ſchen Reiter Gelegenheit fanden, an dem Kampfe Theil zu nehmen, ſo daß Franco's Infanterie ſogar von den anpreſſenden und wild ausſchlagenden Pferden mehr und mehr aus ihrer Stellung und gegen die Häuſer hin zurückgedrängt wurde.

Der Major war außer ſich; er tobte und wüthete und ſchrie dabei, daß ſein gelbes Geſicht ſchon anfing, ſich feuerroth zu färben, aber wer verſtand ihn in dem Tumult — wer achtete auf ihn, wo die Soldaten nur eifrig bemüht waren, mit ihren Lanzen nach den feindlichen Reitern zu ſtoßen, um doch wenigſtens in etwas bei dem Kampfe mitzuwirken. Wo ſich dabei nur die Gelegenheit bot, wurde auch ein Schuß gewagt, immer freilich mit der Gefahr, auch einen Freund zu treffen, aber was kümmerte das dieſe Burſchen?

Lange konnte dies wilde Gemetzel aber nicht in ſolchem eingeſchränkten Raum dauern, zu viel friſche Maſſen preßten da hinein, die Pferde von Freund und Feind waren überdies noch gar nicht an das Schießen gewöhnt und wurden durch das Knallen der Gewehre wild und unbändig, und die barfüßigen Soldaten, die nichts ſo ſehr ſcheuten als einen Pferdehuf, fingen ſchon von ſelber an zurückzudrängen, als plötzlich auch noch von einer einzelnen Trompete das Franco'ſche Signal zum Rückzug geblaſen wurde.

„Wer hat das befohlen?“ ſchrie Franco wüthend, und gab ſeinem Thier in vollem Grimm die Sporen, um zwiſchen die Infanterie hinein zu ſtürmen. Das ſtörriſche Maulthier weigerte ſich aber hartnäckig, der Aufforderung zu folgen, und fing jetzt auch ſeinerſeits an, hinten auszuſchlagen — „Wer hat das befohlen? Gift und Tod! Vorwärts, Ihr Schurken, vorwärts!“

Wenn aber auch die ihm Nächſten, die ſeine Stimme hören konnten und ſeine wüthenden Geſticulationen ſahen, dem ſo direct gegebenen Befehl Folge leiſten wollten, ſo vermochten ſie es doch nicht, denn noch immer ſchmetterte der Befehl zum Rückzug — und wie man jetzt deutlich hören konnte, von einem kleinen Gebüſch aus, das den Kampfplatz überragte, und die vorderen Glieder, die froh waren, aus der Nähe der wüthenden Pferde zu kommen, drängten, dem Signal gehorſam, wild zurück.

Dadurch gewannen die Reiter mehr Raum; aber trotzdem Pescador die Seinen zu immer wilderem Eifer anſpornte und überall der Erſte bei Angriff und Vertheidigung war, hatten Franco's Truppen ſich doch auf der linken Seite der Straße wieder zu einem feſten Keil zuſammengedrängt, und brachten die Floreſtiner dadurch, daß ſie den Ausgang einer Seitenſtraße erreichten, in den Bereich eines kleinen Trupps dort eben vorbeieilender Infanterie, die ohne Weiteres Feuer gab und arge Verwirrung anzurichten drohte.

Zwar ließ Pescador augenblicklich eine Schwadron abſchwenken, die raſch reine Bahn fegte, aber die Infanteriſten flohen in die Häuſer und ſetzten dort, wohin ihnen die Feinde nicht folgen konnten, ihr Feuer fort.

Wenn aber Flores' Reiter dadurch in augenblicklichen Nachtheil geriethen, ſo bekam doch das Fußvolk Raum und Gelegenheit, ſich aus der beengenden Straße herauszuziehen und ſich auf den noch immer langſam weichenden Feind zu werfen.

Franco war außer ſich und ſchon lange von ſeinem ſtörriſchen Thier geſprungen, um die Seinen wieder vorwärts zu treiben, aber unter dem Knattern der Salven und dem Geſchrei der Kämpfenden verhallte ſeine Stimme, während klar und deutlich noch immer die Trompete ihr mahnendes Signal zum Rückzug blies.

Wenn es ihm nun auch endlich gelang, ſeine Schaaren zum Stehen zu bringen, ſo hatten ſie doch jedenfalls ihre vorher günſtige Poſition verloren, während die Floreſtiner, durch die anſcheinende Scheu der Feinde, ihrer Macht die Spitze zu bieten, weit mehr ermuthigt wurden und mit immer wilderem Ungeſtüm auf ſie eindrangen.

Franco ſah bald, daß er hier die Maſſe ſeiner Truppen gar nicht verwerthen konnte, wenn er nicht die Flanke zu gewinnen ſuchte, und ſandte deshalb die hinterſten Colonnen in die Gebäude rechts und links hinein, um von dort aus ihr

Feuer auf den Feind zu eröffnen. Die Bewohner hatten ihre Thüren und Fenſter allerdings, wie der Kampf begann, verſchloſſen oder verrammelt, aber die wilde Schaar ſah das als kein Hindernis an. Die Thüren waren im Nu eingeſchlagen, und da die Häuſer oben oft nur ein und manchmal gar kein Fenſter hatten, ſprangen die Soldaten auf den Boden hinauf und ſchleuderten das Dach hinab, um ſich Luft zu machen.

Am Eingang der Stadt, wo ſie ſolche Poſition allein halten konnten, hätte ſie das auch in Vortheil gebracht, hier aber war von Flores ſchon vorher genau daſſelbe geſchehen, und wo ſie ſich oben auf den Dächern zeigten, eröffneten die Floreſtiner von den gegenüberliegenden Dächern aus ein ſcharfes Feuer auf die exponirten Stellen.

Dadurch aber, daß die Reiter ihren Kampfplatz in den Seitenweg verlegt hatten und ein großer Theil der Truppen ſich in die Häuſer warf, um von hier aus zu operiren, gewannen die anderen unten in der Hauptſtraße mehr Luft, ſich frei zu regen, und Franco hielt den Moment für günſtig, einen raſchen und entſcheidenden Angriff auf das Centrum zu wagen. Gelang dieſer und warf er den Kern der Angreifenden bis vor das Dorf zurück, ſo ſchnitt er damit rechts und links die in den Häuſern vertheilten Schützen ab, die er dann bald unſchädlich machen konnte.

Ein Trompeter hielt jetzt neben ihm, den er zu ſich beordert hatte, um den verzweifelten Rückzugshorniſten entgegen zu arbeiten — aber der war jetzt verſtummt, und ſchrill und wild ertönten plötzlich die Signale zum Geſammtangriff, worüber der rieſige Barbadoes ein ordentliches Freudengeheul ausſtieß.

Eben war er zurückgeſtürzt und hatte ſein Pferd beſtiegen, denn zu Fuß konnte er mit ſeinem mächtig langen Pallaſch nicht ſo arbeiten, wie im Sattel, wo die von oben geführten Hiebe ein doppeltes Gewicht erhielten, und ſeinem Thier die Sporen gebend, ſchrie er, zwiſchen ſeine Soldaten hineinſprengend:

„Platz da! Platz da, meine Jungen, und nun vorwärts mit Lanze, Kolben und Bajonett! Feuert Eure Gewehre noch einmal in die Schuſte hinein und dann mir nach! Hurrah für Franco — hurrah! In die Hölle mit den Rebellen! Sieg oder Tod!“ und in blinder Wuth warf er ſich, von den begeiſterten oder jedenfalls aufgeregten Schwärmen dicht gefolgt, auf die Feinde, die einem ſolchen raſenden und in ſüdamerikaniſchen Kämpfen ſonſt unerhörten Angriff nicht gewachſen ſchienen. Sie hielten allerdings im Anfang Stand und den erſten Anprall ſo wacker wie alte kriegstüchtige Soldaten aus, aber immer wüthender drangen die Franco'ſchen Schaaren auf ſie ein, und der Major beſonders verbreitete, nicht allein durch ſeine rieſige Erſcheinung, ſondern auch durch die Wucht ſeiner Waffe, Furcht und Entſetzen um ſich her.

Weiter und weiter wurden die Floreſtiner zurückgedrängt; ſchon hatten ihre Gegner mehrere der Gebäude, in denen Flores ſeine Schützen poſtirt hatte, erkämpft, und Franco, jubelnd und frohlockend, befahl, Feuer hinein zu werfen, um die Feinde auszuräuchern. Im Nu war der Befehl auch ausgeführt, und das Zurückweichen der Floreſtiner ſchien in eine wilde, ungeordnete Flucht auszuarten, als Flores ſelber mit einem kleinen Theil ſeiner Reiter mitten zwiſchen die Fliehenden ſprengte und ſie mit ſeiner Stentorſtimme zu neuem Kampf anfeuerte.

Der ſonſt ſo ſtille, ruhige Mann war außer ſich; ſein Antlitz hatte eine todtenbleiche Farbe angenommen, ſeine Augen aber glühten, die ganze Geſtallt zitterte, während er ſich im Sattel hob, den Säbel ſchwenkte und ſchrie:

„Hierher, Quitener! Dort ſteht der Feind — auf den Mulatten!“ Und wie ein Keil ſtürmte der kleine tapfere Reitertrupp mitten zwiſchen die ſiegestrunkenen Feinde hinein, indem rechts und links ihre Pallaſche ſich Bahn brachen.

Fortunato, ſeinen Säbel in der Rechten, einen Revolver in der linken Hand, ſein Pferd mit den Ferſen ſpornend, hielt ſich dicht neben Flores, um den General zu ſchützen — Espinoza ritt an ſeiner anderen Seite —, als Barbadoes ſeines alten Hauptmanns anſichtig wurde und wie raſend, alles Uebrige um ſich her vergeſſend, auf Fortunato einſprengte.

„Caracho!“ ſchrie er, mit einer von der furchtbaren Aufregung heiſern Stimme. „Hab' ich Dich verrätheriſchen Schuſt endlich!“ und der Schlag, zu dem er ausholte, hätte Fortunato's Kopf bis in den Halswirbel ſpalten müſſen, wenn er ihn ausgeführt hätte. Des jungen Hauptmanns Pferd machte aber in dieſem Augenblick einen Satz nach vorn, und Fortunato, ſeinen Revolver auf den Rieſen abdrückend, jagte ihm die Kugel gerade in die Armhöhle hinein, daß der Arm macht- und kraftlos mit der Waffe niederſank.

Im nächſten Moment traf der Stahl eines der Reiter die breite gelbe Stirn des Mulatten und warf ihn aus den Sattel, und über ihn hin gingen die Hufe der nachſtürmenden Pferde.

Der Fall des Majors verbreitete Entſetzen unter den Franco'ſchen Truppen. Die nächſten ſtürzten freilich vor, um ihn zu rächen, aber Fortunato mit den Reitern hatte Viruta unter dem Schwarm geſehen, und wie ein Wetter ſprengte er mitten in den Trupp hinein — ein Bajonett riß ihm die Seite auf — er fühlte es nicht — eine Kugel ſchlug ihm die Mütze vom Kopf herunter — was that's — Viruta ſtieß mit der Lanze nach ihm, aber Fortunato, dem Stoß ausweichend, hieb ſeinem Todfeind das tückiſche Geſicht mitten von einander und feuerte dann die Schüſſe ſeines Revolvers in den Schwarm hinein.

Indeſſen waren auch die quiteniſchen Lanzenträger wieder geſammelt und unterſtützten jetzt mit lautem Geſchrei den Angriff der Reiter ſo nachdrücklich, daß bald an kein Halten mehr zu denken war. Der Major fehlte, der ſonſt die Bahn frei machte, die jungen Officiere waren nicht mehr im Stande, ihre Leute zu halten — ſie wichen immer mehr zurück.

Franco ſchrie und tobte — vergebens — rechts und links flohen ſie in die Seitenſtraßen, um dort entweder noch einmal Stand zu halten, oder in den benachbarten Büſchen Deckung und Schutz zu finden. Ihnen nach aber mit Hurrahgeſchrei und Jubelruf drängten die Quitener, niederſtoßend, was ſie erreichen konnten, und über die Gefallenen wegſprengend.

Von der Seite her kamen jetzt die Franco'ſchen Reiter, aber ſie wurden hart bedrängt von den Quitenern, und Franco ſah, daß er die Stadt nicht mehr halten konnte. Jetzt aber galt es beſonders ſeine eigene Perſon in Sicherheit zu bringen, er durfte nicht in die Hände der Feinde fallen, und ſeinem Maulthier deshalb die Sporen gebend — und dieſes gehorchte jetzt willig, als es dem Gewehrfeuer entfliehen ſollte — ſprengte er, von ſeinen tapferen Schaaren eben ſo willig gefolgt, aus Tucumbo hinaus und wieder in den buſchigen Weg hinein, wo er auf's Neue ſeinen Leuten zu halten und den Rückzug zu ordnen befahl.

Eine Verfolgung war hier, wegen der ſteilen Wand an der linken und des Abhangs an der rechten Seite und wegen des dichten Gebüſches, viel ſchwieriger, und im ſchlimmſten Falle gewährte ihnen der Wald Schutz vor gänzlicher Vernichtung.

An Standhalten war aber nicht mehr zu denken; die Soldaten, erſchöpft und entmuthigt, weigerten ſich, noch einmal den ungleichen Kampf aufzunehmen, und es blieb dem General endlich nichts Anderes übrig, als ſich darauf zu beſchränken, ſeine Flucht gegen Camino real ſo geordnet wie nur irgend möglich fortzuſetzen.

Flores beläſtigte ihn auch nur ſehr wenig dabei, denn er wußte ſehr wohl, daß Franco nach dieſer Niederlage keine zweite Schlacht annehmen konnte, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, total aufgerieben und ſelbſt gefangen zu werden. Eine ernſtliche Verfolgung in den Büſchen würde ihm aber eine Menge Leute gekoſtet haben, die überhaupt, in den letzten Tagen übermäßig angeſtrengt, jetzt weit eher der Ruhe bedurften. Hatten ſie geraſtet, dann hoffte er dem Uſurpator aber auch wieder dicht auf den Ferſen zu ſein, und kein günſtigeres Terrain gab es nachher für einen letzten entſcheidenden Kampf, als vor Bodegas in den weiten Ebenen. Er rechnete dabei auf den ſtörriſchen Charakter des Mulatten, der den ſchon ſicher geglaubten Preis nicht ohne einen letzten verzweifelten Verſuch ſich würde aus den Händen ringen laſſen.

Nur um den fliehenden Feind zu beunruhigen, ſchickte er noch eine kleine Anzahl Schützen nach, die durch den Wald ſpringen und das abziehende Heer in den Flanken beläſtigen ſollten. Auch ein kleiner Reitertrupp mußte ihm folgen, um die Bewegungen des geſchlagenen Heeres zu beobachten; dann ließ er zum Sammeln blaſen, um zuerſt die Todten aus dem Weg zu ſchaffen und den Leuten die Ruhe zu gönnen, der ſie nach dem vorhergegangenen Mühſeligkeiten und dem letzten Kampfe ſo ſehr bedurften. Sie hatten wacker gefochten und verdienten dafür belohnt zu werden.

23.

Die Verfolgung.

Die raſche Beerdigung der Todten wurde in dieſem Klima zur Nothwendigkeit, damit ſie nicht ſchon am nächſten Tag den Ort verpeſteten. Das von Franco's Soldaten hier und da in die Häuſer geworfene Feuer war glücklicher Weiſe nur an einer Stelle zum Ausbruch gekommen, aber auch dort von den Bewohnern raſch gelöſcht worden, und als das Schießen aufhörte, kamen auch dieſe ſchüchtern hervor und wollten ihren eigenen Augen kaum trauen, daß der gefürchtete Mulatte mit ſeinen Negerhorden wirklich geſchlagen und geflüchtet ſei.

Bereitwillig leiſteten ſie aber, auf Flores' Aufforderung, Beiſtand bei der Beſtattung der Gefallenen, war es doch nur zu ihrem eigenen Beſten. Aber merkwürdig blieb die Gleichgültigkeit dabei, mit der ſie oft die verſtümmelten Körper handhabten oder ſchwer Verwundete liegen ließen.

Von den „Gefallenen" thaten ihnen aber ſehr viele den Gefallen, ihnen die Arbeit zu erleichtern, denn beſonders in dem letzten Kampfe hatten ſich eine nicht geringe Zahl niedergeworfen und todt geſtellt, bis das Gedränge über ſie hinweg-

„Señor Deſterres hat uns auch, ſo viel ich weiß, nur dazu eingeladen, ſeine Hacienda einmal anzuſehen,“ nahm jetzt die junge Franzöſin das Wort; „alſo, Monſieur Bertrand, wir verſprechen beſtimmt, Ihnen zum Diner wieder zur Laſt zu fallen.“

„Fallen Sie nur zu,“ lachte Bertrand, „willkommener iſt noch Niemand geweſen, „und ich danke Freund Deringcourt von Herzen für ſeine Fürſprache.“

Die kleine Geſellſchaft, wie ſie aus der Stadt gekommen war, ging jetzt zu Deſterres hinüber, der ebenfalls alle nur zu erlangenden Delicateſſen aufgetafelt hatte und ernſtlichen Proteſt dagegen erheben wollte, daß man ſich weigerte, zu einem zweiten Frühſtück, unmittelbar nach dem erſten, Platz zu nehmen. Dann wurden die Pferde wieder vorgeführt, die kleine Cavalcade ritt noch ein paar Leguas an dem Strom hinauf und kehrte dann, etwa Mittags um vier Uhr, zu Bertrand zurück, wo ſich diesmal ſelbſt Deſterres nicht ausſchließen konnte.

Bei dieſem Beſuch bekam Rafael aber keine Zeit zu einer längeren Unterhaltung mit Lydia, und nur nach Tiſch konnte ſich ihr der junge Mann wieder auf einen Augenblick nähern.

gegangen war. Einzelne von dieſen flohen allerdings, ſowie ſie einen günſtigen Moment erſahen, ſeitab in den Wald hinein, um dort Schutz und Rettung zu ſuchen; die meiſten aber blieben ſtehen, ließen ſich gefangen nehmen und erklärten, ſie wären von Franco gezwungen worden ihm zu folgen, und wollten jetzt mit Freuden (vielleicht auch mit der nämlichen Tapferkeit) unter Flores' Heer dienen. Was kümmerte ſie Franco, da ſie Quito doch nicht plündern konnten!

Außerdem kam auch noch eine Anzahl von Deſerteuren, die die Flucht durch das Gebüſch dazu benutzt hatten, um ſich abſeits in die Sträucher zu drücken und ebenfalls zu Flores' Heer überzugehen. Es waren das meiſt Landleute aus der Nachbarſchaft von Guajaquil, die Franco gepreßt hatte, und die nun die erſte Gelegenheit beim Schopf ergriffen, um dem kleinen gelben Tyrannen zu entfliehen und der Regierung ihre Dienſte anzubieten, die ſie für die rechte und geſetzliche hielten.

Inwieweit dieſe Betheuerungen alle wahr und aufrichtig waren, ließ ſich allerdings nicht beurtheilen. Manche der braunen Burſchen, die hier mit thränenden Augen verſicherten, wie ſchmerzlich es ihnen geweſen wäre, hierher geführt zu ſein, um ihr eigenes Vaterland zu verwüſten, hätten vielleicht viel lieber geholfen, Quito mit zu brandſchatzen, als hier auf's Neue eingereiht zu werden. Aber Flores wußte recht gut, daß er von dieſen Leuten keinen Verrath zu fürchten brauchte, denn wenn ſie einmal dienen mußten, thaten ſie es, nachdem der Uſurpator geſchlagen worden, doch gewiß viel lieber unter ihm, als unter Franco. Er beorderte deshalb einen der Officiere, ihnen den Schwur für die quiteniſche Regierung abzunehmen — der vorgeſchrieben war, damit Flores ſie nicht für ſich ſelber anwerben konnte — und ließ ſie dann ohne Weiteres den verſchiedenen Truppenkörpern zutheilen.

Während er noch an der Stelle, an der das blutige Gemetzel ſtattgefunden, hielt, trabte Fortunato die Straße herauf und Flores winkte ihn zu ſich heran.

„Major Fortunato,“ ſagte er aber, als der junge Mann ehrerbietig grüßte, indem er ihm lächelnd die Hand entgegenſtreckte, „vor allen Dingen habe ich Ihnen Abbitte zu thun, und das ſoll hiermit auf das Herzlichſte geſchehen ſein.“

„General!“ rief Fortunato, von der plötzlichen Auszeichnung überraſcht und ergriffen, „Abbitte? — wofür?“

„Ja, ja,“ nickte dieſer freundlich, „ich hatte Sie anfangs ſcharf im Verdacht, daß Sie mit mir faules Spiel treiben wollten — nun, im Kriege iſt jede Liſt erlaubt und der Spion beweiſt manchmal weit mehr Tapferkeit, als der Soldat, der ſich, von dem allgemeinen Taumel angeſteckt, mitten in das Kampfgewühl hineinwirft. Ihre Geſchichte kam mir beinahe zu unglaublich vor, ſelbſt wenn Sie dem Espinoza geholfen hätten. Doch das iſt jetzt abgemacht. Sie haben uns nicht allein mit Liſt, ſondern auch mit dem Arm weſentlich geholfen, denn Ihr ganz vortreffliches Retraiteblaſen hat die Burſchen vollkommen irre gemacht, und daß Sie jenen rieſigen Mulatten aus dem Weg ſchafften — dort tragen ſie eben die Leiche hin — wandte vielleicht allein den Sieg auf unſere Seite.“

„General,“ lachte Fortunato, „das iſt weniger Ihret- als meinetwegen geſchehen, denn dieſer gelbe Fleiſchklumpen war das willigſte Werkzeug Franco's und ein Thier durch und durch. Als ich ihn ſah, war ich feſt entſchloſſen, daß er oder ich den Tag nicht überleben dürfe.“

„Das bleibt ſich gleich, der Fleiſchklumpen hatte auch Muskeln und Sehnen und hat mir Manchen meiner Leute zu Schanden gehauen. Aber jetzt kommen Sie — wir können für den Augenblick doch nichts weiter thun und wollen deshalb frühſtücken, dann mögen ſich die Leute bis elf Uhr ausruhen, und nachher müſſen wir dem Expräſidenten auf den Ferſen ſitzen, damit wir ihn einholen, wenn er gerade die Ebene von Bodegas erreicht. — Nun, was giebt's“ wandte er ſich an einen der Soldaten, der jedenfalls an ihn geſchickt war, um etwas auszurichten, denn er blieb mit der Hand an der Mütze vor dem General ſtehen.

„General,“ meldete der Mann, „Lieutenant Espinoza läßt Ihnen ſagen, Sie möchten einmal geſchwind da drüben in das Haus kommen, ſie hätten da einen Gefangenen gefunden!“

„So, mein Burſche?“ lachte der General, „alſo Lieutenant Espinoza läßt mir das ſagen?“

„Ja, General.“

„Sehr ſchön, dann werden wir wohl gehorchen müſſen. Kommen Sie mit, Major, wir wollen doch einmal ſehen, was ſie für einen Vogel dort gefangen haben. Wie ſieht er aus?“

„Kann es nicht ſagen, General; ich ſtand draußen vor der Thür.“ Und ohne weiter zu fragen, wandte ſich Flores um und ſchritt, von Fortunato begleitet, dem bezeichneten Hauſe zu, als ihnen Espinoza ſchon entgegenkam.

„General,“ rief er aus, als er Flores erblickte, „wir haben hier einen merkwürdigen Fund gethan. Wiſſen Sie, wer da drinnen an Händen und Füßen gebunden liegt? — Malveca!“

„Malveca? Caramba!“ ſagte Flores, ſelber erſtaunt über die Nachricht, „und gebunden? von Franco? Sollte mein Brief wirklich Früchte getragen haben?“

„Er behauptet, er ſei gar nicht deſertirt, ſondern von einer Streifpatrouille dicht vor Guaranda gefangen genommen und fortgeführt worden.“

„In der That? — ein ſehr glaubliches Märchen; aber den Herrn wollen wir uns doch einmal anſehen. Wo liegt er?“

„Gleich hier unten rechts; ſie ſcheinen ihm übrigens bös mitgeſpielt zu haben.“

„Nicht ſchlimmer wahrſcheinlich, als er es verdient, und ich fürchte faſt, der Herr iſt aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Aber wir müſſen doch ſelber hören, was er für ſich zu ſagen hat.“

Der General ſchritt voran und betrat gleich darauf einen halb kellerartigen Raum, der vor wenigen Minuten, und als ihn die Soldaten zuerſt betraten, noch ſtockfinſter geweſen war. Jetzt aber hatte man die hölzernen Läden aufgeſchlagen, welche die Fenſteröffnung verſchloſſen, und die Sonne goß ihre Strahlen voll und warm auf den unglücklichen Deſerteur, an den bei dem Angriff der Quitener und bei der Flucht natürlich Niemand mehr gedacht hatte.

Und das war vielleicht ein Glück für ihn; denn wäre des

Mulattenmajors Thätigkeit draußen nicht ſo ſehr in Anſpruch genommen geweſen, bis ihr ganz ein Ende gemacht wurde, er würde den Gefangenen wahrlich hier nicht lebend zurückgelaſſen haben.

General Flores hatte nun allerdings geglaubt, den Deſerteur in einer ſehr gedrückten und zerknirſchten Stimmung zu finden, ſah ſich aber darin vollkommen getäuſcht, denn wie er nur den kleinen Raum betrat, rief ihm Malveca ſchon laut und freudig entgegen:

„Gott ſei Dank, General, der Sie hier zu meiner Rettung herbeiführt. Geben Sie nur Befehl, daß ich von dieſen unwürdigen Banden befreit werde, die unſere Burſchen wunderbarer Weiſe mir nicht abnehmen wollten.“

„Wunderbarer Weiſe allerdings,“ wiederholte Flores, ihn forſchend betrachtend. „Ehe ich Ihren Wunſch indeſſen erfülle, mein werther Señor, möchte ich Sie wenigſtens um eine Erklärung bitten, wie Sie in dieſe Lage kommen, denn Kriegsgefangene behandelt man doch nicht auf die Art.“

„Und ſo wollen Sie Franco's Verfahren, nur eines Verdachts wegen, gegen mich fortſetzen?“ rief Malveca bitter.

„Nein — Sie haben Recht,“ ſagte Flores — „bitte, laſſen Sie ihm die Stricke abnehmen, Major — oder, Ihr Burſchen, ſchneidet mir einmal die Seile durch und gebt dem Herrn die Freiheit ſeiner Gliedmaßen wieder; für ſeine Perſon haftet Ihr mir aber, und wenn er entwiſcht, dann gnade Euch Gott!“

„Und mich wollen Sie als Gefangenen halten, General?“ frug Malveca mit vortrefflich erheucheltem Erſtaunen — „etwa weil ich das Unglück hatte, in Gefangenſchaft zu gerathen?“

„In Gefangenſchaft!“ ſagte Flores, langſam mit dem Kopf nickend — „es war in der That ein beſonderes Unglück, mitten aus dem Regierungsgebäude von Guaranda heraus abgefangen und fortgeführt zu werden. Sie ſollten das Kriegshandwerk aufgeben, Malveca, Sie haben wirklich kein Glück.“

Die Soldaten hatten den Gefeſſelten indeſſen, während der General ſprach, von ſeinen ihn wirklich ſchmerzenden Banden befreit, und Malveca brauchte einige Zeit, ehe er nur im Stande war, wieder aufzuſtehen, ſo weh thaten ihm die Glieder.

Mühſam erhob er ſich, hielt es aber nicht lange aus, denn die Circulation des Blutes war zu lange gehemmt geweſen, und Flores, der es ſah, ſagte ruhig:

„Bleiben Sie liegen, Señor, und laſſen Sie Ihre Glieder erſt wieder ſich ſtrecken — was wir zu ſprechen haben, kann auch ſo geſchehen, aber beantworten Sie mir die eine Frage offen und wahr. Weshalb ſind Sie deſertirt?“

„Deſertirt? — ich?“ ſchrie Malveca — „nur meine Feinde können das Gerücht verbreitet haben, und ich ahne faſt, wer es geweſen iſt.“

„Das genügt,“ ſagte Flores ruhig — „wir Beide haben alſo vor der Hand nichts weiter mit einander zu thun, und ein Kriegsgericht mag entſcheiden, ob Sie ſchuldig oder unſchuldig ſind. — Kommen Sie, Major — und Ihr da, paßt mir gut auf den Gefangenen auf. Bei dem erſten Fluchtverſuch, den er wagen ſollte, macht Ihr von Euren Waffen Gebrauch. Ihr habt mich doch verſtanden?“

„Ja wohl, General!“

„So ſoll ich ohne Unterſuchung, ſelbſt ohne Verhör als Deſerteur behandelt werden?“ rief der Gefangene — „und Sie ſelber, General, glauben mich ſchuldig?“

„Kommen Sie, Major,“ wiederholte Flores, ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, und verließ das Haus.

Indeſſen, während den Bewohnern von Tucumbo das Begraben der Todten überlaſſen wurde, und man die Verwundeten unter Aufſicht einiger Aerzte in ein raſch zum Spital eingerichtetes Haus ſchaffte, wurde der Befehl gegeben, daß die Soldaten ihr Frühſtück bereiteten und dann Raſt hielten, um zur beſtimmten Zeit wieder bei Kräften und gerüſtet zu ſein.

Das Hinausſchaffen der Todten hatte aber doch mehr Zeit weggenommen, als man vorher gedacht, und der Aufbruch mußte deshalb etwas verſchoben werden, wenn man die Leute nicht unnöthiger Weiſe aufreiben wollte — Flores ſetzte ihn auf drei Uhr Nachmittags feſt, denn er rechnete darauf, daß Franco mit ſeinem Heer nicht geringere Schwierigkeiten würde zu überwinden haben, weil er genöthigt war, die leichter Verwundeten mit fortzuſchaffen.

Nach dem entſetzlichen Gemetzel und der anſcheinenden Erbitterung bei den Angriffen und dem Zurückwerfen hätte man nun glauben ſollen, daß Hunderte von Menſchen dieſen Tag mit ihrem Leben bezahlen, oder doch wenigſtens Krüppel bleiben würden. Aber ſonderbarer Weiſe zeigte ſich das Reſultat gar nicht ſo fürchterlich, denn es belief ſich der beiderſeitige Verluſt von Erſchlagenen auf kaum mehr als etwa fünfzig bis ſechzig Mann, und etwa eben ſo viele Verwundete wurden noch gefunden. — Und ſelbſt von dieſen letzteren erwieſen ſich noch manche als ſo leicht beſchädigt, daß ſie mit einem einfachen Verband wieder entlaſſen werden konnten.

Trotzdem wurde dem kleinen Dorf doch eine nicht unbedeutende Laſt dadurch aufgebürdet, und die Leute jammerten und lamentirten ſo lange, bis ihnen Flores endlich verſprach, daß ſie für die erlittenen Verluſte entſchädigt werden ſollten, und zu gleicher Zeit, um ſie nur in etwas zu beruhigen, Geld unter ſie vertheilen ließ.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung ſetzte indeſſen Franco ſeinen Weg nach Camino real fort, wobei er durch eine Anzahl ihm nachgeſandter Plänkler zwar nicht aufgehalten, aber doch fortwährend beläſtigt und beunruhigt wurde.

Verloren! — Alles verloren mit dem einem tollen Angriff dieſer „quiteniſchen Rebellen!“ — Und was nun? — Aber noch gab er die Hoffnung nicht auf, denn wenn er nur Guajaquil erreichte — Bodegas war ſeiner offenen Lage wegen nicht zu vertheidigen — ſo wußte er ſich dort unter Perus Schutz, und deſſen Präſident Caſtilla würde, wie er glaubte, Alles aufbieten, um ihn in Ecuador zu halten und die Rebellen zu beſtrafen.

Jetzt galt es deshalb vor allen Dingen, Bodegas wieder zu gewinnen, und ein paar Boten wurden auf raſchen Pferden vorausgeſandt, um gleich ſämmtliche Balſas und Boote daſelbſt mit Beſchlag zu belegen.

Es war das um ſo wichtiger, als Franco dadurch nicht allein ſeinen eigenen raſchen Rückzug bewerkſtelligen, ſondern auch die Quitener verhindern konnte, ihm unmittelbar zu folgen. Flores mußte dann entweder ſo lange in Bodegas liegen bleiben, bis er wieder neue Fahrzeuge auftreiben konnte, oder den faſt unmöglichen, jedenfalls entſetzlich beſchwerlichen Landweg einſchlagen.

Und wo war indeſſen Franco's ſonſtiger Schatten, der Major? — Daß er gefallen ſein könnte, daran mochte er gar nicht glauben, obgleich einige Officiere geſehen haben wollten, wie er vom Pferde ſtürzte. — Sein Major todt? Und wen hatte er jetzt, den er quälen und chicaniren konnte? wen, der trotzdem nicht von ſeiner Seite wich, und mit einer Treue an ihm hing, wie kaum ein Hund an ſeinem ſtrengen Herrn? Vielleicht war er nur verwundet und gefangen, und wie die Möglichkeit vor ihm auftauchte, knirſchte Franco mit den Zähnen, denn er dachte in dem Augenblick zum erſten Mal wieder an ſeinen eigenen Gefangenen in Tucumbo, den er jetzt für wirklich ſchuldig hielt, ihn in eine Falle gelockt zu haben, und den er ſchmählich vergeſſen hatte, ohne ihn zu züchtigen.

Se. Excellenz ballte die Fauſt in ohnmächtiger Wuth und murmelte halblaute zornige Verwünſchungen vor ſich hin. Sein Geſicht hatte dabei eine gewiſſe hellgelbe Färbung angenommen, und ſeine Officiere mieden dann ſoviel wie möglich ſeine Nähe.

So trabte er, vollkommen unbekümmert, was aus dem Gros der Arme würde, die Straße entlang und überließ die Deckung der geſchlagenen Schaar dieſer ſelbſt, bis er gegen Mittag Camino real wieder erreichte.

Hier traf er ſeine Laſtthiere mit ihrer Bewachung, deren Arrieros, als ſie von den vorausgeſchickten Courieren hörten, daß Franco auf der Flucht ſei, augenblicklich umgekehrt waren und zum Theil ihre Thiere ſchon wieder abgepackt hatten, um hier zu übernachten. Wie ein Wetter fuhr aber Franco über ſie her und drohte jeden der Treiber augenblicklich erſchießen zu laſſen, der nicht unverzüglich wieder aufpacke und zu Thal ziehe, und die Burſchen merkten, daß es ihm ernſt war und daß er ſeine Drohung ohne Weiteres wahr machen würde.

Und fort ging es nach kaum einer Stunde Aufenthalt in dem jetzt vollkommen menſchenleeren öden Ort, denn wie die Kunde nur das Dorf erreichte, daß die geſchlagene Armee Franco's auf dem Rückzug ſei, flohen die armen Einwohner mit ihrer geringen Habe in den Wald hinein und überließen dem Heer, dem ſie nach dieſer Niederlage Alles zutrauten, die leeren Häuſer.

Franco durfte übrigens dieſe Eile nicht beklagen, und rettete dadurch wahrſcheinlich ſich ſelbſt und den Ueberreſt ſeiner Truppen, denn der Himmel drohte wieder Regen, und kaum hatte er die ſchlüpfrigen Anhöhen hinter ſich, als auf's Neue der Regen in Strömen herabſtürzte.

Flores indeſſen, der zu viel auf Franco's Zähigkeit im Widerſtand gerechnet hatte und ſich nicht denken konnte, daß der Uſurpator alle weiteren Eroberungspläne für das innere Land nach der einen erlittenen Schlappe vollkommen aufgeben würde, ließ ſeine Leute erſt vollſtändig raſten. Er konnte ja auch nicht wiſſen, welche Anſtrengungen ihnen noch bevorſtänden, und die braven Burſchen hatten bis dahin wirklich das Aeußerſte geleiſtet.

Es war drei Uhr Nachmittags, ehe er mit ihnen wieder von Tucumbo ausrückte, und er hoffte feſt darauf, Franco in Camino real verſchanzt anzutreffen.

Als er mit Fortunato an der Spitze des Zuges ausritt, erreichten ſie bald darauf den Platz, wohin die Einwohner von Tucumbo die Todten geſchafft hatten. Der Weg war hier, an einer ziemlich ſteilen Wand hin, mit der Spitzhacke eingehauen und zeigte zur Linken einen etwa acht Fuß hohen, ſcharf abfallenden gelben Lehmwall, aus dem überall die Wurzeln von Bäumen hervorragten, während ſich nach rechts, etwa ſechzig bis achtzig Schritt tief, ein dicht mit Gebüſch und Bäumen bewachſener Abhang hinabzog, um unten in eine ſchmale Terraſſe auszulaufen.

Bis zu dieſer Stelle hatte man die Gebliebenen getragen und ſie dann, um ſie ſo viel als möglich aus dem Wege zu räumen, den ſteilen Hang bis zu der Terraſſe hinabgeſchleift. Ueberall zeigten die zertretenen und geknickten Büſche noch die friſchen Blutſpuren der hindurchgeſchleppten Körper, und

Fortunato wandte ſchaudernd das Auge davon ab, als es auf einem noch viel furchtbareren Gegenſtand vor Entſetzen haften blieb.

Unmittelbar an der Straße nämlich, und in der Lehmwand ſelbſt, die hier gewiſſermaßen die natürliche Mauer bildete, ſah er die abgehauenen Köpfe zweier Menſchen ſo in die Wand hineingegraben, daß ſie nur mit ihren ſtieren Todtenmasken daraus hervorſtarrten, und erkannte augenblicklich in den Beiden die nur zu ſcharf ſeinem Gedächtniß eingeprägten Züge des rieſigen Barbadoes und ſeines Genoſſen Viruta.

„Um Gottes willen, General, ſehen Sie dort,“ rief er und ſtreckte die Hand nach dem gräßlichen Zeugniß einer wilden Barbarei aus.

„Zwei Mulatten,“ ſagte aber Flores gleichgültig, als ſein Blick leicht darüber hinſtreifte — „ja, die haßt das Volk hier vor allen Anderen, noch mehr als die Neger, und wäre Franco ihm in die Hände gefallen, ich glaube kaum, daß es ihm beſſer ergangen wäre. Laſſen Sie die Todten, was kümmert das uns. Sie ſind als Räuber in ein friedliches Land eingebrochen und haben ihre Strafe dafür erhalten.“

„Erkannten Sie das Geſicht des Einen, General?“

„Ich habe gar nicht ſo genau darauf geachtet.“

„Es war der Major — die rechte Hand Franco's.“

„In der That?“ lächelte Flores — „ſchade denn, daß er nicht ſelber dieſen Anblick haben konnte — aber vielleicht iſt uns das Glück günſtig, und wenn wir ihn hier nach Quito vorüberführen, kann er nicht allein dort einen alten Bekannten begrüßen, ſondern auch vielleicht ſein eigenes Schickſal darin abſpiegeln ſehen. Dort drüben ſammelt ſich ſchon wieder ein Wetter um den Sangai — heut Abend iſt der Abhang von Camino real unpaſſirbar, und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſitzt der *andere* Mulatte dort in der Falle.“

Das Geſpräch war damit abgebrochen und Fortunato nicht in der Stimmung, es wieder anzuknüpfen, denn ſeine Gedanken weilten bei vergangenen Zeiten, und er dachte, wie wunderbar der Zufall oder auch ein dunkles Verhängniß es gefügt habe, daß gerade dieſe beiden Menſchen, die ſo ſchwer in ſein eigenes Schickſal eingegriffen hatten, ihm noch einmal in ſo ſchrecklicher Weiſe nach dem Tode entgegentraten, als ob ſie ihn mahnen wollten, wie raſch hinieden Glück und Unglück wechſeln.

Aber Fortunato hatte einen leichten Sinn und war von trüben Gedanken oder gar Ahnungen nicht ſo bald zu bewältigen, und wie ſich der Weg wieder öffnete und der freie Blick über das ſchöne offene Land dahinſchweifte, ſchüttelte er alle düſteren Bilder, die hinter ihm lagen, wie einen wüſten, wirren Traum wieder ab.

Uebrigens nahm das Wetter ebenfalls ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn Flores hatte ganz Recht gehabt; der Sangai bewährte ſeinen alten Ruf, und bald umhüllte ſich die heitere Luft mit einem dichten Regenmantel. Die Blitze zuckten, der Donner rollte, und eine Waſſerfluth peitſchte erbarmungslos auf die dem Wetter ruhig die Stirn bietenden Truppen nieder.

Franco aber hatte ſich vorſichtiger gezeigt, als Flores glaubte, und wie ſie endlich noch vor Sonnenuntergang im vollen Toben der Elemente das kleine verlaſſene Dorf Camino real erreichten, war von dem Mulattengeneral und ſeinen Truppen weiter Niemand zurückgeblieben, als ein paar arme Teufel von Verwundeten, die nicht mehr im Stande geweſen, den forcirten Marſch auszuhalten.

An eine weiter Verfolgung für den Abend konnte indeſſen nicht gedacht werden, und bei dem vollſtändig unpaſſirbar gewordenen Weg blieb ihnen nichts Anderes übrig, als Beſitz von dem verlaſſenen und geleerten Häuſern zu ergreifen, um die Ankunft des Gepäcks abzuwarten und dann Nachtquartier zu machen.

„Aber wie kommt es, Señorita,“ fragte er da, „daß heute bei dieſer fröhlichen Partie Ihr Schatten fehlt?“

„Mein ſchwediſcher?“ ſagte Lydia mit einem flüchtigen und ſchelmiſchen Blick auf Rafael.

„Ich glaube wirklich, daß Sie Ihre „Schatten“ nach Nationen rechnen,“ lächelte der junge Mann.

„Der arme Stierna,“ ſagte Lydia mit tiefem Bedauern im Ton, „wie furchtbar wird ihm der heutige Tag ſein!“

„Und Sie konnten ſo grauſam gegen ihn ſein, ihn zurückzulaſſen?“

„Ich wäre grauſam geweſen, wenn ich ihn mitgenommen hätte,“ ſagte die junge Schöne ganz ernſthaft; „er kann nicht reiten.“

„Er kann nicht reiten?“

„Nein,“ lachte Lydia jetzt, „aber er wird ſeinen Fehler bald verbeſſern, denn ſeit geſtern hat er bei einem alten Franzoſen in Lima Reitſtunden genommen, und zwar täglich drei mit Zwiſchenpauſen, um ſich wieder zu erholen. Er ſieht ein, daß er in Peru ohne dieſe edle Kunſt nicht exiſtiren kann.“

Nach Tiſche machte die kleine Geſellſchaft noch einen kurzen Spaziergang durch Bertrand's Anlagen und Garten, und Lydia hatte Juanitens

21.

Franco in Guajaquil.

Wenn ſich die Bewohner von Bodegas auch nicht wenig freuten, als ſie von den eintreffenden Courieren hörten, daß Franco vor Guaranda geſchlagen ſei, ſo waren ſie doch auch wieder ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht ganz unbeſorgt, denn kein Menſch konnte ſagen, was der gereizte Mann mit einem Schwarm nutzloſen Geſindels in ſeinem Ingrimm über ſie verhängen würde. Sich ihm zu widerſetzen, war aber vollſtändig unmöglich, denn die Stadt lag vollkommen offen nach allen Seiten, und nicht einmal ummauerte Gärten gab es in einem Ort, der drei Monate im Jahre unter Waſſer ſtand. Das Beſte und Einzige, was ſie deshalb thun konnten, war, dem geſchlagenen Heere jede nur mögliche Erleichterung zu verſchaffen, um Bodegas, ſo raſch als es ſich irgend thun ließ, wieder zu verlaſſen.

Was deshalb an Balſas vorhanden war, wurde augenblicklich geräumt — mit Gewalt ſelbſt, wenn es die Eigenthümer nicht gutwillig wollten, — alle Boote, die nur aufzutreiben waren, holte man herbei, und ſo gelang es denn mit einiger Mühe und vielem guten Willen, eine kleine Flotille, die zur Ueberfahrt bereit war, zuſammen zu bringen, ſo daß man hoffen durfte, die ganzen Armee wenigſtens bis zu einer der Zwiſchenſtationen zu ſchaffen, wo dann wieder mehr Fahrzeuge und damit auch größere Bequemlichkeiten zu erlangen waren.

Die Bewohner von Bodegas hatten damit jedenfalls das Beſte gethan, was ihnen die Umſtände erlaubten, obgleich ſie in der That nichts für ihre Sicherheit zu befürchten brauchten. Franco war nämlich ſo feſt überzeugt, daß er in ganz kurzer Zeit mit Caſtilla's Hülfe einen neuen und dann mächtigeren Zug gegen Quito unternehmen würde, daß er gar nicht daran dachte, Bodegas irgendwie zu brandſchatzen, Caſtilla ſchickte ihm, ohne allen Zweifel, Truppen zum Beiſtand, und dann brauchte er den guten Willen dieſer Stadt wieder wie früher, und er war viel zu ſchlau, ſie ſich jetzt ohne Noth zu Feinden zu machen.

Am nächſten Morgen — da die Truppen unterwegs campiren mußten — trafen die Ueberreſte von Francos Heer, das aber weit mehr durch Deſertionen als durch Verluſte zuſammengeſchmolzen war, halbverhungert in Bodegas ein, denn ſelbſt des letzte kleine Dorf, Derecha, hatten die Einwohner bei der Ankunſt der Truppen bis auf den letzten Mann geräumt und alles Eßbare mitgenommen.

In den Brennereien erhielten ſie die letzten Lebensmittel, mußten aber Zuckerrohr abſchneiden, um ihre Thiere zu füttern, weil nichts Anderes zu bekommen war.

Sehr zufrieden zeigte ſich Franco indeß über den Eifer, den die Bewohner von Bodegas entwickelt hatten, um ihm Fahrzeuge und Flöße zur Weiterfahrt zu verſchaffen, und er verſprach ihnen dafür, noch immer im Bewußtſein ſeiner Würde, von der er ſich nicht trennen konnte, einer peruaniſchen Geſellſchaft, die ſich ſchon darum bewerbe, die Conceſſion zu einer regelmäßigen Dampfſchiffverbindung zwiſchen Guajaquil und Bodegas zu geben.

Die Fluth begünſtigte ihn ebenfalls, denn ſie war gerade auf ihrem höchſten Stand, als er die Stadt erreichte, und er befahl den Truppen, ſich augenblicklich einzuſchiffen. Er hatte auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn daß Flores nichts verſäumen würde, um ihm nachzuſetzen, wußte er gut genug.

Während die Soldaten an Lebensmitteln ſoviel wie möglich aufzutreiben ſuchten, um dann gleich an Bord zu gehen, wollte Franco die Zeit noch benutzen, um die Familie Buscada aufzuſuchen — aber die Damen hatte ſich ebenfalls ſchon vor zwei Tagen nach Guajaquil begeben. Weshalb? — Niemand wollte die Urſache wiſſen, denn man konnte ihm doch nicht gut ſagen, daß ihr Aufenthalt nach den letzten ziemlich bekannten Vorgängen bei der Erſchießung Eſpinoza's und dem wenigſtens allgemein geglaubten Verhältniß, in dem Señorita Celita zu dem General ſtehen ſollte, in Bodegas unhaltbar geworden war.

So band ihn denn nichts mehr hier, und kaum eine halbe Stunde nach ſeiner Ankunft beſtieg er ſchon die für ihn bereite Balſa. Um ſich aber wenigſtens, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, an ſeinem Erzfeind Flores zu rächen, gab er vorher noch den Befehl, deſſen Villa in Brand zu ſtecken, und fand dazu auch gleich eine bereitwillige Hand. Der Burſche übrigens, der den Auftrag überkam, zündete allerdings in einem der Zimmer ein Feuer an und ſorgte dafür, daß der Rauch aus den Fenſtern qualmte: wie er aber Franco's Balſa unterwegs ſah, löſchte er es ſelber mit Hülfe ſchon vorher herbeigerufener Leute aus, und erhielt ſo dem General Flores wenigſtens die Gebäude, die freilich arg genug zugerichtet ausſahen, während er ſelbſt in das innere Land flüchtete.

Als Flores am nächſten Morgen in Bodegas einzog, kam er auch hier zu ſpät. Franco war entkommen, und es galt nun, ihn in dem viel beſſer befeſtigten und beſonders leicht zu vertheidigenden Guajaquil aufzuſuchen, wo die Quitener nicht einmal wagen durften, ihn zu Waſſer anzugreifen, ſo lange ihn die peruaniſchen Dampfer, wider alles Völkerrecht und ohne jede Kriegserklärung, gegen die rechtmäßige Regierung in Schutz nahmen.

Sowie Franco den Fuß in Guajaquil an's Land ſetzte, ließ er augenblicklich Buſtillos zu ſich kommen und beſprach mit dieſem die wirkſamſte Vertheidigung der Stadt gegen alle aus dem Innern heranrückenden Truppen, während er ebenfalls den Comodore der beiden Kriegsdampfer zu ſich entbieten ließ und ihn erſuchte, ein wachſames Auge auf alle den Strom herabkommenden Balſas zu haben.

Nichts war übrigens leichter, als die Hafenſtadt gegen die Landſeite zu vertheidigen, da nördlich von der Stadt ein ſtark mit Kanonen beſetzter Hügel den einzigen Weg, den die Feinde nehmen konnten, vollſtändig beherrſchte, während hinter der Stadt der kleine Fluß Salado mit einem weiten Mangroveſumpf jedes Eindringen ſchon durch die Terrainſchwierigkeiten unmöglich zu machen ſchien. Trotzdem wurde dieſe Seite von einer Compagnie Schützen beſetzt, während ein alter Amerikaner, den Franco gewiſſermaßen als Commandanten der Stadt zurückgelaſſen hatte, den Befehl über den Artilleriepark auf dem Hügel erhielt.

Im Fluß lagen außerdem die beiden peruaniſchen Dampfer, und Franco, ſo von allen Seiten geſichert, hielt ſich jetzt überzeugt, daß Flores nie wagen würde, ihn hier in ſeiner eigenen Höhle anzugreifen — es wäre reiner Wahnſinn geweſen.

Indeſſen durchliefen die wunderlichſten Gerüchte die Stadt, und Franco's Freunde und Creaturen ſuchten Alles hervor, um die wirkliche Thatſache einer verlorenen Schlacht, wie die vollkommene Hoffnungsloſigkeit eines zweiten Eindringens in das Innere zu bemänteln und das Anſehen des Generals dadurch noch eine Weile aufrecht zu erhalten. Wenn das aber auch für wenige Tage half, ließ es ſich doch nicht auf die Länge der Zeit durchführen. Nur zu bald trafen mit einzelnen von Bodegas kommenden Boten wahre Berichte über die erlittene vollſtändige Niederlage ein.

Die verlorene Schlacht war kein Geheimniß mehr; doch während man im Stillen in Guajaquil darüber frohlockte, wagte man noch nicht öffentlich Partei gegen den Dictator zu nehmen, denn die Kanonen der beiden Dampfer ſahen noch immer auf die Stadt, ja die Kriegsſchiffe hatten ſich ſogar, bald nach Franco's Rückkehr, nahe an das Ufer gelegt. Sie ankerten jetzt ſo nahe, beide hundert Schritt von einander entfernt, daß kein größeres Boot die Stadt erreichen konnte, ohne in unmittelbaren Bereich ihres Kleingewehrfeuers zu kommen. Aber auch das gab nur wieder Zeugniß von der verzweifelten Lage des Uſurpators, denn wenn er ſich nicht einmal Guajaquils, der letzten ihm gebliebenen Stadt, ſicher wußte, wie konnte er dann je hoffen, das ganze Reich ſeinem Willen zu unterwerfen.

Und trotzdem ſetzte der kleine hinterliſtige Mulatte die Bevölkerung durch ſein zuverſichtliches, ſelbſtbewußtes Auftreten in Erſtaunen. In ſeinem Geſicht war auch kein Zug von

Angſt vor einem möglichen Mißlingen, von Niedergeſchlagenheit zu entdecken. Er trat auf, als ob er der Sieger von Tucumbo geweſen und nur zurückgekommen wäre, um die Hauptſtadt zu inſpiciren. — Und was gab ihm dieſe Zuverſicht?

Nichts als ein Brief, den er mit dem letzten Dampfer an den Präſidenten Caſtilla geſandt hatte, einen alten Haudegen, der in ſeinem eigenen Lande die Militärherrſchaft eingeführt hatte, und nun in Neu-Granada Mosquera, in Ecuador dieſen Franco unterſtützte, um dort ein Gleiches zu erzielen. Dann wollte er ein Bündniß mit der ganzen Weſtküſte ſchließen, dem möglicher Weiſe noch andere Eroberungspläne zu Grunde lagen. Jedenfalls war er mit Franco ſelber über die Bedingungen einig, und dieſer zweifelte deshalb auch keinen Augenblick, daß Peru ſeine an den Präſidenten geſtellte Bitte, dreitauſend Mann Hülfstruppen zu ſchicken, mit der größten Bereitwilligkeit erfüllen würde.

Der nächſte Dampfer, der in fünf Tagen fällig war, mußte aber jedenfalls die entſcheidende Antwort bringen, und dann vergingen vielleicht noch drei oder vier Tage, bis die Truppen ſelber eintreffen konnten, denn Schiffe zur Beförderung lagen in Callao genug, und mit dem das ganze Jahr von dort wehenden ſcharfen Südwind konnten ſie faſt ſo raſch wie ein Dampfer Guajaquil erreichen.

So lange mochte ſich deshalb Flores draußen vor Guajaquil herumtreiben, dann aber überraſchte er ihn plötzlich mit ſeinen neuen Hülfstruppen, ſchnitt ihn von dem innern Land ab, rieb ihn auf, und brauchte nicht mehr zu fürchten, einem weitern Feind auf ſeinem Wege nach Quito zu begegnen.

Buſtillos hatte dem General indeſſen getreuen Bericht über die während ſeiner Abweſenheit vorgefallenen Dinge abgeſtattet — auch natürlich über die muthmaßliche Verſchwörung, von der er durch unbekannte Hand noch rechtzeitig Nachricht erhalten.

Juan Ibarra war allerdings entkommen und ſeit dem Abend verſchwunden, und wenn es auch einmal ſo geheißen hatte, daß er ſich noch in der Stadt verſteckt halte, ſo waren doch alle Nachſuchungen vergebens geweſen. Es blieb auch viel wahrſcheinlicher, daß er, die Zeit benutzend, mit Hülfe eines Bootes in das innere Land geflohen ſei, keinesfalls durfte er ſich hier wieder blicken laſſen, denn ſein Freund Zegado ſaß gefangen, und er hatte ſelber durch ſeine Flucht den Verdacht gegen ſich nur noch reger gemacht.

Uebrigens verſchwieg Buſtillos, auf welche Weiſe ihm Ibarra entſchlüpft ſei, denn Franco, der in ſolchen Dingen kein Mitleid kannte, würde ſich fortwährend luſtig über ihn gemacht haben.

An dem nämlichen Abend, an welchem Franco Guajaquil erreichte, ſuchte er die Familie Buscada auf, wurde aber nicht angenehm durch die Nachricht überraſcht, daß ſie kein beſonderes Quartier bezogen, ſondern ſich bei Señora Entonza — der jetzt erklärten Braut des Doctor Ruibarbo — einquartirt hätte.

Obgleich der Doctor die Familie Buscada nicht liebte, war er doch diesmal die Veranlaſſung geweſen, daß ſie zu ſeiner Braut zogen, und hatte mit ſolcher Liebenswürdigkeit darauf gedrungen, daß dieſe auf die Länge der Zeit nicht widerſtehen konnte. Er wußte nämlich ganz genau, daß Franco, ſobald er erführe, wo die liebenswürdige Celita ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, bei einem doch noch immer möglichen Bombardement die Gegend jedenfalls verſchonen würde.

Außerdem aber hatte er den General im Verdacht, ihm gerade nicht beſonders gewogen zu ſein. Kam dieſer dann zurück nach Guajaquil — ſei es als Sieger oder Beſiegter, ſo lange er die Macht noch in Händen hatte — ſo ſah er ſelber nicht die geringſte Möglichkeit, ſich ihm wieder zu nähern, und ſeine „Feinde“, die ja auch der beſte Menſch hat, fanden dann hinreichende Gelegenheit, um gegen ihn zu operiren. Blieb er dagegen — was unter dieſen Umſtänden gewiß der Fall war — mit ihm im täglichen Verkehr, ja konnte er ihn gewiſſermaßen im eigenen Hauſe bewirthen, ſo ſtellte ſich das Verhältniß ganz anders. Jedenfalls war es das Beſte, ſich wenigſtens ſo lange mit der einen Partei gut zu ſtellen, als die andere das Heft noch nicht in Händen hatte.

Daß Franco übrigens nicht bei ſeinen Beſuchen der

Familie genirt ſein wollte, wußte Doctor Ruibarbo ebenfalls, und er hatte darum mit der zarteſten Rückſicht Sorge getragen, daß Señora Buscada in dem einen, der Treppe zunächſt liegenden Flügel des Hauſes einquartirt wurde, womit Señora Entonza, die ihren Abgott Franco für einen zweiten Meſſias hielt, vollkommen einverſtanden ſchien. Sah ſie doch ſchon in Celita, ihrer Nichte, die Gattin des allmächtigen Mannes, und ſich ſelber bei allen Tertulias und Feſten, die der zukünftige Präſident ſeiner getreuen Stadt geben würde, als deſſen nahe Verwandte glänzen.

Am Tage ſeiner Ankunft bekam dieſer allmächtige Mann aber ſo viel zu thun, ſo viele Klagen und Beſchwerden zu hören, daß er ſich den Geſchäften mit dem beſten Willen nicht entziehen konnte. Der Capitain des peruaniſchen Dampfers hatte ihn außerdem mit ſeinem Beſuch eine volle Stunde warten laſſen, und doch mußte er ihn artig behandeln, ſo daß er zuletzt in eine ziemlich gereizte Stimmung gerieth.

Und ſo überraſchte er denn die Bewohner Guajaquils an dieſem Abend noch damit, daß er die Stadt in Belagerungszuſtand erklärte. Dann, während zahlreiche Patrouillen die Straßen durchzogen und einen wahren Höllenlärm mit Trommeln und Trompeten vollführten, ſchickte er nach ſeinem Agenten Marino, der aber nirgends aufzufinden war, und nachdem er auch auf dieſen eine halbe Stunde gewartet, dabei unter Fluchen und Schimpfen eine in Eis geſtellte Flaſche Champagner getrunken hatte, ſprang er aus ſeiner Hängematte, zog ſeine Uniform an und ging, von einer ſtarken Wache begleitet, die Frontſtraße entlang nach dem Hauſe der Señora Entonza.

Zufällig war der Doctor hier gerade anweſend — ſein Burſche hatte drei Stunden auf der Lauer geſtanden, um den Moment abzupaſſen, wann Franco käme — und zwar eben erſt eingetreten, um den Señoritas guten Abend zu ſagen. Er machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, als der General die Thür öffnete. Dieſer nahm aber gar keine Notiz von ihm, ging auf die Damen zu — die eigentlich nicht recht wußten, welches Geſicht ſie zu ſeinem Empfang machen ſollten — küßte Celita's und Tereſa's Hand, ſchüttelte die der Señora

Buscada, die wieder auf einem Rohrſeſſel ſaß und ein Spiel Karten miſchte, und nahm ſich dann ſelber einen Stuhl.

„Nun,“ ſagte Franco, dem das Schweigen der Geſellſchaft ſelber unbehaglich wurde, „ich bin raſcher wiedergekommen, als ich dachte. Ja, es iſt eine wunderliche Welt. Mit dem lumpigen Heer von Flores wär' ich im ehrlichen Kampfe auch wohl fertig geworden, aber gegen Verrath kann ſich natürlich Niemand ſchützen.“

„Verrath?“ ſagte der Doctor entrüſtet, „dann hoffe ich nur zu Gott, daß der Verräther auch ſeiner Strafe nicht entgangen iſt.“

„Und wiſſen Sie, wer der Verräther war, Doctor?“ fragte Franco und ſah dabei Ruibarbo mit halb zugekniffenen Augen lauernd an, „ein Freund und naher Verwandter von Ihnen, der mit Eifer unter dieſem Rebellen, dem Flores, dient und außerordentliche Talente entwickelt hat, — der junge Malveca.“

„Malveca?“ rief der Doctor, und zwar mit mehr Intereſſe im Ton, als er eigentlich verrathen mochte.

„Ja wohl, Malveca. Hat ſein Vater nicht eine Schweſter von Ihnen zur Frau?“

„Dann ſage ich mich auch von dieſer Familie los,“ erwiderte Ruibarbo, der ſich lange gefaßt hatte, mit Würde. „Es ſind Abtrünnige, und der junge Menſch beſonders darf mir nie wieder unter die Augen kommen. Uebrigens begreife ich nicht, Excellenz, wie er Sie verrathen konnte; denn ſoviel ich weiß, diente er ja unter den Rebellen.“

„Ja, aber er kam als Deſerteur zu mir, ſtellte ſich wenigſtens ſo, und mißbrauchte mein Vertrauen auf nichtswürdige Weiſe. Wie ich dahinter kam, bleibt ſich gleich; aber ich hatte wenigſtens die Genugthuung, den Verräther zu entlarven.“

„Und dieſer Malveca?“ fragte Ruibarbo, indem er ſeine Beſtürzung ſoviel als möglich zu verbergen ſuchte, „was iſt aus ihm geworden, Excellenz — hat er — ſeine Strafe erhalten?“

„Genau weiß ich es nicht,“ ſagte Franco gleichgültig; „mein alter wackrer Barbadoes aber, der wie ein Held in dem ungleichen Kampfe fiel, hatte ihn unter ſeiner Obhut und wird ſich wohl kaum das Vergnügen verſagt haben, ihn unſchädlich zu machen. Es gehörte das zu ſeinen Liebhabereien.“

Ruibarbo erſchrak, denn er kannte den halbwilden Mulattenmajor viel zu genau, um nicht ebenfalls Franco's Meinung zu theilen. Sein eigener Neffe war da in furchtbare Hände gerathen, und faſt unwillkürlich ſagte er:

„Armer Menſch!“

„Ja — er fehlt mir auch aller Orten!“ rief Franco, der den Ausruf natürlich auf den Major bezog. „Sehen Sie, der war treu, Doctor, treu wie Gold; auf den konnte ich mich verlaſſen. Mit Euch Anderen — der Teufel traue Euch — ich wenigſtens weiß nie, woran ich mit Euch bin.“

„Aber, Excellenz!“ bat Celita.

„Meine reizende Celita natürlich ausgenommen,“ lächelte der Mulatte. „Aber Sie glauben gar nicht, mein liebes Kind, was für traurige Erfahrungen ich in der kurzen Zeit habe machen müſſen, ſeit ich Sie verlaſſen. Erinnern Sie ſich noch an jenen Hauptmann Fortunato, der den letzten Abend mit uns zuſammen in Ihrer Wohnung ſpeiſte?“

„Hauptmann Fortunato? — ach ja,“ ſagte Celita, wie ſich beſinnend, während ihr das verrätheriſche Blut in die Wangen ſtieg.

„Das war auch eine Schlange, die ich an meinem Buſen nährte.“

„Fortunato? —“

„Er hat ſich bis jetzt noch ſeiner Strafe entzogen,“ fuhr Franco mit finſter zuſammengezogenen Brauen fort, „er iſt deſertirt, aber hoffentlich halten wir noch einmal furchtbare Abrechnung miteinander.“

„Deſertirt?“ ſagte Ruibarbo erſtaunt.

„Ja — nachdem er in Bodegas jenem Spion, dem Eſpinoza, zur Flucht verholfen.“

„Aber, Excellenz,“ bemerkte der Doctor, „Sie haben wohl vergeſſen, daß Eſpinoza erſchoſſen wurde, und zwar gleich am erſten Morgen, an dem Sie in Bodegas eintrafen.“

„Erſchoſſen?“ ſagte Franco. „Erinnern Sie ſich noch des Geſpenſtes, Señorita, das wir an jenem Abend vor Ihrer Thür zu ſehen glaubten? Das war der lebendige Verräther, dem Fortunato — wenn ich auch noch nicht begreife wie — fortgeholfen und der ſogar die Frechheit hatte, mir in meinem eigenen Quartier — wahrſcheinlich in mörderiſcher Abſicht, in den Weg zu laufen. Ich glaube faſt, wir ſind an dem Abend einer großen Gefahr entgangen."

„Espinoza lebt?" hauchte Celita leiſe vor ſich hin.

„Lebt ſo friſch und geſund wie Sie und ich," beſtätigte Franco, „und befindet ſich wieder unter den Waffen bei den Rebellen. Aber fort mit den fatalen Erinnerungen. Caracho, ich wollte heut Abend vergnügt ſein und der Sorgen und Aergerniſſe ledig werden, und ſtatt deſſen käuen wir alle die alten Geſchichten wieder. — Iſt der Champagner angekommen, den ich hierher ſandte?"

„Ja wohl, Excellenz," ſagte Señora Buscada — „und ſteht ſchon ſeit zwei Stunden in Eis, Ihres Befehls gewärtig — das heißt, eine Flaſche haben wir im Voraus auf Ihre Geſundheit ausgetrunken."

„Konnt' ich mir denken, Señora, konnt' ich mir denken," lachte der General, als die Thür aufging und Franco's kleiner Diener Juan auf der Schwelle mit der Meldung erſchien, daß Señor Mariano draußen ſtehe und die Befehle Sr. Excellenz erwarte.

„Mariano? ſoll herein kommen," rief Franco raſch. „Sie entſchuldigen, meine Damen, aber das Geſchäft geht dem Vergnügen vor, und Sie werden mir zugeben, daß es kein Vergnügen iſt, in das bleiche, verſchmitzte Geſicht jenes Burſchen zu ſchauen und ſeine ſüßen Reden zu hören, die doch nichts weiter ſind als Lügen. — Ah, da kommt er — willkommen, Mariano — wir ſprachen eben von Ihnen."

„Excellenz", ſagte der Agent, indem er mit einer tiefen Verbeugung eintrat, auf den General zuging und deſſen dicke mit Ringen bedeckte Hand an ſeine Lippen führte, „ſo glücklich es mich auch macht, Sie wieder begrüßen zu können, ſo tief fühle ich den Schmerz —"

„Laſſen Sie die Redensarten, Mariano," unterbrach ihn

Arm genommen, und gegen Abend erſt, da der Mond heute voll am Himmel ſtand, brach der Zug fröhlicher Menſchen wieder nach der Stadt auf.

Rafael hatte ſie hinunter zu den Pferden begleitet und Lydia geholfen, ihren Sitz im Sattel einzunehmen. Jetzt ſprengten ſie in kurzem Galopp die Straße hinab, und er blieb noch mit Bertrand unten am Thor ſtehen, um ihnen nachzuſchauen, ſo lange er ſie erkennen konnte.

Oben am Fenſter im Hauſe ſtand Juanita, die Stirn ſinnend an die hölzerne Verkleidung gelehnt, und blickte ſtill und ſchweigend nach den leichten Abendwolken hinüber, denen die untergehende Sonne ſchon jene wunderbaren Roſa- und Lila-Tinten mittheilte, wie man ſie in dieſer Pracht nur eben in den Tropen findet.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

aber ohne weitere Umſtände Franco, „wir brauchen Beide einander, und das iſt genügend.“

„Excellenz — Señoritas, ich lege mich Ihnen zu Füßen — Excellenz, Sie wiſſen, wie vollkommen Sie auf mich rechnen können.“

„Ja, Mariano,“ lachte Franco, „leider weiß ich das. Wo ſind denn die hundert Mann, die Sie mir zu ſtellen verſprachen, heh?“

„Excellenz haben ein ſo außerordentliches Gedächtniß,“ ſagte der Guajaquilene, durch die Frage jedoch nicht im Geringſten außer Faſſung gebracht, „aber Sie erinnern ſich auch wohl, daß Sie gleich darauf Bodegas verließen, und ich befahl deshalb den Leuten, hier in Guajaquil zu bleiben, bis ich die beſtimmte Ordre von Ihnen erhalten würde, wohin ich ſie ſenden ſollte.“

„In der That?“ ſagte Franco mit einem verächtlichen Lächeln, „und ſie ſind alſo hier?“

„Sie ſtehen noch immer Eurer Excellenz zu Dienſten, ja es wäre mir ſogar ſehr lieb, wenn ich ſie Ihnen jetzt übergeben könnte, da es mir die Verpflegung erſparen würde.“

„Alſo morgen früh um Zehn,“ ſagte Franco, den Agenten ſcharf anſehend, „laſſen Sie Ihre Armee zur Muſterung aufmarſchiren.“

„So raſch iſt es nun freilich nicht möglich, Excellenz,“ ſagte der Agent, während über Ruibarbo's Geſicht ein leiſes, boshaftes Lächeln zuckte. „Hier in Guajaquil würden ſie mir zu theuer gekommen ſein, und ich habe ſie deshalb in der Nachbarſchaft auf das Land gegeben, wo ſie gerade bei der Baumwollenernte ſehr nöthig waren. Aber es ſoll morgen gleich ein Bote hinaus, um ſie zuſammen zu rufen.“

„Oh, Señor Mariano iſt außerordentlich pünktlich in der Einhaltung ſeiner Verſprechungen,“ ſagte Señora Buscada, „mir hat er neulich neue Karten verſprochen, und ich ſoll ſie heute noch haben.“

„Und der Tante den Damenſattel,“ ſagte Tereſa, „der aber ſonderbarer Weiſe nie angekommen.“

„Und wie hatten wir uns auf die verſprochene Bootfahrt gefreut," meinte Celita, „wer aber nicht mit den Booten kam, war unſer ſehr ehrenwerther Señor Mariano."

„Señoritas, Sie machen mich unglücklich," rief der alſo in die Klemme Gerathene, „wenn Sie mir hier mittheilen, daß alle meine mit der größten Strenge gegebenen Aufträge nicht erfüllt wurden. Ich ſelber aber hatte damals, wie mir Seine Excellenz bezeugen kann, ſo außerordentlich viel zu thun, und ſehe jetzt nur ein, daß man ſich nie auf fremde Menſchen verlaſſen darf, ſondern Alles, was man wirklich beſorgt haben will, auch ſelber beſorgen muß."

„Gut, Mariano," ſagte Franco trocken, indem er ein Papier aus der Taſche nahm, „dann ſeien Sie ſo gut und beſorgen das hier, was auf dem Zettel ſteht, auch wirklich ſelber, denn ich — könnte ſonſt am Ende morgen nicht in der Stimmung ſein, Ihre Entſchuldigung ſo ruhig hinzunehmen."

„Aber, Excellenz," ſagte der Agent, der nur einen flüchtigen Blick auf den Zettel geworfen hatte, „geſtatten Sie mir eine Bemerkung, ich — bin nicht mehr im Stande, mit Papiergeld einzukaufen; die Leute wollen es nicht mehr nehmen."

„Nicht mehr nehmen?" rief der Mulatte, die geballte Fauſt auf den Tiſch legend, „weshalb?"

Der Agent war in ſichtbarer Verlegenheit, aber es half nichts, die Sache mußte zur Sprache gebracht werden, und mit einiger Anſtrengung ſagte er:

„Weil ſie behaupten — wenn — wenn, Excellenz — ich darf Ihnen nämlich nicht verhehlen, daß ein albernes Gerücht in der Stadt umläuft, Excellenz wären nur wieder nach Guajaquil gekommen, um ſich an Bord der peruaniſchen Dampfer zu begeben und Ecuador für immer zu verlaſſen."

„So?" ſagte Franco, und ein boshaftes Lächeln zog ſeine Züge zuſammen, „in der That? — ſonſt nichts?"

„Ich brauche Eurer Excellenz wohl kaum zu bemerken, daß es überall Narren und Müßiggänger giebt, die ſolche Gerüchte verbreiten helfen."

„Und dann ſelber wünſchen, daß ſie wahr werden, heh?"

„Welcher Menſch hätte keine Feinde," ſagte Mariano achſelzuckend, „und je höher eine Perſon ſteht, deſto mehr

Neider findet ſie. Ueber uns ſind Excellenz doch ſicher von dem Gegentheil überzeugt."

Franco antwortete nicht. Er kaute an den Nägeln und trank dann ein großes Glas Champagner, das ihm Celita kredenzte, auf einen Zug aus, aber ſeine Stimmung war durchaus keine beſſere geworden.

„Alſo mein Geld wollen ſie nicht mehr nehmen," knurrte er endlich. „Gut, wir wollen doch einmal ſehen, wer das iſt, der ſich weigert. Schreiben Sie mir alle Namen von denen auf, Mariano, die ſich dadurch in offener Empörung gegen unſere Regierung befinden, und ich denke, ich werde kurzen Prozeß mit ihnen machen. Sie ſelber nehmen es doch, heh?"

„Was hilft mir das Geld, Excellenz, wenn ich keine Waaren dafür bekommen kann."

„Schön," ſagte Franco und ſein Geſicht verzog ſich zu einem freundlich heimtückiſchen Lächeln, „dann bitte, ſetzen Sie Ihren Namen obenan auf die Liſte. Sie haben mich doch verſtanden?"

„Aber, Excellenz —"

„Bitte, lieber Mariano, nehmen Sie nicht ein Glas Champagner? Und was ſagen Sie, Doctor? wie denken Sie über unſer Papiergeld?"

„Ich wollte nur, ich hätte recht viel davon, Excellenz," erwiderte der geſchmeidige Ecuadorianer, „und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo wird es mit Ankunft des nächſten engliſchen Dampfers vom Süden ſehr raſch und bedeutend im Cours ſteigen."

„Dann werde ich Ihnen Gelegenheit geben, ein gutes Geſchäft zu machen," nickte ihm der Mulatte freundlich zu. „Sie ſollen daran profitiren und wir können ein vortreffliches Tauſchgeſchäft machen."

„Ja, ja," erwiderte der Doctor mit einem wehmüthigen Lächeln. „Der Geiſt iſt willig, Excellenz, aber das Fleiſch, das baare Geld, iſt ſchwach. Wenn es mir nur nicht immer gerade am Beſten fehlte, wenn ich es am nothwendigſten brauche und am vortheilhafteſten verwerthen könnte."

„Wir finden vielleicht Mittel, etwas für Sie flüſſig zu machen, Doctor," nickte ihm der General zu. „Jetzt bietet ſich mir eine ganz vortreffliche Gelegenheit, meine wahren Freunde kennen zu lernen, die ich auch nicht unbenutzt werde vorübergehen laſſen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Excellenz können gewiß auf unſere Unterſtützung rechnen," ſagte Mariano.

„Gut, gut, — vergeſſen Sie mir nur die Liſte nicht, — und nun, Señores, heute nichts mehr von Geſchäften; ich hab' es zum Ueberdruß ſatt und bin genug damit geplagt. Hatten Sie mir ſonſt noch etwas mitzutheilen, Mariano?"

Der Wink war zu deutlich, um ihn falſch zu verſtehen.

„Heut Abend gar nichts, Excellenz," ſagte der Agent, aufſtehend. „Ich fürchte beinahe, ich habe Ihre koſtbare Zeit ſchon zu lange in Anſpruch genommen."

„Und Sie auch nicht, Doctor?"

„Nicht das Mindeſte, Excellenz," ſagte der Doctor, dem Beiſpiel des Agenten folgend. „Meine Damen, wir haben die Ehre, uns Ihnen zu empfehlen. Excellenz, ich lege mich Ihnen unterthänigſt zu Füßen."

Franco nickte ihnen nur mit einem halb ſpöttiſchen, halb verächtlichen Blick zu, und die beiden Männer verließen gleich darauf das Zimmer und gingen die Treppe hinunter. Jeder war dabei mit ſeinen eigenen, nicht ſehr angenehmen Gedanken beſchäftigt und hätte ſich vielleicht gern gegen den Andern ausgeſprochen, mochte aber auch nicht anfangen, und ſcheute ſich doch, den Begleiter ſogleich wieder los zu laſſen.

„Wohin wollen Sie jetzt, Doctor?" ſagte Mariano endlich, als ſie ſchon die Hausthür erreicht hatten und Ruibarbo dort ſtehen blieb und die Straße hinabſah.

„Ich weiß es eigentlich ſelber nicht," lautete die vorſichtige Antwort. „Zum Zubettgehen iſt es noch zu früh, für einen Spaziergang bin ich zu müde — vielleicht trink' ich noch ein Glas St. Gris im Hotel de France; gehen Sie mit, wenn Sie nichts Beſſeres zu thun haben.

„Sie haben Recht — wenn die Polizei nicht ſchon das Haus geſchloſſen hat."

„Jetzt ſchon? bewahre; es iſt ja kaum neun Uhr. — Soll mich nur wundern, wie lange wir den Belagerungszuſtand behalten werden!“

„Ich bin ſelber neugierig,“ meinte der Agent, ohne jedoch ſeine Anſicht darüber auszuſprechen, und die beiden Männer ſchritten zuſammen die Straße hinauf und bogen dann rechts nach dem bezeichneten Hotel ein, das ſie noch hell erleuchtet und von Gäſten beſucht fanden.

25.

Im Hotel de France.

Faſt in allen überſeeiſchen Städten, mag der Welttheil heißen wie er will, findet ſich ein „Hotel de France“ und giebt Kunde von der betriebſamen, ſpeculirenden Nation, die ihre Kinder in alle Länder ſendet, und ſie dort raſch und meiſtentheils in glücklichen Verhältniſſen heimiſch werden läßt. Guajaquil macht davon keine Ausnahme, und das Hotel de France war damals das beſte der Stadt und wurde von Fremden ſo viel beſucht, daß ſelten ein Zimmer frei und unbeſetzt war.

Faſt den ganzen untern Theil des Hauſes nahm aber ein großer, durch hölzerne Pfeiler geſtützter, weiter Saal ein, der als Speiſezimmer und überhaupt als luftiges, dem Klima vollkommen angemeſſenes Gaſtzimmer diente, in dem ſelbſt ein Billard nicht fehlte, während den übrigen Raum eine große Anzahl von Tiſchen und Stühlen ausfüllte. Rechts vom Eingang befand ſich der Schenkſtand, reichlich mit Eis, franzöſiſchen Weinen und anderen Spirituoſen verſehen, und die

Gäſte plauderten bei ihrem Glaſe an den verſchiedenen Tiſchen, oder muſterten auch wohl an der Thür oder von den Fenſtern aus die Vorübergehenden.

Für ſämmtliche Fremde der Stadt war es dabei das gewöhnliche Rendezvous, und ſelbſt die Guajaquilener verträumten dort gern ein paar Stunden, um etwas Neues zu hören und einmal andere Geſichter zu ſehen.

Unter dieſen Umſtänden läßt es ſich denken, daß das Hotel heute ganz beſonders beſucht war, denn die Rückkehr Franco's, der ſo ſiegesgewiß ausgezogen war, der über die Stadt verhängte Belagerungszuſtand mit tauſend ſich kreuzenden und einander ſich widerſprechenden Gerüchten erfüllte Alle, und Jeder wünſchte theils ſich ſelber auszuſprechen, theils zu hören, was Andere darüber zu ſagen hätten.

So hieß es unter Anderem, daß eine peruaniſche Flotte mit vielen tauſend Soldaten unterwegs ſei, um nicht allein in Quito den Mulatten mit Gewalt der Waffen einzuſetzen, ſondern auch zugleich den von Peru beanſpruchten Gebietstheil Ecuadors in Beſitz zu nehmen. Dagegen wurde wieder behauptet, Flores ſei dem Uſurpator auf dem Fuß gefolgt, und noch in dieſer Nacht ſollte ein Angriff auf Guajaquil ſtattfinden.

Allerdings hatten die beiden peruaniſchen Dampfer wieder geheizt und ihre Boote verkehrten mit dem Land, aber unter den Soldaten ſelber zeigte ſich keine ungewöhnliche Bewegung, und wo ſich Franco aufhielt, wußte man ebenfalls.

Es war außerdem kaum möglich, daß Flores ſchon eingetroffen ſei, da ihm Franco alle verfügbaren Boote und Balſas in Bodegas weggenommen hatte, und dieſe brauchten zum Mindeſten zwei und einen halben Tag, um dorthin zurückzukehren; aber die Phantaſie der Politiker überwindet gewöhnlich mit leichter Mühe alle ſolche Terrainſchwierigkeiten.

Der Doctor und der Agent betraten dieſen ziemlich belebten Raum, ohne weiter beachtet zu werden. Daß Beide ſehr intim mit Franco verkehrten, wußte man allerdings, aber das thaten ſehr Viele, theils gezwungen, theils freiwillig, und die Fremden beſonders, die ſich unter dem Schutz ihrer

Flagge ſicher fühlten, pflegten nicht ſelten ihre Anſichten ziemlich offen auszuſprechen; wünſchten doch viele von ihnen nichts ſehnlicher, als ein wirkliches Bombardement der Stadt, wonach ſie ſpäter mit ungeheuren Schadenrechnungen gegen Ecuador auftreten konnten.

Der Doctor und der Agent hatten ſich indeſſen an einem Tiſche, aber einander gegenüber, niedergelaſſen, der erſtere mit einem Glas ſüßen St. Gris, der andere mit einer Flaſche Medoc neben ſich, nicht unähnlich zwei Fahrzeugen auf offener See, die ſich begegnen, ohne bis jetzt ihre Flaggen gezeigt zu haben, und die noch nicht recht wiſſen, ob ſich der neue Geſellſchafter als Freund oder Feind legitimiren werde.

Allerdings hatte ſich der Agent vorgenommen, den Doctor zuerſt reden zu laſſen, denn daß dieſer etwas auf dem Herzen haben mußte, war unverkennbar, Ruibarbo aber auch viel zu vorſichtig, um eine Meinung zu äußern — noch dazu dem Agenten gegenüber — ehe ihm dieſer wenigſtens nicht ſelber eine Garantie durch irgend eine Erklärung geboten hatte.

„Wenn man nur genau wüßte,“ brach endlich, der verzweifelten Nothwendigkeit nachgebend, Mariano das Schweigen — „ob die peruaniſchen Hülfstruppen wirklich anlangen, es ließe ſich dann wenigſtens eine Berechnung machen.“

„Ich glaube, daß Seine Excellenz ſehr viel darum geben würde, das in dieſem Augenblick genau zu wiſſen,“ meinte der Doctor und ſog dabei langſam an ſeinem Glaſe.

„Und was glauben Sie, Doctor,“ ſagte Mariano, indem er direct auf ſein Ziel losging. „Sie waren doch im vorigen Jahre ſelber in Lima und müſſen ebenfalls eine Ahnung haben, wie der alte Caſtilla da drüben über die Sache denkt.“

„Die einzige Ahnung, die ich darüber habe, lieber Mariano,“ meinte der Doctor, indem er ſein Glas hinſtellte und ſich eine Papiercigarre drehte, „iſt die, daß uns Beiden die Zuneigung Seiner Excellenz außerordentlich viel Geld koſten wird.“

„Sie glauben wirklich?“

„Was ſoll man glauben —“

„Aber Sie ſprachen vorhin die Vermuthung aus, daß die Kaſſenanweiſungen eine beſſere Zukunft hätten.“

„Würden Sie, dem General gegenüber, das Gegentheil behaupten wollen?“

„Und werden Sie ein Wechſelgeſchäft mit ihm eingehen?“ frug der Agent, die an ihn geſtellte Frage umgehend. „Sie machten wenigſtens dahin eine Andeutung.“

„Es ließe ſich allerdings etwas damit verdienen,“ ſagte der Doctor nachdenkend — „wenn Seine Excellenz wirklich Präſident wird. Schifft er ſich aber, wenn ihm nichts Anderes übrig bleibt, nach Peru ein, dann wäre es kein Wechſelgeſchäft, ſondern ein — Geſchenk, und da ich nicht reich bin, würde mich das ſehr geniren.“

Durch den Saal lief ein leiſes Flüſtern, und Aller Augen wandten ſich dem Schenkſtand zu. Als der Doctor unwillkürlich der Richtung ſämmtlicher Blicke folgte, bemerkte er den erſten Lieutenant von einem der peruaniſchen Kriegsſchiffe — einen jungen deutſchen Officier, der an den Tiſch getreten war und ſich ein Glas Eispunſch geben ließ. Er ſprach übrigens nur mit dem Oberkellner, einem jungen Franzoſen, und verließ, nachdem er ſein Glas ausgetrunken hatte, das Haus. Aber er war trotzdem eine intereſſante Perſönlichkeit für die verſammelte Geſellſchaft, denn er wußte, was die Dampfer für Befehle hatten, und daß er nichts darüber äußerte, machte ihn nur um ſo intereſſanter, denn es erhöhte den Reiz des Geheimnißvollen.

Der Doctor aber lächelte; er hatte ſein Haus durch allerdings geſchicktes Manövriren geſichert, und die Stadt? — was kümmerte ihn Guajaquil, wenn er ſelber dabei geborgen war.

Die Erſcheinung des Officiers hatte aber auf des Agenten Seele mit einer gewiſſen Beruhigung gewirkt. Der junge Mann war ſo zuverſichtlich aufgetreten, daß er ſeines Erfolges ziemlich ſicher ſein mußte, und die Peruaner wußten doch jedenfalls ganz genau, wie es mit Franco ſtand. Blieben dieſe alſo auf ſeiner Seite, ſo war es gar nicht denkbar, daß ſich Flores gegen ihn halten konnte, und in dem Falle ſtand ihm allerdings die Ausſicht ungemeſſener Schätze vor Augen.

„Doctor,“ ſagte er, ſich zu ſeinem vis-à-vis hinüberneigend — „ich denke, die Actien werden ſteigen. Wollen wir den Verſuch zuſammen machen?“

Das Anerbieten kam dem Doctor ſo unerwartet, daß er gar nicht gleich wußte, was er darauf erwidern ſollte. Wenn er aber jetzt ablehnend antwortete und Mariano es dem General hinterbrachte — was er ohne Zweifel that — ſo kam er dadurch nur noch mehr bei dem mißtrauiſchen Mulatten auf die ſchwarze Liſte. Das Beſte war, er ſagte zu — ein Verſprechen band ja nicht — wenigſtens in Ecuador — und er konnte nachher noch immer thun und laſſen, was er gerade für gut fand.

„Zuſammen — hm,“ ſagte er endlich nach einigem Ueberlegen. „Da bringen Sie mich auf eine neue Idee, Mariano, und gemeinſchaftlich fällt es auch Keinem von uns ſo ſchwer. Aber ſagen Sie einmal, wenn wir die Sache nun noch ausdehnten und einen Actienverein gründeten, um eine gewiſſe Anzahl von Banknoten unterzubringen. Es wäre das zugleich eine Probe für die loyalen Geſinnungen der hieſigen Bürger, die ſich nicht gut ausſchließen können, und Seine Excellenz würde ein ſolches Unternehmen gewiß mit großer Genugthuung begrüßen.“

„Das iſt nur nicht ſo raſch gethan,“ meinte Mariano nachdenkend.

„Nun,“ meinte der Doctor, mit einem kaum bemerkbaren Blinzeln der Augen — „das Schlimmſte, was uns durch eine kleine Verzögerung geſchehen könnte, wäre das frühere Eintreffen der peruaniſchen Dampfer, und haben wir die Einwilligung Seiner Excellenz, ſo ſind auch unſere Procente geſichert, ſelbſt wenn die Papiere gar zu raſch ſteigen ſollten. Hat er doch unſere Bereitwilligkeit geſehen. — Und ſollten gar — was ich aber nicht glaube — ungünſtige Nachrichten eintreffen, nun ſo“ — ſetzte er lauernd hinzu — „kaufen wir noch billiger.“

„Sie haben Recht, Doctor," rief der Agent, der im Nu des Doctors Plan durchſchaute und vollkommen darauf einging, Alles nur im Intereſſe des Generals zu unternehmen, die Sache aber dabei ſo lange hinauszuzögern, wie nur irgend möglich — „eine Actiencompagnie ſoll es werden, und morgen in aller Frühe will ich den Plan ausarbeiten. Beſuchen Sie mich vielleicht um zehn Uhr?"

„Ich bin dann freilich mit meinen Patienten ſchon beſchäftigt," ſagte Ruibarbo, die ihm in der Erregung des Augenblicks dargereichte Hand des Agenten herzlich ſchüttelnd, „aber ich will ſehen, daß ich mich auf eine halbe Stunde losmache."

„Und ſprechen Sie den General morgen früh?"

„Es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich."

„Gut, dann ſagen Sie ihm, welchen Plan wir Beide erſonnen haben, um ihm aus der Verlegenheit zu helfen. — Es wird ihn freuen, denn es verſchafft ihm auf's Neue Credit."

„Durch eine freiwillige Zwangsanleihe," lächelte der Doctor; „aber es wird ſpät, lieber Mariano, und ich bin ein Gewohnheitsmenſch: ich muß meine richtige Zeit halten, wenn ich mich nicht am andern Morgen elend fühlen ſoll."

„Ja, ich gehe ebenfalls, Doctor," ſagte der Agent, „die Polizeiſtunde ſcheint auch ſchon einzutreten, denn der junge Mann dort drüben fängt an die Lichter auszulöſchen, und die Gäſte haben ſich meiſtens entfernt; nur noch ein paar —" er fuhr plötzlich in die Höhe und ſtarrte feſt und aufmerkſam in den hintern Raum des Saales, durch den eben zwei Männer ſchritten. Der eine von ihnen trug einen gewöhnlichen Poncho, wie ihn die Peons noch zuweilen Abends umhängen — aber er wandte den Kopf ab und verſchwand gleich darauf, von dem andern gefolgt, durch die Thür, die nach der Küche führte.

Auch der Doctor hatte dort hinüber geſehen, weil dieſem die unwillkürlich raſche Bewegung des Agenten auffiel. Hatte er irgend etwas Verdächtiges geſehen?

„Bemerkten Sie etwas, Mariano?“ frug er ruhig.

„Sonderbar,“ ſagte dieſer, „wie man ſich doch täuſchen kann. Vor ein paar Secunden hätte ich geſchworen, unſern alten Freund Ibarra dort drüben zu ſehen, aber der würde ſich hüten, an einem öffentlichen Ort zu erſcheinen, wenn er wirklich noch in Guajaquil wäre. — Außerdem weiß ich ziemlich genau, daß er nach Tomaco entkommen iſt.“

„Das ungewiſſe Licht hat Sie getäuſcht,“ ſagte der Doctor. „Kommen Sie, es wird die höchſte Zeit, oder man ſchließt uns ein —“ und zwei Minuten ſpäter ſchritten die Männer nach verſchiedenen Seiten, jeder ſeiner eigenen Wohnung zu.

Das war etwa dreiviertel auf zehn Uhr. Punkt zehn Uhr erhielt der Polizeidirector Buſtillos einen kleinen Zettel, auf dem nur die Worte ſtanden:

„Juan Ibarra iſt Abends im Hotel de France zu treffen.
Der alte Freund.“

Der Oberkellner ſchien indeſſen wirklich auf das Weggehen der beiden Herren gewartet zu haben, um ſeine Thür zu ſchließen, was er unmittelbar hinter ihnen that. Die Fenſterläden waren ſchon vorher durch die Hausdiener zugeſchraubt, und der innere Raum war ſomit für dieſe Nacht von dem Verkehr mit der Außenwelt abgeſchloſſen.

Nur in einer der kleineren Stuben, die auf die mit Eiſengeländern verſehene Gallerie und über dieſe hin auf den Hof hinausſahen, ſaßen noch zwei Männer in eifrigem, aber halb geflüſtertem Geſpräch. Es waren die nämlichen, die vorhin durch den Eßſaal geſchritten waren, und der größere von ihnen, eine hohe männliche Geſtalt, hatte den alten Poncho und Strohhut abgeworfen und ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, mit der andern aber ein Glas Wein haltend, an dem kleinen, gleich neben der Thür ſtehenden Tiſch. Sein Begleiter ſtand neben ihm und war eben im Begriff, eine andere Flaſche zu entkorken.

„Wenn die beiden Herren Sie nur nicht erkannt haben, Ibarra,“ ſagte er dabei — „denn in dem Fall weiß der

Mulatte morgen die Neuigkeit, und Buſtillos wird ſeine Spürhunde wieder in der Stadt herumhetzen."

„Laßt ihn," ſagte Ibarra gleichgültig — „Doctor Ruibarbo und dieſer ſchuftige Mariano wären allerdings die letzten Perſonen geweſen, die ich noch da unten im Saal erwartet hätte, denn von den Fremden haben wir nichts zu fürchten, aber es war ja ſchon faſt dunkel und dieſer Poncho macht mich auch unkenntlich. Doch zur Sache, wir dürfen unſere koſtbare Zeit nicht mit ſolchen Vermuthungen verlieren — alſo ſo ſteht es draußen? — Alle Wetter! wie gut ſo ein Glas Wein Abends ſchmeckt, wenn man den ganzen Tag eingeſperrt in der dumpfigen Kammer geſeſſen hat!"

„Es ſteht gut," erwiderte ſein Begleiter — „Flores kann in drei oder höchſtens vier Tagen ſeine ganze Mannſchaft hier zuſammen haben, und dann müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn wir dieſen Mulatten nicht hinausbiſſen."

„Aber wiſſen Sie wohl, Fortunato," ſagte Ibarra ernſt, „daß Sie ein furchtbar gefährliches Spiel gewagt haben? Erkennt Sie Franco, nach dem, was Sie mir vorhin erzählt, ſo hängen Sie in einer Viertelſtunde, ohne Richterſpruch und Gnade, an dem nächſten Baum oder Laternenpfahl. Kein Gott könnte Sie retten."

„Ich weiß es," lachte der junge Officier gleichgültig, „aber ich habe mich durch das Abraſiren meines Bartes und durch die grüne Brille ſo vollſtändig unkenntlich gemacht, daß ich feſt überzeugt bin, ich könnte zu Franco in die Stube treten und er würde eher jeden Andern in mir vermuthen, als ſeinen alten Hauptmann. Haben Sie mich doch nicht einmal wiedererkannt! Außerdem führe ich noch einen alten franzöſiſchen Paß, auf den Namen eines Señor St. Clair, der durch Zufall in meine Hände gekommen iſt, und da die meiſten Franco'ſchen Beamten kaum ihr eigenes Spaniſch, viel weniger alſo Franzöſiſch leſen können, ſo glaub' ich, daß ich mich ziemlich ſicher fühlen darf. Aber es hilft auch jetzt nichts, darüber nachzugrübeln, denn die Stadt in dieſem Augenblick zu verlaſſen, wäre für mich faſt eben ſo gefährlich. Ueberhaupt ſucht man den Feind jetzt nicht innerhalb, ſondern außerhalb Guajaquils, und ich habe es mir einmal in den Kopf geſetzt, den Mulatten zu ſtürzen, und wenn es mein eigenes Leben koſten ſollte. — Was läge auch daran, ich ſtehe allein in der Welt, und wenn ich mein ſchönes Vaterland von dieſem Tyrannen befreien kann, hab' ich genug gelebt."

„Aber was iſt Ihr Plan?"

„Ungefähr der folgende. Flores wird die Stadt, ſobald er eintrifft, einſchließen und Franco ſeinen Angriff dann natürlich von der einzigen Seite erwarten, wo er möglich ſcheint, nämlich von Nordweſten her, wo die offenen Pampas liegen. Jener Punkt iſt aber durch die auf dem Hügel aufgepflanzten Kanonen, wie ich heut Abend ſelber geſehen habe, ſo gedeckt, daß ein Sturm nur mit einem Verluſt von vielen Menſchenleben gelingen kann. Unten am Fluß aber, durch die Mangrovebüſche, erwartet Franco den Feind nicht, weil dort eine einzige Compagnie die wenigen Durchgänge ſo vertheidigen kann, daß ein Eindringen zur Unmöglichkeit wird, und von dorther müſſen wir daher die Stadt überrumpeln."

Ibarra ſchüttelte mit dem Kopf.

„Das wäre noch viel gefährlicher," ſagte er endlich, „als mitten in die Kanonen hinein zu ſtürmen. Ich kenne den Platz genau, und nur Einer hinter dem Andern könnte man an zwei oder drei Stellen den Sumpf paſſieren. Wer aber das Trockene glücklich erreichte, würde entweder gefangen genommen oder niedergeſtochen."

„Und gerade um das zu verhindern, bin ich hier," rief Fortunato raſch, „denn dann iſt die Zeit, wo Flores' Freunde in Guajaquil zuſammenſtehen und ihm helfen müſſen. Nur eine einzige Viertelſtunde lang die geringſte Unterſtützung in der Stadt, ja ſelbſt nur eine Unterſtützung im Rücken des aufgeſtellten Bataillons, vielleicht nur ein paar unſerer Angriffsſignale — was zur rechten Zeit oft Wunder thut, wie wir ſelber bei Tucumbo erprobt haben — und der Sieg iſt unſer."

Ibarra nickte leiſe und nachdenkend mit dem Kopf, und Fortunato fuhr warmer werdend fort:

„Steht denn nicht der blutdürſtige kleine Mulatte ſchon jetzt ganz allein in Ecuador? Hat er denn auch nur die kleinſte Partei, die aus wirklicher Neigung zu ihm hält? Nein! Nur die Furcht feſſelt die Meiſten an ihn, während ſeine beſſeren Officiere in das quiteniſche Lager übergingen, wenn ſie ſich nicht vor dem Schritt ſcheuten, zu dem mich der Tyrann glücklicher Weiſe mit dem drohenden Strick gezwungen hat. Wie eine wilde Katze, die der Gegner ſchon mit feſtem Griff gepackt hat, um ſie abzuſchleudern, klammert er ſich noch mit den Krallen feſt.“

„Lieber Freund,“ ſagte Ibarra lächelnd, „mich brauchen Sie nicht erſt überreden zu wollen. denn was mich betrifft, ſo ſtehe ich Ihnen mit Leib und Seele zu Dienſten. Weiß ich doch ſelber gut genug, daß Franco nicht allein unſer Verderben werden würde, ſondern daß er auch als Landesverräther den einen Theil ſeines gehofften Reiches ſchon an den Erbfeind Peru verſchachert hat, nur um den andern für ſich zu behalten. Alſo fort mit ihm, je eher je beſſer, und wo möglich früher, als er Verſtärkung von Peru erhalten kann. Worüber ich nachdachte, war auch nicht das, wie meine Landsleute geſonnen ſein könnten, denn das weiß ich gut genug, ſondern wie man ſie auch wirklich zu einer entſcheidenden That bringt, denn Sie glauben gar nicht, Amigo, welche Angſt ſie vor den peruaniſchen Dampfern und deren Kanonen haben, die allerdings in wenigen Minuten die ganze Stadt zuſammenſchießen könnten. Franco hat den richtigen Kettenhund gefunden, der ihnen Tag und Nacht die Zähne zeigt, obgleich ich, aufrichtig geſtanden, glaube, daß die ganze Geſchichte nur eine leere Drohung iſt, und feſt überzeugt bin, daß die Dampfer nie und nimmer den Auftrag bekommen haben, auf des Mulatten Befehl, unter peruaniſcher Flagge, eine friedliche und offene Stadt in Brand zu ſchießen. Unmöglich wäre es freilich nicht, aber, wie geſagt, ich glaube es nicht. — Doch wie dem auch ſei — Sie haben Recht. Wollen wir frei von dem Tyrannen werden, ſo müſſen wir auch etwas thun, und deshalb eben liege ich ſchon eine volle Woche hier verſteckt und auf der Lauer. Laſſen Sie mich nur zeitig genug wiſſen, in welcher Nacht und zu welcher Stunde der Angriff ſtattfinden ſoll, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.“

„Gut,“ ſagte Fortunato fröhlich, „dann zweifle ich auch jetzt keinen Augenblick mehr an dem Erfolg; denn von unſeren Spionen werden wir vortrefflich bedient.“

„Alſo mit Gott denn!“ ſagte Ibarra, von ſeinem Stuhl aufſtehend — „aber jetzt, lieber Freund, will ich mich in meinen Bau zurückziehen. Wir dürfen hier nicht zu lange Licht zeigen, um die Aufmerkſamkeit nicht auf uns zu lenken.“

Fortunato horchte nach außen.

„Dann warten Sie nur noch einen Augenblick,“ ſagte er, Ibarra's Arm faſſend, „ich höre unten Leute und Lärm. Vielleicht kommen ein paar Angetrunkene etwas ſpät nach Hauſe, und es iſt immer beſſer, ihnen aus dem Weg zu gehen.“

„Angetrunkene, jetzt?“ rief Ibarra raſch und mißtrauiſch. „Beim Belagerungszuſtand der Stadt würde man ſie nie um dieſe Zeit in das Hotel gelaſſen haben. Kein Menſch darf nach zehn Uhr mehr die Straße paſſiren, und wenn mein Weg nicht durch den Garten führte, müßte ich ebenfalls hier bleiben.“

„Aber wer ſoll es ſonſt ſein?“

Ibarra horchte noch eine Weile an dem halbgeöffneten Fenſter, das aber durch die Rouleaux vollſtändig verdeckt war. Endlich wandte er ſich um mit todtenbleichem Geſicht und ſagte, jedoch mit vollkommen ruhiger Stimme:

„Kamerad, wir ſitzen in der Falle — das iſt Militär, wahrſcheinlich von Polizei geführt, und wir ſind verloren.“

„Alle Teufel!“ rief Fortunato unwillkürlich aus — „und einen famoſen Fang würden ſie an uns Beiden machen. — Aber nicht verzagt, Compañero,“ lachte er gleich darauf wieder mit ſeiner alten Leichtherzigkeit, — „ich ſage Ihnen, ich habe ein unverſchämtes Glück, ſobald ich für einen Andern den Hals wage, und Alles gelingt mir. — Hier muß ich Sie retten, denn daß ſie mich erkennen, fürchte ich keinen Augenblick.“

„Amigo,“ ſagte Ibarra kopfſchüttelnd — „Sie haben mit einer wahren Tollkühnheit Ihren Plan verfolgt, und daß

Sie hier im beſuchteſten Hotel der Stadt Quartier nahmen, ſetzt Ihrem Leichtſinn die Krone auf. Wären Sie mir gefolgt und heut Abend in mein Verſteck gekommen —"

„Das iſt Alles zu ſpät zu bedenken," erwiderte Fortunato, indem er am Fenſter horchte, „Sie haben Recht: es iſt Militär und das Haus iſt jedenfalls nach allen Seiten abgeſperrt, denn Buſtillos thut nicht ſo leicht etwas halb. Da kommen ſie ſchon die Treppe herauf —"

„Haben Sie Waffen?"

„Unſinn — wir Zwei können uns auf dem engen Gang nicht durch eine Patrouille ſchlagen — es wäre Wahnſinn, und unten würden wir doch abgefaßt oder niedergeſchoſſen. Nein, Caballero — dort hinein mit Ihnen in den Kleiderſchrank, hier Ihren Hut und Poncho vergeſſen Sie nicht — Sie dürfen keine Spur zurücklaſſen — das Andere überlaſſen Sie mir."

„Wir verſchlimmern Beide unſere Lage durch einen ſolchen Verſuch," ſagte Ibarra, noch immer zögernd.

„Verſchlimmern," lachte Fortunato trotzig, indem er ſeine grüne Brille wieder aufſetzte und ſich mit der Hand das Haar herabſtrich — „was können wir hier verſchlimmern! Das Schlimmſte, was geſchehen kann, ſteht vor der Thür, und nun raſch, Amigo, denn in fünf Minuten möchte auch das zu ſpät ſein."

Er ließ auch dem Freund keine weitere Zeit zum Ueberlegen, griff deſſen Sachen auf und ſchob ſie mit in den Schrank, ſtellte deſſen Glas in den Waſchtiſch, und ſetzte ſich dann ruhig mit einem Buch an den Tiſch, um das Kommende zu erwarten.

Alle dieſe kleinen, nach dem Hof gelgenen Zimmer haben, als Logis für einzelne Fremde berechnet, nur einen Ausgang nach dem Vorplatze, und ein oder zwei große Fenſter, um das nöthige Licht in die ziemlich düſteren Räume zu laſſen. Die Frontſtuben des Hotels waren dagegen eleganter und auch luſtiger eingerichtet und ſtanden miteinander durch Seitenthüren in Verbindung.

Dort ſchien die erſte Nachſuchung ſtattzufinden, denn während

Fortunato noch hinaushorchte, hörte er, wie einzelne Poſten die Gallerie bis zu der Privatwohnung des Wirthes ſelbſt beſetzten, ſich aber vollkommen ſtill verhielten, und wenige Minuten ſpäter herrſchte wieder die alte Ruhe in dieſem Theil des Hauſes — nur dann und wann wurde im andern eine Thür geöffnet und wieder geſchloſſen.

Eine halbe Stunde verging in dieſer Weiſe, und hatte Fortunato vorher der augenblicklichen Gefahr mit keckem Trotz entgegengeſehen, ſo drohte jetzt die peinliche, thatenloſe Erwartung ihn zu entnerven und abzuſpannen. Er fühlte, wie ſeine Glieder anfingen zu zittern, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat und ſelbſt der Athem zu ſtocken ſchien. Er ſtürzte ein Glas Wein hinunter und zündete ſich eine friſche Cigarre an — aber es wurde nicht beſſer.

„Sind ſie fort?“ flüſterte da Ibarra, der in ſeinem Schrank von dem draußen Vorgehenden gar nichts hören konnte.

Fortunato ſtand auf, ging zu dem Schrank und ſagte mit leiſer Stimme:

„Ich bitte Sie um Gottes willen, ſeien Sie ruhig; ſie ſtehen vor der Thür.“ Dann ſchritt er zum Fenſter — die Luft war ſo heiß geworden, daß ſie ihn zu erſticken drohte — warf beide Flügel auf und lehnte ſich mit der Cigarre hinaus.

Dicht daneben, daß er ihn faſt mit dem Fenſterflügel berührte, ſtand ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonet — ein Neger.

„Diable!“ ſagte er — „qu'est-ce que c'est?“

Der Soldat, der die Worte natürlich nicht verſtand, aber ſich die Fragen etwa denken konnte, antwortete eintönig:

„Die Polizei!“

„Et pourquoi donc?“

„Verſteh' ich nicht,“ brummte der Soldat mürriſch, „nur Geduld, Freund, Du kommſt auch dran,“ und damit war die Unterhaltung abgebrochen.

Fortunato kannte den Burſchen, der aus ſeiner eigenen Compagnie war, aber unter ſeiner Verkleidung befürchtete er nicht, von ihm erkannt zu werden. Er blieb alſo im offenen Fenſter liegen und hörte jetzt, wie die Patrouille auf den Gang kam und dort an der erſten Thür ihre Nachforſchung begann.

„Vor jeder Thür bleibt ein Poſten, bis wir mit Allem fertig ſind," hörte er dann eine ihm nur zu gut bekannte Stimme den Befehl geben. „Erſt wenn das Signal unten ertönt, ſammelt Ihr Euch Alle wieder unten im Hauſe zum Abmarſch."

Das war Villegas, und faſt unwillkürlig zog ſich Fortunato vom Fenſter zurück, denn er wußte nicht, ob er ſich über dieſe Entdeckung freuen, oder darüber erſchrecken ſollte. Wenn ihn irgend ein Menſch in der ganzen Armee wieder erkennen konnte, ſo war es dieſer Freund. Aber würde ihn der verrathen? — Er wußte es nicht.

Immer näher rückte die Patrouille. Der ganze ſchmale Gang war jetzt durch eine Maſſe dunkler Geſtalten vollkommen abgeſperrt und ein Entkommen nicht mehr möglich. — Jetzt klopfte es an das Zimmer nebenan. Der Bewohner deſſelben lag ſchon im Bett und ſchlief; er hatte, mit Hülfe eines guten Gewiſſens, von dem ganzen Lärm da draußen nichts gehört.

„Quien es?"

„Policia!" lautete die lakoniſche Antwort. — „Abra!"

Der Mann war jedenfals im tiefen Schlaf geweſen, denn erſt auf eine in barſchem Tone wiederholte Aufforderung ward der Riegel in der Thür zurückgeſchoben.

Die Unterſuchung dauerte aber nur ſehr kurze Zeit. Das Zimmer war klein und von einem Peruaner bewohnt, den der Polizeibeamte perſönlich kannte.

Jetzt kamen ſie an Fartunato's Thür; ſein Herz ſtand faſt ſtill; aber mit der Gefahr hatte er auch ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen, und er behielt ſogar ſeinen Poſten am offenen Fenſter, als ob er neugierig wäre zu ſehen, was da draußen vorginge.

„Señor tenga V. la bondad de abrar la puerta."

„Monsieur," ſagte Fortunato, ſeine Stimme etwas verſtellend, ſehr artig in franzöſiſcher Sprache. „Ich verſtehe nicht, was Sie ſagen; ſprechen Sie Franzöſiſch?“

Das „Parlez-vous français“ war übrigens eine ſo oft gehörte Redensart, daß der Ecuadorianer dieſe wenigſtens verſtand.

„Purisima! wieder ein Franzoſe,“ ſtöhnte er vor ſich hin. „Señor Villegas, haben Sie die Güte, noch einmal zu dolmetſchen, damit wir nur zu Ende kommen. Ich fange an, die Sache langweilig zu finden.“

„Ich habe ſie von Anfang an ſatt gehabt,“ ſagte der junge Officier, indem er vortrat und jetzt Fortunato in allerdings ſehr gebrochenen Franzöſiſch bat, die Thür zu öffnen, da die „Polizei“ es verlange.

„Mit dem größten Vergnügen!“ rief Fortunato auf Franzöſiſch und verſchwand vom Fenſter.

„Was ſagt er?“ fragte der Poliziſt.

„Con gusto,“ antwortete Villegas mürriſch.

In demſelben Augenblick ſchob auch Fortunato die Riegel zurück, und der Polizeimann trat, von Villegas begleitet, in die Thür, während die beiden Soldaten, wie vor den anderen Zimmern, mit gefälltem Bajonnet Poſto faßten, ſo lange die Unterſuchung dauerte.

„Wohnen Sie allein hier?“ überſetzte Villegas die Frage des Polizeimannes.

„Wie Sie ſehen, ja,“ lautete die eben nicht freundliche Antwort. „Aber was ſoll das? Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß ich, als Secretär des franzöſiſchen Conſulats, unter deſſen Schutz ich ſtehe, dieſen nächtlichen Beſuch ſo ſehr als möglich abgekürzt wünſche.“

„Was ſagt er?“

Und Villegas diente wieder als Dolmetſcher.

„Wo hat er ſeine Papiere?“

„Haben Sie eine Legitimation?“

„Gewiß,“ ſagte Fortunato und zog den Schubkaſten des Tiſches auf, in dem der Paß lag; aber er hatte darauf gerechnet, daß nur ein Franco'ſcher Beamter die Zimmer viſitiren würde, der den Paß nicht leſen konnte. Villegas dagegen, der Franzöſiſch genug verſtand, mußte im Augenblick ſehen, daß dieſer Paß mit Ecuador nicht das Geringſte zu thun hatte, eben ſo wenig mit dem franzöſiſchen Conſulat in Guajaquil, und es blieb Fortunato nichts Anderes übrig, als ſich dem Freunde heimlich zu entdecken, und dazu beſaß er nur ein Mittel.

Während er anſcheinend nach dem Papier ſuchte, zog er einen Ring vom Finger, den er einſt bei einer Wette von Villegas ſelber gewonnen hatte; er war außerdem an einem grünen und zwei rothen Steinen leicht erkenntlich. Dieſen hielt er jetzt, mit dem geöffneten Papier, ſo vor Villegas hin, daß deſſen Auge darauf fallen mußte, und ſagte ruhig, während er mit der andern Hand das Licht emporhob: „Bitte, leſen Sie.“

Villegas' Auge fiel auf den Ring, und ein Glück war es, daß Fortunato die Vorſicht gebraucht hatte, beim Ueberreichen des Papiers zwiſchen den begleitenden Beamten und Villegas zu treten, denn das Geſicht des jungen Mannes wurde von der Ueberraſchung plötzlich todtenbleich. Unwillkürlich hob er den Blick zu Fortunato empor — er konnte nicht länger zweifeln — es war der Freund.

„Bitte,“ ſagte der Poliziſt, „dürfte ich das Papier ſehen.“

Villegas reichte es ihm mechaniſch hin. Der Ecuadorianer warf aber nur einen Blick hinein — leſen konnte er es doch nicht — und gab es dann zurück.

„Señor,“ ſagte darauf Villegas, „wenn Sie den Herrn vom franzöſiſchen Conſulat hier weiter beläſtigen wollen, ſo thun Sie es gefälligſt auf Ihre eigene Verantwortung; mich erſuche ich Sie aber dabei aus dem Spiel zu laſſen, denn die Befehle Seiner Excellenz ſind in dieſer Hinſicht — beſonders was die Franzoſen anbetrifft — ſehr beſtimmt. Ich perſönlich möchte mit der Sache nichts zu thun haben und werde indeſſen hinausgehen.“

Der Poliziſt warf noch einen Blick im Zimmer umher, aber es ſchien, als ob er die Verantwortlichkeit allein auch nicht gern übernehmen wolle. Villegas dagegen wandte ſich mit einem artigen „Bon soir, Monsieur,“ der Thür zu und

Zwei Republiken.

Zweite Abtheilung:

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865

verließ, während er den beiden Soldaten befahl, zurückzutreten, das Zimmer.

Der erſtere zögerte noch immer.

„Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?“ fragte ihn Fortunato in der fatalen Sprache, von welcher jener keine Silbe verſtand. Er wollte ſeiner Pflicht genügen, mochte ſich aber auch nicht ſelber in Ungelegenheit bringen. Der Fremde hatte ſich außerdem legitimirt und es war hier nichts weiter zu thun; denn man ſuchte einen Ecuadorianer und keinen Franzoſen.

„Buenas noches, Señor,“ ſagte endlich mit einem kurzen Kopfnicken der Beamte und folgte dem vorangegangenen Officier. Hinter ihm ſchloß Fortunato wieder die Thür zu; aber er ließ das Fenſter noch offen. Dann goß er den Reſt der Flaſche in ſein Glas und ſog den ſtärkenden Wein langſam und bedächtig ein.

Noch befand ſich ein Zimmer links neben ihm, in das die Polizei jetzt eintrat. Dann kam die Privatwohnung des Wirthes, die ebenfalls durchſucht wurde.

Fortunato bieb etwa zehn Minuten noch am Fenſter, dann fing er an, ſich langſam auszuziehen, als ob er zu Bett gehen wollte, und ließ auch dabei das feſtſchließende Rouleau nieder. Nach einer kleinen Weile blies er das Licht aus und ſetzte ſich auf ſein Bett. So aufgeregt war er aber jetzt, daß ihm die Glieder wie im Fieberfroſt flogen und er ſich in die Decke wickeln mußte, um ſich nur wieder zu erwärmen.

Endlich — endlich hörte er die Schritte der zurückkehrenden Patrouille; aber die Poſten ſtanden noch immer vor den verſchiedenen Thüren, bis zuletzt, nachdem noch eine endloſe Viertelſtunde vergangen war, das ſo heiß erſehnte Signal im Haus erſchallte. Jetzt erſt verließen die Soldaten ihre Poſten und ſammelten ſich unten, und als er vorſichtig das Fenſter wieder öffnete, hörte er, wie nach einer Weile die Hausthür zugeſchlagen wurde.

Nun erſt durfte er wagen, Ibarra aus ſeinem eben nicht bequemen Verſteck zu erlöſen, aber Licht zündeten ſie trotzdem nicht wieder an, und in leiſe geflüſtertem Geſpräch erzählte ihm Fortunato das eigenthümliche Zuſammentreffen mit ſeinem

Freund, der ſeine Stube vor einer genaueren Durchſuchung, und jedenfalls Beide vor dem Verderben bewahrt hatte.

Ibarra getraute ſich aber jetzt noch immer nicht, das Haus auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war — nämlich über die Hofmauer ſteigend — zu verlaſſen. Noch konnte ein verſteckter Poſten irgendwo aufgeſtellt ſein. War das aber der Fall, ſo wurde er jedenfalls nach einiger Zeit abgelöſt, was nicht ganz ohne Geräuſch geſchehen konnte. Beide Männer blieben deshalb bis um vier Uhr Morgens abwechſelnd am Fenſter auf Wacht. Als ſich aber bis dahin auch nicht das geringſte Geräuſch hatte wahrnehmen laſſen, waren ſie ſicher.

Fortunato fühlte indeſſen recht gut, daß er unter dieſen Umſtänden ſeine Rolle als franzöſiſcher Conſulatsangehöriger nicht durchführen könnte, denn der Polizeibeamte hatte ſich doch nur für die Nacht zurückgezogen, weil er die Verantwortung, einen Fremden unnöthiger Weiſe beläſtigt zu haben, der eine ſolche Stellung behauptete, nicht auf die eigenen Schultern nehmen wollte. Daß er aber nicht vollkommen befriedigt geweſen, konnte man ihm leicht anſehen, und die erſte Anfrage im Conſulat ſelber würde ihm Aufſchluß gegeben haben.

Das durfte man nicht abwarten, und da Ibarra ſelber in ſeinen Freund drang, ſein Leben nicht ganz nutz- und zwecklos auf's Spiel zu ſetzen, ſo beſchloß der junge Officier, ihn noch vor Tagesanbruch zu begleiten.

Um aber auch im Hauſe keinen weiteren Verdacht zu erregen, legte er den ungefähren Betrag ſeiner Rechnung auf den Tiſch und ſchrieb ein paar Zeilen in franzöſiſcher Sprache dazu, daß er mit der Fluth eine kleine Stromfahrt gemacht habe und in einigen Tagen zurückkehren werde. Der Wirth konnte dann denken, er habe mit der Morgendämmerung das Haus verlaſſen, denn in dem dunkeln Flur auf dem erſten Treppenabſatz ſchlief der Hausknecht, der zugleich als Portier diente, um ſpät eintreffenden oder früh ausgehenden Gäſten die Thür zu öffnen. Dieſen beläſtigten ſie übrigens heute Morgen nicht, denn Fortunato warf ſein weniges Gepäck auf den Rücken und folgte dem Freund, der ihn einen zwar ſehr beſchwerlichen, aber vollkommen ſichern Weg über die Hofmauer hinweg in den nächſten Garten und von dort in ſeinen eigenen Verſteck führte.

26.

Caſtilla's Botſchaft.

Fortunato's Verdacht war nicht ganz grundlos geweſen. Der Polizeibeamte hatte ſich noch Nachts im Bett, nach ſeiner erfolgloſen Expedition, die Sache mit dem Secretär des franzöſiſchen Conſulats überlegt, von dem es ihm ſonderbar vorkam, daß er in einem Hotel wohnen ſollte, während der franzöſiſche Conſul ſelber ein großes, geräumiges Haus mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten beſaß.

Am nächſten Morgen um zehn Uhr, denn früher war der Herr nicht zu ſprechen, begab er ſich deshalb zu ihm und erfuhr hier zu ſeiner Beſtürzung, daß von den Beamten des Conſulats keiner außer dem Hauſe wohne.

Monſieur St. Clair aber, wie ſich der Fremde im Hotel de France nannte, war nicht mehr zu finden, und der Wirth, dem ſelber daran lag, daß die Polizei nicht glauben ſolle, er beherberge verdächtige Perſonen oder ſtehe mit ihnen in Verbindung, ging vollſtändig auf Fortunato's Ausrede ein, indem er dem nachfragenden Beamten erklärte, der Herr habe nur eine Spazierfahrt den Fluß hinauf gemacht und werde jedenfalls morgen oder übermorgen wieder zurückkehren.

Indeſſen vergingen die nächſten Tage den Bewohnern von Guajaquil in Ungewißheit und Angſt, denn mit der Unmaſſe von müßigen Soldaten in ihren Mauern ſahen ſie zu ihrem

Schrecken, wie dieſe mit jedem Tag frecher und übermüthiger wurden und Franco ihnen entweder nicht wehren konnte oder wollte.

Keine Frau und kein Mädchen konnte ſich mehr ungeneckt und unbeleidigt auf der Straße ſehen laſſen, und wenn die geachtetſten Bürger Klage darüber beim General führten, ſo zuckte er mit den Achſeln und meinte: die armen Teufel hätten noch viele Strapazen vor ſich, man ſolle ihnen nur ein paar Tage aus dem Wege gehen; morgen ſchon oder ſpäteſtens übermorgen kämen ſie fort und könnten dann ihren Uebermuth an den Quitenern auslaſſen.

Einige zu eclatante Fälle, wie Einbruch und Mißhandlung von Frauen, mußte er freilich beſtrafen, aber Niemand erfuhr wie — die Verbrecher wurden verhaftet — das war Alles, und man erzählte ſich in der Stadt, daß man es ihnen im Gefängniß an nichts fehlen ließ, während der arme Zegado, auf einen bloßen Verdacht hin, noch immer in ſtrengſter Haſt gehalten wurde.

Indeſſen ſchien aber auch Flores nicht müßig zu bleiben. Ausgeſandte Spione hatten ſchon die Kunde gebracht, daß der unermüdliche General Mittel gefunden habe, gegen Guajaquil vorzurücken, und wenn er die Stadt auch nicht von der Waſſerſeite angreifen konnte, ſo ſchien es doch, als ob er ſie vom Land aus einſchließen und berennen wolle.

Das Terrain von Guajaquil kannte Franco aber ganz genau und fühlte ſich gegen einen ſolchen verzweifelten Verſuch ziemlich ſicher.

Der untere Theil der Stadt war mit einem Bataillon, ja beinahe mit einer einfachen Patrouille uneinnehmbar zu machen, ſelbſt angenommen, daß Flores wirklich hätte mit ſeinen Truppen den zwar kleinen, aber gefährlichen und von faſt undurchdringlichen Sümpfen umgebenen Saladofluß überſchreiten können. An der andern Seite war die Stadt aber durch vortrefflich angelegte und reichlich beſetzte Schanzen ſo gedeckt, daß ein Heer wie das quiteniſche, das noch dazu keine Kanonen hatte, wohl ſeine Mannſchaft hätte in's Feuer jagen können, aber nie im Stande geweſen wäre, einen erfolgreichen Sturm zu verſuchen.

So, mit der See und der Zufuhr von dort in unmittelbarer Verbindung, und inmitten einer reichen Stadt, auf der Flußſeite noch dazu durch die peruaniſchen Dampfer geſchützt, konnte Franco in aller Ruhe die Ankunft einer günſtigen Botſchaft von Lima abwarten.

Mit Ungeduld erhoffte er noch immer den Dampfer vom Süden, der aber am nächſten Freitag fällig wurde und ſeine Zeit faſt immer regelmäßig einhielt.

Es laufen auf dieſer Linie ſchöne, bequem eingerichtete Dampfſchiffe, die einer engliſchen Compagnie gehören und zu den verſchiedenen Küſtenſtaaten, welche ſie berühren, in gar keiner Abhängigkeit ſtehen. Sie haben aber mit ihnen Contracte wegen der Poſtſtücke und der Paſſagierexpedition und ſind dadurch wie auch durch ihr eigenes Intereſſe gezwungen, die beſtimmten Termine ihres An- und Ablaufens genau einzuhalten.

Gewöhnlich bleiben ſie auch zwölf Stunden, oft noch länger, in Guajaquil liegen, nur wenn ſie ſich, was ebenfalls manchmal geſchieht, verſpäten, brechen ſie ihren Aufenthalt kurz ab, ſchicken Poſt und Paſſagiere an's Land, während ſchon wieder das Zeichen zur Abfahrt gegeben wird, und dampfen kaum eine Stunde ſpäter mit dem, was ſie unterdeſſen an Bord bekommen, wieder den Strom hinab, in den Ocean hinein.

Der einzige wirklich thätige Mann in Guajaquil war zu dieſer Zeit Doctor Ruibarbo, der die Gelegenheit vortrefflich benutzt und das Eiſen geſchmiedet hatte, ſo lange es noch warm war.

Gegen Señora Entonza hielt er es nämlich für vortheilhaft, kein Geheimniß aus der Rolle zu machen, die er wider die Verſchwörer Zegado und Ibarra geſpielt hatte, und während er ihr dadurch den deutlichſten Beweis gab, welches Intereſſe er an Franco's Wohl nehme — die Angſt um ſein zukünftiges Haus erwähnte er nicht — hatte er ihr geholfen, ſich zu rächen, und das vergißt eine Südamerikanerin nie.

Kein Wunder alſo, daß mit des Doctors anderen ſchätzbaren Eigenſchaften (denn er ſpielte ſehr hübſch Guitarre, ſang reizend und war als Doctor eine Standesperſon) der Wittwe Herz nicht lange taub bleiben konnte, als er ſie anflehte, den Tag ſeines Glückes zu beſchleunigen, und ſo war denn der nächſte Sonnabend zur Trauung feſtgeſetzt.

Ruibarbo ſtrich jetzt in einem ſchwarzen Frack und in einer ſehr gehobenen Stimmung in der Stadt umher, um die verſchiedenen Einladungen und noch eine Maſſe von Einkäufen zu beſorgen. Credit hatte er ja überall, denn die Wittwe Entonza verfügte, außer über ihr Haus, wie man recht gut wußte, noch über ein Vermögen von mehr als hunderttauſend ecuadorianiſchen Dollars, und der Doctor war jetzt ihr erklärter Bräutigam.

Natürlich hatte Franco die erſte Einladung bekommen und eben ſo natürlich zugeſagt, denn Celita ſollte an dem Abend zum erſten Mal ein neues Kleid tragen, das er ſelber für ſie von Lima verſchrieben hatte und das mit dem letzten Dampfer eingetroffen war.

Eine ſchwere Sorge machte dem Doctor aber, ſo überſelig er ſich ſonſt auch fühlte, die eingegangene Verpflichtung, für Franco Geld zu ſchaffen. Es hätte ihm jedenfalls nicht an Vorwänden gefehlt, die Sache hinaus zu ſchieben, denn eine ſolche Anleihe iſt nicht in drei Tagen gemacht, und jedes Actienunternehmen erfordert Zeit. Franco jedoch erklärte ihm, daß er das Geld haben müſſe und Guajaquil mit ſeinen Truppen nicht eher verlaſſen könne, bis er dieſen den rückſtändigen Sold ausgezahlt habe. Aus beſonderer Rückſicht für Señora Entonza wolle er bis nach ihrer Hochzeit warten, erhalte er aber am Sonntag früh nicht die erſte Anzahlung von fünfzigtauſend Dollars, ſo ſehe er ſich genöthigt, der Stadt Einquartierung zu geben, und da dieſe nach der Größe der Häuſer vertheilt würde, ſo möchte ſich der Doctor nur darauf gefaßt machen, ſeine Flitterwochen mit einigen vierzig ecuadorianiſchen Kriegern unter einem Dache zu verleben.

Als dieſer nun einwandte, daß er, im ſchlimmſten Fall, mit Vergnügen die Laſt tragen würde, um Sr. Excellenz eine

Sorge abzunehmen, daß er aber ſehr für die Bequemlichkeit der liebenswürdigen Familie Buscada beſorgt wäre, entgegnete ihm Franco ganz kurz, für die Familie Buscada, die als Gaſt in Guajaquil ſei, habe er ſelber ſchon Sorge getragen — ſie würde ſo lange in das Regierungsgebäude, in ſeine eigene Wohnung, ziehen.

Jetzt wußte der Doctor, daß es Franco Ernſt war, denn dieſer hatte ſchon lange einer ihm läſtig werdenden Ueberwachung im Hauſe der Señora Entonza ausweichen wollen; und daß ſich der kleine Mulatte ein Vergnügen daraus machen würde, gerade ihn zu ärgern, darüber beſtand für den Doctor eben ſo wenig ein Zweifel.

Der Doctor wußte, daß Franco ihn haßte, und dieſes Gefühl ward ebenſo erwidert. Beide hatten einander längſt durchſchaut, aber ſie brauchten ſich, und das genügte, um das anſcheinend freundſchaftlichſte Verhältniß zwiſchen ihnen vorläufig beſtehen zu laſſen.

So erwarteten alle Parteien mit peinlicher Ungeduld die Ankunft des Dampfers vom Süden, der in Guajaquil anlegt und dann weiter nach Panama geht, um ſich an die Linien nach Weſtindien und Europa über die Landenge und andererſeits an die nach San Francisco anzuſchließen.

Am Freitag Nachmittag, wo er gewöhnlich zwiſchen ein und vier Uhr einlief, waren auch eine Menge Fernröhre auf den untern Strom gerichtet, um die erſte kleine Rauchwolke, die ſein Nahen verkünden ſollte, zu erſpähen und Sr. Excellenz gleich die gewünſchte Meldung zu bringen. Aber er kam nicht; Stunde nach Stunde verging, tiefer und tiefer ſank die Sonne, und wenn auch zahlreiche kleine weiße Segel über die Fläche des Stromes glitten, der ſchwarze Rauch ließ ſich nirgends blicken.

So brach die Nacht ein und mit ihr zahlreiche Unruhen in der Stadt; denn die Erbitterung gegen das freche Soldatenvolk, das zum großen Theil aus Mulatten und Negern beſtand, wuchs von Stunde zu Stunde, und wenn ſich Einzelne von ihnen in eins der kleinen Trinklocale wagten und da wie die Herren wirtſchafteten, büßten ſie ihr ruchloſes Treiben nicht ſelten mit einem raſch geführten Meſſerſtich oder Beilhieb — ſtand ja doch Leben gegen Leben in dieſer Zeit auf dem Spiele, und auf einen Menſchen mehr oder weniger kam nicht viel an. Der raſch vorbeigurgelnde Strom mit ſeinen gierigen Alligatoren verſchlang Alles — und eben ſo raſch war es vergeſſen.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch waren ſchon wieder alle Ausgucker auf ihrem Poſten, und während Doctor Ruibarbo, das ewig lächelnde Geſicht ſoviel als möglich in ernſte und ehrbare Falten zwingend, mit ſeiner keineswegs jugendlichen Braut in die Kathedrale fuhr, lief plötzlich der Schrei durch die Stadt: der Dampfer kommt — er iſt in Sicht — und eine größere Aufregung hatte noch nie ſeit der Entdeckung Ecuadors ein Boot hervorgerufen, denn Alle wußten ja, welch' entſcheidenden Einfluß die Briefe haben mußten, die es jedenfalls von Caſtilla an ihren jetzigen Präſidenten und Dictator brachte.

Trotzdem dauerte es noch eine gute Weile, bis es gegen die während der Ebbe reißende Strömung des Guajaquilfluſſes ſeinen gewöhnlichen Ankergrund erreichte, und es war ſchon Mittag, als es ſein Boot mit den Depeſchen an Land ſchicken konnte. Aber Niemand dachte heut an ſein Mittageſſen; Schaaren von Menſchen drängten ſich an dem Landungsplatz hin und her, als ob ſie ſchon den engliſchen Matroſen des Bootes anſehen könnten, was für Nachrichten ſie mitbrächten.

Franco war indeſſen in fieberhafter Aufregung in ſeinem Zimmer auf- und abgegangen, denn er ſelber wußte am beſten, wie viel für ihn von dem Briefe Caſtilla's abhing.

So verblendet er bis jetzt auch geweſen ſein mochte, ſo konnte er ſich doch nicht länger verhehlen, daß alle Schmeicheleien, mit denen ſeine Creaturen ihn überſchüttet hatten, nichts als hohle Lügen waren, und daß er das Land ſich nur mit Waffengewalt unterwerfen könne.

Wo waren die Züge jubelnder Menſchen geblieben, die ihm entgegenjauchzen und ihn als ihren Befreier begrüßen ſollten, ſowie er nur das innere Land betreten würde? Wo die

Tauſende von Soldaten, die zu ſeinen Fahnen eilen würden? Nichts — nichts von Allem hatte ſich erfüllt. — Kalten, verdroſſenen Gehorſam, den die Furcht erzeugte, hatte er gefunden, und ſein Verſtand ließ ihn nur zu gut auch diejenigen durchſchauen, die ſich noch in Guajaquil ſeine „Freunde" nannten.

Aber ſelbſt das kümmerte ihn wenig; denn er wollte ſeine Freunde nur als Diener anſehen. Deshalb war ihm auch Barbadoes ſo lieb geweſen, weil der nie einen höheren Anſpruch gemacht hatte, und es ſchien ihm nun, daß er mit ihm den einzigen wirklichen Freund verloren habe.

Aber Celita? — ſie war ihm gewiß noch treu, und wenn er auch wirklich die Macht in dieſem Lande verlöre, ſie würde ihm folgen und das beſcheidenſte Loos mit ihm theilen — hatte ſie ihm das nicht oft genug geſagt?

Doch warum ſollte er ſich trüben Gedanken hingeben? Noch beſaß er ja die Macht — die Tauſende hier in der Stadt gehorchten nur ſeinem Befehl, und gerade jetzt raſſelte der Anker des lang erſehnten Fahrzeugs in die Tiefe, mit dem ihm ſein mächtiger Verbündeter Hülfe und Unterſtützung ſandte.

Schon konnte er mit ſeinem Fernrohr den Officier erkennen, der im Heck des Bootes neben dem Beamten des Dampfers ſaß — richtig, es war ein Peruaner, ein Abgeſandter von Caſtilla — aber das Boot hielt nicht direct auf das Land, ſondern auf den größeren der beiden Kriegsdampfer zu — jedenfalls waren auch dort Depeſchen abzugeben, — aber warum gingen dieſe nicht durch ſeine Hände? War er nicht Oberbefehlshaber hier und hatte Caſtilla nicht ihm die Dampfer zu voller Verfügung geſtellt?

Franco ging mit raſchen Schritten in ſeinem Gemache auf und ab. — Die Ungeduld verzehrte ihn faſt und zog ihn immer wieder an das Fenſter, um das Boot von dem Dampfer abſtoßen zu ſehen.

Endlich ſtieg der Officier von dem Dampfer herab und wieder in ſein Boot, und jetzt hielt der Bug des kleinen ſchwanken Fahrzeugs gerade auf das Regierungsgebäude zu. — Noch etwa zehn Minuten und es ſtieß an Land. Der Abgeſandte ſprang an's Ufer und ſchritt, von einer ihn erwartenden Ordonnanz empfangen, auf das Haus zu und die Treppe hinauf.

„Ah, Señor,“ rief ihm Franco, die Thür öffnend, entgegen. „Ihr Boot iſt lange ausgeblieben — wir haben Sie ſchon geſtern erwartet — Entra — Entra, was bringen Sie uns Gutes?“

„Excellenz,“ ſagte der Fremde mit militäriſchem Gruß, indem er einen Brief aus der Taſche nahm und ihn Franco reichte — „nichts als dieſes Schreiben.“

„Und hat Caſtilla —?“ rief der Mulatte, indem er ſich eben ſo raſch wieder unterbrach, um ſich dem Boten gegenüber keine Blöße zu geben, denn mit dem Briefe Caſtilla's in der Hand hatte er ein Vorgefühl kommenden Unheils und fürchtete ſchon, dieſer würde Ausflüchte machen und ihn hinzuhalten ſuchen. Endlich erbrach er das Schreiben und verſchlang es mit einem Blick. Es enthielt nur die folgenden wenigen Zeilen:

„An General Franco in Ecuador.

Lieber General — hoffentlich ſind Sie jetzt in Quito und ſchicken mir bald Nachricht, daß wir unſere Grenzen reguliren können. Was Ihren letzten Brief betrifft, ſo kann ich Ihnen weder mehr Geld noch Soldaten zu Hülſe ſchicken. Sie müſſen ſehen, wie Sie allein durchkommen. Caſtilla.“

„Und weiter haben Sie mir nichts zu ſagen?“ fragte er jetzt den Officier und gab ſich dabei die größte Mühe, gleichgültig zu erſcheinen.

„Nichts, Excellenz,“ erwiderte der junge Mann ruhig, „als daß einer der Dampfer hier zu Ihrer Verfügung bleibt. Der kleinere aber heizt ſchon und wird noch in dieſer Nacht nach Payta abgehen und friſche Kohlen einnehmen, um dann wieder hierher auf ſeine Station zurückzukehren.“

Franco biß die Zähne zuſammen und trat an's Fenſter. — Vorbei — vorbei waren alle ſeine Pläne von Ruhm, Größe und Schätzen; zertrümmert alle die Hoffnungen, die er für ſich und Andere aufgebaut hatte, und wie ein Karten-

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Zweiter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

haus von einem Lufthauch ſah er ſie alle vor dem einen Brief, vor dem kleinen erbärmlichen Stück Papier, zuſammenſtürzen.

Daß er jetzt nicht mehr daran denken konnte, mit dem entmuthigten und unzufriedenen Reſt ſeines Heeres nach Quito zu marſchiren, wußte er gut genug. — Nicht einmal Guajaquil konnte er, wenigſtens nicht von der Landſeite aus, verlaſſen, und es galt daher zunächſt, ſich und ſein Eigenthum zu retten und friſche Kräfte für einen neuen Verſuch zu ſammeln.

„Excellenz befehlen noch etwas?“ fragte der Officier endlich, der jetzt wohl glauben mochte, er habe den General lange genug ſeinem Nachdenken überlaſſen.

„Ich? — nein,“ ſagte Franco zerſtreut — „und doch,“ ſetzte er raſch hinzu — „Caſtilla bittet mich hier, ihm einige Sachen zu ſchicken. Wollten Sie die Güte haben und die Beſorgung derſelben an Bord des größeren Dampfers übernehmen und ſie dort der Obhut des Capitains empfehlen, bis ich ſelber hinkomme?“

„Mit Vergnügen, Excellenz. — Seine Excellenz der Präſident Caſtilla hat mir außerdem aufgetragen, Ihnen in Allem behülflich zu ſein.“

„Sehr gut: dann bitte ich Sie, in zwei Stunden etwa das Boot des Dampfers hier dem Hauſe gegenüber bereit zu halten; ich werde die Sachen indeſſen beſorgen. — Ha! was iſt das?“ unterbrach er ſich plötzlich, als ſein Blick zufällig auf die Stromfläche fiel und er dort noch ein anderes, ziemlich nahe herangekommenes Räderboot entdeckte.

„Der Dampfer vom Norden, Excellenz,“ ſagte der junge Officier, nachdem er einen Blick der Richtung zugeworfen. „Er hat die engliſche Flagge am Heck.“

„Gut, gut,“ rief Franco, jetzt mit einem neuen Plan beſchäftigt, „alſo Sie vergeſſen nicht — in zwei Stunden.“

„Ich werde nicht ermangeln, pünktlich die Zeit einzuhalten,“ lautete die Antwort.

Der junge Officier verbeugte ſich und verließ das Zimmer, indem er aber die Treppe herunterſtieg, murmelte er:

„Hat mir der kleine verdammte Mulatte auch nur ein Glas Wein angeboten? — Das muß ich erſt nachholen. —

Und Caſtilla ſollte ſich Sachen von ihm ſchicken laſſen? Wahrhaftig, in Lima ſprach man von ganz anderen Dingen, die in dem Briefe ſtänden“ — und raſchen Schrittes eilte er die Treppe hinab, um erſt ſeiner Neigung und ſeinem Durſte und dann dem Befehl zu folgen.

Eine ganz eigene Thätigkeit war indeſſen über den General gekommen, und wie er früher von Uebermuth erfüllt geweſen, ſo hatte ſich jetzt plötzlich und mit Einem Schlag eine ſolche Entmuthigung ſeiner bemächtigt, daß er in ſein Schlafzimmer eilte und dort mit zitternden Händen ein paar chineſiſche Käſten oder Koffer von Kampherholz hervorzog und zu packen anfing.

Er ſchien dabei ſehr beſorgt vor Störungen zu ſein, denn er hielt ſeine Thür feſt verſchloſſen, und ſelbſt ſein Diener Juan, den er ſonſt Alles machen ließ, durfte ihm nicht helfen. Es mußten werthvolle Dinge ſein, die er heimlich in die Kiſten legte, denn er verließ ſich, als er endlich fertig war, nicht einmal auf die Schlöſſer, ſondern ſchnürte noch um jeden Koffer ein ſtarkes Seil und verſiegelte die Enden.

Während dieſer Arbeit horchte er einmal hoch auf, als er das Abfeuern mehrerer Schüſſe vernahm, aber er ließ ſich dadurch nicht in ſeiner Beſchäftigung ſtören, ja beſchleunigte dieſe eher, als plötzlich an ſeine Thür geklopft wurde.

„Wer iſt da?“

„Excellenz,“ ſagte die Stimme, „ich habe Ihnen die Meldung zu machen, daß der Feind eben ſeine erſten Detachements vorgeſchoben hat, Tirailleure, die auf unſere Vorpoſten ihr Feuer eröffneten.“

„Wer ſind Sie?“

„Lieutenant Villegas.“

„Warten Sie einen Augenblick, ich öffne gleich.“

Se. Excellenz war eben mit ſeiner Arbeit fertig geworden, und der Schweiß troff an ihm herunter. Die Zeit, die er dem peruaniſchen Officier beſtimmt hatte, war faſt abgelaufen, und als er aus dem Fenſter ſah, bemerkte er eben das beſtellte Boot, das auf das Land zu ruderte.

Jetzt ging er zur Thür und öffnete dieſe, und Villegas ſchrak beinah zurück, als er die kleine, aufgedunſene, ſchwitzende Geſtalt des Mulatten in Hemdsärmeln, mit geröthetem und durch die ungewohnte Anſtrengung geſchwollenem Geſicht vor ſich ſtehen ſah.

Das war alſo der Präſident, das der Mann, vor dem ſich eine ganze Nation beugen ſollte, und der die Fackel des Bürgerkriegs in dieſe friedlichen Thäler geſchleudert hatte — und freilich, wie er ſo da ſtand, glich er eher einem der niedrigſten Handlanger auf der Straße, und in dieſen kleinen tückiſchen Augen, in dieſer niedern Stirn, in dieſen vorſtehenden Backenknochen lag auch nicht ein Funke von Edelmuth oder Geiſt!

Alle dieſe Gedanken ſtürmten bei dem Anblick des kleinen Ungeheuers ſo lebhaft und raſch auf den in beſſeren Kreiſen erzogenen jungen Mann ein, daß er den Blick nicht von ihm abwenden konnte und erſt durch die barſche Frage Franco's: „Nun, was giebt's? was ſtarren Sie mich an?“ wieder zu ſich gebracht wurde.

In militäriſcher Haltung ſtattete er jetzt einen ausführlichen Bericht über einen leichten Angriff ab, der vielleicht nur unternommen ſchien, um das Terrain zu recognosciren. Auf ihrer Seite war dabei Niemand verwundet worden und der Feind ſchien ebenfalls nicht gelitten zu haben, aber in der Ferne ſah man größere Heereshaufen, und da es wahrſcheinlich ſei, daß der Feind heute einen größeren Angriff wagen wolle, ſo ließ der commandirende Major Se. Excellenz bitten, die Schanzen einmal zu beſuchen.

„Und jetzt ſind ſie wieder zurückgewichen?“

„Ja, Excellenz, ſie waren zu ſchwach, aber es iſt möglich, daß ſie raſch mit Verſtärkung zurückkehren.“

„Schön,“ ſagte Franco nachdenklich, und dann zu ſeinem Waſchtiſch tretend und ſich Hände und Geſicht reinigend, fuhr er fort: „Apropos, Villegas, haben Sie doch die Güte und laſſen Sie mir dieſe beiden Käſten durch ein paar Leute draußen hinunter an's Ufer ſchaffen. Es liegt dort ſchon ein Boot, das darauf wartet, um ſie an Bord des peruaniſchen Dampfers zu bringen.“

„Die Käſten?“

„Ja,“ ſagte Franco gleichgültig, „ſie ſind für Präſident Caſtilla beſtimmt — bleiben Sie aber ſelber dabei, bis ſie ſicher im Boot ſind.“

„Aber, Excellenz, der Major —“

„Laſſen Sie mir nur erſt die Käſten hinunter ſchaffen; das Andere iſt ja alles gleichgültig,“ rief Franco; „ob die paar lumpigen Quitener ihre Gewehre abfeuern oder nicht, ſie werden ſich noch frühzeitig genug die Köpfe einrennen.“

Villegas wollte noch eine Einwendung machen, denn er war von ſeinem Major mit dem directen Befehl zum General geſandt worden, augenblicklich mit deſſen Beſcheid zurückzukehren, und jetzt ſollte er zu einem Dienſt verwandt werden, den jeder Hausknecht eben ſo gut hätte beſorgen können. Aber er durfte dem Höchſtcommandirenden nicht widerſprechen; er ging alſo hinaus, nahm vier Polizeiſoldaten und ließ die beiden ziemlich ſchweren Käſten hinunter an's Ufer und in das bezeichnete Boot ſchaffen.

Franco ſtand am Fenſter und ſah dabei zu, bis das Boot wieder zurück zum Dampfer ruderte.

„Excellenz, Alles richtig beſorgt,“ meldete Villegas wieder in der Thür. „Welche Antwort ſoll ich jetzt dem Major bringen?“

„Ich käme ſelber — den Augenblick,“ ſagte Franco, der gerade beſchäftigt war, ſein Hemd zu wechſeln. „Mein Maulthier ſoll geſattelt werden — heh, Juan! wo ſteckt der Schlingel denn wieder?“

Villegas hielt ſich nicht weiter auf; denn er hatte keine Luſt, ſich von dem kleinen Mulatten auch noch zum Laufburſchen verwenden zu laſſen, und überließ es Juan, dafür zu ſorgen, daß dem General ſein Maulthier gebracht würde. Sich dann auf ſein unten ſtehendes Pferd werfend, ſprengte er zurück nach den Schanzen, um die erhaltene Antwort zu überbringen.

Franco folgte ihm bald — er mußte ſich ſelber überzeugen, wie es mit ſeiner Vertheidigungslinie ſtand, und gerade als er dieſelbe erreichte, rückte ein neuer Schwarm der feindlichen Tirailleure vor und eröffnete ein ziemlich lebhaftes Feuer.

In dieſem Augenblick wurde aber von dem dieſes Terrain beherrſchenden Hügel ein Geſchütz abgefeuert, und wenn auch die Kugel über die Angreifer hinweg ſchlug, ſo hatte ſie doch eine faſt zauberhafte Wirkung, denn noch während ſie etwa dreihundert Schritt hinter ihnen den Staub in einem langen hellen Streifen aufwirbelte, wandten ſich die Tirailleure um und ſuchten, von dem Hurrahgeſchrei der Vertheidiger verſpottet, in eiliger Flucht den Schutz der Büſche.

„Bravo, mein alter Moreton,“ lachte der General vor ſich hin. „Der alte Amerikaner da oben wird mir die Canaillen ſchon in Reſpect halten, denn an Kanonen ſind ſie nicht gewöhnt.“

„Wenn wir vielleicht einmal einen Ausfall machten, General,“ meinte der commandirende Major, „um nur wenigſtens zu ſehen, mit wem wir es da vorn zu thun haben. Ich traue ihnen noch gar nicht und glaube beinahe, die ganze Geſchichte iſt Spiegelfechterei. Am Ende ſteht Flores mit ſeinen Leuten ganz wo anders, und wir jagen dann das Geſindel vor uns her und kommen ihm in die Flanke.“

„Wo ſoll er denn ſtehen?“ lachte Franco, „etwa im Sumpf? Da würden ſeine Soldaten bei lebendigem Leibe von den Mosquitos gefreſſen. Sie kennen den Sumpf nicht, Major. Nein, wenn er die Stadt haben will, muß er ſie von dieſer Seite nehmen.“

„Er hat ſie damals den Peruanern auch von der andern Seite abgenommen,“ bemerkte der Major trocken.

„Ja,“ nickte Franco, „aber er weiß recht gut, daß er nicht zweimal das nämliche Spiel treiben kann, noch dazu, da wir jetzt ſeine Schliche kennen. Damals glaubte kein Menſch, daß der Sumpf paſſirbar ſei, und nicht ein einziger Poſten ſtand dort, um Alarm zu geben; jetzt iſt der einzige mögliche Paß beſetzt, und vom trockenen Land aus ſchöſſen wir die wenigen Soldaten, die wahnſinnig genug wären, ſich hinein zu wagen, wie Hirſche nieder.“

„Wenn ſie am hellen Tage kommen, ja.“

„Und er mußte es damals wohl nicht am hellen Tage verſuchen?" lachte Franco. „Kommen Sie einmal bei Nacht zwiſchen die Mangrovewurzeln, wo noch dazu eine Finſterniß herrſcht, daß man die Hand nicht vor Augen ſehen kann. Nein, Amigo, hier will er diesmal herein, und zwar mit Gewalt, und ſcheint wahrſcheinlich gar nicht zu wiſſen, daß wir die peruaniſchen Kanonen dort oben aufgepflanzt haben. So laſſen Sie ihn denn nur kommen, wir haben Zeit, und erſt wenn er ſich mürbe geſtürmt hat, dann brechen wir vor, und ich denke, das wird der Sache wohl die Entſcheidung geben."

Es war indeſſen halb vier Uhr und faſt Zeit zum Mittageſſen geworden, und da Franco verſprochen hatte, dieſes bei dem „jungen Ehepaar" einzunehmen, ſo beſtieg er ſein Thier wieder und trabte in die Stadt zurück.

27.

Doctor Ruibarbo's Hochzeit.

Der General Franco verließ übrigens die Schanzen mit ganz anderen Gefühlen, als er ſie betreten hatte; denn als er hinritt, war er noch gar nicht mit ſich im Klaren, ob es nicht ein „Abſchiedsbeſuch" ſei, den er ſeinen Soldaten abſtatte, und ob er nicht am klügſten thue, da ihn Caſtilla im Stich gelaſſen, ſich augenblicklich an Bord des Dampfers zu begeben und dem „undankbaren" Lande auf Nimmerwiederſehen den Rücken zu kehren. — Jetzt dachte er anders.

Alles, was er an Geld und Werthſachen beſaß — und das Gerücht ſprach von nicht unbeträchtlichen Summen — hatte er in Sicherheit gebracht, und er ſelbſt konnte jeden

Augenblick ungehindert folgen, wenn ihn die Umſtände dazu nöthigten. Aber war das jetzt ſchon der Fall? — Hatte Caſtilla in der That ſeinen Landbeſitz in Ecuador, ſeine Grenzregulierung, wie er es nannte, ſchon aufgegeben? und würde er die Hälfte eines herrlichen Reiches mit dem fruchtbaren Diſtricten an den Quellen des Amazonenſtromes nicht für einen zu lockenden Preis halten, um ein paar Hundert Soldaten und eine mit dem Werth des zu Erlangenden in gar keinem Verhältniß ſtehende Summe Geldes darauf zu verwenden?

Ein neuer Verſuch mußte jedenfalls gemacht werden, und draußen lag ja noch der engliſche Dampfer, der Franco's Brief in fünf Tagen nach Lima bringen konnte. Neue Pläne durchkreuzten daher das Hirn des kleinen erfindungsreichen Mulatten.

Vierzehn Tage würde er ſich mit leichter Mühe in Guajaquil gegen Flores halten, ja drei Wochen, wenn es ſein mußte, und bis dahin konnte nicht allein Antwort, nein, auch Hülfe von Peru da ſein. Caſtilla wußte gewiß nicht, daß er ohne dieſe gezwungen ſein würde, jede Hoffnung für ſich und Franco aufzugeben; er konnte es nicht wiſſen, er hätte ihm ſonſt nicht ſo leichthin geſchrieben. Noch ſah der General alſo eine Friſt vor ſich, ſein Verhängniß hinaus zu ſchieben, und dieſe zu benutzen, war er feſt entſchloſſen.

Allerdings hatte er ſeine Depeſchen nach Peru ſchon geſchrieben und an Bord geſandt, aber dieſe waren, wie gewöhnlich, voll eitler Hoffnung und Prahlerei, und er ſah ein, daß er dadurch vielleicht ſelber Caſtilla dazu gebracht hatte, ihn ſeiner eigenen Kraft zu überlaſſen.

Das ging nicht mehr. Caſtilla mußte erfahren, daß alle bis jetzt errungenen und erhofften Vortheile für ihn ſelber rettungslos verloren waren, wenn er den Mulatten nicht augenblicklich und wirkſam unterſtützte. Selbſt Geld reichte nicht mehr aus. Er mußte Mannſchaft ſchicken, ſonſt wurde Franco geſtürzt, und damit verſchwand jede Hoffnung für Peru auf den ungeheuern Landbeſitz in Ecuador.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Franco wieder in ſeiner jetzt ſchon halb ausgeräumten Stube, um das entſcheidende

Document zu entwerfen. Es war auch die höchſte Zeit, denn der Dampfer verließ ziemlich regelmäßig um vier Uhr die Stadt wieder, um ſeine Reiſe nach Callao anzutreten.

Mit kurzen Worten nun ſchilderte er Caſtilla ſeine Lage und den Zuſtand des Landes, bat dringend um die bis jetzt verſagte Hülfe und fügte neue Verſprechungen hinzu, mit denen er überhaupt ſehr freigebig war.

Aber noch während er ſchrieb, dröhnte von Bord des Dampfers der erſte Kanonenſchuß, als Zeichen baldiger Abfahrt. Er mußte ſchließen, und doch fielen ihm immer noch neue Gründe ein, die den zähen Caſtilla bewegen ſollten, ſeinen Vorſchlägen zu folgen. Endlich war der Brief bendet, und ein Polizeidiener wurde beordert, das Regierungsboot zu nehmen und damit raſch an Bord zu fahren.

Da ertönte der zweite Schuß. Aber wenn der Dampfer die Flagge an Bord des Bootes wehen ſah, mußte er warten, um die Regierungsdepeſchen zu übernehmen. Der abgeſandte Beamte ſprang die Treppe hinab und eilte nach ſeinem Boot, die Leute waren jedoch nicht gleich da und mußten erſt zuſammengeſucht werden.

Franco begann indeſſen ſeine Toilette zum Diner zu machen, da knatterte wieder von den Schanzen Gewehrfeuer herüber — die Quitener ſchienen einen neuen Angriff zu machen oder wenigſtens eine neue Plänkelei zu beabſichtigen — und der General lächelte verächtlich und knüpfte ſich ſeine Cravatte um.

Doch das Boot ſtieß noch immer nicht ab, und draußen arbeitete wahrhaftig der engliſche Dampfer ſchon mit ſeinen Rädern und rückte langſam den Strom hinauf, denn wo er geankert hatte, konnte er nicht wenden, weil ihm das eine peruaniſche Kriegsſchiff im Wege lag. Er mußte alſo um daſſelbe herumfahren.

Jetzt aber ſtieß endlich das Boot vom Land ab und nahm die Richtung nach einer Stelle, die der Engländer zu paſſiren hatte. Der im Heck des Bootes ſtehende Beamte ſchwenkte eine kleine Flagge. Franco ſah mit ſeinem Glas hinüber und konnte den Capitain auf dem Quarterdeck des Dampfers erkennen. — Dieſer mußte das Boot ſchon ſehen können, aber noch immer trieb die Maſchine den Dampf in regelmäßigen Stößen aus. Jetzt endlich ging an Bord Jemand zu ihm und zeigte mit der Hand nach dem Regierungsboot — man machte ihn jedenfalls darauf aufmerkſam — er mußte ja die Maſchiene anhalten — aber ununterbrochen ſtieg der weiße Qualm in die Höhe.

Der Beamte im Boot winkte und ſchrie — der Capitain auf dem Quarterdeck regte ſich nicht. Was kümmerte ihn die ecuadorianiſche Regierung? Er hatte ſeine Poſt und ſeine Paſſagiere, und wenige Minuten ſpäter ſchaukelte das Regierungsboot im Fahrwaſſer des Dampfers und ward von den Wellen zurückgeworfen, während der Dampfer den Strom hinab ſeinem Ziel entgegenſteuerte.

Franco war außer ſich — er wüthete und fluchte Gift und Tod auf alle Fremden — beſonders auf alle Engländer — herab. Aber was half's? Der Dampfer war fort, und wie ſollte er nun ſeine Depeſche raſch nach Lima befördern, da erſt in vierzehn Tagen der nächſte Dampfer nach dem Süden Guajaquil anlief? Mit einem Segelſchiff war es nicht möglich, das hätte im allergünſtigſten Falle zu der Strecke, die der Dampfer in fünf Tagen durchlief, drei volle Wochen gebraucht, da Wind und Strömung unausgeſetzt an dieſer Küſte von Süden noch Norden gehen.

Der General rannte in voller Wuth in ſeinem Zimmer auf und ab — er wollte den Capitain verhaften und vor ein Kriegsgericht ſtellen laſſen, ſowie er von Callao zurückkehrte — er wollte ſich bei der engliſchen Regierung wegen Contractbruchs beſchweren — er wollte — er wußte ſelber nicht was.

Doch etwas mußte geſchehen. Der eine peruaniſche Dampfer ſollte am Abend nach Payta, dem nächſten peruaniſchen Hafenplatz, gehen, um dort friſche Kohlen einzunehmen. Dieſer mußte weiter bis Callao gehen und, wenn das anging, von Payta einen Courier zu Lande nach Lima ſchicken. Alles mußte verſucht werden, wo ein Reich auf dem Spiele ſtand. Aber den peruaniſchen Comodore traf Franco jetzt drüben bei Ruibarbo.

Der Doctor hatte geſagt, daß er ihn ebenfalls eingeladen habe. Das war die einzige, letzte Hoffnung, und raſch beendete der General ſeine Toilette, um keinen Augenblick Zeit mehr zu verſäumen.

Das Haus der „früheren Wittwe und jetzigen glücklichen Señora Ruibarbo“ hatte heute ein Feſtgewand angelegt und der Doctor wirklich keine Koſten geſcheut, um es ſo freundlich als möglich auszuſchmücken.

Er beſaß nicht allein das Geld dazu, ſondern auch Geſchmack, und es ſchien beinahe, daß er den ganzen benachbarten Wald geplündert hatte, um tauſend und aber tauſend herrliche Blumen und Blüthen, gefiederte Farren und breitblätterige Waſſerpflanzen aufzutreiben, die nun die Wohnung, unten vom Eingang an bis in die oberſten Räume, in einen Garten verwandelten.

Und die Elite von Guajaquil war daſelbſt verſammelt, denn die ganze Stadt wußte, daß das Feſt eben ſo ſehr zu Ehren Franco's als für das Brautpaar veranſtaltet war. Alles wenigſtens hatte ſich eingefunden, was mit dem „Präſidenten“ in irgend einer Beziehung ſtand oder zu ſtehen wünſchte, und beſonders glänzten die Damen in prachtvoller Toilette und unter ihnen Celita als Stern erſter Größe.

Celita war wirklich ſchön und wenn ſie lächelte, was ſie oft und gern that, hinreißend zu nennen. Zuweilen aber, in Augenblicken der Selbſtvergeſſenheit, zuckte ein Etwas über ihre Züge, das man dämoniſch hätte nennen können, ſo kalt verächtlich, ſo voll von bitterem Hohn und Haß blitzte dann ihr funkelndes Auge, indem ſich, faſt unwillkürlich, jedenfalls unbewußt, die hohe, ſchlanke Geſtalt des Mädchens emporhob.

Heute freilich war nichts davon zu bemerken, denn nur Licht und Sonnenſchein lag auf dem feinen Antlitz und funkelte in den lachenden Augen. Aber ſie ſtrahlte auch als die Königin des Feſtes, denn ein prachtvolles weißes Seidenkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, ein Brillantſchmuck blitzte auf dem Schnee ihres Nackens und in den fein geſchnittenen Ohren, und eine ächte koſtbare Perlenſchnur wand ſich durch das

volle, üppige kaſtanienbraune Haar, das beſonders in der Sonne eine wunderbare Färbung annahm.

Wie geblendet ſtand der kleine Mulatte vor ihr, als er das Zimmer betrat und in ihre leuchtenden Augen ſchaute, und unwillkürlich und deshalb ehrlich gemeint war der Ausruf, mit dem er ſie begrüßte:

„Señora, wie ſchön ſind Sie!“

Und mit welchem lieben Lächeln reichte ſie ihm da ihre Hand, die er begeiſtert an ſeine Lippen führte und wiederholt küßte, bis ſie ihm dieſelbe, mit dem Finger drohend, entzog.

Doch ſelbſt dieſer Zauber konnte ihn nicht lange feſſeln; wenigſtens nicht, bis er den Capitain des peruaniſchen Dampfers geſprochen hatte, und als ſein ſuchender Blick auf dieſen fiel, ging er auf ihn zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und führte ihn abſeits an ein Fenſter, um dort mit ihm allein zu ſprechen.

Während nun die „junge Frau“ im Speiſeſaal beſchäftigt war, um die Anordnungen der Feſttafel zu überwachen, und Señora Buscada in einem Eckzimmer mit dem Polizeidirector Monte ſpielte, ſtand an dem Fenſter des Nebenzimmers der Doctor mit Señor Mariano in eifrigem Geſpräch.

Ruibarbo war eine männliche, ſtattliche Geſtalt, der Agent überragte ihn aber dennoch reichlich um einen halben Kopf, und der Erſtere mußte zu ihm aufſehen, wenn er mit ihm ſprach.

Die Unterredung ſchien aber Beide für den Augenblick ganz in Anſpruch zu nehmen, denn ſie betraf nichts Geringeres, als die jetzige politiſche Lage, die mit dem vom Süden gekommenen Dampfer entſchieden ſein mußte und von welcher Beide, trotz aller Mühe, die ſie ſich gegeben, noch ſo viel wie gar nichts wußten.

„Haben Sie geſehen, Doctor,“ ſagte der Agent leiſe, „wie raſch Seine Excellenz auf den Peruaner zuging und wie angelegentlich er mit ihm zu ſprechen hatte? — Ich glaube faſt, das iſt ein gutes Zeichen. Meinen Sie nicht?“

Ruibarbo ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Der General gab ihm einen verſiegelten Brief,“ ſagte er endlich, „und der Capitain zuckte die Achſeln — der Brief könnte nur nach Lima ſelber beſtimmt ſein. — In dem Falle begreife ich nur nicht, weshalb er ihn nicht dem heute abgegangenen Dampfer mitgegeben hat — wohin könnte er ſonſt ſchreiben?“

„Als ich hierher kam,“ erwiderte Marino raſch, „ruderte ein Regierungsbot mit der Flagge auf den Dampfer zu, der Engländer nahm aber keine Notiz davon und hielt nicht mehr an.“

„Caramba,“ rief der Doctor, erſtaunt zu ſeinem langen Gefährten aufſehend — dann iſt auch irgend etwas nicht richtig. Haben Sie vielleicht bemerkt, ob Geld für Seine Excellenz angekommen iſt? — es konnte das nicht heimlich geſchehen, denn die Peruaner haben nichts als halbe Dollarſtücke.“

„Ich habe nichts bemerkt,“ ſagte Mariano, mit den Achſeln zuckend, „mein Commis iſt von dem Augenblick an, wo der Dampfer die Anker fallen ließ, nicht von ſeinem Poſten gekommen. Nur Depeſchen ſind an Seine Excellenz abgeliefert.“

Der Doctor nickte langſam mit dem Kopf, als ob er damit eine längſt gehegte Befürchtung beſtätigt fände.

„Verfluchte Geſchichte,“ ſagte er dann ganz in Gedanken, „und aus dem verdammten kleinen Mulatten wird nichts heraus zu bekommen ſein.“

„Aus Seiner Excellenz?“ frug Marino verwundert und wie beſtürzt.

Der Doctor ſah raſch, mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln zu ihm auf.

„Ach, ich dachte an einen Andern; aber was ſoll daraus werden, wenn keine Hülfe von Peru kommt und wir hier eingeſchloſſen und — ausgeſogen werden? Denn wer ſonſt wird den Unterhalt der Truppen bezahlen müſſen, als die einzige Stadt, die dem General treu geblieben iſt?“

„Wenn nur die verwünſchte Anleihe nicht wäre,“ ſagte der Agent, „aber ich ſelber befinde mich in der furchtbarſten Verlegenheit, denn während ich Seiner Excellenz fortwährend alle Bedürfniſſe liefern ſoll, will kein Menſch mehr ſein Papiergeld haben — und woher nehmen und nicht ſtehlen?“

„Aber weshalb nicht ſtehlen, lieber Freund?“ frug der Doctor mit ſeinem ſtereotypen, gemüthlichen Lächeln. — „Im Kriege gelten alle Vortheile.“

„Wenn Sie mir einen Ort angeben könnten, wo etwas zu finden iſt, mein beſter Doctor,“ erwiderte Mariano, „ſo würde ich mich vielleicht auch darüber mit meinem Gewiſſen abzufinden ſuchen — aber ich weiß keinen.“

Der Doctor nickte — er wußte auch keinen, ſonſt würde er ſelbſt ihn ſchon längſt ausgebeutet haben.

So ſtanden die beiden Freunde einander rathlos gegenüber, Beide entſchloſſen, ihr Geld zu opfern, wenn ſie mußten, es aber auch zurückzuhalten, bis die Noth ſie zwang, es herzugeben. Aber aus Freundſchaft für den General? — wer ſchuldete ihm die, von wem verlangte er ſie? Eine Saat nur ſollte es ſein für ſpätere Ernten, doch der Boden ſchien vor der Hand gar zu dürr dafür zu ſein, und nur die eine Möglichkeit des Erfolges hatten ſie für ſich, wenn der peruaniſche Präſident mit ihnen Hand in Hand ging. Ließ er ſie im Stich, dann unterlag es auch nicht dem geringſten Zweifel mehr, daß Franco rettungslos verloren war, denn eine eigene Partei hatte er nirgends in der ganzen Republik.

Beide Herren waren auch über die Sache ſelber vollkommen einerlei Meinung, Beide ſcheuten ſich aber auch, ihre Anſichten direct auszuſprechen; denn geſtaltete ſich, wenn auch wider Erwarten, noch Alles zum Beſten für Franco, ſo war Jeder vom Andern feſt überzeugt, daß er irgend eine jetzt gefallene verdächtige Aeußerung beim Präſidenten ſpäter zu ſeinen eigenen Gunſten verwerthen würde.

Der Ruf „zu Tiſche“ machte aber dem Geſpräch ein Ende, während ein Theil der Gäſte am offenen Fenſter ſtand und auf das wieder beginnende Gewehrfeuer horchte. Franco hatte aber ſchon vorher ſeinen Juan nach den Schanzen hinaus geſchickt, um Genaueres über den Verlauf der Dinge zu erfahren, und als dieſer jetzt zurückkehrte und meldete, es ſei nichts als eine Plänkelei, und die Quitener wagten ſich nicht einmal in Schußweite, ſo wandte man ſich auch wieder ſcherzend und lachend den Annehmlichkeiten des Feſtes zu, deren größte augenblicklich die mit Blumen und Delicateſſen faſt überladene Tafel bildete.

Franco nahm natürlich den Ehrenplatz ein; an ſeiner Rechten ſaß die Braut, an ſeiner Linken die reizende Celita, und um ihn gruppirten ſich die übrigen Gäſte, während Tereſa am untern Theil der Tafel ihren Kreis von Anbetern um ſich verſammelte.

Und der Champagner floß in Strömen, denn Franco hatte heute allein drei Körbe, die er dem Agenten mit deſſen Herzblut abgepreßt, hergeſchickt, und der Doctor überbot ſich ſelber durch die gute Laune und den liebenswürdigen Humor, von dem er im wahren Sinne des Wortes überſprudelte. So erhob ſich denn auch Ruibarbo, nachdem Franco einen Toaſt auf das junge Brautpaar ausgebracht hatte, und ließ die „eben ſo neue und junge“ Republik Ecuador und die Vermählung derſelben mit ihrem zukünftigen Präſidenten, dem „famoso, illustrisimo y galante General Franco“ — dem Stolz ſeiner Unterthanen, dem Schrecken ſeiner Feinde, leben, und erging ſich dabei in einem ſolchen Uebermaß von groben Schmeicheleien, daß ſelbſt Franco erröthete und ſich unbehaglich zu fühlen begann. — Es war vielleicht das erſte Mal in ſeinem Leben, daß ihm ſo etwas paſſirte — möglicher Weiſe auch das letzte Mal.

Es gehörte freilich auch das beſtändig lächelnde Geſicht und die bodenloſe Unverſchämtheit eines Doctor Ruibarbo dazu, um den General in demſelben Augenblick den „Schrecken ſeiner Feinde“ zu nennen, wo ihn dieſe in die Stadt hinein gejagt hatten und ſchon ſeine Schanzen beſtürmten. Aber Ruibarbo machte es trotzdem möglich, und da natürlich Militärmuſik bei einer ſolchen Gelegenheit nicht fehlen durfte, und dieſe jetzt auf ein von Buſtillos gegebenes Zeichen mit einem ſchmetternden Tuſch einfiel, ſo ward alles Andere vorläufig übertäubt. — Aber mit dem Klingen der Gläſer und dem Knallen der Champagnerpfropfen vernahm man zugleich von draußen her das Knattern des Kleingewehrfeuers.

Es war ein wunderliches Feſt und wurde etwa mit der nämlichen Sicherheit gegeben und empfangen, als ob die kleine Geſellſchaft an dem unter ihr grollenden Krater des Kotopaxi geſeſſen hätte, von dem ſie möglicher Weiſe im nächſten Augenblick mit einem Feuerregen überſchüttet und mit Lava verſengt werden konnte. Keinen von Allen, die an dem Tiſch ſaßen, gab es, der nicht die Gefahr kannte, aber auch Keinen, der ſich nicht die größte Mühe gegeben hätte, ſo zu thun, als ob er keine Ahnung davon hätte, und dadurch entſtand endlich eine ſolche überreizte Luſtigkeit, daß ſie zuletzt beinahe bis an die Grenzen des Schicklichen ſtreifte. Jedenfalls waren Alle darüber einig, noch nie im Leben einer ſo vergnügten und ausgelaſſenen Geſellſchaft beigewohnt zu haben.

Die Tafel dehnte ſich bis gegen zehn Uhr aus, und während alle Fenſter im Hauſe geöffnet waren, um der friſchen Nachtluft vollen Durchzug zu geſtatten, wurden die Tiſche bei Seite gerückt, aus denen der erfinderiſche Doctor eine Art von Orcheſter für die Muſici baute, und der Tanz begann.

Und als die Mitternachtſtunde ſchon vorüber war, ſtanden noch immer die verſchiedenen Paare einander in dem graziöſen Tanze gegenüber und wehten mit den Tüchern, und neigten und beugten, verfolgten und mieden ſich, während einzelne die ſtille kühle Fenſterbrüſtung ſuchten und mit einander flüſterten und heimlich koſ'ten.

Zu dieſen gehörte Franco, der an dem Tanz ſelber natürlich keinen Theil nahm, wenn auch Celita anfangs mit allem Eifer ſich ihm hingegeben. General Franco hatte ſich einen Stuhl in die Fenſterböſchung gerückt, wo er durch eine der leichten Gardinen halb verdeckt wurde, und Celita ſtand jetzt neben ihm, ihre Hand in der ſeinen haltend, und lauſchte mit niedergeſchlagenen Augen den leidenſchaftlichen Worten, die der kleine, vom Wein erhitzte Mulatte ihr zuflüſterte.

Das Gewehrfeuer draußen hatte ſchon ſeit zehn Uhr vollſtändig nachgelaſſen, und eine ſo friedliche Ruhe lag über der Stadt, daß, wenn die Muſik im Saal einen Augenblick ſchwieg, das leiſe Gurgeln des raſch fließenden Stromes hörbar wurde.

Unten auf der menſchenleeren Straße, die von den Patrouillen längſt verlaſſen war, brannten in langer Reihe die Uferlaternen, und im Strome ſelber glühten wie feurige Cyklopenaugen die rothen Signallichter, die auf den Maſtſpitzen der peruaniſchen Dampfer als Zeichen für etwa ankommende Schiffe oder abwärts ſchwimmende Balſas befeſtigt waren.

Welch' einen ſtillen Frieden breitete die Nacht über dies Chaos von gährenden Leidenſchaften aus, denn überall unter ihrer Decke glimmte der Funken, der im nächſten Augenblick emporlodern konnte. — Menſchen lagen da mit brennender Lunte neben ihren Kanonen, die Verſchwörung grub langſam aber ſicher ihre geheimnißvollen Gänge, und ſelbſt die ſchläfrigen Heizer an Bord der Dampfer griffen mit ein in dies heimliche, ungeſehene Wirken und Schaffen.

Da fiel ein einzelner Schuß; klar und deutlich trug der Südwind den Schall herüber, und Franco fuhr, mitten aus ſeiner Schwärmerei aufſchreckend, überraſcht mit dem Kopf aus dem Fenſter, denn das war der erſte Schuß, der aus jener Richtung her an dieſem Abend gefallen war.

Er konnte nicht bei den Schanzen abgefeuert ſein; der Schall kam vom untern Theile der Stadt und klang faſt, da kein zweiter darauf antwortete, wie ein Alarm.

Im Saale hatte man den Knall zwar gehört, da er viel deutlicher herüber drang als die früheren Schüſſe, aber nicht weiter darauf geachtet, denn in demſelben Augenblick begann die Muſik wieder und ließ keinen trüben Gedanken aufkommen. Selbſt der lange Agent war zu einer Marimba mit Tereſa angetreten, und wenn ihn auch der reichlich genoſſene Champagner ein wenig unſicher auf den Füßen machte, ſo lächelte er doch ſeine Tänzerin ſüß und ſchmachtend an und wehte mit ſeinem von Parfüm duftenden Tuch nach Herzensluſt.

Der Doctor, der ſich mit ſeiner jungen Frau noch nicht zurückgezogen hatte, ſaß ebenfalls an einem Fenſter und klimperte, dem Tact des Tanzes folgend, eine vollkommen unhörbare Begleitung auf der Guitarre, als auch ſein Ohr den Knall des abgefeuerten Gewehrs vernahm und er überraſcht nach der neuen Richtung den Blick hinwandte. Er bog ſich dabei aus dem Fenſter und ſah in dem Nebenfenſter das ihm jetzt zugedrehte Geſicht des Generals.

„Wundervoller Abend heute, Excellenz," ſagte er, „ſo kühl und friſch; es iſt ein wahrer Genuß, aus dem Fenſter zu ſehen."

„Ja," lautete die etwas zerſtreute Antwort, „ſehr angenehm. Haben Sie den Schuß eben gehört, Doctor?"

„Einen Schuß? ja. Sie werden ſich an den Schanzen noch ein Vergnügen machen wollen."

„Er kam von der andern Seite."

„In der That? — wahrſcheinlich iſt Einem der guten Leute ein Gewehr losgegangen. Die Meiſten wiſſen viel beſſer mit einer Lanze, als mit der Flinte umzugehen."

Ein fremdes Signal, das Franco aber eben ſo gut wie der Doctor kannte, tönte jetzt, zwar aus weiter Ferne, aber trotzdem deutlich zu ihnen herüber.

„Was war das?" rief Franco emporſchreckend.

„Dort unten werden einige Signale gegeben," ſagte der Doctor und lächelte gezwungen, denn ſein Athem ſtockte faſt vor Schreck. Nur zu gut kannte er den Ton: das war das quiteniſche Signal zum Vorrücken an der rechten Flanke. „Excellenz, ich — weiß nicht, welche Signale Sie bei Ihrem Heere eingeführt haben, aber — aber General Flores hat ganz ähnliche."

„Verrath! Verrath!" ſchrie plötzlich eine Stimme auf der Straße, und ein einzelner Mann floh am Ufer entlang

„Was iſt da? — was geht da vor?" rief der General hinunter. „Ruhe mit der Muſik, zum Teufel!" ſchrie er in das Zimmer zurück und ſtampfte mit dem Fuße.

Die Muſik ſchwieg — die Damen wandten ſich erſchreckt dem General zu, der Agent ſtand, das eine Bein zierlich vorgeſtreckt, den rechten Arm mit dem wehenden Tuch emporhaltend, wie eine Bildſäule da.

„Die Quitener kommen!" lautete die Antwort von unten her, und die dunkle Geſtalt verſchwand in der Nacht.

Jetzt aber änderte ſich die Scene. Nicht allein von den Schanzen her begann ein wildes, unregelmäßiges Feuern, ſondern auch am ſüdlichen Theile der Stadt wurden Schüſſe gewechſelt, und immer deutlicher und näher tönten die fremden Signale und blieſen den Todesmarſch der Franco'ſchen Republik.

In dieſem Augenblick glitt der kleine braune Diener Franco's ohne weitere Anmeldung in's Zimmer und auf den General zu, deſſen Schulter er berührte.

„Heda, Juan! — was giebt es?"

„Flieht, Señor!" war aber Alles, was der vor Furcht bebende Knabe herausbringen konnte. „Flores iſt in der Stadt!"

„Flores iſt in der Stadt!" Und wenn ein Meduſenhaupt plötzlich mitten im Saal aufgetaucht wäre, es hätte die Geſellſchaft nicht raſcher können erſtarren machen, als dieſe wenigen Worte des kleinen Burſchen, die auf allen Lippen zuckten: „Flores iſt in der Stadt!"

„Caracho, Du lügſt!" ſchrie Franco, in Zorn und Schrecken auflodernd. „Kein Kanonenſchuß iſt gefallen — ein grundloſer Lärm, Caballeros, weiter nichts!"

Unten auf der Straße ertönten indeſſen die Franco'ſchen Signale zum Sammeln — es war der ecuadorianiſche Generalmarſch.

Ein Mißverſtehen war hier nicht mehr möglich, und mit Blitzesſchnelle griffen die Muſiker ihre Inſtrumente auf und ſprangen der Thür zu. Draußen wurde es Ernſt, und der General hielt ſie nicht zurück.

„Wo iſt mein Säbel, Juan?"

Der kleine gewandte Burſche hatte ihn im Nu aus einer Ecke hervorgeholt und brachte auch den mächtigen Federhut mit, den der General heute, zur Feier des Feſtes, trug.

„Meine Damen, Sie entſchuldigen," rief Franco, indem er den Hut aufſetzte. „Die Pflicht ruft mich — jedenfalls iſt es nur ein blinder Lärm, ich bin gleich wieder da, laſſen Sie ſich nicht ſtören —" und fort war er.

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören" — ein freundlicher Wunſch! während draußen die Signalhörner ſchmetterten und dunkle Soldatentrupps im Sturmſchritt herbeiliefen und ſich vor dem Regierungsgebäude ſammelten.

„Juan," ſagte Franco mit leiſer Stimme zu dem kleinen Burſchen, indem er mit ihm die Treppe hinunterſtieg — „eile in meine Wohnung, hole den kleinen Lederkoffer, der gepackt auf meinem Stuhl liegt, und bringe meinen Strohhut mit — vergiß auch die Hängematte nicht — Du brauchſt ſie nur auszuhaken — ſei raſch — das Boot liegt doch an der beſtimmten Stelle?"

„Si, Señor — Alles in Ordnung."

„Bueno — nur raſch — in fünf Minuten mußt Du wieder unten ſein — nimm einen Polizeidiener zum Tragen mit."

Hinter ihnen ſtolperte Jemand die Treppe hinab. Es war der Polizeidirector Buſtillos mit einem ganzen Packet Banknoten in der Hand, die er eben der Señora Buscada und dem Steuerdirector abgenommen und noch nicht Zeit gehabt hatte, in die Taſche zu ſtecken.

„Excellenz," rief er dem voraneilenden Franco beſtürzt zu, „glauben Sie wirklich, daß —"

„Machen Sie, daß Sie auf Ihren Poſten kommen, Buſtillos," ſchnitt ihm aber der Mulatte das Wort ab. — „So viel kann ich Ihnen ſagen — der Teufel iſt los und heißt Flores. Das Einzige, was wir thun können, iſt, daß wir ihn wieder fortjagen. Haben Sie Ihr Boot in Bereitſchaft?"

„Excellenz befahlen mir heute —"

„Gut — wenn Alles verloren iſt, machen Sie, daß Sie an Bord des Dampfers kommen," und damit war er aus der Thür und eilte dem Regierungsgebäude zu.

23.

Die Einnahme von Guajaquil.

In der dritten, mit dem Fluſſe parallel laufenden Straße von Guajaquil lagen eine Maſſe jener kleinen Pulperias, deren Eigenthümer, ein Mittelding zwiſchen Gemüſehöker und Branntweinſchenken bildend, einen Handel mit Allerlei zu treiben ſchienen, und dadurch mit den verſchiedenartigſten Leuten verkehrten. Wir haben ſchon mit einem derſelben Bekanntſchaft gemacht, und zwar mit dem nämlichen, in deſſen oberem Stübchen wir jetzt zwei alte Bekannte finden.

Es war derſelbe Laden, in dem Doctor Ruibarbo ſeine Taſſe Chocolade getrunken und dem Geſpräche der beiden zu dem peruaniſchen Kriegsſchiff gehörenden Matroſen gelauſcht hatte.

Unten in der kleinen Gaſtſtube, in einer Temperatur, die einen Europäer zur Verzweiflung gebracht hätte, weil die Fenſter der Polizeiſtunde wegen verſchloſſen und dicht verhangen waren, ſaßen noch eine Anzahl Gäſte — braune, wilde Geſtalten, mit Phyſiognomien, denen Mancher vielleicht nicht gern allein an einem einſamen Ort begegnet wäre — aber ſie tranken hier ruhig ihr Glas Tſchitſcha oder ihren Agua ardiente, flüſterten nur leiſe mit einander und horchten manchmal vorſichtig an der kleinen, in den obern Stock führenden Treppe.

Sonderbarer Weiſe trugen ſie aber ſämmtlich die Franco'ſche Uniform und ihre Gewehre lehnten in der Ecke friedlich beiſammen — aber das Haus war verſchloſſen, und wenn der langſame Schritt einer draußen vorbeimarſchirenden Patrouille laut wurde, ſchwiegen ſie nicht allein ganz ſtill, ſondern bedeckten auch noch die düſter genug brennende Lampe mit der Hand, daß ihr matter Strahl nicht auf die vor das Fenſter gehangenen Ponchos fallen konnte.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. General Franco 7
2. Die Poſada am Weg 40
3. Der Hinterhalt 66
4. Calle de Valladolid 94
5. Die Audienz 120
6. Die italieniſche Reſtauration 145
7. Verſchiedene Berathungen 161
8. Im Carneval 181
9. Der Ueberfall 215
10. Der Polizeibeſuch 244
11. Nach dem Carneval 277
12. Die Verſchwörung 294

Oben in einem kleinen, faſt eben ſo heißen und dumpfigen Gemach ſaßen zwei Männer an einem Tiſch — ein Franco'ſcher Officier in ſeiner Uniform und unſer alter Bekannter Ibarra, und vor ihnen ſtand ein halbnackter brauner Burſche, den kleinen, grobgeflochtenen Panamahut zwiſchen den Händen herumdrehend und, während ſich die Beiden unterhielten, ſehnſüchtig nach einer Flaſche Wein hinüberſchielend.

Der Officier, der dann und wann den Blick zu ihm aufhob, bemerkte wohl den verlangenden Blick in ſeinen Zügen und ſagte lachend:

„Biſt Du durſtig, Compañero?"

„Da Sie es gerade erwähnen, Señor," meinte der Mann — „ja; es war eine ſchlimme Geſchichte, denn die eine Wache ſchöpfte Verdacht, und ich mußte wohl eine Stunde im Sumpf ſtecken bleiben, wo die Mosquitos wie raſend waren."

„Du haſt einen gefährlichen Weg gemacht, mein Burſche," nickte der Officier, „und Deinen Schluck reichlich verdient — komm her und trink Dich ſatt" — und damit ſchüttete er ihm den Reſt der Flaſche in ein daneben ſtehendes großes Glas, das der Eingeborene gierig leerte.

„Mein lieber Fortunato," ſagte Ibarra kopfſchüttelnd — „Sie haben nachher einen noch viel gefährlicheren Gang zu thun — denn dieſer hoffnungsvolle junge Mann konnte ſich verſteckt und außer Sicht halten, Sie aber wollen offen in einer in Belagerungszuſtand erklärten Stadt, die von Patrouillen wimmelt, mit einem Trupp Soldaten über die Straße marſchiren, und wenn Sie entdeckt werden —"

„Dann droht mir nicht mehr," lachte Fortunato leichtherzig, „als die nämliche Gefahr, der ich ſchon zweimal entgangen bin, während ich diesmal noch den Vortheil habe, mit den Waffen in der Hand ſterben zu können; denn lebendig fangen ſie mich nicht, Ibarra, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Aber ich bin feſt entſchloſſen, dem verdammten kleinen Mulatten heute zurückzuzahlen, was er an mir und tauſend Anderen verbrochen hat — ich bin entſchloſſen, den Fehler wieder gut zu machen, den ich begangen, indem ich, wenn auch nur kurze Zeit, mein Vaterland unterdrücken half. Ich will es jetzt dafür wieder befreien helfen, und wenn ich dabei untergehe — nun, dann hat Franco ein Menſchenleben mehr auf dem Gewiſſen, doch die Welt wird nicht viel an mir verlieren. Kein Auge weint mir eine Thräne nach, kein Fuß wird meinen Grabhügel aufſuchen, und mein Name wird in wenigen Monaten ſchon vergeſſen ſein."

„Keine traurigen Gedanken, Amigo," ſagte Ibarra raſch, „wir brauchen jetzt kaltes Blut, um der nahenden Gefahr feſt und trotzig die Stirn zu bieten. Aber Sie haben Recht: wir ſtreben einem ſchönen Ziel entgegen, der Rettung, der Befreiung des Vaterlandes von Sclavenketten, und wie ich früher geholfen habe, den Brand vorzubereiten, den wir in das Heerlager des Uſurpators ſchleudern wollen, ſo werde ich auch jetzt Ihre Gefahr im Straßenkampfe theilen."

„Sie, Ibarra?"

„Gewiß, Kamerad. Meine Uniform liegt ſchon dort in der Ecke, mein Gewehr ſteht unten im Hauſe; denn ebenſo wie Sie habe auch ich dem Tyrannen meine Schuld abzuzahlen, die ich ihm gern heut Abend perſönlich berichtigen möchte. Glauben Sie nicht, daß mein Arm zu ſchwach iſt, einen geſunden Stoß zu führen. Wo der Wille vorhanden iſt, kommt auch die Kraft. — Wie viel Uhr haben wir?"

„Zehn Minuten über Zwölf," ſagte Fortunato, auf ſeine Uhr ſehend.

„Dann wird es die höchſte Zeit, daß wir uns rüſten — bitte, leſen Sie Flores' Brief noch einmal über — meine Augen werden ſchwach, und bei dieſer düſtern Lampe kann ich kaum noch die Schriftzüge erkennen."

„Es iſt Alles in Ordnung," ſagte der junge Officier, das Papier ergreifend. „Mit dem Schlag halb ein Uhr fällt der Signalſchuß am Eingange der dritten Straße. Dann iſt es für uns an der Zeit, hervorzubrechen und die dort ſtationirten Truppen glauben zu machen, die Stadt ſei überrumpelt und ſie ſelber abgeſchnitten. Dadurch allein ſind wir im Stande, den vorrückenden Freunden Luft zu geben, bis ſie aus dem Sumpf herauskommen und feſten Boden unter den Füßen fühlen. ‚Unterdeſſen,' ſchreibt der General weiter, ‚habe ich meine Leute bis zum Rand des Gebüſches vorgeſchoben, und es gilt dann, das Terrain zu behaupten. Zu gleicher Zeit findet auf die Schanzen ein Scheinangriff ſtatt.‘“

„Kurz und bündig, wie immer,“ lachte Ibarra.

„Weil er mich in der Stadt weiß,“ rief Fortunato, „und er ſoll ſich bei Gott nicht in mir getäuſcht haben. Ein Glück für uns iſt, daß Sie uns die Uniformen zu verſchaffen wußten; denn wie hätten wir ſonſt unbeläſtigt den Sammelplatz erreichen wollen.“

„Sie haben doch die Parole nicht vergeſſen?“

„Gott bewahre! — Das kleine gelbe Ungeheuer muß aber wahrhaft toll vor Liebe ſein, den Namen ſeiner Angebeteten als Loſungswort für ſein Negergeſindel auszugeben — Celita! — Mit welchem Ausdruck werde ich es der erſten Patrouille entgegenrufen!“

„Und wenn Sie erkannt werden?

„Dann, beim Himmel!“ rief der junge Mann, ſich hoch emporrichtend, „wechſeln wir das Feldgeſchrei und der Name Flores ſoll ihnen in die Ohren donnern. Meinen Hals zum Pfande, wie Spreu ſtiebt die ganze Patrouille von einander, wenn ihr mitten in Guajaquil dieſer Name von einem bewaffneten Trupp entgegen gerufen wird.“

„Alſo vorwärts mit Gott!“ rief Ibarra, ſeinen Rock abwerfend und die Uniform anziehend — auf die unteren Kleidungsſtücke kam es ja nicht an, die Jeder in der Armee tragen konnte, wie er wollte — „bis wir gerüſtet ſind, vergeht die Zeit, denn das Haus dürfen wir doch nicht eher verlaſſen, als bis wir die Straße einen Augenblick leer von Soldaten wiſſen.“

„Mit Gott!“ wiederholte Fortunato, ſeinen Säbel umſchnallend, „ich hätte freilich nicht geglaubt, dieſe Uniform noch einmal zu tragen, aber zu dieſem Zweck mag es ſein.“

„Wir müſſen nur vorſichtig ſein,“ warnte Ibarra, „denn Flores hat keine Ahnung von unſerer Verkleidung, und ſeine Truppen werden Feuer auf uns geben.“

„Dafür iſt ſchon geſorgt,“ lachte Fortunato, der ſeinen alten Uebermuth wiedergewonnen hatte — „ſowie der Tanz losgeht, reißen wir uns die Jacken vom Leibe. In Hemdsärmeln ſchlägt ſich's auch beſſer in der warmen Nacht. Jetzt aber hüten wir uns, zu viel Lärm zu machen und uns vor der Zeit den Spaß zu verderben.“

Und zugleich nahm er ein kleines Signalhorn, das an der Wand hing, und warf die daran befindliche Schnur über die Schulter.

„Was wollen Sie damit?“ frug Ibarra verwundert.

„Nicht umſonſt,“ lächelte Fortunato, „habe ich mir von unſeren wackeren Truppen bei Tucumbo das Angriffsſignal der Quitener eine ganze Stunde lang vorblaſen laſſen, und nicht das erſte Mal wird es ſein, daß ich dem Mulatten mit dieſem Horn einen Streich ſpiele. Die Peſt über den Hallunken! Mein armer de Caſtro und der wackere Ferreira liegen wohl noch bei halbfaulem Waſſer und ſchlechtem Schiffszwieback in einem dumpfen Loch, in das ich nicht einmal einen Neger ſperren würde — aber halt —“ unterbrach er ſich raſch und leiſe — „da kommt wieder eine Patrouille — bedecken Sie das Licht — Ibarra — ſo — das genügt — die Burſchen haben keine Ahnung von dem, was hier für ſie vorbereitet wird, oder ihre Signalhörner riefen im Nu die Beſatzung zuſammen — dort ziehen ſie vorüber.“

Der ſchwere Schritt von einigen dreißig vorbeimarſchirenden Soldaten drang bis zu ihnen — jetzt hatten ſie das Haus paſſirt und verſchwanden in der finſtern Nacht. Fortunato ſchob leiſe die Ponchos zurück und öffnete das Fenſter ein wenig, um zu horchen.

„Was iſt denn das für eine luſtige Muſik, die vom Fluß herüber tönt,“ ſagte er endlich, als er wieder zurücktrat und den Poncho fallen ließ.

„Muſik?“ ſagte Ibarra ſpöttiſch — „wiſſen Sie denn nicht, daß heute Doctor Ruibarbo Hochzeit hält? Das iſt ja das Feſt, bei dem Franco zugegen ſein wollte.“

„Alle Teufel!“ lachte Fortunato — „deshalb alſo iſt die Parole heute Celita. Ei, ei, ob wir der holden Dame nicht vielleicht zwei oder drei Tänze verderben — und wie wird es morgen um ihre hochfliegenden Pläne ſtehen? Armer Eſpinoza, und für eine ſolche Kokette haſt Du Deine Liebe geopfert. Kommen Sie, Ibarra, das Maaß iſt zum Ueberlaufen voll. Und jetzt hinaus in die friſche Luft und zum fröhlichen Kampf; mir juckt es in den Fingern, einmal wieder dreinſchlagen zu können.“ Und mit wenigen Sätzen war er die ſteile Treppe hinabgeſprungen und ſtand in dem untern Raum.

Ein paar Worte genügten hier; die Leute ſtanden ſchweigend auf und ergriffen ihre Waffen; der Wirth, der ſich vorher ſelber überzeugt hatte, daß die Straße für den Augenblick frei ſei, öffnete ihnen die Thür mit den leiſe und vorſichtig geflüſterten Worten: „Gott ſegne General Flores,“ und kaum eine Minute ſpäter rückte die Truppe, wie die anderen, die vorbei marſchirt waren, mit feſtem Schritt die Straße hinab, die nach dem ſüdlichen Ende der Stadt führte.

Hier begegneten ſie aber keiner einzigen Patrouille weiter, denn wie ſich ſpäter herausſtellte, hatten ſich die meiſten nach dem Hauſe des Doctor Ruibarbo hingezogen, um dort die prachtvolle Muſik mit anzuhören, die aus den weit geöffneten Fenſtern tönte, und wenn irgend möglich — die in Glanz und Pracht an den Fenſtern vorüberſchwebenden Damen zu ſchauen.

Erſt als die kleine verwegene Schaar, die es wagte, einem ganzen Heere in der feindlichen Stadt Trotz zu bieten, die letzten Häuſer erreichte, gab Fortunato Befehl, zu halten. Er hatte voraus die glühenden Punkte brennender Cigarren bemerkt und trat an die nächſte Ecke, um dort nach ſeiner Uhr zu ſehen. —

Es war ſchon halb Eins vorüber — ſollte ſich Flores verſpätet haben? — ihre Lage wäre dann eine verzweifelte geweſen, und es blieb ihnen in der That nichts übrig, als ihr Leben ſo theuer wie möglich zu verkaufen.

Da dröhnte der Signalſchuß durch die ſtille Nacht, und zwar gar nicht weit von ihnen entfernt, etwas mehr nach dem Sumpfe zu. Die Patrouille, die ſie vorhin geſehen, ſetzte ſich ſchon in Bewegung, und kaum eine Minute ſpäter hörten ſie eine andere die Straße im Sturmſchritt heraufkommen, in der ſie ſelber ſtanden.

„Was machen wir jetzt?" frug Ibarra leiſe.

„Wir bleiben ruhig ſtehen," lautete die Antwort, „dann haben wir den Vortheil, daß wir anrufen können. In der Dunkelheit iſt auch keine Gefahr, daß man Verdacht ſchöpft."

Eine weitere Unterhaltung war übrigens unmöglich, denn die Patrouille kam in fliegender Eile an.

„Halt! wer da!" ſchrie ihnen Fortunato entgegen.

„Amigos! Celita!" lautete die Antwort.

„Paſſirt," ſagte der junge Officier eintönig.

„Wer hat da geſchoſſen, Kamerad?" fragte der Franco'ſche Officier, indem er einen Augenblick ſtehen blieb.

„Quien sabe," ſagte Fortunato gleichgültig.

„Und kommt Ihr nicht mit?"

„Auf Poſten hier."

„Buenas noches!"

„Buenas noches, companeros."

Die Patrouille eilte vorbei — da tönten die befreundeten Signale aus dem Wald herüber, und gleich darauf knatterte eine unregelmäßige Salve durch die Nacht.

Hier am Ende der Stadt war das Terrain ziemlich beengt, denn der Fluß machte da eine leiſe Biegung, während ein kleines, ziemlich tiefes Waſſer ihm zufloß, über das nur eine ſchmale Holzbrücke führte. Auf der andern Seite des Waſſers ſtand ein einzelnes hölzernes Gebäude, und die Brücke war nicht allein mit Militär, ſondern auch mit einer Kanone beſetzt. Rechts davon aber ſtanden nur einzelne Poſten, weil gleich dahinter der Sumpf begann und Franco einen Durchgang durch dieſen in dunkler Nacht für unmöglich hielt.

Flores dagegen, der ein eigenes Talent beſaß, ſeine Operationen in dieſem ſchwer paſſirbaren Lande zu leiten, ſchien gar keine Terrainſchwierigkeiten zu kennen. Er überſchritt mitten in der Nacht — was Franco kaum glauben wollte, als er es ſpäter hörte — den Salado, ſchob an Truppen vor, was er möglicher Weiſe durch den Sumpf bringen konnte, und wußte dabei, daß er ſich im ſchlimmſten Falle, wenn er den Ausgang gleich von Anfang an zu ſtark beſetzt fand, nur wieder in die Büſche hineinzuwerfen brauchte, um gegen eine Verfolgung vollkommen geſichert zu ſein, denn dort hinein würde Niemand gewagt haben, ihm zu folgen.

Um aber die Feinde irre zu führen, ließ er mit den erſten Truppen eine Anzahl Trompeter vorgehen, die er ſoviel als möglich zerſtreute, indem einige ſogar am äußerſten Rand des Sumpfes, noch ehe der erſte Schuß fiel, in die Bäume ſteigen mußten, von wo dann nachher die Töne ſo wunderlich herausſchallten, daß die dort aufgeſtellten Truppen ganz irre und beſtürzt gemacht wurden.

Trotzdem wäre der vortrefflich angelegte Plan doch vielleicht daran geſcheitert, daß die nächſten Franco'ſchen Patrouillen ſämmtlich, ſo raſch ſie konnten, dem erſten Gewehrfeuer zueilten und ſo in kurzer Zeit wohl vier- oder fünfhundert Mann an die Stelle geworfen werden konnten, wo Flores ſeine Leute nur einzeln aus dem Sumpf herausführte. Wurden dieſe aber bei dem Uebergang entdeckt, ſo waren ſie verloren. Fortunato jedoch kannte das Terrain ebenfalls, und jetzt galt es, den Feind glauben zu machen, daß er umzingelt ſei.

Wie er nun noch einen Trupp Militär im Sturmſchritt die dritte Straße herabkommen hörte, dirigirte er ſeine kleine Schaar in eine Querſtraße, die hinab zum Waſſer führte. Bis ſie das Ufer erreichten, war kein Wort gewechſelt worden; jetzt aber commandirte er Halt.

„Kameraden,“ ſagte er darauf mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimm — „jetzt iſt der Augenblick gekommen, dort naht wieder eine Patrouille vom Waſſer herauf, dieſer ſchließen wir uns an, denn unſer Trupp iſt zu klein: ſowie Ihr aber von mir den Ruf hört: Flores und Quito! dann fallt über die Burſchen her und macht ſo viel Lärm wie möglich.“

„Alle Teufel, Compañero, ſagte Ibarra erſchrocken, „der Patrouille anſchließen? und wenn wir entdeckt werden?“

„Es bleibt uns keine Wahl weiter — da ſind ſie ſchon. — Halt! wer da?“ ſchrie er im nächſten Augenblick wieder die Feinde an.

„Celita!“ lautete die Antwort. „Wo ſind die Feinde?“

„Vorwärts! raſch, daß wir die Stadt retten!“ rief Fortunato, und im nächſten Moment ſchon eilte er mit ſeiner kleinen verwegenen Schaar, von der Dunkelheit begünſtigt, dicht neben der im Sturmſchritt voranrückenden Patrouille hin, bis ſie nach kaum hundert Schritten den kleinen dreieckigen Platz erreichten, wo die drei Straßen zuſammenliefen.

Hier hatten ſich indeſſen etwa hundertfünfzig Mann der Franco'ſchen Truppen eingefunden, denen aber ein tüchtiger Führer fehlte, denn nur die Patrouillenführer waren da, und durch die vielen Signale und das Schießen beirrt, wußten die Leute nicht recht, nach welcher Richtung ſie ſich eigentlich wenden ſollten.

Da ſtürmte der Trupp, dem ſich Fortunato angeſchloſſen hatte, die Straße herauf — waren es Freunde oder Feinde? Ein Theil machte Front gegen ſie. „Halt! wer da!“ lautete der Ruf. Ehe aber der commandirende Officier Antwort geben konnte, tönte das kurze herausfordernde Hornſignal der Quitener auch von dieſer Seite.

„Flores und Quito!“ ſchrie da Fortunato mit dröhnender Stimme und hieb mit flacher Klinge auf die ihm nächſten Soldaten der feindlichen Patrouille ein. „Flores und Quito!“ brüllte die Schaar, und Schüſſe fielen mitten zwiſchen die am Dreieck aufgeſtellten Truppen.

Die Wirkung dieſer Kriegsliſt war aber zauberhaft. Die Soldaten, die neben ihnen marſchirten, wußten nicht, woran ſie waren. Der Officier ſchrie „Verrath!“, aber ſeine Stimme wurde durch das Hurrah und Schlachtgeſchrei der Floreſtiner übertäubt. Wieder ſtieß Fortunato in ſein Signalhorn, und laut und fröhlich antworteten ihm von der andern Seite, vom Rande des Sumpfes her, die Hörner der Quitener, und die Franco'ſchen Soldaten, die ſich natürlich hier abgeſchnitten und zwiſchen zwei Feuern wähnten, ergriff ein paniſcher Schrecken.

„Flores hat die Stadt beſetzt!“ rief man ängſtlich durch die Reihen. „Sie ſind vom Fluſſe her gelandet — die Schanzen ſind genommen — wir ſind verrathen — verloren!“

Und in wilder Flucht rettete ſich ein kleiner Theil über die Brücke, um in Nacht und Dunkelheit im Freien Schutz zu ſuchen, während die Uebrigen in die Straßen hineinſtürmten, um ſich in einzelnen, ihnen bekannten Häuſern zu verbergen.

Und hinter ihnen knatterten die Schüſſe und ſchmetterten die Signalhörner zum Angriff der Floreſtiner, die jetzt in immer dichteren Schaaren aus dem Sumpfe hervorbrachen.

Fortunato, der mit ſeinen Leuten die Uniform abgeworfen hatte, ſchloß ſich den Freunden augenblicklich an und trieb jetzt den Hauptmann Belconza, der dieſe Truppe führte, bis zum Eingang der dritten Straße vorzurücken, wo ſie ſich, an beiden Seiten durch die Häuſer geſchützt, viel leichter vertheidigen und nicht in der Flanke angegriffen werden konnte. Dort ſchallten auch ihre Trompetenſignale weit lauter, und die Schreckenskunde ihres Nahens lief bald durch die ganze Stadt.

Draußen bei den Schanzen und auf dem ſtark mit Geſchütz beſetzten Hügel, auf dem ein alter weißhaarige Amerikaner commandirte, waren bis um zwölf Uhr die Wachen regelmäßig abgelöſt und keine verdächtigen Bewegungen des Feindes bemerkt worden. Dicht am Fuße des Hügels hatte Mr. Moreton, wie der Commandant hieß, ſein Quartier aufgeſchlagen, und eine Poſtenkette hielt ihn in ſteter und raſcher Verbindung mit der Baſtion ſelbſt.

Moreton lag auf ſeinem Feldbett, ein Glas Grog neben ſich, rauchte eine Cigarre und las bei dem Licht von zwei Stearinkerzen die heute von Panama eingelaufenen amerikaniſchen Zeitungen, als eine Ordonanz eintrat und meldete, die ausgeſandten Spione hätten eine Bewegung unter den Feinden bemerkt und glaubten, daß ſie einen Nachtangriff beabſichtigten.

„Nonsense,“ brummte der Alte vor ſich hin, „ſie können nicht ſo wahnſinnig ſein, hier durchbrechen zu wollen, wo wir ſie in dem einzigen Paſſe mit Kartatſchen pfeffern würden.

Wenn nur der General meinen Rath befolgt und die Südſeite gut beſetzt hat; denn wenn ſie hier anklopfen, wollen ſie dort herein. Wo ſind die Vorpoſten?"

„Noch in ihrer Stellung, Señor. Nur zwei Mann wurden hineingeſchickt, um die Meldung zu machen."

„Gut," ſagte Moreton, indem er die Zeitung wieder aufnahm, „ſobald etwas Weiteres bemerkt wird, ruft mich."

Die Ordonnanz verließ das Zimmer, und eine Viertelſtunde etwa herrſchte tiefe Ruhe darin. Plötzlich aber öffnete ein Soldat die Thür und meldete:

„Major — unten in der Stadt iſt eben ein Schuß gefallen."

„Aha!" ſagte der Alte, ſich raſch emporrichtend, „zeigen ſie die Zähne? Wenn aber die Leute dort nur halbwegs aufpaſſen, werden ſie mit blutigen Köpfen heimgeſchickt. Jetzt können wir uns übrigens hier auch fertig machen, denn einen kleinen Tanz bekommen wir jedenfalls, und wenn's auch nur zum Spaß wäre."

Damit ſtand er auf, faltete ſeine Zeitung zuſammen, trank ſeinen Grog aus, zündete ſich eine friſche Cigarre an, und ſtieg dann den Hügel hinauf, um zu inſpiciren, ob Alles in Ordnung wäre. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo blitzten aus der dunkeln Ebene einige Flintenſchüſſe herüber, aber aus einer ſolchen Entfernung, daß die Kugeln nicht einmal die Schanzen erreichten, wenigſtens nicht den geringſten Schaden thaten, und Moreton hielt es vor der Hand nicht der Mühe werth, darauf zu antworten. Aber deſto aufmerkſamer horchte er nach der Südſeite hinüber, von wo der Wind den Schall der Signalhörner ziemlich deutlich bis hier hinauf trug.

„Was zum Teufel ſind denn das für Signale?" fragte er endlich einen neben ihm ſtehenden Unterofficier — „die kenne ich ja gar nicht."

„Quiteniſche, Señor," ſagte der Mann lakoniſch.

„Den Henker auch!" rief Moreton überraſcht — „aus der Stadt heraus? Das iſt gar nicht möglich. Wo ſteckt denn nur der General?"

„Auf dem Walle, Señor, bei Doctor Ruibarbo."

„Er wäre, bei Gott, im Stande dazu!“ rief der alte Amerikaner; „auf dem Ball, und die Quitener in der Stadt! Nun, dann ſpielen ſie ihm vielleicht etwas zum Tanze auf. Das Schießen wird heftiger!“

Der Soldat hatte ebenfalls unruhig gehorcht.

„Señor,“ ſagte er endlich, „wenn die Quitener dort eingebrochen ſind, können wir hier den Platz auch nicht halten, denn nach dieſer Seite ſtehen keine Kanonen.“

„Aber unſere ganze Armee, mein Burſche,“ lachte der Alte; „wenn der General ſeine Schuldigkeit thut, werden ſie dem quiteniſchen Geſindel gut in den Straßen einheizen. Aber da fangen ſie wieder an zu ſchießen — beim Himmel, da ſchlägt ja eine Kugel dicht bei uns auf! Ei, Señores, wenn Ihr's nicht beſſer haben wollt, können wir gleichfalls mit etwas Blei dienen!“ Und raſch gab er ſeine Befehle, das Feuer zu erwidern und dem Feinde zu zeigen, daß ſie auf dem Platz und gerüſtet wären.

Vergebens wartete er aber auf ein Zeichen, daß irgendwo größere Truppentheile beiſammen wären, um dieſen wenigſtens einen Kanonenſchuß zuzuſchicken. Alle die abgefeuerten Schüſſe kamen von verſchiedene Seiten, fielen vereinzelt und ſchienen nur darauf berechnet, die Beſatzung der Baſtion zu alarmiren und vielleicht noch die zunächſt liegenden Truppen aus Guajaquil dahin zu ziehen.

Immer näher rückten indeſſen die quiteniſchen Signale, und trotzdem fielen nur wenig Schüſſe — da wurde es plötzlich unten am Hügel, nach der Stadt zu, laut, und Moreton begab ſich raſch dahin. Als er aber ſein Quartier kaum erreicht hatte, kam ihm ſchon ein Officier entgegengeſtürzt und rief:

„Major, wenn Sie uns nicht Hülfe ſchicken können, iſt die Stadt verloren! Die Quitener ſind ſchon in den Straßen und das Heer iſt in Auflöſung!“

„Und wo ſteckt der General?“ rief Moreton finſter.

„Der hat ſein Boot beſtiegen und ſich eben an Bord des Dampfers eingeſchifft.“

„Franco?“ ſchrie der Amerikaner erſtaunt.

„Schon heute Nachmittag,“ beſtätigte der junge Officier, „mußte ich dafür ſorgen, daß zwei ſchwere Koffer hinübergeſchafft wurden. Er hatte ſich alſo darauf vorbereitet. Laſſen Sie uns nur die Stadt retten.“

„Und für wen, Señor Villegas, wenn ich fragen darf?“ erwiderte der Amerikaner trocken. „Sollen wir etwa unſere Haut für eine Sache zu Markte tragen, die von dem, den ſie angeht, aufgegeben iſt? Iſt Franco geflüchtet, dann habe ich hier auch nichts mehr zu ſuchen und gehe ebenfalls an Bord.“

„Aber Guajaquil — Ecuador!“ rief der junge Mann.

„Bah!“ rief der Amerikaner gleichgültig; „es iſt mir in den letzten Wochen beinahe ſo vorgekommen, als ob wir Ecuador gerade keinen großen Schaden thun würden, wenn wir die Flinte in’s Korn würfen. Ha, was iſt das? Wohin wollt Ihr?“

Die Frage galt einem Theil der bei den Geſchützen poſtirten Soldaten, die in wilder Haſt den Berg hinunterſtürzten; aber ſie ließen ſich nicht halten. „Guajaquil iſt genommen!“ ſchrien ſie, und ſetzten ihre Flucht in wilden Sprüngen fort.

„Da läuft das tapfere Heer,“ brummte der Amerikaner mit einem wilden Fluch in den Bart. „Aber die Burſchen haben Recht. Keinen andern Sold als das lumpige Papiergeld, das ſie für den halben Werth losſchlagen müſſen, um nur Branntwein zu bekommen; nicht einmal einen General mehr, für den ſie ſich ſchlagen könnten! Lauft, meine Jungen, lauft — es iſt jedenfalls das Geſcheidteſte, was Ihr thun könnt!“

„Und Sie, Major? Ich bin hergeſchickt, um Verſtärkung zu holen.“

„Ihre Verſtärkung iſt ſchon unterwegs, wie Sie ſehen,“ lachte der Alte. „Mein Boot liegt dort im Fluſſe — kommen Sie mit, Villegas. Sie ſind noch jung und finden leicht ein anderes Vaterland.“

„Ecuador verlaſſen? Nie!“ rief der junge Mann, „und wenn ich das Land mit meinem Blute düngen müßte. Bleiben

Sie, Moreton, noch iſt vielleicht nicht Alles verloren. Wir ſammeln, was wir noch von Leuten finden.“

„Wofür? Wollen Sie Präſident werden?“ lachte der Alte. „Ich für meine Perſon verſpüre nicht die geringſte Luſt dazu — aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Seht doch, was für bunte Laternen der Peruaner dort im Fluſſe aufzieht — wahrſcheinlich zu Ehren Sr. Ex—cellenz, des Ex—präſidenten! Alſo auf Wiederſehen, Villegas, in Lima.“ — Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, trat er in die kleine Hütte hinein, die ihm bis jetzt zum Wohnort gedient hatte, griff die Zeitungen auf, die er in eine unter dem Bett liegende Satteltaſche ſchob, welche ſein ganzes Eigenthum enthielt, warf die letztere über den Arm und verließ ſein Quartier, ohne nur die Lichter darin auszulöſchen.

29.

Franco's Flucht.

Indeſſen hatte ſich ein paniſcher Schrecken des Franco'ſchen Militärs bemächtigt; denn da Niemand da war, der die Maſſe durch ruhig gegebene und beſtimmte Befehle zuſammengehalten hätte, und die einzelnen Trupps, als ſie endlich wieder von einigen Officieren angeführt wurden, die Gegner von Minute zu Minute wachſen ſahen und die quiteniſchen Signale jetzt faſt von allen Seiten ertonten, ſo drängten ſich die Meiſten auf das Regierungsgebäude zurück und riefen nach dem General.

Doch wo war Franco?

Seinen Burſchen hatte er, ſowie er die Straße erreichte und ſeine ſchlimmſte Furcht beſtätigt fand, noch einmal nach

Hauſe geſchickt, um das Letzte von ſeinen Habſeligkeiten abzuholen und ihn dann unten bei dem Boote zu erwarten. Er fühlte, daß er verrathen und verlaſſen war und nun, ſeit er die Macht verloren, auch auf die früheren, ſehr zweideutigen Freunde nicht mehr rechnen konnte.

Nur ein Herz in Guajaquil ſchlug noch für ihn und würde ſich ſo wenig von dem einfachen Franco wie von dem Dictator der Republik abwenden — nur ein Paar ſüße Lippen waren es, die ihm vor kaum einer Stunde das holde Geſtändniß ihrer Liebe abgelegt hatten, und die Reize dieſer zärtlichen Freundin ließen ihn für den Augenblick ſelbſt die Gefahr verachten, der er ſich ausſetzte, wenn er ſeinen Todfeinden in die Hände fiele.

Celita — ſie durfte er nicht zurücklaſſen zwiſchen den Verräthern — ſie ſelber hatte ihr Geſchick an das ſeine gekettet, und dieſen Preis wollte er wenigſtens aus Ecuador entführen, bis er im Stande wäre, zurückzukehren und Rache, furchtbare Rache an dem Lande zu nehmen.

Mit raſchen Schritten eilte er nach dem Ballſaal zurück und fand das Haus noch offen; doch ſeine davor aufgeſtellten Wachen hatten ihren Poſten im Stich gelaſſen. Noch waren ſogar die Gäſte bei einander, mit Ausnahme derer, welche ihre „Pflicht“ abgerufen hatte, oder die ſich fürchteten, bei längerem Verweilen in Flores' Hände zu fallen, und der Doctor Ruibarbo, der ſich den Boden unter den Füßen ſchwinden ſah und ſich nach Rettung umſchaute, hatte eben den Agenten auf's Aeußerſte in Erſtaunen geſetzt, als er ihn plötzlich an einem Knopf zum Fenſter zog und triumphirend ſagte:

„Nun, Mariano, hatte ich nicht Recht? — war es nicht für uns das einzige Mittel, den kleinen, gelben Tyrannen unſchädlich zu machen, indem wir ihm das Geld verweigerten, ſeine Soldaten zu bezahlen?“

„Aber, beſter Doctor,“ ſtammelte der lange Agent, der noch keineswegs mit ſich im Reinen war, ob „Se. Excellenz“ unſchädlich wäre, und, wenn dem ſo wäre, ob er ſolche Urſache habe, darüber zu frohlocken. „Beſter Doctor, ich begreife nicht — Sie wollen doch nicht ſagen, daß wir —“

„Ihm das Geld hätten geben ſollen? Gott bewahre!“ rief der Doctor triumphirend aus, „denn er würde damit nur neue Ketten für die Republik geſchmiedet haben, und wir ſind ein freies Volk und wollen es bleiben.“

Dem Agenten dämmerte eine Ahnung auf von dem, was der Doctor eigentlich meinte, wenn ſeine viel ſchwerfälligeren geiſtigen Fähigkeiten auch nicht mit einer ſolchen Elaſticität von einem Extrem zum andern überſpringen konnten.

„Das ſind wir in der That — gewiß — das ſind wir,“ ſtammelte er, „aber, lieber Doctor, Sie nehmen mir das nicht übel — wir — wir wiſſen ja noch gar nicht recht, was da draußen vorgeht, und ehe wir nicht die vollſtändige Gewißheit haben, daß Se. Excellenz — doch, beim Himmel, da iſt er!“

Der Doctor erſchrak ſelber etwas. Die Thür war aufgegangen, und Franco, ohne ſeinen Generalshut, erhitzt, hellgelb vor Wuth, mit ſtieren Blicken, ſtand auf der Schwelle, ſah ſich dann im Zimmer um und ſchritt in das Gemach, wo er Celita vorher verlaſſen hatte.

Er fand ſie auch jetzt noch dort, und zwar mit ihrer Mutter, die ſchon früher ein paar flüchtige, aber inhaltſchwere Worte mit dem Doctor gewechſelt hatte. Sie durchſchaute dieſen vollkommen, aber ſie vertraute auch ſeinem Scharfſinn, und Alles, was er ihr geſagt hatte, wurde durch Franco's jetzige Erſcheinung beſtätigt.

Dieſer aber, ohne die Señora Buscada auch nur zu beachten, ſchritt auf Celita zu, und ihre Hand ergreifend, ſagte er leidenſchaftlich:

„Señorita, der Augenblick, wo Sie mir das beſtätigen können, was Sie mir vorhin ſagten, iſt raſcher gekommen, als ich vermuthete. Durch Verrätherei hat Flores die Stadt genommen, und um mich für die Republik zu retten, muß ich mich vor der Hand in den Schutz des peruaniſchen Dampfers begeben. Aber nicht allein will ich von Guajaquil gehen, um mir nachher nicht Vorwürfe machen zu müſſen, ein Herz verlaſſen zu haben, das an mir hing, das mir treu blieb, wo Tauſende mich verriethen. Kommen Sie, Celita, folgen Sie mir — die Zeit drängt — Ihre Sachen kann Ihre Mutter uns nachſchicken — jeder Augenblick bedroht mein Leben, das ich auf das Spiel ſetzte, um noch einmal hierher zu eilen, und glauben Sie mir —“

„Excellenz,“ ſagte die junge Dame, aber keineswegs mit der Wärme, die er erwartet haben mochte, „ich bedaure aufrichtig Ihr Mißgeſchick — aber Sie werden einſehen, daß ich, als junges Mädchen — mögen die Gefühle meines Herzens ſein, welche ſie wollen, nicht die Schicklichkeit ſo weit außer Augen ſetzen kann, um Ihnen bei Nacht und Nebel in die Welt zu folgen.“

„Celita!“

„Bitte, Excellenz,“ miſchte ſich jetzt auch die alte Dame in das Geſpräch, „nehmen Sie mir das nicht übel, das iſt doch eine etwas zu ſtarke Zumuthung für meine Tochter —“

„Und haben Sie nicht ſelber Ihre Einwilligung zu unſerer Verlobung gegeben?“ — rief Franco gereizt — „wollen Sie das jetzt leugnen?“

„Als Mutter muß ich für mein Kind ſorgen,“ erwiderte die alte Dame vollkommen kaltblütig. „Damals waren Sie Präſident — oder ſchienen es wenigſtens zu ſein; jetzt hat ſich das Blatt gewendet, und wenn der einfache Señor Franco um meine Tochter werben will, dann muß er am hellen Tage kommen, damit man ſich die Sache ruhig überlegen kann, und darüber ließe ſich dann ſpäter reden. Jetzt iſt es Schlafenszeit.“

„Celita!“ rief der kleine Mulatte, durch den Widerſtand nur noch mehr gereizt — „und ſtimmen Sie Ihrer Mutter bei? Sagen Sie nein — ſagen Sie, daß Sie mir folgen wollen, und ein glänzendes Loos ſoll Ihrer warten, Niemand ſoll Sie hier zurückhalten dürfen, denn noch habe ich die Macht, und meine Leute ſollen Sie gegen jeden Zwang ſchützen.“

„Bitte, laſſen Sie mich los, Excellenz,“ ſagte Celita kalt, indem ſie ihren Arm von ihm frei machte. — „Ich ſtimme ganz mit meiner Mutter überein.“

„Wirklich?“ fragte Franco mit einem boshaften, tückiſchen

Lächeln — „alſo Sie ſtimmen mit Ihrer Mutter überein? — und Sie auch vielleicht, Doctor?“ fügte er hinzu, als er, den Kopf wendend, dieſen in der offenen Thür erblickte.

„Excellenz,“ ſtammelte der Doctor in peinlichſter Verlegenheit — „ich maße mir kein Urtheil an. Herzensangelegenheiten ſind eine eigene Sache, in die ſich kein Dritter miſchen kann.“

„Herzensangelegenheiten? ſo glauben Sie alſo wirklich, daß hier von Herzensangelegenheiten die Rede wäre? — Aber wiſſen Sie nicht, mein verehrter Herr Doctor, welche Macht ich noch in Händen habe, ſelbſt wenn ich an Bord des peruaniſchen Dampfers meine Zuflucht vor verrätheriſchen Schuften ſuchen muß? — Wiſſen Sie auch, daß die ganze Stadt Guajaquil in meinen Händen liegt, und können Sie ſich vielleicht denken, welche kleine Annehmlichkeit ich ihr noch vom Fluß aus in der nächſten Stunde bereiten werde?“

„Excellenz!“ rief der Doctor beſtürzt. „Sie denken doch ſicher nicht daran, Ihre treueſten Anhänger für das zu beſtrafen, was ſchändlicher Verrath an Ihnen geſündigt hat?“

„Denke ich nicht daran?“ lachte Franco; „aber meine Zeit iſt gemeſſen. Noch einmal, Celita, wollen Sie mir folgen, oder ſoll ich die Stadt in einen Trümmerhaufen ſchießen laſſen?“

Ein grelles, gellendes Trompeterſignal ſchallte von der Straße herauf — Franco kannte es nur zu gut, es waren die quiteniſchen Hörner — und wild verlangend blickte er nach Celita hinüber. Aber es blieb ihm keine Zeit mehr, einen vielleicht verzweifelten Plan auszuführen und ſie gewaltſam zu entführen. Die Mutter war zwiſchen ihn und die Tochter geſprungen, und mit den Zähnen knirſchend warf er noch einmal den Blick im Zimmer umher und floh dann, ohne ein Abſchiedswort, in raſchen Sätzen die Treppe hinunter.

Und es war in der That die höchſte Zeit für ihn, denn nach der Flucht ſeiner Soldaten, die den ſüdlichen Theil der Stadt vollkommen den andrängenden Quitenern preisgegeben hatten, rückten dieſe, mehr und mehr Verſtärkungen an ſich ziehend, und ohne nur einen Schuß abzufeuern, in den Straßen vor.

Die gegen die Schanzen tiraillirenden Truppen konnten aber ebenfalls vollkommen ungeſtraft weiter vordringen und fanden endlich, daß der Feind ſogar dieſe feſte Stellung ohne den geringſten Widerſtand geräumt habe. So nun, während Boten zurückliefen, um die Meldung zu machen, ergoſſen ſie ſich auch von dieſer Seite in die völlig vertheidigungsloſe Stadt.

Gerade in dieſem Moment verließ Franco, Haß, Rache und Ingrimm im Herzen, das Haus des Doctors Ruibarbo; aber alle die Gefühle verſchwanden in dem Augenblick, wo er die Straße betrat, vor der Sorge für ſeine eigene Sicherheit, denn eine grenzenloſe Verwirrung ſchien am Ufer zu herrſchen, und eiskalt überlief es ihn, wenn er ſich die Möglichkeit dachte, daß ſein Boot den Anlegeplatz verlaſſen haben könnte.

Einen ſcheuen Blick warf er nach rechts und links über den menſchengefüllten Weg; aber jede Verzögerung war verderblich. Nur ſeine großen goldenen Epaulettes, auf die er bis jetzt nicht wenig ſtolz geweſen, riß er ſich raſch von den Achſeln und nahm ſie unter den Arm — er konnte ſich ſelbſt in dieſem Augenblick nicht dazu entſchließen, ſie fortzuwerfen — und floh dann raſchen Laufes ſchräg über die breite Uferſtrecke der Stelle zu, wo er ſein Boot vermuthete.

Aber ſo raſch er auch floh, ſo hatten ihn doch Einige erkannt, und zwar Bewohner Guajaquils, von denen ein Theil, mit den Waffen in der Hand, auf die Straße geeilt war, um mit zu helfen, den „Mulatten“ fortzujagen.

„Dort läuft Franco!“ ſchrie plötzlich eine Stimme. „Das iſt der Schuft, der unſer Land verrathen und an den Peruaner verſchachert hat. Das iſt der Hund! Schlagt ihn todt! ſchlagt ihn todt!“ und hinter ihm her ſtürmte die Menge. — Schon hatte er den obern Uferrand erreicht, von dem ein ſchräg gepflaſterter Damm ziemlich ſteil zum Waſſer hinablief. Unten lag das Boot und die Leute ſtanden darin, ihre Ruder in der Hand und jeden Augenblick bereit, vom Ufer abzuſtoßen.

„Das Boot heran!“ rief er, den Arm emporſtreckend, als ein junger Burſche von kaum fünfzehn Jahren mit einer Lanze auf ihn zuſprang und ſchrie:

„Das iſt die Canaille, die meinen Bruder hat erſchießen laſſen," und dabei holte er mit der Waffe aus und führte einen Stoß nach dem Mulatten, der vielleicht verderblich geworden, wäre nicht in dem entſcheidenden Moment eine andere, eben ſo jugendliche Geſtalt dazwiſchen geſprungen.

Es war Juan, der, Franco's kleinen Koffer in der linken, die zuſammengerollte Hängematte in der rechten Hand, die letztere in Todesangſt gegen die Lanze werfend, ſchrie:

„Pero, muchacho!"

Franco bog ſich zugleich erſchreckt zurück, der Stoß war aber mit ſolcher Wuth geführt worden, daß er dem General noch die Kleider an der rechten Seite aufriß und die Hüfte ſtreifte. Er wartete indeß keinen zweiten ab, ſondern flog mehr als er lief den ſteilen Damm hinunter und warf ſich in das Boot.

„Fort! fort! es gilt Euer Leben!"

Juan behielt kaum noch Zeit, die Hängematte wieder aufzugreifen und ihm zu folgen, als die Leute ſchon mit voller Kraft vom Ufer abſtießen und das ſchwankende Boot in den Fluß hinausſchoben.

Und mit welchem guten Willen legten ſich die Burſchen jetzt in die Ruder, um das kleine Fahrzeug raſch vorwärts zu bringen, denn ſie trauten ihrer Fracht gar nicht und fürchteten jeden Augenblick, daß ihnen ein Bleigruß vom Lande nachgeſchickt würde; aber Niemand dachte daran.

Ob die Leute gerade keine geladenen Gewehre bei der Hand hatten, oder ob es ihnen genügte, den frechen Uſurpator los zu ſein und unſchädlich gemacht zu haben, genug, kein Schuß fiel; doch hohnlachend und fluchend ſtanden die Männer am Strande und folgten mit ihren Blicken dem Boot, das einen Menſchen trug, der ſchon unſagbares Leid über das Land gebracht hatte und deſſen Niederlage und Flucht den furchtbaren, verheerenden Bürgerkrieg doch endlich unterbrach.

Hinten im Heck des kleinen Bootes, während ſein treuer Juan ſcheu zu ſeinen Füßen kauerte, ſtand indeſſen der verſagte Präſident des Reiches — der heer- und machtloſe General Franco, wie er ſich von jetzt an nannte, und ſtarrte mit finſter zuſammengezogenen Brauen nach der blinkenden Laternenreihe hinüber. Hätte er in dieſem Augenblick den unterirdiſchen Mächten gebieten können, nicht fünf Minuten länger würde das verrätheriſche Guajaquil zum Sternenhimmel hinaufgeſchaut haben.

Aber noch blieb ihm ein anderes Mittel, ſich zu rächen, und ſeine kleinen, zuſammengekniffenen Augen funkelten, als er ſich im Geiſt ausmalte, wie die Kugeln des peruaniſchen Dampfers ihr Ziel ſuchen und die Stadt in eine feurige Lohe verwandeln würden, die ſo frech geweſen war, das Joch abzuſchütteln, das ſeine Hand ihr aufgelegt hatte. Kaum konnte er die Zeit erwarten, bis ſein Fuß das Deck des ſchützenden Dampfers betrat, und kaum berührte der Bug des Bootes die niedergelaſſene Fallreepstreppe, als er in wilder Haſt an Bord kletterte und mit ſeinen Blicken das Deck überflog, um den Capitain zu finden.

Dieſer, der Doctor Ruibarbo's Haus ſchon gleich nach dem Diner verlaſſen hatte, um einen Auftrag Franco's auszuführen, und dann nicht wieder an Land zurückgekehrt war, weil ſeine dort ſtationirten Leute ihm Meldung brachten, daß irgend etwas in Guajaquil im Werke ſei und ſie vielleicht eine unruhige Nacht erwarten dürften, kam, als er den General hinaufklettern ſah, ihm entgegen und ſagte freundlich:

„Excellenz, ich freue mich aufrichtig, Sie noch bei mir an Bord begrüßen zu können. Sie zögerten ſo lange, daß ich ſchon das Schlimmſte fürchtete.“

„Commodore,“ ſagte Franco mit vor innerer Erregung ganz heiſerer Stimme, „Sie wiſſen am beſten, daß ein Führer ſeinen Poſten nur im letzten Augenblick, und wenn er ſieht, daß keine weitere Rettung mehr möglich iſt — verlaſſen darf. — Das habe ich gethan, aber nur erſt, als ſchändlicher, niederträchtiger Verrath Geſetz und Ordnung gewaltſam über den Haufen warf. Aber Gott ſei Dank, noch haben wir die Macht, jenes Geſindel, das wir an ſeiner ruchloſen That nicht verhindern konnten, wenigſtens zu züchtigen, und ich erſuche Sie

1.

General Franco.

Gerade dem Theater gegenüber in Lima liegt ein Gebäude, das faſt die ganze Front des Theaterplatzes einnimmt und urſprünglich zu einem Hôtel beſtimmt ſchien. Unten laufen an der ganzen Front Colonnaden hin; die unteren Räume des Gebäudes ſind aber jetzt vermiethet.

Da findet ſich ein ganz vortreffliches, von einem Franzoſen gehaltenes Bad mit Marmorbaſſins; da liegt ein von einem Italiener gehaltenes, allerdings ſehr einfaches Kaffeehaus; da hat ein deutſcher Möbelhändler und Tapezirer ſeinen Stand, ein Vergolder, ein Meſſerſchmied, eine Putzhandlung, ein Barbier, und oben und unten an den Colonnaden ſitzen ein paar Obſtjetzt im Namen des Präſidenten Caſtilla, Ihres Vorgeſetzten und meines Freundes, die verrätheriſche Stadt ohne Weiteres in Brand zu ſchießen. Als erſtes Ziel bitte ich Sie dabei, mir zu Gefallen, jenes hellerleuchtete Haus zu wählen, in welchem die Verräther in dieſem Augenblick verſammelt ſind, und dann werfen Sie Brandraketen und Granaten in die Stadt, bis kein einziges Haus mehr ſtehen bleibt, das einem der verdammten Rebellen Schutz gegen Sonne oder Regen bieten könnte."

„Excellenz," entgegnete der Seemann verbindlich — „ich ſtelle Ihnen mein ganzes Schiff zur Dispoſition, ſo weit es die Bequemlichkeit Ihrer ſelbſt oder die Richtung Ihrer Reiſe betrifft, aber dieſem Befehl darf ich nicht gehorchen."

„Caſtilla ſelber hat mir die Vollmacht gegeben," rief Franco raſch, „die Stadt bombardiren zu laſſen."

„Erſt heute Morgen, Excellenz, habe ich von meiner Regierung, und zwar vom Präſidenten Caſtilla ſelber unterzeichnet, ganz beſtimmte Ordre erhalten, bei der gar kein Mißverſtändniß möglich iſt, und dieſe lautet, hier noch vor der Hand zu Ihrem Schutze liegen zu bleiben, mich aber bei einem Angriff auf die Stadt vollkommen neutral zu verhalten und keinen Schuß abzufeuern, bis ich nicht ſelber angegriffen würde oder ſonſt weitere Befehle von Lima direct erhielte."

„Commodore," rief Franco faſt außer ſich, „ich mache Sie für alle Folgen verantwortlich, wenn Sie ſich jetzt weigern, die Rebellen zu züchtigen, wo wir es noch in der Gewalt haben. Wenn dadurch mein alter Freund Caſtilla ſeine Anſprüche verliert, ſo ſeien Sie verſichert, daß er —"

„Es thut mir leid, Excellenz," unterbrach ihn achſelzuckend der Peruaner, „Ihren Wünſchen hier nicht entſprechen zu können. Die Verantwortlichkeit dafür, dem Präſidenten Caſtilla gegenüber, trage ich natürlich ganz allein. Aber wollen Sie ſich nicht in die Kajüte hinunter bemühen? Sie werden dort eine große Anzahl Ihrer Freunde treffen. Excellenz befehlen doch, nach Callao gebracht zu werden, nicht wahr?"

Franco biß ſich auf die Lippen. Seine ganze Macht war mit Einem Schlag gebrochen und er ſelbſt nichts als ein gewöhnlicher Paſſagier auf dem Dampfer. Ein letzter Blick noch fiel nach Guajaquil hinüber und ſuchte unwillkürlich das Haus, welches am meiſten ſeinen Haß und Ingrimm erweckte. Dann wandte er ſich ab und ſagte zu dem Capitain:

„Laſſen Sie mir meine Kajüte anweiſen, Señor, und ſo raſch Sie können, Ihre Keſſel heizen. Jede Stunde, die ich noch länger hier weile, verzögert meine Rückkehr. Ich muß nach Lima, um mit Caſtilla ſelber zu ſprechen.“

„Ihre Wünſche ſollen augenblicklich befolgt werden, Excellenz. Hier, Pedro, führe den Herrn in den für ihn beſtimmten Salon. Du ſtehſt mir dafür, daß es Seiner Excellenz an nichts fehle. Wie ich die übrigen Herren alle bequem unterbringen werde, weiß ich freilich noch nicht, aber ſie müſſen ſich für die kurze Zeit, ſo gut es eben gehen will, einrichten.“

Franco ſchwieg. Was lag ihm an ſeiner Bequemlichkeit, wo ihn Höllenqualen von tauſend zertretenen Hoffnungen und Plänen, von unbefriedigter Rache, von Haß und Eiferſucht folterten. Mit raſchen Schritten folgte er dem Kajütenwärter nach der für ihn beſtimmten Kajüte, in welcher er ſchon ſeine beiden vorausgeſchickten Koffer fand. Dann befahl er ſeinem Juan, ihn unter keiner Bedingung zu ſtören, riegelte die Thür hinter ſich zu und warf ſich, eine Welt voll Haß und Ingrimm im Herzen, auf ſein ſchmales Lager.

Eine Stunde ſpäter waren die Keſſel geheizt. Vor etwa einer halben Stunde war der andere Dampfer nach Payta abgefahren, und jetzt fing auch hier die Maſchine an zu arbeiten, der Anker hob ſich, und das Schiff ſchwankte in den Strom hinaus und glitt ſtill und geräuſchlos über die glatte Fläche.

Auf dem Verdeck aber ſtand der Capitain und ſchaute ſtaunend nach Guajaquil hinüber, das ſo ruhig dalag, als ob es nie einen Bürgerkrieg in ſeinen Mauern gehabt hätte.

War das eine, vor kaum einer Stunde vom Feind genommene Stadt? Kein Schuß, kein Geſchrei ward gehört; kein Haus ſandte die rothe Lohe in die Nacht hinein. Einzelne Fenſter glänzten noch hell erleuchtet, ja in dem einen

— er ließ ſich raſch ſein Nachtglas bringen, weil er ſeinem Auge nicht trauen wollte — in Ruibarbo's Hauſe wurde ſogar noch getanzt, denn deutlich konnte er die an den Fenſtern vorbeiwirbelnden Paare bemerken.

Kopfſchüttelnd ſchob er ſein Glas wieder zuſammen. Die Leute hatten entweder von dem Umſturz der bisherigen Regierung noch gar nichts erfahren oder — tanzten von einer in die andere hinüber, und ſelbſt der an Revolutionen gewöhnte Peruaner fand das außerordentlich.

Aber immer undeutlicher wurde das Bild, je mehr der Dampfer ſich von der Stadt entfernte. Schon bildeten die Uferlaternen mit ihren glänzenden Punkten nur einen ſchmalen hellen Streifen — jetzt verſchwanden ſie ganz. Das Schiff, das Franco aus Ecuador trug, hatte die nächſte Biegung des Stromes umfahren und eilte jetzt keuchend der Mündung des Guajaquil entgegen.

30.

Der erſte Morgen.

Mit weniger Mannſchaft und weniger Geräuſch iſt vielleicht noch keine Stadt der Welt im Sturm genommen worden, als Guajaquil im September 1860 durch Flores' Schaaren, denn es iſt Thatſache, daß der größte Theil der Bewohner erſt am andern Morgen beim Frühſtück erfuhr, Franco habe die Stadt verlaſſen und Flores ſie beſetzt.

Das Gewehrfeuer und die Signale hatten wohl Viele gehört, aber nicht weiter darauf geachtet, denn Jeder glaubte, daß der eigentliche Angriff nur vom Norden her ſtattfinden könne, und da von dort aufgepflanzten Kanonen kein einziger Schuß fiel, ſo hielt man das, was man hörte, nur für eine gewöhnliche Plänkelei. Auch verloren nur wenige Menſchen in dieſem Kampf das Leben. Zwar wurden durch vereinzelte Schüſſe einige verwundet und getödtet, aber es kam zu keinem eigentlichen Gefecht.

Die Quitener rückten, wie ſie Verſtärkung erhielten, langſam vor, und die Franco'ſchen Soldaten zogen ſich, vergebens auf beſtimmte Befehle wartend, vorſichtig zurück.

Viele von dieſen flüchteten allerdings in bekannte Häuſer, um ſich dort für die Nacht zu verſtecken und am nächſten Morgen als harmloſe Arbeiter aufzutauchen, die mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt hätten. Nur von den Leuten des Amerikaners machte ein Theil — aus Angſt, den Quitenern in die Hände zu fallen, den unglücklichen Verſuch, durch Schwimmen eins der im Fluß ankernden Fahrzeuge zu erreichen.

Der Guajaquil hat aber eine furchtbare raſche und gefährliche Strömung, mit einer Maſſe von Wirbeln, die an manchen Stellen förmliche Trichter bilden. Und ſo ertranken viele von den Schwimmern, wenn auch einige von den Booten der Schiffe aufgefiſcht wurden.

Die armen Teufel hätten übrigens keine ſolche Furcht zu hegen brauchen, denn Flores dachte gar nicht daran, ſie ihre erzwungene Treue gegen Franco entgelten zu laſſen. Seine Soldaten hatten deshalb auch ſtrengen Befehl, die Gefangenen zu ſchonen, und dieſe waren ſelber größtentheils von Herzen froh, aus einer Lage befreit zu werden, der ſie meiſtens nur widerwillig ſich unterzogen hatten. Wie deshalb das Gerücht durch die Reihen lief, Franco ſei mit allen oberen Officieren geflohen, warfen die meiſten ihre Waffen weg und ließen ſich ruhig und widerſtandslos in den Hof des Regierungsgebäudes führen, wo ſie den übrigen Theil der Nacht unter Bewachung gehalten werden ſollten.

Ein eigentlicher Zuſammenſtoß hatte nur am ſüdlichen Theil der dritten Straße ſtattgefunden, wo ein junger Officier mit einigen hundert Mann einen ziemlich ſtürmiſchen Angriff auf die eindringenden Quitener gemacht zu haben ſchien, denn es lagen dort etwa elf oder zwölf Todte und einige ſchwer Verwundete — aber er war zu ſpät gekommen.

Flores' Truppen hatten bis dahin ſchon Zeit gehabt, genügende Kräfte in die Stadt zu werfen, um ſelbſt einen ſtärkeren Anprall abzuhalten, und dieſer wurde darum raſch und entſchieden abgeſchlagen, ohne die Sieger in ihrem Vordringen aufzuhalten. Als der Führer fiel, wandten ſich die Soldaten zur Flucht und von da an fand kein Widerſtand mehr ſtatt.

Fortunato hatte hier die Quitener angeführt und die Angreifer zurückgeworfen. Weil er aber den Befehl erhalten hatte, dieſen Punkt zwar zu behaupten, jedoch nicht weiter vorzurücken, bis ſich die nachrückenden Truppen hinter ihm geſammelt hätten, ſo ließ er ein in der Nähe befindliches Schenklocal, deſſen Wirth er von früher her kannte, öffnen, um die Verwundeten dort vorläufig unterzubringen und einen Arzt für ſie herbei zu ſchaffen. Auch der Officier verrieth noch Leben und wurde ebenfalls hineingetragen.

Fortunato war eingetreten, um ſelber mit dem Wirth zu ſprechen und ihm die Verſicherung zu geben, daß er Mühe und Auslagen vergütet bekommen ſollte, als man den jungen, ſtark blutenden Officier in das untere Zimmer ſchaffte. Das matte Licht der einzigen dort befindlichen Lampe fiel aber kaum auf ſeine Züge, als Fortunato erſchreckt ausrief:

„Villegas, mein armer Villegas! Oh, dieſer ſchändliche Bürgerkrig, der Brüder gegen Brüder treibt!"

Der Verwundete öffnete die Augen, und ein mattes Lächeln glitt über ſein todtenbleiches Antlitz; dann ſchloß er ſie wieder, denn er war ohnmächtig geworden, und ſank in die Arme der Umſtehenden.

Aber Fortunato konnte nicht bei ihm bleiben. Die Pflicht rief ihn wieder hinaus zu den Seinen, und nachdem er den verwundeten Freund dem Wirth noch auf die Seele gebunden und ihm reichliche Bezahlung für deſſen Pflege verſprochen hatte, ſprang er wieder auf die Straße, denn eben ertönten auf's Neue die Signale zum Vorrücken, und wie im Parademarſch zogen die Soldaten die vollkommen menſchenleere Straße entlang.

Der Capitain des peruaniſchen Dampfers hatte wirklich recht geſehen, denn in Doctor Ruibarbo's Hauſe war der Tanz zwar für kurze Zeit geſtört, aber keineswegs durch dieſe Kataſtrophe beendet worden.

Der Doctor ſelber befand ſich allerdings in peinlicher Angſt, denn er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Franco den feſten Willen habe, die Stadt zu beſchießen, und bat ſeine „junge Frau“ dringend, die Geſellſchaft zu entlaſſen und die Lichter auszulöſchen, um den Kanonen des Peruaners nicht ein deutliches, kaum zu verfehlendes Ziel zu geben. Die jetzige Señora Ruibarbo aber wies dieſe Zumuthung mit Entrüſtung zurück.

Franco ſollte ihr Haus beſchießen! ſchon der Gedanke war Sünde. Zwar hatte der Präſident ſelbſt vergeſſen, von ihr Abſchied zu nehmen, aber ſein theures Leben ſtand ja auf dem Spiel, und das mußte er für die Nation erhalten; aber nie würde er eine Kugel in das Haus geſchleudert haben, das, wie er wußte, ſie einſchloß.

Celita ſelber unterſtützte ihren Wunſch, den Ball fortzuſetzen, wenn auch aus einem andern Grunde. Bei ihr war es Trotz. Sie wollte dem vertriebenen Mulatten zeigen, daß ſie ſeine Drohung nicht fürchte, und weil das Muſikcorps fortgegangen war, ſetzte ſie ſich ſelber an das Inſtrument und ſpielte, bis ſie die Gäſte in Bewegung brachte.

Aber es war doch nur eine gekünſtelte, erzwungene, ja beinahe verzweifelte Fröhlichkeit, mit der ſich die Zurückgebliebenen über die Gefahr hinwegzuſetzen ſuchten — es lag kein rechter Trieb darin, keine wahre Luſt, und Celita hatte ſich zu viel zugetraut.

Sie war müde und abgeſpannt, und der Kopf that ihr weh vom vielen Nachdenken über den raſchen Wechſel ihres eigenen Geſchicks, und wenn auch die Zuneigung, die ſie dem Mulatten geheuchelt hatte, nur das ſorgſam gepflegte Werk ihrer Mutter geweſen war, ja wenn ſie im Herzen vielleicht frohlockte, der läſtigen Feſſel los und ledig zu ſein, ſo brach damit doch ein ſtattliches Luſtſchloß zuſammen, daß ſie aus den Trümmern der Republik aufgebaut und als deſſen Herrin ſie ſich ſchon betrachtet hatte.

Die Straßen waren indeſſen ſo ruhig geworden, als ob der Friede in dieſer Nacht durch nichts geſtört geweſen wäre, und die einzelnen Gäſte drängte es, ihre Familien aufzuſuchen und zu beruhigen. Einer nach dem andern verließ leiſe den Saal — das junge Ehepaar hatte ſich ſchon zurückgezogen, und bald darauf verlöſchten auch die Lichter — die Nacht verlangte ihr Recht.

Aber welche Veränderung zeigte am nächſten Morgen die Stadt, als die Bewohner ſtaunend aus ihren Häuſern kamen und kaum das Werk von wenigen Stunden begreifen konnten!

Verſchwunden waren die peruaniſchen Dampfer, verſchwunden die alten Flaggen von Ecuador; denn die quiteniſche Regierung hatte ſich — wenigſtens mit der Flagge — der alten Union der columbiſchen Republik wieder angeſchloſſen, welche die Staaten Venezuela, Neu-Granada und Ecuador umfaßte und eine gemeinſchaftliche Flagge: gelb, blau und roth in horizontalen Streifen, führte. Verſchwunden waren die Franco'ſchen Uniformen, wenn auch die quiteniſchen Soldaten genau ſo maleriſch und abgeriſſen, ſo wild und ſonnenverbrannt und undiſciplinirt ausſahen, wie die früheren Truppen, und genau dieſelbe Leidenſchaft für Lanzen, an Stelle der Gewehre, zu haben ſchienen.

Beſonders war vor dem Regierungsgebäude ein wunderlich gemiſchter Trupp Lanciers aufgeſtellt, die, barfuß, mit geſtreiften, carrierten, braunen, weißen oder ſchwarzen Hoſen — alle gleich ſchmutzig — kleine Fähnchen an ihren Lanzen führten, auf denen ein weißer Todtenkopf ſchrecklich anzuſchauen war.

Es ſchien ein Art Leibgarde zu ſein, und ſie unterſchied ſich nur dadurch auffallend von einer ähnlichen Garde Franco's, daß faſt gar keine Neger oder Mulatten darunter waren. Ueberall aber zogen noch Patrouillen durch die Stadt, und zwar mit Muſik, um die verſchiedenen Schenklocale nach verſteckten Soldaten zu viſitiren. Es geſchah dieſen aber weiter nichts, als daß man ihnen ihre Waffen abnahm — wenn ſie dieſelben nicht ſchon früher weggeworfen hatten — und ſie in ihre Heimath ſchickte, wozu eine Anzahl von der Regierung gemietheter Balſas verwandt wurden. Die armen Teufel waren froh, ſo gut wegzukommen.

Aber auch die zahlreichen politiſchen Gefangenen hatte man vor Tagesanbruch befreit, und Fortunato ſelber Ferreira und de Caſtro jubelnd aus ihrer Haft geholt. Unter den anderen war auch Zegado, der gleich darauf mit Ibarra eine geheime und angelegentliche Unterredung hielt, welche keinen Geringeren als den Doctor Ruibarbo betraf, denn Beide bezweifelten keinen Augenblick, daß er allein ſie damals verrathen habe. Zu beweiſen war es freilich nicht mehr, aber ſie beſchloſſen, wenigſtens ihren Verdacht Flores mitzutheilen — vielleicht tauchten dann noch andere Sachen auf, die ein Licht auf des Doctors bisherige Thätigkeit werfen konnten.

Flores bezog, bis die Regierungsgebäude nach dem Wirrwarr der letzten wilden Wirthſchaft geordnet wären, ein Privatlogis, und war ſchon als einer der Erſten an dieſem Morgen durch die Straßen der Stadt geritten, um die verſchiedenen Poſten zu inſpiciren und ſelber darauf zu ſehen, daß Ordnung gehalten würde. Wo er ſich aber blicken ließ, wurde er enthuſiaſtiſch von den Bewohnern begrüßt, die ihm überall entgegen jubelten.

Und wahrlich mit Recht; denn hatte er nicht mit einem kühnen Streich dem ganzen verheerenden Bürgerkrieg ein Ende gemacht? Was die Stellenjäger „fürchteten,“ daß er ſelbſt ſich der Regierung bemächtigen und das Franco'ſche Regiment fortſetzen werde, das glaubte der einfache Ecuadorianer nicht. Kannten ſie doch den Mann von früher her; wußten ſie doch, daß ſein Ehrgeiz in dem Glück des Vaterlandes lag, und die Zukunft bewies, daß ihr Vertrauen gerechtfertigt war.

An dieſem Morgen gab es übrigens viel für ihn zu thun, denn das Staatsſchiff trieb ohn Steuer durch ein bewegtes Meer. Mit Franco hatten auch die meiſten ſeiner Beamten das Weite geſucht, weil ſie nicht gern über verſchiedene Dinge

Rechenſchaft ablegen mochten, und Buſtillos beſonders ſchien es für gerathen zu halten, noch vor ſeinem Herrn und Meiſter den Schutz des peruaniſchen Dampfers zu ſuchen, mit dem er jetzt auf den blauen Wogen ſchaukelte.

Flores ſetzte ſogleich Andere an ihre Stelle, und Ibarra bekam vor der Hand Buſtillos Poſten, den er ſchon früher einmal, vor Ausbruch der Revolution, bekleidet hatte und mit deſſen Functionen er genau bekannt war.

Gefangene gab es aber nur ſehr wenige in Guajaquil, denn die gemeinen Verbrecher hatte Franco immer, anſtatt ſie einzuſperren, zu Soldaten gemacht, und die jetzt gefangenen Officiere, wenn ſie nicht in Flores' Heer eintreten wollten, wurden ohne Weiteres auf ihr Ehrenwort entlaſſen.

Nur einige eingefangene Spione hatte Flores mitgebracht, und unter dieſen bekam Señor Malveca eine beſondere Zelle, um am nächſten Morgen vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden.

Malveca aber, eng befreundet und verwandt mit Doctor Ruibarbo, hatte Mittel gefunden, dieſen wiſſen zu laſſen, unter welchen Umſtänden er gefangen gehalten wurde, und der Doctor, da den Wachen überhaupt kein Befehl gegeben war, die in Haft Gehaltenen von jedem Verkehr abzuſperren, ſeinen unglücklichen Neffen am erſten Morgen in aller Frühe beſucht.

Es war etwa elf Uhr, als er ſich bei General Flores, der eben einer Conferenz präſidirt hatte, melden ließ, worauf er auch bald angenommen wurde; er fand den General allein in ſeinem Zimmer.

General Flores war ein großer, ſchlanker Mann mit regelmäßigen, edlen Geſichtszügen und vollkommen europäiſchem Typus. Er ging heute, wie er von ſeinem Ritt zurückgekehrt war, einfach in Civil gekleidet und ſtand, als der Doctor das Zimmer betrat, an einem großen, mit einer Maſſe von Papieren überſtreuten Tiſch.

„Excellenz," begann der Doctor, ſowie er in die Thür trat, mit ſeinem gewinnendſten Lächeln, indem er auf den General zuging und ihm die Hand entgegen ſtreckte, „Sie glauben nicht, wie glücklich ich mich fühle, Sie vor ſo vielen

Anderen endlich in Guajaquil zu begrüßen und Ihnen im Namen der Stadt und der Bürgerſchaft den innigſten Dank für unſere Befreiung zu Füßen zu legen. Sie ſind der Retter Ecuadors, und auf ſeinen Händen ſollte Sie das Volk durch das ganze Land bis in die Hauptſtadt tragen."

„Sie ſind ſehr freundlich, lieber Doctor," entgegnete der General, ohne aber die gebotene Hand zu ergreifen, indem er that, als hätte er die Bewegung gar nicht bemerkt. „Vor allen Dingen erlauben Sie mir aber, Ihnen zu bemerken, daß ich noch immer General Flores bin, alſo nicht auf den Titel eines Präſidenten Anſpruch machen kann."

„General," rief der Doctor, in einiger Verlegenheit, da er nicht gleich wußte, was er mit der ausgeſtreckten Hand anfangen ſollte — „Ihre Beſcheidenheit —"

„Ich entſchuldige Sie vollkommen," fuhr Flores mit einem leichten, kaum bemerkbaren Lächeln fort, denn der Titel „Excellenz" wird Ihnen in der letzten Zeit, in der ſteten Geſellſchaft jener hohen Perſon, die ihn zu führen für gut fand, und die jetzt leider auf Reiſen gegangen iſt, wohl ſo geläufig geworden ſein, daß Sie ſich ſchwer davon trennen können — aber ich muß dennoch darauf verzichten."

„General," ſtotterte der Doctor beſtürzt, „ich — ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nur einige Male gezwungen —"

„Bitte, laſſen wir das, lieber Doctor, ich bin, wie Sie wohl denken können, außerordentlich beſchäftigt heute Morgen, und möchte Sie erſuchen, zur Sache zu kommen. Welcher Urſache verdanke ich das Vergnügen Ihres Beſuches? Womit kann ich Ihnen dienen?"

Die Worte waren verbindlich, aber es lag eine ſo kalte, formelle Höflichkeit in dem Ton derſelben, daß der Doctor, dem es nicht an Menſchenkenntniß fehlte, raſch wußte, wie Flores, für jetzt wenigſtens, gegen ihn geſinnt war. Das durfte ihn freilich nicht überraſchen, denn ſeine bisherige Verbindung mit Franco konnte kein Geheimniß geblieben ſein; aber es machte ihm auch keine zu große Sorge, weil ein wirklicher Beweis gegen ihn nirgends vorlag. Er hatte Franco nur mit Worten oder ſo zweideutigen Handlungen gedient.

frauen, die über Tag das herrlichſte Obſt, freilich auch zu ganz enormen Preiſen, feil bieten.

Das Hôtel ſelber ſchien nun zwar aufgegeben, die ganze erſte Etage aber, mit einer wahren Unzahl von neben einander liegenden Zimmern, die alle auf einen dahinter weglaufenden Gang hinausführten, wurde noch zu einem Logirhauſe, theilweiſe für Familien, meiſt aber für einzelne Herren, benutzt, und die vorderen Zimmer, welche auf dem Theaterplatz ihre Front hatten, waren verhältnißmäßig ſogar elegant eingerichtet, mit gepolſterten Sophas und Rohr-Lehnſtühlen und mit Schlaf- und Vorzimmer dabei, wobei aus jedem Zimmer ein eiſerner Balcon nach dem Platze hinaus führte.

Von Bedienung in dem ganzen Hauſe konnte aber keine Rede ſein, wenn man ſich dieſelbe nicht etwa mitbrachte. Nur Morgens kam eine Art von Hausknecht in's Zimmer, ſchüttelte das Bett auf, kehrte die Mitte der Stube aus und ſtand dann, wenn er damit etwa um zwei Uhr Mittags zu Ende gekommen, von der Zeit an bis ungefähr elf Uhr Abends mit dem Portier unten in der Thür und hielt die Hände in den Taſchen. Zu irgend einer weiteren Dienſtleiſtung war er nicht daß er keinen Moment daran zweifelte, in ganz kurzer Zeit wieder eben ſo befreundet mit der ſiegenden Partei zu ſein, wie er es mit der unterlegenen geweſen. Es war nur eine Sache der Zeit, weiter nichts, und je unbefangener er ſich zeigte, je gewiſſenfreier, deſto mehr mußte er auch die Ueberzeugung bei Anderen erwecken, daß er eben nicht ſchuldig ſein könne.

Außerdem zwangen ihn aber noch wichtige verwandtſchaftliche Rückſichten, jede Empfindlichkeit über einen eben nicht freundſchaftlichen Empfang fallen zu laſſen. Er brauchte Flores, und dieſer hatte dafür die volle Freiheit, ihn zu behandeln, wie er gerade für gut fand. Mit dem liebenswürdigen Lächeln, das ihm ſchon zur andern Natur geworden, antwortete er deshalb, die halbe Abweiſung in der Frage des Generals vollſtändig ignorirend:

„Es betrifft meinen Neffen, General Flores, den jungen Malveca, der auf einen unwürdigen Verdacht hin gefangen gehalten wird und doch nur durch eine Verkettung unglücklicher Zufälligkeiten das Schickſal gehabt hat, Ihr Vertrauen, was ihm als ſein Leben gilt, zu verlieren.“

„In der That? und wodurch ſind Sie mit den Verhältniſſen ſo genau bekannt geworden, wenn ich fragen darf?“

„Ich habe ihn heute Morgen geſprochen,“ lautete die ruhige Antwort, „und da ich meinen Neffen von Kindesbeinen auf kenne und weiß, daß er unfähig iſt eine Lüge zu ſagen, ſo möchte ich Sie freundlich erſuchen, General, die Sache, noch ehe ſie öffentlich gemacht wird und einen Makel auf ſein ganzes künftiges Leben wirft, vorher ſelber zu prüfen, und ich ſtehe dafür, daß ich Ihnen genügende Zeugen von der Unſchuld des jungen Mannes ſtelle.“

„Sie ſprechen ziemlich zuverſichtlich, Doctor.“

„Weil ich die Gewißheit habe, General.“

„Sie wiſſen dann auch, daß ein Blatt Papier in unſere Hände fiel — ein verrätheriſcher Brief, der die Handſchrift Ihres Neffen trug —“

„Darf ich dieſen Brief ſehen?“

„Gott weiß, wo er hingerathen iſt,“ ſprach Flores ärgerlich: „ich ſteckte ihn zu mir, aber, beim Himmel, die letzten

Tage nahmen meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, um auf einen ſolchen Wiſch zu achten. Es iſt aber auch ganz unweſentlich, ob ſich jener Brief, den ich ſchon eine halbe Stunde vergebens geſucht habe, wieder vorfindet oder nicht. Einer meiner Officiere kannte ſeine Handſchrift; außerdem aber lieferte ſeine gleich darauf folgende Flucht aus Guaranda den ſtärkſten und untrüglichſten Beweis gegen ihn. Laſſen wir das alſo, Doctor; die Sache geht ihren rechtlichen Weg, wobei Ihr Neffe jeden erlaubten und möglichen Schutz genießen ſoll, und ich kann dem Rechtsgange nicht vorgreifen — habe auch, aufrichtig geſtanden, nicht die mindeſte Luſt dazu.“

Der Doctor zuckte die Achſeln und meinte:

„Wenn einer Ihrer Officiere ihn angeklagt hat, General, dann freilich muß ich geſtehen, daß das ein böſes Licht auf meinen Neffen wirft. Ich halte ſie alle für ehrenwerthe wackere Leute, und nur einer, der es aber ſchwerlich geweſen iſt, der Zufall müßte denn ſein Spiel wunderlich getrieben haben, hätte ein Intereſſe, meinen Neffen zu beſeitigen, und hat allerdings auch ſchon früher, von ſeiner Familie redlich dabei unterſtützt, ſein Möglichſtes dazu gethan.“

„Und der heißt?“

„Es iſt der junge Espinoza,“ erwiderte mit der unſchuldigſten Miene der Doctor, „aber ſo viel ich weiß, war derſelbe gerade in jener Zeit bei Franco in Bodegas.“

„In der That,“ ſagte Flores nachdenkend, „und glauben Sie wirklich, daß bei Espinoza perſönlicher Groll —“

„Ich will doch nicht hoffen, daß er es wieder war, der meinen Neffen eines Verbrechens geziehen hat?“ rief der Doctor raſch und wie erſchrocken.

„Laſſen wir das,“ entgegnete Flores ausweichend — „der aufgefundene Brief bleibt immer Nebenſache, denn das offenbare Dienſtvergehen, das er ſich hat zu Schulden kommen laſſen, ſeine Deſertion zu Franco, wird den Hauptpunkt der Anklage bilden, und ich fürchte faſt, er kann ſich darüber nicht rechtfertigen.“

„General,“ bemerkte der Doctor, „wie der Zufall oft ein Verbrechen an den Tag bringt, ſo hilft er auch manchmal dem

Unſchuldigen. Zufälliger Weiſe war ein früherer Diener von mir unter den Truppen des Uſurpators, der dieſe Nacht mit gefangen und heute Morgen entlaſſen wurde, wonach er mich augenblicklich aufſuchte, um wieder bei mir in Dienſt zu treten. Von dieſem erfuhr ich, daß er mit unter den vorgeſchobenen Poſten geweſen war, die Franco ausgeſchickt hatte, Ihre Stellung zu recognosciren, und daß ſie den jungen Officier — meinen Neffen nämlich — langſam hätten heranreiten ſehen und ſich dann auf der Höhe, wo er hielt, um das Terrain zu überſchauen, in den Hinterhalt gelegt hätten. Sie ſprangen dort auf ihn zu, ſchlugen ihn vom Pferd herunter und brachten ihn gebunden in Franco's Lager, und ich dächte, ſchon die brutale Art und Weiſe, mit welcher der Mulatte meinen Neffen behandelt hat, ſollte Ihnen beweiſen, daß dieſer Ihrem Feinde keinen Dienſt erwieſen haben konnte."

Flores ſah den Doctor ſcharf an. Er ſelber hatte die feſte Ueberzeugung, daß Malveca ſchuldig ſei, und jetzt trat ihm der Mann, dem er nicht ohne Grund mißtraute, mit dem zuverſichtlichen und ewig lächelnden Geſicht entgegen und behauptete nicht allein die Unſchuld des Gefangenen, ſondern erbot ſich auch, während er die Anklage Espinoza's verdächtigte, genügende Zeugen für den Deſerteur zu ſtellen. Wie konnte Ruibarbo wiſſen, daß Espinoza als Zeuge gegen ſeinen Neffen aufgetreten ſei? Malveca war nicht dabei geweſen; aber Flores hatte von der Schlauheit und Durchtriebenheit des Doctors ſchon früher genügende Beweiſe gehabt, um ſich hier, nur auf deſſen Wort hin, irre leiten zu laſſen, und ſagte deshalb nach einem kurzen Nachſinnen:

„Gut, Señor, — verſchaffen Sie ſich jedes mögliche Licht in dieſer Sache — mir liegt ſelber daran, keinen Unſchuldigen zu verdammen. — Stellen Sie uns Ihre Zeugen, aber verlangen Sie nicht, daß ich von dem gewöhnlichen Verfahren abweiche, Ihnen oder Ihrem Neffen zu Liebe. Das Verhör findet um neun Uhr im Saale des Regierungsgebäudes öffentlich ſtatt, und kann ſich Malveca reinigen, ſo wird ſich Niemand mehr darüber freuen, wie ich ſelber, denn ich würde einen Verräther nicht allein unter meinen Truppen, ſondern ſogar unter meinen Officieren gehabt haben. Kann er es aber nicht, dann gebe ich Ihnen mein Wort, daß ihn auch nichts vor ſeiner Strafe ſchützt."

„Ich verlange nur Gerechtigkeit, General," lächelte Ruibarbo, „und ich bin überzeugt, daß Sie dieſe mir und meinem Neffen angedeihen laſſen."

„Gewiß, Señor," erwiderte Flores und warf einen forſchenden Blick auf den Doctor. Die Züge Ruibarbo's waren jedoch kein Spiegel ſeiner Seele. In ſeinem Innern mochte es kochen und gähren, aber keine Blaſe ſtieg empor, um die glatte, glänzende Oberfläche zu trüben, und wie eine gemalte Landſchaft — ewig und unveränderlich im Sonnenlicht — ſo trug ſein Antlitz den nie wechſelnden Stempel innern Behagens und äußerer Zuverſicht.

Aber er hatte noch nicht alle Proben überſtanden, denn noch eine Ueberraſchung ſtand ihm bevor. Flores kannte ihn zu genau, um ſich ſo leicht von ihm täuſchen zu laſſen, und fuhr nach einer kleinen Pauſe fort:

„Gerechtigkeit ſoll Ihnen werden, denn mit Gottes Hülfe hat die Willkürherrſchaft in Ecuador ein Ende genommen. Uebrigens habe ich da drinnen noch ein paar Freunde von Ihnen, Doctor, die mir ebenfalls ganz merkwürdige Dinge mitgetheilt haben. Es wird Ihnen gewiß intereſſant ſein, ſie zu ſprechen, und vielleicht ſind Sie im Stande, ſie dann über Manches aufzuklären" — und zugleich die Thür des Nebenzimmers öffnend, rief er hinein: „Dürfte ich die Herren vielleicht bitten, für einen Augenblick einzutreten."

Zegado — noch bleich von der Haft in einem ſchwülen, ungeſunden Loch — ſtand auf der Schwelle, und hinter ihm Ibarra. Der Doctor hatte aber kaum den Erſteren erkannt, als er mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu eilte, ſeine Hand — ob Zegado wollte oder nicht — ergriff, ſie auf das Herzlichſte ſchüttelte und rief:

„Zegado — Don Baſilio! wie glücklich mich das macht, Sie, lieber, alter Herzensfreund, endlich wieder frei zu ſehen. Der verdammte kleine Mulatte hat viel auf ſeinem Gewiſſen, aber daß er einen ſolchen Ehrenmann einkerkern konnte, iſt doch wahrlich von allen Schlechtigkeiten, die er verübt hat, die größte.“

„Sie ſind ein wunderbarer Mann, Ruibarbo,“ ſagte da mit lächelnder Miene Ibarra, der jetzt ebenfalls in das Zimmer getreten war.

„Wunderbar, beſter Ibarra?“

„Alles hat ſich in Guajaquil verändert; Alles iſt überhaupt wandelbar auf der Welt — nur Sie nicht.“

„Das iſt das größte Compliment, das Sie mir ſagen können, beſter Freund.“

„Und wenn morgen Caſtilla hier einrückte,“ fuhr Zegado fort, „und die peruaniſche Flagge in Ecuador aufpflanzte, ſo dürfte er ſich Ihrer unwandelbaren Theilnahme eben ſo gewiß verſichert halten.“

„Aber, Don Baſilio, auch nicht einmal im Scherz ſollten Sie einem alten Freund einen ſo ungerechten Vorwurf machen,“ erwiderte der Doctor mit ſeinem mildeſten Lächeln. „Doch ich darf es Ihnen nicht übel nehmen, denn die nichtswürdige Behandlung, die Sie erleiden mußten, hat Sie gereizt und unbillig gemacht. Wüßten Sie, wie ich für Sie gekämpft, was ich Ihretwegen ertragen habe, ja welcher Gefahr ich mich ſelber dabei ausſetzte, als ich dem kleinen Tyrannen vorwarf, daß er der ganzen Nation in's Geſicht ſchlage, indem er Sie gefangen halte, Sie würden anders urtheilen.“

„Wirklich, Doctor?“

„Bedarf es da noch einer Verſicherung? — Aber Ihre Haft hätte auch keinen Tag länger gedauert, wenn nur Ibarra zu finden geweſen wäre; denn ſo weit hatte ich den Mulatten ſchon überzeugt, daß er Ihnen Unrecht thue, aber Ibarra's Zeugniß, auf das ich mich berief, fehlte und konnte nicht beigebracht werden. Wo in aller Welt können Sie nur die ganze Zeit geſteckt haben, beſter Freund? Wie eine Stecknadel ſind Sie geſucht worden, aber immer vergeblich.“

„Daß es der Doctor ſich hat Mühe koſten laſſen, mich aufzufinden, General, kann ich ihm ſelber bezeugen,“ ſprach Ibarra jetzt, „denn ſogar die Polizei wurde aufgeboten, um mich eines Nachts im Hotel de France aufzuheben, wo Fortunato und ich ein Zimmer inne hatten. Nur Fortunato's Geiſtesgegenwart gelang es, den ſtrohköpfigen Beamten zu täuſchen."

„Aber, beſter Ibarra," rief der Doctor, „Sie wollen doch nicht behaupten, daß ich —"

„Laſſen wir das," unterbrach ihn Flores, mit der Hand winkend, „unſere Zeit iſt zu ſehr in Anſpruch genommen, um uns jetzt mit einem ſolchen kleinen Guerillakrieg zu befaſſen, und Sie, Doctor, werden ebenfalls beſchäftigt genug ſein, Ihre Zeugen herbei zu ſchaffen, denn ich bin feſt entſchloſſen, den Deſerteur morgen früh um neun Uhr vor Gericht zu ſtellen."

„General Flores!" rief Ruibarbo, herzlich froh, einer ihm nichts weniger als angenehmen Unterredung enthoben zu ſein. „Ich kann Ihnen nur im Namen meines Neffen dankbar ſein, wenn Sie die Sache ſo raſch als möglich erledigen wollen, denn daß ich im Stande bin, ſeine Unſchuld darzuthun, davon halte ich mich überzeugt. Alſo, Señores, hasta luego! ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Das iſt der abgefeimteſte Halunke," meinte Ibarra, als der Doctor die Thür hinter ſich zugezogen hatte, „der mir je vorgekommen iſt, und ich bin neugierig, welche Ausflüchte er erſinnen wird, um ſeinem würdigen Neffen durchzuhelfen."

„Aber er iſt dem Staate nicht gefährlich," entgegnete Flores, „denn er ſchwimmt mit der Macht, und es würde ihm nie einfallen, gegen irgend eine beſtehende Regierung zu agiren."

„Warum nicht, wenn er ſeinen Nutzen dabei zu finden glaubte," warf Zegado ein, „denn ſein Gewiſſen macht ihm keine Schwierigkeiten. Jedenfalls hat er unter Franco Schaden genug gethan."

„Das weiß Gott," beſtätigte Ibarra. „Heute Morgen ſprach ich zum Beiſpiel einen Landmann aus Derecha bei Bodegas, der mir erzählte, daß ſich die dortigen Einwohner Franco's Eingriffen nie gutwillig gefügt haben würden, wenn Ruibarbo nicht mit ſeiner öligen Zunge die Sache vermittelt und ſo geholfen hätte, die armen Leute zu prellen."

„Er hat noch Schlimmeres gethan," fügte Zegado mit ernſter Miene hinzu. „Ich bin jetzt einem Falle auf der Spur, wo er das Vermögen einer quiteniſchen Familie in der nichtswürdigſten Weiſe eben dieſem nämlichen Neffen zugewandt und jene Unglücklichen dadurch faſt an den Bettelſtab gebracht hat."

„Espinozas?" fragte Ibarra.

„Allerdings!"

„Espinoza? ſo?" ſagte der General, aufmerkſam werdend. „Ei, das iſt intereſſant und erklärt Manches. Die Sache müſſen Sie mir erzählen, Zegado. — Kommen Sie mit zum Frühſtück, meine Herren, ich werde indeſſen den Major Fortunato beauftragen, auch für uns bis morgen früh alle etwa nöthigen Zeugen in Bereitſchaft zu halten."

Während deſſen ging Doctor Ruibarbo in tiefem Nachdenken die Straße hinab. Er hatte ſeine Brieftaſche in der Hand und nahm ein fein zuſammengefaltetes Zettelchen heraus, dann ſteckte er die Brieftaſche wieder ein und zerſtückte das kleine Papier, während er weiter ſchritt, in Atome.

31.

Das Verhör.

„Sehen Sie, caro amigo," rief Fortunato, als er am Abend des nämlichen Tages, ſeinen Arm in den des Freundes gelegt, mit Espinoza und de Caſtro am luftigen Ufer des Stromes herumwandelte — ſie kamen eben von dem jungen Villegas, den ſie ſchon wieder außer Gefahr und nur noch vom Blutverluſt erſchöpft vorgefunden hatten — „ſehen Sie, daß ich damals Recht hatte, als ich Ihnen ſagte, ich führte meinen Namen mit Recht, wo es ſich um Andere handle, ich wäre aber nichts weniger als glücklich in meinen eigenen Angelegenheiten.“

„Aber ſo ganz Recht haben Sie doch nicht,“ lachte Espinoza, „denn Ihre Flucht aus Franco's Gewalt in das Bananengebüſch hinein macht doch eine glänzende Ausnahme.“

„Und ebenſo der raſch erworbene Majorsrang,“ fügte de Caſtro hinzu.

„Bah,“ erwiderte Fortunato, „Ihr habt gut reden; meine Flucht gelang nur, damit ich Flores mit zum Sieg verhelfen ſollte, und mein Majorsrang — was hilft mir der, wenn der Krieg zu Ende iſt. Allerdings klingt er ſchön, aber das iſt auch Alles, und was hab' ich davon, wenn ich in Friedenszeiten einen Haufen roher Rekruten einexerciren und mich mit den holzköpfigen Kerlen abärgern kann. — Aber wie Gott will, und vielleicht finde ich auch noch eine andere Beſchäftigung, daß ich den Soldatenſtand ganz an den Nagel hängen kann. Apropos — was habt Ihr Beide denn heute den ganzen Tag getrieben?“

Espinoza ſeufzte tief auf.

„Vergebens ein Weſen geſucht,“ ſagte er, „dem ich in meinem ganzen Leben kaum das wieder gut machen kann, was ich an ihr geſündigt habe.“

„Jacinta?“

„Sie iſt in Guajaquil,“ fuhr Espinoza fort, „de Caſtro hat ſie heute Morgen geſehen und wiedererkannt, aber umſonſt haben wir Beide alle Winkel und Ecken der ganzen Stadt abgeſucht. Entweder hält ſie ſich abſichtlich verborgen, oder ſie hat vielleicht Guajaquil, um der wilden Soldatenwirthſchaft zu entgehen, wieder auf irgend einer Balſa verlaſſen.“

„Heute?“ ſprach Fortunato kopfſchüttelnd, „wo alle Balſas von entlaſſenen Franco'ſchen Soldaten in Beſchlag genommen ſind? — nimmermehr. — Aber der Teufel,“ rief er plötzlich und faßte des Freundes Arm — „jetzt fällt mir wieder etwas ein, worüber ich mir ſchon den ganzen Morgen den Kopf zerbrochen habe. Es war wahrhaftig der Burſche aus Derecha.“

„Welcher Burſche?"

„Jacinta's Pflegevater," rief Fortunato. „Wie ich heute Morgen einen Augenblick bei Ibarra geweſen war und ihn gerade verließ, begegnete mir auf der Treppe ein Ecuadorianer, deſſen Geſicht mir merkwürdig bekannt vorkam; aber ich hatte andere Dinge im Kopf — bis ich mich nachher darauf beſann, wo ich den Menſchen eigentlich ſchon geſehen hätte — und jetzt weiß ich's — der war's und kein Anderer, und wenn Ibarra ihn kannte, ſo haben wir ſeine Spur, Amigo!"

„Meine arme Jacinta," rief der junge Mann, „blutige Thränen möchte ich weinen, wenn ich daran denke, wie treu ſie an mir hing, während ich in blinder, toller Leidenſchaft jenem kalten, herzloſen Geſchöpf zu Füßen lag, die in derſelben Zeit mit dem Mulatten kokettirte, nur weil ſie hoffte, daß er ihr Rang und Schätze verſchaffen könnte."

„Seien Sie froh, daß Sie ſo billig losgekommen ſind," lachte Fortunato, „viel ſchlimmer wäre es für Sie geweſen, wenn Ihnen Ihre himmliſche Celita Herz und Hand und eine Schwiegermutter und eine Schwägerin geſchenkt hätte, denn wer ſie heirathet, muß die anderen Beiden mit in den Kauf nehmen."

„Geht da drüben nicht der Doctor Ruibarbo?" fragte de Caſtro, mit der Hand über die Straße deutend.

„Wahrhaftig, das iſt er — und in was für ruppiger Geſellſchaft," erwiderte Fortunato — „wo er die beiden Knechte nur aufgetrieben hat, und wie angelegentlich er ſich mit ihnen unterhält. Er ſieht uns nicht einmal. Der hat jetzt alle Hände voll zu thun und ſcheint mit der neuen Regierung ſchon ſo gut zu ſtehen und ſich ſo wohl darunter zu befinden, wie unter der alten. Er iſt doch wahrhaftig mit allen Hunden gehetzt und in allen Sätteln gerecht."

„So leicht wird er ſeinen ſaubern Neffen aber morgen nicht durchbringen," warf Espinoza ein. „Die Beweiſe gegen ihn ſind doch zu ſchlagend, und ich begreife überhaupt nicht, was ſich für ihn ſagen ließe."

„Dafür laſſe nur Doctor Ruibarbo ſorgen," lachte de Caſtro — „wenn irgend etwas aufzutreiben iſt, der treibt's auf, und wo er mit der Zunge fechten kann, bleibt er faſt immer Sieger. Das Einzige, was ich nicht begreifen kann, iſt die Urſache von Malvecas Deſertion und Flores zu verlaſſen, um ſich dieſem ſchuftigen Mulatten zuzuwenden. Seine Familie lebt in Quito — alle ſeine Intereſſen liegen dort."

„Seine Intereſſen liegen eben nicht dort," ſagte Espinoza bitter, „ſondern in und um Guajaquil, und zwar in Folge eines nichtswürdigen Proceſſes, mit dem er unſere Familie faſt um Alles, was wir beſaßen, ein Haus in Guajaquil, eine ſehr bedeutende Cacaoplantage in der Nachbarſchaft und eine Beſitzung, nahe bei Daule — gebracht hat. Nur unſer kleines Haus in Quito mußten ſie uns laſſen. In der quiteniſchen Armee war die Sache auch allbekannt, und keiner ſeiner Kameraden wollte mehr recht freundſchaftlich mit ihm verkehren. Das aber wurde noch ärger, als er in Bodegas einſt jenes arme Mädchen, die Jacinta, auf eine freche Weiſe beleidigte und meine Herausforderung nachher — ein Gelübde vorſchützend — nicht annahm. Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Hatte man ihn früher, wo das anſtändiger Weiſe ging, gemieden, ſo wurde dadurch ſeine Stellung vollkommen unhaltbar, und es iſt deshalb leicht erklärlich, daß er Franco's Waffen den Sieg wünſchte und endlich ſelber zu ihm überging. Mich hat er aber um Alles gebracht, was ich einſt mein nennen konnte, und Alles, was ich jetzt im Stande bin, der armen Jacinta zu bieten, iſt ein reuiges, aber treues Herz."

„Und was verlangen Sie mehr in Ecuador?" rief Fortunato. „Sie ſind jung und kräftig, und unſer ſchönes Vaterland bietet wahrlich Hülfsmittel genug, um mit beſcheidenen Anſprüchen ein Leben zu beginnen. Schätze birgt unſer Boden wie vielleicht kein anderes Land der Welt, und haben wir nur ein Herz, das an uns hängt und Leid und Freude mit uns theilen mag, ſo darf das Andere uns keine Sorge machen. Ich wollte, ich hätte ein ſolches Herz, dann würde ich arbeiten wie ein Sclave, und mich ſtolz und ſelig dabei fühlen. Aber es ſchadet nichts" — brach er lachend ab — „vor der Hand zu bekommen und wies beſonders Stiefelputzen mit Entrüſtung zurück.

Noch lag eine Anzahl von Zimmern an dem Gang, deren Fenſter aber nur auf dieſen führten, dadurch düſter und ſchlecht gelüftet waren und von dem Hausknecht nur eigentlich dann und wann flüchtig beſucht wurden. Sie hatten zwar leidliche Betten, aber ſchlechte Möbel, einen alten Mattenteppich auf dem Eſtrich und eine Unzahl Flöhe, die ſich in der dumpfen Atmoſphäre vortrefflich zu befinden ſchienen; mit einem Wort, ſie dienten für das Proletariat der Reiſenden oder für mitgebrachte Dienerſchaft, und doch zahlten ſie täglich dreiviertel Dollar Miethe, während für die Frontſtuben, alſo nur allein für Logis, ohne Bedienung, anderthalb Dollar täglich gezahlt werden mußte.

Nicht einmal Kaffee konnte man dabei in dem Hauſe bekommen und mußte entweder Morgens in eines der benachbarten Kaffeehäuſer gehen, woran es allerdings nicht fehlte, oder wenn man ſelber Bedienung bei ſich hatte, ſich den Kaffee heraufkommen laſſen.

In dieſem Logirhauſe, aber in einem der vorderen Zimmer, mit dem Balcon nach dem Theaterplatz hinaus, wohnte Franco, der Expräſident hätte ich nicht einmal Zeit, mich damit zu befaſſen. Jetzt muß ich vor allen Dingen Ihre Jacinta — es iſt ein allerliebſter Name — aufzufinden ſuchen; denn da ich eigentlich die Schuld trage, daß Sie der menſchlichen Geſellſchaft, der Franco Sie gern entreißen wollte, noch angehören, ſo habe ich damit auch die moraliſche Verpflichtung übernommen, Ihnen das Leben ſo angenehm als möglich zu machen."

„Ich würde Ihnen ewig dankbar dafür ſein, wenn Sie Jacinta fänden."

„Ewig?" ſagte achſelzuckend Fortunato, „das iſt ein merkwürdiges Wort mit einem außerordentlich elaſtiſchen Begriff. Celita ſchwor mir ewige Treue, und die ganze Geſchichte dauerte keine vierzehn Tage. — Aber da wären wir gerade vor dem Hauſe der vielfach Angebeteten. — Apropos, de Caſtro, haben Sie ihr nie den Hof gemacht?"

„Ich bedauere, es nicht eingeſtehen zu können."

„Schade," fuhr Fortunato fort, „ſonſt wären wir hier ein merkwürdiges Trifolium. Aber was ſagen Sie, Espinoza, wollen wir nicht hinaufgehen und den Damen unſern Beſuch machen?"

„Aber, Fortunato!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir auf das Liebenswürdigſte empfangen würden. Wahrhaftig, wenn Celita ihre früheren Anbeter nicht mehr ſehen wollte, ſo müßte ſie jeden Verkehr mit der civiliſirten Welt abbrechen. Aber es iſt vielleicht ſchon etwas zu ſpät; — ſo gehen wir denn lieber ſchlafen. Ich muß doch morgen bei Zeiten auf dem Platz ſein, um zu ſehen, ob Villegas bei dem Verhör erſcheinen kann, denn ſein Zeugniß iſt wichtig und wird dem Herrn Doctor Ruibarbo zu ſchaffen machen. Alſo gute Nacht, Compañeros, und wenn nicht früher, ſehen wir uns jedenfalls in der Gerichtsſitzung wieder."

Daß an dem nächſten Morgen ein höchſt intereſſanter Fall öffentlich verhandelt werden ſollte, war raſch in der ganzen Stadt bekannt geworden, und da Malveca's Name häufig aus dem früheren Prozeſſe mit den pikanteſten Nebenumſtänden bekannt war, ſo fand ſich die „gute Geſellſchaft"

Guajaquils zu der Verhandlung ſo zahlreich ein, daß die im Saal vorhandenen Stühle faſt nur von den Damen beſetzt wurden und nicht einmal für dieſe ausreichten.

Das Gericht war zur Hälfte ein Kriegs-, zur Hälfte ein Civilgericht, denn da ſich die Stadt noch im Belagerungszuſtand befand, präſidirte der General, von ſeinen höheren Officieren umgeben, während die Civilrichter, die früher von Franco entfernt, von Flores aber ſchon wieder eingeſetzt waren, ſich um dieſe gruppirten und ſo das Tribunal vervollſtändigten.

Um gute Plätze zu bekommen, hatten ſich die Zuſchauer ſchon lange vor der Zeit eingefunden, und auch Señora Ruibarbo mit ihrer Schweſter und ihren beiden Töchtern fehlte nicht. Der Doctor hatte ihnen ſo glänzende Zuſicherungen von den Beweiſen gegeben, die er für die Unſchuld ſeines Neffen beibringen würde, daß die Familie doch bei einem ſolchen Triumph nicht fehlen durfte. Außerdem wünſchte aber Señora Buscada nichts ſehnlicher, als daß Flores ihre Tochter Celita ſehen ſollte; denn daß er ſie in ihrem eigenen Hauſe aufſuchen würde, hatte Ruibarbo ſelber für ſehr zweifelhaft gehalten, und ſie wußte es ſo einzurichten, daß die kleine Geſellſchaft ſo nahe als irgend möglich dem präſidirenden General gegenüber zu ſitzen kam.

Mit dem Schlage neun Uhr erſchien Flores, von ſeinen Officieren gefolgt, von denen ein Theil neben und hinter ihm Platz nahm, während ſich die Uebrigen im Saal, ſo gut es ging, vertheilten. Nur Fortunato kam ſpäter, und zwar in Begleitung eines jungen Mädchens und eines älteren Eingeborenen, für die er noch mühſam einen Platz erkämpfte. Aber Niemand beachtete ihn, denn in dieſem Augenblick gerade wurde der Gefangene hereingeführt, der, noch in quiteniſcher Officiersuniform, von Doctor Ruibarbo gefolgt, mit großer Zuverſicht durch die ihm Raum gebende Menge ſchritt und einzelne junge Damen ſeiner Bekanntſchaft dadurch in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, daß er ihnen auf das Freundlichſte und Vertraulichſte zunickte. Ja, wenn er ſich erſt von ſeiner Anklage gereinigt haben würde, wäre er der Held des Tages geweſen, und ſeine Bekanntſchaft würde geſucht und geſchätzt worden ſein. Noch aber wußte man ja nicht, wie ſich Alles geſtalten konnte, und man durfte ſich doch nicht vorſchnell compromittiren.

Es dauerte einige Zeit, bis ſich im Saal Alles beruhigt hatte, und Fortunato ſchritt indeſſen, um zu ſeinem Platz zu gelangen, quer hindurch, wo in der Mitte ein freier Raum für den Angeklagten, ſeinen Vertheidiger und die Zeugen gelaſſen war. Dort mußte er dicht an Señora Buscada vorüber, die allerdings that, als ob ſie ihn nicht ſähe. Fortunato war aber nicht der Mann, ſich eine Gelegenheit entgehen zu laſſen, die Señora Buscada zu ärgern, was er, wie er recht gut wußte, am beſten durch ſeine Begrüßung und Anrede erreichte, und mit der freundlichſten Miene von der Welt ſagte er daher, indem er vor ihr ſtehen blieb:

„Ah, Señorita, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl. Nun, haben Sie ſich auch eingefunden, um Zeuge des Triumphes Ihres Neffen zu ſein? Donna Celita — Donna Tereſa, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu Füßen zu legen."

„Señor Fortunato!" rief Señora Buscada wie erſtaunt. „Das iſt ja eine Ueberraſchung. Wie mir ſcheint, wechſeln Sie die Uniform je nach Umſtänden."

„Ich war in einer zu guten Schule, um das nicht gelernt zu haben, Señora, und da unſer gemeinſchaftlicher Freund — Seine Excellenz. Sie wiſſen ſchon — das Weite geſucht hat, ſetzen wir Beide das Geſchäft in der alten Weiſe fort."

„Señor, ich muß Sie dringend bitten —"

„Wir Beide brauchen uns ja nicht zu verſtellen, Señora — aber, Donna Celita, wie blühend und wunderſchön Sie ausſehen. Man ſollte wahrhaftig nicht glauben, daß erſt in der vorletzten Nacht alle Ihre Hoffnungen und Träume geknickt wurden."

„Señor Fortunato," erwiderte Celita, ſich auf die Lippen beißend, indem ſie nach einer ganz andern Richtung hinüberſah. „Sie ſind — unausſtehlich — wie gewöhnlich —"

„Und Sie ſelbſt in Ihrem Zorn ſchön. — Ah, Señora Ruibarbo, noch habe ich ja gar nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine herzlichſten Glückwünſche zu Füßen zu legen. Aber ſo ſehr ich auch Doctor Ruibarbo's Glück erkenne, Señora — Neid iſt meinem Herzen fern."

„Señor Fortunato," ſagte die Dame kalt — „ich hatte wenigſtens geglaubt, daß Sie keinen Staat mit dem raſchen Wechſel Ihrer Uniform machen würden."

„Thu' ich auch nicht, Señora, wunderbar nur iſt, daß ich mich der vorigen nicht ſchämte. Ich habe aber wenigſtens alles in meinen Kräften ſtehende gethan, um den früheren Fehler gut zu machen, denn durch eine von mir erdachte Kriegsliſt wurde der kleine Mulatte bei Tucumbo geſchlagen; auch kann ich von mir behaupten, daß ich neulich Abends durch in der Stadt geblaſene falſche Signale nicht unweſentlich dazu beigetragen habe, den Einzug des General Flores zu erleichtern. Außerdem ſchoß ich im ehrlichen Kampf den dicken Major vom Pferde — Sie ſehen daraus, daß ich meine früher begangenen Fehler, ſo viel ich konnte, zu verbeſſern ſuchte."

Señora Ruibarbo war vor innerer Aufregung todtenbleich geworden, aber die Klingel des Richters machte jede Fortſetzung des Geſprächs unmöglich. Fortunato mußte ſeinen Platz einnehmen, was er nach einer tiefen — aber leider unerwiderten Verbeugung gegen die Damen that, um ſich dicht hinter Flores zu ſtellen, wo er, ſo lange das Verhör dauerte, blieb.

„Wer waren die Damen, mit denen Sie ſich eben unterhielten?" frug ihn Flores, ſein Geſicht ihm halb zukehrend.

„Die junge Frau des Doctor Ruibarbo — oder die alte Wittwe Entonza — und die hübſche Sirene Celita Buscada, die ihre Netze nur nach Goldfiſchen auswirft — vor einigen Tagen noch die halberklärte Braut Franco's. Es ſind ein paar höchſt intereſſante Damen, die freilich mit dem Sturz des Uſurpators auf ſo lange Zeit Alles eingebüßt haben, bis ſie das Verlorene — mit der neuen Regierung wieder erſetzen können."

„In der That?" lächelte Flores und warf einen Blick nach den Damen hinüber, der Señora Buscada's Herz mit

Gift und bitterer Galle füllte. Hätte ſie den Verräther Fortunato noch mehr haſſen können, als es ſchon der Fall war — dieſem Blick würde er es verdankt haben.

Das Verhör begann aber jetzt und nahm die Aufmerkſamkeit vollſtändig in Anſpruch. Die Anklageacte wurde nämlich durch einen der Beamten verleſen und Malveca der Deſertion und des Verraths an dem quiteniſchen Heer angeklagt, keine Silbe aber dabei von dem aufgefangenen Brief erwähnt, der eigentlich die Urſache der Flucht des Gefangenen geweſen war.

Doctor Ruibarbo, in allen Sätteln gerecht, hatte ſeinen Neffen übrigens vermocht, ihm die Vertheidigung zu überlaſſen, und ſo trat er denn gleich nach Beendigung der Verleſung auf und frug, weshalb die wichtigſte Anklage gegen Señor Malveca, der ſich von der Beſchuldigung der Deſertion leicht reinigen könne, fallen gelaſſen ſei. Er forderte vor Allem die Vorlegung jenes Briefes, der die erſte Urſache zu einem ſo ſchmählichen und unwürdigen Verdacht gegeben habe, und wie er Gerechtigkeit für ſeinen Clienten verlange, ſo wolle er auch, daß nicht ein Makel ſpäter an ihm haften bliebe.

Doctor Ruibarbo glaubte nämlich, daß das Papier, nach dem, was ihm Flores geſtern mitgetheilt hatte, verlegt und nicht wieder aufgefunden ſei; der General erhob ſich aber und ſagte mit ruhiger Stimme:

„Ich habe, um die Sache abzukürzen, eine Anklage dieſes Schriftſtücks wegen fallen laſſen, da die Handſchrift jedenfalls verſtellt iſt und ein Beweis ſchwer zu führen ſein wird. Wenn es aber der Vertheidiger wünſcht und verlangt, ſo können wir ihm auch damit dienen. Das Papier hat ſich nämlich wiedergefunden, Señor Ruibarbo, und Señor Malveca ſteht alſo unter der doppelten Anklage eines beabſichtigten und ausgeführten Verrathes."

Dem Doctor war das nichts weniger als angenehm, aber er wußte ſeinen Verdruß vortrefflich zu bemänteln und rief:

„Deſto beſſer, deſto beſſer, dann wird es auch leicht werden, den Beweis des Gegentheils zu führen. — Sie erlauben mir wohl, jenes Schriftſtück einmal anzuſehen."

„Gewiß — wollen Sie nur an den Tiſch treten.“

„Der Doctor folgte der Aufforderung und frug dann, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen —

„Und wagt irgend Jemand zu behaupten, daß dies hier meines Neffen Handſchrift ſei?“

„Fortunato bog ſich zu Flores hinüber und flüſterte ihm einige Worte ins Ohr. — Der General wandte ſich fragend zurück und Jener nickte mit dem Kopf. Señora Buscada war dies kurze Zwiſchenſpiel nicht entgangen.

„Nun,“ ſagte der General, „wir wollen dieſen Punkt bis nachher laſſen, und ich werde dann Señor Malveca erſuchen, Einiges in ſeiner gewöhnlichen Handſchrift niederzuſchreiben.“

„Ich habe einige Briefe von ihm bei mir,“ warf Doctor Ruibarbo ein.

„Dürfte ich Sie bitten, mir dieſelben zum Vergleich zu laſſen?“

„Mit Vergnügen, General — ſie waren nur zu dem Zweck mitgebracht.“

„Gut — legen Sie dieſelben nur dort auf den Tiſch, und nun, Señor Malveca, bitte ich Sie, ſich von der Anklage zu reinigen, daß Sie an jenem Tage von unſerer Armee deſertirt und abſichtlich zu dem in Waffen ſtehenden Rebellenheer übergegangen ſind. Welche Beweiſe haben Sie, um uns zu überzeugen, daß Ihre Flucht nicht freiwillig war; ja, welche Urſachen können Sie überhaupt angeben, weshalb Sie ſich aus der Stadt entfernten?“

„Die Sache iſt zu einfach,“ entgegnete Malveca, „um vieler Worte zu bedürfen. Als ich über die Plaza Guarandas ſchritt, von der aus man einen Theil des nach Tucumbo führenden alten Weges überſehen kann, glaubte ich eine Geſtalt zu bemerken, die ſich in den Gebüſchen verſteckt hielt. Einen Franco'ſchen Spion vermuthend, beſtieg ich mein ſchon geſattelt ſtehendes Pferd und ritt raſch dahin, als plötzlich etwa ein Dutzend Burſchen aus dem Buſch ſprangen, meinem Pferd in die Zügel fielen und mich aus dem Sattel riſſen. Weiter weiß ich mich auf nichts zu beſinnen, denn ein Schlag betäubte mich, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich gebunden in des Feindes Gewalt.“

„Gebunden?“

„Allerdings; erſt ſpäter ließ man mich auch — natürlich unter Bewachung — frei umhergehen, aber bald darauf wurde ich wieder, Gott weiß aus welchem Grunde, gefeſſelt, mißhandelt und in ein dumpfes Loch geworfen, wo unſere Truppen mich nachher gefunden haben. Wie das ein Beweis ſein kann, daß ich meine eigenen Kameraden verrathen hätte, vermag ich nicht zu begreifen.“

Es wurden jetzt der Hauptmann Belconza und einige quiteniſche Soldaten als Zeugen aufgerufen, welche die näheren Umſtände der Flucht des Gefangenen an jenem Morgen angeben ſollten. Da Malveca aber ſelber ſchon zugeſtanden hatte, daß er fortgeritten ſei, um raſch jenen vermutheten Spion einzuholen, ſo konnte nichts Neues durch ihre Ausſagen ermittelt werden. Doctor Ruibarbo erſah den Vortheil und begann deshalb mit ſeinem freundlichſten Lächeln:

„Erlauben Sie mir, verehrte Herren, Ihnen zu bemerken, daß wir bis jetzt nur Leute vernommen haben, die nichts von der Sache wiſſen. Ich dagegen bin im Stande, Ihnen einen Theil jenes Streifcorps, das den Señor Malveca gefangen nahm, zu ſtellen. Alle waren freilich nicht mehr aufzutreiben, denn viele ſind geblieben, andere geflüchtet. Kommt nur her, meine Burſchen,“ rief er ſodann, ſich umdrehend, und drei Franco'ſche Soldaten, in abgeriſſenen, ſchmutzigen Uniformen, mit Geſichtern, als ob ſie eben vom Galgen geſchnitten wären, traten — augenſcheinlich verlegen, ſich hier in ſo anſtändiger Geſellſchaft zu befinden — vor, um dem Ruf Folge zu leiſten

Dem Doctor ſelber mochte ihre Erſcheinung früher nicht ganz ſo troſtlos vorgekommen ſein, wie ſie ihm in dieſem Augenblick erſchien, denn er wurde ſichtlich ein wenig befangen. Aber es war nicht von langer Dauer, und mit ſeiner gewöhnlichen Gewandtheit blickte er gleich darauf freundlich auf die Leute und bat ſie, hier „frei und ohne Furcht“

zu erzählen, was ſie über die Gefangennahme des Herrn da wüßten. General Flores habe ihnen ihre volle Freiheit zugeſichert, und ſie würden deshalb nach abgelegtem Zeugniß ruhig ihrer Wege gehen können.

„Ja, meine Burſchen," unterbrach ihn Flores mit ſeiner metallreichen Stimme, „der Herr da hat vollkommen Recht. Wenn Ihr hier die Wahrheit ſagt, was Ihr auch perſönlich gethan haben mögt, ſo ſoll Euch nichts geſchehen und Ihr könnt unbeläſtigt in Eure Heimath zurückkehren; ſtellt ſich aber ſpäter heraus" — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „daß Ihr aus irgend einem Grund einen falſchen Bericht gegeben habt, dann möchte ich gerade nicht in Eurer Haut ſtecken, und was dann mit Euch geſchieht, hängt von den Umſtänden ab."

So ruhig die Worte geſprochen waren, machten ſie doch einen bemerkbaren Eindruck, und es ſchien faſt, als ob ſogar der Doctor einen Moment die Farbe wechſelte. Jedoch ſchon im nächſten wandte er ſich wieder lächelnd zu den Leuten mit den Worten:

„Ihr ſeht, Kinder, der General ſelber beſtätigt mein Verſprechen, und nun ſeid ſo gut und erzählt uns ſo kurz als möglich das Zuſammentreffen an jenem Morgen mit dem Herrn da."

Die drei Burſchen flüſterten einen Augenblick mit einander, dann trat der eine von ihnen einen Schritt vor und berichtete, ohne jedoch dabei die Augen aufzuſchlagen, die Gefangennahme Malveca's ungefähr ſo, wie ſie dieſer ſelber vorher angegeben hatte. Der General forderte ihn endlich auf, ihn dabei anzuſehen, was dem Zeugen jedoch erſt nach einiger Anſtrengung gelang.

Einer der Beiſitzer richtete nun ein paar Kreuzfragen an ihn, aber ohne ihn irre machen oder zu einer verſchiedenen Ausſage bringen zu können. Auch die anderen Beiden wurden befragt, aber auch ſie widerſprachen ſich nicht ein einziges Mal und blieben feſt und hartnäckig bei dem einen Punkte ſtehen, daß ſie auf der Streifpatrouille geweſen wären und den Officier vom Pferde geſchlagen und gefangen hätten.

Fortunato war, gleich nachdem das Verhör begann, von ſeinem Platze verſchwunden, um hinter den Zuſchauern die nächſte Thür zu erreichen. In dieſer erſchien er nun mit einem jungen bleichen Manne, der den Kopf verbunden und auch den Arm in einer Binde trug, und machte ihm freundlich Bahn bis zu einer Stelle, wo ein Durchgang nach dem innern Kreis offen gelaſſen war und wo ein Polizeiſoldat auf Wache ſtand. Von dort hörten Beide die Ausſagen der Soldaten an.

„Kennen Sie Keinen der Leute?“ flüſterte Fortunato ſeinem Begleiter zu.

Villegas lächelte.

„Ich glaube, ich bin zu rechter Zeit gekommen, und wäre es auch nur, um dem Doctor Ruibarbo einen Strich durch die Rechnung zu machen. Aber warten Sie noch etwas — laſſen Sie die Schufte nur erſt zu Ende kommen, nachher werde ich mir erlauben, eine Frage an einen von ihnen zu richten.“

„Nicht wahr, ſie lügen?“

„Kein Wort iſt wahr von dem, was ſie erzählen — aber ruhig, damit ich ſie verſtehen kann.“

Der erſte Zeuge hatte ſich eben dazu bekannt, ſelber derjenige geweſen zu ſein, der den Officier vom Pferde geſchlagen habe, weil ſie gefürchtet hätten, er würde in die Stadt zurückſprengen und ſie verrathen, als Villegas Fortunato's Arm ergriff und ihm zuflüſterte:

„Jetzt, Compañero — jetzt iſt es Zeit,“ und langſam vortretend, ohne weder den General noch den Doctor weiter zu beachten, ging er auf den Soldaten zu, bis er dicht vor ihm ſtand, und ſagte:

„So, Lorenzo? Du biſt alſo mit auf der Streifpatrouille geweſen, die den Officier da eingebracht hat? Und haſt Du ganz vergeſſen, daß Du gerade mein Pferd fütterteſt, als der Herr da mit zwei Begleitern, aber nicht gebunden, nach Camino real hereingeſprengt kam, und daß Du zu mir in's Haus trateſt und mir meldeteſt, es wäre eben ein Ueberläufer, ein Officier von Flores, angekommen?“

„Señor, ich — ich weiß nicht," ſtammelte der Unglückliche und bekam eine vollkommen aſchgraue Färbung.

„Señor Villegas!" rief zugleich der Doctor erſchreckt, denn jetzt zum erſten Mal verließ ihn ſeine Geiſtesgegenwart. Ein dumpfes, unheilverkündendes Murmeln durchlief die Verſammlung, als Flores' helle Stimme den Lärm übertönte:

„Doctor Ruibarbo," — und ein leichtes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „Ihre Zeugen ſcheinen nicht ſo ganz tactfeſt zu ſein. — Ibarra, Sie haben wohl die Freundlichkeit, dafür zu ſorgen, daß die drei wackeren Burſchen in Gewahrſam bleiben. Dürfte ich nun wohl Herrn Malveca erſuchen, ein paar Worte, die ich ihm dictiren werde, nachzuſchreiben."

„Herr General," rief der Doctor in ſichtbarer Aufregung — „ich muß gegen ein Verfahren proteſtiren, das —"

„Ihnen den Hals koſten kann, wenn Sie ſich noch weiter compromittiren, Doctor Ruibarbo," unterbrach ihn Flores — „weigern Sie ſich zu ſchreiben, Señor Malveca?"

„Gewiß nicht, General," antwortete Malveca ruhig — „welche Intrigue auch gegen mich geſpielt wird, ich werde ſie mit meinem guten Recht zu Schanden machen." — Und mit feſten Schritten ging er zu dem Tiſch und nahm die Feder auf.

„Dürfte ich Sie um das Papier bitten, Major," ſagte Flores darauf zu Fortunato, und dieſer reichte ihm einen nicht mehr ſehr reinlichen Brief, der ſo ausſah, als ob er irgendwo unter einer Dachtraufe gelegen hätte. Flores faltete ihn langſam und vorſichtig auseinander, überlas ihn, wobei er leiſe und nachdenkend mit dem Kopf nickte, und ſagte dann: „Malveca, ſind Sie bereit?"

„Ja wohl, Señor."

„Nun gut, dann ſchreiben Sie, bitte, die folgenden Worte: „„General — meinem Verſprechen gemäß erhalten Sie hier eine wichtige Nachricht"" — haben Sie Nachricht?"

„Ja," und Malveca ſah ſcheu zu dem General empor.

„„Wir liegen hier in Guaranda,"" fuhr Flores dictirend fort, „„aber nur mit fünfzig Mann, die nicht im Stande der ecuadorianiſchen Republik, und von ſeinem ganzen Hofſtaat hatte er ſich nur zwei junge Mulattenburſchen mitgebracht.

Das Zimmer ſelber war nicht anders möblirt als die übrigen eben auch. Die Möbel, welche bei Einrichtung des früheren Hôtels ſehr elegant und hübſch geweſen ſein mochten, hatten jetzt, durch den Zahn der Zeit, durch Motten und ſtarken Gebrauch, nicht unbedeutend gelitten. In dem Sopha waren einige ziemlich große Löcher, die Rohrſtühle verlangten dringend eine Reparatur, und der im großen Zimmer liegende zertretene und verblaßte Teppich, der allem Anſchein nach nicht ausgeklopft worden, ſeit ihn der Tapezirer damals hineingelegt, gab bei jedem Schritt kleine feine Wolken Staub von ſich; aber das genirte den Expräſidenten nicht.

Die beſſeren Schichten der Geſellſchaft in Ecuador ſehen allerdings darauf, daß ſie in ihren eigenen Wohnungen einen gewiſſen Comfort haben, der ohne Reinlichkeit nie beſtehen kann; zu denen hatte Franco aber nie gehört, wenn er ſich auch eine Zeit lang zum Herrn der halben Republik aufgeworfen. Seine Umgebung wählte er ſich ſtets aus der Miſchlingsrace ſeiner eigenen Abſtammung, die aber den Vollblut-Neger deshalb ſind, den offenen Platz zu vertheidigen. Espinoza, den Sie zum Tode verurtheilt haben, iſt leider entflohen. Er kam hier durch und wurde von unſerem Hauptmann direct nach Quito geſandt, um von dort Verſtärkung herbeizuholen. Rücken Sie ſchnell auf Guaranda, ſo können Sie reiche Beute machen, denn das ganze Neſt ſteckt voll von Waaren. Zögern Sie mit dem Angriff, ſo verlieren Sie Alles und finden außerdem die Höhen zwiſchen hier und Bodegas beſetzt. Der Bote iſt zuverläſſig — ſchicken Sie mir Antwort. Ihr getreuer“ “ — aber Sie ſchreiben ja gar nicht mehr? — hier im Brief ſteht weiter nichts mehr als die Unterſchrift — „„Malveca“ “ —

Todtenſtille herrſchte im weiten Saale — Niemand regte ſich, ſelbſt der Doctor war leichenblaß geworden, und Señora Ruibarbo zog ein Riechfläſchchen hervor, um ihre Nerven zu ſtärken.

„Es iſt falſch!“ ſchrie Malveca, indem er die Feder hinwarf, mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme — „eine ſchändliche, nichtswürdige Intrigue — der Brief iſt nachgemacht.“

„Doctor, dürfte ich Sie vielleicht bitten, hierher zu treten und dieſes Schreiben mit den von Ihnen gebrachten Briefen zu vergleichen,“ ſagte Flores, der die beiden Schriftſtücke neben einander in der Hand gehalten hatte.

Der Doctor behielt kaum ſo viel Faſſung, der Aufforderung zu folgen, und ſagte zögernd:

„Aber ich begreife nicht, General, woher auf einmal ein Brief kommt, der gar nicht in der Anklage enthalten iſt.“

„Major, haben Sie Ihren Zeugen zur Hand?“

„Zu Befehl, Herr General,“ erwiderte Fortunato, indem er durch den Saal ſchritt, zwiſchen die Zuſchauer trat und dort die Hand eines jungen Mädchens ergriff, das ſcheu zurückzuweichen ſchien. Ein paar Worte genügten jedoch, ihr Vertrauen einzuflößen, und Fortunato, ihren Arm in den ſeinen ziehend, führte ſie jetzt dicht an Señora Buscada und Celita vorüber, die gerade aufſtanden und ihre Sitze verlaſſen wollten.

„Jacinta!“ rief da eine Stimme, und des Mädchens Wangen färbten ſich purpurrot; Fortunato aber wandte ſich lächelnd an die alte Señora und Celita mit den freundlichen Worten:

„Bitte, bleiben Sie noch, meine Damen, Sie verſäumen ſonſt eine höchſt intereſſante Scene.“ Beide Damen ſchienen aber genug geſehen zu haben, und von Tereſa gefolgt — Señora Ruibarbo hielt die Angſt um ihren Gatten noch zurück — verließen ſie gleich darauf den Saal, ohne daß ſich Jemand um ſie bekümmert hätte.

„Und Sie, Señorita,“ fragte Flores, freundlich auf die zitternde Geſtalt der Jungfrau blickend, „ſollen uns alſo Auskunft über dieſen Brief geben? Bitte, fürchten Sie ſich nicht, Sie ſtehen hier unter unſer Aller Schutz. Wie kam er in Ihre Hände?“

„Es war,“ flüſterte Jacinta, „an jenem Morgen —“

„Lauter, mein Kind, ich ſelber verſtehe kaum, was Sie ſagen, und die anderen Herren können kein Wort davon hören. Faſſen Sie Muth, Sie ſind unter Freunden.“

Jacinta ſchwieg einen Augenblick. Sie mußte ſich erſt ſammeln, um die Scheu zu überwinden, vor einer ſo großen Verſammlung, in der Aller Augen auf ſie gerichtet waren, zu reden. Der gefundene Brief, ſowie die von Ruibarbo gebrachten gingen indeſſen unter den Richtern und den Officieren von Hand zu Hand. Endlich hatte das junge Mädchen ihre augenblickliche Schwäche bezwungen und erzählte jetzt mit ziemlich lauter und feſter Stimme die Vorgänge jenes Morgens, von denen der neben ihr ſtehende Fortunato zum Theil Zeuge geweſen war. Sie hatte gefürchtet, daß der Brief, den ſie zufällig entdeckt hatte, Verrath gegen die quiteniſche Regierung, gegen ihr Vaterland bezweckte, da er an den Erzfeind des Landes gerichtet war, und hatte ihn deshalb an ſich genommen. Später habe ſie ihren Verdacht beſtätigt gefunden und den Brief bewahrt, bis an dieſem Morgen der Officier, der ſich ſchon früher freundlich gegen ſie gezeigt habe, ſie aufgefunden und von ihr das Schreiben erhalte habe.

Derſelbe habe ſie dann hierher geführt. Weiter wiſſe ſie nichts.

Ihre Erzählung war ſo ſchlicht und einfach geweſen, daß auch kein Menſch im Saal an ihren Worten zweifelte, die Fortunato jetzt ſelber noch beſtätigen und ergänzen konnte. Wäre das aber auch nicht der Fall geweſen, ſo würde das Ausſehen des Verbrechers ſelber als Zeuge für ſie aufgetreten ſein.

Malveca war todtenbleich geworden, ſeine Kniee zitterten, ſeine ganze Geſtalt bebte, und er mußte ſich an dem nächſten Stuhl halten, um nicht umzuſinken.

„Verräther!" rief Flores, und ſeine Stimme drang bis in die entfernteſten Theile des Saales — „berufſt Du Dich noch auf Deine falſchen Zeugen? Gut denn! Major Fortunato ſagt mir eben," fuhr er, ſich an Villegas wendend, fort, „daß Sie im Stande ſind, genaue Auskunft über dieſes Menſchen Ankunft in Camino real, wie über die Vorſchläge zu geben, die er Franco gemacht hat — ich erſuche Sie —"

„Gnade!" — ſtammelte jetzt der Verbrecher — „ich bin ſchuldig." —

„Señor Ibarra, ich bitte Sie, den Doctor Ruibarbo wegen verſuchter Zeugenfälſchung zu verhaften. Außerdem liegt noch eine andere ſchwere Anklage gegen ihn vor, nämlich in einem Proceſſe, der zu Gunſten dieſes Malveca entſchieden wurde, eine ähnliche Rolle geſpielt zu haben."

„Herr General!" rief Ruibarbo beſtürzt — und Señora Ruibarbo hielt den Moment für paſſend, in Ohnmacht zu fallen. —

„Laſſen Sie ihn abführen, wir brauchen ihn nicht mehr — und auch ſeine drei Helfershelfer. Jetzt wollen wir erſt den Bericht hören, den Señor Villegas, der Franco'ſche Officier, über jenen Vorfall giebt."

Es entſtand ein kleiner Tumult, bis der Doctor unter dem Bravorufen der Umſtehenden abgeführt werden konnte. Einige Damen nahmen ſich indeſſen ſeiner Frau an, die man in ein Seitenzimmer trug. Villegas erzählte dann die Vorgänge in Camino real, die keinen Zweifel mehr ließen, daß Franco, auf Malveca's Rath, Guaranda überraſchen und Flores hatte gefangen nehmen wollen, als der Brief von Flores ſein Mißtrauen erweckte und ihn in der Ausführung ſo lange zögern ließ, bis es eben zu ſpät war.

Malveca widerſprach nicht mehr, er war völlig gebrochen, und Alles jetzt geſtehend, bat er nur um ſein Leben. Er wolle auch herausgeben, was er ungerecht erworben, nur ſein Leben — ſein Leben ſolle man ihm ſchenken.

Flores wandte ſich in Ekel von der feigen Todesfurcht des Elenden ab, und die Richter zogen ſich zurück, um über den Fall zu berathen.

Jacinta ſelber wollte für ihn bitten, aber Fortunato hielt ſie zurück. Dieſen Verbrechen gegenüber mußte die Gerechtigkeit ihren Lauf haben, was dann die Gnade thun konnte, beſtimmte doch der General. Ihn drängte es auch von hier fort, von dieſem Bild des Jammers, und Espinoza heranwinkend, führte er die beiden glücklichen jungen Leute hinaus aus dem Saal, in dem der Verbrecher noch immer mit bangem Herzklopfen ſein Urtheil erwartete, und über die Straße hinüber in Ibarra's Garten.

Dort, im Schatten breitblättriger Blüthenbüſche, Hand in Hand, Auge in Auge mit der Geliebten, ſaß Espinoza, klagte ſich ſelber an, bat die lieben Augen, denen er ſchon ſo viel Thränen entlockt hatte, um Verzeihung, und verſprach mit Hand und Mund, den begangenen Fehler durch ein ganzes Leben voll Liebe und Treue zu ſühnen.

Indeſſen kehrten die Richter von ihrer Berathung in den Gerichtsſaal zurück, und das Urtheil war einſtimmig von ihnen gefällt worden. Eine ſolche, wiederholte Verrätherei verdiene nur den Tod, und Malveca brach leichenblaß in die Kniee, als er das furchtbare Wort ausſprechen hörte.

Flores aber wollte nicht den erſten Tag ſeines Sieges mit Blut beflecken und milderte das geſprochene Urtheil in ewige Verbannung aus Ecuador — aber Tod durch Henkers Hand, ſobald der Schuldige die vaterländiſche Küſte je wieder heimlich oder offen betreten würde.

Zur Vollziehung dieſes Urtheils, für das der Verbrecher mit Thränen in den Augen dankte, und das für ihn kaum eine Strafe war, denn was lag dem Elenden an ſeinem Vaterland, fand ſich noch an dem nämlichen Abend Gelegenheit. Mit der beginnenden Ebbe ging ein chileniſches Segelſchiff in See. Der Capitain zeigte ſich — da die Regierung die Paſſage bezahlte — bereit, einen Paſſagier mitzunehmen, und durch ein Polizeiboot wurde Malveca an Bord gebracht.

Das Boot verließ ihn aber hier noch nicht, ſondern begleitete die Brig mit ſechs Bewaffneten den Strom hinab, bis ſie weit draußen in der Mündung die Inſel El Muerto paſſirt und den Ankergrund weit hinter ſich hatte. Erſt dann kehrte das Boot nach Guajaquil zurück.

32.

Fortunato in Quito.

Drei Wochen waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als ein junges Paar, von einem Arriero und noch einem Saumthier begleitet, in einem kleinen Dorfe unſern Quito anhielt, um den Maulthieren ein paar Bündel Yerba zu geben und ſie ein wenig raſten zu laſſen.

Es war Eſpinoza mit ſeiner jungen Gattin, die er ſeinen Eltern bringen wollte, und Jacinta, jetzt nicht mehr in ihrer ärmlichen Kleidung, ſondern in einem Reitkleid von dunkelm Tuch, das ihre zarte ſchlanke Geſtalt dicht umſchloß, ein Federhütchen auf dem Kopfe, und Glück und Liebe in den großen treuen Augen, die in ihrer Jugend ſchon ſo viel Schmerz ge-

Straße heraufgeſprengt kam und ſchon von Weitem ſeinen Gruß mit dem Hut entgegenwinkte.

„Hurrah, doch noch eingeholt!“ rief Fortunato, als er ſie erreichte und auf das Herzlichſte von ihnen begrüßt wurde. „Ich habe wahrhaftig kein Gras unter den Hufen meines alten Braunen wachſen laſſen.“

„Aber Sie reiten ja einen Schimmel,“ bemerkte lächelnd Jacinta.

„Das iſt ein friſches Thier, das ich mir vorhin in Machache genommen habe, um mein eigenes Pferd zu ſchonen. — Aber nun vorwärts, denn mich drängt es, Quito wieder zu ſehen, und unterwegs habe ich Ihnen viel zu erzählen.“

„Aber weshalb ſind Sie ſo lange geblieben?“ fragte Eſpinoza, während ſie das kleine Dorf wieder verließen und den breiten ebenen Weg nach Quito einſchlugen; „Flores hatte Ihnen ja doch Ihren Urlaub ſchon bewilligt. Wir haben einen vollen Tag länger in Latacungo gewartet, als ausgemacht war.“

„Weil neulich Morgens,“ erzählte Fortunato, „ganz Guajaquil in die furchtbarſte Aufregung gerieth und wir Alle ſchon glaubten, der kleine Mulattengeneral kehre mit peruaniſcher Hülfe zurück, um die Stadt in Grund und Boden zu ſchießen — ja man befürchtete ſogar eine Landung der Truppen, denn zwei peruaniſche Kriegsſchiffe kamen wieder den Strom heraufgedampft und legten ſich auf ihren alten Ankerplatz — wo ſie noch bis dieſe Stunde liegen —“

„Und zu welchem Zweck?“

„Gott weiß es. Ob es eine Demonſtration des alten Haudegen Caſtilla gegen die neue Regierung ſein ſoll und er, was das Wahrſcheinlichſte iſt, unter dem Druck ſeiner Geſchütze von der jetzigen Regierung durch Verträge herauspreſſen will, was ihm Franco als Beutetheil zugeſichert hatte — genug, wir ſind nicht recht klug daraus geworden. Daß aber alle nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden, einen etwa landenden Feind auf das Nachdrücklichſte zu empfangen, können Sie ſich denken. Die ganze Stadt war in einer fieberhaften Aufregung, und hätten die Peruaner nur die geringſte Feindſeligkeit verſucht, ſie wären mit blutigen Köpfen heimgeſchickt worden. Garcia Morena, deſſen Candidatur zur nächſten Präſidentſchaft vollſtändig geſichert ſcheint, iſt feſt entſchloſſen, keinen Fuß breit ecuadorianiſchen Bodens an Peru abzugeben und wagen die Peruaniſchen Dampfer einenen einzigen Schuß auf die Stadt, ſo ſind Maßregeln getroffen, daß ſie nie wieder blau Waſſer zu ſehen bekommen, denn oberhalb Puna wird ſchon an einem Fort tüchtig gearbeitet, das ihnen Reſpect vor ecuadorianiſchen Kanonen einflößen ſoll. — Aber zum Henker mit der Politik,“ brach er kurz ab — „ich habe Ihnen Beſſeres und Freudigeres mitzutheilen. Señorita, erlauben Sie, daß ich der Erſte bin, der Ihnen ſeine Glückwünſche zu Füßen legt. Ihr Proceß iſt gewonnen, Espinoza.“

„Gewonnen?“ rief der junge Mann raſch und freudig aus.

„Flores macht nicht viel Umſtände,“ rief Espinoza lachend, „Ibarra und Zegado intereſſirten ſich ebenfalls warm für die Sache, Verdachtgründe lagen überhaupt genug vor, daß der Proceß unter dem Einfluß Franco'ſcher Beamten auf das Willkürlichſte und Widerrechtlichſte gehandhabt ſei, und da bei einer Hausſuchung bei Doctor Ruibarbo höchſt intereſſante und wichtige Papiere zum Vorſchein kamen, ſo erledigte ſich der Fall weit raſcher, als man hätte erwarten können.“

„Und der Doctor? — welche Strafe wird er jetzt bekommen? Hat er nicht die Verbannung wenigſtens eben ſo verdient wie ſein Neffe?“

„Da kennen Sie unſere ecuadorianiſchen Verhältniſſe doch noch zu wenig,“ erwiderte Fortunato. „Doctor Ruibarbo iſt wieder auf freien Füßen und giebt eine Geſellſchaft nach der anderen, zu denen er, freilich bis jetzt vergeblich, die Spitzen der gegenwärtigen Regierung heranzuziehen verſucht.“

„Und ungeſtraft ſoll er das Alles verübt haben?“

„Nicht ſo ganz; man wußte ihn, oder vielmehr Señora Ruibarbo, an ihrer empfindlichſten Stelle zu treffen, und da der junge Staat gegenwärtig ſehr viel Geld braucht, ſo wurde dem Doctor die Wahl zwiſchen Verbannung oder einer Buße von zwanzigtauſend Dollars gelaſſen, worauf er denn nach einigen vergeblichen Verſuchen, noch etwas von der Summe herunter zu handeln, das baare Geld ſeufzend an die Regierungskaſſe ablieferte."

„Und Donna Celita?" frug Jacinta mit einem ſchelmiſchen Blick auf ihren Gatten, der dieſem das Blut in die Schläfe trieb.

„Iſt gegenwärtig vollkommen Floreſtiniſch oder quiteniſch geſinnt und hat ſchon wieder einen Schwarm von Anbetern um ſich geſammelt, die nicht verſäumen werden, trotz aller früheren Warnungen ſich die Flügel zu verbrennen. Sie regiert Ruibarbo's Haus, der es nur mit dieſer Hülfe möglich machte, wieder populär — wenigſtens geſucht zu werden. Doch laſſen wir dieſe Leute — dort liegt Quito mit ſeinen zahlreichen Kirchen, ſeinem alten Pichincha als Wächter, und mit ſeinem lebensluſtigen und frohen Volk. Wie die Straße ſich belebt hat, ſeitdem der Verkehr wieder frei geworden iſt!"

Noch während er ſprach, hörten ſie laute Hufſchläge hinter ſich, und als ſie den Kopf wandten, ſahen ſie einen Reiter die Straße heraufkommen.

„Ein Courier," rief Fortunato und zügelte ſein Thier, während der Reiter, als er die Floreſtiniſche Uniform erkannte, ſein Roß anhielt.

„Holla, Compañero," rief ihn der junge Mann an, „etwas vorgefallen in Guajaquil? — haben die Dampfer gefeuert?"

„Nein, Señor," ſagte der Burſche ehrerbietig. „Alles ruhig dort unten — ich trage nur Privatdepeſchen —" und ſeinem Thier wieder die Sporen gebend, ſprengte er der Stadt zu. Aber es war jetzt nicht ſo leicht, weiter zu kommen, denn dichte Karawanen beladener Eſel, Maulthiere, Lamas und Ochſen verſperrten den Weg zu Zeiten ſo, daß man nur Schritt reiten konnte, um nicht überall anzurennen.

Unzählige Eſelszüge wurden von Indianern getrieben, um Waaren und Früchte nach Quito zu bringen. Und zu den Laſtthieren konnte man auch die Indianerinnen rechnen, die mit einem Packen auf dem Rücken, ein Kind vorn in ihrem Poncho eingewickelt, die Eſel dabei antreibend und außerdem noch eine Spindel in der hochgehobenen linken Hand haltend, während ſie mit der rechten den Faden drehten, auf der Straße hinſchritten und ſcheu und ehrerbietig den Pferden der Weißen auswichen.

Hunderte von leeren Maulthieren kamen aber ebenſo die Straße herab, um die lange aufgeſpeicherten Güter von Guaranda und Bodegas abzuholen, und die halbe Provinz Imbaburru hatte dazu ihre Thiere liefern müſſen. Es herrſchte ein Leben in der Nähe der Hauptſtadt, als ob der halbe Diſtrict unterwegs wäre, und kein Wunder! Nicht allein, daß dieſe einzige Pulsader des ganzen Verkehrs mit dem Innern für lange Monate unterbunden geweſen, nein, die Regenzeit war auch noch außerdem vor der Thür, um keinen Augenblick unbenutzt zu laſſen, das Verſäumte nachzuholen.

In Quito ſelber ſchien dieſes Leben und Treiben aber ſeinen Culminationspunkt zu erreichen, denn wie unſere Reiſenden in die erſte und dadurch Hauptſtraße der Stadt einbogen, zeigte ſich dieſe im feſtlichen Schmuck von zahlloſen Fahnen, die von den Häuſern, ſelbſt den ärmſten, herabwehten, und bald erfuhren ſie, daß an dieſem und an den nächſten zwei Tagen das Siegesfeſt über die Rebellen gefeiert werde. —

In allen Kirchen läuteten die Glocken, und eine feierliche Proceſſion bewegte ſich durch die Straßen der Stadt, von den Spitzen der Geiſtlichkeit geführt und von dem nachdrängenden Volk begleitet. Mit Mühe und Noth erreichten ſie endlich die Plaza, die heute von den Verkäufern geräumt und an den Ecken der vier in ſie einmündenden Straßen mit hohen Ehrenpforten und grünem Laubwerk reich verziert war. Fortunato jedoch, der auf dem Herwege beinahe ausgelaſſen luſtig geweſen war, verſank hier in ein ſo ernſtes Nachdenken, daß es ſeinen Begleitern nicht entgehen konnte.

„Was haben Sie, Amigo?" frug daher Eſpinoza, als der junge Mann auf der Plaza ſein Pferd zügelte und den Blick auf die fröhlichen Schaaren, auf die geſchmückten Straßen, auf die bewimpelten Häuſer und Kirchen warf. „ſuchen Sie Jemand?"

faſt noch mehr verachtet wie die Weißen ſelber. In anſtändigen oder gar wirklich vornehmen Familien war er nie heimiſch geweſen, wie er ſich denn auch in ſeiner ganzen Kriegführung; durch frechen Uebermuth und unnöthige Grauſamkeit auszeichnete.

Er verläugnete auch hier ſein Naturel nicht und ſchien ſich in dieſem ſchmutzigen Local,. in deſſen vorderem Zimmer ſeine Jungen Kaffee brauen und das Geſchirr aufwaſchen mußten, und das ſie in wenigen Tagen zu einer unſaubern Rumpelkammer herrichteten, vollkommen wohl und behaglich zu fühlen.

Nur eine Bequemlichkeit hatte er ſich aus Ecuador mitgebracht, ſeine aus gelbem und rothem Baſte geflochtene Guajaquil-Hängematte, die auch, nach ecuadorianiſcher Sitte, nicht langgeſtreckt ausgeſpannt wurde, um darin liegen zu können, ſondern mehr wie eine Schaukel mitten im Zimmer befeſtigt war. In dieſer Hängematte ſaß der Präſident den ganzen Tag, das eine kurze, dicke Bein rechts, das andere links 'herüber hangend, in einer halb ſitzenden, halb liegenden Stellung, und empfing auch ſo ſeine Beſuche, denn die farbige Bevölkerung der Stadt ſtrömte ihm von allen Seiten zu.

herunter zu handeln, das baare Geld ſeufzend an die Regierungskaſſe ablieferte."

„Und Donna Celita?" frug Jacinta mit einem ſchelmiſchen Blick auf ihren Gatten, der dieſem das Blut in die Schläfe trieb.

„Iſt gegenwärtig vollkommen Floreſtiniſch oder quiteniſch geſinnt und hat ſchon wieder einen Schwarm von Anbetern um ſich geſammelt, die nicht verſäumen werden, trotz aller früheren Warnungen ſich die Flügel zu verbrennen. Sie regiert Ruibarbo's Haus, der es nur mit dieſer Hülfe möglich machte, wieder populär — wenigſtens geſucht zu werden. Doch laſſen wir dieſe Leute — dort liegt Quito mit ſeinen zahlreichen Kirchen, ſeinem alten Pichincha als Wächter, und mit ſeinem lebensluſtigen und frohen Volk. Wie die Straße ſich belebt hat, ſeitdem der Verkehr wieder frei geworden iſt!"

Noch während er ſprach, hörten ſie laute Hufſchläge hinter ſich, und als ſie den Kopf wandten, ſahen ſie einen Reiter die Straße heraufkommen.

„Ein Courier," rief Fortunato und zügelte ſein Thier, während der Reiter, als er die Floreſtiniſche Uniform erkannte, ſein Roß anhielt.

„Holla, Compañero," rief ihn der junge Mann an, „etwas vorgefallen in Guajaquil? — haben die Dampfer gefeuert?"

„Nein, Señor," ſagte der Burſche ehrerbietig. „Alles ruhig dort unten — ich trage nur Privatdepeſchen —" und ſeinem Thier wieder die Sporen gebend, ſprengte er der Stadt zu. Aber es war jetzt nicht ſo leicht, weiter zu kommen, denn dichte Karawanen beladener Eſel, Maulthiere, Lamas und Ochſen verſperrten den Weg zu Zeiten ſo, daß man nur Schritt reiten konnte, um nicht überall anzurennen.

Unzählige Eſelszüge wurden von Indianern getrieben, um Waaren und Früchte nach Quito zu bringen. Und zu den Laſtthieren konnte man auch die Indianerinnen rechnen, die mit einem Packen auf dem Rücken, ein Kind vorn in ihrem Poncho eingewickelt, die Eſel dabei antreibend und außerdem noch eine Spindel in der hochgehobenen linken Hand haltend, während ſie mit der rechten den Faden drehten, auf der Straße hinſchritten und ſcheu und ehrerbietig den Pferden der Weißen auswichen.

Hunderte von leeren Maulthieren kamen aber ebenſo die Straße herab, um die lange aufgeſpeicherten Güter von Guaranda und Bodegas abzuholen, und die halbe Provinz Imbaburru hatte dazu ihre Thiere liefern müſſen. Es herrſchte ein Leben in der Nähe der Hauptſtadt, als ob der halbe Diſtrict unterwegs wäre, und kein Wunder! Nicht allein, daß dieſe einzige Pulsader des ganzen Verkehrs mit dem Innern für lange Monate unterbunden geweſen, nein, die Regenzeit war auch noch außerdem vor der Thür, um keinen Augenblick unbenutzt zu laſſen, das Verſäumte nachzuholen.

In Quito ſelber ſchien dieſes Leben und Treiben aber ſeinen Culminationspunkt zu erreichen, denn wie unſere Reiſenden in die erſte und dadurch Hauptſtraße der Stadt einbogen, zeigte ſich dieſe im feſtlichen Schmuck von zahlloſen Fahnen, die von den Häuſern, ſelbſt den ärmſten, herabwehten, und bald erfuhren ſie, daß an dieſem und an den nächſten zwei Tagen das Siegesfeſt über die Rebellen gefeiert werde. —

In allen Kirchen läuteten die Glocken, und eine feierliche Proceſſion bewegte ſich durch die Straßen der Stadt, von den Spitzen der Geiſtlichkeit geführt und von dem nachdrängenden Volk begleitet. Mit Mühe und Noth erreichten ſie endlich die Plaza, die heute von den Verkäufern geräumt und an den Ecken der vier in ſie einmündenden Straßen mit hohen Ehrenpforten und grünem Laubwerk reich verziert war. Fortunato jedoch, der auf dem Herwege beinahe ausgelaſſen luſtig geweſen war, verſank hier in ein ſo ernſtes Nachdenken, daß es ſeinen Begleitern nicht entgehen konnte.

„Was haben Sie, Amigo?“ frug daher Espinoza, als der junge Mann auf der Plaza ſein Pferd zügelte und den Blick auf die fröhlichen Schaaren, auf die geſchmückten Straßen, auf die bewimpelten Häuſer und Kirchen warf. „ſuchen Sie Jemand?“

Fortunato ſchüttelte mit dem Kopf, indem er etwas kleinlaut entgegnete:

„Mir fiel in dieſem Augenblick ein, daß ich vor einiger Zeit gewünſcht hatte, anders hier einzuziehen, und zwar als Sieger und Eroberer unter der Führung des ſchurkiſchen Mulatten, und ich fange an, mich aufrichtig der Rolle zu ſchämen, die ich damals geſpielt habe.“

„Lieber, beſter Freund —“

„Es iſt wunderbar,“ fuhr aber Fortunato fort, ohne auf den Einwurf zu achten, „wohin Leidenſchaft und Ehrgeiz einen Menſchen führen können. — Daß der verblendete Mulatte glauben konnte, ſich ein Reich zu unterwerfen, läßt ſich wohl noch begreifen; daß er aber weiße Officiere finden konnte, die ihm dabei behülflich waren und nicht vielmehr nach den erſten acht Tagen den frechen, ſinnlichen Burſchen durchſchauten und in Ekel ſeine Fahne verließen, iſt eins jener Räthſel, von denen wir nicht wiſſen, was wir damit anfangen ſollen. — Eigentlich dürft' ich mich vor gar keinem Quitener mehr ſehen laſſen, und mir iſt zu Muthe, als ob die Straßenjungen rufen müßten — heh! heh! da iſt Einer von der Franco'ſchen Bande, der Quito mit erobern wollte.“

Espinoza lachte. „Doch gerade Sie,“ tröſtete er den Freund, „haben mehr gethan als die meiſten Quitener, um unſer Vaterland vor einem großen Unglück zu bewahren. Mit Aufopferung aller Ihrer Kräfte —“

„Weil ich nicht gehangen ſein wollte,“ unterbrach ihn Fortunato trocken.

„Haben Sie ganz beſonders den Sturz des Tyrannen herbeigeführt. Sie liefen mehr Gefahr dabei, als Sie ſich nach Guajaquil hineinwarfen, wie jeder Andere, denn die furchtbarſte Rache hätte Sie erreicht, wenn Sie damals entdeckt und gefangen worden wären.“

„Das weiß Gott,“ entgegnete Fortunato — „viel Umſtände würde er nicht mit mir gemacht haben. — Aber was zum Henker giebt es denn hier?“ fuhr er plötzlich fort, als gerade aus der Straße, in welche ſie eben einbiegen wollten, ein Menſchenſchwarm theils ſchreiend und lachend, theils mit

Zeichen der Angſt hervorſtürzte, auf der Plaza auseinanderſtob und ſich zum Theil hinter die dicken Quaderpfeiler der Colonnaden flüchtete.

„Der Stier! der Stier!“ ſchrieen einzelne Stimmen, und es blieb unſeren Freunden kaum Zeit, ihre Pferde herum zu werfen und auf die Plaza, wo ſie mehr Raum zu freier Bewegung hatten, zurück zu flüchten, als ein wilder Stier, mit einem nachſchleifenden langen Laſſo an den Hörnern, aus der Straße hervorſtürzte und Alles vor ſich herjagte. Er hätte leicht ein Unglück anrichten können, denn nicht Alle waren im Stande, ihm mit der nöthigen Geſchwindigkeit auszuweichen, aber es ſchien, als ob er die Feindſeligkeiten noch nicht für eröffnet hielt, denn er lief bis mitten auf die Plaza, blieb dort ſtehen, hob den dicken Kopf und blickte herausfordernd im Kreiſe umher.

„Jetzt müſſen wir machen, daß wir fortkommen,“ rief Eſpinoza, „denn die Proceſſion ſcheint vorüber und die Feſtlichkeiten beginnen.“

„Und gehört der losgelaſſene Stier mit zu den Feſtlichkeiten?“ fragte Fortunato.

„Er wird an dieſem Nachmittag die Hauptperſon ſein,“ verſicherte Eſpinoza, „und jetzt von dem Volk ſo lange umhergehetzt und ſo lange geneckt, bis er zum Tode ermattet nicht mehr weiter kann. Dann erſt und gegen Abend führen ſie ihn fort, ſchlachten ihn und verkaufen das blutunterlaufene Fleiſch als Delicateſſe. — Aber kommen Sie — die Straße iſt frei, und jetzt finden wir die Eltern noch zu Hauſe; denn wenn der Stier los iſt, der bei keinem quiteniſchen Feſte fehlen darf, verläßt keine Dame ihre Wohnung.“

Eſpinoza hatte Recht — die Straße war durch den Stier vollſtändig geſäubert worden, und bald hielten ſie vor dem kleinen, freundlichen Hauſe Eſpinoza's. — Hier aber wollte Fortunato ſich von ihnen trennen.

„Ein Fremder,“ ſagte er, „gehört nicht beim erſten Wiederſehen in einen Familienkreis; er ſtört nur und zerſtreut. — Die erſte Stunde muß Euch und Euren Lieben gehören.“

„Und ſind Sie denn ein Fremder, Fortunato?“ rief Espinoza vorwurfsvoll — „hätt' ich der Eltern Haus im Leben wieder betreten können, ohne Sie? ſind Sie es nicht geweſen, der mir —“

„Benito! Benito!“ riefen aber jetzt jubelnde Stimmen aus dem Hauſe, und Espinoza's Schweſter ſprang heraus und auf den Bruder zu. Fortunato hatte ſein Pferd ſchon abgelenkt und wollte eben, ſeinem Wort getreu, der erſten Begrüßung aus dem Wege gehen, als ſein Blick auf Ana's ſchlanke Geſtalt und liebe Züge fiel und er überraſcht, faſt erſchrocken, ſeinem Thier in den Zügel griff. Aber allen Bedenklichkeiten wurde bald ein Ende gemacht, denn Benito's Vater warf ſchon das Thor auf, um die Pferde in den inneren Hof zu laſſen, und rief den Nahenden ein ſo herzliches Willkommen entgegen, und zog dann Fortunato mit ſo freundlicher Gewalt aus dem Sattel und in ſeine Arme, daß an ein Zurückweichen gar nicht mehr zu denken war.

Wie viel hatten ſich die Glücklichen nun zu erzählen, und wie lieb und herzlich wurde die arme Jacinta von Espinoza's Eltern, die ſie ſchon als Kind gekannt hatten, empfangen. Während aber Benito's Mutter Fortunato's Hand gefaßt hielt, und ihm immer von Neuem für die Rettung des einzigen Sohnes dankte und Gottes Segen auf ſein Haupt herabflehte, ſuchte dieſer Ana's Augen zu begegnen, die wohl zuweilen auf ihm hafteten, ſich aber immer wieder, während die Wangen erröthеten, vor ihm ſenkten. Endlich aber hielt er es nicht länger aus; er mußte ſeinen Zweifeln ein Ende machen, und raſch zu Ana tretend, ſagte er, wenn auch immer noch ein wenig befangen:

„Señorita — entweder täuſcht mich eine merkwürdige Aehnlichkeit, oder — wir ſind uns — es mögen nun drei Jahre ſein — ſchon einmal begegnet.“

Ana war purpurroth geworden, bis ſie endlich verlegen lächelnd antwortete:

„Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie ſich meiner noch erinnerten.“

„Alſo doch,“ rief Fortunato freudig aus, indem er auf ſie zuſprang und ihre Hand ergriff — „aber wenn Sie auch damals meinen Dank verſchmähten, jetzt darf ich ihn doch bringen?“

„Und wofür Dank?“

„Sie haben Recht; viel war es nicht, was Sie damals retteten, höchſtens das Leben eines Menſchen, der bis dahin, und auch noch eine ganze Weile nachher, ſich nur höchſt zwecklos im Lande umhergetrieben hatte. Aber es war doch das Koſtbarſte, was ich beſaß und, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, zu dieſer Stunde noch beſitze.“

„Aber was bedeutet das Alles?“ fragte die Mutter erſtaunt.

„Als wir vor drei Jahren den Spazierritt auf den Pichincha machten,“ ſagte Ana erröthend, „hatte der junge Malveca ein Piſtol mitgenommen und hielt es ſo unvorſichtig auf dieſen Señor zu, daß ich es in die Höhe ſchlug. Wahrſcheinlich trug ich ſelber die Schuld, daß es ſich dabei entlud.“

„Und die Kugel pfiff mir dicht über dem Kopf weg,“ rief Fortunato lachend. — „Alſo das war Malveca. Es iſt doch eigen, wie ſich unſer Schickſal oft durch eine Kleinigkeit verändert. Wie manchen ſeiner Pläne hätte dieſer Señor Malveca erreicht, wenn ſeine Kugel mich ſtatt die leere Luft getroffen hätte. Seine Familie lebt hier, nicht wahr?“

„Seine Mutter, ja,“ ſagte Benito's Vater, „und was ſie uns die ganze Zeit an Herzeleid anthun konnte, hat ſie redlich gethan. Nur ſeitdem die Botſchaft von ihres Sohnes Gefangennahme hierherkam, ſcheint ſie ſtill geworden zu ſein. Ihr Haus ſtößt an das unſere.“

Ein wilder, gellender Schrei tönte in dieſem Augenblick aus dem Nachbarhauſe herüber und Alle horchten erſchreckt dem unheimlichen Laut, dem aber ſchon Todtenſtille gefolgt war.

Benito erzählte jetzt den Eltern die Nachricht, die Fortunato aus Guajaquil gebracht hatte, daß die Regierung nach den bei Ruibarbo aufgefundenen Papieren den Prozeß Malveca's gegen ſie noch einmal aufgenommen und einen ſchändlichen Betrug entdeckt habe, als eins der Mädchen mit dem Ausruf Ave Maria purisima! und ſchreckensbleichen Zügen in's Zimmer ſtürzte.

Señora Malveca hatte durch einen Courier von Guajaquil einen Brief erhalten, ihn erbrochen und geleſen, und war dann mit einem einzigen Schrei todt von ihrem Stuhl gefallen.

Und während draußen das Volk jubelte und ſchrie und muſicirte und Fahnen ſchwenkte und am Abend illuminirte und Feuerwerke abbrannte, zur Feier des Sieges über die Rebellen, lag die alte Frau in ihrem dunkeln Hauſe, unbeweint, ja ſelbſt von ihren Dienſtleuten verlaſſen, ſtarr und kalt auf ihrem Todtenbette, bis ſie am zweiten Tage mitten durch das Feſtgedränge jubelnder Menſchen zu ihrem letzten Ruheplatz hinausgetragen wurde.

Zwei Monate ſpäter aber hielt wieder eine kleine buntgekleidete Cavalcade vor Eſpinoza's Haus und mit jeder Minute kamen noch mehr Reiter und Reiterinnen hinzu, um den Zug zu begleiten.

Es war Fortunato, der mit ſeiner geliebten Ana, jetzt ſeiner jungen Frau, nach Süden zog, um Beſitz von ſeiner reizenden Hacienda bei Daule zu nehmen. Und als nun Eſpinoza neben ihm im Sattel hielt, legte er ihm die Hand auf die Schulter und ſagte ſcherzend:

„Nun, Amigo, behaupten Sie noch, daß Sie Ihren Namen nur dann mit Recht führen, wenn es den Nutzen Anderer gilt?“

„Nein, wahrlich nicht!“ rief Fortunato, ſeines lieblichen Weibes Hand ergreifend und drückend — „ich bin ſo glücklich, Benito, daß mir der Name nicht einmal genügt, und von jetzt an nenn' ich mich Fortunadiſimo.“

Die Revolution in Ecuador war beendet. Noch herrſchte eine kurze Zeit das aus drei Männern beſtehende Directorium in Quito, bis eine gültige Wahl durch die ganze Republik ſtattfinden konnte, aus der — allen Befürchtungen zum Trotz, daß General Flores die Zügel der Regierung mit Gewalt, und von ſeinem Heer unterſtützt, ergreifen könnte, der allgeliebte und verehrte Garcia Morena als Präſident von Ecuador hervorging.

Die peruaniſchen Kriegsſchiffe blieben allerdings noch drohend eine lange Zeit vor Guajaquil liegen, aber auch das war nur eine nutzloſe Demonſtration und hatte keine weitere Bedeutung. Doctor Ruibarbo aber lebt noch, theils in Guajaquil, theils in Quito, und iſt einer der geehrteſten Bürger — weil er eben einer der reichſten iſt.

33.

Nachwort.

Hat ſich der Leſer für die vorſtehende Schilderung ecuadorianiſcher Zuſtände intereſſirt, ſo wird es ihm willkommen ſein, etwas Näheres über die Verhältniſſe jenes, uns Deutſchen ſo fern liegenden und ſo unbekannten Landes zu hören. Es konnte aber in die Erzählung nicht gut eingeflochten werden, da es dieſelbe zu ſehr ausgedehnt hätte, und mag hier theils als Vervollſtändigung des Vorangegangenen, theils als Einleitung des zweiten Theiles, der peruaniſchen Zuſtände, dienen.

Wenn wir die Karte von Südamerika betrachten, ſo haben wir da oben in dem breiten Theil des ungeheuern Continents eine Menge von Republiken und einzelnen Staaten, deren Grenzbeſtimmungen den dortigen Regierungen nicht einmal genau bekannt ſind — viel weniger uns.

Früher beſtand dort oben an der Nord- und Weſtküſte eine einzige große Republik, Columbien, die aber vor noch nicht ſo langen Jahren in die drei Republiken: Neu-Granada, Venezuela und Ecuador aufgelöſt wurde — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Columbien zu groß war und nicht von einem Regierungsſitz aus regiert werden konnte.

Allerdings iſt Braſilien im Süden ein noch viel größeres Reich, was das Terrain betrifft, aber Braſilien iſt auch nur dem Namen nach in ſeinem ganzen Umfang dem Kaiſer unterworfen. Der größte Theil deſſelben liegt noch, von wilden, ungebändigten Indianerhorden bewohnt, frei und unbeläſtigt von allen Weißen, und nur wohin dieſe mit ihren Wagen, oder auf den Strömen mit ihren Schiffen und Dampfern dringen konnten, ſind ſie die Herren.

Anders iſt es im Norden, wo allerdings noch eine Menge Indianerſtämme leben, die aber den Weißen völlig unterworfen ſind und theils für ſie arbeiten, theils harmlos von Fiſchfang und Jagd leben, nie aber die Weißen in ihrem Vordringen und ihren Anſiedelungen zu ſtören wagen.

Die nördlichen Republiken ſind übrigens ihrer ewigen Revolutionen und Contrerevolutionen wegen berühmt, oder vielmehr berüchtigt, und eben das ſchwierige Terrain begünſtigt dieſe, da ſich in einem tropiſchen Lande, das eine faſt permanente Regenzeit hat, Verbindungswege nur mit außerordentlichen Koſten anlegen und unterhalten laſſen. Iſt es doch ſelbſt auf der Panama-Eiſenbahn eine der größten Arbeiten, nur die Vegetation der wieder und wieder abgehauenen und geſtörten Wurzeln ſo weit zurück zu halten, daß ſie nicht alle Augenblicke die Schwellen und Schienen aus ihrem Lager heben, und dadurch die Züge gefährden.

Neu-Granada und Venezuela haben dabei wohl mit den größten Terrainſchwierigkeiten zu kämpfen, und ſelbſt in den Gebirgen iſt in der Regenzeit der Grund ſo aufgeweicht, daß viele Europäer auf Reiſen und Wegen, auf denen nicht einmal ein Maulthier im Stande iſt fortzukommen, ſich von zu dem Zweck gemietheten Negern und Indianern tragen laſſen.

Ecuador hat es inſofern beſſer, als gerade der niedere Theil ſeines Landes keinen zu großen Flächenraum umfaßt; nichtsdeſtoweniger iſt ſeine Hauptſtadt Quito, die weit im Innern in den Cordilleren liegt, noch bis zu dieſem Tage genöthigt, all' ihre Bedürfniſſe aus der ſüdlichſten und ſehr weit entlegenen Hafenſtadt Guajaquil zu ziehen, weil es mit dem viel bequemer und näher gelegenen nördlichen Hafen Pailon noch keinen Verbindungsweg durch den Wald herſtellen konnte.

Aus eben dem Grund liegen auch noch jene ungeheuern Strecken Landes am öſtlichen Hang der Cordilleren völlig unbenutzt, und nur das wichtige Chinin und Gummi elaſticum wird von dort, mit größtmöglicher Verwüſtung der Bäume, ausgeführt. Ja, um den Gummi zu erhalten, fällt man ganz einfach jene mächtigen Waldrieſen und läßt ſie, nachdem ſie nur einmal ihren Ertrag gegeben haben, im Wald verfaulen.

Wäre nur Ecuador im Stande geweſen, dieſe weiten, kaum erſt, und noch nicht einmal genau durchforſchten Strecken auch nur zum Theil anzubauen, ſo würde es damit ſeinen Beſitz über das Land ſchon angetreten haben. So aber waren die Grenzen im Süden und Oſten noch nicht einmal genau regulirt, da Ecuador vor der Hand kein dringendes Intereſſe dabei hatte, beſonders mit ſeinem öſtlichen Nachbar Braſilien große und weitläufige Unterhandlungen über einen Flächenraum zu halten, der von beiden Theilen noch nicht verwerthet werden konnte und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch in den nächſten fünfzig Jahren noch nicht in Angriff kam.

Das benutzte damals der ehrgeizige Nachbar im Süden, Caſtilla, der peruaniſche Präſident; denn für Peru war auch das öſtlich von den Cordilleren liegende Gebiet viel werthvoller als für Ecuador, da Peru etwa unter dem zehnten Breitengrad ſchon einen Hafen an den Zuflüſſen des Amazonenſtromes in Maïro hatte, bis wohin Dampfer vorgedrungen waren und mit welchem Platz ſie von Zeit zu Zeit verkehrten.

Peru konnte deshalb die öſtlich jener ungeheuern Gebirgs-

Wußte man doch oder vermuthete man es wenigſtens, daß er Ecuador nicht verlaſſen hatte, ohne an baarem Gelde mitzunehmen, was er möglicher Weiſe zuſammenraffen konnte. Außerdem war es eine bekannte Sache, daß Präſident Caſtilla nur höchſt ungern den ihm perſönlich verhaßten Flores an der Spitze der ecuadorianiſchen Regierung ſah; denn daß dieſer ihm den ſüdöſtlichen Theil der ganzen Republik, ja, faſt die ſüdöſtliche Hälfte derſelben, die Caſtilla als zu Peru gehörend beanſpruchte, nicht abtreten würde, verſtand ſich von ſelbſt. Wollte er alſo dort ſeinen Willen durchſetzen, ſo mußte eine neue Revolution hervorgerufen werden, um dieſe Regierung zu ſtürzen, und die Möglichkeit blieb ja doch immer, daß eben Franco noch einmal dazu auserſehen wurde, um an die Spitze derſelben zu treten.

In dieſem Falle brauchte er aber wieder einen neuen Generalſtab, oder konnte doch Leuten, denen er wohlwollte, einträgliche Stellen zuweiſen. War es dann auch nicht auf lange Zeit, was that's — die im Amte konnten die Gelegenheit ſchon wahrnehmen, in einem eroberten oder nur theilweiſe beſetzten Land ihr Schäfchen in's Trockene zu bringen, und der Expräſident fand ſich plötzlich, wo er ſich nach der Audienz bei Caſtilla ſchon kette gezogenen Producte nicht allein viel beſſer verwerthen, ſondern war auch eher im Stande, dort Colonien anzulegen, die ihre Bedürfniſſe dann durch peruaniſche, den Amazonenſtrom befahrende Dampfer, vom Atlantiſchen Ocean her erhalten konnten. Und in der That ſtand Caſtilla damals mit Braſilien der Schiffahrt auf dem Amazonenſtrom wegen in Unterhandlung.

Caſtilla beanſpruchte zu gleicher Zeit das ganze ſüdöſtliche Gebiet Ecuadors, beinahe ein Drittheil der ganzen Republik, und da ſich die quiteniſche Regierung weigerte darauf einzugehen, unterſtützte er eine von ſeinen Creaturen, dieſen kleinen intriguirenden Franco, mit Geld und Schiffen, um die Regierung in Quito zu ſtürzen und dieſem dann ſeine Bedingungen in Betreff des Amazonengebiets vorſchreiben zu können.

Der Erfolg zeigte aber, daß er ſich in ſeinen Hoffnungen auf Franco vollſtändig geirrt, und wie er das merkte, ließ er ihn auch fallen, um ſpäter ſeine Zeit beſſer abzupaſſen und doch noch vielleicht ſeinen Zweck zu erreichen.

Glücklich für Ecuador fielen aber gerade in dieſe Zeit einzelne andere Umſtände, die Caſtilla's Aufmerkſamkeit von Ecuador ablenken mußten, denn er hatte an anderen Orten die Hände voll zu thun. In Bolivia regte ſich zugleich ein Geiſt der Revolution gegen den ihnen ebenfalls von Peru octroyirten Präſidenten, und zwar machte jener Staat Miene, ſich des ſchmalen Landſtreifens zu bemächtigen, der, von Peru beſetzt, die Verbindung mit ihren werthvollſten Provinzen unterhielt und in welchem der Haupthafen des Landes, Arica, lag.

Allerdings ſtößt Bolivia weiter ſüdlich direct an das Meer, aber in einer furchtbar öden und dürren Gegend der Wüſte Atacama, und der Landweg von dort nach Potoſi war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft.

Zu gleicher Zeit lief bald die Friſt ab, in welcher Caſtilla, den peruaniſchen Geſetzen nach, als Präſident über das Land herrſchen konnte — denn die Präſidenten jener ſogenannten Republiken ſind in der That, ſo lange ſie ſich behaupten, unumſchränkte Herrſcher ihres Territoriums, da von einem wirklichen Volkswillen nicht die Rede ſein kann. So bekam denn Ecuador eine Zeit lang Ruhe und in Gloria Morena, dem tüchtigen Gelehrten und weiſen Staatsmann, einen ſo wackern Präſidenten, wie ihn ſich eine ſolche Republik nur wünſchen kann. Der Frieden dauerte auch ſo lange, bis vom Norden her der erſte Anſtoß wieder kam, und zwar durch Mosquera, den ſpäteren Präſidenten von Neu-Granada, der zu gleicher Zeit, und ebenfalls von Caſtilla unterſtützt, die Fahne der Empörung gegen die Regierung in Panama aufpflanzte, aber glücklicher darin war, als ſein ſüdlicher Nachbar Franco, und Stadt nach Stadt eroberte, bis er ſein Ziel erreichte.

Der Krieg hatte aber nicht allein ihm ſelber viel Geld gekoſtet, ſondern ſeine Unterthanen waren furchtbar dadurch gebrandſchatzt, und dieſen einige Erleichterung zu ſchaffen und wieder friſches Geld zu bekommen, unternahm er eigentlich nur den Streifzug nach Ecuador, der zuletzt in einen förmlichen Raubzug ausartete und wirklich auch keinen andern Zweck zu haben ſchien, als einen Theil der reichen ecuadorianiſchen Klöſter und Kirchen zu plündern und ſoviel Schätze als möglich mit fortzuſchleppen.

Ein anderer, nur einigermaßen glaubhafter Grund für den Friedensbruch iſt in der That auch nie bekannt geworden, und als Mosquera ſeinen Zweck erreicht hatte, zog er ſich wieder zurück, während die gemachte reiche Beute unter Die vertheilt wurde, die der Krieg am meiſten geſchädigt.

Wie lange jetzt Ecuador in Frieden leben wird, kann kein Menſch vorherſagen, denn es hängt nur von der Willkür ſeiner beiden Nachbarn im Norden und Süden ab — die Unruhe des eigenen Volksſtammes noch nicht einmal gerechnet. Einen Schritt hat es aber vor allen übrigen benachbarten Republiken vorausgethan, und zwar dadurch, daß es eine fremde europäiſche Nation mit bei ſeiner Wohlfahrt intereſſirte: England.

Als Columbien nämlich damals in drei Republiken zerfiel, theilten ſich auch die drei verſchiedenen Republiken Venezuela, Neu-Granada und Ecuador in die Schuld, die England noch von ihnen zu fordern hatte. Der ecuadorianiſche Antheil dieſer Schuldenlaſt belief ſich auf 550,000 Pfd. St., und Ecuador trat dafür an England eine entſprechende Landſtrecke ab, die ihm in verſchiedenen Theilen des Landes zur Dispoſition geſtellt wurde. Ein hinübergeſchickter Agent wählte darunter jenen Punkt aus, in dem der nördliche Hafen Ecuadors, der Pailon, liegt, und eine engliſche Geſellſchaft, die Ecuador Land Company, übernahm von der engliſchen Regierung durch Ankauf die Bebauung und Bevölkerung jener Strecken.

Leider verfügte dieſe Geſellſchaft nicht über hinreichende Mittel, um den Bau eines Weges vom Pailon bis Quito zu unternehmen, und die ecuadorianiſche Regierung — auch nicht recht zur Ruhe gekommen — konnte vorerſt noch nicht bewogen werden, dieſen wichtigen Bau zu unterſtützen. Freilich mußte er viel Geld koſten, aber dann auch Millionen Acker des herrlichſten Waldes, der jetzt vollkommen nutzlos wächſt und fault, dem Verkehr und der Arbeit öffnen.

Es giebt kaum ein herrlicheres Land als Ecuador auf der weiten Welt, und die Natur hat ihre Gaben in verſchwenderiſchem Maß darüber ausgeſtreut. Vom Ufer des Meeres aus iſt es dabei mit dem herrlichſten Wald bedeckt, den irgend ein Boden der Erde trägt, und der bis hoch hinauf an den Hängen ſeiner Rieſenberge, wo die fetten Weiden beginnen, reicht. — Und ein Klima hat es für alle Producte der Welt, vom Buchweizen, Haſer und der Kartoffel (deren Vaterland die Nähe von Quito iſt) bis zu der Banane und Ananas, bis zum Cacao und zur Vanille, die beide in den Niederungen wild wachſen. Ecuador iſt dabei die Heimath des China- und Gummibaums und beſitzt außerdem einen faſt unerforſchten Reichthum an edlen Metallen. Millionen Acker Landes liegen außerdem deſſen gewärtig, der ſie bebauen wird, und es ſcheint keiner Frage unterworfen, daß das Land, welche Zeit auch noch darüber hingehen mag, eine große Zukunft vor ſich hat.

Dem ſtörend entgegen tritt aber der indolente Charakter der ſpaniſchen Race, die eben ſo wenig wie der Indianer einen Begriff von der Zeit und ihrem Werth zu haben ſcheint.

Es iſt ein ganz wunderliches Volk, dieſe Abkömmlinge der alten ſpaniſchen Freibeuter und Eroberer, und dermaßen aus der Art geſchlagen, daß man ſie wahrlich nur an ihrer Sprache wiedererkennt. Nichts von dem alten ritterlichen Geiſt, der doch wenigſtens hier und da dieſe kühnen Männer beſeelte, die in kleinen Trupps die Unterjochung von Millionen ermöglichten - - nichts von jener Ausdauer und Zähigkeit, von der Entſagung jeder Bequemlichkeit, von der Ertragung jeder Beſchwerde iſt geblieben, und wir ſehen es wiederum recht deutlich, wie es uns in allen anderen heißen Ländern der Erde entgegentritt, daß der in einem gemäßigten Klima Geborene ſeine Energie und Thatkraft nur ſo lange behält, als die Kraft ausreicht, die er aus der kälteren Zone mitgebracht, und daß er erſchlafft, ſobald dieſe verbraucht iſt.

Nirgends in all' dieſen heißen, von der romaniſchen Race bewohnten Ländern — nur vielleicht die Hochebenen wie Quito ausgenommen, die ein vollkommen europäiſches Klima haben, finden wir, daß das Volk aus ſich heraus etwas ſchaffe und leiſte, und die Einzigen, die irgend eine Thätigkeit unter ſie bringen und in einzelnen Fällen zum Nacheifern anreizen, ſind immer nur Fremde aus einem kalten Land — Nordamerikaner, Engländer, Franzoſen oder Deutſche.

Ein ächter Südamerikaner, der ſich von der Geburt an für einen Señor hält, würde es mit ſeiner Ehre nicht verträglich halten, irgend eine Handarbeit zu thun; aber auf einem Ladentiſch den ganzen Tag die Arme abzureiben und ſeine Cigarette zu rauchen, oder Monat nach Monat allen möglichen Leuten das Haus einzulaufen, um eine Anſtellung bei der Regierung — und dabei die Erlaubniß zu ungeſtraftem Betrug zu erhalten — hält er für keine Schande.

Das iſt auch kein Volk für eine wirkliche Republik oder für das, was ein vernünftiger Menſch unter einer Republik verſteht: eine Regierung, die aus dem Volkswillen hervorgeht und durch den Volkswillen gehalten wird. Es giebt eben kein Volk in den Staaten, und die Maſſe der Bewohner beſteht eben nur aus Caballeros, wie ſich die Müßiggänger ſämmtlich nennen, und Peons oder Dienern, und dieſe letzteren haben noch weniger Urtheilsfähigkeit in Allem was Politik betrifft, als ein deutſcher Bauer, und damit, glaube ich, iſt das Aeußerſte geſagt.

Ein anderer Fluch dieſer Staaten, der mit der Regierungsform in genaueſter Verbindung ſteht, iſt der von dem Wechſel der Regierung (wenn die verfaſſungsmäßige Zeit abgelaufen) unzertrennbare Syſtemwechſel, der es tauſend und abertauſend Stellenjägern geſtattet, wenigſtens auf eine Reihe von Jahren einen feſten Poſten zu erhaſchen, für den ſie ſchon Jahre lang auf der Lauer gelegen und indeſſen herumgelungert und Schulden gemacht haben.

Tritt eine ſolche Präſidentenwahl ein, dann iſt die Wahl ſelber einzig und allein in die Hände der Caballeros gegeben, die ihre Peons oder Arbeiter dahin ſchicken, wohin ſie ſie brauchen, und durch eben ſolche Machinationen wird auch ein Präſident geſtürzt. Volkswohl — das Wort ſelbſt iſt unbekannt, und nur das Wohl der bevorzugten Klaſſen kommt in Betracht.

Die Bevölkerung ſelber in allen dieſen Staaten iſt eine entſetzlich gemiſchte in der Farbe, denn ſie entſpringt aus allen nur erdenklichen Verbindungen der kaukaſiſchen mit der amerikaniſchen, und aus ſpäteren Zeiten ſelbſt mit der äthiopiſchen Race. Am meiſten finden ſich aber doch die ſogenannten Cholos — die man an der Oſtküſte Amerikas Meſtizen nennen würde, oder Abkömmlinge von Weißen und Indianern vertreten, aber auch dieſe wieder in allen nur erdenklichen Schattirungen und Abſtufungen, bis kaum ein Tropfen weißen Blutes noch zu erkennen iſt. Es fragt ſich freilich immer noch, welcher Stamm die Race veredelt hat, das weiße oder rothe Blut, und ob ſie überhaupt veredelt iſt und von jenem Geſindel, das nach der Entdeckung Amerikas jene Küſten überſchwemmte, veredelt werden konnte.

Der eigentliche Cholo iſt allerdings verſchmitzter als der Indianer von reinem Blut; er verkehrt auch mehr und lieber mit den Weißen, auf deren Abſtammung er ſich etwas zu Gute thut, aber er iſt in ſeltenen Fällen ſo ehrlich und ſchlicht wie der Ureinwohner und wird von dieſem, den er ſelber verachtet, ſelten geliebt.

Ich möchte hier auch die wunderbare Thatſache nicht unerwähnt laſſen, daß die eingeborenen und unvermiſchten Ureinwohner dieſer Länder, und ſelbſt ſolche, die das flache und niedere, alſo dadurch auch ſo viel heißere Land bewohnen, durchgehends eine viel lichtere Färbung haben, als ihre Stammverwandten im hohen Norden und hohen Süden des amerikaniſchen Continents oder in den kalten Zonen dieſes Welttheils.

Die Patagonier und Feuerländer im Süden, ja ſchon viele der Pampasſtämme, ebenſo wie die Sioux und Blackfeet, Oſagen und Kickapoos im Norden ſind von entſchieden kupferbrauner Farbe, obgleich ſie ihre Haut der Tropenſonne nie ausgeſetzt, während die Cajapas und andere Stämme in Ecuador faſt ganz licht, ja ſelbſt von hellerer Färbung ſind, als die Gebirgsbewohner dieſes Landes. Die Cajapas beſonders, die an der Weſtküſte größtentheils von Fiſchen und von Muſchelthieren leben, gleichen merkwürdig in Geſtalt und Geſichtsbildung — die übrigens eine faſt vollſtändig kaukaſiſche iſt — den ihnen nächſten Bewohnern der Südſee-Inſeln, hauptſächlich denen der Geſellſchaftsinſeln, und nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß gerade dieſe Inſeln auch von ihren Pflanzenſamen von dem amerikaniſchen Feſtland erhielten.

Die Cajapas bauen ganz vortreffliche Canoes, die ſie bis hinauf nach Neu-Granada verkaufen, und wagen ſich oft weite Strecken mit dieſen in See hinaus; Wind und Strömung ſetzen aber, nur etwas von der Küſte entfernt, entſchieden nach Weſten, und einzelne dorthin verſchlagene Canoes konnten recht gut die erſten Menſchen zu den ſchon früher von angeſpülten Cocosnüſſen bewaldeten Inſeln tragen.

Wie dem auch ſei, dieſe Indianer ſind ein ſchöner, herrlicher Menſchenſchlag, edel, gebildet, kräftig und intelligent, und kein Cholo hält einen Vergleich mit ihnen aus, wenn er ſie auch zehnmal im Handel betrügen und übervortheilen mag.

Die niederen Klaſſen all' dieſer „altſpaniſchen" Beſitzungen ſind vollſtändig ungebildet; nur wenige von ihnen können leſen, noch weniger ſchreiben, und es hält oft in einem von dieſen Dörfern oder kleinen Städten entſetzlich ſchwer, Jemand zu finden, der den Poſten eines Alcaden ausfüllen könnte, weil er da ſelbſtverſtändlich auch in einzelnen Fällen die Feder führen muß.

Darum ſind ihnen die von der weißen Race Abſtammenden jedenfalls überlegen und üben dieſe Kunſt auch mehr, während ſie dem eigentlichen Cholo aber wieder ſehr in Energie und Ausdauer, ja auch an kräftiger Geſtalt und Gewandtheit nachſtehen. Die ſtete Abſpannung aller Sehnen durch das ewige Nichtsthun muß allerdings auch zuletzt den Körper erſchlaffen.

Der tüchtigſte und kräftigſte Menſchenſchlag in allen jenen Ländern ſind jedenfalls die Arrieros oder Maulthiertreiber, Cholos und Weiße, die in einem Lande, wo man eine Fahrſtraße und ein Fuhrwerk kaum dem Namen nach kennt, allerdings eine nicht unbedeutende Gilde bilden.

Außerordentlich große Aehnlichkeit mit der ecuadorianiſchen Bevölkerung hat das benachbarte Peru — nicht ſo das Land ſelber, denn zwei verſchiedenere Küſtenſtriche iſt es unmöglich ſich zu denken, als die dieſer beiden, doch einander dicht begrenzenden Länder.

Die ganze Küſte von Panama bis zu der Südgrenze von Ecuador — etwa 4 Gr. Süder-Br., beſteht aus dichtem, oft undurchdringlichem Wald, mit hellgrünen Manglaren oder Mangroven beſtanden, ſo weit die Fluth des Meeres reicht und deren Wurzeln mit Salzwaſſer beſpülen kann. Nur hier und da öffnet ſich, wenn man an der Küſte herauffährt, dieſe feſt in einander greifende Mauer eines wilden Laubwalles, um irgend einen Strom, der aus dem Innern kommt, hindurch zu laſſen, und draußen im Meer ſchwimmt dann niedergeſchwemmtes Holz, ſchwimmen abgeriſſene Zweige und Früchte, die eine Sturzfluth mit hinausgenommen hat.

Sowie man aber, nach Süden fahrend, die Mündung des Guajaquilſtromes verläßt und nur noch eine kurze, ſehr kurze Strecke zurückgelegt hat, ſieht man, wie Uferbäume zu Uferbüſchen zuſammenſchrumpfen. Immer niedriger werden dieſe, immer häufiger bemerkt man lichte und hellgelb ſchimmernde

Blößen dazwiſchen, und jetzt plötzlich, mit der factiſchen Grenze von Peru, hören auch dieſe auf, und kahl und brach liegen die nackten Uferberge in der Sonne und ſtrömen eine erſtickende Hitze aus.

Und ſolcher Art iſt die ganze peruaniſche Küſte, mit jenem kleinen Strich von Bolivia und immer weiter hinunter das Nämliche, bis weit, weit an Chile hinauf. Ja, erſt im araukaniſchen Lande, oder wenigſtens kurz vorher, in der Nähe von Concepcion, den Weingärten Chiles, beginnen die Berge ſich wieder bewaldet zu zeigen, beginnen freundliche Höhenzüge.

Bis tief nach Chile reicht aber auch jener regenloſe Strich, der nie mit einem friſchen Gewitterſchauer die Erde tränkt. Das wenige Gras, was in der ſogenannten Regenzeit an den Hängen wächſt, iſt kaum genügend, ihnen einen mattgrünen Schein zu geben, und nährt ſich auch nur von dem ſtarken Thau oder Niederſchlag, der über Nacht fällt. Es giebt kaum eine troſtloſere Küſte auf der Welt, als die peruaniſche, und während man hier mit der ſchwerſten Arbeit und größten Mühe Alles künſtlich bewäſſern muß, was man ziehen will, weiß man in dem benachbarten Ecuador kaum, wie man des Waſſers Herr werden ſoll, und iſt nicht im Stande, das Wachsthum der Pflanzen nieder zu halten. Treibt doch die Banane dort in ſieben bis acht Monaten aus dem Keim heraus einen zwölf Fuß hohen und acht bis neun Zoll im Durchmeſſer haltenden ſaftigen Schaft, und bringt in vierzehn ihre Rieſenfrucht zur Reiſe.

Gerade das Land öſtlich von den Cordilleren in Peru iſt aber das fruchtbare und wetteifert in jeder Hinſicht mit den geſegnetſten Himmelsſtrichen der Erde. Aber weite Strecken und zwei mächtige Cordillerenrücken, der Paß des einen ſechzehn, der des andern zwölftauſend Fuß über der Meeresfläche, erſchweren den Weg dorthin und machen den Transport der weniger koſtbaren Producte ganz unmöglich. So kommt es, daß Peru, mit all' ſeinen Hülfsquellen im Innern, doch faſt alle die Producte, die es ſelber ziehen könnte, aus anderen Ländern einführen und ſeine eigenen Ländereien brach ſehen muß.

Dem könnte freilich abgeholfen werden, denn Quellen und kleine Ströme ſind genug da, und mit künſtlicher Bewäſſerung ließe ſich Alles erzwingen, aber es fehlt an Arbeitskräften. Die weißen Eingeborenen ſelber arbeiten nicht, oder doch wenigſtens nicht mehr, als um ſich am Leben zu erhalten, die Neger ſind nach der Befreiung vom ſpaniſchen Joch — was die Caballeros jetzt ſehr bedauern — ebenfalls frei gegeben, und ſeit Jahren ſchon zerbrechen ſich Leute darüber den Kopf, wo ſie Arbeiter herbekommen wollen.

Man hat Verſuche mit deutſcher Einwanderung gemacht, und ſie ſind zum Theil gelungen, aber zu den Erdarbeiten auf dem tropiſchen Boden konnte man die an ein kaltes Klima gewöhnten Deutſchen doch nicht verwenden, wenigſtens dort nicht halten.

Ein weiterer Verſuch wurde mit Chineſen gemacht. Dieſe ſind aber ein allerdings ſehr fleißiges und thätiges, aber ſonſt auch ein vollkommen nichtsnutziges Volk, das eben noch gefehlt hatte, den ſo ſchon darum gar nicht verlegenen Südamerikanern neue Schlechtigkeiten zu bringen, und ſobald ſie ihre Arbeitszeit abgedient, überſchwemmten ſie das Land mit ihren Laſtern.

Der Kulihandel war noch nicht verſucht worden, und die Südſee-Inſeln mit einer zahlreichen Bevölkerung hatte man ſo noch, aber bis jetzt freilich auch immer gehört, daß dieſe harmloſen Menſchen, die im Nichtsthun nah mit den Südamerikanern wetteiferten, zu keiner Arbeit zu bringen wären, bis endlich einige peruaniſche Schiffe, die den Verſuch gemacht hatten, Arbeiter anzuwerben, und ihn — wenn auch mit Gewalt, durchführten, die erſten Kulitransporte nach Peru brachten und dadurch eine neue Aera für den Ackerbau zu eröffnen ſchienen.

Der Präſident ſtand aber dieſem Kulihandel fern, ja, hatte keine Ahnung, in welcher nichtswürdigen Art er betrieben worden.

Damit beginnt die zweite Abtheilung: Señor Aguila. —

Die Erzählung dieſer beiden Romane ſpielt in den Jahren 60 und 61. — Jetzt haben ſich die Verhältniſſe dort wieder geändert. In Ecuador iſt der wackere General Flores geſtorben, in Peru ein neuer Präſident gewählt, Peru ſelber aber auch in Streitigkeiten mit Spanien verwickelt worden, die das letztere Land veranlaßten, die Hand auf die Chincha-Inſeln zu legen.

Dieſe Chincha-Inſeln ſind aber die Schatzkammer des ganzen Landes, da ſie jährlich einen ungefähren Reingewinn von zwanzig Millionen Dollars abwerfen; ſie liegen freilich für eine Schatzkammer ein wenig exponirt in offener See und außer Schußweite vom feſten Land.

Aber in dieſe ſpäte Zeit, die ihrer Entwickelung noch in dieſem Augenblick entgegenſieht, reicht unſere Erzählung nicht. Sie umfaßt nur den Zeitraum von Franco's Flucht aus Guajaquil, wonach ſich der Expräſident ja nach Lima wandte, um Caſtilla noch einmal gegen Ecuador aufzuſtacheln, bis nach dem Mordverſuch, der damals in ziemlich räthſelhafter und verworrener Weiſe auf den Präſidenten gemacht wurde, und ich will es wenigſtens verſuchen, darin dem Leſer ein treues und, wenn möglich, anſchauliches Bild der dortigen Zuſtände zu geben.

Ende der erſten Abtheilung.

allein und verlaſſen geglaubt, von einem Schwarm von Schmeichlern und Schmarotzern umgeben, die ihre eigene Carrière an die des Exilirten zu hängen wünſchten.

Wie niedergeſchlagen er auch damals geweſen ſein mochte, als er den Präſidenten verließ und wohl fühlte, daß er von Caſtilla nie mehr im Leben etwas zu erwarten hätte, ſo erwachte der alte Geiſt der Intrigue doch wieder in ihm, als die verſchiedenſten Leute nach einander zu ihm kamen und ihm erzählten, welche Sympathien er in Peru ſelber habe, da man den Trotz der Ecuadorianer gebrochen ſehen wollte, und wie ſie ſelber ſich mit Freuden zu ſeiner Verfügung ſtellen würden, um eine neue Expedition nicht allein nach Guajaquil, nein, gleich nach Quito zu unternehmen. Dort konnte man ja dann den Heerd der „Rebellen“ zerſtören und von der Erde vertilgen.

Erbittert war er ſelber genug gegen Quito, denn jetzt trafen auch mit dem Dampfer wieder die Berichte von dort ein, wie man in der alten Reſidenz mit Feſten, Feuerwerken und Tedeums ſeine Niederlage und Vertreibung gefeiert hatte, und im Stillen malte er ſich ſchon oft den Moment aus, wo er an den Feinden, die ihn ſo ſchmählich behandelt hatten, Rache nehmen konnte.

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.
Sechſter Band:
Zwei Republiken.
Zweite Abtheilung:

Sennor Aguila.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323.850

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

1.

In der Südſee.

Wunderbare Inſelwelt! Wie ſtill und friedlich ſchlummerſt Du da draußen im weiten Ocean, gegen deſſen bäumende Wogen ſelbſt Dich der Korallengürtel Deiner Riffe ſchützt! Ein kleines Paradies ein jedes Eiland, von einem ſonnigen Himmel überſpannt, ein ſorglos heiteres, zufriedenes Völkchen bergend.

Dort lebt ein Menſchenſtamm, der wirklich glücklich war, der Alles hatte, was er zum Leben brauchte — nicht mehr, nicht weniger, und doch auch gerade wieder wenig genug, um nicht die Habgier anderer Menſchen zu reizen.

Cocospalmen und Brodfruchtbäume deckten ſein fruchtbares Land; das ſtille Binnenwaſſer zwiſchen den Riffen barg Fiſche im Ueberfluß, die wenigen Kleidungsſtücke lieferte die zähe Rinde ſeiner Bäume, den Schmuck für ſeine jungen Mädchen der nächſte Blüthenbuſch — und Sorgen? Sie hatten das Wort nicht einmal in ihrer Sprache, ſie kannten die Bedeutung nicht, und wenn die Sonne Abends in's Meer verſank, ſammelte ſich das fröhliche, blumengeſchmückte Volk zum Tanz — und träumte nachher dem andern Tag entgegen.

Glückliches Volk! Glücklich, weil es ungekannt, unbeachtet und nur ſich ſelber überlaſſen dort draußen auf ſeinen Palmeninſeln hauſte! — Dann kamen die Schiffe der weißen Männer, dann kam die chriſtliche Religion, dann kamen Kiſten mit Nürnberger Tand, mit Glaskorallen und Stücken Spiegelglas, die ihre Habgier weckten — dann kam fremdes, nichtsnütziges Geſindel, das ſich zwiſchen ihnen niederließ, und wo war das Glück — wo der Friede geblieben?

Aber das leichte, ſorgloſe Element ſchwamm dennoch oben. Beſſer waren ſie durch den Verkehr mit den Fremden nicht geworden, glücklicher auch nicht, aber — das Leben hatte einen neuen Reiz gewonnen — ſie hatten hoffen und, mit dem früher nicht einmal geahnten Ehrgeiz, auch einen unbeſtimmten Drang nach außen kennen gelernt. Früher waren die Riffe, welche ihre Inſel umgaben, die äußerſten Grenzen ihrer Excurſionen, ja, ihres ganzen Strebens geweſen — jetzt ſehnten und dachten ſie darüber hinaus, und ihr ungeduldiger Blick ſtrich oft über den weiten Horizont, ob ſie nicht ein Schiff der Fremden erſpähen konnten, das ihnen neuen Tand und — neue Sünden, neue Bedürfniſſe brachte. Cocosnuß und Brodfrucht, ja, das war Alles recht ſchön und gut, aber Tabak und Branntwein gaben doch erſt dem Leben die rechte Würze. Und die jungen Mädchen und Frauen, die früher draußen im ſchattigen Hain, von den jungen Leuten umlagert, geſeſſen hatten, um ihre Tapa*) zu klopfen, und dabei aus der Arbeit ein Feſt machten — was brauchten ſie jetzt noch zu arbeiten, wo ihnen die Fremden viel weichere, prächtig bunte Stoffe brachten und nichts dafür forderten, als was an ihren Bäumen reichlich wuchs: Cocosnüſſe und Brodfrucht!

Früher bildeten dieſe Inſeln jede einzelne auch eine große einzige Familie, und wie das eben mit Familien geht, ſo lange ſie ſich ſelbſt genügen, ſind ſie glücklich und gedeihen; ſobald ſie aber ihren Halt im Innern verlieren und ihre

---

*) Tapa, das aus der Rinde verſchiedener Bäume geklopfte Zeug der Südſee-Inſulaner, das ſie trefflich zu bereiten und zu färben verſtanden und aus dem einzig und allein ihre Anzüge hergeſtellt waren.

Unterhaltung außer dem Hauſe ſuchen, dann hat der eigene Herd den höchſten Reiz verloren und wird zuletzt zu weiter nichts, als einem allgewöhnten Orte der Zuſammenkunft.

Trotzdem aber ſehnten ſich die Eingeborenen noch nicht ſelber fort von ihren ſchönen Inſeln, ſo oft ſie auch dazu, beſonders von dann und wann anlegenden Walfiſchfängern, verlockt wurden. Nicht hinaus mochten ſie in die weite, ungewiſſe See, um zwiſchen den Fremden zu bleiben, wenn ihnen deren Beſuch auch wohl gefiel; und jede Ueberredung blieb umſonſt. Was ſollten ſie auch draußen? — arbeiten? Die härteſte Arbeit, die ſie kannten, war, eine Cocospalme zu erſteigen und die ſaftgefüllten Früchte hinabzuwerfen, oder draußen auf dem ſtillen Binnenwaſſer in ihrem Canoe zu ſchaukeln, um mit dem nachſchleifenden Perlmutterhaken Bonitos und Albicores zu fangen. Ja, die Frauen klopften wohl auch noch dann und wann einmal ein Stück Tapa aus, flochten eine Matte, oder ſchliffen mit Korallenſand und unter Waſſer ein paar Cocosſchalen zu Trinkbechern aus — aber die Männer? — Vielleicht daß ſie einmal ihr Dach ausbeſſerten, wenn ihnen der durchdringende Regen zu unbequem wurde, oder eine kleine Grube auswarfen, um in derſelben mit heißen Steinen ein vorher von den Frauen abgebrühtes und gereinigtes Ferkel zu braten, das war Alles, und was ſie ſonſt brauchten, hatten ſie ja, oder die Schiffe brachten es ihnen — wozu arbeiten!

Fremde Nationen brauchten freilich Arbeiter, um ihre Felder zu bebauen, um ihr Land werthvoll zu machen, aber in der Südſee ſahen ſie ſich vergebens nach verwendbaren und zugänglichen Kräften um. Die Deutſchen und Chineſen — eine wunderliche Zuſammenſtellung, wenn man es ſo bedenkt — lieferten ihnen allerdings freiwillig, und die Indier, gezwungen von ihren Fürſten, manchen Transport von ſogenannten Kulis, aber immer noch nicht genug, und da der Handel mit ſchwarzem Menſchenfleiſch — die übrigen Schattirungen ließ man gelten — zu ſehr verpönt war und zu viel böſes Blut machte, blieb das noch immer ein offenes Feld für den Erfindungsgeiſt transatlantiſcher National-Oekonomen. *Woher freilich nehmen und nicht ſtehlen?*

Aber was kümmerte das jenes ſorgloſe Volk in der Südſee — was wußten ſie überhaupt von fremden Ländern, von denen ſie noch nicht einmal überzeugt waren, daß ſie wirklich exiſtirten, da ja die fremden *Menſchen*, die zu ihnen kamen, ihre volle Heimath auf ihren *Schiffen* hatten. Keinenfalls ſehnten ſie ſich dorthin.

Ein Feſttag war es jedoch immer für ſie, wenn ſolch ein Fahrzeug anlief, und obgleich ſie die Fremden im Anfang, das heißt in den erſten Jahren, immer nur als „weiße Männer“ bezeichneten, ſo lernten ſie nach und nach einen Unterſchied ihrer Nationalitäten kennen.

Die Ingleſes hatten ihnen zuerſt ihre Miſſionäre und mit ihnen eine fremde Religion gebracht, die allerdings manchen Mißbrauch bei ihnen abſchaffte, ihnen aber doch nicht recht behagte, weil ſie von fanatiſchen, ſtreng orthodoxen Prieſtern gelehrt wurde, ſo daß ſie nur eigentlich die Schattenſeiten derſelben kennen lernten. Die fremde Religion beſtand aus faſt nichts als *Verboten*. Sie durften nicht mehr ſingen — ausgenommen fremde, wunderliche Lieder; — ſie durften nicht mehr tanzen; die Mädchen durften keine Blumen mehr im Haar tragen, die Männer an gewiſſen Tagen nicht mehr fiſchen. Das Alles war unbequem, und das Einzige, was ihnen dafür verſprochen wurde, eine nicht einmal recht begriffene Belohnung *nach* dem Tode.

Dann kamen die „Feranis“ oder Wi-wis, wie ſie die lebendigen Fremden nach ihrem oft und raſch herausgeſtoßenen „oui-oui“ bald ſcherzhaft nannten. Die brachten ihnen auch eine andere Religion, und noch dazu eine viel bequemere. Da aber ſelbſt die „Weißen“ nicht einmal zu wiſſen ſchienen, wer von ihnen die richtige hätte, konnte man es ja einmal mit beiden verſuchen.

Dazwiſchen legten aber auch manchmal andere Schiffe an, aus denen ſie freilich gar nicht klug wurden. Dieſe aber gefielen ihnen trotzdem am beſten, denn ſie hatten viel Tabak und viel Branntwein bei ſich, außerdem auch noch bunte Stoffe, Schmuck und tauſenderlei andere Dinge, und miſchten ſich beſonders nie in ihren Glauben, ja, fragten nicht einmal danach. Aber es war ein wildes Volk, und die Frauen mußten ſie vor ihnen hüten, ſo ungern ſich dieſe auch vor ihnen hüten ließen.

Den Indianern konnte übrigens nicht entgehen, daß jenes bunte, wehende Tuch, die Flagge, welches ankommende Schiffe aufzogen und ausflattern ließen, auch irgend etwas zu bedeuten habe, und bald hatten ſie heraus, daß es die verſchiedenen Völkerſtämme bezeichne, die ſie beſuchten. Es dauerte nicht lange, ſo kannten ſie ſchon verſchiedene Nationen, beſonders Amerikaner, Engländer und Franzoſen, an ihrer Flagge und freuten ſich wie die Kinder, wenn ſie dann von den Landenden beſtätigen hörten, daß ſie Recht gehabt.

Aber nicht an allen dieſen Inſeln legten die fremden Schiffe an. Wo die Korallenriffe zu weit in See hinausragten oder wohl im Fahrwaſſer gefährliche Untiefen bildeten, da hüteten ſich die Seefahrer wohl, einzulaufen, und mieden ſolche böſe Nachbarſchaft. Andere wieder lagen aus dem Cours der Schiffe oder in der Nachbarſchaft von größeren Eilanden, an denen beſonders Walfiſchfänger immer lieber anliefen, weil ſie dort leichter erhalten konnten, was ſie brauchten.

Eine Eigenthümlichkeit haben dieſe Inſeln außerdem noch vermöge ihrer Korallenbildung. Die ſogenannten „Riffe“ liegen nämlich — etwa eine oder anderthalb engliſche Meilen, oft aber auch nicht ſo weit vom feſten Land entfernt — wie eine Ringmauer um alle jene Eilande, und wenn auch die Koralle nur bis an die Oberfläche der See, nie darüber wächſt, ſo ſteht doch an dieſen unterſeeiſchen Bänken eine ununterbrochene mächtige Brandung, die unpaſſirbar iſt ſelbſt für das leichteſte Canoe. Nur wo natürliche Einfahrten ſind, können Boote, oft auch Schiffe einpaſſiren, und liegen dann innerhalb der Riffe in ſtillem Waſſer wie auf einem Teich.

Größere Inſeln bilden ſolcher Art oft wunderbar ſichere Häfen mit feſtem Ankergrund, und es ſcheint, daß ſich dort beſonders weite Einläufe, ſogenannte inlets, bilden, wo eine Friſchwaſſer-Quelle aus den Bergen kommt, denn das kann die Koralle nicht vertragen. Bei kleineren Inſeln ſind dieſe natürlichen Einfahrten, wie ſich von ſelbſt verſteht, verhältnißmäßig ſchmal, und laufen fremde Schiffe dieſelben an, ſo müſſen ſie vor den Riffen auf und ab kreuzen und ihre Boote an's Land ſchicken, oder auch warten, bis Canoes zu ihnen herauskommen. Nicht einmal ankern können ſie aber vor den Riffen, denn bis unmittelbar an die Korallenbank hinan, ſo dicht, daß man die Lothleine hinüberwerfen könnte, finden ſich nicht ſelten noch Hunderte von Faden Waſſer. Die Koralle ſteigt wie eine rieſenhohe Mauer vom Boden des Meeres ſteil und ſenkrecht empor.

Mit dem Terrain bekannt, können wir uns nun auch einmal eine dieſer wunderbar ſchönen Inſeln betrachten, und vor uns aus dem Meer ſteigt Raiatea mit ihren waldigen Kuppen und kühn geriſſenen Hängen und Schluchten, von einem breiten, palmenbedeckten Landgürtel umſchloſſen, um den ſich wiederum weit draußen wie ein ſchneeweißes Band auf tiefblauem Grunde der weiße, ſchäumende, tobende, lebendige Brandungsſtreifen der Riffe zieht.

Es war an der Weſtſeite der Inſel, daß ein Fahrzeug — eine ziemlich große Brig — langſam gegen den Wind auflavirt kam und dadurch jedenfalls die Abſicht zeigte, mit dem Land in Verkehr zu treten. Hielt ſie ſich nämlich in Lee von dem Eiland und den Riffen, ſo brauchte ſie nicht zu fürchten, von der ſtark nach Weſten ſetzenden Strömung auf die Korallen getrieben zu werden, und hätte ſich plötzlich einmal der Wind mit Heftigkeit erhoben, ſo brauchte der ſchlanke Bug nur davor abzufallen, um überall hin freies und offenes Fahrwaſſer zu haben.

Am Lande war das fremde Segel auch ſchon ſeit Tagesanbruch mit großem Intereſſe beobachtet und allerlei Vermuthung laut geworden, welcher Nation es angehören könne. Die Meiſten entſchieden ſich für Amerikaner, und in Form und Takelage hatte die Brig auch wirklich Aehnlichkeit mit dieſen; als ſie aber näher kam, trug ſie die amerikaniſche Flagge nicht, denn die Sterne und Streifen kannten ſie gut genug. — Und welche Flagge war das überhaupt? Deutlich erkennen ließ ſie ſich noch lange nicht, aber dieſe bunte Färbung hatten ſie noch nie geſehen, und nach und nach ſammelte ſich die ganze benachbarte Bevölkerung an der kleinen Landzunge, unter welcher die einzige Einfahrt in die Riffe für eine gute Strecke nach Norden und Süden lag.

Und näher und näher kam das fremde Schiff, jetzt über den Starbordbug nach Süden, jetzt über den Backbordbug nach Norden aufkreuzend, immer gegen Wind und Strömung an, und daß es kein beſonderer Segler war, hatten die Eingeborenen bald weg. Auch wurden die Segel bei den verſchiedenen Manövern ſchlecht und ſchläfrig bedient, und die Ungeduld der Indianer machte ſich dabei in Spottreden über die ungeſchickte Mannſchaft Luft.

So war es faſt zwei Uhr Mittags geworden, bis der Fremde endlich die Einfahrt erreichte, wo hinaus indeſſen eine Canoe gefahren war, das ihm mit einer kleinen Flagge die Stelle anzeigte, wo Boote einlaufen konnten. Indeſſen war ebenfalls ein Bote nach einem mehr im Innern wohnenden Weißen abgeſandt, um ihm die Anfahrt eines fremden Schiffes zu melden. Der Burſche kam dann immer ſchon von ſelber, denn er diente den Fremden zum Dolmetſcher und bekam von ihnen gewöhnlich eine Menge Dinge, die er brauchen konnte — und er konnte Alles brauchen — zum Lohn. Beſonders aber lockte ihn der Branntwein, und wenngleich ein Geſetz auf der Inſel beſtand, nach dem keine einzige Flaſche des berauſchenden Getränkes eingeführt werden durfte, wußte er doch immer bei einer ſolchen Gelegenheit ſo viel an's Ufer zu ſchmuggeln, daß er ſich damit eine volle Woche in halber Bewußtloſigkeit erhalten konnte.

Der Geſell ſprach drei oder vier verſchiedene Sprachen, ſtammte, ſeiner Ausſage nach, aus Italien, war von einem franzöſiſchen Walfiſchfänger deſertirt und jetzt hier Hausbeſitzer

Aber dazu war nie Ausſicht, ſo lange Caſtilla ſelber am Ruder blieb. Was dieſer auch gegen den Nachbarſtaat unternehmen mochte, ihm, Franco, würde er nie wieder eine Führerſtelle übertragen haben.

Aber wenn nun hier in Lima ſelber eine Umwälzung zu Stande gebracht wurde, wenn ein anderer Präſident an's Ruder käme? Daß es in Peru eine Maſſe von Unzufriedenen gab, verſtand ſich von ſelbſt. In jeder Republik giebt es Parteien, welche ſelber die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und ihre Anhänger in einträgliche Poſten und Stellen hinein bringen wollen — in Peru fehlte es daran ebenfalls nicht, und aus den Geſprächen mit denen, die ihn aufſuchten, hatte Franco ſchon deutlich genug erfahren, daß ſelbſt jetzt ſchon Zündſtoff genug aufgehäuft lag und eigentlich nur eines Funkens bedürfe, der ihn explodiren mache, und er war der Mann dazu, dieſen eben nach Kräften anzublaſen.

So geheim er es auch gern hielt und ſo laut er es abläugnete, die ecuadorianiſchen Kaſſen noch am letzten Tage geplündert, und mitgenommen zu haben was er eben konnte, ſo unterlag es doch keinem Zweifel, daß er Geld genug hatte, um irgend einen Plan auch in dieſer Weiſe zu unter-

und Familienvater auf Raiateo geworden, ohne ſich in ſeiner Lebensweiſe auch nur im Geringſten geändert zu haben. Er trieb es noch immer wie ein Matroſe auf einem Walfiſchfänger, und die Inſulaner wären ihn ſchon lange gern los geworden, wenn ſie nur eben gewußt hätten wie, denn er ging nicht fort. Der einzige Nutzen, den er ihnen auch brachte, war allein in dem Verkehr mit fremden Schiffen; nach einem ſolchen Beſuche mußte aber auch ſeine Frau mit ihren Kindern jedesmal für wenigſtens eine Woche zu ihren Eltern flüchten, weil er ſie im Trunk mißhandelte und ſelbſt die Kinder blutig ſchlug.

Sowie übrigens das fremde Fahrzeug in den Bereich ihrer Canoes gekommen war, ſprangen zehn oder zwölf der halbnackten braunen Geſtalten nach dem Strand hinunter; aus Cocospalmblättern raſch geflochtene und mit Früchten gefüllte Körbe ſtanden ſchon, der Fremden wartend, an der Landung, und wenige Minuten ſpäter glitten die ſchlanken, leichten Fahrzeuge über das Binnenwaſſer und hinaus durch die ſchmale Einfahrt der Riffe, während rechts und links von ihnen die ſchäumenden Brandungswellen ſo nahe ihre blitzenden, funkelnden Kronen überſtürzten, daß ſie den Waſſerſtaub bis in die Boote warfen.

Und was für eine wunderliche Flagge das war, die dort oben am Maſte wehte! Eine derartige hatten ſie an ihrer Inſel noch nie geſehen. Es war ein Schild, auf der linken Seite von einem Palmenzweige, auf der andern von einem ähnlichen grünen Laube, mit rothen Beeren daran, umgeben oder gehalten. Die obere Hälfte war dabei in zwei Theile getheilt, und rechts ſtand ein Baum, links aber ein wunderliches Thier mit langem Halſe, das ſie aber nicht kannten, denn eine Kuh war es nicht, ein Schwein auch nicht — vielleicht ein Hund? — Aber was mußte das für ein Hund geweſen ſein, deſſen Kopf bis oben an den Wipfel des Baumes hinaufreichte! Die untere Hälfte nahm dann ein anderer Gegenſtand ein, von dem ſie aber ebenfalls keinen Begriff, für den ſie keinen Vergleich hatten. Er war ſonderbar gebogen, faſt wie ein Fiſch mit weitem Rachen, und da heraus fiel eine Menge gelbes Geld, während oben über dem Ganzen noch ein anderer Kranz ſtand*).

Aber was kümmerte das die Eingeborenen, die jetzt nur daran dachten, ihre Früchte zu verwerthen. Früchte brauchten alle Nationen, mochten ſie von Oſten oder Weſten den Ocean durchſegelt haben, und etwas brachten ſie auch dafür mit, was ſchon zu einem Lebensgenuß der Südſeeländer geworden war: Tabak. — Alſo vorwärts, denn wer die erſten Früchte den danach verlangenden Seefahrern brachte, hatte auch den beſten Handel zu gewärtigen. So war denn eine ordentliche Wettfahrt daraus geworden, bei der ein Canoe dem andern vorzukommen ſuchte, und die Mannſchaft des fremden Fahrzeuges, das noch keine Miene machte Boote auszuſetzen, lehnte ſich über die Schanzkleidung und jubelte dem Sieger entgegen.

Dort an Bord entſtand auch jetzt ein lebhafter Verkehr, denn nachdem der Capitain, oder vielmehr der Steward, für den Bedarf der Kajüte genügend eingekauft, wurde den Matroſen ebenfalls freigeſtellt, für das, was ſie an Tauſchartikeln beſaßen, die lang erſehnten Früchte einzuhandeln, und was für wunderliche Dinge kamen da zum Vorſchein: alte Hemden und Hoſen, Hoſenträger, Kämme, Taſchenmeſſer, Feuerſtähle, Schuhe, Stücke rothes und blaues Band, Taſchentücher, Raſirſpiegel, kurz Alles, was die Burſchen nur irgend entbehren konnten, brachten ſie zum Vorſchein — nur das nicht, was die Inſulaner verlangten: Tabak; denn das Wenige, was ſie wirklich davon beſaßen, brauchten ſie ſelber viel zu nothwendig, um ſich davon trennen zu können. Für den Plunder jedoch, den ſie an deſſen Statt aus allen Ecken hervorgeſucht, fanden ſie nur theilweiſe einen Abnehmer, denn die Inſulaner von Raiateo waren ſchon zu häufig mit Europäern in Berührung gekommen, um nicht die Werthloſigkeit von derlei Dingen zu kennen.

---

*) Das peruaniſche Wappen zeigt ein von einem Palmenzweig an der Linken, von einem Lorbeerzweig an der Rechten umgebenes Schild, auf dem oben ein ſtarrer Kranz ſteht. Das Schild iſt in drei Felder getheilt: die obere Hälfte zeigt links ein Lama, rechts einen Baum, die untere Hälfte nimmt ein goldene Münzen ausſchüttendes Füllhorn ein.

Hemden trugen ſie allerdings und kauften ſie gern, aber ſie durften keine Löcher haben, mochten ſie ſonſt beſtehen aus was ſie wollten — das Uebrige ſchoben ſie alles zurück. Nur ein paar kleine Spiegel fanden einen Abnehmer, und der Beſitzer eines alten Seidenhutes, in den ſich ein Eingeborener verliebt hatte, machte ein gutes Geſchäft.

Der Steuermann hatte ſich indeſſen bei den Leuten erkundigt, ob Niemand auf der Inſel ſei, der der Fremden Sprachen redete — die Unterhaltung mußte natürlich durch Zeichen geführt werden —, aber die Inſulaner verſtanden, was er meinte, deuteten auf die Brandung und machten dem Fragenden pantomimiſch begreiflich, daß von dort gleich Jemand würde herausgerudert kommen, der mit ihm reden könne. Damit beruhigte ſich der Mann und nahm nur jetzt das Teleſkop von der Kajütentreppe herauf, um die Einfahrt in die Riffe beobachten zu können. Um den Fruchthandel kümmerte er ſich nicht.

Eine wunderliche Bemannung trug das Schiff, und ſelbſt den Eingeborenen von Raiateo, die doch ſonſt wahrlich nichts von der Seefahrt verſtehen, fiel das auf. Das waren weder engliſche, noch franzöſiſche, noch amerikaniſche Matroſen, ſo viel ſahen ſie auf den erſten Blick, und ſie Alle erinnerten ſich nicht, je ein ſchmutzigeres, ruppigeres und vernachläſſigteres Geſindel auf dem Deck eines Fahrzeuges geſehen zu haben, wie dieſes hier. Das ganze Deck war ſchmutzig und unordentlich; die Segel beſtanden eigentlich nur aus geflickten Fetzen, und in der Cambüſe oder Küche ſah es aus, daß jedem Andern als einem Südamerikaner der Appetit vergangen wäre — und gerade das machte auf die reinlichen Bewohner dieſer Inſeln einen fatalen Eindruck. — Aber was hatten ſie mit dem Schiff zu thun? — Sie vertauſchten ihre Früchte und kehrten dann an Land zurück. Die an Bord mochten leben, wie ſie's eben freute.

Jetzt kam der Dolmetſcher, „Felipe“, wie er am Lande genannt wurde, und als er das Deck betrat, lachten die Inſulaner unter einander und flüſterten ſich zu, daß er eigentlich genau ſo ausſähe, als ob er zu der Mannſchaft hier gehöre.

Er war faſt eben ſo braun und wo möglich noch ſchmutziger, trug dieſelben langen, ſchwarzen, etwas gelockten Haare, mit einem kurzen Schnurrbart auf der Oberlippe, und was ſeine Kleidung betraf, ſo gingen die Matroſen an Deck auch eben nicht zerlumpter, wie er ſelber.

Zur Entſchuldigung mochte freilich dienen, daß er heute Morgen ſeine Toilette noch nicht gemacht, denn wie er nur die Botſchaft bekam, daß ein fremdes Schiff draußen vor den Riffen liege, war er in wilder Haſt zu ſeinem Canoe hinabgeſtürzt und um die Inſel herumgerudert, ſo raſch er nur die Arme regen konnte. Und wer wollte es ihm verdenken? Seit neun Wochen hatte er keinen Tropfen Branntwein geſehen und ſeit über vierzehn Tagen ſein letztes Korn Tabak zerkaut, ſo daß er jetzt einen ordentlichen Heißhunger nach beiden Genüſſen fühlte — und beide ſollten hier befriedigt werden.

Der Steuermann hatte ihn ſchon, ehe er nur langſeit lief, mit ſeinem Fernrohr als eins jener Individuen erkannt, die zerſtreut auf den meiſten dieſer Inſeln leben und eigentlich zu der traurigſten Menſchenklaſſe der Welt gehören. Sie alle ſind, wie ſich das von ſelbſt verſteht, weggelaufene Matroſen, die das bischen Civiliſation, was ſie beſaßen, ohne viel Schwierigkeit abſchüttelten — es fiel ihnen eigentlich von ſelber ab — und nur ihre Untugenden, ihr Fluchen, Trinken und liederliches Leben beibehielten. Solche Burſchen dienten dann den Inſulanern als Probeexemplare des chriſtlichen Glaubens, und es läßt ſich denken, daß ſie keinen übermäßig hohen Begriff von europäiſcher Geſittung bekommen konnten.

Den anlaufenden Schiffen bleiben ſie aber immerhin nützlich nur allein ihrer Sprachkenntniſſe wegen. Was kümmert dieſe ihre ſonſtige Moralität, und wenn ſie es dabei mit einem von Auſtralien entſprungenen Sträflinge zu thun hätten! Was dieſe dann ſpäter als Lohn an Tabak und Branntwein für ihre „Bemühungen“ verlangen, wird ihnen ſtets bewilligt und gegeben.

An Bord der „Libertad“, wie die peruaniſche Brig hieß, hatten ſie diesmal aber auch noch beſondern Grund, das Nahen eines Dolmetſchers gern zu ſehen, und wenn dieſes ein mehr als gewöhnlich vorkommendes und verwildertes Individuum ſchien, ſo machte es gerade keinen Unterſchied, ja, war ihnen vielleicht ſogar erwünſcht. Es iſt die Frage, ob ſie einen engliſchen oder franzöſiſchen Matroſen beredet hätten, ihren Zwecken dienſtbar zu ſein und ſie zu unterſtützen.

Der Burſche, Felipe, kannte die Flagge, und wenn er auch der ſpaniſchen Sprache nicht beſonders mächtig war, verſtand er doch genug davon, um ſich mit ſeinem ſehr ähnlichen Italieniſch wenigſtens deutlich machen zu können. Er kletterte denn auch mit einem ſehr zufriedenen „Como esta, Señor,“ an Bord hinauf.

Der Steuermann, der ihn hier empfing, ließ ſich aber nicht lange mit höflichen Redensarten ein, und wie er nur das Deck betrat, fragte er: „Was für ein Landsmann?“

„Italiener, Señor.“

„Sprichſt Du Caſtilianiſch?“

„Ein wenig.“

„Hm — es ſind Landsleute von Dir an Bord;“ und einen der nächſtſtehenden Matroſen nach vorn ſchickend, beorderte er einen bezeichneten Matroſen nach dem Quarterdeck, um dort im Nothfall als Aushülfe dienen zu können.

„Brauchen Sie. Holz?“ fragte jetzt der Landvagabond, indem er ſelber an der Seite des Steuermanns nach hinten zu ſchritt, und das Waſſer lief ihm im Munde zuſammen, wenn er an den Tabak dachte, den er bald zu bekommen hoffte. „Ich habe ein paar Klafter fertig geſchlagen und kann es in ein paar Stunden an Bord ſchicken.“

„Nein, wir haben genug,“ lautete die kurze Antwort.

„Alſo Früchte dann? Sie kommen gerade zur rechten Zeit; die Brodfrucht iſt eben wieder reif geworden, und ich will den Burſchen dort ſagen, daß ſie gleich noch ein paar Canoe-Ladungen herüberſchaffen.“

„Das hat Zeit,“ wies aber auch dies der Steuermann zurück. „Vor allen Dingen will Dich erſt einmal der Capitain ſprechen und um Einiges fragen, nachher machen wir den Fruchthandel in ein paar Minuten ab.“

„Und was iſt es, wenn man fragen darf?“ ſagte der

Burſche und ſah den Steuermann von der Seite an. Möglich vielleicht, daß er nicht einmal ein reines Gewiſſen hatte, denn das Geheimnißvolle gefiel ihm eben nicht. Der Seemann aber ließ ſich auf keine weiteren Antworten ein, denn ſie hatten das Quarterdeck erreicht, zu dem er jetzt hinaufſtieg und dem Italiener dabei winkte, ihm zu folgen. Dieſer warf einen etwas unruhigen Blick umher; was zum Henker hatte er denn mit dem Capitain zu thun, und was konnte der von ihm wollen? — Und noch nicht einmal ein Stück Tabak hatte er bekommen! — Aber was konnten ſie ihm auch thun — was wußten überhaupt die Peruaner von ihm — was kümmerten ſie ſich um ihn oder irgend einen der weggelaufenen Matroſen auf dieſen Inſeln?

Außerdem kreuzten da draußen um das Schiff herum fünf oder ſechs Canoes der Eingeborenen, während keins der Schiffsboote auf dem Waſſer lag, und wenn er auch wußte, wie wenig Zeit es einem Walfiſchfänger nimmt, ſeine Boote niederzuwerfen, ſo kannte er dagegen auch die Schwerfälligkeit der Kauffahrer bei dieſem Manöver. Hatten ſie deshalb wirklich etwas gegen ihn im Sinn, ſo war er mit einem Satz über Bord und dann bald in Sicherheit — und mit dem Bewußtſein folgte er etwas zuverſichtlicher dem ſchon vorangegangenen Seemann.

2.

Der Kulihandel.

Auf dem Quarterdeck angekommen, fühlte Felipe ſich indeſſen bald beruhigt, daß ſeine eigene Sicherheit hier nicht gefährdet war. Er traf lauter unbekannte Geſichter, was ihm doppelt angenehm war, denn alte Erinnerungen ſchienen ihm fatal.

Auf dem etwas erhöhten Deck ſtand nur noch der Capitain der Brig und ein anderer Peruaner, der Supercargo, wie ſich ſpäter herausſtellte, und beide hielten, als er nach oben kam, Teleſkope in der Hand, mit denen ſie das Ufer bis dahin beobachtet hatten.

„Capitain, das iſt der Mann hier,“ meldete jetzt der Steuermann ſeinem Vorgeſetzten, „ein Italiener, der etwas Spaniſch ſpricht. Wenn Sie nicht mit ihm auskommen ſollten, habe ich aber den Pablo von vorn rufen laſſen. Er ſteht unten und kann zur Noth aushelfen.“

„Gut, Steuermann. Haben Sie ihn ſchon um unſere Angelegenheit befragt?“

„Nein,“ ſagte der Seemann, und wie er ſich abdrehte und zur Seite trat, brummte er leiſe vor ſich hin: „Geht mich auch nichts an und kannſt Du und Dein Compañero mit ihm abmachen!“

Der Steuermann war unſtreitig der am anſtändigſten Ausſehende der ganzen Gruppe, ein Spanier vom alten Lande und ein tüchtiger Seemann, der ſich ſeine Lebenszeit auf dem unruhigen Element herumgeſchlagen. Es war eine hohe, kräftige Geſtalt, mit vollem, ſchwarzem Bart und nicht unſchönen, ja ſelbſt edlen Geſichtszügen, die die ſonnengebräunte Farbe gar nicht übel kleidete. Sein Anzug, ein rothwollenes Hemd und blaue Leinwandhoſen, mit einem leichten Strohhut auf den dunkeln Locken, war ebenfalls ſauber gehalten und ſtach dadurch nur ſo viel merklicher gegen die unſaubere Schaar ſeiner Untergebenen ab. Ihm ſah man den Seemann auf den erſten Blick an, ſeinem Capitain nicht, der, mit einer großen, goldenen Tuchnadel und einem eben ſolchen Siegelring, weit eher in einen Kaufmannsladen gepaßt hätte und ſich überhaupt wenig von ſeinem Supercargo unterſchied.

Beide waren unſtreitig ein paar peruaniſche Cholos*), mit einem viel dunkler gefärbten Teint, als man ſich von der Sonne gefallen läßt, und beide trugen jenen harten, ſchlauen Zug im Antlitz, der ſich bei keinem Volke ſo ſcharf ausgeprägt findet, wie bei den Peruanern und den Yankees. Dennoch war der „Capitain“ hierbei noch im Vortheil, denn ſeine freieren, lebendigeren Bewegungen gaben ihm etwas Offenes in ſeinem Weſen, während der Supercargo, weit mehr ſtill und zurückhaltend, dadurch den Fremden noch mehr abſtieß, daß er eine unangenehme Gewohnheit hatte, ſeine überdies ſchon dünne Unterlippe zwiſchen den Zähnen zu halten und zu kauen.

---

*) Cholo, der peruaniſche und auch ecuadorianiſche Name für Meſtizen; Leute mit nicht reinem weißen, ſondern halb indianiſchem Blute in den Adern.

Hübſch waren ſie übrigens alle beide nicht und hätten recht gut für Brüder gelten können.

Dieſen ſah ſich jetzt unſer Italiener gegenüber, und als nach des Steuermanns Anrede beide die Teleſkope von den Augen nahmen und zuſammenſchoben, blieb des Supercargo Blick feſt und forſchend auf den Burſchen geheftet, während der Capitain das Geſpräch anſcheinend gleichgültig einleitete.

„Lebt Ihr hier auf der Inſel, Señor?“

„Si, Señor,“ nickte der Geſell mit einer halben Verbeugung, indem ſein Blick raſch und ſuchend von einem zu dem andern der beiden flog. „Ich habe mich hier vor der Hand niedergelaſſen.“

„Vor der Hand nur?“

„Lieber Gott, Unſereiner bindet ſich nicht leicht an einen Fleck! Höchſtens ſo lange, bis man etwas Beſſeres findet.“

„Wie lange wohnt Ihr ſchon hier?“

„Sieben Jahre.“

„Ihr ſeid hier verheirathet?“

„Hm,“ brummte der Burſche doch etwas verlegen, des Geſtändniſſes ſeiner Freizügigkeit wegen, „was man hier ſo verheirathet nennt, aber es hat eben nicht viel zu bedeuten; übrigens läßt ſich's aushalten auf den Inſeln, denn zu eſſen giebt's genug. Das Einzige nur, was fehlt, iſt Tabak; ich weiß ſchon gar nicht mehr, wie Tabak ausſieht, und einen Schluck Branntwein habe ich ſeit Monaten nicht gerochen.“

Der Capitain war auf derartige Anliegen vorbereitet, denn ſie wiederholten ſich, wohin er kam. Auf der einen Bank am Skylight ſtand auch ſchon ein zu drei Vierteln mit Branntwein gefülltes Waſſerglas, und ein großes Stück amerikaniſchen Kautabaks lag daneben. Mit einer einladenden Bewegung deutete er dorthin, und des Burſchen Augen funkelten vor Freude, als er den dort für ihn aufgeſpeicherten Schatz entdeckte. Lange nöthigen ließ er ſich übrigens nicht; mit einem Dios se lo pague! war er im Nu neben der Bank, und während er mit der Rechten das Glas faßte und an die Lippen hob, ſicherte ſich die Linke ſchon den Tabak und hob ihn in die Höhe, um zum Hineinbeißen gleich fertig zu ſein, ſowie nur der Branntwein beſeitigt worden. Er ſtürzte auch die ganze Quantität auf einen Zug hinunter, und der Supercargo wandte ſich mit Ekel ab, denn welche Untugenden der Südamerikaner auch haben mag, unmäßig im Trinken iſt er nur in Ausnahmsfällen.

Der Capitain war ſchon eher an etwas Derartiges gewöhnt. Um ſeine Lippen zuckte nur ein halb verächtliches Lächeln über die Gier des Menſchen; aber er ließ ihn ruhig austrinken und dann noch ein Stück Kautabak abbeißen, was Felipe in einer ähnlichen Art that, wie eine halb verhungerte Hyäne ein plötzlich gefundenes Stück Beute anreißen würde. Erſt dann, als er die Befriedigung über den Genuß auf dem Geſicht des Burſchen las, fuhr er fort:

„Wie mir ſcheint, möchtet Ihr alſo wohl einmal wieder ein anderes Leben führen, Señor? Wie aber ſteht es mit jenen braunen Burſchen auf der Inſel? Sollte man die wohl einmal bereden können, ihr Glück für eine kurze Zeit in einem andern Lande zu verſuchen?“

Felipe warf ihm einen raſchen, forſchenden Blick zu; da aber der Capitain bei dem Vorſchlag keine Miene verzog, ſchüttelte er, indem er ſich mit dem linken Hemdärmel den Mund wiſchte, langſam mit dem Kopf und ſagte:

„Nein, Señor, mit denen iſt nichts anzufangen. Vor ſechs oder acht Jahren hatte einmal ein Walfiſchfänger einen von ihnen mitgenommen und drei Jahre an Bord behalten, und wie der arme Teufel, dem es wohl bei der ſchweren

Arbeit und oben im Eismeer nicht beſonders gefallen haben mag, wieder zurückkam, erzählte er ſo ſchreckliche Geſchichten von dem, was er ausgeſtanden und wie er behandelt worden, daß er den Uebrigen Angſt genug einjagte. Seit der Zeit hat Keiner wieder beredet werden können, die Inſel zu verlaſſen; und verdenken kann ich's ihnen auch gerade nicht, denn der Unterſchied zwiſchen dem Leben an Bord eines Walfiſchfängers und dem hier unter Palmen und Brodfruchtbäumen iſt doch ein wenig zu groß."

„Aber wenn man ſie nun auf gar keinen Walfiſchfänger haben, ſondern nur in ein anderes Land bringen wollte, wo ebenfalls Palmen ſind und wo ſie noch außerdem viel Geld verdienen könnten, ſollten ſie darauf auch nicht eingehen?"

Der Italiener ſah eine Weile ſchweigend und nachdenkend vor ſich nieder.

„Nach Peru, meint Ihr, Señor?" ſagte er endlich.

Der Capitain nickte mit dem Kopfe, aber Felipe ſchüttelte den ſeinigen, und das Stück Tabak betrachtend, das er noch immer in der Hand hielt, als ob er es nicht einmal ſeiner Taſche anvertrauen wollte, meinte er endlich:

„Nein, ſie thun's nicht."

„Und wenn Ihr ihnen nun einmal in vernünftiger Weiſe den Vorſchlag machtet und ihnen das Leben in Peru ein bischen lebendig ausmaltet? Es ſollte Euer Schade nicht ſein, Compañero, Ihr ſollt für jeden geſunden Mann, den Ihr dazu bringt, fünf Dollars erhalten."

„Es thut's nicht," ſagte aber der Burſche, „und wenn Ihr mir fünfzig verſprächet. Gutwillig gehen ſie nicht fort von hier, denn was weiß das Lumpengeſindel von Geld, und was ſie ſonſt brauchen, haben ſie eben an Land, und verlangen nicht mehr."

„Schade," meinte der Supercargo, der indeſſen wieder herangetreten war und dem es nicht hatte entgehen können, daß das Anerbieten auf den Italiener ſeinen Eindruck trotzdem nicht verfehlte. „Ihr hättet Euch dabei mit leichter Mühe eine hübſche Summe Geld verdienen können. Aber wenn's nicht iſt, müſſen wir es eben aufgeben."

ſtützen, und es ging ſogar ſchon das Gerücht in Lima, daß er einen bedeutenden Vorrath von Waffen theils in Peru ſelber, theils von einem amerikaniſchen Schiff angekauft habe, der irgendwo in Callao lagern mußte.

Natürlich wurde daraus ein Geheimniß gemacht, denn in der Stimmung, in welcher ſich Caſtilla jetzt gerade gegen den Expräſidenten befand, ließ es ſich vorausſehen, daß er eine ſolche Privatrüſtung unter ſeinen Augen nicht geduldet hätte.

Alle Anzeichen ſprachen jedenfalls dafür, daß Franco nicht müßig ſei und wie eine fette Spinne in ihrem Netze, mit der er in ſeiner Hängematte wirklich Aehnlichkeit hatte, nur auf den Moment warte, wo er wieder Haß und Unfrieden, Mord und Brand über ein friedliches und kaum beruhigtes Land ausſchütten könne.

Der Dampfer von Guajaquil war angekommen, und Franco ſaß in ſeiner gewöhnlichen Art, eine Papiercigarre rauchend und ein zerknittertes Zeitungsblatt vor ſich liegend, in ſeiner Hängematte, während zwei andere, etwas verdächtig ausſehende Individuen, der Eine ſehr ungenirt auf dem Sopha, der Andere auf einem Stuhle, Platz genommen hatten.

„Aber wenn nun —" wollte der Capitain einwenden, als er dem Blick ſeines Supercargo begegnete, und er brach mitten in ſeiner Rede ab. Der Italiener ſah zu ihm auf, aber er hatte ſich von ihm fortgedreht und ging mit auf den Rücken gelegten Händen auf dem Quarterdeck auf und ab.

„Wie iſt es, Capitain," nahm da Felipe das Geſpräch nach einer kurzen Pauſe wieder auf, „haben Sie nicht ein paar Handelsartikel mitgebracht, um Früchte dafür einzutauſchen? Wir könnten hier Alles brauchen, beſonders Tabak und Kattune. Es iſt lange kein Schiff auf dieſer Seite der Inſel geweſen, und die Inſulaner wären billig genug dazu."

„Thut mir leid," nahm der Supercargo für den Capitain das Wort, „für uns ſelber haben wir ſchon mehr als genug, denn wir werden, wenn wir hier keine Arbeiter bekommen können, ein paar andere Inſeln anfahren. Macht, daß Ihr wieder in Euer Canoe kommt, denn ſowie die Briſe ein bischen auffriſcht, gehen wir unterwegs." Damit ſtieg er, ohne ſich weiter umzuſehen, in ſeine Kajüte hinunter.

„Wollt Ihr nicht einmal mit den Inſulanern über meinen Vorſchlag ſprechen?" fragte der Capitain jetzt den Italiener, der noch immer an Deck ſtand und nachdenkend auf die Planken niederſtarrte.

„Wenn ich denen ein Wort davon ſage," meinte der Italiener aber kopfſchüttelnd, „ſo ſind ſie den Augenblick in ihren Canoes unten, und keiner iſt mehr heraus zu bringen. Nein, überreden laſſen ſich die Burſchen dazu nicht, und wenn Ihr einen Haufen Gold vor ſie hinlegtet. Ich kenne ſie zu genau."

„Schade," ſagte der Capitain, indem er ſich ebenfalls abwandte, „Ihr hättet dabei eine günſtige Gelegenheit gehabt, wieder nach einem civiliſirten Land zu kommen, denn in Callao und Lima ſind Maſſen von Euren Landsleuten, und eine beſſere Gelegenheit, eine runde Summe Geld zu verdienen, findet Ihr auch im Leben nicht wieder; aber wenn es eben nicht geht, geht es nicht. Steuermann," wandte er ſich dann an dieſen, der immer noch an der Starbord-Reeling lehnte und dem Geſpräch zugehört hatte, ohne aber ein Wo hinein zu reden oder eine Miene zu verziehen, „laßt den Tabak und Branntwein nur wieder wegſtauen, wir brauchen jetzt nichts mehr davon,“ und mit den Worten folgte er dem vorangegangenen Supercargo. Um den Italiener bekümmerte ſich Niemand mehr.

Felipe übrigens, ein ſo roher und wüſter Burſche er auch ſonſt ſein mochte, war doch ſchlau genug, zu fühlen, daß des Supercargo und Capitains Gleichgültigkeit bei dem abgebrochenen Handel keine natürliche ſein konnte. Es ſteckte mehr dahinter. Auch der Befehl, Tabak und Branntwein wegzuſtauen, war mit Abſicht in ſeiner Gegenwart gegeben, und hätte das Fahrzeug jetzt wirklich gleich wieder die Inſel verlaſſen wollen, ſo hinderte es gar nichts daran. Die Briſe war allerdings, beſonders hier, vom Land gedeckt, nur ſehr ſchwach, aber doch vollkommen genügend, um die Segel zu füllen und mit der günſtigen Strömung die Brig bald wieder in offene See hinaus zu bringen. Weshalb wurde alſo der Befehl noch nicht gegeben? Weil die beiden jedenfalls noch etwas im Hinterhalt hatten — aber was war das?

Felipe ging nachdenkend auf das Mitteldeck hinunter, wo ſein Canoe an einer der Pardunen befeſtigt hing. Indeſſen waren noch mehr Indianer mit beladenen Canoes angekommen und riefen jetzt hinauf, ob ſie an Bord kommen ſollten und ob der fremde Capitain handeln wollte. Felipe's Schwiegervater und Schwager waren ebenfalls dabei. Er antwortete hinunter, ſie ſollten noch warten, er wüßte es noch nicht, und ſetzte ſich dann auf die dort befeſtigten Nothſpieren unter das große Boot. Der Capitain würde, wie er ſich dachte, ſchon wieder zu ihm ſchicken. Aber Niemand kam, und der Burſche ſtand endlich wieder auf und ging ungeduldig an Deck auf und ab.

Keinen Branntwein weiter? — er hatte eben den Geſchmack davon bekommen — keinen Tabak mehr, und Monate dauerte es vielleicht, bis wieder einmal ein anderes Schiff hier anlegte! Und was für ein Hundeleben führte er überhaupt hier auf der langweiligen Inſel, zwiſchen lauter Brodfruchtbäumen und unter den ewigen Palmen? Satt hatte er's ſchon lange und ſeine Familie? Bah! was ihm im Anfang Vergnügen gemacht hatte, war ihm ſchon lange zum Ueberdruß geworden! Außerdem ſaß ihm die indianiſche Obrigkeit, von den Miſſionären gehetzt und unterſtützt, unabläſſig auf dem Kragen wegen Mißhandlung ſeiner Frau, und was ging die Miſſionäre ſeine Frau an! Bekümmerte er ſich darum, wenn ſie die ihrigen prügelten? Gewiß nicht!

Das Glas Branntwein, das er in den nicht mehr daran gewöhnten Körper ſo raſch hinuntergeſtürzt, that dabei ſeine Wirkung. Der Kopf wirbelte ihm ordentlich von den darin ſich kreuzenden Gedanken; er mußte mehr trinken, ſo konnte er das Schiff nicht wieder verlaſſen, und entſchloſſen wandte er ſich jetzt nochmals dem Quarterdeck zu.

Weder der Capitain noch der Supercargo hatten ſich dort wieder blicken laſſen, und als er den Steuermann nach ihnen fragte, lautete die Antwort nur: „Unten“. Weiter bekümmerte ſich der Seemann nicht um ihn.

Felipe ſtieg nochmals auf das Quarterdeck hinauf und ſtand dort lange unſchlüſſig. Sein Blick ſtreifte bald nach der Inſel hinüber, die Alles für ihn barg, was eigentlich den Inbegriff von Glück für einen Menſchen hätte bilden ſollen, bald nach den Segeln hinauf, die nur eben genug ausblähten, um das Schiff in der unmittelbaren Nähe der Einfahrt zu halten. Da klirrten Gläſer unten in der Kajüte. Er ſah durch das Skylight hinab, wie der Steward eine Flaſche auf den Tiſch ſetzte, und mit einem zwiſchen den Zähnen zerbiſſenen Fluch ſprang er die Kajütentreppe hinab, um den Capitain dort unten aufzuſuchen.

Es dauerte lange, bis er wieder nach oben kam, und die Inſulaner hätten indeſſen ſchon Urſache gehabt, ungeduldig zu werden, wenn jene wunderlichen Menſchen das Gefühl nur kannten. Ungeduld ſetzt immer einen Begriff von Zeit und deren Werth voraus, und den haben ſie entſchieden nicht. Iſt der heutige Tag verſchwunden, ſo kommt morgen ein anderer; zu verſäumen iſt natürlich nichts dabei, und weshalb ſollten ſie alſo böſe werden, daß ſie einmal ein paar Stunden an Bord eines Schiffes oder dicht daneben in ihren Canoes ſchaukelnd verträumen konnten — war es doch eine Abwechslung gegen das einförmige Leben an Land, das ſie morgen und übermorgen, ja, das ganze Jahr zur Genüge haben konnten! Mit dem größten Vergnügen hätten ſie Tage lang ſo ausgehalten.

Endlich kam Felipe zurück, machte, ohne ſich weiter an Deck umzuſehen, ſein Canoe los und ſtieg hinein.

„Nun, Felipe, wie iſt es?“ fragten ihn die paar Inſulaner, die an Deck geklettert waren. „Kaufen die weißen Männer unſere Früchte?“

„Ja,“ ſagte der Burſche, „aber heute nicht. Sie müſſen erſt die Waaren hervorſuchen, die ſie dafür geben wollen. Morgen früh iſt ein großer Markt, und Ihr ſollt Tapa, Cocosſchalen, Matten und Früchte mitbringen, was Ihr habt, und dafür oben Euch ausſuchen, was Ihr mitnehmen wollt.“

„Und wohin gehſt Du?“

„Nach Hauſe, ſo ſchnell ich kann, um von dort Alles herbeizuholen, was ich an die Fremden verkaufen kann. Das iſt ein reiches Schiff, wie wir noch keins an unſerer Küſte gehabt.“

Und damit ſaß er in ſeinem Canoe und ruderte durch die Einfahrt der Küſte zu, um dort erſt einmal den Leuten von dem morgen an Bord des fremden Schiffes zu haltenden Markt zu erzählen und dann ſo raſch er konnte nach ſeinem eigenen Haus zurückzukehren.

Blitzesſchnell lief indeß die Kunde, daß das Schiff Matten und Tapa kaufe, von Haus zu Haus, und beſonders geſchäftig waren jetzt die Frauen, an ſolchen Sachen vorzuſuchen, was ſie eben hatten; wußten ſie doch, daß ſie dafür bunte, prächtige Stoffe und blitzende Glasperlen eintauſchen konnten.

Nur die Männer nahmen es kaltblütig. Ihre Früchte, die ſie zum Handel hinüberbrachten, pflückten ſie morgen früh; was ſie ſonſt noch hatten an jungen Schweinen und Hühnern, war ebenfalls in kurzer Zeit in ihre Canoes gepackt, was ſollten ſie ſich da heute noch bemühen, und vor Sonnenuntergang ſchaukelten ihre Canoes wieder im Binnenwaſſer der Riffe, um die gewöhnlichen Fiſche für ihr Abendbrod zu fangen, hingen die Knaben wieder in ihren Baſtſchaukeln an den Wipfeln der Palmen, hetzten ſich die Mädchen wieder auf dem Korallenſand umher, und tanzte das junge Volk wieder glücklich und ſorglos bei dem Schalle einer alten, einmal von einem franzöſiſchen Schiff eingetauſchten Soldatentrommel, und lauſchte dann ſpäter beim vollen Mondlicht dem donnernden Toben der Brandung, die unermüdlich ihren nutzloſen Kampf gegen die Riffe kämpfte und, tauſendmal zurückgeſchlagen, tauſendmal den Angriff erneute.

Und der Morgen kam, aber mit ihm dieſes Mal ein ganz eigenes und ungewohnt geſchäftiges Leben in die muntere Schaar. Ueberall waren junge Leute beſchäftigt, ihre Canoes flott zu machen, und was ſie am Ufer ſchon mit Tagesanbruch aufgeſpeichert, hinein zu tragen. Lachend und ſingend verrichtete aber Jeder ſeine Arbeit und mit Kichern und Jubeln ſtiegen heute auch hier und da einzelne in buntfarbige und ſauber gewaſchene Kattunkleider gehüllte Mädchen oder Frauen in die Canoes, um ihre geflochtenen Matten oder gefertigten Tapaſtücke ſelber für Sachen einzutauſchen, die *ſie* gebrauchen konnten, denn aus Erfahrung wußten ſie, daß die *Männer* kaum etwas Anderes von den Schiffen zurückbrachten, wie Tabak oder vielleicht einmal ein Meſſer oder Beil.

Felipe mußte ebenfalls früh von Hauſe aufgebrochen ſein, denn noch ehe das letzte Canoe zur Abfahrt gerüſtet war, kam er ſchon in dem ſeinigen herangeſchwommen, in dem er heute ausnahmsweiſe einen Burſchen aus der Nachbarſchaft mitgenommen hatte, um unten darin zu bleiben, während er an Bord ging und den Handel für die Inſulaner überwachte. Wo ſo viele Canoes dem Schiffe angehängt wurden, meinte er, könnte leicht eins gegen das andere geſtoßen und beſchädigt werden, und das wollte er doch zu verhüten ſuchen.

Und jetzt ruderten ſie hinaus — ein ganzer Schwarm fröhlicher, glücklicher Menſchen, und was ſie noch mit den Zurückbleibenden zu ſchwatzen und zu lachen hatten! Da wurden Aufträge gegeben und genommen, dort ſtreichelte eine Mutter noch einmal das am Ufer zurückbleibende Kind und gab ihm gute Lehren — den ſchwingenden Schaukeln nicht zu nahe zu kommen oder zu weit nach den Riffen hinaus zu ſchwimmen. Da rief ein junger Burſch dem, einen grünen Buſch nach ihm ſchwenkenden Schatz ein herzliches „Joranna“ zurück, und dann griffen die Ruder ein zur luſtigen Wettfahrt, wer zuerſt mit dem Bug des ſeinen das fremde Schiff berühre.

Langſamer, aber dicht hinter ihnen folgte Felipe. — Er hatte von Niemand am Ufer Abſchied genommen, mit Niemand ein Wort geſprochen. Still und düſter lehnte er in ſeinem Canoe, und als die kleine Flotte mit ſchäumendem Bug über das Binnenwaſſer glitt, ruderte er wie zögernd hinter ihnen drein und ſchickte, an Bord endlich angelangt, ſeine Canoe mit dem Knaben an Land zurück. Es waren ſo viele beladene Boote herüber gekommen, daß er nachher recht gut mit einem der geleerten wieder zurückkehren konnte.

An Bord ſah es indeſſen heute lebendiger aus als geſtern, denn „midſhips“ oder inmitten des Schiffes, zwiſchen den beiden Maſten und um das große Boot her waren eine Menge von Waaren ausgebreitet, die von den Kajütsdienern und Steuerleuten überwacht wurden und gegen die mitgebrachten Artikel der Eingeborenen eingetauſcht werden ſollten.

Die Brig, die über Nacht ein Stück von der Inſel zurückgetrieben war, um aus der etwas zu gefährlichen Nähe der Riffe zu kommen, hatte jetzt wieder aufgekreuzt, lag aber noch immer, wie geſtern den ganzen Tag, vor kleinen Segeln, bald über dieſen, bald über jenen Bug. Aber die Indianer achteten darauf ſchon gar nicht mehr, denn jetzt nahmen die koſtbaren Waaren, die vor ihren Blicken aufgeſpeichert ſtanden, ihre Aufmerkſamkeit ſo vollſtändig in Anſpruch, daß ſie für weiter nichts Augen hatten und nur fortwährend darum herum gingen und ſich bald für dies bald für jenes entſchieden, was ſie für ihre mitgebrachten Producte verlangen wollten.

Wie bei Kindern, zog das Bunteſte ihre Blicke auch immer zumeiſt an.

Felipe war indeſſen, ſowie er das Schiff betrat, in die Kajüte gerufen worden und hatte dort eine lange Unterredung mit dem Capitain und ſeinem Cargadeur. Als er wieder an Deck kam, kreuzte die Brig eben auf's Neue gegen die Einfahrt zu, bis die Brandung faſt unter ihrem Bug ſchäumte.

Ein paar Inſulaner warfen im Spiel einzelne von den mitgebrachten Orangen bis in die kochenden Schaumwellen hinüber.

Jetzt neigte ſich der Bug des Fahrzeuges langſam von den gefahrdrohenden Korallenfelſen ab; die Brig ging über Stag und lag nach Süden hinüber.

Und an Bord wurde indeſſen der Handel luſtig betrieben, und der Unterſteuermann, ein rauh genug ausſehender Geſelle von Panama, unterſtützte dabei vorzüglich den Cargadeur, um den Werth für die gebotenen Matten, für Calabaſſen mit Cocosnußöl, für Stücke Tapa, für geflochtene Baſtſeile und andere einfache Arbeiten dieſer einfachen Menſchen zu beſtimmen. Und wie genügſam zeigten ſie ſich dabei und gaben gern um einen bunten, werthloſen Glasperlentand, um ein paar Ellen ſchlechten und nur bunt gefärbten Kattuns Sachen her, an denen ſie Tage und Wochen gearbeitet, während die Händler, in immer wachſender Gier, nie genug für ihren Plunder bekommen konnten, den ſie hier zum Verkauf ausgelegt. Und doch wußten ſie, daß ſie in Calao von fremden, heimkehrenden Schiffen das Zehn- und Zwanzigfache der ausgelegten Koſten mit Leichtigkeit erhalten konnten.

Jetzt auch wurde um die Früchte gehandelt und Tabak unter die Eingeborenen vertheilt, deſſen Genuß ſie alle ſchon kannten. Sie ſäumten auch nicht, ſich ihm ſo raſch als möglich hinzugeben, und ein paar von ihnen ſchnitten ſich ohne Weiteres ein Stück ab und in kleine Stücke, wickelten es in ſchon zu dem Zweck mitgebrachte und eigens zubereitete Bananenblätter und liefen dann nach der Cambüſe oder Küche, um ſich dort Feuer geben zu laſſen.

Und jetzt brannte die Cigarre, und ſtolz und ſelbſtzufrieden blies der Inſulaner den blauen Rauch in die Luft und warf dann unwillkürlich einen Blick nach ſeiner Inſel hinüber. Er dachte ſchon im Stillen daran, mit welchem Behagen er ſich dort heute Abend vor ſeiner Hütte ausſtrecken und den aufwirbelnden Dampf in die ihn überhängenden Zweige hineinblaſen werde. — Aber wo war die Inſel? Unwillkürlich ſtieß er einen Ausruf des Erſtaunens aus, und wenige Augenblicke ſpäter ſtanden ſämmtliche Indianer wie ein geſchrecktes Rudel Wild, mit gehoben Hälſen und ſcheuen Blicken aufgerichtet an der Reeling und ſchauten nach dem Land zurück, das ſie mit einer friſch eingeſetzten Brieſe ſchon weit, weit zurückgelaſſen.

„Felipe! Felipe!“ tönte ihr Ruf aber bald nach dem Dolmetſcher, denn die raſch hinter einander folgenden Fragen, die ſie an die Mannſchaft richteten, blieben natürlich unbeantwortet. „Felipe, wohin fährt der Capitain? Er geht weit ab, wir können mit unſeren Canoes nicht mehr zurück!“

Felipe ſchritt zwiſchen ihnen durch, aber er war ruhig und unbefangen.

„Ich habe den Capitain eben gefragt,“ ſagte er; „da die Briſe friſcher wurde, fürchtete er ſich, ſo dicht unter der Inſel liegen zu bleiben. Er dreht ſich jetzt gleich wieder um. Bis Euer Handel beendigt iſt, hält er wieder vor der Einfahrt.“

Die Männer beruhigten ſich damit, denn ſie waren ſchon manchmal auf einem oder dem andern Schiffe vor ihrer Inſel auf und ab gekreuzt; aber die Frauen ſchienen ängſtlich geworden und das Intereſſe an ihrem Handel verloren zu haben. Die meiſten Waaren waren überhaupt abgeſetzt, und ſie ſehnten ſich zurück nach ihrem Land, nach feſtem Boden, zu den Ihrigen. Wurde es ihnen doch jetzt unheimlich bei den fremden Männern und unwohl außerdem dazu, denn hier draußen, und nicht mehr von den breiten Riffen der Inſel geſchützt, ſtand eine höhere Dünung, wenn auch die See noch immer glatt blieb, aber die Bewegung des großen Fahrzeuges that ihnen weh.

Der Supercargo hatte ihnen indeſſen eine Ueberraſchung aufgeſpart, und zwar ein grell rothes Stück Zeug mit ſchwefelgelben Streifen quer durch, was ihnen außerordentlich in die Augen ſtach. Für kurze Zeit feſſelte er ihre Aufmerkſamkeit dadurch auch wirklich vollkommen, und die wenigen, die noch etwas zu verkaufen hatten, konnten der Verlockung nicht widerſtehen. An andere wurden ſchmale Stücke, die etwa zu einem pareu oder Lendentuch hinreichten, als Geſchenke vertheilt, und Alles drängte ſich, ſo lange es dauerte, um ihn her; aber das Schiff hatte noch immer nicht gewendet, um nach ihrer Inſel zurückzukehren, und ſich indeſſen ſo weit davon entfernt, daß unter dem Horizont ſchon das flache Palmenland verſchwand und die grünen Berge eine bläuliche Färbung annahmen.

Wieder wurde Felipe gerufen und zu dem Capitain geſandt, und kam nach einer Weile mit der Meldung zurück, daß der Capitain einen Sturm fürchte und vor Nacht nicht wagen dürfe, die Inſel wieder anzulaufen.

„Dort geht ein Canoe!“ lief da der Schrei über Bord, und als ſich die Augen der Eingeborenen dorthin richteten, ſahen ſie eins der losgeriſſenen und gefüllten Canoes auf den Wogen ſchwimmen, und während ſie auf die Reeling ſprangen, um nach den übrigen zu ſehen, trieb wieder und wieder eins davon.

Die Briſe, die bis jetzt nur ſchwach geweſen, hatte bei den wenigen Segeln, welche die Brig führte, dieſe nur langſam vorwärts getrieben, daß ſich die leichten Canoes wohl ſo lange halten konnten. Jetzt aber waren mehr Segel geſetzt, die Briſe hatte ebenfalls an Kraft zugenommen, und die leichten Canoes konnten ſich nicht mehr über Waſſer halten. Umſchlagen ließ ſie der ſogenannte Luvbaum*) ſchon nicht, aber wo die Baſtſeile nicht gleich von Anfang an riſſen, füllten ſich die Canoes, deren Gewicht dann das ſchwache Seil nicht mehr im Stande war zu halten. Eins nach dem andern ſchnappte entzwei, und das Geſchrei der Indianer füllte das Deck.

---

*) Der Luvbaum iſt ein leichter Balken, der in einigen Fuß Entfernung von dem Canoe mit dieſem gleich an der einen Seite auf dem Waſſer ſchwimmt und an das Canoe ſelber durch ſchmale Hölzer feſtgeſchnürt iſt. Durch ſeine Entfernung von dem kleinen,

Wieder wurde jetzt Felipe nach dem Capitain geſandt, dieſes Mal aber mit der Drohung, daß ſie das Schiff ſelber zurücklenken würden, wenn er jetzt nicht umdrehe, um ſie heim zu fahren. Dieſes Mal aber kehrte der Verräther nicht zurück, denn er hielt ſich zwiſchen den gereizten Indianern nicht mehr für ſicher. Jedenfalls mußten ſie ſich erſt wieder beruhigen und in das Unvermeidliche fügen lernen.

Eine unbeſchreibliche Scene der Verwirrung entſtand jetzt an Bord, denn zum erſten Mal ahnten die Männer, daß ſie verrathen wären. Aber die wenigſten waren noch im Stande, ſich auf den Füßen zu halten, denn ſonderbarer Weiſe übte faſt auf alle dieſe Leute, die von Jugend auf gewohnt geweſen waren, in ihren Canoes auf den Wogen zu ſchaukeln, die ungewohnte fremde Bewegung des großen Fahrzeuges ihre unheilvolle Wirkung aus. Sie wurden ernſtlich ſeekrank, und während ſich die Frauen auf Deck warfen und im Gefühle ihrer Krankheit und ihres Elendes winſelten und wehklagten, kauerten die meiſten der Männer im ſtummen Jammer auf den Planken nieder, und nur wenige, von der Krankheit verſchont und mit dem Bewußtſein des über ſie hereinbrechenden Unglücks, griffen die eben eingehandelten Beile und Meſſer auf und wollten die Kajüte ſtürmen.

Jetzt erſt drehte der Peruaner ſeine wahre Farbe heraus. Acht oder zehn mit Musketen bewaffnete Matroſen ſprangen vor und drohten Jeden nieder zu ſchießen, der nicht augenblicklich ſeine Waffe an Deck werfe. Die Inſulaner aber, welche dieſe Drohung einestheils gar nicht verſtanden, anderntheils nicht achteten, warfen ſich in blinder Wuth auf

---

ſchwanken Fahrzeuge verhindert er aber entſchieden jedes Umſchlagen und giebt demſelben dadurch mehr Sicherheit, erſchwert aber auch natürlich deſſen Fortgang durch das Waſſer.

Es waren Beide Mulatten mit ſcharf und entſchieden ausgeprägten äthiopiſchen Geſichtszügen, und jeder außerdem mit ein Paar Reihen Zähne verſehen, die in der gelbbraunen Haut ordentlich funkelten. Franco hatte ihnen eben einen Artikel aus Quito vorgeleſen und zerkaute dabei ſeine Cigarre, bis ihm der feine Tabak auf die Zunge kam und er ſie ärgerlich auf den Teppich ſchleuderte. Dort fielen die Funken aus einander und brannten ein Loch, ohne daß irgend Jemand Notiz davon genommen hätte.

„Ich weiß nicht, weshalb Sie ſich deshalb ärgern, Excellenz,“ ſagte jetzt der auf dem Sopha, welcher die wolligen, braunen Haare zu einem hoch abſtehenden Toupet rechts hinausgekämmt hatte und überhaupt eine Art von Stutzer ſchien, denn er trug weiße Wäſche — was ſich von Franco und dem andern Beſuch nicht ſagen ließ —, eine ſehr große Tuchnadel, goldene Uhrkette, Ringe an den braunen Fingern und ein himmelblauſeidenes Halstuch. „Daß das Geſindel jetzt ſchimpft, da Sie den Rücken gewandt, iſt ja natürlich. Die kleinen Köter kläffen auch hinter Einem drein, wenn ſie ſich ſicher fühlen, ziehen aber den Schwanz ein und kneifen aus, ſowie man ſich wieder nach das Geſindel, und ehe die Burſchen, die mit Feuergewehren ebenfalls nicht beſonders umzugehen wußten, von ihren Waffen ordentlichen Gebrauch machen konnten, ſtürzten ſchon zwei oder drei, von den wüthenden Beilhieben der Wilden getroffen.

Aber der Capitain und der Supercargo waren auch keine müßigen Zuſchauer geblieben, denn recht gut wußten ſie, daß ihr Leben beſonders gefährdet blieb, wenn die zur Wuth gereizten Eingeborenen das Schiff nahmen. Mit Doppelgewehren bewaffnet, während der Unter-Steuermann eine ſogenannte weitmündige Donnerbüchſe zwiſchen ſie abfeuerte, ſchoſſen ſie rechts und links unter die Unglücklichen, von denen mehrere unter den ſcharfen Schüſſen ſtürzten, und ſelbſt viele von denen verwundet wurden, die ſich an dem Kampf gar nicht betheiligt hatten und krank in einem Winkel lehnten.

Solcher Uebermacht und den gefürchteten Feuerwaffen waren ſie nicht gewachſen. In wilder Angſt flüchteten ſie nach vorn, und die Matroſen hatten jetzt leichte Arbeit, alle wehrhaften Männer zu binden und in das ſchon für ſie hergerichtete Zwiſchendeck zu ſchaffen. Was dort die Nacht aus ihnen wurde, blieb ſich gleich; jetzt galt es vor allen Dingen, das Deck wieder von den Spuren des Kampfes zu reinigen, denn der Capitain fürchtete nicht ganz mit Unrecht, daß am nächſten Morgen die Wuth der Betrogenen bei dem Anblick des vergoſſenen Blutes und ihrer gemordeten Freunde von Neuem und dann viel gefährlicher ausbrechen könne.

Umſtände mit den Todten konnte man in dem heißen Klima überhaupt nicht machen. Sowie nur die Inſulaner nach unten geſchafft waren und die Luke geſchloſſen worden, warf man die Leichen der Inſulaner ſowohl wie die der Matroſen einfach über Bord. Dann wurde das Deck wieder abgewaſchen und jetzt bewaffnete Wachen vertheilt, die vollkommen genügten, jeden erneuten Verſuch der hülfloſen Inſulaner unſchädlich zu machen.

Alle Segel waren dabei geſetzt, und die „Libertad" lag mit einem ſtarken Seitenwinde vollen Südcours an, um ſo bald als irgend möglich die Paſſate zu verlaſſen und in die Region der veränderten Winde hinein zu halten. Erſt dann durften ſie hoffen, die amerikaniſche Küſte gen Oſten zu, und zwar in der Nähe von Chile anzulaufen, wo ſie nachher die ſcharfen und regelmäßigen Südwinde trafen, die ſie bald an der Küſte hinab zu dem Ort ihrer Beſtimmung, nach Callao, brachten.

3.

An Bord des Guajaquil-Dampfers.

Der Dampfer von Panama hatte ſich, wie das gar nicht ſelten geſchieht, verſpätet und lief zwölf Stunden nach ſeiner gewöhnlichen Zeit Guajaquil in Ecuador an, um dort die Paſſagiere für Lima an Bord zu nehmen.

In Guajaquil war auch gerade wieder einmal Revolution, oder die eigentlich rechtmäßige Regierung Ecuadors, die ihren Sitz in Quito hatte, war es müde geworden, den Uſurpator Franco mit ſeiner nichtswürdigen Partei den Süden des Reiches occupiren und die Bevölkerung mißhandeln zu ſehen, und General Flores war eben mit ſeiner Armee im Anrücken, nachdem er den Uſurpator aus ſeinem letzten Halt im innern Land, aus Bodegas, vertrieben hatte.

Der „Callao“, wie der Dampfer hieß, ankerte im Strome unmittelbar vor der Stadt und neben einem peruaniſchen Kriegsſchiff, das General Caſtilla zur Dispoſition Franco's dort ſtationirt hatte, um ſeinen Schützling, im Fall er beſiegt werden ſollte, an Bord zu nehmen. Die Paſſagiere aber, denen der unruhige Boden hier unter den Füßen brannte, kamen in einem Schwarm von Booten vom Lande abgefahren und an Bord. Wußte man doch nicht, wie die Eroberer, wenn ſie wirklich die Stadt nahmen, darin wirthſchaften würden, und wer kein eigenes Intereſſe darin hatte, ſuchte natürlich einer ſolchen Kataſtrophe ſo raſch als irgend möglich aus dem Wege zu gehen.

Eine gute Stunde herrſchte auch an Bord des Dampfers ſelber die entſetzlichſte Verwirrung, und Koffer, Kiſten und Hutſchachteln lagen in Haufen überall unordentlich im Weg herum, während kein Menſch noch wußte, wohin er gehöre, wo er bleiben ſolle, und Niemand ſich um ihn bekümmerte. War es doch gerade Eſſenszeit an Bord, und die Aufwärter hatten mehr zu thun, als den Fremden jetzt ihre Plätze anzuweiſen. Erſt einmal wieder unterwegs, regulirte ſich das ſchon Alles von ſelber.

Und mitten in die Verwirrung ſchmetterte ein Kanonenſchuß hinein, der vom Bord des Dampfes gefeuert war, um ſeine Wiederabfahrt anzuzeigen, ſchien aber dieſes Mal die Landbewohner mehr zu ſchrecken, wie die an Bord Befindlichen. Die Einwohner von Guajaquil betrachteten nämlich das vor ihren Häuſern ankernde peruaniſche Dampfſchiff ſchon die ganze Zeit ſehr mißtrauiſch, weil ſie recht gut wußten, daß Peru die von Franco angeſtiftete Militär-Revolution aus allen Kräften unterſtützte. Gerüchte hatten deshalb auch ſchon lange die Stadt durchlaufen, daß jenes ziemlich anſehnliche Kriegsſchiff, im Falle Flores Guajaquil wirklich eroberte, den Ort bombardiren und in Trümmer ſchießen würde, und gerade den wohlhabenſten Leuten gehörten die an der Landung ſtehenden Häuſer.

Wie nun jetzt der Schuß genau von der Richtung des peruaniſchen Schiffes her fiel, lief Alles beſtürzt durcheinander, und man fürchtete in der That, daß das Schlimmſte eingebrochen ſei. Dieſes Mal aber ſollten die Guajaquilener noch mit dem bloßen Schreck davonkommen. Es war nur der „Callao" geweſen, und ſeine Räder arbeiteten jetzt gegen die gewaltige Strömung des Guajaquil an, um den Anker wieder auf zu bekommen und dann ſeine Reiſe ſo raſch als irgend möglich fortzuſetzen.

Jetzt kam der Anker in die Höhe, das Boot war frei und dampfte noch eine kurze Strecke ſtromauf, um das peruaniſche Kriegsſchiff zu umfahren und nicht beim Zurücktreiben auf eins der dort ankernden Schiffe geworfen zu werden.

Da kam, eben als es die richtige Höhe hatte und in den Strom hinaus lag, noch ein Boot vom Land ab mit einer Regierungsflagge an Bord. Hinten im Stern deſſelben ſtand ein Officier und ſchwenkte eine kleine Flagge zum Zeichen für den Capitain des Dampfers, daß er an Bord wolle. Der Engländer hatte das Zeichen auch wahrſcheinlich bemerkt, denn er ſtand gerade auf dem dem Land zugedrehten Quarterdeck, gab aber keinen Befehl, die Maſchine anzuhalten.

„Capitain,“ meldete da der wachthabende Officier, „ein Regierungsboot wünſcht noch an Bord zu kommen.“

„Dank' Ihnen, Mr. Gellinek,“ ſagte der Capitain trocken. „Erſtlich wiſſen wir vor der Hand gar nicht, wer hier Regierung iſt und wer nicht, und dann hätte der Herr da drüben eben eine Viertelſtunde früher abfahren ſollen, wenn er zu uns an Bord kommen wollte. Wie wir jetzt laufen, glaub' ich ſchwerlich, daß er uns einholt!“

„Hallo the Steamer!“ rief in dieſem Augenblick eine Stimme vom Quarterdeck des peruaniſchen Kriegsdampfers den „Callao“ an, und der Capitain drehte ſich überraſcht danach um.

„Hallo?“ fragte er zurück.

„Stop that boat!“*) lautete der Befehl; „Regierungs-Depeſche will noch an Bord!“

„Stop that boat?“ rief aber der Engländer erſtaunt zurück; „wer, zum Henker, hat hier an Bord zu befehlen, Sie oder ich?“

„Auf Ihre Verantwortung!“ ſchallte es zurück, und deutlich konnten ſie hören, wie auf dem jetzt ganz nahen Kriegsdamper der Befehl gegeben wurde, eine Kanone zu richten.

„You be damned!“ war aber die einzige Erwiderung, die ſie von dem alten Seemann bekamen, den ſie mit einer ſolchen

---

*) Haltet das Boot an!

Drohung noch lange nicht einſchüchtern konnten. Er fuhr unter engliſcher Flagge und wußte recht gut, daß ſich die Peruaner zweimal beſinnen würden, ehe ſie auf dieſelbe einen Schuß feuerten. Es geſchah auch in der That nichts Derartiges. Der „Callao“ ſchwenkte herum, mit dem Bug ſtromab, und auf ein Zeichen des Capitains mußte der Mann am Steuer jetzt ſogar ſo dicht an dem Peruaner vorbeiſtreifen, als es nur die vierkant gebraßten Raaen beider Dampfer geſtatteten, ohne ſich gegenſeitig zu berühren. Das Regierungsboot folgte dabei noch immer, da es wahrſcheinlich vermuthete, der Engländer würde erſt wieder unterhalb des Peruaners bei*drehen*. Der dachte aber gar nicht daran. Als er das Kriegsſchiff vollſtändig paſſirt hatte, hielt er *weiter in den* Strom hinaus, in das richtige Fahrwaſſer hinein, und zehn Minuten ſpäter war er ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht einmal mehr die einzelnen Perſonen an Deck mit bloßen Augen unterſcheiden konnte.

Fluchend hielt der Steuermann des Regierungsboots nach dem Ufer hinüber, um dicht daran der gewaltigen Strömung etwas beſſer auszuweichen und den Platz wieder erreichen zu können, von dem es abgefahren war. Seine Depeſchen nahm es natürlich wieder mit zurück.

An Bord des Dampfers hatten indeſſen nur ſehr Wenige von dem kleinen Zwiſchenſpiel etwas bemerkt, Niemand in der That auch darauf geachtet, denn die alten Paſſagiere waren ſchon durch des Kochs Klingel zum Diner gerufen, und die neuen quälten ſich noch mit ihrem Gepäck ab, um Leute zu finden, die es ihnen in irgend eine Koje ſchaffen konnten. Sie wollten vor der Hand nur einen Platz haben, dann mußten ſie ſelber ſehen, daß ſie etwas zu eſſen bekamen.

Unter den in Guajaquil an Bord gekommenen Paſſagieren befand ſich auch ein junger, ſchlank gewachſener Mann mit vollem Bart, aber offenen, freien Zügen. Er hatte dunkle Augen und rabenſchwarzes gelocktes Haar, dazu einen durch die Sonne tiefgebräunten Teint, ſo daß er recht gut für einen Sohn dieſes Landes gelten konnte. Sein ganzes Benehmen war dabei das eines Mannes, der ſich ſeine Lebenszeit in den höheren Schichten der Geſellſchaft bewegt, und der breiträndrige, außerordentlich feine Panamahut, den er trug, verrieth auch, daß er wohlhabend ſein müſſe. Irgend einen Schmuck zeigte er dabei gar nicht, obgleich weder ein Peruaner noch ein Ecuadorianer gern ohne eine goldene Uhrkette getroffen wird, nicht einmal eine Tuchnadel; nur allein am vierten Finger der linken Hand trug er einen einfachen goldenen Reif mit einem Brillanten.

Er vor allen anderen Paſſagieren hatte ſich auch raſch und behaglich an Bord eingerichtet. Er kannte, wie es ſchien, den Mayor Domo, und mit einem Trinkgeld, das er einem der Kajütenwächter in die Hand drückte, fand er ſich bald allein in einer Koje untergebracht, während die Uebrigen bald zu Dreien und ſelbſt Vieren mitſammen campiren mußten; eine höchſt fatale Sache in den geſchloſſenen Räumen und dem heißen Klima. — Der junge Mann war keinesfalls zum erſten Mal auf Reiſen. — Der Capitain kannte ihn ebenfalls.

„Ah, Señor Aguila,“ rief er ihm entgegen, als er ihm nach Tiſch zuerſt auf dem Quarterdeck begegnete, „ſieht man Sie auch einmal wieder? Wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt, in Europa? By Jove, ich hätte Sie faſt gar nicht wiedererkannt, einen ſolchen Bart haben Sie bekommen!“

„Zum Theil, Capitain,“ lachte der junge Mann, indem er dem Engländer derb die Hand ſchüttelte, „und nachher hab' ich mir noch ein Stück von der Welt beſehen.“

„Bis es Ihnen in der Franco'ſchen Wirthſchaft da drüben zu heiß wurde, heh? Es ſoll aber zu Ende gehen, denn wie mir unſer Agent ſagte, kann ſich der verdammte Sambo keine Nacht mehr halten.“

„Er wünſchte Ihnen noch eine Beſtellung aufzutragen,“ lachte Aguila.

„Er ſoll zum Henker gehen!“ brummte der Capitain — „aber waren Sie lange in Guajaquil?“

„Nur ſeit dem letzten Dampfer. Ich wollte einige Freunde beſuchen, hätte mir aber die Mühe erſparen können, denn es iſt Alles nach Quito geflüchtet.“

„Sie kamen von Panama herunter?“

„Ja, und will nach Hauſe.“

„Ach Du lieber Gott,“ ſeufzte der Capitain, „ich wollte, ich könnte das auch ſagen! Statt deſſen aber fahre ich Jahr nach Jahr an dieſer verbrannten Küſte auf und ab. Aber was kann's helfen! Meine Zeit kommt ja wohl doch auch einmal, und bis dahin heißt's eben aushalten! Sind Sie gut eingerichtet an Bord?“

„Vortrefflich.“

„Deſto beſſer“ — und der Capitain trat mit einem freundlichen Kopfnicken wieder in ſeine Kajüte hinein.

Aguila, oder Don Rafael, wie er von ſeinen Freunden genannt wurde, hatte indeſſen ſeine Mitpaſſagiere gemuſtert, aber es waren theils Fremde, Engländer, Franzoſen oder Deutſche, die mit der weſtindiſchen Mail von Europa kamen, theils nichtsſagende Geſichter von Landeskindern, deren Bekanntſchaft zu machen es ihn nicht eben drängte. Eine befreundete Phyſiognomie fand er nicht und begnügte ſich deshalb, die Leute ſtillſchweigend zu muſtern, wie ſie eben bei ihrem Nachmittags-Spaziergang an Deck ihn hin und her paſſiren mußten.

Ein reizendes Weſen zog dabei ſeine Aufmerkſamkeit natürlich vor allen Anderen auf ſich. Es war ein junges Mädchen von vielleicht zweiundzwanzig Jahren, bildſchön, mit tadelloſem Wuchs, rabenſchwarzem Haar und ebenſolchen Augen, einem wahrhaft griechiſchen Profil, und dabei die Züge voller Leben, die Augen voll Gluth und Feuer.

Ein junger, ſehr elegant gekleideter Mann begleitete ſie auf Deck und unterhielt ſich mit ihr. Es war jedenfalls ein Nordländer — wie ſich ſpäter herausſtellte, ein Schwede — mit blonden Haaren und blauen Augen, aber ſie unterhielten ſich franzöſiſch mitſammen, wie denn die junge Dame ohne Zweifel Franzöſin ſein mußte.

„Fräulein, Sie ſind grauſam,“ hörte Don Rafael einmal ein paar abgebrochene Sätze, als ſie unfern von ihm in ihrem Geſpräch ſtehen geblieben waren.

„Grauſam?“ lautete die Rückfrage, „etwa weil ich offen und ehrlich die Wahrheit ſage? Sie wollen mir nur nicht glauben, daß es die Wahrheit iſt, und ſollten mir gerade dankbar dafür ſein!"

Der Nordländer wollte etwas darauf erwidern, aber ſein Blick ſtreifte den nicht weit davon entfernt lehnenden Peruaner, und er fuhr mit leiſerer Stimme zu reden fort, ſo daß Don Rafael nichts mehr davon verſtehen konnte.

Bald nachher gingen beide junge Leute hinunter, um eine Partie Schach mit einander zu ſpielen, welche die Dame — der Peruaner fing an, ſich für ſie zu intereſſiren — gewann.

Er erkundigte ſich jetzt beim Mayor Domo weiter nach ihr und erfuhr, daß ſie mit von Panama gekommen ſei und ihre Koffer franzöſiſche Marken von Bordeaux trügen. Sie reiſte mit einer Dienerin oder Geſellſchafterin und hatte ihre Koje zufälliger Weiſe dicht neben der ſeinigen. Weiter wußte der Mayor Domo nichts von ihr, als daß ſie ſich auf der Fahrt von Panama wohl ſehr frei und ungenirt, aber immer höchſt anſtändig benommen und auch nie geſtattet habe, daß ſich irgend Jemand mit ihr die geringſte Freiheit erlaube. Ihr Name war der Schiffsliſte nach Lydia Valière.

Wohl hatte nun Don Rafael bemerkt, daß das Auge des ſchönen Mädchens ein paar Mal auf ihm haftete, aber dennoch nicht gewagt, ſie anzureden, weil er nicht zudringlich erſcheinen möchte. Was half es ihm auch! In wenigen Tagen waren ſie in Lima, wo er ſelber ſich nur wenige Stunden aufzuhalten gedachte, weil ſein Weg in's Innere lag, und eine ſo flüchtig angeknüpfte Bekanntſchaft hätte dann doch gleich wieder abgebrochen werden müſſen.

So war er ſchon zwei Tage an Bord geweſen, ohne ein einziges Wort mit ihr zu wechſeln, einen Gruß ausgenommen, wenn er ihr unten im gemeinſchaftlichen und zu den Kojen führenden Gange einmal zufällig begegnete. Heute ging er wieder hinunter, um ſich ein Buch herauf zu holen; wollte er aber aufrichtig ſein, ſo hatte er nur an das Buch gedacht, weil er die junge Dame nicht an Deck ſah, und das Herz ſchlug ihm ordentlich ein wenig, als er ihre Koje paſſirte und ſie in der offenen Thür derſelben ſtehen ſah. Aber mit einem einfachen Gruß wollte er auch jetzt vorübergehen, als ihn ein einziges Wort der Dame an die Stelle bannte.

„Señor!“

„Señorita!“ rief er und wandte ſich überraſcht der Schönen zu.

„Entſchuldigen Sie mich, Señor,“ ſagte da das junge Mädchen im reinſten Spaniſch, und mit einem halb-verlegenen Lächeln, das ihr um ſo reizender ſtand, als er es noch gar nicht an ihr bemerkt hatte, „wenn ich die erſte Gelegenheit, bei der ich das Vergnügen habe Sie anzureden, zu einer etwas wunderlichen Bitte benutze.“

„Señorita,“ rief Don Rafael erfreut, „Sie würden mich glücklich machen, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, Ihnen zu dienen!“

„Alſo auch Sie,“ ſagte das junge Mädchen, und wie ein leiſer Schmerz zuckte es für einen Moment um ihre Lippen. „Ich hatte geglaubt, daß wenigſtens Sie nicht zu jenen faden Schmeichlern gehören, die es nur alle darauf abgeſehen zu haben ſcheinen, dem erſten beſten glatten Geſicht den Kopf zu verdrehen.“

Don Rafael war betroffen von dem Ausdruck, der bei dieſen Worten in den Zügen der Redenden lag, und ſagte herzlich:

„Glauben Sie mir, liebes Fräulein, daß Sie mir wirklich eine Freude machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen gefällig zu ſein.“

„Das klingt ſchon beſſer,“ lächelte die junge Dame, „und diesmal will ich es Ihnen glauben. Ich verlange aber nicht viel, nur eine unbedeutende Kleinigkeit — eine Locke von Ihnen.“

„Eine Locke?“ lachte der junge Mann erſtaunt — „Sie wollen mich beſtrafen, Señorita, und haben mich zum Beſten!“

„Und wenn es mein Ernſt wäre?“

„Ich ſtelle Ihnen meinen ganzen Kopf zur Verfügung!“

„Sehen Sie, Sie übertreiben ſchon wieder!“

„Señorita," ſagte der junge Mann halb im Scherz, halb im Ernſt, „ich weiß wirklich nicht, ob ich diesmal übertrieben habe, denn Sie ſcheinen in der That mit den Köpfen Ihrer Umgebung anzufangen, was Ihnen beliebt."

„Das wäre ein ſchlechtes Compliment für den Inhalt derſelben," erwiderte die junge Dame, „und ich hoffe, daß Sie ſich jedenfalls davon ausnehmen. Aber Sie haben mir meine Bitte noch nicht erfüllt. Ich ſpreche wirklich im Ernſt."

„Dann verſchaffen Sie mir nur eine Scheere," lachte der junge Mann, „und Sie ſollen ſehen, wie freigebig ich ſie erfüllen werde."

„Bitte, das iſt gar nicht nöthig," ſagte die Dame und nahm eine Scheere, welche ſie ſchon die ganze Zeit verſteckt in der Linken getragen haben mußte, in die rechte Hand. „Haben Sie nur die Güte, ſich ein klein wenig zur Seite zu drehen — ſo, das iſt genug — ich werde mich ſelber bedienen und ſehr beſcheiden ſein."

Don Rafael fühlte mit einer eigenen Empfindung, die ihm durch den ganzen Körper zuckte, wie die Finger des jungen Mädchens ſein Haar theilten. Jetzt hob ſie den rechten Arm, und das ſcharfe Klippen der Scheere hatte ſein Opfer gefunden. Fräulein Valière trat lächelnd mit einer dankenden Verbeugung von ihm zurück, und während ſie eine ſeiner langen ſchwarzen Locken in der Hand hielt, ſagte ſie freundlich:

„Sie ſind ſo liebenswürdig geweſen, meinen Wunſch zu erfüllen, und ich fühle mich nun auch verpflichtet, Ihnen zu ſagen, weshalb ich Sie um dieſes Geſchenk gebeten habe."

„Señorita, ich erlaſſe Ihnen jede Erklärung. Die Sache ſelber hat mich viel zu glücklich gemacht, um . . ."

„Eben deshalb," unterbrach ihn die junge Dame wie vorher. „Sie könnten ſonſt wirklich auf die wunderlichſten Gedanken kommen und vielleicht gar glauben, daß ich beabſichtige, dieſes „theure Unterpfand" als ein Andenken zu bewahren."

„Sie ſind mehr als grauſam," ſagte der junge Peruaner ihnen umdreht oder nur Miene macht, als ob man einen Stein aufheben wollte."

„Laſſen Sie uns nur wieder hinüber kommen," knurrte der auf dem Stuhl, der ſeinen Hut noch nicht abgelegt hatte und ihn zwiſchen den Knieen unaufhörlich herumdrehte, „das Bellen ſoll ihnen dann ſchon vergehen. Caracho! Mir zuckt's ordentlich in den Fingern, wenn ich von der Bande nur höre!"

„Aber wie wollen wir hinüber kommen?" rief Franco; „Caſtilla giebt uns im Leben ſeine Dampfer nicht dazu, und der Landweg iſt zu weit."

„Caſtilla," wiederholte der auf dem Stuhl, aber jetzt nur mit halblauter Stimme, denn an beiden Seiten waren Thüren, und man wußte nicht, wer dahinter lauſchen konnte — „Caſtilla wird nicht mehr lange über die Dampfer zu befehlen haben, und wenn wir nur ſeines Nachfolgers ſicher wären, machte ſich die Sache nachher von ſelber."

„Señores," ſagte Franco leiſe, indem er ſich etwas zu ihnen überbog, „ich glaube, daß ich mich auf Sie verlaſſen kann?"

„Und Sie zweifeln noch daran, Excellenz?" ſagte der mit dem Toupet, während der Andere verſicherte:

„Geben Sie uns nur einmal Gelegenheit, es mit komiſcher Verzweiflung; „wollen Sie denn jede Illuſion zerſtören?“

„Jede; ich müßte Ihnen ſonſt in einem wunderlichen Licht erſcheinen. Sie haben doch bemerkt, daß mir jener junge Schwede in faſt etwas zu auffälliger Weiſe den Hof macht?“

„Er iſt gern in Ihrer Nähe, und wer könnte ihm das verdenken?“

„Hm,“ lächelte das junge Mädchen nachdenkend, „das Compliment will ich Ihnen noch hingehen laſſen; es klingt wenigſtens nicht übertrieben, wenn es auch vielleicht nicht ſo gemeint war. Bitte, laſſen Sie mich ausreden. Nicht allein alſo, daß der junge Mann gern in meiner Nähe iſt, wie Sie ſich ausdrücken, hat er mich auch ſo lange um eine von meinen Locken gequält, um eine Erinnerung an mich zu haben, „wenn uns das Schickſal grauſam trennen ſollte,“ wie er ſich ausdrückt und was allerdings wahrſcheinlich iſt, daß ich ihm, um nur Ruhe zu haben, ſeinen Wunſch zu erfüllen verſprach.“

„Und nun?“ lachte Don Rafael.

„Sie können ſich aber doch denken, daß ich ihm nur dann ein ſolches „theures Unterpfand“ von mir ſelber geben würde, wenn ich ihn liebte, und da das nicht der Fall iſt, ſo habe ich mir erlaubt, nicht allein Ihre Güte, ſondern auch Ihren reichen Haarwuchs in Anſpruch zu nehmen, um jenen Herrn zufrieden zu ſtellen und mir Ruhe zu verſchaffen.“

„Und glauben Sie in der That,“ lachte Don Rafael, „daß jener Herr den ihm geſpielten Betrug nicht augenblicklich entdecken wird?“

„Haben Sie nicht bemerkt, daß er ſehr kurzſichtig iſt? Er trägt ja ſogar zu Zeiten eine Brille, wenigſtens immer dann, wenn er etwas genau betrachten will. Außerdem haben unſere Haare faſt eine Farbe. Ueberlaſſen Sie das mir, ihn ſicher zu machen.“

„Aber Sie ſind mehr als grauſam!“

„Grauſam, wie ſo?“

„Wenn Sie nun wirklich ernſtlichen Eindruck auf jenen Fremden gemacht haben und er, ſelbſt nicht jetzt, ſondern nur ſpäter, den Betrug entdeckt, wie wehe muß ihm da um's Herz ſein! Treiben Sie kein leichtſinniges Spiel, Señorita," ſetzte er mit herzlichem Tone hinzu, „mißbrauchen Sie die Gewalt nicht, die Ihnen über Männerherzen gegeben wurde! Es iſt eine gefährliche Waffe in Ihren Händen!"

„Ihren Augen nach ſollte man wirklich glauben, daß Sie jetzt im Ernſt ſprächen," lächelte das junge Mädchen und ſah ihn voll und forſchend an — „iſt dem ſo?"

„Ja, im vollen Ernſt!"

„Dann will ich Sie beruhigen," ſetzte ſie mit weit mehr Gefühl im Ton hinzu, als ſie bis jetzt gezeigt; „wenn ich wirklich auch nur vermuthete, daß mich jener Fremde ernſtlich liebte, würde ich nie dieſes Spiel mit ihm treiben! Glauben Sie mir das auf mein Wort?"

Ihre großen dunklen Augen hafteten dabei ſo voll und treuherzig auf dem jungen Peruaner, daß dieſer ihr unwillkürlich die Hand entgegenſtreckte und ausrief: „Ich glaube Ihnen mit voller Seele, Señorita, und jetzt habe ich nur den einen Wunſch, Zeuge Ihres Triumphes zu ſein!"

„Vielleicht bietet ſich dazu eine Gelegenheit," lächelte die junge Dame wieder ganz mit der früheren Schelmerei. „Er hat mir verſichert, die Locke in einem Medaillon auf ſeinem Herzen zu tragen. Alſo nochmals meinen freundlichſten Dank für Ihre Güte und für das Opfer, das Sie mir gebracht haben."

„Ich wollte wirklich, Sie forderten ein größeres von mir, mein liebes Fräulein; ich könnte Ihnen dann beweiſen, daß ich nicht zu denen gehöre, die mit dem Munde verſprechen und im Herzen ſchon gar nicht daran denken, das Verſprochene je zu halten, wozu meine Landsleute leider zu ſehr geneigt ſind."

„Nun wer weiß, wie ich Sie vielleicht noch einmal beim Worte nehme. Sie bleiben in Lima?"

„Ich wohne in Peru."

„Schön; auch ich werde mich dort einige Zeit aufhalten; aber noch eine Frage — Sie erwähnten vorhin Ihrer Landsleute," ſagte die junge Dame, die ſich ſchon halb abgewandt hatte, um wieder in ihre Koje einzutreten, jetzt aber noch einmal auf der Schwelle ſtehen blieb; „ich muß Ihnen eigentlich geſtehen, daß ich Sie ſchon einmal habe fragen wollen, wer Ihre Landsleute eigentlich ſind; denn aufrichtig geſagt, bin ich noch nicht recht klug daraus geworden, welchem Volke ich Sie zutheilen ſoll.“

„Ich bin Peruaner,“ ſagte Don Rafael.

„Hm,“ ſagte die Señorita kopfſchüttelnd, „nach Allem, was ich bis jetzt von den Peruanern gehört und wie ich ſie mir gedacht, paſſen Sie keineswegs zu dem Bilde, das ich mir von dieſem Volke entworfen. Die einzige Möglichkeit wäre, daß Sie lange auf Reiſen geweſen.“

„Das iſt allerdings der Fall. Ich war drei Jahre in Europa und dann andere drei Jahre auf einem wilden Streifzug durch die verſchiedenen Länder der Erde, wobei ich jetzt ein volles Jahr auf dem wundervollen Tahiti in der Südſee geſeſſen habe.“

„Und von dort kommen Sie gerade her?“

„So ziemlich direct. Aber nun erlauben Sie mir eine Frage, verehrtes Fräulein, die ich in jedem anderen Fall für unbeſcheiden gehalten haben würde, wenn — wir nicht jetzt Verbündete wären und ich nicht wirklich den Wunſch hätte, Ihnen in irgend etwas in Peru nützlich ſein zu können. Wo werden Sie in Lima abſteigen?“

„Das iſt noch unbeſtimmt. Ich habe mehrere Empfehlungen für die Hauptſtadt, wo ich etwa zwei oder drei Monate zu bleiben gedenke.“

„So wollen Sie Freunde beſuchen?“

„Haben Sie keine Furcht,“ lächelte die junge Dame über die Art und Weiſe, wie der Peruaner Näheres über ſie zu erfahren ſuchte; „wir werden uns in Lima wiederſehen. Beſuchen Sie zuweilen das Theater?“

Don Rafael ſtutzte einen Moment über die abgebrochene Frage. „Früher habe ich es beſucht,“ ſagte er dann; „aber ich weiß nicht; ob ich jetzt, nach dem, was ich in Europa in der Kunſt leiſten geſehen, noch beſondere Freude daran finden werde.“

Die Fremde ſah immer noch lächelnd vor ſich nieder. „Ich werde hier gaſtiren,“ ſagte ſie plötzlich, und ihr Auge begegnete wieder voll dem überraſchten Blick des jungen Mannes.

„Sie ſind Künſtlerin?“ rief dieſer auch unwillkürlich aus.

„Das iſt mein Beruf,“ beſtätigte ſie. „Finden Sie das ſo außerordentlich? Sie ſcheinen wenigſtens erſtaunt darüber?“

„Nein und ja, daß Sie Ihre Bahn nämlich an eine ſo entlegene und der Kunſt ſo wenig zuſagende Küſte geworfen haben könnte.“

„Glauben Sie,“ erwiderte raſch die Dame, „daß der Drang zum Reiſen und die Welt zu ſehen nur allein dem Manne eigenthümlich iſt? Aber wir haben hier ſchon zu lange geplaudert,“ brach ſie plötzlich ab, als der laute Klang einer Glocke durch das Deck drang. „Hören Sie das Signal? Wir vergeſſen die gebieteriſche Pflicht, uns zum Diner vorzubereiten, alſo au revoir, Señor Confederado,“ und mit einer freundlichen Neigung des Kopfes verſchwand ſie in der ſich hinter ihr ſchließenden Thür.

Don Rafael blieb noch in tiefen Gedanken auf der Stelle ſtehen, wo ihn ſeine neue Bekanntſchaft verlaſſen hatte, bis er Schritte auf der Treppe hörte, denn die Paſſagiere kamen jetzt von allen Seiten herab, um ebenfalls Toilette zum Diner zu machen; dann trat er nebenan in ſeine eigene Koje. Aber er zerbrach ſich auch umſonſt den Kopf, aus dem Charakter der Schönen klug zu werden, mit der ihn hier der Zufall zuſammengeführt. War es eine bloße Kokette? — Sein Herz ſagte Nein, denn ihre Blicke, ihre Worte hatten ein paar Mal tiefes Gefühl verrathen. Oder war auch das gemacht? Eine Schauſpielerin, die jede Miene, jede Bewegung in ihrer Gewalt hatte; und der arme Schwede! Sollte er ihn warnen? Es drängte ihn faſt dazu, aber das wäre Verrath geweſen, und was ging ihn auch der Schwede an! Der war ſelber alt genug, um auf ſich Acht zu geben! Möglich ja auch, daß er ſogar ein Einmiſchen in ſeine Herzensangelegenheiten, wenn es wirklich ſolche waren, übel genommen hätte. Don Rafael war zu weit in der Welt herum geweſen und darin ſchon mit zu vielen Menſchen zuſammengekommen, um ſich unnöthiger Weiſe um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen. Er hatte gelernt zu ſehen und zu beobachten, ohne drein zu reden, wo er nicht gefragt wurde, und ſelbſt da nicht immer.

Und hatte er einen Eindruck auf das ſchöne Mädchen gemacht? Unwillkürlich kam ihm mit ein klein wenig Eitelkeit, wie ſie wohl Jeder beſitzt, der Gedanke — aber hätte ſie ihn da ſo ungenirt um eine Locke gebeten? — wohl kaum. Und nun erſt ihr ferneres Betragen an Bord. Er hatte geglaubt und auch im Stillen gehofft, daß ſie ihn von da an wie einen alten Bekannten behandeln werde. Hatte ſie ihn nicht ſelber Señor Confederado genannt? Aber Gott bewahre! Sie erwiderte ſehr höflich ſeinen Gruß, wenn er ihr auf Deck begegnete oder ſeinen Platz ihr ſchräg gegenüber bei Tiſch einnahm, das war Alles. Mit keiner Silbe, mit keinem Blicke deutete ſie je darauf hin, daß ſie ſchon einmal im Leben ein Wort zuſammen gewechſelt, ja, es war augenſcheinlich, daß ſie ihm auswich, wo das nur irgend auf unbemerkte und nicht auffallende Weiſe geſchehen konnte, und wie leicht iſt das an Bord eines ſo großen Dampfers! Nur ein einziges Mal machte ſie davon eine Ausnahme.

Der arme Schwede, der rettungslos in ihren Banden hing und ihr wirklich kaum von der Seite wich, wenn ſie ſich nur an Deck ſehen ließ — unglücklicher Weiſe hatte er ſeine Kajüte im vordern Theil des Bootes — ſaß mit ihr eines Tages oben auf dem Quarterdeck. Don Rafael lehnte eine kurze Strecke davon entfernt auf einer Bank und blätterte in ein paar guajaquileniſchen Zeitungen, die er ſich mitgenommen hatte. Das Geſpräch zwiſchen den Beiden war aber bis jetzt ſo geführt, daß er nur immer abgebrochene Worte, keinen zuſammenhängenden Satz hatte verſtehen können. Jetzt plötzlich hörte er deutlich, wie die junge Dame ſagte:

„Und ich ſoll Ihnen das glauben? Weggeworfen haben Sie es ſchon ſeit langer Zeit.“

Rafael ſah auf und begegnete in dem Moment dem Blick des Mädchens, der aber nur eine Secunde auf ihm haftete und dann zu dem Schweden hinüberflog; und doch war es kein zufälliger Blick geweſen. Sie hatte ſein Auge geſucht, und der Peruaner ſah jetzt, wie der unglückliche Getäuſchte, während er der vor ihm ſitzenden Dame ein paar Worte zuflüſterte, ein kleines goldenes Medaillon unter ſeiner Weſte vorzog, es an ſeine Lippen preßte und wieder an ſeinem Herzen barg.

Wieder ſtreifte des Mädchens Blick den Peruaner, und dieſem konnte das leichte ſpöttiſche Lächeln nicht entgehen, das um ihre Lippen zuckte; aber von da an wurde das Geſpräch wieder ſo undeutlich, daß er nichts weiter verſtehen konnte. Sie hatte die wenigen Worte ebenfalls nur ſo laut für ihn geſprochen, damit er aufmerkſam darauf werden ſollte.

An dem nämlichen Abend landete der Dampfer in Callao. Don Rafael hatte noch Geſchäfte in der Hafenſtadt, während die junge Schauſpielerin, von ihrem Schatten, dem Schweden, begleitet, den erſten Zug nach Lima benutzte.

Als er an dem Stationsgebäude vorüberging, ſtand ſie oben in der Thür; der Schwede beſorgte wahrſcheinlich im Innern die Billets. Er grüßte achtungsvoll, ſie aber rief ihm, noch mit der Hand freundlich winkend, nach: „Auf Wiederſehen in Lima!“

4.

Einige Ueberraſchungen.

Señor Aguila ſchritt ſinnend in die Stadt hinauf, denn er konnte das wunderbare Mädchen nicht aus den Gedanken bringen. War ſie mehr als eine Erzkokette, die in übermüthiger Laune ihre Anbeter bald von ſich ſtieß, bald durch ein Lächeln und einen verführeriſchen Blick wieder zu ihren Füßen ſammelte? Die Art, wie ſie den armen Schweden zu behandeln ſchien, deutete ganz darauf hin, und auch mit ihm — hatte ſie nicht mit ihm ein ganz ähnliches Spiel begonnen? — erſt ſich ihn im Sturm gewonnen, dann vollkommen vernachläſſigt, und jetzt wieder eine anſcheinend ganz leichte, aber nichtsdeſtoweniger feſte Schlinge nach ihm ausgeworfen? Er konnte jetzt gar nicht anders, als ſie wieder in Lima aufſuchen, und was dann?

„Mit Weiterem irrt ſich die Señorita aber,“ lächelte er ſtill vor ſich hin, als er ſeinen Gedanken folgte und den Ring betrachtete, den er an ſeinem Finger trug; „doch ein intereſſantes Weſen iſt ſie, das läßt ſich nicht leugnen, und ich bin jedenfalls neugierig, wie ſie ſich gegen mich benehmen wird. Armer Schwede!“

Aber die Gegenwart verdrängte für den Augenblick alle Erinnerungen wie alle Gedanken an die Zukunft, denn er hatte hier in Callao eine Geſchäftsſache abzumachen, und dabei ſchwindet jede Poeſie. Außerdem nahm auch die kleine Hafenſtadt ſelber ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn in den ſechs Jahren, die er in fremden Ländern zugebracht, ſchien ſich hier unglaublich viel geändert zu haben. Eine Maſſe von Häuſern, ja, ganze Straßenreihen waren wie aus dem Boden herausgewachſen, und er fand es ſelbſt ſchwierig, nur das alte, ſo wohlbekannte Haus wieder zu entdecken, welches er ſuchte.

Hier aber ſollte er erfahren, daß ſich nicht nur die Straßen, nein, auch die Menſchen verändert hatten, denn wo er ſeinen Geſchäftsfreund zu finden hoffte, traten ihm fremde Menſchen entgegen; eine fremde Firma haftete an der Thür, und er kannte kein einziges Geſicht von allen denen, die ihn hier umgaben.

Das ganze Geſchäft war, wie er jetzt erfuhr, an einen Franzoſen verkauft, die ganze Stadt wimmelte überhaupt von Franzoſen und Italienern, und der jetzige Eigenthümer war nicht einmal in Peru, ſondern mit dem vorletzten Dampfer nach Valparaiſo gegangen, von wo er jedoch mit dem nächſten

Poſtboot zurückerwartet wurde. Von den jungen Leuten wußte aber Niemand, wem die ſonſtigen Geſchäftsverbindungen des alten Hauſes übergeben ſeien, oder ob ſie der neue Inhaber ſämmtlich mit übernommen hätte. Es blieb ihm deshalb nichts übrig, als deſſen Rückkehr eben zu erwarten.

Nähere Bekannte hatte er nicht weiter in Callao; gleichgültige Menſchen aufzuſuchen, daran lag ihm nichts, und er ging deshalb in eine der großartig angelegten franzöſiſchen oder italieniſchen Reſtaurationen — dieſe beiden Nationen ſchienen die ganze Beköſtigung der Stadt übernommen zu haben — um den nächſten Zug abzuwarten.

„Der nächſte Zug!“ wie wunderbar ihm das für Peru klang; auch die Eiſenbahn war eine Neuerung für Peru, aber in dieſem Fall eine höchſt wohlthätige, denn er hätte ſich jetzt ohne dieſelbe ein Pferd miethen und drei Leguas in glühender Sonne und erſtickendem Staub durch eine Gegend reiten müſſen, deren Troſtloſigkeit er ſchon von alten Zeiten her kannte.

Der nächſte Zug ging aber ſchon in einer Stunde ab, und bald rollte der Train, in eine dichte Wolke von Dampf und Staub gehüllt, der Haupt- und Reſidenzſtadt des Landes, dem alten Lima, entgegen.

Hier aber war Don Rafael zu Hauſe; hatte er ja doch auch hier ſeine ſchönſte Jugendzeit verlebt, und nur einmal erſt den Bahnhof verlaſſen, fand er ſich bald wieder zurecht in den alten, wenig veränderten Straßen der Stadt, in denen er jeden Fußbreit Boden kannte.

Und jetzt war alles Andere vergeſſen; nur einen einzigen Gedanken hatte in dieſem Augenblick die Welt für ihn, und der hieß „Candelaria“. Eben zur Jungfrau herangewachſen war ſie geweſen, als er Peru verließ, und von den Eltern früh ſchon für ihn beſtimmt. Aber die Eltern wollten nicht, daß ſie, noch ſo jung, noch ein halbes Kind, heirathete, und deshalb war er hinaus in die Welt geſchickt, um ſich drei oder vier Jahre da draußen umzuſehen — lieber Gott, es waren ſechs daraus geworden, denn die Zeit fliegt da draußen, und

Jahre ſchwinden oft zu Monden zuſammen! Aber Candelaria liebte ihn; ihre Briefe waren voll glühender Leidenſchaft geweſen, bis ihn ſein raſtloſes Leben auf lange Monde zwiſchen die Inſeln der Südſee warf. Dorthin freilich war es nicht mehr möglich Nachricht zu bekommen, und der letzte Brief, den er noch in Sidney erhalten, datirte ſchon faſt zwei Jahre zurück — allerdings eine lange Pauſe in der Correſpondenz zweier Liebenden.

Und was für ein ſchönes Mädchen war ſie jetzt gewiß geworden, ſo ſchlank und zart, und ſo voll Feuer und Leben dabei; und wenn ſie ihn jetzt wiedererkannte, wenn ſie an ſeinen Hals flog und ihn, wie in alten Zeiten, ihren Rafael, ihren querido nannte! — Was kümmerten ihn jetzt die alten Straßen von Lima, er lief mehr, als er ging, ſeine ſchattenloſe Bahn entlang, und jetzt hatte er die Plaza erreicht, auf der ihrer Eltern Haus ſtand, den alten Inquiſitions-Platz, in deſſen Dreieck vor alten Zeiten die armen Opfer des Fanatismus zu Tode gemartert wurden. Aber flogen jetzt ſeine Gedanken dahin zurück? Nicht einen Blick warf er ſelbſt auf die dort neu aufgeſtellte Reiterſtatue Bolivar's, die ſonſt ſeine Aufmerkſamkeit ſicher gefeſſelt hätte, und wenige Minuten ſpäter lag ſeine Hand auf dem Drücker, der ihm ein Paradies eröffnen ſollte.

Nun iſt es allerdings Sitte in ganz Südamerika, ja, in allen ſpaniſchen Provinzen, daß kein Fremder ein Haus betreten darf, ohne ſich vorher durch Klopfen oder Anruf gemeldet und Einlaß erhalten zu haben; aber Don Rafael war ja hier kein Fremder. Wie der eigenen Heimath Thor ſchien ihm dieſe Pforte, und gerade gelegen kam es ihm, daß er keinen Dienſtboten unten im Hauſe antraf. Jetzt konnte er ſich ſelber anmelden und ſein Lieb überraſchen — oh, wie lange, wie lange hatte er ſich auf den Anblick gefreut und ihn herbeigeſehnt! Jetzt war er da!

Unten, nach dem Hofe und Garten hinaus, lag das eigentliche Wohnzimmer der Eltern; denen aber wollte er jetzt nicht zuerſt begegnen; ſie hätten jedenfalls Lärm geſchlagen und ihm die größte Freude verdorben. Leiſe und geräuſchlos glitt er deshalb über den mit Quadern belegten Vorplatz bis zur Treppe und dieſe hinauf in das Geſellſchafszimmer, neben dem rechts Candelaria's eigenes Gemach lag. Die Thür war nur angelehnt; er blieb auf der Schwelle ſtehen, denn die ſanften Töne einer Guitarre drangen an ſein Ohr. Ei, ſie war Meiſterin auf dem Inſtrument, und oft, oft hatte er ihr ſchon zugehört, wenn ſie, noch ein halbes Kind, ihm ſeine Lieblingslieder ſpielte und er ihr dann die zarten Finger küßte, die ſolche Melodien aus den Saiten lockten.

Jetzt ſang eine halblaute Stimme, aber das war nicht Candelaria — wer konnte bei ihr ſein, ihr Bruder vielleicht? Aber es war das Lied, welches er ſie damals gelehrt, das er ſelber gedichtet und der Melodie eines alten Volksliedes angepaßt. — Ungeſtüm klopfte ihm das Herz in der Bruſt.

Ohne daß er ſelbſt recht wußte, was er that, ſchlich er der halb offenen Thür näher. Derſelben gerade gegenüber hing ein breiter Spiegel, und in demſelben ſah er, ihr Profil dem Glaſe zugekehrt, Candelaria, ſeine Candelaria, in einen Lehnſtuhl hingegoſſen, und zu ihren Füßen, aber dem Spiegelglas den Rücken zugewandt, einen jungen Mann, der die Guitarre, der ſein Lied ſpielte — aber es war nicht ihr Bruder.

Still und regungslos ſtand er an der Thür und horchte den Leuten wie in einem Traum, bis das Lied endlich verſtummte. Und jetzt? Jetzt nahm ſie die Guitare aus ſeiner Hand und antwortete dem Liede, dem dann wieder eine Entgegnung von ſeiner Seite folgen mußte. — Wenn er nun jetzt —? Raſch und unwillkürlich warf Rafael den Blick im Saal umher, ſeine Erinnerung hatte ihn nicht getäuſcht, hier ſtand das Inſtrument. Ueber den Teppich mit unhörbarem Schritt war er in wenigen Secunden, und als ihre Antwort verhallte und ſein Stellvertreter eben wieder die Saiten berührte, griff er mit kräftiger Hand in die Taſten, und ſeine volle, männliche Stimme fiel mit wildem Humor in die Melodie ein:

zu beweiſen, und wenn es auch ſelber das wäre, dem alten Dickſchädel einmal an den Kragen zu gehen. Verdammt, wenn ich nicht dabei wäre, denn mich hat er ſchlimmer wie einen Hund behandelt!“

„Gut,“ ſagte Franco noch eben ſo vorſichtig, „dann halten Sie ſich auch für die nächſte Zeit bereit, denn ich kann Sie verſichern, daß etwas im Werke iſt.“

„Und was ſollen wir thun?“ fragte, bei der Ankündigung etwas beunruhigt, der Mulatte mit der reinen Wäſche.

„Vor der Hand,“ lautete die Antwort, „nichts, als ſich Ihrer Freunde verſichern, daß ſie im rechten Augenblick zuſammen ſtehen und eine etwa nöthig werdende neue peruaniſche Regierung mit allen Mitteln unterſtützen.“

„Es iſt nur eine verteufelte Sache,“ meinte der mit dem Toupet wieder, „daß der Alte das ganze Militär auf ſeiner Seite hat; denn dem ſtopft er ja Alles zu, und dieſes wird ihn deshalb ſchon nicht im Stich laſſen.“

„Die Officiere ſind aber nicht alle auf ſeiner Seite,“ lachte Franco verächtlich vor ſich hin; „er hat ſie doch nicht alle zu Generalen machen können, und an Unzufriedenen fehlt es nie. Verlaſſen Sie

Für Dich, für Dich — kein Name nennt
Dich Liebchen mir,
Doch wiſſen wir
Für wen, für wen — ach Gott, es kennt
Die Bruſt ja keine außer Dir!

und ſchloß dann mit einem rauſchenden Nachſpiel, in das er die neckiſche Weiſe eines peruaniſchen Spottliedes flocht.

Wohl hörte er hinter ſich einen Ausruf und näher kommende Schritte, aber er drehte den Kopf nicht danach um. Er ſah neben ſich den hellen Schein eines Damenkleides, aber er rührte und regte ſich nicht, bis ihn der Ruf: „Don Rafael!“ traf.

„Señorita!“ rief er jetzt, ſprang empor, machte ihr eine etwas förmliche Verbeugung und rief dann, ohne von ihrem Begleiter Notiz zu nehmen, lachend aus: „Hab' ich Sie überraſcht? Das hatte ich mir ſo ausgedacht. Iſt einmal eine Leidenſchaft von mir, andere Menſchen zu überraſchen, wenn man es auch eigentlich bei Damen nie verſuchen ſollte!“

„Aber, Don Rafael,“ rief Candelaria beſtürzt, denn das wunderliche Betragen des jungen Mannes brachte ſie ganz außer Faſſung, „wo, um aller Heiligen willen, kommen Sie auf einmal her — wo ſind Sie ſo lange, ſo ewig lange geweſen und haben nichts, gar nichts wieder von ſich hören laſſen? Wir waren Alle hier ſo beſorgt!“

„Ja, Señorita, das iſt eine lange Geſchichte, die ich Ihnen vielleicht ſpäter einmal erzähle, aber jetzt“ — und er warf einen lächelnden Blick auf den jungen Mann, der noch immer etwas verdutzt zur Seite ſtand — „muß ich beinahe fürchten, geſtört zu haben.“

„Kennen Sie mich nicht mehr, Don Rafael?“ ſagte jetzt, etwas vortretend, Candelaria's Begleiter, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte. „Habe ich mich in den Jahren ſo ſehr verändert?“

„Sie haben einen Bart bekommen, Don Baſilio,“ lachte Rafael, der ihn im erſten Moment überraſcht betrachtet hatte und ihm jetzt die Hand ſchüttelte. „Apropos, ſind Sie Singlehrer geworden? Sie hatten immer Anlage dazu.“

„Das nicht," ſagte der junge Mann und wurde dabei roth wie Blut, „ich — ich übe mich nur manchmal, und die Señorita . . ."

„Ah, die Señorita giebt Ihnen Unterricht," rief Rafael, „das iſt etwas Anderes! Aber wie groß und hübſch Sie geworden ſind, Candelaria," brach er plötzlich mit ernſter, faſt weicher Stimme ab, und ſein Blick haftete lange und forſchend auf dem ſchönen Mädchen, die aber den ihrigen vor ihm zu Boden ſchlug. „Wie groß und hübſch," wiederholte er ſinnend, „und wie freundlich von Ihnen, daß Sie meine alten Lieder nicht ganz vergeſſen haben. Ich hoffe nur, daß Sie Ihrem alten Lehrmeiſter Ehre machen und Ihre jüngeren Schüler recht fleißig heranbilden. Es hat mich recht gefreut, Señorita, Sie wiedergeſehen zu haben — auf Wiederſehen, Freund Baſilio!" und ehe Beide nur eine Ahnung davon hatten, daß er ſie ſo raſch wieder verlaſſen wolle, machte er ihnen eine ſtumme Verbeugung und war im nächſten Moment auch ſchon durch die Thür verſchwunden.

Aber er verließ noch nicht das Haus, ſondern ſtieg hinab zu dem Arbeitszimmer des Señor Rivadia, der eben eine etwas verlängerte Sieſta beendet hatte und gerade im Begriff war, ſich eine Cigarette zu drehen, als er Don Rafael, der ihn lächelnd, aber ſtumm betrachtete, auf der Schwelle ſtehen ſah.

„Caramba!" rief er erſtaunt aus! „das iſt — doch nicht . . ."

„Rafael Aguila, Ihr gehorſamer Diener, Señor. Und wie haben die Jahre, in denen wir uns nicht geſehen, Ihnen mitgeſpielt!"

„Gott ſei mir gnädig!" rief der Señor, jede Begrüßung in der Ueberraſchung dieſes Begegnens total vergeſſend — „leben Sie noch?"

„Das iſt wirklich ein recht freundlicher Empfang," lachte Rafael. „Alle Welt ſcheint erſtaunt, und noch dazu nicht einmal angenehm erſtaunt zu ſein, daß ich überhaupt exiſtire. Haben Sie einen vernünftigen Grund dafür, Señor, weshalb nicht?"

„Aber Sie ſind ſchon ſeit einem vollen Jahr als todt betrauert!“

„Betrauert — in der That? Und von wem, wenn ich fragen darf?“

„Sie ſollten in Auſtralien von einem Seeräuber genommen und erſchlagen worden ſein.“

„Ein ordentlicher kleiner Roman,“ lächelte Don Rafael, „und es iſt eigentlich ſchade, daß ich dieſe Poeſie durch die trockene Wirklichkeit meiner nun einmal nicht wegzuleugnenden Exiſtenz ſo gründlich zerſtören muß. Ich verſichere Ihnen, Señor, daß ich es von Herzen bedaure!“

„Und Sie können noch ſcherzen, Don Rafael?“ ſagte Señor Rivadia, ihn erſtaunt betrachtend; „Sie wiſſen doch — aber ſeit wann ſind Sie denn zurückgekehrt?“

„Seit einer Stunde in Lima . . .“

„Seit einer Stunde erſt, und haben noch mit Niemand geſprochen?“

„Mit Niemand, außer der Señorita, die ich eben zu meinem Leidweſen bei ihrem Singunterricht ſtörte. Ich ſcheine wirklich allen Leuten ungelegen zu kommen!“

„Meine Tochter?“ ſagte Señor Rivadia etwas betreten. „Aber Sie wiſſen noch nicht, was während Ihrer Abweſenheit hier vorgegangen?“

„Mit Ihrer Tochter?“

„Mit Ihrer Eſtancia, mit Ihrem ſämmtlichen Vermögen!“

„Mit meinem Vermögen?“ rief der junge Mann, aufmerkſam werdend. „Alſo war vielleicht das Gerücht meines Todes nicht ganz umſonſt verbreitet? Aber was konnte ihnen das helfen, mein Onkel hatte nicht allein die Verwaltung, ſondern auch unbeſchränkte Vollmacht . . .“

„Und den Tod Ihres Onkels haben Sie nie erfahren?“ rief Señor Rivadia raſch.

Don Rafael ſtarrte ihn erſchreckt an. „Der kräftige Mann todt?“ rief er endlich, während Leichenbläſſe ſeine Züge deckte.

„Todt!“ wiederholte Rivadia leiſe; „ſchon ſeit — es müſſen nun etwa vierzehn Monate ſein.“

„Und in weſſen Hände konnten meine Güter übergehen?“ fragte Don Rafael nach einer Pauſe.

„Ueber dieſe ſcheint er ſchon vor ſeinem Tod verfügt zu haben. Die Güter ſollen überhaupt ſchlecht bewirthſchaftet, die Bewäſſerungen vernachläſſigt worden ſein. Viel Vieh ſtarb ebenfalls, und Ihres Onkels Verwalter nahm nach dem Tod des alten Herrn mit rechtsgültigem Kaufbrief Beſitz vom Gute.“

„Und was iſt aus dem Geld geworden, das er dafür gelöſt?“

„Aus dem Geld? Man hat nichts in ſeinem Nachlaß gefunden, als einige hundert Dollars, die für Begräbnißkoſten darauf gingen und noch nicht einmal ordentlich ausreichten. Man glaubte damals, daß er Ihnen die Wechſel dafür würde geſandt haben; jedenfalls hat er Ihnen doch Anzeige davon gemacht?“

„Hm,“ ſagte Don Rafael, der ſich indeſſen wieder vollſtändig geſammelt hatte, nachdenkend, „der damalige Verwalter hieß, ſo weit ich mich deſſen entſinne, Ricardo Ombu oder Ambu.“

„Jener Ricardo machte bald nach Ihrer Abreiſe eine kleine Erbſchaft, heirathete und kaufte ſich eine Hacienda in der Nähe von Huánaco. Nein, der ſpätere und in der That letzte Verwalter war Deſterres, Mateo Deſterres, ein Verwandter des jetzigen Finanzminiſters.“

„In der That? Alſo ein Verwandter des Finanzminiſters? Eine achtbare Verwandtſchaft für einen Gutsverwalter, in der That!“

„Sicher,“ beſtätigte Señor Rivadia; „der zweite Mann im Staate und, wie die Sachen häufig ſtehen, nicht ſelten auch einmal der erſte. Aber daß Sie von dem Allen kein Wort erfahren haben!“

„Keine Silbe,“ erwiderte Rafael, jetzt vollkommen ruhig, denn er wußte recht gut, daß er jetzt nichts, gar nichts thun könne, bis er die näheren Umſtände dieſer eben angedeuteten Thatſachen genau und mit ihren kleinſten Nebenumſtänden erfahren hätte, und das war nur an Ort und Stelle möglich. — „So hätte ich alſo jetzt, wie die Sachen ſtehen, mein ganzes Beſitzthum und Vermögen in Peru verloren; allen Anzeichen nach ſind Sie wenigſtens der Anſicht?“

„Ich?“ ſagte Señor Rivadia etwas verlegen, denn der junge Mann ſtellte dieſe Behauptung mit ſolcher Sicherheit auf, und im Innern fühlte er ſich dabei getroffen. Hatte er ja doch Don Rafael, wenn er je wiederkehren ſollte, für keine ſo gute Partie mehr für ſeine Candelaria gehalten. Sollte der eben Zurückgekehrte etwa ſchon Verdacht geſchöpft haben? — „Ich muß allerdings geſtehen,“ fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, „daß es eine mißliche Sache iſt, gerade der Verwandtſchaft wegen, denn Sie werden wahrſcheinlich gar keinen Advocaten finden, der dieſe Sache übernehmen würde, wenn Sie wirklich Schritte dagegen thun wollten.“

„Das wäre das Wenigſte,“ lächelte Don Rafael; „ich bin ſelber Advocat, und unſere Geſetze ſind nicht ſo verwickelter Natur, um ſich nicht mit einiger Arbeit hineinzufinden. Das Einzige und Nöthigſte iſt nur, die gehörigen Data zu bekommen. Sind Sie, Señor, zum Beiſpiel der feſten Ueberzeugung, daß bei dem Verkauf Alles ehrlich zugegangen iſt, oder haben Sie vielleicht einen entfernten Verdacht vom Gegentheil?“

„Lieber junger Freund,“ ſagte Señor Rivadia ängſtlich, „das wäre eine gefährliche Sache, nur auf einen „entfernten Verdacht“ hin gegen ſolch' eine Familie, mit der ich außerdem eng befreundet bin, aufzutreten. Sie werden begreifen ...“

„Vollkommen, Señor,“ erwiderte Don Rafael, ſich kalt verbeugend; „entſchuldigen Sie, daß ich auch nur eine Andeutung dahin gewagt habe. Ich fange ſchon an, einen Ueberblick zu gewinnen.“

Rivadia war in ſichtlicher Verlegenheit. Er fühlte die Ironie, welche in den Worten des jungen Mannes lag, ja, was noch ſchlimmer war, er fühlte, daß er ein Recht hatte, ſich für ſchwer gekränkt zu halten, und wenn er daran dachte, wie er damals von ihnen geſchieden, was für Pläne, was für Hoffnungen ſie Alle gehabt, und wie ſehr ſich „die Verhältniſſe“ jetzt geändert, ſcheute er ſich ordentlich, dem Blick Don Rafael's zu begegnen. Das Gefühl jedes Peruaners, irgend eine Unannehmlichkeit durch einige nichtsſagende Redensarten zu verſüßen, oder wenigſtens für den Augenblick, ſo lange man mit dem Betheiligten zuſammen iſt, abzuſtumpfen, gewann aber doch bei ihm die Oberhand. Die Situation wurde auch zu peinlich.

„Mein lieber junger Freund,“ ſagte er, indem er ſeine Hand auf Rafael's Schulter legte und mit der linken an ſeiner Uhrkette ſpielte, dabei aber wie unwillkürlich aus dem Fenſter ſah, „Sie haben allerdings in den letzten Jahren ſchwere Verluſte erlitten, und ein weniger elaſtiſcher Geiſt könnte davon niedergebeugt werden, aber der Ihrige nicht, ich kenne Sie darin zu genau. Es wird Ihnen allerdings in der erſten Zeit ſchwer werden, eine gewiſſe Entmuthigung zu bekämpfen, aber — aber Sie werden — Sie werden ſich wieder emporraffen. Sie ſind noch jung, Sie haben das Leben vor ſich, Sie werden einen neuen Anlauf nehmen, und was ich indeſſen dabei thun kann, Sie zu unterſtützen und Ihnen vorwärts zu helfen, das ſeien Sie verſichert, werde ich aus allen Kräften thun. Wenden Sie ſich nur in jeder Verlegenheit an mich und betrachten Sie indeſſen mein Haus vollkommen als das Ihrige, ich bitte Sie dringend darum.“

Don Rafael, der, während er ſprach, ſeinen Blick hatte ruhig und ſelbſt mit einem leiſen Lächeln auf ihm haften laſſen, ohne jedoch dem Auge des würdigen Mannes ein einziges Mal zu begegnen, ſagte jetzt, indem er die Hand, welche die ſeinige gefaßt hielt, kräftig drückte:

„Sehr ſchön geſprochen, werther Mann. Ich habe faſt drei Jahre in Deutſchland gelebt, und würde mir dort ein Mann in Ihrer Stellung und von Ihrem Einfluß das geſagt haben, was Sie eben die Güte hatten, mir zu verſichern, ſo könnte ich mich für geborgen und gut untergebracht halten, denn ich hätte einen wahren Freund gefunden. Hier in Peru dagegen, Señor Rivadia, wiſſen Sie wohl, daß die Sache anders ſteht. Wenn man hier einem Fremden ſein Haus zur Dispoſition ſtellt, ſo erwartet man vor allen Dingen von einem anſtändigen Menſchen, daß er keinen Gebrauch davon macht.

uns nicht beim Wort nimmt. Und was Ihre übrigen Verſprechungen betrifft, Señor Rivadia, ſo nehmen Sie meinen tiefſten, aufrichtigſten Dank dafür. Ich empfinde ſo warm, was Sie mir da geboten, wie es gemeint und geboten war, und nun erlauben Sie, daß ich mich Ihnen indeſſen gehorſamſt empfehle. Ich verlaſſe Sie mit der Empfindung, daß es wohl thut, einen wahren Freund gefunden zu haben. Gott ſei mit Ihnen, würdiger Mann, Gott ſei mit Ihnen!“

Und mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung verließ Don Rafael das Haus deſſen, der ihn eben mit ſeinen wärmſten Freundſchaftsverſicherungen überſchüttet hatte, und von dem er trotzdem genau wußte, daß er ihn von dieſem Augenblick an als ſeinen bitterſten Feind haſſen und verfolgen würde.

Das ſind die ſchlimmſten Feinde, die uns etwas ſchulden, und wenn es nur ein gegebenes Verſprechen wäre.

Aber was kümmert ſich Don Rafael darum. Das Herz zum Zerſpringen mit Bitterkeit gegen das Menſchengeſchlecht erfüllt, von der Geliebten verrathen, von ſeinen Freunden gemieden, lachte er höhniſch vor ſich hin, wenn er der Verlegenheit gedachte, in die er ſeinen früher geglaubten Schwiegerpapa gebracht, als er ihm zu verſtehen gab, was er von ſeinen Verſprechungen halte.

„Das war alſo mein Empfang in der Heimath,“ murmelte er leiſe in den Bart, als er die Straße hinabſchritt, die nach der großen Plaza führte — wußte er doch ſelber nicht recht, wohin er ging, denn er hatte noch gar kein beſtimmtes Ziel — „das war der Augenblick, den ich ſo lange und heiß erſehnt? — Es iſt die alte Geſchichte: man ſoll um Gottes willen nie einen beſtimmten Tag oder Zeitpunkt herbeiſehnen. Die Zeit rollt und der Augenblick iſt unſer, aber Gott nur weiß, was die nächſte Woche, der nächſte Tag uns bringt, und haben wir einmal unſer Herz an die Zukunft gehängt, ſo fühlen wir uns nachher nur um ſo unglücklicher, wenn wir uns getäuſcht ſehen.“

„Rafael! Bei Allem, was da lebt, amigo, biſt Du das wirklich oder iſt's Dein Geiſt — und mit einem Geſicht ſo finſter und wild wie ein Gewitter in der Cordillera?“

„Gaspar!“ rief Rafael, als er zu dem ihn Anrufenden aufgeſchaut und in dem vor ihm ſtehenden peruaniſchen Officier einen alten Schulkameraden erkannt hatte. „Und kennſt Du mich wirklich noch, Campañero? Ich fing ſchon an zu glauben, daß das Gedächtniß der Menſchen von dem Zahlenſinn abhängig wäre, nicht der Zahlenſinn von dem Gedächtniß, wie man es eigentlich vermuthen ſollte!“ Und er ergriff dabei die ihm gereichte Hand und ſchüttelte ſie herzlich.

„Seit wann biſt Du zurück?“

„Seit heute.“

„Aber Du weißt, was vorgefallen iſt?“

„Nein, nur was mich betroffen hat. Ueber das Vorgefallene kannſt Du mir vielleicht Auskunft geben. Wohin gehſt Du jetzt?“

„Gerade zum Mittageſſen! Haſt Du ſchon geſpeiſt?“

„Ja und nein; jedenfalls begleite ich Dich, denn ich fühle das Bedürfniß nach einem Glaſe Wein, um ein gewiſſes klimatiſches Unbehagen hinunter zu ſpülen.“

Und ſeinen Arm in den ſeines Freundes legend, ſchlenderte er mit ihm die Straße hinab und dem Theaterplatz zu, wo ſie in einem der benachbarten Eßſalons leicht ein abgeſondertes Plätzchen finden und ungeſtört plaudern konnten.

Rafael erfuhr aber von ihm nicht viel Neues. Der Platz ſeiner früheren Beſitzung lag allerdings nicht ſo weit entfernt, höchſtens drei oder vier Leguas von der Stadt ab, aber doch außerhalb derſelben, und wer keine Verbindung mit dem innern Land hatte, kam dort ſelten oder nie hinaus. Alles, was man in Lima damals über die Sache geſprochen — denn jetzt war ſie lange vergeſſen und Niemand dachte mehr daran — ſchien ſich auf den etwas ſehr plötzlichen Tod des alten Señor Aguila, Rafael's Onkel, zu beziehen, der eines Tages, nachdem er noch kräftig gefrühſtückt hatte, vom Stuhle fiel und nicht wieder zur Beſinnung kam. In dem heißen Klima konnte man aber natürlich eine Leiche nicht länger als höchſtens eine Nacht über der Erde laſſen; bis alſo die Nachricht in die Stadt kam und der Arzt gerade Zeit hatte, hinaus zu reiten, war es ſchon etwas ſpät geworden und der Verblichene indeſſen ruhig beigeſetzt. An ein Wiederausgraben dachte natürlich Niemand, und am nächſten Tag ſtand der Todesfall in der Lima'ſchen Zeitung als „Folge eines Schlagfluſſes“ angegeben. Alles Uebrige ging unbeachtet vorüber. Nur Señor Rivadia gab ſich beſondere Mühe, den ausgeſtellten Verkaufsbrief genau zu prüfen, und als er, dem man ein Intereſſe bei der Sache zutraute, ihn für richtig und rechtsgültig anerkannte, hatte natürlich Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden.

Wer jetzt das Gut verwaltete, konnte Don Gaspar nicht angeben. Er hatte ſich nie darum bekümmert, nur ſo viel wußte er, daß ſich der jetzige Eigenthümer deſſelben, Mateo Deſterres, faſt ununterbrochen in der Stadt aufhalte und beſonders viel und häufig das Theater beſuche. Außerdem ſpielte er vortrefflich Billard und ritt einen Schimmel, den er um achtzehn Unzen erſt ganz kürzlich von ſeinem Schwager, Señor Olivar, der eine Schweſter von ihm geheirathet, gekauft hatte.

Don Rafael ſaß ſtill und düſter, den Kopf in die Hand geſtützt, neben ihm und lauſchte dem Geplauder des jungen Officiers. Er unterbrach ihn auch mit keiner Silbe, denn ſo bunt und ungeordnet Alles herauskam, fand ſich doch Manches darunter, was er brauchen konnte und vielleicht nie herausbekommen hätte, wenn er eben darum gefragt. Endlich leerte er ſein Glas und ſchob es zurück.

„Du willſt fort, Rafael?“

„Ja, es wird Zeit.“

„Wohin heute noch?“

„Ich muß ein Pferd kaufen und dann heut Abend nach der Hacienda hinaus.“

„Heute noch ein Pferd kaufen und einen Ritt von diverſen Leguas machen?“ lachte Gaspar. „Wahrhaftig, das iſt mehr, als ich unternehmen möchte, denn unter drei Tagen brächte ich das nicht fertig. Weißt Du denn ſchon, wo ein gutes Pferd zu bekommen iſt?“

„Nein, ich bin hier vollkommen fremd geworden.“

„Dann kauf auch nicht übereilt, oder Du würdeſt ſchmähſich betrogen werden. Nimm heute mein Pferd, ich brauche es doch in den nächſten Tagen nicht, und die paar Leguas Bewegung werden ihm gut thun.“

„Das nehme ich mit herzlichem Dank an; vielleicht können wir ſpäter ſelbſt einen Handel damit machen.“

„Vielleicht; aber wer begleitet Dich?“

„Begleiten? Niemand. Wer ſoll mich begleiten?“

„Ganz allein willſt Du da hinausreiten, und noch dazu gegen Abend?“

„Aber weshalb nicht? Sind Eure Straßen hier ſo unſicher geworden, daß man nicht mehr das Innere beſuchen darf?“

„Hm,“ ſagte Gaspar, „das Innere, ſo viel Du willſt. Du könnteſt in den Bergen mit einem Sack Gold auf den Schultern ſicher und getroſt ſpazieren gehen; aber in der unmittelbaren Nähe der Stadt hier iſt es ſeit einiger Zeit, und zwar ſeit die Todesſtrafe abgeſchafft wurde, wieder nicht geheuer, und es vergeht keine Woche, wo nicht Reiſende angefallen werden.“

„Ein liebenswürdiger Zuſtand in Eurer Militär-Republik!“ lachte Rafael. „Weshalb habt Ihr das chineſiſche Geſindel in's Land gezogen?“

„Daran ſind die Chineſen vollkommen ſchuldlos,“ verſicherte Gaspar, „auch viel zu feige, etwas Derartiges zu unternehmen, und außerdem ganz erbärmliche Reiter. Sie würden jedesmal erwiſcht werden. Nein, den Hauptdank für dieſe Zuſtände ſind wir den freigelaſſenen Schwarzen ſchuldig, die das Meiſte darin leiſten, und erſt in letzter Zeit hat ſich auch ein Caballero darin ausgezeichnet.“

„Ein Caballero, und woher weiß man das?“

„Man wußte ſchon lange,“ erzählte Gaspar, „daß die letzten Morde von einem einzelnen Reiter herrührten; aber die Opfer waren mit einem langen und breiten Meſſer ſo furchtbar ſicher getroffen, daß ſie nie mehr ſelber Zeugniß ablegen konnten. Vor acht Tagen nun trabt der kleine Guterres, der in Magdalena geweſen, der Stadt zu, und kaum eine Viertellegua von dem letzten Tambo entfernt kommt ihm der ſich aber auf mich, daß ich ſicher zu Werke gehe, denn ich ſelber habe am meiſten dabei zu verlieren. Iſt aber eine der hieſigen Parteien feſt für unſere Sache gewonnen, dann hängt Alles nur von unſerer Geſchicklichkeit und davon ab, daß wir den rechten Augenblick benutzen. Was Sie ſelber für ſich dann zu erwarten haben, wiſſen Sie am beſten, und Sie arbeiten für Ihr eigenes Wohl, während Sie unſere gemeinſchaftliche Sache fördern."

„Und wer ſoll der neue Präſident ſein?" fragte der mit dem Toupet; „denn davon hängt doch Alles ab."

„Noch iſt darüber nichts Genaueres beſtimmt worden, Señor Corona," ſagte Franco; „bis jetzt ſind Zwei in Vorſchlag, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Partei vor allen Dingen erſt über einen beſtimmten Mann einig werden muß, ehe ein Schlag geführt werden kann. Es muß eine Hand da und bereit ſein, die gleich ſicher die Zügel faßt, denn Ungewißheit und Zögern in dem Augenblick würde Alles wieder vernichten. Daß wir nur Alle zur rechten Zeit unſere Pflicht thun."

„Excellenz," ſagte der mit dem Toupet, den Franco Corona genannt hatte, „Sie wiſſen, welchen Einfluß ich hier in Lima auf die ausübe, die unſeres Blutes ſind; ich rühme mich nicht zu viel, einzelne, furchtbare Reiter entgegen. Er trug einen geſtreiften, kurzen Poncho und einen ſchwarzen, breiträndigen Filzhut, und ritt damals ein braunes Pferd. Das war aber Alles, was er daran bemerkte, denn in wilder Flucht riß er ſein eigenes Thier herum und ſprengte, was dieſes laufen konnte, gerade dem eben angeſchwollenen Rimac zu."

„Und der Reiter," lächelte Don Rafael, „der ihm einen ſolchen Schrecken eingejagt, lachte wahrſcheinlich hinter ihm drein."

„Bitte um Ver[illegible]ung, Compañero! Er folgte ihm in voller Carrière, und wäre der Rimac nur hundert Schritt weiter entfernt geweſen, ſo würde Freund Guterres Lima nie wieder geſehen haben; ſo aber erreichte er den Strom und warf ſich mit dem Pferd hinein."

„In den angeſchwollenen Rimac?"

„Der Strom nahm ihn natürlich gleich mit ſich fort; ſein Pferd kam zwiſchen die Steinblöcke und ging verloren, er ſelber aber erreichte trotzdem glücklich das andere Ufer und war gerettet."

„Und hat er ſein Geſicht nicht erkennen können?"

„Er wird ſich wohl nicht danach umgeſehen haben," lachte Gaspar. „Nach dieſer glücklichen Flucht eines der Opfer ſcheint der einzelne Reiter die Straße eine Woche lang etwas gemieden zu haben; vorgeſtern iſt aber ſchon wieder ein Einwohner von Lima, der nach Oberagilio wollte, um dort eine Schuld zu entrichten, ermordet und beraubt worden, wie denn überhaupt jener Schuft genaue Kundſchaft in der Stadt ſelber haben muß, denn wer kein Geld bei ſich trägt, iſt ziemlich ſicher."

„Das klingt ja außerordentlich romantiſch," lächelte Don Rafael; „leider werde ich ſelber aber dann wohl darauf verzichten müſſen, ſeine Bekanntſchaft zu machen, denn mit Geld bin ich eben nicht überladen, wenn ich auch vielleicht genug bei mir trage, einen einfachen Meſſerſtoß zu bezahlen. Nun, wir werden ja ſehen; jedenfalls danke ich Dir, Freund Gaspar, für das Anerbieten Deines Pferdes ſowohl, das ich mit Dank annehme und Dir ſogar verſpreche, nicht in den Rimac zu hetzen, und dann auch beſonders für Deine intereſſante Schilderung jenes Herrn von der Landſtraße.“

„Nimm die Sache nicht zu leicht, Rafael.“

„Ganz und gar nicht; ich nehme Deine Erzählung, wie ſie gemeint war, und werde jedenfalls vorſichtig ſein — ſchon Deines Pferdes wegen,“ ſetzte er lächelnd hinzu. „Aber nun laß uns aufbrechen, denn ich möchte nicht zu ſpät abreiten, um heut Abend wenigſtens noch eine oder die andere Perſönlichkeit zu treffen, muß auch noch vorher mein Gepäck, das ich auf dem Bahnhofe gelaſſen, in ein Hotel ſchaffen. Alſo vamos, amigo!“

5.

Der Ritt nach den Hacienden.

Don Rafael bedurfte keiner langen Zeit, um alles Nöthige zu beſorgen, wie es ſich eben vor der Hand beſorgen ließ, und eine Stunde ſpäter, es mochte drei Uhr Nachmittags ſein, ſaß er im Sattel und ritt langſam über die Rimacbrücke und durch die breite Straße der Rimacvorſtadt hin, in der ſich ganze Colonien von freigelaſſenen Negern angeſiedelt hatten.

Vor ihm ritt ein alter Mann auf einem wohlgenährten Maulthier. Als er ihn überholte, redete er ihn an:

„Oh, Señor, können Sie mir nicht ſagen, weshalb die Bewohner dieſer guten Vorſtadt ihre Häuſer ſämmtlich himmelblau angeſtrichen haben? Es ſieht doch gar zu wunderlich aus!“

„Quien sabe, Señor,“ ſagte der alte Mann achſelzuckend; „die Regierung hat's befohlen, und die Hauseigenthümer müſſen gehorchen, ſonſt wird ihnen ein Anſtreicher vom Gouvernement geſchickt, und die ſind ſehr theuer.“

„In der That,“ lachte Don Rafael, „alſo Regierungsgeſchmack? Aber ich hätte ihnen dann auch noch ein paar gelbe oder rothe Aufſchläge, ſo ein paar Streifen rund herum, geben laſſen; es ſähe das jedenfalls mehr uniformirt und militäriſch aus.“

Der alte Mann lächelte ſtill vor ſich hin, aber er erwiderte nichts auf die etwas kecke Aeußerung. Wer wußte denn überhaupt, wer der Fremde war? Erſt nach einer kleinen Pauſe und nachdem er einen Seitenblick auf ihn geworfen, fragte er:

„Und wohin reitet Ihr, Señor, wenn man fragen darf? Doch wohl nur ein wenig ſpazieren durch die Straßen der Stadt?“

„Nicht viel mehr, Amigo. Nach den Hacienden hinaus, drei Leguas etwa.“

„Wollt Ihr allein den Weg zurücklegen?“

„Ja, und warum nicht? Der Weg iſt doch nicht zu verfehlen.“

„Hm, deshalb nicht, aber die Straßen ſind in der letzten Zeit merkwürdig unſicher geworden.“

„So ſcheint doch etwas an dem Gerücht zu ſein, denn man hört es von verſchiedenen Seiten beſtätigen.“

„Gerücht? Wenn das ein bloßes Gerücht iſt, ſo muß es ein recht blutiges ſein,“ ſagte der alte Mann, „denn jede Woche verlangt ihr Opfer. Seid vorſichtig. Ihr ſeht aus wie guter Leute Kind, Euer Geſicht iſt offen und ehrlich, und faſt wollt' ich ſagen, es käme mir ſo was wie bekannt vor. Es ſollte mir leid thun, wenn ſie morgen Eure Leiche in dem häßlichen dunkelbraunen Korb hier herein trügen.“

„Und reitet Ihr nicht denſelben Weg, Amigo?“ fragte Rafael.

„Dann wär' ich nicht allein, Señor; denn die Ladrones verſchonen nicht einmal arme Marktleute, nur der paar Dollars wegen, die ſie mit nach Hauſe nehmen. Ich biege hier gleich links ab, ſowie wir ein Stückchen vor dem Thor ſind.“

„Alſo bis dicht an die Stadt haben ſich die Straßenräuber noch nicht gewagt?“

„So weit die wirkliche, durch niedrige Lehmmauern und Gärten eingefaßte Straße reicht, nein,“ ſagte der Alte; „denn es führen überall kleine Beiwege links ab, und dieſe ſind denn doch zu belebt, ſo daß von allen Seiten her plötzlich einmal Hülfe kommen könnte. Erſt da, wo der letzte Tambo ſteht, auch ſo eine Art Diebskneipe, in der ſich das ſchlimmſte Geſindel aufhält und ſicher iſt, immer Bekannte zu finden, und von wo dann der offene Weg beginnt, oder eigentlich jeder Weg aufhört, — denn von da ab liegen die alten Spuren nur eben am Fuße des Berges hingezogen, wie ſie Jeder nach Gefallen eingedrückt — hat man bis jetzt von Ueberfällen und Mordthaten gehört. Oede und einſam genug iſt die Bahn auch dort und nur Morgens etwas belebt, wenn die Leute von draußen zum Markt hereinkommen.“

„Und denen geſchieht nichts?“

„Wenn ſie einzeln hereinkommen, hat Keiner von ihnen einen Real baaren Geldes im Sack, und hinaus reiten ſie immer wieder in Trupps.“

„Nun, Amigo,“ ſagte Don Rafael, ſein Pferd ſchärfer im Bügel faſſend, „ſchönen Dank für die Warnung, die ich nicht mißachten werde. Aber jetzt muß ich machen, daß ich vorwärts komme, denn ſonſt überraſcht mich am Ende noch die Nacht draußen, und daran wäre mir in der That nichts gelegen. A Dios!“

„A Dios, Señor,“ rief ihm der Alte nach, als er ſeinem Thier ſchon die Sporen einſetzte, „und haben Sie Acht auf ſich ſelber!“

Don Rafael winkte noch einmal mit der Hand zurück und flog im nächſten Augenblick auch ſchon im geſtreckten Galopp die breite, offene Straße entlang. Aber er mußte bald wieder einzügeln, denn die großen Kieſel, welche der ausgetretene Bergſtrom losgewaſchen und die hier den Weg vollkommen anfüllten, zwangen ihn, langſamer zu reiten, bis er endlich das Ende des eingefaßten Weges erreichte.

Es war ein öder, langweiliger Ritt, denn links und rechts hatte er nur niedere Lehmmauern, hinter denen etwas bewäſſertes und mit Vegetation bedecktes Land lag. Alles Uebrige war troſtlos dürr, ordentlich mumienartig eingetrocknet, und die kahlen, zerriſſenen Berge, die zur Rechten ihre nackten Häupter emporreckten, konnten auch nicht dazu dienen, der Landſchaft einen freundlicheren Anſtrich zu geben.

Rafael überholte hier noch eine ziemliche Anzahl von Marktleuten, die ihrer eigenen Heimath zuritten. Es waren meiſt Neger, die, laut lachend und ſchreiend, den weißen Caballero, den ſie ſonſt ehrfurchtsvoll gegrüßt hätten, gar nicht beachteten. Don Rafael bemerkte aber kaum, was in der Straße und um ihn her vorging, denn ſeine Gedanken waren bei den heutigen Erlebniſſen, waren bei Candelaria, und wie ein kalter Reif lag die Erinnerung jener Stunde auf ſeiner Seele.

Wie hatte er jenen Augenblick herbeigeſehnt und ihn ſich ausgemalt, und ſo oft, ſo lebendig, daß es ihm manchmal wohl gar ſo vorkam, als könne das gar nicht die Erwartung eines kommenden Augenblicks, ſondern müſſe die Erinnerung des erlebten ſein, mit ſo klaren, deutlichen Farben hatte das Alles vor ſeinem innern Blick gelegen! Und jetzt? Alles vorbei, Alles zerſtört, womit er gehofft hatte ſich ſeine künftige Häuslichkeit aufzubauen! Sein Vermögen? Er ſchenkte dem Verluſt deſſelben in dieſem Augenblick kaum einen Gedanken, denn das ließ ſich mit Fleiß und Sparſamkeit wieder erſetzen; aber das verlorene Vertrauen in die Geliebte? Nie.

Und ſein armer Onkel, auf deſſen Empfang er ſich ſo ſehr gefreut, todt und im Grabe, das Beſitzthum ſeiner Eltern in fremden Händen, und das gerade der bitterſte Gedanke von allen, daß eben dieſer Verluſt ſeiner irdiſchen Güter auch den geizigen Señor Rivadia und ſeine Tochter bewogen haben konnte, ſich von ihm zurückzuziehen und ihn aufzugeben! Hatte ſie ihn je geliebt? Nein! Nur die Ausſicht, an der Seite eines wohlhabenden, geachteten Mannes eine Rolle in Lima ſpielen zu können, war ihr ſchmeichelhaft geweſen. Jetzt reichte ſie dem mit den nämlichen Gefühlen die Hand, der ihr eine ähnliche

Stellung zu bieten vermochte. Was wußte das leichtſinnige, vergnügungsſüchtige Mädchen von wahrer Liebe?

Und jene Franzöſin? Wunderbar, daß ihm gerade in dieſem Augenblick das Bild der reizenden Schauſpielerin wieder vor die Seele trat! Mehr Treu' und Glauben war in derer Herzen, wie in dem ſeiner Braut, und mit welcher ſtolzen Entrüſtung würde ſich Señorita Candelaria nur bei dem Gedanken abgewandt haben, eine öffentliche Bühne zu betreten; wie tief unter ihrer Würde hätte ſie das gehalten!

Und wieder durchlebte er noch einmal die Scene, wo er das Wechſellied der Beiden unterbrochen und ſeine Braut dann beſtürzt, erſtaunt, erſchrocken neben ſich geſehen hatte. Jetzt freute er ſich darüber, daß er ſie ſelber kalt und ſtolz behandelt, jetzt doppelt, wo er auch dieſe pecuniären Verluſte erlitten. Sie mußte und ſollte fühlen, daß er ſie verachte, und wenn ihm auch das Herz dabei blutete, nie ſollte ſie erfahren, wie er ſie geliebt und wie weh ſie ihm gethan!

In ſeine Gedanken vertieft und an die ihm geſchilderten Gefahren dieſer einſamen Straße nicht einmal mehr denkend, hatte er ſeinem Pferd den Zügel gelaſſen, und in kurzem Galopp war es mit ihm die ganze offene Strecke dahingeflogen, die ſich unmittelbar am Fuß der Berge über den kahlen, nackten Boden zieht. Links von ihm lag dabei das weite und auch an vielen Stellen bebaute Flußthal des Rimac, über das die Sonnenſtrahlen einen zitternden Nebel breiteten, und vor ihm wurden wieder kleine Lehmmauern ſichtbar. Aber es befanden ſich hier nur einige eingefriedigte und durch den Lima-Kanal bewäſſerte Anpflanzungen; ein Wohngebäude ſtand nicht hier, nur die Straße lief, wie es die Mauern der verſchiedenen Gärten geſtatteten, im Zickzack dadurch hin und ſuchte bald wieder den höher gelegenen Boden, wo ſie nicht mehr durch ſolche Hinderniſſe aufgehalten werden konnte.

Mit ſeinen Erinnerungen beſchäftigt, hatte Don Rafael nicht bemerkt, daß, während er auf dieſe Einfriedigungen zugaloppirte, ſeitab von der Straße ein einzelner Reiter an dem Berghang hielt und mit einem kleinen Taſchen-Teleſkop die beiden Wegſtrecken abſuchte

Aber ſelbſt einem aufmerkſamen Reiſenden würde es ſehr ſchwer geworden ſein, in dem grau gemiſchten Geſtein den regungsloſen Reiter zu erkennen, deſſen Pferd und Poncho die gleiche, oder doch eine ganz ähnliche Steinfarbe trug.

Jetzt, als Don Rafael gerade die erſte Mauerecke erreichte und hinter den in der Umzäumung wachſenden Stauden verſchwand, lenkte der Beobachter an der Felswand ſein Thier den Hang hinab und ſetzte ihm, wie er nur den flachen Boden erreichte, die Sporen in die Seiten. Gleich darauf gewann er ebenfalls die Einzäunungen und ſchlug daran hin einen Weg ein, der ihn dem einſamen Reiſenden gerade entgegenführen mußte. Nach beiden Seiten hatte er vorher die Straße überſehen können, daß wenigſtens für eine Legua Diſtanz nach Oſten und Weſten kein anderes menſchliches Weſen ſichtbar war.

Don Rafael kümmerte das durchaus nicht. Er wußte nicht einmal, ob ihm unterwegs Menſchen begegnet waren oder nicht, ſo wenig achtete er darauf. Ganz mit ſeinen Gedanken noch beſchäftigt — was kümmerte ihn die Außenwelt! —, hatte er ſeine Cigarrentaſche vorgeholt und ſich Feuer geſchlagen, und den Dampf jetzt in die heiße, ſtaubige Luft hineinblaſend, ſummte er unwillkürlich den Refrain jenes kleinen Liedes, das er damals die Geliebte gelehrt und von dem ſie heute einen ſo nützlichen Gebrauch gemacht.

Dicht vor ihm, in kaum fünfzig Schritt Entfernung, tauchte in dieſem Augenblick plötzlich ein Reiter auf, deſſen Erſcheinen ihn an dieſer einſamen und ſogar verdeckten Stelle im Nu zum vollen Bewußtſein der Gegenwart zurückrief.

„Hallo,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „ſollte Gaspar wirklich einmal nicht übertrieben haben und mein etwas trockenes Vaterland doch ſolche ſaubere Pflanzen zu Tage bringen? Nun, wir werden ja ſehen, ob mich der Herr anredet. Jedenfalls will ich ihn mir an der linken Seite halten.“

Lange Zeit blieb ihm aber nicht zum Ueberlegen, denn beide ſich begegnende Männer hatten indeſſen ihre Pferde nicht eingezügelt und rückten, natürlich in einem ſcharfen Trabe, einander raſch näher. Don Rafael war aber, nach all' den erhaltenen Warnungen, nicht unbewaffnet, ja, mehr als das, er wußte ſeine Waffen zu gebrauchen und beſaß Kaltblütigkeit genug, einer etwa auftauchenden Gefahr auch in der gehörigen Weiſe zu begegnen. Was brauchte er denn einen einzelnen Reiter zu fürchten! Er war ſich bewußt, ſelber der gefährlichſte Gegner von Beiden zu ſein, und damit ſah er den Fremden auch völlig ruhig und unbewegt näher kommen.

Verdächtig war dabei allerdings, daß dieſer die nämliche Mauer hielt, wo er, dem Gebrauche des Weges nach, an die andere Seite der Straße gehört hätte, wenn er eben keine Vermuthung böſer Abſicht erwecken wollte. Außerdem hatte aber auch Rafael's ſcharfes und mit den Landesſitten ſo genau bekanntes Auge unter dem kurzen Poncho des Fremden eine Bewegung bemerkt, die ihm nicht gefiel. Führte der Burſche Feuerwaffen? Das ſchien aber nicht ſo, denn alle die Morde, von denen er gehört, waren mit der Stichwaffe, mit dem langen ſüdamerikaniſchen Meſſer verübt worden. Ein hijo del pais wußte auch ſelten mit Schießwaffen ſo gut umzugehen, um ſich in irgend einer drohenden Gefahr feſt auf ſie verlaſſen zu können. Das Meſſer, welches er vortrefflich zu gebrauchen wußte, war deshalb für ihn die ſichere Waffe, und wenn er ſich nachher auch noch auf die Schnelligkeit ſeines Pferdes verlaſſen konnte, brauchte er wenig für ſich ſelbſt zu fürchten.

Daß der Fremde übrigens wirklich Böſes beabſichtigte, daran zweifelte Rafael jetzt keinen Augenblick mehr, denn ſo dicht hielt er auf ihn zu, daß er völlig, zwiſchen der Mauer und dem Pferde, in ſeiner Hand geweſen wäre, wenn er den erſten Angriff abwarten mußte. Und das mußte er in der That, denn er konnte nicht einen vielleicht unſchuldigen Menſchen nur auf den bloßen Verdacht hin, ein Straßenräuber zu ſein, vom Pferde ſchießen. Faſt unwillkürlich lenkte er deshalb auch ſein Thier mit der linken Hand nach der vollen Mitte der Straße hinüber, während er die Rechte in der Rocktaſche hielt und ein Doppelpiſtol, das er dort trug, ergriff und ſpannte. Er fing an zu bedauern, daß er Don Gaspar's Warnung ſo leicht genommen und ſelbſt ſeine Revolver zurückgelaſſen hatte.

Dem herankommenden Reiter war natürlich das raſche

Wechſeln des Reiſenden von der Seite nach der Mitte der Straße nicht entgangen, und ein leiſes, ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen; mit ſeinem Thier folgte er aber auch im Nu dieſer Bewegung, wenigſtens ſo weit, daß er dicht an die Seite Don Rafael's kommen konnte, und hier ſein Pferd plötzlich einzügelnd, ſagte er mit einem freundlichen Lächeln:

„Compañero, dürfte ich Sie um etwas Feuer bitten?"

Er hielt dabei die Cigarre in der nämlichen Hand, wie den Zügel, und lenkte, um in den Bereich von des Andern brennender Cigarre zu kommen, ſein Pferd dicht nach dieſem zu. Aber Don Rafael war nicht der Mann, ſich durch eine ſchon ſo oft gebrauchte Liſt fangen zu laſſen. Unter dem kurzen Poncho des Fremden glaubte er für einen Moment die Spitze einer blanken Klinge vorſchimmern zu ſehen, und dieſer bog ſich eben nach ihm über, als er mit einem Schrei der Ueberraſchung zurückfuhr, denn er ſah die zwei drohenden Läufe eines Piſtols ſo dicht auf ſeine Stirn geheftet, daß ſie ihn beinahe berührten.

„Señor!" rief der Fremde erſchreckt aus.

„Señor?" fragte aber Don Rafael zurück und nahm in dem Moment der erſten Ueberraſchung ſeine eigene brennende Cigarre aus dem Mund und ſteckte ſie, wie in eine Cigarrenſpitze, in den obern Lauf ſeines Doppelterzerols. „Sie haben Feuer gewünſcht, und ich nehme mir die Freiheit, es Ihnen hier anzubieten!" und mit dieſen Worten hielt er dem beſtürzten Reiter das Piſtol direct auf die Stirn gerichtet. — „Machen Sie keinen Verſuch zur Flucht, wenn Ihnen Ihr Leben lieb iſt!" rief er raſch, als der Fremde einen Blick die Straße hinab warf. „Bei der erſten Bewegung dahin ſind Sie eine Leiche, denn ich fehle mein Ziel nie!"

„Aber, Señor, ich begreife Sie nicht!" ſagte der Fremde, und Rafael bemerkte, wie er ſein Meſſer unter dem Poncho wieder in die Scheide zurückzubringen ſuchte.

„Sie haben Feuer verlangt, Señor," ſagte der junge Mann ernſt, indem er ihm das geſpannte Piſtol noch immer entgegenhielt. „Nehmen Sie jetzt raſch, ehe die Cigarre ausgeht, oder ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ſie in dem Falle auf Ihr eigenes Gehirn abbrenne! Sie haben mich doch verſtanden?“

„Sie wollen einen Mord begehen?“

„Ich will, daß Sie Ihr verlangtes Feuer nehmen. Caramba, meine Geduld fängt an nachzulaſſen. Ich zähle ſechs, und dann gebe ich Feuer! Eins, zwei, drei, vier ...“

„Sie zwingen mich mit vorgehaltenem Piſtol?“

„Allerdings!“ ſagte Don Rafael, während der Reiter mit zitternder Hand die Cigarre, die er noch zwiſchen den Fingern hielt, an der vorgehaltenen entzündete, indeß die Mündung des Piſtols gerade vor ſein Geſicht gerichtet blieb und Rafael’s Finger feſt und entſchloſſen am Drücker lag. — Jetzt brannte ſeine Cigarre.

„Señor,“ ſagte er, „muy obligado. Sie können verſichert ſein, daß ich mich in Zukunft bei jeder Cigarre, die ich anzünde, Ihrer erinnern werde!“

„Wenn das von mir abhinge,“ ſagte Don Rafael trocken, indem er ſeine eigene Cigarre wieder aus dem Piſtol nahm und weiter rauchte, „ſo würden das ſo viele nicht mehr ſein, denn ich bezweifle jetzt keine Secunde länger, daß Sie derſelbe Bube ſind, Señor, der in der letzten Zeit hier die verſchiedenen Mordthaten verübt hat. Schweigen Sie, ich verlange keine Entſchuldigung, und nur einer Zufälligkeit haben Sie es zu danken, daß Sie überhaupt noch leben! Ich möchte aber nicht am erſten Tage meiner Rückkehr nach Peru Blut vergießen, wenn es auch das Blut eines Mörders wäre. Laſſen Sie es übrigens Ihre Sorge ſein, daß ich Ihnen nicht wieder auf dieſem Weg, den ich von jetzt an öfters reiten werde, begegne, denn ich könnte mich veranlaßt fühlen, ſehr kurze Umſtände mit Ihnen zu machen!“

Und ohne den Burſchen weiter eines Blickes zu würdigen, gab er ſeinem Thier die Sporen und ſprengte den Weg entlang, um die verſäumte Zeit wieder einzuholen. Er ſah ſich auch wirklich nach dem überliſteten Räuber nicht einmal mehr um, hatte er ſich doch länger mit ihm aufgehalten, als ihm ſelber recht war, und es drängte ihn jetzt, den Ort ſeiner Beſtimmung noch vor Abend zu erreichen.

wenn ich ſage, mein Wort gilt ihnen als Befehl, denn wenn ſie auch die Kraft haben, geht ihnen doch die Intelligenz ab, und der beugt ſich die rohe Maſſe immer. Ich hoffe, daß wir noch einmal mit Stolz auf unſere Thaten zurück blicken werden!“

„Ich hoffe es, Señor Corona, ich hoffe es,“ erwiderte Franco, mit dem Kopf nickend, „und ich baue auch auf Sie als eine meiner Hauptſtützen. Sie wiſſen aber auch, Señor, wie nothwendig ich einmal ſolche Leute ſpäter in Ecuador brauchen werde, und ich bin feſt überzeugt, daß uns gegenſeitiges Intereſſe an einander bindet — es mag kommen was da wolle!“

„Sie ſollen mit mir zufrieden ſein, Excellenz,“ ſagte der Mulatte ſelbſtbewußt, indem er von dem Sopha aufſtand; „aber nun erlauben Sie, daß ich mich empfehle, denn ich habe heute noch wichtige Sachen vorzubereiten. Darf ich Sie morgen früh wieder beſuchen?“

„Sie wiſſen, Señor Corona, daß Sie mir ſtets eine Freude mit Ihrem Beſuch machen,“ ſagte Franco verbindlich, indem er ihm freundlich mit der Hand winkte. „Kommen Sie, ſo bald Sie können; ich werde Sie mit Ungeduld erwarten, Sein wackeres Thier, das fünf oder ſechs Tage im Stall geſtanden und ausgeruht hatte, griff auch tüchtig aus, und noch vor Sonnenuntergang erreichte er in einem gut bewäſſerten Flußthal den Beginn der Hacienden, zwiſchen denen etwas abſeits vom Wege auch ſein früheres Gut gelegen war. Aber er brauchte jetzt keinen räuberiſchen Angriff mehr zu fürchten, denn überall lagen hier beſiedelte Stellen, und Menſchen wechſelten herüber und hinüber.

Rafael hatte jenen Verbrecher auch lange vergeſſen, denn andere Gedanken kreuzten jetzt ſein Hirn: die Erinnerung an ſeinen Onkel, an die glückliche Zeit, die er hier mit verlebt. Und wie oft war er von hier Nachmittags hinein nach Lima geritten, um die Abende mit Candelaria und ihren Eltern zu verbringen! Wie oft war er in finſterer Nacht allein zurückgekehrt, und was für liebe Träume hatte er damals im Herzen getragen! Die Zeit war vorbei; das Luſtſchloß, welches der Jüngling himmelhoch in den blauen Aether hineingebaut, war ineinander geſtürzt und von den Fluthen der Zeit hinweggeſchwemmt, und der Ernſt des Lebens zeichnete ihm jetzt mit kalter, erbarmungsloſer Hand das Ziel vor, dem er entgegenſtreben mußte, und nicht mit Blumen geſchmückt ſah er es glänzen, wie vordem!

Jetzt endlich hatte er die Stelle erreicht, auf der ſeine früheren Grundſtücke lagen, und unwillkürlich wollte er in den alten Weg einlenken, der zum Herrenhauſe führte — konnte er die hellen Gebäude doch ſchon von da aus durch die Büſche ſchimmern ſehen. Aber das ging nicht. Fremde Menſchen bewohnten jetzt die Heimath ſeiner Jugend, und er mußte auf ein anderes Nachtquartier für dieſen Abend denken, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, als Eindringling und läſtiger Gaſt aus ſeiner alten Heimath gewieſen zu werden — und den Schmerz hätte er nicht ertragen!

Nicht weit von dort, ja, faſt daran grenzend, lag eine kleine Hacienda, auf der ein alter Freund ſeines Onkels, ein Franzoſe, lebte. Als Kind war er oft dort drüben geweſen und hatte mit deſſen Kindern geſpielt, und ſpäter, als die Söhne heranwuchſen und das väterliche Haus verließen, erinnerte er ſich, noch oft dort vorgeritten zu ſein und mit dem ſehr zurückgezogen lebenden Pflanzer ein Stündchen geplaudert zu haben. Es war damals noch ein Kind im Hauſe geweſen, ein kleines Mädchen, und ſchon in Lima hatte er ſich vorgenommen, bei dem alten Franzoſen vorzuſprechen und auch da zu übernachten. Außerdem konnte er dort, wenn irgendwo, die genaueſten Nachrichten über das einholen, was während ſeiner Abweſenheit daheim vorgegangen. Der Alte war ja auch mit ſeinem Onkel befreundet geweſen.

6.

Die alte Pascua.

Don Rafael, mit dem Terrain hier genau bekannt, bog in den ſchmalen Weg ein, der unmittelbar unter ſeinem früheren Beſitzthum hinführte und weiter oben dieſes von dem Grund und Boden des Franzoſen Bertrand trennte. Er ſelber hatte noch in die Umzäunung dort in früheren Jahren eine jetzt freilich wieder geſchloſſene Thür eingebrochen, um den Weg dort hinüber, den er ſo oft ging, abzukürzen. Hier, zwiſchen den Pflanzungen, war auch Alles unverändert geblieben, und nur die Akazienreihe am Wege etwas höher und breitäſtiger geworden — aber eine Neuerung fand er doch. In der einen Ecke ſeines früheren Gutes war eine kleine Hütte errichtet worden und auch bewohnt, denn es brannte, als er vorüber ritt, ſchon ein Feuer darin und eine weibliche Geſtalt ſaß ineinander gebeugt vor der Thür. Es war aber ſchon zu dunkel geworden, um ihre Züge erkennen zu können; was kümmert ihn auch die Alte in der Hütte!

Fünf Minuten ſpäter etwa erreichte er das Wohnhaus des alten Franzoſen, und von ein paar rieſigen Hunden geſtellt, die ihm jeden Eintritt zu verweigern ſchienen, mußte er wirklich ſo lange im Sattel bleiben, bis der alte Bertrand, der ſeinen Aufruf ſchon von der Veranda ſeines Hauſes aus erwiderte, erſt ſelber herauskam und ſeine Hunde beſchwichtigte.

„Buenas noches, Señor,“ rief er Don Rafael an; „Ihr habt Euch wohl verritten und ſeid von der Hauptſtraße abgekommen? Da müßt Ihr den Weg wieder zurück nehmen, den Ihr gekommen ſeid. Wollt Ihr denn noch heut Abend nach Lima?“

„Nein, Monſieur Bertrand,“ lachte Rafael, indem er abſtieg und ſein Thier am Zügel nahm. „Hier, bei Ihnen, will ich übernachten, und bei einer Flaſche Claret wollen wir von alten Zeiten plaudern.“

„Ja — wer zum Teufel?“ rief der alte Franzoſe erſtaunt, indem er näher zu dem jungen Mann hin trat und ſein Geſicht zu erkennen ſuchte. „Bitte um Ihren Namen, amigo, denn Ihr ſchwarzer Bart ſchwimmt mit dem Schatten des Hutes einfach zu einem dunkeln Klecks zuſammen.“

„Rafael.“

„Ja, Rafael, es giebt viele Rafael; welcher?“

„Kennen Sie den kleinen Rafael nicht mehr?“

„Rafael? Junge!“ rief der alte Mann, ordentlich erſchreckt emporfahrend, indem er ſeinen Arm packte und mit der andern Hand ihm den Hut vom Kopfe riß. „Junge, biſt Du's denn wirklich? Lebſt Du noch?“ Und ihn in ſeiner lebendigen Art umfaſſend, küßte er ihn nach europäiſcher Sitte derb und herzhaft ab.

„Mein lieber Monſieur Bertrand!“ ſagte Rafael, ſeine Hand ergreifend und herzlich ſchüttelnd.

„Und wie breit und kräftig der Junge geworden iſt!“ rief Bertrand, ihn auf Armeslänge von ſich drückend. „Aber ich hab's auch keinen Augenblick geglaubt, als ſie mir hier die alberne Geſchichte von dem Seeräuber auftiſchen wollten. Entern und todtſchlagen, bah, ſo 'was erzählt ſich verdammt ſchnell, geht aber in Wirklichkeit nicht ſo raſch, und — doch ich ſtehe und ſchwatze hier," unterbrach er ſich plötzlich, „und halte den Jungen da auf der Landſtraße feſt! He, Julio, Seppo? Wo ſtecken die Schlingel jetzt — hier, nehmt einmal das Pferd und ſorgt mir gut dafür! Teufel noch einmal, das Pferd kenne ich doch! Gehört das nicht dem jungen Gaspar Ortega — wie?"

„Er hat es mir für den Ritt geborgt."

„Aha — ja, wenn ich ein Pferd ein einziges Mal in meinem Leben geſehen habe, kenne ich es im Augenblick wieder."

„Aber mich nicht," lächelte Don Rafael.

„Wenn das Pferd in der Zeit einen ſolchen Bart bekommen hätte," rief der Alte, „ſo würde ich es auch nicht mehr gekannt haben. Aber nun herein, Junge, das Thier iſt gut aufgehoben, und daß es Dir bei uns nicht ſchlechter gehen ſoll, das laß meine und Juanitens Sorge ſein."

„Juanita? Wie geht es der Kleinen?" fragte Rafael, indem er an dem Arm des Alten den innern Raum betrat.

„Kleinen?" lachte dieſer; „das iſt ein großes, tüchtiges Mädel geworden. Aber ſag' nichts, wir wollen doch einmal ſehen, ob die ein beſſeres Gedächtniß hat wie der Vater."

„Und wo ſind Adolphe und Louis?"

„Beide fort, hinaus in die Welt; der Eine in Callao in einem Geſchäft, der Andere nach England, um den Maſchinenbau zu lernen. Ich ſitze jetzt mit dem Mädel hier ganz allein und habe mir fremde Leute zur Arbeit nehmen müſſen. Ja, lieber Gott, das geht einmal ſo im Leben und läßt ſich eben nicht ändern! Wenn der Herbſt kommt, fallen die Blätter ab. Aber da ſind wir im alten Hauſe, wo Du als Junge ſo oft umhergetobt, und noch einmal, ſei mir recht, recht herzlich willkommen!"

„Mein lieber Monſieur Bertrand," ſagte Rafael gerührt, „Sie glauben gar nicht, wie wohl mir Ihr herzlicher Empfang thut, der allerdings bedeutend von dem meiner Landsleute abſticht! Und wenn ich hier ſo dicht an meiner alten Heimath …"

„Davon reden wir nachher," unterbrach ihn der alte

Mann; „das iſt eine lange Geſchichte und muß mit Muße beſprochen werden, aber nicht in der Thür, ſondern bei einem Glaſe Wein und einer Pfeife Tabak, und da kommt auch Juanita mit Licht. Bin verdammt neugierig, was ſie für ein Geſicht machen wird!"

Ein Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, ſchlank und voll gebaut, mit dunkeln Haaren und Augen, betrat, in jeder Hand ein Licht haltend, das Zimmer und neigte ſich mit leichtem, natürlichen Anſtand vor dem Fremden, deſſen Blicke überraſcht auf ihr hafteten. Der Vater hatte ſie indeſſen ſchmunzelnd betrachtet, und als ſie die Lichter auf den Tiſch geſtellt und ſich eben wieder zurückziehen wollte, ſagte er:

„Nun, Juanita, kennſt Du den Herrn nicht mehr?"

Das junge Mädchen ſah etwas erſtaunt und fragend zu ihm auf. „Den Herrn?" ſagte ſie leiſe, indem ihr Blick einen Moment forſchend auf dem jungen Mann ruhte. Plötzlich aber färbte ein hohes Roth ihr das Antlitz bis in den Nacken hinein, und dem Gaſte die Hand entgegenſtreckend, flüſterte ſie: „Don Rafael!"

„Wahrhaftig," rief der Alte, jubelnd in die Hände ſchlagend, „und durch den Bart durch, das iſt ſtark! Mädel, Du haſt ein beſſeres Gedächtniß wie Dein Vater."

„Aber ich hätte Sie nicht wieder erkannt, Señorita," ſagte Rafael, die dargebotene Hand noch haltend. „Ich habe Sie als Kind verlaſſen und Sie ſind indeß zu einer lieblichen Jungfrau herangewachſen."

„Lieblich — hätte bald 'was geſagt!" brummte der Alte. „Setz' mir dem Mädel etwa Schrullen in den Kopf — ein glattes Geſicht hat eine Jede in dem Alter. Und nun, Juanita, was Küche und Keller halten, her damit! Viel wird's ohnedies nicht ſein, Junge, denn wir leben hier mordeinfach und eigentlich auch ein bischen abgeſchieden von der Welt. Aber 'was wird's ſchon werden, eine Caſuela oder ſo 'was werdet Ihr ſchon fertig bringen. Vor allen Dingen ſchaff' aber einmal eine Flaſche Wein herauf, darfſt auch gleich zwei — oder nein, lieber erſt eine er wird ſonſt zu warm hier oben

— und nun raſch, mein Kind, denn unſer lieber Gaſt hat ſchmählichen Hunger und Durſt.“

Juanita folgte raſch dem Befehl und verſchwand wieder aus der Thür, und als ihr Rafael noch mit den Blicken folgte, fuhr der Alte mit halblauter Stimme fort:

„Nicht? Iſt ein prächtiges Mädel geworden? Man darf's aber nur nicht ſagen, wenn ſie's hört, denn eitel will ich ſie nicht haben.“

„Und glauben Sie nicht, Señor, daß ſie das auch ohnedies ſchon ſelber wüßte?“ lächelte Rafael, „Sie haben doch jedenfalls einen Spiegel im Hauſe.“

„Papperlapapp,“ rief aber der Alte, „keinem Menſchen gefällt ſein eigenes Geſicht; ich habe mich wenigſtens über das meinige immer geärgert. Aber das iſt das Wenigſte, ſie iſt auch ein gutes Kind geworden, einfach und brav wie ihre ſelige Mutter, der ſie wie aus den Augen geſchnitten ähnlich ſieht. Gott ſchütze ſie, daß ſie nur ſo gut und brav bleibt und — aber da kommt ſie mit dem Wein. Nichts merken laſſen, Junge, daß wir von ihr geſprochen, ſonſt kommt ſie in Verlegenheit und bildet ſich am Ende noch gar etwas darauf ein. Alſo, was ich gleich ſagen wollte, und ſeit wann biſt Du zurück?“

„Seit heute Morgen; ich bin mit dem Poſtdampfer angekommen.“

„Aha, von Guajaquil. Oder kommſt Du direct von Europa?“

„Nein, bewahre, vom Weſten her,“ ſagte Rafael, während Juanita den Wein hereinbrachte und der Alte einſchenkte. „Das letzte Jahr habe ich auf einer franzöſiſchen Colonie verlebt, auf Tahiti.“

„Auf Tahiti?“ rief der Alte erſtaunt. „Wetter noch einmal, Junge, da biſt Du ja im Paradieſe geweſen! Nicht wahr, der Unterſchied, wenn man die Tropenwelt mit unſerem ausgedörrten und vertrockneten Peru vergleicht! Und wußteſt Du indeß kein Wort von dem, was unter der Zeit hier vorging?“

„Keine Silbe; ich war ſechzehn Monate ohne jede Nachricht von Peru."

„Aber an wen hat denn Dein Onkel das Geld für den Erlös der Hacienda ausgezahlt? Der Verkauf mußte doch in Deinem Auftrag geſchehen ſein. Daß mir der Alte nie ein Wort davon geſagt hat!"

„Ich hatte keine Ahnung von dem ganzen Verkauf und habe nie einen Centavo daraus erhalten."

Der Alte war eben im Begriff ſein Glas an die Lippen zu heben, aber er blieb regungslos ſitzen und ſah den jungen Mann erſtaunt, ja faſt erſchreckt darüber an.

„Keinen Centavo von dem Gelde?" wiederholte er faſt mechaniſch. „Kein Wort davon gewußt?"

„Wie ich Ihnen ſage; ich wurde heute damit auf das Angenehmſte überraſcht."

„Und Euer Banquier in Callao?" fragte der Alte, der das immer noch nicht recht zu faſſen ſchien.

„Hat ſein Geſchäft aufgegeben; die Firma beſteht wenigſtens nicht mehr, und der neue Inhaber war gegenwärtig verreiſt. Wenn er zurückkommt, will ich nach Callao hinunter fahren. Aber wenn J. Flores und Söhne Geld für mich bekommen hätten und fortgezogen wären, ſo würden ſie das jedenfalls Ihnen oder Señor Rivadia angezeigt haben. Sie Beide ſcheinen aber nichts davon zu wiſſen."

„Aber es wurden doch auch damals eine Anzahl Koffer an dieſelbe Firma geſandt," rief Bertrand raſch, „ich war ſelber drüben beim Einpacken. Und ſind die auch nicht da?"

„Die hat dann wahrſcheinlich derſelbe Herr in Verwahrung," erwiderte Rafael; „doch, wie geſagt, bis er zurückkehrt, läßt ſich eben nichts darin thun. Aber Zeit iſt auch nicht viel damit verloren, denn mir lag doch daran, Sie vorher zu ſprechen."

„Hm," nickte Bertrand nachdenkend vor ſich hin. „Apropos, haſt Du Candelaria ſchon begrüßt? Aber natürlich, doch zuerſt! Nicht wahr, das iſt ein wunderhübſches Mädchen geworden?"

„Ja," ſagte Rafael, indem er ſein Glas an die Lippen hob, „und ſingt ganz reizend."

Er leerte ſein Glas langſam, und Bertrand ſah ihn erſtaunt an. Was war da nun wieder vorgefallen? Aber er mochte jetzt und in Juanita's Gegenwart nicht danach fragen. Ein anderer Gedanke zuckte ihm außerdem durch's Hirn.

„Wetter noch einmal, Junge,“ rief er, „wenn die Sache aber ſo ſteht, was wir übrigens ſpäter noch näher beſprechen müſſen, daß Du nämlich keinen Dollar von der Verkaufsſumme erhalten haſt und eben in dem Augenblick von der Reiſe kommſt, ſo wirſt Du auch wahrſcheinlich Geld brauchen. Du weißt, daß Du Dich bei mir nicht zu geniren haſt. Sag' mir aufrichtig, was Du haben mußt, und — Du machſt mir eine Freude, wenn ich Dir damit helfen kann.“

„Mein lieber, alter Freund,“ rief Rafael, ſeine Hand nehmend und herzlich drückend, „ich kann Ihnen nicht ſagen, wie große Freude Sie mir mit dem Anerbieten machen; ſehe ich doch jetzt, daß ich wirklich noch nicht ganz vergeſſen hier bin!“

„Red' nicht ſo dummes Zeug, Junge!“

„Aber Gott ſei Dank,“ fuhr Rafael fort, „beſitze ich ſelber noch ein ganz hübſches Capital, um mir damit ſchon wieder auf die Füße zu helfen! Ich habe ſoviel wie ich brauche, und vielleicht mehr.“

„Aber woher?“ fragte der Alte.

„Ich habe,“ lachte Rafael, „entweder Talent zum Kaufmann, oder Glück in der Speculation; denn von Sidney, wo ſich die eingeführten Waaren einmal ſo gehäuft hatten, daß ſie entſetzlich heruntergedrückt wurden, nahm ich ein Sortiment nach Tahiti hinüber, verkaufte dieſelben dort mit einem recht hübſchen Nutzen, erwarb dann einen kleinen Schooner von circa fünfzig Tons, der von Gerichts wegen verauctionirt wurde, weil er verſucht hatte Contrebande einzubringen, und nahm von deſſen Gütern ſowohl wie von Cocosnußöl und Perlmutterſchalen, was ich gerade aufkaufen konnte, eine volle Ladung nach Guajaquil. Dort nun ſchlug ich Ladung und Schooner mit ungefähr fünfzig Procent Gewinn los und kaufte für einen Theil des Geldes wieder eine Schiffsladung Bauholz und Bambus, die etwa in vierzehn Tagen in Callao eintreffen kann und woran ich wieder hübſch zu verdienen gedenke. Was ich aber außerdem an Wechſeln und baarem Geld mitgebracht, reicht hin, um mich auf lange Zeit jeder Sorge für meinen Lebensunterhalt zu überheben."

„Nun, deſto beſſer, wenn es Dir gut gegangen iſt," ſagte der alte Mann, „alſo darüber kein Wort weiter. Aber Du führſt doch das Geld und die Papiere nicht etwa bei Dir in der Taſche?"

„Und weshalb nicht?"

„Und biſt damit allein hier heraus geritten?"

„Allerdings!"

„Hm, das eine Mal iſt's denn gut gegangen; wenn Du aber meinem Rath folgen willſt, Rafael, ſo verſuchſt Du das nicht zum zweiten Mal. Die Zeiten haben ſich geändert, und was Du vielleicht vor ſechs Jahren ungefährdet thun konnteſt, geht heute nicht mehr."

„Sie meinen des einzelnen Reiters wegen?"

„Ach, wegen deſſen nicht allein, obgleich ſelbſt ein einzelner Schuft bei einer ſolchen Gelegenheit immer den Vortheil über den ehrlichen Mann hat, weil er an dieſen ungeſtraft hinankommen und ſeinen Vortheil erſehen kann, oder ihm auch vielleicht aus dem Hinterhalt eine Ladung Rehpoſten in den Leib jagt. Nein, es treiben ſich auch Banden hier herum, beſonders von freigelaſſenen Schwarzen, die überhaupt das größte Geſindel jetzt im ganzen Staate bilden. Nicht umſonſt habe ich mir die beiden großen Hunde angeſchafft, die Dich da draußen ſtellten. Vorher fing das Geſindel, das ſeit einiger Zeit ſehr viel gerade in unſere Nachbarſchaft kommt, hier bei mir ganz ordentlich an zu ſtehlen, und ich war meiner Hühner nicht mehr ſicher auf dem eigenen Hofe. Seit ich die Hunde aber habe, halten ſie ſich in reſpectvoller Entfernung, und das iſt für beide Theile angenehm."

„Dem einzelnen Reiter bin ich begegnet."

„Wahrhaftig?"

„Er forderte Feuer von mir für ſeine Cigarre."

„Der gewöhnliche Kunſtgriff; damit rücken ſie dem einzelnen Reiſenden auf den Leib und reißen oder ſtechen ihn vom Pferde. Du haſt es ihm doch nicht gegeben?"

„Doch, aber die Cigarre ſtak in meiner geſpannten Piſtole, und er mußte an der anzünden."

„Alle Teufel! Und er that's?"

„Er mußte!"

„Brav gemacht. Und wie ſah er aus?"

„Anſtändig gekleidet, mit einem kurzen, geſtreiften Poncho und grauem Hut, wie großem dunkeln Bart."

„Hm, das iſt aber am Ende gar nicht der ſogenannte einzelne Reiter, wie er gewöhnlich genannt wird, geweſen, ſondern ein ganz harmloſer Reiſender, dem du dadurch einen heilloſen Schrecken eingejagt haſt."

„Ich habe gute Gründe, das Gegentheil zu glauben; wäre es aber auch wirklich der Fall geweſen, ſo würde ihm der Schreck eine ganz heilſame Warnung ſein, hier in Peru keinen einzelnen Reiter wieder um Feuer zu bitten. Er mag das in der Stadt oder auf belebtem Wege thun, aber nicht in einer Einöde, oder er muß ſich die Folgen dann eben ſelber zuſchreiben."

„Ganz richtig," lachte der Alte; „aber ſo mag's denn auch geſchehen, daß oft ein paar vollkommen friedliche Menſchen hier draußen irgendwo zuſammentreffen und beide, den Kopf voll von Räubergeſchichten, einander für Strauchdiebe halten. Manche ſehr gefährlich klingende Hiſtorie dürfte ſchon in ſolcher Art entſtanden ſein. — Aber da kommt ſchon die Suppe. So recht, eine Caſuela wird uns heut Abend vortrefflich munden; und nun noch eine andere Flaſche Wein, ſei ſo gut, Juanita, Du ſiehſt, wir ſind mit dieſer zu Ende und wollen bei der Sorte bleiben."

Juanita, von einem kleinen Mädchen, einer Indianerin, dabei unterſtützt, brachte Alles herbei, und ſo geräuſchlos that ſie das, ſo flink und ohne Jemand dabei zu ſtören, ordnete ſich Alles unter ihren Händen, daß es eine wirkliche Freude war, ihr dabei zuzuſehen. Und während Rafael mit dem Vater ſprach, flogen ſeine Blicke auch wirklich oft und unwillkürlich zu dem jungen Mädchen hinüber, und ihr Anblick denn ich habe noch Manches mit Ihnen zu beſprechen.“

Señor Corona machte eine ſehr förmliche Verbeugung gegen den Expräſidenten, winkte dem andern Mulatten einen huldvollen Gruß mit der Hand zu und verſchwand dann aus dem Zimmer.

Er hatte das Gemach ſchon eine Weile verlaſſen, während keiner der beiden Zurückgebliebenen ein Wort ſprach. Endlich drehte Franco den Kopf zur Seite und rief:

„Juan!“

„Señor?“ ſagte der eine der kleinen Burſchen, die er in ſeinen Dienſten hatte, und ſteckte den Kopf zur Thür herein.

„Mach' einmal draußen die Saalthür auf und ſieh, ob noch Jemand davorſteht.“

„Si, Señor,“ ſagte der Burſche, und verſchwand gleich darauf, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück und berichtete, daß Niemand mehr auf dem Gang draußen zu ſehen ſei.

Franco nickte blos mit dem Kopf, und als der Burſche wieder die Thür in's Schloß gezogen hatte, ſagte er leiſe:

„Meſtozzi!“

„Excellenz!“ erwiderte der Angeredete.

„Was haltet Ihr von Corona?“

rief ihm all' die Scenen frohen jugendlichen Uebermuthes in die Erinnerung zurück, die er mit ihren Brüdern durchlebt, während ſie, ein kleines poſſirliches Ding, immer zwiſchen den ſchon mehr erwachſenen jungen Burſchen herumſprang und mitſpielen wollte.

Jetzt wurde die Chupa, eine Kartoffelſuppe mit Eiern, aufgetragen, die in Ecuador ziemlich jede Mahlzeit beſchließt, und dann räumte Juanita hinaus und machte das Stübchen, in dem ihre Brüder gewohnt, für den Gaſt zurecht.

Indeſſen ſaßen die beiden Männer bei ihrer Flaſche Wein, aber jetzt jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Keiner ſprach ein Wort mehr, bis der Alte endlich mit dem Ausruf das Schweigen brach:

„Meinen Hals wollt' ich darauf verwetten!“

Rafael ſchreckte ordentlich empor. Seine Gedanken waren indeſſen von dem reizenden Bild Juanitens wunderbarer Weiſe zu dem verführeriſchen Weſen zurückgekehrt, deſſen Bekanntſchaft er auf ſo wunderliche Weiſe an Bord des Dampfers gemacht, und er hatte ſich eben die Frage geſtellt, ob ſie wohl im Stande ſei, irgend Jemand herzlich und innig zu lieben, oder, wie ſie es an Bord gethan, nur ihr Spiel mit Männerherzen treibe. Des Alten Bekräftigung traf ihn da mitten hinein, und Bertrand mochte in dem raſch und erſtaunt zu ihm aufſehenden Geſicht des jungen Mannes wohl leſen, daß er nicht begriffen habe, was er meine.

Der Alte hatte aber nicht an glatte Geſichter und junge Mädchen gedacht, obgleich er ihnen ſeiner Zeit auch nicht feind geweſen; jetzt aber waren ſeine Gedanken zu den etwas räthſelhaften Verhältniſſen zurückgeflogen, die mit dem Tode und dem Gutsverkauf von Rafael's Onkel zuſammenhingen; denn wenn auch anſcheinend nicht das geringſte Geſetzwidrige dabei vorgefallen war, lag doch eben auch wieder genug Geheimnißvolles darüber, um noch mehr zu ahnen. Jedenfalls war es nöthig, die Sache einmal ordentlich zu beſprechen und dann derſelben weiter nachzuforſchen, als bis jetzt geſchehen.

Bis jetzt hatte ſich nämlich Niemand darum bekümmert, denn man hielt eben den Verkauf für ganz in der Ordnung abgeſchloſſen, und daß der frühere Eigenthümer noch eigentlich in ſeinen beſten Jahren ſtarb — lieber Gott, das geſchah in Peru eben nicht ſo ſelten und konnte nach keiner Seite hin Verdacht erwecken. Wer hätte denn auch überhaupt einen Nutzen davon gehabt?

Jetzt aber, wo das Geld für den Verkauf auf völlig räthſelhafte Weiſe verſchwunden ſchien, gewann die ganze Sache eine andere Geſtaltung. Die Frage blieb nur noch die: Half es etwas, wenn ſie Nachforſchungen darüber anſtellten — war es wahrſcheinlich oder glaubbar, daß dieſer Deſterres, der mit all' den höheren Beamten Lima's in nächſter Beziehung ſtand, etwas herausgeben würde, das er einmal in Händen hielt?

Seine peruaniſche Erfahrung ſprach dagegen, aber der alte Franzoſe war auch wieder zäh genug, um eine einmal aufgefaßte Idee nicht gleich wieder bei irgend einer vorkommenden Schwierigkeit fallen zu laſſen.

„Meinen Hals wollte ich darauf verwetten,“ wiederholte er deshalb noch einmal, „daß bei dem Verkauf eine Schurkerei vorgekommen iſt! Wer ſie nun begangen hat, muß ſich allerdings erſt herausſtellen. Daß aber gerade dabei der letzte Verwalter und jetzige Eigenthümer eine Hauptrolle geſpielt, liegt auf der Hand. Wie aber ihm beikommen? denn ſchlau ſind dieſe Canaillen alle, und dieſer Deſterres beſonders iſt ein Hauptlump. Ich habe mich ſchon damals mit Deinem Onkel geſtritten, wie er den gelben Schuft nur als Verwalter in's Haus nahm.“

„Kenne ich ihn?“ fragte Rafael.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Bertrand. „Er war früher einmal, glaube ich, Subpräfect oder wohl gar Kaſſenbeamter in Cerro de Pasco, machte dort aber Unterſchleif, man ſagte von ſechsundzwanzigtauſend Dollars, und mußte deshalb ſeinen Poſten niederlegen. Aber ſolche Leute ſind immer wieder zu verwenden, und als er hier plötzlich als Eigenthümer der Hacienda auftrat, gab ihm der Finanzminiſter einen noch viel einträglicheren Poſten in Lima, als er ihn früher in Cerro hatte. Solchem Geſindel werden nun öffentliche Aemter anvertraut; aber der Burſche hat jedenfalls Geld, und wer fragt hier, wie es erworben wurde — ja wer fragt ſelbſt in dem alten Europa in einem ſolchen Fall danach! Er hat's und genießt es, und das andere Geſindel zieht den Hut vor ihm!"

„Aber Señor Rivadia ſoll ſelber den Kaufbrief unterſucht und in Ordnung befunden haben," warf Rafael ein.

„Ja, ich weiß," brummte Bertrand, mit der Rechten ſein Mützchen rückend und ſich den Kopf kratzend; „ich weiß, und der gerade hätte durch Dich ein Intereſſe dabei gehabt, daß kein Betrug vorfiel, ſonſt würde ich ihm eben nichts Beſſeres zutrauen, als all' den Anderen. Der Teufel finde ſich durch! Uebrigens verkehrt dieſer Deſterres mit allerlei wunderlichem und verdächtigem Volk, das er ſich wohl vom Leibe halten würde, wenn er es nicht ſelber zu dieſem oder jenem brauchte oder gebraucht hätte, und das allein ſchon wirft ein böſes Licht auf ihn. Einen Beweis dafür haben wir hier gerade in einer alten Hexe, die bis dahin nur immer der Gemeinde zur Laſt gelegen, der alten Pascua."

„Pascua? Wer iſt das?"

„Erinnerſt Du Dich nicht mehr der Alten, die nächſt dem Fluſſe wohnte und der der Strom einmal die Hütte fortriß? Sie kam dann oft zu mir und Euch betteln und es ging ihr auch wohl eben nicht beſonders, aber ſie litt auch gerade keine Noth, denn das dumme Volk fürchtete ſich vor ihr, weil ſie, wie die Holzköpfe behaupteten, ein Bündniß mit dem Teufel hätte und mehr könne als Brod eſſen. Wie ſie's nun gemacht hat, weiß eben der Teufel, aber der neue Beſitzer Deiner Hacienda hat der Alten in der nächſten Ecke ein kleines, ganz wohnliches Häuschen bauen laſſen."

„Ich bin daran vorbeigeritten," rief Rafael raſch.

„Nun ja, und da hauſt ſie jetzt mit ihrem Sohne, einem ſo nichtswürdig faulen und trunkſüchtigen Cholo, wie ihn Peru nur aufzuweiſen hat, und ſcheint ſich dort ganz wohl zu befinden."

„Lieber Gott," ſagte Rafael achſelzuckend, „was brauchen derartige Leute auch! Ein bischen Chuba genügt ihnen für den ganzen Tag."

„Der aber nicht," rief Bertrand, „wenn ſie nicht ein paar

Eier und ein Huhn darin hat! Der junge Lump iſt dazu faſt den ganzen ausgeſchlagenen Tag betrunken. Wer giebt ihm das Geld dazu — und wofür? Ich habe mir ſchon lange den Kopf darüber zerbrochen, denn umſonſt thut Deſterres etwas Derartiges nicht, und einen ganz beſonderen Grund muß dieſe Mildthätigkeit jedenfalls haben.“

„Wer weiß,“ ſagte Rafael achſelzuckend — „keinesfalls ſteht das alte Weib in irgend einer Verbindung mit dem Verkauf des Gutes, wenn ſie jetzt auch einen Platz darauf gefunden hat.“

Es war, als ob Bertrand noch etwas darauf erwidern wollte, und er ſah Rafael plötzlich an — wenn aber, ſo beſann er ſich eben ſo raſch wieder, und mit den Fingern auf dem Tiſch trommelnd, blieb er eine ganze Weile in tiefem Nachdenken ſitzen, in dem ihn Rafael, mit ſeinen eigenen Grübeleien beſchäftigt, nicht ſtörte, als ſie Beide durch das wüthende Gebell der Hunde aufgeſtört wurden, die der Franzoſe aber jetzt, nach Dunkelwerden, in der innern Einfriedigung hielt, weil ſie ſonſt leicht ein Unglück hätten anrichten können. Bertrand horchte nach der Thür.

„Nun?“ ſagte er, „noch ein Beſuch? Das wäre ja merkwürdig, wenn ich zwei an einem Abend bekommen ſollte, wo ſonſt manchmal das ganze Jahr über Niemand bei mir einſpricht! Ruhe da, ihr Hunde, ihr werdet mir noch das ganze Gatterthor zerkratzen! Die Beſtien ſind ja rein wie raſend heut Abend! Da muß entweder ein Neger oder ein Cholo vor der Thür ſein, denn von beiden wollen ſie nichts wiſſen!“

Beide Männer waren aufgeſtanden, um zu ſehen, weshalb die Hunde einen ſolchen Lärm machten, und ihre Hüte aufgreifend, ſchritten ſie dem Gartenthore zu. Es war neun Uhr vorbei, und die Anſiedelungen der Nachbarſchaft lagen überall ſchon ſtill und ruhig; nur einzelne Hunde ſchienen durch das Anſchlagen der Rüden munter geworden zu ſein und antworteten dem Wachlaut.

„Wer iſt draußen?“ rief Bertrand jetzt laut in die Nacht hinein, denn es war ſo ſtockdunkel geworden, daß man nicht einmal das Thor ſelber, viel weniger Jemand erkennen konnte, der davor ſtand.

„Por amor de Dios!“ rief eine weibliche Stimme; „Señor, kommt mir zu Hülfe — mein Sohn iſt vom böſen Feind beſeſſen und wüthet und tobt — kommt zu mir, ich arme, alte Frau bin nicht mehr im Stande, ihn zu bändigen!“

„Seid Ihr das, Pascua?“ rief Bertrand, von dem Zufall überraſcht, aus, denn er glaubte in der Stimme die jener alten Frau zu erkennen.

„Ich bin es, Señor; oh erbarmt Euch meiner. Ihr habt mir ja ſchon ſo oft geholfen!“

„Diablo!“ murmelte der Alte jetzt leiſe zu Rafael, nun aber in franzöſiſcher Sprache, obgleich ſich Beide, alter Angewohnheit nach, den ganzen Abend der ſpaniſchen bedient; „das trifft ſich merkwürdig, und Du bekommſt jetzt gleich Gelegenheit, wenigſtens die Bekanntſchaft des würdigen Paares zu machen. Ich gelte in der Umgegend für einen halben Doctor, und ſie rufen mich manchmal, wenn ſie ſich mit ihren Hausmitteln feſtgerannt haben und nicht weiter können.“

„Kommt Ihr, Señor? Oh, macht ſchnell,“ wimmerte die Alte draußen — „wenn ich ihn ſo lange allein laſſe, richtet er am Ende noch Unheil an!“

„Lauft voraus denn,“ rief der Alte hinaus, „ich komme gleich nach! Wenn ich das Thor jetzt aufmache, kann ich die Hunde nicht zurückhalten!“

„Oh, dann vergeßt auch die gelbe Medicin nicht, die ihm immer ſo gut geholfen!“ bat die Stimme noch einmal.

„Ja, ſchon gut!“ rief Bertrand und murmelte dann vor ſich hin: „Ich wüßte wohl, was für eine gelbe Medicin für ihn das Beſte wäre, ein gelber Orangenſtock und die Canaille damit windelweich geprügelt, bis er das verdammte Sauſen ließe! Aber komm jetzt, Rafael, Du mußt mit hinüber! Zurück da, ihr Beſtien! Heiland der Welt, was die Hunde für einen Spectakel machen! Sie ſind rein des Teufels, wenn ſie Nachts einen Cholo wittern!“

Die Hunde wurden zurückgetrieben, und die beiden Männer ſchritten, nachdem ſie das Thor wieder hinter ſich geſchloſſen, den ſchmalen Reitweg hinab, der, zwiſchen den beiden Haciendeu durch, nach der Hütte der alten Pascua führte. Schon von Weitem hörten ſie aber die zornige Stimme des Cholo, der gegen ſeine Mutter anſchrie, und als ſie ihre Schritte beſchleunigten und das Haus betraten, verlangte er eben mit wahnſinnigen Flüchen Branntwein — **agua ardiento** —, um ſeinen brennenden Durſt zu löſchen.

Es war ein trauriges Bild, das ſich hier ihren Blicken bot. Das kleine, düſtere, ſchmutzige Gemach wurde nur durch ein elendes Talglicht erhellt, das, an die rauhe Hüttenwand geklebt, ſich dort ſelber halten mußte und jeden Augenblick herabfallen und das Ganze mit Nacht bedecken konnte. Rechts an der Wand befand ſich ein aus rohem Lehm zuſammengeklebter Ofen, eine Art Kochherd mit ein paar Oeffnungen oben, in welche Töpfe hineingeſteckt werden konnten, während jeder einzelne derartige Platz zugleich eine Zugröhre für ſich bildete. Hinten an der Wand ſtanden noch ein paar rohe, mit Kuhhäuten überſpannte Bettgeſtelle, die ärmlichen Lagerſtätten von Mutter und Sohn, und ein paar rohe Seſſel bildeten außerdem das ganze Ameublement, wenigſtens ließ ſich in der Dunkelheit weiter nichts erkennen.

Auf dem rechts in der Ecke hinter dem Ofen befindlichen Bettgeſtell aber ſaß der Kranke, das ſchmutzige Hemd vom braunen Leib heruntergeriſſen, die langen ſchwarzen Haare wirr um den Kopf hängend, die Augen faſt aus ihren Höhlen herausgedrängt und in unarticulirtem Schreien, beinahe — ja, ſchlimmer wie ein wildes Thier, ſeinem gierigen Verlangen Laut gebend.

Umſonſt ſuchte die Mutter ihn dabei zu beſchwichtigen, umſonſt bat ſie — eben war er im Begriff, empor zu ſpringen, als er die beiden Fremden auf der Schwelle erſcheinen ſah, und eine wunderbare Wirkung übte das auf ihn.

„Was wollen die?“ fragte er ſcheu und verſtört, indem er die Füße wieder auf ſein Lager hob und ſich wie eingeſchüchtert in die entfernteſte Ecke kauerte. „Was wiſſen die von mir, daß ſie jetzt in der Nacht kommen und mich holen wollen! Fort, ich war's nicht, ich weiß nichts davon —

nur Durſt hab' ich, Durſt, und der brennt wie hölliſches Feuer tief im Leib' drinnen und reißt mir die Eingeweide auseinander!"

Scheu hatte die Frau indeſſen nach der Thür geſehen, als ſie einen Fremden noch neben dem Franzoſen bemerkte.

„Wer iſt der und was will er hier?" flüſterte ſie Bertrand leiſe zu, indem ſie ſeine Züge bei dem matten Lichtſchein zu erkennen ſuchte.

„Ein Doctor," erwiderte der Franzoſe „der, eben von Lima gekommen, mich gerade beſucht hat. Ich glaubte, er könnte uns hier nützlich ſein."

Des Cholo ſcharfes Ohr hatte die Worte aufgefangen, und was auch im Anfang ſeine Furcht geweſen ſein mochte, er ſchien ſich jetzt wieder beruhigt zu haben. Seine alte wollene Decke, die früher einmal als Poncho gedient und vielleicht noch dazu diente, hob er in die Höhe und ſtreckte die Füße hinunter, und die Decke dann bis zum Halſe hinaufziehend, knurrte er:

„Doctor, Doctor — ich brauche keinen Doctor, ich bin nicht krank, ich bin nur durſtig, und da kann mir nur ein Doctor helfen, der mir 'was zu trinken bringt!"

„Ich denke, mein Burſche," ſagte jetzt Bertrand, indem er, von Rafael gefolgt, zu ihm an's Bett trat, „Du haſt gerade genug getrunken, oder wenn Du noch 'was brauchen ſollteſt, ſo wären ein paar Eimer Flußwaſſer, innen und außen angewendet, das einzig Paſſende. Gieb einmal Deine Hand her — nun, mach' raſch, ich habe nicht Luſt, hier die ganze Nacht bei Dir ſtehen zu bleiben!"

„Ich habe Euch gar nicht gerufen," erwiderte der junge Burſche ſtörriſch, ſtreckte aber doch, dem Befehl gehorſam, den linken Arm unter der Decke hervor, den Bertrand auch, ohne weiter auf die Worte zu achten, ergriff und zwiſchen ſeinen Fingern hielt.

„Jetzt nimm einmal den Arm, mein Junge," wandte ſich der Alte da wieder in franzöſiſcher Sprache an Rafael, „und fühle den Puls! Sollte man denn nicht glauben, daß es ihm das Blut durch die Poren hinaustreiben müſſe in lauter kleinen Fontainen? Der Burſche hat aber eine wahre Bärennatur, und mit einem Fieber, das jedem anderen Menſchen die Hirnſchale ſprengen müßte, ſäuft er noch agua ardiente und läuft den andern Morgen dann wieder in der Anſiedelung herum, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre!“

„Agua ardiente, ja,“ ſtöhnte der Kranke, der nur das eine Wort aus der ihm fremden Sprache verſtanden hatte, „das iſt das Rechte — nur ein einziges Glas voll noch, dann will ich ſchlafen und ruhig ſein! Mutter, geſchwind, Du haſt ihn verſteckt, gieb ihn heraus!“

„Ach um der Liebe Gottes willen, Señor,“ jammerte die Frau, „was ſoll ich denn thun? Er giebt keine Ruh', und der Branntwein iſt ja jetzt das reine Gift für ihn! Er muß mir ja unter den Händen ſterben oder wahnſinnig werden!“

„Sterben, ſterben,“ murmelte der Kranke — „der iſt lange begraben und erzählt keine Geſchichten mehr! Ja,“ fuhr er, ſich wild im Bette aufrichtend, fort, „ſo möcht' ich auch ſterben — mit dem Glas am Munde — umfallen — weg!“

„Er iſt ſchon wahnſinnig!“ jammerte die Alte, welche jetzt auf den Sohn zuſprang und ihm in indianiſcher Sprache haſtig einige Worte zuflüſterte. Der Kranke ſah ſie mit ſeinen gläſernen Augen ſtier an, und dann laut auflachend, rief er:

„Aha, jetzt weiß ich, wie ich Dich zwinge, daß Du mir Branntwein giebſt, wenn ich ihn nicht verlange — jetzt ſoll ich ihn haben, heh? — nur davon nicht reden?“

„Oh heilige Mutter Gottes, ſchütze ihn mir!“ jammerte die Frau, „er iſt wahnſinnig geworden! Oh, Eure Medicin, Señor, Eure Medicin — rettet mir das Kind!“

„Was kann Dir meine Medicin helfen, wenn er morgen wieder zu trinken anfängt?“ ſagte der Franzoſe, ohne von dem, was der Kranke geſprochen, die geringſte Notiz zu nehmen. „Aber gieb mir ein Glas, vielleicht hält's ihn doch eine Weile wieder nüchtern, daß er ſich erſt einmal erholen kann. So viel ſag' ich Dir aber, fährt er ſo fort mit ſeinem Branntweintrinken, dann iſt er ein verlorener Menſch! Ich möchte ſchon jetzt keine zwei Realen für ſein Leben geben!“ — Damit ſchüttete er aus einer kleinen mitgebrachten Flaſche etwas in ein Glas, das ihm die Alte mit zitternden Händen gebracht hatte. Es war in Madeira aufgelöſter Brechweinſtein, eine Pferdecur allerdings für einen ſolchen Fieberkranken, aber auch das einzige Mittel, welches ihm vor der Hand das Verlangen nach weiteren Spirituoſen vollſtändig benahm. Der Kranke nahm das Glas und roch mißtrauiſch daran. Er hatte ſchon einmal von der nämlichen Arznei bekommen.

„Wollt Ihr mich wieder krank machen?“ fragte er finſter.

„Trink, das wird Dir gut thun,“ fuhr ihn aber der Franzoſe an, „zum Henker noch einmal, Du haſt ja Branntwein verlangt! Der iſt jetzt nicht mehr da, aber das iſt Wein, und wenn's Dir den Hals auch nicht ſo verbrennt, wie Dein agua ardiente, ſo bringt's Dir doch den Magen wieder ein wenig in Ordnung — hinunter damit!“

Der Kranke roch noch einmal an das Glas, aber dem Geruch des Weines konnte er nicht widerſtehen. Er hob die Medicin an die Lippen und leerte ſie auf einen durſtigen Zug; dann wickelte er ſich, zuſammenſchauernd, wieder in ſeine Decke und drehte den Fremden den Rücken. Er fühlte den Metallgeſchmack des Brechweinſteins auf der Zunge, und es wurde ihm übel.

„Dios lo pague,“ murmelte die Alte zu Bertrand, „Dios lo pague, meine Medicinen nimmt er gar nicht mehr, weil ſie ihm nicht ſchmecken, wenn ſie auch eben ſo kräftig wirken mögen, aber die Eurigen ſchluckt er hinunter. Jetzt verlangt er nicht mehr nach dem Gifttrank, der ſeine Adern zu Feuer brennt. Dios lo pague, Señor.“

„Die Alte will uns fort haben,“ lachte Bertrand zu Rafael hinüber, „und ich denke auch, wir gehen, denn hier iſt vor der Hand doch nichts mehr zu machen. Glaubſt Du nicht?“

„Von Herzen gern; mir brennt der Boden hier unter den Füßen und die Luft droht mich zu erſticken."

„So komm!" ſagte Bertrand, während die Alte, als der Fremde ſprach, vergebens ſein Geſicht deutlich zu erkennen ſuchte, und trat, von dem jungen Mann dicht gefolgt, hinaus in's Freie. Dort aber nahm er ſeinen Arm und wanderte mit ihm ſchweigend den Weg entlang, bis ſie weit genug von der Hütte entfernt waren, daß ſelbſt der Klang ihrer Stimmen nicht mehr dorthin dringen konnte.

„Haſt Du gehört, was der Burſche ſagte?" fragte er hier, aber immer noch in franzöſiſcher Sprache, denn es war zu dunkel, um zu erkennen, ob nicht doch vielleicht Jemand ſie behorche.

„Ja," ſagte Rafael leiſe und nachdenkend, „der Burſche hat jedenfalls ein Verbrechen auf dem Gewiſſen, was es auch ſei, und die Alte weiß darum; deshalb drängte ſie ſo, daß wir den Raum wieder verließen!"

„Das iſt Dir auch aufgefallen, nicht wahr? Merkwürdig! Sollte das am Ende doch mit unſerer Sache in Verbindung ſtehen?"

„Haben Sie einen Verdacht?" rief Rafael raſch und ergriff, indem er ſtehen blieb, Bertrand's Arm, „daß mit meines Onkels Tod nicht Alles den natürlichen Weg gegangen iſt?"

„Ich hatte bis jetzt keinen," erwiderte der Franzoſe; „doch komm nur, laß uns hier nicht in der Straße ſtehen bleiben. Ich hatte bis jetzt keinen, aber ſonderbarer Weiſe haben ihn die dunkeln Worte des Burſchen heut Abend geweckt, und jetzt, da ich darüber nachdenke, paßt auch wieder ſo Manches dazu, was früher keinem Menſchen aufgefallen iſt. Ich muß mir nur ſelber Alles noch einmal friſch in's Gedächtniß zurückrufen."

„Und was war das?"

„Jetzt nicht, mein Junge, jetzt nicht. Oben in meiner Hängematte werde ich mir die Geſchichte ein wenig zurechtlegen. Morgen ſprechen wir mehr davon. Du wirſt auch müde ſein heut Abend, und da ſind wir auch ſchon wieder an

„Sehr geſcheidter Menſch das,“ erwiderte Meſtozzi mit einem etwas ſtumpfſinnigen Blick, denn er wußte nicht recht, was die Frage eigentlich bedeuten ſollte.

„Hm, ja, möglich,“ brummte Franco halb vor ſich hin, halb als Antwort; „aber wißt Ihr wohl, daß ich ihm nicht recht traue?“

„Excellenz,“ ſagte der Mulatte, der ſelber die beſte Meinung von dem gelbbraunen Stutzer zu haben ſchien, beſtürzt, „ich weiß nicht...“

„Er ſpricht zu viel, Meſtozzi,“ ſagte aber Franco ruhig, ohne deſſen Erſtaunen weiter zu beachten; „Ihr ſeid mir am kleinen Finger lieber, Ihr redet wenig, aber Ihr denkt viel, und ich weiß, daß ich mich auf Euch verlaſſen kann.“

„Excellenz, ich bin ſtolz auf dieſe Auszeichnung,“ ſagte der geſchmeichelte Mulatte; „Sie ſollen Ihr Vertrauen nie bereuen.“

„Das weiß ich, Meſtozzi,“ erwiderte Franco leiſe vor ſich hin, mit dem Kopf nickend, „das weiß ich; Ihr habt auch noch einmal eine große Zukunft, denn auf die Geſcheidtheit, Meſtozzi, kommt es weit weniger an als auf die Treue, auf die Zuverläſſigkeit, und daß ich Euch für zuverläſſiger halte, mag Euch das beweiſen, daß ich mich jetzt ſo aufrichtig gegen Euch ausſpreche.“

unſerem Hauſe. Ruhig, ihr Hunde, hinein mit euch! Könnt ihr denn nicht euren Herrn wittern?"

Die Hunde knurrten noch leiſe und wedelten dabei mit den Schwänzen, das letztere für den Herrn, das erſte für ſeinen ihnen noch fremden Begleiter; aber ſie wußten, daß ſie ſich nicht weiter rühren durften, und eine halbe Stunde ſpäter hatten die beiden Nachtwanderer ebenfalls ihr Lager geſucht.

7.

Juanita.

Am nächſten Morgen war Rafael mit Tagesgrauen auf und angezogen, und ſog oben im offenen Fenſter die friſche Morgenkühle ein. Und wie reizend lag der kleine Platz hier inmitten der kahlen, ringsum aufragenden Berge, auf denen auch nicht die Spur eines Grashalmes zu erkennen war, und in deren Schluchten ſelber keine Ziege hätte Nahrung finden können!

Dem alten Bertrand hatte es freilich Mühe und Arbeit genug gekoſtet, ſich die Waſſer des nicht weit von dort vorbeifließenden kleinen Bergſtromes dienſtbar zu machen und dahin zu leiten, wo er ſie eben brauchte, und er hatte manche hundert Dollars hinaus werfen müſſen, ehe er einen einzigen als Ertrag zurückerhalten konnte. Jetzt aber lohnte ſich dafür auch reichlich das ausgelegte Capital, und es war in dieſer peruaniſchen Wüſte wirklich ein kleines Paradies entſtanden.

Rechts von dem Hauſe erhoben zwei, freilich erſt etwa zwölf Fuß hohe Cocospalmen ihre breiten gekrönten Häupter, denn dieſe Palme vor allen anderen ſteigt eigentlich gleich fertig aus dem Boden, bildet ſchon im dritten Jahre ihre volle Krone und wächſt von da an nur noch im Stamm ſelber weiter; und um das Haus herum hatte Bertrand ſeinen Bananengarten angelegt, der mit ſeinen breiten, prachtvollen Blättern und goldenen Früchten dem Platz nicht allein einen entſchieden tropiſchen Anſtrich gab, ſondern auch eine wohlthuende Kühle verbreitete und den Boden feucht und fruchtbar hielt.

Die Hecke bildeten jene buntblühenden, duftenden Akazien, die in allen heißen Ländern verbreitet ſind, und fruchtragende Orangen- und Papayabäume gruppirten ſich unſern davon zu einem kleinen reizenden Hain.

Weiter hinaus begannen freilich die mehr monotonen Felder, aber ſelbſt die nächſt dem Hauſe gelegene Baumwollenpflanzung, mit ihren vielen Blüthen und ſie umſchwärmenden Colibris, ſchwächte das ab, wie weiterhin die hochhalmigen Zuckerpflanzen, Yukabüſche und Kaffeebäume. Selbſt mit Cacao hatte der thätige Franzoſe einen kleinen Anfang gemacht und überhaupt Alles gethan, die Hacienda zu einer kleinen peruaniſchen Muſterwirthſchaft zu erheben. Ebenſo deckte die Südſeite ſeines Hauſes, denn dem heißen Norden durfte er ſie nicht ſo ſehr ausſetzen, ein ſorgfältig angelegtes Rebengelände, und Bertrand zeigte dadurch den Peruanern, was ſie eben Alles in ihrem Lande ziehen können, wenn ſie ſich nur die Mühe und Arbeit nicht verdrießen ließen, es auch ordentlich zu bewäſſern.

Waſſer fehlt dem Boden natürlich, wo ja das ganze Jahr hindurch nicht ein einziger erfriſchender Regenſchauer fällt; denn ſo mächtig der Thau auch die Nächte durch ſein mag, er kann wohl die Pflanzen etwas erfriſchen, nie aber der Erde genug Feuchtigkeit geben, ſie zu erzeugen und am Leben und in Saft zu erhalten. Wo aber dagegen Waſſer hingeleitet werden kann, bringt er auch Alles hervor, was man von ihm verlangt, und weite Strecken Landes harren da noch der fleißigen Hand des Arbeiters, um Wüſteneien in einen Garten zu verwandeln.

Wie dürr und trocken deshalb da draußen das Land in der Sonne liegen mochte, hier drinnen ſah man davon nichts, und es gab kaum ein reizenderes Bild in der Welt, wie dieſe kleine lauſchige Anpflanzung um das Haus, in der Morgenkühle mit Millionen blitzender Thauperlen auf den friſchen, ſaftgrünen Blättern. —

Ein gewöhnlicher Peruaner wäre auch in der That entzückt davon geweſen; Rafael aber, obgleich er ſich dem wohlthuenden Gefühl der kühlen Friſche hingab, achtete kaum darauf oder betrachtete es wenigſtens als etwas ganz Alltägliches, denn er kam ja eben von Tahiti und Guajaquil, wo es nicht der geringſten Pflege und Arbeit bedarf, um eine noch viel üppigere Vegetation zu erzielen, ja, wo ſie kaum niedergehalten werden kann, nicht Alles zu überwuchern und zu erſticken. — Seine Gedanken weilten freilich auch bei anderen Scenen und Bildern; nicht etwa bei dem trunkkranken Cholo von geſtern Abend und der widerlichen Geſtalt ſeiner Mutter — er hatte ſie lange vergeſſen —, nein, bei ſeinem Empfang in dem Hauſe, in dem er eine Heimath und an Candelaria eine treue Lebensgefährtin zu finden gehofft hatte.

Oh, wie oft, wie oft hatte er ſich, als er noch draußen allein in der Welt umherzog, das Wiederſehen ausgemalt, und wie die Zeit herbeigeſehnt, in der er die theure Schwelle endlich wieder betreten würde! Arme, kurzſichtige Menſchenkinder, die wir ſind; wie oft thun wir das Alle, drängen und treiben von dem Augenblick hinweg, ſo glücklich wir uns auch gerade fühlen mögen, und ſehnen irgend einen beſtimmten, fernen Zeitpunkt mit ungeduldigem Herzen herbei — und was erwartet uns wie häufig gerade zu der Stunde, und wie doppelt ſchwer iſt uns nachher das Herz, wenn wir uns ſelber noch ſagen müſſen, wie raſtlos wir gerade dem Moment entgegen geſtrebt hatten, in dem alle unſere Hoffnungen und Träume zertrümmert und zertreten um uns her am Boden liegen! —

Der Menſch ſoll nie einen fernen Zeitpunkt herbeiſehnen, wenn er nicht ſelber krank oder niedergebrochen iſt. Der Glückliche kann nur die Gegenwart ſein nennen. Wer weiß, wem die Zukunft gehört! Aber die Erinnerung bleibt ihm auch, und was er da Liebes und Gutes erfahren und genoſſen, mag er ſich aufſparen für die trüben Tage des Leids, und dann an der Vergangenheit zehren, die ihm mit ihren bunten Lichtern die Nacht ſeiner Trübſal freundlich erhellen wird.

Auch Rafael zehrte daran, und während ſein Blick auf den thaufriſchen Bananenblättern haftete, flogen die Gedanken zurück nach Tahiti, zurück zu ſeiner Reiſe durch den blauen Ocean, nach Guajaquil, zu dem Dampfer, und ſo raſch er in eben dieſen Gedanken den Ocean durchflogen hatte, ſo lange brauchte er dazu, um die wenigen Tage zurückzulegen, die er eben auf dem Dampfer verbrachte.

Und ob er ſie wirklich wieder aufſuchen ſollte? Gewiß, warum auch nicht? Es war jedenfalls eine höchſt intereſſante Bekanntſchaft, und hier in dem langweiligen Lande, was konnte er da Beſſeres thun? Und was ſie wohl mit dem Schweden anfangen würde? Der arme Teufel, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, weſſen Locke er in ſeinem Medaillon trug und ſo inbrünſtig küßte! Ein gefährliches Mädchen blieb die Kleine immer, gefährlich ſchon deshalb, weil ſie die Gewalt kannte, die ſie über Männerherzen ausübte, und zu gleicher Zeit ſelber davon unberührt ſchien. Ob ſie wohl je ſelber geliebt, heiß und innig geliebt hatte? Wie ſelig ſie einen Mann machen müßte, den ſie wirklich liebte ...

„Nun, ſchläfſt Du aus dem Fenſter hinaus?“ rief plötzlich eine lachende Stimme dicht neben dem Träumer, und eine ſchwere Hand legte ſich auf ſeine Schulter. „Juanita iſt ſchon unten vorbeigegangen und hat Dir einen Guten Morgen hinaufgerufen; Du ſcheinſt ſie aber gar nicht geſehen zu haben. Komm, das Frühſtück ſteht auf dem Tiſch, und nachher wollen wir einen Spaziergang mitſammen durch meine Felder machen, ehe es zu heiß wird. Haſt Du gut geſchlafen?“

„Vortrefflich,“ erwiderte Rafael, der ſich erröthend aufrichtete. „Aber ich habe wirklich Niemanden unten vorbeigehen ſehen; ich dachte eben an ſo viele Dinge.“

„Ja, daß Dir jetzt Manches im Kopf herumgeht, mein Junge, iſt wohl natürlich; aber jetzt komm, die Juanita zankt ſonſt, wenn wir den Kaffee kalt werden laſſen, und er ſchmeckt auch nicht.“

Juaniten ſchien aber der alte Mann unrecht gethan zu haben, denn ſie ſah gar nicht ſo aus, als ob ſie überhaupt je zanken könne. Mit freundlichem Lächeln begrüßte ſie den Gaſt und wurde nun blutroth, als dieſer ſich bei ihr des vernachläſſigten Dankes wegen entſchuldigen wollte.

„Das iſt unrecht von Dir, Papa,“ ſagte ſie mit einem Blick voll leiſen Vorwurfs auf den Vater, „daß Du Don Rafael davon geſagt haſt. Er konnte mich wohl auch nicht einmal ſehen, denn ich ging unter den Bananen hin. Weshalb mußteſt Du plaudern?“

„Nun, nun,“ lachte dieſer, „die Sache iſt nicht ſo wichtig, Schatz, und nun heraus mit Deinen Herrlichkeiten!“

Wenige Minuten ſpäter ſaßen die Drei um den Frühſtückstiſch, und Rafael mußte jetzt von ſeinen Fahrten und Reiſen erzählen, für die ſich der alte Bertrand ganz beſonders intereſſirte, da er ſich in ſeiner Jugend ebenfalls lange in der Welt herumgetrieben und viel geſehen und erlebt hatte. Juanita ſaß dann, während die Männer ihre Erinnerungen ausbeuteten, ſchweigend daneben, beſorgte den Tiſch und lauſchte der kurzen, aber belebten Schilderung, die ihr Jugendgeſpiele von ſeinen Schickſalen gab, bis der Vater endlich die Tafel für aufgehoben erklärte. Rafael's Arm ergriff und mit ihm hinaus in ſeine Anlagen ſchlenderte.

So ſtolz Bertrand aber, wie alle Landbauer und Gärtner, auch auf das ſein mochte, was er hier und auf dieſem trockenen peruaniſchen Boden geleiſtet, und ſo gern er jede Gelegenheit ergriff, Fremde in ſeinen Feldern herum zu führen, ſo war das heute doch wirklich nur Nebenzweck geweſen, und die Haupturſache die, daß er mit Rafael ungeſtört plaudern wollte, was im Hauſe ſelber nicht gut anging. Ganz enthalten konnte er ſich aber doch nicht, ihn hier oder da auf die einzelnen Stellen aufmerkſam zu machen.

„Stehen die Bananen hier nicht prachtvoll, mein Junge, heh? Und was für ein lauſchiges Plätzchen iſt das hier, ſelbſt in der Mittagszeit — und Alles nur mit einem einzigen

Kanal und einer kleinen, unbedeutenden Schleuſe hergerichtet, denn die war nöthig, ſonſt hätte mich mein ſehr unzuverläſſiges Waſſer-Reſervoir einmal plötzlich mit einer Quantität überraſcht, die mir die ganze Beſcherung wegſchwemmen konnte. — Aber was ich Dir ſagen wollte, haſt Du über unſer Abenteuer von geſtern Abend nachgedacht? Ich meine über den Beſuch bei der Alten."

„Nicht viel, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, mein alter Freund," ſagte Rafael. „Was der Burſche in ſeinem Delirium da geſchwatzt, kann wohl kaum eine Bedeutung haben."

„Und ich denke gerade das Gegentheil," rief der Alte lebendig. „Wäre es nur eine tolle Phantaſie geweſen, ſo würde es ſeine Mutter nicht weiter beachtet haben; aber ſie erſchrak, Rafael, bei Gott, ſie erſchrak, und drängte nachher eben ſo ängſtlich zu unſerem Fortgehen, als ſie mich vorher herbeigerufen."

„Gut, ich will auch zugeben, daß er Andeutungen auf irgend eine Schurkerei gemacht, um die ſeine Mutter weiß, und nichts iſt ſogar wahrſcheinlicher; aber weshalb ſollte die gerade mit mir in Verbindung ſtehen? Es iſt wirklich nicht denkbar, daß ſich dieſer Deſterres, falls er in der That eine Büberei ausgeübt, eines ſolchen Geſchöpfes bedient haben ſollte."

„Und warum nicht?" rief Bertrand. „Junge, Du haſt Dich lange in der Welt herumgetrieben, aber doch zu wenig von der wirklichen Schlechtigkeit der Menſchen geſehen! Ich habe hier ſchon andere Erfahrungen gemacht, und wie ich mir in dieſer Nacht Alles hin und her überlegt, zweifle ich jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß Dein armer Onkel keines natürlichen Todes geſtorben iſt!"

„Es iſt nicht möglich, daß etwas Derartiges hier ſtattgefunden haben kann!" rief Rafael erſchüttert. „Sie deuteten es ſchon geſtern Abend an, aber ich kann mir ſo Gräßliches nicht denken; es kann nicht ſein!"

„Kann nicht ſein?" ſagte Bertrand verächtlich. „Rafael, es ſind Deine Landsleute, und es ſollte mir leid thun, etwas zu ſagen, was Dich kränken könnte, denn wie lieb ich Dich habe, weißt Du ja. Nach meinen Erfahrungen aber traue ich einem Peruaner Alles zu, wo ſein eigener Vortheil ſo direct in's Spiel kommt und keine Gefahr dabei iſt."

„Aber auf welche Weiſe wäre das möglich geweſen?"

„Ich habe mir faſt die ganze Nacht darüber den Kopf zerbrochen," ſagte Bertrand, „bin aber noch immer nicht recht im Klaren. So viel iſt gewiß, daß die Alte hier in der Nachbarſchaft in dem Rufe ſteht, eine Menge geheimer Tränke, unter anderen auch Liebestränke, brauen zu können, und daß ſie von dem abergläubiſchen Landvolk deshalb gefürchtet wird. Sie wohnte auch früher ganz abgelegen und allein dort, wo ſich der Fluß wieder näher den Bergen zuzieht, in einer alten, zerfallenen Hütte, in den dürftigſten Umſtänden, und ging, wie ich Dir ſchon geſtern ſagte, gewöhnlich in der Anſiedelung, ja, oft bis nach Lima hinein betteln. Das hat jetzt vollſtändig aufgehört. Der gegenwärtige Beſitzer Deiner Hacienda — Junge, Junge, ſieh einmal, wie das Zuckerrohr hier gewachſen iſt, klingt es da nicht ordentlich lächerlich, daß wir Peruaner Zucker vom Ausland importiren und mit theurem Geld bezahlen? Und mit Baumwolle habe ich einen eben ſo glücklichen Verſuch gemacht. Das wäre ein Land für Baumwolle, wenn wir nur Arbeitskräfte hierher bekommen könnten, um es zu bewäſſern. Kein Regen, der die aufplatzenden Bollen verdirbt, was müßte das für eine famoſe Baumwolle werden! Aber es iſt kein Trieb in dem Volk, keine Energie, und trotzdem hätte ſich bei den enormen Einnahmen und mit den Mitteln, die jetzt einzig und allein zum Soldatenſpielen verwandt werden, ein Paradies aus dem Lande ſchaffen laſſen. Sie fangen auch hier nicht eher an, etwas Ordentliches zu ſchaffen — Du wirſt ſehen, daß ich Recht habe — bis es zu ſpät iſt, das heißt, bis die letzte Schaufel voll Guano von den Chincha-Inſeln heruntergekratzt iſt. Nachher werden ſie anfangen wollen, wenn kein Geld mehr da iſt, aber woher dann nehmen und nicht ſtehlen, und jetzt werden die Millionen ſo nutzlos aus dem Fenſter geworfen. Es iſt wahrhaftig ein Jammer."

„Was aber wollten Sie mir von dem gegenwärtigen Beſitzer meiner Hacienda ſagen?"

„Ja ſo, von der Alten; die hat jetzt von dem neuen Eigenthümer das Haus gebaut bekommen, und das nicht allein, nein, ſie muß auch noch einen Zuſchuß zum Leben erhalten, denn mit dem Betteln hat es vollſtändig aufgehört. Umſonſt thut Señor Deſterres das aber nicht, ſo viel iſt ſicher, und wenn mir die Geſchichte auch ſchon lange wunderlich vorkam, habe ich mir bis jetzt immer nicht die Mühe genommen, darüber nachzudenken."

„Dann bliebe nur der einzig mögliche Fall, daß ſie auf die Beſtellung dieſes Herrn irgend einen teufliſchen Trank gebraut haben könnte; was aber hätte dann der Junge damit zu thun, der, wenn ſich ſeine Phantaſien darauf beziehen ſollen, jedenfalls eine Hauptrolle dabei geſpielt haben müßte?"

„Hm, ja, eigentlich; aber der Teufel weiß auch, wie das Alles zuſammenhängt. Jedenfalls ſind wir auf einer Fährte; es mag eine falſche ſein, ich will nichts dagegen ſagen, aber ein Stück nachgehen müſſen wir doch, und finden wir nachher keinen Schweiß, nun gut, dann haben wir wenigſtens unſere Schuldigkeit gethan. Jetzt aber, nachdem uns die Alte ſelber gerufen, giebt uns das auch eine prächtige Entſchuldigung, um ſie noch einmal aus freien Stücken zu beſuchen und zu ſehen, wie die gegebene Medicin geſtern gewirkt hat, und ich denke, wir machen davon Gebrauch."

„Wird ſie aber keinen Verdacht ſchöpfen, wenn ſie mich erkennt?"

„Erſtlich glaube ich gar nicht, daß ſie Dich erkennt," ſagte Bertrand, „obgleich ſich das Blitzmädel, die Juanita, nicht hat durch den Bart irre machen laſſen. Dann aber auch, ſollte es wirklich der Fall ſein, kann ſie nichts Außerordentliches darin finden, daß Du mich beſuchſt, die wir doch immer alte Freunde waren. Je offener Du Dich zeigſt, deſto unverfänglicher wird ihr Deine Gegenwart vorkommen. Jedenfalls gehen wir einmal hinüber; wir wollen auch vor der Hand noch eigentlich gar nichts von ihr, als ſehen, was ſie für ein Geſicht macht."

„Nun gut," ſagte Rafael, „gehen wir alſo hinüber, ich bin ſehr neugierig, wie es in der Hütte am hellen Tage ausſieht.“

Und ohne weiter ein Wort mit einander zu wechſeln und Jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, ſchritten die beiden Männer durch den Garten und wieder jener kleinen Hütte, Pascua's Wohnung, zu.

Bertrand und Don Rafael waren, wie es ſchien, von keinem Inſaſſen der Hütte bemerkt worden, und da die Thür offen ſtand, bedurfte es keiner weiteren Einführung, als des eben üblichen „Ave Maria“ mit dem oder mit einem ähnlichen frommen Wort ſich jeder Fremde beim Eintritt in ein Haus melden muß, um die Aufmerkſamkeit der Inſaſſen auf ſich zu ziehen.

Als die beiden Freunde mit dieſer Anrede auf die Schwelle traten, kauerte die Alte gerade vor ihrem Ofen und der junge Burſche ſaß noch auf ſeinem Bette wie geſtern Abend. Aber er war nicht mehr in dem alten, zerriſſenen Hemd, ſondern in ſeinen „Sonntagskleidern“, kurzen Hoſen von blauem, feinem Tuch, einem weißbaumwollenen Hemd, einer hellbraunen Jacke mit blanken Knöpfen, einem umgeknüpften buntſeidenen Halstuche und einem kleinen Panamahut. Nur ſein Geſicht ſah bleich und angegriffen aus, und als er die Fremden bemerkte, ſchien er ſich, wie geſtern eben auch, ſcheu und verdroſſen noch weiter in die Ecke zurückdrängen zu wollen. Der Beſuch mochte ihm keinenfalls angenehm ſein.

Aber auch „Mutter Pascua“ warf einen ſcheuen Seitenblick auf die Weißen, während ſie ihr als Antwort geltendes „purisima“ vor ſich hinmurmelte. So ſehr ſie geſtern Abend den Beſuch und die Hülfe ihres franzöſiſchen Nachbars geſucht und gewünſcht hatte, ſo wenig war ihr, allem Anſchein nach, heute Morgen daran gelegen.

„Nun, wie geht's heute mit dem Kranken?“ fragte Bertrand, der ſich darum wenig kümmerte. „Hat die Medicin geholfen?“

„Ja; der Herr vergelt' es Euch! Ich bin eine arme alte Frau und kann es nicht,“ ſagte die Alte, indem ſie aufſtand und ſich die Aſche vom Rock klopfte, „er iſt beſſer heute, aber es hat ihm arg mitgeſpielt.“

„Kann ich mir denken,“ lachte Bertrand, „aber wie iſt's mit dem Fieber?“ — Und mit dieſen Worten ging er auf das Bett zu, um den Puls des Burſchen noch einmal zu fühlen; der aber, den Blick dabei nicht auf Bertrand, ſondern auf den ihn begleitenden Rafael gerichtet, drückte ſeine Arme feſt hinter ſich und ſagte:

„Es iſt gut; Pedro hat kein Fieber mehr, es iſt Alles gut, nur der Magen iſt todt — Señor Bertrand hat ihn todtgemacht mit ſeinem Giftwein.“

„Ja, mein Junge, das glaub' ich,“ ſchmunzelte der Franzoſe, „daß Dir Dein Magen heute Morgen wie todt vorkommt; haſt auch eine tüchtige Portion Brechweinſtein geſtern Abend verſchluckt; wird aber ſchon wieder lebendig werden, wenn Du ihn nicht ſelber todtſäufſt.“

„Iſt das der Doctor von geſtern Abend?“ ſagte die Frau leiſe zu Bertrand, indem ſie ſeinen Arm berührte und verſtohlen auf Rafael deutete.

„Ja, allerdings, zum Beſuche bei mir,“ ſagte der Franzoſe.

„Seit wann iſt er zurückgekehrt?“ fragte die Frau weiter.

„So, kennſt Du ihn noch von früher her, Pascua?“ fragte Bertrand raſch.

„Die Leute ſagten, er wäre todt?“

„Die Leute ſchwatzen mancherlei; man darf eben nicht Alles glauben.“

„Und bleibt er hier?“

„Weshalb?“

Die Frau erwiderte nichts mehr. Nur einige unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd, nahm ſie ihre Arbeit wieder auf und ſchien auf den Beſuch nicht weiter zu achten.

„Nun, kannſt Du nicht einmal eine von Deinen Finnen herauslangen, mein Burſche?“ wandte ſich indeſſen der Franzoſe wieder an den Cholo; „ich thu' Dir nichts, hab' keine Furcht.“

„Ich bin geſund,“ erwiderte aber ſtörriſch der Burſche,

„Aber Corona würde Eure Excellenz nie verrathen.“

„Ich will nicht wünſchen, daß er je Gelegenheit dazu bekommt,“ ſagte der Expräſident, „aber ich habe ein Vorurtheil gegen alle Menſchen, die ſich ſo geſchniegelt kleiden, und möchte Euch deshalb um etwas bitten.“

„Bitten, Excellenz? Sie haben doch nur über mich zu befehlen.“

„Nein, lieber Meſtozzi, gar nicht zu befehlen; wir ſind Freunde, und zwiſchen denen kann von Befehlen keine Rede ſein. Ich bitte Euch alſo, ein wenig ein wachſames Auge auf unſeren gemeinſchaftlichen Freund Corona zu haben. Er meint es vielleicht ganz gut, aber er iſt ſehr von ſich ſelber eingenommen und könnte leicht in der beſten Abſicht ein Unheil anſtiften.“

„Ich verſtehe Sie nicht, Excellenz,“ ſagte Meſtozzi, der mit ſeinen Gedanken da nicht folgen konnte, wo ihm nicht, was er thun oder laſſen ſollte, mit klaren Worten geſagt wurde.

„Ich will deutlicher ſein,“ fuhr Franco fort, der den Burſchen vollſtändig durchſchaute; „thut mir den Gefallen, Meſtozzi, und paßt genau auf, was dieſer Corona thut und treibt und mit wem er verkehrt. Ihr ſeid häufig mit ihm zuſammen, ohne ſich zu rühren; „das Fieber iſt fort. Geſtern war mir der Kopf krank und das Gehirn brannte mir."

„Ja, ich glaub's," brummte Bertrand, indem er noch einen Blick in dem engen Raum umherwarf. „Dann haben wir aber auch hier nichts mehr zu ſuchen — komm, Rafael," — und mit einem kurzen a Dios! verließen Beide die Hütte wieder.

„So hat Dich die Alte doch wiedererkannt," ſagte er draußen zu ſeinem jungen Begleiter, „und es war ihr noch dazu nicht recht, daß Du hierher zurückgekehrt. Ich ſah's in ihren Augen. Und haſt Du die goldenen Münzen bemerkt, die ſie unter dem alten, zerlumpten Tuch um den Hals trug?"

„Bah," ſagte Rafael, „Sie wiſſen doch, was die Eingeborenen von ächtem Schmuck halten und wie ſie ſich alle das Nothwendigſte an Leib und Leben abdarben, nur um einen derartigen Zierrath von ächtem Gold an ſich zu haben! Es iſt das noch ein altes Anhängſel aus ihrer Heidenzeit: beinahe jede hat es."

„Hm, und wie anſtändig der Lump, der Cholo, heut Morgen gekleidet ging," fuhr Bertrand ſinnend fort; „hundeſchlecht war ihm noch von meiner geſtrigen Medicin, aber Staat mußte er machen, und keine Hand rührt er zu irgend einer Arbeit!"

„Lieber Bertrand, ich glaube wirklich, Sie ſind auf einer falſchen Fährte; es kann ja gar nicht möglich ſein."

„Gut, mag ſein, Junge, aber laß mich einmal eine Weile darauf," beharrte Bertrand. „Für jetzt iſt doch nichts daran zu thun, denn direct iſt aus den Beiden nichts herauszubekommen, wenn ſie wirklich etwas wüßten, und ſo lange Du jetzt hier bleibſt, gar nicht. Biſt Du aber erſt einmal nach Lima zurückgekehrt, dann wollen wir eben ſehen, was ſich weiter machen läßt."

„Wenn Sie wirklich noch ſtärkere Beweiſe wie einen bloßen Verdacht hätten, was würde es helfen?"

„Ich habe einmal meinen Spaß daran; laß mich; und überhaupt iſt mir die Nachbarſchaft nicht angenehm. Verdächtiges Geſindel bleibt es jedenfalls, und ich bin dieſem

Herrn Deſterres keineswegs dafür verbunden, ſie mir gerade auf die Naſe geſetzt zu haben."

„Ihre Hunde werden ſie ſchon fern halten," lachte Rafael.

„Die Schufte ſind ſelber mit allen Hunden gehetzt; aber was haſt Du jetzt vor, und was willſt Du zunächſt thun?"

„Dieſen Herrn Deſterres vor der Hand aufſuchen und mir den Kaufbrief vorlegen laſſen. Es intereſſirt mich doch jetzt, zu wiſſen, wer die Zeugen ſind und wie das Papier überhaupt ausgeſtellt wurde. Auch möchte ich die Namensunterſchrift ſelber prüfen, wenn ich mir auch nicht den geringſten denkbaren Nutzen dabei verſpreche. Ich hoffte dieſen Deſterres hier zu finden; wie Sie mir ja aber ſagen, iſt er gegenwärtig in Lima oder Chorillos, und es bleibt mir jetzt nichts übrig, als ihn eben aufzutreiben."

„Gut, nimm aber einen Advocaten dazu."

„Ich verſtehe ſelber genug von der Jurisprudenz."

„Schadet nichts, nimm doch einen. Du biſt überhaupt viel zu ehrlich für einen Advocaten. Ein richtiger Rechtsanwalt muß hinter der einfachſten, unſchuldigſten Sache eine Schurkerei wittern."

„Aber wenn nun keine drinnen ſteckt?"

„Schadet nichts; ein richtiger Jagdhund hat jeden Grasbüſchel in Verdacht, daß ein Huhn oder ein Haſe dahinterſitzen könnte, und geht ſie alle gegen den Wind an. Iſt nichts drin, gut; ſteckt aber ja was, dann hat er's auch um ſo viel ſicherer in der Naſe. Uebrigens nimmſt Du die Sache merkwürdig kaltblütig. Junge, in der Hacienda liegt ein Vermögen, und ſo reich biſt Du denn doch nicht, daß Du das ſo behaglich über die Achſel werfen könnteſt."

„Aber thu' ich denn das, alter Freund?" fragte Rafael. „Ich füge mich doch nur allein dem Unabänderlichen. Geben Sie mir wirklich eine haltbare Spur, und überzeugen Sie ſich dann ſelber, mit welchem Eifer ich derſelben folgen werde. Für jetzt aber kann ich nichts thun, bis ich nicht den Kaufbrief ſelber geſehen und mit Deſterres geſprochen habe."

„Und den Nachlaß Deines Oheims mußt Du von Callao abholen," rief Bertrand, „es ſind eine Maſſe Papiere dabei, wenn ich auch faſt fürchte, daß wir nichts Beſonderes darin entdecken werden! Jedenfalls müſſen wir ſie durchſehen!“

„Sowie der Dampfer von Valparaiſo ankommt, fahre ich hinüber und ſchicke Ihnen dann Alles hier heraus. Das machen wir nachher gemeinſchaftlich.“

„Gut; alſo das iſt abgemacht. Und wann willſt Du wieder nach Lima zurück?“

„Gleich. Zeit möchte ich nicht mehr verſäumen, als nöthig iſt; nur Sie mußte ich erſt einmal begrüßen, um die Sache hier zu beſprechen. Das iſt jetzt geſchehen, und je eher ich ſelber nach Lima zurückkomme, deſto beſſer.“

„Hm, wie Alles jetzt ſteht, magſt Du Recht haben, aber allein laß ich Dich nicht wieder nach Lima hineinreiten.“

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich mich fürchte?“ lachte Rafael.

„Nein,“ ſagte Bertrand, „aber ich habe doppelte Gründe dafür. Mit einem ganzen Vermögen in der Taſche . . .“

„Was ich nur hier herausgebracht habe, um es bei Ihnen zu deponiren.“

„Bei mir?“

„Nun, gewiß. Es iſt die ſicherſte Stelle, die ich in Peru kenne. Würden Sie mir nicht den Gefallen thun, meine Papiere zu bewahren?“

„Du magſt am Ende Recht haben,“ ſagte nach kurzem Nachdenken der Franzoſe; „dann aber müſſen wir uns noch an jemand Anders wenden, der, was ich an wichtigen Papieren beſitze, ebenfalls zur Aufbewahrung hat.“

„Jemand Anders? Und wer wäre das?“ fragte Rafael erſtaunt.

„Juanita,“ erwiderte der Alte trocken. „Sie allein iſt mein Kaſſen- und Rechnungsführer, und wenn ich aufrichtig ſein will, kümmere ich mich eigentlich um gar nichts, als eben um meine Felder und mein Vieh.“

„Aber Juanita iſt noch ſo jung! . . .“

„Mag ſein,“ ſagte der Vater, „aber für ihr Alter außerordentlich ruhig und praktiſch, und ich kann mich in Allem auf ſie verlaſſen.“

„Bueno," lachte Rafael, „dann machen wir ſie alſo zum Kaſſirer."

„Und das können wir gleich thun, denn jetzt ſitzt ſie eben bei ihren Büchern und rechnet und addirt. Ich hab' viel Freude an dem Kind, und Gott erhalte ſie mir nur ſo gut und lieb noch viele, viele Jahre!"

Sie hatten während des Geſprächs den Garten wieder erreicht, betraten gleich darauf das Haus und, von dem Vater geführt, Juanita's Zimmer, wo ſie das junge Mädchen freilich arg überraſchten.

Juanita ſaß an ihrem „Schreibtiſch," der einfach genug von dem Vater aus Tannenholz gezimmert und dann braun lackirt, aber praktiſch mit Schubladen und Gefächern eingerichtet war. Dort hatte ſie, da der Monat gerade zu Ende ging, eine Menge von Rechnungen und Blättern um ſich her liegen, und war in ihre Arbeit ſo vertieft geweſen, daß ſie das Oeffnen der Thür gar nicht beachtete, bis ſie des Vaters Stimme hinter ſich hörte. Und wie erſchrak das arme Mädchen, als ſie den Fremden auf der Schwelle ſtehen ſah!

Eigentlich hätte er ihr ja wohl gar nicht fremd ſein dürfen; war er doch ein lieber Jugendgeſpiele von ihr, mit dem ſie ſich früher geduzt und der ſie oft auf ſeinem Rücken im wilden Spiel im Garten umhergetragen. Jetzt aber war er ihr doch fremd geworden; ſie nannten ſich Sie und waren höflich, nicht mehr freundſchaftlich zuſammen, und das konnte auch eigentlich gar nicht anders ſein. Hatte er ſich doch da draußen weit in der Welt umhergetrieben und war ein Mann im vollen Sinne des Wortes geworden, während ſie ſich, die kaum die Plantage verlaſſen, um vielleicht einmal mit ihrem Vater nach Lima hinein zu reiten, noch immer wie das Kind von früher vorkam. Wie konnte er auch von der Welt erzählen, und was wußte ſie vom Leben! War es da ein Wunder, daß er die Zeit vergeſſen zu haben ſchien, wo ſie eben Kinder mitſammen geweſen?

Und wie es bei ihr im Zimmer ausſah! So viel hatte ſie heut Morgen ſchon zu thun gehabt, daß ſie noch nicht einmal an Aufräumen denken konnte! Ihr Hut lag da noch auf dem Tiſch, die Schürze, welche ſie im Garten umgehabt, hing über dem Stuhl, und ihr Haar, wie wirr ihr das auch gerade heute um den Kopf hing!

„Aber, Vater!“ rief ſie beſtürzt.

„Was, Töchterchen?“ fragte der alte Mann lächelnd, der auch nicht den geringſten erdenklichen Grund ſah, weshalb ſie ſo verlegen ſein konnte. „Was haſt Du, Schatz?“

„Aber wie kannſt Du nur Don Rafael hier herauf zu mir führen? Ich habe ja noch nicht einmal aufgeräumt!“

„Entſchuldigen Sie mein Eindringen, Señorita,“ lächelte Rafael, „aber ich komme, auf die Empfehlung Ihres Vaters, mit einer Bitte. Da ich nämlich gehört habe, daß Sie Secretär und Verwalter meines alten Freundes ſind, ſo möchte ich Sie darum erſuchen, ein kleines Packet wichtiger Schriften, die ich gerne bei Ihnen ließe, für kurze Zeit in Verwahrung zu nehmen. Wollen Sie mir dieſen Gefallen erzeigen?“

Das junge Mädchen, wenn es vorher ſchon roth geworden war, erglühte jetzt wie Purpur.

„Mein Vater —!“ ſtammelte ſie.

„Na, mach' keine langen Redensarten,“ lachte der Alte, „pack' die Geſchichte mit zu meinen Papieren, beſonders eingewickelt ſind ſie ja, und damit Baſta! So, das wäre abgemacht, und das einmal vom Herzen, habe ich auch nichts dagegen, wenn Du jetzt allein zurückreiteſt. Leute, die aus dem Lande kommen, werden überhaupt weit ſeltener angefallen, weil man bei denen weit ſeltener Geld oder Geldeswerth vermuthet, als bei ſolchen, die von der Stadt aus erſt eine Reiſe in das Innere machen wollen. Wenn ſie zurückkommen, iſt ihnen gewöhnlich nicht mehr viel geblieben.“

„Sie wollen ſchon wieder fort, Don Rafael?“ fragte Juanita jetzt, die ſich von ihrer erſten Verlegenheit vollſtändig erholt hatte, indem ſie das Packet aus ſeiner Hand nahm — „ich werde Ihnen die Papiere gewiß ſicher und gut aufheben.“

„Herzlichen Dank, Señorita! Ja, ich muß wieder in die Stadt, um doch jetzt einmal nach meinen Angelegenheiten zu ſehen. Sobald die aber beendigt ſind, komme ich wieder heraus, und hoffe dann länger bei Ihnen bleiben zu können.“

„Das ſoll ein Wort ſein, Junge! Aber ehe Du gehſt, mußt Du doch jedenfalls noch einen Imbiß nehmen.“

„Wir haben ja eben erſt gefrühſtückt,“ wehrte Rafael ab, „mit vollem Magen reitet es ſich auch ſchlecht. Leben Sie wohl, Señorita!“

„Ach was,“ ſagte Bertrand — „Señorita, Señorita — daß Ihr Euch Beide nicht mehr duzt, wie Ihr als Kinder gethan, finde ich ganz in der Ordnung, aber mit dem Señorita brauchſt Du dem Mädchen nicht den Kopf zu verdrehen; es klingt gar zu fremd, und fremd biſt Du uns nun doch einmal nicht! Warum nennſt Du ſie nicht bei ihrem Namen?

„Alſo auf Wiederſehen, Juanita,“ ſagte Rafael herzlich. „Es iſt ja auch wahr, das Señorita wollte mir ſelber nicht ſo recht heraus, und wir ſind ja doch immer wie Bruder und Schweſter geweſen. Und nun Ade, denn möglicher Weiſe, daß ich heute noch nach Chorillos muß, und dann wird es die höchſte Zeit für mich, wenn ich noch den letzten Zug erreichen will.“

Eine Viertelſtunde ſpäter trabte Rafael wieder auf ſeinem ausgeruhten Braunen in die Stadt zurück.

8.

Präſident Caſtilla.

Südlich von Lima am Seeſtrand, aber nur wenige Leguas von der Hauptſtadt des Landes entfernt und ſogar durch eine Eiſenbahn mit ihr verbunden, liegt Chorillos, der faſhionable Badeort der Bewohner Limas; denn es gehört eigentlich mit zum guten Ton, dort ein kleines Landhaus, einen ſogenannten Rancho, zu haben und einige der heißen Monate im Jahr da zuzubringen.

„Chorillos, peruaniſcher Badeort, am Strande der See", wie romantiſch das alles klingt und wie ſich die Phantaſie des Leſers da gleich ein lauſchiges, von Palmen überſchattetes Plätzchen ausmalt, das in eine reizende Schlucht hineingeſchmiegt, von der Natur verſchwenderiſch mit allen Reizen ausgeſtattet, von den Menſchen mit allen Bequemlichkeiten, ja, mit jedem Luxus verſehen, den die Civiliſation erdacht, nur allein Ruhe und Frieden barg, und die in dem heißen, ſonnigen Lima erſchöpften Körper wieder ſtärken und erfriſchen konnte!

Schöne Träume! Die ganze Küſte faſt von der äußerſten nördlichen Grenze Perus an bis zu der ſüdlichen Grenze, die Wüſte Atacama im Norden von Chile, iſt eine kahle, ſtarre, ſonnengedörrte Bergkette, die nur an wenigen Stellen — aber wahrlich nicht bei Chorillos — von ſtaubig grünen und mühſam bewäſſerten Hängen unterbrochen wird. So zum Beiſpiel bei Pisco, das mit ſeinen abgeflachten Weinbergen gar nicht dahin zu gehören ſcheint.

Chorillos als Badeort verdankt ſeine Entſtehung auch nicht einer romantiſch bewaldeten Schlucht, oder ſelbſt nur einer freundlichen Scenerie, denn ſeine Berge liegen ſo nackt und ausgetrocknet in der glühenden Sonne, wie Limas ganze übrige Nachbarſchaft. Aber eine kleine Bai ſchnitt hier in die Küſte ein, durch ihr ſüdliches Vorgebirge das Ufer vor den zu ſtürmiſchen Wogen der See ſchützend, und da ſich der Ueberreſt eines der alten Indianerſtämme dort niedergelaſſen und ein kleines Dorf gebaut hatte, ſo zogen ſich auch nach und nach einige Weiße dorthin und badeten in der klaren Fluth.

Der Platz war aber immer noch nur ſehr wenig beſucht und kein Wunder, wenn man bedenkt, welchen langen, beſchwerlichen und ermüdenden Ritt man dort hinaus von Lima hatte, wo auch nicht ein einziger Baum dem Reiter Schatten gab und jeder Hufſchlag des Pferdes Wolken von Staub aufwirbelte. Da aber ließ ſich Seine Excellenz der Präſident dort ebenfalls einen Rancho bauen, und jetzt war der Platz — genau ſo, als ob er bei uns in Europa gelegen hätte — auf einmal Mode geworden.

Wer irgend die Mittel dazu beſaß, kaufte ſich dort ein kleines Häuschen für den Sommer; wer ſie nicht beſaß, miethete ſich eins, aber die haute volée mußte zu einer gewiſſen Jahreszeit nach Chorillos fahren, bis der Zudrang ſo groß wurde, daß ſich ſogar eine Eiſenbahn rentirte und in Angriff genommen und ausgeführt ward.

Und welch ein traurig öder Platz iſt eben dieſer berühmte Badeort Perus, von kahlen, ſtarren, wildzerriſſenen Felſen eingeſchloſſen, die Häuſer ſcheinbar in grundloſen Staub hineingebaut, die Straßen ohne Schatten, ohne Baum, die Häuſer ohne Gärten! Nur das Meer, das ewig junge, friſche, kühle Meer, rollt ſeine blauen Wogen langſam gegen den Strand, und es thut dem Blick ordentlich wohl, dort hinüber zu ſchweifen über die weite Fläche, denn dort — oh, ſchon der Gedanke iſt tröſtlich —, dort liegt wenigſtens kein Staub!

Das Dorf gehört den Indianern; ein indianiſcher Kazike war ſogar jetzt noch Magiſtrats-Perſon und oberſte Behörde dort, und alle die Häuſer, welche man baute, wurden, wenn auch von etwas beſſerem Material, doch genau in der Art und Weiſe errichtet, wie die Indianer ſelber ihre Ranchos bauten. Daß man nur zu den Säulen der Verandas keine rohen, unbehauenen Stücke Holz nahm und die Stuben, anſtatt ſich mit den Reiſigwänden zu begnügen, tapezieren ließ, verſtand ſich von ſelber.

Auch ſelbſt der Präſident hatte ſich ein ziemlich einfaches Landhaus hier gebaut, und wenn der Vorhof auch mit Steinſäulen und eiſernen Gittern umgeben war und in dem großen Salon ein Inſtrument und europäiſche Möbel ſtanden, war das Ganze doch nicht reicher ausgeſtattet, als ſich ein wohlhabender Privatmann in Europa ſeinen Sommeraufenthalt ebenfalls herſtellen würde, und Präſident Caſtilla verfügte über Millionen.

Caſtilla war überhaupt ein Mann, der auf das Aeußere wenig gab, ein Soldat im wahren Sinn des Wortes, einfach und ſchmucklos, und ein Feind alles unnöthigen Ceremoniells; gutmüthig, ja herzlich dabei in ſeinem Familienkreiſe, aber ein Despot nach außen und gegen ſeine Untergebenen — und er hatte Recht.

Im Geheimen ſpottete die haute volée in Lima über ihn, daß er ein ganz gewöhnlicher Cholo ſei, das heißt, daß er indianiſches Blut in den Adern habe und aus der Hefe der Bevölkerung ſtamme.

Aus dem Volke ſtammte er in der That; denn während er ſchon lange das Staatsruder in Händen hielt und das Staatsſchiff allerdings auch dahin ſteuerte, wohin er es haben wollte, war ſein Bruder noch Arriero oder Maulthiertreiber im Süden des Landes, und wahrſcheinlich von eben ſo halsſtarrigem Charakter wie der alte General, da er von dieſem nie eine Unterſtützung, nie eine Vergünſtigung annehmen wollte und ſein Geſchäft nach wie vor weiter betrieb.

Caſtilla aber, mit einem guten Theil geſunden Menſchenverſtandes und weit größerer Energie begabt, als ſeine Landsleute gewöhnlich beſaßen, wußte ſich bald aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft empor zu arbeiten, und erſt einmal die Macht in ſeinen Händen, ſah er, wie die ſich vor ihm bückten und vor ihm im Staube krochen, welche früher verächtlich nur auf ihn herabgeſehen, und daß dies nicht dazu beitragen konnte, ihn das Menſchengeſchlecht achten zu lehren, läßt ſich leicht denken.

So fand er bald Freude daran, gerade die, welche ſich und ihre Familien zu der Crême der Bevölkerung rechneten und trotzdem ſchmeichelnd und lügend ſeine Thür umlagerten, nur um einträgliche Poſten und Ehrenſtellen von ihm zu erbetteln, ſo hart und abſtoßend, ja, ſo verächtlich als möglich zu behandeln. Und er ſah bald, wie großes Recht er dazu gehabt, denn ſie duldeten ſolche Behandlung nur des Nutzens wegen, den ſie von ihm zogen.

Waren ſie dann wirklich angeſtellt, ſo drückten und betrogen ſie das Volk, nur um für ſich ſelber ſo raſch als irgend möglich ein Vermögen zuſammen zu ſcharren. Und auch das wußte der alte Herr; was aber würde es ihm geholfen haben, wenn er ſie weggejagt hätte — er bekam dafür nur eben ſolche Andere. Aber er ließ ſie fühlen, daß er es wußte und jeden Moment es in ſeiner Gewalt hatte, ſie aus Amt und Würden zu jagen oder gar dem Geſetz anheim zu geben. Dadurch bekam und behielt er Leute, über die er ſtets volle Macht hatte und mit denen er eben machen konnte, was er wollte, und die brauchte er nothwendig zu ſeinen beiden etwas ſehr koſtſpieligen Liebhabereien: einer großen Kriegsmacht und einem hohen Spiel — aber der Guano bezahlte Beides und ließ auch noch genug für ſeine Satelliten übrig.

Jedenfalls war Präſident Caſtilla für ſeine eigene Perſon von offenem und ehrlichem Charakter, derb und geradeweg, und konnte mit Leuten, die er achten lernte, auch liebenswürdig, ja herzlich ſein. Daß er mit ſolchen aber nur, außer ſeiner eigenen Familie, ſehr ſelten zuſammenkam, lag eben in den Verhältniſſen. Die Meiſten, welche ſich zu ihm und in ſeine Nähe drängten, waren eben ſolche, die durch ihn etwas zu erlangen hofften, und daß er mit dieſen keine Umſtände machte, hatte ihm in Lima den Ruf erworben, er wäre außerordentlich grob.

Es war etwa halb zehn Uhr Morgens und Präſident Caſtilla in ſeinem Landhaus in Chorillos, wo er eben mit ſeiner Familie gefrühſtückt hatte, und zwar nach engliſcher Art, aber ſehr einfach, mit Fleiſchſpeiſen, Eiern und Thee.

Präſident Caſtilla war ein kleiner, alter Herr von ſchmächwohnt ſogar mit ihm in einem Hauſe; ſtattet mir alſo genauen Bericht über ihn ab, und es ſoll Euer Schade nicht ſein.“

„Excellenz ſollen jedes Wort erfahren, was er ſpricht,“ ſagte der Mulatte, durch das herablaſſende Betragen einer ſolchen Perſönlichkeit völlig gewonnen, „Sie können ſich feſt auf mich verlaſſen.“

„Ich glaube Euch, Meſtozzi,“ ſagte Franco, ihm die Hand entgegenſtreckend, die der Mulatte ehrerbietig nahm und drückte, „und jetzt geht, ich erwarte noch Jemanden, der gewünſcht hat mich allein zu ſprechen, und wenn Ihr könnt, kommt morgen Abend etwa um fünf Uhr wieder zu mir.“

„Jawohl, Excellenz,“ ſagte Meſtozzi, indem er aufſtand, als ob er ſich empfehlen wollte. Aber er hatte noch etwas auf dem Herzen, wenn er ſich auch, allem Anſchein nach, ſcheute es auszuſprechen. Franco kannte aber ſeinen Mann.

„Aha,“ lachte er, „Ihr ſeid wieder kurz in der Kaſſe, Meſtozzi, wie? Hab' ich recht gerathen? Ja, in Lima braucht man viel Geld, und die Zeit, die Ihr verwandt habt, um mir nützlich zu ſein, kann ich auch nicht umſonſt beanſpruchen. Nun, nehmt das für heute,“ fuhr er fort, indem er ihm eine Unze in die Hand drückte; „hoffentlich kommt tiger, aber ſehniger Geſtalt, mit etwas vorgebeugter Haltung, dem aber ein ziemlich ſtarker weißer Schnurrbart einen entſchieden militäriſchen Ausdruck gab. Sein Auge war offen und lebendig, und er ſah den, mit welchem er ſprach, feſt und durchdringend an. Auch ſeine Bewegungen waren lebhaft, den raſtloſen, thätigen und unternehmenden Charakter andeutend, der in ihm wohnte. In einem größeren und mächtigeren Reiche wäre er jedenfalls ein gefährlicher Nachbar für jede Nation geweſen, und ſelbſt jetzt machte er ſeiner Nachbarſchaft genug zu ſchaffen und hielt die Weſtküſte Amerikas etwa in einer eben ſolchen angenehmen Aufregung, wie Louis Napoleon eine lange Zeit hindurch Europa gehalten hat.

Sein Steckenpferd bildete aber auch von jeher die Militärmacht ſeines Landes, und zwar nicht allein das Landheer, ſondern auch die Seemacht, denn er war nicht thöricht genug zu glauben, daß er nur mit einem Landheere einem andern Staate imponiren könne, ſo lange er nicht auch die Macht beſaß, ſich ſeine Küſten frei und ſeine Häfen geſchützt zu halten. Er erreichte dadurch bei den Nachbarſtaaten, daß er nicht allein geachtet, nein, daß er auch gefürchtet wurde, und das war die Hauptſache; denn im Privatleben mögen wir wohl einen andern Maßſtab anlegen müſſen, im Staatenleben aber achtet keine Nation die andere, wenn ſie ſich nicht auch gefürchtet zu machen weiß. Redensarten allein thun es nie.

Hätte nun dem Präſidenten Caſtilla ſchon damals nur allein das Wohl des Landes am Herzen gelegen, aus deſſen Mitteln er ſich ſein Heer und ſeine Flotte geſchaffen, ſo wäre das auch der Moment geweſen, ſegensreich für Peru zu wirken und das blühendſte und reichſte Land der Weſtküſte daraus zu ſchaffen. Wie er den anderen Nachbar-Republiken entgegenſtand, würde es ihm leicht geworden ſein, auf vernünftige und billige, das heißt gerechte Weiſe ſeine Grenzen ringsum zu reguliren, und dieſen Hauptpunkt zu allen ſüdamerikaniſchen Kriegen einmal geordnet und beſeitigt, und er konnte in vollem Frieden die ungeheuren Einkünfte, welche ihm der Guano brachte, auf die Anlegung von Verbindungs- und Schienenwegen wenden und dadurch den Werth der Ländereien in manchen Fällen auf das Zehn- und Hundertfache erhöhen. Fremde und tüchtige Kräfte wären dadurch in Maſſe freiwillig in ſein Land gezogen und die läſſigen Peruaner gezwungen worden, größere Energie und Thätigkeit zu entwickeln, wenn ſie nicht eben hinter den Fremden zurückbleiben wollten.

Er that allerdings in dieſer Hinſicht Manches, aber doch im Verhältniß zu dem rieſigen Einkommen*) des Staates ganz entſetzlich wenig, und was nicht in die Taſchen der Beamten floß, fraß Armee und Flotte, oder wurde nach Ecuador, Neu-Granada und Bolivia geſchickt, um in dieſen Staaten die Revolutionen zu unterſtützen, welche aus den drei Republiken ebenfalls Militärſtaaten bilden ſollten.

Der alte Haudegen Caſtilla hatte nun einmal ſeine Freude daran, und ſeine nächſte Umgebung, der ja natürlich nur Alles daran lag, ſoviel Geld als möglich in Fluß zu bringen, um kleine und ſtete Abzugsquellen in ihre eigenen Taſchen zu leiten, beſtärkte ihn ſelbſtverſtändlich in dieſem ewigen und nutzloſen „Rüſten“.

Auch jetzt und während er, ohne ein Wort zu ſprechen, mit einer Anzahl erbrochener Depeſchen neben ſich, ſein Frühſtück verzehrte, gingen ihm dieſe Gedanken wirr und raſtlos durch den Kopf. Die Stirn in die Hand geſtützt, trank er ſeinen Thee, und immer und immer wieder griff er eine der Depeſchen heraus und überflog den Inhalt. Endlich ſchob er ſeinen Teller zurück, ſtand auf und fragte den hinter ihm ſtehenden Diener:

„Iſt denn der Finanzminiſter noch nicht gekommen?“

„Der Zug hat ſich heute Morgen verſpätet, Excellenz,“ ſagte der Diener ehrfurchtsvoll; „vor wenigen Minuten aber traf er ein, und Señor Benares wartet auf Ew. Excellenz im Salon.“

---

*) Peru bezog jährlich, mit einer Einwohnerzahl von zwei und einer halben Million Seelen, ohne ſeine Einnahmen des Zollhauſes wie ſeiner anderen Sporteln und Monopole und Silberausfuhr, allein vom Guano einen Nettogewinn von zwiſchen ſechzehn bis zwanzig Millionen Dollars.

„Ah, endlich!“ rief Caſtilla, ſeine Serviette auf den Tiſch werfend, „pack' mir die Briefſchaften zuſammen und bring' ſie hinüber.“ Und nur die eine Depeſche, in der er ſo oft geleſen, ſelber nehmend, ſchritt er raſch durch die Mittelthür in den Empfangsſalon, wo ihn Señor Benares mit einer ſtummen, aber tiefen Verbeugung begrüßte.

„Guten Morgen, Benares,“ ſagte der Präſident kurz, „Sie ſind lange geblieben heute.“

„Es war etwas an der Maſchine nicht in Ordnung, Excellenz.“

„Und haben Sie irgend Jemand aus Guajaquil geſprochen? Die Depeſchen, welche ich erhalten habe, ſagen wieder gar nichts. Immer nur dieſelben Hoffnungen und Pläne und Bitten um Geld, als ob ich die Tauſend-Unzen-Säcke nur ſo aus den Aermeln ſchütteln könnte!“

„Wie mein Gewährsmann ſagt,“ verſicherte Señor Benares, „ſo war noch ein Regierungsboot, wahrſcheinlich mit Privatdepeſchen, vom Lande abgekommen, als der „Vapor“ ſchon unter Dampf ging. Der Capitain ſcheint ſich aber geweigert zu haben, noch einmal anzuhalten.“

Der Präſident zerbiß einen Fluch zwiſchen den Lippen. — „Dieſe Engländer,“ ſagte er finſter, „handeln ſo eigenmächtig wie möglich, und thun überall, als ob ſie die Herren wären! Und wie ſtand es in Guajaquil? Glaubte man, daß Franco bald einen entſcheidenden Schlag führen würde. Bei Gott, es wird Zeit, wenn ich nicht die Geduld verlieren ſoll!“

„Nach dem, was ich gehört habe,“ verſicherte Señor Benares, „ſcheint es weit eher, als ob General Flores bald einen entſcheidenden Schlag führen würde, denn General Franco hatte von Bodegas flüchten müſſen und war in Guajaquil eingeſchloſſen.“

„Davon erwähnen die Depeſchen kein Wort!“ rief Caſtilla raſch.

„Man konnte in der Stadt ſchon deutlich das Gewehrfeuer hören,“ ſetzte der Finanzminiſter achſelzuckend hinzu.

Der Präſident ging mit auf den Rücken gelegten Händen, in denen er noch immer das Papier hielt, mit raſchen Schritten auf und ab.

„Wäre ich meinem Kopfe gefolgt,“ ſagte er endlich wieder, vor ſeinem Miniſter, der ihn wohl um eine Kopflänge überragte, ſtehen bleibend, „ſo hätte ich mich mit dieſem verwünſchten Sambo im Leben nicht eingelaſſen. Ich habe ihm nie die nöthige Energie zugetraut, ein ſolches Werk auch raſch und tüchtig durchzuführen; Ihr Alle aber waret fortwährend anderer Meinung.“

„Aber, Excellenz . . .“

„Seien Sie ruhig — Sie eben ſo gut wie die Anderen. Franco hinten und vorn — der ganze Süden von Ecuador ſtände wie ein Mann zu ihm. Jetzt haben wir's. Von Woche zu Woche hat er mich damit getröſtet, daß er die ganze Küſte bis zum Pailon hinauf beſetzt halte und in den nächſten Tagen in Quito einziehen werde; von einem Kampfe erwähnte er gar nichts, als ob es blos ein Triumphzug ſein würde, und jetzt hat er ſich nicht einmal in Bodegas, das der Schlüſſel zu Guajaquil iſt, halten können. Das Nächſte, was wir hören werden, iſt, daß ſie mir auch meinen Dampfer noch im Fluß zerſchoſſen haben. Aber Gott ſoll mich verlaſſen, wenn ihnen das ungeſtraft hinginge!“

Señor Benares dachte darüber anders, denn er war feſt überzeugt, daß General Franco ſich und den ihm zur Verfügung geſtellten Dampfer wohl ſchon zur rechten Zeit außer Schußweite bringen würde; aber er hütete ſich, etwas Derartiges laut werden zu laſſen. Hätte es doch dem gerade widerſprochen, was er früher ſelber ſo oft dem Präſidenten über den Charakter und die Tapferkeit des Generals Franco erzählt.

„Bis wann iſt der nächſte Dampfer fällig?“ fragte der Präſident.

„Wir haben keinen vom Norden vor vierzehn Tagen zu erwarten, Excellenz,“ ſagte Benares achſelzuckend, „denn die Segelſchiffe, die inzwiſchen einlaufen werden, können keine neueren Nachrichten bringen. Unter drei Wochen macht keins die Tour.“

„Aber der Dampfer läuft ſie in fünf Tagen."

„Sie haben Wind und Strömung beſtändig gegen ſich."

„Es iſt rein zum Verzweifeln," rief der Präſident ungeduldig, „und ich habe große Luſt, einen Expreßdampfer hinauf zu ſchicken, nur um genau zu hören, wie es dort ſteht!"

„Es würde das ſehr viel Geld koſten, Excellenz" ſagte der Finanzminiſter, „und der Dampfer könnte doch im günſtigſten Falle nur um ein oder zwei Tage früher wieder hier ſein, wie die gewöhnliche Poſt."

„Sehr viel Geld, hm, ja," ſagte der Präſident nachdenkend, „und wir brauchen jetzt ſelber hier ſehr viel Geld nothwendig — das iſt wohl wahr. Apropos, Benares, haben Sie mir die Anweiſung an den Staatsſchatz mitgebracht, von der ich Ihnen geſtern Abend ſagte?"

„Zu Befehl, Excellenz, ich werde ſie Ihnen nachher vorlegen."

„Gut; ich habe geſtern Abend wieder ſchmähliches Unglück gehabt. Dem Braſilianer fielen alle Karten zu."

„Wir müſſen es auf andere Weiſe wieder aus ihm heraus zu bringen ſuchen," lächelte der Finanzminiſter.

„Den Teufel auch," ſagte der Präſident, „der Braſilianer iſt zäh wie Gummi und geſchmeidig wie eine Schlange Er windet ſich überall durch, und wo ich ihn fünf- oder ſechsmal ſchon feſt zu haben glaubte, ſchlüpfte er mir immer wieder zwiſchen den Fingern weg. Das iſt ja eben das Unglück, daß uns dieſe Portugieſen mit der Mündung ihres Amazonenſtromes ganz in der Gewalt haben und mit Ein- und Durchfuhrzöllen bis auf's Blut zwingen können."

„Ich würde die Grenzregulirung auch vor der Hand ganz fallen laſſen," ſagte Benares, „und vorher auf einen längeren Contract der Schiffahrt bringen. Was liegt einſtweilen daran, wie die Grenzen in jenen Wildniſſen laufen?"

Der Präſident zog ſeine Brauen zuſammen, denn es war dies ein Gegenſtand, der mit zu ſeinen Steckenpferden gehörte: die Grenzregulirung, d. h. die Grenzerweiterung ſeines Staates.

„Das geht nicht," ſagte er finſter, „ſchon Ecuadors wegen nicht; denn wenn ich dem Staat ſeine Grenzen vorſchreiben will, muß ich mich vorher mit Braſilien darüber geeinigt haben.“

„Und Don Manoel weigert ſich, darauf einzugehen?“

„Er weicht aus; er will, daß wir uns zuerſt mit Ecuador verſtändigen ſollen — als ob mit dieſem Flores eine Verſtändigung möglich wäre, wenn ſich der Holzkopf, der Franco, nicht in Ecuador halten kann!“

„Ich würde doch Ew. Excellenz dringend bitten, vorher dem Schiffahrtscontract die nöthige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.“

„Wir haben ja einen Contract,“ ſagte der Präſident ungeduldig.

„Ja, einen momentanen, für ſechs Jahre,“ ſagte Señor Benares achſelzuckend; „bis wir aber in der deutſchen Colonie eine einzige Schiffsladung von Producten zuſammenbringen, iſt der Contract ſchon wieder abgelaufen.“

„Gut, gut, ich werde mir das überlegen,“ wehrte Caſtilla ab. Das Geſpräch war ihm nicht angenehm, und er fühlte doch auch, daß ſein Miniſter in dieſem Fall nicht Unrecht hatte. — „Der ganze Schiffahrtscontract hilft uns überhaupt nichts, wenn wir nicht fremde Coloniſten bekommen können, die jene Stellen beſiedeln; denn von unſeren Peruanern werden wenige dorthin zu bringen ſein, bis ihnen der Nutzen vor Augen liegt. Ich kenne meine Landsleute.“

„Auch darin habe ich geſucht, Ew. Excellenz Wünſchen entgegen zu kommen,“ ſagte der Finanzminiſter mit einer Verbeugung. „Excellenz erinnern ſich vielleicht noch, was wir vor ſechs Monaten über die Einführung von fremden Kulis beſprachen?“

„Kulis?“ fragte Caſtilla kurz; „ich bin kein Freund von dieſem Kulihandel, wenn wir ſie denn auch einmal Kulis nennen wollen, und das Syſtem bringt wohl einigen Speculanten Nutzen, aber der Staat ſelber leidet immer darunter, wie wir den Erfolg ja auch mit den Chineſen geſehen haben, gegen die ich mich ebenfalls lange genug geſträubt. Giebt es denn ein nichtswürdigeres Volk, wie dieſe verwünſchten Langzöpfe, und ſobald ſie frei ſind, überſchwemmen ſie das

Land mit ihren Verbrechen! Alle Diebes- und Laſterhöhlen in ganz Lima werden von Chineſen gehalten.“

„Aber die Deutſchen haben ſich doch beſſer bewährt.“

„Ach, man hat auch nichts wie Schererei mit ihnen! Ueberall laſſen ſie ſich anführen und betrügen, und dann kommen ſie nachher und klagen und wollen, daß man ihnen helfen ſoll. Ich habe da geſtern Abend wieder ſo eine Geſchichte vorgetragen bekommen, die noch nicht erledigt iſt und wohl auch nicht erledigt wird, ich müßte denn meinen Morales nicht kennen. Es giebt kein hülfloſeres Geſchöpf wie einen ſolchen deutſchen Arbeiter in einem fremden Land.“

„Außer, wo er ſich auf ſeinem Grund und Boden befindet.“

„Dagegen habe ich nichts. Aber was iſt das mit Ihren Kulis?“

„Ein Freund von mir, Uſtegal und Compagnie, haben mehrere Schiffe ausgerüſtet und nach den Inſeln geſchickt, um dort freiwillige Arbeiter anzuwerben, und das eine, die „Libertad“, muß in den nächſten Tagen eintreffen. Ein amerikaniſcher Klipper iſt heute hier eingelaufen, der das Schiff ſchon auf der Höhe von Arica geſprochen hat.“

„Und glauben Sie, daß die Leute hier gut thun werden?“

„Ich bin feſt überzeugt.“

„Ich ſage Ihnen nochmals, ich mache mir gar nichts aus dieſen ſchiffsweiſe importirten Arbeitskräften, und dazu ſolcher Menſchen, die noch viel weniger ſelbſtſtändig aufzutreten wiſſen, als die Deutſchen. Sie ſind zu weiter nichts zu verwenden, wie eben zu Handlangern.“

„Aber, Excellenz, ſelbſt dazu brauchen wir Menſchen; unſere Arbeitskräfte im Lande ſind zu ſehr durch das Militär in Anſpruch genommen und müſſen durch andere erſetzt werden, wenn wir nicht ſelbſt unſere ſchon urbar gemachten Felder wollen brach liegen laſſen; davon gar nicht zu ſprechen, daß wir keinen Acker weiter in Angriff nehmen können.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, wir brauchen Arbeiter; aber ich kann auch meine Soldaten nicht entbehren. Muß ich denn den Bolivianern nicht immer den Daumen auf's Auge halten, wenn ſie nicht übermüthig werden ſollen? Laſſen Sie mich heute meine Soldaten fortſchicken, und morgen habe ich eine Revolution in Arica, wo ſie ja nur auf eine Gelegenheit warten, um den Hafen wieder zu beſetzen.“

„Excellenz kennen meine Meinung darüber,“ ſagte Señor Benares mit einer halben Verbeugung. „Die Sache iſt, wie Sie ganz treffend bemerken, nicht zu ändern; das Militär iſt unbedingt nöthig, aber eben deshalb können wir ja immer einmal den Verſuch mit den Kulis machen. Sagt es Ew. Excellenz ſpäter nicht zu, oder finden Sie, daß das Syſtem den davon gehegten Erwartungen nicht entſpricht, ſo iſt es ja immer eine Kleinigkeit, es wieder aufzugeben. Es war dann eben nichts weiter als nur ein Verſuch, und die Südſee-Inſulaner ſind vollkommen harmloſe Menſchen, mit denen eine Sittenverderbniß unſeres Volkes nicht zu fürchten iſt.“

„Als ob an unſerem Volk noch etwas zu verderben wäre!“ brummte Caſtilla. „Nun gut, wir wollen einmal ſehen, wie die neue Maſchine arbeitet. Laſſen Sie mich nur gleich wiſſen, wenn das Schiff ſignaliſirt iſt, damit die nöthige Erlaubniß zum Ausſchiffen gegeben wird. Sonſt haben Sie doch nichts?“

„Nichts weiter, als einige Unterſchriften Ew. Excellenz einzuholen,“ ſagte der Finanzminiſter, indem er verſchiedene Papiere aus ſeiner Taſche nahm und vor den Präſidenten auf den Tiſch legte. „Hier dieſe fünfzehnhundert Dollars wurden dem Präfecten in Cerro für den Weg von Huánako nach dem Pozuzo, dieſe tauſend Dollars für gleiche Arbeiten von Cerro nach Huancabamba zugeſichert.“

„Ja wohl,“ ſagte Caſtilla, „die Gelder laſſen ſich die Herren auch regelmäßig zahlen, aber ewig laufen Klagen ein, daß kein Menſch die Strecken paſſiren kann. Ich werde nächſtens einmal eine Reviſion dort hinüber ſchicken.“

„Hier ſind ferner zweitauſend Dollars, die zur Reparatur der Waſſerleitung nöthig waren, und hundertundfünfzig Dollars, um einige gefährlich ſchadhaft gewordene Brücken auf dem Wege nach Cerro auszubeſſern“

„Das reißt gar nicht ab,“ ſagte der Präſident ungeduldig, „die ewigen Flickereien hören nicht auf, und dabei iſt der

Weg kaum zum Reiten. Ich muß wirklich einmal daran denken, eine ordentliche Straße da hinauf zu bauen. Wenn ein Schienenweg nur nicht ſo entſetzliche Summen koſtete!" — Er unterzeichnete die Schriften.

„Hier ſind fernere zwölftauſend Dollars für die Verpflegungskoſten der Truppen in Arica."

„Nothwendig," ſagte Caſtilla, ſeinen Namen raſch unter das Papier ſetzend.

„Fernere fünfzehntauſend Dollars für die Ausrüſtung des nach Guajaquil geſandten Dampfers."

„Was mich dieſer Franco ſchon für Geld gekoſtet hat!" ſeufzte der Präſident, auch dies unterzeichnend.

„Und ferner dreißigtauſend Dollars für die neue Kaſerne."

„Hm, ja, die Soldaten mußten untergebracht werden."

„Und hier, Excellenz, die Anweiſung, die Sie befohlen."

„Ach ja," ſagte der Präſident, das Papier nehmend und mit den Augen überfliegend. „Holla," ſagte er aber plötzlich, zu ſeinem Finanzminiſter aufſehend, „ſo viel ich mich erinnere, hatte ich Ihnen nur von fünfzigtauſend Dollars geſagt, und hier ſtehen ſechzig!"

Mit einer leichten, halb entſchuldigenden Verbeugung, aber mit dem größten Ernſt erwiderte Señor Benares:

„Ich brauchte ſelber zehntauſend, Excellenz."

Caſtilla ſah ihn erſtaunt an, aber um ſeine Lippen zuckte ein halb verbiſſenes Lachen. Er erwiderte kein Wort, drehte ſich ab und unterzeichnete den Check von ſechzigtauſend Dollars an die Staatskaſſe.

„Das war Alles?" ſagte er nach einer kleinen Pauſe, während ein Diener eintrat und an der Thür ſtehen blieb. „Was willſt Du?" fragte er nach dieſem hinüber.

„Der Miniſter Señor Morales iſt draußen, Excellenz."

„Soll eintreten!"

Der Mann verſchwand wieder durch die Thür.

„Alles, Excellenz," erwiderte Benares. „Nur die Beförderung eines jungen Mannes möchte ich Eurer Excellenz noch an's Herz legen, der mir von vielen Seiten warm empfohlen iſt."

„Wie heißt er?“

„Felix Perteña.“

„Was kann er?“

„Er iſt gewandt und brauchbar.“

„Gut, ich will ihn nächſtens einmal ſehen, heute habe ich keine Zeit. — Ah, Morales!“

Der Miniſter, ein ſchlanker, ſtattlich gewachſener und ſehr nobel ausſehender Mann, der eben eintrat, machte eine tiefe Verbeugung.

„Sie haben mich wieder in eine ſchöne Geſchichte hineingeritten!“ rief ihm Caſtilla aber ziemlich barſch und ohne weiteren Gruß entgegen.

„Excellenz, ich weiß nicht . . .“

„Was iſt das mit dem deutſchen Conſul?“

„Mit dem deutſchen Conſul?“

„Einer von ihnen, der Henker mag behalten, von welcher Stadt, war geſtern Abend bei mir — thun Sie nur nicht, als ob Sie nichts davon wüßten! Die deutſchen Coloniſten ſind da oben in ihren Bergen, wo ſie ihre Güter zurücklaſſen mußten, um nach dem Pozuzo hinunter zu kommen, auf das Nichtswürdigſte und Frechſte beſtohlen worden, und trotz aller Klagen und Eingaben hat ſich kein Menſch von Euch Allen darum bekümmert!“

„Aber, Excellenz . . .“

„Schweigen Sie! Sie haben den Conſul abgewieſen und ihn nicht einmal bei mir melden wollen, weil Einer den Andern nicht verrathen will; aber ich fahre Euch einmal dazwiſchen, wenn Ihr es am allerwenigſten vermuthet! Und da muß ich nachher mit all' den Scherereien gequält und geärgert werden! Ich will Bericht über die Sache haben — verſtanden?“

„Excellenz befehlen!“

„Was wollen Sie ſonſt noch?“

„Nur anfragen, ob Eure Excellenz für mich irgend . . .“

„Gar nichts, ich werde Sie ſchon rufen laſſen, wenn ich etwas habe. Guten Morgen!“ Und mit den Worten drehte er ſich um und verließ das Zimmer.

bald ein Tag, wo wir Beide Geld genug im Ueberfluß haben — wie, Meſtozzi?"

„O, Excellenz," rief der Mulatte, indem er das Geld nahm und die Fauſt darüber ballte, „gebe Gott, daß die Zeit bald da wäre, wo ich Ihnen beweiſen könnte, wie ich für Sie kämpfen würde."

„Ich glaub' es Euch, Meſtozzi," ſagte der General, indem er in die funkelnden Augen des Mulatten blickte, „ich glaub' es Euch, und hoffentlich kämpfen wir dann Seite an Seite, wenn Ihr erſt einmal als General meine Truppen führt."

„Excellenz!" rief der Burſche entzückt.

„Schon gut, ſchon gut, lieber Freund; alſo auf Wiederſehen morgen, und vergeßt mir nicht, ein wachſames Auge auf unſeren guten Corona zu halten."

Der Mulatte hatte das Zimmer ſchon lange verlaſſen, und Franco ſaß noch immer, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, in ſeiner Hängematte und ſchaute ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Da wurden im Nebenzimmer Schritte laut und er hörte eine fremde Stimme. Gleich darauf klopfte es leiſe an die Thür, und auf ſein lautes Entra öffnete ſich dieſe und ein peruaniſcher Officier ſteckte den Kopf in's Zimmer.

Die beiden Miniſter hatten ſich, als er ging, ehrfurchtsvoll verbeugt; kaum aber fiel die Thür hinter ihm in's Schloß, als ſich Morales leicht und lächelnd aufrichtete, ſein Kinn ſtrich und ſagte:

„Der Alte iſt heute wieder in ſamoſer Laune.“

„Nicht beſonders gnädig,“ meinte Venares trocken.

„Jedesmal, wenn Sie ihn vorher mit Ihren Geldgeſchäften geärgert haben — das kann ich dann ausbaden.“

„Lieber Freund,“ ſagte der Finanzminiſter, indem er ſeinen Arm nahm, „wir wiſſen Beide, woran wir mit ihm ſind. Laſſen Sie ihn brummen, wenn er nur zahlt, was er ſoll. Wie viel Uhr haben Sie?“

„Es wird gleich Elf ſein.“

„Gut, dann dürſen wir auch keine Zeit mehr verlieren, denn der Zug geht punkt Elf, ſonſt müſſen wir noch bis halb vier Uhr in dem langweiligen Neſt ſitzen. Kommen Sie.“

Und die beiden Herren verließen zuſammen das Gebäude und kehrten nach Lima zurück.

9.

Lydia.

Drei Tage waren nach den im letzten Capitel beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, als ſich eines Morgens auf dem Theaterplatze vor dem Hotel der „Vier Jahreszeiten“ eine ziemliche Menſchenmenge ſammelte und nach einem der Balkons, ziemlich in der Mitte des breiten, halbrunden Gebäudes, hinaufſchaute. Die Neugierde galt auch dieſes Mal niemand Geringerem, als dem Expräſidenten von Ecuador, dem General

Franco, der, mit dem heute Morgen eingelaufenen Kriegsdampfer, von Guajaquil kommend, in Callao gelandet und mit ein paar ſehr dunkelfarbigen Begleitern im Hotel abgeſtiegen war.

„Die Ecuadorianer haben geſiegt," rief man dabei unten im Publikum, „General Flores hat dem Sambo die Jacke ausgeklopft, und jetzt iſt er hier und wird ſich von Caſtilla füttern laſſen wollen!"

Andere Gerüchte durchliefen gleichfalls und zu derſelben Zeit die Stadt; der peruaniſche Dampfer nämlich habe Guajaquil beſchoſſen und die ganze Front der Stadt in Trümmer gelegt, und Flores wäre ſchon im Anmarſch mit zwanzigtauſend Mann, um an Lima Rache zu nehmen. — Es giebt ja in ſolchen Augenblicken nichts ſo Unſinniges, daß es nicht auch eine Anzahl Gläubige fände. Im Ganzen herrſchte hier aber doch beſonders die Neugierde vor, denn von „General Franco", der Peru in den letzten Jahren ſo entſetzlich viel Geld gekoſtet, war ſo viel geſprochen und erzählt worden, daß man den Mann auch jetzt gern einmal von Angeſicht zu Angeſicht ſehen wollte.

War er das? Eine kleine, dicke, faſt braune Geſtalt, mit ſchwarzem, dicht gekräuſeltem Haar trat einen Moment auf den Balkon hinaus und warf einen Blick auf die unten Verſammelten; aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn ſchon im nächſten glitt er wieder in das Zimmer zurück und ſchloß die Balkonthür hinter ſich.

„Der kleine, dicke Neger kann es doch nicht geweſen ſein," murmelten die Leute unter ſich, die indeſſen eine lautloſe Stille beobachtet hatten, „der wäre doch nicht ſo viel Centavos werth geweſen, wie er Unzen gekoſtet hat!"

Aber er kam nicht wieder heraus, die Balkonthür blieb verſchloſſen, und die Neugierigen unten, da ſie nichts weiter zu ſehen bekamen, als die breite Hausfront, verliefen ſich nach und nach. —

Als der Platz noch ziemlich belebt war, hielt gegenüber ein Wagen vor dem Theater, deſſen Privatthür ſich jetzt öffnete, und eine junge, reizende Dame, von einer älteren und dem Director ſelber begleitet, kam heraus und beſtieg den Wagen. Der Director half ihr hinein und grüßte dann auf das Freundlichſte, als das leichte Fuhrwerk die Straße hinauf und der Plaza zu raſſelte.

„Das war die neue Sängerin, die morgen auftreten wird," ging die Kunde von Mund zu Mund, „ein wunderſchönes Mädchen. Sie iſt mit dem letzten „Vapor" von Europa gekommen" — und der Director blieb in der Thür ſtehen und ſah dem Wagen nach, ſo weit er ihm mit den Augen folgen konnte. —

Don Rafael hatte ſich indeſſen einige Tage in der Stadt aufgehalten und war auch nach Chorillos hinausgefahren, um jenen Deſterres, den jetzigen Beſitzer ſeiner früheren Hacienda, zu ſprechen. Wohl intereſſirten ihn die näheren Verhältniſſe ſeines eigentlichen Vaterlandes, aber ſie waren ihm doch in den letzten ſechs Jahren ſo fremd geworden, daß er ſich erſt wieder ordentlich hineinleben mußte, und dazu fehlte ihm jetzt die Zeit, denn ſeine eigenen Angelegenheiten beſchäftigten ihn vor der Hand zu ſehr.

Faſt gleichgültig hörte er auch die Nachricht von der Ankunft Franco's. Was er in Guajaquil von ihm gehört und geſehen, hatte ihn ſchon lange darauf vorbereitet, und er freute ſich ordentlich, daß die Ecuadorianer den deſpotiſchen Uſurpator, der ihren Boden Jahre lang mit Blut gedüngt, endlich aus dem Lande gejagt. Die Politik Perus gegen Ecuador billigte er überhaupt nicht.

Aber auch von jenem Deſterres, einem ächten, ausgetrockneten Peruaner mit einem nicht ganz kleinen Bruchtheil indianiſchen Blutes in den Adern, was aber die frühere Race ſpaniſcher Piraten und Strauchdiebe nur veredeln konnte, erhielt er keine Auskunft, die ihm irgend einen Einblick in das geheimnißvolle Dunkel verſtattet hätte, das auf dem Verkauf ſeiner Hacienda und dem Tod ſeines Oheims lag. Bereitwillig hatte ihm jener Herr übrigens den Kaufbrief vorgelegt, der unleugbar die Handſchrift ſeines Oheims trug; aber dem Auge Rafael's war dabei nicht entgangen, daß hier allerdings ein Betrug konnte ſtattgefunden haben, denn der Name ſeines

Onkels war mit einer andern Tinte geſchrieben, als die Unterſchriften der beiden Zeugen (noch dazu zwei Freunde Deſterres', und keine Nachbarn, und den alten Freund Bertrand hätte er doch gewiß mit hinzugezogen); und als er Deſterres, ohne jedoch ein Wort von dem, was ihm aufgefallen, gegen ihn zu äußern, fragte, wo und in welchem Hauſe der Contract unterzeichnet worden, verſicherte ihm dieſer: in ſeines Onkels Hauſe, in deſſen Schreibſtube, wo ſie überhaupt den ganzen Handel abgeſchloſſen hätten.

Dabei war jedenfalls etwas nicht in Ordnung; aber wie das jetzt herausbekommen, ohne dieſen Herrn vor der Zeit mißtrauiſch zu machen? Jedenfalls mußte er ſich Zeit zum Ueberlegen nehmen.

Uebrigens erſah er aus dem Contracte, daß das ſämmtliche Inventar, ſogar mit den Mobilien, einbegriffen war, und nach dem Tode des Eigenthümers, wo Deſterres ungehinderten Beſitz von dem Gute nahm, hatte dieſer, wie Rafael ſchon wußte, die nicht im Verkauf begriffenen Papiere und Kleidungsſtücke des alten Herrn in verſchiedene Koffer verpackt und an jenes Haus in Callao geſandt, mit dem der alte Señor Aguila in Verbindung ſtand. Wahrſcheinlich mußte die alte Firma dieſes Depoſitum auch der neuen übergeben haben, und Don Rafael würde es dort ausgeliefert bekommen, wenn jener Herr, der jetzt verreiſt ſein ſollte, zurückkehrte.

Werthvolles war jedoch in den Koffern nicht enthalten, wie Deſterres bemerkte, die Uhr des alten Herrn ausgenommen und ſein Zaumzeug mit ein Paar ſilbernen Sporen.

Señor Deſterres zeigte ſich übrigens ſehr erſtaunt, daß Don Rafael das Geld — die Summe belief ſich auf 29,000 Dollars — gar nicht empfangen haben ſollte, und auch nicht wiſſe, wo es der alte Herr deponirt haben könne. Möglich ſei es aber, daß er darüber in den in den Koffern befindlichen Papieren Aufſchluß finde, denn dieſe ſeien natürlich im Beiſein von mehreren Zeugen, ungeleſen und uneröffnet, verſiegelt und eingepackt worden.

Don Rafael fühlte ſich nun von vornherein überzeugt, daß in den Koffern kein ſolcher Aufſchluß enthalten ſein würde, hütete ſich aber wohl, Deſterres das merken zu laſſen. Er äußerte nur: es ſei kaum anders möglich, als daß dem ſo wäre, gab das Document ſeinem Eigenthümer zurück und verließ den Herrn, der ihn noch auf das Wärmſte ſeiner Freundſchaft verſicherte und ihm ſein eigenes Haus zur Verfügung ſtellte, wann auch immer er Gebrauch davon machen wolle.

Das Hirn voll wirrer Gedanken, kehrte Rafael von Chorillos nach Lima zurück, und kam erſt eigentlich wieder ordentlich zu ſich ſelber, als er an einer der Straßenecken eine Anzahl von Menſchen vor einem friſch angeklebten Theaterzettel ſtehen ſah.

„Lydia Valière," der Name fiel ihm augenblicklich in die Augen, „die berühmteſte Sängerin Frankreichs," wie der Zettel ſagte, die morgen als „Tochter des Regiments" zum erſten Male in Lima auftreten und damit einen Gaſtrollen-Cyklus von zwölf Vorſtellungen eröffnen würde.

Lydia — hatte er das eigenthümliche Mädchen doch mit allem dem, was ihm heute im Kopf und auf dem Herzen lag, ſchon beinahe ganz vergeſſen! Es war eigentlich nicht recht. Er hätte ſie wohl einmal beſuchen und wenigſtens anfragen können, wie es ihr ginge. — Und wenn er das jetzt gleich that? Bis drei Uhr Nachmittags, wo er ſich ein Rendezvous mit ſeinem Freund Gaspar gegeben, der ihm ein paar gute Reitpferde vorführen wollte, hatte er nichts zu thun. Er konnte die Zeit bis dahin nicht beſſer ausfüllen.

Die Señorita, das hatte er ſchon vor einigen Tagen erfahren, wohnte in einem franzöſiſchen Hotel unfern der Plaza, und dorthin lenkte er jetzt, aber immer noch in Gedanken vertieft, ſeine Schritte. Eben aber, als er das Haus betreten wollte, fuhr, von ein Paar raſchen Pferden gezogen, ein Wagen vor und hielt vor dem Hotel. Unwillkürlich trat er zurück, denn er glaubte zuerſt, die Pferde wollten in den Thorweg einbiegen. Das aber war nicht der Fall; der Wagen hielt und eine lachende Stimme rief ihn an:

„Ah, Señor Confederado, ſo muß man Sie alſo auf der Straße abfangen, um Ihrer einmal habhaft zu werden?"

„Señorita," rief Rafael, ordentlich entzückt von dem plötzlichen Begegnen, indem er raſch an den Wagenſchlag ſprang und ihn öffnete — „und wenn ich Ihnen nun ſage, daß ich eben im Begriff war, Sie aufzuſuchen?"

„Wenn Sie die Wahrheit ſprächen," ſagte die junge Dame, indem ſie die ihr gebotene Hand nahm und leicht aus dem Wagen ſprang, „ſo würde ich es ſehr liebenswürdig von Ihnen finden; aber — ich glaube es Ihnen nicht."

„Auch nicht, wenn ich Ihnen mein Wort gebe?" — Und er bot ihr ſeinen Arm, um ſie in das Hotel zu führen, während der herbeigeſprungene Oberkellner ihrer Begleiterin aus dem Wagen half.

„Dann allerdings," ſagte Lydia halblaut und herzlich, „und ich danke Ihnen recht freundlich dafür."

„Und darf ich Sie jetzt hinaufbegleiten?"

„Sie wollen wohl ſchon wieder fort?" lachte die junge Franzöſin; „das wäre ein ſehr kurzer Beſuch geweſen. Nein, ſo geſchwind gebe ich Sie noch nicht wieder frei. Sie müſſen mir wenigſtens erſt erzählen, was Sie die ganze lange Zeit in Peru getrieben haben und wie es Ihnen ergangen iſt."

„Ich kann mir kaum denken, daß das für Sie von Intereſſe wäre," ſagte Rafael, während ſie zuſammen die Treppe hinaufgingen.

„Wenn Sie auf eine Schmeichelei von mir warten," lachte Lydia, „ſo ſind Sie im Irrthum; es war bloße Neugierde, Señor," ſetzte ſie mit ſchelmiſchem Muthwillen ernſt und ehrbar hinzu. „Aber da ſind wir," fuhr ſie dann fort, als ein vorauseilender Kellner ihre Thür weit aufgeworfen hatte, indem ſie in das Zimmer trat und Hut und Shawl auf einen Stuhl warf; „bitte, nehmen Sie Platz, Señor, und ſagen Sie mir, weshalb ſich, ſeitdem wir das Schiff verlaſſen, eine ſo tiefe und finſtere Falte über Ihre Stirn gezogen hat."

„Unſere Lebenswege ſind nicht alle glatt und mit Roſen beſtreut," ſagte Rafael, indem er der Einladung Folge leiſtete. „Wer hat an Bord eines Schiffes Sorgen? Für die Zeit der Fahrt übergiebt der Paſſagier ſein ganzes Ich der Obhut des Capitains und des Mayor Domo, und erſt wenn er das

Land betritt, beginnt er wieder ein ſelbſtſtändiger und ſelbſtſtändig gequälter Menſch zu werden.“

„So haben Sie hier Sorgen gehabt?“ fragte das junge Mädchen, und es lag dieſes Mal eine ſo wahre Theilnahme in ihrem Ton und Blick, daß Rafael ſich nicht enthalten konnte, — er nahm ihre Hand, führte ſie an ſeine Lippen und ſagte leiſe:

„Ich danke Ihnen, Señorita, für dieſe Frage, Sie haben mir wohl damit gethan, denn ſelbſt Sorgen tragen ſich leicht, wenn man nur weiß, daß noch irgend Jemand in der weiten Welt lebt, der Theil an uns nimmt. Nur allein tragen ſie ſich ſchwer.“

„Haben Sie vielleicht jemand recht Liebes verloren?“

„Ja,“ ſagte Rafael nach einigem Zögern, indem ſein Blick faſt unwillkürlich, aber von der Fragenden nicht unbeachtet, auf den goldenen Reif fiel, den er an der Hand trug — „aber nicht durch den Tod.“

„Es giebt Fälle, wo das noch weher thun kann,“ ſagte leiſe das plötzlich ganz ernſt gewordene Mädchen, indem ſie, den eigenen Gedanken folgend, vor ſich niederſah.

„Mancher Schmerz,“ ſagte Rafael, die trübe Stimmung gewaltſam von ſich abſchüttelnd, „trägt aber auch wieder in ſeinen eigenen Urſachen ſchon ein Heilmittel, wie der Biß mancher Schlangen unſchädlich werden ſoll, wenn man das Gift derſelben trinkt.“

„Sie ſprechen in Räthſeln.“

„Ich brauche vor Ihnen kein Geheimniß daraus zu machen. Ich weiß nicht, wie es kommt, ob es Ihr eigenes offenes Weſen gegen mich ſein mag, aber mir iſt ordentlich, als ob ich vor Ihnen kein Geheimniß haben dürfte!“

„Sind wir nicht alte Verbündete?“ lächelte Lydia.

„Gewiß,“ erwiderte Rafael, „und wollen es auch bleiben. Meine Geſchichte iſt übrigens mit wenigen Worten erzählt. Ich hatte ein ziemlich bedeutendes Beſitzthum in der Nähe von Lima und — eine Braut . . .“ — Lydia's Blick flog jetzt nach dem Ring an ſeinem Finger. — „Während meiner Abweſenheit ſtarb mein Onkel, der mein Gut verwaltete, das, wie ich vermuthe, durch eine Schurkerei in andere Hände überging, ohne daß ich ſelber einen Dollar dafür erhielt.“

„Aber wie iſt das möglich?“

„Was iſt in Peru nicht möglich! Der jetzige Beſitzer hat jedenfalls einen Kaufbrief darüber, und meine Braut ſcheint nicht mich, ſondern nur das Gut geliebt zu haben.“

„Pfui,“ ſagte Lydia verächtlich, „dann hat ſie aber auch nicht verdient, daß Sie ihr auch nur einen einzigen Seufzer nachſchicken! Und ſind Sie jetzt wirklich ganz arm?“ ſetzte ſie mit wahrer Herzlichkeit und Theilnahme hinzu.

„Nein,“ lächelte Rafael, „ich beſitze Mittel genug, um von vorn zu beginnen; aber mir liegt jetzt daran, den Betrug zu entlarven.“

„Und wer iſt der jetzige Eigenthümer Ihres Gutes?“

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, Lydia's Geſellſchafterin ſteckte den Kopf herein und ſagte:

„Señor Deſterres läßt anfragen, ob es der Señorita genehm wäre, wenn er ihr ſeine Aufwartung machte.“

„Er meldet ſich ſelber,“ lächelte Rafael.

„Wer? Deſterres?“ rief Lydia raſch und erſtaunt.

Der junge Mann nickte nur mit dem Kopf.

„Es wird mir ſehr angenehm ſein!“ rief ſie ihrer Begleiterin zu, und in der nächſten Minute trat Deſterres, einen wundervollen Blumenſtrauß in der Hand, auf die Schwelle, und eben nicht angenehm überraſcht, wie es ſchien, haftete ſein Blick einen Moment auf Don Rafael. Wenn ihm aber die Gegenwart eines Dritten auch wohl nicht erwünſcht ſein mochte, ſo konnte er jetzt doch nicht mehr zurück, und auf die junge Dame zueilend, ſagte er:

„Señorita, erlauben Sie mir, Ihnen einige Kinder unſerer armen peruaniſchen Flora zu Füßen zu legen, die nur erſt in Ihrem Beſitz einen Werth gewinnen können!“

„Oh die reizenden Blumen!“ rief Lydia, indem ſie den Strauß aus ſeiner Hand nahm und das Geſicht darüber beugte — „wie dankbar bin ich Ihnen dafür! Aber was iſt das?“ ſagte ſie plötzlich, als ſie, um die zuſammengebundenen

Stiele herumgewunden, einen fremden Gegenſtand fühlte und ein kunſtreich gearbeitetes goldenes Armband entdeckte.

„Entſchuldigen Sie, Señorita,“ bat Deſterres, „ich konnte keinen würdigeren Gegenſtand finden, ſie zuſammenzuhalten! Aber trotzdem iſt derſelbe immer noch viel zu unbedeutend, als daß Sie ihn auch nur beachten ſollten!“

„Sie ſind ſehr liebenswürdig, mein lieber Deſterres,“ ſagte Lydia mit gewinnender Freundlichkeit. „Oh, ſehen Sie nur, Don Rafael, welch ein wundervolles Armband! Das werde ich jedenfalls bei meinem erſten Auftreten hier tragen!“

„Sie machen mich glücklich!“

„Aber ich weiß noch nicht einmal, ob ſich die Herren kennen. Señor Deſterres, Ihre vielen Titel habe ich vergeſſen,“ lachte ſie — „Señor Rafael Aguila, ein alter Reiſegefährte von mir.“

„Ich habe heute Morgen ſchon das Vergnügen gehabt,“ ſagte Deſterres, indem er Don Rafael die Hand bot und ſie herzlich ſchüttelte.

„Aber ich begreife gar nicht,“ ſagte Rafael nach einer mehr höflichen als herzlichen Verbeugung, „wie Sie von Chorillos hier hereingekommen ſind — ſo raſch folgen doch die Züge einander nicht!“

„Allerdings,“ lächelte Deſteres, „die Sache iſt nur die, daß wir mit einem Zug, nur in verſchiedenen Coupés, gefahren ſind und ich noch mit den Blumen aufgehalten wurde, ſonſt wären wir wahrſcheinlich zuſammen bei der Señorita eingetroffen. Aber wollen Sie ſchon fort? Ich würde ſehr bedauern, wenn ich Sie geſtört hätte!“

Rafael war aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut ergriffen. Auch Lydia's Blick haftete fragend auf ihm.

„Ich habe noch viel zu beſorgen,“ ſagte er, „und war eigentlich nur heraufgekommen, um mich zu erkundigen, wie es dem Fräulein ginge. Zu meiner Freude habe ich mich jetzt ſelber überzeugen können, daß es ihr gut geht.“

„Fahren Sie vielleicht jetzt nach Callao hinunter?“ fragte Deſterres.

„Ich? Nein. — Weshalb?“

„Ich glaubte, alle Welt fahre heute nach Callao — es iſt der erſte Transport von Kulis, ſüdſeeländiſche Inſulaner, im Hafen eingelaufen, und man iſt ſehr geſpannt darauf, die Leute zu ſehen.“

„Südſeeländiſche Inſulaner?“ fragte Rafael erſtaunt.

„Haben Sie noch nicht davon gehört? Gewiß. Inſulaner aus der Südſee von den verſchiedenen Inſelgruppen; ich weiß nicht, von welchen. Man will einen Verſuch machen, ob ſie hier zu Arbeitern zu gebrauchen ſind. Ich werde nachher auch hinunterfahren und ein oder zwei Dutzend von ihnen in Contract nehmen. Da es ein erſter Verſuch iſt, gehen ſie jedenfalls billig weg.“

„Arme Menſchen,“ ſeufzte Rafael, „und die ſollen hier in dem trockenen, heißen Boden arbeiten? Das iſt etwas, was ſie daheim noch nicht einmal im Schatten ihrer Palmen verſucht haben.“

„Es lernt ſich Alles,“ lachte Deſterres; „jedenfalls müſſen ſie ihren Contract acht Jahre aushalten, nachher können ſie ja immer in ihre Heimath zurückkehren und kommen dann als Capitaliſten nach Hauſe. Wenn ſich die Sache bewährt, kann ſie für Peru von den ſegensreichſten Folgen ſein.“

Lydia hatte die beiden Männer, während ſie zuſammen ſprachen, ſchweigend beobachtet; jetzt ſagte ſie zu Rafael:

„Bleiben Sie noch ein wenig, Señor, Sie können dann gleich noch eine andere Schiffsbekanntſchaft erneuern.“

„Señor Stierna?“ fragte Rafael, und ein leiſes Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen.

„Unſer Schwede,“ beſtätigte die Señorita. „Er iſt noch immer der Alte; unverbeſſerlich.“

„Und Sie?“

„Auch immer die Alte,“ lächelte Lydia, „für alle meine Reiſegefährten.“

„Ich bedaure wirklich, Señorita, gerade heute gezwungen zu ſein, Ihre freundliche Einladung abzulehnen. Wenn Sie mir aber erlauben, wiederhole ich meinen Beſuch.“

„Ich halte Sie beim Wort,“ rief Lydia ſchnell, und als er ſich mit einer Verbeugung empfehlen wollte, ſchritt ſie ihm

Franco war aufgeſtanden, denn er hatte den Beſuch erwartet, und ihm entgegen gehend und ſeine Hand ergreifend, ſagte er mit halb unterdrückter Stimme, aber anſcheinender Herzlichkeit:

„Oberſt Deſterres, ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich mich freue, Sie bei mir zu ſehen; ich hatte ſchon faſt gezweifelt, ob Sie Ihr Verſprechen halten würden!“

„Soll ein Officier ſein Wort nicht halten?“ ſagte der Oberſt, indem er einen Blick im Zimmer umherwarf, ob ſie auch allein wären. „Schon vor einer halben Stunde war ich einmal auf dem Gang draußen, aber es gingen dort einige Leute auf und ab, und da es nöthig iſt...“

„Sie thaten vollkommen recht, daß Sie jede Vorſicht gebrauchten,“ unterbrach ihn Franco; „denn ſollte Caſtilla nur den geringſten Verdacht ſchöpfen, ſo wäre unſer ganzes Unternehmen ſchon von vorn herein als mißglückt zu betrachten.“

„Wohnt hier Jemand nebenan?“ fragte der Officier jetzt wieder vorſichtig, indem er die beiden Thüren rechts und links betrachtete.

„Auf dieſer Seite, nein, dort allerdings, aber ein Deutſcher, der wohl kaum verſtehen würde, was wir mitſammen verhandeln. Nichtsdeſtoweniger habe ich ſchon aufpaſſen laſſen. Er iſt vor noch bis zur Thür nach, reichte ihm dort die Hand, und während er einen leiſen Druck derſelben fühlte, flüſterte ſie: „Wir bleiben Verbündete“ — und ſetzte dann laut hinzu: „Auf baldiges Wiederſehen, Señor!“

Rafael ſtieg wie in einem Traum die Treppe hinab. Er mochte es ſich kaum geſtehen, wie weh es ihm oben gethan, als Lydia das Geſchenk jenes fatalen Menſchen mit ſolcher Freundlichkeit, als ob es ſich ganz von ſelber verſtände, angenommen hatte, und doch war er deshalb aufgeſtanden und fortgegangen. Und wie vermochte dieſes verführeriſche Weſen ihn mit dem einen Händedruck und Blick und den zwei herzlichen Worten wieder ſo ganz umzuwandeln! Aber ſie ſpielte mit ihm, wie ſie mit all' den Anderen ſpielte; denn daß ſie dieſen vertrockneten Deſterres nicht lieben konnte, davon war er feſt genug überzeugt.

„Es iſt eine Kokette, eine durchtriebene Kokette,“ flüſterte er vor ſich hin, „und ich fürchte, ſie hat nicht einmal ein Herz. Ich will ſie auch nicht wiederſehen — auf der Bühne, ja; aber in ihre Nähe wage ich mich nicht mehr, denn die Motten flattern ſo lange um das Licht, bis ſie ſich die Flügel verbrennen, und ich meinestheils bin eben nicht geſonnen, ihren Triumphwagen mit durch die Welt zu ziehen.“

Mit dieſem feſten Entſchluß ging er die Straße hinab und malte ſich dabei im Geiſt trotzdem ſchon aus, wie ſie ſich wohl benehmen werde, wenn er ihr das nächſte Mal begegnete.

10.

Fremde in Peru.

Am nächſten Abend trat Lydia Valière zum erſten Mal, wie es der Zettel angezeigt, in der „Regimentstochter“ auf, und der Erfolg war ein ganz außerordentlicher. Das große, gewaltige Schauſpielhaus, bis in die letzten Räume angefüllt, wurde von ſtürmiſchem Applaus und Bravos erſchüttert, und ſchon nach dem zweiten Act flog ein wahrer Blumenregen aus den nächſten Logenreihen auf die Bühne.

Lydia war aber auch wirklich bezaubernd; mit einer glockenreinen Stimme drang ſie hell und klar bis in die entfernteſten Räume, und ihr reizendes Spiel dabei, ſo natürlich und ungezwungen, ſo voll Leben und Bewegung, und doch in den einzelnen Scenen das tiefe, ſeelenvolle Gefühl verrathend, packte ſelbſt die älteren und gleichgültigeren Zuſchauer, und brachte, mit ihrer lieblichen Erſcheinung, die jüngeren beinahe um das bischen Verſtand.

Don Rafael ſelber war hingeriſſen von ihrem Spiel, und nur Eins ſtörte ihn dabei — der Schwede, welcher in einer Proſceniums-Loge ſaß und eine ganze Gartenanlage geplündert haben mußte, denn unerſchöpflich flogen die Bouquets von ſeiner Seite aus, und ſeine weißen Glacéhandſchuhe hingen ihm nur noch in Streifen an den Fingern.

Auch Deſterres ſah er, dem Schweden gerade gegenüber, um keinen Grad weniger eifrig als der Nordländer, ohne aber mit deſſen maſſenhafter Production von Blumen concurriren zu können. Der Schwede hatte in der That alles von Blumen aufgekauft, was er nur im Stande geweſen war, in der Stadt aufzutreiben.

Lydia dagegen, obgleich ſie recht gut ſah, welche Thätigkeit ihre beiden Anbeter entwickelten, zeichnete ſie in ihrem, dem

Publikum immer und immer wieder gebrachten Dank durch keine Miene, durch keine Bewegung aus. Ihr Lächeln, ihre Verbeugungen galten ſtets dem Ganzen, und nur manchmal ſchweifte ein neckiſcher, lächelnder Blick bald da, bald dort hinüber und zündete jedesmal richtig, wohin er traf.

Sie konnte Don Rafael übrigens von der Bühne aus nicht erkennen, obgleich ſie ihn eine ganze Weile in dem großen Hauſe geſucht. Er ſaß halb verdeckt in einer Loge und hatte ſich den Platz abſichtlich gewählt. Als die Vorſtellung aber beendet und die Künſtlerin wieder und wieder gerufen und mit Blumen, an welche ſelbſt hier und da koſtbare Geſchenke geknüpft waren, ordentlich überdeckt wurde, verließ er ſtill das Haus, um in ſeine eigene Wohnung zurückzukehren. — Er ſollte das jedoch heut Abend nicht ſo leicht finden.

Der lange, aber nicht ſehr breite Theaterplatz war nämlich mit den ſchon ausgeſtrömten Menſchen ſo angefüllt, und ſo dicht gedrängt ſtanden die Maſſen, daß er nicht gleich einen Ausweg finden konnte. Er trat einen Augenblick in die Thür einer der unten befindlichen Reſtaurationen, um zu erwarten, daß ſich die Maſſe verlieſe; aber ſie wuchs im Gegentheil von Minute zu Minute, denn während ſich die aus dem Theater Kommenden um den vor der Thür haltenden Wagen der gefeierten Sängerin ſammelten, blieben alle Vorübergehenden ebenfalls ſtehen, um zu ſehen, was da vorging, und Kopf an Kopf gedrängt erfüllten ſie den ganzen Raum.

Endlich erſchien ſie, feſt in ihre Mantille eingehüllt und wieder von dem Director begleitet, der ſie in den Wagen hob.

„Das iſt ſie, das iſt ſie!" ging der flüſternde Ruf durch die Menge, und mit einem Mal brach ein donnerndes Viva, Viva! aus, daß die Pferde zuſammenfuhren und aufbäumen wollten. Lydia hielt ſich ängſtlich an dem Wagenſchlag an, aber eine Stimme ſchrie — es war Deſterres —: „Los mit den Pferden!" und zwanzig geſchäftige Hände fielen theils den erſchreckten Thieren in die Zügel, theils warfen ſie die Stränge los. „Seile herbei — einen Laſſo!" ſchrieen Andere. Das Verlangte war im Nu herbeigeſchafft, Niemand wußte, woher es kam, wer es an die Deichſel geſchlungen, und wer nur einen

Halt bekommen konnte — der Schwede zog an der Sattelſeite — faßte an.

Lydia hatte jedenfalls mit großer Befriedigung geſehen, daß ſie von den Pferden nichts mehr zu fürchten hatte, denn die jetzt vorgeſpannten waren zahm, und ihre Mantille zurückwerfend und von den vor dem Theater brennenden Gasflammen hell beleuchtet, dankte ſie freundlich lächelnd aus dem Wagen heraus.

„Viva, viva!“ brüllte die Maſſe — „Platz da vorn! — A fuera! a fuera!“ und fort ging der Zug, von Hunderten umjubelt, die nebenher ſprangen, in einem wilden Feuerſpritzentrab dem Hotel der gefeierten Künſtlerin entgegen.

Rafael war ein ſtiller und vollkommen unfreiwilliger Zeuge dieſer ganzen Scene geweſen, und wenn er ſich auch nicht, weder mit Stimme noch Handleiſtung, dabei betheiligte, hob es ihm doch die Bruſt. Er freute ſich des Triumphes, den die ſchöne Fremde genoß, und ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte, wie er dahin kam, ging er etwa eine Stunde ſpäter noch einmal durch die Straße, in der ſie wohnte, um ihre hell erleuchteten Fenſter wenigſtens zu ſehen. Aber die Bewohner von Lima hatten ſich noch nicht beruhigt.

Der Kunſtenthuſiasmus hatte ſich einmal der heißblütigen Südländer bemächtigt. Militärmuſik war requirirt und von dem betreffenden General bereitwillig gewährt, und ſogar ein Fackelzug improviſirt worden, der ſich gerade, von Tauſenden begleitet, durch die Straße bewegte und vor dem Hauſe hielt; kurz, Lima war außer ſich und trug den neuen Stern am Theaterhimmel auf den Händen.

Während nun die Bewohner von Lima jubelten und der gefeierten Fremden Blumen ſtreuten, bereitete ſich mit anderen „Fremden“ in Peru eine ganz verſchiedene Scene vor.

Die peruaniſche Brig „La Libertad“ war glücklich mit ihrer Menſchenfracht nach einer verhältnißmäßig kurzen Reiſe im Hafen oder vielmehr auf der Rhede von Callao eingelaufen. Trotzdem hatten die armen Inſulaner doch viele, viele Wochen auf dem Schiffe zubringen müſſen und zuletzt ſogar vom Waſſermangel zu leiden gehabt, denn die Schiffe können von den

Inſeln aus die amerikaniſche Küſte nie gerade anlaufen, wo die Entfernung dann gar nicht ſo ſehr groß ſein würde.

Nicht allein der nur ſelten auf ganz kurze Zeit unterbrochene Paſſatwind verhindert ſie daran, ſondern auch die ſtete entgegengeſetzte Strömung, die im Stillen Meere und innerhalb der Tropen ununterbrochen von Oſten nach Weſten fließt. Alle ſolche Fahrzeuge deshalb, die nicht mit Dampfkraft Wind und Strömung entgegenarbeiten können, ſind gezwungen, erſt weit nach Süden bis in den Bereich der veränderlichen Winde, vom 30. bis 35. Grad ſüdlicher Breite, hinauf zu laufen. Dort exiſtirt keine ſtete Strömung mehr und der Wind iſt ihnen auch eher günſtig, bis ſie endlich die Nähe der chileniſchen Küſte erreichen, wo ſie, wenige Monate ausgenommen, einen feſten Südwind finden, mit dem ſie die peruaniſche Küſte leicht und ſchnell erreichen.

Und welche trübe, entſetzliche Zeit verlebten die armen, unglücklichen Menſchen indeſſen an Bord! Nach dem erſten, verzweifelten Angriff auf ihre Henker, die mit den Feuerwaffen den Tod in ihre Mitte ſchleuderten, hatten ſie, vernichtet, gebrochen, an Deck gekauert und Tage lang ſelbſt keine Nahrung zu ſich genommen. Die Meiſten waren auch ſeekrank geweſen, denn es iſt eine merkwürdige Thatſache, daß ſelbſt jene Inſelvölker, die ihre halbe Lebenszeit in ihren kleinen Canoes die rollenden Wogen des Oceans befahren, ſeekrank werden, ſobald ſie ein großes Schiff betreten. Die langſam ſchaukelnde Bewegung iſt darauf eine ganz andere; ihr Magen verträgt es nicht, und ſie müſſen ſich erſt gerade ſo daran gewöhnen, als ob ſie nie das feſte Land verlaſſen hätten.

Wie das vorüber war, hatten ſie alles Land weit hinter ſich, und der Capitain vermied überhaupt, irgend einer andern Inſel in Sicht zu laufen. Vom Morgen bis Abend hielt er einen Mann oben im Ausguck, der augenblicklich Meldung machen mußte, wenn er von dort aus eins der kleinen zerſtreuten Eilande am Horizont erkennen konnte. Dann hielt das Fahrzeug einen Strich mehr zu Star- oder Larbord, und das Land konnte von Deck aus nie geſehen werden.

In dumpfem Brüten verbrachten indeſſen dieſe ſonſt ſo heiteren und glücklichen Menſchen die Zeit. Zwei der am erſten Tag Verwundeten waren noch geſtorben und wurden in See gelaſſen, aber kein Klageruf der Zurückgebliebenen folgte ihnen. Sie waren ja glücklich, denn ſie drückte das namenloſe Elend nicht mehr, ihrer Heimath entriſſen zu ſein — arme Menſchen!

„Land!“ Wie der Ruf ihnen da zum erſten Mal durch die Glieder zuckte, als einer von ihnen die peruaniſche Küſte erblickte, der ſie jetzt entgegenſegelten! Noch lag ein leichter Nebel auf den Formen derſelben, daß ſie deren Umriſſe nicht genau erkennen konnten, und auf Deck geſchaart ſtanden ſie alle und ſchauten mit faſt athemloſer Sehnſucht dem Augenblick entgegen, wo ſie die Spitzen ihrer heimiſchen, lieben Berge wieder erblicken ſollten — bittere Täuſchung das!

Als die Sonne höher ſtieg, ſahen ſie wohl eine hohe und auch hier und da bewachſene Inſel vor ſich liegen, aber das war ihr Raiateo nicht — und der breite Landſtrich dahinter, wie weiß und glühend und baumlos der in der heißen Sonne lag! Nicht ein einziger Brodfruchtbaum, keine Palme ließ ſich erkennen, ſo weit das Auge reichte, das ganze Land ſchien allein aus Korallenſand zu beſtehen — und in der Wüſte ſollten ſie jetzt leben?

Wohl feſſelte zuerſt das neue, rege Treiben ihre Aufmerkſamkeit. Wo kamen nur die vielen Schiffe her? Sie hatten nicht geglaubt, daß ſo viele den ganzen Ocean beführen, und hier lagen ſie alle ruhig vor Anker. Und die großen, ſtattlichen Häuſer am Land, die vielen, wunderlich gekleideten Menſchen! Aber es war doch ihre Heimath nicht, und wie ſie eine Zeit lang hinübergeſtarrt hatten, kauerten ſie wieder ſtumm und theilnahmlos an Deck nieder und beachteten es nicht einmal, daß eine Menge der Fremden jetzt zu ihnen an Bord kam und ſie neugierig betrachtete.

So vergingen ein paar Tage, und wenn auch Einzelne wohl im Anfang Luſt bezeigt hatten, über Bord zu ſpringen und an's Land zu ſchwimmen, kamen ſie doch davon zurück. Theils wurde — da Felipe das beſonders fürchtete — ſtrenge Wacht gehalten, und die beiden Schiffsboote lagen Tag und Nacht bemannt und mit peruaniſchen Soldaten beſetzt neben dem Schiff, und dann — was ſollten ſie auch da drüben auf dem dürren, heißen Boden? Dort hätten ſie doch Hunger und Durſt leiden müſſen, und kein Menſch verſtand ja ihre Sprache, wie ſie eben ſo wenig verſtanden, was ihre Henker untereinander ſprachen!

Felipe, der Italiener, hatte ſich nur im Anfang noch zu ihnen gehalten und ihnen erzählt, er ſei ſelber mit von den Fremden geraubt worden, weil ſie ihn gebraucht hätten, um mit den Indianern zu ſprechen. Als die Inſulaner aber ſahen, wie freundlich er trotzdem mit ihren Feinden verkehrte, mochte ihnen doch wohl die Wahrheit dämmern, und er wurde von da an nicht allein mehr mit finſtren Blicken, nein, auch ſelbſt mit Drohungen von ihnen empfangen und kam zuletzt gar nicht mehr unter ſie.

Nur jetzt, als ſie vor Anker lagen und er für ſeine eigene Sicherheit kaum noch etwas zu fürchten brauchte, miſchte er ſich wieder unter ſie und ſagte ihnen, der Capitain habe ihm verſprochen, ſie ſollten alle wieder nach Raiateo zurückgeſchickt werden, ſobald ein Schiff wieder dahin ginge. Nun wollte der Capitain aber gern wiſſen, wie viel ihrer zuſammen wären und wie ſie alle hießen, damit er dem andern Capitain die Liſte geben könne, und er hätte deshalb alle ihre Namen aufgeſchrieben, hinter die ſie nur jetzt ein Zeichen machen ſollten, daß ſie noch am Leben wären.

Er brachte ihnen dabei ein beſchriebenes Papier und zeigte ihnen, wohin ſie dieſes Zeichen — ein Kreuz oder einen einfachen Strich — malen ſollten.

Ein paar von ihnen, beſonders die Frauen, glaubten ihm und thaten, was er verlangte; die meiſten aber wandten ſich finſter von ihm ab, und als er in ſie dringen wollte, das Verlangte zu erfüllen, riß der eine plötzlich eine der eiſernen Pinnen aus der Nagelbank des Vormaſtes und führte einen ſo wüthenden Schlag nach dem Verräther, daß er ihm das Hirn zerſchmettern mußte, wenn er ihn traf. Felipe aber flog erſchrocken zur Seite und aus dem Bereich des Wüthenden, und hütete ſich von da an wohl, einem derſelben wieder zu nahe zu kommen.

Zwei Tage ſpäter wurden die Eingeborenen ausgeſchifft, denn ihre Ankunft mußte ja vorher in den Zeitungen bekannt gemacht werden, damit ſich Alle, die Luſt hatten, eine Anzahl Arbeiter „in Contract“ zu nehmen, in Callao einfinden konnten. Die Anzeige lautete:

„Kulis aus der Südſee, als Arbeiter für einen Zeitraum von acht Jahren zu vermiethen.“

Die Kulis waren, der Verſicherung des Anzeigenden nach, als freie Arbeiter in dieſes Land gekommen, und die mit ihnen abgeſchloſſenen Contracte, nach denen ſie einen Jahreslohn von zwanzig Dollars und freie Beköſtigung genöſſen, ſollten, um ihre Ueberfahrtskoſten und die ſonſt für ſie gemachten Auslagen zu decken, an dem und dem Tage meiſtbietend in öffentlicher Auction verſteigert werden.

Es fehlte auf den Haciendas in der That an Arbeitern, denn weit im Innern mußten viele zu den dringend nöthig gewordenen Wegebauten verwandt werden, und was es ſonſt an jungen und arbeitstüchtigen Kräften gab, brauchte der Präſident eben ſo dringend, und oft noch dringender, zu Soldaten. Trotzdem hatte er ſich nicht entſchließen können, noch mehr von dem chineſiſchen Geſindel einzuführen, das jetzt ſchon anfing, dem Staate läſtig zu werden.

Die freigeborenen Schwarzen waren eben ſo wenig dazu zu bekommen, mehr Arbeiten zu verrichten, als ſie eben zu ihrem Lebensunterhalt brauchten, und dieſe neuen Kulis, wenn das Geſchäft einſchlug, verſprachen deshalb in der That ein Segen für das Land zu werden.

Es hatten ſich an dem beſtimmten Tage auch eine Menge von Haciendenbeſitzern und anderen Grundeigenthümern in Callao eingefunden, und der „Menſchenhandel“ ging raſch von ſtatten. Die Inſulaner ſelber ahnten natürlich gar nicht, um was es ſich hier handle, denn ſie ſelber verſtanden kein Wort von dem, was um ſie her vorging. und Felipe hütete ſich wohl, ihnen die Wahrheit zu ſagen.

Nur der von ihnen unterzeichnete Contract — wo die Zeichen der Eingeborenen fehlten, hatte ſie der Italiener ſelber ausgefüllt — wurde ausgelegt. Die einzelnen Männer oder

Frauen, oder wo Familien zuſammen gehörten, dieſe ungetrennt, weil man die Wehklagen der Leute fürchtete, führte man dann vor, und die Haciendenbeſitzer zahlten für die einzelnen Perſonen hundert, hundertundfünfzig, ja bis zu hundertundachtzig Dollars. Dafür war der Verkaufte für die ausbedungenen acht Jahre ſein volles Eigenthum, und er konnte ihn entweder ſelber für ſich zu jeder Arbeit verwenden oder auch wieder verkaufen, d. h. nicht etwa unter dem Namen eines Verkaufs, das wäre Menſchenhandel geweſen, nein, er „übergab nur den Contract“ einem Andern und ließ ſich von dieſem eine zwiſchen ihnen vorher verabredete Summe dafür auszahlen. —

Es läßt ſich auf der Welt ja Alles einrichten, wenn man nur eine Form und einen Namen dafür findet.

Die Inſulaner waren allerdings im Anfang beſtürzt, als man ſie aufforderte, das Stationsgebäude zu betreten; ſie hatten geglaubt, man würde ſie auf das Schiff zurückführen. Felipe aber verſicherte den Frauen — mit den Männern ließ er ſich nach der gemachten Erfahrung nicht mehr ein —, ſie ſollten nur an das Land gebracht werden, bis ſich ein Schiff für ſie fände, und wie erſt einmal der Zug mit Windesſchnelle durch die Wüſte flog, ließ ſie ihr Erſtaunen und ihre Angſt von der nie geahnten, furchtbaren Macht der Weißen ſchon gar keinen eigenen Willen mehr beſitzen. Sie waren ihrem Geſchick verfallen und mußten Alles über ſich ergehen laſſen, was ihre Herren wollten. —

In derſelben Stunde, in welcher die unglücklichen Inſulaner mit der Eiſenbahn nach Lima geſchafft wurden, um von dort durch ihre gegenwärtigen Eigenthümer auf die verſchiedenen Hacienden befördert und von jetzt ab acht volle Jahre lang als Sclaven behandelt zu werden, fuhr Präſident Caſtilla mit dem Bahnzug von Chorillos ab, um in ſeinem Palais in Lima heute dem Expräſidenten Franco die drei Tage lang verweigerte Audienz zu geben.

Eigenthümlich war die Art, wie der Präſident der peruaniſchen Republik ſeine Haupt- und Reſidenzſtadt beſuchte, und zeigte, das Wenigſte zu ſagen, nicht viel Vertrauen zu den

Bürgern, deren Wahl er doch ſeine Ehrenſtelle verdanken ſollte.

Den allgemeinen Zug mußte er natürlich benutzen, denn da er ſehr oft hin und wieder fuhr, hätte ein jedesmaliger Extrazug zu viel Geld gekoſtet, und das Leben war ohnehin ſo koſtſpielig. Präſident Caſtilla wußte aber doch nicht recht, wie er mit ſeinen „Mitbürgern“ ſtand, oder er wußte es vielleicht auch nur zu gut, denn da man ihm ſchon verſchiedene Male nach dem Leben getrachtet, ſchien er nicht geſonnen, ſich leichtſinnig einer ſolchen erneuten Gefahr mehr auszuſetzen, als eben unumgänglich nöthig war.

Schon in Chorillos ſelber ging er nie ohne militäriſche Bedeckung aus, und ſelbſt zu ſeinem Bade hinunter mußte ihn eine Patrouille von zwanzig Mann mit ſcharfgeladenen Gewehren begleiten, die dann unten Wache hielt, bis er ſein Badehaus wieder verließ. Ebenſo ging oder ritt er nie durch Lima, ohne daß er eine gleiche Bedeckung zu Fuß oder zu Pferde hinter ſich gehabt hätte, und ſelbſt auf der Eiſenbahn ſchien er ſich nicht ganz ſicher zu fühlen, wie die Vorſichtsmaßregeln wenigſtens bewieſen, die er jedesmal ergriff.

Er hatte ſelbſtverſtändlich ein eigenes Coupé, das ſich aber keineswegs durch unnöthige und ihm überhaupt ſehr leicht entbehrliche Pracht auszeichnete. Dieſer Waggon wurde dicht hinter dem Tender angehängt, und hinter dieſem, an allen Seiten offen und nur mit einem Dach gegen die Strahlen der Sonne geſchützt, hing ein anderer Waggon, den ausſchließlich und immer, mit ſcharfgeladenen Gewehren, ſeine Leibgarde einnahm. Erſt hinter dieſem kamen die übrigen Waggons mit den Reiſenden. Und ſo folgten ihm die Soldaten auch vom Bahnhofe aus durch die Stadt, und zwar zu Pferde, wenn er den ihm jedesmal an den Bahnhof geſandten vierſpännigen Wagen benutzte, der in Silber das peruaniſche Wappen trug.

Der „General“ Franco, wie er jetzt genannt wurde, war um vier Uhr Nachmittags in das Palais beſtellt. Es mochte etwas nach vier Uhr ſein, als es der Präſident betrat. Verſchiedene Miniſter hatten ſich melden laſſen, aber er nahm etwa einer Stunde ausgegangen, und kommt er zurück, ſo giebt uns mein Diener Nachricht. Zu ſchreien brauchen wir aber deshalb doch nicht," ſetzte er lächelnd hinzu. „Und nun bitte ich Sie, Platz zu nehmen, Herr Oberſt, denn Sie glauben nicht, mit welcher Sehnſucht ich Sie erwartet habe. Wie ſtehen unſere Sachen?"

„Gut," ſagte der Oberſt, ſeine Mütze auf den Tiſch und ſich ſelber in die nämliche Sophaecke werfend, in welcher vorher Señor Corona geſeſſen hatte — Franco nahm ſeinen Platz in der Hängematte wieder ein — „ganz vortrefflich! Es hängt Alles davon ab, daß uns der Hauptſchlag gelingt, den Alten ſelber zu überrumpeln, was nicht ſo ganz leicht, aber doch ausführbar iſt. Haben wir ihn, lebendig oder todt, das bleibt ſich gleich, in unſerer Gewalt, dann ſollen Sie Ihre Freude daran erleben, wie raſch der Umſchlag bei ſeinen jetzigen Anhängern hier geſchieht; denn was liegt den Leuten an der Perſon, wenn ſie ſich ſelber nur geſichert und in ihren Stellungen beſtätigt wiſſen."

„Aber die Miniſter müſſen fallen!" rief Franco raſch.

„Einige, ja," ſagte der Oberſt; „der Kriegs-

Niemand an wie den alten Kriegsminiſter, zu dem er überhaupt das meiſte Vertrauen zu haben ſchien. Mit dieſem war er noch in Conferenz, als ein Diener hereintrat und den „General Franco“ meldete, unter welchem Titel Franco ſelber für gut fand, ſich einzuführen.

„Soll warten!“ ſagte Caſtilla kurz, ohne ſich in ſeiner Verhandlung ſtören zu laſſen.

Es ſchlug ein Viertel auf Fünf, es ſchlug halb, aber der Präſident machte noch immer keine Miene, ſeinen eben nicht willkommenen Beſuch anzunehmen, und der Kriegsminiſter wagte endlich ſelber, ihn daran zu erinnern. Er glaubte, Caſtilla müſſen den ecuadorianiſchen Expräſidenten ganz vergeſſen haben.

„Schon gut, ich weiß,“ ſagte Caſtilla mürriſch; „der verdammte Sambo wird mir wieder mit ſeinen alten Quengeleien kommen, hat ſich aber geirrt! „General“ Franco, zum Teufel auch, ich glaube kaum, daß der Burſche ſchon Pulver gerochen hat, außer bei ſeinen Executionen — ſoll mir aber eine Warnung ſein für alle Zeiten!“

„Und wollen ihn Excellenz jetzt ſehen?“

„Meinetwegen; einmal muß es doch ſein,“ brummte er und ſtand von ſeinem Stuhl auf. „Warten Sie hier auf mich, lieber Guitaro, ich werde mich nicht lange mit ihm aufhalten, und nachher bringen wir die begonnene Sache gleich in Ordnung.“

„Señor Franco kann Ew. Excellenz vielleicht ſelber über die Angelegenheit wichtige Aufſchlüſſe geben,“ ſagte der Kriegsminiſter.

„Ja, er könnte wohl, wenn er wollte!“ ſagte Caſtilla finſter; „aber ich kenne den Burſchen. Alles, was er ſagt, geht nur darauf hinaus, neue Summen aus mir heraus zu locken, und er lügt, wenn er den Mund aufthut. Nein, ich frage ihn nicht einmal darum; beſſere Auskunft wird uns der Capitän des Dampfers geben können, der ihn hergebracht hat. Ich habe ihn herausbeſtellen laſſen; er hat wenigſtens kein eigenes Intereſſe dabei. Ich werde nicht lange bleiben!“ Und mit den Worten ſchritt er raſch durch ein paar Zimmer hindurch in den Empfangsſaal hinein, wo ihn indeſſen der Expräſident im vollen Gefühl ſeiner Abhängigkeit erwartet hatte.

General Franco ging aber trotz ſeines Gefühls ſehr ungeduldig in dem großen Saal auf und ab, denn ganz beſonders lag ihm daran, dieſer unbehaglichen Situation enthoben zu werden, die das erſte Begegnen nach der erlittenen Niederlage mit ſeinem Protector doch jedenfalls bedingte. Er kannte Caſtilla ſchon von früher her und wußte, wie rauh und heftig der alte Herr werden konnte; aber er hoffte auch immer noch, daß er ſeine alten Pläne mit Ecuador, trotz dem einmaligen Mißlingen der Revolution, nicht aufgegeben habe, und in dem Falle galt es nur, den erſten Sturm abzuhalten und dann die weiteren Unternehmungen einzuleiten.

Was konnten die Ecuadorianer machen, wenn er mit einer Flotte von drei oder vier Dampfern vor Guajaquil ankerte, das er in einer Viertelſtunde mit ſeinen Holzhäuſern hätte in Grund und Boden ſchießen können? Trotzte er doch immer noch darauf, daß er dort einen großen Anhang habe, der ſich ihm mit Freuden wieder anſchließen würde.

Und das war der Uſurpator, der einen ganzen Staat in Schrecken geſetzt und Ströme von Blut in einem friedlichen Land vergoſſen hatte? Eine kleine, gedrungene, ja ſelbſt dicke Geſtalt, nicht einmal von Mittelgröße, mit einem runden, nichtsſagenden Geſicht, das ſeine Abſtammung nicht verleugnen konnte.

Und nicht einmal in ſeinem Antlitz lag auch nur ein Zug, der für ihn einnehmen konnte. Die niedere, jetzt in düſtere Falten gezogene Stirn wurde von ein Paar buſchigen Augenbrauen begrenzt, unter denen die kleinen, dunkeln, unſtäten Augen unruhig von einem Ort zum andern flogen, und um die breiten Kinnladen lag ein Zug von hartnäckigem, ſtörriſchem Trotz, der beſonders durch das etwas vorſtehende Kinn gehoben wurde. Die dunkle Kleidung zu dem dunkeln Geſicht, mit nur ſehr wenig ſichtbarer Wäſche, gaben ihm dabei einen

Anſtrich von Unreinlichkeit, die durch die goldenen Ringe an den braunen Händen nicht gehoben werden konnte.

Mit einem Wort, General Franco war eine nichts weniger als liebenswürdige Erſcheinung, ſo viel man ſich auch in Ecuador von ſeinen Liebesabenteuern erzählen mochte.

Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ſchien in tiefen Gedanken, und nur manchmal blieb er einen Moment ſtehen und horchte ungeduldig nach der Thür hinüber, ob ſein bisheriger Bundesgenoſſe noch nicht für gut fände, ihn zu begrüßen. War er doch ſchon drei Tage in Lima und die Zeit verging hier nutzlos, wo er mit fieberhafter Ungeduld darauf brannte, nach Ecuador zurückzukehren und Rache an dem Volke zu nehmen, das ihn abgeſchüttelt und aus dem Land vertrieben hatte!

Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und Franco, der ihr gerade den Rücken wandte, kehrte ſich raſch um und verbeugte ſich tief vor dem nicht eben mit freundlichem Geſicht zu ihm eintretenden Caſtilla.

„Excellenz, ich habe mir erlaubt, mich Ihnen vorzuſtellen,“ ſagte er ehrfurchtsvoll.

„Ja, leider,“ lautete die eben nicht ermuthigende Antwort. „Anſtatt mir mit meinem Dampfer Nachricht zu ſenden, daß Sie in Quito eingezogen wären und Ecuador mir ſein Amazonengebiet, das uns von Gott und Rechts wegen gehört, abgetreten hätte, kommen Sie ſelber, um mir zu melden, daß Alles vorbei, alle meine Mühe und Ausdauer umſonſt geweſen iſt! Herr, wiſſen Sie, daß Sie mich weit über eine Million gekoſtet haben?“

„Es iſt noch nicht Alles vorbei,“ ſagte Franco, ſich aufrichtend.

„Das weiß ich,“ rief Caſtilla kurz, „ich bin noch nicht mit Ecuardor fertig, aber Sie doch wohl!“

„Wenn mich Excellenz nur hören wollen ...“

„Hören, hören, hören! Ich weiß ſchon genug, was ich zu hören bekomme, ehe Sie den Mund aufthun; aber reden Sie. Hören muß man Jeden — ſetzen Sie ſich,“ fuhr er dann fort, indem er ſich ſelber auf einen Stuhl warf, „und bedenken Sie, daß ich nicht lange Zeit habe, mich über eine verlorene Sache zu unterhalten."

„Und glauben Excellenz wirklich, daß ſie verloren iſt?"

„Machen Sie keine Redensarten," unterbrach ihn der Präſident kurz; „es handelt ſich hier nicht um das, was ich glaube, ſondern um das, was Sie für ſich zu ſagen haben! Was war das?"

Franco biß die Lippen aufeinander; aber ſo despotiſch und unumſchränkt er bis jetzt in dem Theil Ecuadors geherrſcht hatte, den er mit Waffengewalt in Beſitz gehalten, ſo ſehr aus ſeinem bisherigen Element fühlte er ſich in dieſem Augenblick, und er durfte den alten Herrn ſchon deshalb nicht böſe machen, weil er ihn noch brauchte. Er ſchluckte alſo jede bittere Antwort hinunter und ſagte leiſe:

„Excellenz dürfen mir das wenigſtens glauben, daß ich bis zum letzten möglichen Augenblick in Ecuador ausgehalten habe. Wäre ich eine Stunde länger dort geblieben, ſo war ich ein Gefangener, und welchen Nutzen konnte ich Ihnen dann noch bringen?

Die Bewohner . . ."

„Ach was, kommen Sie mir nicht mit den Bewohnern — die Bewohner ſchliefen, als Flores die Stadt nahm, und ich glaube, Sie haben auch geſchlafen, ſonſt iſt es gar nicht möglich, daß dieſer Burſche eine Stadt hätte nehmen können, die an der Seite gerade, an der er einen Angriff gewagt hat, durch Manglaren und Sumpf faſt uneinnehmbar iſt!"

„Ich konnte mich auf meine Leute nicht mehr verlaſſen," ſagte achſelzuckend Franco. „Ich hatte einen, wie ich glaubte, zuverläſſigen Officier dorthin poſtirt; aber ob es Verrath war, oder ob er ſich durch eine Maſſe Angriffs- und Alarmſignale, welche Flores an verſchiedenen Stellen ertönen ließ, in ſeiner Stellung bedroht fühlte, ich weiß es nicht. So viel iſt gewiß, mitten in der Nacht, wo ich am obern Theil der Stadt die Poſten inſpicirte, weil ich nicht mit Unrecht fürchtete, Flores mache an jener Seite nur einen Scheinangriff und denke von der Ebene hereinzubrechen, was auch jedenfalls ſeine erſte Abſicht geweſen ſein muß, wich der Officier zurück und eine

Horde des quiteniſchen Geſindels brach dort in die Stadt. Von der andern Seite wurde zugleich angegriffen, und als ſich die überdies ſchon durch Kämpfe und Nachtwachen aufgetriebenen Soldaten auch im Rücken bedroht ſahen, half kein Befehl und kein Zureden mehr. So weit trieben es die Meuterer ſogar, daß ſelbſt ein Lanzenſtich nach mir geführt wurde, den ich kaum noch pariren konnte. Da drangen meine Freunde ſelber in mich, mein Leben zu retten, um ihre Sache nicht ganz zu zertrümmern. Auch Napoleon floh aus Rußland, um ſein Heer wieder zu ſammeln und dem Feind auf's Neue die Spitze zu bieten."

„Ach was, Napoleon!" brummte Caſtilla verdrießlich vor ſich hin — „ein ſehr ſchöner Vergleich und beſonders ſchmeichelhaft für Napoleon! Durch ihr ungeſchicktes Benehmen wiegelten Sie ſelber das ganze Land gegen ſich auf; das war die Sache. Sie hatten zuletzt keinen einzigen Freund mehr, als die in Ihrer Nähe befindlichen Officiere, die aber eben auch nur ſo lange aushielten, bis ſie Gelegenheit bekamen, durchzubrennen. Und Sie wollen davon reden, daß Sie noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hätten, nach Ecuador zurückzukehren? Wiſſen Sie, daß man Sie an die erſte beſte Laterne in Guajaquil hängt, ſowie Sie nur den Fuß wieder in die Stadt ſetzen?"

„Aber, Excellenz, ich verſichere Ihnen ..."

„Schweigen Sie, ich weiß es beſſer! Ich kenne die Stimmung, die in Guajaquil herrſcht, wahrſcheinlich genauer als Sie, und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß dort allerdings noch einige Menſchen leben, welche es gern ſehen würden, wenn Sie zurückkämen — Ihre Lieferanten, Maitreſſen und dergleichen Geſindel — alles Andere aber iſt gegen Sie! Dahin haben Sie es mit Ihrem politiſchen Talent gebracht, und wenn Flores ſich jetzt nur ein klein wenig vernünftig beträgt, und er iſt viel zu klug, das nicht zu thun, ſo hat Ihre Partei jeden Boden unter den Füßen rettungslos und auf ewige Zeiten verloren!"

„Ich habe die feſte Ueberzeugung," ſagte Franco, ohne auf die Vorwürfe auch nur mit einem Wort zu erwidern,

„daß, wenn ich heute, — und je früher es geſchieht, deſto gewiſſer wäre der Erfolg, — mit drei gutbemannten Dampfern nur vor Guajaquil ankerte, Flores gezwungen ſein würde, nicht allein die Stadt, ſondern die ganze Provinz ohne Schwertſtreich zu räumen; und ein einziger Aufruf, das einfache Verſprechen zum Beiſpiel, den Soldaten in Quito einige Freiheiten zu geſtatten, würde dann genügen, die ſämmtlichen waffenfähigen Männer wieder um ſich zu ſammeln. Aber freilich müßte ich im Stande ſein, ihnen einen Monat Sold voraus zu zahlen. Glauben Sie, Excellenz, daß der Beſitz des mächtigen und reichen Amazonengebietes damit nicht zu theuer erkauft iſt, und tauſend Acker Land würden Ihnen damit noch keinen Dollar koſten! So machen Sie den Verſuch und ich garantire Ihnen . . .“

„Was und womit?“ rief aber jetzt Caſtilla, der den Expräſidenten bis dahin ruhig hatte ausreden laſſen, während nur ein mehr verächtliches als ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „was können Sie mir garantiren, Señor, der Sie nichts auf der weiten Gotteswelt haben, als Ihre unglückliche Perſönlichkeit und Ihren ruinirten Namen? Ich hab' es vorher gewußt, als ich nur hörte, daß Sie hier eingetroffen wären — neue Bitten um Unterſtützungen, neue Verſprechungen und Pläne! Aber damit iſt's jetzt vorbei! Ich bin es müde geworden, der Geldſack zu ſein, den Sie ſo lange drücken, als noch ein Dollar heraus zu preſſen iſt! Wollen Sie Ihren Hals daran wagen, noch einmal nach Ecuador zurückzukehren — gut, ich werde der Letzte ſein, der Sie zurückhält; aber daß Sie auch von mir die letzte Zahlung erhalten haben, das iſt eben ſo gewiß! Nun machen Sie, was Sie wollen, bleiben Sie meinetwegen in Peru, aber,“ ſetzte er drohend hinzu, „ich bitte mir aus, daß Sie hier nicht Ihre alten Conſpirationen fortſetzen, denn wir möchten hier in Peru nicht dieſelbe Geduld haben, welche die Ecuadorianer gezeigt! Sie haben mich doch verſtanden?“

„Excellenz haben außerordentlich deutlich geſprochen,“ ſagte Franco, der ſich Mühe geben mußte, ſein Temperament zu zügeln.

„Gut denn, und damit Gott befohlen!“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drehte Caſtilla dem Expräſidenten den Rücken und verließ den Saal.

11.

Señor Perteña.

Rafael Aguila konnte nichts unternehmen, bis jener Herr von Valparaiſo zurückgekehrt war, der die von ſeinem Onkel hinterlaſſenen Gegenſtände in Verwahrung hatte, und erſt als das geſchehen war und er von Callao Nachricht erhielt, fuhr er hinunter und ließ ſich dieſelben aushändigen. Wie er es übrigens vorher vermuthet, ſo war dem Monſieur Oudinet, wie der jetzige Beſitzer hieß, keine Anweiſung auf irgend eine Summe Geldes für ihn geworden, und zwiſchen den Papieren ſeines Onkels, die er nur flüchtig durchſah, fand er eben ſo wenig eine Andeutung.

In einem der alten Rechnungsbücher lag ſogar noch ein angefangener Brief für ihn, den der alte Herr kurz vor ſeinem Tode begonnen haben mußte, der aber nicht beendet worden, übrigens auch keine Andeutung von einer Krankheit oder ſelbſt nur einem Unwohlſein gab. Er beklagte ſich nur darin, daß er ſo lange nichts von ſeinem in der Welt umherſtreifenden Neffen gehört habe und nicht einmal recht wiſſe, wohin er dieſen Brief adreſſiren ſolle.

Die Sachen nahm Rafael mit nach Lima und ſchickte ſie von dort durch Maulthiere zu Bertrand hinaus, um dann ſpäter mit ihm zuſammen nähere Reviſion zu halten. Seine eigene Gegenwart wurde aber noch länger in Callao verlangt, da ſein Schiff von Guajaquil einlief und der Verkauf der Fracht, welcher ſich übrigens als ein ſehr günſtiger herausſtellte, einige Zeit in Anſpruch nahm. Er mußte ſogar einige Tage ganz in Callao bleiben.

Nur an den Abenden, an welchen Lydia ſpielte, fuhr er nach Lima hinüber. Sie übte einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus, und doch hatte er ſie ſeit jenem Tage, an welchem er Oeſterres dort getroffen, nicht wieder beſucht.

Lydia wohnte übrigens nicht mehr im Hotel. Sie hatte einige Einführungsbriefe von Europa an franzöſiſche Familien mitgebracht und war von dieſen auch freundlich empfangen worden; aber man wurde erſt wirklich herzlich gegen ſie, als man ſie von allen Schichten der Bevölkerung ſo gefeiert ſah, und jetzt ruhte Madame Deringcourt, eine Frau, bei der ſie eine warme Einführung gehabt, auch nicht länger, bis ſie die junge Dame beredete, zu ihr in's Haus zu ziehen.

Lydia ſuchte allerdings dieſe freundliche Einladung, deren Beweggründe ſie zu durchſchauen glaubte, abzulehnen. Madame war aber nicht abzuweiſen und wußte ſo viel dagegen zu ſagen, daß eine junge Fremde, wenn auch mit einer Dienerin, doch gewiſſermaßen allein im Hotel bliebe, daß ſie zuletzt nicht mehr gut ausweichen konnte.

Einmal aufgenommen, wurde ſie auch wirklich auf das Herzlichſte in dem Hauſe behandelt. Sie blieb dabei, wie das in allen ſüdlichen Ländern Sitte iſt, in der ihr angewieſenen Wohnung vollkommen Herrin ihrer ſelbſt, ſo daß ſie nie geſtört wurde, wenn ſie irgend einen Beſuch empfangen wollte oder mußte, denn es läßt ſich denken, daß man die gefeierte Sängerin nicht einſam ihre Tage vertrauern ließ. Einer ihrer Verehrer hatte ihr ſogar, ſo lange ihr Aufenthalt in Lima dauerte, ein paar prachtvolle Reitpferde zur Verfügung geſtellt, und kleine Ausflüge in die Gegend wurden mehrmals wöchentlich gemacht.

Und immer noch entzückte ſie das Publikum. Der Director des limeniſchen Theaters hatte noch nie ſolche Einnahmen gemacht, als an den Abenden, an welchen ſie auftrat, und ruhte auch nicht eher, als bis ſie ihm verſprach, auf längere Zeit in

Lima zu bleiben, als die zwölf Vorſtellungen. Es war ja doch auch wahrlich nicht der Mühe werth, nur wegen ein paar Vorſtellungen eine Reiſe nach Peru anzutreten.

Endlich hatte Rafael all' ſeine Geſchäfte abgeſchüttelt und beſchloß, noch an dem nämlichen Abend nach der Hacienda hinaus zu reiten, um ein paar Tage bei ſeinem alten Freund Bertrand auszuruhen und dort auch das Weitere mit ihm zu beſprechen.

Er konnte ſich jetzt ſelber nicht mehr dem Gefühl verſchließen, daß bei dem Tode ſeines Onkels nicht Alles ſo ganz natürlich zugegangen ſei. War es aber heraus zu bekommen, ſo wollte er weder Zeit noch Koſten ſcheuen, und hatte gar jener Herr Deſterres die Hand dabei im Spiel gehabt, bah — Lydia konnte den Menſchen nicht lieben, es war ja nicht möglich. Und doch, wie hatte ſie ſich gefreut, als er kam, wie lieb und herzlich ihm zugelächelt; wie glücklich war ſie ſelbſt über das reiche Geſchenk geweſen, das ſie ſelbſt aus der Hand eines wildfremden Menſchen eigentlich gar nicht annehmen durfte. Und in der kurzen Zeit, in den wenigen Tagen ſollte ſie ihn wirklich lieb gewonnen haben? Es war unglaublich, und doch finde ſich Jemand einmal in einem Mädchenherzen zurecht, beſonders eines ſolchen Mädchens, wie die Franzöſin war.

Tolle Gedanken ſchwirrten ihm durch den Kopf, als er ſeinem Pferd den Zügel ließ, daß es in vollem Galopp über die ſteinige Wüſte flog, welche Lima begrenzte. An Straßenräuber dachte er gar nicht mehr dabei, war aber trotzdem vollkommen für ſie gerüſtet und trug jetzt in ſeinen beiden Holſtern ein Paar vortreffliche Revolver, mit denen er ſich ſchon die Bahn frei halten konnte, hätte wirklich Jemand gewagt, ihn anzugreifen.

Während er aber ſeinen Weg verfolgte, wollen wir einen Augenblick zu Señor Deſterres hinüber gehen, der an dieſem Morgen ebenfalls nach ſeiner Hacienda hinaus geritten war, um ſeine Zimmer etwas in Stand zu ſetzen und mit Blumen zu ſchmücken, da er auf den morgenden Tag einen ſehr lieben Beſuch erwartete. In der Stadt hatte er ebenfalls ſchon eine

Menge Einkäufe gemacht, die aber erſt in der Abendkühle herausgeſchafft werden ſollten.

Er war noch dabei beſchäftigt, ſeinem Mayor Domo verſchiedene Aufträge zu geben, und zu überwachen, daß die beſſeren Möbel alle auf gewiſſen Punkten aufgeſtellt wurden, als er Pferdegetrappel vor dem Hauſe hörte und beim Hinausbiegen eben noch ſah, wie irgend ein Fremder ſein Haus betrat. Das Pferd glaubte er zu kennen, aber ehe er damit in's Reine kam, wem es gehören könne, klopfte es ſchon an ſeine Thür, und dieſe öffnete ſich, ohne daß ſelbſt ein erlaubendes „Herein“ abgewartet wurde.

Deſterres ſchaute erſtaunt dem Eintretenden entgegen, aber ſein Blick heiterte ſich eben nicht auf, als er ihn erkannte, und er erwiderte den ihm mehr ungenirt als freundlich gebotenen Gruß, wenn nicht kalt, doch jedenfalls ſehr zurückhaltend.

„Nun, Deſterres,“ lachte der Fremde, ohne ſich davon im Geringſten zurückſchrecken zu laſſen, „willſt Du heirathen, daß Du dieſes alte Neſt ſo herausputzeſt, oder giebſt Du vielleicht ein Feſt? Ich habe noch keine Einladung dazu erhalten!“

„Und was führt Dich zu mir, Perteña?“ fragte Deſterres, ohne eine der an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. „Ich dächte, wir hätten uns ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr geſehen!“

„Siehſt Du, Amigo,“ lachte der Andere, „da giebſt Du gleich den Grund an, was mich zu Dir führt, und beantworteſt Dir Deine ſehr richtige Bemerkung ſelber. Nur die Sehnſucht, Dich einmal wieder begrüßen zu können, hat mich hierher getrieben; ich hielt es eben nicht länger mehr aus.“

„Du wirſt mich nie glauben machen, daß Dein Beſuch nicht auch noch einen andern Grund hätte,“ ſagte Deſterres finſter; „ich erinnere Dich aber an das, was wir das letzte Mal, als wir zuſammentrafen, ausgemacht haben! Du haſt es doch nicht vergeſſen?“

Felix Perteña lachte.

„Nein, Bruderherz, gewiß nicht, aber Du weißt wohl, Um-

Miniſter zum Beiſpiel iſt ein alter Starrkopf, der zäh an Caſtilla und ſeinem Syſtem hält."

„Und daß ich meinen ganzen Einfluß aufbieten werde, Sie in die Stellung zu bringen, darauf können Sie ſich verlaſſen."

Der Oberſt zuckte die Achſeln.

„Lieber General," ſagte er zweifelnd, „das iſt eine eigene Sache; die Concurrenz iſt zu groß, und Señor Santomo, obgleich er mir jetzt ſehr freundlich geſinnt ſcheint, hat ſo viele Verwandte. Iſt er einmal wirklich Präſident, wer weiß, wie ſich dann Alles geſtaltet!"

„Aber die Dankbarkeit..."

„Bah, General, täuſchen wir uns nicht ſelber über moraliſche Verpflichtungen," unterbrach ihn der Oberſt kopfſchüttelnd. „In Peru kennen wir nur eine Gegenwart; wir benutzen den Augenblick, wie er kommt, und wer zuerſt zugreift, hält, was er hat; ob er dazu berechtigt iſt oder nicht, bleibt ſich vollkommen gleich. Ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich für mich ſelber hier in Lima ſehr wenig von einer Revolution hoffe, Alles dagegen für Ecuador, und wenn ich darauf rechnen könnte..."

„Lieber Oberſt," fiel Franco raſch ein, „natürlich habe ich bis jetzt nicht gewagt, Ihnen Anſtände beſtimmen den Menſchen, und da ich eben kein Freund von Umſtänden bin, ſo möchte ich Dich noch einmal kurzab erſuchen, mir fünfhundert Dollars vorzuſtrecken. Ich muß ſie haben!“

„Und wenn Du ſie nun von mir nicht bekommſt?“ ſagte Deſterres, während ſein Antlitz düſteren und entſchloſſenen Trotz zeigte.

„Weshalb ſollen wir die ſchöne und koſtbare Zeit mit ganz unnöthigen und unmöglichen Problemen vergeuden?“ lächelte Perteña. „Der Fall iſt eben unmöglich, denn ich kenne Dein gutes Herz.“

„Und Du könnteſt Dich diesmal doch geirrt haben!“

„Nein,“ ſagte der junge Mann zuverſichtlich, „gewiß nicht. Uebrigens, darfſt Du Dich denn über mich beklagen? Habe ich Dir die letzten zweihundert Dollars, die Du mir geborgt, nicht pünktlich zurückgezahlt?“

„Ja, aber die tauſend vorher?“

„Bah, die gehörten noch zur alten Abrechnung,“ lachte Perteña, „und ich würde mir, weiß es Gott, kein Gewiſſen daraus machen, Dich noch tauſend mehr zahlen zu laſſen! Du weißt aber auch, daß ich, ſo lange es geht, mir ſelber aus eigenen Kräften helfe und meinen Nebenmenſchen nicht gern zur Laſt falle! Ich habe jetzt Ausſichten, und realiſiren ſich die, ſo bin ich geborgen, und Du kannſt in Frieden ſchlafen; realiſiren ſie ſich aber nicht, dann werde ich Deine Hülfe noch einmal in Anſpruch nehmen müſſen, um nach Bolivia überzuſiedeln!“

„Schon die früheren tauſend gab ich Dir zu dem Zweck, und Du biſt doch nicht gegangen!“

„Und würde es Dir nicht leid gethan haben, Dich von mir zu trennen?“ ſpottete Perteña. „Doch Scherz bei Seite,“ ſetzte er ernſthaft hinzu, „dieſe fünfhundert Dollars brauche ich, um mir eben eine Carrière zu gründen. Ich bin dem Präſidenten empfohlen und hoffe in der nächſten Zeit eine Anſtellung zu bekommen. Dieſe fünfhundert betrachte ich deshalb auch nur als geborgtes Geld, und ich gebe Dir mein Wort, daß Du ſie zurückbekommſt.“

Deſterres war mit untergeſchlagenen Armen und raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abgegangen. Seine Brauen zogen ſich zuſammen und er ſprach kein Wort. Perteña aber, ohne ſich dadurch im Geringſten einſchüchtern oder außer Faſſung bringen zu laſſen, hatte ein Stück Zuckerrohr aufgegriffen, das in der einen Ecke lehnte, und ſich damit halb auf den Tiſch ſetzend, zog er ſein langes Meſſer aus dem Gürtel und begann kaltblütig die äußere, harte Rinde abzuſtreifen und das Rohr dann gliedweiſe in vier Theile zu ſpalten. Er achtete gar nicht mehr auf ſeinen „Freund“.

„Du vergißt,“ ſagte plötzlich Deſterres, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn feſt anſah, „daß die Waffe, die Du mir entgegen hältſt, auch nach Deiner Seite eine Spitze hat und wenn ſie Einen trifft, uns Beide treffen muß.“

„Vor allen Dingen,“ erwiderte Perteña ruhig, indem er ein eingekerbtes Stück Rohr abbrach, in den Mund ſchob und in den Zwiſchenpauſen auskaute, „muß ich mich dagegen verwahren, daß ich Dir überhaupt eine Waffe vorgehalten habe. Ich bat Dich nur einfach um ein Anlehen von fünfhundert Dollars, und ich bin überzeugt, daß Du es mir nicht verweigern wirſt. Wo iſt alſo da die Waffe? Exiſtirte ſie aber wirklich,“ ſetzte er leiſe und faſt höhniſch hinzu, „ſo vermuthe ich faſt, daß die Spitze auf meiner Seite ſtumpf iſt — ich ſelber habe wenigſtens noch keine Gefahr für mich bemerkt.“

„Und Du verſprichſt mir wirklich, es zurück zu zahlen?“

„Ich habe es Dir ſchon verſprochen.“

„Gut,“ ſagte Deſterres nach einigem Ueberlegen, „komm heute Abend zu mir nach Lima, aber nach neun Uhr, früher triffſt Du mich nicht in meiner Wohnung an, und morgen bin ich auch nicht daheim.“

„Und haſt Du das Geld nicht vielleicht hier draußen? Es erſparte mir einen langweiligen Ritt, denn ich wollte eigentlich bis morgen hier bleiben.“

„Du kannſt Dir denken, daß ich nicht ſo viel Geld auf meiner Hacienda laſſe,“ ſagte Deſterres, dem überhaupt gar nichts daran lag, daß Perteña morgen noch hier draußen blieb; „Gelegenheit macht Diebe."

„Nun gut, Amigo, ich komme. Aber darf man fragen, wen Du morgen zum Beſuch erwarteſt?"

„Es iſt kein Geheimniß, die fremde Sängerin. Sie will hier draußen eine franzöſiſche Familie beſuchen und wird ſich dann auch einmal meine Hacienda anſehen."

„Hm, ſo? Die junge Dame gefällt mir übrigens," ſagte Perteña. „Sie verſteht ihre Zeit und muß hier in Peru ein ſchmähliches Geld zuſammenſchlagen. Ich möchte nur wiſſen, wie viele Tauſende von Dollars ſie allein ſchon in goldenen Brochen und Armbändern, an Diamanten und Schmuck erhalten hat. Es wäre keine ſchlechte Speculation, ſie zu heirathen. Ich muß einmal ſuchen, ihre Bekanntſchaft zu machen. Sie wohnt im Hotel, nicht wahr?"

„Nein, Amigo," ſagte Deſterres trocken, „ſie wohnt nicht im Hotel, ſondern in einem Privathaus, und Du wirſt Dir wohl Deinen Appetit müſſen vergehen laſſen."

„In einem Privathaus — ſo? Und wo, wenn ich fragen darf?"

„Es thut mir leid, Dir die Adreſſe nicht geben zu können," erwiderte ausweichend Deſterres; „es iſt übrigens eine franzöſiſche Familie und dort im Hauſe wird nur Franzöſiſch geſprochen."

Perteña lachte ſtill vor hin.

„Merkwürdig, daß Du das ſo genau weißt und doch die Adreſſe nicht kennſt! Und glaubſt Du wirklich, daß es mir in Lima eine Viertelſtunde Zeit nehmen würde, ſie zu erfragen, wenn mir wirklich daran läge? Bah, ſo viel für Eure Franzöſin, die klug genug iſt, was ſie hier an Pinſeln erwiſchen kann, zu rupfen und auszuziehen, und Euch dann hinterher das leere Nachſehen läßt!"

„Du ſcheinſt wirklich kein Freund von Umſtänden zu ſein!"

„Nie geweſen!" verſicherte Perteña.

„Weißt Du denn, wer noch zu den Pinſeln gehört, wie Du ſie zu nennen beliebſt?"

„Es wird ſchwer ſein, ſie alle zu kennen."

„Don Rafael Aguila, der todt geſagt wurde und von ſeiner Reiſe jetzt zurückgekehrt iſt!"

„Teufel!" rief Don Felix, aufmerkſam werdend; „trägt er nicht einen vollen ſchwarzen Bart?"

„Biſt Du ihm ſchon begegnet?"

„Ich glaube," ſagte der junge Mann, und ſein bis jetzt ſo ſorgloſes, ja keckes Geſicht zog ſich in düſtere Falten. „War er ſchon hier draußen auf der Hacienda?"

„Auf der Hacienda ſelber nicht, aber in der Nachbarſchaft, ſogar auf einem Beſuch bei Mutter Pascua."

Perteña ſprang empor und ſchaute ſeinen Gefährten überraſcht an.

„Und was wollte er dort?"

„Der Lump, der Pedro, war todkrank vom vielen Trinken und wild und unbändig dabei geworden, ſo daß die Alte in ihrer Herzensangſt zu Bertrand lief und ihn um Hülfe bat. Don Rafael war gerade bei ihm und begleitete ihn ..."

„Alſo zufällig?"

„Möglich; die Alte ſcheint es aber doch beunruhigt zu haben, denn ſie kam neulich zu mir herüber, um es mir mitzutheilen. Aber wo haſt Du ihn getroffen?"

„Ich? — nirgends — wenigſtens nur auf der Straße in Lima; aber ſein Geſicht fiel mir auf, und ich habe mir ſeither den Kopf zerbrochen, wer es geweſen ſein könnte. Der Bart entſtellt ihn."

„Und hat er Dich erkannt?"

„Mich? Nein. Ich glaube auch kaum, daß er mich kennen würde, wenn er ſelbſt meinen Namen hört. Wir ſind früher ſelten oder nie zuſammengetroffen, und ich habe ihn ſonſt nur manchmal im Vorbeireiten mit ſeinem Onkel geſehen. Haſt Du ihn geſprochen?"

„Ja."

„Er war bei Dir?"

„Ja, um den Kaufcontract einzuſehen."

„Und was ſagte er?"

„Was ſoll er ſagen," lächelte Deſterres verächtlich; „es iſt Alles in Ordnung, und daß ſein Onkel keine Kunde hinterlaſſen hat, wo er das erhaltene Geld deponirt, iſt doch nicht meine Schuld.“

Don Felix hackte wieder eine Weile an ſeinem Zuckerrohr, aber es waren keine freundlichen Gedanken, die ihm dabei durch den Sinn fuhren, denn ſeine Stirn hatte ſich in düſtere Falten gezogen und ſeine Augen leuchteten ordentlich unheimlich unter den feſt zuſammengezogenen Brauen vor.

„Seit wann iſt er da?“ fragte er endlich leiſe.

„Mit dem letzten Guajaquil-Dampfer iſt er gekommen und jetzt, wenn ich nicht irre, in Geſchäften in Callao. Er ſcheint nicht ohne Mittel zurückgekehrt zu ſein.“

„Deſto beſſer für ihn,“ brummte Don Felix, das unbehagliche Gefühl, das ihn ergriffen zu haben ſchien, gewaltſam abſchüttelnd. „Was ſchert uns überhaupt der Fant, ob er da iſt oder nicht; ſo lange er unſern Weg nicht kreuzt, können wir ihn ruhig ſich ſeines Lebens freuen laſſen. Aber ich ſehe, Du biſt beſchäftigt, und will Dich deshalb nicht länger ſtören.“

„Noch eine Frage,“ ſagte Deſterres: „durch wen biſt Du dem Präſidenten empfohlen? Ich hoffe nicht, daß das Geheimniß iſt?“

„Nein,“ lachte Perteña — „durch den Finanzminiſter.“

„Durch Benares — in der That? Und wie biſt Du mit dem bekannt geworden?“

„Das allerdings könnte Geheimniß ſein,“ lächelte Perteña, „und wäre überhaupt zu langweilig, Dir jetzt zu erzählen. Alſo auf Wiederſehen morgen! Apropos,“ ſagte er noch einmal, in der Thür ſtehen bleibend, „ich habe ja da unten im Hofe einige der neu importirten Kulis geſehen. Es waren ein paar allerliebſte Mädchen dabei — daß nur Deine Señora Franceſa nicht eiferſüchtig wird, wenn ſie die zu ſehen bekommt!“

„Ich fürchte, es iſt eine ſchlechte Speculation,“ ſagte Deſterres, ohne auf den frivolen Scherz einzugehen; „die Schufte wollen nicht arbeiten, und mein Aufſeher klagt, daß er ſie nicht einmal mit Prügeln dazu bringen kann.“

„Zwing ſie mit Hunger," lachte Perteña, „das iſt die beſte Cur. Adios, Campañero!" Und wenige Minuten ſpäter trabte der Reiter wieder um das Haus herum und der Straße zu. Wie er aber die breite Hauptſtraße erreichte, die von hier nach dem Fluß hinüber führte, ſah er ein paar Fußgänger den Weg heraufkommen, zwei Herren. Faſt unwillkürlich zügelte er ſein Pferd ein und hielt im Schatten eines Orangenbaumes, bis ſie nahe genug kamen, ſie zu erkennen. Es waren Bertrand und der Fremde mit dem dichten Bart. Don Felix murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, wandte dann ſein Pferd langſam zurück, bis er einen Seitenweg erreichte, und folgte dieſem raſch in einem ſcharfen Trab.

„Wer iſt denn jener Reiter da drüben?" fragte Rafael den neben im hinſchreitenden Bertrand; „vorher ſchien es, als ob er die Straße herunterkommen wolle, und jetzt dreht er um und reitet zurück."

„Das iſt ein gewiſſer Felix Perteña," ſagte Bertrand, „ein ziemlich luſtiger Patron, Spieler von Profeſſion und intimer Freund des Señor Deſterres — alles keine beſonderen Empfehlungen für ihn. Er gönnte uns früher auch zuweilen die Ehre ſeines Beſuches, da ich aber ſeine Abſicht merkte, verbat ich ſie mir, und es iſt möglich, daß er uns deshalb ausgewichen iſt. Das hat er übrigens nicht nöthig, denn ſo lange er mich nicht in meinen eigenen vier Pfählen beläſtigt, iſt die Landſtraße breit genug für uns Beide."

„Perteña? Perteña? Steht der Name nicht als Zeuge auf dem Kaufcontract meines Onkels?"

„Ganz recht. Derſelbe Señor dort hat ihn mit als Zeuge unterſchrieben, er und ein gewiſſer Vidota, den ich aber ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr geſehen habe. Möglich, daß er nach Cerro de Paſco zurückgekehrt iſt, wo er früher wohnte. Was aber nur bei unſerem Nachbar im Werke ſein muß — ſieh einmal, Rafael, wie er ſein Haus ausſtaffiren und den Garten kehren und friſch gießen läßt! Wahrſcheinlich wieder eins von den Gelagen, die ſie hier zu Zeiten feiern, obgleich ſie da früher mehr auf Eſſen und Trinken wie auf Putz geſehen haben."

Während ſie noch zuſammen ſprachen, keuchten ein paar Arbeiter an ihnen vorüber, die vom Fluſſe her kamen und eine Laſt von grünen Zweigen auf den Schultern trugen. Rafael, der im Anfang nicht auf ſie geachtet hatte, ſchaute ihnen plötzlich überraſcht nach und ſagte:

„Merkwürdig, das können doch keine hieſigen Indianer ſein; die braunen Burſchen ſehen genau ſo aus wie die Inſulaner der Südſee.“

„Dorther werden ſie auch wohl ſein,“ meinte Bertrand. „Deſierres hat ja neulich von dem eingelaufenen Schiff einen ganzen Transport der armen Teufel mit heraufgebracht.“

„Aus der Südſee — ja, ganz recht, ich habe davon gehört; guter Gott, die armen Menſchen! Die hätten ſich auch ſicherlich nie aus freien Stücken zu ſolcher Auswanderung verſtanden, wenn ſie voraus gewußt, was ihnen hier bevorſteht. Das iſt aber das raſtloſe Drängen des Menſchen, der nie weiß, wann er wirklich glücklich iſt, und immer nur weiter ſtrebt. Daß Niemand dort war, der ihnen abrathen konnte!“

„Jetzt werden ſie merken, was ſie ſich für eine Suppe eingebrockt, und acht Jahre dazu gebrauchen, um ſie auszueſſen,“ ſagte Bertrand; „ich ſelber hätte wohl ein halbes Dutzend Arbeiter nöthig gehabt, aber ich konnte es nicht über's Herz bringen, dieſe armen Teufel aufzukaufen, denn weiter iſt der Contract-Handel ja doch nichts.“

„Ich hätte Luſt, ſie anzureden,“ ſagte Rafael, indem er ſtehen blieb.

„Kommt nur mit hinüber zum Fluß,“ entgegnete Bertrand, „dort drüben finden wir noch einen ganzen Trupp. Ueberarbeiten thun ſie ſich nicht, ſo viel iſt ſicher, aber ſchon die Exiſtenz hier, die Verbannung aus ihrer Heimath muß ihnen furchtbar ſein; und wenn man ihnen auch wirklich vorher geſagt hat, daß ſie acht Jahre ausbleiben ſollen, was wiſſen dieſe Menſchen von irgend einer Zeitrechnung! Welchen Begriff machen ſie ſich von einem Jahr, wo ſie kaum das Maß einer Woche, von einem Sabbath zum andern, kennen! Siehſt Du, da vorn ſitzen gleich wieder ein paar.“

Sie hatten ſich jetzt, während ſie ſprachen, dem Fluſſe genähert, und rechts davon auf einer kleinen Anhöhe ſaß ein junger Inſulaner, die Kniee heraufgezogen und mit den Händen umſpannt und auf dieſelben den Kopf gebeugt, ganz ſtill und regungslos.

„Joranna bo-y!“ rief ihm Rafael hinauf, und der Inſulaner hob raſch und erſtaunt den Kopf und ſchaute den fremden weißen Mann an. War er es, der ihm ſeines Landes Gruß entgegengerufen hatte?

„Hare maï!“ wiederholte aber Rafael freundlich und winkte ihm dabei mit der Hand, als der Indianer auch wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil emporſprang und zu ihm hinunterflog.

„Wo kommſt Du her, Fremder?“ rief er ihn dabei in ſeiner Sprache an. „Kommſt Du von den lieben Inſeln und willſt Du uns helfen?“

„Von den Inſeln komme ich ſchon, mein Burſche,“ erwiderte Rafael, der die Sprache der Geſellſchafts-Inſeln, wenn auch nicht fließend, doch ſo ſprach, daß er ſich darin verſtändlich machen konnte, „aber ob ich Dir helfen kann, weiß ich nicht.“

„Du willſt uns auch nicht helfen?“ ſagte der Inſulaner, indem ihm zwei große, helle Thränen in die Augen traten. „Oh, dann ſind wir freilich verloren und ſehen Raiateo nie, nie wieder! Joranna dann, Joranna!“ und er ſenkte dabei den Kopf auf die Bruſt.

„Aber wie ſoll ich Dir helfen?“ fragte Rafael gerührt. „Habt Ihr Euch nicht verpflichtet, hier zu arbeiten?“

„Verpflichtet?“ ſagte der Inſulaner und ſah ihn, während er langſam den Kopf wieder hob, erſtaunt an. „Verpflichtet — zu was?“

„Hier eine Zeit lang zu arbeiten.“

„Sie haben uns geſagt, daß wir nur an Land geſchafft werden ſollten, bis ein Schiff wieder nach unſerer Inſel abging.“

„Was ſagt er?“ fragte Bertrand, der früher auch auf den Inſeln geweſen war, ſeit der Zeit aber das Wenige, was er überhaupt von der Sprache verſtanden, gänzlich wieder vergeſſen hatte.

Rafael wiederholte ihm die Worte.

„Aber ſie haben doch einen Contract unterzeichnet!“ rief der Franzoſe.

Rafael fragte jetzt den Indianer, ob ſie nicht ihren Namen auf ein Papier geſetzt hätten, auf dem geſtanden, daß ſie ſich als Arbeiter verdingen wollten.

Der Inſulaner fuhr entrüſtet empor und erzählte, was man ihnen geſagt, um ſie zu veranlaſſen, ihr Zeichen auf das Papier zu malen, daß es aber nur Wenige, und faſt nur Frauen, gethan, und eben wollte er hinzufügen, wie man ſie an Bord gelockt und mit fortgenommen hätte, als der Aufſeher, ein Cholo mit einem nichts weniger als einladenden Geſicht, herankam und eine ziemlich gewichtige Peitſche in der Luft ſchwang.

„Holla, Du faule Beſtie!“ rief er dabei, aber natürlich auf Spaniſch, wovon der arme Inſulaner doch kein Wort verſtand, „willſt Du machen, daß Du an Deine Arbeit kommſt! Es wäre nöthig,“ ſetzte er mit einem gemeinen Fluch hinzu, „daß man jedem von Euch Lumpenkerlen einen Aufpaſſer auf den Rücken ſetzte, und verdammt will ich ſein, wenn ich nicht ſchon zehnmal gewünſcht habe, das blutige Schiff, das Euch hierher gebracht, wäre mit Mann und Maus zu Grunde gegangen!“ Und dabei war er, ohne die Weißen weiter zu beachten, ziemlich nahe herangekommen und holte eben zu einem Schlag aus, als Rafael dazwiſchen ſprang und ausrief:

„Halt, Señor, dieſes Mal ſind wir ſchuld daran, daß der Mann ſeine Pflicht verſäumt hat, und Sie werden ihn überhaupt noch einen Augenblick entſchuldigen müſſen, da ich einige Fragen an ihn zu richten wünſche!“

„Señores,“ ſagte der Mann finſter, „ich weiß nicht, ob es meinem Herrn recht ſein wird, wenn Sie ſich hier mit ſeinen Arbeitern unterhalten, anſtatt daß dieſe ihrer Pflicht nachgehen!“

„Ich befinde mich da in dem nämlichen Fall wie Sie, Señor,“ ſagte Rafael mit ſpöttiſcher Höflichkeit, „ich weiß es auch nicht. Trotzdem aber bleibt der Indianer hier, bis ich ihn um Alles gefragt habe, was ich wiſſen muß!“

„Dazu haben Sie kein Recht," wollte der Cholo auffahren — Bertrand aber rief:

„Bſt, Burſche, kein Wort weiter, wenn Du geſcheidt biſt, außer denn, Du wollteſt Dir ſelber einen Rücken voll Schläge holen, daß Du acht Tage lang nicht einmal auf Deiner eigenen Haut liegen könnteſt! Ich denke, Du kennſt mich, und es wären nicht die erſten Prügel, die Du von mir bekommſt!"

„Señor Bertrand," ſagte der Mann, den tückiſchen Blick nur ſcheu zu ihm erhebend, „wenn Sie Gewalt anwenden, ſo kann ich nichts gegen Sie ausrichten; mein Herr mag aber dann entſcheiden, ob ich meine Pflicht gethan habe," und ſich raſch abwendend, ſchritt er nach der Hacienda zurück, um Deſterres dort von dem hier ſtattfindenden Eingriff in ſeine Rechte zu benachrichtigen.

„So, Rafael," ſagte der alte Franzoſe, „nun laß Deinen Braunfiſch erzählen, denn vor *dem* Burſchen ſind wir jetzt ſicher. Deſterres weiß beſſer, als daß er mir in die Quere kommen ſollte, wenn ich einmal meinen Kopf auf 'was geſetzt habe. Wir Beide ſind ganz gute Nachbarn zuſammen, wenn wir einander nicht zu ſehen bekommen, und in dem Sinne, denk' ich, wird er auch weiter gute Nachbarſchaft halten. Alſo lauf einmal vom Stapel."

Es bedurfte nur weniger Worte, um den Inſulaner in Gang zu bringen, und er erzählte jetzt in der einfachen Weiſe dieſer Leute, wie ſie an jenem Morgen an Bord gelockt ſeien, und wie das Schiff dann fortgefahren wäre, ohne daß die Weißen auf ihre Bitten gehört hätten. Auch von dem verzweiflungsvollen Angriff, den ſie gemacht, als ſie ſich verrathen ſahen, erzählte er, und wie man unter ſie geſchoſſen und die Todten nachher über Bord geworfen habe.

Rafael hörte ihm, ohne ihn auch nur mit einer Silbe zu unterbrechen, zu, und nur dann und wann mußte er Bertrand überſetzen, was der Inſulaner geſagt. Auch auf den Italiener kam die Rede, denn die Indianer hatten jetzt die feſte Ueberzeugung gewonnen, daß der ſie verrathen habe. Ein Wort der Warnung von ihm ja nur, und ſie wären dem Schiffe erbietungen für Ecuador zu machen, da ich glaubte, daß Sie gerade auf die hieſigen Verhältniſſe Ihre Hoffnung gründeten, und ich Ihnen nicht gleich von allem Anfang an einen geſicherten Staat, ſondern nur ein unruhiges Land bieten konnte, in dem wir uns erſt unſere Bahn mit dem Schwert erkämpfen müſſen. Aber glücklich würden Sie mich machen, wenn Sie mir dahin folgen wollten; und daß Ihnen dort Ihren militäriſchen Talenten nach der erſte und höchſte Poſten in meiner Regierung offen ſteht, dazu bedarf es wohl keiner Verſicherung weiter.“

„Iſt das ein Wort?“ fragte der Oberſt?

„Sie haben mein Ehrenwort dafür!“ lautete die Antwort.

„Bravo, General,“ rief der Oberſt befriedigt; „dann kann ich jetzt mit voller Sicherheit an die Arbeit gehen, denn für uns ſelber verſpreche ich mir ſichern Sieg!“

„Sind Sie aber auch einer Sache gewiß?“ fragte der Expräſident ſinnend. „Bei der Zuſammenkunft, die ich neulich mit Santomo hatte, ſchien er allerdings feſt entſchloſſen, meine Anſprüche in Ecuador zu unterſtützen; er ſagte es wenigſtens, aber es lag dabei etwas in ſeinem ganzen Weſen...“

nie zu nahe gekommen! Was aber aus Felipe geworden, wußten ſie nicht. Seit ſie in dem „viereckigen Canoe" (dem Eiſenbahnwagen) über den Sand „geflogen" waren, hatten ſie ihn nicht mehr geſehen.

Rafael wie Bertrand bezweifelten jetzt keinen Augenblick länger, daß hier eine nichtswürdige Büberei ſtattgefunden; aber was war dagegen zu thun? Die Inſulaner hatten dabei, wie es ſchien, gar keine Ahnung davon, wie lange ſie hier ſollten feſtgehalten werden, und wie ſie, ſelbſt wenn dieſe acht Jahre abgelaufen waren, in ihre Heimath zurückkehren wollten; daß jenes Schiff ſie nicht zurückbringen würde, verſtand ſich wohl von ſelbſt.

Der Einzige, der hier helfen konnte, war der Präſident; aber würde er es thun, und war dieſe Einführung von Kulis nicht vielleicht gar auf ſeinen Befehl geſchehen? Bertrand glaubte das, denn ſeiner Verſicherung nach ſollte ſchon heute wieder ein Schiff mit indianiſchen Kulis in Callao erwartet werden, das man geſtern ſignaliſirt hatte. Nur einer todten Windſtille wegen war es nicht im Stande geweſen, die Rhede anzulaufen.

So viel blieb gewiß, für den Augenblick war hier in der Sache gar nichts zu ändern, denn allem Anſchein nach hatten die jetzigen „Eigenthümer" dieſer Unglücklichen das peruaniſche Geſetz vollſtändig auf ihrer Seite. Nur Hoffnung geben konnte Rafael dem armen Teufel von Inſulaner, und er verſicherte ihm jetzt, er wolle dem „König der Weißen" hier im Lande das Unrecht erzählen, das ihm geſchehen ſei, der würde die Schuldigen dann beſtrafen und ſie ſelber nach ihrer Inſel zurückführen. Bis dahin — und das möge er auch allen ſeinen Gefährten ſagen — ſollten ſie nur Geduld haben und jetzt die Arbeit verrichten, welche ihnen aufgetragen würde.

Und wie dankbar war der arme Indianer ſelbſt nur für dieſes Verſprechen einer Hülfe! Wie glücklich fühlte er ſich, nicht allein Jemand gefunden zu haben, der ſeine Sprache redete, nein, der ihnen auch beiſtehen wollte in ihrer Noth — und jubelnd ſprang er zu den Gefährten hinüber, um ihnen die gute Kunde zu bringen.

Bertrand und Rafael aber, die anfänglich auch nach dem Fluſſe hatten hinübergehen wollen, um ſeinen Waſſerſtand zu ſehen, kehrten jetzt wieder um. Sie mochten Herrn Deſterres keinen wirklichen Grund zur Klage geben, daß ſie ſeine Leute von ihrer Arbeit abgehalten hätten.

Uebrigens wären ſie auch, ſelbſt in dem Fall, nicht von dem „Nachbar“ beläſtigt worden, der gar nicht daran dachte, ſich in einen Streit, weder mit Monſieur Bertrand noch mit Rafael, einzulaſſen. Es verbeſſerte allerdings ſeine Laune nicht, als ihm ſein Aufſeher das Vorgefallene meldete, aber er befahl ihm, die beiden Herren gewähren zu laſſen. Die Indianer arbeiteten überdies nicht viel; ob nun einer von ihnen ein paar Minuten ſchwatzte oder nicht, blieb ſich da ziemlich gleich.

12.

Der Beſuch.

„Nun, das iſt geſcheidt, mein Junge, daß Du ein paar Tage bei uns bleiben willſt,“ ſagte Bertrand, als die beiden Männer zuſammen nach ihrer Wohnung zurückſchritten. „Heute haben wir denn auch volle Zeit, die Sachen ein wenig durchzuſehen, welche Du hier heraus geſchickt haſt, denn morgen wird es ein wenig unruhig hier zugehen.“

„Morgen? Weshalb? Erwarten Sie Beſuch?“

„Ja, aus der Stadt. Deringcourt, ein alter Freund von mir noch von Frankreich her, hatte eine junge Dame zu ſich genommen, eine Sängerin, von der ſie jetzt einen merkwürdigen Spectakel in der Stadt machen, und wie ich vorgeſtern in Lima bei ihm war, verſprach er mir, morgen mit ſeiner ganzen Cavalcade heraus zu reiten und uns zu beſuchen.“

„Mit Fräulein Valière?“ rief Rafael raſch und erſtaunt.

„Ich glaube, ſo heißt ſie. Kennſt Du ſie?“

„Wir waren Reiſegefährten von Guajaquil nach Callao; ſie iſt auch Franzöſin.“

„Ja, ich weiß, und ſoll ganz ausgezeichnet in ihrer Kunſt ſein.“ Ich freue mich darauf, ſie einmal ſo in der Nähe zu ſehen und in meinem Hauſe begrüßen zu können.“

„Dann weiß ich auch,“ rief Rafael, „weshalb Deſterres die Hacienda ſo ausſchmücken läßt, denn jedenfalls werden ſie ihn drüben auch beſuchen!“

„Den gelben Lump? Ich glaube gar nicht, daß Deringcourt mit dem bekannt iſt.“

„Aber die junge Dame, und es ſollte mich ſogar ſehr wundern, wenn nicht Deſterres mit von der Partie wäre!“

„Hm, dann könnteſt Du am Ende Recht haben, daß er deshalb das alte Haus da drüben wieder rein abwaſchen und ſoviel als möglich herausputzen läßt. Bei mir haben ſie ſich aber anſagen laſſen, und ob ſie nachher Zeit bekommen, auch einmal hinüber zu ſchauen, iſt eine andere Frage. Aber jetzt komm, daß wir an die Arbeit gehen, obgleich ich nicht glaube, daß wir viel Erhebliches zwiſchen den Papieren finden werden.“

Die beiden Männer, welche indeſſen Bertrand's Haus wieder erreicht hatten, gingen jetzt ernſtlich daran, den Nachlaß von Rafael's Oheim genau zu unterſuchen und beſonders keins der Papiere unbeachtet zu laſſen; aber Bertrand hatte vollkommen Recht gehabt, als er ſich keinen großen Erfolg davon verſprach. Unter all' den Papieren war nicht ein einziges, das über den Kauf Aufſchluß gab, ja, das nur die leiſeſte Andeutung darüber enthalten hätte.

Daß übrigens der alte Herr bis zu ſeinem Sterbetag bei voller Lebenskraft geweſen ſei, bewies ein kleines Ausgabebuch, das er ſelber geführt und in dem ſelbſt noch an ſeinem Todestag Einträge gemacht waren. Rafael hatte das beſonders aufmerkſam durchſtudirt, ohne aber auch einen Anhalt darin zu finden, ſchlug es endlich wieder zu und ſchob es von ſich. Bertrand nahm es und öffnete es wieder.

„Sie finden nichts darin," ſagte Rafael; „mein armer Onkel kann überhaupt keine Ahnung von ſeinem Tode gehabt haben, denn noch am allerletzten Tage hat er in die Stadt geſchickt, um ſich Cigarren holen zu laſſen. Selbſt der Poſten ſteht dort von ſeiner Hand verzeichnet."

„Alle Wetter," rief Bertrand plötzlich, „hier ſteht aber auch etwas, das ich bis jetzt noch nicht gewußt habe!"

„Und was iſt das?"

„Botenlohn für Pedro einen halben Dollar!"

„Nun?"

„Pedro iſt jener Cholo, der Sohn der alten Pascua; der Burſche iſt alſo in ſeinem Hauſe aus und ein gegangen und ſelbſt an ſeinem Todestage dort und auch wahrſcheinlich bei ihm im Zimmer geweſen.

Rafael war aufgeſtanden und ging im Zimmer auf und ab.

„Das wäre allerdings ein Glied mehr in der Kette der Wahrſcheinlichkeiten," ſagte er endlich, „und in Europa ließe ſich mit dieſen Verdachtsgründen, die wir jetzt haben, vielleicht ein Verfahren einleiten. Peru müßte ſich aber während meiner Abweſenheit ſehr verändert haben, wenn wir hier etwas damit ausrichten wollten — und dennoch muß es verſucht werden. Jedenfalls iſt dieſes Ausgabebuch jetzt von mehr Wichtigkeit, als ich im Anfang glaubte, ſchon der Dinte wegen, die der Verſtorbene bis zu ſeinem letzten Augenblick gebraucht und von der ich die feſte Ueberzeugung habe, daß es nicht dieſelbe iſt, mit der ſeine Namensunterſchrift unter den Kaufcontract gezeichnet worden — und doch behauptet Deſterres, daß es in ſeiner eigenen Stube geſchehen ſei."

„Wer ſoll das aber hier beweiſen? Wo haben wir einen Chemiker, der das unterſuchen könnte? Und den Contract nach Europa ſchicken, wäre eine weitläufige Geſchichte!" meinte Bertrand.

„Würde von den hieſigen Gerichten auch kaum geſtattet werden,“ ſagte Rafael; „Caſtilla ſelber müßte denn ein Machtwort ſprechen.“

„Ja, darauf warte,“ brummte Bertrand, „eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; und wenn ich auch glauben will, daß er das Geſindel, mit dem er zu thun hat, kennt, ſo braucht er es doch auch wieder. Außerdem iſt es außerordentlich ſchwer, Zutritt zu ihm zu erlangen, denn ſeit dem letzten Verſuch, der gemacht wurde, ihn umzubringen, hält er ſich äußerſt abgeſchloſſen und verkehrt faſt nur mit ſeinen Miniſtern. Daß aber bei denen nichts gegen Deſterres anzubringen iſt, darauf kannſt Du Dich feſt verlaſſen. Jedes Wort dahin wäre verloren, ja, ſchlimmer als das, denn es warnte den Burſchen.“

„Und ſo ſollen wir die Sache denn als eine vollkommen hoffnungsloſe aufgeben?“ fragte Rafael, ſtehen bleibend.

„Das ſag' ich nicht,“ rief Bertrand, „im Gegentheil wollen wir Beide die Augen offen halten. Dadurch, daß wir jetzt, wo Du zurückgekehrt biſt, anſcheinend gar nichts thun, machen wir die Schuſte, wenn wirklich ein Verbrechen verübt wurde, ſicher, und wer weiß, ob ſich dann nicht einer von ihnen auf die eine oder die andere Art einmal verräth. Einer allein kann die Sache nicht ausgeführt haben, es müſſen Verſchiedene darum wiſſen, und das iſt ein gefährlich Ding und hat ſchon manches Verbrechen an den Tag gebracht. Doch nun fort mit der fatalen Geſchichte, Juanita hat ſchon da drin eine ganze Weile mit den Gläſern geklingelt; bei einem Glaſe Wein ſchwemmen wir das Alles hinunter!“

Rafael, nachdem er hier zufällig erfahren, daß Lydia den Platz morgen beſuchen würde, wäre ihr jetzt gern ausgewichen. Er wußte ſelber eigentlich nicht recht, woher es kam, aber er wünſchte nicht, gerade hier mit ihr zuſammen zu treffen. Das ließ ſich freilich jetzt nicht mehr ändern, denn er hatte ſich nun ſchon einmal auf ein paar Tage angemeldet — welchen Grund konnte er angeben, weshalb er ſein Verſprechen nicht halten wolle? Der alte Bertrand, ſelbſt Juanita würden Verdacht geſchöpft haben.

Und weshalb auch ſollte er ihr gerade ausweichen? Er hatte ſich nichts vorzuwerfen, und daß er ſie die ganze Zeit gemieden? — mochte er es ſich doch ſelber nicht einmal eingeſtehen, daß er ſich vor der Gewalt gefürchtet, die ſie anfing über ihn auszuüben, daß es ihn nicht geärgert, nein, daß es ihm in der Seele weh gethan, wie freundlich, ja, wie herzlich ſie mit jenem widerlichen Menſchen verkehrt.

Er hatte, wie oft er auch nahe daran war, ſein ſich ſelbſt gegebenes Wort zu brechen, ſich damals feſt vorgenommen, ſie nie wieder aufzuſuchen; er hatte es bis jetzt gehalten, und nun wollte es der Zufall, daß er ihr dennoch wieder begegnen ſollte. Aber er brauchte ſich darüber keine Vorwürfe zu machen; es geſchah ohne ſeine Schuld, ohne daß er einen Schritt dazu gethan, und nur das Eine nahm er ſich noch vor, die junge Dame zwar ſehr artig und höflich zu behandeln, aber es ſie doch auch merken zu laſſen, daß er nicht zu denen gehöre, mit denen ſie eben ihr gewohntes Spiel treiben könne.

Jedenfalls mußte er bleiben und ſie erwarten; es ging nun ſchon einmal nicht anders.

Und der nächſte Morgen kam, und mit ihm noch ziemlich früh, denn die Geſellſchaft hatte die Morgenkühle zu ihrem Ritt benutzen wollen, die kleine Cavalcade, die aus acht Perſonen beſtand: Herr Deringcourt mit ſeiner Tochter — ſeine Frau hatte es vorgezogen, zu Hauſe zu bleiben —, Demoiſelle Lydia Valière, Deſterres, Señor Sarmiento, ein Adjutant des Präſidenten, der ihr auch die Pferde zur Verfügung geſtellt, der Theaterdirector Monſieur Monfort und noch zwei andere Herren, ebenfalls Verehrer der ſchönen Franzöſin, der eine ein Bruder des Finanzminiſters Venares.

Lydia war die Seele dieſes kleinen, fröhlichen Trupps, der im geſtreckten Galopp ſeine Pferde ausgreifen ließ, wie ſie nur erſt einmal harten und glatten Boden erreichten und die unmittelbare Nähe Limas hinter ſich hatten. Lachend und plaudernd ſprengten ſie heran, bald in einer Reihe die weite Ebene benutzend, bald, wo es der Weg bedingte, zu Zweien abbrechend, bald auch Einzelne einen kurzen Wettlauf nach irgend einem auserſehenen Ziele haltend, bis ſie endlich in die breite Straße der Anſiedelung einbogen und hier, ſchon der vielen im Wege herumlaufenden Kinder wegen, langſamer reiten mußten.

Jetzt bogen ſie links in die Straße ein, die nach Bertrand's Hacienda führte, und wenn auch Deſterres dagegen Einſprache erheben und Fräulein Valière zuerſt in ſeiner Beſitzung einführen wollte, ließ ſich Deringcourt doch nicht irre machen. Er haßte den Peruaner überdies und dachte gar nicht daran, auch nur die geringſte Rückſicht auf ihn zu nehmen.

Bertrand und Juanita, die ſchon die Hufſchläge der herantrabenden Thiere gehört hatten, ſprangen an die Thür, ihren Beſuch zu begrüßen — Juanita und Deringcourt's Tochter Adele waren überhaupt eng befreundet —, und wenige Minuten ſpäter zügelte die kleine Cavalcade an dem Gatterthor von Bertrand's Hacienda ein.

Bertrand ſelber hatte ſich nun, ohne Juanita ein Wort davon zu ſagen, ſchon eine Art von Rede ausgedacht, mit der er die junge, gefeierte Landsmännin empfangen wollte — aber, Du lieber Gott, er kam nicht einmal zum Anfang!

Kaum hatte er Lydien den Arm entgegen geſtreckt, um ihr beim Abſteigen behülflich zu ſein, als das junge, wilde Mädchen, nur eben ihre Hand auf die ſeine ſtützend, aus dem Sattel ſprang und dann auf eine ſo liebenswürdige Weiſe ſich an ſeinen Arm hing, auf ihn einplauderte und ihm erzählte, wie glücklich es ſie mache, ihn einmal beſuchen zu können, da Deringcourts ihr ſchon ſo viel von ihm erzählt hätten, daß der alte Mann auch gar nicht im Stande war, nur einen Moment zu Worte zu kommen.

Und wie herzlich begrüßte ſie Juanita! In wenigen Minuten war ſie ſo gut mit ihr bekannt, als ob ſie Jahre lang zuſammen gelebt hätten und mit einander befreundet geweſen wären, und alle Umſtände und Formalitäten ſchnitt ſie gleich beim Beginn entſchieden ab.

Bertrand's Leute waren indeß herbeigekommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen, und die kleine Geſellſchaft, von der nur Wenige Bertrand nicht perſönlich kannten und ſich ihm raſch und ungezwungen ſelber vorſtellten, betrat jetzt den Speiſeſaal, wo ſchon eine große Tafel mit allerlei Erfriſchungen gedeckt und bereit war.

Hier erſt trat ihnen Rafael entgegen, und Lydia ſchaute überraſcht zu ihm auf. Unwillkürlich faſt flog dabei ihr Blick zu Juaniten hinüber, und ſie rief, ihm die Hand entgegenſtreckend:

„Caballero, Sie hier? Draußen zwiſchen den Hacienden, in ländlicher Zurückgezogenheit, wo ich Sie im Trubel der großen Stadt vermuthete? Das iſt allerdings eine unverhoffte Freude, einen alten Reiſegefährten nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen. Wie iſt es Ihnen indeß ergangen? denn von mir kann ich Ihnen nur Gutes melden. Ihre Landsleute verwöhnen mich ſogar hier, und wenn es möglich wäre, würden ſie mich noch eitler machen, als ich es überhaupt ſchon bin."

Und glauben Sie wirklich, Señorita, daß ich mich davon nicht ſelber in der Stadt überzeugt hätte?" fragte Rafael, indem er die dargebotene Hand nahm und leicht an die Lippen hob. „Ich bin dort ſteter Zeuge Ihrer Triumphe geweſen?"

„Wirklich?" lächelte das ſchöne junge Mädchen; „nun, dann kann ich Ihnen ſagen, daß mich das freut! Aber unſer Wirth wartet! Doch vorher muß ich Ihnen noch meine liebe Freundin, Adele Deringcourt, vorſtellen. Liebe Adele, ein alter oder vielmehr ein junger Reiſegefährte von mir, Señor Aguila; Señor, Demoiſelle Adele Deringcourt, die Tochter meines liebenswürdigen und allzu nachſichtigen Wirthes und Freundes, den ich hier ebenfalls die Ehre habe, Ihnen vorzuführen. Monſieur, ich habe mir eben die Freiheit genommen, Ihre Tochter mit dem liebenswürdigſten Peruaner bekannt zu machen, den Sie in Ihrer Republik haben, und das iſt viel geſagt, wenn ich die gegenwärtige Geſellſchaft betrachte," ſetzte ſie lächelnd hinzu! „Und nun zu Tiſche, denn Monſieur Bertrand rückt dort ſchon in halber Verzweiflung die Stühle und hat nicht eher Ruhe, bis er uns wohl verpackt und regiſtrirt hinter ſeinen Delicateſſen weiß!"

Bertrand, der von allen Dingen Umſtändlichkeit und von allen Umſtändlichkeiten beſonders das Vorſtellen haßte, hatte in der That ſchon etwas ungeduldig die Stühle geſchoben, da er ſich raſch einen Ueberſchlag gemacht, wie er ſeine Gäſte ſetzen wollte, und nun in Angſt war, daß er die ausgedachte Anordnung wieder vergäße. Es ging aber noch Alles gut ab, und eine Stunde etwa verplauderte die kleine fröhliche Geſellſchaft, die von dem Ritt einen vortrefflichen Appetit mitgebracht hatte, an der reichbeſetzten Tafel. Der Kaffee wurde dann im Nebenzimmer ſervirt; ein junger Choloburſche trug die Cigarren umher, und bald bildeten ſich überall wieder kleine plaudernde Gruppen.

Nur Deſterres war nicht mit zu dem Frühſtück herein gekommen und hatte ſich deshalb vorher bei Lydia entſchuldigt. Er müſſe, wie er ſagte, nach ſeiner eigenen Hacienda hinüber, um dort zu ſehen, ob Alles in Ordnung ſei, da er doch feſt darauf rechnete, daß ſie ihn ſo glücklich machen würde, ſein eigenes, dicht dabei gelegenes Grundſtück, und wenn es auch nur auf wenige Minuten wäre, zu beſuchen. Lydia konnte dem natürlich nicht ausweichen und ſagte zu.

Sowie die Gäſte vom Tiſche aufgeſtanden waren, wo Lydia ihren Sitz zwiſchen Bertrand und Señor Benares gehabt hatte, ging das junge Mädchen zu Juanita, um mit ihr zu plaudern und ihr dabei zu ſagen, wie ſehr ſie ſich freue, ſie hier *in ihrer ſtillen* Häuslichkeit kennen gelernt zu haben.

In jedem andern Munde wäre das auch kaum mehr als eine gewöhnliche geſellſchaftlich höfliche Redensart geweſen, von Lydia's Lippen klang es aber wie aus dem Herzen kommend, und kam auch daraus, denn ihr Auge haftete dabei mit wirklicher Zuneigung auf dem jungen Mädchen, das in ihrer liebenswürdigen Befangenheit erröthend vor ihr ſtand. Was hatte ſie auch ſchon von der Welt da draußen und ihren Formen geſehen, was wußte ſie davon, und jetzt plauderte die junge Dame, deren Name auf Aller Lippen war, die von Allen geprieſen und gefeiert wurde, ſo traulich, ſo unbefangen, ja, ſo herzlich mit ihr, als ob ſie Freundinnen von Jugend auf geweſen wären.

Rafael hatte ſich indeſſen in eine Unterhaltung mit Monſieur Monfort eingelaſſen, der natürlich nur über Theater und die Noth ſprach, die ein armer Director in dieſem noch halb barbariſchen Lande nicht allein mit dem Publikum, nein, beſonders mit ſeinen erſten Mitgliedern habe. Dabei aber konnte er nicht genug rühmen, welche Ausnahme Fräulein Lydia von dieſer Regel mache; eine ſolche Primadonna ſei ihm noch gar nicht vorgekommen, denn ſie ſcheine gar nicht zu wiſſen, was Caprice, ja, ſogar nicht einmal, was Heiſerkeit wäre, und er ſegne den Tag, wo ſie die peruaniſche Küſte betreten habe.

Eine leichte Hand legte ſich auf Rafael's Schulter, und als er raſch den Kopf danach wandte, ſtand eben dieſe Primadonna neben ihm und ſagte, ſich lächelnd gegen ihren Director verbeugend:

„Sie entſchuldigen, geſtrenger Herr Maeſtro, wenn ich Ihre gewiß ſehr intereſſante Unterhaltung einen Augenblick ſtöre, aber ich habe mit dieſem Herrn einige Worte zu reden.“

„Señorita,“ rief Monſieur Monfort, „wenn eine Verſenkung hier wäre, würde ich dadurch augenblicklich verſchwinden, nur um Ihnen zu beweiſen, wie ich nicht einmal mehr zu exiſtiren wünſche, ſobald Sie nur den leiſeſten Wunſch dahin äußern.“

„Haben Sie ſchon je einen ſo artigen Theaterdirector geſehen, Señor Aguila?“ ſchmunzelte die junge Dame; „er iſt *wirklich ein Muſter*. Aber Sie brauchen weder Verſenkung noch Wolkenwagen zu benutzen, mein lieber Herr, denn es handelt ſich nur um ein paar Fragen. Wir ſind augenblicklich wieder bei Ihnen!“ Und ihren Arm in den Rafael's legend, führte ſie ihn nach einer leiſen, lächelnden Verneigung gegen den Director an die andere Seite des Saales. Aber ſchon unterwegs flüſterte ſie:

„Und jetzt weiß ich auch, mein ſehr werther Señor Confederado, weshalb Sie mir untreu geworden ſind und ſich die ganze lange Zeit nicht haben bei mir ſehen laſſen. Aber war das recht von Ihnen?“

„Und weshalb, Señorita?“

Es klopfte in dieſem Augenblick an die Thür, und während Franco ſein Entra rief, griff der Oberſt etwas erſchreckt nach ſeiner Mütze; aber nur der kleine Neger Juan ſteckte ſeinen Kopf herein und fragte: „Chocolade, Señor?“

Franco nickte blos, und als die Thür wieder geſchloſſen war, ſagte er, den Oberſten beruhigend:

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß uns Jemand überraſcht. Ich habe ſtrenge Ordre gegeben, Niemanden herein zu laſſen, ſo lange Sie bei mir ſind!“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür,“ ſagte der Oberſt.

Der kleine Burſche brachte ein Kaffeebrett mit zwei Taſſen Chocolade herein, von denen er die eine zuerſt ſeinem Herrn, die andere dem Gaſt präſentirte und ſich dann wieder lautlos in das Vorzimmer zurückzog.

„Auf Santomo wieder zu kommen,“ fuhr jetzt Franco fort, „ſo gefiel mir die Zurückhaltung nicht, die er in der ganzen Unterhaltung zeigte. Er ſprach nicht frei von der Leber weg, nicht ſo offen, wie ich ihm entgegenkam, und er könnte uns einen böſen Strich durch die Rechnung machen, wenn er unſere Anſtrengungen eben benutzte und dann, am Ruder, unſere Sache fallen ließe

„Halten Sie mich für blind?“ ſagte kopfſchüttelnd das ſchöne Mädchen, „oder ſollte ich nicht etwa ſehen, wie ein Paar ſchöne, kaſtanienbraune Augen den kalten Peruaner endlich gepackt und feſtgehalten haben? Ich wußte allerdings nicht, daß es hier draußen einen ſolchen Magnet geben könnte — aber entſchuldigt Sie das, Ihre alten Freunde deshalb zu vernachläſſigen? Sie haben mir weh damit gethan, denn ich glaubte ſchon, daß ich Sie durch irgend etwas, und wahrlich unbewußt, beleidigt hätte.“

Sie ſah ihn dabei mit einem gar ſo lieben, furchtſamen Blicke an, daß Rafael ordentlich verlegen dadurch wurde. Was ſollte er auch darauf erwidern, was ihr ſagen? Er that das, was er ſich von vornherein vorgenommen hatte, nicht zu thun — er entſchuldigte ſich bei ihr und erwiderte leiſe:

„Ich hätte Sie gewiß ſchon längſt wieder aufgeſucht, aber Geſchäfte hielten mich mehrere Tage in Callao feſt. Es war ein Schiff eingelaufen, deſſen Ladung ich vorher verwerthen mußte.“

„Sie haben doch, um Gottes willen, nichts mit dem entſetzlichen Kulihandel zu thun?“ rief Lydia raſch und wie erſchreckt.

„Sehe ich aus wie ein Sclavenhändler?“ lächelte Rafael. „Nein, Señorita, obgleich einer Ihrer intimen Freunde der Sache nicht ſo fern ſteht!“

„Ich weiß es,“ ſagte Lydia, und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen, „Señor Deſterres.“

„Und hat ihn das in Ihrer Achtung heben können?“

Lydia ſchien die Frage überhört zu haben; ſie ſah eine kurze Weile ſchweigend vor ſich nieder, endlich ſagte ſie leiſe:

„Wiſſen Sie wohl, daß ich mich während der Zeit, in der wir uns nicht geſehen, ſehr viel mit Ihnen beſchäftigt habe?“

„Mit mir, mein Fräulein?“ ſagte Rafael, ungläubig dazu mit dem Kopf ſchüttelnd. „Und hätte Ihnen Lima dafür die Zeit gelaſſen?“

„Sie glauben es mir nicht, und doch iſt es wahr. Deſterres bewohnt das Gut, das früher Ihr Eigenthum war?“

„Allerdings; Monſieur Deringcourt kennt wohl einen Theil der Verhältniſſe?"

„Nur unvollkommen; aber ich habe auch mit ihm darüber geſprochen. Ihr Onkel ſtarb raſch und unerwartet, und das Geld für den Gutsverkauf iſt verſchwunden."

„Habe ich Ihnen das nicht ſelber erzählt?"

„Auch nur zum Theil, und gar nicht geſagt haben Sie mir, daß Sie Deſterres in Verdacht halten, auf unrechtlichem Weg in den Beſitz Ihres Eigenthums gelangt zu ſein."

„Mein Fräulein!" rief Rafael erſtaunt.

„Bſt," ermahnte ihn aber Lydia, „es braucht Niemand zu ahnen, daß wir hier über etwas Anderes als ganz gleichgültige Dinge ſprechen. Welche Beweiſe haben Sie dafür?"

„Beweiſe eigentlich noch keine, Verdachtsgründe genug," erwiderte Rafael nach einigem Zögern, „aber Sie kennen die Verhältniſſe in Peru nicht, mein Fräulein. Der Beſitz ſelber iſt ſchon in vielen Fällen entſcheidend, und wo es ſich bei einer ſolchen Sache gar noch darum handelt, daß ein völlig Unbekannter gegen von der Regierung begünſtigte und bevorzugte Männer auftritt, da würde Ihnen wohl jeder Advocat den Rath ertheilen, Zeit und Koſten zu ſparen und die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Ein Erfolg ließe ſich doch nicht davon verſprechen."

„Und wenn Sie ſich nun direct an den Präſidenten wenden?"

„Und das rathen Sie mir gegen Señor Deſterres?" fragte Rafael erſtaunt.

Lydia wollte etwas erwidern, faßte aber ihre Unterlippe mit den Zähnen und warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer. Er traf den Juanita's, die ſich mit Adelen in einem andern Theile des Saales unterhielt. Ein leichtes, faſt unmerkliches Lächeln flog über ihre Züge. Endlich flüſterte ſie:

„Und wer ſagt Ihnen, daß Deſterres mein Freund iſt? Halt, ich weiß, was Sie mir darauf erwidern wollen," ſetzte ſie raſch hinzu, „und dem Anſchein nach könnten Sie auch vielleicht Recht haben; aber," fügte ſie mit einem ſchelmiſchen Lächeln hinzu, „wäre es nicht auch möglich, daß ich meine

Freundſchaft etwa in derſelben Weiſe wie meine Locken verſchenkte?"

„Señorita, machen Sie ſich nicht ſchlimmer als Sie ſind," ſagte Rafael bittend, „denn auch mir haben Sie verſichert, daß Sie mir freundlich geſinnt wären, und wer bürgte mir dann dafür, daß ich nicht auch eine falſche Locke bekäme?"

„Ich habe Ihren Vorwurf vielleicht verdient," ſagte Lydia leiſe, „aber doch nicht von Ihnen verdient, Don Rafael," ſetzte ſie herzlich hinzu, „und mein einziger Troſt iſt, daß die Zeit kommen wird, wo Sie mir Abbitte thun werden. Aber wir dürfen uns jetzt nicht länger mehr der Geſellſchaft fern halten; Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet. Weshalb wenden Sie ſich nicht direct an Ihren Präſidenten?

„Ich habe ſelber ſchon den Gedanken gehabt," ſagte Rafael, „aber auch darin kennen Sie Peru zu wenig. Es iſt nicht ſo leicht, von dem Präſidenten in einer derartigen Angelegenheit eine Audienz zu bekommen. Die Leute, welche ſeine Umgebung bilden, hängen zuſammen wie die Kletten, und wer ſich da hindurchdrängen will, wird überall zurückgehalten."

„Er wird Ihnen ſicher nicht weigern, Sie zu hören."

„Er würde es vielleicht, wenn er überhaupt erführe, was ich wollte; aber er erfährt es nie."

„Ich verſtehe Sie nicht."

„Ich werde eben nicht angemeldet," ſagte Rafael achſelzuckend. „Neulich ſchon war ich bei dem Miniſter Morales, um zu dieſem Zweck anzufragen. Der Herr gab mir aber ganz deutlich und trocken zu verſtehen, daß die Miniſter ſelber der natürliche Weg zum Präſidenten wären, da man den alten Herrn nicht mit allen Kleinigkeiten behelligen könne. Was ich alſo vorzutragen habe, möchte ich ihm mittheilen; es wäre das eben ſo gut, als ob ich es dem Präſidenten ſelber ſagte."

„Nun, und?"

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich das nicht that, denn dadurch wäre meine Sache von vornherein verloren geweſen. Ich weiß jetzt wirklich nicht, was ich thun ſoll, denn ſchon dieſer armen Südſee-Inſulaner wegen müßte ich ihn ſprechen, da ein Verbrechen verübt wurde, dieſe Leute ihrem Vaterland zu entführen. Aber das Antichambriren iſt meine Sache nicht, und nie im Leben würde ich mich dazu verſtehen."

Lydia ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder.

„Werden Sie nachher mit zu Deſterres hinübergehen?" ſagte ſie endlich.

„Da ich nicht mit zur Geſellſchaft gehöre, nein."

„Dann ſehen wir uns vielleicht gar nicht mehr heute, denn Señor Benares trifft, wie ich bemerke, ſchon Anſtalten zum Aufbruch. Und werden Sie mich auch ferner ſo entſchieden meiden, Don Rafael? Es könnte ſein, daß ich Ihnen in der nächſten Zeit Wichtiges mitzutheilen hätte."

„Und glauben Sie, daß mich das nur allein bewegen könnte, Sie aufzuſuchen?" fragte Rafael, während ſich ſein Antlitz höher färbte; „ich bin nicht im Stande, einer Dame leere Schmeicheleien zu ſagen, es widerſtrebt meiner Natur, aber ſeien Sie verſichert, Señorita, daß es mich nur zu ſehr zu Ihnen zieht."

„Davon habe ich bis jetzt nichts gemerkt," lachte Lydia, „aber bſt, was reden Sie? Wenn das nun andere Ohren gehört hätten?"

„Andere Ohren?" ſagte Rafael erſtaunt.

„Ich muß wirklich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, wenn ich dieſe ſo ſehr intereſſante Unterhaltung ſtöre," unterbrach ſie hier, ordentlich ein wenig piquirt, der zu ihnen tretende Benares, „aber Freund Deſterres drüben wird auf Nadeln ſitzen, bis wir ihm den verſprochenen Beſuch abgeſtattet haben, und in der Situation..."

„Wäre es grauſam, ihn lange warten zu laſſen," lachte Lydia.

„An dieſen Beſuch," rief Deringcourt, „habe ich jedoch die Bedingung zu knüpfen, daß wir in einer Stunde ſpäteſtens wieder im Sattel ſitzen, um noch am Fluß hinauf zu reiten! Unſer Diner nehmen wir nachher bei Freund Bertrand ein!"

„Aber Señor Deſterres wird feſt darauf rechnen," ſagte Benares."

„Dann wird er ſich verrechnen," entſchied Deringcourt. „Die Herren erinnern ſich, daß mir das Arrangement für den heutigen Tag überlaſſen wurde; ich habe uns alſo ſämmtlich bei Monſieur Bertrand eingeladen, der natürlich ſeine Vorbereitungen dazu treffen mußte! Sie werden mich jetzt nicht Lügen ſtrafen wollen!“

„Tauſend Dank, lieber Deringcourt,“ flüſterte ihm Lydia heimlich zu.

„Unter den Umſtänden läßt ſich da allerdings nichts weiter thun.“

„Señor Deſterres hat uns auch, ſo viel ich weiß, nur dazu eingeladen, ſeine Hacienda einmal anzuſehen,“ nahm jetzt die junge Franzöſin das Wort; „alſo, Monſieur Bertrand, wir verſprechen beſtimmt, Ihnen zum Diner wieder zur Laſt zu fallen.“

„Fallen Sie nur zu,“ lachte Bertrand, „willkommener iſt noch Niemand geweſen, und ich danke Freund Deringcourt von Herzen für ſeine Fürſprache.“

Die kleine Geſellſchaft, wie ſie aus der Stadt gekommen war, ging jetzt zu Deſterres hinüber, der ebenfalls alle nur zu erlangenden Delicateſſen aufgetafelt hatte und ernſtlichen Proteſt dagegen erheben wollte, daß man ſich weigerte, zu einem zweiten Frühſtück, unmittelbar nach dem erſten, Platz zu nehmen. Dann wurden die Pferde wieder vorgeführt, die kleine Cavalcade ritt noch ein paar Leguas an dem Strom hinauf und kehrte dann, etwa Mittags um vier Uhr, zu Bertrand zurück, wo ſich diesmal ſelbſt Deſterres nicht ausſchließen konnte.

Bei dieſem Beſuch bekam Rafael aber keine Zeit zu einer längeren Unterhaltung mit Lydia, und nur nach Tiſch konnte ſich ihr der junge Mann wieder auf einen Augenblick nähern.

„Aber wie kommt es, Señorita,“ fragte er da, „daß heute bei dieſer fröhlichen Partie Ihr Schatten fehlt?“

„Mein ſchwediſcher?“ ſagte Lydia mit einem flüchtigen und ſchelmiſchen Blick auf Rafael.

„Ich glaube wirklich, daß Sie Ihre „Schatten“ nach Nationen rechnen,“ lächelte der junge Mann.

„Der arme Stierna,“ ſagte Lydia mit tiefem Bedauern im Ton, „wie furchtbar wird ihm der heutige Tag ſein!“

„Und Sie konnten ſo grauſam gegen ihn ſein, ihn zurück zu laſſen?“

„Ich wäre grauſam geweſen, wenn ich ihn mitgenommen hätte,“ ſagte die junge Schöne ganz ernſthaft; „er kann nicht reiten.“

„Er kann nicht reiten?“

„Nein,“ lachte Lydia jetzt, „aber er wird ſeinen Fehler bald verbeſſern, denn ſeit geſtern hat er bei einem alten Franzoſen in Lima Reitſtunden genommen, und zwar täglich drei mit Zwiſchenpauſen, um ſich wieder zu erholen. Er ſieht ein, daß er in Peru ohne dieſe edle Kunſt nicht exiſtiren kann.“

Nach Tiſche machte die kleine Geſellſchaft noch einen kurzen Spaziergang durch Bertrand's Anlagen und Garten — Lydia hatte Juanitens Arm genommen —, und gegen Abend erſt, da der Mond heute voll am Himmel ſtand, brach der Zug fröhlicher Menſchen wieder nach der Stadt auf.

Rafael hatte ſie hinunter zu den Pferden begleitet und Lydia geholfen, ihren Sitz im Sattel einzunehmen. Jetzt ſprengten ſie in kurzem Galopp die Straße hinab, und er blieb noch mit Bertrand unten am Thor ſtehen, um ihnen nachzuſchauen, ſo lange er ſie erkennen konnte.

Oben am Fenſter im Hauſe ſtand Juanita, die Stirn ſinnend an die hölzerne Verkleidung gelehnt, und blickte ſtill und ſchweigend nach den leichten Abendwolken hinüber, denen die untergehende Sonne ſchon jene wunderbaren Roſa- und Lila-Tinten mittheilte, wie man ſie in dieſer Pracht nur eben in den Tropen findet.

13.

General Franco.

Gerade dem Theater gegenüber in Lima liegt ein Gebäude, das faſt die ganze Front des Theaterplatzes einnimmt und urſprünglich zu einem Hotel beſtimmt ſchien. Unten laufen an der ganzen Front Colonnaden hin; die unteren Räume des Gebäudes ſind aber vermiethet.

Da findet ſich ein ganz vortreffliches, von einem Franzoſen gehaltenes Bad mit Marmorbaſſins; da liegt ein von einem Italiener gehaltenes, allerdings ſehr einfaches Kaffeehaus; da hat ein deutſcher Möbelhändler und Tapezierer ſeinen Stand, ein Vergolder, ein Meſſerſchmied, eine Putzhandlung, ein Barbier, und oben und unten an den Colonnaden ſitzen ein paar Obſtfrauen, die über Tag das herrlichſte Obſt, freilich auch zu ganz enormen Preiſen, feil bieten.

Das Hotel ſelber ſchien nun zwar aufgegeben, die ganze erſte Etage aber, mit einer wahren Unzahl von nebeneinander liegenden Zimmern, die alle auf einen dahinter weglaufenden Gang hinausführten, wurde noch zu einem Logirhauſe, theilweiſe für Familien, meiſt aber für einzelne Herren, benutzt, und die vorderen Zimmer, welche auf dem Theaterplatz ihre Front hatten, waren verhältnißmäßig ſogar elegant eingerichtet, mit gepolſterten Sophas und Rohr-Lehnſtühlen und mit Schlaf- und Vorzimmer dabei, wobei aus jedem Zimmer ein eiſerner Balkon nach dem Platze hinaus führte.

Von Bedienung in dem ganzen Hauſe konnte aber keine Rede ſein, wenn man ſich dieſelbe nicht etwa mitbrachte. Nur Morgens kam eine Art von Hausknecht in's Zimmer, ſchüttelte das Bett auf, kehrte die Mitte der Stube aus und ſtand dann, wenn er damit etwa um zwei Uhr Mittags zu Ende gekommen, von der Zeit an bis ungefähr elf Uhr Abends mit dem Portier unten in der Thür und hielt die Hände in den Taſchen. Zu irgend einer weiteren Dienſtleiſtung war er nicht zu bekommen und wies beſonders Stiefelputzen mit Entrüſtung zurück.

Noch lag eine Anzahl von Zimmern an dem Gang, deren Fenſter nur auf dieſen führten, dadurch düſter und ſchlecht gelüftet waren und von dem Hausknecht nur eigentlich dann und wann flüchtig beſucht wurden. Sie hatten zwar leidliche Betten, aber ſchlechte Möbel, einen alten Mattenteppich auf dem Eſtrich und eine Unzahl Flöhe, die ſich in der dumpfen Atmoſphäre vortrefflich zu befinden ſchienen; mit einem Wort, ſie dienten für das Proletariat der Reiſenden oder für mitgebrachte Dienerſchaft, und doch zahlten ſie täglich dreiviertel Dollar Miethe, während für die Frontſtuben, alſo nur allein für Logis, ohne Bedienung, anderthalb Dollar täglich gezahlt werden mußten.

Nicht einmal Kaffee konnte man dabei in dem Hauſe bekommen und mußte entweder Morgens in eins der benachbarten Kaffeehäuſer gehen, woran es allerdings nicht fehlte, oder, wenn man ſelber Bedienung bei ſich hatte, ſich den Kaffee heraufkommen laſſen.

In dieſem Logirhauſe, aber in einem der vordern Zimmer, mit dem Balkon nach dem Theaterplatz hinaus, wohnte Franco, der Expräſident der ecuadorianiſchen Republik, und von ſeinem ganzen Hofſtaat hatte er ſich nur zwei junge Mulattenburſchen mitgebracht.

Das Zimmer ſelber war nicht anders möblirt als die übrigen eben auch. Die Möbel, welche bei Einrichtung des früheren Hotels ſehr elegant und hübſch geweſen ſein mochten, hatten jetzt, durch den Zahn der Zeit, durch Motten und ſtarken Gebrauch, nicht unbedeutend gelitten. In dem Sopha waren einige ziemlich große Löcher, die Rohrſtühle verlangten dringend eine Reparatur, und der im großen Zimmer liegende zertretene und verblaßte Teppich, der allem Anſchein nach nicht ausgeklopft worden, ſeit ihn der Tapezierer damals hineingelegt, gab bei jedem Schritt kleine feine Wolken Staub von ſich; aber das genirte den Expräſidenten nicht.

Die beſſeren Schichten der Geſellſchaft in Ecuador ſehen allerdings darauf, daß ſie in ihren eigenen Wohnungen einen gewiſſen Comfort haben, der ohne Reinlichkeit nie beſtehen kann; zu denen hatte Franco aber nie gehört, wenn er ſich auch eine Zeit lang zum Herrn der halben Republik aufgeworfen. Seine Umgebung wählte er ſich ſtets aus der Miſchlingsrace ſeiner eigenen Abſtammung, die aber den Vollblut-Neger deshalb faſt noch mehr verachtet wie die Weißen ſelber. In anſtändigen oder gar wirklich vornehmen Familien war er nie heimiſch geweſen, wie er ſich denn auch in ſeiner ganzen Kriegsführung durch frechen Uebermuth und unnöthige Grauſamkeit auszeichnete.

Er verleugnete auch hier ſein Naturell nicht und ſchien ſich in dieſem ſchmutzigen Local, in deſſen vorderem Zimmer ſeine Jungen Kaffee brauen und das Geſchirr aufwaſchen mußten und das ſie in wenigen Tagen zu einer unſaubern Rumpelkammer herrichteten, vollkommen wohl und behaglich zu fühlen.

Nur eine Bequemlichkeit hatte er ſich aus Ecuador mitgebracht, ſeine aus gelbem und rothem Baſte geflochtene Guajaquil-Hängematte, die auch, nach ecuadorianiſcher Sitte, nicht langgeſtreckt ausgeſpannt wurde, um darin liegen zu können, ſondern mehr wie eine Schaukel mitten im Zimmer befeſtigt war. In dieſer Hängematte ſaß der Präſident den ganzen Tag, das eine kurze, dicke Bein rechts, das andere links herüber hangend, in einer halb ſitzenden, halb liegenden Stellung, und empfing auch ſo ſeine Beſuche, denn die farbige Bevölkerung der Stadt ſtrömte ihm von allen Seiten zu.

Wußte man doch oder vermuthete es wenigſtens, daß er Ecuador nicht verlaſſen hatte, ohne an baarem Gelde mitzunehmen, was er möglicher Weiſe zuſammenraffen konnte. Außerdem war es eine bekannte Sache, daß Präſident Caſtilla nur höchſt ungern den ihm perſönlich verhaßten Flores an der Spitze der ecuadorianiſchen Regierung ſah; denn daß dieſer ihm den ſüdöſtlichen Theil der ganzen Republik, ja, faſt die ſüdöſtliche Hälfte derſelben, die Caſtilla als zu Peru gehörend beanſpruchte, nicht abtreten würde, verſtand ſich von ſelbſt

Wollte er alſo dort ſeinen Willen durchſetzen, ſo mußte eine neue Revolution hervorgerufen werden, um dieſe Regierung zu ſtürzen, und die Möglichkeit blieb ja doch immer, daß eben Franco noch einmal dazu auserſehen wurde, um an die Spitze derſelben zu treten.

In dieſem Falle brauchte er aber wieder einen neuen Generalſtab, oder konnte doch Leuten, denen er wohl wollte, einträgliche Stellen zuweiſen. War es dann auch nicht auf lange Zeit, was that's — die im Amte konnten die Gelegenheit ſchon wahrnehmen, in einem eroberten oder nur theilweiſe beſetzten Land ihr Schäfchen in's Trockene zu bringen, und der Expräſident fand ſich plötzlich, wo er ſich nach der Audienz bei Caſtilla ſchon allein und verlaſſen geglaubt, von einem Schwarm von Schmeichlern und Schmarotzern umgeben, die ihre eigene Carrière an die des Exilirten zu hängen wünſchten.

Wie niedergeſchlagen er auch damals geweſen ſein mochte als er den Präſidenten verließ und wohl fühlte, daß er von Caſtilla nie mehr im Leben etwas zu erwarten hätte, ſo erwachte der alte Geiſt der Intrigue doch wieder in ihm, als die verſchiedenſten Leute nacheinander zu ihm kamen und ihm erzählten, welche Sympathien er in Peru ſelber habe, da man den Trotz der Ecuadorianer gebrochen ſehen wollte, und wie ſie ſelber ſich mit Freuden zu ſeiner Verfügung ſtellen würden, um eine neue Expedition nicht allein nach Guajaquil, nein, gleich nach Quito zu unternehmen. Dort konnte man ja dann den Herd der „Rebellen“ zerſtören und von der Erde vertilgen.

Erbittert war er ſelber genug gegen Quito, denn jetzt trafen auch mit dem Dampfer wieder die Berichte von dort ein, wie man in der alten Reſidenz mit Feſten, Feuerwerken und Tedeums ſeine Niederlage und Vertreibung gefeiert hatte, und im Stillen malte er ſich ſchon oft den Moment aus, wo er an den Feinden, die ihn ſo ſchmählich behandelt hatten, Rache nehmen konnte.

Aber dazu war nie Ausſicht, ſo lange Caſtilla ſelber am Ruder blieb. Was dieſer auch gegen den Nachbarſtaat unter-

oder auch nur hinauszögerte, und Beides wäre gleich verderblich für einen ſichern Erfolg.“

„Wenn er nicht eben müßte,“ lächelte Oberſt Deſterres, indem er die heiße Chocolade mit ſeinem Löffel aß, „hätten Sie vollkommen Recht, General. Er würde uns, wie es die Anderen thun, eben nur benutzen, um ſein eigenes Ziel zu erreichen, davon bin ich feſt überzeugt — aber er kann nicht anders.“

„Ich verſtehe Sie nicht! Was ſoll ihn verhindern?“

„Es giebt nichts Einfacheres in der Welt wie das,“ erwiderte der Oberſt. „Sie wiſſen, daß das Militär im Allgemeinen auf Seiten Caſtilla's iſt, und nur auf ein Regiment, das erſt ganz kürzlich gewaltſam ausgehoben wurde, können wir beſtimmt rechnen. Dem neuen Präſidenten muß daher vor allen Dingen daran liegen, gerade die Truppen, auf die er ſich am wenigſten verlaſſen kann, aus dem Weg zu ſchaffen. Aber wohin? Mit Bolivia darf er ſich, ſelber noch nicht befeſtigt, in keinen Krieg einlaſſen, denn Bolivia iſt nicht allein ſchlagfertig, ſondern könnte ihm auch, mit Arica, ernſtliche Schwierigkeiten bereiten. Es iſt allerdings möglich, daß die Bolivianer ſelber den Moment benutzen und einen Einfall wagen könnten, nehmen mochte, ihm, Franco, würde er nie eine Führerſtelle wieder übertragen haben.

Aber wenn nun hier in Lima ſelber eine Umwälzung zu Stande gebracht wurde, wenn ein anderer Präſident an's Ruder käme? Daß es in Peru eine Maſſe von Unzufriedenen gab, verſtand ſich von ſelbſt. In jeder Republik giebt es Parteien, welche ſelber die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und ihre Anhänger in einträgliche Poſten und Stellen hinein bringen wollen — in Peru fehlte es daran ebenfalls nicht, und aus den Geſprächen mit denen, die ihn aufſuchten, hatte Franco ſchon deutlich genug erfahren, daß ſelbſt jetzt ſchon Zündſtoff genug aufgehäuft lag und eigentlich nur eines Funkens bedürfe, der ihn explodiren mache, und er war der Mann dazu, dieſen eben nach Kräften anzublaſen.

So geheim er es auch gern hielt und ſo laut er es ableugnete, die ecuadorianiſchen Kaſſen noch am letzten Tage geplündert, und mitgenommen zu haben was er eben konnte, ſo unterlag es doch keinem Zweifel, daß er Geld genug hatte, um irgend einen Plan auch in dieſer Weiſe zu unterſtützen, und es ging ſogar ſchon das Gerücht in Lima, daß er einen bedeutenden Vorrath von Waffen theils in Peru ſelber, theils von einem amerikaniſchen Schiff angekauft habe, der irgendwo in Callao lagern mußte.

Natürlich wurde daraus ein Geheimniß gemacht, denn in der Stimmung, in welcher ſich Caſtilla jetzt gerade gegen den Expräſidenten befand, ließ es ſich vorausſehen, daß er eine ſolche Privatrüſtung unter ſeinen Augen nicht geduldet hätte.

Alle Anzeichen ſprachen jedenfalls dafür, daß Franco nicht müßig ſei und wie eine fette Spinne in ihrem Netze, mit der er in ſeiner Hängematte wirklich Aehnlichkeit hatte, nur auf den Moment warte, wo er wieder Haß und Unfrieden, Mord und Brand über ein friedliches und kaum beruhigtes Land ausſchütten könne.

Der Dampfer von Guajaquil war angekommen, und Franco ſaß in ſeiner gewöhnlichen Art, eine Papiercigarre rauchend und ein zerknittertes Zeitungsblatt vor ſich liegend, in ſeiner Hängematte, während zwei andere, etwas verdächtig ausſehende

Individuen, der Eine ſehr ungenirt auf dem Sopha, der Andere auf einem Stuhl, Platz genommen hatten.

Es waren Beide Mulatten mit ſcharf und entſchieden ausgeprägten äthiopiſchen Geſichtszügen, und jeder außerdem mit ein Paar Reihen Zähne verſehen, die in der gelbbraunen Haut ordentlich funkelten. Franco hatte ihnen eben einen Artikel aus Quito vorgeleſen und zerkaute dabei ſeine Cigarre, bis ihm der feine Tabak auf die Zunge kam und er ſie ärgerlich auf den Teppich ſchleuderte. Dort fielen die Funken auseinander und brannten ein Loch, ohne daß irgend Jemand Notiz davon genommen hätte.

„Ich weiß nicht, weshalb Sie ſich deshalb ärgern, Excellenz,“ ſagte jetzt der auf dem Sopha, welcher die wolligen braunen Haare zu einem hoch abſtehenden Toupet rechts hinausgekämmt hatte und überhaupt eine Art von Stutzer ſchien, denn er trug weiße Wäſche — was ſich von Franco und dem andern Beſuch nicht ſagen ließ —, eine ſehr große Tuchnadel, goldene Uhrkette, Ringe an den braunen Fingern, und ein himmelblauſeidenes Halstuch. „Daß das Geſindel jetzt ſchimpft, da Sie den Rücken gewandt, iſt ja natürlich. Die kleinen Köter kläffen auch hinter Einem drein, wenn ſie ſich ſicher fühlen, ziehen aber den Schwanz ein und kneifen aus, ſowie man ſich wieder nach ihnen umdreht oder nur Miene macht, als ob man einen Stein aufheben wollte.“

„Laſſen Sie uns nur wieder hinüberkommen,“ knurrte der auf dem Stuhl, der ſeinen Hut noch nicht abgelegt hatte und ihn zwiſchen den Knieen unaufhörlich herumdrehte, „das Bellen ſoll ihnen dann ſchon vergehen. Caracho! Mir zuckt's ordentlich in den Fingern, wenn ich von der Bande nur höre!“

„Aber wie wollen wir hinüberkommen?“ rief Franco; „Caſtilla giebt uns im Leben ſeine Dampfer nicht dazu, und der Landweg iſt zu weit.“

„Caſtilla,“ wiederholte der auf dem Stuhl, aber jetzt nur mit halblauter Stimme, denn an beiden Seiten waren Thüren und man wußte nicht, wer dahinter lauſchen konnte — „Caſtilla wird nicht mehr lange über die Dampfer zu befehlen haben, und wenn wir nur ſeines Nachfolgers ſicher wären, machte ſich die Sache nachher von ſelber."

„Señores," ſagte Franco leiſe, indem er ſich etwas zu ihnen überbog, „ich glaube, daß ich mich auf Sie verlaſſen kann?"

„Und Sie zweifeln noch daran, Excellenz?" ſagte der mit dem Toupet, während der Andere verſicherte:

„Geben Sie uns nur einmal Gelegenheit, es zu beweiſen, und wenn es auch ſelber das wäre, dem alten Dickſchädel einmal an den Kragen zu gehen. Verdammt, wenn ich nicht dabei wäre, denn mich hat er ſchlimmer wie einen Hund behandelt!"

„Gut," ſagte Franco noch eben ſo vorſichtig, „dann halten Sie ſich auch für die nächſte Zeit bereit, denn ich kann Sie verſichern, daß etwas im Werke iſt."

„Und was ſollen wir thun?" fragte, bei der Ankündigung etwas beunruhigt, der Mulatte mit der reinen Wäſche.

„Vor der Hand," lautete die Antwort, „nichts, als ſich Ihrer Freunde verſichern, daß ſie im rechten Augenblick zuſammen ſtehen und eine etwa nöthig werdende neue peruaniſche Regierung mit allen Mitteln unterſtützen."

„Es iſt nur eine verteufelte Sache," meinte der mit dem Toupet wieder, „daß der Alte das ganze Militär auf ſeiner Seite hat; denn dem ſtopft er ja Alles zu, und dieſes wird ihn deshalb ſchon nicht im Stich laſſen."

„Die Officiere ſind aber nicht alle auf ſeiner Seite," lachte Franco verächtlich vor ſich hin; „er hat ſie doch nicht alle zu Generalen machen können, und an Unzufriedenen fehlt es nie. Verlaſſen Sie ſich aber auf mich, daß ich ſicher zu Werke gehe, denn ich ſelber habe am meiſten dabei zu verlieren. Iſt aber eine der hieſigen Parteien feſt für unſere Sache gewonnen, dann hängt Alles nur von unſerer Geſchicklichkeit und davon ab, daß wir den rechten Augenblick benutzen. Was Sie ſelber für ſich dann zu erwarten haben, wiſſen Sie am beſten, und Sie arbeiten für Ihr eigenes Wohl, während Sie unſere gemeinſchaftliche Sache fördern."

„Und wer ſoll der neue Präſident ſein?“ fragte der mit dem Toupet; „denn davon hängt doch Alles ab.“

„Noch iſt darüber nichts Genaueres beſtimmt worden, Señor Corona,“ ſagte Franco; „bis jetzt ſind Zwei in Vorſchlag, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Partei vor allen Dingen erſt über einen beſtimmten Mann einig werden muß, ehe ein Schlag geführt werden kann. Es muß eine Hand da und bereit ſein, die gleich ſicher die Zügel faßt, denn Ungewißheit und Zögern in dem Augenblick würde Alles wieder vernichten. Daß wir nur Alle zur rechten Zeit unſere Pflicht thun.“

„Excellenz,“ ſagte der mit dem Toupet, den Franco Corona genannt hatte, „Sie wiſſen, welchen Einfluß ich hier in Lima auf die ausübe, die unſeres Blutes ſind; ich rühme mich nicht zu viel, wenn ich ſage, mein Wort gilt ihnen als Befehl, denn wenn ſie auch die Kraft haben, geht ihnen doch die Intelligenz ab, und der beugt ſich die rohe Maſſe immer. Ich hoffe, daß wir noch einmal mit Stolz auf unſere Thaten zurückblicken werden!“

„Ich hoffe es, Señor Corona, ich hoffe es,“ erwiderte Franco, mit dem Kopf nickend, „und ich baue auch auf Sie als eine meiner Hauptſtützen. Sie wiſſen aber auch, Señor, wie nothwendig ich einmal ſolche Leute ſpäter in Ecuador brauchen werde, und ich bin feſt überzeugt, daß uns gegenſeitiges Intereſſe an einander bindet — es mag kommen, was da wolle!“

„Sie ſollen mit mir zufrieden ſein, Excellenz,“ ſagte der Mulatte ſelbſtbewußt, indem er von dem Sopha aufſtand; „aber nun erlauben Sie, daß ich mich empfehle, denn ich habe heute noch wichtige Sachen vorzubereiten. Darf ich Sie morgen früh wieder beſuchen?“

„Sie wiſſen, Señor Corona, daß Sie mir ſtets eine Freude mit Ihrem Beſuch machen,“ ſagte Franco verbindlich, indem er ihm freundlich mit der Hand winkte. „Kommen Sie, ſobald Sie können; ich werde Sie mit Ungeduld erwarten, denn ich habe noch Manches mit Ihnen zu beſprechen.“

Señor Corona machte eine ſehr förmliche Verbeugung gegen den Expräſidenten, winkte dem andern Mulatten einen huldvollen Gruß mit der Hand zu und verſchwand dann aus dem Zimmer.

Er hatte das Gemach ſchon eine Weile verlaſſen, während keiner der beiden Zurückgebliebenen ein Wort ſprach. Endlich drehte Franco den Kopf zur Seite und rief:

„Juan!"

„Señor?" ſagte der eine der kleinen Burſchen, die er in ſeinen Dienſten hatte, und ſteckte den Kopf zur Thür herein.

„Mach' einmal draußen die Saalthür auf und ſieh, ob noch Jemand davorſteht."

„Si, Señor," ſagte der Burſche und verſchwand gleich darauf, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück und berichtete, daß Niemand mehr auf dem Gang draußen zu ſehen ſei.

Franco nickte blos mit dem Kopf, und als der Burſche wieder die Thür in's Schloß gezogen hatte, ſagte er leiſe:

„Meſtozzi!"

„Excellenz!" erwiderte der Angeredete.

„Was haltet Ihr von Corona?"

„Sehr geſcheidter Menſch das," erwiderte Meſtozzi mit einem etwas ſtumpfſinnigen Blick, denn er wußte nicht recht, was die Frage eigentlich bedeuten ſollte.

„Hm, ja, möglich," brummte Franco halb vor ſich hin, halb als Antwort; „aber wißt Ihr wohl, daß ich ihm nicht recht traue?"

„Excellenz," ſagte der Mulatte, der ſelber die beſte Meinung von dem gelbbraunen Stutzer zu haben ſchien, beſtürzt, „ich weiß nicht ..."

„Er ſpricht zu viel, Meſtozzi," ſagte aber Franco ruhig, ohne deſſen Erſtaunen weiter zu beachten; „Ihr ſeid mir am kleinen Finger lieber, Ihr redet wenig, aber Ihr denkt viel, und ich weiß, daß ich mich auf Euch verlaſſen kann."

„Excellenz, ich bin ſtolz auf dieſe Auszeichnung," ſagte der geſchmeichelte Mulatte; „Sie ſollen Ihr Vertrauen nie bereuen."

„Das weiß ich, Meſtozzi," erwiderte Franco leiſe vor ſich hin, mit dem Kopf nickend, „das weiß ich; Ihr habt auch noch einmal eine große Zukunft, denn auf die Geſcheidtheit, Meſtozzi, kommt es weit weniger an als auf die Treue, auf die Zuverläſſigkeit, und daß ich Euch für zuverläſſiger halte, mag Euch das beweiſen, daß ich mich jetzt ſo aufrichtig gegen Euch ausſpreche.“

„Aber Corona würde Eure Excellenz nie verrathen.“

„Ich will nicht wünſchen, daß er je Gelegenheit dazu bekommt,“ ſagte der Expräſident, „aber ich habe ein Vorurtheil gegen alle Menſchen, die ſich ſo geſchniegelt kleiden, und möchte Euch deshalb um etwas bitten.“

„Bitten, Excellenz? Sie haben doch nur über mich zu befehlen.“

„Nein, lieber Meſtozzi, gar nicht zu befehlen; wir ſind Freunde, und zwiſchen denen kann von Befehlen keine Rede ſein. Ich bitte Euch alſo, ein wenig ein wachſames Auge auf unſern gemeinſchaftlichen Freund Corona zu haben. Er meint es vielleicht ganz gut, aber er iſt ſehr von ſich ſelber eingenommen und könnte leicht in der beſten Abſicht ein Unheil anſtiften.“

„Ich verſtehe Sie nicht, Excellenz,“ ſagte Meſtozzi, der mit ſeinen Gedanken da nicht folgen konnte, wo ihm nicht, was er thun oder laſſen ſollte, mit klaren Worten geſagt wurde.

„Ich will deutlicher ſein,“ fuhr Franco fort, der den Burſchen vollſtändig durchſchaute; „thut mir den Gefallen, Meſtozzi, und paßt genau auf, was dieſer Corona thut und treibt und mit wem er verkehrt. Ihr ſeid häufig mit ihm zuſammen, wohnt ſogar mit ihm in einem Hauſe; ſtattet mir alſo genauen Bericht über ihn ab, und es ſoll Euer Schade nicht ſein.“

„Excellenz ſollen jedes Wort erfahren, was er ſpricht,“ ſagte der Mulatte, durch das herablaſſende Betragen einer ſolchen Perſönlichkeit völlig gewonnen, „Sie können ſich feſt auf mich verlaſſen.“

„Ich glaube Euch, Meſtozzi,“ ſagte Franco, ihm die Hand entgegenſtreckend, die der Mulatte ehrerbietig nahm und drückte, „und jetzt geht, ich erwarte noch Jemand, der gewünſcht hat, mich allein zu ſprechen, und wenn Ihr könnt, kommt, morgen etwa um fünf Uhr wieder zu mir.“

„Ja wohl, Excellenz,“ ſagte Meſtozzi, indem er aufſtand, als ob er ſich empfehlen wollte. Aber er hatte noch etwas auf dem Herzen, wenn er ſich auch, allem Anſchein nach, ſcheute, es auszuſprechen. Franco kannte aber ſeinen Mann.

„Aha,“ lachte er, „Ihr ſeid wieder kurz in der Kaſſe, Meſtozzi, wie? Hab' ich recht gerathen? Ja, in Lima braucht man viel Geld, und die Zeit, die Ihr verwandt habt, um mir nützlich zu ſein, kann ich auch nicht umſonſt beanſpruchen. Nun, nehmt das für heute,“ fuhr er fort, indem er ihm eine Unze in die Hand drückte; „hoffentlich kommt bald ein Tag, wo wir Beide Geld genug im Ueberfluß haben — wie, Meſtozzi?“

„Oh, Excellenz,“ rief der Mulatte, indem er das Geld nahm und die Fauſt darüber ballte, „gebe Gott, daß die Zeit bald da wäre, wo ich Ihnen beweiſen könnte, wie ich für Sie kämpfen würde.“

„Ich glaub' es Euch, Meſtozzi,“ ſagte der General, indem er in die funkelnden Augen des Mulatten blickte, „ich glaub' es Euch, und hoffentlich kämpfen wir dann Seite an Seite, wenn Ihr erſt einmal als General meine Truppen führt.“

„Excellenz!“ rief der Burſche entzückt.

„Schon gut, ſchon gut, lieber Freund; alſo auf Wiederſehen morgen, und vergeßt mir nicht, ein wachſames Auge auf unſern guten Corona zu halten.“

Der Mulatte hatte das Zimmer ſchon lange verlaſſen, und Franco ſaß noch immer, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, in ſeiner Hängematte und ſchaute ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Da wurden im Nebenzimmer Schritte laut, und er hörte eine fremde Stimme. Gleich darauf klopfte es leiſe an die Thür, und auf ſein lautes Entra öffnete ſich dieſe und ein peruaniſcher Officier ſteckte den Kopf in's Zimmer.

Franco war aufgeſtanden, denn er hatte den Beſuch erwartet, und ihm entgegengehend und ſeine Hand ergreifend, ſagte er mit halb unterdrückter Stimme, aber anſcheinender Herzlichkeit:

„Oberſt Deſterres, ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich mich freue, Sie bei mir zu ſehen; ich hatte ſchon faſt gezweifelt, ob Sie Ihr Verſprechen halten würden!“

„Soll ein Officier ſein Wort nicht halten?“ ſagte der Oberſt, indem er einen Blick im Zimmer umherwarf, ob ſie auch allein wären. „Schon vor einer halben Stunde war ich einmal auf dem Gang draußen, aber es gingen dort einige Leute auf und ab, und da es nöthig iſt . . .“

„Sie thaten vollkommen recht, daß Sie jede Vorſicht gebrauchten,“ unterbrach ihn Franco; „denn ſollte Caſtilla nur den geringſten Verdacht ſchöpfen, ſo wäre unſer ganzes Unternehmen ſchon von vornherein als mißglückt zu betrachten.“

„Wohnt hier Jemand nebenan?“ fragte der Officier jetzt wieder vorſichtig, indem er die beiden Thüren rechts und links betrachtete.

„Auf dieſer Seite, nein, dort allerdings, aber ein Deutſcher, der wohl kaum verſtehen würde, was wir mitſammen verhandeln. Nichtsdeſtoweniger habe ich ſchon aufpaſſen laſſen. Er iſt vor etwa einer Stunde ausgegangen, und kommt er zurück, ſo giebt uns mein Diener Nachricht. Zu ſchreien brauchen wir deshalb doch nicht,“ ſetzte er lächelnd hinzu. „Und nun bitte ich Sie, Platz zu nehmen, Herr Oberſt, denn Sie glauben nicht, mit welcher Sehnſucht ich Sie erwartet habe. Wie ſtehen unſere Sachen?“

„Gut,“ ſagte der Oberſt, ſeine Mütze auf den Tiſch und ſich ſelber in die nämliche Sophaecke werfend, in welcher vorher Señor Corona geſeſſen hatte — Franco nahm ſeinen Platz in der Hängematte wieder ein — „ganz vortrefflich! Es hängt Alles davon ab, daß uns der Hauptſchlag gelingt, den Alten ſelber zu überrumpeln, was nicht ſo ganz leicht, aber doch ausführbar iſt. Haben wir ihn, lebendig oder todt, das bleibt ſich gleich, in unſerer Gewalt, dann ſollen Sie Ihre Freude daran erleben, wie raſch der Umſchlag bei ſeinen jetzigen Anhängern hier geſchieht; denn was liegt den Leuten an der Perſon, wenn ſie ſich ſelber nur geſichert und in ihren Stellungen beſtätigt wiſſen.“

„Aber die Miniſter müſſen fallen!“ rief Franco raſch.

„Einige, ja,“ ſagte der Oberſt; „der Kriegsminiſter zum Beiſpiel iſt ein alter Starrkopf, der zäh an Caſtilla und ſeinem Syſtem hält.“

„Und daß ich meinen ganzen Einfluß aufbieten werde, Sie in die Stellung zu bringen, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

Der Oberſt zuckte die Achſeln.

„Lieber General,“ ſagte er zweifelnd, „das iſt eine eigene Sache; die Concurrenz iſt zu groß, und Señor Santomo, obgleich er mir jetzt ſehr freundlich geſinnt ſcheint, hat ſo viele Verwandte. Iſt er einmal wirklich Präſident, wer weiß, wie ſich dann Alles geſtaltet!“

„Aber die Dankbarkeit . . .“

„Bah, General, täuſchen wir uns nicht ſelber über moraliſche Verpflichtungen,“ unterbrach ihn der Oberſt kopfſchüttelnd. „In Peru kennen wir nur eine Gegenwart; wir benutzen den Augenblick, wie er kommt, und wer zuerſt zugreift, hält, was er hat; ob er dazu berechtigt iſt oder nicht, bleibt ſich vollkommen gleich. Ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich für mich ſelber hier in Lima ſehr wenig von einer Revolution hoffe, Alles dagegen für Ecuador, und wenn ich darauf rechnen könnte . . .“

„Lieber Oberſt,“ fiel Franco raſch ein, „natürlich habe ich bis jetzt nicht gewagt, Ihnen Anerbietungen für Ecuador zu machen, da ich glaubte, daß Sie gerade auf die hieſigen Verhältniſſe Ihre Hoffnung gründeten, und ich Ihnen nicht gleich von allem Anfang an einen geſicherten Staat, ſondern nur ein unruhiges Land bieten konnte, in dem wir uns erſt unſere Bahn mit dem Schwert erkämpfen müſſen. Aber glücklich würden Sie mich machen, wenn Sie mir dahin folgen wollten, und daß Ihnen dort Ihren militäriſchen Talenten nach der erſte und höchſte Poſten in meiner Regierung offen ſteht, dazu bedarf es wohl keiner Verſicherung weiter.“

„Iſt das ein Wort?“ fragte der Oberſt.

„Sie haben mein Ehrenwort dafür!“ lautete die Antwort.

„Bravo, General,“ rief der Oberſt befriedigt; „dann kann ich jetzt mit voller Sicherheit an die Arbeit gehen, denn für uns ſelber verſpreche ich mir ſichern Sieg!“

„Sind Sie aber auch einer Sache gewiß?“ fragte der Expräſident ſinnend. „Bei der Zuſammenkunft, die ich neulich mit Santomo hatte, ſchien er allerdings feſt entſchloſſen, meine Anſprüche in Ecuador zu unterſtützen; er ſagte es wenigſtens, aber es lag dabei etwas in ſeinem ganzen Weſen . . .“

Es klopfte in dieſem Augenblick an die Thür, und während Franco ſein Entra rief, griff der Oberſt erſchreckt nach ſeiner Mütze; aber nur der kleine Neger Juan ſteckte ſeinen Kopf herein und fragte: „Chocolade, Señor?“

Franco nickte blos, und als die Thür wieder geſchloſſen war, ſagte er, den Oberſten beruhigend:

„Sie brauchen nicht zu fürchten, daß uns Jemand überraſcht. Ich habe ſtrenge Ordre gegeben, Niemand herein zu laſſen, ſo lange Sie bei mir ſind!“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür,“ ſagte der Oberſt.

Der kleine Burſche brachte ein Kaffeebrett mit zwei Taſſen Chocolade herein, von denen er die eine zuerſt ſeinem Herrn, die andere dem Gaſt präſentirte und ſich dann wieder lautlos in das Vorzimmer zurückzog.

„Auf Santomo wieder zu kommen,“ fuhr jetzt Franco fort, „ſo gefiel mir die Zurückhaltung nicht, die er in der ganzen Unterhaltung zeigte. Er ſprach nicht frei von der Leber weg, nicht ſo offen, wie ich ihm entgegenkam, und er könnte uns einen böſen Strich durch die Rechnung machen, wenn er unſere Anſtrengungen eben benutzte und dann, am Ruder, unſere Sache fallen ließe oder auch nur hinauszögerte, und Beides wäre gleich verderblich für einen ſichern Erfolg.“

„Wenn er nicht eben müßte,“ lächelte Oberſt Deſterres, indem er die heiße Chocolade mit ſeinem Löffel aß, „hätten Sie vollkommen Recht, General. Er würde uns, wie es die Anderen thun, eben nur benutzen, um ſein eigenes Ziel zu erreichen, davon bin ich feſt überzeugt — aber er kann nicht anders.“

„Ich verſtehe Sie nicht! Was ſoll ihn verhindern?“

„Es giebt nichts Einfacheres in der Welt wie das,“ er-

und in dem Falle bekäme er hier in der Hauptſtadt Luſt; aber darüber vergingen jedenfalls noch Wochen, und es handelt ſich hier um Tage, beſonders um die erſten Tage, wo man einen Rückſchlag allein zu fürchten hat. Nun giebt es aber für den Augenblick in Peru nichts Populäreres, wie einen Krieg mit Ecuador, wenn denn doch überhaupt ein Krieg geführt werden muß. Peru hat dort noch eine alte Scharte auszuwetzen, denn daß Flores die Peruaner damals in Guajaquil ſo angeführt, haben ſie ihm noch lange nicht vergeſſen. Die Flotte brennt ebenfalls darauf, dorthin beordert zu werden, weil ſie mit einem Schlage den Guajaquilſtrom ſperren und reiche Beute, Priſen in Maſſe machen könnte; und welche Contribution wäre nicht aus dem reichen Guajaquil herauszupreſſen, um von einem Bombardement verſchont zu werden! Das Alles iſt nun ſchon in Lima wieder und wieder beſprochen worden, und der alte Caſtilla hätte wohl ſelber Luſt dazu; aber er fürchtet, daß England Einſpruch thun würde, und er braucht Englands Neutralität doch in dieſem Augenblicke nothwendig in Neu-Granada ſowohl, wie bei ſeinen ſpäteren Abſichten auf Braſilien. Deshalb hofft er Ecuador noch durch Einſchüchtern dahin zu bringen, ihm die beanſpruchwiderte der Oberſt. „Sie wiſſen, daß das Militär im Allgemeinen auf Seiten Caſtilla's iſt, und nur auf ein Regiment, das erſt ganz kürzlich gewaltſam aufgehoben wurde, können wir beſtimmt rechnen. Dem neuen Präſidenten muß daher vor allen Dingen daran liegen, gerade die Truppen, auf die er ſich am wenigſten verlaſſen kann, aus dem Weg zu ſchaffen. Aber wohin? Mit Bolivia darf er ſich, ſelber noch nicht befeſtigt, in keinen Krieg einlaſſen, denn Bolivia iſt nicht allein ſchlagfertig, ſondern könnte ihm auch, mit Arica, ernſtliche Schwierigkeiten bereiten. Es iſt allerdings möglich, daß die Bolivianer ſelber den Moment benutzen und einen Einfall wagen könnten, und in dem Falle bekäme er hier in der Hauptſtadt Luft; aber darüber vergingen jedenfalls noch Wochen, und es handelt ſich hier um Tage, beſonders um die erſten Tage, wo man einen Rückſchlag allein zu fürchten hat. Nun giebt es aber für den Augenblick in Peru nichts Populäreres, als einen Krieg mit Ecuador, wenn denn doch überhaupt ein Krieg geführt werden muß. Peru hat dort noch eine alte Scharte auszuwetzen, denn daß Flores die Peruaner damals in Guajaquil ſo angeführt, haben ſie ihm noch lange nicht vergeſſen. Die Flotte brennt ebenfalls darauf, dorthin beordert zu werden, weil ſie mit einem Schlage den Guajaquilſtrom ſperren und reiche Beute, Priſen in Maſſe machen könnte; und welche Contribution wäre nicht aus dem reichen Guajaquil herauszupreſſen, um von einem Bombardement verſchont zu werden! Das Alles iſt nun ſchon in Lima wieder und wieder beſprochen worden, und der alte Caſtilla hätte wohl ſelber Luſt dazu; aber er fürchtet, daß England Einſpruch thun würde, und er braucht Englands Neutralität doch in dieſem Augenblicke nothwendig in Neu-Granada ſowohl, wie bei ſeinen ſpäteren Abſichten auf Braſilien. Deshalb hofft er Ecuador noch durch Einſchüchtern dahin zu bringen, ihm die beanſpruchten Länderſtrecken abzutreten, oder wartet wenigſtens auf eine günſtige Gelegenheit, wo ein Angriff auf den Nachbarſtaat nicht als ein reiner Eroberungszug betrachtet werden könnte. Die Flotte wünſcht aber nichts ſehnlicher, und ein Befehl, nach dieſem Ziele aufzubrechen, von wem auch immer gegeben, würde mit Jubel aufgenommen und augenblicklich befolgt werden.“

„Und Sie glauben, daß Santomo dann auch vielleicht einige der unzuverläſſigen Regimenter würde mitſegeln laſſen?“ fragte Franco, der dieſer Mittheilung des Oberſten mit dem geſpannteſten Intereſſe gefolgt war.

„Was, um Gottes willen, könnte er denn Geſcheidteres thun?“ rief der Oberſt. „In einem fremden Land weiß der Soldat dabei, daß er plündern darf; alſo er darf auf Beute rechnen, und ich bin feſt überzeugt, daß Santomo in wenigen Tagen ſo ſicher hier in Lima reſidirte, als ob er nach regelrechter Volkswahl den Präſidentenſtuhl beſtiegen hätte. Er weiß das aber auch! ich habe ſelber mit ihm darüber geſprochen, und er iſt vollkommen damit einverſtanden. Wahrſcheinlich bekomme ich dann den Oberbefehl über die militäriſche Beſatzung des einen Dampfers, wenn er mich nicht etwa gar in Lima feſthalten wollte; aber daraus wird nichts. Sie haben mein Wort, General, und wir wollen doch einmal ſehen, ob wir dieſen Burſchen, dieſen Flores, nicht noch exemplariſch züchtigen können!“

„Die ganze Provinz Guajaquil tritt wie mit einem Schlag für mich unter Waffen!“ jubelte Franco, und ſeine kleinen Augen funkelten dabei in ordentlich unheimlicher Gluth, „wenn ich ein einziges peruaniſches Regiment mit hinüber bringe. Denn die Stadt Guajaquil iſt durch die neuen Pläne Quitos, mit jenem Hafen an der Nordgrenze, in ihren innerſten Intereſſen bedroht und gefährdet. Aber Eins muß ich Ihnen, lieber Oberſt, das heißt vollkommen unter uns, gleich von vornherein ſagen: ich bin nicht dagegen, daß die Guajaquilenen ein wenig gezüchtigt werden, denn ſie haben es reichlich um mich verdient; aber zu viel dürfen wir den Soldaten auch nicht geſtatten, denn wir brauchen Guajaquil beſonders nothwendig in der erſten Zeit, um die dringendſten Taxen zu bezahlen, und wenn die Stadt von dem Militär vollkommen ausgeſogen iſt...“

„Mein lieber General,“ ſagte der Oberſt lachend, „das iſt Nebenſache. Laſſen Sie uns nur erſt einmal dort ſein, dann ſteht es ja ganz in unſerer Gewalt, diejenigen Befehle zu erlaſſen, die wir durch die Umſtände geboten finden. Sollten die Soldaten dann wirklich unzufrieden werden, Du lieber Gott, dann ſtatuirt man eben bei einigen ein Exempel, läßt zwei oder drei einmal vor die Front treten und todtſchießen, und die Sache iſt in Ordnung! Nein, darüber machen Sie ſich keine Sorge; nur die Lockſpeiſe müſſen wir ihnen zeigen, daß ſie uns ſelber dann keinen Schaden thun, ei, dafür bin ich Ihnen Bürge! Sie dürfen ſich da ganz auf mich verlaſſen!“

„Und wann glauben Sie, daß der entſcheidende Schlag geführt werden kann?“ fragte Franco nach einer Pauſe, in der er ſtill und brütend vor ſich niedergeſehen hatte.

„Das hängt von Umſtänden ab,“ erwiderte der Oberſt, aber wieder mit vorſichtig gedämpfter Stimme. „In Chorillos iſt es nicht möglich, oder wenn auch möglich, doch nicht rathſam. Der erſt einmal gelungene Streich muß unmittelbar auf das Volk und das Militär wirken. Sie müſſen ſehen, daß wir geſiegt haben; ſie dürfen es nicht erſt von draußen herein erfahren, und dazu muß der Augenblick hier in der Stadt ſelber abgepaßt werden. Das kann aber eben ſo gut morgen wie über vier Wochen geſchehen; doch die Sache iſt in den beſten Händen, und Santomo zu ſehr ſelber dabei intereſſirt, um zwar nicht vorſichtig, aber entſchieden zu Werke zu gehen. Jedenfalls erhalten Sie den Abend vorher Nachricht, um Ihre Leute ebenfalls inſtruiren zu können. Wir brauchen an dem Tag alle unſere Kräfte.“

„Gut, gut, an uns ſoll es nicht fehlen!“ rief Franco, mit dem Kopf nickend.

„Aber noch Eins, General,“ ſagte der Oberſt. „Haben Sie denn wohl daran gedacht, daß wir nicht allein Geld, nein, daß wir beſonders Waffen und Munition haben müſſen, wenn wir in Guajaquil landen? Ich zweifle nicht, daß wir dort eine Menge von Armen finden werden, die uns zu Gebote ſtehen, denn derlei Abenteurer giebt es überall, die einem Gewaltſtreich ihre Fäuſte leihen; aber ſolches Volk hat nie ordentliche Waffen, und was ich bis jetzt von Flores' Soldaten gehört, ſo beſtehen ſeine Truppen wohl aus vielem zuſammengerafften Geſindel, aber er hat ſie gut equipirt und ausgerüſtet.“

„Mein lieber Oberſt,“ ſagte Franco leiſe, „je weniger wir davon ſprechen, deſto beſſer; aber ſeien Sie verſichert, daß ich dafür Sorge getragen habe, und daß es daran nicht fehlen ſoll; denn ſelbſt den Fall angenommen, daß uns Señor Santomo nicht damit aushelfen könnte...“

„Darauf dürfen Sie nicht rechnen!“

„Gut, es iſt auch nicht geſchehen; alſo ſelbſt für den Fall habe ich ſchon genug Waffen zur augenblicklichen Einſchiffung bereit liegen, um wenigſtens fünfhundert Mann damit auszurüſten. Halten Sie das für genügend?“

„Vollkommen,“ ſagte der Oberſt, befriedigt mit dem Kopf nickend.

„Und außerdem denk' ich auch noch eben ſo viele bewaffnete Freiwillige einzuſchiffen,“ ſetzte der Expräſident hinzu.

„Die ſich ebenfalls auf das Plündern verlaſſen?“

„So weit wir es ihnen verſtatten,“ lächelte Franco. „Nein, jetzt, ſeitdem ich mit Ihnen geſprochen habe, fühle ich mich vollkommen ſicher und habe zum erſten Mal wieder volles Vertrauen gefaßt. Unſere Sache iſt in guten Händen, und wer weiß, ob wir nicht ſchon von der jetzt ausgeſtreuten Saat in vier Wochen eine reiche Ernte halten!“

„Wir wollen's hoffen, General,“ ſagte der Oberſt, von ſeinem Sitz aufſtehend und ſeine Mütze ergreifend; „die Hauptſache iſt jetzt, daß wir die Augen offen halten und, wenn der rechte Zeitpunkt kommt, nicht zu blöde ſind. Und nun leben Sie wohl, denn ich muß zur Parade. Wären Sie aber wohl ſo gut, vorher einmal einen der Jungen auf den Gang hinaus zu ſchicken, um zu ſehen, ob die Luft rein iſt?“

„Mit Vergnügen, Oberſt, und laſſen Sie bald recht Gutes von ſich hören,“ ſagte Franco und gab dann die nöthigen Befehle, um den Gang zu revidiren. Es war Niemand darauf zu ſehen, wie der Bericht lautete, und der Oberſt, nachdem er dem General noch derb die Hand gedrückt, verließ raſch das Zimmer. Erſt einmal auf dem Gange, an den ſämmtliche Logis des ganzen Hauſes ſtießen, war er vollkommen ſicher; denn begegnete er auch hier Jemanden, ſo konnte der nie wiſſen, welchen der Innewohnenden er beſucht hatte.

Franco blieb allein in ſeinem Zimmer zurück, und in ſeiner Hängematte wie auf einem Pferde ſitzend, daß die hüben und drüben herunterhangenden Füße den Boden berührten, ſtützte er die Ellbogen auf die Kniee und ſchaute finſter brütend vor ſich hin.

„Lumpengeſindel," murmelte er dabei leiſe in den Bart, „Lumpengeſindel Alle miteinander, ob ſie ſchwarzes oder weißes Blut in den Adern haben, ob ſie ſich Caballero nennen oder einen Handkarren ziehen! Nur der eigene Nutzen bringt ſie in Gang; einen Köder wollen ſie vorgehalten haben, Alle mitſammen, Geld, Titel, Ehrenſtellen und einträgliche Aemter, mit denen ſie die faulen Bäuche mäſten können, und wer ihnen das bietet, was kümmert ſie's! Sambo nennen ſie mich hinter meinem Rücken und in's Geſicht Excellenz und Señor und General, und mit Füßen würden ſie mich treten, wenn ſie nicht eben einen Nutzen von mir hofften! So aber bin ich ihr Mann, natürlich; der Expräſident, von dem ſie glauben, daß er bald wieder feſten Fuß in Ecuador faſſen wird, ſoll ihnen die Kaſtanien aus dem Feuer holen, verſteht ſich, und nachher auch noch nach ihrer Pfeife tanzen! Bueno; werden ja ſehen, wie ſich Alles einrichtet — nur ein einziges Glück, daß man dem Geſindel auch kein Wort zu halten braucht!"

Und ſtill vor ſich hinlachend, nahm er wieder eine Papiercigarre vor, drehte ſie feſt, zündete ſie an, lehnte ſich dann zurück und blies den blauen Rauch in die Luft hinein.

14.

Die Poſada am Wege.

An dem nämlichen Tag, an welchem Franco ſeine Berathung mit Oberſt Deſterres, einem Bruder des nämlichen Deſterres hielt, der zu derſelben Zeit die gefeierte Valière auf ſeiner Hacienda herumführte, ſprengte Señor Corona, nachdem er den General verlaſſen und noch eine längere Zuſammenkunft in einer der Vorſtädte mit einigen Gleichgeſinnten gehalten hatte, auf derſelben Straße hinaus, welche in die Hacienda führte, und hielt an dem letzten Hauſe, das rechts am Wege lag und noch von der niedern, die Straße begrenzenden Lehmmauer umſchloſſen wurde. Er band aber ſein Pferd nicht draußen an, wie das gewöhnlich Reiſende thun, wenn ſie an ſolchen ſehr untergeordneten Schenklocalen einen Augenblick halten, um ein Glas Tſchitſcha zu trinken oder vielleicht noch ein paar Cigarren für den Weg zu kaufen — denn dort iſt weiter nicht viel zu bekommen —, ſondern führte es durch das ſchon aus der obern Angel gebrochene Holzthor in den innern Hofraum, um die Lehmhütte herum — er war hier jedenfalls genau bekannt — und in einen ziemlich breiten und geräumigen Stall, wo ſchon vier andere Pferde eingeſtellt ſtanden.

Die Hütte lag etwa zwanzig Schritt vom Weg ab, im Hofraum ſelber, und von ein paar Akazienbäumen halb beſchattet, halb verſteckt, aber mit einem Fenſter nach Oſten hinaus, um den dort breit in das wüſte Land auslaufenden Weg überſehen zu können; der ſonſtigen Ausſicht wegen konnte das Fenſter wenigſtens nicht eingebrochen ſein, denn das Auge fiel nach dieſer Richtung auf nichts als die ausgebrannte ſteinige Bahnſtrecke und die nackten, wild eingeriſſenen Ausläufer der Cordilleren, die ſich bis faſt dicht an Lima hinan ſtreckten und es mit ihren kahlen Höhenzügen überragten.

Das Local ſelber entſprach ganz ſeiner Umgebung. Es war in der That nichts weiter als eine nothdürftig mit einer Art von Binſen gedeckte Lehmhütte, deren Dach eben nur Schatten gab und Nachts den Thau etwas abhielt. Da es dort nie regnete, war ja Weiteres auch nicht nöthig. Selbſt eine Thür fehlte im Hauſe, ſtatt der ein alter, zerriſſener und von Staub und Schmutz ordentlich farblos gewordener Baumwollenlappen eine Art von Vorhang bildete. Vor dem Hauſe aber ſtand ein hölzernes Geſtell mit einem langen Glaskaſten darauf, in dem Packete von Papiercigarren, ein paar Dutzend „puros“*), kleine harte Brödchen und einige „dulces“ lagen. Auch ein paar Gläſer ſchon eingeſchenkter rother Tſchitſcha aus Zuckerrohr (guarapo) befanden ſich auf einem andern kleinen Tiſch, um von ſehr durſtigen Reiſenden gleich ausgetrunken zu werden. Wahrſcheinlich ſtanden ſie aber dort ſchon den ganzen Tag, und auf dem lauwarm gewordenen Gebräu hatte ſich eine dünne Staubhaut gebildet, die wenigſtens nicht dazu diente, es appetitlicher zu machen.

Noch ungemüthlicher als dieſer Verkaufsſtand ſah das Innere der Hütte aus; die Bewohner ſchienen ſich in Schmutz und Unordnung wohl zu fühlen und Beſen oder Wiſchtuch vollkommen zu Luxusgegenſtänden zu gehören.

Ein langer Tiſch aus oben nur abgehobelten Brettern, aus denen mit verſchiedenen Meſſern ſchon oft Stücke herausgeſchlagen oder tiefe Einſchnitte gemacht waren, ſtanden in der Mitte; feſte Bänke waren darum her im Boden befeſtigt. In der einen Ecke und oben mit Stricken an einen Pfeiler gebunden, damit er nicht umfiel, lehnte auf drei Beinen ein alter Schrank, und in der andern war ein mit einer Kuhhaut überſpanntes Bettgeſtell, auf dem wahrſcheinlich der Beſitzer dieſer „posada“ Nachts ſein Lager hatte. Sonſt ließ ſich weder Stuhl noch anderes Ameublement entdecken, und nur im Hintergrunde lag aufgeſchichtet ein Haufe ſchmutziger Blechteller und Löffel, jedenfalls noch von der letzten Mahlzeit her, den die „Frau" noch nicht Zeit oder Luſt gehabt hatte, abzuwaſchen.

---

*) Puros, cigarros puros ſind unſere gewöhnlichen, in Europa üblichen Cigarren; cigarro, cigarrito Papiercigarren.

Dieſe Frau vom Hauſe, die draußen in der angebauten Küche ſchlief, kochte, wohnte und aß, paßte auch in der That zu dem Ganzen. Ihre Geſichtszüge waren nicht häßlich, ja, ſie mußte ſogar einmal ſchön geweſen ſein, denn ſelbſt noch jetzt hatten die Augen ein eigenthümliches Feuer und der kleine Mund wie die feingeformten Hände und Füße mit der hohen, ſchlanken Geſtalt ſprachen von anderen Zeiten; aber in Schmutz und Nachläſſigkeit war Alles zu Grunde gegangen. Jetzt hingen ihr die grau gewordenen Haare wirr und ungekämmt um den Kopf, ihre Kleider wetteiferten mit dem Thürvorhang in Schmutz, und die „Mantille" oder das Halstuch, das ſie ſonſt vielleicht kokett genug um die Stirn geſchlagen, ſo daß nur das linke feurige Auge dahinter vorfunkeln durfte, hatte lange, lange Jahre ſolchen Dienſt nicht mehr geſehen und diente jetzt eigentlich mehr zu Wiſchlappen und Taſchentuch, als zu einem ſonſtigen Zweck.

Die alte „Trude" war ein trauriges Bild menſchlicher Vergänglichkeit, und möglich, daß ſie früher einmal die Welt geliebt und ſich darin wohl befunden haben mochte; jetzt aber haßte ſie die Menſchen, haßte ſie den Boden, der ſie trug, haßte die Luft, die ſie athmete, und wenn je einmal ein Lächeln über ihre Züge glitt, ſo hatte es auch gewiß einen furchtbaren Grund, und Elend und Verderben war vorhergegangen. Im Ganzen verkehrte ſie aber wenig mit eben dieſen Menſchen. Ihr Sohn, ein hijo del pays, aber mit reinem Blute — wenn ſich das Nämliche auch nicht von ſeinem Aeußern ſagen ließ — hielt die Wirthſchaft hier, und die Alte kauerte eigentlich den ganzen Tag in ihrer Küche, wo ſie nur ein junges, etwa dreizehnjähriges Mädchen zur Hülfe hatte. Dann und wann nur kroch ſie aus der Küche hervor, kauerte ſich in eine Ecke der Hütte auf eine dort liegende Matte und konnte dann halbe Tage lang vor ſich niederſtieren, ohne anſcheinend zu hören und zu ſehen, was um ſie her vorging. Sie gab dann nie eine Antwort auf eine an ſie gerichtete Frage.

So abgelegen der Ort aber auch ſchien und ſo dürftig in ſeinem ganzen Aeußern, ſo mußte der Wirth, Pascual, wie er von ſeinen Bekannten genannt wurde, doch eine ziemlich ausgebreitete Bekanntſchaft haben, denn Gäſte ſprachen ab und zu den ganzen Tag ein, verkehrten faſt immer in vertraulicher Weiſe mit dem Wirth, und blieben auch gar nicht etwa ſo ſelten über Nacht, wo ſie ſich dann freilich ein Lager mit ihren eigenen Sätteln herrichten mußten, ſo gut das eben ging. Pascual hielt dabei auch — obgleich man derartige Getränke an ſolchem Ort wahrlich nicht geſucht hätte — ganz vortreffliche Weine, vom feurigen Eliaswein, den das Land erzeugte, bis zu franzöſiſchen Bordeaux- und ſelbſt Champagnerweinen, und viel häufiger, als man denken ſollte, ſtand der ſchmutzige Holztiſch voll bleibehalſter Flaſchen, und fröhliche Zecher ſaßen darum her. In ſolchen Fällen war aber noch eine wollene Decke vor die Thür gehangen, dieſelbe, unter der Pascual des Nachts ſchlief; aber draußen auf der Holzbank ſtanden, wie immer, die faſt nie berührten ſtaubigen Gläſer Tſchitſcha und warteten auf die Käufer — oder ſchreckten ſie vielmehr ab.

Die Welt draußen erfuhr wenig von ſolchen Gelagen; trotzdem aber ſtand das Haus in keinem beſondern Ruf, wozu jedenfalls ſeine etwas verdächtige Lage viel beitragen mochte; denn gerade dort in der Gegend, wenn auch noch weiter in der Einöde drinnen und außer Sicht der Hütte, waren die meiſten Mordthaten verübt und hatte der größte Theil der Beraubungen ſtattgefunden. Freilich konnte man dem Wirth daran keine Schuld zuſchreiben; er verließ ſelten oder nie ſein Haus, und wenn nichtsnutziges Geſindel auch bei ihm aus und ein ging — wie mochte er's hindern? Er hielt eine öffentliche Poſada, und wer bei ihm trinken wollte, war willkommen — wenn er eben dafür bezahlen konnte.

Auch heute, obgleich die Straße wie todt in der Sonne lag und kein einziges Pferd draußen bei ihm angebunden ſtand, war Pascual's Stube beſetzt. Seine Gäſte hatten aber, wie ſchon erwähnt, die Angewohnheit, ihre Pferde nicht draußen auf der Straße zu laſſen — denn in Peru iſt das Pferd immer weit eher bekannt, wie der Reiter. — Sie nahmen dieſelben mit herein in die ſchon zu dieſem Zweck hergerichtete Stallung, und konnten dann ſicher ſein, daß Niemand zu ihnen in's Zimmer trat, der nicht auch wirklich zu ihnen gehörte; denn kein fremder Reiſender würde ſich je dieſe Spelunke zum Abſteigequartier auserſehen haben. Niemand kümmerte ſich aber auch deshalb drum, wenn ſie draußen die Schritte eines Pferdes hörten, und Señor Corona konnte auch heute ſein Thier ſelber und ungeſtört einſtellen, wie er es ſo oft gethan.

Als er das Zimmer oder vielmehr das Haus betrat — denn das ganze Gebäude ſchloß nur das eine Gemach in ſich —, fand er ſchon den Tiſch von vier Gäſten beſetzt, während der Wirth, das linke Bein heraufgezogen, auf ſeinem Bettgeſtell mehr lag als ſaß und nur manchmal durch ein eingeworfenes Wort Theil an der Unterhaltung nahm.

Die Gäſte beſtanden übrigens, was ſich nicht leugnen ließ, aus ſehr gemiſchten Elementen, und zwar nicht allein in geſellſchaftlicher Beziehung, nein, ſogar in der Farbe. Die Meiſten nannten allerdings, in größerer oder geringerer Entfernung, „Afrika ihr Heimathland"; aber auch ein weißer Caballero, deſſen Kleidung verrieth, daß er den beſſeren Klaſſen zugehöre, ſaß zwiſchen ihnen, und wenn er auch eine gewiſſe Autorität über die Anderen ausüben mochte, räumte er ihnen doch hier jedenfalls volle geſellſchaftliche Berechtigung mit ſich ein; zwei der Anderen hatten ganz entſchieden Negerblut in den Adern, der Dritte aber war ein ſogenannter Cholo, ein Wort von ſehr ungewiſſer Bedeutung, das allerdings jedesmal Indianerblut vorausſetzt, alle anderen Racen aber eben ſo gut dabei ahnen läßt.

Cholos gab es ſelbſt unter den reichſten Familien, und auch dieſer junge Burſche ſchien von den alten Eingeborenen abzuſtammen. Aber ſeine Züge ſahen verlebt aus; die Augen lagen tief im Kopfe und ſuchten unruhig und ſcheu umher, und ſeine Rede war mit den gemeinſten Flüchen gemiſcht, in denen das ſpaniſche Element in Südamerika wirklich Außerordentliches leiſtet.

ten Länderſtrecken abzutreten, oder wartet wenigſtens auf eine günſtige Gelegenheit, wo ein Angriff auf den Nachbarſtaat nicht als ein reiner Eroberungszug betrachtet werden könnte. Die Flotte wünſcht aber nichts ſehnlicher, und ein Befehl, nach dieſem Ziele aufzubrechen, von wem auch immer gegeben, würde mit Jubel aufgenommen und augenblicklich befolgt werden."

„Und Sie glauben, daß Santomo dann auch vielleicht einige der unzuverläſſigen Regimenter würde mitſegeln laſſen?" fragte Franco, der dieſer Mittheilung des Oberſten mit dem geſpannteſten Intereſſe gefolgt war.

„Was, um Gottes willen, könnte er denn Geſcheidteres thun?" rief der Oberſt. „In einem fremden Land weiß der Soldat dabei, daß er plündern darf; alſo er darf auf Beute rechnen, und ich bin feſt überzeugt, daß Santomo in wenigen Tagen ſo ſicher hier in Lima reſidirte, als ob er nach regelrechter Volkswahl den Präſidentenſtuhl beſtiegen hätte. Er weiß das aber auch; ich habe ſelber mit ihm darüber geſprochen, und er iſt vollkommen damit einverſtanden. Wahrſcheinlich bekomme ich dann den Oberbefehl über die militäriſche Beſatzung des einen Dampfers, wenn er mich nicht etwa gar in Lima feſthalten wollte;

„Corona, beim Teufel," rief der Weiße, der den linken Ellbogen weit über den Tiſch hinausgeſtreckt hatte, während ſein Kopf in der Hand desſelben und ſein rechtes Bein auf der Bank ruhte, ohne ſeine ungenirte Stellung im Mindeſten zu verändern — „welcher Wind hat Dich denn noch hier herausgeblaſen, mein Burſche, oder haſt Du etwa gar 'was aufgeſpürt?"

„Heute nichts," ſagte der Mulatte, indem er die Geſellſchaft nachläſſig grüßte und ſeinen Stammesgenoſſen, die aufgeſtanden und zu ihm getreten waren, herablaſſend die Hand ſchüttelte; „aber hatten wir uns denn nicht feſt verabredet, heute hier zuſammen zu treffen, um zu bereden, was etwa vorgefallen ſein könnte? Sie ſelber, Señor Perteña, machten, ſo viel ich weiß, den Vorſchlag."

„Ah, ganz recht," ſagte Perteña, unſer alter Bekannter, gleichgültig; „ich hatte gar nicht mehr daran gedacht und bin heute wirklich nur zufällig herausgekommen. Ich fürchte aber, die Straße wird für die nächſte Zeit leer bleiben, denn von den wenigen eingetroffenen Fremden beabſichtigt keiner, das innere Land zu bereiſen. Ich habe wenigſtens nichts darüber erfahren können. War vielleicht einer der anderen Herren glücklicher?"

„Der engliſche Conſul will übermorgen nach Cerro de Pasco reiten und nimmt nur einen einzigen Bedienten mit," ſagte der eine Mulatte; „Beide tragen allerdings Doppelgewehre, aber immer im Futteral. Ein paar hundert Dollars führt er jedenfalls bei ſich."

„Das iſt nichts," ſagte Perteña mit dem Kopf ſchüttelnd; „mit dem engliſchen Conſul dürfen wir nichts anfangen, das gäbe nachher einen Heidenlärm; Unterſuchungen, daß man ſeines Lebens auf Monate nicht mehr froh würde, und Ueberwachung der Straßen. Ja, wenn's einer von den deutſchen Conſuln wäre, da hätte es nichts zu ſagen! Aber davon wollen wir doch lieber die Hand laſſen; die paar hundert Dollars wären das am Ende nicht werth."

„Heute iſt eine ganze Geſellſchaft, mit ein paar Damen dabei, hier vorbeigeritten," ſagte der Wirth.

„Ja, ich weiß," erwiderte der Weiße; „die franzöſiſche Schauſpielerin iſt dabei, und ſie werden heut Abend wieder zurückkommen — nur eine Vergnügungstour. Aber weiß Einer von Euch, wo die Señorita jetzt wohnt?"

„In der Calle de Valladolid," ſagte der Mulatte, welcher vorher geſprochen.

„Biſt Du in dem Haus bekannt, Scipio?"

„Bekannt gerade nicht; meine Schweſter bringt aber dort immer Butter und Eier zu dem alten Franzoſen."

„So," ſagte Perteña, ſich nach ihm hinüberdrehend, „könnteſt Du Deiner Schweſter nicht einmal die Arbeit ein paar Tage abnehmen und die Augen dabei ordentlich offen halten."

„Hm, das ginge ſchon. Iſt es der Mühe werth?"

„Ich denke, ja; aber wir dürfen dann nicht viel Zeit verſäumen."

„Das kann in zwei oder drei Tagen geſchehen ſein," ſagte Scipio.

„Was hat denn der Corona nur heute?" ſagte der Wirth, der ſich den Mulatten indeſſen mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln betrachtet hatte; „er zieht ein ſo verzweifelt wichtiges Geſicht, als ob ihn Seine Excellenz zum Finanzminiſter machen wollte, und er noch nicht ganz genau wüßte, ob er es annehmen ſolle oder nicht."

„Gebt lieber einmal ein paar Flaſchen Wein herein, José, das iſt geſcheidter," ſagte der Betreffende, indem er ſich zum Tiſch ſetzte; „mir iſt der Hals trocken vom vielen Sprechen, und daß ich mehr im Kopf habe wie Ihr, darauf könnt Ihr Euch ebenfalls verlaſſen."

„Ja, Stroh!" lachte der Wirth, indem er aufſtand, um das Verlangte herbeizuſchaffen. „Für das, was Ihr im Kopf habt, Corona, geb' ich Euch verdammt wenig; die Hauptſache iſt, was Ihr in den Taſchen tragt, denn da ſieht's gewöhnlich noch windiger aus wie oben!"

Noch während der Wirth ſprach, kam die alte Frau herein, humpelte in die Ecke auf ihren gewöhnlichen Platz und hockte dort nieder, ohne daß ſie Jemand gegrüßt oder irgend einer der Anderen Notiz von ihr genommen hätte. Man war ſchon daran gewöhnt, ſie dort ſitzen zu ſehen, und ob ſie hörte, was geſprochen wurde, blieb ſich auch gleich. Es war nicht zu fürchten, daß ſie etwas ausplaudern würde.

Corona hatte auch nur einen flüchtigen, gleichgültigen Blick auf die Geſtalt der Alten geworfen, und erwiderte dann auf die Bemerkung des Wirthes:

„Ihr ſpottet mit dem Finanzminiſter, Pascual, aber es iſt noch nicht aller Tage Abend, und meiner Mutter Sohn hat vielleicht genau ſo viel und noch mehr Ausſichten dazu, wie mancher Señor von weißem Blut, der jetzt die Naſe am Hutrand trägt.“

Perteña drehte den Kopf etwas nach dem Sprecher herum und ſah ihn mit einem halb lächelnden, halb verächtlichen Blick an.

„Heda, Corona,“ ſagte er dabei, „habt Ihr wirklich Ausſichten, daß Caſtilla Eure Fähigkeiten im Geldausgeben anerkannt haben ſollte? Beim Himmel, da wäre uns Allen hier gleich mit einem Mal geholfen, wenn wir einen peruaniſchen Finanzminiſter mit ſeinen zwanzig Millionen Guanoeinnahmen zum Bundesgenoſſen hätten!“

„Und muß es gerade ein peruaniſcher ſein?“ fragte der Mulatte. — „Verdammt! — Caſtilla, wer weiß, wie lange der überhaupt noch Gewalt hat, mit unſerer ſogenannten Republik zu machen, was er will!“

„Perteña wurde aufmerkſam, nahm ſein Bein von der Bank herunter und richtete ſich etwas auf; der Wirth kam auch eben mit dem verlangten Wein und mit Gläſern.

„Aber Ihr ſolltet ihm doch eigentlich dankbar ſein,“ ſagte er, „denn wem verdankt Ihr, daß Eure Race von der Sclaverei befreit gehalten wurde und frei im Lande jetzt wirthſchaften darf, wie ſie will?“

„Und hat er das etwa unſertwegen gethan?“ höhnte Corona. „So lange wir einem Herrn gehörten, hatte er keine Gewalt über uns und mußte uns wohl ungeſchoren laſſen; jetzt aber, da er uns frei gemacht, kann er unter ſeine Soldaten ſtecken, wen er will, und ſteckt auch drunter, wen er will! Nur vom Arbeiten ſind die Sclaven erlöſt worden und dürfen ſich jetzt von Seiner Excellenz da- und dorthin zum Erſchießen commandiren laſſen!"

„Bah, ſo viel für Euer Todtſchießen!" ſagte Perteña verächtlich. „Wo hat er denn Krieg? Ja, er thut ſo, aber er ſchlägt nirgends los, und ſeit der Geſchichte in Guajaquil hat keiner von allen ſeinen Soldaten Pulver gerochen! Seine Politik iſt, die Nachbarſtaaten in Revolution zu halten, und ſo lange die ſich auf die Köpfe ſchlagen, haben wir Frieden! Nur jetzt erſt, da ſie ſich in Ecuador frei gemacht, könnte es uns hier vielleicht an Beſchäftigung fehlen!"

„Frei gemacht," ſagte Corona verächtlich; „auf wie lange? Glaubt Ihr, daß Präſident Franco ſeine Anſprüche aufgiebt?"

„Hm," ſagte Perteña, und ein leiſes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, „liegt dort vielleicht der Finanzminiſter im Pfeffer und darf man gratuliren, Señor Corona? In der Stadt munkelt man ſo ſchon davon, daß dort eine Maſſe von verkappten Miniſtern und General-Feldmarſchällen herumliefen, die alle auf Ecuador vertröſtet ſein ſollen. Ich fürchte nur, es wird an gemeinen Soldaten fehlen."

„Wozu haben wir die Soldaten hier, wenn wir ſie nicht benutzen ſollen?" ſagte Corona wegwerfend.

„Caſtilla hat mehr Verſtand, als daß er ſie noch einmal dieſem Holzkopf von Franco zur Verfügung ſtellte," miſchte ſich jetzt auch der Wirth in's Geſpräch; „der hat ihn einmal hineingeritten, und unſer „Alter" iſt nicht der Mann, ſich zweimal von einem ſolchen Patron anführen zu laſſen!"

„Unſer Alter!" höhnte Corona — „und wie lange wird er noch unſer Alter ſein?"

„Hör' mich an, mein Burſche," ſagte Perteña, der den Mulattenſtutzer trotz ſeiner eleganten Kleidung doch ſehr verächtlich behandelte, „ich will Dir einmal etwas ſagen. Wie mir ſcheint, haſt Du Deinen allerdings ſehr ſchön friſirten, aber ſonſt etwas unfruchtbaren Kopf voll von einer Menge ſehr gefährlicher Ideen, die nun allerdings keine weitere Beachtung verdienten, wenn ſie Dich allein angingen; aber die Möglichkeit wäre denn doch da, daß Du uns auch in eine von Deinen unangenehmen Geſchichten hineinritteſt, und dagegen möchte ich mich von vornherein verwahrt haben, denn das iſt gegen die Abrede."

„Señor ſcheinen mir keinen Ueberfluß von Courage zu haben," ſagte Corona ſelbſtbewußt.

„Das käme auf einen Verſuch an, Compañero," lautete die Antwort; „aber mit dem Alten möchte ich allerdings nicht in ſeiner eigenen Höhle — und das iſt ganz Peru — anbinden, wenn ich nicht eine ganz beſondere Sehnſucht nach ein paar Ellen Hanfſeil hätte. Das iſt ein alter Bär, und wo er hinſchlägt, wächſt eben kein Gras mehr."

„Und würden Sie ſich auch vor einem todten Bären fürchten?" ſagte Corona höhniſch.

Perteña ſchwieg und ſah den Mulatten ſcharf und forſchend an. So wenig Verſtand und ſelbſt Muth er dieſem Burſchen auch zutraute, ſo ſtak hinter ſeinen Reden doch mehr. War irgend etwas im Werke gegen den Präſidenten — und wenn ſo, konnte er ſelber Nutzen daraus ziehen? Jedenfalls mußte er es herausbekommen, ohne dabei zu viele Theilnehmer des Geheimniſſes zu haben. Nachher ſtand es ja noch immer in ſeiner Macht, was er thun oder laſſen wollte.

„Der iſt zäh," bemerkte jetzt der Cholo kopfſchüttelnd, „und Menſchenleben ſind billig bei ihm, wenn er ſie ſich eben im Wege glaubt. In den anderen Republiken mag's ſchon gehen, daß ſie ſo einen Präſidenten abſetzen, wenn er ihnen nicht mehr gefällt, ohne daß es viel mehr koſtet, wie ein paar zerbrochene Fenſterſcheiben; aber hier ginge die Sache nicht ohne Blut ab, und noch dazu viel Blut, wer das daran wagen wollte."

„Blut, ja, viel Blut," murmelte die Alte vor ſich hin, „und wie das gut riecht, wenn es Einem ſo warm in die Naſe kommt! Trinkt nur, trinkt — jetzt habt Ihr noch eine kurze Spanne Zeit — wie bald iſt's aus, und was dann ſo roth um Euch her in der Sonne blinkt, iſt nicht Wein, das iſt Blut, Blut, Blut!"

„Was krächzt die Alte da wieder?" rief Señor Corona, indem er einen ſcheuen Blick dort hinüber warf — „Ihr ſolltet ein wenig vorſichtiger ſein, Mutter!"

„Laßt ſie gehen," ſagte der Wirth leiſe; „ſie hört ſchon von ſelber wieder auf, wenn Niemand auf ſie achtet."

„Blut, Blut," murmelte die Alte noch einmal zwiſchen den Zähnen durch, „und da draußen kommt noch Einer, der dazu gehört! Sonderbar, daß es ſich nicht wegwaſchen läßt und immer wieder durchſchimmert, roth und glänzend, als ob es gerade friſch vergoſſen wäre!"

Draußen wurde allerdings ein Schritt laut, aber der Reiter hatte, als ob er den Beſuch hier nicht ſcheue, ſein Pferd an einem der Ringe in der Lehmmauer angehangen, warf jetzt den Vorhang zurück und einen raſchen, forſchenden Blick über die Zechenden.

„Pedro," lachte der Wirth; „wie die Geier herbeigeſtrichen kommen, wenn irgendwo ein Aas liegt, ſo ſicher tritt der Junge in die Thür, wenn eine Flaſche Wein auf dem Tiſch ſteht!"

„Guten Tag, Onkel," ſagte der Neffe finſter, indem er nur einen Blick mit Perteña wechſelte und dann ebenfalls ohne weiteren Gruß für die Uebrigen an dem Tiſch Platz nahm — „glaubt aber ja nicht," fuhr er dann fort, „daß mich Euer ſaurer Wein hier hereingelockt! Gebt mir lieber ein Glas agua ardiente, denn der Staub hat mir die Kehle ordentlich ausgedörrt."

„Und haſt Du Geld, mein Burſche!" fragte der Onkel, ohne auf die Verwandtſchaft beſondere Rückſicht zu nehmen.

„Ihr wißt, daß ich ohne Geld nicht zu Euch komme," brummte der Cholo, indem er eine kleine Silbermünze auf den Tiſch warf.

„Geſcheidt," lachte der Onkel, indem er das verlangte Glas aus einem Steinkrug füllte und auf den Tiſch ſetzte; „und wie geht's zu Hauſe?"

Pedro ſchien es aber nicht der Mühe werth zu halten, auf die Frage zu antworten. Er nahm das Glas, hob es einen Moment gegen das Licht, roch daran und leerte das ſtarke

Getränk dann auf einen Zug, ohne eine Miene dabei zu verziehen.

Die beiden Mulatten waren indeſſen näher zu Corona gerückt und ſprachen leiſe auf ihn ein. Wenn es aber ihre Abſicht geweſen war, Näheres über deſſen Pläne zu erfahren, ſo ſollten ſie ſich darin getäuſcht ſehen, denn Corona war viel zu vorſichtig, mehr zu verrathen, als er wirklich — wußte. Franco hatte ihn auch nie mit ſeinen Plänen gegen Caſtilla bekannt gemacht, ſondern immer nur höchſtens angedeutet, daß die jetzige Regierung als ihrem Unternehmen eben nicht freundlich geſinnt betrachtet werden konnte, und wenn er dann ſelber darauf weiter politiſirte, ſo waren das nur ſeine eigenen Phantaſien. Er hoffte wirklich, Finanzminiſter in Guajaquil zu werden; Franco, dem das Land ja doch gehörte, hatte ihm das feſt verſprochen. Jeder, der ihn alſo, oder den Expräſidenten, an ihren Plänen verhindern wollte, ſtand ſeinem Glück im Wege und verdiente den Tod.

Nichtsdeſtoweniger warb er die beiden Burſchen mit Leichtigkeit zu der beabſichtigten Expedition nach Ecuador an. Der Sieg war gewiß; geplündert ſollte Guajaquil auch werden — alſo welcher beſſeren Unternehmung hätten ſich ein paar ſolche liederliche Vagabonden anſchließen können? Sie ſagten auch augenblicklich zu und brannten nur darauf, ſich anwerben zu laſſen, um das Handgeld gleich ausgezahlt zu bekommen.

Perteña war indeſſen langſam vom Tiſch aufgeſtanden und hinaus vor die Thür gegangen. Er ſchritt dem Stall zu, als ob er nach ſeinem Pferd ſehen wollte. Pedro, der Cholo, blieb noch ein paar Minuten ſitzen und ſah ſtill vor ſich nieder; endlich folgte er dem vorangegangenen Weißen, der ihn innerhalb der Stallthür erwartete.

„Weshalb ſeid Ihr nicht einen Augenblick zu uns hereingekommen?“ frug Pedro hier, ſowie er ſich mit Perteña allein ſah. „Meine Mutter wollte Euch ſprechen.“

„Je weniger wir öffentlich zuſammenkommen, deſto beſſer,“ erwiderte finſter Perteña, „aber was will ſie?“

„Der junge Aguila iſt wieder herausgekommen,“ ſagte Pedro.

„Ich weiß es,“ erwiderte der Peruaner kurz, „und was weiter?“

„Er hat geſtern den ganzen Abend, bis Nachts zwölf Uhr, mit dem Franzoſen in alten Papieren herumgeſucht, und ſie haben Beide lebhaft mit einander geſprochen.“

„Und woher weißt Du das?“ fragte Perteña. „Dich haben ſie doch nicht dazu geladen?“

„Nein, aber von dem großen Orangenbaum aus, der dem Haus des Franzoſen gegenüber ſteht, kann man in ſein Fenſter hineinſehen, wenn Licht darin iſt.“

„Kann man in der That?“ fragte Perteña raſch — „und wie weit iſt's etwa hinüber?“

„Abgeſchritten höchſtens vierzig Schritt.“

„Nicht mehr?“

„Eher weniger; man kann ſogar, wenn ſie einmal recht laut ſprechen, einzelne Worte verſtehen.“

Perteña antwortete nicht. Er ſah nach ſeiner Uhr und machte eine Bewegung, als ob er den Stall verlaſſen wollte; aber er drehte wieder um, ging zu ſeinem Pferd und zäumte es auf.

„Wollen Sie fort?“

„Ja, nach Lima. Kehrſt Du von hier nach Haus zurück?“

„Ich bin nur hierher gekommen, um Sie zu finden. Meine Mutter ängſtigt ſich über den Fremden. Es hieß einmal, daß er todt wäre, und nun iſt er wieder da; das bedeutet nie etwas Gutes. Wir wiſſen nicht, was er hier will.“

„Deine Mutter ſollte geſcheidter ſein,“ ſagte Perteña finſter, „als den jungen Laffen zu fürchten. Was kann er thun? Und wenn er noch einen Monat lang mit dem Franzoſen die Papiere durchſtudirt, er wird weiter nichts darin finden, als alte Rechnungen und Quittungen und gleichgültige Notizen; ſag' ihr das. Er war doch nicht wieder bei Euch drüben?“

„Nein.“

„Gut denn; morgen ganz früh komme ich nach der

Hacienda hinaus. Sei um acht Uhr am Fluß, an unſerem alten Platz; ich habe Dir vielleicht etwas zu ſagen."

„Gut."

„Und noch Eins — ſpionire nicht wieder, wenigſtens nicht in der nächſten Zeit, um des Franzoſen Haus herum. Du könnteſt einmal geſehen werden, und das müßte Verdacht erregen."

„Oh, dort hinüber kann Niemand kommen," ſagte Pedro; „von unſerem Hauſe ab krieche ich zwiſchen den dichten Büſchen an der Umzäunung hinauf und ſitze da oben ſo ſicher, als ob ich in meinem Bett läge."

„Gut, es mag ſein," ſagte Perteña; „doch noch Eins — wird der Burſche längere Zeit dort draußen bleiben?"

„Ich weiß es nicht, aber er hat eine Satteltaſche voll Wäſche und friſcher Kleider mitgebracht. Von dem Jungen, der im Hauſe aufwartet, habe ich das erfahren."

„Gut, das bleibt ſich gleich. Verſprich mir aber, daß Du, ſo lange er jetzt oben iſt, den Baum nicht wieder beſteigen und Dich auch aus der Nähe des Hauſes fern halten willſt."

Pedro ſchüttelte mit dem Kopf; er konnte ſich gar nicht denken, welche Abſicht der Weiße nur haben ſollte, ihn daran zu verhindern. War es denn nicht möglich, daß er gerade dadurch etwas Wichtiges erfuhr? Aber gewohnt, den Befehlen und Anordnungen Perteña's ſtets zu gehorchen, ſagte er endlich zögernd:

„Meinetwegen, ich habe nichts dagegen; aber ſchaden könnt's gewiß nichts, denn ſehen kann mich Niemand, davor bin ich ſicher. Nicht einmal die Hunde haben mich geſtern Abend gewittert, und die Beſtien machen ſonſt immer gleich einen Höllenlärm, wenn ich nur draußen an dem Thor vorbeigehe."

„Es iſt gut; alſo es bleibt dabei. Kümmere Dich gar nicht um den Fremden, er iſt völlig gefahrlos, und ſage das auch Deiner Mutter. Weißt Du, wann der Beſuch zurückkommen wird?"

„Bei dem die Damen waren? Oh, die können noch lange nicht hier ſein, denn wie ich fort ritt, galoppirten ſie erſt noch auf der Straße nach Macas hinaus! Noch Eins — dieſer Aguila hat auch einen Streit mit Señor Deſterres' Aufſeher gehabt, der nicht leiden wollte, daß er ſich mit den neuen Kulis unterhielt."

„So? Das iſt gleichgültig; wie geſagt, kümmere Dich nicht um derlei Dinge, es ſoll Dein Schade nicht ſein" — und ſein Pferd am Zügel nehmend, führte er es an das Haus und ſchob dort noch einmal den Vorhang zurück.

„Hallo, wollt Ihr fort, Señor?" rief der Wirth.

„Ja," lautete die kurze Antwort; „ich muß nach Lima. Alſo, Scipio, vergiß nicht, was ich Dir aufgetragen habe. Heute über acht Tage ſpäteſtens erwarte ich einen ganz getreuen Bericht."

„Können ſich auf mich verlaſſen, Señor . . ."

Perteña drehte ſich ab, führte, ohne einen Gruß für die Geſellſchaft nöthig zu halten, ſein Pferd dem Thor zu und trat, das Thier noch immer am Zügel haltend, voran auf die Straße hinaus, wo er den Blick nach rechts und links warf. Aber nach keiner Richtung hin war ein menſchliches Weſen zu erſpähen; die weite Strecke Weges, welche man von hier aus überblicken konnte, lag öde und einſam, und damit, wie es ſchien, vollkommen befriedigt, zog er ſein Pferd vollends auf die Straße, ſtieg in den Sattel und ſprengte dann in voller Carrière die glatte, ebene Bahn entlang, Lima entgegen.

aber daraus wird nichts. Sie haben mein Wort, General, und wir wollen doch einmal ſehen, ob wir dieſen Burſchen, dieſen Flores, nicht noch zu Paaren treiben können!“

„Die ganze Provinz Guajaquil tritt wie mit einem Schlag für mich unter Waffen!“ jubelte Franco, und ſeine kleinen Augen funkelten dabei in ordentlich unheimlicher Gluth, „wenn ich ein einziges peruaniſches Regiment mit hinüber bringe. Denn die Stadt Guajaquil iſt durch die neuen Pläne Quitos, mit jenem Hafen an der Nordgränze, in ihren innerſten Intereſſen bedroht und gefährdet. Aber Eins muß ich Ihnen, lieber Oberſt, das heißt vollkommen unter uns, gleich von vorn herein ſagen: ich bin nicht dagegen, daß die Guajaquilenen ein wenig gezüchtigt werden, denn ſie haben es reichlich um mich verdient; aber zu viel dürfen wir den Soldaten auch nicht geſtatten, denn wir brauchen Guajaquil beſonders nothwendig in der erſten Zeit, um die dringendſten Taxen zu bezahlen, und wenn die Stadt von dem Militär vollkommen ausgeſogen iſt…“

„Mein lieber General,“ ſagte der Oberſt lachend, „das iſt Nebenſache. Laſſen Sie uns nur erſt einmal dort ſein, dann ſteht es ja ganz in unſerer Gewalt, diejenigen Befehle zu erlaſſen, die

15.

Der Hinterhalt.

Die Sonne näherte ſich ſchon dem Untergang, die Abendwolken funkelten in all' ihrer tropiſchen Pracht das ſcheidende Licht des Tagesgeſtirns zurück, als die kleine Calvalcade, die zum Beſuch in den Hacienden geweſen, auf der nach Lima führenden Hauptſtraße wieder den Staub aufwirbelte. Rafael hatte ihnen nachgeſchaut, bis ſie die Biegung des Seitenweges ſeinen Blicken entzog, und ſchritt dann ſelber in tiefem Nachdenken in das Haus zurück und die Treppe hinauf — hatte er doch nicht einmal geſehen, daß Juanita oben am Fenſter ſtand und ihre Blicke auf ihm ruhten.

Der alte Bertrand ging, die Hände auf den Rücken gelegt, im Zimmer raſch auf und ab, und erſt als Rafael eintrat, blieb er ſtehen, ſah zu ihm auf und ſagte:

„Ob der Deſterres mir wohl heute ein einziges Mal hat in die Augen ſehen können? Nicht eine Secunde lang! Immer, wenn ich ihn anſah, machte er ſich mit ſeinen Blicken bald in der, bald in jener Zimmerecke 'was zu thun — aber gerad' ausſehen, Gott bewahre!"

„Und wie hat Ihnen die junge Landsmännin gefallen?" fragte Rafael, der jetzt wahrlich nicht an Señor Deſterres dachte.

„Gut, ſehr gut," rief Monſieur Bertrand, „ein Wettermädel, das muß man ihr laſſen! Die hat's hinter den Ohren, Rafael, das kannſt Du mir glauben, und ſo ſtill und ehrbar ſie manchmal thut, ſo funkeln die Augen doch dabei wie das helle Feuer. Wir müſſen doch einmal hineinreiten, Juanita, und ſie ſpielen ſehen. Deringcourt hat mich ſo ſchon geplagt, daß wir einmal dort über Nacht bleiben."

„Und welchen Eindruck hat ſie auf Sie gemacht, Juanita?"

fragte Rafael jetzt das junge Mädchen, das ſchweigend und mit niedergeſchlagenen Augen der Unterhaltung gelauſcht hatte. „Sie haben ſich viel und, wie es ſchien, herzlich mit ihr unterhalten.“

„Ja,“ ſagte Juanita leiſe, und hohes Roth färbte dabei ihre Wangen; „und doch wäre ich nicht im Stande, mit Worten beſtimmt den Eindruck wieder zu geben, den die junge fremde Dame auf mich gemacht hat.“

„Aber er war doch im Ganzen angenehm?“ drängte Rafael.

„Und ſelbſt das wage ich nicht zu behaupten,“ ſagte das junge Mädchen, fügte aber haſtig und wie erſchreckt hinzu, „obgleich ich noch weit weniger das Gegentheil ſagen könnte. Manchmal war es mir, als ob ich ſie ſchon ſeit Jahren gekannt und wie eine Schweſter lieb gehabt, und dann hätt' ich ihr mögen an den Hals fliegen und ſie abküſſen nach Herzensluſt . . .“

„Hm, Rafael,“ ſchmunzelte Bertrand, „iſt Dir nicht auch manchmal ſo geweſen?“

„Und dann wieder,“ fuhr Juanita fort, „war es ordentlich, als ob ich mich vor ihr fürchten müſſe, ſo unheimlich, ſo lauernd glitt ihr Blick über ihre Umgebung, ſo kalt und ſtarr wurden, wenn auch nur für einen Moment, oft ihre Züge, die eben noch ein bezauberndes Lächeln getragen.“

„Liebes Kind,“ ſagte ihr Vater, „das darfſt Du bei einer Schauſpielerin nicht ſo genau nehmen, denn die ſind von Jugend auf gewohnt, ihre Geſichtszüge in allerlei Falten und Masken hinein zu preſſen, und ſchneiden nur vielleicht manchmal ebenſo aus alter Gewohnheit ein grimmiges Geſicht, wo ihnen möglicher Weiſe das Herz gerade leicht und glücklich iſt.“

„Oder auch umgekehrt,“ ſagte Juanita leiſe.

„Oder auch umgekehrt,“ beſtätigte der Vater; „das muß man dann aber nicht ſo nehmen, als ob es auch immer ſo gemeint wäre.“

„Aber, Vater,“ ſagte Juanita ordentlich traurig, „dann müßte ich das ja auch immer denken, wenn ſie recht lieb und herzlich mit mir ſpräche, und dann, weiß ich, würd' ich ſie nie im Leben lieb gewinnen können, und ich möchte es doch ſo gern!“ ſetzte ſie noch viel leiſer als vorher hinzu, daß der Laut der Worte kaum Rafael's Ohr erreichte.

„Nun, Du brauchſt dabei kein ſo wehmüthiges Geſicht zu ſchneiden, liebes Herz,“ lachte der Vater; „mit derlei Perſonen, die einen öffentlichen Beruf haben oder einer Kunſt folgen, noch dazu, wenn es ſolche Wandervögel ſind, kommt Unſereins ſelten und nie auf lange Zeit zuſammen. Man lernt ſich kennen und unterhält ſich, ſieht ſich dann vielleicht noch einmal, wohl gar noch zweimal, und dann iſt's eben vorbei. Der Wanderkünſtler, der aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon am nächſten Tag unſern Namen und eine Woche ſpäter unſere ganze Exiſtenz vergeſſen hat, zieht weiter, und wir bleiben in unſeren alten Kreiſen zurück, wo er — oder ſie, wie's nun gerade kommt — noch lange unvergeſſen iſt. Bei derlei Leuten haben wir deshalb auch auf weiter nichts zu ſehen, als daß wir uns amüſiren, und das kann man bei dem Blitzmädel, das muß ihr der Neid laſſen. Ordentlich wie Muſik klingt's, wenn ſie nur den Mund aufthut, und zwiſchen den zwei Perlenreihen ſprudeln dann nur Witz und Laune vor. Herr Gott, wenn ich dagegen die langweiligen Peruanerinnen nehme, die um die Welt nichts weiter zu reden wiſſen, als von Putz, Bällen, Theater oder Dienſtboten! — Deine ſchöne Künſtlerin — wie hieß ſie gleich, Rafael?“

„Fräulein Lydia Valière.“

„Ach ja — die ſollte hier in Lima Unterrichtsſtunden in der Unterhaltung geben, oder, noch beſſer, direct vom Staat angeſtellt werden, um doch ein klein wenig Leben in den langweiligen Ton zu bringen. Das kann aber auch nur eine Franzöſin; 's iſt merkwürdig, aber es muß ordentlich im Blut liegen!“

Weder Rafael noch Juanita erwiderten etwas darauf, denn Beide waren zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt; aber auch ſie dachten Beide an das ſchöne Mädchen, das für kurze Stunden Licht und Leben in ihr Haus gebracht hatte, ſo daß es ihnen jetzt, wo ſie plötzlich wieder verſchwunden war, ordentlich vorkam, als ob der Raum dunkler, öder geworden, als er vorher geweſen.

Bertrand's Ideen ſprangen aber bald wieder auf eine andere Bahn über.

„Ob der gelbe Burſche, dieſer Deſterres, auch nur ein Wort wegen der Kulis geſagt hätte,“ lachte er vor ſich hin; „nicht gemuckſt hat er, und recht war's ihm doch gewiß nicht!“

„Aber, mein lieber Bertrand, er konnte ja doch gar nicht, bei einer ſolchen Gelegenheit, irgend eine unangenehme Sache oder Streitigkeit berühren; es wäre ja gegen jede Lebensart geweſen!“

„Ach was,“ ſagte Bertrand, „erwähnen läßt ſich Alles, und das Unangenehmſte gerade mit dem freundlichſten Geſicht; aber der Burſche hat kein gutes Gewiſſen und geht uns Beiden aus dem Weg, wo er nur immer die Bahn breit genug findet. — Wenn wir ihm nur einmal in einer Sackgaſſe begegnen könnten, und ich habe immer noch eine Ahnung, als ob das nicht unmöglich wäre. — Aber da ſteh' ich und ſchwatze,“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber, „und muß doch noch einmal vor Nacht hinaus, um zu ſehen, was meine Arbeiter heute gethan haben. Wenn man der faulen Bande nicht zu Zeiten auf die Finger klopft, oder ſie nur merken läßt, daß man auch dann und wann einmal nicht nachſchaut, iſt man gleich verrathen und verkauft, denn eigenes Ehrgefühl hat keiner von ihnen — das ſollen nun Republikaner ſein; es iſt ein ſchändlicher Mißbrauch, der mit dem Wort getrieben wird, und Caſtilla hat eigentlich ganz Recht! Zu ſolch' einem Volke gehört auch ein ſolcher Präſident! — Und nun, Juanita, unterhalte Du mir unſern Gaſt ein wenig, bis ich wieder zurückkomme; und nachher, Rafael, ſehen wir noch das eine Packet Schriften durch, das geſtern übrig blieb.“ Und damit griff er ſeinen Hut auf und verließ das Haus.

Zwiſchen Rafael und Juanita wollte aber heut gar kein Geſpräch in Gang kommen, ſo unbefangen und freundlich, ja herzlich ſie ſich auch ſonſt immer unterhielten. Rafael ſchien ſeit heute Nachmittag ganz merkwürdig nachdenkend geworden, und Juanita war es, als ob etwas zwiſchen ſie getreten ſei, das ſie früher nicht gekannt und dem ſie keinen Namen geben konnte oder wollte. Der junge Peruaner, dem dieſes Schweigen drückend wurde, begann zuerſt ein Geſpräch wieder über das Theater — über was hätte er ſonſt in dieſem Augenblick reden können? Er fragte Juanita, ob ſie es oft beſucht habe, ob ſie Freude daran finde.

Du lieber Gott, Juanita war erſt ein einziges Mal im Theater geweſen, und hatte von dem Spiel der Leute ſelber, wie ſie meinte, wenig oder gar nichts geſehen, weil ſie ſo vieles Andere dabei ſtörte. Es kam ihr gar zu wunderlich vor, daß die Bäume auf Pappe und Holz gemalt waren und hin und her wackelten, wenn ſich Jemand daran halten wollte; es ſah ſo ſonderbar aus, daß die Menſchen gemalte Backen hatten und manchmal ganz laut das ausplauderten, was der Andere, der dicht neben ihnen ſtand, gerade um die Welt nicht hätte hören dürfen. Mit einem Wort: es war dort Alles unnatürlich und falſch, und deshalb ſchon würde es ihr nie im Leben gefallen haben, und ſie ſehnte ſich auch gar nicht danach, es noch einmal zu ſehen.

„Sie haben Recht, Juanita," ſagte Rafael, der ihrer Auseinanderſetzung lächelnd, aber doch mit Intereſſe gelauſcht hatte; „ich kann mich recht gut in das hineindenken, was Sie, die Sie nur an die friſche, freie Natur gewöhnt ſind, dabei fühlen. Geht es mir ſelber doch kaum beſſer, der ich an ſo vielen Orten das Theater beſuchte, wenn ich einmal ein paar Jahre draußen herumgeſchwärmt habe und dann zum erſten Mal wieder einen ſolchen Ort beſuche. Dann ſtören mich dieſelben Dinge, die Ihnen ſo unangenehm aufgefallen ſind, und ich muß mich auch erſt wieder daran gewöhnen, ehe ich einen wirklichen Genuß darin finde."

„Und kann das je zu einem wirklichen Genuß werden?" ſagte Juanita kopfſchüttelnd; „ich bin nicht im Stande, mir das zu denken."

„Und warum nicht? Führt es uns nicht ein Bild des Lebens vor, und haben Sie nicht auch einen Genuß, wenn Sie ein gutes Buch leſen, das mit lebendigen Farben das Leben ſchildert?"

„Ja, beim Leſen,“ ſagte Juanita, „wenn ich allein bin und mich dann ungeſtört in das hineindenken kann, was ich leſe.“

„Nun gut, das Theater iſt auch nichts weiter, als eine verkörperte Lectüre. Wir brauchen uns die in dem Buch beſchriebenen Charaktere nicht erſt zu denken; ſie ſtehen vor uns, ſie handeln und ſprechen, und wir leben, was ſie erleben, mit ihnen durch.

„Es geht doch nicht,“ lächelte Juanita; „ich muß immer noch an jenen Abend denken, wo ein recht trauriges Stück gegeben wurde; und auf dem Theater ſtand ein Haus, in dem das eine junge Mädchen wohnte, und jedesmal, wenn die Leute in das Haus gingen oder heraus kamen und nur an die Thür faßten, ſo wankte das ganze Gebäude mit dem Dach und mit dem Baum, der daneben ſtand. Und nachher, im zweiten Acte, war eine wilde Waldgegend mit einem großen Felsblock in der Mitte, hinter den ſich der eine ſchlechte Menſch verſtecken wollte; und der Felsblock ſah ganz natürlich aus, wie er aber daran faßte, fiel er um, flach auf den Boden, und er mußte ihn erſt wieder aufrichten und ein Stück Holz dahinter ſtellen, daß er feſt ſtand. Da konnte ich mir denn nicht helfen, da mußte ich herzlich lachen und wurde den Gedanken an den Felſen aus Pappe auch durch das ganze Stück nicht los.“

„Das freilich gehört mit zu den kleinen Leiden eines Theater-Directors,“ lächelte Rafael, „daß ihm dann und wann einmal ein derartiges Unglück zuſtößt. Alle aber, die das Theater häufiger beſuchen, lachen wohl auch, wenn es geſchieht, achten aber wenigſtens nachher nicht weiter darauf und laſſen ſich keinesfalls dadurch ſtören.“

„Und wie wunderbar das iſt,“ ſagte Juanita, deren Gedanken weiter flogen, „daß Jemand ſeine ganze Lebenszeit darauf verwenden ſollte, nur dem Theater anzugehören, und wie ſonderbar,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „daß mir das erſt heute eingefallen!“

„Und wie viele Menſchen,“ erwiderte Rafael, „leben doch nur in der That allein dafür. Wie wäre es auch anders möglich, daß ſie je etwas Tüchtiges leiſten könnten, wenn ſie nicht ihre ganze Thätigkeit dem ausſchließlich widmeten?“

„Das gebe ich zu,“ nickte Juanita; „aber ihr ganzes übriges Leben geht doch indeſſen fort wie bei anderen Menſchen. Sie haben Sorgen und häusliche Leiden, Krankheiten, Todesfälle wie bei uns, und trotzdem ſollen ſie dann immer vor all' die vielen fremden Menſchen treten und Sachen ſprechen, von denen ſie nichts fühlen; lachen, ſingen und tanzen, wenn ihnen vielleicht das Herz dabei brechen möchte — das verſtehe ich nicht, das kann ich nicht begreifen und weiß nicht einmal, wie eine Erklärung deſſen möglich iſt.“

„Das ſind freilich wohl die Schattenſeiten des Theaterlebens,“ ſtimmte Rafael zu, „und der Zuſchauer gerade denkt daran am wenigſten. Sonderbar, Juanita, daß Ihnen das nur nach einmaligem Beſuch deſſelben ſchon auffallen ſollte. Sie müſſen aber dabei bedenken, daß der wirkliche Künſtler ſeinem Beruf auch mit ſolcher Leidenſchaft ergeben iſt, daß er in dem Augenblick, wo er die Bühne betritt, nichts weiter, nichts Anderes denken und fühlen kann. Wie der Soldat in der Schlacht, wenn er die erſte Scheu überwunden hat, die pfeifenden Kugeln, von denen jede ihm den Tod bringen kann, gar nicht mehr hört, ſondern in wildem Kampfesmuth dem Feind entgegenſtürmt, ſo ſoll es auch dem Spielenden zu Muthe ſein, wenn er hinaus vor die Lampen und dem Publikum gegenübertritt, daß er alles Andere darüber vergeſſen muß.“

„Und bei dem Manne kann ich mir das noch eher denken,“ ſagte Juanita, die indeſſen wieder ihren eigenen Gedanken gefolgt war — „aber bei der Frau, bei dem jungen Mädchen, das erſt ſelber in die Welt tritt, und jetzt ſchon vor einer ſo großen Menge von fremden Menſchen alle Leidenſchaften und Gefühle des Lebens ſchildern ſoll — es iſt gerade ſo unnatürlich, wie die Bäume aus Pappe, und ich wenigſtens kann und möchte mich nicht hineinfinden.“

Beide ſchwiegen wieder, Beide dachten an Lydia Balière, aber keines von ihnen nannte den Namen, und erſt nach einer langen Weile fragte Juanita, wie dem jungen Manne ihre Freundin Adele Deringcourt gefallen habe. Erſt jetzt fiel es auch Rafael ein, daß er die junge fremde Dame ſo wenig beachtet hatte, ja, er wußte nicht einmal, ob er ſie erkennen würde, wenn er ſie morgen auf der Straße träfe. Ein eigenes Etwas hielt ihn ab, das Juaniten zu geſtehen. Er gab eine ausweichende Antwort, und das junge Mädchen, als ob ſelber froh, das vorige Geſpräch abgebrochen zu ſehen, erzählte ihm nun von Deringcourts und ihren übrigen Bekannten in der Stadt, die manchmal herauskämen, ſie zu beſuchen, obgleich ſie ſelber ſelten genug Lima beträten. Sie fühlte ſich auch nicht wohl in der Stadt und hatte ſich ſo an das Landleben gewöhnt, daß ſie es nie beſſer verlangen, und am liebſten noch viel, viel weiter hinwegziehen möchte von dem ganzen Stadttreiben.

Indeſſen kam der Vater zurück. Es war auch ſchon vollkommen dunkel geworden, und nur der Vollmond warf ſein bleiches Licht über die Landſchaft und drückte die hohen, ſtarren Kuppen des nahen Gebirgszuges zu niederen, duftumfloſſenen Hügeln herunter. Das Hausmädchen brachte indeſſen den Thee herein, und der alte Bertrand plauderte jetzt noch lange und viel über die Geſellſchaft, die ſie heute bei ſich geſehen, und deren nähere Beziehungen zu einander er weit genauer kannte, als man von Jemand hätte vermuthen ſollen, der hier gewiſſermaßen abgeſchieden von der Welt lebte und nur verhältnißmäßig wenig mit ihr verkehrte.

Er fand aber trotzdem keine beſonders theilnehmenden Zuhörer, denn was kümmerte es Juanita oder Rafael, welche ehrgeizigen Pläne Señor Deſterres ſpinne, und als Bertrand eine Weile ziemlich einſilbige Antworten bekam, ließ er endlich abräumen, und ging dann noch mit ſeinem jungen Gaſt etwa eine halbe Stunde in der Abendkühle im Garten auf und ab, bis ſie endlich, wie geſtern Abend, in ſein Zimmer hinaufſtiegen, um dort den Reſt der von Rafael's Onkel hinterlaſſenen Papiere durchzuſehen.

Es war das eine höchſt undankbare Arbeit, denn es fand ſich auch gar nichts, was ihnen nur hätte den geringſten Aufſchluß über das Geſchehene geben können, und vergeblich ſuchten ſie nach einem Tagebuche, das der Verſtorbene, wie Rafael genau wußte, geführt. Es war ein kleines, ziemlich dickes, roth eingebundenes Buch geweſen, aber es fand ſich nirgends, und Bertrand, der ja dabei geweſen war, als die Zimmer im Anfange verſiegelt und ſpäter Señor Deſterres übergeben wurden, ja, der ſelber die meiſten Papiere mit eingepackt hatte, verſicherte auf das Beſtimmteſte, ein derartiges Buch als Manuſcript nirgends gefunden oder ſelbſt nur geſehen zu haben. Der alte Aguila ſelber konnte es nicht vernichtet haben, und es blieb alſo nichts zu glauben übrig, als daß es mit manchen anderen Sachen an demſelben Tage gleich mußte entwendet worden ſein, an dem der alte Herr geſtorben war, alſo vorher noch, ehe die Gerichte einſchreiten konnten.

Ein Packet Geſchäftsbriefe fand ſich noch vor, indeſſen auch nichts dazwiſchen, was auf den beabſichtigten Verkauf das geringſte Licht geworfen hätte — aber es nahm den beiden Männern doch Zeit, ſie durchzuſehen, da ſie nichts unbeachtet laſſen wollten, um ſich ſpäter keine Vorwürfe zu machen, und Bertrand warf endlich die letzten, die er durchflogen, auf den Tiſch zurück, ſtand auf, ging im Zimmer auf und ab und rief:

„Es iſt nichts, die Burſchen ſind zu ſchlau, als daß ſie ſelber eine Waffe gegen ſich in unſere Hände gelegt hätten, und haben die kurze Zeit, die ihnen blieb, gut genug benutzt. Die Papiere hier ſind kaum das Verbrennen werth, und was uns hätte nützen können, wird ſchon lange ſeinen Weg in das Feuer gefunden haben. Mein Cholo behauptet wenigſtens ſteif und feſt, daß er ſelber es geſehen habe, wie Deſterres zu jener Zeit einen ganzen Haufen Papiere und Bücher verbrannt habe; zwiſchen denen wird auch wohl das Tagebuch geweſen ſein. Aber das läßt ſich eben nicht mehr beweiſen, und wenn wir jetzt nicht den Kaufcontract in die Hände bekommen können, um die Unterſchrift chemiſch unterſuchen zu laſſen, ſo dürfen wir die Sache nur als abgemacht betrachten, und Du biſt die Hacienda los.“

„Ich habe vom erſten Augenblick nicht daran gezweifelt,“ ſagte Rafael gleichgültig, „und wenn ich trotzdem mich bemühte, den näheren Einzelheiten nachzuforſchen, ſo geſchah es weit mehr in einer Art Jagdluſt, einem Schurken nachzuſpüren, als indem ich mir wirklich einen Erfolg davon verſprach. Kommen Sie, Bertrand, laſſen Sie die langweilige Geſchichte, die mir ſchon geſtern und heut Abend Kopfweh gemacht hat. Will es das Schickſal, ſo kommen wir dieſem Herrn Deſterres vielleicht doch noch einmal auf die Fährte, und wo nicht, nun, ſo läuft ſo viel Lumpengeſindel ungeſtraft in der Welt herum, daß es auf den Einen mehr oder weniger doch nicht ankommt! Sehen Sie, was das für ein wundervoller Abend iſt und welchen merkwürdigen Glanz der Mond heute hat! Aber es muß ſchon ſpät geworden ſein, er ſteht ja faſt im Zenith; wahrhaftig, halb zwölf — wie die Zeit vergeht!"

Bertrand hatte die Papiere zuſammengeſchoben und war ebenfalls aufgeſtanden und an's Fenſter getreten. Er warf einen Blick nach dem Mond hinauf und dann über die Bananen hinüber rechts und links die Straße hinab.

„Ein herrlicher Abend, in der That," ſagte er leiſe dabei, „und kühl und angenehm. Den Vortheil haben wir in Peru vor faſt allen Tropenländern, daß unſere Nächte kühl, ja faſt friſch ſind, denn man kann beim Schlafen eine wollene Decke ganz vortrefflich gebrauchen."

„Ich habe überhaupt in Europa weit mehr von der Hitze gelitten als hier," bemerkte Rafael, „beſonders waren die Nächte manchmal unerträglich warm."

„Das kommt von den ewig langen Tagen," meinte Bertrand, wo Einem die Sonne im hohen Sommer manchmal ſchon um ſieben Uhr Morgens auf den Kopf brennt und Abends gar nicht untergehen will. Hier in Peru haben wir aber erſt einmal die gar nicht ſo weit entfernt gelegenen und ſchneebedeckten Cordilleren, welche die Luft abkühlen, und dann überhaupt den Vortheil der Tropen: die ewige Tag- und Nachtgleiche, in welcher der Sonne nie Gelegenheit gegeben wird, die Erde zu lange und anhaltend auszubrennen. Ich weiß mich ſelber recht gut zu erinnern, daß ich in Europa . . ." Er hielt plötzlich mitten in ſeiner Rede inne und zuckte in die Höhe; im nächſten Moment aber ſchon ſchrie er: „Guarda so!" und ſtürzte nach wir durch die Umſtände geboten finden. Sollten die Soldaten dann wirklich unzufrieden werden, Du lieber Gott, dann ſtatuirt man eben bei einigen ein Exempel, läßt zwei oder drei einmal vor die Front treten und todtſchießen, und die Sache iſt in Ordnung! Nein, darüber machen Sie ſich keine Sorge; nur die Lockſpeiſe müſſen wir ihnen zeigen, daß ſie uns ſelber dann keinen Schaden thun, ei, dafür bin ich Ihnen Bürge! Sie dürfen ſich da ganz auf mich verlaſſen!"

„Und wann glauben Sie, daß der entſcheidende Schlag geführt werden kann?" fragte Franco nach einer Pauſe, in der er ſtill und brütend vor ſich niedergeſehen hatte.

„Das hängt von Umſtänden ab," erwiderte der Oberſt, aber wieder mit vorſichtig gedämpfter Stimme. „In Chorillos iſt es nicht möglich, oder wenn auch möglich, doch nicht rathſam. Der erſt einmal gelungene Streich muß unmittelbar auf das Volk und das Militär wirken. Sie müſſen ſehen, daß wir geſiegt haben; ſie dürfen es nicht erſt von draußen herein erfahren, und dazu muß der Augenblick hier in der Stadt ſelber abgepaßt werden. Das kann aber eben ſo gut morgen wie über vier Wochen geſchehen; doch die Sache iſt in den beſten Händen, und Santomo zu ſehr ſelber dem Tiſch, von dem er das Licht mit einem Schlage ſeiner Hand herunterwarf. In demſelben Moment aber ſchmetterte auch der Knall eines Gewehrs durch die ſtille Nacht, und Rafael war es, als ob er einen Schlag wie mit einer Reitpeitſche über den rechten Schlaf bekam.

Unwillkürlich faſt ſprang er vom Fenſter zurück und mitten in die jetzt dunkle Stube.

„Biſt Du verwundet, Junge?“ rief der alte Franzoſe ängſtlich aus. „Fühlſt Du etwas?“

„Nein,“ ſagte Rafael, „nur dicht am Geſicht flog mir etwas vorüber.“

„Gott ſei Dank!“ rief der Alte. „Und jetzt komm!“ Und mit einem Satz war er an der Thür, riß ſie auf, flog die Treppe hinunter vor das Haus und gab dort den Alarmruf für ſeine Hunde.

„Huih, ihr Beſtien!“ ſchrie er, als er über den kurzen Vorplatz nach der Gartenthür flog. „Huih, hierher! Hu, faß, hu, faß, Tyras, faß, Wolf!“ Und damit riß er mit Rieſenſtärke an dem Gartenthor, daß das Schloß von einander brach, als ob es von Glas geweſen wäre. Wo hätte er ſich jetzt Zeit genommen, nach einem Schlüſſel zu ſuchen!

Die Hunde, welche ſchon durch den Schuß geweckt und herausgeſprungen waren, ſtießen ein wildes Geheul aus und ſtürmten zur Thür hinaus auf die Straße; mit keinem gewiſſen Ziele aber vor ſich und durch das Hetzen ihres Herrn faſt raſend gemacht, nahmen ſie ſich auch keine Zeit, vorher irgend eine Witterung ausfindig zu machen. Kaum im Freien, ſchlugen ſie zwei- oder dreimal laut an und fuhren dann wie der Wind die Straße hinab, in deren Schatten ſie in der nächſten Minute verſchwunden waren.

„Da gehen die Beſtien hin!“ rief Bertrand, der im Anfang ſein Möglichſtes verſucht hatte, ſie mit Rufen und Pfeifen zurück zu halten. „Hol' ſie der Teufel, die Canaillen!“

„Der Schuß muß aus dem Garten gegenüber gefeuert ſein,“ rief Rafael, der ſich an Bertrand's Seite gehalten.

„Gewiß,“ ſagte der alte Franzoſe, „ich habe das Feuer geſehen. Von der Straße aus hätten ſie uns auch durch die

Bananenblätter kaum erkennen können; aber ſelbſt von dem Garten aus wäre es nicht möglich geweſen, unſer Fenſter zu beſchießen, ausgenommen von einem der Bäume da drüben."

„Was wollen Sie thun?"

„Faß hier mit an, Rafael — die Hunde werden gleich wieder zurück ſein, wenn ſie Niemand auf der Straße finden — hier die Umzäunung müſſen wir einreißen, und wenn ſie da drinnen Jemand auf die Fährte kommen, iſt er verloren. Das iſt dieſelbe Stelle, wo Du früher Deine kleine Thür gehabt."

Rafael erwiderte kein Wort; als aber der Alte das gegenüber befindliche Staket erfaßt hatte und daran riß, ſprang er zu ihm, und es dauerte nicht lange, bis die beiden Männer eine Lücke frei gearbeitet hatten, durch die ſich ein Menſch hindurchzwängen konnte.

„Und die verfluchten Hunde ſind noch nicht zurück!" rief Bertrand wüthend. „Tyras, Wolf, Beſtien!" Und wieder ſchrillte ſein gellender Pfiff durch die Nacht. Er war mitten auf die Straße geſprungen und horchte in die Nacht hinaus — jetzt hörte er etwas keuchen.

„Da kommen ſie!" rief er jubelnd. „Huih, hierher, ihr Canaillen, hierher! Tyras! Das iſt recht, mein Hund, faß brav! Hierher, Wolf, da hinein, hu, faß, hu, faß!"

In langen, mächtigen Sätzen kamen die Hunde, die wohl gemerkt hatten, daß ſie auf keiner warmen Fährte waren, wieder die Straße herauf und auf ihren Herrn zu, und als er ihnen die Lücke in der Umzäunung zeigte, fuhren ſie wild hindurch und ſchlugen gleich darauf wieder laut an. Dort aber kamen ſie bald zu dem Herrenhaus, deſſen breiter Weg heute den ganzen Tag von vielen Leuten betreten war, und möglich, daß die nackten Füße der Dienerſchaft und der neuen Kulis die Witterung für die Thiere länger bewahrt hatten, denn ſie ſchlugen augenblicklich den Weg nach deren Hütten ein. Dort aber lagen Deſterres' Hunde, die, durch den Lärm ebenfalls munter gemacht, vorſprangen und über die fremden Eindringlinge herfielen. Allerdings wurden ſie von denen übel empfangen und ſuchten heulend wieder den Schutz ihrer Hütten, aber Bertrand's Rüden waren dadurch auch von ihrer Fährte abgebracht, und knurrend und mit hochgehobenen Schwänzen ſtolzirten ſie umher, und wenn ſie Bertrand hetzte, um die Spuren des Flüchtigen von Neuem aufzunehmen, hielten ſie das nur für eine Aufforderung, noch einmal über die anderen Hunde herzufallen.

Hier war nichts weiter zu machen; der Platz wurde überdies lebendig, und im Herrenhauſe, wo der Aufſeher ſchlief, Licht gemacht — Bertrand ſah, daß er auf dieſe Weiſe den Meuchelmörder nie erwiſchen würde, und um nicht ein zweites unangenehmes Zuſammentreffen mit dem Aufſeher zu haben, pfiff er ſeinen Hunden und ergriff Rafael's Arm, um ihn den Weg zurück zu führen, den ſie eben gekommen.

Der alte Franzoſe war aber nicht der Mann, etwas Begonnenes ſo raſch wieder aufzugeben, und durch wenige Worte hatte er ſich mit Rafael verſtändigt. Etwa drei- oder vierhundert Schritt von ſeinem Hauſe entfernt, und in der nächſten Querſtraße wohnte eine Art von Friedensrichter für die Hacienden, der ſogenannte Gobernador, und zu dem eilten die beiden Männer jetzt, um nicht allein auf friſcher That die Anzeige zu machen, ſondern auch augenblickliche Nachſuchung von ihm zu verlangen.

Bertrand hatte nämlich den Aufſeher von Deſterres in Verdacht, daß dieſer, um ſich für die geſtrige Beleidigung zu rächen, den Schuß gefeuert haben könnte, und verlangte jetzt von dem Peruaner, daß er auf dem Grundſtück da drüben augenblicklich Haus- und Nachſuchung halten ſollte.

Der Gobernador, ein alter, dicker Herr, auf nichts weniger vorbereitet, als mitten in der Nacht aus ſeinem Bett geholt zu werden, machte allerdings Schwierigkeiten und ſuchte die Sache bis auf den nächſten Morgen zu verſchieben. Bertrand war aber nicht ſo leicht abgeſchüttelt. Als er dem Beamten drohte, daß er ihn allein für die Folgen verantwortlich machen würde, wenn der Verbrecher ſeiner Strafe entginge, und morgen ſchon um eine Audienz bei dem Präſidenten nachſuchen wolle, fügte ſich der Mann des Geſetzes endlich dem Verlangen, wobei er jedoch, wenn auch leiſe und unhörbar, eine ungemeſſene

Anzahl von Flüchen über die Unverſchämtheit dieſer eingewanderten Fremden in den Bart murmelte.

Der Gobernador hatte übrigens ganz Recht gehabt, wenn er dieſen nächtlichen Streifzug von vornherein als ein ganz nutzloſes Experiment erklärte. Von zwei ſogenannten Gerichtsdienern begleitet, rückten ſie allerdings aus, fanden aber auf Deſterres' Hacienda den Aufſeher in ſeinem Bett, auf dem er, der Ausſage der übrigen Leute nach, von geſtern Abend neun Uhr gelegen und geſchlafen hatte, bis ihn der Lärm der Hunde auf- und in den Garten trieb.

Ein weiterer Beſuch bei der alten Pascua erwies ſich eben ſo erfolglos. Bertrand wußte überhaupt ſchon, daß der Cholo gar nicht mit Feuergewehr umzugehen verſtand. Außerdem war er aber ſchon an dem nämlichen Nachmittag nach Lima geritten, und ſeine Mutter erwartete ihn auch nicht vor ein oder zwei Tagen zurück.

Etwas maliciös fragte der Gobernador den Franzoſen, ob er vielleicht noch irgend ein Haus wiſſe, wo ſie die Leute mitten in der Nacht heraustreiben könnten, um ſich zu erkundigen, ob Jemand ein Gewehr abgefeuert hatte. Bertrand ſah aber jetzt wohl ein, daß ſie in dieſer Nacht doch nichts weiter ausrichten könnten, und kehrte mit Rafael nach Hauſe zurück. Unterwegs ſagte er:

„Weißt Du wohl, mein Junge, daß wir Beide rechte Holzköpfe geweſen ſind, als wir nach dem Schuß wie toll und blind in das Zeug hineinrannten?"

„Und was hätten wir thun ſollen?"

„Die Hunde halten und dann erſt das Gitter einreißen. Der Schuft, welcher den Schuß gefeuert, hat oben in einem Baum geſeſſen; ich habe ja ſelber das Feuer deutlich geſehen. Bis die Hunde freilich zurückkamen, gewann der Lump über und über Zeit, um ſeine Haut in Sicherheit zu bringen."

„Sehr wahrſcheinlich," ſagte Rafael; „die Hunde wurden durch das Hetzen rein wie toll. Schade, daß wir den Patron nicht auf friſcher That erwiſchten, es hätte einen Hauptſpaß gegeben! Eigentlich hatte ich den Aufſeher im Verdacht; das Geſicht des Burſchen würde wenigſtens eine derartige Heimtücke, wo er nicht offene Rache nehmen konnte, vollkommen rechtfertigen.“

„Wenn das keinen tieferen Beweggrund hatte!“ meinte Bertrand nachdenkend. „Ich glaube aber faſt, daß der Schuß nach Dir und nicht nach mir gefeuert wurde, und daß Dein Auftauchen hier verſchiedenen Leuten ein Dorn im Auge oder noch viel mehr ein Stachel im Fleiſche iſt. Ein Glück nur, daß der Patron eine Kugel und nicht etwa Rehpoſten geladen hatte, ſonſt wären wir Beide ſchlecht weggekommen. Ich hörte ja den Hahn knacken: ehe ich aber nur das Licht vom Tiſch ſchlagen konnte, hatte er ſchon abgedrückt. Er muß da drüben in einem von den Bäumen geſeſſen haben.“

Die beiden Männer ſtanden wieder vor dem Haus, und die Hunde waren noch einmal durch den Zaun gefahren und ſuchten und winſelten jetzt dort wie toll im Gebüſch umher.

„Siehſt Du, daß ich Recht habe? jetzt, wo ſie ruhiger ſind, finden ſie die Fährte.“

„Und wenn er nun am Ende noch oben ſäße?“ flüſterte Rafael. „Unmöglich wäre es nicht, denn die Hunde waren ja im Nu draußen, und er hat vielleicht gefürchtet, ſeine Fährten einzudrücken.“

„Daß er ein Narr wäre,“ ſagte Bertrand kopfſchüttelnd; „nein, der hat lange Ferſengeld gegeben, aber nachſehen können wir meinetwegen noch einmal.“ Und mit den Worten preßte er ſich, von Rafael gefolgt, wieder durch die vorher geriſſene Zaunlücke, und von dem jetzt hoch über Kopf ſtehenden Monde begünſtigt, konnten ſie die dort befindlichen Baumwipfel ziemlich gut und vollſtändig abſuchen. Aber es war nirgends mehr etwas zu entdecken, und der Meuchelmörder hatte jedenfalls ſeine Zeit benutzt, um ſich aus dem Staube zu machen.

Sie überzeugten ſich hier übrigens vollſtändig, daß der Burſche, um in das Fenſter hinein zu ſchießen, in einem der dort ſtehenden Bäume geſeſſen haben mußte, und zwar zeigte ſich ein alter, knorriger Orangenbaum dazu als das paſſendſte Verſteck. Rafael kletterte ſelber hinauf, und es blieb ihm kein Zweifel mehr, als er dort oben ſogar ein paar Zweige, den einen abgebrochen, den andern eingeknickt fand, die wahrſcheinlich die Ausſicht nach dem Fenſter ein wenig verdeckt gehabt.

Der Vogel ſchien alſo ausgeflogen, und es blieb für heute in der Sache gar nichts mehr zu thun, ja, überhaupt die Frage, ob eine ſpätere Nachforſchung zu dem geringſten Reſultat führen würde.

Oben im Hauſe beſtätigte übrigens die in der Wand ſitzende Kugel noch außerdem die Richtung nach dem Orangenbaum.

Auch Juanita war, durch den Schuß und die darauf folgende Unruhe erſchreckt, wieder aufgeſtanden und hatte ſich angezogen. Sie war leichenblaß geworden, als ſie hörte, welcher großen Gefahr ihr Vater ſowohl wie Rafael entgangen ſeien. Der alte Bertrand lachte aber.

„Ein Zoll vorbei iſt ſo gut wie eine Meile,“ ſagte er, „und ich glaube faſt, daß dem Patron die Luſt vergangen iſt, den Verſuch von da drüben aus zu wiederholen. Wir kennen jetzt ſeinen Schlupfwinkel, und das nächſte Mal möchte er nicht ſo ungerupft davonkommen. Aber nun gute Nacht, Kinder — gute Nacht, Rafael — morgen früh wollen wir mit Tagesanbruch heraus und drüben ſein, um den Platz noch einmal zu unterſuchen. Es wäre doch möglich, daß der Monſieur in der Eile des Rückzuges ein Andenken da gelaſſen hätte, an dem wir ihn ſpäter vielleicht einmal erkennen können.“

Die beiden Männer verließen das Zimmer, und Juanita blieb nur noch zurück, um die Fenſter zu ſchließen.

16.

Calle de Valladolid.

In der Calle de Valladolid hatte Monſieur Deringcourt ſeine Privatwohnung, die eigentlich geräumiger war, als er ſie für ſeine kleine Familie brauchte. Da er aber nichts ſo ſehr haßte, als Miethsleute einzunehmen, bei denen man nie vorher wußte, ob ſie zu der ganzen Häuslichkeit paſſen würden, ſo ließ er lieber den einen Theil des kleinen Hauſes leer ſtehen und benutzte ihn nur dann und wann, wenn er Gäſte einlud, zu Fremdenzimmern.

Dort war jetzt Lydia Valière, die in der ganzen Stadt gefeierte Sängerin, einquartiert worden, und da Monſieur Deringcourt nie etwas halb that, ſo hatte er ihr auch die kleine Wohnung ſo freundlich und behaglich eingerichtet, wie ſie es ſich nur hätte wünſchen können. Nicht im Geringſten genirt war ſie außerdem; die eine Abtheilung des Hauſes gehörte vollſtändig ihr allein, und Beſuche, die ſie empfing, kamen mit den übrigen Bewohnern nicht in die geringſte Berührung. Sie war und blieb ihre eigene Herrin, als ob ſie in einem Hotel gewohnt hätte, und nur zu den verſchiedenen Mahlzeiten ſetzte ſie eine in ihre Stube führende Glocke in Kenntniß, daß das Eſſen in etwa einer halben Stunde aufgetragen werde.

Der Haupttreppengang der Deringcourt'ſchen Familie führte aber dabei gerade zu ihr hinüber, und wann auch immer ſie deren Geſellſchaft ſuchte, fand ſie dort die freundlichſte Aufnahme und das herzlichſte Willkommen.

Und Lydia wußte ſich in ihren Herzen feſtzuſetzen, denn im Nu hatte ſie die kleinen Eigenheiten der älteren Leute ausgefunden und Adelens Freundſchaft und Vertrauen ordentlich im Stum rerobert. Wer verſtand es auch beſſer, liebenswürdig zu ſein, wenn ſie es wirklich ſein wollte, wie dieſes wunderbare Weſen! Und ſelbſt in ihr Theaterleben, von dem die einfachen Bürgersleute früher natürlich nie etwas Anderes zu ſehen bekommen, als die für das Publikum beſtimmte äußere glänzende Schale, wußte ſie dieſelben hinein zu ziehen und dafür zu intereſſiren, daß ſie Stunden lang mit ihnen darüber plaudern konnte. Ganz offen und ordentlich kindlich erzählte ſie ihnen dabei alle die kleinen Aufmerkſamkeiten, welche ihr erwieſen wurden, und ahmte dabei das ſteife, ungelenke Weſen ihrer beiden Hauptanbeter, Deſterres und Benares, auf ſo treue und komiſche Weiſe nach, daß Monſieur Deringcourt, der ſie alle Beide nicht leiden konnte, ordentlich Krämpfe vor Lachen bekam. Mit einem Wort, Lydia, wie ſie das Haus kaum bezogen, war ſchon der Liebling Aller geworden, und wenn ſie ſelbſt Abends ſehr ſpät aus dem Theater kam, konnte ſie den beiden alten Deringcourts doch keine größere Freude machen, als ſich noch ein halbes Stündchen zu ihnen zu ſetzen und von den Erlebniſſen des Tages zu plaudern.

Deringcourt ſelber meinte dann oft, er wiſſe eigentlich gar nicht, wie es einmal werden ſolle, wenn ſie wieder fort von ihnen ginge, und das Allergeſcheidteſte, was ſie in der Welt thun könne, wäre jedenfalls, daß ſie gar nicht daran dächte und ganz in Lima bliebe. Man könne ſich ja auch in der Fremde eine Heimath gründen, wenn man nur eben gute und liebe Freunde finde.

Uebrigens war Fräulein Valière nicht allein von denen gern geſehen, die ihre nähere Bekanntſchaft gemacht, ſondern der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit hatte ſich bald durch die ganze Stadt verbreitet. Von allen Seiten bekam ſie Einladungen, und ſelbſt der Präſident, der gern einen geſellſchaftlichen Kreis um ſich ſah, wo dann gewöhnlich auch muſicirt wurde, hatte ſie nach Chorillos eingeladen, und ſie war nicht allein von dem alten Herrn, ſondern auch von den Damen im Hauſe auf das Freundlichſte und Liebevollſte aufgenommen und behandelt worden.

So wenig das aber auch zu ihrem übrigen Charakter paſſen mochte, ſo war es doch eine ſonderbare Thatſache, daß ſie ſich in ſolchen geräuſchvollen Geſellſchaften nicht wohl fühlte, daß ſie dieſelben nicht gern beſuchte, und am liebſten ſaß ſie immer, wenn ihr Beruf ſie nicht an das Theater feſſelte, Abends in Deringcourt's engem Familienkreiſe, ſehr zum Aerger ihrer peruaniſchen Anbeter, die dorthin, was ſie auch immer zu dem Zweck verſuchen mochten, keine Einführung bekommen konnten, und Deringcourts ſelber waren ihr außerordentlich dankbar dafür.

Nur die Morgen mußte ſie ihren Beſuchern geſtatten, und wenn ſie nicht auf der Probe war, wurde ſie dann auch, wie ſich denken läßt, von all' jenen zahlreichen Herren, die ihr den Hof machten, ordentlich belagert. Lydia hatte dann ihr heimliches Vergnügen daran, zu beobachten, wie unbehaglich ſich dieſe fühlten, wenn zwei oder gar drei dort zuſammentrafen und doch keiner dem andern weichen wollte, und ſo liebenswürdig ſie ſich gegen alle zeigte, quälen konnte ſie alle zuweilen bis auf's Blut.

Und den ſie am meiſten quälte, war der arme Stierna.

Seine Abſicht ſchien, als er von Europa nach Südamerika ging, gar nicht geweſen zu ſein, in Peru zu bleiben; er hatte nach Valparaiſo gewollt, um dort in ein ſchwediſches Geſchäft zu treten, als er Lydia auf dem Dampfer kennen lernte und ſeit der Zeit wie an ihre Sohlen gebannt blieb. Umſonſt hatte ſie ihm — ehrlicher gegen ihn wie gegen alle Anderen — wieder und wieder offen geſagt, daß ſie ihn nie im Leben lieben könne, ja, daß er ſie, das Schlimmſte von Allem, langweile — umſonſt. Mit einer Zähigkeit, die Alles überwand, indem ſie Alles über ſich ergehen ließ, harrte er unverdroſſen aus, immer noch in der Hoffnung, das ſtarre Herz der Schönen endlich durch ſeine Geduld zu rühren und für ſich zu gewinnen.

Nicht einmal ſo liebenswürdig zeigte ſie ſich gegen ihn, wie ſelbſt gegen den trockenen Deſterres und den ſteifen Benares, ja, ſie weigerte ſich ſogar, von ihm auch nur das geringſte Geſchenk anzunehmen, denn ſie hatte herausgefühlt, daß er nicht über ſo bedeutende Mittel verfügen konnte. Wieder und wieder abgewieſen, kehrte er aber trotzdem wieder und wieder zurück. und ordentlich rührend war es oft zu ſehen, wie er danach geizte, ihr auch nur einmal ein freundliches Lächeln abzugewinnen, und wie ſelten doch gelang ihm das!

Und heimlich hatte ſie trotzdem für ihn gewirkt. Sie wußte nämlich, daß er ſich Mühe gab, hier in Lima eine Stellung zu erhalten, und daß ihm dies die erſten vier Wochen nicht geglückt war. Da nahm ſie ſich ſeiner an und bewog Benares, der den meiſten Einfluß hatte, auch wirklich, ſich für ihn zu verwenden. Aber Stierna durfte nichts davon erfahren, und ſie ſagte Benares auch ganz offen, daß ihr der größte Gefallen damit geſchähe, wenn der unglückliche junge Mann endlich einmal eine Beſchäftigung bekäme, denn er langweile ſie ſonſt zu Tode, und gegen einen alten Reiſegefährten, der immer freundlich und gefällig gegen ſie geweſen ſei, möge ſie ſich doch auch jetzt nicht unfreundlich zeigen.

Von dem Augenblick an intereſſirte ſich Benares ſelber für ihn, denn dadurch wurde er ſicher geſtellt, dieſen läſtigen Beſuch Lydia's für die Wochentage wenigſtens in ein Comptoir zu bannen. Acht Tage ſpäter ſah auch wirklich Stierna, ohne daß er eine Ahnung gehabt hätte, wem er es verdankte, ſich als Kaſſirer eines peruaniſchen Exportgeſchäftes angeſtellt und ſeine Exiſtenz damit geſichert.

Schmerzlich war es ihm freilich, daß er dadurch auf einen ſo großen Theil der ſonſt in Lydia's Geſellſchaft verlebten Zeit verzichten mußte, und wie furchtbar wäre es ihm geweſen, hätte er ahnen können, daß er gerade dieſem Umſtand ſeine Anſtellung verdankte! Aber die Sonntage verblieben ihm doch wenigſtens und auch dann und wann ein Feiertag, und die verſäumte er deshalb nie. Nur die Frühſtunden Sonntags und auch einiger Wochentage benutzte er jetzt, Reitſtunden zu nehmen — Alles ritt in Peru, und daß er neulich ſich der kleinen Geſellſchaft nicht hatte anſchließen können, ließ ihn mit einem wahren Feuereifer an die Sache gehen.

Es war wieder Sonntag, es hatte elf Uhr geſchlagen, und mit dem letzten Schlage der nächſten Uhr, regelmäßig wie die Zeit ſelber, klopfte Stierna an Lydia's Thür und hörte mit entzücktem Herzen ihr melodiſches Entra! Wußte ſie doch ſchon im Voraus, wer ihr nicht ausbleibender Beſuch war.

dabei intereſſirt, um nicht zwar vorſichtig, aber entſchieden zu Werk zu gehen. Jedenfalls erhalten Sie den Abend vorher Nachricht, um Ihre Leute ebenfalls inſtruiren zu können. Wir brauchen an dem Tag alle unſere Kräfte."

„Gut, gut, an uns ſoll es nicht fehlen!" rief Franco, mit dem Kopf nickend.

„Aber noch Eins, General," ſagte der Oberſt. „Haben Sie denn wohl daran gedacht, daß wir nicht allein Geld, nein, daß wir beſonders Waffen und Munition haben müſſen, wenn wir in Guajaquil landen? Ich zweifle nicht, daß wir dort eine Menge von Armen finden werden, die uns zu Gebote ſtehen, denn derlei Abenteurer giebt es überall, die einem Gewaltſtreich ihre Fäuſte leihen; aber ſolches Volk hat nie ordentliche Waffen, und was ich bis jetzt von Flores' Soldaten gehört, ſo beſtehen ſeine Truppen wohl aus vielem zuſammengerafften Geſindel, aber er hat ſie gut equipirt und ausgerüſtet."

„Mein lieber Oberſt," ſagte Franco leiſe, „je weniger wir davon ſprechen, deſto beſſer; aber ſeien Sie verſichert, daß ich dafür Sorge getragen habe, und daß es daran nicht fehlen ſoll; denn ſelbſt den Fall angenommen, daß uns Señor Santomo nicht damit aushelfen könnte..."

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte der junge Mann, „Sie glauben gar nicht, wie furchtbar lang mir dieſe entſetzliche Woche geworden iſt und mit welcher Sehnſucht ich dieſe Stunde erwartet habe.“

„Und warum nicht, Señor?“ lachte Lydia. „Sie haben mir das ſchon ſo oft und wiederholt geſagt, bis ich endlich die Gewißheit davon bekommen.“

„Und freut es Sie nicht ſelber ein ganz klein wenig, mich nach einem Zeitraum von vollen acht Tagen wieder zu ſehen?“

„Allerdings,“ lächelte Lydia, „weil ich weiß, daß dann wieder acht volle Tage dazwiſchen liegen, ehe es Ihnen Ihre Zeit erlaubt, mich aufzuſuchen.“

„Sie ſind mehr als grauſam,“ ſeufzte Stierna, der heute gerade mit dem feſten Entſchluß hierhergekommen war, ſeine Werbung ernſtlich zu betreiben und endlich einmal Gewißheit zu bekommen. Er hielt Lydia’s abſtoßendes Weſen immer noch für Koketterie, mit der ſie nur ihr Spiel mit ihm treibe, und einem offenen Antrag doch vielleicht ein „Ja“ erwidern würde. Er wollte es wenigſtens verſuchen, denn er liebte das Mädchen wirklich mit voller, kaum geahnter Leidenſchaft, oder war, beſſer geſagt, mit voller Leidenſchaft in ſie verliebt und glaubte, daß er beſonders dieſe Ungewißheit, dieſe ewigen Zweifel nicht länger ertragen könne, wenn er nicht darüber zu Grunde gehen ſollte. — „Sie ſind mehr als grauſam,“ wiederholte er, „und ich fürchte faſt, Sie quälen mich abſichtlich. Aber was Sie da eben geſagt, muß die Sache auch zu einem Abſchluß bringen, denn wäre es wirklich ſo, freuten Sie ſich nur auf die Zeit, die ich in Sehnen und Hoffen verbringe und nicht im Stande bin, zu Ihnen zu eilen — wäre es Ihnen wirklich, wie Ihre Worte andeuten, eine weit größere Freude, mich gehen wie kommen zu ſehen, dann will ich Ihnen auch nicht länger zur Laſt fallen — ich bin das Ihnen, ich bin das mir ſelber ſchuldig.“

„Sollte die Vernunft denn wirklich noch bei Ihnen zum Durchbruch kommen?“ lächelte Lydia und ſah ungläubig und zweifelhaft in das Geſicht ihres Anbeters.

„Oh, ſpotten Sie nur jetzt nicht," bat dieſer, „Sie wiſſen nicht, wie viel für mich an dieſem Augenblick hängt, vielleicht ein ganzes Menſchenleben!"

„Wir gerathen wieder auf den alten Punkt," ſagte Lydia.

„Aber zum letzten Mal," erwiderte der junge Mann, deſſen Antlitz jeder Blutstropfen verlaſſen hatte, „möge Ihnen das wenigſtens zum Troſt gereichen. Lydia, ich liebe Sie mit voller Seele, mit einer wilden, faſt verzehrenden Leidenſchaft — hören Sie mich zu Ende," bat er, als ſie ihn lächelnd unterbrechen wollte — „ich werbe auch nicht um Sie wie ein Thor, der nicht weiß was er thut — ich bin wohlhabend! Wenn auch hier in dem fremden Land auf eine Stellung bei fremden Leuten angewieſen, iſt es nicht ſo daheim, wo meine Eltern ein großes und reiches Beſitzthum haben — ich bin ihr einziger Sohn! Ich kann Ihnen ein ſorgenfreies, ruhiges Leben bieten! Willigen Sie ein, Lydia, und machen Sie mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne, aber ſpotten Sie meiner nicht länger — ich verdiene es nicht!"

„Gut, Señor," ſagte Lydia, um deren Lippen anfänglich immer noch ein Lächeln geſpielt hatte, indem ſie ihm freundlich, aber doch ernſt in's Auge ſah, „ich könnte Ihnen wieder in der alten Weiſe antworten, daß Sie mir zwei Dinge bieten, die ich beide nicht gebrauchen kann, nämlich ein ſorgenfreies und beſonders ein ruhiges Leben; aber ich will es nicht thun und Ihnen ſo kurz und einfach die Erwiderung geben, wie Ihre Frage geſtellt war: Wir paſſen nicht zu einander — bitte, jetzt laſſen Sie mich ausreden, denn ich habe Ihnen vorher das Gleiche bewilligt. Ich wiederhole Ihnen noch einmal: wir paſſen nicht zu einander, denn zu einer Ehe gehört gegenſeitige Liebe, und das iſt eine Neigung, die ich nicht für Sie fühle. Jetzt haben Sie meine volle, aufrichtige Erwiderung."

„Lydia . . ."

„Sie haben mich aufgefordert, ehrlich und unumwunden Ihnen zu antworten. Das habe ich jetzt gethan, und nicht zum erſten Mal, denn oft und oft ſchon ſagte ich Ihnen das

Nämliche, aber Sie wollten nicht hören. Von jetzt an hoffe ich mit Beſtimmtheit, daß Sie dieſen Gegenſtand nie wieder zwiſchen uns berühren werden.“

„Und haben Sie recht gehandelt, Lydia?“ rief der junge Mann, dem ſeine innere Bewegung faſt die Stimme verſagte. „Haben Sie ehrlich gehandelt, daß Sie, mit dieſen Gefühlen gegen mich, mir doch Hoffnungen machten, die Sie nie erfüllen wollten?“

„Ich Ihnen Hoffnungen gemacht?“ fragte Lydia kalt — „durch was?“

„Mußte ich nicht glauben,“ fuhr Stierna leidenſchaftlich fort, „daß Sie mir gut ſeien, als Sie mir die Locke gaben, die ich ſeit der Zeit als ein theures Unterpfand dieſer Hoffnung auf meinem Herzen getragen? Konnte ich es anders deuten?“

Ein leiſes, bitteres Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie antwortete:

„So ſeid Ihr Männer; den Mund ſelber von faden Schmeicheleien, von Uebertreibungen und Lügen überfließend, aber ſich an keins der geſprochenen Worte gebunden haltend; was Ihr aber aus dem Mädchen, dem Ihr gerade Eure Ueberſchwänglichkeit vorplaudert, herausbekommt, das ſoll ſie binden für ihre ganze Lebenszeit!“

„Und beweiſe ich Ihnen nicht jetzt, Lydia, daß ich es ehrlich gemeint habe von Anfang an?“

„Nein,“ ſagte das junge Mädchen ſtreng, „nur die Unmöglichkeit des Beſitzes war es, die Sie nach und nach zu dieſer Leidenſchaft trieb, von der Sie ſich jetzt ſelber einbilden, daß ſie Ihr ganzes Herz erfüllt; Eitelkeit war es, die durchſetzen wollte, was ſie einmal begonnen, und in kindiſchem Trotz eine Locke von dem Haupt der angeblich Geliebten begehrte oder damit drohte, ſich eine Kugel durch die Stirn zu ſchießen . . .“

„Lydia, Sie ſind grauſam,“ ſagte Stierna.

„Und doch erlangten Sie nur durch eben dieſe Drohung, was ſie begehrten,“ fuhr das junge Mädchen mit einem eigenen, ſpöttiſchen Lächeln fort. „Der einfachen Bitte hätte ich vielleicht eine wirkliche und mögliche Leidenſchaft zu Grunde legen können; daß Sie mich aber für kindiſch genug hielten, zu glauben, Sie hätten den Muth, eine ſolche Drohung auszuführen, das verdiente Strafe — und Sie bekamen die Locke . . .“

„Und nennen Sie das eine Strafe, wo es der einzige glückliche Moment meines Lebens war?“

„Und ſelbſt in dieſer ernſten Stunde noch Ihre Uebertreibungen,“ ſagte Lydia kalt; „Sie haben Ihre Strafe mit Recht erlitten, denn ſchon die Unverſchämtheit der Forderung verdiente ſie. Haben Sie jenes Haar wirklich noch aufbewahrt?“

„Wie meinen Augapfel,“ rief Stierna, indem er nach dem Medaillon griff. „Es iſt nicht von meinem Herzen gekommen — aber, ich verſtehe Sie nicht!“

„Ich werde deutlicher ſein,“ ſpottete Lydia. „Und waren Sie wirklich eitel genug, zu glauben, eine anſtändige Dame würde dem erſten beſten jungen Fant, der ſie darum erſucht und es für gut befindet, ſie mit ſeinen faden, nichtsſagenden Schmeicheleien zu überſchütten, eine Locke ihres eigenen Haares geben, daß er damit nachher prahlen und über ſie triumphiren könnte?“

Stierna war feuerroth geworden. Ein eigener Gedanke, ein Verdacht ſchoß ihm durch den Sinn. Wenn nun die junge Franzöſin — aber es war doch nicht möglich!

„Sie haben doch nicht —“ ſtammelte er verwirrt.

„Ich habe,“ lächelte Fräulein Valière, „und wenn Sie Ihres Sieges nicht ſo gewiß geweſen wären, hätten Sie lange ſehen müſſen, daß mein Haar dunkelbraun, jene Locke, die Sie die langen Wochen auf dem Herzen getragen, aber rabenſchwarz iſt. Wünſchen Sie vielleicht beide zu vergleichen?“

„Mein Fräulein,“ ſagte Stierna, von ſeinem Stuhl aufſpringend, „das iſt zu viel! Womit habe ich das verdient?“

„Faſſen Sie in Ihr eigenes Herz,“ erwiderte Lydia kalt, „das wird Ihnen die rechte Antwort darauf geben. Ich hoffe aber doch, daß ich jetzt deutlich genug geweſen bin.“

„Allerdings,“ ſagte Stierna zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „das war nicht gut anders zu deuten. So werde ich denn den Herren Deſterres, Benares, oder wie die Señores alle heißen, das Feld räumen!“ rief der gereizte junge Mann, indem er ſeinen Hut aufgriff.

„Auch da ſind Sie im Irrthum,“ ſagte Lydia; „man kann etwas nicht räumen, was man nicht beſeſſen hat. Aber nicht ſo wollen wir ſcheiden, Stierna,“ fuhr ſie plötzlich mit verändertem Ton fort. „Die Lehre war eine ſtrenge, aber laſſen Sie es immer eine Lehre geweſen ſein. Mit einfachen, herzlichen Worten, nicht mit faden, nichtsſagenden Schmeicheleien gewinnt man ein Herz, das wirklich des Gewinnens werth iſt. Sie haben noch nie geliebt, ſonſt würden Sie mich mehr geachtet haben.“

Stierna wollte noch etwas erwidern, aber er vermochte es nicht; er fühlte ſich von dem ganzen Weſen dieſes wunderlichen Mädchens ſo beſchämt, ſo gedemüthigt, daß er ſich nur gegen ſie verbeugen konnte und ſeinem Gott dankte, als er die Thür endlich zwiſchen ſich und ihr wußte.

Lydia indeſſen, von dem Geſpräch erregt, ging mit erhitzten Wangen in dem kleinen Gemach auf und ab, und doch ſchien ſie weniger an den eben gehabten Beſuch zu denken, als einen andern zu erwarten, denn wieder und wieder flog ihr Blick nach der auf dem Sims ſtehenden Uhr, die ſchon zehn Minuten über halb Zwölf zeigte, als endlich Schritte auf dem Gange laut wurden und gleich darauf eine feſte Hand an die Thür pochte. Sie ſelber öffnete dieſelbe, und ihre Hand Don Rafael entgegenſtreckend, ſagte ſie freundlich:

„Das iſt ſehr liebenswürdig, Señor, daß Sie meiner Einladung Folge geleiſtet haben. Seien Sie willkommen!“

„Es wäre ſehr unliebenswürdig geweſen, wenn ich es nicht gethan hätte,“ ſagte der Eintretende, „und wie gern ich ihr folgte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen.“

„Ich will Ihnen glauben,“ lächelte Lydia auf ihre bezaubernde Weiſe, „und rechne es Ihnen noch höher an, weil ich weiß, daß Sie damit ein Opfer bringen.“

„Ein Opfer?“ fragte Rafael erſtaunt.

„Bſt!“ unterbrach ihn Lydia und hob die Hand gegen ihn auf — „ich verlange nicht, ungebeten in Ihre Geheimniſſe einzudringen. Mir genügt auch, daß Sie da ſind. Uebrigens, mein verehrter Herr, ließ ich Sie nicht meinet-, ſondern Ihretwegen zu mir bitten, denn ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Ihnen wahrſcheinlich angenehm ſein wird.“

„Und wenn ich Ihnen nun ſagte, wie glücklich ich mich ſchon dadurch fühle, daß Sie überhaupt nur meiner gedacht haben!“

Lydia hob bittend die Hände gegen ihn auf.

„Thun Sie es nicht,“ bat ſie flehend, „ſeien Sie wenigſtens wahr und einfach gegen mich, daß ich einen einzigen Menſchen habe, mit dem ich wie mit einem Menſchen reden kann!“

„Sie haben Recht, Lydia,“ ſagte Rafael freundlich; „ſeien Sie mir nicht böſe darüber, daß ich dem einen alltäglichen Ausdruck gab, was man wohl empfinden kann, aber nicht ſagen darf, denn es klänge ſonſt wie fade Schmeichelei, und wahrlich, die liegt meinem Herzen fern! Aber da fällt mir bei, daß ich eben, nicht weit von hier, auf der Straße unſern Schweden traf, der wahrſcheinlich noch immer meine Locke auf dem Herzen trägt und vielleicht gar bei Ihnen war! Er kam mir übrigens merkwürdig verſtört vor, und ſah mich nicht einmal, obgleich er dicht an mir vorüberging.“

„Er wird nicht wiederkommen,“ ſagte Lydia ruhig, „denn ich war es müde geworden, ewig von . . . Doch, was kümmert uns der langweilige Menſch! Sind Sie denn gar nicht neugierig, das zu hören, was ich Ihnen zu ſagen habe?“

„Sie können doch nicht verlangen, daß mir gleich in der erſten Minute die Zeit bei Ihnen lang wird!“

„Nun, das war wenigſtens ehrlich und nicht geſchmeichelt,“ lachte Lydia, „und zur Belohnung ſollen Sie auch gleich die Neuigkeit erfahren. Der Präſident ſagt Ihnen durch mich auf morgen früh halb Zwölf eine Audienz in ſeinem Palais zu.“

„Der Präſident — mir?“ rief Rafael überraſcht aus. „Das iſt jedenfalls ein Irrthum, mein Fräulein, denn der Präſident hat aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht einmal eine Ahnung, daß ich überhaupt exiſtire!“

„Demnach muß er doch eine ſehr ſtarke Ahnung davon haben," lächelte das junge Mädchen, „denn die Einladung kommt für Señor Rafael Aguila direct aus ſeinem Munde."

„Dann dank' ich es auch niemand Anderem, wie Ihnen," rief Rafael raſch, „und Sie haben ein gutes Werk damit geſtiftet, ohne es zu wollen!"

„Ohne es zu wollen, Señor?" rief Lydia. „Beim Himmel, Sie werden mir jetzt beinahe zu grob, und ich ſehe mich bald genöthigt, Sie zu bitten, ein klein wenig mehr artig zu ſein! Ich habe Ihnen die Zuſammenkunft in der ganz beſondern und wohlüberdachten Abſicht — alſo nicht ohne es zu wollen — ausgewirkt, daß Sie dem Präſidenten Ihre eigene Klage vorlegen und von ihm Ihr Recht verlangen können! Beharren Sie jetzt noch auf Ihrer Meinung?"

„Ich beharre darauf," ſagte Rafael, „daß Sie, ohne Schmeichelei, das liebenswürdigſte Weſen unter der Sonne ſind!"

„Das iſt jetzt ſchon wieder viel mehr, als ich verlangt habe," ſagte Lydia. „Ich wollte auch nur, daß Ihnen Recht würde."

„Auch dafür nehmen Sie meinen herzlichſten Dank, Señorita," ſagte Rafael, ihre Hand ergreifend, „aber ſeien Sie verſichert, daß mir das trotzdem wenig helfen würde. Doch in einer andern Gelegenheit habe ich mir wieder, und zwar wieder vergebens, die größte Mühe gegeben, den Präſidenten zu ſprechen, und das haben Sie mir jetzt durch Ihr gütiges Fürwort möglich gemacht."

„Und das war?"

„Die unglückſeligen Indianer, von denen Sie wahrſcheinlich auf Señor Deſterres' Hacienda einige geſehen haben, ſind aus ihrer Heimath auf niederträchtige Art geſtohlen und hierher zum Verkauf gebracht worden, und ich bin feſt überzeugt, daß es ohne Wiſſen des Präſidenten geſchehen iſt. Mit den Einzelheiten dieſer Schurkerei wollte ich ihn bekannt machen."

„Und dadurch ſchaden Sie Ihrer eigenen Angelegenheit...."

„Möchten Sie mich darum tadeln?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen, ihm die Hand entgegenſtrecken, „ich wahrlich nicht, und Gott gebe, daß Sie den armen Menſchen nützen! Ich will dann auch glauben, daß mein Beſuch in Peru nicht ganz umſonſt war und wenigſtens etwas Gutes gewirkt hat. Aber vergeſſen Sie ſich nicht ſelber zu ſehr in der fremden Sache; vielleicht läßt ſich doch Beides vereinigen.“

„Schwerlich,“ lächelte Rafael, „denn Seine Excellenz wird den Kopf voll genug haben, wenn ich ihn erſuche, ſeine Hand in das Wespenneſt zu ſtecken. Sie wiſſen nicht, was das heißt, Señorita, hier in Peru einen Betrug aufzudecken. Es iſt etwa gerade ſo, als ob man an der untern Etage eines Kartenhauſes etwas repariren wollte. Wenn man nicht außerordentlich vorſichtig dabei zu Werke geht, fällt die ganze Geſchichte über den Haufen.“

„Und mein Freund Deſterres ſteckt auch mit darunter?“

„Ich weiß es nicht einmal; vielleicht benutzt er blos das einmal Geſchehene. Jedenfalls ſind ſeine Freunde dabei betheiligt, denn das hängt hier Alles untereinander zuſammen und muß ſich gegenſeitig ſtützen. Allein könnte ſich Keiner auf ſeinen Füßen halten.“

Lydia horchte nach dem benachbarten Zimmer hinüber; es wurde dort ein Geräuſch laut, als ob Jemand an einen Tiſch ſtoße.

„Es iſt Jemand dort,“ ſagte Rafael, der dadurch aufmerkſam geworden war; „doch wohl Ihr Mädchen?“

„Es könnte eigentlich Niemand weiter ſein,“ ſagte Lydia, von ihrem Stuhl aufſtehend; „aber ſie iſt erſt kurz vor elf Uhr in die Kirche gegangen und kann noch nicht zurück ſein. Das kleine Zimmer ſtößt an den Garten, vielleicht daß Adele . . .“

Sie hatte indeſſen, von Rafael gefolgt, die Thür erreicht und geöffnet, fand aber dort nicht etwa das vermuthete Mädchen, ſondern einen Mulatten, der, mit einem Korb am Arm, mitten in der Stube ſtand und ſich verlegen umſah.

Lydia trat erſchrocken zurück; Rafael aber, auf den Burſchen zugehend, ſagte, indem er ihn von oben bis unten betrachtete:

„Hallo, Señor, was machen Sie hier in dem Zimmer?

Wiſſen Sie nicht, was Sitte iſt, ehe man ein Haus in Lima betritt?"

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Señor," ſagte der Braune in ſeinem groben Dialekt; „ich bringe Butter und Eier für Señor Deringcourt und bin hier fremd im Hauſe. Sonſt kommt meine Schweſter immer, aber die iſt krank, und es ſind ſo viele Thüren, daß man ſich gar nicht zurechtfinden kann. Ich habe wohl eine Stunde lang Ave Maria geſagt, aber es wollte mir Niemand antworten."

„Das iſt der nämliche Burſche," ſagte Lydia auf Franzöſiſch zu Rafael, „der vor ein paar Tagen mit genau derſelben Entſchuldigung vorn bei mir im Zimmer war und dort ſchon eine ganze Weile herumgeſtöbert hatte, ehe ich ihn bemerkte."

„Zeig' einmal Deinen Korb, Amigo," ſagte Rafael, indem er, mit dem Burſchen nicht die geringſten Umſtände machend, auf ihn zuging und den Korb öffnete. Der Verdacht des Diebſtahls ſchien aber unbegründet, oder er hatte vielleicht auch noch keine Zeit bekommen, irgend etwas des Mitnehmens Werthes zu beſeitigen. In den Korb befand ſich wenigſtens nur das, was er angegeben: Butter und Eier, und Rafael, ſelber in Verlegenheit, dem Mulatten anzugeben, wo er auf dem nächſten Wege die Küche erreichen könne, wandte ſich deshalb an die junge Dame.

„Dann müſſen wir ihn durch mein Zimmer führen," ſagte dieſe, „denn ſonſt geräth er hier hinunter, vielleicht wieder in leere Zimmer, da wahrſcheinlich Alles in der Kirche iſt. „Hierher, Muchacho," redete ſie den Mulatten an, „komm hier durch und gehe dieſen Gang hinunter; gerade die quer vorliegende Thür iſt die Küche. Daß ich Dich aber nun nicht zum dritten Mal auf dieſer Seite des Hauſes erwiſche, ſonſt nehm' ich an, daß Du Dein Gedächtniß nicht zu Hülfe rufen willſt; verſtanden?"

„Muchas gracias, Señorita," ſagte der Burſche mit einem Kratzfuß, indem er einen ſcheuen Blick nach Rafael warf, „werd es mir diesmal merken. Morgen kann auch wohl meine

Schweſter wieder kommen. Scipio findet ſich nicht in den Häuſern zurecht, ſieht immer eins aus wie das andere, und iſt ganz verſchieden," und mit einer andern tiefen Verbeugung drehte er ſich zur Thür hinaus und hinkte, anſcheinend lahm, den Gang hinab, der nach der Küche hinüberführte.

„Nehmen Sie ſich vor dieſem Schwarzen in Acht," ſagte Rafael, als er die Thür wieder geſchloſſen hatte; „ſo zuverläſſig ſie ſonſt waren, als man ſie noch als Sclaven hielt, und ſo ſelten ein Diebſtahl ſtattfand, bei dem ſie ſich betheiligt hätten, ſo viel anders iſt das jetzt, da ſie frei und unabhängig geworden ſind. Alle, die ich darüber geſprochen, beſtätigen es, daß es kein frecheres, unverſchämteres und dabei abgefeimteres Volk gäbe, wie die farbige Race, und von zehn in der Nachbarſchaft verübten Mordthaten ſoll man ihnen mit gutem Gewiſſen acht zur Laſt legen können."

„Alſo ſind Sie gegen die Emancipation der Schwarzen?"

„Das nicht, aber gegen eine ſo plötzliche, unvorbereitete Freilaſſung allerdings. Wir haben den Beweis hier, nicht allein in Peru, ſondern in faſt allen Republiken Südamerikas, daß die freigegebenen Neger das große Geſchenk ihrer Menſchenwürde keineswegs erkannten, ſondern in wildem Uebermuth ſchon in der erſten Zeit die Hand gegen Die hoben, denen ſie mit thränenden Augen hätten danken ſollen. Sie wollen dabei nicht arbeiten, weil ſie früher nur ſahen, daß Sclaven arbeiteten, und ſie ſind jetzt freie Menſchen — aber ſie wollen doch leben, und die Folge iſt, daß ſie nur zu häufig zu Verbrechen ihre Zuflucht nehmen. Unglücklicher Weiſe iſt nun auch noch in Peru, aus einer ganz falſchen Humanität, die Todesſtrafe abgeſchafft, und da die Gefängniſſe ſo ſchlecht zu ſein ſcheinen, daß ſie die Verbrecher gar nicht halten können, ſo läßt ſich denken, wie dieſe nicht einmal mehr durch Furcht zurückgehalten werden, Alles zu verüben, was ihnen nützlich erſcheint. Aber, mein liebes Fräulein," unterbrach er ſich ſelber, „ich habe Ihre koſtbare Zeit ſchon zu lange in Anſpruch genommen und höre da ſchon wieder einen neuen Beſuch im Vorzimmer."

„Das iſt mein artiger Director," lächelte Lydia, die auf

„Darauf dürfen Sie nicht rechnen!"

„Gut, es iſt auch nicht geſchehen; alſo ſelbſt für den Fall habe ich ſchon genug Waffen zur augenblicklichen Einſchiffung bereit liegen, um wenigſtens fünfhundert Mann damit auszurüſten. Halten Sie das für genügend?"

„Vollkommen," ſagte der Oberſt, befriedigt mit dem Kopf nickend.

„Und außerdem denk' ich auch noch eben ſo viele bewaffnete Freiwillige einzuſchiffen," ſetzte der Expräſident hinzu.

„Die ſich ebenfalls auf das Plündern verlaſſen?"

„So weit wir es ihnen verſtatten," lächelte Franco. „Nein, jetzt, ſeitdem ich mit Ihnen geſprochen habe, fühle ich mich vollkommen ſicher und habe zum erſten Male wieder volles Vertrauen gefaßt. Unſere Sache iſt in guten Händen, und wer weiß, ob wir nicht ſchon von der jetzt ausgeſtreuten Saat in vier Wochen eine reiche Ernte halten!"

„Wir wollen's hoffen, General," ſagte der Oberſt, von ſeinem Sitz aufſtehend und ſeine Mütze ergreifend; „die Hauptſache iſt jetzt, daß wir die Augen offen halten und, wenn der rechte Zeitpunkt kommt, nicht zu blöde ſind. Und nun leben Sie wohl, denn ich muß zur Parade. Wären das Geräuſch nahender Schritte ebenfalls gehorcht hatte; „ich kenne ihn am Tritt. . . .“

„Und darf ich Ihnen Bericht abſtatten, welchen Erfolg ich bei Seiner Excellenz gehabt?“

„Sie würden mir eine große Freude damit machen!“

„Alſo auf Wiederſehen, und nochmals vorher meinen herzlichſten Dank für den Dienſt, welchen Sie mir geleiſtet haben! Wollte Gott, daß ich je im Stande wäre, das nur in etwas wieder gut zu machen! Sie ſollten ſehen, mit welcher Freude ich es thun würde!“

„Ich glaube es Ihnen,“ ſagte Lydia herzlich, und Rafael hob ihre Hand an ſeine Lippen und verließ das Zimmer, auf deſſen Schwelle in dieſem Augenblick Monſieur Montfort erſchien.

17.

Die Audienz.

Rafael verließ Lydia in einer ganz eigenen Stimmung, und zwar der Audienz wegen, die ihm das wunderliche Mädchen, trotz aller Miniſter und Intriguen, beim Präſidenten ausgewirkt hatte.

Wie ſonderbar ſich die Verhältniſſe in ſeinem Vaterland geſtaltet hatten, ſeit er es verlaſſen, daß nicht einmal ein Sohn des Landes bei dem vom Volk gewählten Oberhaupt ohne die Hülfe einer ausländiſchen Sängerin Zutritt erhalten konnte! Und was für Leute umgaben dabei den Präſidenten — was erzählte man ſich Alles offen und frei in der Stadt über dieſe erſten Stützen des Staates, die dem Volk eigentlich mit einem edlen Beiſpiel hätten voranleuchten ſollen! Und durfte er, wie er es ſo oft gethan, dieſen unabweislichen Thatſachen gegenüber, die europäiſchen Verhältniſſe noch ſchmähen?

Und doch, wie wäre es möglich geweſen, das zu ändern? Wie konnte er ſich, nachdem er ſeine Landsleute erſt wieder kennen gelernt und ſie in ihrem Leben und Treiben beobachtet hatte, eine wirkliche Republik mit ihnen denken? Waren dieſe Leute fähig, ſich ſelber zu regieren? Wären ſie im Stande geweſen, mit eigener Entſagung ein Volk glücklich zu machen? Nie, nie im Leben, denn Neid und Mißgunſt, Eiferſucht und Haß würden jedes ſolches Staatsgebäude von vornherein dem Untergang geweiht haben! Nein, es gehörte eine ſtarke, rückſichtsloſe Hand dazu, die dieſes Staatsſchiff durch die Wellen führte, rückſichtslos, wo es das Wohl des eigenen Landes, der eigenen Unterthanen galt; aber nicht einen ſolchen Damm durfte ſie dann auch um ſich dulden, der das Ohr des Herrſchers ſeinem Volk verſchloſſen hielt.

Und wenn der Präſident ein wirklich ſouverainer Fürſt des Landes war, mit ſeinem Volk hätte er auch verkehren, hätte ihm Vertrauen zeigen müſſen, dann durfte er auch hoffen, daß das Volk zu ihm Vertrauen hatte; hier aber, wo die Miniſter jedes freie Wort ihm fern hielten, wo ſie ſelber oder durch ihre Creaturen ihn ängſtlich überwachten, daß er nur das hörte, was ſie in ihrer Stellung nicht gefährden konnte, und Alles fern gehalten wurde, was ihm die wirkliche Stimmung des Landes hätte künden und verrathen können, da war kein Segen zu hoffen, und wie er dadurch den Eid gebrochen hatte, den er der Verfaſſung geſchworen, brach er auch mit ſeinem Volk und wurde ihm fremd und gleichgültig, ja, es vererbte endlich, oft ungerechter Weiſe, den Haß, der eigentlich nur den Miniſtern galt, auch auf das Oberhaupt ſelber — traurige Folge eines ſolchen Mißgriffs!

Caſtilla fühlte das manchmal ſelber und ſuchte es von ſich abzuſchütteln, und that er dann Blicke hinter den Schleier, den ihm die Miniſter vorgehalten hatten, ſo explodirte ein Donnerwetter über ihren Häuptern — aber es explodirte eben. Er hielt die Miniſter wenigſtens für ſeiner Perſon treu ergeben, weil ihr eigenes Intereſſe nur an ihn gebannt war, und inſofern hatte er Recht; aber er bedachte nicht, daß ſie jeden Andern an ſeiner Stelle mit eben ſo vielen Verbeugungen begrüßen würden, wenn ſie nur eben ihre Stellung und ihre Einkünfte geſichert wußten.

Rafael war über dieſe Gedanken recht traurig geworden, und doch erfüllte auch wieder eine Hoffnung ſein Herz: die nämlich, daß der Präſident vielleicht nur das freie offene Wort eines einzigen unabhängigen Mannes zu hören brauche, um die Banden zu fühlen, die man um ihn geſchlagen, und daß er ſie dann abſchütteln würde, durfte man ſeinem ſonſt ſo feſten, energiſchen Charakter ſchon zutrauen. Es galt hier beſonders, erſt einmal eine Breſche in das miniſterielle Bollwerk zu ſchießen. War erſt einmal ein Glied in der Kette geſprengt, dann konnte ſie ſchon nicht mehr zuſammenhalten, und vielleicht brach dann eine neue glückliche Zeit über Peru herein.

Der nächſte Morgen kam und mit ihm die zur Audienz beſtimmte Stunde: halb Zwölf. Zu genaue Einhaltung dieſer Zeit war nun allerdings nicht nöthig, da der Zug erſt um halb Zwölf von Chorillos eintraf und dann immer noch einige Minuten vergingen, ehe der Präſident ſelbſt für ſeine Miniſter zu ſprechen war. Don Rafael hatte ſich aber vorgenommen, pünktlich zu ſein, und als er zur beſtimmten Stunde das Wartezimmer betrat, fand er ſchon Señor Morales vor, der hier auf und ab ging, und eben nicht angenehm überraſcht ſchien, ihn hier zu ſehen.

Nichtsdeſtoweniger begrüßte er ihn auf das Zuvorkommendſte, ſchüttelte ihm die Hand und verſicherte ihm, er freue ſich herzlich, ihn wieder zu ſehen, und wünſchte nichts ſo ſehr, als einmal ungeſtört ein Stündchen mit ihm plaudern zu können, um zu hören, wie es da draußen in der fremden Welt und den fremden Welttheilen, die er ja beſucht, zugehe. —

Und wegen was war er eigentlich jetzt hierher gekommen? um den Präſidenten zu ſprechen? Señor Morales hätte das gar zu gern herausbekommen und ging auf das Geſchickteſte eine ganze Weile um die Frage herum. Rafael dagegen wußte ihn eben ſo geſchickt nicht zu verſtehen, und es blieb dem Miniſter zuletzt nichts Anderes übrig, als ihn eben direct darum zu fragen — aber ſelbſt das half ihm nichts. Der junge Mann gab ihm nur ausweichende Antworten. Der Präſident hatte ihm erlaubt, ihm ebenfalls einige Auskunft über fremde Verhältniſſe zu geben, wie ja Señor Morales hätte gerade ſo den Wunſch geäußert — Neugierde vielleicht — vielleicht Wißbegierde, und er könnte ihm allerdings einige ſehr intereſſante Mittheilungen machen.

Morales bekam nichts weiter heraus, und da indeſſen der Präſident auch eingetroffen war — ſie hatten ſeinen Wagen ſchon vor einer Weile vor der Thür halten hören — ſo wurde die Unterhaltung dadurch gewaltſam abgebrochen. So wie auch nur einer der galonirten Diener die Saalthür öffnete, verbeugte ſich der Miniſter gegen den jungen Mann und nahm als ſelbſtverſtändlich den Vortritt für ſich in Anſpruch, und Rafael konnte indeſſen die Freude des Antichambrirens nach Herzensluſt durchkoſten.

Eine Weile trug er das auch geduldig und ſchritt mit verſchränkten Armen in dem großen Gemach auf und ab. Es liegt aber für jeden wirklichen Mann etwas Entwürdigendes darin, in dem Vorzimmer irgend eines Menſchen in der Welt, wer er auch ſei, zurückgehalten zu werden, um zu erwarten, bis es jenem gefalle, ihn zu ſprechen, und gehört ein ganz beſonderes Blut dazu. Wer etwas von einem Andern erbitten will, mag dieſes Warten denn auch ſchon gewiſſermaßen als einen Theil ſeiner Strafe hinnehmen, daß er nicht ſelbſtſtändig auf eigenen Füßen ſtehen kann. Wer aber, unabhängig in der Welt, von Anderen nichts zu verlangen braucht, und ſich dieſem Mißbrauch dennoch fügt, der verdient es eben nicht beſſer und darf ſich deshalb auch nicht beklagen.

Rafael war auch drei- oder viermal nahe daran, ſeinen Hut zu nehmen und den Palaſt wieder zu verlaſſen, und hätte es nur ſeine eigene Angelegenheit betroffen, raſch genug würde er dieſen Entſchluß ausgeführt haben; aber er dachte dann immer wieder an die armen unglücklichen Inſulaner, deren einzige Hoffnung jetzt auf ihm beruhe, und das bannte ihn auf den ſeiner ſonſt wahrlich unwürdigen Platz.

Indeſſen hatte Señor Morales heute einen ſehr langen Vortrag bei Sr. Excellenz und der Präſident um zwölf Uhr ſchon wieder ſeinen Wagen befohlen, um den Kaſernenbau zu inſpiciren und dort noch einigen Anordnungen zu treffen. Es war zehn Minuten vor Zwölf, als der Miniſter endlich entlaſſen wurde und Se. Excellenz noch vorher an die verſprochene Inſpicirung erinnerte.

„Es ſind auch noch einige Perſonen im Vorzimmer,“ ſagte Señor Morales dabei, „aber Excellenz werden heute kaum Zeit behalten. Sie geſtatten mir wohl, ſie auf ein anderes Mal herzubeſtellen?“

„Ja wohl, ja wohl,“ ſagte Caſtilla, mit einer Menge anderer Dinge im Kopf, raſch; „heute bin ich überhaupt nicht aufgelegt. Bitte, ſchicken Sie ſie fort!“ Und ſich an den Tiſch ſetzend, überflog er noch einmal die verſchiedenen Papiere, die ihm ſein Miniſter vorgelegt hatte, und Morales, innig vergnügt über die gelungene Liſt, dem Señor Aguila, der ihm nicht hatte ſagen wollen, was ihn zu dem Präſidenten führte, den Weg dorthin abzuſchneiden, betrat das Vorzimmer wieder, ging auf dieſen zu und ſagte mit tiefem, höflichem Bedauern im Tone:

„Señor Aguila, es thut mir wirklich in der Seele leid, daß Sie heute haben umſonſt ſo lange warten müſſen. Excellenz hatten aber ſo dringende Arbeiten, die ſich wegen des nach Arica gehenden Dampfers nicht aufſchieben ließen, und da er auch in dieſem Augenblick wieder ausfahren muß, um etwas zu inſpiciren, ſo läßt Sie der Herr recht freundlich erſuchen, an einem andern Tage, den er Ihnen vorher noch näher beſtimmen wird, Ihren Beſuch zu wiederholen. — Juan,“ wandte er ſich dann an den aufwartenden Lakaien, „es wird heute Morgen weiter Niemand vorgelaſſen — ſtrenge Ordre Sr. Excellenz!“

„Zu Befehl, Senor!“

„Sie werden mit mir doch eine Ausnahme machen müſſen, Señor,“ ſagte Don Rafael, der die Abſicht des Herrn durchſchaute und nur mit Mühe ſeinen aufkochenden Zorn zurückhielt; „ich bin beſonders von Seiner Excellenz hierher beſtellt worden und muß den Präſidenten ſprechen!“

„Ich bedaure wirklich, daß es heute nicht möglich ſein wird,“ ſagte Morales, der ſeine volle vornehme Ruhe beibehielt, aber wo möglich noch mehr Höflichkeit in den Ton legte. Iſt es doch ein überall geltender Grundſatz der Hofleute, gerade mit Höflichkeit Alles todt zu machen, was ſich ihnen in den Weg ſtellen will, denn ſie bieten dadurch dem Unglücklichen, der in ihre Hände fällt, nicht den geringſten Anhalt an ſich ſelbſt. — Aguila aber, auch nicht einen Moment geſonnen, ſich ſo abſchütteln zu laſſen, oder nur einen Fuß breit von dem Terrain zu weichen, das er einmal hielt, gab Morales gar keine Antwort mehr, nahm aus ſeinem Taſchenbuch eine Karte, und ſie dem Lakaien hinreichend ſagte er:

„Bringen Sie dieſe Karte Seiner Excellenz und ſagen Sie ihm, daß der, deſſen Name darauf ſteht, hier im Vorzimmer ſchon ſeit einer vollen Stunde wartet. Haben Sie mich verſtanden?“

„Es geht wirklich nicht, Verehrteſter,“ nahm hier noch einmal Morales mit gewinnender Herzlichkeit das Wort, da der Lakai zögerte, die Karte anzunehmen. „Sie werden ſich dem direct gegebenen Befehl Seiner Excellenz nicht widerſetzen wollen. Und was haben Sie für einen Vortheil davon? Angenommen werden Sie doch nicht und bringen den Herrn nur gegen ſich auf, der nichts mehr haßt, als gezwungen zu werden!“

„Wollen Sie meine Karte jetzt hineintragen?“ fragte Rafael, der dieſer tückiſchen Höflichkeit gegenüber kaum ſeine Ruhe und Beſonnenheit bewahren konnte, „oder ſoll ich es ſelber thun? Aber dann, Señor Morales, gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dem Herrn auch gleich von vornherein erzähle, wie ich Sie vergebens gebeten habe, mich bei ihm zu melden, und daß ich annehmen muß, Sie hätten ein Intereſſe dabei, eine Zuſammenkunft zwiſchen mir und dem Präſidenten zu verhindern. Möglich ja doch, daß Sie bei dem Kulihandel betheiligt ſind!“

Morales biß ſich auf die Lippe; der junge Mann ſah aber ſo verzweifelt determinirt aus, daß ihm allerdings zuzutrauen war, er würde den Zutritt forciren, und bei dem ſonderbaren Charakter des alten Herrn war nie voraus zu ſehen, ob er das gut oder ſchlecht aufnehmen würde. Durch das einfache Hineintragen der Karte blieb noch immer die Möglichkeit, daß Caſtilla, mit ſeinen Papieren beſchäftigt und reizbar überhaupt, eine Annahme kurz verweigern würde.

Dem Miniſter fuhren dieſe Gedanken blitzſchnell durch den Sinn, und er machte jetzt eine Bewegung gegen den Lakaien, daß dieſer die Karte annehmen und hineintragen ſollte; zugleich warf er ihm aber, von Rafael unbemerkt, einen beſondern Blick zu, den der Lakai eigentlich hätte verſtehen müſſen. Er hieß: Geh hinein und komm wieder heraus, ich vertrete das Andere! Ob es der Burſche aber nicht verſtanden hatte oder nicht hatte verſtehen wollen, denn Lakaien haben auch manchmal ihren eigenen Kopf und identificiren ſich ſehr leicht mit ihren Herren, kurz, das Reſultat war ein anderes, als es Señor Morales erhofft hatte.

Der Diener gab die Karte wirklich dem Präſidenten, und Caſtilla, der erſt flüchtig den Namen las, ſagte:

„Ich habe ja ſchon . . .“ Aber plötzlich unterbrach er ſich und rief: „Aguila — alle Wetter, das iſt ja der Fremde, für den ſich unſer kleine Franzöſin ſo warm intereſſirt, und ich habe ihr die Hand darauf geben müſſen, ihn anzunehmen — er ſoll hereinkommen — und noch Eins: der Wagen ſoll erſt gegen ein Uhr vorfahren. Es fällt mir eben ein, daß ich dem Finanzminiſter noch eine Audienz für einen jungen Mann auf halb ein Uhr zugeſagt habe. Sobald er kommt, wird er gemeldet. Señor Aguila ſoll hereinkommen.“

Als der Lakai wieder das Vorzimmer betrat und, anſtatt den verneinenden Entſcheid des Präſidenten zu bringen, die Thür offen hielt und daneben ſtehen blieb, zum Zeichen, daß Señor Aguila eintreten möchte, verneigte ſich dieſer, ohne weiter ein Wort zu ſagen, leicht und lächelnd gegen den Miniſter und überließ dem Hofmann, verblüfft und mit der ganzen Scene nichts weniger als zufrieden, ſeinen eigenen Weg zu verfolgen.

Wenige Minuten ſpäter betrat Rafael das Gemach, in welchem Caſtilla, der ſich von ſeinem Stuhl erhoben hatte, ſtand und ihn erwartete.

„Excellenz, ich muß um Entſchuldigung bitten . . .“

„Laſſen Sie alle Vorrede,“ unterbrach ihn der alte Herr, jedoch nicht unfreundlich; „ich bin heute mit meiner Zeit etwas gedrängt, aber Sie haben eine ſehr liebenswürdige Dame zur Fürſprecherin gehabt, und der muß ich mein Verſprechen halten. Alſo kommen Sie zur Sache. Sie waren lange von Peru fort, wie ſie mir erzählte, und ſind hier während Ihrer Abweſenheit durch einen Kunſtgriff an Ihrem Eigenthum geſchädigt worden. War es nicht ſo?“

„Excellenz,“ ſagte Don Rafael, indem er dem alten Herrn feſt in's Auge ſah, „wenn mir mehr Zeit verſtattet wäre, als Sie, wie es ſcheint, entbehren können, ſo würde ich Ihnen auch wohl meine etwas verwickelte Angelegenheit vortragen. Da dieſelbe mich aber allein betrifft, ſo darf ich Sie heute nicht damit beläſtigen, wo ich Ihnen eine wichtige, die Ehre von ganz Peru betreffende Sache zu enthüllen habe.“

„Eine Staatsangelegenheit?“ ſagte Caſtilla, eben nicht angenehm überraſcht. „Alſo dahinter hat ſich die kleine Wetterhexe auch ſchon geſteckt? Aber wie kommen Sie dazu, wenn ich fragen darf?“

„Wenn Sie mir erlauben, Excellenz, Ihnen nur auf das Einfachſte und mit ein paar Worten das Ganze zu erzählen, ſo finden Sie dieſe Frage zugleich darin beantwortet.“

„Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie es ſo kurz wie möglich machen — aber ſetzen wir uns.“ Und er deutete mit der Hand auf einen Stuhl, auf den ſich Rafael vor ihm niederließ.

„Sie wiſſen, Excellenz,“ begann der junge Mann, „daß ſeit kurzer Zeit von hieſigen Geſchäften ein Kulihandel mit der Südſee eröffnet iſt“ — Caſtilla nickte blos mit dem Kopf; — „aber Sie wiſſen nicht,“ fuhr Rafael fort, „auf welche Art dieſe „freien Arbeiter“ nach Peru geſchafft werden.“

„Lieber Gott,“ ſagte Caſtilla, „man hat Contracte mit ihnen abgeſchloſſen! Sie bekommen eine beſtimmte Vergütung für ihre Arbeit und ſind nach acht Jahren wieder frei. Ja, ich habe ſogar für ſie ausgemacht, daß ſie nach der Zeit von den Häuſern, die ſie importirten, wieder in ihre Heimath geſchafft werden müſſen, wenn ſie es verlangen ſollten."

„Excellenz ſind da falſch berichtet," ſagte Rafael ernſt. „Die unglücklichen Inſulaner wurden ohne Contract auf das Schiff gelockt und mit fortgenommen; dort aber, als ſie die Abſicht ahnten und ſich widerſetzen wollten, feuerte man zwiſchen ſie und ſchoß ſie wie Verbrecher nieder."

„Können Sie beweiſen, was Sie da ſagen?" rief Caſtilla raſch.

„Ja, Excellenz," ſagte der junge Mann ruhig. „Erſt ſpäter, dicht an der peruaniſchen Küſte, ich glaube gar erſt im Hafen, wurde ihnen der Contract, von dem ſie natürlich keine Ahnung hatten, was er enthielt, unter dem lügneriſchen Vorgeben zur Unterzeichnung vorgelegt, daß man ihre verſchiedenen Namen wiſſen wolle, um ſie wieder in die Heimath zu ſchicken. Nur wenige, eigentlich nur einige Frauen, glaubten dieſem neuen Betruge und malten irgend ein Zeichen auf das Papier; die übrigen ſogenannten Unterſchriften wurden von einem nichtsnutzigen Individuum, einem weggelaufenem Matroſen, der ſich auf ihrer Inſel niedergelaſſen hatte und, wie es ſcheint, auch geholfen hat, ſie zu überliſten — vielleicht gar von dem Capitain ſelber ausgefüllt."

„Und woher haben Sie das Alles erfahren?"

„Ich hielt mich, ehe ich nach Peru zurückkehrte, über ein Jahr auf den Geſellſchaftsinſeln auf und lernte ihre Sprache. Vor einigen Tagen, als ich einen Freund in den Hacienden beſuchte, wo auch mein Beſitzthum früher lag, das jetzt von Señor Deſterres beanſprucht wird . . ."

„Von Deſterres — ſo . . .?"

„Traf ich mit einigen dieſer Unglücklichen zuſammen, die von eben dem Herrn in „Contract" genommen, das heißt mit einfachen Worten: gekauft waren, und dieſe, die keinen Menſchen ſonſt hier haben, dem ſie ſich verſtändlich machen können, klagten mir ihr Leid und baten mich um Hülfe."

„Aber es ſind mehrere Schiffe mit Kulis aus der Südſee hier angelaufen; wir wiſſen nicht, ob alle ſo gehandelt haben.“

„Wohl ſchwerlich anders,“ ſagte Rafael, „denn ich kenne dieſe einfachen Menſchen zu genau. Es mag möglich ſein, dann und wann einmal einen Einzelnen zu überreden, ſein Glück in einem andern Land zu verſuchen, aber in Maſſe wird man ſie nie freiwillig zur Auswanderung bringen, und wo das geſchah, können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß eine Schurkerei dahinter ſteckt.“

„Und wie hieß das Schiff, mit dem ſie gekommen ſind?“

„Der Name war nicht von ihnen zu erfahren, ſie haben ihn wohl nie gehört und können ja auch nicht leſen; nach den Tagen aber, die ſie jetzt, wie mir der eine Indianer angab, auf feſtem Land zugebracht haben und die er ſich genau gemerkt hat, muß es das zuerſt eingelaufene geweſen ſein, die Libertad“.

„Ich dacht' es mir beinahe,“ ſagte Caſtilla vor ſich hin; „eine ganz verwünſchte Geſchichte, die wieder ſchönen Lärm in der Welt machen und einer ganzen Menge von Leuten erwünſchte Gelegenheit geben wird, nach Herzensluſt über unſere hieſigen Zuſtände herzufallen. Und ſie haben bei Gott Recht! Nur daß ſie mir nachher Alles in die Schuhe ſchieben, und ich bin gerade der Letzte, der es gewöhnlich erfährt!“

„Ich wußte vorher, daß Eure Excellenz den Thatbeſtand nicht gekannt haben konnten, oder Sie würden Ihre Erlaubniß nie zu einem ſolchen Sclavenhandel gegeben haben.“

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung,“ ſagte Caſtilla trocken, „wenn auch eine Grobheit darin liegt. Der Sache muß aber ein Ende gemacht werden. Da hat mir Morales eben wieder eine Vorlage gebracht, nach der die Regierung ſelber ſolche Contracte eingehen ſollte. Er kann auch unmöglich von der Art und Weiſe wiſſen, wie die Leute „freiwillig“ geworben ſind, oder er würde mich doch wahrhaftig nicht in den ſchmutzigen Handel hineinbringen wollen. Ich bin Ihnen dankbar, Señor, für die Auskunft, die Sie mir gegeben haben. Von heute ab ſoll dieſer Kulihandel verboten werden; ich will nichts, gar nichts damit zu thun haben, und kein

Sie aber wohl ſo gut, vorher einmal einen der Jungen auf den Gang hinaus zu ſchicken, um zu ſehen, ob die Luft rein iſt?"

„Mit Vergnügen, Oberſt, und laſſen Sie bald recht Gutes von ſich hören," ſagte Franco und gab dann die nöthigen Befehle, um den Gang zu revidiren. Es war Niemand darauf zu ſehen, wie der Bericht lautete, und der Oberſt, nachdem er dem General noch derb die Hand gedrückt, verließ raſch das Zimmer. Erſt einmal draußen auf dem Gange, an den ſämmtliche Logis des ganzen Hauſes ſtießen, war er vollkommen ſicher, denn begegnete er auch hier Jemandem, ſo konnte der nie wiſſen, welchen der Innewohnenden er beſucht hatte.

Franco blieb allein in ſeinem Zimmer zurück, und in ſeiner Hängematte wie auf einem Pferde ſitzend, daß die hüben und drüben herunterhangenden Füße den Boden berührten, ſtützte er die Ellenbogen auf die Kniee und ſchaute finſter brütend vor ſich hin.

„Lumpengeſindel," murmelte er dabei leiſe in den Bart, „Lumpengeſindel Alle mit einander, ob ſie ſchwarzes oder weißes Blut in den Adern haben, ob ſie ſich Caballero nennen oder einen Handkarren ziehen! Nur der eigene Nutzen bringt

Schiff mit ſolchen Arbeitern darf mehr an meiner Küſte landen!“

„Und die Unglücklichen, die aus ihrer Heimath geſtohlen wurden, was wird mit ihnen?“ fragte Rafael. „Sie dürfen doch gewiß in Peru Gerechtigkeit verlangen.“

„Hm, ja, Recht haben Sie,“ ſagte Caſtilla, der von ſeinem Stuhl aufgeſprungen war und im Zimmer mit raſchen Schritten auf und ab ging. „Die armen Teufel — es iſt ſchändlich — aber der Henker, was ſich in der Sache thun läßt! Sie ſind doch auch ganz feſt davon überzeugt, daß ſich die Sache wirklich ſo verhält?“

„Excellenz können mich als Dolmetſcher vereiden laſſen und die Leute ſelber verhören. Ich würde es nicht gewagt haben, Ihnen oder irgend einem andern Menſchen eine Unwahrheit zu ſagen.“

„Ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen; aber wir ſtören da in ein wahres Weſpenneſt. Wenn ich das nur vorher gewußt hätte; nun aber ſind die Contracte mit den verſchiedenſten betheiligten Perſonen abgeſchloſſen.“

„Die Firma, die auf ſolche niederträchtige Weiſe einen Sclavenhandel eröffnete, muß natürlich das erhaltene Geld wieder herauszahlen,“ ſagte Rafael.

„Wer beweiſt uns aber, daß gerade die Firma, die ich als eine vollkommen achtungswerthe ſelber kenne, eine Ahnung von dem wirklichen Verhalt des Handels hatte? Ja, es iſt weit eher wahrſcheinlich, daß der Capitain des Schiffes auf eigene Fauſt das Verbrechen beging, und das Schiff, die „Libertad“, iſt erſt geſtern wieder ausgelaufen. Wenn ich es nur um zwei Tage früher gewußt hätte!“

„Excellenz, ich bat ſchon vor acht Tagen Señor Morales dringend, mich bei Eurer Excellenz zu melden, aber vergeblich.“

„Und wußte er, um was es ſich handelte?“ fragte Caſtilla raſch und ſah, ſtehen bleibend, den jungen Mann an.

„Das allerdings nicht,“ erwiderte Rafael; „ich glaube aber kaum, daß ihn das vermocht haben würde, meine Bitte zu erfüllen.“

„Möglich,“ nickte Caſtilla leiſe vor ſich hin, indem er die Unterlippe vorſtreckte und die Augenbrauen in die Höhe zog. „Morales iſt immer ſehr eifrig bemüht, mir alles Unangenehme fern zu halten — er meint es aber gut.“

„Möglich,“ erwiderte Rafael mit einer ganz gleichen Bewegung wie der Präſident, und dieſer ſah ihn raſch von der Seite an, während ein leichtes, aber eben ſo ſchnell wieder verſchwindendes Lächeln um ſeine Lippen zuckte.

„Ich bin feſt überzeugt,“ ſagte er endlich, „daß in dieſem Fall der Capitain eigenmächtig gehandelt hat, und ſtellt ſich das heraus, ſo ſoll er ſeiner ſchweren Strafe nicht entgehen.“

„In jedem Fall iſt aber der Herr für die Vergehungen ſeines Dieners verantwortlich,“ ſagte Rafael; „denn die Firma hat den Nutzen eingezogen und muß deshalb auch nach Recht und Gerechtigkeit dadurch die Strafe zahlen, daß ſie dieſe unglücklichen Inſulaner ohne weiteren Zeitverluſt ihrer Heimath wiedergiebt.“

„Ja, Sie haben gut reden,“ ſagte Caſtilla ärgerlich, „wer bei derlei Geſchichten gewöhnlich die Strafe zahlt, das bin ich ſelber, und ich habe in dieſem Fall nicht die geringſte Luſt dazu.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, auf deren Schwelle der Lakai wieder erſchien und Señor Perteña meldete. Dem Präſidenten ſchien aber die Unterbrechung erwünſcht.

„Soll eintreten!“ rief er raſch, und ſich dann an Rafael wendend, ſagte er freundlich: „Nehmen Sie nochmals meinen aufrichtigen Dank für die Mühe, die Sie ſich in dieſer Sache gegeben haben, und ſeien Sie verſichert, daß ich ſehen will, was ſich darin thun läßt. Auch von Ihrer Angelegenheit möchte ich unterrichtet ſein, denn ich fühle recht gut, daß Sie ſich beſonders dadurch ehrenvoll benommen haben, eine Ihren eigenen Inteſſen doch fern liegende Sache der Ihrigen vorgeſchoben zu haben — bitte, keine Einwendungen. Ich werde auch die Sache unterſuchen und Sie zu dem Zweck wahrſcheinlich in den nächſten Tagen wieder herbeiziehen laſſen. Wo ſind Sie zu finden?“

„Excellenz, meine Adreſſe ſteht auf der Karte, die ich mir vorhin die Freiheit nahm, Ihnen herein zu ſchicken.“

„Gut — ah, Señor Perteña, ich freue mich, Sie zu ſehen,“ wandte ſich der Präſident in dieſem Augenblick zu dem eintretenden jungen Mann, „Sie ſind mir durch Benares warm empfohlen worden.“

Perteña verbeugte ſich tief vor dem Präſidenten, und als er ſich wieder erhob, fiel ſein Blick auf Aguila. War ihm das Blut durch die Verbeugung in den Kopf geſtiegen, aber ſein Antlitz röthete ſich lebhaft.

Auch Don Rafael heftete ſeinen Blick erſtaunt, ja überraſcht auf ihn, und Caſtilla, dem mit ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe dieſes Erkennen der beiden Herren nicht entgangen war, ſagte:

„Die Herren ſcheinen ſich nicht fremd zu ſein.“

„Allerdings nicht,“ erwiderte Aguila, indem ein eigenes Lächeln um ſeine Lippen ſpielte; „wir ſind uns ſchon einmal begegnet.“

„Ja, und auf höchſt eigenthümliche Weiſe,“ lachte Perteña, der ſich, welchen Grund auch ſeine frühere Bewegung gehabt haben mochte, raſch wieder geſammelt hatte. „Wenn ich mich wenigſtens nicht irre, ſo iſt es der nämliche Señor, der mich, als ich ihn ſehr artig auf der Straße um Feuer für meine Cigarre bat, aller Wahrſcheinlichkeit nach für einen Straßenräuber hielt, denn er ſteckte ſeine Cigarre in ein ſchon bereit gehaltenes Piſtol und zwang mich, mit daran geſpanntem Hahn, indem ich in die Mündung hineinſehen mußte, meine Cigarre an der ſeinigen anzuzünden. Sie werden mir zugeben, Excellenz, daß das eine höchſt unangenehme Situation war, denn die leiſeſte Fingerbewegung des Herrn hätte mir das Gehirn zerſchmettern müſſen.“

Caſtilla, der ſeine Blicke indeſſen raſch von einem zum andern der Beiden ſchweifen ließ, fragte jetzt, gegen Rafael gewandt:

„Waren Sie das wirklich?“

„Ich muß mich dazu bekennen, Excellenz,“ erwiderte der

Gefragte achſelzuckend, „und würde es innig bedauern, jenem Herrn unrecht gethan zu haben.“

„In der That?“ lachte Perteña. „Alſo würden Sie es lieber ſehen, wenn ich wirklich ein Straßenräuber geweſen wäre?“

„Die näheren Umſtände entſchuldigen viel,“ ſagte Rafael, ohne auf die Spitzfindigkeit einzugehen. „Wir befanden uns ein paar Leguas von Lima in der verrufenſten Gegend der Straße, außer Sicht irgend einer Wohnung oder eines Menſchen, und wie ich ſelber großes Bedenken tragen würde, einen mir begegnenden Reiſenden zu nahe anzureiten, ſo hielt ich es auch für nützlich, mir ſolche Annäherung fern zu halten.“

„Dagegen läßt ſich nicht viel ſagen,“ lachte Caſtilla, dem dieſe kleine Anekdote augenſcheinlich Spaß gemacht hatte, obgleich ſein Blick immer wieder zu Perteña hinüberflog. „Aber eine verwünſchte Situation muß es geweſen ſein, Señor Perteña, da haben Sie Recht, ſich Feuer aus einer Piſtole zu nehmen, deren Mündung Einem gerade in's Geſicht gerichtet iſt — ganz verzweifelter Moment! Aber, lieber Aguila, ich will Sie nicht länger aufhalten; in der Sache werde ich Sie nächſtens rufen laſſen.“

Aguila verbeugte ſich und wollte gehen.

„Und noch Eins,“ rief ihm der Präſident nach, „was Sie zu haben wünſchten, können Sie um zwei Uhr bei mir abholen.“

„Excellenz?“ fragte Rafael, der ihn falſch verſtanden zu haben glaubte.

„Um zwei Uhr ſollen Sie ſich das Verlangte abholen,“ erwiderte etwas ungeduldig der alte Herr. „Wenn ich beſchäftigt ſein ſollte, ſenden Sie Ihre Karte herein und ich ſchicke es Ihnen dann hinaus.“

Don Rafael verbeugte ſich wieder und verließ das Zimmer, aber immer noch mit dem dunkeln und unbehaglichen Gefühl, daß er irgend etwas überhört oder vollkommen mißverſtanden habe.

Um zwei Uhr ſollte er ſich das Verlangte abholen — was hatte er denn verlangt außer der Rückſendung der Inſulaner, und die konnte er ſich doch nicht hier beim Präſidenten um zwei Uhr, alſo in kaum anderthalb Stunden, abholen? Um zwei Uhr ſollte er wieder vorkommen und ſeine Karte hineinſchicken? Wollte ihn denn der Präſident noch einmal ſprechen, und hatte er ihm das dadurch auf eine feine Weiſe zu verſtehen gegeben, damit ſein anderer Beſuch nichts davon erfahre? Und wer war das überhaupt, jener Señor von der Landſtraße, den er in nur zu ſehr gegründetem Verdacht gehalten, damals etwas ganz Anderes von ihm zu verlangen, wie nur Feuer für ſeine Cigarre? — Perteña — den Namen hatte er ſchon gehört — er mußte den Menſchen von früher her kennen; und durch Benares, alſo jedenfalls den Finanzminiſter, warm empfohlen? Der Henker wurde aus dem Ganzen klug! Jedenfalls beſchloß er aber, dem Wink des Präſidenten zu folgen und punkt zwei Uhr wieder im Palais zu ſein. Das Weitere würde ſich dann ſchon ergeben.

18.

Die italieniſche Reſtauration.

Die nächſte Straße hinaufſchlendernd, bemerkte Rafael eine ziemlich anſtändig ausſehende Reſtauration, über der die italieniſche Flagge wehte. Dort konnte er in aller Ruhe etwas zu Mittag eſſen, bis dahin rückte dann zwei Uhr heran, und er war nicht ſo weit vom Palais entfernt. Er trat auch ein. Rechts in dem ziemlich tiefen Saal befand ſich ein langer Ladentiſch, hinter dem auf angebrachten Regalen theils Flaſchen mit verſchiedenem Inhalt, theils Confituren und Bäckereien, wie auch Cigarren und Cigarritos ſtanden, und links war eine lange Reihe von kleinen eiſernen Tiſchen mit weißen Marmorplatten aufgeſtellt, an deren jedem vielleicht vier Perſonen Platz finden konnten.

Drei oder vier von dieſen waren ſchon mit Gäſten beſetzt, die ebenfalls ihr Mittagsmahl nach der Karte verzehrten, und Rafael nahm an einem noch leeren Tiſche Platz, um für ſich ein Gleiches zu beſtellen.

Er ward raſch bedient, und mit einer halben Flaſche Wein vor ſich, begann er die ziemlich ſchmackhaft zubereiteten Speiſen zu koſten, als er auf ein Individuum aufmerkſam wurde, das, ein ziemlich großes Glas Cognac vor ſich, an dem Ladentiſch lehnte und, ſchon in einem halb trunkenen Zuſtand, dem gar nicht auf ihn achtenden und hinter dem Ladentiſche ſitzenden Eigenthümer des Locals eine lange Geſchichte in italieniſcher Mundart erzählte.

Der Burſche trug allem Anſchein nach neue Kleider mit einem Matroſenſchnitt, auch einen runden Wachstuchhut, aber er ſah trotzdem verwildert und unſauber aus, und das ſchwarze Halstuch hing ihm, halb aufgeknotet, unordentlich um den von der Sonne braun gebrannten Hals.

Rafael verſtand kein Italieniſch, aber durch die Aehnlichkeit deſſelben mit dem Spaniſchen und die Nähe des Redenden konnte er doch nicht umhin, wenigſtens aus den Worten zuſammen zu ſtellen, um was es ſich hier handle. Der Geſell nämlich erzählte dem Mann hinter dem Ladentiſch irgend eine Geſchichte, wie er von einem Schiffscapitain ſchlecht und undankbar behandelt und um eine beſtimmte Summe betrogen worden ſei, und daß er den „Ladrone“ über den Haufen ſtechen wolle, wo er ihm einmal wieder begegne.

Es war das eine zu allgewöhnliche Sache. daß abgelohnte Seeleute über ihre Capitaine ſchimpfen und ihnen hinter dem Rücken den Tod drohen, als daß Rafael weiter hätte darauf achten ſollen. Der Mann hinter dem Ladentiſch ſchien das Geſchwätz ebenfalls ſatt zu haben, denn ohne ihn dabei auch nur anzuſehen, und mit der Hand auf den Tiſch trommelnd, ſagte er:

„Nun ja, Felipe, die Geſchichte habe ich ſchon hundertmal gehört; trink Deinen Cognac und laß mich zufrieden — Du ſtörſt mir überhaupt meine Gäſte.“

„Oho, Señor,“ ſagte der Burſche, raſch beleidigt, „ſtör' ich die Gäſte, ſo! Und bin ich nicht ſelber ein Gaſt? Zahl' ich nicht, was ich verzehre, baar, und hab' ich Euch ſchon ein einzig Mal gebeten, mir zu borgen?“

Der Italiener hinter dem Ladentiſch, eine fette, behagliche, wenn auch nicht übermäßig reinliche Geſtalt, ſchüttelte langſam und ungeduldig den Kopf herüber und hinüber. Er wollte den Burſchen gern los ſein, mochte aber auch nichts weiter ſagen, um den Trunkenen nicht noch mehr zu reizen. Mit ſolchen Menſchen war es immer beſſer, keinen Streit anzufangen, denn man hatte nur Ungelegenheit davon, weiter nichts.

Der Matroſe hatte ſich aber noch immer nicht beruhigt, denn er fühlte ſich in ſeiner Ehre gekränkt und murmelte vor ſich hin von „ſelber Gaſt ſein“ und „ſich den Henker daran kehren, wen er ſtöre“, bis die etwas verworrenen Bilder ſeines innern Geiſtes wieder auf die erlittene Unbill überſprangen und er die Geſchichte mit dem Capitain, und wie ihn dieſer betrogen, noch einmal von vorn anfing zu erzählen. Der Andere nahm aber keine Notiz mehr von ihm und ließ ihn ſchwatzen, verabfolgte an Getränken und Waaren, was die Kellner bei ihm abholten und jedesmal gleich baar bezahlen mußten, und kümmerte ſich nicht weiter um den Trunkenen.

Rafael hatte ebenfalls ſchon lange nicht mehr auf ihn geachtet und grübelte eben wieder darüber nach, ob er den Präſidenten nicht doch am Ende falſch verſtanden habe und dieſer ihn dann für zudringlich halten könne, wenn er ſich noch einmal anmelden ließe. Ein Burſche, einer der peruaniſchen Cholos, wie er im Anfang glaubte, war indeſſen an ſeinen Tiſch getreten, um das abgegeſſene Geſchirr wieder hinaus zu tragen. Rafael ließ das, ohne zu dem Diener weiter aufzuſehen, geſchehen, als ſein Blick durch die Tätowirungen an deſſen Arm angezogen wurde. In dieſem Moment aber ſetzte der Burſche die ſchon im Arm gehaltenen Teller wieder auf den Tiſch zurück, glitt zu dem Matroſen hinüber, ergriff ſeinen Arm und ſagte in der Sprache ſeines Landes:

„Felipe, wo iſt mein Bruder, wo iſt meine Schweſter, die Du an die Weißen verkauft haſt?“

Der Matroſe warf ihm, ohne ſeine Stellung im Geringſten zu verändern, einen mürriſchen Blick über die Achſel zu und knurrte:

„Geh zum Teufel, was ſchiert das mich, was weiß ich davon!“

Rafael war aufmerkſam geworden. Das mußte jedenfalls einer derſelben Inſulaner ſein, deren Genoſſen er draußen zwiſchen den Hacienden getroffen, und dieſer Matroſe, den er Felipe nannte, war am Ende der Burſche, welcher ſie verrathen hatte.

„Was weißt Du davon?“ rief der Inſulaner, und ſeine Augen glühten in einem unheimlichen Feuer — „nichtswürdiger hutupanutai*), der Du auf unſerer Inſel eine Heimath fandeſt und Dich in unſer Herz bohrteſt, wie ein giftiger Wurm — was weißt Du davon? Und wer Anders hat uns verrathen, wer Anders betrogen und verkauft, wie Du, Du“ — und der Inſulaner blickte in wilder Wuth um ſich, wie nach einer Waffe.

Die übrigen Gäſte waren indeſſen durch das laute, heftige Reden, wenn ſie auch die Worte nicht verſtanden, ebenfalls aufmerkſam geworden, und einer der Kellner faßte den Inſulaner am Arm, während ein anderer zwiſchen die Beiden trat. Felipe übrigens, ſo trunken er auch ſein mochte, ſchien doch dem Inſulaner ausweichen zu wollen, brummte noch einen gottesläſterlichen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, und verließ dann mit ſchwankenden Schritten das Local.

Der Mann hinter dem Ladentiſch, der von dem zornglühenden Indianer vielleicht eine Gewaltthat befürchten mochte, war raſch vorgekommen, um, wenn es nöthig ſein ſollte, dazwiſchen zu ſpringen. Wie der Matroſe aber das Haus verließ, wollte er wieder auf ſeinen Platz zurückkehren, als Rafael ſelber ihn anredete:

---

*) Der bildliche Name eines an den Strand geworfenen Fremden, wörtlich: die an den Strand geſpülte Hutunuß.

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, mir einige Auskunft über jenen Mann zu geben?“

„Ueber den Lump?“ ſagte der Italiener — „ja, von dem weiß ich ſelber nicht viel, als daß er vor ein paar Wochen mit einem der Kuliſchiffe aus der Südſee gekommen iſt und ſich jetzt hier in Matroſenweiſe herumtreibt, bis er ſein Geld verſchleudert hat. — Dann geht er wieder an Bord — ſo machen ſie's alle!“

„Er heißt Felipe?“

„Ja, ſo nennen wir ihn wenigſtens.“

„Und wiſſen Sie zufällig, mit welchem von den Kuliſchiffen er gekommen iſt?“

„Mit dem erſten, von dem ich ſelber jenen unnützen Burſchen da in Contract genommen habe; es war die „Libertad“.“

„Ich danke Ihnen, und noch Eins — wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo ſich dieſer Felipe Nachts aufhält?“

„Das ſollte hier in Lima ſchwer zu ſagen ſein,“ lachte der Wirth; „wahrſcheinlich in irgend einer der chineſiſchen Spelunken. Seine wenigen Habſeligkeiten ſtehen aber bei mir, und manchmal, wenn er ſich zu Schanden getrunken hat, ſchläft er in einem Hinterhauſe hier ſeinen Rauſch aus. Es iſt aber ein wüſter Geſelle, und ich will froh ſein, wenn ich ihn erſt wieder los bin.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Rafael, der jetzt Alles wußte, was er vor der Hand zu wiſſen brauchte, und wandte ſich dann dem Inſulaner zu, der, noch immer nicht beruhigt, in ſeiner Sprache gegen den Kellner anredete und von ihm verlangte, daß er den Verräther zwingen ſolle, ihm zu ſagen, wo ſein Bruder und ſeine Schweſter wären. Wie ein Zauber wirkten aber die wenigen Worte auf ihn, mit denen ihn Rafael anſprach.

„Sei ruhig, Freund,“ ſagte er, „ich weiß, auf welche ſchändliche Weiſe Ihr in dieſes Land gebracht ſeid, und Euch ſoll geholfen werden.“

Der Inſulaner ſtand wie in einer Verzückung; es waren aber nicht die tröſtenden Worte allein, es waren die Klänge ſeiner Mutterſprache, welche, von dem Mund eines Fremden, ſein Ohr berührten.

„Und weißt Du, wo mein Bruder, wo meine Schweſter iſt?“ fragte er endlich zögernd.

„Genau nicht, aber ich werde es zu erfahren ſuchen; auch vermuthe ich den Platz. Aber Ihr ſollt alle wieder zuſammenkommen. Habe nur guten Muth und verhalte Dich noch eine kurze Zeit ruhig.“

„Das iſt ja ein wahres Glück,“ ſagte der dicke Italiener, der beigetreten war, „daß man einmal einen Menſchen trifft, der das Kauderwälſch ſpricht. Selbſt mit den Chineſen bin ich fertig geworden, aber von dem Burſchen habe ich auch nicht eine Sterbensſilbe verſtanden. Sie thäten mir einen großen Gefallen, Señor, wenn Sie ihm einmal den Kopf ein wenig zurechtſetzten, daß er ſo ſchmählich faul iſt. Wenn ich ihm etwas ſage, lacht der Strick immer.“

„Thue die Arbeit hier, Freund,“ wandte ſich Rafael noch einmal an den Indianer, „die Dir aufgegeben wird. Hat man Dich gut behandelt?“

Der Indianer nickte.

„Gut, alſo folge dem Mann, der Dein jetziger Herr iſt, nur noch die kurze Zeit, die Ihr hier bleiben müßt, ehe Euch ein Schiff zurückbringen kann. Vielleicht bin ich auch im Stande, Dir bald Antwort über die Deinigen zu ſagen. Wie heißt Du?“

„Rauſara,“ ſagte der Burſche.

„Gut, ich werde mir den Namen merken, und finde ich Deine Geſchwiſter, ſo gebe ich Dir Nachricht; aber verhalte Dich indeſſen auch ruhig und ordentlich, und gehe jetzt an Deine Arbeit.“

Der arme Burſche war über die ihm gemachte Hoffnung noch zu glücklich, als mehr wie ſeinen Dank ſtammeln zu können, und ergriff jetzt mit einem wahren Feuereifer die niedergeſtellten Teller und Schüſſeln wieder auf. Der Italiener wollte ebenfalls Rafael für ſeine „Bemühung“ danken; der ſie in Gang; einen Köder wollen ſie vorgehalten haben, Alle mitſammen, Geld, Titel, Ehrenſtellen und einträgliche Aemter, mit denen ſie die faulen Bäuche mäſten können, und wer ihnen das bietet, was kümmert ſie's! Sambo nennen ſie mich hinter meinem Rücken und in's Geſicht Excellenz und Señor und General, und mit Füßen würden ſie mich treten, wenn ſie nicht eben einen Nutzen von mir hofften! So aber bin ich ihr Mann, natürlich; der Expräſident, von dem ſie glauben, daß er bald wieder feſten Fuß in Ecuador faſſen wird, ſoll ihnen die Kaſtanien aus dem Feuer holen, verſteht ſich, und nachher auch noch nach ihrer Pfeife tanzen! Bueno; werden ja ſehen, wie ſich Alles einrichtet — nur ein einziges Glück, daß man dem Geſindel auch kein Wort zu halten braucht!"

Und ſtill vor ſich hin lachend, nahm er wieder eine Papiercigarre vor, drehte ſie feſt, zündete ſie an, lehnte ſich dann zurück und blies den blauen Rauch in die Luft hinein.

junge Mann hatte aber keine Zeit mehr zu verſäumen, denn er mußte wieder nach dem Palais hinunter, um die beſtimmte Stunde einzuhalten.

Als er eben die Reſtauration verlaſſen wollte, fuhr der Wagen des von ſeiner Inſpection zurückkehrenden Präſidenten vorüber; er wußte alſo, daß er Caſtilla jetzt wieder treffen würde, und ſich nur noch die Hausnummer der Reſtauration und die Straße notirend, ſchritt er raſch wieder dem Palais zu.

Der Präſident war in der That ſchon zurück. Zu Rafael's Erſtaunen hatte er aber auch ſchon nach ihm gefragt, und der junge Mann brauchte ſeinen Namen nicht einmal zu nennen. ſondern der Lakai, der ihn vorher eingelaſſen, führte ihn augenblicklich die Treppe wieder hinauf und in das Zimmer des alten Herrn.

Caſtilla kam ihm lächelnd entgegen und ſagte:

„Es freut mich, daß Sie mich vorhin verſtanden haben. Jener Herr Perteña brauchte gerade nicht zu wiſſen, daß ich Sie noch einmal ſprechen wollte. Es betrifft auch in der That nur eine Frage, die ich an Sie richten möchte — bitte, nehmen Sie Platz, und nun erzählen Sie mir einmal ganz ausführlich die Geſchichte mit der Piſtole und der Cigarre.“

„Mit dem größten Vergnügen, Excellenz,“ ſagte Rafael, „und ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern, daß ich ſehr bedauern würde, einen Mißgriff gemacht zu haben; will ich aber ganz aufrichtig ſein, ſo glaube ich bis zu dieſer Stunde, daß ich gegründete Urſache hatte, ſo zu handeln.“

„Bitte, erzählen Sie.“

Rafael begann und gab dem Präſidenten einen getreuen Bericht jenes wunderlichen Begegnens, erwähnte aber auch dabei die Warnungen, die er vorher von allen Seiten erhalten hatte, und die drei oder vier Mordthaten, die auf jener Straße in den letzten Monaten von einem einzelnen Reiter, und zwar alle mit dem Meſſer, verübt ſein ſollten. Caſtilla hörte ihm ruhig und aufmerkſam zu und warf nur manchmal eine kurze Frage ein, auch darüber, wie er mit der jungen Franzöſin bekannt geworden. Rafael erzählte ihm die Geſchichte von der Locke, und der Präſident lachte herzlich; aber er fragte weiter, und ehe es Aguila ſelber wollte, hatte er ihm einen ziemlich ausführlichen Bericht über ſeine eigenen Verhältniſſe, ſowie über den Verdacht gegeben, den er gegen Deſterres faſſen mußte.

„Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll," ſagte Caſtilla, der ihn nicht unterbrochen und nur manchmal mit dem Kopfe genickt oder geſchüttelt hatte, „ſo nehmen Sie ſich in der Sache in Acht, ehe Sie vorgehen, und ſuchen Sie jedenfalls erſt ganz entſchiedene Beweiſe zu finden, denn Sie treten da gegen eine Geſellſchaft von Männern auf, die zuſammenhängen wie die Kletten und — auch wohl alle Urſache dazu haben.

„Wenn ich nur den Kaufbrief bekommen könnte," ſagte Rafael, „um die Unterſchrift chemiſch unterſuchen zu laſſen."

„Bah," ſagte Caſtilla, „wenn Sie erſt einmal den Kaufbrief hätten, brauchte Sie die Unterſchrift nicht mehr zu geniren! Deſterres wird ſich aber hüten und den aus den Händen geben, und ich weiß auch nicht, ob man ihn dazu zwingen könnte."

„Dieſer Señor Perteña iſt mit als Zeuge unterſchrieben."

„In der That?" rief Caſtilla raſch und nickte dabei langſam und nachdenkend mit dem Kopf — „der junge Herr ſcheint mir außerordentlich vielſeitig und bei verſchiedenen Sachen betheiligt zu ſein!"

„Viel Gutes trau' ich ihm nicht zu," meinte Rafael.

„Ich will Ihnen etwas ſagen," lachte Caſtilla, „meine ſämmtliche Miniſter, der Kriegsminiſter ausgenommen, intereſſiren ſich auf das Lebhafteſte für eben dieſen Herrn, und ich bin feſt überzeugt, daß er ſchon deshalb ein ganz durchtriebener Hal — Aber laſſen wir das," unterbrach er ſich plötzlich — „ich bin Ihnen für Ihre Nachrichten dankbar und möchte Ihnen gern in irgend einer Weiſe dafür gefällig ſein. Sie ſind an Ihrem Vermögen geſchädigt worden und haben vor der Hand, ſo viel ich weiß, keine Beſchäftigung. Ich kann offene Köpfe, die einmal ausnahmsweiſe ehrlich ſind, ſehr gut gebrauchen, und wenn Sie irgend eine Situation finden ſollten, die offen iſt und Ihnen zuſagt . . ."

„Excellenz ſind zu gütig," unterbrach ihn lächelnd Rafael, „aber ich ziehe es vor, mein eigener Herr zu bleiben. Zu leben hab' ich noch vor der Hand, und will ich aufrichtig ſein, ſo glaub' ich auch wirklich nicht, daß ich mit meinen europäiſchen Anſichten von ... — über den Geſchäftsgang," ſetzte er nach einigem Zögern hinzu — „in die Beamtenwelt hier paſſe."

„Was wollen Sie vorher ſagen?"

„Wann, Excellenz?"

„Eben wie Sie meinten, „mit meinen europäiſchen Anſichten von ..." Sie ſtockten da..."

„Ich glaube, ich ſprach vom Geſchäftsgang."

„Soll ich Ihnen ſagen, was Sie meinten?"

„Excellenz..."

„Von Ehrlichkeit, wollten Sie ſagen," lachte Caſtilla, „und verſchluckten das Wort, weil es doch ein klein wenig zu grob geweſen wäre. Aber Sie können Recht haben, Aguila; ich glaube auch nicht, daß Sie zwiſchen die Herren paſſen, welche augenblicklich ein gemeinſchaftliches Syſtem aufbauen würden, um Sie wieder hinaus zu beißen. Aber ſeien Sie verſichert, daß ich mich Ihrer erinnern werde..."

„Wenn mir Excellenz das nur von den armen Inſulanern verſprechen wollten!"

„Ja, die Inſulaner," ſagte Caſtilla, unwillig mit dem Kopf ſchüttelnd, „das iſt auch wieder ſo eine verzweifelte Geſchichte; man wird ſeines Lebens wahrhaftig nie froh! Und Sie wiſſen nicht einmal Beſtimmtes über das Schiff?"

„Doch, Excellenz, zufällig habe ich das heute über Mittag erfahren; es war die „Libertad"; ich habe auch den Burſchen geſprochen, der die Inſulaner verkauft zu haben ſcheint. Er iſt in Lima, ein verworfenes Subject, ein italieniſcher Matroſe, und hier auf dieſem Blatt finden Sie ſeinen Namen und das Haus angegeben, wo er domicilirt. In dem nämlichen Hauſe iſt auch noch ein Inſulaner von demſelben Schiffe untergebracht."

„Sie zeigen einen wahren Feuereifer für dieſe Leute," ſagte Caſtilla, das Blatt, ohne es aber anzuſehen auf den Tiſch legend. „Ich brauche Ihnen auch nicht mehr zu ſagen, wie fatal mir die Sache iſt, und es kommt mir keine ſolche Ladung, unter welchem Vorwand auch immer, wieder an's Land."

„Das aber würde dieſen Unglücklichen nichts helfen."

„Ich will mit Benares darüber ſprechen," ſagte der Präſident nach einigem Zögern; „deſſen Freunde haben die Sache unternommen, und er mag nun auch ſehen, wie er ſie durchbringt und das Ganze vermittelt. Im Augenblick kann ich nichts weiter thun."

Rafael fühlte, daß er den Präſidenten jetzt nicht weiter drängen dürfe, wenn er denen nicht gar noch ſchaden wollte, welchen er doch zu helfen gedachte. Es war auch ſpät geworden, und Caſtilla rückte mit dem Stuhl. Er ſtand auf, um ſich zu empfehlen, und der Präſident ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Sie ſollen wieder von mir hören," ſagte er freundlich; „ich verſichere Ihnen, daß es mir angenehm iſt, Sie kennen gelernt zu haben. Ich mache nicht viel Worte und ſage, was ich denke."

„Excellenz ſind ſo gütig gegen mich geweſen…"

„Laſſen wir das; ich habe viele Feinde hier in Lima, ich möchte auch einige Freunde haben, und kaufen habe ich mir bis jetzt noch keine können, obgleich ich es mir viel, ſehr viel Geld koſten ließ. Alſo auf Wiederſehen, lieber Aguila, und wenn Sie der kleinen Franzöſin wieder begegnen, ſo richten Sie meinen Gruß aus und ſagen Sie ihr, daß ich mein Wort eingelöſt hätte."

Er winkte Aguila freundlich mit der Hand, und dieſer empfahl ſich mit dem Gefühl, gar nicht zu wiſſen, ob er durch ſeine Audienz etwas ausgerichtet habe oder nicht.

18.

Verſchiedene Berathungen.

Pedro, der Cholo, war am nächſten Morgen punkt acht Uhr, wie ihm Perteña befohlen, am Fluß draußen geweſen und hatte dort auf ihn gewartet, aber umſonſt. Auch am andern Morgen wartete er, und acht Tage, immer um die ſelbe beſtimmte Zeit, ohne daß Perteña gekommen wäre. Endlich, am neunten Morgen, traf er ein und hatte dabei, wie es ſchien, nicht einmal den Weg nach den Hacienden hinaus gehalten, ſondern war am Fluß ſelber hinaufgeritten, nur um unterwegs Niemandem zu begegnen. Dem Cholo fiel es aber natürlich nicht ein, ihn nach der Urſache deshalb zu fragen, und als Perteña aus dem Sattel ſprang, nahm er dem Pferd erſt den Zügel ab, führte es dann an's Waſſer, um es zu tränken, und band es hierauf mit einem kurzen Laſſo an einem der ſchwankenden Weidenzweige feſt, daß es das ſüße Gras dicht am Ufer abnagen konnte.

Perteña, der dieſe Dienſtleiſtung als ſelbſtverſtändlich hingenommen und ſich indeſſen in den Schatten unter einen Baum geworfen hatte, ſah ihm, den Kopf auf den Arm geſtützt, zu, bis der Burſche ſeine Arbeit beendet hatte und ſich dann ohne Weiteres in einer noch bequemeren Stellung und lang auf dem Rücken ausgeſtreckt neben dem jungen Weißen niederließ. Daß ihm dieſer etwas zu ſagen hatte, wußte er, er wäre ſonſt nicht in der Sonnenhitze hier heraus gekommen; was es aber war, konnte er auch in aller Bequemlichkeit abwarten. Er hatte Zeit in Ueberfluß.

Perteña ſchien ebenfalls nicht in Eile. Er nahm eine kleine Blechbüchſe aus der Taſche, in der er feingeſchnittenen Tabak und Cigarrenpapier aufbewahrte, drehte ſich eine Cigarre, ſchlug dann Feuer, zündete ſie an und blies den blauen

Rauch eine ganze Weile in die Luft hinein, ohne daß Pedro auch nur ein Zeichen von Ungeduld gegeben hätte. Endlich ſagte er:

„Pedro!"

„Señor?" antwortete der Burſche, ohne ſeine Stellung zu verändern.

„Haſt Du mir nichts von hier zu erzählen?"

„Von hier, Señor?" ſagte der Burſche und hob wie erſtaunt den Kopf etwas in die Höhe; „nicht, daß ich wüßte. Was paſſirt hier?"

Perteña qualmte ſtärker. Er hatte gehofft, daß Pedro von dem, was ihm beſonders auf dem Herzen lag, freiwillig beginnen würde; aber jetzt rührte er ſich nicht, und er konnte nicht davon anfangen. Er begann ſich über den Gleichmuth des Cholo zu ärgern. Aber was kümmerte ſich Pedro darum! Er war wieder in ſeine alte Lage zurückgefallen, und den Tact zu irgend einem Fandango mit dem Fuß klopfend, ſchaute er ſtill und regungslos zwiſchen die Blätter über ſich hinauf. So lagen die Beiden wohl wieder volle zehn Minuten, ehe Perteña noch einmal das Wort nahm und ſagte:

„Haſt Du lange nichts von jenem Señor Aguila geſehen, deſſentwegen ſich Deine Mutter ſo geängſtigt haben ſoll?"

„Er iſt hier," ſagte Pedro ruhig.

„Hier? Seit wann?" rief Perteña raſch.

„Seit etwa einer Stunde; er muß vor Tag von Lima aufgebrochen ſein und ſitzt jetzt drüben bei dem Franzoſen und trinkt Kaffee. Die da drüben trinken den ganzen Tag Kaffee."

Perteña ſchwieg wieder eine Weile; endlich richtete er ſich auf, warf ſeine ausgerauchte Cigarre fort und ſagte mit leiſer, vorſichtig gedämpfter Stimme:

„Pedro, weißt Du, daß uns der Burſche gefährlich wird?"

„Ha," rief der Cholo, jetzt auch von ſeinem Lager emporfahrend, „ſo hat die Mutter doch Recht gehabt!"

Perteña nickte nur einfach mit dem Kopf und fuhr dann leiſe fort:

„Er hat eine lange Audienz bei dem Präſidenten gehabt und ihm die ganze Geſchichte von dem Gutsverkauf und dem Tod ſeines Onkels erzählt. Der eine Lakai hat gehorcht und mir genau berichtet, was ſie zuſammen geſprochen. Auch noch andere Dinge ſind verhandelt worden, die Dir und Deiner Mutter nicht angenehm ſein würden zu erfahren.“

„Alle Teufel!“ ſagte der Cholo in der erſten Ueberraſchung. Aber das war nur ein Moment; im nächſten warf er ſich wieder gleichgültig mit dem Rücken in's Gras und rief: „Doch was kümmert's mich? Das mögen die ausbaden, die es eingebrockt haben, und ſo lange die noch ſicher auf ihren Füßen draußen umherlaufen, brauch' ich mich wahrlich auch nicht darum zu kümmern. Señor Deſterres wird ſchon Alles machen.“

„So?“ ſagte Perteña. „Und wenn nun eines Morgens Señor Deſterres eingezogen würde, glaubſt Du wirklich, mein Burſche, daß ſie den hingen und Dich laufen ließen? Da biſt Du doch ſehr im Irrthum. Er hat Freunde, mächtige Freunde, die ihn ſchon durchbringen, Du aber nicht, und der Erſte, der gefaßt und gehängt würde, weißt Du wohl vielleicht, wie der hieße?“

„Grandisima!“ murmelte der Burſche vor ſich hin, indem er ſich wieder auf ſeinen Ellbogen aufrichtete. „Recht könnt Ihr haben, Señor, und ſo lange meiner Mutter Sohn lebt, iſt den Vornehmen hier in Peru noch verdammt wenig geſchehen, während die armen Teufel ſchon oft die Zeche haben bezahlen müſſen. Aber was thun? Daß der Böſe auch den Jungen zurückgeführt hat! Aber ich will meine Mutter bitten, daß ſie einen Zauber über ihn ſpricht, der ihm das Mark in den Knochen verdorren ſoll!“

„Verlaß Dich nicht auf die Faxen, mein Burſche, wenn ich Dir rathen ſoll,“ ſagte Perteña verächtlich — „einen Zauber ſprechen — der beſte Zauber, den wir über ihn ſprechen könnten, wäre mit dem Meſſer!“

Pedro ſah ſeinen Gefährten ſcharf und forſchend an, ohne daß dieſer dem Blick begegnet wäre; endlich nach einer Weile fragte er:

„Habt Ihr etwas davon gehört, daß neulich Abends Jemand in das Haus des Franzoſen geſchoſſen hat?"

„Ich? Nein," ſagte Perteña gleichgültig. „Wann war das?"

„An demſelben Abend, an dem Ihr nach Lima rittet."

„Und wie kann ich dort davon gehört haben?"

„Hm," ſagte der Burſche, „in zwei Stunden iſt man hinein und in eben ſo viel wieder heraus. Merkwürdig bleibt's immer, wer's geweſen ſein kann, und hier haben ſie überall nachgeſucht, aber nichts gefunden."

„Und iſt Niemand getroffen worden?"

„Dem Jungen hat's einen Streifen Haar mitgenommen; kann nur ein Finger breit gefehlt haben, und es wäre recht geweſen."

Perteña biß die Zähne zuſammen, erwiderte aber kein Wort und ließ Pedro weiter erzählen, wie ſie nachher den Garten mit den Hunden abgeſucht und bei dem Aufſeher und bei ihm im Haus nachgeſpürt hätten, aber natürlich umſonſt. Endlich ſagte er:

„Pedro, willſt Du fünfhundert Dollars verdienen?"

„Fünfhundert?" rief der Burſche, erſtaunt aufſehend; „das wäre genug, um eine kleine Chagra mit Kartoffelland und Alfalfa-Feldern zu kaufen — aber womit?"

Perteña beantwortete die Frage noch nicht. Er ſtand auf, ging um den Platz herum, auf dem ſie lagen, und nachdem er ſich vorher überzeugt hatte, daß in der That kein anderer Menſch in der Nähe ſei, ſagte er leiſe:

„Wenn Du den Burſchen bei Seite bringſt, daß er hier keine Nachforſchungen mehr halten kann."

Pedro hatte ſich bei dem Vorſchlag unwillkürlich auf beiden Armen emporgerichtet und ſah ſeinen Gefährten ſtarr und forſchend an. —

„Fünfhundert Dollars," murmelte er nochmals leiſe vor ſich hin, „iſt viel Geld für eine kurze Arbeit, aber wer zahlt die Zeche, wenn ich hängen bleibe? Wenn's ſo leicht wäre, hättet Ihr es ſchon neulich Abends fertig gebracht."

„Ich?" rief Perteña auffahrend.

„Bſt," winkte aber der Cholo mit einem verſchmitzten Lächeln, „wie ich den Schimmel in der Nacht wieder an Onkel Pascual's Hütte vorbeifliegen ſah, hatte ich gleich meine ganz beſonderen Gedanken wegen des Orangenbaumes und ging die Nacht lieber gar nicht nach Haus. Mir braucht Ihr's auch nicht einzugeſtehen, was kümmert's mich, wenn Euch Nachts einmal aus Verſehen eine Flinte losgeht; ſchade nur, daß ſie nicht den rechten Punkt getroffen hat!"

„Was ſoll die tolle Rede," ſagte Perteña unwillig; „ſprich um Gottes willen nichts, was Du nicht beweiſen kannſt!"

„Bah," ſagte der Cholo, „wir wollen Beide kein Wort über Beweiſe verlieren. Alſo fünfhundert Dollars, und wer zahlt ſie aus?"

„Ich," ſagte Perteña.

„Das iſt kein Geſchäft," erwiderte der Cholo trocken, indem er mit dem Kopf ganz entſchieden ſchüttelte. „Euch, Señor, fehlt es immer ſelber an Geld, Ihr nehmt mir das nicht übel, und dann möcht' ich auch noch einen andern Bürgen haben, um den Rücken frei zu bekommen. Was ſagt Señor Deſterres von der Sache?"

„Er weiß noch nichts davon und ſollte auch eigentlich nichts davon erfahren."

„Dann mag ich auch nichts damit zu thun haben," ſagte der Cholo entſchloſſen. „Schlägt es fehl und werd' ich erwiſcht, ſo könnt Ihr mich nicht ſchützen. Hat Deſterres die Hand mit darin, ſo bin ich ſicher, und ſperren Sie mich dann auch ein paar Wochen ein, ſo hat das weiter nichts zu ſagen."

„Und ſo glaubſt Du, daß ich keinen Einfluß habe?"

„Nein," erwiderte der Cholo ruhig; „und was das Geld betrifft, ſo muß das ebenfalls Deſterres verſprechen. Thut er das, dann geb' ich Euch mein Wort, daß der Burſche keine acht Tage mehr leben ſoll, und wenn ich ihn in Lima in ſeinem Bette ſuchen müßte. Thut er das nicht, dann ſeid ſo gut und nehmt Euch einen Andern, ich will mir nicht die Finger dabei verbrennen."

Perteña biß ſich auf die Lippen, aber es war mit dem

Burſchen nichts weiter anzufangen. Starrköpfig, wie das in ſeiner Natur lag, blieb er bei dem, was er einmal geſagt hatte, und Perteña rief endlich:

„Gut, ich will mit Deſterres ſprechen; und Du übernimmſt in dem Fall, daß er einwilligt, die Arbeit?“

Der Cholo nickte leiſe vor ſich hin und ſein Auge leuchtete unheimlich dabei.

„Er muß fort,“ flüſterte er, „und Pedro wird ihm dazu verhelfen, aber Deſterres muß mir Bürge ſein! Es iſt nicht das erſte Geſchäft, das wir mitſammen machen.“

„Dann geh morgen zu ihm,“ ſagte Perteña nach kurzem Ueberlegen, „er wird herauskommen. Ich reite heute in die Stadt zurück und ſpreche mit ihm. Sage ihm nur, ich ſchicke Dich wegen der bewußten Sache.“

„Und wollt Ihr am Fluß zurückreiten?“ fragte der Cholo, als Perteña, während er mit ihm ſprach, ſein Pferd wieder aufgezäumt hatte und ſeinen Kopf jener Richtung zukehrte. „Es iſt ein nichtswürdiger Weg.“

„Gleich unter den Hacienden halte ich quer nach der Straße hinüber,“ ſagte Perteña, „ich möchte dem Geſellen nicht zufällig in der Anſiedelung begegnen. Alſo, es bleibt dabei?“

„Gewiß, Señor,“ nickte der Cholo. „Und noch Eins,“ rief er aus, als jener ſeinem Thier eben die Sporen gab und das vorſpringende jetzt noch einmal einzügelte.

„Was iſt es?“

„Scipio hab' ich geſtern geſprochen. Er läßt Euch ſagen, er hätte Alles ausgeführt, was Ihr ihm aufgetragen, und Ihr möchtet einmal bei ihm vorkommen.“

„Gut, ich reite dort vorüber.“ Und von dem Schenkeldruck berührt, flog der Schimmel mit ihm über den rauhen Boden wie ein Pfeil dahin. — —

Rafael war in der That heute wieder nach den Hacienden hinausgeritten, um ſich mit Bertrand zu beſprechen; denn eine volle Woche verging, ohne daß er das Geringſte weiter vom Präſidenten über die Freilaſſung der Inſulaner gehört hätte. Mit dem Intereſſe aber, das er jetzt an der Sache nahm,

2.

Die Poſada am Weg.

An dem nämlichen Tag, an welchem Franco ſeine Berathung mit Oberſt Deſterres, einem Bruder des nämlichen Deſterres hielt, der zu derſelben Zeit die gefeierte Valière auf ſeiner Hacienda herumführte, ſprengte Señor Corona, nachdem er den General verlaſſen und noch eine längere Zuſammenkunft in einer der Vorſtädte mit einigen Gleichgeſinnten gehalten hatte, auf derſelben Straße hinaus, welche in die Hacienda führte, und hielt an dem letzten Hauſe, das rechts am Wege liegt und noch von der niederen, die Straße begränzenden Lehmmauer umſchloſſen wurde. Er band aber ſein Pferd nicht draußen an, wie das gewöhnlich Reiſende thun, wenn ſie an ſolchen ſehr untergeordneten Schenklocalen einen Augenblick hatte er noch mehrere in der Stadt geſunden und von allen das früher ſchon Erfahrene voll und ausführlich beſtätigen hören.

Allerdings ging das Gerücht in der Stadt, daß der Präſident die weitere Kuli-Einfuhr verboten habe und keinem Schiff mehr geſtattet ſein ſolle, nach ſolcher Fracht auszulaufen; aber mit den ſchon eingeführten geſchah nichts, und es ſchien faſt, als ob man die Sache beim Alten laſſen wolle.

„Und ſie thun hier auch nichts,“ ſagte Bertrand, die Stirn kraus gezogen, indem er im Zimmer auf und ab ging, „ich kenne meine Leute. Da ſtecken die Miniſter ſelber mit drunter und haben ihre Procente dabei, oder verlangen auch von den betreffenden Firmen für eine Gefälligkeit eine andere, und dabei bleibt's. Es iſt die alte Geſchichte; wie ein Sack voll Nägel hängen ſie untereinander zuſammen, und einzeln muß man ſie herausziehen, wenn man ſie haben will.“

„Sagen Sie, Bertrand,“ rief Rafael, „ſollte in dieſem Fall der franzöſiſche Conſul nicht einſchreiten können?“

„Der franzöſiſche Conſul?“ ſchüttelte Bertrand mit dem Kopf; „was geht den die Sache an, ob ſich Peru indianiſche Arbeiter hält oder nicht? Es ſind ja doch keine Franzoſen.“

„Aber die Geſellſchaftsinſeln ſtehen unter franzöſiſchem Protectorat.“

„Alle Teufel, ja,“ rief Bertrand raſch emporfahrend, „daran hatte ich im Anfang gar nicht gedacht! Und ſie ſind von dort her?“

„Raiateo gehört mit zu der Gruppe, und wenn es auch die Franzoſen nicht unmittelbar im Beſitz haben, iſt es doch mit einbegriffen, und ich glaube kaum, daß ſie die Sache werden ruhig hingehen laſſen.“

„Aber die Leute ſind doch unter der Naſe des franzöſiſchen Conſuls ausgeſchifft, weshalb hat er denn da kein Wort geſagt?“

„Sehr erklärlich; er wird ſich nicht gern freiwillig mehr Schererei machen wollen als nöthig iſt, und außerdem hat bis jetzt auch noch kein Menſch recht genau gewußt, von welcher Inſelgruppe die Kulis wirklich ſtammten. Macht ihm aber ein Franzoſe die beſtimmte Anzeige, daß ſie unter das Protectorat Frankreichs gehören, ſo kann er es gar nicht mehr umgehen, ſich ihrer anzunehmen, und die armen Teufel dürfen dann ſicher auf Hilfe hoffen.“

„Und willſt Du einmal zu ihm gehen?“ fragte Bertrand.

„Das möchte ich doch nicht,“ ſagte Rafael ausweichend, „ſo lange ich es wenigſtens vermeiden kann. Auch bin ich ſelber kein Franzoſe, und Caſtilla, der ſich gegen mich wirklich freundſchaftlich gezeigt hat, würde es mir mit Recht übel nehmen, wenn ich hinter ſeinem Rücken bei den Fremden Schutz ſuchte.“

„Gut,“ rief Bertrand, „dann gehe ich hin — Du haſt Recht! Die Anzeige von einem Franzoſen muß er reſpectiren, wenigſtens beachten, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob wir nicht Feuer hinter die Sache machen können. Ein wahres Gaudium wäre es ſchon allein für mich, wenn wir dem Deſterres die armen Teufel wegholen könnten, denn der nichtswürdige Cholo behandelt ſie wahrhaft niederträchtig, wahrſcheinlich weil er gemerkt hat, daß wir uns ihrer annehmen und er uns Beiden doch nicht beikommen kann. Meinen Hals wollte ich auch darauf verwetten, daß niemand Anders wie der Schuft neulich hier in's Fenſter geſchoſſen hat.“

Rafael ſchüttelte mit dem Kopf.

„Kein Cholo,“ ſagte er, „verläßt ſich ſo leicht auf ein Feuergewehr, und wenn er je eins in die Hand nimmt, ſo iſt es ein Schrotgewehr. Aber der Schuß wurde, wie Ihre Wand noch bis auf den heutigen Tag bezeugen kann, mit einer Kugel abgefeuert. Zu einer Kugel verſteht ſich aber ſelbſt der Peruaner ungern, wenn auch der ſchlechte Schuß auf die kurze Diſtanz für einen ſolchen ſpräche, und ich muß wirklich geſtehen, daß ich eine Weile Deſterres ſelber im Verdacht gehalten. Das war aber ungerecht, denn dieſer iſt nicht allein an jenem Abend mit in die Stadt zurückgeritten, ſondern war auch noch — ich habe die genaueſten Erkundigungen darüber eingezogen — gegen elf Uhr im Theater Der Schuß aber wurde noch vor Mitternacht gefeuert.“

„Aber wer, um Gottes willen, kann es ſonſt geweſen ſein?"

„Apropos, Bertrand, kennen Sie einen gewiſſen Perteña, der ſich hier draußen zu Zeiten aufhält?"

„Allerdings," ſagte der Franzoſe; „ich glaube, wir haben neulich ſchon von ihm geſprochen."

„Und was iſt er eigentlich?"

„Ein Burſche, wie Du ſie zu Dutzenden in Peru finden kannſt. Ein peruaniſcher Stellenjäger, der ſich für zu gut hält, irgend eine Arbeit zu thun, und auch wirklich zu faul dazu iſt, und nun auf unbegreifliche Weiſe Jahre lang ſein Daſein ohne die geringſte Beſchäftigung friſtet, bis er erreicht, was er erſtrebt: irgend einen faulen Poſten mit gutem Gehalt und wenig oder gar nichts zu thun. Nachher fühlt er ſich an ſeinem Platz und bläſt ſich auf, denn andere Menſchen fangen an von ihm Notiz zu nehmen. Bis jetzt iſt er noch ziemlich harmlos."

„Er war neulich beim Präſidenten, von Benares empfohlen. Ich traf dort mit ihm zuſammen."

„Nun ja, wie ich ſage. Perteña wird ein ſehr ſicheres und brauchbares Individuum für Die werden, die ihn jetzt protegiren, wenigſtens für ſo lange, als er ſich noch nicht ganz feſt auf eigenen Füßen fühlt. Da das aber aller Wahrſcheinlichkeit nach nie geſchehen wird, und er eben ſo gut wie die Anderen Lumpereien macht, wo er wieder Unterſtützung braucht, ſo tritt er in das allgemeine Beamtenheer als würdiges Mitglied ein, und der Staat hat einen Blutegel mehr."

„Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen erzählte, wie ich am erſten Tage, wo ich hier nach den Hacienden ritt, von einem einzelnen Reiter angeſprochen wurde, der Feuer für ſeine Cigarre verlangte?"

„War das Perteña?" rief Bertrand überraſcht. Der junge Mann nickte nur einfach mit dem Kopf.

„Sieh, ſieh, ſieh!" ſagte der alte Franzoſe, leiſe vor ſich hinlachend, „was man doch nicht Alles in der Welt erfährt! Alſo dieſer Señor Perteña — und kannte er Dich wieder?"

„Gewiß, er ſcherzte über unſer damaliges Begegnen."

„In der That — beim Präſidenten? War übrigens das Beſte, was er thun konnte. Aber Du haſt noch etwas, was Du mir ſagen willſt; was iſt es?"

„Ich glaube, daß Perteña den Schuß gefeuert hat."

„Gar nicht unmöglich," lachte Bertrand, „traue es ihm ſo gut zu wie irgend einem Andern, wenn ich auch nicht gerade weiß, weshalb er ſich einer ſolchen Gefahr ausſetzen ſollte; denn hätten wir ihn erwiſcht, wär' es ihm bös ergangen."

„Er wird ſich ſeinen Rückzug wohl ſicher genug gedeckt haben."

„Ich will Dir etwas ſagen, mein Junge," meinte der alte Bertrand nachdenkend, „nimm Dich doch lieber ein bischen in Acht mit dem Volk, denn wenn ſie ſich einmal erſt ſo etwas vornehmen, ſo ſind ſie auch nichtsnutzig genug, es durchzuführen. Biſt Du dem Reiter denn nie wieder ſpäter einmal begegnet?"

„Nie wieder, und ich hatte mir Pferd wie Mann gut genug gemerkt — doch halt, erinnern Sie ſich, wie wir damals zuſammen zum Fluß gingen und dort die Indianer trafen? Das war dieſer ſelbe Perteña, der unter dem Baum in der Straße hielt und dann zurück ritt, um uns nicht zu begegnen."

„Ganz recht," nickte Bertrand; „nun, wie geſagt, paß auf, denn daß verſchiedenen Leuten Deine Rückkunft nach Peru unangenehm iſt, wiſſen wir, und der Schuß hat uns bewieſen, daß ſie auch nicht ganz unthätig dabei ſind. Uebrigens hat ſich Juanita an dem Abend ſo erſchreckt, daß das arme Ding drei Tage das Bett hat hüten müſſen."

„Armes Mädchen — und ich habe ihr heute noch nicht einmal guten Tag geſagt! Laſſen Sie uns hinunter gehen."

„Apropos, wie geht es meiner kleinen Landsmännin in der Stadt?"

„Gut. Ich war geſtern bei ihr, um ihr meinen Dank zu ſagen. Nur ſie allein hat mir die Audienz bei dem Präſidenten verſchafft."

„Ein wahres Wettermädel! Nun, morgen und übermorgen kann ich nicht, aber dann komme ich hinein, um den franzöſiſchen Conſul aufzuſuchen, und beſuche ſie nachher auf jeden Fall.“

„Aber haben Sie auch daran gedacht, daß der Carneval morgen beginnt?“ ſagte Rafael. „Davon ganz abgeſehen, daß Sie nachher noch kaum eine Straße paſſiren können, werden Sie den Conſul wahrſcheinlich nicht einmal in Lima treffen. Sonſt hielt ſich Alles an den Tagen in den Häuſern feſt verſchloſſen, jetzt aber ſoll, wie ich höre, die ganze haute-volée in der Carnevalszeit nach Chorillos überſiedeln. Laſſen Sie die lieber erſt vorübergehen.“

„Es paßt mir nur nachher nicht recht mehr,“ ſagte Bertrand, „und der franzöſiſche Conſul gehört auch nicht mit zu des Präſidenten Spielpartie; ich glaube gar nicht, daß er Lima in der Zeit verläßt. Jedenfalls mache ich den Verſuch.“

Juanita kam ihnen, noch etwas bleich und angegriffen ausſehend, entgegen. Sie war auch ängſtlich und aufgeregt und bat Rafael, jetzt wenigſtens nicht allein hier draußen herum zu reiten, da er ja den Beweis habe, daß man ihm nach dem Leben trachte. Der junge Mann lachte aber dazu. Es war feiges Geſindel, das keinen offenen Angriff, für den er überhaupt auch trefflich bewaffnet ging, wagte, und Nachts — nun gut, das wolle er ihr verſprechen, ſich nicht wieder an ein offenes, erleuchtetes Fenſter hier draußen zu ſetzen. Weiter hätte er aber auch in der That nichts zu fürchten, und ſie möge ſich ſeinetwegen um Gottes willen keine Sorge machen.

Juanita mußte ſich damit beruhigen; als er aber Abſchied von ihr nahm, um nach Lima zurückzukehren, war ſie noch viel bleicher als vorher geworden, und große Thränen ſtanden ihr in den Augen.

„Das Mädel iſt noch immer von dem Abend her aufgeregt,“ ſagte Bertrand, als er den jungen Mann zu ſeinem Pferd begleitete, „und man muß jetzt mit ihr umgehen, wie mit einem rohen Ei. Ich wollte gern, daß ſie einmal mit mir in die Stadt reiten und Deringcourts beſuchen ſolle, um nur ein klein wenig Zerſtreuung zu haben, aber ſie weigert ſich hartnäckig. Man muß ſie eben zufrieden laſſen, bis ſich die Nerven von ſelber wieder beruhigen.“

20.

Im Carneval.

Lima bewahrt das ganze Jahr hindurch ſeinen ruhigen, man möchte faſt ſagen: indolenten Charakter, der durch nichts in der Welt, wie vielleicht einmal auf kurze Zeit durch ein Erdbeben, außer Faſſung zu bringen iſt. Alles geht ſeinen regelmäßigen Gang, der hier nicht einmal durch die Jahreszeiten oder eine Veränderung des Klimas unterbrochen wird. Es regnet ja nie im ganzen Jahr; die Temperatur bleibt ſich auch ſo ziemlich gleich, und wenn die Sonne einmal Mittags gerade über Kopf ſteht, ſo kann es auch nicht darauf ankommen, ob ſie manchmal nach Norden, manchmal ein wenig nach Süden neigt. Mit einem Wort, das ganze Jahr kennt keine Störung dieſes faſt philiſterhaften Einerlei, mit dem Morgens die Läden geöffnet und Abends wieder geſchloſſen werden, und beſtimmte Menſchen zu beſtimmten Zeiten ihre beſtimmten und eng eingegrenzten Spaziergänge machen.

Nur der Carneval wirft das ganze regelmäßige Syſtem über den Haufen, und zwar ſo gründlich und mit einem Mal, daß man in der Zeit die Stadt kaum wieder erkennt, und doch dauert das ganze tolle Leben kaum drei Tage.

Aber nicht Jeder hat Luſt, daran Theil zu nehmen, denn es iſt auch nur eigentlich ein Spiel für das junge Volk, und beſonders unter den „vornehmen“ Ständen, ſeit ſie ſich mehr europäiſirt oder vielmehr franzöſirt haben, lange nicht mehr ſo in Ehren gehalten wie in früherer Zeit.

Damals ſoll es ein wahres Volksfeſt geweſen ſein, an dem Arm und Reich gleich Theil nahm und ſich dem „Spiel“ mit wilder, ungebändigter Luſt hingab. Jetzt ſetzt ſich die haute volée am Tage vorher auf die Bahn, fährt nach Chorillos hinaus und überläßt die Stadt dem wilden Uebermuth derer, die eben an dem tollen Spiel Theil nehmen wollen oder, durch ihre Geſchäfte oder ſonſtwie an die Stadt gebunden, nicht fort können und nun drei Tage lang als Schlachtopfer dienen, wo ſie ſich nur auf der Straße blicken laſſen.

Die Familien aber, welche in Lima bleiben, beſonders wenn junge Mädchen im Hauſe ſind, die an dem „Spiel“ Theil nehmen wollen, richten ſich ſchon im Voraus vollkommen darauf ein. Die unteren Räume bleiben feſt geſchloſſen, und in der erſten Etage werden die vorderen Zimmer von allen guten Möbeln, beſonders von Spiegeln und zerbrechlichen Gegenſtänden, geräumt und nur das Nothwendigſte darin gelaſſen.

Die Damen ſelber, von denen ſich keine in dieſen drei Tagen auf der Straße ſehen läßt, haben jeden Putz abgelegt und ſind nur in waſchbare Ueberwürfe gekleidet, und die Häuſer, welche noch nicht mit der erſt begonnenen Waſſerleitung verſehen waren, hatten ſchon Tage lang vorher und für ſchweres Geld einen Vorrath von reinem Waſſer anfahren laſſen, der in allen nur erdenkbaren Gefäßen, mit Blechbechern und Taſſen daneben, in den verſchiedenen Gemächern vertheilt ſtand.

Der Carneval dauert drei Tage, und in dieſen drei Tagen, wenn auch nicht alles erlaubt iſt, geſchieht doch Alles, was nur der Uebermuth dem jungen Volk eingiebt. Aber am erſten Tag beginnt es nur ſpärlich, faſt noch ſchüchtern, man hat ſich noch nicht ſo recht wieder hineingelebt. Nur die Vorbereitungen zeigen ſich ſchon in allen Cigarrenläden, Bäckerſtuben, Reſtaurationen und Materialwaaren-Handlungen wie an allen Straßenecken, wo große Körbe voll ausgeblaſener und waſſergefüllter Eier den Haupt-Verkaufsartikel für dieſe Tage bilden.

Eigentlich beſteht auch das ganze Carnevalsvergnügen nur darin, daß die Damen über Vorbeigehende Waſſer aus den Fenſtern ſchütten und die Herren dann von der Straße aus — als die einzige Art, wie ſie ſich revanchiren können — die waſſergefüllten Eier auf die verſteckten Schönen auch in die Zimmer ſchleudern. Beim Beginn des Werfens und auch noch am zweiten Tage ſind dieſe Eier dann mit wohlriechendem Waſſer gefüllt; ſobald aber der Kampf einmal hitzig wird und nicht genug Zufuhr an Eiern herbeigeſchafft werden kann, fällt das wohlriechende Waſſer weg und das reine Element nimmt ſeinen Platz ein, ja nichtswürdige Cholo-Jungen füllen auch wohl die Eier aus den die Stadt durchſtrömenden Kanälen und laſſen ſich trotzdem für den Odeur bezahlen. Die Werſenden ſelber erfahren ja doch nicht gleich, ob ſie betrogen worden, und klagen die Damen nach dem Carneval über die erlittene Mißhandlung mit ſchlechtem Waſſer — wo ſind dann die Jungen!

So hatte auch der Carneval am erſten Tag in Lima begonnen, und wie gewöhnlich war das polizeiliche Verbot erlaſſen, weder mit Waſſer aus den Häuſern zu gießen, noch waſſergefüllte Eier in die Fenſter zu werfen; aber wer kümmerte ſich darum! Ja, als der Präſident ſelber am Morgen des erſten Tages auf die Bahn hinausfuhr, um ſich ebenfalls in Chorillos in Sicherheit zu bringen, wurde ſein eigener Kutſcher völlig durchgeweicht, und Eier klatſchten auf den geſchloſſenen Wagen nieder, wie bei einem Hagelwetter. Der alte Herr ſelber ſaß aber trocken darin, lachte über das tolle Volk und — ließ es eben gewähren. Es war ein Spiel, das austoben mußte und in drei Tagen, ſobald man es ruhig ſich ſelber überließ, in der natürlichſten Weiſe ſein Ende erreichte.

Aber beſonders am erſten Tage waren die ſonſt ſo lebendigen Straßen wie ausgeſtorben, denn das eigentliche „Spiel", wie man es dort nennt, hatte noch nicht begonnen und begann auch nicht an dem Tage, und doch konnte ſich kein anſtändig gekleideter Mann auf der Straße ſehen laſſen, ohne ſicher zu ſein, daß ihm bald aus dem, bald aus jenem Fenſter halbe oder ganze Kübel übergeſchüttet wurden. Trotzdem fehlte noch der Eifer, mit dem das ſpäter geſchah; man that es nur en passant, und die es betraf, ärgerten ſich, weil ſie bis jetzt noch als vereinzelte Fälle galten und von Begegnenden ausgelacht wurden. Das fiel am dritten Tag vollkommen weg, denn einen trockenen Menſchen gab es da nicht mehr, ausgenommen, er trat eben aus einem Haus heraus, und ſelbſt in den eigenen Familien waren ſie nicht mehr ſicher, denn man brauchte Opfer und ſchonte Niemand.

Mitten durch dieſen Lärm ritt dann manchmal mit den ſchweren, eiſernen Hufſchlägen eine Patrouille Cavallerie, die Carabiner ſcharf geladen, langſam durch die Straßen der Stadt, um angeblich die „Ordnung aufrecht zu erhalten“ — aber, lieber Gott, was konnten ſie gegen den Uebermuth einer Stadt ausrichten? Der arme Officier kam gewöhnlich am ſchlechteſten weg. Er hatte Ordre, das Waſſergießen aus den Fenſtern nicht zu leiden, und wußte von vornherein, daß er es nicht verhindern konnte. Er wollte es ja auch gern ignoriren, aber es ging nicht. Von allen Seiten goſſen ſich über ihn ſelber die Becher aus; es war ordentlich, als ob man blos auf die Patrouille gewartet hätte, um allen Vorrath von Waſſer aufzuſparen, und während die Soldaten wenig oder gar nichts davon erhielten und ſchmunzelnd hinter ihrem Officier drein ritten, ſchwamm dieſer ordentlich in ſeinen Stiefeln und hatte keinen trockenen Faden am Körper.

Selbſt die Jungen, welche mit ihren Eierkörben an den Ecken ſtanden, boten ihm, wie zum Hohn, dieſe zum Verkauf an; aber er ſah auch die Jungen nicht. Er war entſchloſſen, nichts zu ſehen, und führte das mit einer Conſequenz durch, die nichts zu wünſchen übrig ließ.

Sämmtliche Officiere betragen ſich dabei auf das Liebenswürdigſte; aber es ſind ja auch nur Damen, gegen die ſie einen Krieg unternehmen müßten, wollten ſie wirklich den gegebenen Befehlen nachkommen. Auch wer den Befehl gab, wußte von vornherein, daß er nicht befolgt werden würde; es war nun einmal ſo alter Gebrauch, wie das Gießen ſelber, und Niemand weiter kehrte ſich daran.

Draußen in der äußerſten Vorſtadt nach Chorillos zu, liegt ein ordentliches Negerviertel, wo beſonders die Waſchfrauen ihr Domicil aufgeſchlagen haben und in kleinen, engen und ſchmutzigen Lehmhütten hauſen. Weiße vermeiden den Platz, beſonders nach Dunkelwerden, denn wenn man ſie nicht einfach überfällt und beraubt, dürfen ſie doch feſt darauf rechnen, inſultirt und verhöhnt zu werden. Die Schwarzen ſind ja frei geworden, und es giebt jetzt kein frecheres, übermüthigeres Volk unter der Sonne, wie eben dieſe frei gewordenen Sclaven, die oft in tollem Uebermuth gar nicht mehr wiſſen, was ſie nur anſtellen ſollen. Von den Weißen werden ſie deshalb auch ſoviel wie möglich gemieden, und ſo drängen ſie ſich vor, daß ſchon Abends keine anſtändige Dame mehr auf der Plaza ſpazieren geht, was in früheren Zeiten eben der faſhionable Spaziergang war, und wo man ſich eigentlich hauptſächlich zeigte und erging. Damals freilich durfte auch kein Neger dieſen paseo betreten, während ſie lachend und ſchwatzend den Platz jetzt faſt allein innehalten.

In dieſer Vorſtadt nun herrſchte die ganzen drei Tage hindurch ſchon am früheſten Morgen ein viel regeres Leben wie ſelbſt in der Stadt, denn hier draußen hatte der tolle Carneval ſchon mit Tagesanbruch begonnen, und alle Fenſter ſpieen auf den unglücklichen Vorübergehenden ordentliche Katarakte von oft nichts weniger als ſauberem oder gar wohlriechendem Waſſer aus. Wer aber hierher kam, gehörte in dieſe Geſellſchaft oder paßte wenigſtens zu ihr, und Niemand von Allen war da auf einen feinen Scherz gefaßt. Bekam man eine Ladung Waſſer über, ſo mußte man nur froh ſein, wenn nicht der ganze Kübel nachfolgte.

Die Leute wußten zuletzt auch wirklich nicht mehr, wie ſie ihrem Uebermuth in vollem Maße Luft machen ſollten, und Reihen widerlicher, durchnäßter und entſetzlich ausdünſtender alter Negerweiber pflanzten ſich auf Tiſchen und Stühlen dicht an die Schienen der vorbeigehenden Bahn hin, um, wenn der Zug kam, der hier gleich vor dem Bahnhof ſchon einbremſen mußte, ganze Eimer und Wannen in die offenen Waggons und über die unglücklichen Paſſagiere auszuleeren.

halten, um ein Glas Tſchitſcha zu trinken oder vielleicht noch ein paar Cigarren für den Weg zu kaufen — denn dort iſt weiter nicht viel zu bekommen — ſondern führte es durch das ſchon aus der oberen Angel gebrochene Holzthor in den inneren Hofraum, um die Lehmhütte herum — er war hier jedenfalls genau bekannt — und in einen ziemlich breiten und geräumigen Stall, wo ſchon vier andere Pferde eingeſtellt ſtanden.

Die Hütte lag etwa zwanzig Schritt vom Weg ab, im Hofraum ſelber, und von ein paar Akazienbäumen halb beſchattet, halb verſteckt, aber mit einem Fenſter nach Oſten hinaus, um den dort breit in das wüſte Land auslaufenden Weg überſehen zu können; der ſonſtigen Ausſicht wegen konnte das Fenſter wenigſtens nicht eingebrochen ſein, denn das Auge fiel nach dieſer Richtung auf nichts als die ausgebrannte ſteinige Bahnſtrecke und die nackten, wild eingeriſſenen Ausläufer der Cordilleren, die ſich bis faſt dicht an Lima hinan ſtreckten und es mit ihren kahlen Höhenzügen überragten.

Das Local ſelber entſprach ganz ſeiner Umgebung. Es war in der That nichts weiter als eine nothdürftig mit einer Art von Binſen gedeckte Lehmhütte, deren Dach eben nur Schatten gab und Nachts den Thau etwas abhielt. Da

Es war der dritte Morgen, und man hätte glauben ſollen, daß ſich die Leute von den Anſtrengungen der letzten beiden Tage erſchöpft gefühlt haben müßten — aber Gott bewahre! Heute im Gegentheil wurden die größten Anſtrengungen erſt gemacht; heute wurde alles vorgeſucht, was man noch als einen Trumpf ausſpielen konnte, und ganze Truppen zogen ſogar verkleidet und maskirt durch die Straßen und ſetzten einzelne Häuſer, von denen aus ſie überſchüttet wurden, durch ein förmliches Eier-Bombardement in Belagerungszuſtand.

Den Negern und „farbigen Leuten“, ſo viel ſie ſich auch in ihrem eigenen Viertel ergötzen und ſo tollen Muthwillen ſie da treiben konnten, war aber doch nicht geſtattet, daſſelbe gegen Weiße auszuüben, ſolche natürlich ausgenommen, die ſie in ihren eigenen Quartieren aufſuchten. In der Stadt ſelber durften ſie ſich untereinander begießen, ſo viel ſie wollten, ließen ſich aber z. B. junge Negermädchen, die bei Peruanern in Dienſt ſtanden, einfallen, aus deren Fenſtern vorübergehende Weiße zu begießen, ſo wurde das gewöhnlich ſehr ungnädig aufgenommen, und man proteſtirte entſchieden gegen einen ſolchen „Mißbrauch des Carnevals.“

Schwarze hätten es denn auch nicht wagen dürfen, in den Straßen mit gefüllten Eierſchalen nach den Fenſtern von Weißen zu werfen; man würde augenblicklich über ſie hergefallen ſein, und nur in vollkommener Verkleidung konnte es ein Mullatte oder Neger ungeſtraft riskiren.

So rüſtete ſich auch jetzt wieder im Negerviertel eine kleine Gruppe von Mulatten zu einem ſolchen Umzug, den ſie durch die Stadt halten wollten, und wo ſie beſonders darauf zu ſehen hatten, daß ſie nicht allein das Geſicht und die wolligen Haare, ſondern auch zugleich noch Nacken und Hände verdeckt hielten; aber Jemand ſtand zwiſchen ihnen, der wahrlich dort nicht hingehörte und in dieſe Umgebung nicht recht paßte.

Es war Perteña in einer Art Phantaſie-Anzug, mit aufgeſchlitztem Wamms, gelben Reitſtiefeln und Meſſingſporen, einem Calabreſer-Hute mit rother Straußenfeder auf, und eine breite italieniſche Schärpe umgehangen. Eine volle Maske, die ſein ganzes Geſicht verdecken ſollte, lag noch neben ihm auf dem Tiſch, und jetzt war er nur beſchäftigt, die drei anderen Gehülfen, welche mit derlei Kleidern nicht recht umzugehen wußten, anzuziehen und in Stand zu ſetzen.

Er hatte eben einen ziemlich robuſten Mulatten unter der Arbeit und paßte ihm eine Kapuze über, die ſeinen ganzen Nacken verdeckte, ihm aber auch faſt den Athem benahm, weil ſie links und rechts an die Maske anſtieß. —

„Santa Maria,“ ſtöhnte dieſer, „draußen die Hitze, und all' das Zeug um Einen herumhängen; wenn mich der Schlag nicht unterwegs rührt, iſt es ein einziges Wunder!

„Sie werden Dich ſchon abkühlen draußen, mein guter Scipio,“ lachte ein Anderer, der ſich ebenfalls eine Maske anprobirte; „warte nur, wenn Du den Señoritas erſt unter die Fenſter kommſt!“

„Und wenn ſie's herausbekommen, daß wir Mulatten ſind,“ brummte Scipio halblaut vor ſich hin, „nachher ſetzt's kein Waſſer mehr, aber heilloſe Prügel, und komm' Einer heut einmal dem ausgelaſſenen Volk unter die Hände!“

„Bah,“ ſagte der Zweite wieder, indem er ſeine Maske noch einmal abnahm und Corona's Geſicht darunter zeigte, „glaubſt Du, ich hätte mich dem Spaß angeſchloſſen, wenn es eben mehr als ein Spaß wäre und übel ablaufen könnte? Und fahren wir denn nicht in einem Wagen wie richtige Caballeros, den Eierjungen mit den Vorrathskörben vorn auf dem Bock? Zehn, zwölf ſolcher Wagen durchziehen heute die Stadt, und die einzige Gefahr iſt die, daß wir in den engeren Straßen einmal ein paar Kübel Waſſer zu gleicher Zeit über Bord nehmen und vielleicht den alten Wagenkaſten vollſaugen.“

„Sie haben Recht, Señor Corona,“ ſagte Perteña ernſthaft. „Gefahr iſt nicht die geringſte dabei, ſo lange wir nur nicht erwiſcht werden, und dafür natürlich müſſen wir aufpaſſen. Das geht ja aber mit allen Unternehmungen ſo, und da Sie bei dieſer Sache wirklich weiter nichts zu thun haben, was Sie nur im Geringſten compromittiren könnte, ſo dürfen Sie ſich derſelben mit allem Eifer hingeben. Es iſt nichts als ein Carnevalsſcherz, was Sie davon zu wiſſen brauchen, und das Uebrige trägt Ihnen nur Nutzen und gar keine Gefahr. Aber ſind wir denn jetzt endlich fertig? Caballeros, ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie zu Ihrer Toilette mehr Zeit gebraucht haben, wie eine Dame! Und Du, Sam,“ wandte er ſich jetzt zu einem vollblütigen Neger, der mit breitem Grinſen dabei geſeſſen und den ſämmtlichen Vorbereitungen zugeſehen hatte, „brauchſt natürlich gar keine Maske vorzuthun! Du fährſt Deinen Miethwagen, und wenn Dich ſpäter einmal Jemand fragen ſollte, wenn Du gefahren, ſo antworteſt Du einfach: „Was weiß ich's! Caballeros, die mich auf der Straße angenommen und bezahlt haben! Wer fragt da nach einem Namen!“ — und nun fort, meine Herren, es muß ſchon wenigſtens zehn Uhr ſein, und die Sache iſt voll im Gange! Du weißt das Haus, Sam, in Calle de Valladolid?“

„Verſteht ſich; gut genug — und nachher?“

„Bleibſt Du ruhig vor dem Hauſe halten und kümmerſt Dich um nichts. Apropos, der Burſche iſt doch ordentlich inſtruirt, daß er mit der Leiter zur rechten Zeit eintrifft?“

„Sorgen Sie nicht um den, Señor,“ ſagte Scipio durch ſeine Maske; „der iſt ſchlau genug und weiß genau, was er zu thun hat.“

„Bueno!“

Etwa eine Viertelſtunde ſpäter verließ Sam, der dort ſeinen Miethwagen einſtehen hatte, den Hof mit vier verkleideten Caballeros, die Niemand hatte kommen ſehen. Aber wer achtete an dieſem Tag darauf — und als der Wagen raſch aus dem Thorweg hinausgefahren war, um aus dem Bereich der nächſten Fenſter zu kommen, kümmerte ſich kein Menſch mehr darum.

Einmal in der andern Straße, veränderte der Wagen aber ſeine Phyſiognomie noch ein wenig. Sam holte aus einer dortigen Reſtauration eine große italieniſche Flagge, die hinten daran befeſtigt wurde; ebenſo wartete dort ein kleiner Burſche mit ſeinem Eiervorrathe, den man ſchon vorher dorthin beſtellt. Er mußte mit auf den Bock ſteigen und zwei von den Körben mit hinaufnehmen. Den dritten nahmen die vier im

Wagen ſitzenden Perſonen ſelber zwiſchen ſich, und ſo rollte das Fuhrwerk raſch dem „luſtigen Spiel“ entgegen in die Stadt hinein.

In ſeinem nicht übermäßig geräumigen Zimmer im Hotel ſaß General Franco heute nicht wie gewöhnlich in der kurz aufgeſpannten Hängematte, ſondern ging mit raſchen Schritten in dem Gemach auf und ab und rief nur dann und wann einmal ungeduldig ſeinen Burſchen, um ſich nach dem „Officier“ zu erkundigen und zu erfragen, ob er ſich noch nicht an einer oder der andern Thür des Hotels habe ſehen laſſen.

Draußen wüthete der Carneval: lautes Jubeln und Jauchzen, Schreien und Lachen tönte von der Straße herauf, und in dem gerade gegenüber liegenden Haus wurde eine ordentliche Schlacht geliefert, aber Franco ſah es nicht. Was kümmerte ihn der wilde Jubel gleichgültiger Menſchen, der alberne Carneval überhaupt, der ſeine Pläne nur noch weiter hinausſchob, weil ja an dieſen Tagen nichts unternommen werden konnte! Bittere Flüche murmelte er zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und ungeduldig ſtampfte er den Boden, wenn der Erwartete noch nicht, noch immer nicht erſchien.

Und Franco hatte allerdings einige Urſache, übler Laune zu ſein, denn alle die Pläne, welche er noch in Ecuador auf Caſtilla's Unterſtützung gebaut, waren wie ein luftiger Traum in Wind und Duft zerſtoben. Selbſt noch in den letzten Tagen hatte er ſogar die Hoffnung nicht aufgegeben, den Präſidenten für ſich zu gewinnen, und trotz aller Nebenpläne und Intriguen ihn um eine Audienz bitten laſſen, um neue Anknüpfungen zu machen. Der alte Herr hatte ihm aber, ſtatt einer freundlichen Aufnahme, ſagen laſſen, „wenn er ruhig in Lima bleiben wolle, möge er ſich auch ruhig verhalten“ — weiter nichts, und in dem kleinen Mulatten kochte jetzt Neid, Bosheit, Rache und Haß ſo wild durcheinander, daß ſein

Geſicht eine ordentlich grüngelbe Farbe annahm und ſeine geſchlitzten, überdies ſehr kleinen Augen ſo feſt zuſammengezogen waren, daß die Linſe kaum dann und wann einmal wie ein dünner Strahl hindurchblitzte.

Und Niemand kam heute — Corona, der ihm ſo feſt verſprochen hatte, Nachricht zu bringen, blieb auch aus, und Oberſt Deſterres — ſeine ganze Hoffnung ruhte auf dem Oberſten — ließ kein Wort von ſich hören, ſchon den ganzen Carneval hindurch. Es war rein zum Verzweifeln, und Franco, der nur in Ausnahmefällen und Abends nach Dunkelwerden ſeine „Höhle“ verließ, wurde noch weit mehr von Ungeduld und Erwartung gequält, weil er gar nichts thun konnte, dem zu begegnen, ſondern eben ſtill ausharren mußte, bis ſeine Abgeſandten und Bevollmächtigten zurückkamen, um ihn aufzuſuchen.

So war es faſt Mittag geworden, als ſeine Vorſaalthür, ohne daß vorher angeklopft worden, raſch geöffnet wurde und der längſt erwartete Oberſt Deſterres gerade dazu kam, wie Juan und der andere Negerjunge — Franco's Bedienung — eben dabei waren, die Chocolade zu trinken, welche ſie am Morgen vielleicht zur Feier des Carnevals heimlich für ſich gemacht. Wie der Blitz fuhren ſie aber mit dem Topf in die Ecke hinein, und Juan war auch im nächſten Moment ſchon drinnen bei ſeinem Herrn, um den willkommenen Beſuch anzumelden.

„Nun, lieber Oberſt,“ ſagte hier Franco, aber heute mit halbunterdrückter Stimme, „wie weit ſind wir? Ich habe eine ordentliche Sehnſucht nach Ihnen gehabt. Seien Sie aber heute vorſichtig und ſprechen Sie leiſe, denn der verdammte Carneval hat Alle im Haus gehalten und die Zimmer ſind faſt ſämmtlich beſetzt. Bringen Sie gute Kunde?“

„Ich denke, ja,“ ſagte der Oberſt, ſich ohne Weiteres in das Sopha werfend, ſo daß augenblicklich rechts und links von ihm eine ordentliche Wolke von Staub in die Höhe ſtieg. Keiner der beiden Männer nahm aber die geringſte Notiz davon, denn ſie waren Beide an etwas Derartiges gewöhnt und hatten auch jetzt in der That den Kopf voll anderer Dinge. — „Aber wie weit ſind Sie?“

„Zum Auslaufen fertig, Oberſt — zum Auslaufen fertig,“ erwiderte der ungeduldige kleine Mann und mußte ſich Mühe geben, ſeine Stimme zu dämpfen. „Ja, das Feuer brennt mir jetzt ſogar auf den Nägeln, denn vor vier Tagen habe ich dem kleinen amerikaniſchen Schooner, der Callao anlief, die ganze Waffenladung, tauſend Stück Bajonnet-Gewehre, abgekauft, mit der Bedingung, daß er ſie ſelber nach Guajaquil bringt und von mir in der Zwiſchenzeit für jeden Tag, den er unnützer Weiſe hier verſäumt, ein beſtimmtes Liegegeld bekommt. Den Schooner muß ich jetzt fortſchicken, denn an Land nehmen darf ich hier die Waffen nicht, und kommt er eher nach Guajaquil als wir, ſo legt Flores natürlich Beſchlag darauf.“

„Da drängt die Zeit freilich,“ nickte der Oberſt mit dem Kopf, „aber die Waffen können wir auch gut gebrauchen, und ich hoffe doch jetzt, daß der Schooner nicht voraus in Guajaquil eintreffen ſoll, und wenn er ſelbſt morgen ausliefe.“

„Und iſt endlich etwas beſchloſſen?“

„Ja,“ ſagte der Oberſt leiſe; „heute iſt der letzte Tag des Carnevals. Morgen Nachmittag kommt Caſtilla in die Stadt und wird drei oder vier Nächte hier ſchlafen, um die indeß aufgelaufenen Geſchäfte zu beſeitigen, und übermorgen früh mit früheſtem Morgen, denke ich, werden wir Lima durch eine vollkommen ungeahnte Neuigkeit überraſchen können.“

„Und die Dampfer?“

„Müſſen den nämlichen Tag noch auslaufen,“ ſagte der Oberſt, „das verſteht ſich von ſelber, denn eine Nacht dürfen wir den Seeleuten gar nicht zum Ueberlegen geſtatten. Das geht nachher Alles Schlag auf Schlag, und Sie ſollen ſehen, General, das Volk wird ſo verblüfft über die vollendete Thatſache ſein, daß wir auch nicht den geringſten Widerſtand zu fürchten haben. Ich bin feſt überzeugt, daß in der ganzen Revolution, die kaum eine Stunde dauern wird, nicht einmal ein Schuß fällt.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Franco, dem gar nichts daran lag, vielleicht noch ſelber in einen Volksaufruhr hineingezogen zu werden und ſein Leben in Gefahr zu bringen. „Ich habe ſchon genug Blut geſehen und bin nicht weiter gierig danach. Laſſen Sie die Sache um Gottes willen ſo friedlich als möglich abmachen, ja, ich ſelber hätte nichts dagegen, Caſtilla unbeläſtigt zu laſſen, wenn wir ihn eben nur dazu zwingen könnten, ſeine Anſprüche an Ecuador wieder aufzunehmen, denn ſetzt ſich Flores erſt einmal im Lande feſt, ſo iſt er nur im Stande, das durch einen großartigen und blutigen Krieg zu erreichen, was ihm jetzt durch ein Wort zufällt.“

„Ich dächte, Sie kennten doch den Alten,“ ſagte der Oberſt, „um zu wiſſen, daß bei dem nichts in Güte auszurichten iſt.“

„Ich fürchte es faſt,“ ſeufzte Franco.

„Gut, dann bleibt uns auch nichts übrig, als den Weg fortzuſchreiten, in den wir einmal eingebogen ſind.“

„Und wie iſt Ihr Plan? Bitte, ſprechen Sie leiſe, die Wände haben in dem verwünſchten Gebäude Ohren.“

„Uebermorgen früh,“ flüſterte der Oberſt, „wird das Palais mit Tagesanbruch beſetzt. Mein Regiment darf allerdings nichts davon wiſſen, aber das —te iſt unſerer Sache treu ergeben, und Caſtilla wird entweder gefangen oder, wenn er den geringſten Widerſtand leiſtet, über den Haufen geſtochen. Es bleibt überhaupt das Sicherſte, ihn aus dem Weg zu ſchaffen. Solch ein Gefangener iſt ein ſehr gefährlich Ding, denn wie er den Fuß einmal wieder in's Freie ſetzt, iſt ſeine Partei auch auf's Neue oben.“

„Ich meine auch,“ ſagte Franco, der dicht vor dem Oberſten ſtehen geblieben war und ihm jedes Wort vom Munde lauſchte, „daß es das Beſte ſein wird, den Alten unſchädlich zu machen. Nicht als ob er uns etwa noch ſchaden könnte, wenn wir erſt einmal den Fuß auf ecuadorianiſchen Boden geſetzt haben, aber — Perus ſelber wegen, mein' ich. Das Land kommt ſonſt aus ſeinen Revolutionen gar nicht mehr heraus, und vielfach iſt es ſogar für uns beſſer, wenn wir mit der erſten Bewirthſchaftung des neuen Landes nicht zu ſehr geſtört werden. Sie verſtehen doch, was ich damit ſagen will, Oberſt?“

„Vollkommen,“ nickte dieſer mit dem Kopf; „das Schlimme bei dem Ganzen iſt nur, daß wir die Sache nicht in der Gewalt haben. Ich kann weiter nichts dabei thun, wie abdrücken; iſt die Kugel dann einmal aus dem Lauf, ſo nimmt ſie die eine Richtung, und kein Teufel kann ſie zurückhalten! Wir müſſen uns dann ganz auf das heiße Blut der jungen Leute verlaſſen, die an dem Morgen das Heft in Händen haben."

„Sie werden ſich natürlich nicht ſelber dabei betheiligen?" ſagte Franco, der indeſſen gerade das Gegentheil wünſchte, es aber doch nicht gut ausſprechen konnte.

„Nein," ſagte der Oberſt trocken, „ich ſtehe hinter den Couliſſen und laſſe nur meine Marionetten ſpielen. Machen mir die Dummheiten, gut, ſo iſt es ihr eigener Schade, und ich bin ſelber nicht weiter dadurch compromittirt."

„Alle Wetter," ſagte Franco, über dieſe neue Entdeckung doch etwas erſchrocken, „dann kann aber auch die ganze Sache mißlingen!"

„Beſter General," ſagte der Oberſt, „Alles in der Welt kann mißlingen. Es giebt gar nichts, deſſen man gegen jede Eventualität vollkommen ſicher wäre, und deshalb gerade beſteht die Hauptklugheit eines Diplomaten darin, daß er ungeſehen, ja ungeahnt, hinter vollkommener Deckung, ſeinen Streich führt, der, wenn er wirklich mißlingt, ihm ungeſtörte Gelegenheit giebt, ſeine Kräfte in aller Ruhe zu ſammeln und noch einmal auszuholen. Sie wollen doch wahrhaftig nicht, General, daß wir Alles, ſelbſt unſer Leben, auf eine Karte ſetzen ſollen? Wir hätten Sie ja dann ſelber dabei compromittiren müſſen!"

General Franco ging mit raſchen Schritten, mit der linken Hand das Kinn heftig reibend, auf und ab; denn jetzt, wo es zur Entſcheidung kommen ſollte, durchſchaute er auch den Letzten, auf den er ſich glaubte verlaſſen zu können, und fand, daß der ihn ſelber genau ſo behandelte, wie er geglaubt hatte, ihn in Händen zu haben, als willenloſes Werkzeug nämlich. Aber es war in dieſem Augenblick nichts, gar nichts weiter daran zu thun; er mußte der Sache eben ihren Lauf laſſen, und wenn ſie glückte, gut, dann war es eben gelungen, und wenn ſie mißglückte, dann ſaß er mit ſeinem Waffenvorrath, für den er ſo ziemlich ſein ganzes disponibles Vermögen ausgegeben hatte, in Lima feſt, und was dann werden ſollte, darüber zerbrach er ſich jetzt vergeblich den Kopf.

Ob der Oberſt durchſchaute, was in den Kopf des kleinen Conſpirators vorging? Schwerlich. Es war ſeine ſchwache Seite, anderer Leute Gedanken zu errathen; aber er lächelte doch ſtill vor ſich hin, denn er überlegte ſich eben, wie ſchlau er Alles angefangen habe, und wie der Einzige, der darum wiſſe, daß er eigentlich hinter dem Ganzen ſtecke, ſo durch Bande des Blutes, aber viel mehr noch durch die Hoffnung ſeiner einſtigen Erbſchaft an ihn gefeſſelt ſei, daß er von dieſer Seite auch nicht für einen Moment Gefahr zu fürchten brauche.

„Und was ſagt Ihr Bruder zu dem Ganzen?“ unterbrach ihn plötzlich der General, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn mit fragendem Blick anſah.

„Mein Bruder!“ rief erſtaunt der Oberſt. „Aber glauben Sie denn um Gottes willen, General — halten Sie mich denn für ſo leichtſinnig, daß ich meinen Bruder, der Alles von dieſem Präſidenten erwartet, etwas Derartiges auch nur habe ahnen laſſen? Da wären wir ja von vornherein verloren geweſen!“

„Aber Ihr eigener Bruder wird Sie doch nicht verrathen?“

„Meinen Sie? Er hätte ſich vielleicht herbeigelaſſen, mir vorher einen leiſen Wink zu geben, Peru ſo raſch als möglich zu verlaſſen; aber das wäre das Aeußerſte geweſen, was ich von ihm hätte erwarten können. Im Gegentheil, daß er nichts davon weiß, giebt mir größere Sicherheit, falls der Plan doch noch mißlingen ſollte!“

„Sie reden in einem fort, als ob Sie ziemlich feſt darauf rechneten, daß er mißlingen würde,“ ſagte Franco ungeduldig. „Ich fürchte, ich bin ſelber zu offen gegen Sie Alle geweſen, und werde es am Ende nachher allein zu büßen haben!“

„Fürchten Sie nichts, General,“ ſagte der Oberſt, von ſeinem Sitz wieder aufſtehend; „Niemand hat einen Anhalt an uns Beiden, und gelingt unſer Streich, wie ich feſt hoffe, ſo ſind gerade wir es, die den Nutzen davon ziehen. Rechnen

Sie darauf, daß wir übermorgen Abend ſchon an Bord des Dampfers, mit drei anderen bewaffneten Fahrzeugen hinter uns, gen Guajaquil auf dem Weg ſind. Die Ueberraſchung dort wird dann ſchon für uns ein halber Sieg werden, denn wir treffen den Feind unvorbereitet und brauchen wirklich nur Beſitz von der Stadt und von ihren Schätzen zu nehmen. Jetzt aber muß ich wieder nach Hauſe, ich wollte, ich wäre nur erſt durch die Straßen, das Volk weiß heute nicht, was es vor Uebermuth machen ſoll.“

„Und die Verſchwörung?“

„Blüht indeſſen luſtig fort,“ lachte der Oberſt; „gerade jetzt haben die jungen Offiziere, lauter Leute, die ſich damit in einer Stunde vom Unterlieutenant zum Major hinaufſchwingen wollen, ihre Zuſammenkunft. Mein luſtiger Neffe präſidirt, und ich ſelber werde in der nämlichen Zeit nach Chorillos hinausfahren, um Seiner Excellenz meine Aufwartung zu machen. Haben Sie keine Angſt, General,“ fuhr er lachend fort, als er den raſchen und auch wohl mißtrauiſchen Blick bemerkte, den Franco auf ihn warf; „wenn ich dabei ein doppeltes Spiel ſpiele, ſo iſt es nicht gegen Sie, auf deſſen Seite meine ganze Zukunft liegt, ſondern gegen den Alten, der mich nie hat leiden können und mich das fühlen ließ, wo ſich ihm immer die Gelegenheit dazu bot. Nun, vielleicht iſt übermorgen ſeine Farbe nicht mehr Trumpf, und dann wollen wir doch ſehen, ob ich's ihm nicht wett machen kann.“

„Ich ſähe Sie gern noch einmal vorher!“

„General,“ ſagte der Oberſt kopfſchüttelnd, „je weniger wir jetzt noch zuſammenkommen, deſto beſſer, denn ich habe immer eine Heidenangſt, wenn ich das Hotel betrete. Heute, glücklicher Weiſe, fällt man nicht auf, wenn man ſich nach Kräften einhüllt, und ich habe meinen alten Regenmantel umgehangen. Uebermorgen früh um zehn Uhr aber bin ich bei Ihnen, offen und ungenirt, und bis dahin bitte ich Sie, daß Sie Ihre Koffer gepackt und in Ordnung haben, damit wir keine Stunde länger aufgehalten werden, als eben unumgänglich nöthig iſt.“

„Seien Sie verſichert, lieber Oberſt,“ ſagte Franco, „daß es dort nie regnete, war ja Weiteres auch nicht nöthig. Selbſt eine Thür fehlte im Hauſe, ſtatt der ein alter, zerriſſener und von Staub und Schmutz ordentlich farblos gewordener Baumwollenlappen eine Art von Vorhang bildete. Vor dem Hauſe aber ſtand ein hölzernes Geſtell mit einem langen Glaskaſten darauf, in dem Pakete von Papiercigarren, ein paar Dutzend „puros,“ kleine harte Brödchen, und einige „dulces“ lagen. Auch ein paar Gläſer ſchon eingeſchenkter rother Tſchitſcha, aus Zuckerrohr (guarapo) befanden ſich auf einem andern kleinen Tiſch, um von ſehr durſtigen Reiſenden gleich ausgetrunken zu werden. Wahrſcheinlich ſtanden ſie aber dort ſchon den ganzen Tag, und auf dem lauwarm gewordenen Gebräu hatte ſich eine dünne Staubhaut gebildet, die wenigſtens nicht dazu diente, es appetitlicher zu machen.

Noch ungemüthlicher als dieſer Verkaufsſtand ſah das Innere der Hütte aus; die Bewohner ſchienen ſich in Schmutz und Unordnung wohl zu fühlen und Beſen oder Wiſchtuch vollkommen zu Luxusgegenſtänden zu gehören.

Ein langer Tiſch aus oben nur abgehobelten Bretern, aus denen mit den verſchiedenen Meſſern ſchon oft Stücke herausgeſchlagen oder tiefe Einſchnitte gemacht waren, ſtanden in der Mitte; feſte

Sie auf mich nicht warten ſollen, denn mir brennt, wie geſagt, der Boden hier unter den Füßen. Alſo übermorgen?"

„Eine Flaſche Champagner könnten Sie ſchon bis übermorgen früh bereit haben," lächelte der Oberſt, „um auf das Wohl der neuen Republik zu trinken. Alſo auf Wiederſehen, lieber General!" und mit raſchen Schritten trat er in den Vorſaal, um dort, wie er das ſtets that, vorher nachſehen zu laſſen, ob die Luft auf dem Gang rein ſei.

Im Vorſaal ſelber kauerte aber ſchon eine Perſönlichkeit, die ſeine Entfernung äußerlich ruhig, aber nichtsdeſtoweniger mit großer Ungeduld erwartet hatte: Meſtozzi, der ſich dort, vielleicht unbewußt ſinnbildlich, zwiſchen zwei Stühle hinein auf einen niedern Schemel geſetzt hatte und den Rauch einer kleinen Papiercigarre — es war die neunte, welche er in der Stellung rauchte — in die Luft blies. Aber wie ſah das unglückſelige Menſchenkind aus!

Bis auf die Haut durchnäßt, daß ſich ſelbſt da, wo er kauerte, eine ordentliche Pfütze gebildet hatte, ſchien er einen grünen Anſtrich auf die gelbe Haut bekommen zu haben, wenigſtens liefen ihm grüne Streifen von dem wolligen Haar hinab über das Geſicht und ſeine Kleider nieder.

Der Oberſt ſah ſich die Geſtalt mißtrauiſch an und ahnte wahrlich nicht, daß der Burſche die künftigen ecuadorianiſchen Generals-Epauletten in der Taſche trug, oder wenigſtens zu tragen glaubte. Da er ihn aber blos für ein vom Carneval mißhandeltes Individuum hielt, das hier Schutz geſucht hatte, achtete er nicht weiter auf ihn, beantwortete Meſtozzi's ehrerbietiges Aufſtehen durch ein leiſes Kopfnicken, warf den Mantel um ſich her und verließ bald darauf, feſt eingehüllt, das Hotel, um ſeinen beabſichtigten Beſuch in Chorillos abzuſtatten.

Unmittelbar nach dem Oberſten betrat Meſtozzi Franco's Zimmer, und der General, obgleich gar nicht in der Stimmung, lachte doch laut auf, als er den erſten Blick auf die arg zugerichtete Perſönlichkeit ſeines unglücklichen Freundes warf. Aber das verblüffte Geſicht deſſelben machte ihn auch wieder ſtutzig.

Der Mulatte ſah übrigens in der That ſo aus, als ob er eine Unglücksbotſchaft brächte, und doch war es weiter nichts, als daß der arme Teufel nicht wußte, wie er mit Señor Corona ſtand, deſſen Ueberwachung ihm übertragen worden.

„Iſt etwas vorgefallen?“ rief ihm der General entgegen, wie er nur den erſten komiſchen Eindruck dieſer Erſcheinung überwunden hatte.

„Vorgefallen — was?“ frug der Mulatte beſtürzt. „Ich weiß von nichts! Santa Maria, haben Sie mich erſchreckt!“

„Aber was zum Henker ſchneidet Ihr denn auch ſo ein miſerables Geſicht! Ihr ſeht aus, als ob Ihr eine Todesnachricht brächtet?“

Der Mulatte lachte verlegen und ſagte dann:

„Nein, Excellenz, ſo ſchlimm iſt's nicht; eigentlich bringe ich gar keine Nachricht.“

„Aber wie ſeht Ihr denn aus?“ fragte Franco — „das grüne Waſſer tropft ja fortwährend von Euch herunter!“

„Ja,“ ſagte Meſtozzi, „gehen Sie heute einmal durch die Stadt, Excellenz, und ſehen Sie dann, ob Sie trocken durchkommen! Da iſt ja kein Haus, wo nicht wenigſtens ein paar Eimer Waſſer im Fenſter ſtehen, und man kann Gott nur noch danken, wenn Einem blos das Waſſer über den Hals gegoſſen wird! Ich habe aber heute einen ganzen Blechkübel auf den Kopf bekommen, daß ich ordentlich in die Kniee brach und ein paar Minuten gar nicht wußte, wo ich eigentlich war!“

„Und was bringt Ihr mir?“

„Bringen, Excellenz?“ ſagte Meſtozzi, der ſich nicht erinnerte, dem Expräſidenten jemals etwas gebracht zu haben, wie ſein eigenes Selbſt — „eigentlich gar nichts; nur über Corona möcht' ich ...“

„Ha, was iſt mit dem! Hab' ich Recht gehabt?“ rief Franco raſch.

„Ja, eigentlich,“ ſagte Meſtozzi, „iſt gar nichts mit ihm; nur ſeine Geſellſchaft gefällt mir nicht ſo recht die letzte Zeit, und heute bin ich gar nicht aus ihm klug geworden.“

„Aber was iſt denn mit ihm? So redet doch einmal!“ rief Franco, ungeduldig werdend. „Mit wem hat er denn verkehrt, mit Freunden von Caſtilla?“

„Das will ich gerade nicht ſagen, aber mit ganz regelrechten, unverfälſchten Negern,“ fuhr der Mulatte mit Entrüſtung fort, „mit denen ſich ſelbſt ein weißer Señor nicht entblödet, vertraulichen Umgang zu haben!“

„Ein weißer Señor, und wer iſt das?“

„Ein Señor Perteña,“ berichtete Meſtozzi, der ſich in der That nicht geringe Mühe gegeben hatte, Alles aufzuſpüren, was mit ſeinem Freund Corona in Verbindung ſtand.

„Und ſteht dieſer Perteña mit Caſtilla in Verbindung?“

„Er hat erſt vor ein paar Tagen eine Audienz bei ihm gehabt und verkehrt viel mit dem Finanzminiſter.“

„Wirklich? Aber was hat das mit den Negern zu thun?“ fragte der Expräſident, der aus dem Allen nicht klug werden konnte.

Meſtozzi brauchte einige Zeit, um ſich zu ſammeln, denn eine längere Rede war ihm eine zu ungewohnte Sache. Dann aber erzählte er Franco auch in einem Zug und ohne die geringſte eigene Combination, blos nach dem, was er ſelber mit eigenen Augen geſehen hatte, wie Corona ſchon ſeit einiger Zeit mit dieſem Weißen eng verkehrt habe und wie ſie heute zuſammen — jener Perteña hatte ihn ſelber abgeholt — in das richtige, gemeine Negerviertel gegangen ſeien. In das Haus ſelber hatte ihnen natürlich Meſtozzi nicht folgen können, aber ſie von gegenüber beobachtet, und nach etwa einer Stunde waren ſie verkleidet zuſammen heraus gekommen und in die Stadt hinein gefahren.

Hier nun ſchien der arme Teufel die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben, um ihnen ungeſehen zu folgen; denn wo er ſich heimlicher Weiſe hatte an einer Häuſerreihe hindrücken oder hinter einer Ecke warten wollen, war er aus dem nächſten Fenſter ſo erbarmungslos mit Waſſer und, als erkannter Mulatte, nicht einmal immer mit wohlriechendem beſchüttet worden, daß er die Behandlung zuletzt nicht mehr im Stande war zu ertragen. Bis in die Calle de Valladolid hatte er ausgehalten, wo der Wagen vor einem der Häuſer hielt und die Fenſter mit ganzen Vorräthen von eingekauften Eiern bombardirte. Aus dem Hauſe ſelber hatten ſich die Einwohner, ein paar junge Damen, auch wacker vertheidigt; als aber dann jener Perteña mit Corona und noch ein paar Vermummten ein Leiter herbeiholten und in das Fenſter hineinſtiegen, während er ſelber indeſſen unter einem kleinen Balkon verdeckt ſtand und dort, wie er glaubte, in völliger Sicherheit zuſchauen wollte, hatte ſich plötzlich in dem Balkon ſelber eine Klappe geöffnet und ihn mit völlig grün gefärbtem Waſſer ſo übergoſſen, daß er nicht mehr aus den Augen ſehen konnte und nur hinaus in die Sonne flüchtete, um ſich einigermaßen abzutrocknen.

Franco lachte; er durchſchaute den etwas tölpelhaften Mulatten natürlich raſch, der ſich allen Mißhandlungen geduldig ausgeſetzt hatte, nur um ein paar wilden Burſchen auf ihrem Carnevalsgang zu folgen. Freilich ſah er ſelber nicht das geringſte Gefährliche dabei, und daß ein Weißer, dieſer Señor Perteña, deſſen Namen er nie gehört und der deshalb auch von keiner Bedeutung ſein konnte, mit ein paar Farbigen einen tollen Carnevalsſtreich ausführte, nun das entſchuldigte die Zeit, und draußen auf der Straße machten es hundert Andere eben nicht beſſer.

Hätte Corona verrätheriſche Abſichten gehabt, ſo würde er ſich nicht bei einem Carnevalsſcherz betheiligt haben. Der arme Meſtozzi war dabei wirklich entſetzlich zugerichtet; aber Franco wußte ſchon, wie er ihm alles Ungemach erleichterte.

„Mein lieber Freund,“ ſagte er, indem er ihm wieder eine Unze in die Hand drückte, „ich bin Euch recht herzlich für die Mühe dankbar, die Ihr Euch meinetwegen gegeben. Jetzt geht aber nach Hauſe, zieht Euch trockene Kleider an und trinkt einen ſcharfen Grog, daß Euch das kalte Bad nicht ſchadet. Um Eins aber bitt ich Euch — der Carneval erreicht mit dem heutigen Tag ſein Ende, ſollte Señor Corona noch morgen mit dem Weißen ſo intimen Umgang haben, ſo laßt es mich umgehend wiſſen, denn dann iſt es allerdings nöthig, daß wir auf unſerer Hut ſind. Iſt das aber nicht der Fall, dann braucht Ihr erſt morgen Abend ſpät wieder hierher zu kommen. Ich rechne dann aber darauf, Euch Alle hier zu ſehen, weil wir Wichtiges zu beſprechen haben."

Meſtozzi hätte gern noch einige Fragen an ſeinen „Meiſter" gerichtet; einestheils fühlte er ſich aber wirklich in den durch und durch geweichten Kleidern zu unbehaglich, und dann ſehnte er ſich auch danach, von der Unze Gebrauch zu machen, und ſo, nur mit einigen kurz abgebrochenen Dankſagungen, ſtand er von ſeinem Stuhl auf und verließ, ſo raſch er konnte, das Hotel.

21.

Der Ueberfall.

In der Calle de Valladolid wurde indeſſen nicht minder als in der übrigen Stadt tüchtig „geſpielt", und Lydia Valière, die raſch auf den Scherz einging und Vergnügen an dem tollen Weſen fand, war bald eine der Ausgelaſſenſten von Allen. Aber ſogar die ſonſt ſo ruhige und ſtille Adele ſchien heute wie ausgewechſelt zu ſein und trieb den Muthwillen faſt noch wilder als Lydia ſelber.

Schon am vorigen Abend hatten ſie alle Kübel, Flaſchen, Caraffen, Becken und Schalen, kurz Alles, was nur irgend Waſſer halten wollte, füllen und bereit ſtellen laſſen, und da ſich Madame Deringcourt nicht ganz wohl fühlte, ſo war der eigentliche Kampfplatz in Lydia's Zimmer hinüber verlegt worden.

Natürlich hatte man vorher die unteren Fenſter, die außerdem auch noch eiſerne Gitter trugen, feſt verſchloſſen.

Ebenſo war die Hausthür verriegelt, Lydia's Balkon aber in ein Vorwerk der Feſtung verwandelt worden, von dem aus man halb gedeckt die ganze Front des Hauſes und die Hälfte der Straße vollkommen gut beherrſchen konnte.

Beide junge Damen waren weiß gekleidet, eigentlich nur in Morgenröcke, denn große Toilette wurde an dieſen Tagen nicht gemacht, die Haare nur von einem Netz zuſammengehalten, und Adele hatte noch außerdem ein paar ſchon einmal zu dieſem Zweck verwandte Knicker oder kleine Sonnenſchirme zum Umklappen herbeigebracht, mit deren Hülfe ſie ſich beſſer gegen die von unten heraufgeſchleuderten Eier ſchützen konnten.

Der erſte Angriff geſchah etwa um neun Uhr, wo Señor Deſterres mit einem ganzen Korb mit wohlriechendem Waſſer gefüllter Eier vor dem Hauſe Poſto faßte und den Kampf eröffnete, und die beiden Damen an jeder Ecke des Balkons hatten ihn bald von oben herab ſo durchweicht, daß er ordentlich triefte. Unterſtützt wurden ſie dabei lebhaft von einer dicken Mulattin, Adelens Dienerin, die das Waſſer mit einem wahren Feuereifer herbeiſchleppte, und zuletzt gar eine als Bombe zu verwendende, gefüllte und verſchloſſene Calabaſſe brachte.

Der Junge, welcher den Eiervorrath trug, trieb ſich nämlich immer unter dem Balkon umher, weil der ſonſt ſo ſteife Señor Deſterres bald herüber, bald hinüber ſprang, um den wohlgezielten Strahlen auszuweichen, und Lydia paßte jetzt ihre Zeit ab und ſchleuderte die Calabaſſe mit ſo glücklichem Wurf mitten in den Eierkorb hinein, daß ſie dort eine furchtbare Verwüſtung anrichtete. Der Vorrath war total vernichtet, und von dem ſpöttiſchen Lachen der Damen verfolgt, mußte ſich der Angreifer zurückziehen, um neue Wurfgeſchoſſe herbei zu ſchaffen.

Rafael hatte ſich anfangs dem Spiel nicht anſchließen wollen; aber es zog ihn doch unwillkürlich in die Gegend, wo Lydia wohnte, um wenigſtens einmal zu ſehen, ob ſie ſich dabei betheiligte. Er ſelber, ei, er brauchte ja nicht den ſollen Unſinn mitzutreiben, nur ſehen wollte er eben, was ſie machten.

Schon am vorigen Tag hatte er ſich aber auf der Plaza einen ordinären Hut für einen halben Dollar gekauft, die dort zu dem Zweck feil geboten wurden, denn mit ſeinem guten Panama durfte er ſich heute nicht in die Straße wagen, und wie er in die Calle de Valladolid einbog, begegnete er eben Deſterres, der wie eine gebadete Maus vom Kampfplatz zurückkehrte.

Rafael lachte leiſe vor ſich hin, beſchleunigte aber faſt unwillkürlich ſeine Schritte, denn er brauchte jetzt nicht mehr daran zu zweifeln, daß Lydia an dem peruaniſchen Leben, und zwar mit großen Eifer, Theil nahm. Vorſichtig hielt er aber doch die Mitte der Straße, denn verſchiedene naſſe Flecken vor den Häuſern verriethen, wenn man auch noch Niemand in den Fenſtern erkennen konnte, daß muthwillige Schöne dahinter lauerten und nur auf den Moment warteten, den arglos Vorübergehenden mit einer Ladung zu überſchütten.

Einige Mal entging er auch wirklich nur mit knapper Noth vortrefflich gezielten Güſſen, die bis über die halbe Straße reichten, gelangte aber doch noch verhältnißmäßig trocken bis vor Deringcourt's Haus, wo auf Lydia's Flügel allerdings Fenſter offen ſtanden, aber kein menſchliches Weſen zu erkennen war.

Die Näſſe vor dem Haus verkündete indeſſen, daß hier vor noch ganz kurzer Zeit ein heißes Gefecht geliefert worden. Hatten ſich die Damen vielleicht jetzt gerade zurückgezogen, um andere Toilette zu machen? Rafael paſſirte das Gebäude ein paar Mal, aber immer noch mißtrauiſch. Auf Deringcourt's Flügel waren ſämmtliche Jalouſien feſt geſchloſſen; vielleicht war die Thür offen, und er konnte, als Neutraler, den Damen einen Beſuch abſtatten. Er ging quer über die Straße, um an die Thür zu pochen, und behielt dabei die geöffneten Fenſter immer im Auge; aber er vernachläſſigte den Balkon, und kaum befand er ſich faſt unter dieſem, als eine der Jalouſien an demſelben aufflog und in demſelben Moment auch ein kleiner, roth lackirter Gießer, der etwa einen drittel Eimer halten mochte, ſo direct über ihn ausgeſchüttet wurde, daß auch kaum ein Tropfen dabei verloren ging. Lauter Jubel von ein paar lachenden Mädchenſtimmen folgte dem geglückten Guß, während Rafael, der aus der gefährlichen Nähe zurückſpringen wollte, aus dem Regen in die Traufe, oder eigentlich aus einer Traufe unter die andere kam.

Gegenüber, an der anderen Seite der Straße, erwartete ihn nämlich ein ganz ähnlicher Empfang, denn die dort verſteckten Mädchen hatten nur darauf gepaßt, ein Opfer herübergeſchickt zu bekommen, und von zwei Seiten gerieth er in einen förmlichen Waſſerſtrahl.

„Caramba,“ rief der junge Mann lachend aus, indem er ſich wie ein Pudel ſchüttelte, „da bin ich in die rechte Ecke hineingekommen! Aber warten Sie, meine Damen, umſonſt ſollen Sie das nicht gethan haben, darauf können Sie ſich verlaſſen, und da Sie mich doch nun einmal ſo zugerichtet, ſo will ich Ihnen auch beweiſen, daß ich mich rächen kann!“

„Haben Sie mir nicht erzählt, Don Rafael,“ rief Lydia jetzt lachend aus dem Fenſter, „daß es in Lima nie regnet? Wie mir ſcheint, ſind Sie doch heute Morgen feucht geworden!“

„Warten Sie nur, Señorita,“ rief Rafael, indem er ſich ſcheu vor dem Fenſter zurückzog, „das ſollen Sie büßen!“ Und ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, lief er die Straße hinab, um ſich ſelber einen Eiervorrath zuzulegen. Er war plötzlich Feuer und Flamme für den Kampf geworden.

Es dauert auch nicht lange, ſo kehrte er zurück, und die Damen fanden hier einen gefährlichen Gegner, denn Rafael war ein wahrer Meiſter im Werfen und fehlte ſein Ziel faſt nie. Dabei wußte er aber mit der größten Sicherheit ſo zu treffen, daß er den Damen durch einen heftigen Wurf nicht weh thun konnte. Nur gegen Fenſterkreuz und Rahmen ſchleuderte er die Eier, ſowie die Damen ſich dieſen nur näherten, wo ſie dann von dort aus mit dem Roſenwaſſer überſchüttet wurden.

Wehe aber der dicken Mulattin, wenn ſie ſich im Bereich eines Geſchoſſes blicken ließ, denn ſowie ſie nur mit einem

Waſſervorrath den Kopf zeigte, ſaß ihr eins von den Eiern auch mit ſolcher Gewalt geſchleudert mitten vor der Stirn, daß es zu Atomen zerſplitterte und die Mädchen ſich dann darüber todtlachen wollten. Die dicke Perſon war ſchon gar nicht mehr an ein Fenſter zu bringen.

An Rafael hatten ſich indeſſen noch ein paar junge Leute, Bekannte von Deringcourts, angeſchloſſen, und der Kampf wurde immer hitziger.

Als ſie im beſten Feuern waren, bog ein Wagen um die Ecke und kam die Straße herunter; die italieniſche Fahne wehte daran, und eine Garibaldi ähnliche Figur, mit drei anderen dicht Vermummten im Innern, ſtand drin und unterſtützte mit ſicherem Wurfe die Belagerer. Das Ziel draußen war aber zu verführeriſch, wenn man auch die Herren im Wagen nicht kannte. Sie hatten ſich in Wurfsnähe getraut und ſelber die Feindſeligkeiten begonnen, und ein tüchtiger Kübel Waſſer, von Lydia's Hand geſandt, traf den verkleideten Garibaldi wie ein Spritzenſtrahl auf die Bruſt.

Eine kleine Salve von Eiern folgte nach, und dann fuhr der Wagen unter dem Lachen der Darinſitzenden langſam weiter, um ſeine Geſchoſſe auch gegen die übrigen Fenſter zu richten. Die jungen Leute vor dem Hauſe achteten auch nicht weiter darauf, denn es war etwas zu Allgewöhnliches, derartige Fuhrwerke durch die Straßen fahren zu ſehen.

Immer wilder tobte indeſſen der Kampf, bis den Damen oben der Vorrath ausging, oder die Geſchoſſe von unten auch vielleicht zu derb und dicht fielen. Da bekam die Mulattin Befehl, die Fenſter zu ſchließen, als Zeichen des Waffenſtillſtandes, und kaum ließ ſie ſich ſehen, als ſie eine volle Salve gegen Stirn und Bruſt erhielt. Aber es half nichts, naß war ſie doch einmal, und mit feſtgeſchloſſenen Augen gelang es ihr endlich, die Fenſter anzuziehen.

Die Herren unten zogen ſich indeß ebenfalls zurück, um vor allen Dingen erſt einmal ihre Kleider zu wechſeln, und dann mit einem neuen Eiervorrath zurückzukehren. Sie waren einmal warm geworden und beſchloſſen nun auch den Kampf bis Sonnenuntergang, wo das Werfen überhaupt eingeſtellt wurde, durchzuführen.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter öffneten ſich die Fenſter wieder, und vorſichtig ſchaute zuerſt die Mulattin, die immer als Zielſcheibe vorgeſchoben wurde, heraus, um zu ſehen, ob keine unmittelbare Gefahr drohe, oder wer überhaupt in der Nähe ſei. — Von den früheren Kämpfern war übrigens noch keiner wieder zu entdecken; nur der Wagen mit der italieniſchen Flagge bog wieder um die Ecke und kam langſam die Straße herab, während die darin Sitzenden nach rechts und links die gefüllten Eier ausſandten, und dafür ſolche Güſſe zurück erhielten, daß das Waſſer ihnen ſchon unten aus dem Wagen lief.

Vor Deringcourt's Haus hielten ſie wieder an, und die muthwilligen Mädchen, denen indes die Zeit ſchon lang geworden war, konnten die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne ein paar Gefäße über die vermummten Ritter auszuſchütten. Es waren ja überhaupt „alte Bekannte“, mit denen ſie ſchon vorher ihre Schüſſe gewechſelt hatten, und ungeſtraft konnte man doch an dieſem Tag keinen Wagen langſam unter einem Fenſter vorbeifahren laſſen.

Die im Wagen Sitzenden richteten ſich jetzt auf und erwiderten das Feuer, aber ſo ungeſchickt, daß ſie den Damen immer vollkommen Zwiſchenzeit ließen, gerade in rechter Wurfesweite förmliche Waſſerſtürze auf ſie niederzuſenden, bis ſie plötzlich beſſer zu treffen anfingen.

Die arme Mulattin bekam zuerſt drei Eier zu gleicher Zeit und mit ſolcher Gewalt in's Geſicht geworfen, daß ſie ordentlich hintenüber ſtürzte, und Lydia wie Adele wurden ebenfalls blitzesſchnell getroffen und überſchüttet. So leicht wollten ſie ſich aber nicht für beſiegt erklären, und wieder und wieder arbeiteten die Blechbecher, die den Strahl herunterſandten. Aber den vier Werfenden konnten ſie nicht lange die Spitze bieten. Wo ſich nur ein Arm oder Kopf ſehen ließ, wurde er getroffen, und als die Mulattin jetzt noch einmal das Fenſter ſchließen wollte, war es ordentlich, als ob es Eier auf ſie gehagelt hätte, und mit einem Schrei fuhr ſie wieder zurück.

Die Damen ließen ſich jetzt nicht mehr am Fenſter ſehen;

Bänke waren darum her im Boden befeſtigt. In der einen Ecke und oben mit Stricken an einen Pfeiler gebunden, damit er nicht umfiel, lehnte auf drei Beinen ein alter Schrank, und in der andern war ein mit einer Kuhhaut überſpanntes Bettgeſtell, auf dem wahrſcheinlich der Beſitzer dieſer „posada" Nachts ſein Lager hatte. Sonſt ließ ſich weder Stuhl noch anderes Ameublement entdecken, und nur im Hintergrunde lag aufgeſchichtet ein Haufe ſchmutziger Blechteller und Löffel, jedenfalls noch von der letzten Mahlzeit her, den die „Frau" noch nicht Zeit oder Luſt gehabt hatte, abzuwiſchen.

Dieſe Frau vom Hauſe, die draußen in der angebauten Küche ſchlief, kochte, wohnte und aß, paßte auch in der That zu dem Ganzen. Ihre Geſichtszüge waren nicht häßlich, ja, ſie mußte ſogar einmal ſchön geweſen ſein, denn ſelbſt noch jetzt hatten die Augen ein eigenthümliches Feuer und der kleine Mund wie die fein geformten Hände und Füße mit der hohen, ſchlanken Geſtalt ſprachen von anderen Zeiten, aber in Schmutz und Nachläſſigkeit war Alles zu Grund gegangen. Jetzt hingen ihr die grau gewordenen Haare wirr und ungekämmt um den Kopf, ihre Kleider wetteiferten mit dem Thürvorhang in Schmutz, und aber in der Hitze des Gefechts, und um beſſer von verſchiedenen Seiten beikommen zu können, waren die Vermummten ſchon vorher aus dem Wagen geſprungen und hatten jetzt mit ſolcher Geſchicklichkeit geworfen, daß ſich die Nachbarſchaft für die Sache zu intereſſiren begann und lachend zuſchaute.

Dadurch aber, daß ſich die Damen vom Fenſter zurückzogen, verloren die Werfenden ihr Ziel. — An der anderen Seite der Straße war ein Schwarzer mit einer Leiter herunter gekommen und ebenfalls ſtehen geblieben, um dem Kampfe zuzuſehen. Auf dieſen ſprang der eine der Verkappten, derſelbe, der wahrſcheinlich Garibaldi vorſtellen ſollte, zu, und wollte dem Mann die Leiter wegnehmen. Dieſer weigerte ſich anfangs, aber ein ihm in die Hand gedrücktes Geldſtück ſchien ihn raſch zu beruhigen.

Der Vermummte nahm die Leiter und brachte ſie ſelber nach dem gegenüber befindlichen Fenſter. Er trug auch nicht, wie ſeine Kameraden, Handſchuhe, ſondern zeigte eine weiße, ſchön geformte Hand, an der beſonders ein großer Brillant funkelte. Der Verkappte mußte jedenfalls ein vornehmer Señor ſein.

Jetzt war die Leiter angeſetzt, und „Garibaldi“ machte Anſtalten, ſie zu erſteigen. Kaum aber war er etwa zur Hälfte oben, als die Mulattin, da man aus Lydia's Zimmer wohl an den gegenüber befindlichen Fenſtern geſehen hatte, wie draußen etwas Außerordentliches vorging, mit einem ganzen Kübel Waſſer an's Fenſter geſtürzt kam und dieſen, ſowie ſie die Leiter bemerkte, in einem vollen Guß über den Vermummten ausſchüttete.

Der Kletternde mußte ſich in dem Augenblick wirklich mit beiden Händen an der Leiter halten, um nicht im wahren Sinn des Wortes hinuntergeſpült zu werden, und ein ordentliches Jubelgeſchrei der Vorübergehenden oder aus den benachbarten Fenſtern lohnte den kühnen Guß der Gelben. Aber ihr Triumph ſollte nicht lange dauern, denn vier oder fünf Eier flogen ihr zugleich nach dem Geſicht. War es nun Zufall oder abſichtlich aus Bosheit geſchehen, daß ſich auch ein wirkliches Ei zwiſchen die mit Waſſer gefüllten gemiſcht hatte, aber ein ſolches traf die unglückliche Mulattin gerade auf die Naſenwurzel, mitten zwiſchen die Augen hinein. Völlig geblendet, fuhr ſie zurück, und den Moment benutzte der Vermummte, um mit kühnem Schwung das Fenſterbrett zu gewinnen.

„Schafft Eier hinauf," rief er laut zurück, „ich halte indeſſen das Fenſter!" Und ihm nach kletterten, jeder einen Handkorb voll Eier in der einen Hand, die Uebrigen.

In der Straße hatte man indeſſen dem Hausſturm mit Lachen zugeſehen, denn derartige Auftritte waren beſonders am letzten Tagen des Carnevals gar nichts Seltenes. Man ſetzte natürlich immer voraus, daß die „Spielenden" auch ſchon gute Freunde, oder wenigſtens Bekannte wären, und nahm immer Partei für die Sieger, ob ſie nun durch kräftige Güſſe abgeſchlagen wurden, oder wirklich triumphirend die vertheidigte Feſtung erſtürmten.

Dort ging es dann gewöhnlich entſetzlich wild her. Die Eindringenden, die den Kampf mit ihren Wurfgeſchoſſen in ſolcher Nähe aufgaben, ſuchten ſich gewöhnlich ſo raſch als möglich aller dort aufgeſtellten Waſſergefäße zu bemächtigen und ſie zur Strafe über die ſchönen Eigenthümerinnen ſelber auszugießen. So viel iſt ſicher: alle Bande der Ordnung und ſteifen Grandezza waren in dieſem Augenblick gelöſt, und in den Häuſern ſchwamm Alles, tropfte durch die leicht gebauten Decken in den untern Stock und weichte die Tapeten von den Wänden.

Aus den gegenüberliegenden Häuſern beobachtete man indeſſen noch mit beſonderem Intereſſe den ſich jetzt im Innern entſpinnenden Kampf. Da ſich dieſer aber aus der überhaupt halb düſtern Stube raſch in das dahinter gelegene Zimmer hinüberzog, ließ ſich da auch weiter nichts erkennen.

Lautes Lachen und ein paar Mal ein weiblicher Aufſchrei oder Kreiſchen — dann war Alles ruhig, und die Nachbarn erwarteten jetzt geſpannt den Rückzug der Angreifer, der ihnen, wie es ſchien, abgeſchnitten worden.

Der Schwarze nämlich, von dem man die Leiter entlehnt, hatte nicht länger Luſt zu warten, und als die Vermummten nicht gleich zurückkamen, ging er erſt einmal an das Haus und rief hinauf, und da ihm Niemand antwortete, nahm er ſeine Leiter und ging unter dem Beifallsruf der Umſtehenden die Straße hinab.

Viel geduldiger nahm der Kutſcher die Sache und ſchien ſeinerſeits nicht die geringſte Eile zu haben. Oben war Alles ruhig geworden, er aber ſaß regungslos auf ſeinem Bock, und da ſich die Straße wieder von Menſchen geleert hatte, ſo fing man jetzt an, ihn von den gegenüber liegenden Häuſern zur Zielſcheibe zu nehmen.

Da er in Mitte der Straße hielt, war der Wurf allerdings etwas weit; dann und wann aber traf ihn doch ein oder der andere Guß, ohne ihn jedoch im Geringſten außer Faſſung zu bringen, ja, als ein paar dort wohnende muthwillige junge Burſchen eine lange Spritze herbeigeſchafft hatten und ihn zuletzt unter den vollen Strahl brachten, daß er wie unter einer permanenten Gießkanne ſaß, wich er noch immer nicht vom Platze, zog nur den Hut feſter in's Geſicht, ſeinen Rockkragen in die Höhe und hielt ſtill. Was ſchadet auch in der glühenden Sonne ſolch ein kühler Schauer!

Bertrand hatte in der beſprochenen Zeit, am zweiten Tag des Carnevals, nicht in die Stadt kommen können. Er war etwas unwohl geweſen und fürchtete ſich, in der Sonne zu reiten. Länger hinausſchieben mochte er es aber auch nicht, und, Carneval oder keiner, den franzöſiſchen Conſul traf er doch zu Hauſe. So ritt er denn am andern Tag, alſo am dritten, mit dem Verſprechen, Abends gewiß wieder zurück zu ſein, in die Stadt.

Den franzöſiſchen Conſul fand er allerdings zu Hauſe, ſchien dem Herrn aber nicht recht gelegen zu kommen; denn daß mit dieſer Sache eine Menge von Umſtänden verbunden ſein würde, ließ ſich denken, und einmal in die Hand genommen, durfte der Franzoſe ſie auch nicht wieder fallen laſſen, ſondern mußte ſie als eine nationale durchzuführen.

Monſieur Lacoſte ließ ſich aber trotzdem einen genauen Bericht erſtatten. Er wußte allerdings, daß die Inſulaner hierher gebracht und nach angeblichen Contracten an verſchiedene Hacienderos vermiethet waren, hatte ſich aber nicht weiter darum bekümmert; die Südſee iſt groß, und nur wenige Inſeln darin wurden von den Franzoſen beanſprucht. Eine Klage war aber bis jetzt von keiner Seite eingelaufen; es lag alſo nicht der geringſte Grund vor, gegen dieſen Kulihandel einzuſchreiten, denn hätte es der Conſul „aus Rückſicht der Menſchlichkeit" thun wollen, ſo wäre das als Menſch ganz ehrenwerth geweſen, aber als Franzoſe würde er ſich blamirt haben, da ſeine Nation ja gerade den Kulihandel wieder in Aufnahme gebracht.

In der Geographie der Südſee war Monſieur Lacoſte ebenfalls nicht beſonders zu Hauſe; nach genauer Durchſicht einer vortrefflichen Karte ſtellte ſich aber doch heraus, daß die bezeichnete Inſel Raiateo wirklich zu jener Gruppe gehöre, die von dem Franzoſen als unter ihrem Protectorat ſtehend betrachtet wurde, wenn auch die Inſulaner ſelber das bisher nicht anerkennen wollten. Jedenfalls ſchien es, als ob es jetzt wenigſtens einem Theil derſelben zu Gute kommen ſollte, denn Monſieur Lacoſte hatte ſich kaum von dieſem Thatbeſtand überzeugt, als er auch ſelber entrüſtet war über das an „franzöſiſchen Unterthanen" verübte Verbrechen, und Bertrand die beſtimmte Verſicherung gab, daß er ſich lebhaft dafür verwenden wolle.

Er ließ ſich jetzt vor allen Dingen die näheren Daten geben — den Namen des Schiffes und den des Capitains wußte Bertrand nicht, doch das war vor der Hand Nebenſache —: Tag der Ankunft und Namen der Contrahenten, die einen Theil der Inſulaner in der veranſtalteten Auction aufgekauft. Er wollte erſt ſelber nähere Erkundigungen einziehen, ehe er ſich direct an die Regierung wandte. Aber die Hauptſache blieb jedenfalls ein Dolmetſcher, denn er ſelber konnte nicht mit den Inſulanern verkehren.

Bertrand wußte da keinen andern Rath, als ihm Don Rafael zu empfehlen, obgleich er zweifelte, daß dieſer ſich gern dazu verſtehen würde. Uebrigens lag ein franzöſiſches Kriegsſchiff, „La Glorieuſe“, zufällig auf der Rhede, und an Bord dieſer Fahrzeuge, die eine Zeit lang in der Südſee gekreuzt, fanden ſich immer eine Anzahl von Individuen, die der verſchiedenen Sprachen dieſer Inſelgruppen mächtig waren und leicht als Dolmetſcher verwandt werden konnten. Es war ſogar nothwendig, daß der Conſul, ehe er in dieſer Sache einen wirklich ernſtlichen Schritt that, eine Unterredung mit dem Capitain der „Glorieuſe“ hatte, und er verſprach Bertrand, dieſe am nächſten Morgen zu beſuchen — heute konnte kein Menſch verlangen, daß er ſein eigenes Haus verließ, um ſich draußen von der übermüthigen Jugend faſt erſäufen zu laſſen.

Das war Alles, was Bertrand heute erreichen konnte, und auch genug; denn wenn ſich der franzöſiſche Conſul erſt wirklich einmal der Sache annahm, ſo durfte er feſt darauf rechnen, daß er ſie durchführen würde. Uebrigens war der Conſul auch hier in ſeinem guten Recht, denn er brauchte von der Regierung nichts weiter zu verlangen, als daß die beſtraft würden, die ein Verbrechen verübt hatten, und daß man die befreite, die widerrechtlich ſo lange als Sclaven gehalten waren. Etwas Einfacheres gab es gar nicht in der Welt.

Bertrand begab ſich von hier direct nach Deringcourt’s Haus, denn er hatte dieſem verſprochen, dort ſein Mittagmahl einzunehmen, ſobald er wieder in die Stadt käme. Allerdings war das heute mit Hinderniſſen verbunden, aber, lieber Gott, was ſchadeten im ſchlimmſten Falle ein paar Becher reinen Waſſers! So ließ er denn ſein Pferd dort ſtehen, wo er es eingeſtellt hatte, und begab ſich zu Fuß nach der allerdings ziemlich fernen Calle de Valladolid.

Die Plaza erreichte er auch ohne beſondere Fährlichkeit. Quer dort hinüber haltend, wollte er jetzt in die nach der Calle de Valladolid führende Straße einbiegen und ſuchte unter den erſten rechts gelegenen Balkon zu ſchlüpfen, um von hier erſt einmal einen Ueberblick über die Straße zu gewinnen. Einige Terrainkenntniß war wirklich nöthig, um an dieſem Tagen die verſchiedenen Gaſſen zu paſſiren.

Kaum aber hatte er den Fuß unter den Vorbau geſetzt, ſo fuhr er auch mit einem Seitenſprung zurück, bei dem er den Hut verlor und faſt in die Mitte der Straße gelangte; denn mit einem furchtbaren Krachen und Poltern ſchien das ganze Haus über ihm zuſammen zu brechen. Ehe er ſich aber nur von ſeinem erſten Schreck erholt hatte, hörte er ſchon das jubelnde Lachen und Toben um ſich her und beſaß peruaniſche Erfahrungen genug, um zu wiſſen, welcher Liſt er eben zum Opfer gefallen.*) Wie er nun, halb ärgerlich, halb über ſich ſelber lachend, wieder zurück nach ſeinem Hut ſprang, ſchienen ſich alle Schleuſen des Himmels zu öffnen, denn ſolche Waſſerſtürze kamen über ihn her, daß er faſt das Gleichgewicht verlor.

In der erſten Ueberraſchung flüchtete er dabei nicht an dieſer gefährlichen Stelle vorüber und in die Straße weiter hinein, ſondern unwillkürlich auf die freie Plaza zurück, wo ihm allerdings nichts weiter geſchehen konnte, er aber auch wieder die von allen Seiten bedrohte Stelle paſſiren mußte, wenn er die Calle de Valladolid erreichen wollte.

Bertrand wußte aber hier Hausgelegenheit. Er brauchte gar nicht von vorn Deringcourt's Haus zu erreichen, denn bis zur andern Straße hinüberführend lief ein kleiner Garten von Deringcourt's Wohngebäude ab, der an ſeinem untern Ende an das Grundſtück eines franzöſiſchen Conditors ſtieß, und von da aus auch durch eine kleine Seitenthür in die andere Straße ausmündete. Der Weg dahin war auch ziemlich betreten, denn Deringcourts ſchicken ihre Dienſtboten immer dorthin, um bei dem Franzoſen das, was ſie an Brod und Gebäck oder Conditoreiwaaren gebrauchten, holen zu laſſen.

Dieſen Weg ſchlug Bertrand jetzt ein; er führte durch eine verhältnißmäßig ruhige Straße. Nur einige vereinzelte naſſe Flecken an den Seiten der Häuſer verriethen wenigſtens die Stellen, wo man aufpaſſen mußte, und des Franzoſen Haus beſonders deckte ein langer Balkon, von dem aus der Conditor kein „Spiel" duldete, um ſich die Gäſte nicht damit fortzuſcheuchen.

---

*) Die Damen in Lima füllen nämlich an dieſem Tage Säcke mit Glasſcherben, Blech, Stücken Eiſen und allerlei tönenden Dingen und laſſen dieſelben, an einem feſten Strick hängend, bis dicht über die Köpfe Vorübergehender herunterſtürzen, ſo daß dieſe meinen müſſen, das ganze Haus breche und poltere über ihnen zuſammen. Es iſt faſt nicht möglich, ſeine Ruhe dabei zu bewahren, und man muß zuſammenſchrecken.

Das Local des Franzoſen war heute außergewöhnlich ſtark beſetzt, denn wer an dem Tag einen trocknen Platz hatte, hielt den eben, ſo lange er konnte. Bertrand blieb aber nicht lange, ließ ſich nur, um etwas zu verzehren, ein Glas Aniſette geben und ſchritt dann durch die Hinterthür in den Hof hin, durch dieſen in den Garten, fand Deringcourt's kleine Pforte, wie das gewöhnlich der Fall war, offen, und betrat gleich darauf das Grundſtück ſeines Freundes. Daß es in deſſen Hauſe aber nicht ſo ruhig zuging, wie bei dem Conditor, merkte er bald, denn wildes Kreiſchen von Frauenſtimmen und tieferes Lachen tönte dazwiſchen.

„Das iſt wildes Volk," murmelte Bertrand zwiſchen den Zähnen durch; „ob denn nicht die Frauensleute heute alle wie vom Böſen beſeſſen ſind! Gott ſei Dank nur, daß die Geſchichte heut Abend mit Sonnenuntergang aufhört! Mir iſt's überdies ſchon ein Räthſel, wie ſie's nur drei Tage ausgehalten haben!"

Mit den Gedanken hatte er die Hinterthür zu Deringcourt's Haus erreicht und wunderte ſich ſchon, daß ſie gegen alle Gewohnheit offen ſtand, denn ſonſt war ſie faſt immer von innen verriegelt und man mußte an einer kleinen Glocke ziehen, um Einlaß zu erhalten. Wie er aber eben öffnete, brachen ein paar vermummte Geſtalten heraus.

Nun wußte Bertrand recht gut, daß derlei Muthwille im Carneval oft genug getrieben wurde, aber die ſtille Flucht derſelben kam ihm ſchon verdächtig vor. Auch das Rufen im Hauſe machte ihn ſtutzig; ehe er aber nur einen feſten Gedanken faſſen konnte, flogen ihm ein halbes Dutzend Eier, die mit Eſſig gefüllt ſein mußten, denn es zerbiß ihm faſt die Augen, in's Geſicht, er fühlte ſich bei Seite geworfen und hörte, wie noch mehr Fliehende an ihm vorüber eilten.

„Halt! Diebe!" ſchallte aus dem Haus heraus, und Bertrand, den Schmerz gewaltſam verbeißend, ſprang zu und fuhr dem Letzten, der an ihm vorüber wollte, nach der Kehle; aber ein Meſſer ſchnitt ihm über die Hand, und als er erſchreckt losließ, ſchleuderte ihn der Gehaltene bei Seite und war im Nu hinter den Genoſſen her. Nur ein Stück bunten Kattunlappens von dem Ueberwurfe des Vermummten behielt er in der rechten Hand.

Oben bei Deringcourts, und zwar in Lydia's Stube, hatte ſich indeſſen eine nicht im Geringſten zu dem Carneval paſſende Scene abgeſpielt. Die beiden jungen Mädchen nämlich, von der Mulattin unterſtützt, wehrten zuerſt den Angriff der Vermummten aus dem Wagen heraus und ſo lange als möglich ab; da dieſe aber den Spaß zu derb trieben und die Damen nicht im Geringſten ſchonten, ſondern nach Kopf und Geſicht die Eier, und noch dazu mit voller Gewalt, ſchleuderten, daß ſolch ein Wurf ordentlich ſchmerzte, zogen ſie ſich von den Fenſtern zurück, was gewöhnlich als ein Zeichen galt, daß man einen Waffenſtillſtand wünſche. Das laute Lachen und die verſchiedenen Zurufe auf der Straße verriethen ihnen aber bald, daß die Fremden den Kampf noch nicht aufgegeben hatten, und die Mulattin wurde mit dem Kübel an's Fenſter geſchickt, um dieſes zu vertheidigen. Wie ſie empfangen ward, wiſſen wir, und Lydia rief:

„Das iſt ſicher der ungeſchlachte Señor Benares mit ſeinen plumpen Späßen; dem werd' ich aber tüchtig den Text leſen!"

„Ich will lieber Papa rufen," ſagte Adele eingeſchüchtert, „es ſind doch am Ende ganz fremde Leute!"

„Die würden es nie gewagt haben," rief die viel muthigere Lydia; „aber laß es nur, hier herauf können ſie doch nicht!"

Ein Schrei Adelens antwortete ihr, denn in dem Moment erſchien die Geſtalt des verkleideten Garibaldi auf dem Fenſterſims. Faſt unwillkürlich wollten die beiden jungen Mädchen jetzt nach ihren einzigen Waffen, den Blechbechern, wieder greifen, um das Eindringen abzuwehren, aber es war zu ſpät. Mit einem Satz war der Fremde im Zimmer und ſchleuderte, ſo lange er ſich noch in der Nähe des Fenſters befand, die mit heraufgebrachten Eier nach ihnen; als ſie ſich aber vor den Würfen in die hintere Stube, in die ſie auch das ganze Vorderzimmer ausgeräumt hatten, zurückzogen, folgte er ihnen, und hier nahm das „Spiel“ bald einen andern Charakter an.

Lydia ſah noch, wie drei andere dunkle Geſtalten der erſten in ihr Gemach folgten, und jetzt ſelber mit einem unbeſtimmten Gefühl von Gefahr den unheimlichen, verhüllten Fremden gegenüber, wollte ſie eben aus der Thür fliehen, um Hülfe herbei zu holen, als des Erſten Hand ihren Arm ergriff und er mit durch die Maske gedämpfter Stimme rief:

„Ein Schrei, und Sie ſind des Todes!“

In demſelben Moment hatte einer der Nachfolgenden die Mulattin mit einem Schlag ſeiner Fauſt zu Boden geworfen, während ein Anderer auf Adele zuſprang, um ſich ihrer zu verſichern. Trotz der Drohung ſtießen jetzt beide Mädchen einen markdurchdringenden Schrei aus; aber der Führer der Schaar hatte ſchon mit Einem ſeiner Leute ein paar flüchtige Worte gewechſelt, und Lydia wie Adele fühlten ſich im nächſten Augenblick von einem Paar eiſerner Arme umfaßt und zu Boden gedrückt, eine ſchwere Hand lag auf ihren Lippen und ein Meſſer funkelte vor ihren Augen.

Adele machte den Räubern die wenigſte Mühe, ſie war vor Schreck gleich ohnmächtig geworden; Lydia aber, durch die Todesdrohung nicht im Geringſten eingeſchüchtert, rang mit dem Burſchen, der ſie hielt, aus Leibeskräften, aber freilich umſonſt. Wie in einem Schraubſtock hielt er ſie umfaßt, und der Führer, der ſich mit einem einzigen Blick überzeugt hatte, daß er ſeine Opfer in ſicheren Händen wußte, rief lachend:

„So recht, Compañeros, haltet mir nur den kleinen Teufel feſt, dann will ich im Handumdrehen mit unſeren Geſchäften fertig ſein. Nun ſag' einmal, mein Schatz, wo haſt Du denn all' Deine Koſtbarkeiten verſteckt? Das ſieht ja hier brillant in dem Zimmer aus und kein Teufel kann ſich da zurechtfinden!“

Aufgeräumt war allerdings nicht viel, denn die beiden Mädchen hatten nur Alles aus Lydia's Zimmer in das Hinterſtübchen getragen, um es vor Näſſe zu ſchützen, und hier war das nur eben aus dem Weg geſchoben, daß man vorbei konnte

— morgen wurde ja doch wieder Ordnung gemacht. Der Fremde erwartete aber keineswegs eine Antwort auf ſeine Frage, denn noch während er ſprach, war er zu einer dort ſtehenden Commode geſprungen, um dieſe vor allen Dingen zu viſitiren.

Die erſte oder obere Schublade, die halb offen ſtand, enthielt freilich nur Wäſche; kaum hatte er aber die mittlere herausgezogen, als er ein wahres Gewirr von kleinen, ſehr geſchmackvoll gearbeiteten Saffian-Etuis erblickte und jubelnd ausrief:

„Gefunden! Aber, Schatz, Du haſt ja einen ganzen Juwelierladen geplündert! Nun, zum Betrachten haben wir jetzt freilich keine Zeit, das können wir nachher zu Hauſe bequemer haben. Gieb Deinen Eierkorb her, Kamerad!“

„Hier, Señor,“ rief der eine der Burſchen, indem er ihm den verlangten Korb reichte.

„Bravo!“ rief jener. „Der wird aber nicht einmal Alles halten; noch einen andern, und dann füllt Eure Taſchen, die Ihr freie Hände habt; die Mulattin liegt ſtill genug!“

Im Nu war Alles aus der Schublade geräumt; eine untere Schublade erwies ſich aber noch reichhaltiger als die obere, denn ſie zeigte einen kleinen Sack mit Dublonen und einen größeren mit halben Dollarſtücken.

„Braviſimo!“ lachte der Dieb vor ſich hin, indem er den kleineren Sack barg und den größeren vorhob. „Hier, Eure Taſchen auf, und nur fort — wir dürfen zufrieden ſein!“

Der Burſche, der Lydia hielt, ſprang gierig vor, um ſeinen Theil ebenfalls in Empfang zu nehmen. Den Moment benutzte das junge Mädchen, um mit gellender Stimme um Hülfe zu rufen.

„Alle Teufel!“ ziſchte der Führer zwiſchen den Zähnen durch. „Das geht nicht, das zieht uns die Nachbarſchaft auf den Hals! Hier, Sip, trag Du das, und nun fort, ſo raſch Euch Eure Füße bringen können!“

Drüben im Gang ſchlug eine Thür und Schritte wurden laut.

„Fort!“ lautete der Warnungsruf, und mit einem Satz

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22105 / 075

war der Burſche aus der Thür und die kleine Gartentreppe hinunter. Die Uebrigen folgten ihm, und während Lydia wieder und wieder ihren Hülferuf erſchallen ließ, ſprang Deringcourt vom Gang herüber. Aber der Gang hatte eine Thür an dieſer Seite, die von innen verriegelt werden konnte. Der eine Mulatte erſah ſeinen Vortheil, ſchlug ſie zu und ſchob den Riegel vor, und ehe ſie der wüthend dagegen ſtürmende Franzoſe auseinander brechen konnte, waren die Räuber mit ihrer Beute im Garten und flüchteten dort, den ihnen begegnenden und überraſchten Bertrand beſeitigend, zwiſchen die Häuſer hinein und auf die andere Straße hinaus.

Da ſie ihren Raub aber in den geleerten Eierkörben geborgen hatten, fiel es heute natürlich Niemand auf — wer trug heute keinen Korb — und daß ſie raſch über die Straße ſprangen — wer wußte denn, welchen tollen Streich ſie wieder ausüben wollten! Wenige Minuten ſpäter waren ſie in Sicherheit, und die Verfolger konnten jetzt ſehen, wie ſie ihrer in dem Gewirr von Straßen wieder habhaft wurden.

22.

Der Polizeibeſuch.

In der Calle de Valladolid waren die Nachbarn indeſſen auch unruhig geworden, denn das Lachen oben in den offenen Räumen hatte aufgehört und der wiederholte Hülferuf klang nicht gerade, als ob da Scherz getrieben würde. Nur der Wagen beruhigte ſie wieder, der noch immer geduldig ſeine Herren erwartete und ſich um den Lärm da oben wenig kümmerte. Die Vermummten durften doch nicht wagen, droben Unfug zu treiben, wo ſie durch das Wegnehmen der Leiter eingeſchloſſen und gefangen waren.

Nichtsdeſtoweniger ſammelte ſich nach und nach eine Anzahl von Neugierigen vor Deringcourt's Hauſe, und aus den gegenüberliegenden Fenſtern vergaß man ſelbſt das Waſſerſchütten, nur in der Erwartung, wie das Intermezzo drüben enden würde. Darüber aber ſollten ſie nicht lange in Zweifel bleiben. Deringcourt, der die Thür geſprengt hatte, erfuhr von Lydia, die eben mit der ohnmächtigen Adele beſchäftigt war, in wenigen Worten das Geſchehene, und Bertrand draußen treffend, flogen die beiden Männer durch die franzöſiſche Conditorei auf die Straße hinaus.

Die Vermummten waren dort allerdings geſehen, aber nicht beachtet worden, und wohin ſie ſich gewandt? Wer wußte das jetzt noch, wer hatte auch nur nachgeſehen! Wollten ſie wirklich verborgen bleiben, ſo brauchten ſie nur, was ſie auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon gethan hatten, ihre Vermummung abzuwerfen und ruhig ihres Weges zu gehen. Wer hätte ſie aufgreifen, wer auf ſie ſchwören wollen?

Die Cavallerie-Patrouille kam in dieſem Moment gerade wieder die Straße herab, und von dem Geſchehenen in Kenntniß geſetzt, ſprengte die Hälfte derſelben augenblicklich in die Calle de Valladolid hinüber, um dort nach irgend einer Spur zu ſuchen. Hier fiel ihnen natürlich gleich der Wagen auf, und nach einigen mit den Zuſchauern gewechſelten flüchtigen Worten erfuhr der Führer der Patrouille, daß das der nämliche Wagen ſei, der die Diebe hierhergebracht. Augenblicklich wurde das Fuhrwerk umzingelt und der Kutſcher aufgefordert, Rechenſchaft über ſich und ſeine Fahrgäſte zu geben.

Ueber ſich? Er war Kutſcher bei einem Señor in der Stadt, der die Miethwagen hielt, und heute Morgen in der Straße von den Vermummten angerufen und gleich für drei Stunden bezahlt worden, um ſie, wie das im Carneval ja immer geſchah, langſam in den Straßen umher zu fahren. Was ſie dabei trieben? Was kümmerte es ihn! Die Fahne war nicht einmal ſein Eigenthum und gehörte den Verſchwundenen — er war weiter nichts als Kutſcher und ſeine bezahlte Zeit um, ſobald er hier noch eine halbe Stunde gehalten hatte. Nachher fuhr er fort. Was kümmerten ihn die Masken!

Aus dem Burſchen war in der That nichts weiter heraus zu bekommen, und was er ſagte, hatte auch den Schein der vollen Wahrheit; wie durfte er ſonſt, wenn ihn die Verbrecher wirklich etwas angingen, ſo geduldig hier halten bleiben und die Polizei erwarten? Der Führer der Patrouille notirte ſich aber trotzdem ſeinen Namen und die Nummer ſeines Fuhrwerks, und er wurde dann bedeutet, ſeiner Wege zu fahren, da er ſeine Fahrgäſte wohl kaum noch einmal ſehen würde.

Deringcourt und Bertrand eilten indeſſen, als ſie die Polizei auf die Fährte gebracht und doch augenblicklich nichts weiter bei der Sache thun konnten, wieder zurück in das Haus, um dort erſt einmal zu erfahren, wie Alles gekommen ſei und was die Verbrecher eigentlich verübt hatten. Lydia war dabei die Einzige, welche ihnen Auskunft geben konnte, denn wenn ſich Adele auch indeſſen wieder in der Mutter Armen erholt hatte und ſelbſt die Mulattin aufrecht in der Ecke ſaß und ſich, unter bitteren Verwünſchungen der verruchten Buben, das Blut von der Stirn wiſchte, wußte doch keine von ihnen mehr als den Anfang des Einbruchs zu erzählen.

Nach Lydia's Bericht ſtellte es ſich aber bald als nichts weiter denn einen einfachen, gemeinen Diebſtahl heraus, der nur die Carnevalsfreiheit benutzt hatte, um in das Haus zu dringen, wo man Pretioſen und Geld vermuthete, und doch war ihr der Führer der Masken eigentlich nicht wie ein gemeiner Dieb vorgekommen. Sie hatte ſeine mit Ringen bedeckte weiße Hand geſehen, wenn ſie auch ſeine Geſichtszüge nicht erkennen konnte, und ſein ganzes Benehmen ſchien nicht zu dem ſeiner Gefährten zu paſſen. Uebrigens war ihr Alles an Werth geſtohlen, was ſie beſaß, und zwar nicht allein, was ſie hier mit ihrer Kunſt verdient, ſondern auch das ſelbſt, was ſie mit von Europa herüber gebracht — ein einziges, mit Brillanten beſetztes Armband ausgenommen, das die Diebe, obgleich es mit in der Schublade gelegen, doch in der Eile überſehen hatten und zufällig war es das koſtbarſte geweſen.

Aber die junge Franzöſin ließ auch nicht eine einzige Klage über den Verluſt ihres Beſitzthums laut werden; nur um Adele war ſie beſchäftigt, hielt ſie im Arm, küßte ſie und drückte ſie an ſich, und klagte ſich nur immer an, daß ſie die alleinige Schuld trüge, die dem armen Kind und ihren Eltern einen ſolchen Schrecken bereitet habe, und wollte ſich darüber gar nicht beruhigen. Aber auch um die Mulattin zeigte ſie ſich beſorgt, machte ihr kalte Umſchläge, wuſch ihr ſelber die Wunde aus, welche ſie ihretwegen bekommen hatte, und zeigte ſich ſo liebenswürdig und ſo ängſtlich bemüht, die Gedanken der Uebrigen nur immer von dem Verluſt abzulenken, den ſie erlitten hatte, daß Bertrand ſelber ganz entzückt von dem Mädchen wurde.

Lydia ruhte aber auch nicht eher, bis er ihr geſtattete, die Wunde zu verbinden, die er unten im Garten bekommen hatte. Glücklicher Weiſe war es nichts weiter als ein Fleiſchriß über die Hand, und unter den Thränen, welche Lydia dabei in die Augen gekommen waren, lachte das wunderliche Mädchen auch wieder und rief: es ſei nur merkwürdig, daß faſt alle Menſchen, die es wirklich gut mit ihr meinten, bei dieſem Ueberfall zu Schaden gekommen wären, während von ihren zahlreichen Anbetern auch nicht ein einziger als Ritter herbeigeeilt, aber deshalb auch nicht geſchädigt worden ſei. Sowie ſie nun von ihrem Unfall hörten, würden ſie alle unverletzt vor ihr erſcheinen und ſich pflichtſchuldigſt unglücklich fühlen, daß es ihnen nicht verſtattet geweſen wäre, für ſie zu ſterben!

An dem Tag war übrigens nichts mehr zu thun, und man mußte es der Polizei überlaſſen, ob ſie vielleicht noch einen oder den andern der Uebelthäter aufſpüren würde. In Lydia's Wohnung wurden indeſſen die Fenſter geſchloſſen, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß keine der Damen auch nur die geringſte Luſt verſpürte, das Spiel fortzuſetzen, ſelbſt die junge Franzöſin nicht. Señor Deſterres, Señor Benares, Monſieur Monfort ſogar und Rafael kamen nach einander wieder durch die Straße, um den Kampf mit den jungen Damen zu erneuern, aber die ganze Straße ſchien verwandelt; der Muthwille, der ſie an dem Morgen beſeelte, ſchien verſchwunden.

Ueberall ſtanden kleine Gruppen von Menſchen, die ſich mitſammen unterhielten, und da Keinen von ihnen der Inhalt eines Straßengeſprächs intereſſirte, und ſie nicht ahnen konnten, wie nahe es ihnen liebe Menſchen betraf, Deringcourt's Etage auch geſchloſſen blieb, ſo zogen ſie ſich nach und nach zurück, um an anderen Stellen ihr Glück zu verſuchen. Es galt überhaupt für eine Art von Galanterie, allen Damen ihrer Bekanntſchaft an dieſem Tage ein kleines Gefecht zu liefern, oder ſich doch wenigſtens zu zeigen, und war wie eine Art Viſite, die aber nur auf der Straße abgeſtattet wurde.

Heute über Tag wurde der Ueberfall und Raub auch faſt gar nicht mehr bekannt, denn ſo lange es hell war, verließ Niemand ſein Haus — junges Volk eben ausgenommen, das mitſpielen wollte. Wie aber die Sonne ſank und die Laternen angezündet wurden, hatte dieſer wilde Carneval ſein Ende erreicht. Geputzte Maſken durchzogen nach allen Richtungen hin die Stadt, und an Waſſergießen und Eierwerfen war nicht mehr zu denken. Man würde eins wie das andere für außerordentlich tactlos gehalten haben.

Jetzt aber, wie ſich die Damen durch die Stadt zerſtreuten, zuckte das Gerücht der heute bei der jungen Schauſpielerin verübten Frevelthat auch wie ein Lauffeuer durch ganz Lima und rief überall Entrüſtung hervor. Sämmtliche Herren von Lydia's Bekanntſchaft hörten auch kaum die Kunde, als ſie zu Deringcourts ſtrömten, um dort ihr Beileid zu bezeigen; Niemand aber wurde angenommen, ſelbſt Rafael nicht. Lydia ſaß bei Deringcourts an Adelens Bett, um die Freundin zu pflegen, und ließ Allen, die ihre Karten hereinſchickten, ſagen, ſie würde ſich ſehr freuen, ſie morgen begrüßen zu können, heute wäre ſie zu ſehr angegriffen und ſehne ſich nach Ruhe.

Und wie in einem Bienenſtock war es am andern Morgen in ihrem Hauſe. Von allen Seiten kamen ſie herein, ſelbſt fremde Menſchen, die ſich bis jetzt außer dem Theater noch gar nicht um die fremde Künſtlerin gekümmert hatten. Aber daß ihr gerade, als Fremden, an einem ſolchen ächt peruaniſchen Feſt etwas Derartiges geſchehen mußte, machte auf Alle einen tiefen Eindruck, der ſich auch nicht allein in Worten und Beileidsbezeigungen kund that.

Man wußte bald allgemein, daß es die Diebe nur auf den Schmuck abgeſehen haben mußten, den die Gefeierte in Lima erhalten, und von allen Seiten ſtrömten ihr heute Geſchenke zu, um ſie für das Verlorene zu entſchädigen. Ja, nicht allein die Männer, nein, ſelbſt die Damen ſteuerten von ihrem eigenen Schmuck dazu mit bei, und Lydia erhielt heute manches duftende, auf roſa Seidenpapier ſehr unorthographiſch geſchriebene Billet von zarter Damenhand, worin ihr die Schreibende ſagte, wie ſehr es ſie ſchmerze, daß das Verbrechen gerade in Lima verübt ſei, und wie ſie hoffe, daß durch die beifolgende Kleinigkeit — irgend ein koſtbares Armband oder ein paar diamantene Ohrringe — wenigſtens ein kleiner, kleiner Theil ihres Verluſtes gedeckt werden möge.

Deſterres beſonders war ganz außer ſich und ſchwur, er würde nicht ruhen noch raſten und die ganze peruaniſche Polizei aufbieten, bis er die Verbrecher entdeckt und ihrer Strafe überliefert hätte. Er bedauerte dabei nichts ſo ſehr, als daß der Präſident erſt vor kurzer Zeit die Todesſtrafe aufgehoben habe, denn das ſei ein Verbrechen, was eben nur mit dem Leben, und ſelbſt damit nicht einmal hinlänglich geſühnt werden könne.

Uebrigens war er entſchieden der Meinung, daß ein ſolches Verbrechen auch gar nicht von einem geborenen Peruaner verübt ſein könne; das wären Fremde geweſen, ſeinen Kopf wolle er darauf verwetten, denn ihr Land ſei in der letzten Zeit mit Fremden überſchwemmt worden, und ſie würden dadurch mit Verbrechen überraſcht, die ſie früher nicht einmal dem Namen nach gekannt hätten.

„Señor vergeſſen ganz, daß ich ſelber eine Fremde bin,“ lachte Lyda, „und alſo auch natürlich unter dieſelbe Klaſſe einregiſtrirt werden muß!“

„Aber, Señorita, wie können Sie mir einen ſo furchtbaren Vorwurf machen?“ rief Deſterres wirklich beſtürzt, denn er hatte in dem Augenblick in der That vergeſſen, daß Lydia eine Franzöſin war — ſprach ſie doch das Spaniſche auch ſo vortrefflich wie eine geborene Peruanerin. „Sind Sie uns denn fremd hier? Haben wir Sie wie eine Fremde behandelt? Nein, wahrlich nicht! Wir betrachten Sie als vollſtändig naturaliſirt, und“ — ſetzte er mit einem aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer hinzu — „noch habe ich die Hoffnung auch nicht aufgegeben, Sie hier zu feſſeln, Sie uns ganz zu erhalten, und Peru darf dann ſtolz auf eine Tochter ſein!“

Deſterres hätte noch lange ſo fortgeſprochen, aber Señor Benares und Director Monfort ließen ſich anmelden, und da er ſeine Gründe hatte, mit dem Erſteren hier nicht zuſammen zu treffen, brach er die Unterhaltung kurz ab, erklärte, jetzt im Augenblick die nöthigen Schritte thun zu wollen, um die Thäter aufzuſpüren, und hoffte ihr dann bald günſtige Nachrichten, vielleicht ſogar den Raub zurück zu bringen.

Höchſt komiſch war die Art und Weiſe, wie Monſieur Monfort, überhaupt eine kleine, drollige Geſtalt, ſeiner Exaltation Luſt machte. Er ſprang und hüpfte nur ſo im Zimmer umher, brachte ſeine Friſur durch fortwährendes Hindurchfahren mit der Hand in vollſtändige Unordnung, verlor zweimal ſeine Brille, ſtampfte dem bedeutend ſteiferen Benares einmal in voller Entrüſtung gerade auf eine ſchadhafte Zehe, und konnte dann wieder nicht aufhören ſich zu entſchuldigen, kurz, er wußte kaum ſelber mehr, was er that, und hätte am liebſten ſeinem Ingrimm auf Lima, das er gründlich haßte, da ihm jeder Kunſtſinn fehlen ſollte, Luſt gemacht, wäre ihm dabei nicht eben Benares ſelber im Wege geweſen. Uebrigens verwünſchte er auch nebenbei ſein Unglück, daß die nächſten Tage kein Theater ſein dürfe, denn jetzt, unmittelbar nach dieſer That, hätte das ungeheure Haus die Zuſchauer nicht faſſen können, die jedenfalls herbeigeſtrömt wären, um die Heldin des Tages zu ſehen. Aufgeſchoben war freilich nicht aufgehoben, aber die erſte Blüthe war dann doch vom Luſtre abgeſtreift, der jetzt noch über dem geheimnißvollen Raube lag. Es war nachher keine Neuigkeit mehr, und ein großer Theil des Publikums bekam bis dahin auch ſchon Gelegenheit, die Künſtlerin hier und da außer dem Theater zu ſehen, kurz, er hatte den Schaden bei der Sache.

Auch Don Rafael hatte ſich an dem Morgen anmelden, Lydia ihn aber bitten laſſen, um zwei Uhr wieder zu kommen, da ſie ihn gern allein ſprechen wolle und bis dahin alle Beſucher abgeſchüttelt habe.

Bertrand war indeſſen ſchon wieder nach Hauſe zurückgekehrt, und Deringcourt wußte ebenfalls nichts Genaueres über die Diebe, die er nur ganz flüchtig in ihren Masken geſehen, anzugeben. Eine beſondere Entdeckung ſchien aber die Mulattin gemacht zu haben, und wenn ſie bis dahin noch kein Wort davon erwähnt, mochte es wohl daran liegen, daß ſie ſich ſchämte, in den Dieben Gleichfarbige zu denunciren. Zuletzt aber konnte ſie doch kein Geheimniß mehr daraus machen und erzählte Lydia nun, als ihre letzten Beſucher ſie eben verlaſſen hatten, daß der Bube, der ſie zu Boden geſchlagen, ein Mulatte geweſen ſei.

Das konnte jedenfalls auf eine Spur führen; wie kam aber der Weiße zwiſchen die Mulatten? Doch auf drei Uhr Nachmittags hatte ſich ein Beamter der Polizei bei ihr anmelden laſſen — um zwei Uhr kam überdies Rafael, und mit denen konnte ſie das Nähere beſprechen.

Selbſt der Präſident, oder vielmehr deſſen Gemahlin, hatte ſich aber an demſelben Morgen erkundigen laſſen, wie es Lydia ging und ob der Schrecken von geſtern keine nachtheiligen Folgen für ſie gehabt. Dabei ließ die alte Dame ſagen, ſie hoffe ihr in nächſter Zeit ihr Bedauern über den Unfall perſönlich ausſprechen zu können.

Mit dem Schlag Zwei trat Rafael bei Lydia ein; ehe er aber nur ein Wort über den Unfall erwähnen konnte, rief ihm dieſe ſchon entgegen:

„Halt, mein ſehr verehrter Señor; ich weiß ſchon, Sie ſind außer ſich darüber, daß Sie gerade die Zeit verpaßt haben, in der die Diebe bei mir einbrachen! Sie hätten ſogar Ihr Leben geopfert, um…“

„Señorita!“ ſagte Aguila vorwurfsvoll.

„Und warum nicht?“ lachte das junge Mädchen — „ich habe daſſelbe ſchon unzählige Mal heute Morgen gehört, und es verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, daß Sie mir das ſagen!

Aber wir haben Nothwendigeres mit einander zu ſprechen, und ich möchte die ſchöne Zeit nicht damit verſäumen, da wir jeden Augenblick wieder geſtört werden können."

„Gut," ſagte Rafael, „ich will kein Wort davon weiter erwähnen, aber das, Lydia, glauben Sie mir doch auch ohne weitere Betheuerung, daß es mir recht herzlich leid thut, dieſen Unfall nicht im Stande geweſen zu ſein von Ihnen abzuwenden."

„Ja," ſagte Lydia treuherzig und gab ihm die Hand, „Ihnen glaube ich das, und will ich aufrichtig ſein, ſo habe ich in dem Moment, wo mich der eine Bube anfaßte, auch wirklich nur an Sie dabei gedacht und Sie herbeigewünſcht."

„Ich danke Ihnen dafür!" rief Rafael und preßte einen Kuß auf die Hand, welche er noch immer in der ſeinigen hielt — „und nun, bitte, ſagen Sie mir alles, was Sie mir zu ſagen haben. Sie wiſſen, daß Sie kein willigeres Ohr dafür in Lima finden."

„Gut denn. Um drei Uhr wird ein Polizei-Beamter zu mir kommen, um ſich die näheren Daten auszubitten; ich muß Ihnen aber geſtehen, daß ich durch dieſen Zwiſchenfall etwas mißtrauiſch gegen die hieſigen Verhältniſſe geworden bin und nicht einmal weiß, ob es gut gethan wäre, der Polizei mehr zu ſagen, als ſie ſelber herausbringen kann. Ich fange faſt an, das zu glauben, was mir Monſieur Monfort ſchon von Anfang an betheuert hat, daß... Aber Sie ſind ſelber Peruaner und dürfen mir nicht übel nehmen, was ich Ihnen jetzt ſage," brach ſie lachend ab.

„Haben Sie keine Furcht, Señorita; ich bin ſelber im Stande geweſen, meine Landsleute ſehr genau kennen zu lernen. Bitte, fahren Sie fort."

„Daß alſo," ſagte Lydia langſam, „die ſchlechten Menſchen nicht nur im Proletariat zu ſuchen ſind, ſondern bis in die höchſten Schichten der Geſellſchaft hinaufreichen, und die Polizei ſogar in Mußeſtunden..." Sie brach wieder ab.

„Selber ſtehlen ginge?" lachte Rafael.

„Etwas Aehnliches wenigſtens," meinte Lydia, „und da wäre es am Ende nicht einmal gerathen, alle die Verdachtgründe anzugeben, die man hat, weil man eben nicht weiß, wem man ſie mittheilt.“

„Das iſt vortrefflich!“ lachte Rafael; „Sie ſcheinen wirklich eine ſehr gute Meinung von unſeren Zuſtänden gefaßt zu haben! Aber ſo ſchlimm iſt es denn doch hoffentlich noch nicht. Uebrigens laſſen Sie jetzt erſt einmal vor allen Dingen hören, welchen Verdacht Sie gefaßt haben, nachher wollen wir das Weitere berathen.“

„Ja, viel iſt es eigentlich nicht,“ ſagte Lydia verlegen, „aber doch genug, um mich überzeugt zu halten, daß es kein gemeines Raubgeſindel war. Der Eine, der mich hielt, hatte eine feine, weiße Hand und Ringe daran. Die Hand war klein und faſt zart, alſo an keine Arbeit gewöhnt; die Manſchetten dabei fein und ſchneeweiß. Sie muß einem Manne gehört haben, der im gewöhnlichen Leben eine Rolle ſpielt; ja,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „es ſollte mich ſogar nicht einmal wundern, wenn er ſelber vorher bei mir geweſen und mir ſeine Huldigungen nur gebracht hätte, um ſie ſpäter wieder ſelber abzuholen.“

„Das wäre allerdings nicht übel,“ lachte Rafael, „und freilich nicht unmöglich — und waren Sie nicht im Stande, nur etwas von ſeinem Geſicht zu ſehen?“

„Nein, das hielt er dicht maskirt; ſein Haar war ſchwarz, aber das iſt hier in Peru kein Zeichen, wo faſt Jeder ſchwarze Haare hat. Aber ſeine Genoſſen könnten vielleicht für Jemand, der mit den Perſönlichkeiten hier genau bekannt wäre, eine Spur geben. Meine Mulattin, die der eine Bube zu Boden ſchlug, behauptet nämlich ſteif und feſt, daß ſie hinter den Handſchuhen, die der Dieb trug, in dem Moment, wo er nach ihr ſchlug, ein Stück des vorgeſtreckten Armes geſehen hätte, und das ſoll einem Neger oder Mulatten gehört haben.“

„Und hat ſie ſich dabei nicht geirrt?“ ſagte Rafael kopfſchüttelnd. „Es waren, wie ich gehört habe, vier Perſonen in einem Miethwagen, und das ganz abgerechnet, daß ein den beſſeren Ständen angehörender Weißer es ſchwerlich wagen würde, ein ſolches Geheimniß Negern preiszugeben, dürfen dieſe ja gar nicht einmal Theil an dem Carnevalsſpiel nehmen.“

die „Mantille“ oder das Halstuch, das ſie ſonſt vielleicht coquett genug um die Stirn geſchlagen, ſo daß nur das linke, feurige Auge dahinter vorfunkeln durfte, hatte lange, lange Jahre ſolchen Dienſt nicht mehr geſehen und diente jetzt eigentlich mehr zu Wiſchlappen und Taſchentuch, als zu einem ſonſtigen Zweck.

Die alte „Trude“ war ein trauriges Bild menſchlicher Vergänglichkeit, und möglich, daß ſie früher einmal die Welt geliebt und ſich darin wohl befunden haben mochte; jetzt aber haßte ſie die Menſchen, haßte ſie den Boden, der ſie trug, haßte die Luft, die ſie athmeten, und wenn je einmal ein Lächeln über ihre Züge glitt, ſo hatte es auch gewiß einen furchtbaren Grund, und Elend und Verderben war vorhergegangen! Im Ganzen verkehrte ſie aber wenig mit eben dieſen Menſchen! ihr Sohn, ein hijo del pays, aber mit reinem Blute — wenn ſich das Nämliche auch nicht von ſeinem übrigen Aeußern ſagen ließ, hielt die Wirthſchaft hier, und die Alte kauerte eigentlich den ganzen Tag in ihrer Küche, wo ſie nur ein junges, etwa dreizehnjähriges Mädchen zur Hilfe hatte. Dann und wann nur kroch ſie daraus hervor, kauerte ſich in eine Ecke der Hütte auf eine dort liegende Matte und konnte dann

„Sie waren ja dicht verhüllt, und fühlten ſich wahrſcheinlich dadurch um ſo ſicherer unter ihren Masken, weil Niemand Neger darunter vermuthen konnte.“

„Erinnern Sie ſich noch, Señorita,“ ſagte Rafael plötzlich, „daß eines Tages, als ich Sie hier beſuchte, ein Neger in Ihrer Gartenſtube war?“

„Allerdings,“ rief Lydia raſch.

„Sie ſagten damals, wenn ich nicht irre, daß Sie denſelben Burſchen ſchon vorher auf Ihrem Gang oder in Ihrem Vorzimmer angetroffen hätten?“

„Dem war auch ſo, und möglich, daß der Burſche ſchon damals ſpionirt hat.“

„Wiſſen Sie, wer es war?“

„Er kam vom Land und gab an, daß er für ſeine Schweſter die Butter bringe. Deringcourts werden ihn kennen.“

„Und was iſt Ihnen Alles geſtohlen?“

„Mein ſämmtlicher Schmuck faſt, alle Geſchenke, die ich hier bekommen habe, mein ſämmtliches baares Geld und, das Fatalſte von Allem, ein kleines Maroquin-Käſtchen, in dem ich einige mir liebe Briefe aufbewahrte. Die Diebe hielten das wahrſcheinlich auch für ein Schmuckkäſtchen, ſonſt hätten ſie den für ſie vollkommen werthloſen Gegenſtand wohl kaum mitgenommen, und doch wollte ich lieber alles Andere einbüßen.“

„Hm,“ ſagte Rafael nachdenkend, „ich bin feſt überzeugt, daß die Polizei, beſonders in dieſem Fall, Alles aufbieten wird, um den Dieben auf die Spur zu kommen, denn es iſt das ſchon eine Ehrenſache für Peru und ſeit undenklichen Zeiten nicht vorgekommen, daß man den Carneval zu einem ſolchen Bubenſtreich benutzt hätte; aber laſſen Sie uns trotzdem vorher unter der Hand Nachforſchungen anſtellen.“

„Und der Neger?“

„Die Hauptſache iſt, daß die Polizei erfährt, den Einbruch hätten Weiße und Neger in Verbindung ausgeführt. Laſſen Sie aber die Angabe mit der ſehr feinen Hand und den goldenen Ringen weg; es könnte am Ende doch möglich ſein, daß man ...“

„Rückſichten nähme?“ lächelte Lydia.

„Wie Sie's nennen wollen. Sind die Leute erſt einmal auf einer beſtimmten Spur und führen ihre Nachforſchungen zu einem Reſultat, dann können ſie ſchon nicht gut zurück. Ueber den Bruder des Milchmädchens, deſſen Adreſſe Sie mir heute noch verſchaffen müſſen, will ich indeſſen einmal mit Bertrand ſprechen.“

„Sie reiten wieder hinaus?“ fragte Lydia und ſah ihn mit einem lächelnden Blick an.

„Wohl ſchwerlich ſo bald,“ ſagte Rafael ruhig, „denn ich erwarte Bertrand morgen wieder in Lima, um weitere Schritte gegen dieſen Kulihandel zu thun.“

„Er war ſchon geſtern hier.“

„Ich weiß es; er hat eben die erſte Anzeige dem franzöſiſchen Conſul gemacht, aber wir haben uns verfehlt, und Abends war er wieder nach Hauſe zurückgekehrt.“

„Seit wann haben Sie die Hacienda nicht beſucht?“

„Oh, ſeit einigen Tagen nicht!“

„Das iſt ſehr lange,“ ſagte Lydia wieder kopfſchüttelnd, und Rafael wußte nicht recht, was ſie damit meine — „Sie ſcheinen Ihre Freunde ſehr zu vernachläſſigen.“

„Nicht daß ich wüßte, entgegnete Rafael; „ich darf ihnen ja doch auch nicht zur Laſt fallen, ſonſt ... Aber das erinnert mich an unſern Schweden. Haben Sie den armen Stierna lange nicht geſehen?“

Lydia lachte laut auf.

„Geſtern ging er hier vorbei,“ rief ſie, während ihre Augen noch in der Erinnerung an jenen Moment funkelten — „er iſt jedenfalls bös mit mir und wollte mich, wie ich faſt fürchte, geſtern durch ſtumme Verachtung ſtrafen — armer Stierna! Denken Sie nur, gerade da drüben ging er vorüber, ſteif und ehrbar, ohne den Kopf links oder rechts zu drehen, und noch dazu à quatre épingles gekleidet! Nur wie er an jenem Hauſe war, merkte ich, daß er hier herüber blinzelte, um ſich auch zu überzeugen, ob er wirklich geſehen werde!“

„Alſo er warf nicht?“ lächelte Rafael.

„Oh, Gott bewahre!“ rief die junge Franzöſin. „Jedenfalls war er nur hierher gekommen, um mir zu zeigen, daß er nicht mehr die geringſte Notiz von mir nähme! Er wollte mich mit ſtiller Verachtung ſtrafen, und der arme Menſch, wie ſie ihm das da drüben verdorben haben! Sehen Sie den ſchmalen grünen Balkon da gegenüber, Señor? Dort hatten zwei junge Damen, die überhaupt da ſchon die beiden letzten Tage tollen Muthwillen getrieben, einen ſogenannten Polterſack angebracht, wie Sie wohl mehrere in der Stadt gefunden haben! Das iſt nun ein ganz guter Spaß, wenn die Klappermaſchine an einem feſten, ſoliden Strick befeſtigt iſt, der nicht reißen kann; im andern Fall aber auch eine wirklich gefährliche Sache für den darunter Weggehenden, der arg beſchädigt werden kann. Doch was kümmerte das die wilden Dinger! Der Sack, von einem ziemlichen Umfange und Gott weiß mit was alles für lärmenden Bruchſtücken gefüllt, war bis auf das Fenſterbrett heraufgezogen und wahrſcheinlich auch dort gut verſteckt — man konnte es von hier aus nicht gut erkennen, oder ob auch Señor Stierna ſeine ganze Aufmerkſamkeit nur hierher gerichtet hatte — wie er aber unter dem Balkon durch will und ſich gerade recht ſtolz aufrichtete, daß ſeine Abſätze über den Boden ſtrichen, fiel dieſer Polterſack von oben herunter. Anſtatt aber nun von dem Strick dicht über dem Kopf des auserſehenen Opfers gehalten zu werden, riß der durch den Ruck. Der Sack fiel auf den unglücklichen Schweden, dem er den Hut bis über die Ohren trieb; wahrſcheinlich ſchützte ihn aber auch gerade der ſteife Filzhut vor einer ernſtlichen Beſchädigung. Nun aber kam das Beſte, denn unter dem Jubel aller Zeugen, während er nicht gleich im Stande war, den Hut abzubringen, ſtürzten wahre Fluthen von Waſſer über ihn ein, daß der arme Menſch in wenigen Secunden einem begoſſenen Pudel glich und doch ſich nicht von der Stelle rühren konnte, bis er den Hut ab und von den Augen brachte. Und nun denken Sie ſich dieſe Situation vor *meinem* Fenſter, in meiner Gegenwart und wie ihm dabei zu Muthe geweſen ſein muß! Ich hatte wirklich Mitleiden mit ihm, denn es war in der That zu viel Unglück auf einmal, aber ernſthaft bleiben konnte ich auch nicht und habe gelacht, daß mir die Thränen an den Backen herunterliefen!“

„Armer Stierna!“ lachte Rafael — „aber wir haben jetzt an andere Sachen zu denken. Alſo es bleibt bei der Verabredung. Seien Sie nur ſo gut, mir noch heute die Adreſſe Ihres Milchlieferanten zu beſorgen.“

„Soll ich ſie Ihnen ſchicken, oder holen Sie dieſelbe ab?“

„Wenn ich nicht fürchten darf, Ihnen läſtig zu werden?“

Lydia ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich habe Ihnen noch keine Urſache gegeben, das zu glauben,“ ſagte ſie — „kommen Sie, wann Sie wollen.“

„Und daß ich die Erlaubniß nicht mißbrauchen werde, wiſſen Sie — aber jetzt leben Sie wohl, denn ich glaube faſt, ich höre Einen der heiligen Hermandad auf Ihrer Schwelle. Um ſechs Uhr heut Abend frag' ich wieder bei Ihnen nach.“

Er verbeugte ſich und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als draußen angeklopft wurde, auf die geſtattende Antwort der Dame die Thür ſich öffnete und Señor Perteña auf der Schwelle ſtand. — Rafael trat unwillkürlich einen Schritt zurück, der junge Mann aber, ſich vor der Dame verneigend, ſagte:

„Señorita, Sie werden entſchuldigen, wenn ein ganz Fremder es wagt, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen; ich würde aber nicht ſo kühn geweſen ſein, Ihre Liebenswürdigkeit ſo weit auf die Probe zu ſtellen, wenn ich nicht in einem höheren Auftrag käme und dabei die Hoffnung hätte, Ihnen durch meinen eigenen Eifer vielleicht nützlich ſein zu können. Ich komme im Auftrag der Polizei, um wo möglich durch Ihre Angaben jenem geſtern verübten ſchändlichen Verbrechen nachzuſpüren.“

„Ich wußte nicht, daß Sie bei der Polizei angeſtellt waren, Señor,“ ſagte faſt unwillkürlich Don Rafael.

„Ah, Señor Aguila,“ verſetzte Perteña mit einer höflichen Verbeugung, und Rafael konnte es nicht entgehen, daß dem neuen Beſucher ſeine Gegenwart hier nichts weniger als erwünſcht ſchien. „Sie haben übrigens Recht; ich bin auch noch nicht wirklich angeſtellt, werde aber in der allernächſten Zeit einrücken und functionire nur vor der Hand. So kam es auch heute, daß ich mit dieſer Sache betraut wurde, da ein Freund von mir, dem ſie übergeben war, plötzlich erkrankte. Weil der Gegenſtand nun keinen Aufſchub leidet und die Señorita mir wohl glauben wird, daß wir Alle den innigſten Antheil an ihrem erlittenen Verluſt nehmen, ſo erbot ich mich, die nöthigen Erkundigungen an ſeiner Stelle einzuziehen, und möchte nun die junge Dame bitten, mir frei und offen zu ſagen, ob Sie vielleicht irgend einen beſtimmten Verdacht gefaßt haben oder, wenn nicht, welche Einzelheiten Ihnen bei dem Einbruch aufgefallen ſind. Oft iſt die geringſte, anſcheinend unbedeutendſte Kleinigkeit von Werth und als wichtiges Material zu gebrauchen. Ich erſuche Sie alſo, mir nichts zu verſchweigen, wenn Sie es auch vielleicht für unwichtig halten ſollten."

Don Rafael hatte die Abſicht gehabt, ſich zu entfernen; unter den jetzigen Umſtänden aber gab er das auf und ſah an einem Blick Lydia's, wie dankbar ſie ihm für ſein Bleiben war.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" ſagte das junge Mädchen — „bitte, Señor Aguila — wie ich finde, kennen die Herren einander ſchon, ich ſelber habe aber noch nicht das Vergnügen gehabt ..."

„Perteña," ſagte der junge Fremde — „Felix Perteña, den es wirklich glücklich macht, die berühmte Sängerin ..."

„Ich muß Sie erſuchen," unterbrach ihn lächelnd Lydia, „direct zu unſerer Verhandlung zu kommen; Sie fallen auch ſonſt, mit ſolchen Schmeicheleien, vollkommen aus Ihrer Rolle als Polizeimann."

„Laſſen Sie das, mein Fräulein," ſagte Perteña, dadurch nicht aus der Faſſung gebracht. „Die Polizei hat vor allen Dingen die Verpflichtung, wahr zu ſein. In dieſem Fall würde ich aber wirklich ſtolz darauf ſein, ihr anzugehören, denn es giebt uns eine Gelegenheit, Ihnen, einer Fremden in unſerm Land, zu zeigen, wie wir die Fremde achten und mit welchem Eifer wir Alle ihr dienen wollen. Und nun, damit Sie mir doch am Ende nicht ungeduldig werden, erſuche ich

Sie freundlich um die nöthigen Daten, die Sie ſo kurz als möglich faſſen wollen. Datum und Zeit wiſſen wir ſchon, da genug über die Sache in der Stadt geſprochen wurde. Name und Stand Ihrer ſelbſt iſt ebenfalls bekannt, und wir können deshalb direct zu dem Thatſächlichen ſelber, zu dem Augenblick übergehen, wo die Spitzbuben Ihr Zimmer erſtiegen und Sie zum erſten Mal die Gewißheit bekamen, mit welcher Menſchenklaſſe Sie es eigentlich zu thun hatten. Darf ich Sie bitten?"

Perteña hatte dabei ein kleines Taſchenbuch und einen Bleiſtift herausgenommen und ſaß Lydia gegenüber, die er erwartungsvoll anſah. Sein Stuhl war indeſſen ſo gerückt, daß er auch Rafael im Auge behalten konnte. Dieſer aber achtete wenig auf ihn; nur in Lydia's Zügen war es ihm geweſen, als ob er eine gewiſſe Unruhe läſe. Von dieſem ganz außergewöhnlichen Polizeiverfahren überhaupt ſelbſt überraſcht, ſagte er:

„Wollen Sie mir vorher eine Frage erlauben, Señor?"

„Von Herzen gern, ſobald die Señorita die Erlaubniß dazu giebt."

„Bitte, laſſen Sie ſich durch mich nicht abhalten," ſagte Lydia.

„Gut denn," fuhr Rafael fort, „ſo haben Sie vielleicht die Güte, der Dame vorher, ehe Sie Ihr Examen beginnen, die nöthige Legitimation zu zeigen, die Sie berechtigt, im Namen des Polizeiamtes eine Art von Protokoll aufzunehmen. Sie werden das ſelber ganz in Ordnung finden," ſetzte er ruhig hinzu, als Perteña den Kopf wie beleidigt in die Höhe warf, „denn es könnte ja ſonſt jeder Fremde mit demſelben Recht hier eintreten und über die verſchiedenſten Dinge Auskunft verlangen, die — man eben nicht jedem Fremden giebt."

„Señor Aquila," ſagte Perteña vornehm, „Sie erlauben mir wohl, ehe ich Ihnen auf dieſe Frage antworte, mich vorher bei der Dame zu erkundigen, ob ſie Ihre Bedenken theilt?"

„Die theile ich allerdings," ſagte Lydia, „und möchte Sie ſelber um die Vollmacht bitten."

„Und genügt unſere Bekanntſchaft nicht?" fragte der

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22123 / 093

junge Mann, indem ein faſt unmerkliches ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte, als er Aguila anſah, „mich hier zu legitimiren?“

„Die unſere?“ lachte Rafael. „Wahrlich nicht dahin, um für Sie, geehrter Herr, Bürgſchaft zu leiſten! Aber wozu die vielen Worte? Sie ſehen, daß die Dame meiner Anſicht iſt und vorher einen Ausweis von Ihnen verlangt, wirklich zu dieſem Act, deſſen freundliche Geſinnung ſie indeſſen kaum verkennen wird, berechtigt zu ſein.“

„Dann bedaure ich freilich, Sie unnütz beläſtigt zu haben,“ ſagte Perteña kalt und von ſeinem Stuhl aufſtehend, „denn ich hatte nicht geglaubt, daß ein ſolches Bedenken gerade da auftauchen könne, wo eben Alles geſchehen ſollte, um der Señorita zu ihrem Recht zu verhelfen. Es galt hier nur, die Spur der Verbrecher zu finden, um nicht allein die Polizei, nein, die ganze Stadt zu veranlaſſen, ſich in dieſem Fall für die ſchöne Geſchädigte zu intereſſiren. Sobald ſie ſelber ſich aber weigert, dieſes gewiß uneigennützige Intereſſe anzunehmen, läßt ſich natürlich nichts dazu thun, und das alleinige Vorgehen in der Sache bleibt nun für den gewöhnlichen Geſchäftsgang der Behörden.“

Lydia bereute ſchon faſt, das, wie es ſchien, freundliche Entgegenkommen des Fremden zurückgewieſen zu haben. Aber es war nur für einen Moment. Wieder ſtreifte ihr Blick mißtrauiſch ſeine Geſtalt; ſie antwortete keine Silbe, und da ſich auch Rafael nur kalt und förmlich gegen Perteña verbeugte, ſo blieb dieſem allerdings nichts übrig, als ſeine Brieftaſche einzuſtecken und ſich zu empfehlen, was er denn auch mit eiſiger Höflichkeit that.

Er hatte nicht zeigen wollen, wie fatal ihm dieſe unerwartete Zurückweiſung, noch dazu in Gegenwart Aguila’s ſei, aber er vermochte es nicht, und draußen auf dem Gang biß er ſeine Unterlippe feſt zwiſchen die Zähne und ſeine Stirn krauſte ſich düſter über den zuſammengezogenen Brauen. Aber nicht lange; draußen auf der Straße zeigte er ſchon wieder ſein gewöhnliches heiteres Antlitz, und als er einem Freund dort begegnete, hing er ſich an deſſen Arm und plauderte mit ihm von den entſchwundenen Freuden des Carnevals.

Oben in Lydia's Stube indeſſen, nachdem Perteña ſchon lange das Zimmer und ſelbſt das Haus verlaſſen hatte, ſaßen die beiden jungen Leute noch immer ſtill und regungslos, denn Beiden war es unwillkürlich ein Gefühl, als ob der Fremde, deſſen Schritt ſie auch nicht weiter gehört, noch draußen ſtehen und horchen müſſe. Endlich trat Rafael entſchloſſen zur Thür, öffnete ſie und ſah hinaus, und Lydia athmete ordentlich hoch auf, als ſie die Gewißheit bekam, daß ſie der unwillkommene Beſuch verlaſſen hatte.

„Was wollte der Menſch?“ ſagte ſie faſt unwillkürlich. „Oh, wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich nicht mit ihm allein ließen; ich hätte mich vor ihm gefürchtet!“

„Wirklich?“ lächelte Rafael; „aber gewiß unnöthiger Weiſe, denn Böſes hatte er ſicher nicht im Sinne, als nur die näheren Daten über das zu erhalten, was Sie von den Dieben wußten.“

„Und glauben Sie wirklich, daß er es ehrlich meinte?“

„Das iſt wieder eine andere Frage, und gut möchte ich da nicht für ihn ſagen, denn unſer erſtes Begegnen fand ebenfalls unter ſehr eigenthümlichen Verhältniſſen ſtatt. Ich weiß nicht, ich traue dem Menſchen nicht, und in ſo anſtändiger Geſellſchaft er ſich hier bewegt, würde ich alles Böſe von ihm glauben, was man mir von ihm erzählen könnte.“

„Sonderbar,“ ſagte Lydia, „mir ging es ebenſo, und dabei kam mir ſeine Stimme ſo bekannt vor, als ob wir uns ſchon einmal getroffen hätten. Aber ich kann mich nicht beſinnen, ihm je begegnet zu ſein, und darf mich doch in der Hinſicht auf mein Gedächtniß verlaſſen.“

„Nun, einerlei,“ ſagte Rafael; „in keinem Fall glaub' ich, daß er Sie wieder beläſtigen wird, denn er ſchien von dem Empfang nichts weniger als erbaut.“

„Und wie durfte er es wagen, ſich als von der Polizei geſandt auszugeben, und doch daneben zu geſtehen, daß er gar kein Beamter ſei!“

„Möglicher Weiſe,“ meinte Rafael, „hat dieſen Herrn Perteña nur das Intereſſe für Sie, die Neugierde und der Wunſch, Sie perſönlich kennen zu lernen, hierher getrieben; möglich aber auch, daß er andere Abſichten dabei hatte, und es iſt ſicher beſſer, daß er nicht allein nichts erfahren hat, ſondern daß Sie ihn auch fühlen ließen, ſein Beſuch ſei nicht verlangt worden. Ihre Wohnung hier,“ fuhr er dann, ſich umſehend, fort, „hat allerdings ſehr viel Angenehmes, aber in ſolchen Fällen, zum Beiſpiel wenn Sie einen Beſuch bekämen, der Ihnen nicht angenehm wäre, ſollten Sie ſich doch mit Deringcourts raſcher in Verbindung ſetzen können.“

„Das iſt ſchon heute Morgen eingerichtet,“ rief Lydia, und zeigte auf eine Klingelſchnur an der Wand — „Sie kennen ja das alte Sprüchwort: Wenn das Roß fort iſt, hängt man ein Schloß vor die Stallthür! Jetzt haben wir die Vorſichtsmaßregeln getroffen — wenn es nur früher geſchehen wäre!“

„Immer beſſer jetzt, wie gar nicht,“ ſagte Rafael. „Und nun, Señorita, erlauben Sie mir, daß ich mich zum zweiten Mal bei Ihnen beurlaube! Um ſechs Uhr hole ich mir die erbetene Adreſſe, und bis dahin werde ich doch auch einmal heraus zu bekommen ſuchen, ob dieſer Señor Perteña wirklich von einem Beamten beauftragt war, Sie hier zu vernehmen.“

„Und wenn indeſſen ein wirklicher Polizeibeamter kommen ſollte?“

„Dann rufen Sie Herrn Deringcourt herbei — Sie fühlen ſich jedenfalls ruhiger, wenn er gegenwärtig iſt.“

halbe Tage lang vor ſich niederſtieren, ohne anſcheinend zu hören und zu ſehen, was um ſie her vorging. Sie gab dann nie eine Antwort auf eine an ſie gerichtete Frage.

So abgelegen der Ort aber auch ſchien und ſo dürftig in ſeinem ganzen Aeußern, ſo mußte der Wirth, Pasquale, wie er von ſeinen Bekannten genannt wurde, doch eine ziemlich ausgebreitete Bekanntſchaft haben, denn Gäſte ſprachen ab und zu den ganzen Tag ein, verkehrten faſt immer in vertraulicher Weiſe mit dem Wirth, und blieben auch gar nicht etwa ſo ſelten über Nacht, wo ſie ſich dann freilich ein Lager mit ihren eigenen Sätteln herrichten mußten, ſo gut das eben ging. Pasquale hielt dabei auch — obgleich man derartige Getränke an ſolchem Ort wahrlich nicht geſucht hätte — ganz vortreffliche Weine, vom feurigen Eliaswein, den das Land erzeugte, bis zu franzöſiſchen Bordeaux- und ſelbſt Champagnerweinen, und viel häufiger als man denken ſollte, ſtand der ſchmutzige Holztiſch voll bleibehalſter Flaſchen, und fröhliche Zecher ſaßen darum her. In ſolchen Fällen war aber noch eine wollene Decke vor die Thür gehangen, dieſelbe, unter der Pasquale des Nachts ſchlief; aber draußen auf der Holzbank ſtanden, wie immer, die faſt nie be-

23.

Nach dem Carneval.

Rafael ſchritt langſam die Straße hinab, denn das Begegnen Perteña's bei der jungen Franzöſin ging ihm doch im Kopf herum, und er überlegte hin und her, was ihn bewogen haben konnte, ſich auf eine ſolche Art dort einzuführen.

Und wie ſtill die Straßen heute lagen im Vergleich zu geſtern, wo ſie der Muthwille durchtobte! Wo waren heute alle die lachenden, blühenden Mädchengeſichter, die geſtern in tollem Uebermuth, mit dem gefüllten Waſſerbecher in der Hand, auf ahnungsloſe Opfer gelauſcht? In ſchwarze Wolle vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet, lagen ſie in den Kirchen betend auf den Knieen, und brünſtig flüſterten die Lippen ihr Ave Maria und falteten ſich die Hände, auf denen die Stirn lag — aber in der Stirn arbeitete trotzdem die Erinnerung der vergangenen Tage und ſtrafte mit dem zuckenden Lächeln um die Lippen die frommen Worte Lügen, die ihnen entquollen.

Der Uebergang war auch zu raſch von tollſter Luſt zu reuiger Zerknirſchung, vom rauſchenden Fandango ſelbſt, der die Paare noch bis zwölf Uhr einigte, zu Sack und Aſche in der Morgendämmerung. Aeußerlich, ja, ließ ſich das ermöglichen: die bunten Gewänder gaben ſchwarzen Raum, der lachende Mund konnte zu einem frommen Spruch, das Auge zu demüthigem Niederſchlagen gezwungen werden, aber das Herz ſchlug noch den Tact zum letzten Tanz, der es geſtern Abend entzückt, und vor dem innern Blick jagten ſich all' die bunten Geſtalten und Bilder, von denen ſie geſtern erfüllt und hingeriſſen waren.

Die ſchwarzgekleideten Geſtalten in den Straßen, die heute mit niedergeſchlagenen Augen, ihr Gebetbuch in der Hand, vorüberglitten, waren aber nicht das einzige Zeichen des entſchwundenen Carnevals; denn überall in den verſchiedenen Häuſern galt es jetzt, die geſtern arg mitgenommenen Vorderſtuben wieder zu reinigen, auszutrocknen und einzuräumen, und die Eierſchalen aus allen Ecken und Winkeln, ſelbſt auf der Straße zuſammen und aus dem Weg zu kehren. Ueberall auf den Balkonen hingen außerdem noch Damenkleider und gar nicht ſelten auch ſehr ungenirt alle möglichen Stücke Wäſche zum Trocknen aus, denn zu viel war geſtern durchnäßt worden, um nicht heute jeden Fuß breit Sonne zu benutzen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen.

Sonſt verrieth freilich nichts mehr das geſtrige tolle Feſt, und nur die Fußgänger in den Straßen warfen noch manchmal raſch und unwillkürlich den Blick nach den Fenſtern hinauf, wenn ſich dort plötzlich eine lichte Geſtalt bewegte; ſie waren geſtern zu ſehr eingeſchüchtert worden, hatten heute aber auch nicht das Geringſte mehr zu fürchten — es war Friede in Lima.

Rafael ſelber konnte ſich dieſem Gefühl nicht verſchließen, noch dazu, da er ſo viele Jahre von Lima fern geweſen, und ohne daß er es wollte, hielt er ſeine Aufmerkſamkeit weit mehr auf den obern Theil der Häuſer, wie auf die Straße gerichtet. So geſchah es denn, daß er plötzlich, ohne vorher einen Bekannten bemerkt zu haben, einen Arm in dem ſeinigen fühlte und eine freundliche Stimme neben ſich hörte, die ausrief:

„Aber mein ſehr verehrter Don Rafael, Sie rennen ja die Leute auf der Straße um, ohne ſie zu ſehen! Darf man denn wohl fragen, welche holde Schöne Sie da oben hinter den heruntergelaſſenen Jalouſien ſo ängſtlich geſucht haben?“

„Señor Rivadia!“ rief Rafael in wirklich unbegrenztem Erſtaunen aus, denn das Geſicht dieſes Herrn wäre das allerletzte geweſen, das er in dieſem Augenblick erwartet hätte.

„Alſo Sie kennen mich wirklich noch?“ ſagte der genannte Herr mit einem freundlichen Vorwurf im Ton. „Und nennen Sie das etwa wie ein alter Freund unſeres Hauſes gehandelt, ſich Monate lang wieder in Peru aufzuhalten, ohne uns auch nur Gelegenheit zu geben, Ihnen guten Tag zu ſagen?“

„Señor Rivadia,“ ſagte Rafael, den dieſe Zuverſichtlichkeit nach dem abſtoßenden Weſen, mit dem ihn der alte Herr bei ſeinem erſten Beſuch behandelt hatte, wirklich aus aller Faſſung brachte, und der gar nicht wußte, was er eigentlich darauf erwidern ſolle — „ich fühlte mich in der That nicht ganz ſicher, daß Sie eine Wiederholung meines Beſuches ſo gern ſehen würden, ehe — Sie mich ſelber einmal in meiner Klauſe aufgeſucht.“

„Alſo ſo förmlich ſind Sie in Europa geworden?“ lachte der alte Herr, ohne auch nur durch eine Miene zu zeigen, daß er den in den Worten enthaltenen Vorwurf fühle. „Solche Umſtände haben Sie machen gelernt? Und wie hat ſich Candelaria indeß nach Ihnen geſehnt und immer gehofft hat von Tag zu Tag, daß der europäiſche Schmetterling auch einmal wieder zu ihr zurückflattern und ihr von ſeinen Reiſen erzählen werde!“

„Arme Candelaria!“ erwiderte Rafael nicht ohne einen leiſen Anflug von Ironie in ſeinem Ton, aber doch auch wieder, ſelbſt gegen ſeinen Willen, ſchmerzhaft berührt von der Erinnerung einer früheren Zeit. Aber ein Bild zuckte ihm dazwiſchen. „Und wie geht es meinem Freund Baſilio?“ fragte er plötzlich; „ich hab ihn lange nicht geſehen. Hat er rechte Fortſchritte im Geſang gemacht?“

„Don Baſilio? Hm, gut, ſo viel ich weiß,“ ſagte der alte Herr, doch etwas verlegen, denn was Don Rafael mit der Frage meinte, verſtand er raſch genug. „Uebrigens ſind wir viel zu wenig mit ihm bekannt und treffen ihn zu ſelten, um Genaueres über ihn zu wiſſen. Ich glaube ſogar, er hat ſchon ſeit einiger Zeit Lima ganz verlaſſen.“

„In der That?“ ſagte Don Rafael und ſah Señor Rivadia ſcharf und mißtrauiſch an. „Alſo hat er ſeine Singſtunden unterbrochen?“

„Singſtunden?“ fragte der alte Herr erſtaunt. „Das iſt wohl ein Irrthum, denn ſo viel ich weiß, hat meine Tochter ſchon ſeit drei oder vier Jahren keine Singſtunden mehr. — Aber ich biege hier ab, Don Rafael. Sollte ich Sie wieder umſonſt bitten, uns doch recht bald die Freude Ihres Beſuches zu machen? Vergeſſen Sie nicht Ihre alten Freunde. Ein alter iſt immer mehr werth als drei neue. Alſo auf baldiges Wiederſehen! Die Meinigen daheim werden ſich freuen, wenn ich ihnen wenigſtens ſagen kann, daß ich Sie auf der Straße getroffen habe!“

Und mit einem herzlichen Händedruck nickte ihm der alte Herr zu und bog dann in die nächſte Straße ein, um nach Haus zurückzukehren. Rafael ſah ihm verwundert und kopfſchüttelnd nach und dachte bei ſich: „Was, um Gottes willen, iſt denn da vorgegangen, daß Señor Rivadia heute ſo ganz verändert ſcheint? Räthſelhaft! In meinen Vermögensumſtänden hat ſich doch nichts geändert, und er ſelber — ſollte etwa die Sache mit Don Baſilio einen Sprung bekommen haben? Aber daß er mich dann wieder aufſuchen ſollte, und daß Candelaria ſelber — doch was zerquäle ich mir darüber den Kopf,“ brach er leichthin ab, „was auch immer geſchehen iſt, und geſchehen muß etwas ſein, lange kann mir's kein Geheimniß bleiben, und bis dahin darf ich der Sache eben ruhig ihren Lauf laſſen, ohne mir meine Gehirnnerven außergewöhnlich anzuſtrengen!“

Rafael war ein paar Straßen entlang gegangen und paſſirte gerade ein ſehr elegantes franzöſiſches Café, als eine Hand ſich auf ſeine Schulter legte und eine lachende Stimme ſagte:

„Nun, Amigo, wie macht ſich der Braune? Es iſt eine lange Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben, und ich möchte doch eigentlich wiſſen, wie Du mit Deinem Kauf zufrieden biſt.“

„Oh, Don Gaspar, buenos dias, mein alter Freund!“ rief Don Rafael. „Du vor Allen haſt auch Recht, mir Vorwürfe zu machen, denn gegen Dich habe ich wirklich, wenn auch ohne es zu wollen, unfreundlich gehandelt. Aber ſei mir nicht böſe, Amigo. Ich bitte es Dir hiermit wirklich von Herzen ab und danke Dir noch außerdem aufrichtig für das gute Pferd; ich bin ganz außerordentlich damit zufrieden.“

„Nun, das freut mich wirklich,“ ſagte Gaspar, ſeinen Arm um den Freund legend und ihn mit in das Café hineinziehend. „Aber nun ſage mir vor allen Dingen, was Du treibſt und wie es Dir geht, denn bis jetzt ſcheinen Dich einestheils das Theater, anderntheils Deine Spazierritte nach den Hacienden ſo vollſtändig abſorbirt zu haben, daß man Deiner gar nicht mehr habhaft werden konnte. Wohnſt Du jetzt in Lima?“

„Gewiß, und habe ſeit meiner Rückkehr immer hier gewohnt. Aber, Gaspar, ehe ich's vergeſſe — Garçon, Kaffee für uns Beide — ehe ich's vergeſſe, ich wollte Dich um etwas fragen.“

„Mich?“

„Ja. Du biſt doch mit Rivadias bekannt?“

„Allerdings, aber nicht eben ſehr genau. Ich gehe dort ab und zu und werde bei den Tertulias als ſehr verwendbares tanzendes Mitglied manchmal in Anſpruch genommen.“

„Kannteſt Du Baſilio?“

„Gewiß, und eigentlich nur zu gut. Ich bin kürzlich mit ihm verwandt geworden.“

„Du? Das iſt mir neu. In welcher Art, wenn man fragen darf?“

„In ſehr einfacher,“ brummte Don Gaspar, dem die Erinnerung eben kein beſonderes Vergnügen zu machen ſchien. „Er hat mich auf ziemlich unverſchämte Weiſe angeborgt und iſt dann plötzlich mit dem Dampfer, man ſagt, nach Pisco oder Arica, ich glaube aber ziemlich beſtimmt, nach Bolivia gegangen, und wir werden hier wohl nichts weiter von ihm zu ſehen bekommen.“

„In der That,“ ſagte Rafael, während der Kellner ihnen das Verlangte brachte, leiſe vor ſich hin, „das iſt ja ganz eigenthümlich und trifft ſich ſehr ſonderbar!“

„Wie Du zurückkamſt,“ fuhr Gaspar fort, „hieß es einmal, daß er um Candelaria angehalten hätte. Damit ſcheint es aber doch nichts mehr zu ſein, oder die Alten halten es wenigſtens ſehr geheim. Der Name wird auch nicht mehr häufig in der Familie erwähnt. Nach Dir haben ſie mich übrigens, wie mir jetzt einfällt, die letzten Tage mehrmals gefragt.“

„Nur die letzten Tage?“

„Hm," ſagte Gaspar nachdenkend, „ich wüßte wirklich nicht, daß es früher geſchehen wäre, doch möcht' ich es auch nicht beſtreiten. Aber was mir da einfällt — meinen herzlichſten Glückwunſch kann ich Dir ja gleich hier abſtatten."

„Mir — wofür?" fragte Rafael erſtaunt.

„Nun, wie ich höre, ſollſt Du beim Präſidenten einen tüchtigen Stein im Brett haben, und er hat, glaub' ich, neulich geäußert, daß er Dich an ſeine Regierung auf irgend eine vortheilhafte Weiſe zu feſſeln wünſche. Geſchieht das, ſo iſt Dein Glück gemacht."

„Und wo haſt Du das erfahren? Doch wohl auch bei Rivadias?"

„Ich weiß es jetzt wahrhaftig nicht, wo davon geſprochen wurde — doch halt, Du haſt Recht! Es war der alte Rivadia ſelber, der es erzählte, gerade wie er einmal von einer Audienz beim Präſidenten herunterkam. Caſtilla mußte doch ſelber etwas davon erwähnt haben — ja, ganz recht, ich erinnere mich jetzt deutlich."

„Möglich," lächelte Rafael ſtill vor ſich hin, denn das freundliche Weſen des alten, biedern Rivadia war ihm jetzt kein Räthſel mehr. „Ich wüßte aber nicht, daß ich ſelber geſonnen wäre, irgend eine Verbindlichkeit gegen Jemand einzugehen. Doch damit wollen wir jetzt nicht die ſchöne Zeit vergeuden. Du willſt ſchon wieder fort?"

„Ich muß auf die Poſt."

„Gut, dann begleite ich Dich noch ein paar Cuadras." Und langſam ſchlenderten die jungen Leute wieder aus dem Café und die Straße hinab.

Gaspar, ein junger, lebensluſtiger Mann aus einer der beſſeren Familien des Landes, die aber durch des Vaters Speculationen in Silberminen faſt das ganze Vermögen zugeſetzt hatte, plauderte friſchweg von Allem, was indeſſen in der Stadt vorgefallen war und wovon er glaubte, daß es den gar ſo ernſten Freund intereſſiren könne. Auch von dem Raub bei der ſchönen Franzöſin erzählte er; er hatte ſelber den Wagen mit den Masken geſehen, aber natürlich auch nicht den geringſten Verdacht geſchöpft, daß die Verkleideten irgend etwas Schlimmes im Schilde führten. Ob es Neger oder Weiße geweſen ſeien, wußte er aber auch nicht zu ſagen. Natürlich Weiße, meinte er übrigens, denn Neger würden es nie gewagt haben, ſich in ein „Spiel“ mit den Señoritas einzulaſſen.

Während ſie ſo zuſammen auf den Trottoirs entlang gingen und Rafael's Blick noch in Gedanken auf dem Boden haftete, paſſirte ſie ein Officier und grüßte. Rafael griff mechaniſch auch nach ſeinem Hut; als er aber den Blick zu dem ihm vollkommen Fremden hob, ſah er, daß der Gruß deſſelben nicht ihm oder ſeinem Begleiter gegolten haben konnte, da ſein Auge eben auf einem an der andern Seite gehenden Mulatten haftete. Natürlich mußte es ihm auffallen, daß ein Officier einen Farbigen grüßen konnte, und faſt mit keinem Gedanken weiter, als dem letzten Raub bei Lydia, faßte er Gaspar's Arm, als dieſer ihn leiſe fragte:

„Kennſt Du den da drüben?“

„Den Officier?“

„Nein, das iſt Oberſt Deſterres, ein Bruder von dem da draußen auf Deiner Hacienda. Den, der uns auf der andern Seite der Straße begegnete, mein' ich.“

„Den Mulatten?“

„Ja, das war Franco, der Expräſident von Ecuador.“

„So? Darum kam mir der kleine braune Burſche ſo bekannt vor,“ lachte jetzt Rafael leiſe vor ſich hin; „beinahe hätte ich ihn in einem falſchen Verdacht gehalten.“

„Haſt Du ihn nicht in Guajaquil geſehen?“

„Gewiß, aber immer in ſeiner Generalsuniform mit einer wahren Unmaſſe von Stickereien und goldenen Schnüren, daß er mir in dem einfachen Rock faſt fremd vorkam. Alſo das war Oberſt Deſterres?“

„Der uns auf unſerer Seite begegnete, ja. Mir war es, als ob Du ihm gedankt hätteſt. Kennſt Du ihn?“

„Ich? Nein,“ ſagte Rafael; „mir war es, als ob er Franco gegrüßt hätte. Er ſah Dich wenigſtens nicht dabei an.“

„Franco? Hm, das wäre möglich,“ lachte Gaspar. „Es giebt jetzt eine ganze Menge Menſchen in Lima, die immer noch an eine Zukunft jenes Mulatten glauben und ihm nun den Hof machen, nur um ſpäter vielleicht eine höhere Anſtellung bei ihm zu bekommen, und dem kleinen dicken Burſchen gefällt das. Er läßt ſich alſo fetiren und verſpricht Alles, was man von ihm haben will, bis ſie ihn einmal beim Wort und dann auch vielleicht gleich beim Ohr nehmen und aus dem Land hinaus führen. Caſtilla ſoll überhaupt gar nicht beſonders auf ihn zu ſprechen ſein, weil er es in Guajaquil oder Ecuador überhaupt ſo entſetzlich dumm angefangen und ſich das ganze Land verfeindet hat. — Aber hier iſt die Poſt, Rafael, und nun laß Dich bald einmal ſehen, Du weißt, wie willkommen Du mir biſt, und die Meinigen haben ſich ſchon lange auf Dich umſonſt gefreut.“

„Oberſt Deſterres?“ dachte Rafael für ſich, als er allein die Straße hinabſchritt. „Hm, grüßt den Expräſidenten ſo halb verſtohlen — ob ihm der wohl auch am Ende den Generalstitel als Lockſpeiſe hingehalten hat? Aber was kümmert's mich? Habe wahrlich mit meinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun und kann die von anderen Leuten recht gut unbeläſtigt laſſen!“

Er ſtieg auch, ſich der Gedanken raſch entſchlagend, in eine engliſche Reſtauration hinauf, ein ziemlich großartiges Local mit Billards und Leſezimmer, um einige europäiſche Zeitungen durchzublättern. Kaum aber mochte er zehn Minuten dort geſeſſen haben, als der nämliche Officier, der ihm vorher als Oberſt Deſterres bezeichnet worden, eintrat, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwarf und ſich dann an einen Seitentiſch ſetzte, wohin er ſich eine Flaſche Selterswaſſer und Zucker mit einem Glas Cognac beſtellte. Da er übrigens von Rafael, den er auch gar nicht kannte, nicht die geringſte Notiz nahm, ſo konnte ihn dieſer ungeſtört betrachten.

Der Eindruck, den des Oberſten Züge auf ihn machten, war eben kein ſehr günſtiger; er hatte ein entſchieden gemeines, ſinnliches Geſicht, dem die kleinen Augen, die borſtigen Brauen und die niedere Stirn eher noch etwas Widerhaariges und Verſtecktes gaben. Uebrigens war es eine kräftige Geſtalt und ſchien auch an kräftige Koſt gewöhnt, denn das Selterswaſſer ließ er unberührt ſtehen, während er den Cognac trank, ſich dann noch einen zweiten und zuletzt einen dritten geben ließ. Er mußte aber jedenfalls Irgendwen erwarten, denn er hielt wohl ein Zeitungsblatt in der Hand, las aber nicht darin und ſah immer nur ungeduldig nach der Thür.

Endlich öffnete ſich dieſe und ein kleiner Mulatte kam herein, der dem Officier ein lang zuſammengefaltetes und ineinander geknotetes Briefchen brachte, das der Oberſt raſch entfaltete, las und dann wieder feſt zuſammendrehte. Er nickte dazu mit dem Kopf nach dem Burſchen hinüber, der das allem Anſchein nach für eine genügende Antwort hielt, denn er verſchwand gleich darauf wieder aus der Thür.

Der Oberſt nahm indeſſen eine Cigarre heraus, entzündete den zum Fidibus beſtimmten Brief und hielt das flammende Papier, als ſeine Cigarre brannte, ſo lange noch in der Hand, bis es vollſtändig verkohlt und alſo unſchädlich war. Bald darauf — Rafael achtete nur flüchtig auf das, was der Andere trieb — trat ein junger peruaniſcher Officier in die Reſtauration, ſah ſich raſch darin um und ſchritt dann auf den Oberſten zu, den er wie einen alten Bekannten, aber nicht wie einen Vorgeſetzten grüßte. Er ſetzte ſich auch ohne Weiteres zu ihm an den Tiſch, und die Beiden ſprachen eine kurze Zeit leiſe und angelegentlich zuſammen. Aber Rafael achtete jetzt nicht weiter darauf. Er hatte einen intereſſanten Artikel über europäiſche Angelegenheiten gefunden und überflog den.

Jetzt war da drüben der junge Officier wieder aufgeſtanden und ſchritt an ihm vorüber. Rafael hatte Gelegenheit, ihn genau anzuſehen, und war ihm eine gewiſſe Aehnlichkeit des noch ſehr jungen, hübſchen Mannes mit Lydia Valière ſchon aufgefallen, als jener zuerſt das Zimmer betrat, ſo fühlte er ſich jetzt faſt noch mehr davon betroffen. Beide hätten gut und leicht für Bruder und Schweſter gelten können. Wahrſcheinlich hatten ſie aber einander nie geſehen, und nur dieſe zufällige Aehnlichkeit konnte auch die Urſache ſein, daß ſich Rafael das Geſicht des Mannes ſo genau betrachtete.

Indeſſen war es ſechs Uhr geworden, und Don Rafael ſchritt zurück in die Calle de Valladolid, um ſich dort die verſprochene Adreſſe zu holen. Lydia aber hatte eine Einladung zu einer Spazierfahrt mit Monſieur Monfort und deſſen Frau angenommen, und die Mulattin gab ihm nur ein kleines Brieſchen, das ſie für ihn zurückgelaſſen. Es ſtand indeſſen weiter nichts darin, als Name und Adreſſe der Milchfrau.

24.

Die Verſchwörung.

Mitternacht war längſt vorüber, aber in de Calle Mata Vilena brannte in einem der größten Häuſer, deſſen untere Etage mit Eiſenſtäben feſt verſichert war, noch Licht, und dann und wann konnte der Nachtwächter, wenn er unten vorüberging, das Anklingen von Gläſern und auch wohl den gehobenen Ton einer Menſchenſtimme hören — ſonſt war Alles ruhig, und der Burſche ſchüttelte manchmal verwundert mit dem Kopf, denn ein ſo hartnäckiges und dabei ſo lautloſes Trinkgelag war ihm noch nicht vorgekommen. Ob er nur einen einzigen Menſchen da hatte lachen oder gar einmal ſingen hören — Gott bewahre, das war gar nicht vorgefallen! Da ſaß gewiß Einer dabei, der recht ſchöne und grausliche Geſchichten erzählen konnte, oder Karten ſpielten ſie. Und das war's auch — weshalb er ſich da nur den Kopf ſo lange zerbrach! Ein heimliches Spiel hatten ſie dort oben, und deshalb war Alles ſo ruhig und ſo ſtill, und nur manchmal, wenn ſich Einer ein Glas Wein einſchenkte, konnte man es hören!

Der Mann hatte nicht ſo ganz Unrecht. Die Leute dort rührten ſtaubigen Gläſer Tſchitſcha und warteten auf die Käufer — oder ſchreckten ſie vielmehr ab.

Die Welt draußen erfuhr wenig von ſolchen Gelagen; trotzdem aber ſtand das Haus in keinem beſondern Ruf, wozu jedenfalls ſeine etwas verdächtige Lage viel beitragen mochte; denn gerade dort in der Gegend, wenn auch noch weiter in der Einöde drinnen und außer Sicht der Hütte, waren die meiſten Mordthaten verübt und hatte der größte Theil der Beraubungen ſtattgefunden. Freilich konnte man dem Wirth daran keine Schuld zuſchreiben; er verließ ſelten oder nie ſein Haus, und wenn nichtsnutziges Geſindel auch bei ihm aus und ein ging — wie mochte er's hindern? Er hielt eine öffentliche Poſada, und wer bei ihm trinken wollte, war willkommen — wenn er eben dafür bezahlen konnte.

Auch heute, obgleich die Straße wie todt in der Sonne lag und kein einziges Pferd draußen bei ihm angebunden ſtand, war Pasquale's Stube beſetzt. Seine Gäſte hatten aber, wie ſchon erwähnt, die Angewohnheit, ihre Pferde nicht draußen auf der Straße zu laſſen — denn in Peru iſt das Pferd immer weit eher bekannt, wie der Reiter. — Sie nahmen dieſelben mit herein in die ſchon zu dieſem Zweck hergerichtete Stallung, oben, die in dem elegant eingerichteten Zimmer theils auf Rohrſophas ausgeſtreckt, theils in große Armſeſſel gelehnt lagen, ſpielten allerdings ein Hazardſpiel, aber ein noch viel gefährlicheres, als das mit Karten ſein konnte, das der Nachtwächter meinte, denn als Einſatz ſtand — ihr eigener Hals.

Es waren ſechs junge Officiere, zwei von ihnen eigentlich kaum dem Knabenalter entwachſen, die hier mit aufgeknöpften Uniformen, ihre Degen theils in die Ecken geſtellt, theils auf Tiſche oder Sophas umhergeſtreut, eine Sache beriethen, zu der eigentlich Männer gehört hätten, denn ſie betraf nichts Geringeres, als den Umſturz der ganzen peruaniſchen Regierung, der hier mit einer fabelhaften Nonchalance behandelt wurde.

Die wirkliche Action ſchien ihnen dabei die wenigſte Sorge zu machen. Mit dem feurigen ſpaniſchen Wein im Kopf, wurde der eigentliche Hauptſchlag, der morgen früh mit der erſten Dämmerung erfolgen ſollte, als vollkommene Nebenſache, wie als ſchon abgethan behandelt. Daß er doch vielleicht mißlingen könne, daran dachte kein Menſch oder ſchien auch nur eine ſolche Möglichkeit einzuräumen. Man betrachtete die Sache als ſchon geſchehen, und die einzige Schwierigkeit ſchien nur noch die, gleich morgen ein ſolches Avancement für alle „gut geſinnten" Officiere eintreten zu laſſen, daß ſich keiner von ihnen zurückgeſetzt fühlen und eine Gegenrevolution entriren konnte.

„Aber weshalb hat ſich Santomo eigentlich heut Abend nicht eingefunden?" ſagte ein blutjunger Burſche, wahrſcheinlich der jüngſte Officier in der jungen Armee, indem er ſich ſein Glas wieder füllte, jedoch nur daran nippte, denn der ſchwere Wein war ihm überdies ſchon in den Kopf geſtiegen. „Eigentlich hätte es ſich doch gehört, daß er unſerer letzten Zuſammenkunft beiwohnte, wo er künftig die Spitze des Staates bilden ſoll. Es iſt wirklich göttlich, daß er uns die Regulirung der Republik ganz ruhig überläßt, als ob ihn die Sache gar nichts anginge!"

„Sobald Alles vorüber iſt, wird er ſchon kommen," ſagte ein Anderer, derſelbe junge Officier, der heute mit Oberſt Deſterres in dem Café zuſammentraf. „Er will es jetzt nur nicht den Anſchein haben laſſen, als ob er ſelber Caſtilla mit geſtürzt hätte, und das kann ich ihm auch nicht verdenken. Es fehlte ſonſt gewiß nicht an gehäſſigen Auslegungen für ſeine Handlungen.“

„Jetzt hat er's freilich bequemer,“ ſagte der Erſte wieder, indem er die wohl ſchon zum zehnten Mal ausgegangene Cigarre auf's Neue am Licht entzündete, ohne ſie aber nur an die Lippen zu bringen. „Wenn wir die Kaſtanien für ihn aus dem Waſſer geholt haben, kommt er morgen nach dem Frühſtück ganz vergnügt anmarſchirt und ſagt: Guten Morgen, meine Herren, ſchon ſo früh auf? und nimmt von dem Palais Beſitz.“

„So wird's auch werden, Kamerad,“ nickte Hauptmann Ternate, der Aelteſte der kleinen Schaar, der recht gut der Vater von all' den anderen fünf jungen Leuten hätte ſein können, aber doch noch immer in der Hauptmanns-Uniform ſtak. „Wir werden die Arbeit thun, und grübeln und überlegen jetzt, wie wir Alles am zweckmäßigſten einrichten können, und Santomo, wenn er den Nutzen von unſerer Aufopferung gezogen, wirft dann wahrſcheinlich unſere ganzen Pläne, ja vielleicht uns ſelber dazu aus dem Fenſter, und thut erſt recht, was er will und was ihn freut.“

„Wenn wir ihn laſſen,“ rief mit finſter zuſammengezogenen Brauen der hübſche junge Officier, „wenn wir thöricht genug wären, ihm die ganze Macht gleich von vornherein in die Hand zu geben, ja; aber dann hätten wir es auch gar nicht beſſer verdient!“

„Der Henker ſoll's holen,“ meinte der Hauptmann dabei, indem er ſein Glas nahm und auf einen Zug leerte. „Habt Ihr ſchon einmal von einem hohen Berg hinunter einen Steinblock losgelaſſen? Zuerſt iſt's eine Heidenarbeit, bis man ihn los und locker bekommt und in Bewegung ſetzt; nicht einen Zoll breit will er weichen und liegt wie Blei, und Alles muß anfaſſen, um ihn nur zu lüften — iſt er erſt einmal in Gang gebracht und hat den Hang erreicht, nachher ſucht ihn einmal wieder zu halten! Faßt nur einmal zu, und ſeht dann, wie er Alles bei Seite und ſich ſelber in wildem Sturz den Berg hinunter wirfſt! Nein, meine jungen Freunde, in Gang können wir den Fels bringen, wenn wir uns mit den Schultern tüchtig dagegen lehnen, aber nachher müſſen wir ihn laufen laſſen, wie er eben laufen will, oder er nimmt uns ſelber mit hinab!“

„In dem Fall,“ ſagte ein Anderer, der bis jetzt ſchweigend auf dem einen Rohrſopha geſeſſen und ſeine Cigarre geraucht hatte, „dächte ich, es wär' das Allergeſcheidteſte, wir ließen ihn liegen, wie er gerade liegt, ohne uns ſelber zu beläſtigen.“

„Zu ſpät,“ ſagte der junge Mann, welcher hier den Vorſitz zu führen ſchien — jedenfalls waren die Uebrigen ſeine Gäſte — „wir haben uns ſchon zu weit eingelaſſen.“

„Keine Idee,“ ſagte Jener kopfſchüttelnd und in voller Ruhe. „Ob es zu ſpät wäre oder nicht, hinge ganz allein von uns ab; denn wenn wir morgen früh, oder vielmehr heute früh — denn es iſt lange Mitternacht vorbei — nicht zur beſtimmten Stunden an Ort und Stelle ſind, ſo bleibt eben Alles beim Alten.“

„Wir aber haben unſer Wort verpfändet!“

„Gegen wen?“ ſagte der junge Offcier, ſich von ſeinem Sopha raſch aufrichtend und den Freund anſehend, — „gegen die etwa, welche es für gut befunden haben, hinter den Couliſſen zu bleiben, um im richtigen Moment vorzuſpringen und ihren Beuteantheil wegzuſchleppen? Verwünſcht wenig Sorge, die mir das machen ſollte! Derer wegen riskir' ich nicht mein Leben, und nicht einmal Santomo's wegen,“ ſetzte er finſter hinzu, „denn unſer Alter iſt mir am kleinen Finger lieber, wie der ganze meineidige Patron!“

„Aber weshalb dann um Gottes willen die Revolution?“ lachte der alte Hauptmann — „dann hätten wir's doch bei Gott nicht nöthig!“

„Das haben wir auch nicht,“ ſagte der junge Mann leichthin, „und daß wir jetzt revolutioniren, iſt von unſerer Seite reiner Uebermuth — es geht uns jedenfalls zu gut!“

„Du ſprichſt kindiſch, Pablo,“ ſagte der Vorſitzende, welcher aufgeſtanden war, um aus der Nebenſtube, dicht von der Thür weg, neue Flaſchen herbei zu holen, da er die Diener ſchon lange zu Bett geſchickt, „und doch biſt Du es gerade geweſen, der von allem Anfang an Feuer und Flamme für die Sache war!“

„Das leugne ich gar nicht, Freund Antonio, keinen Augenblick leugne ich das,“ ſagte der Angeredete; „aber aus einem ganz andern Grund, wie wir es jetzt betreiben. Damals wollten wir offenen Bruch mit Ecuador und eigentlich weiter nichts, als den Alten nur halb gegen ſeinen Willen zwingen, da unten im Norden loszuſchlagen. Jetzt weiß der Henker, wer ſich da hineingeſchoben hat! Aber unbemerkt genug iſt's geſchehen, und Ecuador wird eigentlich kaum noch erwähnt. Die Hauptſache ſcheint geworden, daß wir dieſen Santomo, den eigentlich kein Menſch recht genau kennt, für unſern alten, grauen Bären einwechſeln, ja, ich habe ſogar nicht unbegründeten Verdacht, daß dieſer dickköpfige Mulatte, dieſer Franco, mitten in unſerer Verſchwörung ſteckt, ohne daß einer von uns ihn auch nur mit einem Auge geſehen hat. Aber verdammt will ich ſein, wenn ich auch nur einen Finger aufheben würde, um dieſen Lump zu 'was Anderem zu verwenden, als wozu ihn die Natur gleich von Anfang beſtimmte: zum Stiefelwichſen und Röckausklopfen! Da iſt, bei Gott, Oberſt Deſterres ein beſſerer Soldat wie der!“

„Ich weiß nicht, was Du immer mit meinem Onkel haſt,“ ſagte Antonio; „Du kannſt doch Dir denken, daß es mir nicht angehm iſt!“

„Nichts weiter,“ ſagte der junge Mann, „als was wir Alle gegen ihn haben, und was Du leugneſt, daß er nämlich der eifrigſte Conſpirator von uns Allen iſt und uns Alle nur wie Marionetten tanzen laſſen will! Aber in ſeinem Erfolg ſoll er ſich geirrt haben, darauf gebe ich Dir mein Wort!“

„Aber Oberſt Deſterres …“

„Iſt Dein Onkel, und damit hältſt Du Dich vollkommen entſchuldigt, alle Augenblicke bald hier bald da eine geheime Unterredung mit ihm zu halten, wobei wir dann glauben ſollen, daß nur Privatgeſchäfte verhandelt werden! Allerdings iſt Deine eigene Sicherheit dabei ſo gut gefährdet wie die unſere, aber ich weiß doch nicht, ob Du recht daran thuſt.“

„Ach, laß die Kindereien,“ ſagte der Hauptmann — „wer ſo tief drin ſteckt wie Antonio, mag ſchon immer mit Dem oder Jenem conferiren, den er für unſere Sache geneigt hält, noch dazu, wenn es ein naher Verwandter iſt; ein Verrath iſt da nicht zu fürchten, und daß Oberſt Deſterres nie offen vortritt, ich dächte, ſo weit kennten wir ihn Alle! Nachher wird er aber ſchon kommen und alle möglichen Anſprüche erheben, und dann, denk' ich, iſt unſere Zeit, ihn in ſeine Schranken zurückzuweiſen!“

„Ihr wißt gar nicht, wie weit uns mancher unſerer geheimen Bundesgenoſſen nützt,“ ſagte Antonio, dem das Geſpräch mißfiel. „Gerade im Stillen läßt ſich bei einem ſolchen Geſpräch am meiſten wirken, um die Gemüther vorzubereiten. Den Schlag ſelber kann Jeder führen, der die Kraft dazu hat; aber wenn er geführt iſt, was dann, wenn nicht Hände da ſind, die das Steuer nehmen und das Staatsſchiff wieder in ruhiges Waſſer lenken?“

„Aber Du willſt doch wahrlich nicht behaupten,“ riefen Drei oder Vier auf einmal und raſch, „daß Dein Onkel dazu der Mann wäre?“

„Nein,“ ſagte Antonio finſter, „Ihr wißt ja auch ſelber, daß wir Santomo dafür gewählt! Aber fürchtet Ihr denn ſelbſt jetzt noch einen Verrath, wo in kaum drei Stunden ſich Alles entſchieden hat? Glaubt Ihr denn, Caſtilla wäre, wenn er auch nur das Geringſte ahnte, am letzten Abend mit ſeiner gewöhnlichen Schutzwache von Chorillos hereingekommen und hätte uns hier ſo lange unbeläſtigt, ungefangen gelaſſen? Da kennt Ihr den Alten nicht! Noch vor Dunkelwerden ging ich am Palais vorüber, und nur die gewöhnlichen zwei Mann Wache ſtanden im inneren Hof, ja, die eiſernen Gitterthüren waren nicht einmal geſchloſſen, und nur in zwei Zimmern brannte Licht.“

„Ach, von dort haben wir nichts zu fürchten,“ ſagte der alte Hauptmann kopfſchüttelnd, indem er ſich ſein Glas wieder füllte und ganz in Gedanken langſam leer trank; „das Einzige, was mir noch nicht in den Kopf will, iſt die Patrouille, die uns begleiten muß, und die nach Euren Plänen von der Verſchwörung nichts erfahren ſoll, bis Alles vorüber iſt. Mir will dabei nicht gefallen, daß wir gerade im entſcheidenden Moment unſerer Sache und beſonders unſerer Leute nicht ganz ſicher ſind, denn fällt das geringſte Unerwartete nachher vor, ſo ſitzen wir gründlich auf dem Trockenen und können uns auf unſere eigene Mannſchaft nicht verlaſſen.“

„Sie haben ganz Recht, Hauptmann,“ ſtimmte ihm Antonio bei, „und Sie wiſſen auch, wie oft wir das ſelber, ja, ſogar hier in dieſer nämlichen Stube beſprochen haben, aber Sie wiſſen auch, weshalb es nicht anders möglich iſt.“

„Ih nun ja,“ ſagte der Hauptmann, ſeinen Kopf herüber und hinüber wiegend, „es hat ſein pro und contra, aber ich bin der Meinung, die Schwierigkeit hätte ſich doch am Ende noch auf andere Weiſe umgehen laſſen.“

„Und wie? Zogen wir die dreißig Mann in's Geheimniß, die wir zu der Patrouille brauchen, ſo war das ſo gut, als ob wir es der ganzen Compagnie mitgetheilt hätten; nur ein einziger Verräther unter ſo vielen Menſchen und wir waren verloren!“

„Dagegen hab' ich gar nichts,“ rief der Hauptmann, „aber nachher, ſobald die Leute auf dem Marſch ſind! Wenn ich nun da, mitten in der Stadt vielleicht — denn die Straßen liegen da ja noch todt und menſchenleer —, wenn ich da vielleicht eine kleine Anſprache an ſie hielte und ihnen mit kurzen Worten unſern Plan, wie wir das ja ſchon vorher beſprochen haben, auseinanderſetzte, daß wir nämlich Caſtilla blos zwingen wollten, uns nach Ecuador zu laſſen, um Guajaquil zu plündern? Die Sache würde ihnen ganz außerordentlich einleuchten, und ſicher iſt ſicher.“

„Und wenn ſie die geringſte Schwierigkeit machen, wenn nur Einer von allen ein Bedenken hat, aus dem Gliede tritt und Lärm macht, oder ſelbſt nur am Palais den Schildwachen einen Wink giebt, was dann?“

„Ach, die Schildwachen,“ ſagte der Hauptmann, den Kopf herüberwerfend, „Ihr Bruder iſt ja auf Wache dort, Pablo, und unnöthigen Lärm haben wir von dem nicht zu befürchten!"

„Das iſt Alles ſchön und gut," ſagte Antonio, „aber jetzt wäre es ganz unmöglich, den vorher genau beſprochenen und feſtgeſtellten Plan unſerer Operation noch einmal abzuändern, oder wir ſind einer Gefahr ausgeſetzt, die ich für die größte von allen halte, daß wir nämlich ſelber Confuſion machen, und dann können wir uns einfach eine Kugel vor den Kopf ſchießen!"

„Gut, meinetwegen," ſagte der Hauptmann, nachdem er noch eine Weile ſtill vor ſich niedergeſehen, indem er ſein Glas wieder füllte; „alſo bleibt's bei der Verabredung, und ich, in der Zeit, in welcher die jungen Herrn dem Alten ihren Beſuch abſtatten, halte ſo lange unten bei der Patrouille."

„Natürlich, wir dürfen die Leute nicht ſo lange ſich ſelber überlaſſen, und ihnen beſonders keine Gelegenheit geben, ſich miteinander zu unterhalten. So lange ſie in Reih' und Glied ſtehen, muß jeder, wenn er auch einen Verdacht ſchöpfen ſollte, ſeine Gedanken für ſich behalten."

„Und hat die Patrouille wie gewöhnlich ſcharf geladen?" fragte der Hauptmann.

„Gewiß," rief Antonio, „und ſobald Sie das Zeichen hören, iſt es Ihre Sache, Hauptmann, den Leuten augenblicklich zu erklären, daß wir die Regierung gewechſelt hätten und kein Soldat mehr gezwungen wäre, in der Armee zu dienen, wenn er nach Hauſe zurückkehren wolle! Damit haben wir die Burſchen alle! Dann gilt es nur, das eiſerne Gitterthor verſchloſſen zu halten, bis unſere Freunde Zeit haben, herbei zu kommen!"

„Aber wie erfahren die es ſo raſch?"

„Durch auf den verſchiedenen Dächern aufgepflanzte Zeichen — das hab' ich Alles heute beſprochen und feſtgeſtellt. In gewiſſen Entfernungen, auf beſtimmten Dächern warten ſchon zuverläſſige Leute und paſſen auf, und das Signal wird ſo raſch fortgepflanzt, daß es in einer halben Minute an der Stelle wehen kann, wo es unſere Kanoniere erkennen können. Die drei Kanonenſchläge thun dann das Ihrige, und eine

Viertelſtunde ſpäter können wir darauf rechnen, daß wir wenigſtens tauſend gut bewaffnete Freunde vor dem Palais haben. Das Uebrige müſſen wir dem Augenblick überlaſſen. Bis aber unſere Freunde herbeieilen können, ſind wir gezwungen, das Palais jedenfalls, unter welchen Umſtänden auch immer, zu halten, und das wird der ſchwierigſte Moment der ganzen Situation ſein; aber die Hauptſache haben wir doch ſchon hinter uns, ungeſchehen kann es nicht mehr gemacht werden."

„Schön, das iſt immer ein großer Vortheil," ſagte Ternate, „und giebt dem Menſchen eine gewiſſe Sicherheit. Wie viel Uhr iſt's jetzt?"

„Es muß gleich vier Uhr ſein; ich glaube, dort drüben dämmert ſchon der Tag . . ."

„Nein, ſo früh noch nicht; zur Dämmerung hat's faſt noch eine Stunde Zeit, aber mit Schlafen wird's doch nichts mehr werden. Wir ſind auch Alle zu aufgeregt. Deſto beſſer werden wir morgen Nacht ſchlafen."

„Aber wo?" ſagte Pablo, indem er ſeinen Cigarrenſtumpf weg warf und ſich eine friſche aus der auf dem Tiſch ſtehenden Kiſte nahm und anzündete.

„Wo? Wie ſo? Doch wohl in unſeren Betten?" ſagte Antonio.

„Möglich," erwiderte gleichgültig der junge Officier; „aber, weiß der Teufel, woher es kommt, ich habe ſo eine Ahnung, daß das am Ende nicht in unſeren Betten ſein wird und daß die ganze Sache ſchief geht!"

„Nun fang' Du im letzten Augenblick noch an, Unglück zu prophezeihen," rief Antonio unwillig, „das hätte noch gefehlt! Wenn Ihr den Muth verliert, dann freilich iſt Alles verloren — wenn wir aber den Kopf oben behalten, dann möchte ich wirklich wiſſen, was uns geſchehen könnte?"

„Bah, kehrt Euch nicht an mich," ſagte der junge Mann; „ſobald ich ein Glas Wein zu viel trinke, wird mir das Blut ſchwer und dick, und ich fange an melancholiſch zu werden — hier, Hauptmann, auf ein frohes Avancement, daß wir vor morgen Abend noch die Generals-Epauletten auf den

Schultern tragen! Heh?" — Und damit hielt er ihm das volle Glas entgegen.

„Wäre nicht ſo übel," ſagte der Hauptmann, indem er das ſeinige gegen ihn hob und dann auf einen Zug leerte, „und bei mir wenigſtens auch wahrhaftig nicht zu früh. Aber, Señores, ich denke, es wird Zeit, daß wir aufbrechen, denn wir Alle werden doch wohl noch einmal gern vorher nach Hauſe gehen, um uns zu waſchen und friſch zu machen. Auch die nöthigen Waffen trägt wohl nicht jeder bei ſich; ich habe die meinigen wenigſtens weggeſchloſſen, denn ſicher iſt ſicher."

„Gut denn," ſtimmte dem Antonio bei; „es iſt auch beſſer, daß wir nachher nicht Alle hier aus meinem Hauſe einer beſtimmten Richtung zugehen, denn die Nachtwächter ſind jedenfalls noch bei der Hand. Du, Pablo, führſt die Patrouille, nicht wahr?"

„Meine letzte, ja," lachte der junge Officier.

„Deine letzte?"

„Nun, wenn ich morgen General werde, ſoll ich doch wohl keine Patrouillen mehr führen!" lautete die ſcherzende Antwort. „Uebrigens habe keine Angſt, ich bin zur rechten Zeit auf der Plaza, und dort finden wir uns ja alle wie zufällig zuſammen. Laßt nur nicht zu lange auf Euch warten; die Leute werden ſonſt nicht allein mißtrauiſch, ſondern der Morgen rückt auch zu weit vor, und wir wiſſen dann nicht, was uns in den Weg kommen kann."

„Das hat keine Noth," riefen die Anderen, „wir werden ſchon unſere Zeit einhalten!"

„Noch eine Frage, meine Herren," rief Pablo, als die Uebrigen aufſprangen und ſich zum Gehen rüſteten — „haben Sie ſich denn auch wohl einmal die Frage geſtellt und beantwortet, was wir nun anfingen, wenn die Sache doch wider alles Erwarten verkehrt abliefe? Wie, noch nicht? Es wäre doch eigentlich der Mühe werth, denn wenn der Fall wirklich eintreten ſollte, würde uns nachher verdammt wenig Zeit übrig bleiben, um uns in aller Ruhe zu überlegen, was nun zu thun!"

„Dann bleibt uns nichts übrig als Flucht!“ rief Antonio.

„Flucht? Wohin?“

„Auf das franzöſiſche Kriegsſchiff, das im Hafen liegt — der Franzoſe liefert keinen politiſchen Flüchtling aus!“

„Hm,“ meinte Pablo nachdenkend, „wie ich eben bemerke, habt Ihr Euch die Sache noch nicht überlegt; aber es wird auch wohl nicht nöthig ſein und Alles dann gleich ſo oder ſo an Ort und Stelle ausgemacht werden. Und nun auf Wiederſehen, Compañeros! Einmal marſchiren wir jedenfalls noch zuſammen, und das Andere findet ſich nachher und ſpäter.“ — Und ſeinen Säbel vom Tiſch nehmend und umſchnallend, rückte er ſich die Dienſtmütze auf's eine Ohr und verließ, leiſe einen Marſch vor ſich hinpfeifend, das Haus.

Die Uebrigen waren mit ihren Zurüſtungen nicht ſo raſch fertig, aber kaum zehn Minuten ſpäter folgten ihm Alle, den Hauptmann ausgenommen, welcher noch etwas auf dem Herzen zu haben ſchien. Er blieb wenigſtens ſtehen, ſchenkte ſein Glas, aber ganz in Gedanken, noch einmal voll, ohne es zu leeren, und es war augenſcheinlich, daß er noch irgend etwas ſagen wollte. Wenn das aber ſeine Abſicht geweſen, mußte er ſich anders beſonnen haben, denn er drehte ſich plötzlich auf dem Abſatz herum, ſagte „Guten Morgen, Antonio!“ und verließ ebenfalls das Haus.

Antonio blieb allein. Er hatte das wunderliche Weſen des Hauptmanns nicht einmal bemerkt, ſondern ging mit verſchränkten Armen auf und ab. Es waren andere Gedanken, die ſein Herz erfüllten und die, wenn auch bis jetzt von jugendlichem Uebermuth und Ehrgeiz zurückgedrängt, dicht vor dem entſcheidenden Augenblick ihr Recht erzwangen und ſich zu Tag arbeiteten — der Gedanke an daheim, an die Mutter, an die Geſchwiſter.

Er ſah nach ſeiner Uhr — daß der Hauptmann das Zimmer verließ, hatte er kaum bemerkt. Es fehlte etwa noch eine halbe Stunde an der beſtimmten Zeit, in der er von hier aufbrechen mußte. Raſch nahm er Papier und

und konnten dann ſicher ſein, daß Niemand zu ihnen in's Zimmer trat, der nicht auch wirklich zu ihnen gehörte, denn kein fremder Reiſender würde ſich je dieſe Spelunke zum Abſteigequartier auserſehen haben. Niemand kümmerte ſich aber auch deshalb drum, wenn ſie draußen die Schritte eines Pferdes hörten, und Señor Corona konnte auch heute ſein Thier ſelber und ungeſtört einſtellen, wie er es ſo oft gethan.

Als er das Zimmer oder vielmehr das Haus betrat — denn das ganze Gebäude ſchloß nur das eine Gemach in ſich —, fand er ſchon den Tiſch von vier Gäſten beſetzt, während der Wirth, das linke Bein heraufgezogen, auf ſeinem Bettgeſtell mehr lag als ſaß und nur manchmal durch ein eingeworfenes Wort Theil an der Unterhaltung nahm.

Die Gäſte beſtanden übrigens, was ſich nicht läugnen ließ, aus ſehr gemiſchten Elementen, und zwar nicht allein in geſellſchaftlicher Beziehung, nein, ſogar in der Farbe. Die Meiſten nannten allerdings, in größerer oder geringerer Entfernung, „Afrika ihr Heimathland“; aber auch ein weißer Caballero, deſſen Kleidung verrieth, daß er den beſſeren Klaſſen zugehöre, ſaß zwiſchen ihnen, und wenn er auch eine gewiſſe Autorität über die An=

Schreibzeug her, um einen kurzen Gruß vorher nach Heim zu ſenden, und wie ſein Herz dabei zurückflog zu den Lieben und faſt vergaß, zu welch' verzweifeltem Schritte es eben jetzt bereit ſei, war es recht weich geworden, und als Antonio den Brief ſchloß, ſtanden ein paar Thränen in ſeinen Augen.

Das war aber das letzte Zeichen der Schwäche, welches der, wenn auch noch junge, doch entſchloſſene Burſche zeigte. Die Haare warf er ſich trotzig aus der Stirn, und mit ihnen ſchüttelte er die Thränen aus den Augen, dann entkleidete er ſich bis zum Gürtel und wuſch ſich Geſicht und Bruſt mit friſchem Waſſer, trocknete, ölte und kämmte dann ſein Haar, als ob er zur Parade ginge, zog ſich dann wieder mit äußerſter Sorgfalt an, nahm ſeine Piſtolen, ſetzte friſche Zündhütchen auf und ſchob ſie in die Uniform, ſchnallte ſeinen Degen um, ſetzte ſeine Mütze auf, zündete ſich eine friſche Cigarre an und warf noch einen flüchtigen Blick im Zimmer umher, das nach der durchſchwärmten Nacht an Ordnung viel zu wünſchen übrig ließ. Aber was half's! Jetzt blieb ihm keine Zeit zum Aufräumen, wenn er überhaupt daran gedacht hätte! Er beſann ſich nur, ob er nichts vergeſſen habe — die Cigarrentaſche hatte er eingeſteckt; aber ein friſches Taſchentuch konnte er noch nehmen.

Er ging zur Commode, holte ſein Flacon mit Eau de Cologne, tränkte das Tuch damit, löſchte dann die Lichter — das erſte Morgengrauen brach eben durch die offenen Fenſter und ſandte einen bleichen, zitternden Schein über den Raum — und noch einen letzten Blick wie zum Abſchied zurückwerfend, ſchloß er die Thür und ging jetzt mit feſten, entſchiedenen Schritten ſeinem Ziel, der Plaza, entgegen, um ſich dort mit den Kameraden zu vereinigen.

Wie hohl ſein Schritt auf dem Pflaſter der leeren Straße klang, wie unheimlich hohl! Aber die Dämmerung iſt unter den Tropen kurz. Noch hatte er die Plaza nicht erreicht, als ſich ſchon einzelne kleine Nebelſtreifen im Oſten von der nahenden Sonne rötheten, und die Straße herab kamen auch ein paar Neger mit ihren Milchgefäßen auf dem Maulthier, und Indianerjungen, die andere, mit Früchten ſchwerbeladene

Thiere vor ſich her zu Markte trieben. Auch die Neger, welche mit ihren Eſeln Waſſer auf der Plaza holten, trafen ſchon ein, um am Brunnen ihren Platz zu nehmen.

Der Tag brach an, und Antonio war auch nicht zu früh gekommen; denn wie er die Plaza erreicht hatte und dort ſtehen blieb, hörte er ſchon den gemeſſenen Schritt der nahenden Patrouille, die eine der nächſten Seitenſtraßen herunterkam.

25.

Der Handſtreich.

Im Marſchſchritt kam die von Pablo geführte Patrouille über die Plaza, und eben als ſich ihr Antonio anſchloß, trat ihr auch der Hauptmann entgegen und übergab Pablo mit militäriſchem Gruß ein zuſammengefaltetes Papier, das dieſer, nach einigen leiſe mit ihm gewechſelten Worten, vorn in ſeine nur halb zugeknöpfte Uniform ſchob.

Auch der Hauptmann ſchloß ſich jetzt der Patrouille an, die vielleicht zehn Minuten auf der Plaza hielt und dann langſam weiter marſchirte.

Als ſie endlich die Straße erreichten, wo das Palais des Präſidenten lag, war es ſchon völlig Tag geworden, wenn auch dieſer Theil der Stadt noch, gegen den weit mehr belebteren der Plaza und Marktgegend, faſt verödet ſchien.

Die Patrouille ſchritt bis zur nächſten Querſtraße, wo die übrigen Verſchworenen zu ihr ſtießen. Vor ſich konnten ſie ſchon das eiſerne, hohe Gitter erkennen, welches das Palais des Präſidenten nach der Straße zu abſchloß, und die Soldaten zerbrachen ſich nur den Kopf, was all' die Officiere heute Morgen ſo früh und in ſolcher Anzahl auf den Füßen machten.

Die Patrouille war aber vor ihrer Zeit; es hatte noch nicht ſechs Uhr geſchlagen, und das eiſerne Gatterthor wurde um dieſe Tageszeit ſonſt noch immer verſchloſſen gehalten. Heute ſtand es offen, und Pablo gab den Befehl, hinein zu marſchiren, mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Im Innern des breiten Hofraums trat ihnen der die Wache commandirende Officier entgegen und wechſelte leiſe einige Worte mit Antonio und Pablo, worauf ſämmtliche Officiere, der Hauptmann ausgenommen, welcher unten im Hof blieb und mit verſchränkten Armen auf und ab ging, Caſtilla's Palais betraten und im Innern deſſelben verſchwanden.

Was ging da vor? Die Soldaten ſahen ſich einander an und ſchüttelten die Köpfe. Geſchah das Alles auf Ordre des „Alten" und galt es vielleicht irgend etwas auszuführen? Aber was, wozu nicht mehr gebraucht wurde als eine einzige Patrouille? — Der Hauptmann wußte es gewiß, aber den durften ſie doch nicht fragen!

Der Hauptmann hielt ſich dicht zu ihnen, um jede Unterredung abzuſchneiden; ſonſt aber achtete er nicht weiter auf ſie. Seine Aufmerkſamkeit war auf das Palais ſelber und auf die Fenſter deſſelben gerichtet, und noch immer herrſchte dort Todtenſtille.

Oben die Straße herab kam mit langſamen Schritten, wie zufällig auf der Promenade, ein einzelner Officier geritten. Es war Oberſt Deſterres.

Im Palais wurde es jetzt unruhig. Man hörte ein paar Thüren ſchlagen und ſah an den Fenſtern, die oben das Vorhaus erhellten, drei oder vier Diener raſch vorüberſpringen. Was ging da vor? Die Soldaten wurden unruhig und flüſterten mit einander. Schon hörte der Hauptmann, daß ſie ſich zuriefen: „Frag' ihn, frag' ihn! Er muß uns ſagen, was da vorgeht!"

„Kameraden," ſagte er plötzlich, indem er zu ihnen trat,

„da drinnen wird jetzt hoffentlich einer unſerer heißeſten Wünſche erfüllt."

„Aber was bedeutet der Lärm, Capitain, im Hauſe des Präſidenten?" fragte ein Unterofficier und horchte wieder nach dem Palais hinüber. „Es geſchieht doch da drinnen nichts Unrechtes?"

„Unrechtes? Nein," ſagte der Hauptmann; „nur eine Petition wird dem Präſidenten übergeben, daß er uns endlich nach Guajaquil hinauf und die Stadt erobern läßt. Haben wir die genommen, dann iſt Ecuador ruhig und wir haben hier in Lima auch nicht mehr eine ſolche Armee zu halten, ſondern können die Leute in ihre Heimath und zu ihrer Arbeit zurückſchicken."

„Hm, das wäre nicht ſo übel," brummten einige der nächſten Soldaten, denn der Hauptmann hatte abſichtlich ſo laut geſprochen, daß es dieſe hören ſollten.

„Ja," ſagte der Corporal aber wieder, „wenn es der Präſident gutwillig geſtattet; aber gezwungen kann er dazu nicht werden!"

„Das beabſichtigt auch Niemand," erwiderte der Hauptmann. „Um neun Uhr heute Morgen iſt aber große Miniſterconferenz, wo das Alles abgemacht werden ſoll, und da wollten die Officiere den Präſidenten nur vorher erſt wiſſen laſſen, was ſie davon dächten, damit er die Stimmung der Armee kennt."

Drüben im Palais kamen ein paar Diener die Treppe herunter geſtürzt und wollten über den Hof fliehen, prallten aber erſchrocken zurück, als ſie die Soldaten dort, freilich dem Anſchein nach vollkommen friedlich, aufmarſchirt ſahen.

„Das ſieht gerade nicht wie eine Petition aus," ſagte der Unterofficier, der mißtrauiſch wurde — „alle Teufel, was iſt das?"

Drinnen im Palais fiel ein Schuß, und gar wunderlich ſchallte der Knall aus den geſchloſſenen Räumen heraus.

„Verrath!" rief der Unterofficier — „man mordet da drinnen unſern Präſidenten! Herr Hauptmann, führen Sie uns hinein!"

„Ich darf nicht,“ ſagte der Hauptmann, „das iſt nicht meine Patrouille; aber Ihr irrt Euch. Gott weiß, was der Piſtolenſchuß bedeutet!“

„Meuchelmörder!“ ſchrie in dem Augenblick die Stimme des Präſidenten vom Dache des Palais aus, auf das er, einen Revolver in der Hand, in ſeinem Morgenanzuge geflüchtet war. „Vorwärts, meine wackeren Soldaten, rettet Euren General.“

„Teufel,“ murmelte der Hauptmann leiſe vor ſich hin, „jetzt iſt die Geſchichte aus!“ — In demſelben Moment aber öffnete ſich auch der große Thorweg des Palais wieder, aus dem die ſechs jungen Officiere, einige davon noch den blanken Degen in der Hand, traten.

„Vorwärts marſch, Patrouille!“ rief Pablo, der Führer derſelben, indem er vorſprang und ſich mit gezogenem Säbel an die Spitze ſtellen wollte.

„Das ſind die Verräther!“ ſchrie der Unterofficier — „Feuer, Kameraden! Rettet den Präſidenten!“

Die Soldaten ſchienen im erſten Moment nicht recht zu wiſſen, was ſie thun ſollten. Wollten die Officiere wirklich den Präſidenten zwingen, ſie frei zu laſſen? Aber es blieb ihnen keine Zeit zur Ueberlegung. Unwillkürlich hatte jeder den Hahn ſeines Gewehres geſpannt und daſſelbe in Anſchlag gebracht. „Feuer,“ ſchrie der Unterofficier noch einmal, „wer kein Verräther iſt!“

„Nieder mit Euren Gewehren!“ rief ihnen Pablo entgegen — aber zu ſpät. Der Unterofficier ſelber hatte auf ihn angelegt, und mit dem Knall ſeines Gewehres brach der Unglückliche zuſammen.

„Feuer!“

Hier und da knatterte es unregelmäßig. „Jetzt kam die Wache aus ihrer Stube heraus geſtürzt — wieder fielen drei oder vier Schüſſe.

„Raſende!“ ſchrie Antonio, der Einzige, welcher noch unverwundet war, als er die Kameraden um ſich ſtürzen ſah. „Für wen denn haben wir unſer Leben gewagt, wie für Euch ſelber?“

„Feuer!“ ſchrie jetzt auch der Unterofficier der Wache, welcher nicht hinter dem andern zurückſtehen wollte, und drei Kugeln zugleich trafen den jungen Officier, daß er, auf der Stelle todt, in ſich zuſammenbrach.

In dieſem Augenblick ſpornte der Officier, welcher das Palais noch nicht erreicht hatte, ſein Pferd und hielt im nächſten Moment vor dem Gatter. Kaum aber ſah er die unglücklichen Opfer der Verſchwörung im Hof in ihrem Blute liegen und Caſtilla oben auf dem Dach, ſo ſchrie er laut: „Rettet Seine Excellenz, meine braven Soldaten! Feuer auf die Verräther! Zu Hülfe, man will den Präſidenten ermorden!“

Niemand achtete auf ihn. Die wenigen Menſchen, welche ſich zufällig um dieſe Zeit in der Straße befanden, eilten an das äußere Gatter und ſahen dort erſchrocken die Steine blutig gefärbt, ſahen die Erſchoſſenen am Boden liegen, und ſelbſt die Soldaten ſtanden beſtürzt, ihre abgefeuerten Gewehre in der Hand, und waren ſich ſelber noch nicht klar bewußt, was eigentlich hier vorgefallen.

Nur der Hauptmann Ternate hielt das für einen paſſenden Moment, den Ort zu verlaſſen, ehe er zur Rechenſchaft gezogen werden konnte, was er hier mache. Wurde er ſpäter gefragt, nun, dann fand ſich ſchon eine Ausrede! Unbehindert verließ er auch den Hof. Niemand achtete auf ihn, und erſt einmal in der Straße draußen, bog er in die nächſte Quergaſſe ab und eilte ſeinem eigenen Hauſe zu.

Von Allen aber hatte ſich Caſtilla am erſten wieder geſammelt und ſchien auch allein vollſtändig zu wiſſen, was hier vorgegangen war. Ehe deshalb die Soldaten unten im Hof nur ordentlich zur Beſinnung kamen und wirklich begriffen, was hier vorgefallen, — denn ſelbſt die ſechs im Hofe ausgeſtreckten Leichen kamen ihnen noch wie ein Traum vor — hatte der Präſident das Dach ſeines Hauſes verlaſſen und erſchien in ſeinem Morgenrock, in Pantoffeln, eine Soldatenmütze nur auf dem Kopf, im Hof mitten zwiſchen den Soldaten und ſagte, mit einem finſtern Blick auf die Leichen:

„Hat Euch gereut, was Ihr beabſichtigt? Es war die höchſte Zeit, denn ich dächte doch, Ihr ſolltet Euren General kennen! Und nun fort mit den Cadavern! Sie haben ihre Strafe erhalten — ich will ſie nicht mehr ſehen, ich will nicht fragen, was ihre Abſicht geweſen! Und jetzt beſetzt die Wache und die Uebrigen verlaſſen das Palais.“

„Viva su Excellencia!“ ſchrie in dieſem Augenblick Oberſt Deſterres von ſeinem Pferd herab und ſuchte durch ſeinen Hochruf die Neugierigen ſowohl wie das Militair ſelber zum Einſtimmen in ſein Vivat zu veranlaſſen. Er hätte aber keine unpaſſendere Zeit dazu wählen können, denn Niemand antwortete ihm, und nur um die Lippen Caſtilla's ſelber zuckte ein ſpöttiſches Lächeln, als er den Blick dort hinüber warf.

Selbſt die Soldaten ſtanden wie betäubt. Hatten ſie denn wirklich ihre eigenen Officiere ohne eigentlich beſtimmtes Commando erſchoſſen, und galten die Worte des Präſidenten ihnen, mit denen er ſagte: „Hat Euch gereut, was Ihr beabſichtigt?“ — Was hatten ſie denn beabſichtigt, als ſie heute Morgen hierher marſchirten? Nichts, als die Wache zur rechten Zeit abzulöſen. Und wohin war nur der Hauptmann ſo raſch gekommen? Konnte das wirklich ein Mordverſuch auf den Präſidenten geweſen ſein, und hielt ſie der „Alte“ für mitſchuldig an dem Attentat?

Sie kamen gar nicht ordentlich zur Beſinnung, denn des Präſidenten Commandoſtimme machte ſie raſch zuſammenfahren und in Reih' und Glied wieder einrücken. Im Nu war die Wache abgelöſt, — und wie froh, jetzt hier weg zu kommen — und als das eiſerne Thor wieder geſchloſſen worden, beorderte der alte Herr ſelbſt die Dienerſchaft, die Leichen in eins der unteren Zimmer zu legen, bis ſie weggeſchafft werden konnten, und das Blut indeſſen vom Hofe abzuſpülen. Zwei von der Mannſchaft, zwei Unterofficiere, hatte Caſtilla aber zurückbehalten, um ſie als Ordonnanzen zu verwenden, und dieſe eilten wenige Minuten ſpäter im Sturmſchritt den verſchiedenen Orten ihrer Beſtimmung zu: der Polizei und der Gensdarmerie.

Wie ein Lauffeuer zuckte indeſſen das Gerücht durch die Stadt: der Präſident ſei ermordet und Santomo zu ſeinem

Nachfolger ausgerufen worden. Woher die Leute nur ſo plötzlich den Namen wußten! Durch die Calle S. Pedro ſprang ein Officier, ein Oberlieutenant, der Kaſerne zu. Dort wohnte ein Freund von ihm, der Hauptmann Ternate, und als er ſein Haus in der Calle S. Pedro paſſirte und die Hausthür offen fand, trat er hinein, um dieſen abzurufen. Der Hauptmann ging in Schlafrock und Pantoffeln im Hof ſpazieren.

„Aber, amigo capitan,“ rief ihn der Andere an, „wiſſen Sie denn gar nicht, was vorgefallen iſt? Man hat den Präſidenten ermordet!“

„Alle Teufel!“ ſagte der Hauptmann wirklich überraſcht, denn als er heute Morgen das Palais verließ, war zu der Wendung keine Ausſicht — „der Präſident ermordet? Von wem?“

„Eine Militärrevolution, wie das Gerücht geht. Ziehen Sie ſich nur raſch an, daß wir auf unſere Poſten kommen. Außerdem heißt es, Santomo wäre Präſident — aber der Teufel werde daraus klug! Vorher begegnete mir Jemand, der behaupten wollte, er habe Caſtilla an der Spitze einer Schwadron Ulanen eben durch die Stadt galoppiren ſehen. Das iſt aber jedenfalls ein Irrthum. Eilen Sie ſich nur! Ich mache, daß ich hinaus in die Kaſerne komme, denn wenn dort revidirt wird, iſt es beſſer, wir ſind bei der Hand!“

Er wandte ſich eben zum Gehen, als draußen der Schritt einer Patrouille laut wurde. Vor der Thür hielt das kleine Commando und die Gewehrkolben raſſelten auf die Pflaſterſteine nieder. In demſelben Moment öffnete ſich die Thür, ein Unterofficier mit vier Mann trat ein, und auf Hauptmann Ternate zugehend, ſagte er, die Hand an der Mütze:

„Herr Hauptmann, auf Befehl Seiner Excellenz, des Präſidenten, bitte ich Sie, mir zu folgen. Sie ſind mein Gefangener!“

Der Hauptmann wurde leichenblaß; ſein Freund aber, der das für ein Irrthum hielt, rief aus:

„Das iſt ja gar nicht möglich, Amigo, und jedenfalls ein Mißverſtändniß! Lebt denn Präſident Caſtilla!“

„Allerdings — Gott ſchütze ihn!“ rief der Unterofficier.

„Was aber das Mißverſtändniß anbetrifft, Herr Oberlieutenant, ſo ſind Sie dann vielleicht im Stande, es mit aufklären zu helfen. Ich habe ebenfalls Ordre, Sie zu verhaften!"

„Mich? das iſt nicht übel!"

„Jeden, den ich bei Hauptmann Ternate treffen ſollte, beſonders jeden Officier," beſtätigte aber der Mann, und daß er im Ernſt war, ließ ſich nicht bezweifeln. Hauptmann Ternate hätte auch wohl ſeinem Freund eine genügende Erklärung dafür geben können, aber er hielt es für zweckmäßiger, zu ſchweigen, bat nur um ein paar Minuten Geduld, daß er ſich erſt anziehen dürfe, und erhielt dann von dem Unterofficier zwei Mann zur Begleitung in ſein Schlafzimmer, während die anderen beiden indeſſen bei dem Oberlieutenant zurückblieben und die beiden Herren nachher auf die Hauptwache führten.

Die Nachricht, daß ein Mordverſuch auf den Präſidenten Caſtilla gemacht ſei, überraſchte die Bewohner von Lima beim Frühſtück, und da eigentlich Niemand etwas Beſtimmtes wußte, ſo durchliefen die widerſprechendſten Gerüchte die Stadt und erſchreckten beſonders alle Anhänger Caſtilla's oder die wenigſtens, denen nur das Leben des jetzigen Präſidenten Stelle und Gehalt ſichern konnte.

Morales war eben aufgeſtanden, als ein Dienſtbote mit der Nachricht in das Zimmer ſtürzte, Caſtilla ſei ermordet. Der Schreck ſchlug dem Herrn dabei ſo in die Glieder, daß er ſich niederſetzen mußte. Aber in Verzweiflung ſprang er gleich wieder auf, denn er wußte ja nicht, wer ſein Nachfolger ſei und was er von dem zu hoffen haben könnte. — Caſtilla ermordet, das wäre das Wenigſte geweſen — ein anderer Präſident brauchte auch wieder Miniſter —, aber ob er gerade dabei gebraucht würde, das war die Frage und eine Sache, die Señor Morales beſonders ſtark bezweifelte.

Caſtilla ermordet! Einer ſchrie es dem Andern auf der Straße zu, und auf dem Theaterplatz, unter den Colonnaden des Hotels, wo die Obſthändlerin eben ihren Stand aufſchlug und dem Mulattenjungen mit half, die Körbe voll Weintrauben und Chirimoyen vom Maulthier zu heben, rief es ein auf einem andern Maulthier vorbeigaloppirender Neger dem Jungen zu, und ſchien dann ſelber die größte Eile zu haben, um fort zu kommen.

„Caſtilla ermordet!“ Oben am Fenſter ſtand Franco, den die Ungeduld an dieſem Morgen ſchon faſt verzehrt hatte. Der Streich mußte jetzt gefallen ſein, und noch immer konnte er keine Nachricht erhalten und durfte auch ſeine Burſchen nicht danach ſchicken, denn wenn ſein Name in Verbindung mit dem Attentat genannt wurde, war er verloren. Und jetzt — da drüben ſchrie es der Neger herüber, und die Obſthändlerin ließ vor Schrecken ihre Seite des Korbes los, daß die Chirimoyen über die Straße rollten. Es war aber auch kein Spaß, denn ſie wußte jetzt nicht einmal, ob ſie auspacken ſollte oder nicht.

War der Präſident wirklich ermordet, dann gab es auch heute in der Stadt eine Revolution, und wer da auch ſiegte, Obſt aßen ſie Alle, und was frei auf der Straße ſtand, war dem erſten Pöbelhaufen preisgegeben, der gerade vorbeiſtürmte.

Franco oben taumelte aber ordentlich vom Balkon zurück und ſchloß die Thür; er mußte ſich erſt ſammeln, ſo war ihm der freudige Schreck in die Glieder geſchlagen — Caſtilla todt! Jetzt konnte er Rache an ſeinen Ecuadorianern nehmen; vielleicht wurde in dieſem Augenblick ſchon der Dampfer geheizt, der ihn zurück nach Guajaquil führen ſollte. Aber daß noch keine Nachricht von Deſterres kam! Wie beſtimmt hatte dieſer verſprochen, ihm auf der Stelle einen Boten zu ſchicken, ſobald der Streich gefallen wäre — und Niemand kam!

Aber zu zweifeln brauchte er auch nicht mehr daran, denn die Leute riefen es ſich ja ſchon auf der Straße zu, und der kleine Mulatte, ſinnlich in Allem, was er that, und nur auf ſeinen eigenen Genuß bedacht, holte aus einer Schublade eine ſchon zu dieſem Zweck und für dieſen Moment aufgeſparte Flaſche Champagner vor, verſchloß ſeine Thür und ſetzte ſich ſeelenvergnügt in ſeine Hängematte hinein, um ſie dort allein zu leeren und ſeinen höchſt angenehmen Gedanken dabei nachzuhängen.

deren ausüben mochte, räumte er ihnen doch hier jedenfalls volle geſellſchaftliche Berechtigung mit ſich ein; zwei der Anderen hatten ganz entſchieden Negerblut in den Adern, der Dritte aber war ein ſogenannter Cholo, ein Wort von ſehr ungewiſſer Bedeutung, das allerdings jedes Mal Indianerblut vorausſetzt, alle anderen Racen aber eben ſo gut dabei ahnen läßt.

Cholos gab es ſelbſt unter den reichſten Familien, und auch dieſer junge Burſche ſchien von den alten Eingeborenen abzuſtammen. Aber ſeine Züge ſahen verlebt aus; die Augen lagen tief im Kopfe und ſuchten unruhig und ſcheu umher, und ſeine Rede war mit den gemeinſten Flüchen gemiſcht, in denen das ſpaniſche Element in Südamerika wirklich Außerordentliches leiſtet.

„Corona, beim Teufel,“ rief der Weiße, der den linken Ellenbogen weit über den Tiſch hinausgeſtreckt hatte, während ſein Kopf in der Hand deſſelben und ſein rechtes Bein auf der Bank ruhte, ohne ſeine ungenirte Stellung im mindeſten zu verändern — „welcher Wind hat Dich denn noch hier herausgeblaſen, mein Burſche, oder haſt Du etwa gar 'was aufgeſpürt?“

„Heute nichts,“ ſagte der Mulatte, indem er die Geſellſchaft nachläſſig grüßte und ſeinen Stam=

Draußen an ſeine Balkonthür flog etwas an, als ob's ein kleiner Stein geweſen wäre. Er drehte raſch den Kopf danach und horchte; aber Alles blieb ruhig, und Franco, ſich nicht weiter darum kümmernd, ſchlürfte das etwas warm gewordene Getränk mit ſtillem Behagen ein, während er mit den kurzen Beinen zu ſeinem in Gedanken getrillerten Lieblingsmarſch den Tact auf der ſtaubigen Matte ſchlug.

Wildes Pferdegeſtampfe wurde draußen laut, und die eiſenbeſchlagenen Hufe ſchlugen das Pflaſter in ſcharfem Trab.

„Was war das?" Franco ſprang mit einem Satz aus ſeiner Hängematte, und Flaſche und Glas daneben ſtellend, flog er nach der Balkonthür, die er aufriß, um zu ſehen, was es da draußen gäbe.

Die Straße herauf kam eine Schwadron Ulanen geſprengt, in voller Rüſtung, die Fähnchen flatternd, die Carabiner an der Seite, die Säbel blank gezogen, und voraus, war denn das nicht um Gottes willen — wieder zitterten ihm die Kniee, aber dieſes Mal nicht vor freudigem Schreck — war denn das nicht Caſtilla, ſo geſund und lebenskräftig, wie er ihn je geſehen?

Und das Volk auf der Straße ſchwenkte die Hüte und jubelte ihm zu und hinter ihm her:

„Viva Castilla! Mueran los traidores!"

Unter ſeinem Fuß ſpürte der kleine Expräſident, der ſich aber noch nie ſo „ex" gefühlt hatte, in dieſem Augenblick etwas Hartes. Als er unwillkürlich hinunterſah, bemerkte er ein zuſammengerolltes Papier, und als er es aufnahm, ſah er, daß es ein um einen Stein gewickelter Zettel ſei.

Mit zitternder Hand wickelte er ihn auf, aber es ſtanden nur, noch dazu mit undeutlicher, offenbar verſtellter Hand, die Worte darauf: „Alles verloren!"

Er ließ den Zettel fallen, hob ihn aber raſch wieder auf, zündete ein Schwefelholz an und verbrannte ihn. Trotz der kritzlichen Züge kannte er die Handſchrift: ſie war von Oberſt Deſterres, und kein Zweifel mehr, daß der Schlag mißglückt. —

Und wirklich Alles verloren? War denn auch Alles verloren, wenn der eine Schlag einmal daneben ging, und konnte er nicht von einer feſten und entſchloſſenen Hand, vielleicht mit mehr Glück wiederholt werden? Er ging mit raſchen, unruhigen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab, und bittere Flüche, Flüche, ſo gemein, wie ſie kein anderes Volk der Erde kennt, als die unteren Schichten der ſpaniſchen Race, floſſen von ſeinen ſich unaufhörlich bewegenden Lippen.

Und nicht einmal ſelber handeln konnte er jetzt, wenn er wirklich den Muth dazu gehabt hätte, bis er nicht wenigſtens wußte, was verloren und in wie weit ihr ganzer Plan verrathen war. Aber dazu blieb es nöthig, daß er den Oberſten Deſterres ſelber ſprach, und einen von ſeinen Burſchen, den Juan, ſchickte er deshalb augenblicklich an ſeinen Verbündeten ab, um ihn wo möglich heimlich zu ſprechen und zu bitten, gleich in das Hotel zu kommen.

Bis er zurückkam, ließ ſich gar nichts thun; Franco hatte aber ſeinen Spaziergang noch keine fünf Minuten im Zimmer wieder aufgenommen, als Corona mit Meſtozzi und noch einigen anderen Mulatten ſein Zimmer betraten und über den Mordverſuch des Präſidenten äußerſt beſtürzt waren. Wußten ſie doch nicht, in wie weit dieſes verunglückte Attentat die Angelegenheiten ihres Präſidenten beeinträchtigen und ſtörend ihre Pläne kreuzen konnte.

Beſonders bedrängten ſie Franco, Näheres über das Attentat, wie auch zu erfahren, was er jetzt zu thun beabſichtige, und daß er das ſelber nicht wußte, durfte er ihnen ja gar nicht ſagen, wenn er ſich nicht in ihren Augen compromittiren wollte. Um aber einen neuen Plan für die Zukunft zu entwerfen, mußte er vorher Oberſt Deſterres ſprechen, und daß er deſſen Erſcheinen jetzt mit peinlichſter Ungeduld erwartete, läßt ſich denken.

Ehe der Oberſt kam, war es aber auch nöthig, dieſen jetzt gar nicht erwünſchten Beſuch los zu werden, und er ermöglichte das endlich durch die Bitte an ſie, ſich doch in der Stadt zu vertheilen, und vor allen Dingen die Einzelheiten des Attentats auszuforſchen. Dann ſollten ſie zurückkommen und ihm Rapport abſtatten. — Bis dahin mußte ja Deſterres bei ihm geweſen ſein.

Aber Deſterres kam nicht; nach einer Stunde etwa kehrte nur Juan und, wie es ſchien, mit einem ziemlich beſtürzten Geſicht zurück.

„Nun, haſt Du den Oberſt geſprochen?“ fuhr Franco raſch auf ihn ein.

„Ja, Señor,“ ſagte der Burſche kleinlaut, „aber …“

„Und kommt er?“

„Nein, Señor,“ ſtammelte Juan; „hat mir nur geſagt, wenn ich mich noch einmal bei ihm im Hauſe blicken ließe, würfe er mich die Treppe hinunter oder aus dem Fenſter.“

„So hat er Dich gar nicht gekannt!“ rief Franco raſch.

„Nicht gekannt?“ ſagte Juan beleidigt. „Wie oft ſchon hat ihm Juan die Chocolade gebracht! Nicht gekannt? Gut genug, und es war ordentlich, als ob er erſchräke, als ich zu ihm in's Zimmer trat, ſo geſchwind ſah er ſich überall um und aus der Thür hinaus, ob auch Niemand horche.“

Franco hatte die Arme auf den Rücken gelegt und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Vielleicht hatte der Oberſt Recht, daß er jetzt jede Communication mit ihm abbrach, denn wie leicht konnte in dieſem Augenblick, wo Hunderte von Spionen thätig waren, etwas Derartiges entdeckt und dann Beiden verderblich werden. Aber mußten ſie denn nun nicht die weiteren Schritte berathen, und war das überhaupt möglich ohne perſönliche Zuſammenkunft? Aber gewiß kam er auch heute nach Dunkelwerden ſelber; nur dem Burſchen hatte er das nicht anvertrauen wollen. So lange mußte ſich der General noch gedulden — heut Abend kam er gewiß.

„Juan!“

„Señor?“

„Da, nimm den Champagner mit hinaus; trink ihn, er iſt warm geworden.“

„Muchas gracias, Señor.“

„Fort damit, nimm ihn hinaus und das Glas auch; raſch!“

General Franco mochte die Flaſche nicht mehr ſehen, aus der er heute den geglaubten Sieg gefeiert.

Rafael hatte an dieſem Morgen eigentlich nach Callao fahren wollen, um dort über verſchiedene Sachen, die Indianer betreffend, Erkundigungen einzuziehen, da Bertrand heute Nachmittag in Lima eintreffen und mit ihm zum franzöſiſchen Conſul gehen wollte. Auf der Rhede lag überdies gerade ein franzöſiſches Kriegsſchiff, und die Gelegenheit war günſtig genug, jetzt die eingeleitete Rettung dieſer armen, verrathenen Menſchen zu verfolgen.

Um auf den Bahnhof zu gelangen, mußte er aber durch die Straße, in der das Palais des Präſidenten lag, und ſchon ehe er dieſelbe erreichte, fiel ihm die Unruhe auf, die überall herrſchte, und die Eile, mit der eine Menge Menſchen herüber und hinüber ſtürzte. Noch hatte er freilich keine Ahnung des Geſchehenen, bis er dicht vor dem Palais ſelber war und hier das Ganze raſch aus den Ausrufungen und Erzählungen der Umſtehenden erfuhr. So gern er aber auch den Hof betreten hätte, um die Opfer zu ſehen, ging das doch nicht an; das Gatterthor war verſchloſſen und Niemandem der Eintritt geſtattet.

Eben wollte er ſich abwenden, als Don Gaspar an dem Thor erſchien und Einlaß begehrte. Er brachte eine Depeſche von dem Kriegsminiſter an Se. Excellenz.

„Sieh da, Rafael; was machſt Du hier?"

„Ich hätte gern die gefallenen Officiere geſehen," ſagte der junge Mann, „aber es ſcheint nicht erlaubt zu ſein."

„Komm nur mit mir hinein, mir müſſen ſie öffnen. Ich werde Dich dann, bis ich fortgehe, dem wachthabenden Officier übergeben."

„Werda?" rief die Schildwache den Officier an.

„Gut Freund — Depeſche für Seine Excellenz."

„Von wem?"

„Kriegsminiſter — ſelber zu überreichen."

Der Poſten verſchwand in der Wachtſtube, um ſeinem Officier Meldung zu machen, und kam gleich darauf zurück, um den Boten einzulaſſen. Rafael hielt ſich an ſeiner Seite, und nachdem er dem hier commandirenden Officier empfohlen worden, ſchritt Don Gaspar dem Palais zu, um an den Präſidenten ſeine Botſchaft auszurichten.

Rafael betrat indeſſen ſchaudernd in der Begleitung des Officiers den Raum, in dem man die Leichen vorläufig untergebracht hatte, bis ſie beerdigt werden durften, denn die Gerichte mußten vorher ihre Erlaubniß dazu geben.

Es war ein recht trauriger Anblick. Sechs junge, friſche Leben in der Blüthe ihres Daſeins weggerafft, ſo lagen ſie dort mit den Todeswunden in ihren Herzen. Die Soldaten mußten vorzüglich getroffen haben, denn nur Einer von Allen hatte die Kugel in den Leib bekommen und noch einige Zeit gelebt. Einer war gerade in die Stirn getroffen, die Anderen alle in die Bruſt, Manche von zwei Kugeln, und unter ihnen — Rafael erſchrak ordentlich, als er das offene, bildſchöne Geſicht des jungen Officiers von geſtern wiedererkannte, der Lydien ſo ähnlich geſehen und jetzt kalt und bleich, mit der Todeswunde im Herzen, auf den Steinen vor ihm ausgeſtreckt lag.

„Du lieber Gott," ſeufzte er leiſe vor ſich hin, „was da für hoffnungsreiche Leben ſo mit einem Schlag zerſtört und vernichtet wurden — eines Phantoms wegen! — Und was bezweckten dieſe jungen Leute?" — Er fragte den ihn begleitenden Officier über die näheren Details; dieſer aber zuckte die Achſeln und ſagte:

„Das iſt eine höchſt merkwürdige Geſchichte und bis jetzt liegt ſie noch völlig im Unklaren; denn kein Menſch weiß eigentlich, um was es ſich hier gehandelt hat, was der Zweck des ganzen Unternehmens geweſen. Die Soldaten der Patrouille ſelber hatten, als ſie hierher kamen, keine Ahnung von einem Ueberfall des Präſidenten, und geſtehen jetzt ſogar ein, daß ſie nicht einmal wüßten, ob ihr eigener Officier, der hier mit unter den Opfern liegt, darum gewußt oder die angeblichen Ueberbringer einer Adreſſe nur vielleicht begleitet habe. Sie folgten allein dem erſten Gefühl und ſchoſſen, mit viel furchtbarerer Wirkung freilich, als ſie wohl ſelbſt vermutheten, ihre Gewehre auf die Officiere ab."

„Und war es wirklich auf das Leben Caſtilla's abgeſehen?"

„Ich glaube kaum," ſagte der Officier, „denn weshalb kamen da die Verſchworenen wieder zurück auf den Hof, wo ſie den Präſidenten in ſeinem Haus drin rettungslos in ihrer Gewalt hatten? Ich begreife die ganze Sache nicht, und es ſcheint anderen Leuten ebenſo zu gehen. Jedenfalls war es ein Jugendſtreich, von ein paar tollköpfigen jungen Burſchen ohne alle Ueberlegung ausgeführt, und ſchwer, vielleicht zu ſchwer haben ſie dafür gebüßt, während die eigentlichen dahinterſteckenden Schuldigen klug genug ſich fern zu halten wußten, und jetzt auch wohl der verdienten Strafe entgehen werden."

Während ſie zuſammen ſprachen, waren ſie wieder auf den Hof hinausgetreten, wo ein höherer Officier draußen am Gitter eben Einlaß verlangte, um Se. Excellenz zu ſprechen. Es war Oberſt Deſterres, und die Schildwache meldete ihrem Officier das Verlangen deſſelben.

„Ich bedaure ſehr, Herr Oberſt," ſagte dieſer, zu dem Gitter tretend, „aber ich habe ſtrengen Befehl, Niemand heute Morgen vor Seine Excellenz zu laſſen. Er will vollkommen ungeſtört ſein."

„Aber er wird uns doch erlauben," ſagte der Oberſt leidenſchaftlich, „ihm unſere Glückwünſche für die faſt wunderbare Rettung ſeines geheiligten Lebens zu bringen? Er weiß ja doch, wie wir an ihm hängen und wie furchtbar uns ſchon der Gedanke ſein mußte, in Gefahr geweſen zu ſein, ihn zu verlieren!"

„Heute Nachmittag wird Seine Excellenz gewiß die Glückwünſche der ihm Treugeſinnten entgegennehmen," ſagte der Officier; „heute Morgen kann ich aber nichts weiter thun, als den mir gegebenen Befehlen nachkommen."

Der Oberſt mußte das allerdings einſehen, es ließ ſich wenigſtens nichts dagegen thun, und mit der Rechten einen der eiſernen Stäbe gefaßt, die Linke auf das Gefäß ſeines

Degens geſtützt, ſtand er einen Moment und ſtarrte nachdenkend und mißmuthig auf den Boden. Endlich ſagte er:

„Gut, Kamerad, dann thun Sie mir wenigſtens den Gefallen und melden Seiner Excellenz, zu welchem Zweck ich hier war und daß ich für heute Nachmittag um einen Moment Gehör bitte.“

„Sehr wohl, Herr Oberſt, ſoll pünktlich befolgt werden.“

Der Oberſt drehte ſich ab und ſchritt die Straße hinauf der Kaſerne zu, und Rafael überdachte indeſſen noch einmal die faſt heimliche Zuſammenkunft des Todten da drin und eben dieſes Oberſten in der engliſchen Reſtauration. In welchem Zuſammenhang ſtanden die Beiden geſtern?

„Sonderbar,“ ſagte der Officier, als der Oberſt ſich entfernt hatte, „ob er's nicht weiß oder ob er ſich nicht daran kehrt, daß auch ein Neffe von ihm da drinnen bei den Todten liegt?“

„Ein Neffe — welcher?“

„Der junge hübſche Burſche links; der Erſte in der Reihe.“

„Das war ſein Neffe?“

„Ja, und es hieß, daß er ſehr viel auf ihn hielt. Aber da draußen hör' ich die Ulanen angaloppirt kommen, und dann wird auch der Präſident gleich hier ſein. Lieber wär's mir, wenn Sie Ihren Freund vor dem Gatter erwarteten, ich bekomme ſonſt am Ende eine Naſe.“

„Mit dem größten Vergnügen; ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Ihnen Ihre Freundſchaft gegen mich irgend eine Unannehmlichkeit bereitete.“

Die Schildwache öffnete raſch das Thor, und Rafael hatte es kaum verlaſſen, als die berittene Escorte Caſtilla's, die Hälfte von ihnen Neger und wilde entſchloſſene Geſtalten, mit donnernden Hufſchlägen vor den Palaſt ſprengte und hier Front machte. Das Pferd des Präſidenten wurde zu gleicher Zeit vorgeführt, und wenige Minuten ſpäter erſchien er ſelbſt in voller Generalsuniform, um durch die Stadt zu reiten und durch ſein eigenes Erſcheinen die Bewohner von Lima zu beruhigen.

Als er den Fuß in den Steigbügel hob, trat der Officier zu ihm heran und begann die Meldung, die Oberſt Oeſterres für Se. Excellenz hinterlaſſen. Der Präſident ließ ihn aber gar nicht ausreden. Wie er den ungefähren Sinn verſtanden, winkte er mit der Hand und rief:

„Schon gut, ſchon gut; ſie ſollen mich jetzt ungeſchoren laſſen, beſonders — ich will nichts wiſſen! Sie ſollen warten, bis ich ſie rufen laſſe!“

Damit ſchwang er ſich noch gewandt und rüſtig in den Sattel, und wenige Secunden ſpäter flog er an der Spitze der kleinen, etwa aus dreißig Mann mit zwei Trompetern beſtehenden Escorte wie ein eiſernes Wetter die Straße hinab.

26.

Ein neues Verbrechen.

Die nächſten Tage nach den eben beſchriebenen Vorfällen herrſchte für alle Solche eine ſchwüle Luft in Lima, die ſich nicht recht rein fühlten oder gar wußten, daß ſie hier oder da über Caſtilla's Regierung geſprochen und dieſe getadelt hatten. Es fand auch eine Menge Verhaftungen ſtatt, während zu gleicher Zeit die verworrenſten Gerüchte über das Attentat ſelber Lima durchliefen.

War es aber Caſtilla's eigene Abſicht geweſen, daß nichts Genaueres darüber in das Publikum dringen ſollte, ſo hatte er dieſe vollkommen erreicht, und die Nachforſchungen wurden dabei ſo geheim und mit ſolchem Eifer betrieben, daß ſich keiner der Mitſchuldigen, wenn er vielleicht jetzt auch noch unbeläſtigt umherging, ſicher fühlen konnte. Aber er durfte auch nicht wagen zu fliehen, denn dadurch hätte er ſeine Schuld ſelber eingeſtanden oder ſich wenigſtens ſehr verdächtig gemacht, und es blieb eben nichts weiter zu thun übrig, als das Kommende ruhig und geduldig abzuwarten.

Auch dem franzöſiſchen Conſul kam dieſes Attentat ſehr ungelegen, denn ſo unmittelbar nach demſelben konnte er doch nicht gut gegen die Regierung mit einer Klage auftreten. Allerdings ließ er ſich ſchon am nächſten Tage bei dem Präſidenten melden, um ihm im Namen der franzöſiſchen Regierung ſeinen Glückwunſch für die abgewandte Gefahr darzubringen; aber mit ſolch' einer Miſſion ließ ſich keine Beſchwerde vereinigen, und die Sache mußte wenigſtens auf kurze Zeit hinausgeſchoben werden.

Rafael hatte indeſſen ſeine Zeit nicht müßig hingebracht und mit allem Eifer nach Spuren des Geſindels geforſcht, das jenen Raub im Carneval ausgeführt. Nur die von Lydia erhaltene Adreſſe war bis jetzt nicht benutzt worden, weil er immer noch hoffte, einen Zuſammenhang mit derſelben zu entdecken. Er ſo wenig wie die Polizei, mit der er jetzt ebenfalls oft verkehrte, ermöglichten das, und es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als dieſen letzten Schritt zu thun, obgleich er ſich auch davon keine große Hoffnung machte. Schon zu viel Zeit war verfloſſen und den Dieben zu viel Raum gegeben, das, was ſie geſtohlen, auch mit aller Ruhe in Sicherheit zu bringen. Jedenfalls mußte es aber verſucht werden — er wollte ſich ſelber keine Vorwürfe machen müſſen — und um erſt einmal das Terrain kennen zu lernen, beſchloß er, das Negerdorf ſelber zu beſuchen.

Eine Ausrede dazu, den Negern gegenüber, war leicht gefunden. Er brauchte nur z. B. eine Kuh zu kaufen, was ihm ja leicht Gelegenheit gab, auf den verſchiedenen Chacras*) das Vieh ſelber zu beſichtigen und ſeine weiteren Beobachtungen dabei anzuſtellen. Aber er mochte das auch nicht gern allein thun, und da er Bertrand als einen vollkommen praktiſchen Menſchen kannte, der vielleicht ſelbſt in dem Negerdorf nicht ganz fremd war und wahrſcheinlich ſchon mit einem oder dem andern der Inſaſſen verkehrt hatte, ſo dachte er dieſen aufzuſuchen und um ſeine Begleitung zu bitten.

---

*) Chacra, kleines Bauerngut.

Noch vor Tag ritt er von Lima fort, um die kühlſte Zeit zu benutzen, und paſſirte mit dem erſten Licht des jungen Morgens die letzte Poſada am Weg, von wo die weite Oede begann und ſich bis zu den Hacienden ausdehnte.

In der vom Weg abgelegenen Poſada fiel ihm das Leben auf, welches dort herrſchte. Sie hatten zu ſo früher Stunde Licht im Hauſe, und er hörte Stimmen und ſah Leute hin und her gehen. Aber was kümmerte ihn das Volk dort drinnen, von dem er froh war, wenn es ihn nicht beläſtigte! Er fühlte auch faſt unwillkürlich nach ſeinen Revolvern in den Holſtern und ließ ſeinen wackern Braunen ſchärfer austraben, um nur raſch aus dem Bereich des dort wohnenden Geſindels zu kommen.

Eine Legua hatte er ſo in einem ordentlichen Trab zurückgelegt und wieder jene niederen Gartenmauern erreicht, zwiſchen denen ihm damals der einzelne Reiter, jener Señor Perteña, auf ſo verdächtige Weiſe begegnet war. Seine Gedanken flogen zurück zu jenem Morgen — wer war jener Burſche eigentlich? In wie wunderlicher Weiſe hatte er nicht jetzt ſchon mehrmals ſeinen Weg gekreuzt, und wovon lebte er in Lima, was trieb er? Rafael hatte danach die genaueſten Erkundigungen eingezogen, aber gar nichts Beſtimmtes über den jungen Herrn erfahren können, als daß er als Señor lebe, ziemlich viel Geld ausgäbe, ohne ſelber Vermögen zu haben, zu Zeiten auch ziemlich hoch und nicht immer mit Glück ſpiele, und jetzt dem Präſidenten empfohlen ſei, um von dieſem, wie Hunderte ſeines Gleichen, in Peru mit einer nominellen Anſtellung und einem reellen Gehalt für Lebenszeit, d. h. ſo lange der Präſident lebte, geſichert zu werden.

Perteña war jedenfalls von guter Familie, denn ſein ganzes Benehmen zeigte, daß er ſich von Jugend auf in guter Geſellſchaft bewegt.

War es da eigentlich möglich, daß er einen Raubmord auf offener Landſtraße verſuchen ſollte? Und warum nicht?

mesgenoſſen, die aufgeſtanden und zu ihm getreten waren, herablaſſend die Hand ſchüttelte; „aber hatten wir uns denn nicht feſt verabredet, heute hier zuſammenzutreffen, um zu bereden was etwa vorgefallen ſein könnte? Sie ſelber, Señor Perteña, machten, ſo viel ich weiß, den Vorſchlag.“

„Ah, ganz recht,“ ſagte Perteña, unſer alter Bekannter, gleichgültig; „ich hatte gar nicht mehr daran gedacht und bin heute wirklich nur zufällig herausgekommen. Ich fürchte aber, die Straße wird für die nächſte Zeit leer bleiben, denn von den wenigen eingetroffenen Fremden beabſichtigt keiner, das innere Land zu bereiſen. Ich habe wenigſtens nichts darüber erfahren können. War vielleicht einer der anderen Herren glücklicher?“

„Der engliſche Conſul will übermorgen nach Cerro de Pasco reiten und nimmt nur einen einzigen Bedienten mit,“ ſagte der eine Mulatte; „Beide tragen allerdings Doppelgewehre, aber immer im Futteral. Ein paar Hundert Dollars führt er jedenfalls bei ſich.“

„Das iſt nichts,“ ſagte Perteña, mit dem Kopf ſchüttelnd; „mit dem engliſchen Conſul dürfen wir nichts anfangen, das gäbe nachher einen Heidenlärm; Unterſuchungen, daß man ſeines Lebens auf Monate nicht mehr froh würde, und Ueber-

Rafael kannte ſeine Landsleute von früher her und wußte, welche wunderliche Laufbahn manche von ihnen verfolgten, bis ſie das Ziel erreichten, dem ſie entgegenſtrebten: eine Anſtellung, um das dann auf geſetzliche Weiſe fortzuſetzen, was ſie bis dahin in ungeſetzlicher verſucht hatten — das Publikum zu plündern.

Und wie ſonderbar und ängſtlich ſich Lydia damals bei dem Beſuch des jungen Mannes betrug! Er hatte ſie deshalb befragen wollen, aber nie mehr Gelegenheit zu einer nur einigermaßen ungeſtörten Unterhaltung bekommen. Kannte ſie ihn etwa ſchon von früher her?

Sein Grübeln wurde auf etwas gewaltſame Weiſe unterbrochen, denn der Braune flog ſo raſch und ſcharf auf die Seite und ſprang mit allen vier Beinen ſo plötzlich vom Boden ab, daß Rafael, der dem Thier vollſtändig die Zügel gelaſſen hatte, faſt aus dem Sattel geworfen worden wäre. Mit Mühe hielt er ſeinen Sitz und zügelt das erſchrockene Thier ſo weit ein, daß es wenigſtens ſeiner Lenkung wieder folgte; aber vor dem Platze ſcheute es noch immer zurück und wollte nicht wieder vorbei.

Nun fühlte Rafael gar keine beſondere Luſt, ſich gerade in dieſer Gegend, welche die verrufenſte war, länger als nöthig aufzuhalten. Allerdings hatte man in den letzten Wochen von keinem Raubanfall wieder gehört, und es ſchien doch, als ob die Straße, auf der, einem Befehl des Präſidenten nach, beſtimmte Cavallerie-Piquets von Zeit zu Zeit patrouilliren mußten, dadurch mehr an Sicherheit gewonnen hätte.

Der Platz lag aber viel zu einſam und öde, und hinter den niederen Lehmmauern konnte ſich recht gut ſchlechtes Geſindel verborgen halten und einem einſamen Reiſenden, ohne ſelbſt entdeckt zu werden, mit Feuergewehr auflauern Trotzdem aber wollte er wenigſtens ſehen, was ſein Pferd hatte, daß es ſo auffallend vor der einen Stelle ſcheute, und einen Revolver in die Rechte nehmend, zwang er das Thier endlich mit ſcharfem Sporn, ſeinem Willen zu gehorchen und die Straße wieder anzunehmen.

Er brauchte dort nicht lange zu ſuchen. Mitten auf dem ſtaubigen Weg lag eine Blutlache, die er vorher, mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, nicht bemerkt hatte, und einzelne Blutflecke führten links ab nach der nächſten Mauer zu, auf der er oben deutlich die verrätheriſchen Spuren erkennen konnte.

Einen Moment warf er den Blick unſchlüſſig die Straße auf und ab, denn gerade hier hätte er keiner Uebermacht des Geſindels begegnen mögen. Nirgends war aber ein menſchliches Weſen zu erkennen, und hatte hier wirklich ein Raubanfall ſtattgefunden, ſo ließ es ſich denken, daß die Mörder den Platz ihres Verbrechens ſchon lange gemieden haben mußten, ihm alſo jetzt nicht mehr gefährlich werden konnten.

Raſch entſchloſſen, ritt er eine kleine Strecke weiter, wo er ſein Pferd an einen Buſch anbinden konnte, ſtieg ab, ſchob den einen Revolver in ſeinen Gürtel, nahm den andern in die Hand und ſchritt dann zu der Stelle zurück, an welcher der Mord jedenfalls verübt worden. Die Mauer war nicht ſehr hoch, er konnte ſich mit Leichtigkeit hinaufſchwingen und brauchte dort nicht lange zu ſuchen. Der Leichnam lag dicht dahinter und ſchien nur dort hinübergeworfen, um ihn aus dem Weg zu haben und eine Entdeckung nicht zu raſch herbei zu führen.

Einer konnte den Mord aber nicht verübt haben, denn allein wäre er nicht im Stande geweſen, den ſchweren Körper auf die Mauer zu heben. Daß er von dort nachher hinabgeworfen worden, zeigte ſchon die Lage, in der ihn Rafael fand, denn er mußte mit dem Kopf zuerſt hinuntergeſtürzt ſein.

Der junge Mann beſann ſich nicht lange, ſondern ſprang ebenfalls hinüber, um den Thatbeſtand wenigſtens in etwas zu unterſuchen. Der Ermordete war in einfachem Reiſeanzug, aber die Kleider nichtsdeſtoweniger von feinem Tuch und ebenſo das feinſte Leinen zu ſeiner Wäſche. Den Leichnam ſelber hatten die Mörder aber auf das unbarmherzigſte verſtümmelt und das Geſicht beſonders ſo zerſchnitten, daß es nicht möglich war, irgend einen Zug zu erkennen. Natürlich nahmen ſie ebenſo Alles mit, was zu einer Spur ſeiner Entdeckung hätte führen können. Seine Taſchen waren vollſtändig geleert, und es blieb dem jungen Mann nichts weiter übrig, als eben draußen in den Haciendas bei dem Gobernador die Anzeige zu machen, denn nach Lima deshalb zurück zu reiten, dazu fehlte ihm natürlich die Luſt.

Ehe er den Platz verließ, ſah er ſich allerdings noch einmal nach Spuren um; aber es war ganz unmöglich, in dem harten, ſtaubigen Boden etwas Anderes zu erkennen, als eine Menge verworrener Fährten von Thieren und Menſchen, die ſich auf der Straße gekreuzt hatten. Hier an der Mauer und auf der andern Seite derſelben ließen ſich allerdings die Eindrücke von Schuhen unterſcheiden, aber ſo ſchwach und undeutlich, daß ein geübteres Auge dazu gehört hätte, um zu ſagen, ob ſie von einer oder von verſchiedenen Perſonen herrührten.

Don Rafael gab dieſe Unterſuchung auch bald auf; in der That fühlte er ſich in dieſer unheimlichen Nachbarſchaft nicht wohl, und über die Mauer zurückſpringend, machte er, daß er wieder in den Sattel kam, und hatte bald die Anſiedelungen erreicht.

Allerdings ſpähte er unterwegs ſcharf umher, ob er nicht irgendwo einen Reiter oder vielleicht auch einen Fußgänger entdecken könne, um irgend einen Anhalt an die Mörder zu bekommen; aber es war kein lebendes Weſen außerhalb der Straße zu erkennen, und auf der Straße begegnete er nur den gewöhnlichen Arrieros, die aus dem Lande mit Producten kamen, oder überholte kleine Trupps von Eſeln oder Maulthieren, die theils in den gebräuchlichen eiſernen Röhren Queckſilber, oder auch andere Gegenſtände des Handels nach Cerro de Pasco über die Cordilleren ſchafften.

Möglich, daß die erſte Karawane, die er überholte, den Platz des Verbrechens ſchon nach dem Morde paſſirt hatte; dieſe Züge ſind aber auf dieſem trocknen Wege in eine ſolche Wolke von Staub eingehüllt, daß ſie auf gar nichts außer ſich achten. Und hätten ſie die Blutſpuren wirklich bemerkt, ſie wären die Letzten geweſen, eine Anzeige davon zu machen oder gar weiter nachzuſpüren. Das waren Sachen und Dinge, von denen ſie nie einen Nutzen und nur Unannehmlichkeiten haben konnten — ja, wurden die Mörder wirklich entdeckt, und kam es heraus, daß ſie die Anzeige gemacht, wer bürgte ihnen dann dafür, daß deren Freunde ſich nicht an ihnen rächten! Nein, ſie lagen das ganze Jahr auf der Landſtraße und unnöthiger Weiſe machten ſie ſich da ſchon von ſelber keine Feinde.

Rafael ritt, zwiſchen den Hacienden angekommen, augenblicklich zum Gobernador, den er mit der Neuigkeit des entdeckten Mordes eben nicht angenehm überraſchte. Der Mann ſaß gerade beim Frühſtück, wo ſich bekanntlich Niemand gern ſtören läßt, und ſollte jetzt in die heiße Sonne hinausreiten, um einen ſehr fatalen Mord zu conſtatiren, von dem er nachher nur eine Maſſe von Scherereien hatte. Anfangs hoffte er auch noch, nach der oberflächlichen Beſchreibung des Platzes die Sache von ſich ab- und den Behörden von Lima zuwälzen zu können; aber es ging nicht. Die Gärten dort lagen mit unter ſeiner Jurisdiction, und ſeufzend und innerlich fluchend entſchloß er ſich endlich, ſeiner Pflicht nachzukommen.

Er war Gobernador, ja, und bekam dafür ſein beſtimmtes, ziemlich gutes Gehalt; aber damit war doch nicht geſagt, daß er ſich alle Augenblicke in ſeiner Häuslichkeit müſſe ſtören und in die heiße Sonne und das ſtaubige Land hinausjagen laſſen! Er war Gobernador geworden, um ſeine Ruhe zu haben, nicht um anderer Leute Diener zu machen.

Rafael kümmerte ſich indeß wenig um den Zorn des langweiligen Burſchen, ſtieg wieder in den Sattel und ritt jetzt langſam nach Bertrand's Hacienda hinüber. Dabei paſſirte er wieder das Haus der alten Pascua, deren Thür offen ſtand, und die Alte ſaß oder kauerte vielmehr auf der Schwelle, um hier draußen, wo ſie beſſeres Licht hatte, eine Jacke, die wahrſcheinlich dem jungen Cholo gehörte, an einem der Aermel auszubeſſern.

Wie ſie den Hufſchlag des Pferdes hörte, ſah ſie empor, und es war Rafael faſt, als ob ſie im erſten Moment erſchrecke und ſelbſt die vor ihr liegende Arbeit bei Seite ſchieben wollte. Ob ſie ihn aber für jemand Anders gehalten, ob ſie ſo raſch ihr erſtes Gefühl bezwang — mürriſch rückte ſie ſich die verſchobene Brille auf der Naſe zurecht und bog ſich wieder zu ihrer Arbeit hinab. Was kümmerte ſie der Reiter, der auch nicht anhielt, ſondern nur, wenn auch langſam im Schritt, vorüber ritt!

Bald darauf hielt Rafael wieder vor Bertrand's Hacienda, wo die Hunde einen Lärm machten, als ob er ein ganz Fremder geweſen wäre. Erſt als er den Hof ſelber betrat, erkannten ſie ihn wieder und ſprangen an ihm hinauf.

Rafael ſchritt auf das Haus zu und fand Juanita dort allein. Bertrand war unten in einer Cacao-Anpflanzung, mit der er einen Verſuch gemacht hatte, ſie im Schatten von Bananen groß zu ziehen.

Als er das Haus betrat, kam ihm das junge Mädchen entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte herzlich:

„Und ſo lange haben Sie ſich nicht bei uns ſehen laſſen, Don Rafael! Oh, wie oft hat der Vater nach Ihnen gefragt und verlangt, und iſt zuletzt ordentlich böſe geworden, daß Sie gar nicht kamen! Sie waren doch nicht krank?"

„Nein, Juanita," ſagte Rafael, der ſchon lange das kältere „Señorita" hatte fallen laſſen und zu dem von alten Zeiten her gewohnten Juanita zurückgekehrt war — „krank nicht, aber recht beſchäftigt, und eigentlich, wenn ich aufrichtig ſein will, mit lauter Dingen, die mich gar nichts angehen."

Juanita ſah zu ihm auf, denn ſie begriff im erſten Augenblick nicht recht, was er meinte. Wie lieb das junge Mädchen heute ausſah, welch ein feines, durchſichtiges Roth ihre Wangen färbte, wie klar und treuherzig ihn die guten Augen anſchauten, und doch auch wieder fragend über den Sinn ſeiner Rede! Faſt unwillkürlich mußte er im Geiſt die beiden Mädchen mit einander vergleichen — Lydia und Juanita, und Rafael geſtand ſich ſelber, daß man Juanita hätte für ſchön halten müſſen, wenn man Lydia eben nicht kannte. Lydia war aber unbedingt ſchöner; ſchon das feurig lebendig und kluge Auge gab dem Geſicht einen ganz andern, ſprechenderen Ausdruck, und ihr Lächeln — das war rein bezaubernd.

Juanita ſenkte erröthend das Köpfchen, denn Rafael hatte ſie gar ſo feſt und durchdringend angeſehen, und ſagte ſchüchtern:

„Ich verſtehe Sie nicht, Señor — die Sie nichts angehen?“

„Ja,“ ſagte Rafael zerſtreut, „ich habe mich eigentlich nur mit den Angelegenheiten anderer Leute beſchäftigt und vielleicht nicht einmal viel Dank damit geerntet, wenigſtens ſehr geringen Nutzen bis jetzt erzielt. Aber wo iſt Ihr Papa, Juanita?“

„Bei den Cacaobäumen; ich habe ſchon Einen der Leute hingeſchickt, um ihm Ihre Ankunft melden zu laſſen.“

„Vielen Dank — und iſt es Ihnen gut gegangen in der Zeit? Ich erinnere mich, als ich zuletzt hier war, fühlten Sie ſich ein wenig leidend. Ich glaube, Sie arbeiten zu viel, Juanita — ſchonen Sie ſich mehr. Bedenken Sie, daß Ihr Papa weiter Niemand auf der Welt hat, wie Sie, und daß Sie ſich ihm erhalten müſſen.“

Juanita lächelte; aber es lag dabei eine tiefe Wehmuth in den lieben Zügen, und faſt erwünſcht, wie es ſchien, kam ihr in dieſem Augenblick der Vater, welcher ſchon unten in der Hausthür heraufrief:

„Na, das iſt geſcheidt, Junge! Herumtreiber, wo haſt Du ſo lange geſteckt? Ich habe ſo viel mit Dir zu reden, und mit keiner Fingerſpitze läßt er ſich blicken“ — und dabei ſtand er oben und ſchüttelte dem jungen Mann den Arm mit einem Eifer, als ob er nicht übel Luſt habe, ihn auszurenken.

„Wir hätten doch in der Zeit nichts machen können,“ ſagte Rafael, „denn es iſt ordentlich, als ob ganz Lima durch das Attentat verwirrt und auf den Kopf geſtellt wäre, ſo ſind die vielen Verhaftungen den Leuten in die Glieder gefahren.“

„Weil ſich keiner von den Lumpen ſicher fühlt,“ lachte Bertrand, „denn etwas haben ſie faſt alle auf der Kreide, und wo der und jener abgefaßt und eingeſteckt wird, fürchten ſie ja natürlich, daß der — und wenn er der beſte Freund wäre — Alles ausſagen würde, was er weiß, nur um ſeine eigene Haut zu retten. Sind ſie doch von ſich ſelber dabei überzeugt, daß ſie, an ſeiner Stelle, es nicht um ein Haar breit beſſer machen würden. Ja, ja, ſolch Stellenjäger-Geſindel! Da iſt mir wahrhaftig ein ehrlicher Straßenräuber lieber, der ſagt doch offen: Ich bin ein Schurke und nehme, was ich kriegen kann!"

„Der ehrliche?" lachte Rafael. „Aber da fällt mir ein," fuhr er wieder ernſt fort, „daß mit Ihren Straßenräubern hier doch auch nicht zu ſpaßen iſt."

„Was, biſt Du wieder Deinem Reiter begegnet?"

„Nein, aber ich habe die blutigen Spuren irgend eines Reiters unterwegs gefunden: den Leichnam eines Ermordeten und Beraubten."

Bertrand nickte ſtill und ernſt vor ſich hin.

„Ja," ſagte er leiſe, „das ſind die Folgen, daß Caſtilla die Todesſtrafe aufgehoben hat, denn vor den Gefängniſſen fürchten ſie ſich nicht ſo viel! Wenn erſt einmal das neue Zellengefängniß fertig iſt, was ſie jetzt begonnen haben, dann kann möglicher Weiſe wieder ein bischen Reſpect in die Bande kommen, denn ſie trotzen jetzt nur darauf, daß ſie, wenn auch eingeſperrt, doch in der nächſten Nacht ausbrechen können. Aber der Galgen hat ihnen doch mehr imponirt. Das Halszuſchnüren ſcheint ihnen ein zu fataler Gedanke geweſen zu ſein, und ſeit das abgeſchafft wurde, ſind ſie wieder ſo übermüthig und frech geworden, wie nur je. Apropos, noch nichts von dem Diebſtahl im Deringcourt'ſchen Hauſe entdeckt? Das war doch auch frech genug ausgeführt!"

„Noch nicht die Spur — aber doch, ja, die Spur wohl, und das iſt auch die eigentliche Urſache, weshalb ich heute herauskam. Ich wollte Sie bitten, mit mir in das Negerdorf, gleich rechts am Wege nach Lima zu, hinein zu reiten, und zwar nur, um vorläufig zu recognosciren."

„Da werden wir 'was Rechtes zu ſehen bekommen!" lachte Bertrand; „höchſtens können wir Grobheiten und Spottlieder einſtecken, die das ſchwarze Geſindel hinter uns drein ſchreien und ſingen wird. Das iſt eine Staatsbande!"

„Ich will eine Kuh kaufen," ſagte Rafael, „und denke doch, daß das eine Einführung ſein wird."

„Das allerdings,“ nickte Bertrand; „ſo wie ſie etwas zu verdienen hoffen, ſind ſie bei der Hand und können noch dazu ſo höflich ſein wie ein Chineſe. Aber dann wollen wir gleich nach dem Frühſtück wieder fort, daß wir noch vor Dunkelwerden zurück ſind; denn jetzt bleibſt Du doch bei uns, bis wir zuſammen in die Stadt reiten, um die Inſulanergeſchichte in Ordnung zu bringen?“

„Wenn wir nicht etwas Weſentliches entdecken, hab' ich in der Stadt allerdings in den nächſten Tagen nichts zu thun.“

„Na, die Beruhigung kann ich Dir geben,“ ſagte der alte Franzoſe, „daß wir dort nichts Weſentliches entdecken werden, denn das Geſindel iſt noch ſchlauer wie die Weißen und läßt ſich ſelten auf einem faulen Pferd ertappen. Sieh nur nach Deinem Thier, daß das ordentlich zu freſſen und zu ſaufen bekommt; nachher können wir losreiten.“

Das Negerdorf.

Rafael's Brauner, von dem Morgenritt überdies nicht angeſtrengt, hatte tüchtig gefreſſen und ſich ausgeruht, und die beiden Männer ritten jetzt im ſcharfem Trab wieder die Straße zurück, welche nach Lima führte.

Unterwegs ſahen ſie einen einzelnen Reiter vor ſich, der vor ihnen herritt, aber wunderliche Bewegungen auf ſeinem Pferd machte und dieſes bald an die eine, bald an die andere Seite der Straße lenkte.

„Was, zum Teufel! treibt der Burſche nur da vorn?“ ſagte Bertrand endlich, der ihn ſchon eine Weile ſcharf beobachtet hatte; „der reitet genau ſo, als ob er gegen den Wind auflavirte!“

„Das iſt jedenfalls ein Eingeborener und möglicher Weiſe betrunken,“ meinte Rafael.

„Das wäre früh am Tage,“ lachte Bertrand, „aber er ſcheint wirklich zu viel Oberfracht zu haben. Wir wollen einmal ein wenig ſchärfer zureiten und ſehen, wer es iſt“ — und ihren Thieren die Sporen gebend, ſprengten die Beiden auf der Straße dahin und kamen dem wunderlichen Caballero raſch näher. Ehe ſie ihn aber völlig erreichten, und ob ſein Thier vielleicht von den heranklappernden Hufen unruhig geworden war, kurz, es machte ein paar raſche Sätze, warf dann den Kopf zwiſchen die Vorderbeine und die Hinterbeine hinten aus, und ſchleuderte ſeinen Reiter wie einen Sack mitten in die Straße hinein, daß eine ordentliche Staubwolke um ihn her aufſtieg.

Gerade in dieſem Moment kamen die zwei Freunde an und zügelten ihre Pferde, während ſein Thier ruhig ſtehen blieb und nur mit dem Kopf ſchüttelte, neben dem Geſtürzten ein, indem Bertrand augenblicklich ſeinen Nachbar, den Cholo, erkannte.

„Holla, Pedro!“ rief er dieſem zu — „was zum Henker treibſt Du denn hier auf der Erde? Willſt Du im Staub ſchwimmen lernen?“

„Caracho!“ fluchte der Burſche, indem er wieder auf die Füße ſprang und die beiden Männer wild und wie verſtört anſtarrte. „Was habt Ihr Zwei denn wieder hier herum zu ſpioniren, heh? Verdammniß über Euch — über Dich und Deinen ſchuftigen Gefährten!“ — Und dabei blitzten ſeine Augen tödtlichen Haß auf Don Rafael, und ſeine Hand ſuchte ſo augenſcheinlich nach einer vielleicht verborgenen Waffe, daß der junge Peruaner faſt unwillkürlich die Hand auf den Kolben ſeines Revolvers legte.

„Er iſt todtrunken,“ beſchwichtigte ihn Bertrand; „laß den Burſchen, der Branntwein allein ſpricht aus ihm; komm, wir wollen uns nicht den ſchönen Morgen mit dem Thier verderben“ — und ſeinem Pferd den Schenkel gebend, ſprengte er an ihm vorüber. Rafael folgte ihm, aber mehr auf ſeiner Hut, denn der Cholo hatte jetzt in der That ſein langes Meſſer aus dem Gürtel gezogen; aber er fühlte ſich doch wohl nicht feſt genug auf den Füßen, um einen wirklichen Angriff zu wagen, denn nur unarticulirte Flüche ſchickte er hinter dem Reiter drein, und als dieſer ſich noch einmal umſah, taumelte er ſchwerfällig wieder zu ſeinem Pferd zurück.

Bald darauf erreichten ſie die Stelle, wo Rafael an dieſem Morgen den Leichnam entdeckt hatte. Noch war der eifrige Gobernador mit ſeiner Mannſchaft nicht hier geweſen, und eine Unzahl von Aasgeiern ſaß überall auf den nächſten niederen Bäumen, ja ſelbſt auf der Mauer, und ſchaute gierig nach dem Mahl hinunter, wagte ſich aber noch nicht an die Geſtalt des Menſchen, bis einer der kühnſten vielleicht einen verzweifelten Angriff machte und die übrigen ihm dann mit krächzendem Heißhunger folgten.

Rafael deutete hinüber, wo die Leiche lag. Bertrand winkte aber abwehrend mit der Hand und ſagte:

„Vorbei, Compañero; ich weiß, wie derlei ausſieht, und bin ihnen oft genug an dieſer Stelle begegnet. Du haſt die Anzeige gemacht, das iſt genug; dem armen Teufel da drüben können wir doch nicht mehr helfen — vorbei.“

Eine halbe Stunde ſpäter etwa erreichten ſie die Poſada am Wege. So lebendig der Platz aber am frühen Morgen geweſen war, als Don Rafael dort vorüber ritt, ſo todt lag er jetzt, und das Haus ſchien wie ausgeſtorben. Aber keiner der Männer kümmerte ſich darum. Nur einen flüchtigen Blick warfen ſie hinüber, denn in der Thür vorn kauerte die alte, halb blödſinnige Frau und geſticulirte vor ſich hin mit dem braunen, abgemagerten, rechten Arm; aber kein Laut drang zu ihnen herüber.

Bertrand wandte ſich einmal zu Rafael, als ob er ihm etwas ſagen wolle, aber die Straße herunter ſahen ſie einen kleinen Trupp Gensdarmen kommen, und Beider Gedanken kehrten damit auch zu dem verübten Verbrechen zurück, das wachung der Straßen. Ja, wenn's einer von den deutſchen Conſuln wäre, da hätte es nichts zu ſagen! Aber davon wollen wir doch lieber die Hand laſſen; die paar Hundert Dollars wären das am Ende nicht werth.“

„Heute iſt eine ganze Geſellſchaft, mit ein paar Damen dabei, hier vorbeigeritten,“ ſagte der Wirth.

„Ja, ich weiß,“ erwiderte der Weiße; „die franzöſiſche Schauſpielerin iſt dabei, und ſie werden heute Abend wieder zurückkommen — nur eine Vergnügungstour. Aber weiß einer von Euch, wo die Señorita jetzt wohnt?“

„In der Calle de Valladolid,“ ſagte der Mulatte, welcher vorher geſprochen.

„Biſt Du in dem Haus bekannt, Scipio?“

„Bekannt gerade nicht; meine Schweſter bringt aber dort immer Butter und Eier zu dem alten Franzoſen.“

„So,“ ſagte Perteña, ſich nach ihm hinüberdrehend, „könnteſt Du Deiner Schweſter nicht einmal die Arbeit ein paar Tage abnehmen und die Augen dabei ordentlich offen halten.“

„Hm, das ginge ſchon. Iſt es der Mühe werth?“

ſie hier vielleicht beſſer zur Anzeige bringen konnten, wie draußen bei dem faulen Gobernador.

Der Zugführer der Gensdarmen ſchien indeß nicht übel Luſt zu haben, die beiden Freunde nach Anzeige des Mordes gleich bei ſich zu behalten. Nur erſt, als ſie ihre Namen genannt und der Franzoſe ſich als Anſiedler declarirt hatte, mochte er eine beſſere Meinung von ihnen bekommen, notirte ſich übrigens die Namen und ritt dann im ſcharfen Trab der Stelle zu.

Als der kleine Zug Gensdarmen kaum zehn Minuten ſpäter, eine Staubwolke aufwirbelnd, an der Poſada vorüberritt, ſaß die Alte noch immer in der glühenden Sonne; aber ihr Blick wurde auf den Lärm gelenkt, den die Patrouille machte, und als ſie vorüber war, lachte ſie ingrimmig vor ſich hin und murmelte:

„Da ziehen ſie, die Aasgeier des weißen Stammes — ob ſie nicht das Blut auf Leguas wittern? Reitet, reitet! Ihr kommt noch früh genug und doch zu ſpät! Reitet, reitet, und der Fluch der Verdammniß über Euch!“ — Und wieder in ihr dumpfes Brüten zurückfallend, murmelte und focht ſie mit den Armen vor ſich hin.

Bertrand und Rafael bogen jetzt in die rechts abbiegende Quergaſſe ein, die nach dem Negerdorf hinüberführte, und es erforderte, dort angekommen, einige Gewandtheit, um die bezeichnete Adreſſe zu erfragen, ohne die Nachbarn mißtrauiſch gegen ihre Abſicht zu machen. Mit der Ausrede aber, die ſich Rafael erſonnen, ging es doch ziemlich leicht, denn nachdem die beiden Weißen in ein paar kleinen Häuſern nachgefragt hatten, ob dort keine Kuh zu verkaufen wäre, gaben ſie vor, an dieſe Adreſſe gewieſen zu ſein, und ein kleiner, ſieben- oder achtjähriger Burſche erbot ſich, ſie hinzuführen.

Sie kamen dort in das eigentliche Herz des Negerviertels, in dem ſogar einige kleine Kauf- und Kramhütten nicht fehlten, Alles von Lehm natürlich gebaut und einfach nur mit Binſen gedeckt, um Schutz gegen Sonne und Thau zu haben, denn einen Regen brauchte Niemand zu fürchten. Uebrigens ſchienen die Schwarzen nicht einmal einen Cholo zwiſchen ſich geduldet zu haben, und ſelbſt nur ſehr wenigen Mulatten begegnete man. Es war die reine Negeranſiedelung, welche ſich hier gebildet hatte, und in der That hielten die früheren Sclaven auch hier eine Anzahl von kleinen, gut bewäſſerten Chacras, auf denen ſie gerade ſo viel arbeiteten, wie ſie freute, und das war eben nicht übermäßig viel.

Hauptſächlich ſchienen ſich die meiſten der hier Wohnenden auf den Milch- und Butterverkauf gelegt zu haben, denn die Viehzucht machte ihnen nicht ſo viel Mühe wie der Acker- und Gartenbau, und was ſie zogen, wurde ihnen in Lima ganz außerordentlich gut bezahlt.

Was für ein wunderliches Treiben das in dem Negerdorf war, und Rafael, der dieſen Platz zum erſten Mal betrat, kam es faſt ſo vor, als ob er in ein ganz anderes Land verſetzt ſei, ſo fremdartig, ſo unperuaniſch ſah hier Alles aus! Alles bewegte ſich dabei und arbeitete oder ſaß auf der Straße, und es war faſt, als ob die Häuſer ſelbſt nur zum Schlafen benutzt würden.

Vor einer Menge von Thüren ſtanden große Waſchfäſſer, an denen alte, würdige Damen in einer faſt paradieſiſchen Unſchuld — was ihre Kleidungsſtücke betraf — in der Sonne die ſchwarze, fettglänzende Haut braten ließen und die Hemden der weißen Caballeros bearbeiteten. Von einem Haus zum andern wurden zugleich ſehr lebendige und nicht immer friedliche Debatten geführt, denn es giebt nichts Eigenwilligeres unter der Sonne als ein altes Negerweib.

Außerdem trieben ſich noch eine Maſſe halb und ganz nackter Kinder und Hunde draußen herum und lachten, ſchrieen, ſangen oder bellten, daß es eine Freude war, kurz, Leben konnte man dieſem kleinen Negerdorf nicht abſprechen, wenn ihm auch ein wenig mehr Reinlichkeit vielleicht zuträglich geweſen wäre.

Weiße betraten dieſen Ort, wie ſchon erwähnt, nie oder doch nur höchſt ſelten, und der ſchwarze Nachwuchs des Platzes begann ſchon, ſich für die beiden Reiter zu intereſſiren, als dieſe vor einem der nächſten Häuſer anhielten.

„Señorita,“ redete hier Bertrand ein wahres Ungethüm von einem ſchwarzen Fettklumpen an, der, nur mit Unterrock und Hemd bekleidet, weit mehr von ſeinen dunkeln Reizen zeigte, als er ahnen ließ, „können Sie mir nicht ſagen, wo hier Señorita Morbido wohnt? Man hat uns verſichert, daß dort eine Kuh zum Verkauf ſtände!“

„Eine Kuh bei Morbidos?“ fragte die Dame, durch das Wort Señorita aber augenblicklich geſchmeichelt, indem ſie ſich die weichgewaſchenen Hände und Arme an ihrer Schürze abtrocknete. „Hm, die wollen wohl einen Viehhandel beginnen, haben ſich erſt das viele ſchöne Vieh gekauft — gleich da drüben, Caballeros, das kleine weiße Haus gleich neben dem Baume dort, wo der Packſattel liegt!“

„Muy obligado, Señorita!“ grüßte Bertrand ſehr höflich von ſeinem Pferd herunter, und gewann ſich damit das Herz der ſchwarzen Venus vollkommen. „Das iſt das einzige Mittel,“ wandte er ſich dann mit einem Seitenblick an ſeinen Gefährten, als ſie langſam nach dem bezeichneten Haus hinüber hielten, „um ungefährdet durch dieſes wilde Viertel zu paſſiren, äußerſte Höflichkeit gegen die Hauptſtützen der Geſellſchaft, die Damen, denn nichts ſchmeichelt ihnen mehr, als wenn ſie ein Caballero freundlich grüßt. Hier alſo ſind wir an Ort und Stelle, und nun vorſichtig, mein Junge, daß wir uns nicht unſer Spiel von vornherein verderben!“

„Wenn wir nur den Burſchen nicht gleich treffen, der mich bei Deringcourts geſehen hat,“ ſagte Rafael; „der könnte ſonſt am Ende doch Verdacht ſchöpfen!“

„Hm, ja — dann will ich Dir 'was ſagen,“ meinte der umſichtige Franzoſe, „dann bleib Du ruhig draußen bei den Pferden, als ob Dich die Geſchichte gar nicht intereſſirte und Du nicht die geringſte Abſicht hätteſt, in das Haus zu treten. Um die Kuh mit zu beſehen, ruf' ich Dich nachher ſchon herein.“

„Vortrefflich!“ rief Rafael, der raſch darauf einging. Eine weitere Unterhaltung war aber nicht mehr möglich, denn ſie hielten ſchon vor dem Hauſe. Die beiden Männer ſtiegen deshalb ab, und während Rafael die Zügel der Thiere nahm und in den Schatten eines großen Feigenbaumes trat, der über die Umzäunung hinausreichte, ging Bertrand zu der offenen Thür, klopfte dort an und ſagte, mit dem Hut in der Hand, ſein „Ave Maria!“

„Purisima!“ antwortete eine tiefe Baßſtimme, und daraufhin betrat Bertrand das Haus, war aber ſehr erſtaunt, Niemand in den innern Raum zu entdecken, als eine kleine, zuſammengetrocknete Negerin. Es war eine ordentliche Mumiengeſtalt, aus nichts in der Gotteswelt als Haut und Knochen beſtehend, und nur mit einer Art von Tunica bekleidet, die für einen Rock zu kurz und für ein Hemd zu lang ſchien. Wo aber war die Baßſtimme hergekommen?

„Wohnt hier Señorita Morbido?“ fragte der Franzoſe endlich, nachdem er einen forſchenden Blick durch's Zimmer geworfen.

„Die bin ich ſelber,“ ſagte der Baß wieder, dieſelbe kleine, abgemagerte Geſtalt, indem ſie den Beſuch eben nicht freundlich betrachtete. „Aber was wollt Ihr? Was habt Ihr hier herum zu gucken und zu ſchnüffeln bei fremden Leuten, heh?“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Señorita,“ ſagte der höfliche Franzoſe, feſt entſchloſſen, ſich durch nichts abſchrecken zu laſſen. „Ich bin in die Anſiedelung gekommen, um eine Kuh zu kaufen, und wurde von einigen Ihrer Nachbarn hierher gewieſen, weil man mir ſagte, auf Ihrer Hacienda würde das beſte Vieh gehalten.“

„Hm — ſo?“ brummte die Alte, und Bertrand wunderte ſich im Stillen, wie die Stimme in den Körper kommen konnte. Die Alte war aber durch die ſchmeichelhafte Anrede jedenfalls milder geſtimmt worden und fuhr nach einer kleinen Weile kopfſchüttelnd fort: „Habe gar nicht gewußt, daß der Junge, der Scipio, wieder von dem Vieh verkaufen will — bah, er mag ſelber mit Euch ſprechen.“ Damit nahm ſie ein kleines Horn von Blech, das neben der Thür hing, und blies darauf einen langen, ſchrillen Ton nach dem „Garten“ zu. Das Horn dann wieder an ſeinen Ort hängend, ſagte ſie aber viel freundlicher als vorher: „Setzt Euch, Señor, ich ſelber kann Euch nichts darüber ſagen, ich bin nur eine arme alte

Frau, die hier mit ihren beiden Enkelkindern allein lebt. Das Mädel iſt in die Stadt, um Milch zu verkaufen, aber der Junge iſt daheim, wird gleich kommen, und dem gehört das Vieh auch eigentlich. Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich, das ganze Haus iſt zu Ihrer Diſpoſition."

Die Alte wurde, in der Ausſicht, daß ihr Enkel einen vortheilhaften Handel mit dem Fremden abſchließen könne, ordentlich höflich, und es blieb Bertrand nichts übrig, als der Einladung zu folgen.

So unbemerkt das geſchehen konnte, denn die Alte beobachtete ihn noch immer dann und wann mißtrauiſch von der Seite, betrachtete er ſich jetzt den inneren Raum, ob er nicht irgend etwas Auffälliges bemerken könne, aber freilich ohne den geringſten Erfolg. Das Zimmer war, wie alle Hütten der Schwarzen, die wahrlich an keine Bequemlichkeiten, noch viel weniger aber an irgend einen Luxus gewöhnt ſind, nur ſehr ärmlich, ja, ſelbſt nur nothdürftig möblirt. Nur auf dem einen an der Seite angebrachten Brett lagen einige ganz neue ſeidene Tücher in grellen Farben; aber die Neger lieben das überhaupt und ſind in dem Ankauf ſolchen Schmuckes oft verſchwenderiſch.

Und ſollte er ein Geſpräch mit der Alten anknüpfen? Er machte den Verſuch; aber ſie blieb ſo einſilbig und gab ihm ſo kurze, abfertigende Antworten, daß er bald ſah, er würde ſie nie zutraulich machen und eher noch die ganze Sache verderben. Was die alte Frau aber für einen merkwürdig tiefen Baß hatte; es war ordentlich, als wenn ſie in einen Topf hinein ſpräche. — Und indeſſen ſtand Rafael draußen bei den Pferden unter dem Feigenbaum.

Die Alte hatte unter der Zeit einige häusliche Beſchäftigungen vorgenommen. Ein Eimer mit eben nicht wohlriechendem Spülich, der im Hauſe ſtand, mochte ihr dabei auch wohl ſo vorkommen, als ob er nicht recht zu dem Beſuch paſſe. Sie nahm ihn auf und trug ihn auf die Straße, wo ſie denſelben ohne Weiteres vor die Thür ausgoß. Dabei bemerkte ſie Rafael, und als ſie zurück in das Haus kam, fragte ſie ihren Beſuch, wer der Fremde da draußen ſei.

„Ein Freund von mir, der auch eine Hacienda beſitzt und die Kuh eigentlich kaufen will. Er verſteht aber nichts vom Viehhandel und hat mich deswegen mitgenommen," erwiderte Bertrand.

„Und weshalb kommt er nicht mit herein?"

„Danke Ihnen, Señorita, die Thiere möchten Unglück anrichten, denn es laufen ſo viele kleine Kinder auf der Straße herum, und das eine ſchlägt."

Die Alte nickte blos mit dem Kopf, und die Unterhaltung wurde auch hier durch den Sohn ſelber abgebrochen, der dem Hornruf folgte, um ſich zu erkundigen, was man von ihm wolle. Es entging Bertrand keineswegs, daß er erſchrak, als er einen Weißen in ſeinem Haus bemerkte, und er blieb wie zögernd in der Thür ſtehen. Sein augenſcheinliches Mißtrauen wurde auch noch nicht einmal durch die Erklärung gehoben, welche ihm die Mutter über die Abſicht des Beſuches gab.

„Und wer hat Euch geſagt, daß ich Kühe zu verkaufen hätte?" fragte er finſter, indem er Bertrand von oben bis unten betrachtete.

„Ganz beſtimmt habe ich es noch nicht erfahren," erwiderte der Franzoſe ſo unbefangen als möglich; „doch verſchiedene Leute hier in der Nachbarſchaft, bei denen wir zu dem Zweck vorfrugen, wieſen uns alle hierher und meinten, wenn wir irgendwo im Ort gutes Vieh zum Verkauf finden könnten, ſo wäre es gerade hier bei Ihnen."

„Wir? — wer iſt der wir? — ſind Sie nicht allein?"

„Nein; mein Campañero iſt draußen bei den Pferden, damit die Thiere keins der Kinder ſchädigen."

„Hm," brummte der Burſche, „zum Verkauf habe ich auch eigentlich kein Vieh und billig werdet Ihr keins bekommen, ſo viel iſt ſicher."

„Das Billigſte iſt nicht immer das Beſte," erwiderte Bertrand gleichgültig, „und wenn man ein gutes Stück haben will, darf es Einem auch nicht auf ein paar Dollars ankommen. Können wir es vielleicht einmal ſehen? Es kann ja ſein, daß wir einen Handel mitſammen machen."

Der Farbige — denn er war eigentlich kein wirklicher

Neger — zögerte noch immer; aber die Ausſicht auf Gewinn ſchien doch bei ihm obzuſiegen, und er ſagte endlich mürriſch:

„Nun, meinetwegen; kommt mit hinaus in den Hof, dort im Corral hab' ich die Thiere.“

„Kann mein Gefährte gleich von draußen hineinkommen?“

„Nein, er muß hier durch's Haus; ruft ihn.“

Rafael hatte indeſſen ruhig bei ſeinen Pferden geſtanden und ſich anſcheinend um gar nichts bekümmert; in der That aber hielt er die Augen offen und beobachtete nicht allein, was um ihn her vorging, ſondern auch Alles, was die Umgebung des Hauſes ſelber betraf — freilich mit nicht beſſerem Erfolg, als Bertrand ſeine Beobachtungen im Innern anſtellte. Er gelangte endlich zu der eben nicht angenehmen Ueberzeugung, daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach einen ſehr vergeblichen Gang gemacht habe und außerdem auch noch eine Kuh kaufen werde, mit der er nachher gar nicht wußte, was er anfangen ſollte.

Die Vorübergehenden und Nachbarn widmeten ihm indeſſen ihre beſondere Aufmerkſamkeit und wurden nicht müde, ihn anzuſtarren — denn was wollte der Weiße zwiſchen ihnen? — bis endlich eine Frau die Straße heraufkam, die ſchon unten gehört hatte, daß die beiden Fremden hierhergekommen wären, um Vieh zu kaufen. Dadurch verlor er an Intereſſe und man beachtete ihn nicht weiter.

Jetzt kam die Alte aus der Hausthür und ſchwappte ihren Spülicheimer mit ſolcher Gewalt ſchräg über den Fußweg aus, daß die ſchmutzigen Tropfen bis dicht vor ſeine Füße ſpritzten und ſein Brauner ſcheu und erſchreckt den Kopf emporwarf. Der warme Duft, den die ausgegoſſene Brühe verbreitete, war ebenfalls nicht angenehm, und Rafael, der dort gerade unter dem Wind ſtand, verließ ſeinen Platz, um lieber ein wenig vor dem Hauſe auf und ab zu gehen.

Wie er über die naſſe Stelle hinüberſchritt, wurde ſein Auge unwillkürlich von einem brennend rothen Punkte angezogen, der durch das darüber gegoſſene Waſſer vom Staub gereinigt worden; es war allem Anſchein nach das Siegel eines Briefes, und während Rafael weiter ſchritt, fiel ihm auf, wie das hierher in die Hütte kommen konnte.

Er ging ein paar Schritte und kehrte wieder um — es war richtig ein Siegel, wenigſtens ein Theil eines ſolchen; bückte er ſich aber danach und hob es auf, und wurde er von Jemand bemerkt, ſo war ein Verdacht gegen ihn augenblicklich rege gemacht. Was hatte der Weiße hier von der Straße aufzuheben und in die Taſche zu ſtecken? Aber vielleicht ließ es ſich auch unbemerkt bewerkſtelligen.

Er ſetzte ſeinen Spaziergang fort und warf dabei wie gleichgültig ſeinen Blick umher; aber es achtete in dem Augenblick wirklich Niemand mehr auf ihn. Kaum dreißig Schritt von ihm entfernt ſtand eine Frau an einem Waſchtrog; aber ſie war emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und neben ihr ſchien ſich die kleine Bande von Straßenjungen zu einem Schützenbund formirt zu haben, denn ſie hatten ſich kleine, ſelbſtgemachte Bogen und Pfeile geholt und ſchoſſen damit theils hoch in die Luft, theils nach den erreichbaren Hunden und Hühnern, von denen ſie jedoch die Straße blitzſchnell reinigten.

Rafael war bei ſeinem Auf- und Abgehen wieder zu dem halben Siegel gekommen. Jetzt blieb er daneben ſtehen, und indem er ſich mit der einen Hand den Staub von ſeinen Beinkleidern ſchlug, bückte er ſich mehr und mehr, bis ihn ein raſcher und geſchickter Griff in den Beſitz des erſehnten Kleinods brachte. Er mußte freilich in den ekeln Schmutz greifen, aber hier war jede Delicateſſe am unrechten Platz, und das Siegel erſt einmal erobert, klopfte er noch ein wenig an ſeinen Knieen und wollte dann wieder zu den Pferden zurück, als Bertrand in die Thür der Hütte trat und ihn hineinrief.

„Gleich,“ antwortete er ihm, ging dann zu ſeinem Braunen, wie um noch einmal nachzuſehen, ob er feſt angebunden wäre, reinigte dabei ſeine Finger an der Haut deſſelben, verbarg auch zu gleicher Zeit das Stück Siegel in ſeiner Taſche, und leiſtete nun erſt dem Rufe Folge.

Im Hauſe hielt er ſich auch gar nicht auf und ſah ſich noch weniger um, ſondern folgte den beiden Vorangegangenen in den Hof, wo ihm aber nicht entgehen konnte, daß ihn der Burſche vom Hauſe, als er ſeiner zuerſt anſichtig wurde, aufmerkſam, ja ſogar forſchend betrachtete.

Rafael hatte ihn auf den erſten Blick wieder erkannt, wenn er auch jetzt ein langes und, wie es ſchien, friſches Pflaſter über der linken Backe trug. Es war derſelbe Burſche, den er damals in Lydia's Gartenzimmer getroffen, und ſo ungeſchickt und täppiſch er ſich dort gezeigt, ſo viel kluge Wachſamkeit und ſelbſt Mißtrauen lag jetzt in den dunkeln Augen. Der junge Mann that aber gar nicht, als ob er ihn kenne oder ihn je im Leben geſehen habe. Er grüßte ihn nur flüchtig, aber artig, und beachtete ihn von da an gar nicht mehr, ja ſchien, bei dem Corral angekommen, nur einzig und allein Augen für das Vieh zu haben, das er von allen Seiten betrachtete und Bertrand ſein Urtheil darüber ſagte.

Der Mulatte ſchien endlich ſeinen vielleicht geſchöpften Verdacht fallen zu laſſen, und wurde jetzt auch lebendiger, indem er ſein Vieh herausſtrich und ſich nicht entblödete, einen ganz unverſchämten Preis dafür zu fordern. Hatte der pfiffige Burſche doch ſchon aus Rafael's Urtheilen herausgefühlt, daß er nicht übermäßig viel von Vieh verſtand.

Während ſie noch an der kleinen Umzäunung ſtanden, kam auch des Burſchen Schweſter aus der Stadt zurück. Es war ein knochiges, baumſtarkes Frauenzimmer mit einem frechen, herausfordernden Blick und ganz entſchieden äthiopiſchen Zügen, auch auffällig ſchwärzer wie ihr Bruder ſelbſt. Sie trug nur Rock und Hemd, aber noch ein grellfarbiges, augenſcheinlich neues ſeidenes Tuch, wie eine Art Turban um den Kopf gebunden, und eine unächte Kette von bunten Steinen, ebenfalls neu. Sie ſchien eifrigen Theil an dem Handel zu nehmen und unterſtützte ihren Bruder lebhaft.

Der Preis war wirklich unverſchämt, und der Mulatte hatte ſich bis jetzt nur erſt eine Kleinigkeit abhandeln laſſen.

„Ich denke, wir ſind keine Eſel,“ ſagte Bertrand auf Franzöſiſch zu ſeinem jungen Begleiter, „und brechen den Handel ab; wir haben jetzt geſehen, was wir ſehen wollten, oder vielmehr nicht geſehen, und können ihm die Kuh laſſen.“

„Nein," widerſprach Rafael, „ich muß eine Ausrede haben, hierher zurück zu kommen; was liegt an den paar Dollars — kaufen Sie die Kuh."

„Meinetwegen," brummte Bertrand. „Du mußt aber viel Geld übrig haben, wenn Du zu ſolchen Preiſen Vieh kaufen willſt. So laß mich wenigſtens erſt noch einmal ſehen, was ich ihm herunterhandeln kann. Wenn wir thun, als ob wir fortgehen wollten, giebt er gewiß nach."

Die Neger ſchauten, ſo lange ſich die Beiden mitſammen in der ihnen fremden Sprache unterhielten, mißtrauiſch von Einem zum Andern. Bertrand nahm aber jetzt den Handel wieder auf, und es gelang ihm wirklich, noch zehn Dollars abzupreſſen. Damit wurde der Handel abgeſchloſſen.

„Und wann wollt Ihr ſie holen laſſen?" fragte der Mulatte.

„Ich weiß nicht," ſagte Rafael, „ob ich heute noch Leute dazu in Lima auftreiben kann; wir bezahlen ſie gleich, aber Sie werden das Thier noch bis morgen füttern müſſen."

„Oh," meinte der Burſche, über den guten Handel erfreut, „das macht nichts! Wenn ſie jetzt bezahlt wird, kann ſie meinetwegen noch zwei Tage da ſtehen bleiben; von da an aber rechne ich Futterkoſten; denn umſonſt kann ich ſie nicht füttern."

„So lange ſoll es nicht dauern," ſagte Rafael, indem er das ſchon bereit gehaltene Geld aus ſeinem Beutel nahm und in blanken Goldſtücken in die Hand des gierigen Mulatten zählte. Die beiden widerlichen Geſtalten höflich grüßend, ſchritten ſie wieder auf das Haus zu, dort hindurch, ohne ſich nur einen Moment aufzuhalten oder umzuſehen, gingen draußen zu ihren Pferden, ſtiegen auf und trabten die Straße entlang dem Hauptweg zu, den ſie nach kurzem, ſcharfem Ritt erreichten.

„Das war ein wirklicher „Metzgergang" im wahren Sinne des Worts," lachte Bertrand ſtill vor ſich hin, als er ſich nur aus dem Bereich der Häuſer ſah. „Ich ſelber habe da drinnen auch nicht das geringſte Auffällige erkennen können, und verdächtig iſt mir gar nichts vorgekommen."

„Ich denke, ja; aber wir dürfen dann nicht zu viel Zeit verſäumen.“

„Das kann in zwei oder drei Tagen geſchehen ſein,“ ſagte Scipio.

„Was hat denn der Corona nur heute?“ ſagte der Wirth, der ſich den Mulatten indeſſen mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln betrachtet hatte; „er zieht ein ſo verzweifelt wichtiges Geſicht, als ob ihn Seine Excellenz zum Finanzminiſter machen wollte, und er noch nicht ganz genau wüßte, ob er es annehmen ſollte oder nicht.“

„Gebt lieber einmal ein paar Flaſchen Wein herein, José, das iſt geſcheidter,“ ſagte der Betreffende, indem er ſich zum Tiſch ſetzte; „mir iſt der Hals trocken vom vielen Sprechen, und daß ich mehr im Kopf habe wie Ihr, darauf könnt Ihr Euch ebenfalls verlaſſen.“

„Ja, Stroh!“ lachte der Wirth, indem er aufſtand, um das Verlangte herbeizuſchaffen. „Um das, was Ihr im Kopf habt, Corona, geb' ich Euch verdammt wenig; die Hauptſache iſt, was Ihr in den Taſchen tragt, denn da ſieht's gewöhnlich noch windiger aus wie oben!“

Noch während der Wirth ſprach, kam die alte Frau herein, humpelte in die Ecke auf ihren gewöhnlichen Platz und hockte dort nieder, ohne daß

„Dann hab' ich wenigſtens einen Fund gemacht," ſagte Rafael, indem er ſich vorſichtig überall umſah, ob ſie nicht mehr beobachtet werden konnten; aber die Straße lag völlig menſchenleer, nur ein Trupp Eſeltreiber zog ſchon in ziemlicher Entfernung der Stadt zu, und dabei zeigte er dem Freund das halbe Siegel, das er im Schmutze vor dem Hauſe gefunden.

„Iſt das Alles?" lachte Bertrand trocken.

„Wie kommt das Siegel dahin?" fragte aber Rafael. „Hier in Peru wie in allen heißen Ländern der Erde wird nie Siegellack verwandt, um Briefe zu ſchließen. An vielen europäiſchen Orten nehmen die Poſten nicht einmal nach den Tropen beſtimmte und petſchirte Briefe an, weil ſie in den Poſtfelleiſen mit anderen zuſammenkleben und dieſe dann zerreißen. Der Brief, auf dem dieſes Siegel war, muß alſo ſchon erbrochen und von irgend einem andern Land hierher gekommen ſein, und der Abdruck des Petſchaftes, der freilich ziemlich undeutlich geworden iſt, läßt ſich vielleicht doch noch mit einem Vergrößerungsglas erkennen."

„Hm," ſagte Bertrrand nachdenklich, „das ließe ſich allenfalls hören. Und was willſt Du jetzt thun?"

„Augenblicklich wieder nach Lima hineinreiten und Fräulein Valière ſprechen. Bin ich mit dem Siegel wirklich auf der rechten Spur, dann ſetze ich die Polizei in Bewegung, und wenn ich ſelbſt bis zum Präſidenten gehen ſollte!"

„Dann reiteſt Du jetzt alſo nicht wieder mit mir hinaus? Juanita wird mit dem Mittageſſen auf uns warten."

„Ich kann jetzt nicht," rief Rafael; „die Sache hier geht Allem vor, denn wir haben ſchon zu viel Zeit damit verſäumt!"

„Meine Landsmännin ſcheint Dich feſt angeworben zu haben," ſagte Bertrand ziemlich ernſt; „Du betreibſt ihre Angelegenheiten mit einem ganz außergewöhnlichen Eifer."

„Und iſt es nicht Ehrenſache für jeden Peruaner geworden," rief Rafael warm, „eine ſolche Schande von uns abzuwälzen, gerade an einem derartigen Nationalfeſt ein Verbrechen geduldet und nicht beſtraft zu haben?"

„Ach ſo,“ ſagte Bertrand trocken, „Du thuſt das Alles nur aus Nationalgefühl! Nun gut, ich kann's nicht ändern,“ ſetzte er faſt mit einem halben Seufzer hinzu, „thu, was Du willſt und nicht mehr laſſen kannſt. Und wie wird's mit der Kuh, um die brauch' ich mich doch da auch nicht mehr zu kümmern?“

„Nein, das beſorg' ich Alles ſelber, und ſobald die Sache geordnet iſt, komme ich wieder hinaus und bringe Ihnen Nachricht.“

„Alſo Adieu, mein Junge, gehab' Dich wohl,“ ſagte der Alte, indem er ihm die Hand hinüberreichte, „dann will ich nach Hauſe reiten und allein mit der Juanita eſſen!“ Und ſein Pferd abwendend, trabte er langſam die Straße wieder hinauf, den Hacienden zu.

28.

Vorbereitungen.

Rafael indeſſen ließ ſein Pferd ſcharf ausgreifen, um ſobald als möglich Lima und die Calle de Valladolid zu erreichen, und gebrauchte dabei die Vorſicht, daß er das halbe Siegel aus ſeiner Taſche nahm und locker in Papier einſchlug, damit es nicht vollkommen erweiche und dann ganz unkenntlich würde. Er nahm ſich, in Lima angekommen, auch wirklich kaum Zeit, ſein Pferd einzuſtellen und ein klein wenig Toilette zu machen, kaufte dann bei einem Uhrmacher ein gutes Vergrößerungsglas und eilte ohne Weiteres zu Lydia.

Glücklicher Weiſe war ſie allein, das heißt, kein Fremder war bei ihr, nur Adele Deringcourt, und die beiden Mädchen ſahen leicht, daß ihn etwas Außerordentliches hergeführt haben müſſe. Rafael ließ ſie denn auch nicht lange im Zweifel und fragte Lydia gleich von vornherein, ob ſie ihm nicht geſagt habe, daß unter den ihr entwendeten Gegenſtänden auch Briefe geweſen wären.

„Ja, ein ganzes Moroquin-Käſtchen voll, und gerade liebe, theure Briefe, die ich dort verſchloſſen hielt! Die Diebe haben das Etui jedenfalls für ein Schmuckkäſtchen gehalten.“

„Waren geſiegelte Briefe darunter — ich meine, erbrochene?“

„Allerdings — acht oder zehn noch in Europa erhaltene.

„Gut, dann bitte ich Sie nur vorher um etwas Waſſer, um ein kleines gefundenes Stück Siegellack abzuwaſchen.“

Lydia begriff nicht recht, was er damit meine, gab ihm aber das Verlangte, und Rafael reinigte und wuſch jetzt gründlich das aus dem Schmutz aufgeleſene Stückchen Siegellack, das er dann Lydia bat genau zu betrachten, ob ſie das Petſchaft darauf kenne. Er reichte ihr dazu das mitgebrachte Vergrößerungsglas, und ſie hatte kaum eine kurze Zeit das kleine, halb zerbrochene Siegel betrachtet, als ſie lebhaft ausrief:

„Das iſt von mir! Woher haben Sie das? Das Petſchaft iſt von einer Freundin aus Bordeaux — ein Georg, der den Lindwurm erſticht — hier ſehen Sie noch deutlich den Kopf des Drachen und den gehobenen Arm des Ritters …“

„Und haben Sie kein ähnliches mehr zurückbehalten?“

„Doch,“ rief Lydia raſch; „nur die wichtigſten und mir wertheſten Briefe hatte ich in jenes Käſtchen verſchloſſen, das jetzt von roher Fauſt erbrochen und zerſtört iſt! Aber hier und hier,“ fuhr ſie fort, ein anderes offenes Packet herbeiholend, „ſind noch zwei Briefe von derſelben Hand, beide geſiegelt, und jetzt können Sie vergleichen!“

Rafael nahm die beiden Briefe, fand aber den erſten völlig werthlos. Das Siegel daran war vollkommen breit und faſt zu einer glatten Fläche gepreßt, auf der ſich nur undeutlich noch einige Eindrücke erkennen ließen; aber der zweite, obgleich er ebenfalls durch die Hitze gelitten hatte, zeigte noch die Geſtalt des Ritters auf dem Pferde, und als er das gefundene Siegel mit dieſem verglich, fühlte er ſich vollſtändig überzeugt, daß die beiden Abdrücke auch von einem und demſelben Petſchaft herrührten.

Es galt nun allein, die Polizei ebenfalls davon zu überzeugen, um ſie wahrſcheinlich auf die richtige Spur der Diebe zu bringen. Aber nach der Erfahrung mit Señor Perteña hielt er, ſelbſt in der Anmeldung ſeines Verdachts, eine gewiſſe Vorſicht nicht für überflüſſig.

Er brach übrigens ſeinen Beſuch bei Lydia kurz ab, denn die übernommene Pflicht ließ ihm keine Ruhe. Mehr aber faſt noch beunruhigte ihn ein für jetzt freilich noch vollkommen unbeſtimmter Verdacht: daß dieſer Perteña nämlich, der ſich als von der Polizei geſandt ausgegeben, mit der Sache in näherer Verbindung ſtehe. Perteña war ja außerdem auch einer jener Zeugen, die den Kaufbrief Deſterres' unterſchrieben hatten, und Rafael ahnte hier ein ganzes Gewebe von Schlechtigkeiten. Da galt es denn freilich jetzt nur irgendwo eine Handhabe zu bekommen, um erſt einmal Einen zu faſſen, der dann vielleicht Aufſchlüſſe über mehr geben könnte.

Das Gerathenſte ſchien ihm dabei, ſich direct an die oberſte Polizeibehörde zu wenden und möglicher Weiſe dieſe für den Fall zu intereſſiren. Der Polizeidirector ſelber ſchwärmte außerdem, wie er recht gut wußte, für die Valière, und da er aus guter Quelle erfahren, daß ſelbſt der Präſident der Polizei den poſitiven Befehl gegeben hatte, den Diebſtahl und Einbruch in der Carnevalszeit mit allen Kräften und Mitteln zu verfolgen, hoffte er doch einen günſtigen Erfolg von der Sache.

Er ſuchte alſo auch ohne Weiteres den Polizeidirector, den er jetzt noch in ſeinem Bureau traf, auf und hätte mit ſeiner Anklage zu keiner günſtigeren Zeit erſcheinen können. Eben erſt war nämlich der Ermordete, den er ſelbſt an dieſem Morgen neben der Straße entdeckt hatte, eingebracht und in ihm, ſeinen

Kleidern und einem großen, braunen Maal am linken Oberarm nach, ein gewiſſer Orriges, ein naher Verwandter und lieber Freund des Polizeidirectors ſelber, erkannt worden, und dieſer noch ganz außer ſich über die That.

Jede Spur in der dortigen Gegend war ihm erwünſcht, und als ihm Rafael ſogar noch die Andeutung machte, daß jener Burſche, der Mulatte, ein ganz friſches Pflaſter im Geſicht getragen habe, das möglicher Weiſe auch eine ganz friſch erhaltene Wunde decken könne, die ihn vielleicht gar mit dieſem Raubanfall in Verbindung brachte, war er völlig Feuer und Flamme dafür.

Am liebſten hätte er auch noch gleich heut Abend eine Patrouille hinausgeſchickt, um jenen Mulatten gefangen einzubringen und ſein Haus durchſuchen zu laſſen. Dagegen aber proteſtirte Rafael aus allen Kräften, denn er vermuthete nicht mit Unrecht, daß jener Scipio Morbido, wie er ſich nannte — denn die Eigennamen hatten die Neger erſt ſämmtlich nach ihrer Freilaſſung und je nach eigenem Geſchmack angenommen —, eine Anzahl von Helfershelfern in der Nachbarſchaft habe und leicht gewarnt werden und entwiſchen könne. Er ſelber hatte ſich einen andern Plan entworfen, der vollkommen ſichern Erfolg verſprach, weil er eben einfach und unverfänglich war.

Um nämlich ſeine gekaufte Kuh nach Lima zu ſchaffen, brauchte er einige handfeſte Leute. Mit dieſen ritt er am nächſten Morgen — denn heute war es für jedes ſolche Unternehmen zu ſpät geworden — nach dem Negerdorf hinaus; aber ſeine Begleiter waren keine gewöhnlichen Peons, ſondern Polizeiſoldaten, und hatten ſie dann den Burſchen und ſeine Schweſter, die jedenfalls als Hehlerin in Sicherheit gebracht werden mußte, dann gab ein Schuß der unſern davon, vielleicht auf dem Hauptweg, haltenden Patrouille ein Zeichen, die im Galopp zu Hülfe kam, falls die Nachbarn oder ſonſtige Helfershelfer Luſt bezeigen ſollten, die Verbrecher zu befreien. Das Haus wurde zugleich umſtellt und genau viſitirt, und Rafael zweifelte keinen Augenblick, daß ſie gerade in jener Gaunerhöhle eine Menge von Dingen finden würden, die vielleicht ſogar auf frühere Diebſtähle und Raubanfälle zurückführten.

Von Perteña und dem Verdacht, den er gegen dieſen Señor hatte, erwähnte Rafael nichts. Es war nicht wahrſcheinlich, daß der Director mit ihm befreundet ſein konnte, aber — man wußte es eben nicht, und er hielt es für räthlicher, dieſen ganz aus dem Spiel zu laſſen. Steckte er mit darunter, ſo kam die Sache von ſelber an den Tag, und wo es nur gegen einen Mulatten und gemeinen Verbrecher galt, hielt er ſich feſt überzeugt, daß die Polizei viel eifriger und rückſichtsloſer einſchreiten würde, als wenn dabei noch vielleicht Rückſichten gegen dieſe oder jene Familie, dieſe oder jene Perſönlichkeit mit in's Spiel kämen.

Rafael war, ſeit er ſich wieder in Peru befand, außerordentlich vorſichtig geworden.

Damit im Reinen und mit dem Verſprechen, morgen früh um acht Uhr wieder im Polizeigebäude zu ſein, um dort ſeine Begleiter angewieſen zu bekommen, ging Rafael nach ſeiner eigenen Wohnung, um dort noch einige Privatgeſchäfte zu beſorgen. Es war ihm nämlich ein Deutſcher empfohlen worden, der ein vortrefflicher Chemiker und im Stande ſein ſollte, die Unterſchrift des Kaufbriefes zu prüfen. Der Mann befand ſich jetzt freilich gerade für kurze Zeit in Cerro de Pasco, wurde aber in nächſter Woche zurückerwartet, und Rafael beabſichtigte, indeſſen an ihn nach Cerro zu ſchreiben und ihn zu bitten, ihn bei ſeiner Rückkunſt in Lima augenblicklich aufzuſuchen.

Er war nicht geſonnen, einen wahrſcheinlichen Betrug, der ihn um ſein halbes Vermögen brachte, ſo ruhig hinzunehmen, und hoffte den Präſidenten doch noch zu bewegen, ihn in dieſem ſeinem guten Recht wenigſtens ſo weit zu unterſtützen, daß er den Kaufbrief prüfen durfte.

Als er in ſeiner Wohnung ankam, fand er eine Karte vom franzöſiſchen Conſul vor, worin ihn dieſer dringend bat, ihn doch ſobald als möglich in ſeiner Wohnung zu beſuchen, um das Nähere mit ihm über die verkauften Inſulaner zu beſprechen. Er war von Bertrand an ihn gewieſen worden und hatte in den letzten Tagen ſelber ſo viel Daten als möglich eingezogen; viele Einzelheiten wünſchte er aber doch noch von Rafael zu erfahren.

Dieſer ſchrieb erſt ſeinen Brief nach Cerro, trug ihn auf die Poſt und ging dann zu dem franzöſiſchen Conſul hinüber, dem er ſich melden ließ. Monſieur Lacoſte war allerdings gerade im Begriff auszureiten, ließ aber ſein Pferd augenblicklich wieder abſatteln und hatte jetzt eine lange Unterredung mit dem jungen Mann, wobei Rafael zu ſeiner Freude in ihm einen warmen Vertheidiger der armen Inſulaner fand.

So ungern Monſieur Lacoſte auch anfangs eine derartige Miſſion mochte übernommen haben, ſo ſehr ſchien er ſich jetzt dafür zu intereſſiren, als er mit Hülfe eines Dolmetſchers von dem franzöſiſchen Kriegsſchiff erſt einmal ein paar der Unglücklichen geſprochen und ihre Leidensgeſchichte gehört hatte. Nicht allein ſein Nationalgefühl, nein, ſein Mitleid wurde auch geweckt, und er beſchloß jetzt, mit aller Energie in der Sache vorzugehen. Daß ſeine Regierung dabei jeden Schritt vertreten würde, den er that, davon war er von vornherein überzeugt; war es doch auch nicht allein menſchlich, ſondern ſogar politiſch genug, ſich dieſer Hülfloſen anzunehmen, die daheim auf ihren glücklichen Inſeln wunderbarer Weiſe noch immer nicht hatten einſehen wollen, welch ein Segen es ſei, von Frankreichs Königen oder Kaiſern regiert zu werden. Jetzt bot ſich eine Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie nützlich und nothwendig der Schutz eines fremden, mächtigen Reiches für ſie ſei und wie ſchutzlos ſie ohne denſelben der Willkür fremder Räuber überlaſſen blieben, und Monſieur Lacoſte beſchloß, dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu laſſen.

Jener Italiener Felipe, der ſeine Freunde verrathen, trieb ſich, wie er herausgebracht, ebenfalls noch in Lima herum, hatte aber das Blutgeld ſchon faſt durchgebracht und ſchien allem Vermuthen nach auf ein paſſendes Schiff zu warten, auf dem er Peru wieder verlaſſen konnte. Er mochte ſich doch nicht ſo ganz ſicher in der Nähe der Inſulaner fühlen, da er nicht verhindern konnte, ihnen dann und wann zu begegnen, während ihr Haß gegen ihn in ihrer Knechtſchaft von Tag zu Tag gewachſen war.

Der Franzoſe hatte übrigens Maßregeln getroffen, um augenblicklich benachrichtigt zu werden, wenn dieſer Burſche das Land verlaſſen wollte. Er brauchte ihn nämlich nicht allein als Zeugen für die Inſulaner, ſondern gedachte auch von der Regierung ſeine Auslieferung zu verlangen, um ihn nach Tahiti zu ſchicken. Dort ſollte er dann für das Verbrechen des Menſchenraubes vor Gericht geſtellt und beſtraft werden. War doch der Galgen noch zu gut für den Schuft!

Während ſie noch zuſammen ſprachen, wurden die klappernden Hufſchläge eines Trupps Cavallerie auf dem Pflaſter laut, und als ſie an das Fenſter traten, ſahen ſie eine Kompagnie Soldaten, in der heißen Sonne mit ihren ſchweren Torniſtern und allem nur erdenklichen Zubehör bepackt, vorüberziehen.

Die Leute ſchienen aber alle zum Tode erſchöpft; von Staub bedeckt, trieſten ihre Stirnen. Einigen von ihnen ſah man es deutlich an, daß ſie kaum noch im Stande waren, ſich auf ihren Füßen in Reih' und Glied zu halten.

Gerade unter den Fenſtern, an denen die beiden Herren ſtanden, überholte der Reitertrupp die Infanterie, die ſich ſcheu und unordentlich zur Seite drängte. Es war Caſtilla ſelber mit einigen dreißig Ulanen, der vorüber ſprengte, ohne auch nur einen Blick auf die Infanteriſten zu werfen oder die militäriſchen Grüße ihrer Officiere zu erwidern.

„Was bedeutet das?“ rief Rafael überraſcht:

Monſieur Lacoſte lächelte und ſagte:

„Das iſt ein Theil jenes Truppenkörpers, aus deſſen Mitte die kleine Patrouille neulich ihre eigenen Officiere erſchoß. Zum Dank werden ſie jetzt zu Strafmärſchen commandirt und ſollen heute noch — die ganze Compagnie — unter verſchiedene Regimenter geſteckt werden.“

„Alſo müſſen ſie doch um die Abſicht der Officiere gewußt haben?“

„Kein Menſch iſt im Stande, etwas Beſtimmtes darüber anzugeben,“ ſagte achſelzuckend der Franzoſe, „und die widerſprechendſten Gerüchte circuliren ſelbſt in officiellen Kreiſen. Der Präſident ſelber ſoll aber kein Wort über jenen Morgen äußern und ſogar ſeinen Miniſtern, die ihn direct darum gefragt, nur ganz ausweichende Antworten gegeben haben."

„Merkwürdig!" ſagte Rafael.

„Aber ſehr natürlich," meinte der Franzoſe. „Peru iſt unter dieſem Präſidenten ein wirklicher Militärſtaat, und da kann es dem Oberhaupt deſſelben nicht gleichgültig ſein, wenn ſich, wo der Landmann und Bürger vielleicht in manchen Fällen Urſache hätte, unzufrieden zu ſein, auch das Militär gegen ihn empören ſollte. Unter ſolchen Umſtänden läßt es ſich denn leicht denken, daß die Sache ſoviel als möglich vertuſcht, aber keinesfalls Lärm darüber geſchlagen wird. Eine beſtimmte That würde zu einem hiſtoriſchen Factum werden; ein bloßes Gerücht hat keinen Werth und wird nie einen gewinnen."

„Ich hörte neulich," ſagte Rafael, „aber freilich auch nur als Gerücht, daß der ecuadorianiſche Expräſident der Sache nicht fern geſtanden hätte."

„Ich habe es auch gehört," ſagte achſelzuckend Monſieur Lacoſte, „aber es iſt zu unwahrſcheinlich. Erſtlich traue ich dieſem Mulattengeneral wohl die nöthige Hinterliſt, aber wahrlich nicht den nöthigen Muth dafür zu, und dann halte ich ihn für viel zu ſchlau, als daß er einem ſo wahnſinnigen Gedanken Raum geben könne, für ſich ſelber irgend einen Nutzen aus dem Umſturz der jetzigen Regierung zu erhoffen. Er muß wiſſen, daß er für Ecuador unmöglich geworden iſt, oder er wäre ſelbſt verblendeter, als wofür ich ihn halte."

Im Intereſſe der Indianer ließ ſich indeſſen, wenigſtens für den Augenblick, nichts weiter thun. Monſieur Lacoſte hatte dem Präſidenten übrigens ſchon eine Klage über das Vorgefallene eingereicht und ihn aufgefordert, ihm Vollmacht zu ertheilen, daß er die unter franzöſiſcher Protection ſtehenden Inſulaner aufſuche und reclamire. Sie waren, wie er in ſeinem Bericht geſagt, außer allem Zweifel „geſtohlenes Eigenthum," und die jetzigen Beſitzer derſelben den Geſetzen jedes civiliſirten Staates nach verpflichtet, dieſelben wieder heraus zu geben, das heißt frei zu laſſen, ohne dafür irgend eine Entſchädigung beanſpruchen zu können.

Die Antwort darauf erwartete er jede Stunde, und er bat Rafael, ihm dann augenblicklich Nachricht geben zu dürfen, um mit ihm gemeinſam die Inſulaner aufzuſuchen und in Freiheit zu ſetzen. Das auf der Rhede liegende Kriegsſchiff war unter der Zeit ſchon von dem Vorgefallenen in Kenntniß geſetzt worden und bereit, die armen Menſchen an Bord zu nehmen und ihrer Heimath wieder zuzuführen.

Als Rafael die Straße wieder entlang ſchritt, fühlte er plötzlich einen Arm in dem ſeinigen, und wie er den Kopf danach wandte, erkannte er zu ſeinem Erſtaunen niemand Anders, als Señor Perteña, der lächelnd zu ihm aufſchaute und ſagte:

„Mein ſehr verehrter Señor, ich freue mich, Sie wieder einmal auf neutralem Grund zu treffen und ein paar Minuten mit Ihnen plaudern zu können! Wohin gehen Sie augenblicklich?“

„Ich habe eigentlich kein beſtimmtes Ziel,“ ſagte Rafael, von dieſer Freundlichkeit wirklich überraſcht.

„Deſto beſſer,“ lachte ſein Gefährte, „dann ſchlendern wir eben ruhig die Straße entlang. Und nun, mein werther Freund, der Sie mich einſtmals in Verdacht hatten, Ihnen nach dem Leben zu trachten — Sie haben ſich indeſſen doch wohl davon überzeugt, daß Sie mir unrecht gethan —, ſagen Sie mir einmal, ob Sie beſſeren Erfolg mit Ihren Nachforſchungen gehabt haben, als ich, denn ich muß Ihnen geſtehen, ich bin, trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, nicht glücklich geweſen!“

„Mit welchen Nachforſchungen, Señor,“ ſagte Rafael, der ſich jetzt ſo weit gefaßt hatte, Perteña's Arm in dem ſeinigen zu dulden. Er ſuchte wenigſtens heraus zu bekommen, was der Señor von ihm wollte.

„Nun, des Diebſtahls wegen bei der franzöſiſchen Señorita! Es iſt doch eine Schmach, daß wir uns in Lima nachſagen laſſen, unſer Carneval wäre zu einer ſolchen Nichtswürdigkeit benutzt worden und die Polizei nicht im Stande geweſen, ſie Jemanden gegrüßt oder irgend einer der Anderen Notiz von ihr genommen hätte. Man war ſchon daran gewöhnt, ſie dort ſitzen zu ſehen, und ob ſie hörte, was geſprochen wurde, blieb ſich auch gleich. Es war nicht zu fürchten, daß ſie etwas ausplaudern würde.

Corona hatte auch nur einen flüchtigen, gleichgültigen Blick auf die Geſtalt der Alten geworfen, und erwiderte dann auf die Bemerkung des Wirthes:

„Ihr ſpottet mit dem Finanzminiſter, Pasquale, aber es iſt noch nicht aller Tage Abend, und meiner Mutter Sohn hat vielleicht genau ſo viel und noch mehr Ausſichten dazu, wie mancher Señor von weißem Blut, der jetzt die Naſe am Hutrand trägt.“

Perteña drehte den Kopf etwas nach dem Sprecher herum und ſah ihn mit einem halb lächelnden, halb verächtlichen Blick an.

„Heda, Corona,“ ſagte er dabei, „habt Ihr wirklich Ausſichten, daß Caſtilla Eure Fähigkeiten im Geldausgeben anerkannt haben ſollte? Beim Himmel, da wäre uns Allen hier gleich mit einem Mal geholfen, wenn wir einen peruaniſchen Finanzminiſter mit ſeinen zwanzig Millionen Guanoeinnahmen zum Bundesgenoſſen hätten!“

„Und muß es gerade ein peruaniſcher ſein?“

dem Thäter auf die Spur zu kommen! Die Herren ſcheinen es aber ſo ſchlau angefangen zu haben, daß ſie wirklich ſpurlos verſchwunden ſind. Freilich iſt die Señorita ſelber ein wenig mit daran ſchuld, denn hätte ſie mir neulich nur einige Andeutungen gegeben, ſo würden ich und meine Freunde weit eher im Stande geweſen ſein, uns ihr nützlich zu machen."

„Ich darf leider mit keinem beſſeren Erfolg prahlen," ſagte Rafael, der gar nicht daran dachte, dem verdächtigen Fremden ſeine gemachte Entdeckung mitzutheilen. „Der Diebſtahl ſcheint in der That ſo ſchlau angelegt zu ſein, daß man ihm ſchwerlich auf die Spur kommen wird, wenn ſich nicht einmal die Thäter ſelber verrathen."

„Unſere hieſige Polizei iſt zu läſſig," ſagte Perteña.

„Wie es ſcheint, ja."

Die beiden jungen Leute gingen eine kurze Strecke ſchweigend nebeneinander hin. Endlich begann Perteña wieder:

„Haben Sie Ihren Freund, den Franzoſen, in den Haciendən lange nicht beſucht?"

„Ich bin heute erſt von dort hereingekommen," erwiderte Rafael ruhig.

„In der That?" rief Perteña raſch, und es ſchien faſt, als ob er eine Frage auf der Zunge hätte. Wenn aber, ſo beſann er ſich doch eines Andern und lenkte nur gleichgültig ein: „Ja, der Platz dort draußen iſt ganz angenehm. Der alte Franzoſe beſonders hat ſich recht behaglich eingerichtet; wenn nur der langweilige heiße Weg nicht wäre — die ſchattige Alle ſollten wir dort hinaus haben, wie ſie an unſerem Paſeo ſteht, dann würde es ein Vergnügungsort Limas werden. Jetzt reitet nur hinaus, wer eben muß, und ſelbſt die nicht gern. Aber wo wollen Sie hin?" unterbrach er ſich raſch, als Rafael vor einem der Häuſer ſtehen blieb.

„Ich wohne hier."

„Sie wohnen hier? Aber Sie bleiben doch nicht den ganzen Abend zu Hauſe?"

„Ich habe einige nothwendige Briefe zu ſchreiben, die ich erſt jedenfalls erledigen muß."

„Ach ſo — alſo auf Wiederſehen, Compañero! Apropos,“ ſagte Perteña, ſich noch einmal zurückdrehend, „waren Sie nicht kürzlich wieder einmal beim Präſidenten?“

„Nicht ſeit dem Tag, an dem wir uns dort begegneten.“

„Ja, ich erinnere mich. Iſt auch jetzt nichts mit dem Alten anzufangen, denn er hat den Kopf voll von lauter Attentaten. Nun, adios, amigo, hasta luego!“ — und dem jungen Mann freundlich zuwinkend, ſchritt er langſam die Straße hinab.

29.

Die Diebeshöhle.

Am nächſten Morgen war Rafael früh auf und im Polizeigebäude, um ſich die Leute, die er mitzunehmen gedachte auch ſelber auszuſuchen. Er brauchte dazu handfeſte Burſchen, denn der Mulatte war kräftig von Knochen, und ſeine Schweſter, wenn es zu einem Kampf kam, ebenfalls nicht ganz außer Acht zu laſſen. Ueberdies wußte man nicht einmal, ob auf ſeinen Nothruf auch die Nachbarn beiſpringen würden, ehe die Polizei im Stande war, herbei zu eilen. Der Polizeidirector hatte das aber ſchon ſelber bedacht und vier ſo tüchtige Geſellen für ihn beſtimmt, daß der junge Mann nichts an ihnen auszuſetzen fand. Alle dieſe wußten mit Feuergewehr umzugehen und trugen, wenn auch verſteckt, ihre Revolver, offen dagegen ihre langen Meſſer bei ſich, was den Fleiſchern geſtattet wurde, wenn ſie ein wildes Rind transportirten, um es im Nothfall abſtechen und unſchädlich machen zu können.

Beritten waren ſie ebenfalls, denn es wird in all' dieſen ſpaniſchen Provinzen keinem Menſchen je einfallen, auch nur eine Viertelſtunde Weges zu Fuß über Land zu gehen. Jeder hatte natürlich noch einen Laſſo bei ſich, an den das Vieh gewöhnlich genommen und ſo geführt wird.

So trabten ſie, als ſie erſt einmal die Rollſteine des erſten Theiles des Weges hinter ſich hatten, die Straße entlang, überholten kurz vorher, ehe der Weg in das Negerdorf links abbog, die berittene Polizeipatrouille, die ſchon voraus beordert war, und hielten kurze Zeit ſpäter vor dem von Rafael bezeichneten Hauſe an, wo ſie abſtiegen und ihre Thiere draußen befeſtigten.

Scipio trat in die Thür, als er das Pferdetrampeln draußen hörte und Rafael an der Spitze der Leute erkannte; aber lachend rief er dabei und im Spott:

„Na, wenn meine Schweſter jetzt herüberkommt, wird ſie Euch ſchön auslachen, Señor! Vier Leute bringen Sie mit, um eine Kuh zu transportiren, die das Mädchen allein aus Lima herausgeführt hat! Die Umſtände hätten Sie ſich wahrlich ſparen können, und wenn ich das vorher gewußt, daß Sie ſo viel Geld dafür ausgeben wollten, konnte ich es eben ſo gut ſelber verdienen.“

„Was thut's, Señor,“ rief Rafael zurück, „wir ſind nun einmal da, und geht die Kuh geduldig, nun, deſto beſſer. Wie ich ſie aber geſtern ſah, traute ich ihr nicht ſo recht, denn es ſchien mir faſt, als ob ſie einen falſchen Blick hätte. Wollen Sie uns erlauben, daß wir das Thier jetzt mitnehmen?“

„Ei gewiß, ei gewiß, Señor,“ rief der Mulatte; „nur einen kleinen Augenblick möchte ich Sie noch bitten, zu warten, bis meine Schweſter kommt, denn es iſt ſo Sitte bei uns, daß der oder die, welche das verkaufte Vieh gefüttert hat, auch beim Abholen ein kleines Geſchenk bekommt.“

„Oh, mit Vergnügen, Señor!“ rief Rafael raſch, während ihm indeß gar nichts daran lag, das Frauenzimmer dabei zu haben, wenn ſie den Burſchen gefangen nahmen. „Uebrigens brauchen wir ſie deshalb nicht ſelber zu bemühen, denn ich könnte ja Ihnen das Geſchenk eben ſo gut übergeben.“

„Dann glaubt ſie doch nachher, daß ich ſie betrogen hätte,“ lachte der Mulatte; „ſie iſt arg mißtrauiſch, aber muß auch gleich hier ſein, denn ich habe ſchon einen Jungen nach ihr geſandt. Wollen Sie nicht ſo lange ins Haus treten, Señor?“

Rafael hatte den Burſchen mit ſo großer Höflichkeit behandelt, daß dieſer ſich ſchämte, zurück zu ſtehen, und der junge Mann betrat das Haus. Die Peons mußten draußen warten, denn der übermüthige Schwarze hielt ſich als Gutsbeſitzer und Viehhalter für ebenbürtig mit jedem weißen Caballero, in deren Geſellſchaft man natürlich keine Knechte dulden konnte.

Im Hauſe wäre es überdies eine mißliche Sache geweſen, den Burſchen feſtzunehmen, denn die alte Großmutter ſaß darin, und man mochte ſie doch nicht der Gefahr ausſetzen, in dem jedenfalls entſtehenden Getümmel verletzt zu werden.

Rafael betrat den kleinen, ziemlich ſchmutzigen Raum und ließ ſich auf einen ihm zugeſchobenen Schemel nieder; aber das Warten hielt er nicht lange aus. Das Herz ſchlug ihm fieberhaft in der Bruſt, die Aufregung und Erwartung beengte ihn ſo, daß er kaum Athem holen konnte, und er beſchloß, dieſem Zuſtand ſo raſch als irgend möglich ein Ende zu machen.

„Wenn es Ihnen recht iſt, Señor,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, in der der Mulatte in einem breiten Wandſchrank gekramt, die Thür deſſelben aber nur ſo weit geöffnet hatte, daß er mit den Arm hineinfahren konnte, „ſo laſſen wir die Leute indeſſen in den Corral gehen und die Kuh fangen und feſtlegen; ich bin mit meiner Zeit etwas beſchränkt und möchte gern ſo raſch als möglich wieder in Lima ſein.“

„Von Herzen gern, Señor,“ erwiderte der Burſche, indem er jetzt aus dem Schrank noch eine halbgefüllte Flaſche zum Vorſchein brachte; „vorher müſſen wir aber noch einmal eins auf den Kauf trinken. Sie werden mir doch Beſcheid thun, hoff' ich?“

„Sicher,“ erwiderte Rafael, denn er konnte nicht gut ausweichen und ſah mit eben nicht großem Behagen, wie der

Mulatte ein paar nichts weniger als reinliche Gläſer, die Gott weiß ſchon wie lange im Gebrauch geweſen, von dem nächſten Brett nahm, nothdürftig mit einen alten Lappen auswiſchte und dann ein trübes Gebräu, das einen ſcharfen Agua ardiente-Geruch hatte, hineinſchüttete.

„Alſo, Señor,“ ſagte der Mulatte, das eine Glas ergreifend und gegen ſeinen Gaſt haltend, indem er ihm das andere mit der linken Hand hinſchob, „auf weitere Geſchäfte mit einander und daß Euch die Kuh und der Handel gefallen möge!“

„Auf weitere Geſchäfte mit einander!“ erwiderte Rafael in etwas zweideutiger Weiſe, indem er das Glas an die Lippen hob und daran nippte. Er fühlte kein Verlangen, den furchtbar ſcharfen Stoff wirklich mehr als zu koſten. Aber der Mulatte ließ ihm keine Ruhe. Es war, wie er meinte, ſelbſterzeugter Branntwein, und er mußte wenigſtens genug davon verſchlucken, um ihm zu ſagen, wie er ſchmecke.

Allen Geſetzen der Höflichkeit war genügt, und Scipio hatte nicht das Geringſte mehr dagegen, daß die Leute die Kuh jetzt einfangen dürften. Er leerte nur ſein ziemlich großes Glas auf einen Zug und ohne auch nur ein Miene dabei zu verziehen, ſchob dann die Flaſche zurück und rief ſelber die vermeintlichen Peons an, ihm in den Hof zu folgen. Er ſelber ſchritt voraus und erwartete draußen die Leute, um ihnen die verkaufte Kuh zu zeigen.

Die Leute zogen, als ſie das Haus betraten und hindurch gingen, höflich ihre Mützen ab und grüßten die Alte, die aber von ihnen nur wenig Notiz nahm — es waren ja nur Peons, und ihr Enkel beſaß dagegen Grundeigenthum. Draußen im Hof änderte ſich aber bald die Sache, denn jetzt blieb weiteres Zögern nicht mehr nöthig.

Der kleine Hofraum mochte etwa zwanzig Schritt breit ſein und ſah eben ſo ſchmutzig und verwahrloſt aus, wie das Haus ſelber; dahinter aber lag der mit ſtarken Pfoſten und Querſtangen gut und feſt eingezäunte Corral, in den die Kühe zum Melken getrieben und dort auch Morgens gefüttert wurden, was allein die junge, handfeſte Dame, Scipio's Schweſter, beſorgte. War das geſchehen, dann ließ man ſie wieder in eine weite Einfriedigung hinaus, wo ſie ſich den ganzen Tag damit amüſiren konnten, auf dem dürren, vollkommen nackten Boden ſpazieren zu gehen und unter ein paar dürftig belaubten Bäumen, die nur dadurch ihr Leben friſteten, daß ſie manchmal begoſſen wurden, Schatten gegen die glühenden Strahlen der Sonne zu ſuchen.

Von dem Corral aus führte auch nur eine ſchmale Thür nach einem kleinen Seitenweg hinaus, der mit dem Hauptweg in Verbindung ſtand und hinter den Häuſern weglief. Nach dem Dorfweg zu war das kleine Grundſtück feſt eingezäumt und die Paſſage ging dorthin nur durch das Haus ſelber. Alles Vieh, das aus- oder eingetrieben wurde, mußte deshalb den Feld- oder Seitenweg paſſiren.

Die Kühe nun waren ſchon heute Morgen früh gemolken und gefüttert und wieder in die große Einfriedigung hinausgejagt worden. Nur die verkaufte Kuh hatte man zurückbehalten, um ſie, wenn ſie abgeholt werden ſollte, gleich bei der Hand zu haben. Sie lag wiederkäuend im Schatten einiger Akazien, deren Laub aber auch ſo trocken und verbrannt ausſah, als ob es jeden Tag abfallen könnte.

Scipio blieb, als die vermeintlichen Peons durch das Haus kamen, mitten in dem kleinen Hofraum ſtehen, und auf den Corral deutend, ſagte er zu den Leuten:

„Dort liegt die Kuh, ſie iſt wie ein Lamm, und irgend einer von Euch kann ſie ruhig bei den Hörnern nehmen und hinführen, wohin er will.“

„Deſto beſſer,“ rief der eine von den verkleideten Poliziſten, „dann brauchen wir auch die vier unbequemen Laſſos nicht und einer oder zwei ſind übrig genug. Wirf ſie hierher, Joſé.“

Dabei warf er, während zwei ſtehen blieben und der dritte herankam, wie um dem Befehl Folge zu leiſten, ſeinen eigenen Laſſo dicht neben dem Mulatten auf den Boden nieder und ſtreifte ſich dann ſeine Aermel in die Höhe. Sein Gefährte warf ſeinen Laſſo ebenfalls auf den erſten, und beide Polizeidiener hatten jetzt, während Rafael vor ihm ſtand, den Mulatten in der Mitte.

Ob dieſe Bewegung dem überhaupt mißtrauiſchen Burſchen verdächtig vorkam, aber er warf, aufmerkſam werdend, den Kopf empor — doch zu ſpät. Von beiden Seiten ſprangen ſie zu gleicher Zeit auf ihn ein und ſuchten ſeine Arme zu faſſen, während die beiden anderen, die vielleicht noch zehn Schritte von ihm entfernt ſtanden, jetzt ebenfalls zur Hülfe herbeiſprangen.

Rafael hatte indeſſen ſeinen Revolver herausgezogen und feuerte einen Schuß in die Luft hinein — das verabredete Zeichen —, während der Mulatte mit Rieſenſtärke gegen die Uebermacht ankämpfte und dabei um Hülfe ſchrie.

„Verrath!“ brüllte er, indem er ſeine Arme frei zu bekommen ſuchte, „Verrath! Hülfe! Hülfe! Hierher, Nachbarn! Spione! Spione! Verrath! Hülfe!“

Ein Aufſchrei antwortete ihm, wie ihn eine gereizte Tigerin ausſtoßen mag, wenn man ihr ein Junges rauben will, und wie eine Furie, mit vorgeſtreckten Armen und rollenden Augen, ſtürzte in dem Moment Scipio's Schweſter aus dem Haus und zum Succurs herbei, und ſie hielt ſich in der That nicht lange mit Kleinigkeiten auf.

Ehe Rafael nur dazwiſchen ſpringen konnte, fuhr ſie ſchon dem einen Polizeidiener mit den gekrallten Fingern der einen Hand durch das ganze Geſicht, während ſie den andern bei der Kehle packte, daß dem Mann in dem Moment auch die Augen aus dem Kopf traten, und daß ſie der dritte dabei mit voller Fauſt und aller Kraft, ohne irgend welche Rückſicht gegen das ſchöne Geſchlecht zu nehmen, wider die Stirn traf, ſchien ſie nicht im Geringſten zu berühren; ſie wankte und wich nicht, und Scipio fing an Luft zu bekommen.

In dem Gefühl verdoppelte er auch ſeine Anſtrengungen, dem Griff der Feinde zu entgehen, und hatte den linken eiſenharten Arm ſchon frei bekommen. Rechts und links bei den Nachbarn wurde es dabei ebenfalls laut und lebendig.

„Holla, was iſt das?“ riefen ein paar rauhe Stimmen, und ſchwarze, drohende Geſtalten warfen ſich gegen die Umzäunung, die beide Höfe von einander trennte, um herüber zu klettern. Die alte Frau im Hauſe, die ein entſetzter Zeuge des Kampfes war, erhob dabei ein Zetergeſchrei, und Rafael ſah ein, daß er ſelber mit zuſpringen mußte, wenn ſie ihre Beute nicht verlieren wollten. Kam der Mulatte auch nur für einen Moment frei und gelang es ihm, ſich über die nächſte Einfriedigung zu werfen, ſo hätte ihn die ganze peruaniſche Polizei nicht wieder in dem Häuſer- und Gärtengewirr des Negerdorfes aufgefunden. Von der Schußwaffe wollte er aber nur im äußerſten Nothfall und zur Selbſtvertheidigung Gebrauch machen.

Der Griff der Megäre an des Poliziſten Kehle war indeſſen ſo bedenklicher Art geworden, daß dieſer losließ und wie es ſchien, auch ſchon das Bewußtſein verlor. Rafael ſprang deshalb zu, faßte den Arm des Frauenzimmers und riß die Hand gewaltſam von ihrem Opfer los. In dem Moment aber hörte er auch raſche Schritte hinter ſich und ſah aus dem Haus einen ſtutzerhaft gekleideten, aber nichtsdeſtoweniger ziemlich grobknochigen Mulatten gerade auf ſich zuſpringen. Scipio mußte ihn auch bemerkt haben, denn er ſchrie, indem er wieder einen verzweifelten Verſuch machte, ſeinen rechten Arm frei zu bekommen:

„Hierher, Corona, zu Hülfe! Dein Meſſer heraus, ſtich die Hunde nieder!"

Señor Corona, denn niemand Anders war es, als unſer alter Freund, der hier der Señorita Morbido zu Hülfe eilen wollte, machte in der That eine verdächtige Bewegung, als ob er nach einer verborgenen Waffe greifen wollte. Rafael beſann ſich deshalb nicht lange, den ſchon wieder eingeſchobenen Revolver vorreißend, richtete er ihn voll auf den erſchreckt davor zurückprallenden Farbigen, und es ſchien jetzt, als ob er ihn auch wirklich gebrauchen ſolle, denn zu gleicher Zeit hatten links und rechts ein paar der zu Hülfe gerufenen Nachbarn ihre Spaliere erklommen und waren eben im Begriff, in den inneren Hofraum hinab zu ſpringen.

Da wurden vor und hinter dem Hauſe die klappernden Hufſchläge der heranſprengenden Reiter laut, von denen ein Trupp vor dem Hauſe ſeine Pferde zügelte, während der andere die kleine hinter dem Corral liegende Seitenſtraße beſetzt hielt.

Die Nachbarn blieben oben auf ihren Umzäunungen ſitzen und ſprangen nicht in den Hof, und Rafael bemerkte, wie ſogar jener ſtutzerhafte Farbige nicht übel Luſt zeigte, ſich ihnen anzuſchließen, denn er eilte auf die nächſte Umzäunung zu und machte eben Miene, hinüber zu klettern, als der junge Peruaner ihm in den Weg trat. Seine Hülfe bei der Señorita war nicht mehr nöthig, der eine Polizeidiener hatte ſie mit dem Kolben ſeines Revolvers ſo gegen den linken Schlaf getroffen, daß ſie in die Kniee brach; und des Mulatten waren ſie ebenfalls Herr geworden.

Er aber erſuchte den eleganten Neger mit vorgehaltenem Revolver, doch jedenfalls ſo lange zu verziehen, bis man ſeine nähere Bekanntſchaft machen könne, und Corona, der einen heiligen Reſpect vor Feuerwaffen hatte, ließ beſtürzt die Umzäunung los und fragte nur, was man von ihm wolle. Er habe nur den Lärm im Hof gehört und geglaubt, ſein Freund Scipio würde von Räubern überfallen; deshalb ſei er ihm zu Hülfe geeilt. Wenn er gewußt hätte, daß die Polizei dabei betheiligt wäre, würde es ihm nie eingefallen ſein, der entgegen zu treten.

Rafael antwortete ihm gar nicht. Von beiden Seiten betraten jetzt die abgeſeſſenen Dragoner, während vier von ihnen das Haus beſetzt hielten und zwei davon mit geſpannten Carabinern an der Hausthür Poſto faßten, den Hof, und nach einem kurzen, aber immer noch verzweifelten Kampf fand ſich Scipio endlich, feſtgebunden und ſeine Ellbogen auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, in der Gewalt der Polizei, von der er jetzt nur Zweien zur Bewachung übergeben wurde.

Auch ſeine Schweſter, die eine ſolche Energie in dem Kampf entwickelte, wurde bis auf Weiteres gebunden, und der Beamte, den ſie ſo freundlich bei der Kehle gehabt, übernahm freiwillig ihre Bewachung. Für eben ſo zweckmäßig hielt es aber der mitgekommene Gerichtsbeamte, welcher ſich bis dahin bei der berittenen Patrouille gehalten hatte, Señor Corona einige Fragen vorzulegen, und man bedeutete ihn, ruhig im Hof zu bleiben und keinen weitern Fluchtverſuch zu machen, bis er entlaſſen würde. Er fügte ſich dem auch, denn er ſah ein, daß er nicht fort konnte.

Ehe er im Stande geweſen wäre, über eine der hohen Umzäunungen zu klettern, wäre er zehnmal gefaßt und gehalten worden; verhielt er ſich aber wirklich ruhig, was konnten ſie ihm dann anhaben? Er hatte in Wirklichkeit keine Hand angelegt, ſondern nur dazu die immer noch zweifelhafte Abſicht gezeigt, und die allein konnte unter keinen Umſtänden ſtrafwürdig ſein.

„So, Señor Aguila,“ ſagte jetzt der Beamte, indem er zu Rafael in den Hof trat, „das wäre gelungen und von der Nachbarſchaft haben wir weiter nichts zu fürchten, denn wenn ſie auch dem Burſchen da — Santa Maria, wie der Schuft ausſieht! — vorher beigeſtanden hätte, hüten ſich die Leute doch ſehr, offen mit der Polizei anzubinden. Ein reines Gewiſſen haben Wenige, und wo ſie nicht gezwungen werden, halten ſie ſich gern von derlei Einmiſchungen fern.“

„So können wir jetzt alſo an die Reviſion des Hauſes gehen?“ fragte Rafael.

„Mit dem größten Vergnügen,“ lautete die Antwort; „paßt mir indeſſen nur gut auf unſere Gefangenen und ſchafft ſie lieber etwas näher zum Hauſe — ſicher iſt ſicher, und es iſt beſſer, wir halten uns zuſammen. Uebrigens habe ich zur Vorſorge noch eine Abtheilung Ulanen herausbeordert, die, während wir hier beſchäftigt ſind, im Dorf patrouilliren ſollen. Vorſicht kann nichts ſchaden.“

Der peruaniſche Beamte war allerdings mit äußerſter Vorſicht zu Werke gegangen, denn wo er ſeine eigene Perſon einer Gefahr ausſetzen ſollte, gedachte er die doch vor allen Dingen ſicher zu ſtellen. Sie brauchten jetzt wirklich nicht mehr zu fürchten, in ihrer Arbeit geſtört oder auch nur beläſtigt zu werden, denn die im Dorf entwickelte Militärmacht genügte, ſämmtliche Bewohner deſſelben nicht allein in Schranken, nein, ſogar in ihren Häuſern zu halten, und manche davon, die ſelber Eins oder das Andere auf dem Gewiſſen fragte der Mulatte. — „Verdammt! — Caſtilla, wer weiß, wie lange der überhaupt noch Gewalt hat, mit unſerer ſogenannten Republik zu machen, was er will!“

Perteña wurde aufmerkſam, nahm ſein Bein von der Bank herunter und richtete ſich etwas auf; der Wirth kam auch eben mit dem verlangten Wein und mit Gläſern.

„Aber Ihr ſolltet ihm doch eigentlich dankbar ſein,“ ſagte er, „denn wem verdankt Ihr, daß Eure Race von der Sclaverei befreit gehalten wurde und frei im Lande jetzt wirthſchaften darf, wie ſie will?“

„Und hat er das etwa unſeretwegen gethan?“ höhnte Corona. „So lange wir einem Herrn gehörten, hatte er keine Gewalt über uns und mußte uns wohl ungeſchoren laſſen; jetzt aber, da er uns frei gemacht, kann er unter ſeine Soldaten ſtecken, wen er will, und ſteckt auch drunter, wen er will! Nur vom Arbeiten ſind die Sclaven erlöſt worden und dürfen ſich jetzt von Seiner Excellenz da und dorthin zum Erſchießen commandiren laſſen!“

„Bah, ſo viel für Euer Todtſchießen!“ ſagte Perteña verächtlich. „Wo hat er denn Krieg? Ja, er thut ſo, aber er ſchlägt nirgends los, und hatten und ſich nicht ganz ſicher fühlen mochten, ob das nicht auch zur Sprache kommen könnte, zogen es vor, ihre kleinen Chacras durch Hinterthüren zu verlaſſen und indeſſen einen Spaziergang nach dem Fluß zu machen. Wenn es erſt dunkel geworden, blieb ihnen noch immer genug Zeit, ſich zu erkundigen, wie Alles abgelaufen.

Scipio ſelber, der wohl ahnen mochte, auf was das Alles hinauslief, der aber auch recht gut einſah, daß er in der Gewalt der Feinde ſei und für den Augenblick Alles mußte über ſich ergehen laſſen, lag jetzt ruhig und knirſchte nur in machtloſer Wuth die Zähne zuſammen. Deſto raſender geberdete ſich aber dafür ſeine Schweſter, die, kaum wieder zur Beſinnung gekommen und ihre Hände gebunden fühlend, die wüthendſten Anſtrengungen machte, ſich zu befreien, und ihre Wächter dabei mit einer Fluth der ungeheuerlichſten und gemeinſten Flüche und Verwünſchungen übergoß.

Ihr Wächter ließ das Alles ganz ruhig geſchehen und ſtand lachend neben ihr, der machtloſen Wuth ſpottend, bis ſie anfing, mit gellender Stimme erſt den unglücklichen Corona zu verfluchen, daß er mit freien Armen dabei ſtand und ſie ſo ruhig mißhandeln ließ, und dann die Nachbarn um Hülfe anzurufen. Da erſt hielt der Polizeimann es für angemeſſen, einzuſchreiten, knüpfte ihr ruhig das buntſeidene Tuch vom Hals ab, drehte es zu einem Knebel zuſammen und ſchob ihr den ſo feſt zwiſchen die Zähne hinein, daß ſie von da an auch nicht mehr im Stande war, nur einen Laut über die Lippen zu bringen.

Indeſſen hatte der Beamte mit Don Rafael das Haus ſelber betreten, und es bedurfte hier in der That keines langen Suchens, um ihre Gewaltmaßregeln gegen die Familie vollkommen gerechtfertigt zu ſehen, denn gleich im Wandſchrank fanden ſie die Beweiſe des in der Calle de Valladolid verübten Verbrechens in mehreren Saffian-Schmuckkäſtchen, die unter Wäſche und ſonſtigem alten Gerümpel verſteckt in einer Ecke lagen.

Die alte Frau ſelber leiſtete dabei auch nicht den geringſten Widerſtand. Kaum hatte ſie geſehen, daß die Polizei

Beſitz von ihrem Hauſe nahm, als ſie ſchon in eine Ecke kroch, dort niederkauerte und mit zitternden Gliedern und furchtſamen Blicken den Unterſuchungen und Erfolgen der fremden weißen Männer folgte.

In dem Schrank fanden ſich aber noch eine ganze Menge von anderen Sachen, die augenſcheinlich nicht in eine Negerhütte gehörten und dort heimiſch waren, unter Anderem eine Holzſchachtel mit verſchiedenen Ringen, zwei goldene, aber nicht aufgezogene Uhren, und eine Menge Dinge, die aller Wahrſcheinlichkeit nach höchſt intereſſanten Stoff zu weiteren Unterſuchungen boten. Als die Polizeiſoldaten aber endlich daran gingen, den Fußboden aufzuheben, um zu ſehen, ob der nicht auch noch verſteckte Sachen barg, kam ein ganzes Waarenlager der verſchiedenſten Dinge zu Tag, die von den Leuten gar nicht auf den Pferden weggeſchafft werden konnten.

Der Beamte wußte ſich indeß zu helfen. Alle Neger in der Nachbarſchaft beſaßen Maulthiere oder Eſel, auf denen ſie ihre Producte in die Stadt ſchafften, und auf Requiſition der Polizei durften ſie ſich nicht weigern, dieſe, natürlich gegen Bezahlung, zur Diſpoſition zu ſtellen. Einer der Leute bekam Auftrag, ſo raſch als möglich eine Anzahl davon herbeizuſchaffen, und als die Vorräthe jetzt zu Tag gefördert wurden, merkte der Beamte wohl, daß ſie einen ganz vortrefflichen Fang gemacht hatten.

Die Packthiere kamen bald; die Eigenthümer hatten ſich auch nicht einen Moment geweigert, ja ſogar unter keiner Bedingung Bezahlung annehmen wollen, da ſie meinten, es müſſe ihnen ja ſelber daran liegen, ſo ſchlechtes Volk aus ihrer Nachbarſchaft los zu werden, das ſonſt im Stande wäre, den ganzen unſchuldigen Ort in Verruf zu bringen. Die Leute waren ordentlich entrüſtet über die Schlechtigkeit der Menſchen im Allgemeinen und dieſer Morbidos, die ſie immer für ſo ehrbare Leute gehalten hatten, im Beſondern.

Der Mulatte Scipio ſchien aber wirklich eine wahre Leidenſchaft für Brieftaſchen gehabt zu haben, von denen ſich unter dem Hauſe in einem kleinen chineſiſchen Koffer ein ganzer

Vorrath fand. Eine Menge von dieſen enthielten auch noch Papiere, und Rafael übernahm die flüchtige Durchſicht derſelben, oder erbat ſich vielmehr die Erlaubniß dazu, während die übrigen Sachen aufgeladen und feſtgeſchnürt wurden. Zehn oder zwölf hatte er ſolcher Art durchgeſehen, ohne das geringſte Beachtenswerte für ſich darin zu finden, als er in einer einen offenen Brief mit ſeinem eigenen Namen auf der Adreſſe entdeckte.

„Señor, wir müſſen fort,“ rief der Beamte — „laſſen Sie doch den Kram! Macht es Ihnen Spaß, ihn durchzuſtöbern, ſo finden Sie ja in der Stadt die volle Zeit dazu!“

„Sie haben Recht, Señor,“ ſagte Aguila, aber nicht geſonnen, das gefundene Beuteſtück mit abzuliefern, denn er wußte nicht, was ſpäter daraus werden konnte, wenn es in die Hände der Polizeileute fiel, unter denen Deſterres ſicherlich viele Freunde zählte. „Bitte, laſſen Sie den kleinen Koffer mit aufladen!“ — und die Brieftaſche, welche er noch in der Hand hielt, öffnend, als ob er etwas hinein notire, ſchob er ſie dann ruhig und unbefangen in ſeine eigene Taſche.

Der Beamte ſelber ſah darin auch nicht das geringſte Außerordentliche. Der chineſiſche Koffer wurde wieder verſchloſſen und mit aufgepackt, und für die drei Gefangenen waren indeſſen eben ſo viele Eſel mit Reitſätteln requirirt worden, um ſie in die Stadt zu ſchaffen. Um die alte Großmutter kümmerte ſich Niemand, aber den Señor Corona hatte der Beamte beſchloſſen, mitzunehmen.

In dieſem Augenblick drängte ſich Corona, den eine eigene Unruhe erfaßt zu haben ſchien, zu Rafael und flüſterte ihm zu:

„Señor, ich habe vorhin Ihren Namen gehört — ich kann Ihnen für Sie ſehr wichtige Mittheilungen machen! Beſchützen Sie mich — ich weiß Alles!“

Rafael ſah ſich erſtaunt nach dem Burſchen um. Ehe er aber ſelber einen Entſchluß faſſen konnte, ſchrie die Negerin, welche ſich von ihrem Knebel zu befreien gewußt hatte:

„Laßt den dort nicht fort — haltet den gelben Schurken — er war mit dabei und will ſich jetzt fortſchleichen!“

Corona's Geſicht bekam eine ganz aſchgraue Farbe, aber der Beamte rief lachend:

„Schon gut, Señorita, wir werden Sorge dafür tragen, daß er in Ihrer Geſellſchaft bleibt! Hinauf mit Dir, mein Burſche! Haſt Du nicht gehört, daß die junge Dame nach Dir verlangt?“

„Sie lügt!“ ſchrie Corona in Todesangſt — „dieſer Señor hier kennt mich — er weiß, daß ich ein ehrlicher Mann bin! Nicht wahr, Señor — nicht wahr, Sie wiſſen, daß ich mit dieſen Leuten nichts zu thun habe?“

„Ich lüge — Du feiger, nichtswürdiger Schuft!“ ſchrie jetzt die zu äußerſter Wuth getriebene Megäre — „ich will Dir beweiſen, ob ich lüge oder nicht! Laßt ihn nicht fort, Señor, das iſt der Hauptſpitzbube von allen, und Ihr habt an ihm erſt einen Fang gemacht!“

„Helft mir, Señor!“ bat der Mulatte noch einmal in Todesangſt, aber Rafael wandte ſich mit Ekel von ihm ab, und zwei von den Dragonern hatten ihn auch ſchon gefaßt, ſchnürten ihm zur Vorſorge die Hände ebenfalls auf den Rücken und halfen ihm dann auf ſeinen Eſel, der kaum in die Reihe der übrigen rückte, als das wüthende Negerweib ſeinen unglücklichen Reiter in Haß und Verachtung anſpie und dann mit einer wahren Fluth von Verwünſchungen überſchüttete.

Vier von den Dragonern ſaßen jetzt ebenfalls auf, um die gebundenen Verbrecher zu begleiten, während das Ulanen-Piquet langſam die Straße heraufkam und als Escorte durch das Dorf requirirt wurde. Es war gerade nicht viel Gefahr vorhanden, daß die Neger einen Verſuch machen würden, die Gefangenen gewaltſam zu befreien, aber doch immer beſſer, jede Vorſicht zu gebrauchen.

Die übrigen Dragoner trieben indeſſen in einem etwas ſummariſchen Verfahren auch das Vieh zuſammen, um es, als Eigenthum der Verbrecher, mit in die Stadt zu nehmen. Dagegen proteſtirte nun freilich Rafael, der die arme alte Frau nicht von Allem beraubt ſehen wollte — aber umſonſt.

„Mein ſehr werther Herr,“ ſagte der Beamte trocken, „die heutige Expedition koſtet dem Staat ſehr viel Geld, und die Unterſuchung wird ebenfalls nicht gratis geführt, da müſſen wir wenigſtens etwas haben, an das wir uns halten können.“

„Gut,“ ſagte Rafael, „dann bitte ich Sie, wenigſtens dieſe eine braune Kuh zurück zu laſſen!“

„Thut mir leid, bin es nicht im Stande.“

„Und doch wird es beſſer ſein,“ ſagte der junge Mann, „oder Sie würden genöthigt werden, ſie wieder heraus zu ſchicken! Dieſe Kuh iſt nämlich mein Eigenthum; ich habe ſie geſtern von dem Mulatten gekauft und baar bezahlt — die Leute, welche mit mir herausgekommen ſind, können Ihnen das bezeugen, und ich ſchenke ſie jetzt der alten Frau zu ihrem eigenen Gebrauch!“

„Hm, wenn die Sache ſo ſteht, iſt es freilich etwas Anderes,“ ſagte der Beamte; „ſchade übrigens um die Kuh — es iſt die beſte von allen, und die alte Diebesmutter verdient ſie, bei Gott, nicht! Aber mit Ihrem Eigenthum können Sie machen, was Sie wollen. Treibt die Kuh wieder in den Corral hinein und ſchließt die Umzäunung, daß ſie nicht fort kann!“

Rafael trat jetzt noch einmal in das Haus und ſagte der alten Frau, daß er die geſtern gekaufte Kuh für ſie da gelaſſen habe — aber ſie hörte ihn gar nicht. In ihrer Ecke zuſammengedrückt und ſcheu, kauerte ſie am Boden und ſtierte vor ſich nieder auf die aufgeriſſenen Planken. Rafael wollte ihr näher treten, aber kreiſchend ſchrak ſie zurück und ſtreckte die dürren Hände abwehrend gegen ihn aus.

Mit der Alten war nichts zu reden, ſo viel ſah er ein und ſchritt deshalb hinüber nach einem der Nachbarhäuſer, um dort zu ſagen, daß die zurückgelaſſene Kuh der alten Frau gehöre. Aber finſter drohende Blicke begegneten ihm auch hier ſtatt des Dankes, den er doch weit eher verdient hätte.

„Unendlich gnädig, Señor,“ höhnte ihn ein bös drein ſchauendes Negerweib — „Ihr hättet ſie aber doch lieber auch mitnehmen ſollen! Was bekommt Ihr denn eigentlich für's Spioniren?"

Draußen die Soldaten ſaßen ſchon alle im Sattel und ritten langſam die Straße hinab, und Rafael hielt es, nach den Blicken, denen er überall hier begegnete, wahrlich nicht für gerathen, allein zurück zu bleiben. Ohne deshalb ein Wort zu erwidern, drehte er ſich ab, ſchritt zu ſeinem Pferd zurück, ſprang in den Sattel und folgte den Vorangerittenen. Laute Verwünſchungen und Schimpfreden ſchallten hinter ihm drein. Gewaltthätigkeiten wagte indeß Niemand, denn noch war der Soldatentrupp zu nahe, mit denen das Negerdorf doch nicht in offener Feindſeligkeit anbinden mochte.

Aber der wüſte, unheimliche Ort lag bald hinter ihnen, und der einſamen Straße folgend, wußten ſie ihre Gefangenen jetzt in Sicherheit. Nur einzelnen Negern begegneten ſie, die aus der Stadt mit ihren Milcheſeln oder geleerten Fruchtkörben kamen, und dieſe hielten dann jedesmal und riefen den Gefangenen ihr erſtauntes Pero, Señorita! Por amor do Dios? fragend zu. Die beiden Männer antworteten aber nie. Sie blickten ſtill und finſter vor ſich nieder, und nur das Mädchen hatte faſt jedesmal eine höhnende, freche Erwiderung, die oft von ihren Wächtern mit einem ſchallenden Gelächter belohnt wurde.

Was konnte den Gefangenen aber auch geſchehen? Die Todesſtrafe, ſelbſt für Raubmorde, war abgeſchafft — und ein paar Jahre ſitzen? Die peruaniſchen Gefangenenhäuſer konnten ſich damals nicht rühmen, jemals einen Gefangenen Jahre lang gehalten zu haben, und außerdem hatten ſie Freunde, und einflußreiche Freunde noch dazu, genug, die ihnen ſchon beiſtehen würden. Selbſt Scipio, ſowie er nur das Gefühl der Demüthigung hinabgekämpft, ſchien ſeine Lage nicht mehr für ſo verzweifelt zu halten, wie im erſten Moment der Ueberraſchung, und hob die Augen wieder trotzig zu den Begegnenden empor.

Nur Corona war in einer verzweiflungsvollen Stimmung. Wie ineinander gebrochen ſaß er auf ſeinem Eſel, die beiden Hände auf den Sattelknopf geſtützt, und ſtierte mit gläſernen

Augen auf den Hals ſeines Thieres, ohne auch nur ein einziges Mal links oder rechts zu ſchauen.

So zog die kleine, wunderliche Karawane in die Stadt.

39.

Das franzöſiſche Protectorat.

Der Zug konnte ſich nur ziemlich langſam fortbewegen, da die Eſel, auf denen die Gefangenen ſaßen, trotz allem Prügeln der Soldaten nur im Schritt gingen. So lange ſie noch draußen vor der Stadt waren, ließ Rafael ſeinen Braunen ebenfalls im Schritt gehen und hielt ſich an die Seite des Beamten, um mit dieſem über die Vorgänge des heutigen Tages und den günſtigen Erfolg ihrer Sache zu plaudern. Sowie ſie aber die Vorſtadt und dort auch eine Art von Negerviertel erreichten, ließ er ſein Pferd austraben und ritt ſeiner eigenen Wohnung zu, um dort erſt einmal den Inhalt der erbeuteten Brieftaſche in aller Ruhe zu unterſuchen.

Der Cholo, den er zur Aufwartung hatte, meldete ihm dabei, daß ein fremder Herr, derſelbe, welcher geſtern ſeine Karte abgegeben, ſchon zweimal dageweſen ſei und nach ihm gefragt habe. Es war jedenfalls Monſieur Lacoſte, aber Rafael für den Augenblick viel zu neugierig, ſeinen eigenen Intereſſen nachzuforſchen. So denn ohne Weiteres ſeinen Hut in die Ecke werfend und ohne ſelbſt die Sporen abzuſchnallen, zündete er ſich eine Cigarre an, ſetzte ſich an den Tiſch und öffnete die alte grüne Brieftaſche, das frühere Eigenthum ſeines Onkels, die jedenfalls geſtohlen ſein mußte, ehe das Gericht, nach dem Tode deſſelben, einſchreiten konnte, um Papiere und Eigenthum des Verblichenen zu ſichern.

Der Brief, der ihn zuerſt aufmerkſam gemacht, war von einem Geſchäftsfreund in Lima und bezog ſich auf gleichgültige Gegenſtände; in der Taſche ſelber aber lag noch ein anderer Brief von Deſterres, kaum mehr als ein Zettel, und zwar drei oder vier Tage ſpäter datirt, als der Kaufbrief unterzeichnet ſein mußte. In dem Brief bat aber Deſterres den alten Señor Aguila, ihm die Hacienda, wenn er ſie einmal nicht verkaufen wolle, wenigſtens auf fünf Jahre pachtweiſe zu überlaſſen. Er verſprach dabei auf alle Bedingungen einzugehen, die der alte Herr ſtellen würde.

Außerdem fand Aguila in der Brieftaſche ſelber, nämlich in einem kleinen hineingebundenen Buche, eine Zuſammenſtellung oder vielmehr einen Auszug der Haupteinnahmen und Ausgaben des laufenden Jahres, und zwar bis zu ſeinem Todestag ſelber, der auch mit keiner einzigen Zahl von dem Verkauf, ſelbſt eines einzigen Ackers, Erwähnung that. — Dieſe Papiere waren für Rafael von der größten Wichtigkeit, aber er zerbrach ſich vergebens den Kopf, um heraus zu bekommen, auf welche Weiſe gerade der Mulatte in den Beſitz derſelben gelangt ſein konnte. Mit Einwilligung Deſterres' konnte das nicht geſchehen ſein, ſelbſt nicht mit deſſen Wiſſen, denn der ſchlaue Peruaner würde jedenfalls gerade dieſes Schriftſtück vernichtet haben, das ſeinen Kaufbrief mehr als in Frage ſtellte. Konnte nun trotzdem ein Zuſammenhang zwiſchen dieſem Mulatten und dem Weißen beſtehen?

Er wurde geſtört, denn der unermüdliche Franzoſe war ſchon wieder da, und als er zu ihm in's Zimmer trat, rief er lebhaft aus:

„Ah, Monſieur, ſehr erfreut, Sie endlich wieder in Lima zu ſehen! Ich habe Sie mit Sehnſucht erwartet, denn unſere Sache iſt in vollem Gang!“

„Und haben Sie die Einwilligung des Präſidenten?“

„Raſcher, als ich gedacht!“ rief der Franzoſe erfreut. „Seine Excellenz, dem ich verſchiedene und ſämmtlich übereinſtimmende Ausſagen der Inſulaner vorgelegt, iſt ſelber entrüſtet über das nichtswürdige Betragen des Capitains, und wenn das Schiff zurückkommt, möchte es dem Herrn wohl nicht beſonders ergehen! Aller Wahrſcheinlichkeit nach kreuzt er jetzt aber ſchon wieder zwiſchen den Inſeln umher, um neue Beute aufzufiſchen, und ich will ihm nur nicht wünſchen, daß er unſerer „Glorieuſe“ oder einem der anderen dort ſtationirten Kriegsſchiffe in den Weg läuft, es könnte ihm ſonſt etwas ſehr Unangenehmes paſſiren!“

„Und was wollen Sie jetzt thun?“

„Fragen Sie lieber, was ich ſchon gethan habe!“ rief der lebendige Franzoſe. „Caſtilla, der im Anfang nicht recht daran wollte, weil er in der Sache nichts wie Schererei und Koſten ſah, ſcheint ſeine Meinung plötzlich geändert zu haben! Möglich, daß er von dem Unglück der armen Teufel wirklich gerührt wurde; möglich, daß er durch das Attentat auch Manchem auf die Spur gekommen iſt, was ihn gegen verſchiedene Perſönlichkeiten hier erbittert hat. Mit unſerer Regierung mag er außerdem nicht gern in Conflict gerathen, denn unſere Kriegsſchiffe ſind gerade hier in Callao immer bei der Hand, kurz, er ließ mich noch geſtern Abend ſpät zu ſich rufen, und nachdem ich ihm die wirklich einfache Sache auch einfach und klar vorgelegt, was dem alten Herrn immer das Liebſte iſt, ging er ein paar Mal mit auf den Rücken gelegten Händen raſch im Zimmer auf und ab und ſagte dann, zu ſeinem Schreibtiſch tretend: „Es iſt eine ganz nichtsnutzige Bande!“ — was ſich vermuthlich auf ſeine eigenen Unterthanen und Landsleute bezog.“

„Ich danke Ihnen,“ lachte Rafael, „zu denen gehör' ich auch!“

„Bitte um Entſchuldigung,“ lachte auch der Franzoſe, „ich bin feſt überzeugt, daß er Sie ausgenommen hat — kurz und gut, er ſchrieb mir ſelber auf einem Zettel eine Vollmacht, die Inſulaner, welche unter franzöſiſchem Protectorat ſtänden und wider ihren Willen von den Inſeln geraubt wären, zu nehmen, wo ich ſie fände, und nur den bisherigen Eigenthümern Quittungen darüber auszuſtellen. Dann gab er mir gleich ſeinen Adjutanten mit, der mich zum Miniſter führen mußte, und in einer Stunde war Alles abgemacht und contraſignirt. Iſt das nicht ſchnell?"

„Für Peru unglaublich," ſagte Rafael — „und nun?"

„Wollte ich gern," fuhr Monſieur Lacoſte fort, „daß Sie ſelber mit nach den Hacienden hinausgeritten wären, um dort Ihre Schützlinge einzuſammeln. Weil Sie aber nicht da waren und ich auch nicht warten wollte, ſo habe ich meinen Secretär mit einem hieſigen peruaniſchen Beamten — Sie hätten nur ſehen ſollen, wie freundlich Señor Morales war und wie gefällig, der muß etwas ausgefreſſen haben, ſonſt hätte er ſich nicht ſo merkwürdig verändert — an Ihren Freund Bertrand hinausgeſchickt. Der Dolmetſcher vom Schiff iſt ebenfalls mit, und ſie haben Ordre, die Inſulaner augenblicklich nach Lima zu ſchaffen, von wo ich ſie dann zuſammen mit dem letzten Zug heut Abend nach Callao nehme. Sie aber, mein lieber Freund, möchte ich bitten, meinen Dolmetſcher mit den Indianern indeſſen hier in der Stadt zu machen, wo ich unter der Zeit ſelber ſammeln werde. Ich habe die Verkaufsliſte der „Libertad" und eines anderen peruaniſchen Schiffes, der „Comunidad," die ihre Fracht ebenfalls aus unſeren Inſeln geholt hat, von der Marqueſas-Gruppe, und glücklicher Weiſe ſind die armen Teufel hier alle in der Nachbarſchaft untergebracht oder vielmehr verkauft worden. Nur ſechzehn ſind nach Macas und zwölf nach Magdalena gekommen, wohin das Miniſterium ſelber Befehl geſchickt hat, ſie augenblicklich einzuliefern."

„Aber es ſind ſchon drei Schiffe mit Kulis von den Inſeln eingelaufen ..."

„Ja, leider iſt das eine aber von den Tonga-Inſeln, mit denen wir gar nichts zu thun haben, und ich möchte nicht gern, daß es ausſähe, als ob ſich Frankreich das Protectorat über ſämmtliche Inſulaner der Südſee anmaße. Kann ich mich aber mit dem engliſchen und amerikaniſchen Bevollmächtigten darüber verſtändigen, ſo ſetzen wir das auch durch, denn die Beweiſe, daß die Tonga-Inſulaner ebenfalls geſtohlen worden, habe ich ſchon in Händen. Außerdem hat mir der Präſident feſt verſprochen, daß kein Schiff mit den ſeit der Geſchichte in Guajaquil hat keiner von allen ſeinen Soldaten Pulver gerochen! Seine Politik iſt, die Nachbarſtaaten in Revolution zu halten, und ſo lange die ſich auf die Köpfe ſchlagen, haben wir Frieden! Nur erſt jetzt, da ſie ſich in Ecuador frei gemacht, könnte es uns hier vielleicht an Beſchäftigung fehlen!"

„Frei gemacht," ſagte Corona verächtlich; „auf wie lange? Glaubt Ihr, daß Präſident Franco ſeine Anſprüche aufgiebt?"

„Hm," ſagte Perteña, und ein leiſes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, „liegt dort vielleicht der Finanzminiſter im Pfeffer und darf man gratuliren, Señor Corona? In der Stadt munkelt man ſo ſchon davon, daß dort eine Maſſe von verkappten Miniſtern und General-Feldmarſchällen herumliefen, die alle auf Ecuador vertröſtet ſein ſollen. Ich fürchte nur, es wird an gemeinen Soldaten fehlen."

„Wozu haben wir die Soldaten hier, wenn wir ſie nicht benutzen ſollen?" ſagte Corona wegwerfend.

„Caſtilla hat mehr Verſtand, als daß er ſie noch einmal dieſem Holzkopf von Franco zur Verfügung ſtellte," miſchte ſich jetzt auch der Wirth in's Geſpräch; „der hat ihn einmal hineingeritten, Inſulanern mehr an der peruaniſchen Küſte landen darf. Die peruaniſchen Geſandten in Bolivia und Ecuador ſind ebenfalls angewieſen worden, keinem peruaniſchen Schiff zu geſtatten, eine ſolche Fracht in jenen Ländern zu löſchen, Chile erlaubt es ohnedies nicht, und wenn wir es dann auch noch in Neu-Granada durchſetzen, haben wir den Menſchenhandel an der amerikaniſchen Küſte überhaupt unmöglich gemacht.“

„Und jetzt?“

„Wenn es Ihre Zeit irgend erlaubt, wollen wir ohne Weiteres daran gehen und die armen Teufel in Freiheit ſetzen, denn allein kann ich mich nicht mit ihnen verſtändlich machen. Außerdem habe ich auch einen Verhaftsbefehl für jenen Schuft, jenen Felipe, wenn wir ſeiner habhaft werden können. Gehen Sie mit?“

„Von Herzen gern!“ rief Rafael, ſeine Papiere einſchließend. „Wir thun ein gutes Werk, und ich freue mich ſelber darauf, den Jubel der armen, unglücklichen Menſchen mit anzuſehen! Wenn wir nur keine Schwierigkeit mit der Auslieferung haben!“

„Nicht die geringſte. Es geht ein Beamter mit, und die Käufer oder jetzigen Herren der Inſulaner werden nur aufgefordert, eine Eingabe an die Regierung zu machen und darin anzugeben, was ſie für die verſchiedenen Contracte, welche beigelegt werden müſſen, an baarem Geld angezahlt oder ſonſt den Inſulanern vielleicht an Kleidern geliefert haben. Für Beköſtigung bekommen ſie natürlich nichts, denn dafür haben die Leute ja auch gearbeitet.“

„Und wer zahlt den armen Teufeln ihre Arbeit?“ fragte Rafael.

„Ja, lieber Gott,“ ſagte Monſieur Lacoſte, „wir wollen nicht zu viel verlangen, und ſie können noch froh ſein, ſo mit einem blauen Auge davon zu kommen. Viel gearbeitet haben ſie außerdem nicht, und die Regierung wird noch eine Menge von Berechnungen über Krankenpflege einbekommen. Aber das iſt ihre Sache, ob ſie die bezahlen will oder nicht. Wir haben weiter nichts zu thun, als die armen Menſchen in Freiheit zu ſetzen und auf das Schiff zu liefern, welches ſie direct ihrer Heimath wieder entgegen führt. Gehen wir?"

„Haben Sie ein Pferd bei ſich?"

„Nein, ich bin zu Fuß . . ."

„Gut, dann gehe ich auch —" und ſeine Sporen abwerfend, ſchritt Rafael gleich darauf mit Monſieur Lacoſte die Straße hinab dem nächſten Hauſe zu, in dem der Franzoſe, ſeiner Liſte nach, Inſulaner wußte, die dort zu Hausverrichtungen gebraucht wurden.

Im Anfang war aber die Sache noch lange nicht ſo lohnend, als ſie ſich wohl gedacht, obgleich die Eigenthümer nicht die geringſte Schwierigkeit machten, ſie frei zu laſſen, denn ſie wußten recht gut, daß in einem ſolchen Fall die Regierung die verſprochene Entſchädigung immer äußerſt liberal zahlte. Die unglücklichen Inſulaner ſelber aber waren mißtrauiſch gegen Jeden geworden, der ihnen nahte, und daß ſie jetzt wieder einem andern Herrn überliefert werden ſollten, erſchreckte ſie mehr, als daß es ſie beruhigt hätte. Dazu kam noch außerdem, daß es ein Franzoſe war, und ſchon von daheim aus hatten ſie ſich nicht daran gewöhnt, dieſe als Freunde zu betrachten; denn was für entſetzliche Geſchichten erzählten ihre proteſtantiſchen Miſſionäre von dem Götzenthum und der Sündhaftigkeit dieſer Menſchenklaſſe, die, wie ſie behaupteten, nur auf die Inſeln gekommen wäre, um ihnen wieder ihren Gott zu rauben.

Nur das Eine, daß Rafael ihre Sprache redete und ihnen von Gefährten erzählte, die im Lande drinnen wären und nun auch wieder zu ihnen kommen ſollten, bewog ſie endlich, ihnen zu folgen, und Rafael hielt es jetzt für das Beſte, gleich mit ihnen zuſammen nach dem nächſten Haus, einer amerikaniſchen Reſtauration in der Calle Mata Vilena, zu gehen. Die dortigen Inſulaner folgten gewiß weit raſcher, wenn ſie die ſchon befreiten Kameraden ſahen.

Dieſe hier — es waren fünf, deren Contract der Amerikaner damals gekauft, wären aber auch ſo gefolgt, denn ſie ſchienen von dem etwas rohen Yankee etwas rauh behandelt zu ſein. Der Amerikaner ſelber war aber ebenfalls froh, ſie unter ſo guten Bedingungen wieder los zu werden, denn er verſicherte Monſieur Lacoſte in einem ganz entſetzlichen Spaniſch: fauleres Geſindel hätte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht auf der Welt geſehen und gäbe es auch wohl nicht weiter. Sie wären das „Futter“ nicht werth, das ſie bekämen, und er wolle verdammt ſein, wenn er ſich wieder mit einem ſolchen Contract anführen laſſe.

Aber nur vier trieb er aus ſeiner Küche vor, wo er ſie zu Handlangerdienſten, zum Aufwaſchen, Gemüſereinigen und dergleichen verwendet hatte. Wo war der fünfte?

„Zum Teufel gegangen,“ fluchte der Amerikaner wieder, „und hat, mir nur zum Poſſen, ſchon am dritten Tage ſeinen Contract gebrochen!“

„Iſt er fortgelaufen?“ fragte Lacoſte den jungen Peruaner. „Iſt er geflohen?“

„Hell, no!“ rief der Yankee; „abgefahren! Auch noch begraben laſſen mußte ich ihn, wenn das auch eben nicht viel Geld gekoſtet hat. Soll aber jetzt Alles mit auf die Rechnung kommen!“

Einer der Unglücklichen war in der That entweder der rauhen Behandlung oder auch vielleicht dem Heimweh erlegen, und die Züge dieſer Inſulaner ſahen ordentlich verklärt aus, als ihnen Rafael die Verſicherung gab, daß ſie in wenigen Monden ihre heimiſche Inſel wieder betreten ſollten.

Von hier aus gingen ſie in die italieniſche Reſtauration, wo Rafael ſchon früher den Eingeborenen getroffen hatte. Dort im Hauſe waren vier Inſulaner, und einen Freudenſchrei ſtießen dieſe aus, als ihnen Rafael ſagte, daß ſie frei ſein ſollten, daß er die Schweſter des einen auch draußen auf der Hacienda geſehen und dieſe noch heute wahrſcheinlich herein und zu ihnen gebracht würde. Der Italiener allerdings wollte anfangs einige Schwierigkeiten machen. Er ſchien ziemlich zufrieden mit den Indianern, die er jedenfalls gut oder doch wenigſtens leidlich behandelt und zu keiner ſchweren Arbeit verwandt hatte. Als er aber hörte, daß ſich die franzöſiſche Regierung der unter ihrem Schutz ſtehenden Inſulaner angenommen habe, und ſie alle wieder zurück in ihre Heimath geliefert werden ſollten, wofür man die Contrahenten entſchädigen würde, weigerte er ſich auch nicht länger.

Rafael fragte jetzt nach jenem Felipe, den er damals hier geſehen hatte und der, nach des Italieners eigener Ausſage, dort ſeine Schlafſtelle haben ſollte. Der Reſtaurateur wollte aber nichts von ſeinem jetzigen Aufenthalt wiſſen. Seine Kiſte, ein kleiner, angemalter Kaſten, wie ihn Matroſen gewöhnlich ſtatt Koffer führen, ſtand allerdings noch in der Stube hinten im Hof und der Burſche ſelber auch noch in den Contobüchern des Wirthes. Seit acht Tagen ſchon hatte er ſich aber nicht mehr ſehen laſſen, und der durch den Schloſſer geöffnete Koffer enthielt auch weiter nichts als ein paar zerriſſene Hemden und eine wollene Jacke. Der Wirth vermuthete, daß der Mann nach Callao und wieder auf ein Schiff gegangen ſei.

Rafael fragte jetzt die Inſulaner, die alle mit der „Libertad“ herüber gekommen waren, ob ſie nichts von ihm in letzter Zeit geſehen hätten, und der eine von ihnen rief raſch:

„Er iſt hier!“

„Wo? Im Hauſe?“

„Nein, in der Straße draußen; zwiſchen den großen Häuſern hab' ich ihn geſehen.“

„Wann?“

„Geſtern.“ Und der Indianer beſchrieb jetzt, wie er geſtern mit ſeinem Herrn auf dem Markt geweſen war, um das dort Gekaufte heimzutragen, und wie er Felipe dort geſehen hätte, der ſich aber wahrſcheinlich, wie er den Italiener bemerkte, dem er Geld ſchuldig war, zwiſchen den Menſchen verlor. Sie wären dann noch lange auf dem Markt geblieben, und als ſie nachher nach Hauſe gingen, ſein Herr ein gutes Stück voraus und er mit dem ſchweren Korb hinterdrein, habe er denſelben Schuft noch einmal geſehen, wie er in eins der dortigen Schenkhäuſer hineinſchlüpfte.

Auf die Frage, ob er im Stande wäre, jenes Haus wiederzufinden, nickte er entſchieden mit dem Kopf. Es ſollte gar nicht ſo weit von dem großen Marktgebäude und an der Hauptſtraße liegen.

Ob ſich der Italiener nun dort noch aufhielt, blieb freilich die Frage, und viel wahrſcheinlicher, daß er ſich da nur eben des Trinkens wegen umhergetrieben; aber es war doch am frühen Morgen geweſen, und es kam jedenfalls auf einen Verſuch an. Monſieur Lacoſte erfuhr auch kaum, welche Kunde der Indianer gegeben hatte, als er ſich augenblicklich entſchloſſen zeigte, der Spur zu folgen.

Ganz unmöglich wäre es aber, die Freude der armen Inſulaner zu ſchildern, die jetzt erſt anfingen zu begreifen, daß ſie wirklich der Freiheit entgegen gingen. Die zuletzt Abgeholten erzählten nämlich den erſten, daß jener weiße Mann, der ihre Sprache rede, ſchon früher bei ihnen geweſen ſei und ihnen Nachricht von ihren Freunden im Lande drin gebracht habe, und daß er es gut mit ihnen meine und ſie nicht wieder in eine neue Sclaverei führen werde.

Nicht weit davon war eine Badeanſtalt, deren Beſitzer ebenfalls drei Inſulaner, oder vielmehr ihre „Contracte" gekauft hatte. Es waren drei Brüder geweſen, zwei von ihnen aber, die jüngſten, ſchon nach einigen Tagen erkrankt, und der eine von ihnen gleich, der zweite — ein Knabe von vierzehn Jahren — erſt vor einigen Tagen begraben worden.

Der Inhaber der Badeanſtalt, ein Franzoſe, und nur ein kleines, ängſtliches Männchen, war außerordentlich gern bereit, nicht allein den Ueberlebenden herauszugeben, ſondern ihn auch mit guter Manier los zu werden; denn ſeit dem Tode der Brüder hatte er ſich ſo trotzig und ungeberdig, und dabei ſo finſter und verſchloſſen gezeigt, daß er ſich ordentlich gefürchtet zu haben ſchien, ihm auch nur ein rauhes Wort zu ſagen. Außerdem hoffte er dadurch, da die Regierung die Contracte übernahm, auch die zwei wieder eingelöſt zu bekommen, deren Inhaber in ſeinem Hauſe geſtorben waren, während er im andern Falle nichts vergütet bekommen hätte, und der Ueberlebende nicht einmal für eine Perſon, viel weniger denn für drei arbeitete.

Der herbeigerufene Inſulaner — er war ebenfalls von der „Libertad" und hatte damals bei dem Kampf an Bord auch eine Kugel durch den Schenkel bekommen — hörte die Kunde ſeiner Befreiung ſtill und faſt theilnahmlos an. Finſter ruhte dabei ſein Blick auf den Weißen, und erſt als ſeine Landsleute auf ihn zuſprangen und ihm erzählten, daß ihnen der eine Fremde, der es gut mit ihnen meine, verſprochen habe, ſie ſollten Raiateo in wenigen Monaten wiederſehen, zuckte es wie ein lichter Strahl über ſeine dunkeln Züge. Aber es war auch eben nur wie ein Strahl, ſo raſch verſchwunden, wie er erſchienen, und als ihn Rafael aufforderte, ſeine Sachen herbei zu holen und ihnen zu folgen, ſagte er düſter:

„Ich habe nichts, nichts auf der Welt, als die Erinnerung an meine Brüder und ihren letzten Gruß — den bring' ich der Mutter, wenn ich je wieder nach Raiateo komme.“

Es war in der That ſo; der arme Teufel hatte Alles, was man ihm bis jetzt gegeben, eine Decke und etwas reine Wäſche, darauf verwandt, um die Leichen ſeiner todten Brüder zu ſchmücken. Er ſelber beſaß nichts weiter, als was er auf dem Körper trug.

31.

Felipe.

Der kleine Trupp von Indianern war indeſſen ſchon ſo angewachſen, daß ſie anfingen, Aufſehen in den Straßen zu erregen, und Monſieur Lacoſte beſchloß, die bis jetzt befreiten lieber erſt nach ſeiner Wohnung zu führen und dann erſt die übrigen herbeizuholen.

Da ſie ſich aber doch jetzt nicht ſo ſehr weit von dem Marktplatz befanden, hielt er es für gut, erſt einmal an dem Haus vorbei und vielleicht auch hinein zu gehen, wo der Inſulaner den Italiener Felipe geſehen hatte. Wenn ſie auch nicht gleich darauf rechnen durften, ihm ſelber zu begegnen, war es doch möglich, daß ſie dort etwas Näheres über ihn erfuhren, und das war jedenfalls den Verſuch werth.

Es lag Monſieur Lacoſte beſonders daran, ſich des Burſchen zu bemächtigen, da die franzöſiſche Regierung in Tahiti dann an ihm ein Beiſpiel ſtatuiren und den Eingeborenen beweiſen konnte, daß ſie nicht allein mit Verſicherungen, nein, auch mit der That ihr Wohl befördern und ihre Unterthanen ſchützen wolle. Das franzöſiſche Kriegsſchiff hatte deshalb auch ſchon Ordre bekommen, ehe es die befreiten Inſulaner nach Raiatea abliefere, vorher erſt einmal Tahiti anzulaufen und ſie dort einen oder mehrere Tage an Land zu laſſen. Einestheils war das zum Beſten der Indianer ſelber, die ſich nach der langen und ungewohnten Seereiſe und überhaupt den vielen Monaten, die ſie in dem fremden Leben zugebracht, wieder ordentlich erholen konnten, und dann bekamen ſie dort auch Zeit und Gelegenheit, ihren Raub und die Art und Weiſe zu erzählen, wie ſie von den oft verleumdeten Wi-wis in dem fremden Land in Schutz genommen und in ihre Heimath zurückgebracht ſeien. Das war ſicherlich mehr, als je die engliſchen Miſſionäre für ſie gethan hatten.

Der eine Inſulaner aus der italieniſchen Reſtauration wurde deshalb angewieſen, ſie wieder in die Straße und zu dem Haus zu führen, wo er den Burſchen neulich getroffen hatte. So gut ſich aber der Indianer wahrſcheinlich daheim in ſeinen Bergen zurecht finden mochte, ſo gänzlich verloren fühlte er ſich in dieſen Straßen, die, in regelmäßige Winkel abgetheilt, für ihn kein Unterſcheidungszeichen hatten, und Rafael merkte bald, daß er vollkommen ſeine Richtung verlor und zuletzt gar nicht mehr wußte, wo er war.

Rafael bog jetzt ſelber direct nach dem Marktgebäude ein, wo ſich der Inſulaner aber auch erſt beſinnen mußte, weil es an allen vier Ecken gleich ausſah und er ſonſt immer von einer dieſer entgegengeſetzten Richtung hierher gekommen war. Endlich aber hatte er ſich ſoweit orientirt, daß er die Straße wiederfand, durch welche ſie gewöhnlich gingen. Er kannte ſie an einem hellgrünen Schild mit brennend rothen Buchſtaben, das ihm beſonders aufgefallen war, weil er behauptete, die rothen Zeichen an der grünen Fläche flackerten in einem fort, als ob es lauter Feuer wäre. Jetzt wurde es ihm auch nicht ſchwer, das Haus zu bezeichnen, an dem er den Italiener zuletzt geſehen. Rothe, kurze Gardinen hingen an den Fenſtern, es war mit einem Wort eines jener gemeinſten Häuſer, die, natürlich von Chineſen gehalten, alle Laſter und alles Geſindel in ſich vereinigte. Ueberhaupt gab es in der Nähe des Marktes eine Unmaſſe von Chineſen, und wo irgend eine ſchmutzige, höhlenähnliche Wohnung den Vorbeigehenden angähnte, da konnte er auch ſicher ſein, die gelben, nichtsſagenden, platten Geſichter dieſer Söhne des himmliſchen Reiches mit irgend einer ſchmutzigen Arbeit beſchäftigt zu finden.

Auch dieſes Haus ſah ſo entſetzlich aus, und ein ſo ungeſunder warmer Duft wehte von dort heraus, daß ſich der feine und etwas verzärtelte Franzoſe im erſten Moment wirklich nicht gleich dazu entſchließen konnte, den Platz zu betreten. Er war mit Rafael ſchon vorbei geſchritten, und da vor ſämmtlichen Fenſtern dichte, undurchſichtige Gardinen hingen, ſo konnten ſie von dem, was im Innern vorging, gar nichts erkennen.

Die Indianer folgten ihnen in dichtem Trupp; nur der eine glitt plötzlich an Rafael's Seite, und mit der Hand nach rechts zeigend, flüſterte er, auf die ſchon vorher einmal bezeichneten Fenſter deutend:

„Das war das Haus — warum gehen wir nicht hinein?“

„Ja, mein Herz,“ ſagte der Franzoſe, der aus der Bewegung ſchon verſtand, was jener ſagte, „das glaub' ich Dir ſchon; aber in die Höhle einzutreten, iſt etwa gerade eben ſo viel, als drei Tage lang dem Eſſen und Trinken entſagen, denn auf ſo lange wird es Einem wohl den Appetit verderben. Was meinen Sie, Señor, ſollen wir's riskiren?“

„Ich glaube nicht, daß wir viel dabei zu riskiren haben,“ lächelte der junge Mann. „Ein Vergnügen iſt's freilich nicht, aber, Du lieber Gott, man thut Manches gegen ſeine Neigung! Da wir einmal vor dem Hauſe ſind, dächt' ich, wir träten auch ein.“

„Nun gut denn, auf Ihre Verantwortung,“ ſeufzte der Franzoſe. „Bitte, ſagen Sie unſern inſulaniſchen Freunden, daß ſie hier draußen einen Augenblick warten. Sie kennen den Burſchen wieder, wenn Sie ihn ſehen, nicht wahr?“

„Sicher genug,“ erwiderte Rafael.

„Gut, dann brauchen wir auch die ganze gelbbraune Geſellſchaft nicht mit dort hinein zu ſchleppen. Ich geſtehe Ihnen überhaupt, daß ich es nur thue, um mir nachher ſelber keine Vorwürfe zu machen. Ich will Alles verſuchen, um meine Pflicht zu erfüllen, aber La belle France kann nicht von mir verlangen, daß ich in alle Spelunken Limas hineinkrieche, um einem flüchtigen Verbrecher nachzuſpüren.“

Ein paar Worte für die Inſulaner genügten, und Rafael überſchritt mit Lacoſte eine Schwelle, die vielleicht ſeit Jahren kein Fuß eines anſtändigen und ehrlichen Mannes betreten hatte. —

Und wie ſah es im Innern aus? Es ſchien faſt, als ob der Chineſe, der dieſen Aufenthaltsort gegründet, die Idee gehabt habe, eine gewiſſe Eleganz hinein zu bringen und dadurch einen beſſeren Theil der Geſellſchaft, wenigſtens einen wohlhabenderen herbei zu locken, denn die Schicht der Geſellſchaft, die ſolche Plätze beſuchte, ſtand in der Moralität auf einer Stufe.

In dem geräumigen Saal wenigſtens, den ſie jetzt betraten, waren zwei große mit einſt roth geweſenem Plüſch überzogene Sophas angebracht, zwiſchen denen jetzt zwar ein arg beſchädigter, aber gewiß theurer Spiegel hing; ein paar weich gepolſterte, aber jetzt auch zerſeſſene Lehnſtühle ſtanden dabei in den Ecken, ein Kronleuchter ſogar mit fünf zerbrochenen und drei ganzen Armen hing an der Decke, und vor den Fenſtern prangten freilich vielleicht ſeit Manaten nicht gewaſchene, aber doch geſtickte Gardinen. Vor den beiden Sophas ſtanden auch

Mahagonitiſche. Aber die Prachtmöbel hatten nicht ausgereicht, dem jetzt von einem andern Publikum beſuchten Raum zu genügen, und da die Geldmittel des Eigenthümers wahrſcheinlich nicht hinreichten, das Fehlende ſo zu ergänzen, daß es zu dem Vorhandenen paßte, ſo waren ſtatt der koſtbaren Möbel einfache Tannentiſche und Bänke hinzugefügt, die jetzt den übrigen Raum ausfüllten und Abends, wenn das Leben in dieſen Räumen eigentlich begann, auch wohl beſetzt ſein mochten.

Jetzt, gegen Mittag und in der heißen Tageszeit, war der Platz verhältnißmäßig leer. An dem erſten Holztiſch aber ſaßen drei peruaniſche Matroſen um eine Flaſche Wein und unterhielten ſich über die halbe Stube hinüber mit einer Dirne, die ſie neckten und die ihnen ärgerliche und verächtliche Antworten gab, und auf der einen Holzbank —

„Bei Gott, das iſt er!“ flüſterte Rafael leiſe, indem er den Arm ſeines Begleiters faßte und drückte. „Jener Burſche dort drüben mit dem Strohhut neben ſich auf dem Tiſch.“

„Und ſind Sie Ihrer Sache gewiß?“

„Ich habe ihn nur ein einziges Mal in meinem Leben geſehen, aber meinen Kopf möchte ich verpfänden, daß ich mich in der Galgenphyſiognomie nicht irre.“

„Er hat allerdings ein Geſicht, das man, wenn einmal geſehen, nicht ſo leicht wieder vergeſſen kann. Alſo allons, Monſieur, ich glaube nicht, daß der Burſche Widerſtand leiſten wird; jedenfalls iſt er Einer gegen Zwei, alſo verloren.“

Felipe, denn er war es in der That, hatte indeſſen, wie er ſo faul auf der Bank ausgeſtreckt lag, nicht allein das Eintreten der beiden Fremden, ſondern auch bald bemerkt, daß ihre Blicke auf ihm hafteten. Was konnten die von ihm wollen? Verſchiedenen Wirthen in der Stadt war er allerdings kleinere Summen Geldes ſchuldig, aber damit konnten die beiden Caballeros doch wahrlich nichts zu thun haben — und was dann? Es war aber jedenfalls mehr, was der Burſche in ſeinem Leben verſchuldet hatte — an den Verrath der Inſulaner dachte er in dieſem Augenblick nicht einmal — und manche der alten Sünden mochten ihm plötzlich bei-

und unſer „Alter“ iſt nicht der Mann, ſich zweimal von einem ſolchen Patron anführen zu laſſen!“

„Unſer Alter!“ höhnte Corona — „und wie lange wird er noch unſer Alter ſein?“

„Hör' mich an, mein Burſche,“ ſagte Perteña, der den Mulattenſtutzer trotz ſeiner eleganten Kleidung doch ſehr verächtlich behandelte, „ich will Dir einmal etwas ſagen. Wie mir ſcheint, haſt Du Deinen allerdings ſehr ſchön friſirten, aber ſonſt etwas unfruchtbaren Kopf voll von einer Menge ſehr gefährlicher Ideen, die nun allerdings keine weitere Beachtung verdienten, wenn ſie Dich allein angingen; aber die Möglichkeit wäre denn doch da, daß Du uns auch in eine von Deinen unangenehmen Geſchichten hineinritteſt, und dagegen möchte ich mich von vorn herein verwahrt haben, denn das iſt gegen die Abrede.“

„Señor ſcheinen mir keinen Ueberfluß von Courage zu haben,“ ſagte Corona ſelbſtbewußt.

„Das käme auf einen Verſuch an, Compañero,“ lautete die Antwort; „aber mit dem Alten möchte ich allerdings nicht in ſeiner eigenen Höhle — — und das iſt ganz Peru — anbinden, wenn ich nicht eine ganz beſondere Sehnſucht nach ein paar Ellen Hanfſeil hätte. Das iſt ein alter Bär, fallen, denn nichts hat einen leiſeren Schlaf, als ein böſes Gewiſſen.

Lacoſte indeſſen, ohne den herantretenden ſchmutzigen, ekelhaften Wirth auch nur eines Blickes zu würdigen, ſchritt an ihm vorüber und gerade auf den Italiener zu, der ſich halb beſtürzt, halb erſtaunt auf ſeinem Ellbogen emporrichtete und den kleinen, ſehr behäbig ausſehenden Franzoſen anſtarrte.

„Señor,“ ſagte dieſer, ohne eine weitere Vorrede für nöthig zu halten, „iſt Ihr Name Felipe?“

„Und wenn er's wäre,“ brummte der Burſche mürriſch, „wen geht's etwas an, wenn nicht vielleicht einen reichen Onkel, der mir ein paar Mal hunderttauſend Dollars hinterlaſſen hätte?“

„Aha,“ ſagte Monſieur Lacoſte, während Rafael an ſeine Seite trat und die drei Matroſen am Nachbartiſch aufmerkſam wurden, „dann ſind Sie auch vielleicht der junge Herr, der mit dem peruaniſchen Schiff, einer Brig glaub' ich, oder einer Barke, ich habe es in dieſem Augenblick wirklich vergeſſen, von einer der Südſee-Inſeln mit einer Ladung Kulis herüberkam?“

„Und wer ſind Sie?“ fragte Felipe, dem es nicht gefiel, daß ihm Rafael gerade den einzigen Weg verſtellte, auf dem er bequem zur Thür konnte, wenn er auch noch keine Ahnung hatte, was die beiden Fremden von ihm wollten. „Um eine gegenſeitige Bekanntſchaft zu machen, muß man doch auch gegenſeitig ſeine Namen wiſſen.“

„Ganz in der Ordnung,“ erwiderte Monſieur Lacoſte mit einer Artigkeit, die ihm zur andern Natur geworden. „Mein Name iſt Louis Lacoſte, Chargé d'Affaires Seiner Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen, und in dieſem Augenblick von der peruaniſchen Regierung bevollmächtigt, mich Ihrer Perſon zu bemächtigen, um gegen Sie eine Anklage auf Menſchenraub anzuſtrengen.“

Die Unterhaltung zwiſchen den Beiden, die bis jetzt mit gerade nicht unterdrückter Stimme, aber doch auch nicht laut genug geführt war, daß die in der andern Ecke ſitzenden Matroſen den genauen Sinn davon verſtehen konnten, hatte bis zu dieſem Punkt nicht das geringſte Feindſelige gezeigt. Felipe ſeinerſeits wußte aber recht gut die Schwere der Anklage zu würdigen, die gegen ihn erhoben werden konnte, wenn er wirklich den Franzoſen ausgeliefert wurde. Wie unumſchränkt ſie auf jenen Inſeln regierten, war ihm ja bekannt. Wie er aber nie eine Ahnung gehabt, daß die Sache, die er für vollkommen beſeitigt hielt, eine derartige Wendung nehmen könnte, ſo überſah er jetzt auch mit einem Blick die Gefahr, in der er ſich befand, und nur das Eine ſtörte ihn noch dabei, daß zwei Fremde — Caballeros allem Anſcheine nach — übernommen haben ſollten, ihn in einer ſolchen Spelunke aufzuſpüren und zu verhaften, ohne Polizei dabei zu haben.

Kamen ſie wirklich allein, oder ſtanden die Häſcher vor der Thür, um ihn in Empfang zu nehmen? Aber der Chineſe war draußen geweſen und kam in dieſem Augenblick wieder mit dem unbefangenſten Geſicht der Welt in's Zimmer. Wäre ſein Haus beſetzt geweſen, Felipe hätte es ihm im Nu ja angeſehen. Die Luft draußen war rein, und daß ihn die Beiden nicht halten ſollten, davon fühlte er ſich überzeugt.

„Señor Lacoſte,“ ſagte Felipe in dieſem Augenblick mit abſichtlich lauter Stimme, damit ihn die Matroſen am andern Tiſch hören ſollten, „manche Leute ziehen es vor, auf See herum zu ſchwimmen, andere lieben wieder das feſte Land. Ich meinestheils bin zu lange an Bord geweſen, um mich nach einem von Seiner Majeſtät Schiffen beſonders zu ſehnen, und ich bedaure ſehr, von Ihrer Begleitung keinen Gebrauch machen zu können.“

Noch während er ſprach, hatte er das eine Bein auf die Bank heraufgezogen.

„Wahren Sie die Thür, Señor!“ rief der Franzoſe, welcher im Nu begriff, was der Burſche wollte. Felipe ließ ihn auch nicht lange darüber in Zweifel.

„Kameraden, zu Hülfe!“ rief er den Matroſen zu, „ſie wollen einen armen Teufel wieder auf ein Schiff preſſen!“ — und mit den Worten flog er mit einem verzweifelten Satz über den nächſten Tiſch weg. Gerade, als ihm aber Lacoſte in den Weg ſpringen wollte, während Rafael eine Stellung einnahm, daß der Flüchtige nie die Thür paſſiren konnte, ohne ihm in die Arme zu laufen, ſprangen die Matroſen dazwiſchen, denn welcher Seemann nähme nicht für einen Deſerteur Partei?

„Hallo, Señor,“ rief der eine, „haben Sie einen Verhaftsbefehl bei ſich, daß Sie hier einen freien weißen Mann von ſeinem Glaſe Wein wegholen wollen?“

„Zurück!“ ſchrie Monſieur Lacoſte außer ſich — „es iſt ein Verbrecher! Im Namen des Präſidenten zurück!“

„Bitte, langen Sie zu!“ riefen die Anderen lachend, indem ſie den nächſten Tiſch und die Stühle über einander und gerade in des kleinen Mannes Weg ſchleuderten.

Rafael warf ſich mit einem Schwung über den nächſten Tiſch hinweg, um die Bank zu erreichen, welche an den Fenſtern hinlief, denn Felipe hatte lange geſehen, daß er die Thür nicht mehr paſſiren konnte, und mit Blitzesſchnelle flog der junge Peruaner darauf hin — aber er kam trotzdem zu ſpät. Der Italiener hatte den einen, nur angelehnten Fenſterflügel weit aufgeriſſen, und ehe Rafael dieſen bei Seite werfen konnte, war Felipe draußen auf der Straße.

„Caballeros!“ ſchrie der verzweifelte Chineſe, als der ausgehobene Fenſterflügel zurück auf den Tiſch ſchlug und in Scherben ſplitterte — was kümmerte das Rafael! Mit einem eben ſo kecken Satz folgte er dem Flüchtling — aber ein Anderer hatte ſchon deſſen Verfolgung aufgenommen.

Gleichgültig ſtanden die Inſulaner draußen vor dem Hauſe, von den Vorübergehenden angeſtarrt und wieder ihrerſeits die wunderlichen Menſchen muſternd, welche hier in eine Wüſte, ohne Baum, ohne Schatten, ihre Hütten gebaut und jetzt ſo eilig hin und wieder liefen, als ob ein Krieg ausgebrochen oder ſonſt ein ganz entſetzliches Unglück geſchehen wäre.

Da wurde das Fenſter aufgeriſſen — eine Geſtalt ſprang heraus, und der Inſulaner, welcher ſelber gar nicht daran gedacht hatte, daß der Italiener, den er geſtern nur flüchtig an dem Hauſe geſehen, noch da drinnen ſtecken könnte, rief laut und überraſcht aus: „Felipe!“

Cimuto, wie der Inſulaner aus der Badeanſtalt hieß, hatte düſter und ſchweigend an dem Thürpfoſten des Hauſes gelehnt und vor ſich niedergeſtarrt, ohne auch nur einen der Vorübergehenden eines Blickes zu würdigen; aber das Wort genügte, ihn mit Blitzesſchnelle aus ſeinen Träumen aufzuſchrecken.

„Felipe!“ wiederholte er faſt unwillkürlich und wie erſtaunt den Namen. Hatte er den Verräther doch nicht wieder geſehen, ſeit er an jenem Morgen an der Landung mit ſeinen Brüdern ihrem neuen Herrn übergeben wurde, und jetzt, in dieſem Augenblick, floh er dicht, dicht an ihm vorbei, ſo dicht, daß er ihn mit dem Arm hätte berühren können! Wie Einer Erſcheinung ſchaute er auch dem Flüchtigen nach, als ihm Rafael's in ihrer Sprache gerufenes Wort: „Haltet ihn!“ ſeine Beſinnung wiedergab.

„Haltet ihn!“ — War das nicht der Feind, der jenen nichtswürdigen Verrath begangen, den ſie auf ihrer Inſel wie einen Bruder aufgenommen hatten und der ihm dafür ſeine beiden Brüder mordete? — „Haltet ihn!“ murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und wie ein Pfeil vom Bogen ſchnellte er hinter dem Flüchtigen drein.

Felipe hatte ſich indeß dem Marktplatz zugewandt, denn in dem Gewühl von Menſchen dort war erſtlich eine Verfolgung ſchwer, und dann konnte er auch am leichteſten dazwiſchen verſchwinden. Rafael ſelber würde auch ſchwerlich je im Stande geweſen ſein, ihn dort zu überholen, hätte es wirklich in ſeiner Abſicht gelegen, einen Straßenwettlauf zu beginnen. Anders war es freilich mit dem flüchtigen Inſulaner, der, einmal im Sprung, auch kein Hinderniß mehr kannte und, den Blick nur auf den Fliehenden geheftet, ſeine Füße kaum den Boden berühren fühlte. Er ſah auch ſonſt nicht, wohin er ſtürmte — gerade an der Ecke des Marktplatzes traf er mit einem kleinen, unglücklichen Chineſen zuſammen, der einen Korb mit eingekauften Gegenſtänden, Fleiſch, Gemüſe und Eiern, am Arm trug und den er wie einen Sack zu Boden warf. Der arme Teufel ſchrie Zeter, aber über ihn hinweg flog der Indianer.

Dicht vor dem Marktgebäude, in deſſen einen Thorweg der Italiener gerade in dieſem Augenblick ſchlüpfte, ſtanden drei Negerweiber im Gefühl ihrer unantaſtbaren Würde, ſich nach ihrer Art laut, faſt ſchreiend mit einander unterhaltend — gegen ſie an flog die Rothhaut, mit der einen wie mit einem Keile die beiden andern auseinander treibend.

„Jesus!" ſchrie die dicke Schwarze, während ſie von der Wucht des dagegen Prallenden zu Boden ſtürzte. Wie ein Schatten flog der Inſulaner über ſie hin, um in der nächſten Secunde in dem Marktgebäude zu verſchwinden.

Felipe indeſſen, der bei ſeiner Flucht den Kopf gar nicht zurückgewandt und überall nur kleine Lücken zwiſchen den Menſchengruppen benutzt hatte, um raſch hindurch zu fahren, hielt ſich jetzt für weit genug von ſeinen Feinden entfernt, um wenigſtens ſeinen Lauf einzuſtellen. Er blieb ſtehen, ſchöpfte tief Athem, und ſah ſich dann faſt unwillkürlich um, ob ihm Niemand folgte, als er dicht und unmittelbar neben ſich die Geſtalt des auf ihn einſpringenden Indianers entdeckte.

Faſt unbewußt ſtieß er einen leiſen Angſtſchrei aus, und wie eine Schlange glitt er wieder zwiſchen den dichten Gruppen hin, die hier den Verfolger mehr aufhielten als den Verfolgten, weil dieſer ſich ſeinen Weg ſelber wählen konnte und bald links und bald rechts ausbog. Aber das Marktgebäude ſelber hatte Winkel, in denen der Italiener ſich zu verlieren fürchtete, jedenfalls leichter geſtellt werden konnte, wenn ſich noch ein Anderer der Verfolgung anſchloß. Hinaus in's Freie mußte er wieder, und rechtsab glitt er durch das entgegengeſetzte Thor — aber dort war er verloren. In der offenen Straße konnte er ſeinem flüchtigen Verfolger nicht mehr entgehen — wie ein Pfeil ſchoß er heran, als er die freie Bahn vor ſich ſah, und der Italiener riß jetzt in letzter Verzweiflung ſein Meſſer aus dem Gürtel, um ſeinen Feind von ſich abzuhalten.

Umſonſt! In dem Moment, wo er ſich wandte und den Stahl hob, hatte Eimuto mit einer Hand ſeine Kehle, mit der andern das Gelenk ſeiner rechten Hand gepackt, und wie beide, noch halb im Lauf, bei dieſem plötzlichen Griff zu Boden ſtürzten, warf ſich der Wilde wie ein Raubthier über ſein Opfer.

Der Italiener wollte einen Schrei um Hülfe ausſtoßen, aber er konnte es nicht mehr; ſein Körper wand und krümmte ſich unter der auf ihm liegenden Laſt. Die gerade die Straße Paſſirenden blieben erſchrocken ſtehen, bis die Bewegungen des zu Boden Geworfenen aufhörten. Da merkten ſie doch wohl, daß es Ernſt ſei, ſprangen zu und ſuchten den Wilden von ſeiner Beute loszuheben — aber ſo leicht ging das nicht. Mit keinen anderen Waffen als ſeinen Zähnen hatte Eimuto die Gurgel des Italieners gepackt und wie eine Dogge hing er darin feſt. Endlich riß man ihn mit Gewalt empor, aber zu ſpät freilich für den, welchem man damit Hülfe bringen wollte. Noch ein Stück zog er den Italiener mit vom Boden empor, dann ſtürzte er wieder zurück auf's Pflaſter — Felipe war todt.

Rafael war den beiden indeß langſamer gefolgt und wurde erſt durch die zuſammenſtrömende Menſchenmenge zu der Stelle hingezogen. Er kam eben dazu, wie einige Polizeiſoldaten den Indianer, der ſich Alles willenlos gefallen ließ, binden und fortführen wollten, während Andere die Leiche des Italieners aufhoben. Er machte auch einen Verſuch, den Inſulaner überliefert zu bekommen, aber natürlich vergeblich. Er hatte einen Mord auf offener Straße verübt, was immer auch die Beweggründe geweſen ſein mochten, und die Polizei hielt ihre Hand auf ihm.

Rafael eilte jetzt zu Lacoſte zurück, der ſich bei dem Chineſen, des zerbrochenen Fenſterflügels wegen, erſt hatte auslöſen müſſen, und dieſer war mit dem Erfolg der Jagd gar nicht recht zufrieden. Er hätte den Italiener viel lieber lebendig gehabt, aber es war eben geſchehen und nicht mehr zu ändern, und auch Eimuto mußte man vor der Hand den Gerichten überlaſſen.

Die bis jetzt befreiten Indianer wurden nun aber auch ohne weiteren Aufenthalt in das Haus des Franzoſen gebracht, der ihnen dort ſchon ein paar Zimmer eingeräumt hatte, um ſie im Nothfall heute ſelbſt über Nacht zu behalten. Dann ging er unermüdlich daran, auch die übrigen an den entlegenſten Orten einzuſammeln, und welcher Jubel entſtand erſt, als die Leidensgefährten der Unglücklichen von den Hacienden hereingeſchafft wurden und die beſonders dort hinaus verkauften jungen Mädchen mit einem wahren Freudengeſchrei ihren Brüdern und Freunden wieder entgegenflogen und ſie feſt, feſt umſchlangen, als ob ſie nie im Leben wieder von ihnen laſſen wollten!

Da aber mit dieſen auch der Dolmetſcher von der „Glorieuſe“ zurückgekehrt war, ſo konnte der Franzoſe Rafael's Dienſte entbehren, und ſo gern ſich der junge Mann einem ſo guten Werk unterzogen hatte, ſo froh war er doch, gerade jetzt dieſer Beſchäftigung enthoben zu werden, wo ihm wahrlich andere Dinge im Kopf herumgingen, die ſein Intereſſe mehr in Anſpruch nahmen.

Zuerſt drängte es ihn freilich, gleich nach der Hacienda ſelber hinaus zu reiten, um mit Bertrand das Nöthige zu berathen; dann aber auch hielt er es wieder für beſſer und zweckmäßiger, ſich direct an den Präſidenten zu wenden. Der alte Herr hatte ſich ihm bis jetzt ſo freundlich gezeigt, daß er feſt davon überzeugt war, er würde ihm jede Gelegenheit geben, ſein Recht zu erlangen, ſobald er ihn nur erſt ſelber einmal davon überzeugen konnte, daß er wirklich im Recht ſei, und dies vermochte er jetzt durch Deſterres' eigenen Brief.

Die einzige Schwierigkeit blieb nur die, noch einmal in der allernächſten Zeit eine Audienz bei Caſtilla zu bekommen, denn nach dem letzten Attentat war er faſt noch ſchwerer zugänglich geworden als vorher.

32.

Der Arriero.

Als Rafael an dem Abend, ziemlich müde von dem ereignißvollen Tag, nach Hauſe kam, fand er eine Einladungskarte des Präſidenten vor, die ihn auf den nächſten Abend ſieben Uhr zu einer Tertulia nach Chorillos beſchied.

Nun konnte er dort allerdings den Präſidenten ſprechen, aber, er wußte es vorher, auch nicht einen Augenblick ungeſtört, und raſch entſchloſſen, ſetzte er ſich hin und ſchrieb an Caſtilla ein paar Zeilen, worin er nur anfragte, ob es ihm geſtattet ſein könne, vor dem Eintreffen der Geſellſchaft ein paar Worte an ihn zu richten. Er habe wichtige Entdeckungen in der Zeit gemacht und bitte dringend, dieſe Sr. Excellenz vorlegen zu dürfen.

Am nächſten Morgen um zehn Uhr hielt ein Ulan vor ſeiner Thür und ſtieß mit der Lanzenſpitze oben an ſein Fenſter. Als er es öffnete, fragte der Soldat:

„Señor Aguila, vive aqui?“

„Si, Señor.“

„Es Usted?“ (Sind Sie das?)

„Si, Señor.“

Da zog der Ulan die Lanze zurück, ſpießte ein Blatt Papier darauf, hob es in die Höhe, daß es der junge Mann erreichen konnte, wandte dann ſein Pferd und ritt langſam die Straße hinab. Auf dem Zettel aber ſtanden nur die Worte:

„Kommen Sie um fünf Uhr.

Caſtilla.“

Der letzte Zug nach Chorillos ging um fünf Uhr Nachmittags, und für die Tertulia heut Abend war vom Präſidenten ſelber ein Extrazug beſtellt, der um ſieben Uhr nach Chorillos abging und um ein Uhr Morgens wieder in Lima ſein ſollte.

Rafael benutzte jetzt den Fünf-Uhr-Zug und kam etwa um halb ſechs Uhr in das Palais des Präſidenten, der ihn gleich ſelber in ſeiner Veranda empfing.

Der Vorhof des niedern Gebäudes war nämlich offen und nur von einem ziemlich hohen eiſernen Gitter umſchloſſen. Innerhalb deſſelben, gleich rechts, wenn man hereintrat, befand ſich die kleine Wachtſtube, und im Hofe ſelber ſtanden nur rechts und links zwei kurze, grün angeſtrichene Gartenbänke. Zwei Schildwachen gingen mit aufgeſteckten Bajonnetten im Hofe auf und ab, und zwei andere hielten an dem äußern Thore Wache, daß Niemand den Hof betreten konnte, ohne vorher von dieſen angehalten und gemeldet zu ſein. Der wachthabende Officier ertheilte dann die Erlaubniß. ob der ſich Meldende Eintritt erhalten ſolle oder nicht.

Den eigentlichen Salon trennt von dieſem Hofraum nur eine ſchmale, vorn von Holzſäulen getragene und vollkommen offene Veranda, zu der nur zwei ſteinerne Stufen hinaufführten. In dieſer ſtanden links ein einfacher, weiß angeſtrichener Gartentiſch, eine eben ſolche Bank und einige Rohrlehnſtühle, und neben dieſen war eine peruaniſche, wunderbar fein geflochtene Hängematte aufgeſpannt, deren Seiten, Kopf- und Fußende eine reizende Garnirung von bunten, außerordentlich zarten Federn zierte. Es war ein wirkliches Meiſterſtück, dieſes luftige Ruhebett, und eigentlich hätte dort hinein eine jener lieblichen, halbnackten Indianer-Jungfrauen gehört, wie wir ſie ſo oft auf tropiſchen Bildern, leider nie in der Wirklichkeit, hingegoſſen finden.

Eine ſolche lag freilich nicht darin, aber dafür die zähe, eiſenfeſte Geſtalt des Präſidenten, der, mit der Linken ein Zeitungsblatt haltend, mit der Rechten ſich den weißen Schnurrbart ſtreichend, in die politiſchen Neuigkeiten ſo vertieft ſchien, daß er die Anmeldung des zu ihm tretenden Officiers nicht einmal gleich hörte.

„Señor Aguila!" wiederholte der junge Mann in militäriſcher Haltung. „Excellenz hatten befohlen..."

„Ah, recht — recht," ſagte Caſtilla, ſich halb in ſeiner Hängematte aufrichtend, „er ſoll hereinkommen."

Der Officier hatte dem Poſten ſchon ein Zeichen gegeben, und Rafael, der den alten Herrn in ſeiner Hängematte liegen ſah, ging ohne Weiteres auf ihn zu.

„Nun, Señor," ſagte Caſtilla, ſeinen Gruß nur durch ein leiſes Kopfnicken erwidernd, „Sie kommen wohl, um ſich bei mir zu entſchuldigen, daß Sie mich in eine ſolche Sackgaſſe hineingeritten haben, heh? Sie konnten wohl nicht ſo lange warten, bis ich Ihnen ſelber meinen Beſcheid gab?"

„Excellenz, ich verſtehe Sie nicht," ſagte Don Rafael erſtaunt; „ich weiß in der That nicht, weshalb ich mich zu entſchuldigen hätte!"

„Das iſt nicht übel!" lachte der alte Herr. „Und wegen was kommen Sie ſonſt, als Ihrer rothhäutigen Freunde wegen aus der Südſee? Schicken mir da den Franzoſen über den Hals, daß der mich auch noch mit ſeinen Beſchwerden und Proteſten quält und mir das Meſſer dabei auf die Bruſt ſetzt, ob ich die rothen Holzköpfe, die ſich auf eine ſo plumpe Art anführen ließen, aus meiner eigenen Taſche loskaufen will oder nicht."

„Excellenz," ſagte Rafael lächelnd, denn er ſah recht gut, daß der alte Herr keineswegs böſer Laune war, „ich würde es wirklich von Herzen bedauern, wenn Ihnen das eine Unbequemlichkeit verurſacht hätte."

„Ja, und Sie ſehen in dieſem Augenblick auch genau ſo aus," brummte der Präſident.

„Wären Sie aber heute Zeuge geweſen," fuhr Rafael fort, „mit welchem Jubel ſich die armen befreiten Menſchen in die Arme fielen — wie glücklich ſie waren..."

„Kann ich mir etwa denken, und jede einzelne Glückſeligkeit koſtet mich etwa zweihundert Dollars, ohne den Aerger!"

„Und halten Sie das für zu theuer erkauft, Excellenz?"

„Caramba, ja, und Sie würden es auch thun, Señor, wenn Sie es aus Ihrer eigenen Taſche bezahlen müßten!"

und wo er hinſchlägt, wächſt eben kein Gras mehr.“

„Und würden Sie ſich auch vor einem todten Bären fürchten?“ ſagte Corona höhniſch.

Perteña ſchwieg und ſah den Mulatten ſcharf und forſchend an. So wenig Verſtand und ſelbſt Muth er dieſem Burſchen auch zutraute, ſo ſtak hinter ſeinen Reden doch mehr. War irgend etwas im Werk gegen den Präſidenten — und wenn ſo, konnte er ſelber Nutzen daraus ziehen? Jedenfalls mußte er es herausbekommen, ohne dabei zu viele Theilnehmer des Geheimniſſes zu haben. Nachher ſtand es ja noch immer in ſeiner Macht, was er thun oder laſſen wollte.

„Der iſt zäh,“ bemerkte jetzt der Cholo kopfſchüttelnd, „und Menſchenleben ſind billig bei ihm, wenn er ſie ſich eben im Wege glaubt. In den anderen Republiken mag's ſchon gehen, daß ſie ſo einen Präſidenten abſetzen, wenn er ihnen nicht mehr gefällt, ohne daß es viel mehr koſtet, wie ein paar zerbrochene Fenſterſcheiben; aber hier ginge die Sache nicht ohne Blut ab, und noch dazu viel Blut, wer das daran wagen wollte.“

„Blut, ja, viel Blut,“ murmelte die Alte vor ſich hin, „und wie das gut riecht, wenn es Einem ſo warm in die Naſe kommt! Trinkt nur, trinkt

„Wahrlich nicht, wenn ich Beſitzer der Chincha-Inſeln wäre!“ lächelte Rafael.

„Bah, die Zeit kommt auch, wo wir die letzte Schaufel Guano abkratzen,“ ſagte Caſtilla, „wenn ich es hoffentlich auch nicht erlebe! Doch Scherz bei Seite, ich freue mich ſelber, daß die armen Teufel wieder in ihre Heimath kommen, noch dazu, ohne daß ich dafür Paſſage zu zahlen habe. — Aber apropos, was iſt denn das für eine Mordthat, die der eine Ihrer rothen Schufte geſtern gleich mitten in der Stadt an einem Matroſen verübt hat? Er kann froh ſein, daß er das noch geſtern abgemacht, denn heute ſchon wird wieder das Geſetz publicirt, das die Todesſtrafe auf's Neue einführt. Dieſe wilde Beſtie, er hat ihm die Kehle durchgebiſſen wie ein Panther!“

„Und Urſache genug dazu gehabt,“ ſagte Rafael ernſt. „Jener Ermordete war gerade dieſer italieniſche Seemann, der die mit der „Libertad“ gekommenen Indianer verkauft und verrathen hatte, und dem Unglücklichen, der ihn hier in der Straße erſchlug, waren kurz vorher ſeine beiden Brüder in der Sclaverei geſtorben. Kann man es ihm da verdenken, daß er Rache übte?“

„Hm, ſo iſt die Geſchichte?“ ſagte Caſtilla, leiſe vor ſich hin mit dem Kopf nickend. „Sie wiſſen gewiß, daß es derſelbe war, der mit ihnen gekommen iſt?“

„Genauer wie irgend ein Anderer, denn ich habe ihn ſelber in einer jener gemeinen chineſiſchen Spelunken aufgeſpürt und die Indianer auf ſeine Fährte geſetzt — allerdings nicht in der Abſicht, ihn hier in den Straßen Limas erſchlagen zu ſehen.“

„So? Dann mag Ihr Franzoſe, jener Monſieur Lacoſte, auch ſehen, wie er mit ſeinem Indianer fertig wird; ich will nichts damit zu thun haben.“

„Strafe verdient der Unglückliche ſicher nicht!“

„Das iſt mir ganz gleichgültig; er ſoll ihm gleich morgen früh ausgeliefert werden und mit auf's Schiff hinunter. Ich habe hier Geſindel genug zu füttern und will nicht auch noch

Paſſage dafür von der Südſee hierher bezahlen. Aber was war es, das Sie heute zu mir geführt und weshalb Sie mich allein zu ſprechen wünſchten?"

„Meine eigene Angelegenheit, Excellenz, wenn ich Ihnen eine Viertelſtunde damit läſtig fallen darf."

„Ah, ich erinnere mich — wegen des Verkaufs Ihres Gutes etwa? Ich glaube, Sie ſprachen davon."

„Wegen deſſelben; ich habe ein Schriftſtück gegen Señor Deſterres in Händen, das den Herrn wohl zwingen dürfte, ſeinen Kaufbrief und deſſen Unterſchrift prüfen zu laſſen." Und dabei nahm Rafael die erbeutete Brieftaſche heraus, um ſie dem Präſidenten vorzulegen.

Dieſer aber winkte mit der Hand und ſagte:

„Nicht hier, kommen Sie mit in das Zimmer hinein. Was man hier ſpricht, ſchallt zu ſehr in den Hof, und es iſt beſſer, wir gehen in das Haus."

Ein Wink von ihm rief dabei den Officier heran und er ſagte: „Ich bin für Niemand zu ſprechen, bis mich dieſer Herr wieder verläßt"

„Sehr wohl, Excellenz!"

Don Rafael folgte dem Präſidenten in den innern Raum.

Die beiden Herren mochten die Veranda etwa eine Viertelſtunde verlaſſen haben, als ein Arriero mit einer Anzahl von bepackten Maulthieren die Straße herabkam und vor dem Palais Halt machte.

Der Mann war in die gewöhnliche Tracht dieſer Art Leute gekleidet, die ſich auch eigentlich von der gewöhnlichen europäiſchen nur durch einen Poncho und einen etwas höheren ſpitzen Hut unterſchied. Das Maulthier, welches er ritt, war ein ausgezeichnetes Thier, glatt und ſchlank von Körper und doch kräftig dabei, und das Zaumzeug, an dem übrigens kein Silber die Habgier liederlichen Geſindels reizte, mit bunten Schnüren in ganz eigenthümlicher Weiſe verziert. Man ſah es dem Arriero überhaupt an, daß er zu der beſſeren Klaſſe dieſer Leute gehörte. Sein Anzug war ſauber und von gutem Tuch und dabei reinlich. Er ſchien etwas auf ſich zu halten, und das kleine ſeidene Tuch, das er um den Hals trug, ſah aus, als ob es vor kaum einer Viertelſtunde neu geknüpft ſein konnte.

„Reite nur immer mit den Thieren voraus," ſagte er zu Einem ſeiner Leute, der neben ihm hielt, um ſeine Befehle zu erwarten. „Wir machen in unſerem alten Quartier Halt, wenn es auch ein bischen ſpät werden ſollte."

„Sie wollen nicht in Chorillos bleiben, Señor?"

„Nein, denke gar nicht daran, ich komme ſchon nach. Strengt mir nur die Thiere nicht ſo ſehr an; es iſt heute Mondſchein, wenn ſie auch eine halbe Stunde länger auf der Straße ſind. Die Nacht müſſen ſie doch ordentlich ausruhen, wenn wir auch erſt morgen Mittag nach Lima hinein kommen." Und als ob das genügte, ſtieg er von ſeinem Maulthier, dem er freundlich den Hals klopfte und ſich weiter gar nicht darum bekümmerte. Seine Leute ritten mit dem Zuge weiter die Straße hinab und auf dem Weg nach Lima hin, und der Arriero ſchritt auf den nächſten Poſten zu und ſagte: „Compañero, ſei ſo gut und melde mich einmal Deinem Officier; ich habe mit ihm zu ſprechen. Iſt der Präſident in Chorillos?"

„Ja, Señor."

„Gut, melde mich nur Deinem Officier, oder warte, ich gehe lieber gleich mit hinein"

„Das geht nicht, Señor, ich muß erſt . . ." wollte der Soldat einwenden.

„Ach was," rief der Arriero, „mich darfſt Du einlaſſen, ich gehöre mit in's Haus," lachte er vor ſich hin; „mach' nur keine Umſtände, ich möchte mein Thier nicht gern da draußen ſo lange allein ſtehen laſſen." — Ohne Weiteres ſchritt der Mann auch in den Hofraum hinein, und ſeine ganze Erſcheinung hatte ſo etwas Gediegenes und Zutrauen Erweckendes, daß ihn die Soldaten wirklich nicht hindern mochten. Ihr Officier ſtand ja auch überdies mitten im Hof, und der Präſident war hineingegangen.

„Was wollt Ihr, Amigo?" redete ihn hier der Officier ziemlich erſtaunt an. „Konntet Ihr Eure Meldung nicht draußen machen?"

„Nein," ſagte der Arriero trocken, „ich wollte blos den Präſidenten ſprechen, und der wird doch wohl nicht zu mir hinaus auf die Straße kommen ſollen."

„Seine Excellenz iſt jetzt nicht zu ſprechen," wies ihn der Officier ab. „Was Ihr von ihm wollt, könnt Ihr mir ſagen, ich richte es ſchon aus."

„Ja, das glaub' ich," lachte der Mann, indem er ſeinen Fuß auf die eine Bank ſtellte und den rechten, etwas locker gewordenen Sporn wieder feſter ſchnallte; „aber damit iſt mir und ihm nicht gedient. Doch wir wollen die Sache kurz machen; ſeid ſo gut und meldet mich nur Seiner Excellenz, und wenn er dann ſagt, daß er mich nicht ſprechen will, nun gut, dann reite ich wieder meiner Wege."

„Seine Excellenz," ſagte der Officier, ohne ſich von der Stelle zu rühren, „hat jetzt eine Unterredung mit einem Caballero, in der er nicht geſtört ſein will. Er hat mir befohlen, indeſſen keinen Menſchen vorzulaſſen."

„Hm," lachte der Arriero ſtill vor ſich hin, „wie ſich doch die Zeiten ändern; es gab eine Zeit, wo — aber was thut's!" rief er, den Kopf zurückwerfend. „Und nun, mein lieber Herr Officier, erlauben Sie mir nur die eine Bemerkung noch, ehe ich wieder gehe. Ich bitte Sie jetzt nochmals, mich Seiner Excellenz zu melden; verweigern Sie es, ſo thun Sie das auf eigene Verantwortung, und was Ihnen nachher der alte Caſtilla für Carachos über den Hals ſchickt, denn er ſoll eben nicht beſonders ſparſam damit ſein und war es nie, das iſt dann Ihre Sache. Sie haben mich doch verſtanden?"

„Caramba, Amigo," lachte der junge Officier, den das decidirte Benehmen des Maulthiertreibers amüſirte; „ich fürchte jetzt faſt ſelber, daß ich eine ſchwere Verantwortung auf mich laden werde. Dürfte ich denn Euer Gnaden wohl um Ihren werthen Namen bitten?"

„Der iſt hier im Hauſe bekannt genug," ſagte der Arriero: „Caſtilla."

„Alle Wetter," lachte der junge Mann, „ſogar ein Namensvetter Seiner Excellenz! Wie ſich der Herr freuen würde, das

Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft zu haben; ſchade, daß er heute keine Zeit hat!“

„Gut denn,“ ſagte der Arriero, indem er ſich ab und zum Gehen wandte, denn daß der junge Laffe ſeinen Spott mit ihm trieb, merkte er gut genug; „wenn Ihr hier nichts zu thun habt, als Maulaffen feil zu halten, ſo iſt das wenigſtens nicht bei mir der Fall. Leider komme ich auch ſo bald nicht wieder hierher zurück; wenn alſo Euer Caballero fort iſt, dann ſeid ſo gut und geht zum Präſidenten hinein und ſagt ihm, ſein Bruder Manuel wäre dageweſen, aber nicht vorgelaſſen. Er käme jetzt von Cuzko und ginge nach Huánako, hätte ihm auch gern etwas von zu Hauſe erzählt, aber es — ginge eben nicht. Alſo Gott befohlen!“

Und ohne ſich weiter um den Officier zu kümmern, ſchritt er nach dem Thor zurück.

„Alle Teufel,“ murmelte der junge Soldat erſchreckt vor ſich hin — „des Präſidenten Bruder — und der ſtricte Befehl des Alten — was iſt da zu machen?“ Er hatte wohl ſchon früher davon gehört, daß Caſtilla „unten im Süden“ einen Bruder habe, der Arriero ſei und unter keiner Bedingung ſein Gewerbe aufgeben wolle; aber ob der Präſident auf einem guten Fuß mit ihm ſtand, davon wußte er kein Wort. Und ſollte er jetzt die Verantwortung auf ſich nehmen, den leiblichen Bruder ſeines Herrn wie einen Bettler von der Thür geſchickt zu haben? — Das ging unmöglich an! Heruntermachen konnte ihn der Alte auch nicht, weil er ſeinen Bruder angemeldet, das durfte er ſchon der Leute wegen nicht thun. Nein, fortlaſſen durfte er den auf keinen Fall, was auch nachher daraus entſtand!

„Señor!“ rief er hinter ihm drein, als der Arriero eben wieder zwiſchen den Soldaten durchpaſſiren wollte.

„Amigo?“ rief jetzt der alte Maulthiertreiber mit einem eigenen, drolligen Zug um den Mund zurück, indem er nur ſtehen blieb und den Kopf halb über die Schulter drehte.

„Warten Sie einen Augenblick!“

„Thut mir leid; habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht kann.“

„Ich werde Sie melden.“

„Ah, das iſt etwas Anderes,“ ſagte der alte Arriero, indem er ſich auf ſeinem Abſatz herumdrehte und langſam in den Hof zurückſchritt; „bitte, Señor, ſagen Sie weiter nichts, als „Manuel ſei da“, und dann kommen Sie wieder heraus und melden mir: Seine Excellenz würden ſich ungemein freuen, mich begrüßen zu können — wie?“

Der Officier hatte ſich ſchon abgedreht und ſchritt in das Portal hinein. —

Drinnen im Zimmer an dem langen, abgerundeten Tiſch, der ſchon für den heutigen Abend gedeckt war, ſtand Caſtilla neben Rafael, den Brief Deſterres’ in der Hand und die Schriftzüge mit einem andern Document vergleichend, das er ſelber von dem genannten Herrn beſaß.

„Und Sie wiſſen genau, Aguila, daß der Kaufcontract ein drei Tage jüngeres Datum trägt?“

„Ich bin erbötig, meine Verſicherung durch irgend welchen Eid zu erhärten. Excellenz können ſich aber leicht ſelber davon überzeugen, wenn Sie jenem Herrn nur einmal befehlen, Ihnen jenen Kaufcontract vorzulegen. Ich vertraue Ihnen indeſſen gern jenes Papier an.“

„Hm, ja, das ginge. Fernando!“ rief er dann raſch entſchloſſen, wie er immer war, und ein junger, etwas bleich ausſehender Mann erſchien nach einiger Zeit in der Thür. Wenn er draußen gehorcht, ſo hatte er ſich doch jedenfalls eine vernünftige Zeit gelaſſen, ehe er ſelber eintrat.

„Ein Telegramm nach Lima,“ rief ihm der Präſident entgegen, „aber gleich hinunter in das Bureau. Es wird den beſagten Herrn noch beim Anziehen treffen.“

Der bleiche junge Mann hatte ſich an den nächſten Tiſch geſetzt, auf dem ein Tintenfaß ſtand, und hielt die Feder in der Hand.

„Señor Deſterres,“ dictirte der Präſident, „bringen Sie den Kaufbrief über Aguila’s Hacienda mit. Caſtilla. Augenblicklich zu befördern.“

Der junge Mann ſtand auf, verbeugte ſich und verſchwand durch die Thür, und Caſtilla wandte ſich wieder freundlich gegen Rafael:

„Wie ich höre, haben wir es Ihrem Eifer auch zu verdanken, daß wir auf die Spur jener Diebesbande kommen, die damals der jungen Sängerin …“

In dieſem Augenblick erſchien der Officier auf der Schwelle, und während Caſtilla raſch den Kopf nach ihm drehte und ihn finſter anſah, berichtete er, die Hand an der Mütze:

„Excellenz, ein Señor iſt draußen, der ſich Manuel Caſtilla nennt und verlangt, Euer Excellenz gemeldet zu werden.“

„Manuel?“ rief der Präſident, raſch emporfahrend. „Caramba, wo kommt er wieder einmal her? — ſoll hereinkommen! Hat er Euch denn nicht geſagt, daß er mein Bruder iſt? Manuel, Manuel!“ — Der alte Herr hatte in der That in dem Augenblick ganz vergeſſen, daß noch ein Fremder bei ihm war, und zu der Thür tretend, rief er dem Arriero ſchon von Weitem zu: „Na, was ſtehſt Du da draußen, Alter, weißt Du den Weg denn noch nicht? Wie geht's, Manuel?“

„Quien sabe?“ antwortete mit dem charakteriſtiſchen Achſelzucken dieſer Leute der alte Arriero, indem er den Hut abnahm, auf den Präſidenten zuging und ihm derb die Hand ſchüttelte. „Aber Dir geht's gut, nicht wahr, Excellenz?“

„Excellenz — Eſel!“ ſagte der Präſident „weißt Du nicht mehr, wie ich heiße? Ich habe Dich für vernünftiger gehalten!“

„Das war ſtets Dein Fehler, Excellenz,“ ſagte der Arriero, der etwas Störriſches wohl von dem ſteten Umgang mit ſeinen Maulthieren angenommen hatte; „deshalb habe ich's auch nie weiter wie bis zum Maulthiertreiber gebracht.“

„Und weſſen Schuld iſt das, heh?“ rief Caſtilla in gutmüthigem Zorn. „Hab' ich Dir nicht wieder und wieder angeboten, zu mir zu kommen? Hab' ich Dich nicht ordentlich gebeten, dem rauhen Leben zu entſagen und Dich nicht länger in Hitze und Staub auf der Landſtraße umherzutreiben? Gott bewahre, es war Alles vergebens!“

Der Arriero lachte ſtill vor ſich hin und ſagte dann, mit dem Kopf nickend:

„Wir ſind Beide unverbeſſerlich, Excellenz, Du und ich, und müſſen nun wohl ſchon ſo aufgebracht werden.“

„Und wie geht es zu Hauſe?

„Excellenz,“ ſagte Rafael, dem es peinlich wurde, Zeuge dieſes Zuſammentreffens zu ſein, noch dazu, da ſich jetzt das Geſpräch auf Familienangelegenheiten wenden ſollte, „ich bedaure ſehr, Sie durch meine Gegenwart zu ſtören. Wenn Sie mir geſtatten, entferne ich mich jetzt.“

„Nun gut, mein lieber Aguila,“ lächelte der alte Herr, augenſcheinlich durch die Erinnerungen, welche die Erſcheinung ſeines Bruders von alter Zeit geweckt, viel weicher geſtimmt, „Sie werden mich entſchuldigen. Ich habe meinen Bruder lange nicht geſehen, und es freut mich herzlich, daß er mich wieder einmal aufgeſucht.“

„Wollte Gott, ich hätte einen Bruder, Excellenz, ich würde Hunderte von Leguas wandern, um ihn aufzuſuchen!“

„Ich glaub' es Ihnen, Aguila; alſo auf Wiederſehen heute Abend!“

„Du haſt wohl heut Abend große Geſellſchaft?“ ſagte der Arriero, der den Blick über die lange, für viele Perſonen gedeckte Tafel warf.

„Allerdings, und wenn Du mir eine Freude machen willſt, bleibſt Du da!“ rief der Präſident.

„So?“ lachte ſein Bruder, indem er auf ſeinen Anzug deutete.

„Und warum nicht? Wen kümmert's, wenn ich damit einverſtanden bin?“

„Das verſtehſt Du nicht, Excellenz,“ ſagte der Arriero trocken, „und da ich einige Jahre älter bin als Du, muß ich wohl der Vernünftigere ſein. Nur Deiner Frau möchte ich noch vorher guten Tag ſagen und Dir die Grüße von daheim ausrichten, und nachher geh' ich wieder meiner Wege. Mein Maulthier wird mir auch ſonſt da draußen ungeduldig.“

Rafael hatte ſich der Thür zugewandt, grüßte die beiden Männer achtungsvoll und verließ den Saal.

33.

Die Tertulia.

Der Arriero Manuel Caſtilla hatte ſich in der That nicht länger halten laſſen, als er gebraucht, um ein wenig mit ſeinem Bruder und deſſen Frau zu plaudern, ihm von daheim zu erzählen und ein Glas Wein zu trinken. Dann verließ er den Rancho wieder, ſchüttelte dem Präſidenten herzlich die Hand, ſchritt durch den Hof, ſtieg auf ſein Maulthier, das keinen Fuß breit von der Stelle gewichen war, wo er es verlaſſen hatte, nickte dem jungen Officier noch einmal freundlich, wenngleich ein wenig boshaft, zu und trabte dann die Straße hinab und an dem Stationsgebäude der Eiſenbahn vorbei, dem Weg folgend, der hinab nach Lima führte.

Indeſſen war es dunkel geworden, und die bunten Signallaternen verkündeten endlich den nahenden Extrazug, der Caſtilla's Gäſte aus der Hauptſtadt brachte. Und was für ein Leben jetzt auf einmal wieder in dem noch vor kurzer Zeit ſo ſtillen Ort herrſchte — wie ſich das auf der ſtaubigen Straße von geputzten Geſtalten drängte, und Fackelträger an beiden Seiten nebenher ſchritten, um den öden Weg doch wenigſtens zu erleuchten!

Still und unſcheinbar lag dabei des Präſidenten Haus, allerdings erleuchtet, aber doch nicht ſo, als ob eine große Geſellſchaft empfangen werden ſollte, und die inneren Räume waren auch viel mehr gemüthlich und bequem als glänzend hergerichtet.

Aber die ganze vornehme Geſellſchaft von Lima ſchien geladen, wenigſtens Alles, was zu dieſem Kreis gehörte, denn es war der erſte Abend wieder ſeit dem Attentat, wo Caſtilla Gäſte empfing, und Alles mußte ihm ja ſeine Huldigung, ſeine Glückwünſche bringen.

Zwei von den Gäſten ſchienen einander aber ſelber, wenn auch nur verſtohlen, ganz erſtaunt zu betrachten, daß ſie gerade an dieſem Platz wieder zum erſten Mal zuſammentrafen, und das waren Oberſt Deſterres und General Franco — ja, die Geſellſchaft ſelber war überraſcht, den kleinen Mulatten hier zu ſehen; denn bis jetzt glaubte man überall, daß er in Ungnade gefallen ſei, und trotzdem hatte er die Einladung erhalten.

Franco ſelber fühlte ſich gedrückt in der ganzen Umgebung — er wußte nicht, wie er mit „dem Alten“ ſtand — er wußte nicht, zu welchem Zweck er ſeine Karte erhalten, und wäre am allerliebſten ganz weggeblieben, wenn er nicht gefürchtet hätte, den Präſidenten zu beleidigen. Auch daß Oberſt Deſterres in dem Saal umherſtolzirte, gefiel ihm nicht und erweckte eher ſein Mißtrauen, als daß es ihn beruhigte. Was konnte nur die Urſache dieſer Einladung ſein, und ſtak etwa mehr dahinter, als eine bloße Freundlichkeit? — Behaglicher würde er ſich jedenfalls daheim in ſeiner Hängematte gefühlt haben.

Viel mehr an ſeinem Platz fühlte ſich dagegen der Oberſt, und von ſich ſelber vollkommen überzeugt, die frühere Verſchwörung ſo ſchlau eingefädelt und ſich ſelber ſo ganz im Hintergrund gehalten zu haben, daß Caſtilla ſeine Hand dabei auch nicht einmal ahnen konnte, gab er ſich jetzt ganz dem wohlthuenden, erhebenden Gefühl hin, der Gaſt des Präſidenten zu ſein — den kleinen General Franco ſah er gar nicht mehr.

Die Frau Präſidentin empfing indeſſen die Gäſte, während Caſtilla ſelber ab und zu ging und bald da, bald dort einen Bekannten grüßte. Nur jedem Glückwunſch wich er aus und beſeitigte alle derartigen Verſuche immer ſo raſch, wie es nur

— jetzt habt Ihr noch eine kurze Spanne Zeit — wie bald iſt's aus, und was dann ſo roth um Euch her in der Sonne blinkt, iſt nicht Wein, das iſt Blut, Blut, Blut!"

„Was krächzt die Alte da wieder?" rief Señor Corona, indem er einen ſcheuen Blick dort hinüber warf — „Ihr ſolltet ein wenig vorſichtiger mit Euren Reden ſein, Mutter!"

„Laßt ſie gehen," ſagte der Wirth leiſe; „ſie hört ſchon von ſelber wieder auf, wenn Niemand auf ſie achtet."

„Blut, Blut," murmelte die Alte noch einmal zwiſchen den Zähnen durch, „und da draußen kommt noch Einer, der dazu gehört! Sonderbar, daß es ſich nicht wegwaſchen läßt und immer wieder durchſchimmert, roth und glänzend, als ob es gerade friſch vergoſſen wäre!"

Draußen wurde allerdings ein Schritt laut, aber der Reiter hatte, als ob er den Beſuch hier nicht ſcheue, ſein Pferd an einen der Ringe in der Lehmmauer angehangen, warf jetzt den Vorhang zurück und einen raſchen, forſchenden Blick über die Zechenden.

„Pedro," lachte der Wirth; „wie die Geier herbeigeſtrichen kommen, wenn irgendwo ein Aas irgend anging. Aber unter den Damen hatte er Lydia Valière entdeckt, die er ſeit dem Carneval nicht wieder geſprochen, und auf ſie zugehend, nahm er ihre Hand und ſagte freundlich:

„Mein liebes Fräulein, ich freue mich wirklich herzlich, Sie einmal wieder bei mir zu ſehen, und kann Ihnen ſagen, daß ich den wärmſten Antheil an dem Verluſt genommen habe, der Sie betroffen.“

„Excellenz ſind ſo gnädig,“ ſagte das junge, ſchöne Mädchen tief erröthend, „und haben ſelber mich ſo reich danach bedacht, daß ich wirklich nicht einmal weiß, ob ich einen Verluſt erlitten! Ueberhaupt bin ich in Lima mit einer Liebenswürdigkeit aufgenommen, die ich der guten Stadt im Leben nicht vergeſſen werde!“

„Bis auf den Bubenſtreich jener Nichtswürdigen ...“

„Schlechte Menſchen giebt es überall — weshalb nicht auch in Peru?“ ſagte Lydia — „und die Erinnerung wird, wenn ich an das Land zurückdenke, nur das Liebe und Gute davon bewahren!“

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen, aber ich hoffe doch, daß Sie uns nicht ſchon ſo bald wieder verlaſſen wollen,“ ſagte Caſtilla.

„Leider ſchon mit dem nächſten Vapor,“ erwiderte Lydia, „denn Briefe, die ich von Hauſe erhielt, zwingen mich, meine Rückreiſe zu beſchleunigen.“

„Ich fürchte, ich fürchte,“ ſagte Caſtilla, mit dem Finger drohend, „Sie werden manches gebrochene Herz hier zurücklaſſen!“

„Ich wußte nicht, daß Excellenz auch boshaft ſein können,“ lächelte das junge Mädchen mit einer leiſen Verneigung.

Ihr Geſpräch war aber auch für den Augenblick abgebrochen, denn Señor Deſterres trat dem Präſidenten gegenüber und ſagte mit einer tiefen Verbeugung:

„Excellenz haben mir heute Nachmittag befehlen laſſen, ein beſtimmtes Papier Ihnen vorzulegen.“

„Ah, Deſterres — haben Sie es mitgebracht?“

„Allerdings, Excellenz, aber geſtatten Sie mir vorher, daß ich meinen aufrichtigſten und tiefgefühlteſten Glückwunſch ...“

„Schon gut, ſchon gut — laſſen Sie die alte Geſchichte — wo haben Sie das Papier?“

„Hier, Excellenz,“ ſagte der Señor, indem er das Papier dem Präſidenten überreichte — „Excellenz hatten auch die Gnade, meinen Bruder, den Oberſten, einzuladen; wollten Sie vielleicht geſtatten, daß er Ihnen, noch ganz von der Angſt an jenem Schreckenstag erfüllt . . .“

Der Oberſt war vorgetreten und verbeugte ſich ſo tief, daß er mit den Händen faſt hätte den Boden berühren können.

„Excellenz,“ ſagte er, „ich will zu Gott hoffen, daß es meiner ſchwachen Stimme an jenem Tage mit gelang . . .“

„Ah, Oberſt Deſterres,“ unterbrach ihn der alte Herr, der, bis jetzt ganz in ſeine Gedanken vertieft, das eben erhaltene Papier mit den Blicken überflogen — „iſt mir lieb, daß Sie da ſind — will Ihnen nachher auch noch etwas mittheilen. Sie entſchuldigen mich einen Moment, Caballeros,“ und den Beiden den Rücken kehrend, ging er in das benachbarte Zimmer.

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Rafael indeſſen, der zu Lydia getreten war und ihre Hand leiſe an ſeine Lippen zog, „ich hoffe doch mit ganzer Seele, daß ich vorhin falſch gehört, daß Sie uns noch nicht ſo bald wieder verlaſſen wollen!“

„Señor Confederado,“ lächelte ihn Lydia freundlich an, „Ihr vortreffliches Gehör hat Sie nicht getäuſcht, denn ich bin allerdings feſt entſchloſſen, mit dem nächſten Dampfer nach Frankreich zurückzukehren.“

„Und das ſagen Sie ſo ruhig,“ erwiderte Rafael faſt vorwurfsvoll — „und doch,“ brach er kurz ab, „kann ich mir denken, daß Sie ſich aus unſerem öden dürren Land wieder zurück nach den Küſten Ihrer ſchönen Heimath ſehnen — o, wer dorthin mit Ihnen ziehen dürfte!“

„Ich bin feſt überzeugt,“ erwiderte Lydia, „daß auf dem Dampfer noch verſchiedene Plätze frei ſind!“

„Spotten Sie nicht,“ ſagte Rafael faſt ernſt — „Sie wiſſen nicht, zu was Sie mich noch treiben könnten!“

„Doch ſicher nicht zu einer Ungerechtigkeit,“ ſagte die junge Dame raſch und faſt wie mit einem Vorwurf im Blick zu ihm aufſehend — „aber jetzt bekomme ich eine Strafpredigt,“ ſetzte ſie lachend hinzu, als ſie durch die Gruppen die lange, hagere Geſtalt des Señor Benares auf ſich zuſteigen ſah. „Unterwegs bin ich dem Herrn in einem andern Waggon entkommen, und er wird mir jetzt jedenfalls zärtliche Vorwürfe machen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Don Rafael, es giebt für mich auf der Welt nichts Komiſcheres, als das Schmachten dieſes Don Quixote — wenn ich ihm nur ein Barbierbecken verſchaffen könnte!“

Der lange und etwas hagere Benares hatte ſich indeſſen bis zu der jungen Dame durchgearbeitet und Lydia ganz recht gerathen, denn er beklagte ſich wirklich bitter darüber, daß ſie ihn unterwegs abſichtlich gemieden und dem „glücklichen“ Deſterres die Freude gemacht habe, in ſeiner Geſellſchaft hier heraus zu fahren.

Rafael war inzwiſchen von der Dame zurückgetreten und wollte ſich eben nach einem andern Theil des Saales zurückziehen, denn es that ihm weh, das Spiel mit anzuſehen, welches Lydia mit ihren Anbetern trieb und in dem ſie ſich ſo wohl zu fühlen ſchien, als er jenen ſelben Perteña wieder auf ſich zukommen ſah und nicht mehr in Zweifel ſein konnte, daß er ihn anreden wolle.

„Nun, mein ſehr werther Widerſacher von der Landſtraße,“ lächelte auch der junge Peruaner, „Sie werden mir doch wohl wenigſtens geſtatten, daß ich Ihnen meinen Glückwunſch über Ihren gelungenen Fang bringe — Sie haben jedenfalls mit Ihren Bemühungen beſſeren Erfolg gehabt, als ich . . .“

„Ich weiß wirklich nicht, welchen Sie meinen,“ ſagte Rafael — ſie ſtanden kaum erſt drei Schritt von Lydia entfernt, und er konnte ſehen, wie das junge Mädchen ihre Hand auf den Arm ihres langen Anbeters gelegt hatte.

„Hahahaha!“ lachte Perteña laut auf — „haben Sie in der kurzen Zeit ſo viele gemacht?“

Lydia zuckte empor, drehte raſch den Kopf nach ihnen um und deckte dann wie ſinnend einen Augenblick ihre Stirn mit der Linken — Benares bog ſich zu ihr nieder, aber Rafael konnte nicht hören, was er ihr zuflüſterte — nur zerſtreut erwiderte er auch:

„Allerdings, Señor. Sie haben vielleicht nicht davon gehört, daß wir in dieſen Tagen die geſtohlenen Inſulaner wieder eingeſammelt?“

„Oh, übergenug,“ lachte Perteña — „Deſterres hat mir die Ohren ſchon voll davon geklagt, denn die Burſchen ſchienen ſich ganz vortrefflich einzurichten! Aber ich meinte in dieſem Augenblick Ihren Fang bei dem Mulatten, der möglicher Weiſe bei dem Einbruch ſelber betheiligt war, bis jetzt aber freilich nur ausgeſagt hat, er habe die bei ihm gefundenen Sachen von einem Neger gekauft, der vor einigen Tagen mit dem engliſchen Kriegsſchiff in See gegangen.“

„Möglich,“ ſagte Rafael, der jetzt feſt davon überzeugt war, daß ihn ſein verdächtiger Freund ein wenig aushorchen wollte; „es ſind aber auch Sachen bei ihm gefunden, die er nicht gut von einem Neger gekauft haben kann; verſchiedene Brieftaſchen zum Beiſpiel. Ich muß Ihnen übrigens geſtehen, Señor, daß ich bis jetzt noch keine Zeit wieder gefunden habe, mich weiter mit der Angelegenheit zu beſchäftigen, denn meine eigenen Affairen nehmen meine Thätigkeit zu ſehr in Anſpruch. Der Mulatte konnte überdies nur bei jenem Carnevalsraub Gehülfe geweſen ſein, denn die Hauptſachen ſind, ſo viel ich weiß, nicht bei ihm vorgefunden worden. Wir haben dadurch aber jedenfalls eine Spur bekommen, und Sie wiſſen, derlei Geſindel verräth einander immer, wenn man ihm die Daumſchrauben anſetzt.“

„Aber wir haben hier in Peru keine Tortur, Señor!“

„Ich meine nur bildlich,“ lächelte Rafael — „er ſoll überhaupt ſchon ganz wunderbare Ausſagen gemacht haben.“

„In der That?“ rief Perteña raſcher, als es vielleicht ſeine Abſicht geweſen.

„Und einige ſehr wichtige Briefe ſind ebenfalls bei ihm entdeckt worden, die merkwürdiger Weiſe meinem Onkel gehört haben müſſen,“ fuhr Rafael fort und hielt ſeinen Blick feſt auf den jungen Mann geheftet.

Perteſia fühlte dabei, wie er die Farbe wechſelte, aber vollkommen ruhig ſagte er:

„Was ſtiehlt derlei Geſindel nicht Alles zuſammen und während ſie angeblich Milch und Butter in die Häuſer tragen, ſpioniren ſie die Gelegenheit für ihre Unternehmungen aus.“

„Sie haben diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen, Señor, denn nur dadurch, daß ich gerade gegenwärtig war, als dieſer Mulatte bei Fräulein Valière angeblich mit Milch und Eiern zum Verkauf kam, ſind wir ihm auf die Spur gerathen.“

„In der That?“

„Und Sie würden lachen, wenn Sie wüßten, durch welche Kleinigkeit der Verdacht ſich zur Gewißheit ſteigerte — nur durch ein kleines Stückchen Siegellack, das vielleicht die alte Frau im Hauſe leichtſinniger Weiſe hinaus auf die Straße geworfen hatte! Aber ich langweile Sie mit derartigen Einzelheiten.“

„Bitte, bitte,“ ſagte Perteſia, der den feſt auf ihn gerichteten Blick des jungen Mannes nicht ertragen konnte, oder doch wenigſtens mit einem unbehaglichen Gefühl bald links, bald rechts hinüberſah. Es drängte ihn auch jetzt, vor allen Dingen erſt einmal mit Deſterres zu ſprechen, um von dieſem zu hören, was er ſchon von dem eben Angedeuteten wußte. Aber dieſen konnte er jetzt nicht ſprechen, denn der Präſident hatte ihn eben in das benachbarte Zimmer geführt, und er ſah, wie beide ſich dort über ein paar vor ihnen ausgebreitete Papiere bogen und lebhaft mit einander ſprachen.

Als er ſich von Rafael losmachte, blieb dieſer mit unterſchlagenen Armen ſtehen und ſah ihm mit einem faſt ſchadenfrohen Lächeln nach. Da fühlte er eine leichte Hand in ſeinem Arm, und Lydia's Stimme hauchte zitternd in ſein Ohr:

„Das war der Menſch, welcher mich an jenem Tage beraubt hat!“

„Wer, Señorita?“ rief Rafael faſt erſchrocken, aber doch mit gedämpfter Stimme.

„Der Sie eben verließ — ich konnte ſein Geſicht nicht ſehen!"

„Señor Perteña . . ."

„Ha, mein Verdacht!" flüſterte das junge Mädchen, und ihr Antlitz war in der Erregung des Augenblickes todtenbleich geworden. „Aber meine Seligkeit zum Pfande, ich irre mich nicht!"

„Aber, Lydia, wenn Sie nicht einmal ſein Geſicht ſehen konnten!"

„Ich hörte ſein Lachen," rief die junge Franzöſin, „genau ſo, wie er damals gelacht, als er, wie im Spiel, mit der Leiter mein Zimmer erſtieg und mich dann gleich darauf wie ein Mörder anfaßte! Und wenn ich noch ein halbes Jahrhundert leben ſollte, das Lachen vergeſſ' ich nun und nimmermehr!"

„Es giebt nichts Unmögliches unter der Sonne mehr," ſagte Rafael achſelzuckend, „und ich glaube jetzt ſelbſt, daß Sie Recht haben. So viel wiſſen wir überhaupt, daß ein Señor mit ſehr weißen Händen und goldenen Ringen dabei war, und warum ſollte es nicht gerade Señor Perteña ſein? Sie ſagten damals, Sie hätten ſeine Hand geſehen; wenn Sie nun . . ."

„Ich brauche keinen Beweis weiter," unterbrach ihn Lydia raſch — „ich bin meiner Sache gewiß!"

„Hm, Alles zuſammengenommen," lächelte Rafael, „ſo ſtimmt auch das mit meinem erſten Begegnen dieſes Herrn, und es fehlte nun nichts weiter, als daß er hier noch, in des Präſidenten eigenem Hauſe, als Gaſt Seiner Excellenz, unſere Taſchen viſitirte."

„Wenn Sie bei ihm Hausſuchung hielten," flüſterte Lydia, „dort würde ſich der Reſt der geſtohlenen Gegenſtände finden."

„Das bezweifle ich," ſagte Rafael kopfſchüttelnd, „denn der Herr iſt zu ſchlau, als daß er eine ſo auf der Hand liegende Vorſichtsmaßregel vernachläſſigen ſollte, noch dazu, da jetzt der Verdacht auf ſeine Helfershelfer gelenkt wurde. Nein — aber ich will doch die Gelegenheit wahrnehmen, Seiner

Excellenz nachher Ihre Aeußerung mitzutheilen, ſchon ſeiner ſelbſt wegen, daß er vorher genaue Erkundigungen über den Patron einzieht, ehe er ſich weiter mit ihm einläßt. Darf ich mich auf Sie berufen?“

„Ich bin erbötig, meine Anklage dem Menſchen in’s Geſicht zu wiederholen!“ rief Lydia leidenſchaftlich.

„Das wird kaum nöthig ſein,“ lächelte Rafael.

„Und darf man fragen, reizende Señorita, worüber Sie ſich in dieſem Augenblick ſo ſehr ereifern?“ fragte Benares, der, mit einer Taſſe Thee in der Hand, zu den Beiden trat und ſich zugleich leicht und vornehm gegen Rafael verneigte.

„Stehen Sie mir bei, Señor,“ wandte ſich Lydia raſch gegen ihren etwas hoch aufgeſchoſſenen Anbeter, „der Señor hier wagt zu behaupten, daß ſeine Landsleute keinen Kunſtſinn hätten und ſich nur — worunter er ſchmeichelhafter Weiſe mich wahrſcheinlich verſtanden haben will — dann und wann von einer glänzenden Erſcheinung hinreißen ließen, der wirklichen Kunſt aber nie ein Opfer bringen würden. Eigentlich liegt darin für mich die größte Sottiſe, die ein Herr möglicher Weiſe einer nur allein der Kunſt angehörenden Dame ſagen kann.“

„Ich bin außer mir,“ verſicherte Señor Benares und rührte dabei mit dem Löffel, den er in ſeiner rechten Hand hielt, den Thee um — „Señor Aguila, ich muß es für einen einfachen Selbſtmord halten, wenn Sie ſich auf ſo leichtſinnige Weiſe um die Gunſt unſeres ſchönen Gaſtes bringen wollen!“

Rafael kam wirklich einen Moment in Verlegenheit, und während er über die Geiſtesgegenwart, ja, ſelbſt Keckheit des jungen Mädchens ordentlich erſchrak, wußte er gar nicht gleich eine Antwort auf die ganz unvorbereitete Anklage zu finden. Das Schlimmſte dabei war noch, daß ſich Lydia ſelber an ſeiner Verlegenheit weidete, und wie ein Mädchen erröthend, ſagte er endlich:

„Die Señorita hat mich jedenfalls falſch verſtanden, denn ſo — in dieſem Sinne, mein’ ich — war die Behauptung gar nicht aufgefaßt.“

„Sie ſind Zeuge, Señor Benares, daß er widerruft!" lachte die junge Franzöſin. „Das freut mich, Señor Aguila, und doch," ſetzte ſie ſchelmiſch hinzu, „hätte ich Ihnen mehr Conſequenz zugetraut — aber es wird muſicirt — oh, laſſen Sie uns zuhören, meine Herren! Ich haſſe nichts mehr auf der Welt, als Geplauder bei einem Vortrag" — und ihren Arm in den von Benares legend, der in dem Augenblick nicht gleich wußte, was er mit ſeiner Theetaſſe anfangen ſollte, ſchritt ſie zu einem der Fauteuils und ließ ſich dort, ganz dem ziemlich ſeelenvollen Spiel einer jungen Dame lauſchend, nieder.

In einem Nebenzimmer, das eigentlich nur dazu diente, das Geſchirr aufzubewahren und bei der Hand zu haben, ſtand Caſtilla neben Deſterres, vor ſich den Kaufbrief ausgebreitet und den Brief, welchen ihm Rafael gegeben hatte, noch in der Hand haltend. Deſterres ſelber ſchien in peinlichſter Verlegenheit, und der Präſident hielt ſein kleines lebendiges Auge feſt auf ihn geheftet.

„Alſo an dieſem Tag, Señor, iſt der Kaufcontract wirklich unterzeichnet worden, von dem ſich merkwürdiger Weiſe gar kein Beleg für den eigentlichen Eigenthümer findet?"

„Excellenz können mich doch nicht verantwortlich machen," ſagte der Señor, der in dieſem Augenblick noch viel gelber ausſah als gewöhnlich, „daß der alte Herr ohne Teſtament geſtorben iſt!"

„Nein," ſagte Caſtilla ruhig; „aber kennen Sie vielleicht dieſen Brief?"

Er reichte damit Deſterres das Blatt, welches Aguila ihm heute gelaſſen hatte; Deſterres aber rief, wie er den Blick darauf geworfen:

„Das iſt gefälſcht!"

„Sie haben ja noch nicht einmal geleſen, was darauf ſteht," ſagte der Präſident, und ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

Deſterres war leichenblaß geworden, und er ſtammelte:

„Aus Eurer Excellenz Reden glaubte ich ſchon zu verſtehen, daß — meine Rechtsanſprüche durch das Papier da beſtritten werden ſollten."

„Bitte, leſen Sie," ſagte Caſtilla, und Deſterres nahm das Blatt und las es jetzt aufmerkſam durch.

„Iſt das Ihre Handſchrift?" ſagte der alte Herr kalt.

„Ja, Excellenz, aber das Datum . . ."

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Deſterres," unterbrach ihn der Präſident — „Sie wiſſen recht gut, daß ich Sie bis jetzt begünſtigt habe und daß ich Ihnen wohl will; ich glaube, ich gebe Ihnen ſchon dadurch einen deutlichen Beweis, indem ich Sie erſuche, ſich die Sache zu überlegen. Ich — habe mir die Sache überlegt und bin entſchloſſen, den Contract hier zu behalten, um ihn von einem Chemiker unterſuchen zu laſſen. Wollen Sie das abwarten?"

„Excellenz — ich — ich begreife noch nicht recht, was Sie von mir verlangen."

„So?" ſagte Caſtilla, leicht vor ſich hin lächelnd — „das iſt etwas Anderes. Da werde ich alſo deutlicher ſein müſſen. Ich wollte nämlich nicht gern, daß die Geſchichte ſtadtkundig würde, Ihretwegen natürlich, und ich glaube, daß ſich der Verkauf noch leicht redreſſiren ließe — meinen Sie nicht?"

„Der Hacienda?" ſagte Deſterres und ſah den Präſidenten ſcheu an.

Dieſer antwortete aber keine Silbe, nicht einmal durch ein Nicken, und ſchien nur einfach eine Antwort auf ſeine vorige Frage zu erwarten. Da aber Deſterres noch ſchwieg, fuhr er, wie auf ein anderes Thema übergehend, fort:

„Hatten Sie nicht den Wunſch geäußert, Ihrer Geſundheit wegen die trockene Küſte zu verlaſſen? Ich dachte, Morales hätte mir davon geſagt?"

„Ich weiß mich nicht zu erinnern, Excellenz," ſagte Deſterres, vollkommen vernichtet von der Andeutung.

„So?" nickte Caſtilla — „nun gut, kommen Sie morgen früh um zehn Uhr zu mir in die Stadt. Ich werde mit dem erſten Zug hineinfahren. Ich erwarte dort Ihren beſtimmten Entſchluß. Sie haben mich doch verſtanden? Ich meine mit dem Verkauf Ihrer Hacienda?"

„Vollkommen, Excellenz; ich werde nicht ermangeln.“

Der Präſident faltete die beiden Papiere zuſammen, den Kaufbrief und die von Rafael erhaltene Note, ſchob ſie in die Bruſttaſche, nickte Deſterres zu und ging wieder, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, zur Geſellſchaft zurück. Dort trat ihm Franco in den Weg.

„Ah, General,“ ſagte der alte Herr freundlich, indem er den Expräſidenten unter den Arm nahm und zurück in den Saal führte — die junge Dame muſicirte noch und die Gäſte hatten ſich alle dem Theil des Saales zugezogen, in dem das Fortepiano ſtand — „es freut mich, auch Sie noch einmal bei mir begrüßen zu können!“

„Excellenz ſind ſo unendlich gnädig,“ ſtammelte der kleine Mulatte, „und ich habe ſchon lange gewünſcht, Ihnen meine aufrichtigſten Glückwünſche über die Abwendung jenes Verbrechens zu bringen, das gegen Sie beabſichtigt war ...“

„Plumpe Geſchichte, General,“ lachte der alte Herr, „ganz plumpe Geſchichte, war nicht in den rechten Händen; vielleicht gut angelegt, aber erbärmlich ausgeführt. Bei ſo etwas müſſen die Rädelsführer immer den Muth haben, ſich ſelber an die Spitze zu ſtellen, ſonſt läuft die Sache jedesmal ſchlecht ab.“

„Glücklicher Weiſe war das hier nicht der Fall . . “

„Ja wohl, wie Sie ſagen, glücklicher Weiſe — aber, apropos, General, kaufen Sie keine Waffen mehr für mich; ich habe jetzt genug und weiß ſonſt am Ende gar nicht mehr, was ich damit anfangen ſoll.“

„Excellenz!“ ſagte Franco erſchrocken.

„Die bei Deschamps in Callao lagernden,“ fuhr Caſtilla ruhig und unbefangen fort, „habe ich acceptirt und in mein Arſenal ſchaffen laſſen — nicht wahr, Sie ſchicken mir morgen die Rechnung darüber? Aber die von dem amerikaniſchen Schooner ſind nicht zu gebrauchen. Was uns die Yankees ſchicken, iſt ſelten des Kaufens werth. Ich habe dem Capitain auch deshalb heut Abend einen Lootſen an Bord geſchickt, daß er ihn wieder in offenes Fahrwaſſer bringt. Sie ſind doch damit einverſtanden?“

liegt, ſo ſicher tritt der Junge in die Thür, wenn eine Flaſche Wein auf dem Tiſch ſteht!“

„Guten Tag, Onkel,“ ſagte der Neffe finſter, indem er nur einen Blick mit Perteña wechſelte und dann ebenfalls, ohne weiteren Gruß für die Uebrigen, an dem Tiſch Platz nahm — „glaubt aber ja nicht,“ fuhr er dann fort, „daß mich Euer ſaurer Wein hier herein gelockt hat! Gebt mir lieber ein Glas agua ardiente, denn der Staub hat mir die Kehle ordentlich ausgedörrt.“

„Und haſt Du Geld, mein Burſche?“ fragte der Onkel, ohne auf die Verwandtſchaft beſondere Rückſicht zu nehmen.

„Ihr wißt, daß ich ohne Geld nicht zu Euch komme,“ brummte der Cholo, indem er eine kleine Silbermünze auf den Tiſch warf.

„Geſcheidt,“ lachte der Onkel, indem er das verlangte Glas aus einem Steinkrug füllte und auf den Tiſch ſetzte; „und wie geht's zu Hauſe?“

Pedro ſchien es aber nicht der Mühe werth zu halten, auf die Frage zu antworten. Er nahm das Glas, hob es einen Moment gegen das Licht roch daran und leerte das ſtarke Getränk dann auf einen Zug, ohne eine Miene dabei zu verziehen.

Die beiden Mulatten waren indeſſen näher zu

„Excellenz," ſtammelte der kleine Mann in halber Verzweiflung, „ich — ich weiß wahrhaftig nicht . . ."

„Und noch Eins, General," fuhr Caſtilla leiſe fort, indem er ſich zu dem Expräſidenten überbog — „ich habe Sie hier als Gaſt in Lima aufgenommen, vergeſſen Sie aber nicht, daß Sie, ſo lange Sie hier wohnen, mein Unterthan ſind, und für meine Unterthanen iſt von heute an für Hochverrath die Todesſtrafe wieder eingeführt — Sie verſtehen mich doch? Der Galgen!"

„Excellenz, ich begreife nicht . . ."

„Das thut mir leid. — Apropos, kennen Sie einen gewiſſen farbigen Señor mit Namen Corona? Er war früher, vor der Emancipation der Neger, Kutſcher bei Señor Benares — ich glaube, er hat Sie einige Mal aufgeſucht . . ."

„Ich erinnere mich, daß ein Mann dieſes Namens ein- oder zweimal bei mir war, um mich um eine Unterſtützung anzuſprechen."

„Wahrſcheinlich derſelbe," ſagte Caſtilla, mit dem Kopf nickend. „Dieſer Burſche iſt geſtern wegen gemeinen Diebſtahls verhaftet worden und hatte mich heute Morgen um eine Audienz bitten laſſen, weil er mir wichtige Mittheilungen über eine Expedition zu machen habe, die von hier aus nach Ecuador im Werke ſei."

„Ich will doch nicht hoffen, Excellenz," rief Franco, deſſen Antlitz eine aſchgraue Färbung angenommen hatte, „daß Sie den Ausſagen eines ſolchen Menſchen Glauben ſchenken?"

„Hätte ich Sie dann heute zur Tertulia eingeladen?" ſagte der Präſident trocken.

„Und jener Corona?"

„Hat mir einige ſehr intereſſante Geſchichten erzählt. Der Menſch ſcheint viel in ſeinem Leben durchgemacht zu haben und war ungemein geſprächig. Er hat Talent zum Erzählen."

Franco erwiderte nichts. Er war total vernichtet und drehte die weißen Glacéhandſchuhe zwiſchen ſeinen Fingern herum, daß das Leder platzte.

„Apropos, General," brach Caſtilla plötzlich ab, „tanzen Sie?"

„Excellenz!" ſagte der kleine Mulatte ordentlich erſchrocken.

„Das junge Volk," fuhr Caſtilla lächelnd fort, „läßt ſpäter immer keine Ruhe — wir Alten ziehen uns dann wohl zu einem Spielchen zurück; aber thun Sie ſich keinen Zwang an," und ihm zunickend, drehte er ſich von ihm ab und durchſchritt den Saal.

Rafael hatte ſchon lange die Gelegenheit abgepaßt, den Präſidenten noch einmal allein zu ſprechen, aber auch jetzt verſuchte er vergebens, ſich ihm zu nähern, denn Caſtilla bemerkte die junge Franzöſin in ihrem Lehnſtuhl und rückte ſich einen Seſſel neben ſie, um mit ihr zu plaudern. Erſt als die Muſik ſchwieg und Alles aufſtand, um der jungen Künſtlerin einige freundliche Worte zu ſagen, ging der alte Herr wieder dem Spielzimmer zu, um zu ſehen, ob dort Alles in Bereitſchaft ſei, denn er ſpielte ſtark und beſchloß nie einen ſolchen Abend ohne dieſen „Genuß."

Rafael trat ihm hier in den Weg und theilte ihm kurz und bündig den Verdacht der jungen Fremden mit, dem der Präſident mit großer Aufmerkſamkeit lauſchte. Wie Rafael aber fertig war, ſagte er:

„Hören Sie einmal, mein lieber Señor Aguila, Sie glauben wohl, daß ich weiter auf der Gotteswelt nichts zu thun habe, als mich von Ihnen herumhetzen zu laſſen?"

„Excellenz," lächelte Rafael, „ich glaubte nur, daß es für Sie doch auch von Intereſſe ſein müßte, die Perſönlichkeiten näher kennen zu lernen, mit denen Sie verkehren."

„So — glauben Sie?" ſagte Caſtilla trocken — „wenn ich Ihnen aber nun ſage, daß ich es für viel beſſer und vortheilhafter halte, von den Perſonen, mit denen ich verkehre, gar nichts zu wiſſen, oder verlangen Sie vielleicht, daß ich mir alle vier Wochen meine Umgebung rein ausfegen ſoll? — Uebrigens," ſetzte er nach einigem Nachdenken hinzu, „danke ich Ihnen für den kleinen Bericht, denn ich zweifle nicht, daß die Señorita, welche ein ſehr aufgewecktes kleines Frauenzimmer iſt, recht gehört hat, und da iſt es doch rathſam, ſolche Kumpane etwas weiter fortzuſchicken; es könnte ihnen ſonſt auch einmal, wenn ſie gerade Geld brauchen, nach meinem Silbergeſchirr gelüſten. — Soll ich Ihnen nun aber auch einmal einen guten Rath geben?"

„Excellenz?"

„Dann machen Sie kein Geſchäft in Lima daraus, in Wespenneſtern herum zu ſtochern," ſagte der alte Herr. „Wir Beide ändern nun einmal die Menſchen nicht, ſondern müſſen ſie nehmen, wie ſie kommen, wenn wir eben mit ihnen leben wollen. Uebrigens," ſetzte er jetzt freundlich hinzu, „hoffe ich, daß ich Ihre Sache wenigſtens arrangirt habe. Ich denke, Sie werden bald wieder auf Ihrer Hacienda ſchlafen können."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken ſoll, Excellenz!" rief Rafael, wirklich erſtaunt über dieſe raſche Erledigung einer Sache, die, wenn er den Rechtsweg hätte verfolgen ſollen, vielleicht Jahrzehnte gedauert haben würde.

„Sehr einfach dadurch," erwiderte Caſtilla, „daß Sie auch ein klein wenig auf ſich ſelber achten, denn ich könnte doch einmal in den Fall kommen, Ihre Dienſte in Anſpruch nehmen zu wollen, und dann möchte ich nicht gern die Nachricht erhalten: Señor Aguila hat neulich Eins auf den Kopf bekommen, weil er ſeine Naſe überall hinſteckt!" — Und ihm freundlich zunickend, ſchritt er weiter.

Oberſt Deſterres hatte ſich indeß umſonſt bemüht, dem Präſidenten wieder nahe zu kommen. Obgleich ihm dieſer im Anfang ſelber geſagt, daß er ihm noch etwas mitzutheilen habe, war es ordentlich, als ob er ihm von da an ausweiche, denn wo er ihn ſicher zu haben glaubte, ſchlug der alte Herr plötzlich einen Haken und vertiefte ſich dann wieder ſo in ein Geſpräch mit irgend einem Miniſter oder Geſandten, daß es unmöglich war, ihm beizukommen. Jetzt wurde zu Tiſch gerufen, und während die Frau Präſidentin ſich auf das Angelegentlichſte und Freundlichſte mit Lydia unterhalten hatte und ſie auch jetzt bei Tafel an ihrer Seite Platz nehmen ließ, hatte ſich Caſtilla plötzlich an ihre andere Seite und in der

That mitten zwiſchen die jungen Damen hineingeſetzt, mit denen er lachte und plauderte.

Rafael dagegen war nicht ſo glücklich geweſen, Jemandem auszuweichen, der ihm auf Tritt und Schritt nachging und beſonders bemerkt und beobachtet hatte, wie freundlich, ja ſelbſt zutraulich der Präſident Caſtilla mit dem jungen Mann ſprach — und das war Señor Rivadia.

„Aber lieber, beſter Freund!“ fing er ihn endlich ab, hing ſich an ſeinen Arm und führte ihn, ohne daß Rafael ſeine Abſicht gleich merkte, nach dem andern Ende der Tafel hinüber — „daß Sie in Geſchäften bis über die Ohren ſtecken, weiß ich, und das entſchuldigt Sie einigermaßen — aber ſo ganz Ihre alten Freunde zu vernachläſſigen, iſt auch nicht recht! Und wie hat ſich Candelaria nach Ihnen geſehnt! — Hier bring' ich den Ausreißer, Kind,“ wandte er ſich dann plötzlich an ſeine Tochter, die mit tiefem Erröthen, aber freundlichem Lächeln Rafael die Hand entgegenſtreckte.

„Hoffentlich nicht wider ſeinen Willen,“ ſagte das junge Mädchen dabei — „was haben wir Ihnen gethan, Señor, daß Sie uns ſo lange ohne Nachricht von ſich ließen?“

Rafael konnte nicht mehr zurück, ohne unhöflich zu ſein, und fand ſich jetzt in die angenehme geſellſchaftliche Nothwendigkeit verſetzt, Entſchuldigungen zu ſtammeln, wo er ſich eigentlich gar nicht zu entſchuldigen hatte, und ſich dann über ſich ſelber zu ärgern, daß er ſich eben ärgern ließ. Aber es half ihm nichts mehr. Candelaria war ja eine Jugendfreundin von ihm, und alte Rechte geltend machend, hing ſie ſich in ſeinen Arm, ſo daß der junge Mann eigentlich nicht wußte, ob er die Dame zu Tiſche führte, oder ob er von ihr geführt wurde. Und der Papa ſetzte ſich an ſeine andere Seite, und war ſo herzlich und liebevoll und erzählte ihm immer und immer wieder, wie ſich Candelaria nach ihm geſehnt und wie ſie ihm Tag für Tag Auftrag gegeben habe, ſich nach ihm zu erkundigen.

Rafael verwünſchte ſein Mißgeſchick, und daß ihn Lydia dabei fortwährend im Auge behielt und ſeine Lage wahrſcheinlich durchſchaute, denn ſie lächelte manchmal recht boshaft zu ihm hinüber, konnte wahrlich nicht dazu dienen, ſie angenehm zu machen.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben; Caſtilla ſelber gab das Zeichen, denn er war ungeduldig geworden, an ſeinen Spieltiſch zu kommen, und das Muſikcorps, das ſchon über Tiſch die Tafelmuſik geblaſen, fiel jetzt in einen muntern Walzer ein, das junge Volk zum Tanz rufend. Natürlich konnte er nicht umhin, ſeine Tiſchnachbarin aufzufordern, und mußte dabei auch ſehen, wie ſich Lydia — ihm ſelber dabei zulächelnd — gerade gegen Benares freundlich neigte, der ſie aufgefordert hatte.

Die Spieler ſammelten ſich ſchon um den Tiſch im Nebenzimmer; die Karten lagen dort bereit, und Caſtilla, der noch mit dem braſilianiſchen Geſandten geſprochen, wollte ſich gerade ebenfalls dorthin begeben. Von dem Augenblick an war er dann für den ganzen Abend für die Geſellſchaft verloren, um die er ſich nicht weiter bekümmerte, auch nicht duldete, daß er geſtört wurde, und es war jetzt der letzte Moment für den Oberſten Deſterres, wenn er den Präſidenten heute noch ſprechen wollte.

Von Franco, der ſtill und allem Anſchein nach ſehr gedrückt in einer Ecke ſaß und mit Niemandem verkehrte, hatte er ſich ängſtlich fern gehalten. Jetzt ſchritt Caſtilla an ihm vorbei, und ſich ein Herz faſſend, ſagte er:

„Excellenz waren vorhin ſo gnädig geweſen, mir anzudeuten, daß Sie mir noch etwas mitzutheilen hätten . . .“

„Ach ja,“ ſagte Caſtilla, der im Anfang ganz zerſtreut zu ihm aufgeſehen, „gut, daß Sie mich daran erinnern, Oberſt. Ich bin von Ihrem Eifer für meine Regierung überzeugt . . .“

„Excellenz können felſenfeſt auf mich bauen . . .“

„Und da jetzt,“ fuhr der alte Herr fort, „die Verhältniſſe im Süden etwas bedenklicher Art werden, ſo iſt es nöthig, zuverläſſige Leute dorthin zu ſchicken. Sie werden morgen mit dem Dampfer und einem Bataillon Soldaten nach Arequipa gehen. Sie haben Zeit genug, bis dahin Ihre Vorbereitungen zu treffen. Der Dampfer geht erſt Abends fünf Uhr ab. Adios!“ Und damit ihm zunickend, ſchritt er in den Speiſeſaal hinein.

„Excellenz!“ ſtammelte der Oberſt. — Arequipa war das ödeſte, ſonnverbrannteſte Neſt von Peru — aber der Präſident achtete nicht weiter auf ihn, und die Muſik ſchmetterte dazu ihre fröhlich wirbelnde Weiſe.

Es gelang Rafael einige Mal an dem Abend, ſich Lydia zu nähern und einige Tänze mit ihr zu tanzen; im Ganzen aber war ſie von einer ſolchen Schaar von Anbetern umgeben und in Anſpruch genommen, daß ſie faſt gar nicht zu Athem kam. Aber ſie ſchien ſich wohl darin zu fühlen und zeigte Allen ein gleich heiteres, glückliches Geſicht.

Nur wenn ſich Perteña ihr näherte, ſchrak ſie ordentlich vor ihm zurück. Sie fürchtete den Menſchen, und wie große Mühe er ſich auch gab, nur einen einzigen Tanz von ihr zu erhalten, ſie wich ihm jedenfalls entſchieden aus.

Erſt um halb ein Uhr trennte ſich die Geſellſchaft, um mit dem Extrazug nach Lima zurückzukehren; die Muſik zog, einen lebendigen Marſch ſpielend, vor ihnen her, und Oberſt Deſterres marſchirte mit, als ob er als Leidtragender hinter ſeinem eigenen Sarg herginge.

34.

Eine Werbung.

Rafael ſuchte in dieſer Nacht mit ſchwerem, unruhigem Herzen ſein Lager, und kaum einen Gedanken zollte er dem glücklichen Fortſchreiten ſeiner eigenen Angelegenheiten, das ihm des Präſidenten Mund garantirt. Das betraf Geld und Geldeswerth, was kümmerte ihn das — es konnte verloren und wieder errungen werden. Aber mit ſich ſelber war er im Unklaren; ſein eigenes Herz ſah er von Zweifeln bedrückt und geängſtigt; er kam ſich allein und verlaſſen in der Welt vor, und ein Gefühl laſtete ihm auf der Seele, als ob er an einem Abgrund ſtehe, in den das Liebſte zu verſinken drohe, was er auf der Welt kannte.

War es der bevorſtehende Abſchied von dem ſchönen Mädchen, das wieder ihrer Heimath zufliehen wollte? Und wie konnte er ſie lieben, die ihn, wie alle übrigen Männer, nur wie ein Spielzeug behandelte, mit dem ſie ſich eine kurze Zeit unterhielt und es dann bei Seite warf. Wonach er ſich ſehnte, war eine Häuslichkeit, und hätte ihm die Lydia, hätte ihm die aber auch eine ſeiner Landsmänninnen bieten können, deren größtes und höchſtes Ziel im Leben nur immer Genuß und Vergnügen war? Aber wo dann fand er ein Herz, das auch an ihm mit voller Liebe hing? Wo fand er ein Herz, dem er genügen konnte und das im Stande war, ihm eine Heimath zu ſchaffen, ſtill und ungeſtört, und nur das Glück im andern Herzen ſuchend?

Wie ſonderbar, daß bei dieſem Ueberlegen ſeine Gedanken immer zu dem freundlichen, ſtillen Walten Juanita's flogen, die, fern von der Welt, nur ihrem Vater lebte! Und doch hatte er ſich, wenn er draußen in einem fernen Welttheil ſeine einſame Bahn zog, ſo eine eigne Heimath immer gedacht, ſo ſie herbeigeſehnt, und wo konnte er ſie jetzt finden? Wohl kaum in Peru, und vielleicht lag ſein Ziel wieder weit, weit über dem Weltmeer, drüben in fernen, fremden Landen.

Er mußte Lydia noch einmal ungeſtört ſprechen, er mußte mit ſich, mit ihr im Klaren ſein, ehe ſie Peru verlaſſen durfte — er war das ſich, er war das ihr ſchuldig — und erſt mit dieſem Entſchluß wurde er ruhig und ſchlief endlich, aber immer noch von tollen, verwirrten Träumen gepeinigt, ein.

Es war ſpät, als er am nächſten Morgen erwachte, und der Kopf ihm noch ſo wüſt, wie nach einer durchſchwärmten Nacht. Als er aber ein Bad und dann ſein Frühſtück genommen hatte, fühlte er ſich beſſer, freier und beſchloß, jetzt auch nicht länger zu ſäumen und Lydia aufzuſuchen. Er wußte ja, daß er ſie um zehn Uhr ſchon ſprechen konnte, und zu ſo früher Zeit brauchte er dann auch nicht zu fürchten, daß er durch andern Beſuch, der ſpäter gewiß nicht ausblieb, geſtört würde.

Und doch betrat er mit Herzklopfen den Raum, denn es war ihm faſt zu Muthe, als ob er Abſchied von dem Weſen nehmen ſollte, das ſchon zu viel Gewalt über ihn gewonnen hatte, um ſie jetzt wieder leicht und ungeſtraft aus ſeinem Herzen reißen zu können. Aber er fühlte auch, daß ein entſcheidender Schritt geſchehen mußte, und mit dem Bewußtſein zog er die Klingel.

Die Mulattin, die gerade drüben mit Reinmachen fertig geworden und eben im Begriff war, in den andern Flügel hinüber zu gehen, öffnete ihm die Thür und erkannte kaum den jungen Mann, als ſie auch freundlich ſagte:

„Gehen Sie nur hinein, Señor, die Señorita iſt drin und angezogen. Sie wird ſich freuen, Sie zu ſehen, denn ſie hat ſchon Aerger genug gehabt heute Morgen.“

„Aerger — heute Morgen? Und durch wen?“

„Ja, ich weiß ſeinen Namen nicht; ein kleiner, dicker, lebendiger Herr, der immer ſo mit den Armen ficht und im Zimmer umherſpringt, als ob ihn eine Weſpe geſtochen hätte. Was ſie zuſammen ſprachen, konnte ich freilich nicht verſtehen; es war ein erſchreckliches Kauderwälſch und kam mir genau ſo vor, als ob ſie ſich immer dabei auf die Zunge biſſen."

„Monſieur Monfort?" lächelte Rafael.

„Ja, ich glaube, ſo heißt er; aber die Señorita wird es Ihnen ſchon erzählen, Sie haben ja immer ihre Partei genommen."

„Und iſt er noch drin."

„Eben iſt er fort, vor kaum einer Viertelſtunde, und hat im Gehen noch immer ſo lebhaft geſprochen, ſich in einem fort dabei umgeſehen, und anſtatt ſich auf der ſteilen Treppe mit den Händen anzuhalten, in der Luft herumgefochten, daß er glücklich hinunterfiel. Er hätte ſich recht weh thun können."

Rafael klopfte an Lydia's Thür.

„Entra!"

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, wenn ich Sie ſo früh ſtöre, Señorita ..."

„Oh, das iſt lieb und freundlich von Ihnen, daß Sie kommen," rief ihm Lydia entgegen und eilte, die Hand nach ihm ausſtreckend, auf ihn zu; „ich habe mich recht danach geſehnt, Sie heute Morgen zu ſprechen!"

„Wie glücklich würde es mich machen," ſagte Rafael, „wenn ich die Worte ſo deuten dürfte, wie ſie lauten, aber ..."

„Aber?"

„Sie ſprechen immer in Bildern, Lydia," ſeufzte der junge Mann, „und will ich das halten, was mir ſcheinbar geboten wird, ſo — erfahre ich dann immer hintennach, daß es eben nur bildlich verſtanden war."

„Sie ſind verwöhnt," lächelte das junge Mädchen, indem ſie ihn zu einem Lehnſtuhl zog und dann ihm gegenüber Platz nahm; „Alles, was Sie angreifen, glückt Ihnen, und da ..."

„Wollen Sie mir auch einmal beweiſen, daß es Sachen giebt, die mir nicht glücken."

„Ich verſtehe Sie nicht. Ich glaube, Sie ſprechen jetzt in Bildern. Aber kommen Sie — ärgern Sie mich nicht etwa auch …“

„Wie Monſieur Monfort?“

„Sie wiſſen ſchon?“

„Ihre Mulattin gab mir draußen eine Andeutung, und ich vermuthete danach, daß es Ihr kleiner Landsmann war. Aber was wollte er von Ihnen, daß er Sie ärgern konnte?“

„Was ein Theaterdirector von einer Primadonna will,“ lächelte Lydia; „neues Auftreten, bis man das Publikum ſo mürbe gemacht hat, daß es ausbleibt — dann kann man auch gehen.“

„Hatten Sie denn feſten Contract mit ihm für eine längere Zeit gemacht?“

„Gott bewahre, ich binde mich nie lange, immer nur von drei zu drei Rollen; aber er behauptet jetzt, ich habe ihm den ganzen Winter zugeſagt, und er hätte ſeine Einrichtung danach getroffen.“

„Und da wurde er heftig?“

„Heftig allerdings, und zwar ſo, daß ich ihm zuletzt ſogar meine letzte Gaſtrolle kündigte und nun abreiſen werde, ohne noch einmal aufzutreten.“

„Und iſt das wirklich ſo feſt beſchloſſen, Lydia? Wollen Sie wirklich alle Ihre Freunde in Peru ſo raſch und plötzlich verlaſſen?“

„Meine Freunde?“ wiederholte Lydia leiſe und bitter. „Glauben Sie wirklich, daß ich viele Freunde hier in Peru zurücklaſſen werde, Don Rafael, und daß ſich zum Beiſpiel die Herren Benares, Deſterres, und wie alle heißen, auch nur eine Viertelſtunde unglücklich über meinen Verluſt fühlen würden?“

„Haben Sie dieſe Herrn je zu Ihren Freunden gerechnet, Lydia?“

Das junge Mädchen ſah ihn ernſt und lange an; endlich zuckte ein leichtes Lächeln über ihre Züge und ſie ſagte:

„Nein, Don Rafael; ich bin auch vielleicht ungerecht geweſen. Ich laſſe doch einige wahre Freunde hier zurück. Die lieben Deringcourts zum Beiſpiel, die mich wirklich wie ein

Corona gerückt und ſprachen leiſe auf ihn ein. Wenn es aber ihre Abſicht geweſen war, Näheres über deſſen Pläne zu erfahren, ſo ſollten ſie ſich darin getäuſcht ſehen, denn Corona war viel zu vorſichtig, mehr zu verrathen, als er wirklich wußte. Franco hatte ihn auch nie mit ſeinen Plänen gegen Caſtilla bekannt gemacht, ſondern immer nur höchſtens angedeutet, daß die jetzige Regierung als ihrem Unternehmen eben nicht freundlich geſinnt betrachtet werden konnte, und wenn er dann ſelber darauf weiter politiſirte, ſo waren das nur ſeine eigenen Phantaſien. Er hoffte wirklich, Finanzminiſter in Guajaquil zu werden; Franco, dem das Land ja doch gehörte, hatte ihm das feſt verſprochen. Jeder, der ihn alſo, oder den Expräſidenten an ihren Plänen verhindern wollte, ſtand ſeinem Glück im Wege und verdiente den Tod.

Nichts deſto weniger warb er die beiden Burſchen mit Leichtigkeit zu der beabſichtigten Expedition nach Ecuador an. Der Sieg war gewiß; geplündert ſollte Guajaquil auch werden — alſo welcher beſſeren Unternehmung hätten ſich ein paar ſolche liederliche Vagabunden anſchließen können? Sie ſagten alſo augenblicklich zu und brannten nur darauf, ſich anwerben zu laſſen, um das Handgeld gleich ausgezahlt zu bekommen.

Kind vom Hauſe behandelt haben; Sie, der Sie immer ſo freundlich gegen mich waren . . .“

„Tauſend Dank, Lydia, daß Sie mich zu Ihren Freunden zählen,“ rief Rafael bewegt, „und ich hoffe zu Gott, daß Sie jetzt meinen, was Sie ſagen; das Bewußtſein des Gegentheils würde mich recht, recht unglücklich machen!“

„Auch Bertrands habe ich recht lieb gewonnen,“ fuhr Lydia, die Antwort umgehend, fort. „Sie wiſſen wohl noch gar nicht, daß ich vor einigen Tagen wieder zum Beſuch draußen war? Juanita iſt ein gar herziges Kind, eine Blume, die da draußen im Stillen keimt und nur unter ihren ſchattigen Blättern verſteckt blüht und duftet. Wie ärmlich, wie kalt und verloren kommt mir dagegen mein Leben vor!“

„Und müſſen Sie es denn ſo weiter führen?“ ſagte Rafael weich. „Kann denn nicht auch Ihrer eine ſolche Heimath warten und Ihnen Ruhe, Glück und Frieden bringen?“

Das junge Mädchen ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe: „Unruhiges Blut! Wem das einmal in den Adern rollt, der iſt verloren und ihm verfallen für immerdar. Es läßt ihn nicht ruhen noch raſten, und ob er's ſelber ändern wollte, es geht eben nicht — er muß weiter und weiter.“

„Und wenn ſich Ihnen nun eine Hand entgegenſtreckte, die Sie einer ſolchen beſcheidenen Heimath zuführen wollte, würden Sie da nicht dem unruhigen, unſtäten Leben entſagen, würden Sie nicht endlich ſelber Freude finden an einer ſtillen Häuslichkeit?“

Lydia hatte den Kopf in die Hand geſtützt und mit dieſer ihr Antlitz verdeckt, und Rafael fuhr, wärmer werdend, fort:

„Oh, glauben Sie mir, Lydia, der Jubel der Menge, der Glanz, der Sie umgiebt, der rauſchende Beifall, der Ihnen zujauchzt, es ſind nur flüchtige, ärmliche Genüſſe gegen das eine Gefühl, ein Herz zu haben, das mit dem unſern ſchlägt, ein Herz zu beſitzen, in das wir unſern Kummer, unſere Sorgen ausſchütten können, das mit uns jauchzt, wenn Freude unſere Bruſt bewegt, und in deſſen Augen der Spiegel ſeiner Seele, auf deſſen Lippen, fern von jeder faden Schmeichelei, der Hauch treuer Wahrheit liegt! Denken Sie, oh, denken

Sie, ob es nicht der Mühe werth wäre, dem Phantom zu entſagen, dem Sie jetzt nachjagen, und ſich ein ſolches Glück, einen ſolchen Himmel auf Erden zu ſchaffen!“

Lydia ſchien in heftiger Aufregung; ihre ganze Geſtalt zitterte, Nacken und Stirn färbten ſich mit einem höheren Roth. Aber ſie blieb noch regungslos in ihrer Stellung, und Rafael, ſeine Hand auf ihren Arm legend, ſagte herzlich:

„Sie klagen, daß Sie keine Freunde haben, und doch werden Sie von Tauſenden umſchwärmt; aber lohnen dieſe der Mühe, ihnen auch nur einen Gedanken zu gönnen? Glauben Sie mir, Lydia, wenn wir uns ein Herz gewinnen auf dieſer Welt, aber das eine voll und wahr und allein, ein Herz nur, das ſicher uns gehört, das wiegt dann hundertfach all' die Tauſende auf und lohnt uns reich, oh, überreich für Alles, was wir ſcheinbar von uns werfen! Aber Sie antworten mir nicht. Lydia! Sehen Sie mich an, laſſen Sie mich nur einen Blick...“

Das junge Mädchen hob den Kopf zu ihm auf, aber jetzt mit einem ſo ſchelmiſchen, kaum zurückgehaltenen Lachen, daß Rafael ſie erſtaunt, faſt verletzt anſtarrte.

„Lydia!“ rief er unwillkürlich aus.

„Aber Don Rafael,“ lachte die junge Franzöſin jetzt geradeheraus, „wenn Sie nur wüßten, wie gut Ihnen die Moral ſteht, und wahrhaftig, wenn Sie ein Anderer jetzt gehört hätte, er müßte geglaubt haben, daß Sie drauf und dran geweſen wären, mir eine Liebeserklärung zu machen. Wo, um Gottes willen, ſollte ich denn ein ſolches Herz herbekommen, wie Sie eben mit ſo brennenden Farben ſchilderten? Hahahaha, wenn jetzt Juanita hier verſteckt geweſen wäre!“

„Juanita?“ ſagte Rafael erſtaunt.

„Ja, Juanita,“ ſagte Lydia. „Aber,“ fuhr ſie faſt erſchreckt empor, „Sie wollten doch nicht im vollen Ernſt Ihren Spott mit mir treiben, während Ihr eigenes Herz — nein, nein,“ brach ſie, ſich ſelbſt beruhigend, ab, „zürnen Sie mir nicht, daß mir auch nur ein ſolcher Verdacht den Sinn kreuzen konnte! Sie meinten es wirklich ehrlich, und ich unbändiges unartiges Kind, das ich bin, anſtatt Ihnen dankbar zu ſein, lache nur und treibe tolle Poſſen.“

„Aber, Lydia, ich begreife Sie nicht!“

„Ach, beſter Freund,“ ſagte das junge Mädchen mit komiſchem Ernſt, „das geht mir oft ſelber ſo, ich begreife mich ſelber nicht und tröſte mich dann nur mit dem einen Gedanken, daß ich eben nicht Lydia Valière wäre, wenn ich anders ſein könnte. Danken Sie Ihrem Gott, daß Sie Ihr Geſchick nicht an einen ſo wilden, bahnloſen Charakter gefeſſelt hat, wie ich bin — an Juanita's Seite werden Sie den Himmel auf Erden, mit einem Wort, Sie werden alles das in ihrer treuen, weichen Seele finden, was mir fehlt.“

„Aber wie kommen Sie auf Juanita?“ fragte Rafael, der noch immer nicht dem Ideengang des wunderlichen Mädchens folgen konnte. — „Welche Vermuthungen ſprechen Sie da aus?“

„Vermuthungen?“ ſagte Lydia, jetzt wirklich erſtaunt. „Lieben Sie denn nicht Juanita?“

„Recht von Herzen, wie eine Schweſter,“ ſagte Rafael; „aber in einem andern Sinn denkt Juanita auch nicht an mich.“

„Nicht an Sie?“ rief die junge Franzöſin, erregt von ihrem Stuhl emporſpringend. „Und Sie wiſſen nicht oder wollen nicht wiſſen, daß jenes Engelskind Sie mit aller Leidenſchaft ihrer reinen und unſchuldsvollen Seele liebt? Sie wiſſen nicht, daß ſie nur den einen, den einzigen Gedanken hat: Sie, daß ſie nur den einen Wunſch in ihrem Herzen, das eine Gebet auf ihren Lippen trägt: Sie glücklich zu ſehen?“

„Aber wie wäre das möglich?“

„Und wo haben Sie denn Ihre Blicke gehabt, Sie überkluger, weitſichtiger Freund? Wie ich am erſten Tag draußen bei Bertrands, wie ich kaum eine Viertelſtunde in ſeinem Hauſe war, lag des Mädchens Herz wie ein offenes Bild vor meinen Augen. Keinen Blick verwandte ſie von Ihnen, wo ſie ſich unbemerkt glaubte, kein Wort, das Sie ſprachen, entging ihrem lauſchenden Ohr, und wenn Sie ſich raſch und plötzlich zu ihr wandten, ſtieg ihr das verrätheriſche Blut in Stirn und Schläfe. Dort liegt Ihr Glück, Don Rafael, dort blüht Ihnen ein Himmel noch auf Erden, und,“ ſetzte ſie weicher hinzu, „wenn ich ſelber wieder daheim in meinem Vaterland bin, will ich mir Ihren ſtillen Frieden ausmalen und denken, daß ich auch einen kleinen Theil daran habe, weil ich Ihnen eben den Weg gezeigt zum Paradieſe.“

„Und Sie, Lydia?“ ſagte Rafael herzlich.

„Ich?“ rief das junge Mädchen, ſeinem Blick raſch und lachend begegnend, „ei, ich ſammle Lorbeeren, wohin ich den Fuß ſetze, und baue mir davon Lauben, darin zu wohnen. Denken Sie ſich, mein verehrteſter Señor Aguila, wenn Sie das Unglück hätten, eine ſo unſtäte Frau mit einer ungemeſſenen Zahl ſtets wechſelnder, aber ſtets gleich hartnäckiger Anbeter zu haben, was würden Sie thun? Sie kämen aus den Duellen und der Verzweiflung gar nicht mehr heraus.“

„Machen Sie ſich nicht ſchlimmer als Sie ſind, Lydia,“ ſagte Rafael freundlich; „Sie würden ſich ändern.“

„Ich? — Nie!“ rief das junge Mädchen raſch und entſchieden; „denn wenn mein Stern einmal am Himmel ſinkt, dann — hab' ich auch zu leben aufgehört! — Aber nun fort, Señor, fort nach Ihrer Hacienda hinaus! Der Präſident hat mir ſchon geſtern im Vertrauen geſagt, daß der rechtmäßige Beſitzer ſeinen Platz in den nächſten Tagen wieder beziehen würde. Fort zu Ihrer Braut! Laſſen Sie die Arme nicht länger warten; es war grauſam genug von Ihnen, ſich ſo lange fern von ihr zu halten, und noch dazu um meinetwillen. Ich verlaſſe indeſſen Peru mit dem nächſten Dampfer, denn mich treibt dieſelbe Sehnſucht, die Sie jetzt treiben ſollte, in die Arme meines Bräutigams zurückzukehren.“

„Ihres Bräutigams?“ rief Rafael überraſcht.

„Mein Herr,“ ſagte Lydia, ſich emporrichtend, „ich erſuche Sie, die Geſetze der Höflichkeit einzuhalten! Sie wollen mir doch wahrhaftig nicht abſprechen, daß ich auch einen Bräutigam haben kann?“

„Lydia, Sie machen mich noch verrückt!“

„Nur keine Angſt, Señor, Juanita wird Ihnen den Kopf ſchon wieder zurechtſetzen.“

„Und in Frankreich ſind Sie verlobt, während …“

„Ich mir hier in Peru von aller Welt den Hof machen laſſe — das wollten Sie doch ſagen, nicht wahr? Nur keine Unwahrheit! Aber die Sache iſt nicht ſo gefährlich,“ ſetzte ſie lachend hinzu, „und Sie werden mir zugeben, daß die Wahl meiner Anbeter hier eine ſolche war, um auch einem beſorgten Bräutigam keine Furcht einflößen zu können. Weder Benares noch Deſterres ſind Leute, auf die er eiferſüchtig zu ſein brauchte.“

„Und davon haben Sie mir noch kein Wort geſagt?“

„Weil ich hier mehr zu thun hatte,“ lachte Lydia, „als an einen Bräutigam zu denken, der einige tauſend Meilen entfernt iſt. — Aber wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt! Eben ſprechen wir von Benares, und da ſteigt er ſchon mit zwei Schritten über die ganze Straße herüber. — Halt, hier nicht, da hinaus, gehen Sie dort durch den Garten; der Herr braucht nicht zu wiſſen, daß ich ſchon ſo früh Beſuch angenommen habe. Er bringt mir wieder einen wundervollen Blumenſtrauß.“

„Und durch die Hinterthür ſoll ich?“

„Sie kennen ja den Weg,“ lachte Lydia, ſetzte ihm den Hut auf und ſchob ihn durch die Thür, die ſie hinter ihm wieder verſchloß. Dann drehte ſie ſich um, that ein paar Schritte gegen ihren Stuhl und barg mit einem ſchweren, recht aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer ihr Antlitz in beide Hände. So ſtand ſie lange; draußen klingelte es — ſie achtete es nicht — es klingelte wieder. Endlich kam die Mulattin von Deringcourts herüber, um dem Beſuch zu öffnen.

„Iſt das Fräulein zu Hauſe?“ fragte draußen Benares' Stimme.

„Ja wohl, Señor.“

„Iſt ſie allein?“

„Ich weiß es nicht — doch wahrſcheinlich.“

Er klopfte an ihre Thür. Lydia hob ihr Haupt und warf ſich die Locken aus der Stirn. — Es klopfte noch einmal. — „Herein!“

„Darf ich, Señorita?“ fragte die dünne Stimme des langen Peruaners.

„Oh, mein liebenswürdiger Hofgärtner,“ rief die junge Franzöſin, ihm entgegen gehend und ihm die Hand reichend, die er zärtlich an ſeine Lippen zog, „was für ein herrliches Bouquet Sie mir da wieder gebracht haben; Sie allein verſorgen mich doch mit den ſüßen Kindern des Frühlings in dieſem öden, trocknen Lima, und wie dankbar bin ich Ihnen dafür!“

„Sie machen mich ganz glücklich, Señorita.“

„So, und nun ſetzen Sie ſich hierher zu mir und erzählen Sie mir viel, recht viel von geſtern, und beſonders, wie die Damen über mich geſchimpft haben, weil ich ſo entſetzlich viel lachte.“

Und nun lachte ſie wieder, plauderte und erzählte ſelber und war ganz wie ein fröhliches Kind, dem man eben ein buntes Spielzeug geſchenkt hat, daß Señor Benares, als er ſie verließ, in einem wahren Taumel von Entzücken gleich wieder zum Juwelier ging, um der bezaubernden Sirene wenigſtens noch ein koſtbares Andenken mit in ihre Heimath zu geben.

35.

Unter Palmen.

Rafael verließ das junge Mädchen wie in einem Traum. Lydia Braut — in Frankreich verlobt, und hier — Juanita — war es denn möglich, daß ihn Juanita wirklich liebe, und wo dann hatte er ſeine Augen, ſeine Gedanken gehabt? — Ja, er hätte ſich wohl eine Antwort darauf geben können, aber er wagte es nicht; und wieder und wieder ſchmolzen zwei Bilder vor ſeiner Seele zuſammen: Lydia, wie ſie daheim dem erwählten Geliebten in die Arme fliegt, und dann die ſtille, freundliche Heimath dort draußen unter den Bananen, in Bertrand's traulichem Hauſe, an Juanita's Seite.

Er ſchritt durch die franzöſiſche Conditorei, dicht an einem Tiſch vorbei, an dem zwei Männer ſaßen, deren Geſpräch ſtockte, als er vorüberkam, und deren Blicke in tödtlichem Haß auf ihm hafteten — es waren Deſterres und Perteña. Aber er ſah ſie gar nicht, und nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, trat er hinaus in's Freie und ging langſam die Straße hinab, ſeiner eigenen Wohnung zu. Hier ſattelte er ſein Pferd, aber auch nur mechaniſch, keinem klaren Bewußtſein folgend, ſtieg auf und ritt den Weg hinaus, der nach den Hacienden führte. —

„Das iſt der Schurke,“ flüſterte Deſterres, als er an ihnen vorüber war, ſeinem Gefährten zu. „Wo er nur ſo plötzlich herkommt — ich habe ihn doch vorher gar nicht geſehen! Am Ende hat er uns behorcht!“

„Hab' keine Furcht,“ erwiderte Perteña, indem er dem Davonſchreitenden mit nicht freundlicheren Blicken nachſah. „Ich weiß recht gut, woher er auf dieſem Weg kommt, und es kitzelt mich ordentlich im Arm, ihm den Gang zu verleiden!“

„Wo der Schuft nur den Brief muß aufgetrieben haben?" ſagte Deſterres. „In den Papieren, die er in Callao ausgeliefert bekommen, war er nicht, deſſen bin ich ſicher."

„Ich gebe Dir mein Wort, daß er ihn bei der Canaille, bei dem Scipio gefunden hat!" ziſchte Perteña. „Haben ſie doch bei dem eine ganze Sammlung von Brieftaſchen aufgetrieben! Scipio aber war an dem nämlichen Morgen im Hauſe draußen, wie der Alte ſtarb, und hat ſie in einer tollen Leidenſchaft für derlei Dinge geſtohlen und aufgehoben, ohne je auch nur eines Reals Nutzen davon zu ziehen oder zu erwarten!"

„Gebe Gott, daß ſie ihn hängen!" ſagte Deſterres mit einem unterdrückten Fluch. „Hat die Beſtie nicht auch Alles ausgeſagt, was ſie von der alten Pascua und ihrem Gift wußte!"

„Teufel!" rief Perteña erbleichend, „dann wird's Zeit, daß wir uns aus dem Staube machen; denn wenn ..."

„Aengſtige Dich nicht," lachte Deſterres finſter vor ſich hin, „die Sache iſt nicht ſo gefährlich. Ich bekam heute Morgen ſchon Nachricht von der Polizei, und das war die Urſache, weshalb ich Dir ſchrieb, hier mit mir zuſammen zu treffen. Du mußt aber gleich nach der Hacienda hinaus und die alte Pascua warnen, daß ſie nichts ausſagt und Alles leugnet — es ſoll ihr Schade nicht ſein. Ich kann im Augenblick nicht fort von hier. Uebrigens," ſetzte er zögernd hinzu, „wäre es am Ende auch beſſer, Du hielteſt Dich für kurze Zeit ein wenig aus dem Geſichtskreis der Polizei."

„Und wenn ſie Dich abfaſſen?"

Deſterres ſchüttelte verächtlich lächelnd mit dem Kopf.

„Die nicht," ſagte er, „denn ich weiß zu viel von ihnen, und wenn ſie mich bei dieſer Sache in der Patſche ſitzen laſſen, könnte es mir vielleicht einfallen, auch andere zur Sprache zu bringen ..."

„Und dürften ſie mich, der nur als Zeuge unter dem Kaufbrief ſteht, dann verantwortlich machen?" murrte Perteña.

„Bah," ſagte Deſterres, „wenn ſie mich ungeſchoren laſſen, können ſie ſich nicht an die Zeugen halten! Aber nach

Verſchiedenem, was ich gehört, fürchte ich faſt, daß Du noch andere Dinge auf der Kreide haſt, und in dem Fall ...“ — Er ſah ihn dabei mit einem lauernden Blick an, und Perteña flüſterte nach kurzem Sinnen:

„Ich glaube ſelber, es iſt beſſer, ich beſuche einige alte Freunde in den Cordilleren; die Luft fängt an, mir hier nicht mehr ſo recht zu behagen.“

„Apropos,“ ſagte Deſterres leiſe, „weißt Du auch ſchon, daß der neulich an der Straße ermordet Gefundene ein Verwandter des Polizei-Directors war, und daß man unter den bei Scipio gefundenen Sachen ein Meſſer entdeckt haben will, das — ihm gehört haben ſoll!“

„Und was kümmert das mich?“ ſagte Perteña — aber er war leichenblaß geworden, und das Glas, welches er eben zum Munde führen wollte, zitterte ſo in der Hand, daß er einen Theil des Inhalts auf den Tiſch goß.

Deſterres ſagte kein Wort und that, als beachte er die Bewegung ſeines Gefährten gar nicht. Endlich fuhr er leiſe fort:

„Haſt Du Dein Pferd in der Stadt ſtehen, Perteña?“

„Ja, das heißt draußen im letzten Garten bei dem Italiener, in jenem Kaffeehaus, unmittelbar am Thor.“

„Gut, es iſt bald Mittagszeit, und die Straßen ſind jetzt menſchenleer. Ich begleite Dich noch ein paar Schritte bis zu meinem Hauſe und möchte Dir dort auch ein paar Briefe in's Innere mitgeben, wenn Du wirklich eine Luftveränderung vorziehen ſollteſt ...“

„Gehen wir,“ ſagte Perteña. — Er war ſtill und nachdenkend geworden, und nur der Blick flog raſch und ſcheu über die Anweſenden, ob er kein bekanntes Geſicht darunter entdecke. Aber es waren nur Fremde, und die beiden Männer ſchritten gleich darauf, ohne weiter ein Wort mitſammen zu wechſeln, die ſtille, vollkommen ſchattenloſe Straße hinab —.

Es war in der heißeſten Tageszeit, als Rafael heute nach den Hacienden hinausritt, und die Sonne brannte verſengend auf den zu Staub zertrockneten Boden nieder, aber der junge Mann fühlte es gar nicht. Langſam ließ er ſein Thier ſich die Bahn zwiſchen den großen runden Kieſeln ſuchen, die den erſten Theil des breiten Weges füllten, ließ es austraben, als er dieſe Strecke hinter ſich hatte, und war ſchon lange wieder an der Seitenſtraße vorbei, die in das Negerdorf hinüberführte, als er vor ſich eine Menge von Menſchen im Weg erblickte und nun faſt unwillkürlich ſein Thier einzügelte. Aufſehend, erkannte er auch, daß er dicht vor jener letzten, ziemlich verruſenen Poſada ſei, und wenn er hier allein einer Bande trunkener Neger in die Hände fiel und erkannt wurde, ſo durfte er ſich auch auf einen Angriff gefaßt machen.

Während er aber ſchon mit der rechten Hand den Holſterdeckel lüftete, erkannte er auch, daß er hier nichts zu fürchten habe, denn zwiſchen den auf der Straße verſammelten Menſchen bemerkte er Polizei- und Frauenkleider, und ſeinem Pferd wieder die Sporen gebend, war er bald dicht neben der Gruppe.

„Hallo, Señor,“ rief ihn Einer der Polizeileute an, der ihn erkannt hatte, denn er war mit dabei geweſen, als ſie die Hausſuchung im Negerdorf hielten — „heben hier gerade wieder ein Neſt aus, das eben ſolche Eier zu halten ſcheint, wie das da drüben! Hübſche Geſellſchaft, ſo viel muß wahr ſein, in der Nachbarſchaft herum!“

„Blut, Blut!“ hörte er da eine hohle, krächzende Stimme rufen — „rothes warmes Herzblut, und mehr davon — immer mehr! Ich habe es ſteigen ſehen, ſteigen, höher und höher, und jetzt läuft's über die Schwelle und füllt den ganzen Raum!“

Rafael's Blick flog über die ekle Geſtalt einer alten, halb wahnſinnigen Frau, die ſich mit der Rechten das weiße, wirre Haar aus der Stirn ſtrich, während ſie mit der Linken ſtieren Blickes vor ſich hindeutete, als ob ſie das Blut, von dem ſie ſprach, in Wirklichkeit zu ſich heraufquellen ſähe. Aber eine andere Gruppe nahm ſeine Aufmerkſamkeit raſch in Anſpruch, denn dicht daneben, mit gebundenen Händen und auf einem Eſel reitend, neben dem ein Polizeimann Wache hielt, ſaß die alte Pascua, ihre hagere Geſtalt in einen zerriſſenen Poncho

Perteña war indeſſen langſam vom Tiſch aufgeſtanden und hinaus vor die Thür gegangen. Er ſchritt langſam dem Stall zu, als ob er nach ſeinem Pferd ſehen wollte. Pedro, der Cholo, blieb noch ein paar Minuten ſitzen und ſah ſtill vor ſich nieder; endlich folgte er dem vorangegangenen Weißen, der ihn innerhalb der Stallthür erwartete.

„Weshalb ſeid Ihr nicht einen Augenblick zu uns herein gekommen?“ frug Pedro hier, ſowie er ſich mit Perteña allein ſah. „Meine Mutter wollte Euch ſprechen.“

„Je weniger wir öffentlich zuſammen kommen, deſto beſſer,“ erwiderte finſter Perteña, „aber was will ſie?“

„Der junge Aguila iſt wieder herausgekommen,“ ſagte Pedro.

„Ich weiß es,“ erwiderte der Peruaner kurz, „und was weiter?“

„Er hat geſtern den ganzen Abend, bis Nachts zwölf Uhr, mit dem Franzoſen in alten Papieren herumgeſucht, und ſie haben Beide lebhaft mit einander geſprochen.“

„Und woher weißt Du das?“ fragte Perteña. „Dich haben ſie doch nicht dazu geladen?“

„Nein, aber von dem großen Orangenbaum

geſchlagen, die Haare wirr um den Kopf hängend, den Blick ſtier in tödtlicher Feindſchaft auf ihn ſelbſt geheftet.

„Pascua!“ rief er faſt unwillkürlich aus — „und was hat das Weib verbrochen?“

„Nur eine Kleinigkeit, Señor,“ ſagte der eine Polizeimann, „einen alten Herrn da draußen in den Hacienden mit Hülfe ihres Sohnes eine kleine Doſis Gift beigebracht, daß er darüber in's Gras beißen mußte!“

„Meinem Onkel?“ rief Rafael erſchüttert aus.

„War das Ihr Herr Onkel? Sieh 'mal ein Menſch an, wie ſich das manchmal ſo komiſch in der Welt macht!“

„Und wo iſt der Sohn, jener Pedro?“

„Ah, Sie kennen den Strick auch? Ja, er muß Wind gekriegt haben und war heute Morgen ausgeflogen. Aber wir haben ein paar von uns zurückgelaſſen, und ich denke, er wird noch einmal zum alten Neſt zurückkommen! — es iſt das ſo Menſchennatur — nachher haben ſie ihn feſt. Santa Maria, iſt das hier draußen eine Bande und haben die Blut vergoſſen!“

„Blut, Blut!“ ſtöhnte die Alte wieder, die das Wort aufgefangen hatte — „immer noch nicht genug, immer noch mehr!“

„Krächze, Du alte Krähe!“ fuhr ſie der Polizeimann an — „hinein mit Dir, was brauchſt Du hier herumzuheulen! Wenn wir fort ſind, haſt Du Zeit genug und Platz dazu im Hauſe! — Und eilt Euch ein bischen da drüben, daß wir hier wegkommen! Caracho, die Sonne brennt hier, daß ſie Einem das Hirn ordentlich verſengt!“

Die alte Pascua ſagte kein Wort und regungslos ſaß ſie auf ihrem Thier, aber ihr Blick ſchien ſich in Haß und Ingrimm in den jungen Mann hineinzubohren, denn wohl ahnte ſie, daß ſie nur ſeiner Rückkehr ihr jetziges Schickſal verdanke.

Rafael wurde es zuletzt unheimlich vor dem Blick der Giftmiſcherin, und ſein Thier zur Seite lenkend, ließ er es wieder austraben, den Hacienden zu.

Schon konnte er von Weitem die Gebüſche der Gärten und die niederen Bäume erkennen, als ihm wieder ein kleiner

Trupp Menſchen auf der Straße begegnete. Aber näher kommend, erkannte er eine Abtheilung der Südſee-Inſulaner, die von Macas und Magdalena eingefordert waren.

Das ſchien jedoch kein Freudenzug befreiter, glücklicher Menſchen. Still und düſter ſchritten die armen Inſulaner in der ſtaubigen Straße dahin, denn in den Sattel hatte man ſie natürlich nicht bringen können, und vier von ihnen trugen dabei auf einer leichten Bahre ein junges, faſt weißes Mädchen, das gar ſo krank und bleich ausſah und gegen die glühenden Strahlen der Sonne nur nothdürftig durch ein paar über ſie geſteckte Bananenblätter geſchützt war.

„Grüßt mir Eure ſchöne Inſel!“ rief Rafael ihnen in ihrer Sprache zu, als er neben ihnen ſein Pferd einzügelte, und wie ein Zauber wirkten die wenigen Worte auf die Schaar. Die Träger ſetzten ihre Bahre nieder, die Männer und Frauen drängten nach Rafael hin und riefen ihm zu:

„Wo kommſt Du her, Fremder? Kennſt Du unſer Land?“

„Ich kenne es,“ ſagte Rafael freundlich, „und bin von Herzen froh darüber, daß Ihr dorthin zurückkehrt!“

„Und kehren wir wirklich dorthin zurück?“ rief ein alter Mann, mit angſtvollem Ausdruck in den Zügen Rafael's Blick ſuchend — „iſt es nicht eine neue Verrätherei der Wi-wis?“

„Die Wi-wis,“ lächelte Rafael, auf ihre Sprachweiſe eingehend, „ſind diesmal gerade die, die Euch Eurer Heimath wiedergeben. Am Ufer liegt ſchon ein großes, mächtiges Schiff, das Euch zurückbringen ſoll in Euer Vaterland.“

„Und iſt das wahr, iſt das gewiß? Oh, ſag' uns keine Falſchheit, Fremder! Wir ſind zu viel von den Leuten Deines Stammes betrogen worden!“

„Ich ſag' Euch keine Falſchheit, Freunde. In der großen Stadt werdet Ihr alle Eure Landsleute wiederfinden, und mit denen kehrt Ihr zurück, um Raiateo nie, nie wieder zu verlaſſen!“

„Raiateo!“ — Wie ein Zauber wirkte das *eine* Wort auf die Schaar, und *der* Jubel, welcher jetzt unter den Inſulanern ausbrach! Bis dahin hatten ſie ihr Mißtrauen noch immer nicht beſiegen können, jetzt aber brach ſich auch ihre Freude ſo viel lauter und jauchzender Bahn.

„Nun, Gott ſei Dank,“ ſagte der alte Matroſe, der als Dolmetſcher mitgeweſen war und einen etwas ſtörriſchen Eſel ritt — „ob mir das Lumpenvolk wohl hat glauben wollen, was ich ihnen auch ſagen mochte — bewahre, und es fehlte gar nicht viel, ſo wären ſie nicht einmal mitgegangen! Wie bei einem Leichenzug ſind ſie auch den ganzen Weg marſchirt, und ich glaubte ſchon, wir würden auch ſo in Lima nachher einrücken! Jetzt kommt doch endlich einmal ein bischen Leben in die Sache! Bis jetzt bin ich mir, beim Himmel, ſelber vorgekommen wie ein Sclavenhändler, der ſeine Waare zu Markt bringt!“

Die Kranke auf der Bahre hatte die Hände gefaltet und betete, aber ein ordentlich ſeliges Lächeln verklärte ihre Züge in der jetzt neugeweckten Hoffnung, ihre Heimath, ihre Palmen wieder zu ſehen.

„Und jetzt weiter!“ rief der Matroſe ihnen zu — „je länger Ihr hier zögert, deſto ſpäter kann das Schiff abgehen, und Ihr ſeid die Letzten, auf die noch gewartet wird!“

Mit einem Eifer griffen die Träger, wie ſie dieſe Worte hörten, die Bahre wieder auf, als ob es gälte, heute noch ihr liebes Eiland zu erreichen,

„Joranna, Joranna!“ riefen ſie dem Reiter zu, — und „Joranna“ winkte ihm auch die Kranke mit der abgemagerten Hand ihren Dank, ihren Gruß, und weiter auf der ſtaubigen Straße zog die kleine, jetzt gückliche Karawane.

Aber auch Rafael gab ſeinem Pferd die Sporen, denn nur noch eine kurze Strecke trennte ihn von ſeinem Ziel. Jetzt hatte er Pascua's Hütte erreicht, und noch einmal griff er ſeinem Thier in den Zügel. Wie verödet und einſam lag jetzt das kleine Haus; die Thür ſtand offen, und im Innern konnte er ſehen, wie Alles umhergeworfen lag und ſtand. Hatte man doch wahrſcheinlich auch hier nach geſtohlenen und verſteckten Gütern geſucht.

Doch die trüben Gedanken und Erinnerungen ließ er bald hinter ſich. Das hier ſollte jetzt wieder ſein Eigenthum ſein — der Spielplatz ſeiner Jugend, und dort vielleicht … — Aber nein — Lydia hatte ſich geirrt — Juanita liebte ihn ja nicht, wenigſtens nicht anders, wie ſie den Jugendfreund geliebt, der ſie ſo oft als Kind auf ſeinem Arm herumgetragen.

Vor ihm in der Straße ging ein Mann. Die beiden großen Hunde ſpielten um ihn her. Es war Bertrand; er hatte die Hufſchläge des Pferdes gehört und war ſtehen geblieben. Rafael hielt in wenigen Secunden an ſeiner Seite und ſprang aus dem Sattel.

„Sieh, ſieh,“ ſagte der alte Bertrand, indem er Rafael die Hand reichte, welche dieſer herzlich ſchüttelte, „läßt Du Dich auch einmal wieder zwiſchen den Hacienden blicken? Ich glaubte ſchon, Du hätteſt jetzt ſo viel in der Stadt zu thun, daß Du an uns hier nicht mehr denken könnteſt. Aber wie iſt es Dir gegangen? Du ſiehſt wohl aus!“

„Gut — und hier? Juanita iſt doch wohl?“

„Juanita?“ ſagte der alte Mann und ſah, während er neben ihm in der Straße hinſchritt, raſch nach ſeinem Begleiter hinüber; aber gleich wieder vor ſich hinnickend, entgegnete er: „Gewiß, Gott ſei Dank, denn ich möchte nicht, daß dem Mädel 'was fehlte! Aber, apropos, Rafael, wie ſteht es mit unſeren Indianern? Sind ſie fort?“

„Noch nicht; eben bin ich erſt dem letzten Zug begegnet, der weiter aus dem Innern kommt und, wie ich vermuthe, die letzten bringt. Aber die Fregatte liegt ſegelfertig.“

„Nun,“ ſagte Bertrand, „das iſt doch wenigſtens eine gute Nachricht, daß die armen Teufel wieder nach Hauſe kommen. Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie glücklich die hier draußen waren, als wir ſie da drüben abholten. Den Lump, den Aufſeher, hat das Gift aber faſt erſtickt.“

„Oh, ich habe Ihnen noch manche andere gute zu erzählen!“ rief Rafael, und Bertrand ſah ihn wieder raſch und faſt wie mißtrauiſch an.

„Hat Deine Sängerin ihren Schmuck wiederbekommen?“

„Zum Theil," ſagte Rafael; „aber in der Diebeshöhle, in der wir Nachſuchung hielten, fand ich ein anderes, wichtiges Document, eine Brieftaſche meines gemordeten Onkels, und jetzt ziehe ich wahrſcheinlich ſchon in den nächſten Tagen wieder als Beſitzer auf meiner Hacienda ein."

„Alle Wetter!" rief Bertrand wirklich überraſcht aus, „das wäre ein ſchnelles Gerichtsverfahren für Peru — und in Wirklichkeit für irgend einen andern Theil der Welt ebenfalls! Haſt Du mit Caſtilla geſprochen?"

„Allerdings, und ihm die Papiere vorgelegt."

Dann muß der Schuft, der Deſterres, in's Zuchthaus," jubelte Bertrand, in die Hände ſchlagend, und der liebe Gott hat endlich mit der Canaille ein Einſehen gehabt! Aber alle Wetter," brach er plötzlich ab, „damit ſteht auch am Ende ſchon das in Verbindung, was da drüben vor ſich geht?"

„Dort drüben?"

„Auf Deinem alten Platz. Dort werden ſeit heute Morgen — es muß noch finſter geweſen ſein, wie ſie anfingen — eine Anzahl von Maulthieren mit Möbeln und allem möglichen Hausgeräth bepackt. Das brauchſt du dann auch nicht zu leiden."

„Er wird doch nur fortnehmen," lächelte Rafael, „was er ſelber hierher gebracht hat, denn das Alte kann überdies den Transport kaum mehr werth geweſen ſein. Laſſen Sie ihn um Gottes willen gewähren, wenn wir ihn nur los werden und das Haus und Grundſtück überliefert bekommen!"

„Nein," meinte Bertrand, „auf die Finger werd' ich ihnen trotzdem ſehen, denn Deſterres kommt keinesfalls ſelber heraus, ſchon aus Furcht, uns hier zu begegnen, oder noch wahrſcheinlicher haben ſie ihn jetzt auch bereits eingeſteckt. Aber ſein Aufſeher würde, wenn er freie Hand behielte, natürlich Alles aufpacken, was niet- und nagellos iſt, und auf den wollen wir doch ein wenig paſſen — der machte ſonſt ganz genau nur, was ihm behagte."

„Aber wie kann ich? Noch hab' ich kein Recht, jenen Platz zu betreten.“

„Mein lieber Rafael,“ ſagte der alte Franzoſe, „Du haſt Dich nun ſo lange in der Welt umhergetrieben und biſt doch noch ſo grün! Wer ſich ſein Recht nimmt, hat es, und glaubſt Du, wenn ich dem Lump, dem Aufſeher da drüben, auf den Leib rücke, der wagte auch um eine Vollmacht oder etwas dergleichen zu fragen? Denkt gar nicht daran! Die Schufte haben Alle ein böſes Gewiſſen, und nur dem, der ſich vor ihnen bückt, treten ſie auf den Kopf. Aber komm herein, Rafael; unſer Mittageſſen iſt freilich ſchon vorbei, aber ich denke, die Juanita wird Dir doch noch etwas herrichten können. Wo ſteckt denn nur das Mädel?“

Juanita war oben in der Stube, in demſelben Zimmer und an dem nämlichen Fenſter, an dem damals Rafael geſtanden, als die Kugel aus Oeſterres' Garten an ſeinem Ohr vorbei in die Wand ſchlug. Sie hatte jetzt die beiden Männer ſchon von Weitem kommen ſehen und — wie wunderlich das doch war — erſt ſich ſo danach geſehnt, daß ſie Rafael bald, recht bald beſuchen möge, und nun, da er kam, da er da war, da zögerte ſie, ihn zu begrüßen; da verſagte der Fuß ihr faſt den Dienſt, ihm entgegen zu eilen. Aber das dauerte nicht lange; raſch hatte ſie ſich wieder geſammelt, und ob ſie auch vielleicht um einen Schatten bleicher ausſah als gewöhnlich, ſie ging ihm mit freundlichem Geſicht entgegen, ihn zu begrüßen.

„Und bekomme ich heute nicht einmal eine Hand, Juanita?“ ſagte Rafael herzlich. „Ich bin ſo lange nicht hier geweſen; aber glauben Sie mir, ich habe indeſſen kein ruhiges Leben geführt und Wirrſal und Aufregung genug gehabt.“

„Und haſt Du noch 'was zu eſſen, Schatz?“ fragte ihr Vater. „Rafael kommt ſonſt um ſein Mittageſſen!“

„Ich brauche wahrlich nichts; machen Sie nur ja nicht meinetwegen Umſtände; es iſt mir viel lieber, wenn Sie bei uns bleiben.“

„Ich bin gleich wieder da!“ rief das junge Mädchen und verſchwand blitzſchnell aus dem Zimmer. Aber ſie verſprach dabei auch nicht zu viel, denn bald kehrte ſie zurück, und im Nebenzimmer wurde indeß für Rafael ſchon der Tiſch gedeckt.

Die beiden Männer ſprachen unter der Zeit noch über die Angelegenheit mit Deſterres und erzählten dabei Juanita, welche neue und glückliche Wendung die Anſprüche des rechtmäßigen Beſitzers genommen hätten. Inzwiſchen war das Eſſen ſervirt, und als Rafael hinübergerufen wurde, ſagte Bertrand:

„So, dann iß jetzt, mein Junge, und laß Dir's ſchmecken, und ich werde indeſſen einmal hinübergehen und ein Wort mit dem Verwalter reden. Bis Du fertig biſt, bring' ich Dir Nachricht.“

„Sie machen ſich eine unnütze Mühe.“

„Aber ich habe meinen Spaß dran — kann ich den gelben Schuft doch ohnehin nicht leiden!“ — und ohne weiter eine Einwendung zu beachten, pfiff er ſeinen Hunden und verließ den Platz.

Rafael war mit Juanita allein. Das Eſſen fand er für ſich im Nebenzimmer ſervirt, und das junge Mädchen nahm ihm gegenüber Platz, um bei der Hand zu ſein, wenn etwas fehlen ſollte.

Rafael aß, aber er wußte wahrlich nicht, was; er trank den Wein, den ihm Juanita eingeſchenkt, und faſt kein Wort wurde zwiſchen den Beiden in der ganzen Zeit gewechſelt. Oft aber, wenn Rafael ſein Auge zu dem jungen Mädchen aufſchlug, fand er, wie ihr Blick ſcheu den ſeinigen mied, und höheres Roth dann ihre Wangen färbte.

Endlich ſchob er ſeinen Teller zurück und ſtand auf; er konnte dieſen Zuſtand nicht länger ertragen.

„Wollen Sie nicht erſt Ihren Kaffee trinken, Don Rafael?“

„Unten im Garten, Juanita, in Ihrer Laube,“ ſagte der junge Mann raſch — „der Vater muß doch auch gleich zurückkommen! Wir wollen ihn unten erwarten.“

Juanita ſtand auf und verließ das Zimmer, und Rafael ging indeſſen mit ſchnellen Schritten in dem Raum auf und ab. Hundertmal hatte die Frage auf ſeinen Lippen geſchwebt: Juanita, hat das fremde Mädchen Recht? Biſt Du mir wirklich von Herzen gut? — und eben ſo oft hatte er ſie zurückgedrängt, weil ihm der Muth fehlte, ſie auszuſprechen. Er war ihr nicht gleichgültig — jetzt, aufmerkſam darauf gemacht, hatte er es ſelber in ihren Augen geleſen. Aber konnte ſie ihn wirklich lieben? — ja, mehr als das: hatte er die reine, aufopfernde Liebe eines ſolchen Weſens verdient, und nicht ſchon dadurch von vornherein verſchmerzt, daß er ſie mißachtet?

Der kleine Cholo kam herein und meldete, daß der Kaffee unten in die Laube gebracht ſei.

Und was für ein reizendes, lauſchiges Plätzchen das war — aus einer dürren Wüſte faſt wie heraufgezaubert! Draußen, kaum drei oder vier Schritt davon, wo die Hecke abſchnitt, der trockne, halmloſe Boden, und hier ein kleines Paradies, eine Oaſe in der Wüſte. Bertrand hatte ſich aber auch wirklich Mühe gegeben, dieſen Platz recht freundlich herzurichten, und es bedurfte dazu in der That nichts weiter als Waſſer, denn das milde, herrliche Klima Perus in der Nähe der mit ewigem Schnee bedeckten Cordilleren that leicht das Weitere.

Die Hecke beſtand aus den duftenden und reizend blühenden Akazien, die man überall in den Tropen antrifft; davor waren zwei Cocospalmen gepflanzt und jede gerade hoch genug, um mit ihren Federkronen ein wundervolles Laubdach zu bilden, und den Zwiſchenraum füllten ein paar fruchttragende Chirimoyen aus, während die dichtgepflanzten Bananen oder Piſang, welche den kleinen Platz rings umgaben, den Boden ſchon überdies kühl und ſchattig hielten.

Dort war ein Tiſch mit einigen Stühlen angebracht, und in dem kleinen, abgeſchloſſenen Raum, von den Palmen überragt, vergaß man faſt, daß man an der peruaniſchen Küſte, dem dürrſten, ſonnverbrannteſten Lande der Welt, weilte.

Hier wartete Juanita mit dem Kaffee auf ihren Gaſt, und als Rafael zu ihr hinunterſtieg, war es ihm faſt wie eine

Beruhigung, als er das fröhliche Bellen der Hunde draußen hörte und gleich darauf Bertrand wieder in den Garten trat.

„Das iſt recht,“ rief er aus, „daß Ihr Euch hier herunter gemacht habt, und eine Taſſe Kaffee trink' ich ebenfalls noch mit, Juanita — die Pfeife ſchmeckt beſſer dabei!“

„Und haben Sie drüben etwas ausgerichtet?“

„Na, ich denke,“ lachte der Franzoſe vergnügt — „nur wie er mich mit den Hunden kommen ſah, wurde der gelbe Schuft von Aufſeher ordentlich grün im Geſicht, und richtig hatten ſie ſchon ein paar Sachen von der alten Einrichtung herunter in den Hof geſchleppt. Verdammt ſchnell mußten ſie die aber wieder hinaufſchaffen, und ich habe dem Burſchen jetzt angezeigt, daß ich ihn für jedes Stück verantwortlich machen würde, was ſpäter fehlen ſollte, und daß er außerdem nur noch bis morgen Mittag Zeit habe, um auszuräumen und fortzuſchicken, wie ebenfalls ſich ſelber aus dem Weg zu bringen! Wen ich morgen Mittag noch von dem fremden Geſindel im Hofe träfe, den hetzte ich mit Hunden hinaus!“

„Sie ſind zu weit gegangen.“

„Ja, eigentlich haſt Du Recht,“ ſagte der Alte. „Ich hätte ihm nur bis heut Abend Friſt geben ſollen; jetzt iſt's aber einmal geſchehen, und er mag nun ſo lange bleiben. Morgen Abend aber, wenn meine Leute den Platz erſt ordentlich geſäubert haben, ziehen wir hinüber.“

„Und wollen Sie wieder unſer Nachbar werden?“ fragte Juanita leiſe und verſuchte dabei zu lächeln, aber ein eigener Schmerz zog ihr das Herz zuſammen.

„Ich denke, er hat Abſichten,“ meinte Bertrand und ſah den jungen Mann von der Seite an; wie er aber bemerkte, daß Rafael blutroth bei der Frage geworden war, fuhr er kopfſchüttelnd fort: „Junge, Junge, mach' keine dummen Streiche! Thu keinen Schritt, der Dich nachher gereuen könnte, wenn es zu ſpät iſt! Ueberleg' Dir wenigſtens Alles vorher genau, wenn auch nicht mit anderen Leuten, doch in Deinem eigenen Herzen, und wenn Du dort im Klaren biſt, nun, dann meinetwegen! Aber vollkommen im Klaren mußt Du erſt mit Dir ſelber ſein!"

„Und wenn ich's wäre?" ſagte Rafael raſch, mit ſeinem Blick Juanita ſtreifend und ihn dann voll auf Bertrand heftend.

Juanita war ſo bleich geworden, wie ſie vorher roth geweſen war, und nach der Kaffeekanne greifend, ſtand ſie auf, aber Rafael hielt ihren Arm. Lydia hatte Recht — die Bewegung, welche in dieſem Augenblick des Mädchens Herz erfüllte, war mehr als bloße Geſchwiſterliebe, und der Moment gekommen, in dem er reden mußte.

„Bleiben Sie, Juanita, ich fühle, daß ich Ihnen hier ein Geſtändniß machen muß, und da ich weiß, wie lieb mich Vater Bertrand hat . . ."

„So laß nur wenigſtens das Mädel los und ſie erſt ihren heißen Kaffee herbeiholen," ſagte Bertrand, der ein ganz anderes Geſtändniß erwartete und Juanitens Bewegung eben ſo gut bemerkt hatte, wie Rafael.

„Aber Juanita muß es auch hören," bat Rafael lächelnd.

„Alſo iſt Alles richtig?" fragte der Alte trocken.

„Nein," ſagte Rafael, wieder erröthend, „noch nicht; aber ich hoffe, es ſoll nicht lange dauern."

„Nun, dann mach's kurz," ſagte Bertrand leiſe, denn Rafael hielt noch immer Juanitens Arm — „oder ſoll ich Dir helfen?"

„Können Sie rathen?" lächelte Rafael.

„So ziemlich," meinte Bertrand, „und ich glaube, hier iſt's kein Kunſtſtück — Du willſt heirathen?"

„Ja . . ."

„Die franzöſiſche Sängerin?"

„Nein."

„Nein?" ſagte Bertrand, wirklich erſtaunt. „Biſt Du denn noch nicht mit ihr verlobt?"

„Ich — mit ihr verlobt?" rief jetzt Rafael erſtaunt — „und wer ſagt denn das?"

„Die ganze Stadt."

„Dann weiß die ganze Stadt wahrſcheinlich nicht, daß ſie ſchon in Frankreich verlobt iſt!"

aus, der dem Haus des Franzoſen gegenüber ſteht, kann man in ſein Fenſter hinein ſehen, wenn Licht darin iſt.“

„Kann man in der That?“ fragte Perteña raſch — „und wie weit iſt's etwa hinüber?“

„Abgeſchritten höchſtens vierzig Schritt.“

„Nicht mehr?“

„Eher weniger; man kann ſogar, wenn ſie einmal recht laut ſprechen, einzelne Worte verſtehen.“

Perteña antwortete nicht. Er ſah nach ſeiner Uhr und machte eine Bewegung, als ob er den Stall verlaſſen wollte; aber er drehte wieder um, ging zu ſeinem Pferd und zäumte es auf.

„Wollen Sie fort?“

„Ja, nach Lima. Kehrſt Du von hier nach Haus zurück?“

„Ich bin nur hieher gekommen, um Sie zu finden. Meine Mutter ängſtigt ſich über den Fremden. Es hieß einmal, daß er todt wäre, und nun iſt er wieder da; das bedeutet nie etwas Gutes. Wir wiſſen nicht, was er hier will.“

„Deine Mutter ſollte geſcheidter ſein,“ ſagte Perteña finſter, „als den jungen Laffen zu fürchten. Was kann er thun? Und wenn er noch einen Monat lang mit dem alten Franzoſen die Papiere

„Die Valière?"

„Gewiß!"

„Nun, wen dann? — Junge," fuhr der Alte halb erſchrocken von ſeinem Stuhl auf, „Du haſt Dich doch um Gottes willen nicht wieder von dem alten Rivadia breitſchlagen laſſen? Die Candelaria paßt ſo wenig für Dich, wie . . ."

„Lydia Valière," lächelte Rafael — „nicht wahr? Nein, ich glaube, ich habe eine beſſere Wahl getroffen, wenn Sie mich nämlich hier draußen nicht allein als Nachbar, nein, auch als — Schwiegerſohn haben wollen."

„Junge!" rief Bertrand, wieder eben ſo überraſcht in ſeinen Stuhl zurückfallend.

„Juanita," bat Rafael, das erbleichende, zitternde Mädchen in ſeinen Arm faſſend und haltend, „haſt Du mich wirklich lieb genug, mir Dein ganzes künftiges Lebensglück anzuvertrauen? Glaubſt Du mir, wenn ich Dir ſage, daß ich mir ein neues Leben an Deiner Seite zu ſchaffen hoffe, und Dich hegen und pflegen will, ſo lange mich Gott Dir erhält?"

Und Juanita legte ihr Haupt an ſeine Bruſt, während ein lange und mühſam zurückgehaltener Thränenſtrom ihrem Herzen Luft machte. Aber es waren Thränen des innigſten Glückes, die nur je ein Menſchenherz geweint, und Rafael küßte wieder und wieder das liebe Haupt, das vertrauend und glücklich an ſeiner Schulter lehnte.

Ehe Bertrand ſich ſo weit von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, um nur im Stande zu ſein, ſeinen Empfindungen Worte zu geben, ſtörten die beiden großen Hunde die Scene. Schon ſeit einigen Minuten hatten ſie dort in der Nachbarſchaft umhergeſucht und geknurrt; jetzt plötzlich fuhren ſie mit wildem Geheul gerade direct in die Laube ein und gegen die Hecke an, und hätten um ein Kleines den ganzen Kaffeetiſch zu Boden geworfen.

Bertrand ſuchte durch die Hecke zu erkennen, was ihre Aufmerkſamkeit gerade jetzt erregt haben mochte, aber es war des dichten Laubes wegen nicht möglich. Jedenfalls hatten ſie draußen irgend wen geſpürt und heulten jetzt vor Wuth, daß ſie nicht hinaus konnten. Wie ſie das aber vergebliche Mühe fanden, ſtürmten ſie zur Gatterthür zurück und ſprangen winſelnd und noch immer wie raſend an dieſer hinab.

Bertrand aber, mit anderen Dingen im Kopf, als den Hunden zu folgen, hatte Rafael's Hand ergriffen und ſagte leiſe und herzlich:

„Nimm ſie denn hin, mein Junge — ſchon lange weiß ich, daß ſie Dir recht von Herzen gut iſt, und Niemandem in der Welt möchte ich ſie lieber anvertrauen, als Dir — wahrhaftig keinem andern Peruaner weiter, den ich kenne!"

„Und ſagt Juanita kein Wort dazu?" flüſterte Rafael, während er das erröthende Antlitz der Jungfrau zu ſich empor zu heben ſuchte; aber ſie barg es nur feſter an ſeiner Bruſt, und das Einzige, was er verſtehen konnte, war:

„Mein Rafael!"

35.

Des Cholo Rache.

Klappernde Hufſchläge draußen ſtörten die glücklichen Menſchen, denn die Pferde hielten vor dem Thor, und die Hunde heulten und winſelten ihnen entgegen.

„Da kommt im Augenblick ſehr ungelegener Beſuch," murmelte Bertrand vor ſich hin, indem er mit Rafael und

Juanita vor die Laube trat. „Das weiß der Henker, das ganze Jahr hindurch ſucht uns hier Niemand auf, und jetzt gerade . . .“

„Da ſind ſie!“ jubelte eine Stimme draußen.

„Lydia!“ rief Rafael unwillkürlich aus.

„Die Sängerin?“ fragte Bertrand überraſcht, denn er war noch nicht im Stand geweſen, das Gefühl ganz abzuſchütteln, daß Rafael dieſe gerade liebte, oder daß ihr wenigſtens der junge Peruaner nicht gleichgültig wäre. Die lebhafte Franzöſin ließ ihm aber keine lange Zeit zur Ueberlegung, denn während einer ihrer Begleiter ſchon aus dem Sattel geſprungen war und das Thor geöffnet hatte, ſprengte ſie, von Freund Deringcourt und Adele gefolgt, in den Hof herein und rief, ihr Tuch ihnen entgegen ſchwenkend, mit jubelnder Stimme aus:

„Ich wollte die Erſte ſein, die Euch ihren Glückwunſch brächte; iſt es mir gelungen?“

„Und wer hätte ein größeres Recht dazu, als Sie,“ rief Rafael, indem er ihr ſeinen Arm entgegen ſtreckte, um ihr aus dem Sattel zu helfen.

„Iſt es wahr, alter Freund, was uns Mademoiſelle Valière unterwegs ſchon erzählt hat?“ rief jetzt auch Deringcourt Bertrand an, und ein Durcheinander entſtand jetzt von Fragen und Glückwünſchen, die Juanita nur noch immer mehr verwirrten.

Lydia aber, das junge Mädchen umfaſſend und an ſich ziehend, flüſterte ihr leiſe in's Ohr:

„Hatte ich Deiner Seele Wunſch errathen, mein Herz? Biſt Du jetzt glücklich?“ Und als Juanita mit feuchtem Auge ihrem Blick begegnete und nur leiſe, leiſe flüſterte: „Ja!“ und Lydia ſich dann zu ihr überbog und ſie küßte, da fühlte das junge Mädchen heiße, brennende Thränen an ihren Wangen, fühlte die ganze Geſtalt Lydia's in ihren Armen zittern. Aber es war nur ein Moment, und ſchon wieder lachend aus der Umarmung ſich reißend, rief ſie aus:

„Und nun vor allen Dingen eine Erklärung, wie wir hier herauskommen. Hier, Señor Sarmiento, der Adjutant Seiner

Excellenz, der einen Auftrag für Don Rafael vom Präſidenten hat, kam zu uns, um ſich zu erkundigen, wo der Herr, den er nicht zu Hauſe fand, wohl weilen möge. Mit einem geringen Ahnungsvermögen begabt, nannte ich ihm den Ort, und er war ſo liebenswürdig, Papa Deringcourt, Adele und mich um unſere Begleitung zu bitten, da er eben keine Trauerbotſchaft bringt. Daß wir die Einladung mit Freuden annahmen, können Sie ſich denken, denn — aber das Andere wiſſen Sie ja ſchon," brach ſie kurz und neckiſch ab. „Und nun, Señor, Ihre Botſchaft, wenn ich bitten darf."

„Die iſt kurz genug," ſagte der junge Mann, indem er ein couvertirtes Packet aus der Taſche zog. „Seine Excellenz ſchicken Ihnen hier, Señor Aguila, mit beſtem Gruß die Papiere, die Sie wieder in den Beſitz Ihres Grundſtückes ſetzen, und laſſen Ihnen ſagen, daß die Unterſuchung über das Ganze eingeleitet wäre.

„Bravo!" rief Bertrand, „der alte wackere Caſtilla ſoll leben! Und wann kann er einziehen?"

„Señor Deſterres hat nur darum gebeten, die Sachen vorher fortſchaffen zu laſſen, die er ſelber auf die Hacienda hinausgeführt hat. Alle Verbeſſerungen dagegen, die er gemacht, bleiben Ihnen, ohne daß Sie verpflichtet wären, das Geringſte dafür zu vergüten."

„Nicht mehr als Recht," rief Bertrand, „noch einmal bravo!"

„Und ich werde noch ſelber in die Stadt kommen," ſagte Aguila, „um Seiner Excellenz meinen wärmſten Dank für ſeine Vermittlung zu bringen, wie ich Ihnen jetzt, verehrter Herr, für Ihre raſche Ausführung des Auftrages danke."

„Ich habe mir meine Belohnung gleich vorausgenommen," ſagte der junge Mann, „denn in der Begleitung zweier ſo liebenswürdiger junger Damen hier heraus zu reiten, werden Sie doch hoffentlich für keine Mühe halten!"

Und wie glücklich war das junge Volk jetzt, wie lachten und jubelten ſie, und Bertrand ließ dazu herbeiſchaffen, was Küche und Keller vermochten, um die frohe Stunde auch würdig zu feiern. Und dabei wurde Lydia geneckt, ſie ſolle ihren

Bräutigam nennen, denn durch Juanita hatte es Adele erfahren, und ſie ließen dem jungen Mädchen jetzt keine Ruhe. Lydia aber war faſt ernſt dabei geworden und weigerte ſich ſtandhaft, und nur zuletzt gab ſie endlich dem Drängen ſo weit nach, zu verſprechen, daß ſie ihn Rafael nennen wolle, wenn er ſie an Bord begleite; denn das mußte er ihr zuſagen, daß er noch mit Deringcourt an Bord des Dampfers käme, um ihr Adieu zu ſagen.

„Es werden ſo viele langweilige Menſchen dort ſein,“ rief ſie, „und ich will wenigſtens ein paar liebe, freundliche Geſichter um mich ſehen, wenn ich von Peru ſcheide!“

Es ging ſchon gegen Abend, als die kleine Geſellſchaft ſich wieder zum Heimritt rüſtete, und es war eigenthümlich, zu ſehen, wie gute Freunde in der kurzen Zeit Lydia und Juanita geworden. Noch nie hatte ſich aber die junge Künſtlerin ſo herzlich, ſo ganz natürlich und warm gezeigt, wie gerade heute, und als ob ſich ein paar Schweſtern trennten, ſo ſchieden ſie endlich von einander.

Selbſt dem alten Bertrand war das nicht entgangen, und als der kleine Trupp die Straße hinabſprengte und ſie wieder zurück in den Garten gingen, ſagte er:

„Wie ganz anders meine kleine Landsmännin heute war, als ſonſt! Ich habe ihr gar nicht ſo viel Gemüth zugetraut und ſie eigentlich für nichts weiter als eine reine Kokette gehalten.“

„Sie war gar ſo lieb und gut mit mir,“ ſagte Juanita, „es thut mir ordentlich weh, daß ſie uns ſo bald ſchon wieder verläßt!“

„Sie kehrt ja in ihre eigene Heimath zurück,“ ſagte Rafael, „und der Gedanke daran hat ſie auch wahrſcheinlich heute ſo weich geſtimmt. — Aber nun, mein lieber Bertrand,“ wandte er ſich an dieſen, „müſſen wir auch noch einen wichtigen Punkt bereden: wo ſchlafe ich dieſe Nacht? So gern ich ſonſt Ihr Gaſt geweſen, jetzt, als Juanitens Verlobter, geht es nicht mehr, und ich denke, ich quartiere mich ohne Weiteres drüben im alten Hauſe ein.“

„Hm,“ lachte Bertrand vor ſich hin, „das hieße allerdings raſch Beſitz ergreifen; aber ich weiß nicht, Junge — nun ja," brach er kurz ab, „wir wollen einmal hinübergehen und zuſehen, wie es dort ausſchaut. Wenn Du nun vielleicht nach Santos hinüber ritteſt; es ſind kaum zehn Minuten Wegs? Dort fändeſt Du gewiß Quartier."

„Wir wollen uns erſt vor Dunkelwerden den Platz da drüben einmal betrachten," rief Rafael, den es drängte, wieder von ſeiner alten Heimath Beſitz zu ergreifen; „nachher können wir ja noch immer thun, was wir für das Beſte halten."

„Gut," ſagte Bertrand, ſich kurz auf dem Abſatz herumdrehend, „dann komm aber auch gleich. Wir ſind bald wieder da, Juanita." — Und Rafael's Arm ergreifend, ſchritt er mit ihm auf die Straße hinaus. Hier aber fuhr er fort: „Hör' einmal, mein Junge, in des Mädels Gegenwart wollte ich nichts davon erwähnen, denn ſie hätte ſich ſonſt zu Tode geängſtigt, aber — ich denke, Du ſuchſt Dir lieber ein anderes Quartier, wie das da drüben, für die Nacht; ſo lange wenigſtens der lumpige Cholo, der Aufſeher, noch dort hauſt. Wir wiſſen noch immer nicht, wer damals den Schuß in unſer Fenſter gefeuert hat, und daß Dich der Burſche haßt wie Gift, das kannſt Du Dir etwa denken."

„Aber was will er thun?" lachte Rafael; „wenn ich dort im erſten Stock ſchlafe und meine Zimmer verriegle, ſo wäre der feige Burſche der Letzte, der einen Angriff wagte, noch dazu, da ich meine beiden Revolver bei mir habe. Ueberdies vermuthe ich auch mit ziemlicher Sicherheit den Herrn, der damals einen Angriff auf mein Leben machte, und der ſitzt jetzt entweder ſicher hinter Schloß und Riegel, oder iſt auf der Flucht, um ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Selbſt Pascua's würdigen Sprößling haben ſie von hier verjagt oder vielleicht ſchon eingefangen. Nein, laſſen Sie uns nur erſt einmal das Quartier anſehen, und fürchten Sie um Gottes willen keine Gefahr für mich."

Bertrand war nur halb überzeugt, denn er hatte zu lange in Peru gelebt, um nicht zu wiſſen, zu welchen Mitteln derlei Geſindel oft ſeine Zuflucht nahm, nur um Rache für eine erlittene Mißhandlung oder Beleidigung zu üben; aber er wußte auch, daß ſie im Ganzen feig waren und ganz beſonders die Feuerwaffen fürchteten. Dazu kam noch, daß er wirklich kein anderes paſſendes Quartier in der Nachbarſchaft wußte, und da ſie jetzt den inneren Raum der Hacienda betreten hatten, ſchritten ſie raſch gegen das Haus zu, um das herum es noch wild genug ausſah.

Eine Anzahl von Arrieros war eben noch beſchäftigt, einem Maulthier das letzte Gepäck aufzuſchnüren; acht andere Thiere ſtanden mit ihrer Ladung ſchon bereit, und es ließ ſich nicht verkennen, daß die Leute ihr Aeußerſtes gethan hatten, um raſch fertig zu werden. Es mußte ihnen gar ſtrenger Befehl von oben geworden ſein. Der Aufſeher ſtand mitten dazwiſchen, und als er die beiden Männer erblickte, nahm ſein Geſicht gerade keinen freundlichen Ausdruck an; aber er grüßte wenigſtens höflich und gab dann den Arrieros Befehl, augenblicklich nach Lima aufzubrechen und die anderen ſchon beſtellten Treiber noch einmal zu ermahnen, daß ſie ſo früh als irgend möglich morgen am Platze wären.

„Nun, Zaca, wie weit ſeid Ihr?" redete Bertrand den Aufſeher an; „Ihr habt Euch dazu gehalten, wie ich ſehe."

„Morgen früh," erwiderte der Burſche mürriſch, „ſobald die Maulthiere kommen, wird das Letzte aufgeladen. Um zehn Uhr kann Alles fort ſein und der Señor die Hacienda beziehen."

„Das könnte vielleicht noch früher geſchehen, Compañero," lachte Rafael, „denn ich habe große Luſt, ſchon heute Nacht hier zu ſchlafen."

„Dazu habe ich keine Orde," ſagte Zaca verdrießlich; „auf die eine Nacht wird's jetzt auch nicht ankommen."

„Nun, Ordre braucht Ihr auch nicht zu haben, Zaca, verſteht Ihr," meinte Bertrand, „denn das iſt eine Sache, die nur uns angeht. Wir wollen uns aber erſt einmal die Zimmer anſehen, in welchem Zuſtand ſie ſind und wie es mit den Betten ausſieht. Iſt das Haus offen?"

„Noch Alles offen," knurrte der Burſche; „wenn Sie hier Herr ſind, brauchen Sie mich auch nicht um Erlaubniß zu fragen. Was kümmert's mich auch; ich habe und halte mein Bett noch für die Nacht, und morgen früh mag meinetwegen der Teufel hier wirthſchaften!“ brummte er halblaut in den Bart, als ſich die beiden Männer ſchon von ihm abgewandt hatten und dem Hauſe zuſchritten.

Was für ein eigenthümlich wehes Gefühl Rafael's Herz beengte, als er jetzt die Räume wieder betrat, die er damals — es waren jetzt über ſechs Jahre — voll Jugend und Reiſeluſt verließ! Und ſein armer Onkel — hier hatte er gehauſt und hier die Hand des Meuchelmörders ihn erreicht! Armer Onkel — er ſah ihn noch vor ſich, den rüſtigen Mann mit dem vollen, ſchwarzen, lockigen Haar, den klugen, offenen Augen und dem treuen Herzen — und allein und freundlos hatte er hier ſterben müſſen, damit ſich die Mörder in ſein Gut theilen konnten!

Unwillkürlich ſchritt er die Treppe hinauf in ſeines Onkels Zimmer hinein, wo da in der Ecke ſein Bett, dort ſein Schreibtiſch geſtanden hatte — aber wie wüſt ſah es hier aus! Wie es ſchien, hatte Deſterres das Zimmer gerade nie wieder bewohnt oder bewohnt haben wollen, denn es war zu einer Rumpelkammer verwandt worden, in der man aber doch das alte Bett, den alten Schreibtiſch gelaſſen hatte. Nur mit allem möglichen Geräth aus dem ganzen Hauſe war es vollgepfropft worden, und wenn Rafael auch im Anfang den Wunſch gehegt hatte, hier die erſte Nacht zu ſchlafen, mußte er den Gedanken aufgeben, denn er würde Stunden lang gebraucht haben, den Ort aufzuräumen und von Schmutz zu reinigen.

Dicht nebenan war Rafael's altes Zimmer, in dem er ſelber als Knabe und nach ſeines Vaters Tode als junger Mann gewohnt; das ſah reinlicher aus, denn es war von Deſterres zur Fremdenſtube benutzt worden. Hier ſtand ſelbſt noch ſein altes eiſernes Bettgeſtell, aber die Betten ſelber waren freilich ſchon aufgeladen und fortgeſchafft worden.

„Und hier werd' ich ſchlafen,“ rief der junge Mann „wieder in meiner alten Stube, nach ſo langen Jahren! Wie lange ſchon habe ich mich danach geſehnt, wenn ich auch freilich nie geglaubt, das alte, liebe Haus je ſo einſam, ſo öde wieder zu finden!“

„Je mehr ich mir die Sache überlege, Rafael,“ ſagte Bertrand, „deſto weniger gefällt ſie mir. Dieſer Burſche, der Aufſeher, hat allerdings ſein eigenes kleines Haus drüben neben dem Stall, wo er ſchläft, und Du könnteſt ſelbſt die Hausthür verſchließen, und die Fenſter unten ſind alle vergittert; aber ich weiß nicht, ob Du gut daran thuſt; reite lieber nach Santos hinüber.“

„Jetzt wäre es doch zu ſpät,“ lachte Rafael, „und, Freund Bertrand, ſeit wann ſind Sie denn eigentlich furchtſam geworden? Das iſt ja eine Eigenſchaft, die ich noch gar nicht an Ihnen kenne.“

„Furchtſam?“ brummte der alte Franzoſe vor ſich hin. „Wenn's 'was wäre, das uns offen die Stirn böte, ſo ſollte ich wohl der Letzte ſein, der Dir abriethe; aber gegen Meuchelmord kann ſich Niemand ſchützen, und einer ſolchen Gefahr aus dem Weg zu gehen, iſt wahrhaftig keine Furchtſamkeit!“

„Und gerade die Gefahr hätte wieder einen eigenthümlichen Reiz,“ lächelte Rafael, „wenn ich nur eben die geringſte Gefahr darin ſehen könnte, eine Nacht in meinem eigenen Bett zu ſchlafen.“

„So laß mich wenigſtens bei Dir bleiben!“

„Daß Juanita wirklich an eine Gefahr glauben und ſich dort drüben zu Tode ängſtigen ſollte? Das geht auf keinen Fall. Nein, alter Freund, laſſen Sie mir meinen Willen, und wenn Sie etwas für mich thun wollen, ſo ſchicken Sie mir ein Bett herüber, eine Matratze und eine wollene Decke, mehr brauch' ich nicht.“

„Nun denn, meinetwegen,“ ſagte Bertrand, „wer nicht hören will, muß fühlen, iſt ein altes Sprüchwort. Du biſt alt genug, um zu wiſſen, was Dir ſelber gut iſt. Sind Deine Waffen im Stand?“

„Immer.“

„Gut, dann thu mir wenigſtens den Gefallen und laß ſie den Aufſeher, wenn Du einrückſt, ſehen. Das ſchadet nichts und iſt kein Zeichen von Furchtſamkeit; im Gegentheil, es giebt dem Feind ehrliche Warnung, daß man für ihn gerüſtet iſt."

Rafael lächelte über die Beſorgniß ſeines alten Freundes, die ſich in jedem Wort kund gab, verſprach aber, das nicht zu vergeſſen. Ein junger Burſche wurde dann augenblicklich hinübergeſchickt, um das Nöthige im Hauſe wegen des Bettes zu beſtellen, damit ſie nicht ſelber noch einmal zurück mußten, und Rafael und Bertrand gingen jetzt nach dem Stall hinüber, um dieſen anzuſehen. Da Rafael doch einige Tage hier draußen zu bleiben und gleich Manches anzuordnen gedachte, mußte er auch einen Platz haben, wo er ſein Pferd einſtellen konnte, um es immer bei der Hand zu wiſſen.

Den Stall fanden ſie übrigens in beſter Ordnung, da Deſterres' Pferde erſt heute nach Lima hineingeſchickt waren, und auch Futter genug aufgeſpeichert. Bertrand war mit ſeinen Räumlichkeiten für Pferde überhaupt beengt, und Rafael beſchloß, ſeinen Braunen hier ebenfalls gleich einzuquartieren. Einer von Bertrand's Leuten ſollte ihn nachher hinüberbringen.

„Dann bin ich mit Sack und Pack eingezogen," lachte er „und der braune Señor — wie heißt er gleich? — Zaca, glaub' ich, wird wohl einſehen, daß er ſich am beſten ruhig verhält, wenn er ſelber den Platz ungefährdet verlaſſen will."

Bertrand drängte aber, das Haus noch einmal zu revidiren, ob auch dort Alles in Ordnung ſei. Er ſah ſämmtliche Fenſter nach, ob keins der Gitter fehle, und ob die Schlöſſer an den beiden Thüren in Ordnung wären, ging dann noch einmal in alle Stuben und ſetzte ſeine Viſitation auch noch allein fort, als ſchon das Bett gebracht wurde und Rafael jetzt dabei blieb, um ſein kleines Zimmer mit Hülfe des Dieners für die Nacht ſo wohnlich als möglich herzurichten. In ſeines Onkels zur Rumpelkammer eingerichtetem Zimmer hatte er auch noch altes Waſchgeſchirr geſehen; das wurde ebenfalls hineingeſchafft, dazu ein Tiſch und ein paar Stühle, und damit fertig, traf er draußen mit Bertrand zuſammen, der eben ſeine Reviſion beendet und Alles in Ordnung gefunden hatte.

Es ließ ſich überhaupt jetzt nichts mehr thun, denn die Dämmerung brach ein, und die beiden Männer gingen wieder hinunter in den Hof, wo Bertrand dem Aufſeher noch anzeigte, daß er das Pferd gleich herüberſchicken und Señor Aguila dann ungefähr gegen zehn Uhr kommen würde, um hier die Nacht zu ſchlafen.

Ganz verödet war der Platz außerdem nicht. Die Arbeiter, welche hier meiſtens ihre Familien hatten und in einer kleinen Colonie unmittelbar an der Hacienda lebten, blieben ja auf dem Platz, und traten von dem Augenblick an, wo das Haus ſeinen Beſitzer wechſelte, wieder in den Dienſt des alten Eigenthümers zurück, und Bertrand wußte überhaupt ſchon, daß ſie mit dieſem Wechſel ſehr zufrieden waren, da ſie Zaca immer rauh behandelt hatte. Das beruhigte ihn auch; denn wäre denen nur das geringſte Verdächtige aufgefallen, ſo würden ſie es ſicher nicht verſchwiegen haben.

Das beendet, gingen ſie nach Bertrand's Haus zurück, um dort den Abend zu verbringen, und Rafael vergaß bald alles Andere in dem Glück dieſer ſeligen Zeit der jungen Liebe.

Und wie ſchüchtern ſchmiegte ſich noch Juanita an ſeine Seite, aber wie ſelig, wie lieb und befangen plauderte ſie jetzt von der Zeit, da er zuerſt zu ihnen zurückgekehrt ſei, wie ſie ihn gleich ſo lieb gehabt und dann gefürchtet, er denke gar nicht an das arme, einfache Mädchen auf der Hacienda, und habe ſein Herz der ſchönen Fremden gegeben, die freilich viel, viel ſchöner ſei als ſie und auch viel klüger.

Und Rafael fühlte den ſcharfen Vorwurf, der in den kindlichen, vertrauensvollen Worten lag, tief im Herzen; aber nur feſter zog er die Geliebte an ſich und flüſterte ihr zu, daß jene böſe Zeit jetzt vorbei ſei, daß er nur ihr gehöre für immerdar, und ſie auf Händen tragen wolle ſein ganzes Leben lang.

Es war Nacht geworden, und jener feuchte, dichte Nebel lag auf der Erde, der die peruaniſchen Küſten oft Monate lang umhüllt und ſich dann tief in's Land zieht und in die Thäler legt. So heiß die Sonne auch über Tag gebrannt hatte, ſo kühl war es jetzt geworden, denn der Wind ſtrich von den eisbedeckten Cordilleren nieder, und die Menſchen ſuchten das ſchützende Dach ihrer Häuſer, um ſich vor dem kalten Hauch zu wahren.

Aber nicht alle. — Drüben am Fluß, im Schatten der Weiden ſtand eine feſt in einen geſtreiften Poncho eingehüllte Geſtalt und horchte aufmerkſam hinaus in die Nacht. Manchmal gab ſie ein vorſichtiges Zeichen durch einen leichten Pfiff, und ſchritt dann wieder ungeduldig, wie um ſich zu erwärmen, auf dem kleinen ebenen Raum umher, der von dem höher liegenden, mit Geröll bedeckten Ufer eingeſchloſſen lag. — Jetzt plötzlich blieb ſie wieder ſtehen und horchte — das waren Schritte — noch einmal tönte das Zeichen, aber kaum hörbar, um nicht unbequeme Lauſcher herbei zu rufen, und unmittelbar danach erſchien eine dunkle Geſtalt auf der niedern Anhöhe, die dort einen Moment wie unſchlüſſig ſtehen blieb.

Der in dem Poncho war in den dichteren Schatten der Weiden zurückgetreten; jetzt pfiff er wieder leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und mit wenigen Schritten war der eben Gekommene an ſeiner Seite.

„Du haſt mich lange warten laſſen, Pedro," ſagte der Erſte; „Caracho, es zieht hier eiſig kalt an dem vermaledeiten Fluß herunter. Komm jetzt ein Stück mit hinauf bis zu dem alten Feigenbaum; ich erfriere hier unten." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er raſch, von dem Andern gefolgt, jener bezeichneten und allerdings wärmer gelegenen Stelle zu, wo er ſeinen Begleiter erwartete.

„Ich konnte nicht eher, Señor," vertheidigte ſich jetzt Pedro, der alten Pascua würdiger Sohn, „aber dafür bring' ich auch gute Kunde."

„Und welche?"

„Ihr wißt, daß Don Rafael hier iſt?"

„Ich weiß es; den Tod über den Schuft, der mich landflüchtig gemacht hat! Ich ritt hinter ihm her, und er wäre mir dieſes Mal nicht ſo entgangen. Da aber kam ich der

Polizei in den Weg und konnte kaum noch durch einen Seitenweg dem Fluß zu unbemerkt entkommen. Ein Glück, daß ich hier alle Schleichwege kenne!“

„Das war derſelbe Trupp, der meiner Mutter Haus plünderte und dem ich ſelber mit genauer Noth entging,“ ziſchte Pedro zwiſchen ſeinen Zähnen durch; „aber ich muß Rache haben! Wißt Ihr, daß er heute um des Franzoſen Tochter geworben hat?“

„Das ſieht ihm ähnlich,“ lachte der im Poncho bitter vor ſich hin, „und heute Morgen noch ſchlich er durch die Hinterthür aus der Franzöſin Haus. Aber woher weißt Du das, Amigo?“

„Ich lag hinter der Hecke verſteckt, bis mich die verdammten Hunde aufſpürten und ich flüchten mußte.“

„Und was jetzt — wie wollen wir ihm beikommen? Um das Haus herum halten die Beſtien Wache die ganze Nacht.“

„Aber nicht dort, wo er ſchläft,“ lachte Pedro tückiſch vor ſich hin; „er hat ſein Bett in Deſterres' Haus hinübertragen laſſen.“

„Iſt das gewiß?“

„Ich hab' es ſelber geſehen, und Zaca hat es mir außerdem noch eben beſtätigt; deshalb blieb ich ſo lange.“

„Aber weshalb, um Gottes willen, bleibt er nicht bei ſeinem Franzoſen drüben? Hat er ſo teufliſche Eile, von ſeinem alten Neſt Beſitz zu nehmen? Nun, deſto beſſer für uns — aber was jetzt?“

„Sogar ſein Pferd hat er eben hinüberführen laſſen, und er ſchläft in dem kleinen Fremdenzimmer, das Ihr ſtets bewohnet, wenn Ihr hier draußen waret.“

„Und jetzt treib' ich mich vogelfrei auf der Straße umher!“ knirſchte der Peruaner. „Pedro, die heutige Nacht iſt noch unſer — morgen müſſen wir weit auf der Straße ſein — weißt Du noch, was Du verſprochen haſt?“

„Ich weiß es,“ ſagte der Cholo finſter. „Aber haltet Ihr auch, was Ihr mir ſichertet? Ich habe keinen Real mehr in der Taſche, und wohin ſoll ich ohne Geld? Gebt mir die fünfhundert Dollars, und, beim Teufel, der Burſche, der uns Beide von Haus und Hof vertrieben, ſieht nie den morgenden Tag!“

„Du ſollſt ſie bekommen, Amigo,“ flüſterte ihm der Andere zu, „ich habe Geld genug; und noch Eins, wir ſind Beide ſicherer, wenn wir zuſammen reiſen. Du beſonders, denn Du wirſt in der Begleitung eines Weißen nirgends angehalten und gefragt, und ich weiß einen vortrefflichen Platz, wo wir uns ruhig und ungeſtört aufhalten können, bis die Geſchichte ein wenig vernarbt iſt, was nicht lange dauern wird.“

„Gut, ſehr gut,“ nickte der Cholo vor ſich hin, „und an einem guten Pferd ſoll's auch nicht fehlen, wo der Braune mir ſo bequem herübergeführt iſt, wie ich's ſelber nicht beſſer hätte machen können, aber . . .“

„Aber?“

„Ich muß gleich Geld haben, ich brauche Geld,“ ſagte er ſtörriſch, „und nachher — ich weiß nicht. Sicher iſt ſicher, und — ich brauche eben Geld!“

„Genügt Dir das für jetzt?“ fragte ſein Begleiter, indem er ihm einige Unzen in die Hand drückte. „Meine Satteltaſche habe ich oben am Fluß verſteckt; ich durfte ſie nicht mehr mit hierher nehmen. Glaubſt Du, daß ich Dich betrügen und zugleich als Begleiter in die Berge nehmen würde?“

Der Cholo ſchien auf die letzten Beweisgründe nicht zu hören. Aufmerkſam wog er das erhaltene Geld, das er in der Dunkelheit nicht mehr erkennen konnte, in der Hand und zählte die Stücke. Es waren ſechs.

„Das iſt Gold,“ flüſterte er dabei, „gutes, ſchweres Gold und genügt für eine Abſchlagszahlung; das Andere überlaßt mir.“

„Aber wie willſt Du's machen?“ fragte ſein Gefährte. „Hausgelegenheit kennſt Du allerdings, aber ſei vorſichtig, denn er wird ſeine Piſtolen bei ſich haben!“

„Wo ich ihn treffe, ſollen ihm die wenig helfen!“ lachte der Cholo vor ſich hin. „Er geht nie zu Bett, ohne noch einmal nach ſeinem Pferd zu ſehen, und ich verſtecke mich im Stall. Käme er aber nicht, dann ſuche ich ihn in ſeinem eigenen Zimmer, und ich kenne jeden Fußbreit Boden dort. Habt keine Furcht, wenn ich etwas übernehme, ſo führe ich's durch. Das hier beſonders," ſetzte er mit zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu, „iſt eine Sache, die mir ſelber in's Herz gewachſen. Und wenn ich ihn mit den Zähnen würgen müßte, aber ſein Blut will ich haben!"

„Ich verlaſſe mich auf Dich."

„Das dürft Ihr; aber wo find' ich Euch nachher?"

„Mein Pferd ſteht in der alten Hütte, die du früher bewohnt, ehe Du auf Deſterres' Grundſtück zogſt."

„Draußen an der Straße? Das iſt gut," rief der Cholo ſchnell, „da ſucht es Niemand und es ſteht am Wege. Iſt es geſchehen, dann komm' ich dort vorbei und gebe das Zeichen und dann fort! Aber die Straße dürfen wir nicht lange halten!"

„Das überlaß mir", ſagte ſein Begleiter; „ich führe uns ſicher genug und kenne alle Verſtecke in der Nachbarſchaft bis oben in die Punas, und dort ſollen ſie unſerer Spur folgen, wenn ſie können!"

„Wer wird ihr folgen?" ſagte der Cholo verächtlich; „nur einmal fort von hier, und wir ſind ſicher genug! Und jetzt hinweg, daß wir den jungen Herrn die erſte Nacht in ſeinem Eigenthum auch würdig empfangen; mir zuckt's ſchon in den Sehnen und ich kann den Augenblick nicht erwarten! Aber, Compañero," ſagte er plötzlich und ergriff des Gefährten Arm, „habt Ihr Euer Verſprechen gehalten? Habt Ihr die Flaſche mitgebracht?"

„Ja, Pedro," lautete die Antwort, „aber ich laſſe Dir die ganze Flaſche nicht; wenn Du Dich heute Nacht betränkeſt —"

„Wo iſt ſie?" ſagte Pedro mit heiſerer Stimme.

„Hier; aber Du verſprichſt mir vorher, vor der That nur einen kleinen Theil zu leeren. Du mußt nüchtern ſein, oder Du verdirbſt Alles — und Dich und mich mit!"

„Hahaha,“ lachte der Cholo, indem er gierig nach der Flaſche griff, „drei ſolche trüg' ich im Kopf umher, und die Spitze meines Meſſers träfe den Punkt, wohin ich ziele! Ha, das wärmt,“ rief er, ſich vor innerem Behagen ſchüttelnd, als er einen kräftigen Zug gethan, „das geht Einem wie Feuer durch die Adern, und jetzt bin ich ein ganz anderer Menſch geworden!“

„So gieb mir die Flaſche wieder; wenn Du mich am Hauſe abholſt, magſt Du den Reſt trinken.“

„Nicht um die Welt!“ lachte der Burſche, die Flaſche in ſeinem Hemd bergend. „Morgen finden wir mehr am Weg. Drei Leguas von hier liegt eine kleine Poſada, deren Eigenthümer klopfen wir im Dunkeln heraus und laſſen ſie wieder füllen; aber den hier brauch' ich für die Nacht, wenn ich zu irgend etwas tüchtig bleiben ſoll.“

„Ich wollte, ich hätte ihn Dir nicht gegeben!“

„Habt keine Furcht; jetzt fühl' ich erſt das rechte Mark in den Knochen! Und nun fort, denn ich muß auf dem Poſten ſein, wenn er herüberkommt, obwohl das heute noch ein Weilchen dauern kann, bis er des Schnäbelns überdrüſſig wird. Huſſah!“ Und mit einem halb unterdrückten Jubelſchrei barg er die Flaſche im linken Arm und ſprang raſch wieder die Anhöhe hinan, den HaciendЕn zu.

Perteña, denn niemand Anderes war der flüchtige Verbrecher, der ſelbſt den Einfluß, den er in Lima beſaß, nicht für ausreichend gehalten hatte, ſeine Schuld zu decken, und jetzt den nichtswürdigen Cholo zu ſeinem Verbündeten gewählt, blieb noch eine Weile, als ihn dieſer ſchon lange verlaſſen hatte, unter dem alten Baum zurück. — Was ſollte er thun — dem Burſchen wirklich allein die Ausführung der That anvertrauen? Wenn er ſich nun vorher betrank? — Aber er durfte ihm wohl darin glauben, daß der ausgepichte Säufer, ſelbſt wenn er ſich nicht gemäßigt hätte, mehr als eine einzige Flaſche vertragen konnte. — Aber war der Plan des Cholo, den Feind zu ermorden, wenn er nach dem Stall hinüber ging, nicht zu unſicher? Wenn er nun nicht ging und das Haus verſchloſſen hielt? — Er hätte den doch möglichen Fall vorher mit ihm erwägen, beſprechen müſſen, und jetzt war er fort! Wenn er ſein Pferd nun gut untergebracht wußte und gar nicht nachſah? — Doch das war nicht wahrſcheinlich! — Oder wenn ihn der alte Bertrand dahin begleitete? — Bah, auch dann fand der Cholo im Schutz der Dunkelheit einen günſtigen Moment, wo er ihm das Meſſer in die Bruſt ſtoßen konnte, und an eine Verfolgung war in Nacht und Nebel nicht zu denken!

Aber wäre es nicht ſicherer geweſen, wenn er ſich ſelber in der Nähe hielt? — Daß der verdammte Cholo auch ſo ohne Weiteres davonſprang, als ob er zu irgend einem fröhlichen Tanz und nicht zu einem ſolchen, vielleicht ſchwierigen Unternehmen ginge! Er glaubte wohl, daß er ſich auf ihn verlaſſen konnte, denn den Cholo lockte nicht allein das Gold, nein, er dürſtete ſelbſt nach Rache für die Unbill, die auch er erlitten, und einmal auf einer ſolchen Fährte, wußte er recht gut, daß er nicht davon abgehen würde.

Perteña ſchritt mit feſt verſchlungenen Armen wohl eine Viertelſtunde lang unter dem alten Feigenbaum hin und her; endlich war ſein Entſchluß gefaßt. Er wollte ſich ſelber, ehe der jetzige Eigenthümer das Haus betrat, hinſchleichen und ihn dort erwarten. Mißlang das wirklich, wurde er bemerkt, ſo lief er für ſich nicht die geringſte Gefahr, denn alle Leute auf der Hacienda wußten, daß er oft da übernachtet, und daß der neue Herr noch Abends nach Dunkelwerden Beſitz davon ergriffen, konnte er ja nicht einmal wiſſen. Er war ſpät nach den Hacienden gekommen, wo er Deſterres zu finden geglaubt, und, da er den Platz verlaſſen fand, einfach in das Haus gegangen, um dort zu ſchlafen. Wo hätte er auch ſonſt in der ganzen Nachbarſchaft, in der es nicht eine einzige wirkliche Poſada gab, übernachten ſollen?

Der Plan war ſo einfach wie ungefährlich für ihn ſelber, und alles Weitere mußte er dann dem Augenblick überlaſſen, um danach zu handeln.

Damit im Reinen, zögerte er nicht länger. Mit jedem

Beiweg, jeder Hecke überall bekannt, nahm er die gerade Richtung nach der Hacienda zu, und erreichte in der Dunkelheit, von keiner einzigen Seele bemerkt, das Haus.

Der Platz ſchien wie ausgeſtorben; die Arbeiter hatten ſich lange in ihre eigenen Wohnungen zurückgezogen, und nur auf dem Vorhof lagen noch, mit Matten überdeckt, um ſie gegen den Nachtthau zu ſchützen, die verſchiedenen Päcke, die am nächſten Morgen auf Maulthiere geladen und fortgeſchafft werden ſollten. Ueberall herrſchte tiefes Dunkel, nur nach dem Stalle zu konnte er durch die Büſche das Licht vorſchimmern ſehen, das in dem Haus des Aufſehers brannte. Aber der kam auch heute nicht mehr zum Vorſchein, denn daß Niemand die zuſammengebundenen Möbel ſtehlen werde, wußte er wohl, und alles Weitere auf der Hacienda ging ihn nichts mehr an. Hatte doch der neue Beſitzer dadurch den Platz übernommen, daß er ſein Bett darin aufſchlagen ließ.

Trotzdem ſchlich ſich Perteña äußerſt vorſichtig zum Hauſe; denn wurde er nicht geſehen, ſo konnte ihn auch Niemand mit der ſpäteren That in Verbindung bringen. Nur im äußerſten Nothfall ſollte ihn die oft genoſſene Gaſtfreundſchaft des Hauſes ſchützen.

Von der Dunkelheit des Hauſes gedeckt, erreichte er die Thür, die er unverſchloſſen fand, und glitt im nächſten Augenblick hinein. Hier aber konnte er auch ungefährdet Licht anzünden, denn der Vorſaal hatte kein Fenſter, weil am Tag die Doppelthür ſtets offen ſtand, und die Stuben, welche rechts lagen, führten nach einem Dickicht von Orangen hinaus, in dem in dieſer Zeit der Nacht Niemand mehr umherſtrich. Ein Feuerzeug mit einem kleinen Wachsſtock führte er übrigens ſtets bei ſich, und als er dieſen entzündet, warf er den Blick umher.

Der Platz ſah wüſt aus, denn durch das Einpacken den ganzen Tag war er mit Stroh und Binſen überſtreut; auch die Thür, welche rechts in die Kammern führte, fand er nur angelehnt. Das aber war das Gemach, in dem jedesmal, wenn Deſterres die Hacienda beſuchte, deſſen Peon oder Diener geſchlafen, und hier in der Ecke ſtand auch noch ein altes Bettgeſtell mit einer mit Gras geſtopften Matratze, die man nicht für werthvoll genug gehalten hatte, um ſie fortzuſchaffen; das genügte.

Perteña warf ſeinen Poncho ab und auf das Bett, ſchloß die Thür und verriegelte ſie, und konnte dann, wenn er wirklich höchſt unwahrſcheinlicher Weiſe bemerkt werden ſollte, recht gut den müden Gaſt ſpielen, der ſich in Ermangelung eines beſſeren Nachtlagers dort einquartiert hatte.

Er dachte wohl daran, lieber vorher noch einmal zum Stall zu ſchleichen und zu ſehen, ob er Pedro dort finden würde; aber er wollte ſich auch nicht leichtſinnig der Gefahr ausſetzen, geſehen zu werden, ſelbſt nicht von Zaca, der jetzt noch munter war und ſein Licht brennen hatte. Später ging das leichter. Nach dem Stall zu ſtand eine Reihe von Orangenbäumen; wenn er bis zu dieſen hinſchlich und dann das gewöhnliche Zeichen gab, mußte ihn der auf der Wacht ſtehende Pedro hören, und er konnte ſich dann, falls es nöthig werden ſollte, noch immer leicht und raſch mit ihm verſtändigen.

Mit Allem im Reinen, zündete er ſich eine Cigarre an, löſchte ſein kleines Licht wieder aus und ſtreckte ſich auf der Matratze hin, um Aguila's Ankunft zu erwarten. Seiner Uhr nach war es, als er ſich niederlegte, ſchon Neun geweſen, und lange konnte er keinesfalls mehr bleiben.

Es iſt ein gefährliches Ding, wenn wir etwas abwarten wollen und uns dabei zum Ausruhen niederlegen. Nichts ermüdet ſo ſehr, als eben warten, und die Augen werden ſchwer, wir mögen uns dagegen ſträuben, wie wir wollen. Perteña lag, rauchte ſeine Cigarre und dachte über den Erfolg ihres Planes und ihrer Flucht nach, und hatte ſich vorgenommen, um zehn Uhr etwa aufzuſtehen und Pedro das Zeichen zu geben. — Er *glaubte* wenigſtens, daß er rauche und nachdächte, denn in Wirklichkeit war ſeine Cigarre längſt ſchon ausgegangen und er ſelber in einen unruhigen, aber nichtsdeſtoweniger tiefen Schlaf gefallen, aus dem er nicht eher erwachte, bis er draußen Schritte und Stimmen hörte.

Erſchreckt und noch halb in ſeinen Traumbildern, fuhr er empor und wußte im erſten Augenblick, wie uns das nicht ſelten ſo geht, beſonders wenn wir viel auf Reiſen oder unterwegs ſind, nicht einmal gleich, wo er war. Ein eiſiges Gefühl aber — das Gefühl der Schuld — ſchoß ihm durch das Herz, und unruhig horchte er dem Geräuſch.

Es war Rafael, der von Bertrand's Haus herüberkam. Hatte er denn geſchlafen, und welche Zeit der Nacht konnte es ſein? Der da draußen hatte Licht bei ſich — mit wem ſprach er? Faſt unwillkürlich griff Perteña nach ſeinem Meſſer und dem Revolver, den er jetzt ebenfalls im Gürtel trug. — Weshalb ſollte er dem Cholo das Schickſal ſeines Feindes überlaſſen, wenn dieſer ſich ſelber in ſeine Hände gab? Vielleicht bot ſich ihm jetzt gleich Gelegenheit, ſeine Niederlage zu rächen, und er war feſt entſchloſſen, ſie nicht unbenutzt vorübergehen zu laſſen.

37.

Das Nachtquartier.

Es war lange ſchon zehn Uhr vorbei, als Rafael an den Aufbruch dachte; was achtete er auch der Zeit, die ihn mit ihrem ſonſt ſo ſchweren Fittig heute kaum berührte! Wie viel hatte er Juaniten zu ſagen, wie viel ſie ihm, und der alte Bertrand ſaß dabei, ſtill und lächelnd, und fühlte ſich wieder jung und glücklich in der Jugend und dem Glück der Kinder

„Gut, das bleibt ſich gleich. Verſprich mir aber, daß Du, ſo lange er jetzt oben iſt, den Baum nicht wieder beſteigen und Dich auch aus der Nähe des Hauſes fern halten willſt.“

Pedro ſchüttelte mit dem Kopf; er konnte ſich gar nicht denken, welche Abſicht der Weiße nur haben ſollte, ihn daran zu verhindern. War es denn nicht möglich, daß er gerade dadurch etwas Wichtiges erfuhr? Aber gewohnt, den Befehlen und Anordnungen Perteña's ſtets zu gehorchen, ſagte er endlich zögernd:

„Meinetwegen, ich habe nichts dagegen; aber ſchaden könnt's gewiß nichts, denn ſehen kann mich Niemand, davor bin ich ſicher. Nicht einmal die Hunde haben mich geſtern Abend gewittert, und die Beſtien machen ſonſt immer gleich einen Höllenlärm, wenn ich nur draußen an dem Thor vorbeigehe.“

„Es iſt gut; alſo es bleibt dabei. Kümmere Dich gar nicht um den Fremden, er iſt völlig gefahrlos, und ſage das auch Deiner Mutter. Weißt Du, wann der Beſuch zurückkommen wird?“

„Bei dem die Damen waren? O, die können noch lange nicht hier ſein, denn wie ich fort ritt, galoppirten ſie erſt noch auf der Straße nach

Endlich aber mußte Rafael fort; es war faſt elf Uhr geworden und Zeit zum Schlafengehen, und ein kleiner Choloburſche, der unten im Vorſaal ſchlief, wurde geweckt, um den jungen Mann mit einer Laterne hinüber zu führen.

Rafael hatte Juaniten gute Nacht geſagt, und das junge Mädchen ſtand noch am Fenſter und ſah ihm nach. Aber weshalb ſchlug ihr denn auf einmal das Herz ſo ängſtlich, als ſie den Geliebten im Dunkel verſchwinden ſah? War ſie nicht wie ein thöricht Kind, das ſich im Finſtern fürchtete — oder ſollte das mehr, ſollte das ein Ahnung ſein, daß ihm eine Gefahr, daß ihm ein Unfall drohe? Immer ſtürmiſcher pochte ihr das Herz in der Bruſt, und ſie konnte die Zeit nicht erwarten, daß ihr Vater zurückkehre, um ſie zu beruhigen.

Bertrand hatte indeſſen ſeinen jungen Freund bis vor das Thor begleitet, wo der Junge mit der Laterne, ihn erwartend, ſtand, und es war ihm ſelber jetzt nicht ſo recht, daß er ihn allein hinüber in das dunkle, öde Haus ſolle gehen laſſen. —

„Höre, Junge, es iſt eigentlich eine rechte Dummheit, daß Du die Nacht da drüben ſchläfſt,“ ſagte er endlich; „was kümmern uns denn die Leute und was die ſchwatzen! Viel gemüthlicher wär's, wenn Du da bliebſt.“

„Aber, mein beſter Schwiegerpapa — Sie wiſſen gar nicht, wie gut Sie der Titel kleidet —“ lachte der junge Mann, „das iſt ja eine abgemachte Sache und mein Pferd ſteht auch ſchon drüben, nach dem ich doch jedenfalls heut Abend noch einmal ſehen muß. Was liegt denn auch daran, ob ich dort oder hier ſchlafe? Und je ſtiller der Platz iſt, deſto weniger werd' ich geſtört.“

„Hm,“ ſagte der Alte, der ſich auch ſchämte, ſeine eigene, wahrſcheinlich vollkommen unbegründete Furcht zu zeigen — „dann begleit' ich Dich wenigſtens hinüber, um . . .“

„Auch das geb' ich nicht zu,“ entgegnete Rafael entſchieden — „mir thut ſchon der arme ſchläfrige Junge leid, der da noch einmal ganz nutzlos hinübergeſprengt wird. Die Laterne könnt' ich eben ſo gut tragen, und meinen Weg find' ich doch wahrhaftig!"

„Hm," brummte der Alte vor ſich hin, „verdammt will ich ſein, wenn Du nicht einen noch ärgeren Dickkopf haſt, wie ich ſelber! Gut, Du ſollſt Deinen Willen haben, aber eine Bedingung mach' ich . . ."

„Und die iſt?"

„Du nimmſt die Hunde mit hinüber und behältſt ſie die Nacht drüben — nur dieſe eine Nacht!"

„Aber, beſter Schwiegerpapa . . ."

„Schön, wenn Du mir meinen Willen jetzt nicht thuſt, wo ich Dir den Deinen gelaſſen habe, dann will ich nicht Bertrand heißen, wenn ich nicht direct zu Juanita hinaufgehe und ihr ſage, um was es ſich handelt, und wenn ſich das Mädchen Deinetwegen nachher die ganze Nacht abängſtigt, ſo iſt es Deine einzige und alleinige Schuld!"

„Um Gottes willen," rief Rafael erſchrocken, „machen Sie dem armen Kind nicht die ganz unnütze Angſt?"

„Dann nimm die Hunde mit!" ſagte der Alte ſtörriſch.

„Nun, meinetwegen denn," lachte Rafael, „wenn Sie das beruhigt, ſo mögen die Rüden mitgehen. Aber ſie werden nicht bei mir bleiben."

„Mit dem Jungen gehen ſie, und einmal im Hauſe drin, machſt Du die Thür zu, und ſie müſſen wohl dort bleiben, denn ſie können nicht wieder hinaus."

„Und werden nachher die ganze Nacht heulen und mich keinen Augenblick ſchlafen laſſen," lachte Rafael.

„Fällt ihnen gar nicht ein," brummte der Alte; „überdies kennen ſie Dich ja ſchon, und ſo bald ich ihnen ſage: „Geht mit!" ſo folgen ſie jedesmal. Wenn Du es alſo nicht anders willſt, ſo mach' meinetwegen, daß Du hinüber und in's Bett kommſt. Morgen früh bin ich bei Zeiten drüben, um Dich abzuholen, und dann gehen wir einmal durch die Plantage. Und ihr geht mit, ihr Hunde! Habt ihr mich verſtanden?"

„Nur nicht zu früh!" rief Rafael, während die Rüden erſt den Schwanz einzogen und dann an dem Knaben hinaufſprangen. „Und nun gute Nacht und auf ein frohes Wiederſehen!“ und damit wandte er ſich ab und ſchritt mit dem Knaben den Weg entlang, der nach dem Eingang der Hacienda hinüberführte.

Bertrand aber ſah ihm nach, ſo lange er dem Licht mit den Augen folgen konnte, denn er war immer noch nicht mit ſich ſelber zufrieden, daß er zugegeben, den Sohn dort drüben einzuquartieren. So ganz anders und unverfänglich das auch am hellen, lichten Tag und im Sonnenſchein ausgeſehen hatte, ſo ganz verſchieden und faſt niederdrückend wirkte es jetzt auf ihn ein. Daß er ſich das aber ſelber nicht einmal eingeſtehen mochte, machte ihn verdrießlich, und einen Fluch über den „ſtörriſchen Jungen“ zwiſchen den Zähnen zerbeißend, ging er in das Haus zurück und in das Hinterzimmer, wo er Juanita noch auf traf.

„Na, und Du biſt noch nicht zu Bett? Es iſt ſpät, Schatz!“

„Vater,“ ſagte Juanita leiſe, „ſei mir nicht bös, wenn ich vielleicht eine kindiſche Frage thue — aber es hat doch keine Gefahr, daß Rafael da drüben allein in dem alten, öden Hauſe ſchläft?“

„Gefahr? Thorheit,“ ſagte der Vater, der das Mädchen um Gottes willen nicht durfte merken laſſen, daß es ihm ſelber nicht recht geweſen — „was ſoll das für Gefahr haben?“

„Der Schuß damals wurde doch auch aus dem Grundſtück dort drüben gefeuert, und Ihr habt ſeitdem nie mehr Abends oben in der Stube geſeſſen.“

„Ah, Kindereien,“ ſagte Bertrand kopfſchüttelnd, „von denen, die jetzt noch drüben ſind, hat ihn Niemand abgefeuert! Mach' Dir keine thörichten Sorgen und geh zu Bett, Herz. Gute Nacht, ſchlaf' wohl, meine Puppe, und ſchlag' Dir ja die albernen Gedanken aus dem Kopf, daß Du mir nicht etwa die Nacht davon träumſt!“

„Gute Nacht, Vater,“ ſagte Juanita, küßte ihn und ging mit dem Licht in ihr eigenes Kämmerchen. Aber das Herz war ihr doch recht ſchwer geworden, und ſie hätte viel lieber weinen wie lachen mögen, und wußte doch eigentlich gar nicht, weshalb.

Der alte Bertrand war auch in ſein Zimmer gegangen, ſpürte aber ſelber noch nicht die geringſte Luſt, ſich niederzulegen, und ertappte ſich plötzlich dabei, daß er ſeinen alten, über dem Bett hängenden Cavallerieſäbel herunternahm und halb aus der Scheide zog, um nach dem Roſt zu ſehen. Kopfſchüttelnd ſchob er ihn wieder in die Scheide zurück, hing ihn aber nicht auf den alten Platz, ſondern ſtellte ihn zu Häupten ſeines Bettes, und ſchritt dann noch eine Weile auf und ab. Merkwürdig, welche Unruhe heute in ihm ſtak! Endlich bekam er das Umherwandern auch ſatt.

„Hol' der Henker die Gedanken," brummte er in den Bart, „ich will auch zu Bett gehen und ſchlafen, und den Sappermentsjungen da drüben darf ich es morgen früh noch nicht einmal merken laſſen, daß ich mich um ihn geängſtigt habe, ſonſt lacht er mich zum Dank wahrhaftig noch obendrein aus!"

Er hatte ſeinen Hut auf den Tiſch und ſein Halstuch abgeworfen, und ſtand eben am offenen Fenſter und häkelte ſich ſeine Hemdknöpfchen los. Sein Schlafzimmer lag ebenfalls mit dem Fenſter nach der ſchmalen Straße und Rafael's Hacienda zu, und das Wohnhaus dort drinnen ſtand gar nicht ſo weit von ſeinem Haus entfernt, nur daß es von hier aus durch Bäume und Sträucher verdeckt wurde, ſonſt hätte man ſich leicht von einem Haus zum andern zurufen können.

Eine ſolche Dunkelheit herrſchte aber heute da draußen, daß ſich nicht einmal die Wipfel der nächſten Bäume vom Himmel trennen und unterſcheiden ließen, und wie ſtill, wie todtenſtill die Welt lag! Man konnte ſogar das Rauſchen des gar nicht etwa ſo nahen Bergſtromes deutlich bis hier herüber hören. Selbſt die Grillen hatten zu zirpen aufgehört, und doch ſonſt ihr monotones Lied die halbe Nacht hindurch ertönen laſſen. Es mußte ſchon recht ſpät geworden ſein — wahrhaftig, es war halb zwölf Uhr, und Bertrand wandte ſich eben ab, um ſich vollends zu entkleiden, als er, wie von einem Schuß getroffen, zuſammenfuhr und mit athemloſer Spannung in die Nacht hinauslauſchte.

Ein menſchlicher Aufſchrei, gerade von da drüben her, hatte ſein Ohr erreicht. Da, jetzt noch einmal! Das war keine Täuſchung — mit einem Satz war er bei ſeinem Bett, den alten Säbel aufgreifend, mit zwei weiteren Sätzen die Treppe hinunter und im Freien. Da hörte er ſeine Hunde Laut geben, als ob ſie auf einer Fährte wären, und ſeinen gellenden Jagdſchrei ausſtoßend, flog er mehr, als er ging, hinaus auf die Straße und drüben gerade gegen den Zaun an und hinüber — wie er hinüber gekommen war, wußte er ſelber nicht.

Rafael hatte indeſſen mit ſeinem kleinen Cholo-Führer und von den Hunden begleitet die Gartenthür erreicht, welche hinein in die Hacienda führte, und ſchritt dem Hauſe langſam zu. Unter den Bäumen war es wo möglich noch dunkler wie draußen, und ohne die Laterne hätte er ſich — dem Platze außerdem ſeit langer Zeit entfremdet — wohl kaum noch wieder zurechtgefunden. So aber hielt er den ſchmalen Weg, der hinüberführte, und erreichte bald darauf die Thür.

„Wenn das Haus verſchloſſen iſt, Señor," ſagte der kleine Cholo, „ſo werden wir erſt den Mayor Domo wecken müſſen, daß er uns aufmacht — oder haben Sie den Schlüſſel?"

„Nein," ſagte Rafael, indem er auf den Griff drückte, „es iſt offen; ſie wußten ja, daß ich kam. Und nun, mein kleiner Burſche, magſt Du noch mit mir hinaufgehen, daß ich mein Licht anzünden kann, und dann nach Haus zurückkehren."

„Aber die Hunde ſoll ich da laſſen?"

„Monſieur Bertrand will es nun einmal ſo haben," lachte Rafael, „und da dürfen wir ihn ſchon nicht böſe machen. Wenn Du fortgehſt, mach' aber die Thür wieder gut hinter Dir zu, ſonſt laufen ſie Dir nach, und Du wirſt dann ausgezankt. Oder noch beſſer — warte einen Augenblick, ich gehe lieber gleich mit Dir und Deiner Laterne nach dem Stall hinüber, um erſt einmal nach meinem Pferd zu ſehen, und dann bringen wir die Hunde zurück in's Haus und ich kann ſelber zuſchließen.“

Damit, während ihm der Knabe voranleuchtete, ſtieg er langſam die Treppe hinauf, um dort die ſchon mit den Betten herübergebrachten Lichter anzuzünden, damit der Junge nachher nicht noch einmal herauf zu kommen brauchte.

Mit vor Wuth zuſammengebiſſenen Zähnen horchte indeſſen Perteſta unten an der Thür. Die Hunde — an die Beſtien hatte weder er noch Pedro gedacht, und jetzt? — Aber hier blieb kein langes Beſinnen möglich. Verſuchte er ſelber hier im Haus den Angriff und ſchoß er auch den Verhaßten nieder, ſo war er den wüthenden Thieren preisgegeben und hätte, mit den Gittern überall an den unteren Fenſtern, nicht einmal dort hinaus entkommen können. Stand aber Pedro draußen ungewarnt auf der Lauer, und hatte er die Hunde noch nicht geſehen, ſo faßten den die Beſtien, wie ſie ihn nur in den Wind bekamen, und geſtand er dann, wer ihn dazu verleitet, ſo hatte er die ganze Meute ſeiner Verfolger hier auf der friſchen Fährte.

Nur eine Möglichkeit blieb noch für die Ausführung ihrer That. Dicht neben dem Stall lief eine kleine ſtarke Umzäunung hin. Wenn Rafael ſelber die Laterne trug oder in deren Licht ging, ſo konnte er ihn von da aus, auf kaum zehn Schritt, mit der Kugel treffen, und die Hunde waren nicht im Stande, den Zaun zu überſpringen. Von dort aus war dann ein Entkommen leicht, und wer ſollte ſagen, von weſſen Hand die Kugel geſandt worden?

Das Alles zuckte dem jugendlichen Verbrecher raſch, aber in klarem Verſtändniß ſeiner eigenen Gefahr durch's Hirn, und ſobald er oben nur die Thür öffnen hörte, glitt er wie eine Schlange aus dem Verſteck und aus der glücklicher Weiſe nur angelehnten Hausthür. Hier blieb er einen Moment ſtehen und horchte — oben am Fenſter erſchien das Licht — ſie waren im Zimmer, und mit raſchen. geräuſchloſen Schritten glitt er der Richtung zu, in der er den Stall wußte, um dort an den Orangenbäumen Pedro das Zeichen zu geben.

Dicht vor ihm lag ein kleines Gebüſch; er berührte die Zweige und bog darum hin — da ſah er eine dunkle Geſtalt neben ſich auftauchen: „Pedro!“ wollte er flüſtern, als ihn ein furchtbarer Schmerz durchzuckte.

„Teufel!“ ſchrie er mit gellender Stimme auf — „Pedro, Beſtie! — Mord!“ kreiſchte er, als ihn ein zweiter und dritter Stoß traf.

Drüben im Haus wurde ein Fenſter aufgeriſſen, aber der halbtrunkene Cholo, welcher an der Stimme des Getroffenen jetzt in ſtarrem Entſetzen den Gefährten erkannte, hörte es nicht. Zu Rafael's Ohr war ſchon der erſte Schrei gedrungen — was aber da auch vorging, er mußte es wiſſen, und raſch mit der einen Hand die Laterne, mit der andern ſeinen Revolver aufgreifend, rief er: „Die Hunde hinaus!“ und ſprang dann in flüchtigen Sätzen die Treppe hinab.

„Caracho,“ ſtammelte indeſſen Pedro vor ſich hin, und das Meſſer entfiel der zitternden Hand — „Señor, um der Wunden Chriſti willen ...“

Da gab der erſte Hund vor der Thür Laut, und entſetzt fuhr der Halbwilde von ſeinem Opfer empor — ſeine Hand tappte nach dem entfallenen Meſſer, — aber es war zu ſpät. Jetzt ſchlug der zweite Hund an; ſie waren unruhig auf der warmen und fremden Fährte Perteña's. Nun hörten ſie das Geräuſch brechender Büſche.

„Faßt, hu, faßt!“ ſchrie ſie Rafael an, und mit lautem Geheul brachen ſie hinterdrein.

„Hu, pih!“ ſchrie da des alten Franzoſen Stimme ſchon von drüben herüber, und laut auf heulten die Hunde, als ſie den blutenden Leichnam trafen — aber gleich dort, dicht vor ihnen brach es in wilder Flucht davon. „Hu, faß, hu, faß!“ ſchrie Rafael noch einmal ſie an, und mit wenigen Sätzen waren ſie im Gebüſch drinnen, während ſchon faſt in demſelben Moment ein wilder Aufſchrei verrieth, daß ſie ihr Opfer gefaßt und niedergeworfen hatten.

„Oh, Señor, ein Todter!“ ſchrie der kleine Cholo entſetzt als er bei dem vorüberflackernden Licht der Laterne den Ermordeten am Boden ſah; aber Rafael ſprang den Hunden zu, denn er wußte recht gut, daß er nicht ſäumen durfte, wenn er den, welchen ſie gefaßt, noch von ihren Fängen befreien wollte. — Was da geſchehen war, ließ ſich nachher unterſuchen.

Dort, gerade vor ſich, ſah er ſchon die lichtgelben Geſtalten der Hunde mit einem dunkeln Gegenſtand am Boden ringen, während ſie auf ſein jetzt ausgeſtoßenes: „Zurück, ihr Beſtien, würgt den Mann nicht!“ wenig oder gar nicht Acht gaben. Der kleine Cholo war aber beſſer mit ihnen bekannt.

„Pfui, Tyras — pfui, Wolf!“ ſchrie er und ſprang mitten zwiſchen ſie hinein, indem er einen mit der linken und einen mit der rechten Hand am Halsband faßte. Er würde aber kaum im Stande geweſen ſein, ſie zu bändigen, wenn nicht in dieſem Moment die Büſche hinter ihnen geraſchelt hätten und auch der Aufſeher entſetzt in ſeiner Thür erſchienen wäre. Dadurch wurden ſie aufmerkſam gemacht und hoben die Köpfe, um zu ſehen, ob nicht vielleicht ein neuer Feind vor ihnen auftauche, und mit flüchtigen Schritten war jetzt auch gleich Bertrand, den blanken Cavallerieſäbel in der Hand, an ihrer Seite.

Im erſten Augenblick hatte Rafael, der nur das Geräuſch hörte und gar nicht wiſſen konnte, wer da gegen ihn anſpringe, die Laterne gehoben und ſich mit ſeinem Revolver fertig gemacht, dadurch fiel aber auch ein Strahl des Lichtes auf ihn und die Hunde, und der alte Franzoſe ſchrie jubelnd:

„Hurrah, Du lebſt! Aber was geht hier vor?“

„Gott weiß es,“ rief Rafael zurück — „da liegt ein Ermordeter und hier haben die Hunde den wahrſcheinlichen Mörder niedergeworfen!“

„So leuchte mir hierher, daß wir ſehen, wen wir da haben! Heda, mehr Licht hierher!“ ſchrie der alte Mann nach dem Haus des Aufſehers hinüber — „bringt eine Bambusfackel, daß wir ſehen können!“

Der Befehl wurde faſt ſo raſch ausgeführt, wie gegeben, denn im Hauſe des Aufſehers lagen noch ein paar kurze

Fackeln, aus zuſammengebundenen dürren Bambusſtreifen hergeſtellt, die man am Abend benutzt hatte, um noch nach Dunkelwerden die zurückgelaſſenen Möbel zuſammen zu ſtellen und zuzudecken, und Zaca ſelber hatte ſchon eine aufgegriffen und entzündet. Indeſſen ließ aber Rafael das Licht der Laterne auf den von den Hunden Geworfenen fallen und rief erſtaunt aus:

„Pedro, bei Allem, was da lebt!“

„Caracho!“ knirſchte der Burſche, der mit Blut bedeckt ſchien und deſſen Kleider ihm in Fetzen vom Leibe hingen, zwiſchen den Zähnen durch und wollte in die Höhe fahren. Bei der erſten Bewegung aber, die er machte, warfen ſich die Hunde wieder über ihn, und es bedurfte Bertrand's ganzer Autorität, ſie zurück zu halten, daß ſie ihn nicht zerriſſen.

Der Aufſeher kam jetzt mit der Fackel heran, und während Bertrand die Hunde mit ſeinem Taſchentuch zuſammenkoppelte und hielt, ſprang Rafael mit der Laterne der Stelle zu, wo er den Ermordeten hatte am Boden liegen ſehen, und rief im nächſten Augenblick dem Freunde zu:

„Hier liegt Perteña erſtochen am Boden!“

„Perteña?“ rief Bertrand erſtaunt aus — „aber wie kommt der hierher?“

„Teufel, Teufel!“ ſchrie der gefangene Cholo, von ſeinen Wunden, von Wuth und Branntwein faſt zur Raſerei getrieben, indem er ſeine Fäuſte ballte und die Zähne in ohnmächtiger Wuth zuſammenſchlug — „was hatte er auch im Hauſe zu thun, ohne daß ich es wußte — und er lebendig, er geſund — Hölle und Verdammniß!“

Seine Augen ſprühten Wuth und Haß auf Rafael, und er wollte ſich eben wieder, in dieſem Augenblick ſelbſt die Hunde nicht fürchtend, auf ſeinen Feind ſtürzen, als ihn ein Fauſtſchlag des alten Franzoſen zu Boden warf. Rafael ſprang jetzt ebenfalls herbei, und während ſich der vollkommen raſend gewordene Cholo unter ihnen wand und krümmte, wurde der kleine Burſche mit der Laterne raſch zum Hauſe zurückgeſchickt, um von den dort umherliegenden Stricken ein paar herbeizuholen. Wenige Minuten ſpäter lag der Verbrecher, mit auf den Rücken geſchnürten Armen, vor Wuth ſchäumend, machtlos in der Gewalt ſeiner Feinde.

Aber Gift und Haß ſprudelten ſeine Lippen über ſie aus und während ſein Hirn von dem genoſſenen Branntwein ſowie von Schmerz und Wuth kochte, verfluchte er ſeine eigene Ungeſchicklichkeit, ſein eigenes Mißgeſchick, und ließ dadurch die Umſtehenden ſich einen Zuſammenhang ſeiner Reden ſelber ſtellen.

Es blieb faſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Ueberfall nicht dem, den er getroffen, ſondern Rafael gegolten habe und von den beiden Buben vorher verabredet ſei. Bei einer Unterſuchung des Hauſes fanden ſie auch jetzt Perteñas Poncho, den Rafael leicht erkannte und der, wie er recht gut wußte, vor Dunkelwerden nicht auf dem Bett gelegen. Bertrand hatte auch wohl Recht, als er jetzt behauptete, daß die Mörder nur durch das Erſcheinen der gefürchteten Hunde geſtört und ihr nichtswürdiger Anſchlag vereitelt ſei. Allein und ohne die Rüden hätte er ihren Meſſern nie entgehen können. —

Das war eine unruhige Nacht geworden, aber Bertrand dankte doch Gott, daß er das Furchtbare von ihren Häuptern abgewandt, und ſchickte jetzt vor allen Dingen den kleinen Cholo mit den Hunden hinüber zu Juanita, um dieſe zu beruhigen. Für ſie ſelber gab es aber dann noch vielerlei zu thun, denn die Leiche konnte einmal nicht dort unter freiem Himmel liegen bleiben, und der Gefangene mußte nicht allein der Obrigkeit überliefert, ſondern auch verbunden werden; die Hunde hatten ihn gar bös zugerichtet.

Das Letztere wollte der Aufſeher übernehmen, aber der halb wahnſinnige Cholo duldete es nicht und wüthete unausgeſetzt gegen ſeine Bande an, bis er endlich, von Blutverluſt ermattet, ohnmächtig zuſammenbrach.

Die Arbeiter waren unter der Zeit ebenfalls herbeigerufen worden und mußten den bewußtloſen Körper des Verbrechers aufgreifen und zu dem Gobernador hinübertragen. Dort lag noch, wie Bertrand wußte, Polizei aus Lima, die auf eben dieſen Cholo fahnden ſollte, wenn er ſich hier noch in der

Macas hinaus! Noch Eines — dieſer Aguila hat auch einen Streit mit Señor Deſterres' Aufſeher gehabt, der nicht leiden wollte, daß er ſich mit den neuen Kulis unterhielt."

„So? Das iſt gleichgültig; wie geſagt, kümmere Dich nicht um derlei Dinge, es ſoll Dein Schade nicht ſein" — und ſein Pferd am Zügel nehmend, führte er es an das Haus und ſchob dort noch einmal den Vorhang zurück.

„Hallo, wollt Ihr fort, Señor?" rief der Wirth.

„Ja," lautete die kurze Antwort; „ich muß nach Lima. Alſo, Scipio, vergiß nicht, was ich Dir aufgetragen habe. Heute über acht Tage ſpäteſtens erwarte ich einen ganz getreuen Bericht."

„Können ſich auf mich verlaſſen, Señor..."

Perteña drehte ſich ab, führte, ohne einen Gruß für die Geſellſchaft nöthig zu halten, ſein Pferd dem Thor zu, und trat, das Thier noch immer am Zügel haltend, voran auf die Straße hinaus, wo er den Blick nach rechts und links warf. Aber nach keiner Richtung hin war ein menſchliches Weſen zu erſpähen; die weite Strecke Weges, welche man von hier aus überblicken konnte, lag öde und einſam, und damit, wie es

Nachbarſchaft zeigte, und Rafael und Bertrand gingen ſelbſt mit, um die näheren Daten anzugeben.

So rückte der Morgen faſt heran, ehe ſie zur Hacienda zurückkehrten, und Rafael wollte ſich jetzt noch hier im Haus auf ſein Lager werfen; das aber litt der alte Bertrand nicht mehr. Er hatte, wie er jetzt offen geſtand, da der Erfolg ihn rechtfertigte, ſchon Angſt genug in der Nacht um den Jungen ausgeſtanden; nun wollte er ihn wenigſtens in Sicherheit wiſſen, daß Juanita auch noch ein paar Stunden ruhig ſchlafen konnte. Rafael durfte ſich nicht länger weigern, den übrigen Theil der Nacht in Bertrand's Haus zuzubringen.

33.

Schluß.

Auf dem kryſtallhellen Waſſer der Rhede von Callao lag mit dampfenden Schornſteinen der engliſche Vapor. Am Heck wehte die Flagge, und der erſte Signalſchuß, das Zeichen der Abfahrt kündend, war ſchon gefallen.

Vom Land ab eilte noch eine Menge von Booten dem rauchenden Ungethüm zu, um Paſſagiere, die den letzten Augenblick abgewartet, an Bord zu bringen. In einem derſelben ſtand vorn im Bug allein ein junger Mann und wehte ſchon mit dem Tuch Grüße hinüber, die in gleicher Weiſe von Bord aus erwidert wurden. Es war Rafael, und oben auf Deck ſtand Lydia mit Deringcourts und ein ordentlicher kleiner Schwarm ihrer peruaniſchen Anbeter, die ihr hier noch das letzte Lebewohl ſagen wollten.

„Ich glaubte ſchon, Sie würden nicht Wort halten!“ rief ihm das junge Mädchen entgegen und ergriff die ihr gebotene Hand.

„Haben Sie das wirklich geglaubt?“

„Nicht ſo recht,“ lächelte Lydia mit herzlichem Ton; „aber Sie zögerten ſo lange.“

„Mein Pferd ſtürzte unterwegs und ſchädigte ſich am Knie, ſo daß ich den halben Weg zu Fuß gehen mußte.“

„Das nenn’ ich Aufopferung!“ rief Lydia mit einem dankenden Blick — „und was für Abenteuer haben Sie indeß wieder erlebt!“

„Nicht viel, aber eine Neuigkeit kann ich Ihnen wenigſtens bringen: jenen Señor Perteña hat ſein Schickſal erreicht — er fiel von der Hand ſeines eigenen Mordgehülfen, der mir auflauern wollte, und dieſer, ein Cholo, von ſeinen Wunden und einem zweitägigen Säuferwahnſinn an Geiſt und Körper gebrochen, hat jetzt die umfaſſendſten Ausſagen über jenen Verbrecher gemacht. Er war es allerdings, der im Carneval den Raub bei Ihnen ausgeführt.“

„Ich wußte es,“ ſagte Lydia zuſammenſchauernd, „wie ich nur ſein Lachen hörte — aber fort, fort mit dieſen entſetzlichen Erinnerungen, die ſollen uns die letzte Stunde nicht verbittern! Ha, was iſt das?“ rief ſie, als die meiſten der an Bord Befindlichen nach der andern Seite des Decks hinüber drängten, wo eben eine franzöſiſche Fregatte, die leichte Briſe benutzend, mit Hülfe der Schraube und geblähten Segeln die Rhede verließ — „oh, wie ſchön das ausſieht!“

„Das iſt die „Glorieuſe“, die jene armen Inſulaner wieder in ihre Heimath zurückführt. Sie hat ſo lange warten müſſen, weil noch Einzelne im Land zerſtreut waren.“

„Und das iſt Ihr Werk,“ ſagte Lydia herzlich, „daß jene unglücklichen Menſchen ihrer Heimath wiedergegeben werden!“

„Doch nicht ſo ganz,“ lächelte Rafael; „ohne Sie, den franzöſiſchen Conſul und des Präſidenten guten Willen wäre das kaum ſo raſch geſchehen. Ich habe nur die Hand mit angelegt.“

„Aber die erſte, und das Bewußtſein, glückliche Menſchen gemacht zu haben, wird Ihnen lohnen! Aber wie geht es Juaniten?"

„Gut, recht gut, und die herzlichſten Grüße bringe ich noch von ihr und Vater Bertrand!"

Lydia lächelte leiſe vor ſich hin; endlich ſagte ſie:

„Es war doch eigentlich ein bewegtes Leben, das ich hier geführt, und trotzdem ſcheide ich nicht gern von dieſer Küſte, denn ich habe liebe, liebe Freunde gefunden."

„Deren Gedanken Ihnen auch weit über das Meer, in die Heimath folgen werden!"

„Ich hoffe es — will ich ihnen doch auch immer ein treues Andenken bewahren. Aber jetzt muß ich mich noch einen Augenblick der Geſellſchaft widmen — die Herren werden ſonſt eiferſüchtig, wenn ich mich mit Ihnen ſo lange unterhalte!"

„Und von wem haben Sie das wundervolle Bouquet? War Ihr Lieferant auch noch hier? — ich ſehe ihn nirgends," fragte Rafael.

„Nein," flüſterte Lydia mit einem verſtohlenen Lachen, „das iſt von einem neuen Courmacher an Bord, dem erſten Officier — aber verrathen Sie mich nicht! Oh, ich habe ſchon wieder brillante Ausſichten auf eine ſehr intereſſante Reiſe und," ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſich zu ihm überbog, „hätte Sie eigentlich vorher um einen kleinen Vorrath von Locken erſuchen ſollen — Apropos, wiſſen Sie wohl, daß es ſehr ungalant von Ihnen iſt, mich nicht einmal um eine gebeten zu haben?"

„Mit der Warnung," lachte Rafael, „die ich an dem armen Schweden genommen ..."

„Hahaha, unſer guter Stierna — denken Sie, er hat mir noch geſtern, wahrſcheinlich um mich unglücklich zu machen, ſeine Verlobungskarte geſchickt — er heirathet eine Choriſtin vom hieſigen Theater!"

„Ob er wohl noch meine Locke trägt?"

„Schwerlich!"

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen und mehr allgemeiner. Die Paſſagiere trafen noch in Menge ein und verſchwanden, wie ſie kamen, unter Deck, um ihre verſchiedenen Kojen in Beſitz zu nehmen. In dem Hauptſalon aber drängten ſich die Fremden umher und brachten die Kellner zur Verzweiflung, die ihre Tiſche zum Diner decken mußten, und in jeder Bewegung durch die Maſſe gar nicht an Bord gehörender Menſchen beengt wurden.

Jetzt fiel der zweite Kanonenſchuß, ein Zeichen für die „Ueberflüſſigen“, in ihre Boote zu ſteigen und den Dampfer zu verlaſſen, der anfing, ſeinen Anker zu heben. Von der Boye hatte er ſich ſchon losgemacht.

„Was ich Sie noch fragen wollte, Señor,“ wandte ſich Lydia noch einmal an Rafael, „können Sie mir nicht ſagen, was aus Señor Deſterres geworden iſt und welche Strafe er erleiden wird, da er um die Vergiftung Ihres Onkels doch jedenfalls gewußt hat?“

Zufällig habe ich eben auf der Bahn nach Callao Jemand gefunden,“ erwiderte Rafael, „der mir genaue Auskunft darüber geben konnte. Señor Deſterres iſt zum Präfecten einer der bedeutenderen Städte des Innern ernannt worden.“

„Zum Präfekten?“

„Die oberſte Gerichtsbehörde eines Diſtrictes.“

„Ja, aber wie iſt das möglich?“ rief Lydia erſtaunt — „der Präſident weiß doch ...“

„Daß Señor Deſterres ſehr viele einflußreiche Freunde in Lima hat, die durch eine genaue Unterſuchung ſämmtlich ſehr in Verlegenheit gerathen könnten, und da er doch Beamte haben muß, ſo hielt er es für beſſer, jenen Herrn aus dem Weg zu ſchicken.“

„Als Präfect!“ rief Lydia, die ſich von ihrem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte.

„Wären Sie länger in Peru geweſen, ſo würden Sie das gar nicht ſo außerordentlich finden,“ lächelte Rafael. „Es fallen da oft noch viel merkwürdigere Sachen vor.“

„Unerklärlich!“ rief Lydia — „aber wiſſen Sie, daß mir der Präſident noch geſtern meinen ganzen Verluſt, den ich im Carneval erlitten, aus ſeiner eigenen Kaſſe hat vergüten laſſen?“

„Das ſieht ihm ähnlich,“ ſagte Rafael; „er zahlt gewöhnlich ſelber, um nur Ruhe zu haben. — Aber auch Sie ſind mir noch etwas ſchuldig, liebes Fräulein, Ihre Adreſſe,“ ſagte Rafael. „Erinnern Sie ſich nicht, daß Sie mir verſprachen, mir den Namen Ihres künftigen Gatten zu nennen, damit wir Ihnen einmal nach Frankreich ſchreiben können? Laſſen Sie uns nicht mit dieſem perſönlichen Abſchied auch wirklich geiſtig geſchieden ſein, denn ich werde nie vergeſſen, was ich Ihnen ſchulde!“

„Meines künftigen Gatten?“ ſagte Lydia erſtaunt — „ich weiß mich wirklich nicht zu erinnern, daß ich von dem je geſprochen hätte.“

„Aber Sie ſagten mir doch ſelber, daß Sie einen Bräutigam in Frankreich hätten, und wenn ich den glücklichen Menſchen auch jetzt nicht kennen lernen ſoll, möchte ich doch ſeinen Namen wiſſen!“

„Meinen Bräutigam? Ja, — aber hatte ich Ihnen auch geſagt, daß es ein Menſch ſei?“ flüſterte Lydia, und ihre Augen nahmen einen ganz eigenthümlichen Glanz an. „Es iſt kein Menſch, Don Rafael, es iſt ein Gott, und,“ ſetzte ſie jetzt wieder mit ihrem alten Lächeln hinzu, „meinem Geſchmack dürfen Sie ſchon zutrauen, daß ich mir den ſchönſten der Götter ausgeſucht habe — er heißt Apollo!“

„Lydia!“

„Meine Herrſchaften, der Anker iſt auf — — das Boot geht gleich unterwegs und Sie werden mit in See genommen!“ tönte der Warnungsruf über Deck, denn das Abſchiednehmen hört in ſolchen Augenblicken gar nicht auf.

„Lydia, meine liebe Lydia, leb' wohl!“ rief Adele und flog dem jungen Mädchen noch einmal um den Hals. Alles drängte herbei, der Sängerin zum letzten Mal die Hand zu ſchütteln und ihr eine glückliche Reiſe zu wünſchen. Dann kletterten die Leute in Haſt in ihre Boote hinab, um aus dem Bereich der ſchon langſam arbeitenden Räder zu kommen.

Rafael, der ſein eigenes Boot allein für ſich hatte, war bis zuletzt an Bord geblieben. Jetzt, als auch die Letzten von ihr Abſchied genommen hatten, reichte er ihr noch einmal die Hand und ſagte leiſe und tief bewegt:

„Leben Sie wohl, Lydia, und wo Sie auch immer weilen, ſeien Sie verſichert, daß hier in Peru ein Herz mit treuer Freundſchaft Ihrer gedenkt!“

„Ich weiß es,“ lächelte das junge Mädchen, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge — „leben Sie wohl, Don Rafael, ſeien Sie glücklich, und dieſen Kuß bringen Sie noch Ihrer Juanita von mir! Sie dürfen ihn ihr bringen, denn es iſt der Kuß einer Schweſter,“ und ihr Antlitz zu ihm hebend, berührte ſie leiſe ſeine Lippen mit den ihrigen. Dann trat ſie zurück und winkte ihm freundlich zu. Im nächſten Augenblick ſtand Rafael in ſeinem Boot, das von Bord abſtieß. Die Räder griffen mit voller Kraft ein, und nach Norden hinauf ſchnaubte der Koloß ſeinem fernen Ziel entgegen. — —

Still und ſchlummernd, in friedlicher Ruhe lag der Ocean, nur durch weiten, langſamen Wogenſchwall, der dem Athem einer rieſigen Menſchenbruſt glich, ſein Leben kündend. Das Sonnenlicht zitterte auf der azurnen Fläche, und das muntere Volk der Fiſche jagte ſich über dem glatten Spiegel und ſprang oft hoch empor aus ſeinem Element. Kein Lüftchen regte ſich, und die Möven, welche ſonſt ihre Luſt daran finden, ſelbſt dem Sturm mit dem ſcharfen Flügelpaar Trotz zu bieten, ſchaukelten ſchläfrig und wie träumend auf der ſpiegelglatten See.

Und raſch und geräuſchlos hindurch, die rieſige Wucht des Fahrzeuges leicht wie eine Feder von den Wogen getragen, glitt ein mächtiges Schiff, die Segel alle feſt an den Raaen beſchlagen und nur durch einen leichten, kaum bemerkbaren Rauch die Kraft kündend, die in ihm arbeitete und es vorwärts trieb.

Es war die „Glorieuſe“, und vor ihr am Horizont tauchte eben ihr Ziel aus den Wogen auf, die hohen, aber bis hoch hinauf bewaldeten Kuppen von Raiateo, der glücklichen Inſel, und vollgedrängt ſtand das vordere Deck des Fahrzeuges von braunen Geſtalten, die mit ausgeſtreckten Armen und thränenden Augen, aber Glück und Jubel im Herzen, der Heimath entgegenjauchzten.

Bis heute hatte der Capitain der Fregatte keine Unregelmäßigkeit an Bord geduldet, und wenn ſeine indianiſchen Paſſagiere auch freundlich und ſelbſt gütig behandelt wurden, mußten ſie ſich den Geſetzen des Schiffes fügen — heute aber waren alle Bande gelöſt. Die Officiere hatten Befehl bekommen, die Inſulaner ruhig gewähren zu laſſen und ihrer Freude keinen Einhalt zu thun, und alle hohen Plätze hielten ſie jetzt beſetzt, in alle Raaen kletterten ſie hinauf, und mit laut jubelnder Stimme riefen ſie einander zu, wenn der oder jener in dem zwar noch fernen, aber immer kenntlicher werdenden Land einen neuen Punkt, eine neue Spitze entdeckt hatte und es mit einem Freudenſchrei den übrigen verkündete

Es war noch früh am Morgen, und das wackere Schiff näherte ſich raſch ſeinem Ziel. Als die Leute zum Mittageſſen gerufen wurden, ließ ſich ſchon von Deck aus und mit bloßem Auge der Palmengürtel niedern Landes erkennen, der die Höhen rings umſchloß, und das weiße Band der Riffe ſelber wurde ſichtbar.

Die Matroſen waren nun allerdings in keiner ſolchen Aufregung, um ihre Mahlzeit deshalb zu verſäumen; aber von den Inſulanern dachte keiner daran, auch nur auf einen Moment ſeinen Sitz zu verlaſſen und das Land, das theure Land wieder aus Sicht zu verlieren. Ja, wo ihnen die Seeleute ſelber gutmüthig das Eſſen hinaufreichten, wieſen ſie es zurück.

Dort lag Raiateo! Dort ſtanden die Palmen ihrer Inſel, und in ihrem Schatten war die Heimath ihrer Lieben, der Spielplatz der eigenen Kindheit — wie hätten ſie da an Eſſen denken können!

Und näher rückte ſcheinbar die Inſel, wie der Bug dem Land entgegenſchäumte. Schon ließen ſich die einzelnen Palmengruppen am Ufer deutlich unterſcheiden, ſchon hörten ſie vor ſich das Brauſen und Donnern der ewigen Brandung, die an den Korallenriffen ihre Kraft brach und immer neue Wogenmaſſen zum friſchen Kampf gegen den ſtarren Feind ſandte.

Jetzt ließ ſich auch deutlich die Haupteinfahrt der Inſel erkennen; aber die „Glorieuſe“ änderte langſam ihren Cours, um das Eiland zu umfahren und die Weſtſeite deſſelben anzulaufen, da ja dort alle ihre Paſſagiere heimiſch waren. Dicht an den Riffen hielt das wackere Schiff dabei hin, denn eine Gefahr iſt dort nicht zu fürchten, wo die Koralle viele hundert Klafter hoch in ſenkrechter Mauer vom Boden des Meeres emporſteigt und in Steinwurfsnähe von den Riffen ſelber die längſte Kette keinen Grund finden würde, auf dem ihr Anker haften könnte. In weitem Bogen umzog ſo das Schiff die Inſel, und ſtaunend ſtarrten wohl vom Land aus die erſchreckten Indianer das geheimnißvolle Fahrzeug an, das ohne Segel bei voller Windſtille und ohne Ruder, alſo ohne jede ſichtbare Kraft, die es hätte in Bewegung ſetzen können, pfeilſchnell dahin- und dann vorüberſchoß.

Jetzt hatten ſie das weſtliche Ufer erreicht, und ein alter Inſulaner bezeichnete durch den Dolmetſcher dem Capitain den Punkt, wo die Canoes vom Land ab- und herauskommen könnten, um ſie zu begrüßen. Dorthin hielten ſie jetzt, und vor der Einfahrt angekommen, wurde die Fregatte plötzlich in ihrem Lauf gehemmt, und ein nach See zu abgefeuerter Kanonenſchuß ſollte den Bewohnern künden, daß man den Verkehr mit ihnen verlange. Aber todtenſtill lag die Küſte, kein Canoe kam ab, kein menſchliches Weſen ließ ſich auf dem weißen Korallenſand, wo ſie deutlich ſichtbar geweſen wären, blicken, und nur mit den Fernröhren konnte man hier und da eine dunkle Geſtalt erkennen, die ſich vorſichtig zwiſchen den Büſchen hielt, um von da aus das fremde, rieſige Fahrzeug zu beobachten.

Der Capitain befahl jetzt, die Flagge auf und nieder zu ziehen — umſonſt. Am Lande mußten ſie wiſſen, was das Zeichen bedeute, aber kein Inſulaner ließ ſich mit grünem Friedensbuſch am Ufer blicken, kein Zeichen wurde gegeben, ja, ſelbſt kein Canoe war ſichtbar, und nur im obern Theil der kleinen Bai ſah der Capitain mit Hülfe ſeines Glaſes, daß die Indianer daſelbſt ein noch im Waſſer liegendes Canoe in wilder Eile anfaßten, hinauf auf den Strand zogen und dort mit ihm in den Mangrovebüſchen und zwiſchen den Pandanusbäumen verſchwanden. —

Es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die armen Menſchen nach den bitteren Erfahrungen, die ſie früher gemacht, die Ankunft eines neuen Schiffes mit Furcht und Entſetzen betrachteten, und nichts Anderes übrig, als ihnen ſelber ein Boot an Land zu ſchicken, um ſie zu beruhigen und ihnen die Rückkehr der Freunde zu künden. Der Befehl war gegeben, im Nu ein Boot bemannt und unten im Waſſer, und jetzt ſtürmten alle Inſulaner herbei, um die Erſten zu ſein, die das Vaterland wieder betraten. Ja, oben von Bord hinab in die See warfen ſich ſchon einige der Ungeſtümſten, um nur um Gottes willen nicht zurückgelaſſen zu werden.

Es hatte wirklich einige Schwierigkeit, den Leuten im Guten durch den Dolmetſcher verſtändlich zu machen, was die Abſicht ſei; denn dem Capitain lag nicht allein daran, ſeine Paſſagiere an Land zu ſetzen, das hätte er auch allenfalls mit ſeinen eigenen Booten bewerkſtelligen können, ſondern er wollte den Bewohnern der Inſel auch beweiſen, daß ihnen die „Witwis“ freundlich geſinnt und nicht ihre Feinde wären.

Vier der älteſten wurden jetzt aufgefordert, in das Boot zu ſteigen, und wie die Katzen kletterten ſie hinein; die übrigen mußten aus dem Waſſer herauf und wieder an Bord kommen. Von dieſen aber, während die anderen gehorchten, weigerten ſich zwei und griffen kühn aus, gerade der Einfahrt der Riffe zu, ſo daß der Capitain Befehl gab, die beiden, damit ihnen nicht jetzt noch, dicht bei ihrer Inſel, ein Unglück zuſtoße, mit in's Boot zu nehmen. Mit den ſechs Mann ruderten die Matroſen durch die Einfahrt der Riffe in das ſtille Binnenwaſſer der Bai und gerade auf den weißen Korallenſand zu, der hier den Strand bildete. Aber Niemand ließ ſich auch jetzt am Ufer ſehen, und als ihr Bug den Sand ſcheuerte und die Indianer über Bord und jauchzend an Land ſprangen, lag die ganze weite Inſel wie ausgeſtorben. Selbſt in den nächſten Hütten war kein menſchliches Weſen zu entdecken, und alles, Männer, Weiber und Kinder, mußte vor der gefürchteten Annäherung der Weißen in das Innere geflüchtet ſein.

Wären die Matroſen allein geweſen, ſo hätten ſie auch unverrichteter Sache wieder umkehren müſſen, denn in den wildverwachſenen Guiavendickichten würde es für einen Europäer unmöglich geweſen ſein, irgend einen Indianer aufzufinden, der ſich dort verſtecken wollte. Ueberdies wußten ſie nicht einmal, ob ſie vielleicht gar von den Eingeborenen, ſowie ſie ihnen in das Dickicht folgten, als Feinde behandelt und mit Speer oder Wurfſpieß angegriffen würden, und daß die Indianer ihr Land vertheidigen können, wenn ſie zum Aeußerſten getrieben wurden, hatten ſie den Franzoſen ſchon zur Genüge auf Tahiti und einigen der anderen Inſeln bewieſen.

Die Inſulaner ſelber halfen ihnen da. Während die Matroſen in dem Boot blieben und dieſes draußen in tiefem Waſſer hielten, einem möglichen Angriff, bis eine Verſtändigung erzielt werden konnte, auszuweichen, folgten die zurückgebrachten Eingeborenen den flüchtigen Freunden in das Dickicht und ließen dort den ſo wohlbekannten Ruf ertönen.

Schüchtern und vorſichtig wurde der im Anfang wohl hier und da beantwortet, denn noch immer trauten die harmloſen Menſchen dem liſtigen Feind nicht, der ſie ſchon ſo oft betrogen und ihren Frieden geſtört, vernichtet hatte. Jetzt endlich ſchlich der und jener wie eine Schlange durch das dichte Unterholz herbei und erkannte nun, laut aufjauchzend, in dem, den er für einen Feind gehalten, einen für todt beweinten lieben Freund.

Jetzt wurde es in dem Dickicht lebendig — hier und da regte es ſich — hier und da wurde ein neuer Zuruf laut und durch freudiges Jubeln beantwortet; die Heimgekehrten führten ihre Freunde mit zum Strand zurück, Andere folgten, erſt noch vorſichtig und immer auf dem Sprung, einer vermutheten Gefahr wieder durch die Flucht zu entgehen. Aber davon war kein Zeichen zu ſehen — ein einzelnes Boot mit unbewaffneten Männern lag in der Bai — mehr und mehr ſchien, vollkommen befriedigt, zog er ſein Pferd vollends auf die Straße, ſtieg in den Sattel und ſprengte dann in voller Carrière die glatte, ebene Bahn entlang, Lima entgegen.

ſtrömten herbei. Jetzt kamen die Frauen zum Strand, die Kinder freilich noch immer ſcheu im Arm oder an der Hand haltend; aber die Zurückgekehrten kündeten ihnen ja nur Glück und Jubel, und jetzt, da ſie auf dem weißen Strand von den an Bord Zurückgebliebenen entdeckt und erkannt wurden, brach der laute Freudenſchrei, das wilde, jauchzende Joranna! Joranna Bo-y! zu ihnen herüber.

Das war kein Zweifel mehr, das waren die Freunde, die ihnen wiederkehrten, und in einem wahren Taumel von Luſt und Seligkeit ſtürmten die Männer nach ihren vorher ängſtlich verſteckten Canoes, um ſie mit vor Freude zitternden Händen wieder hinaus auf die Fluth zu ziehen.

Wie hatte ſich die Scene jetzt verändert! Hunderte von geſchäftigen Menſchen ſtürmten am Strand auf und ab, wie außer ſich und nicht wiſſend, was ſie thaten, was ſie wollten; und grüne Büſche riſſen Andere von den Zweigen, ſprangen in ihre Canoes, und hinaus aus der Bai ſchoß die kleine Flotte, während die Darinſitzenden ruderten, als ob ihr Leben von ihrer Eile abhinge.

Aber auch der Capitain hatte ihnen eine Auszeichnung zugedacht, die ihnen jedenfalls am meiſten Freude machte, denn vor den Kanonenſchüſſen fürchteten ſie ſich. Die Fregatte hatte geflaggt, und von Top zu Top hingen die bunten Farben aller Herren Länder, daß das mächtige Schiff wie zu einem Feiertag geputzt erſchien.

Aber die ſchönſte Zierde waren die glücklichen Menſchen darin! Und wie die Canoes jetzt heranſchoſſen — wie das ſchon Alles von Weitem Grüße herüber und hinüber ſchrie und einander zujauchzte! — Und jetzt legten ſie an — jetzt kletterten ſie an Treppen und niederhängenden Tauen in die Höhe und über Bord, oder krochen auch durch die Portlöcher, wo ſie nur gerade eine Oeffnung fanden, und als ob ſie das Schiff mit Sturm nehmen wollten, überſchwemmten ſie das Deck.

Aber wer von Allen dachte jetzt an Krieg oder Streit! In die Arme flogen ſie einander, und da hielten ſie ſich feſt, feſt umſchloſſen, regungslos, als ob ſie einander nie im Leben wieder laſſen wollten, in ſtillen, ſchweigenden, aber oh wie ſeligen Gruppen!

Die Matroſen ſtanden dabei und lachten — aber es war ein verlegenes Lachen, ein erzwungenes, denn die Thränen ſtiegen manchem alten Seemann in die Augen, daß er ſich ordentlich vor den Kameraden ſchämte und es um Alles in der Welt nicht hätte ſehen laſſen mögen.

Aber auch traurige Menſchen gab es unter der Schaar; Mancher von denen, die damals das fremde Schiff hinweggeführt, war bei dem erſten Kampf am Bord ſchon getödtet oder ſpäter in dem fremden heißen Land geſtorben, wo ſeine Knochen fern von der Heimath bleichten, und deren Verwandte und Freunde kauerten dann ſtill und regungslos an Deck nieder, verhüllten ihr Haupt mit ihrem Schultertuch und zollten den Geſchiedenen die Thränen der Erinnerung. Aber das waren doch nur Wenige im Vergleich mit den Glücklichen, die das Deck füllten, und Alles drängte jetzt, wie nur die erſten Begrüßungen vorüber waren, fort von dem Schiff, hinüber an Land unter ihre Palmen.

Indeſſen hatte aber auch der Capitain ſämmtliche Boote hinabgelaſſen, denn in den ſchon auf der Herfahrt faſt überfüllten Canoes hätten ſie die zurückgekehrten Freunde doch nicht mit fortgebracht. Die Matroſen lagen an den Rudern, und als der Ruf gegeben wurde: An Land! gellte ein wilder Freudenſchrei über die See und kündete den Zurückgebliebenen die Ankunft der Lieben.

Der Capitain ſelber folgte ihnen mit einen Theil ſeiner Officiere und hatte noch eine Menge von Geſchenken mitgebracht, die beſonders an die Frauen und Kinder ausgetheilt wurden. Aber auch die Geretteten bekamen Geſchenke von der Regierung: Beile und Meſſer, Tabak, Kattune, Glasperlen und manche Dinge, die ſie auf ihrem einſamen Eiland gut gebrauchen konnten. Es war freilich keine Entſchädigung für die überſtandene Schreckenszeit, aber es zeigte Ihnen doch den guten Willen der franzöſiſchen Regierung, ihnen wenigſtens zu vergüten, was in ihren Kräften ſtand.

Süßes Gebäck war ebenfalls hinüber an Land geſchafft mit manchen anderen Leckerbiſſen, um ihnen ein frohes Mahl zu bereiten — nur kein Branntwein durfte ihnen gegeben werden, das fröhliche Feſt nicht durch trunkene Köpfe zu ſtören.

Endlich brach der Abend an. Der Himmel hatte ſich umwölkt, und alle Anzeichen ſprachen für eine ſtürmiſche Nacht, die in dieſen Breiten oft und plötzlich mit heftigen Weſtwinden auftritt. Die Fregatte war in dem Fall durch die weit ausgedehnten Riffe in Lee an dieſer Stelle gefährdet, und das Zeichen für die Mannſchaft zur Rückfahrt wurde gegeben.

Die Boote lagen bemannt auf dem ruhigen Waſſer des Binnenſees, den die Riffe bilden, und Alles drängte jetzt herbei, um Abſchied zu nehmen und ihnen zu danken. Junge Burſchen ſchleppten dazu von Früchten heran, was ſie nur in der letzten Stunde von den Bäumen hatten plündern können; ganze Boote füllten ſie damit an, daß ſich die Officiere zuletzt lachend weigerten, mehr an Bord zu nehmen.

Des Bootsmanns Pfiff ſchallte über das Ufer: „An Eure Ruder!“ Die Mannſchaft hatte ihre Plätze eingenommen, und auf ein Zeichen des erſten Officiers ſchmetterte ein donnerndes Hurrah! als Abſchiedsgruß zum Land hinüber. Nochmals hob er den Arm, und wieder folgte der jubelnde Abſchiedsruf, der den Leuten dieſes Mal aus vollem Herzen kam. Jetzt zum dritten Mal, und alle Hüte ſchwenkten in der Luft. Und wieder der ſchrille Pfiff: Zur Abfahrt! — und im Tempo fielen alle Ruder ein.

Dichtgedrängt aber ſtanden die Inſulaner an ihrem weißen Strand und wehten mit ihren Schultertüchern, ſchwenkten grüne Zweige, und ihr herzliches: Joranna! ſchallte weit, weit hinaus in See, bis das Donnern der Brandung den Ruf übertäubte, als letzten Gruß und Dank den Scheidenden. —

Ende.

Inhalt.

Seite

In der Südſee 5
Der Kulihandel 17
An Bord des Guajaquil-Dampfers 33
Einige Ueberraſchungen 47
Der Ritt nach den Hacienden 64
Die alte Pascua 73
Juanita 92
Präſident Caſtilla 108
Lydia 122
Fremde in Peru 133
Sennor Pertenna 148
Der Beſuch 163
General Franco 178
Die Poſada am Wege 197
Der Hinterhalt 212
Calle de Valladolid 228
Die Audienz 242
Die italieniſche Reſtauration 256
Verſchiedene Berathungen 266
Im Carneval 277
Der Ueberfall 296
Der Polizeibeſuch 312
Nach dem Carneval 331
Die Verſchwörung 340
Der Handſtreich 352

Seite
Ein neues Verbrechen . . . 368
Das Negerdorf . . . 378
Vorbereitungen . . . 392
Die Diebeshöhle . . . 402
Das franzöſiſche Protectorat . . . 417
Felipe . . . 426
Der Arriero . . . 438
Die Tertulia . . . 449
Eine Werbung . . . 467
Unter Palmen . . . 477
Des Cholo Rache . . . 492
Das Nachtquartier . . . 510
Schluß . . . 521

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Siebenter Band:

Aus zwei Welttheilen. — Aus Nord und Südamerika.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Aus zwei Weltheilen.

Geſammelte Erzählungen.

Fünfte Auflage.

Aus Nord- und Südamerika.

Erzählungen.

Sechſte Auflage.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

* * *

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323 900

INTERNA-
TIONAL
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

3.

Der Hinterhalt.

Die Sonne näherte ſich ſchon dem Untergang, die Abendwolken funkelten in all' ihrer tropiſchen Pracht das ſcheidende Licht des Tagesgeſtirns zurück, als die kleine Cavalcade, die zum Beſuch in den Hacienden geweſen, auf der nach Lima führenden Hauptſtraße wieder den Staub aufwirbelte. Rafael hatte ihnen nachgeſchaut, bis ſie die Biegung des Seitenweges ſeinen Blicken entzog, und ſchritt dann ſelber in tiefem Nachdenken in das Haus zurück und die Treppe hinauf — hatte er doch nicht einmal geſehen, daß Juanita oben am Fenſter ſtand und ihre Blicke auf ihm ruhten.

Der alte Bertrand ging, die Hände auf den Rücken gelegt, im Zimmer raſch auf und ab, und

Die Wolfsglocke.

In den Washita-Bergen Nordamerikas liegt der Schauplatz, auf den ich den Leſer führen will. Dort in den wilden Thälern jener reizenden Hügelketten exiſtirt noch der richtige Backwoodsman; ſchlicht und ehrlich, rauh und derb, aufopfernd in ſeiner Freundſchaft, aber gefährlich in ſeinem Haß, und ſein Leben großentheils von der Jagd, etwas vom Ackerbau und meiſt von der Viehzucht abhängig machend.

Die letztere wird ihm beſonders durch das milde Klima jener Gegend, durch die grasreichen Hügel, durch die noch hier und da mit dichten Schilfbrüchen gefüllten Thäler erleichtert, und wenig Mühe iſt es, die ihn die Zucht einer oft nicht unbeträchtlichen Heerde koſtet. Dann und wann eine Hand voll Salz nahe bei ſeiner Hütte hingeworfen, eine häufige und regelmäßige Wanderung von einem der kleinen zerſtreuten Trupps zum andern, daß ſie den Anblick des Menſchen gewohnt blieben und nicht wild wurden — und der Sorgfalt, die er möglicher Weiſe darauf verwenden konnte, war vollkommen Genüge geleiſtet.

Einen Feind aber hatte er, den er, ſo oft er ihm auch nachſtellte und ihn mit Büchſe und Falle unermüdlich verfolgte und zu vernichten ſtrebte, doch nicht bewältigen konnte, einen Feind, der Nachts in heulenden Schaaren die ängſtlich blökende Heerde umſchlich und manch' kräftiges Kalb, ja ſogar manch' einzeln abſchweifende Kuh — und wie viel Ferkel und junge Schweine! — überfiel, erwürgte und verzehrte — dieſer liſtige, blutgierige und erbarmungsloſe Feind war der Wolf.

Durfte man es dem Backwoodsman verargen, wenn er ſeine ganze Liſt und Jagdkenntniß anwandte, um ſolch' ſchlauem und gefräßigem Diebe beizukommen? Aber ſo eifrig er auch auf der Lauer lag, ſo manche Nacht er, Mosquitos und Holzböcken zum Trotz, in den Aeſten irgend einer knorrigen Eiche eingeklemmt hing und beim matten Mondeslicht den ſcheuen Räuber durch angeſchlepptes Aas herbeizulocken und zu belauern gedachte, ſo ſelten war er im Stande, der höchſt umſichtigen Beſtie die tödtliche Kugel in den Pelz zu ſchicken. Die Zahl der Raubthiere mehrte ſich, trotz den unermüdlichen Nachſtellungen, von Jahr zu Jahr, und im Verhältniß dazu wurden die Heerden gelichtet, ſo daß wirklich etwas Ernſtes geſchehen mußte, wenn ſich die Viehzüchter nicht genöthigt ſehen ſollten, ihre Weidegründe, nur allein dieſer Plage wegen, aufzugeben. — Und ein Hinterwäldler einem Wolf das Feld räumen? — ei, Klapperſchlangen und Poppkorn! das wäre ja wahrhaftig eine Schmach und Schande für ſein ganzes Leben geweſen.

Daß unter ſolchen Umſtänden derjenige, welcher die meiſte Geſchicklichkeit auf der Jagd bewies, auch der geachtetſte der Jäger war, verſteht ſich wohl von ſelbſt, und ſo geſchah es auch, daß ſich Benjamin Holik, der erſt ſeit kurzer Zeit aus Miſſouri heruntergekommen war, in kaum einem halben Jahr, wo er allein mit ſeiner Büchſe ſiebzehn der Beſtien erlegt hatte, den Ehrennamen „Wolfs-Ben“ verdient hatte und bald für den beſten Wolfsjäger im ganzen Revier galt.

Wolfs-Ben war auch noch außerdem ein gar ſtattlicher und wackerer Burſche; gut ſeine ſechs Fuß hoch, mit wahrhaft rieſigen Schultern und Armen, und einer Kraft, der es keiner der doch ſonſt gewiß nicht ſchüchternen Hinterwäldler gewagt hätte, im Einzelkampf zu begegnen, zeigte er ſich ſonſt in ſeinem ganzen Weſen als der gutmüthigſte, verträglichſte und gefälligſte Freund. — Mit einem guten Wort ließ ſich von ihm Alles erlangen, die vorletzte Ladung Pulver gab er her und den letzten Biſſen, den er in ſeine Decke gewickelt bei ſich trug; dabei war er der trefflichſte Geſellſchafter, wußte Unmaſſen der abenteuerlichſten Geſchichten zu erzählen, half, wo er einmal irgendwo übernachtet, mit unermüdlichem Fleiß Feuerholz ſchlagen und zum Haus ſchaffen, den Mais in der Stahlmühle mahlen, die Thiere verſorgen ꝛc., und hatte ſich dadurch ſowohl, wie durch ſein männlich ſchönes Aeußere die Herzen ſämmtlicher Frauen der Anſiedlung dermaßen gewonnen, daß er die übrigen jungen Burſche wahrhaftig zur Verzweiflung brachte und ſchon anfing, trotzdem daß er noch keinem auch nur eines Strohhalms Hinderniß in den Weg gelegt, recht tüchtige Feinde unter ihnen zu zählen.

So ſtill und ruhig aber Ben dabei ſeinen Weg ging und anſcheinend harmlos in den Tag hineinlebte, ſo hatte er doch auch die Augen weit genug offen und wußte ſelber am beſten, unter welchem Dach er am liebſten ſchlief, in welche Augen er am unermüdlichſten ſchauen konnte, und wo ihn — nicht das freundlichſte Geſicht, denn die Mädchengeſichter bewillkommten ihn alle freundlich — wohl aber das ſüßeſte Erröthen begrüßte, das ihm bis jetzt noch ſtets das Blut in raſender Schnelle durch die Adern gejagt.

Doch ich will dem Leſer keine langen Räthſel aufgeben, die er jedenfalls ſchon eine Weile vorher errathen hätte. — Benjamin Holik liebte — wie nur ſeine treue, einfache Seele lieben konnte — ſo recht aus Herzensgrunde Robert Sutton's liebliches und einziges Töchterlein, und die einzige und alleinige Sorge, die ihn dabei quälte, war, daß Sutton, der die größte Farm und Baumwollenplantage unten am Washita und Redriver beſaß, und im Sommer hier nur eigentlich ſeiner Heerden und ſeiner Geſundheit wegen in die Berge zog, für einen ſehr reichen und — was noch ſchlimmer — geizigen Mann galt, und er — armer Teufel! — weiter nichts auf der weiten Welt beſaß, als ſeine Büchſe, ſein Meſſer und ſeinen Körper. — Sein braves, ehrliches und treues Herz ſchlug er dabei gar nicht an, und doch war das die koſtbarſte Perle, die in ihrer Umhüllung nur wie in einer weit minder werthvollen Schale ſaß.

Ben hatte aber ſchon oft und lange, und nicht ſelten mit recht trübem Sinnen darüber nachgedacht, wie er es eigentlich anfangen ſollte, um etwas Geld zu verdienen und einen kleinen

„start“ wenigſtens zu haben, mit dem er beginnen könne — denn ſich um Arbeit auszudingen und langſam und mühſam Dollar nach Dollar in ſchwerer Tages- und Monatsarbeit zu verdienen, das ſchien ihm ein viel zu langer und weitläufiger Weg, und hätte ihn ſeinem Ziel auch wohl nun und nimmermehr entgegengeführt. — Und doch war es nöthig, denn er wäre nicht der erſte Freier geweſen, dem der alte Sutton, ſeiner ärmlichen Verhältniſſe wegen, einen Stuhl vor die Thür geſetzt. Und wo zeigte ſich ihm in dem einfachen ruhig dahinfließenden Waldleben eine Gelegenheit, ſo einmal mit raſchem Schlage das Glück beim Schopf zu erfaſſen — und zu halten? —

Er wurde immer nachdenkender und ſchwermüthiger, mied die geſelligen Wohnungen der Anſiedelung, trieb ſich Tag und Nacht draußen im Wald herum, und hatte als einzigen Gewinn die Scalpe der erbeuteten Wölfe, die ihm der Staat allerdings mit drei Dollars Prämie per Stück vergütete, die aber immer noch zu keiner Summe anwachſen wollten, um auch nur einigermaßen ſeine Anſprüche auf der holden Betſy Hand zu begründen.

In dieſer Zeit etwa war es, daß der alte Sutton einmal einen kleinen Abſtecher nach Texas gemacht und dort von eben ſo abgeſchieden wohnenden Viehzüchtern ein Mittel gehört hatte, um die Wölfe aus einer Gegend, in die ſie ſich gezogen und wo ſie überhand genommen hätten, vollkommen zu vertreiben.

Dies beſtand einfach darin, daß ſie vorher einen Wolf lebendig fingen, ihm dann ein Glocke wie einem Pferd um den Hals ſchnallten und ihn — ruhig wieder laufen ließen. Der Wolf kehrte hiernach natürlich ſo raſch er konnte zu ſeinem Rudel zurück; dort aber hörten ſie kaum die fremdartige Schelle, als ſie auch ſcheu vor dem früheren Kameraden die Flucht ergriffen und in wilder Eile einem ſo unheimlichen Gegenſtand zu entkommen ſuchten. In jedes Verſteck, das ſie annehmen, folgt ihnen nun der beglockte Wolf, dem es mit dem unbequemen Riemen um den Hals und dem ewigen Gebimmel unter ſeiner Kehle ſelber unheimlich wird, wenn er ſich allein ſieht. Er glaubt Schutz unter den Brüdern zu finden, ſchüttelt ſich, wälzt ſich, ſpringt, ſchwimmt, kurz, thut alles Mögliche, um ſeine Qual los zu werden, und iſt beſonders darüber auf's Aeußerſte empört, daß er nicht mehr wie früher ſo leiſe und geräuſchlos ſeine Beute beſchleichen kann, ſondern ſich jedesmal ſelbſt gleich durch lauten Glockenklang verrathen muß, und flieht nun, hat er das eine Rudel förmlich verjagt, zu einem andern, treibt auch dieſes aus den Bergen, die er ſich ſelber bis dahin zum Wohnort gewählt, und ſieht ſich endlich — was er aber auch nur im äußerſten Fall und erſt dann thut, wenn er wirklich ganz allein zurückgeblieben iſt — genöthigt, ſelbſt einen andern Jagdgrund zu ſuchen, da auch die Heerden ſich bald den Ton der Glocke merken und nicht ſelten in feſtgeſchloſſener Phalanx den nächſten Anſiedlungen zuſtürmen, ſobald ſie den klingelnden Feind nur nahen hören.

Der Verſuch mußte auch am Washita gemacht werden; Sutton kehrte raſch dorthin zurück, berieth ſich mit ſämmtlichen benachbarten Farmern, und kam mit ihnen dahin überein, daß ſie eine Prämie von zwanzig Dollar darauf ſetzen wollten, einen Wolf lebendig überliefert zu bekommen, ſo daß ſie ihm ſelber die Glocke umſchnallen und ihn dann wieder in's Freie hinauslaſſen konnten.

Der Preis ließ ſich aber gut ſetzen! Die Wölfe waren ſchlauer als die Jäger, und wenn beſonders Ben auch manchen Scalp einbrachte, ſo ſchien es doch ſelbſt ihm unmöglich zu ſein, einen der ſchlauen Schurken wirklich unbeſchädigt und lebendig zu erhaſchen, denn die Fallen, die er ſtellte, blieben leer, und in den Fallgruben, die er auswarf, fingen ſich nur der Nachbarn Rinder und Schweine.

Da es ihm nicht gelang, waren es die übrigen Jäger noch weit weniger im Stande, und der auf einen lebendig eingebrachten Wolf geſetzte Preis ſtieg endlich, da die Farmer jetzt auch hitzig wurden und den Verſuch unter jeder Bedingung, und zwar ſobald als möglich, zu machen wünſchten, bis zu der für den Wald ungemein hohen Summe von zweihundert Dollars empor.

Das war ein Sporn für unſern Benjamin. — Zweihundert

Dollars, alle Wetter, damit konnte er ſich eine vollkommen eingerichtete kleine Farm mit einem mäßigen Rinder- und Schweineanfang kaufen — und Betſy — ei wer weiß, ob ſich der Alte nicht dann doch noch überreden ließ, wenn er nur erſt einmal den ſchwarzen Burſchen einbringen und überliefern konnte! Zeit durfte er übrigens dabei auch nicht im Geringſten verlieren, denn der Preis hatte natürlich alle Jäger der ganzen Umgegend auf die Füße gebracht, und überall im Wald hallten die Axtſchläge der Männer wieder, die ſich kleine Baumſtämme fällten, um damit die einzig mögliche Art von Fallen zu errichten, die man dort kannte, um ein ſolch' wilde Beſtie wirklich unbeſchädigt zu fangen. Stahlfallen durften nämlich nicht angewandt werden, da dieſe jedenfalls den erfaßten Lauf verwundet, vielleicht gar zerſchmettert hätten und die Prämie nur ausdrücklich für ganz geſunde Wölfe garantirt wurde.

In dieſer Zeit etwa war ein Beſuch in die Hügel gekommen, der unſern armen Benjamin Holik bald auf das Bösartigſte beunruhigen — ja, was noch ſchlimmer war — ihm wirklich gefährlich werden ſollte. — Es war dies niemand Anderes, als ein ſogenannter „Vetter" von Suttons, ein „Städter" mit blauem Tuchfrack, blanken Knöpfen und „Strippen" an den Hoſen. Jeſus! wie die Kinder lachten, wenn er irgendwo in ein Haus kam und ſich niederſetzte; wie ſie ſich dann mit den ſchmutzigen Geſichtern zuſammendrückten, mit einander flüſterten, dann einen ſcheuen Seitenblick nach den „Strippen" warfen, plötzlich in ein lautes, mit aller Mühe nicht zu unterdrückendes Gelächter ausbrachen, und wild und toll aus dem Hauſe ſtürmten! Das blieb ſich aber gleich, die Kinder waren dumme Bälger, die noch nichts von der Welt verſtanden und am wenigſten beurtheilen konnten, ob an einem Manne wirklich etwas ſei oder nicht; — und an dieſem war jedenfalls etwas, denn ſein Onkel galt für einen der reichſten Pflanzer in Alabama und hatte nur den einzigen Erben. Iſt es da ein Wunder, daß ihn der alte Sutton freundlich aufnahm, wie den eigenen Sohn behandelte und ſich und ſein ganzes Haus (die Hand der Tochter damit eingerechnet) zu ſeiner Disvoſition ſtellte?

Mr. Metcamp ſchien denn auch recht gut einzuſehen, welch ein Schatz ihm hier geboten wurde, und wenn ihn auch die junge Dame ſelber ſcheu, und in der That abſichtlich vermied, und ihm auf jede nur mögliche Art zu verſtehen gab, es ſei ihr an ſeinen Artigkeiten nicht das mindeſte gelegen, ſo war er — in New-Orleans ſelber auferzogen — keineswegs der Mann, der ſich durch ſolch' „ländliche Sprödigkeit“ hätte ſo raſch und leicht abſchrecken laſſen. Er wußte ſich nur vor allen Dingen kluger Weiſe bei dem Vater in feſteſte Gunſt zu ſetzen, lauerte dem alten Mann bald ſeine Schwachheiten ab, und machte ihn in kürzeſter Zeit glauben, er ſei der beſte Jäger, der unerſchrockenſte Reiter und überhaupt das muthigſte Herz, das nur je unter einem ledernen Jagdhemd geſchlagen, alſo unter einem feinen blauen Tuchfrack doppelten Werth haben müßte, und wußte dabei den ſchlichten Hinterwäldler durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein tiefes Wiſſen — lauter ſolche Sachen, von denen dieſer bis jetzt noch nicht einmal eine Idee gehabt — ſo zu verblüffen, daß Sutton endlich ſchwor, Mr. Metcamp ſei der „smartest“ und beſte Mann in der „range“, und wenn ſeine Tochter ihm nicht ihre Hand geben wolle, ſo bekäme ſie es mit ihm ſelber, ihrem Vater, zu thun. —

Betſy machte bei einer — der erſten — heimlichen Zuſammenkunſt mit dem Geliebten dieſen mit Allem bekannt, was ihr das Herz abzudrücken drohte, erklärte ihm, nicht ohne ihn leben zu können, und behauptete, das unglücklichſte Weſen zu ſein, das die Erde trüge. Benjamin war vollkommen damit einverſtanden, hielt der Geliebten Hand feſt in der ſeinen, ſchaute ihr mit recht wehmuthsvollen Blicken in die treuen Augen und ſagte endlich mit leiſer, zum Troſt beſtimmter, aber ach! des Troſtes ſelber ſehr bedürftiger Stimme:

„Liebe Betſy, verzage nicht — es wird ſchon noch Alles gut gehen — ſieh, ich habe die ganze Nacht gearbeitet und viele neue Fallen aufgeſtellt, und auch in alle ſchon treffliche Lockſpeiſe gelegt; fang' ich den Wolf, dann hab' ich ein kleines Capital und kann nachher ſagen: Nachbar Sutton, ich möchte Eure Tochter zum Weib und bin im Stande, ihr gleich ein freundliches Obdach zu bieten, ſo daß ich Eurer Hülfe dabei gar nicht weiter bedarf — und wenn er dann hört, daß Du, Betſy, mir wieder ſo recht von Herzen gut biſt —“

„Ach, Du wirſt gar nicht den erſten Wolf fangen können!“ ſagte Betſy unter Thränen; „der häßliche Fremde hat dem Vater den ganzen Abend von weiter nichts als den neuerfundenen Fallen erzählt, die er hier anwenden will — der kennt gewiß lauter neue Schliche und Pfiffe, wie ſie in den Städten ausgedacht werden, und wird Dir auch da am Ende ſtörend in den Weg treten.“

„Laß nur ſein, mein Herz!“ beruhigte ſie, jetzt aber wirklich in ſtolzem Selbſtgefühl lächelnd, der Jägersmann. „Darum ſorge Dich nicht — wo's in den Wald ſchlägt und mit wilden Beſtien zuſammenhängt, da laß ſie in den Städten getroſt ſinnen und grübeln: in der Ausführung ſollen ſie's uns hier ſchon nicht zuvorthun, oder — es iſt unſere eigene Schuld und wir haben's nicht beſſer verdient. Da Du mir jedoch ſagſt, mein Kind, daß er auch von der Jagd etwas zu verſtehen vorgiebt, ſo kommt er mir da auf einen Boden, wo ich ihm meinen Mann ſtehe, und ſiehſt Du, jetzt — ich weiß ſelber nicht, wie das ſo eigentlich gekommen iſt — hab' ich auf einmal weit mehr Muth und Selbſtvertrauen als vorher. Bleib Du mir nur hold, Du gutes Kind! Zwingen kann Dich der Vater zur Heirath doch nicht, und wenn er erſt findet, daß ich Dich nur zu meinem lieben Weib haben will, weil ich einmal nicht ohne Dich leben kann, und keineswegs ſeines Geldes und Gutes wegen, ei! ſo wird er auch einſehen, daß ihm ein ſolcher Schwiegerſohn mehr Ehre bringt, als der geſchniegelte Städter, und vielleicht bekomme ich dann noch ein recht herzliches „Ja“ von ihm.“

Es lag eine ſo freudige, vertrauensvolle Zuverſicht in den Worten, daß ſie ſelbſt der muthloſen Jungfrau neue Hoffnung gab. Durch das Gerücht von des Fremden Kenntniß im Fallenſtellen war aber auch Benjamin aufgereizt worden, ſeine Anſtrengungen zu verdoppeln, daß er nicht etwa durch Läſſigkeit ſein ganzes Glück verſäume. Einen faſt fröhlichen Abſchied nahm er von dem ſchwermüthigen Mädchen, küßte ihr erſt als Rafael eintrat, blieb er ſtehen, ſah zu ihm auf und ſagte:

„Ob der Deſterres mir wohl heute ein einziges Mal hat in die Augen ſehen können? Nicht eine Secunde lang! Immer, wenn ich ihn anſah, machte er ſich mit ſeinen Blicken bald in der, bald in jener Zimmerecke was zu thun — aber gråd' ausſehen, Gott bewahre!“

„Und wie hat Ihnen die junge Landsmännin gefallen?“ fragte Rafael, der jetzt wahrlich nicht an Señor Deſterres dachte.

„Gut, ſehr gut,“ rief Monſieur Bertrand, „ein Wettermädel, das muß man ihr laſſen! Die hat's hinter den Ohren, Rafael, das kannſt Du mir glauben, und ſo ſtill und ehrbar ſie manchmal thut, ſo funkeln die Augen doch dabei wie das helle Feuer. Wir müſſen doch einmal hineinreiten, Juanita, und ſie ſpielen ſehen. Deringcourt hat mich ſo ſchon geplagt, daß wir einmal dort über Nacht bleiben.“

„Und welchen Eindruck hat ſie auf Sie gemacht, Juanita?“ fragte Rafael jetzt das junge Mädchen, das ſchweigend und mit niedergeſchlagenen Augen der Unterhaltung gelauſcht hatte. „Sie haben ſich viel und, wie es ſchien, herzlich mit ihr unterhalten.“

die thränenden Augenlider, ſchulterte ſeine Büchſe und wanderte friſch und getroſt in den dunkeln Wald hinein.

Die Fallen, welche Ben Holik für Wölfe ſtellte, befanden ſich alle ziemlich in der Nähe der Anſiedelungen, da die wilden Beſtien die bewohnten Plätze, wohin ſich das Vieh Abends zurückzog und wo auch die ſäugenden Sauen ihre Betten hatten, am liebſten aufſuchten. Eine beſonders, auf die er ſeine meiſte Hoffnung ſetzte, da ſie nicht weit von einem Wechſelpfad der Wölfe zwiſchen zwei Hügelrücken lag, war mit außerordentlicher Sorgfalt hergerichtet und ſo geſtellt, daß ſie von den Wölfen geſehen werden mußte. Ebenſo ſtak die trefflichſte Lockſpeiſe, die ganze Keule eines erſt gefallenen Pferdes, daran, und den Vortheil hatte ſie noch außerdem vor den übrigen, daß er nicht jedesmal, wenn er nachſehen wollte, ob ſich etwas gefangen habe, dicht hin zu gehen brauchte, wo er gezwungen geweſen wäre, Spuren zurück zu laſſen, ſondern von einem nicht fernen, ziemlich ſteilen Hügelrücken aus, der dort in eine ſtarre Felsſpitze vorragte, mit ſeinen Adleraugen den ganzen Platz recht gut überſehen konnte. Ließ ſich dann auch nicht gleich beſtimmen, ob ſich etwas gefangen hätte, ſo ließ ſich doch recht gut erkennen, ob die Falle noch aufgeſtellt oder niedergeſchlagen wäre.

In der Nacht mochte er freilich den Ort nicht ſtören, deshalb ging er jetzt geraden Wegs zu ſeinem Lagerplatz, den er ſich, bis er ſein Ziel erreicht, in den Bergen aufgeſchlagen, entzündete dort ſein Feuer wieder, verzehrte ſein einfaches Abendbrod, rollte ſich in ſeine Decke, und war bald ſanft und ſüß, jeder weiteren Anſtrengung für dieſe Nacht entſagend, eingeſchlafen.

Am Morgen bedurfte er des Hahnenſchreis nicht, um munter zu werden. So wie der „Whip-poor-will“ ſeine erſten klagenden Laute wieder hören zu ließ, ſprang er auf, kochte ſeinen Kaffee, den jeder Jäger gebrannt und gemahlen in einem Leinwand- oder Lederſäckchen bei ſich führt, und erwartete nun ungeduldig den erſten matten Dämmerſchein, der ſich im Oſten zeigen würde. — Endlich, endlich kam das diesmal ſo heiß erſehnte Licht, mit dem ſich der Wolf jedesmal wieder in ſeine beſtimmten und gewöhnlich unzugänglichen Schlupfwinkel zurückzieht — und vorſichtig, dürre Aeſte und brechendes Holz meidend, damit das Geräuſch nicht etwa noch in der Nähe weilende Beſtien aufſcheuche, kroch er in der That mehr als er ging dem Felſen zu, der ihm zur hohen Warte diente.

Jetzt hatte er ihn erreicht — jetzt konnte er den flachen, eben von grauem Licht kalt durchgoſſenen Fleck überſchauen — beim Himmel, der ungewiſſe Schein mußte ihn täuſchen — er vermochte das aufgeſtellte Dach der Falle nicht mehr zu erkennen. — War ſie — war ſie niedergeſchlagen?

Das Herz ſchlug ihm in fieberhafter Ungeduld, und gewaltſam faſt bezwang er ſich, um den heller heraufbrechenden Morgen abzuwarten, ehe er ſeine Fährte dem Thalgrunde einpreſſe.

Aber lange hielt er es ſo nicht aus; weder Ruh' noch Raſt ließ ihm die Ungeduld, und je mehr er jetzt den Blick anſpannte, um die Gegenſtände unter ſich zu erkennen, deſto deutlicher wurde ihm die Thatſache und der Zweifel endlich zur Gewißheit. Die Falle war wirklich zugeſchlagen, und es mußte alſo ein Wolf in ihr ſtecken, denn die Kühe, die manchmal ſehr zum Aerger des Jägers und ihrem eigenen Schrecken die Stützen umſtoßen, kamen gar nicht in dies felſige grasleere Thal hinunter.

„Betſy!“ Das war der einzige Laut, den er, ſich ſelbſt vielleicht unbewußt, ausſtieß, als er mit flüchtigen Füßen den Thalgrund hinab- und der Stelle zuflog, wo im Schatten dichter Saſſafras und Spicebüſche, gar ſchlau in einen wilden Haufen des dort von dem manchmal reißend geſchwollenen Bergſtrom hingeſchwemmten Holzes hineingeſtellt und von dem klar vorbeiſprudelnden Waſſer beſpült, die Falle ſtand.

„Hurrah!“ Er konnte ſich nicht helfen, er mußte ſeinem Jubel wenigſtens in einem recht herzlichen, recht aus tiefſter, innerſter Seele kommenden Aufſchrei Luft machen.

Und er hatte auch wahrlich Urſache, darüber zu jauchzen, denn in der Falle ſaß, ſcheu und verſchämt, als ob er ſich genirte, bei dem heller und heller heraufdämmernden Tageslicht hier noch ertappt zu ſein, ein prachtvoller, rabenſchwarzer männlicher Wolf, und die Augen funkelten dunkelglühend zwiſchen den wohl eine Hand breit auseinander liegenden Stämmen nach dem grimmſten Feind durch, dem er in dieſem Theil des Waldes hätte in die Hand fallen können — dem jungen Jägersmann entgegen.

„Siehſt Du, Beſtie,“ ſagte aber der, „ſo habe ich Dir endlich das Handwerk gelegt, Du alter grauer Sünder — wirſt die anderen wohl geſtern von der gefundenen und ſo vortrefflich geglaubten Beute weggebiſſen haben, und ſitzeſt jetzt in der beneidenswertheſten Lage von der Welt hinter Glas und Rahmen. Nun warte nur, Dir iſt noch weit beſſerer Spaß aufbewahrt. An’s Leben geht es Dir diesmal allerdings nicht gleich, wenn Du aber nur erſt einmal mit der Glocke um den Hals ſpazieren läufſt, wirſt Du ſchon finden, was es heißt, in Ben Holik’s Hände gerathen zu ſein.“

Der Wolf fletſchte, als er ſich nach der Falle hinunterbog, ingrimmig die Zähne gegen ihn, behauptete aber ſeinen Platz und ſchien, wie ein ärgerlicher Hund, nur einen Angriff zu erwarten, um gleich zufahren zu können. Ben dachte aber gar nicht daran, ihn weiter zu reizen, ſah nur noch einmal lächelnd nach ihm zurück und rief:

„Bin Dir nicht böſe, alter Burſche; biſt zwar ein gar unwirrſch ausſehender Brautwerber, ſollſt mir aber doch zur Braut verhelfen, und da müſſen wir ſchon gute Freunde mitſammen bleiben.“

Und einen fröhlichen Gruß dem Gefangenen hinüberwinkend, warf er ſeine Büchſe über die Schulter und ſprang in flüchtigen Sätzen den ziemlich ſteilen Abhang der Schlucht hinauf, um die Anſiedelung auf dem geradeſten Wege und ſo raſch als möglich zu erreichen, damit er von dort aus gleich Hülfe herbeiholen könne, um dem wilden Burſchen das Halsband mit der Glocke umzulegen und ihn dann wieder —

hei, wie er ſpringen würde! — frank und frei laufen zu laſſen.

So hatten die Männer der Anſiedelung (die ſie, um ihr doch eine Art Stadtnamen zu geben, Woodville getauft, obgleich ſie nur aus drei Häuſern und zwei Ställen beſtand) den jungen Jägersmann noch nie geſehen. Jubelnd und jauchzend kam er in Sutton's Haus geſprungen, umarmte in Ermangelung der Tochter den alten Sutton ſelber, und ſchwatzte eine ſolche Menge tolles Zeug von Wölfen, Scalpen, Farmen, Glocken, Stricken und Holzhaufen, daß eine Art Gerücht, „Wolfs-Ben ſei wahnſinnig geworden,“ ſchon wirklich anfing Glauben zu gewinnen.

Nach und nach klärte ſich aber die Sache auf, und der alte Sutton erfuhr kaum, um was es ſich handle, als er auch ſelber mit faſt eben ſolchem Eifer darauf einging, und jetzt nur bedauerte, daß Metcamp den Augenblick nicht gegenwärtig wäre, da er ebenfalls die Nacht im Wald geweſen ſei, um ſein Glück zu verſuchen.

„Hallo, jetzt bekommen wir am Ende gar zwei!“ lachte der Alte endlich, während er ſeine Büchſe vom Nagel nahm und die Kugeltaſche umhing. „Metcamp hatte verdammt gute Ausſichten und ſcheint ſeiner Sache ziemlich gewiß zu ſein. Nun, das ſchadete nichts; dann theilt Ihr die Prämie, und zwei Wölfe wären am Ende immer noch ſicherer als einer. Iſt Eurer denn ein Wolf?“

„Ei, und ſolch ein derber Burſche, wie nur je einer ein Kalb zerriſſen hat!“

„Vortrefflich, vortrefflich! Nun ſo kommt, Benjamin, und Du, Scip', kommſt gleich mit den anderen Beiden nach. Wo iſt's denn? an der Froſchquelle ſagtet Ihr?“

„An den Waſſern der Froſchquelle, etwa ſechshundert Schritt von dem ſcheidenden Bergrücken, und gerade da gegenüber, wo des „Teufels Kanzel“ über den Bach hängt.“

„Nun, da könnt Ihr ja gar nicht fehlen — alſo die Stricke und den Sack — habt Ihr das Halsband, Ben?“

Der junge Mann bejahte es, klingelte mit der kleinen Glocke und ſchien ſelber die Zeit nicht erwarten zu können, wo ſie wieder aufbrechen würden, um ſeine Siegestrophäe in Empfang zu nehmen.

Mit raſchen Schritten wanderten die beiden Männer den ſchmalen Pfad entlang, der von der Anſiedelung aus in den Wald lief, verließen dieſen aber bald darauf wieder, um eine nähere Richtung einzuſchlagen, und benutzten einen von den Hügeln hin auszweigenden Abhang, der in leiſer Niederdachung den Waſſern der Froſchquelle zuführte.

„Aber, Ben, Ihr habt ihn doch auch ſicher?“ fragte da Sutton, ganz plötzlich ſtehen bleibend, und ſah den jungen Jägersmann mißtrauiſch dabei von der Seite an. „Ihr war't mir heute Morgen ſo — ſo kreuzfidel — es iſt zwar noch etwas früh — ich hoffe doch nicht, daß Ihr mich etwa zum Narren habt?“

Ben Holik lachte, als ob er im Leben nicht wieder zu ſich ſelber kommen wollte, und ſchüttelte das Halsband, das er in der Hand trug, dermaßen, daß der Ton hell und klingend durch den Wald tönte.

„Hahahaha — das iſt koſtbar! Nein, Sutton — das iſt wirklich koſtbar! Jetzt — jetzt fällt Euch auf einmal ein, — hahaha — daß ich Euch könnte — hahaha — angeführt haben!“

„Mr. Holik! —“

„Nein, laſſen Sie's gut ſein, Sir,“ ſagte der Jäger, plötzlich ſeine Fröhlichkeit zügelnd, da er ſah, wie ernſt der alte Mann die Sache zu nehmen ſchien. „Sie dürfen aber wahrlich nicht bös darüber ſein, wenn ich vielleicht ein bischen zu munter bin — es freut Einen doch am Ende, ſo einen verwünſchten Kälberdieb, der ſo oft und ſchlau jeder Verſuchung widerſtanden hat, zuletzt doch noch überliſtet zu haben. Wir müſſen übrigens gleich an Ort und Stelle ſein; da drüben ſeh' ich ſchon die Kiefern der Teufelskanzel über das andere Schwarzholz hervorragen, und gleich dort unten, wo der Hickory über die enge Schlucht geſtürzt iſt, liegt das

Triftholz, wo meine Falle ſteht. Die Neger werden den Platz doch finden?"

„Scipio kennt jeden Fußbreit Boden hier," ſagte Sutton. „Alſo hier unten ſteckt die Beſtie; nun warte, mein Schatz, Du ſollſt Deinen Kameraden ſo lange Muſik vormachen, bis ihnen vor lauter Bimmeln die Ohren klingen. Hört, Ben, dies iſt ein nichtsnutziger Weg hier; wir ſind auch wohl gerade auf den ſteilſten Fleck gekommen — nun, Ben? — wollen wir noch ein bischen? — Was habt Ihr denn zu gucken?"

Der junge Mann war auf einen umgefallenen Baumſtamm getreten, hatte mit der Linken den niederhängenden Aſt einer jungen Buche gefaßt und ſchaute mit ſtarrem, unverwandtem Blick die Schlucht hinab in die Tiefe — erwiderte aber kein Wort.

„Nun, Ben? — was giebt's — Ihr wißt wohl ſelber nicht mehr recht, wo Ihr daheim ſeid?" rief der Farmer und ſah ungeduldig nach ihm zurück — „wir ſind wohl in der falſchen Schlucht?"

Ben Holik erwiderte keine Silbe; nur bleichen Angeſichts und keines Wortes mächtig, deutete er nach einem wirren Haufen wild übereinander geſtürzter dürrer Aeſte und Stämme, zwiſchen dem das ſcharfe Auge des alten Mannes gar bald das rauhe viereckige und maſſive Geſtell einer zugeſchlagenen Wolfsfalle, wie ſie in den Wäldern eben üblich iſt, erkannte.

„Meiner Seel', an den falſchen Kaſten gerathen," brummte der Greis, nachdem er ſich durch einen zweiten Blick überzeugt hatte, daß die Falle leer ſei — „na, das fehlte auch noch, jetzt können wir die ſteile Partie wieder hinauf machen."

Er wandte ſich, um den Berg wieder empor zu klimmen, hier aber fiel ihm das verſtörte, wilde Ausſehen des eben noch ſo fröhlichen Jägers auf, und als er ſchon den Mund öffnete, um ihn zu fragen, was ihm fehle, hörte er die halblaut und heftig ausgeſtoßenen Worte deſſelben:

„Sie iſt leer!"

„Da unten in der hat der Wolf geſeſſen?" fragte der alte Farmer raſch und erſchreckt.

„Dort unten,“ lautete die monotone Antwort des aus ſeinen Himmeln erbarmungslos Niedergeſchmetterten.

„Na, das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ murmelte Sutton, klomm, ſo raſch dies eben gehen wollte, und ſicherlich viel raſcher, als er im Anfang beabſichtigt, den ſteilen Hang hinunter und ſtand gleich darauf vor der allerdings leeren, aber heruntergeſchlagenen Falle.

Das Fleiſch im Innern war augenſcheinlich nicht berührt, eine Art Wolfsgeruch glaubte er aber ſelber zu wittern, und bei genauerer Unterſuchung entdeckte er an dem einen rauhen Balken ſogar einzelne weiße Bauchhaare, die kaum von einem andern Thier als einem Wolf herrühren konnten. Wo aber war dieſer hin verſchwunden? denn daß er ſich ſollte unter der ſchweren Klappe vorgearbeitet haben — Sutton ſtemmte ſeine Schulter darunter und ſuchte ſie empor zu heben, er war es kaum im Stande — ſchien rein unmöglich.

Während er noch ſo beſchäftigt war, ſtieg Benjamin Holik langſam und ſchweigend zu ihm nieder, ſtellte ſeine Büchſe an den nächſten Baum, legte Halsband und Glocke daneben, und trat dann dicht zur Falle heran, die er, ohne ſie jedoch zu berühren, auf das Aufmerkſamſte und Genaueſte betrachtete.

„Und Ihr habt heute Morgen wirklich einen Wolf darin gefangen gehabt?“ fragte Sutton nach längerer Pauſe, während er trotz des Beweiſes der gefundenen Haare ungläubig dabei mit dem Kopf ſchüttelte.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort,“ ſagte Ben tonlos; „ein ſtarker männlicher Wolf ſtak in der Falle, als ich vor kaum einer Stunde dieſen Platz verließ. Drei Wölfe hätten aber nicht Kraft genug gehabt, dieſe Balken empor zu heben und darunter vorzuſchlüpfen, und wenn ihnen das wirklich gelungen wäre, ſo müßte wenigſtens die Hälfte ihres ganzen Pelzes an der rauhen Rinde dieſer Stämme hängen geblieben ſein.“

„Das dachte ich eben auch,“ ſagte Sutton — „und Ihr wißt gewiß, daß es auch wirklich ein Wolf —“

„Nun, zum Henker!“ rief der Jäger, dem der Ingrimm über die getäuſchte Erwartung auch endlich durch das ſonſt überhaupt nichts weniger als geduldige Hirn zu blitzen begann — „ich werde doch einen Wolf von einem Stück verendeten Pferdes unterſcheiden können? Aber da — ſeht hier — und — und überzeugt Euch ſelber.“

Noch während er ſprach, ſprang er plötzlich auf die Falle zu, warf mit einem Ruck ſeiner gewaltigen Kraft die Klappe zurück, als ob's ein loſes Brett geweſen wäre, und ſchwang ſich mit einem Satz über die niedere Wand in's Innere.

„Da!“ rief er, während er vor ſich auf den feuchten Boden niederzeigte — „da und da — und da ſind die Spuren der Beſtie, wenn Ihr denn meinen Worten nicht mehr glauben wollt; hier iſt die Stelle, wo ſie die Fänge in die Lockſpeiſe einſchlug, als die Klappe wahrſcheinlich zufiel. Wollt Ihr mehr Beweiſe, daß ich Euch nur eine Thatſache verkündet und nicht etwa eine — Lüge in den Bart geworfen habe? Peſt und Gift! Das hat mir Einer der ſchleichenden Halunken, die mich in der Anſiedlung immer nur ſo ſcheu von der Seite anblinzeln, wenn ich einmal hinaufkomme, zum Poſſen gethan. Herausgelaſſen, muthwillig herausgelaſſen iſt das Raubthier, und weiß es Gott, Dem, der ſeine Hand in ſo ſchändlicher Art an Ben Holik's Eigenthum gelegt hat, wäre beſſer, er hätte den Washita in ſeinem Leben nicht geſehen, als daß er mir, hab' ich ihn erſt aufgeſpürt, wieder vor die Augen käme!“

„Hm, das iſt eine wunderliche Geſchichte!“ brummte der Alte — „wer zum Henker ſoll ſich die Mühe geben, Euch die Wölfe aus der Falle zu laſſen? Und müßte er nicht die ganze Nacht gerade hinter Euch hergekrochen ſein, um den einzigen Zeitpunkt, wo er es unentdeckt thun konnte, ſo genau abzupaſſen?“

Ben erwiderte nichts, ſondern ſtieg aus der Falle und ſuchte auf dem Holz nach irgend einem Zeichen, das ihn vielleicht hätte auf die richtige Spur bringen können. Das trockene Holz bot ſeinem Auge aber nichts, von dem geleitet es hätte weiter forſchen können — nur die Spuren von Haaren entdeckte er bald, auch die Fährten des Raubthieres, wo es vom letzten Stamm hinab auf die weiche Erde geſprungen und dann wieder die andere Seite der Schlucht hinauf in geradeſter Richtung ſeinen Schlupfwinkeln zugeflohen war. Nirgends ließ ſich dabei die Spur eines menſchlichen Fußes erkennen — nur ein paar unnatürlich tief in die Erde eingedrückte Steine, die der Blick des Jägers bald erkannte, lenkten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich: ſie waren, ſelbſt da wo ſie mit Erde bedeckt lagen, noch vollkommen trocken. Der, der ſie eingetreten, mußte alſo erſt vor ganz kurzer Zeit hier herübergeſchritten ſein.

Holik zeigte ſie dem alten Mann, und dieſer gab auch zu, daß es ihm ſelber ſo vorkäme, als ob da Jemand gegangen ſei; an die Erkennung einer genaueren Fährte war aber nicht zu denken. Oben auf dem Hügelkamm zog ſich ein ſtarrer Felsſtreifen Meilen weit über den Berg hin und zweigte überall in rauhe, ſteinige Schluchten aus. Wem hier daran gelegen war, ſeine Spur zu verheimlichen, konnte das leicht genug, und die beiden Männer ſahen ſich auch endlich genöthigt, jeden derartigen Verſuch als nutzlos aufzugeben.

Die Neger wurden zurückgeſchickt und Sutton folgte ihnen ſelber in keineswegs roſiger Laune allein, denn Ben Holik wollte jetzt vor allen Dingen den Wald nach der Richtung hin durchſtreifen, wohin die muthmaßlichen Fährten liefen, möglich doch, daß ihm ſein gutes Glück — er ſtampfte mit dem Fuß, als er die Worte ſprach — den Thäter gerade in den Weg führte.

Er fand nichts — den ganzen Tag durchkreuzte er den Wald, und als er Abends müde und matt in die Anſiedelung zurückkehrte, mußte er noch ertragen, daß man ihn bemitleidete und ſich, anſcheinend theilnehmend, in der That aber nur neugierig, nach den näheren Umſtänden erkundigte; ja, Metcamp erbot ſich ſogar höchſt freundlich, wieder mit ihm zu gehen und die Spur noch einmal aufzunehmen, — er hätte, wie er ſelber dem alten Sutton verſicherte — eine ungeheure Uebung im Fährtefolgen, und war überzeugt, er könne ihr nachgehen. Ben Holik aber hielt ſich, was den Wald betraf, für einen eben ſo guten Mann wie irgend einen, deſſen Füße i in Moccaſins ſtaken, und lehnte das Anerbieten artig wohl, aber rund ab.

Dieſer Metcamp hatte für ihn etwas Unheimliches in Blick und Ton. War er ſelber ſo parteiiſch oder eiferſüchtig, ohne allen ſonſtigen Grund den Menſchen zu haſſen, und wäre es nicht —

„Verzeih mir Gott die Sünde!“ unterbrach Ben ſelber ſeine Gedanken, als er wieder zum Wald zurückſchritt, denn Betſy konnte und wollte er in dieſem Zuſtand von Aufregung und getäuſchter Hoffnung nicht vor die Augen kommen — „verzeih mir Gott die Sünde, daß ich von einem Menſchen, der mir bis jetzt wiſſentlich noch kein Leid gethan hat, Unrechtes denke, aber dieſer Metcamp kommt mir immer vor wie mein böſer Geiſt, und wenn es einen Menſchen in der weiten Gotteswelt gäbe, dem ich den Bubenſtreich zutrauen möchte — ſo iſt es Der. Aber warte mein Burſche, biſt Du's geweſen, ſo haſt Du ein Paar ſo ſcharfe Augen auf Deiner Fährte, wie ſie in der Anſiedelung nur zu finden ſind, und wer weiß dann, ob wir nicht noch einmal ein paar Worte im Vertrauen reden!“

Ben war ein ſeelensguter und ſchwer zu kränkender Mann — wie es faſt alle kräftig kernige Naturen von ſo rieſigem Körperbau ſind, aber leichenbleich färbte ihm doch der Zorn die Wangen, als er den Ort wieder erreichte, wo er das Ziel ſeiner Wünſche, nach dem er Wochen lang geſtrebt, endlich gefangen gehalten, und dann ihm eine tückiſche Hand den Becher, den er gerade zum Munde führen wollte, entriſſen und zu Boden geſchleudert hatte. Was aber half ihm der ohnmächtige Zorn — er fand keine weiteren Anzeichen; die Spuren des Geflohenen waren ſo ſchlau verdeckt, daß er anfing, es dem geſchniegelten Städter nicht einmal mehr zuzutrauen, und ſeinen Verdacht von Einem zum Andern der jungen Leute unter ſeinen Bekannten ſchweifen ließ, die, wie er recht gut wußte, ihn um ſein Glück bei Betſy beneideten und ihn dadurch vielleicht abhalten wollten, ihre Hand zu erringen. Es blieb aber auch immer nur wieder bei dem Verdacht; eine Gewißheit konnte er auf keiner Seite erlangen.

„Ja,“ ſagte Juanita leiſe, und hohes Roth färbte dabei ihre Wangen; „und doch wäre ich nicht im Stande, mit Worten beſtimmt den Eindruck wiederzugeben, den die junge fremde Dame auf mich gemacht hat.“

„Aber er war doch im Ganzen angenehm?“ drängte Rafael.

„Und ſelbſt das wage ich nicht zu behaupten,“ ſagte das junge Mädchen, fügte aber haſtig und wie erſchreckt hinzu, „obgleich ich noch weit weniger das Gegentheil ſagen könnte. Manchmal war es mir, als ob ich ſie ſchon ſeit Jahren gekannt und wie eine Schweſter lieb gehabt, und dann hätt' ich ihr mögen an den Hals fliegen und ſie abküſſen nach Herzensluſt ...“

„Hm, Rafael,“ ſchmunzelte Bertrand, „iſt Dir nicht auch manchmal ſo geweſen?“

„Und dann wieder,“ fuhr Juanita fort, „war es ordentlich, als ob ich mich vor ihr fürchten müſſe, ſo unheimlich, ſo lauernd glitt ihr Blick über ihre Umgebung, ſo kalt und ſtarr wurden, wenn auch nur für einen Moment, oft ihre Züge, die eben noch ein bezauberndes Lächeln getragen.“

„Liebes Kind,“ ſagte ihr Vater, „das darfſt Du bei einer Schauſpielerin nicht ſo genau nehmen, denn die ſind von Jugend auf gewohnt, Das Schlimmſte bei der Sache war übrigens auch das noch, daß ihm dieſe, ſeine beſte Falle dadurch für eine geraume Zeit unbrauchbar geworden, denn in die ging, wenigſtens nicht eher, als bis einmal ein Wolkenbruch jedes Zeichen der gefangen geweſenen Beſtie abgewaſchen, kein Wolf wieder hinein — und welche Falle lag ſo vortrefflich wie gerade dieſe?

Wolfs-Ben war übrigens nicht der Mann, der ſich durch eine ihm in den Weg geworfene Schwierigkeit ſo leicht hätte abſchrecken laſſen; noch ſtanden ihm drei andere Fallen, und ſelbſt in dieſer Schlucht konnte er, wenigſtens weiter oben, eine neue anlegen. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete er alſo auf's Neue, lag Tag und Nacht draußen, und hielt von jetzt an eine ſo ſcharfe Wacht in ſeinem gewöhnlichen Jagdrevier, daß kein Kaninchen, viel weniger denn ein Menſchenkind unbeachtet durchſchlüpfen konnte. Voll neuer Hoffnung dachte er nun mit jedem Morgen den Fang eines zweiten Wolfes begrüßen zu können — aber vergebens. Was er auch that, blieb fruchtlos, und Ben wurde zuletzt ſo ſchwermüthig und menſchenſcheu, daß er gar nicht mehr aus ſeinem Wald heraus mochte, ſondern jetzt, mit dem einen und einzigen Ziel vor Augen, faſt nichts Anderes dachte, als einen Wolf lebendig zu fangen.

Die Anſiedelung beſuchte er gar nicht mehr, oder doch nur bei Nacht, wo er nicht zu fürchten brauchte, daß Betſy's Blick auf ihn fiel — denn nachgerade fing er an, ſich zu ſchämen, ein ſo „ſchlechter Jäger“ zu ſein, und er meinte, die Leute müßten ihm das alle an den Augen anſehen.

Drei Wochen waren ſolcher Art verfloſſen, und wenn Ben's Herz wohl auch immer und unverändert daſſelbe geblieben war, ſo hatten doch die Sachen in der Anſiedelung indeſſen eine ganz andere Wendung genommen.

Der „Stadtherr“, wie ihn die übrigen Jäger gewöhnlich nannten, bekam Briefe aus Alabama, die ſeine Rückreiſe dorthin ſo raſch als möglich verlangten. Sein Onkel war plötzlich geſtorben, er zum Univerſalerben eingeſetzt und jetzt natürſich genöthigt, die dortigen Verhältniſſe, die durch eine bedeutende Sclavenhalterei noch weit mehr Aufmerkſamkeit erforderten, ſelber zu ordnen. Er mußte alſo ohne Zögern zurück, und ſeine im Anfang langſam genug eingeleitete Werbung um die liebliche Waldblume, des alten Sutton's Töchterlein, wurde nun zum raſchen Heirathsantrag. Mr. Metcamp hielt noch an dem nämlichen Tag um des Mädchens Hand an, und wenn auch Betſy unbedingt Nein ſagte, ſprach doch der Vater, dem der jetzt um ſo reichere Schwiegerſohn deſto mehr zu behagen ſchien, ein um ſo entſchiedeneres Ja, verſicherte ſeinen künftigen Eidam, „das Mädchen ziere ſich nur, wolle erſt angegangen ſein", und bat ihn, ſich um das keine Sorge weiter zu machen.

Metcamp hätte allerdings lieber eine freundlichere Antwort der Tochter, wenigſtens keine ſo ganz beſtimmt abgeneigte gehabt; da es aber nun einmal nicht anders ging, ſchien er ſich auch hineinzufinden, hoffte durch Freundlichkeit zuerſt ihr Wohlwollen, dann vielleicht ihre Liebe zu gewinnen — wenigſtens ſagte er das dem Vater —, und beſchloß jedenfalls an demſelben Abend, an dem er den Brief erhalten, eine Art Feſt zu geben, wozu ſämmtliche Bewohner der Anſiedelung eingeladen wurden und das er dadurch zu einer Art Verlobungsfeſt zu ſtempeln gedachte.

Der Abend kam heran, und das Gerichtshaus (ein leer ſtehendes und aus Stämmen roh aufgeführtes Gebäude, das in früherer Zeit einmal zu einer Gerichtsſitzung gedient und davon den Namen und ſpäter auch noch das „Verſprechen" erhalten hatte, bei nächſter Gelegenheit zu einer Schule benutzt zu werden, jetzt aber nur zur Aufbewahrung des Mais diente) war zu dieſer Gelegenheit gar feſtlich und brillant hergerichtet. Viele Pfund Wachslichter — aus dem rohen gelben Wachs gegoſſen, wie es die Jäger den gefällten Bienenbäumen entnehmen — erleuchteten den ziemlich großen Raum, der Boden war von allen Maishülſen gereinigt und ringsum Bänke geſtellt für die Damen, wie auch ein Tiſch mit einem Stuhl oben darauf in die Ecke geſchoben, auf dem der einzige Muſikant — ein Violinſpieler — ſeinen Sitz nehmen ſollte. Kurz, es war alles nur Mögliche angewandt, um den Raum ſo behaglich als thunlich zu machen, und wer am ſpäten Abend die Fröhlichkeit der äußerſt zahlreich verſammelten Gäſte geſehen hätte, wäre gewiß mit dem Reſultat zufrieden geweſen.

Nur Betſy war traurig — ſie dachte an ihren armen Ben, der jetzt wahrſcheinlich draußen allein im Wald herumirrte, und wollte nicht theilnehmen an Tanz und Luſtbarkeit. Nur mit Mühe wurde ſie in den Tanzſaal ſelber gebracht, dort aber wies ſie jede Aufforderung auf das Entſchiedenſte zurück, und blieb ruhig, dem fröhlichen Treiben zuſchauend, auf ihrem gleich im Anfang eingenommenen Platz.

Benjamin Holik war aber nicht draußen im Wald, wie ſein armes, hier in der luſtigen Schaar nur um ſo viel betrübteres Liebchen in ihrem Schmerz geglaubt. Der alte Sutton hatte ihn ſogar, wie ſich das übrigens von ſelbſt verſtand, da man Niemand ausſchloß, noch beſonders dazu eingeladen, Ben jedoch die Einladung abgelehnt.

In der Nähe mußte er aber doch weilen — geſchäftige Freunde brachten ihm bald die Nachricht, daß es ein Verlobungsfeſt ſein werde, was man hier feiern wolle, und er gedachte erſt noch einmal zu ſehen, mit eigenen, leiblichen Augen zu ſehen, daß ihn Betſy — ſeine Betſy — auch wirklich ganz und gar vergeſſen habe, und dann — ei, dann zog er nach Texas. — Onkel Sam*) warb gerade für den beginnenden Krieg, und ſolche Leute wie er war — Ben brauchte keinen Spiegel, um ſich das ſelber zu ſagen — fanden raſche und freudige Aufnahme im Dienſt.

Scheu und furchtſam, daß ihn Niemand erkenne und ſeinen Schmerz errathe, umſchlich er wohl eine Stunde lang das Haus und horchte den munteren, kreiſchenden Tönen der Violine. Näher hinan zu gehen, daß er einen Blick hineinwerfen konnte, mochte er nicht. Da kamen endlich ein paar ſeiner Bekannten aus dem Haus heraus, blieben vor der Thür ſtehen, und ſchritten dann zuſammen dicht an dem Ort vorüber, wo ſich Ben verſteckt hielt, ihren Wohnungen zu.

---

*) Onkel Sam — Uncle Sam U. S. — Scherzname für die United States — Vereinigten Staaten.

Ben drückte ſich, ſo gut das gehen wollte hinter den Stamm eines dort ſtehenden Hickory, und der Eine der Männer ſagte, als ſie eben dicht neben ihm waren:

„Betſy hat doch, ſo lange ſie im Haus war, keinen Schritt getanzt.“

„Den ganzen Abend noch nicht, und hat es ein für allemal rund abgeſchlagen,“ erwiderte der Andere — „ich glaube noch nicht einmal, daß ſie ihn nimmt.“

„Ah bah,“ ſagte der Erſte wieder — „da müßte man die Mädchen nicht kennen — der hat Geld, und da —“

Die weiteren Worte wurden in der Entfernung unverſtändlich, aber was brauchte Ben auch noch weiter zu hören. Das letzte war ſchändliche Verleumdung.

„Noch keinen Schritt getanzt,“ jubelte der junge Jäger in ſich hinein — „alſo doch nicht falſch, doch nicht treulos, doch ihren Ben noch nicht vergeſſen — aber — was kann's Dir auch helfen, armer Ben — Du haſt doch kein Glück — Betſy iſt für Dich verloren — und wenn ſie Dich nicht vergeſſen könnte — ach, dann wär's nur ſo viel ſchlimmer für ſie — beſſer für Dich ſelber aber nimmer!“

Die Büchſe, die er nicht weit von da in einen dichten Buſch hineingeſtellt, hob er vom Boden auf, noch einen Blick nach dem hell erleuchteten Hauſe warf er zurück, und ſtill und ſchweigend wanderte er den Fußpfad entlang dem nächſten Hügelrücken zu. — Es litt ihn — die Nacht wenigſtens — nicht in der Anſiedelung, und er wollte draußen am Feuer ſchlafen.

Ein Platz war endlich an einer klaren Quelle, die hier dem felſigen Boden rein entquoll, gefunden, eine Flamme entzündet, und in die Decke gehüllt lag er, den Kopf auf einen untergeſchobenen Stein gelegt, und ſchaute ſinnend und ernſt zu den freundlich auf ihn niederblitzenden Sternen empor.

Im Wald war es merkwürdig ſtill, ſelbſt die Fröſche quakten nicht ſo toll und wild durcheinander, wie er das ſonſt wohl gehört, den leiſen Schritt des Opoſſums, das zu nächtlichem Hühnerraub nach den bewohnten Anſiedelungen ſchlich, konnte er deutlich und beſtimmt hören, und dort hinten — er hob den Kopf und lauſchte einen Augenblick — wahrlich, es war ein Wolf, der weit drüben auf dem ſcheidenden Gebirgsrücken ſein klägliches Abendlied heulte.

„Winſele nur, Beſtie!" murmelte er endlich, und ſank in ſeine frühere Stellung zurück, „winſele, aber bleib mir außer Schußnähe; auf Deinesgleichen und auf — noch Einen hätt' ich beſonders heut Abend Appetit."

Eine halbe Stunde lag er wohl noch ſo, und ſuchte ſeine Gedanken wieder auf die früher durchträumten Pläne zu richten — es war aber nicht möglich — das immer näher und näher kommende Geheul des Wolfes lenkte ſeine Aufmerkſamkeit immer wieder dorthin, und jetzt — alle Wetter! Das war gar nicht ſo weit entfernt — antwortete eine andere Stimme aus einer hinter ihm liegenden Schlucht, wo auch, wie ſich bald auswies, das ganze Rudel ſteckte.

Er ſprang raſch von ſeinem Lager auf und griff nach der Büchſe; der Mond ſtieg eben hinter den düſteren Schatten der fernen Bergesketten hell und freundlich empor — die alte Jagdluſt erwachte und verdrängte, für den Augenblick wenigſtens, jeden andern Gedanken.

Er befand ſich auf einem äußerſt günſtigen, ziemlich offenen und vom Mond hell beſchienenen Fleck, und zwar gerade mitten zwiſchen dem Rudel und dem vereinzelten, jetzt zu dieſem zurückkehrenden Wolf — das Feuer war niedergebrannt, und die noch glimmenden Kohlen ſchreckten die Beſtien auch nicht ab, da fortwährend brennende Stämme im Walde liegen und Hirſch und Wolf daran gewöhnt ſind, Feuer auf ihrem Pfad zu finden. Ein vom Wind niedergeworfener Stamm, der die Höhe hinunter, nach dem Thal zu lag, gewährte ihm dabei einen trefflichen Hinterhalt. —

„Wart', Canaille," murmelte er, griff ſeine Büchſe auf und glitt hinter den Stamm — „komm mir nur aus dem Buſch vor, und freu' Dich dann auf Ben Holik's Kugel."

Er hob ſein Gewehr auf den Stamm, richtete die Mündung nach der Gegend zu, von der er den einzelnen Wolf erwartete — denn das Rudel bleibt in ſolchem Fall gewöhnlich ſo lange auf dem einmal behaupteten Platz, bis der Vereinzelte dazu geſtoßen iſt — und harrte dann lange und geduldig — der Wolf wollte ſich aber immer noch nicht ſehen laſſen.

Sollte die Beſtie etwas gemerkt haben — aber der Wind war doch günſtig. — Holik ließ ſeine Büchſe auf dem Stamm liegen, hielt beide Hände trichterförmig an den Mund — und heulte kläglich. — Der Laut war täuſchend ähnlich nachgeahmt und ſchallte gar wehmüthig durch den düſtern Wald. Wenn aber auch keine Stimme von dort, wo der einzelne Wolf ſein mußte, antwortete, ſo war Ben doch ein viel zu alter Jäger, um nicht auf ſeiner Hut zu ſein oder ſich durch Uebertreibung einen einmal gewonnenen Vortheil zu verderben. Leiſe griff er wieder nach der Büchſe, blieb ruhig im Anſchlag liegen und erwartete das Reſultat.

Das ſollte auch nicht lange ausbleiben. — Der Wolf antwortete allerdings nicht mehr, aber nur, weil er zu nahe war, und als Ben mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſelbſt dem leiſeſten, unbedeutendſten Geräuſch lauſchte, hörte er plötzlich im trockenen Laub der benachbarten Baumgruppe raſche, aber vorſichtige Schritte. — Trap, trap, trap, trap — und das Thier ſtand noch einmal — es windete wieder. Hatte es vielleicht den Rauch in die Naſe bekommen? Der Wolf betritt übrigens jedesmal vorſichtig einen freien Platz, weil er wahrſcheinlich nicht allein Gefahr fürchtet, ſondern auch vielleicht ſelber nach Beute ausſchaut. Ben konnte genau von wo er ſtand die Schritte hören, den Platz ſelber aber noch nicht mit ſeinem Blick durchdringen, wagte deshalb auch nicht, ſich zu bewegen, weil er nicht wiſſen konnte, ob des Raubthiers Augen nicht gerade in dieſem Moment dorthin gerichtet waren, wo er lag. Heulen durfte er auch nicht wieder — die Entfernung mußte jedenfalls zu gering ſein, als daß die ſcheue Beſtie nicht den Betrug hätte merken und den falſchen Rufer erkennen ſollen. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als jetzt ruhig und regungslos abzuwarten, bis das Thier in's Mondenlicht hinaustreten würde.

Da wurde plötzlich hinter ihm — ein klein wenig nach rechts, das Rudel wieder laut, und ein triumphirendes Lächeln zuckte über Ben's Antlitz — es machte aber auch eben ſo ſchnell einem Ausdruck peinlicher Spannung Platz, denn in dem nämlichen Moment ſchon trat der Wolf, der durch den letzten Lockton beſtimmt ſchien, aus dem düſtern Schatten vor auf den freien, nur mit einzelnen Bäumen bewachſenen Raum.

Ben's Herz ſchlug faſt hörbar, aber ſein Arm lag feſt wie Eiſen — ruhig richtete er das todtbringende Rohr nach dem Feind und ſuchte mit dem ſcharfen Blick deſſen dunkle Geſtalt auf das Korn ſeiner Büchſe zu bringen. Doch vergebens — in dem matten, ungewiſſen Licht ſchmolz Korn und Ziel ſo ineinander, daß er um's Leben nicht hätte genau beſtimmen können, wo die Kugel ſitzen würde, und fehlen — nein, das durfte er nicht.

Vorſichtig hob er den Lauf gegen den helleren Himmel, wo er das Korn deutlich gegen einen der funkelnden Sterne konnte abſtechen ſehen, legte ſich dann feſt in den Kolben, fuhr nieder, und ſowie er die Geſtalt des noch immer regungslos und jetzt ſeitwärts in's Thal ſchauenden Thieres voll im Korn hatte, berührte ſein Finger den Drücker.

Der Schuß ſchmetterte dröhnend durch den Wald, und Ben ſprang blitzſchnell empor.

„Siehſt Du, Canaille," ſagte er da, als er den dunkeln Körper regungslos im vom Mondlicht hell beſchienenen Laube liegen ſah — „ſiehſt Du — ich habe Dir's prophezeit. — Das iſt doch wenigſtens ein Troſt, einem ſolchen herumſchleichenden Schuft das Handwerk gelegt zu haben. Panther und Bären — ich wollte, daß Gottes Strahl all' das Lumpengeſindel träfe, das ſo wie Du, Beſtie, das Licht ſcheut, im Dunkel herumſchleicht und Unheil anrichtet, wohin es den Fuß geſetzt und ſeinen Athem gehaucht!"

Ben war bei dieſen Worten, die er mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen in den Bart murmelte, ruhig auf ſeinem Platz ſtehen geblieben und hatte, nach Jägerart, vor allen Dingen die Büchſe wieder geladen, hob ſie jetzt mit einem noch leiſe gemurmelten Fluch auf die Schulter, und ſchritt langſam der Stelle zu, wo der ſo glücklich erlegte Feind im Laub ausgeſtreckt lag.

Es war ein großer, kräftiger Wolf, kohlſchwarz und nur mit dem einen kleinen, herzförmigen weißen Fleck auf der Bruſt, der im Mondenlicht ordentlich zu glühen ſchien — die Kugel mußte ihm gerade durch den Kopf gefahren ſein — er rührte und regte ſich nicht.

„Ich habe ihn nicht einmal zucken ſehen,“ ſagte der Jäger leiſe und bog ſich zu ihm nieder, um nach dem Kugelloch zu fühlen. Ueber den ganzen Kopf ſtrich er hinüber und herüber, dort war aber nichts, auch kein Schweiß — und die gegen das Mondenlicht gehaltene Hand weiß und rein. „Wunderlicher Schuß!“ brummte der Jäger — „ei, zum Henker, 's iſt einerlei, wo die Kugel ſitzt, wenn ſie nur ſitzt, und da ich den Schuft — Hallo!“ unterbrach er ſich plötzlich — „lebt der Burſche noch?“

Er ſtand mit geſpannter Aufmerkſamkeit, die Büchſe im Anſchlag, jede Bewegung des Raubthiers beobachtend, und allerdings gab dies jetzt wieder Lebenszeichen von ſich, warf einmal den Kopf auf, und ſchnellte ſich dann auf dem linken Vorderlauf in die Höhe.

Ben hatte aber zu manches Stück Wild erlegt, als daß ihn dieſe Bewegung auch nur einen Augenblick länger über den Zuſtand des Wolfes im Zweifel laſſen konnte. Im erſten Augenblick fuhr er allerdings noch einmal, und wie unwillkürlich mit der Büchſe an die Backe — das war aber auch nur ein Moment — im nächſten warf er ſie fort und ſprang plötzlich in keckem Muth auf das von der Minute an ſich wieder ganz kräftig und raſend ſträubende Thier.

„Hoho, mein Burſche!“ rief der junge Jägersmann dabei und lachte mit wilder Freude in ſich hinein, während er ſeinen Arm mit eiſerner Gewalt um den wüthend dagegen ankämpfenden Körper des Wolfes ſchlang — hoho — einfach gecreast*) — hahahahah — ja, ſtrample nur, ſtrample nur,

---

*) creasen nennt der amerikaniſche Jäger den Schuß über dem Rückgrate oder noch häufiger Hals eines Wildes, wenn die Kugel auf

Herz, der Falle entgehſt Du nicht — wenn Du nicht im Stande biſt, aus der Haut zu rutſchen.“

Das Thier, das nun ſein volles Bewußtſein wieder erlangt hatte, ſchien jetzt erſt zu begreifen, in welcher höchſt mißlichen Lage es ſich eigentlich befinde, und ſuchte mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft um ſich zu beißen und durch Treten und Kratzen ſeine Freiheit wieder zu gewinnen. Doch vergebens, Ben hielt es wie in einem eiſernen Schraubſtock und drückte ſich dabei ſo mit dem ganzen Gewicht ſeines ſchweren Körpers darauf, daß der arme alſo ertappte Wolf endlich, und als auch ſeine Kräfte vollſtändig erſchöpft waren, wenigſtens für kurze Zeit ruhig liegen mußte.

Was aber nun thun? — den Wolf tödten? das wäre allerdings mit nur wenig Schwierigkeiten verknüpft geweſen, denn Ben trug ſein haarſcharfes Jagdmeſſer im Gürtel. Aber war nicht jetzt ſein Ziel erreicht? — einen lebendigen, geſunden, unbeſchädigten Wolf wollte er haben, und den hielt er in dieſem Augenblick hier unter ſich ſo feſt, als ob er ihn im Leben nicht wieder loslaſſen wollte. Doch wie ihn binden und feſthalten? nicht einmal einen Lederriemen führte er bei ſich, nichts als ſeinen Gürtel, und wie hätte er es überhaupt wagen dürfen, auch nur den Verſuch zu machen? Ließ er dem Wolf nur ein wenig Luft, ſo gab es nachher einen Kampf, in dem er ihn entweder ernſtlich beſchädigen oder gar frei laſſen mußte — das eine faſt ſo ſchlimm wie das andere. Und das ſchwere Thier bis zur Anſiedelung tragen? — er

---

die oberen Halsſehnen oder Muskeln gedrückt hat, ohne ſie zu durchſchneiden, was das Thier augenblicklich zu Boden wirft, aber nur für den Moment betäubt und nicht im Mindeſten beſchädigt. Nach ſehr kurzer Zeit erholt es ſich gewöhnlich wieder, und wenn der Jäger dann nicht ſchnell mit der Büchſe oder dem Meſſer bei der Hand iſt, ſpringt es wieder auf und iſt nicht ſelten weit aus dem Bereich der Kugel, eh der verblüffte Schütze, der ſich ſeine ſchon ſicher geglaubte Beute auf einmal wieder entgehen ſieht, ſeine Sinne geſammelt hat. Die weſtlichen Indianer fangen auch mit dieſem Schuß die wilden Pferde, wobei natürlich mehr erſchoſſen als gefangen werden.

hätte ohne den Wolf eine halbe Stunde gebraucht, um ſie zu erreichen — viel weniger mit ihm — aber es blieb ihm weiter keine Wahl.

„Entweder — oder,“ murmelte er, „Du oder ich, Burſche, und ſo mag denn der Abend über mein Glück, über mein Unglück entſcheiden. Zum Teufel auch, habe doch ſchon manchen ſtarken Hirſch getragen, der noch einmal ſo ſchwer war wie du hier, und das blos um des elenden Wildprets wegen — werden mir heute die Kräfte nicht verſagen, da es das Höchſte — oder doch wenigſtens einen Triumph über den ſchurkiſchen Feind gilt.“

Und mit dem raſchen Entſchluß nahm er ſeinen Halt feſt um das ſich jetzt wieder mit raſender Wuth ſträubende Thier, brachte den rechten Fuß unter ſich, und ſtand, die Schulter gegen einen kleinen daneben ſtehenden Gumbaum ſtützend, langſam auf. Er hatte den Wolf mit dem Rücken gegen ſich, mit dem linken Arm zwiſchen den beiden Vorderläufen durch gepackt und den rechten Arm ihm feſt um die Weichen geſchlagen, und hielt ihn ſo eng zuſammengepreßt, daß er ihm mit ſeinen Zähnen gar nicht ſchädlich werden konnte.

Die Büchſe mußte er natürlich zurücklaſſen, auch die Mütze war ihm bei dem Ringkampf entfallen, doch das hinderte ihn nicht; mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen und zum Aeußerſten entſchloſſen, wanderte er, ſeine wunderliche, ſich unaufhörlich ſträubende Laſt im Arm, Schritt vor Schritt weiter — der fernen Anſiedelung zu.

Im alten Gerichtshaus herrſchte indeſſen noch immer laute, lärmende Fröhlichkeit, Bowle nach Bowle wohlſchmeckenden ſüßen Stewes war gebraut und der Raum endlich durch Kerzen, Trunk und Tanz ſo heiß geworden, daß man ſelbſt das kleine, nach dem Holz hinausführende Fenſter öffnete, um nur friſche Luſt herein zu bekommen.

Die Töne der Violine ſchwirrten immer raſcher und gellender in Jigs und Hornpipes, die Füße der Tänzer ihre Geſichtszüge in allerlei Falten und Masken hineinzupreſſen, und ſchneiden nur vielleicht manchmal eben ſo aus alter Gewohnheit ein grimmiges Geſicht, wo ihnen möglicher Weiſe das Herz gerade leicht und glücklich iſt.“

„Oder auch umgekehrt,“ ſagte Juanita leiſe.

„Oder auch umgekehrt,“ beſtätigte der Vater; „das muß man dann aber nicht ſo nehmen, als ob es auch immer ſo gemeint wäre.“

„Aber, Vater,“ ſagte Juanita ordentlich traurig, „dann müßte ich das ja auch immer denken, wenn ſie recht lieb und herzlich mit mir ſpräche, und dann, weiß ich, würd' ich ſie nie im Leben lieb gewinnen können, und ich möchte es doch ſo gern!“ ſetzte ſie noch viel leiſer als vorher hinzu, daß der Laut der Worte kaum Rafael's Ohr erreichte.

„Nun, Du brauchſt dabei kein ſo wehmüthiges Geſicht zu ſchneiden, liebes Herz,“ lachte der Vater; „mit derlei Perſonen, die einen öffentlichen Beruf haben oder einer Kunſt folgen, noch dazu, wenn es ſolche Wandervögel ſind, kommt Unſereins ſelten und nie auf lange Zeit zuſammen. Man lernt ſich kennen und unterhält ſich, ſieht ſich dann vielleicht noch einmal, wohl gar noch zweimal, und dann iſt's eben vorbei. Der Wan=

klapperten immer behender auf dem ſchon blank geſcharrten Boden; Metcamp war beſonders ausgelaſſen luſtig, er nannte die arme Betſy — die ſich übrigens hartnäckig weigerte, weder mit ihm noch einem der anderen Gäſte zu tanzen — nicht anders als „ſein ſüßes Bräutchen,“ umarmte den alten Sutton ebenfalls zweimal als „Schwiegerpapa,“ und wußte ſeiner Ausgelaſſenheit gar keine Grenzen.

Eine kleine Unterbrechung hatte indeſſen ſtattgefunden; „Lord Howe's Hornpipe“ war eben beendigt und einige Erfriſchungen wurden herumgereicht. Betſy, die auf ihres Vaters Befehl die Bedienung überwachen mußte, ſaß unfern dem Eingang, nicht weit vom Schenktiſch, und Metcamp, der ſich dicht neben ſie geſtellt, flüſterte ihr eben einige fade Schmeicheleien in's Ohr, die ihr die zornige Röthe auf die Wangen trieben, als plötzlich etwas mit gewaltigem Poltern von außen gegen die Thür ſchlug.

„Hallo!“ ſchrie der Bräutigam zuſammenfahrend — „das iſt ein unhöfliches Anklopfen — wer da?“

Die übrigen Gäſte wandten ſich alle raſch und erſtaunt nach dem Lärmen um, die einzige Antwort von dort oben her war aber ein erneutes, noch viel ſtärkeres Gepolter.

„Ei, ſo hol' doch der Henker die Unverſchämtheit!“ rief da Metcamp; „ich will doch ſehen --“

Raſch ergriff er den ledernen Riemen, der an dem Drücker hing, riß daran und ſtieß die Thür auf.

„Ha!“ — Vor ſich ein paar ſtiere, funkelnde, faſt aus ihren Höhlen drängende Augen — ein weit aufgeriſſener Rachen mit blutiger, heraushängender Zunge und weißem fürchterlichen Gebiß — ein Wolfskopf, wie ihn ſich die Einbildung nur ſchrecklich und entſetzenerregend ausmalen kann — hinter ihm aber, dicht über dem gräßlichen Rachen, das todtenbleiche, wild blickende Angeſicht Ben Holt's, vom Schein der Kerzen geiſterhaft beleuchtet.

„Der Wolf! — der Wolf!“ ſchrie Metcamp nach einem nur flüchtigen Blick auf die ſchauerliche Gruppe — „der Wolf!“ Und durch die hinzudrängenden Gäſte brach er in wilder Haſt ſich Bahn, zum Fenſter ſprang er, und ehe nur noch irgend Jemand ſein Vorhaben hätte errathen oder ihn gar daran verhindern können, flog er mit ſcheuem Satz hinaus und in's Freie.

Die hinten Stehenden, die noch gar nicht ſehen konnten, was eigentlich die Urſache ſolch wunderbarer Behendigkeit geweſen, lachten; die nächſt der Thür aber fuhren ebenfalls, kaum minder als Metcamp ſelbſt erſchreckt, zurück und ſtarrten überraſcht die wunderliche Gruppe an, aus der ſie Ben Holik's todtenfahle Züge jetzt erkennen konnten.

„Die Glocke! — die Glocke!“ war aber Alles, was der Jäger mit heiſerer, nur den Nächſten verſtändlicher Stimme zu lallen vermochte — „die Glocke — ich kann — ich kann nicht mehr!“

„Heiliger Gott!“ ſchrie da Betſy, die ſchon bei dem erſten Ausruf Metcamp's entſetzt emporgeſprungen war und, ihren Augen kaum trauend, keines Wortes, keiner Bewegung mächtig, in das todtenbleiche, fürchterlich entſtellte Antlitz des Geliebten geſtarrt hatte — „heiliger, allmächtiger Gott, zu Hülfe — zu Hülfe!“

„Die Glocke!“ flehte aber nur Ben; „Betſy, die Glocke, oder meine Arme erſtarren.“

„Die Glocke? — Was für eine Glocke?“ fragten die Umſtehenden wild durcheinander.

„Ha! — die Wolfsglocke!“ rief das Mädchen, das ganze ihr bis dahin Entſetzliche jetzt raſch und froh begreifend — die Wolfsglocke! Nur noch einen Moment, Ben — nur noch wenige Secunden, und ich bin wieder da!“

Und raſch zur Thür hinaus, dicht an den klaffenden Fängen der Beſtie vorbei — ſo dicht, daß ihre Schulter die bluttträufende Zunge faſt berührte, glitt die Jungfrau flüchtigen Laufes in das dicht daneben gelegene Haus ihres Vaters, wo die Glocke noch in der Stube (unter der Büchſe, wo er ſie neulich bei ſeiner Zurückkunft hingethan) hing, hob ſie ſchnell herunter und war in kaum einer Minute Zeit ſchon wieder zurück mit dem Verlangten. Indeſſen hatten ſich aber die Männer dort ebenfalls von ihrer erſten Ueberraſchung erholt; der alte Sutton war zu ihnen getreten, und raſch begreifend, um was es ſich hier handele, wollte er Ben unterſtützen und ihm den Wolf vielleicht abnehmen. Das gab aber der Jäger nicht zu, da er ſeiner wie des alten Mannes Sicherheit wegen nicht wagen durfte, dem feſten Halt, den er einmal an der Beſtie hatte, zu entſagen. Kaum erſchien aber Betſy mit der Glocke, ſo nahm ſie ihr Sutton raſch aus der Hand, ſchlang den Riemen um des jetzt wieder wie wüthend um ſich beißenden Wolfes Hals und ſchnallte ihn nicht zu feſt, aber ſicher genug, daß er nicht über den Kopf hinüberrutſchen konnte, den Wolf jedoch auch nicht hinderte oder gar würgte.

Was aber jetzt, nachdem dies geſchehen war, thun? — wie die Beſtie, da der Zweck erfüllt war, wieder los werden? Denn war es nicht möglich, daß ſie, in ſo gereiztem Zuſtand freigegeben, anſtatt zu fliehen, ſich gerade gegen ihre Feinde wenden und dort Unheil anrichten konnte, ja am Ende gar, um ſie nur wieder los zu werden, doch noch getödtet werden mußte? Das Klingeln der Glocke beunruhigte den Gefangenen immer mehr, ſeine Anſtrengungen wurden wüthender, je mehr die Kräfte des armen Jägers nachließen. Zwar ſprangen von vielen Seiten die Männer mit Stricken herbei, und Einer machte ſogar eine Schlinge, um den Wolf daran zu hängen und ihm die Kehle zuzuſchnüren, bis er betäubt wäre und hinaus in den Wald geſchafft werden könnte — das aber ſchienen viel zu gefährliche Experimente, denn geſchah dem Thier dadurch ein Schaden, ſo war die ganze Anſtrengung vergebens geweſen. Da rief Betſy, die, in Todesangſt um den Geliebten, die Hände feſt gegen die Schläfe gepreßt, daneben geſtanden und dem ganzen wirren Treiben zugeſchaut, den tauſend verworrenen Vorſchlägen, wie ſie gemacht und verworfen wurden, in namenloſer Furcht gelauſcht hatte, plötzlich aus:

„Trag ihn in den Garten, Ben, wo der Fluß die Biegung macht — dort iſt die Uferbank eingeſtürzt, und da hinabgeworfen, kann er nur an's gegenüberliegende Ufer ſchwimmen."

„Bei Gott, das Mädchen hat Recht!" rief der alte Sutton, und Ben ſchritt ſchon um's Haus herum dem bezeichneten Orte zu. Die Fenz, die ihn noch von dem Garten trennte, wurde augenblicklich eingeriſſen, und wenige Secunden ſpäter ſtand der Wolfsjäger an dem ſchroffen Ufer, das unten der vorbeiſchäumende kleine Bergſtrom beſpülte. Betſy hatte ſeinen Arm ergriffen und ihn geführt, daß er nicht etwa einen Schritt zu weit vorgehe und ſelber mit hinabſtürze.

„Jetzt, Ben!“ rief ſie ihm zu, als ſie ihn plötzlich zurückhielt — „jetzt laß los!“

„Gott ſei Dank!“ murmelte Ben, und während er noch die Arme öffnete, glitt der dunkle Körper am nachgebenden Sande hinab und ſchlug plätſchernd in die unten über ihm zuſammenbrechende Fluth.

Jetzt kamen auch Mehrere mit raſch herbeigeholten Lichtern herbei, und bei dem matten, ungewiſſen Schein derſelben konnten ſie erkennen, wie der ſchwarze Körper des befreiten Wolfes raſch und mit heftigen Schwimmen durch die Fluth ſtrich. Als er aber drüben an's Ufer ſtieg, klingelte die wackere Glocke laut und hell — er hatte ſich ſchütteln wollen, erſchrak jedoch ſo über den fremden Laut, daß er raſch die Uferbank hinaufſprang, und noch eine lange Strecke durch den Wald hörten ſie das gleichmäßige Anſchlagen der Schelle, wie der Wolf in dem dieſen Thieren eigenen langen Galopp mit flüchtigen Sätzen nicht mehr den Feinden — die hatte er kaum gefürchtet — nein, dieſem unerträglichen ſcharfen Lärm unter ſeiner Kehle zu entfliehen ſuchte.

„Hahahaha!“ brach endlich Ben, der jetzt lachend ſeine halb erſtarrten Arme ſchwenkte, das athemloſe Schweigen, mit dem die Männer den immer mehr verſchwimmenden Tönen der Glocke gelauſcht hatten — „er hat ſie — beim ewigen Gott, er hat ſie! So — das ſoll mir der Mr. Metcamp einmal nachmachen.“

Metcamp? Ja, wo war denn Metcamp die ganze Zeit eigentlich? Das weiß der Himmel; am Waſhita hat ihn wenigſtens kein ſterbliches Auge mehr geſehen. Sein Fenſterſprung konnte nicht bezweifelt werden, denn Zeugen gab es dafür genug, und vom Fenſter aus ließ ſich die Spur noch weit hinaus in den Wald, aber immer dem Arkanſas zu, verfolgen. Sein ganzes Gepäck aber, ja ſelbſt ſeinen Hut ließ er, ohne auch nur einmal darum zu ſchreiben, in der Anſiedelung zurück, und Ben hatte gewiß Recht, als er meinte, „den habe nur ſein böſes Gewiſſen aus den Bergen getrieben“.

Und was wurde aus Betſy?

Ich will dem Leſer die weitläufige Auseinanderſetzung erſparen und ihm nur mit kurzen Worten einzelne Thatſachen mittheilen, aus denen ſeine Einbildungkraft dann leicht den weiteren Verfolg der Sache, viel beſſer als ich ihm das ſelber klar machen könnte, herausfinden wird.

Mr. Mercamp war wirklich flüchtigen Fußes förmlich davongelaufen; der Brief aber, den er zu der Zeit am Washita erhalten hatte, mußte jedenfalls gefälſcht geweſen ſein, denn noch in demſelben Monat hörten ſie von einem Reiſenden, daß Mercamp's Onkel etwa vier Wochen vorher, ehe dieſer zum Washita gegangen, total bankerott gemacht habe und der vermeintliche Erbe noch ſchlimmer als ein Bettler ſei, da er ſogar raſend in Schulden ſtecke. Die reiche Farmerstochter hatte er dabei leicht zu gewinnen geglaubt und auch natürlich alles Mögliche gethan, ſeinem ihm allerdings gefährlichen Nebenbuhler den Beſitz des Mädchens unmöglich zu machen.

Daß er es geweſen, der damals den gefangenen Wolf befreit, ließ ſich ebenfalls immer weniger verkennen, wenigſtens ſprach man die Anſicht kurze Zeit darauf ganz offen in der Anſiedelung aus, und daß ſich der alte Sutton nach alle dem Vorangegangenen ſchämte, den beabſichtigten Schwiegerſohn aus der Stadt auch nur noch einmal zu erwähnen, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Es ſind jetzt ſeit der Zeit zehn volle Jahre verfloſſen, und Farmer Sutton ſchläft in ſeinem eigenen Garten ſtill und ruhig unter dem grünen, blumigen Raſen; Ben Holik aber hat das unſtäte Jägerleben aufgegeben, iſt ein ordentlicher Farmer geworden und lebt mit ſeinem lieben Weib, ſeiner Betſy, und den drei Jungen und zwei Mädchen, die ſie ihm in der neunjährigen Ehe geboren, glücklich und zufrieden, wie nur ein Menſch in der weiten Gotteswelt leben kann. Seine Heerden haben ſich dabei ungemein vermehrt, denn die Wölfe trieb der mit der Glocke Behangene richtig hinaus aus der ganzen Nachbarſchaft, und ſeine Felder hat Ben ebenfalls um viele fruchtbare Aecker erweitert; dort aber, wo er den Wolf damals lebendig gefangen, baute er ſich auf der luſtigen Bergkuppe ein kleines Haus und nannte es, zum Gedächtniß jenes glücklichen Abends — die Wolfsglocke.

Die Ahnung.

Nach einer wahren Begebenheit.

Draußen über die Haide tobte und wetterte der Sturm, heulte durch die blattloſen Baumwipfel der Eichen und ziſchte und flüſterte in den dichten Nadeln des benachbarten Schwarzholzes. Der Mond war hinter ſchweren Wolken verſchwunden, trüb' und düſter lag die Nacht auf der Erde, und der Orkan, der ſich von den Geiſtern der Luft die tollen Weiſen aufſpielen ließ, raſ'te mit der Windsbraut über den weiten Plan, durch Bergesſchlucht und einſames Thal, und über die ſtarren, drohenden Felſenkämme der trotzig ihm die Stirn bietenden Gebirgsrücken hin.

So draußen im Freien Aber faſt noch tolleres Spiel trieb er um die Wohnungen der ſchüchtern zuſammengedrängten Menſchen. Hui! — wie das um die Giebel pfiff und ſplitterte, wie die Windfahne auf dem alten Paſtorhauſe kreiſchte und knarrte, daß ſelbſt der hoch und altersgrau daneben aufſtarrende Schornſtein den Lärm endlich ſatt bekam und bald links in den dunkeln Hof, bald rechts in den feuchten Garten hinunterſah, als ob er nur noch nicht recht wiſſe, in welchen von beiden er zuerſt kopfüber hineinſpringen ſolle. Wie's an den alten, morſchen Fenſterrahmen riß und klapperte, und ſeine Kraft an den breitäſtigen Birn- und Apfelbäumen verſuchte, die ſchon ſo lange Jahre dem Sturm getrotzt, und ſich jetzt, bei den erneuten Angriffen, nur noch immer feſter und hartnäckiger mit den weitgeſpreizten Wurzeln in die Erde hineinklammerten.

Viele, viele Stunden lang trieb er's ſo, und vergebens hatten die wetterſchwangeren Wolken ſchon oft verſucht, ſich in einzelnen Fluthengüſſen zu erleichtern, wie es wohl ein bedrängtes Schiff thut, das ſeinen Ballaſt über Bord wirft, um die leewärts drohende Küſte zu verlaſſen; der wachſende Orkan ſchleuderte ihnen ſtets neue waſſerſchwere Nebelberge entgegen und jagte die zürnenden wild und toll durcheinander in entſetzlicher Fröhlichkeit.

Bei ſolchem Wetter, wo die Natur in ihrer ganzen großartigen Furchtbarkeit erſteht, drängen ſich die armen, ſchwachen Menſchenkinder am liebſten in freundlicher Traulichkeit zuſammen, und von ſicheren Wänden geſchützt, unter Dach und Fach, dem brauſenden Nord wie dem kalten Regen entzogen, lauſchen ſie nur manchmal in ängſtlicher Stille zum Fenſter hinüber, wenn der Sturm einen neuen Accord in ſeine dröhnende Aeolsharfe greift und das feſte Gebäude vielleicht vor dem markdurchſchauernden Ton bis in ſeine innerſte Tiefe hinein erbeben macht.

So ſtill und traulich war's auch im kleinen behaglichen Studirzimmerchen des wackern Paſtors Barenkamp, der mit ſeiner Frau, dem Schulmeiſter, einem Univerſitätsfreund des Paſtors, und dem Rittergutsverwalter, einem alten, wettergebräunten Oekonomen, um den ſchweren eichenen Tiſch ſaß und bei einer guten Taſſe Warmbier das Unwetter draußen ſo wenig als möglich zu beachten ſchien. Nur manchmal, wenn der Wind die Backen ein bischen gar zu voll genommen und irgend ein krachender Stamm des dicht an den Garten grenzenden Waldes ſeine gewaltige Kraft verrieth, ſtand Barenkamp wohl auf, ging an's Fenſter, ſchob den Vorhang zurück, nahm die Pfeife einen Augenblick aus dem Munde und ſchaute, das ſchwarze Sammetkäppchen feſt an die kalte, behauchte Scheibe gedrückt, in die rabenfinſtere Nacht hinaus.

Es war während einer ſolchen Pauſe, denn das Geſpräch ſtockte in dem Fall gewöhnlich auf einige Minuten und die kleine Geſellſchaft horchte ebenfalls nach dem Kampf der aufgeregten Elemente hinüber, als der Verwalter langſam ſeine derkünſtler, der aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon am nächſten Tag unſern Namen und eine Woche ſpäter unſere ganze Exiſtenz vergeſſen hat, zieht weiter, und wir bleiben in unſeren alten Kreiſen zurück, wo er — oder ſie, wie's nun gerade kommt — noch lange unvergeſſen iſt. Bei derlei Leuten haben wir deshalb auch auf weiter nichts zu ſehen, als daß wir uns amüſiren, und das kann man bei dem Blitzmädel, das muß ihr der Neid laſſen. Ordentlich wie Muſik klingts, wenn ſie nur den Mund aufthut, und zwiſchen den zwei Perlenreihen ſprudeln dann nur Witz und Laune vor. Herr Gott, wenn ich dagegen die langweiligen Peruanerinnen nehme, die um die Welt nichts weiter zu reden wiſſen, als von Putz, Bällen, Theater oder Dienſtboten! — Deine ſchöne Künſtlerin — wie hieß ſie gleich, Rafael?"

„Fräulein Lydia Valière."

„Ach ja — die ſollte hier in Lima Unterrichtsſtunden in der Unterhaltung geben, oder, noch beſſer, direct vom Staat angeſtellt werden, um doch ein klein wenig Leben in den langweiligen Ton zu bringen. Das kann aber auch nur eine Franzöſin; 's iſt merkwürdig, aber es muß ordentlich im Blut liegen!"

Weder Rafael noch Juanita erwiderten etwas ausgetrunkene Taſſe niederſetzte und mit leiſer, faſt ängſtlicher Stimme ſagte:

„Sie haben ganz recht gethan, Frau Paſtorin, daß Sie ſich heute einmal ausnahmsweiſe in des Herrn Paſtors warm gelegenes Studirſtübchen geflüchtet; da drüben in der großen Eckſtube muß bei ſolchem Sturm ein keineswegs freundlicher Aufenthalt ſein — draußen freilich iſt's noch ſchlimmer; der Wind pfeift ſich ordentlich ſein Stückchen, und es kommt Einem wahrhaftig manchmal ſogar vor, als ob man einzelne Worte und Redensarten verſtände — möchte heute nicht über den Kirchhof gehen.“

„Nicht über den Kirchhof?“ wiederholte, ſich lächelnd nach ihm umwendend, der Paſtor, „Sie fürchten ſich doch nicht etwa, Verwalterchen? Ei, ei, ein Mann in Ihren Jahren —“

„Mein beſter Herr Paſtor,“ meinte der Verwalter, und rückte auf ſeinem Stuhl hin und her, „von Fürchten kann bei mir wohl keine Rede ſein, ich bin kein böſer Menſch und — glaube nicht an Geſpenſter, wovor ſollte ich mich alſo fürchten? aber —“

„Aber?“ lachte die Hausfrau und ſchaute mit einem ſchelmiſchen Blick zu ihm auf — „aber? — der Herr Verwalter laſſen ſich noch eine Hinterthür offen.“

„Ei, ich meinte nur, was das Kirchhofgehen betraf,“ erwiderte gutmüthig der alte Mann — „ich weiß eben ſo wohl wie jeder Andere, daß die Todten ſanft da unten unter ihrer warmen Decke ruhen und Nachts nicht wieder heraufkommen werden, um ſich auf die kalten Hügel zu ſetzen und hinter den weißen Steinen Verſteckens zu ſpielen, aber ich vermeide auch gern jede unnütze Aufregung, die mir nachher immer nur Kopfſchmerz verurſacht. — Es hat etwas Unbehagliches für mich, mir in dem ſchwachen Dämmerlicht aus wehenden Trauerweiden und Büſchen, die bleiche Steine halb überdecken, Geſtalten mit weißen Gewändern und ringenden Händen herauszufinden, und ich mag mich nicht in einem fort umſehen, weil ich jeden Augenblick darauf ſchwören wollte, es käme Jemand hinter mir drein. Eben ſo ungern und aus eben dem Grunde ſitze ich Abends allein in einem Zimmer und mit dem Rücken einer Thür zugedreht, die halb offen oder angelehnt iſt. Ich weiß dabei recht gut, daß ſich Niemand im andern Zimmer befindet, alſo auch Niemand von da zu mir herein kann, und dennoch läßt es mir wunderlicher Weiſe keine Ruhe; ich muß mich entweder herumſetzen, oder die Thür ſchließen.“

„Sie haben eine lebhafte Einbildungskraft, und die gaukelt Ihnen da allerlei ſeltſame Dinge vor,“ fiel hier die Paſtorin ein, „Sie denken ſich in dem Augenblick vielleicht etwas recht Entſetzliches oder Grausliches, und das ſtört, wenn es auch nicht wirklich eintreffen kann, doch für kurze Zeit Ihre ſonſtige Ruhe.“

„Ih nun, mit der Einbildungskraft dürfen wir am Ende ſo etwas nicht einmal allein entſchuldigen,“ meinte kopfſchüttelnd der Schulmeiſter; „Einbildungskraft ſchreiben wir doch ſonſt ſchon einem ausgebildeten Geiſt zu, und daſſelbe Gefühl, das Ihnen der Herr Verwalter vorhin geſchildert, finden Sie nicht ſelten bei dem geringſten Dreſcher, der ſein Hirn den ganzen Tag über mit nichts weniger martert, als mit Gedanken und Ideen. Ich habe mir nach meiner ſchlichten Weiſe die Sache immer ſo auszulegen verſucht: etwas Uebernatürliches giebt's doch, das können und dürfen wir nicht leugnen; wo das nun — verſteht ſich, uns unbewußt, weil unſere Sinne zu grob und rauh ſind, um es zu verſtehen und zu erkennen — in unſere Nähe kommt, da läuft uns, wir wiſſen ſelbſt nicht weshalb, eine ſogenannte Gänſehaut über den ganzen Leib. Daher kommt auch wahrſcheinlich die Sage von den Ahnungen, denn was ich meine, iſt eben nichts weiter als eine Ahnung überirdiſcher Kräfte.“

„Die wir auch um Gottes willen nicht ableugnen wollen,“ ſagte die Paſtorin und wurde auf einmal ganz ſtill und ernſt, „ich dächte, wir hätten davon ein Beiſpiel in unſerer eigenen Familie.“

„In Ihrer eigenen Familie?“ frug der Verwalter raſch.

„Meine Frau bildet ſich's wenigſtens ein,“ meinte der Paſtor kopfſchüttelnd; „die Sache klingt freilich ganz abenteuerlich, hat aber ſicher eine ſehr natürliche Löſung.“

„Die aber bis jetzt noch kein Menſch gefunden hat,“ flüſterte die Frau: „es iſt meiner eigenen Mutter widerfahren, und ich habe es nicht allein aus ihrem Munde, ſondern auch die Beſtätigung, wenn es deren überhaupt bedurft hätte, oft von meiner Tante gehört, die als Kind dabei geweſen war und ſich der einzelnen Umſtände noch recht gut erinnerte.“

„Und wären Sie wohl ſo freundlich, uns die Geſchichte mitzutheilen?“ frug der Verwalter und rückte ſeinen Stuhl etwas näher zum Tiſch; „es wäre möglich, daß ich durch etwas Aehnliches die Exiſtenz ſolcher Ahnungen ebenfalls zu bekräftigen vermöchte.“

„Die Sache iſt einfach genug,“ erzählte die Paſtorin; „wir waren unſer drei Geſchwiſter, ich, ein älterer Bruder und noch eine jüngere Schweſter, und die Großmutter vor etwa acht Wochen geſtorben, als meine Mutter, die ſich allerdings damals noch in einem ſehr aufgeregten Zuſtande befand, träumte, ſie ſchaue am hellen Nachmittag aus dem Fenſter. Da ging die Hofthür auf und herein kam, in demſelben Kleide wie ſie im Sarg gelegen, ihre Mutter, ſchritt langſam durch den ganzen Hof und ſtieg dann die Leiter hinauf, die zu dem Heuboden führte. Wie man nun ſo im Traum iſt, ſo ſcheint auch meine Mutter gar nichts Außerordentliches in dem Wiederkommen der Todten geſehen zu haben, nur daß dieſe, was ſie im Leben nie gethan, auf den Heuboden ſtieg, fiel ihr auf. Trotzdem ſprach ſie kein Wort, und die Mutter kam denn auch bald wieder zurück und hatte ein Heubündel unter dem Arm. Damit ſtieg ſie die halbe Leiter hinunter, blieb plötzlich ſtehen, drehte dann wieder um und holte ſich noch ein zweites. Ei, um Gott, Mutter, rief die Träumende da und ſtreckte die Arme nach ihr aus, iſt denn das eine nicht genug?

„Ja,“ ſagte die Todte und ſtieg langſam nieder, „ich bringe Dir das andere wieder zurück“ — und aus der Hofthür verſchwand ſie, wie ſie gekommen.

„Mein damals etwa vierzehnjähriger Bruder war ein ausgezeichneter Harfenſpieler, und übte ſich beſonders in jener Zeit Tag und Nacht; um es zu noch immer größerer Fertigkeit zu bringen, hatte er ſich wohl darin übernommen, oder lag der Keim der Krankheit ſchon in ihm, kurz, wenige Tage nach dieſem Traum wurde er, ſonſt ein kräftiger, geſunder Knabe, krank und ſah ſich bald durch das hitzigſte Nervenfieber auf ſein Lager geworfen. Fünf Tage ſpäter legte ich mich ebenfalls mit demſelben Uebel, mein Bruder aber ſtarb am neunten Tage, und in dem Augenblick, wo er im Todeszucken lag, riſſen plötzlich alle Saiten ſeiner Harfe. — Mich brachte die Großmutter wieder — ich genas nach kurzer Zeit.“

„Die Harfe hat hinter dem Ofen geſtanden,“ brach der Paſtor raſch eine feierliche Pauſe; „das Geſtell kann ſich gezogen haben, und da mußten wohl die Saiten mit einem Mal ſpringen.“

„Die Erklärung mag wohl ganz gut und natürlich klingen,“ ſagte der Schulmeiſter endlich, „ich ſehe aber wirklich nicht ein, weshalb wir uns Alles natürlich erklären müſſen — Du lieber Gott, unſer Aller Leben iſt ſo arm, ſo entſetzlich arm an jeder Poeſie, daß ich denken ſollte, es hätte ſogar etwas Wohlthuendes, einmal einen Gegenſtand zu finden, den man nicht recht begreifen kann. Ich weiß mich noch recht gut daran zu erinnern, wie ich als Kind feſt und heilig glaubte, der Storch bringe die Kleinen und das Chriſtkindchen die ſchönen Sachen zu Weihnachten, — wie ich mich vor dem Knecht Ruprecht fürchtete und die heiligen drei Könige ehrfurchtsvoll anſtaunte — und einmal im Theater — der Abend wird mir unvergeßlich bleiben, da ſah ich ein Stück, das hieß die Kreuzfahrer, und etwas Derartiges war mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Ich weinte und lachte den ganzen Abend, und träumte ein volles Jahr von weiter nichts, als tapfern edlen Rittern, braven Türken, unglücklichen Türkenmädchen und böſen Aebtiſſinnen. Das Stück übte auch merkwürdiger Weiſe einen ganz eigenthümlichen Einfluß auf mein künftiges Leben aus; ich ſchwärmte für die altadeligen Geſchlechter der tapferen Ritter und bekam einen ordentlichen Haß auf die katholiſche Religion, die den Mißbrauch der Klöſter dulden konnte.

„Jetzt iſt das ganz, ganz anders geworden — ich halte die Störche für ſehr gewöhnliche Zugvögel, die von Fröſchen und anderem Zeug leben und ſich keineswegs mit Kindertransport beſchäftigen — den ſogenannten heiligen Chriſt habe ich diverſe Male ſelbſt machen müſſen und deshalb gegründete Urſache, an ſeiner Heiligkeit zu zweifeln; ebenſo den Knecht Ruprecht, wobei ich gleichzeitig und höchſt trauriger Weiſe allen Reſpect ſelbſt vor den heiligen drei Königen verloren; und was das Theater anbetrifft, ſo gaben ſie, als ich im vorigen Jahr zum letzten Mal in Hamburg war, dort zufällig ein Stück, das ich in meiner Kindheit ſah, und die Erinnerung trieb mich hinein. — Ich wollte, ich wäre nicht gegangen, denn als ich wieder herauskam — und ich ſollte mich eigentlich ſchämen, es zu geſtehen —, habe ich großer, erwachſener Kerl geweint, bittere Thränen geweint, und weshalb? weil ich durch meine Neugierde ein kleines Heiligthum muthwillig zerſtört hatte, das mein Herz ſeit ſeiner Jugendzeit in ſeiner innerſten Zelle ſtill und heilig genährt — weil ich das muthwillig und mit roher Hand jetzt von mir geriſſen ſah, was mich ſo viele Jahre mit froher, geheimnißvoller Luſt erfüllt. Die hohen, ſchattigen Palmen, die mir bis dahin noch immer vorgeſchwebt, ſchrumpften zu Pappdeckeln mit hölzernen Stützen zuſammen — jener Zweikampf, an den ich oft mit ſtillem Schauder zurückgedacht, wurde zu einem gewöhnlichen Hämmern auf Blechſchilde — der alte, ehrwürdige Emir — in der einen Scene fiel ihm der Bart ab, und das ganze Publikum lachte, während mir die Thränen in die Augen traten — die fürchterliche Aebtiſſin — war die Frau meines freundlichen Wirths, eine treffliche, brave Seele, die ſich noch an demſelben Nachmittag erſt ſo theilnehmend erkundigt hatte, wie es all' den Meinigen zu Hauſe ging — die Frau konnte unmöglich ein Böſewicht ſein; und nun erſt die Knappen und Ritter, die früher einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht — wie hölzern ſie daſtanden und wie ungelenk — ach, mein ſchöner Jugendtraum, wie bös, wie häßlich war der zerſtört worden, und wie viel beſſer wäre es geweſen, wenn ich keine natürliche Erklärung für all' den ſüßen Zauber gefunden hätte!"

„Es läßt ſich auch nicht Alles natürlich erklären," ſagte der Verwalter ernſt und ſtopfte ſich dabei langſam den hohen Maſerkopf mit dem vor ihm liegenden Tabak — „und wenn man's noch ſo gern erklären möchte und wollte. Ich ſelbſt habe zum Beiſpiel etwas erlebt, was ſo wunderbar und märchenhaft klingt, daß ich es ſelten erzähle — es glaubt mir's Niemand, und es thut mir nachher weh, wenn es beſpöttelt wird, das — heiliger Gott, wie das wieder raſ't und tobt, man ſollte glauben, es ſchüttelte die alte Erde aus den Achſen! — das mir ſelbſt ſo allgewaltig in's Leben gegriffen hat."

„Sie ſcheinen mich für einen total Ungläubigen zu halten, lieber Verwalter," ſagte der Paſtor freundlich; „darin thun Sie mir aber unrecht — das vertrüge ſich auch nicht einmal mit meiner Stellung, mit meiner Religion. Auch von Gott ward uns ja weiter nichts, als in ſinnbildlichen Uebertragungen eine Ahnung ſeines Weſens, und was Anderes als Ahnung einer höhern Welt iſt es, wenn uns bei frommem, erhebendem Choralgeſang die Seele in ſüßer unbegriffner Luſt zuſammenſchauert. Ich glaube an Ahnungen, möchte ſie aber nur von den gewöhnlichen Vorbedeutungen geſchieden ſehen."

„Vorbedeutungen — Ahnungen!" ſagte der Verwalter kopfſchüttelnd und hielt dabei den brennenden Fidibus auf die Pfeife, ohne jedoch den Blick zu erheben, der ſich von da an feſt und unbeweglich in die eine Zimmerecke heftete, „das ſind am Ende nur immer verſchiedene Worte für ein und dieſelbe Bedeutung. — Doch zu meiner Erzählung, aus der ſich Jeder ſeinen Schluß ſelber ziehen mag, denn ich ſelbſt kann nichts weiter als die Thatſachen geben. Es war nach dem letzten Kriege — mein Bruder Karl, ein tüchtiger, ſtattlicher Burſche, hatte ſich auch anwerben und ſpäter nie wieder etwas von ſich hören laſſen. Bei Leipzig wollten ſie ihn zuletzt geſehen haben; bis dahin dienten wenigſtens Landleute aus demſelben Ort in dem nämlichen Regiment mit ihm, und er ließ mich auch einmal in einem von den Briefen grüßen. Nachher blieb er verſchollen, und zehn Jahre, die ebenfalls verfloſſen, ohne daß ich die mindeſte Nachricht erhielt, nahmen mir endlich den letzten Zweifel, daß er in jener blutigen Schlacht gefallen.

„Nach dieſer Zeit, und als der Friede ſchon lange wieder ſeine ſegensreichen Früchte getragen, verwaltete ich in der Nähe von Grimma, eine kurze Strecke von Leipzig entfernt, ein Gut, ſchaffte im Juni meine Wolle in die Stadt zum dort gehaltenen Markt, verkaufte ſie und ſchickte, weil ich noch bei Thräna einen Freund beſuchen wollte, den Wagen von dort aus allein voraus. Dort kam das Geſpräch, ich weiß jetzt ſelbſt eigentlich nicht mehr recht wie, auf die frühere Kriegszeit und auf unſere gefallenen Freunde und Brüder, wobei ich äußerte, wie ſchmerzlich es doch für die Hinterbliebenen ſein müſſe, nicht einmal zu wiſſen, wo die geliebten Todten begraben lägen, und ob ſie überhaupt ein ehrliches Soldatengrab bekommen hätten.

„Du lieber Gott,“ meinte hierauf mein Freund, der dortige Förſter, „da iſt wohl Mancher Wochen lang im lieben Walde liegen geblieben oder, was noch ſchlimmer iſt, mit der ganzen Maſſe in eine große Grube geworfen, und wie Viele wurden noch vorher von den Koſaken und — anderem Volk geplündert und mißhandelt. — Ich ſage Dir, Bernhardt, ich habe da ſchauerliche Dinge mit angeſehen. — Ich erinnere mich noch an einen armen Teufel, dem hatten ſie drei Kugeln in die Bruſt geſchoſſen, und er lebte immer noch. Von den Unſern waren dabei Leute hinausgeſchickt, um die Gebliebenen aus dem Weg zu ſchaffen und in ein Loch zu werfen; die aber natürlich, bei denen ſie noch Leben fanden, die legten ſie bei Seite, bis ſie fertig waren, und dann konnten ſie gewöhnlich wieder von vorn anfangen. Der Verwundete nun, der unter einer Eiche lag, ſtreckte die Hand nach mir aus und bat mich, ihm zu helfen — lieber Gott, was konnte ich für ihn thun — die Zunge klebte ihm ſchon am Gaumen und er brachte kein Wort mehr über die Lippen; ſelbſt einen Trunk Waſſer, den ich ihm reichte, vermochte er nicht mehr hinunterzuſchlucken. Während ich ihn noch im Arm hielt, that er ſeinen letzten Athemzug, und als ich ihm die Uniform aufriß, um nach ſeiner

Wunde zu ſehen, fiel er, eine Leiche, zurück. Auf der bloßen Bruſt fand ich aber einen Ring, den ich zum Andenken mitnahm und den armen Teufel dafür draußen am Waldesrand, etwa eine Stunde von hier und nicht weit von dort, wo jetzt der Fußpfad in die große Straße einläuft, warm und weich in die Erde bettete.“

„So lautete ſeine Erzählung, und er wollte mir den Ring, noch ehe ich fortging, zeigen, bald nachher kamen wir aber auf ein anderes Geſpräch und vergaßen ihn. Gegen Abend endlich — denn ich hatte nun noch volle drei Stunden zu marſchiren, und der Mond ging etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang auf — nahm ich Abſchied von meinem Freunde und machte mich, nachdem er mir einen nähern Pfad durch's Holz gezeigt, auf den Heimweg.

„Die Sonne ſank eben hinter den Wipfeln nieder, als ich ausmarſchirte, und im Walde dämmerte es ſchon; meinen Pfad konnte ich aber nichtsdeſtoweniger deutlich genug erkennen und ſchritt rüſtig darauf vorwärts, bis ich von fern das hellere Licht des offenen Feldes durch die Bäume ſchimmern ſah; — bald darauf erreichte ich die äußerſte Grenze des Waldes, und vor mir, vielleicht noch eine Viertelſtunde entfernt, lief die Chauſſee, die ſich ganz genau an den Pappeln unterſcheiden ließ. Ich überflog die ausgedehnte Fläche mit meinem Blick, um nach den nächſten Thürmen genau die Stelle beſtimmen zu können, wo ich mich eigentlich befand, als ich in gar nicht großer Entfernung und mitten auf einer kleinen feuchten Wieſe einen einzelnen Menſchen und, als ich näher hinſah, einen Soldaten erkannte, der hier allem Anſchein nach und mit dem Gewehr im Arm Schildwache ſtand.

„Was um des Himmels willen, dachte ich ſo bei mir ſelber, macht nur der einzelne Poſten hier mitten auf dem Felde — die Früchte ſind doch noch nicht reif, und der Klee — hm, das muß ein Forſtſchutz ſein, — hat ſich aber einen ſonderbaren Platz dazu gewählt.

„Der Mann ſtand ſtill und regungslos, und ich blieb ebenfalls einen Augenblick ſtehen und ſchaute nach ihm hinüber — er rührte ſich nicht, und die Uniform fiel mir jetzt auf, die er trug. So viel ich in der immer zunehmenden Dämmerung erkennen konnte, gehörte ſie keineswegs nach Sachſen, war auf jeden Fall von der ſehr verſchieden, die ich ſonſt zum Forſtſchutz verwendet geſehen, und der Czako — ein Schauer lief mir unwillkürlich über den Leib, als ich zu dem Geſicht des Poſtens aufſchaute — der Czako ſaß in der richtigen Entfernung zu den Kopf; aber der Kopf? — Das matte Licht mußte mich jedenfalls täuſchen, denn gerade wo ich ſtand, konnte ich deutlich durch die Stelle durch, wo doch ſein Geſicht hätte ſein müſſen, das dahinter durchſchimmernde Grün der Wieſe erkennen.

„Lächerlich, murmelte ich aber leiſe vor mich hin, daher entſtehen ſo viele Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, daß uns irgend ein ungewiſſer Lichtſchein oder eine Brechung der Strahlen, ja vielleicht der aufſteigende feuchte Dunſt der Erde wunderliche Geſchichten vorſpiegelt, die ſich nachher, wenn man näher hinzugeht, auf die natürlichſte Art von der Welt erklären. Wäre jetzt an meiner Stelle irgend ein furchtſamer Bauernjunge den Weg gekommen und ſein Blick dorthin gefallen, wer weiß, ob er nicht in voller Angſt und vor lauter Entſetzen die Flucht ergriffen und daheim dann erzählt und beſchworen hätte, er habe auf dem früheren Schlachtfelde einen fremden Soldaten ohne Kopf Schildwache ſtehen ſehen — ich muß nur näher hingehen und mich ſelber davon überzeugen.

„Gerade dort, wo ich mich befand, lief ein nicht tiefer Graben am Rande der Holzung hin, den ich vorher überſpringen mußte; er war übrigens ſchmal, und auf der anderen Seite deſſelben führte ein grüner Rain in ziemlich genauer Richtung der Stelle zu, wo die wunderliche Wache ſtand. Ohne weiteres Ueberlegen — denn ich ging nicht einmal viel um, da ich von dort aus die Chauſſee eben ſo raſch erreichen konnte — ſchritt ich jetzt auf den Mann zu und hielt dabei, des Weges nicht weiter achtend, den Blick feſt und unverwandt auf ſeine dunkel gegen das lichter dahinterliegende Grün abſtechende Geſtalt geheftet. Das Bandelier zog ſich ihm, wie ich deutlich erkennen konnte, weiß und hell über die Bruſt, und jetzt kam es mir auch vor, als ob die Umriſſe ſeines Kopfs, ja ſeine Geſichtszüge klarer und deutlicher hervorträten.

„Guten Abend, Kamerad! ſagte ich endlich, als ich ſchon in mehr als Rufes Nähe von ihm war — iſt ein kühler Poſten hier, und abgelegen vom Wald. Weshalb ſo ſpät noch draußen? — wird der Holzdiebſtahl hier ſo arg getrieben?

„Der Soldat antwortete nicht, und ich hätte darauf ſchwören wollen, er ſei noch vor wenigen Secunden mitten in der kleinen Wieſe geweſen, auf der ich mich jetzt befand, und nun ſtand er doch, wie ſich gar nicht verkennen ließ, in dem benachbarten Sturze, und ein gutes Stück weiter von mir entfernt. Wieder überkam mich jenes eigenthümliche fröſtelnde Gefühl, über das ich mir keine Rechenſchaft zu geben wußte, doch war ich entſchloſſen, den wunderlichen Soldaten zum Antworten zu bringen, und ging jetzt mit noch ſchnelleren Schritten als vorher auf ihn zu.

„Sie glauben mir vielleicht nicht, wenn ich es Ihnen ſage, aber dennoch kann ich Ihnen heilig verſichern, daß ich nicht im Stande war, den Schattenmann zu erreichen — deutlich genug ſah ich ihn vor mir, und wenn er auch kein Glied regte, weder Fuß noch Arm, dennoch rückte er aus einem Feld in's andere, und es blieb mir zuletzt gar kein Zweifel mehr, daß ich es mit einem keineswegs körperlichen Weſen zu thun hatte.

„Und konnte das ein Gebilde meiner erregten Phantaſie ſein? — war es möglich, daß ich die Contouren der jetzt, trotz der Dämmerung, immer noch genau erkennbaren Geſtalt nur träume oder denke? Ich blieb plötzlich ſtehen und hielt den Blick feſt und unverwandt auf die Figur geheftet; da verſchwammen die Umriſſe mehr und mehr mit dem jetzt dunkel dahinter lagernden Feld — zuerſt verſchwand der Czako — die Uniform — ich ſah nur noch das blitzende Gewehr, das Bandelier, die helleren Beinkleider — auch dieſe wurden immer undeutlicher — das Alles zog ſich wie ein leichter, wehender Nebel in den feuchten Grund. Der Körper — wenn es überhaupt ein Körper geweſen — lief flüſſig, in luftigen Hauchen auseinander, und zuletzt war gar nichts mehr zu erkennen. Doch nein, das weiße Bandelier ſtach noch immer ſcharf und darauf, denn Beide waren zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt; aber auch ſie dachten Beide an das ſchöne Mädchen, das für kurze Stunden Licht und Leben in ihr Haus gebracht hatte, ſo daß es ihnen jetzt, wo ſie plötzlich wieder verſchwunden war, ordentlich vorkam, als ob der Raum dunkler, öder geworden, wie er vorher geweſen.

Bertrand's Ideen ſprangen aber bald wieder auf eine andere Bahn über.

„Ob der gelbe Burſche, dieſer Deſterres, auch nur ein Wort wegen der Kulis geſagt hätte," lachte er vor ſich hin; „nicht gemuckſt hat er, und recht war's ihm doch gewiß nicht!"

„Aber, mein lieber Bertrand, er konnte ja doch gar nicht, bei einer ſolchen Gelegenheit, irgend eine unangenehme Sache oder Streitigkeit berühren; es wäre ja gegen jede Lebensart geweſen!"

„Ach was," ſagte Bertrand, „erwähnen läßt ſich Alles, und das Unangenehmſte gerade mit dem freundlichſten Geſicht; aber der Burſche hat kein gutes Gewiſſen, und geht uns Beiden aus dem Weg, wo er nur immer die Bahn breit genug findet. — Wenn wir ihm nur einmal in einer Sackgaſſe begegnen könnten, und ich habe immer noch eine Ahnung, als ob das nicht unmöglich klar gegen den düſtern Hintergrund ab — ich konnte deutlich die Kappe ſehen, in der das Seitengewehr hing. War denn auch das Täuſchung? — Wenigſtens davon wollte ich mich noch überzeugen; denn wenn ich auch unbeweglich wohl zehn Minuten auf meiner Stelle ſtehen blieb, der Schein des Bandeliers regte ſich eben ſo wenig und hing, wie es faſt ausſah, von einer unſichtbaren Gewalt getragen, in der Luft.

„Je näher ich kam, deſto deutlicher ließ es ſich unterſcheiden, und ſchon ſtand ich kaum noch fünf Schritt davon entfernt, als ich —“

„Herrgott — was war das?“ rief die Frau plötzlich und fuhr erſchreckt auf; der Verwalter ſchwieg, und ſelbſt der Paſtor warf flüchtig einen ſcheuen Blick im Zimmer umher.

„Was haſt Du denn?“ ſagte er dann und verſuchte zu lächeln — „Du jagſt Einem ja ordentlich Schreck ein.“

„Hörteſt Du nichts?“ ſagte die Frau und ſah leichenblaß aus — „mir war es, als ob Jemand um Hülfe ſchrie.“

„Die erregte Einbildungskraft,“ beruhigte ſie der Schulmeiſter; „wir haben Alle ein gutes Gehör, Frau Paſtorin, verlaſſen Sie ſich darauf, hätte wirklich Jemand gerufen, es wäre uns nicht entgangen. Die Erzählung hat Ihre Nerven aufgereizt, das unbedeutendſte Geräuſch erſchreckt uns dann. Bitte, Herr Verwalter, fahren Sie fort.“

Der Paſtor war aufgeſtanden und wiſchte mit ſeinem Taſchentuch den Hauch von dem Fenſter, um hinausſehen zu können; bei dem augenblicklichen Schweigen hörten ſie, wie der Regen polternd gegen die Scheiben und draußen auf den gepflaſterten Hof laut und klatſchend aufſchlug. Der Verwalter, welcher während der ganzen Unterbrechung — die übrigens nicht ſo lange gedauert, als ich hier gebraucht, ſie zu beſchreiben — ſeine Stellung kaum ſo weit verändert, daß er bei dem erſten Ruf den Kopf etwas erhob, jetzt aber wieder eben ſo ſtill und in ſeinen Gedanken verloren in dieſelbe Ecke ſtarrte wie vorhin, fuhr, augenſcheinlich mehr mit ſich ſelbſt ſprechend, wie zu den Anderen gewandt, mit leiſerer Stimme als vorher alſo fort:

„Fünf Schritt mochte ich noch davon entfernt ſein, als ich erſt in dieſem hellen Bandelier weiter nichts wie — einen einfachen Streifen weißen Sandes erkannte, der ſich hier, von dunkler Erde und hohem Graſe umgeben, vielleicht zwei Schritt lang auf dem Boden hinzog. Aber — ich berührte ihn mit dem Fuße — die Stelle war erhöht, ſelbſt das immer mehr ſchwindende Licht warf noch ſeinen letzten düſtern Schein über den kleinen flachen Hügel. Es war ein Grab, und hier unten — wie mit einem elektriſchen Schlage durchzuckte es meinen ganzen Körper — viele Minuten ſtand ich, meiner ſelbſt kaum mächtig, auf der einſamen Stelle. Plötzlich — ich konnte mir im Anfang nicht einmal Rechenſchaft darüber geben — raffte ich mich empor und floh, ſo ſchnell mich meine Füße trugen, zu meinem Freund, dem Förſter, zurück.

„Den Ring — den Ring! Das war der einzige Gedanke, den ich mit Bewußtſein feſthalten konnte — den Ring des todten Soldaten her, und bleich und athemlos erreichte ich bald darauf ſein Haus wieder. Er erſchrak, als er mich in dieſem Zuſtand ſah, — er wollte —“ Der Verwalter ſchwieg plötzlich, ſtand auf, ging zum Fenſter und trat von dieſem wieder zum Tiſch zurück.

„Und der Ring?“ frugen der Paſtor und Schulmeiſter geſpannt.

„Weshalb ſoll ich Sie noch länger mit der genaueren Mittheilung quälen?“ erwiderte der Verwalter mit augenſcheinlich erzwungener Ruhe — „der Ring war wirklich der meines Bruders — und jenes Grab — ſein Grab. Was jene Erſcheinung betrifft, ſo weiß nur Gott, ob ſie ein Spiel meiner Phantaſie geweſen; doch einerlei, Sie werden begreifen, daß ich ſeit jener Zeit alle Urſache hatte, wenigſtens an Ahnungen zu glauben, wenn ich das überhaupt mit dieſem Namen belegen darf. — Aber es wird ſpät, Herr Paſtor — Sie wollen wohl auch zu Bett gehen; es iſt lange Schlafenszeit, und ich habe noch eine kleine Strecke zu marſchiren.“

„Sie können doch wahrlich bei dem Wetter nicht fort?“ ſagte der Paſtor raſch — „es pfeift und heult ja noch draußen um die Kirche herum, als wenn es das alte Gebäude mit der

Wurzel aus dem Erdboden zu reißen gedächte. Bleiben Sie die Nacht bei uns, das Fremdenſtübchen ſteht bereit, und Sie wiſſen, es macht auch nicht die mindeſten Umſtände."

„Danke — danke herzlich," ſagte der Verwalter und verbeugte ſich leicht — „es geht aber doch nicht; erſtlich iſt es kaum einen Büchſenſchuß weit bis an's Gut, und dann muß ich auch morgen früh ſchon wieder bei der Hand ſein, und möchte überdies nicht gern gerade in ſolcher Nacht das Gut ohne Aufſicht laſſen — es iſt beſſer, ich bin bei der Hand, wenn etwas vorfällt. Gehen Sie mit, Schulmeiſter?"

„Nicht Ihren Weg, ich gehe durch's Hinterpförtchen und habe dann nur einen Sprung bis in mein Haus."

Der Verwalter knöpfte ſich ſeine grüne Pikeſche bis oben hin zu, klappte den Kragen auf, band ſich noch zur Vorſicht ſein Taſchentuch über dieſen um den Hals, griff nach Mütze und Stock, ſchüttelte Allen herzlich die Hand und verließ, ohne zu geſtatten, daß ihm Jemand hinunterleuchte, raſch das Zimmer.

Die drei Leute blieben, als ſein Schritt ſchon lange auf der Treppe verklungen war, noch mehrere Minuten beiſammen ſtehen, und es ſah faſt ſo aus, als ob Keiner gern das Schweigen zuerſt brechen wollte. Endlich ſagte des Paſtors Frau mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer:

„Ich wollte, der Verwalter hätte die häßliche Geſchichte nicht erzählt — ich weiß nicht — mir wurde ſo unheimlich dabei — und er blieb auch ſo ſtill und ernſthaft, als ob das Alles wirklich geſchehen und der Geiſt ſeines Bruders ihm leibhaft erſchienen wäre. So deutlich und ſichtbar ſteht doch die Geiſterwelt auf keinen Fall mit der unſern in Verbindung, und man ſollte daher auch ſo etwas nicht ſo lebendig und ernſthaft den Leuten ausmalen."

„Auch das läßt ſich vielleicht natürlich erklären," ſagte der Paſtor, — „die Erzählung jenes Förſters hatte ihn ſehr wahrſcheinlich aufgeregt, und er dachte an den Bruder — dachte wohl gar, wenn der jener fremde Mann geweſen, deſſen Grab da ſo ganz in der Nähe ſein ſollte. Dämmerung war es ebenfalls; die dunkeln Abendſchatten geben oft einem Strauch, einem Rain, ja einem vor uns hinlaufenden Wagengleis die wunderlichſte Geſtalt. Läßt es ſich da nicht denken, daß er, beſonders noch von dem weißen, ſchimmernden Sand angelockt, zufällig den kleinen Hügel fand und ſpäter die Beſtätigung deſſen erhielt, was er geahnt?"

„Geahnt? — und da wären wir wieder auf dem alten Punkt," fiel hier kopfſchüttelnd der Schulmeiſter ein; „die Ahnung macht uns zuerſt unbehaglich, und die Imagination muß nachher dem Ganzen die Krone aufſetzen — 's iſt ein wunderliches Ding um den menſchlichen Geiſt. Aus heiler Haut, mit all' ſeiner gerühmten Feſtigkeit und Conſequenz läßt er ſich herauslügen und außer Faſſung bringen und das ganze Nervenſyſtem erbebt nachher, wenn draußen nur etwa ein Beſen in der Ecke umfällt, oder die Katze von einem Stuhl herunterſpringt. Ganze Bücher ließen ſich über den Unſinn ſchreiben."

„Unſinn, Schulmeiſter?" wiederholte die Frau und ſah ihn verwundert an. „Sie ſagten doch ſelbſt erſt, daß Sie an Ahnungen glaubten. Doch, wie dem auch ſei, ich halte es für Unrecht, und noch dazu in ſolch wilder Nacht, die Einbildungskraft förmlich muthwillig aufzuregen. Ich glaube, ich könnte mich jetzt vor meinem eigenen Schatten fürchten, und mag mich gar nicht einmal danach umſehen — Frauen ſind doch recht ängſtliche, nervenſchwache Weſen."

„Ach, nicht Frauen allein," meinte der Schulmeiſter lächelnd, während er ebenfalls nach ſeinem Käpſel griff und den ſchon vor Anfang des Regens zur Vorſorge mitgenommenen dicken, rothbaumwollenen Regenſchirm aus der Ecke holte — „Zeit und Umſtände müſſen das Ihrige dazu beitragen, und der ſtärkſte Mann iſt vor demſelben Gefühl — und dann noch dazu in weit erhöhtem Maße — nicht ſicher."

„Wenn er überhaupt ängſtlichen Gemüthes iſt," ſagte der Paſtor.

„Aengſtlichen Gemüthes oder nicht — ſeine ſchwache Stelle, ſeine Achillesferſe hat ein Jeder, und wird die getroffen, ſo greift es nachher gerade den ſtärkſten Mann auch am ſtärkſten und gewaltigſten an. Sie kennen doch gewiß die Geſchichte mit dem Spiegel?"

Die beiden Gatten verneinten es.

„Hm," ſagte der Schulmeiſter, „dann weiß ich auch nicht, ob ich's heut Abend nicht lieber laſſe. Sie ſind gerade erregt genug."

„Ach, heraus damit — in ſolcher Stimmung iſt man am empfindlichſten dafür, und ſchlimmer kann's bei meiner Alten doch nicht werden," meinte der Paſtor.

„Ach Gott, ja — erzählen Sie nur," beſtätigte dies mit einem tiefen Seufzer die Frau — „es kommt jetzt auf das Eine mehr oder weniger nicht mehr an; ich fürchte mich doch heut Abend. Sie ſprachen von einem Spiegel?"

„Nun, ich meine das Hineinſehen in einen Spiegel Abends, wenn man ganz allein iſt," begann der Schulmeiſter und ſtützte ſich auf die Lehne des ihm nächſten Stuhles. „Es wird nämlich, wie Sie gewiß auch ſchon gehört haben, behauptet, man könne, oder dürfe vielmehr in ſtiller Nacht und in einem einſamen Zimmer mit einem Licht in jeder Hand nicht langſam und dicht vor den Spiegel treten, dort dreimal mit lauter Stimme ſeinen eigenen Namen rufen, und dann laut und ſchallend auflachen. Thäte man das und riefe ſich beſonders nachher noch einmal, ſo paſſire irgend etwas Entſetzliches, ich glaube, die eigene Geſtalt ſoll mit ſchauerlich verzerrtem Geſicht aus dem Spiegel herausſteigen."

Die Frau warf einen ſcheuen Blick nach dem Spiegel und ſtrich ſich raſch mit der Hand über die eigene Stirn.

„Die Geſchichte nun, die mir darüber erzählt wurde," fuhr der Schulmeiſter fort, „iſt ſehr kurz und betrifft einen Huſarenlieutenant, alſo doch allem Vermuthen nach einen kräftigen, keineswegs nervenſchwachen Menſchen. Die jungen Leute waren in einer fröhlichen Geſellſchaft von Herren und Damen geweſen und dort, ebenſo wie wir heute, auf Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten gekommen. Ein Wort gab das andere, und allerlei tolle Vorſchläge wurden endlich, wahrſcheinlich mehr um die Damen zu ängſtigen, als ſie wirklich auszuführen, gemacht; die Einen wollten um zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen und dort um ein friſches Grab tanzen — die Anderen in der Kirche ſelber eine Nacht allein bleiben, bis endlich irgend Jemand von der Geſellſchaft das Experiment mit dem Spiegel in Anregung brachte.

„Der junge Lieutenant erbot ſich augenblicklich dazu, und die junge Dame vom Hauſe, die wahrſcheinlich glaubte, der junge Herr bramarbaſire blos, ſagte ſcherzend, damit ließe ſich der Verſuch ganz vortrefflich in ihrer eigenen Wohnung machen. Im Gartenhauſe ſei ein ganz einſam gelegener großer Saal mit zwei mächtigen Spiegeln, der ſeit längerer Zeit unbenutzt ſtehe — ſie habe den Schlüſſel dazu, und wenn der Herr Lieutenant Luſt hätte, könne er ſeine Wanderung gleich antreten. Ein allgemeiner Jubel unterbrach ſie hier, und der Huſar durfte ſchon nicht mehr zurück, wenn er es wirklich gewünſcht hätte. Allerdings erſchrak die Dame, als ſie ſah, daß es plötzlich Ernſt wurde, und machte nun allerlei Ausflüchte; der Lieutenant beſtand aber jetzt ſelbſt darauf, gab ſein Ehrenwort, daß er die vorbeſchriebenen Bedingungen genau erfüllen wolle, und verließ mit einem Bedienten, der ihm Lichter und Feuerzeug nachtragen mußte, das Zimmer. Den Bedienten wollte er, an Ort und Stelle angelangt, zurückſchicken.

„Die Gäſte wären allerdings gar zu gern mitgegangen, Einſamkeit war ja aber die Hauptbedingniß des ganzen Verſuchs, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erwarteten ſie die Rückkehr des Officiers. — Jedes Geſpräch ſchien abgeſchnitten — jede Unterhaltung ſtockte, und eine halbe Stunde mochte ſo in peinlichſter Weiſe verfloſſen ſein, als der mitgegebene Diener plötzlich todtenbleich in's Zimmer ſtürzte und die jetzt kaum minder entſetzten Gäſte zu Hülfe rief. Ein paar Damen wurden richtig ohnmächtig, die Herren aber, die ſich ja auch in ihrer Maſſe geſichert fühlten, ſtürmten, da ihnen der Bediente weiter keine Rede ſtehen wollte, von dieſem geführt durch den Garten, in deſſen Saal ſie den unglücklichen jungen Menſchen bleich und beſinnungslos zwiſchen den beiden ſich gegenüber befindlichen Spiegeln am Boden liegend fanden.

„Was er geſehen — was ihm begegnet, hat man nie genau erfahren können, der Bediente hatte allerdings draußen an der Thür des Gartenſaales gehorcht und wollte den jungen Mann, als er ſich eine kurze Weile dort befunden, laut haben lachen hören, dann aber — und der Mann glich ſelber mehr einem Todten als einem Lebenden — ſchwur er Stein und Bein, es ſei ihm ſo vorgekommen, als ob es von allen Seiten, von oben und unten geantwortet hätte, gleich darauf gellte ein fürchterlicher Schrei heraus, und als dann Alles todtenſtill geworden war, und er ſelbſt in Furcht und Entſetzen viele Minuten lang athemlos gelauſcht, da hielt er es nicht länger aus, riß die Thür auf und ſah den Lieutenant ausgeſtreckt auf der Erde liegen. Weiter wußte er ſelber nichts, denn hierauf ſtürzte er ſpornſtreichs in die Geſellſchaft zurück, um Hülfe herbeizuholen."

„Und der Lieutenant war todt?" frug der Paſtor geſpannt.

„Nein — nur wahnſinnig," ſagte der Schulmeiſter — „aber es iſt wahrhaftig ſchon zehn Uhr vorbei — wünſche beiderſeits eine gute Nacht — bitte, Barenkamp — ich dächte, ich ſollte die Treppen hier kennen — das Mädchen kommt auch gerade unten mit ihrem Licht aus der Küche, die kann das Haus hinter mir wieder zuſchließen." Und der Schulmeiſter verſchwand, während die Eheleute allein in dem nur matt erhellten Gemach zurückblieben.

„Nun, die Geſchichte hat mir heute noch gefehlt," ſagte die Paſtorin und räumte, wie nur um ſich eine Beſchäftigung zu machen, das auf dem Tiſch ſtehende Geſchirr zuſammen — „nur wahnſinnig — das iſt ja fürchterlich! Die Leute hatten aber auch gefrevelt, ſo etwas darf man ſich nicht zu Schulden kommen laſſen — Herr Du mein Gott!" rief ſie plötzlich, und als ſie die Taſſen, die ſie in der Hand hielt, wieder auf den Tiſch ſetzen wollte, fiel ihr eine herunter und zerbrach klirrend am Boden.

„Was haſt Du denn?" fragte der Paſtor und drehte ſich raſch und erſchrocken nach ihr um — ſie ſah todtenbleich aus und horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit nach dem

Fenſter hinüber. Nichts aber als das Unwetter draußen ließ ſich vernehmen, der Regen ſchien etwas nachgelaſſen zu haben, und die Wolken ſchüttelten ſich nur noch nach dem langen, verzweifelten Kampf ungeduldig und unwirrſch das Waſſer aus den naſſen Jacken.

„Das war wieder derſelbe Hülferuf," flüſterte die Frau — „derſelbe Ton, und — Heinrich — ſoll mir der Herr in meiner letzten Noth beiſtehen! — er klang gerade wie meines Vaters Stimme."

Sie barg das Geſicht in den Händen und ſchauderte am ganzen Körper zuſammen.

„Unſinn!" ſagte der Mann und rückte ſich ärgerlich die ſchwarze Kappe auf das linke Ohr — „Unſinn — die dummen Erzählungen haben Dich aufgeregt, und Du fängſt mir am Ende auch noch heut Abend an, Geſpenſter zu ſehen und zu hören. Wir wollen zu Bett gehen — es iſt Schlafenszeit, und morgen mit dem hellen Tageslicht werden Dir ſchon alle die trüben und ängſtlichen Gedanken vergehen. Habe ich nicht Recht, Eliſe? — aber was fehlt Dir auf einmal, was haſt Du?"

Die Frau blieb, als ob ſie die Worte gar nicht gehört, in ihrer Stellung, nur die zitternde Geſtalt verrieth ihre Aufregung, und ihr leiſes Schluchzen, wie die einzelnen, zwiſchen den feſt zuſammengepreßten Fingern vorquellenden Thränen kündeten, daß etwas ganz Abſonderliches in ihrem Herzen vorgehen müſſe.

„Eliſe," ſagte der Mann nach kurzer Pauſe, während er leiſe der Gattin Hand ergriff und dieſe von ihren Augen wegzuziehen ſuchte — „biſt Du nicht wie ein närriſches Kind, das ſich von ein paar thörichten Geiſtergeſchichten in Furcht und Schrecken ſetzen läßt, und nachher nicht mehr allein über den dunkeln Vorſaal gehen, oder leiden will, daß die Magd das Zimmer verläßt? — Du kennſt doch den alten Verwalter, weißt doch, was er fortwährend für abenteuerliche Märchen erlebt haben will. Wie haben wir nicht erſt noch neulich über ihn gelacht, als er uns die Geſchichte von den zwei feindlichen

Irrlichtern erzählte, und wie böſe wurde er darüber; und was das andere betrifft, wo —"

„Das meine ich nicht," ſagte die Frau leiſe und faſt mehr mit ſich ſelbſt, als mit ihrem Mann redend — „der Verwalter kann ſich geirrt haben, und die Spiegelgeſchichte iſt wohl fürchterlich genug, läßt ſich aber vielleicht natürlich erklären; nein, mir bewegt Anderes die Bruſt. — Der Schulmeiſter hat ganz Recht — es giebt übernatürliche Kräfte — es muß ſie geben, denn wo wir wiſſen, daß der kleinſte Waſſertropfen von unzähligen Geſchöpfen belebt und bewohnt wird, wie dürfen wir da annehmen, die ungeheuren Luft- und Aetherräume umſchlöſſen frei und leer das ganze Weltall! — Nein, das iſt nicht möglich; um uns her, über uns, neben uns regt es ſich und treibt und wirkt — die uns fern ſtehenden Gebilde berühren uns aber nicht; unſere Nerven ſind nicht fein genug, um ihre Nähe zu empfinden, oder ihre Kräfte — mir fehlt der Ausdruck, Dir genau zu beſchreiben, wie ich es mir denke — ihre Kräfte üben nicht einen ſolchen harmoniſchen — vielleicht magnetiſchen Einfluß auf die unſeren aus, um uns zum Bewußtſein ihrer Annäherung zu bringen. — Das dauert aber nur ſo lange, bis wirklich einmal ein uns verwandter Geiſt unſern eigenen Luftkreis berührt, oder durch die Stärke ſeines Willens, ſeiner Seele zu uns hingetrieben wird — dann ergreift er aber auch all' die feinſten Faſern unſeres innerſten Syſtems, und die Ahnung deſſelben, vielleicht auch nur das Bewußtſein dieſes Gefühls entſteht und macht ſich geltend."

„Aber ich begreife Dich nicht —"

„Es iſt heute der dritte Abend," fuhr ſeine Frau, den Einwurf nicht weiter beachtend, fort — „daß ich dieſelbe ängſtliche Unruhe fühle wie heute — nur nicht ſo ſtark. Am erſten Abend erhielt ich, wie Du weißt, gerade vor Schlafengehen den Brief von zu Hauſe — worin mir Mutter von des Vaters Krankheit ſchrieb."

„Ein etwas hartnäckiger Katarrh, wie ſie ſelbſt ſagte, der ſich bis jetzt ſchon wahrſcheinlich wieder vollkommen gehoben hat."

„Kein Katarrh, Heinrich — die Sache iſt ſchlimmer, als ſie es mir ſogleich ſchreiben mochte — weshalb den Brief eilig gemacht — weshalb nun das Schweigen? — Mit dem jetzigen Lauf der Eiſenbahn könnte Nachricht in neun Stunden hier ſein.“

„Komm, Kind,“ erwiderte ihr lächelnd der Mann — „geh jetzt zu Bett, und morgen früh wollen wir ruhig über die Sachen reden; Du phantaſirſt heut Abend, und da iſt's beſſer, Du überſchläfſt erſt einmal die Gedanken, die das Sonnenlicht ohnedies nicht gut vertragen können. Doch ſieh, der Wind hat den Himmel endlich rein gefegt und der Mond ſcheint ordentlich freundlich in's Fenſter herein; wenn ſich der Sturm erſt ein bischen legt, bekommen wir vielleicht das ſchönſte Wetter — komm, Kleine — heb das Köpſchen wieder und ſei mein braves Weib — Du wirſt Dich doch wahrlich nicht vor Spukgeſchichten fürchten?“

„Nein, nicht vor Spukgeſchichten, Heinrich,“ flüſterte die Frau, und ſtarrte dabei mit feſtem, glanzloſem Blick in die Ecke des Gemachs, das von der immer düſterer brennenden Lampe kaum noch hinlänglich beleuchtet wurde — „gewiß nicht vor denen, ich habe ſchon faſt wieder vergeſſen, was der Verwalter und Schulmeiſter erzählten, aber — in mir ſelbſt fühle ich, daß — und zwar in dieſem Augenblick — irgend etwas bei den Meinigen vorgeht. Ich kann, ſo viel ich auch dagegen ankämpfe, das Bild meines Vaters nicht aus dem Sinn verlieren. — Fortwährend ſehe ich ihn, bleichen, gramvollen Angeſichts, in dem grünen Schlafrock mit dem dunkeln Käppchen vor mir auf- und abgehen und mit dem ſtählernen Uhrbehänge ſpielen — was er nur that, wenn er krank oder leidend war —, ſo deutlich höre ich dabei das leiſe klimpernde Geräuſch, das ich mich heute ſchon mehrmals im Zimmer umgeſchaut habe, ob nicht irgend etwas die Urſache deſſelben wäre, aber es liegt mir allein im Ohr — Du — Ihr Anderen habt nie etwas davon vernommen.“

„Du biſt heute aufgeregt, Kind, das iſt die ganze Sache,“ beruhigte ſie der Mann, „komm, laß uns zu Bett gehen, es wird ſpät und ich bin müde — die Lampe ſcheint überdies kein Oel mehr zu haben, ſie will ausgehen.“

wäre. — Aber da ſteh' ich und ſchwatze," unterbrach er ſich plötzlich ſelber, „und muß doch noch einmal vor Nacht hinaus, um zu ſehen, was meine Arbeiter heute gethan haben. Wenn man der faulen Bande nicht zu Zeiten auf die Finger klopft, oder ſich nur merken läßt, daß man auch dann und wann einmal nicht nachſchaut, iſt man gleich verrathen und verkauft, denn eigenes Ehrgefühl hat keiner von ihnen — das ſollen nun Republikaner ſein; es iſt ein ſchändlicher Mißbrauch, der mit dem Wort getrieben wird, und Caſtilla hat eigentlich ganz Recht! Zu ſolch einem Volke gehört auch ein ſolcher Präſident! — Und nun, Juanita, unterhalte Du mir unſern Gaſt ein wenig, bis ich wieder zurückkomme; und nachher, Rafael, ſehen wir noch das eine Paket Schriften durch, das geſtern übrig blieb." Und damit griff er ſeinen Hut auf und verließ das Haus.

Zwiſchen Rafael und Juanita wollte aber heute gar kein Geſpräch in Gang kommen, ſo unbefangen und freundlich, ja herzlich ſie ſich auch ſonſt immer unterhielten. Rafael ſchien ſeit heute Nachmittag ganz merkwürdig nachdenkend geworden, und Juanita war es, als ob etwas zwiſchen ſie getreten ſei, das ſie früher nicht gekannt, und dem ſie keinen Namen geben konnte oder wollte. Der

Ein leiſer, winſelnder Ton, der faſt wie ein ferner Hülferuf klang, wurde in dieſem Augenblick laut — man konnte nicht recht unterſcheiden, ob er vom Hof oder aus dem Hauſe ſelbſt herauf erſchalle — der Wind brauſte und rauſchte auch noch zu ſehr in der dicht neben dem Gebäude ſtehenden Linde, und heulte im Schornſtein auf und nieder. Die Lampe verlöſchte in dieſem Augenblick, und der Paſtor, der jetzt ſelbſt, durch die Furcht der Frau vielleicht angeſteckt, ein gewiſſes unheimliches Gefühl nicht ganz unterdrücken konnte, war eben im Begriff, in die daran ſtoßende Schlafſtube zu treten, um von dort her einen kleinen, neben dem Feuerzeug ſtehenden Wachsſtock zu holen, als die Gattin haſtig und krampfhaft ſeinen Arm ergriff und mit vor innerer Angſt faſt erſtickter Stimme, während ſie die rechte zitternde Hand nach der andern Thür ausſtreckte, flüſterte:

„Sieh — ſieh dort!“

Der Paſtor ſtand mit ſeiner Frau nahe der Schlafkammerthür und noch im Schatten der Wand in dem jetzt dunkeln Zimmer, während ein einziger Mondenſtrahl in das obere Fenſter und auf die gegenüberliegende Treppenthür fiel, aber auch durch eine dünne Gardine ſo weit gemäßigt wurde, um die Gegenſtände, die er beleuchtete, nur undeutlich und unbeſtimmt erkennen zu laſſen. Nichtsdeſtoweniger ſahen die Gatten ganz genau, wenn ſie auch nicht das mindeſte Geräuſch der Thür hörten, wie ſich die blanke Klinke langſam bewegte und anſcheinend von ſelber aufdrückte — gleich darauf öffnete ſie ſich eben ſo feierlich, und herein trat mit geräuſchloſem Tritt eine Geſtalt, die das Blut in Beider Adern ſtocken machte — der grüne Schlafrock, das ſchwarze Käppchen — die hohe, bleiche Figur — die Paſtorin ſtand mit faſt aus ihren Höhlen ſtarrenden Augen, mit halbgeöffneten Lippen — mit noch immer zeigend und zugleich abwehrend ausgeſtrecktem Arm da, und ſelbſt der Mann blieb überraſcht — beſtürzt vor dem, was ſeine Augen ſahen und nicht ableugnen *konnten* — in der einmal genommenen Stellung.

Im nächſten Moment glitt die Erſcheinung, ſonſt regungslos, langſam in den dunkeln Theil des Zimmers, und ein klimperndes Geräuſch wurde laut, wie von Stahl an Stahl. Der Paſtor fühlte, wie ſich ſein Weib an ſeinen Arm klammerte, und ſelbſt von einem ihm unerklärlichen Entſetzen gefaßt, wußte er kaum, ob er ſtehen bleiben, ob vorſpringen ſollte. Da ließ der Druck an ſeinem Arm nach, und die Frau wäre zu Boden geſtürzt, hätte er ſie nicht raſch umfaßt und gehalten.

Als er ſich wieder nach der Erſcheinung umdrehte, war dieſe verſchwunden, und der Mond ſchien freundlich in das ſtille — leere Gemach.

Der Paſtor trug die ohnmächtig gewordene Frau auf ihr Bett und ſprang dann mit dem raſch entzündeten Licht durch ſein Zimmer — riß die Thür auf, eilte die Treppe hinunter, durch alle Gänge, faßte an allen Klinken, fand ſelbſt das Hausthor verſchloſſen und pochte vergebens an des Küſters Stube an; der alte Mann lag ſchon lange in tiefem Schlaf und hörte ihn nicht. — Es war Alles ſo ſtill, ſo unheimlich; auf den Gängen rauſchte und flüſterte es, wie mit ſchleppenden Gewändern zog's treppauf treppab — den ſonſt unerſchrockenen Mann faßte ein Schauder an, und mit Gewalt mußte er das Gefühl, das ihm die Bruſt zuſammen zu ſchnüren drohte, von ſich werfen.

„Der Wind — der Wind!“ murmelte er, wie um ſich ſelbſt zu beruhigen, leiſe vor ſich hin und flog mehr als er ging die Treppe wieder hinauf. Dort aber raffte er ſich gewaltſam zuſammen, betrat zuerſt das Zimmer ſeiner Frau, um dieſer beizuſtehen, ſtieg dann hinauf, wo ihre Magd ſchlief, weckte ſie und gab ihr die nöthigen Aufträge, was ſie zu beſorgen habe. Dann unterſuchte er noch einmal alle Läden und Thüren, ging ſogar über den Hof, um zu ſehen, ob das Hofthor verſchloſſen wäre, und that überhaupt Alles, was er nur mit ruhigſter, kälteſter Beſonnenheit hätte thun können; aber es geſchah eben nicht mit kalter Beſonnenheit — wie ein Nachtwandler, mit bleichem Geſicht und glanzloſem Auge ſchritt er von Ort zu Ort, und die Bewegungen ſeines Körpers glichen eher denen eines künſtlichen Automaten, als denen eines wirklichen, ſelbſtbewußten Menſchen.

Sobald der Morgen dämmerte und ſeine Frau in einen ruhigen, ſtärkenden Schlaf verfallen war, ſchloß er ſich in ſein Zimmer ein, ſchrieb dort den ganzen Vormittag und ſiegelte mehrere Packete und Schriften ein. Selbſt zum Mittageſſen blieb er nicht vorn und ſah nur einmal nach der Kranken, ob ſich dieſe von den Vorfällen der letzten Nacht in etwas erholt habe.

Nachmittags klopfte es an ſein Zimmer, und als er den Riegel zurückſchob, reichte ihn der draußen ſtehende Poſtbote einen Brief. — Er riß ihn auf, ſah nach der Unterſchrift — er war von ſeiner Schwägerin Regine — und las mit flimmernden Augen, während das Schreiben in ſeiner Hand zitterte und er die Züge kaum erkennen konnte, folgende in flüchtiger Eile hingeworfene Zeilen:

„Lieber Schwager!

Gott hat uns geſtern Abend auf ſchwere, entſetzliche Weiſe heimgeſucht. Zwiſchen zehn und halb elf Uhr ſtarb, wahrſcheinlich an einem Blutſchlage, mein armer Vater. Theilen Sie Eliſen die Schreckenskunde vorſichtig mit — ach, ſein letzter, ſehnſüchtiger Wunſch war ja, *ſie* noch einmal vor ſeinem Ende zu ſehen. Wenn es möglich iſt, kommen Sie her; Eliſe wird aber Ihre Gegenwart gerade jetzt wohl ſchwerlich entbehren können. Ich ſchreibe in der Nacht und will den Brief noch vor dem Abgang eines Bahnzugs an einen Conducteur zur Beförderung ſchicken, daß er Sie wo möglich heute noch erreicht. Tröſten Sie meine arme Schweſter.

Ihre
Regine."

Acht Wochen waren verfloſſen — draußen auf Feldern und Wieſen keimte und grünte es, das Frühjahr hatte mit ſeinem warmen Hauch den ſtarren Boden geküßt, und froh trieb dieſer in immer neu auferſtehender Kraft und Jugend ſaftreiche Gräſer und Halme, und bunte, glänzende Blumen und Blüthen. — Zwiſchen neckend nach ihm hinunter ſchwankenden Zweigen rieſelte freudig murmelnd der klare Waldbach hin, und aus ſudlicheren Zonen waren die munteren Sänger des Waldes wiedergekehrt und zwitſcherten freudig an den alten lieb gewonnenen Plätzen, wo ſie ſchon im vorigen Jahr ſo ſtill und friedlich mitſammen gehauſt.

Die Luft war rein und lau, und auch vor der Paſtorwohnung, unter dem blühenden Apfelbaum, von duſtigen Holunderbüſchen umgeben, ſaß, an der Seite ihres wackern Mannes, die erſt von ſchwerer Krankheit erſtandene Frau und ſchaute mit mattem Blick auf das fröhliche Wirken und Schaffen der herrlichen Welt. Ihre kräftige Natur hatte endlich das heiße Fieber beſiegt, der Körper erholte ſich wieder, wenn auch langſam, von dem erlittenen Anfall, und die Kräfte kehrten nach und nach zurück. Der nicht zu verſcheuchende Trübſinn der Reconvalescentin aber, ihr dumpfes, Stunden langes Träumen und Brüten — die Angſt, die ſie ergriff, wenn ſie Abends, ſelbſt auf Augenblicke, allein im Zimmer bleiben mußte, das Alles verrieth nur zu deutlich, wie ſie jene Schreckensſtunde nicht allein nicht vergeſſen habe, ſondern die peinliche Erinnerung derſelben auch noch im krankhaft erregten Gemüth hege und ſich heimlich abzehre und gräme.

Solche Furcht und Beſorgniß mochte wohl das Herz des Gatten erfüllen, denn er hielt die Hand der Geliebten feſt und innig in der ſeinen und ſchaute ihr wehmüthig-freundlich in das bleiche, leidende Geſicht, wagte aber doch nicht, den wunden Fleck zu berühren, der vielleicht geheilt werden konnte, vielleicht aber auch nur eines Anlaſſes, nur eines Wortes bedurfte, um mit neuer zündender Gewalt auszubrechen und um ſich zu greifen. Ueber die Vorgänge jener Nacht hatte er ſelbſt mit Niemand geſprochen; nur ſeinem alten Freund, dem Schulmeiſter, vertraute er die Urſache der Krankheit ſeiner Frau, und theilte ihm dabei die näheren Umſtände der Erſcheinung und ſo bis zu den kleinſten Einzelheiten mit, daß der Schulmeiſter doch endlich zugeſtehn mußte, es ſei ein höchſt merkwürdiger Fall und beſtärke ihn, wenn beide Gatten wirklich recht geſehen, nur immer noch mehr in dem, was er ſchon früher über Ahnungen gedacht und geſprochen. „Vor der Hand übrigens,“

meinte er, „müſſe er noch immer an der wirklichen Erſcheinung zweifeln. Ja, wären die beiden Leute vorher nicht durch Geiſtergeſchichten aufgeregt und geſpannt gehalten worden, wäre irgend ein dritter, ruhiger Zuſchauer dabei geweſen, dem dasſelbe widerfahren, aber ſo —“ Er ſchüttelte dann immer mit dem Kopf und wollte das Erlebte nicht zugeben.

So ſaßen die beiden Gatten heute allein in der mit jungen Blättern ſchon bedeckten Laube, und die Frau, die ſich merklich erholt, ſog mit vollen Zügen die balſamiſche Luft ein.

Die untere Gartenthür ging auf, der alte Küſter kam mit dem Schulmeiſter den breiten Mittelgang herauf, und herzlich begrüßten die beiden Männer zu ihrem erſten Ausgange in Gottes ſchöner Luft die Kranke, während der Küſter dem Paſtor ein Schreiben überreichte, das, irgend ein Geſchäft betreffend, augenblickliche Erledigung verlangte. Barrenkamp erbrach und durchflog es raſch, und ſagte dann, während er aufſtand und ſich dem Hauſe zuwandte:

„Ich werde in wenigen Minuten damit fertig ſein, und Ihr könnt es gleich wieder mit zurücknehmen, Münzer. Bleibt Ihr Beiden indeß bei meiner Frau und vertreibt ihr die Zeit ein bischen; ſie wird gern einmal wieder auf die Plaudereien aus dem Dorfe horchen.“ — Der Paſtor ging ſchnell in's Haus.

„Was macht Ihr, Münzer?“ ſagte die Frau und ſtreckte dem alten Mann die weiße, abgezehrte Hand entgegen. „Ihr ſchaut jetzt recht gut und wohl aus — die Frühlingsluft ſcheint Euch zu bekommen. Setzt Euch zu mir — bitte, Schulmeiſter, nehmen Sie Platz; was macht Euer Gärtchen — Eure Kuh — Euer kleines Stück Feld? — Wir haben uns recht lange nicht geſehen.“

„Ach, beſte Frau Paſtorin,“ erwiderte der Greis und faßte und ſtreichelte die ihm gebotene Rechte — „ſeit acht vollen Wochen, ſeit dem Abend nicht, wo der Sturm die alte Linde an der Kirchhofsmauer umriß und Hammers unten im Dorf den Schornſtein mitten in die Stube warf, der beinahe das jüngſte Kind erſchlagen hätte. Das war in jeder Beziehung eine böſe Nacht, und ich meinestheils werde ſie im Leben nie vergeſſen. Sie, Frau Paſtorin, ſind ja auch damals krank geworden und haben ſich gelegt. Ich weiß noch recht gut, am nächſten Mor — aber, lieber Gott, fehlt Ihnen etwas?"

„Es iſt doch am Ende zu kalt hier draußen, Frau Paſtorin," unterbrach ihn hier raſch der Schulmeiſter, der ein dorthin führendes Geſpräch ſobald als möglich abzuſchneiden wünſchte. „Sie möchten lieber hineingehen in's warme Zimmer — ſoll ich Sie vielleicht geleiten?"

„Ich danke, ich danke, Herr Wendler," ſagte die Frau und hielt ſich nur wenige Secunden lang das Tuch gegen die Augen gepreßt. Zum erſten Mal wurde hier in ihrer Gegenwart, ſeit ſie ihres Vaters Tod erfahren, jener Abend erwähnt, und ſie mochte jetzt die Männer nicht merken laſſen, wie ſie der Gedanke daran erregte. „Es war nur ein leichter Uebergang," fuhr ſie dann, mit einem halblächelnden Zug um den Mund, fort — „ein leichter Uebergang ſich oft einſtellender Schwäche — ich habe meine alten Kräfte noch nicht wieder — es wird gleich vorbei ſein. Doch — laßt Euch nicht irre machen, Münzer — Ihr nanntet jene Nacht eine böſe; iſt auch Euch — iſt Euch etwas darin geſchehen, daß Ihr ſie nie wieder vergeſſen könntet?"

„Laſſen Sie jene Nacht, beſte Frau Paſtorin," bat ſie der Schulmeiſter, „die iſt lange vorüber; weshalb immer wieder auf ſie zurückkommen? Münzer kann Ihnen eine andere treffliche Neuigkeit berichten; der Gutsherr hat ihm das kleine Stückchen Feld, das er bis dahin bewirthſchaftete, verdoppelt und hinlänglichen guten Samen zu Kartoffeln verſprochen."

Die Frau hielt indeſſen ihr Auge feſt und forſchend auf den alten Mann geheftet; es war unverkennbar, daß irgend ein Gegenſtand alle ſeine Gedanken gefeſſelt hielt, denn er beachtete nicht einmal das, was ja bisher, wie die Paſtorin recht gut wußte, ſein höchſter Wunſch geweſen. Etwas Anderes ging ihm im Kopf herum, und jene Nacht mußte damit in Verbindung ſtehen. Der leicht erregbare Zuſtand der Kranken faßte denn auch, beſonders nach dieſem Punkt hin, den geringſten Faden mit zitternder Schnelle auf.

„Was iſt Euch geſchehen, Münzer?" flüſterte ſie und griff, die Hand des Schulmeiſters zurückdrängend, nach ſeinem Arm — „was iſt — ſagt mir — was iſt mit jener Nacht?“

„Geſchehen gerade nichts, Frau Paſtorin,“ erwiderte der Greis und ſchnitt verlegen mit dem Rand ſeiner Sohle in den gelben Kies ein — „geſchehen gar nichts, aber — wenn Sie es denn wiſſen und — mich nicht auslachen wollen — ich hatte eine Erſcheinung!“

„Münzer!“ rief der Schulmeiſter vorwurfsvoll, und der alte Mann ſah erſt jetzt, als er die Augen vom Boden hob, zu ſeinem Schreck, welchen Eindruck die wenigen Worte auf die Frau gemacht hatten.

„Ihr ſaht — Ihr ſaht meinen Vater!“ rief dieſe mit heiſerer, kaum vernehmlicher Stimme — „geſteht es nur — geſteht — Ihr ſaht an jenem Abend meinen Vater — Münzer!“

Die Kranke war in fürchterlicher Aufregung, und der Küſter hätte Gott weiß was darum gegeben, kein Wort von der ganzen Geſchichte geſagt zu haben; doch zu ſpät. Auch der Paſtor, der gerade jetzt wieder aus dem Hauſe trat und beſtürzt erkannte, welcher Fehlgriff gemacht ſei, war nicht mehr im Stande, ſeiner Frau das einmal feſt und krampfhaft erfaßte Ziel zu entrücken. Hören wollte ſie, hören von des Küſters eigenen Lippen, was er geſehen, die Gewißheit wollte ſie haben, daß ihr Vater ſelber ſie gerufen, „und dann, dann“ — meinte ſie und ſtrich ſich die Haare aus der feuchten, weißen Stirn — „werde ſie ruhiger — werde ihr beſſer werden.“ Es blieb keine andere Wahl, als ihr zu willfahren, und der Paſtor forderte zuletzt ſelbſt den alten Mann auf, was er wiſſe, bei ſeiner Seele Heil aber kein falſches, übertriebenes Wort zu ſagen.

„Ach, lieber Herr Paſtor,“ erwiderte der Greis, „wollte doch Gott, ich hätte ganz geſchwiegen, noch dazu, da ich nicht einmal etwas Beſtimmtes über die Geſtalt ſagen kann.“

„Die Geſtalt?“ wiederholte, kaum bewußt, die Kranke — „wo war ſie — wie ſah ſie aus?“

Der Schulmeiſter ſtand beſtürzt und ängſtlich daneben — jetzt ſchien ſein letzter Einwurf gehoben — und welchen Eindruck mußte eine ſolche Beſtätigung auf die reizbare Kranke machen?

„Genau weiß ich's nicht," flüſterte der alte Mann und ſah ſich ſelbſt hier im hellen Sonnenlicht ſcheu um, als ob ihm der Gedanke an das Geſchehene noch Schauder erwecke; „doch es wird vielleicht beſſer ſein, Ihnen das Ganze nur in wenigen Worten mitzutheilen. Ich hatte mich nämlich an dem Abend ſchon früh, weit früher als gewöhnlich, in's Bett gelegt; das Wetter war ſtürmiſch, und mein altes Reißen plagte mich wieder einmal ganz abſonderlich. Sobald ich aber einzuſchlafen verſuchte, ſtörte mich ein häßlich ächzendes Geräuſch, das, wie ich gar bald fand, von dem offen gelaſſenen Fenſterladen der Sakriſtei herrührte. Nun hätte ich allerdings leicht hinübergehen und den Laden ſchließen können, noch dazu, da ich fürchten mußte, der Wind bräche ihn vielleicht die Nacht aus den Angeln, und von der kleinen Hinterthür, die aus meinem Zimmerchen hinüberführt, ſind's ja, wie Sie wiſſen, nur wenige Schritte — ich hatte aber die Schlüſſel in des Herrn Paſtors Studirſtube liegen laſſen" (der Schulmeiſter hob ſchnell den Kopf und ſah den Küſter forſchend an) „und ſcheute mich hinaufzugehen und zu ſtören. So lag ich bis nach zehn Uhr; da jetzt das Geräuſch aber immer ärger wurde und ich nun auch ziemlich gewiß wußte, Sie wären oben Alle zu Bett — denn an der Linde, die vor meinem Fenſter ſteht, kann ich es deutlich ſehen, wenn oben in der großen Eckſtube noch Licht iſt — zog ich meine Filzſchuhe und meinen alten Schlafrock an und ſchlich leiſe die Treppe hinauf."

„Ihr waret an jenem Abend in meinem Zimmer?" rief der Paſtor, und die Lippen der Frau theilten ſich in Staunen und Ueberraſchung.

„Auf der Treppe ſchon klang mir's unheimlich und laut," frug der Greis, die Frage nicht beachtend, fort — „das ſtürmiſche Brauſen um das Haus wurde hier, in dem umſchloſſenen Raum, zum leiſen Flüſtern und Ziſcheln, und ich öffnete raſch die Thür und ſchritt dem wohlbekannten Platz zu, wo der Herr Paſtor immer Abends die Schlüſſel hinlegt, damit ich ſie früh finden kann. Schon hatte ich ſie gefühlt und in die Hand gefaßt, denn ein ſchwacher Mondſtrahl fiel in dem Augenblick durch's Zimmer, als ich — das Blut ſtockt mir noch jetzt in den Adern, wenn ich daran denke — ein leiſes Stöhnen vernahm und, den Kopf raſch danach umwendend, eine helle Geſtalt erkannte, die im Begriff ſchien, die Arme nach mir auszuſtrecken. Im nächſten Augenblick ſtand ich vor Entſetzen ſtumm und regungslos; als ich jetzt aber wirklich ſah, daß ſich die Erſcheinung regte, als ich das weiße Grabtuch rauſchen hörte, da kann ich nachher nicht einmal mehr ſagen, *wie* ich aus dem Zimmer kam, nur ſo viel erinnere ich mich noch, ich glitt die Treppe hinunter, ſprang in meine Kammer, die ich hinter mir verſchloß — in's Bett, hüllte mich in die Decke ein und betete heiß und brünſtig zum lieben Herrgott, daß er alles Unglück von mir und dieſem Hauſe abwenden wolle."

„Und der Fenſterladen?" frug der Schulmeiſter und ergriff lächelnd des Paſtors Hand.

„Der Wind legte ſich bald nachher," meinte der alte Mann, „und das Aechzen hörte auf; wär's aber auch noch ſo ſtürmiſch geweſen, an *dem* Abend hätten mich nicht zehn Pferde mehr in die Sakriſtei gebracht."

„Eliſe!" ſagte der Paſtor und zog das bleiche, zitternde Weib leiſe an ſich — ſie zögerte einen Augenblick, ſchaute noch zweifelnd — zaudernd vor ſich nieder, und barg dann mit lautem Schluchzen den Kopf an ihres Gatten Bruſt.

„Meine gute Frau Paſtorin!" bat der alte Mann beſtürzt.

„Alterchen," rief jetzt der Schulmeiſter und zog den Arm des erſtaunten Küſters in den ſeinen, „Ihr habt heute Morgen den geſcheidteſten Streich gemacht, der ſich nur denken läßt; nun kommt aber, meine prächtige Geiſtererſcheinung, hier iſt Euer Document, heute Mittag müßt Ihr bei mir eſſen."

„Aber, Herr Schulmeiſter — ich begreife nicht —"

„Iſt auch gar nicht nöthig, Schätzchen — iſt auch gar nicht nöthig; nur jetzt ein bischen die alten Knochen gerührt. Hurrah, Küſter, ich bin ſo fidel, ich könnte, glaub' ich, eine Menuet tanzen und mir die Melodie ſelber dazu pfeifen!"

Und ohne dem alten Mann auch nur Zeit zu laſſen, noch ein einziges Wort an die weinende Frau zu richten, zog er ihn raſch den Gartenweg hinunter und verſchwand mit ihm durch die hintere Thür.

Und die Kranke?

Nur wenige Wochen ſind ſeit jenem Morgen verſtrichen, in der Pfarre giebt's aber keine Kranke mehr — des Paſtors wackere Hausfrau wirthſchaftet wieder, wenn auch noch etwas bleich und angegriffen, doch mit vollen, rüſtigen Kräften im Haus herum; auch der Schulmeiſter und Verwalter kommen, wie früher, manchmal Abends herüber und verplaudern ein Stündchen — nur Geiſtergeſchichten werden nicht mehr erzählt — und der Küſter nimmt jetzt den Schlüſſel zur Sakriſtei gleich Abends mit in ſeine Stube, damit der alte Mann nicht mehr Morgens die Treppen zu ſteigen braucht, um ſie herunter zu holen.

junge Peruaner, dem dieſes Schweigen drückend wurde, begann zuerſt ein Geſpräch wieder über das Theater — über was hätte er ſonſt in dieſem Augenblick reden können? Er fragte Juanita, ob ſie es oft beſucht habe, ob ſie Freude daran finde.

Du lieber Gott, Juanita war erſt ein einziges Mal im Theater geweſen, und hatte von dem Spiel der Leute ſelber, wie ſie meinte, wenig oder gar nichts geſehen, weil ſie ſo vieles Andere dabei ſtörte. Es kam ihr gar ſo wunderlich vor, daß die Bäume auf Pappe und Holz gemalt waren und hin und her wackelten, wenn ſich Jemand daran halten wollte; es ſah ſo ſonderbar aus, daß die Menſchen gemalte Backen hatten und manchmal ganz laut das ausplauderten, was der Andere, der dicht neben ihnen ſtand, gerade um die Welt nicht hätte hören dürfen. Mit einem Wort: es war dort Alles unnatürlich und falſch, und deshalb ſchon würde es ihr nie im Leben gefallen haben, und ſie ſehnte ſich auch gar nicht danach, es noch einmal zu ſehen.

„Sie haben Recht, Juanita,“ ſagte Rafael, der ihrer Auseinanderſetzung lächelnd, aber doch mit Intereſſe gelauſcht hatte; „ich kann mich recht gut in das hineindenken, was Sie, die Sie nur an die friſche, freie Natur gewöhnt ſind, dabei

Schwarz und Weiß.

Aus dem Farmerleben Miſſouris.

Weit aus dem ſernen Weſten, da, wo die eisgekrönten Berge ihre zackigen Kuppen in einander drängen und zwei Meeren, dem Atlantiſchen wie dem Stillen Ocean, die ſchäumenden Quellen zuſenden; weit von daher, wo er ſich ſeine rauhe Bahn durch die entſetzlichſten Felsmaſſen bricht, die er entweder mit ſtarkem Arm zerreißt oder ſich im tollkühnen Satz hinüberſchwingt, um nachher, wie ob des gelungenen Wageſtücks, Meilen lang weiter zu tanzen und zu ſprudeln, — kommt der gewaltige Miſſouri herab, „der ſchmutzige Strom,“ wie ihn der Indianer des Raubes wegen nennt, den er an ſeinem eigenen Ufer vollführt, oder der „brüllende Strom“ (roaring river), wie ihn erſtaunt der Weiße taufte, als er da zuerſt ſein Bett erblickte, wo er Fall nach Fall, dem verfolgten Panther gleich, aus den Gebirgsſchluchten ſprang, und erſt dort ſtill und geräuſchlos ſeine Bahn vollendete, als er das ſchützende Dickicht der Niederung erreicht hatte und nun zwiſchen den rieſigen Stämmen des Urwalds hin dem ſtarken Bruder, dem Miſſiſſippi, in die Arme glitt.

Dort nun, wo in dem Schatten der Eichen und Hickories der wilde Wein ſeine mächtigen Ranken von Zweig zu Zweig ſchlang und in zähen Armen die ſtattlichen Bäume verband, während mit zwar prunkenderem Aeußern, mit bunter ſchimmernden Blüthen und ſaftigeren Blättern andere Schlingpflanzen ebenfalls hinaufſtrebten zu den ſtarken Aeſten und ſich ihnen liebend anzuſchmiegen ſchienen, indeß doch Gift in ihren Adern floß und ſie nur Macht zu bekommen ſuchten, das wackere Holz feſt, feſt zu umklammern und ihm Licht und Luft zu rauben, daß es endlich in ihrem Griff erſtickte, verdorrte, — dort, in dem faſt noch unentweihten Heiligthum, ſtand ein kleines, roh aufgebautes Blockhaus mit breitmächtigem, aus Lehm errichtetem Kamin, die Nordſeite dicht an den dunkeln Wald geſchmiegt, deſſen ungeheure Wipfel hoch über das niedere Dach emporragten, an den drei anderen Seiten aber durch ein wahres Chaos gefällter Bäume, hoch aufgeſtapelten Buſch- oder Oberholzes, abgeſchlagener Stämme und knorriger, ſich weit umherſpreizender Aeſte im wahren Sinne des Wortes verbarrikadirt.

Der Eigenthümer dieſes Platzes mußte augenſcheinlich erſt ſeit kurzer Zeit hierher gezogen ſein und die Urbarmachung des Bodens begonnen haben, was auch noch überdies ein dicht am Hauſe ſtehender, mit Leinwand beſpannter Wagen bewies, der wohl, nebſt einem nicht ſehr weit von ihm entfernten Karren, ſämmtliche Habſeligkeiten des Farmers in deſſen neue Waldheimath eingeführt hatte.

Die Sonne ſchimmerte eben noch mit ihrem rothen Gluthenlicht durch die Wipfel der Bäume, als ſich ein Reiter auf einem kleinen indianiſchen Pony, einem ſchmalen Kuhpfad folgend, dem Platze näherte, und endlich gerade da die Lichtung erreichte, wo Stämme und Aeſte am tollſten umhergeſtreut lagen. Wenige Secunden hielt er auch wirklich ſein ſchnaubendes Pferd an und ſchien, ſich in den Steigbügeln hoch emporrichtend, nach irgend einer Oeffnung zu ſuchen, durch die er in dieſe Holzmaſſe eindringen und das Haus erreichen könnte. Der Wunſch mochte aber wohl unerfüllt bleiben; denn, einen leiſen Fluch ausſtoßend, preßte er ſeinem Thier den einen beſpornten Hacken in die Flanke und ſetzte über die erſten ihm den Weg verſperrenden Klötze hinweg.

Das kleine muntere Pferd ſah auch bald, was ſein Herr eigentlich beabſichtige, und daran gewöhnt, Hinderniſſe zu beſeitigen, die bei fortwährendem Reiten im Wald faſt ſtündlich vorkommen, wand es ſich mit wirklich bewundernswerther Geſchicklichkeit immer näher und näher dem Hauſe zu, hier einen Stamm überſpringend, dort vorſichtig durch wild umhergeſtreute und zerſplitterte Aeſte dahinſchreitend, bis es ſich plötzlich, nach einem beſonders kühnen Satz über oder vielmehr durch den Wipfel einer gefällten Eiche, ſo von allen Seiten eingezwängt und von wirklich unüberſteiglichen Hinderniſſen umgeben ſah, daß es ruhig ſtehen blieb und, in der feſten Ueberzeugung, ſein Aeußerſtes gethan zu haben, ganz geduldig erwartete, was jetzt der Reiter beſchließen würde, der doch eigentlich bei der Sache intereſſirt war.

Dieſer aber blickte vergebens nach einem Ausweg umher, und that endlich das, was er von allem Anfang an hätte thun ſollen: er rief das Haus an, und zwar mit einem kräftigen, weit hinaus ſchallenden „Hallo!“, was augenblicklich im ohrzerreißenden Chor von zehn bis zwölf Rüden bellend und heulend beantwortet wurde.

Gleich darauf öffnete ſich die Bretterthür, auf deren Schwelle eine ſchlanke, ſchon etwas ältliche Frau erſchien, die rings nach dem Rufenden, freilich vergeblich, umherſchaute, während jetzt die durch den Anblick der Herrin immer noch mehr gereizten Hunde einen ſo fürchterlichen Lärm erhoben, daß er für kurze Zeit jeden andern Laut vollkommen übertäubte.

„Ruhig, Muſe, ruhig, nieder mit Dir, Watch, willſt Du ſtill ſein, Deik; Hunde, Ihr bringt Einen noch zur Verzweiflung, ruhig da, hört Ihr denn nicht!“ rief die Frau, die Meute beſchwichtigend, die ſich denn auch zufrieden geben wollte, als ein zweites „Hallo the house!“ ihren Grimm auf's Neue erregte, der jetzt gar keine Grenze mehr zu kennen ſchien.

Die Geduld der guten Frau mochte nun aber auch wohl ihr Ende erreicht haben, denn einen zum Trinkbecher ausgeſchnittenen großen Flaſchenkürbis ergreifend, der in dem vollen, auf einem Geſims vor der Thür ſtehenden Eimer ſchwamm, goß ſie die klare, kalte Fluth über die Tobenden aus, die nun heulend und kläffend auseinander ſtoben.

Zum dritten Mal rief jetzt, dieſen Augenblick der Ruhe benutzend, die Stimme ihr immer ungeduldiger werdendes „Hallo!“ herüber, und nun erſt ward die Matrone den Reiter gewahr, deſſen Kopf nur wenig über das ihn umgehende Buſchwerk hervorragte.

„Mr. Hennigs, ſind Sie das?“ rief ſie lachend, als ſie die Lage des jungen Mannes errieth, „wie um Chriſti willen haben Sie ſich denn da hinein verloren?“

„Verloren?“ rief dieſer in komiſcher Verzweiflung, „ich möchte wirklich wiſſen, wie ich mich hier verlieren ſollte; ich ſitze ſo feſt, wie der Wolf in der Falle. Wo zum Henker iſt denn der Eingang zu Ihrem Haus? Ich bin hier zwar auf dem Fußweg, er ſcheint aber nicht ſehr begangen.“

Sie hätten um die Lichtung herum, durch den Wald reiten müſſen,“ entgegnete die Frau, „mein Mann hat hier Bäume gefällt.“

„Ja, das läßt ſich nicht leugnen,“ lachte der Reiter, „die Beweiſe liegen zur Hand.“

„Bleiben Sie nur da halten, Mr. Hennigs,“ rief jetzt eine kichernde Mädchenſtimme hinter der alten Dame vor, und dicht neben ihr ließen ſich in dieſem Augenblick zwei allerliebſte Köpfchen ſehen, die neugierig die Lage des jungen Mannes erſpähen wollten, „bleiben Sie nur da halten; Vater hat geſagt, daß er im Lauf der nächſten Woche das ganze Holz wegräumen will, und dann wird der Fußweg wieder frei.“

„Danke, Sally, danke!“ rief Hennigs lachend, „die Zeit möchte mir aber doch lang werden, wenn ich Ihre liebe Stimme immer ſo ganz in der Nähe hören müßte und nicht hinüber könnte. „Nein, mag mein Pony ſehen, wie es allein herauskommt, ich will's ihm leichter machen! Und damit ſprang er vom Pferd, ſchnallte Sattel und Zaum ab, hing ſich beides über die Schulter und kletterte nun, wenn auch nicht ohne bedeutende Anſtrengung, dem kaum ſechzig Schritt entfernten Hauſe zu.

Das Pony blieb im Anfang, als es ſich ſo von ſeinem Herrn verlaſſen ſah, ruhig ſtehen und ſpitzte nur ſehr bedeutend die kleinen Ohren; als es jedoch fand, wie ſich die Sache eigentlich verhielt, und den Trog witterte, an dem es gefüttert zu werden hoffte, warf es den Kopf in die Höhe, wieherte ein paar Mal hell auf, und flog dann, jetzt durch keine Laſt mehr zurückgehalten, mit kühnen Sätzen über Stamm und Buſch hinweg, bis es ſchnaubend, und mit den Hinterbeinen wild nach den hier auf es einſtürmenden Hunden ſchlagend, vor der Thür der Hütte hielt und dort ſeinen ebenfalls herankeuchenden Herrn freudig begrüßte. Dieſer aber warf Sattel und Zaum nieder, ſprang ſchnell die aus übereinander gelegten Klötzen beſtehenden Stufen hinauf in's Haus und rief hier, die Hände der Frauen ergreifend und herzlich ſchüttelnd:

„Wie geht's, Mrs. Draper, wie geht's, Sally und Lucy, Alle wohl? Sehen wenigſtens Alle kerngeſund aus; doch — wo iſt der Alte?"

„Vater iſt noch draußen im Wald, er ſucht die Pferde," entgegnete, nach der kurzen Begrüßung, Sally, das jüngſte der beiden Mädchen, die etwa ſiebzehn und neunzehn Jahre zählen mochten.

„Haben Sie gar keine Spuren im Wald geſehen?" frug die Matrone, während ſie ihr großes Baumwollenſpinnrad in die Ecke ſchob und die Kohlen im Kamin mit dem langen Schürſtecken zu neuer Gluth aufſchüttelte.

„Sie müſſen heute Morgen aus den Hügeln heruntergekommen ſein," meinte Hennigs, „am Bach wenigſtens waren die Fährten, und wenn ich nicht irre, ſo habe ich auch gleich oben über dem Kreuzweg die Schelle gehört."

„Ah, dann findet ſie Vater gewiß nicht," rief Sally bedauernd aus, „er wollte am Potters Creek hinauf und von da links in das Thal hinüber ſuchen."

„Er iſt doch wohl ſchon auf den Spuren," entgegnete der junge Mann, „denn im weichen Quellboden ſah ich deutlich die Abdrücke eines Schuhes."

„Vater trägt heute ſeine Moccaſſins," ſagte Lucy, „das muß jemand Anderes geweſen ſein."

„Dann allerdings; aber wer will denn die Pferde brauchen? Iſt ein Tanz irgendwo? Es ſcheint Sie ja Alle ungemein zu intereſſiren, ob der Vater die Pferde findet oder nicht."

„Tanz? Pfui, Mr. Hennigs, ich dächte doch, Sie wüßten, daß wir nicht tanzen," erwiderte ihm, etwas pikirt, die Matrone.

„Ach, alle Wetter, ja, ich habe davon gehört, Sie hätten ſich der „Kirche“ angeſchloſſen und wären „religiös“ geworden; Vater auch?“

„Noch nicht,“ entgegnete mit einem tief heraufgeholten Seufzer Mrs. Draper, „wir wollen aber morgen früh zum Campmeeting, und davon hoffe ich das Beſte: der liebe Gott wird ihn ja wohl erleuchten, daß er den rechten Weg findet.“

„Das wird er, das wird er, Mrs. Draper, ob aber auf ſolche Art, bezweifle ich faſt; der alte Herr trinkt gern ſein Gläschen, und wenn ihm einmal etwas in die Quere kommt, ih nun, dann flucht er auch wohl ein bischen, und ich glaube kaum, daß er ſich das ſo leicht abgewöhnen wird. Wozu braucht er aber auch wirklich zu einer „Kirche“ zu gehören? ’s iſt ſo ein herzensguter alter Mann, wie nur je Einer ſeine Sohlen in den Miſſouri-Botton drückte, er thut ja keinem Menſchen etwas zu Leide.“

„Wir ſind Alle Sünder, Mr. Hennigs,“ ſagte die alte Dame ſehr ernſt, „und mein armer Mann beſonders, er ſchwört und flucht, genießt geiſtige Getränke und hat neulich den reiſenden Prediger, der bei uns übernachtete und die Gebete las, einen Hypokryten genannt, ja ſogar gelogen, als er während des Gebets aufſtand und, Naſenbluten vorſchützend, das Haus ſchnell verließ. Ich habe ſpäter das Tuch unterſucht, es war nicht ein einziger Blutfleck darin, und der arme Fremde wartete eine volle halbe Stunde mit dem Gebet, ehe er fortfuhr, damit der böſe Menſch keinen Vers des heiligen Wortes verſäumte.“

Hennigs lachte laut auf. „Der arme Draper; alſo half ihm ſeine kleine Nothlüge nicht einmal?“

„Kleine Nothlüge, Mr. Hennigs?“ ſagte die Matrone mit größerer Strenge, als ſie es ſonſt wohl gewohnt war, „Sie reden da recht böſe, recht unendlich böſe Worte. Abgeſehen davon, daß der Augenblick, wo er ſich mit ſeinem Gott beſchäftigen ſollte, keine Nothlüge zuließ, ſo giebt es gar keine Nothlügen; es darf nichts in der Welt einen frommen Menſchen zu einer Lüge bewegen, nicht einmal die Noth; denn das Herz, was nicht wahr und treu iſt, kann dem Herrn kein wohlgefälliges Opfer bringen.“

„Aber, beſte Mrs. Draper,“ entgegnete ihr Hennigs, „Sie werden mir doch gewiß zugeben, daß es Fälle im menſchlichen Leben giebt, wo eine Nothlüge nicht allein keine Sünde, ſondern ſogar gut und —“

„Nein, das gebe ich Ihnen nicht zu,“ unterbrach ihn die Matrone ſchnell, „das kann ich Ihnen nicht zugeben, und ſchon ein ſolcher Gedanke iſt Unrecht.“

„Wenn aber nun zum Beiſpiel Ihr Mann oder eins von Ihren Kindern recht lebensgefährlich krank wäre,“ demonſtrirte Hennigs, „und wenn Sie nun wüßten, daß jede Aufregung für ſie oder ihn die traurigſten, nachtheiligſten Folgen haben könnte, würden Sie da nicht, wenn nun etwa ein lieber Freund des Kranken eben geſtorben wäre und er danach früge, ihm den Todesfall verheimlichen? würden Sie da nicht lieber zu einer Nothlüge Ihre Zuflucht nehmen, ehe Sie das Ihnen theure Leben auf's Spiel ſetzten?“

„Mr. Hennigs, Sie bauen da eine ganze Menge von Vorausſetzungen zuſammen, um nur eine Ihren Anſichten günſtige Antwort zu hören. Das ſind die Fallſtricke, die uns der Teufel legt, um uns irre zu führen in Dem, was recht und gut iſt, und reichen wir ihm dann den kleinen Finger, ſo hat er bald die ganze Hand und die Seele des ihm Verfallenen. Draper nannte auch den frommen Mann einen Hypokryten.“

„Hm, ja, Mrs. Draper; aber Draper ſagte mir, er hätte an dem Gebete voll ſieben Viertelſtunden geleſen, das iſt doch ein bischen ſtark.“

„Es war ſehr erbaulich, und er gedachte aller unſerer Sünden, da mußte es ſchon lange währen,“ erwiderte die Frau.

„Wollen Sie nicht mit uns zum Campmeeting gehen, Mr. Hennigs?“ frug jetzt Sally den jungen Mann und ſah ihn bittend mit ihren großen dunkeln Augen an.

„Gewiß, gewiß!“ rief dieſer ſchnell. „In ſo angenehmer Geſellſchaft führ' ich ſelbſt mit zum — Campmeeting.“ verbeſſerte er noch zur rechten Zeit, da ihm ſchon ein ſehr ſündhaftes Wort auf den Lippen ſchwebte, „aber wahrhaftig," ſagte er, ſich jetzt in dem kleinen Raum umſchauend, „Draper muß ver — muß ungemein fleißig geweſen ſein; er hat ſich in den vier Wochen, die er hier iſt, ſchon wirklich ganz behaglich eingerichtet; das Dach kann ja kaum vierzehn Tage liegen."

„Mr. Draper iſt auch in der That ſehr fleißig geweſen," erwiderte die Matrone, „wie lange wird's aber dauern, da packt ihn die leidige Wanderluſt wieder an, und Knall und Fall verkauft er für wenige Dollar das, was ihm Jahre lange Arbeit gekoſtet hatte, und zieht weſtlich, immer weiter weſtlich, und immer tiefer in den Wald zwiſchen wilde Menſchen und Thiere hinein."

„Nun, viel weiter weſtlich kann er jetzt nicht mehr gehen," meinte Sally ganz ernſthaft, indem ſie dem Gaſt einen Stuhl zum Feuer rückte; „Vater hat ja ſelbſt geſagt, er wäre nun nicht mehr weit vom indianiſchen Gebiet, und in dem dürfen ſich keine weißen Leute anſiedeln. Ueberdies," fuhr ſie ſchelmiſch lächelnd fort, „iſt ja Mr. Hennigs ebenfalls hier in den Wald gezogen, und da muß die Gegend doch wirklich Vorzüge beſitzen, die man ihr auf den erſten Anblick hin gar nicht zutrauen möchte."

Lucy wandte ſich ab und ſetzte ihre Arbeit an dem großen Baumwollenſpinnrad fort.

„Das Wandern müſſen Sie uns ſchon zu Gute halten," erwiderte Hennigs, der ebenfalls Sally's Anſpielung vermeiden zu wollen ſchien und jetzt in aller Verlegenheit mit ſeinem Taſchenmeſſer an dem Stuhl herumſchnitt, auf dem er ſaß. „Dafür ſind wir ja eben Pionniere oder Squatter, wie uns der Oſtamerikaner nennt. Amerika braucht aber gerade ſolche Leute, die weder wilde Thiere noch wilde Menſchen fürchten, ſondern keck hineinziehen mitten in ihr Bereich, und der Natur den Boden abtrotzen, der ihnen und ihrem Fleiß, nach Ausſage aller klugen Leute, nun doch einmal gehört."

„Ja, ja, das iſt ſchon Alles recht ſchön und gut," meinte fühlen. Geht es mir ſelber doch kaum beſſer, der ich an ſo vielen Orten das Theater beſuchte, wenn ich einmal ein paar Jahre draußen herumgeſchwärmt habe und dann zum erſten Mal wieder einen ſolchen Ort beſuche. Dann ſtören mich dieſelben Dinge, die Ihnen ſo unangenehm aufgefallen ſind, und ich muß mich auch erſt wieder daran gewöhnen, ehe ich einen wirklichen Genuß darin finde."

„Und kann das je zu einem wirklichen Genuß werden?" ſagte Juanita kopfſchüttelnd; „ich bin nicht im Stand, mir das zu denken."

„Und warum nicht? Führt es uns nicht ein Bild des Lebens vor, und haben Sie nicht auch einen Genuß, wenn Sie ein gutes Buch leſen, das mit lebendigen Farben das Leben ſchildert?"

„Ja, beim Leſen," ſagte Juanita, „wenn ich allein bin und mich dann ungeſtört in das hineindenken kann, was ich leſe."

„Nun gut, das Theater iſt auch nichts weiter, als eine verkörperte Lecture. Wir brauchen uns die in dem Buch beſchriebenen Charaktere nicht erſt zu denken; ſie ſtehen vor uns, ſie handeln und ſprechen, und wir leben, was ſie erleben, mit ihnen durch.

„Es geht doch nicht," lächelte Juanita; „ich

Mrs. Draper, „aber lieber wäre ich denn doch in Illinois geblieben.“

„Was, in Illinois? in den ungeſunden dürren Steppen? zwiſchen Prairiehühnern und Prairiewölfen, und in der Geſellſchaft der wirklich weltberühmten Corncrackers!“ *) rief Hennigs erſtaunt aus. „Nein, da lobe ich mir das Kraftland unſerer Niederung, das iſt nicht todt zu machen, und wollen wir wirklich Prairien haben, nun, dann finden wir ſie weſtlich von hier ſchöner und herrlicher, wie ſie der ganze Oſten mit all' ſeinen ſo hochgeprieſenen Vortheilen aufweiſen kann.“

„Das mag wahr ſein,“ entgegnete ihm Mrs. Draper; „aber Illinois iſt doch kein Sclavenſtaat, und mag dies Land ſo ſchön und gut ſein, wie es will, es iſt mir fürchterlich, auch nur mit Menſchen zuſammen leben zu müſſen, die ihre Brüder und Schweſtern wie das Schlachtvieh verkaufen.“

„Ach Gott, ja, Madame, es mag viel Wahres daran ſein,“ meinte Hennigs kopfſchüttelnd, „manchmal, wenn ich ſo recht allein darüber nachdenke, kommt's mir auch faſt vor, als ob es nicht ganz recht wäre, daß wir die Neger feilbieten und ebenſo für ſie, wie für andere Waaren, den möglichſt höchſten Preis zu erhalten ſuchen. Für Sünde kann's aber doch auch nicht gelten, denn unſere Väter und Großväter haben's gethan, das Geſetz hat den Sclavenhandel geheiligt, und die Bibel ſelbſt ſcheint die Sache als etwas ſehr Natürliches zu betrachten, wenigſtens habe ich neulich einmal mit dem presbyterianiſchen Geiſtlichen, der auch Sclaven hält, darüber geſprochen, und der behauptet, Gott ſelbſt habe das ſo eingeſetzt, daß die heidniſchen Völker den Chriſten dienen müßten; das klingt auch eigentlich vernünftig genug.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ ſagte Mrs. Draper, „ſie vertheidigen die Sclaverei ſelbſt aus der heiligen Schrift, aber nur Gott kann erkennen, ob ſie daran recht thun; ich möchte nicht ein voreilig Urtheil fällen. Wir Frauen fühlen uns aber auch vielleicht viel näher davon berührt als die Männer; mir thut's ja ſchon in der Seele weh, wenn ich ein junges

---

*) Spottname für die Bewohner von Illinois.

Huhn geſchlachtet habe und nun ſehe, wie die alte Henne gluckend den ganzen Raum, den ſie ſonſt zu begehen pflegt, durchläuft und das Verlorene ſucht; wie viel mehr muß ich Mitgefühl mit einer Mutter haben, der fremde Menſchen das Kind aus den Armen reißen, um es für wenige Dollar zu verkaufen, während ſie ſelbſt gern das eigene Herzblut dafür hingäbe, und doch zu arm iſt, um es zu bezahlen. — Ich wollte, wir wären in einem Freiſtaat geblieben."

„Nun, hier in Miſſouri wird die Sclaverei noch nicht ſo arg getrieben," ſagte Hennigs, „im Süden mag's freilich ſchlimmer ſein; hier hören wir auch ganz ſelten von entflohenen Negern, und das, ſollte ich denken, wäre ein ziemlich günſtiges Zeichen. Wo ein Freiſtaat ſo nahe iſt und die Sclaven trotzdem bei ihren Herren bleiben, da kann auch ihr Loos noch kein entſetzliches ſein."

„Und wie ſollten ſie denn entfliehen können?" frug Mrs. Draper; „muß denn nicht ein Neger, wenn er nur ſelbſt auf eine andere Farm oder Plantage hinübergeht, einen Paß haben, ohne den er von jedem weißen Mann feſtgenommen werden kann? und liefert nicht ſelbſt dann, wenn der flüchtige Neger den Freiſtaat wirklich erreicht hat, dieſer, zur Schande der Vereinigten Staaten, den feſtgenommenen Sclaven an ſeinen Herrn aus? Wie alſo ſoll ein ſolcher armer Menſch denn entkommen, wenn er Niemand weiß, an den er ſich wenden kann, wenn er Niemand hat, der ihn unterſtützt und ihm forthilft, und wer das thut — hat Zuchthausſtrafe zu erwarten."

„Das Ausliefern muß aber ſein," fiel ihr hier Hennigs in die Rede — „wie könnten denn die Vereinigten Staaten einig neben einander beſtehen, wenn ſie einander ihr Eigenthum vorenthalten wollten; das gäbe ja zu endloſen Streitigkeiten Anlaß und müßte nach und nach zu Haß und Zwietracht führen. Nein, es iſt allerdings ſchlimm, daß wir die Sclaverei haben, und ich ſelbſt wollte Gott danken, wenn es ein Mittel gäbe, ihrer los und ledig zu werden. Wenn wir zum Beiſpiel alle von Negern Abſtammende wieder über die See zurück in ihre Heimath ſenden könnten, wie ja der Anſang dazu auch mit Liberia gemacht iſt; da aber die klügſten Leute im Lande ſich ſchon ſeit langen Jahren vergebens die Köpfe zerbrochen haben, wie Dem am beſten abzuhelfen wäre, ſo wird Unſereiner doch auch nicht dagegen ankämpfen ſollen. Das Beſtehende, wie es nun einmal beſteht, muß der Einzelne ehren."

Lucy hatte indeſſen aus einer Spalte über dem Kamin ein zuſammengefaltetes Zeitungsblatt herausgenommen, ſchlug es jetzt auseinander und hielt es dem jungen Mann entgegen.

„Sie behaupten, es entflöhen hier in Miſſouri keine Neger ihren Herren?" ſagte ſie mit leiſem Vorwurf im Ton — „da, überzeugen Sie ſich ſelbſt; hier ſtehen drei angegeben, und vor jedem ein kleines Bildchen: ein armer Neger mit ſeinem Päckchen auf dem Rücken. Der eine iſt ſogar von einem unſerer Nachbarn aus dem nächſten County, von Squire Wallis."

„Das ſpricht für und wider mich," ſagte Hennigs; „wider mich wegen des Entlaufens, für mich, weil eben dieſer Wallis auch Einer von Ihren ſogenannten frommen Leuten iſt; er hat ſogar ſchon gepredigt, und die Presbyterianer halten ihn für ein beſonderes Licht, das dem Staat und ihre Kirche in dieſem Mann aufgegangen ſei. Gott bewahre uns vor ſolcher Beleuchtung!"

„Behandelt Mr. Wallis ſeine Sclaven wirklich ſo arg?" frug die Matrone.

„Davon waren Draper und ich neulich Zeuge," erwiderte ihr Hennigs; „wir ritten gerade vorbei, als er einen ſeiner jungen Neger an einen Baum gebunden hatte und ruhig daneben ſeine Pfeife rauchte; dann und wann nur, wie um ſich eine kleine Bewegung zu machen, ſtand er auf und peitſchte den Unglücklichen höchſteigenhändig, daß ihm das klare Blut an dem Rücken herunterlief. Wir frugen ihn, was ihn zu einer ſo fürchterlichen Strafe veranlaßt habe, er behauptete aber, er thue das aus chriſtlicher Milde; es ſei gegen ſeine Grundſätze, einen ſeiner Sclaven im Zorn zu ſtrafen, und da kühle er ſich in der Zwiſchenzeit immer erſt ein wenig ab, um ruhig zu bleiben und nicht hitzig zu werden.

„Und das nennen Sie ein freies Land?" rief die Matrone entrüſtet.

„Und das nennen Sie einen frommen Chriſten?" warf Hennigs dagegen ein; „iſt Ihnen da nicht Ihr Mann mit all' ſeinen kleinen Fehlern und Eigenheiten, meinetwegen Schwächen, zehntauſendmal lieber, ſelbſt wenn er dann und wann das untere Ende des Whiskykruges höher hebt, als das obere, und ſeinem Herzen mit etwas rauh klingenden, aber keineswegs bös gemeinten Worten Luft macht?"

„Aber das viele gottesläſterliche Fluchen könnte er doch laſſen," ſagte Mrs. Draper, freilich ſchon um Vieles milder geſtimmt.

„Ja, und Sie auch, Sir," lachte Sally, „Lucy hat ſchon oft geſagt, Sie wären ein ganz guter Menſch, wenn Sie nur nicht immer —"

„Sally!" rief Lucy, „wie kannſt Du nur —"

Ein plötzliches Anſchlagen der Hunde unterbrach hier jede weitere Rede, und gleich darauf trat auch, die Mütze feſt in die Stirn gedrückt und die Büchſe in der Hand, die er, ohne ſich weiter umzuſehen, auf die über der Thür eingeſchlagenen Pflöcke legte, Draper ein.

„Da bin ich wieder," ſagte er und drehte ſich in dieſem Augenblick nach den Seinen um, ſein Antlitz war aber auffallend bleich, ſein ganzes Weſen ſchien erregt, und er fuhr merklich zuſammen, als er einen Fremden an ſeinem Kamin erblickte, faßte ſich jedoch augenblicklich und ſtreckte dem ſchnell erkannten Freund die Rechte entgegen.

„Und ohne die Pferde?" frug Hennigs, der die dargebotene Hand derb ſchüttelte, „mit leeren Zügeln? Die Damen hier ſcheinen deren Ankunft feſt erwartet zu haben."

„Dann müſſen die Damen noch etwas Geduld haben," lächelte der Alte und nahm die Mütze ab, die er oben auf eine Ecke des Kaminſimſes legte. Dabei ſchienen aber ſeine Gedanken wieder weit hinweg zu ſchweifen, und er ſtarrte, die Hand noch immer oben an dem Brett, wohl mehrere Minuten lang, wie in tiefes Nachdenken verſunken, auf die im Kamin glimmenden Kohlen nieder.

„Mr. Hennigs hat die Fährten im Potters Creek geſehen, Vater,“ brach endlich Sally das Schweigen, „ſie müſſen nach der Niederung hinunter ſein, und da, weißt Du wohl, wenn ſie erſt in den Schilfbruch kommen, findeſt Du ſie immer nicht gleich wieder. Am Ende verſäumen wir morgen den Anfang des Campmeeting.“

„Das wäre freilich entſetzlich,“ lächelte der Alte, der jetzt ſeine volle Ruhe wieder erlangt hatte und ſich behaglich auf den für ihn hingeſchobenen Stuhl niederließ — „und dann können Du und Lucy auch nicht Eure neuen Kleider und Bonnets zeigen, und Mutter müßte das ſchöne Umknüpftuch noch ganze vierzehn Tage länger in der Kiſte liegen laſſen.“

„Aber, Mann!“ unterbrach ihn vorwurfsvoll Mrs. Draper, „willſt Du denn behaupten, daß wir ſolcher ſündlichen Eitelkeit wegen zu der Verſammlung reiten? Habe ich Dir dazu ſchon je Urſache gegeben?“

„Vater iſt überhaupt heute ſo ſonderbar!“ ſagte Sally plötzlich, indem ſie auf ihn zuging und ihm ſcharf in's Auge ſchaute — „es fiel mir gleich auf, wie er hereintrat; ich weiß nicht —“

„Aber ich weiß, was Jungfer Naſeweis zu thun hat,“ ſagte der Alte und ergriff ſie lächelnd beim Kinn; „draußen ſteht Mr. Hennigs' Pony und wiehert nun ſchon, ſo lange ich im Hauſe bin, ganz ungeduldig um den verſteckten Mais herum. Geh und gieb ihm ein halbes Dutzend Kolben, und dann wollen wir das Pferd aushobbeln*), es mag ſich hier herum ſein Futter ſelbſt ſuchen. Du mußt ihm aber vorher die kleine Hausglocke umſchnallen, ſie hängt hinten an der Hausecke.“

Sally ſprang ſingend hinaus, um den erhaltenen Auftrag zu erfüllen; Draper aber ging zu ſeiner Frau hin, ſtrich ihr ſchmeichelnd die nur noch halb ſchmollend weggedrehte Wange und ſagte gutmüthig:

---

*) Aushobbeln nennt der Amerikaner das Zuſammenbinden der Vorderbeine des Pferdes, damit ſich dieſes zwar langſam von der Stelle bewegen kann, um ſein Futter zu ſuchen, aber doch nicht im Stande iſt, fortzulaufen.

„Biſt nicht böſe, Alte, weißt ſchon, wie's gemeint iſt; ein bischen eitel ſeid Ihr aber Alle, wenn Ihr's auch nicht wollt merken laſſen, denn in ihrem Alltagskleid ginge Keine von Euch zum Campmeeting, ſo viel weiß ich."

„Das würde ſich auch nicht ſchicken, Draper, das würde ſich auch nicht ſchicken; wenn wir zu dem Herrn beten, müſſen wir auch zeigen, daß wir etwas darauf halten, mit anſtändigem Aeußern vor ihn zu treten."

„Das wäre dem lieben Gott, ſo wie ich ihn kenne, ſehr gleichgültig," lachte Draper gutmüthig; „doch, Du haſt Recht, Du meinſt's ehrlich dabei und biſt auch ſonſt brav und wacker; nur das ſcheinheilige Pack kann ich nicht leiden. — Aber, Hennigs, wo habt Ihr denn die Pferde geſehen?"

„Die Pferde nicht, nur die Spuren," erwiderte dieſer; „ſie kamen aus den Hügeln herunter und gingen über den Kreuzweg hinüber der Niederung zu. Wenn ich nicht ganz irre, habe ich ſogar die Schelle gehört, die der Fuchs um hat."

„Ja, die ſchallt am weiteſten, 's iſt wohl möglich; nun, dann finde ich ſie heut Abend an der Buffalolick, dorthin gehen ſie gewöhnlich, wenn ſie überhaupt die Richtung einſchlagen."

„Ich ſah auch dort oben die Spuren eines Mannes," fuhr Hennigs fort, „und glaubte erſt, als ich hier hörte, Ihr wäret ausgegangen, um die Pferde zu ſuchen, es ſeien die Euren geweſen. Der die hinterließ, trug aber Schuhe; es wird wohl ein Jäger geweſen ſein."

„Ja, ja, es wird wohl ein Jäger geweſen ſein," ſagte der Alte, ſtand auf und ſchritt dann ein paar Mal in der Stube auf und ab. „Ja," fuhr er dann fort, „ich habe ſie auch geſehen, ſie gingen nach Süden, den Anſiedelungen zu; wahrſcheinlich ein Jäger. Aber was iſt das für ein Zeitungsblatt?"

„Daſſelbe, was der Sheriff heute Morgen hier hereingelegt hat, Vater," erwiderte ihm Lucy — „wir blätterten darin herum."

„Nun, giebt es Neuigkeiten aus St. Louis?" frug der Alte und fuhr ſich mit der linken Hand über die breite, offene

Stirn, als ob er alle anderen Gedanken daraus verſcheuchen wollte; „wie ſteht's mit der Wahl? Was ſagt unſer Demokrat da? Hat Polk Ausſichten?"

„Nun, Miſſouri läßt ihn ſicher nicht im Stich," lachte Hennigs. „Das war's aber nicht, wir haben uns nicht mit Politik beſchäftigt, ſondern nur über eine Frage debattirt, die das gute Verſtändniß der ſüdlichen und nördlichen Staaten betraf — über die Sclaverei, und zur Erläuterung derſelben laſen wir hier einige Anzeigen von entlaufenen Sclaven."

„Von entlaufenen Sclaven? Wo? Zeigt her!" rief Draper ſchnell, und zwar mit einem Intereſſe, das einem genauen Beobachter ſicherlich hätte auffallen müſſen; Hennigs aber, die Bewegung einzig und allein der Neugierde zuſchreibend, hielt ihm ruhig das Blatt hin und ſagte:

„Drei Stück — Wallis hat auch wieder einen hineinſetzen laſſen."

„Neunzehn Jahre alt," las Draper, „ſchlank gewachſen, mit freier, hoher Stirn und beſonders wolligem Haar; Farbe: Ebenholzſchwärze, Größe: fünf Fuß ſieben Zoll — das ſtimmt Alles."

„Was ſtimmt?" frug Hennigs.

„Was ſtimmt? Ih nun, die — oh, ich kenne den Burſchen wahrſcheinlich, der entlaufen iſt," erwiderte Draper und wandte ſich, wie um beſſer leſen zu können, mit der Zeitung ab, dem Licht zu.

„Iſt es etwa der, den er vor kurzer Zeit ſo fürchterlich mißhandelte?" ſagte Hennigs.

„Derſelbe; ſein Rücken iſt noch jetzt blutig und zerfleiſcht, die Narben hatten noch keine Zeit, wieder zu heilen, der arme Teufel konnte Tag und Nacht kein Auge ſchließen vor Schmerz und Qual, und mußte dennoch arbeiten. — Donnerwetter, Alte, wo iſt denn eigentlich der Whisky?" unterbrach er ſich plötzlich und bog ſich nieder, um unter den Fuß des Bettes zu ſehen, wo die fragliche Steinkruke gewöhnlich ihren Platz hatte — „ich bin trocken wie eine Ohio-Chauſſee, ich ſtaube ordentlich. Glaubt Ihr, man ſoll Euch die Pferde ſuchen und nachher nicht einmal einen Tropfen trinken? Ich verdurſte, wenn ich nicht bald etwas bekomme!“

„Vater hat wohl die Pferde geſucht, hat ſie aber noch nicht gefunden,“ ſagte Sally und ſchöpfte dabei, als ſie eben in die Thür trat, den Flaſchenkürbis voll des klaren Quellwaſſers, das in einem Eimer auf dem dort angebrachten Regal ſtand.

„Iſt mein kleiner Kiek in die Welt auch ſchon wieder da?“ lachte der Alte. „Alſo, weil ich ſie nicht gefunden habe, brauch’ ich auch nicht trocken im Halſe geworden zu ſein? Und Waſſer ſoll ich trinken? Wettermädchen das, folgt der Alten auf’s Haar! Nein, Kinder, einen Schluck Whisky muß ich vorher aufſetzen, aber laß nur das Waſſer hier, Sally, zum Nachtrinken giebt’s nichts Beſſeres auf der ganzen Welt.“

„Beſter Mann,“ bat Mrs. Draper, „iſt nun das klare, liebe Himmelsgetränk nicht viel beſſer und zweckmäßiger, um ſelbſt den brennendſten Durſt zu löſchen?“

„Liebe, beſte Frau,“ entgegnete ihr Draper, während er von der ihm gereichten Kruke den aus dem holzigen, innern Theil eines Maiskolbens beſtehenden Stöpſel abzog und dann etwas von dem goldklaren Inhalt in den großen, vor ihm auf dem Tiſch ſtehenden Blechbecher ausgoß — „das Waſſer iſt eben ein Himmelsgetränk, wie Du ganz richtig bemerkſt; für uns arme Sterbliche aber müſſen wir etwas Feurigeres, Herz und Seele mehr Zuſammenhaltendes haben, und da hat denn der liebe Gott den Whisky erſchaffen.“

„Den hat der Teufel erſchaffen!“ rief Mrs. Draper lebhafter, als es ſonſt gewöhnlich ihre Art war — „das iſt des Teufels Erfindung!“

„So? In der That? Dann bin ich dem Teufel wirklich mehr verbunden, als ich bis jetzt habe glauben mögen; die Erfindung macht ihm alle Ehre und ſöhnt mich theilweiſe wieder mit ihm aus,“ ſagte der unverwüſtliche Draper mit größter Ruhe und leerte etwa die Hälfte des Inhalts, wonach er den Reſt an Hennigs hinüberſchob. Dieſer aber zögerte, ihn anzunehmen, und blickte ſich halb unſchlüſſig nach Lucy um.

„Lucy ſieht nicht her!“ neckte ihn Sally, der des jungen

Mannes Verlegenheit keineswegs entgangen war — „Sie können's riſkiren."

„Laßt Euch durch die Frauen nicht irre machen, Hennigs," ermahnte ihn der Alte — „wenn ich denen glauben wollte, dann wäre das gute Getränk hier vor uns ein Haken und meine Kehle ein Arm, die mich ſelbander und mit vereinten Kräften in den Pfuhl der Hölle hineinriſſen; ſo hat's ihnen wenigſtens neulich der Presbyterianer erklärt."

„Du biſt ein böſer Mann, Draper, und drehſt Einem immer die Worte im Munde herum," ſagte die Matrone, reichte aber dem Gatten dabei freundlich die Hand hinüber; „Du weißt ja doch recht gut, wie ich's meine, und daß es nur immer Deines eigenen Beſten wegen iſt, wenn ich ein Wort einwerfe über Dein —"

„Trinken und Fluchen!" fiel ihr Draper in's Wort; „ja ja, ich weiß ſchon, wovon die Rede iſt. Uebrigens habe ich heute noch nicht ein einziges Mal geflucht, und was den Trunk betrifft, den ich ſelten genug zu meiner Erholung thue, ſo bin ich allerdings davon überzeugt, daß Du ihn mir nicht mißgönnſt, da iſt aber der gottverdammte —"

Sally's kleine Hand lag auf ſeinen Lippen, und er zog ſie gutmüthig lächelnd herunter und drückte einen herzlichen Kuß auf den kleinen, geſpitzten Roſenmund des lieben Kindes.

„Nun, ſchon gut, ſchon gut, Sally," ſagte er dann, „biſt mein gutes Mädchen. Jetzt ſeht aber nach Euren Kühen — ach, ja ſo, es iſt erſt eine da; nun, ſchad't nichts, beſorgt die nur, ehe es dunkel wird, es ſollen ſchon mehrere nachkommen, und nachher zündet auch die Lampe an, oder habt Ihr die Lichter ſchon gegoſſen?"

„Ja, Vater, die letzten drei Hirſche, die Du geſchoſſen haſt, hatten gar viel Talg bei ſich, und aus den Bienenbäumen, die hier Mr. Hennigs für uns umgehauen, iſt auch ein recht ſchönes Stückchen Wachs gekommen; die Lichter ſind fertig."

„Brav, Kinder, dann macht Alles bereit, Hennigs und ich wollen indeſſen noch einmal nach der Buffalolick hinübergehen und die Pferde holen; vielleicht finden wir auch unterwegs irgendwo ein Volk Truthühner aufgebäumt, ich will auf jeden Fall die Rifle mitnehmen.“

Und der alte Mann hob die ſchwere Büchſe von der Wand herunter, hing ſich die kaum abgelegte Kugeltaſche wieder um, ſetzte die Mütze auf und wollte eben mit ſeinem jungen Freund das Haus verlaſſen, als er plötzlich zurückprallte und erbleichend ausrief: „Tod und Teufel!“

Erſchreckt ſprangen ſeine Frau und Töchter hinzu, ſie ſollten aber über das, was den Vater ſo überraſcht hatte, nicht lange im Zweifel bleiben; ein junger Neger in bloßem Kopf und nur mit einer dünnen Leinwandjacke und eben ſolchen Hoſen bekleidet, die nackten Füße in groben rindsledernen Schuhen, das ſchwarze Antlitz eingefallen und verzehrt von Todesfurcht und übermäßiger Anſtrengung vielleicht, ſprang auf die Schwelle, warf einen ſcheuen, wilden Blick über die ihn jetzt Umſtehenden, und brach dann, die Kniee des alten Mannes krampfhaft umklammernd, vor dieſem halb ohnmächtig zuſammen.

„Ben, Ben, um Gottes willen, was ſoll das heißen?“ rief Draper und ſah ängſtlich nach Hennigs hinüber, der ganz überraſcht daſtand und gar nicht wußte, wie er dieſe merkwürdige Scene deuten ſolle.

„Rettet mich, Herr, rettet mich, wenn Ihr nicht wollt, daß ſie mich bei lebendigem Leibe verbrennen, wie ſie's dem armen Nigger in St. Louis gethan haben, rettet mich um des Heilands willen, ſie ſind dicht hinter mir!“

Er blickte flehend zu ihm empor, und Hennigs konnte zum erſten Mal ſeine Züge erkennen. Kaum hatte er ihn aber einen Moment ſcharf in's Auge gefaßt, als er vorſprang, den Knieenden bei der Schulter ergriff und ausrief:

„Alle Wetter, das iſt Wallis' entlaufener Neger, halt, Burſche, wo kommſt Du her und wo willſt Du hin?“

Der unglückliche Ben warf einen flehenden Blick auf den alten Mann und ſank dann, ſeine Kniee loslaſſend, ohnmächtig zu Boden.

„Der Burſche hat wahrſcheinlich nicht mehr weiter gekonnt,“ ſagte Hennigs, als er ihn umwandte und fühlte, wie muß immer noch an jenen Abend denken, wo ein recht trauriges Stück gegeben wurde; und auf dem Theater ſtand ein Haus, in dem das eine junge Mädchen wohnte, und jedes Mal, wenn die Leute in das Haus gingen oder heraus kamen, und nur an die Thür faßten, ſo wankte das ganze Gebäude mit dem Dach und mit dem Baum, der daneben ſtand. Und nachher, im zweiten Acte, war eine wilde Waldgegend mit einem großen Felsblock in der Mitte, hinter den ſich der eine ſchlechte Menſch verſtecken wollte; und der Felsblock ſah ganz natürlich aus, wie er aber daran faßte, fiel er um, flach auf den Boden, und er mußte ihn erſt wieder aufrichten und ein Stück Holz dahinter ſtellen, daß er feſt ſtand. Da konnte ich mir denn nicht helfen, da mußte ich herzlich lachen, und wurde den Gedanken an den Felſen aus Pappe auch durch das ganze Stück nicht los."

„Das freilich gehört mit zu den kleinen Leiden eines Theater-Directors," lächelte Rafael, „daß ihm dann und wann einmal ein derartiges Unglück zuſtößt. Alle aber, die das Theater häufiger beſuchen, lachen wohl auch, wenn es geſchieht, achten aber wenigſtens nachher nicht weiter darauf, und laſſen ſich keinesfalls dadurch ſtören."

„Und wie wunderbar das iſt," ſagte Juanita, der arme Teufel regungslos in ſeinen Armen lag, „nun, ein bißchen kalt Waſſer wird ihn ſchon wieder zu ſich ſelbſt bringen. Sie werden ihn aber hier behalten müſſen, bis wir Wallis davon benachrichtigen können. Der wird nicht wenig froh ſein, daß er ſeinen Neger wieder hat.“

„Sie werden ihn doch nicht ausliefern?“ rief Lucy entſetzt.

„Nicht ausliefern, Miß Lucy? — wir ſollen doch wohl nicht etwa gar einem Nigger zum Fortlaufen behülflich ſein und nachher das Vergnügen im Zuchthaus büßen?“

„Man will ihn lebendig verbrennen!“ rief Sally und faltete in Todesangſt die kleinen weißen Hände auf der klopfenden Bruſt.

„Oh, bewahre Gott!“ lächelte Hennigs, „das wäre ja wider des Herrn eigenen Vortheil, einen ſeiner Sclaven umzubringen; nein, Sally, der kommt mit einer Tracht Schläge davon, und die hat der Schlingel auch eigentlich verdient, warum läuft er fort; er weiß, daß er doch am Ende wieder gefangen wird.“

Draper bog ſich ſchweigend zu dem Unglücklichen nieder und wies auf ſeinen Rücken, die Dämmerung brach ſchon ſtark herein, aber deutlich konnten ſie noch erkennen, wie rothes Blut durch die dünne Leinwandjacke gedrungen war und dieſe in langen, theils erhärteten, theils noch friſchen Streifen an dem Rücken des Unglücklichen feſtgeleimt hatte.

Die Frauen ſtießen einen Schrei der Angſt und des Entſetzens aus, und ſelbſt Hennigs wandte ſich ſchaudernd ab.

„Der arme Teufel!“ brummte er vor ſich hin.

Draper brach endlich das Schweigen und ſagte mit hohler, faſt tonloſer Stimme, indem er den Neger noch immer mit ſeinem Arm unterſtützte:

„Der Knabe hier rettete mir vor drei Wochen das Leben; ich badete im Strom, und nur ſeiner Dazwiſchenkunft verdanke ich es, daß ich das ſteile, ſchroffe Ufer, zu dem mich die zu ſtarke Strömung hingeriſſen hatte, wieder erklimmen konnte. Heute traf ich ihn flüchtig im Wald, und obgleich ich wußte, daß es ein entflohener Sclave ſei, ließ ich ihn ungehindert ziehen. — Ich wandte mich ab und wollte nicht ſehen, wohin er floh. Jetzt führt, Gott nur weiß welches Schickſal, den Unglückſeligen in meine Hütte, und mir bleiben einzig und allein zwei Auswege offen: entweder ich verrathe meinen Lebensretter und überliefere ihn ſeinen Henkern, oder ich ſetze mich der Gefahr aus, angeklagt zu werden, einem Neger, einem Sclaven zur Flucht behülflich geweſen zu ſein — das Zuchthaus iſt dann meine Strafe.“

„Hier iſt, denk' ich, ein Ausweg möglich,“ ſagte Hennigs; „Wallis weiß, daß ihm ein Arbeiter nur dann von Nutzen ſein kann, wenn er geſund und kräftig iſt; auf Euer Wort giebt er überdies etwas, und wenn Ihr zu ihm hinüberreitet und ihm ſagt, daß Ihr ihm ſeinen Neger gegen das Verſprechen wieder verſchaffen wollt, daß er den ſchon ſo arg Mißhandelten nicht noch mehr züchtige, ſo glaub' ich, wird er ein vernünftiges Wort mit ſich reden laſſen und kein Unmenſch ſein. Zum Henker noch einmal, er gehört ja doch auch noch zur Kirche und da darf er ja ſchon des Anſehens wegen nicht den Tyrannen ſpielen.“

„Er ſchlägt die Augen auf,“ ſagte Mrs. Draper, die ihm indeſſen Stirn und Schläfe mit Eſſig eingerieben hatte, „er kommt wieder zu ſich; großer Gott, wie weh dem armen Menſchen um's Herz ſein muß! Vater, wenn nun unſer Sohn, der ſich jetzt in Texas oder Mexiko herumtreibt, ſo unter fremden Menſchen läge, wie wollteſt Du, daß ihm da geſchähe?“

„Ich glaube wirklich nicht, daß ihm viel Gefahr droht, Mrs. Draper,“ nahm Hennigs noch einmal das Wort; „wenn Sie es wünſchen, ſo will ich ſelbſt mit Draper hinüber reiten, um Wallis zur Milde zu ſtimmen; aber ausliefern müſſen wir ihn, das verlangt nicht allein das Geſetz, ſondern auch unſere eigene Sicherheit. Es iſt ja denn doch auch nur ein Neger, und ich ſehe nicht ein, weshalb ſich zwei Weiße ſeinetwegen in ſo entſetzliche Unannehmlichkeiten ſtürzen ſollten, wie daraus entſtehen könnten.“

„Es iſt nur ein Neger, Mr. Hennigs,“ ſagte Sally mit bitterem Vorwurf im Ton, „das klingt, aufrichtig geſprochen, recht garſtig von Ihnen. Vater war in ſeinen Augen auch nur ein Weißer, und er hat ihn doch aus dem Waſſer gezogen. Das weiß ich, wenn Sie den armen Menſchen wieder auslieferten, und ich wäre Lucy, ich ſpräche in meinem ganzen Leben kein Sterbenswörtchen mehr mit Ihnen."

„Seien Sie barmherzig!" flehte auch Lucy jetzt und ſah bittend zu dem jungen Mann auf, der ſich, den Hut in der Hand, verlegen hinter den Ohren kratzte.

„Aber, beſte Miß Lucy," ſagte er endlich, „was hülfe es ihm denn, wenn wir unſere eigene Sicherheit auch wirklich nicht einen Pfifferling rechnen wollten; deshalb wäre ihm doch nicht mehr geholfen. Entfliehen kann er nicht; wie käme ein Nigger von hier bis zu der kanadiſchen Grenze ohne Paß? Liefern wir ihn alſo nicht aus, wobei wir uns zugleich für ihn verwenden können, ſo fängt ihn jemand Anderes, und dann geht's ihm erſt recht ſchlimm."

Der Neger hatte ſeine großen, lebhaften Augen geöffnet und zu dem Sprechenden mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Seelenſchmerz in den dunkeln Zügen aufgeblickt. Jetzt theilten ſich ſeine Lippen und er flüſterte, aber mit kaum noch hörbarer Stimme:

„Ich bin verloren, die Verfolger ſind mir auf den Ferſen; ich traf einen der nach mir ausgeſandten Männer zufällig im Wald, und nur die Verzweiflung gab mir Kraft genug, ihm in dem dichten Unterholz zu entgehen, das ihm nicht erlaubte, mit dem Pferd ſo ſchnell hindurch zu brechen. Unfern von hier wußte ich ihn von meinen Fährten abzubringen und floh nun, als letztem Rettungsweg, Ihrem Hauſe zu. Ich kann nicht weiter, mein Rücken iſt zerfleiſcht, meine Kräfte ſind erſchöpft, die Wunden brennen wie Feuer und die Glieder verſagen mir den Dienſt. Liefern Sie mich aus, dann iſt's vorbei, und ich habe dieſes elende Leben überſtanden."

„Es iſt nicht ſo ſchlimm, Ben," ſagte Hennigs gutmüthig, „wir wollen ſelbſt zu Deinem Herrn hinüber reiten und ihn um Schonung für Dich bitten; er ſoll Dich nicht weiter mißhandeln."

„Umſonſt, umſonſt!“ ſtöhnte der Unglückliche und ſah ſtarr vor ſich nieder, „das wäre vergebens; letzten Freitag warf er mich zu Boden und trat mich mit Füßen; die harten Steine riſſen die noch nicht geheilten Wunden der Peitſchenhiebe wieder auf, wahnſinniger Schmerz durchzuckte mich, und in aller Verzweiflung nicht mehr wiſſend, was ich beging, ergriff ich einen gerade dort liegenden Axtſtiel und — ſchlug meinen Maſter zu Boden.“

„Unglückſeliger!“ ſagte Hennigs mitleidig, „dann biſt Du allerdings verloren.“

„Nein, nein!“ rief Draper, „ich will verdammt ſein, wenn ich ihn ausliefere. Ich weiß, was ich riskire, ich weiß, was mich bedroht, wenn ich entdeckt werde, doch gleichviel; im ſchlimmſten Falle laſſe ich die hier gethane Arbeit im Stich und ziehe nach Jowa hinein; aber ich will nicht haben, daß mich das Bild dieſes Unglücklichen mein ganzes Leben lang, Tag und Nacht hindurch mahnen und martern ſoll, und ich mir ewig ſagen muß: der hatte Dir nur das Leben gerettet, damit Du ihn nachher gebunden ſeinem Henker überliefern konnteſt. Sei guten Muths, Ben, es ſoll Dir nichts geſchehen, ich will doch einmal ſehen, ob der alte Draper ſo auf den Kopf gefallen iſt, daß er nicht ein Mittel findet, um Dir fortzuhelfen.“

„Aber, Draper, Draper, denkt an Euer Weib und Eure Kinder,“ ſagte warnend der junge Mann.

„Oh, reden Sie dem Vater nicht ab,“ bat ihn flehend Lucy, „laſſen Sie ihn das gute Werk vollbringen, und — wenn Sie ſich uns Allen als ein recht lieber Freund erweiſen wollen, ſo helfen Sie nur diesmal, um den armen Jungen von ſo fürchterlicher Strafe zu erretten.“

„Liebe Miß Lucy,“ erwiderte Hennigs noch immer unſchlüſſig, „ich will ja gewiß Alles von Herzen gern thun, was Ihnen nur die mindeſte Freude gewähren kann, ich ſehe aber wahrhaftig nicht ein, wie dem armen Teufel geholfen werden ſoll. Sind ihm die Verfolger ſo dicht auf den Fährten, wie er ſagt, dann können wir ſie auch jeden Augenblick hier erwarten, und in dem Zuſtand, in dem er ſich jetzt befindet, wäre es für ihn unmöglich zu entfliehen. Hier im Haus ſind wir eben ſo wenig im Stande, ihn lange zu verbergen, ſelbſt wenn wir wollten, denn das eine offene Gemach, was Sie haben, bietet nirgends auch nur den geringſten ſichern Schlupfwinkel.“

„Wir müſſen ihm einen Paß ſchreiben!“ rief Mrs. Draper ſchnell, „das wird ihm durchhelfen; einen mit dem Paß verſehenen Neger hält Niemand an.“

„Aber womit?“ frug Lucy ängſtlich, „wir haben weder Schreibzeug noch Papier, ſelbſt das Stückchen Bleiſtift, was in dem alten Haus über dem Kamin ſtak, muß verloren gegangen ſein, ich konnte es wenigſtens nirgends finden.“

Der Neger hatte indeſſen mit ängſtlichen Blicken von einem der Sprechenden zum andern geſtarrt, und ſeine Augen leuchteten, als er den Paß erwähnen hörte; jetzt, da ihm dieſe letzte Hoffnung abgeſchnitten ſchien, barg er zitternd das Antlitz in den Händen, und wenn auch kein Laut, kein Schluchzen die Stille unterbrach, ſo kündete doch das convulſiviſche Zucken ſeiner ganzen Geſtalt den ungeheuren Schmerz an, der ihn durchbebte.

„Hier muß Rath geſchafft werden!“ rief der alte Draper jetzt, und ging mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab, „Ben muß fort, und ein Paß, das ſeh' ich ein, iſt dazu unumgänglich nöthig. So mag er denn hier im Haus verborgen bleiben, bis ich ihm den herbeiſchaffen kann; ich will noch heute zum Squire Mabel reiten und Tinte und Papier holen.“

„Aber das ganze County iſt ſchon in Aufregung,“ flehte in Todesangſt Ben, „der, der mich heute verfolgte, wußte ebenfalls von dem einem weißen Mann gegebenen Schlag; zweimal hätte er mich niederſchießen können, aber er ſchrie fluchend, er wolle mich lebendig haben, um mich ſchmoren zu ſehen; ſie ſind zum Fürchterlichſten entſchloſſen.“

„Hallo! da drüben!“ ſchallte plötzlich eine Stimme von der anderen Seite der niedergehauenen Bäume herüber, und gleich darauf übertäubte, wie bei Hennigs' Ankunft, das Heulen der Meute jeden weiteren Anruf.

„Das iſt mein Verfolger!“ ſtöhnte Ben und ſank, die Hände gefaltet, in Verzweiflung auf einen Stuhl nieder, an deſſen Lehne mehrere Tropfen klaren Blutes, die durch die dünne Jacke gequollen waren, hängen blieben.

Der alte Mann trat indeſſen in die Thür, beſchwichtigte mit einem Wort die Hunde, die, der Stimme des Herren gehorſam, nur leiſe knurrend den fremden Tönen lauſchten, und rief jetzt die Gegenfrage an den ſpäten Gaſt hinüber:

„Wer iſt da und was wollt Ihr?“

„Wer da iſt, zum Henker, Pitt iſt da, oder iſt eigentlich noch nicht da, denn er ſteckt hier in einem undurchdringlichen Gewirr von allem Möglichen und weiß nicht, wie er herauskommen ſoll. Wo in aller Welt iſt nur der Fahr- oder Reitweg, Draper? Auf dem, wo ich hergekommen bin, liegen wenigſtens zwanzig Klafter Holz!“

„Seid Ihr allein?“ frug Draper zurück.

„Ja, allerdings, es werden aber gleich noch eine ganze Menge kommen, ich traf ſie nicht weit von hier, und ſie redeten davon, bei Euch zu übernachten.“

Ich komme gleich, Pitt,“ rief Draper ihm zu, „bleibt nur einen Augenblick da halten, Euer Pferd möchte ſonſt in den vielen Splittern Schaden nehmen,“ und damit warf er die Thür wieder in die Klinke und trat in das Innere ſeiner Hütte zurück.

„Es iſt zu ſpät!“ ſagte er eintönig, als er mit ſtarren Blick auf den unglücklichen Knaben niederſah, „ſie werden hier ſein, ehe wir im Stande ſind, auch nur einen vernünftigen Rettungsplan zu erſinnen, viel weniger auszuführen.“

„Wenn er ſich nun draußen im Walde verſteckte?“ frug ſchüchtern Sally, „ich will ihm ja gern Speiſe und Trank bringen; morgen früh gelingt es dann vielleicht, dem Armen zu helfen.“

„Nein, das iſt unmöglich, die Hunde würden ihn dort nicht unbeachtet laſſen; überdies bringen die Fremden, wenn es ſeine Verfolger wirklich ſind, auch auf jeden Fall ihre Rüden mit, und dann wäre ſeine Entdeckung unvermeidlich.

Ich begreiſe ohnedem nicht, wie ihn meine eigenen Bärenfänger ſo unbeläſtigt hereingelaſſen haben.“

„So verbirg ihn dort, zwiſchen unſeren Betten!“ ſagte Sally plötzlich, „dort mag er liegen, bis ſich irgend ein Ausweg für ihn gefunden hat, und wenn es bis morgen früh wäre.“

„Das iſt das Einzige; Höll' und Teufel, Pitt wird ungeduldig da drüben, ich muß ihn holen; ſo verſteckt ihn denn ſchnell, und möge Gott geben, daß er dort unentdeckt bleibt, ſonſt iſt mein guter Name für Miſſouri dahin, und ich muß der Rache ſeiner Bürger entfliehen.“

Tief aufſeufzend verließ er die Hütte, ſeinen heute ſo unwillkommenen Gaſt hereinzuholen, während die Frauen indeſſen ein ziemlich weiches Lager für den armen Mißhandelten bereiteten und es, zwiſchen den Betten und durch einen mit Kleidern überhangenen Stuhl, ſo verdeckten, daß, wenn nicht eine wirkliche und hier keineswegs zu befürchtende Hausſuchung ſtattfand, ſein Lager von den in der Hütte befindlichen Perſonen ſicherlich nicht geſehen werden konnte, da ſich auch ſchon ohnedies keiner der Amerikaner neugierig einer Stelle zugedrängt hätte, die „der Damen Schlafplatz“ war.

Bald darauf erreichte der ſpäte Beſuch den kleinen vor dem Hauſe befindlichen offenen Platz, ſprach dort einige Worte, ſeines Pferdes wegen, mit Draper, und betrat dann, ſchon von draußen den Frauen einen guten und freundlichen Abend hereinrufend, das Innere des jetzt durch ein ſelbſtgegoſſenes Licht erhellten Raumes.

Mr. Pitt war ein kleines wohlbeleibtes Männchen mit ſo blonden Haaren, daß er ſie oft ſelbſt im Scherz „iſabellfarben“ nannte, dazu mit großen blaugrauen Augen, und gewöhnlich in einen pfeffer- und ſalzfarbenen Oberrock eingeknöpft. So gemüthlich er aber auch ſonſt in manchen Sachen ſein mochte, ſo viel er ſelbſt auf ſein Vieh, auf ſeine Pferde und Rinder hielt, die er ſich nie überarbeiten ließ, ſo ſehr haßte er die Neger und behandelte ſeine eigenen Sclaven, wenn er ſie auch gut „fütterte,“ wie er es nannte, mit der größten

Verachtung. Die Sclaven der ganzen Nachbarſchaft fürchteten ihn auch ungemein, haßten ihn aber wohl noch mehr und nannten ihn überall nur den „Niggerfreſſer.“ Und doch war dieſer Mann ein ganz guter Bürger, ehrlich und rechtſchaffen in all' ſeinem Thun und Handeln, und hatte ſich, einzig und allein durch eigenen Fleiß, ein gar nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Seinem Ehrgeiz war übrigens dadurch Genüge geſchehen, daß ihn ſein „Townſhip“ zum Friedensrichter, und zwar damals noch ernannt hatte, als die Aufregung für General Harriſon ſelbſt bis in den fernen Weſten drang; er rühmte ſich auch ſeines eifrigen Whigthums und ſchwärmte natürlich für Henry Clay, und beſonders für Frelinghuyſen, der, ſeiner Ausſage nach, der frömmſte Mann der Welt ſei und eher verdiente, Präſident, als nur Vicepräſident zu werden.

Seiner Religion nach war er Presbyterianer und hing dabei ſo eifrig an der Kirche, daß er ſchon einmal, als er ſich bei einer großen Betverſammlung befand, wo der andächtig harrenden Gemeinde gemeldet wurde, der plötzlich krank gewordene Prediger könne nicht kommen, ſelbſt, unvorbereitet, den Rednerſtuhl beſtieg und mit Kraftworten und noch nie dageweſenen Geſticulationen den Leuten erzählte, wie's ihm eigentlich um's Herz ſei. Man wollte ihn ſpäter allerdings dazu bereden, der geiſtlichen Beredſamkeit ſein Leben ausſchließlich zu weihen, Mr. Pitt zog es aber vor, Friedensrichter zu bleiben, und behauptete, freilich nicht ganz ohne Grund, „als Laie die Eingeborenen viel mehr in Erſtaunen ſetzen zu können, als wenn er aus der heiligen Sache eine wirkliche Profeſſion mache.“ Dabei war er höchſt ritterlich und gefällig gegen Damen, obgleich er, als alter Junggeſelle, von dieſen auch manches Scherz- und Stichelwort ertragen mußte; ja, er hatte ſogar ſelbſt vor noch nicht ſo langer Zeit bei einer Entführung in St.-Louis thätigen Antheil genommen. Wenn er aber auch gern von dieſer Sache ſprach, ſo verfehlte er doch nie dabei die Bemerkung zu machen, daß das vor der Zeit geweſen ſei, wo er als Friedensrichter in Thätigkeit getreten, und er jetzt, gerade im Gegentheil, eine ſolche ungeſetzliche Handlung mit jeder ihm zu Gebote ſtehenden Macht verhindern würde.

Mr. Pitt trat alſo in die Thür der Hütte und reichte, ſich nicht mit dem allgemeinen „guten Abend, Ladies!“ begnügend, noch jeder der Damen insbeſondere die Hand, führte dabei auch ſo total allein das Wort und erkundigte ſich ſo angelegentlich nach dem Befinden und Wohlergehen ſeiner „neuen Nachbarn“ (ſein Haus lag elf engliſche Meilen entfernt), daß er die Verlegenheit und Aufregung, in welcher ſich dieſe befanden, gar nicht bemerkte, ſondern geſchäftig einen der Stühle zum Kamin ſchob (und zwar mit dem Rücken gegen die Thür, alſo den Betten mehr zugewandt), von dem aus er an Draper und Hennigs indeſſen tauſend verſchiedene Fragen zu gleicher Zeit richtete.

Draper war übrigens ſelbſt zu aufgeregt, um ſich in eine Beantwortung derſelben einzulaſſen, und frug nur ſeinerſeits, wobei er freilich einen Augenblick benutzen mußte, in dem der würdige Mann gerade Athem ſchöpfte, wen er noch von Fremden im Walde getroffen habe, was dieſe getrieben und wann ſie hier eintreffen würden.

„Stop, Sir — ſtop!“ ſchrie der Kleine und drehte ſich in komiſcher Verzweiflung nach ihm herum — „das ſind eine Menge verſchiedener Artikel, die erſt geordnet und dann einzeln vorgenommen werden müſſen. Vor allen Dingen, Ladies, fürchte ich, daß Ihr Raum heute ein wenig beſchränkt werden wird; denn acht Mann kann ich ſicher anmelden, die noch vor Ablauf einer Stunde hier eintreffen werden. Das heißt eigentlich nur ſieben, da Einer von ihnen hier ſchon ganz behaglich und warm am Feuer ſitzt und ſich ungemein freut, daß er aus den böſen Dornen und Ranken da draußen heraus iſt. Dieſer Eine, meine theuern Ladies, den ich Ihnen die Ehre habe in meiner unbedeutenden Perſon vorzuſtellen, wird nun auch wohl morgen noch hoffentlich das Vergnügen genießen, in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; denn ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie ebenfalls beabſichtigen, der Betverſammlung beizuwohnen. Die dort aufgehäuften Kleider ſind wahrſcheinlich ſchon dazu beſtimmt, Ihren holden Geſtalten einen womöglich noch höhern Reiz zu verleihen.“

„Wer waren aber die Anderen?“ unterbrach ihn ungeduldig der Alte.

„Wer die Anderen waren?“ wiederholte lächelnd der kleine Friedensrichter; „die Blüthe des Staates, der Stolz und Schmuck unſeres und des benachbarten County, lauter wackere Farmer, wie berittene Nimrode, mit ihren Büchſen und Hunden. Apropos, Draper, habt Ihr den Wolfshund noch, den Ihr von Hilbert damals kauftet? das war ein famoſes Puppy, muß einmal ein prächtiger Hund werden!“

„Waren die Männer auf der Jagd?“ miſchte ſich Hennigs jetzt in das Geſpräch.

„Jagd? ja,“ ſagte der Kleine; „aber ganz beſondere Jagd — Hochwild — Menſchenfleiſch!“

„Menſchenfleiſch!“ riefen die Frauen entſetzt.

„Erſchrecken Sie nicht, meine Damen, es war weiter nichts als ein weggelaufener Nigger,“ lächelte der gemüthliche Friedensrichter; „vielleicht haben ſie ihn jetzt ſchon und bringen ihn dann gleich mit her.“

Keiner im Haus antwortete ihm auch nur eine Silbe darauf, und der Geſchwätzige fuhr plaudernd fort: „Wallis hat, wie Sie vielleicht wiſſen, neulich einmal einen ſeiner Neger exemplariſch abſtrafen müſſen; der Strick war am lieben Sonntag mit ſeinen ganz neu gekauften Sachen, wie er ſelber ſagte, in den Fluß gefallen —“

„Großer, allmächtiger Gott! Deshalb hat er ihn gezüchtigt? Das iſt die Urſache geweſen?“ ſchrie Draper entſetzt.

Pitt ſah ihn erſtaunt an. „Nun,“ ſagte er, „das wäre allerdings eine Urſache geweſen, ihn zu ſtrafen, und er hat auch wohl ſeine Tracht Schläge deshalb bekommen. Von der Strafe aber, von der ich ſpreche, war es nur ein entfernterer Grund; denn die Canaille hatte ſich auch noch dabei erkältet und konnte nun ihre Arbeit nicht ordentlich verrichten. Wallis iſt ein wenig hitzig, und ich weiß nicht recht, wie Alles ſpäter gekommen; ſo viel aber iſt gewiß, Ben, der Junge, hatte eine deren Gedanken weiter flogen, „daß Jemand ſeine ganze Lebenszeit darauf verwenden ſollte, nur dem Theater anzugehören, und wie ſonderbar,“ ſetzte ſie leiſer hinzu, „daß mir das erſt heute eingefallen!“

„Und wie viele Menſchen,“ erwiderte Rafael, „leben doch nur in der That allein dafür. Wie wäre es auch anders möglich, daß ſie je etwas Tüchtiges leiſten könnten, wenn ſie nicht ihre ganze Thätigkeit dem ausſchließlich widmeten?“

„Das gebe ich zu,“ nickte Juanita; „aber ihr ganzes übriges Leben geht doch indeſſen fort wie bei anderen Menſchen. Sie haben Sorgen und häusliche Leiden, Krankheiten, Todesfälle wie bei uns, und trotzdem ſollen ſie dann immer vor all' die vielen fremden Menſchen treten und Sachen ſprechen, von denen ſie nichts fühlen, lachen, ſingen und tanzen, wenn ihnen vielleicht das Herz dabei brechen möchte — das verſtehe ich nicht, das kann ich nicht begreifen, und weiß nicht einmal, wie eine Erklärung deſſen möglich iſt.“

„Das ſind freilich wohl die Schattenſeiten des Theaterlebens,“ ſtimmte Rafael zu, „und der Zuſchauer gerade denkt daran am wenigſten. Sonderbar, Juanita, daß Ihnen das nur nach einmaligem Beſuche deſſelben ſchon auffallen ſollte.

trotzige Antwort gegeben und mußte dafür, wie ſich das auch von ſelbſt verſteht, büßen. Da, denken Sie ſich nur, überfällt er neulich ſeinen eigenen Herrn, ſchlägt ihn mit einem Axtſtiel, an dem glücklicher Weiſe die Axt fehlte, zu Boden und — entflieht. Aber weit wird er nicht kommen, Hilbert iſt ihm heute Nachmittag hier ganz in der Nähe begegnet, hatte aber unglücklicher Weiſe ſeine Hunde nicht bei ſich und verlor, nicht weit von dem Hurricane*), ſeine Fährte. Gleich darauf traf er übrigens die zur Verfolgung des Niggers ausgezogenen Männer, und nun wollen ſie, da ſie noch mehr Hunde mitbrachten, den Hurricane ordentlich abtreiben und nachher hierher kommen und hier übernachten. Sie blieben vielleicht im Wald, es ſieht aber heut Abend wie Regen aus, und da iſt's doch beſſer, ſie ſuchen Dach und Fach. — Aber, Ladies, Sie laſſen mich die Unterhaltung ganz allein führen; es ſpricht ja Keine von Ihnen auch nur ein Wort."

„Wir müſſen an's Abendeſſen denken, Sir," ſagte die Matrone; „wenn wir ſo viele Gäſte bekommen, ſo werden ſie, für die anderen Unbequemlichkeiten, denen ſie ausgeſetzt ſind, doch wenigſtens etwas Warmes zu eſſen haben wollen; bis wann können ſie wohl hier ſein?"

„Wird nicht mehr ſo lange dauern, gar nicht mehr ſo lange dauern," ſagte der Kleine und zog die Augenbrauen bedeutſam in die Höhe, „in höchſtens drei Viertelſtunden können ſie Alles abgeſucht haben; der Hurricane iſt nicht ſo übermäßig groß und die Hunderace, die ſie mit ſich führen, vortrefflich. Die Mutter von Eurem Wolfshund iſt auch dabei, Draper. Uebrigens kann es auch ſein, ſie finden den Burſchen gleich, und dann halten ſie ſich weiter gar nicht auf."

Draper und Hennigs hatten leiſe einige Worte gewechſelt, und der Letztere nahm jetzt ſeinen Stuhl auf und trug ihn an die entgegengeſetzte Seite des Kamins, während er zugleich Mr. Pitt bat, ihm dahin zu folgen, damit die Damen nicht ſo viel in dem Ab- und Anrücken ihrer Kochgeräthſchaften gehindert würden.

---

*) Hurricane werden in den weſtlichen Wäldern auch die durch einen Hurricane oder Orkan niedergeworfenen Waldſtrecken genannt, die oft, beſonders wenn ſie erſt einige Jahre gelegen haben, wirklich undurchdringliche Dickichte bilden.

Mr. Pitt folgte ſehr eilfertig dem ausgeſprochenen Wunſch, ergriff ſeinen Stuhl an der Lehne und trug ihn weiter herum, faßte ſich aber plötzlich erſchreckt an die Taſche ſeines Rockes, fühlte dort etwas und beſah dann am hellen Kaminfeuer die gegen dieſes ausgeſtreckte linke Hand.

„Blut!“ rief er überraſcht und ſchaute ſich nach dem Stuhl um, auf dem er eben geſeſſen; Mrs. Draper aber ſprang ſchnell hinzu, wiſchte mit einem alten Tuch die Lehne ab, und ſagte mit vor Angſt und Beſtürzung halb erſtickter Stimme:

„Ach, ſeien Sie nicht böſe, Mr. Pitt; Lucy — bekam heute ſo plötzliches Naſenbluten; wir haben die Flecken gar nicht geſehen.“

Hennigs bog ſich leiſe zu Sally hinüber und flüſterte lächelnd:

„Erinnern Sie doch Mutter einmal wieder an das Capitel von der Nothlüge!“

„Oh, bitte ſehr, bitte ſehr!“ rief der artige Friedensrichter, „hat gar nichts zu ſagen, ſo ſüßes Blut kann mir nur angenehm ſein; bitte, geniren Sie ſich nicht, ich habe ſelbſt ein Taſchentuch — es iſt ja blos ein unbedeutender kleiner Flecken. Ich erſchrak nur ſo im Anfang, als ich das Naſſe an der Hand fühlte, weil ich glaubte, ich hätte heute beim Reiten eine kleine Tintenflaſche zerdrückt, die ich in der Rocktaſche trage. Das wäre mir allerdings fatal geweſen; denn für meine hellen Bein- — meine hellen Kleider würde eine ſolche Anfeuchtung von böſen Folgen geweſen ſein.“

„Sie haben Tinte bei ſich?“ rief Hennigs ſchnell und ſprang in der Erregung des Augenblicks von ſeinem Stuhl, auf den er ſich eben wieder niedergelaſſen, empor.

„Ich? allerdings; befremdet Sie das? Ja, hier im Walde iſt Tinte allerdings ein ſeltener Gegenſtand, ich bin deshalb auch genöthigt, ſie überall mitzuführen, denn komm’ ich einmal in ein Haus und muß etwas ſchreiben, ſo kann ich mich feſt darauf verlaſſen, daß erſtlich keine Tinte in fünf Meilen im Umkreis zu bekommen, und das einzige Papier der Schmutztitel irgend eines verräucherten Buches iſt, der vorerſt herausgenommen werden muß. Im allergünſtigſten Fall ſteckt dann noch über dem Kamin ein alter, halb verbrauchter Truthahnflügel, dem eine hineingedorrte Feder durch Gemeinkraft ſämmtlicher Familienglieder entzogen und mit dem Jagdmeſſer des Mannes oder gar der Scheere der Frau nothdürftig geſchnitten wird, und dann iſt das Schreibzeug fertig. Nein, darauf kann ich mich nicht einlaſſen, ich muß mein „Handwerkszeug" beſſer in Ordnung haben, und da trag' ich denn immer eine kleine ſteinerne Kruke mit Tinte, wie etwas Papier und einige Federn bei mir."

Hennigs war indeſſen einige Mal ſchnell im Zimmer auf- und abgegangen und blieb plötzlich neben dem Stuhl des Redſeligen, der in allem Eifer das Fläſchchen hervorgeholt hatte, ſtehen.

„Mein beſter Herr," ſagte er, freundlich dabei die Hand auf deſſen Schulter legend, „da könnten Sie der Mrs. Draper einen recht großen und vielleicht einen doppelten Gefallen thun!"

„Wer? ich?" rief Mr. Pitt, ſich ſchnell nach der erwähnten Dame umdrehend; „mit dem größten Vergnügen. Was iſt es? was ſteht zu Dienſten?"

Mrs. Draper blickte verlegen nach Hennigs herüber; dieſer aber ließ ihr gar keine Zeit, ein Wort zu erwidern, und fuhr, zu dem Friedensrichter gewendet, fort:

„Die Damen wünſchten gern eine Abſchrift des kleinen, von Ihnen gedichteten geiſtlichen Liedes zu beſitzen, das Sie neulich bei Mapels vortrugen, und ſie haben mich ſchon heute Nachmittag darum erſucht, weil ich ihnen vor einiger Zeit einen Vers deſſelben aus dem Kopfe citirte. Da wir uns aber hier in derſelben Lage befinden, wie die übrigen Anſiedelungen, nämlich ohne jegliches Schreibmaterial, ſo möchte ich Sie jetzt im Namen der Damen nicht allein um etwas Papier und Tinte bitten, ſondern auch noch den Wunſch daran knüpfen, mir die Verſe langſam vorzuſagen, daß ich ſie gleich auf der Stelle nachſchreiben könnte."

„Meine Damen, Sie beſchämen mich wirklich durch die freundliche Nachſicht, mit der Sie meine armſeligen poetiſchen Verſuche beehrt haben!" ſchmunzelte der kleine Mann, während er in größter Geſchäftigkeit ſeine Taſchen auskramte und in wenigen Secunden eine große Brieftafel, ein kleines Pennal und die eben wieder zurückgeſchobene Tintenflaſche zum Vorſchein brachte, was er alles auf den Tiſch ſtellte und dann ſeinen Stuhl neben denſelben rückte, das Licht mit den Fingern putzte, ſeine Brille abwiſchte und jede Vorbereitung traf, um das gewünſchte Gedicht augenblicklich ſelbſt niederzuſchreiben. Daran verhinderte ihn aber Hennigs, indem er wie ſcherzend das Pennal an ſich nahm und dem Richter verſicherte: er würde unter keiner Bedingung zugeben, daß er ſelbſt ſeine überdies ſchon ſo ſchwachen Augen bei dem düſtern Schein des flackernden Talglichtes anſtrenge. „Nein," fuhr er in ſeinen Einwendungen fort, „laſſen Sie mich einmal meine, wenn auch von der Führung der Axt etwas ſteifen Finger mit der Feder verſuchen, es wird ſchon gehen, und Sie ſetzen ſich mir gegenüber an den Tiſch, dann haben die Damen auch noch den Genuß des Vortrags und brauchen nicht müßig zuzuſehen."

Mrs. Draper war hinter den Friedensrichter getreten und hielt die zuſammengefalteten Hände feſt, feſt auf das Herz gepreßt, als ob ſie die Angſt, die ihr die Bruſt zu zerſprengen drohte, da bannen und zurückdrängen wollte. Lucy hielt ſeine Stuhllehne gefaßt und blickte ſtarr und mit halb geöffneten Lippen, aber leichenbleichen Wangen und glanzloſen Augen nach dem Geliebten hinüber, und nur Sally, das ſonſt ſo muntere, leichtſinnige Mädchen, hatte die fürchterliche Entſcheidung des Augenblicks nicht ertragen können und war hinaus vor die Thür gegangen, wo ſie den Kopf in der Schürze barg und ſich dort recht nach Herzensluſt ausweinte.

Hennigs dagegen ſchien ganz ruhig und unbefangen, plauderte mit dem Friedensrichter — während dieſer ein reines Blatt Papier vorſuchte und aus dem Pennal eine geſchnittene

Feder nahm — lauter tolles Zeug, erzählte ihm, wie ſie in Louiſiana immer auf Magnoliablätter geſchrieben und in Tenneſſee Tinte aus Pulver und Indigo gemacht hätten, legte dann, als er auch die letzten Bedenklichkeiten des alſo geſchmeichelten Dichters überwunden hatte, der nur immer noch ſelber zu ſchreiben wünſchte, das weiße Blatt vor ſich hin, ſah nach dem Spalt der Feder, feuchtete dieſe einmal im Mund an und ſagte, ſich behaglich auf den Stuhl zurechtrückend:

„So, jetzt bin ich fertig; nun ſchießen Sie los!“

Draper lehnte am Kamin, und der ſtarke Mann zitterte vor innerer Aufregung ſo gewaltig, daß die lockeren Dielen unter ihm erbebten; nur Hennigs blieb ruhig und gleichmüthig, und lächelte ſogar ſtill und heimlich vor ſich nieder, als der Friedensrichter, wohlbehaglich im Stuhl zurückgelehnt, die Hände vor ſich auf dem Tiſch gefaltet, die Brille in die Höh' auf die Stirn geſchoben, und die kleinen runden Augen andächtig der Decke und einer Anzahl dort aufgehangener geräucherter Hirſchkeulen zugekehrt, mit monotoner, ſingender Stimme begann:

> „Oh ſüßer Herr Jeſus, oh, komm doch zu mir,
> Verzeih mir, oh Herr, meine Sünden!“

„Halt! Nur nicht ſo ſchnell,“ bat Hennigs, „ich komme ja ſonſt nicht mit — verzeih mir —“

— „Oh Herr, meine Sünden!“

Draper trat hinter Hennigs Stuhl und las, was dieſer ſchrieb; auf dem Papier ſtand:

„Der Träger dieſes, Scipio —“

„Alſo weiter — ich hab' es.“

> „Und laß mich, Lamm Gottes, beim Vater und Dir
> Erbarmen und Sühnigung finden.“

Hennigs ſchrieb weiter: „Geht mit meinem Wiſſen und Willen zu ſeinen Eltern —“

„Haben Sie: Sühnigung finden?“ frug der Friedensrichter, ſchob ſich die Brille herunter und blickte nach dem jungen Mann hinüber.

„Gleich, gleich — Sühnigung finden — ſo, nur weiter.“

„Ich bin zwar, oh Heiland, ich muß es geſtehn,
Dein ſchlechteſter, niedrigſter Knecht —“

declamirte Mr. Pitt, warf einen freundlichen Blick nach der über ihn hingebeugten Mrs. Draper hinauf, ſeufzte einmal tief auf und wiederholte:

„Dein ſchlechteſter, niedrigſter Knecht —“

— „nach Illinois, und hat von mir dazu vier Wochen Erlaubniß,“ ſchrieb Hennigs.

„Haben Sie das?“ frug wieder der Richter.

„Ja — Erlaubniß —“

„Wie?“ ſagte Mr. Pitt und blickte zu ihm auf.

„Oh, nichts,“ erwiderte ſchnell gefaßt der junge Mann, „es hatte ſich ein Haar in die Feder geklemmt; alſo — Knecht!“

„Ja — warten Sie einmal, nun bin ich herausgekommen, — ſchlechteſter, ſündigſter Knecht,“ murmelte er vor ſich hin, „ach ja, jetzt hab' ich's:

Doch haſt Du ja auch meine Reue geſehn,
So weiſe mich, Herr, denn zurecht —“

— „weiſe mich, Herr, denn zurecht,“ repetirte Hennigs und beendete indeſſen den Paß Benjamin's mit dem Worte: „erhalten“, ſetzte den fingirten Namen Peter Rollins mit dem geſtrigen Datum darunter und faltete das Papier zuſammen.

„Halt, ich bin noch nicht fertig!“ rief der würdige Friedensrichter aus, dem dieſe Bewegung nicht entgangen war, „das ſind nur die zwei erſten Strophen; nun kommen fünf in einem andern Rythmus und dann wieder drei Schlußverſe. Schreiben Sie alſo weiter:

Ich will Dir, Du treuer Hirte
Ein getreues Schaf auch ſein,
Führe denn mich, heil'ger Vater,
In den ew'gen Schafſtall ein.

Und wenn mir —

aber Sie ſchreiben ja gar nicht?“

„Nur die beiden erſten Verſe fehlten Ihnen, nicht wahr, Mrs. Draper?“ ſagte Hennigs und ſtand von ſeinem Stuhl auf.

„Ja, Sir, es waren nur die beiden,“ ſtammelte die Matrone, und ſie wußte jetzt, daß Hennigs Auge feſt auf ihr haftete; das Blut ſtrömte ihr quellend in Stirn und Schläfe, und der Athem verging ihr faſt vor Angſt um den Unglücklichen, vor Scham über die ausgeſprochene Lüge.

„Alſo die anderen Verſe haben Sie? Nun warten Sie, ich ſage ſie Ihnen noch einmal vor, dann können Sie, wenn etwas daran nicht richtig ſein ſollte, es ändern. Zeigen Sie mir nur erſt einmal, was Sie geſchrieben haben“ — und er ſtreckte ſeinen Arm nach dem Papier aus, das Hennigs mit auf den Tiſch geſtützter Hand locker zwiſchen den Fingern hielt.

Dieſer aber ſchien es gar nicht zu bemerken; mit vorgebeugtem Körper, ſtarr und regungslos ſtand er da, die linke Hand lauſchend hinter das Ohr gehalten. Er horchte einem entfernten Geräuſch und hatte für den Augenblick ſeine ganze Umgebung vergeſſen.

Mr. Pitt nahm indeſſen das Papier herüber, öffnete es, ſchob ſich die Brille wieder nieder, und ſchien dann erſt das ſonderbare Benehmen des jungen Mannes zu bemerken.

Die Bewohner der Hütte ſtanden entſetzt; warf der Friedensrichter nur einen Blick in die Zeilen, die er geöffnet in der Hand hielt, ſo waren ſie entdeckt.

„Hennigs!“ rief der alte Mann und faßte ſeinen Arm.

„Mr. Hennigs!“ ſagte Pitt und hielt das Innere der Linken gegen das Licht, um, von dieſem nicht geblendet, ihn beſſer betrachten zu können. Das rief den Träumenden aber mit Gedankenſchnelle in ſeine Umgebung zurück; er blickte den Fremden an, ſah den Paß in deſſen Hand und riß ihn mit keckem Griff aus ſeinen Fingern.

„Mr. Hennigs!“ rief überraſcht der Richter.

„Ich muß tauſendmal um Verzeihung bitten, Sir,“ entſchuldigte ſich Jener, verlegen lächelnd; „doch das, was ich hier geſchrieben habe, dürfen Sie wahrhaftig nicht leſen, es iſt zu ſchlecht. Sie haben zu ſchnell geſprochen, und ich mußte mich beeilen; warten Sie noch wenige Minuten, und ich will es in's

Reine ſchreiben, nachher mögen Sie ſich überzeugen, daß auch ein Backwoodsman manchmal keine ſo üble Feder führt und den Schulmeiſter nicht braucht, wenn er Jemandem einen Brief ſchicken will.“

„Was hatten Sie denn aber eben? Sie ſtarrten ja vor ſich nieder, als ob Sie einen Geiſt ſähen,“ frug dadurch beruhigt Mr Pitt.

„Oh, nichts, wenigſtens nichts von Bedeutung,“ erwiderte Jener, „mir war es nur, als ob ich irgend ein fremdartiges Geräuſch vernahm, und ich konnte nicht recht herausbekommen, was es war. Halt — da wieder; hören Sie nichts?“

Draper ſprang an die Thür und riß ſie auf, und deutlich drang jetzt der Ruf von fernen Stimmen an ihr Ohr, als ob Leute über einen Fluß hinüber die Fähre anriefen.

„Das ſind ſie,“ ſagte der Kleine, ſprang auf und griff nach dem an der Wand hängenden Blechrohr, das in faſt allen amerikaniſchen Blockhütten dazu benutzt wird, die Arbeiter zum Eſſen aus dem vielleicht weit entfernten Felde zu rufen. Die Töne dieſes langen, geraden Hornes ſchallen ungemein weit, und man kann ſie mit günſtigen Winde, und beſonders über das Waſſer hin, oft Meilen weit hören.

Mr. Pitt ſchloß nun auch ganz richtig, daß die Jäger, von der Dunkelheit überraſcht, die einzeln und mitten im Wald ligende Hütte nicht hatten finden können und nun durch ihr Rufen die Aufmerkſamkeit der Bewohner zu erwecken gedachten, damit dieſe durch irgend ein Zeichen, durch einen abgefeuerten Schuß oder den Ton eben ſolchen Hornes ihren Aufenthalt verriethen. Er nahm denn auch ohne weitere Umſtände das Inſtrument vom Nagel, trat in die Thür und ließ nun nach jener Richtung hin ſo durchdringende, klagende Laute ertönen, daß die Hunde mit kurzem Gebell zuerſt eine Art Proteſt gegen ſolche Muſik einzulegen ſchienen, dann aber, vielleicht durch das Weiche der Melodie gerührt, ein ſo fürchterliches wehmüthiges, markzerſchneidendes Geheul ausſtießen, daß Mr. Pitt erſchreckt mitten in ſeinem Blaſen einhielt, den Beſtien einen Augenblick zuhörte und dann kopfſchüttelnd ſagte:

„Iſt nun einem lebendigen Chriſtenmenſchen ſchon ſo etwas in ſeinem ganzen Leben vorgekommen?“ Nichtsdeſtoweniger ſetzte er ſeine muſikaliſchen Uebungen fort, und Hunde und Friedensrichter vereinigten ſich jetzt zu einem ſo ohrzerreißenden Concert, daß der Wald ordentlich lebendig zu werden ſchien und ſämmtliches zahmes Hausvieh, als da war: drei Ferkel und etwa ein halbes Dutzend Hühner, die erſteren ihr Lager mieden und grunzend, die Seiten aneinander gedrückt, herbeiliefen, und die andren mit den Flügeln ſchlugen und nicht übel Luſt zu haben ſchienen, eine ſo unruhige Nachbarſchaft zu verlaſſen.

„Hier iſt der Paß,“ rief Hennigs jetzt ſchnell und drückte das Papier dem alten Draper in die Hand.

„Der Träger Dieſes, Scipio, geht mit meinem Wiſſen und Willen zu ſeinen Eltern nach Illinois, und hat von mir dazu vier Wochen Erlaubniß erhalten.

Peter Rollins.“

„Wer ihn anhält und nicht perſönlich kennt, wird ihm kein Hinderniß weiter in den Weg legen; doch muß er noch in dieſer Nacht fort.“

„Aber wie? der Richter ſteht in der Thür, und in wenigen Minuten haben wir das Haus ſo voll Menſchen, daß ein Entrinnen für ihn zur Unmöglichkeit wird.“

„Auch dazu wird Rath werden; geben ſie ihm nur einen alten Rock und eine Mütze — ſchnell — der Richter hat aufgehört zu blaſen, ich will ihn zu mir hinausrufen. Wenn ich den Eulenruf nachahme, muß Ben raſch hinausgleiten; er ſoll dann zu mir hinter das Haus kommen; ruhig jetzt, er dreht ſich wieder um.“

Mr. Pitt hatte allerdings ſeine Lungen pauſiren laſſen und die Bearbeitung des Inſtruments eingeſtellt, keineswegs waren aber die Hunde geſonnen, ſich ſo ſchnell und plötzlich über das Gehörte zufrieden zu geben. Ein junges Thier, und zwar eben der ſchon früher erwähnte junge Wolfshund, heulte Sopran und ſchien den Ton anzugeben, denn nach jedesmaliger kurzer Pauſe fiel er ſtets zuerſt wieder ein, und ihm folgte augenblicklich ein alter blinder Schweißhund in E-moll, wonach dann die übrige Schaar, als ob ſie nur auf das Angeben der Tonart gewartet hätte, im wilden, disharmoniſchen Chor einfiel und nicht eher aufhörte, als bis auch der letzte Vorrath von Luſt aus Lunge und Kehle erſchöpft war.

Mr. Pitt verſuchte nun zwar ſein Beſtes, um ſie zur Ruhe zu bringen, ſchimpfte, drohte und warf ſogar einzelne Spähne und Holzſtücke, die vor der offenen Thür lagen; das hatte aber weiter nichts zur Folge, als daß ſie jetzt ſämmtlich gegen ihn Front machten, und zwar die Köpfe ſeitwärts zugedreht, um jedem etwaigen, nach ihnen geſchleuderten Wurfgeſchoß ſchnell genug ausweichen zu können, ſonſt aber fuhren ſie in ihren entſetzlichen Accorden ruhig fort.

„Laßt's gut ſein, Sir,“ tröſtete ihn jetzt Hennigs, als der kleine Friedensrichter halb lachend, halb ärgerlich wieder in der Thür erſchien, „ich will ſie ſchon zum Schweigen bringen.“

„Ruhig, Ihr Beſtien!“ ſchrie er dann mit Donnerſtimme, als er eben vor das Haus getreten war, „ruhig oder ich drehe Euch die Hälſe um!“ und eine dort lehnende Stange ergreifend, fuhr er mit ſo gutgemeinten und links und rechts ausgetheilten Schlägen zwiſchen ſie hinein, daß ſie nach allen Seiten auseinander ſtoben und ſich winſelnd theils in den Wipfeln der umhergeſtreuten Bäume, theils unter dem Hauſe verkrochen. Hennigs aber blieb jetzt einen Augenblick auf die Stange geſtützt und wie in tiefen Gedanken ſtehen; da ſchreckte ihn der näher und näher kommende Lärm der Jäger, das entfernte Bellen von Hunden aus ſeinem Sinnen empor. Er warf den Blick ſchnell umher, ergriff den noch neben dem Hauſe liegenden Sattel und Zaum, trug beides hinter daſſelbe und rief nun mit leiſem Pfiff ſein gehorſames Pony herbei.

„Nun, Madame, werden Sie gleich Einquartierung bekommen,“ ſagte der Friedensrichter, während er ſich ſchmunzelnd die Hände rieb und zum Feuer trat, an welchem Lucy und Sally jetzt eifrig beſchäftigt waren, die verſchiedenen, ſchnell hinzugerückten Lebensmittel zu vertheilen. — „'s wird freilich knapp hergehen hier in dem engen Zimmerchen, man kann ſich das aber Alles eintheilen. Lieber Gott, in Arkanſas lagen

Sie müſſen aber dabei bedenken, daß der wirkliche Künſtler ſeinem Beruf auch mit ſolcher Leidenſchaft ergeben iſt, daß er in dem Augenblick, wo er die Bühne betritt, nichts weiter, nichts Anderes denken und fühlen kann. Wie der Soldat in der Schlacht, wenn er die erſte Scheu überwunden hat, die pfeifenden Kugeln, von denen jede ihm den Tod bringen kann, gar nicht mehr hört, ſondern in wildem Kampfesmuth dem Feind entgegenſtürmt, ſo ſoll es auch dem Spielenden zu Muthe ſein, wenn er hinaus vor die Lampen und dem Publikum gegenübertritt, daß er alles Andere darüber vergeſſen muß.“

„Und bei dem Manne kann ich mir das noch eher denken,“ ſagte Juanita, die indeſſen wieder ihren eigenen Gedanken gefolgt war — „aber bei der Frau, bei dem jungen Mädchen, das erſt ſelber in die Welt tritt, und jetzt ſchon vor einer ſo großen Menge von fremden Menſchen alle Leidenſchaften und Gefühle des Lebens ſchildern ſoll — es iſt das gerade ſo unnatürlich, wie die Bäume aus Pappe, und ich wenigſtens kann und möchte mich nicht hineinfinden.“

Beide ſchwiegen wieder, Beide dachten an Lydia Valière, aber keines von ihnen nannte den Namen, und erſt nach einer langen Weile fragte wir einmal Siebzehn ,in einem Raum, der, wenn nicht noch kleiner, auf jeden Fall keinen Zoll breit größer war als dieſer hier. Draper macht wohl ſchon ſein Lager da zwiſchen den Betten zurecht? ja, ja. werden jedes Eckchen und Winkelchen benutzen müſſen; die Burſchen ſind wie das wilde Heer. Ob ſie nur den Neger haben? hoffentlich doch, hol' der Henker eine ſolche ſchwarze Beſtie, ſchlägt ihren eigenen Herrn! Ei, wenn da nicht einmal ein Exempel ſtatuirt wird, dann wäre man ja ſeines Lebens ſelbſt nicht mehr ſicher und müßte ſich wahrhaftig fürchten, die eigenen Dienſtboten zu züchtigen. Wie ich gehört habe, wollen ſie zuſammenlegen und den Eigenthümer wenigſtens in etwas ſchadlos halten."

Mr. Pitt hatte ſich jetzt wieder halb dem Feuer und halb Mrs. Draper zugekehrt, und dieſe hielt ihre Augen auch feſt auf die ſeinigen gerichtet; aber kein Wort vernahm ſie von alle dem, was er ihr mit ſo bedeutender Zungengeläufigkeit erzählte, ihr Ohr lauſchte dem Rauſchen der Kleidungsſtücke, dem unterdrückten Flüſtern ihres Mannes, und ſie ſah jetzt plötzlich, wie ſich die Geſtalt des jungen Sclaven leiſe und vorſichtig emporhob.

„Weiß nur der liebe Gott, wo die Männer ſo lange bleiben!" unterbrach ſich jetzt ſebſt der kleine Mann, indem er einen Schritt vom Kamin zurücktrat und nach der Thür ſah. Mr. Hennigs kommt auch nicht wieder, der iſt ihnen wahrſcheinlich entgegen; wo iſt denn Mr. Draper?"

„Hier, Sir," antwortete dieſer und trat einen Schritt vor, dicht hinter ihm ſtand der Neger, und die geringſte Bewegung hätte ihn dem Friedensrichter verrathen; die nächſte Minute mußte überhaupt das Schickſal des Verfolgten entſcheiden.

Da ſchlugen wiederum die Hunde an, es waren die Jäger, die ebenfalls, wie vor ihnen Hennigs und Pitt, durch den ziemlich begangenen Pfad herbeigelockt, an der Grenze der niedergeworfenen Bäume hielten und das Haus anriefen. — Mr. Pitt wollte in die Thür treten, geſchah das, ſo wurde es zu einer Unmöglichkeit, den Neger hinauszulaſſen, und er war dann rettungslos verloren.

Draußen ließ ſich der klagende Ruf einer Eule hören.

„Beſter Mr. Pitt!“ rief da Lucy plötzlich, „dürft' ich Sie wohl einmal bitten, mir den ſchweren eiſernen Topf hier auf die Kohlen zu heben, ich kann ihn wahrlich nicht regieren und unſere Gäſte kommen ſchon.“

„Oh, mit dem größten Vergnügen, mein Fräulein!“ rief der bereitwillige Friedensrichter und ſprang ſchnell hinzu, lehnte ſich mit dem linken Arm gegen den über den Kamin hinlaufenden Querbalken und griff mit der Rechten in die von Lucy ſchnell in den Henkeln des Gefäßes befeſtigten Topfhaken.

„Sehen Sie, mein Fräulein, das iſt gar nicht ſo ſchwer, allerdings etwas zu maſſiv für eine Dame; aber — doch, wo wollen Sie ihn denn hin haben? Auf die brennenden Scheite? Die müßten wohl erſt ein wenig zuſammengeſchoben werden.“

„Ach, bitte, beſter Mr. Pitt, halten Sie ihn nur zwei Secunden, die Klötze haben ſich verſchoben, warten Sie, ich richte ſie gleich zurecht.“

Lucy rückte mit dem Schüreiſen die im Kamin liegenden Brände, und Friedensrichter Pitt hielt indeſſen, dicht über die Gluth gebeugt, den ſchweren Topf, daß ſich ihm das Antlitz immer röther färbte und der Schweiß in großen Tropfen auf ſeine Stirn trat.

Hinter ſeinem Rücken glitt eine in einen braunen Ueberrock gehüllte Geſtalt, den ſchwarzen Filz tief in die Augen gedrückt, zur Thür hinaus, ſtrich um die nächſte, der entgegengeſetzten Ecke, wo ſich die Hunde befanden, und verſchwand in der Finſterniß hinter dem Gebäude. Draper folgte ihr hinaus vor die Thür.

„So, Sir, jetzt nur dahin; ah, das iſt recht, es iſt Ihnen wohl ſehr ſauer geworden?“ ſagte mit mitleidigem Ton das ſchöne Mädchen, und es war ihr in dieſem Augenblick, als ob ſich eine Centnerlaſt von ihrer Bruſt wälze.

„Oh bewahre, bewahre,“ erwiderte der galante Richter, und benutzte augenblicklich die nun freigewordenen Hände, um ſein Taſchentuch hervorzuholen und ſich die tropfende Stirn damit abzutrocknen; „nicht mehr als gern geſchehen, das Feuer meint's übrigens gut — blitzmäßig heiß. — Wo bleiben denn aber nur die Jäger? Aha, können auch nicht durch die Baumwildniß vor dem Haus, das geſchieht ihnen recht, warum reiten ſie nicht herum, bis ſie einen Eingang finden; habe mir auch meinen Weg ſuchen müſſen."

Draper ſtand indeſſen vor der Thür ſeiner Wohnung und ſtarrte in die dunkle Nacht hinein; von drüben her ſchallten die Stimmen ſeiner Nachbarn, die fluchend und lachend herüberſchrieen, daß er ihnen den geheimen Pfad zum warmen Herd zeigen möchte, und hinter dem Hauſe raſchelte es in den Zweigen und er vernahm leiſes Flüſtern. Schnell ſchritt er dieſem zu. Hennigs ſtand vor dem Neger, der ſeine Hand erfaßt hatte und ſie trotz dem Sträuben des jungen Mannes inbrünſtig an die Lippe drückte. Der arme Knabe konnte vor Schluchzen kaum reden und wollte ſich immer wieder zu den Füßen ſeines Retters niederwerfen.

„Unſinn," ſagte dieſer und ſchob ihn vor ſich, „mach' jetzt ſchnell, daß Du fortkommſt, ſonſt wird's zu ſpät; meine Adreſſe haſt Du, das Pferd ſchickſt Du mir nach St. Louis zurück."

„Euer Pferd?" frug Draper ſchnell.

„Er kann nicht anders fort," flüſterte Jener. „Doch nun ſchnell, ſonſt wird's beim ewigen Gott zu ſpät! Kannſt Du reiten?"

„Den wildeſten Hengſt, der je einen Reiter abwarf," lautete die Antwort.

„Deſto beſſer, Du haſt's vielleicht nöthig, aber — ſchone mir das kleine Thier, wenn's irgend geht; es iſt ein ſo gutes Pony wie eins in den Staaten und — mein einziges; aber, alle Teufel, da kommen die Reiter herum; Peſt und Gift, wir haben ſo lange gezögert, bis ſie uns auf dem Kragen ſitzen! Was nun thun? Willſt Du jetzt fort, ſo müſſen ſie Dir begegnen; der einzige Ausweg hier iſt kaum dreißig Schritt breit."

Der Neger ſtand wenige Secunden lauſchend ſtill, doch das immer näher kommende Galoppiren der Hufe ließ keinen

Zweifel mehr übrig; was geſchehen ſollte, mußte ſchnell geſchehen, und mit kühnem Sprung ſchwang ſich der Sohn Afrikas in den Sattel, winkte noch einmal mit der Hand und preßte die Flanken des kleinen, ungeduldig ſtampfenden Ponys. Im nächſten Augenblick überflog es einen vor ihm liegenden, umgeſtürzten Futtertrog, und wollte eben in den ſchmalen Pfad einlenken, der von hier aus allein durch das Gewirr von Aeſten und Zweigen führte, als von dort her ein lauter Jubelruf drang und gleich darauf ein in ein helles Jagdhemd gekleideter Reiter erſchien.

„Hurrah! Hier iſt der Weg!“ ſchrie dieſer, „kommt an, Hilbert, im Hauſe iſt Licht und da vorn ſeh' ich auch Geſtalten, auf jeden Fall finden wir eine trockene Stube und ein loderndes Feuer; wer zuerſt am Kamin iſt, bekommt den beſten Platz.“

Benjamin erkannte mit Entſetzen die Stimme ſeines Herrn, das Blut erſtarrte ihm in den Adern, doch hier galt es Entſchloſſenheit, das Leben ſtand auf dem Spiel; mit Blitzesſchnelle glitt er aus dem Sattel, warf ſich den Zaum über den Arm und ſchritt zurück, dem Hauſe wieder zu.

„Halt da!“ ſchrie der voranſprengende Wallis. „Hier, Burſche, hörſt Du nicht? Nimm mein Pferd auch mit, reib' es tüchtig ab und gieb ihm genug Mais, die Thiere ſind alle todmüde; leg aber auch die Sättel in's Haus!“

Und er ſchwang ſich vom Rücken ſeines ſchnaubenden, ſchäumenden Rappen, überließ den Zügel dem Schwarzen, ohne dieſen weiter eines Blickes zu würdigen, und eilte dann mit flüchtigen Sätzen der Thür zu, denn der bis jetzt drohend bedeckte Himmel fing an, in großen Tropfen die Boten eines nahenden Unwetters niederzuſenden.

„Gerade zu rechter Zeit, wie abgemeſſen!“ rief er, als er das ſchützende Dach über ſich ſah. „Guten Abend, Ladies und Gentlemen, müſſen tauſendmal um Entſchuldigung bitten, es kommt aber eine ganze Jagdgeſellſchaft und die Noth zwingt uns, Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen.“

Draußen ſprengten die Reiter vor das Haus und hingen die Zäume ihrer Thiere an einzelne Aeſte und ſchwankende

Zweige der umhergeſtreuten Bäume, während ſie vergebens nach dem Neger ſchrieen, um die Pferde zu verſorgen und zu füttern.

„Gentlemen,“ ſagte Draper, der in dieſem Augenblick in die Thür trat und ſeine Gäſte bewillkommte, „Sie rufen nach einem Neger, ich muß aber ſehr bedauern, daß ich keinen habe; deshalb ſoll jedoch Ihren Pferden nichts abgehen, ich werde ſie ſelbſt beſorgen.“

„Ich habe doch mein Thier eben einem Neger übergeben!“ rief Wallis.

„Das war ich!“ lachte Hennigs, der jetzt ebenfalls in's Trockene trat; „ich merkte wohl, daß Ihr mich für einen Nigger hieltet.“

„Oh, bitte tauſendmal um Vergebung, Sir,“ ſagte der Farmer und trat, ihm die Hand entgegenſtreckend, auf ihn zu, „es fing gerade an zu regnen und ich ſah gar nicht ordentlich zu, dachte wahrhaftig, es wäre ſo ein ſchwarzer Halunke geweſen. Seid übrigens froh, Draper, daß Ihr keinen habt, nichts als Sorge und Noth mit den Beſtien. Ah, guten Abend, Richter, wie geht's? Wohin? Zur Betverſammlung? Das iſt recht; es iſt ein Glück für das Land, wenn die, ſo mit der Polizei deſſelben beauftragt ſind, auch ihren Gott darüber nicht vergeſſen. Ein frommer Richter iſt ſtets ein gerechter Richter. Ich würde auch mitgehen, aber leider hält mich diesmal die Verfolgung eines nichtsnutzigen Buben ab, den ich erſt ſeiner gerechten Strafe übergeben muß.“

Der Eintritt der Uebrigen unterbrach hier den Redner, und es war für den Augenblick ein allgemeines Begrüßen, Entſchuldigen, Einanderausweichen und Stühlerücken, bis endlich, nach mancher Platzveränderung lebendiger wie lebloſer Gegenſtände, eine Anzahl von Perſonen in dem engen Raum nicht allein untergebracht, ſondern auch verhältnißmäßig bequem placirt war, von der ſich nur Der einen richtigen Begriff machen kann, der einmal ſelbſt in einem ſolchen Haus gelebt hat und Zeuge geweſen iſt, wie in einem Raum von „zwanzig bei zwanzig“, das heißt: zwanzig Fuß lang und zwanzig breit, zwei bis drei Familien mit einer unbeſtimmten Anzahl von Kindern im Stande ſind, zu wohnen, zu kochen und zu ſchlafen.

Hennigs und Draper hingen ſich nun, als ſie das Innere des Hauſes ein wenig geordnet hatten, ihre alten wollenen Jagddecken über und eilten ſchnell hinaus, um die Pferde der Jäger zuerſt in einem gemeinſamen Trog zu füttern, und ſie dann, da von einem Stall oder Schuppen auch keine Spur in der Nähe war, für die Nacht ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Der Sturm zog indeß herauf und rauſchte und tobte in den alten, weitgeſpreizten Wipfeln der mächtigen Bäume; von Süd und Weſten kam er zuſammen und ſchleuderte ſeine gewitterſchwangeren Hülfstruppen, die flüchtigen dunkeln Wolkenmaſſen, mit ſtarken Fäuſten gegen einander, daß ſie ſich, grollend und tobend, mit den zuckenden Gluthlanzen die weiten, giftgeſchwollenen Bäuche durchſtießen und nun in tollen Schauern ihre Ströme auf die Erde hinabflutheten. Die Thiere des Waldes ſuchten ihre verſteckten Lager, die Eule ſelbſt barg ſich in der ſichern Höhlung und verſchob den Raub auf eine günſtigere Zeit. Nur der Wolf, der immer gefräßige, zog mit ſeiner wilden Schaar lauernd und geräuſchlos unter den niederkrachenden Aeſten hin, ſchnuppernd dabei die Naſe erhoben, um den Schlupfwinkel irgend eines ſcheuen Wildes zu erſpähen. Dann und wann aber, wenn ein lauterer Schlag als gewöhnlich den Wald durchdröhnte und das Echo aus den fernen Bergen klagend und grollend antwortete, dann ſtellte ſich wohl der Führer des Rudels, hob den langen, ſpitzen Kopf zu den jagenden, über ihn dahinſtiebenden Wolken empor, und heulte ſeine klagende Weiſe hinein in den Aufruhr der Elemente, daß ſich der unter das ſichere Farmhaus gedrückte Hund unruhig hob, knurrend einen Augenblick den bekannten gehaßten Tönen lauſchte, und ſich dann mit halb unterdrücktem Bellen wieder feſter und wärmer zuſammenrundete als vorher.

Die Männer im Innern der Hütte ließen aber den Sturm Sturm ſein; das war ein alter Bekannter von ihnen, und das Niederraſſeln einzelner Aeſte, ja oft ganzer Stämme, das

Heulen wilder Beſtien und das Raſen der Windsbraut, ſie hatten es ſchon zu oft gehört. Ein loderndes Feuer, ein warmes Abendeſſen und gute Geſellſchaft ließ ſie bald Alles vergeſſen, was um und über ihnen vorging.

Hennigs war beſonders ausgelaſſen luſtig, und wenn auch Wallis und Pitt im Anfang nicht ſo recht mit einſtimmen wollten in ſeine Fröhlichkeit, ſo riß ſie der unverwüſtliche Humor des jungen Mannes doch zuletzt ebenfalls mit fort. Maſſen von alten Jagdgeſchichten und Anekdoten wurden erzählt, Scenen aus dem Revolutionskrieg wieder aufgefriſcht. da Pitt behauptete, die Schlacht von New-Orleans mitgemacht und hinter den Baumwollenballen damals mit vorgeſchoſſen zu haben, und es mochte zehn Uhr ſein — eine für den Backwoodsman ungemein ſpäte Stunde — als die Männer erſt das Lager ſuchten, um ſich für die Strapazen des morgenden Tages zu ſtärken und zu kräftigen.

Die Nacht ging es mit dem Lagerraum allerdings eng genug her, doch wußten die Jäger bald Rath; ſeine wollene Decke hatte ein jeder mit. Einige derſelben wurden deshalb vor dem Feuer hingelegt, auf denen dann ſämmtliche Gäſte in langer Reihe Platz nahmen, und über dieſe wieder breitete nun ihr Wirth Alles, was er nur an breitbaren Gegenſtänden irgend vorräthig fand. Ein gutes Feuer ward dabei ebenfalls die Nacht über im Kamin unterhalten, und die Männer lagen — wie es ſich nur ein Jäger wünſchen kann — warm und trocken.

Der nächſte Morgen fand übrigens die letztgekommenen am früheſten zum Aufbruch fertig; Wallis war ſchon draußen geweſen, um nach den Pferden zu ſehen, als der anbrechende Tag kaum ſeine erſten bleichen Strahlen von Oſten heraufſandte, und die übrigen fachten indeſſen das faſt niedergebrannte Feuer wieder an, füllten den großen blechernen Kaffeetopf mit Waſſer und bereiteten Alles zu einem äußerſt frühen Aufbruch vor.

Nur Hennigs, ſonſt immer der Erſte, zögerte an dieſem Morgen; an den Kaminſims gelehnt, ſtand er und ſtarrte gedankenlos nach Mr. Pitt hinüber, der, noch der einzige Schlafende, in einer Ecke ſein beſonderes, mit einem Unterbett verſehenes Lager gefunden hatte. Hilbert und Wallis, deren Thiere indeſſen ſchon wieder geſattelt vor der Thür ſtanden, kamen jetzt herein, um das von den Frauen ſchnell bereitete Frühſtück einzunehmen.

„Nun, Hennigs,“ ſagte der Erſte, als er ſeine am Feuer aufgehangenen Leggins*) anzog und mit dem einen hart gewordenen eben wieder zur Thür zurückſchritt, um ihn auszureiben — „Ihr ſeit ja heute Morgen verdammt bequem; Euer armes Pony ſteht da draußen, kaut an den Aeſten herum und ſcheint unmenſchlichen Hunger zu haben.“

„Mein Pony?“ ſagte Hennigs halb verwundert, halb ungläubig und hob den Blick zu ihm auf.

„Nun ja, das dort drüben gehört doch Euch, wie? So eine kleine rauhhaarige Beſtie giebt's ja weiter gar nicht am ganzen Miſſouri!“

Hennigs war mit einem Satz neben ihm und blickte hinaus; wer aber beſchriebe ſeine freudige Ueberraſchung, als er dort, mitten zwiſchen Draper's Pferden, die durch das Unwetter heimgetrieben waren, ſein eigenes liebes kleines Pony erkannte, an das er ganzen Morgen mit einem recht wehmüthigen Gefühl gedacht, und jetzt ſchon viele, viele Meilen von da entfernt, todmüde durch den anſtrengenden Ritt eines Verzweifelten, vermuthet hatte. War denn Benjamin zu Fuß fort? ſo thöricht konnte er doch nicht geweſen ſein.

„Wie iſt denn Pitt eigentlich hierher gekommen?“ frug Hilbert in dieſem Augenblick und überzählte leiſe murmelnd die Pferde, die faſt ſämmtlich in verſchiedenen Gruppen vor dem Hauſe ſtanden.

„Auf ſeinem Fuchs,“ ſagte Hennigs ſchnell und blickte forſchend nach dem eben genannten Thier umher.

„Auf dem Goldfuchs?“

„Ja; aber ich ſehe ihn nicht.“

„Der iſt auch nicht hier,“ meinte Hilbert — „am Haus wenigſtens nicht; denn ich bin ſeit länger als einer Stunde auf und faſt die ganze Zeit draußen geweſen.“

---

*) Die ledernen gamaſchenartigen Ueberzieher der Jäger.

Mrs. Draper rief in dieſem Augenblick zum Frühſtück, und Mr. Pitt rutſchte ſchnell unter den ihn bis jetzt noch immer verhüllenden Pferdedecken hervor, zog ſeinen Rock an und trat hinaus vor die Thür, um dort in einem großen blechernen Waſchbecken Geſicht und Hände zu baden. Die Jäger aber ließen ſich indeſſen nicht beſonders nöthigen, ſie langten wacker zu, beendeten ſchnell ihr Mahl, und griffen dann ohne weiteres Zögern nach ihren Büchſen, um die geſtern aufgegebene Hetze — eine nun allerdings hoffnungsloſe Arbeit — wieder zu beginnen. Beim Eſſen ſchon hatten ſie den Plan verabredet, wie ſie jetzt am beſten des flüchtigen Negers habhaft würden, der ihnen, wie ſie äußerten, nach ſolch furchtbarem Wetter und in dem Zuſtand, in welchem er ſich befand, gar nicht mehr entgehen konnte. Wie Draper jetzt vernahm, ſo waren auch ſchon am Miſſouri ſelbſt alle Farmer, die Boote im Fluß hatten, von der Flucht des Sclaven in Kenntniß geſetzt und bereit, ihn aufzufangen. Ihre Abſicht, was mit dem Unglücklichen geſchehen ſolle, wenn ſie ihn ergriffen, äußerten ſie ebenfalls unverhohlen: er hatte ſich an einem Weißen vergriffen, und der Tod war dafür ſein Loos. Der Friedensrichter ſtimmte ihnen auch darin vollkommen bei und verſprach ſogar, den nöthigen Bericht darüber an den Gouverneur des Staates zu machen, um von dort her wenigſtens einen Theil des Schadens für den Eigenthümer vergütet zu bekommen. Fünf Minuten ſpäter waren die Männer beritten, riefen noch Dank und Abſchiedswort von den Pferden herunter ihren freundlichen Wirthen zu, und ſprengten dann, Wallis und Hilbert ausgenommen, in zwei Abtheilungen rechts und links ab, dem Miſſouri zu; die beiden Letztgenannten aber bildeten mit den beſten Hunden der Geſellſchaft das Centrum dieſer Kette, die alſo langſam und vorſichtig noch einmal den ganzen Wald durchſuchten, wo ſie den Flüchtling vermuthen mußten, und auf dieſe Art hofften, ihn entweder aus ſeinem Lager auf-, oder doch den am Fluß hin poſtirten Helfern in die Hände zu treiben.

Draper ſah ihnen lächelnd nach und murmelte, als ſie hinter den Büſchen der Niederung verſchwanden, leiſe vor ſich hin:

„Geht nur, geht, Ihr wackeren Männer, hetzt Eure Hunde und Pferde ab, um einen Menſchen zu jagen; den aber, den Ihr ſucht, bringt Ihr mir nicht mehr zurück. Hat er Glück, ſo kann er jetzt ſchon bald in Illinois ſein, und Mr. Peter Rollins mag ihm dort durchhelfen.“

Zu ſeinem keineswegs freudigen Erſtaunen entdeckte übrigens Mr. Pitt nach eingenommenem Frühſtück die Abweſenheit ſeines Pferdes, die er ſich gar nicht erklären konnte, da das Thier ſonſt noch nie in der Nacht den Trog verlaſſen hatte, an dem es gefüttert worden, und das Fortlaufen eines Pferdes in ſolchem Wetter doppelt unwahrſcheinlich wurde, wo im Gegentheil alles zahme Vieh gern die Nähe menſchlicher Wohnungen aufſucht. Hier half aber weiter kein Beſinnen, und er mußte, wollte er die Betverſammlung heute nicht verſäumen, Mr. Draper's Vorſchlag annehmen, der ihm eins ſeiner Pferde zum Gebrauch überließ, und den Goldfuchs zu ſuchen verſprach, ſobald er ſelbſt zurückkehren würde. Die beiden Männer ritten auch zuſammen voraus, und nur Hennigs blieb bei den Damen zurück, um dieſe, die erſt noch Manches zu ordnen wünſchten, ſpäter zu begleiten.

Kaum ſchloſſen ſich nun die Büſche hinter dem Friedensrichter und ſeinem Gefährten, als ſich der junge Farmer, der ihr Fortreiten durch eine Spalte der Hütte beobachtete, mit triumphirendem Blick gegen die Matrone wandte. Die arme Frau hatte aber nur mit fürchterlichſter Kraftanſtrengung bis dahin, und ſo lange die Fremden zugegen geweſen, ihre äußere Unbefangenheit und Ruhe behaupten können, jetzt, da der Zwang aufhörte, ließen auch ihre Kräfte nach, und das Antlitz in den Händen bergend, ſank ſie zitternd auf einen Stuhl nieder und ſchluchzte laut.

„Mutter!“ riefen die beiden Mädchen und ſprangen an ihre Seite; „liebſte, beſte Mutter!“

„Mrs. Draper!“ bat Hennigs — „beruhigen Sie ſich doch; ſchmerzt es Sie denn, daß Sie ein Menſchenleben gerettet haben?“

Die Matrone bedurfte einiger Zeit, ehe ſie ſich wieder

Juanita, wie dem jungen Manne ihre Freundin Adele Deringcourt gefallen habe. Erſt jetzt fiel es auch Rafael ein, daß er die junge fremde Dame ſo wenig beachtet hatte, ja, er wußte nicht einmal, ob er ſie wieder erkennen würde, wenn er ſie morgen auf der Straße träfe. Ein eigenes Etwas hielt ihn ab, das Juaniten zu geſtehen. Er gab eine ausweichende Antwort, und das junge Mädchen, als ob ſelber froh, das vorige Geſpräch abgebrochen zu ſehen, erzählte ihm nun von Deringcourts und ihren übrigen Bekannten in der Stadt, die manchmal wohl herauskämen, ſie zu beſuchen, obgleich ſie ſelber ſelten genug Lima beträten. Sie fühlte ſich auch nicht wohl in der Stadt, und hatte ſich ſo an das Landleben gewöhnt, daß ſie es nie beſſer verlangen, und am liebſten noch viel, viel weiter hinwegziehen möchte von dem ganzen Stadttreiben.

Indeſſen kam der Vater zurück. Es war auch ſchon vollkommen dunkel geworden, und nur der Vollmond warf ſein bleiches Licht über die Landſchaft und drückte die hohen, ſtarren Kuppen des nahen Gebirgszuges zu niederen, duftumfloſſenen Hügeln herunter. Das Hausmädchen brachte indeſſen den Thee herein, und der alte Bertrand plauderte jetzt noch lange und viel über die Geſammeln konnte; endlich blickte ſie mit den thränenden Augen zu dem jungen Mann auf und ſagte leiſe:

„Sie haben mich hart geſtraft, Hennigs, ich werde gewiß in recht, recht langer Zeit nicht den geſtrigen Abend vergeſſen; habe ich aber gefehlt, ſo mag mir Gott die Sünde vergeben, ich konnte nicht anders. Ach, unſer Herz iſt ja ſo ſchwach und weiß wohl oft ſelbſt nicht, wo es irrt und wo es recht handelt. — Wie iſt der arme Junge entkommen, und iſt er überhaupt gerettet?“

„Er hat Pitt's Pferd mitgenommen,“ lachte Hennigs — „dem „Niggerfreſſer“ kann das übrigens nichts ſchaden. Ben muß geſtern Abend doch natürlich Alles mit angehört haben, was er über ihn und ſeine Race ſagte, und da verdenk' ich's ihm gar nicht, daß er ſich ein bischen an ihm gerächt hat.“

„Oh, das thut mir ſehr leid, das thut mir ſehr leid!“ ſeufzte die Matrone — „hätten Sie das nur verhindern können; ich würde ihm ja ſo gern eins unſerer beſten Pferde überlaſſen haben.“ — Hennigs ſchwieg und ſah vor ſich nieder; jetzt nahm aber Lucy das Wort und rief:

„Er hat's verhindern wollen, Mutter, er hatte ihm ſchon ſein eigenes, einziges Pony gegeben, ich weiß es, aber die Ankunft der Fremden trieb den Flüchtling wieder zurück. Erſt ſpäter, als Alle hier im Hauſe waren, muß der Negerknabe zurückgekommen ſein, um noch einmal mit Lebensgefahr das Pferd ſeines Retters gegen das ſeines Feindes umzutauſchen.“

Hennigs reichte ihr die Hand hinüber und flüſterte: „Ich danke Ihnen für das freundliche Wort, Lucy; jener Neger ſcheint aber in der That Rückſicht auf mein Eigenthum genommen zu haben; er ließ ſogar meinen Sattel zurück, den er durch darüber hingelegte Bretter vor dem nächtlichen Regen ſchützte, während er ſich ſelbſt mit der ſchlechteſten alten Satteldecke begnügte, die er in der Geſchwindigkeit finden konnte.“

„Wird er aber entkommen?“ frug Sally ängſtlich.

„Den ſehen wir nicht wieder,“ lachte der junge Farmer; „ſeine Verfolger glauben ihn nördlich, weil er auch zu Fuß und ohne Paß gar nicht anders hätte fliehen können, er iſt aber jetzt in anderer, als der in der Zeitung beſchriebenen Kleidung, beritten und mit einem guten Paß öſtlich, gerade dem Miſſiſſippi zu geflohen. In St.-Louis wird er ſich überſetzen laſſen, und einmal in Illinois, droht ihm, unter dieſen Verhältniſſen, keine Gefahr weiter. Der Goldfuchs iſt ohnedem ein Prachtpferd und muß ihn bald ſeinem Ziel entgegentragen.“

„Und Kanada liefert ihn nicht wieder aus?“

„Nein, wahrlich nicht; einmal dort, bringt ihn ganz Amerika nicht wieder in Banden. Aber wollen wir nicht ausbrechen?“

„Ach Mr. Hennigs, werde ich dem Prediger frei in's Auge ſehen können?“ ſagte Mrs. Draper ſeufzend.

„Frei und klar!“ rief der junge Mann — „wie Sie Ihr Auge zu dem heute eben ſo rein auf uns niederlächelnden Himmel heben können. Wir haben zwar Alle gegen die Geſetze des Staates, aber, wie ich es feſt überzeugt bin, nicht gegen die Geſetze Gottes gehandelt, und die einzige Bedenklichkeit, die ich jetzt bei der ganzen Geſchichte habe, iſt die, daß wir nicht entdeckt werden. Doch auch das hat keine Gefahr, und ſo wollen wir uns die ſchöne Zeit nicht ſelbſt mit unnützer Sorge und Noth verderben. — Iſt denn Lucy jetzt mit mir zufrieden?“ flüſterte er dann und bog ſich leiſe zu dem ſchönen Mädchen nieder.

„Sie ſind ein guter Menſch!“ ſagte die Jungfrau und reichte ihm erröthend die kleine Rechte.

Acht Wochen mochten nach den oben beſchriebenen Vorfällen entſchwunden ſein, der junge Hennigs hatte um Draper's älteſtes Töchterlein angehalten und dieſes auch, da in dem ſchönen Land der Freiheit die Herzen, die ſich lieben, nicht erſt eine hohe Polizei zu fragen brauchen, ob ſie auch einander angehören dürfen, als ſein braves Weib in die ſelbſtgegründete Heimath geführt. Um aber nicht ſo weit entfernt von den

Schwiegereltern zu wohnen, ſo waren die beiden Männer übereingekommen, das einmal von Draper durch ſeine erſte Niederlaſſung in Beſchlag genommene Land gemeinſchaftlich anzubauen, und die ſchweren Aexte der wackern Hinterwäldler hatten ſich denn auch ſchon recht tief und erfolgreich in den ſtillen Frieden des Waldes hineingearbeitet. Mit Hülfe des Feuers, das die niedergeworfenen Rieſenſtämme verzehren mußte, dehnte ſich ein recht ſtattliches Feld zwiſchen den beiden einander gegenüberſtehenden Blockhütten aus, und von den Nachbarn angekauftes Vieh theilte der kleinen Farm jene eigenthümliche, gemüthliche Lebendigkeit mit, ohne die ſelbſt die bedeutendſte Niederlaſſung doch nur eine Einöde ſein würde. Da hielt eines Sonntags Morgens, gerade als ſich die kleine Familie um den reinlich gedeckten Tiſch geſetzt hatte, auf dem ſaftigen Hirſchfleiſch, braungebackenes Maisbrod und die dampfende Kaffeekanne zum leckern Mahl einluden, ein Reiter vor der Thür der Hütte, und beide Männer ſprangen gleich ſchnell und erſtaunt von ihren Sitzen auf; denn kein Anderer war es, als Squire Pitt auf — ſeinem Goldfuchs.

Er wurde augenblicklich hereingenöthigt und ſollte nun ſchnell erzählen, wo er das Pferd wieder bekommen habe, das ſeit jenem ſtürmiſchen Abend nirgends wieder geſehen worden war; Pitt aber, der ſchon mehrere Stunden geritten war und nicht unbedeutenden Hunger verſpüren mochte, wollte ſich auf keine Erläuterungen einlaſſen, ehe nicht das Tiſchtuch abgeräumt war; ein Stuhl ward ihm alſo raſch herbeigerückt, und unſer Friedensrichter ließ denn auch der Kochkunſt der jungen Frau alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Dann erſt, als das Geſchirr beſeitigt und der Tiſch zurückgeſchoben worden, löſte ſich ſeine Zunge, und halb in Entrüſtung über die Frechheit des Erlebten, halb aber auch froh darüber, ſein vortreffliches Pferd, und noch dazu in ſo gutem Zuſtand, wieder erhalten zu haben, theilte er jetzt den ihm aufmerkſam Zuhorchenden mit, auf welch' wunderliche Art er wieder zu ſeinem Eigenthum gekommen ſei.

„Denken Sie nur, Ladies," erzählte er, „geſtern Abend ſitze ich ruhig in meinem Zimmer und bin entſetzlich müde, denn ich hatte mich den ganzen Tag im Sattel herumgetrieben, da knurrt auf einmal mein kleiner Feiſt, der bei mir im Hauſe ſchläft, und ehe ich nur aufſtehen kann, tritt auch ſchon, wer anders als der Poſtmeiſter vom nächſten Städtchen drüben, zu mir herein. Erſt glaubte ich, er käme aus der weſtlichen Anſiedelung und wollte nach Hauſe reiten; aber Gott bewahre, er ſagte, er brächte mir etwas, faßte mich beim Arm, führt mich vor die Thür und zeigt mir — meinen eigenen Fuchs, der leibhaftig vor mir ſteht und mich anwichert. Ladies, es iſt zwar nur ein Vieh, aber ich fiel ihm vor lauter Freuden um den Hals, und wollte eben anfangen zu fragen, wem in aller Welt ich das Wiedererlangen meines Eigenthums verdanke, als er mir einen Brief übergab und mir ſagte, ein Mulatte hätte das Pferd da nach St.-Louis gebracht, dort ſich nach unſerem Poſtoffice erkundigt und dann einen Boten gemiethet, der Beides — Pferd und Brief — in unſere Anſiedelung brachte. Das war nun ſchon an und für ſich merkwürdig, das Merkwürdigſte aber iſt der Brief.“

„Von wem?“ riefen Alle zugleich.

„Ja, das rathen Sie einmal!“ ſagte der Kleine, indem er beide Arme vor ſich auf die Stuhllehne ſtemmte und ein verzweifelt geheimnißvolles Geſicht machte; „aber geben Sie ſich nur keine Mühe, Sie rathen es im Leben nicht; denken Sie nur, von Ben, dem von Wallis entflohenen Nigger!“

„Konnte denn der ſchreiben?“ frug Draper ungläubig.

„Nein, das konnte er allerdings nicht,“ ſagte der Friedensrichter, „er hat auch nur ſein Zeichen, eine Art Kreuz, darunter gemacht, das iſt aber einerlei, ein anderer Nigger hat's für ihn, von Kanada aus, geſchrieben.“

„Von Kanada aus?“

„Ja, von Kanada; die Beſtie iſt glücklich, Gott nur weiß freilich auf welche Art, nach Kanada entkommen; das iſt aber ein neuer Beweis, wie wir den Engländern ſobald als möglich ein Land abnehmen müſſen, das uns erſtlich, nach der ganzen Natur der Sache, angehört und durch das die Bürger der Vereinigten Staaten ſchon ſo unendlichen Schaden erlitten haben.“

„Aber was ſteht in dem Brief?“ frug Sally neugierig.

„Der iſt „kurz und ſüß“, wie die Yankees ſagen,“ brummte der Friedensrichter, „noch dazu von einem verwünſchten Nigger ſelbſt geſchrieben, der ſich einen „freien kanadiſchen Bürger“ nennt und mich — wenn ich die Canaille nur hier hätte! — herzlich grüßen läßt.“

„Nun, das iſt doch freundſchaftlich,“ lachte Hennigs.

„Freundſchaftlich? Der ſchwarze Lump nennt mich ſogar ſein „liebſtes, beſtes Pittchen“ und bittet mich, ich möchte ihn, wenn ich einmal nach Toronto käme, doch auf jeden Fall beſuchen.“

„Aber Ben? Was ſchreibt Ihnen denn Ben, beſter Mr. Pitt!“ bat Sally.

„Ih nun, daß er an dem Abend meinem Pferd im Walde begegnet und überzeugt geweſen ſei, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, es ihm auf wenige Wochen zu überlaſſen — der Schuft! — er kenne mein gutes Herz, ſagt er, und wünſche mir nur die Verwirklichung des Segens, den die Neger meiner Nachbarſchaft ſchon ſeit Jahren auf mich herabgefleht hätten; als ob ich nicht wüßte, daß mich die ſchwarzen Halunken alle wie die Peſt haſſen.“

„Und das Pferd?“

„Hat er, Gott weiß durch welche Gelegenheit, nach St. Louis geſandt; es wundert mich übrigens doch, daß ein Nigger ein geſtohlenes Pferd zurückſchickt.“

„Und ſollte es unter den Negern nicht auch brave, ehrliche Leute geben?“ frug Mrs. Draper vorwurfsvoll.

„Hm, ja, Madame mögen da nicht ganz Unrecht haben,“ ſagte der kleine Friedensrichter und machte ſich fertig, nach Hauſe zurückzukehren, „das eine Beiſpiel ſpricht wenigſtens dafür; doch, ich weiß nicht, es ärgert mich auch wieder, daß uns der ſchwarze Schuft ſo zum Narren gehabt hat. Nun, ich will jetzt einmal zu Wallis hinüber und den von der glücklichen Flucht ſeines Sclaven in Kenntniß ſetzen. Wird ſich auch unmenſchlich darüber freuen, iſt ein reiner Verluſt für ihn von achthundert Dollars.“

Der kleine Friedensrichter beſtieg ſeinen ſchönen Goldfuchs, den er von dieſem Augenblick an Ben nannte, und ritt zum „Squire Wallis“ in's nächſte County —, den aber ſollte er nicht mehr unter den Lebenden antreffen. Ein von ihm mißhandelter Mulatte hatte in Rache und Wuth eine Spitzhacke ergriffen und dieſe ſeinem Maſter in die Schulter gehauen; eine Stunde ſpäter war er todt. Der Mulatte floh nun zwar nach der That dem Miſſouri zu und wollte dieſen durchſchwimmen, konnte aber der reißenden Strömung deſſelben nicht widerſtehen und ſank in demſelben Augenblick unter, als ſeine Verfolger das Ufer erreicht hatten und eben noch ſahen, wie ſich die Fluth über ihm ſchloß.

Das Alles ſchien übrigens einen höchſt wohlthätigen Einfluß auf den Richter Pitt ausgeübt zu haben, er behandelte von da an ſeine Neger viel beſſer und freundlicher und dieſe nannten ihn nicht einmal mehr den „Negerfreſſer“.

Der Freiſchütz.

Scene aus dem Dresdner Leben.

„Heute, Montag den 26. Februar, in Kurfürſtens Hof: „Der Freiſchütz“. Schauſpiel mit Chören, in vier Aufzügen. Um gütigen Beſuch bittet Johann Magnus.“

„Wo iſt denn Kurfürſtens Hof?“ frug ein junger Mann in ſchwarzer Sammtmütze und blauer Pikeſche den vorbeiſtürmenden Kellner, als er eben den oben angeführten Satz ſeinem mit ihm an ein und demſelben Tiſch ſitzenden Freund vorgeleſen hatte.

„Elbberg,“ rief der Schooßloſe und drängte ſich, die ganze Hand voll Bierkrüge, wobei er an jedem Finger wenigſtens drei zu tragen ſchien, durch ein eben eintretendes Rudel neuer Gäſte, um früher erhaltene Aufträge zu erfüllen. Weitere Aufklärung war augenſcheinlich von dieſem hochfriſirten Ganymed nicht mehr zu erlangen; vom nächſten Tiſch aber bog ſich ſehr artig ein alter Herr in ſchneeweißen Haaren und grüner Brille herüber, und erwiderte auf die wenn auch nicht an ihn gerichtete Frage:

„Unten, nicht weit von der Elbe, auf dem ſogenannten Elbberg, dort kann Ihnen jedes Kind das verlangte Haus zeigen.“

Der junge Mann dankte und wandte ſich wieder an ſeinen Gefährten, der indeſſen ebenfalls das Blatt genommen und die kurze Anzeige geleſen hatte.

„Da müſſen wir auf jeden Fall hin, Osfeld; es wird auch die höchſte Zeit ſein, denn es hat ſchon Acht geſchlagen.“

„Wir kommen noch früh genug,“ meinte Osfeld, „ich bin ſchon mehrere Male bei Magnus geweſen; er beginnt ſelten vor halb neun Uhr.“

„Und wie iſt's mit der Toilette? Wird da nicht ein alter Rock und eine etwas vom Wetter mitgenommene Mütze nothwendig ſein? — Ich bekomme nicht gern Schläge.“

„Unſinn,“ lachte Osfeld — „ſo ſchlimm iſt's nicht, wir finden dort ganz nette Leute; höchſtens werden die, welche bei ernſthaften Scenen zu viel lachen, oder ſich ſonſt unnütz machen, hinausbefördert.“

„Alſo ein einfaches Ausweiſungsprincip für mißliebige Perſonen,“ ſagte der Erſte, den wir Wehrig nennen wollen — „dagegen läßt ſich nichts thun, denn das iſt ein Erbfehler, dem wir armen Menſchenkinder nun einmal unterworfen ſind; ſchon Adam mußte ſich das gefallen laſſen.“

„Das ſoll aber auch mit Adam noch eine ganz andere Bewandtniß gehabt haben,“ meinte Osfeld, während er ſeinen Hut vom Nagel nahm und den Rock zuknöpfte. „Adam hat, wie ſich jetzt ziemlich deutlich herausſtellt, auch wiſſen wollen, weshalb er nicht von dem Baum der Erkenntniß eſſen ſolle, und eine ſolche Neugierde läßt ſich ja bei uns nicht einmal ein Bürgermeiſter gefallen. Hier iſt übrigens keine Gefahr — ich kenne die Leute recht gut.“

„Dann weißt Du alſo auch, wo Kurfürſtens Hof iſt?“

„Nein, das nicht; Magnus ſpielt jeden Abend der Woche in einem andern Wirthshaus, und Garderobe wie Scenerie wird auf einem kleinen Handkarren von Ort zu Ort mitgeführt. Er bekommt dadurch ſtets ein friſches Publikum, und kann nun ein und daſſelbe Stück ſechs- und ſiebenmal hintereinander aufführen; die Schauſpieler lernen denn auch gegen Ende der Woche ihre Rollen ausgezeichnet.“

„Wie aber macht er es mit der Maſchinerie, den Verſenkungen ꝛc.?“

„Oh, die letzteren beſonders ſind ſehr einfach. Steht der Geiſt oder Zauberer, der verſinken ſoll, aufrecht auf der Bühne, ſo wird die Täuſchung dadurch erweckt, daß er ſich ſchnell bückt und man ihm zu gleicher Zeit aus der nächſten Couliſſellſchaft, die ſie heute bei ſich geſehen, und deren nähere Beziehungen zu einander er weit genauer kannte, als man von Jemandem hätte vermuthen ſollen, der hier gewiſſermaßen abgeſchieden von der Welt lebte, und nur verhältnißmäßig wenig mit ihr verkehrte.

Er fand aber trotzdem keine beſonders theilnehmenden Zuhörer, denn was kümmerte es Juanita oder Rafael, welche ehrgeizigen Pläne Señor Deſterres ſpinne, und als Bertrand eine Weile ziemlich einſilbige Antworten bekam, ließ er endlich abräumen und ging dann noch mit ſeinem jungen Gaſt etwa eine halbe Stunde in der Abendkühle im Garten auf und ab, bis ſie endlich, wie geſtern Abend, in ſein Zimmer hinaufſtiegen, um dort den Reſt der von Rafael's Onkel hinterlaſſenen Papiere durchzuſehen.

Es war das eine höchſt undankbare Arbeit, denn es fand ſich auch gar nichts, was ihnen nur hätte den geringſten Aufſchluß über das Geſchehene geben können, und vergeblich ſuchten ſie nach einem Tagebuch, das der Verſtorbene, wie Rafael genau wußte, geführt. Es war ein kleines, ziemlich dickes, roth eingebundenes Buch geweſen, aber es fand ſich nirgends, und Bertrand, der ja dabei geweſen war, als die Zimmer im Anfange verheraus ein dunkles Tuch überwirft — ſtürzt er aber vorher, und ſoll er als Leiche verſchwinden, ſo muß er nur mit den Füßen dicht an oder hinter eine Couliſſe zu liegen kommen, dann entzieht ihn ein kräftiger Ruck dem Geſichtskreis der Zuſchauer, was auch, da die Garderobe für jeden Abend geborgt wird, mit keinem Nachtheil für den Director ſelbſt verbunden iſt."

„Alſo gar keine Maſchinerie — oh weh, Wolfsſchlucht; doch was thut's, auf jeden Fall ſehen wir's an." Und die Freunde traten hinaus in die kalte Nachtluft, die ihnen den gefrorenen Thau in ſeinen ſcharfen Flocken entgegenſchleuderte. Die Promenade war menſchenleer, und keine Seele begegnete ihnen durch die ganze kegelbahnartig angelegte Allee bis zur Amalienſtraße und von da hinab bis zum nahen Ufer der Elbe, ſo daß die ſpäten Wanderer (es hatte eben halb Neun geſchlagen) ſchon in eine noch erleuchtete Materialhandlung eintreten wollten, um ſich dort nach dem Ziel ihres Marſches, dem Schauplatz der heutigen Aufführung, zu erkundigen, als ein altes Mütterchen, mit einer grünen Glasflaſche in der einen und einem eingewickelten Häring in der andern Hand, aus derſelben Thür kam und, an ihnen vorbei, die Straße hinaufgehen wollte.

„Möchten Sie wohl die Güte haben, uns zu ſagen, wo hier Kurfürſtens Hof iſt?" redete ſie jetzt Osfeld ganz artig an.

Die Alte blieb ſtehen, ſah ſich den Fragenden von oben bis unten ſehr genau an, warf dann den Kopf zurück und rief mit ſcharfen, gellenden Tönen: „Na ja — Ihr wärd't wohl Kurfirſchtens nicht wiſſen" — und ſetzte murrend ihren Weg fort.

Osfeld und Wehrig lachten laut auf, jene aber, dadurch noch mehr in dem Wahn beſtärkt, daß man ſie hatte wollen zum Beſten haben, wandte ſich um, ſchimpfte und — ſie war ja eine Deutſche — drohte mit der Polizei. Mehrere Fiſcherleute kamen jetzt die Straße herauf und verſchwanden in einer nicht mehr weit entfernten Thür, aus welcher, als ſie geöffnet wurde, ein heller Strahl auf das Pflaſter fiel. Nicht mit

Unrecht ſchloſſen die beiden Freunde, daß dies vielleicht der berühmte Platz wäre, den nicht zu kennen hier für unmöglich, oder doch wenigſtens unwahrſcheinlich gehalten wurde, und ſiehe da, ſie hatten ſich nicht getäuſcht. Eine ſchmale Treppe führte zu dem Saal hinauf, an deſſen Thür, mit etwas Mehlkleiſter befeſtigt, ein Theaterzettel im Manuſcripte hing. Daneben ſaß eine kurzgebaute, etwas breithüftige Frau, die ſich vor einem kleinen Tiſchchen, das außer dem dünnen Talglicht und der kleinen blechernen Büchſe auch noch zwei Packete ſehr abgegriffener Billete trug, als „der Kaſſirer“ auswies. War es nun eine in dem bewegten Theaterleben erlangte Menſchenkenntniß, oder blos das Auftreten zweier anſtändigen Tuchröcke, kurz die Frau griff faſt inſtinctartig nach den Billeten für den „erſten Blatz,“ und um 2¹/₂ Neugroſchen à Perſon traten ſie ſchweigend ein in Thalia's Tempel.

Ein großer Saal, von dem die Bühne etwa ein Drittheil einnehmen mochte, enthielt das Theater, und ein ziemlich viereckiger Vorhang mit gar wunderſamer Malerei verhüllte die Mitte, während zwei ſchmale Streifen Wald (die Bäume horizontal ausgeſpannt, um den leeren Zwiſchenraum vollkommen zu verdecken) die Zuſchauer von einem Verſuch zurückſchrecken ſollten, das Innere des Heiligthums zu erforſchen. Nichtsdeſtoweniger hatte ſich ein „Stück jungen Deutſchlands“ an die dortige Wand gedrängt, und dem kühnen Forſchergeiſt der hoffnungsvollen Jugend gelang es auch wirklich, dann und wann einen flüchtigen Blick auf ein geſchminktes Antlitz oder einen gewaltigen Federbuſch werfen zu können, was dann augenblicklich durch ein freundliches, telegraphenartiges Grinſen den Kameraden mitgetheilt wurde.

Vor dem Vorhang ſtaken, auf ſchwarzen Blechprofitchen, fünf ſchwindſüchtige Talglichter, und zwiſchen dieſen und den in doppelter Reihe aufgeſtellten Rohrſtühlen des „erſten Blatzes“, lagerte in maleriſcher Unordnung die frohe, jubelnde Schaar der Schulkinder beiderlei Geſchlechts, die hier — für einen Sechſer Entrée und die übernommene Pflicht, das Ausblaſen und Wiederanſtecken der Lichter zu beſorgen, je nachdem es dunkel oder hell werden mußte — theils lachend und ſchreiend, theils ſehnſüchtig und mit einem gewiſſen ehrfurchtsvollen Schauer den Anfang des Stückes erwarteten.

Die Zuſchauer hatten ſich ungewöhnlich zahlreich verſammelt, und ſelbſt die Gallerie — ein mit Brettern überlegtes Geſtell von mehreren nebeneinander geſetzten ſogenannten Böcken — war ſo beſetzt, daß Einzelne, die durch beharrliches Ausdauern die erſte Reihe gewonnen hatten, von ihrem etwa zwei Fuß hohen und etwas gefährlichen Stand heruntergedrängt wurden, und nun, unter dem Hohnlachen der jedes Mitgefühls unfähigen Menge, ein anderweitiges Unterkommen ſuchen mußten, um auf den Zehen und mit vergebens ausgeſtreckten Hälſen die Aufführung zu genießen. Nur mit großer Mühe und zu noch größerer Unbequemlichkeit der ſchon Sitzenden wurde durch Zuſammenrücken den Letztgekommenen Platz gemacht. Dieſe dann, der vorderſten Stuhlreihe einverleibt, ſahen ſich plötzlich inmitten der feſtzuſammengekeilten Menge, wobei ihnen jedoch, während ihre Kniee der vor ihnen lagernden „lieben Jugend“ zu eben ſo vielen Rückenkiſſen dienten, vollkommene Zeit blieb, die verſchiedenen Gruppen der übrigen Zuſchauer genau zu betrachten.

Die arbeitende Klaſſe war am ſtärkſten vertreten, und hübſche Dienſtmädchen, wie kräftige Handwerker und Fiſcher füllten faſt den ganzen Raum aus; auf den „Sperrſitzen“ ſaßen aber auch eine ziemliche Anzahl „nobel gekleideter“ Gäſte, und unter den letzteren fielen beſonders zwei wohlfriſirte und beglacéhandſchuhte Jünglinge — augenſcheinlich aus einer der erſten Materialwaarenhandlungen der Reſidenz — in die Augen, wenigſtens hafteten die Blicke der Jugend, ſo lange noch deren Aufmerkſamkeit nicht der Bühne zugelenkt wurde, faſt ausſchließlich auf ihnen, wie ſie, nachläſſig auf ihren Stühlen zurückgelehnt, mit ſehr ſchwarzen Hüten, peinlich blauen Halstüchern, großen Ringen an den rothen Fingern und mächtigen goldenen Halsketten, allerdings etwas auffallend gegen ihre einfache Umgebung abſtachen. Neben dieſe, nur eine Reihe weiter vor, kamen die beiden Freunde zu ſitzen, und hörten, wie der ihnen Nächſte zum Andern ſagte, während er das kleine, ſchwanke ſpaniſche Rohr mit dem maigrünen Glacéhandſchuh an die Lippen hob:

„Eugene — die Sache fängt an unangenehm zu werden; es iſt hier eine abominable Atmoſphäre.“

„Auf Ehre,“ erwiderte ihm, als wirkliches Spiegelbild, Eugene — „ich wollte, wir wären in's Café gegangen; es ſind doch hier gar zu viele —“ Er beendete die Rede flüſternd, da er wahrſcheinlich von den hinter ihm Befindlichen mißverſtanden zu werden fürchtete. Das übrige größere Publikum theilte übrigens, wenngleich aus einem andern Grunde, ihre Ungeduld; es ging nämlich ſtark auf Neun, und trotzdem wurden immer noch keine Anſtalten ſichtbar, daß die Vorſtellung wirklich beginnen ſollte. Man trommelte, tobte und ſchrie alſo ſo lange, bis ſich Herr Magnus endlich genöthigt ſah, vorzutreten, um den Lärmenden anzuzeigen, daß „die — Garderobe noch fehle, in wenigen Minuten aber auf jeden Fall erſcheinen müſſe.“

„Ich habe keenen Hausſchlüſſel mit!“ ſchrie eine ſehr feine Stimme aus der Mitte des Publikums heraus.

„Ich ooch niche!“ erwiderte eine andere vom entgegengeſetzten Ende des Saales — „und bei mir machen ſe punkt Zehne die Bude zu!“

„Sie können ja immer anfangen,“ ſchlug ein Bäckergeſell vor — „wenn de Garderobe nachen kimmt, werfen Sie die paar Lumpen ſchnell iber.“

Noch mehrere ſolche gutgemeinte Rathſchläge wurden laut, und der Director war eben wieder achſelzuckend und ſeitwärts in den linken Baumwipfel verſchwunden, als der rettende Engel, in Geſtalt eines vierſchrötigen Hausknechts, erſchien, der in einem mächtigen Tragkorb die ſo heiß erſehnten Coſtüme herbeiſchaffte. Mit der Garderobe kam denn auch ein regeres Leben in die Garderobe, und kaum eine Viertelſtunde ſpäter tönte die helle Klingel — Alles ſchwieg und — auf rollte der Vorhang.

Krach!

„Ach, Herr Jeſes!“ ſchrieen eine Menge Frauenſtimmen, als der Schuß — ſo faſt mitten unter ihnen — fiel; bald war aber jeder etwa empfundene Schreck über das impoſante Schauſpiel. vergeſſen, das ſich jetzt im eng zuſammengedrängten Raum ihren Blicken bot.

Rechts am Tiſche ſaß Max in grüner Jagdkleidung, der Scheibenkönig, dem zwei *) Bauern in langer Reihe folgten, trat auf und verhöhnte den unglücklich geweſenen Jäger.

Die Scenerie war Wald — und zwar der Hintergrund aus hellbraunen, in ungeheurer Perſpective immer kürzer und kürzer werdenden Stämmen beſtehend, die jedoch, wunderbarer Weiſe, die natürliche Dicke beizubehalten ſchienen. Rechts befanden ſich ebenfalls zwei Waldcouliſſen, links aber, und ganz vorn, ſtand ein vierſtöckiges, wunderbar gelbes Haus, an welchem wiederum ein in der dritten Etage ausgeſchobenes — zwei Etagen langes Schild mit einem halbgefüllten Bierglas darauf verkündete, daß dieſe Waldwohnung ein Wirthshaus ſei.

Die nächſten Scenen gingen ziemlich ruhig und ohne irgend etwas Auffallendes vorüber — Max ſchlug ſich mit den zwei Bauern herum, der Erbförſter kam dazu, erzählte ſeine alte Geſchichte und wurde, als auch er die Scene verließ, von Caspar erſetzt, der jetzt, ohne die mindeſte vorherige Warnung, ſein Trinklied: „Hier im ird'ſchen Jammerthal“ allerdings mit dem Originaltext, aber auch wirklich nach Originalmelodie anſtimmte. Dann ſchüttelte er dem Max ein Viertelpfund geſtoßenen Zucker in den Wein, während dieſer, ſeiner Rolle getreu, da er das nicht ſehen durfte, den Kopf wegwandte, und nun kam die Scene, wo der junge Schütze den Adler „aus hoher Luft“ ſchießen ſollte.

Eine wunderbare Veränderung war aber indeſſen, und zwar mit Zauberſchnelle, im Gemüth des Max vorgegangen. Das Textbuch ſagt nämlich: „Man merkt ihm von jetzt eine gewiſſe Heftigkeit an, einem leichten, aber böſen Rauſche gleich.“

Nachdem er alſo, auf Caspar's Veranlaſſung, den Fürſt hatte leben laſſen, fing er plötzlich an zu taumeln, und zwar ſo ſtark, daß er ſich fortwährend an der einen Tiſchecke feſt-

---

*) Auf Magnus' Theater durften, wie bei jener Kaffeegeſellſchaft, nur immer Vier auf einmal reden — d. h. es war ihm unterſagt, mehr als vier Perſonen zu gleicher Zeit auf die Bühne zu bringen, weil — unglaublich aber wahr — das Königl. Hoftheater ſonſt es als eine Concurrenz anſah.

halten mußte. Jetzt reichte ihm Caspar die Büchſe, und Max frug mit ſchwerer, lallender Zunge und halbgeſchloſſenen Augen:

„Was ſoll ich denn damit machen?"

Auf Caspar's in die Höhedeuten entdeckte er nun wirklich, wie er ſagte, den Adler, hob — fortwährend dabei beſchäftigt, ſich im Gleichgewicht zu halten — die Büchſe an die Backe und — drückte ab.

„Klapp!" — das Zündhütchen verſagte — das Gewehr ging nicht los.

„Probir' es noch einmal!" ſagte Caspar mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart. Max ſetzte auch ein neues Zündhütchen auf, leider aber mit nicht beſſerem Erfolg. Das Publikum war dabei ſo indiscret und lachte, als ob einem Jäger das Gewehr nicht manchmal verſagte. Caspar jedoch, im Charakter ſeiner Rolle überhaupt ärgerlich, ſetzte ein drittes mit eigener Hand auf, und rief nun, als auch dieſes kraft- und erfolglos blieb, mit unterdrückter, aber trotzdem ſehr deutlicher Stimme in die Couliſſen hinein:

„Werft ihn hinaus!"

Niemand folgte dem Befehl.

„Werft ihn hinaus!" ſchrie er jetzt lauter und vernehmlicher.

„Wen?" frug die dünne Stimme aus dem Publikum.

Das Räthſel wurde jedoch gleich darauf gelöſt, denn aus der Couliſſe ſtieg, ſich etwas über den quer vorgeſpannten Leinwandſtreifen erhebend, ein dunkler Gegenſtand empor — klappte oben an die Decke und ſchlug dann, mit ſchwerem Fall, vor dem entſetzten Max nieder. Leider war aber der Adler den vorn brennenden Lichtern ein klein wenig zu nahe gekommen, denn die Kinder vorn jubelten jetzt, halb in Freude, halb in Ueberraſchung:

„Herr Jeſes — eene dote Hinne — eene dote Hinne!" (Huhn).

„Hören Sie einmal — wenn Sie nichts dagegen haben, ſo wär' es mir lieb, Sie nähmen Ihren Hut ein wenig ab," ſagte in dieſem Augenblick ein breitſchulteriger, rothbäckiger Fiſcher, der dicht hinter einem der vorerwähnten Jünglinge ſtand; „ich habe bis jetzt nur den Vogel und Ihren Deckel geſehen."

Seine Anrede wurde übrigens nicht gehört, oder nicht beachtet, denn mit einem verächtlichen Emporwerfen der Oberlippe ſog Der, dem die freundliche Ermahnung galt, nur um ſo eifriger an dem elfenbeinernen Stockknopf, und der Fiſcher, der wahrſcheinlich nicht beabſichtigte, ſich den angenehmen Abend durch Zank und Aerger zu verderben, arbeitete vor allen Dingen ſeine beiden breiten Hände aus den Taſchen der weiten Beinkleider heraus, und begann nun, wobei er jedoch ziemlich hoch hinaufreichen mußte, mit den Fingern eine noch nicht componirte Melodie auf dem Deckel des ihm die Ausſicht verſperrenden ſchwarzen Seidenhutes zu trommeln.

Die Trommel wandte ſich ſogleich ſehr indignirt um, und ein Paar Tod und Verderben ſprühende Augen blitzten darunter hervor; der Fiſcher aber blieb, die Hände wie zu einer Pauſe erhoben, ruhig ſtehen, nickte nur freundlich grinſend dem Entrüſteten zu und fuhr, als jener ſein zorngeröthetes Antlitz wieder der Bühne zukehrte, höchſt gemüthlich in dem kurz abgebrochenen zweiten Theil des Liedes fort, ſo daß ſich der junge Dresdner endlich genöthigt ſah, den Hut auf's Knie zu nehmen.

Der erſte Act nahte ſo, ohne weitere Unterbrechung, ſeinem Ende, nur flogen, als Caspar dem Max das Huhn unter die Augen hielt und ihn frug, ob er glaube, „daß ihm dieſer Adler geſchenkt ſei?" — einige halbe Brezeln auf die Bühne, was einige der vorn gelagerten Knaben zu einem tollkühnen Einfall in das Herz des Heiligthums bewog. Aennchen aber, die mit einer Klemmbrille auf der Naſe und dem Soufflirbuch in der Hand hinter der Couliſſe ſtand, trieb die Eindringlinge mit drohender Geberde ſchnell zurück, konnte jedoch nicht verhindern, daß dieſe ihre Beute erſt in Sicherheit brachten und auch noch, bei dem etwas übereilten Rückzug, ein Talglicht mitnahmen, was indeſſen keine ſtörenden Folgen weiter hatte, da andere Knaben theils das umgeſtoßene Licht ſchnell wieder befeſtigten, theils den ſitzengebliebenen Talg von den „Unausſprechlichen" des Frevlers abkratzten.

Max aber lehnte — alles Andere nicht beachtend — in tiefen Trübſinn verſenkt, mit der Schulter an der vierten

Etage des Wirthshauſes und ſchaute ſinnend vor ſich nieder bis er endlich mit dem Stichwort zu Caspar's großer Arie — die dieſer freilich, als zur Oper nicht unumgänglich nöthig, wegließ — abtaumelte und der Vorhang fiel.

Rauſchender Applaus folgte dem Actſchluß; dann aber, nachdem der Höflichkeit Genüge geleiſtet, wurden einige ſehr unzufriedene Stimmen laut und verlangten Chor — es ſtünde Chor auf dem Zettel, und ſie wünſchten deshalb auch Chor. Durch ſich ſelbſt genährt, wuchs der Tumult, und der Director, der erſt mit der Klingel den Lärm beſchworen hatte, trat, dieſe noch immer in der Hand, vor und erklärte nun feierlichſt, daß der Chor allerdings geſungen würde, nur müßten ſie ein klein wenig Geduld haben, da jetzt erſt die Wolfsſchlucht käme, und dieſe allerdings keinen Chor vertrüge. Stürmiſcher Applaus zeigte, wie einverſtanden das Publikum mit der Direction ſei, und die Menge drängte ſich jetzt dem „Büffet" zu, wo verſchiedenfarbige Liqueure, Lagerbier, Kaffee, Grog, Kuchen und Würſte nebſt dieſen verbrüderten Semmeln in reicher Auswahl zu haben waren.

Unſere beiden Freunde hatten, dem Beiſpiel der Uebrigen folgend, ihre Sitze ebenfalls verlaſſen, als auf einmal ein ganz eigenthümliches Gedränge, ein förmliches Wogen der Menge entſtand, ohne daß irgend ein beſtimmter Zweck dieſer plötzlichen, nach einem Punkt hin gerichteten Bewegung deutlich wurde; nur zur Thür ſtrömte die Menge. Da erkannten ſie plötzlich in deren Mitte — unglückliche Leidensgefährten! — die beiden blaubehalstuchten Jünglinge, die heftig gegen den ſie weiter und weiter vorwärts drängenden Volksknäuel anzuproteſtiren ſchienen. Wohin ſie jedoch auch zornig und wüthend blickten, begegneten ihnen nur freundlich zunickende Geſichter, ein ungeheurer Humor hatte die Menſchenwoge erfaßt, und die zwei „Mißbeliebten" — mit denen nur die ſich dicht um ſie her Befindenden vollkommen einverſtanden ſchienen — wurden trotz alles Sträubens und Fluchens, fortwährend aber in der herzlichſten Art von der Welt, ja von einem Theil des weiblichen Publikums ſogar mit zugeworfenen Kußhänden — förmlich hinausgefluthet.

Osfeld, ſeiner Verſicherung nach mit dem Director bekannt, verſprach jetzt dem Freund, ihn bei jenem einzuführen, und zog ihn, nachdem er ohne weitere Umſtände den einen quer gezogenen Waldvorhang bei Seite geſchoben hatte, in das Innere des Heiligthums. Dort ſah es bunt aus; das Theater nahm faſt die ganze Breite des Raumes ein, und nur ganz ſchmale, an den Seiten hinlaufende Gänge ließen ebenfalls kaum ſo viel Zwiſchenplatz übrig, daß die Abgehenden vollkommen verſchwinden konnten; nichtsdeſtoweniger hatten die Schauſpieler durch Jahre lange Uebung eine gewiſſe Fertigkeit erlangt, um durch raſche Seitenbewegungen bei jedem Abgang ſchnell die Couliſſe zwiſchen ſich und das Publikum zu bringen, das dann ſeine Vorſtellung von dem hinter und neben der Bühne befindlichen Raum in's Unendliche ausdehnen konnte.

Die jungen Leute ſchritten jetzt quer über die „Bretter, die die Welt bedeuten", hin, und zwar zu dem mit einer grünen Decke verhangenen Garderobezimmer. Dort traten ſie ein und befanden ſich hier plötzlich in der wunderlichſten, bunteſten Geſellſchaft, die ſich nur möglicher Weiſe und mit der wirklich regſamſten Einbildungskraft denken ließ. Rings an den Wänden ſtanden kleine Tiſchchen mit traurig flackernden Talglichtern, die dem ganzen Raum nur eben genug Helle gaben, um ſein düſteres Ausſehen recht deutlich hervorzuheben. Kleine Käſten mit zerbrochenen Stücken Spiegelglas, Schminktöpfe, Schminkpapier und Baumwolle, angebrannte Korkſtöpſel, Flitterband, zerdrückte Blumenbouquets und farbige Glasperlenſchnüre lagen überall umher, und Agathe und Aennchen waren eben noch beſchäftigt, ihren Wangen die zu Braut und Brautjungfer nöthige Friſche zu verleihen.

Osfeld wurde von Allen als Bekannter begrüßt und hatte keine Schwierigkeit, ſeinen Freund ebenfalls da einzuführen; gerade jetzt drängte jedoch die Zeit zu ſehr, als daß ſich einer der Beſchäftigten hätte mehr als in kurzer Anrede mit ihnen einlaſſen können. Sie bekamen deshalb auch um ſo ungeſtörtere Gelegenheit, ſich in dem kleinen Raum vollkommen gut orientieren zu können. Eine beſonders intereſſante Gruppe bildeten hier der Erbförſter Kuno und Samiel, von denen der Erſtere dem Letzteren eben mittels eines angebrannten Korkſtöpſels die Naſe ſchwarz färbte, damit dieſe, wie er auf Osfeld's Frage erklärte, dem Geſicht das Ausſehen eines Totenkopfes gäbe.

„Denn ſehn Sie,“ nahm hier Samiel, ſie als ein höchſt artiger Teufel begrüßend, das Wort, „wenn de Naſe ſchwarz is, ſo ſieht man ſe nich vom Publikum aus, und dann kriegt das Geſicht 'was Schreckliches!“

In dem Augenblick klingelte es, und der Vorhang ging wieder auf; die beiden Freunde blieben daher, um während der Aufführung keine Störung zu verurſachen, hinter der Scene und unterhielten ſich indeſſen mit Herrn Magnus, der eben beſchäftigt war, ein ziemlich umfangreiches, wahrſcheinlich eben geſtimmtes Hackebrett wieder in ſeinen Kaſten hineinzulegen, da ſie ihm, wie er äußerte, während der Wolfsſchlucht „hineindämmern“ könnten.

Agathe ſowohl wie Aennchen ſchienen aber ungemein wenig von ihren Rollen zu können, und der Director glaubte den Gäſten darüber eine Erklärung ſchuldig zu ſein.

„Sehen Sie,“ ſagte er, „die neuen Stücke, die geben wir gewöhnlich hier immer erſt einmal am Montag bei Kufirſchtens, und die betrachten wir gewiſſermaßen als Generalprobe; kommen wir nachher am Mittwoch in's Weinlaub oder gar am Sonnabend in die ſchwarze Gaſſe — dann geht's auch dafür „wie geſchmiert“.“

„Aber ſagen Sie einmal, Herr Magnus,“ frug jetzt der zu ihm tretende Max — „hier im Buch — oh, Sie entſchuldigen,“ wandte er ſich gleich darauf mit einer Verbeugung an die Fremden, „hier im Buch ſteht, Max ſoll ſich den Hut in's Geſicht drücken und zu „verſchiedenen Thüren abgehen“ — er darf doch nicht wieder kommen?“

„Au!“ ſagte Osfeld, den Wehrig in dieſem Augenblick rückſichtslos auf den Fuß getreten hatte.

„Ne, ich bitte Sie um Gottes Willen!“ rief zur gleichen Zeit der Director — „ſo ſeien Sie doch nicht ſo — Herr Gott, da draußen ſehen Sie ſich ſchon nach Ihnen um — Sie kommen ja.“

Und Max kam wirklich, denn mit flüchtigem Blick hatte ſiegelt und ſpäter Señor Deſterres übergeben wurden, ja, der ſelber die meiſten Papiere mit eingepackt hatte, verſicherte auf das beſtimmteſte, ein derartiges Buch als Manuſcript nirgends gefunden oder ſelbſt nur geſehen zu haben. Der alte Aguila ſelber konnte es nicht vernichtet haben, und es blieb alſo nichts zu glauben übrig, als daß es mit manchen anderen Sachen an demſelben Tage gleich mußte entwendet worden ſein, an dem der alte Herr geſtorben war, alſo vorher noch, ehe die Gerichte einſchreiten konnten.

Ein Paket Geſchäftsbriefe fand ſich noch vor, indeſſen auch nichts dazwiſchen, was auf den beabſichtigten Verkauf das geringſte Licht geworfen hätte — aber es nahm den beiden Männern doch Zeit, ſie durchzuſehen, da ſie nichts unbeachtet laſſen wollten, um ſich ſpäter keine Vorwürfe zu machen, und Bertrand warf endlich die letzten, die er durchflogen, auf den Tiſch zurück, ſtand auf, ging im Zimmer auf und ab und rief:

„Es iſt nichts, die Burſchen ſind zu ſchlau, als daß ſie ſelber eine Waffe gegen ſich in unſere Hände gelegt hätten, und haben die kurze Zeit, die ihnen blieb, gut genug benutzt. Die Papiere hier ſind kaum das Verbrennen werth, und was uns hätte nützen können, wird ſchon lange ſeinen er ſich von der Wahrheit des Geſagten überzeugt — ſein Stichwort war gefallen, und wie ein junger Sturmwind, nur freilich von der ganz entgegengeſetzten Seite, als von welcher ihn Agathe erwartet hatte, ſtob er auf die Bühne und ſpielte in lobenswerther Leidenſchaft die Scene durch. Da aber nun, wie Herr Magnus jetzt äußerte, die Vorbereitungen zur Wolfsſchlucht zu viel Raum wegnahmen, als um blos zwiſchen dem Hintergrund und der Rückwand abgemacht zu werden, ſo mußte nach dieſer Scene der Vorhang wiederum fallen, und der wichtigſte Moment des Stücks nahte ſich ſeinem Beginnen.

Kaum war die Leinwand herunter, als Magnus mit einem Satz auf die Bühne ſprang und eine ungeheure Eule an die Couliſſe ſchrauben wollte.

„So halten Sie doch nur uff!“ meinte aber Samiel ſehr ernſthaft — „es muß doch erſcht verwandelt werden.“

„Ja ſo!“ ſagte der Director und nahm den Vogel der Nacht wieder an ſich, einige von den Schauſpielern dagegen ſtiegen ſchnell auf hinzugerückte Stühle und knüpften die Bindfaden am obern Theil der Couliſſen auf, welche dieſe im Mittelpunkt feſthielten. „Die Stube“ fiel denn auch im nächſten Augenblick zu den Füßen der Bäume nieder, wo ſie an der Wurzel der „Rieſenſtämme“ auf einem Häufchen liegen blieb; die Hinterdekoration glitt auf gleiche Art über ſich ſelbſt zuſammen und — „furchtbar gähnte der düſtere Abgrund“. Nun wurden ebenfalls die nöthigen Vorrichtungen für das wilde Heer getroffen. Die Figuren nämlich, als: Drachen, Molche, Schlangen, Eulen und Gerippe, alle von Magnus ſelbſt, in der Größe eines mäßigen Haushahns, auf Pappe gemalt, kamen an ein dünnes, von der rechten zur linken Hintercouliſſe geſpanntes Seil, damit der Spuk quer über die Bühne gezogen werden konnte.

Zu den ferneren Schreckniſſen der Höllenſchlucht gehörte auch noch ein Haufen Pflaſterſteine, die, als Entſchuldigung für Todtenköpfe, zu dem Zauberkreis verwandt werden ſollten, und neben dieſen lag ein Haufen dünn gezupften Werges (Hede), deſſen Nutzen aber erſt ſpäter klar werden ſollte.

Auch die Eule ſaß jetzt, feſt angeſchraubt, auf ihrem Zweig (oder vielmehr auf freier Luft neben der Couliſſe), während hinter ihren äußerſt rund ausgeſchnittenen Augenhöhlen ein matt und ſchläfrig loderndes Dreierlicht brannte. Draußen aber vor der Bühne jubelte und tobte die Menge.

„Anfangen — anfangen!“ ſchrie das Publikum — „das währt ja eine Ewigkeit!“ piepte eine einzelne Stimme — „wir wollen mit helfen,“ antworteten andere. — „Anfangen — Vorhang auf!“ tobte der Chor wieder, und Magnus, ſchnell gefaßt, ergriff die Klingel und bearbeitete ſie nach Leibeskräften.

„Herr Jeſes — ich habe den Drehſchwärmer noch nicht feſt!“ rief Samiel erſchrocken.

„Thut nichts,“ beruhigte ihn der Director — „ich klingelte nur, damit die Flegel da vorne glauben ſollten, es ginge an, und Ruhe halten.“ Das Mittel erwies ſich auch als probat, denn der Sturm war beſchwichtigt, und Alles harrte in geſpannter Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

„Wär' es nicht beſſer, wir ſähen uns die Wolfsſchlucht von draußen mit an?“ frug Osfeld den Freund — „der Eindruck iſt auf jeden Fall ſtärker.“

„Gern!“ erwiderte jener, „aber was zum Henker macht denn der dort mit dem Werg?“

Sein Ausruf bezog ſich auf einen kleinen dünnen Mann, der hinter der erſten Couliſſe niedergekauert ſaß und mit der ernſthafteſten Miene von der Welt das Werg in kleine Kügelchen zuſammendrehte und neben ſich legte. Eben, als ſie ihn über deſſen beabſichtigte Nutzbarkeit fragen wollten, hatte der auf's Neue erwachte Unmuth des kaum noch zu bezähmenden Publikums ſeinen Höhepunkt erreicht, und die Klingel tönte nun in gutem Ernſt, ſo daß die Beiden kaum noch Zeit behielten, vorzuſpringen und ihre Plätze wieder einzunehmen. Da rollte der Vorhang auf, und zugleich tönte des Directors Stimme von innen hervor:

„Lichter aus!“

Das ließ ſich denn auch die liebe Jugend nicht zweimal ſagen — unter lautem Jubelruf fielen ſie mit Mützen und Händen über die unglücklichen Talglichter her — denn Jeder wollte des Ruhmes theilhaftig ſein, bei dem „Theater“ mitgewirkt zu haben — und in wenigen Secunden herrſchte finſtere, grauſige Nacht in der „Schreckensſchlucht“.

Caspar ſtand in der Mitte und legte den Zauberkreis von Dresdner Straßenpflaſter, während dicht neben ihm ein mit Augen und Naſenhöhlen verſehener Kürbis Gaſtrollen als Todtenkopf gab.

„Chorſingen!“ ſchrie da eine Stimme aus dem Publikum — aber „Ruhe — Ruhe!“ gebot es von allen Seiten, und der gottloſe Jäger begann, gerade als hinten auf einer großen blechernen Kanne Zwölfe geſchlagen wurde, ſeine Beſchwörung. Kein Laut regte ſich weiter — kaum athmen hörte man die feſt zuſammengedrängte Menſchenmaſſe — auf den Zehen, mit vorgeſtreckten Hälſen und zum Aeußerſten aufgeriſſenen Augen ſtarrten ſie hin auf das, was ſich jetzt vor ihnen entwickeln ſollte — aber nichts — gar nichts konnten ſie ſehen, Samiel erſchien — wenigſtens vernahmen ſie ſeine Stimme — doch tiefe Nacht deckte, höchſt allegoriſch, den Fürſten der Finſterniß — Max trat auf, und die Geſtalt wurde, als ſie in den Vordergrund ſchritt, allerdings ſichtbar, wie er aber rief: „er ſähe ſeiner Mutter Geiſt — ſo lag ſie im Grabe —“ und von Agathe erzählte, die in den Fluß ſpringen wollte, da brummte der kleine dicke Fiſcher, der jetzt ganz behaglich einen der leergewordenen Stühle eingenommen hatte, leiſe vor ſich hin:

„Der muß drämen — ich ſehe weeß Gott niſcht.“

Der Kugelſegen kam jetzt, und mit ihm das ganze Schauerliche der Schlucht; Magnus poſtirte ſich dabei hinter die Eule und zog ruckweiſe an einem dort befeſtigten Bindfaden, um dieſer die Flügel zu löſen. In der Maſchinerie ſelbſt mußte aber wohl etwas verſehen ſein, denn der einzige Erfolg des Ziehens war das Herunterfallen des Lichts, wobei die Eule natürlich die Augen ſchloß, als ob ihr die ganze Schlucht zuwider geweſen wäre.

„Zwei!“ ſagte Caspar, und aus der linken Couliſſe flog ein Irrlicht in Geſtalt einer brennenden Flocke Werg, und zwar gerade auf des Kugelgießenden Leib geſchleudert — der ſich deſſen jedoch noch entledigte.

„Drei!“ und mehrere Irrwiſche zuckten in ſchneller Reihenfolge auf den trotzigen Jägerburſchen ein.

„Werfen Sie doch nicht ſo hierher,“ flüſterte dieſer ſchnell und heftig in die Couliſſe hinein — „Sie brennen Einem ja die Lumpen an — Vier!“

Immer dichter flogen die leuchtenden Flocken, und aus der gegenüberſtehenden Baumgruppe kam ein einſamer Schwärmer herausgeziſcht.

„Fünf!“ ſagte Caspar — zwei Schwärmer praſſelten dabei von der linken, ein dritter von der rechten Seite los, und hinten wälzte ſich etwas Schwarzes über die Bühne; was? konnte natürlich nicht ergründet werden, und nur eine Frauenſtimme hielt es — jedoch auch nur vermuthend — für „Magnuſſens Jungen“.

Das Schreckliche ſchien jetzt ſeinen höchſten Grad erreicht zu haben — die vorn gelagerte Jugend hatte ſich dicht zuſammengedrängt und ſchaute mit heimlichem Grauſen auf das teufliſche Treiben hin, was ſich vielleicht zum erſten Mal dort ihren Blicken erſchloß.

„Sechſe!“ brüllte Caspar, und jetzt flog auf einmal ein ganzer Klumpen flammenden Werges ſchnurgerade auf ihn zu, ſo daß er, ohne dadurch im Mindeſten aus der Rolle zu fallen, aufſprang, gottesläſterlich und recht für den Platz paſſend zu fluchen anfing und in die Couliſſe hinein drohte. Derſelbe dunkle, ſchon früher erwähnte Gegenſtand kam dabei zurück, wieder brannten mehrere Schwärmer ab, im Hintergrund, doch unſichtbar, ahmten verſchiedene hohe und tiefe Stimmen eine Anzahl von Haus- und wilden Thieren nach, und Caspar ſtöhnte:

„Wehe, das wilde Heer!“

Dieſe Ankündigung und der Lärm war jedoch Alles, was man von der Exiſtenz deſſelben erfuhr, denn nach dem Verplatzen der Schwärmer hatte ſich eine ſolche egyptiſche Finſterniß auf die Bühne gelagert, daß man von den kleinen Pappfiguren, die in dieſem Augenblick aller Wahrſcheinlichkeit nach über die Scene gezogen wurden, auch nicht die Spur erkennen konnte.

„Sieben!“ rief Caspar — in der Dunkelheit umhertappend — und jetzt kam der Schlußeffect des Ganzen. Der unbekannte Feuerwerker, der auf dieſen Moment ſicherlich ſchon ſehnſüchtig gewartet hatte, ſchüttelte plötzlich in boshafter Schadenfreude einen förmlichen Sprühregen lodernder Wergkugeln über den unglücklichen Jägerburſchen aus — Max fiel auf die Pflaſterſteine — Agathe hob das heruntergefallene Licht wieder auf und ſteckte es hinter die Eule, Samiel trat mit einem großen Schritt auf die Mitte der Bühne und entzündete hier mit gewandter Hand den Drehſchwärmer, der ſein Feuer rückſichtslos umherſprühte, die unbekannten Thierſtimmen und Peitſchenknall darſtellendes in die Händeſchlagen wurden wieder hörbar, und unter dem donnernden Jubelruf der Menge fiel der Vorhang.

Auf der Bühne ſchienen aber trotzdem die Spielenden ihre Rollen noch nicht beendet zu haben; denn kaum war mit dem Fallen der bunten Leinwand dem Publikum der Anblick ſämmtlicher Schreckniſſe entzogen, als auf der rechten Seite die Waldvorhänge zurückgeriſſen wurden und mit Blitzesſchnelle das kleine dürre Männchen hervorglitt, das Wehrig früher ſchon als Feuerwerker aufgefallen war. Seine Eile erſchien übrigens vollkommen gerechtfertigt, denn dicht hinter ihm, und als er eben mit unbeſchreiblicher Gewandtheit zwiſchen den Füßen der noch immer der Bühne Zugedrängten verſchwunden war, fuhr ein fürchterlich bemaltes, roth erhitztes Geſicht, zum Entſetzen einiger friedlichen poſtirten Dienſtmädchen, aus der Walddecoration hervor, und die funkelnden, racheſprühenden Augen ſprachen ganze Bände. Caspar durfte ſich aber jetzt unmöglich ſchon wieder unter dem Publikum zeigen, es hätte die ſchöne Illuſion zu ſehr geſtört — einen bittern Fluch alſo nur Dem nachſchickend, der ihn — überdies ſchon von dem Höllenfürſt bedrängt — ſo ſchwer geärgert hatte, zog er den Kopf wieder zurück, und das „Blättermeer“ ſchloß ſich über ihm.

So ſchnell die Erſcheinung jedoch auch wieder verſchwunden ſein mochte, ſo war ſie doch nicht unbeachtet vorübergegangen, und von Mund zu Mund lief der Ruf:

„Du — haſt 'en geſehen? das war der Caspar!“

„Herrliches Jagdwetter heute!“ Wer kennt nicht den Anfang des letzten Actes — die Jäger traten auf. Waren aber die Spielenden ſchon im erſten Act über das confus geweſen, was ein jeder zu ſagen hatte, ſo nahm dies jetzt wirklich auf eine an das Wunderbare grenzende Weiſe überhand, und keiner wußte mehr, mit welchem von ihnen der Souffleur ſprach.

So hatte zum Beiſpiel in der Scene zwiſchen Max und Caſpar Jener Dieſen um ſeine letzte Freikugel gebeten, Agathe ſoufflirte aber nun ſchon zum fünften Mal, und zwar mit lauter Stimme: „Schuft!“ aus der erſten Couliſſe heraus, und Max that noch immer nicht, als ob ihn die Rede überhaupt etwas anginge, ſo daß dadurch Caſpar verleitet wurde, den Kameraden gröblich zu beleidigen, und dieſer nun zornig abging.

„Chor ſingen — Chor ſingen!“ ſchallte es wieder, und zwar ziemlich durchdringend, aus dem Publikum heraus — „Chor ſingen!“ tönte es von allen Seiten wieder, „Jungfernkranz ſingen — Jägervergnügen ſingen! — auf dem Zettel ſteht Chor — Chor!“ rief und ſchrie es durcheinander.

„Bin doch neugierig,“ ſagte Oſeld, „wie ſie da drinnen den Chor zu Stande bringen werden — komm, wir wollen einmal zuſehen, vielleicht können wir helfen!“

„Mir recht,“ lachte Wehrig, „es iſt überdies nicht gut, daß der Baß ſonſt gewöhnlich beim Jungfernkranz fehlt.“

Sie ſtanden auf und erreichten nach unzähligen „bitte um Entſchuldigung und haben Sie die Güte“ den Eingang zur Bühne, auf der aber indeſſen eine weſentliche Veränderung vorgegangen und alles Teufliſche — nur Samiel ausgenommen — verſchwunden war. Selbſt die Eule lehnte, mit dem Kopf nach unten, in der Ecke, und das Hackebrett paradirte jetzt frei und offen auf einem ſchmalen Tiſch, vor welchem Magnus im Anzug des Fürſten Ottokar, mit wehenden Barettfedern, ſtand und in jeder Hand einen der Klöppel ſchwang, mit welchen das Inſtrument geſpielt werden ſollte.

Der Vorhang war indeſſen wieder aufgezogen und der Tumult hatte ſich beruhigt — Aennchen erzählte ihre Kettenhundgeſchichte, und nun traten die Brautjungfern herein. Da aber — ehe noch ein frevelnder Mund das Wort „Chor“

auf's Neue ausſprechen konnte, quollen die ſanften Töne, von wirklich geübter Hand hervorgelockt, aus den langgeſpannten Stahlſaiten, und Magnus präludirte den „Jungfernkranz“ (der ſoll nie ſagen, daß er ein Deutſcher ſei, der das Lied nicht kennt), während die hinter den Couliſſen Stehenden, als: Caspar, Samiel, Max, der „Eramit“ (wie er genannt wurde), und ſelbſt Osfeld und Wehrig in Baß und Tenor mit einfielen zu dem, was Agathe und Aennchen vorn auf und etwa ein halbes Dutzend Freiwilliger indeſſen vor der Bühne ſang. Zur Unterſtützung piepten noch, aber nur leiſe und ſchüchtern, einige dünne Kinderſtimmen mit ein in den feierlichen Chor, und Fürſt Ottokar fuhr jetzt, mit kühner Hand in die Variationen des Liedes eingehend, ſchnell und ſicher über die Saiten hin.

Da ſchwieg der Chor plötzlich — die Todtenkrone hatte ſich gefunden — die Brautjungfern ſtanden entſetzt — aber das Hackebrett ſchwieg nicht — wild rauſchten die Töne — „veilchenblaue Seide“ — die droſchkenfahnfarbenen Barettfedern ſchwankten über dem Inſtrumente, die immer größere Aufregung des Spielenden bekundend. Vergebens that der „Eramit“ Einſpruch — vergebens nahm ſich ſelbſt Samiel der Sache an — Ottokar's Seele lag in den Saiten, und erſt als ſchon Alle abgegangen waren, als die Stube wieder heruntergefallen, als Caspar, Max und Kuno aufgetreten, ja erſt dann, als man nach dem Fürſten rief — verſtummte der „Jungfernkranz“.

Ottokar ſprang empor und war in dem einen Moment wieder ganz der Fürſt. Mit ſtolzen Schritten trat er vor, ſah ſich im Kreiſe um — hob die Hand, und ſtimmte im nächſten Augenblick mit ſtarker, wenn auch etwas heiſerer Stimme das „Jägerlied“ an.

Hierin aber war das Publikum zu Hauſe — von allen Seiten her fielen ſie, freilich in gar ſehr verſchiedenen Tonarten ein, und ein ſolcher Sturm bewegte plötzlich den kleinen Raum, daß ein friedlicher Polizeidiener, der bis dahin — incognito — in dem benachbarten Schenkzimmer neben einem Glas Bier geſchlafen hatte, plötzlich, völlig munter geworden, aufſprang und dem Schauplatz zueilte, da er — wie er ſpäter äußerte — geglaubt hatte, „es keilten ſich welche“.

Bis zu dieſem Lied nun war noch Alles ſo ziemlich in ſeinem ruhigen Gleis fortgegangen; bis hierher ſchien doch Jeder wenigſtens eine Ahnung von dem gehabt zu haben, was in ſeiner Rolle ſtehe; von nun aber entſtand eine Verwirrung, wie ſie wohl noch ſelten dageweſen. Kein Menſch wußte mehr, was er zu ſagen hatte und welches ſein Stichwort ſei. — Jeder ſprach die verkehrten Sätze, und Agathe, die hinter der Couliſſe vor ſoufflirte, mußte ſich, nach einem Ausdruck des „Eramiten“, die „Seele aus dem Halſe ſchreien“.

Zu dieſem kam noch, daß der Director ſelbſt die ganz beſondere Eigenheit hatte, nie dieſelben Worte, ſondern immer nur den Sinn deſſen wiederzugeben, was ihm ſoufflirt wurde! Geſchah das nun aus Stolz oder aus dem Bewußtſein innerer Ueberlegenheit — wer konnte es ergründen? nur würde es Jeden zur Verzweiflung gebracht haben, der auf ein richtiges Stichwort von ſeiner Seite gewartet hätte.

„Wo iſt die Braut? ich habe ſo viel zu ihrem Lobe gehört, daß ich auf ihre Bekanntſchaft recht neugierig bin!“ flüſterte die Souffleuſe nun zum dritten Mal.

„Wo ſteckt aber denn nur die Braut?“ ſagte Fürſt Ottokar, ſich überall umſehend — „ich bin recht neugierig geworden, ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Ich habe ſo viel zu ihrem Lobe gehört!“ keuchte die Souffleuſe.

„Soll ein recht gutes Mädchen ſein,“ ſagte der Fürſt.

„Nach dem Beiſpiel Eurer erlauchten Ahnen war't Ihr immer ſehr huldreich gegen mich und mein Haus!“ rief die Souffleuſe wieder; Kuno aber, der wohl fühlte, daß er in dieſem Augenblick etwas zu ſagen hatte, obgleich er kein Wort von dem verſtand, was Agathe — die bis dahin ebenfalls ziemlich heiſer geworden war — auf der andern Seite ablas, faßte ſich ein Herz, trat einen Schritt vor und begann:

„Dorchlauchigſter!“

„Nach dem Beiſpiel Eurer erlauchten Ahnen war't Ihr immer ſehr huldreich gegen mich und mein Haus!“

„Dorchlauchigſter!“ wiederholte Kuno, der die letzten Worte verſtanden hatte — „was mich und mein Haus betrifft“ — er ſtak feſt — keine zehn Pferdekräfte hätten ihn wieder losgeriſſen. Da nahm Caspar das Geſpräch auf und dankte dem Fürſten für die Huld, die er „ſeinem Haus und ihm“ ſtets bewieſen habe.

Max mußte nun laden, und Agathe flüſterte, über das Buch hinwegſehend:

„Caspar hat vielleicht noch ſeine letzte Freikugel — er könnte wohl gar — noch einmal und nimmer wieder —“

Alles ſchwieg.

„Caspar hat vielleicht noch ſeine letzte Freikugel — er könnte wohl gar — noch einmal und nimmer wieder —“ ſagte die Souffleuſe, dringender als vorher.

Niemand regte ſich — da trat Fürſt Ottokar, der doch wohl nicht ſo ganz ſicher war, ob das vielleicht in ſeiner eigenen Rolle ſtehe, vor, ſtreckte die rechte Hand aus und ſprach: „Nun, ſo ſchieß — dies eine Mal noch, aber nie wieder!“

Max ſchoß wirklich — die Büchſe ging glücklich los, und Caspar, der ſich indeſſen ſchnell hinter einen im Hintergrund vorgehaltenes Stück Wald geſtellt hatte, ſtürzte von ſeiner Höhe herunter und wand ſich auf der Erde.

Nun aber nahm es die Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit der Schauſpieler im höchſten Grade in Anſpruch, die folgende Scene zu ſpielen und doch in gleicher Zeit zu nicht mehr als der geſetzlichen Zahl, zu Vieren, zuſammen auf der Bühne zu ſtehen. Agathe übergab alſo ſchnell dem Aennchen ihr Soufflirbuch, rief: „Schieß nicht, Max — ich bin die Taube!“ und fiel in Ohnmacht; Kuno aber und der Fürſt traten in die Couliſſe, und während Max neben Agathen kniete, erſchien Samiel hinter ſeinem Opfer. Unſichtbarer Weiſe rief dabei Kuno:

„Schaut, oh ſchaut,
Er traf die Braut,
Der Jäger ſtürzte vom Baum,
Wir wagen's kaum,
Nur hinzuſchaun,
Oh furchtbares Schickſal; oh Graun!“

Caspar wand ſich indeß in fürchterlichen Zuckungen auf der Erde und ſtieß ſeine gottesläſterlichen Reden aus, während

Samiel einige mit dieſen harmonirende Bewegungen machte, als ob er im Begriff ſei, Jenem die Seele, wie einen Bandwurm, aus dem Leibe zu ziehen.

„Dem Himmel Fluch — Fluch Dir!“ ſchrie der zum Tode verwundete Jäger.

„Das war ſein Gebet im Sterben!“ flüſterte die Souffleuſe.

Keiner achtete darauf; Max beſchäftigte ſich mit Agathen — die Uebrigen waren nicht da. So erbarmte ſich denn Samiel — that einen letzten Ruck, als ob ihm die Seele abgeriſſen wäre, und ſprach mit dumpfer Stimme: „Das war ſein Gebet im Sterben!“ — Dann erfaßte er den Körper des Caspar, ſchleppte ihn der Couliſſe zu und wollte ihn eben hineinſchleudern; der war ihm aber entweder zu ſchwer geworden, oder er hatte vielleicht aus Verſehen auf den Jagdrock getreten, kurz, er kam in's Stolpern, ließ Jenen, noch halb auf der Bühne, fallen und ſchoß über ſein Opfer hinweg in die Couliſſe und — wahrſcheinlich in den Abgrund der Hölle hinein, wobei er ſich aber das übrig Gebliebene augenblicklich nachkommen ließ.

Nach Abgang der Beiden trat auch der Fürſt mit Aennchen wieder heraus — Agathe erholte ſich und Max geſtand nun ſein Verbrechen. Hierauf folgte die Ausweiſung, und in dieſem Augenblick, während Aennchen wieder in die Couliſſe verſchwand, erſchien der „Eramit“.

Sein Auftreten war feierlich — der Fürſt, Max und Agathe knieten vor ihm nieder — ſegnend breitete er ſeine Hände über ſie aus — tiefes Schweigen herrſchte im Saal — die vorn gelagerte Jugend lauſchte in der geſpannteſten Erwartung. Da drohte plötzlich eine aus dem Nebenzimmer kommende, höchſt profane Stimme den ganzen ſchönen Zauber zu zerſtören.

„Glöckner!“ rief es.

„Ja!“ antwortete ein tiefer Baß aus der Mitte des Publikums.

„Spielſt' 'en Schafskopp mit?“

„Ne — jetzt noch niche — aber gleich,“ entgegnete Glöckner. Doch Niemand lachte. „Ruhe!“ rief der kleine dicke Fiſcher

Weg in das Feuer gefunden haben. Mein Cholo behauptet wenigſtens ſteif und feſt, daß er ſelber es geſehen habe, wie Deſterres zu jener Zeit einen ganzen Haufen Papiere und Bücher verbrannt habe; zwiſchen denen wird auch wohl das Tagebuch geweſen ſein. Aber das läßt ſich eben nicht mehr beweiſen, und wenn wir jetzt nicht den Kaufcontract in die Hände bekommen können, um die Unterſchrift chemiſch unterſuchen zu laſſen, ſo dürfen wir die Sache nur als abgemacht betrachten, und Du biſt die Hacienda los.“

„Ich habe vom erſten Augenblick nicht daran gezweifelt,“ ſagte Rafael gleichgültig, „und wenn ich trotzdem mich bemühte, den näheren Einzelheiten nachzuforſchen, ſo geſchah es weit mehr in einer Art Jagdluſt, einem Schurken nachzuſpüren, als indem ich mir wirklich einen Erfolg davon verſprach. Kommen Sie, Bertrand, laſſen Sie die langweilige Geſchichte, die mir ſchon geſtern und heute Abend Kopfweh gemacht hat. Will es das Schickſal, ſo kommen wir dieſem Herrn Deſterres vielleicht doch noch einmal auf die Fährte, und wo nicht, nun, ſo läuft ſo viel Lumpengeſindel ungeſtraft in der Welt umher, daß es auf den Einen mehr oder weniger doch nicht ankommt! Sehen Sie, was das für ein wundervoller Abend und ſah ſich ärgerlich um, und „Ruhe!“ „Bſt! bſt!“ tönte es von allen Seiten. Die Ruhe war augenblicklich wieder hergeſtellt — und der Fürſt wurde nun verſöhnt — Max bekam ein Jahr Urlaub, und jetzt plötzlich fuhr eine lange Hand links aus der Couliſſe heraus und ſchüttete etwas auf die Erde — in der nächſten Secunde folgte dem Vorangegangenen ein brennendes Schwefelholz, und mit den Schlußworten: — „darf kindlich der Milde des Vaters vertrauen!“ ſtieg eine bläulich-rothe bengaliſche Flamme auf, die das ganze Theater in ihren magiſch-roſigen Schein hüllte.

„A—h!“ tönte es aus jedem Munde — der Eremit hob wie betend ſeine Hände empor und — der Vorhang fiel ſchnell.

Da erſt gewann das Publikum Athem und Beſinnung wieder.

„Caspar 'raus!“ tobte jetzt die Menge — „'raus! 'raus! Caspar 'raus!“

„Samiel ooch!“ piepte die ganz feine Stimme.

„Caspar 'raus! — 'raus mit 'em Caspar!“

Osfeld und Wehrig ſuchten Caspar zu überreden, daß er ſich doch „dem Volk zeigen möchte“; dieſer aber, der ſich ſchon eines höchſt nöthigen Kleidungsſtückes entledigt hatte, rief ihnen entgegen:

„Ich kann ja nicht — ich bin ja ſchon ausgezogen.“ Doch was halfen ſolche Entſchuldigungen — „es tobt der See und will ſein Opfer haben“. „Caspar 'raus!“ donnerte die Menge, und er mußte, wohl oder übel, in das Kleidungsſtück zurückfahren. Schnell zog er ſich noch den alten Oberrock über, frug den Director, als er ſich die Haare aus dem Geſicht ſtrich und die zwei unterſten Knöpfe einhakte: „Was zeig' ich denn an?“ und trat auf die ſchnell gegebene Antwort hinaus.

„Bravo!“ ſchrie die Menge — „noch emal ſo en Feier!“ eine einzelne Stimme, und Caspar ſprach, die rechte Hand auf dem Herzen und mit tiefer Verneigung:

„Ich hoffe — dieſen Beifall — nicht verdient zu haben; heut über acht Tage,“ fuhr er dann aber mit etwas erhöhter

Stimme fort — „werden wir die Ehre haben wieder aufzuführen: „Kunibert von Eulenhorſt, oder der geſchundene Raubritter — Ritterſchauſpiel in fünf Aufzügen“.“

„Magnus ſoll leben — hoch!“ jubelten ein paar Tenorſtimmen — „hoch! und abermals hoch!“ fiel der Chor ein, und hinaus ſtrömte das Publikum in's Freie. Zur Thür drängte ſich die muntere Schaar — die jungen Leute, die Mädchen und das Militär, die Fiſcher und Handwerker — ſcherzend und lachend, ein Theil noch in dem Wirthshaus ſelber den Abend zu verbringen und auf dem ſchmutzigen Billard die Kugeln hinüber und herüber zu ſtoßen, oder ſich auch in kleinen Gruppen durch die Stadt zu zerſtreuen, den eigenen ärmlichen Wohnungen zu, und von Samiel und Wolfsſchlucht zu träumen.

Osfeld und Wehrig aber blieben noch zurück und waren ſchweigende Zeugen, wie die Herrlichkeit verging, wie die Lichter erloſchen — die Künſtler wieder Menſchen wurden. Das Komiſche war entſchwunden, und der Ernſt des Lebens ſchaute höhniſch, wie aus einem nackten Todtenſchädel hervor.

„Was macht das Kind?“ frug Max, der die Jagdkleider abgelegt und nur die Reiterſtiefeln noch anbehalten hatte, eine junge Frau — ſeine Frau, die eben zur Thür hereintrat.

„Es lebt noch,“ erwiderte dieſe mit verweinten Augen — „wenn Du's aber noch einmal ſehen willſt, ſo mach', daß Du nach Hauſe kommſt.“

„Iſt Ihr Kind ſo krank?“ frug Osfeld theilnehmend.

„Ja — ich glaubte nicht, daß ich es nach dem Theater noch am Leben finden würde,“ ſeufzte Max aus tiefer Bruſt.

„Wie konnten Sie aber ſpielen, wenn Sie Ihr Kind zu Hauſe ſo leidend wußten?“

„Der Winter iſt hart,“ ſeufzte die Frau — „und die paar Groſchen thun noth.“ Damit verſchwanden die Beiden in der Thür.

Magnus ſah ihnen, das Kinn in die Hand geſtützt, nach; dann wandte er ſich ſeufzend ab und murmelte, mehr mit ſich ſelbſt als zu den Anderen redend:

„Ja, ja — es thut weh — recht weh — dagegen kommt's aber doch nicht auf, wenn man draußen ſtehen und den Hanswurſt machen, tanzen, ſpringen und tolle Späße reißen muß — und daheim dann indeſſen die Frau auf dem Stroh liegt.“

„Und das haben Sie gethan?“

„Der Menſch kann viel ertragen,“ fuhr der Director fort, indem er das Hackebrett wieder in den Kaſten legte — „leben, mein Gott, leben wollen wir ja Alle — ich habe ſieben Kinder.“

„Bringt Ihnen denn das Theaterſpielen auch ſo viel ein, daß Sie davon leben können?“ frug Wehrig.

„Im Winter, ja — wenn nur die langen Sommerabende nicht wären — da aber einen ganzen Abend Komödie zu ſpielen und nachher — es iſt ſchon dageweſen — vier Pfennige auf den Antheil heraus zu bekommen, da reicht's denn freilich nicht einmal für trocken Brod aus.“

„Warum ergreifen Sie aber nicht etwas Anderes; verſtehen Sie keine Profeſſion?“

„Ja — aber das iſt zu ſpät,“ ſeufzte jener — „ich bin alt und ſchwächlich — würde auch keine Kundſchaft mehr bekommen.“

„Dann ſollten Sie ſich aber wenigſtens bemühen, Ihr Theater ſo viel als möglich zu verbeſſern. Eine erhöhte Bühne würde Ihnen zum Beiſpiel einen viel größeren Zuhörerkreis ſichern, weil denn auch die weiter Zurückſtehenden im Stande wären, von den Schauſpielern mehr zu ſehen als eben die Köpfe.“

„Ja, wenn ich das dürfte!“ erwiderte der Director — „das iſt mir aber polizeilich verboten — warum? weiß der liebe Gott; ſie können doch unmöglich befürchten, daß ich dem Hoftheater Schaden thue. Auch darf ich nie mehr wie vier Perſonen auf einmal draußen ſtehen laſſen — da kriecht immer ſo ein oder der andere Polizeidiener hier herum, und neulich, wo einmal aus Verſehen fünf geblieben waren, zeigte mich der an, und ich mußte einen Thaler und fünfzehn Neugroſchen Strafe bezahlen — das ſchmerzt. Einundzwanzig Groſchen hatten wir im Ganzen eingenommen, und nun noch der Saal und die Lichter! Ja, wenn die großen Herren da oben nur manchmal wüßten, wie ungerecht ſolche Strafen vertheilt ſind — ſie änderten es gewiß ab — denn ſo bös ſind ſie nicht, ſie wiſſen's nur nicht. Ein Thaler fünfzehn Neugroſchen! — das klingt ihnen ſo unbedeutend — ſo wie gar nichts — und dafür mußten neun Menſchen zwei Tage lang hungern!"

„Läßt ſich denn aber dagegen gar nichts thun?" frug Osfeld.

„Gegen die Polizei?" meinte achſelzuckend Magnus und lächelte mitleidig über die Frage. „Doch, meine Herren, ich muß nach Hauſe — die Frauen ſind ſchon alle fort — beehren Sie uns doch recht bald wieder." Damit folgte er, den jungen Leuten erſt noch freundlich die Hände drückend, den Vorausgegangenen. Osfeld und Wehrig wollten ſich jetzt ebenfalls entfernen, als ihnen der noch bis zuletzt gebliebene „Intriguant" entgegentrat.

„Komiſcher Mann das," ſagte er, dabei mit dem Finger hinter dem Director drein deutend — „lamentirt in einem fort und iſt eigentlich ſelber ſchuld daran."

„Aber wie ſo?" frug Osfeld — „er thut doch wohl Alles, was in ſeinen Kräften ſteht?"

„Zugegeben," lächelte jener, indem er dabei ein Töpfchen Schminke, ein wenig Baumwolle, ein „Endchen" Talglicht und einen am untern Ende ſchwarz gebrannten Korkſtöpſel zuſammen in ein Papier wickelte und dies in die hintere Rocktaſche ſchob — „zugegeben, daß er wirklich Alles thut, was in ſeinen Kräften ſteht — das iſt aber nicht genug — er muß mehr thun, er muß ſpeculiren. Sehen Sie, zum Beiſpiel mit der Garderobe —"

„Die borgen Sie für jeden Abend — nicht wahr?"

„Ganz recht — theilweiſe wenigſtens; denn ein paar Schwerter und andere Geſchichten haben wir ſchon — aber was koſtet das? Dafür bekommt der Jude die Woche zwei harte Thaler — ich habe meinen Aerger ſchon genug darüber gehabt. Wenn man einmal Abends in Gedanken bei feuchtem Wetter mit den hirſchledernen Stiefeln nach Hauſe geht, oder ſich aus Verſehen mit ſo einem erbärmlichen ſammtmancheſternen Wamms zu Bett gelegt hat, daß vielleicht Morgens noch ein paar Federn dran hängen, dann iſt immer gleich der Teufel los — wozu das? Warum ſchaffen wir uns nicht Garderobe an? Warum kaufen wir uns keine?"

„Kaufen?" entgegnete ihm Wehrig — „wovon denn? Der Director klagt ja doch, daß er kein Geld habe; wovon ſoll er alſo Garderobe kaufen? Etwa auf Credit nehmen?"

„Oh ja — das wäre eine ſehr gute Idee, der Credit," rief der Schauſpieler, indem er ſich noch einmal im Zimmer umſah, ob er nichts vergeſſen habe, und dabei ſämmtliche Taſchen befühlte — „ſehr gute Idee das, aber — es borgt uns Niemand; der Verſuch iſt ſchon mehrere Male gemacht. Nein, Umſicht gehört dazu, und mit Umſicht wollte ich ihm in vier Wochen Garderobe herſtellen."

„Doch auf welche Art?" frugen die jungen Leute, jetzt ſelbſt neugierig gemacht, zu gleicher Zeit.

„Auf ſehr einfache," ſagte der Intriguant, und fing an, ſeinen ſchon etwas mitgenommenen Rock bis oben hinauf zuzuknöpfen. „Sehen Sie, bei Converſationsſtücken, da muß ſich Jeder ſeine eigenen Lumpen halten, und da wir die Woche hindurch immer nur ein Stück, wenn auch an fünf oder ſechs verſchiedenen Orten geben, ſo ſparen wir alſo in jeder ſolchen Woche zwei Thaler. Nun laſſen Sie uns einmal vier Wochen hintereinander Converſationsſtücke geben — und da kommen immer nur erſt vier auf jedes Wirthshaus — dann haben wir acht harte Thaler geſpart, und damit kauf' ich dem Teufel ſeine Garderobe ab!"

„Mit acht Thalern!" rief Osfeld erſtaunt aus.

„Mit acht Thalern!" betheuerte der Intriguant, während er ſich den Hut in die Stirn drückte und ein kleines Bündel, das er in der Hand trug, und was einem reinen, wahrſcheinlich noch zu ſchonenden Hemd ſehr ähnlich ſah, feſter zuſammenrollte und unter den linken Arm ſchob — „mit acht Thalern kaufe ich den ganzen Bettel; doch es wird ſpät, der Wirth will zuſchließen. Alſo — 'pfehle mich ergebenſt, meine Herren!" Und damit, weil er wahrſcheinlich glaubte, die Laien tief genug in die Geheimniſſe ſeiner Berechnungen eingeweiht zu haben, ſtieg er die ſteile Treppe hinab.

Die jungen Leute ſahen ihm mit einem Gemiſch von Staunen und Mitleid nach, und einen eigenen unheimlichen Zauber übte dabei ihre ganze troſtloſe Umgebung; der Wirth aber, der ſchon ſeit einigen Minuten, mit einem dünnen, flackernden Talglicht in der Hand, das Fortgehen der ſo lange Säumenden erwartet hatte, ſchien nicht Luſt zu haben, noch länger ſeine eigene Bequemlichkeit wie das Talglicht der Zugluft preis zu geben. Sie folgten ſeiner ungeduldig werdenden Bewegung, er ſchloß dicht hinter ihnen die Thür zu, riß den Zettel ab und überließ es jenen, ihren Weg in's Freie zu finden, was jedoch mit Hülfe einer noch im Voraus brennenden Laterne gelang.

Bald ſtanden ſie wieder am Ufer der Elbe, und der heitere, blauklare Nachthimmel lachte hell und freundlich auf die ſtille Erde, auf Glückliche und Unglückliche hernieder.

Californiſcher Miethzwang.

Am Magualome, in den ſogenannten ſüdlichen Minen Californiens, deſſen Schluchten den Goldſuchern gar reiche Ausbeute geliefert, trieb ſich in einem kleinen Minenſtädtchen ein Irländer, Peter Mc. Carty, eine Zeit lang umher. In ein paar reiche Stellen war er förmlich hineingefallen (in eine in der wahren Bedeutung des Wortes); aber das Gold, ſobald er es nur erſt einmal ausgewaſchen und trocken im Beutel hatte, löſte er ungeſäumt theils wieder in Whisky und Brandy auf, oder trug es auch in die amerikaniſchen und ſpaniſchen Spielzelte, wo ihn die ſchurkiſchen Spieler noch ſchneller, als er es hätte vertrinken können, um ſein leicht verdientes Metall wieder betrogen. War er dann fertig, ſo trieb er ſich eine Zeit lang ſeinen Freunden zur Laſt und den Trinkſtänden, die ihm jetzt borgen mußten, zum Aerger zwiſchen den Hütten und Zelten herum, wählte ſich eins zur Schlafſtätte und ſuchte ſich durch kleines Spiel mit ein paar geborgten Dollaren wieder aufzuhelfen. Das trieb er auch ſo lange, bis er fand, daß ihm endlich Niemand mehr etwas borgen wollte, und er richtig gezwungen wurde, Spaten und Spitzhacke wieder in die Hand zu nehmen.

Peter Mc. Carty war das wahre Muſterbild eines richtigen Irländers, das fünf Fuß zehn Zoll in ſeinen Schuhen ſtand, mit fuchsrothem lockigen Haar und lichter Haut, das Geſicht leicht, aber nicht gerade unangenehm mit Blatternarben gezeichnet, die beiden kräftigen Hände dicht, bis auf den halben

Arm hinauf, und ebenſo den obern Theil des ſonnverbrannten Nackens mit großen hellgelben Sommerſproſſen bedeckt. Die lichtblauen Augen ſchauten dabei, wenn er nicht gerade zu viel des unvermeidlichen Whisky eingeladen, keck und fröhlich in die Welt hinein, und ſein guter fröhlicher Muth, mit dem den Söhnen der „grünen Inſel“ ſo eigenen drolligen Humor, hätte ihn auch wohl ſchwere Schläge des Schickſals ſorglos ertragen laſſen, wie viel mehr denn jetzt ein Leben, wie er es in ſeinen kühnſten Träumen kaum als möglich gedacht. Mit dem Motto „wenig zu thun und viel Whisky“ ſchlenderte er durch das Leben, das für ihn nur ein Roſenteppich, die Dornen alle nach unten gekehrt, war, und es wurde zuletzt zum Sprüchwort, daß es am ganzen Magualome keinen liederlicheren, aber auch keinen fideleren Burſchen gäbe, als Mc. Carty.

Peter befand ſich übrigens diesmal wieder auf einer „Zwiſchenſtation,“ wie er's ſelber nannte, oder in „slack water“*), wie ein paar dort mitarbeitende Matroſen ſolcher Periode nicht unpaſſend den Namen gaben, d. h. er hatte ſeinen Claim, oder den Platz, den er in Beſchlag genommen, vollſtändig ausgearbeitet und das daraus gewonnene Gold ſchon ſeit etwa vierzehn Tagen ſo durchaus verzehrt, daß ihm die trader oder die Handelsleute in Magualome Hill ſchon nicht mehr gern borgen wollten, und ſelbſt der Wirth des einen Zeltes, in dem er ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen — und wo er auch in der That den größten Theil ſeines ausgewaſchenen Goldes verzehrt — es endlich ſatt bekam, den faſt nie nüchternen und dann auch manchmal ſtreitſüchtigen Geſellen bei ſich zu beherbergen.

Sein Wirth war ein Franzoſe und mochte den fidelen Burſchen eigentlich gern, hatte auch aus ihm herausgeſchraubt, was nur heraus zu bekommen war, und dafür vielleicht mehr Geduld mit ihm ſpäter gehabt, als mancher Andere in Caliiſt und welchen merkwürdigen Glanz der Mond heute hat! Aber es muß ſchon ſpät geworden ſein, er ſteht ja faſt im Zenith; wahrhaftig, halb Zwölf — wie die Zeit vergeht!"

---

*) slack water iſt die Zwiſchenzeit zwiſchen Ebbe und Fluth, wo das Waſſer vollkommen ſtill ſteht und nicht die mindeſte Strömung zeigt.

Bertrand hatte die Papiere zuſammengeſchoben und war ebenfalls aufgeſtanden und an's Fenſter getreten. Er warf einen Blick nach dem Mond hinauf und dann über die Bananen hinüber rechts und links die Straße hinab.

„Ein herrlicher Abend, in der That," ſagte er leiſe dabei, „und kühl und angenehm. Den Vortheil haben wir in Peru vor faſt allen Tropenländern, daß unſere Nächte kühl, ja faſt friſch ſind, denn man kann beim Schlafen eine wollene Decke ganz vortrefflich gebrauchen."

„Ich habe überhaupt in Europa weit mehr von der Hitze gelitten als hier," bemerkte Rafael, „beſonders waren die Nächte manchmal unerträglich warm."

„Das kommt von den ewig langen Tagen," meinte Bertrand, wo einem die Sonne im hohen Sommer manchmal ſchon um ſieben Uhr Morgens auf den Kopf brennt und Abends gar nicht untergehen will. Hier in Peru haben wir aber erſt einmal die gar nicht ſo weit entfernt gelegenen und ſchneebedeckten Cordilleren, welche die Luft abfornien, dem Land des Augenblicks, gehabt haben würde. Endlich aber bekam er die Sache doch ſatt und kündete dem faſt ſtets trunkenen Iren die Wohnung. Dieſer erklärte jedoch, trotzdem bei ihm bleiben und ihm ſeine Kundſchaft zuwenden zu wollen, und dem Franzoſen blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als ihm ſeine wollene Decke und ſein Handwerkszeug vor das Zelt zu legen und ganz ernſthaft die Rückkehr zu verbieten. Peter ſah dabei wohl ein, daß mit Gewalt nichts weiter auszurichten ſei, denn der Franzoſe hätte das Recht gehabt, ſich mit jeder Waffe alle Die aus dem Zelt zu halten, denen er den Eintritt einmal verboten. Dem mochte ſich Mr. Mc. Carty, wie er ſich gewöhnlich ſelber gern nannte, nicht ausſetzen.

Glücklicher Weiſe war er auch an dem Abend, ein wirklich außergewöhnlicher Fall, noch ziemlich nüchtern, wer weiß, ob er ſich ſonſt dem Befehl des vollkommen in ſeinem Rechte ſtehenden Franzoſen gefügt hätte. So aber blieb er ein paar Minuten in tiefen Gedanken, ſeine wieder aufgegriffene Decke unter dem linken Arm und Spaten und Spitzhacke in der Rechten, vor dem Zelt ſtehen, drehte ſich dann auf dem rechten ſchiefgetretenen Abſatz herum, ging ein paar Schritte und blieb wieder halten.

„Hallo, Monſiehr,“ rief er jetzt, ſich halb zu dem noch in dem Eingang des Zeltes ſtehenden Franzoſen herumdrehend, „bekomm ich noch ein Glas Brandy? — hol' Euch der Teufel, Ihr werdet doch einen Chriſtenmenſchen nicht ohne einen Schluck vom ächten Stoff in Nacht und Nebel hinausjagen?“

„Ein ganzes Glas voll, Peter,“ rief dieſer erfreut, ſo billig abgekommen zu ſein, „ein ganzes Glas bis zum Rand voll, und noch dazu, ohne ihn mit auf die Rechnung zu ſetzen, denn borgen thue ich Dir keines Cents Werth mehr, bis Du wieder arbeiteſt, Kamerad.“

„Never mind work now, partner,“[*]) lachte Mc. Carty, „rückt lieber mit dem Stoff heraus; heut Abend iſt's doch zu ſpät, noch in den Gulch zu gehen, man könnte die Klumpen nicht mehr finden.“

---

[*]) Wollen jetzt nicht von Arbeit reden, Kamerad.

Der Franzoſe, der dem Iren übrigens jede Liſt zutraute, verließ den Zelteingang nicht, ſondern ließ von einem Andern ein Glas Brandy einſchenken und reichte es dem Iren hinaus. Dieſer leerte es auf einen Zug, gab ſeine Zufriedenheit mit einem Schnalzen der Zunge kund, und wandte ſich dann mit einem kurzen Dank zum Gehen.

„Nun, gute Nacht, Peter,“ rief ihm Boſſin, der Franzoſe, nach, der wenigſtens in Frieden und Freundſchaft von dem Burſchen ſcheiden wollte, „halt Dich tapfer und gieb das liederliche Leben auf, und wir können noch manches Glas mitſammen trinken.“

„Gute Nacht?“ ſagte Peter, der ſeine Decke und Handwerkszeug etwa zehn Schritt vor dem Zelteingang niederwarf, den Hut daneben auf den Boden legte und Anſtalt machte, als ob er da die Nacht zubringen wollte, „gute Nacht, Johnny? heh? ei, wir können noch eine ganze Weile mit einander plaudern, denn ich bin ſchon wieder eingezogen und ſehe nicht ein, weshalb wir nicht gute Nachbarſchaft halten ſollen.“

„Eingezogen, Peter?“ rief der Franzoſe, durch die faſt unmittelbare Nähe ſeines bisherigen Zeitgenoſſen keineswegs angenehm überraſcht, „Du willſt doch nicht hier draußen mitten auf dem kühlen Boden und unter freiem Himmel liegen bleiben?“

„Nun, und warum nicht? Habt Ihr nicht ſelber meiner Mutter Sohn den Stuhl vor die Thür geſetzt? — überdies iſt Mondſchein und kein Wölkchen am Himmel.“

„Aber ſo nah' hier am Zelt, Peter, Du mußt doch Raum laſſen, daß die Leute hinaus und herein können — das geht ja gar nicht, die Straße muß frei bleiben.“

„Geht nicht? — da wär' ich neugierig,“ brummte der Ire, „die Straße da drüben iſt frei, und hier kann ein ganzer Laſtwagen zwiſchen mir und dem Zelte durch, wie viel mehr denn ein Betrunkener, und was die Taumelnden angeht, ſo haltet Ihr Euch nur Eure Hälfte vom Leibe, ich will mit meiner hier ſchon fertig werden. Gebt mir einmal ein paar Kohlen heraus, daß ich mir ein Lagerfeuer anmache.“

„Feuer willſt Du Dir auch hier draußen anmachen, Peter?“

„Nun, ich werde doch nicht ſollen ohne ein gutes Nachtfeuer im Freien lagern?“

„Wenn mir das Zelt anbrennt?“

„Zelt? ich habe ja keins.“

„Mein Zelt hier, mein' ich.“

„Euer? — was geht mich Euer Zelt an! Jeder ſieht zu, daß er ſelber nicht zu Schaden kommt — ſchafft mir ein paar Kohlen heraus.“

„Ach, Unſinn, Peter, Du willſt mich jetzt blos ärgern, daß ich Dich wieder hereinrufen ſoll, alter Junge, aber da haſt Du vorbeigeſchoſſen; der Plan war ein klein wenig zu plump angelegt — Du ſollſt Feuer haben.“

„Nun ja, weiter will ich ja auch gar nichts, Sirrah!“ knurrte der Ire; „und wieder in Euer Zelt kommen? — hol' Euch der Böſe, nicht anders wie unter gewiſſen Bedingungen.“

„Hahahaha —“ lachte der Franzoſe, „und die wären?“

„Davon ſprechen wir ein ander Mal,“ ſagte der Ire trocken, „aber bekomme ich Kohlen oder nicht? wenn Ihr mir keine gebt, dann hat der Nachbar welche.“

„Nu, nu, Kamerad, nur nicht ungeduldig, Du haſt doch hier wahrhaftig nichts zu verſäumen,“ lachte der Franzoſe; „aber wo willſt Du Brennmaterial herbekommen? — von mir nicht, denn ich habe ſelber kaum genug, um morgen früh Kaffee damit zu kochen, und muß mir erſt morgen wieder Reiſig holen laſſen.“

„Das iſt meine Sorge,“ erwiderte Peter ziemlich kaltblütig, und als er gleich darauf eine Schaufel voll Kohlen aus dem Kanonenofen des Franzoſen auf den von ihm bezeichneten Platz hingeſchüttet bekommen hatte, ſuchte er ſich, ſo gut es gehen wollte, ein paar ſpärlich genug dort umherliegende Reiſer zuſammen, blies ſich ein Feuer an und legte dann, als das brannte, was er an hinausgeworfenen Knochen, Stücken Leder, Klauen ꝛc. finden konnte, oben darauf, daß bald darauf ein dicker Qualm aufſtieg und das Zelt des Franzoſen umhüllte.

Dieſer hatte ſich indeſſen ſchon zurückgezogen, ſeine Zeltthür zugebunden und Anſtalt gemacht, ſein Lager zu ſuchen, als er den ſcheußlichen Geſtank roch, der von draußen aus all' den verbrannten Haut- und Knochenſtücken zu ihm hereinwehte.

„Was zum Teufel iſt denn das?“ rief er, dorthin riechend, woher der furchtbare Duft herüberquoll, „na, das hat mir noch gefehlt; Peter, zum Henker, was machſt Du denn da draußen, Du feuerſt wohl mit alten Schuhſohlen?“

„Ich glaube, es ſind ein paar dabei — eine weiß ich gewiß,“ ſagte der Ire ruhig, der ſich indeſſen ſeine Decke ausgebreitet und ſein Handwerkszeug, mit einem alten Rock darüber, zum Kopfkiſſen hergerichtet hatte.

„Du biſt wohl des Teufels, daß Du das Zeug verbrennſt?“ rief der Franzoſe ärgerlich, „die ganze Nachbarſchaft muß ja erſticken.“

„'s iſt der Mosquitos wegen,“ meinte der Ire mit unerſchütterlicher Ruhe; „nun aber laßt mich zufrieden, denn ich will ſchlafen und fühle mich zu keiner Converſation mehr aufgelegt.“

„Nein, mein Junge, damit zwingſt du mich nicht,“ lachte der Franzoſe jetzt, der ſeinen Plan zu durchſchauen glaubte; „meinetwegen kannſt Du ruhig da draußen liegen und Leder brennen, mich ſtörſt Du nicht, und herein in's Zelt ruf' ich Dich deshalb auch nicht wieder.“

„Segne Eure Seele, Mann, Ihr müßtet mir noch manch' gutes Wort geben, ehe ich Eure Schwelle wieder übertrete — ſchlaft und laßt mich zufrieden,“ und ſich damit auf die Seite werfend, ſchien er in wenigen Minuten eingeſchlafen. Er ſprach wenigſtens kein Wort mehr, und das Feuer mit ſeinem furchtbaren Qualm braunte nieder und verlöſchte endlich.

Damit aber war die Sache keineswegs abgethan. Als Peter am andern Morgen aufſtand und ſeinen Kaffee kochte, ſchien er ſich die Ueberbleibſel alter Schuhe und Kleidungsſtücke, Knochen und Sehnen, Federn, Haare, oder was er ſonſt dort Derartiges finden konnte, förmlich auszuſuchen und auf ſein kleines Feuer zu häufen, das denn auch mehr Qualm und Geſtank machte, als alle Feuer zuſammengenommen im ganzen Lager. So verging ein, ſo vergingen mehrere Tage; Peter's Landsleute, die ſeine Liſt durchſchauten, jubelten darüber und halfen ihm treulich, ſie durchzuführen. Sie gingen, wenn das Feuer draußen am ſchönſten qualmte, in das Zelt des Franzoſen und beſtellten ſich Brandy oder Wein, ja ſelbſt Champagner, und wenn der Wirth mit dem Verlangten ankam, ſtanden ſie auf, erklärten, es in dem Geruch nicht aushalten zu können, und verließen den Platz wieder, ohne für einen Gran Gold verzehrt zu haben.

Boſſin hielt dies wohl eine volle Woche aus und hoffte immer, daß einmal ein tüchtiger Regenſchauer den hartnäckigen Burſchen dazu treiben werde, ſeinen Lagerplatz zu verändern. Außerdem mußte er ja auch faſt Alles an Leder und Knochen aufgebrannt haben, was ſich dort in der Nähe fand. Aber es regnete nicht, denn der Himmel iſt dort in den Bergen faſt den ganzen Sommer durch blau, und Peter, wenn er auch weiter nichts arbeitete, machte ſich doch ein Vergnügen daraus, ferneres Material zu ſeinen Operationen ſelbſt von den entlegenſten Theilen des Lagers eigenhändig herbeizutragen, und das alſo genährte Feuer verlöſchte nicht mehr.

Der Franzoſe hielt es nicht länger aus, und immer noch in der Hoffnung, daß Peter doch bald wieder anfangen würde zu arbeiten, ging er zu ihm, nannte ihn lachend einen durchtriebenen Burſchen und — bot ihm an, nun wieder unter ſeinem Zelt zu ſchlafen, wodurch das Feuer dann von ſelber wegfiele.

Peter aber weigerte ſich. Er wollte mit keinem Menſchen verkehren, am wenigſten aber unter eines Mannes Leinwand ſchlafen, der ihm nicht, was er an Brandy oder Whisky brauchte — und er brauchte viel — creditirte. Darauf konnte und wollte Boſſin nicht eingehen, und die Verhandlungen wurden wieder abgebrochen. Boſſin's Zelt ſtand aber leer, ſeine Gäſte ſah er hinausgeräuchert, und nach einem andern, total mißlungenen Verſuch, den hartnäckigen Iren unter einer andern Bedingung als Creditbewilligung ſeine Belagerung aufgeben zu machen, brachte er ihm ſelber endſich ein Glas Brandy, ſtatt Unterzeichnung eines weiteren Vertrags, vor das Zelt, denn Peter wäre vorher keinen Zoll breit gewichen, und von da an hatten alte Schuhe und Knochen wieder Ruhe auf Magualome Hill.

Peter Mc. Carty war aber nicht der Mann, ſich lange umſonſt füttern zu laſſen; ſein „slak water" lief aus. Wie er ſeinen Kopf erſt einmal durchgeſetzt, griff er eines Morgens Spaten und Häcke auf und gehörte von da an mit zu den Fleißigſten des ganzen Lagers. Auch ſein Glück verließ ihn nicht, und vierzehn Tage ſpäter waren nicht allein all' ſeine Schulden bezahlt, ſondern er hatte ſchon wieder einen Vorrath aufgelegt, um eine neue Zwiſchenſtation machen zu können.

Berlin und das Schauſpielhaus im Belagerungszuſtand.

Im Jahre 1848, am 12. November Abends, war Berlin in Belagerungszuſtand erklärt, und am 13. Mittags glitt ich im zitternden Coupé, von der keuchenden Locomotive blitzſchnell über das flache, reizloſe Land geriſſen, der bedrohten Reſidenz entgegen.

„Werden wir noch hineinkommen? — wird man uns Fremden den Aufenthalt dort geſtatten?“ ſolche Fragen kreuzten ſich beſonders auf den letzten Stationen, wo militäriſche Helme zu immer unausweichbareren Gegenſtänden wurden, häufig herüber und hinüber, und endlich ergab ſich die peinliche Gewißheit des Nichthineinlaſſens, als in Jüterbogk ein Lieutenant mit ſechzig Mann zu uns ſtieß und uns, freilich auf die freundlichſte und artigſte Weiſe, die Nachricht gab, er habe beſtimmte Ordre, den ganzen Zug nicht weiter als Trebbin zu laſſen.

Guter Gott! Trebbin! — vier Meilen von Berlin, auf wohlriechender Haide, Abends acht Uhr, in ſtockfinſterer, kalter Nacht! Und dazu die Erklärung Mehrerer, die dort bekannt waren, daß im ganzen Neſt wahrſcheinlich nicht einmal Leiterwagen genug aufzutreiben ſein würden, um uns weiter zu transportiren. Reizende Lage, in der es noch als ein Glück erſchien, die ganze Nacht auf einem Leiterwagen und ſchlechten Wegen durch das Land gerädert zu werden!

Schafft man die königlichen Beamten auch nicht weiter?“ fragte ein beleibter, bleichwangiger Geſell in einem ſeinen grauen Tuchmantel und einer Art Dienſtmütze in einem Ton, der gar nicht verkennen ließ, wie er bei beruhigender Antwort mit der Maßregel vollkommen einverſtanden geweſen wäre. — „Thut mir leid; meine Ordre beſagt: den ganzen Zug ohne Ausnahme anzuhalten,“ lautete die Antwort des Offiziers. — Das war doch ein Troſt; die preußiſchen Beamten blieben wenigſtens nicht im Coupé ſitzen, und „Arm in Arm mit ihnen“ konnten wir das Geſchick in die Schranken fordern.

In Jüterbogk hielt der Zug wegen der Aufnahme des Militärs länger an als gewöhnlich, und der Beamte unterhielt ſich indeſſen aus dem Coupé heraus mit einigen davorſtehenden Soldaten, die eben ihrem Lieutenant drei donnernde Hurrahs gebracht hatten. — „Morgen kommen wir auch nach Berlin!“ riefen dieſe, und die Wirkung ſtarker Getränke war bei ihnen nicht zu verkennen. „Huſſah, morgen kommen wir!“ — „Das iſt recht, Kinder,“ ſagte der freundliche Beamte und nickte ihnen lächelnd zu; „haltet nur nicht zu hoch!“ — „Bewahre, altes Haus!“ ſagte einer der jungen Burſche, „eben die rechte Höhe und mitten hinein!“ — „Bravo, meine Jungen!“ nickte der Beamte, und der plötzliche Ruck, den der Wagen that, ſetzte ihn einem hagern, hohläugigen Mann, der in einfach grober, aber ſauberer Tuchkleidung dicht hinter ihm ſaß, auf den Schooß.

Der Hagere entſchuldigte ſich auf das Aengſtlichſte, daß er dem Mann, von dem ihm wahrſcheinlich ſein Inſtinct ſagte, es ſei Einer, der mit der Regierung in Verbindung ſtehe, im Wege geſeſſen habe, rückte, ſo weit es anging, von ihm zurück und benahm ſich überhaupt ſo eigenthümlich, daß ich nicht umhin konnte, ihn etwas genauer zu betrachten.

Er mochte etwa in den Vierzigen ſein, vielleicht war er auch jünger, denn die fahlen Züge ſprachen von ertragenem Leid. Scheu und doch auch wieder neugierig blickten die hellgrauen Augen um ſich, ſchienen auf nichts zu haften und begegneten nie einem andern Blick. Ich würde den Mann für einen Verbrecher gehalten haben, hätte mich nicht die unverkennbare Behaglichkeit, mit der er ſich manchmal, beſonders kühlen, und dann überhaupt den Vortheil der Tropen: die ewige Tag- und Nachtgleiche, in welcher der Sonne nie Gelegenheit gegeben wird, die Erde zu lang und anhaltend auszubrennen. Ich weiß mich ſelber recht gut zu erinnern, daß ich in Europa ....“ Er hielt plötzlich mitten in ſeiner Rede inne und zuckte in die Höhe; im nächſten Moment aber ſchon ſchrie er: „Guarda se!“ und ſtürzte nach dem Tiſch, von dem er das Licht mit einem Schlage ſeiner Hand hinunterwarf. In demſelben Moment aber ſchmetterte auch der Knall eines Gewehrs durch die ſtille Nacht, und Rafael war es, als ob er einen Schlag wie mit einer Reitpeitſche über den rechten Schlaf bekam.

Unwillkürlich faſt ſprang er vom Fenſter zurück und mitten in die jetzt dunkle Stube.

„Biſt Du verwundet, Junge?“ rief der alte Franzoſe ängſtlich aus. „Fühlſt Du etwas?“

„Nein,“ ſagte Rafael, „nur dicht am Geſicht flog mir etwas vorüber.“

„Gott ſei Dank!“ rief der Alte. „Und jetzt komm!“ Und mit einem Satz war er an der Thür, riß ſie auf, flog die Treppe hinunter vor das Haus und gab dort den Alarmruf für ſeine Hunde.

wenn er einen Augenblick vor ſich niedergeſehen hatte, die Hände rieb und leiſe vor ſich hinſchmunzelte, irre gemacht.

Das Licht wurde plötzlich draußen weggenommen, Dunkelheit umgab uns wieder, und weiter ging's in ſauſender Schnelle von Jüterbogk fort; hinter uns drein tönte das Hurrah der Soldaten, und unter uns, um uns, vor und hinter uns klapperten, keuchten, knarrten und raſſelten Räder, Schienen und Achſen. Nicht lange, ſo war die nächſte Station erreicht; hier ſollten wir den Güterzug von Berlin erwarten. Kurzer Aufenthalt wurde uns angekündigt, und die Meiſten ſtiegen aus, um eine Taſſe heißen Kaffee zu trinken; das Wetter rechtfertigte wenigſtens ein ſolches Verlangen. In der Reſtauration ſah ich zufällig meinen hagern Nachbar neben mir; er ſtand nicht weit vom Büffet und ſchaute nach der großmächtigen Kanne und den Taſſen hinüber. — „Haben wir von hier aus noch weit nach Trebbin?“ fragte ich ihn, mehr eigentlich, um ein Geſpräch mit ihm anzuküpfen, als aus wirklichem Intereſſe für die Antwort.

„Das weiß ich nicht,“ ſagte der Hagere ſchnell, ſchüttelte dabei das lächelnde Geſicht mit dem halbgeöffneten Mund und ſah mich zum erſten Mal mit den hellglänzenden Augen feſt an. „Ich weiß gar nichts,“ fuhr er gleich darauf fort, noch ehe ich mich von ihm abwenden konnte, „nicht das Mindeſte. Sie wiſſen doch wohl, wo ich herkomme?“

Ich blickte erſtaunt zu ihm hinüber. „Ich weiß gar nichts! — Sie wiſſen doch wohl, wo ich herkomme?“ — Was ſollte das heißen?

„Sind Sie hier fremd?“ frug ich ihn.

„Fremd? ja, ich komme von Torgau,“ lächelte der Mann, und rieb ſich immer eifriger und mit immer mehr aufgeheiterten Zügen die Hände. „Ich bin mit unter den Amneſtirten; ich weiß gar nichts von der Welt — ich ſitze ſeit 1831 auf der Feſtung.“

Allmächtiger Gott! mir zog es eiskalt durch Mark und Bein. Der Mann war ſiebzehn Jahre hinter Feſtungsmauern begraben geweſen, und jetzt, in dieſem Augenblick, in dieſen Zuſtänden ſprang er auf einmal wie neugeboren, aber mit vollem ſtaunenden Bewußtſein mitten in's Leben hinein. — „Ja," lächelte der Unglückliche und rieb ſich noch immer ſtillvergnügt die Hände, „da können Sie ſich wohl denken, daß ich gar nichts weiß. — Ach bitte, nicht wahr, das iſt Kaffee dort, was der Mann ausſchenkt?" — „Ja," erwiderte ich und konnte den Blick nicht abwenden von der Leidensgeſtalt. „Der wird wohl verkauft?" — In dem Moment wurde draußen haſtig die Glocke gezogen; wir mußten ſchnell in unſer Coupé zurück, denn der Güterzug kam eben mit rothglühendem Rachen und leuchtendem Athem auf dem ſchmalen, dunkeln Damm herangeſchnaubt.

Dicht neben uns hielt der Zug, und alle Fenſter waren raſch beſetzt, um Neuigkeiten von Berlin zu erfragen. „Wie ſteht's dort? — kommen wir noch hinein? — iſt ſchon geſchoſſen worden?" — „Ganz gut — Alles ruhig — keine Gefahr!" tönte es hin und wieder. Ein junger Mann, der mit dem Güterzug gekommen war, ſah die Soldaten in unſerem Train. „Euch wollen ſie nach Berlin haben, daß Ihr das Volk ſollt unterdrücken helfen," rief er ihnen zu — „und Ihr ſeid doch unſere Brüder!"

Der Beamte mit dem bleichen Geſicht und der Dienſtmütze, der die Worte gehört hatte, bog ſich raſch zum andern Fenſter nach der Reſtauration zu hinaus und flüſterte draußen Stehenden etwas zu.

„Was? der Kerl will die Soldaten aufreizen?" riefen dort ein paar Männer und ſchauten zwiſchen den Wagen unſeres zur Abfahrt bereiten Zuges nach den Wagen des Güterzugs hinüber. „Wart', Canaille, wenn hier der Zug fort iſt, mit Dir wollen wir ſprechen!" „Holt ihn ein bischen heraus," ſagte der Beamte freundlich, „den müßt Ihr Euch einmal beſehen!" — „Na, wart' nur," riefen die Gereizten; „alſo die Weißmütze? — ich ſehe ſie ſchon in der Ecke!"

Ich bog mich raſch aus dem Wagen nach dem Güterzug hin und rief dem jungen, wirklich bedrohten Fremden zu, in ein anderes Coupé überzuſteigen; dann aber, und während jetzt unſere eigene Locomotive mit gellendem Jubelſchrei aufbrach, wandte ich mich an den freundlichen Beamten und ſagte ihm frei, was ich von ihm dachte. Er war geſchmeidig wie ein Ohrwurm; er hatte es ja gar nicht ſo bös gemeint, „die Leute thäten nichts der Art, das wären Menſchen wie die Kinder“ ꝛc. — Pfui über den Schuft; das ſind die wahren Wühler, die heimlich, wie giftiges Geſchmeiß, im Land herumkrochen und in der Stille hetzten und geiferten dem offenen Wort gegenüber, und dabei ſüß, unſchuldig dreinſchauten und fromm und liberal thaten.

Eine halbe Stunde ſpäter kamen wir nach Trebbin, und glücklicher Weiſe fand unſere Escorte daſelbſt Contreordre. Der Lieutenant, den es ſelbſt zu freuen ſchien, daß er uns den unangenehmen Aufenthalt erſparen konnte, verkündete uns, der Zug dürfte ungeſäumt weiter gehen. Um neun Uhr liefen wir in den Berliner Bahnhof ein, und Maſſen dort aufgeſtellten Militärs verkündeten uns — wären wir nicht ſchon unterrichtet geweſen — den Belagerungszuſtand der Stadt. Es wurden uns weiter keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Nur Bewaffnete, deren wir jedoch keine bei uns hatten, ſollten nicht eingelaſſen werden.

Ich durchwanderte die Friedrichsſtadt noch an demſelben Abend nach allen Richtungen. Todtenſtille in den Straßen; nur hier und da an den Ecken kleine Trupps vor einem von der Laterne beleuchteten Plakat. Dieſes handelte von Zuſammenrottungen auf den Straßen; am Tage durften nicht mehr als zwanzig, Abends nicht mehr als zehn Menſchen beiſammenſtehen; gingen ſie nicht auseinander auf die Aufforderung der Patrouille, ſo hatte das Militär von ſeinen Waffen Gebrauch zu machen. — Unter den Linden, beſonders an den Ecken der Friedrichsſtraße, ſtanden Menſchengruppen; Jungen verkauften ein Plakat des Referendars Wache mit der Anempfehlung: „Ohne Erlaubniß Wrangel's“. Unter der einen Laterne erzählte Jemand irgend einen Vorfall; Neugierige traten hinzu und es bildete ſich bald ein Haufe von wohl fünfzig bis ſechzig Perſonen. Da tönte der ſchwere gleichmäßige Schritt einer Patrouile die Allee herab.

„Meine Herren, treten Sie in kleinere Trupps,“ bat der

Sprecher; „immer Zehn und Zehn, wenn ich bitten darf.“ — Die Menge zertheilte ſich ſchnell und ohne weiteren Zuredens zu bedürfen. — „Hier können wir noch Zwei brauchen,“ ſagte Einer; „ſo, jetzt haben wir gerade das Deputat!“ ein Anderer. Hier und da lachte einer, als die Soldaten ernſt und ſchweigend vorbeiſchritten, die verſchiedenen kleinen Trupps aber nicht weiter beläſtigten. „Ruhe! — nicht lachen!“ riefen Andere, und die Patrouille bog in die Friedrichsſtraße ein.

Dieſelbe Ruhe herrſchte in anderen Straßen, dieſelbe Ordnung; wer nicht manchmal einer Patrouille begegnete, hätte nicht daran gedacht, daß er ſich in einer belagerten Stadt befinde. — Am nämlichen Abend war eine Deputation von Stettin aus unterwegs, welche folgende Demonſtration beabſichtigte. Die achthundert Mann trugen alle breite weiße Papierſtreifen an den Hüten, auf denen mit großen Buchſtaben gedruckt ſtand: Ehre der National-Verſammlung! Stettin. So hatten ſie am nächſten Morgen in feierlicher Proceſſion die Stadt durchziehen wollen, aber der ganze Bahnzug war (wie man das auch bei uns, wo man wohl eine ähnliche Deputation vermuthet, anfangs beabſichtigt hatte) auf der letzten Station vor Berlin aufgehalten worden, und nur einzelne Mitglieder, ich glaube acht oder zehn, ließen ſich auf einem Leiterwagen nach Berlin ſchaffen. Einige derſelben ſollten, wie man ſagte, gerade wegen jener als Plakate angeſehenen Zettel verhaftet worden ſein.

Am nächſten Morgen brachte ein friſches Plakat des Commandirenden etwas regeres Leben in die Menge; die Patrouillen ſeien verſpottet worden, hieß es, und hätten jetzt ſtrengen Befehl erhalten, bei der geringſten Widerſetzlichkeit vollen Gebrauch von ihren Schießwaffen zu machen. Die Jungen riſſen hier und da ſolche Zettel herunter und klebten dafür die von Wache an, worin Wrangel und ſeine Proclamationen verhöhnt waren, und die ihrerſeits wieder von den Soldaten entfernt wurden. So ſah ich am Schloß einen Jungen am eiſernen Gitter eines der unteren Fenſter hoch emporklettern und ſo weit darüber, als er reichen konnte, — gewiß achtzehn bis zwanzig Fuß vom Boden — eine Wache'ſche Proclamation ankleben. Gleich darauf kam eine Patrouille, und einer der Soldaten mußte jetzt ebenfalls dort hinauf und mit dem Bajonnett das mißliebige Papier unter dem Jubel der umſtehenden Jugend herunterſtoßen.

Wunderlich ſahen die königlichen Gebäude aus. Das Schauſpielhaus, das Muſeum, die Münze, des verſtorbenen Königs Palais, das Schloß, die Bauakademie, das Zeughaus, alle Gebäude der Art wimmelten von Militär, Helm an Helm ſah aus den Fenſtern heraus, und doppelte Schildwachen, alle marſchfertig gerüſtet, ſtanden davor Wache.

Und was ſagte das nämliche Volk, das ſich am 18. März mit ſo kecker Todesverachtung, faſt ganz unbewaffnet, auf den Barrikaden eben dieſer Straßen geſchlagen hatte — was ſagte das Volk zu dem Herrſcherton, wie ihn Wrangel annahm? — Eigenthümlich war die Stimmung der Stadt: überall Entrüſtung über Wrangel, überall verhaltener Grimm, und doch faſt ängſtliche Beſorgniß vor einem Zuſammenſtoß mit den Truppen.

An irgend einer Ecke, der Leipziger Straße glaub' ich, hatte das Militär mit einbrechender Dämmerung ein Haus beſetzt, das von oben bis unten, wie man draußen ſagte, nach einer Vitriolſpritze durchſucht wurde; man fand jedoch nichts, und die Patrouille zog wieder ab. Vor dem Gebäude hatte ſich indeß eine ziemliche Schaar Neugieriger verſammelt, doch nahmen die Soldaten keine Notiz davon und marſchirten die Straße hinab. Gleich darauf kam eine Ulanenpatrouille, und der Officier forderte die Menge auf, ſich zu zerſtreuen. Dies geſchah auch, und nur vor dem durchſuchten Haus blieben noch etwa zwanzig oder dreißig Perſonen zurück. Die Ulanen ritten langſam daran vorbei, als einer aus der Menge höhniſch hinter ihnen her lachte und ein Schimpfwort rief. Das wäre ihm beinahe übel bekommen; die Ulanen beachteten es allerdings nicht, aber die Umſtehenden fielen unter dem Ruf: „Verdammter Reactionär!“ über den Lacher her, und er konnte einer tüchtigen Tracht Schläge nur durch die heilige Verſicherung entgehen, daß er keinen der Soldaten, ſondern „einen Freund von ſich“ gemeint habe.

An dieſem Tage war auch auf's Neue ein Plakat, die Einlieferung der Waffen betreffend, angeſchlagen, und die Stimmung, die ſich darüber ausſprach, ſchien eine allgemeine: man wollte die Waffen unter keiner Bedingung ausliefern. Der angeſetzte Termin, bis Abends fünf Uhr, verlief deshalb auch, ohne daß dem Befehl, mit einigen Ausnahmen allerdings, Folge geleiſtet worden wäre; ja man ſprach ſogar von einer großartigen Demonſtration. Ein Theil der Bürgerwehr, wie mir geſagt wurde, fünfzehntauſend Mann, wollte vor dem Zeughaus aufmarſchiren und dort dem Feldmarſchall erklären, ſie lieferten die Waffen nicht ab, und wenn er Bürgerblut vergießen wolle, ſo möge er auf ſie ſchießen. Das unterblieb aber, aus welchem Grunde weiß ich nicht, und man beſchränkte ſich einfach darauf, dem Befehl nicht nachzukommen.

Am nächſten Morgen, am 14., fing man an, in der Behrenſtraße und der benachbarten Gegend die Waffen einzuſammeln. Eine Patrouille ging mit einem Rüſtwagen herum, die Enden der Gaſſe wurden mit Militär beſetzt, aber nicht abgeſperrt, denn es konnte Jeder frei hin und wieder gehen, und ein Trommelwirbel verkündete den Bewohnern des Hauſes, vor dem der Wagen hielt, daß ſie die in ihrer Wohnung befindlichen Gewehre in den Hausflur herabbringen ſollten; wo das nicht geſchah, hatten die Soldaten Auftrag, in die Zimmer zu gehen und nachzuſehen, ob ſich Waffen darin befänden.

Wie ein Lauffeuer ſchoß die Nachricht, daß man die Waffen abhole, in die entfernteſten Theile der Stadt, und die Aufregung unter den Arbeitern, vorzüglich den Maſchinenbauern, wurde bedenklich. In der Königsſtadt, in Moabit und den äußeren Stadttheilen ſchien man feſt entſchloſſen, die Waffen nicht gutwillig herzugeben, und daß gerade dort, wo man begonnen, das Einſammeln ziemlich günſtigen Erfolg gehabt, konnte jene nicht anders ſtimmen. — „Das iſt das Geheimerathsviertel," ſagten die Arbeiter; „ob das die Waffen behalten hätte oder nicht, beim Kampf wär' das gleichviel geweſen."

Straße um Straße durchzog das Militär; Wagen nach

Wagen mit Gewehren wurden in das Zeughaus, ſtets unter ſtarker Bedeckung, abgeliefert, und in der ganzen Friedrichsſtadt ſchien ſich kein einziger Bürger dem Befehl ernſtlich widerſetzen zu wollen. Der „paſſive Widerſtand“, den die Nationalverſammlung behauptete, dehnte ſich auch auf dieſe Maßregel der Militärgewalt aus. — „Abliefern thun wir die Gewehre nicht,“ meinten die Bürger — „wenn ſie unſere Flinten haben wollen, mögen ſie ſie holen.“ — Sollten die Arbeiter allein vor der Breſche ſtehen? — ſollten ſie, die im März die Barrikaden errichtet und vertheidigt, noch einmal zu dieſem letzten Mittel greifen? — „Und für wen? — für die Bürger?“ — „Hol' ſie der Teufel!“ ſagten am 16. die Maſchinenbauer in Moabit; „wenn die nicht ſelbſt den Muth haben, für ihre Freiheiten einzutreten, ſo ſehen wir nicht ein, weshalb wir wieder die Katzen ſein ſollen, mit deren Pfoten ſie die Kartoffeln aus dem Feuer holen. Bis jetzt ſind ſie mit ihren blanken Pulverhörnern und bunten Quaſten in einem fort durch die Straßen gerannt; nun auf einmal läßt ſich keiner mehr ſehen. Wir wollen uns auch nicht todtſchießen laſſen.“ — Und das Reſultat war, daß der „paſſive Widerſtand“ auch unter den Arbeitern ſeine Proſelyten machte.

Am 15. Abends war die Nationalverſammlung, die ſeit mehreren Tagen an verſchiedenen Orten heimlich Sitzung gehalten hatte, Unter den Linden im Hotel Milentz beiſammen. Doch auch dieſer Platz war verrathen worden, und als ich, etwas nach neun Uhr Abends, dort vorüberkam, ſtand ein ſtarkes Piket Militär vor der Thür und hatte das Haus geſperrt. Mehrere hundert Menſchen ſammelten ſich, aber Alles blieb ruhig; es wurde ihnen keine Aufforderung, auseinander zu gehen, und ſie ſelber ſchienen auch nur durch Neugierde an den Platz gefeſſelt. Da näherte ſich eine Patrouille, und als der Officier die Menſchenmenge erblickte, rief er: „Tambour vor!“ um zum Auseinandergehen aufzufordern. Aber der Führer der vor dem Hotel aufgeſtellten Truppen ging auf ihn zu, ſprach ein paar Worte mit ihm, und gleich darauf folgte das „Kehrt, marſch!“ der eben Gekommenen. Die

Patrouille zog wieder ab, und die Menſchenmaſſen blieben unbeläſtigt ſtehen.

Noch hatte ſich aber die Patrouille keine hundert Schritt entfernt, als aus dem Hotel heraus die Abgeordneten kamen; die Soldaten ließen ſie ungehindert durch, und von allen Seiten drängte man hinzu, um das Reſultat der Sitzung zu hören. Der Beſchluß, die Steuern zu verweigern, war gefaßt worden, und blitzſchnell lief das Gerücht durch die Menge; auch die Einzelheiten der Sitzung wurden raſch von den Mitgliedern der Verſammlung ſelbſt Fremden auf offener Straße mitgetheilt. Die Männer waren augenſcheinlich in der gereizteſten Stimmung.

Die augenblickliche Wirkung dieſes wichtigen Beſchluſſes ſchien mir keine ſo gewaltige, als man hätte vermuthen ſollen; man ſchien die Sache vorhergeſehen zu haben, und wenn auch hier und da aus einer kleinen Gruppe ein jubelndes Hurrah emporſtieg, ſtanden andere wieder ſchweigend und faſt theilnahmlos daneben. Einige Männer, an denen ich vorüberging, fragten mich, was es da gäbe; ich ſagte ihnen, was ich eben aus dem Munde eines der Abgeordneten gehört: die Nationalverſammlung habe in dieſem Augenblick beſchloſſen, die Steuern zu verweigern. — „So?" erwiderte Einer; „hm! — nun — wir zahlen ſie doch!"

Auch am andern Tage ließ ſich deshalb keine größere Aufregung in der Stadt bemerken, und man erzählte ſich den Beſchluß in einem Ton, als ob es ſich um eine ganz gleichgültige Sache handelte. Mir kam das anfangs räthſelhaft vor, und doch ſtand es wieder mit dem ganzen eigenthümlichen Weſen dieſes „paſſiven Widerſtandes" in genauer Verbindung. Die Berliner wußten, daß dieſes das letzte Mittel der Verſammlung ſein ſollte; ſie hatten ſomit Alles gethan, was von ihnen verlangt worden war: ſie hatten ſich ruhig verhalten, und den Provinzen blieb es jetzt überlaſſen, durch ein Einhalten der Steuern ihr Vertrauensvotum für die Nationalverſammlung zu geben, oder im entgegengeſetzten Fall durch ein Zahlen derſelben an den Tag zu legen, daß ſie mit den Beſchlüſſen derſelben nicht einverſtanden ſeien.

Die Stadt war äußerlich ruhig, wie in ihrer ruhigſten Zeit; ſobald ſich das Wetter nur irgend freundlich zeigte, ſah man Spaziergänger unter den Linden; ſelbſt das Theater war, wenn auch ſchwach, doch beſucht. Geſpielt wurde im Opernhaus, das Schauſpielhaus ſtand ſtarr und kriegeriſch da, „belagert in einer belagerten Stadt", wie ein Soldat ſelber äußerte. Das Säulenportal über der großen Treppe war mit Schildwachen beſetzt, ebenſo die Eingänge an allen Seiten, aus allen Fenſtern ſchauten behelmte Geſichter, überall blinkten Bajonnette und Helmſpitzen.

Tauſend Mann lagen in dieſem einzigen Gebäude, das ſogar ſeinen eigenen Commandanten hatte, und es war dieſ daſſelbe Regiment (Alexander), das in den Märztagen ſchon einmal ſeine Kraft mit den Bürgern gemeſſen und gewiß ſeine Tapferkeit bewährt, dennoch aber jetzt, wenn es wirklich wieder zum Kampfe kam, eine Scharte auszuwetzen hatte. Streitgerüſtet lagen die Grenadiere in die Mauern des Schauſpielhauſes gebannt, des Rufs gewärtig zu Bürgerkrieg und Straßenkampf; blos zu Patrouillen zogen einzelne Trupps aus, und Urlaub bekamen nur zehn zugleich, und immer nur auf ganz kurze Zeit.

Schon am zweiten Tag hatte ich einen Verſuch gemacht, in das Innere des Gebäudes, das mit ſolcher Bevölkerung abenteuerlich genug ausſehen mußte, einzudringen, war jedoch kurz und entſchieden von einem halben Dutzend Schildwachen abgewieſen worden. Ich erfuhr auch von einigen Mitgliedern des Theaterperſonals, daß Niemand, ſie ſelber nicht ausgenommen, hinein dürfe, da das Militär für den Augenblick im alleinigen und unumſchränkten Beſitz des Muſentempels ſei. Und oben auf dem Giebel deſſelben ſtand ſcheu und unwirſch, mit ſchnaubenden Nüſtern und vorgeſtrecktem Huf Pegaſus, das edle Muſenroß, als ob es ſich eben nach einem nur einigermaßen anſtändigen Hügel in der troſtloſen Ebene umſchaute, zu dem es aus dem entweihten Heiligthum entfliehen könnte.

Wie bekannt, hatte die Nationalverſammlung früher im Concertſaal des Schauſpielhauſes ihre Sitzungen gehalten;

auch dort ſollten jetzt Truppen liegen, und meine Neugierde wurde ſehr geſpannt, als ich hörte, die Soldaten ſpielten in demſelben Raum, wo ihre Vertreter getagt, Abends Nationalverſammlung. Wie aber hineinkommen? Schon verzweifelte ich an der Möglichkeit, als mir der Zufall günſtiger war, als ich es je hätte erwarten können. Ich bekam Gelegenheit, ſogar Abends einer ſogenannten „Sitzung" beizuwohnen; das Wie mag mir der Leſer erlauben zu verſchweigen.

Durch zehnfache Schildwachen, über einen Theil der Bühne hin, auf die ich aber kaum einen flüchtigen Blick werfen konnte, da der enge Gang meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, erreichte ich den Concertſaal und überſchaute hier gleich ein eben ſo eigenthümliches als wunderliches Bild. Der prachtvoll eingerichtete Saal war in ein rohes, wüſtes Soldatenlager verwandelt. Auf den rothgepolſterten Seſſeln und Bänken lagen und ſaßen in allen nur möglichen Stellungen die Soldaten, manche lang ausgeſtreckt auf den Polſtern, mit der Pfeife im Mund und die ſchmutzigen Stiefeln auf den geſchnitzten Lehnen; hier und da eine kleine Geſellſchaft um einen Tiſch gedrängt, im eifrigen Kartenſpiel; dort ein paar eingeſchlafen in der Ecke, die Mützen in's Geſicht gezogen, das Kinn auf die Bruſt gedrückt, die Hände über dem Magen gefaltet, die meiſten aber aufmerkſam der „Abendunterhaltung" lauſchend, die eben ihren Anfang genommen zu haben ſchien. — Ich war etwas verwundert, auch einen Officier unter den Zuhörern zu erkennen.

Die Abendunterhaltung beſtand aber in Folgendem. Auf dem, wie ich glaube, der königlichen Loge gegenüber befindlichen Präſidentenſitz hatte ſich ein Muſikchor eingeniſtet, das mit wahrſcheinlich im Orcheſter vorgefundenen Baßgeigen und Violinen und mit eigenen Flöten, Pfeifen und Trommeln Walzer und Märſche ſpielte; nur Blechinſtrumente ſchienen, wohl des allzu lauten Tones wegen, ausgeſchloſſen. Die einzelnen Muſikſtücke wurden jedesmal von den Zuhörern mit Bravoruf und Beifallklatſchen belohnt, und beim Sturm- und Attaquemarſch, dem ein kurzer, nervenerregender Trommelwirbel folgte, fiel die ganze Schaar jedesmal in das übliche,

„Huih, ihr Beſtien!“ ſchrie er, als er über den kurzen Vorplatz nach der Gartenthür flog. „Huih, hieher! Hu, faß, hu, faß, Tyras, faß, Wolf!“ Und damit riß er mit Rieſenſtärke an dem Gartenthor, daß das Schloß von einander brach, als ob es von Glas geweſen wäre. Wo hätte er ſich jetzt Zeit genommen, nach einem Schlüſſel zu ſuchen!

Die Hunde, welche ſchon durch den Schuß geweckt und herausgeſprungen waren, ſtießen ein wildes Geheul aus und ſtürmten zur Thür hinaus und auf die Straße; mit keinem gewiſſen Ziele aber vor ſich und durch das Hetzen ihres Herrn faſt raſend gemacht, nahmen ſie ſich auch keine Zeit, vorher irgend eine Witterung ausfindig zu machen. Kaum im Freien, ſchlugen ſie zwei oder dreimal laut an und fuhren dann wie der Wind die Straße hinab, in deren Schatten ſie in der nächſten Minute verſchwunden waren.

„Da gehen die Beſtien hin!“ rief Bertrand, der im Anfang ſein Möglichſtes verſucht hatte, ſie mit Rufen und Pfeifen zurückzuhalten. „Hol' ſie der Teufel, die Canaillen!“

„Der Schuß muß aus dem Garten gegenüber gefeuert ſein,“ rief Rafael, der ſich an Bertrand's Seite gehalten.

aber gleichfalls etwas gedämpfte Hurrah ein. — Dann kam wieder irgend ein trauriger Walzer, dem die faule Baßgeige nur mit Widerſtreben zu folgen ſchien, und der Violine fehlte es an Colophonium, das ſich im Orcheſter wohl nicht mit vorgefunden hatte. Die Finger des Spielers mochten ſich auch nicht eben gelenk oder tactfeſt der ungewohnten Beſchäftigung fügen; denn man kann gewiß ein ausgezeichneter Trommelſchläger und doch nur ein mittelmäßiger Violiniſt ſein. Kurz, es waren außer den gewöhnlichen Märſchen klägliche Weiſen, die den gepeinigten Inſtrumenten abgemartert wurden. Und rings umher an den Wänden des durch wenige Oellampen nothdürftig erleuchteten Saals ſchauten wehmüthig die Büſten von Gluck, Händel, Mozart, Weber, Haydn, Bach, Beethoven und anderer alter Meiſter der Töne hernieder und ſchienen in den an ihnen vorbeiſtreichenden düſteren Tabakswolken die Stirnen zu runzeln ob dem ohrzerreißenden Greuel.

Die Hauptperſon des Ganzen ſtand auf der Rednerbühne unter dem früheren Sitz des Präſidenten, und zwar in Civil, in ſchwarzem, etwas ſchäbigem Frack, Halsbinde und Vatermördern und weißen Beinkleidern, und dieſe Maske — ebenfalls ein Gardiſt deſſelben Regiments — ſollte den Präſidenten der Nationalverſammlung vorſtellen. Es war ein noch junger Burſche mit nicht gerade auffallendem Berliner Dialect, und er führte einen Tactſtock, den er auf carikirte Art handhabte, damit bald nach dem Orcheſter hinauf, bald nach den Zuhörern hin geſticulirte und dazwiſchen zum großen Ergötzen der leicht Befriedigten das Spielen der verſchiedenen Inſtrumente nachahmte. Auf der Naſe trug er eine Klemmbrille, die er übrigens ſpäter, weil ſie ihn genirte, ablegte.

Endlich, nachdem die Spieler eine lange Weile muſicirt hatten, eröffnete der Präſident die Sitzung. Mit affectirter Stimme begrüßte er die „Nationalverſammlung“ und ſprach von der ſchwierigen Aufgabe, ſechzehn Millionen zu vertreten, erklärte, daß ſie hier zuſammengekommen ſeien, um ihr eigenes Wohl zu berathen, und ließ dann wieder, unter den früheren Poſſen, ein Lied aufſpielen. Hierauf ging er, und nicht ganz ohne Gewandtheit, auf ſeine wie ſeiner Kameraden Verhältniſſe ein, in welch ſonderbarer Lage ſie ſich eigentlich befänden, belagert in einer belagerten Stadt, und wie wenig man dabei auf ihre eigene Bequemlichkeit bedacht geweſen. Mehrere Tage lang hätten ſie auf der bloßen Erde campiren müſſen, jetzt, nachdem ſie ſich wund gelegen, bekämen ſie Strohſäcke; der Kaffee ſei, trotz einer jüngſt eingegangenen Schenkung, ungenießbar, das Fleiſch ſo, daß es ſämmtliche vier Köche nicht gar bekommen könnten, und der innere Zuſtand des Schauſpielhauſes, was die Reinlichkeit betreffe, dermaßen ſchaudererregend, daß eine genauere Beſchreibung gar nicht zuläſſig erſcheine.

Nach einer ziemlich weitläufigen, manchmal wirklich witzigen, nur zu oft aber auch ſehr matten Auseinanderſetzung der Gründe, die ihn eine Aenderung ihres Zuſtandes wünſchen ließen, wandte er ſich an die Verſammlung, um ihre Meinung darüber zu hören, und zwar zuerſt an die „äußerſte Linke," die mit einem ziemlich allgemein vernehmlichen Ja antwortete. — „Und was ſagt die äußerſte Rechte zu meinem Vorſchlag?" ſprach er dann, ſich nach der Seite wendend, welche die Rechte früher eingenommen hatte. — „Nein!" lautete hier die vom lachenden Beifallsruf der Zuhörer begrüßte Antwort, und mit einem ruhigen: „Ließ ſich nicht anders erwarten," rückte er ſich die Brille wieder zurecht und gab, ohne weiter auf die Abſtimmung einzugehen, dem Orcheſter das Zeichen zum Wiederbeginn eines ſeiner verzweifelten Stücke.

Sodann nahm er eine Partie Bittſchriften, wie ſie der Nationalverſammlung wirklich zugegangen, und von denen er eine ſogar als fingirtes Taſchentuch benutzte, und las ſie mit poſſenhaften, nicht ſelten zweideutigen Bemerkungen vor; ebenſo mißbrauchte er das Preußiſche Landrecht, von dem ein Exemplar ebenfalls in einem untern Gefach der Rednertribüne lag. Und die Soldaten amüſirten ſich herrlich; aber der Officier ſtand nach einer Weile auf und verließ den Saal.

Man müſſe den Soldaten den unſchuldigen Spaß laſſen, um ſie bei guter Laune zu behalten; die armen Teufel hätten viele Beſchwerden zu ertragen, ſtänden vielleicht auf der Schwelle eines Bürgerkriegs; das Schauſpielhaus dürften ſie Abends nicht verlaſſen, die Langeweile hätte ſie ja getödtet — Solches und Anderes wurde mir vorgeſtellt. Ich aber fragte mich, ob denn das Alles, was mich hier im tollen Poſſenſpiel umgab, Wirklichkeit ſei? Mir kam das Ganze oft wie ein Traum vor. — Die Halle hier, in der die Vertreter des ganzen mächtigen Preußenvolkes das Wohl des Landes, das Wohl von Millionen beriethen, von Bajonnetten geräumt, von Bajonnetten beſetzt, auf der Tribüne ein in Civiltracht poſſenhaft verkleideter Soldat; die Bittſchriften, die das Volk ſeinen Vertretern eingeſandt, gemißbraucht! — Das Andenken an das Edelſte, was die Freiheit eines Volkes gewährleiſten kann, ſeine Vertreter durch Abgeordnete im eigenen Parlament, verhöhnt und lächerlich gemacht! Und hier die Männer, die lachend dem Spiel zuſchauten oder träumend in der Ecke ſaßen, jede Minute bereit, beim erſten Trompetenſtoß, beim erſten Trommelwirbel in die Höhe zu fahren und mit dem ſchon geladenen Gewehr, dem ſchon aufgeſteckten Bajonnett ſich den vielleicht nur durch irgend einen böſen Zufall aufgereizten Bürgern entgegen zu werfen! Ein eigenes, recht häßliches Gefühl war es, das mich durchzuckte, und ich verließ den entweihten Raum, verließ die armen in effigie gepeinigten Heroen der Muſik unter den quietſchenden Tönen der Geige, dem brummenden, falſchen Accompagnement des Baſſes und dem Beifallsſturm der dankbaren Grenadiere.

Um die Mittelthür und die Haupttreppe auf dem nächſten Weg zu erreichen, mußte ich über die Bühne weg, und ich werde den Anblick im Leben nicht vergeſſen. — Im ungeheuern Raum hingen in der Mitte an Brettern drei Doppellampen, die aber ein düſteres, mattes Licht gaben und das Ganze kaum nothdürftig erhellten. Auf der Bühne ſelbſt befand ſich die Wache, und wenn auch hier und da zwiſchen den Couliſſen Gruppen von Kartenſpielern an kleinen Tiſchen ſaßen, ſo mußte doch die Bühne ſelbſt von ſolchem Treiben frei bleiben. — Hier ſtanden die Gewehre der Wache zuſammengeſtellt, und ernſte Poſten wanderten ſchweigend daneben auf und ab. Ich ging zwiſchen ihnen durch und betrat die Bretterbrücke, die über die Banklehnen des Parterres hinweg dem Ausgang zuführte. — Hier aber blieb ich ſtehen und überſchaute nun zurückblickend das ganze eigenthümliche Bild, das vor mir ausgebreitet lag.

Die Couliſſen waren unordentlich durcheinander, hier Säulen, dort Wald vorgeſchoben; den Hintergrund aber bildete (die Leinwand war wegen des Luftzuges von hinten herabgelaſſen) wohl zufällig eine weite, den Horizont begrenzende Seefläche. Zur Rechten und dicht vor dem zackigen Felſenufer lagen die erſt heute eingelieferten, noch ganz neuen Strohſäcke der Soldaten aufgeſchichtet, und es ſah täuſchend ſo aus, als ob ein Schiff dort gerade ſeine Waaren gelandet hätte. Links ſtanden, von hinten vor, bis dicht an die vordere Lampe, die mit den Bajonnetten zuſammengreifenden Gewehre, und auf jeder Waffenpyramide ein Helm. Ueber die Bühne aber zerſtreut, auf die Ellbogen geſtützt, oder das erſte Beſte, was ſich ihnen geboten, unter den Kopf gerückt, lagerten einzelne Grenadiere und ſchauten träumend nach den öden Gallerien hinauf, in denen nur hier und da Kameraden Platz genommen hatten und die Scene unter ſich gerade ſo theilnahmlos und ſchläfrig betrachteten. Rechts neben mir im Parterre unten ſaßen zwei nebeneinander auf einer Bank und nickten, und links lag ein dritter auf einer Bank ausgeſtreckt und ſchnarchte laut.

Die Schildwachen ſchritten ſtill und lautlos ihre befohlene Bahn hin und her, manchmal aber blieben ſie, dem Hintergrund zugewandt, ſtehen, und es war dann, als ob ſie das weite Meer beobachteten, um das Nahen fremder Schiffe zu erkunden, denn der matte, ungewiſſe Dämmerſchein machte die Täuſchung faſt vollſtändig. Es lag wahrlich eine gewiſſe Poeſie in dieſer entſetzlichen Proſa — aber es war eine Poeſie zum Tollwerden, und ich athmete ordentlich frei und leicht auf, als ich das entweihte Heiligthum der Kunſt hinter mir hatte und wieder in die freie, friſche Luft hinaustrat.

Es iſt wahr, jene Zeit hat bewieſen, daß man Komödie ſpielen kann, ohne gerade auf dem Theater zu ſtehen, und wir ſehen die Wirklichkeit oft genug auf die Bretter gebracht, ohne eben davor zu erſchrecken; aber es iſt das immer eine

Wirklichkeit wie etwa ein beängſtigender Traum, von dem wir wiſſen, daß es ein Traum iſt, und uns wohl in der Hoffnung des Erwachens fühlen. — Wenn aber der Traum dann in den hellen Tag hineinreicht, und uns kalt und froſtig in das warme Leben greift, dann ſchnürt uns das Bewußtſein ſolchen Zuſtandes Herz und Seele zuſammen, wie mir der Anblick der entweihten Bühne, und wir erſehnen heiß und brünſtig den Morgen.

Ich verließ Berlin am nämlichen Abend wieder.

Herr Schultze.

Ein Märchen.

Die Zeit der Wunder iſt vorüber und die Welt glaubt nicht mehr an das Ueberirdiſche, denn ſie will Alles in nüchterner, hausbackener Wirklichkeit haben, um es ſo recht aus Herzensgrund begreifen, das heißt betaſten zu können. Kommt dann wirklich einmal etwas Geiſterhaftes, zeigt ſich einmal in ſtiller Mitternachtsſtunde dem Einzelnen, dem Auserwählten, ein anſtändiges, ordentliches Geſpenſt, ſo könnte dieſer ſpäter bei allen Heiligen, und noch überdies Stein und Bein ſchwören, es glaubte ihm Niemand ein Wort davon. Entweder hieße es: „Der gute Mann habe mit wachenden Augen geträumt,“ oder die liebloſe Bruder- und Schweſterſchaar urtheilte vielleicht noch ſtrenger und ſagte am Ende gar: „Er iſt ein Narr, daß er denken kann, vernünftige Leute ſollten ſich ſo etwas weismachen laſſen!“

Was um des Himmels willen iſt nun mit einer ſolchen Welt anzufangen? — Gar nichts.

In ſolch ähnlicher Verlegenheit befand ſich vor noch nicht ſo langer Zeit der liebe Gott ſelbſt. Auf der Erde, und beſonders in den deutſchen Bundesſtaaten, ſah's in jeder Hinſicht windig und bös aus. Mit der Politik der Kammern waren allerdings die Kammerherren und Kammerdiener, ſonſt aber auch Niemand zufrieden; die Religion drohte gleichfalls wieder eben aus Religion ganz irreligiös zu werden, denn ſelbſt die Laien fühlten ſich nicht mehr ſicher, als ganz gewöhnliche Menſchen ſchlafen zu gehen und als Apoſtel wieder aufzuſtehen — und was die Ernten betraf, ſo war es wirklich zum Verzweifeln. Einmal ſchien es zu dürr, einmal zu naß, einmal viel Mehltau, ein anderes Mal Hagel, kurz, es kam in jedem Jahr etwas Anderes, was die Getreidepreiſe hinauftrieb, Brod und Fleiſch theurer machte und die Armen — i. e. Solche, die nicht gewußt hatten reich zu werden — ſo bedrückte, daß des Betens und Bittſtellens kein Ende mehr wurde. Die Nothleidenden wandten ſich dann aber immer theils perſönlich an ihn ſelbſt, theils plagten und peinigten ſie die armen Heiligen und Schutzpatrone bis auf's Blut.

Dazu kam nun noch, daß die Menſchen wirklich anfingen, ihm leid zu thun. Er hätte ihnen ſo gern geholfen! — Wie aber das anfangen? Die Geſetze der Natur konnte und wollte er deshalb nicht ändern, und das ungeheure Walten jener wirkenden und ſchaffenden Urkräfte zu ſtören, wäre, der paar Erdenbewohner wegen, auch etwas viel verlangt geweſen. Aber es gab natürliche Mittel, und die ſollten hier helfen.

Nichts war einfacher, als die Religion — er hatte das ganze ſchon früher einmal dem Moſes in einer Viertelſtunde dictirt — in dieſer Hinſicht hoffte er bald Frieden zu ſtiften; auch die Politik mußte in Ordnung gebracht werden — es waren ja Alles ſeine Kinder, und wenn auch die Einen, wie das wohl die Geſchwiſter häufig thun, die Anderen unterdrückt und ſich die Sachen zugeeignet hatten, die gar nicht für ſie allein beſtimmt geweſen, ſo konnte das — und dazu hatte er ihnen ja eben die Vernunft gegeben — bald wieder geregelt werden.

Was denn endlich den vielen Mißwachs der Ernten betraf, ſo erzeugte die Erde ſelbſt in ihrem Innern Mittel gegen dieſe Uebelſtände, denn ſie trug und trägt ja in ſich ſelbſt den Keim, das Alles zu verbeſſern und zu ſeinem höchſten Grad der Vollkommenheit zu führen. Nun frug es ſich nur, wie es möglich ſei, dies den Menſchen ſelbſt bekannt zu machen, und auf welche Art es ſich hoffen ließ, von ihnen verſtanden zu werden.

Durch eine feurige Schrift am Himmel? — Die Freigeiſter und [illegible] als etwas Natür

„Gewiß," ſagte der alte Franzoſe, „ich habe das Feuer geſehen. „Von der Straße aus hätten ſie uns auch durch die Bananenblätter kaum erkennen können; aber ſelbſt von dem Garten aus wäre es nicht möglich geweſen, unſer Fenſter zu beſchießen, ausgenommen von einem der Bäume da drüben."

„Was wollen Sie thun?"

„Faß hier mit an, Rafael — die Hunde werden gleich wieder zurück ſein, wenn ſie Niemanden auf der Straße finden — hier die Umzäunung müſſen wir einreißen, und wenn ſie da drinnen Jemandem auf die Fährte kommen, iſt er verloren. Das iſt dieſelbe Stelle, wo Du früher Deine kleine Thür gehabt."

Rafael erwiderte kein Wort; als aber der Alte das gegenüber befindliche Staket erfaßt hatte und daran riß, ſprang er zu ihm, und es dauerte nicht lange, bis die beiden Männer eine Lücke frei gearbeitet hatten, durch die ſich ein Menſch hindurchzwängen konnte.

„Und die verfluchten Hunde ſind noch nicht zurück!" rief Bertrand wüthend. „Tyras, Wolf, Beſtien!" Und wieder ſchrillte ſein gellender Pfiff durch die Nacht. Er war mitten auf die Straße liches erklärt, und die Theologen ihr eine ganz andere Auslegung gegeben. Durch eine Stimme von oben? — Das war erſtens ſchon dageweſen, und dann würden auch die Leute höchſtens geſagt haben: „Heute hat es doch einmal gedonnert, daß man ordentlich Worte verſtehen konnte.“ — Es war zum Verzweifeln.

Da beſchloß denn Gott Vater, aus unendlicher Liebe für das Menſchengeſchlecht, ein Buch über die zu verbeſſernden Verhältniſſe und beſonders über Ackerbau und Viehzucht, für welche beiden Zweige er ſich vorzugsweiſe intereſſirte, zu ſchreiben und damit ſelbſt auf die Erde hinabzuſteigen.

Zeit hatte er ja für den Augenblick: die Welt lief im Allgemeinen in ihren ewigen Kreiſen ruhig fort, und wenn ihm nicht manchmal ein Komet durchbrannte und, einen Schweif roher Geſellen auf den Hacken, mit offenen Laternen und Pechfackeln die ſtillen Straßen des Firmaments auf ſtaatsgefährliche Weiſe durchtobte, ſo war keine Unordnung zu fürchten. Doch auch ſelbſt hierüber hatten ihn die Berechnungen der beſten Aſtronomen beruhigt, die ja die Erſcheinung des nächſten noch bis auf x Jahre hinausgeſchoben.

Sein Plan ward alſo, kaum gewollt, auch ſchon ausgeführt. Mit Gedankenſchnelle flogen die Zeilen mit der Enthüllung jener göttlichen, uns noch unbekannten Urkräfte des Erdkörpers auf das Papier nieder, und wenn ſich der liebe Gott auch, ſeit er damals die zehn Gebote entworfen, nicht mehr mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt hatte, ſo ging die Sache doch verhältnißmäßig ungemein ſchnell.

Das geſchehen, rauſchte er, die Liebe für ſeine oft unfolgſamen Kinder im treuen Vaterherzen, auf unſere ſchöne Erde hernieder, um einen Verleger für ſein Werk zu ſuchen, und ſtieg, wie ſich das von ſelbſt verſteht, in Leipzig, und zwar im erſten Gaſthof daſelbſt ab.

Um aber jedes Aufſehen zu vermeiden, mußte er natürlich die Geſtalt des Menſchen — die edle, ſchöne Geſtalt des Mannes, wie er ihn früher nach ſeinem eigenen Bilde erſchaffen — annehmen, und kleidete ſich zwar ſehr einfach, aber doch nach der gerade beſtehenden Mode. Vor dem Hotel hielten mehrere Droſchken, und eine derſelben brachte ihn denn auch bald zu dem Buchhändler Schmerz, bei dem er ohne weitere Umſtände eintrat und ihm nach wenigen einleitenden Worten ſein fertiges Manuſkript anbot.

Herr Schmerz — ein langer, hagerer Mann mit tiefliegenden, dunkeln Augen — nöthigte ihn ſehr artig zum Sitzen, las dann den Titel des Manuſcriptes und frug, ſich leicht gegen den Fremden verneigend:

„Mit wem habe ich die Ehre?“

Das war nun allerdings eine ſehr natürliche Frage; jeder Buchhändler wünſcht doch zu wiſſen, mit wem er es zu thun bekommt. Dem lieben Gott kam ſie aber nichtsdeſtoweniger unerwartet, denn er durfte dem Mann doch nicht ſagen, wer er ſei; Herr Schmerz hätte ihm das auch im Leben nicht geglaubt. Er faßte ſich alſo kurz und antwortete, indem er, um nicht unartig zu ſcheinen, die Verbeugung erwiderte:

„Schultze!“

„Ah — Herr Schultze — mir ſehr angenehm! Und Sie wünſchen alſo dies hier drucken zu laſſen?“

„Ich wünſche dadurch einem dringenden Bedürfniß abzuhelfen,“ ſagte der liebe Gott, und Herr Schmerz ſchlug das Manuſcript ſchnell auf, denn er glaubte wahrſcheinlich, es lauere der Antrag zu einem neuen Theatergeſchäftsbureau oder zu einer illuſtrirten Zeitung im Innern; bald ſah er jedoch, daß er ſich geirrt habe, und frug — ſchon etwas beruhigt:

„Und über was handelt es? Der Titel iſt etwas — etwas umfaſſend: Enthüllungen der geheimſten und ſegensreichſten Urkräfte des Erdballs —“

„Ueber Alles — Viehzucht und Ackerbau — Religion und Politik.“

„Sie ſind Literat?“

„Nicht eigentlich: ich bin mehr Oekonom, habe aber dieſes Werk aus reiner Liebe zur Sache geſchrieben, denn ich liebe die Menſchen und weiß, welchen Dienſt ich ihnen damit erzeigen werde.“

Herr Schmerz blätterte ein wenig im Manuſcript herum, um einzelne Sätze darin zu leſen, und ſchüttelte dabei bedeutend mit dem Kopf.

„Sehr flüchtig geſchrieben das, ſehr, — Herr — Herr —“

„Schultze,“ ſagte der liebe Gott.

„Ach ja, Herr Schultze — ſehr flüchtig — die Setzer beklagen ſich ſo immer!“

„Ich ſollte denken, es käme hier mehr auf den Inhalt als die Schrift an!“ ſagte der Fremde. „Wie unſcheinbar ſieht zum Beiſpiel eine Kartoffel aus, und was ſchließt ſie nicht alles in ſich ein? In ihrem Innern lebt und wirkt eine kleine, für ſich abgeſchloſſene, aber deshalb nicht weniger kunſtvolle Welt; dem Menſchen unbekannte Kräfte und Lebenstriebe durchſtrömen ſie, und athmende Weſen bewegen ſich in dieſer feſten, ſaftigen Fleiſchmaſſe mit derſelben Leichtigkeit, mit der ſich die Menſchen durch die Luft bewegen, und wenn im Frühjahr die Keime —“

„Sie haben Phantaſie, Herr Schultze,“ unterbrach ihn etwas ungeduldig Herr Schmerz — „aber dürfte ich Sie wohl bitten, mir den Inhalt dieſer Schrift etwas näher anzugeben?“

„Recht gern. — Es iſt, wie Ihnen auch der Titel ſagt, eine Enthüllung geheimer, bis jetzt noch nicht gekannter, vielleicht nicht einmal geahnter Naturkräfte, um zuerſt dem Mißwachs und den Viehſeuchen entgegenzuwirken, und gleichzeitig das moraliſche Schaffen und Treiben der Menſchen — von denen der große Haufe nun doch einmal in den Tag hineinlebt — zu ordnen und zu regeln. Was die erſten Capitel — Mißwachs und Seuchen — betrifft, ſo exiſtirten in früheren Zeiten andere Verhältniſſe. Die Bevölkerung des Erdballs war zu ſchwach, und die Erde erzeugte mehr, als ihre Bewohner conſumiren konnten. Daher mußte ich dieſem Uebelſtand durch natürliche Mittel abzuhelfen ſuchen.“

„Sie?“

„Ich — meine die Natur. Jetzt aber hat jene Urſache aufgehört, und deshalb ſoll auch die Wirkung nachlaſſen. Das Menſchengeſchlecht iſt an Zahl ſo gewachſen, daß es, wenigſtens in Europa, Alles braucht, was es erzeugen kann, und ich wünſchte nun dieſes zum Nachtheil werdende Hinderniß gehoben zu ſehen. Das können ſie aber nicht verlangen, daß ich deshalb die ewigen Naturgeſetze ändern ſollte, um —"

„Nein!" ſagte Herr Schmerz.

Der liebe Gott ſah ihn im erſten Augenblick erſtaunt an, beſann ſich aber ſchnell und lenkte wieder ein: „Um ſolchen Uebelſtänden nämlich abzuhelfen, kann man alſo, wie ich ſagen wollte, doch nicht verlangen, daß die einmal beſtehenden Geſetze der Natur geändert werden ſollten. Dafür liegt aber auch in ihren eigenen Kräften, in ihren geheimſten, innerſten Lebensfaſern das Heilmittel gegen dieſe nicht mehr nöthigen Zuwachsminderungen, und ich habe das Alles hier kurz und bündig, aber auch leicht faßlich niedergeſchrieben. Drucken Sie es, und geben Sie das dafür übliche Honorar in die hieſige Armenkaſſe. — Sie werden überdies Nutzen genug davon haben."

Herr Schmerz, vielleicht durch dies keineswegs gewöhnliche Benehmen neugierig gemacht, oder auch, weil ihm das ganze Aeußere des Fremden eine gewiſſe Ehrfurcht einflößte, ſcheute ſich, augenblicklich eine beſtimmte Antwort zu geben, und bat nur, ihm das Manuſcript bis morgen zu laſſen, wo er ſich dann darüber zu entſcheiden verſprach.

Zur verabredeten Stunde am nächſten Tag ſtellte ſich der Fremde wieder ein und bat um ſeine Antwort. Herr Schmerz machte indeſſen heut ein äußerſt bedenkliches Geſicht und blickte kopfſchüttelnd und mit emporgezogenen Augenbrauen auf das Manuſkript herab, das er in der Hand hielt.

„Ich komme, um Ihre Entſcheidung über den Druck meines Werkes zu hören," ſagte der Fremde.

„Ja, ſehen Sie — beſter Herr Schultze," begann endlich der Buchhändler nach kurzer Pauſe — „das iſt ſo eine Sache mit dem Druck dieſes Heftes. Einestheils glaube ich — aufrichtig geſtanden — gar nicht, daß das Buch etwas machen wird. Für ein rein wiſſenſchaftliches Werk iſt zu viel Phantaſie, — für Phantaſie zu viel Wiſſenſchaftliches darin, und dann — druckten wir es nicht äußerſt ſplendid, daß es über zwanzig Bogen gäbe, ſo ſtriche uns der Cenſor die ganze Geſchichte. Sie halten ſich ja gar nicht ein bischen an das Beſtehende, werfen Alles über den Haufen, was nun doch einmal da iſt, und reden von Sachen, die über menſchliche Begriffe faſt hinausgehen. Ich habe darin herumgeblättert — etwas altväteriſcher Styl — nun, dergleichen ließe ſich abändern — aber — das nehmen Sie mir nicht übel — ein bischen zu prätentiös iſt das Ganze auch noch geſchrieben. Sie reden da in einem fort: das muß ſo ſein und das ſo, hier thue dies und da thue das, die Wirkung wird dann im erſten Jahr ſo, im zweiten ſo, und im dritten und den folgenden ſo ſein; die Behandlungsart von A wirkt auf B, und die Unterlaſſung würde ſich für drei Jahre wieder ſo, und für andere zehn wieder ſo geſtalten. Nein, das geht nicht, mein beſter Herr Schultze, damit kommen wir nicht mehr durch. Ja, in alten Zeiten, da ließ man ſich das gefallen, damals gehörte nur eine etwas dreiſte Stirn dazu, die Welt glauben zu machen, was man wollte; aber jetzt gehen wir der Sache tiefer auf den Grund.

„Ueberdies erlauben Sie ſich auch über Politik, und beſonders über Religion Aeußerungen, die ich ſelbſt nicht einmal unter dem Namen Schultze vertreten möchte. Am Ende brauchten wir ja gar keine Prieſter und Prediger mehr; und dann die Beleuchtung Ihrer ſocialen Verhältniſſe? Nein, mein guter Herr Schultze: würde ich das Buch, das allerdings Geiſt verräth, wirklich drucken, ſo glaubte uns erſtlich kein Menſch ein Wort von Dem, was drinnen ſteht; dann kämen wir wegen des einen Theils in die ſchönſte Criminalunterſuchung, und über den andern Theil fielen nachher die Recenſenten wie wahnſinnig her. Das Wenigſte, was ſie ſagten, wäre, ich hätte einen neuen hundertjährigen Kalender verlegt. Und wenn ſie's dann nur noch kauften — wenn es noch ginge! Ich käme aber wahrhaftig nicht einmal auf die Koſten, denn ein Leihbibliothekenbuch iſt das nicht.“

„Nein, allerdings nicht,“ ſagte der Fremde — „aber verlegen Sie es nur; ich garantire Ihnen, daß Sie gute Geſchäfte damit machen.“

„Sie garantiren mir das? Welche Bürgſchaft könnten Sie mir denn dafür geben?“

„Meinen Namen!“

„Beſter Herr Schultze!“ rief Herr Schmerz.

„Ja ſo!“ ſagte der liebe Gott — „Sie wollen es alſo nicht? Sie weiſen es zurück?“

„Ich bin Ihnen wirklich für das Vertrauen, das Sie in mich geſetzt, ungemein verpflichtet, aber ich habe jetzt in der That ſo viele Manuſcripte daliegen, — eins drängt ſo das andere; — mein Nachbar Beißig wird ſich aber ſicherlich ein Vergnügen daraus machen, — der hat überdies mehrere landwirthſchaftliche und wiſſenſchaftliche Werke gebracht.“

„Und Sie glauben, daß Herr Beißig —“

„Oh, ich bin es feſt überzeugt; verſuchen Sie es nur! — Oh — keine Complimente, beſter Herr Schultze! — Jenes iſt der Ausgang, wenn ich bitten darf; die Thür hier führt in die Küche. Habe die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen!“

Der liebe Gott fand ſich gleich darauf mit ſeinem in Maculatur eingeſchlagenen Manuſcript, auf welchem mit großen Rothſtiftbuchſtaben „Hr. Schultze“ geſchrieben ſtand, auf der Straße und blieb im erſten Augenblick wirklich etwas überraſcht ſtehen. Das hatte er nicht erwartet! — Er wollte die Menſchen glücklich machen, und trifft dafür auf ſolche Schwierigkeiten. „Nun, Herr Beißig wird es auf jeden Fall nehmen!“

Aber ſiehe da — auch hier ſchien es, als ob er vergebens angeklopft habe; neue Schwierigkeiten, neue Entſchuldigungen. Wieder wurde er zu einem Andern geſchickt, und Nachmittags nahm er ſich eine Droſchke auf eine Stunde, um ſchneller aus einer Verlagshandlung in die andere kommen zu können.

Volle ſechs Tage hatte er ſo mit immer gleichem Erfolg auf dem Pflaſter gelegen; er beſchloß alſo, den ſiebenten zu ruhen und am nächſten Montag die noch übrigen fünfundfünfzig Buchhändler aufzuſuchen, um ſich ſpäter gar keine Vorwürfe machen zu dürfen. Da klopft es, als die Glocken eben zu läuten begannen, leiſe an ſeine Thür.

„Herein!“ rief er, gerade nicht in der beſten Laune.

„Ich habe das Vergnügen, mit Herrn Schultze zu ſprechen?“

„So nennt man mich hier.“

„Ihren Paß, wenn ich bitten darf.“

„Ich habe dem Wirth ſchon geſagt, daß ich keinen bei mir führe."

„Denn muß ich Sie freilich bitten, mir zu folgen."

„Aber, mein Herr —"

„Ich bedauere recht ſehr — aber Sie wiſſen — meine Pflicht —"

„Ich gehe auf keinen Fall mit Ihnen!"

„Sie werden ſich doch der Obrigkeit nicht widerſetzen wollen?"

Was wollte der liebe Gott jetzt machen? An dem ihm ſelbſt geweihten Tage Skandal anfangen? Welch ein Beiſpiel hätte er dadurch gegeben! Er ſetzte ſeinen Hut auf und folgte.

Im Polizeibureau wurde er freilich mit der größten Artigkeit behandelt, denn in ſeinem ganzen Weſen lag etwas ſo Edles, Ehrfurcht Einflößendes, das ihm überall Freundlichkeit und Zuvorkommenheit ſicherte; gegen die einmal beſtehenden Geſetze ließ ſich aber, das wußte er ja aus eigener Erfahrung, nichts thun — einen Paß hatte er nicht — der von ihm angegebene Ort, woher er ſtamme: „Himmelsburg in England", ließ ſich auf keiner Karte Albions entdecken, und ſomit mußte ihm denn, wie ſich das vorherſehen ließ, die Weiſung werden, ſich binnen vierundzwanzig Stunden einen Paß zu ſchaffen oder — die Stadt zu verlaſſen.

Jetzt bekam der liebe Gott die Sache aber auch ſatt. Blos der Menſchen wegen hatte er ſich all Dieſem unterzogen, und nun traten ihm aus jeder Ecke neue Hinderniſſe entgegen. Zwar hätte er ſich im Augenblick ſelbſt einen Paß herſtellen können; durfte er aber das auf einen fremden Namen thun? Das wäre wieder gegen ſeine eigenen Geſetze wie die der Menſchen geweſen. — Nein, er ſah jetzt ein, daß es die Sterblichen gar nicht beſſer verdienten; ſie wollten das Alles, was ſie drückte und quälte, behalten — ſie wollten kein Licht haben, und wenn ſie ſich die Schädel an den Wänden einſtießen. So beſchloß er denn, in den Himmel zurückzukehren und das von den Blinden verſchmähte Werk im Feuer zu vernichten.

Sein Wille war That. In lodernder Gluth verzehrte ſich das göttliche Manuſcript — dieſer allein Millionen werthe

Autograph — und jauchzend wirbelten die boshaften Luft- und Feuergeiſter die Aſchenatome in das reine ſonnige Blau des Firmaments, und ſpielten und tanzten damit im tollen, wilden Uebermuth hoch, hoch auf zu der endloſen Höhe. Der liebe Gott aber ſchaute ihnen ſinnend nach und murmelte endlich gutmüthig lächelnd vor ſich hin:

„Das hätt' ich mir, wenn ich nicht allwiſſend wäre, allenfalls denken können!“

Dann in Licht zerfließend, ſtieg er wieder empor zu den reinen, göttlichen Räumen des Lichts, zu dem Urquell des von Strahlen durchflutheten Alls. Roſige Wolken drängten ſich um ihn her und hoben und trugen den Gott, Freude glühend und Frieden leuchtend, hinan — hinan in das Aethermeer der Unendlichkeit, in die kreiſenden Sonnenwelten des ewigen Seins.

Der Deutſche und ſein Kind.

Aus dem amerikaniſchen Leben.

geſprungen und horchte in die Nacht hinaus — jetzt hörte er etwas keuchen.

„Da kommen ſie!“ rief er jubelnd. „Huih, hieher, ihr Canaillen, hieher! Tyras! Das iſt recht, mein Hund, faß brav! Hieher, Wolf, da hinein, hu, faß, hu, faß!“

In langen, mächtigen Sätzen kamen die Hunde, die wohl gemerkt hatten, daß ſie auf keiner warmen Fährte waren, wieder die Straße herauf und auf ihren Herrn zu, und als er ihnen die Lücke in der Umzäunung zeigte, fuhren ſie wild hindurch und ſchlugen gleich darauf wieder laut an. Dort aber kamen ſie bald zu dem Herrenhaus, deſſen breiter Weg heute den ganzen Tag von vielen Leuten betreten war, und möglich, daß die nackten Füße der Dienerſchaft und der neuen Kulis die Witterung für die Thiere länger bewährt hatten, denn ſie ſchlugen augenblicklich den Weg nach deren Hütten ein. Dort aber lagen Deſterres’ Hunde, die, durch den Lärmen ebenfalls munter gemacht, vorſprangen und über die fremden Eindringlinge herfielen. Allerdings wurden ſie von denen übel empfangen und ſuchten heulend wieder den Schutz ihrer Hütten, aber Bertrand’s Rüden waren dadurch auch von ihrer Fährte abgebracht, und knurrend und mit hochgehobenen Schwänzen

Mit dem „gut gekupferten und ſchnellſegelnden Dreimaſter Roſe Bertram“ — wie die Anzeige im Hamburger Börſenblatt gelautet —, das von dieſer Stadt aus am 15. April 1839 nach New-Orleans in den Vereinigten Staaten von Nordamerika abging, war auch eine arme Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder ausgewandert, um in dem Land ihrer Hoffnungen und Träume Das zu finden, was ihnen die eigene Heimath nicht mehr im Stande war zu bieten — eine ruhige, ſorgenfreie Exiſtenz und eine geſicherte Zukunft.

Die Reiſe lief ziemlich glücklich ab, denn ſobald ſie nur erſt einmal den engliſchen Kanal hinter ſich hatten und in ein ſüdlicheres Klima kamen, zeigte auch der Himmel eine faſt ununterbrochene Reine, ſo daß ſie, mit einem ebenfalls günſtigen Wind, nach etwa achtwöchiger Fahrt die ſieben Mündungen des Miſſiſſippi im Golf von Mexiko erreichten, und hier von dem Schleppboot Herkules, gegen die mächtige Strömung des Rieſenfluſſes an, der „Königin des Südens“ zugeführt wurden, wie die Republikaner ihre Hauptſtadt New-Orleans nennen.

Unſer Deutſcher, Hermann Schwabe aus Baiern, ſtaunte aber nicht wenig, als er in „dem Amerika“, das er ſich bis dahin faſt nur als eine einzige große Wildniß mit Farmen gedacht, eine Stadt fand, wie er ſie in ſeinem ganzen Leben noch nicht geſehen. Häuſermaſſen dehnten ſich ohne erkennbares Ende am Ufer hin, das ſeinerſeits wieder von einer ununterbrochenen Kette aller Arten Fahrzeuge eingefaßt und umſchloſſen wurde, während dort wieder Omnibuswagen und zahlloſe Güterkarren mit lebensgefährlicher Schnelle ein wildes, geſchäftliches Menſchengedränge zu durchſchneiden und zu theilen ſchienen.

Trotz dieſer Menſchenmaſſe aber fühlte er ſich recht verlaſſen und allein — kein einziges Geſicht war unter dem ganzen Schwarm der wogenden Menge, das er gekannt — keine Hand ſtreckte ſich ihm hier zum freundlichen Willkommen entgegen, und Alle gingen kalt und theilnahmlos an ihm vorüber. Es machte einen recht wehmüthigen Eindruck auf ihn, einen Eindruck, der nicht beſchrieben werden kann, der gefühlt ſein will, und obgleich ihn das Drängen und Treiben der ſüdlichen Stadt gar ſehr anſprach, und Alles, was ihn hier umgab, neu, fremdartig und deshalb intereſſant war, ſo eilte er doch ſoviel als möglich, um wieder fortzukommen und den Ort zu erreichen, wo er Freunde zu finden hoffte, ja wo er ſeine Verwandten wohnen hatte, auf deren Briefe er all' ſein kleines Eigenthum in Europa verkaufte, um mit dem daraus gelöſten Geld einzig und allein die Ueberfahrt zu bezahlen.

Dieſer Verwandte, ein weitläufiger Vetter von ihm, wohnte in Cincinnati am Ohio, und Schwabe mußte jetzt vor allen Dingen ein Dampfboot finden, das ihn, den Miſſiſſippi und Ohio hinauf, ſeinem neuen Ziel entgegenführte. Das war aber nicht ſchwer — in dieſer Jahreszeit, vor dem Eintreffen des gelben Fiebers, laufen faſt an jedem Tag fünf bis ſechs Boote ſtromauf, und zwei oder drei von dieſen ſind dabei gewiß für den Ohio beſtimmt. Bald hatte er denn auch — wenngleich unter nicht geringen Schwierigkeiten, da er kein Wort Engliſch verſtand — ſeine und der Seinigen Paſſage accordirt, und noch an dem nämlichen Nachmittag glitten die Auswanderer auf dem keuchenden, mächtigen Boot ſtromauf, gegen die gelbe, unheimliche, raſch dahinſtrömende Fluth des „Vaters der Waſſer" an.

Zwiſchen reizenden Plantagen ſchoſſen ſie hin, deren graue Schindeldächer gar freundlich zwiſchen dichten, ſchattigen Orangenhainen und Granatbüſchen hervorſchimmerten, an breiten, gewaltigen Zucker- und Baumwollenfeldern vorüber, wo unglückliche Sclavenſchaaren, den ſengenden Strahlen der Sonne ausgeſetzt und von peitſchenbewehrten Aufſehern überwacht, ihre lange Tagesarbeit verrichteten. Als ſie weiter hinauf kamen, nahmen aber die offenen Plantagen mehr und mehr ab — der Wald, der bis dahin wohl mehrere engliſche Meilen weit durch die urbar gemachten Felder zurückgedrängt wurde, näherte ſich immer auffallender dem Ufer, und endlich, nach einzelnen waldigen Strecken beſonders an der linken Seite, drängte er ſich ganz dem Rande des Miſſiſſippi zu, und das graue wehende Moos hing in langen düſteren Streifen von den weitgeſpreizten Aeſten herunter und ſchwankte und ſchaukelte in dem ſcharfen, ſtromauf ſtreichenden Luftzug. Aber auch dieſes nahm nach und nach ab — flaches, monotones Sumpfland, von rieſigen Bäumen beſtanden und nur hier und da von einem kleinen Städtchen oder einzeln liegenden Holzhaus unterbrochen, bildete die Scenerie beider Seiten des Fluſſes, bis endlich oben, von der Mündung des Ohio an, ihre Umgebung einen ganz anderen Charakter bekam und, jetzt mit Hügeln und Bergen das klarere Waſſer des „ſchönen Stroms" einſchließend, die an Bord befindlichen Deutſchen faſt wieder in ihre Heimath, an die Geſtade des vaterländiſchen Rheins, zurückverſetzten. Schnell glitten ſie an den reizenden Ufern vorüber, paſſirten vor Louisville — um die Stromſchnellen zu umgehen — den durch Fels gehauenen Kanal, und kamen am achten Tag nach ihrer Abfahrt, Nachmittags vier Uhr, in Cincinnati an.

Auch hier umgab ſie wieder ein lebendiges, reges Treiben. Viele ſtattliche Dampfboote lagen an der Landung, und ſchnelle Fährboote mit kleinen raſch puffenden Maſchinen glitten zwiſchen Newport und Covington an der Kentuckyſeite und Cincinnati im Ohio hin und wieder. — Unmaſſen von Gütern lagen am Ufer aufgehäuft, und die Mannſchaften der verſchiedenen Boote waren gar eifrig beſchäftigt, die Fracht aus- oder einzuladen und ihre eigenen Fahrzeuge wieder in Stand zu ſetzen zu neuer Reiſe.

Der Deutſche konnte ſich übrigens, ſo intereſſant ihm das auch zu jeder andern Zeit geweſen wäre, nicht lange bei der Betrachtung des ihn Umgebenden aufhalten, denn der Abend rückte heran und es mußte noch vorher für ein Obdach auf die Nacht geſorgt werden. Jetzt galt es daher vor allen Dingen, die Wohnung ſeines Verwandten zu finden, und deſſen Adreſſe ſtand deutlich genug in dem erhaltenen Brief angegeben:

„Fürchtegott Wagner, Kaffeehaus zur Stadt München, nordöſtliche Ecke der ſiebenten und Sykomoreſtraße Nr. 41, Cincinnati, Ohio.“

Das war nicht zu fehlen — der Brief hatte ihm überhaupt auf dem ganzen Weg zum Leitſtern gedient, und er überflog auch jetzt noch einmal mit ſtiller Zufriedenheit die Zeilen.

„Kommt nur nach Amerika,“ ſtand darin, „Du glaubſt gar nicht, wie ſchnell und geſchwind es ein armer Teufel hier zu etwas bringen kann. — Du weißt doch, daß ich faſt mit gar nichts von zu Hauſe wegging, und jetzt habe ich in Cincinnati, einer der größten Städte in ganz Amerika, ein Kaffeehaus, das ſie hier coffeehouse nennen, alle Tage dreimal Fleiſch, und bin mein eigener Herr. Und wie lange hat's gedauert, bis ich mir das Alles erarbeiten konnte? — anderthalb Jahre — ſo lange hab' ich auf der Eiſenbahn geſchafft, mit 16 Dollars die Woche Lohn, und jetzt ſitze ich ganz bequem in Cincinnati und thue gar nichts mehr.“

„Wetter noch einmal, ſchon ein Kaffeehaus!“ dachte Schwabe, „was muß der Menſch für ein Glück gehabt haben — wie lange müßte man ſich da in Deutſchland ſchinden und quälen, daß man nur erſt eine Conceſſion kriegt — Gott ſei Dank, daß ich in Amerika bin: jetzt arbeite ich auch ein paar Jahre an der Eiſenbahn, und dann mache ich's gerade ſo.“

Mit dieſer löblichen Abſicht war er vom Boot heruntergegangen, um einen Karrenführer zu finden, der ihm ſein Gepäck an Ort und Stelle ſchaffen konnte; denn er beabſichtigte, bei ſeinem Vetter abzuſteigen, da in einem Kaffeehauſe doch auch Raum für ſie und ihre paar Käſten ſein würde.

Es bot ſich ihm auch bald, und zwar ein Deutſcher an, der ihn leicht nach ſeiner ganzen Tracht und Manier für einen Landsmann erkannt hatte, lud ſeine Siebenſachen auf, und während Schwabe mit ſeinem Jungen und ſeiner Frau, die das kleine Mädchen auf dem Arm trug, neben der ſogenannten „Dray" hergingen, ſchlenderten ſie langſam die bergan laufende Sykomoreſtraße, die neben der Mainſtreet der Dampfbootlandung zumündete, hinauf. Schwabe, der ſich natürlich nicht mit der als Nordoſt bezeichneten Lage vertraut machen konnte, hatte auch ſchon von Weitem, als ſie nach und nach die vierte, fünfte und ſechſte Straße hinter ſich gelaſſen, ein großes, ſtattlich ausſehendes Backſteinhaus im Auge, das ihm am eheſten dem Begriff gleichzukommen ſchien, den er ſich bis dahin im Geiſt von einem amerikaniſchen Kaffeehauſe gemacht. Es konnte auch faſt kein anderes Gebäude von den vier Eckhäuſern ſein, denn zwei von dieſen waren Kaufläden und das dritte — Heiliger Gott — an dem kleinen, weiß angeſtrichenen Bretterverſchlag klebte ein großes ſchwarzes Schild, auf dem mit weißen Buchſtaben — wachte er denn oder träumte er? —

Coffeehouse zur Stadt München

ſtand. Die Buchſtaben ſelber ließen gar keinen Zweifel — das halb Engliſche, halb Deutſche gehörte einem Landsmann an, und dieſe *Bretterbude* war — das erwartete Aſyl.

„Iſt denn das hier das ganze Kaffeehaus?" ſtammelte er faſt unwillkürlich und ergriff den Arm des Karrenführers, als ob er durch das Aufhalten der Fracht auch ſein Geſchick verzögern könne.

„Es trifft," meinte der Andere trocken, und ſchien in dem Aeußern des Gebäudes gar nichts Außerordentliches zu finden — „hier iſt der Ort — der Gentleman wird wohl zu Hauſe ſein!" und mit dieſer lakoniſchen Bemerkung ließ er die lange Peitſche um des Pferdes Ohren ſauſen, das, theils hierdurch, theils durch das gleich darauf ausgeſtoßene Tſchü — Tſchü — wo — ah! vor die fragliche Thür einlenkte und mit einem plötzlichen Ruck dort Halt machte.

„Fremder Beſuch!“ rief Draymann dann und ſtieß die kleine niedere Pforte auf — „ſollen die Sachen hier hereingeſchafft werden?“

Schwabe ſtand noch immer, kaum eines Entſchluſſes fähig, auf der Straße und konnte die Augen nicht wegwenden von dem ſchwarzen Schild: Coffeehouse — das alſo war ein amerikaniſches Kaffeehaus. Die Mutter drückte ihr Kind leiſe an ſich, und es mochte ihr jetzt vielleicht zum erſten Mal eine Ahnung von dem dämmern, was aus ihren bis dahin wild aufgebauten Plänen wohl etwa werden könne. In der Thür des Kaffeehauſes erſchien aber in dieſem Augenblick niemand Anderes, als der wirkliche Schreiber des ſo folgenſchweren Briefes, und anſtatt nun — wie es Schwabe, ſeit er das wirkliche Kaffeehaus geſehen, gar nicht anders erwartet hatte — beſtürzt und vernichtet dazuſtehen und vor Scham jeden beliebigen Moment bereit zu ſein, in die Erde zu ſinken, erkannte er kaum die Deutſchen, als er ihnen froh erſtaunt die Hände entgegenſtreckte, dem Mann dann um den Hals fiel und ihn und ſeine Frau herzlich willkommen hieß. Schwabe blieb denn auch jetzt gar keine Zeit, weder ſeine Verwunderung noch ſeine Beſtürzung auszudrücken, er ſah ſich nur gleich darauf mit Sack und Pack in das kleine, enge Gemach hineingedrängt und hier auch noch ſo mit Fragen und Erkundigungen über die alte Heimath beſtürmt, daß er endlich nur froh war, als er erſt wieder einmal frei und ungehindert aufathmen konnte. Dann aber verſäumte er auch weiter keine Zeit, in dem unanſehnlichen Raum, der ſie umgab, umher zu ſchauen, und die natürlichſte Frage, die ſich ihm jetzt aus voller Seele auf die Lippe drängte, war —

„Und das nennſt Du ein Kaffeehaus?“

„Ja wohl,“ ſagte der ſchon etwas amerikaniſirte Vetter ganz unbefangen — „das iſt hier ſo Sitte — wo der liebe Gott nur den Arm herausſtreckt, da wird's gleich Kaffeehaus getauft, und wenn auch nur ein paar Gläſer und Flaſchen mit Doppelkümmel, Brandy und Whisky hinter der Bar ſtehen — gerade wie's bei mir der Fall iſt, denn ich habe auch nichts weiter. Das laßt Euch aber nicht kümmern, und daß Ihr große Roſinen im Topf gehabt, geht anderen Leuten auch nicht beſſer — damit kommen ſie Alle von Deutſchland herüber. Jetzt heißt's nun fleißig geſchafft und gearbeitet und die Hände gerührt, nachher macht ſich das Uebrige von ſelbſt.“

Bald ſaßen die Deutſchen gemüthlich — nicht etwa bei einer Taſſe Kaffee, denn der war nur Morgens zum Frühſtück zu bekommen, ſondern bei einem guten Glas Cincinnati-Bier zuſammen und plauderten und beſprachen ihre gegenſeitigen Ausſichten. Wagner hatte allerdings in Allem, was er ſeinem Vetter geſchrieben, Recht gehabt; durch eigener Hände Arbeit wußte er ſich ein kleines Capital zu verdienen und that damit, was in allen Städten Amerikas, beſonders aber in Cincinnati, die Deutſchen nur zu oft thun, er errichtete einen Schenkſtand — was dort nun einmal ohne ſeine Schuld Kaffeehaus genannt wird. Wohl war der Verdienſt jetzt, der ungeheuren Concurrenz wegen, nicht mehr ſo beſonders wie früher, er hatte aber doch zu leben und konnte ſogar, da er gerade auf ſeine eigene Bequemlichkeit ſehr wenig verwandte, immer noch jährlich eine Kleinigkeit zurücklegen.

Was nun ſeine jetzige Wohnung betraf, die ſo beſchränkt war, daß ſie die erſten Nächte Alle miteinander in einem Zimmer ſchlafen mußten, ſo dachte er gerade daran, ein größeres Local zu nehmen, wie auch ſein Geſchäft etwas mehr auszudehnen, und bot nun Schwabe und ſeiner Frau an, die erſte Zeit bei ihm zu bleiben und ihm im Haus und im Geſchäft bei allen vorkommenden Arbeiten mit zu helfen. Dafür ſollten ſie Koſt und Logis und auch noch einen kleinen, freilich unbedeutenden Lohn erhalten. Wagner hatte darin aber auch ganz Recht, daß ſie nicht gleich hoffen dürften, von vornherein viel zu verdienen, denn ſie begännen jetzt eine ganz neue Lauf- und Lebensbahn, und darin müſſe nun Jeder einmal, es möge ſein wer er wolle, ſein Lehrgeld bezahlen.

Schwabe, der ſich nach dem erſten traurigen Anblick des Hauſes die Sache weit ſchlimmer gedacht, als ſie ſich wirklich jetzt herausſtellte, war gern damit einverſtanden, und ſchon in den nächſten Tagen begannen die verſchiedenen, bei ſolchem Ausräumen nicht zu vermeidenden Arbeiten, denen ſich auch beide Gatten mit gutem Willen unterzogen, und dadurch mit ihren Verwandten im beſten Einverſtändniß blieben.

So vergingen wohl ſechs Monate, und nichts trübte die Freundſchaft und das gute Vernehmen der Verwandten; das rege Schaffen und Treiben ließ ihnen keine Zeit, auf irgend etwas Anderes als ihre Geſchäfte zu denken. Gar verſchieden geſtaltete ſich die Sache aber, als der neue Schenkladen erſt einmal ordentlich hergerichtet worden und nun das gleichförmige, ruhige Leben wieder begann, bei dem ſich keineswegs ſo viel Arbeit herausſtellte, um Alle auch gleichmäßig beſchäftigen zu können. Jetzt fielen zuerſt, und zwar beſonders zwiſchen den beiden Frauen, kleine unangenehme Scenen vor, und einzelne bittere Worte wurden gewechſelt. Am Anfang ging man jedoch noch leicht darüber hin, eine Verſöhnung ward entweder gar nicht für nöthig gehalten oder doch bald zu Stand gebracht, und der Gedanke auch, daß ſie ihren Verwandten doch eigentlich Manches verdankten, was ſie ſuchen mußten wieder gut zu machen, hielt Schwabens noch manche Woche in einer Stellung, die vielleicht weniger drückend für ſie geweſen wäre, hätten ſie ſich nicht immer ſagen müſſen: „das ſind Verwandte und ſpielen jetzt die Herren, während wir die Knechte machen ſollen.“

Schwabe bekleidete nämlich, während der ſich jetzt auf das Beſte pflegende Wagner ruhig in den Ecken herumſaß und ſein eigenes Bier trank, die Ausſchenkerſtelle, und war ſomit ein förmlicher „Barkeeper“ geworden; die Frau aber, die auch noch nebenbei ihr zweijähriges Kind zu beſorgen hatte, mußte waſchen und bügeln, nähen und ſtricken, ausbeſſern und alle nur möglichen übrigen häuslichen Arbeiten verrichten, indeß Miſſis Wagner, wie ſie ſich nur zu gern nennen hörte, nur ſelten mit angriff und, was ihrer Baſe das Peinlichſte war, auch ſchon manchmal begann, ſtatt des früheren freundlichen Tones das ganze Weſen einer Gebieterin anzunehmen. Schwabens wären auch ſchon lange fortgezogen und hätten ihr Glück allein in dem weiten, fremden Land geſucht; es kommen ja ſo Viele glücklich durch, warum ſollte es ihnen nicht ebenfalls gelingen? Eins nur hielt ſie bis dahin noch immer von einem ſolchen Schritt zurück und bannte ſie an die Stelle, wo ſie anfingen ſich recht unbehaglich zu fühlen — ihr Kind — die kleine zweijährige Louiſe, und die Zuneigung, die Wagner's Frau wirklich zu der Kleinen zu haben ſchien. Sie behandelte ſie faſt ganz wie ihr eigenes Kind, und die Mutter glaubte da ſchon Manches ertragen zu müſſen, wo es der armen Kleinen ja wieder zu Gute kam. Karl, ihr zehnjähriger Knabe, machte ihnen weit weniger Sorge; der griff ſchon ordentlich mit zu, verdiente ſich das Brod, das er aß, durch tauſend kleine leichte Arbeiten, die er verrichtete, oder Wege, die er lief, und wäre ihnen auch, ſo ſie wirklich ſelbſtſtändig in das Leben hinaustraten, gewiß nicht zur Laſt geworden.

Auf ſolche Art waren ſie etwa ein volles Jahr in dem Hauſe geweſen, das jetzt, da ſich des Eigenthümers Geſchäfte verbeſſerten, auch ſeinerſeits einen etwas vornehmen Titel annahm und aus der einfachen „Stadt München“ zu einem „City of München“ avancirte. Aber gerade mit dieſem zunehmenden Wohlſtand wich auch der Friede immer mehr, der beſonders in den letzten Monaten ſchon ſo ſchwankend und zweifelhaft geworden war. Wagners ſelbſt mochten das fühlen, und es konnte ihnen dabei auch nicht verborgen bleiben, was es eigentlich noch ſei, das ſie in der ihnen peinlich werdenden Lage zurückhielt, und Miſſis Wagner hatte endlich wenig genug Tact, ihrer Baſe auf halbem Wege entgegen zu kommen. Sie bot dieſer nämlich eines Morgens an, ihr kleines Töchterchen, da ſie ſelbſt kinderlos ſei, für ſie aufzuziehen — heißt das natürlich, wenn Schwabens überhaupt einmal fortziehen ſollten — und ſo lange an Kindesſtatt zu behalten, bis ſie, in beſſere Umſtände und vielleicht zu eigener Selbſtſtändigkeit gelangt, im Stande wären, ſie wieder abzuholen.

Zwar konnte ſich die Mutter nicht gleich dazu entſchließen, das Kind, wenn auch wohl verſorgt, doch gewiſſermaßen unter fremden Menſchen zurück zu laſſen; endlich aber ſiegten die äußeren, keineswegs günſtigen Umſtände. Schwabe ſprach mit ſeinem Vetter offen über das, was ihn drückte und hemmte, dieſer gab ſich keine beſondere Mühe ihn zurückzuhalten, und nach acht Tagen ſchon fuhren ſie, vorher einen ſehr wehmüthigen Abſchied von dem Kinde nehmend und dieſes der Sorge ſeiner neuen Pflegeeltern auf das Dringendſte und Wärmſte an's Herz legend, auf dem Dampfboot General Harriſon den Ohio ſtromab und dem Staat Louiſiana zu, wo ihnen von einem Deutſchen, der ſich kürzlich einige Zeit in Cincinnati aufgehalten, günſtige Anerbieten gemacht waren. Viele Jahre hindurch ſtanden die Sachen, wie wir ſie im letzten Abſchnitt verließen. Schwabe fand in St.-Francisville, einem kleinen Städtchen unſern vom Miſſiſſippi, der Anſiedelung von Pointe coupée gegenüber, gute und lohnende Arbeit; ſein Sohn wuchs zu einem kräftigen Burſchen heran, der ihn bald gar wacker unterſtützen konnte, und durch die ſparſame Sorglichkeit der Frau ſah er, wie ſich ſeine Lage mehr und mehr verbeſſerte, und er zuletzt ſogar darauf denken konnte, ſelber etwas anzufangen, um, ohne gerade immer zu arbeiten, durch die Welt zu kommen.

Seines Vetters Beiſpiel in Cincinnati mochte viel dazu beitragen, ihn auf ſolche Gedanken zu bringen; die Zeiten ſchienen ebenfalls günſtig, — Kaffeehäuſer gab es in St.-Francisville nur ſehr wenige, und ſo ſäumte er denn auch nicht lange und ſchaute bald darauf, wenn er auf der andern Seite der Straße an ſeinem eigenen kleinen Haus vorüberging, mit ganz abſonderlichem Vergnügen nach dem großen blauen Schild hinüber, das mit goldenen Buchſtaben verkündete, wie Hermann Schwabe hier nicht allein ein Kaffeehaus, ſondern auch „kalte und warme Getränke, friſche, gebackene und marinirte Auſtern, Pfefferkuchen und Fleiſchpaſteten", und überdies noch ein „Lager von ächten, in Boſton verfertigten Schuhen und Stiefeln und Penitentiery-Filzhüten" halte.

Was er mit eigener Hände Arbeit, und zwar mit harter, ſchwerer Arbeit begonnen, führte er mit Hülfe einer vorſichtigen, aber richtigen Speculation weiter, und galt nach gar nicht zu ſtolzirten ſie umher, und wenn ſie Bertrand hetzte, um die Spuren des Flüchtigen von Neuem aufzunehmen, hielten ſie das nur für eine Aufforderung, noch einmal über die anderen Hunde herzufallen.

Hier war nichts weiter zu machen; der Platz wurde überdies lebendig, und im Herrenhauſe, wo der Aufſeher ſchlief, Licht gemacht — Bertrand ſah, daß er auf dieſe Weiſe den Meuchelmörder nie erwiſchen würde, und um nicht ein zweites unangenehmes Zuſammentreffen mit dem Aufſeher zu haben, pfiff er ſeinen Hunden und ergriff Rafael's Arm, um ihn den Weg zurückzuführen, den ſie eben gekommen.

Der alte Franzoſe war aber nicht der Mann, etwas Begonnenes ſo raſch wieder aufzugeben, und durch wenige Worte hatte er ſich mit Rafael verſtändigt. Etwa drei- oder vierhundert Schritt von ſeinem Hauſe entfernt, und in der nächſten Querſtraße wohnte eine Art von Friedensrichter für die Haciendeu, der ſogenannte Gobernador, und zu dem eilten die beiden Männer jetzt, um nicht allein auf friſcher That die Anzeige zu machen, ſondern auch augenblickliche Nachſuchung von ihm zu verlangen.

Bertrand hatte nämlich den Aufſeher von

langer Zeit für einen, wenn auch nicht reichen, doch ſicherlich wohlhabenden Bürger des kleinen Städtchens.

Jetzt erwachte aber auch in den Eltern der bis dahin oft gewaltſam unterdrückte Wunſch, ihr Kind, ihre kleine Louiſe, wieder zu ſich zu nehmen, von der ſie nun ſchon eine entſetzlich lange Zeit nicht einmal etwas erfahren hatten. Das Briefſchreiben gehörte nämlich zu einer von Schwabe's ſchwachen Seiten. Er fällte lieber einen vier Fuß im Durchmeſſer haltenden Baum, als daß er eine einzige Seite bekritzelte; immer war es daher ſein Entſchluß geweſen, lieber gleich hinauf nach Cincinnati zu reiſen und die Tochter dort ſelber abzuholen; dringende Geſchäfte, wie eine plötzliche Krankheit ſeiner Frau nöthigten ihn aber endlich, entweder ſeine beabſichtigte Reiſe noch aufzuſchieben oder wirklich zu ſchreiben. Wie aber war das Kind unter lauter fremden Leuten wirklich nach St.-Francisville zu bringen? — Durfte man wagen, es einem der tollkühnen Dampfboots-Capitaine zu übergeben? Amerikaniſche Eltern hätten das augenblicklich gethan, aber die Deutſchen waren zu ängſtlich, und Schwabe fürchtete ſchon, er würde den ſo lange genährten Wunſch noch länger müſſen unbefriedigt laſſen, als ſich ihm ganz unvermuthet ein treffliches Auskunftsmittel bot, das er und ſeine Frau auch mit dankbarer Freude ergriffen. Ein junger Deutſcher aus dem kaum eine Viertelſtunde entfernten Bayou Sarah reiſte zufälliger Weiſe gerade in dieſer Zeit nach Cincinnati, um dort indeß von Deutſchland gekommene Verwandte zu treffen und nach Louiſiana mitzunehmen. Eine beſſere Gelegenheit, Louiſe ihre Eltern wieder zuzuführen, ließ ſich kaum denken; Schwabe ſetzte ſich denn auch augenblicklich hin und brachte endlich mit vieler Noth und Mühe einen ziemlich ausführlichen Brief zu Stande, in welchem er ſeinen Vetter mit den eigenen, bis dahin erlebten Schickſalen bekannt machte, ihm für die treue Wahrung ſeines Kindes dankte und ihn bat, daſſelbe durch den Ueberbringer dieſes, einen wackern jungen Mann aus ſeiner Gegend und guten Freund von ihm ſelber, den ſich herzlich nach ihm ſehnenden Eltern zurückzuſchicken.

Welbauer, wie der junge Mann hieß, ging mit dem nächſten, noch an demſelben Abend in Bayou Sarah anlangenden Boot ſtromauf und Schwabe erwartete nun in freudiger Ungeduld die Ankunft der ſeit dreizehn Jahren von ihnen getrennten Tochter, denn ſo lange war es ſchon, daß ſie Cincinnati verlaſſen und ſich in Louiſiana zuerſt aufgehalten und ſpäter angeſiedelt hatten. Vor dem Ablauf von wenigſtens drei Wochen konnte Welbauer aber kaum wieder zurück ſein, denn die Entfernung zu Waſſer zwiſchen Bayou Sarah und Cincinnati beträgt 1350 engliſche Meilen; die Eltern benutzten aber dieſe Zeit, ein kleines freundliches Stübchen für das erwartete Kind herzurichten, damit es ſich gleich von Anfang an recht wohnlich und zufrieden im elterlichen Hauſe fühlen möge, und ſchafften All' und Jedes herbei, womit ſie nur glauben durften, dem lieben, ſo lange elternlos geweſenen Kinde eine Freude zu machen.

Die beſtimmte Zeit war endlich verſtrichen, Welbauer aber noch immer nicht zurückgekehrt; ja, noch eine vierte Woche verging ſogar, ohne daß weder ein Brief, noch eine andere Nachricht von dem ſo ſehnlich Erwarteten eingetroffen wäre. Schwabe, der bis jetzt ſeine Frau immer nur gebeten hatte Geduld zu haben, da man ja gar nicht wiſſen könne, was die Rückkehr des jungen Mannes vielleicht verzögert hätte, fing nun ſelber an ängſtlich zu werden, und lief des Tages zwei- oder dreimal nach Bayou Sarah hinunter, um zu hören, was für Boote angekommen wären, und welche man und woher man ſie erwarte.

Endlich in der fünften Woche traf der ſo heiß Erſehnte mit der Diana wieder ein, aber — Schwabe erſchrak, als er ihn erblickte, und wurde todtenbleich — allein war er — das Kind war nicht bei ihm, und der zitternde Vater fürchtete ſchon das Schlimmſte. Das, was ihm im Anfang das Herz mit ſo unendlichem Weh durchzuckt, erwies ſich jedoch als unbegründet. Welbauer beruhigte ihn bald über das Befinden und Wohlergehen ſeiner Tochter — er hatte das junge Mädchen geſund und heiter angetroffen, ſie war gar raſch in die Höhe geſchoſſen, und ſollte kräftig und blühend ausſehen

— das Uebrige aber verkündete ein Brief, den er — ſtatt des Kindes — als Antwort mitbrachte.

Schwabe ahnte jetzt faſt, was das Schreiben enthielt — in letzter Zeit, als die Erwarteten immer und immer nicht kommen wollten, waren ihm ſo allerlei trübe und häßliche Gedanken durch den Sinn gefahren, die er ſich ordentlich gefürchtet hatte ſeiner Frau mitzutheilen, weil er ſie doch nicht mit nur bloßen, vielleicht ſogar unbegründeten Vermuthungen ängſtigen wollte. Raſch erbrach er jetzt den Brief und ſah hier ſeine ſchlimmen Beſorgniſſe beſtätigt. Das Schreiben lautete alſo:

„Lieber Freund und Vetter!

Recht ſehr hat es mich erfreut zu hören, daß es Dir wohl geht und Du Dir durch Arbeit und Sparſamkeit, wodurch man in Amerika nur allein zu Etwas kommen kann, ein kleines Vermögen erworben haſt. Uns geht es auch hier recht gut, und viel beſſer als damals, wo Du mich zuerſt in dem kleinen Häuschen an der Ecke der Sykomoreſtraße aufſuchteſt. Ich bin jetzt auf den Mittelmarkt — Du weißt ja ſchon, in der fünften Straße — gezogen, habe ein großes Boardinghaus*) errichtet und mache ſehr gute Geſchäfte; habe aber auch ſehr viel zu thun und weiß kaum, wie ich fertig werden ſoll.

Was nun Deine Tochter Louiſe anbetrifft, ſo iſt die recht gewachſen und ein braves, gutes Mädchen geworden; meine Frau hat ſich aber ſo an ſie gewöhnt, daß ſie gar nicht daran denken kann, ſich von ihr zu trennen. Seid deshalb auch nicht böſe, daß ich Euch Euern Wunſch nicht erfülle und ſie mitſchicke. Eigentlich kannſt Du es uns auch gar nicht verdenken. Sieh, wir haben bis jetzt blos die Noth und Sorge mit dem kleinen Kind gehabt, und ſollen es jetzt, da es groß geworden iſt und anfängt, uns für die Mühe und Auslagen zu belohnen, wieder herausgeben. Meine Frau hält es wie ihre eigene Tochter. Wir laſſen es noch immer in die Schule gehen und geben ihm eine ganz gute Erziehung. Was willſt

---

*) Ein Koſthaus, oder eine untergeordnete Art von Hotel.

Du mehr? Aber trennen möchte ſich meine Frau nicht wieder von dem Kind, und wir bitten Dich daher recht dringend, es uns zu laſſen.

Mit dem Wunſche, daß es Euch in St.-Francisville Allen gut geht, und Ihr manchmal unſerer gedenkt, unterſchreibe ich mich als Dein

Dir treu ergebener Freund und Vetter
Fürchtegott Wagner.
Mittelmarkt — nordweſtliche Ecke von Walnutſtreet.

Nachſchrift. Louiſe läßt ſchönſtens grüßen und Euch Allen Glück und Geſundheit wünſchen. — Was koſtet denn bei Euch die Butter? — Hier iſt ſie geſtern auf zwei Bitt geſtiegen; das Schweinefleiſch iſt aber dafür noch billiger geworden als damals, da Du hier warſt.

Dein Vetter."

Der Brief war verworren, der Inhalt deſſelben aber doch auch wieder einfach und deutlich genug, und Schwabe ging wohl eine halbe Stunde lang wie vor den Kopf geſchlagen an der Dampfboot-Landung hin und her. Sollte er das, was hier mit klaren, dürren Worten in dem Brief ſtand, ſeiner Frau mittheilen? — Aber wie konnte er es ihr auch verheimlichen, hätte ſie am Ende nicht gar geglaubt, es wäre ihrem Kind irgend ein Unglück zugeſtoßen? Der Verdacht übrigens, den er gegen Wagner hegte, wurde von Welbauer noch beſtätigt.

Dieſer hatte ſich nämlich, da er den Eltern doch verſprochen, das Kind zu bringen, und nun dort, wo er es am wenigſten vermuthete, ſo unverhofften Widerſtand gefunden, nach den Verhältniſſen und dem ganzen Leben und Treiben jener Leute genauer und näher erkundigt. Hier erfuhr er nun, daß ſie allerdings die angenommene Tochter im Hauſe ſelbſt ſehr gut behandelten, aber keineswegs ſo viel in die Schule ſchickten, als Jener in dem Brief geſchrieben. Im Gegentheil mußte das arme Mädchen, wenn es auch keine ſchwere Arbeit zu thun hatte, von Morgens früh bis ſpät

Abends auf dem Platze ſein, während ſich Miſſis Wagner faſt ganz und gar von jeder Arbeit zurückgezogen hatte und nur allein die Dame ſpielte. Louiſe war ihnen durch ihren unausgeſetzten Fleiß von ungemeinem, ja unbezahlbarem Nutzen. Gaben ſie das Mädchen heraus, ſo mußten ſie jedenfalls eine fremde Haushälterin annehmen, und dieſe nicht allein mit theurem Geld bezahlen, ſondern ihr auch — etwas beſonders Gefährliches in Amerika, wo die Leute oft Gott weiß woher geſchneit kommen — Alles und Jedes im Hauſe anvertrauen. Bei Louiſen dagegen, die ſich ihrer eigenen Mutter kaum noch erinnerte, ihren Pflegeeltern aber mit aller Liebe einer wirklichen Tochter anhing, hatten ſie das Eine nicht nöthig, das Andere nicht zu fürchten, und es ließ ſich daher vorausſehen, wie ſie unter dieſen Umſtänden gewiß Alles thun würden, was in ihren Kräften ſtand, um die Pflegetochter den vollen Ablauf der geſetzlichen Friſt, alſo bis zu deren einundzwanzigſtem Jahr, bei ſich zu behalten.

Gerichtlich konnte Schwabe, wie Wagner ebenfalls gut genug wußte, keine Schritte mit nur irgend einer Ausſicht auf Erfolg thun, denn ein wirklicher Contract war gar nicht abgeſchloſſen, und wenn es zur Klage kam, ſo wurde dem Verklagten entweder die vorerwähnte geſetzliche Friſt zugeſtanden, oder der Kläger hätte eine Koſtenrechnung bezahlen müſſen, die dieſes eigene Mittel jedenfalls weit überſtiegen haben würde. — Der Frau übrigens ein Geheimniß daraus zu machen, ging nicht an, über kurz oder lang hätte ſie es doch erfahren müſſen, und gemeinſchaftlich konnten ſie auch beſſer berathen, welche Schritte jetzt zu thun wären.

Er ging denn auch ohne Weiteres nach St.-Francisville zurück, zeigte ihr erſt den Brief, und ließ ſie dann ſpäter alles das, was ſie noch zu wiſſen wünſchte, von Welbauer ſelber erfragen. Im Anfang war ſie nun, als ſie die Nachricht wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, außer ſich, wollte ohne Weiteres „an die Gerichte gehen“ und meinte, kein Geſetz der Welt dürfe ihr ſolcher Art und widerrechtlich das eigene Kind gewaltſam zurückhalten. Schwabe hatte durch einen dreizehnjährigen Aufenthalt in Amerika die Sitten und

Geſetze des Landes aber ſo ziemlich kennen gelernt, und fürchtete nicht ohne Grund, durch eine Klage erſtlich einmal ſein gutes Geld einzubüßen, und dann nicht einmal etwas auszurichten.

„Selbſt iſt der Mann!“ reifte endlich der Entſchluß in ihm — „einen bloßen Brief können ſie Dir leicht mit „Nein“ beantworten; gehſt Du aber als Vater und forderſt Dein eigenes Kind zurück, ſo werden ſie es Dir, wenn ſie es auch wirklich vor dem Geſetz dürften, doch nicht länger vorenthalten können.“

Jetzt hatte er gerade alle die Geſchäfte, die ihm vor mehreren Wochen noch eine Reiſe unmöglich gemacht, beendet; er entſchloß ſich alſo kurz, beruhigte ſeine Frau, der er feſt verſprach, ihr Kind zu bringen und wenn er es ſtehlen ſollte, und rüſtete ſich fröhlich zur Fahrt nach Cincinnati.

„Sei gutes Muthes, Mutter,“ lachte er dabei, als er ſich zu der raſch beſchloſſenen Fahrt rüſtete, „was iſt's denn auch weiter! Geben ſie mir mein Kind nicht gutwillig, ei, ſo thue ich, als wenn ich mich in das Unabänderliche füge, verabrede mich aber heimlich mit Louiſen, bringe ſie auf ein Dampfboot und gehe förmlich mit ihr durch. Nachher mögen ſie uns verfolgen oder gar verklagen, kein Geſetz wird einen Vater verdammen, daß er ſein eigenes Kind geſtohlen, wenn ſie es ihm auch vorher nicht freiwillig zuſprächen.“

Die wenigen Vorbereitungen waren bald getroffen, es galt ja hier auch nur eine kurze Fahrt und ſchnelle Rückkehr. — Nur etwas gab ihm die Mutter noch mit, das ſie ſchon ſeit Jahren für ihr Kind beſtimmt, deſſen Abſendung ſie aber bis jetzt noch immer verſchoben hatte — ihr Bild. Ein junger deutſcher Maler, der vor einigen Jahren mehrere Monate lang bei ihnen gewohnt und dort krank geworden war, hatte aus Dankbarkeit für die treue Pflege der guten Leute die Miniaturbilder der beiden gemalt und ihnen zum Andenken zurückgelaſſen, und das ihre ſchickte jetzt die Mutter dem Kinde. Warum? wußte ſie ſelber nicht, erwartete ſie ja doch das heißgeliebte in wenigen Tagen: dennoch trug ſie dem Vater auf, die Ablieferung deſſelben ja nicht zu vergeſſen, und es war faſt, als ob ſie mit dem Bewußtſein, daß es bald in den Händen ihrer Louiſe ſein werde, auch ruhiger würde und der Zukunft gefaßter entgegenſähe.

Schwabe ſchiffte ſich auf dem nächſten, ſtromauf gehenden Dampfboot ein, ging mit dieſem bis nach Kairo, der Mündung des Ohio, benutzte von hier aus ein anderes, das gerade Fracht für Pittsburg einahm, und betrat neun Tage ſpäter die Stadt wieder, in der er vor vierzehn Jahren, ein armer heimathloſer Auswanderer, gelandet war und zuerſt Schutz und Aufnahme gefunden hatte. Sonderbarer Weiſe ſchlug und klopfte ihm aber jetzt das Herz ſo bang und ängſtlich, als ob er irgend eine böſe That begangen hätte oder beabſichtige, und doch wollte er ja nichts, gar nichts auf der weiten Gotteswelt, als ſein Kind, ſein eigenes liebes Kind zurück in die Arme der Mutter führen. Das peinliche Gefühl wuchs ſogar noch, als er den ſteilen Landungsplatz hinaufſtieg, durch die Mainſtraße ging und endlich links in den Mittelmarkt einbog — er mußte ſogar ein paar Mal ſtehen bleiben und erſt ordentlich wieder Athem holen.

Anders wurde es ihm freilich. als er die ſonderbare Scheu endlich überwunden hatte, das ihm durch den Brief und von Welbauer bezeichnete Haus betrat, und dort ſein liebes, lang' entbehrtes Kind ſehen und in die Arme ſchließen konnte. Da kehrte der alte Muth zurück; friſch und frei ſchoß ihm das Blut wieder durch's Herz, und ohne Rückhalt wollte er ſchon ſeinen Gefühlen, die ihm die Bruſt zu zerſprengen drohten, Raum geben, als er merkte, wie ihm die Thränen in die Augen traten — ſie liefen ihm hell und klar an den beiden braunen Wangen herunter, und das — das brauchten die fremden Menſchen nicht zu ſehen, die von allen Seiten des Hauſes herbeieilten und ihn jetzt umſtanden. Er riß ſich gewaltſam los, drückte ſeinen Hut, den er noch gar nicht abgelegt, feſter in die Stirn, und zog Wagner mit ſich fort in deſſen Stube hinauf — er ſchämte ſich, daß ihn die Leute ſollten weinen ſehen, und hoffte ſich ſpäter ſchon beſſer zuſammennehmen zu können. Ein Geſpräch mit Wagner allein, wie er es im Anfang gewünſcht, ſollte ihm aber nicht vergönnt werden, denn Miſſis Wagner, welche behauptete, dies ſei eine Sache, bei der ſie ſelbſt am meiſten und innigſten betheiligt wäre, ſchloß ſich ihnen gleich darauf an, und brach augenblicklich jede weitere und von Schwabe allerdings vorher beabſichtigte Einleitung dadurch ab, daß ſie die Abſicht ſeines Beſuchs ohne Umſtände beim Schopf erfaßte und an's Tageslicht zog. Einestheils war dies nun gut, denn Schwabe hatte ſchon in aller Verlegenheit gar nicht gewußt, wie er am beſten beginnen ſolle, anderntheils gab es ihm aber auch bald die ermuthigende Ueberzeugung, daß hier, und dieſer Frau gegenüber, ein gütlicher Vergleich unmöglich ſein würde, denn Madame erklärte jetzt rundheraus, mit ihrer Bewilligung verließe das Mädchen ihr Haus nicht, und ohne ihre Bewilligung wäre noch weniger daran zu denken. Dabei gab ſie dem armen Vater auch ohne die mindeſte Schonung zu verſtehen, wie freundlich er ſelbſt und ſeine ganze Familie bei ihnen beherbergt worden, mit welcher Sorgfalt ſie ſich dann ſpäter eines Kindes angenommen, von dem ſie bis ſeit ganz kurzer Zeit nur Sorge, Mühe und Auslagen, aber nicht den geringſten Nutzen gehabt. Jetzt dagegen, wo eben dieſes Kind das Alter erreicht habe, in welchem ſie hoffen durften, das zu ernten, was ſie durch lange Zeit hinaus geſäet, jetzt komme er, der Vater, der Jahre lang nicht einmal nach ſeinem Kinde gefragt, zurück und wolle es ohne Weiteres abholen und mit ſich fortnehmen. Daraus würde aber nichts; ſo lange noch Recht und Gerechtigkeit im Lande exiſtire, und ſo lange ſie ſelber noch eine Zunge zum Reden und eine Hand es zu verhindern habe, ſollte das nicht geſchehen, dafür ſtehe ſie; „Miſter Schwabe müſſe denn,“ wie ſie mit beißendem Ton hinzufügte, „die Kleinigkeit von 3500 Dollars übrig haben, um aufgelaufenes Koſt- und Schulgeld für ſeine Tochter zu bezahlen, dann möge er ſie ihretwegen mitnehmen, und wenn das Mädchen nachher wirklich ginge, wirklich Die verließe, die ihr mehr als eine, wenigſtens als ihre Mutter geweſen, ſo wolle ſie denken, ſie habe eben nur eine undankbare Natter an ihrem Buſen genährt, und müſſe ſich, ob ihr auch das Herz blute, darüber zufrieden geben.“

Was ſagte aber Die, um deren künftigen Aufenthalt, um deren glückliche oder unglückliche Zukunft vielleicht es ſich hier handelte, was ſagte Louiſe zu alle dem? nach welcher Seite neigte ſich ihr Herz, und wie empfing ſie den Vater, deſſen Ankunft ſie überraſchte, ja erſchreckte? — Was konnte das arme Mädchen ſagen? — Von der Zeit an, wo ſie ihre Mutter als ein kleines, keines Nachdenkens fähiges Kind zurückließ, war ſie ſtets gewohnt geweſen, das Wagner'ſche Haus als das elterliche — wenigſtens als ihre Heimath — zu betrachten. Hier wurde ſie auch heimiſch, den wirklichen Eltern aber mehr und mehr entfremdet, je mehr die Erinnerung an frühere einzelne Scenen in ihrem jugendlichen Herzen friſcheren und lebendigeren Eindrücken Raum geben mußte. Selbſt den Namen Mutter hatte ſie vergeſſen, und nur manchmal, wenn ſie ihn von anderen Kindern hörte, zog es wie fernes liebliches Glockengeläute durch ihre Seele. — Das war die Erinnerung jener Zeit, wo ſie den theuern Namen an dem Hals der eigenen Mutter ſelbſt gelispelt, aber es war auch nur wie fernes Glockengeläute, und der *Klang zu weich, zu unbeſtimmt,* um ihm nähere, erkennbarere Formen geben zu können.

Wagner ſelbſt hatte dabei in letzterer Zeit, und beſonders ſeit Welbauer's Beſuch, nicht verſäumt, das arme unwiſſende Kind, weniger mit klaren Worten wie mehr mit hingeworfenen und beſtimmten Aeußerungen, ahnen zu laſſen, daß dort, wohin man es holen wolle, eine keineswegs freudige Exiſtenz ſeiner harre, denn nie würde es irgend ein Menſch wieder ſo lieb haben, wie man es hier, in ſeiner wirklichen und einzigen Heimath, gehabt. Auch Miſſis Wagner ſchien ſeit der Zeit viel freundlicher und herzlicher mit Louiſen zu werden, nannte ſie oft Kind und Tochter, verbeſſerte die zwar einfache, aber doch ſonſt reichliche und anſtändige Garderobe derſelben, und ließ ihr weit mehr Freiheit, als das bisher der Fall geweſen. Nichtsdeſtoweniger klopfte der Armen doch das Herz, als ſie vernahm, ihr Vater wolle ſie ſehen — hatte ſie denn nicht ſchon früher gehört, ihre Eltern verlangten ſie zurück, und war er denn nicht vielleicht gerade zu dem Zweck jetzt nach Cincinnati gekommen? Ihre Pulſe flogen fieberhaft, und eine Angſt überkam ſie, als ob irgend ein gewaltiges Unglück ſie bedrohe, das ſie nahen ſehe, dem ſie aber nicht entgehen könne.

Schwabe verließ indeſſen, nach ſeiner Zuſammenkunft mit Wagners, ſehr betrübt und niedergeſchlagen ihr Haus, ſchlenderte langſam den Mittelmarkt hinauf, der katholiſchen Kirche zu, und dachte mit recht ſchwerem Herzen an die letzten Worte der gereizten Frau Baſe — „daß ſie Louiſen wie eine Natter betrachten werde, die ſie an ihrem Buſen genährt —“ Undankbar — der Vorwurf ſchnitt ihm tief, tief in die ehrliche Seele, und langſam, die Augen feſt auf das Trottoir geheftet, wanderte er die breite ſonnige Straße entlang.

„Hallo, Schwabe — ſo wahr ich lebe — und in tiefen Gedanken?“ rief ihn da plötzlich eine laute, fröhliche Stimme an, „biſt doch nicht etwa Bankdirector geworden, daß Du ſo grimmige Geſichter ſchneid'ſt, calculirſt und Deine alten Freunde nicht mehr kennſt?“

Schwabe ſah raſch auf und erkannte ebenfalls zu ſeinem freudigen Erſtaunen einen alten Bekannten und Schiffsgefährten, der mit ihm von Deutſchland ausgewandert und nach Cincinnati gefahren, dort aber, anſtatt wie Schwabe nach Louiſiana zurückzukehren, die ganze lange Zeit hier geblieben war, eine Brauerei errichtet hatte, und ſich nun gar wohl befand und glücklich fühlte. Er ſtand gerade in der Thür der Rehfuß'ſchen Apotheke und ſtreckte dem überraſcht vor ihm ſtehen Bleibenden mit herzlichen Worten die Hand entgegen.

„Aber nun ſage nur einmal, Alterchen,“ frug er den Niedergeſchlagenen, als die erſten Begrüßungen gewechſelt und er den Arm deſſelben in den ſeinigen gezogen, „Du ſiehſt ja gerade ſo aus, als ob Dir die Peterſilie verhagelt oder ſonſt ein entſetzliches Unglück paſſirt wäre — was giebt's, was haſt Du und wo willſt Du jetzt hin?“

„Nirgends hin,“ meinte Schwabe, „ich ſchlenderte nur hier in Gedanken fort — was es aber —“

„Dann kehren wir auch augenblicklich wieder um!“ rief der Brauer. „Da draußen haben wir nichts zu ſuchen, und

Deſterres im Verdacht, daß dieſer, um ſich für die geſtrige Beleidigung zu rächen, den Schuß gefeuert haben könnte, und verlangte jetzt von dem Peruaner, daß er auf dem Grundſtück da drüben augenblicklich Haus- und Nachſuchung halten ſollte.

Der Gobernador, ein alter, dicker Herr, und auf nichts weniger vorbereitet, als mitten in der Nacht aus ſeinem Bett geholt zu werden, machte allerdings Schwierigkeiten und ſuchte die Sache bis auf den nächſten Morgen zu verſchieben. Bertrand war aber nicht ſo leicht abgeſchüttelt. Als er dem Beamten drohte, daß er ihn allein für die Folgen verantwortlich machen würde, wenn der Verbrecher ſeiner Strafe entginge, und morgen ſchon um eine Audienz bei dem Präſidenten nachſuchen wolle, fügte ſich der Mann des Geſetzes endlich dem Verlangen, wobei er jedoch, wenn auch leiſe und unhörbar, eine angemeſſene Anzahl von Flüchen über die Unverſchämtheit dieſer eingewanderten Fremden in den Bart murmelte.

Der Gobernador hatte übrigens ganz Recht gehabt, wenn er dieſen nächtlichen Streifzug von vorn herein als ein ganz nutzloſes Experiment erklärte. Von zwei ſogenannten Gerichtsdienern begleitet, rückten ſie allerdings aus, fanden aber auf Deſterres' Hacienda den Aufſeher in ſeinem meine Brauerei und Bierſtube liegt hier drinnen, dort mußt Du beichten, mein Burſche, und wenn das Uebel nicht gar zu tief ſitzt, ſo werden wir ſchon Rath ſchaffen."

Schwabe, dem es überdies lieb war, ſeinen trüben Gedanken ſowohl auf kurze Zeit entriſſen zu werden, wie auch Jemand zu haben, gegen den er einmal unverhohlen ſein Herz ausſchütten konnte, lenkte willig mit ihm ein und erzählte nun dem neugefundenen Freunde, in deſſen Haus ſie endlich angelangt waren, umſtändlich ſeine ganze Geſchichte, die Verbindlichkeiten, die er Wagner ſchulde, deſſen jetzige Meinung, und die Verzweiflung, in der ſeine Frau ſein werde, wenn er ohne das Kind zurückkehre.

Der Brauer hörte ihm, den Kopf in beide auf den Tiſch geſtemmte Arme geſtützt, aufmerkſam zu, unterbrach ihn nicht ein einziges Mal, und that nur manchmal lange, mächtige Züge aus dem vor ihm ſtehenden rieſigen Blechmaß, das an die alten deutſchen Humpen erinnerte; dann aber, als Jener geendet und nur noch das erwähnte, wie ihm der Vorwurf, undankbar zu ſein, ſo weh thue und ihn ganz unſchlüſſig mache, was er thun oder laſſen ſolle, da ſchlug der Brauer ſo kräftig auf den Tiſch, daß die Fenſterſcheiben zuſammenklirrten, und rief: der Wagner ſei ein Lump, das wolle er ihm ſchriftlich geben, ihm aber werde er jetzt beweiſen, daß, wenn Jemand wirklich dankbar zu ſein hätte, dies niemand Anderes, als in der That nur Wagner ſelbſt ſein müſſe, der an dem Mädchen die langen Jahre hindurch einen wahren Schatz beſeſſen.

Und nun theilte er dem mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhörenden Vater mit, was das Kind ſeit ſeinem achten Jahr, alſo jetzt ſchon beinahe ein Zeitraum von wieder achten, gethan und gearbeitet, wie es ſeit dem elften Jahr die Wirthſchaft dort faſt ganz allein geführt und bei dem Allen faſt in keine Schule gekommen, ſondern immer nur zu Haus behalten worden ſei, um der ſogenannten Miſſis Bequemlichkeit nicht zu ſtören und zu unterbrechen. Dabei habe ſie, als dieſe vor drei Jahren am Tode mit dem wüthendſten

Nervenfieber gelegen, Wochen und Monate lang Tag und Nacht an ihrem Bett gewacht, erſt im vorigen Jahr wieder eine gleich langwierige, wenn auch weniger gefährliche Krankheit bei ihr ausgehalten, und überhaupt das, was Jene vielleicht an ihr gethan, als ſie noch ein kleines Kind war und nicht arbeiten konnte, reichlich, ja im Ueberfluß vergütet. Wenn alſo Jemand zur Dankbarkeit verpflichtet ſein ſollte, ſo wären es Wagners ſelber, und daß ſie damals das kleine Kind zu ſich genommen, ei! das hätten ſie auch eher aus Eigennutz als aus Menſchlichkeit gethan, denn, ſelbſt kinderlos, freuten ſie ſich des kleinen muntern Weſens, während es den Eltern wehe genug that, es zurückzulaſſen.

„Das Uebrige alles bei Seite,“ fuhr der Brauer plötzlich in ſeinen Troſtworten fort, und etwas leiſer redend, bog er ſich, die Hände herunternehmend, näher zu dem Freund hinüber, „ſo giebt es doch noch einen Grund, über den wir hier in der Stadt, wenn's uns auch nichts anging, ſchon ſo oft geſprochen, und der allein hinreichend wäre, es Euch, Schwabe, ſogar zur Pflicht zu machen, Euer Kind mit fortzunehmen.“

Schwabe horchte hoch auf, jener aber, die Stimme zu einem Flüſtern herunterdrückend, ſagte:

„Wenn ich Vater wäre, ſo nähme ich mein Kind, und beſonders ein Mädchen, heut noch mit mir fort, das in dem Hauſe nichts Gutes lernen kann. Wovon iſt Wagner ſo raſch und plötzlich ein wohlhabender Mann geworden? Von ſeinem Schenkſtand etwa? — Das ſoll mir Keiner weismachen; nein, von der heimlichen Spielhölle, die er in ſeinem Hauſe, klug genug, ſo verſteckt hält, daß ihm die Gerichte, obgleich ſie ſchon dreimal, und zwar ganz unerwartet, Nachſuche gehalten, doch nicht auf die Spur kommen können. Das arme Mädchen nun, da er keinem fremden Barkeeper das Geheimniß anvertrauen kann, muß faſt jede Nacht bis ein oder zwei Uhr bei dieſen rohen Geſellen aufſitzen, und wenn auch Wagner ebenfalls im Zimmer bleibt, ſo hört ſie doch dort — denn wie könnte ſie's verhindern — all' die gemeinen, wüſten Reden einer Menſchenklaſſe, die ſich in der Leidenſchaft des Spiels noch unter das Thier erniedrigen. Das arme Kind, ſeit langen

Jahren daran gewöhnt, weiß das nun freilich nicht beſſer; wäre ich aber Vater, mir blieb' ſie keine Stunde länger in dem Hauſe.“

„Aber, lieber, beſter Freund,“ ſagte Schwabe, hierdurch einestheils von der erſten Beſorgniß erlöſt, aber dann auch wieder mit einer neuen, faſt noch ſchwereren auf der Seele — „wie will ich ſie fortbekommen? Fordere ich ſie dem Mann durch das Geſetz ab, ſo macht er mir nachher eine Koſtenberechnung, die ich nach dem, was ich ſchon von der Frau gehört, gar nicht im Stande wäre zu bezahlen.“

„Nein, dahin darf's nicht kommen!“ entgegnete raſch der Brauer, „wenigſtens müßtet Ihr erſt den Hauptvortheil vorneweg zu gewinnen ſuchen, und das iſt — das Recht des Beſitzes, in dem ſich Wagner jetzt befindet. Wer eine Sache einmal wirklich hat, dem iſt ſie hier in Amerika verdammt ſchwer aus den Zähnen zu reißen, ſelbſt wenn er noch weniger anſcheinendes Recht darauf hätte, als Wagner hier in dieſem Falle; verhielt ſich aber die Sache umgekehrt, wäre die Tochter bei Euch, und wollte ſie Wagner nun wieder haben oder die Entſchädigungsſumme ausgezahlt bekommen, dann müßte er klagen, und Ihr in St.-Francisville könntet nachher eine Gegenrechnung für geleiſtete Dienſte aufſetzen, die ſich gewaſchen hat.“

„Dann bleibt mir weiter nichts übrig, als mein eigenes Kind zu ſtehlen!“ rief Schwabe.

„Ganz meine Meinung!“ ſagte der Brauer und leerte den letzten Reſt des Blechmaßes auf einen Zug — „ganz meine Meinung,“ wiederholte er, als er fertig war und das Gefäß klappernd auf den Tiſch zurückſtellte — „und nichts leichter als das! Ich bin heute Morgen mit dem Mailboot von Louisville gekommen und habe unten an der Landung das Sternwheelboot*) Raritan getroffen, das, wie mir der Capitain feſt verſicherte, morgen früh mit dem Schlage acht Cincinnati verläßt. Der Raritan geht allerdings nur bis zur Mündung des Arkanſas, den Miſſiſſippi hinunter; das ſchadet aber nichts, dort langen täglich wenigſtens zwei oder drei ſtromab gehende Boote an, und Ihr Beide könnt in fünf bis ſechs Tagen in Louiſiana ſein."

---

*) Sternwheelboot iſt ein Dampfboot, das, gewöhnlich mit zwei Maſchinen, nur ein großes Rad hinten am ſogenannten Stern hat, und von dieſem alſo gänzlich vorwärts geſchoben wird. Dieſe Art Boote ſcheinen aber nicht beſonders praktiſch, und es gab deren auch nur ſehr wenige auf den amerikaniſchen Flüſſen.

„Aber wie bekomme ich Louiſen aus Wagner's Händen, ohne daß dieſer etwas davon merkt?"

„Louiſen? Ei, Ihr geht einfach zuſammen fort, denn Wagner läßt ſich nie Morgens vor neun Uhr unten ſehen — ſo lange ſchläft er, weil er die Nacht ſo ſpät aufbleibt, und das arme junge Mädchen muß ſchon von ſechs Uhr an Frühſtück und Alles beſorgen, dann auf dem Markt einkaufen, die Eier, oder vielmehr die Bäckereien in Ordnung halten, und Gott weiß was ſonſt noch für Sachen und Geſchäfte verrichten. Du ſiehſt alſo zu, daß Du heut Abend noch einmal Gelegenheit bekommſt, mit Deiner Tochter zu ſprechen, und das Uebrige überlaſſe mir — ich bin dort im Hauſe bekannt wie ein bunter Hund, und werde das Alles ſchon beſorgen. Jetzt aber, damit Du keinen unnöthigen Verdacht erregſt, oder einen vielleicht ſchon erregten wieder beſchwichtigſt, gehſt Du zu Wagner's Haus zurück und erklärſt dort, daß Du ſie — Wagners — bitteſt, Deinen Wunſch nochmals zu überlegen und zu prüfen, ſtelle ihnen dabei vor, wie ſich die Mutter ſonſt grämen würde ꝛc. — das hilft doch Alles nicht, aber es macht ſie ſicher. Hiernach theile ihnen mit, daß Du geſonnen ſeiſt, drei Tage in Cincinnati zu bleiben, und nach Ablauf dieſer Friſt wünſcheſt, eine beſtimmte Antwort von ihnen zu hören — das ſagſt Du ihnen übrigens nur, wenn Du allein mit ihnen biſt, verſtehſt Du? Ihr braucht dazu gerade keine Zeugen. Apropos, haben ſie Dich ſchon eingeladen, bei ihnen zu wohnen?"

„Nein — ſie wiſſen ja gar nicht, wie lange ich hier bleiben wollte."

„Gut, deſto beſſer — thun ſie es jetzt, ſo ſagſt Du, Du hätteſt es mir ſchon verſprochen; morgen früh haſt Du dann weiter nichts zu thun, als in dem Augenblick, wo ich das

Zeichen von unten heraufbekomme, daß das Boot die Springkette losläßt, Dein Kind abzuholen; in Mainſtreet ſoll ein Wagen für Euch ſtehen, und daß ſie unten nicht eher abfahren, bis Ihr an Bord ſeid, dafür will ich auch ſchon Sorge tragen.“

Alle weiteren Bedenklichkeiten des immer noch nicht recht feſt Entſchloſſenen machte übrigens der wackere Brauer zu Schanden, bewies ihm, daß er, wenn er nicht ein wahrer Rabenvater wäre, ſein Kind mitnehmen müſſe, und redete ihm ſo in’s Herz hinein, daß ſich Schwabe, deſſen heißeſter Wunſch das Alles ja von Anfang an ſelbſt geweſen, nur zu gern überreden ließ, in jeder Hinſicht dem Rath ſeines neugefundenen Freundes zu folgen, mit dem er auch jetzt die näheren Vorſichtsmaßregeln beſprach und feſtſetzte. Allerdings ging er nun von hier aus wieder nach Wagner’s Haus zurück; ſo ſehr er ſich aber auch bemühte, ſeine Tochter, und ſei es nur auf wenige Minuten, allein zu ſprechen, ſo gelang ihm das doch keineswegs, denn eine directe Unterredung mochte er nicht gern verlangen, weil er dadurch Verdacht zu erregen fürchtete. Ja er hatte ſogar ſchon, um ſeinen Vetter ganz ſicher zu machen, dieſem geſagt, daß er, da er ſich doch jetzt einmal in Cincinnati befinde, einen guten Bekannten aufſuchen wolle, der mit ihm über See gekommen ſei und etwa zwei Stunden Wegs von der Stadt entfernt wohne; er würde daher auch wohl nicht vor morgen früh zehn Uhr zurückkehren können. Kaum vermochte er mit dem fortwährend beſchäftigten Kind ein paar flüchtige Worte zu wechſeln; doch hatten ſie das vorausgeſehen und dafür ſchon Vorkehrungen getroffen. Der Brauer ſollte nämlich, ſobald ihm das nicht ſelbſt gelang, den Abend bei Wagners zubringen und die Tochter bei der erſten ſich ihm dort bietenden Gelegenheit auf die beabſichtigte morgende Flucht vorbereiten. Der Klugheit Louiſens hofften ſie ebenfalls viel vertrauen zu können und glaubten jetzt die ganze Sache auf das Vortrefflichſte und Zweckmäßigſte eingeleitet und berathen zu haben.

So brav und ehrlich unſer wackerer Brauer aber auch ſein mochte, und ſo gut er’s ſicher in dieſem Fall meinte, ſo war er doch — das ließ ſich kaum leugnen — nichts weniger als ein Diplomat und kam faſt nie zum Ziel, wo es einiger Liſt und auch Scharfſinns bedurfte, ſondern meiſtens nur, wo er gerade ohne weitere Umſtände hineintappen durfte. So hatte er es denn auch in dieſem Fall wohl eine volle Stunde lang umſonſt verſucht, Schwabe's Tochter nur ſo viel merken zu laſſen, daß er ein paar Worte an ſie allein zu richten wünſche. Vergebens blieb er mitten in der Schenkſtube allen Gäſten im Wege ſtehen, um ſie im Vorbeigehen anzureden, vergeblich verſtopfte er über eine Viertelſtunde durch ſeine breite, vierſchrötige Geſtalt die Hofthür, ſie kam nicht einmal hinaus, und er wurde endlich durch die vereinten Bemühungen des Barkeepers und der ſchwarzen Köchin bei Seite geſchoben und bedeutet, daß dieſes gerade der allerletzte Platz wäre, wo man ihn gern ſehe. Er fing ſchon an, die Aufmerkſamkeit der Gäſte zu erregen, und beſchloß nun einen andern, weniger gefährlichen, aber gewiß ſichern Plan zu verfolgen.

Zu dieſem Zweck ließ er ſich in einer der am wenigſten beobachteten Ecken des Zimmers nieder und drückte ſich hier, ſeinen Blechkrug und das brennende Licht — denn es war indeſſen dunkel geworden — dicht vor ſich geſchoben, faſt gewaltſam zwiſchen die ſcharfe Tiſchkante und die hier angebrachte, mit mächtigem Gehäus umſchloſſene Wanduhr. Dadurch gewann er den Vortheil, daß er, ohne den Kopf zu wenden, das ganze Zimmer überſehen konnte, und ſobald er ſich jetzt einen Augenblick ſelber unbeachtet ſah, ſchlug er mit der Lichtſcheere gegen das Blech, was, wie er recht gut wußte, Louiſen im Nu an ſeine Seite brachte.

Das junge Mädchen ſprang raſch auf ihn zu und ſtreckte die Hand nach dem Blechmaß aus, um es wieder zu füllen; der Brauer hielt das aber mit ſeiner Linken feſt, während er mit der Rechten ihren Arm ergriff, ſie ein wenig zu ſich hinüberzog und leiſe, aber ſchnell flüſterte!

„Erſchrick nicht — er kommt morgen früh!“

Louiſe erſchrak aber über das Plötzliche dieſer Warnung und faſt ebenſo über das ſonderbare Geſicht, das der Brauer dabei machte, dermaßen, daß ſie einen nur halb unterdrückten

Schrei ausſtieß. — Eigenthümlich war die Wirkung, die dieſer Schrei auf den Brauer ausübte. In demſelben Moment fuhren die Gäſte nach dem ziemlich hörbaren Ausruf herum, und natürlich richteten ſich dadurch ihre Blicke auf den in der Ecke Sitzenden; dieſer aber riß mit einem plötzlichen Ruck beide Hände zurück, ſaß ſtarr und ſteif da, zog die Backen ein, preßte dabei die Lippen feſt aneinander, und ſchnitt ein ſo ungemein gleichgültiges und nichtsſagendes Geſicht, daß Louiſe, die ſolch' wunderbare Veränderung mit Blitzesſchnelle vor ſich gehen ſah, in ein lautes Gelächter ausbrach, in das jetzt viele der Umſtehenden mit einſtimmten. Der Brauer ließ ſich nun allerdings nicht durch ſolche Kleinigkeiten außer Faſſung bringen; damit war ihm aber auch für den Augenblick der ganze Anlauf verdorben, und er mußte wohl eine halbe Stunde vorübergehen laſſen, ehe er einen neuen Verſuch wagen durfte.

Als er zum zweiten Mal an das Blech ſchlug, ſah ſich Louiſe allerdings wieder nach ihm um, blieb aber ſtehen, und des Brauers raſch und ſeltſam verzerrte Phyſiognomie rief ihr eben ſo raſch die Grübchen in die Wangen zurück, denn ſie konnte doch wahrlich nicht ahnen, daß dieſes greuliche Geſichterſchneiden irgend einen bedeutſamen Zweck für ſie haben ſollte. Und dennoch war das ſo; der Brauer gab ſich die nur erdenklichſte Mühe, irgend einen mimiſchen Eindruck auf ſie hervorzubringen, ſobald er das nur irgendwie unbemerkt thun konnte, und die halb ſchlauen, halb ängſtlichen Seitenblicke, die er dazwiſchen im Zimmer, und beſonders nach rechts und links hinüber warf, waren ſo unwiderſtehlich komiſch, daß Die, zu deren Beſten der ſonſt ſo ernſte Mann all' dieſe Muskelverzerrungen vortrug, endlich in allen Freuden und dem feſten Glauben, „der Brauer habe heute einmal einen Schluck über den Durſt gethan“, ihren Pflegevater darauf aufmerkſam machte, und dadurch den ganzen, ſo ſchön und pfiffig ausgedachten Plan unſeres Bierfabrikanten zerſtörte. Wagner ſetzte ſich bald darauf zu ihm, und der Brauer verließ eine Stunde ſpäter, höchſt ärgerlich auf ſich und die ganze Welt, die „City of München“.

Dadurch war es dem Verbündeten freilich unmöglich geworden, die Tochter gehörig vorzubereiten, um am nächſten Morgen nicht zu viel Zeit zu verlieren. Nichtsdeſtoweniger trafen ſie alle nöthigen Vorkehrungen, und kauften beſonders mehrere Kleidungsſtücke ein, denn Louiſe ſollte unter keiner Bedingung auch nur ein Stück der ihr von Wagner geſchenkten Kleidungsſtücke mitnehmen; ſelbſt ein Bonnet und das Nöthigſte, was ſie für den Augenblick brauchte, konnten ſie leicht in dem hundertfünfzig Meilen entfernten Louisville bekommen, wo ſie Zeit genug behielten, Einkäufe zu machen, während das Dampfboot langſam durch die Schleuſen des Kanals gelaſſen wurde.

Der von Schwabe in ängſtlicher Ungeduld ſo ſehnlichſt herbeigewünſchte Morgen brach endlich an, und unten an der Landung waren die Feuerleute und Deckhands des Raritan ſchon emſig beſchäftigt, die Keſſel zu heizen und die Verdecke mit unzähligen heraufgeholten Eimern Flußwaſſer zu ſcheuern und abzuſpülen. Oben in der fünften Straße öffnete der Barkeeper des deutſchen Kaffeehauſes die Läden, fegte das Schenkzimmer aus, und ging dann an ſeine gewöhnliche Morgenarbeit, das im Hinterhaus verſteckt liegende Spielzimmer nach ſeinem nächtlichen Beſuch zu reinigen und zu lüften, und zum nächſten, vielleicht ſchon ſehr baldigen Beſuch wieder herzurichten, mit welchem Geſchäft er ſelten vor neun oder halb zehn Uhr fertig wurde.

Louiſe war indeſſen vorn in der Bar beſchäftigt, ſtaubte die Flaſchen und Tiſche ab, ſpülte und wiſchte die Gläſer aus, breitete neue Servietten auf die verſchiedenen Kaffeebretter, füllte die kleinen Flacons mit Staunton Bittres und Pfefferminzeſſenz, putzte die blind gewordenen Fenſterſcheiben und that überhaupt Alles, um die Schenkſtube in ihrer gewöhnlichen Sauberkeit und Reinlichkeit zu halten, und war ſo emſig dabei beſchäftigt, daß ſie gar nicht bemerkte, wie ſchon ein Mann mehrere Minuten lang in der geöffneten Thür ſtand und ihrem thätigen Schaffen und Treiben ſinnend, aber aufmerkſam zuſchaute.

Dem armen Mädchen gingen aber auch gar viele trübe und ernſte Gedanken im Kopf herum — war nicht, wie ihr Mrs. Wagner geſagt, ihr Vater gekommen, und wollte er ſie nicht ihrer jetzigen lieb gewonnenen Heimath entreißen, um ſie einer andern — wie ihre Pflegeeltern ſagten — traurigen und freudloſen Exiſtenz entgegen zu führen? War ſie gezwungen ihm zu folgen, oder durfte ſie bleiben, wenn ſie ihm verweigert wurde? — Ja — durfte ſie in dem Fall wirklich bleiben, oder zwang ſie die kindliche Pflicht, Dem zu folgen, der von der Natur das erſte, heiligſte Recht auf ſie erhalten hatte? Ach, wer half ihr aus dieſen Zweifeln, welcher redliche Freund rieth ihr, was ſie thun, was ſie meiden ſollte! —

„Louiſe!“ ſagte da eine leiſe, zärtliche Stimme — „mein Kind — meine Tochter!“

Und Louiſe, als ſie die bekannten Laute hörte, fuhr zuſammen, daß ein Glas an welchem ſie gerade putzte, ihrer Hand entfiel und auf dem Boden klirrend zerbrach. Blitzesſchnell fuhr ſie herum, vor ihr aber ſtand, die Arme freundlich und liebend nach ihr ausgeſtreckt - ihr Vater. Das arme Kind wurde todtenbleich, zitterte an allen Gliedern und vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen; Schwabe aber ergriff ihre Hand, zog die kaum Widerſtrebende langſam an ſich und flüſterte, indem er ihr liebkoſend die Haare aus der Stirn ſtrich:

„Mein Kind — mein liebes, gutes Kind, nicht wahr, jetzt läßt Du mich nicht wieder allein zu Deiner Mutter zurückkehren? der bräche das Herz darüber; nein, jetzt, jetzt verläßt Du mich nicht wieder, jetzt bleiben wir beiſammen, und Du, nicht wahr, meine gute Louiſe, Du gehſt mit mir zu Deiner Mutter nach Louiſiana?“

„Aber wird mich Miſſis Wagner fortlaſſen?“ murmelte in Angſt und Unentſchloſſenheit das arme Mädchen — „wird ſie —“

„Das ſind böſe Menſchen, die Dich Deinen Eltern vorenthalten wollen,“ drängte der Vater. — „Du biſt in dem Hauſe hier auch nicht gut aufgehoben, der Brauer hat mir Alles erzählt. Doch davon ſpäter. Jetzt drängt die Zeit, in wenigen Minuten geht das Dampfboot ab — die Ketten ſind ſchon eingenommen, es hängt nur noch an einem einzigen Tau und wartet auf uns."

„Jetzt?" rief Louiſe erſchreckt und ſuchte ihren Arm frei zu machen — „Jetzt ſoll ich fort, heimlich fliehen?"

„In die Arme Deiner Eltern ſollſt Du, Louiſe — zu den Deinigen, die Dich auf den Händen tragen und für Dich ſorgen werden, wie ſie es ſich ſchon ſo lange Jahre gewünſcht."

„Und ohne Abſchied ſollte ich fort von meinen Eltern, fort aus dieſem Hauſe?" bat, immer ängſtlicher werdend, die Arme. — „Niemand iſt hier im Laden — ſie haben mich wie ihr Kind behandelt — ſie haben mich lieb, und ich — ich —"

Ein ſtarkes Klopfen an den Fenſterſcheiben ſchreckte ſie wieder empor, und gleich darauf ſteckte ein kleiner Negerburſche den Wollkopf in die noch offene Thür herein und rief mit ſeiner feinen piepigen Stimme: „Naritan geht, Maſſah — haben ſchon steam 'nausgelaſſen, ſoviel — Wagen ſteht an der Ecke."

„Siehſt Du, mein Kind — es iſt Alles vorbereitet," flüſterte der Vater und zog die Tochter der Thür zu — „in wenigen Minuten können wir auf dem Dampfboot, in fünf Tagen kannſt Du in den Armen und an dem Herzen Deiner Mutter ſein — komm, komm, Louiſe!"

„Heiliger Gott! ich kann und darf ja doch nicht wie ein Dieb hier aus dem Hauſe entfliehen, das mir ſo lange Jahre Schutz und Nahrung gegeben, — ich möchte ſchon mit Ihnen gehen, Vater, aber — ſo — ſo nicht, ſo auf keinen Fall."

„Louiſe, mein Kind!" bat noch einmal der Vater, und die Heftigkeit ſeiner Gefühle drohte ihm die Stimme zu erſticken — „Du wirſt und darfſt mich nicht allein zu Deiner Mutter zurückkehren laſſen — Du mußt mit mir gehen — ich befehle es Dir als Dein Vater."

„Um Gottes Willen, Vater, Sie zerdrücken mir den Arm — ich darf wahrhaftig nicht fort!"

„Holla da, wer will Dich zwingen?" rief plötzlich eine rauhe laute Stimme, und Wagner, noch im Morgenkoſtüm, Bett, auf dem er, der Ausſage der übrigen Leute nach, von geſtern Abend neun Uhr gelegen und geſchlafen hatte, bis ihn der Lärm der Hunde auf- und in den Garten trieb.

Ein weiterer Beſuch bei der alten Pascua erwies ſich eben ſo erfolglos. Bertrand wußte überhaupt ſchon, daß der Cholo gar nicht mit Feuergewehr umzugehen verſtand. Außerdem war er aber ſchon an dem nämlichen Nachmittag nach Lima geritten, und ſeine Mutter erwartete ihn auch nicht vor ein oder zwei Tagen zurück.

Etwas malitiös fragte der Gobernador den Franzoſen, ob er vielleicht noch irgend ein Haus wiſſe, wo ſie die Leute mitten in der Nacht heraustreiben könnten, um ſich zu erkundigen, ob Jemand ein Gewehr abgefeuert hatte. Bertrand ſah aber jetzt wohl ein, daß ſie in dieſer Nacht doch nichts weiter ausrichten könnten, und kehrte mit Rafael nach Hauſe zurück. Unterwegs ſagte er:

„Weißt Du wohl, mein Junge, daß wir Beide rechte Holzköpfe geweſen ſind, als wir nach dem Schuß wie toll und blind in das Zeug hineinrannten?“

„Und was hätten wir thun ſollen?“

„Die Hunde halten und dann erſt das Gitter einreißen. Der Schuft, welcher den Schuß gemit verſchlafenen Augen und hochaufſträubenden Haaren, trat in die Thür, wo er — ſobald er ſah, daß Schwabe bei ſeinem Erſcheinen den Arm der Tochter faſt unwillkürlich losließ und ſich raſch nach ihm umwandte, ſtehen blieb und mit höhniſchem Ton in ſeiner Rede fortfuhr: „So, Sir — alſo ordentlich Verſteckens wird geſpielt, um Denen, die uns das eigene Kind lange und ſchwere Jahre hindurch gepflegt und erzogen, dieſes, wenn man nachher anfängt, ſeine Freude daran zu haben, förmlich zu rauben und zu ſtehlen? — Da werde ich wohl am beſten thun, wenn ich gleich auf's Gericht gehe und die ſaubere Beſcheerung anzeige. Ich bin Bürger hier und will doch einmal ſehen, ob mich das Geſetz nicht in meinem Eigenthum ſchützen wird.“

„Wagner,“ murmelte Schwabe und hielt noch immer den finſtern Blick auf ſein Kind geheftet, das, keiner weiteren Bewegung fähig, jetzt, da ſich ſein Schickſal entſchieden, an den Schenktiſch lehnte und weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte — „Wagner, möge Gott Dir verzeihen, daß Du den Eltern das Kind verweigerſt — die Summe, die Du verlangſt, bin ich aber, das weißt Du recht gut, nicht im Stande zu bezahlen; Du weißt aber auch, daß Du die Summe nicht verdienſt, daß mein Kind mehr für Dich gearbeitet, als das Wenige beträgt, was ſie verzehrt und womit ſie ſich gekleidet hat. Gott nur ſieht den Menſchen in's Herz, ihm werden auch die Mittel bekannt ſein, die Du angewandt, um ſein junges Blut gegen mich zu kehren. Daß ich mein Kind heimlich mit mir fortnehmen wollte, leugne ich nicht, und hätteſt Du es verhindert, ſo würde mich das arg geſchmerzt haben, aber — es weigert ſich ſelber, mitzugehen — es will von ſeinen Eltern nichts mehr wiſſen, und das iſt hart, das hatte ich nicht erwartet, und das — that auch recht weh, weher, als mir je ein Wort von Dir thun könnte, Wagner. So lebt denn hier Alle recht wohl — ich kehre nun wieder nach St. Fancisville zurück, Dir aber, mein Kind, meine Louiſe,“ — und die hervorquellenden Thränen machten ſeine Worte faſt unverſtändlich — „Dir wünſch' ich, daß Du nie fühlen, nie ahnen mögeſt, welchen Schmerz Du Deinen armen Eltern bereitet, die, Gott iſt mein Zeuge, nur durch ihre Lage gezwungen waren, Dich ſo lange fremden Händen zu überlaſſen! — Lebe wohl! und möge Gott Dich ſegnen, ich kann nicht böſe auf Dich ſein. Aber halt, hier, das hat mir Deine Mutter für Dich gegeben, ich hatte einmal geglaubt, ich würde es nicht abzuliefern brauchen — gut ſo, es hat ſo ſein ſollen! — Deine arme Mutter!“

Er ging auf die Tochter zu, legte ein kleines Packet neben ſie auf den Schenktiſch, drückte ſie dann noch einmal raſch und heftig in die Arme, einen Kuß auf ihre Stirn, und verließ, ehe Louiſe recht wußte, daß er ſie losgelaſſen, das Schenkzimmer, vor dem eben wieder, jetzt aber mit breitem Erſtaunen in den dunkeln Zügen, das Geſicht des Negerknaben aufgetaucht war.

Wie er nach Mainſtreet und in den dort harrenden Wagen kam, wußte er nicht — in eine Ecke gedrückt, die Hände krampfhaft gegen das Geſicht gepreßt, fühlte er nur, wie die leichte Gig blitzesſchnell mit ihm die ſteile Straße hinunterraſſelte und bald darauf vor dem wild ſchnaubenden und keuchenden Dampfboot hielt; dort aber kam er erſt wieder zur Beſinnung, da der hier harrende Brauer den Kutſchenſchlag aufriß und ganz verblüfft ſtehen blieb, als er den Freund allein zurückkehren ſah. Hier war aber nicht lange Zeit mehr zum Beſinnen, der ungeduldige Ruf des Capitains, der nur mit ganz außergewöhnlicher Gefälligkeit bis jetzt gewartet, trieb ihn an Bord.

„Sie wollte nicht mit!“ rief der arme Vater nur trauernd dem Freunde zu, riß ſich von dieſem, der ihn noch zurückhalten wollte, los, ſprang an Bord, und keuchend und puffend drängte der Dampfer rückwärts in den Strom hinein, und warf die aufgerüttelten Wellen hinauf an das eben verlaſſene Ufer. In der Mitte des Stroms hielt die Maſchine einen Augenblick und das Fahrzeug trieb eine kurze Strecke mit der Strömung hinunter, ſchwenkte dann nach der Seite hinüber, kehrte den Bug gen Weſten und ſchoß blitzesſchnell davon, während das eine mächtige Sternrad ſchäumende und ziſchende Waſſermaſſen hinter ſich hinausſchleuderte.

Und Louiſe? —

Das arme Mädchen war kaum im Stande, den Tag über ihre Geſchäfte zu beſorgen; das Hirn brannte ihr fieberhaft, und ihr war es, als ob ſie fortwährend in einem Traum wandle, aus dem ſie jeden Augenblick erwachen müſſe. Ihr Vater? — das war ihr Vater geweſen, der ſie hatte mitnehmen, zur Mutter mitnehmen wollen — ihr lebte eine Mutter, aber weit von hier, eine Mutter, die ſie vielleicht lieb hatte, die ihrer harrte — und ſie? Oh, wie dem armen Kinde die Pulſe flogen, wie ſeine Augen glühten und ſchmerzten. Sie konnte ſich kaum noch aufrecht erhalten, und Wagner, dem ihr verändertes Ausſehen auffiel, ſchickte ſie heute ſchon mit Dunkelwerden auf ihre Kammer.

Hier angelangt, wollte ſie ſich gleich auf's Bett werfen, da fiel ihr das kleine Packet in die Augen, das ihr der Vater heute beim Abſchied gegeben. Sie zündete ihr Lämpchen an, und bei dem matten Schein deſſelben öffnete ſie den Faden, der es umſchloſſen hielt. — Ha! — ein kleines Bild blitzte ihr entgegen, und ein dicht zuſammengefaltetes Briefchen glitt heraus und vor ihre Füße nieder. Das Bild? — das, das mußte ihre Mutter ſein — ihre Mutter, die ſie mit den treuen blauen Augen ſo freundlich anlächelte — und dieſe Augen — mußten ſie ſich nicht mit Thränen, mit heißen, ſchmerzlichen Thränen füllen, wenn der Vater ohne das Kind zurückkehrte und der Mutter ſagte, daß die Tochter — nichts von ihr wiſſen wolle — daß ſie ſich geweigert habe, ihm zu folgen?

Sie ſtützte den Kopf in die Hand und betrachtete lange und ſinnend die theuren Züge, zu denen ſie als Kind liebend emporgeſchaut und den Namen „Mutter" hinaufgeliſpelt hatte. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen — da fiel ihr Blick auf das zuſammengefaltete Blatt, ſie hob es auf und entfaltete es.

„Mein liebes Kind," lauteten die Zeilen — „ich kann zwar nicht ſelber ſchreiben, denn erſten's hab' ich's nie gelernt, und dann bin ich auch jetzt recht krank und ſchwach, aus Sehnſucht, Dich zu ſehen, unſer Barkeeper hat mir aber den Gefallen gethan und die paar Zeilen aufgeſetzt. Hätte ich ſchreiben gekonnt, ach, wie hätte ich an Dich, Du liebes Kind, geſchrieben. Doch, nun ſchadet es nichts mehr — nun kommſt Du bald zu uns, und dann ſoll uns nichts auf der weiten Welt mehr trennen. Ach, Du glaubſt gar nicht, wie ich mich nach Dir ſehne; ich glaube, ich ſtürbe, wenn ich Dich nicht bald in meine Arme ſchließen könnte. Ich habe Dich wohl recht lange ohne Nachricht von mir gelaſſen, aber nicht wahr — Du biſt Deiner Mutter nicht böſe darüber, ach, ich will Dich ja jetzt ſo lieb dafür haben! Das dabei iſt mein Bild — es iſt recht ähnlich — ich habe ihm tauſend Küſſe für Dich gegeben — es mag ſie Dir wieder geben, bis ich Dich ſelbſt an's Herz drücken kann. Aber jetzt lebe recht wohl — recht wohl, meine liebe Tochter, und möge Dich Gott recht bald und recht geſund in meine Arme führen. Es grüßt und küßt Dich viel tauſendmal

Deine Mutter!"

Louiſe ſaß lange, lange auf ihrem Bett nnd ſtarrte auf den Brief nieder; — wieder und wieder überflog ſie die Zeilen, preßte ſich die fieberheiße Stirn zwiſchen die kleinen kalten Hände, und blieb dann auf's Neue in dem Inhalt dieſer mit bitterem Vorwurf an ihr Herz dringenden Worte verloren. Endlich brach ſich der nicht länger dämmbare Schmerz Bahn — ſie ergriff das Bild, preßte es unter einem heißen Thränenſtrom an die Lippen, und ſank dann mit dem leiſe und ſchluchzend hervorgerufenen Wehelaut „Zu ſpät — zu ſpät — nun iſt Alles vorbei, und ich habe die Mutter für ewig verloren!" auf ihr Lager zurück.

Wir wollen einen Zeitraum von fünf Monaten überſpringen, und wiederum bitte ich den Leſer, mit mir den etwas ſteilen aber nicht hohen Berg hinaufzuſteigen, der von der äußerſten Grenze Bayou Sarahs aus bis zu den erſten Häuſern des kleinen Städtchens Francisville hinaufführt.

Dort, gleich linker Hand, wenn wir hinaufkommen, da, wo das breite ſtarke Reck die hereinkommenden Pflanzer einladet, ihre Pferde zu befeſtigen und indeſſen einen kühlen Trunk zu thun, ſteht noch das freundliche weiße Haus .mit den Jalouſien und der breiten Veranda, mit dem niedern Dach und der gaſtlichen Bank vor der Thür, aber das Schild — wo iſt das Schild hin, das mit den großen goldenen Buchſtaben den Namen unſeres wackern Landsmannes trug? Wo iſt die lange ſchmale Tafel, die all' die Leckerbiſſen und Delicateſſen in goldenen Worten aufzählte? Ach, lieber Leſer, in dem Hauſe ſieht's jetzt gar bunt und wild aus, die Schilder ſind aus ihren eiſernen Haken losgeriſſen, die Wände und Stuben leer und verlaſſen! Wo ſonſt das gemüthlich ſtille Stübchen war, da lag jetzt Stroh, einzelne Stückchen Packleinwand und kurze Bindfaden, während in der untern Stube und in dem Schenklokal geſcheuert und gewaſchen wurde, als ob eben erſt die eine Familie aus-, eine andere eingezogen ſei. Und das war auch ſo, denn traurige Veränderungen hatten in der ſelbſt gegründeten Heimath unſeres wackern Deutſchen ſtattgefunden.

Als Schwabe damals ohne ſein Kind zurückkehrte und die arme Mutter nach und nach die ganze ſchreckliche Wahrheit erfuhr, ja erfahren mußte, da warf ſie der Schmerz und Gram um das Verlorene auf das Krankenlager, und ein ſchweres Nervenfieber bedrohte ihr Leben. Freilich ſiegte die ſonſt kräftige Natur der Frau endlich über den rüttelnden Tod; der frohe Muth war aber dahin, und bleich und abgezehrt wankte ſie, einer Leiche ähnlicher als einem lebenden, fühlenden Weſen, im Haus herum. Auch Schwabe wurde immer trauriger, immer niedergeſchlagener; er vernachläſſigte ſeine Kunden und ſein Geſchäft, denn es machte ihm keine Freude mehr, und konnte dagegen Stunden lang hinter dem Tiſch ſitzen und in ein und dieſelbe Ecke ſtieren.

Ein paar Monate hielt er das ſo aus; ſeiner Frau Krankheit beſchäftigte ihn auch in der erſten Zeit viel zu ſehr, um noch an ſich zu denken; endlich aber ſah er doch wohl ein, daß es ſo nicht länger fortbeſtehen könne.

Hier — ja, hier hatte er ein hübſches Beſitzthum, das ihn nährte; es ging ihm gut, und nichts fehlte ihm, was er zu körperlichem Wohlbefinden gebrauchte; was aber half ihm dies Alles, wenn trotzdem ein unvertilgbarer Wurm an ſeinem Herzen nagen ſollte — wenn er die Frau in Sehnſucht nach ihrem Kinde hinſterben ſah, und ſich ſelbſt am Ende noch Vorwürfe, und gegründete Vorwürfe machen mußte; denn wie lange, wie viele Jahre hatten ſie ſich Beide nicht um die Tochter gekümmert, und konnte ihnen das jetzt in ihrem eigenen Gewiſſen zur Entſchuldigung dienen, daß ſie das Kind bei den wohlhabenden Leuten beſſer aufgehoben geglaubt, als es bei ihnen ſelbſt der Fall geweſen? Nein, denn die Ueberzeugung, die Schwabe jetzt, und beſonders durch des Brauers Worte erhalten, ſagte ihm, daß ſich ſein Mädchen dort vielleicht körperlich, aber keineswegs geiſtig wohl befunden haben könne, wo ſie blos als Mittel verwandt wurde, eine Haushälterin zu erſparen und ihren Erziehern von ſo großem Nutzen zu ſein wie möglich. Und danach hatte er, der Vater, Jahre lang nicht geſehen, darauf mußten ihn jetzt erſt fremde Menſchen aufmerſam machen.

Doch, noch war nicht Alles verloren, noch gab es, Gott ſei Dank! ein Mittel, ſeinen Fehler zu verbeſſern, und das Mittel — es war der erſte freudige Gedanke, der ihn wieder durchzuckte — das Mittel hatte er ſich ſelbſt durch ſeinen eigenen Fleiß erworben und verſchafft. Als er hier in Amerika zu arbeiten anfing, beſaß er wenig oder gar nichts; ſelbſt die Erfahrung fehlte ihm, die man in den Vereinigten Staaten gewöhnlich ſo theuer, ſo ungeheuer theuer erkaufen muß. Jetzt hatte er dagegen lange Jahre hindurch Erfahrung geſammelt und kannte die Sitten und Gebräuche des Landes — mußte ihm nun nicht, und wenn er auch wirklich noch einmal von vornherein begann, der Anfang um ſo bedeutend leichter werden? — Gewiß! und ſein Entſchluß war gefaßt — es handelte ſich hier nur um Geld, das er beſaß, von dem er ſich trennen konnte, und ſeine, ſeiner Frau Ruhe, ſeines Kindes Rückkehr war damit zu erkaufen. Was war es auch weiter, er entſagte ja nur einem errungenen Vortheil, einer nach und nach zum Bedürfniß gewordenen Bequemlichkeit, und jetzt, da er ſich überwunden, ja dem feſten Willen ſogar die That augenblicklich folgen ließ und all' die hierzu nöthigen und erforderlichen Schritte that, begriff er kaum noch, wie es möglich geweſen, daß er früher auch nur einen Augenblick gezaudert, und nicht ſchon lange, ja gleich damals, als ihn der erſte ſchmerzliche Schlag traf, Alles geopfert habe, was ja in dieſem Fall nicht einmal ein Opfer genannt werden konnte, wo es das Glück ſeiner ganzen Familie, all' der Seinigen betraf.

Er ſollte ſich auch nicht getäuſcht haben, ſeine Frau ſchien mit dieſem Entſchluß des Vaters neue Lebenskraft zu gewinnen. — Hier öffnete ſich ihr auf einmal die Ausſicht, ihr Kind — das ſchon als todt beweinte — wieder zu gewinnen, und faſt gewaltſam ſchüttelte ſie von dieſem Augenblick an Alles ab, was ihren Geiſt noch niederdrücken, ihre Seele befangen und ängſtigen konnte. Die Hoffnung war eingezogen in das treue Mutterherz, und mit ihr wuchs und gedieh auch wieder die Liebe zum Leben, das Vertrauen auf ihres Gottes Schutz und Güte, der ſie in der letzten ſchweren Zeit ach! faſt verlaſſen.

Hätte es übrigens noch eines Antriebes bedurft, um den einmal gefaßten und beſchloſſenen Plan auch auszuführen, ſo kam der nach etwa vier Monaten in der Geſtalt eines Briefes von unſerem alten Freund, dem Brauer, der Schwabe noch einmal ernſthaft aufforderte, einen zweiten Verſuch zu machen, ſein Kind wieder zu bekommen, wenn es nicht in ſeinen dortigen Verhältniſſen an Seele und Leib verderben ſolle. Die Spielhölle in Wagner's Hauſe hatte, ſeiner Ausſage nach, einen ſo gefährlichen Charakter angenommen, daß er aus guter Hand wiſſe, der Magiſtrat warte jetzt nur noch auf eine Gelegenheit, um ernſthaft einzuſchreiten, und Louiſe müſſe dabei über ihre Kräfte angeſtrengt werden, denn ſie ſähe bleich und elend aus und habe, ſo oft er nun auch hingekommen ſei, immer trübe und verweinte Augen.

Es war hier — das ſah Schwabe aus dem ganzen Brief — gar keine Zeit mehr zu verlieren; den Verkauf ſeines

Grundſtücks betrieb er alſo ſoviel als möglich, und ſandte zu gleicher Zeit den indeſſen zu einem wackern, braven jungen Mann herangeſchoſſenen Sohn nach dem Weſten von Arkanſas, wo er ſich als ehrlicher Farmer am Fuß der Ozarkgebirge anzuſiedeln gedachte. Karl ſollte dort einen Platz ausſuchen und vorher irgend eine kleine Hütte zu ihrem erſten Aufenthalt einrichten, daß ſie, ſo lange die nöthigſten Arbeiten dauerten, doch wenigſtens ein Obdach hatten. Das Andere fand ſich ſpäter von ſelber, und dort, in einem Land, wo man keine Anſprüche macht, unnütze Bequemlichkeiten nicht kennt, und ſich deshalb gerade mit dem Wenigen, was die Natur bietet, glücklich fühlt, wurde es ihnen auch leichter zu vergeſſen, was ſie einſt beſaßen, wenn ſie nur das Wenige, was ihnen blieb, mitſammen genießen konnten, und ſich nicht immer ſagen mußten, Eins fehle noch — eins von den Ihren, deſſen Glück Gott dereinſt von ihnen fordern könne und werde.

Manchmal zwar tauchte auch, ſelbſt in dieſen Vorbereitungen, noch das Geſpenſt der Angſt und Ungewißheit auf: das Kind mag nichts von den Eltern wiſſen — es liebt Die nicht, die es ſo lange vergeſſen und unter fremden Menſchen gelaſſen haben — es hat ja nicht einmal mit dem Vater nach Hauſe gewollt, obgleich der Mutter faſt das Herz darüber gebrochen; aber die Mutter ſelber beſchwichtigte alle dieſe Zweifel.

„Daß ſie zu Dir nicht gleich Vertrauen faſſen konnte, iſt natürlich," ſagte ſie unter Thränen lächelnd, „komme ich aber ſelbſt zu ihr hinauf, hat ſie nur einmal am Herzen der Mutter gelegen, dann geht ſie von der auch nicht wieder fort, und wenn Du ſie gleich dazu zwingen wollteſt. Bring Du nur die Geldangelegenheit mit Wagner in Ordnung, befriedige deſſen Forderungen, und ich ſtehe Dir dafür, wir verlaſſen Cincinnati ſo froh und glücklich, als ob wir dem Reichthum und Ueberfluß entgegen gingen."

Man glaubt ja ſo gern, was man wünſcht, und Schwabe betrieb die Zurüſtung mit allem nur möglichen Eifer. Sein Haus hatte er auch bald verkauft, es lag vorzüglich, war noch neu und in gutem Zuſtand, da fehlte es nicht an Liebhabern. Ein Brief von ſeinem Sohn meldete ihm ebenfalls, daß in Arkanſas, in einer reizenden Gegend und auf gutem trefflichen Land, Alles vorbereitet und des Pflugs gewärtig ſei. Das, was er an Gepäck mitzunehmen wünſchte, ſtand bereit, und von dem erſt kürzlich eingetroffenen Mail- oder Poſtboot hatte er ebenfalls gehört, daß noch an dieſem Tag der nach Cincinnati beſtimmte Eagle of the West, ein raſches, wackeres Dampfboot, eintreffen würde. Dieſes wollten ſie benutzen, ihr Aufenthalt in Ohio ſollte nicht lange dauern, und in gar kurzer Zeit konnten ſie friedlich — glucklich mitſammen, in den freundlichen Thälern der herrlichen Ozarkgebirge ihre Heimath gegründet haben.

Schwabe's Frau ſchien aber mit der neuen freudigen Hoffnung, ihr Kind nun bald, recht bald wieder zu ſehen, auch ein neues und freudiges Leben eingeſogen zu haben. Ordentlich verjüngt, arbeitete ſie nach Herzensluſt, um die noch etwa nöthigen kleinen Geſchäfte zu beſorgen und ſolche Vorbereitungen zu treffen, die ihnen den Aufenthalt im Zwiſchendeck eines Dampfbootes erleichtern konnten. Da hörten ſie plötzlich unten vom Miſſiſſippi aus eine Glocke, und erſchraken nicht wenig. Wenn dies ſchon der Eagle of the West war, wie kämen ſie dann noch, mit alle dem, was ſie mitzunehmen wünſchten, zeitig genug hinunter und an ſeinen Bord, denn die Capitaine ſolcher Boote warten ſelten lange, ſelbſt nicht auf Kajüten-Paſſagiere, viel weniger denn auf „People,“ das im untern Deck für wenige Dollar mitfahren will.

Schwabe faßte ſeinen Hut auf, gab raſch einem jungen Deutſchen, einem Karrenführer, der mit ſeiner Dray gerade in der Nähe hielt, die nöthigen Anweiſungen, um Frau und Koffer, ſo ſchnell ihm das irgend möglich ſei, nachzuſchaffen, und eilte dann ſelber mit flüchtigen Schritten voran, um, wenn er das irgend vermöge, das Boot aufzuhalten und noch mit fortzukommen. Kaum erreichte er aber den äußerſten Rand des ſteilen Hügels, auf welchem St.-Francisville ſteht, und von dem aus er das dicht am Miſſiſſippi liegende Bayou Sarah wie den ganzen Strom überſchauen konnte, als er den weiß aufſteigenden Dampf des unten gelandeten Bootes bemerkte, der eben wieder durch die 'scape pipe auspuffte — gleich darauf wandte ſich der Bug vom Land ab, ſchwenkte nieder und ging — den Strom hinunter.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Schwabe leiſe vor ſich hin und wandte ſich langſam gegen ſein Haus zurück, „ich glaube ſchon, wir hätten das rechte verſäumt und müßten noch ein paar Tage länger warten.“

Die Sachen ſchickte er übrigens ohne Weiteres an die Landung, denn um keinen Tag mehr zu verſäumen, wollte er gar nicht wieder nach Louiſiana zurückkehren, ſondern gleich von Cincinnati aus ein für den Arkanſas beſtimmtes Boot benutzen.

Die Dray war um die Biegung der Straße und den Berg hinunter verſchwunden, Schwabes aber gingen noch einmal in's Haus zurück, theils um zu ſehen, ob ſie in dem erſten eiligen Aufbruch nichts vergeſſen hätten, und dann auch, um ruhigeren Abſchied von dem Ort zu nehmen, der bis jetzt ihre Heimath geweſen, und den ſie nun für immer, auf Nimmerwiederkehren verlaſſen ſollten. Den armen Leuten zuckte es dabei recht weh durch's Herz — erſt beim Scheiden findet man ja nur zu oft, wie lieb man bis dahin vielleicht nur gleichgültig betrachtete Räume und Gegenſtände gehabt hat — der Gedanke aber an ihr Kind, das ſie ſich mit dieſem Opfer zurückerkauften, nahm jedem ſolchen Gefühl das Bittere — ſie ſprachen kein Wort, ſie ſtanden nur lange und ſchweigend neben einander, und drückten ſich endlich, als Schwabe leiſe zum Aufbruch mahnte, ſtill und herzlich die Hände.

„So komm denn, mein liebes Weib,“ bat der Deutſche und zog ſie ſanft der Thür zu, „komm und mache Dir nicht gar zum Abſchied noch trüben Sinn; denke, daß wir das Alles ja nur zurücklaſſen, um mit unſerem Kind wieder vereint zu leben.“

„Trüben Sinn?“ lächelte die Frau unter Thränen; „glaube das ja nicht, Schwabe; kein trüber Sinn iſt's, der mir das Waſſer in die Augen treibt, nein, in der Seele feuert, hat oben in einem Baum geſeſſen; ich habe ja ſelber das Feuer deutlich geſehen. Bis die Hunde freilich zurückkamen, gewann der Lump über und über Zeit, um ſeine Haut in Sicherheit zu bringen.“

„Sehr wahrſcheinlich,“ ſagte Rafael; „die Hunde wurden durch das Hetzen rein wie toll. Schade, daß wir den Patron nicht auf friſcher That erwiſchten, es hätte einen Hauptſpaß gegeben! Eigentlich hatte ich den Aufſeher im Verdacht; das Geſicht des Burſchen würde wenigſtens eine derartige Heimtücke, wo er nicht offene Rache nehmen konnte, vollkommen rechtfertigen.“

„Wenn das keinen tieferen Beweggruud hatte?“ meinte Bertrand nachdenkend. „Ich glaube aber faſt, daß der Schuß nach Dir und nicht nach mir gefeuert wurde, und daß Dein Auftauchen hier verſchiedenen Leuten ein Dorn im Auge oder noch viel mehr ein Stachel im Fleiſche iſt. Ein Glück nur, daß der Patron eine Kugel und nicht etwa Rehpoſten geladen hatte, ſonſt wären wir Beide ſchlecht weggekommen. Ich hörte ja den Hahn knacken; ehe ich aber nur das Licht vom Tiſch ſchlagen konnte, hatte er ſchon abgedrückt. Er muß da drüben in einem von den Bäumen geſeſſen haben.“

wohl thut's mir, daß ich gerade ſo ruhig und freudig von dem Orte fortgehen kann, den ich ſchon bis an mein einſtiges Ende zu bewohnen geglaubt. Stolz bin ich darauf, wenn ich —“ ſie horchte einem Geräuſch, das unten im Hauſe laut wurde

„Es iſt nichts — wahrſcheinlich die Packer, die ihr Geräthe mitnehmen,“ ſagte Schwabe.

„Sie müſſen oben ſein,“ berichtete die Stimme eines Nachbars, die Schwabe kannte, irgend jemand Fremdes, „ich habe ſie erſt vor kaum einer Viertelſtunde hinaufgehen ſehen, und ſie ſind noch nicht wieder herunter gekommen.“

Ein leiſer Dank wurde erwidert, und gleich darauf knarrte die hölzerne Stiege; Schwabe wandte ſich der Thür zu, die ſich in demſelben Augenblick öffnete. Ein junges Mädchen trat herein.

„Heiliger Gott!“ ſchrie der Deutſche und fuhr erſchreckt empor — „Louiſe!“

„Louiſe?“ ſtöhnte kaum hörbar die Frau — „unſer Kind?“ —

„Mutter — Mutter!“ rief aber in dieſem Augenblick die Tochter und flog in die ihr noch halb zweifelnd entgegengeſtreckten Arme — „Mutter — o, mein Gott!“

Schmerz wie Freude wirken gleich ſtark, das Uebermaß der Gefühle macht das Blut ſtocken und lähmt die Thätigkeit der Nerven. Aber die Freude tödtet nicht ſo leicht, denn in ihr ſelbſt liegt ſchon wieder die Heilung des erſten, vielleicht zu mächtigen Schlages, und der Augenblick des Erwachens iſt auch der Augenblick der Rettung. Louiſens Mutter war von dem Uebermaß des Glückes ohnmächtig zu Boden geſunken, jetzt aber, unter den vereinten Bemühungen des Gatten und Kindes, die alle möglichen Belebungsverſuche anwandten, kam ſie bald wieder zu ſich, und hielt nun, kaum im Stande, ihr Glück zu begreifen, ja nur zu glauben, das lang' entbehrte und ach! ſo geliebte Kind feſt, feſt umſchloſſen, als ob ſie es nie im Leben wieder von ſich thun und laſſen wolle.

Doch welche Feder vermöchte die Gefühle der Mutter — die Empfindungen dieſer drei Glücklichen zu beſchreiben; lange

Zeit fanden ſie gar keine Worte und hielten ſich nur ſtill und ſelig umfaßt. Endlich aber, nach dem erſten Sturm der Grüße und Küſſe, frug Schwabe, was ſie denn eigentlich hier herunter nach Louiſiana gebracht, und wie es gekommen ſei, daß Wagner ſie überhaupt frei gegeben habe? Der Eltern Erſtaunen läßt ſich denken, als ſie erfuhren, daß ihr Kind allein den ganzen weiten Weg die beiden mächtigen Ströme hinunter, allein auf dem großen Dampfboot zwiſchen lauter fremden Leuten, zwiſchen dem rohen Volk des Zwiſchendecks hierher gekommen ſei. Aber wir wollen ſie ſelber reden und ihre Flucht erzählen laſſen.

„Ach, Vater,“ ſagte ſie, „wie weh mir um's Herz war, als Sie mich an jenem Morgen verließen —“

„Laß den Morgen, Kind,“ unterbrach ſie hier lächelnd der Vater, „laß das Vergangene ſein, wir haben Dich ja jetzt und alle Noth iſt vorüber. — Aber noch Eins — nicht mit dem kalten, höflichen Sie mußt Du uns anreden, wie es bei vornehmen Leuten Sitte ſein mag, ich bin Dein Vater, das iſt Deine Mutter und Du biſt unſer Kind; da gehört ſich weiter nichts als Du und Du, ſo haben wir's von je gehalten, und ſo ſoll's bleiben.“ — Die Tochter drückte den Eltern mit einem thränengefüllten Blick die Hand und fuhr leiſe fort:

„Ich muß doch wohl den Morgen noch einmal erwähnen, lieber Vater, denn in dem Augenblick, wo ich Dich ſo erſchüttert davoneilen ſah und Zeuge ſein mußte, wie häßlich und unfreundlich Dich Herr Wagner behandelte, da war es, als ob ich zum erſten Mal fühle, wie unrecht ich gethan hatte, nicht mit Dir, zu Euch, zur Mutter zu gehen. Und als ich nun endlich gar Dein Bild, liebe Mutter, und Deinen herzlichen Brief fand, und als ich mir ſagen mußte, wie Du Dich grämen würdeſt, wenn ich nicht mit dem Vater heimkäme, da habe ich die Nacht und die folgende, und alle Nächte geweint und geweint, und wußte mir keines Rathes, und hatte Niemand, mit dem ich mich ausſprechen, gegen den ich mein ganzes Herz ausſchütten konnte. Dabei mag ich wohl manchmal meine Pflicht verſäumt haben, denn es war mir zu weh um's Herz, und ich dachte an nichts weiter als an Euch — und Miſſis Wagner ſchalt mich, und Herr Wagner wurde auch unfreundlich, denn er meinte, die Gäſte in der Hinterſtube würden ſich kein Glas mehr von mir einſchenken laſſen, wenn ich immer feuerrothe, verweinte Augen hätte. Unter jenen Gäſten waren aber auch recht böſe Menſchen, die ein paar Mal ſogar mit Meſſern nach einander ſtachen, ja einmal trugen ſie ſogar Einen todt fort, und Herr Wagner ſtieß fürchterliche Drohungen gegen mich aus, wenn ich auch nur eine Silbe darüber redete.

„Ich glaube, ich wäre verzweifelt, wenn ich länger hätte dort oben bleiben müſſen, und dennoch wußte ich nicht, was ich thun, was ich laſſen ſollte. Da kam zufällig vor etwa acht Tagen eine Dame von Columbus zu uns, die am nächſten Morgen nach New-Orleans wollte und bei uns übernachtete. Das Dampfboot ging um zehn Uhr ab, und ich mußte ihr eine Hutſchachtel und einen Reiſeſack hinunter tragen; ſie hatte ſich aber mit dem Anziehen ein wenig verſpätet, wir kamen kaum noch zur rechten Zeit — die Planken ſollten ſchon eingezogen werden — ich trug ihr die Sachen in die Kajüte hinauf, lief wieder zurück und wollte an's Land. Da, Mutter, da war es mir plötzlich, als ob eine Stimme, als ob Deine Stimme mich bittend anrief zu bleiben, der Gedanke an Dich, daß mich dies Boot in wenigen Tagen in Deine Arme führen könne, zuckte mir durch's Herz, und zaudernd, unſchlüſſig ſtand ich noch und wußte nicht, ob ich vor- oder rückwärts ſollte, als die Glocke des Bootes zum letzten Mal tönte. In dem nämlichen Augenblick riſſen aber auch die Matroſen die Planken ein, die Maſchine fing an zu arbeiten, und wenige Secunden ſpäter befand ich mich, jetzt mit keinem freien Entſchluß mehr, von brauſenden Waſſern umgeben, von meiner bisherigen Heimath fortgeriſſen, auf dem breiten, gewaltigen Strom.

„Erlaßt mir die Beſchreibung deſſen, was ich die erſten Tage unter den fremden Menſchen litt und ausſtand. Auf dem Boot waren ſie unfreundlich mit mir, weil ich die Paſſage nicht gleich bezahlen konnte, glücklicher Weiſe trug ich aber ein kleines goldenes Kreuz, das ich damals von Miſſis Wagner bekommen, als ich ſie nach dem Nervenfieber ſo lange gepflegt. Dies verkaufte der Schiffsſchreiber in Louisville für mich, beſtritt davon meine Paſſage und gab mir auch noch einen Dollar heraus, wofür ich mir Brod kaufen konnte, um unterwegs davon zu leben. — Ich mußte eine recht traurige Zeit verleben, und bin faſt in Angſt und Sorge vergangen, jetzt aber — jetzt iſt Alles gut, ich habe Euch — Dich, meine liebe Mutter, meinen Vater wieder, und nun — nicht wahr, nun ſeid Ihr auch nicht mehr böſe auf Euer Kind, daß es die *fremden* Menſchen ſo lange lieber hatte als Euch, und nicht fort wollte von ihnen?"

Was braucht es weitere Schilderung der glücklichen Familie, eine Stunde entfloh ihnen im Austauſch ihrer Mittheilungen und Gefühle mit Zauberſchnelle, und erſt die Meldung, daß der Eagle of the West ſichtbar wurde, mahnte Schwabe an die beabſichtigte Reiſe. Aber nicht in Cincinnati lag jetzt ihr Ziel, nein in Arkanſas, in den fruchtbaren Thälern des noch wilden Staates; nicht bis zur Mündung des Licking, nur bis zu der des Arkanſas hinauf wollten ſie mit dem Boot gehen. Ohne weiteres Zögern trieb denn auch der Vater zum Aufbruch; ihr Gepäck lag ſchon am Ufer; nur noch die nöthigen Kleidungsſtücke für Louiſe kauften ſie raſch bei einem der deutſchen Juden an der Landung ein, beſtiegen das gleich darauf heranbrauſende Boot, auf dem jetzt Schwabe in aller Freude ſeines Herzens keineswegs Zwiſchendecks-, ſondern Kajüten-Paſſage für ſich und die Seinigen nahm, und erreichten elf Tage ſpäter das kleine Städtchen Ozark, von dem aus ſie in kaum vierundzwanzig Stunden ihre neue Heimath betreten konnten.

Nun wußte Schwabe nach all' dem Vorhergegangenen wohl gut genug, daß Wagner rechtlicher Weiſe *keine* Anſprüche mehr auf irgend eine Vergütung für ſeiner Tochter dortigen Aufenthalt machen konnte; er wollte es ſich aber auch nicht einmal nachſagen laſſen, undankbar für etwas geweſen zu ſein, das ihm doch wenigſtens im Anfang als Wohlthat erſchienen. Er ſchrieb deshalb, und zwar ſobald ſie auf ihrer neuen Farm eingetroffen waren, einen Brief an Wagner, worin er ihn von ſeiner Tochter Ankunft in Kenntniß ſetzte und zugleich aufforderte, offen und ehrlich zu ſagen, was er glaube, für die Erhaltung des Mädchens in den erſten Jahren beanſpruchen zu können (denn für die letzten dürfe er ſchon deshalb nichts rechnen, weil er ſie ja nicht einmal gutwillig habe wieder fortlaſſen wollen). Er verſprach den Forderungen zu genügen, ſo weit das in ſeinen Kräften ſtände, und bat ihn auch, dem Kind nicht zu zürnen, das ihn ja nur deshalb verlaſſen habe, um in die Arme ſeiner Mutter zu eilen.

Auf dieſen Brief erhielt er keine Antwort; ebenfalls nicht auf einen zweiten und dritten, und erſt im nächſten Jahr erfuhr er von einem neuen Anſiedler, der bis dahin in Cincinnati gelebt und Wagner recht gut gekannt hatte, die Urſache dieſes räthſelhaften Schweigens.

Die Geſchichte der in ſeinem Hauſe verübten Mordthat, die auch Louiſe ſchon erwähnt, war ruchbar geworden, andere Klagen trafen noch mit dieſer zuſammen, das Halten einer heimlichen Spielhölle an und für ſich unterwarf ihn ſchon der peinlichſten Strafe der amerikaniſchen Geſetze, und Wagner entging nur durch die freundliche Warnung des Deputy Sheriffs, der ebenfalls mit zu dem Spielclub gehörte, der Verhaftung und vielleicht — dem Zuchthaus. Er verſchwand in derſelben Nacht aus der Stadt, und man hat nie wieder weder von ihm noch ſeiner Frau etwas gehört — ſie blieben Beide ſpurlos verſchwunden.

Am Fuß der Ozarkgebirge blühte und gedieh aber eine kleine wackere deutſche Colonie. Schwabe hatte ſich in jenem herrlichen und noch ſo wenig gekannten Landſtrich des fernen Weſtens niedergelaſſen, und üppige Maisfelder ſchmiegten ſich an den Fuß, ſaftige Weingärten an die Hänge der Berge, zahlreiche Heerden weideten in den nicht fernen Prairien. — Aber ein ganz neuer Geiſt war auch über den jetzt glücklichen Vater gekommen, der mit unermüdlichem Eifer daran ging, nicht mehr für ſich allein, nein jetzt auch für ſein Kind, für ſein liebes, ſo lang verlorenes Kind, eine neue und wohnliche Heimath zu gründen. Hier fand er dazu den vollen Spielraum für ſeine unermüdete Thätigkeit, für ſein Schaffen und Wirken, und deutſcher Fleiß, deutſche Mäßigkeit verwandelte bald das in ein Paradies, was noch vor wenigen Jahren eine öde, troſtloſe Wildniß geweſen.

Schickſale einer Nacht.

„Nummer 15 — Schloſsgaſſe!“ rief ich dem am Schlag harrenden Kutſcher zu, warf meinen Reiſeſack in die eine, mich ſelbſt in die andere Ecke des kaum gepolſterten Wagens, und fort ging's über das ſchauderhafte Pflaſter der Reſidenz vom Bahnhof aus in die innere Stadt, wo ich jetzt eigentlich im vollen Balleoſtüm — oh! der Gedanke allein ſchon machte mich raſend — beim rauſchenden Chor jubelnder Melodien — ſie — ſie im Arm, in wirbelnder Seligkeit mich, Salon, Erde, Himmel und Weltall hätte vergeſſen ſollen.

Aber nein, da raſſelte ich noch in dieſem Marterkaſten zwiſchen düſteren, fremdglotzenden Häuſermaſſen hin, denn gerade heute, als ob mir ſelbſt die Locomotiven nicht einmal den Gefallen thun könnten, ſchneller als Lohnkutſcher zu fahren, waren wir erſtlich wie die Schnecken über die glattbeeiſten Schienen hingekrochen, an jeder Station ewig lange halten, und zuletzt gar — um dem Ganzen noch die Krone aufzuſetzen — in einer Schneewehe eine volle Glockenſtunde lang ſtecken geblieben. Deshalb trafen wir denn auch anſtatt um ſieben, um halb neun Uhr an Ort und Stelle ein, und es ließ ſich wohl entſchuldigen, daß ich in peinlicher Ungeduld zehnmal unterwegs an die Fenſter klopfte und dem Kutſcher bald Flüche in die Ohren donnerte, bald Trinkgelder bot, bis dieſer endlich in voller Verzweiflung auf ſein darüber zum Höchſten erſtauntes Pferd loshieb und wir nun, wie ein böhmiſches Ungewitter durch die Straßen rollend, „daß Kies und Funken ſtoben,“ bald darauf vor dem bezeichneten Hauſe anhielten.

„Ich habe gar nicht mehr geglaubt, daß Du kämſt!“ rief mein Freund, der erſt heute Morgen meinen Brief erhalten hatte und mich jetzt, als er die Droſchke herantoben hörte, in der Thür erwartete — „wo haſt Du nur ſo lange geſteckt?“

Zu Erklärungen war aber keine Zeit mehr; raſch faßte ich meinen Reiſeſack, drückte dem Kutſcher das ſchon in Bereitſchaft gehaltene Geld in die Hand, und flog mehr als ich ging die Treppe hinauf und in das von Meier bezeichnete Zimmer. Hier warf ich meinen Hut ab, und erzählte und klagte dem Freunde — während dem ich den kleinen Reiſeſackſchlüſſel in allen Taſchen mit immer größerer Haſt zweimal ſuchte und zuletzt in der, in welcher ich angefangen hatte, fand — wie mich das Unglück verfolgt, ja wie ich überhaupt ein ſolcher Unglücksvogel ſei, daß ich die Welt förmlich als Pechreiſender durchziehen und die glänzendſten Geſchäfte machen könne. — Es ſtand ja aber auch heute gerade mein ganzes Lebensglück auf dem Spiel — heute ſollte ich nach zweijähriger Trennung Die wiederſehen, ohne die ich mir die Welt nur als eine öde, troſtloſe Wildniß denken konnte — heut Abend durfte ich ja hoffen, von ihren Lippen das ſüße Geſtändniß ihrer Liebe zu hören, oder wenigſtens doch in ihren Augen Leben oder Tod für mich zu leſen. Mit ihr, Leben in ſeiner ſonnigſten Luſt, im Freudenrauſche wonnetaumelnder Sphären, ohne ſie —

„Was zum Teufel haſt Du denn da eigentlich in Deinem Reiſeſack?“ rief Meier, und ich, der ich, während Himmel und Hölle in meinem Herzen mit Hoffnung und banger Todesfurcht rangen, das kleine Schloß des meſſingenen Bügels geöffnet und eben hineingegriffen hatte, um meine „Unausſprechlichen“ herauszuziehen — den Frack trug ich nämlich, um ihn vor dem Zerdrücken zu bewahren, ſchon unter dem Burnus — ich denke mich rührt der Schlag, als ich gleich obenauf einen Schnürleib, ein paar Schachteln, ein Schminkbüchschen, und in immer wachſender Verzweiflung und Wuth eine ganze Unmaſſe ſolchen Plunders herausziehe und um mich her auf Boden und Stühle ſtreue. Meier's dämoniſches Lachen brachte mich erſt wieder zur Beſinnung.

„Hahahaha!“ ſchrie er und die Thränen liefen ihm in

Die beiden Männer ſtanden wieder vor dem Haus, und die Hunde waren noch einmal durch den Zaun gefahren und ſuchten und winſelten jetzt dort wie toll im Gebüſch umher.

„Siehſt Du, daß ich Recht habe? jetzt, wo ſie ruhiger ſind, finden ſie die Fährte.“

„Und wenn er nun am Ende noch oben ſäße?“ flüſterte Rafael. „Unmöglich wäre es nicht, denn die Hunde waren ja im Nu draußen, und er hat vielleicht gefürchtet, ſeine Fährten unten einzudrücken.“

„Daß er ein Narr wäre,“ ſagte Bertrand kopfſchüttelnd; „nein, der hat lange Ferſengeld gegeben, aber nachſehen können wir meinetwegen noch einmal.“ Und mit den Worten preßte er ſich, von Rafael gefolgt, wieder durch die vorher geriſſene Zaunlücke, und von dem jetzt hoch über Kopf ſtehenden Monde begünſtigt, konnten ſie die dort befindlichen Baumwipfel ziemlich gut und vollſtändig abſuchen. Aber es war nirgends mehr etwas zu entdecken, und der Meuchelmörder hatte jedenfalls ſeine Zeit benutzt, um ſich aus dem Staub zu machen.

Sie überzeugten ſich hier übrigens vollſtändig, daß der Burſche, um in das Fenſter hinein zu ſchießen, in einem der dort ſtehenden Bäume geununterdrückbarem Jubel über das breite, rothgeſchwollene Geſicht — ich hätte ihn erwürgen können; „hahaha! — haſt einen falſchen Reiſeſack erwiſcht — das iſt göttlich — das iſt unbezahlbar!“

„Da!“ rief ich und ſchleuderte den geleerten nichtswürdigen Reiſebeutel mit wildem Wurf hinter den Ofen — „da lieg und verdirb! — Was fang' ich an? Ich kann doch wahrhaftig nicht in meinen Blau- und Graucarrirten den Ballſaal betreten? — Heilige Dreifaltigkeit! habe ich denn nicht Recht, wenn ich mich für das unglückſeligſte Geſchöpf halte, das zweibeinig zwiſchen Himmel und Erde herumläuft? Jetzt ſitze ich hier; Emilie wartet indeſſen mit ihrer Engelsgeduld Stunden lang auf mich, den treulos Geglaubten, kann aber endlich den dringenden Bitten nicht länger widerſtehen und muß ſich zuletzt auf den ganzen Abend engagiren.“

„Aber, wie war das nur möglich?“ fragte Meier, nachdem er ſich von ſeinem beſtialiſchen Lachkrampf in etwas erholt. „Jedermann behält doch unterwegs ſeinen Reiſeſack bei ſich, und da begreife ich —“

„Begreifen — begreifen,“ knurrte ich ärgerlich, und lief dabei händeringend in der Stube auf und ab — ich war damals einundzwanzig Jahre alt und der Ball mir zur Lebensfrage geworden — „ich begreife es recht gut. Auf der letzten Station, wo man im Wagen ſchon keine Hand mehr vor den Augen ſehen konnte, ſtieg noch eine Dame in unſer Coupé und drückte ſich, da in der Ecke gegenüber ein dickbepelzter vermaledeiter polniſcher Jude ſaß und gar nicht daran dachte, der Neuhinzukommenden Raum zu machen, dicht neben mich. — Ich bin von dieſem Augenblick an mit Leib und Seele gegen die Emancipation. — Daß ſie auch einen Reiſeſack bei ſich hatte, wußte ich natürlich nicht, und als der Zug hielt, ſprang ich, in Eile wie ich war, und jetzt auch noch in der Angſt, vielleicht nicht einmal eine Droſchke zu bekommen, raſch und ohne mich weiter um die Dame und ihr Gepäck zu bekümmern, aus dem Coupé und dem Droſchkenplatz zu. Ich muß dabei wahrſcheinlich ihren Reiſeſack erfaßt haben, und ſie hat dafür den meinigen. Meier, es wird bei Gott zu ſpät!

— Wo bekomme ich andere Ballhoſen her? wenn ich noch länger zögere, iſt Emilie auf den ganzen Abend verſagt, und ich kann nachher ihre dicke Tante im Saal herumſchleppen."

„Nun, wenn es weiter nichts iſt," meinte Jener gutmüthig, „da kann vielleicht noch Rath werden — hier, mache nur ſchnell Toilette, und ich will unterdeſſen hinausgehen und ſehen, ob ich Dir nicht aus meiner Garderobe ein Paar zur Aushülfe herausfinden kann — wir ſind ja ungefähr von einer Größe."

Guter Menſch, der Meier! Ich drückte ihm herzlich die Hand, und während er hinausging, beſorgte ich meinen übrigen Anzug, brachte meine etwas in Verwirrung gerathenen Haare in Ordnung, und war wenige Minuten ſpäter bereit, in jedes Paar Beinkleider hineinzufahren, das ſich mir bieten würde. Meier kam aber nicht ſo ſchnell wieder, und ich unterhielt mich indeſſen damit, die Thür jede halbe Minute zweimal auf- und zuzumachen, oder die Schachteln und Büchſen zu unterſuchen, die mir ein tückiſches Schickſal in den Weg geſchleudert.

Damenplunder: Schminke, Puder, ein Paar falſche Locken, getragene Handſchuhe und Strümpfe.

„Bah!" rief ich und warf den Kram wieder von mir; „iſt es denn möglich, daß es Eſel auf der Welt giebt, die ſich durch ſolche Mittel bethören laſſen? Ich bin erſt einundzwanzig Jahre, aber ſo viel weiß ich, würde —"

„Herr Gott, wie riecht das hier verbrannt!" rief Meier, der in dieſem Augenblick die Thür aufriß und mit dem erſehnten Kleidungsſtück hereintrat. „Hier muß etwas verſengt ſein"

Mir war der Geruch auch ſchon aufgefallen, doch hatte ich in all' meiner Ungeduld nicht darauf geachtet; Meier dagegen zog gleich darauf den verhängnißvollen Reiſeſack hinter dem Ofen vor. Die eine Seite deſſelben — weißer Grund mit rothen Roſen — ich kann mich noch ſo deutlich darauf beſinnen, als wenn es geſtern geweſen wäre — war gelbbraun geſengt, und zu meiner Schande muß ich's geſtehen, daß ich eine ordentliche Schadenfreude darüber empfand. Was kümmerte mich aber jetzt der Reiſeſack, ich fuhr nur — während Meier all' die diverſen umhergeſtreuten Gegenſtände wieder ohne große Vorſicht und Ordnung in den Beutel zurückwarf, mit dem Knie, da nicht Alles bequem hinein wollte, ein bischen nachdrängte und dann das Ganze unter das Bett ſchob — mit wahrer Todesverachtung in die Unausſprechlichen. — Herr der Welt, wenn ſie nicht gepaßt hätten! aber nein! —

„Triumph!“ rief ich und that mit beiden Füßen zugleich einen Luſtſprung, „die Intelligenz ſiegt!“ Sie ſaßen wie angegoſſen — nur ein klein wenig zu eng, doch that das nichts — der Schnitt war vorzüglich, und ich freute mich — auf mein Bein habe ich mir von jeher etwas eingebildet — wie ein Kind darüber. Kaum nahm ich mir jedoch nur zu einer flüchtigen Spiegelpromenade Zeit, denn unten knallte ſchon der von dem Dienſtmädchen indeß herbeigeholte Droſchkenkutſcher, warf raſch den Burnus über, ergriff meine Handſchuhe, drückte meinen Hut auf und wollte fort.

„Halt,“ ſagte da Meier und faßte meinen Arm, „wann wirſt Du denn wohl wieder zu Hauſe ſein?“

„Wer? ich? Nun, nicht zu ſpät; wenn meine Dame nach Hauſe fährt, tanz' ich keinen Schritt mehr; auf jeden Fall bin ich um ein oder zwei Uhr ſpäteſtens wieder hier.“

„Gut, dann nimm den Hausſchlüſſel,“ erwiderte mir Meier; „ich komme ſchwerlich ſo früh heim, denn wir ſpielen nachher immer noch ein paar Robber Whiſt. Schläfſt Du feſt?“

„Nicht außergewöhnlich.“

„So werde ich gerade unter dem Fenſter hier, wo Dein Bett ſteht, in die Hände klatſchen — Du magſt dann den Hausſchlüſſel in Dein Taſchentuch binden, oder in den Tabaksbeutel dort ſtecken und hinunterwerfen.“

„Habt Ihr denn keinen Hausmann, der auf die Klingel kommt?“

„Der Draht iſt heute geriſſen und noch nicht wieder gemacht — Du wirſt mich ſchon hören.“

„Aber der verwünſcht ſchwere Schlüſſel —“

„Laß ihn im Burnus, da genirt er Dich nicht — und noch Eins — merke Dir die Thür hier. Wenn Du im Dunkeln die Treppe heraufkommſt, ſo fühle Dich nur links gleich an der Wand hin, Du kannſt gar nicht fehlen, die erſte Thür.“

Genug — genug!“ Wir ſprangen die Treppe hinunter in den Wagen, und fort ging's dem Hotel de Ruſſie zu, wo uns ſchon von Weitem die blendend erleuchteten Saalfenſter das Feſt als begonnen verkündigten. — Wie mir das Herz pochte, als ich die breite, teppichbelegte Treppe hinaufſtieg! War mir's nicht, als ob ich plötzlich Blei in den Füßen habe und die Glieder nicht mehr bewegen und heben könne? — Mit Gewalt mußte ich mich zuſammenraffen, und wurde erſt durch einen der betreßten Lakaien, der mir ein Stück Pappe in die Hand drückte und im nächſten Augenblick mit meinem Burnus verſchwunden war, zu mir ſelbſt gebracht.

Wir traten ein; aus der geöffneten Saalthür tönten uns aber ſchon die wilden Töne eines Galopps entgegen. Ich hatte es mir doch gedacht, drei Tänze waren ſchon vorüber, die Polonaiſe und zwei Walzer, und Emilie mußte ſich ja auf den ganzen Abend verſagt haben — oder durfte ich etwa vernünftiger Weiſe etwas Anderes erwarten?

„Siehſt Du,“ murmelte ich, die Hand krampfhaft auf dem Herzen geballt, in Meier's Ohr, „das iſt mein Schickſal, das mich rettungslos verfolgt. — Vierundzwanzig Meilen habe ich jetzt in grimmigſter Kälte zurückgelegt — rieſengroße Schwierigkeiten überwunden und beſiegt, und jetzt? — zu ſpät — der Fluch, der mir mein ganzes Leben untergraben hat — Emilie iſt für mich verloren, und ich bin elend — elend auf ewig.“

„Adolph,“ flüſterte mir Meier zu und bog ſich zu mir herüber, „Du weißt, was ich Dir ſchon tauſendmal geſagt habe. Schlag' Dir, wenn Du geſcheidt biſt, das Mädchen aus dem Kopf, Emilie iſt älter als Du ſelbſt, über die beſten Jahre hinaus —“

„Geh zum Henker!“ rief ich unwillig. „Menſch, willſt Du mich denn jetzt auch noch, wo ich überdies dem Verzweifeln nahe bin, wahnſinnig machen? Du weißt, daß ich —“

„Schon gut, die alte Noth. Du willſt nicht hören, ſo gehe denn ruhig Deinen Weg. Aber da drüben kommt Emiliens jüngerer Bruder gerade auf uns zu, von dem wirſt Du augenblicklich erfahren können, wo Du die Göttliche zu ſuchen haſt.“

Ich wandte mich unwillig von ihm ab, dem Bruder der Geliebten zu; wer aber beſchreibt mein Erſtaunen, ja mein Entzücken, als ich höre, daß Emilie, ebenfalls durch eigenthümliche Hinderniſſe aufgehalten, noch gar nicht erſchienen iſt, aber jeden Augenblick erwartet wird. Ich hätte dem liebenswürdigen jungen Mann, einem etwas hoch aufgeſchoſſenen Secundaner, auf offenem Ballſaal um den Hals fallen können. Daß ich mich jetzt dicht an der Saalthür poſtirte, verſteht ſich von ſelbſt; allerdings begrüßte ich hier in meinem Eifer wohl zehnmal fremde Damen, hatte mich mehrere Mal zu entſchuldigen, und fand endlich, daß Emilie zu einer Nebenthür eingetreten ſei. Doch was ſchadete das? Durch ihren Bruder geführt, ſuchte ſie ſelbſt mich auf, und ich vergaß in dem Augenblick Fahrt, Reiſeſack, Täuſchung und langes Harren — ich vergaß die Welt und lebte und athmete nur in ihr.

Eine Stunde entſchwand mir ſo im Wonnetaumel; was ich getanzt, was ich mit ihr geſprochen, wie ſollte ich es wiſſen, ich ſah auch nicht, was uns im wirbelnden jubelnden Feſtesdrang umgab, nur in ihre Augen ſchaute ich, und in dieſen blühte ein Paradies für mich auf. Emilie war nie ſo freundlich mit mir geweſen, und ich hätte in dieſem Augenblick mit keinem Gott getauſcht. Erſt in einer der Pauſen gewann ich Zeit, mich etwas ruhiger mit ihr zu unterhalten; Arm in Arm wanderten wir im Saal auf und ab, und ihre kleinen roſigen Lippen flüſterten und plapperten mir die ſüßeſten Schmeichelworte in die Ohren. Wir hatten indeſſen eine der kleinen, an den Seiten angebrachten rothgepolſterten Bänke erreicht und ließen uns nieder; Emilie aber entſchuldigte ſich jetzt, daß ſie ſo bleich und angegriffen ausſähe. Guter Gott, das hatte ich ja noch gar nicht bemerkt, ſie ſah wirklich bedeutend bläſſer aus als gewöhnlich — auch in der That etwas verändert — was war ihr geſchehen?

„Ach, beſter Freund,“ flüſterte ſie auf meine theilnehmenden Fragen, „es war gerade nichts von Bedeutung und doch etwas, das mich bald gezwungen hätte, dem Vergnügen des Tanzes heute ganz zu entſagen.“

Das Blut ſtrömte mir kalt zum Herzen, als ich nur an die Möglichkeit dachte.

„Aber wie war das möglich? — Doch nicht etwa Krankheit? Ihre Wangen ſind heut Abend wirklich auffallend bleich.“

„Ich war ein Kind,“ lächelte ſie, „Angſt und auch — Aerger, wenn ich denn aufrichtig ſein will, ſind die eigentlich thörichten Urſachen geweſen.“

„Aerger?“

„Um eine Kleinigkeit — ich habe jetzt einige Tage bei einer kranken Muhme im nächſten Städtchen zugebracht — mehrere Bekannte hatten dort ebenfalls einen kleinen Ball arrangirt; heut Abend kehrte ich erſt von dort zurück und — Sie werden mich auslachen — verwechſelte im Coupé meinen Reiſeſack. Nun, was erſchrecken Sie denn? Das iſt doch nichts ſo Fürchterliches,“ lachte ſie, als ich an ihrem Arm zuſammenfuhr.

„Nein, in der That nicht,“ ſtotterte ich und ſah mich dabei im Saal um, ob nicht etwa die Decke niederſchlagen wollte, um mich zu begraben, „verwechſelten — verwechſelten Ihren Reiſeſack — hahaha — das iſt wirklich zu komiſch, das iſt göttlich — hahahaha — das iſt koſtbar!“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Adolph!“ rief Emilie erſchreckt, „Sie lenken ja die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft auf uns; was fehlt Ihnen denn?“

„Bitte tauſendmal um Verzeihung!“ ſtotterte ich ganz verſtört, denn ich wußte in dieſem Augenblick wahrhaftig nicht, ſtand ich auf dem Kopf oder auf den Füßen. Schminke, Puder, Locken — heilige Mutter Gottes! Ich drehte mich ſchnell nach ihr um, ſie trug beim ewigen Himmel ihre gewöhnlichen kaſtanienbraunen Locken nicht, von denen ich einſt mit verrätheriſcher Scheere ein ſüßes, theures, tauſend- und tauſendmal geküßtes Andenken geraubt. Peſt und Cholera — ich hatte jetzt die übrigen zu Hauſe in der Schachtel. Aber was nun thun? Sollte ich ihr geſtehen, daß gerade ich jener Unglückliche ſei, der — nein, das ging beim Himmel nicht, jetzt nicht. Und war denn auch der Reiſeſack nicht verſengt, ruinirt, lag er nicht, ich durfte gar nicht daran denken, wo und neben wem; meine Sinne fingen überhaupt an, ſich zu verwirren, und Brandflecken, Locken, ſchwarze Beinkleider, Schminke, Puder, das Alles drehte ſich mir wie ein feuriges Räderwerk in tauſend tollen bunten, immer neu geſtalteten Bildern im Kopf herum.

„Ich begreife Sie gar nicht," flüſterte Emilie endlich und warf mir einen vorwurfsvollen, aber doch zärtlichen Blick zu, „was haben Sie nur?"

„Ach, mein Fräulein," erwiderte ich ihr in aller Verlegenheit, und muß in dem Augenblick ſo roth wie ein geſottener Krebs ausgeſehen haben — „Sie glauben gar nicht, wie leid mir Ihr Unfall that, wenn man nur — wenn man nur herausbekommen könnte, wer der unglückſelige Vertauſcher —"

„Auf jeden Fall ein Herr!" ſagte ſie raſch, „ich fand gleich obenauf —" ſie ſtockte plötzlich und biß ſich auf die Lippe.

„Sie haben den fremden Reiſeſack geöffnet?"

„Ja, allerdings, aus Verſehen natürlich, die kleinen Schlöſſer ſind ſich ja alle gleich, und ich ſah nicht eher, daß ich mich geirrt, bis ich — bis ich —"

Ich wußte, was jetzt kam, was jetzt kommen mußte, ſie hatten ja gleich obenauf gelegen.

„Ein kleines Buch fand, einige geheftete Bogen heißt das, mit — Gedichten. Ach, Adolph, wenn Sie die Gedichte geleſen hätten —"

Ueberraſcht ſah ich zu ihr auf; die verdammten Gedichte hatte ich ganz vergeſſen; doch ſie gefielen ihr, Emilie ſchwärmte dafür.

„Todt hätten Sie ſich gelacht über das Zeug," fuhr die junge Dame, die ſich wieder ganz geſammelt hatte, fort, „manches unſinnige Gedicht habe ich ſchon geleſen, aber ſolch' übernächtigen Mondenſchein und Liebesjammer, ſolche Selbſtmordphantaſie und überſchwängliche Winſelei noch nie im Leben. — Ich — wurde etwas aufgehalten und las einige davon, ſie waren zu komiſch."

„Aber, mein Fräulein," ſtotterte ich und verbarg mein

Geſicht für einen Augenblick in mein Taſchentuch, mir war es, als ob das aus dem Herzen herausſchießende Blut die Stirnadern zerſprengen müßte, „ich weiß doch nicht — fremde Schriften —“

„Eines Kaufmannslehrlings,“ unterbrach ſie mich lachend, „das hat keine Gefahr, die geſchnörkelte Handſchrift verräth den Dichter“ — es hatte mich einen Thaler fünfundzwanzig Neugroſchen gekoſtet, ſie ſauber abſchreiben zu laſſen — „Sie müſſen uns morgen beſuchen,“ fuhr ſie fort, „da können Sie den Unſinn ſelber leſen; ich will den Reiſeſack ſpäter zu einem Bekannten ſchicken, wohin ich die Zeitungsannonce zu richten gedenke.“

Das war zu viel, meine Pulſe flogen fieberhaft, meine Stirn brannte, das Wort lag mir auf der Zunge, mit dem ich ſie zu Boden ſchmettern wollte; mit ſolcher Heftigkeit ergriff ich dabei ihren Arm, daß ſie einen leiſen Schrei ausſtieß und erſchreckt zu mir aufſah. Da wirbelten die Pauken, da dröhnten die Trompeten ihre Jubelfanfaren drein, der innere Kreis lichtete ſich, und die Paare flogen zum Antritt an ihre Plätze, ich ſprang auf und ſtarrte wild umher.

„Kommen Sie, Adolph,“ flüſterte da Emilie und drückte leiſe meine Hand, „der Tanz beginnt wieder, wir fehlen ſonſt in der Française.“

Faſt willenlos zog ſie mich dem Kreiſe der jubelnden Schaar zu, mich, den Verzweifelten, mit der Hölle im Herzen; da zuckte es auf in mir in langverhaltenem Grimm, ich riß mich los von der Entſetzlichen, that einen Sprung und rief — — Nein, kein Wort kam über meine Lippen, auch der kleinſte Laut erſtarb mir auf der Zunge, aber ein eiskalter Schauer lief mir den Rücken hinab. Heiliger Gott! ich hatte die fremden *engen* Beinkleider vergeſſen, eine Naht war bei meiner allzu freien Bewegung geplatzt, ſo viel fühlte ich, und fürchtete jetzt das Entſetzlichſte. Aller Augen richteten ſich dabei, wie es mir wenigſtens vorkam, auf mich, und mir war es, als wenn ich vor Scham hätte in die Erde ſinken ſollen.

Wenn ſie es merkten, wenn ich unter dem höhniſchen Lachen dieſer Elenden den Saal verlaſſen mußte; doch nein, noch konnten ſie den ganzen Umfang meines Jammers nicht begriffen haben, noch war es vielleicht möglich, mich unbeachtet zu entfernen. Das einzige Mittel blieb ein urplötzliches Naſenbluten; ich riß das Taſchentuch heraus, hielt es mir vor das Geſicht und überflog mit einem ſchnellen Blick das Terrain. Aber der ganze Platz zwiſchen uns und der Thür war von Menſchen frei — nur einzelne Damen ſtanden hier und da, und unzählige Lichter verliehen ihm Tageshelle; wagte ich mich jetzt darüber hin, ſo ſetzte ich mich tollkühn ſelbſt einer Entdeckung aus; ich mußte einen günſtigeren Zeitpunkt abwarten.

Ein zweiter Blick überzeugte mich, daß der Platz, auf dem ich vor wenigen Minuten mit Emilie geſeſſen, noch frei ſei, und auch ziemlich von einer neben ihm herunterhängenden Gardine verdeckt und dadurch unbeachtet liege. War ich im Stande, mich dorthin unerrathen zurückzuziehen, ſo konnte ich nachher meine Zeit abpaſſen und bei günſtiger Gelegenheit die Thür gewinnen.

Daß ich unter dieſen Umſtänden nicht wagen durfte, der Geſellſchaft den Rücken zuzudrehen, läßt ſich denken; obgleich mir aber Emilie voll Erſtaunen nachſah, da ſelbſt das vorgehaltene Taſchentuch eine ſolche retrograde Bewegung nicht vollkommen entſchuldigte, ſo gelang es doch endlich durch äußerſt geſchicktes Manöveriren und durch die Deckung eines hochlehnigen Stuhles, den Sitz wieder zu erreichen, um von hier aus meine völlige Flucht bewerkſtelligen zu können. Zur dringenden Nothwendigkeit war es jetzt geworden, die Größe des angerichteten Schadens zu ermitteln; wie es ſchien, nahm in dieſem Moment Niemand weiter Notiz von mir, und ich bog, das Tuch jedoch noch immer vor der Naſe, den Kopf ein klein wenig herunter. Herr des Himmels, ein ganzes Stück weißer verrätheriſcher Leinwand hing neben mir an der Seite der rothgepolſterten Bank herunter; für ſo entſetzlich hatte ich mein Unglück gar nicht gehalten; aber es war nur zu gewiß, auch ſo ein kaltes Gefühl .... Mein Herz ſchlug mir wie ein Hammer in der Bruſt, meine Glieder flogen in Fieberfroſt. Doch die Nähe der Gefahr giebt ja auch den verzagteſten Menſchen den Muth zurück; das Unglück war nicht mehr hinwegzuleugnen, es mußte verbeſſert werden. Wäre nur Meier einen Augenblick dageweſen, aber nein, der ſaß gewiß — kalter, gefühlloſer Menſch, ein ſolcher Juriſt! — hinter ſeinem Whiſttiſch und zählte Tricks und Points, auf ihn durfte ich nicht rechnen, und eben wollte ich mich, um wenigſtens das Schlimmſte zu redreſſiren, langſam emporrichten. Faſt unwillkürlich hob ich dabei den Blick, knickte aber auch blitzſchnell auf meinen Platz zurück, denn zehn Schritt von mir entfernt und gerade auf mich zukommend erkannte ich — wen Anders als Emilien am Arm des dürren, bleichſüchtigen Secundaners, ihres liebenswürdigen Bruders.

Hätte ſich die Sammtbank aufgethan und mich verſchlungen, ich wäre mit dem größtmöglichſten Vergnügen eine unbeſtimmte Anzahl von Klaftern erdab in völlige Dunkelheit hineingefahren; die blieb aber ſtockſtill und regungslos ſtehen und mir kaum Zeit, meinen dünnen Frackzipfel über das Gräßliche zu breiten, als auch ſchon mein Schickſal in der Geſtalt dieſer Sirene auf mich zutrat und mit leiſer, freundlicher und ſchmeichelnder Stimme fragte:

„Haben Sie Naſenbluten, Adolph?“

Ich machte nur einfach eine ſtumme bejahende Bewegung.

„Nun, das wird bald vorübergehen,“ tröſtete ſie mich; „aber — dürfte ich Sie wohl einmal auf einen Augenblick incommodiren?“

Ich ſah überraſcht und erſchreckt zu ihr auf.

„Sie ſitzen auf meinem Taſchentuch,“ fuhr ſie bittend fort, „ich habe es vorhin hier liegen laſſen.“

„Es — es liegt kein Taſchentuch hier,“ verſicherte ich hinter meinem eigenen Tuch hervor auf das Beſtimmteſte — „ich habe eben erſt nachgeſehen.“

„Doch, doch, lieber Adolph,“ lächelte die Entſetzliche — „Sie ſitzen in der That darauf, ich — ich ſehe dort ſogar den Zipfel,“ und ehe ich von dem, was mir bevorſtand, auch nur eine entfernte Ahnung hatte, fuhr ſie plötzlich auf den vermeintlichen Tuchzipfel zu, faßte es und ſuchte es vorzuziehen.

Wenn ich mir in meinem Leben etwas gewünſcht habe, ſo war es in dem Augenblick ein Gewicht von circa hundertſeſſen haben mußte, und zwar zeigte ſich ein alter, knorriger Orangenbaum dazu als das paſſendſte Verſteck. Rafael kletterte ſelber hinauf, und es blieb ihm kein Zweifel mehr, als er dort oben ſogar ein paar Zweige, den einen abgebrochen, den andern eingeknickt fand, die wahrſcheinlich die Ausſicht nach dem Fenſter ein wenig verdeckt gehabt.

Der Vogel ſchien alſo ausgeflogen, und es blieb für heute in der Sache gar nichts mehr zu thun, ja, überhaupt die Frage, ob eine ſpätere Nachforſchung zu dem geringſten Reſultat führen würde.

Oben im Hauſe beſtätigte übrigens die in der Wand ſitzende Kugel noch außerdem die Richtung nach dem Orangenbaum, und es zeigte ſich auch noch hier, daß der Verbrecher gar nicht etwa ſo ſchlecht gezielt haben konnte, denn die Kugel hatte eine Locke von Rafael's Haar wie mit einem Meſſer abgeſchnitten.

Auch Juanita war, durch den Schuß und die darauf folgende Unruhe erſchreckt, wieder aufgeſtanden und hatte ſich angezogen. Sie war leichenblaß geworden, als ſie hörte, welcher großen Gefahr ihr Vater ſowohl wie Rafael entgangen ſeien. Der alte Bertrand lachte aber:

tauſend Pfund. Allerdings packte ich das ſogenannte Tuch ſo ſchnell als möglich ſelbſt und hielt es feſt, meine erbarmungsloſe Quälerin aber legte ſich mit ganzer Macht dagegen, und da ich nur eine Hand gebrauchen konnte und überdies auf der weichgepolſterten Bank nichts weniger als feſt ſaß, fühlte ich, wie ſie mehr und mehr Raum gewann.

„Aber, beſter Herr Müller,“ winſelte da der unglückſelige Secundaner und legte mit Hand an, „ich begreife wahrhaftig nicht, weshalb Sie das Tuch nicht“ — er zog aus Leibeskräften — „nicht her — geben — wollen.“

Ich ſah mein Verderben vor Augen; das Fürchterliche konnte nicht länger verborgen bleiben, nur noch ſo lange als möglich verzögert werden, da — Heiland der Welt! — da gab es nach, ich fühlte, wie es unter mir vorrutſchte, die Geſchwiſter ſprangen zurück und hielten — wachte ich denn oder träumte ich? — Emiliens wirkliches Taſchentuch in der Hand, ein raſcher verzweifelter Griff überzeugte mich ſogar, daß meine eigene Furcht ganz unbegründet geweſen: ob es aber jene Beiden gemerkt, oder ob ſie blos über das eroberte Tuch jubelten, ich weiß es nicht. Unter dem mir teufliſch klingenden Hohngelächter ſchoß ich aus dem Saal, fuhr in toller Eile in zwei falſche Burnuſſe hinein, bekam endlich den rechten, nebſt einem Hut, der mir bis über die Schläfe in's Geſicht ſank, warf den in die Ecke, drückte mir das erſte Beſte auf den Kopf, was mir paſſend vorkam, und ſtürmte die Treppe hinunter, aus dem Haus in die ſchneidend kalte, aber meine brennende Stirn wie Balſam kühlende Nachtluft hinaus.

Ich war frei. Hoch hob ſich mir die Bruſt, und eilenden Laufes floh ich, eine Hölle im Herzen, die dunkle zugige Straße hinunter der Schloßgaſſe zu. Als ich dieſe endlich erreichte, konnte ich allerdings nicht gleich das rechte Haus erkennen; ſie ſahen ſich alle ähnlich mit ihren grauen Erkern und düſteren Fenſtern. Glücklicher Weiſe wußte ich aber die Nummer und fand endlich bei dem matten Schein einer gegenüber düſter flackernden Laterne die erſehnte 15.

„Morgen mit dem Frühzug brech' ich wieder auf!“ murmelte ich dabei, während ich den ſchweren Schlüſſel aus der

Taſche holte und in das Schlüſſelloch zu ſtecken verſuchte. „Ich bin geheilt — Meier hat Recht — verrathen war ich, ſchändlich, niederträchtig, ver— Na, nun ſchließt dieſer vermaledeite Schlüſſel auch nicht — weiter fehlte mir gar nichts, als jetzt auch noch eine Stunde hier auf der Straße zu ſtehen.“ Ich probirte, es ging nicht, ich blies den Schlüſſel aus, weil ich glaubte es könnten ſich Krumen hineingeſetzt haben — es ging immer noch nicht.

„Meier!“ rief ich, in der troſtloſen Hoffnung, daß dieſer ſchon vor mir den Ball verlaſſen haben könnte, bekam aber natürlich keine Antwort, und verſuchte den Schlüſſel auf's Neue. Umſonſt — vergebens drückte ich zehnmal an die Klinke, vergebens intereſſirten ſich die Nachtwächter und ein paar vorbeikommende Chaiſenträger auf das Lebhafteſte für mich; hinein in das Schlüſſelloch brachte ich den Verräther, nachher aber blieb er nicht allein regungslos darin ſtecken, ſondern wollte ſogar nicht einmal wieder heraus. Ich weiß ſelbſt nicht, wie lange ich frierend und fluchend an dem unglückſeligen Schloſſe probirte; endlich rieth mir ein Vorbeigehender — denn ſelbſt der Nachtwächter hatte die Sache zuletzt als troſt- und hoffnungslos aufgegeben — zu läuten, damit der Hausmann käme und öffne.

Läuten — ja er hatte gut reden, war denn nicht der Draht geſprungen? Doch folgte ich wirklich, eigentlich nur aus Verzweiflung und Grimm, dem Rath und riß, als ob ich die Klingel hätte mit der Wurzel aus dem ſteinernen Gewänd reißen wollen. Es that mir wohl, irgend etwas Bewegliches zu haben, an dem ich meine Wuth auslaſſen konnte. Der Zug blieb aber keineswegs ſo erfolglos, als ich es erſt geglaubt; drin im Hauſe war plötzlich durch meine etwas gewaltige Kraftanſtrengung eine Glocke in Bewegung geſetzt worden, die jetzt ganz urplötzlich nicht allein den merkwürdigſten und entſetzlichſten Spectakel auf eigene Hand vollführte, ſondern allem Anſchein nach auch gar nicht beabſichtigte je wieder aufzuhören. Es dauerte denn auch nur kurze Zeit — und die Rieſenglocke läutete dabei noch immer fort — bis ein Paar Pantoffeln in größtmöglichſter Eile über den ſteinernen Vorſaal herangeſchlappt kamen; der in den Pantoffeln Steckende huſtete auf ſehr bedenkliche Weiſe, und durch das Schlüſſelloch fiel plötzlich ein einzelner Hoffnung erweckender Lichtſtrahl. Inwendig wurde ein Schlüſſel eingedrückt und herumgedreht, zu meiner Verwunderung aber auch noch ein Riegel zurück geſchoben, und die ſchwere Thür knarrte in ihren Angeln.

„Herr Du mein Gott!“ rief dabei der Alte, der bis über die Ohren in einem weißen Schafpelz ſtak, „wer reißt denn da ſo fürchterlich an der Glocke?“

„Guten Abend, Alter,“ unterbrach ich ihn aber, trat, während ich ihm ein Viergroſchenſtück in den Schlafrock drückte — denn die Aermel gingen ihm bis weit über die Hände — in's Haus und wollte ohne Weiteres die Treppe hinauf, da ich nach der früheren Hitze durch das lange Stehen vor der Thür bis in's innerſte Mark hinein durchfroren war. Der Mann hielt mir aber erſt ſeine Laterne unter's Geſicht und ſagte mit einem durch das indeſſen ſeitwärts beſichtigte Viergroſchenſtück nur theilweiſe beruhigten Blick:

„Wohnen Sie denn hier?“

„Ja wohl, oben beim jungen Herrn.“

„Seit wann denn?“

„Seit heute Abend neun Uhr; wir ſind zuſammen zum Ball gefahren.“

„Ah ſo!“ nickte der Alte, der damit ſeiner Hausmannspflicht genügt zu haben glaubte, und wandte ſich mit einem kurzen „Gute Nacht“ zum Gehen; mein Blick war aber dadurch, und als ich mich nach ihm umdrehte, auf die Hausthür gefallen, und ich ſah dort den Riegel, den er eben wieder vorgeſchoben hatte.

„Wird denn hier das Haus von innen verriegelt?“ fragte ich ihn erſtaunt, „das habe ich ja gar nicht gewußt, — da hätte mir ja auch mein Schlüſſel nichts geholfen.“

„Ja,“ meinte der Alte und bekam wieder den böſen Huſten, „ſeit ſie hier — oho oho oho — in der Schloßgaſſe die — oho oho oho — die Frau erſchlagen haben — oho oho — iſt mein Herr ängſtlich geworden — oho oho oho.“

„Wie kommt da aber der junge Herr herein?“

„Der klingelt auch!“ meinte ſehr lakoniſch der Bruſtkranke und zog ſich, nicht ohne Grund die nachtheiligen Folgen der Zugluſt für ſich ſelbſt fürchtend, mit einem wahren Anfall von Keuchhuſten durch die Hofthür in ſeine eigenen Apartements zurück.

„Das alſo iſt das Ende meines ſüßen Traumes!“ ſeufzte ich, als ich die breite ſteinerne Treppe im Dunkeln hinaufſtieg und dabei links das Geländer hielt, um nicht irgendwo anzulaufen; was kümmerte mich in dieſem Augenblick der Riegel? — mir gingen andere, fürchterlichere Gedanken im Kopfe herum.

— „Das iſt das Reſultat meiner Reiſe, — das der Grundſtein meines künftigen Glücks, auf dem ich Rieſenbauten aufgeführt. — Fort, fort, ſelbſt mit der Erinnerung an mein Unglück — ich will ſchlafen, und wäre es bis zum letzten Tage. Ach der Tod müßte jetzt eine Wohlthat ſein!“

Wie dunkel das aber auf der Treppe war, nicht einmal die Stufen konnte ich erkennen, eine wirklich egyptiſche Finſterniß; doch wußte ich ja meinen Weg und fühlte mich, als ich die erſte Etage erreichte, links dicht an der Mauer hin. Da ſtieß meine Hand an irgend etwas, und in demſelben Moment, in dem ich mir das Knie an einer ſcharfen Ecke faſt zerſtieß, klirrte mit fürchterlichem Gepolter irgend ein irdenes Gefäß zu Boden, und das plätſchernde Geräuſch verrieth mir, daß ich jedenfalls einen nicht unbeträchtlichen Waſſerkrug heruntergeſtoßen haben müßte.

Das fehlte mir noch — ich watete jetzt förmlich; wie aber kam der Krug hierher und wo hatte er — wahrhaftig da ſtand auch ein Tiſch; der mußte dorthin geſtellt ſein, ſeit wir fortgegangen, — und meine linke Knieſcheibe trug jetzt die Folgen. Doch hier half weiter kein Beſinnen, im Dunkeln konnte ich überdies nichts wieder gut machen, und beſchloß nur, Meier, wenn ich ihn nach Hauſe kommen hörte, aus dem Fenſter hinaus zu warnen, daß er nicht etwa über das indeſſen die Treppe hinabgeſtrömte und gefrorene Waſſer ſtürze.

Ich tappte jetzt an der linken Wand hin. — Nun, da ſollte doch die Thür ſein? — Ich konnte nichts fühlen als die nackte, kalte Mauer; auf jeden Fall mußte ich ſie gleich im Anfang übergangen haben, und ſuchte meinen Weg noch einmal zurück bis zur Treppe, aber keine Thür war zu ſehen, und ich wußte doch ſo genau, daß ſie ſich auf der Seite befand. Wieder begann ich meine Wanderung, und die Zähne klapperten mir vor Froſt, und wieder mit nicht beſſerem Erfolg als zuerſt, nur kam ich, als ich mich immer weiter hinarbeitete, zu einem Fenſter, das in irgend einen dunklen Hof hinausführte. — Wo war ich jetzt? Was ſollte ich thun, was beginnen? Ich konnte doch wahrlich nicht die ganze Nacht auf der Treppe bleiben, wäre ja auch in meinem dünnen Ballanzug erfroren. Und ſollte ich Lärm hier in dem fremden Hauſe machen? — mit was für einem Geſicht durfte ich mich dann am Morgen — ei zum Henker, Noth bricht Eiſen! — erfrieren konnte ich auch nicht. Uebrigens mußte ja doch auch irgendwo eine Thür ſein, und traf ich nicht die rechte, ſo weckte ich wenigſtens Menſchen, die mir das richtige Zimmer öffneten.

Raſch entſchloſſen ging ich an's Werk, und kam glücklicher Weiſe endlich an eine Klinke, die ich zu öffnen verſuchte; doch umſonſt, ſie widerſtand allen meinen Bemühungen; und auf mein mehrmaliges Anpochen erhielt ich ebenfalls keine Antwort. Ich ging jetzt weiter, ſtolperte nochmals über einen Stuhl, ſtieß an einen kleinen Tiſch, über dem ich einen Spiegel fühlte, und erreichte zuletzt eine zweite Thür. Obgleich auch dieſe mir den Eintritt verſagte, ſo glaubte ich doch ein Geräuſch wie das eines Schnarchenden zu vernehmen. Ich klopfte herzhaft an und horchte — da regte ſich etwas — eine Bettſtelle knarrte, als ob ſich Jemand darin umdrehe, dann war Alles wieder ſtill. — Ich wiederholte mein Pochen; da rief plötzlich eine, allem Anſchein nach auf's Aeußerſte erſtaunte Stimme:

„Was zum Henker giebt's denn da draußen? Wer klopft? Johann, biſt Du das?"

„Ich bin's, Herr Meier!" erwiderte ich ihm mit ſchüchterner, aber nichtsdeſtoweniger lauter Stimme, denn ich mußte natürlich in ihm den Vater meines Freundes vermuthen. — „Adolf Müller iſt's, der Freund Ihres Sohnes; ich kann meine oder vielmehr ſeine Stube nicht finden."

„Donnerwetter, Herr, ſtören Sie die Menſchen nicht im Schlafe!" rief aber der vermeintliche Vater mit keineswegs freundlicher Stimme — „ich habe gar keinen Sohn — gehen Sie zum Teufel und laſſen Sie mich in Ruhe!"

„Aber, beſter Herr," bat ich ihn, „ich ſtehe hier draußen in der grimmigſten Kälte und kann den Tod davon haben; wenn ich nur wenigſtens ein Licht hätte, daß ich meine Stube finden könnte. In welchem Zimmer wohnt denn nur Herr Meier?"

„Ich kenne gar keinen Meier, Herr!" rief die Stimme mit einer fürchterlichen Beſtimmtheit; „hier im ganzen Gebäude exiſtirt kein Meier. Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl!"

Und ich hörte, wie ſich der Unmenſch mit aller Gewalt auf die andere Seite warf. Seine Worte aber waren wie ein Donnerſchlag für mich — kein Meier im ganzen Hauſe! Das konnte ja gar nicht ſein — hatte ich denn nicht die Nummer mit eigenen Augen geleſen? — doch das Innere des Hauſes ſelbſt, die ganze Einrichtung war mir in der That fremd — ſollte er Recht haben? Doch nein, auf jeden Fall wohnte mein Meier hier; der Droſchkenkutſcher hatte mich ja auch gleich vor die richtige Thür gefahren, ein Beweis, daß ich doch damals die Nummer gewußt. An mir lag es daher, einen zweiten Verſuch zu machen, um mein Bett zu finden. Ich ſchritt, immer weiter rechts, langſam an der Wand hin und erreichte endlich einen von außen durch einen Wollbeſchlag verwahrten Eingang, der auf jeden Fall zu einer Wohn- oder Schlafſtube führte; hier mußte übrigens die Klinke auf der verkehrten Seite ſein, denn ich fühlte erſt vergebens ringsherum und fand ſie endlich in der Mitte. Kaum hatte ich ſie jedoch berührt und darauf gedrückt, als von innen heraus ein ſo fürchterlicher, markdurchſchneidender Schrei erſcholl, daß ich entſetzt zurückfuhr.

„Herr Meier," rief ich aber gleich darauf, raſch geſammelt, und klopfte dabei ſcharf an die Thür; „mein guter Herr Meier!"

„Mörder — Diebe — Spitzbuben! Feuer! Feuer!" gellte als Antwort die Stimme, und nach dem Hof zu wurde eine

Klingel, die auf jeden Fall mit dieſer Stube in Verbindung ſtand, aus Leibeskräften geriſſen.

„Aber, beſter Herr Meier,“ bat ich und ſuchte dadurch den Sturm zu beſchwichtigen.

„Hülfe — Hülfe — Feuer — Diebe!“ tobte das Echo, und überall im Hauſe klappten Thüren und wurden ängſtliche Stimmen gehört. Wieder, aber diesmal noch in viel ängſtlicherer Haſt, ſchnurrten die Pantoffeln des Huſtenden herbei, und ich wußte für den Augenblick wirklich nichts Beſſeres zu thun, als mich dieſem auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Ich fühlte meinen Weg, ſo ſchnell das gehen wollte, an die Treppe zurück und das Geländer hinunter, wo ich mit Freuden das eben wieder in die Hofthür hereinblitzende Licht des Huſtenden begrüßte. Dieſer aber gewahrte kaum meine, wie er nach alle dem Hülfeſchreien wahrſcheinlich glauben möchte, in höchſt böswilliger Abſicht auf ihn zueilende Geſtalt, als er blitzſchnell, wie die Figur in irgend einer künſtlichen Uhr, zurückſchnellte, die Thür in's Schloß warf und den Zeter von einer Treppe hoch mit:

„Faß ihn, Türk! halt ihn feſt, Packan! hu, hetz, hetz, Nero, hu, hetz, hetz!“ accompagnirte.

Wohl ſprang ich jetzt an die Hausthür und ſchob den Riegel zurück, denn es wurde mir nun doch klar, daß ich durch das unſeligſte Mißverſtändniß in ein falſches Gebäude gerathen ſei; die verwünſchte Thür ließ mich gegenwärtig aber eben ſo wenig hinaus, als ſie mich vorhin hereingelaſſen hatte, und zu der Aufregung, in der ich mich überhaupt befand, kam auch noch die Furcht, daß der ſchwindſüchtige Barbar am Ende gar zuguterletzt eine Meute Kettenhunde auf mich losließe, wo ich dann in der engen Hausflur eine Scene aus den altheidniſchen Thiergefechten hätte aufführen können. Glücklicher Weiſe mußte aber kein Hund auf dem ganzen Hofe ſein, und die drohenden Laute ſollten wohl blos dazu dienen, die vermeintlichen frechen Diebe zurückzuſchrecken. Ehe ich jedoch im Stande war, einen feſten Entſchluß zu faſſen, und einmal ſchon wirklich im Begriff, die jetzt ebenfalls verſchloſſene Hausthür zu ſprengen, um mir wenigſtens Bahn in des Hausmanns warme Stube zu brechen, flog das Thor plötzlich auf, und drei entſetzte Geſtalten, mit Heugabeln, Schaufeln und einem großen Küchenmeſſer bewehrt, rückten in verzweifelter Tapferkeit heran und forderten mich mit grimmer Stimme zum Niederlegen der Waffen auf.

Es dauerte nun allerdings geraume Zeit, ehe ich im Stande war, ihnen meine gänzliche Harmloſigkeit darzuthun, noch dazu, da die früher gehörte Stimme von oben herunter ununterbrochene Drohungen von Galgen, Rad, Zuchthaus und Galeeren niederrief, und dadurch das Trifolium natürlich in dem Glauben erhielt, es ſei Fürchterliches geſchehen. Endlich mochte ſie mein Ballcoſtüm, in dem ich mich producirte, beruhigen; es war wenigſtens nicht wahrſcheinlich, daß irgend ein vernünftiger Menſch bei ſolcher Kälte in ſchwarzem Frack, weißen Glacéhandſchuhen und Schuhen und Strümpfen verſuchen ſolle, einzubrechen. Mein Freund im Schafspelz erkannte mich auch wieder, wollte ſich aber, obgleich ich mich endlich mit den Leuten inſoweit verſtändigte, daß ſie mich für keinen Raubmörder hielten, in keinerlei Weiſe weiter mit mir einlaſſen, verſicherte, daß er keinen Menſchen Namens Meier kenne und in ſeinem Leben gekannt habe, ſchloß dabei, immer noch mit mißtrauiſchem Seitenblick, die Hausthür ſo ſchnell als möglich wieder auf, und ich fand mich wenige Secunden ſpäter — und noch froh, nicht etwa gar als fremder Ruheſtörer irgend einem freundlichen Nachtpoſten überliefert zu ſein — gerade vor derſelben Pforte, vor der ich kurze Zeit früher Gott weiß was darum gegeben hätte, um nur gleich und ſchnell hinein zu kommen.

Allerdings ſuchte ich mich jetzt augenblicklich, und während innen noch der unausbleibliche Riegel mit größter Sorgfalt wieder vorgeſchoben wurde, von der Identität der Hausnummer zu überzeugen; die letzte Laterne war jedoch indeß verlöſcht, die Straße menſchenleer und der Schnee fiel in großen kältenden Flocken nieder; ich ſelbſt aber zitterte vor Froſt an allen Gliedern, und fürchtete wohl nicht ohne Grund eine bösartige Erkältung, wenn ich, ſo leicht bekleidet, auch nur eine Minute länger auf freier Straße blieb, als ich nothgedrungen mußte. Unter dieſen Umſtänden blieb mir denn alſo nichts weiter übrig, als den Verſuch, in ſolcher Dunkelheit und Kälte das rechte Haus zu finden, aufzugeben, und ich lief raſch die Straße hinab, das erſte Hotel oder Gaſthaus zu benutzen, was ſich mir bieten würde.

Glücklicher Weiſe brauchte ich nicht lange zu ſuchen; wenige hundert Schritte weiter unten erkannte ich die goldglänzenden Rieſenbuchſtaben eines Schildes, die Hausglocke ſaß an der richtigen Stelle, und ich fand — wirklich kaum noch im Stande, mich auf den Füßen zu erhalten — ein eiskaltes Zimmer, aber ein warmes Bett, in dem ich mich von dem Elend und Leid dieſer Nacht erholen konnte. Zum Tod erſchöpft, ſchlief ich natürlich augenblicklich ein, und erwachte erſt wieder, als mir das helle Tageslicht in die Fenſter ſchien und der Kellner mit dem um acht Uhr beſtellten Kaffee in die Thür trat.

Wie ein düſteres Traumgebild lag die Erinnerung der vergangenen Nacht auf meinen Nerven, der Kaffee übte jedoch ſeinen wohlthätigen Einfluß auch auf mich aus; ich ſchüttelte alle böſen Gedanken ab, und mit dem feſten Entſchluß, Emilien auf immer zu meiden — ich bin bis jetzt noch nicht recht mit mir im Klaren, ob mich damals die falſchen Locken oder die bedauernswerthe Anſicht über meine Gedichte am meiſten dazu beſtimmte —, zog ich meinen Burnus wieder über, ſetzte den Hut, den mir das tückiſche Spiel des geſtrigen Abends beſcheert, auf, bezahlte die kleine Rechnung und öffnete meine Thür, die auf einen ſchmalen Gang hinausführte.

„Nun, da hätte ich mir allerdings bis heute Morgen die Hände vor meinem Fenſter wund klatſchen können,“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme dicht neben mir, und aus der benachbarten Thür trat ebenfalls mit Hut und Mantel — wer Anders als Meier ſelbſt heraus.

„Meier!“ rief ich und ſtand ganz verdutzt über ſolche wunderbare Begegnung — „jetzt bitte ich Dich um Gottes willen —“

„Weshalb liefſt Du denn auf einmal geſtern vom Ball fort?“ brummte aber dieſer. „Emilie hat tauſendmal nach Dir gefragt.“

„Emilie!“ — Der Name gab mir meine ganze Kraft und Energie wieder.

„Meier,“ ſagte ich, griff ihm unter den Arm und führte ihn mit mir die Treppe hinab — „Meier, glaubſt Du an ein böſes Geſchick?“

„Ich fange an zu glauben, daß Du eine eigene Fertigkeit beſitzeſt, Alles, was Du angreifſt, verkehrt zu machen,“ lautete die mürriſche Antwort. „Weshalb biſt Du denn nicht wie ein anderer vernünftiger Menſch nach Hauſe gegangen, anſtatt mit dem einzigen Hausſchlüſſel in der Taſche in's Wirthshaus zu laufen und mich ſelbſt dabei auszuſchließen, daß ich nicht einmal in mein eigenes Zimmer konnte?“

„Glaubſt Du an ein böſes Geſchick, Meier?“

„Ach, laß den Unſinn; — wo haſt Du denn eigentlich meinen Schlüſſel, und — hahaha! Weſſen Hut trägſt Du denn?“

Ich nahm den Hut ab und ſah jetzt zum erſten Male, daß eine kleine Cocarde mit ſilbernen Schnüren an der Seite ſaß; ich hatte geſtern Abend in aller Eile den Hut irgend eines Bedienten aufgegriffen.

„Meier,“ ſagte ich und blickte, dadurch nur noch mehr in meinem Entſchluß beſtärkt, auf den Hut nieder, „weißt Du, wem der fremde Reiſeſack gehört?“

„Einer Dame auf jeden Fall, die ſich über die verbrannte Roſenguirlande ungemein freuen wird — wahrſcheinlich einer Schauſpielerin, weil ſie Schminke und Perrücken bei ſich führt.“

„Hm,“ ſagte ich und ſchritt, immer noch den Hut in der Hand, an ſeiner Seite die Straße hinauf ſeinem Hauſe zu; da erkannte ich plötzlich die Thür, an der ich geſtern Abend geſtanden, die Klingel — ich hatte den dicken, runden Knopf noch nicht vergeſſen — an der ich ſo fabelhaft geläutet, und — Peſt und Gift! — von dem weißen runden Schildchen lächelte mir höhniſch eine 13 entgegen, die ich in Nacht und Dunkelheit jedenfalls für meine 15 gehalten. Das Maß meines Ingrimms war gefüllt.

„Meier,“ ſagte ich und winkte einer gerade vorbeifahrenden Droſchke zu, „es giebt Dinge in der Welt, die ſich nicht gut

„Ein Zoll vorbei iſt ſo gut wie eine Meile,“ ſagte er, „und ich glaube faſt, daß dem Patron die Luſt vergangen iſt, den Verſuch von da drüben aus zu wiederholen. Wir kennen jetzt ſeinen Schlupfwinkel, und das nächſte Mal möchte er nicht ſo ungerupft davonkommen. Aber nun gute Nacht, Kinder — gute Nacht, Raſael — morgen früh wollen wir mit Tagesanbruch heraus und drüben ſein, um den Platz noch einmal zu unterſuchen. Es wäre doch möglich, daß der Monſieur in der Eile des Rückzuges ein Andenken da gelaſſen hätte, an dem wir ihn ſpäter vielleicht einmal erkennen können.“

Die beiden Männer verließen das Zimmer, und Juanita blieb nur noch zurück, um die Fenſter zu ſchließen. Auf dem Tiſch lag das abgeſchoſſene Haar Raſael's. Sie war ſchon wieder an der Thür, als ſie noch einmal zurückkehrte, die zerriſſene Locke an ſich nahm und damit das Zimmer verließ.

---

mündlich verhandeln laſſen, ich will Dir meine Geſchichte lieber ſchreiben. Es iſt jetzt aber gerade ein Viertel auf Zehn; um halb Zehn geht der Frühzug ab, ſei doch ſo gut und ſchicke mir mit nächſter Gelegenheit mein Gepäck nach. Deine Beinkleider kannſt Du mir ſo lange borgen, ich würde ſonſt, was ich um keinen Preis der Welt möchte, den nächſten Zug verſäumen.“

„Was, jetzt willſt Du auf einmal wieder fort?“ rief Meier nicht wenig erſtaunt aus; „das geht ja gar nicht, was würde auch Emilie dazu ſagen?“

„Die — grüße ſchönſtens,“ murmelte ich mit einem halbverbiſſenen boshaften Lächeln, „grüße ſie und — bitte ſie, mir doch gefälligſt den Reiſeſack umzutauſchen. Halt — noch Eins — thue mir doch auch die Liebe, und ſieh zu, daß Du den Eigenthümer dieſes Hutes wiederfindeſt, der dafür wahrſcheinlich den meinigen zurückbehalten hat.“

„Wach' ich denn oder träum' ich!“ rief Meier, „Emilien gehörten jene Apparate? — Aber, Adolph, Du kannſt doch wahrhaftig nicht im bloßen Kopf reiſen?“

„Nein,“ erwiderte ich ihm, „auf keinen Fall. — Kutſcher — ſchleſiſcher Bahnhof — ſind wir in zehn Minuten und noch vor der Abfahrt dort, ſo bekommſt Du einen Thaler Trinkgeld. — Alſo adieu, Meier — ſei nicht böſe, daß ich Dir ſo viele Umſtände gemacht, übermorgen ſpäteſtens haſt Du einen Brief von mir.“ Damit drückte ich ihm einen herzlichen Kuß auf den Mund, nahm ihm den eigenen Hut vom Kopf und ſchlug ihn mir ſelber in die Stirn, ſprang in den Wagen, und im nächſten Augenblick raſſelten wir, ehe Meier durch das Schnelle des auf ihn Einſtürmenden vielleicht nur eine Ahnung deſſen hatte, was ich beabſichtigte, in lebensgefährlicher Schnelle über das holperige Pflaſter dem Bahnhof zu.

Wir kamen eben noch zur rechten Zeit — die letzte Glocke läutete, als wir vor die Thür des Bureaus klapperten; raſch löſte ich mein Billet, und wenige Secunden ſpäter ſetzte ſich der Zug mit ſchrillem markdurchſchneidenden Pfeifen in Bewegung. Dann aber erſt, als ich, in die Ecke des warmen Coupés gedrückt, den Schauplatz dieſer Nacht mit flüchtiger

Schnelle verließ, als Feld und Flur und Berg und Wald an mir vorbeiſchwirrten, und Meile nach Meile den Raum vergrößerte, da erſt fand ich mich ſelbſt und meine Ruhe wieder.

An Emilien ſchrieb ich noch an demſelben Abend von zu Hauſe aus ein paar Zeilen, geſtand ihr meine Unwürdigkeit, ſie zu beſitzen, und bat um ihre Freundſchaft. Meier aber machte ich ebenfalls, und verſprochenermaßen ausführlich mit dem ganzen Umfang meiner Abenteuer bekannt, und erhielt drei Tage ſpäter durch ſeine Vermittelung meinen Reiſeſack mit all' meinen früher an Emilie geſchriebenen Briefen zurück. —

Nur Eins fehlte — meine Gedichte; ich hatte das Weib gereizt und ſollte ihre Rache fühlen. — Drei Wochen ſpäter ſtanden ſie unter meinem eigenen Namen in der Didascalia.

Civiliſation und Wildniß.

Skizze aus dem amerikaniſchen Leben.

Im weſtlichen Theile des Squatterſtaates Miſſouri, unfern vom Fluſſe gleiches Namens, dem roaring river, oder rauſchenden Strom, und etwa nur zwanzig engliſche Meilen von der öſtlichen Grenze des „indianiſchen Territoriums“ entfernt, wo nördlich die Kickapoos und ſüdlich von ihnen die Delawaren durch die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Wohnſitze angewieſen bekommen hatten, lag ein kleines, unſcheinbares Waldſtädtchen, in früherer Zeit wohl nur der ergiebigen Bleiminen wegen gegründet, jetzt aber, da vielleicht beſſere Adern und beſſer gelegene entdeckt worden, auch wieder von einem großen Theil der erſten Anſiedler verlaſſen.

Das Städtchen ſelbſt beſtand eigentlich nur aus einer einzigen Straße und darin ſich gegenüber liegenden zwölf oder vierzehn Häuſern, von denen das umfangreichſte das Meeting- oder Bethaus, das wohnlichſt eingerichtete das des Händlers oder Krämers, und das kleinſte, einfachſte das einer armen Wittwe, Mrs. Rowland, war, die hier mit ihrer Pflegetochter Roſy ſtill und zurückgezogen, aber auch von allen Nachbarn geliebt und geachtet, lebte. Da ſich übrigens meine kleine Erzählung gerade um dieſe Perſonen dreht, ſo iſt es vielleicht dem Leſer lieb, gleich von vornherein und mit ſo kurzen Worten als möglich das zu erfahren, was zur Verſtändigung des Ganzen nöthig iſt, und was er nun einmal überhaupt wiſſen muß.

Mrs. Rowland war die älteſte Anſiedlerin im ganzen

Orte, und zwar hatte ihr Mann hier die erſten Bleiminen auf einem Jagdzug entdeckt und mitten unter damals feindlichen Indianern als kühner Pionnier und Vorzügler der Civiliſation die Arbeit begonnen. Aber nicht warnen ließ er ſich durch das Schickſal tauſend Anderer, die vor ihm den rothen Sohn der Wälder in ſeiner Heimath aufgeſucht und durch Uebermuth gereizt. Auf ſeine Kraft und geſchickte Führung der Büchſe vertrauend, trotzte er jeder Gefahr, die ihm vom Feinde oder Gegner drohen konnte, und — fiel. Ein Häuptling der Delawaren war von ihm beleidigt worden — wenige Tage ſpäter hörte er Morgens dicht bei ſeiner Hütte den Lockton einer Truthenne, er nahm ſeine Büchſe, um die vermeintlich leichte Beute zu erlegen, und — kehrte nie mehr zurück. Der Ton mußte eine Schlinge der liſtigen Wilden geweſen ſein — wenige Minuten ſpäter überfielen die dunkeln entſetzlichen Geſtalten das jetzt unbeſchützte Haus, und als die unglückliche Frau aus ihrer Ohnmacht, in die ſie der erſte Schreck geworfen, erwachte, lag ſie vor den qualmenden Ueberreſten ihrer Hütte unter einem Baum, und ihr Sohn, ihr einziges liebes Kind, war verſchwunden.

Umſonſt durchwühlte ſie den ganzen langen Tag mit blutenden, verbrannten Fingern die qualmenden Trümmer ihrer friedlichen Heimath, nicht einmal die Gebeine fand ſie, um den Ueberreſten des Kindes ein Grab zu gewähren. Halb wahnſinnig floh ſie damals, allein und ſchutzlos, durch den Wald der Meilen weit entfernten nächſten Hütte zu, und zog ſpäter in ihrem hoffnungsloſen Schmerz nach St.-Louis zu einer da wohnenden Schweſter. Hier lebte ſie vierzehn lange Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit; wenn aber auch die Zeit den Schmerz gelindert hatte, ſo vergaß ſie doch nie und nimmer die theuern Lieben, die ihr durch Mörderhand entriſſen worden, und das beſonders ließ ihr weder Ruhe noch Raſt, daß ſie nie Gewißheit von des Kindes Tod erhalten. Wenn ſie der Ueberzeugung auch Raum geben mußte, ihr Gatte ſei als ein Opfer indianiſcher Rache gefallen, ſo konnte ſie ſich weder wachend noch träumend des Gedankens erwehren, wie der Knabe vielleicht nur geraubt, vielleicht entflohen, verirrt geweſen und von andern Farmern — Reiſenden möglicher Weiſe — aufgenommen ſei.

Als ſie daher von der Gründung des kleinen Städtchens Boonville hörte, das ſpätere Bleiſucher kaum eine Viertelſtunde von ihrem früheren Wohnorte ab angelegt, da beſchloß ſie, weil ihre Schweſter indeſſen auch geſtorben war und ſie nun doch allein auf der Welt ſtand, mit deren hinterlaſſener Stieftochter, einem lieben, holden, damals zwölfjährigen Kinde, nach Boonville zu überſiedeln. Dort war ſie wenigſtens in der Nähe jener Stelle, auf der ſie faſt Alles verloren, was ihr auf Erden lieb und theuer geweſen, und dort, meinte ſie, müſſe auch, wenn je, ihre Hoffnung erfüllt werden. Sechs volle Jahre waren aber wieder verfloſſen, ohne daß ſie auch nur eine Spur des Verlorenen gefunden, und wenngleich alle Bewohner des kleinen Ortes, mit dem Schickſal der armen Mutter bekannt, ſich die größte Mühe gegeben hatten, ihre Nachforſchungen zu unterſtützen, ſo ſchien doch Alles umſonſt — der Verſchwundene blieb verſchwunden, und die arme alte Frau ſiechte endlich mit mehr und mehr abnehmenden Körperkräften dem Grabe zu, nach dem ſie ſich ja auch, beſonders in den letzten Jahren, als dem einzigen Ort die Ihren wieder zu finden, ſo heiß und brünſtig geſehnt.

Es war ein freundlicher, ſonniger Abend im Auguſt; von Nordoſten her wehte ein kühler, labender Luftzug, und vor den Thüren der einzelnen Wohnungen, theils im Schatten fruchtbeladener Hickories oder Chesnuts, nicht ſelten auch von Töpfen mit qualmendem Rauch umgeben, um die etwas läſtigen Mosquitos zu verſcheuchen, ſaßen hier und da die Bewohner von Boonville — die Frauen mit irgend einer Nadelarbeit beſchäftigt, von der ſie nur manchmal aufſtanden, um nach dem innen am Kamin brodelnden Abendeſſen zu ſchauen, und die Männer im dolce far niente an Stücken Holz ſchnitzelnd, oder auch auf ein über die freie Erde hingebreitetes Büffelfell müßig ausgeſtreckt.

Nur der Stuhl vor der Thür des Händlers war leer, denn Madame ſchaffte und arbeitete mit feuergeröthetem Angeſicht vor dem geräumigen Kamin der Küche, während Zacharias Smith zwei fremde Indianer bediente, die vor kurzer Zeit mit ihren Fellbündeln und Wildpret in das Städtchen gekommen waren, um hier ihre nöthigſten Bedürfniſſe, wie Pulver, Meſſer, Blechbecher und — Whisky, gegen das Erbeutete einzutauſchen.

Es waren ein paar Krieger vom Stamme der Kickapoos, wenn der Name Krieger überhaupt noch einem Paar der miſerabelſt ausſehenden Subjecte indianiſcher Race beigelegt werden konnte. Die ſchmutzigen wollenen und zerriſſenen Decken, die ſie um ſich herumgeſchlagen, verhüllten kaum nothdürftig ihre Blöße, und das Haar hing ihnen, nicht mehr blos in der einzelnen ſtolzen Scalplocke prangend, nein, unbeſchnitten, aber auch ungekämmt, wild und wirr, an manchen Stellen wie eine Pferdemähne, von Kletten zu feſtem Zopf zuſammengehalten, um den braunen Nacken. Der Eine trug ein Hemd — aber ob das einſt aus weißem Stoff oder buntem Kattun beſtanden, ließ ſich wahrlich nicht mehr erkennen; das Blut des erlegten Wildes hatte eine Art Kruſte darüber gelegt, die nur auf der Schulter durch das Tragen der ziemlich ſchweren unbehülflichen Büchſe unterbrochen ſchien — ihre Leggins waren mit Stücken roher Haut geflickt, und ihre Moccaſins ſahen aus, als ob ſie jeden Augenblick auseinander fallen wollten. Ein Gürtel, aus Hickoryrinde gedreht, hielt ihre Leggins um die Hüften feſt, wie ebenſo das kleine Scalpirmeſſer und eine kurze Schilfpfeife, und die ausdrucksloſen, trägen Züge der ſchmutzigen Geſichter heiterten ſich erſt wieder auf, als ſie in des Händlers Laden die rothbeſtrichenen Whiskyfäſſer ſahen.

Der Handel war ſehr einfach und deshalb bald abgeſchloſſen — das, was ſie an Pulver nothdürftig haben mußten, ließen ſie ſich geben und füllten es in ihre Hörner, den Reſt aber verlangten ſie natürlich in „Uiski", und damit kauerten ſie ſich gleich an Ort und Stelle in eine Ecke des Ladens zwiſchen Salz- und Mehlfäſſer nieder und begannen ohne weitere Vorbereitung ihr Feſtmahl.

Sie hatten nur einen Becher mit, und der Eine ſchaute mit weit aufgeriſſenen, faſt aus ihren Höhlen tretenden Augen zu, als der Andere das gelbe Feuerwaſſer aus der erhaltenen Flaſche in dieſen einſprudeln ließ — ſein breiter Mund verzog ſich zu einem noch breiteren Grinſen, und ein Paar Reihen blendend weißer Zähne wurden ſichtbar. Die eine Hand ſtreckte er dabei ſchon wie unwillkürlich nach dem Göttertrank aus, und ein leiſes, gurgelndes Lachen wurde laut, als ſein Gefährte den Becher zuerſt an die Lippen hob. Das Lächeln verlor ſich aber, die Mundwinkel zogen ſich wieder zuſammen, wenn auch die Lippen getrennt blieben, und das Auge nahm einen mehr ſtarren, ängſtlichen Ausdruck an, als der Freund, gar nicht mehr freundſchaftlich, in nicht endendem Zug mit dem Blechmaß zu verwachſen ſchien.

„Ugh!“ ſagte da endlich — nach langem, langem Genuſſe abſetzend — der erſte Trinker und ſchaute, über das Gefäß hinüber, den Gefährten an; deſſen Züge aber heiterten ſich jetzt urplötzlich wieder auf — er ſtreckte die Hand aus, ergriff den Becher, den er ſelbſt nicht wieder losließ, als Jener ihn erſt auf's Neue füllte, und ſchien nun ſeinerſeits *reichliche* und volle Rache an Dem nehmen zu wollen, der ſeine Erwartung vorher auf ſo peinliche Folter geſpannt. So tranken ſie abwechſelnd, Jeder bei dem Genuſſe des Andern mit athemloſer Angſt das Abnehmen des verführeriſchen Giftes beobachtend, Jeder, wenn die Reihe an ihn kam, ſeine früheren Gefühle in dem einen, alles Andere ausſchließenden Bewußtſein ſeiner Seligkeit vergeſſend. Und vor ihnen auf dem Ladentiſch, das rechte heraufgezogene Knie mit ſeinen beiden Händen gefaßt, den Körper, um das Gleichgewicht zu behaupten, etwas zurück gebeugt und die vergnügt lächelnden Augen feſt auf das zechende Paar geheftet, ſaß der Händler Zacharias Smith und hatte allem Anſchein nach ſeine herzliche Freude über daſſelbe.

So ſchweigſam und verdroſſen die beiden Wilden aber auch im Anfang geweſen waren, ſo munter wurden ſie jetzt, als ihnen der Feuertrank erſt durch die Adern rollte und in dieſen mit ſeinem ſcharfen, zuerſt allerdings belebenden Geiſt in ihre

Köpfe ſtieg. Sie ſingen an, kleine Bruchſtücke von Kriegsliedern zu ſingen, lobten wahrſcheinlich — denn Smith verſtand ihre Sprache nur ſehr unvollkommen — ihre eigenen vortrefflichen und unübertroffenen Eigenſchaften, und es ſchien überhaupt, als ob ihre tolle Luſtigkeit in dem Verhältniß ſtiege, wie die Fluth in der zwiſchen ihnen ſtehenden oder vielmehr immer hin und her gehenden Flaſche ebbte.

„Ugh!“ rief endlich der Eine, als er eben wieder ſeinen Becher füllen wollte und nun zu ſeinem Entſetzen fand, daß die Flaſche, die er gerade erſt gegen das Licht gehoben und welche danach wohl noch anderthalb Becher halten mußte, kaum einen guten Schluck mehr hergab — „was das? Uiski drin und kommt nicht aus?“

Er drehte, während ſich der Andere neugierig und beſtürzt zu ihm hinüberbog, die Flaſche um und entdeckte hier zu ſeiner ihm nichts weniger als angenehmen Ueberraſchung die eingedrückte Höhlung.

„Wah!“ rief er erſtaunt aus — „groß Loch hier — weißer Mann hat groß Loch in Flaſche — ugh — ſchlecht — Indianer kriegt Flaſche voll — in Loch nichts.“

„Ugh — ſchlecht!“ ſtimmte der Andere bei und bezeugte durch ein den Gaumenlaut begleitendes Kopfnicken, daß er ganz vollkommen derſelben Meinung und ebenſo mit der gethanen Aeußerung einverſtanden ſei.

Der Händler erwiderte: „Ei, Indianer, da ſieh Dir nur all' die anderen Flaſchen an — das Loch iſt in allen; ſie halten nun einmal ſo ihr Maß und ſind darnach eingerichtet; wäre das Loch nicht, würde die ganze Flaſche kleiner ſein.“

„Iſt nicht nöthig,“ brummte der Sprecher wieder — „weißer Mann hat Felle gekriegt, ganz — blos Kugelloch drin — Kugelloch kann wieder gemacht werden — weißer Mann muß das Loch auch machen!“ Und er hielt, in deutlicher Erklärung deſſen, was er meinte, dem Händler die Flaſche verkehrt hin, damit dieſer ſolcher Art und gewiſſenhaft das Verſäumte nachholen könne.

„Ha, ha, ha!“ lachte der aber — „das iſt eine verdammt komiſche Zumuthung — wie käm' ich denn dazu, oben und

4.

Calle de Valladolid.

In der Calle de Valladolid hatte Monſieur Deringcourt ſeine Privatwohnung, die eigentlich geräumiger war, als er ſie für ſeine kleine Familie brauchte. Da er aber nichts ſo ſehr haßte, als Miethsleute einzunehmen, bei denen man nie vorher wußte, ob ſie zu der ganzen Häuslichkeit paſſen würden, ſo ließ er lieber den einen Theil des kleinen Hauſes leer ſtehen und benutzte ihn nur dann und wann, wenn er Gäſte einlud, zu Fremdenzimmern.

Dort war jetzt Lydia Valière, die in der ganzen Stadt gefeierte Schauſpielerin, einquartirt worden, und da Monſieur Deringcourt nie etwas halb that, ſo hatte er ihr auch die kleine Wohnung ſo freundlich und behaglich eingerichtet, wie ſie unten einzuſchenken — Ihr habt ohnedies Beide gerade ſo viel in Euch hineingegoſſen, wie Ihr bequemer Weiſe tragen könnt.“

„Schad't nichts,“ brummte der zweite Indianer und deutete dabei auf die Flaſche — „Loch wieder machen!“

„Ei nun, wenn Ihr's nicht anders wollt,“ lachte der Händler und ſprang, nach der Flaſche greifend, von dem Ladentiſch, „ſo kommt mir's auf die paar Tropfen auch nicht an — hier, Kickapoo — halt denn einmal die Flaſche — aber ſteh feſt — Donnerwetter, Burſche, Dir iſt ja der Trunk ſchon jetzt in den Kopf geſtiegen, und willſt noch immer mehr haben?“

„Schad't nichts,“ grinſte der Wilde; „ſehr gut, mehr — viel beſſer Wort wie weniger — weniger ſchlechtes Wort.“

„Alſo auch nicht weniger heiß — weniger Hunger — weniger Durſt?“ lachte Smith, während er ſich zum Faß niederbog.

„Nein, nein!“ rief der Kickapoo, und ſeine Augen verſchlangen ſchon jeden einzelnen Tropfen, der ihnen noch zugemeſſen wurde — „immer mehr Durſt — Durſt viel gut — ſehr viel gut!“

Das „Loch“ hatte freilich nicht ſo viel gegeben, als die Beiden erwartet haben mochten; denn ſie hielten den Inhalt, nachdem ſie ihn vorher in den Becher ausgeſchüttet, lange Zeit zwiſchen ſich, und ſchwatzten viel und eifrig in ihrer eigenen Sprache miteinander; endlich aber leerten ſie ihn doch, und als der Händler hiernach unerbittlich blieb, ihnen noch mehr auszufüllen, holte Einer von ihnen ein kleines zuſammengerolltes Päckchen aus ſeiner Decke vor, das er aufwickelte und ein fein gegerbtes Otterfell zum Vorſchein brachte. Es war augenſcheinlich, ſie hatten dieſes im Anfang nicht um Whisky hingeben, ſondern vielleicht irgend andere Bedürfniſſe, vielleicht für die Squaw*) daheim, die derlei Arbeiten auch verfertigen, eintauſchen wollen. Die furchtbare Gier aber, die der rothe Sohn der Wälder — einmal verführt — nach dem für ihn ſo verderblichen Genuß des Feuerwaſſers nährt und hegt, ließ den Kampf, den in ihrer Bruſt wahrſcheinlich jetzt noch das beſſere Gefühl kämpfte, einen ſehr kurzen ſein. Der Indianer warf das Fell, das der Amerikaner ſorgfältig prüfte, auf den Ladentiſch und verlangte im Anfang „halbe Flaſche Uiſki — nachher Anderes“ — dafür — ſie wollten nur einen Theil des anvertrauten Gutes vertrinken. Mit dem Genuß ſtieg aber auch die Gier danach, und Becher nach Becher voll ließen ſie ſich von dem kopfſchüttelnden und keineswegs ganz damit einverſtandenen Krämer nachgießen, bis auch der letzte Cent vertrunken worden und die unerſättlichen Kehlen dennoch mehr verlangten.

---

*) Squaw, indianiſche Frau.

„Mehr Uiſki!“ lallte jetzt der Eine mit ſtieren, glanzloſen Augen, und ſtreckte den einen Arm mit der Flaſche dem Amerikaner entgegen, während er mit dem andern den ſchwankenden Körper am Ladentiſch zu ſtützen ſuchte — „mehr Uiſki — Fell eine Flaſche mehr werth.“

„Ihr bekommt keinen Whisky mehr!“ ſagte aber, und zwar auf das Beſtimmteſte, der Händler; denn er fürchtete nicht mit Unrecht den wilden, zügelloſen Geiſt ſeiner Gäſte, der ſich, ſo friedlich ſie auch im nüchternen Zuſtande ſein mochten, im trunkenen nur zu oft die Bahn brach und dann zu allen Schlimmen fähig war — „Ihr Zwei habt mehr getrunken, als Sechſen zuträglich geweſen wäre, und es iſt beſſer jetzt, Ihr legt Euch ein paar Stunden auf's Ohr, um Euern Rauſch auszuſchlafen.“

„Rauſch? ausſchlafen?“ lallte der älteſte der Beiden, indem er die Flaſche am Hals ergriff und in die Ecke ſchleuderte, daß ſie in tauſend Scherben zerbrach — „hahahaha! weißer Mann — mehr, Po—co—mo—con nüchtern wie junges Waſchbär — weißer Mann, trunken — wackelt hin und her wie junge Birke — hahaha — mehr Uiſki — Blaßgeſicht — mehr Uiſki — bei Gott!“

„Ihr bekommt keinen Tropfen mehr,“ ſagte der Händler und deutete nach der zerſchmetterten Flaſche — „ſeid Ihr gute Indianer? thun das gute Indianer? thun das nüchterne Waſchbären? Packt Eure Siebenſachen zuſammen, und ich will Euch nebenan in mein Waarenhaus bringen, da könnt

Ihr bis zum Morgen ausſchnarchen, und morgen früh ſollt Ihr dann auch noch Jeder einen Becher voll auf den Weg haben — ſeid Ihr damit zufrieden?“

„Ja!“ ſagte der Aelteſte, „ja, ſehr gut, Becher voll, ſehr gut — aber gleich trinken — dam morgen, morgen andern.“

„Du biſt geſcheidt — nein, ſchlaft nur erſt aus,“ lautete die Antwort.

„Go to hell!“ knurrte jetzt gereizt der Jüngere — „Bleichgeſicht cheats — betrügt rothen Mann — Bleichgeſicht thut nichts umſonſt.“

„Würde ſchon Uiski geben,“ lallte der Andere ſchluckend, „wenn wüßte — hick — wenn wüßte, was ich weiß — hick!“

„Möglich!“ ſagte Smith lakoniſch.

„Nich möglich!“ rief, durch die Ruhe des Weißen gereizt, der Indianer; „nich — hick — nich möglich, gewiß! Indian weiß großes Geheimniß für weißen Mann, dam you — hick — großes Geheimniß von Konzas — hick — aber Uiski, mehr Uiski.“

„No, you don't!“ lachte der Händler, der nicht anders glaubte, als der Wilde mache ihm hier etwas weis, um nur noch einen Becher voll Whisky herauszupreſſen; „Du behältſt Dein Geheimniß und ich meinen Whisky, das würde das Geſcheidteſte ſein.“

„Dam jou!“ brummte der Wilde; „Ihr gebt ganz Faß voll — hick — vor Geheimniß — weißer Mann — hick — ugh — ganz zwei Faß voll — hick — weißer Mann unter Indian — ugh — ſieht gut — hick — ſieht gut aus — hick — großer Krieger — hick — hahahaha — wohl auch Faß voll werth — hick?“

Der Jüngere, der doch nicht ſo ganz trunken ſein mochte, als ſein älterer Gefährte, und vielleicht eine Art Ahnung hatte, wie Jener durch ſein Schwatzen ſie Beide in Unannehmlichkeiten verwickeln könne, ergriff ſeinen Arm und ſuchte ihn fortzuziehen; der aber ſtieß ihn mit mürriſchem Fluch von ſich.

„Dam you! — mehr Uiski — hu!!“ Und ſein gellender Schlachtſchrei tönte die ganze Straße hinab, ſo daß die Kinder im Spielen aufhörten und die Einzelnen, die in dem mehr und mehr anbrechenden Abend noch draußen vor den Thüren weilten, überraſcht die Köpfe hoben, um dem unheimlichen Ton, der vielleicht bei Manchem gar trübe Erinnerungen in's Gedächtniß zurückrief, zu lauſchen.

Smith war aber auch aufmerkſam geworden — ein Weißer unter den Indianern **als** Indianer — denn etwas Aehnliches ſchien unfehlbar die wirre Rede anzudeuten — er wußte ſelbſt nicht woher es kam, aber faſt unwillkürlich zuckte ihm der Gedanke an Mrs. Rowland durch den Kopf, und er beſchloß jetzt, jedenfalls dieſer Spur ſo raſch als möglich zu folgen.

„Hallo, Indian — iſt das wahr, was Du da ſprichſt?“ redete er dieſen an und trat, um den Ladentiſch herum, auf ihn zu.

„Aha“ — grinſte die Rothhaut — „hat Po—co—mo—con Recht? Hick — Bleichgeſicht gäb' ganz Faß voll — hick — für — hick — für Geſchichte — hier Becher.“

Smith füllte kopfſchüttelnd den Becher aus einem auf dem Ladentiſch ſtehenden Krug, und ſchaute dabei forſchend und von der Seite den Indianer an — der aber hatte des Guten ſchon zu viel gethan — mit gläſernen Augen und mattem Lächeln hob er das Gefäß noch einmal an die Lippen — aber er vermochte ſchon nicht mehr zu ſchlucken.

„Hick!“ lallte er, und der Whisky ſtrömte über ſeine braune Bruſt und das blutige Hemd — „hick — weißer Mann, gut — hick — Uiski beſſer — hick — ſehr beſſ — er — hick!“

Und der Becher entfiel ſeiner Hand — Po—co—mo—con that einen Schritt vor, um ſich im Gleichgewicht zu halten, glitt auf dem naſſen Boden aus und wäre, hätte ihn der Händler nicht noch gefaßt, auf die Erde niedergeſchlagen. Aber an Rede- und Antwortſtehen durfte er an dieſem Abend nicht mehr denken, ſelbſt der Jüngere ſchien ſo trunken, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, um vielleicht den Fragen zu entgehen, daß auf eine vernünftige Antwort bei allen Beiden nicht mehr zu hoffen war. Smith alſo that das Einzige, was er unter dieſen Umſtänden thun konnte — er ſchleppte die Bewußtloſen, da es unterdeſſen überhaupt faſt dunkel geworden, ohne Weiteres in ein neben ſeiner Wohnung leer ſtehendes kleines Gebäude, das er zugleich mit als Waarenlager benutzte, warf ſie hier auf eine Partie Hirſch- und Bärenhäute, die in der einen Ecke ausgebreitet lagen, und verließ ſie hier hinter vorſichtig verſchloſſener Thür mit dem feſten Entſchluß, ſie am nächſten Morgen nicht eher ziehen zu laſſen, bis ſie auf das Genaueſte gebeichtet hätten, wie es mit dem Weißen unter den Indianern ſtand, und ob ſich die Sache wirklich ſo verhielt, wie er jetzt noch glaubte.

Als aber der nächſte Morgen kam und Smith mit dem Früheſten in der Abſicht hinüberging, ſeine Gefangenen zu wecken, fand er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen das Neſt ſchon leer und von den Indianern keine Spur, ja bei näherer Unterſuchung ergab ſich ſogar, daß ſie durch eine Ecke des niederen Daches, wohin ſie auf den rauhen Balken leicht gelangen konnten, ausgebrochen ſeien und ihm zwei vortrefflich geräucherte Hirſchkeulen, für die er erſt geſtern per Stück einen ſilbernen Vierteldollar bezahlt, als Zehrung mitgenommen hatten. Der Verluſt der Keulen ſchmerzte ihn aber am wenigſten; ſie hatten getrunken, und er würde ihnen auch gern zu eſſen, ja die Keulen vielleicht mit auf den Weg gegeben haben, wenn er nur gewußt hätte, wie es mit dem „Geheimniß" ſtand. Der Wunſch blieb aber Wunſch, und wenn er auch im erſten Augenblick an eine Verfolgung dachte, ſo gab er den Gedanken gleich wieder als unausführbar auf; denn daß die Wilden ſich alle Mühe geben würden, keine Fährten, wenigſtens keine ſichtbaren zu hinterlaſſen, ließ ſich denken.

Was aber nun thun? Smith zerſchnitzte in allem Brüten und Nachdenken ein paar Stücke Holz, die ihm bei ruhigem Blut einen ganzen Tag vorgehalten hätten, und kam immer noch zu keinem Reſultat. Sollte er Mrs. Rowland etwas von der gefundenen Spur ſagen, ohne ihr eine Gewißheit geben zu können? Es wäre grauſam gegen die arme alte Frau geweſen, die nachher in vielleicht nicht einmal befriedigter Hoffnung vergangen wäre. Ließ es ſich außerdem auch nicht denken, daß der lügneriſche Wilde doch am Ende nur ein

Märchen erfunden haben konnte, um noch einen Schluck Whisky zu erpreſſen? Aber der Andere, ſein jüngerer Gefährte, war augenſcheinlich beſtürzt geworden, als der Aeltere das Thema berührte — ha! — da ging ein Mann vorüber, der ihm, gerade hierin, gar nicht erwünſchter hätte kommen können.

„Heda, Tom — oh, Tom!“ rief er, raſch in die Thür tretend.

„Hallo, Smith, was giebt's ſo früh?“ nickte ihm der Angerufene freundlich hinüber; „guten Morgen! ſchon ausgeſchlafen?“ Er ging zu dem Hauſe hinüber und blieb in der Thür, auf ſeine Büchſe geſtützt, ſtehen.

Tom Fairfield war eine kräftige, edle Geſtalt, ein ächter Hinterwäldler, Jäger mit Leib und Seele, und nie zufriedener, als wenn er draußen in ſeinem Wald einer Fährte folgen oder eine Falle ſtellen konnte. Er ſchien auch jetzt wieder unterwegs, trug die Büchſe in der Hand, den leichten ſpaniſchen Packſattel und Zaum auf der Schulter, um ſein Pferd draußen im Buſch zu ſuchen und zu beſteigen, und hatte die wollene Decke übergeſchnallt, um da zu lagern, wo ihn die Nacht gerade überraſchen würde.

„Hört, Tom,“ ſagte aber Smith mit einem weit ernſthafteren Geſicht, als das ſonſt ſeine Sache war, und zog dabei den jungen Mann in den Laden herein — „Ihr ſeid doch mit Rowlands gut bekannt — nun, braucht nicht roth zu werden, mein Junge — hier, nehmt einmal einen Schluck, es iſt Dogwood und Cherry Bittres, und wird Euch in dem Thau heute Morgen gut thun — das ganze Städtchen weiß ja doch, daß Ihr Roſy auf unmenſchliche Art den Hof macht.“

„Unſinn, Smith!“ ſagte Tom Fairfield, und leerte, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, das dargebotene Glas auf Einen Zug.

„Bah, Mann!“ rief aber dieſer, „was wollt Ihr da noch leugnen? Aus bloßer Freundſchaft verſorgt Ihr nicht die ganze Wirthſchaft mit Feuerholz, Wild und Mühlereiten für die Leute; das ſollt Ihr mir nicht weismachen.“

„Und wen hätten denn die alleinſtehenden Frauen —“

„Ach, papperlapap — das ſind Redensarten und thun hier auch nichts zur Sache. Roſy iſt ein liebes, gutes Mädchen, und Ihr ſeid ein hübſcher junger Kerl, ein guter Jäger und — wenn es ſein muß, auch ein guter Arbeiter; was ſollte Euch alſo hindern, ſelber eine Wirthſchaft anzufangen? Doch hier iſt etwas, um das ich Euch fragen will — wollt Ihr Rowlands einen großen, einen ſehr großen Dienſt leiſten?"

„Rowlands, was iſt es, ſprecht!" rief Tom, augenſcheinlich beſtürzt über die Feierlichkeit des Mannes; „ſteht es in meinen Kräften?"

„Das müßt Ihr ſelbſt beurtheilen," ſagte Smith und machte ihn nun in kurzen Worten mit dem bekannt, was er ſowohl geſtern Abend von den Indianern gehört, wie auch, was er ſelber über die Sache denke. Fairfield hörte ihm ſchweigend und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu, er ſchien jedes Wort von den Lippen des Redenden zu nehmen, und nickte nur manchmal, wenn der Händler irgend etwas äußerte, das ſeinen Ideen begegnete, leiſe mit dem Kopf.

„Und Ihr glaubt, daß Mrs. Rowland's Sohn unter den Konzas lebe?" ſagte er endlich, als der Händler ſchwieg, und ſah dieſen fragend an.

„Lieber Gott," meinte Smith, „man weiß wahrhaftig nicht, was man glauben ſoll; lebt aber wirklich Einer dort als Indianer, und die Rede des trunkenen Schufts läßt mich das in der That vermuthen, ei, warum ſollte es denn nicht eben ſo gut der junge Rowland, wie irgend wer Anders ſein können? Es käme auf die Reiſe an; die iſt aber allerdings keine Kleinigkeit, und gerade ein Mann wie Ihr ſeid, gehört dazu, ein ſo kühnes Wagniß auszuführen. Wie weit glaubt Ihr, daß es bis zum Stamm der Konzas iſt?"

„Auf die Entfernung kommt es da nicht ſo an," ſagte ſinnend der junge Jäger, „aber der Stamm der Konzas iſt groß und weit verbreitet; die Indianer werden dabei, wenn ſie es wirklich wiſſen, nicht ſo geſprächig über einen Fall ſein, der ſie vielleicht in gefährliche Berührung mit ihren weißen Nachbarn bringen könnte."

„Wie alt wäre denn der Junge jetzt?" fragte Smith.

„Fünfundzwanzig Jahre; Mrs. Rowland ſprach noch geſtern von ihm und ſagte, ſein Geburtstag ſei an dem Tag geweſen; aber," ſetzte er leiſer hinzu, „ſie dürfte keine Silbe davon erfahren, die Angſt und Erwartung würde ſie tödten."

„Das iſt's ja eben, was mir ſo im Kopf herumgegangen," meinte Smith, „und deshalb war mir Euer Anblick heute ſo willkommen; die Freude aber, wenn Ihr mit ihm zurückkehrtet —"

Auch vor Tom's innerem Geiſte ſchien ein derartiges Bild vorüber zu ſchweben, er lächelte ſtill vor ſich hin und ſtrich dann mit der Hand leicht über die Stirn. „Smith," ſagte er und bog ſich zu ihm hinüber, „Ihr ſcheint Euch für die Leute zu intereſſiren, und das freut mich von Euch. Ihr wißt aber nicht, Ihr könnt das nicht gut wiſſen, wie glücklich mich die Erfüllung dieſes heißen Seelenwunſches der armen alten Frau machen würde, und ſchon deshalb bin ich Euch zu unendlichem Dank verpflichtet, daß Ihr mir auch nur eine Ausſicht auf die mögliche Verwirklichung dieſer Hoffnung gebt. — Ich gehe zu den Konzas, und das noch in dieſer Stunde!"

„Was! jetzt gleich?" rief Smith erſtaunt, „das iſt ja aber gar nicht möglich! Zu einer Reiſe von wenigſtens hundertzwanzig Meilen müßt Ihr Euch doch wahrhaftig mehr vorbereiten, als wenn Ihr bis an den nächſten Waſſercours einen Bären oder Hirſch ſchießen geht!"

„Weshalb?" lachte Tom; „ob ich acht Tage hier in der Nähe oder irgend eine Strecke weiter entfernt auslagere, bleibt ſich das nicht gleich? Im Wald bin ich doch, und was ſollt' ich ſonſt zu meiner Bequemlichkeit noch mitnehmen?"

„Doch wenigſtens Proviſionen."

„Die liefert mir der Wald ſelber, meine Decke habe ich auch bei mir und mein Kopfkiſſen" — er deutete dabei lachend auf den Sattel — „und was braucht's da mehr."

Kurz, trotz aller Vorſtellungen des Händlers ließ ſich Tom Fairfield nicht mehr von dem einmal beſchloſſenen Zug abbringen, und Alles, wozu er bewogen werden konnte, war, wenigſtens ein Stück Speck und Maisbrod und etwas gemahlenen Kaffee mit in ſeine Decke zu wickeln, und zwar den Speck, um etwas Fettes zu dem ſonſt trockenen Hirſch- und

Truthahnfleiſch zu haben. Eine halbe Stunde ſpäter nahm er von dem Händler herzlichen Abſchied, bat ihn noch einmal, nicht eine Silbe über die Sache, ſelbſt nicht gegen ſeine Frau zu erwähnen (bei welchem Gedanken, daß er nämlich ſeiner Frau ein Geheimniß anvertrauen werde, Zacharias Smith in ein lautes Gelächter ausbrach), und war zehn Minuten ſpäter, auf dem kleinen Waldpfad rüſtig dahinſchreitend, gerade da in dem Holz verſchwunden, wo ein niederes Dickicht von Saſſafras und Dogwood ihn raſch den Blicken des Nachſchauenden entzog. Smith ſtand noch eine ganze Weile dicht neben ſeinem Hauſe, von wo er den freien Platz nach dem Wald zu überſehen konnte, und erſt dann, als der junge Mann ſchon lange, lange in den Büſchen verſchwunden war, und die freundlich hinter ihm über den Wald aufſteigende Morgenſonne ſeinen eigenen Schatten weit und geiſterhaft über den Hof und im Zickzack über die Lattenfenz warf, kehrte er plötzlich raſch in den Laden zurück, öffnete die hintere Thür und rief in die Küche hinaus:

„Mrs. Smith!“

„Sir!“ lautete die Antwort.

„Wenn Jemand nach mir fragen ſollte, ich bin hinüber nach Cowleys gegangen.“

Und Zacharias Smith ſchritt, die Hände nachdenkend auf dem Rücken gekreuzt, langſam die Straße hinunter dem bezeichneten Hauſe zu.

„Hm,“ ſagte gleich darauf Mrs. Smith, und ihre ſcharfe, von der Kamingluth jetzt etwas echauffirte Naſe wurde zwiſchen zwei ärgerlich blitzenden grauen Augen ſichtbar. „Hm — bin zu Cowleys gegangen — das iſt immer ſo die Art: wenn Jemand nach mir fragt, ich bin zu Cowleys gegangen, und die Frau geht nie zu Cowleys, die kann zu Hauſe ſitzen und die Wirthſchaft beſorgen, und alle Augenblicke, wenn Jemand kommt, in den Laden ſpringen. Na, das Leben hätt' ich ſatt! Und was jetzt nun wieder im Wind iſt — mein Mann heute Morgen vor Tagesanbruch aufgeſtanden — das iſt vor ſeinem Ende — und dieſe Geheimnißkrämerei mit der Mrs. Rowland! — Oh, ich hab' es wohl gehört, mein guter Mr. Smith!“ — und ſie wandte ſich in triumphirendem Hohn der Himmelsgegend zu, in der ſie ihren Ehegatten jetzt vermuthete — „Mrs. Smith hat keine Baumwolle in den Ohren, wenn ſie etwas hören will —, Mrs. Rowland ſprach von ihm und ſagte — und der junge Rowland unter den Indianern — und Mr. Tom hingeſchickt, ihn zu holen — oho, Mr. Smith, ſo ganz auf den Kopf ſind wir denn doch nicht gefallen, daß wir uns da nicht unſer Theil herausſtudiren könnten. Alſo haben ſie den Jungen endlich gefunden — ein ſchöner Strick wird das geworden ſein — und mein Mann ſteckt mit in der Geſchichte drin — giebt ſich ſo jetzt immer mit den ekelhaften Indianern ab — heiliger Gott, war das geſtern Abend wieder ein Skandal und Flaſchenzerſchmeißen! Der fromme Vater Billygoat wird ſchön mit dem Kopf ſchütteln, wenn ich ihm das erzähle. — Und ich erfahre kein Wort von der ganzen Geſchichte — oh, Gott bewahre! — ſeiner ihm ehelich angetrauten Frau ſagt der ſaubere Herr kein Sterbenswörtchen, aber zu Cowleys geht er hinüber. Mr. Cowley und Mrs. Cowley, die müſſen ihren Senf dazu geben, zu jeder Neuigkeit, und ihre Finger in jeden Kuchen ſtecken. Aber warten Sie nur, Mr. Smith, warten Sie nur, my dear Sir! der Sache komme ich auf den Grund, und wenn ich zu Mrs. Rowland ſelber hingehen ſollte, mich zu erkundigen; tauſendmal hab' ich mir's gefallen laſſen, jetzt aber hat meine Geduld ein Ende und nun will ich doch ſehen, ob ich mit meinem Kopf nicht durch eine eben ſo dicke Wand durchdringen kann, wie Mr. Smith mit dem ſeinigen.“

Und mit dieſem löblichen Vorſatz tauchte ſie urplötzlich wieder in ihre Küche unter und ließ die blechernen Kaffeekannen und eiſernen Pfannen und Töpfe, die rings an den Wänden herum hingen und ſtanden, in unbegrenztem Erſtaunen über die ſo ſchöne und mit ſolcher Lebhaftigkeit gehaltene Rede allein zurück.

Wenn aber auch Mrs. Smith in der erſten Aufregung gekränkter Wißbegierde einen ſo verzweifelten Entſchluß gefaßt haben konnte, der Mrs. Rowland geradezu in's Haus zu es ſich nur hätte wünſchen können. Nicht im geringſten genirt war ſie außerdem; die eine Abtheilung des Hauſes gehörte vollſtändig ihr allein, und Beſuche, die ſie empfing, kamen mit den übrigen Bewohnern nicht in die geringſte Berührung. Sie war und blieb ihre eigene Herrin, als ob ſie in einem Hôtel gewohnt hätte, und nur zu den verſchiedenen Mahlzeiten ſetzte ſie eine in ihre Stube führende Glocke in Kenntniß, daß das Eſſen in etwa einer halben Stunde aufgetragen werde.

Der Haupttreppengang der Deringcourt'ſchen Familie führte aber dabei gerade zu ihr hinüber, und wann auch immer ſie deren Geſellſchaft ſuchte, fand ſie dort die freundlichſte Aufnahme und das herzlichſte Willkommen.

Und Lydia wußte ſich in ihren Herzen feſtzuſetzen, denn im Nu hatte ſie die kleinen Eigenheiten der älteren Leute ausgefunden und Adelens Freundſchaft und Vertrauen ordentlich im Sturm erobert. Wer verſtand es auch beſſer, liebenswürdig zu ſein, wenn ſie es wirklich ſein wollte, wie dieſes wunderbare Weſen! Und ſelbſt in ihr Theaterleben, von dem die einfachen Bürgersleute früher natürlich nie etwas Anderes zu ſehen bekommen, als die für das Publikum beſtimmte rücken und eine Mittheilung von dem zu verlangen, ja zu fordern, was ſie mit ihrem ehelich verbundenen Gatten an Geheimniſſen zu verhandeln habe, ſo ſchien ſie doch bei kälterem Blut auch gemäßigteren Empfindungen Raum zu geben, und verſuchte erſt einmal ihr Ueberredungstalent an dem Gatten ſelber. Der aber blieb zwölf volle Tage taub und ſtumm ſowohl gegen die Plänkeleien verſteckter Anſpielungen, wie gegen das ſchwere Geſchütz directer Fragen, und da auch in dieſer ganzen Zeit Tom Fairfield ſich nicht wieder in Boonville ſehen ließ, ja hier und da ſchon Beſorgniſſe laut wurden, ob ihm nicht gar etwas zugeſtoßen ſein könne, kein Menſch aber Aufſchluß über ſeine unerklärlich lange Abweſenheit zu geben wußte, ſo konnte ſie ihre Neugierde nicht länger zähmen und beſchloß nun wirklich, Mrs. Rowland — ſie war ihr das ja doch aus nachbarlichen Rückſichten ſchuldig — einmal freundlich zu beſuchen. Sie fühlte ſich dabei feſt überzeugt, es würde ihr, einmal im Gleis, nichts weniger als ſchwer werden, einen kleinen Ueberblick über die näheren, jedenfalls höchſt intereſſanten und jetzt ſo geheim gehaltenen Verhältniſſe zu bekommen.

Der vierzehnte Tag nach dem Aufenthalt der beiden Indianer in Boonville war es und der erſte im Monat September zugleich, der ſich aber mit ſchwülen Gewitterwolken angekündigt hatte und die trüben, ſchweren Nebelmaſſen bald in zerriſſenen grauen und ſchwarzen Streifen, bald in compacten, wetterſchwangeren Schichten über die ächzende, ſchwankende Waldung von Oſt nach Weſt ſtürmiſch hinüberjagte.

Mrs. Rowland ſaß in ihrem Stübchen, warm eingehüllt in Betten und Tücher, auf einem rohgearbeiteten, aber bequemen Sorgenſtuhl, denn der Wind ſtrich heute trotz der ſonſt eigentlich ſehr warmen Jahreszeit friſch und erkältend über die Lichtung hin, und die alte Frau hatte ſich gerade in den letzten Tagen wieder unwohler gefühlt, als ſeit langer Zeit. Zu ihren Füßen ſaß Roſy, das liebe, holde Kind, leiſe den linken Arm auf der Mutter Knie geſtützt und in der Rechten das kleine, zierlich gebundene Teſtament haltend, aus dem ſie der mit geſchloſſenen Augen und gefalteten Händen aufmerkſam lauſchenden Frau die herrlichen Worte der Bergpredigt, die ſüßen Troſt und heilige Zuverſicht athmende Rede Chriſti las.

Sie hatte eben ein Capitel beendet, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge, als ſie das Buch ſenkte und zu dem bleichen, abgezehrten, kummerſchweren Angeſicht ihrer, mehr als Mutter emporſchaute — leiſe berührte ſie ihre Hand und flüſterte:

„Soll ich weiter leſen, Mutter?“

„Laß es jetzt, liebes Kind,“ ſagte die Matrone und legte ſchmeichelnd die abgezehrten Finger auf das geſcheitelte Haar der Jungfrau — „laß es, Du haſt Dich ſchon zu viel angeſtrengt, und auch noch andere Sachen zu thun, die ebenfalls gethan ſein müſſen. Wie wär's denn, wenn Du einmal zu Cowleys hinüber gingeſt und ihn bäteſt, uns ſeinen Neger auf ein halb Stündchen zu ſchicken, daß er etwas Feuerholz zum Hauſe ſchaffte — nur ganz wenig — Tom kommt gewiß heute wieder.“

„Es iſt Feuerholz in Menge da,“ ſagte Roſy ſchnell — „ich ging, weil wir doch geſtern Abend das letzte hereingeſchafft, heute Morgen recht früh in den Wald und holte einen Arm voll, um die Suppe für Dich zu kochen, und als ich wieder kam, hatte Mr. Cowley ſchon ſeinen Jim mit einer ganzen Wagenladung voll herübergeſandt, und ging eben daran, es in Kaminlänge zu hauen. Er hat mir auch ein großes Rückſtück hereingetragen; — Du ſchlieſſt nur noch, Mütterchen.“

„Cowleys ſind brave Leute,“ flüſterte die Matrone — „Gott vergelte es ihnen! Es iſt doch bös, wenn man ſo ganz allein in der Welt ſteht — keinen Sohn — keinen Freund —“

„Mutter!“ bat mit vorwurfsvollem Ton Roſy.

„Du haſt Recht, mein Kind, ich bin vielleicht ungerecht gegen Tom Fairfield geweſen, und — doch wenn auch er nun nicht wiederkehrt — wenn auch er nun — — Sei nicht böſe, mein Kind,“ unterbrach ſie ſich ſelber nach ziemlich langer Pauſe — „Du weißt ja, wie trüb' und traurig mir gerade an dem heutigen Tage zu Muthe ſein muß, dem Jahrestag jenes fürchterlichen Morgens — ich ſehe da Alles ſchwärzer, als es vielleicht wirklich iſt, und begreiſe dann manchmal faſt ſelber nicht, wie es möglich war, daß ich — ich — alte ſchwache Frau ſie, die Kräftigen alle, alle überleben mußte. Oh, es iſt recht hart, nicht ſterben zu können, weil man nicht weiß, ob man nicht doch noch das Liebſte — das eigene Kind — allein zurückläßt in der Welt — es iſt recht hart, nicht leben zu können, weil das arme Herz die Sehnſucht nach den Lieben, wenn ſie wirklich ſchon vorangegangen, verzehrt.“

„Mutter!“ bat die Tochter, ſtand auf, barg ihr Antlitz auf der Schulter der Kranken und flüſterte mit leiſer, von Thränen faſt erſtickter Stimme: „Wenn ich Dir auch den Sohn nicht erſetzen kann, lieb habe ich Dich ja doch wie meine eigene Mutter.“

Mrs. Rowland antwortete nichts, aber feſt und liebend ſchlang ſie die Arme um das blühende Kind, und hielt es lange und feſt an ihrem Herzen. Da klopfte es ziemlich lebhaft an ihre Thür, und froh erſchreckt und mit freudeſtrahlenden Augen ſprang Roſy empor und eilte zu öffnen; auch Mrs. Rowland richtete ſich etwas in ihrem Stuhl auf und ſchaute mit lebhafterem Blick dorthin, denn das Klopfen war ganz ſo, wie Tom Fairfield bei ihnen anzupochen pflegte — und wie lange ſchmerzliche Tage hatte Roſy auf das Pochen umſonſt und mit immer wachſender Angſt und Sorge geharrt! Raſch und mit vor Freude zitternder Hand zog ſie den Pflock zurück, der, einfach von innen vorgeſteckt, die Thür verſchloß, und öffnete raſch — ein ſchmerzlich erſtauntes „Ach!“ entfuhr aber ihren Lippen, und auch Mrs. Rowland wandte ſich enttäuſcht ab und ſank wieder mit leiſem Seufzer in ihre Kiſſen zurück, als das zwar gutmüthige, aber doch ſcharfe und gerade heut gewiß nicht willkommene Angeſicht der Mrs. Smith auf der Schwelle ſichtbar wurde. An ein Abweiſen war aber gar nicht mehr zu denken — die Lady ſah die Breſche kaum offen, als ſie auch mit löblichem Eifer hereinſtürmte, ſich augenblicklich einen Stuhl neben Mrs. Rowland rückte und dann zwiſchen tauſend Entſchuldigungen, daß ſie hier ſo ohne alle

Anmeldung hereinbreche, daß aber das Wetter ſie gerade überraſcht habe, weil es eben zu regnen anfange, und daß ſie nach Cowleys eigentlich hinüber gewollt, ſich aber die Freude unmöglich habe verſagen können, dieſe Gelegenheit, wo ſie gerade in der Nähe ſei — ſie wohnte überhaupt kaum fünfhundert Schritt von Mrs. Rowland entfernt — einmal zu benutzen und zu ſehen, wie es der „lieben, lieben Kranken“ denn eigentlich gehe.

Mrs. Rowland antwortete auf alles das mit leiſer Stimme und bündigſter Kürze; ſie hoffte vielleicht dadurch, daß ſie Mrs. Smith keinen Anlaß zu einer Unterhaltung gab, den Beſuch etwas abzukürzen. War das aber wirklich ihre Anſicht geweſen, ſo kannte ſie Mrs. Smith ungemein ſchlecht, oder traute ihr wenigſtens viel mehr Ungeſelligkeit zu, als ſie wirklich beſaß. Die gute Dame fragte nur einmal, und zwar gleich im Anfang, ob ſie genire, und als ſie darauf ein höfliches, wenn auch etwas zögerndes Nein zur Antwort erhalten, ſäumte ſie auch keinen Augenblick länger, es ſich ſo bequem als möglich zu machen, legte ihre Haube und den großen baumwollenen Regenſchirm ab, zog die Halbhandſchuhe aus, nahm die kurze Schilfpfeife aus der Taſche, die ſie ſchon geſtopft — oder geladen, wie Mr. Smith manchmal ſagte — bei ſich trug, holte ſich im Kamin eine glühende Kohle, und befand ſich, wie ſie ſelber ſagte, als ſie ſich ganz behaglich auf dem Stuhl zurechtrückte, ſo wohl und vergnügt hier wie zu Hauſe.

Mrs. Rowland griff dieſes ununterbrochene auf ſie Einreden, ſelbſt wenn ſie nur wenig oder gar keine Antwort zu geben brauchte, auf die Länge der Zeit ſo an, daß ſie endlich bleich und erſchöpft in ihren Stuhl zurückſank und die Augen ſchloß. Selbſt Mrs. Smith fühlte, daß ſie der Kranken erſt wieder einige Ruhe gönnen müſſe, gedachte aber dafür indeſſen mit dem jungen Mädchen zu beginnen, um damit deſto ſicherer ihrem Ziel entgegen zu rücken; denn gerade fragen mochte ſie doch auch nicht.

„Es wird nun bald lebendiger hier im Hauſe werden,“ ſagte ſie, als Roſy der Mutter die Kiſſen zurechtgerückt und ihren Platz wieder neben ihr, oder eigentlich zwiſchen ihr und der Kranken, um den Zungenſchwall in etwas abzuwehren, eingenommen hatte — „ja, wo ſo ein Mann iſt, geht die Sache gleich anders.“

Roſy, das arme Kind, erröthete bis tief in das Halstuch hinein, ſah aber auch zu gleicher Zeit erſtaunt zu der Geſchwätzigen auf.

„Ih nun, Miß,“ fuhr Madame — dadurch, daß ſich das junge Mädchen ihrer Meinung nach gar zu gleichgültig ſtellte, etwas gereizt — fort, „Sie brauchen nicht ſo erſchrecklich unſchuldig zu thun, ich weiß die ganze Geſchichte — bei mir iſt's aber auch aufgehoben, als ob's im Grabe ruhte — von mir erfährt wahrhaftig Niemand eine Sterbensſilbe.“

„Aber, beſte Mrs. Smith —“

„Aber, beſte Roſy Baywood — wenn Sie denn einmal ſelbſt nicht gegen mich davon ſprechen wollen, ſo habe ich nichts dagegen. Wie lange iſt er denn aber nun ſchon eigentlich verloren?“

„Verloren? Alſo glauben auch Sie, daß er verloren iſt?“ rief jetzt Roſy in der Angſt um den geliebten Mann — denn auf dieſen mußte ſie doch natürlich das Geſagte beziehen.

„Iſt? geweſen iſt, beſte Miß,“ ſagte Mrs. Smith lächelnd; „und das war ja noch das Glücklichſte, was Sie ſich hätten denken können. Aber nach ſo langer Zeit einen Menſchen unter den entſetzlichen rothen Wilden wieder zu finden, ſcheint mir doch wirklich etwas erſchrecklich Merkwürdiges. Was ich doch ſagen wollte: wie lange iſt es alſo her, daß ihn Mrs. Rowland verloren hat?“

„Mrs. Rowland?“ wiederholte, jetzt wieder ganz irre gemacht, das junge Mädchen, und die alte Frau, ob nun durch Nennung ihres Namens aus ihrem Halbſchlaf geweckt, oder ſchon längſt vielleicht den Worten mit geſchloſſenen Augen lauſchend, wendete leiſe den Kopf nach der Redenden und ſchaute zu ihr auf. „Mrs. Rowland? ich weiß gar nicht —“

„Nun, einige zwanzig Jahre muß es doch gewiß ſein,“ fuhr die unverwüſtliche Mrs. Smith, der es jetzt nur darum zu thun ſchien, die beiden Frauen wiſſen zu laſſen, ſie kenne die ganzen Verhältniſſe genau und ſei vollkommen vertraut mit denſelben, ruhig fort; „ich weiß mir's noch recht gut zu erinnern, wie mein Seliger, John Rosbeard von Connecticut, der auch damals hier eine Bleimine angelegt oder gefunden hatte, davon ſprach. Aber wenn ſie ihn nur vorher erſt abwaſchen, ehe ſie ihn mit hineinbringen — Jeſus, meine Zuverſicht! So ein gemalter Menſch iſt doch 'was Fürchterliches, wenn er blaue Backen, eine gelbe Naſe, rothe Ohren und grüne Lippen hat — und die Scalpe! Denken Sie ſich, Miß Baywood, wie mir einmal mein Seliger das Scalpiren beſchrieb und ſeinen Scalp, der ihm doch noch ganz feſt und geſund auf dem Kopf ſaß, mir zeigte, fiel ich Ihnen wahrhaftig um wie ein Stück Holz, ſo ohnmächtig wurde ich — wenn ſie nur nicht ſcalpiren wollten! daß Andere ließe man ſich noch immer gefallen, aber das Scalpiren iſt fürchterlich."

„Mrs. Smith!" rief da plötzlich Mrs. Rowland, von ihrem Stuhl in Angſt und peinlicher Ueberraſchung emporfahrend, denn der Dame Reden, die ſo ganz zu dem ſtimmten, über das ſie ja den ganzen thränenlangen Tag getrauert, trieben ihr das Blut in raſender Schnelle durch die Adern und machten ihr Herz faſt hörbar klopfen.

„Mutter," bat Roſy, die beſtürzt der Leidenden erregten Zuſtand erkannte und raſch auf ſie zuſprang, um ſie zu beruhigen, „Mutter, es iſt ja nur ein Mißverſtändniß!"

„Gott bewahre, Mrs. Rowland," fiel da raſch die Dame ein, ich glaubte ja gar nicht, daß Sie es hören würden; nein, an's Scalpiren wird er nicht mehr denken, wenn er das auch früher gethan hat, denn das laſſen die ſchrecklichen Menſchen nun einmal nicht — es ſind ihre Siegestrophäen, wie ſie's nennen —, aber Mr. Billygoat wird ihn ſchon lehren, was guter und ächter Chriſten Pflicht iſt — nein, es iſt doch ein herrlicher Mann, dieſer Mr. Billygoat."

„Mrs. Smith," ſagte die Kranke leiſe, und die Hand, die Roſy zurückſchob, zitterte wie im Fieberfroſt, „wer wird nicht mehr an's Scalpiren denken? wer trägt die Farben und Abzeichen der Wilden — wer — großer Gott, die ganze Stube drehte ſich mit mir — wer war verloren — zwanzig Jahre — und iſt — und iſt wieder gefunden!"

„Aber, liebe Mrs. Rowland,“ lächelte gutmüthig die würdige Kaufmannsfrau, „was thun Sie nun gegen mich ſo geheimnißvoll? ich weiß ja die ganze Geſchichte — iſt denn nicht jetzt eben Tom Fairfield fortgeritten, um ihn zu holen? Ich weiß nur noch nicht, bei welchem Stamm er iſt, denn den Namen konnte ich nicht recht verſtehen; wenn Sie's aber nicht wünſchen, will ich ja auch wahrhaftig mit keinem Menſchenkind ein Wort darüber wechſeln.“

„Tom Fairfield fort, ihn zu holen — bei welchem Stamm?“ wiederholte die alte Frau mit zitternder, halblauter Stimme und preßte ſich die Stirn zwiſchen die eiſigen Hände — „heiliger Gott! träume ich denn, oder bin ich wahnſinnig geworden in Kummer und Gram?“

„Nein, iſt mir ſo eine Frau ſchon vorgekommen!“ ſagte Mrs. Smith kopfſchüttelnd, aber jetzt doch auch durch die Aufregung der Kranken etwas beſorgt gemacht.

Roſy ſchrak empor — eine Ahnung deſſen, was geſchehen, was vielleicht im Werke ſein konnte, zuckte ihr durch den Sinn, und einen Blick auf die unglückliche alte Frau werfend, winkte ſie ängſtlich Mrs. Smith zu und bat ſie durch Zeichen, kein Wort weiter von dem Begonnenen, was es auch ſei, zu erwähnen. Aber es war zu ſpät: ehe des Händlers Frau verſtand, was ſie ſollte, oder ehe ſich Roſy zu ihr überbiegen konnte, ſie mit Worten darum zu bitten, hob Mrs. Rowland wieder den Kopf, und ihr Auge begegnete in demſelben Moment dem ängſtlich und bittend auf die Schwatzhafte gerichteten Blick der Pflegetochter. Raſch begriff ſie deſſen Meinung und wurde dadurch nur noch mehr in der peinlichen Gewißheit deſſen beſtärkt, was ſie nicht einmal auszuſprechen wagte, weil ſie ſelbſt dadurch ſchon den Zauber zu zerſtören fürchtete, der ihr jetzt wie in einem ſüßen, wenn auch ängſtlichen Traum die Sinne förmlich gefeſſelt hielt. Wie aber der Wahnſinnige ſchlau die Wachſamkeit ſeines Wächters zu täuſchen weiß, ſo benutzte auch die Kranke mit faſt convulſiviſcher Haſt die Gelegenheit, um der geſchwätzigen Frau das Geheimniß, das für ſie Tod oder Leben enthielt, abzulocken.

„Sie haben Recht, Mrs. Smith,“ ſagte ſie und verſuchte dabei, mit der Qual im Herzen, zu lächeln; „wir brauchen Ihnen nichts, gar nichts mehr zu verheimlichen.“

„Sehen Sie, beſte Mrs. Rowland,“ rief die Dame, jetzt völlig beruhigt, in triumphirender Freude aus, „das habe ich Ihnen ja auch gleich von Anfang an geſagt; aber mein Mann —“

„Und Tom Fairfield — iſt ausgegangen — ihn — ihn zu holen — hierher nach Boonville zu holen.“

„Liebe, beſte Mutter,“ bat Roſy in ihrer Herzensangſt, denn ſie fürchtete nicht mit Unrecht die böſen Folgen, die ſolche Aufregung für die Kranke haben mußte.

„Laß nur, mein Kind — laß nur,“ beruhigte ſie aber die Leidende, „mir iſt jetzt vollkommen wohl — recht wohl, Roſy — und Tom Fairfield, Madame —“

„Nun, der kann doch wahrhaftig nicht lange mehr bleiben; aber — nicht wahr — er ſoll ihn mitbringen?“

„Ihn? ja — ja wohl — nicht wahr — Sie — Sie meinen doch —“

„Nun, Ihren Sohn!“

„Ha!“ ſchrie die alte Frau mit einem Laut, der den Beiden durch Mark und Seele ſchnitt — Roſy warf ſich augenblicklich über die zuſammenbrechende Geſtalt, und rief nur noch mit vorwurfsvoller Stimme: „Oh, Mrs. Smith, was haben Sie gethan, Sie haben ſie getödtet!“ Und dieſe würdige Dame ſtand im Anfang ſelbſt zum Tod erſchrocken, denn noch begriff ſie den ganzen Zuſammenhang nicht, und nur der Gedanke begann allmälig in ihr zu dämmern, daß ſie doch wohl am Ende einen gewaltig dummen Streich gemacht und ſich ſelbſt in eine äußerſt fatale Sache hineingearbeitet habe. Hierin wurde ſie auch bald durch Roſy's Erklärung beſtätigt, und als ſie erfuhr, daß ſie Beide die Urſache von Tom Fairfield's Abweſenheit gar nicht gewußt und über den Zweck ſeiner Sendung keine Ahnung gehabt, war ſie außer ſich. Sonſt von Herzen ſeelensgut, und gewiß die Letzte, die irgend einer ihrer Nachbarinnen — und nun noch beſonders der wackern, unglücklichen, kranken alten Frau — mit Willen weh gethan hätte, wurde ihr der Gedanke unerträglich, durch ihre Schwatzhaftigkeit, die ſie jetzt gar nicht genug verwünſchen konnte, ſolches Unheil angerichtet zu haben. Sie wich nun auch nicht von Mrs. Rowland's Seite, that Alles, was in ihren Kräften ſtand, um Roſy die Pflege zu erleichtern, und beruhigte ſich nicht eher, als bis ſie ſah, daß ſich die Ohnmächtige wieder erholt hatte und, aus Erſchöpfung wahrſcheinlich, in einen tiefen, geſunden Schlaf gefallen war.

Wunderbar war die Veränderung, die, nachdem ſie ſich wieder erholt, mit ihr vorgegangen ſchien. Roſy hatte ſchon von der Erinnerung an das Gehörte das Schlimmſte befürchtet und deshalb auch mit klopfendem Herzen der Mutter Erwachen beobachtet — dem aber gerade entgegengeſetzt zeigte ſich die Kranke vollkommen ruhig, und hatte nicht etwa das Geſchehene vergeſſen, ſondern fing ſelbſt wieder zuerſt davon an, indem ſie fragte, ob Tom mit ihm noch nicht zurückgekommen ſei. Roſy wollte ihr jetzt das Ganze noch ausreden und meinte, es ſeien ja doch nur Vermuthungen der Frau — einzelne Worte, welche ſie hinter der Thür erhorcht, und die wahrſcheinlich etwas ganz Anderes bedeutet hätten. Mrs. Rowland bat ſie aber ruhig, ihr nicht durch ſolche freilich gutgemeinte Reden nur weh zu thun, indem ſie ihr die einzige Hoffnung zu rauben ſuche, an der ihr Herz jetzt noch auf dieſer Welt hange und mit deren Zerſtörung es ebenfalls, wie ſie das recht gut fühle, zu Grunde gehen müſſe. Sie war dabei ſo gefaßt, ſprach ſo vernünftig über das Selige und Schmerzliche des erſten Begegnens, daß es Roſy, dem armen Kind, ordentlich unheimlich vorkam, und ſie den Gedanken nicht los werden konnte, der Zuſtand der Kranken ſei ein übernatürlich erregter, und ihr Körper werde jetzt nur auf kurze Zeit von dem ſtärkeren Geiſt aufrecht gehalten.

Wie dem aber auch war, Mrs. Rowland blieb den ganzen Tag ſo ſtill und gefaßt, erkundigte ſich mehrere Male, ob ſie denn noch nicht gekommen ſeien, und ließ es ſich von Roſy feſt verſprechen, ihr nun, da das doch nichts mehr helfen könne, auch die Ankunft der Beiden nicht zu verheimlichen — nur den Namen vermied ſie zu nennen — das Wort Sohn war noch nicht über ihre Lippen gekommen.

So mochte es fünf Uhr Nachmittags geworden ſein. Mrs. Smith hatte ſchon mehrere Male nachgefragt, wie es der Kranken gehe, und ſich eben wieder, wohl zum zwanzigſten Mal, über ihr ungeſchicktes Benehmen am Morgen entſchuldigt, als es wieder an die Thür klopfte und Mrs. Rowland mit einem kaum unterdrückten Schrei in ihrem Stuhl emporfuhr, denn als ſich die nur angelehnte Thür öffnete, trat Tom Fairfield herein, aber — allein.

Roſy erſchrak ebenfalls; ehe aber ſie oder Tom ein Wort ſprechen konnten, ſtreckte ihm Mrs. Rowland mit ſtierem, entſetztem Blick den Arm entgegen, und rief mit vor innerer Bewegung kaum hörbarer Stimme: „Wo iſt er?“

„Um Gott!“ ſagte Tom erſchreckt und ſah Roſy an, „woher weiß Ihre Mutter?“

„Wo iſt er? Tom, wenn Ihr mich tödten wollt, ſo zögert mit der Antwort.“

„Sie weiß Alles,“ beſtätigte Roſy unter Thränen, und Tom, der bald fand, daß es aller der von ihm für nöthig gehaltenen Vorbereitungen gar nicht mehr bedürfe, beruhigte, wenn er auch nicht begriff, durch wen ſie es erfahren haben konnte, die Frau nun wenigſtens vor allen Dingen inſoweit, daß er ihr verſicherte, er habe ihren Sohn gefunden und mitgebracht, und er ſei wohl und geſund, ſie aber ſolle ſich heut Abend ſammeln und vorbereiten, daß er ihr denſelben morgen früh herüberbringen könne.

Davon wollte die Mutter aber nichts länger hören — „morgen? — weshalb nicht heute? — jetzt? War ſie jetzt weniger geſammelt, als ſie es morgen ſein würde? ſicherlich nicht — die lange Nacht der Erwartung würde ihre Kräfte nur abſpannen, und jetzt, jetzt, wollte ſie den ſo lange Jahre beweinten Knaben ſehen — nicht morgen.“ Vorſtellungen halfen nichts, und da auch Tom ſelber fühlen mochte, wie Recht ſie unter dieſen Umſtänden habe, verſprach er, ihr den Sohn in einer halben Stunde zu bringen, und bat ſie nur, dann hübſch ruhig und gefaßt zu ſein und ſich nicht, damit ihr das nicht ſchade, zu ſehr von ihrem mütterlichen Gefühl hinreißen zu laſſen.

äußere, glänzende Schale, wußte ſie dieſelben hinein zu ziehen und dafür zu intereſſiren, daß ſie ſtundenlang mit ihnen darüber plaudern konnte. Ganz offen und ordentlich kindlich erzählte ſie ihnen dabei alle die kleinen Aufmerkſamkeiten, welche ihr erwieſen wurden, und ahmte dabei das ſteife, ungelenke Weſen ihrer beiden Hauptanbeter, Deſterres und Benares, auf ſo treue und komiſche Weiſe nach, daß Monſieur Deringcourt, der ſie alle Beide nicht leiden konnte, ordentlich Krämpfe vor Lachen bekam. Mit einem Wort, Lydia, wie ſie es kaum bezogen, war ſchon der Liebling des Hauſes geworden, und wenn ſie ſelbſt Abends ſehr ſpät aus dem Theater kam, konnte ſie den beiden alten Deringcourts doch keine größere Freude machen, als ſich noch ein halbes Stündchen zu ihnen zu ſetzen und von den Erlebniſſen des Tages zu plaudern.

Deringcourt ſelber meinte dann oft, er wiſſe eigentlich gar nicht, wie es einmal werden ſolle, wenn ſie wieder fort von ihnen ginge, und das Allergeſcheidteſte, was ſie in der Welt thun könne, wäre jedenfalls, daß ſie gar nicht daran dächte und ganz in Lima bliebe. Man könne ſich ja auch in der Fremde eine Heimath gründen, wenn man nur eben gute und liebe Freunde finde.

Indeſſen war Mr. Smith daheim ſchon emſig beſchäftigt, aus dem bei ihm eingeführten Wilden, der ſich nach mehreren von Mrs. Rowland ſchon früher und oft bezeichneten Merkmalen wirklich als der verloren gegangene Sohn herausſtellte, wieder einen anſtändigen weißen Menſchen zu machen. Vor allen Dingen wurde ihm die bunte Farbe abgewaſchen, mit der er ſein Angeſicht noch viel mehr als die Indianer ſelber beſtrichen hatte, um die weißere Haut nicht durchſchimmern zu laſſen; dann mußte er zu ſeinem anſcheinenden Leidweſen allen Schmuck ablegen, mit dem er ſich behängt — beſonders Alles beſeitigen, was an Scalpe und andere dem ähnliche Entſetzlichkeiten erinnerte, und zuletzt noch — und er ſtellte ſich ungeſchickt genug dabei an — in „menſchliche Hoſen“, wie ſie Smith nannte, und nicht in ſolch’ oben abgeſchnittene Dinger, die gerade da aufhörten, wo anſtändige Hoſen erſt recht anfangen ſollten, hineinfahren. Auch Weſte und Rock, Hemd und Schuhe bekam er nun. Wenn er aber auch mit Allem ſo ziemlich einverſtanden ſchien, oder es wenigſtens ohne Widerſtand über ſich ergehen ließ, ſo warf er doch die letzteren augenblicklich wieder ab, weil ſie ihn drückten und er die Füße darin nicht vom Boden heben konnte, und verſchmähte auch auf das Hartnäckigſte den ſchönen ſchwarzen Seidenhut, den ihm Smith ſchon mit wirklichem Behagen auf das zottig dunkelbraune Haar gedrückt hatte. Jeder Ueberredung hielt er ſtandhafte Weigerung entgegen, und es blieb zuletzt nichts übrig, als ihn mit bloßem Kopf und barfuß ſeiner Mutter zuzuführen.

Das Wort Mutter war aber auch der einzige Zauberſpruch, der ihn aus ſeinem wilden freien Leben hierher geführt hatte in das „Dorf der Weißen“ — Mutter, der Klang tönte ihm wie eine in der Kindheit gehörte und lange vergeſſene Harmonie leiſe, aber mit ſolcher ſüßen Gewalt durch die Seele, daß er alle ſeine Herzensfibern erbeben fühlte, und nicht zurückbleiben konnte — dem Himmelslaute folgen mußte.

Und jetzt ſtand er vor der Thür, die ihm die weißen Männer an ſeiner Seite bezeichnet, und ſcheu wandte er nach rechts und links den Kopf, als ob er dem Augenblick, den er mit klopfendem Herzen herbeigeſehnt, nun, da er endlich erſchien, raſch und ängſtlich entfliehen wolle. Krampfhaft und wie Hülfe ſuchend erfaßte er den Arm Tom's, der dicht an ſeiner Seite ging, und er ſchämte ſich, daß ihn das „Bleichgeſicht" in ſolcher Aufregung ſehen ſollte — „Ugh — wie mich friert," flüſterte er leiſe und zog ſich den Rock vorn, wie er das früher mit ſeiner Decke gewohnt geweſen, feſt über der Bruſt zuſammen.

Und drinnen im Hauſe ſaß, mit vor innerer Aufregung friſch gerötheten Wangen und lebendigen, glänzenden Augen, die Matrone und hielt der Tochter Hand feſt in der ihrigen, daß dieſe ſie jetzt, nur jetzt nicht verlaſſe; denn draußen hörte ſie Schritte — Stimmen, und in athemloſer Spannung lauſchte ſie den Tönen, ob ſie — heiliger Gott, wie ihr das Herz pochte! — die Stimme des Kindes — des Sohnes nicht zu unterſcheiden vermöge.

Und jetzt — jetzt öffnete ſich die Thür, in die mit höflicher, freundlicher Verbeugung der Händler trat, und hinter ihm, — Mrs. Rowland ſah die freie männliche Stirn Tom Fairfield's und — an ſeiner Seite — einen braunen, unbedeckten Kopf — ſie richtete ſich in ihrem Stuhl auf — alle Schwäche der Krankheit hatte ſie verlaſſen, ſtark und allein ſtand ſie, von Niemand gehalten, von Niemand unterſtützt.

„Meine gute Mrs. Rowland," ſagte Smith; aber die Mutter ſah nicht den Fremden, der ſich zwiſchen ſie und ihr Kind ſtellte.

„Mein Sohn — mein Sohn!" rief ſie; die Arme ſtreckte ſie ſehnend, bittend nach den Männern aus, und jetzt — jetzt vermochte auch der Halbwilde nicht länger zu ſchweigen — er riß ſich von Tom, der ihn noch zurückhalten wollte, los, ſchob den Händler bei Seite, und flog mit raſchem Sprung und dem leiſe — jubelnd gerufenen Laut: „Mutter!" in die Arme der alten Frau. Feſt, feſt hielt ihn dieſe umklammert, feſt, als ob ſie ihn im Leben nicht wieder loslaſſen wollte; aber ihre Kräfte ſchwanden auch in der einen Empfindung ſeligen Entzückens, und nur noch durch die Arme des Sohnes fühlte ſie ſich geſtützt, gehoben.

„Mein Sohn, mein Kind!“ rief ſie ſchmeichelnd, als er ſie endlich leiſe auf den Stuhl zurückgleiten ließ und, halb unwillkürlich, halb von ihr gezogen, vor ihr auf die Kniee niederſank — „mein liebes, liebes Kind! Und doch endlich den Verlorenen wieder gefunden — doch Jahre lange Sorge und Schmerzen noch belohnt bekommen, ehe das flüchtige Leben den alten ſchwachen Körper verließ — mein theures, theures Kind!“

John blieb lange und ſchweigend in ihrer Umarmung, und es war faſt, als ob er ſich ſchäme, von den „weißen“ Männern ſo ſchwach und weibiſch geſehen zu werden — wenigſtens warf er den Blick, als er endlich den Kopf erhob, ſcheu im Zimmer umher — aber er war allein mit der Mutter. Alle hatten das Zimmer verlaſſen, ſelbſt Mrs. Smith, die jetzt, da ihre Voreiligkeit weiter keine böſen Folgen gehabt, wieder guten Muthes hergekommen war, um dem Wiederſehen beizuwohnen; ſie wurde aber, ſehr wider ihren Wunſch und Willen, von Mr. Smith freundlicher, als das ſonſt gewöhnlich geſchah, unter den Arm gefaßt und zur Thür hinaus begleitet.

Mutter und Sohn blieben lange allein. Dieſer hatte bald auch die letzte Scheu überwunden und ſaß jetzt neben der Mutter, ſtreichelte ihre Hand und nannte ſie in ſeinem gebrochenen Engliſch mit den ſüßeſten, ſanfteſten Namen, die er finden konnte. Erſt wohl nach Verlauf einer halben Stunde, und als ſie ſich Beide vollkommen geſammelt hatten, traten die Uebrigen wieder ein, und Tom mußte jetzt vor allen Dingen erzählen, wie er den Verlorenen gefunden und ihn bewogen habe, mitzukommen. Er that das, wenn auch nur in ſehr kurzen Worten und Umriſſen.

Den Stamm der Konzas hatte er am vierten Tage nach ſeiner Abreiſe von Boonville ſchon erreicht und dort augenblicklich ſeine Nachforſchungen begonnen, aber eine beſtimmte Antwort konnte er weder von den Kriegern noch Häuptling erhalten — theils ſtellten ſich Alle, an die er ſich wandte, als ob ſie ſeine Sprache nicht verſtehen könnten, theils leugneten ſie, irgend etwas von einem Weißen in ihrer Nation zu wiſſen.

Aber gerade dieſes Leugnen beſtärkte den Amerikaner nur mehr und mehr in dem Glauben, daß dieſe nicht die Wahrheit ſprächen; denn Einige ſahen ihn erſtaunt an, als ob ſie nicht begreifen könnten, wie er das erfahren hätte, Andere wurden verlegen und ſagten, ſie wüßten es nicht genau, ſie glaubten, es ſei einmal früher einer bei ihnen geweſen, — bis er endlich einen Halbindianer, einen kanadiſchen Franzoſen, traf, der ihn raſch auf die richtige Spur brachte. Noch an dem nämlichen Abend führte er ihn in das Dorf, wo ſich der „weiße Hirſch“, wie ſie ihn nannten, aufhielt, und wenn dieſer auch im Anfang gar keinen Verkehr mit dem „Bleichgeſicht“ haben wollte, ja ſich ſogar hartnäckig weigerte, ein Wort Engliſch mit ihm zu ſprechen, ſo ließ er ſich doch zuletzt wenigſtens willig von dem Dorf der Weißen erzählen, und fing ſogar an, aufmerkſam den Worten des Fremden zu lauſchen, als dieſer ihm von der Mutter ſagte, die daheim in Sorge und Kummer ſo lange Jahre ſehnſüchtig ſeiner geharrt und auf das Wiederſehen ihres Kindes gehofft habe. Beſonders und ordentlich auffällig erſchütterte ihn aber Tom's Rede, als dieſer — wie ſich der Verwilderte immer noch nicht bewegen ließ, ihm zu folgen — endlich ausrief: „Und ſo will denn der weiße Hirſch, daß ſeine kranke alte Mutter daheim allein dem Grabe zuſiecht und keinen Sohn hat, der ihren Wigwam deckt — ihr Wild jagt und das erlegte bereitet, ſie zu ſtärken? Sollen Fremde ihr Grab graben, daß nicht Wolf und Aasgeier ihre Gebeine entheiligen?“ — „Ugh!“ hatte er da ausgerufen — „weißer Mann hat Recht — weißer Hirſch böſer Sohn“ — und in die Höhe ſprang er und eilte hinaus in den Wald.

Tom Fairfield war aber nicht wenig beſtürzt, als der „weiße Hirſch“ am nächſten Morgen verſchwunden und auch nirgends aufzufinden war; Hütte bei Hütte durchforſchte er nach ihm, und manch' zorniges Wort, manche finſtere Drohung ertrug er, wenn er vielleicht den Wigwam eines den Bleichgeſichtern feindlich geſinnten Kriegers betreten hatte. Schon wollte er die Hoffnung, den Entflohenen für jetzt wieder zu finden, als ganz troſtlos aufgeben und eben ſein Pferd beſteigen, um nach dem Nachbardorf, wo der Kanadier ſeinen Wigwam aufgeſchlagen, zurückzukehren, als plötzlich der Verſchwundene, völlig gerüſtet wie zu einem Schlacht- oder Kriegszug, auf ſeinem rauhhaarigen Pony angeſprengt kam und ſich erbot, ihn zu begleiten. Allerdings wollten ſich dem jetzt Einige des Stammes widerſetzen und nicht dulden, daß Der, welcher einer der Ihrigen geworden, auf ſolche Art ihnen wieder entführt werde. Der „weiße Hirſch“ ſchien aber nicht leicht durch irgend eine Drohung eingeſchüchtert; mit kräftig trotzigen Worten wies er die Unzufriedenen zurück, und ſeine Kriegskeule in der Rechten, in der Linken die Büchſe, und das Pferd nur mit den Schenkeln regierend, ſprengte er unerſchrocken durch die Schaar, die ihm auch wirklich Raum gab und keinen thätlichen Verſuch machte, ihn oder ſeinen Begleiter zurück zu halten.

So kamen ſie nach Boonville, und John Rowland bog ſich liebkoſend über der Mutter Hand hinüber, als ihn dieſe bat und ihm das Verſprechen abnahm, ſie die wenigen Tage, die ſie noch auf dieſer Erde zu leben habe, nie — nie wieder zu verlaſſen.

Ein voller Monat verging ſo, ohne daß in Boonville irgend etwas Wichtiges vorgefallen wäre. Wenn aber auch die Matrone in dem Glück, ihr Kind wiedergefunden zu haben, die erſten Wochen wie neu geboren und Schwäche und Krankheit gänzlich zu vergeſſen ſchien, ſo kehrte doch bald die natürliche Erſchöpfung zurück, die ſolcher Aufregung auch ſelbſt bei geſundem Zuſtand hätte folgen müſſen, und ſie wurde von Tag zu Tag ſchwächer und hinfälliger.

Was John betraf (denn den Namen: „der weiße Hirſch“ hatte er gleich von Anfang an abgelegt), ſo fand ſich der in das civiliſirte Leben der „Städter“ beſſer und leichter, als man es wohl hätte erwarten können; er trug wenigſtens die Kleider, die man ihm angelegt — ja nach einiger Zeit ſelbſt Schuhe und einen Hut, aß mit am Tiſch und mit Gabel und Löffel, und ſchien ſich beſonders bei ſeiner Mutter wohl zu fühlen, bei der er oft Stunden lang, am liebſten wenn ſie ſchlief, neben dem Bett ſaß und ihr ſtill und ernſt in das bleiche Antlitz ſchaute. Sonſt war aber kein ganz gutes Auskommen mit ihm; er war wild und herriſch, wie er das als Krieger ſeit ſeiner Mannbarkeit ja auch nicht anders gewohnt geweſen, und es jetzt nur ſchwer und ungern ablegen mochte. Am beſten kam noch Roſy mit ihm aus; das liebe, ſanfte Kind übte den größten Einfluß auf das rauhe Weſen des jungen Mannes, und wo er einmal in Kleidung, Sitte oder Sprache — wie das übrigens gar nicht ſelten geſchah — in ſeine alten Gewohnheiten zurückſinken wollte, bedurfte es von Roſy nur eines Wortes, ja oft nur eines Blickes, ſeinen Sinn, der in einzelnen Fällen ſelbſt nicht unbedingt der Mutter nachgab, zu beugen.

Drei Perſonen lebten aber in Boonville, denen John auswich, wo er nur irgend konnte, und auf die er im Laufe der Zeit nach und nach ſelbſt eine Art von Haß übertrug. Die erſte war unſere gute, aber geſchwätzige Mrs. Smith, die ihn von vornherein ſo mit ihren Fragen und Erkundigungen gepeinigt hatte, daß er ſie ordentlich fürchtete und einmal ſogar, zum Entſetzen ſeiner Mutter, die gar nicht begriff, was ihn auf einmal anwandle, aus dem Fenſter ſprang, als jene zur Thür hereintrat.

Die zweite war der ehrwürdige Paſtor Billygoat, der es in ſeinem heiligen Eifer für Pflicht und Schuldigkeit hielt, den „armen blinden Heiden“ zu bekehren. Im Anfang, und beſonders weil es ſeiner Mutter große Freude machte, lauſchte John mit ziemlicher Aufmerkſamkeit deſſen Worten, und wenn er auch ſpäter nur durch Roſy's Bitten dahin gebracht werden konnte, ſtill ſitzen zu bleiben, ſobald der Prediger — oder der „Medicin-Mann“, wie er ihn unerſchütterlich nannte — ſeine Hand einmal auf ihn gelegt und ſeine Worte an ihn gerichtet hatte, ſo blieb er doch darin ganz der ſo ſchönen indianiſchen Sitte treu, daß er den Mann nie unterbrach, ſondern ihn ruhig ausreden ließ und mit wenigſtens äußerer Aufmerkſamkeit ihm zuhörte. Paſtor Billygoat täuſchte ſich aber gewaltig, wenn er das auch nur einen Augenblick für wirkliche Andacht hielt — John haßte den alten Mann wie die Sünde — und vielleicht noch mehr — und durch ihn auch die Religion, die er ihm predigen wollte. Trotzdem blieben Beide im Anfang noch auf ziemlich friedlichem Fuß mit einander, und der Prediger ſchien zufrieden, wenn ſein neu zu Bekehrender nur ruhig und ohne Widerſetzlichkeit die gehörige Zeit aushielt.

Die dritte Perſon aber war wunderbarer Weiſe gerade der Mann, der doch als die Haupturſache und das Werkzeug ſeines jetzigen Hierſeins angeſehen werden mußte — und zwar niemand Anderes als Tom Fairfield ſelber. Im Anfang ſchienen die beiden jungen Leute unzertrennlich. Tom gab ſich jede nur erdenkliche Mühe, den verwilderten Weißen in alle Geheimniſſe des civiliſirten Lebens wieder einzuweihen, und John, wenn auch mit augenſcheinlichem Widerwillen, fügte ſich doch gern jeder Neuerung, die der Hinterwäldler, den er überdies als vortrefflichen Jäger kennen lernte und deshalb achtete, mit ihm vornahm. Je länger er aber in der Mutter Hauſe lebte, wo Tom Fairfield ein täglicher Gaſt war, deſto mehr und mehr zog er ſich von ihm zurück, antwortete einſilbig auf ſeine Anreden, mied ſeine Geſellſchaft und wurde ſogar, was ſonſt ſelbſt nicht gegen den Prediger geſchah, unfreundlich, wenn er ihm nicht mehr ausweichen konnte.

Das nahm, je weiter es in den Herbſt hinein kam, mehr und mehr überhand, da ſich beſonders in letzter Zeit Mrs. Rowland's Zuſtand auch immer mehr verſchlimmert hatte. Die Krankheit der alten Frau ſchien in den erſten Wochen von ihres Sohnes Rückkunft durch die Freude und Aufregung des Wiederſehens faſt ganz gehoben; nach dieſer unnatürlichen Erregung trat aber auch eine Erſchlaffung ein, die bald das Schlimmſte beſorgen ließ und Roſy, das arme liebe Kind, faſt ausſchließlich an die Seite der jetzt fortwährend bettlägerigen Kranken bannte. John verließ das Haus ebenfalls nur ſehr ſelten, und nie anders, als wenn er in den Wald ging, um einen Hirſch oder Truthahn zu ſchießen; hatte er aber Fleiſchvorrath daheim, ſo ſchaute er oft Stunden lang in ſtummem Brüten zu, wie Roſy die Mutter pflegte oder, wenn dieſe einmal eingeſchlafen war, ihre ſonſtige Arbeit, das große ſurrende Baumwollen-Spinnrad, ſachte bei Seite ſchob und ſich mit ihrer Näherei, die Augen der Kranken zugekehrt, zu Füßen des Bettes ſetzte.

Der November war indeſſen angebrochen, und wenn auch der wundervolle Herbſt — in dieſer ſeiner ſchönſten Zeit, dem ſogenannten indianiſchen Sommer — noch freundliche und ſelbſt warme Tage brachte, ſo brauſte doch auch ſchon manchmal ein recht ordentlicher Nordweſt durch die Wipfel der ſich in die bunteſten Herbſttinten ſchmückenden Blätter. Und wie das Laub erſtarb, wich auch die Kraft, das Leben aus dem Herzen der armen alten Frau. Lange Jahre hatte ſie ſtandhaft und ſtill den Schmerz ertragen, dem Leiden die Stirn geboten — jetzt, mit der einkehrenden Freude, erlag das arme Herz Gefühlen, die zu mächtig für es waren und zu erſchütternd. Wie der Saft aus dem Laube und dem Stamm der Bäume und Pflanzen ſchwand, ſo ebbte auch der Lebensſtrom in ihren Adern, und von Tag zu Tag fühlte ſie mehr das Herannahen ihrer Auflöſung.

Und doch hätte ſie gerade jetzt noch ſo gern gelebt, denn ihrem Scharfblick entging es keineswegs, wie der durch ſo treues Ausharren theuer erkaufte Sohn ſich nicht mehr wohl und glücklich in ſeiner neuen Umgebung fühlte. An der Mutter hing er, ja — und mit all' der Gewalt kindlicher Liebe, die ſtark genug geweſen war, ihn ſeinem wilden Leben zu entziehen, bannte es ihn an ihr Lager und ließ ihm nicht Ruhe noch Frieden draußen im Wald, ſeiner ſonſtigen Heimath. Wie aber ſollte das werden, wenn ſie einſt hinüber gegangen und damit auch das Band zerriſſen war, das ihn jetzt noch an das civiliſirte Leben hielt? Nur eine Möglichkeit gab es, ihn auch ſpäter zu feſſeln, und die ſah die arme alte Frau einzig und allein in der Vereinigung ihrer Pflegetochter mit dem jungen Tom Fairfield, der ſich in der letzten Woche in Boonville niedergelaſſen und jetzt ordentlich und ehrlich um Roſy's Hand angehalten hatte. Bei dieſen Beiden konnte John bleiben — in ihnen fand er ſtets treue und liebende Geſchwiſter, und ihnen gelang es auch gewiß, den Sohn von der Rückkehr zu jenem entſetzlichen Leben unter den heidniſchen Wilden abzuhalten. Ja, ſelbſt Roſy's wegen war es gut, vielleicht nöthig, daß ſie verſorgt ward und eine männliche Stütze hatte, ehe ſie die Mutter verlor, und das Alles ließ Mrs. Rowland wünſchen, ihre Vereinigung ſobald als möglich bewirkt zu ſehen.

Eigenthümlich war der Eindruck, den dieſe Nachricht, die er aus der Mutter Mund erfuhr, auf John machte — keine Silbe erwiderte er, nicht den Blick hob er von der Spitze ſeines groben Schuhes, den er gegen die leichten Moccaſins hatte vertauſchen müſſen, und zweimal fragte ihn die Mutter, ob er ſie gehört und ob er ſich nicht freue, daß ſeine Pflegeſchweſter einen ſo wackern Beſchützer bekäme, der ſie gegen die Stürme des Schickſals ſchirmen und wahren könne.

„Und will Roſy weißen Jäger?" ſagte er leiſe und als ob er die Antwort ſchon eigentlich vorher wiſſe.

„Sie lieben ſich ſchon ſeit langen Jahren, und Roſy glaubt glücklich mit ihm zu werden."

„Gut — John freut ſich," ſagte der junge Mann, ſtand auf und verließ das Zimmer — kehrte auch den ganzen Tag nicht mehr zurück, ſondern blieb bis ſpät in die Nacht draußen im Wald, von wo er nachher, ſein Pony ſchwer mit Wild beladen, zurückkehrte und, ohne Jemand an dem Abend weiter zu ſprechen, von außen am Haus hinauf in ſein Lager kletterte.

Von dem Tag an war John wie umgewechſelt — ſonſt ſtill und friedlich, wurde er mürriſch und zankſüchtig, verkehrte, außer mit ſeiner Mutter und Roſy, mit Niemand mehr, und ließ jetzt ſogar nicht ſelten ſeinem wilden Muthwillen bei allen Denen freien Lauf, die ſich in ſeinen Weg ſtellten oder ſonſt durch irgend etwas ſeinen Haß auf ſich gelenkt hatten. Gegen die würdige Mrs. Smith zeigten ſich dieſe Launen gewöhnlich nur neckiſcher Art; hatte ſie ihn einmal zu irgend einer Zeit wieder angeredet, oder um etwas gefragt, ſo konnte ſie ſich feſt darauf verlaſſen, es wurde ihr Abends, wenn ſie ihr Eſſen kochte, irgend ein Stein oder Stück Holz durch den Kamin in den Topf geworfen, oder durch einen nie zu Ermittelnden, wenn ſie nach Dunkelwerden auf ihrem gewöhnlichen Platz in der Stube ſaß, ein Gewehr dicht neben ihr abgefeuert, daß ſie erſchrak und gewöhnlich mit einem lauten Aufſchrei in die Höhe fuhr — oder die Hühner flatterten Nachts geſtört umher, und nicht ſelten fehlten ſogar einzelne von Stellen, wo ſie weder Eule noch Opoſſum geholt haben konnten.

Schlimmer aber ging es dem armen Vater Billygoat, bei dem es jetzt, ſeiner Meinung nach, Ehrenſache wurde, den hartnäckigen Heiden zu bekehren. War es ihm einmal gelungen, den „ſtörriſchen Wilden“ ſo zu faſſen, daß er ihm nicht mehr entrinnen konnte, und hatte er ihm dann eine recht eindringliche Ermahnungs- und Strafpredigt gehalten, dann fing John auf einmal an, grimmige und entſetzliche Geſichter zu ſchneiden, fletſchte mit den Zähnen, rutſchte und glitt dem mehr und mehr geängſtigten Prediger immer näher, und ſchrie ihm vielleicht zuletzt noch den gellenden Schlachtſchrei der Konzas ſo nahe und ſcharf in die Ohren, daß der fromme Mann entſetzt aus dem Zimmer floh und noch weit hinter ſich drein das Hohnlachen des Heiden hören mußte. Nach jeder ſolchen Zuſammenkunft konnte er ſich aber feſt darauf verlaſſen, daß ihm in derſelben Nacht irgend ein Schwein abhanden kam, oder ſeine Fenz an irgend einer Seite eingeriſſen und die Heerde in die Felder getrieben wurde, oder auch, wie das ſogar einmal geſchah, eine heimliche Kugel ſeine beſte Kuh traf und tödtete.

Stellten die Leidenden den wahrſcheinlichen Thäter zur Rede, ſo machten ſie die Sache dadurch nur noch ſchlimmer, und das ganze Städtchen begann ſchon den „bekehrten Wilden“, wie er im Anfang hieß, als eine Plage zu betrachten, die man ſich herzlich freuen würde, ſobald als möglich wieder los zu werden.

Merkwürdig war es dabei, daß John an Tom Fairfield, ſo feindlich geſinnt er ihm ſonſt auch immer ſein mochte, nie einen ähnlichen Muthwillen verſuchte; ja im Gegentheil rettete er ihm ſogar eines Tages, als er ihn zufällig auf der Jagd traf, oder auch vielleicht durch ſeinen Schuß herbeigelockt war, auf die aufopferndſte Art das Leben.

Uebrigens war Fräulein Valière nicht allein von denen gern geſehen, die ihre nähere Bekanntſchaft gemacht, ſondern der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit hatte ſich bald durch die ganze Stadt verbreitet. Von allen Seiten bekam ſie Einladungen, und ſelbſt der Präſident, der gern einen geſellſchaftlichen Kreis um ſich ſah, wo dann gewöhnlich auch muſicirt wurde, hatte ſie nach Chorillos eingeladen, und ſie war nicht allein von dem alten Herrn, ſondern auch von den Damen im Hauſe auf das freundlichſte und liebevollſte aufgenommen und behandelt worden.

So wenig das aber auch zu ihrem übrigen Charakter paſſen mochte, ſo war es doch eine ſonderbare Thatſache, daß ſie ſich in ſolchen geräuſchvollen Geſellſchaften nicht wohl fühlte, daß ſie dieſelben nicht gern beſuchte, und am liebſten ſaß ſie immer, wenn ihr Beruf ſie nicht an das Theater feſſelte, Abends in Deringcourt's engem Familienkreiſe, ſehr zum Aerger ihrer peruaniſchen Anbeter, die dorthin, was ſie auch immer zu dem Zweck verſuchen mochten, keine Einführung bekommen konnten, und Deringcourts ſelber waren ihr außerordentlich dankbar dafür.

Nur die Morgen mußte ſie ihren Beſuchern geſtatten, und wenn ſie nicht auf der Probe war, Tom hatte nämlich nicht weit von Boonville einen alten Bären beim Lappen*) getroffen, aber, durch eine raſche Bewegung deſſelben verleitet, einen übereilten Schuß gethan, was ihm das angeſchoſſene und gereizte Thier mit Blitzesſchnelle auf den Hals brachte. Sein Hund war zu ſchwach, um ihm wirkſamen Beiſtand zu leiſten; ſein Meſſer brach beim erſten, einen Knochen treffenden Stoß, und wer weiß, ob er nicht von der Beſtie, wenn auch nicht getödtet, doch gar arg verwundet worden wäre, hätte ſich nicht John in dem Augenblick, da er, aus Furcht den Mann zu treffen, nicht wagen durfte zu ſchießen, mit keckem Muth auf den zottigen Feind geworfen und dieſem ſein Meſſer ſo ſicher in's Herz geſtoßen, daß er ſich wohl noch gegen ſeinen neuen Gegner wenden konnte, gleich darauf aber auch, vom früheren Blutverluſt ſchon erſchöpft, todt zuſammenbrach.

Tom wollte dem jungen Mann danken und ſtreckte ihm mit herzlichen Worten die Rechte entgegen — der aber wandte ſich knurrend ab und verſchwand, ſich nicht weiter mehr um Jäger und Beute kümmernd, raſch im nahen Dickicht. Zu Hauſe ſprach er auch kein Wort davon, nur als Tom heimkam und den Hergang erzählte, und die Mutter ihm mit glänzenden Augen die Wangen ſtreichelte, und Roſy unter Thränen ſeine Hand nahm und ihn ihren lieben, lieben Bruder nannte, da wurde er weich, wie er ſeit lange nicht geweſen, und an dem Tag wäre vielleicht ſelbſt Vater Billygoat ungeſtraft bei einem neuen Angriff weggekommen, hätte ſich dieſer würdige Mann nicht ſchon ſeit längerer Zeit feſt vorgenommen gehabt, den heidniſchen Wilden, der eigenen Schweine wegen, ſeinem Schickſal zu überlaſſen.

So ſtanden die Sachen, als ſich die Kranke eines Tages recht ſchwach und unwohl fühlte — ihre Kinder wichen nicht mehr von ihrer Seite, und John beſonders ſaß neben dem Lager und hielt der Mutter Hand feſt, feſt in der ſeinen. Aber der Sand war abgelaufen, welcher der Leidenden auf dieſer Erde zugemeſſen — die Kräfte wichen, die bis dahin das mürbe Gebäude ihres Körpers zuſammengehalten.

---

*) Lappen der Bären heißt, wenn ſie im Herbſt nach den reifen Früchten und Beeren naſchen gehen.

„Roſy," flüſterte ſie, als die Abendſonne ihrem Lager gegenüberſtand und der rothe ſchimmernde Glanz den todtenbleichen Zügen noch einmal ein, ach! trügeriſches Leben zu verleihen ſchien — „Roſy — Tom — mir wird ſo wunderleicht und wohl — die Glieder fühle ich gar nicht mehr, die mich ſonſt ſo bleiern an mein Lager bannten — ich glaube, der Tod naht — ach! dann iſt es ſchön zu ſterben — aber — Euch laſſe ich noch unvereinigt hier zurück, und mein Kind — meinen John, in Eurem Schutze — verſprecht mir — verſprecht mir, ihn ſtets — als Euern Bruder zu lieben."

„Mutter!" ſchluchzte Roſy und barg das Antlitz an der Schulter der Sterbenden.

„Er ſoll mir wie mein liebſter Bruder ſein," ſagte Tom mit tiefer Rührung — „ja nicht theurer konnten ihn dieſe Worte meinem Herzen machen, als er es jetzt ſchon iſt — John ſoll nie einen andern Freund brauchen, ſo lange noch ein Tropfen Lebensſaft in dieſen Adern quillt."

„Und John," ſagte mit leiſer Stimme die Mutter, „wird Dir das Grab der Mutter ſo theuer ſein, als es die Lebende war?"

John hatte augenſcheinlich einen harten Kampf mit ſich gekämpft — er ſchämte ſich, in Gegenwart eines andern Mannes zu weinen oder irgend eine Schwäche zu zeigen, und ſaß ſtarr und regungslos, die Blicke unverwandt in eine Zimmerecke gerichtet; jetzt aber, bei der directen Anrede an ihn, wo ihm, der ſo oft den Tod geſehen, ſein Auge ſagte, daß das theure Leben nur noch wenige Minuten in der alten lieben Hülle weilen werde — jetzt konnte er ſich nicht länger halten — am Bett fiel er nieder auf die Kniee, den Kopf barg er in der überhangenden Decke, und ſein ganzer Körper zitterte von der Allgewalt des Schmerzes, der in ihm tobte.

„Guter John," flüſterte die Mutter, und ihre Hand ruhte ſegnend auf dem Haupt des Sohnes — „guter — lieber John!"

„Mutter!" rief Tom Fairfield plötzlich, denn ein eigenes

Zucken im Geſicht der Kranken — ein eigenes Erſtarren der Züge erſchreckte ihn. John fuhr ſchnell empor und heftete ſeinen Blick nur Secunden lang auf das liebe Antlitz.

„Meine Mutter!“ ſchluchzte er, und die hellen Thränen netzten ſeine ſonngebräunten Wangen; „meine liebe Mutter! und Du gehſt?“

Die Sterbende antwortete nicht mehr — der letzte Druck der Hände galt noch dem Kind — der Tochter — ihr brechendes Auge hing an dem ſinkenden Tagesgeſtirn, und mit deſſen Verſchwinden hinter dem goldglänzenden Laubnetz des Waldes ſchloſſen ſich auch die treuen Augen auf immer.

Am andern Tag, nach der Mutter Tod, grub John an derſelben Stelle, wo früher ſeines Vaters Hütte geſtanden, das Grab für die Verblichene — ſie hatte es gewünſcht, dort zu ruhen, und faſt alle Einwohner des kleinen Ortes begleiteten die Leiche zu ihrer letzten ſtillen Ruheſtätte unter den rauſchenden, ſchwanken Bäumen des Waldes. John blieb dort draußen drei volle Tage und Nächte, und als er endlich zurückkehrte, war er ernſt und traurig und ſchien ſein früheres wildes Weſen ganz verloren zu haben. Sanft wie ein Kind zeigte er ſich gegen Jedermann, ſelbſt mit dem Prediger war er freundlich, ſo freundlich, daß er den armen Mann im Anfang mehr darüber erſchreckte, als früher mit ſeiner Wildheit, weil der ſchon nicht anders glaubte, als daß dies nur eine andere Maske ſei, unter der er neue Streiche auszuführen gedenke. Aber darin hatte er ſich geirrt — John blieb ſich immer gleich, und vermied jetzt nur von Allen gerade die, deren Nähe ihm früher ſo unendlich wohl gethan.

Obgleich er nämlich ſeine alte Schlafſtelle, den obern Theil von ſeiner Mutter Haus, noch beibehielt, bekam ihn das junge Mädchen faſt gar nicht mehr zu ſehen; nur Morgens vor Tag ſtand er auf, ſchaffte Holz herbei, zündete das Feuer an und verzehrte im Hauſe ſein Frühſtück; dann aber mied er Roſy's Nähe den ganzen Tag, und nur Abends hörte ſie, wie er von außen in ſeine Kammer wieder hinaufſtieg und ſein Lager ſuchte. Wildpret genug ſchaffte er dabei zum Haus, und weiche Felle gerbte er ihr nach indianiſcher Art, und nähte Moccaſins und färbte Decken für ſie; aber nicht daheim that er das, ſondern im Walde draußen, wie auch das Wetter war, und nur froh konnte ſie ihn machen, wenn ſie annahm, was er ihr, meiſt Morgens; brachte.

So rückte endlich der von Tom Fairfield ſo lang' und heiß erſehnte Tag der Verbindung zwiſchen ihm und ſeiner holden Braut heran, und Tom hatte alle Bekannten und Freunde eingeladen, ihn feiern zu helfen. In feſtlicher Proceſſion zogen die Glücklichen nach des Friedensrichters, Mr. Cowley's, Haus, und heute ſchloß ſich ſelbſt John nicht aus von der fröhlichen Schaar.

An Tom's Seite, gegen den er in letzter Zeit wieder ſo freundlich geweſen war, wie in den erſten Wochen ihres Beiſammenſeins, betrat er das kleine wohnliche Gemach des Richters und war Zeuge der heiligen, feierlichen Handlung; als aber die Braut das ſchüchterne und doch ſo herzfreudige Ja geſprochen — als der Gatte ſie leiſe, leiſe an ſich zog und ſie das in holder Scham übergoſſene Antlitz an ſeiner männlichen Bruſt barg — da glitt er unbemerkt und geräuſchlos aus dem Zimmer — aus dem Hauſe und über die Straße hinüber in ſein eigenes kleines Gemach. — Nacht war's, und aus Tom Fairfield's neuer Wohnung brachen lichte Strahlen, und muntere Violintöne ſchallten die ſtille Straße herab; in Hornpipes und Quadrillen, in Reels und Jigs und den anderen amerikaniſchen oder von England herübergebrachten Tänzen ſchwangen ſich die fröhlichen Paare; munter ging der Becher im Kreiſe, und herzlich übertönte das Lachen oft die ſchallenden Geigenklänge.

Draußen aber vorbei, durch den Herbſtſturm, der jetzt ſchon recht ingrimmig die laubloſen Zweige ſchüttelte, ſchritt, die Büchſe in der Hand, den Tomahawk im Gürtel und die Decke auf dem Rücken, ein Jäger, und wollte ſchon raſch vorüberziehen an dem feſtlichen Hauſe, als der ſilberreine Ton einer lachenden Frauenſtimme ſein Ohr traf. Er blieb ſtehen, zögerte einen Augenblick und näherte ſich dann dem Hauſe;

an der Fenz ſchwang er ſich hinauf und ſchaute viele Minuten lang ſtill und ernſt durch das kleine offene, ausgeſchnittene Fenſter in den innern hell erleuchteten Raum, auf die fröhlichen, glücklichen Menſchen hin, die in dem engen Gemach ſich lachend und tanzend hin und her bewegten. Glück und Freude lag auf allen Geſichtern, auf die ſein düſterer Blick fiel, aber von allen ab ſchweifte er unbefriedigt, um das eine von allen denen zu erkennen, das —

Ha! — da trat Roſy in den Kreis — die frohe junge Frau an des Gatten Hand, und das Licht der Lampen fiel hell und voll auf die lieben Züge des jungen Weibes.

John's Blick haftete lange und ernſt auf der holden Geſtalt, aber kein Laut entfloh ſeinen Lippen, kein Zeichen, ein einzelnes, faſt krampfhaftes Zucken ſeiner Lippen vielleicht ausgenommen, verrieth die Bewegung, die in ihm kämpfte. Endlich nickte er, wie Abſchied nehmend, aber auch faſt ſeiner unbewußt, dort hinüber, wo er jetzt Alles zurückließ, was ihm noch lieb auf dieſer Welt war und ihn wohl hätte an ein ruhiges, friedliches Leben feſſeln können — dann ſtieg er langſam nieder und warf die Büchſe auf die Schulter.

Als er den Boden wieder betrat, hatte er ganz die alte Ruhe wieder gewonnen — die wollene Decke, die über ſeine Schultern hing, zog er feſt um ſich her, und den Pfad verfolgend, der an ſeiner Mutter Grab vorüber gen Weſten führte, verſchwamm ſeine dunkle Geſtalt bald in den düſteren Schatten, mit denen der Urwald die enge Lichtung feſt und dicht umlagerte.

Und wohin führte ſein Weg?

Man hat nie wieder von ihm gehört; aber zu den Konzas war er nicht zurückgekehrt, denn wenige Wochen ſpäter kam von dort her der kanadiſche Franzoſe, der Tom Fairfield früher auf ſeine Spur gebracht, und wußte nichts von ihm. Ja, Tom beſuchte im Frühjahr ſelbſt noch einmal den Stamm — doch konnte ihm Niemand Kunde geben vom „weißen Hirſch“ — er war und blieb ſpurlos verſchwunden.

Aus dem Brieſſacke des Packetſchiffes Seeſchlange.

Eindrücke und Erfahrungen.

Erſter Theil.

Erſter Brief.

New-York, den 12. März 1848.

Lieber Theodor!

Motto: Freiheit oder Tod!

Ich bin in Amerika — oh wenn Du begreifen, wenn Du ahnen könnteſt, mit welcher wonneathmenden Seligkeit mich der Gedanke durchſluthet, wenn Dir aus dem innern jauchzenden Jubelmeer meines Herzens nur ein Ton, nur ein Accord jener himmelrauſchenden Symphonien an die Seele donnern könnte, die mich dieſer Erde faſt entheben, die mich in ſinnverwirrendem Freudenrauſche nicht ein Menſch mehr, nein ein Engel, ein Gott ſein laſſen! — dann brauchte ich nicht die kalte Feder zu dem nutzloſen Verſuch zu ergreifen, das ſchildern zu wollen, was ſich nicht ſchildern läßt, das mittheilen zu wollen, was eben nicht mitgetheilt werden kann, was nur empfunden, gefühlt ſein will —

„Nenn' es dann, wie Du willſt — nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott —
Ich habe keinen Namen dafür, Gefühl iſt Alles —
Nam' iſt Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth.“

Ich athme amerikaniſche Luſt! Begreifſt Du das, kalter, theilnahmloſer Actenmenſch — Bücherwurm — Leichenbeſchauer Du, der von Haus zu Haus kriecht, um Verweſung und Moder zu beſichtigen, und rings um ſich her Gottes freie herrliche Natur unbeachtet, unbewundert läßt? — Hier komme her — hier in die Freiheit athmende Welt, hierher in das ſchöne, wundervolle Land, und wenn Dir dann das Herz nicht aufgeht, wenn ſich dann nicht Dein Geiſt wie die Lerche in duftiger Frühlingsluft wirbelnd und ſiegestrunken zu Gottes reinen Aetherräumen emporhebt, dann fließt Dir Tinte ſtatt rothen warmen Blutes in den Adern, und Dein Herz iſt nur eine Urne, mit Actenſtaub und Trübſal angefüllt.

Doch nein, ſo ſchlimm ſteht es noch nicht mit Dir, und mit kurzen Worten will ich Dir deshalb das Land meiner Ideale ſchildern; mit kurzen Worten ſag' ich, denn wollte ich mich auch nur auf eine einfache Beſchreibung einlaſſen, ſo reichten Bände nicht aus, und dazu geſtattet mir jetzt weder Herz noch Geiſt die Zeit.

Jeder Schritt hier, ſo lange ich das Ufer betreten, zeigt deutlich, wie wir glücklichen Auswanderer dem Schlendrian und Despotismus des alten Vaterlandes endlich enthoben ſind — rege Geſchäftigkeit füllt die Straßen — der edle Stolz — „ich bin ein freier Mann“ — ſpricht ſchon aus dem Blick des Knaben, wie aus dem des erwachſenen Jünglings; keine Zeichen von Krone und Tyrannei beleidigen das Auge, indem ſie uns an unſere Schmach und Knechtſchaft erinnern — kein Bettler kriecht in ſeinem nackten Elend auf offener Straße umher und fleht um ein Almoſen, damit er in ſeinen Ketten nicht auch noch verhungere — keine „königliche Conſtitution“ lügt uns von Freiheit vor, während ſie uns nur noch, indem ſie uns einſchläfert, weiter und weiter vom wahren Ziel der Freiheit entfernt. „Das Volk iſt nicht reif,“ ſchreien in Deutſchland die Fanatiker der Ruhe. — Zum Teufel mit den ſeelenloſen Drahtpuppen, die, von fürſtlichen Händen gezogen, marionettenartig und nach „allerhöchſtem Verlangen“ bald den Arm und bald den Fuß heben, oder mit dem Kopfe nicken und ſchütteln.

Noch war ich keine drei Tage hier an's Land geſtiegen, als ſchon ein Amerikaner (ein mir wildfremder Menſch, dem wurde ſie dann auch, wie ſich denken läßt, von all' jenen zahlreichen Herren, die ihr den Hof machten, ordentlich belagert. Lydia hatte dann ihr heimliches Vergnügen daran, zu beobachten, wie unbehaglich ſich dieſe fühlten, wenn zwei oder gar drei dort zuſammentrafen und doch keiner dem andern weichen wollte, und ſo liebenswürdig ſie ſich gegen alle zeigte, quälen konnte ſie alle zuweilen bis auf's Blut.

Und den ſie am meiſten quälte, war der arme Stierna.

Seine Abſicht ſchien, als er von Europa nach Südamerika ging, gar nicht geweſen zu ſein, in Peru zu bleiben; er hatte nach Valparaiſo gewollt, um dort in ein ſchwediſches Geſchäft zu treten, als er Lydia auf dem Dampfer kennen lernte und ſeit der Zeit wie an ihre Sohlen gebannt blieb. Umſonſt hatte ſie ihm — ehrlicher gegen ihn wie gegen alle Anderen — wieder und wieder offen geſagt, daß ſie ihn nie im Leben lieben könne, ja, daß er ſie, das Schlimmſte von Allem, langweile — umſonſt. Mit einer Zähigkeit, die Alles überwand, indem ſie Alles über ſich ergehen ließ, harrte er unverdroſſen aus, immer noch in der Hoffnung, das ſtarre Herz der Schönen es gleichgültig ſein konnte, ob ich exiſtirte oder nicht) zu mir kam und mich in ſein Haus aufnahm. Uneigennützig — denn daß ich wirklich Vermögen hatte, konnte er nicht wiſſen — bot er mir in allen Stücken ſeine Hülfe an und übergab mir, dem Fremden, die Verwaltung einer ganzen Plantage — ſieh, das iſt kein Mann aus einem Polizeiſtaat, wo jeder Staatsbürger ſchon pflichtſchuldigſt für einen Spitzbuben und Schuft gehalten wird — weiſe Du ein ſolches Beiſpiel in Deutſchland auf!

Hier herrſcht auch wahre Religionsfreiheit, um die in Deutſchland, trotz deſſen gerühmter Aufklärung, noch immer geſtritten wird — die Schule iſt von der Kirche frei — kein Pfaffe darf in die Erziehung der Kinder hineingreifen, und das junge Geſchlecht blüht und keimt heran, eine Freude der Eltern, ein Stolz ſeines herrlichen Vaterlandes.

Doch ſoll ich jetzt auch nur Stunden verlieren, indem ich hier ſitze und dem Zauberlande den Rücken kehre, während ich es beſchreibe? — nein — ſelbſt Deinetwegen nicht, Theodor, der Du mir ſonſt das liebſte Herz auf Gottes Erdboden biſt. Aber komm hier herüber, Du Guter, komm hierher und ſchüttle den Staub von Deinen Schuhen, wenn Du dem morſchen Regierungswerk des „alten Landes“, wie Europa hier mit Recht genannt wird, den Rücken kehrſt — komm bald, und freudig und mit herzlichem Gruß wird Dir dann die Arme entgegenbreiten Dein treuer Bruder

Karl von Horneck,

früher — Gott ſei gedankt, daß ich ſagen kann früher —
Aſſeſſor von Gottes Gnaden.

Zweiter Brief.

Aus dem Staat New-York, am 10. März 1848.

Lieber Vetter!

Glücklich ſind wir vor etwa drei Wochen hier in Amerika angekommen, und ich befinde mich jetzt in dem Welttheil, der mich ſo lange Jahre hat nicht ruhig ſchlafen laſſen. Manchmal iſt es mir auch ſonderbarer Weiſe noch immer wie ein Traum, und es geſchieht gar nicht ſelten, daß ich mich ſelber ganz erſtaunt frage: „Biſt Du denn wirklich jetzt in Amerika?“ Die Antwort fällt aber immer bejahend aus.

Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ich die Aushängeſchilder der „Agenturen für Amerika“ und das gewöhnlich darauf gemalte Schiff mit einer wahren Ehrfurcht betrachtete, daß ich dann immer ſo eine Art von — ich weiß ſelber nicht, wie ich es nennen ſoll — von tragiſchem Schauer mir über die Haut rieſeln fühlte; — jetzt iſt das vorbei — die Seefahrt hat mich vollkommen von der Bewunderung für die Schiffe ſelber geheilt — denn das Zwiſchendeck iſt ein grauſenvoller Aufenthalt, und das ſtete Neue meiner Umgebung trägt viel dazu bei, mich zu zerſtreuen und gegen ſtarke Eindrücke abzuſtumpfen. Ich muß aber auch geſtehen, daß ich Amerika keineswegs ſo gefunden, wie ich es erwartete, und ich bin in mancher Hinſicht ſehr enttäuſcht worden — gebe Gott, daß ich mich geirrt habe. Jene lockenden Beſchreibungen, die ich vor meiner Abreiſe geleſen, ſind vielleicht, wie ich geſtehen will, mit die Haupturſache, daß meine Erwartungen zu hoch angeſpannt wurden, dennoch muß ich Dir aufrichtig ſagen, daß ich mir Manches, auch bei den geringſten Anſprüchen, beſſer wünſche. Die idylliſchen Farmerwohnungen ſchrumpfen z. B. größtentheils in erbärmliche Blockhütten zuſammen, durch die an allen vier Wänden der Wind hindurchzieht, das Vieh läuft zwar wild im Wald umher, aber jeder

Schuft, der es nur ſchlau genug anzufangen weiß, kann auch Kühe und Pferde nach Belieben ſtehlen, und was die Schweinezucht anbetrifft, ſo hat die ihre ganz beſonderen Schwierigkeiten, denn wenn die Sauen im Walde werfen, und man läuft nicht ewig dahinter her und lockt die kleine Brut wie die Alte mit Händen voll Mais, ſo werden ſie wild wie die Hirſche, und der Böſe mag ſie dann haſchen, wenn er ſie haben will. Auch das Land iſt, wenn zwar gut, doch ſchwer zu bearbeiten — die Bäume ſind gar zu ſtark und ſtehen zu dicht, und die Stümpfe ſo draußen im Feld zu laſſen, daß man mit dem Pflug zwiſchen lauter Holz und Wurzeln herumackert und Vieh und Menſchen halb zu Tode ſchindet, das iſt eine Wirthſchaft, wie ſie einem ordentlichen Oekonomen nicht zuſagt. Der Dünger wird ebenfalls nicht beachtet, und die liebe Gottesgabe bleibt wild zerſtreut im Walde liegen.

Auch mit der Viehzucht iſt's ſchlecht, man weiß nie, wo ſein Vieh ſteckt, alle Augenblicke hat ein Wolf oder Panther ein Stück, und die Schafe — na, die wünſcht' ich, daß Du die einmal ſehen könnteſt, wenn ſie, die ganze Wolle eine einzige Klettenmaſſe, aus dem Walde kommen.

Und nun das Ungeziefer! Holzböcke und Mosquitos oder Mücken freſſen Einen bald auf — die Fliegen ſind, beſonders in kleinen Waldwieſen oder Prairien, in ſolcher Unmaſſe vorhanden, um ein Pferd förmlich zur Verzweiflung zu bringen, und Wanzen — nun, die Wanze ſtammt ja aus Amerika, und es braucht uns alſo nicht zu wundern, wenn wir ſie hier heimiſch finden.

Eins iſt es aber noch beſonders, was mir das hieſige Bauer- oder Farmerleben zuwider macht — die gänzliche Ungeſelligkeit und Abgeſchiedenheit. Anſtatt die Häuſer in Dörfern beiſammen zu haben, liegen ſie alle Meilen weit von einander entfernt im Wald, und wenn Einem wirklich einmal etwas zuſtößt, ſo iſt auf ſchleunige Hülfe gar nicht zu hoffen — mir grauſt es wirklich, wenn ich an irgend eine Krankheit, die mich oder die Meinigen betreffen könnte, denke, denn der einzige Arzt wohnt ſieben engliſche Meilen von mir entfernt, und das Schlimmſte dabei iſt, daß ich wünſchen muß, er wohnte lieber ſiebzig, denn ehe ich mich einem ſolchen Quackſalber in die Hände gebe, der ſeine Patienten mit Kalomel füttert und hinopfert, ſterbe ich lieber ſanft an Kamillenthee und Glauberſalz.

Und mit den Leuten iſt es erſt eine fürchterliche Noth; Knechte und Mägde, was wir darunter verſtehen, und wie ſie doch zu einer ordentlichen Wirthſchaft unumgänglich nöthig ſind, kann ich gar nicht bekommen — die Leute wollen alle wie die Herren behandelt ſein und gehen und kommen, wie es ihnen am beſten gefällt. Auch ihre Anſprüche ſind unverſchämt und übertrieben — erſtlich unverhältnißmäßigen Lohn, dann dreimal Fleiſch den Tag, und Kaffee und Zucker zum Frühſtück, wie Thee oder Milch zum Abendbrod, und das genügt ihnen nicht einmal. Wollte ich es ihnen an einem beſondern Tiſch geben und für mich mit meiner Familie allein eſſen, ich glaube, ich ſetzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.

Nein, lieber Vetter, wenn Du meinem Rath folgſt, ſo giebſt Du Deinen Pacht nicht auf, ſondern bleibſt ruhig in Deutſchland — ſind auch die Abgaben dort wie andere Scherereien ziemlich bedeutend, ſo ſchützen uns doch auch die Geſetze wieder vor tauſend Unannehmlichkeiten, denen wir hier ausgeſetzt ſind, und das geſellige Leben wiegt wieder viele Mängel auf. Kann ich meine Farm vortheilhaft verkaufen, ſo komme ich auf jeden Fall wieder zurück, und bei einem Glaſe Bier — oh, wie ich mich nach einem ordentlichen guten Krug Lagerbier ſehne! — erzähl' ich Dir dann, was ich hier Alles erlebt, und wie ich ſo nach und nach und Schritt für Schritt in all' meinen ſchönen Hoffnungen und Plänen enttäuſcht wurde.

Daß das recht bald geſchehen möge, wünſcht mit ſeinen herzlichen Grüßen an Dich und die lieben Deinigen.

Dein alter Freund und Vetter

Chriſtoph Roßberger

Meine Frau, die Euch mit den Kindern ebenfalls herzlich grüßen läßt, klagt eben über Fröſteln und Kopfweh — die Nägel fangen ihr auch ſchon an blau zu werden — das ſind die freundlichen Anzeichen des kalten Fiebers.

Dritter Brief.

Nujork nich ſondern Kendukki wo ich jezd bin.

Lüber Ludewig!

Ich bin glicklich hir eingedroffen in Ameriga Tunnerwetter das is en Land 17 Dage in eine ford gereißt un noch keine Grenze un kein Schandarm un kein Bas verlangd un kein Schlachbaum geſen un kein Bolizeidiener worum ich Dich eigendlich bitten wollde weil mir das bei den Bolizeidienern die ich nich geſen habe einfelld ſo geh doch einmal zu Lowizki hin Du weiſt ſchon — und ſage ihm hir ſoll er herkommen hir is des Land vor ihm. Woſo aber Du glaubsd daſſ ich nich de Warheid rede die Kühe und Ferde laufen hir frei im Walde rum un es kann ſe jeder nehmen wer will und ich bin iberall die Nachd in die ſchenſtden Betten geſchlafen und ob ſie mich eine 20 Taler Nothe wexeln kennten wenn ich ſe morgens fragde ſagden ſe jedesmal nein was mir ſehr leid tat Hurxſe komm nach Amerîga un 3mal Fleiſch und Speck un Kaſeh un Milch und Zuker un ſaure Gurken un Herr nennen ſie Miſther wo ſie mich immer Miſther Bomcier nennen. Hür glaub ich aug von wegen Komunismuſſ is das regde Blaz glaub ich un ich un ein guder Freind wir haben uns den Mormonen angemagd wie ich ſagen wollde wir haben Briderſchafd mit ſie gemagd un allens ſollen mir teilen haben ſie ferſchprochen mir teilen un ſie teilen un die anderen teilen un da kommen mir gans gut weg dabei aber mir miſſen ſie ſchon mannigmal kleine Freindſchaften duhn un Welſchkorn holen in andere Felder und aus Ferſehn eine Sau ſchlagden un kein Schandarm hat einen nichts zu ſagen un is keiner zu ſehn. Un vile Aeppel in die Obſtgerten un viele Firſich das eine Bein tut mich noch ſähr we von ein große Hund — gottvertamte Krete der Hund Aber ich muſſ nu ſchlüßen o Ludewig wenn Du wisteſt was ſe hir vor Geſengniſſe haben lauter Holz und kein Boden drin ob ſe wol unſer einem nu Du verſteheſt mir wol Aber ich muſſ nu ſchlüßen un die Bauern die nich teilen wollen haben ire Kornkrib als wo ſo ein Welſchkornſcheune heißt im Freien un keine Hunde dabei wie die vertamte Krete. Aber ich muſſ nu ſchlüßen un wenn Du hirherkomſt un ich wone in das Bortinghaus von Samuel Schmit un Du kansd hir aug wohnen 1 und 3 4tel Dollar die Woche. Aber ich muſſ nu ſchlüßen und Du kannsd lange gut leben denn Du komsd bald hürher von die Schorken die Dich ſchünden und kuſſeniren wo es immer geſchiht das winſcht Dein getreier Bruder

Eregott Bomeier.

Wenn Du meine Frau ſiehſt ſage ihr ſie ſolte jo nich hirher kommen es were hir gar nigis vor die Frauen.

Vierter Brief.

New York the 20th of March 48.

Theurer Scharffenſtein!

Du wirſt ſtaunen, ſchon einen Brief von mir zu erhalten, denn Du am beſten kennſt wohl meine Schwäche in Allem was ſchreiben heißt — die Hand, die gewöhnt iſt, den Degen zu führen, ſchreckt gewöhnlich vor der Feder zurück — doch ich fühle mich hier zu wohl, zu glücklich, um Dir nicht Theil an meiner Freude zu gönnen, und jeder Tag deshalb, den ich an dieſer Mittheilung verzögerte, ſchien mir ein Raub an Deiner Liebe.

Du weißt, aus welchen Gründen ich Deutſchland verließ — was half mir meine Stellung als Rittmeiſter — der Rittmeiſter verdiente nicht genug, um den Grafen ſtandesgemäß leben zu laſſen, und meine Lage wurde drückend. Ich muß Dir aber dennoch geſtehen, daß ich mit nicht geringen Befürchtungen den amerikaniſchen Boden betrat — es war eine Republik, und was konnte darin der arme Graf erwarten — hoffen? Schon der erſte Blick, den ich in die ungeheure Stadt New-York that, beſtärkte mich dabei in dieſem Gefühl und beengte mir Herz und Geiſt — kein Haus ohne ein Geſchäft in den unteren Räumen, kein freier Raum zwiſchen Thüren und Fenſtern ohne Schilder, Anzeigen und rieſige Namenszüge und Buchſtaben. Hier — das ließ ſich nicht verkennen — herrſchte der Krämer, und der Graf konnte nur eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielen.

Oder ſollte ich etwa als — Commis in eins dieſer Geſchäfte treten? — Dingen und feilſchen, wiegen und meſſen, und mir mit „ehrlichem Fleiße“ einen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft mühſam erringen, daß ich endlich nach Jahre langer Arbeit — auf gleicher Stufe mit den Krämerſeelen ſtünde? — Bah, der Gedanke war demüthigend und odiös und trieb mir die Tropfen auf die Stirn.

Der erſte Lichtblick, der mich in dieſem Chaos meiner Gefühle traf, war eine vierſpännige Kutſche mit galonnirtem Kutſcher vorne und betreßten Bedienten — einem Weißen und einem Neger, hinten auf — ja auf dem Kutſchenſchlag ſogar ein Wappen — leider konnte ich es nicht erkennen, denn ſie rollte zu raſch an mir vorüber. Ich war wirklich erſtaunt, das hier in einer der Hauptſtädte der Republik zu finden, und Du wirſt mein Erſtaunen theilen, wenn ich Dir ſage, daß ich in Zeit von einer Viertelſtunde fünf oder ſechs ſolche Wappenträger geſehen, doch mit lauter mir fremden Schildern.

Am nächſten Tag, als ich die Theile der Stadt durchzog, wohin meine Empfehlungen lauteten, betrat ich die Straßen, die weniger kaufmänniſch und ſchon mehr ariſtokratiſch ausſahen. Elegante Gebäude mit Marmortreppen, Mahagonithüren und vergoldeten Knöpfen — hier und da der Wollkopf eines ſchwarzen Portiers ſichtbar. Dennoch betrat ich mit einer Art Beklemmung die erſte Treppe — der Name John Broadfoot klang gar zu plebejiſch, und ſein wie ſeiner Gattin Anblick ſtrafte ihn leider nicht Lügen, obgleich ſie Beide von Atlas und Gold ſtrotzten — ich mußte wahrhaftig beim erſten Eintritt das Lachen verbeißen — Gott ſei Dank, daß ich nicht herausplatzte.

Aber pompös eingerichtet waren die Leute, wahrhaft fürſtlich, und Du weißt, meine Anſprüche in der Art ſind nicht gering — nur etwas überladen, zu viel Gold und lichte Farben, zu wenig Schatten für die Maſſe blendender Strahlen. Von dem Augenblick an begann aber ein neues Leben für mich! ich flog aus einer Geſellſchaft in die andere; Einladung folgte auf Einladung; ich wurde fetirt wie an keinem Orte Deutſchlands oder Frankreichs, und der deutſche Graf, der German count, ſcheint wirklich das Stadtgeſpräch geworden. Beim Himmel, Eugen, ich bin in dieſer Republik eher wie ein Gott als ein Sterblicher behandelt worden, und wenn in Paris, wo, wie ich eben die Nachricht bekomme, das Königthum geſtürzt ſein ſoll, die Republikaner ebenfalls ſo rückſichtsvoll gegen Grafen ſind, dann werd' ich künftig in Paris die Saiſon und in Amerika meinen Sommer verleben.

Doch lange mag ich nicht mehr der Mittelpunkt aller dieſer Feſte ſein, ohne nicht bald ſelbſt einmal etwas Aehnliches zu veranſtalten; dieſer mir gezollte Weihrauch macht mich allerdings ſehr ſtolz; ich bin aber auch wieder zu ſtolz, um unerwidert dergleichen fortwährend anzunehmen. Meine Kaſſe befindet ſich freilich in keinen übermäßig brillanten Umſtänden, ſo viel aber hält ſie hoffentlich aus, denn iſt mir wieder auf eine Zeit lang hier Bahn gebrochen und rückt der

Sommer weiter hinein, nun, ſo ziehe ich in die benachbarten Städte Philadelphia, Baltimore, Boſton; ein Graf mit einem ſo wackern Namen, wie der meine, wird dort überall nicht allein willkommen geheißen, ſondern wirklich erſehnt, da es, Gott ſei Dank, mit zum guten Ton gehört, ihn unter ſeine „friends“ zu zählen.

Alſo good bye, mein theurer Scharffenſtein, laß bald ſelbſt einmal etwas von Dir hören, und ſei verſichert, daß ſich ſtets Deiner in alter Liebe und Freundſchaft erinnern wird Dein

Hugo,
Graf von Böllinghauſen und Riſtadt.

P. S. Sollteſt Du ſelber noch herüberkommen, ſo nimm auf dem Dampfſchiff um Gottes willen erſte Kajüte. Man muß hier in Amerika ſelber allerdings mit manchem Plebs verkehren, weil ſich das nicht gut vermeiden läßt, auf der See aber, und ſo friſch von der Heimath fort, iſt es oft höchſt fatal und widerwärtig.

Fünfter Brief.

Im Staat Ohio, am 3. März 1848.

Liebe Eltern und lieber Bruder!

Es freut mich, Euch ſagen zu können, daß es mir hier geſund und wohl geht. Ich habe nämlich die Seereiſe glücklich überſtanden, und wenn ich auch lange ſeekrank war, ſo bin ich doch jetzt wohl und geſund, und es fehlt mir an meinem Körper gar nichts. Was aber die Verhältniſſe hier anbetrifft, ſo thut es mir leid, Euch gar nichts Beſtimmtes und nichts

Gutes über mich ſchreiben zu können, denn es geht mir bis jetzt noch hier herzlich ſchlecht — vielleicht wird's einmal ſpäter beſſer. Kommt aber ja nicht jetzt heraus, wie Ihr es wolltet, liebe Eltern und lieber Bruder — es iſt Alles nicht wahr, was uns Siebenhegers im vorigen Jahre geſchrieben haben — und wenn es wahr iſt, ſo iſt es ganz anders, als wie es im Brief ausſieht und wie man es ſich danach denken muß. Allerdings kann Jeder gleich Meiſter werden, wer will, und ich bin auch gar nicht faul geweſen, wie ich hier nach Amerika kam. Ich nahm gleich mein Handwerkszeug, miethete mir einen Schop, wie ſie's hier nennen, und fing mit der Tiſchlerei an, aber, lieber Gott! arbeiten hätt' ich ſchon gern gewollt, wenn ich nur 'was zu arbeiten gehabt hätte, und den theuren Miethzins mußt' ich dabei bezahlen und das Borting, wie ſie hier die Wirthshäuſer nennen, und da wurden die hundert Thaler, die Ihr mir mitgegeben habt, liebe Eltern, immer weniger, bis ich zuletzt einſah, ich müßte endlich verhungern, wenn ich ſo ſitzen bliebe und wartete auf Arbeit. Da gab ich mein Werkzeug an einen Freund zum Aufbewahren, und ich ſelbſt nahm den Reſt von meinem Geld, 37 Dollars und 3 Schilling, und ging nach Miſſouri.

Im Lande nun, dacht' ich, könnt's mir gar nicht fehlen, denn in dem Brief ſtand ja, das Vieh liefe hier wild herum und koſte beinah' gar nichts, und das Welſchkorn brauchte man nur zu pflanzen, und Alles was man hätte, könnte man gleich verkaufen an Butter, Milch, Mais und Wildhäute, und das Haus hülfen Einem die Nachbarn bauen — das ſtand Alles in dem Brief. Und wie ich nun hierher kam, da hatt' ich noch 20 Dollars und 75 Cents, denn das Reiſen hier iſt ſehr billig, aber damit konnt' ich doch keine Farm kaufen, und Arbeit konnt' ich auch nicht kriegen, denn hier brauchen ſie lauter Leute, die recht gut mit der Axt umzugehen wiſſen, und das wußte ich nicht, und mein Handwerkszeug hatt' ich auch in Nujork gelaſſen, und wie ich dorthin ſchrieb, da ſagte der Wirth in dem Bortinghaus, dem ich es gegeben hatte, er wüßte nichts davon, und ich war es los. Für 4 Dollars den Monat und die Koſt boten ſie mir im Anfang Arbeit an.

endlich durch ſeine Geduld zu rühren und für ſich zu gewinnen.

Nicht einmal ſo liebenswürdig zeigte ſie ſich gegen ihn, wie ſelbſt gegen den trockenen Deſterres und den ſteifen Benares, ja, ſie weigerte ſich ſogar, von ihm auch nur das geringſte Geſchenk anzunehmen, denn ſie hatte herausgefühlt, daß er nicht über ſo bedeutende Mittel verfügen konnte. Wieder und wieder abgewieſen, kehrte er aber trotzdem wieder und wieder zurück, und ordentlich rührend war es oft zu ſehen, wie er danach geizte, ihr auch nur einmal ein freundliches Lächeln abzugewinnen, und wie ſelten doch gelang ihm das!

Und heimlich hatte ſie trotzdem für ihn gewirkt. Sie wußte nämlich, daß er ſich Mühe gab, hier in Lima eine Stellung zu erhalten, und daß ihm dies die erſten vier Wochen nicht geglückt war. Da nahm ſie ſich ſeiner an und bewog Benares, der den meiſten Einfluß hatte, auch wirklich, ſich für ihn zu verwenden. Aber Stierna durfte nichts davon erfahren, und ſie ſagte Benares auch ganz offen, daß ihr der größte Gefallen damit geſchähe, wenn der unglückliche junge Mann endlich einmal eine Beſchäftigung bekäme, denn er langweile ſie ſonſt zu Tode, und gegen einen alten Reiſegefährten, der immer freundlich und gefällig gegen aber ich wollte es nicht annehmen, weil ich glaubte, es wäre zu wenig, und ich verzehrte erſt alle 20 Dollars, und dann nahm ich Arbeit für 4 Dollars, weil ich doch nicht hungern wollte und ehrlich fortkommen wollte. Und ich bin auch ganz abgeriſſen an Kleidern, und ich fürchte mich neue zu kaufen, denn ich möchte nicht gern Geld borgen. Ich bin bei Deutſchen hier und muß fürchterlich arbeiten, aber ich thu' es gern, denn ich verdiene doch wenigſtens mein täglich Brod, aber ſie ſagen mir, Einer, der kein Geld hat, der kann es zu gar nichts bringen, und wenn ich fleißig bin, wollen ſie mir in der Ernte 8 Dollars geben und ein neues Hemd. Ich muß auch viel Tiſchlerarbeit für ſie machen und für andere Leute, wofür ich aber das Geld nicht kriege, meine Brodherrſchaft verdient aber nichts dabei, denn die thut es auch ſehr billig, mehr aus Gefälligkeit, weil ſie auch wieder viel Gefälligkeit von den anderen Leuten erhält.

Das ſind nun die ſchönen Gedanken von 1 Dollar den Tag für Arbeit, und immer mehr zu thun, wie Einer thun könnte. Meine Brodherrſchaft, die es ſehr gut mit mir meint, ſagt, ich könnte mir gratuliren, daß ich bei Ihnen wäre, denn viele Leute laufen brodlos 'rum. Und das iſt auch wahr, ich habe ſchon Viele geſprochen, die gerade aus Deutſchland kommen, und es geht ihnen ſehr ſchlecht. Neulich war ein Mann bei mir aus Heſſen-Darmſtadt — der hat geweint und geſagt, ſeine Familie thäte in einer elenden Blockhütte am kalten Fieber liegen und er hätt' keinen Groſchen, um Brod zu kaufen. Der Mann heißt Mülzer und iſt auch ein Handwerker, aber ein Bäcker, und die Leute backen ſich hier alle ſelber ihr Brod. und 'was Anderes konnte er nicht werden, ſagte er, weil er nichts Anderes gelernt hat.

Doch adje, liebe Eltern und lieber Bruder, vielleicht geht mir's noch einmal beſſer hier in Amerika, und dann ſchreib' ich Euch wieder, aber jetzt geht's noch nicht gut, und darum grüßt Euch Euer getreuer Sohn und Bruder

Traugott Erdmann.

Sechſter Brief.

New=York, den 9. März 48.

Mein herzlieber Karl!

Verſprochener Maßen erhältſt Du, ſobald ich nun hier in dem neuen herrlichen Land einmal zu Athem gekommen, augenblicklich Nachricht von mir, und zwar Nachricht, nicht wie es hier im Lande ſelber ſteht, denn davon weiß ich noch zu wenig, ſondern über das beſonders, was ich hier thue und treibe.

Ich bin beinah' alle Tage auf der Jagd geweſen, doch die Jagd um New=York ſelbſt herum iſt höchſt unbedeutend — eine kleine Rohrdommel und zwei Moſchusratten bilden den beträchtlichen Theil meiner Beute, und das klingt Dir wahrſcheinlich ſonderbar, wenn Du Dich an unſere Geſpräche über Bären, Büffel, Elen, Rieſenhirſche und Panther erinnerſt. Doch Du mußt bedenken, die Jagd iſt hier frei, jedes Kind kann mit ſeiner Flinte hinausgehen und ſchießen, und daß da um eine Stadt wie New=York, die, glaub' ich, 400,000 Einwohner hat, kein großes eßbares Wild mehr zu finden iſt, liegt allenfalls auf der Hand.

Geſtern traf ich aber glücklicher Weiſe einen alten Jäger aus Indiana, das viele hundert Meilen weſtlich von hier liegt; der erzählte mir, zufälliger Weiſe, wie das Geſpräch gerade kam, von dem Wild in ſeiner Gegend, das muß fabelhaft ſein. Mir zugeſchworen hat er's, daß er die Bären manchmal, beſonders in kalten, mondhellen Nächten, aus ſeinem Küchenfenſter ſchießt, und Hirſche erlegt er nur, wenn er Fleiſch für die Hunde braucht. Denke Dir, wie ſich das glücklich trifft, der Mann hatte zufällig, und ich merkte es gleich, er wollte im Anfang nicht mit der Sprache heraus, eine kleine Farm, ein ſogenanntes improvement, von ein paar Ackern urbargemachten Landes zu verkaufen, auf dem ein kleines Wohnhaus und eine

Räucherkammer und Maisſcheune ſteht. Und weißt Du, was das Ganze koſten ſoll? — Du riethſt es wahrlich nicht und gingſt Du noch ſo tief hinunter — denke Dir, 250 Dollars; — vier bis fünf Acker urbar gemachtes Land mit den dazu gehörigen Gebäuden für 250 Dollars; es iſt fabelhaft.

Ich ſcheute mich wahrhaftig im Anfang Ja zu ſagen, denn es war augenſcheinlich, der Mann kam gerade mitten aus dem Wald in die Stadt und kannte den Werth ſeines Beſitzthums gar nicht, denn für 250 Dollars ſchieß' ich ja allein in der Gegend an Wild heraus — Bärenfett, Honig und Wachs, was Alles hier in New-York einen ganz guten Preis hat, gar nicht gerechnet. Leider ſind keine Indianer mehr in der Gegend, doch verſicherte mir mein Backwoodsman, das ſei nur ein ſehr großer Vortheil für den Wildſtand, dem die Indianer, wenn ſich viele in der Nachbarſchaft aufhielten, gewaltigen Abbruch thäten.

Geſtern Mittag wurden wir denn handelseinig; d. h. ich ſchloß den Handel nach ſeinen eigenen Bedingungen mit ihm ab, weil ich Furcht hatte, es könnte mir ſonſt ein Anderer zuvorkommen. Hol's der Henker, wenn der Mann etwas verkaufen will, ſo muß er auch wiſſen, was er dafür fordern kann — er iſt alt genug und braucht keinen Vormund. Uebrigens habe ich ihm auch noch drei Kühe, die auf dem Platz ſind, für den allerdings im Verhältniß jener wilden Gegend etwas hohen Preis von 12 Dollars per Stück abgenommen, auch eine Heerde Schweine von neunzehn Stück mit 3 Dollars per Kopf. So bin ich denn auf einmal ein amerikaniſcher Farmer geworden und will in nächſter Woche nach meinem neuen Beſitzthum aufbrechen; wollte Gott, Du wärſt jetzt hier und wir könnten zuſammen dorthin ziehen; ich kann Dir gar nicht ſagen, wie ich mich darauf freue.

Nur das Eine iſt mir unangenehm, daß der alte Jäger nicht mit mir zu ſeinem früheren Wohnort zurückkehren kann, um mich dort gewiſſermaßen einzuführen; er will aber von hier direct nach Texas, um von dort aus nach New-Mexiko überzuſiedeln und als Pionnier den Kern jener Macht mit bilden zu helfen, die ſpäter als neuer Staat der Union von Nordamerika ein neues Glied jener herrlichen Kette werden wird, die in kaum einem halben Jahrhundert den ganzen Continent von Amerika umſpannen muß. In Texas ſoll es auch viel Wild geben, lange aber nicht ſo viel, meines Backwoodsmans Ausſage nach, als in Indiana.

Beſonders maleriſch hat er mir die Truthahnjagd und die Pantherhetzen geſchildert, und das Einzige, was er gegen das Land dort einzuwenden hat, wäre — er ſagte mir, er hielte es für ſeine Pflicht, darin aufrichtig gegen mich zu ſein — daß eben Panther, Bären und Wölfe einen ordentlichen Viehſtand ſchwer aufkommen ließen; beſonders bösartig ſollten die Bären hinter den Schweinen her ſein, ja nicht ſelten ſogar in das Maisfeld ſelber brechen und darin beträchtlichen Schaden anrichten. — Und das ſollte mich von dem Lande abſchrecken, Karl? — Ich gebe Dir mein Wort, ich mußte ordentlich an mich halten, daß ich nicht laut aufjubelte vor lauter Freude. — Bären im eigenen Maisfeld; na, wartet, meine ſchwarzen Burſchen, ich will Euch das Mahl mit meiner treuen Büchſe geſegnen — zwanzig Kugeln auf's Pfund, die machen ein Loch, wo ſie hinkommen.

Um übrigens den alten Jäger wenigſtens in etwas dafür zu entſchädigen, daß er ſo billig verkauft und mir zugleich die Bahn zu dem Ziel meiner Wünſche gezeigt und geebnet hat, bin ich heute Morgen, als ich ihm ſein Geld ausgezahlt hatte, durch die Stadt gegangen und habe ihm dort noch eine prächtige lange Büchſe, die ihm ſehr in die Augen zu ſtechen ſchien, und die allerdings 60 Dollars koſtete, gekauft. Du hätteſt ſehen ſollen, wie mich der anſchaute; erſt griff er voll Eifer danach, und dann beſann er ſich eine Weile, ſchüttelte mir die Hand und wollte ſie meiner Seele nicht annehmen; wie ich aber endlich ganz feſt darauf beſtand, ja zuletzt ſogar ſchwur, ich würde ſie, wenn er ſie zurückwieſe, dem erſten beſten Menſchen geben, der uns auf der Straße begegnete, da warf er ſie ſich über die Schulter und pfiff vor Freude die ganze Straße hinunter. Es iſt ein koſtbarer Menſchenſchlag, der amerikaniſche.

So lebe denn für jetzt wohl, mein Karl, denn die Vorbereitungen zu meiner Reiſe nehmen für den Augenblick meine ganze Zeit in Anſpruch; ich will nämlich, wenn ich es noch möglich machen kann, ſchon morgen nach meinem kleinen Beſitzthum aufbrechen, um gleich Jemand zu beſorgen, der es mir dieſes Jahr noch ackern und mit Mais bepflanzen kann. Sowie ich dort eingerichtet bin, hörſt Du ſogleich wieder von mir, und des erſten Büffels Haut, den ich eigenhändig erlege, ſoll unter Deinem Schreibtiſch als Fußdecke prangen.

Bis dahin aber grüßt und küßt Dich herzlich Dein jetzt wahrhaft glücklicher

Fritz Sternberg.

Siebenter Brief.

Filadelphia de 10. März 1848.

Guter Edde und allerbeſte Mämme.

Gottes Wunder was hob ich vor ane Raiſe gemacht hierher in de gewaltige Stadt von die Quäkers; lauter Waſſer und immer Waſſer — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn ich nit glaub grad dorum nenne ſe den graußen Ocean das Mehr, wails nimmer weniger werd. Und das Bischen Seekrankheit unterwegs — wai geſchrien Mämme — 's wor ſchauerlich. Speck hawe mer eſſe dirfe, der Rabbiner hets uns über die See erlaubt, weil mer de Schiffskoſt nu emol net kauſcher kriege konnt — aber Gottes Wunder was hots uns geholfe? wie hob ich mich uf den Speck gefrait und will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn ich en nachher auch nur anſehn konnt — gleich wurde mer ſchlecht.

Ihr wollt wiſſe was Seekrankheit is? Gottes Wunder — wie haißt Seekrankheit — nehmt a gute Handvoll Brechwainſtein, und wenns Eich denn recht ſchlecht, recht ellich werd, main, dann ſetzt Eich in ne Schaukel un laßt den Itzig ſchaukle und immer ſchaukle un je ſchlechter Eich werd, je höher ſchaukle von den Itzig — dos is Seekrankheit, und wollt ers nachher noch ganz akkerat wiſſe, dann bleibt in de Schaukel ſitze und trinkt ä Biſſle worm Salzwaſſer mit Butter nein — Gott der Gerechte wer kann do an Speck denke.

Und das Land? — wai geſchrien wos is des vor e Land — wie haißt Amerika? hätt ich doch mein Lebtag nicht geſehn Amerika — is dos auch ä Nome fir des Land? — Terkei ſillts heiße oder Koſakeland aber nich Amerika. Was hob ich profitirt ſait ich hier bin — frogt mich emol was ich profitirt habe? — gor nix hab ich profitirt un noch weniger. Quäker, haißts, wären lauter in Filadelphia — ich hob noch nix quäken gehört; will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn nich mehr Jüdden hier ſin wie Quäker — un da ſoll a Jüdd was profitiren? — lächerlich.

Rumgelaufe bin ich mit en klainen Kerbche von Haus zu Haus und wos fir ſchaine Sachen hob ich Alles gehabt: Kemmcher, Stecknodeln, Hoſenträger, Band, Litzen, Zwirn, Fingerhit, Saiſen, Haaröl, Stohlfedern und was waiß ich Alles — es iſt ordentlich a Wunder geweſe, wie Alles in dem kleinen Kerbche hat Platz gehatt — und was fir Geſchäftcher hab ich gemacht? — wie haißt Geſchäftcher — in de klaine Haiſer bin ich geweſen, ſahen ſe alle meine Sachen — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn — von vorn bis hinten an, un wenn ſe ſulten kaufen, hatten ſie kain Geld — un in de graußen Haiſer — geh der Edde mol in die graußen Haiſer in Filadelphia — Gott der Gerechte, mit ſchwarze Mohren haben ſe mich naus geſchmiſſen.

Das ſin de Geſchäftcher in der Stadt, un ins Land drauße? — geh der Edde mol ins Land drauße? im Wald wimmelts von wilde Katzen un Panthers un Bären, un Gott der Gerechte, was ſin mit Bären für Geſchäftcher ze machen? ich geh net ins Land, werd ich mich freſſen laſſen. Un wer kennt Einen hier? — wer ſoll dem Veitel Credit geben? kan Menſch — der Veitel is hier gor nix — Gott der Gerechte, wär ich in Bamberg gebliebe, un hätt ichs Geld — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn — wenn ich nich den Brief ſelber brächt.

Gott behits Mämme un Edde, wenn ich mit die zwai Ducatcher die ich noch aingenäht uffm Magen trag in vier Wochen nich verhungert bin, ſchreib ich Eich noch e Mol wie mers geht — grißt mer de Rachel — ſoll ſe froh ſein, daß ſe is in Bamberg, um daſſelbe winſcht ſich

Eier lieber Sohn Veitel.

Zweiter Theil.

Erſter Brief.

Cincinnati, den 16. Auguſt 48.

Lieber Theodor!

Sei nicht böſe, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, aber es iſt hier ein gar ſo geſchäftiges Leben, und ich ſelbſt bin in ſo eigenthümliche Verhältniſſe hineingerathen, daß ich ſelbſt kaum weiß, wie ich Dir das Alles mit kurzen Worten ſchildern ſoll. Auch bei Euch daheim ſind, wie ich höre, indeſſen große Veränderungen vorgegangen; nun, ſeit nur vorſichtig in der Gründung einer Republik und nehmt Euch Amerika zum Muſter — d. h. wie Ihr Vieles *nicht* machen ſollt.

Hätt' ich gewußt, daß ſich Alles bei Euch ſo raſch geſtalten würde, ſo wär' ich doch lieber noch in Deutſchland geblieben — Amerika hat viele vortreffliche Seiten, aber — es iſt doch die Heimath nicht. Die Geſetze ſind allerdings ausgezeichnet — die amerikaniſche Conſtitution könnte jedem Lande der Welt zum Vorbild dienen und ſein Glück ſichern — aber ſie ſollte auch in jeder Beziehung nicht dem Wortlaut, ſondern dem Sinn nach ausgeführt werden, wie es ſich jene edlen Männer bei dem Entwurf derſelben gedacht haben. Die Geſetze allein können aber ein Land nicht glücklich machen, wenn die Regierung nicht auch die Macht hat, ſie auszuüben und ihnen Achtung zu verſchaffen. Das Lynchgeſetz giebt davon ein trauriges Beiſpiel, wo das Volk mit den Perſonen, die ſeiner Rache einmal, ob gerecht oder ungerecht, verfallen ſind, angiebt, was es ihm beliebt.

Der Amerikaner mag aber noch angehen hier, er iſt zwar kalt und theilnahmslos, eine ſchändliche Geldariſtokratie läßt Einen manchmal wahrhaftig ordentlich den Adel des alten Landes herbeiwünſchen, und ewig auf kaufmänniſche Liſt — ja oft auf wirkliche Betrügereien ſinnend, verſteckt er das hinter der Maske ekelhafter Bigotterie; doch iſt er wirklich mit Leib und Seele Republikaner, ſeine Conſtitution geht ihm über Alles, und er würde für ihre Vertheidigung und Aufrechthaltung Leib und Leben einſetzen. Aber widerlich wurden mir hier die Deutſchen, und ich muß leider geſtehen, ich begreife unter dem Namen die große Mehrzahl derſelben, die hier in die Republik hineingeſchneit ſind, ſie wiſſen ſelbſt nicht wie, und jetzt, zur Schmach und Schande ihrer Nation, den Parteien zum Spielball dienen. Es iſt wahr, die meiſten ſind Demokraten, aber frag' ſie warum? — ſie wiſſen es nicht; unklar mit ſich über die einfachen politiſchen Fragen des Landes, in dem ſie leben, gehen ſie mit dem Strom und werden nicht ſelten in Maſſe von ein oder der andern Partei förmlich übergekauft. An eine knechtiſche Exiſtenz in Deutſchland gewöhnt, ſind ſie im Anfang kriechend höflich gegen beſſer Gekleidete, und lernen ſie erſt erkennen, daß ſich hier alle Menſchen gleich ſein ſollen, ſo werden ſie gegen Alle, die ſie ſich an Geiſt oder Vermögen überlegen glauben, grob und ungezogen, um ihnen nur ja zu beweiſen, daß ſie ihr Recht kennen, ſich in Amerika eben ſo viel zu dünken, wie jeder Andere.

Theodor, Theodor, mir bangt, wenn ich in hieſigen Blättern von Eurem Streben in Deutſchland nach Republik leſe, und dann Exemplare der Leute hier um mich ſehe, mit denen Ihr dort in der ungeheuern Mehrzahl eine Republik gründen müßtet — es ſind Elemente, trefflich geeignet zum Zerſtören, zum Anſturm gegen einen hartnäckigen feindlichen Widerſtand, aber zum Aufbau untüchtig, ja gefährlich. — Ich habe in Illinois einen Prairiebrand geſehen, der nicht allein das trockene Gras verzehrte, das er verzehren ſollte, ſondern auch noch in unzähmbarer Wuth Fenzen, Farmhäuſer, Scheunen und ganze Waldſtrecken zerſtörte und in Aſche legte, und der Strecke, der er nützen ſollte, unendlichen Schaden brachte. Es war das in einer Zeit, wo ich noch keine Nachricht über Eure deutſchen Bewegungen hatte, und doch zuckte mir wunderbarer Weiſe bei dem Brande der Gedanke an eine „deutſche Republik" durch die Seele.

Willſt Du übrigens wiſſen, was der Amerikaner von den „deutſchen Republikanern" hält, die in ihren deutſchen Blättern hier immer von Freiheit und Selbſtſtändigkeit, von deutſcher Treue und Hochherzigkeit prahlen? — er braucht ihren Namen als Schimpfwort, und beſonders iſt das hier in Cincinnati, wo es viele Tauſende von ihnen giebt, der Fall. Das Wort „dutchman", was Deutſcher heißen ſoll, obgleich es urſprünglich einen Holländer bezeichnet, dient zum wirklichen Schimpfwort — „you shall call me a dutchman", Du ſollſt mich einen Deutſchen nennen — iſt die empörende Verſicherung, die ich hier nur zu oft hören mußte; „he fights like a dutchman", wird von Einem geſagt, der bei einer Ausſicht auf Kampf die Flucht ergreift, und ſich nur ſchlägt, wenn er in einer Ecke eingeklemmt iſt. Black dutch iſt ein Schimpfwort, das den Deutſchen mit der verachteſten Race, mit dem Neger, in eine Kategorie wirft. Doch genug davon; wenn ich ſehe, wie meine Landsleute in dem Lande der Freiheit verachtet ſind, verachtet von Republikanern, doch —

„wollt' ich ſie alle zuſammenſchmeißen,
ich könnt' ſie doch nicht — Lügner heißen."

Zürne mir nicht, wenn meine Worte vielleicht etwas bitter klingen; mir iſt's nicht gut gegangen, ſeit ich dies Land betreten, und ich habe in mancher Hinſicht Unglück gehabt. Gleich im Anfang betrog mich ein Amerikaner, der mich anſcheinend ganz freundſchaftlich und uneigennützig aufnahm, um Alles, was ich beſaß, indem er mich zum Kauf eines ganz werthloſen Gutes verleitete, auf das er noch nicht einmal gegründete Anſprüche hatte; ich fiel einem Advokaten in die Hände und ſah mich nach wenigen Monaten arm wie eine Kirchenmaus in dem fremden Land. Der engliſchen Sprache vollkommen mächtig, wollte ich mich dann mit literariſchen Arbeiten beſchäftigen. Deutſche wie amerikaniſche Zeitungen erwieſen ſich auch gleich bereitwillig, meine Artikel abzudrucken, aber — an Honorar war nicht zu denken.

Als Advokat aufzutreten, wagte ich nicht — bei der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens glaubte ich nicht der Ausſprache und Rede ſo mächtig zu ſein, um einigermaßen mein Glück zu machen — wohl rieth man mir dagegen, nur dreiſt und geradezu in der Medicin zu prakticiren; doch dazu beſaß ich, bei meinen mittelmäßigen Fähigkeiten, nicht Frechheit genug — was blieb mir übrig? — Handarbeit. Aber auch darin zeigten ſich anſcheinend unüberwindliche Schwierigkeiten — die meiſte Arbeit, die hier verlangt wird, iſt mit der Axt — mein Arm war darin ungeübt — was anders ſollte ich ergreifen? So wurde ich denn — Du lächelſt ſicherlich, wenn Du die Zeilen lieſt — Feuermann oder Heizer auf einem der Miſſiſſippi-Dampfboote.

Erlaß mir die Beſchreibung deſſen, was ich darauf erlitten, mit ſchmutzigen Negern mußte ich faſt unmittelbar Mahl und Lager theilen, der rauhen Behandlung der Ingenieure ausgeſetzt, auf die Willkür des Capitains angewieſen, der uns in New-Orleans, eine halbe Stunde vorher, ehe er abfuhr, in kaum halbwerthigen Banknoten den ſauer verdienten Lohn auszahlte.

Ich ging allerdings wieder auf ein anderes Boot, wurde aber krank, und liege nun jetzt hier in Cincinnati in einem erbärmlichen deutſchen Boardinghauſe. Komm' ich wieder zu ſie geweſen ſei, möge ſie ſich doch auch jetzt nicht unfreundlich zeigen.

Von dem Augenblick an intereſſirte ſich Benares ſelber für ihn, denn dadurch wurde er ſicher geſtellt, dieſen läſtigen Beſuch Lydia's für die Wochentage wenigſtens in ein Comptoir zu bannen. Acht Tage ſpäter ſah auch wirklich Stierna, ohne daß er eine Ahnung gehabt hätte, wem er es verdankte, ſich als Caſſirer eines peruaniſchen Exportgeſchäftes angeſtellt und ſeine Exiſtenz damit geſichert.

Schmerzlich war es ihm freilich, daß er dadurch auf einen ſo großen Theil der ſonſt in Lydia's Geſellſchaft verlebten Zeit verzichten mußte, und wie furchtbar wäre es ihm geweſen, hätte er ahnen können, daß er gerade dieſem Umſtand ſeine Anſtellung verdanke! Aber die Sonntage verblieben ihm doch wenigſtens und auch dann und wann ein Feiertag, und die verſäumte er deshalb nie. Nur die Frühſtunden Sonntags und auch einiger Wochentage benutzte er jetzt, Reitſtunden zu nehmen — Alles ritt in Peru, und daß er neulich ſich der kleinen Geſellſchaft nicht hatte anſchließen können, ließ ihn mit einem wahren Feuereifer an die Sache gehen.

Es war wieder Sonntag, es hatte eilf Uhr geſchlagen und mit dem letzten Schlage der nächſten

Kräften, ſeh' ich mich nach neuer Arbeit um; jedenfalls aber ſchreib mir recht bald, mein theurer Theodor — Du glaubſt nicht, wie ich mich nach einem Brief aus der theuern Heimath ſehne. Es grüßt und küßt Dich tauſendmal Dein

Karl von Horneck.

P. S. Eben wie ich ſchreibe, entſteht unten auf der Straße ein Skandal — die liebe Jugend hatte in tollem Muthwillen Stroh und Heu mitten in Sykamoreſtreet aufgehäuft und angebrannt, ſo daß aus den entfernteren Theilen der Stadt ſchon die Spritzen herbeikamen. Nein, was dieſe amerikaniſche Jugend für eine Brut iſt, davon kann ſich, weiß es Gott, kein Ausländer einen Begriff machen!

Zweiter Brief.

Aus dem Staat Wisconſin, am 14. Auguſt 1848.

Lieber Vetter!

Als ich Dir vor ſo und ſo viel Monaten vom Staat New-York aus ſchrieb, da war mir's recht häßlich und trüb zu Sinn — Alles ging conträr, Alles war anders, wie ich es mir gedacht, Alles anders, wie ich es bis dahin gewohnt geweſen, und die ganze Welt ſah mir deshalb ſchwarz und düſter aus. Es iſt auch wirklich gar ein böſes Ding um die lockenden Beſchreibungen, die uns Alles mit überbunten Farben ausmalen; die Einbildungskraft thut dann auch noch das Ihrige, und findet man nachher nicht wirklich auch jede Kleinigkeit, wie man ſie ſich gedacht, ſo wird man mürriſch, und fängt ohne Weiteres an, am hellen Tage Geſpenſter zu ſehen.

So war ich z. B. in Deuſchland bequeme, warme Häuſer gewöhnt, und fand hier, im Verhältniß zu denen, elende Hütten, dachte aber nicht daran, daß das ja Jedes eigene Schuld iſt, wer ſich ſein Haus nicht ſo wohnlich und behaglich einrichtet, wie es ihm gefällt. Auch die Viehzucht ſtand mir nicht an; ja, da war mir vorerzählt, man brauche eine Sau nur in den Wald zu laſſen, und nach der gehörigen Zeit käme ſie mit zehn, elf Ferkeln wieder nach Hauſe, und die Ferkel kriegten wieder Ferkel und ſo fort, bis unabſehbare Heerden daraus würden. Ja, lieber Gott, ſo bequem iſt die Viehzucht nicht, aber ſie bietet im Verhältniß zu Deutſchland doch ungeheure Erleichterungen, und wer da nur mit einigermaßen gemäßigten Anſprüchen herkommt, muß ſie befriedigt finden.

Auch der Ackerbau iſt den hieſigen Bedürfniſſen vollkommen entſprechend, und die Cultur ſteigt, wie dieſe ſich vermehren. Mit den wilden Thieren iſt's dabei eben nicht ſo arg, den Schaden, den die thun, kann man ertragen, und die Inſecten, nun ja, das iſt verwünſchtes Zeug, und ich wollte, der Böſe holte den Schwarm und verwendete ſie vielleicht auf irgend eine zweckmäßige Art im Fegefeuer — aber — es läßt ſich eben ertragen — vollkommen iſt kein Land.

Doch, Du willſt in Deinem letzten Brief wiſſen, wie es mir geht, und ſcheinſt ſchon das Schlimmſte zu fürchten — ich habe Dir durch mein Schreiben vielleicht Urſache dazu gegeben — doch ſei nicht ängſtlich, es iſt nicht ſo gefährlich. — Im Staat Wisconſin, in der Nähe von Milwaukee, habe ich mir für einen nach deutſchem Maßſtab ungemein billigen Preis eine recht hübſche Farm gekauft; auch den Keim zu einer heranwachſenden Viehzucht hab' ich gelegt und Ställe gebaut, in denen meine Heerden im Winter Schutz gegen die Kälte finden. Die wild im Wald herumlaufenden Schweine machen dem Farmer allerdings oft viel Noth, wenn er nicht einen großen Theil derſelben einbüßen will; doch mit ein wenig Fleiß läßt ſich das Alles beſeitigen, und meine deutſchen Nachbarn verſichern mir, ſie kämen recht gut damit zu Stande. Auch das Ackern, über das ich mich im Anfang, der vielen Wurzeln und Stümpfe wegen, ſo ärgerte, geht jetzt recht gut — man muß ſich nur erſt hineinfinden, und nachher ſieht man ſtets, daß eines jeden Landes Geräthſchaften, Sitten und Kleider auch den Bedürfniſſen und Eigenthümlichkeiten deſſelben am beſten angepaßt ſind und entſprechen. Für die ſchwere Arbeit des Urbarmachens der Waldſtrecken und das bischen Unbequemlichkeit beim Pflügen entſchädigt reichlich das herrliche, fruchtbare Land — — wahrhaftig, es wäre Verſchwendung, wenn man das düngen wollte, und ich werde mich nicht auslachen laſſen.

Allerdings iſt das Leben hier nicht ſo geſellig wie in Deutſchland, doch habe ich vortreffliche Nachbarn, und da kommen wir mit unſeren Familien oft zuſammen und ſind dann ſtets recht vergnügt; und ſelbſt das Verhältniß der Dienſtleute, was mir im Anfang gar nicht behagen wollte, leuchtet mir jetzt als ganz vortrefflich ein. Die Leute werden von ihren Arbeitgebern (nicht Arbeitherren, denn das Wort Maſter wird in dem Sinn nur von Sclavenhaltern gebraucht) ebenſo behandelt, als ob ſie mit zur Familie gehörten, und müſſen deshalb auch ihren freien Willen haben, aber nur ſo iſt es auch möglich, eine wirklich freie Generation zu erziehen, Republikaner zu bilden.

Der Arbeitgeber wird deshalb nicht im Mindeſten von ihnen geknechtet, wie ich das im Anfang glaubte, ſie verſchwören ſich nicht zu einem feſten Preis, um den ſie arbeiten wollen, und ſäen dadurch Haß und Zwietracht, Gott bewahre, unabhängig in all' ihren Bewegungen, und ihrer Freiheit ſich bewußt, gönnen ſie die auch jedem Andern, und Zeit und Umſtänden überlaſſen ſie Lohn und Verdienſt. Haben ſie ſich dann ein kleines Capital verdient, ſo beginnen ſie meiſtens ſelbſt, und die Leute, die ſie dann miethen, werden ebenſo behandelt, als ob ſie noch zuſammen in einer Arbeit ſtünden.

Sieh, Alterchen, ich will Dich nicht etwa überreden, hierher zu kommen, wenn Du aber keine zu großen Anſprüche machſt und die Verhältniſſe in Deutſchland wirklich ſo fatal werden, wie Du ſchreibſt — ei! dann glaub' ich, kömmſt Du auch hier durch, und würdeſt Dich am Ende recht wohl fühlen.

Es iſt jetzt hier eine kleine Farm mit guten Steingebäuden, zehn Acker urbarem und dreihundertzehn Acker Holz- und Prairieland, und einem recht hübſchen Anfang zur Viehzucht, mit 3000 Dollars verkauft worden, und es ſind billigere wie theurere Farmen immer zu haben. Die Gebäude darfſt Du Dir aber nicht etwa groß und prachtvoll denken; ſie entſprechen nur einfachen Bedürfniſſen, doch ſind ſie wohnlich eingerichtet. Wir haben jetzt auch eine Brauerei hier in der Nähe und ſtellen ein vortreffliches Bier her.

Meine kleine Familie läßt Euch Alle in der Heimath herzlich grüßen — wir hatten und haben noch von Krankheiten Manches zu dulden, denn die Fieber, die in dem neu urbar gemachten Boden ihren Urſprung finden, müſſen im Norden wie im Süden ertragen werden. Doch geht es jetzt, trotz der ziemlich ſtarken Hitze, etwas beſſer, und die Nachbarn, Amerikaner wie Deutſche, ſind wirklich ſo theilnehmend, als man es nur wünſchen kann. So wenig mir der Amerikaner in den Städten gefallen hat, ſo ſehr hat mich ſein Charakter mit ihm im Lande ſelber ausgeſöhnt; die Backwoodsmen Amerikas ſind wirklich eine prächtige Menſchenrace.

Doch ich komme wieder in's Schwatzen, und die Kinder quälen mich, ich ſoll mit ihnen in's Holz gehen und wilde Beeren holen. Alſo leb' wohl, mein lieber guter Vetter — nimm nochmals die ſchönſten Grüße und behalte lieb Deinen getreuen Vetter

Chriſtoph Roßberger.

Entſchließeſt Du Dich noch dazu, hier herüber zu kommen, ſo laß es mich nur recht bald wiſſen, und ich werde Dir und den Deinen ſchon ein freundliches Plätzchen herrichten.

Dritter Brief.

Lüber Ludewig

Sondern nach Tekſas haben ſe mich jetzt kujenirt un nich mehr in Kendukki Hurrjeh is das vor ein Land das Ameriga wenn ich nur erſcht wieder raus were geſund Die Leite hengen ſe hür wie gar nix un ſe bigen man blos einen Baum krum und hengen ſe dran wie bei uns de Maulwirfe. Vor das eine Ferd konnt ich gar nix un wenn ich mir aus Ferſehn drauf ſezte un fort ritt ſo war es nur Unglick das ich den Eigendimer gleich in die Straße begegnen muſſte un die Haue, hurrjeh wenn man einmal fort is ſoll man aug fort ſein die vertammten Jnlianer ſuchen einem Menſchen ſeine Fußtappen nach wer weis wie weit un alles wegen lauſiche 20 Dollars und ein baar Stiebeln. Un mit di Mormonen na di ſollen mich wider kommen na aber hür kommen ſe nich her — was kans Du denn davor wenn ſe dir ſagen das is mein Land hol mich einmal 1 Arm voll Korn un mach 1 Schwein dot? Un denn vor en 1 faches Ferſehn will mann Einen nich gleich ufhengen wie en Maulwurf un wie ich here ſoll es bei eich in Deitſchland jezt regd hibſch ſein o wenn ich doch Geld helte un hiniber kennte hir ſelts keinen ein das teilen un doch ſagen ſe alle Menſchen weren gleich die ſin aug grade ſo wie bei uns de Arisdograden hole ſi alle der Deibel. Was ich habe das gehert aug mein Nagbar daſſ is mein Grundſaz un danag handel ich aber hir laſſen ſe kein Menſchen ſeine Grundſeze ungeſchoren, wenn alles was ich habe mein Nagbar gehert ſo gehert alles was mein Nachbar gehert aug mein daſſ is doch klar aber gottbeware aufbacken bünden un vor Gerücht ſchleppen is hür eins un in Anfang wollte ſe kurtſen Brozeſſ mit mir machen un alle faſſden mit an. Was hülft mich denn daſſ das keine Bolizeidiner un Schandarmen nich da ſie wenn jeder en Bolizeidiner ſpilen will es war ein Glick daſſ ſe mich noch den Scherif hir lißen — denn Scherif nennen ſe di Oberſchandarmen wo ich nur erſt geglaubt habe es weren keine da weil ſe nich 3eckige Hite aufhaben wie bei uns; nimand hatte mich nich geſehn un da lißen ſe mich ſchweren hurrjeh war das en Glick un aug freie Paſaſche haben ſe mich auf en Dampfbot gegeben nach Tekſas — ſo, mich kriegen ſe nich wider nach Kendukki. Lüber Ludewig wenn Du in Deitſchland wo es jezt regd hibſch ſein ſoll was eribrigsd un wenn ihr ans teilen komd ſo thu mich doch den gefallen un ſchicke mein teil heriber das ich auch nach Deitſchland kann wo es jezt ſo hibſch ſein ſoll un meine Frau ſage ſie megde mir doch 5 Daler ſchicken oder noch mer wenn ſie kennte denn es ginge mir hir ſöhr ſchlegd un ich hette ſie ſöhr lieb muſt du ihr ſagen aber ich muß nu ſchlüßen. ſo lebe regd wol un geſund un beſſer wie ich denn ich habe das Füber un das ſchitteld mich ſöhr und dieſes winſcht dein getreier Bruder

Eregott Bomaier.

vergis ja nich mir mein teil zu ſchicken womit du mir ein großen gefallen duhn wirſt es ſoll dein ſchaden nich ſein wenn ich nach Deitſchland wider komme un meine Frau die 5 Daler.

Vierter Brief.

Theurer Scharffenſtein!

Nur mit wenig Worten möchte ich eine Bitte an Dich richten. Du weißt, daß ich außer Dir in ganz Deutſchland nur einen einzigen Menſchen habe, von dem ich hoffen könnte, eine Gefälligkeit erzeigt zu erhalten — es iſt dies mein Oheim in Sondershauſen — gehe zu ihm und gieb ihm die einliegende Zeichnung — ſo ſieht der Nachkomme jenes hochgräflichen Hauſes, deſſen Vorväter zu den ſtolzeſten Geſchlechtern des deutſchen Kaiſerreiches gehörten, aus — er wird mich nicht lange in dem Zuſtand laſſen wollen.

Ich bin Feuermann auf einem Dampfboot — Du ſtaunſt? ja wahrlich, Du haſt Urſache dazu, doch laß mich Dir nicht lange mein ganzes Elend vorerzählen — ich müßte es noch einmal durchleben und, Gott weiß es, ich habe keine Freude an der Erinnerung.

In meinem letzten Brief ſchrieb ich Dir, daß ich ſelbſt geſonnen ſei, ein großes Feſt in New-York zu geben, um damit die vielen empfangenen Freundlichkeiten zu erwidern. Ich beſaß noch eine Summe, die, wie ich Grund hatte zu hoffen, nicht allein vollkommen hierzu ausreichen, ſondern mir auch noch ein kleines Capital zurücklaſſen würde, mit dem ich — aber was nützt es, Dir die Pläne zu erzählen, die ich hatte. Während des Feſtes ſelbſt brach irgend ein Schuft — wahrſcheinlich einer meiner ſogenannten Freunde — bei mir ein, ſtahl mir Alles, ſelbſt das Letzte, was ich an baarem Geld in meiner Börſe auf dem Tiſch vergeſſen hatte, und als ich am nächſten Morgen — Tod und Peſt! ich *will* den Gedanken nicht noch einmal zurückdenken, viel weniger ſchreiben.

Irgend ein boshafter Menſch, vielleicht der Dieb ſelber, hatte indeſſen das wahnſinnige Gerücht zu verbreiten gewußt, ich ſei nicht allein gar nicht von Adel, ſondern auch noch von unehrlicher Geburt, kurz, es traf Alles zuſammen, mich in den Staub zu treten. Meine Erzählung des Raubes wurde mir jetzt nicht einmal geglaubt, und Mr. Broadfoot, der reich gewordene Krämers- oder Schneidersſohn, kam am zweiten Morgen zu mir, that entſetzlich vornehm und bot mir 20 Dollars an, damit ich nur — ich wollte, Du könnteſt die Zornesthräne ſehen, die mir jetzt zwiſchen den Wimpern hängt — recht bald New-York verlaſſen könnte. Ich warf ihn die Treppe hinunter.

Ich überließ den Anordnern meines Feſtes meine ſämmtliche Garderobe und Wäſche und Alles, was ich mein nannte, und behielt nur die vier goldenen Spielmarken, die ich zufällig an dem Morgen in meine Weſtentaſche geſteckt.

Verlange nicht das Demüthigende meiner Reiſe in's Innere zu hören — der Amerikaner des Weſtens ſtaunt wohl, wenn er einen wirklichen, lebendigen Grafen zu ſehen bekommt, aber — er ſtaunt eben nur und kümmert ſich nicht weiter um ihn — das Volk iſt ſelbſt noch zu neu, zu erſt erſchaffen, um auch nur möglicher Weiſe Sinn für das Alterthum und die Vorrechte deſſelben zu haben. Das wird ſpäter wohl auch kommen, aber was nützt das mir — ich erlebe es nicht.

Ich will Dich nicht mit den Einzelheiten meines Geſchicks, oder beſſer geſagt meines Mißgeſchicks, langweilen, es trieb mich zuletzt auf ein Dampfſchiff und drückte mir die Schürſtange in die Hand — ja wäre noch Krieg geweſen — aber nein, ein ehrlicher Soldatentod wird mir verſagt, und ich muß jetzt hier, um wenigſtens noch auf ehrliche Weiſe mein Brod zu verdienen, die elendeſten Sclavendienſte thun.

Mein Oheim wird Dir eine kleine Summe für mich einhändigen, die wenigſtens ausreicht, um mich anſtändig zu equipiren und meine Reiſe nach Mexiko zu beſtreiten; ich will dort in mexikaniſche Dienſte treten, möchte das aber nicht eher, als bis ich dort meinem Rang angemeſſen erſcheinen kann.

Wären Eure Verhältniſſe jetzt nicht ſo traurig in Deutſchland, ſo kehrte ich augenblicklich zurück; was aber iſt gegenwärtig dort für einen Mann von meinem Stande zu hoffen? — nein, da lieber noch hier die Schürſtange, wo mich Niemand kennt.

Schreibe mir recht bald, ich erwarte in heißer Sehnſucht die Rettung aus dieſem traurigen Zuſtand.

Dein
Hugo.

P. S. Meine Adreſſe iſt — Mr. Hugo — care of Bridle & Smith Nr. 8 Tchapitoulas street New-Orleans. U. S.

Einen Leidensgefährten habe ich auf unſerem Boot getroffen — ebenfalls einen deutſchen Edelmann, Namens v. Horneck, doch verſchweige ich ihm meinen Namen und halte mich überhaupt von ihm entfernt — ich theile ſeine Anſichten nicht.

Fünfter Brief.

Staat Indiana, am 1. Auguſt 1848.

Liebe Eltern und lieber Bruder!

Es freut mich recht herzlich, Euch diesmal einen beſſeren Brief ſchreiben zu können, denn es geht mir lange nicht mehr ſo ſchlecht als damals, wie ich den letzten Brief an Euch ſchrieb. So viel habe ich allerdings eingeſehen, daß die vielen gewaltig ſchönen Beſchreibungen von Amerika, die uns zu Hauſe das Maul wäſſerig gemacht haben nach all' den guten Sachen, meiſtens nicht wahr, oder doch wenigſtens ſo geſtellt ſind, daß man ſich nicht recht hineinfindet, wenn man mit der Sache nicht vertraut iſt, und ſich nachher bei allem Schönen noch immer das Schönſte dazu denkt. Und die Leute thun ſehr unrecht, die ſolche ſchöne Beſchreibungen hinausſchicken, aber ich weiß auch, warum es geſchieht, entweder ſchämen ſie ſich. offen einzugeſtehen, wie ſchlecht es ihnen geht, wo ſie doch früher ſo geprahlt haben, oder ſie ſitzen auch, wie es mir hier die Leute geſagt haben, an ſo einſamen Plätzen und ſo in Noth, daß ſie nur dadurch ihre Lage verbeſſern können, wenn ſie noch recht viele andere Menſchen auch dorthin ziehen.

Daß ich nun im Anfang um Alles betrogen bin, was ich hatte, das geht vielen Deutſchen ſo, und ich kann mich da mit vielen tröſten; wer aber hier geſund iſt und Luſt hat zu ſchaffen, der kommt auch fort, und wenn er eben ſo wenig hätte, wie mir geblieben war. Aber zu keinem Deutſchen ſollten die deutſchen Handwerker gehen, wenn ſie auswandern, ſondern immer zu Amerikanern. Die Deutſchen ſind erſtlich auch nur herübergekommen, um ihr Glück zu machen und reich zu werden, und die geben am wenigſten her, wenn ſie's wirklich haben, und beſonders an Deutſche, wo ſie ſchon wiſſen, daß die es zu Hauſe ſchlecht gewöhnt ſind. Und dann lernt man auch bei Deutſchen nie im Leben die engliſche Sprache, die man doch als Handwerker ſo zu ſeinem Fortkommen braucht, und in deutſchen Colonien muß man gewöhnlich 'was einzahlen oder Land vorauskaufen, wodurch man ſich an die Stelle bindet, und nachher bleibt man gewöhnlich lieber ſitzen, ehe man ſein bischen Eingezahltes im Stich läßt. Und die Deutſchen ſind auch nicht immer die beſten; die, bei denen ich arbeitete, haben mich recht betrogen und ſich viel Geld an mir verdient.

Endlich und nach und nach hab' ich's aber gemerkt, und da bin ich zu Amerikanern gegangen und da hab' ich viel beſſeren Lohn gekriegt und viel beſſere Koſt, und habe in kurzer Zeit Engliſch gelernt, ſo daß ich mich ſchon recht gut verſtändlich machen kann. Das klingt einmal komiſch, liebe Eltern, das Engliſch, und im Anfang kam's mir vor, als ob die Leute die kauderwelſchen Worte nur ſo Hals über Kopf herausſprudelten, daß kein Menſch einen Sinn hineinfinden konnte, aber wie man ſich ein bischen dran gewöhnt, klingt's ganz natürlich, und hat Alles ſeinen Sinn wie das Deutſche.

Was nun das betrifft, daß viele Menſchen hier brodlos herumlaufen, und worüber Du Dich beſonders in Deinem letzten Briefe wunderſt, lieber Vater, ſo hat das auch wohl ſeinen Grund. Es iſt hier in Amerika gar keine Schande, wenn Einer umſattelt und was Anderes wird, als was er draußen gelernt hat — hier arbeitet Jeder, was er kann, und wenn ein Schuſter Kleider oder ein Schneider Schränke macht, ſo ſchadet das gar nichts, wenn er ſie nur gut macht und Geld für ſeine Arbeit kriegen kann. Man muß ſich auch nicht allein auf das ſetzen, wozu man in Deutſchland aufge-

Uhr, regelmäßig wie die Zeit ſelber, klopfte Stierna an Lydia's Thür und hörte mit entzücktem Herzen ihr melodiſches Entra! Wußte ſie doch ſchon im Voraus, wer ihr nicht ausbleibender Beſuch war.

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte der junge Mann, „Sie glauben gar nicht, wie furchtbar lang mir dieſe entſetzliche Woche geworden iſt und mit welcher Sehnſucht ich dieſe Stunde erwartet habe.“

„Und warum nicht, Señor?“ lachte Lydia. „Sie haben mir das ſchon ſo oft geſagt und wiederholt, bis ich endlich die Gewißheit davon bekommen.“

„Und freut es Sie nicht ſelber ein ganz klein wenig, mich nach einem Zeitraum von vollen acht Tagen wieder zu ſehen?“

„Allerdings,“ lächelte Lydia, „weil ich weiß, daß dann wieder acht volle Tage dazwiſchen liegen, ehe es Ihnen Ihre Zeit erlaubt, mich aufzuſuchen.“

„Sie ſind mehr als grauſam,“ ſeufzte Stierna, der heute gerade mit dem feſten Entſchluß hieher gekommen war, ſeine Werbung ernſtlich zu betreiben und endlich einmal Gewißheit zu bekommen. Er hielt Lydia's abſtoßendes Weſen immer noch für Coquetterie, mit der ſie nur ihr Spiel mit ihm treibe, und einem offenen Antrag doch vielleicht zogen iſt, und ſonſt gar nichts thun wollen, ſonſt kann man leicht brodlos werden. Ein armer Mann hat aber hier rechte Gelegenheit, es zu 'was zu bringen, und ſein Auskommen zu haben, viel eher wie in Deutſchland, denn wenn er nur ein klein biſchen fleißig iſt, ſo kann er ſich leicht 'was zurücklegen, und wenn er nur einen ganz kleinen Anfang hat, ſo kann er es nachher leicht zu 'was bringen, denn die Amerikaner unterſtützen recht gern arme Leute und die Nachbarn helfen ihnen, wo das nur immer angeht. Und ein armer Mann, der in Deutſchland recht viele Kinder hat, der kommt immer mehr in's Unglück, aber hier in Amerika, da iſt's gerade umgekehrt. Hier ſind die Kinder ein Segen und helfen den Eltern auf, wenn ſie alt und ſchwach werden. Ein armer Mann iſt hier auch geachtet, und es kommt nicht auf den Rock an, den ich trage.

Das Land und Vieh iſt hier alles ſehr billig und gut, und man kann mit wenigem eine recht hübſche Farm kaufen, denn Farm nennen ſie hier ein Landgut; aber ein Deutſcher, der hierher kommt, und der die Sitten und Gebräuche noch nicht kennt, der ſollte ſich doch ja nicht gleich ankaufen, denn dann muß er gewöhnlich aus eigener Taſche Lehrgeld zahlen und verliert vielleicht Alles, was er mitgebracht hat. Am beſten iſt's, er arbeitet erſt eine ganze Zeit bei Amerikanern und lernt die Axt gebrauchen und den amerikaniſchen Feldbau, denn er iſt ganz verſchieden von dem deutſchen, und wenn er nachher ein oder zwei Jahre im Lande iſt, dann kann er ſich leicht ankaufen, und dann thun ihm 100 Dollars ſo gut, wie ſonſt vielleicht nicht 500, ehe er Lehrgeld bezahlt hatte. Ich arbeite noch immer bei den Amerikanern und ich befinde mich recht wohl; wenn ich aber erſt ein kleines Gut habe, was gar nicht mehr ſo lange dauern kann, denn der Amerikaner hat mir verſprochen, daß er mir helfen will, dann müßt Ihr zu mir herüber kommen, liebe Eltern und lieber Bruder, und dann wollen wir hier recht vergnügt leben auf meinem eigenen Land.

Mit nächſtem Jahr kann das vielleicht ſchon gehen, aber ich will noch nichts vorher beſtimmen; denn es thut Einem nachher leid, wenn ſo eine Freude zu Waſſer wird. Und bis dahin grüßt Euch, liebe Eltern und lieber Bruder, herzlich und von ganzer Seele

Euer Traugott Erdmann.

Den Brief für mich ſchickt nur nach der Stadt Vincennes in Indiana, da hol' ich ihn mir ſchon ab; Ihr müßt aber meinen Namen engliſch darauf ſchreiben, liebe Eltern, wie ſie's hier machen. Der Amerikaner wird mir's hier drunter ſchreiben, wie es ſein ſoll.

Mr. Traugott Erdmann
to be left at Vincennes post office
I-a. U. S.

Sechſter Brief.

Indiana, den 15. Auguſt 1848.

Mein herzlieber Karl.

Ich hatte geglaubt, Dir um dieſe Zeit, und wenn auch nur wenige Monate verfloſſen waren, ſchon einen Bogen langen Brief, mit lauter Jagdabenteuern gefüllt, ſchreiben zu können; aber, Du lieber Gott, wie hab' ich mich hier in der amerikaniſchen Jagd geirrt. Faſt ſchäm' ich mich auch, Dir in allen Stücken, beſonders was meine eigenen Erlebniſſe betrifft, die volle Wahrheit zu ſchreiben, aber — es kann doch nichts helfen, es muß heraus, am Ende kämſt Du ſonſt ſelber, von meinen früheren Schilderungen verlockt, und mit den Hoffnungen müßteſt Du Dich in einem Paradieſe enttäuſcht finden.

Um alſo das Fatalſte gleich von vornherein los zu werden, will ich auch ohne Weiteres mit dem beginnen. Denke Dir, dieſer einfache, ehrliche Farmer, den ich für ſo unſchuldig hielt, daß ich mich fürchtete, den Handel mit ihm abzuſchließen, weil ich mich der Sünde ſcheute, ihn zu übervortheilen — dieſer gutmüthige Burſche, dem ich noch, um ihn ja in jeder Hinſicht zufrieden zu ſtellen, eine wundervolle — Eſel ich — Büchſe für 60 Dollars kaufte, war — ein abgefeimter Halunke, ein ächter Yankee und Betrüger. Der Lump hat mich mit einem erbärmlichen Improvement für 250 Dollars angeſchmiert, das ich hier mit größter Bequemlichkeit an jedem Tag für 50 Dollars kaufen könnte. Doch das iſt das Wenigſte, das verzieh' ich ihm gern, es wäre ein kleines Lehrgeld, wenn all' ſeine ſonſtigen Ausſagen nur auf Wahrheit begründet geweſen wären, aber, beim Himmel, der Kerl hat kein wahres Wort über die Zunge gebracht, und ich glaube meine Seele, er lügt ſogar im Traume.

Daß er Bären aus ſeinem Küchenfenſter ſchießt, iſt aus zwei Gründen unmöglich — erſtlich hat er in dem Haus gar keine Küche, denn das, was die Leute hier Küche nennen, iſt nur ein Schuppen, und hat wieder gar keine Fenſter, und dann — wenn wirklich Küche und Fenſter da wären — giebt's keine Bären. Keine Bären? — rufſt Du erſtaunt; das iſt aber noch nicht Alles — auch keine Hirſche, Panther, Truthühner und wie das Zeug ſonſt alles heißen ſollte, was hier, des alten Jägers Ausſage nach (ſoll mich der Böſe holen, wenn ich jetzt glaube, daß der Kerl überhaupt ein Jäger war), den Wald förmlich durchwimmelte. Opoſſums oder Beutelratzen ſchießen ſie hier manchmal — ekelhaftes Zeug, das hauptſächlich von Aas lebt, und das man auch oft mit dem Stocke todtſchlagen kann, alſo gar kein jagdbares Wild. Truthühner laſſen ſich in der That manchmal blicken, auch kommt zu Zeiten ein Hirſch in die Nähe der Farm, doch, Du lieber Gott, da kann ſich Einer die Beine ablaufen, ehe er von denen nur etwas zu Geſicht bekommt.

Du kannſt Dir übrigens einen Begriff machen, wie die Jagd hier beſtellt iſt, wenn ich Dir einen kleinen Auszug aus meinem, wie Du ſehen wirſt, ſehr hoffnungsvoll angelegten Beuteregiſter mittheile; ich thue das übrigens auch mehr mir zur eigenen Strafe, als Dir zur Erbauung, denn ich habe mich im vorigen Monat, trotz all' der gemachten Erfahrung, doch einmal wieder nach Kanada hinauf zur Bärenjagd ſprengen laſſen, und natürlich weder etwas geſchoſſen, noch überhaupt geſehen.

Bären	Panther	Büffel	Hirſche	Füchſe	Truthühner	Anderes Wild:
—	—	—	1	—	1	17 Prairiehühner, 20 Rebhühner 13 Kaninchen.

Den einen Hirſch ſchoß ich am Wabaſch und den einen Truthahn Morgens dicht bei der Anſiedelung, wohin er ſich, Gott weiß wie, verirrt hatte. In Illinois war ich einmal drüben und ſchoß eine hübſche Partie Prairiehühner — Dinger ſo groß wie unſere Haushühner; aber an größeres Wild, wie Bären, Panther und Büffel, iſt gar nicht zu denken. Büffel ſind nun vollends in die Möglichkeit weit gen Weſten getrieben; ein alter Bär kommt dagegen manchmal hier durchgeſchlendert, und iſt auch im vorigen Jahr einer in der Gegend geſchoſſen worden — das wird aber als Merkwürdigkeit erzählt.

In der Nachbarſchaft des Ortes, wo ich auf der Farm des alten Mannes meinen Wohnſitz aufgeſchlagen habe, iſt die Jagd nur höchſt mittelmäßig, und was der Strick, der wahrſcheinlich gewittert hatte, ich ſei ein leidenſchaftlicher Jäger, von der Gefahr erzählte, in welcher der ganze Viehſtand durch die Menge der wilden Thiere ſchwebe, iſt eine nichtswürdige Fabel. Wölfe giebt es allerdings hier viel, und die Regierung hat eine Belohnung auf jeden Wolfsſcalp geſetzt; ſo ſcheu aber ſind ſie und ſo ſchlau, daß ich, der ich in der erſten Zeit beſonders den Wald von Morgens bis Abends nach allen Richtungen durchſtreifte, noch nicht einen einzigen Wolf zu Geſicht bekommen, viel weniger erlegt habe.

„Hirſche für die Hunde erlegen!“ Ei ſo lüg' du und der Teufel, und ich dankte jetzt Gott, wenn ich ſelbſt ein Stück Wildpret hätte; aber Gott bewahre, trockenes Rindfleiſch muß ich kauen oder Speck eſſen, und will ich denn nun einmal Wild haben, ſo ſind's Eichhörnchen, die man hier verzehrt, und die auch wirklich ausgezeichnet ſchmecken. Du lieber Gott, wer mir in New-York geſagt hätte, daß ich in Indiana, viele hundert Meilen im Weſten drin, auf die Eichhörnchenjagd gehen würde! Muß der Schuft über mich gelacht haben, wie ich ihm die Büchſe kaufte — nun weiß ich auch, weshalb er gepfiffen hat.

Und das ſogenannte Improvement iſt keine 20 Dollars werth; das beſte Improvement, das ich auf dem ganzen Beſitzthum machen könnte, wäre, wenn ich die beiden wahnſinnigen Blockhütten, die darauf ſtehen, anſteckte — thu' ich's nicht, ſo ſtürzen ſie mir doch nächſtens einmal auf eigene Fauſt über dem Kopfe zuſammen; und das Land — da könnt' ich wieder von vorn anfangen und urbar machen; Alles iſt mit Büſchen und Bäumen wieder bewachſen, und kaum ein Platz von einem halben Acker frei, wo der Schuft Kartoffeln hat ſtehen gehabt. Von den Kühen ſind bis jetzt auch erſt zwei aufzufinden geweſen, und mein einziges Vergnügen hab' ich noch an den Schweinen — die ſind ſo wild, daß ich jedesmal förmlich auf die Jagd gehen muß, wenn ich eins haben will — ſelten komm' ich dann in gute Schußnähe heran; muß jedoch jedesmal bei ſolcher Gelegenheit einen Farmer bitten, mich zu begleiten, weil ich mein Zeichen, oder dem Lump ſein Zeichen vielmehr, nicht aus den anderen herauserkennen kann. Die Schweine ſind nämlich mit Schlitzen und Löchern im Ohr „gemarkt". Es hat mir neulich ein Nachbar hier für Land und Vieh, wie's daliegt, 50 Dollars geboten; wenn der Thor genug iſt, das noch einmal zu thun, hat er's, und mög's ihm wohl bekommen.

Doch nun ein Wort zu Dir über amerikaniſche Jagd, denn ich ſehe, Du verlangſt danach. Lieber Karl, die Sache habe ich mir ganz anders gedacht. Ja Du lieber Gott, in Deutſchland hat man davon ganz falſche Begriffe. Die Jagd war das in den Vereinigten Staaten, was wir jetzt noch von ihr erwarten; aber ſeit langen Jahren iſt ja auf das Wild förmlich hineingewüthet, und da muß es wohl einmal dünn werden. Ich habe hier vor einigen Tagen einen Jäger aus Arkanſas, dem beſten Jagdgrund der Union, geſprochen, und der hat mir ganz aufrichtig das Folgende mitgetheilt:

Es giebt noch Gegenden in Arkanſas, und überhaupt weſtlich vom Miſſiſſippi, wo ein guter Schütze, und beſonders einer, der mit dem Wald bekannt iſt und ſich nicht leicht verlaufen kann, ſeinen Hirſch und auch manchmal einen Bär ſchießt; auch Truthühner ſoll es dort noch an gewiſſen Plätzen in ziemlicher Anzahl geben, aber die Zeit, wo man die Bären aus den Fenſtern ſchoß, iſt für die Vereinigten Staaten vorbei. Auch von der Jagd leben, wie ich das früher feſt geglaubt, kann kein Menſch mehr dort, er verſtände denn wirklich weiter nichts als leben darunter; aber was für eine Exiſtenz wäre das? Jahr aus und ein ununterbrochen im Wald zu liegen und weiter keine Abwechſelung zu haben, als die, die ſich ihm zwiſchen friſchem und getrocknetem Fleiſch bietet.

Was den Verkauf des erlegten Wildes betrifft, ſo giebt es an den Stellen, wo Wildpret überhaupt einen verkäuflichen Werth hat, weder Hirſche noch Bären mehr, und wo die noch exiſtiren, da iſt man froh, wenn man einmal ausnahmsweiſe für einen ganzen Hirſch acht Groſchen kriegt, oder die Keulen zum Verkauf trocknen kann. Zu verdienen iſt aber mit der Jagd gar nichts, und nach alle dem, was ich jetzt darüber gehört — denn die Ausſage des Arkanſas-Mannes wurde mir von Mehreren beſtätigt —, bin ich überzeugt, man kann, wenn man in noch unbeſiedeltem Land ſich niederläßt, dann und wann einmal ſeinen Hirſch oder Truthahn ſchießen, und inſofern, wenn man die Jagd als Erholung betrachtet, Nutzen daran haben, indem man das ſelbſt verzehrt, was man erlegt, ſonſt aber als Erwerbszweig iſt dieſe Sache Eſſig.

Doch genug für jetzt, mein guter Karl; ich werde wahrſcheinlich weiter weſtlich ziehen, und ſobald ich meinen neuen Wohnſitz beſtimmt habe, ſollſt Du mehr von mir hören. Bis dahin grüßt Dich herzlich

Dein

Fritz Sternberg.

Siebenter Brief.

Guter Edde und allerbeſte Mämme.

Gott der Gerechte was is das vor a Land, Edde? Nehmt de Mämme un den Schmul un den Moſes un de Rachel, un bringt ſe ſo ſchnell ihr kennt nach Amerika. Wie haißt Amerika — Canaan ſillts haiße — ſoll mer Gott helfe un will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn. Seekrankheit? — wie haißt Seekrankheit — Cholera, 's böſe Weſen und die Pocken — Alles wär net ze viel wenn mer nur kennt dumit komme nach Amerika.

Was ich for Geſchäftcher gemacht hab, ſait ich in Amerika bin? — frog mich der Edde mol noch meine Geſchäftcher — bin ich jetzt drei Monat ins Land geweſe un was hab ich verdient in die drei Monat? — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn — 700 baare Dollars klingende Münze hab ich verdient, un womit hab ich die Geſchäftcher gemacht, mechte der Edde wiſſen? mit klaine winzig klaine Paketcher hob ich ſe gemacht, un nur getauſcht hab ich Silber mit Silber wie en ehrlicher Mann.

Nu die Geſchicht is gar ainfach — hab ich mich doch geſercht in Anfang in 'en Wald ze gehn, aus Forcht vor die wilde Katzen und Bären. — Wie haißt wilde Katzen — will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn wenn ich nich ſchon drai Monat im Lande rim handle und noch nich geſehn habe an ainzige wilde Katz, vielweniger en Kater. Aber was ſin das vor Menſchen hier im Land, in Penſilvanien un Ohio un in Indiana und Kentukki? — Gott der Gerechte, Menſchen ſind's wie die Kinder, ſo unſchuldig wie die Täubcher. Die Mämme hätt ihre Fraid gehabt, wenn ſie's hette ſehn kenne, wie ſe den Beitel getracktirt haben un in was ver ſchaine Betten er geſchloſen hat. Un mit was hat der Beitel hauptſächlich gehandelt? — Fragt ämol den Beitel mit was er gehandelt hat? — mit Juwelen Biſchutterie un ſilberne Leffeln hat er gehandelt, will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn er nich gehandelt hat mit Biſchutterie un ſilberne Leffeln.

Aber den Edde muß ich vorher ins Gehaimniß laſſe — das Engliſch is nemlich a ganz firtreffliche Sprach — un's drickt die Sach ſo gnau aus, wo's ſie beſchreibt, daß mer's im Dunklen erkennen kennt. In Daitſchland haißt's Argentan oder Neiſilber — wie haißt Neiſilber — was thu ich demit ob's nei oder alt is? wos vor a verſtändiger Mann is devor der Amerikaner — der nennt's deitſches Silber, Dſchermen Silwer wie ſe hier ſagen, un wenn ich gekommen bin zu die Lait und hab ihne gebracht Leffel von Dſchermen Silwer ſo habe ſe mich gewehnlich gefragt — wie haißt Dſchermen Silwer — is das was beſonderes oder was anderes als amerikaniſches Silber? „Gott der Gerechte“ hab ich denn aber geſagt — „muß doch Silber haißen wenn es in Dſchermani is, Dſchermen Silber und wenn es in Amerika is, amerikaniſches Silber, will ich nich geſund auf meine Fiße ſtehn, wenn da waiter en Unterſchied is als der Prais — wir Deitſche nehmen mit wenig Verdienſt vorlieb — aber mer ſin reell.“ Gott der Gerechte ſill mer beiſtehn wann ich nich habe gehabt 700 Procentchen un die ainzige Unbequemlichkeit in der waiten Gotteswelt, daß ich nich bin wieder gekommen ganz genau in die Gegend.

Un hab ich immer geglaubt, 's wär ä Unglick daß uns Kainer kennt hier und mer net Credit hättet — wo ſo Unglick g'rod des Gegenthail iſt's — Gottes Wunder was mir Jüdden hier vor 'en Credit haben — 's geht ins Hebräiſche hinain und immer waiter, immer waiter. Im Anfang en klans biſſel un nachher immer greßer und der Itzig Löwenhaupt hat ſchon 5 Städte, wie er ſogt, wo er nich mehr hinkommen derf, bei mir fangt's aber erſt an un der Itzig is ſchon a angeſehener raicher Mann.

Gott der Gerechte, wenn ich doch de Rachel hier hätte, was hat mer hier en Feld vor Geſchäftcher, und den Edde und die Mämme aber ſe alle miſſen noch her kommen nach Amerika. — Wie haißt Bamberg? — was thu ich mit Bamberg —? net abgemolt mecht ich ſain in Bamberg.

Un frog ämol den Veitel wo er ſain klan Kerbche hindahn hot, mit dem er is ſchachere gange, un wo ihn die Lait haben uf die Stroß geſetzt, geſchwinder als er is hinain gekomme? — Gottes Wunder, wie haißt Kerbche jetzt? un der Veitel hat ä klan's Wägelche und ä lebendiges Pfärd, un oben druff ſitzt er mit ſeine Packjes und kutſchirt im Lande herim wie ä Färſcht — frogt ämol den Veitel wo er ſain klan Kerbche hindahn hot.

Gott behit's Edde und Mämme — macht Eich kaine Sorg' um den Veitel, es geht Eirem Jingelche gut — ſo grißt mer de Rachel un der Simon ſoll riber kommen mit ſain klain Handel und der Stern und der Roſengarten — aber ſogt en nix von die Leffeln, Edde — wo ich geweſe bin kenne ſe doch nix verdiene un ſetzen ſich nur Unannehmlichkeiten aus — und wo ich nich geweſen bin — Gottes Wunder, was brauch ich do den Stern und den Simon und den Roſengarten? do geh ich ſelber hin.

Gott behit's noch ämol, Edde und Mämme und es grißt Eich herzlich

Eier lieber Sohn

Veitel.

ein „Ja" erwidern würde. Er wollte es wenigſtens verſuchen, denn er liebte das Mädchen wirklich mit voller, kaum geahnter Leidenſchaft, oder war, beſſer geſagt, mit voller Leidenſchaft in ſie verliebt und glaubte, daß er beſonders dieſe Ungewißheit, dieſe ewigen Zweifel nicht länger ertragen könne, wenn er nicht darüber zu Grunde gehen ſollte. — „Sie ſind mehr als grauſam," wiederholte er, „und ich fürchte faſt, Sie quälen mich abſichtlich. Aber was Sie da eben geſagt, muß die Sache auch zu einem Abſchluß bringen, denn wäre es wirklich ſo, freuten Sie ſich nur auf die Zeit, die ich in Sehnen und Hoffen verbringe und nicht im Stande bin, zu Ihnen zu eilen — wäre es Ihnen wirklich, wie Ihre Worte andeuten, eine weit größere Freude, mich gehen wie kommen zu ſehen, dann will ich Ihnen auch nicht länger zur Laſt fallen — ich bin das Ihnen, ich bin das mir ſelber ſchuldig."

„Sollte die Vernunft denn wirklich noch bei Ihnen zum Durchbruch kommen?" lächelte Lydia und ſah ungläubig und zweifelhaft in das Geſicht ihres Anbeters.

„O, ſpotten Sie nur jetzt nicht," bat dieſer, „Sie wiſſen nicht, wie viel für mich an dieſem

Die Otter-Jagd.

Die Zeiten, die ſchönen Zeiten ſind vorüber, wo der Mann noch auf männliche Art ſein Vergnügen ſuchte: wo er mit Speer und Meſſer, mit Wurfgeſchoß oder Büchſe den Wald durchſtreifte, den Bären im eigenen Lager angriff und dem Eber auf ſchäumendem Rappen durch Dickicht und Unterholz folgte.

Die ſchönen Zeiten der edlen, männlichen Jagd ſind vorbei; jetzt höchſtens gehen die jungen Herren mit Jagdfrack nach neueſtem Schnitt und ſauberen, eng anſchließenden Gamaſchen, die Hände in einem Muff, den Hals dicht und warm in wollene Shawls eingeſchlagen, hinaus und ſtellen ſich an (und Gott weiß es, wie ſie ſich manchmal dazu anſtellen!). Die Bauern müſſen ihnen dann das arme, unglückliche, verrathene und verkaufte Wild herbeitreiben, und wenn kein Unglück paſſirt, das heißt, wenn der Hahn wirklich aufgezogen, oder die Sicherheit nicht vorgeſchoben, oder die Flinte nicht verladen, oder das Zündhütchen nicht „ſchändlicher Weiſe" herabgefallen, oder die Brille verloren iſt, der Gewehrriemen nicht „gerade als man zielen will" über dem Lauf liegt, oder der Schuß nicht nachbrennt, als man das Wild „ſo herrlich auf dem Korn hatte", oder der Haſe zu weit oder zu ſchnell läuft, oder wenn tauſend andere Oder und unvorhergeſehene Zufälle nicht dazwiſchen kommen und beſonders das Haupt-Oder — ihnen keinen Strich durch die Rechnung macht, wenn ſie nämlich nicht effectiv fehlen — dann ſchießen ſie wohl ihr Häschen oder ihre unglückliche Ricke, die ſie in der Eile, „weil ſie

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22124 / 094

nicht aus den Büſchen heraus wollte“, für einen Bock angeſehen. Das nennen ſie nachher Jagd.

Die Otterjagd iſt vielleicht die einzige, der, in England wenigſtens, bis auf unſere Tage viel Eigenthümliches und Kräftiges geblieben.

Noch halten ſich manche Edelleute ihre Ottermeuten und verfolgen Tage lang mit einer unſeren Jägern gewiß unbegreiflichen Mißachtung jeder Feuchtigkeit das flüchtige Thier durch Bäche und kleine flache Ströme; ihre Blüthezeit iſt aber auch vorüber, und wirklich intereſſante Jagden werden mit jedem Jahr ſeltener.

Der Pomp und die Umſtändlichkeit der alten Jagden gaben an ſich ſchon dem Ganzen einen eigenthümlichen Reiz, und die Otterjäger hatten nicht allein ihre verſchiedenen Sitten und Gebräuche, ſondern auch eine ganz beſondere Tracht. Ihre kurzſchößigen Jacken waren grün, mit Scharlach, ihre Pelzmützen mit Goldbändern beſetzt und mit Straußenfedern geziert. Stiefeln, ziemlich nach Art unſerer jetzigen hohen Waſſerſtiefeln, reichten bis zu ihren Hüften hinauf und trugen oben goldene oder ſilberne Franzen. Ihre Speere zeichneten ſich ebenfalls durch ihre reichen Verzierungen und ihre geſchnitzte Arbeit aus, und der Anblick eines Zuges vollſtändig ausgerüſteter Otterjäger war zu gleicher Zeit ſo pittoresk als impoſant. Mit der Verringerung der Ottern hat aber auch zu gleicher Zeit ihre Jagd ſich vereinfacht, doch war ſelbſt noch zu Ende des letzten Jahrhunderts die Otterjagd in England eine der betriebenſten und volksthümlichſten. Regelmäßige Ottermeuten wurden gehalten, und die Landleute ſchienen damals von ihren Otterſpeeren ſo unzertrennlich, wie jetzt von ihren Spazierſtöcken.

Zu eben dieſer Zeit war übrigens der Otterſpeer einfacher, als er jetzt iſt, und er beſtand nur aus einer gewöhnlichen geraden Eſchenſtange mit einfachen oder doppelten Harpunen oder Pfeilſpitzen. Jetzt hat eine neuere und wohl auch zweckmäßigere Erfindung den gewöhnlichen Widerhaken verdrängt, und die Stahlſpitze iſt ſo gearbeitet, daß ſie erſt dann, wenn in den Körper des Thieres getrieben, zwei Haken ausläßt, die es der verwundeten Otter unmöglich machen, ſich von der tödtlichen Waffe wieder zu befreien.

Ich will dem Leſer eine ſolche Otterjagd beſchreiben.

Es hatte ſich eine Geſellſchaft von ſieben Jägern zuſammengefunden, um in einem kleinen Fluß, Namens Tieſie, eine am vorigen Abend durch den Squire ſelbſt aufgefundene Otterfährte zu verfolgen und womöglich den ſchlauen Fiſchdieb zu erlegen. Der Tieſie läuft eine lange Strecke durch flaches, etwas ſumpfiges Land, dort aber, wo er zuerſt ſeinen Lauf in, wenn auch niedere, aber dennoch ſeine Ufer ſteil begrenzende Hügel lenkte, hatte Mr. Halway die Spuren entdeckt, und als am nächſten Morgen die Geſellſchaft mit ihren Speeren und einer tüchtigen Meute Hunde den Platz erreichte, bezeugten mehrere friſche Gräten, die an der linken Uferbank unter einer kleinen Lindengruppe lagen, ſeine Nähe.

Die Hunde wurden, kaum den Platz erreicht, ſchon unruhig, und Nell und Boney, ein paar ausgezeichnete Otterfänger, ſchienen es beſonders auf ein kleines Schilfdickicht abgeſehen zu haben, das ſich der Lindengruppe gegenüber befand.

Halway ſtimmte dafür, daß ein Theil der Jäger hinüber an's andere Ufer waten und dort die Hunde unterſtützen ſolle; es war aber noch beim Beginn der Jagd und Alles — trocken, und da meinten denn Mehrere: „die Otter ſei wahrſcheinlich an dieſer Seite“, wo ja auch die Gräten alle lagen und die meiſten Spuren waren; der gegenüberliegende Platz blieb alſo von den Jägern unbeſetzt, und am hohen Flußrand hingehend, munterten ſie durch Zurufe und den fröhlichen Jagdſchrei die immer hitziger und eifriger werdenden Hunde auf, den Feind zu finden, damit ſie ihn mit ihren Speeren verfolgen und erlegen könnten.

„'s iſt nur ein Glück,“ meinte Dickſon, einer von Halway's Nachbarn, „daß ſich die Otter nicht ein paar hundert Schritt weiter oben aufhält, der kleine See dort würde alle unſere weiteren Verſuche, ihrer habhaft zu werden, unnütz gemacht haben, denn der Grund iſt ſo ſchlammig, daß es wahrhaftig mit Lebensgefahr verknüpft iſt, ſich nur bis an die Kniee hineinzuwagen.“

„Hahaha," lachte Merville, „davon weiß Dickſon eine Geſchichte zu erzählen. Als wir das letzte Mal hier waren, ſtak er in dem Sumpf drinnen, und unſerer Sechſe haben mit Stricken und Seilen wohl eine Viertelſtunde lang gezogen, bis wir ihn wieder heraus und auf's Trockene brachten."

„Ha — was hat Nell dort?" rief Blower — ein anderer Gutsbeſitzer aus der Gegend. — „Wahrhaftig, Halway, ich glaube, Ihr habt Recht, die Otter ſitzt da drüben, ich werde hinüberwaten."

Er war im Begriff, ſeinen Entſchluß augenblicklich in's Werk zu ſetzen, aber zu ſpät. Die Otter hatte wirklich in jenem Schilfdickicht gelegen und wahrſcheinlich die um ſie herumſuchenden Hunde vorbeilaſſen und dann zurück zu dem ſchützenden See ſchwimmen wollen, wo jede weitere Verfolgung vergeblich geweſen wäre; das wurde aber durch die Aufmerkſamkeit Boney's, der durch derartige Kunſtgriffe ſchon mehrere Male getäuſcht worden, und nicht geſonnen ſchien, ſich auf's Neue anführen zu laſſen, vereitelt, denn er und Nell hielten ſich fortwährend ziemlich hoch im Schilf, und überließen es den anderen Hunden, den ſchlauen Feind aufzuſtöbern und flüchtig zu machen.

Dieſer ſah auch kaum, wie jeder Verſuch, das tiefe Waſſer zu erreichen, vergeblich war, als er das dichte Schilf verließ und, über den hier mehrere hundert Schritt breiten Waſſerſpiegel hinwegſchwimmend, erſt entſchloſſen ſchien, den Fluß mit aller nur möglichen Schnelle ſtromab zu gehen, dann aber wieder links einbog und in einem rechten Winkel eine ſeichte Stelle erreichte, wo das Waſſer, etwa drei Fuß tief, den Hunden nicht erlaubte, Grund zu faſſen, und die Otter ſelbſt, unter dem dichten Wurzelwerk und Rohr verborgen, vor ihnen geſchützt blieb und auch dann und wann, ohne befürchten zu müſſen, entdeckt zu werden, an die Oberfläche kommen und Luft ſchöpfen konnte.

„Hier hilft kein Zaudern mehr," ſchrie aber Halway jetzt, ſelbſt bis unter die Arme in das Waſſer ſpringend — „von dort heraus bringen ſie die Hunde nicht, und wenn wir nicht mit unſeren Speeren die Beſtie heraustreiben, ſo können wir die Jagd nur aufgeben.“

Merville ſprang dicht hinter ihm her, und auch Blower folgte, Dickſon aber, als er die Drei der Stelle zuwaten ſah, während die Hunde einen Heidenlärm vollführten und bellend und winſelnd ihren Herren nachplättſcherten, dachte bei ſich, daß zum Vortreiben vollkommen genug Menſchen im Waſſer ſäßen, ſuchte ſich daher eine ſeichte, kaum wenige Zoll tiefe Stelle aus, und ſchritt an das andere Ufer hinüber, wo er auf einem vorragenden, ſteilen Felsblock die Jagd überſehen und auch augenblicklich ſtromab das niedere Ufer wieder erreichen konnte, wenn das verfolgte Thier, wie es faſt nicht anders konnte, die Flucht durch die weiter unterhalb liegende Stromſchnelle und über einen kleinen Fall verſuchen ſollte.

Halway hatte übrigens Recht gehabt, die Hunde vermochten nichts gegen ihren liſtigen Feind auszurichten, der nur dann und wann, in irgend einem ungangbaren Gebüſch, die bärtige Schnauze über die Oberfläche des Waſſers hob, um die nöthige Luft zu ſchöpfen, und dann ſchnell und geräuſchlos wieder untertauchte in ſein ſicheres Verſteck.

Die drei Jäger fanden bald, daß auch ſie hier ihre Hülfe leihen mußten; langſam alſo und in gleicher Linie das ſchmale und kaum hundertachtzig Schritt lange Schilfdickicht durchwatend, ſtießen ſie höchſt aufmerkſam in alle die Stellen mit den umgekehrten Speeren hinein, unter denen möglicher Weiſe der Fiſchdieb verborgen liegen konnte. Schon näherten ſie ſich indeſſen dem Ende des ſeichten Platzes, und die Hunde fingen an, wieder zurückzuſuchen, während Halway ſelbſt zu glauben begann, ſie hätten ihre Beute übergangen, als dieſe plötzlich höchſt unverhofft zum Vorſchein kam.

Merville hatte nämlich eben mit der Stange in ein beſonders dichtes Gewirr von Wurzelwerk und Waſſerpflanzen hineingefühlt, als Nell, der ſeinen Standpunkt oberhalb des Schilfbruchs noch immer nicht verlaſſen, die Naſe prüfend in die Höhe hob und im nächſten Augenblick auch ſchon eifrig ſchnaubend auf die Stelle zuſchwamm, wo Merville noch immer ſtand und den Hund beobachtete. Da tauchten, nur wenige

Schritte von ihm entfernt, einzelne kleine Luftblaſen in die Höhe, und er wußte, dort müßte die Otter ſein. Die Tieſe des Waſſers, in dem er ſich ſelbſt befand, alſo ſchnell berechnend, ſchwang er den Speer hoch empor und ſtieß ihn mit raſcher, ſicherer Hand nieder auf den Grund des Fluſſes, wo ſich der liſtige Flüchtling verborgen hielt.

Aber wehe! in allem Eiſer hatte er vergeſſen, den Speer, den er noch verkehrt in der Hand trug, umzudrehen, und als der mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit geführte Stoß, denn Merville war ein guter Otterjäger, niederfuhr, kam er in höchſt unſanfte Berührung mit dem wirklich dort lauernden Thier, brachte aber demſelben leider keinen weiteren Schaden, als daß er es bedeutend erſchreckte, aus ſeiner bisherigen Sicherheit auf und zu dem höchſt unbeſonnenen Entſchluß trieb, die Rettung in offener Flucht zu ſuchen.

Inſtinctmäßig wandte ſich die Otter nun zwar ſtromauf, der ſichern Bahn zu, hier aber begegnete ſie den beiden offenen Rachen von Nell und Boney, die, gierig nach ihr ſchnappend, ihre Beute ſchon gefaßt wähnten. So leicht ſollte ihnen aber der Sieg nicht werden.

Jene, die Seichtheit des Waſſers fürchtend, in welchem ſie, wenigſtens an dieſer Stelle, nicht wagen durfte zu tauchen, ſchien ſchnell entſchloſſen, das andere Ufer des Fluſſes zu erreichen, und ehe Merville, der jetzt natürlich ſeine Waffe ſchnell genug wandte, wieder feſten Fuß zu faſſen und ſich von ſeinem Schreck erholen konnte, ſtrich ſie ſchon wie ein Aal, die ganze Länge des Körpers außer dem Waſſer zeigend, von der Schilfinſel fort und ſchräg über den Fluß hinüber dem ſteilen Vorſprung zu, auf welchem Dickſon, an ſeine Waffe gelehnt, dem Kampf bis jetzt behaglich zugeſchaut hatte.

Kaum merkte dieſer aber, wie ſich der Schauplatz der Hetze auf ſeine Seite verlegen würde, als er von der Höhe herunterſprang und das Ufer gerade in demſelben Augenblick erreichte, in welchem die Verfolgte das feſte Land betreten und, argbedrängt von den Hunden, wahrſcheinlich über die in den Fluß hinauslaufende Landſpitze hinwegſchlüpfen und das auf der untern Seite befindliche ruhige und tiefere Waſſer erreichen wollte. Durch den unvorſichtig auf ſie Einſtürmenden aber geängſtigt, änderte ſie ihren Plan und wandte ſich wieder; da ſchallte ein Triumphruf von der gegenüberliegenden Seite, und ſelbſt Dickſon hielt ſie für verloren, denn dicht, dicht hinter ihr, kaum wenige Zoll von ihrer bärtigen Schnauze entfernt, ſchnappte Boney, ſchon im Vorgenuß der ihn erwartenden Seligkeit, gierig mit den Fängen und öffnete den weiten Rachen.

„Hurrah!“ ſchrie Halway vom andern Ufer aus — „Hurrah, Hunde — faßt ſie, faßt ſie!“

Boney hörte den Zuruf ſeines Herrn und fuhr, ſchwerlich noch einer Anreizung bedürfend, mit wildem Biß nach dem Nacken des Thieres, doch war es nichts als Waſſer, was ihm, im wahren Sinne des Wortes, im Maul zuſammenlief; die Otter tauchte in demſelben Moment, als ſie Dickſon ſchon zwiſchen den Fängen des Hundes glaubte, blitzſchnell nieder, glitt unter dem Bauch ihres Feindes fort und ſchoß nun, wieder zur Oberfläche emporkommend, mit aller ihr nur zu Gebote ſtehenden Schnelle ſtromab.

„Hinüber — hinüber noch Einer von Euch!“ ſchrie Halway jetzt erregt — „die Beſtie will über den Fall hinunter und in die tiefe Stelle, kaum hundert Schritt unterhalb. Fünf Ottern haben wir ſchon bis zu dem Platz verfolgt, und dann regelmäßig aufgeben müſſen. Jetzt nur hinunter an die Fälle, ſo ſchnell wir können.

Hawkins leiſtete dem Rufe Folge und watete ſchnell zu Dickſon hinüber, die Uebrigen jedoch glaubten auf der Seite, auf welcher ſie ſich befanden, am erſten zum Wurf kommen zu können. Sie eilten Halway nach, der, ſo ſchnell es ihm der weiche, ſchlammige Boden geſtattete, unter der Felswand fortlief und ſein Beſtes verſuchte, um einen kleinen, mit hohem Schilfgras bewachſenen Vorſprung zu erreichen. Dieſer befand ſich, von mehreren Fichten überſchattet, gerade über dem Fall, ſo daß die Otter, wollte ſie hier durch, dicht an ihm vorbeidefiliren mußte.

„Wie kam's, daß Ihr die Otter fehltet, Merville?“ rief er dieſem zu, als er ihn eben eingeholt hatte — „ſie lag Euch doch dicht vor den Füßen.“

Augenblick hängt, vielleicht ein ganzes Menſchenleben!“

„Wir gerathen wieder auf den alten Punkt,“ ſagte Lydia.

„Aber zum letzten Mal,“ erwiderte der junge Mann, deſſen Antlitz jeder Blutstropfen verlaſſen hatte; „möge Ihnen das wenigſtens zum Troſt gereichen. Lydia, ich liebe Sie mit voller Seele, mit einer wilden, faſt verzehrenden Leidenſchaft — hören Sie mich aus,“ bat er, als ſie ihn lächelnd unterbrechen wollte — „ich werbe auch nicht um Sie wie ein Thor, der nicht weiß was er thut — ich bin wohlhabend! Wenn auch hier in dem fremdem Land auf eine Stellung bei fremden Leuten angewieſen, iſt es nicht ſo daheim, wo meine Eltern ein großes und reiches Beſitzthum haben — ich bin ihr einziger Sohn! Ich kann Ihnen ein ſorgenfreies, ruhiges Leben bieten! Willigen Sie ein, Lydia, und machen Sie mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne, aber ſpotten Sie meiner nicht länger — ich verdiene es nicht!“

„Gut, Señor,“ ſagte Lydia, um deren Lippen anfänglich immer noch ein Lächeln geſpielt hatte, indem ſie ihm freundlich, aber doch ernſt in's Auge ſah, „ich könnte Ihnen wieder in der alten Weiſe antworten, daß Sie mir zwei Dinge bieten,

„Oh, zum Teufel — ich hielt den Speer verkehrt!“

„Unſinn,“ lachte Halway, „ein ſo alter Otterjäger, wie Ihr, wird mit dem verkehrten Speer ſtoßen.“

„Ich gebe Euch mein Wort darauf,“ betheuerte Merville im vollen Laufen, um neben dem ſchnellfüßigeren Halway zu bleiben, der ihn ſchon zurücklaſſen wollte — „ich fürchtete, mit dem Widerhaken im Schilf hängen zu bleiben und —“

„Dort iſt ſie,“ ſchrie Halway und überflog mit einem Satz eine ſchmale, ſich hier hineindrängende Bucht, arbeitete ſich mit verzweifelter Anſtrengung durch das hohe Rohr, und ſtand im nächſten Augenblick auf der erſehnten Stelle. Es war aber auch die höchſte Zeit, denn die Otter, durch das viele Tauchen ermüdet, hatte es aufgegeben, im Dickicht augenblickliche Zuflucht zu finden, und wußte nun, daß in dem tiefen Waſſer ihre alleinige Rettung lag; den Fall alſo einmal paſſirt, trug ſie ſchon die Strömung des Fluſſes in wenigen Secunden dorthin, und eine am rechten Ufer liegende Schilfsgrasecke man dazu benutzend, um die dicht folgenden Hunde irre zu führen oder aufzuhalten, ſchnitt ſie wieder hinüber und näherte ſich reißend ſchnell dem niedern Waſſerſturz.

Nell und Boney, mit der größeren Schwimmfertigkeit ihrer Feindin wohl bekannt, ſahen kaum, wie dieſe in offener Flucht, und den mit Speeren bewaffneten Jägern ſo weit voraus, ihr Heil ſuchte, als ſie auch ſchon, wie verabredet, dem ihnen am nächſten liegenden linken Ufer zuſchwammen, dieſes erreichten und nun ſchnellen, flüchtigen Laufes darauf hinſtürmten, um der Schwimmenden den Weg abzuſchneiden. Dicht über dem Fall aber, von Dickſon's wüthendem Schreien zum Aeußerſten getrieben, ſprangen ſie wieder, jetzt dicht hinter der Otter, in's Waſſer, während die anderen der Meute ebenfalls in nur wenigen Schritten Entfernung kläffend und winſelnd folgten.

Wo die Otter zum letzten Mal in's Schilf gekrochen war, hatte ſie mehrere junge Hunde verleitet, ſie immer noch dort zu glauben und eifrig nach ihr das dichte Geſtrüpp zu durchwühlen, was einem beſonders faſt ſehr ſchlecht bekommen wäre, da Hawkins, der im erſten Augenblick, als er ſich etwas bewegen ſah, glaubte, es ſei die Otter, ſchon zum tödtlichen

Stoß ausholte, ſeinen Irrthum aber noch glücklicher Weiſe zeitig genug einſah.

Schlimmer erging es Dickſon, der, jetzt Näſſe und Feuchtigkeit verachtend, in das ſeichte Waſſer ſprang, mit der Linken den Hut um den Kopf ſchwenkte und die Meute durch immer grellere und ohrenzerreißendere Töne zu faſt wahnſinniger Wuth antrieb, während er ſelbſt der Jagd nachzukommen verſuchte. Aber wehe! — der nächſte Schritt, den er that, brachte ihn mit dem Fuß in ein tiefes Senkloch — er verlor das Gleichgewicht und verſchwand im nächſten Moment unter der über ihm wieder friedlich zuſammenſchießenden Fluth, wenig von den Jägern und noch weniger von den Hunden beachtet, die wild und theilnahmlos vorbeiſtürmten.

Jetzt hatte aber auch die Otter den Fall erreicht und glitt mit Blitzesſchnelle darüber hin — doch kaum zehn Schritt von ihr entfernt ſtand Halway, den Speer hoch erhoben und ruhig und kaltblütig den Zeitpunkt abwartend, der ihm einen ſichern Wurf geſtatten würde, denn kaum durfte er hoffen, ſeine Waffe in dieſem Augenblick mit Erfolg ſchleudern zu können. Er ſollte auch nicht lange harren — in der nächſten Secunde verſchwand die Otter in den ſchäumenden Sprudelwellen, die hier ſeit Jahrtauſenden gegen den Fall ankämpften, und gleich darauf ſtieg ſie korkähnlich wieder daraus hervor.

Dies war aber der einzige Moment, in dem Halway hoffen durfte, ſeinen Wurf anzubringen; und er wußte das. — Schnell zuckte noch einmal der ſchon gehobene Arm zu kräftigerem Schwung zurück, und dann, von der ſtarken Hand geſandt, ziſchte der Speer nieder in die ſchäumende Fluth, aus welcher eben das bärtige Geſicht des armen gehetzten Thieres aufgetaucht war.

Wie mit Zauberſchnelle verſchwand Otter und Harpune unter Waſſer, jetzt aber glitten auch, kühn und unerſchrocken, die beiden Hunde über den Fall, und als die zum Tode Getroffene zuckend und ſich ſträubend wieder an die Oberfläche kam, erfaßten ſie die treuen Rüden und zerrten ſie, winſelnd und mit den Schwänzen wedelnd an's Ufer.

Dickſon war indeſſen ebenfalls ſeinem naſſen Bad entſtiegen, und Merville, der jetzt, freilich etwas ſpät, auf dem

Kampfplatz erſchien, half die Beute auf's Trockene ziehen und wehrte die übrige Meute ab, die kläffend herbeiſtürmte und ihre Freude wenigſtens durch einige wohlangebrachte Biſſe kund zu thun wünſchte.

Nach und nach verſammelte ſich nun die ganze Jägerſchaar um das glücklich erlegte Thier, und nachdem es gemeſſen war — es maß vier Fuß fünf Zoll vom Kopf bis zum Schwanzende —, zog ſie jubelnd dem nicht weit entfernten Farmhof Halway's zu, um ſich dort bei Speiſe und Trank von den gehabten Anſtrengungen zu erholen.

Dickſon aber und Merville waren an dieſem Tage die beiden unglücklichen Schlachtopfer aller Jägerſcherze.

Die Tochter der Riccarees.

Lebensbild aus Louiſiana.

Eine glühende Septemberſonne ſchoß ihre faſt ſenkrechten Strahlen auf die weiten Baumwollen- und Zuckerfelder, auf die ausgedehnten Sümpfe und Prairien Louiſianas herab. Die ganze Natur ruhte, oder ſchien vielmehr matt und kraftlos, verſchmachtet und erſchöpft zu liegen und mit fieberheißen Poren den Nachtthau herbeizuſehnen, der die lechzenden Lippen der Erde tränken und den Bäumen ihre Farbe, den Blumen ihren Duft wiedergeben ſollte. Eine glühende Septemberſonne trieb den weichlichen Pflanzer in das Innere ſeiner kühlen Wohnung zurück, und hinter verſchloſſenen Jalouſien, den claretgefüllten Kryſtallbecher neben ſich, lag er träumend in ſeinem geflochtenen Schaukelſtuhl und vertrieb ſich die Zeit dadurch, das in dem Wein rubinartig funkelnde Eis mit dem langen ſilbernen Löffel auf und nieder zu ſtoßen und zu zerſchmelzen.

Draußen aber im Feld, der ſengenden Gluthenhitze ausgeſetzt, die auf ihre nackten Schultern niederbrannte, ſtanden in langer Reihe die Negerſclaven — Männer, Frauen und Kinder — mit großen leichten Spankörben und ſammelten in dieſe die Baumwollenflocken aus den holzigen Kapſeln, und im Schatten eines nicht fernen Pecanbaums, die große lederne Peitſche in der Hand, lehnte der Overseer*) und überſchaute gähnend die keuchende Schaar, dann und wann nur einen flüchtigen Blick hinüberwerfend nach der nicht fernen Piazza des Wohngebäudes, wo allerdings ein freundlicheres, lieblicheres Bild ſein Auge feſſeln konnte.

---

*) Overseer, die oberſten Aufſeher der Neger, meiſtens Weiße, und zwar Amerikaner, auch oft Creolen. Die ihnen untergebenen Aufſeher, gewöhnlich ſelbſt Neger, werden nur nigger drivers genannt, wie überhaupt nigger der verächtliche und ſehr oft angewandte Ausdruck für Neger iſt.

Zehn Stufen führten zu der von hohen Chinabäumen und zwei duftigen Magnolien umſchatteten Gallerie des Herrenhauſes empor, und rankende weiße Roſen ſchlängelten ſich hier an den buntgeſchnitzten Säulen hinauf, bis ſie oben die wilden Reben erreichten, die, unter dem niedern Schutz- und Sonnendach hingezogen, ihre blauen vollen Trauben mitten zwiſchen die zarten Roſenknospen hineinſenkten, als ob ſie den Duft aus dieſen ziehen und ihnen dafür den kühlen Saft ihrer Beeren gewähren wollten. Seltene tropiſche und nordiſche Gewächſe waren rings im Innern des laubigen Raumes aufgeſtellt und vermiſchten ihre Wohlgerüche mit denen der ſie umwuchernden Schlingpflanzen.

Doch nicht nur Blum' und Blüthe ſchmückten den Eingang vom Hauſe des reichen Beaufort, der als einer der wohlhabendſten Pflanzer am ganzen Fauſſe Rivière bekannt und geachtet war, nicht allein Blum' und Blüthe ſchwankten und wehten in dem kaum bemerkbaren Weſtwind, der von der breiten Waſſerfläche des „falſchen Fluſſes“ herüberzog, ſondern noch aufgehangen zwiſchen den knospen- und fruchtumdrängten Pfeilern ſchaukelte, durch die Hand eines kleinen Negerkindes in Bewegung gehalten, eine bunte, wunderlich geflochtene Hängematte, und darin, das von rabenſchwarzen Locken umwogte Köpfchen auf den vollen weißen Arm gelehnt, während das zierliche Füßchen eben unter dem weiten faltigen Kleide ſichtbar wurde, lag des Pflanzers holdes Kind, die reizendſte Creolin Louiſianas, und ſchaute halb ſinnend halb träumend zu der Blüthenpracht hinauf, die von buntfarbigen Schmetterlingen und diamantfunkelnden Kolibris umflattert und beraubt wurde.

Um ſie lagen zerſtreut theils friſch abgebrochene Blumen, theils große ſammtne Magnolienblätter, auf deren ſchneeige Fläche ſie mit der Nadel Figuren und Namen gezeichnet, und ſelbſt einzelne franzöſiſche Hefte und Journale deckten die Hängematte und das daneben ſtehende kleine Tiſchchen: ein

Zeichen, wie Mademoiſelle Alles, ſelbſt das Letzte verſucht hatte, um die Langeweile zu tödten.

Und ſandte der ſonngebräunte, finſtere Aufſeher der Schwarzen nach dieſer holden Blume ſeine leidenſchaftglühenden Blicke hinüber? Wagte er es, zu der ſchönſten und reichſten Erbin des Landes das Auge zu erheben? Nein — wohl wußte er, wie dieſe ihn haßte und verabſcheute, wohl kannte er die Kluft, die zwiſchen ihm und der Jungfrau in jeder Hinſicht gähnte; nein, er wollte nicht girren und ſchmachten, er wollte genießen, und ein anderes Weſen als Gabriele Beaufort hatte ſich ſein lüſterner Blick erſehen.

Neben der Gebieterin, den breitfaltigen Pfauenwedel in der Hand, mit dem ſie dem ſchönen Mädchen nicht allein Kühlung zufächelte, ſondern auch die umherſchwärmenden Inſecten verſcheuchte, lehnte auf weichem Sitz ein faſt eben ſo liebliches, wenn auch von dem erſten gar ſehr verſchiedenes Kind. Es war eine Indianerin; die dunkle Bronzefarbe der Haut, das lebhaft funkelnde Auge, die ſchneeweißen Zähne und das ganze Weſen, die ganze Haltung des Mädchens kündeten die Tochter der Wälder, nur das rabenſchwarze, ſonſt lange und ſtraffe Haar ſchien ſich, leicht gekräuſelt, jener bläulichen Färbung nähern zu wollen, die den ſchönen Quadroonenmädchen, den Miſchlingen der Weißen und Mulatten, einen ſo eigenthümlichen Reiz verleiht.

Ihre ſchlanke Geſtalt war in ein weiches luftiges Gewand, nach Art ihres Stammes angefertigt, gekleidet; ein buntgeſtickter Perlengürtel hielt es über die Hüfte zuſammen und bildete mit zwei gleichen Korallenſchnuren, eine um den ſammtweichen Nacken, die andere um die Schläfe geſchlungen, den einzigen Schmuck des holden Mädchens. Nur die aus zartgegerbten Fellen bereiteten Moccaſins, in denen die kleinen, zierlichen Füße ſtaken, trugen noch die Zeichen der kunſtfertigen Hand Nedaunis-Nis' (die kleine Tochter), oder Saiſens, wie ſie der Kürze wegen von Gabrielen genannt ward.

So wunderlieblich und reizend aber auch das Bild der beiden, von einer Blumenwelt umgebenen Jungfrauen war, ſo trübe, wehmüthige Gefühle ſchienen Saiſens Buſen zu heben, und einmal — ach, ſie wandte das Köpfchen ab, daß es die Gebieterin nicht bemerken ſollte — ſtreifte ſie ſogar mit dem zarten Finger einen perlenden Tropfen von den langen ſeidenen Wimpern, und ein leiſer, leiſer Seufzer entrang ſich der Bruſt des armen Kindes.

Was war es aber, das ihr hier, von Pracht und Ueberfluß umgeben, das Herz beengte? Dachte ſie an das Schickſal ihres Stammes? — ihres ganzen Volkes, das, von dem Grund und Boden vertrieben, der einſt ſein Eigenthum, durch den Stahl und das Feuerwaſſer der Weißen faſt vernichtet, jetzt im weiten Weſten, fern von den Gräbern der Lieben weilen mußte, während eine ſeiner Töchter dem Abkömmling jener ſtolzen, trotzigen Race diente, wo ſie ſelbſt doch eigentlich die Herrin dieſes Landes nach Geburt und Recht war? Ach! ſie hätte Urſache gehabt, darüber zu trauern, und die zwei holden Weſen lieferten ein treues, aber darum nur ein ſo wehmüthigeres Bild der beiden Nationen, der Sieger und Beſiegten. Doch es war nicht das, auch nicht das Gefühl der Dienſtbarkeit — denn Gabriele behandelte ſie nicht wie eine Dienerin, ſondern wie eine Freundin — nein, es war wohl die Trennung von den theuern Eltern, denen ſie durch teufliſche Liſt geraubt worden. Der Gedanke an die daheim um ſie Trauernden füllte auf's Neue ihre Wimpern, und diesmal tropfte die Thräne voll und ſchwer in ihren Schooß hernieder.

Gabriele bemerkte es.

„Saiſe, meine herzliebe Saiſe, was fehlt Dir? Warum biſt Du immer ſo traurig, und willſt mich nicht zur Mitwiſſerin Deines Kummers machen?“ frug theilnehmend die junge Creolin; „bin ich nicht Deine Freundin, und habe ich nicht auch Dir alle meine kleinen Sorgen und Pläne entdeckt und um Deinen Rath und Deine Hülfe gebeten?“

Saiſe drückte der Herrin Hand und ſchaute ihr wenige Secunden lang wehmüthig lächelnd in die klaren, treuherzigen Augen; dann aber fiel ihr Blick auf das kleine, die Hängematte wiegende Negermädchen, und Gabriele, den Wink verſtehend, ſagte:

„Geh hinunter, Piccaninny*), und zähle die Küchelchen, die im Hof herumlaufen; komm aber nicht wieder, bis Du mir genau ſagen kannſt, wie viel es ſind."

Das kleine runde Dingelchen zog den breiten Mund zu einem freundlichen Grinſen auseinander und ſprang ſchnell durch den ſchmalen Eingang die Treppe hinab, um den Befehl ihrer „Miſſus" auszuführen. Lächelnd ſah ihr Gabriel einen Augenblick nach, dann aber, ſich theilnehmend zur Geſpielin wendend, ſagte ſie herzlich:

„Siehſt Du — das Kind iſt fort; nun erzähle mir aber auch offen, was Dich drückt — gewiß kann ich Dir helfen."

„Du ſollſt Alles erfahren," flüſterte Saiſe — „vielleicht iſt es überdies beſſer, daß Du es weißt, denn wenn —" ſie ſchwieg plötzlich und barg ſchaudernd ihr Antlitz in den Händen.

„Aber was iſt Dir, um aller Heiligen willen," bat Gabriele, „ſo habe' ich Dich nie geſehen."

„So höre denn," ſagte, ſich faſſend, die Indianerin, „mit wenig Worten kann ich Dir Alles vertrauen; ich habe, wenn auch noch jung, doch ſchon Entſetzliches erduldet. Ich bin die einzige Tochter eines Riccareehäuptlings, und ein kleiner Theil unſeres Stammes — Deine Brüder vertilgten faſt unſere ganze Nation von der Erde — hatte ſich dicht unter den Oſagen, zwiſchen dieſen und den Cherokeſen niedergelaſſen. Mein Vater war ein Freund der Weißen — er ſah, daß das Wild ſelten wurde, und fühlte, wie uns die bleichen Geſichter an Klugheit und Kunſtfertigkeit überlegen waren; er glaubte aber auch die einzige Sicherheit für die ſchwachen Ueberreſte der Seinigen nur darin finden zu können, daß ſich dieſe den Sitten und Gebräuchen ihrer Sieger anſchlöſſen, den Acker bebauten und ein Volk mit jenen machten. Deshalb war jeder Weiße in unſerer Hütte willkommen, und er benahm ſich freundlich gegen Alle. Nur einmal erwachte in ihm der alte, faſt erſtorbene Geiſt des Kriegers wieder, als einſt ein die ich beide nicht gebrauchen kann, nämlich ein ſorgenfreies und beſonders ein ruhiges Leben; aber ich will es nicht thun und Ihnen ſo kurz und einfach die Erwiderung geben, wie Ihre Frage geſtellt war: Wir paſſen nicht zu einander — bitte, jetzt laſſen Sie mich ausreden, denn ich habe Ihnen vorher das Gleiche bewilligt. Ich wiederhole Ihnen noch einmal: wir paſſen nicht zu einander, denn zu einer Ehe gehört gegenſeitige Liebe, und das iſt eine Neigung, die ich nicht für Sie fühle. Jetzt haben Sie meine volle, aufrichtige Erwiderung.“

---

*) Piccaninny, ein afrikaniſcher Ausdruck, und gewöhnlich für alles das gebraucht, was klein und niedlich iſt.

„Lydia....“

„Sie haben mich aufgefordert, ehrlich und unumwunden Ihnen zu antworten. Das habe ich jetzt gethan, und nicht zum erſten Mal, denn oft und oft ſchon ſagte ich Ihnen das Nämliche, aber Sie wollten nicht hören. Von jetzt an hoffe ich mit Beſtimmtheit, daß Sie dieſen Gegenſtand nie wieder zwiſchen uns berühren werden.“

„Und haben Sie recht gehandelt, Lydia?“ rief der junge Mann, dem ſeine innere Bewegung faſt die Stimme verſagte. „Haben Sie ehrlich gehandelt, daß Sie, mit dieſen Gefühlen gegen mich, mir doch Hoffnungen machten, die Sie nie erfüllen wollten?“

Weißer, ein rauher, unfreundlicher Mann, herzlich von uns aufgenommen, frech und zudringlich gegen mich wurde und zuletzt behauptete, ich dürfe gar nicht ſo ſpröde thun, denn ich ſei ja doch nur, wie mein Haar auch klar genug beweiſe, ein kleiner — Nigger.

„Hätte ein Pfeil meinen Vater getroffen, er wäre nicht ſchneller von ſeinem Sitze aufgeſprungen. Er war einer der erſten Krieger ſeines Stammes und meine Mutter die Tochter eines Siouxhäuptlings geweſen, die er einſt bei einem Ueberfall geraubt, lieb gewonnen und zum Weibe genommen hatte; um ſo entſetzlicher traf daher dieſes Wort ſeinen Stolz, und von Wuth und Ingrimm getrieben, riß er den Tomahawk aus dem Gürtel und ſchleuderte ihn nach dem Haupt des — Gaſtes.

„Der weiße Mann ſtürzte beſinnungslos nieder; aber in demſelben Augenblick ergriff auch meinen Vater mit peinlichem Schmerz der Gedanke, das Gaſtrecht verletzt zu haben. Er ſprang auf den Niedergeſtürzten zu, unterſuchte die Wunde, und wartete und pflegte ihn nun wie einen Sohn, bis er ſich wieder erholt hatte und unſere Anſiedelung verlaſſen konnte. — Aber jener Mann war ein Teufel — der erhaltene Schlag erfüllte ſein Herz mit Wuth und Rache. Während er noch bei uns ſeine Geneſung abwartete, erforſchte er lauernd des Hauſes und der Nachbarſchaft Gelegenheit, und ſchon nach drei Nächten kehrte er mit ſeinen Helfershelfern heimlich und verrätheriſch zurück. Sie überfielen ſtill und geräuſchlos unſere Hütte, ſchlugen meinen alten Vater, der ſich den Räubern entgegenwerfen wollte, nieder, banden und knebelten mich, hoben mich auf ein Pferd und ſchleppten mich in wilder, unaufhaltſamer Eile dem großen Fluſſe[*]) zu.

„Als ich aus einer langen Ohnmacht erwachte, umgab mich tiefe Nacht, und ich fühlte nur, wie wir im vollen Galopp auf einem harten, ſchmalen Weg unter niederen Bäumen und Büſchen dahinſprengten, denn der Hufſchlag ſchallte weithin durch die ſtille Wildniß, und dann und wann ſtreiften kleine Zweige meine Wangen. Was aber auch meine Räuber mit mir im Sinn gehabt, wahrſcheinlich fürchteten ſie Verfolgung, oder wußten ſich wirklich ſchon verfolgt, denn raſtlos, unaufhaltſam eilten ſie weiter und ruhten nicht eher, bis ſie einen, ſicherlich ſchon vorher verabredeten Platz erreicht und hier ihre ſchändlichen Genoſſen gefunden hatten.

---

[*]) Miſſiſſippi.

„Gott allein weiß, was ſpäter aus meinem alten Vater wurde, ich ſah ihn nicht wieder, wohl aber einen fremden, finſtern Mann, der in meinem Beiſein, während ich noch gebunden am Boden lag, einen Handel über mich abſchloß, von meinem Räuber ein Schreiben — einen Kaufbrief, wie jener es nannte — ausgeſtellt bekam, und dann Deine arme Saiſe in ein Canoe trug und mit ihr davonruderte.

„Hülflos — verlaſſen — verloren lag ich auf dem Boden des ſchwankenden Canoes, aber Alles, was mich bedrohte, ſtieg in fürchterlichen Bildern vor meiner innern Seele auf. Ich fühlte, wie ich der Willkür dieſes Mannes, der ſeine gierigen Blicke feſt auf mich gerichtet hielt, gänzlich — wehrlos überlaſſen war, wußte, daß ich, als Sclavin verkauft, kein Erbarmen bei den Weißen mehr zu hoffen hatte, und der Gedanke an Selbſtmord zuckte da zum erſten Mal durch meine fieberhaft ſchlagenden Pulſe.'

„Arme Saiſe," ſagte Gabriele.

„Das Canoe war einer der gewöhnlichen aus Holz roh gehauenen Kähne, ſchmal und mit rundem Boden; wenn ich mich nur leiſe bewegte, fühlte ich, wie es ſchwankte, und ſah die ängſtliche Bewegung des Rudernden, der es im Gleichgewicht zu halten ſtrebte; — ein Ruck — ein plötzlicher Stoß von mir — es ſchlug um und ich — war frei. Kaum hatt' ich dieſen Entſchluß gefaßt, als ein kalter Schauder mir fröſtelnd durch die Adern rieſelte — und ſtarr und entſetzt blickte ich zu dem weißen Mann empor. Dieſer aber, der den ängſtlichen Ausdruck in meinen Zügen der Furcht zuſchreiben mochte, lächelte höhniſch und ſagte: „Gräme Dich nicht, mein Püppchen; wenn Du hübſch und brav biſt, ſollſt Du meine kleine Squaw*) werden," und dann lachte er ſo laut und teufliſch, daß er mir in dem Augenblick wirklich wie ein böſes, dem finſtern Abgrund entſtiegenes Weſen vorkam. Das aber befeſtigte nur noch mehr meinen Entſchluß — ich wollte ſterben. Nur dann und wann, wenn das Canoe ein wenig zur rechten oder linken Seite hinüberſchwankte, konnte ich das Ufer erkennen, und ſah jetzt, daß wir uns unweit einer langen Inſel befanden, die, wie es mir ſchien, gerade vor uns lag. Ich kann ſchwimmen wie ein Fiſch, doch die Bande, die meine Hände zuſammenſchnürten, verſagten mir jede Bewegung; auf keine andere Rettung durfte ich hoffen als die, die der Tod brachte.“

---

*) Der indianiſche Name für Frau.

„Arme Saiſe!“

„Noch einmal ſandte ich jetzt mein Gebet zu dem Manitou meines Volkes empor — noch einmal blickte ich auf zu dem freundlichen Sonnenlicht, das hell und ſtrahlend ach! für mich zum letzten Mal über die ferne Waldung herübergrüßte; noch einmal ſog ich in langem, langem Athemzug die balſamiſche Luft der ſchönen Welt ein — ſchloß dann die Augen und warf mich mit plötzlichem Schwung, mit Anſtrengung aller meiner Kräfte gegen die Seitenwand des ſchmalen Fahrzeugs.

„Halt an! wir ſinken!“ ſchrie entſetzt der Räuber und verſuchte auf der andern Seite das Gleichgewicht wieder herzuſtellen; doch ſchnell folgte ich ſeiner Bewegung, und im nächſten Augenblick fühlte ich die kühle Fluth über mir zuſammenſchlagen. Das Canoe war umgeſtürzt.

„Ob jener Weiße ſchwimmen konnte, wußte ich nicht, auf jeden Fall wäre er dann im Stande geweſen, mich, deren Hände noch immer gefeſſelt, zum nicht ſo fernen Ufer zu ziehen. Doch lebend ſollte er mich nie mehr berühren, ich tauchte unter, und zwar mit dem feſten Entſchluß, nimmer zur Oberfläche zurückzukehren. — Gott wollte es anders; von der quellenden Fluth emporgehoben, ſtieg ich wieder dem Lichte entgegen, fühlte aber plötzlich, wie ich mit dem Kopf gegen einen feſten Gegenſtand anſtieß. Im erſten Augenblick glaubte ich, es ſei das Canoe, der nächſte überzeugte mich aber, daß ich unter Treibholz gerathen war, und zwar gerade an einer Stelle, wo ich den Grund mit den Füßen berührte und wild übereinandergepreßte Stämme eine kleine Höhlung gebildet hatten, in die ich den Kopf bringen und — athmen konnte. Ich war für den Augenblick gerettet; mußte aber nicht der gewaltige Andrang der Strömung, die ſich rauſchend und ſchäumend, nur eine kurze Strecke von mir entfernt, an den Stämmen und Aeſten brach, dieſe ſchwache Schutzwehr zuſammendrängen, und mich Zoll für Zoll in die Tiefe wieder zurückdrücken und vernichten? Mit unverzagtem Muth hätt' ich dem raſchen Tod in's Auge geſchaut, hier aber langſam, langſam vielleicht zu ſterben — oh! es war fürchterlich."

Saiſe barg wieder, von dem Gedanken ergriffen und zuſammenſchaudernd, ihr Antlitz in ihren Händen.

„Du unglückliches Kind," flüſterte Gabriele, des ſchönen Mädchens Stirn an ihrem Buſen bergend; „Du unglückliches — liebes — böſes Kind, und warum haſt Du denn das Alles mir ſo lang' verſchwiegen? war das recht von Dir? aber wie entgingſt Du jener fürchterlichen Gefahr?"

„Stunden lang," erzählte Saiſe weiter, „Stunden lang harrte ich, denn noch ſchrecklicher als der Tod war mir der Gedanke, das Licht des Tages und mit ihm das Antlitz jenes finſtern Mannes wieder zu ſehen, ehe ich einen Verſuch zu meiner Rettung wagte. Selbſt dann aber blieb noch immer die Ausführung ſchwer und gefährlich, denn im Waſſer hatte ich natürlich die Richtung verloren und mußte fürchten, daß ich, unter Waſſer fortſchwimmend, gerade tiefer in das Treibholz hinein gerathen würde, Gott da oben hatte mich aber bis jetzt geſchützt, und ihm vertraute ich. Als ich es überdies nicht länger mehr im Waſſer aushalten konnte und der Froſt meine Glieder ſchüttelte, horchte ich noch einmal genau, von welcher Richtung das Anprallen der Strömung tönte, berechnete dann ſchnell, auf welcher Seite der Inſel ich mich befinden müſſe, und verſuchte nun, mich der Bande zu entledigen, die meine Hände noch immer gefeſſelt hielten. Und ſiehe da — es gelang. Es waren hirſchlederne Riemen, und die Näſſe hatte ſie ausgedehnt, meine Hände ſchlüpften hindurch und — ich fühlte mich frei.

„Jetzt fürchtete ich nichts mehr; jener Mann mußte mich lange ertrunken geglaubt und die Stelle verlaſſen haben — ich tauchte unter — ſtrich kräftig aus und ſah nach wenigen, dem Herzen den Schlag raubenden Secunden das liebe, herrliche Tageslicht wieder. Doch noch lange wagte ich nicht, mich zu erheben, denn ich wußte nicht, wie nahe jener Weiße ſei; ich kroch nur leiſe und vorſichtig an der flachen, von der Sonne warm beſchienenen Bank hin, und machte in einem brünſtigen Gebet und einem lindernden Thränenſtrom dem ſo arg bedrängten Herzen Luft. — Alles Uebrige weißt Du, Dein Vater fand mich fünf Tage ſpäter im Walde — ich war heimathlos — zu Hauſe durfte ich nicht wagen wieder zu erſcheinen, meinen eigenen Vater hatten ſie vor meinen Augen niedergeſchlagen, und wie konnten mich die ärmlichen Ueberreſte meines Stammes vor den Verfolgungen der Weißen ſchützen? Du nahmſt mich auf, Gabriele, und an Deinem Herzen habe ich Schutz und Ruhe gefunden.“

„Aber weshalb dann dieſer ſtete Gram, Du liebes Kind?“ ſagte die Jungfrau ſchmeichelnd, „ſei doch froh wie ich, Du biſt ja bei Freunden, die Dir kein Leid geſchehen laſſen; oder drückt Dich noch ein Schmerz?“

„Haſt Du heute geſehen?“ frug Saiſe mit ängſtlich umherſchweifenden Blicken, „haſt Du geſehen, wie ſie das arme Weſen ihrem Herrn auslieferten, dem es — er ſagte ſo — entflohen war?“

„Aber das war eine Sclavin, und er ihr Herr, liebes Kind.“

„Und woher weißt Du, daß er ihr Herr war? ſchwur ſie nicht, ſie habe ihn ihr Lebtage nicht geſehen?“

„Er hatte ja den Kaufbrief, in dem ihre ganze Perſon beſchrieben ſtand,“ lächelte Gabriele. „Du närriſches Kind, was quälſt Du Dich denn mit ſo trüben, ängſtlichen Bildern ab, wie mag Dich das nur beunruhigen?“

„Er hatte den Kaufbrief, in dem ihre ganze Perſon beſchrieben ſtand, und die Leute hier — großer Gott — ſie lieferten ſie ihm aus —“ ſchrie die Indianerin, von ihrem Sitz emporſpringend.

„Hilf, Himmel! — Saiſe!“ rief Gabriele beſorgt, denn ſie fürchtete für den Verſtand der Unglücklichen, „was fehlt Dir? was haſt Du?“

„Gebunden führte er ſie hinweg,“ fuhr das Mädchen in entſetzlicher Aufregung fort — „gebunden! und auch über mich — auch über mich iſt ein ſolcher Kaufbrief ausgeſtellt; auch meine Perſon, mein Ausſehen — meine Haare — meine Augen — ſogar das Mal auf meiner Schulter beſchrieben. — Oh, Du allgütiger Gott!“ — Sie brach ſchluchzend zuſammen und barg ihr Antlitz in den Kiſſen des neben ihr ſtehenden Seſſels. — Gabriele war erſchreckt aus der Hängematte geſprungen und bog ſich leiſe zu der Unglücklichen nieder; mit tröſtenden Worten wollte ſie dabei ihren Kummer ſtillen, aber ach! ſie kannte ſelbſt nur zu gut die Gefahr, die unter ſolchen Umſtänden, wenn ſie von jenem Buben wirklich wieder entdeckt würde, der armen Verfolgten drohte.

„Komm,“ ſagte ſie dann plötzlich zu der Indianerin, deren Angſt ſich in einer lindernden Thränenfluth gelöſt hatte, „komm, faſſe Muth, noch weiß ich Rath, um Dir zu helfen. Du kennſt unſern Freund,“ fuhr ſie fort, als das Mädchen mit ihren großen, dunkeln, feuchten Augen zu ihr aufſchaute — „Du kennſt den jungen Creolen St.-Clyde — er iſt uns freundlich geſinnt — Beiden — Dir ſowohl wie mir, und hat ſogar ſelbſt lange an den ſüdweſtlichen Grenzen Miſſouris, zwiſchen den Cherokeſen wie Oſagen gelebt — der muß Rath ſchaffen; entweder kann er dorthin eilen und Zeugen herbeiholen, oder er ſendet einen Boten, um das zu bewerkſtelligen. Auf jeden Fall mußt Du ſelbſt klagbar gegen den Verbrecher auftreten, das iſt der einzige Ausweg, um ſeinen Angriffen zu begegnen. — Cöleſte — Cöleſte,“ rief ſie dann ihrer kleinen Negerin, die noch immer eifrig unten beſchäftigt war, die toll und bunt durcheinander laufenden Küchlein zu zählen — „Cöleſte, komm ſchnell herauf und ſchicke mir vorher Endymion!“

Die Kleine gehorchte dem Befehl und erſchien gleich darauf ſelbſt oben an der Treppe; die großen dunkeln Augen ſtanden aber voll Thränen, und das Geſicht verzog ſie zu einer entſetzlich weinerlichen und ernſtkomiſchen Miene.

„Was fehlt Dir, Cöleſte?“ frug Gabriele freundlich.

„Oh, Miſſus“ — ſchluchzte nun das Kind, deſſen Schmerz ſich bei dieſen freundlichen Worten Bahn brach, „oh Miſſus — ich — ich kann — ich kann nicht zählen — zählen — die Küchel — Küchelchen — ſie laufen; huhuhu — ſie laufen ſo geſchwinde.“

„Komiſches Kind,“ lachte Gabriele — „geh — ruf Endymion ſchnell und laß die Hühner Hühner ſein!“

Endymion brauchte aber nicht mehr gerufen zu werden, er tauchte eben hinter der Geſpielin auf, und ſagte dann leiſe:

„Miſſus will Dymion — hier iſt er.“

„Endymion,“ rief Gabriele raſch — „Du weißt, wo Mr. St.-Clyde wohnt — wie?“

„Maſſa Clyde — jes“ — nickte der Schwarze — „aber Miſſus — ein fremder Gentleman iſt unten —“

„Schon gut — ſchick' ihn zum Vater,“ fuhr die Creolin ungeduldig fort — „zu dem reiteſt Du und bitteſt ihn, ſo ſchnell als möglich, wenn es angeht heut Abend noch — verſtehſt Du mich, Endymion? heut Abend noch — herüber zu kommen, ich — wir — wir hätten etwas Wichtiges mit ihm zu reden.“

„Aber der Fremde, Miſſus,“ unterbrach ſie etwas ängſtlich Endymion — „der Fremde — Maſſa ſchläft, und arme Dymion kriegte viel Schläge, wenn ihn weckte —“

„So laß ihn unten in die Halle treten, dort liegen Bücher, und er mag ſich die Zeit vertreiben, ſo gut er kann. Du aber, Endymion, mach' raſch und füttere zugleich mein Reitpferd, es könnte ſein, daß wir es ſchnell zu einem eiligen Ritt gebrauchten; mach' fort, Endymion, und kehre recht bald zurück!“

Das volle, runde Geſicht des Knaben verſchwand plötzlich unter der ſteilen Treppe, und wenige Minuten ſpäter hörte man ſchon am Schallen der Hufe, wie er auf flüchtigem Renner, den Fauſſe Rivière entlang, dem Miſſiſſippi zuflog.

Saiſe hatte ſich aber indeſſen durch die neue Hoffnung, bald jeder Furcht überhoben zu ſein, getröſtet; ſie wußte — ſie mußte es ſich wenigſtens mit leiſem Erröthen geſtehen — St.-Clyde würde Alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, um ſie von jeder Sorge und Gefahr zu befreien, und konnte ſie ſelbſt als Klägerin auftreten, dann hätte ſich Jener erſt, wäre er wirklich erſchienen, vor allen Dingen von jedem auf ihm haftenden Verdacht reinigen müſſen, und die Beweiſe ihrer reinen Abſtammung konnte ſie bis dahin bringen. Sie ergriff der Freundin Hand, hob ſie leiſe an ihre Lippen und flüſterte:

„Du biſt gut — Du biſt engelgut und haſt mir mit Deinen freundlichen Worten Troſt und Ruhe in's Herz gegoſſen."

Die Mädchen hatten ſich eng umſchlungen, und Gabriele hielt erſt lange das Antlitz der holden Tochter der Wälder zwiſchen den zarten Händen, ſchaute ihr herzlich und liebevoll in die großen dunkeln Augen, und drückte dann einen heißen, innigen Kuß auf ihre Stirn.

Der Overſeer bemerkte von ſeinem Baum aus die Ankunft des Fremden und ſchlenderte langſam dem Hauſe zu.

„Was zum Teufel nur die beiden Mädchen heut ſo ernſtlich zuſammen zu ſchwatzen haben," murmelte er dabei vor ſich hin — „hol' mich der Böſe, wenn ich nicht wünſche, das kleine rothe Ding wäre mein — verdammt ſchade, daß man rothes Fell nicht eben ſo leicht kaufen kann wie ſchwarzes. — Wer der Fremde nur ſein mag? — Wahrſcheinlich ein Baumwollenſpeculant aus New-Orleans. — Nun, Zeit wär's, daß er käme — hat wohl gewittert, daß unſere Baumwolle noch nicht verſchifft iſt — muß die Nachleſe nun auch mitnehmen."

Mit dieſen leiſe vor ſich hin gemurmelten Bemerkungen ſchritt er langſam, an den in regelmäßigen Reihen errichteten Negerhütten vorbei, dem Herrenhauſe zu, ſtieg die zu dieſem emporführenden hölzernen Stufen hinauf, und ſtand im nächſten Augenblick neben dem eben Eingetroffenen.

„Alle Wetter!" rief er aber hier erſtaunt aus — „Pitwell — wo zum Henker kommt Ihr her?"

„Duxon? — bei Allem, was blau iſt — hier in Louiſiana?" entgegnete der alſo Angeredete, dem Overſeer freundlich die Hand entgegenſtreckend. — „Seht, ſo finden ſich alte Freunde nach langen Jahren immer doch einmal wieder zuſammen. Wo war's doch, daß wir uns zuletzt ſahen?"

„Je weniger wir davon ſagen, deſto beſſer," lachte Duxon

— „ich meines Theils habe wenigſtens nie mit der Geſchichte geprahlt.“

„Ach — jetzt erinnere ich mich,“ lächelte Pitwell — „ja ja, hatte den Spaß bald vergeſſen; aber, Unſinn, 's iſt jetz verjährt und der Mann längſt —“ er ſchwieg plötzlich ſtill und warf ſeinem Gefährten einen ſchnellen, mißtrauiſchen Seitenblick zu. „Aber was macht Ihr jetzt?“ lenkte er in ein anderes Geſpräch ein, „haltet Ihr Euch etwa hier zu Eurem Vergnügen auf, wie die Loafer in der Calebouſe*) ſagen?“

„Ich bin Overſeer auf der Plantage.“

„Gutes Geſchäft das?“

„So ziemlich — nährt ſeinen Mann.“

„Der Beſitzer?“

„Mr. Beaufort.“

„Wie viel Ballen?“ **)

„Hundertachtzig.“

„Alle Wetter!“ rief Pitwell erſtaunt — „läßt ſich mit dem Mann kein Geſchäft machen? Der muß ja Geld wie ſpaniſch Moos haben —“

„Wenn Ihr Neger hättet — wir brauchen ein paar tüchtige Arbeiter und eine Dirne in's Haus; aber 'was Hübſches — der Alte kann die häßlichen Geſichter nicht leiden.“

„Neger? hm — die ließen ſich vielleicht anſchaffen; bis wann müßt Ihr ſie haben?“

„Sobald als möglich.“

„Sind die Preiſe gut?“

„Das geht an; habt Ihr welche?“

„Hm — ja — aber apropos — wer waren die beiden Damen da oben auf der Gallerie? Die Frau und Tochter vom Hauſe wahrſcheinlich, eh?“

„Beiden Damen? 's iſt nur eine Dame im Hauſe,“ ſagte der Overſeer verächtlich — „das andere iſt eine Indianerin, die ſich auf Gott weiß welche Art hier eingeſchlichen hat, und noch dazu merkwürdig ſtolz und ſpröde thut — das dumme Ding!"

---

*) Loafer, ein Herumſtreicher, und Calebouſe, das Wachthaus in New-Orleans.

**) Eine gewöhnliche Frage in Louiſiana, die ſich ſtets auf die Baumwolle bezieht, da der Reichthum der Beſitzer nach dieſer geſchätzt wird.

„So? kann man denn dieſen Mr. Beaufort gar nicht einmal zu ſehen bekommen? Ich möchte gern wiſſen, welche Art von Mann es iſt, ehe ich ein Geſchäft mit ihm mache — es handelt ſich leichter."

„Ihr könnt den Yankee nicht verleugnen," lachte Duxon, „aber ich höre ihn die Treppe herunterkommen. Unter uns geſagt, geht ihm ein bischen um den Bart mit ſeiner reizenden Plantage — Ihr verſteht mich ſchon."

„Danke — danke!" ſagte der Fremde freundlich — „werde nicht ermangeln."

Mr. Beaufort trat jetzt in's Zimmer, begrüßte den Gaſt und hieß ihn herzlich in ſeiner Wohnung willkommen. Bald hatte ihn dieſer auch in ein ſehr intereſſantes Geſpräch verwickelt, und er lud ihn ein, da überdies der Abend nahte, bei ihm zu übernachten, was von jenem bereitwillig angenommen wurde.

Beaufort, ein Mann in den Vierzigen und, wie ſchon erwähnt, der reichſte Pflanzer am Falſe River, oder Fauſſe Rivière, gehörte mit zu jenen ſüdlichen Geldariſtokraten, welche das Menſchengeſchlecht nur in drei Gattungen eintheilen: in *Pflanzer* nämlich, in *keine* Pflanzer und in *Neger*. Die erſteren zerfielen dann freilich wieder in zwei Unterabtheilungen, und zwar in ſolche, die über, und ſolche, die unter fünfzig Ballen erbauten. Aus der erſten Klaſſe wählte er ſich ſeinen Umgang. Die zweite Gattung — die Nichtpflanzer — betrachtete er nur als dazu erſchaffen, dem Pflanzer ſeine verſchiedenen Bedürfniſſe zuzuführen, und die dritte — die Neger verabſcheute er wie ein ächter Creole. Selbſt die fernſten Vermiſchungen, Meſtizen und Quadronen, waren ihm ein Greuel, und er duldete ſie nur inſofern um ſich, als er ſie zu ſeiner Bedienung bedurfte. So weit ging dabei dieſe Verachtung der äthiopiſchen Race, daß er einſt in New-Orleans ſein Meſſer nach einem armen Teufel von Meſtizen warf, den er in der Dunkelheit für einen ihm befreundeten Creolen an-

„Ich Ihnen Hoffnungen gemacht?" ſagte Lydia kalt — „durch was?"

„Mußte ich nicht glauben," fuhr Stierna leidenſchaftlich fort, „daß Sie mir gut ſeien, als Sie mir die Locke gaben, die ich ſeit der Zeit als ein theures Unterpfand dieſer Hoffnung auf meinem Herzen getragen? Konnte ich es anders deuten?"

Ein leiſes, bitteres Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie antwortete:

„So ſeid Ihr Männer; den Mund ſelber von faden Schmeicheleien, von Uebertreibungen und Lügen überfließend, aber ſich an keines der geſprochenen Worte gebunden haltend; was Ihr aber aus dem Mädchen, dem Ihr gerade Eure Ueberſchwänglichkeit vorplaudert, heraus bekommt, das ſoll ſie binden für ihre ganze Lebenszeit!"

„Und beweiſe ich Ihnen nicht jetzt, Lydia, daß ich es ehrlich gemeint habe von Anfang an?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen ſtreng, „nur die Unmöglichkeit des Beſitzes war es, die Sie nach und nach zu dieſer Leidenſchaft trieb, von der Sie ſich jetzt ſelber einbilden, daß ſie Ihr ganzes Herz erfüllt; Eitelkeit war es, die durchſetzen wollte, was ſie einmal begonnen, und in kindiſchem Trotz eine Locke von dem Haupt der angeblich Geliebten geſehen hatte und mit ihm Arm in Arm durch mehrere Straßen gegangen war. Die ſcharfe Klinge fuhr jedoch nur in den Schenkel des zum Tode Erſchrockenen, ohne dieſem weiteren Schaden zuzufügen. — Das zur Charakteriſtik Beaufort's. Sein Gaſt dagegen ſtach ſowohl im Aeußern wie in ſeinem ganzen Benehmen gar ſehr, und zwar keineswegs zu ſeinem Vortheil, gegen den Pflanzer ab. Dieſer war wohlbeleibt, von geſunder Geſichtsfarbe und hatte, den Stolz abgerechnet, ganz gutmüthige Züge: der Fremde dagegen ſah bleich aus, mit grauen ſtechenden, aber lebhaften Augen, hoher Stirn und etwas gebogener Naſe; doch that ſein Blick nicht wohl — er ſtreifte ſtets unruhig von einem Gegenſtand zum andern und ſprang ſicherlich im Nu ab, ſobald er dem eines andern Auges begegnete. Ihre Unterhaltung war aber lebhaft; Mr. Pitwell hatte viel geſehen, viel erlebt, verſtand, wie es ſchien, den Baumwollenhandel aus dem Grunde und beſaß ſelbſt, ſeiner eigenen Ausſage nach, am Alabama eine nicht unbedeutende Plantage.

So rückte die Zeit des Abendeſſens heran. Die Sonne war noch nicht untergegangen, und der Tiſch oben auf der Piazza, des kühlen Luftzugs und der freundlichen Ausſicht über die Felder und benachbarten Plantagen wegen, gedeckt. Die Hängematte hing zurückgeſchlagen an einem der Pfeiler, Gabriele aber lehnte ſinnend daneben und blickte auf die Straße hinaus, die dem Miſſiſſippi zuführte, und auf welcher ſie den Boten zurückerwartete. Saiſe ſaß zu ihren Füßen, hielt ſchmeichelnd ihre Hand gefaßt, an die ſie die heiße Wange lehnte, und — folgte den Blicken der Gebieterin und Freundin.

Die Schritte der Männer wurden jetzt auf der Treppe gehört.

„Er bleibt lange," flüſterte Gabriele.

„Recht lange," ſagte Saiſe, und ſie fühlte plötzlich, wie der Freundin Augen auf ihr hafteten — aber ſie begegnete ihnen nicht, ſondern ſchmiegte ſich nur inniger und feſter an ſie an.

„Saiſe — biſt Du noch nicht beruhigt?" bat Gabriele —

„fehlt Dir noch etwas? Sieh nur, wie feuerroth Du geworden.“

„Guten Abend, Ladies,“ ſagte die Stimme des Fremden.

„Um Gottes willen, Kind — was iſt Dir? Alles Blut flieht aus Deinen Wangen?“ rief die Creolin erſchrocken, die Veränderung in den Zügen der Freundin bemerkend.

„Guten Abend, Kinder,“ widerholte Mr. Beaufort — „Mr. Pitwell, meine Tochter und ihre Freundin, eine junge Indianerin — Nun, Gabriele — iſt Saiſe krank? Was fehlt dem Mädchen?“

„Ich weiß in der That nicht, Vater — ſie erblaßte eben und zittert jetzt ſo heftig am ganzen Körper — Saiſe!“

„Ja,“ flüſterte das ſchöne Mädchen, richtete ſich empor, wandte ſich gegen den Fremden um, blickte ihn einen Augenblick ſtarr an, und ſtürzte dann mit einem Mark und Bein zerſchneidenden Schrei ohnmächtig zu Boden.

Gabriele, die wie ein Blitzſchlag die Wahrheit durchzuckte, warf ihr Tuch über das Antlitz der Freundin — aber es war zu ſpät. — Pitwell, durch das ſonderbare Benehmen aufmerkſam gemacht, ſprang, kaum wiſſend, was er that, auf ſie zu, riß das Tuch herunter und rief in höchſtem Schreck und Staunen:

„Alle Wetter — meine ertrunkene Sclavin!“

„Eure — was?“ ſchrie Beaufort, mit wildem Satz herbeiſpringend — „Eure Sclavin? Mann, ſeid Ihr des Teufels? Das iſt eine Indianerin, und die werden nicht verkauft.“

„Es iſt falſch!“ ſtöhnte Gabriele in entſetzlicher Seelenangſt, den lebloſen Körper der Unglücklichen unterſtützend — „es iſt eine teufliſche Lüge — dies Mädchen iſt den Ihrigen geraubt — ein niederträchtiges Bubenſtück iſt begangen — Saiſe iſt ſo frei wie ich ſelbſt — Ihr dürft Euch nicht an ihr vergreifen.“

„Ich fordere mein Eigenthum zurück,“ ſagte der Fremde finſter und griff zugleich in die Taſche, aus der er ein Packet zuſammengebundener Papiere herausnahm. — „Hier iſt ihr Kaufbrief,“ fuhr er dann, ſich gegen den Pflanzer wendend, fort — „ihr Vater war Indianer, ihre Mutter war Mulattin — ſeht nur ihr Haar an. Und daß es die rechte iſt, dafür bürgt Euch, wenn nicht ihr jetziger Schreck, das hier verzeichnete Maal auf ihrer linken Schulter."

Beaufort durchlief ſchweigend die Schrift und ſchritt dann auf Saiſe zu.

„Zurück, Vater, um Gottes willen zurück!" rief Gabriele in höchſter Angſt — „Du darfſt den Worten jenes Mannes nicht glauben — ſie ſind falſch, bei dem ewigen Gott da oben!"

„Gabriele," ſagte der Vater freundlich, aber auch ſehr ernſt — „dies iſt ein Geſchäft, bei dem Du weiter keine Stimme haſt; findet ſich das Maal nicht, wie ich hoffen will — denn den Galgen verdient das Ding, wenn es Niggerblut in den Adern hat und ſich dabei unterſteht, mit weißen Leuten an einem Tiſch zu eſſen — ſo iſt die Anklage überdies unbegründet; findet es ſich aber, dann bleibt die Perſon keine fünf Minuten mehr unter meinem Dach, oder ich will nicht ſelig werden, — Du weißt, daß ich mein Wort halte."

„Vater — bei allen Heiligen beſchwör' ich Dich — dieſer Kaufbrief iſt gefälſcht — Saiſe hat mir Alles entdeckt — ſie iſt den Ihrigen ſchändlich geraubt — ihr Vater erſchlagen, ſie ſelbſt fortgeſchleppt."

„Märchen," lächelte Pitwell kopfſchüttelnd. „Haben Sie ſchon je einen weggelaufenen Nigger geſehen, mein Fräulein, der ſich nicht irgend eine ſolche glaubwürdige Geſchichte ausgedacht hätte?"

„Vater — Vater!" bat Gabriele und verſuchte ihn zurück zu halten; er ſtieß ſie aber jetzt unwillig bei Seite und rief:

„Nun wird's mir bald zu bunt — ich thue dem Ding ja nichts; iſt ſie eine Indianerin, ſo iſt ſie ſo frei wie wir ſelbſt, findet ſich aber — hah! — beim Teufel — da iſt es — Mr. Pitwell —"

„Halt!" ſchrie Gabriele, deren Blick oft und ängſtlich nach der nicht ſo fernen Straße hinüber geſchweift war — „halt! dort kommt Mr. St.-Clyde — warten Sie ſeine Ankunft ab, er kann, er darf das nicht zugeben."

„Mr. St.-Clyde ſoll zum Teufel gehen!“ zürnte der alte Pflanzer; „hat ſich der in die Rechte eines fremden Mannes zu miſchen? Mr. Pitwell, das Mädchen iſt die Ihrige, und meiner Tochter mag ſie's danken, daß ſie nicht noch vorher eine gehörige Anzahl Peitſchenhiebe mitnimmt. Verdammt! ein Nigger, der ſo frech iſt, ſein Fell zu verleugnen!“

„Wir können ſie ja bis morgen früh in irgend eine der Negerhütten ſchaffen,“ ſagte Pitwell, auf ſie zugehend und ſeine Hand nach der immer noch Bewußtloſen ausſtreckend, „morgen früh —“

Die flüchtigen Schritte eines Mannes wurden auf der Treppe gehört.

„Mr. St.-Clyde — zu Hülfe!“ ſchrie Gabriele in letzter Noth. In demſelben Moment aber, daß die Creolin dieſen Namen ausſtieß und der junge Mann in der Thür erſchien, ſchlug auch Saiſe die Augen wieder auf. Ein einziger Blick ſagte ihr Alles — wenige Secunden lang barg ſie ihr Antlitz an der Bruſt der Freundin, dann aber hob ſie ſich, von Gabriele gehalten, empor und ſchaute, die großen dunkeln Augen weit geöffnet, wild und leiſe zuſammenſchaudernd, im Kreiſe umher.

„Um Gottes willen — was iſt hier vorgefallen?“ rief St.-Clyde, indem er auf das zitternde Mädchen zuſprang und es unterſtützte — „was iſt geſchehen, Miß Beaufort?“

„Retten Sie Saiſe,“ rief die Jungfrau — „retten Sie Saiſe vor jenem Buben!“

Der Fremde wurde leichenblaß und ſtarrte wild umher.

„Gabriele,“ rief aber der Vater, „jetzt hab' ich's ſatt! — Mr. St.-Clyde, überlaſſen Sie den Nigger ſich ſelbſt — es ziemt einem weißen Mann nicht —“

„Mr. Beaufort!“

„Allerdings — das Mädchen iſt eine dieſem Gentleman entflohene Sclavin.“

„Das iſt eine Lüge,“ ſagte Saiſe plötzlich, ſich hoch und ſtolz emporrichtend; das Wort Nigger hatte ihr ihre ganze Kraft und Stärke wiedergegeben — ſie fühlte, wie jetzt der Augenblick gekommen, vor dem ſie ſo lange ſchon gebebt;

aber gerade da er gekommen, hatte er auch all' ſein Fürchterliches verloren. Ihre ganze Seelenſtärke war zurückgekehrt und die Indianerin, die freie Tochter der Wälder, in ihr erwacht. — Aber vergebens erzählte ſie jetzt mit klaren, überzeugenden Worten das ganze Bubenſtück jenes Schurken, der lächelnd und achſelzuckend daneben ſtand, vergebens rief ſie Gott zu ihrem Zeugen an — ſie war in Louiſiana — ein weißer Mann hatte ſie als ſeine ihm entſlohene Sclavin reclamirt — das krauſe Haar ſprach für ſeine Ausſage, mehr aber noch und unantaſtbar faſt der Kaufbrief und ihre darin genau verzeichnete Geſtalt. War doch ſelbſt vor nicht gar langer Zeit ein weißes Mädchen mit blonden Haaren und blauen Augen, aber als die Tochter einer Meſtize, hier öffentlich verſteigert worden, und wenn dieſe ſelbſt faſt weiß ſein mochte, blieb ſie Sclavin; wie viel mehr nun eine Indianerin, deren braune Hautfarbe der Amerikaner überdies als der ſeinen untergeordnet hielt und nur wenig höher ſchätzte, als die äthiopiſche Race ſelbſt.

Gabriele wollte, als alle Bitten nutzlos blieben, dem Fremden die Freundin abkaufen; dagegen aber proteſtirte St.-Clyde, und zwar mit einer Wärme, die, wenn ſie nur aus reiner Menſchlichkeit entſprang, ihm alle Ehre machte.

„Nein!“ rief er, „nein — das hieße bekennen, ſie gehöre zu jenem verachteten Stamme! Rein und frei ſoll ſie daſtehen, und wenn ich den Beweis dazu mit meinem Blute führen ſollte. Mr. Pitwell, Sie werden dieſen Pariſh nicht wieder verlaſſen, ehe Sie ſich von der gegen Sie erhobenen Anklage gereinigt haben.“

„Wer klagt ihn an?“ rief Beaufort auffahrend — „wer klagt ihn an, Sir? Ein Nigger — ſeine eigene Sclavin? Sind Sie thöricht genug zu glauben, daß das Gericht auf ſolche Klage eingehen würde? Sie ſollten die Geſetze des Staates beſſer kennen.“

„Ich ſelber klage dieſen Mann an,“ rief St.-Clyde, „ich ſelber — nicht dieſe Unglückliche, die ſeinen Händen bis dahin nicht überliefert werden darf.“

„Das möchte Ihnen ſchwer werden durchzuſetzen,“ hohnlachte Pitwell; „glücklicher Weiſe bin ich vertraut genug mit den hieſigen Gebräuchen. Sie können mich anklagen, aber mein Eigenthum dürfen Sie mir indeſſen nicht vorenthalten.“

„Herr, Sie müſſen erſt beweiſen, daß Saiſe Ihr Eigenthum iſt!“ rief St.-Clyde.

„Das iſt bewieſen, Mr. St.-Clyde!“ entgegnete Beaufort kalt — „und jetzt würden Sie mich ſehr verbinden, keine weitere Störung hier zu verurſachen — Mr. Duxon,“ wandte er ſich dann an den Overſeer, der in dieſem Augenblick in der Thür erſchien, „haben Sie die Güte, dieſe entflohene Sclavin“ — und er deutete auf Saiſe — „in einer der Negerhütten unterzubringen; Sie haften mir aber für ihre Sicherheit.“

„Saiſe —“ rief Duxon erſtaunt und wollte kaum ſeinen Ohren und Augen trauen — „Saiſe — ein Nigger? — Ei, da muß ja der Teu —“

„Herr!“ rief St.-Clyde entrüſtet.

„Um Gottes willen,“ flehte Saiſe, ſeinen Arm ergreifend, „kämpfen Sie jetzt nicht gegen die Uebermacht an — wenden Sie ſich an die Gerichte — die müſſen mir helfen; ich ſtehe ja unter dem Schutz der Vereinigten Staaten. Mein Vater hat ſein Land an dieſe abgetreten, und ſie haben verſprochen, ihm beizuſtehen. Man ſoll mich nur ſo lange gefangen halten, bis ich einen Boten zu meinem Stamm ſchicken kann; Alle werden hierher kommen und Zeugniß für mich ablegen, daß ich die Tochter ihres Häuptlings bin. Oh, wenn mein Bruder nur wüßte —“

„Dazu braucht es keine Indianer,“ lächelte Pitwell, „das kann ich ſelbſt bezeugen; wer aber war Deine Mutter? Eine Meſtize — ſteht es hier etwa anders geſchrieben? Dieſe Meſtize gehörte meinem Freund, von dem ich Dich gekauft, und wenn der Dich Deinem Vater ſo lange Jahre ließ, ſo geſchah es blos deshalb, daß er Dich erziehen ſollte; ſeine Sclavin biſt Du deshalb doch.“

„Meine Mutter war die Tochter eines Siouxhäuptlings,“ rief Saiſe, ſich ſtolz emporrichtend, „und wer das Gegentheil behauptet, lügt!“

Die Fauſt des alten Beaufort fällte die Unglückliche mit einem Schlag zu Boden.

„Was?“ ſchrie er, „will das Niggerthier noch in meiner Gegenwart einen weißen Mann einen Lügner nennen? Iſt's nicht genug, daß ſie mich erſt ſelber anlügen und zum Narren haben mußte?“

Er würde ſeine Worte kaum ſo unangefochten beendet haben, denn mit einem Racheſchrei auf den Lippen ſprang St.-Clyde auf ihn zu; aber ihm entgegen warf ſich Gabriele und beſchwor ihn bei Allem, was ihm heilig ſei, bei Allem, was er liebe, ihres Vaters zu ſchonen. — Jetzt trat aber auch der Overſeer dazwiſchen und rief dem jungen Mann trotzig zu:

„Herr St.-Clyde, ich will Sie hiermit wohlmeinend gewarnt haben, keine überflüſſigen Worte mehr zu reden. Die Mamſell ſteht von dieſem Augenblick an unter meiner Wache, und wer meine Nigger gegen mich in Schutz nehmen will, dem renne ich einen Fuß kalten Stahl in den Leib!“ Und er zog, während er dieſe Worte ſprach, ſein ſchweres Bowiemeſſer unter der Weſte vor.

Clyde war unbewaffnet und wußte auch, wie die Geſetze einen Overſeer oder Sclavenbeſitzer ſchützen, wenn ſich ein Fremder in ihre Angelegenheiten ungerufen miſcht. Noch kürzlich ward auf ſolche Art ein Abolitioniſt aus Ohio erſchoſſen, ohne daß der Mörder mehr Ungelegenheiten als ein etwa viertelſtündiges Verhör deshalb gehabt hätte. Für jetzt mußte er alſo der rohen Gewalt weichen, aber retten wollte er Saiſe, das ſchwur er ſich, und wenn es ſein eigenes Leben koſten ſolle.

„Mr. Beaufort,“ rief er, ſich noch einmal an den Pflanzer wendend, „Sie werden mir für die Mißhandlung dieſer Unglücklichen Rede ſtehen; jetzt habe ich keine Macht, Ihrer Gewaltthat zu begegnen; thun Sie mit dem armen Mädchen, was Sie verantworten können, aber der ewige Gott da oben iſt mein Zeuge, daß ich mich von jetzt an für Saiſe's Beſchützer erkläre, und die Geſetze des Staates müſſen und werden mir beiſtehen. Leben Sie wohl, Fräulein Beaufort, und oh! — verlaſſen Sie die Arme nicht — gönnen Sie ihr wenigſtens den Troſt, zu fühlen, daß ſie nicht ganz allein auf der Welt ſteht.“

Der Overſeer hatte indeſſen zwei Negern, die eben Handwerkszeug zum Hauſe ſchafften, heraufzukommen gewinkt, und rief dieſen nun zu: „Schafft das Mädchen da in Mutter Betty's Hütte hinunter, und Du, Ben, ſtehſt Wache dabei, Dein ſchwarzes Fell bürgt mir für ſie; ich zieh' es Dir lebendig vom Leibe, wenn Du ſie entwiſchen läßt.“

„Keine Furcht, Maſſa,“ ſagte der Neger grinſend, „aber welches Mädchen, ich ſehe kein Mädchen zum Mitnehmen, Miſſus Saiſe?“ —

St.-Clyde ſprang die Treppe hinauf, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſprengte dem Miſſiſſippi zu; Gabriele bog ſich ſchluchzend zu dem armen Kind nieder und band ihr das eigene Tuch um die blutende Stirn, die beiden Neger aber ſtarrten mit weit voneinander geriſſenen Lippen bald den Einen, bald den Andern an, und konnten das Vorgefallene nicht begreifen, bis ſie ihres Vorgeſetzten erneuter Ruf und die drohend geſchwungene Peitſche an die Erfüllung des gegebenen Befehls erinnerte. Sie hoben die Indianerin vom Boden auf und verſchwanden mit ihr bald nachher in einer der niederen, gleichförmigen Negerhütten, die in langen, regelmäßigen Reihen, einer kleinen Stadt nicht unähnlich, das Herrenhaus umgaben. Gabriele zog ſich auf ihr Zimmer zurück, die Männer aber — der Overſeer wurde heut ebenfalls von ſeinem Principal eingeladen, zu Tiſch zu bleiben — ließen ſich an der Tafel nieder, und Beaufort ſchien mit dem eiſigen Claret allen Aerger und Verdruß hinunterſpülen zu wollen, bedankte ſich aber, ehe er ſein Lager ſuchte, noch einmal bei dem Fremden, daß er ihn und ſein Haus von der Schande befreit habe, „verdammtes Niggerblut“ neben Weißen zu beherbergen.

Mr. Pitwell hatte ſeine Schlafſtelle angewieſen bekommen; da aber die Luft kühl war, wie er ſagte, ſo zog er es vor, noch ein Viertelſtündchen mit dem Overſeer am Fluß auf-

und abzugehen, ſtieg alſo mit dieſem hinunter, und ſchritt zwiſchen einer Allee von China- und Tulpenbäumen hin dem Eingang der Plantage zu, der durch eine dichte Feigen- und Orangenhecke beſchattet wurde.

„Hört einmal, Pitwell" — ſagte Duxon, hier ſtehen bleibend — „habt Ihr wieder einen von Euren alten Streichen ausgeübt, heh? Iſt das Mädchen ein Nigger oder iſt's keiner?"

„Was geht's Euch an?" brummte Pitwell, ſich ängſtlich dabei umſehend — „es kann uns doch Niemand hier behorchen?"

„Keine Seele — aber kommt — Ihr müßt mir die Sache erzählen; verdammt will ich ſein, wenn das mit rechten Dingen zugeht. Oh, zum Henker, Mann, ſeid doch nicht ſo verſchwiegen! Von uns Beiden wird doch wahrhaftig keiner den andern verrathen?"

„Nun gut, Ihr ſollt Alles wiſſen, aber kommt fort von hier, in's Freie hinaus," flüſterte Pitwell, „hier unter den Bäumen iſt mir's ſo unheimlich."

Die beiden würdigen Leute ſchritten mitſammen an das Ufer des Fauſſe Rivière und wanderten hier Arm in Arm herauf und herunter. Pitwell erzählte nun dem Freund und Bundesgenoſſen aufrichtig den ganzen Hergang, erklärte ihm aber auch, daß er, trotz ſeiner Sicherheit, doch nicht abwarten wolle, bis der junge Laffe — St.-Clyde — ſeine Drohungen wahr machen könne, ſondern morgen mit dem Früheſten aufbrechen werde.

„Das trifft ſich herrlich!" ſagte der Overſeer, „ich bin mit Beaufort ebenfalls in Abrechnung begriffen und kann Euch vielleicht, wenn Ihr nur noch ein oder zwei Tage bleibt, begleiten. Ueber die jetzige Nachleſe läßt ſich dann leicht ein ungefährer Ueberſchlag machen. Mir gefällt's nicht mehr hier am Fluß, ich will nach Texas und eine eigene Plantage kaufen."

„Wie? Schon ſo viel verdient? Das iſt geſchwind gegangen," lachte der Fremde.

„Da müßte Einer ein gewaltiger Thor ſein," meinte der

Overſeer lächelnd, „wenn er auf einer ſolchen Pflanzung nicht in drei Jahren ein Capitälchen zurücklegen könnte."

„Mir wär's recht, ſo lange zu warten," ſagte Pitwell, „aber ich kann nicht, ich muß machen, daß ich das Ding verkaufe; erſtlich fühl' ich mich hier nicht ſo recht ſicher, und dann — hab' ich ſonſt noch Arbeit. Das Wiederfinden hätte mir übrigens nicht gelegener kommen können; weiß nur der Teufel, wie das kleine Geſchöpf dem Erſaufen entgangen iſt; mit meinen eigenen Augen hab' ich geſehen, wie es unterging, und noch dazu mit gebundenen Händen!"

„Die Indianer können ſchwimmen und tauchen wie die Fiſche," lachte Duxon; „aber wißt Ihr 'was, Pitwell, ich kaufe Euch die Kleine ab!"

„Was — Ihr? — Aber jener Creole?"

„Mag zum Teufel gehen, ich übernehme jede weitere Verantwortung."

„Und kauft Ihr ſie ſo, wie ich ſie verkaufen kann?" frug vorſichtig der Yankee, „wollt Ihr den Verluſt tragen, wenn die Indianer kämen und ſie als die Tochter ihres Häuptlings reclamirten?"

„Ja gewiß," rief ſpöttiſch der Overſeer, „aber dafür muß ich ſie auch billig haben — ich gebe Euch zweihundert Dollars."

„Hallo — das iſt zu wenig — bedenkt, das Mädchen iſt achthundert werth."

„Wenn ich Euch im Stich laſſe, keine fünfzig Cents," höhnte Duxon.

„Nein, Mann, zweihundert iſt bei Gott zu wenig, da ließ ich es doch lieber darauf ankommen; gebt mir drei und ſie iſt Euer!"

„Topp — kommt mit in mein Haus, ſchreibt den Kaufbrief auf mich über, und nehmt das Geld in Empfang."

„Und glaubt Ihr, daß ich noch, ohne Gefahr zu laufen, ein paar Stunden hier verweilen kann?"

„Ein paar Jahre, wenn Ihr wollt. Hab' ich erſt einmal das Mädchen, ſo ſoll ſie mir ganz Louiſiana nicht mehr entreißen können; die Geſetze müſſen in allen Sclavenſtaaten auf begehrte oder damit drohte, ſich eine Kugel durch die Stirn zu ſchießen....“

„Lydia, Sie ſind grauſam,“ ſagte Stierna.

„Und doch erlangten Sie nur durch eben dieſe Drohung, was ſie begehrten,“ fuhr das junge Mädchen mit einem eigenen, ſpöttiſchen Lächeln fort. „Der einfachen Bitte hätte ich vielleicht eine wirkliche und mögliche Leidenſchaft zum Grund legen können; daß Sie mich aber für kindiſch genug hielten, zu glauben, Sie hätten den Muth, eine ſolche Drohung auszuführen, das verdiente Strafe — und Sie bekamen die Locke....“

„Und nennen Sie das eine Strafe, wo es der einzige glückliche Moment meines Lebens war?“

„Und ſelbſt in dieſer ernſten Stunde noch Ihre Uebertreibungen,“ ſagte Lydia kalt; „Sie haben Ihre Strafe mit Recht erlitten, denn ſchon die Unverſchämtheit der Forderung verdiente ſie. Haben Sie jenes Haar wirklich noch aufbewahrt?“

„Wie meinen Augapfel,“ rief Stierna, indem er nach dem Medaillon griff. „Es iſt nicht von meinem Herzen gekommen — aber, ich verſtehe Sie nicht!“

„Ich werde deutlicher ſein,“ ſpottete Lydia. „Und waren Sie wirklich eitel genug, zu glauben, meiner Seite ſein, und es giebt dann nichts Gefährlicheres auf der Welt, als ihnen, gerade in dieſem Punkte, widerſtreben zu wollen. Kommt, Pitwell, in zehn Minuten muß die ſchöne Indianerin mir gehören, und morgen ſchon mache ich meine Anrechte auf ſie geltend; nachher kann ihr ganzer Stamm kommen und ſchwören — mir gleich.“

Die beiden Männer ſchritten eilig in das zwiſchen den Negerhütten ſtehende und ſich nur durch ein höheres Dach und eine Gallerie von dieſen unterſcheidende Haus des Overſeers zurück, und ſchloſſen dort den beredeten Handel ab. Pitwell empfing das Geld, und Saiſe wurde dem Overſeer als alleiniges und rechtmäßiges Eigenthum überſchrieben. Beaufort ſelbſt ſollte am nächſten Morgen ſeinen Namen als Zeuge darunter ſetzen.

St.-Clyde hatte indeſſen ſein Pferd mit Sporen und Peitſche ſo angetrieben, daß es, als er vor des Richters Thür in Point-Coupé anhielt, ein paar Secunden lang hin und her ſchwankte, und dann, matt und aufgerieben, wie es war, zuſammenbrach. Ohne es aber auch nur eines Blickes zu würdigen, flog er die Treppe hinauf, ſtürzte in des Richters Zimmer und rief dieſen, ihm mit wenigen Worten die Frevelthat erzählend, um Beiſtand an. — Der Richter war auch ein wackerer Mann, ſtreng rechtlich und in der Ausübung ſeiner Pflicht menſchlich; aber gar bedenklich ſchüttelte er mit dem Kopf, als er von dem nach Form Rechtens ausgeſtellten Kaufbrief hörte. Er kannte die Gewalt, die ein ſolches Schreiben hatte.

„Junger Mann,“ ſagte er nach langer Pauſe, während er ſinnend, den Kopf in die Hand geſtützt, zu dem Creolen aufſchaute, „das iſt eine böſe Sache. Erſtlich ſcheint es mir freilich, als ob Sie das Ganze ein bischen zu romantiſch anſähen, dann aber, wäre auch wirklich Alles ſo, wie Sie es ſchildern, ſo ſehe ich doch nicht ein, auf welche Art es gehoben werden könnte. Wir dürfen nicht gegen die Geſetze handeln, und wenn wir wirklich den feſten Glauben hätten, dem armen Mädchen geſchähe Unrecht.“

„Aber Sie werden doch nicht zugeben, daß eine freie Indianerin aufgegriffen und verkauft wird?“ rief St.-Clyde erzürnt; „daſſelbe könnte ja jedem Weißen begegnen, wenn ſich zwei Buben vereinigten, um einen Kaufbrief über ihn zu ſchreiben und zu ſchwören, daß ſeine Mutter eine Meſtize geweſen ſei.“

„Das nun wohl nicht,“ lächelte der Richter; „ehe ein Weißer verkauft würde, müßten gewaltige Beweiſe vorliegen, daß er wirklich aus Negerblut abſtamme; aber Sie dürfen auch nicht allen ſolchen Erzählungen weggelaufener Neger glauben; großer Gott! Die lügen Ihnen manchmal das Blaue vom Himmel herunter.“

„Wär' es denn nicht möglich, die Indianerin den Händen jenes Mannes zu entziehen, bis man Zeugen aus ihrem Stamm herbeiſchaffen könnte?“

„Beſter Freund, der Stamm lebt an die ſieben- bis achthundert Meilen von hier entfernt, Mr. Beaufort ſelbſt hat ſie über vierhundert Meilen den Fluß heruntergebracht; nein, da könnten ja nur alle derartigen, Indianern ähnliche Perſonen, wie z. B. Mulatten und Meſtizen, behaupten, es flöſſe rein indianiſches Blut in ihren Adern, und uns dann erſuchen, nach den Eskimos hinaufzuſchicken und Zeugen herunterzuholen. Nein, das geht nicht. Hätten wir aber auch wirklich die Zeugen hier, ſo ſind das immer nur — Indianer. Das Geſcheidteſte wäre, Sie kauften das Mädchen, wenn Ihnen wirklich ſo viel daran liegt, als mir vorkommt.“

„Kaufen?“ rief St.-Clyde mit ſchmerzdurchbebter Stimme, „kaufen? — und ſie iſt dann wirklich Sclavin! Iſt denn kein Ausweg, um die Unglückliche von dieſer Schande zu retten?“

„Ich fürchte — nein — auf jeden Fall aber wäre dies das Sicherſte, ſie doch wenigſtens für den Augenblick zurückzuhalten. Vielleicht läßt ſich jener Fremde auch bewegen, vorher nur einen Theil der Zahlung zu nehmen, und man kann dann ſehen, was weiter in der Sache zu thun iſt; was ſagen Sie dazu?“

„Ach, beſter Richter," ſeufzte der junge Creole wehmüthig, „Sie wiſſen recht gut, daß ich *arm* bin. Mein einziges Pferd iſt mir eben geſtürzt, und ich werde kaum Geld genug übrig behalten, mir ein neues zu kaufen. Wie ſollte ich die Summe auftreiben, die jener Bube für Saiſe fordern wird?"

„Hören Sie, St.-Clyde, ich will Ihnen einen Vorſchlag machen, ich ſelbſt will das Mädchen kaufen und bei mir behalten; haben Sie ſich das Geld verdient — ſo — überlaß ich ſie Ihnen."

„*Kaufen* und immer nur *kaufen*!" ſtöhnte der Creole.

„Nehmen Sie meinen *Vorſchlag* an," ſagte der Richter herzlich, „ſie ſoll in meinem Hauſe wie eine Tochter behandelt werden."

„Gut denn, es ſei," rief St.-Clyde, „ich muß mich fügen; es rettet ſie ja wenigſtens für den Augenblick; dann aber ſchaffe ich die Zeugen ihrer freien Geburt, und wenn ich ſie aus den Eisregionen des Nordens herunterholen müßte."

„Es wird Ihnen nicht viel helfen; wollen Sie übrigens ſchlechterdings nach jenem Stamm einen Boten haben, ſo kann ich Ihnen zufällig die Anweiſung geben, den zu finden. Heute Morgen waren ſieben oder acht Indianer aus dem Pariſh Weſt-Feliciana, von drüben über dem Miſſiſſippi, hier in Point-Coupé; ſie haben Hirſchfleiſch verkauft und dafür Pulver, Blei und Whisky mit hinübergenommen."

„Von welchem Stamm waren ſie?"

„Wahrſcheinlich Choctaws, von denen halten ſich ſtets einige hier in der Nähe auf. Doch erſt bringen Sie den Handel in Richtigkeit; denn iſt dem wirklich ſo, wie Sie glauben, und hat der gute Mann kein recht reines Gewiſſen, ſo wird er ſich ſchwerlich lange in der hieſigen Nachbarſchaft aufhalten, ſondern ſeine Beute in Sicherheit bringen wollen. — So — hier dieſes Papier geben Sie nur an Mr. Beaufort, er mag den Kauf für mich abſchließen; meine Frau iſt doch jetzt ganz allein und kennt die Indianerin auch ſchon, die Beiden werden ſich ſicherlich recht gut vertragen."

„Doch, beſter Richter, ich muß ein anderes Pferd haben; können Sie mir eins verkaufen?"

„Was wollen Sie dran wenden?“ frug dieſer; denn ein Amerikaner läßt nie eine Gelegenheit ungenutzt vorüber, wo er hoffen darf, einen Pferdehandel zu machen.

„Vierzig Dollars bleiben mir, das Nothwendigſte abgerechnet, über.“

„Gut — ich ſchaffe Ihnen ein Pferd, aber heut Abend können Sie unmöglich noch fort.“

„Gleich! —“

„Unſinn, verderben Sie ſich jetzt Ihr Spiel nicht ſelbſt durch Ihre Hitze; Abends acht Uhr hat der alte Beaufort ſeine Ladung Claret und geht zu Bett; erſtlich iſt es nachher ein Ding der Unmöglichkeit, ihn munter zu bringen, und geläng' es Ihnen wirklich, ſo möchte ich die Laune ſehen, in der er ſich befindet. Vor neun Uhr morgen früh iſt er nicht zu ſprechen, und reiten Sie um acht Uhr hier fort, ſo treffen Sie ihn gerade beim Frühſtück — das iſt die beſte Zeit. Uebrigens habe ich Beaufort erſucht, die Zahlung drei Tage zu verzögern und Saiſe indeſſen an ſich zu nehmen; vielleicht gelingt es mir doch noch, ſie zu retten. Ich will morgen mit Beatty, einem unſerer beſten Advocaten hier, ſprechen. Giebt es eine Art und Weiſe, auf welche wir die Identität der Häuptlingstochter beweiſen können, ſo wird der ſie ſchon ausfinden.“

Von neuen Hoffnungen erfüllt, ließ ſich St.-Clyde endlich durch die Gründe des Richters bewegen, auf ſeine Vorſchläge einzugehen und die Nacht bei ihm zuzubringen. Als er aber am nächſten Morgen mit dem Brief, der Saiſe aus den Klauen jenes Buben erretten ſollte, auf der breiten Straße dahinſprengte, da ward er es ſich erſt ſelbſt ſo recht bewußt und klar, wie er jenes unglückliche Mädchen liebe, und wie es für ihn auf dieſer Welt keinen weiteren Frieden gebe, als den, den er an ihrer Seite finden konnte. Wohl war er arm und hatte nichts als ſeine eigene Kraft und Ausdauer; die Tochter der Wälder aber, an Entbehrungen von Jugend auf gewöhnt, würde ſich wohl ſchwerlich zu dem civiliſirteren Leben der Anſiedelungen zurückgeſehnt haben, wenn er ihr wirklich, wie er es hoffte und glaubte, nicht gleichgültig war.

Nur erſt frei mußte ſie ſein, frei wieder, wie der Vogel der Luft und der Hirſch der Prairie, und dieſe Angſt von ihr genommen werden. Zu ſchnellerem Trab ſpornte er ſein wackeres Thier an, als er des armen Mädchens gedachte, und unter den hohen, ſchattigen Magnolien ſlog er raſch und fröhlich dahin. Endlich erreichte er die Anſiedelungen des Fauſſe Rivière, durch das kleine Städtchen ſprengte er mit verhängten Zügeln — an Plantage nach Plantage brauſte er vorbei — ſchon war er am „Poydras-College“ vorüber, und dort — dort ſchimmerte ihn jetzt das hohe, glänzende Dach aus dem grünen, ſchwellenden Laub entgegen. Er hatte die Orangenhecke erreicht, ſprang vom Pferd, hing den Zügel deſſelben über einen alten, halbverdorrten Feigenbaum, und ſlog die Stufen hinauf, wo er wußte, daß Mr. Beaufort allmorgendlich ſein Frühſtück halte.

„Hallo, St.-Clyde,“ rief ihm dieſer freundlich entgegen, „das iſt hübſch von Euch, daß Ihr wiederkommt; ich war geſtern Abend ein bischen brummig, aber der verdammte Nigger hatte mich ſo geärgert. Nun, kommen Sie her — dahinten ſteht noch ein Stuhl — Scipio, Canaille, kannſt Du nicht aufpaſſen, wenn Gentleman einen Stuhl ſucht?“ unterbrach er ſich dann ſelbſt, um einem kleinen, bei Tiſch aufwartenden Negerknaben vorher dieſe freundliche Ermahnung zukommen zu laſſen.

St.-Clyde blickte ängſtlich in dem Raum umher, in dem ſonſt zu dieſer Zeit Gabriele und Saiſe nie gefehlt hatten.

„Sie ſuchen meine Tochter?“ frug Beaufort, den Blick bemerkend — „iſt nicht recht wohl heute Morgen, läßt ſich entſchuldigen.“

„Und — und Saiſe?“

„Hören Sie, St.-Clyde,“ ſagte der alte Beaufort, ſein Meſſer niederlegend, „wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, ſo verderben Sie mir mein Frühſtück nicht und laſſen Sie die alte Geſchichte ruhen. Die Sache iſt abgemacht.“

„Abgemacht? Um Gottes willen, wie? Iſt Saiſe fort?“

„Noch nicht; aber nun thun Sie mir den Gefallen und ſetzen Sie ſich. Der Claret iſt ausgezeichnet und das Beefſteak vortrefflich.“

„Mr. Beaufort, ich habe dieſen Brief vom Richter an Sie abzugeben; er läßt Sie dringend bitten, ſeinem Wunſch zu willfahren.“

„Schön,“ ſagte Beaufort, das Schreiben, ohne es weiter anzuſehen, unter den Teller ſchiebend, „wollen's nachher einmal unterſuchen.“

„Es hat Eile, Mr. Beaufort, es hängt das Glück eines Lebens davon ab,“ bat St.-Clyde.

„Nun hab' ich's bald ſatt,“ rief Beaufort halb lachend, halb ärgerlich; glauben Sie denn, ich ließe der ganzen Welt zu Gefallen mein Beefſteak kalt und den Claret warm werden? Was nicht bis nach dem Frühſtück Zeit hat, bleibt ganz; das iſt *mein* Sprüchwort, und nun ſetzen Sie ſich, ſonſt werd' ich ernſtlich böſe.“

St.-Clyde ſah wohl, daß hier keine weiteren Vorſtellungen halfen, er ließ ſich alſo neben dem Pflanzer nieder, aber nicht möglich war es ihm, einen Biſſen über die Lippen zu bringen; ein paar Gläſer Wein trank er, um ſein kochendes Blut abzukühlen, und ging dann unruhig in der von Blumen und Blüthen durchdufteten Gallerie auf und ab. Mr. Beaufort beendete indeſſen ſein Frühſtück in aller Behaglichkeit, ſchlürfte noch langſam den letzten Reſt Wein hinunter, wiſchte ſich dann den Mund ab, lehnte ſich ein wenig im Stuhl zurück und ſagte mit einem tiefen Athemzug:

„So — jetzt wollen wir ein bischen hinuntergehen und zuſehen, wie —“

„Aber der Brief —“

„Ach ja ſo — den hätt' ich beinahe vergeſſen; nun, was ſchreibt denn der Richter? — — Lieber Freund — intereſſire mich — da ich dringend bedarf — Frau allein — bitte Sie herzlich, mir — Saiſe — beim Himmel wieder der verwünſchte Nigger! — anzukaufen — Unſinn, kommt zu ſpät — wichtige Urſachen — Auslieferung zu verſchieben — Unſinn, kommt zu ſpät, ſag' ich — ungemein verbinden — vollkommenſte Hochachtung und Freundſchaft — ja, thut mir leid — kommt zu ſpät —“

„Aber Sie ſagten ja erſt vor wenigen Secunden, daß Saiſe noch nicht fort ſei? Wie iſt es da möglich?“

„Mein Overſeer hat ſie gekauft,“ entgegnete ihm Beaufort, ſich die Zähne ſtochernd; „jetzt wenden Sie ſich an den und laſſen Sie mich mit der Sache ungeſchoren — ich hab' es ſatt, noch länger mit dem Geſchöpf geplagt zu werden.“

„Aber, Mr. Beaufort, was um des Heilands willen hat Sie nur gegen die Unglückliche ſo hart machen können? Sie behandelten ſie ja doch bis jetzt immer mehr wie ein Vater, als ein Fremder.“

„Das iſt es eben, Herr!“ rief der alte Pflanzer entrüſtet — „das iſt es eben; die Schande vor allen meinen Niggern erleben zu müſſen. Glauben Sie denn nicht, daß ſich die Schufte halbtodt lachen, weil ihr Herr mit Einer von ihrer Race ſo lange an einem Tiſch gegeſſen hat?“

„Wenn aber nun Saiſe wirklich aus rein indianiſchem Blut entſproſſen wäre und Sie, ohne es zu wiſſen, ein Bubenſtück unterſtützt hätten?“ frug St.-Clyde, den alten Mann feſt in's Auge faſſend; „wenn nur jener Fremde mit ſchurkiſchen Genoſſen und der Hülfe eines Richters dieſen Kaufbrief geſchmiedet hätte und durch Sie eine Unglückliche, die Sie bis jetzt für ihren zweiten Vater hielt, in namenloſes Elend geſtoßen wäre?“

Beaufort ſah den jungen Mann einen Augenblick ſtarr an, dann aber ſchüttelte er ärgerlich mit dem Kopf und rief:

„Thorheit — Unſinn — kommen Sie da mit einem ganzen Packet voll Wenn und Aber, und — zum Donnerwetter, Herr! — laſſen Sie mich jetzt mit Ihren Lamentationen zufrieden. Die Dirne iſt verkauft — ich habe den Brief ſelber unterzeichnet, und damit baſta. Gehen Sie zum Overſeer, wenn Ihnen ſo viel dran liegt, mit fünfzig Dollars Profit wird er ſie wieder ablaſſen — oder — gehen Sie lieber einmal in's Feld und ſchicken Sie ihn mir herauf, ich habe etwas mit ihm zu ſprechen.“

Der alte Mann ſchritt in's nächſte Zimmer und warf ärgerlich die Thür hinter ſich in's Schloß. Aber nicht mehr auf den jungen Creolen zürnte er, ſondern auf ſich ſelbſt;

zum erſten Mal wurde jetzt der Gedanke in ihm wach, daß er doch wohl ſo voreilig geweſen und ſich von ſeinem Jähzorn zu ſehr habe hinreißen laſſen. Das Geſchehene ließ ſich freilich nicht mehr ungeſchehen machen, aber verſuchen wollte er nun, ob er es nicht wenigſtens verbeſſern könne. Er gedachte Saiſe zu kaufen und dann nachzuforſchen, ob wirklich ſchwarzes Blut in ihren Adern rolle; bis dahin konnte ſie ein kleines Haus für ſich beziehen, und brauchte mit ihm und ſeiner Tochter nicht in Berührung zu kommen.

Eine Stunde ſpäter ſtand Duxon mit Pitwell wieder am Ufer des Fluſſes.

„Pitwell,“ ſagte der Erſtere, „ich glaube doch, es iſt beſſer, wir brechen ſchon morgen auf; den alten Beaufort ſcheint die Sache zu wurmen — er wird bedenklich.“

„Sollte er etwas merken?“ frug Pitwell ängſtlich.

„Ein Wunder wär's nicht,“ knirſchte Duxon zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „der Laffe war ja wieder hier und hat ihm wahrſcheinlich in den Ohren gelegen. Denkt nur, er wollte mir die Dirne wieder abkaufen.“

„Wer? Mr. Beaufort?“

„Ja — Beide — erſt der Gelbſchnabel, und dann, wie ich zum Herrn kam, dieſer ſelbſt. — Er hatte, während ich mit ihm ſprach, einen Brief in der Hand, und meinen Hals wollt' ich verwetten, daß er vom Richter war. Da ich nun hier manche Kleinigkeit an der Kreide habe, ſo ſehe ich gerade nicht ein, weshalb wir noch länger zögern ſollten. Als ich ihm die Indianerin nicht verkaufen wollte, lief ihm wieder, wie gewöhnlich, die Galle über die Leber, und er ſagte, ich möchte in einer Stunde zu ihm kommen und mit ihm abrechnen, die Gelegenheit will ich benutzen; eine ſo ſchnelle Abrechnung erſpart überhaupt manches Unangenehme. Meine übrigen Angelegenheiten kann ich alle bis morgen früh geordnet haben; bis dahin haltet Ihr Euch auch fertig. In vier Tagen müſſen wir in Texas ſein.“

„Gut,“ ſagte Pitwell nachſinnend; „aber, Duxon, wir gehen dann in Geſellſchaft — ich — ich habe noch einige Freunde, die mich hinter Fiſcher's Landung erwarten. Ihr

— Ihr macht Euch ja doch wohl nichts daraus, ein wenig ſchnell zu reiſen?“

Duxon ſah ihn ſcharf von der Seite an und frug nach kleiner Pauſe: „Darf ich dann aber auch wiſſen, warum?“

„Und gebt Ihr mir Euer Ehrenwort, daß Ihr ſchweigen wollt?“ flüſterte Pitwell, ſich vorſichtig umſchauend.

„Braucht Ihr mein Ehrenwort dafür?“ lächelte der Overſeer.

„Nun, ich ſehe, Ihr verſteht mich, Duxon,“ fuhr der Yankee leiſe fort; „ich habe wieder ein kleines Geſchäft im Gang, gerade ſo, wie wir es damals betrieben. Ein reicher Pflanzer, vom andern Ufer des Miſſiſſippi, will ſeine Sclaven gern nach Texas ſchaffen, da ſie in Louſiana zu vielen Werth für andere Leute haben, und er bezahlt mir hundert Dollars für den Kopf. Unterhalb Waterloo ſind wir geſtern Morgen übergeſetzt, und mit Hülfe zweier Gefährten habe ich ſämmtliche Neger, hundertfünfzehn Mann, in den zwiſchen Fiſcher's Landung und dem Cutoff liegenden Sumpf gebracht — ſaht Ihr die drei, die heute Morgen hier vorbeizogen? Das waren die letzten. Sie haben ſämmtlich falſche Päſſe. Jetzt wißt Ihr Alles, und ſeid Ihr geſcheidt, ſo ſchließt Ihr Euch nicht allein an uns an, ſondern nehmt Euch auch noch ein paar — Begleiter mit. Hat denn Beaufort gar keine Neger, denen das Leben in Louiſiana nicht länger gefällt? Ihr könnt ihnen ja ſagen, es ginge in ein beſſeres Klima.“

„Das wohl,“ murmelte Duxon, in tiefem Sinnen vor ſich hinſtarrend; „aber, Pitwell, die Sache hat einen andern, und zwar ſehr böſen Haken. Daß wir glücklich fortkommen, daran zweifle ich keinen Augenblick, für Waffen werdet Ihr auch ſchon geſorgt haben; doch — wenn ſich Texas nun an die Vereinigten Staaten ſchließt, wie es überall heißt, wie dann? Dann liefert uns die Regierung aus.“

„Du lieber Gott,“ lachte Pitwell, wenn die Regierung darauf eingehen wollte, alle Die auszuliefern, die irgend etwas verbrochen haben, wer ſollte denn nachher das Land bebauen, Heerden ziehen oder gegen die Mexikaner und Cumanches fechten? Nein, Duxon, laßt Euch darüber keine grauen Haare wachſen, davor ſind wir ſicher. Das wiſſen die wackeren Burſchen auch recht gut, ſonſt hätten ſie ja nie ſelbſt für einen Anſchluß an die Union geſtimmt."

„Ich glaube, Ihr habt Recht," ſagte Duxon; „auf keinen Fall dürfte es ſchwer halten, weiter weſtlich zu ziehen, wo uns weder Texas, noch Onkel Sam*) etwas anhaben kann; beiſtehen wird uns, ſollte es ſo weit kommen, Mancher."

„Sieben Achtel von Texas," lachte Pitwell.

„Nun, gut denn, es ſei; iſt dem aber ſo, dann brechen wir morgen früh lieber vor Tagesgrauen auf, ſo daß wir etwa um zehn oder elf Uhr Alle beiſammen ſind. Verfolgung brauchen wir von hier aus nicht zu fürchten, denn Beaufort ſteht nicht ſo früh auf, und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß er die Fehlenden irgendwo beſchäftigt glauben ſoll. — Wird aber Saiſe gutwillig mit uns gehen?"

„Iſt das eine Frage von einem Overſeer! Habt Ihr keine Peitſche?"

Duxon lächelte und ſagte höhniſch: „Ihr ſcheint nicht zu verſtehen, wie man mit Damen umgeht; doch — ich habe ein anderes Mittel; ich nehme unſere kleine Gig und fahre. Als Entſchuldigung mögen die Zurückbleibenden nachher dem Herrn ſagen — natürlich nicht eher, als er danach frägt — ich hätte meine Sachen an Fiſcher's Landung geſchafft, wo ſtets Boote anlegen. Aber, Peſt und Gift! ich wollte doch heute bei meiner kleinen — Frau bleiben, und werde nun bis morgen früh zu rennen und zu laufen haben, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Nun, beim Teufel, in Texas kann ich's ja nachholen; hahaha! ſie wird wohl nicht böſe darüber werden."

„Schwerlich," ſagte Pitwell trocken; „alſo jetzt an's Werk — habt Ihr Waffen?"

„Zwei Büchſen, ein Bowiemeſſer und drei Paar Piſtolen; Ihr wißt, ein Overſeer muß immer eine kleine Burg aus ſeinem Hauſe machen können."

---

*) Uncle Sam, Scherzname der Vereinigten Staaten, nach den Anfangsbuchſtaben United States.

eine anſtändige Dame würde dem erſten beſten jungen Fant, der ſie darum erſucht und es für gut befindet, ſie mit ſeinen faden, nichtsſagenden Schmeicheleien zu überſchütten, eine Locke ihres eigenen Haares geben, daß er damit nachher prahlen und über ſie triumphiren könnte?“

Stierna war feuerroth geworden. Ein eigener Gedanke, ein Verdacht ſchoß ihm durch den Sinn. Wenn nun die junge Franzöſin — aber es war doch nicht möglich! —

„Sie haben doch nicht“ — ſtammelte er verwirrt.

„Ich habe,“ lächelte Fräulein Valière, „und wenn Sie Ihres Sieges nicht ſo gewiß geweſen wären, hätten Sie lange ſehen müſſen, daß mein Haar dunkelbraun, jene Locke, die Sie die langen Wochen auf dem Herzen getragen, aber rabenſchwarz iſt. Wünſchen Sie vielleicht beide zu vergleichen?“

„Mein Fräulein,“ ſagte Stierna, von ſeinem Stuhl aufſpringend, „das iſt zu viel! Womit habe ich das verdient?“

„Faſſen Sie in Ihr eigenes Herz,“ erwiderte Lydia kalt, „das wird Ihnen die rechte Antwort darauf geben. Ich hoffe aber doch, daß ich jetzt deutlich genug geweſen bin.“

„Gut, wenn Ihr einen Wagen nehmt, ſo mögt Ihr nur das Alles mitbringen — ſolche Sachen ſind immer nützlich; aber dort kommt der junge Laffe die Allee herunter, der ſich ſo gewaltig um die Indianerin anſtellt. Die Dame vom Haus iſt bei ihm; wie heißt ſie?“

„Gabriele — ein prächtiges Mädchen; ſchade, daß Ihr keinen Kaufbrief auf die fabriciren könnt, — die nähme ich auch!“

Der Yankee warf ihm einen warnenden Blick zu und ging, um nicht weiter mit dem Overſeer zuſammen geſehen zu werden, am Fluß hinauf, während jener ſein Pferd ſatteln ließ und auf's Feld hinausritt, dort eine gewiſſe Anzahl Neger ausſuchte und dieſen befahl, ihre Aexte zu nehmen, um an einem etwas entfernteren Theil des Waldes, den er ihnen bezeichnen würde, Holz zu fällen. Bald darauf verſchwand er mit ihnen in dem die Plantage begrenzenden Sumpfland.

St.-Clyde und Gabriele ſchritten neben einander dem Fluſſe zu.

„Um Gottes willen, Sir,“ ſagte die Jungfrau, als ſie ſich der äußern Einfriedigung näherten — „was iſt Ihnen? Sie ſcheinen in fürchterlicher Aufregung, ſo habe ich Sie nie geſehen.“

„Ich muß fort,“ flüſterte der junge Mann, die bleiche Hand feſt gegen die heiße, fieberglühende Stirn gepreßt — „ich muß fort — muß Hülfe haben. Erſt ſeit dieſer unglückſeligen Kataſtrophe fühle ich, wie ich —“ Er ſchwieg und wandte ſich ab.

„Wie Sie Saiſen lieben,“ flüſterte Gabriele mit leiſer, tonloſer Stimme und blickte ſtarr zu dem Creolen auf — „nicht wahr, St.-Clyde, Sie — lieben die Indianerin?“

„Ja, Miß Beaufort — ja — warum ſollt' ich es Ihnen auch verſchweigen,“ ſagte plötzlich St.-Clyde, der ſtehen blieb und feſt in die Augen der erbleichenden Jungfrau ſchaute — „warum ſollt' ich mich, Ihnen gegenüber, ſcheuen, es zu geſtehen. Sie waren der Unglücklichen Freundin, ſo lange ſie unter Ihrem Schutz ſtand — Sie ſind ſelbſt gegen mich, den fremden, heimathloſen, armen Wanderer, immer nur gütig und liebevoll geweſen — Ihnen will ich vertrauen, und Sie werden mich auch, ſo weit es in Ihren Kräften ſteht, unterſtützen."

„Gewiß — gewiß," ſagte mit kaum hörbarer Stimme Gabriele — „aber — wenn nun Saiſe — doch eine — eine Negerin wäre? Wenn nun — ach Gott! — zürnen Sie mir nicht, ich weiß nicht, was ich rede; nein, nein — Saiſe iſt frei — muß frei werden und — glücklich!"

Sie barg ihr Angeſicht in den Händen, und die hellen, klaren Thränentropfen quollen zwiſchen den zarten Fingern hindurch.

„Oh, Miß Beaufort!" rief St.-Clyde gerührt — „Sie ſind zu gütig gegen die Unglückliche; wie werde ich Ihnen das je danken können?"

Gabriele ſammelte ſich gewaltſam. „Was wollen Sie thun — was iſt Ihr Plan?" frug ſie ſchnell; „wie glauben Sie Saiſe retten zu können, da Sie mir ſelber ſagten, jener Bube habe ſie an Duxon verkauft und dieſer ſich mit meinem Vater überworfen. Was können Sie gegen jene Elenden ausrichten, die die Geſetze auf ihrer Seite haben?"

„Nicht mehr durch die Geſetze," ſagte St.-Clyde mit unterdrückter Stimme — „Alles ohne ſie. Der Richter hat mir geſtern geſagt, daß am Miſſiſſippi ein Trupp von Choctawjägern lagere, die müſſen mir beiſtehen. Kann ich ſie nicht dadurch gewinnen, daß ſie eine Tochter ihrer eigenen Race von Sclaverei retten ſollen, ſind ſie ſo verderbt, daß ſelbſt das keinen Eindruck mehr auf ſie macht, dann ſteht mir ein anderes, für ſie kräftigeres Mittel zu Gebote — der Whisky. Ein Grenzindianer iſt ja durch Whisky zu jeder Schlechtigkeit zu bewegen, warum nicht auch einmal zu einer guten That — es iſt das letzte Mittel."

„Aber die Gefahr, der Sie ſich ausſetzen?"

„Gefahr? Giebt es denn eine Gefahr, wo ich nur ſterben kann? Nein, Miß Beaufort — ohne Saiſe, wenn ich ſie glücklich wüßte, hätte ich vielleicht leben können; mit dem Gefühl aber, daß ſie, dem entſetzlichſten Verderben preisgegeben, in ſchmachvollen Feſſeln ſchmachten, die freie Tochter der Wälder eine Sclavin — nein — nein — Leben wäre da Wahnſinn. — Aber ich muß fort — die koſtbare Zeit verfliegt — Duxon hat ſich mit Ihrem Vater gezankt und will fort; die ganze Anſiedelung ſpricht davon, wie er ihn betrogen und ſich in den wenigen Jahren, die er hier ſei, ein Vermögen gewonnen. Er wird deshalb nicht ſäumen, das in Sicherheit zu bringen, und geht er zu Schiffe, vielleicht nach New-Orleans, dann wäre es unmöglich, den Einzelnen in der ungeheuern Stadt wiederzufinden. Doch jetzt meine Bitte, wollen Sie ſich Saiſens annehmen?"

„Wie kann ich es?" erwiderte mit ängſtlich gefalteten Händen Gabriele — „Sie iſt Duxon's Eigenthum."

„Ich weiß es, aber Sie haben vielen Einfluß auf Ihren Vater, ſelbſt auf jenen Buben; es iſt die Gewalt, die ſtets die Tugend über das Laſter übt; die Scheu, die der Böſe dem Guten gegenüber nicht überwinden kann. Dringen Sie darauf, daß Saiſe ihm heut noch nicht ausgeliefert werde, oder daß ſie, wenn Sie das nicht verhindern können, dieſe Nacht noch bei Ihnen, oder wenigſtens unter dem Schutz jener alten Negerin zubringe."

„Sie wollen ſie entführen?" frug Gabriele beſtürzt.

„Nein," ſagte St.-Clyde düſter, „ihr Kaufbrief würde in den Händen jenes Buben, Saiſe aber in dem Gedanken daran ſtets elend bleiben; nein — ich muß den Brief in meine Gewalt bekommen; die Geſetze wollen mir nicht beiſtehen, ſo mag Gott es thun. Verſprechen Sie, Saiſe ſo lange zu beſchützen?"

„Ja," flüſterte Gabriele und reichte ihm mit abgewandtem Antlitz ihre Hand — „und Sie wollen?"

„Saiſe retten oder — ſterben," erwiderte feſt der junge Creole.

„Und dann — wenn Sie — wenn Saiſe die Ihrige iſt? —"

„Such' ich ein fernes Land, wo nicht Menſchen wie Thiere verkauft und mißhandelt werden; ich ſtamme aus Frankreich — meine Familie ſoll zu den edelſten des Landes gehören; dorthin kehre ich zurück."

„Mit Saiſe?“

„Mit meinem Weibe.“

„So leben Sie wohl, St.-Clyde, leben Sie wohl; möge Gott Sie ſchützen und ſchirmen!“

Sie rief's und eilte ſchnellen Schrittes zum Hauſe zurück. Auf der Stelle aber, wo ſie geſtanden, lag die weiße Roſe, die noch eben an ihrer Bruſt geruht. St.-Clyde hob ſie auf, küßte ſie, barg ſie an ſeinem Herzen, eilte dann zu ſeinem Pferd, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte in ſchnellem Galopp die Straße am Strom hinauf. Dort aber angelangt, hielt er ſich nicht länger auf, als nöthig war, die gewöhnliche Flatbootfähre in Stand zu ſetzen, um ihn und ſein Roß an's andere Ufer zu bringen, und bald ſchwamm das kleine Boot, von vier rüſtigen Armen getrieben, auf der breiten Fläche des gewaltigen Stromes dem öſtlichen Ufer zu.

„Sind geſtern Indianer auf dieſer Fähre übergeſetzt?“ frug er nach einer Weile den älteren der Beiden, der der Eigenthümer des Fahrzeugs zu ſein ſchien.

Dieſer ſah ihn an und lachte.

„Nein,“ ſagte er, „habt Ihr ſchon einmal davon gehört, daß ſich ein Indianer auf einer Fähre überſetzen läßt? Ich nicht; das Geld können ſie beſſer gebrauchen; dafür giebt's Whisky, und wo das rothe Volk für den Zweck einen Cent erſparen kann, da quält es ſich lieber Tage lang auf ſeine eigene Art — das heißt nicht etwa mit Arbeit.“

„Alſo ſie ſind nicht hier herüber?“ frug St.-Clyde erſchreckt.

„Doch, allerdings,“ entgegnete ihm der Jüngere, „nur nicht auf der Fähre — ſie ſaßen Alle in zwei kleinen Canoes, die ſie mit von drüben herübergebracht, und ließen ihre Pferde am Zügel oder an Stricken hinterher ſchwimmen.“

„Und glaubt Ihr, daß ich ſie finden werde?“

„Ich ſollte nicht denken, daß es ſchwer halten wird. Sie hatten, wie mir Ben ſagte, der von oben herunterkam, eine große Menge Whiskyflaſchen bei ſich, und da ſind ſie heute wahrhaftig nicht mehr auf die Jagd gegangen. Ein kleines

Stückchen weiter oben landeten ſie, und wenn Ihr Euch nur zu dem Haus dort, was Ihr da durch die Weiden und Baumwollenholzbäume ſchimmern ſeht, bemühen wollt, ſo denk' ich, werden ſie Euch da wohl auf die rechte Spur bringen."

Das Boot legte ſich in dieſem Augenblick am Ufer an, St.-Clyde führte ſein vorſichtig mit den Hufen nach feſtem Grund ſuchendes Pferd hinaus, drückte dem Jüngeren, der ebenfalls an's Land geſprungen war, um mit dem Tau die Fähre zu halten, das Ueberfahrtsgeld in die Hand, ſchwang ſich in den Sattel und trabte raſch dem nicht fernen niedern Wohngebäude zu, das dicht am Fluß errichtet, für den Augenblick noch von hohem, üppigem Waldwuchs umgeben war, aus welchem aber der neue Anſiedler gerade die künftigen Mittel ſeiner Exiſtenz — Klafterholz für Dampfboote — heraushauen wollte.

Der Backwoodsman ſtand in der Thür.

„Guten Tag, Sir," rief ihm St.-Clyde entgegen, „habt Ihr nichts von den Indianern geſehen, die geſtern, unſern von hier, überſetzten?"

Jener horchte, ohne ein Wort auf die Frage zu erwidern, in den Wald hinein, und verharrte in dieſer Stellung wohl mehrere Minuten. St.-Clyde jedoch, der glauben mochte, daß er ſeine Frage ganz überhört habe, wiederholte dieſelbe und bat um Antwort. Wie aus Stein gehauen blieb aber der Amerikaner ſtehen, bis der junge Mann endlich ein ungeduldiges „Aber, Sir!" nicht länger zu unterdrücken vermochte.

„Könnt Ihr einen Mann finden, wenn er im Walde ſitzt und ſchreit, was aus der Kehle will?" kam jetzt die Gegenfrage, das ziemlich ſichere Zeichen des Neu-Engländers.

„Wenn ich nahe genug bin, um es zu hören, warum nicht?" rief der Creole unmuthig; „aber ich frug Euch, ob Ihr die Indianer —"

„Dort drin im Walde ſchreien ſie," ſagte der Amerikaner trocken, und deutete mit ſeiner kurzen, aus Schilf geſchnitzten Tabakspfeife einen ſchmalen Kuhpfad entlang, der gerade in das Dickicht hineinlief.

„Die Indianer?" frug St.-Clyde erſtaunt.

„Ahem!“ nickte jener und fuhr dann, ohne des Fremden weiter zu achten, mit Rauchen fort. Der Creole aber, der jetzt einen Augenblick in den ſtillen Wald hineingelauſcht hatte, glaubte ebenfalls wild verworrene Töne zu hören, rief dem Mann einen kurzen Dank zu, und ſprengte, ſo ſchnell es ihm das ziemlich dichte Unterholz geſtattete, auf das Toben zu, das immer lauter und deutlicher zu ihm herüberſchallte. Nach kurzem Ritt erreichte er eine Waldblöße, dicht am Rande eines kleinen ſeeartigen Sumpfes, der durch die Ueberſchwemmung des Miſſiſſippi zurückgeblieben und noch nicht ganz wieder aufgetrocknet war, und ſah hier ein eben ſo pittoreskes als eigenthümliches Schauſpiel vor ſich.

Auf dem üppigen Grasboden ausgeſtreckt, von einem Halbkreis glimmender, qualmender Feuer umgeben, deren Rauch über ſie hinzog und dazu dienen ſollte, die unzähligen auf ſie einſtürmenden Mosquitos abzuhalten, manche mit, andere ohne ihre Jagdhemden, jeder aber eine ziemlich geleerte Whiskyflaſche in der Hand, lagen jubelnd und ſchreiend, alte Schlacht- und Kriegslieder und neugelernte franzöſiſche und engliſche Melodien mehr brüllend als ſingend, ſieben rothhäutige Jäger unter den rieſenhaften, himmelanſtrebenden Baumwollenholzbäumen der Niederung, und der eine, der der Führer der Bande und noch am nüchternſten zu ſein ſchien, hatte zum Tactſtock ſein ſpitzes Scalpirmeſſer genommen, und ſtach damit fortwährend in ziemlich regelmäßigen Zwiſchenräumen in den grünen Raſen, auf dem er, das Antlitz den luftigen Wipfeln zugekehrt, lag, während ihn die übrigen nicht allein mit ihren Stimmen, ſondern auch, ziemlich alle in derſelben Stellung oder Lage, mit Hacken und Fauſt accompagnirten, jeder natürlich ſeiner eigenen ohrenzerreißenden Melodie dabei folgend.

Der Führer der Bande entdeckte, wie es ſchien, den Fremden zuerſt; ohne ſich aber weiter zu regen als nöthig war, um ihn mit einem flüchtigen Blick von oben bis unten zu meſſen, hielt er ihm, während ein mattes, trunkenes Lächeln ſeine Züge überflog, die Flaſche entgegen und ſtammelte:

„Hier — Fremder — hier — trin — trink einmal!“

„Großer Gott!“ ſtöhnte St.-Clyde, erſchüttert auf die halbbewußtloſen Geſtalten der Wilden blickend, „großer allmächtiger Gott — ſind das die Menſchen, von denen ich mir Hülfe verſprach? — Verloren — verloren — Alles — Alles verloren!“

Er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſaß mehrere Secunden lang in ſtillem, ſprachloſem Schmerz verſunken.

„Trinkt — dam it,“ rief der Führer noch einmal — „dünkt Euch zu gut, mit Indian aus einer Flaſche zu trinken, mit armem Indian, eh? Armer Indian iſt großer Häuptlingsſohn — go to hell!“ er ſank wieder zurück an die Wurzel des Baumes und begann ſeinen Geſang von Neuem.

Der Creole ſprang vom Pferd und ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und feſt auf den Boden geheſteten Blicken neben den trunkenen Jägern auf und ab, während der wilde Führer mit gläſernen, ſtieren Augen zu dem grünen Waldesdom emporblickte und die Verſe eines indianiſchen Schlacht- oder Siegesliedes ſang:

„Ich erſchlug den Häuptling der Muskokee;
Sein Weib — dort am Stamme verbrannt' ich ſie,
Und bei den Hinterbeinen darauf
Hing ich den Lieblingshund ihm auf.
  Huh — huh — huh, vom Muskokee,
  Wah — wah — wah, den Scalp hier ſieh!“

Bei dem Namen der Muskokee blieb St.-Clyde lauſchend ſtehen — er wußte, daß die Riccarees, ſelbſt noch in letzterer Zeit, manche blutige Schlacht mit dieſem Stamm geſchlagen hatten; aber auch die Chocktaws und Muskokees bekämpften ſich — das Kriegslied mußte von dieſen ſein; dennoch wandte er ſich an den jungen Häuptling und ſagte:

„Welchem Stamm gehörſt Du an, biſt Du ein Chocktaw?“

Der Indianer ſang, ohne die Frage zu beachten, weiter, —

„Ich ſtreift' ihm den Schädel ganz nackt und bar,
Und hier iſt ſein Scalp, mit Scalplockehaar,
Sein Fleiſch iſt in des Panthers Magen,
Seine blutigen Knochen die Wölfe nagen.
  Huh — huh — huh, vom Muskokee,
  Wah — wah — wah, den Scalp hier ſieh!“

„Biſt Du ein Choctaw, Indianer?“ frug der Creole jetzt dringender, indem er ſich zu ihm niederbog und die Hand auf ſeine Schulter legte; „rede — biſt Du ein Choctaw?“

Der Wilde murmelte nur einen halbverſtändlichen Fluch und fuhr fort:

„Seine Sehne brauch' ich zur Bogenſchnur,
Wenn ich folge der flüchtigen Feinde Spur,
Und es zittert der weibiſche Muskokee,
Wie ein Rohr im Orkan vor dem Riccaree.
Huh — huh — huh, vom Musko —

Was beim Teufel habt Ihr?“ unterbrach er ſich da plötzlich ſelbſt, als St.-Clyde bei der Nennung jenes Stammes überraſcht, mit dem Ausruf freudigen Erſtaunens: „Ha, Riccaree! — Ihr ſeid ein Riccaree?“ emporzuckte.

„Ihr ſeid ein Riccaree?“ wiederholte er dann nach kurzer Pauſe noch einmal.

„Nun gut — was ſoll's?“ war die kurze Antwort des Indianers, der ſich indeß beſtrebte, die durch die Unterbrechung verlorene Melodie wieder zu finden, während er gedankenlos dazu mit den Füßen auf dem Grasboden trommelte.

„So müßt Ihr mit mir kommen und ein Kind Eures Stammes retten, das ſich in dringender Gefahr befindet.“

„Mein Stamm iſt in Miſſouri,“ murmelte der rothe Sohn der Wälder und ſummte dann wieder leiſe vor ſich hin:

„Seine Sehnen brauch' ich zur Bogenſchnur,
Wenn ich folge der flüchtigen Feinde Spur —“

„Aber ſie haben es geraubt!“ rief St.-Clyde in Verzweiflung. „Menſch, hat denn dieſer teufliſche Whisky Deine ganzen Sinne verbrannt, daß Du kein Mitleiden, kein Gefühl mehr haſt?“

„Keinen Whisky mehr haſt!“ wiederholte mit lallender Zunge der Jäger — „nein — nichts mehr, nur ein bischen — gebt welchen.“

„Ha!“ ſagte der Creole, von einem glücklichen Gedanken ergriffen, „Du ſollſt Whisky haben, ein ganzes Faß voll, aber komm jetzt mit mir und ſteh mir bei.“

„Faß voll Whisky?“ murmelte der Indianer, ſich halb aufrichtend — „ganz Faß voll?“ Der Gedanke war zu großartig für ihn, er vermochte ihn nicht auf einmal zu faſſen. Der Chor der Gefährten brach zuletzt wieder in einen ſo brüllenden Schlachtſchrei aus, wobei ſie mit den Armen wild in der Luft herumfochten, daß ein Alligator, der ſich kaum hundert Schritt von ihnen entfernt auf einem im Waſſer ſchwimmenden Stamm ſonnte, erſchreckt emporſah und dann geräuſchlos in das ruhigere Element zurückglitt.

„Faß voll Whisky?“ wiederholte der Indianer nach langer Pauſe. „Viel Whisky das — kommt!“ und er verſuchte, ſich, wenn auch vergebens, emporzurichten.

Der Creole unterſtützte ihn nun zwar und brachte ihn mit genauer Noth dahin, daß er aufrecht ſtehen blieb; was aber half ihm das? Was ſollte er mit dieſer bewußtloſen Maſſe von Gier und roher Sinnlichkeit beginnen? War das der Mann, der ihm helfen konnte, die Geliebte zu befreien? Er ließ ihn los und der junge Häuptling taumelte, mit auf die Bruſt geſenkter Unterkinnlade, an den nächſten Baum an.

„Arme Saiſe!“ ſeufzte St.=Clyde.

„Ais?“ ſtammelte der Indianer mit ſchwerer Zunge — „Ais? Wer ſpricht von Nedaunis=Ais? — Sie iſt todt — Whisky will ich — Whisky!“

„Whisky!“ jubelte die Bande, die das letzte laut ausgeſtoßene Wort vernommen — „Whisky, hupih!“

„Nedaunis=Ais? Du kennſt ſie?“ rief der Creole und ſprang auf den Taumelnden zu.

„Laßt mich, oder ich ſtoße Euch Eiſen in Leib,“ knurrte der Wilde — „dam you!“

„Nedaunis=Ais lebt!“ donnerte aber jener, die Drohung nicht achtend — „ſie lebt und Du ſollſt mir helfen, ſie zu retten —“

„Lebt? retten? wo?“ rief der Trunkene, jetzt augenſcheinlich bemüht, den klaren Sinn der Worte zu faſſen, während ſeine ſtarren Augen feſt auf dem Fremden hafteten.

Mit kurzen Worten erzählte nun St.=Clyde dem aufmerkſam Lauſchenden die Geſchichte der Indianerin, während dieſer mit feſt gegen die Schläfe gepreßten Händen daſtand und jede

Silbe von ſeinen Lippen ſog. Endlich aber, als er anfing zu begreifen, um was es ſich handle, und als das Schickſal der Unglücklichen in klareren, entſchiedeneren Farben vor ihm auftauchte, da faßte er, von Grimm und Wuth entbrannt, die Flaſche, die, noch immer ein Drittheil gefüllt, neben ihm lag, und ſchmetterte ſie mit wildem Wurf gegen den nächſten Stamm.

„Gift — Gift — Gift!“ ſchrie er dabei — „die Schweſter verkauft und ich trunken — Gift — Gift, der Weißen Feuerwaſſer — Gift — Whisky!“

„Whisky! hupih!“ jubelten die von der Schaar, die noch Beſinnung genug übrig behalten hatten, um die letzten Worte zu verſtehen.

„Aber, halt — halt!“ rief der junge Indianer plötzlich, indem er ſich die langen ſchwarzen Haare aus der Stirn ſtrich, „noch iſt nicht zu ſpät — noch iſt Zeit!“ — und ſein Jagdhemd und ſeine Leggins abwerfend, ſprang er mit einem Satz von dem an dieſer Stelle mehrere Fuß hohen Ufer in das Waſſer hinab, tauchte mehrmals unter und kam dann an's Land geſchwommen. Hier lief er, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ſeine Sachen erſt wieder anzuziehen, in den Wald hinein, aus dem er nach kaum einer Viertelſtunde auf dem Rücken eines kleinen ſchnaubenden Ponys zurückkehrte. Seine Kleider und Waffen waren bald zuſammengerafft, und faſt eher noch, als der Creole ſein Pferd beſteigen konnte, winkte er ihm ſchon zu folgen.

„Aber Deine Kameraden,“ ſagte St.-Clyde jetzt — „was können wir Zwei allein ausrichten?“

„Komm,“ ſagte der Sohn der Wälder, „komm; willſt Du bis morgen bleiben, um ſie mit lallender Zunge ſprechen zu hören: mehr Whisky — mehr Whisky? Es ſind Chocktaws — ich muß fort — Du kommſt mit — wir Zwei ſind genug.“

Er wartete gar keine weitere Antwort ſeines Begleiters ab, ſondern ſprengte mit verhängten Zügeln dem Miſſiſſippi zu, warf ſich hier noch einmal in die Fluth, um die Wirkung des Feuertranks zu vernichten, und holte dann, nachdem er ſeine wenigen Kleidungsſtücke wieder angelegt, ein verborgen

„Allerdings,“ ſagte Stierna zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „das war nicht gut anders zu deuten. So werde ich denn den Herren Deſterres, Benares, oder wie die Señores alle heißen, das Feld räumen!“ rief der gereizte junge Mann, indem er ſeinen Hut aufgriff.

„Auch da ſind Sie im Irrthum,“ ſagte Lydia; „man kann etwas nicht räumen, was man nicht beſeſſen hat. Aber nicht ſo wollen wir ſcheiden, Stierna,“ fuhr ſie plötzlich mit verändertem Ton fort. „Die Lehre mag eine ſtrenge, aber laſſen Sie es immer eine Lehre geweſen ſein. Mit einfachen, herzlichen Worten, nicht mit faden, nichtsſagenden Schmeicheleien gewinnt man ein Herz, das wirklich des Gewinnens werth iſt. Sie haben mich nie geliebt, ſonſt würden Sie mich mehr geachtet haben.“

Stierna wollte noch etwas erwidern, aber er vermochte es nicht; er fühlte ſich von dem ganzen Weſen dieſes wunderlichen Mädchens ſo beſchämt, ſo gedemüthigt, daß er ſich nur gegen ſie verbeugen konnte und ſeinem Gott dankte, als er die Thür endlich zwiſchen ſich und ihr wußte.

Lydia indeſſen, von dem Geſpräch erregt, ging mit erhitzten Wangen in dem kleinen Gemach auf und ab, und doch ſchien ſie weniger an den eben gehaltenes Canoe aus dem Gebüſch. St.=Clyde mußte ſich in die Mitte deſſelben ſetzen und an beiden Seiten eins der Pferde mit dem Zügel unterſtützen, während er ſelbſt das Boot ſchnell und geſchickt über den breiten reißenden Strom ruderte.

So lange aber war St.=Clyde, zuerſt von dem Indianer und dann durch das Ueberfahren aufgehalten worden, daß die Sonne ſchon unterging, als ſie eben das weſtliche Ufer erreichten; der Creole mußte nun die Leitung übernehmen und führte den ſo zufällig gefundenen Bruder Saiſens zu dem Richter. Unterwegs erzählte ihm Wetako — der Name des Riccaree — daß er damals ſeine entführte Schweſter verfolgt und den ſchändlichen Räuber auch eingeholt und erſchlagen habe, vergebens aber war ſein Monate langes Umherſchweifen geweſen, um eine Spur der Geraubten zu finden, die durch die teufliſche Liſt jenes Buben ſeinem rettenden Arm entzogen worden. In Verzweiflung darüber hatte er ſich endlich einer Schaar von Chocktaws angeſchloſſen, die in den Wäldern Louiſianas jagten und das erlegte Wild in die benachbarten kleinen Städte ſchafften. Durch Lebensüberdruß und Schmerz aber gleichgültig gegen Alles gemacht, was er ſonſt hoch und theuer hielt, ergab er ſich dem Trunk und folgte dabei nur dem Beiſpiel ſeines ganzen unglücklichen Stammes.

Das doppelte Bad und der jähe Schreck der theils freudigen, theils ſchlimmen Nachricht von dem Leben und der Noth ſeiner Schweſter hatte aber jede Spur von Rauſch verdrängt; der Indianer, der kalte, beſonnene Wilde war wieder in ihm erwacht, und mit ſchnellem Blick überſah er die Gefahren, die das Weſen, das er auf Erden am meiſten liebte, bedrohten. Zwar kannte er nicht die Geſetze der Weißen, aber er wußte, wie ſchwer, ja wie für einen Indianer faſt unmöglich es ſei, etwas zurück zu erhalten, auf das ſie erſt einmal ihre Hand gelegt, und ſchien auch von vornherein gar keinen andern Gedanken gehabt zu haben, als Saiſe durch Liſt oder Gewalt zu retten; beides galt ihm gleich, ſo es nur zum Ziele führte.

Dunkle Nacht war's, als ſie das Haus des Richters endlich erreichten; wichtige Veränderungen ſchienen aber in den wenigen

Stunden vorgegangen. Von den Grenzen des nördlich liegenden Miſſiſſippi-Staates herüber hatten ſich einzelne Conſtabler eingefunden, die einen Pflanzer wie ſeinen Helfershelfer verfolgten. Bis nach Waterloo mußten die Flüchtigen auch zuſammengeblieben ſein, von da an ſchienen ſie ſich aber getrennt zu haben, und zwei der Nachgeſandten jagten am Ufer des Fluſſes hinab, um dort alle Anſtalten zu treffen, ihre weitere Flucht aufzuhalten, während die Uebrigen der allerdings ſtärkeren Spur ſtromauf folgten, um die Entflohenen wo möglich daran zu verhindern, ſich in das Innere des Landes zu wenden und die texaniſche Grenze zu erreichen.

Des Richters Verdacht aber, dem ebenfalls Meldung geworden, war augenblicklich auf den Fremden gefallen, und er hatte noch ſpät am Nachmittag Boten an den Fauſſe Rivière geſandt, um den Fremden jetzt, nicht wegen der Indianerin, ſondern als Ausrede auf den Verdacht hin, mit jenen Negerdieben im Bunde zu ſtehen, verhaften zu laſſen. Dadurch hoffte er zu gleicher Zeit der Wahrheit auf die Spur zu kommen, ob Saiſe Sclavin oder nur ſchändlich ihrem Stamme geraubt ſei.

St.-Clyde drang nun darauf, einen Aufſchub der Auslieferung Saiſens zu erhalten, wozu ſich der Richter jetzt ebenfalls gern bereit zeigte, nur mußte dazu die Rückkunft des Deputy Sheriffs erwartet werden, da der Oberſheriff ſtromauf, die beiden Conſtabler aber ſtromab beſchäftigt waren, und der Creole ſah ſich zu ſeinem größten Verdruß gezwungen, deſſen Ankunft zu erharren. Zwar erbot er ſich, das Schreiben ſelber mit hinüber zu nehmen; das wäre aber nicht rechtskräftig geweſen, und der Richter vertröſtete ihn damit, wie die wenigen Stunden ſicherlich keinen Unterſchied machen würden, da er ja trotzdem noch mit Tagesanbruch an dem Fauſſe Rivière ſein und das arme Mädchen vor dem Fortſchleppen in die Gefangenſchaft bewahren könne. Aber der Deputy Sheriff kam nicht — Stunde auf Stunde warteten ſie und ängſtigten ſich, und der Richter rief endlich verdrießlich:

„Die Peſt über den Burſchen! — ich werde mich noch gezwungen ſehen darauf anzutragen, daß der Sheriff dieſen liederlichen Fritz Haydt entläßt; es iſt gar nichts mehr mit ihm anzufangen: er trinkt ſich voll, läßt ſich von den Mulattinnen an dem Fauſſe Rivière zum Narren haben und verſäumt dann ſeine Pflicht.“

„Ich will ihm entgegengehen,“ bat St.-Clyde, „vielleicht zögert er unterwegs —“

„Das würde Ihnen wenig helfen,“ meinte der Richter — „denn wenn er zögert, ſo finden Sie ihn nicht, ſeine Vergnügungsörter hält er ziemlich geheim. Kommt er aber nicht bis morgen früh, ſo reite ich ſelbſt mit Ihnen hinüber, und dann machen wir die Sache gleich zuſammen ab.“

In Angſt und peinlicher Erwartung verbrachten ſie die Nacht, und nur der Riccaree konnte nicht begreifen, weshalb ſie eigentlich zögerten, und wollte fortwährend aufbrechen, um die Schweſter zu befreien und zu rächen.

Da — es mochte zwei Uhr vorüber ſein, und das Schweigen der Fröſche verkündete den nahenden Morgen — klopfte etwas mit heftigen Schlägen an die Thür der Wohnung; der wachthaltende Sclave öffnete, und die Treppe herauf ſtürmte nicht der Deputy Sheriff, ſondern der Conſtabler, mit wenigen Worten jetzt meldend, daß, ſicherer Kundſchaft zufolge, jener Pitwell der beſoldete Entführer der ſämmtlichen Plantagenneger ſei und auch an dem Fauſſe Rivière nicht mehr gefunden werden könne. Aber Beaufort's Overſeer müſſe ebenfalls mit ihm unter einer Decke ſtecken, denn auch er ſei, wahrſcheinlich gewarnt, mitten in der Nacht nebſt der erſt angekauften Indianerin aufgebrochen, die ihm aber keineswegs gutwillig gefolgt, ſondern in einer gewöhnlichen Negerkette forttransportirt wäre.

„Wah! —“ rief Wetako, von der Erde emporſpringend, auf der er niedergekauert bis jetzt geſeſſen hatte — „fort — fort — wir müſſen fort!“

Auch St.-Clyde griff nach ſeinem Hut und wollte ihm folgen; der Richter trat ihnen aber in den Weg und bat ſie, noch einen Augenblick zu verweilen. Dann ſtellte er ihnen vor, wie ſie durch Gewalt wenig oder gar nichts ausrichten könnten, bis nicht eine hinlängliche Anzahl von Pflanzern verſammelt ſei, die ihnen dann gemeinſchaftlich folgen müßten;

das würde aber natürlich wenigſtens bis Mittag dauern, und er wolle ſie deshalb zugleich bitten, ihre Kräfte mit denen ſeiner Conſtabler zu vereinen, um alle Pflanzungen ſo ſchnell wie möglich von dem Vorfall in Kenntniß zu ſetzen. Werde die Rettung auch dadurch um wenige Stunden verzögert, ſo ſei ſie aber auch mit ſo viel mehr Gewißheit vorauszuſehen. Davon wollte aber weder der Creole noch der Indianer hören.

„Nein!“ rief der letztere — „Nedaunis-Ais in Ketten, und Wetako mit Meſſer und Büchſe auf der Spur — wir wollen fort!“

„Um Gottes willen — begeht keinen Mord!“ rief der Richter ihnen erſchrocken nach — „Ihr kennt unſere Geſetze nicht — lebenslange Kerkerſtrafe wäre die Folge!“

Der Indianer lächelte grimmig vor ſich hin, als er die Worte hörte.

„Warum ſperrt Ihr denn den Panther nicht ein, der Nachts Eure jungen Pferde raubt?“ höhnte er — „Wetako iſt ein Mann, und ſeine Fährten ſind tief. Folgt ihm, wenn Ihr könnt!“

Er ſprang raſch in den Sattel, der Creole ebenfalls; noch einen Gruß warf der letztere zu dem dabei auch ihn ängſtlich warnenden Richter hinauf, und fort flogen ſie in geſtrecktem Galopp die Straße entlang und dem Orte zu, von wo aus der Overſeer aufgebrochen, um dort zuerſt die Spur aufnehmen zu können.

Schon rötheten die erſten Sonnenſtrahlen das dunkelgrüne Laub der rauſchenden Cypreſſen, als die Reiter Beaufort's Plantage erreichten; hier war aber Alles in Aufruhr. Aus faſt ſämmtlichen benachbarten Anſiedelungen hatten ſich die Pflanzer, mit Doppelflinten, Meſſern und Harpunen bewaffnet, eingefunden, und eine Abtheilung ſollte ſchon, wie St.-Clyde hörte, vorausgeſprengt ſein, um die Flüchtigen wenigſtens aufzuhalten. Die beiden Männer verweilten aber kaum lange genug hier, um nur das Nothwendigſte zu erfahren, frugen ſchnell, welchen Weg die Gig des Overſeers genommen, und ſtürmten dann wie dunkle Rachegötter hinterdrein.

Eben dieſe Gig war aber die Urſache geweſen, daß man auf der Plantage, früher als es Duxon gehofft, Verdacht ſchöpfte, da er ſeine Sachen noch an demſelben Tage, unter der Adreſſe eines texaniſchen Handelshauſes und mit einem gerade dort anlegenden Dampfboot, nach Houſton geſandt hatte. Einzelne der Neger, die er ſtets grauſam und unmenſchlich behandelt, meldeten dem Herrn ihre Vermuthungen, wie auch, daß eine gewiſſe Anzahl ihrer Mitſclaven, von denen die meiſten des Overſeers Spione geweſen, ebenfalls vermißt würden und allem Anſchein nach entflohen wären.

Duxon war überdies noch am vorigen Tage genöthigt geweſen, ſeine neu angekaufte Sclavin in der Obhut der alten Negerin zu laſſen, da Gabriele feſt darauf beſtanden und er durch zu ſtarres Weigern Verdacht zu erregen fürchtete. Dies hielt in der Nacht ſeine Flucht auf, die er, durch einen Boten Pitwell's gewarnt, beſchleunigen mußte, und ſo kam es denn, daß er, noch mehrere Meilen von dem Verſammlungsort entfernt, die gut berittenen Verfolger in voller Hetze hinter ſich hörte. Kaum vernahm er aber die nachdonnernden Hufe auf der hartgetretenen Straße, als er, ſchnell das Bett eines kleinen, ebenfalls trockenen Baches benutzend, von dem Wege abbog. Die Neger waren nämlich ſchon auf Pferden, die ſie ihrem Herrn oder den Nachbarn geraubt, der ihnen bezeichneten Gegend zugeſprengt, und Duxon hatte gehofft, ſie ſchnell genug einholen zu können. Für den Augenblick gelang ihm auch dieſe Kriegsliſt vollkommen, denn die Pflanzer, wenig damit vertraut, einer Fährte zu folgen, bemerkten die Abweichung der Wagenſpuren nicht eher, bis es zu ſpät war, und folgten dann der ihnen durch die Neger ſelbſt verrathenen Richtung, weil ſie nicht umkehren und die Zeit verſäumen wollten. Am Verſammlungsort mußten ſie ja ſpäter doch Aller habhaft werden.

Duxon nun, mit jedem Fußbreit Landes in dieſen Waldungen und Sümpfen vertraut, wußte, daß er, wenn er dem Rande eines kleinen Dickichts folge, eine ziemlich offene Holzung finden und nur mit den hindernden Wurzeln der Cypreſſen zu kämpfen haben würde. In kaum einer Viertelmeile von da durchſchnitt aber eine andere, ebenfalls nach dem Cutoff*) hinaufführende Straße den Sumpf, und ſobald er dieſe erreichte, mußte ihn das aus der Spur aller Verfolger bringen. Auf einen Widerſtand aber hatte er nicht gerechnet, auf den Saiſens. So lange er ſich nämlich in der Straße hielt, gab die Unglückliche noch immer nicht die Hoffnung auf, von dem Geliebten — denn auch ſie hing mit ganzer Seele an dem jungen Creolen — eingeholt zu werden; jetzt aber, als ſie ſich, nur von den rauſchenden Bäumen des Waldes umgeben, ganz in der Gewalt des Menſchen fand, den ſie, ſeit ſie ihn zum erſten Mal geſehen, auch gefürchtet und verabſcheut hatte, da glaubte ſie ihr Schickſal beſiegelt, und verſuchte nun mit verzweifelter Anſtrengung ihre Ketten zu zerreißen und ſich zu befreien.

„Sitz ſtill, zum Teufel!“ brummte der Overſeer, ohnedies nicht in der beſten Laune, „oder ich klopfe Dir den Peitſchenſtiel auf den Schädel, daß Du Dich ruhig verhältſt — hörſt Du?“

Saiſe hielt einen Augenblick erſchöpft inne, dann aber, auf's Neue ihre letzte Kraft verſuchend, gelang es ihr, wenn auch nicht ihre Ketten, doch die Bande zu zerreißen, die ihre Hände niederhielt. In demſelben Augenblick befreite ſie ſich auch von dem Knebel, den ihr der Bube der Vorſicht wegen angelegt hatte, und ſtieß nun, von Angſt und Verzweiflung getrieben, einen Hülfeſchrei aus, der ſo laut und plötzlich in die Ohren des vor die Gig geſpannten Ponys dröhnte, daß dieſes entſetzt zur Seite prallte und waldeinwärts rannte. Duxon aber, durch den Hülferuf Saiſens ebenfalls erſchreckt, konnte ihm nicht ſchnell genug in die Zügel fallen, ja dieſe entglitten ſogar ſeiner Hand, und im nächſten Augenblick ſchnellte auch ſchon das leichte Fuhrwerk mit einem Rad an einer der Cypreſſenwurzeln hinauf und ſchlug, den Herrn wie ſeine Sclavin in ein benachbartes Dickicht ſchleudernd, um.

Zorn und Rache im Blick, ſprang der Bube empor, das

---

*) Eine Biegung des Miſſiſſippi iſt ſo genannt, wo ſich deſſen Strömung eine neue, nähere Bahn gebrochen hat.

Pony nahm aber zuerſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch — die Gig enthielt Alles, was er an Vermögen beſaß, und wenn ihm das Pferd entlief, war er verloren. Dem wild Stampfenden fiel er daher raſch in die Zügel, riß es auf die Hinterbeine zurück, daß ſich der weiße Schaum mit dem Blut des wundgeriſſenen Maules vermiſchte, und richtete dann, während das erſchreckte Pferd zitternd ſtill ſtand, mit rieſiger Kraft die Gig wieder empor.

Nun aber wandte ſich auch ſeine ganze Wuth gegen die Urſache dieſes Unfalls, denn Saiſe, von dem Sturz erſt faſt betäubt, hatte ſich jetzt wieder geſammelt und ließ auf's Neue den gellenden Hülferuf erſchallen.

„Donner und Tod!“ ſchrie er, flog auf die Zurückſpringende zu und führte mit der umgekehrten und mit Blei gefüllten Peitſche einen Schlag nach ihrem Kopf, der ihr denſelben zerſchmettert haben würde, wenn er ſie traf; die gefeſſelten Arme aber emporhebend, fing ſie den Streich auf, der an den Kettengliedern unſchädlich niederſtreifte.

Duxon wollte den Schlag wiederholen, da tönte, wohl noch in weiter Ferne, aber klar und deutlich ein ſcharf ausgeſtoßener, wilder Laut durch den ſtillen Wald — er hielt ein, um zu horchen, Saiſe aber ſchien in dieſem Augenblick wie aus Stein gehauen, ſo ſtarr und regungslos blickte ſie nach jener Gegend hin, von woher der Ruf geklungen.

„Hah! da kommen ihrer Mehrere, aber ſie ſind auf der Straße,“ murmelte der Overſeer vor ſich hin; „Peſt und Gift, die Sache wird gefährlich; komm, mein Täubchen, und ſei jetzt vernünftig, der erſte Schrei, den Du wieder ausſtößt, iſt Dein Tod!“ Und mit den Worten bückte er ſich, ergriff das einer Statue ähnliche Mädchen und wollte ſie in das wieder geordnete Fuhrwerk tragen; bei ſeiner Berührung erwachte aber auch in dieſer das durch jenen Ruf faſt erſtarrte Blut; mit aller Gewalt, deren ſie fähig war, ſchwang ſie die leichte Kette, die ihre Handgelenke gefeſſelt hielt, empor und ſchlug ſie gegen den Kopf ihres Räubers nieder, daß dieſer ſie halbbetäubt losließ und zurücktaumelte. Wieder aber erſchallte lauter und dringender als zuvor der Hülferuf der

Unglücklichen, und Duxon, jetzt durch Schmerz und Wuth zum Aeußerſten getrieben, hörte kaum das antwortende und näher kommende Signal, als er auch ſein breites Meſſer aus der Scheide riß, auf die entſetzt Zurückzuckende losſprang und ihr mit feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen den ſcharfen Stahl in die Bruſt ſtieß.

Zum Tode getroffen taumelte Saiſe nieder in das gelbe Laub, Duxon aber flog mit wilden Sätzen zum Wagen, riß eine große Brieftaſche heraus, die er unter ſeiner Weſte barg, ſchnitt die Stränge des Ponys durch, warf ſich die Doppelflinte auf die Schulter, ſprang auf das Pferd und verſchwand im nächſten Augenblick im Dickicht.

Kaum hatten ſich aber hinter ihm, auf der einen Seite des kleinen freien Platzes, die Büſche geſchloſſen, als auch ſchon an der andern zwei Reiter auf ſchäumenden Roſſen hervorbrachen, doch hier, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, entſetzt in ihre Zügel griffen. Sie hielten mehrere Secunden an. Während ſich dann aber der eine mit wildem Schmerzensſchrei aus dem Sattel und neben dem blutenden Körper des holden unglücklichen Mädchens niederwarf, hob ſich der andere auf dem Rücken ſeines Thieres zu ſeiner vollen Höhe empor und lauſchte mit wildſtieren, glanzloſen Augen in den Wald. Plötzlich mußte ein fernes Geräuſch ſein Ohr getroffen haben, denn ohne die Ermordete weiter eines Blickes zu würdigen, ſtieß er dem ängſtlich vor dem Geruch des Blutes zurückſchaudernden Thier die Hacken in die Seite, ſetzte mit dieſem über das im Wege ſtehende Gig hinweg und folgte, lautlos zwar, aber mit Tod und Verderben ſprühenden Blicken dem flüchtigen Mörder.

Keine Silbe kam über die zitternden Lippen, keinen Blick verwandte er von der Spur in der weichen Erde. Raſch, mit dem Zügel des Pferdes in der einen, der Büchſe in der andern Hand, flog er dahin durch den dichten Wald, und kaum konnte er fünfhundert Schritt geſprengt ſein, als er des Feindes anſichtig wurde, der eben damit beſchäftigt war, einen der in dem Gebüſch hängen gebliebenen Stränge loszuhauen, was ſeine Flucht kurze Zeit aufgehalten.

Duxon ſchaute ſich um und erkannte in der reißend ſchnell näher kommenden Geſtalt einen Indianer, war aber im erſten Augenblick wirklich ungewiß, ob oder ob er nicht einen Feind in ihm zu fürchten habe, denn er ſelbſt hatte nie mit Nachkommen jener wilden Stämme verkehrt und wußte, daß ſie ſich ſelten dazu hergeben, die Streitigkeiten der Weißen untereinander auszufechten. Als aber eben der Gedanke an die gemordete Jungfrau, die ja auch jenem unglücklichen Volke angehörte, ſein Hirn durchzuckte, ſah er, wie der junge Indianer ſeinen Zweifeln ſchon ein Ende machte, denn er hielt plötzlich ſein Pferd an, hob die Büchſe, und der rothe Feuerſtrahl zuckte durch das geheimnißvolle Dunkel des Urwaldes.

Der Overſeer fühlte ſich verwundet, aber ihm blieb keine Zeit zum Nachdenken, der Rächer brauſte heran. Zwar hob er ſelbſt jetzt das Doppelrohr, um dieſen niederzuſchießen, der vorausgeſchleuderte Tomahawk traf jedoch ſeinen linken Ellbogen, und wenn ſein Schuß auch in demſelben Augenblick dem Rohr entfuhr, ſo erhielt doch dies dadurch eine falſche Richtung. Nur einzelne Schrote ſtreiften Wetako's Schulter, und ehe der ſich ſeiner Schuld bewußte Mörder den zweiten Hahn ſpannen konnte, flog der Rächer herbei; der Schlachtruf des Riccarees ſchallte gellend durch den Wald, das Bowiemeſſer ziſchte nieder, und heulend brach der Elende zuſammen.

Das bleiche Haupt der Geliebten an ſeiner Schulter, kniete indeſſen der junge Creole neben dem verblutenden Körper des ſchönen, unglücklichen Mädchens. Wohl hatte er ſchnell und vorſichtig die weite, klaffende Wunde verbunden, aber es war zu ſpät und der Todesſtoß ihr in's innerſte Leben gedrungen. Er hörte das Vorbeiſtürmen der Verfolger, die aus allen Theilen der Gegend herbeiſtrömten, um den Negerraub zu verhindern, er hatte den Schlachtſchrei des Riccaree vernommen, aber er achtete es nicht, ſein Auge hing an dem rothen entquellenden Lebensſtrom des heißgeliebten Mädchens, und Nacht, finſtere Nacht war es endlich vor ſeinen Blicken.

Als er ſich wieder erholte, ſtand der Riccaree an ſeiner Seite; er hatte den Leichnam der Schweſter in ſeine Decke eingehüllt und hob ihn, da er das Erwachen des Weißen bemerkte, vor ſich auf das Pferd.

„Wetako — was willſt Du thun?“ rief der Creole, erſchrocken emporfahrend — „wo willſt Du hin?“

„Will dem Stamme der Riccarees die Ueberreſte von ſeines Häuptlings Tochter bringen,“ ſagte der junge Indianer mit düſterem Lächeln; „ich will ſagen, es ſei die Friedensgabe, die ihnen die Weißen ſenden. — Unſer Land haben ſie uns geraubt, hier iſt Blut, das neue damit zu düngen — lebe wohl!“

„Und der Räuber?“ frug St.-Clyde, immer noch in halber Betäubung auf den blutigen Körper blickend.

„Der Räuber?“ höhnte der Riccaree, während er ſeinen hirſchledernen Ueberwurf zurückſchlug — „der gehört mir!“ und der Creole erkannte mit Entſetzen an dem Gürtel des Wilden den blutigen Scalp des Erſchlagenen. Ehe er aber noch ein weiteres Wort äußern konnte, ſchwang ſich jener hinter der Leiche in den Sattel, ſtieß dem ſchnaubenden Thiere die Hacken in die Seiten, und war im nächſten Augenblick den Augen des Weißen entſchwunden.

Die nachſetzenden Pflanzer hatten indeſſen den ſchurkiſchen Negerdieb, jenen Pitwell, eingeholt und mit der gewöhnlichen Schnelle, mit welcher alle dem ähnliche Verbrechen beſtraft wurden, an den nächſten Baum gehangen. In ſeiner Brieftaſche fanden ſich übrigens hinlängliche Beweiſe, daß er dieſen Tod zehnfach verdient, denn auch die reine Abſtammung der Indianerin ward hier, durch einen Brief der Helfershelfer, außer allen Zweifel geſetzt. Als man aber ſpäter der Spur des Wagens folgte, um dem Overſeer ebenfalls nachzuſetzen, fand man die Zeichen des Kampfes, wie den kleinen Wagen ſelbſt. Unfern von dort aber, bleich und ſtarr an den Stamm eines jungen Baumes gelehnt, lag, in der rechten Hand ein abgeſchoſſenes Piſtol, die Leiche des Creolen.

gehabten Beſuch zu denken, als einen andern zu erwarten, denn wieder und wieder flog ihr Blick nach der auf dem Sims ſtehenden Uhr, die ſchon zehn Minuten über halb Zwölf zeigte, als endlich Schritte auf dem Gange laut wurden und gleich darauf eine feſte Hand an die Thür pochte. Sie ſelber öffnete dieſelbe, und ihre Hand Don Rafael entgegenſtreckend, ſagte ſie freundlich:

„Das iſt ſehr liebenswürdig, Señor, daß Sie meiner Einladung Folge geleiſtet haben. Seien Sie willkommen!“

„Es wäre ſehr unliebenswürdig geweſen, wenn ich es nicht gethan hätte,“ ſagte der Eintretende, „und wie gern ich ihr folgte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen.“

„Ich will Ihnen glauben,“ lächelte Lydia auf ihre bezaubernde Weiſe, und rechne es Ihnen noch höher an, weil ich weiß, daß Sie mir damit ein Opfer bringen.“

„Ein Opfer?“ ſagte Rafael erſtaunt.

„Bſt!“ unterbrach ihn Lydia und hob die Hand gegen ihn auf — „ich verlange nicht, ungebeten in Ihre Geheimniſſe einzudringen. Mir genügt auch, daß Sie da ſind. Uebrigens, mein verehrter Herr, ließ ich Sie nicht meinet-, ſondern Ihretwegen zu mir bitten, denn ich habe Ihnen eine

Curtis' Brautfahrt.

An dem kleinen Flüßchen Fourche la fave, das ſich dreißig Meilen oberhalb Little Rock in den Arkanſas ergießt, lebte im Jahr 1841 ein Mann Namens Jeremias Curtis.

Er war noch, wie er ſelber ſagte, in den beſten Jahren, etwa zwiſchen ſechsunddreißig und vierzig, und hatte vor zwei Jahren ſeine Frau an einem hitzigen Fieber verloren, was Wunder alſo, wenn es ihn mit dem erwachenden Frühling ebenfalls trieb, die heiligen Bande der Ehe auf's Neue zu knüpfen, da noch überdies drei unerzogene Kinder von vier, ſechs und ſieben Jahren ihn mahnten, daß ſie der Mutterpflege bedurften.

Zur Wartung der Kleinen, wie zur Beſorgung der Wirthſchaft, lebte indeſſen eine entfernte Verwandte, ein armes, aber braves und auch wirklich recht hübſches Mädchen, Namens Nancy, in ſeinem Hauſe, und ſchon mehrmals war ihm der Gedanke durch den Kopf gefahren, dieſes zu heirathen und dadurch jeder weiteren Sorge überhoben zu ſein. Jeremias Curtis war aber ein Mann, der nicht blos für die Gegenwart lebte, ſondern auch hinaus in die Zukunft ſchaute, und da glaubte er denn vernünftiger und zweckmäßiger zu handeln, wenn er ſich eine Frau wähle, die ihm nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch noch eine kleine Ausſteuer zuführe, auf daß er ſeine irdiſchen Güter, wenn er auch keinen Reichthum begehrte, doch um ein Weniges vermehren könne.

Zwar bedurfte er deſſen nicht (wie er ſich ſelbſt, vor ſeiner Hausthür auf- und abgehend, herzählte), er hatte, was er brauchte, im Ueberfluß; hier ſtand ein recht wohnliches Blockhaus, achtzehn bis zwanzig Fuß, waſſerdicht gedeckt (die nordweſtliche Ecke ausgenommen, wo es hineinregnen wollte, er mochte thun, was in ſeinen Kräften ſtand), mit einem guten Boden belegt; daneben eine kleine Küche und ein Rauchhaus mit „Maſſen von Fleiſch"; dabei neun Acker urbar gemachtes und eingefenztes Land, und dicht daneben noch ein kleines Eckchen für Rüben angefangen; zwei ausgezeichnet gute Pferde; ſiebenunddreißig Stück Rindvieh, groß und klein (und die vier eingerechnet, die ihm im vorigen Frühjahr in die Arkanſas Rohrbrüche gegangen und noch nicht wieder gekommen waren); einige vierzig Schweine (oder nur neununddreißig, wenn das ſeine Sau geweſen, die der Bär in letzter Nacht gefreſſen); eine vorzügliche Stahlmühle; vier Hemden, fünf Paar Socken und drei Paar Beinkleider (zwei für den Sonntag und noch ganz neu); einen Frack von Kentucky Jeannet*), die beſte Büchſe im ganzen Revier; fünf Hunde, und — die Hauptſache, einen kleinen Negerjungen von circa neun Jahren, wie hundertfünfzig Dollars in baarem, hartem Gelde — hartem Gelde!

Curtis wiederholte beſonders die letzten Worte verſchiedene Male: „hartem Gelde — keins von Eurem lumpigen Arkanſas-Papiergeld — Arkanſas-Real-Eſtate — 72 Procent Discount — Puh!"

„Aber, Mr. Curtis, was haben Sie denn nur heute vor? Sie wollen wohl bei der nächſten Wahl eine Rede halten?" frug Nancy, die ſchon ſeit mehreren Minuten in der Thür geſtanden und ihm lächelnd zugeſchaut hatte, wie er mit gewaltigen Schritten am Ufer des kleinen, vor ſeinem Hauſe vorbeifließenden Baches auf- und abging und lebhaft dazu mit den Händen geſticulirte.

„Hat der Braune gefreſſen?" frug aber Mr. Curtis dagegen, indem er ſtehen blieb und ſich nach ſeiner Haushälterin umſah, ohne die lächelnde Bemerkung weiter einer Antwort zu würdigen.

---

*) Ein grobes wollenes, meiſt ſelbſtgewebtes Zeug.

„Vierzehn Kolben Mais habe ich ihm gegeben," erwiderte Nancy, „und Bob iſt bei ihm ſtehen geblieben, um die Hühner vom Trog zu ſcheuchen; ich kann übrigens noch einmal hingehen und zuſehen, ob er fertig iſt und mehr verlangt."

Dabei ſprang ſie leicht über die dem Hauſe als Stufen dienenden Klötze hinweg, und hüpfte mit fröhlichen Schritten dem Futterkaſten zu, wo das Pferd, ein ſchönes, braunes Thier, die ſchon abgenagten Kolben, die ſogenannten Kobs, zerkaute und ungeduldig mit den Vorderfüßen den Boden ſcharrte.

„Nun, Bill, biſt Du noch hungrig?" frug das Mädchen, ihm dabei freundlich den Hals klopfend, während Bill, dem die ſchmeichelnde Hand der Pflegerin zu behagen ſchien, nur ſtärker ſcharrte, und mit dem ſchönen Kopfe auf- und niederfuhr — „nun warte — ich hole Dir noch ein paar Kolben," und damit wandte ſie ſich dem Hauſe wieder zu, wobei der Braune, ihre Abſicht wahrſcheinlich ahnend und als Zeichen freudiger Beiſtimmung, hell aufwieherte.

Curtis hatte der ſchlanken, behenden Geſtalt des hübſchen Kindes mit wohlgefälligem Blick nachgeſchaut, aber ein ernſtes, bedeutſames Kopfſchütteln verrieth doch, daß er ſeine ganz abſonderlichen Bedenken dabei haben mußte, und auf's Neue trat er ſeinen kaum unterbrochenen Spaziergang an, wiederum vor ſich hinmurmelnd: „einen kleinen neunjährigen Neger und hundertfünfzig harte Dollars — harte, ſilberne Dollars!"

„Gieb ihm nicht's mehr zu freſſen, Nancy," rief er da plötzlich, als er zum Hauſe aufblickte und Nancy mit dem nachträglichen und dem Braunen extra verſprochenen Mais aus der Thür treten ſah — „ich will fortreiten — hol' mir einmal die Decke aus dem Rauchhaus — und reich' mir den Zügel heraus — er liegt unter meinem Bett."

Nancy that, wie ihr befohlen, und bald darauf hatte Jeremias Curtis ſeinem keineswegs ganz damit einverſtandenen Pferd den Zügel an- und den Sattel aufgelegt, ſchnallte ſich dann einen äußerſt blank geſcheuerten Sporn an den linken Fuß, fuhr einige Mal mit dem Ellbogen über den etwas abgetragenen Biber, und ſchien bei dieſer Beſchäftigung wieder in tiefes, tiefes Nachdenken zu verſinken. Plötzlich aber mußte ein großer Entſchluß in ſeiner Seele gereift ſein, denn mit gewaltiger Energie drückte er ſich den Hut — faſt etwas zu tief — in die Stirn, ſchwang ſich in den Sattel, trabte bis vor die Hausthür, und blieb hier halten, wo er Nancy, die ihn verwundert betrachtete, genau fixirte.

„Nancy," ſagte er endlich — „ich will ausreiten."

„Und in Ihren „Geh-zur-Kirche"-Kleidern?"

„Ja, Nancy, und — wenn ich vielleicht — es könnte ſein, daß ich — ich ſetze den Fall, ich käme — nun, Nancy," brach er kurz ab, „räume das Haus hübſch auf und kehre Alles fein ſauber ab; — wir — wir bekommen vielleicht — Beſuch!" und dem Thier den linken Hacken einbohrend, ſetzte er über den Bach und trabte ſchnell die am Fluß hinaufführende Straße am Fuß der mit Kiefern bedeckten Hügel fort.

Nancy ſchaute ihm, bis er hinter den Bäumen verſchwunden war, lächelnd und kopfſchüttelnd nach, dann aber drehte ſie ſich lachend auf dem Abſatz herum und ſchmunzelte, in das Haus zurücktretend:

„Nun, wenn der nicht Freiersgedanken im Kopfe hat, dann will ich nicht Nancy heißen. Viel Glück, Mr. Curtis, viel Glück! Neugierig bin ich aber doch, wo er hinreitet; dort oben wohnen zwar viele Mädchen, am Fluß hinauf — ſollte er wohl nach Trumbells? die haben zwei Töchter — ih!" — lachte ſie kurz abbrechend nnd ihre Arbeit am Baumwollenſpinnrad wieder beginnend — „ich werd's ſchon erfahren; morgen führt er ja wahrſcheinlich ſeine Auserwählte heim."

Jeremias Curtis ritt indeſſen mit leichtem, fröhlichem Herzen die Straße entlang, und ſtimmte endlich, in einem Ausbruch ſeiner nicht mehr zu bändigenden und zurückzuhaltenden Gefühle, eine weit hinausſchallende Hymne an, ſo daß mehrere Hirſche, die friedlich an der Straße geäſ't, entſetzt und mit mächtigen Sprüngen in's Dickicht flohen. Wenig aber kümmerte dies den Freiersmann; er war einer von den Menſchen, die ſich Monate, Jahre lang mit einem Plan oder Entſchluß herumquälen können, ohne ihn zur Reiſe oder Ausführung zu bringen, die aber, nur erſt einmal mit ſich ſelbſt im Klaren, ruhig in die Zukunft hinausſehen und den lieben Gott für das Weitere ſorgen laſſen.

Im beſten Mannesalter, ſah er — Nancy hatte ihm das ſelbſt mehr als einmal verſichert — gar nicht ſo übel aus; beſonders wenn er Sonntags ſeine „reinen Sachen“ angezogen. Nun wollte ihm zwar ſeine übergroße Beſcheidenheit den Einwurf machen, daß ihn Nancy mit ein wenig zu parteiiſchen Augen betrachte, dann aber blickte er links am Pferd hinunter auf ſeine ſtattlichen, wohlproportionirten Gliedmaßen, dann wieder rechts, nickte dazu lächelnd mit dem Kopf, murmelte: „einen kleinen Neger und hundertfünfzig Dollars in baarem, hartem, hartem Geld“, und begann mit lauterer, ſtärkerer, ja recht herzfreudiger Stimme den geiſtlichen Geſang auf's Neue.

Mehrere Stunden mochte er alſo in der reinen, klaren Frühlingsluft fortgetrabt ſein, als ihm aus der Ferne das helle Dach eines Blockhauſes entgegenſchimmerte und er ſich dem Ziel ſeiner Wanderung näherte. Anſtatt aber dem Pferd die Sporen einzudrücken und im fröhlich kühnen Galopp vor die Thür der Auserwählten zu ſprengen, ritt er langſam ſeitwärts vom Weg ab in das Gebüſch hinein, ſtieg ab, und begann jetzt mit außerordentlicher Sorgfalt ſeine Toilette in Ordnung zu bringen.

Ein kleiner Spiegel wurde mit ſeinem ſpitzen Meſſer — das er in einer ledernen Scheide im Gürtel trug — an einem Baum befeſtigt, dann förderte er einen Kamm und eine kleine Bürſte ebenfalls aus der Tiefe der faſt unergründlichen Rocktaſche zu Tage, und ſtriegelte und bügelte nun das widerſpenſtige Haupthaar ſorgfältig und aufmerkſam.

Mr. Trumbell, auf deſſen Land und unfern von deſſen Haus er ſich jetzt befand, hatte zwei allerliebſte Töchter, zwar noch ein wenig jung für einen Mann in ſeinem Alter, denn die älteſte zählte erſt achtzehn Jahre; leicht überredete er ſich aber, daß ſein noch ſo rüſtiges, jugendliches Ausſehen und ſein „kleiner neunjähriger Neger, wie die hundertfünfzig Dollars“ ſehr zu ſeinen Gunſten ſprechen würden, ja ſprechen mußten, und mit wirklichem Wohlgefallen nahm er jetzt den Spiegel in die Hand, und hielt ihn bald dicht vor die Augen, bald in etwa Armeslänge von ſich entfernt, um ungefähr den Eindruck zu berechnen, den, wie er hoffte, ſein erſtes Erſcheinen auf die Mädchen hervorbringen ſollte. Aber gar nicht mit ſeinen Plänen harmonirend, ſtahlen ſich hier und da einzelne graue Haare ſowohl aus dem Backenbart, als auch aus den Schläfen hervor, und emſig war er eben bemüht, die unwillkommenen Boten eines ehrwürdigen Zeitalters mit ſicherer Hand und ſpitzen Fingern zu erfaſſen und herauszureißen, als plötzlich das helle Gelächter zweier ſilberreinen Mädchenſtimmen an ſein Ohr ſchlug, und er, entſetzt ſich wendend, in die vor ausgelaſſener Freude funkelnden Augen eben dieſer beiden Schönen blickte, von denen er ſich eine zum ehelichen Gemahl auserſehen.

Hätte das ruhig neben ihm graſende Pferd ihn mit einem freundlichen „Guten Morgen, Mr. Curtis,“ angeredet, oder der Spiegel, der jetzt ſeiner zitternden Hand entfiel, ihm ein ſcheußliches Fratzengeſicht gezeigt, als er hineinſchaute und ſeine eigenen wohlgebildeten Züge darin zu finden erwartete, oder die alte Eiche, unter der er ſtand, die Rieſenarme über dem Kopf zuſammengeſchlagen und ſich die Wurzeln ſelber wie einen Zahn ausgezogen, er würde nicht ſo ſtarr vor Schrecken, ſo völlig wie eine ungeſalzene Madame Lot dageſtanden haben. Nicht einmal die unbedeutendſte Begrüßungsformel wollte über die Lippen, und mit weit aufgeriſſenen Augen und noch weiter geöffneten Lippen blieb er in der einmal eingenommenen Stellung, und blickte bald auf dieſe, bald auf jene Schweſter.

„Aber Mr. Curtis,“ begann jetzt die älteſte der Beiden, die ſich zuerſt wieder genug geſammelt hatte, um reden zu können, „läßt Ihnen denn Nancy zu Hauſe gar keine Ruhe, daß Sie ſo weit in den Wald hinein müſſen, um Ihre Toilette zu machen?“

„Mr. Curtis will unter die Indianer gehen,“ fiel die Schweſter, immer noch mit von Lachen unterbrochener Stimme ein — „er übte ſich ſchon im Bartausraufen, und ich bin feſt überzeugt, daß er in derſelben Taſche, aus der er ſchon ſo viele andere Sachen hervorgeholt hat, auch noch die Kriegsfarben trägt.“

„Das iſt möglich,“ kicherte Lucy, — „dort im Baum ſteckt ſein Scalpiermeſſer.“

„Aber, beſter Mr. Curtis,“ ſagte Betſy mit ſcheinbarer Beſorgniß, „dann müſſen Sie ja auch tanzen, und da Sie doch erſt jetzt zu den Methodiſten —“

„Miß Lucy — Miß Betſy,“ ſtammelte in höchſter Verlegenheit der arme Curtis — „ich — ich habe einen kleinen Neger und hundertfünfzig Dollars —“

„Ah, Sie werden ein Häuptling!“ jubelte Betſy, „ich ſehe Sie ſchon im Geiſt mit der Scalplocke und dem blutigen Tomahawk im Gürtel — bunt bemalt, wehende Adlerfedern auf dem Haupt, die ausgefranzten Leggins von dem flatternden Haarſchmuck der erlegten Feinde umweht — Brrrrr,“ fuhr ſie ſchaudernd fort, „was Sie ſchon für wilde Blicke nach uns ſchießen;“ und wiederum fingen die Mädchen an zu lachen, daß der Wald tönend das helle Echo zurückgab.

Der arme Curtis aber, die Zielſcheibe dieſes unerbittlichen Spottes, ſtand keineswegs mit wildem Blick, ſondern mit höchſt kläglicher, erbarmenswerther Miene da und überlegte eben, mit welcher Wonne er in einen zweihundertfünfzig Fuß tiefen Brunnen oder in eine unergründliche Felsſpalte hineinfahren könne, um nur hier, von dieſer für ihn zum Marterpfahl gewordenen Stelle fortzukommen, denn aller Muth, auch nur eine Silbe über die Abſicht ſeines Beſuches laut werden zu laſſen, war ihm jetzt entfallen. Endlich aber faßte er ſich ein Herz, hob mit einer ſchnellen und geſchickten Bewegung den ihm vorhin entfallenen Spiegel wieder auf, ließ ihn in die Taſche gleiten, und frug jetzt mit halb trotzigem, halb kläglichem Geſicht die Schweſtern, was ſie um des Himmels willen im Walde, hier an dieſer einſamen Stelle allein zu thun hätten.

„Wenn wir nun grauſam wären,“ ſagte Lucy, „könnten wir Ihnen das zu rathen aufgeben, ſo aber wollen wir Mitleiden mit Ihnen haben und Sie in unſer Geheimniß einweihen. Sehen Sie den Waſchkeſſel da unten? Sehen Sie das freundliche Geſicht Jeſſina's?“

Und Curtis ſah das freundliche Geſicht Jeſſina's, denn nicht zwanzig Schritt von da entfernt grinſte ihm, zwiſchen ein paar blühenden Dogwoodbüſchen hindurch, das breite ſchwarze Antlitz eines kleinen vierſchrötigen Negermädchens

Mittheilung zu machen, die Ihnen wahrſcheinlich angenehm ſein wird.“

„Und wenn ich Ihnen nun ſagte, wie glücklich ich mich ſchon dadurch fühle, daß Sie überhaupt nur meiner gedacht haben!“

Lydia hob bittend die Hände gegen ihn auf.

„Thun Sie es nicht,“ bat ſie flehend, „ſeien Sie wenigſtens wahr und einfach gegen mich, daß ich einen einzigen Menſchen habe, mit dem ich wie mit einem Menſchen reden kann!“

„Sie haben Recht, Lydia,“ ſagte Rafael freundlich; „ſein Sie mir nicht böſe darüber, daß ich dem einen alltäglichen Ausdruck gab, was man wohl empfinden kann, aber nicht ſagen darf, denn es klänge ſonſt wie fade Schmeichelei, und wahrlich, die liegt meinem Herzen fern! Aber da fällt mir bei, daß ich eben, nicht weit von hier, auf der Straße unſeren Schweden traf, der wahrſcheinlich noch immer meine Locke auf dem Herzen trägt und vielleicht gar bei Ihnen war! Er kam mir übrigens merkwürdig verſtört vor, und ſah mich nicht einmal, obgleich er dicht an mir vorüberging.“

„Er wird nicht wiederkommen,“ ſagte Lydia ruhig, „denn ich war es müde geworden, ewig von.... Doch, was kümmert uns der langweilige entgegen, das ſeine Arbeit verlaſſen hatte und kichernd zwei Reihen der reinſten, weißeſten Perlenzähne zeigte, die je unter einer Negerin Lippen hervorſchimmerten.

„How de do, Maſſa?" nickte ihm die Kleine freundlich zu, und der fromme Curtis hatte ſchon einen höchſt gotteslästerlichen Fluch auf den Lippen, doch unterdrückte er ihn noch zur rechten Zeit, ſtarrte einen Augenblick vor ſich nieder, und war im Begriff, ſein Pferd zu beſteigen und den Ort zu fliehen, wo er unter für ihn ſo mißlichen Umſtänden empfangen worden. Da aber ſiegte der Verſtand des ruhigen, beſonnenen Mannes.

Nein — Mr. Trumbell war ſehr wohlhabend, und nicht allein hier, ſondern auch im Oiltrovebottom, am Whiteriver, hatte er nicht unbeträchtliche Strecken Land, das am Fourche la fave jedoch, ſeiner geſundern Lage wegen, zum Aufenthaltsort gewählt. Dabei viel Vieh — ſehr viel Vieh und — was das Bedeutendſte war, eine ganze Colonie von Negern, und beſonders von ſehr hübſchen Negermädchen. Jeremias dachte an ſeinen eigenen jungen Sprößling äthiopiſcher Race — romantiſche Gebilde von fabelhaft großen Baumwollenplantagen mit unzähligen Negerſclaven jagten an ſeiner innern Seele vorüber — jedes der beiden vor ihm ſtehenden Mädchen war wenigſtens zweitauſend Dollars werth — er drückte ſich den Hut etwas feſter auf den Kopf. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Die Mädchen ſchienen ihr Betragen zu bereuen — ſie flüſterten leiſe und ernſt zuſammen — ſie wußten, daß ſie ihm durch ihren Spott weh gethan haben mußten — Reue kam vielleicht dem, was er ihnen ſonſt noch bieten konnte, zu Hülfe; auf keinen Fall durfte die koſtbare Zeit verſäumt werden, und Lucy ſollte erfahren, daß es in ihrer Macht ſtehe, ihn zum Glücklichſten der Sterblichen zu machen. Er ſetzte den rechten Fuß vor und hob den linken Arm auf — der Augenblick der Entſcheidung war da.

Lucy wandte ſich gegen ihn und ſagte bittend:

„Nicht wahr, Sie ſind nicht böſe, wenn —"

„Mein Fräulein," unterbrach ſie mit freudiger Stimme der neue Hoffnung ſchöpfende Freier, „wie können Sie nur glauben, daß ich — ich habe —"

„Wenn ich eine Frage an Sie richte,“ fuhr Lucy, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort — „Betſy und ich haben mit einander geſtritten — Betſy meint, Sie hätten ſich die einzelnen Haare aus Verzweiflung ausgeriſſen, ich behaupte aber, Sie wollten Ihrer Geliebten eine Locke mitbringen. Nicht wahr, ich habe Recht?“

Das war zu viel für den armen Curtis! Er verſchluckte die ſchon halb begonnene Anrede, ſteckte das Meſſer in den Gürtel, faßte ſein Pferd am Zügel, hielt aber noch einmal und warf einen letzten, fragenden Blick auf die Schönen. Dieſe aber waren indeſſen in ein lautes Kichern ausgebrochen, das in dem blühenden Dogwoodbuſch ein ſchallendes Echo fand, und ein paar blaue Heher, die gerade über der kleinen Verſammlung auf dem Aſt eines jungen Saſſafras ſaßen, ſtimmten mit ihren ſchmetternden, plappernden Stimmen ein in den Lärm. Curtis ſaß mit einem Sprung im Sattel.

„Good bye, Ladies!“ rief er mit lauter, trotziger Stimme, und als ob er hinter einem alten Bären her auf flüchtiger Hetze den Wald durchraſe, ſo flog er, über mehrere umgeſtürzte Stämme hinweg, der mit ſo frohen Hoffnungen verlaſſenen Countyſtraße wieder zu. Vergebens riefen ihm jetzt die Mädchen nach, zum Hauſe zu reiten und bei ihren Eltern zu übernachten, vergebens verſprach Lucy, ihn nicht zu necken und keine Silbe des Vorgefallenen zu erwähnen, er hörte nichts von ihren verſöhnenden Worten, und nur das ſpöttiſche (ihm teufliſch vorgekommene) Lachen tönte und klang ihm noch in den Ohren, als er ſchon mehrere Meilen in ſcharfem Trab zurückgelegt, und nun endlich anfing, die Sache ruhig zu überlegen.

„Verdammt!“ rief er und zügelte den Eifer des ſchäumenden Thieres ein wenig, indem er ſich zugleich erſchrocken umſah, ob Niemand den gotteslästerlichen Fluch gehört habe, „kann ein einzelner Menſch größeres Unglück auf der weiten Gotteswelt haben, als ich an dieſem geſegneten Morgen genoſſen? Aber gut — gut — ſpottet nur, lacht nur, meine Miß Lucy und meine Miß Betſy, verhöhnt nur den aufrichtigen Freier, der ſich Euch mit treuem Herzen nahte, Ihr werdet's ſchon noch einmal bereuen, und dann will ich triumphiren; dann iſt mein kleiner Neger groß geworden, mein baares Geld, meine hundertfünfzig harten Dollars haben ſich vermehrt, und die Zeit möchte kommen, wo Ihr Euch lieber Miſtreß Curtis als Miß Lucy oder Miß Betſy nennen hörtet."

Er hatte ſich bei den letzten Worten im Sattel umgedreht und hob drohend den rechten Zeigefinger nach der Richtung hin auf, aus der er eben gekommen war. Seine Selbſtliebe trug aber endlich den Sieg über die gekränkte Eitelkeit davon; ein mitleidiges, faſt höhniſches Lächeln umſpielte für einen Augenblick ſeine Mundwinkel, und ſich dann feſter im Sattel ſetzend, preßten ſeine Schenkel auf's Neue die Flanken des edlen Thieres, das mit ihm in langen Sätzen über die felſige Straße dahinflog.

Das nächſte Haus, das jetzt in ſeinen Augen einigen Werth hatte — denn diejenigen Farmen, auf denen keine junge Mädchen lebten, exiſtirten gegenwärtig gar nicht für ihn — gehörte einem Leidensgefährten, einem Wittwer, Namens Ewis; der Magnet aber, der ihn dorthin zog, war des alten Ewis einziges Töchterlein, ein liebes, holdes Mädchen, ſchlicht und einfach, doch brav und häuslich erzogen, und eine amerikaniſche Jungfrau im reinſten und vollſten Sinne des Wortes. Darum war übrigens Curtis nicht gleich von allem Anfang hierher geritten, weil — die Neger fehlten. Ewis konnte mit zu den wohlhabenderen Farmern gerechnet werden, ſeine Heerden weideten in allen Theilen der weitverbreiteten Rohrbrüche, ſein Land trug herrliche, reichliche Frucht, und es gab in einem nicht geringen Umkreis keinen gutmüthigeren und zugleich rechtlicheren alten Mann, als eben ihn; aber die Neger fehlten, und Curtis hatte deshalb Lucy und Bet — aber nein, er wollte gar nicht mehr an die Mädchen denken — ſie verdienten es nicht.

Jetzt hatte er die äußerſten Fenzen erreicht; im Oſten wurden ſchon an dem erdunkelnden Nachthimmel einzelne blitzende Sterne ſichtbar, und nur im Weſten verrieth ein ſchmaler bleicher Streif die geſchiedene ſchlummernde Sonne;

aber dort wirkte und ſchaffte noch reges Leben: die Hunde bellten, die Kühe blökten, eine feine Kinderſtimme rief das lockende „Huph — huph!“ in den Wald hinaus, und dazwiſchendurch ſchallten die eintönigen Schläge der Axt, die noch Feuerholz für die kühle Nacht herbeiſchaffen mußte.

Gleich darauf betrat er den inneren, von den verſchiedenen Feldern und Gebäuden eingeſchloſſenen Raum, der gewiſſermaßen als Hof gelten konnte, und fand ſich bald darauf, von fünf bellenden, heulenden Rüden umgeben, vor einem einſtöckigen, aber ziemlich hochgiebeligen Blockhaus, aus deſſen Innern ihm ſchon ein freundlich gemüthlicher Lichtglanz, Wärme und Geſelligkeit verſprechend, entgegenleuchtete.

„Hallo, Curtis!“ rief der alte Ewis, als er den, wenn auch etwas fernwohnenden, „Nachbar“ erkannte, während er im Holzhacken einhielt und dem Ankommenden entgegentrat — „das macht Ihr geſcheidt, daß Ihr Euch endlich einmal ſehen laſſet; habt mir’s lange genug verſprochen. Komm, Bill — nimm das Pferd und führ’ es in den Stall; jag’ nur die anderen hinaus, die haben jetzt gefreſſen, und wir brauchen ſie morgen doch nicht; tretet ein; laßt nur den Sattel ſein, Bill wird ſchon auf Alles Acht geben.“

Curtis athmete hoch auf — in der Thür der Hütte ſtand Anna, das holde, liebe Kind, und lächelte ihm ſo freundlich entgegen, daß er vor lauter ſeligen Gedanken des Vaters Hand gar nicht wieder losließ. Er ſtieg aber vom Pferd, ſchüttelte die dargebotene Rechte des Alten recht derb und herzlich, und trat mit klopfendem Herzen in’s Haus, wo er der Jungfrau nach alter wackerer Sitte die Hand zum Gruß bot.

„Nun, Curtis, wie geht’s?“ fragte Ewis, als ſie ſich zuſammen zum Feuer geſetzt hatten und der Freiersmann emſig beſchäftigt war, mit ſeinem Genickfänger einen Span zu zerſchneiden — „wie ſteht Euer Mais? ſchon gepflanzt? habt wohl fruchtbares Wetter abwarten wollen? Ja, ’s iſt merkwürdig trocken dieſes Jahr.“

„Nicht ſo ganz — wenigſtens nicht bei mir“, erwiderte Curtis, dem es war, als ob ihm das Herz die Bruſt zerſprengen müſſe, denn Anna ſtand dicht neben ihm und hörte die blankgeſcheuerte Kaffeekanne zum am Feuer brodelnden Abendeſſen vom Geſims herunter — „mein Feld liegt, wie Ihr wißt, ein wenig tief im Thalland drin — neun Acker urbar gemachtes Land, und daneben noch ein kleines Stückchen für Rüben — eine ſchöne Fenz, drum —“

„Ja, ja, 's iſt gutes Land, kann's aber doch mit meinem hier nicht aufnehmen.“

„Mr. Ewis,“ entgegnete Curtis etwas pikirt (denn das heißt einem Anſiedler der weſtlichen Staaten an's Herz gegriffen, wenn man behauptet, entweder beſſeres Land, ein ſchnelleres Pferd, eine ſicherere Büchſe oder tüchtigere Hunde zu haben), „Mr. Ewis, mein Land wurde durch die Feldmeſſer ausgeſucht und für das fruchtbarſte im ganzen County erklärt; überdies habe ich noch ein recht gutes Wohngebäude, ein Rauchhaus, eine kleine Küche —“

„Haben Euch denn die Eichhörnchen und Truthühner dies Frühjahr viel Saat weggefreſſen? Ich mußte an den Fenzen herum ſchon wenigſtens zweimal nachpflanzen.“

„Das war bei mir nicht ſo bedeutend,“ entgegnete Curtis, auf's Neue die Gelegenheit ergreifend, all' ſein bewegliches und unbewegliches Eigenthum im beſten Licht erſcheinen zu laſſen; „Ihr wißt, ich habe einen kleinen Neger, und der muß gehörig aufpaſſen. Es iſt ſehr angenehm, einen kleinen Neger —“ (er ſah ſich ſchnell um, denn er konnte faſt darauf ſchwören, es hätte Jemand hinter ihm gekichert; Anna ſtand aber ganz ernſthaft am Tiſch und war emſig beſchäftigt, die Meſſer und Gabeln zu ordnen, und weiter ſah er Niemand im Zimmer) „kleinen Neger zu haben,“ fuhr er nach kurzer Pauſe in der unterbrochenen Rede wieder fort, „dabei die hundertfünfzig —“

„Wie iſt's denn mit dem Brunnen geworden, den Ihr wolltet graben laſſen? oder trinkt Ihr noch immer aus dem Bach? Wenn ich Nancy wäre, ließ ich mir das gar nicht gefallen; im Sommer iſt's ein ſchauderhaftes Getränk.“

„Oh bewahre — ich nahm Mowers' Jim auf vierzehn Tage in Arbeit, und da ich doch hundertſechzig Dollars in baarem, hartem Gelde liegen hatte, ſo wendete ich gleich zehn daran, dieſe wirklich nothwendige Arbeit gethan zu bekommen.“

„Hm,“ ſagte Mr. Ewis und ſchaute den redſeligen Curtis, während er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Unterlippe beobachtend zuſammenkniff, forſchend an. Zum erſten Mal ſchien die Ahnung der Abſicht ſeines Beſuchs in ihm aufzudämmern. Zu jetziger Zeit war Alles eifrig in den Feldern beſchäftigt, und Curtis hatte mitten in der Woche ſeine Sonntagskleider angezogen und ſich zu ihm verfügt, blos um bei ihm zu übernachten. — „Hm,“ ſagte er dann noch einmal und ſah forſchend bald ſeine Tochter, bald Curtis an, der, als er dies bemerkte, feuerroth wurde und mit eiſernem Fleiß an ſeinem Span fortſchnitzte.

Einige Minuten lang überlegte ſich der Alte die Sache und ſchien das pro und contra bedeutend in Betracht zu ziehen; endlich mußte aber doch wohl das pro den Sieg davongetragen haben, denn er ſtand auf und verließ unter dem Vorwand, nach den Pferden zu ſehen, das Haus. Curtis war auch wirklich gar keine ſo üble Partie; er hatte, was er brauchte, ja von dieſem wohl mehr als ſieben Zehntel der übrigen Anſiedler, und die kleine, am Fourche la fave freilich ziemlich bekannte Eigenheit, daß er immer von ſeinem kleinen Neger erzählte, durfte, wie der Alte meinte, bei einem Mädchen auch weiter keinen Unterſchied machen, wenn der Mann nur ſonſt brav und gut wäre.

Curtis, der nicht einmal dieſe Eigenſchaft gegen ſich, wohl aber alle die anderen für ſich kannte, merkte gar bald, wenn er auch ſonſt gerade keine übermäßigen Verſtandeskräfte beſaß, daß er den Alten auf ſeiner Seite habe, und beſchloß nun mit der Tochter die Sache ebenfalls ſchnell in's Reine zu bringen. Wie er aber allein mit ihr war, verließ ihn auf einmal aller Muth; es war ihm, als ob ihm Jemand mit zwei Fingern die Naſe und mit der ganzen Hand die Kehle zuhielte, und er nun mit jedem Augenblick erſticken müſſe. Anna brach auch endlich zuerſt das ihm wenigſtens peinlich werdende Schweigen und frug ganz unbefangen:

„Wie befindet ſich Nancy, Mr. Curtis? Warum kommt ſie nicht einmal herauf zu uns; ſie hat es mir doch ſchon ſo oft verſprochen.“

Curtis rückte eine Weile auf dem Stuhl umher, faßte ſich aber endlich ein Herz und frug das junge Mädchen mit einem ſeiner zärtlichſten Blicke:

„Wie wär's, Miß Ewis, wenn Sie dafür einmal Nancy beſuchten, vielleicht gefiele Ihnen der Ort?“

„Nancy muß erſt zu mir kommen,“ ſagte Anna, „ſie hat es verſprochen.“

Eine lange Pauſe entſtand jetzt, bis endlich der zaghafte Werber auf's Neue das Wort nahm und die Unterredung mit einem leiſen: „Es iſt heute ſchönes Wetter“ wieder anzuknüpfen ſuchte.

„Ja,“ ſagte Anna.

Curtis ſah ſich im ganzen Hauſe um, und ſeine Augen flogen bald über die an der Wand hängenden Kleider, bald über die im Schornſtein angebrachten Speckſeiten, und hafteten endlich wieder auf Anna's ſchlanker Geſtalt, die an das Feuer getreten war, um nach dem beigeſtellten Maisbrod zu ſehen.

„Miß Anna!“ ſagte Curtis.

„Mr. Curtis?“ frug Anna, ſich nach ihm umdrehend.

„Ich muß Ihnen nur geſtehen,“ ſtotterte der Freier, „daß ich einzig und allein darum hierher gekommen bin, um — um Sie — um mich bei Ihnen — bei Ihnen zu erkundigen — ob Sie —“

„Ob ich?“ — fragte das Mädchen, den neugierig lächelnden Blick feſt auf ihn gerichtet.

Er war ſo ſchön im Zuge geweſen; wie er ihr aber wieder in das dunkle Auge ſah, das ihn ſo ſchelmiſch, und doch auch ſo — er wußte ſelbſt nicht wie, ſo — ſo trotzig anblickte, da verließ ihn auf's Neue ſein Selbſtvertrauen, und er ſtammelte nach einigen vergeblichen Verſuchen, die Faſſung wieder zu gewinnen, auf das Fleiſch deutend:

„Haben Sie das ſelber geräuchert?“

Wohl zwei Minuten lang mußte er aber auf die Antwort warten, denn ſo lange dauerte es, ehe ſich Anna erholen konnte, die bei den letzten Worten in ein faſt nicht zu beſchwichtigendes Lachen ausgebrochen war.

„Und deshalb alſo ſind Sie die zwölf Meilen geritten," frug ſie endlich mit noch thränenden Augen, „blos um ſich zu erkundigen, ob ich das Fleiſch geräuchert hätte? Oh, beſter Mr. Curtis, das hätten Sie bequemer haben können, Nancy war dabei; wir haben es zuſammen eingeſalzen."

Curtis wurde leichenblaß — er wußte, ſein böſes Geſchick arbeitete jetzt an ſeinem Verderben; dieſelbe Sehnſucht nach irgend einer noch unentdeckten Felsſpalte oder nach einem bodenloſen Abgrund erfaßte ihn.

„Ich habe einen kleinen Neger —"

„Und hundertfünfzig Dollars in baarem, hartem Gelde," kicherte Anna. „Nancy hat mir das mehr als zwanzigmal erzählt."

„Kinder, was habt Ihr denn?" ſagte der alte Ewis, der, durch das Gelächter angelockt, in die Thür trat. „Ihr ſeid ja ungemein luſtig — ich glaubte —"

„Oh Vater, denke Dir nur," lächelte Anna — aber ein flehender Blick des Unglücklichen traf ſie, und dem konnte ſie nicht widerſtehen. Sie hatte Curtis' Abſicht bei ſeinem erſten Eintritt gemerkt; denn wenn ein lediger Mann an einem Wochentage, noch dazu in ſo nöthiger Arbeitszeit und in ſeinen beſten Kleidern, mit dem beſten Sattel auf dem Pferd, auf einer Farm übernachtet, wo junge, heirathsfähige Mädchen ſind, da wird und kann faſt ſtets ein Heirathsantrag vorausgeſetzt werden. Curtis war aber überdies noch in der ganzen Anſiedelung ſchon gewiſſermaßen prophezeit worden, da er einige dunkle Worte hatte fallen laſſen, was wie ein Lauffeuer von Farm zu Farm geflogen. Bei Steppdecken- und Klötzerollfeſten hatten die jungen Mädchen auch ſchon zuſammen gekichert und gelacht, welche von ihnen die Glückliche ſein werde, der „der kleine Neger und die hundertfünfzig Dollars" zuerſt angeboten würden. Auf dieſe Art war gewiſſermaßen ein Complot gegen den armen Mann entſtanden, und er glich jetzt einem Menſchen, der wohlvermummt und verlarvt auf einem Maskenball umherwandert, feſt überzeugt iſt, daß ihn Niemand erkennen kann, und hinten auf dem Rücken, durch irgend eine boshafte Hand angeheftet, ſeine eigene Viſitenkarte trägt.

Anna fürchtete aber faſt, den Scherz zu weit getrieben zu haben, lenkte alſo ein, ſpeiſte den Vater mit einer ausweichenden Antwort ab, und war dann ſehr beſchäftigt, das Abendeſſen herzurichten und aufzutragen, wich aber ſorgfältig jeder Erklärung von Curtis' Seite aus, ja ging ſogar ebenfalls hinaus, als ſie merkte, daß ſie der Vater nach Tiſche auf's Neue mit dem jungen Mann allein laſſen wollte, und überzeugte die beiden Herrn der Schöpfung gar bald, daß ſie auf die Pläne, die ſie zu brüten beliebten, nicht einzugehen geſonnen ſei.

Curtis verzehrte ſein Abendbrod ſehr traurig — es war ihm, als ob ihm die Biſſen im Munde ſtecken blieben, er verbrannte ſich zweimal den Mund und nahm einen Löffel voll Senf ſtatt braunen Zucker in den Kaffee; die Mahlzeit wurde auch ſehr abgekürzt — der alte Ewis führte allein das Wort, erzählte ein paar lange Geſchichten von einer Kuh, die ein Panther gefreſſen haben ſollte und die nachher wieder plötzlich zum Vorſchein gekommen war, und endlich konnte ſich Curtis zurückziehen und ſein ſtilles, einſames Lager ſuchen.

Sinnend verträumte er einen Theil der Nacht, aber auch friſchen, neuen Lebensmuth ſog er aus dieſen Träumen. Weshalb ſollte er ſich bei dem zweiten, eigentlich nur *erſten* Verſuche abſchrecken laſſen, denn bei Trumbells war er ja nicht einmal an's Haus geritten. Nein — noch gab es mehr und recht hübſche Mädchen in der Anſiedelung, und ſolche auch wahrſcheinlich, die ſeinen eigenen Werth, wie den ſeines kleinen Negers und ſeiner hundertfünfzig Dollars zu ſchätzen wußten, ohne des andern Eigenthums zu gedenken.

Feſt entſchloſſen alſo, den Muth nicht ſinken zu laſſen, hüllte er ſich dicht in die weiße Steppdecke ein, und Gott Morpheus nahm ihn ſanft in ſeine Arme.

Am nächſten Morgen war er ſchon vor Tagesanbruch auf und beſorgte ſein Pferd, dringende Geſchäfte riefen ihn, wie er dem alten Ewis ſagte, noch weiter am Fourche la fave hinauf, und Miß Anna nur einen guten Morgen durch die Thüre zurufend, als er, ſchon im Sattel, am Hauſe vorbeiritt, drückte er dem alten Mann herzlich die Hand und ſprengte auf der Countyſtraße weiter.

„Nein, Curtis," ſprach er aber dabei mit ſich ſelber, „wegwerfen thuſt Du Dich auch nicht; bitten und betteln iſt Deiner unwerth, Du biſt ein ordentlicher Kerl und haſt —" er griff plötzlich dem Pferd in den Zügel und hielt in ſeinem Selbſtgeſpräch und im Reiten an. Ein Gedanke durchzuckte ihn — „ich glaube, Miß Anna hat ſich über meinen kleinen Neger luſtig gemacht — ſie lachte auf eine höchſt unanſtändige Art, als ich ihn erwähnte — nun gut," fuhr er, dem Braunen den linken Sporn wieder eindrückend, fort, indem dieſer einen der Anreizung entſprechenden Seitenſatz that, und dann pfeilſchnell mit ihm unter den thauträufelnden, duftigen Zweigen davonflog, „nun gut — wir werden ja ſehen. Doch, Miß Anna — die Einzige ſind Sie nicht in der Anſiedelung — Sie wahrhaftig nicht."

Aber, armer Curtis! — wieder und immer wieder ſollteſt Du Deine Hoffnung, Dein felſenfeſtes Vertrauen getäuſcht und betrogen ſehen; wieder und immer wieder fandeſt Du Dich verſchmäht, zurückgewieſen und ach! an vielen Orten gar verſpottet.

Am rechten Ufer des Fourche la fave kam ihm ein Anſiedler, den er noch gar nicht kannte, ſogleich mit der Frage entgegen: „Ach, Sie ſind Der, der den kleinen Neger und die hundertfünfzig Dollars hat, nicht wahr?" An anderen Orten liefen die Mädchen hinaus, wenn er kam, ließen ſich von dem Erſten Beſten ihr Pferd ſatteln, und galloppirten zur nächſten Anſiedelung, dahin ſchon die Kunde von dem wandernden Freier tragend, und Curtis hielt endlich, am dritten Tag ſpät Abends, an der Farm eines Freundes, der, ziemlich abgelegen von den übrigen Anſiedelungen, auch wenig, ſelbſt mit ſeinem nächſten Nachbarn zuſammenkam und verkehrte.

Peterſon hatte zwei hübſche Töchter, recht liebe und brave Mädchen, neben dieſen aber noch die Tochter eines Bruders, Menſch! Sind Sie denn gar nicht neugierig, das zu hören, was ich Ihnen zu ſagen habe?"

„Sie können doch nicht verlangen, daß mir gleich in der erſten Minute die Zeit bei Ihnen lang wird!"

„Nun, das war wenigſtens ehrlich und nicht geſchmeichelt," lachte Lydia, „und zur Belohnung ſollen Sie auch gleich die Neuigkeit erfahren. Der Präſident ſagt Ihnen durch mich auf morgen früh halb Zwölf eine Audienz in ſeinem Palais zu."

„Der Präſident — mir?" rief Rafael überraſcht aus. „Das iſt jedenfalls ein Irrthum, mein Fräulein, denn der Präſident hat aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht einmal eine Ahnung, daß ich überhaupt exiſtire!"

„Demnach muß er doch eine ſehr ſtarke Ahnung davon haben," lächelte das junge Mädchen, „denn die Einladung kommt für Señor Rafael Aguila direct aus ſeinem Munde."

„Dann dank' ich es auch niemand Anderem, wie Ihnen," rief Rafael raſch, „und Sie haben ein gutes Werk damit geſtiftet, ohne es zu wollen!"

„Ohne es zu wollen, Señor?" rief Lydia. „Beim Himmel, Sie werden mir jetzt beinahe zu grob, und ich ſehe mich bald genöthigt, Sie zu der in Texas geſtorben. Fanny, ſo hieß die Jungfrau, ſtammte aus Georgien, wo ihr Vater damals eine kleine Baumwollenplantage beſaß, und war ein ſehr ſchönes, dunkeläugiges und heißblütiges Kind, aber auch toll, wild und ausgelaſſen, und ihr Onkel hatte ſich ſchon früher einmal bei Curtis darüber beklagt, daß ſie es ſich in den Kopf geſetzt hätte, einen jungen Bengel zu heirathen, der — Advokat wäre. — Ein Menſch, der erſtlich einmal ſchon Advocat ſei, hatte er dabei geäußert, ſolle nie, ſo lange er lebe und athme, eins von ſeinen eigenen, noch ſeines Bruders Kind zur Frau bekommen, wenn er es verhindern könne — ein Advocat, der den Leuten weismache, roth ſei blau und grün ſchwarz — nein, wahrhaftig nicht! Hatte nicht noch überdies im vorigen Herbſt derſelbe Laſſe ſeinem Nachbar durchgeholfen, der angeſchuldigt war, eine von Peterſon's Kühen geſchlachtet zu haben? und hatte nicht er — Peterſon ſelbſt — die Haut von der Kuh, „auf die er das Sacrament nehmen wollte", über deſſen Fenz hängen ſehen? nein — ein Menſch, der ſo etwas zu thun im Stande ſei, der ſei zu Allem fähig. Ueberdies konnte er nicht einmal einen Maiskolben von einer Weizenähre unterſcheiden, und hatte ihn ſelbſt — er konnte das beſchwören — gefragt, ob die Baumwolle auf ſolchen Bäumen wüchſe, wie ſie hier im Bottom ſtänden und Baumwollenbäume hießen.

Und ſo ein Menſch ſollte einmal Beſitzer von einer Baumwollenplantage werden? nein — Fanny war erſt achtzehn Jahre alt, und bis zum einundzwanzigſten müßte ſie bei ihrem Onkel bleiben; nachher würde ſie ſchon Vernunft angenommen und eingeſehen haben, daß ihr alter Onkel ehrlich und trefflich für ſie geſorgt, indem er ſie vor einem ſolchen Schritt bewahrte.

Dies Haus betrat jetzt Curtis und wurde herzlich von Allen empfangen, ja ſo herzlich, daß er ſchon hoffte, jenes unglückſelige Gerücht über ſeinen kleinen Neger ſei nicht bis hierher gedrungen, und ſich heimlich zuſchwor, auch keine Silbe davon zu erwähnen; aber leider ſchienen die beiden Miſſes Peterſon recht gut zu wiſſen, was den armen Mann zu ihnen geführt hatte, und wenn ſie auch, emſig mit ihrer

Arbeit beſchäftigt, kein Wort, keine Silbe äußerten, ſo verriethen doch dem mißtrauiſch Gewordenen einzelne verſtohlene Blicke den kleinen lachenden Teufel, der in den Herzen der Waldſchönen lauerte.

Ganz anders benahm ſich dagegen Fanny; ſie ſetzte ſich zu ihm — plauderte mit ihm, war ernſt und geſetzt, und ſah ihn dabei ein paar Mal, wenn ſie ſich unbeobachtet glaubte — Curtis hatte es deutlich gemerkt — ſo forſchend, ſo theilnehmend an, daß ihn einmal, als er dieſem dunkeln, feſt auf ihm haftenden Auge begegnete, ein eiskalter, aber unendlich wohlthuender Schauer durchrieſelte, und er ſich ſchon in's Geheim drei oder vier keineswegs ſchmeichelhafte Ehrentitel beilegte, nicht gleich von Anfang an hierher geritten zu ſein. Er ließ ſich dieſe kleinen Zeichen denn auch nicht zweimal geſagt ſein — rückte näher zu ihr und fing nun an, um gleich mit etwas Schmeichelhaften zu beginnen, das ſelbſtgewebte Zeug zu loben, was ſie trage, und meinte dabei:

„Ja, Miß Fanny, es ſteht einem jungen Mädchen nichts auf der weiten Welt beſſer, als der Stoff, den es ſelbſt geſponnen und gewebt — das — iſt der Grundſtein der Häuslichkeit, und ein Mann —“

„Das Zeug hab' ich gewebt, Mr. Curtis,“ ſagte Kitty, die Jüngſte, mit einer etwas maliciöſen Betonung auf dem Pronomen.

Curtis ſaß da wie vom Schlag getroffen, Fanny riß ihn aber ſchnell aus der Verlegenheit, indem ſie verſicherte, ſie habe ſich zu Hauſe all' ihr Zeug ſelbſt gewebt und hielte es auch für paſſend, daß eine Hausfrau das thun ſolle.

Curtis lebte wieder auf, die ganze alte Scheu verlor ſich, er wurde geſprächig und hatte wirklich mehrere ausgezeichnete Einfälle, über die Fanny ganz beſonders lachte, der alte Peterſon ſich aber ausſchütten wollte. Dieſen ſchien übrigens die Zuneigung, die ſeine Nichte zu dem einfachen Farmer gefaßt, herzlich zu freuen (denn daß Curtis blos deshalb gekommen ſei, um eins der Mädchen anzuhalten, darüber war Niemand in der ganzen kleinen Geſellſchaft mehr zweifelhaft). „Gott ſei Dank,“ dachte er bei ſich ſelber, „hat ſie doch endlich den verwünſchten Advocaten vergeſſen; ich wußte es aber wohl, der Rechte mußte nur kommen; das iſt mit allen Mädchen ſo."

Das Abendeſſen war verzehrt — der alte Peterſon hatte ſich, ſehr vernünftiger Weiſe, zu Bett begeben; dem Gaſt war, „wenn er ſich niederlegen wolle, ſein Bett gezeigt", und Kitty und Roſy beendeten ebenfalls mit manchen einander heimlich zugeflüſterten Bemerkungen ihre Arbeit, verſchwanden dann urplötzlich hinter einer breiten, an den oberen Querbalken des Hauſes aufgehangenen Matte, und Curtis fand ſich mit klopfendem Herzen allein neben Fanny am Feuer ſitzen.

Er gedachte der Zeit, wo er, ganz auf ähnliche Art, ſeiner erſten Frau die Leidenſchaft geſtanden, die er fühlte, und wieder drohte ihm ein unbeſchreiblich ängſtliches Gefühl die Kehle zuzuſchnüren; denn wenn er auch in den letzten Tagen für ſolche Erklärungen etwas abgeſtumpft geworden war, da er die Gelegenheit gehabt mehrere zu geben, ſo fühlte er doch, daß hier Alles — Alles für ihn ſpreche, denn Fanny wäre ſonſt nicht zurückgeblieben und — die Liebenswürdigkeit ſelbſt geweſen.

So ſehr er aber auch den Augenblick herbeigeſehnt, wo er mit ihr allein ſein würde, ſo ſchien es doch, als ob er, der noch vor ſo kurzer Zeit der Redſeligſte geweſen, plötzlich die Sprache verloren hätte, und er nahm wieder, aus lauter Verlegenheit, ſein Meſſer aus der Scheide und fing an zu ſchnitzeln.

Fanny ſaß ihm gegenüber, an der andern Seite des Kamins, alſo ſo weit wie nur irgend möglich von ihm entfernt. Curtis hätte zwar um's Leben gern ihr ſeinen Stuhl näher gerückt, aber er wagte es nicht, er wußte keine Ausrede, die das auch nur im Mindeſten entſchuldigen konnte, und doch fühlte er, wie die Zeit verrann und er ſich lächerlich machen würde, wenn er noch länger ſo ſtill und ſtumm wie der Klotz, der neben ihm zum Nachlegen lehnte, daſaß. Mit einem tiefen Seufzer ſprengte er endlich die Feſſeln, die ſeine Zunge in Banden hielten, und ſagte zögernd:

„Miß Fanny — ſind Sie noch nicht müde?“ — er fühlte, ſobald ihm die Worte über die Lippen waren, daß er auf der weiten Gotteswelt nichts Dümmeres hätte ſagen können, aber es waren doch wenigſtens Worte geweſen, die vielleicht den Zauber gebrochen hatten.

Um Fanny's Lippen ſpielte bei dieſer endlichen Frage ein leiſes Lächeln; es zuckte ihr nur ſo durch die Korallenlippen, und für einen Augenblick ſtiegen, wie Bläschen aus einem Kryſtallbecher, zwei leichte, wunderliebliche Grübchen empor auf den roſigen Wangen; ſie verſchwammen aber, faſt eben ſo ſchnell, wie ſie entſtanden, in der Sammthaut, und nur mit leiſer Stimme ſagte ſie:

„Freilich würde es eigentlich Zeit ſein ſchlafen zu gehen, und ich weiß nicht —“

„Miß Fanny,“ ſtotterte Curtis.

„Onkel ſchläft ſchon,“ meinte Fanny — „wir werden ihn wieder aufwecken durch unſer lautes Reden.“

Curtis ließ ſich das nicht zweimal ſagen; blitzesſchnell war er von ſeinem Stuhl auf und rückte dieſen neben das ſchöne, leicht erröthende Mädchen.

„Dann brauchen wir doch wenigſtens nicht ſo laut zu ſprechen,“ meinte er.

„Aber, Mr. Curtis!“

„Ach, Miß Fanny,“ ſeufzte Curtis, der, jetzt einmal im Gang, auch alle Furcht und Scheu überwunden hatte, „Sie müſſen es lange gemerkt haben, daß ich Sie liebe; wiſſen Sie wohl noch das letzte Klötzeroll-Feſt?“ Fanny nahm die kirſchrothe Unterlippe zwiſchen die Perlzähne und blickte ſtill vor ſich nieder. „Ich bin allein,“ fuhr Curtis jetzt ſelbſt mit niedergeſchlagenem Blick fort — „ich habe Niemand zu Hauſe, der — der Theil an mir nimmt — oder der — der mich lieb hätte; ich — ich habe lange gewünſcht — lange gewünſcht, ein Herz zu finden, das — das gern in meiner Nähe wäre. Da bin ich denn hierher gekommen — Miß — Miß Fanny —“

Fanny ſpielte verlegen mit der Schnur der Kugeltaſche, die an der Seite des Kamins neben ihr herunterging.

„Und wollte Sie fragen, Miß," fuhr Curtis mit angehaltenem Athem fort — „ob Sie — ob Sie Ihr Schickſal mit einem Manne theilen wollten, der — der es brav und ehrlich meint und Alles thun wird, was in ſeinen Kräften ſteht, Sie glücklich zu machen."

Ein tiefgeholter Seufzer kündete jubelnd die vollendete Erklärung, das Abrollen des Felſengewichts, das bis zu dem Augenblick ſeine Bruſt beängſtigt hatte. Aber Fanny ſprach kein Wort, nur manchmal warf ſie einen ängſtlichen Blick nach der Thür und nach dem kleinen Fenſter, das, mit einer dünnen weißen Gardine verhangen, dem Kamin gegenüber angebracht war.

„Miß Fanny," flüſterte jetzt, durch dies bedeutungsvolle Schweigen kühn gemacht, der Glückliche — „Miß Fanny, ich bin auch kein hergelaufener Squatter, der nichts hat als ſeine Axt und Büchſe, und mit jedem neuen Frühjahr auch wieder eine neue, unbewohnte Gegend aufſucht — ich habe ein recht wohnliches Haus mit einer kleinen Küche und dem Rauchhaus — neun Acker urbar gemachtes und gut eingefenztes Land, auch ein kleines Rübenſtück — zwei ausgezeichnet gute Pferde — ſiebenunddreißig Stück Rindvieh, einige vierzig Schweine, eine vorzügliche Stahlmühle, vier Hem — die beſte Büchſe im ganzen Revier und einen kleinen Neger von —"

Curtis hielt plötzlich inne; der Neger war ihm wider Willen herausgefahren, und Fanny barg plötzlich ihr Geſicht im Taſchentuch und wandte ſich ab — Hals und Nacken färbten ſich ihr hochroth; — lachte ſie ihn aus?

Eine peinliche Pauſe entſtand — um Gottes willen — ſie ſchluchzte.

„Ach Gott! — Miß Fanny — was fehlt Ihnen? habe ich Sie durch irgend etwas gekränkt oder beleidigt? oh, mein Himmel, ſo reden Sie doch — Sie bringen mich zur Verzweiflung!"

„Mr. Curtis —" flüſterte endlich das ſchöne Mädchen noch immer hinter dem Tuche vor.

„Miß Fanny," bat Curtis.

„Für wie eigennützig — niedrig denkend müſſen Sie mich halten, daß Sie mir Ihre Reichthümer aufzählen, als ob Sie glaubten, dadurch mein Herz beſtechen zu wollen.“

„Miß Fanny,“ ſagte Curtis und war wie vom Schlag gerührt; Scham und Freude rangen in ſeiner Bruſt um die Oberherrſchaft. Scham, da er fühlte, wie Recht ſie hatte, — Freude aber, da dieſer Ausbruch des Gefühls ein ſicheres Geſtändniß ihrer Zuneigung zu ihm war. Die Freude trug aber nach kurzem Ringen den Sieg davon.

„Fanny,“ flüſterte er und faltete bittend die Hände — „Fanny — wollen Sie die Meine ſein?“

Fanny, mit noch immer abgewandtem, verhülltem Geſicht reichte ihm ihre Hand, die er glühend an ſeine Lippen preßte.

„Es wird ſpät, Mr. Curtis,“ flüſterte endlich das holde Mädchen, indem ſie ihm leiſe die Hand entzog und von ihrem Stuhl aufſtand — wie mit Purpur übergoſſen war ihr liebes Angeſicht — „wir müſſen uns für heut Abend trennen — ſprechen Sie morgen mit meinem Onkel.“

„Fanny,“ ſagte Curtis noch einmal und wollte ſeinen Arm um ihre Taille legen, „Sie haben mich zum Glücklichſten —“

Fanny ſtieß einen leiſen Schrei aus, denn mit fürchterlichem Gepolter kam ein großer Stein zu dem niedern Kamin herunter, daß Funken und Aſche weit umherſtoben; gleich darauf ſchlugen die draußen gelagerten Rüden an und umbellten wüthend das Haus.

„Was um Gottes willen?“ rief Curtis.

„Sick' em!“ ſagte der alte Peterſon, im Schlaf die Hunde antreibend.

„Gute Nacht!“ flüſterte Fanny dem Glücklichen zu; „gute Nacht, Mr. Curtis.“

„Gute Nacht, theure, theure Fanny!“ rief dieſer entzückt, drückte noch einen heißen Kuß auf die nicht widerſtrebende, zierliche kleine Rechte, und ſuchte dann ebenfalls das für ihn bereitete Lager.

Aber an Einſchlafen war nicht zu denken, wie mit Schmiedehämmern tobte es ihm in den Schläfen, und wenn er ſich auch unruhig bald auf dieſe, bald auf jene Seite warf, kein Schlummer kam in ſeine Augen; die Hähne krähten ſchon wieder, draußen im Walde kullerte der wilde Truthahn und die Eule heulte ihr Morgenlied, als er endlich in einen leiſen Schlaf der Ermattung ſank, aus dem ihn bald wieder das Holzſchlagen des alten Peterſon weckte, der gleich darauf mit einem ſchweren Klotz auf der Schulter in das Haus trat und dieſen, als Rückſtück, in's Feuer warf.

Er ſprang auf, kleidete ſich an und folgte dem Alten vor die Thür. Hier geſtand er ihm denn ſeine Liebe für deſſen Nichte, behauptete ihrer Einwilligung gewiß zu ſein, und bat um ſeinen Segen und ſeine Zuſtimmung.

Peterſon hatte es, nach Allem, was er am vorigen Abend geſehen, erwartet, ſprach ſich aber recht herzlich gegen den Farmer aus, wie er ſich freue, daß ſeine Nichte ſo vernünftig geweſen, eine ſo kluge Wahl zu treffen, und verſprach ihm, dafür zu ſorgen, daß es ihm fortan recht gut und wohl gehen ſolle, da Fanny, keineswegs unvermögend, dem Mann ihrer Wahl nicht allein ihre liebreizende Geſtalt, ſondern auch ein recht anſehnliches Grundeigenthum, wie verſchiedenes anderes bewegliches Beſitzthum mitbrächte. — Noch an demſelben Morgen ward Alles geordnet, und Curtis wünſchte nun mit ſeiner jungen Braut den Fourche la fave hinunter zu Mr. Houſton, dem nächſten Friedensrichter, zu reiten, um dort mit ihr für immer vereinigt zu werden; Fanny aber bat den Bräutigam, ihr den Gefallen zu thun, und ſie den Fluß hinauf zu dem etwa fünfzehn Meilen entfernten Richter Welmot zu begleiten, der, ein Freund ihres verſtorbenen Vaters, ſtets den innigſten Antheil an ihr genommen, und jetzt auch dem wichtigſten Schritt ihres Lebens beiwohnen ſolle.

Hiergegen ließ ſich nichts einwenden, Curtis war ſehr gern damit zufrieden, und ſeinem Wunſche nach wären ſie augenblicklich aufgebrochen; Fanny hatte aber noch ſo viel zu ordnen, ſo viel zu beſorgen, daß der Nachmittag heranrückte, und erklärte nun, als der Onkel vorſchlug, den nächſten Morgen abzuwarten, „ſie wünſche bei einer Freundin, die etwa auf der Hälfte Weges zwiſchen hier und dem Richter wohne, zu übernachten, wo auch Mr. Curtis gern geſehen ſein würde, da ſie dort ſchon viel von ihm geſprochen“.

Wie hätte Curtis dem holden Mädchen die erſte Bitte abſchlagen können? Was Fanny wünſchte, geſchah; um drei Uhr etwa brachen ſie, herzlichen Abſchied von Allen nehmend, auf, und der alte Peterſon gab noch, da er der dringenden Arbeiten wegen nicht ſelber mitreiten konnte, der Nichte einen Zettel*) für den Friedensrichter, der — freilich etwas unorthographiſch, doch hinreichend war, jenen mit ſeinen Wünſchen bekannt zu machen.

Wohl noch eine Stunde vor Dunkelwerden erreichten ſie die Farm, in welcher Fanny die Nacht zu bleiben wünſchte, wurden hier auf das Freundlichſte bewillkommt, und ſchienen ſogar erwartet zu ſein, obgleich Curtis nicht begreifen konnte, wie das möglich war. Die Unterhaltung ward übrigens ſehr lebhaft geführt, und Fanny ließ ſich beſonders viel von einem jungen Deutſchen erzählen, der eben aus den Ozarkgebirgen zurückkam und hier ebenfalls eingekehrt war, weil ſchwerdräuende Wetterwolken eine ſtürmiſche Nacht verkündeten.

Curtis fühlte ſich übrigens ſehr abgeſpannt; drei Nächte lang hatte er faſt jedes Schlafes entbehrt, und die fortwährende Aufregung, in der er ſich befunden, mußte überdies noch dazu beitragen, die Ermattung und Erſchlaffung ſeines ganzen Nervenſyſtems zu entſchuldigen. Der Farmer bemerkte auch bald ſeine Müdigkeit, winkte ihn ſeitab und führte ihn in die Ecke zu ſeinem Lager von weichgebreiteten Hirſchfellen, auf das er ſich warf und hier bald dem Schlummergott, der ihm ſo lange treulos geweſen, in die Arme ſank.

In der Nacht machten die Hunde einmal einen fürchterlichen Lärm, und Curtis träumte, es fiele wieder ein Stein im Kamin herunter; er wachte aber nicht davon auf, und erſt ein unruhiges Umherlaufen im Haus und ein Auf- und Zuſchlagen der Thüren erweckte ihn.

---

*) Der Zettel lautete wörtlich: „Plees Sir — merry the too young peepel; yoors M. Peterson.“ (Bitte, Sir, trauen Sie die beiden jungen Leute. Ihr M. P.)

Es war ſchon heller Tag, die Sonne ſchien durch die Seitenſpalten des Blockhauſes, als ſie eben die dunkelwogenden Fichtenwipfel überſtieg, und der Deutſche ſchnürte vor dem Kamin die wollene Decke zuſammen, um ſeine Wanderung, den Fluß hinunter, fortzuſetzen; Fanny konnte aber auch noch nicht auf ſein, denn er ſah ſie nirgends.

Mit außerordentlicher Geſchicklichkeit, die auch wirklich nur dem daran gewöhnten Hinterwäldler eigen iſt, kleidete er ſich jetzt unter der Bettdecke ſo weit an, daß er aufſtehen und ſeine Toilette vor den übrigen Mitgliedern der Familie vollenden konnte, uud trat nun ebenfalls zum Feuer, Fanny ließ noch immer nichts von ſich ſehen.

„Mr. Curtis,“ ſagte endlich der alte Farmer, als er die ungeduldigen Blicke bemerkte, die der feurige Liebhaber nach den Gardinen warf, hinter denen die Geliebte noch immer weilte; „Mr. Curtis, wiſſen Sie es ſchon?“

„Wiſſen Sie?“ frug Curtis überraſcht — „wiſſen? was?“

„Sie wiſſen alſo nichts davon?“ ſagte jener kopfſchüttelnd.

„Von was denn, um Gottes willen?“

„Hm!“ ſagte der Alte.

„Sie bringen mich zur Verzweiflung!“ rief Curtis. „Was iſt vorgefallen? was ſoll ich wiſſen? ſo reden Sie doch — wo iſt Fanny?“

William, des Farmers älteſter Sohn, winkte dem Ungeduldigen auf bedeutungsvolle Art und verließ das Haus. Curtis drückte ſich den Hut auf den Kopf und folgte ihm ſchnell — ihm ahnte Schreckliches.

„Mr. Curtis,“ ſagte William, als er hinter der Fenz, da, wo ſie das Haus nicht mehr ſehen konnten, ſtehen blieb — „Mr. Curtis, ich habe einen Auftrag an Sie auszurichten!“

„Auftrag — von wem?“

„Von Miß Fanny Lowland!“

„Von meiner Braut?“

„Von Miß Fanny Lowland!“

„Mann Gottes, iſt ſie denn nicht mehr im Hauſe? iſt ſie wieder heimgekehrt?“

„Nein; ſie iſt zum Friedensrichter,“ ſagte William.

„Zum Friedensrichter?“ rief Curtis plötzlich beruhigt, „ja, das iſt 'was Anderes; aber ſo lange hätte ſie doch noch warten können, bis ich mich angezogen hatte. Ja, da muß ich gleich nach —“

„Bitte,“ ſagte William und hielt den Forteilenden zurück — „ich habe auch noch ein kleines Briefchen an Sie abzugeben.“

„Einen Brief? von wem?“

„Von Miß Fanny Lowland!“

„Von meiner Braut?“

„Von Miß Fanny Lowland!“

„Der Menſch macht mich noch wahnſinnig,“ dachte Curtis und riß dem Lächelnden das zuſammengefaltete Papier aus der Hand. Es war verſiegelt und enthielt, mit Bleiſtift geſchrieben, die folgende tröſtliche Nachricht:

„Dear Sir —

Kaum darf ich hoffen, daß Sie mir eine Liſt verzeihen, zu der mich freilich nur die Nothwehr gezwungen hat. Ich liebe einen jungen Mann, einen Advocaten aus Cincinnati, und mein Onkel hätte mir noch Jahre lang ſeine Einwilligung verſagt, da hörte ich von Ihrer Ankunft. Schon am Tag vorher, ehe Sie unſer Haus betraten, war die Nachricht gekommen, daß Sie bei Smeiers um die Hand der Tochter angehalten, und da zwiſchen dort und unſerem Hauſe nur drei Farmen lagen, von denen nur auf zweien heirathsfähige Mädchen lebten, ſo konnten wir mit Gewißheit darauf rechnen, Sie geſtern bei uns zu ſehen. Mein Plan war augenblicklich gefaßt; durch Sie mußte ich die ſchriftliche Erlaubniß meines Onkels bekommen, mich zu verheirathen — ich ſandte meinem Bräutigam durch einen ſichern Neger Kunde, und verſuchte nun ſelbſt Ihr Herz für mich zu gewinnen. Ich will aber nicht eitel ſein, ich will es nicht meinen Reizen zuſchreiben, die mir das Ihrige ſo ſchnell eroberten; doch ſei dem wie ihm wolle, mein Plan gelang, ich erhielt das Papier; Sie ſelber bitten, ein klein wenig mehr artig zu ſein! Ich habe Ihnen die Zuſammenkunft in der ganz beſondern und wohlüberdachten Abſicht — alſo nicht ohne es zu wollen — ausgewirkt, daß Sie dem Präſidenten Ihre eigene Klage vorlegen und von ihm Ihr Recht verlangen können! Beharren Sie jetzt noch auf Ihrer Meinung?"

„Ich beharre darauf," ſagte Rafael, „daß Sie, ohne Schmeichelei, das liebenswürdigſte Weſen unter der Sonne ſind!"

„Das iſt jetzt ſchon wieder viel mehr, wie ich verlangt habe," ſagte Lydia. „Ich wollte auch nur, daß Ihnen Recht würde."

„Auch dafür nehmen Sie meinen herzlichſten Dank, Señorita," ſagte Rafael, ihre Hand ergreifend, „aber ſein Sie verſichert, daß mir das trotzdem wenig helfen würde. Doch in einer andern Angelegenheit habe ich mir wieder, und zwar wieder vergebens, die größte Mühe gegeben, den Präſidenten zu ſprechen, und das haben Sie mir jetzt durch Ihr gütiges Fürwort möglich gemacht."

„Und das war?"

„Die unglückſeligen Indianer, von denen Sie wahrſcheinlich auf Señor Deſterres' Hacienda einige geſehen haben, ſind aus ihrer Heimath auf niederträchtige Art geſtohlen und hieher zum Verführten mich in die Arme meines Bräutigams, der Sie vorgeſtern Abend erſt mit dem Stein erſchreckte und dann heute Morgen kam, um mich abzuholen. Ich bin, wenn Sie dieſe Zeilen erhalten — ſein Weib.“

Curtis ſtarrte mehrere Secunden lang verblüfft in das Antlitz ſeines Begleiters — dann fuhr er fort zu leſen:

„Zürnen Sie mir nicht, aber ich war ſtets ein wildes, unfolgſames Kind, und verdiente weder Sie noch Ihren kleinen Neger, noch die hundertfünfzig Dollars — leben Sie wohl und machen Sie eine Andere glücklich.

P. S. Meine Couſinen wußten nichts von meiner Liſt, auch die Inſaſſen dieſes Hauſes haben es nicht erfahren; nur William, der junge Mann, der Ihnen dieſen Brief übergiebt, iſt im Geheimniß — ihm können Sie vertrauen. Er hat zwei liebenswürdige Schweſtern, und da Sie gerade an Ort und Stelle ſind — doch einem Mann von Ihrer Erfahrung“ —

Curtis warf den Brief auf die Erde und trat ihn ſo lange mit den Hacken ſeines Stiefels in den weichen Erdboden hinein, bis er auch nicht die Spur mehr davon entdecken konnte; dann wandte er ſich wild gegen den jungen Mann und wollte ſeinem Grimm in tobenden Worten Luft machen; dieſer legte jedoch warnend und beſchwichtigend den Finger auf den Mund, trat lächelnd näher und ſagte leiſe, des Aergerlichen Arm ergreifend:

„Bſt, Mr. Curtis — Blatt vor den Mund — um Gottes willen Blatt vor den Mund! Bis jetzt weiß die Sache Keiner als wir Beide, denn Miß Fanny oder — Mrs. Grey kommt, wenn ſie zurückkehrt, wahrſcheinlich nicht wieder hier vorbei — alſo ſtillgeſchwiegen, das iſt das Geſcheidteſte, was Sie unter den Verhältniſſen thun können. Mit einem Mädchen, das Sie nicht liebt, wären Sie überdies nie glücklich geworden.“

„Ich will ihr nach,“ knirſchte Curtis.

„Um ausgelacht zu werden?“ meinte William. „Wollen Sie einen guten Rath annehmen, Mr. Curtis?“

Curtis ſah fragend zu ihm auf.

„Sie ſuchen eine Frau, und werden überall abgewieſen —“

„Sir!“

„Ich meine es gut, Mr. Curtis, bei Gott! ich meine es gut, aber — gehen Sie in einen andern Staat, wenigſtens in ein anderes County. Sie wiſſen nicht, wie ſchwer es hält, Vorurtheile zu beſiegen.“

„Mr William, ich werde Sie um Ihren Rath erſuchen, wenn ich deſſen bedarf,“ rief Curtis entrüſtet, eilte zum Hauſe zurück, warf dort ſeinen Sattel auf das höchſt unmuthig wiehernde Pferd, dem es gar nicht behagen wollte, einen neuen Ritt ohne vorher genoſſenes Frühſtück anzutreten, drückte ihm den Zaum in's Gebiß, den er ſich nicht einmal die Zeit nahm feſtzuſchnallen, ſchwang ſich hinauf und ſprengte, ohne auch nur Jemandem „good bye“ oder ein ſonſtiges Abſchiedswort zu ſagen, wie beſeſſen die Straße hinauf, dem Hauſe des Friedensrichters zu.

Der frühe Ritt aber, der kalte Nordwind, der durch den Wald dahinſtrich, und die noch von den Zweigen träufelnden Regenperlen, die der nächtliche Sturm in dem Nadelholz zurückgelaſſen, kühlte ſeine Wangen und — ſeinen Jähzorn. Er hatte zuerſt im Sinn gehabt, wie ein zürnender Gott vor das Mädchen zu treten, das ihn ſo ſchändlich hintergangen, aber des jungen Farmers Worte: „Sie werden nur ausgelacht,“ ſchallten noch immer in ſeinen Ohren.

„Ausgelacht?“ er hielt ſein Pferd an und blickte nachdenkend auf die Straße nieder; „ausgelacht — und hat jenes — Geſchöpf — verdient, daß ich mich ſo um ſie ärgere?“ Sein Auge fiel auf die friſch eingedrückten Spuren zweier Pferde, von denen er die einen augenblicklich als die Spuren des Ponnys erkannte, das Fanny geſtern geritten.

Curtis — der fromme Curtis fluchte — er ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn er nicht Rache — „nein — er wolle nicht verdammt ſein“ — ſagte er plötzlich, indem er den Zügel losließ, den Hut abnahm und ſich mit der Hand hinter dem Ohr kratzte.

„Curtis!" ſprach er dann nach kleiner Weile vor ſich hin, „Curtis, biſt Du nicht ein rechter ſtrafwürdiger Narr geweſen?"

Das Pferd nickte ein paar Mal mit dem Kopf auf und nieder und wieherte — es hatte Hunger. „Haſt Du Dich nicht in der Anſiedelung zweck- und ziellos umhergehetzt?" fuhr der Reiter fort, ohne des Pferdes Bewegung weiter zu beachten, „haſt Du nicht nach Glaskorallen draußen im Weiten geſucht, während Du einen Diamant im eigenen Hauſe hegſt? Curtis — Du haſt dieſe Strafe verdient — lange hätteſt Du merken müſſen, daß Dir Nancy gut ſei, und — geſtehe es Dir nur ein, Du haſt es gemerkt, Du haſt es gefühlt, daß ſie Dich heimlich liebe, aber von ſchnöder Geldgier, von dem Drang, mehr und mehr Dein Eigen zu nennen, getrieben, verachteteſt Du ein Herz, das Dir mit treuer Liebe entgegenſchlug, und das in Leid und Freud' bei Dir ausharrte, nur um Dich zu tröſten und zu pflegen."

Er ſchwieg und ſah wohl mehrere Minuten lang ſinnend vor ſich nieder, dann aber, wie von einem unwiderruflichen, feſt beſchloſſenen Gedanken durchglüht, ſetzte er den Hut wieder auf, ergriff den Zügel, lenkte den Braunen herum, der mit der größten Bereitwilligkeit Folge leiſtete, und ſprengte dann, „daß Kies und Funken ſtoben" — zurück der eigenen Heimath zu.

Aber nicht an Peterſon's Hauſe wollte er vorüber, deshalb verließ er bald die breite ausgehauene Countyſtraße und trabte durch den Wald dem Fluſſe zu, den er an einer bekannten Fuhrt kreuzte; die Niederung dann durchſchneidend, erreichte er bald den Fuß der ſüdlich liegenden Hügel, wo er wußte, daß er, ohne an einer Anſiedelung vorüber zu kommen, ſeine eigene Farm erreichen konnte, und ſprengte dann mit verhängtem Zügel und ſo ſchnell ihn des Braunen Füße tragen konnten, weiter.

Unterwegs aber überdachte er in zürnendem Sinnen die Körbe — die ganze Korbhandlung, die er erhalten, und grollte mit dem Schickſal, das ihn dazu verdammt habe, überall ſeine Hoffnungen zertrümmert, ſeine Pläne untergraben zu ſehen.

War es aber das Schickſal, das Alles dieſes verübt? war es ein böſes Fatum, das über ſeinen Handlungen wachte und die ſchönſten Keime noch in der Blüthe erſtickte? Nein — er hatte ſonſt in Allem Glück, ſeine Ernten gehörten ſtets zu den beſten, ſein Viehſtand wuchs mit jedem Jahr ſtärker, als er es ſelber zu hoffen wagte; keinem andern Anſiedler am Fourche la fave zerriß der Panther weniger Kälber oder der Bär weniger Schweine, und kein Haus war weniger vom kalten Fieber heimgeſucht geweſen, als gerade Curtis'. Dabei war er ein ordentlicher, fleißiger und braver Mann, nicht ſtreitſüchtig, aber tapfer und unerſchrocken, wo es galt ſeinen Mann zu ſtehen, und bei der Arbeit unermüdlich. Woher nun konnte es kommen, daß er von allen Mädchen, um die er anhielt, verſchmäht wurde, die noch überdies zu all' den obigen Eigenſchaften ſeine Verhältniſſe kannten, die in dieſen anſpruchsloſen Gegenden wirklich an Wohlhabenheit grenzten. Kaum glaublich iſt es; aber die Urſache lag einzig und allein in jener Angewohnheit, von ſeinem kleinen Neger und ſeinem baaren Gelde zu ſprechen; er war verlacht und verſpottet worden, und irgend eins der Mädchen hätte lieber einen anerkannten Schuft geheirathet, als einen Mann, der ſich einmal — lächerlich gemacht.

Curtis fühlte das jetzt ſelbſt, und er beſchloß hinfüro die Aufzählung ſeines Eigenthums zu verſchieben, bis er darum gefragt werde. „Doch," fuhr er dann in ſeinem Selbſtgeſpräch fort — „was bedarf ich deſſen weiter — Nancy liebt mich auch mit meinen Schwächen, denn ſie kennt meine guten Eigenſchaften ebenfalls, und ich werde jetzt das Glück zu Hauſe finden, das ich, Thor der ich war, vergebens unter Fremden ſuchte."

Dieſe Nacht lagerte er bei einem alten Jäger, der, ziemlich abgeſchieden von anderen Anſiedelungen, ſich dicht am Flußufer eine kleine Hütte gebaut hatte, Viehzucht trieb und dabei jagte. Er fand dort gaſtliche Aufnahme und Nahrung für ſich und ſein Pferd, ſchlief auch, da er die Gewißheit hatte, der Alte könne nichts von ſeinem Unglück erfahren haben, ſanft und ruhig die Nacht, und war am andern

Morgen, als die Sonne eben erſt den äußerſten Hügelſaum vergoldete, ſchon wieder unterwegs.

Ihn trieb jetzt die Sehnſucht heim, wie ſie ihn vor wenigen Tagen fortgetrieben, und freudig und ſtürmiſch klopfte ſein Herz, als er endlich das eigene Dach hinter den maigrünen Maulbeerbäumen, die dem Hofe Schatten gaben, hervorſchimmern ſah.

Der Braune wieherte ebenfalls vor Freuden, als er den heimiſchen Trog erblickte, und Curtis ſtreichelte ihm im Mitgefühl den ſchön geformten Hals. — Hah! — da war Nancy — ſie hatte das bekannte Wichern des Braunen gehört und war in die Thür geſprungen, um das heimkehrende Paar zu begrüßen, das heißt, nicht etwa den Braunen und deſſen Herrn, ſondern den Herrn und deſſen — Frau; ſie blieb auch etwas überraſcht in der Thür ſtehen, als ſie Mr. Curtis allein zurückkehren ſah; dieſer aber drückte dem treuen Thier die Hacken in die Seiten, ſprengte bis dicht vor die Pforte, blieb dort plötzlich mit einem Ruck halten und ſagte:

„Guten Morgen, Nancy!“

„Ei, guten Morgen, Mr. Curtis!“ rief das fröhliche Mädchen — „Sie ſcheinen ja heute gewaltig guter Laune zu ſein; ich dachte aber, Sie brächten Geſellſchaft?“

„Wie geht's, Nancy?“ frug Mr. Curtis, ohne jedoch auf die letzte Bemerkung weiter zu achten, indem er immer noch vor dem Hauſe hielt und zu ihr aufſah — „wie iſt es die Tage über gegangen?“

„Danke — gut, Mr. Curtis — ſehr gut; aber warum ſteigen Sie denn nicht ab? Wo bleibt denn der Beſuch? Ich habe das ganze Haus geſcheuert und gekehrt.“

„Schadet nichts, Nancy,“ ſagte Mr. Curtis und ſah ſinnend auf den — kleinen Neger nieder, der höchſt bedeutungsvoll vor ihm ſtand und dem Pferde nach dem Zügel griff. „Ja, Bob,“ rief er dieſem dann zu, „führ' ihn fort und füttere ihn gut, ich reite nun ſo bald nicht wieder aus; der Braune ſoll ſich eine Woche pflegen, denn zu Richter Houſtons nebenbei können wir zu Fuß gehen. — Höre, Nancy,“ wandte er ſich dann an das junge Mädchen —

„ich hab' Dir viel zu erzählen, und muß Dich um etwas fragen."

„Mich? — ei, um was denn?"

„Sollſt es gleich erfahren; aber — Du haſt Dir ja all' Deine Sonntagskleider vorgeholt? — Iſt ein Tanz in der Nähe?"

„Ach, Mr. Curtis — ich hätte Ihnen auch viel zu erzählen," ſagte Nancy und wurde feuerroth.

„Nun, Nancy? heraus mit der Sprache," lächelte dieſer, „heraus mit der Sprache — was iſt's?"

„Ach, Sie werden mich auszanken!"

„Ich Dich auszanken, Nancy? Habe ich Dich jemals ausgezankt?"

„Ach Gott ja, wiſſen Sie wohl das eine Mal, wo ich über den kleinen Neger —"

„Oh — Unſinn," ſagte Mr. Curtis.

„Es war Jemand hier während Ihrer Abweſenheit," fuhr Nancy fort.

„So? wer denn? aber was wollteſt Du mir denn erzählen?"

„Mr. Pelter, Sir — der junge Mr. Pelter."

So? Wollte er das Joch Ochſen kaufen, wegen deſſen er ſich ſchon faſt die Füße abgelaufen hat?".

„Nein — er — er hat," ſagte Nancy zögernd und bis in die Haare hinauf erröthend — „er hat um meine Hand angehalten."

Curtis zuckte wie von einem Blitzſtrahl getroffen zuſammen und blickte dem Mädchen ſo wild, ſo ſtarr in's Auge, daß dieſes erſchreckt einen Schritt zurücktrat und ausrief:

„Mr. Curtis!"

Es war aber auch nur ein Moment, dann geſchah ihm das, was uns armen Sterblichen nicht ſelten geſchieht, wenn ein Unglück ſo ſchnell dem andern folgt, daß wir kaum Zeit behalten, über das erſte nachzudenken, während ſchon das zweite und dritte nachbricht — die ganze Sache kam ihm komiſch vor — er ſchlug ein fürchterliches Gelächter auf, und fing dann wie wahnſinnig an zu pfeifen.

Nancy ſah ihn erſchrocken an — was konnte dem Manne wohl fehlen? Sein ganzes Benehmen war ihr ſchon ſonderbar erſchienen — ſollte er — es wäre ſchrecklich — übergeſchnappt ſein? —

„Bob!“ rief Curtis ſeinen kleinen Neger an.

„Yes, Maſſa.“

„Sattle den Rappen, der Braune mag ſich ausruhen, ich muß fortreiten.“

„Aber, Mr. Curtis —“ ſagte Nancy.

„Und wann wollt Ihr Euch verheirathen, Nancy?“

„Sobald Sie zurückkamen — heute,“ ſtotterte Nancy.

„Willſt Du mir einen Gefallen thun, Nancy?“

„Gern — von Herzen gern — welchen?“

„Willſt Du noch bei den Kindern bleiben und auf das Haus Acht geben, bis ich, vielleicht in acht Tagen, zurückkehre?“

„Das will ich mit Freuden; aber — wo wollen Sie denn hin?“

„Nach Tenneſſe hinüber, vielleicht nach Kentucky,“ ſagte Curtis und trat vor die Thür, denn in dieſem Augenblick brachte Bob den Rappen.

„Good bye, Nancy!“ ſagte Jeremias, als er ſich in den Sattel ſchwang.

„Good bye, Mr. Curtis,“ ſagte Nancy, als ſie ihm kopfſchüttelnd nachblickte. Jeremias aber ſetzte wieder, wie vor einigen Tagen, über den Bach weg und pfiff ſich ein munteres Lied, bog aber diesmal anſtatt links, rechts in die Countyſtraße ein, und murmelte, als er dem feurigen Rappen den Hacken feſter in die Seite drückte:

„Das müßte doch mit dem Henker zugehen, wenn ich keine Frau kriegen könnte!“

* * *

Jeremias Curtis zog nun über den Arkanſas und, wie es hieß, ſogar über den Miſſiſſippi hinüber.

Nancy aber, die allerdings verſprochen hatte, bei den

Kindern, keineswegs aber ledig zu bleiben bis er zurückkehre, ſchloß nicht mit Unrecht, daß dies wohl noch eine Zeit lang dauern könne, und da es, wie ſie ſchon mehrere Sonntage gehört hatte, nicht gut wäre, daß der Menſch allein ſei, beſonders in den dichten Wäldern des fernen Weſtens, ſo verband ſchon am zweiten Tage nach Curtis' plötzlicher Abreiſe der benachbarte Friedensrichter die beiden Liebenden, und „der junge Mr. Pelter" zog, da „die Heerden doch unmöglich ſo lange ohne männliche Aufſicht bleiben konnten", indeſſen als Verwalter auf Curtis' Farm.

Hoffentlich bekomme ich recht bald und recht günſtige Nachrichten über Curtis' zweiten Zug, und werde dann ſicherlich nicht ermangeln, dem freundlichen Leſer mitzutheilen, ob Curtis eine Frau bekam.

Ein Verſuch zur Anſiedelung,

oder:

Wie's dem Herrn v. Sechingen im Urwald gefiel.

kauf gebracht worden, und ich bin feſt überzeugt, daß es ohne Wiſſen des Präſidenten geſchehen iſt. Mit den Einzelnheiten dieſer Schurkerei wollte ich ihn bekannt machen."

„Und dadurch ſchaden Sie Ihrer eigenen Angelegenheit ..."

„Möchten Sie mich darum tadeln?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen, ihm die Hand entgegenſtreckend, „ich wahrlich nicht, und Gott gebe, daß Sie den armen Menſchen nützen! Ich will dann auch glauben, daß mein Beſuch in Peru nicht ganz umſonſt war, und wenigſtens etwas Gutes gewirkt hat. Aber vergeſſen Sie ſich nicht ſelber zu ſehr in der fremden Sache; vielleicht läßt ſich doch Beides vereinigen."

„Schwerlich," lächelte Rafael, „denn Seine Excellenz wird den Kopf voll genug haben, wenn ich ihn erſuche, ſeine Hand in das Wespenneſt zu ſtecken. Sie wiſſen nicht, was das heißt, Señorita, hier in Peru einen Betrug aufzudecken. Es iſt etwa gerade ſo, als ob man an der unteren Etage eines Kartenhauſes etwas repariren wollte. Wenn man nicht außerordentlich vorſichtig dabei zu Werk geht, fällt die ganze Geſchichte über den Haufen."

Amerika — Urwald — Indianer — Tomahawk — Scalpiren — Schlingpflanzen — Panther — „Oh, wer doch einmal im Urwald ſein und das Alles ſo recht in der Nähe mit anſehen könnte!“ ruft der entzückte Leſer, während vor ſeinem innern Auge eine wunderliebliche Camera obscura ihm all' die obenerwähnten Sachen klein und zierlich, aber mit dem vollen Zauber reicher Phantaſie übergoſſen, vorſpiegelt.

„Da muß ich hin!“ hatte auch v. Sechingen, ein junger, unabhängiger deutſcher Edelmann, geſagt, als er Cooper's „Anſiedler“ auf's Sopha warf, emporſprang, die an der Wand hängende Büchſe ergriff und auf einen im Geiſt heraufbeſchworenen Panther ſchnell und ſicher anlegte.

Er nahm ſich kaum Zeit, das Buch auszuleſen; noch in demſelben Monat ordnete er ſeine Geſchäfte, und acht Wochen ſpäter trug ihn die wogende blaue See hinüber zu dem Land ſeiner Hoffnungen und Träume. Dort, im ſtillen Wald — im rauſchenden Schwanken der Urbäume, wollte er ſich ſeine Hütte bauen, den Bär und Panther jagen und mit den rothen Eingeborenen verkehren; dort, von allen Sorgen und Aergerniſſen des alten Vaterlandes entfernt, hoffte er die Ruhe zu finden, nach der er ſich geſehnt, und die Oberlippe warf er ſtolz und verächtlich empor, als er jetzt an all' das Complimenten- und Etikettenweſen der alten Welt zurückdachte, was Gott ſei Dank nun hinter ihm lag.

Die Reiſe war höchſt glücklich — nach ſchneller Fahrt erreichte er New-Orleans, hielt ſich aber hier kaum lange genug auf, um die Stadt flüchtig anzuſehen, ſondern nahm, als am nächſten Morgen ein für den Arkanſas beſtimmtes Dampfboot ſtromauf lief, auf dieſem Paſſage, und erreichte neun Tage ſpäter Little Rock, die Hauptſtadt des Staates. Hier nun ſtrömten, wie das ſtets bei ankommenden Booten der Fall iſt, eine Menge von Menſchen an Bord, um vielleicht hier und da einen Bekannten zu treffen oder in Empfang zu nehmen, und v. Sechingen, dem das Treiben noch ganz neu und ungewohnt war, konnte nicht umhin, einen kleinen freundlichen Mann zu bemerken, der, etwa ein Achtunddreißiger, einen grauen, verſchoſſenen Ueberrock mit Meſſingknöpfen, ein Paar dunkelfarbige Sommerbeinkleider, grobe Schuhe, ein hellblaues Halstuch und einen ziemlich mitgenommenen ſchwarzen Seidenhut trug.

Der kleine Mann trat nämlich mit einer unbeſchreiblich wohlbehaglichen Sicherheit auf, ſchien dabei Jeden auf dem Boot zu kennen, und war auch wirklich von Allen gekannt, denn des Zunickens und Handdrückens wurde gar kein Ende, und „wie geht's, Charley — noch immer munter, Charley? — bless me, Charley, wie dick Ihr geworden ſeid!“ tönte faſt von jeder Lippe. — Es war Charles Fiſcher, deſſen Name bei allen dort geweſenen oder reiſenden Deutſchen faſt unzertrennlich von dem Namen der Stadt ſelbſt geworden, denn ſchon ſeit langen Jahren wohnhaft in der Stadt, die er, wie er gern erzählte, „noch als ein Dorf gekannt“, hatte er durch Fleiß und Sparſamkeit (er war ein Tiſchler), und beſonders durch Glück bei allen ſeinen Unternehmungen, eine hübſche Summe geſpart, ſpäter ein paar kleine Häuſer gebaut, dann eine Art Wirthshaus und Schenkſtand angelegt, und jetzt ſteigerte ſich mehr und mehr ſein Verdienſt, da er Alles, was er brauchte, von New-Orleans oder Cincinnati — wo Proviſionen wie Getränke ſehr billig ſind — bezog, und dieſes dann in Little Rock zu einem enormen Preis wieder verkaufte. Dazu als eine gute, harmloſe Seele beliebt, und ſchon lange an jenem Ort wohnend, daß ihn Hin- und Herreiſende immer wieder auf derſelben Stelle, der Erſte an Bord jedes anlangenden Bootes, und eine halbe Stunde ſpäter hinter ſeinem Schenktiſch fanden, wurde Charles Fiſcher gewiſſermaßen die Hausnummer, die man auf alle nach Little Rock oder auch ganz Arkanſas adreſſirten Briefe ſetzte, wenn man nicht den Ort, wohin Brief oder Paſſagier beſtimmt war, ganz genau angeben konnte.

Charles Fiſcher war alſo das Polizeibureau für ſämmtliche nach Little Rock kommende Deutſche, auf dem ſie ſich nach jedem Intereſſanten erkundigen konnten, das aber dafür auch Alles, was den Fragenden angeht, wiſſen wollte. Selbſt übrigens ſelten oder nie, ſeit er in Amerika lebte, aus Little Rock herausgekommen, wechſelte er auch ſeine Anſichten nicht beſonders, und wenn Jemand von ihm wiſſen wollte, wo in Arkanſas gutes Land lag, ſo ſchickte er ihn ſeit fünfzehn Jahren an den Fourche la fave; wünſchte man von ihm zu erfahren, wie die „Zeiten“ ſeien, ſo ſchimpfte er und holte ein Packetchen kleiner Banknoten, die er mit einem ſtarken Bindfaden in einem Weſtenknopfloch befeſtigt hatte, aus der Taſche und ſagte, „man müſſe in Little Rock das Geld anbinden, ſonſt lieſe es fort“; erkundigte man ſich nach ſeiner politiſchen Meinung, ſo war er Demokrat mit Leib und Seele — „er ließe ſich“, behauptete er, „lieber todtſchlagen, ehe er zu den Whigs überginge“; frug man ihn aber, was ſeine Frau mache, ſo ſtieß er Einem den Zeigefinger in die Rippen, blinzte das linke Auge zu, was verſchmitzt ausſehen ſollte, und lachte.

Außer Little Rock exiſtirte weiter keine Welt für ihn, er verſchmähte jede Einladung, einmal auf das Land zu ſeinen Freunden zu kommen, und behauptete bei ſolchen Gelegenheiten ſtets, ſich mit innigem Behagen die Hände reibend, „es gäbe doch nur **ein** Little Rock“, und darin hatte er vollkommen Recht, denn es wäre fürchterlich, wenn auf der Welt noch ſolch' ein zweiter Platz exiſtirte.

Eben hatte Charley, wie er von Allen freundſchaftlich genannt wurde, mehrere Briefe vom Buchhalter in Empfang genommen, die zwar an ihn adreſſirt, keineswegs aber für ihn beſtimmt waren, und wollte das Boot wieder verlaſſen, als v. Sechingen, der jetzt genug von ihm geſehen und auch den Namen ſo oft gehört hatte, um ziemlich ſicher zu ſein, wer vor ihm ſtehe, auf ihn zutrat und, freundlich grüßend, fragte, „ob er das Vergnügen habe, mit Herrn Carl Fiſcher zu ſprechen?“

„Charleh — of course — gewiß —“ ſagte der Kleine, „eben von Deutſchland gekommen, eh? haben Sie dort auch letztes Jahr ſo naſſes Wetter gehabt, wie wir hier? aber apropos, was ich Sie fragen wollte, wie weit ſind ſie denn bei Stuttgart mit der Eiſenbahn?“

– „Es thut mir leid, Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben zu können,“ lächelte der Fremde, „ich komme aber mit einer Bitte um Rath zu Ihnen, Herr Fiſcher, indem ich von New-Orleans aus durch einen dort zufällig getroffenen Freund an Sie gewieſen bin, mir die beſte Gegend für Land hier in Arkanſas zu nennen. Ich beabſichtige mich anzukaufen und weiß ſelbſt noch nicht recht, ob ich meine Nachforſchungen von hier aus beginnen, oder mit dem Boot bis Fort Gibſon hinaufgehen ſoll.“

„Land kaufen?“ ſagte Charleh, wie er ſich ſelber nannte, „Land kaufen? keine beſſere Gegend in der Welt, als am Fourche la fave — Land nicht todt zu machen — Weide, unverwüſtlich — Wild unmenſchlich.“

„Viel Wild? ſo?“ frug der Fremde und wurde aufmerkſamer — „und wo liegt dieſes paradieſiſche Land?“

„Etwa vierzig Meilen von hier, über die Berge fort, Sie gehen jedoch am beſten mit dem Boot bis an die Mündung des kleinen Fluſſes ſelbſt, und dann ſoll es noch etwa zwanzig Meilen bis zu der deutſchen Anſiedelung ſein, Sie können nicht fehlen, immer am Fluß hinauf.“

„Was fang' ich aber indeſſen mit meinen Sachen an? denn wenn ich eine Fußtour unternehmen ſoll, muß ich die auf jeden Fall zurücklaſſen.“

„Können Sie zu mir hinſtellen,“ ſagte Charleh, „ich habe ein capitales Local — unten ein großes Barzimmer mit einem Schlafcabinet.“

„Barzimmer?“ frug der Fremde.

„Nun ja — Barzimmer, ach ſo, Sie wiſſen nicht, was Bar iſt; nun, Schenkzimmer, das iſt ja wohl deutſch — eine Treppe hoch habe ich einen Tanzſaal, ſollten einmal den Tanzſaal ſehen, wie ich den herausgeputzt habe — und auch ein Schlafcabinet, und oben unter dem Dach noch zwei Schlafkammern, wo, wenn es ordentlich eingetheilt wird, an die vierzehn Betten ſtehen können."

„Aber wo wohnen Sie denn da?" ſagte erſtaunt der Fremde.

„Im Sommer wohn' ich im Tanzſaal und im Winter unten, neben dem Barzimmer."

„Und vierzehn Betten in zwei Dachkammern?"

„Ja, und wie viel meinen Sie, daß im letzten Winter, wo ich den großen Ball hatte, dort oben in elf Betten Menſchen gelegen haben?"

„Nun, vielleicht gar zweiundzwanzig Perſonen?" lachte der Deutſche.

„Zweiundzwanzig?" rief Charley, die Naſe rümpfend, „wegen deren wären die Umſtände nicht nöthig geweſen — ſiebenunddreißig."

„Aber wie iſt das möglich?"

„Möglich? In Amerika iſt Alles möglich, das werden Sie auch wohl noch erfahren, ehe Sie ſechs Monate im Land ſind."

„Dann kann ich alſo Alles zu Ihnen in's Haus ſchaffen laſſen?"

„Ja wohl, verſteht ſich, wollen gleich einen Mann rufen — heh — Sam! oh Sam! hierher!"

Der Zuruf galt einem großen, breitſchulterigen Mulatten, der neben ſeinem zweiräderigen Güterkarren am Ufer ſtand und mit der Peitſche knallte — „hier iſt ein Gentleman, der Sachen nach meinem Hauſe zu ſchaffen hat."

„Ay, ay, Mr. Charley," rief der Mulatte, freundlich grinſend, während er über die Planke an Bord lief und in wenigen Augenblicken oben neben ihnen ſtand; „ſoll richtig beſorgt werden," fuhr er fort, indem er den getheerten Matroſenhut neben die Peitſche auf das Verdeck legte, „aber, Miſter

Charley, nicht wahr, Sam bekommt dann auch einen Schluck von dem Peach brandy."

„Iſt der ſchwarze Teufel ſchon wieder durſtig?" rief Charley erſtaunt, „hat er nicht erſt vorgeſtern eine halbe Flaſche voll ausgetrunken?"

„Aber, Miſter Charley —"

„Nun, ſchon gut, ſchaff' nur die Sachen ordentlich und ſchnell hinauf — ich komme gleich mit, und da wollen wir ſehen."

Drei Koffer, zwei Hutſchachteln, mehrere Gewehrfutterale, ein Reiſeſack und noch verſchiedene andere kleine Kiſtchen und Käſten wurden jetzt von dem geſchäftigen Mulatten in faſt unglaublich kurzer Zeit an's Ufer, zu dem nur wenige hundert Schritte vom Waſſerrand entfernten Hauſe Karl Fiſcher's befördert, und der Fremde, nachdem er den Fuhrlohn wie einen Trunk für den Karrenführer bezahlt hatte und Alles beſorgt ſah, wandte ſich hier zu dem freundlichen Wirth und ſagte:

„Wenn es Ihnen recht iſt, ſo möchte ich jetzt ein wenig Toilette machen, denn in dieſem Aufzug kann ich doch auf keinen Fall in den Urwald dringen. Haben Sie Bären hier in der Nähe?"

„Bären?" frug Charley verwundert, „die Leute da oben leben von weiter nichts als Bärenfleiſch; wie die Schweine laufen ſie im Wald herum, nach den Hirſchen ſchießen ſie gar nicht mehr."

„Die Bären?"

„Die Jäger, of course!"

„Nun," rief der Fremde, „dann werde ich ja auch wohl noch heut Abend zum Schuß kommen, will alſo doppelte Kugeln einladen."

Sie waren unterdeſſen in die Wohnung oder vielmehr das „Barzimmer" des kleinen Charley, wie es dieſer nannte, getreten, und in dem darauſtoßenden Kämmerchen verwandelte ſich der junge Mann bald, was wenigſtens das Aeußere betraf, aus einem Stutzer in einen Jäger mit grüner Pikeſche, ledernen Beinkleidern, hohen Waſſerſtiefeln, umgeſchnalltem Hirſchfänger, gewaltiger lederner Waidtaſche und ſchöner

Suhler Büchsflinte, dabei wohl ausgerüſtet, was Schrotbeutel, Pulverhorn, Zündhütchenaufſetzer, Meſſer, kurz alles das betraf, was er nach deutſcher, richtiger Waidmannsart „fertig gerüſtet" nennen konnte.

„Nun kann's losgehen!" jubelte Charley und ſchlug vor Freuden in die Hände, als er den Jäger erblickte. „Da ſieht man's doch auch, daß es ein Jäger iſt; — hier zu Lande laufen ſie, mit ihren langen Schießprügeln auf der Schulter, den Kolben nach hinten, in alten ledernen Jacken und wollenen Fracks im Wald herum, und haben dünne hirſchlederne Lappen an den Füßen, durch die man jedes Sandkorn fühlt. Ich habe ſelbſt einmal ſo ein paar Dinger angehabt, bin aber beinahe lahm geworden; weiß der Böſe nur, wie ſie noch 'was ſchießen, es muß aber wohl ſo viel draußen ſein, daß ſie's ſelbſt nicht ändern können."

„Gehen Sie denn nie auf die Jagd?" frug der Fremde.

„Ich? nein — bewahre —" lachte Charley, „ich müßte mich auch gut mit einer Flinte ausnehmen; ne, da draußen im naſſen Wald herumzukriechen, den ganzen Tag ein ſchweres Stück Eiſen auf der Schulter zu ſchleppen, und dann auch draus zu ſchießen — ne, das iſt meine Paſſion nicht. Ich habe gern Alles in der gehörigen Ordnung, Abends mein gutes Eſſen und ein warmes Bett, und am Tag — aber ſie läuten ſchon wieder auf dem Boot — daß Sie's nur nicht verſäumen. Was mir aber noch einfällt, es wäre doch eine Möglichkeit, daß Sie ſich verlieſen, denn im Walde ſieht ein Baum wie der andere aus, und hier nebenan wohnt ein Indianer, wenn Sie dem einen Dollar und einen Schluck Whisky geben, ſo geht er mit Ihnen durch's Feuer."

„Ein Indianer?" rief der Fremde entzückt, „oh, rufen Sie ihn her, ich will ihm geben, was er haben will, der muß mit mir gehen, das iſt zu romantiſch!"

„Wie heißen Sie denn eigentlich?" frug Charley jetzt, dem der letzte Ausdruck wahrſcheinlich auffallen mochte.

„Mein Name iſt v. Sechingen," erwiderte der Fremde.

„Ach, Herr v. Sechingen, iſt mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft — aber der Teufel ſoll mich holen, wenn's da nicht ſchon zum zweiten Mal läutet — laufen Sie auf's Boot, ich bringe den Indianer."

„Ja — aber er muß ſich doch erſt zurecht machen."

„Iſt immer zurecht gemacht," erwiderte Charley, „nur fort, ſonſt werden Sie noch zurückgelaſſen. Alſo wohl gemerkt — an der Mündung des Fourche la ſave laſſen Sie ſich ausſetzen, und wenn Sie Alles in Richtigkeit haben, ſo kommen Sie nur her und holen ſich Ihre Sachen — apropos — grüßen Sie mir die Deutſchen oben."

Herr v. Sechingen eilte jetzt auf das Boot, es dauerte jedoch gar nicht lange, bis Charley mit dem verſprochenen Indianer nachkam und ihn auch kaum noch abliefern konnte, denn eben ſchellte die Glocke zum dritten und letzten Mal, die Taue wurden eingenommen, ein flüchtiges Lebewohl den am Ufer Bleibenden zugerufen, und fort ſchoß der Koloß, das „ſchwimmende Gaſthaus," gegen den Strom an, dem fernen Weſten zu.

Der Deutſche verſuchte indeſſen mit dem Indianer ein Geſpräch anzuknüpfen, fand dieſen aber zu einer langen Unterhaltung keineswegs aufgelegt, und konnte auf ſeine Fragen da dieſer noch dazu ſehr gebrochen Engliſch ſprach, nur kurze und meiſtens unbefriedigende Antworten erhalten, ſo daß er ſeine Erkundigungen endlich einſtellte und bei ſich dachte, im Walde würde der rothe Sohn der Wälder auch wohl geſprächiger werden. Dieſer rothe Sohn der Wälder wußte aber, was er zu thun hatte; er ſollte den Fremden von der Mündung des Fourche la ſave zu der deutſchen Anſiedelung begleiten und bekam dafür bezahlt — weiter war nichts nöthig. Uebrigens ſah er ganz anders aus, als ſich Sechingen eigentlich die Indianer, jene ſtolzen, kriegeriſchen Häuptlinge, gedacht hatte. Ein früher einmal blau geweſenes, baumwollenes Jagdhemd hing ihm loſe um die Schultern, die Beine ſtaken in grauwollenen Beinkleidern, die Füße in mächtigen groben Schuhen, auf dem Kopf ſaß ihm, bis tief in die Augen hinein, ein alter, zuſammengedrückter Strohhut, unter dem die langen ſchwarzen Haare wild und unordentlich hervorquollen, und im Gürtel, der ſein Jagdhemd zuſammenhielt, ſtak ein kurzes, ſchmales

Meſſer, während an ſeiner rechten Seite eine kleine lederne Taſche, auf ſeiner linken Schulter eine zuſammengewickelte wollene Decke hing und eine lange, keineswegs prachtvoll ausſehende Büchſe mit Feuerſchloß die Bewaffnung und Ausrüſtung dieſes ſonderbaren Weſens beendete.

Dem jungen Sechingen blieb jedoch kaum Zeit, dies alles an ſeinem neuen Reiſegefährten und Begleiter zu bemerken, denn faſt ſämmtliche, ſich auf dem Dampfboot befindenden Amerikaner drängten ſich um ihn her und begannen mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit von der Welt ſeine Waffen und ganze Ausrüſtung anzuſtaunen und zu betrachten. Einer nahm ihm, mit einem freundlichen „if you please“ (wenn Sie erlauben) die Büchſe aus der Hand und knackte unzählige Male die Schlöſſer, ein Anderer zog, ohne zu ſagen „if you please,“ den Hirſchfänger aus der Scheide und unterſuchte die Schärfe deſſelben, ein Dritter zupfte an dem Patentſchrotbeutel, bis er die Kapſel glücklich herausbrachte und eine ganze Ladung Schrot auf's Deck ſtreute, kurz es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie ihn wie eine Puppe aus- und wieder angezogen.

v. Sechingen ließ ſich im Anfang wirklich Alles mit vieler Gutmüthigkeit gefallen, es ſchien ſogar ſeiner Eitelkeit etwas zu ſchmeicheln, von Jedem ſo bewundert zu werden; nach und nach ward ihm die Sache aber doch ein wenig läſtig und er nahm, ohne viele Umſtände, ſein verſchiedenes Eigenthum wieder an ſich. Die Amerikaner frugen ihn jedoch faſt bei jedem Stück, wie er es verkaufen wolle, und wunderten ſich ſehr, als er ihnen ſagte, daß er nichts von alle dem veräußern würde. Einer wünſchte ſogar zu wiſſen, wie er ſeine Stiefeln gegen ein Paar andere, erſt wenige Wochen getragene vertauſchen, d. h. ob er noch Aufgeld haben wolle, denn daß er ſie, wenn ihm der Handel gut ſchiene, überhaupt vertauſchen würde, verſtände ſich, glaubten die Leute, von ſelbſt.

Sechingen bekam die Geſellſchaft ſchon recht überdrüſſig, als er endlich zu ſeiner Freude den Ausruf des Indianers vernahm, der, mit dem Finger vorwärts deutend, auf einen Anwuchs niederer Baumwollenholzſchößlinge hinwies.

„Und mein Freund Oeſterres ſteckt auch mit darunter?“

„Ich weiß es nicht einmal; vielleicht benutzt er blos das einmal Geſchehene. Jedenfalls ſind ſeine Freunde dabei betheiligt, denn das hängt hier Alles unter einander zuſammen und muß ſich gegenſeitig ſtützen. Allein könnte ſich Keiner auf ſeinen Füßen halten.“

Lydia horchte nach dem benachbarten Zimmer hinüber; es wurde dort ein Geräuſch laut, als ob Jemand an einen Tiſch ſtieße.

„Es iſt Jemand dort,“ ſagte Rafael, der dadurch aufmerkſam geworden war; „doch wohl Ihr Mädchen?“

„Es könnte eigentlich Niemand weiter ſein,“ ſagte Lydia, von ihrem Stuhl aufſtehend; „aber ſie iſt erſt kurz vor elf Uhr in die Kirche gegangen, und kann noch nicht zurück ſein. Das kleine Zimmer ſtößt an den Garten, vielleicht daß Adele ...“

Sie hatte indeſſen, von Rafael gefolgt, die Thür erreicht und geöffnet, fand aber dort nicht etwa das vermuthete Mädchen, ſondern einen Mulatten, der, mit einem Korb am Arm, mitten in der Stube ſtand und ſich verlegen umſah.

Lydia trat erſchrocken zurück; Rafael aber,

„Iſt das die Mündung des Fluſſes?“ rief er freudig — „nun Gott ſei Dank! — aber werden wir auch halten?“

Die Bootsglocke beantwortete ſeine Frage, der Ruf des Lootſen ſandte die „Deckhands“ oder Matroſen nach der hinten am Boot befeſtigten Schaluppe — der Deutſche und Indianer ſprangen hinein und fanden ſich, wenige Minuten darauf, an der Spitze einer Sandbank, welche gerade oberhalb der Mündung des Fluſſes eine kurze Strecke in den Arkanſas hineinlief. Das leichte Fahrzeug, was ſie hierher gebracht, war indeß zum Boot zurückgekehrt — das Zeichen wurde gegeben, puffend und ſchnaubend brauſte der ſchöne Dampfer ſtromauf, und die beiden Männer ſtanden allein auf der kleinen ſandigen Landzunge.

Sechingen blickte entzückt um ſich her — Alles — Alles mahnte ihn daran, daß er jetzt im Begriff ſei, zum erſten Mal die amerikaniſche Wildniß, den Urwald zu betreten, und von wonnigen Schauern durchbebt, wandte er ſich gegen den dunkeln Wald. Zu ſeiner Linken, am andern Ufer des kleinen Fluſſes, thürmten ſich ſchroffe, mit Kiefern und Eichen bedeckte Hügel empor, rechts von dieſen, in der Richtung, die er einzuſchlagen gedachte, lag eine dichte grüne Baum- und Laubmaſſe, und hinter ihm wälzte ſich der gewaltige Arkanſas dem „Vater der Waſſer,“ dem Miſſiſſippi, zu, während der ſchmale Sandſtreifen, auf dem ſie ſtanden, etwa eine Meile lang bis zu dem wieder ſteiler werdenden Ufer hinauflief.

Noch war der Deutſche in ſtaunender Bewunderung des Heiligthums verſunken, das er kaum zu betreten wagte, als der Indianer, deſſen chriſtlicher Name „Robert“ in den bequemeren „Bob“ umgetauſcht worden, das Schweigen brach und dem jungen Mann mit wenigen Worten andeutete, wie er nicht geſonnen ſei, hier die ganze Nacht auf offener Sandbank halten zu bleiben.

„Wollen gehen —“ ſagte er und drehte dabei den Kopf nach allen vier Himmelsgegenden, um Wolken, Sonne und Luft genau und prüfend zu betrachten — „kaum noch eine Stunde Tag, beſſer an einen trockenen Platz vor Abend — Feuer anmachen — groß.“

„Und welchen Weg nehmen wir jetzt?“ frug Sechingen.

„Weg?“ ſagte der Indianer verwundert, „kein Weg von hier — lauter Wald.“

„Hah, deſto beſſer!“ rief der Deutſche, „das iſt herrlich; lauter dichter, finſterer Wald, und dann das Nachtlager, — oh das muß köſtlich werden!“

„Will der Weiße die nächſte Richtung, ganz durch den Wald gehen, oder fünf Meilen um, über die Hügel? — weit oben läuft ein gebahnter Weg!“ ſagte Bob.

„Oh, unbedingt den nächſten Weg durch den Wald, wie weit iſt es wohl?“

„Fünfzehn Meilen — aber viel naß,“ ſagte der Indianer und zeigte mit dem Finger gerade auf den Wald.

„Ich habe große Stiefeln an,“ lachte Sechingen, „und wenn Sie ſich nichts daraus machen —“

„Bob kann ſchwimmen,“ erwiderte dieſer lakoniſch, ſchritt jetzt, ohne ein Wort weiter zu verlieren, die dünnen Baumwollenholzbäumchen auseinander biegend, durch dieſe hinweg und betrat, von dem Deutſchen gefolgt, während ſie die ſandige, angewaſchene Landzunge hinter ſich ließen, den eigentlichen dunkeln Wald.

Sechingen hatte vom erſten Augenblick an, als er feſten Grund und Boden unter den Füßen fühlte, die Doppelbüchſe von der Schulter genommen und zum großen Aergerniß Bob's, der fortwährend nach ihm hinſchielte, beide Hähne aufgezogen, ging auch jetzt, ſtets im Anſchlag, vorſichtig und aufmerkſam umherſpähend, hinter dem Indianer her, bis dieſer endlich, trotz dem ihm angeborenen ſtoiſchen Gleichmuth, das Gefühl nicht länger ertragen konnte, in dem dichten Gewirr von Schlingpflanzen eine geſpannte Büchſe hinter ſich zu haben, und von nun an neben dem jungen Mann blieb. Die Sonne ſank indeſſen mehr und mehr und verſchwand eben hinter den gewaltigen Bäumen, nur noch hier und da einen der höchſten Wipfel mit ihrem roſigen Schein übergießend. Im Walde herrſchte tiefe Stille, die nur ſelten durch das Quaken eines Froſches oder das Gezirp einer Grille unterbrochen wurde; es war ein wunderlieblicher, entzückender Frühlingsabend, dem ſchönen Wald von Arkanſas ſo eigenthümlich; dennoch aber ſchien ſich Herr v. Sechingen dieſes lang' erſehnten Genuſſes nicht ſo recht zu erfreuen, oder wenigſtens keine Zeit dafür zu haben, denn bald ſchlug er ſich mit der flachen Hand auf die Stirn, bald in den Nacken, bald auf die andere Hand, oder nahm die Mütze ab, mit der er um ſich herumwehte, und endlich blieb er gar in allem Unmuth ſtehen und rief aus:

„Wo kommen denn nur um Gottes willen alle dieſe verwünſchten Mücken her? das iſt ja zum Raſendwerden!“

„Mücken?“ ſagte Bob, „was das? Mosquitos meint Ihr; nicht viele hier! mehr davon weiter vorne; aber lagern jetzt — gleich dunkel.“

Damit, ohne weiter eine Antwort ſeines Begleiters abzuwarten, warf er ſeine Decke und Kugeltaſche ab, lehnte die Büchſe an einen Baum und ſchlug Feuer, das er bald mit Hülfe des dürren Laubes zu einer Flamme anfachte, die, von trockenem Holz genährt, in wenigen Minuten zur hohen Gluth emporloderte.

„Hier alſo ſollen wir bleiben?“ ſagte Sechingen etwas kleinlaut, indem er ſich an dem Orte, auf welchem ſie ſich befanden, umſah, „ja — es wäre recht hübſch hier, wenn die verdammten Mücken nur nicht wären. Alſo das ſind Mosquitos?“ fuhr er fort, als er eben wieder vier mit einem Schlage auf dem Rücken ſeiner Hand vernichtet hatte — „nun, Gott ſei Dank, es ſind doch wenigſtens genug von ihnen da, um ſich abzulöſen, wenn ein Theil ſatt oder müde werden ſollte.“

„Fremder legt ſich auf dieſe Seite vom Feuer, unter den Rauch — keine Mosquitos!“ — bedeutete ihn Bob. Sechingen befolgte auch ſchnell den guten Rath, und fand ſich hier, in dem weichen, gelben Laub, das mehrere Zoll hoch den Boden bedeckte, bald von ſeinen Quälgeiſtern verlaſſen, die durch den über ihn hinwegziehenden Rauch verſcheucht wurden. Bob ſchien ſie gar nicht zu achten.

„Lieber ein Dach machen — kann regnen die Nacht,“ ſagte der Indianer jetzt.

„Regnen?“ lachte Sechingen, „wo ſoll denn der Regen herkommen? es iſt ja keine Wolke am Himmel?“

„Schadet nichts,“ meinte Bob — „Regenfroſch gutes Zeichen.“

„Ach nein — hier iſt's herrlich,“ betheuerte Jener, der, von ſeinen Plagegeiſtern für den Augenblick befreit, wieder das ſo lang' gehegte und genährte romantiſch wilde Sehnen in ſich erwachen fühlte — „hier iſt's ſo wundervoll, mit dem grünen Laubdach über uns, dem blauen ſternbeſäeten Himmel als Decke, und dem dunkeln, rauſchenden Wald um uns her; wozu da noch ein Dach, was uns doch nur den Anblick des prachtvollen Firmaments entziehen würde; kommen Sie hierher, Bob, legen Sie ſich neben mich und erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben.“

„Bob iſt hungrig,“ war die lakoniſche Antwort.

„Nun ja, da es einmal erwähnt wird,“ meinte der Deutſche, „ſo wäre mir auch ein Biſſen Warmes nicht ſo unerwünſcht, eine Taſſe Thee könnte beſonders gar nichts ſchaden.“

„Viel Thee im Wald,“ ſagte Bob.

„Thee? Grüner Thee?“

„Gewiß, grüner Thee — will der Weiße Thee haben?“

„Das wäre nicht ſo übel,“ erwiderte Sechingen, „auf alle Fälle können wir es verſuchen.“

Bob riß hierauf einen kleinen, neben ihm wachſenden grünen Strauch aus der Erde, wiſchte die Wurzel ſo rein als möglich mit ſeinem Jagdhemd ab, ſchnitt ſie in dünne Scheiben, that ſie in den Blechbecher, den er an ſeiner wollenen Decke hängend trug, füllte dieſen dann voll Waſſer und ſetzte ihn auf die Kohlen.

„Und das wird Thee?“ frug Sechingen ungläubig.

„Ahem,“ war Bob's Antwort, der nur mit dem Kopf nickte.

„Es iſt aber doch ſonderbar,“ ſagte der Deutſche nach einer wohl viertelſtündigen Pauſe, in der er träumend zu den funkelnden Sternen hinaufgeſchaut hatte, „daß wir jetzt ſchon über eine Stunde durch den dichteſten Wald gegangen ſind, ohne eine Spur von Wild geſehen zu haben.“

Scalpen hören — was hilft mir denn der Wald und der Indianer, wenn wir ſchlafen wollen?“

„Weiß nichts zu erzählen,“ ſagte Bob, indem er ſeine Decke nahe zum Feuer ausbreitete und dieſes dann wieder von Friſchem aufſchürte — „habe nie einen Büffel geſehen und noch keinen Bären geſchoſſen; — kam vor ſechs Jahren von Georgien mit ganzem Stamm.“

„Und was haben Sie in den ſechs Jahren getrieben? — Jagd?“

„Nein — Schuhmachen.“

„Schuhmachen?“ frug Sechingen entſetzt — „Schuhmachen? Ein Indianer — in Arkanſas? Aber Ihr Vater war doch ein Jäger und Krieger? Fiel vielleicht in der Schlacht — in einem nächtlichen Ueberfall.“

„Mein Vater ſtarb in Georgien an den Blattern — war ein Korbmacher.“

Bob ſchien jetzt zu glauben, daß er über ſich und ſeine Familienangelegenheiten hinlängliche Auskunft gegeben habe, denn er rollte ſich in die Decke und war wenige Minuten ſpäter, wie ſein lautes, regelmäßiges Athmen bewies, ſanft eingeſchlafen. Sechingen aber ſpießte, auf den linken Ellbogen gelehnt, mit ſeinem Genickfänger höchſt mißvergnügt die vor ihm liegenden gelben Blätter auf. Er hatte ſich Alles ſo romantiſch gedacht — das Heulen der Wölfe, das Geſchrei des Panthers, die Erzählungen eines rothhäutigen Kriegers von Jagden und Kriegszügen, und dazu das Rauſchen des mächtigen Urwaldes. Ja, der Urwald umgab ihn in all’ ſeiner Pracht und Herrlichkeit, mit ſeinen Rieſenſtämmen und wild durchwachſenen Dickichten, mit den gigantiſchen Weinreben, die ſich von Stamm zu Stamm ſchlangen und im unzerreißbaren Netze die gewaltigen verbanden; der einzige Laut aber, den er vernehmen konnte, war das Summen der Mosquitos, die, von der kühlen Nacht nicht eingeſchüchtert, nach dem warmen Blut des Fremdlings lüſtern, deſſen Lager umſchwirrten. Höchſt verdrießlich ſchob er ſich endlich die Jagdtaſche unter den Kopf und wollte ebenfalls ſchlafen, als er, wie von einer Natter geſtochen, wieder emporſprang und nach der Büchſe griff, denn dicht neben ihm — es konnte kaum zwanzig Schritt entfernt ſein — vernahm er den ſonderbarſten, wildeſten Laut, den ſich ſeine Phantaſie nur je gedacht, nur je geträumt hatte.

„Huhu, huhu — — huhu, huhu — a — h!“ — tönte es ſo klagend, ſo ſchauerlich, daß er, ſprachlos vor Jagdeifer und innerem Entſetzen, den Arm ſeines ſchläfrigen Gefährten ergriff und den Ruhenden mit aller Macht ſchüttelte, während er in der Rechten die ſchnell geſpannte Büchſe fertig zum Schuß hielt.

„Bob — Bob — Bob!“ flüſterte er mit unterdrückter Stimme — „ein Panther — Bob!“

„Ein was?“ rief dieſer und ſprang ſchnell auf die Füße, ergriff ſeine Büchſe und ſah den Fremden groß an. „Wo? wo Panther?“

„Bſt!“ winkte Sechingen — „dort war's — gleich in dem Buſch da — er muß auf einen Baum geklettert ſein, mir kam es hoch vor.“

„Huhu, huhu — — huhu, huhu — a — h!“ riefen die ſchauerlichen Töne auf's Neue, diesmal aber auf der entgegengeſetzten Seite.

„Horch — horch — er hat uns umſchlichen — erſt war er hier.“

„Das der Panther?“ frug Bob.

„Nun, was ſoll es ſonſt ſein? Ein Wolf ſteigt doch nicht auf die Bäume?“

„Eule!“ ſagte Bob und legte ſich wieder, ohne ein Wort zu verlieren, nieder.

„Teufel!“ murmelte Sechingen ärgerlich vor ſich hin, indem er den Hahn ſeiner Büchſe in Ruhe ſetzte — „das nur eine Eule, und hat eine Stimme wie das ſtärkſte, gewaltigſte Thier!“ Bob hatte aber ganz Recht, es war wirklich eine Eule, die ihr einſames Nachtlied krächzte, und unwillig warf ſich der in ſeinen ſchönſten Erwartungen Getäuſchte in das gelbe Laub zurück.

Durch die ungewohnten Anſtrengungen ermattet, ſchlief er lang' und feſt; ſein Erwachen war aber ein ſehr trauriges, unbehagliches, denn als er von kalten Schauern durchſchüttelt die Augen aufſchlug, ſtrömte von dem dunkeln, nur dann und wann durch einzelne grelle Blitze erhellten Nachthimmel der Regen in Fluthen hernieder, und fern grollender Donner murmelte ſeinen gewaltigen Segen dazu. Das Feuer war niedergebrannt und ausgelöſcht, und tiefe Nacht umgab ihn.

„Bob!“ rief er — „Bob! — Bob!“ wiederholte er ſtärker und ängſtlicher, als ihn auf einmal der Gedanke durchzuckte, ſein rother Führer könne ihn im Stiche gelaſſen haben — „Bob!“ — Kein Bob antwortete, und „Bob!“ ſchrie er jetzt, in die Höhe ſpringend, aus Leibeskräften, daß er ſelbſt vor dem dumpfverhallenden Nothruf zurückbebte, der gar zu ſchauerlich in dem öden Walde wiederklang.

„Ja!“ ſagte der Wilde, der, nur wenige Schritte von ihm entfernt und in ſeine Decke gewickelt, unter demſelben Baum mit ihm ſtand — „wir werden naſſen Morgen bekommen.“

„Warum antworten Sie denn gar nicht? Ich glaubte, Sie wären fort.“

„Und wohin?“ frug Bob — „ein Baum ſo gut wie der andere — ich ſchlief.“

„Im Stehen?“

„Bob kann überall ſchlafen.“

„Was fangen wir denn jetzt um Gottes willen an? Ich bin durch und durch naß und muß mich erkälten — wenn ich nur wenigſtens eine Decke hätte.“

„Wenn der Weiße Bob's Decke haben will,“ ſagte gutmüthig der Indianer — „ſo mag er ſie nehmen; Bob kann ohne Decke naß werden.“

Sechingen ſchämte ſich im Anfang, den armen Burſchen ſeines faſt einzigen Schutzes zu berauben, da der dünne Kattunlappen, den jener noch darunter trug, ſicherlich als kein wärmendes Kleidungsſtück angeſehen werden konnte; doch überwog bald die Sorge um die eigene Geſundheit jede andere Bedenklichkeit, und feſt in die wenn auch etwas feuchte, doch warme Umhüllung eingeſchlagen, warf er ſich wieder, die Waidtaſche unter dem Kopf, an der Wurzel der alten Eiche nieder, deren Blätter ihnen, wenigſtens jetzt noch, einigen Schutz gegen die immer ſtärker und ſtürmiſcher niedertobenden Schauer gewährten.

Bob kauerte ſich dicht daneben, einen möglichſt kleinen Raum einnehmend, zuſammen und ließ den Kopf auf die Bruſt herunterſinken; wachte aber, denn dann und wann lauſchte er aufmerkſam den Athemzügen des Weißen, ob dieſer ſchlafe oder nicht, bis er ſich endlich von deſſen Bewußtloſigkeit hinlänglich überzeugt zu haben ſchien, und nun leiſe an ihn herankroch.

Immer tobender raſte indeſſen der Sturm; darum aber ganz unbekümmert, befühlte Bob mit vorſichtiger Hand und geräuſchloſen Bewegungen die Waidtaſche, und nach und nach, faſt unmerklich ſeine Finger unter des Schlummernden Kopf bringend, gelang es ihm nach mehreren Minuten, die Flaſche der Ledertaſche zu entrücken.

Wäre es Tageshelle geweſen, ſo hätte man des Indianers Geſicht wohl ein triumphirendes Lächeln überfliegen ſehen können, als er geräuſchlos und mit geübter Hand den Kork abzog; ſo aber ward nur gleich darauf der leiſe, gluckende Laut gehört, wie der heiße, erquickende Trank die Kehle des Durſtigen hinunterglitt, und lange, lange ſogen ſeine Lippen an dem engen Hals der Korbflaſche. Endlich war auch der letzte Tropfen geleert, und Bob ſetzte, tief Athem holend, ab, verſuchte dann zwar noch einmal, dem Boden einen vielleicht zurückgehaltenen Reſt zu entziehen, die Nachleſe fiel aber wenig ergiebig aus, und er bemühte ſich jetzt, die entwendete Flaſche wieder an ihren früheren Platz zurückzuſchaffen. Um jedoch keinen unnützen Verdacht zu erregen, ſchob er ſie vorſichtiger Weiſe verkehrt, mit der Oeffnung nach unten, in die Taſche und ließ den Kork daneben in das Laub fallen; dann kroch er auf ſeinen alten Standpunkt zurück und war bald ebenfalls, trotz ſtürmenden Unwetters und heulender Windsbraut, ſanft und ruhig eingeſchlafen.

Kalt und ſchaurig brach der Morgen an; die Gewitter hatten ſich verzogen, aber ſchwere, dunkle Wolkenſchichten ſchienen in aneinander gepreßten Maſſen auf den Wipfeln der

Bäume zu ruhen. Ein feiner, dünner Regen ſtäubte nieder, und einzelne Windſtöße ſchüttelten in Schauern die großen Tropfen auf das feſt an den Boden geſchmiegte gelbe Laub hernieder.

Sechingen, obgleich ſchon ſeit längerer Zeit erwacht, fürchtete faſt, ſich in den naßkalten Falten der Decke zu bewegen, und lag regungslos in einander gekrümmt, bis es heller Tag geworden war; endlich ermannte er ſich, ſprang, die Hülle von ſich werfend, auf die Füße und ſchaute mit troſtloſem, mattem Blick auf die ihn umgebende, keineswegs lächelnde Natur.

„Das alſo iſt Urwald!“ ſeufzte er leiſe vor ſich hin, indem er einige, trotz der kühlen Morgenluft auf ihn einſtürmende Mosquitos von ſich abzuwehren ſuchte — „das iſt Urwald? — eine ſehr ſchöne Gegend! Daß mich der Böſe auch plagen mußte, dem Rath des Narren in Little Rock zu folgen; der Indianer ſchläft dabei in ſeinem dünnen, baumwollenen Jagdhemd, als ob er im weichſten Federbett läge.“

Die Wahrheit zu geſtehen, ſchlief Bob aber eigentlich nicht, ſondern war ſchon, um ſich zu erwärmen, ſeit einer Stunde hin und her gelaufen, hatte ſich aber, um wegen der Flaſche nicht befragt zu werden, ſchnell wieder unter den Baum geworfen, ſobald er das Munterwerden ſeines Marſchgefährten bemerkte.

„Bob!“ wollte dieſer jetzt rufen, aber, Du lieber Gott, keinen Ton brachte er aus der Kehle, der Hals war ihm wie zugeſchnürt, und er konnte ſich ſelbſt kaum vor Heiſerkeit reden hören; nochmals verſuchte er „Bob“ zu ſagen, aber vergebens, und ſeine Worte wurden zu einem kaum hörbaren Hauch. Er trat daher dicht neben den Indianer und ſchüttelte dieſen, bis er auf die Füße ſprang und ſich nun langſam, wie eben erſt aus tiefem Schlaf erwacht, nach den Bäumen und Wolken umſchaute.

„Wie weit haben wir noch bis zum nächſten Haus?“ frug Sechingen jetzt mit ſeiner leiſen, röchelnden Stimme.

„Könnt laut reden,“ ſagte der Indianer, das Schloß ſeiner Büchſe abtrocknend und friſches Pulver auf die Pfanne auf den Burſchen zugehend, ſagte, indem er ihn von oben bis unten betrachtete:

„Hallo, Señor, was machen Sie hier in dem Zimmer? Wiſſen Sie nicht, was Sitte iſt, ehe man ein Haus in Lima betritt?“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Señor,“ ſagte der Braune in ſeinem groben Dialekt; „ich bringe Butter und Eier für Señor Deringcourt, und bin hier fremd im Hauſe. Sonſt kommt meine Schweſter immer, aber die iſt krank, und es ſind ſo viele Thüren, daß man ſich gar nicht zurecht finden kann. Ich habe wohl eine halbe Stunde lang Ave-Maria geſagt, aber es wollte mir Niemand antworten.“

„Das iſt der nämliche Burſche,“ ſagte Lydia auf Franzöſiſch zu Rafael, „der vor ein paar Tagen mit genau derſelben Entſchuldigung vorn bei mir im Zimmer war und dort ſchon eine ganze Weile herumgeſtöbert hatte, ehe ich ihn bemerkte.“

„Zeig' einmal Deinen Korb, Amigo,“ ſagte Rafael, indem er, mit dem Burſchen nicht die geringſten Umſtände machend, auf ihn zuging und den Korb öffnete. Der Verdacht des Diebſtahls ſchien aber unbegründet, oder er hatte vielleicht auch noch keine Zeit bekommen, irgend etwas des Mitnehmens Werthes zu beſeitigen. In dem Korb ſtreuend, kein Wild hier, finden aber welches; dieſer Morgen guter Jagdtag.“

„Ich kann nicht laut reden — ich habe mich ja erkältet,“ flüſterte Sechingen ärgerlich.

„Erkältet!“ rief verwundert die abgehärtete Rothhaut — „erkältet? Was iſt das?“

„Wie weit haben wir noch bis zum nächſten Haus?“

„Fünf Meilen!“ ſagte Bob.

„So laſſen Sie uns wenigſtens eilen, daß wir dorthin kommen, ich bin halb todt vor Hunger und Erſchöpfung — Peſt!“ rief er aber zu gleicher Zeit, mit dem Fuße ſtampfend, aus, als er bei dieſen Worten in die Jagdtaſche gegriffen hatte und die jetzt leere Flaſche hervorzog, „auch das noch — ausgelaufen — bis auf den letzten Tropfen — die einzige, letzte Stärkung fort.“

„Wie ſchade!“ ſagte Bob und ſah traurig die Flaſche an. Doch hier half kein weiteres Beſinnen, beide Männer ſchulterten alſo ihre Gewehre, Bob hing ſeine alte naſſe Decke, die er jedoch vorher ſo gut wie möglich ausgerungen hatte, wieder auf den Rücken, und fort ging’s auf’s Neue in den Wald hinein, oder eigentlich beſſer geſagt im Walde fort, denn unbeſtreitbar waren ſie darinnen.

Hier zeigte ſich übrigens der Nutzen, den des Indianers Ortsſinn, ein gewiſſer ihm angeborener Inſtinct, dem Deutſchen gewährte, denn ohne jenen hätte er ſich im Leben nicht wieder aus den Dickichten und Sümpfen herausgefunden, die, einander ſo ganz ähnlich, ihn nicht begreifen ließen, wie man in einem ſolchen Labyrinth eine wirklich gerade Richtung beibehalten konnte, ohne bei jeder Wendung irre zu werden. Immer unwegſamer wurde hier der Wald, häufiger und häufiger kreuzten ſie ſchmale, kleine tiefe Bäche, und ſtanden plötzlich an einem kleinen Fluß (oder einer Slew, wie es der Indianer nannte), der ſeine ſchlammigen Fluthen dem Fourche la fave zudrängte.

„Bob!“ ſagte Sechingen erſchrocken, als dieſer, ohne weiter eine Silbe zu äußern, hineintrat und durchwaten wollte, wobei ihm das Waſſer bis unter die Arme reichte — „iſt denn keine Fähre hier? Wir ſollen doch nicht mittendurch?"

„Iſt der Weiße hungrig?" frug Bob, ſtehend bleibend.

„Sehr!"

„Und naß?"

„Durch und durch!"

Bob erwiderte nichts weiter, ſondern badete gerade durch, während ihm die Fluth bis zu den Schultern ſtieg, und war in wenigen Minuten am andern Ufer. Wehmüthig ſchaute ihm Sechingen nach, überzeugte ſich aber bald, daß hier nichts Anderes zu thun übrig bliebe, als zu folgen, denn allein zurück zu bleiben, ging doch auch nicht an. Das alſo, was er nicht zu durchnäſſen wünſchte, als Brieftaſche, Zündhütchen, Pulverhorn und Uhr, in die Jagdtaſche ſteckend und dieſe, nebſt der Flinte, über den Kopf haltend, trat er ſeine unfreiwillige Waſſerfahrt an, kam auch glücklich hinüber, ſchüttelte ſich hier, ließ das Waſſer aus den Waſſerſtiefeln laufen, indem er ſich auf den Rücken legte und die Beine an einem Baum in die Höhe reckte (im Anfang freilich etwas zu hoch), und folgte dann dem Führer, der ſchweigend voranſchritt.

So großen Jagdeifer Sechingen aber beim Anfang ihrer Wanderung gezeigt hatte, ſo abgeſtumpft war er jetzt gegen alles ihn Umgebende geworden und ſchaute kaum vom Boden auf, um nicht fortwährend über die unzähligen, überall umhergeſtreuten Aeſte und Stämme zu ſtolpern und zu ſtürzen; die Flinte hing ihm, Hahn in Ruh und Sicherheit aufgeſetzt, über die Schulter, die Mütze ſaß ihm tief in der Stirn, und der einzige Laut, den er von ſich gab, war dann und wann ein leiſe gemurmelter Fluch, wenn ihm die naſſen Zweige in's Geſicht ſchlugen, oder ſich ſein Fuß, trotz aller Vorſicht und Aufmerkſamkeit, in dem dichten Schlingpflanzengewebe fing, das an vielen Stellen den Boden wie mit einem feſten Netz überzog.

Da blieb Bob plötzlich ſtehen und hob ſchnell und lautlos die Büchſe an die Backe, und wie mit einem magiſchen Feuer durchgoß dieſe einzige Bewegung den Körper des bis jetzt in faſt gänzliche Apathie verſunkenen Deutſchen; blitzſchnell riß er das eigene Gewehr von der Schulter und ſchaute, hoch aufgerichtet, die Augen in dem alten, keineswegs erſtorbenen Jagdeifer erglühend, ſpähend umher, um das Wild zu entdecken, das der Indianer auf's Korn genommen. Aber erſt, als er der Richtung von Bob's Büchſe folgte, von deren Pfanne das Pulver ſchon zweimal abgeblitzt war, ſah er einen ſtattlichen Hirſch, der ruhig äſ'te und die Nähe zweier menſchlichen Weſen gar nicht zu ahnen ſchien. Vor Eifer zitternd, hob Sechingen das Doppelrohr, das, noch mit guten deutſchen Zündhütchen verſehen, dem Wetter Trotz geboten, und der Schuß krachte dröhnend durch den ſtillen Wald.

Hochauf ſprang der Hirſch und ſetzte über einen vor ihm liegenden Baumſtamm, blieb dann aber augenblicklich wieder ſtehen, äugte verwundert umher, witterte zu gleicher Zeit die Feinde, und ſprang eben in ein benachbartes Dickicht, als ihm Sechingen's Rehpoſten nachſauſten. Wohl ſchüttelte er den ſchönen Kopf ein wenig, als ihm das Blei um's Gehörn pfiff, unverletzt aber warf er den Wedel in die Höhe und war mit wenigen Sätzen verſchwunden.

„Ich muß ihn getroffen haben,“ rief Sechingen, der dem Anſchuß in wilder Jagdluſt zuſprang; Bob folgte ihm jedoch ſehr ruhig und bemerkte, die Fährten keines Blickes würdigend;

„Hirſch merkwürdig wohl, wenn er den weißen Fleck zeigt — weiße Mann Bockfieber!“

Gar ſehr wider Willen mußte es ſich Sechingen zuletzt ſelbſt geſtehen, daß er, auf kaum fünfzig Schritt, mit beiden Läufen das Wild gefehlt hatte, denn auch nicht ein einziger Tropfen Schweiß war auf dem Laube zu ſehen. In hierdurch nicht gerade verbeſſerter Laune ſetzten alſo Beide, nachdem der Deutſche zuerſt wieder geladen, ihren Weg weiter fort und erreichten nach etwa zweiſtündigem Marſchiren das Haus, von dem Bob geſprochen, und Sechingen, mehr todt als lebendig, begrüßte mit freudigem Herzklopfen das trauliche, Schutz und Wärme verſprechende Dach, aus deſſen Lehmſchornſtein eine dünne blaue Rauchſäule emporwirbelte.

Nachdem die beiden Männer zuerſt noch eine niedere, die Wohnung umgebende Fenz überklettert hatten, näherten ſie ſich dem Gebäude, deſſen Thür, nach Art all' der anderen fenſterloſen Blockhäuſer, offen ſtand, um Licht und Luft zu gleicher Zeit einzulaſſen, und betraten den innern Raum, vor deſſen breitem Kamin ſie eine, dem Auge Sechingen's wenigſtens, ſehr ſonderbar erſcheinende Gruppe verſammelt fanden.

Es waren zwei Frauen und drei Kinder, die in maleriſchen Stellungen das Feuer umſaßen und umlagerten und durch den Eintritt der Fremden in ihren verſchiedenen Beſchäftigungen weiter nicht geſtört wurden, als daß die eine der Frauen, wahrſcheinlich die Wirthin, mit ihrem Seſſel ein wenig zur Seite rückte und ſagte:

„Nehmt einen Stuhl!"

Nun wäre das zwar an und für ſich ſchon eine recht freundliche Einladung geweſen, denn das Feuer flackerte mächtig und erwärmend mit rother Zunge die ſchwarzgeräucherte Eſſe empor, wenn — nur ein Stuhl dageweſen wäre; vergebens ſchaute ſich aber der Deutſche nach einem derartigen Möbel in dem kleinen Raum um, lehnte daher vor allen Dingen die Büchsflinte in die Ecke, legte die Jagdtaſche daneben, welchem Beiſpiel der Indianer ohne weitere beſondere Einladung folgte, und trat dann in den für ſie freigemachten Raum an die linke Kaminecke.

„Nehmt den Stuhl!" ſagte die Frau zum zweiten Mal, und winkte dabei mit dem Kopf nach der gegenüberliegenden Ecke, aber kein Gegenſtand, der auch nur die entfernteſte Familienähnlichkeit mit einem derartigen Hausgeräth gehabt oder zu ſolchem hätte benutzt werden können, zeigte ſich dem Auge; die Ecke war, ein ſchmales, langes Brett, was darin lehnte, ausgenommen, leer. Bob ſchien jedoch mit den Gelegenheiten der Wohnung und ihren Gebräuchen ſchon etwas beſſer bekannt, oder ein gewiſſer Inſtinkt mußte ihn leiten, denn kaum hatte er ſich ſeiner naſſen Decke entledigt, als er eben jenes Brett vorholte, dieſes dann, dicht neben dem Kamin, zwiſchen zweien der die Wand bildenden Stämme hindurch, und auswendig unter den zu dieſem Zweck in einen Pfirſichbaum geſchlagenen Pflock ſchob, und dem Deutſchen mit der

Hand zuwinkte, darauf Platz zu nehmen, was dieſer denn auch nach einigen zwar etwas ängſtlichen Verſuchen befolgte, während Bob neben ihm ſtehen blieb und ſich wie ein am Spieße ſteckender Braten langſam vor der Gluth im Kreiſe herumdrehte, um ſeinem ganzen Körper einen gleichen Antheil von Wärme zukommen zu laſſen. Bald ſtieg von ihren naſſen Kleidern der feuchte Dampf wie eine Wolke zur Decke hinauf und drängte ſich dort, durch aufgehangene Schinken und Speckſeiten, in's Freie.

Die Beſchäftigung der beiden Frauen zog jetzt, als das erſte froſtige Schütteln vorüber war, was Jeden erfaßt, der naß und kalt zu einem erwärmenden Feuer tritt, Sechingen's neugierige Blicke auf ſich. Die Herrin des Hauſes ſaß nämlich auf einem kleinen Seſſel, dem Feuer gerade gegenüber, hatte zwei Karden oder Wollkämme in der Hand, mit welchen ſie die klargezupfte Baumwolle ſpinngerecht in lange Streifen rollte und nur dann und wann ihre Arbeit unterbrach, um eine kleine, kurze Pfeife aus dem Mund zu nehmen und den Kopf derſelben, dieſe am Stiel faſſend, durch die glühende Aſche zu ziehen, wonach ſie die dadurch herausgehobene kleine Kohle in die Höhe hielt und in langen Zügen den verlöſchten Tabak wieder zu entzünden ſuchte. In ihrem ganzen Weſen lag aber eine gewiſſe Reinlichkeit und Ordnung, die, mit dem freundlichen, offenen Geſicht der Matrone, einen höchſt wohlthuenden Eindruck auf den jungen Deutſchen machte, denn er war durch ſeine letzte Wanderung beſonders empfänglich für Das geworden, was Behaglichkeit und häuslichen Sinn verrieth. Sie war ſehr einfach, aber höchſt ſauber in ſelbſtgewebte Stoffe gekleidet, und die größte Ordnung ſchien auch in dem kleinen, wenngleich ärmlich ausgeſtatteten Raum zu herrſchen, den ſie bewohnte.

Keineswegs ſo günſtig ſprach ihn die Erſcheinung der zweiten Geſtalt an, deren Haar, nach Art der irländiſchen Frauen, in einem breiten Scheitel von dem rechten nach dem linken Ohr, quer über die Stirn hinüber gelegt war, und die durch ihre nichts weniger als reinliche Kleidung auf eine um ſo auffallendere Art gegen die neben ihr ſitzende Amerikanerin abſtach. Ihr Anzug beſtand aus grellbuntem Kattun, der ſeine beſten Tage ſchon geſehen hatte, und deſſen große Pfauenaugen wehmüthig nach einer Stange Seife hinüberzublinzeln ſchienen, die auf einem kleinen Brettchen in der rechten Ecke des Zimmers ruhte. Sie kreuzte den einen Fuß über den andern und ſtützte ſich mit dem linken Arm auf das rechte Knie, mit dem rechten Ellbogen wieder auf den linken Arm, und paffte, ohne die eben Angekommenen weiter viel zu beachten, den Rauch aus ihrer kurzen Pfeife nach Herzensluſt in den Kamin hinein.

Deſto aufmerkſamer wurden aber dafür die beiden feuchten Gäſte von den drei Kindern beobachtet, deren ganzes verwildertes, unſauberes Ausſehen ſie als der Irländerin (denn eine ſolche war der Gaſt) zugehörig bezeichnet hätten, wäre nicht dieſe ſtille Vermuthung Sechingen's noch durch den unwiderlegbaren Beweis eines eben ſolchen Stückes Kattun, als Madame zum Kleid verwandt, beſtärkt worden, das in verſchiedenen ſpitzwinkeligen und dreieckigen Stücken die Kehrſeite des jüngſten Kindes zuſammenhielt.

Mit weit aufgeriſſenen Augen und Sprech- oder Schreiwerkzeugen ſtarrten dieſe nicht den Indianer — denn dergleichen hatten ſie ſchon genug geſehen —, ſondern den ihrer Meinung nach viel wunderbarer gekleideten Deutſchen an, und nur durch verſchiedene Ermahnungen der Wirthin des Hauſes — denn die eigene Mutter ſchien ſich wenig oder gar nicht um ſie zu kümmern — konnten ſie zurückgehalten werden, ſich immer wieder auf's Neue zwiſchen den Fremden und das dieſem ſo höchſt wohlthuende Feuer zu drängen.

Auf Sechingen's Bitte um etwas Warmes zu eſſen und zu trinken, ließ die Amerikanerin jedoch augenblicklich mit freundlichem Eifer ihre beiden Beſchäftigungen, rauchen und karden, im Stich, und es dauerte gar nicht lange, bis ein paar Taſſen heißen Kaffees, nebſt gebratenem Speck und ſchnell gebackenem Maisbrod auf dem rohen, aber blank geſcheuerten Holztiſch dampften, zu dem ſich auch die Zwei nicht lange nöthigen ließen, ſondern mit wahrem Heißhunger über die ſo lang' und ſchmerzlich entbehrten Lebensmittel herfielen.

Sechingen's verwöhnter Gaumen möchte freilich unter anderen Verhältniſſen mit den vorgeſetzten Gerichten ſchwerlich zufrieden geweſen ſein; er befand ſich aber gegenwärtig nicht in der Laune, lange zu betrachten und zu koſten, was er aß, ſo er nur überhaupt etwas zu verzehren hatte, und bald waren Teller und Schüſſel leer und blank.

Während der Mahlzeit hatten die Frauen ſich nicht weiter um die hungrigen Gäſte bekümmert, als daß die Wirthin ihnen noch zweimal die ſchnell geleerten Taſſen mit dem heißen, erquickenden Trank füllte; da ſie aber jetzt geſättigt vom Tiſch aufſtanden und wieder an's Feuer traten, fingen ſie an, die mit Schnüren und Troddeln beſetzte Pikeſche des Deutſchen zu bewundern, der, ihnen darin gern gefällig, ſich von allen Seiten genau betrachten und die Arbeit daran unterſuchen ließ.

Nun hatte aber Sechingen durch dieſe Aufmerkſamkeit die moraliſche Ueberzeugung gewonnen, daß die beiden Damen von dem zierlichen Kleidungsſtück ganz entzückt ſeien, und frug daher die Irländerin mit freundlicher Stimme, ob ſie vielleicht im Sinn habe, ihrem Ehegemahl eine dieſer ähnliche anzufertigen; die Frau rief aber verwundert:

„Meinem Mann, Sir? Gott ſegne Euch, für eine erwachſene Perſon eine ſolche Jacke? Nein, aber ein hübſches Röckchen für das Jüngſte gäb' es.“

Sechingen biß ſich auf die Lippe und ſah von der Seite den Indianer an; dieſer ſchien jedoch in der Bemerkung nichts Auffallendes gefunden oder ſie gar nicht beachtet zu haben, ſondern nahm, als Zeichen des Aufbruchs, die Büchſe wieder zur Hand und nickte dem Deutſchen zu.

„Was ſind wir Ihnen für Ihre Güte ſchuldig?“ frug alſo Sechingen jetzt, da es ihm nach dieſer Aeußerung nicht mehr ſo recht wohnlich bei den Leuten war.

„Oh, ich weiß nicht,“ entgegnete die Amerikanerin — „das Wenige, was ich Euch vorſetzen konnte, war gern gegeben und keiner Bezahlung werth. Wohnten wir hier an der Straße, dann wär' es etwas Anderes, man kann nicht alle Reiſenden umſonſt beherbergen, wenn man ſelbſt arm iſt und ſich ſeine Lebensmittel ſchwer verdienen und erziehen muß; ſo aber mag's gehen. Wir ſitzen hier mitten im Wald, und in Alabama, von wo wir herkommen, iſt es auch nur an wenigen Stellen Sitte, daß man Bezahlung von Reiſenden nimmt, alſo geht mit Gott, Ihr ſeid nichts ſchuldig.“

Herzlich dankte ihr Sechingen, nicht allein für die gegebene Stärkung, ſondern auch für die freundlichen Worte, und bedeutend gekräftigt und erfriſcht, obgleich immer noch ſehr durch die naſſen Kleider beläſtigt, folgte der Deutſche ſeinem rothen Führer einen ſchmalen Pfad entlang, der ſich von hier aus am Fuße einer jetzt erreichten niedern Hügelreihe hinwand und die Wanderer wenigſtens dem niedern Sumpflande entzog, durch das ſie bis dahin ihre Bahn hatten ſuchen müſſen. Nicht viel Worte wurden zwiſchen ihnen gewechſelt, denn Sechingen ſpähte, da ſie den etwas offeneren Wald betraten, ſcharf nach Wild umher, das der Führer jedoch wenig zu beachten ſchien, denn er ſchritt mit geſenkten und feſt auf den Pfad gerichteten Blicken voran. Uebrigens blieb des Deutſchen Aufmerkſamkeit höchſt nutzlos verſchwendet, denn kein einziger Hirſch, nicht einmal ein Truthahn ließ ſich ſehen, und höchſt mißmuthig und unzufrieden mit der ganzen amerikaniſchen Jagd warf er ſich endlich die Büchsflinte wieder über die Schulter und ſchwur, daß — undankbarer Menſch — Charley Fiſcher ein — Aufſchneider ſei.

Nicht mehr weit hatten ſie von da aus zu gehen, bis ſie zu der kleinen Lichtung und Blockhütte kamen, die ihm von dem Indianer als die „deutſche Niederlaſſung“ bezeichnet wurde, und hier lag wieder, wo Sechingen allerdings etwas ganz anderes erwartet hatte, ein ſolches unausweichbares Blockhaus vor ihm, das keineswegs dem von einer „deutſchen Niederlaſſung“ entworfenen Bilde glich. Dennoch eilte er mit freudigen und lebhafteren Schritten darauf zu, denn er ſollte ja jetzt Landsleute wiederfinden und durfte hoffen, nach der ausgeſtandenen Schreckensnacht ſeine Glieder in etwas ſtärken und erfriſchen zu können.

Es iſt aber eine eigene Sache mit den Deutſchen in Amerika; in Arkanſas, und überhaupt im fernen Weſten, mag es noch angehen; ſelten bekommen ſie hier einen Landsmann zu ſehen und freuen ſich wirklich, wenn ſie einmal einem begegnen, der ihnen etwas Neues aus der Heimath erzählen kann. Anders, ach! weit anders und weit trauriger iſt es dagegen in den öſtlichen Städten, wo alle neuen Einwanderer von den ſich ſchon dort befindenden Landsleuten als „Preisverderber und Eindringlinge“ betrachtet werden, wo der ſchon etwas Amerikaniſirte zu ſtolz iſt, den früheren Freund deutſch anzureden, weil ein zufällig daneben ſtehender Amerikaner ſonſt ſogleich wiſſen würde, daß er ebenfalls ein „Dutchman“ wäre, und wo ſich der Deutſche wirklich nur deshalb mit dem Deutſchen einläßt, um ihn, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu finden ſollte, tüchtig über’s Ohr zu hauen und hinterher auszulachen. Das kannte v. Sechingen freilich noch nicht, ein ganz anderer Empfang wartete aber auch hier ſeiner, und mit offenen Armen und herzlichem, treugemeintem Gruß wurde er von dem biedern Deutſchen Klingelhöffer, der in der einſamen Wildniß ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte, empfangen. Er war gerade beſchäftigt geweſen, Feuerholz zum Haus zu fahren, ſpannte jedoch augenblicklich aus und führte ſeine beiden Gäſte in die kleine Hütte, um ihnen dort nach den ausgeſtandenen Strapazen jede mögliche Bequemlichkeit gewähren zu können. Der Indianer war auch bald entſchloſſen, wenigſtens für dieſe Nacht ſein Quartier hier aufzuſchlagen, und hing deshalb ſeine Decke ausgebreitet über die Fenz, damit ſie der Wind, der jetzt recht ſcharf aus Nordweſt zu blaſen anfing, abtrocknen könne, während Klingelhöffer, von Sechingen gefolgt, das Haus betrat, in welchem ihnen des Erſteren wackere Hausfrau, freundlich grüßend, entgegenkam.

Vor allen Dingen mußte er nun ſeine naſſen Kleidungsſtücke ab- und trockene anlegen, und bald vergaß er bei guter, nahrhafter Koſt und neben einem erquickenden Feuer die überſtandenen Mühſeligkeiten und Entbehrungen. Jetzt bekam er auch Zeit, das Innere der einfachen Hütte, in welcher die kleine Familie hauſte, zu betrachten, und begriff in der That nicht, wie Menſchen, die früher ſchon einmal an mehr und größere Bequemlichkeiten gewöhnt geweſen waren, hier unter ſolchen Verhältniſſen exiſtiren konnten. Das Haus beſtand, nach der gewöhnlichen Bauart des Landes, aus unbehauenen Stämmen, und die Spalten zwiſchen dieſen waren, um den rauhen Nordwind abzuhalten, an dieſer und an der Weſtſeite mit lang geſpaltenen Stücken Holz und Lehm ausgefüllt, dadurch eine feſte und ziemlich warme, dem Klima wenigſtens angemeſſene Wand bildend; die beiden anderen Wände jedoch ließen Licht und Luft ein, ſo viel nur durch die oft handbreiten Ritzen und Spalten einſtrömen konnte. In einer Ecke des Hauſes ſtanden zwei Betten, über denen ein langes Brett mit — einem ſeltenen Artikel in Arkanſas — Büchern befeſtigt war, und an der gegenüber ſtehenden Wand befand ſich ein anderer Gegenſtand, den der Deutſche hier im Walde am wenigſten geſucht hätte, und der auch von dem Indianer mit neugierig ſtaunenden Augen betrachtet wurde: nämlich ein Fortepiano. Drei oder vier rohgearbeitete Holz- und Rohrſtühle, der Tiſch, deſſen Platte ein früherer Kiſtendeckel bildete, und mehrere Kaſten mit Schlöſſern und Fächern, auf denen das wenige Küchengeräth aufgeſtellt war, füllten den übrigen Raum, und Sechingen, als er das alles eine Zeit lang betrachtet hatte, wandte ſich endlich zu ſeinem Wirth, der eben wieder einen tüchtigen, lang gehauenen Hickoryklotz in's Feuer trug, und fragte, noch immer etwas ſchüchtern:

„Iſt denn dieſes wirklich der einzige Raum, den Sie mit Ihrer ganzen Familie bewohnen?“

„Nein,“ ſagte Klingelhöffer, „hier nebenan ſteht noch ein kleines, ſogenanntes Rauchhaus, wo wir unſer Fleiſch und Fett, die Kartoffeln, etwas zu Brod ausgeſuchten Mais und andere zum Hausſtand nöthige Sachen aufbewahren.“

„Und hier in dieſem einzigen Zimmer wohnen und ſchlafen Sie?“

„Nun, iſt das nicht genug?“ lachte der Farmer; „da ſollten Sie einmal hier ſein, wenn Gerichtstag iſt und wir noch zwei oder drei Nachbarn und ein paar Advocaten zu bewirthen und unterzubringen haben — dann geht's freilich eng her.“

„Die ſchlafen doch nicht mit in dieſem Haus?“

„Wo denn ſonſt? alle miteinander.“

befand ſich wenigſtens nur das, was er angegeben: Butter und Eier, und Rafael, ſelber in Verlegenheit, dem Mulatten anzugeben, wo er auf dem nächſten Weg die Küche erreichen könne, wandte ſich deshalb an die junge Dame.

„Dann müſſen wir ihn durch mein Zimmer führen," ſagte dieſe, „denn ſonſt geräth er hier hinunter, vielleicht wieder in leere Zimmer, da wahrſcheinlich Alles in der Kirche iſt. „Hieher, Muchacho," redete ſie den Mulatten an, „komm' hier durch und gehe dieſen Gang hinunter; gerade die quer vorliegende Thür iſt die Küche. Daß ich Dich aber nun nicht zum dritten Male auf dieſer Seite des Hauſes erwiſche, ſonſt nehm' ich an, daß Du Dein Gedächtniß nicht zu Hülſe rufen willſt; verſtanden?"

„Muchas gracias, Señorita," ſagte der Burſche mit einem Kratzfuß, indem er einen ſcheuen Blick nach Rafael warf, „werd' es mir diesmal merken. Morgen kann auch wohl meine Schweſter wieder kommen. Scipio findet ſich nicht in den Häuſern zurecht, ſieht immer eins aus wie das andere, und iſt ganz verſchieden," und mit einer andern tiefen Verbeugung drehte er ſich zur Thür hinaus und hinkte, anſcheinend lahm, den Gang hinab, der nach der Küche hinüberführte.

„Das iſt ja aber ganz unmöglich!“

„Unmöglich?“ lachte der Farmer, „unmöglich?“ wiederholte er kopfſchüttelnd — „das iſt ein Wort, was wir hier in Arkanſas nicht kennen; unmöglich iſt nichts auf der Welt, ſobald es nur uns ſelbſt und unſere eigenen Bedürfniſſe betrifft.“

„Sie Beide, mit Ihren drei Kindern (und die beiden Mädchen da draußen können kaum noch Kinder genannt werden), ſchlafen und wohnen wirklich fortwährend in dieſem Zimmer? entbehren alle Bequemlichkeiten, die man ſich ſonſt bei einem Wohn- und Schlafzimmer als unentbehrlich denkt, und exiſtiren ſo gewiſſermaßen im Freien, auf offener Straße?“

„Ja, ja,“ lachte Klingelhöffer, „und das iſt noch gar nichts, jetzt haben wir doch Dach und Fach, werden nicht naß, wenn es draußen regnet, und können, wenn es kalt wird, ein Feuer anmachen, ohne dabei fürchten zu müſſen, daß uns der Wind die Funken und Kohlen über das Bettzeug wegtreibt wie das im erſten Winter der Fall war, wo wir hierher zogen und ich das Haus erſt aufbauen mußte. Meine arme Frau war noch dazu damals krank und mußte viel, ſehr viel ausſtehen. Doch was man gern thut, wird Einem auch leicht, und wenn wir viel, ja faſt alles von dem entbehren müſſen, an das wir im alten Vaterland gewöhnt oder durch das wir verwöhnt waren, ſo drücken uns auch keine von den Sorgen, die wir dort kannten; wir arbeiten Beide, und dafür vermehrt ſich auch unſer Wohlſtand, und ich bin jetzt ſchon im Stande, das nächſte Jahr ein bequemeres und geräumigeres Wohnhaus aufzuführen; bis dahin muß dies freilich noch ausreichen.“

„Ja, daß Sie das Alles mit leichtem Muth ertragen können,“ rief Sechingen, „finde ich ſehr begreiflich! Des drückenden europäiſchen Zwanges enthoben, fühlt ſich der Mann, auch wohl unter ſchlimmeren Verhältniſſen, kräftig genug, Alles zu beſtehen und zu überwinden, was ihm hemmend in den Weg tritt. Die ſchwache Frau aber, zarte Kinder, in ſolcher Wildniß, den rauhen Stürmen der Jahreszeit, all' den Entbehrungen eines Lebens auszuſetzen, das doch nur eigentlich für einen Indianer paſſend ſcheint, da — da weiß ich kann doch nicht, ob ich ſo etwas über's Herz bringen könnte. Wenn nun die Frau krank wird und das Heimweh bekommt, und ſich ewig und ewig fortſehnt, zurück nach den verlaſſenen, glücklicheren Verhältniſſen?"

„Lieber Herr v. Sechingen," entgegnete ihm freundlich Klingelhöffer, indem er ſeine Hand ergriff, „wenn die Frau ihren Mann recht herzlich lieb hat, dann wird ſie ſich ſchon nicht von ihm fortſehnen, weil ſie Bequemlichkeiten entbehren muß, an die ſie früher gewöhnt war; im Gegentheil wird ſie bei ihm bleiben wollen und alles das, was er ertragen muß, Freude wie Leid, mit ihm tragen, wie es meine Frau gethan; hat ſie ihn aber nicht ſo recht von Herzen lieb, dann bleibt ſich's auch ziemlich gleich, wo er ſeinen Leidenskelch leert, in der Stadt, oder im Walde. Mein liebes Weib hier iſt nun einmal an mich und meine Launen gewöhnt, Gewohnheit thut viel, ſie möchte mich nicht mehr entbehren, nicht wahr, Alte? und da harren wir denn ſchon hier im Walde zuſammen aus."

Er reichte bei dieſen Worten der lächelnden, jungen Frau die Hand hinüber, und dieſe erwiderte den herzlichen Druck und lehnte ſich vertrauend mit ihrem Köpfchen an ſeine Schulter.

„Ja, das iſt Alles recht gut," meinte Sechingen kopfſchüttelnd — „Sie Beide haben ſich lieb, wie ſich Eheleute haben ſollten, und können durch Sparſamkeit und Fleiß leicht ihr Auskommen, ſelbſt in den widerwärtigſten Verhältniſſen finden; warum aber? ich bin feſt überzeugt, daß Sie das auch im alten Vaterland ermöglichen würden, und viele Genüſſe des Lebens kennen Sie hier nur dem Namen nach, die dort eine natürliche Folge Ihres ganzen Wirkens wären."

„Noch kennen Sie unſer Land nicht," erwiderte ihm der Farmer freundlich — „Sie ſind gewiſſermaßen erſt eine Nacht in Amerika, denn den kurzen Aufenthalt in einem der beſten Hotels von New-Orleans, wie die kurze Reiſe auf bequemem, ſelbſt mit jedem Luxus ausgeſtattetem Dampfboot dürfen Sie gar nicht rechnen; lernen Sie alſo das Land erſt ordentlich kennen, und iſt das geſchehen, dann wollen wir weiter über dieſes Capitel reden; davon aber ſeien Sie überzeugt, daß es gewaltige Vortheile ſein müſſen, die im Stande waren, einen Deutſchen zu bewegen, ſeinem Vaterlande für immer zu entſagen.

„Nicht alle Menſchen lernen übrigens dieſe Vorzüge einſehen, und viele von dieſen ſchleppen dann entweder ein unglückſeliges Leben in dem fremden, freundloſen Lande hin, oder ſie kehren in die alte, aus Unmuth oder Veränderungsſucht verlaſſene Heimath zurück; Keiner aber, der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit in ſich trägt, wird, wenn ihn nicht Familienbande unaufhaltſam dorthin ziehen, weniger erbärmlicher, leicht zu entbehrender Bequemlichkeiten und Luxusartikel wegen den freien Wald wieder mit den Ketten des alten Vaterlandes vertauſchen. Thät' er es aber doch, ſchmiegte er ſich blos deshalb wieder unter das einmal gemiedene Joch, flög' er wieder in den goldenen Käfig zurück, weil er nicht gern im Walde, im Sturm und Regen ſein Futter ſelbſt ſucht — nun, dann iſt das kein Verluſt für Amerika, ſolche Leute gehören auch nicht in den Wald, ſie ſind Futter für Bälle und Theater.“

„Ich weiß nicht,“ meinte Sechingen kopfſchüttelnd, „man braucht gerade kein Anhänger von Ueppigkeit und Wohlleben zu ſein, und mag doch die Ueberzeugung haben, ſeine Zeit nützlicher und angenehmer verbringen zu können, als im Walde bei einem Gewitterſchauer. Mir zum Beiſpiel iſt die Kehle wie zugeſchnürt, und ich werde die Erkältung in vierzehn Tagen nicht wieder los.“

„Glaub's wohl,“ lachte Klingelhöffer — „Sie ſind aber auch gleich mit dem Kopf zuerſt in das Schlimmſte hineingefahren; was uns hier im Walde paſſiren kann: Kälte, Hunger und Näſſe auszuſtehen, iſt ein freilich etwas großer Abſtand gegen die reichbeſetzte Tafel und das warme Bett eines Dampfbootes. Doch jetzt ſollen Sie, wie ich hoffe, auch einige von den Annehmlichkeiten unſeres Wald- und Farmerlebens kennen lernen, und wenn dieſe Sie dann nicht ganz mit unſerer rauhen Heimath ausſöhnen, ſo werden ſie wenigſtens viel dazu beitragen, Ihnen das Leben hier nicht allein von ſeiner Schatten-, ſondern auch von ſeiner Lichtſeite zu zeigen. Es giebt auch im Urwald glückliche Menſchen.“

„Der Urwald verliert aber doch ſehr in der Nähe,“ erwiderte Sechingen, als er durch eine Spalte der Wohnung hinaus auf die von grauen, naſſen Regenwolken überhangenen Baummaſſen blickte, während der Wind, unheimlich pfeifend, durch ihre Wipfel brauſte und ihnen die großen, klaren Tropfen aus den ſchwankenden Häuptern ſchüttelte — „ich hatte mir in mancher Hinſicht ein anderes Bild davon entworfen.“

„Sie hatten nicht daran gedacht,“ fiel ihm ſein freundlicher Wirth lachend in’s Wort, „daß die gewaltigen, ſtattlichen Bäume auch im Sumpfe ſtehen, oder gar quer über den Weg hin liegen könnten, und dann die Paſſage eher verſperren, als verſchönern; daß nicht allein das romantiſche Geheul der wilden Thiere, ſondern auch das ſehr proſaiſche Geſumme der Mosquitos den Wald erfüllt, und daß ſich eine Landſchaft, wo der Sturm auf den Flügeln der Windsbraut die Fläche durchſauſt, wo tolle Regengüſſe aus den Wolken niederfluthen und trockene Wege zu Bächen, und Bäche zu Strömen werden, ſehr hübſch und intereſſant auf der Leinwand, keineswegs angenehm aber im wirklichen Leben, in der nüchternen, hausbackenen Wirklichkeit ausnehmen. Ja, das geht Manchem ſo; das giebt ſich aber, und zuletzt lernen wir ſelbſt die Unannehmlichkeiten eines wilden Lebens lieb gewinnen. — Sehen Sie aber, wie ſich der Indianer das Fortepiano betrachtet, eine ſolche Maſchine hat er im Leben noch nicht geſehen; ich werde ihm etwas vorſpielen.“

Damit trat der Farmer zu dem Clavier, öffnete es und präludirte ein wenig; gar wunderbarer Weiſe hatte ſich auch das Inſtrument, einige Töne abgerechnet, noch ziemlich gut in Stimmung erhalten, trotz der feuchten Luft, der es fortwährend ausgeſetzt war. Der Deutſche ging alſo nach einigen ſchnell gegriffenen Accorden zu einem leichten Walzer über und das Erſtaunen Bob’s, der vom Oeffnen des Inſtrumentes an bis jetzt ſtarr von Ueberraſchung und Verwunderung geſtanden hatte, erreichte nun ſeinen höchſten Grad. Bei den immer ſchneller und munterer folgenden Tönen heiterten ſich aber auch ſeine dunkeln, bis jetzt faſt ausdrucksloſen Geſichtszüge auf, und ein Paar Reihen Zähne wurden ſichtbar, die an Weiße dem friſchgefallenen Schnee nichts nachgaben. Endlich ſchloß Klingelhöffer, und vom Stuhl aufſtehend, klopfte er dem Indianer auf die Schulter und frug, wie das klänge?

„Bless my soul,“ ſagte dieſer, noch immer das früher nie geſehene, wunderbare Geſtell betrachtend: „eine große Violine mit Zähnen und Beinen wie ein Bär, die das Maul aufmachen kann — Bob hat noch nie ſo ein Ding geſehen!“

„Und wie gefällt es Dir?“

„Gut — unmenſchlich gut!“ ſagte Bob, indem er den Mund von einem Ohr bis zum andern zog.

„Sehen Sie, hier haben Sie gleich eine Naturbeſchreibung des Fortepianos,“ lachte der Farmer — „der Burſche wird Wunderdinge davon erzählen, wenn er wieder nach Little Rock kommt. Aber, apropos, da wir von Little Rock reden, wo haben Sie denn Ihre Sachen gelaſſen, etwa dort?“

„Ja, bei Charles Fiſcher.“

„Nun, da ſtehen ſie ziemlich ſicher, ſonſt iſt dem Neſte gerade nicht viel zu trauen; ich habe allen Reſpect vor dieſer Hauptſtadt von Arkanſas.“

„Haben Sie von dem Staat eine eben ſolche Meinung, als von der Stadt?“

„Dann blieb ich hier nicht wohnen; nein, ich halte Arkanſas für den beſten Staat der Union, das heißt, er iſt mir der liebſte; ich möchte in keinem andern wohnen, und hoffentlich werden Sie daſſelbe ſagen, wenn Sie erſt einmal im Land umhergeſtreift ſind und die verſchiedenen Gegenden ſelbſt beſucht haben. Wohin gedenken Sie ſich von hier aus zu wenden?“

„Aufrichtig geſagt,“ erwiderte ihm Sechingen, „ſo hatte ich nach dem, was ich von Herrn Fiſcher in Little Rock gehört, große Luſt, mir irgend ein Stück Land in dieſer Gegend auszuſuchen und mich darauf niederzulaſſen. Es iſt dies die Urſache, weshalb ich nach Amerika ausgewandert bin, ich — ich hatte ein ſo gewaltiges Sehnen nach dem — nach dem Urwald; ſeit letzter Nacht hat ſich das freilich bedeutend gegeben, und ich möchte und noch erſt die hieſigen Verhältniſſe ein wenig genauer kennen lernen, ehe ich mich bleibend feſtſetze. Iſt es Ihnen alſo recht, mein beſter Herr Klingelhöffer, und fall' ich Ihnen nicht zur Laſt, ſo bleib' ich ein paar Tage bei Ihnen; wir durchziehen dann die Nachbarſchaft ein wenig, und ich kann mich im Laufe dieſer Woche feſter und genauer beſtimmen."

„Von Herzen gern," ſagte der wackere Farmer, ihm die Hand reichend, „Sie ſind mir ſo willkommen, wie die Blumen im Mai, und ſehen Sie ſich das Land erſt einmal an, dann gefällt es Ihnen auch. Wie wär's, wenn wir Ihre Sachen indeſſen von Little Rock heraufkommen ließen? Das nächſte Dampfboot kann ſie bis Baker's Landung am Arkanſas bringen und dort holen wir ſie in nächſter Woche mit meinem Canoe ab."

„Wo aber ſoll ich bei Ihnen ſchlafen?" frug Sechingen mit komiſchem Ernſt, indem er ſich überall im Hauſe umſah — „wenn Ihre Frau und Töchter —"

„Thorheiten," lachte Klingelhöffer — „das fällt hier alle Tage vor, wir machen Ihnen ein Lager auf der Erde — ein wenig hart wird's ſein, doch daran müſſen Sie ſich gewöhnen; ein Jäger darf überhaupt nicht ſo ſehr viele Bedürfniſſe haben."

„Jagen Sie viel?"

„Nein, ſehr ſelten, ich bin kein großer Freund mehr davon."

„Es iſt wohl viel Wild in der Gegend?"

„Ja, ziemlich viel Hirſche und Truthühner."

„Auch Bären, nicht wahr?"

„Dann und wann kommt uns einmal ſo ein alter Burſche zwiſchen die Schweine, doch ſind wir in ſolchem Fall ſchnell mit den Hunden dahinter her, und fangen ihn entweder, oder treiben ihn doch wenigſtens aus der Nachbarſchaft."

„Dann und wann?" frug Sechingen ſehr erſtaunt; „aber Charles Fiſcher hat mir ja geſagt, daß Sie hier faſt nur von Bärenfleiſch lebten."

„Dann müßten wir bald genug verhungern," lachte der Farmer. „Speck und Maisbrod, das iſt die Koſt, ſelten einmal

Hirſch- oder Truthahnfleiſch; Bären fangen an zu den Seltenheiten zu gehören — ich habe in den ſechs Jahren, die ich hier bin, erſt drei geſchoſſen.“

„So hat Fiſcher alſo wohl auch mit dem Anpreiſen des Landes nicht die Wahrheit geſagt?“ meinte ſchon etwas kleinlaut der junge Deutſche.

„Das ſteht auf einem andern Blatt!“ rief der Farmer — „davon ſollen Sie ſich auch ſelbſt überzeugen, denn wenn er nicht fürchterlich aufgeſchnitten hat, ſo werden Sie Ihre Erwartungen eher noch übertroffen finden. Außerdem iſt dies eine Erfahrung, die Sie ebenfalls in Amerika machen müſſen: jeder Farmer preiſt die Gegend, in der er ſelbſt lebt, am meiſten, und ich ſehe nicht ein, warum ich mich allein davon ausſchließen ſollte, da ich noch dazu das gute Recht und vollkommene Urſache auf meiner Seite habe. Aber wie iſt's, wollen wir an Charles Fiſcher nach Little Rock ſchreiben, daß er die Sachen heraufſchicken ſoll? Der Indianer könnte den Brief mitnehmen.“

Sechingen blickte unentſchloſſen vor ſich nieder; er hatte ſich das Leben im Walde doch ganz anders gedacht — ſollte er hier — in einer ſolchen Wildniß, von jedem Verkehr mit civiliſirten Menſchen abgeſchnitten (ein oder zwei Nachbarn höchſtens ausgenommen) förmlich verſauern? — ſein Geld an todtes, mit ungeheuren Bäumen bewachſenes Land wenden, das er vielleicht nachher nicht einmal bebauen konnte?

„Hm,“ ſagte er nach ziemlich langer Pauſe — „ich weiß doch nicht — wenn ich nun wieder zurückginge nach Little Rock, ſo —“

„Ja, wenn Sie darüber noch nicht mit ſich im Reinen ſind,“ unterbrach ihn ſchnell der Farmer, „dann laſſen Sie's lieber beim Alten — ich ſehe ſchon, wie's ſteht — die Sachen mögen alſo unten bleiben, und gefällt Ihnen unſere Gegend gut genug, ei nun! dann wird auch Rath werden, die paar Habſeligkeiten mit Allem, was ein Farmer hier ſonſt noch im Walde brauchen könnte, herauf zu ſchaffen. Morgen ſollen Sie ein Stück von unſerer Gegend kennen lernen, und daß ich Ihnen nicht das ſchlechteſte zeigen werde, darauf mögen Sie ſich ebenfalls verlaſſen.“

Der Indianer, der indeſſen mit Speiſe und Trank und einem tüchtigen Glaſe Whisky hinlänglich geſtärkt war, von Sechingen auch die Bezahlung für ſeine Mühe empfangen hatte, rollte nun die an dem Feuer getrocknete wollene Decke wieder zuſammen, in deren Falten er vorher noch ein paar nicht unanſehnliche Stücke Maisbrod und Speck barg, warf einen letzten ſehnſüchtigen Blick nach der wieder auf das Wandbrett geſtellten grünen Flaſche hinauf, murmelte einen kurzen Abſchiedsgruß, und ſchlug bald darauf den ſchmalen, an der Fenz hinführenden Fußpfad ein, der der Countyſtraße zulief. Ueber die Berge hin war er ſo im Stande, Little Rock trockenen Fußes zu erreichen.

Sechingen ſah ſich bald häuslich eingerichtet und wider alles Erwarten wurde ſein, wenn auch etwas hartes Nachtlager ſo vortheilhaft, und ſelbſt dem verwöhnten Körper des Europäers genügend hergeſtellt, daß er — vielleicht auch noch durch die ungewohnten Anſtrengungen mehr als je ermüdet — ſanft und ruhig bis zum nächſten Morgen ſchlief und ſich bei ſeinem Erwachen zum erſten Mal geſtehen mußte, es ſei doch eigentlich recht wenig, mit dem ein Menſch glücklich und zufrieden leben könne, wenn er nur mit ſich ſelbſt im Reinen und ein freier Mann ſeinem freien Willen auch friſch und fröhlich folgen dürfe.

Ein nach amerikaniſcher Art zubereitetes Frühſtück wurde jetzt verzehrt und Sechingen glaubte, daß ſie gleich nach Beendigung deſſelben aufbrechen wollten; Klingelhöffer hatte aber die Abſicht, ſeinem Gaſt, ehe er ihn auf das Land ſelbſt führe, auch die Schwierigkeiten zu zeigen, die eine Urbarmachung deſſelben mit ſich bringe. Unter dem Vorwand alſo, noch Feuerholz ſchlagen zu müſſen, nahm er den jungen Mann etwa hundert Schritt mit in den Wald, zeigte ihm eine hier unter jenen Stämmen keineswegs ſtark ausſehende Eiche von circa drei Fuß im Durchmeſſer und bat ihn, „den kleinen Stamm“, da er das doch Alles lernen müſſe, einmal zu fällen, er wolle dann in einem Viertelſtündchen wiederkommen, um ihn abzuholen.

Sechingen, der ſich lange danach geſehnt, einmal ſeine Kraft an den Rieſen des Waldes zu verſuchen, griff freudig nach der ſchweren Axt und ſeine Schläge — als ihm der Farmer erſt gezeigt hatte, wie er das Werkzeug am vortheilhafteſten halten müſſe — ſuchten ſich bald ihr Echo in den nahen Hügeln.

Klingelhöffer, der wohl gemerkt, daß dem jungen Mann die Romantik des Waldlebens noch zu ſehr im Kopfe lag, und der ihn daher gern zu der derben, hausbackenen Wirklichkeit zurückführen wollte, ſchritt, ſtill vor ſich hinlächelnd, dem eigenen Hauſe wieder zu. Was er aber vorausgeſehen, traf auch und zwar in ſehr kurzer Zeit ein; Sechingen hackte allerdings eine ziemliche Weile an dem gewaltigen Baum herum, das zähe Holz wollte jedoch ſeinen ungleich geführten Hieben nicht weichen, nur hier und da ſprang ein durch einen Kreuzhieb gelöſtes Spänchen ab und er mußte ſich endlich — todmüde und die Hände voller Blaſen — geſtehen, das Wort Urbarmachen klänge wohl ausgezeichnet und nähme ſich auch ſehr ſchön auf dem Papier aus, paſſe jedoch in der Wirklichkeit ganz und gar nicht für ihn. So viel ſah er ein und wenn er den ganzen Tag hier ſtehen geblieben wäre — den Baum hätte er doch nicht fällen können.

Klingelhöffer fand ihn ziemlich verſtimmt am Fuß der Eiche ſitzen und ſo verſunken ſchien er im Anblick ſeiner blutunterlaufenen Hände, daß er den Kommenden gar nicht hörte, bis er dicht neben ihm ſtand. Dieſer aber ſuchte ihn nun auch über das noch nicht Glücken und Vorwärtsſchreiten der Arbeit zu tröſten und meinte, „es fiele kein Meiſter vom Himmel und gut Ding wolle Weile haben — ſolche Arbeit fände ein Jeder ſchwer, der erſt in den Wald zöge, und ſelbſt Leute, die ihr Leben lang nichts gethan hätten, als ſchwere Werkzeuge geführt, müßten ſich an die Führung der Axt gewöhnen, ehe ſie im Stande wären, etwas Tüchtiges zu leiſten — er ſolle deshalb auch ja nicht muthlos werden, denn Luſt zur Sache ſei halb gewonnen Spiel, und wenn ein Mann einmal recht ernſtlich wolle, ſo könne er es auch durchführen, trotz allen Schwierigkeiten und Hinderniſſen“.

Das waren eine Menge Thatſachen und unbeſtreitbare Wahrheiten, die Sechingen nicht gut wegleugnen konnte, das harte Eichenholz ſtand aber auch wieder auf ſeiner Seite als ein unfällbarer Beweis, und nur froh, für jetzt durch eine gute Ausrede der fatalen Arbeit enthoben zu ſein, folgte er ſeinem freundlichen Wirth zum Haus, beſtieg eins von den Pferden und ritt nun mit ihm in den Wald hinein.

Jetzt aber hatte auch das heitere Sonnenlicht all' die dunkeln, trüben Regenſchatten verſcheucht und ſeine belebenden Strahlen fielen friſch und fröhlich durch die glänzenden, glitzernden Blätter der leiſe rauſchenden Wipfel zur Erde nieder — der ganze Wald duftete ſo lieblich, der klare Himmel hing ſo rein und lächelnd über der wunderſchönen Welt, daß Sechingen ſchon faſt die überſtandenen Mühſeligkeiten vergaß und endlich auch ſeinem Begleiter nicht länger verſchweigen konnte, welchen ſo ganz verſchiedenen Eindruck der Urwald geſtern und heute auf ihn gemacht habe.

„Das alte Lied," lachte dieſer, „bei trübem Wetter ſehen wir auch die ganze Welt mit trüben Gläſern an, und ſcheint dann die liebe Sonne und zwitſchern die munteren Vögel ihr Lied dazu, dann hängt der Himmel gleich wieder voller Geigen. Wir wollen die Mittelſtraße wählen — ja — es iſt ſchön hier im freien Wald, ſo ſchön, daß ich glaube, das Herz würde mir brechen, müß't ich ihm einmal wieder ade ſagen, aber — er hat auch ſeine großen Schattenſeiten, von denen Sie bis dahin allerdings erſt ſehr wenige kennen gelernt haben. Vollkommen iſt jedoch nichts auf der Welt und ſo lange die guten Eigenſchaften nicht von den böſen überdeckt werden, ei nun! ſo lange dürfen wir uns dann auch nicht ſonderlich beklagen. Jetzt ſehen Sie ſich das Land erſt einmal ordentlich von allen Seiten an, und dann können Sie ſich nach beſtem Urtheil friſch und frei entſchließen, was Sie zu thun beabſichtigen."

Mehrere Stunden lang ritten die Beiden im Wald umher und Klingelhöffer gab ſich beſondere Mühe, dem neuen Ankömmling die verſchiedenen Landarten und die Vegetation,

„Nehmen Sie ſich vor dieſen Schwarzen in Acht,“ ſagte Rafael, als er die Thür wieder geſchloſſen hatte; „ſo zuverläſſig ſie ſonſt waren, als man ſie noch als Sclaven hielt, und ſo ſelten ein Diebſtahl ſtattfand, bei dem ſie ſich betheiligt hätten, ſo viel anders iſt das jetzt, da ſie frei und unabhängig geworden ſind. Alle, die ich darüber geſprochen, beſtätigen es, daß es kein frecheres, unverſchämteres und dabei abgefeimteres Volk gäbe, wie dieſe farbige Race, und von zehn in der Nachbarſchaft verübten Mordthaten ſoll man ihnen mit gutem Gewiſſen acht zur Laſt legen können.“

„Alſo ſind Sie gegen die Emancipation der Schwarzen?“

„Das nicht, aber gegen eine ſo plötzliche, unvorbereitete Freilaſſung allerdings. Wir haben den Beweis hier, nicht allein in Peru, ſondern in faſt allen Republiken Südamerika’s, daß die freigegebenen Neger das große Geſchenk ihrer Menſchenwürde keineswegs erkannten, ſondern in wildem Uebermuth ſchon in der erſten Zeit die Hand gegen die hoben, denen ſie mit thränenden Augen hätten danken ſollen. Sie wollen dabei nicht arbeiten, weil ſie früher nur ſahen, daß Sclaven arbeiteten, und ſie ſind jetzt freie Menſchen — aber ſie wollen doch leben, und die Folge iſt, daß durch welche ſie ſich unterſcheiden, zu zeigen; dieſer aber, der ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht um Land- oder Ackerbau bekümmert hatte, widmete dem Gegenſtand keineswegs die Aufmerkſamkeit, die er verdiente und die Jener zu finden erwartete, ſondern ſah ſich jetzt vielmehr fortwährend nach Wild um und kam dadurch nicht ſelten in die unangenehmſten Berührungen mit vorſtehenden Aeſten und niederhängenden Schlingpflanzen. Dabei überſprang ſein kleines muthiges Pferd alle Augenblicke vor ihnen liegende Stämme und Aeſte, oder Waſſergräben und Sumpflöcher und brachte den Reiter mehrere Mal ſogar aus dem Gleichgewicht, daß er ſich kaum noch im Sattel erhalten konnte.

Die Mittagszeit rückte ſo heran, noch immer aber machte Klingelhöffer keine Anſtalt heimzukehren, denn er behauptete, und auch ganz mit Recht, ſie wären nun doch einmal draußen im Wald und es ſei nicht allein für den Fremden gut, das Land und die Vegetation kennen zu lernen, ſondern er ſelbſt wolle auch die Gelegenheit gleich benutzen, um nach ſeinem Vieh zu ſehen, das hier in der Nähe ſeine Weideplätze hätte, denn apart deswegen hierher zu reiten nähme ihm zu viel Zeit weg.

Sechingen hatte nach und nach einen merkwürdigen Hunger bekommen, und die Glieder ſchmerzten ihn ebenfalls von der ſo ganz ungewöhnlichen Bewegung; Klingelhöffer ſchien aber von dem Allen nichts zu ſpüren, ritt durch tiefe Gräben, die ſteilen Ufer hinab und herauf, wich keinem Dickicht aus, galoppirte an Stellen, wo Sechingen lieber abgeſtiegen wäre und das Pferd geführt hätte, und zeigte ſich hier in dem wilden, pfadloſen Wald ſo zu Hauſe, als ob er in ſeiner eigenen Stube umherginge.

Da — er hatte eben davon geſprochen, den Heimweg anzutreten, und der müde Reiter athmete ſchon hoch auf — ſchlugen nicht weit von ihnen entfernt die Hunde an, und der Farmer, ſich hoch dabei im Sattel emporrichtend, horchte den ihm ſo wohlbekannten Tönen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. — Mehrere Secunden lang war jetzt Alles ſtill — da plötzlich ertönte der Lärm auf's Neue und der Farmer, der jetzt wußte, daß ſeine Hunde irgend etwas im Wald geſtellt oder wenigſtens aufgejagt hatten, fühlte im Nu den alten Jagdeifer in ſich erwachen.

„Hurrah!“ rief er und wandte ſich im Sattel nach ſeinem Begleiter um — „die Hunde ſind fleißig, wir wollen die Pferde einmal laufen laſſen, das bischen Bewegung wird ihnen nichts ſchaden.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drückte er dem eigenen Thier die Sporen in die Seite, und dieſes, der Aufforderung nur zu gern Folge leiſtend, flog in muthigen Sätzen der Richtung zu, aus der das Bellen und Toben der Hunde jetzt immer deutlicher zu ihnen herüberſchallte. Sechingen mußte, wollte er hier nicht allein im fremden Wald zurückbleiben, folgen und ſein eigenes Pferd, das ſchon ungeduldig den Kameraden hatte davongaloppiren ſehen, fühlte kaum den leichten, faſt unwillkürlichen Schenkeldruck, als es fröhlich wiehernd hinten ausſchlug und nun in tollen, unaufhaltſamen Sätzen den Spuren des Vorausgegangenen folgte.

Nun war Sechingen zwar ein geübter Reiter und ſaß beſonders ſchön und kunſtgerecht im Sattel, verſtand auch die Behandlung eines zugerittenen Pferdes aus dem Grunde; durch ſolch’ wildverwachſenen Wald aber zu galoppiren und noch dazu mit allem möglichen Schieß- und Jagdgeräth behangen, das war mehr, als er je verſucht hatte, und bald blieb er mit dem locker befeſtigten Pulverhorn, bald mit dem Griff ſeines Hirſchfängers, bald mit dem Gewehrriemen in den Zweigen und Schlinggewächſen hängen und endlich wurde er gar bei einem ſchnellen Seitenſprung des Pferdes, das einer vor ihm liegenden Schlange auszuweichen ſuchte, unter einen vorragenden Aſt geriſſen und — mit Blitzesſchnelle aus dem Sattel geſtreift. „Das Roß, des Reiters ledig“, ſchien weiter gar keine Notiz von ihm zu nehmen, und v. Sechingen befand ſich bald darauf, als auch das Bellen der noch fernen Hunde nachgelaſſen hatte, mitten im Wald, ohne Weg, ohne Steg — jeder Richtung, jeder Himmelsgegend unkundig — allein.

Eine volle Stunde wohl irrte er jetzt, mit immer ſteigender

Angſt und jenem entſetzlichen, beengenden Gefühl, das ſich ſtets des Verirrten bemächtigt, in der Wildniß umher — ſeine ſeine Tuchpikeſche war in den ſcharfen Dornen zerriſſen, die Pulverhornſchnur abgeſprengt und das Pulverhorn verloren, den Hirſchfänger hatte ebenfalls wahrſcheinlich irgend eine Ranke erfaßt und herausgeriſſen — die Scheide hing ihm leer an der Seite — die Mütze mochte Gott weiß wo ſein, Geſicht und Hände bluteten ihm und die Rippen thaten ihm alle miteinander im Leibe weh. Erſchöpft warf er ſich endlich unter einer alten Eiche nieder — er konnte nicht mehr vorwärts, er mußte erſt ausruhen.

„Und hier ſoll man den Urwald ſehen?“ rief er endlich in vollem Unmuth aus — „hier, wo man den Kopf nicht heben darf, ohne mit dem Geſicht in irgend einem verwünſchten Dornbuſch hängen zu bleiben — und die Bäume — großer Gott! Es nähme ja ein Lebensalter, um nur ein halbes Dutzend von dieſen Koloſſen umzuwerfen; und dann iſt die Erde hier ſo mit Wurzeln verwachſen, daß man kaum einen Stock hineinſtoßen, geſchweige denn einen Pflug hindurchziehen könnte. Nein — ich paſſe nicht zu ſolchem Geſchäft — ich habe mir das viel romantiſcher gedacht. Blüthenbäume — blumige Ranken — duftenden Wald — zum Himmel ſtrebende Rieſenbäume — hol' ſie alle miteinander der Teufel — ich will Gott danken, wenn ich erſt wieder an einem gedeckten Tiſch ſitze und eine Taſſe heißen Kaffees trinken kann — und jetzt gar verirrt — in dieſer fürchterlichen Wildniß!“

Er ſprang in aller Verzweiflung wieder auf, um nur wenigſtens einen gangbaren Pfad zu finden, der ihn zu einer menſchlichen Wohnung führe; da hörte er plötzlich, nicht weit von ſich entfernt, das laute „Hallo!“ Klingelhöffer's. Vor lauter Freude ſchoß er raſch die Büchſe ab, das verhinderte ihn aber nicht, auch ſeiner leider ſchon ſehr angegriffenen Kehle noch eine letzte, außerordentliche Anſtrengung zuzumuthen, um ja die Stelle anzudeuten, wo er ſich befinde.

Klingelhöffer ſtand bald an ſeiner Seite, und wenn er auch im erſten Augenblick nicht umhin konnte, recht herzlich über das tragikomiſche Ausſehen ſeines etwas arg mitgenommenen

Gaſtfreundes zu lachen, ſo that ihm dieſer doch auch wieder, da er ja fremd und ein Neuling im Wald war, leid und er bot nun Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, auf, um ihn zu tröſten und ihm Muth einzureden.

Es war ein erſter, wenn auch etwas böſer Anfang, wie er ſagte, und hatte wenigſtens das Gute, ihn alles Nachkommende ſo viel leichter und bequemer ertragen zu laſſen. v. Sechingen ſchien übrigens gar nicht geneigt, irgend etwas Nachkommendes abzuwarten, und zum Tode matt ließ er faſt willenlos mit ſich geſchehen, daß ihn der Farmer auf ſein eigenes Pferd ſetzte. Er hatte, ſeiner Verſicherung nach, keinen ganzen Knochen mehr im Leibe, dafür aber Hunger wie ein Wehrwolf, Kopf- und Zahnſchmerzen, und noch außerdem verloren, was an ſeinem Körper nicht niet- und nagelfeſt geweſen.

In Klingelhöffer's Wohnung endlich angelangt, ſtärkte er ſeinen ermatteten Körper durch Speiſe, Trank und Ruhe. Nichts in der Welt hätte ihn aber am nächſten Morgen vermögen können, eine zweite Tour zu unternehmen, um erſtlich die verlorenen Sachen wieder zu ſuchen und dann auch, wie der Farmer lächelnd bemerkte, „das Land noch etwas beſſer kennen zu lernen“. Er verſchwor ſich hoch und theuer, vom Lande mehr zu wiſſen, als ihm lieb ſei, und war, als der Morgen graute, feſt entſchloſſen, nach Little Rock zurückzukehren. Als Ausrede meinte er zwar, er wünſche erſt die öſtlichen Städte und den Oſten überhaupt zu bereiſen, ehe er ſich ganz feſt im Walde niederlaſſe; was aber die Urſache dieſer ſchnellen Sinnesänderung geweſen, ließ ſich wohl leicht genug erkennen.

Weiteres Zureden blieb auch nutzlos, und Klingelhöffer erbot ſich alſo, ihn wenigſtens mit einem Handpferd eine Strecke auf der Countyſtraße hin zu begleiten, damit er nicht die ganze Strecke, etwa vierundvierzig engliſche Meilen, zu marſchiren hätte. Nach Mittag, als ſich ſein Gaſt von den erduldeten Strapazen ein wenig erholt, brachen ſie auf und der wackere Farmer ritt ſo weit mit ihm, daß er eine am Wege liegende deutſche Anſiedelung noch bequem vor Dunkelwerden erreichen konnte, und nahm erſt dann, den Dank des Fremden für die ihm gewordene ſo freundliche Aufnahme und Gaſtfreundſchaft leicht übergehend, herzlichen Abſchied von dieſem.

„Leid thut mir's nur,“ ſagte er, als er ihm noch vom Pferd herunter derb und gutmüthig die Hand ſchüttelte, „daß Ihre Luſt zur Anſiedelung gleich beim erſten Anlauf einen ſolchen Stoß erhalten hat, aber — ich gebe noch nicht Alles verloren, ſuchen Sie den ſchönen Weſten doch ſpäter einmal wieder auf. Von Deutſchland gleich ohne Weiteres nach Arkanſas hineinzufallen, iſt allerdings ein etwas zu großer Abſtand; haben Sie ſich aber erſt einmal eine Zeit lang in den öſtlichen Städten herumgetrieben, ſo wird Sie's ſchon wieder in die geſunde Waldluft zurückziehen. Vergeſſen Sie dann nicht, daß Sie in meiner Hütte immer herzlich willkommen ſind. So leben Sie denn wohl — grüßen Sie mir die Deutſchen in Little Rock und halten Sie ſich nicht länger dort auf, als Sie müſſen — es giebt beſſere Plätze in den Vereinigten Staaten.“

Damit hatte er den Zügel des Handpferdes um ſeinen Arm geſchlungen, winkte noch einmal einen letzten Gruß herüber, ſtieß dem eigenen Thier die Hacken in die Seiten und trabte pfeifend waldeinwärts.

v. Sechingen blieb aber noch lange ſinnend auf dem Wege ſtehen und ſein Auge ruhte ſchweigend auf dem grünen Waldesſchatten, hinter denen ſein Gaſtfreund ſoeben verſchwunden war. Kopfſchüttelnd dachte er dabei an Alles, was er in ſo kurzer Zeit erlebt, zurück.

„Das alſo,“ ſagte er endlich tief aufſeufzend, „das iſt das ſtille, freundliche Farmerleben — das iſt die patriarchaliſche Zurückgezogenheit in den Wäldern. Kaum zweimal vierundzwanzig Stunden bin ich drin und wie ſeh' ich aus? Meine Kleider ſind zerſetzt, den alten Hut, den mir Klingelhöffer zum Nothbehelf gegeben hat, würde bei uns zu Hauſe kein Lumpenſammler aufheben, und ich muß noch froh ſein, daß ich ihn nur habe und nicht im bloßen Kopf zu rennen brauche; Hirſchfänger, Taſchentuch, Pulverhorn, Zündhütchenaufſetzer — Alles bin ich losgeworden, im Geſicht und an den Händen ſehe ich ſo zerkratzt aus, als ob ich die Nacht in einer Dornenhecke geſchlafen hätte. Dazu ſchmerzen mich alle Knochen — ich habe einen fürchterlichen Schnupfen und von dem harten Lager Hühneraugen am ganzen Leibe. Nein, guter Sechingen, ſo viel merk' ich, für den Wald paßt Du nicht — ja, der Urwald ſieht ſich recht gut an — wenn man ſich nicht gerade Bäume zum Umhacken ausſucht — es lieſt ſich auch recht gut darüber, ſchläft ſich aber nur höchſt mittelmäßig darin, und was das Reiten anbelangt, ſo ſoll mich Gott vor einem zweiten Verſuch bewahren. Nein, Du mußt ja kein Farmer werden — Du kannſt Cooper's Romane leſen, für Indianer ſchwärmen — wenn Dir Dein Schuſter nicht die Ideale verdirbt — und kannſt auch meinetwegen — heißt das im Geiſt — den wilden Bär und Büffel verfolgen; — ſo lange es aber keine Chauſſeen und Hotels hier giebt, gehe ich nach New-York oder Philadelphia. —

„Und meine jetzige Reiſe?“ fuhr er leiſe murmelnd in ſeinem Selbſtgeſpräch fort, als er ſich langſam dabei wandte und auf der Countyſtraße hinſchritt — „ih nun, es war doch immer eine ganz gute Erfahrung und — wenn weiter nichts — ein Verſuch zur Anſiedelung.“

Der wunderbare Traum.

Im Staat Pennſylvanien, dicht am nordweſtlichen Fuß der Alleghanies, liegt oder lag vielmehr das kleine Städtchen Senecka, das damals, als man es gründete, von Anſiedlern faſt überſchwemmt ward; denn jeder Einzelne hoffte goldene Berge in dem neu entdeckten Eldorado zu finden und Senecka bald als den Brennpunkt des Staates zu ſehen, nach dem ſich aller Verkehr, wie die Blumen zur Sonne, hinwenden müſſe.

Jetzt ſind freilich dieſe ſchönen Träume größtentheils in ihr urſprüngliches Element: Luft zurückverſchwommen, und ein allein und einſam ſtehendes Farmhaus kündet die Wohnung des „Letzten der Senekaner“, der hier, allen früheren Plänen und Hoffnungen von gepflaſterten Straßen und Gasbeleuchtung entſagend, gar ehrſam Ackerbau und Viehzucht treibt.

Noch vor zwölf Jahren aber und in derſelben Zeit, von der ich hier erzählen will, befand ſich Alles in ſeiner Blüthe: mehrere Wirthshäuſer waren angelegt, ein Gerichtshaus und ein Gefängniß ſtanden fertig aufgerichtet und wurden auch ſchon benutzt, denn es fehlte nur noch das Dach zu beiden, mehrere kleine Stores oder Läden waren etablirt, in denen der fleißige Städter Whisky beim Quart und Kaffee, Zucker und Kattun, wie Schuhe und Stiefel, Ackergeräth, Kochgeſchirr ꝛc. ꝛc. kaufen konnte, und zwei Schul- und Kirchengebäude, das eine den Presbyterianern, das andere den ſie nur zu häufig zu Verbrechen ihre Zuflucht nehmen. Unglücklicher Weiſe iſt nun auch noch in Peru, aus einer ganz falſchen Humanität, die Todesſtrafe abgeſchafft, und da die Gefängniſſe ſo ſchlecht zu ſein ſcheinen, daß ſie die Verbrecher gar nicht halten können, ſo läßt ſich denken, wie dieſe nicht einmal mehr durch Furcht zurückgehalten werden, Alles zu verüben, was ihnen nützlich erſcheint. Aber, mein liebes Fräulein," unterbrach er ſich ſelber, „ich habe Ihre koſtbare Zeit ſchon ſo lange in Anſpruch genommen, und höre da ſchon wieder einen neuen Beſuch im Vorzimmer."

„Das iſt mein artiger Director," lächelte Lydia, die auf das Geräuſch nahender Schritte ebenfalls gehorcht hatte; „ich kenne ihn am Tritt ..."

„Und darf ich Ihnen Bericht abſtatten, welchen Erfolg ich bei Seiner Excellenz gehabt?"

„Sie würden mir eine große Freude damit machen!"

„Alſo auf Wiederſehen, und nochmals vorher meinen herzlichſten, herzlichſten Dank für den Dienſt, welchen Sie mir geleiſtet haben! Wollte Gott, daß ich je im Stande wäre, das nur in etwas wieder gut zu machen! Sie ſollten ſehen, mit welcher Freude ich es thun würde!"

Baptiſten gehörig, ſtanden zum frommen Dienſt bereit und wurden von der gottesfürchtigen Gemeinde gar häufig benutzt.

Wie es nun aber ſtets bei ſo neu errichteten und gegründeten Städtchen geht, ſo ſammelte ſich auch dort ein buntes Gemiſch von allerlei oft recht wunderlichen Leuten, und wo viel gute und ordentliche Menſchen ſind, da bleibt es faſt nie aus, daß ſich auch ein paar rauhe, wilde und nichtsnutzige Geſellen mit einſchwärzen, die dann ſo lange mit der übrigen Bevölkerung auf einem Fuß ſtehen und mit ihr gleiche Rechte genießen, bis ſie entweder ſelbſt ſehen, daß die Zeit naht, wo ſich jeder brave Mann von ihnen fern hält und ſie ihr Weſen nicht länger treiben können, oder die Gemeinde auch feſt und entſchloſſen auftritt und ſie ausſtößt.

Ein ſolcher Burſche, zu allem Schlechten fähig und zu nichts Gutem zu gebrauchen, war ein junger Kentuckier, Hills, der ſich eine Zeit lang auf dem Monongahelafluß als Flatbootmann herumgetrieben hatte und nun einmal verſuchen wollte, ob er's nicht ſchneller und bequemer „in der Stadt“ zu etwas bringen könne.

Er lebte oder „boardete“, wie man dort ſagt, im Hauſe eines Irrländers, eines braven, fleißigen Mannes, der mit ſeiner jungen Frau erſt kürzlich aus dem alten Vaterland herüber gekommen und von einem der ſogenannten Landhaye in New-York auch gleich beredet worden war, ſich hier in Seneka, der künftigen Königin aller weſtlichen Städte, anzukaufen und niederzulaſſen. Hills aber, der an nichts Heiliges, weder im Himmel noch auf Erden, glaubte, fand Gefallen an der jungen Irländerin und ſuchte ſich ihr, wenn ihr fleißiger Mann ſein kleines Grundſtück bearbeitete, zu nähern und ſie ſich geneigt zu machen. Dieſe aber wies ihn ernſt und ſtreng zurück und drohte endlich, als alles das nichts half, ihren Mann von dem nichtswürdigen Betragen ſeines Hausgenoſſen in Kenntniß zu ſetzen.

Eine Zeit lang ſchüchterte das den Kentuckier ein, denn der Irländer war ein kräftiger Geſell und verſtand ſicherlich, was ſeine Hausrechte betraf, keinen Spaß; eines Abends aber, als er der jungen Frau im Walde begegnete, die gerade eine kranke, nicht ſehr entfernt wohnende Freundin beſucht hatte und nun nach Hauſe zurückkehren wollte, ſchloß er ſich ihr an und wurde nach wenigen mit einander gewechſelten Worten ſo frech und zudringlich, daß ſie ihm mit lauter Stimme drohte, um Hülfe zu rufen, wenn er ſich nicht gleich entferne, als plötzlich mit zorngerötheten Wangen und finſter zuſammengezogenen Brauen ihr Mann aus den benachbarten Büſchen ſprang und im nächſten Augenblick neben dem erbleichenden Kentuckier ſtand.

Was an jenem Abend weiter vorgefallen, hat nie ein Menſch erfahren, am nächſten Morgen aber fand man, durch Blut in der Straße aufmerkſam gemacht, den Kentuckier mit zerſchmettertem Schädel im Gebüſch liegen. Er ſchien ſchon mehrere Stunden todt, und jede Hülfe kam zu ſpät. Noch an demſelben Abend wurde er begraben.

Wüthend durchtobten aber indeſſen die Freunde des Ermordeten die kleine Anſiedelung und forſchten nach dem Mörder; ja ſelbſt der ſtillere Theil der Bevölkerung, die Baptiſten und Presbyterianer, waren entrüſtet, daß in ihrer ruhigen und frommen Gemeinde ſo etwas vorgefallen war. Durch einen kleinen Knaben ward endlich der Verdacht auf den Irländer gelenkt, denn dieſer hatte ihn noch ſpät Abends mit ſeiner Frau nach Hauſe kommen ſehen und zwar gerade aus jenem Weg, neben welchem die Leiche lag, und der kleine Burſche behauptete dabei ſteif und feſt, der Irländer ſei blutig im Geſicht geweſen.

Man forſchte jetzt genauer nach, durchſuchte das Haus und fand — ſorgfältig hinter einer großen Kiſte verſteckt, eine baumwollene Jacke, an welcher noch friſche Blutflecken nicht zu verkennen waren. Zwar behauptete Mac Ferſon (der Name des Iren), einen Hirſch erſt an dem Nachmittag erlegt und den Kentuckier wohl geſehen, aber keinen Streit mit ihm gehabt zu haben; in ſeinem ganzen Weſen ließ ſich aber dabei eine gewiſſe Verlegenheit nicht verkennen und weder ſeine Betheuerungen, „er ſei unſchuldig“, noch die Bitten ſeiner Frau halfen ihm etwas; er wurde gebunden und in das

Gefängniß — ebenfalls ein aus ſtarken Stämmen errichtetes Blockhaus — abgeführt.

Dort blieb er den Tag ſeinen einſamen Betrachtungen überlaſſen und wurde am nächſten Morgen, da gerade Gerichtstag im Städtchen war, vor ſeine Richter, vor die Geſchworenen geſtellt. Hier aber ſchien leider Zeugniß auf Zeugniß gegen den armen Teufel auftauchen zu wollen, denn außer dem blutigen Kleidungsſtück hatte man noch ganz nahe bei ſeiner Wohnung einen ebenfalls mit Blut befleckten ſchweren Knittel gefunden, und mehrere Einwohner ſagten dabei aus, Mac Ferſon habe ſich mehrere Male gegen ſie geäußert, er glaube, ſeine Frau gefalle dem Kentuckier und er wolle ſich nur erſt Beweiſe verſchaffen, ehe er ihn fühlen laſſe, was es heiße, den Rechten eines Irländers zu nahe zu treten. Mac Ferſon leugnete dies auch nicht, blieb aber bei ſeiner Behauptung, an dem Nachmittag keinen Streit mit dem Kentuckier gehabt, ja kein einziges Wort mit ihm gewechſelt zu haben und betheuerte nur in einem fort ſeine Unſchuld.

Der Staatsanwalt verſuchte jetzt, ihn durch Kreuzfragen zu verwirren, Mac Ferſon war aber nicht der Mann, der ſich, wenn wirklich ſchuldig, durch einen Advocaten außer Faſſung bringen ließ — er blieb dabei, daß an der Jacke gefundene Blut ſei von einem Hirſch, und man ſah ſich gezwungen, ihn aufzufordern, die Männer zu der Stelle hinzuführen, wo er den Hirſch geſchoſſen habe. Der Ire war auch gern bereit dazu, aber erſt ſeit kurzer Zeit in Amerika, behauptete er mit dem Wandern im Walde nicht recht vertraut zu ſein, indem er nie genau wiſſe, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle, ſobald er einmal zwiſchen den Bäumen ſei, den Ort alſo auch nicht wiederfinden könne, wo er das Wild erlegt und aufgebrochen hätte. Er bat daher die Richter nur, in dieſer Gegend herum mehrere Männer zu poſtiren, die dann bald aus dem Flug der Aasgeier erkennen könnten, nach welcher Richtung zu die im Wald zurückgelaſſene Beute läge.

Er war dabei ſo ernſt und ruhig, blieb ſich in allen ſeinen Antworten ſo gleich und widerſprach ſich nicht ein einziges

Mal, ſo daß die Männer, die ſein Urtheil ſprechen ſollten, wirklich anfingen, trotz allen vorliegenden und faſt unumſtoßbaren Beweiſen, an ſeine ſo feſt betheuerte Unſchuld zu glauben, und den Bitten des Gefangenen willfahrten. Vergebens aber blieb ihr Suchen; alle Buſſards und Adler ſchienen die Gegend verlaſſen zu haben, und erſt am dritten Tag, als man auch noch ein kleines Scalpirmeſſer bei ihm gefunden hatte, was der Ermordete an demſelben Abend, wo er erſchlagen worden, in dem nächſten kleinen Laden aus der Scheide gezogen, um Brod damit abzuſchneiden, glaubte man hinlängliche Beweiſe (circumstantial proofs) zu beſitzen, ihn auch ohne ſein Eingeſtändniß zum Tode durch den Strang zu verurtheilen.

Er lauſchte dem Spruch ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, nur nahm ſein Geſicht eine faſt noch bleichere, leichenähnlichere Farbe an, und er ſagte dann, ſich mit leiſer, aber doch deutlich klingender Stimme an die Geſchworenen wendend, „daß er ſie nicht tadeln könne, ſie hätten ihre Schuldigkeit gethan, Alles ſcheine gegen ihn zu ſprechen und die Menſchen müßten ihn wohl für ſchuldig halten, Gott aber wiſſe, wie er ſchuldlos ſei, und wenn es mit ſeinen weiſen Rathſchlüſſen übereinſtimme, ſo werde er ihn auch wohl noch zu retten und ſeine Unſchuld darzuthun wiſſen“.

So rückte der letzte Abend heran, und ſeine Frau, der man den Zutritt zu ihm natürlich geſtattete, blieb mehrere Stunden in der engen Zelle, hielt ſich aber ſehr gefaßt und ruhig und ſprach ihm ſogar Muth ein — Gott werde ihn ſchon nicht in dem fremden Land verlaſſen — er ſolle nur auf ihn bauen. Mac Ferſon verlangte dann nach dem Prieſter; es war aber in der ganzen Anſiedelung kein katholiſcher Geiſtlicher, und der Ire bat dann, ihm einen Prediger der Baptiſten zu ſenden, da er ſich nach dem Troſt der Religion ſehne, wenn dieſer auch aus einem nichtkatholiſchen Munde käme.

Das freute die Baptiſten ungemein und machte ihm ihre Herzen ſehr geneigt. Der Prediger der kleinen Schaar, ein kleiner hagerer Mann, mit einem etwas abgetragenen blauwollenen Frack, ſehr eingefallenen Wangen und etwas ſtieren, gläſernen Augen, auf der ſcharfgebogenen Naſe eine gewaltige Brille, ſäumte denn auch nicht lange und verſicherte ihm nach kurzer Unterredung, daß er, ſei er nun des angeklagten Verbrechens ſchuldig oder nicht, in wenigen Stunden am Throne des Höchſten Verzeihung für ſeine Sünden und Gnade in den Augen des Allerbarmers finden würde.

Mac Ferſon betete wohl bis zwölf Uhr in dieſer Nacht mit dem frommen Manne, beichtete ihm alle ſeine Sünden, geſtand auch, wie er ſchon, ſeit er das freie Land Amerika betreten, gewünſcht habe, dem katholiſchen Glauben zu entſagen und ſich den Baptiſten anzuſchließen, deren einfache Formen ihm ſtets am meiſten zugeſagt, und bewies ſich ſo zerknirſcht, ſo weich und religiös, daß der Prediger dieſen Augenblick nicht ungenützt vorüberlaſſen zu dürfen glaubte und dem Verurtheilten noch einmal dringend an's Herz legte, das letztverübte Verbrechen zu geſtehen, damit er vor Gott nichts habe, was noch einen ſchwarzen Schatten auf ſeine Seele werfen könne. Hier blieb der Unglückliche aber verſtockt und behauptete nur, der liebe Gott wolle ihn durch dieſen unverſchuldeten Tod für all' ſeine früheren Sünden und Laſter ſtrafen, an dem vergoſſenen Blute ſei er jedoch unſchuldig, und der Kentuckier müſſe von einem Andern erſchlagen ſein.

„Ich habe einen Verdacht," ſagte er dann wie überlegend nach kurzer Pauſe, „aber er iſt zu weit hergeholt, zu unwahrſcheinlich, als daß ich es gewagt hätte, ihn vor den Geſchworenen zu äußern; es würde meine Sache vielleicht noch verſchlimmert haben."

„Aber mir könnt Ihr ihn entdecken, armer Mann," ſagte der Prediger — „meinem Herzen könnt Ihr ihn vertrauen; wer weiß, ob nicht vielleicht dadurch noch Rettung für Euch möglich iſt."

„Ach nein, ehrwürdiger Herr," erwiderte der Ire — „der Verdacht iſt zu wild, zu oberflächlich, doch Ihr ſollt ihn hören. Erſt vorgeſtern äußerte der Kentuckier — wie auch allenfalls meine Frau bezeugen könnte, denn wir ſaßen zuſammen am Tiſch — daß er glaube, einen Menſchen hier in der Gegend geſehen zu haben, der ſeinen Wohnort umſchliche, und deſſen Anweſenheit er eigentlich fürchten ſolle, da er ihn früher einmal tödtlich beleidigt habe. Damals achteten wir nicht ſonderlich auf die Worte, jetzt aber, da der Unglückliche erſchlagen iſt, kann ich kaum umhin zu glauben, daß jener Fremde die That verübt hat."

„Aber weshalb erwähntet Ihr dieſen ſo wichtigen Umſtand nicht bei Eurem erſten Verhör?" rief der Prediger aus. „Man hätte in der benachbarten Gegend nachforſchen und den Mörder, wenn es wirklich jener Fremde war, vielleicht auffinden können."

„Ich wußte nicht gewiß, ob jener der Thäter ſei," ſagte der Ire mit frommen, zum Himmel gerichteten Blicken, „und wollte keinen Unſchuldigen in's Verderben bringen."

So lange blieben die beiden Männer nun noch im Geſpräch und Gebet zuſammen, bis der Diener des Herrn faſt wirklich von der Unſchuld des armen Irländers überzeugt war; das einmal geſprochene Urtheil ließ ſich aber einer ſolchen oberflächlichen Vermuthung nach nicht abändern und die Stunde rückte heran, in welcher der zum Tode Verdammte die Strafe für ein Verbrechen erleiden ſollte, das er, wie jetzt ein großer Theil der Bewohner von Seneka zu glauben anfing, gar nicht begangen. Der Baptiſt hatte nämlich ſeiner ganzen Gemeinde am nächſten Morgen das in der Nacht erhaltene Geſtändniß des armen Iren mitgetheilt, wobei er nicht zu erwähnen vergaß, mit welch' frommem Herzen er ſich ihrer Religion zugeneigt und dem Papſtthum entſagt habe, und wer weiß, ob nicht ſchon aus dieſem Grunde eine Art Gnadenact zu ſeinen Gunſten ausgeübt worden wäre, hätten ſich die Presbyterianer dabei nicht in's Mittel geſchlagen, die ſchon das mit neidiſchen Augen betrachtet hatten, daß der Katholik die Religion der Baptiſten der ihren vorgezogen.

Der Baptiſtenprediger ſuchte etwa zwei Stunden vor der Execution den Verurtheilten wieder auf und frug ihn, ob er vielleicht noch wünſche, ſeine Frau vor ſeinem Tode zum letzten Mal zu ſehen; Mac Ferſon verneinte das aber, indem er ſagte, er habe ſchon Abſchied von ihr genommen und wolle ſich das Sterben nicht durch eine zweite ſolche Scene erſchweren. Sein ganzes Benehmen war aber an dieſem Morgen ſo ſonderbar, ſo eigenthümlich, daß es dem frommen Mann auffallen mußte, der dann natürlich gar eifrig in ihn drang, ihm das zu entdecken, was ſeine Seele noch belaſte, damit er rein und ſündenfrei vor den Thron des Höchſten treten könne. Der Baptiſt glaubte nicht anders, als Mac Ferſon fange an, durch die Nähe ſeiner letzten Stunde geängſtigt, ſein bisheriges verſtocktes Leugnen zu bereuen, und wolle nun bekennen, daß er das Verbrechen doch begangen habe.

Mac Ferſon's ganzes Benehmen ſchien ihn auch darin zu beſtärken, denn erſt war er unruhig, ging mit etwas verſtörten Blicken in dem engen Raum auf und ab und beantwortete faſt alle an ihn gerichteten Fragen zerſtreut und wie mit ganz anderen Dingen beſchäftigt. Der Mann Gottes bat ihn zwar mehrere Male, ſeine Blicke nun der Ewigkeit zuzuwenden, an deren Pforten er in wenigen Minuten ſtehen würde; der Ire ſchien jedoch das Alles nicht zu beachten, preßte aber oft die Hände gegen die Stirn, als ob ihn ein wilder Traum ſchrecke oder irgend ein vor ſeiner Seele aufſteigendes Bild ängſtige, bis endlich die Stunde ſchlug, die zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt war, und erſt als er den nahenden Sheriff hörte, da warf er ſich auf die Kniee nieder, betete mit leiſer, flüſternder Stimme ein kurzes Gebet und geſtand nun dem Prediger, er habe einen Traum gehabt, von dem er nicht wiſſe, ob er ihm von Gott oder von dem Erzfeind, dem Teufel, geſandt ſei.

Der Prediger drang jetzt in ihn, ihm den Traum mitzutheilen; der Gefangene wies aber auf den eben eintretenden Sheriff, der mit zwei Conſtablern in der Thür erſchien und flüſterte leiſe:

„Es iſt zu ſpät!“

„Nein, Mann — nein — es iſt nicht zu ſpät!“ rief der fromme Geiſtliche entſetzt, „das wolle Gott verhüten, daß

Ihr in Eurem letzten Augenblick daran verhindert werden solltet mir mitzutheilen, was Eure Seele peinigt — nein — der Sheriff iſt ein braver Chriſt und wird ſicherlich nicht ſolche Verantwortung vor Gott auf ſich nehmen wollen."

Dieſer verſicherte auch dem Geiſtlichen augenblicklich, daß er gern bereit ſei, noch eine Viertelſtunde zu warten, die Zuſchauer wären aber verſammelt und länger dürfe er den Ausſpruch des Geſetzes nicht verzögern. Er zog ſich dann nebſt ſeinen Begleitern zurück, und mehrere Secunden lang ſah ihm Mac Ferſon ſinnend und ernſt nach; dann aber wandte er ſich an den frommen Mann und ſagte mit feſter, ruhiger Stimme:

„Ich ſehe, ich darf nicht länger zögern; der Augenblick, der mich mit meinem Gott vereinen ſoll, iſt gekommen. Vorher, ehrwürdiger Herr, erfahren Sie aber noch einen Traum, den ich in letzter Nacht geträumt und der mir in dieſem Moment faſt mehr als Traum ſcheint — ich habe den Mörder des Kentuckiers geſehen!"

„Großer Gott — wär' es möglich!" rief der Prediger, überraſcht von ſeinem Stuhl aufſpringend, „hätte Euch Gott in ſeiner unendlichen Güte den wahren Mörder gezeigt und wäret Ihr wirklich unſchuldig? Wer war es?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Keiner aus dieſer Stadt?"

„Nein!"

„Und Ihr habt ihn früher nie geſehen?"

„Nie!"

„Aber was, um des Heilands willen, ſoll Euch das nützen? Wer wird Euch glauben? Wie wollt Ihr den Mann zur Stelle ſchaffen?"

„Ich kenne ſeinen Aufenthalt."

„Ihr? Aber woher?"

„Ich ſah ihn im Traum — doch hört mich und ſagt mir nachher, was ich thue, ob ich ſchweigen oder dem Volk den Traum bekannt machen ſoll. Mir war, als ob ich langſam, mit meiner Axt auf der Schulter, durch den Wald und zwar auf demſelben Fahrweg, auf dem der Mord geſchehen, hinſchlenderte, als ich plötzlich um eine Ecke bog, die hier durch dichtes Geſtrüpp und einige umgeſtürzte Fichten gebildet wurde. Was ich dort wollte, weiß ich nicht mehr, denn ich bin nie ſo weit mit der Axt in dem Walde geweſen, aber mir war wunderbar leicht zu Muthe und ich hätte von der Erde aufſliegen und über die Baumwipfel dahinſtreichen mögen. Es kommt Einem ja manchmal im Traum ein ähnliches Gefühl. Da, wie geſagt, bog ich um jenes Dickicht herum und ſah ein Schauſpiel vor mir, das mir das Blut in den Adern zu Eis erſtarren machte. Mitten im Fahrweg lag die große, kräftige Geſtalt des Kentuckiers und über ſie hingebeugt, eben wieder zu erneutem Schlag ausholend, ſtand ein ſchlanker, ſchmächtig gebauter Mann mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die ſein halbes Geſicht verdeckte, und einem gelben breiträndigen Strohhut auf dem Kopfe. Er trug ebenfalls einen hellen Rock und, wenn ich nicht irre, blaue Beinkleider und Schuhe.

„Sie erſtaunen vielleicht, daß ich das Alles ſo deutlich und genau behalten konnte; aber als ich den Mörder gewahr wurde, ſtand er, wie aus Stein gehauen, mit der gehobenen Waffe über ſeinem Opfer, und mehrere Minuten lang verharrten wir Beide ſo, ſtarr und regungslos, wie die uns umgebenden Rieſenſtämme des Waldes.

„Da fand ich zuerſt Leben und Bewegung wieder und ſtieß einen lauten, durchdringenden Hülferuf aus, denn jetzt durchzuckte mich wie mit Blitzesſchnelle der Gedanke: dort ſteht der wirkliche Mörder und Dich wird man dafür beſtrafen, wenn Du ihn nicht ergreifſt und feſthältſt. In demſelben Augenblick aber begann auch der finſtere Fremde ſich zu regen; der ſchwere, keulenartige Stock fiel noch einmal mit dumpfen Schall auf den ſchon zerſchmetterten Schädel des unglücklichen jungen Mannes nieder und eilenden Laufes entfloh dann der feige Mörder in das Dickicht. Mir aber ward es in dieſem Augenblick klar. Er oder Du! rief ich mir zu, und mit einer Schnelle, die ich damals ſelber nicht begreifen konnte, folgte ich dem Flüchtling in das wildeſte Dickicht der Niederung.

„Wohl erinnere ich mich, wie ich dabei über meine eigene Kenntniß der Waldpfade erſtaunte, ich, der ich ſonſt kaum zwanzig Schritt weit den gebahnten Weg zu verlaſſen wagen durfte, aus Furcht, mich zu verirren. So folgte ich dem Mörder, deſſen leichte Geſtalt immer in gleicher Entfernung vor mir blieb, den ich aber nicht zu erreichen vermochte, bis es mir endlich vorkam, als ob ich ihm, zwar langſam, aber doch ſicher näher und näher rückte.

„Eine Stunde waren wir auf dieſe Art, wie mir träumte, gerannt, als wir eine Gegend erreichten, die mir bekannt ſchien, und ich ſah bald, daß wir in einem weiten Bogen Seneka umlaufen hatten. Wir befanden uns nicht weit von der großen Straße nach Pittsburg, gerade da, wo die beiden tiefen Höhlen in den Berg hineingehen, und der Verfolgte mußte wohl in einer derſelben Schutz ſuchen wollen, denn ich war ihm jetzt dicht auf den Ferſen und hatte ſchon die Axt erhoben, um ihn vielleicht zu treffen und niederzuwerfen — — als Sie, ehrwürdiger Herr, an die Thür klopften. Ich fuhr erſchreckt empor und — erwachte. Der Traum war verſchwunden, und anſtatt frei im Walde, auf der Spur des wirklichen Thäters, fand ich mich wieder gebunden und eingekerkert, wie ein zur Schlachtbank bereit gehaltenes Opferthier.“

Mac Ferſon warf ſich ſtöhnend auf ſein Lager zurück, und der Prediger ſtand tief erſchüttert neben dem Unglücklichen, den er nicht einmal zu tröſten vermochte. Da mahnte ihn das wiederholte Klopfen des Sheriffs an die ihres Opfers harrende Gerechtigkeit, und er ſchritt ſchnell zur Thür, um dieſe zu öffnen. Raſch hatte er aber auch ſeinen Entſchluß gefaßt, und dem eintretenden Beamten den Gefangenen überlaſſend, rief er dieſem nur mit wenigen Worten zu, noch nicht zu verzagen, der alte Gott lebe noch, und eilte dann flüchtigen Schrittes dem Executionsplatz zu, wo ſchon die ungeduldig harrende Menge zu murren, ja zu toben anfing, daß man die verſprochene Hinrichtung ſo lange — verſchiebe. — Dieſelben Männer, die noch nicht einmal recht von der Schuld des Verurtheilten überzeugt waren, murrten, daß ſie eine Viertelſtunde länger ſeinen Tod erwarten ſollten.

„Ich glaube es Ihnen,“ ſagte Lydia herzlich, und Rafael hob ihre Hand an ſeine Lippen und verließ das Zimmer, auf deſſen Schwelle in dieſem Augenblick allerdings Monſieur Montfort erſchien.

Da kam ſchnellen Schrittes der Prediger herbei — er beſtieg das Schaffot, mit kurzgefaßten, aber klaren und zum Herzen dringenden Worten rief er von dem todmahnenden Gerüſt ſeine Ueberzeugung herab, daß der Angeſchuldigte das Verbrechen nicht begangen, Gott ſelbſt aber ihm durch einen wunderbaren Traum den Mann gezeigt, ja offenbart habe, der ſchuldig und zum Tode reif ſei.

Mit wenigen Worten erzählte er nun den ganzen Traum Mac Ferſon's, und wenn auch zwei gerade anweſende presbyterianiſche Geiſtliche ſehr mitleidig darüber mit dem Kopfe ſchüttelten, ſo war doch das Volk ſelbſt nur zu gern bereit, einer ſo geheimnißvollen Enthüllung eines Verbrechens Glauben zu ſchenken, und mit Jubelruf wurde der jetzt herbeigeführte Gefangene empfangen. Zwar hielten die Conſtabler die Maſſe zurück und ließen ſich den ihnen Ueberlieferten nicht entreißen, aber dem ganzen Andrang der Menge konnten ſie nicht widerſtehen. Alles tobte und ſchrie:

„Nach den Höhlen! — nach dem Schlupfwinkel des Mörders! Gott ſelber hat ſein Verſteck dem rächenden Arm des Gerichts verrathen! Nach den Höhlen — fort nach den Höhlen!“

Und den Gefangenen in der Mitte, von dem Baptiſtenprediger angeführt, wogte die Menge dem etwa drei Meilen entfernten Gebirgszweig zu, an deſſen Fuß ſich jene, in der Anſiedelung genugſam bekannten Höhlen befanden, in die, wie der Traum geſagt, der Verbrecher geflohen war. Die breit ausgehauene Countyſtraße führte auch in kaum fünfhundert Schritten daran vorüber, und auf dieſer hin wälzte ſich der Zug in unaufhaltſamer Eile. Dort aber angelangt, wo die Männer die befahrene Straße verlaſſen und die pfadloſe Wildniß betreten mußten, hielt ſie ein alter Backwoodsman, ein Freund des erſchlagenen Kentuckiers, auf und erklärte, daß ſie, wenn ſie auf ſolche Art noch weiter vorrückten, den Flüchtling im Leben nicht einholen würden, der ja ſchon eine halbe Stunde vor ihrer Ankunft den Lärm hören müßte, den ſie machten, und dann natürlich nicht warten werde, bis ſie herankämen und ihn einfingen. Er ſchlage daher vor, daß man ſechs oder acht Jäger voranſchicke, die ſich anſchleichen und das Terrain recognosciren ſollten; bemerkten dieſe dann vor den Höhlen und in der Nachbarſchaft derſelben nichts Verdächtiges, dann wäre es ja noch immer Zeit, die ganze Menge herbeizurufen.

„Haben wir nachher den Raum umzingelt," fuhr der rauhe Backwoodsman in ſeiner Rede fort, „ſo kann uns nichts Lebendes, was in den Höhlen ſteckt, entgehen, denn die mitgebrachten Fackeln werden Licht genug geben, und finden wir ein ſolches Subject, wie unſer Gefangener hier im Traum geſehen haben will, nun gut, ſo mag der ſeine Stelle einnehmen, denn wenn er ein gutes Gewiſſen hätte, triebe er ſich nicht in den Schluchten und Felsecken herum. Finden wir aber nichts, wie es mir faſt am wahrſcheinlichſten vorkommt, ſo ſchlag' ich vor, daß wir dann mit dem Wunder ſehenden Musjö keine weiteren Umſtände machen, ſondern ihn an die erſte beſte Eiche aufhängen, denn umſonſt ſoll er uns doch beim Teufel nicht in den April geſchickt haben!"

Dieſer Plan ſchien allgemein anzuſprechen, ſchnell und geräuſchlos wurden die Männer ausgewählt, die den Grund und Boden vorher recognosciren ſollten, und der Sprecher, zum Führer ernannt, ordnete ſyſtematiſch, wie bei einer Treibjagd, den Plan zum Vordringen.

Nach einigen mit dem Gefangenen gewechſelten Worten hielt aber der Baptiſt die eben aufbrechenden Männer noch zurück, und ſchärfte ihnen beſonders ein, den ſie da treffen würden, lebendig einzufangen, da ſie ſich ja ſonſt gar nicht von der Unſchuld des Verurtheilten überzeugen könnten; das ſahen denn die einfachen Hinterwäldler auch recht gut ein, und verſprachen ihr Blei zurückzuhalten, ſo lange es ginge. „Will er aber auskratzen," rief Einer, indem er ſeine Büchſe ſchulterte, „nun, dann will ich von Grashüpfern zu Tode getreten werden, wenn ich ihm nicht eins mit meiner langen Betſy auf den Pelz brenne; fort kommt er nicht, wenn er Knochen genug zeigt, um danach zielen zu können."

Im nächſten Augenblick waren die Männer im Wald verſchwunden, und Mac Ferſon warf ſich auf die Kniee nieder, preßte das Angeſicht gegen die Wurzel einer alten, hochſtämmigen Eiche und betete inbrünſtig. Sein Antlitz hatte eine wirklich unheimliche Leichenfarbe angenommen, und ſeine blutunterlaufenen Augen ſtarrten, ehe er ſich zum Gebet niederbog, wild von einem der Zurückbleibenden zum andern.

Doch wir wollen indeſſen den Kundſchaftern folgen, die, ihre Büchſen vorher unterſuchend und die Meſſer in den Scheiden lockernd, langſam vorrückten, um ſich nicht vor der Zeit zu verrathen. Leslie, der Führer der Schaar, gab endlich, an einer kleinen Waldblöße angelangt, das Zeichen zum Halten, um ſeine Leute zu vertheilen, und verſammelte dieſe nun leiſe um ſich, während er, erſt nach allen Seiten einen ſcheuen Blick hinüberwerfend, flüſternd ſagte:

„Hört, Ihr Burſchen, mir wird's ganz unheimlich und ſchauerlich zu Muthe. — Hol' mich Dieſer und Jener, 's iſt doch curios, einem Menſchen nachzujagen, den ein anderer im Traum geſehen hat — es wird Einem ganz grauslich dabei.“

„Der Prediger hat aber doch auch geſagt, daß wir gehen ſollten,“ bemerkte ein Anderer.

„Oh, der Prediger mag zu — Graſe gehen!“ rief Leslie, „deshalb thu' ich's beim Teufel nicht — ich will nur ſehen, ob ſo ein Schuft noch da herumkriecht, der heimtückiſcher Weiſe einen Mann wie Hills zu erſchlagen gewagt. — Oder ich will mich wenigſtens ſelber überzeugen, daß Keiner da iſt,“ fuhr er, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, fort, „denn — Tod und gelbes Fieber — verdammt will ich ſein, wenn ich ein Wort von dem ganzen Unſinn glaube!“

Der alte ehrliche Backwoodsman ſuchte durch halbunterdrücktes Fluchen das unheimliche Gefühl zu ertödten, das ſich ihm unwillkürlich aufdrang; er ſelbſt aber zweifelte keinen Augenblick, daß hier irgend ein böſer Geiſt, vielleicht gar der Teufel, ſein Spiel treibe, und begriff nur nicht recht, was die Prediger dabei zu thun hätten.

So beſchränkt aber auch ſeine Ideen in geiſtiger Hinſicht ſein mochten, ſo ganz war er am Platze, wo es galt, einen Feind zu beſchleichen oder irgend einen vermutheten Lagerplatz, wie es hier der Fall war, zu umzingeln. Schnell und umſichtig traf er ſeine Maßregeln. Er kannte auch das Terrain genau und wußte, nach welcher Richtung hin ein Menſch, der ſich hier wirklich verborgen halten wolle, entfliehen könne, ſobald er Gefahr ahne, und nur Einen deshalb auf einem Umwege dem ſteilen Bergkamm zuſendend, in deſſen Fuß die Höhlen hineinliefen, poſtirte er die Uebrigen in einen weiten Halbkreis und gab, durch täuſchend nachgemachten Eulenruf, das Zeichen zum gemeinſchaftlichen Vorrücken.

Er ſelbſt aber glitt, von einem jungen Hinterwäldler allein gefolgt, auf einem ſchmalen Fußpfade, der gerade zu den Höhlen hinführte, weiter, und eine kleine Anhöhe überſteigend, ſah er plötzlich Rauch von dort her durch die hohen Kiefernwipfel emporwirbeln.

Ein zweiter Eulenruf feſſelte Jeden an die Stelle, auf der er ſich befand, und Leslie kroch nun auf beiden Knieen und auf den linken Ellbogen geſtützt, während er die treue Büchſe mit der Rechten feſt auf der Schulter hielt, jenem Orte zu, von woher der Rauch zu kommen ſchien.

Der Wald beſtand hier größtentheils aus Nadelholz, mit ſehr wenig Unterholz vermiſcht, der Boden war deshalb auch faſt einzig und allein mit Fichtennadeln bedeckt, und geräuſchlos — hier und da die niedergebrochenen, trockenen, kleinen Aeſte und Zweige vermeidend, um ſich nicht durch das Knacken derſelben zu verrathen — ſchlich der geübte Jäger dem Eingang der erſten Höhle näher und immer näher. Gerade auf dem Kamm der ziemlich flachen Anhöhe lag jedoch eine umgeſtürzte Fichte, mit der Wurzel der verdächtigen Stelle zu, und ſich vorſichtig um den Wipfel herumbiegend, glitt er am Stamm hin und befand ſich nun hinter dem Erdwall, der in den durch den Sturz der Rieſin mit ausgeriſſenen Wurzeln hängen geblieben war. Hier aber kauerte er mehrere Secunden lang laut- und regungslos nieder — das Herz ſchlug ihm ſchwer und ängſtlich in der Bruſt, und er getraute ſich kaum, den Kopf zu heben, um über das niedere Bollwerk hinwegzuſchauen. Dort ſollte er ja das Weſen ſehen, daß er, er wußte ſelbſt nicht weshalb, zu den Ueberirdiſchen rechnete, weil ſeine Exiſtenz einem Sterblichen durch ihm unbegreifliche Mittel verrathen war, und lange konnte er ſich nicht entſchließen, das mit eigenen Augen zu erblicken, was zu glauben ſein Verſtand ſich ſträubte. Endlich faßte er ein Herz, hob leiſe den Kopf empor und — hätte vor Ueberraſchung faſt laut aufgeſchrieen, denn in kaum zweihundert Schritten Entfernung — das Geſicht ihm zugewandt — ſaß — Zug um Zug — die von dem Gefangenen beſchriebene Geſtalt.

Ein ſchmächtiger, bleicher junger Mann, mit rabenſchwarzem Haar, einer breiten Binde um das linke Auge, die das halbe Geſicht verdeckte, und mit einem gelben, breiträndigen Strohhut auf den dunkeln Locken — dazu der helle Rock und die blauen Beinkleider — es war der im Traum geſehene Mörder bis auf das Kleinſte, Unbedeutendſte der Beſchreibung herab. Selbſt ſeine Stellung verrieth die That, die er begangen, denn ängſtlich, halb vorgebeugt ſaß er, wie zum Sprung bereit, neben dem Feuer, und ſchien die Gegend, in welcher ſich Leslie gerade befand, mit ſeinem Blick zu überfliegen, als ob er von dort her Jemand erwarte oder zu ſehen fürchte.

„Weshalb um aller guten Geiſter willen lagert das Menſchenkind hier?“ frug ſich Leslie unwillkürlich, „und iſt es überhaupt ein Menſchenkind?“ fuhr er dann leiſe ſchaudernd fort. „Doch, Alles eins — Menſch oder Teufel — Du biſt Der, welcher meinen Freund erſchlagen hat, und fort kommſt Du nicht mehr.“

Mit dem Adlerblick des Jägers überflog er die ganze Gegend und ſah bald, daß der Flüchtling, nach dem, wie er ſeine eigenen Leute poſtirt hatte, ihnen nicht mehr entgehen konnte. Auf der einen Seite ſtarrte ſteil und kahl der nackte Felſenkamm empor, in deſſen Fuß ſich die Höhlen befanden; zur Linken tobte der kleine, durch die Bergwäſſer angeſchwellte Strom; und hätte er dieſen auch durchſchwimmen wollen, ſo erwarteten ihn doch drüben die wackeren Männer von Seneka, die bei ſolchen Gelegenheiten gerade nicht mit ſich ſpaßen ließen. Alle anderen Schluchten und Anhöhen waren ebenfalls von den Jägern und Backwoodsmen beſetzt, und Leslie, darüber beruhigt, ſchlich nun eben ſo leiſe zurück, als er gekommen, ließ den jungen Mann, der ihn begleitet hatte, die Uebrigen von ſeinem Plan in Kenntniß ſetzen, und auf ſein gegebenes Zeichen brachen von allen Seiten zugleich die in dunkles Hirſchleder gekleideten Geſtalten aus dem Dickicht hervor und ſprangen, flüchtigen Panthern gleich, mit vorgehaltenen Büchſen auf den Fremden ein. Dieſer aber, durch das Plötzliche des Ueberfalls betäubt, ſtieß einen gellenden Angſtſchrei aus und warf ſich dann, ohne weiter einen Verſuch zur Flucht oder zum Widerſtand zu machen, mit dem Antlitz auf die Erde nieder. Er ſchien jeder Hoffnung auf Rettung entſagt zu haben, und die Männer, die ihn zuerſt erfaßten und vom Boden emporriſſen, fühlten, wie ihm ſeine Glieder zitterten und ſeine ganze Geſtalt erbebte.

„Hund!“ ſchrie der kräftige Leslie aber jetzt und hob die eiſerne Fauſt zum Schlag auf — „Hund — feiger — nichtswürdiger Hund, der Du biſt — Du alſo haſt es gewagt, die Hand an den kräftigſten Burſchen zu legen, den je Kentuckys Boden getragen? Du — Gedanke von einem Mann, den man erſt träumen muß, um ſeiner habhaft zu werden.“

Der Fremde hob die Arme flehend empor und wimmerte „Gnade!“ Leslie aber ſchien wenig geneigt, ihm dieſe angedeihen zu laſſen; denn ſeine hammerartige Fauſt ſollte eben auf ſeinen Schädel niederfallen, und wer weiß, ob der Sheriff dann nicht bei der ganzen Verhandlung unnütz geweſen wäre; der eine Conſtabler aber lenkte den Schlag des Erzürnten zur Seite, daß er machtlos an der Schulter des Knieenden niederglitt, und rief:

„Schämt Euch, Leslie — wollt uns Leute vom Gericht um das Unſrige bringen — der iſt dem Strick verfallen — ſo gönnt ihm den auch.“

Ehe aber noch Leslie ein Wort darauf zu erwidern vermochte, drängte ſich die übrige Maſſe der Männer und Frauen herbei, die es nicht länger ausgehalten hatten, das Reſultat in Ungewißheit zu erwarten. Den Gefangenen führten ſie in ihrer Mitte, und ſchon von Weitem riefen einzelne Stimmen:

„Iſt er es? iſt es der Mörder, den Mac Ferſon im Traum geſehen?“ Kaum aber hörten ſie das antwortende „Ja!“ — das „Kommt ſchnell — wir haben ihn — er fleht um Gnade!“ da ſtieg ein wildes Jubelgeſchrei in die Luft, und Alles drängte jetzt in wilder Eile vor, um Den zu ſehen, der durch Gott ſelbſt den Gerichten überliefert worden. Den bisherigen Gefangenen beachtete Keiner mehr; nur ein Knabe von zehn oder elf Jahren, auch ein Irländer, der mit Mac Ferſon auf einem Schiff herübergekommen war, hatte ſich bis jetzt dicht zu ihm gehalten, und als er nun, von Allen zurückgelaſſen, allein ſtehen blieb, da ihm ſeine auf dem Rücken zuſammengebundenen Hände nicht geſtatteten, ſo ſchnell fortzukommen, glitt er ſchnell hinter ihn, ſchnitt ihm mit einem haarſcharfen Meſſer die Bande durch, drückte ihm in der nächſten Secunde den Griff des Stahls in die Hand, und folgte dann in flüchtigen Sätzen den Uebrigen. Mac Ferſon aber, ohne die mindeſte Neugierde zu bezeigen, wie der Mann im wirklichen Leben ausſähe, den er ſchon einmal im Traum erblickt, warf ſich, als er kaum ſeine Hände frei und zugleich bewaffnet fühlte, hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, der ihn den Blicken der Uebrigen entzog, lief gebückt, aber ſo ſchnell er konnte, hinter dieſem hin, kroch über den Kamm der Anhöhe hinweg, bis er dieſe zwiſchen ſich und ſeinen bisherigen Feinden wußte, rannte dann, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, den Abhang hinunter in das angrenzende Dickicht, ſah ſich hier einen Augenblick etwas ängſtlich um, ſchien aber bald das, was er ſuchte, gefunden zu haben — ein Pferd, das hier geſattelt und aufgezäumt, wie des Reiters harrend, ſtand, ſchwang ſich auf deſſen Rücken und ſprengte, ihm die Hacken in die Seiten bohrend, in voller Carrière gen Süden. —

Wie eine zürnende Fluth ergoß ſich jetzt die wogende Menſchenmaſſe der Stelle zu, wo der ſo wunderbar Entdeckte noch immer wie in gräßlichſter Angſt und Verzweiflung auf den Knieen lag. Man riß ihn vom Boden auf, und aus den wildverworrenen Fragen, die faſt von jeder Lippe an ihn gerichtet wurden, ſchien er nicht eine einzige verſtehen zu können oder zu wollen, denn er warf zuerſt einen ſcheuen Blick im Kreis umher, und barg dann auf's Neue das Antlitz in den Händen.

Der Sheriff drängte die ihm zunächſt Stehenden ein wenig zurück, bat ſie, ihm Raum zu machen, um den Gefangenen zu examiniren, und das Volk, willig gehorchend, beobachtete tiefes Schweigen.

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen?“ war jetzt des Sheriffs erſte Frage, der es nach all' dem Vergangenen für ganz unmöglich hielt, daß Der, den ſie hier ſo mitten im Walde gefunden, vielleicht gar nichts von der Sache wiſſe. „Haſt Du den Kentuckier erſchlagen? Geſtehe es, und vielleicht kann Dir noch Gnade werden!“

„Gnade?“ unterbrach ihn Leslie entrüſtet, ehe der Gefangene auch nur eine Silbe zu erwidern vermochte — „Gnade? den möcht' ich ſehen, der Hill's Mörder begnadigen wollte! Tod und —“

„Ruhe!“ tönte es von allen Seiten. „Stört den Sheriff nicht und laßt ihn thun, was ſeines Amtes iſt — Ruhe!“

Eine augenblickliche Todtenſtille folgte dem früheren Lärm, und der Sheriff berührte auf's Neue die Schulter des Unglücklichen und ſagte mit ernſter und doch milder Stimme:

„Haſt Du den Kentuckier erſchlagen, ſo geſtehe es — nur durch ein offenes Geſtändniß kannſt Du noch auf Gnade oder Mitleiden hoffen. Biſt Du der Mörder?“

„Gnade — Gnade!“ ſchrie der Knieende und umklammerte die Kniee des Sheriffs — „Gnade — ich will Alles geſtehen.“

„Ein Wunder — ein Wunder!“ riefen die Baptiſten im jubelnden Chor, und der Prediger ſtimmte mit voller, laut tönender Stimme ein Loblied des Herrn an, in das ſämmtliche Mitglieder ſeiner Gemeinde jauchzend einfielen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ ſagte jetzt der Sheriff — „bringt ihn her, daß wir ſehen, ob dies derſelbe iſt, der ihm im Traum erſchienen.“

Die Conſtabler ſahen etwas verblüfft einander an, denn keiner von ihnen hatte mehr an Mac Ferſon gedacht. Der war ja unſchuldig, der in Erfüllung gegangene Traum bewies das ſo ſonnenklar wie nur möglich. Schnell durcheilten ſie jedoch die Menge, um den Verlangten aufzufinden und ihn, eigentlich im Triumph, zu Dem hinzuführen, für deſſen Schuld er beinahe hätte büßen müſſen; aber vergebens ſchauten ſie ſich zu ihrem Erſtaunen nach dem bisherigen Gefangenen um, der war und blieb verſchwunden, und ſie ſahen ſich endlich genöthigt, dem Sheriff Anzeige davon zu machen, der dann augenblicklich nach allen Richtungen hin Botſchafter ausſchickte, den vermuthlichen Flüchtling zurückzubringen, ihm aber zu ſagen, daß er ohne Furcht folgen möge — er ſei frei; Der, den ihm Gott im Traum gezeigt, habe die Schuld ſchon geſtanden.

„Alle Wetter!“ rief da der ehrliche Leslie aus, „jetzt läuft der fort, weil er dem Frieden doch nicht ſo recht traut, und iſt ein ehrlicher Mann und ich habe ihm unrecht gethan. Nein, Sheriff, der ſoll nicht lange in der Welt umherirren und ſich fürchten, einem ordentlichen Kerl in's Auge zu ſchauen — den müſſen wir wieder finden, und mein beſtes Pferd ſoll er haben, wenn er's annehmen will, nur deshalb, weil ich ihn für einen Schurken und Mörder gehalten. Gebt Ihr aber indeſſen wohl auf den zitternden Halunken Acht — gnade Gott dem, der ihn entſpringen läßt. Nun fort, Ihr Leute, laßt uns Mac Ferſon wiederfinden — er kann noch nicht weit ſein, und da drüben an der Straße ſtehen ja alle unſere Pferde.

Der ehrliche Backwoodsman ſuchte jetzt, von ſeinen Freunden gefolgt, den ganzen Bezirk ab und bald entdeckten auch ihre ſcharfen, geübten Augen die Fährten des Entflohenen; Andere waren indeſſen nach den Pferden abgeſandt, und Leslie ſchwang ſich bald auf ſeinen feurigen Rappen und ſprengte mit verhängten Zügeln Dem nach, dem er ſo entſetzliches Unrecht gethan zu haben glaubte. Die Uebrigen folgten zwar noch ebenfalls eine Strecke, gaben aber die Jagd bald auf, da ſie mit dem beſſer berittenen Leslie nicht Schritt halten konnten.

Indeſſen hatte ſich um den auf ſo wunderbare Art gefangenen jungen Mann eine ganz eigene Gruppe gebildet; noch immer barg dieſer nämlich ſein Geſicht in den Händen, und die Frauen, die gar zu gern gewußt hätten, was er denn eigentlich für Augen habe und wie er überhaupt ausſähe, drängten immer näher und näher herzu und hielten den Sheriff und den zitternden Mörder faſt allein umzingelt, während die kräftigen Geſtalten der zurückgebliebenen Hinterwäldler den äußern Kreis um dieſen Zirkel bildeten. Der Sheriff aber winkte jetzt dem einen Conſtabler, den Verbrecher aufzuheben, um ihn in die Stadt und ſeinem richterlichen Verhör zuzuführen; erſt nach langem Sträuben gehorchte der Unglückliche aber ſeinen Wächtern, und mehre Male mußte ihm der Baptiſtenprediger zureden, ſich zu ermannen, ſeine Sünden zu bereuen und Gott wenigſtens mit ſeinem entſetzlichen Verbrechen auszuſöhnen.

„Wo iſt Mac Ferſon?“ flüſterte dieſer endlich mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

„Hol' mich der Henker — ob er den Namen nicht kennt,“ ſagte der Conſtabler — „der iſt fort, ſie werden ihn aber wohl wieder holen!“

„Fort?“ rief der Gefangene mit lauter, freudiger Stimme und richtete ſich ſchnell und plötzlich hoch auf — „fort? iſt er wirklich fort?“

„Jeſus von Nazareth!“ ſchrie die Frau des presbyterianiſchen Geiſtlichen, die dicht neben dem jungen Mann ſtand, und ſich bis jetzt vergeblich bemüht hatte, ſein Geſicht zu ſehen, während ihr dieſer jetzt ſtarr in's Antlitz ſah — „Jeſus von Nazareth, das iſt ja Mrs. Mac Ferſon!“ —

„Mrs. Ferſon?“ rief Alles erſtaunt durcheinander; „die Frau des Iren? ſeine eigene Frau? und das der Mörder?“

Judith Mac Ferſon aber, denn es war in der That die Frau des jetzt glücklich Befreiten, ſank wieder thränenden Auges auf ihre Kniee nieder und ſandte zu dem Allerbarmer ein heißes Dankgebet empor, daß ihr die Rettung ihres Mannes ſo glücklich gelungen ſei.

Der Sheriff ſammelte ſich zuerſt wieder, denn die Uebrigen

5.

Die Audienz.

Rafael verließ Lydia in einer ganz eigenen Stimmung, und zwar der Audienz wegen, die ihm das wunderliche Mädchen, trotz aller Miniſter und Intriguen, beim Präſidenten ausgewirkt hatte.

Wie ſonderbar ſich die Verhältniſſe in ſeinem Vaterland geſtaltet hatten, ſeit er es verlaſſen, daß nicht einmal ein Sohn des Landes bei dem vom Volk gewählten Oberhaupt ohne die Hilfe einer ausländiſchen Schauſpielerin Zutritt erhalten konnte. Und was für Leute umgaben dabei den Präſidenten — was erzählte man ſich Alles offen und frei in der Stadt über dieſe erſten Stützen des Staates, die dem Volk eigentlich mit einem edlen Beiſpiel hätten voranleuchten ſollen! Und durfte er, wie er es ſo oft gethan, dieſen unabſtanden wirklich alle ſo ſtumm und ſtarr vor Ueberraſchung, als ob ſie der Schlag getroffen habe; mit blitzenden Augen trat er der ſchönen jungen Frau, die jetzt die entſtellende Binde und den Strohhut von der dunkeln Lockenfülle abwarf, entgegen und rief mit finſterem Blick und drohender Stimme:

„Unglückliche, Du haſt einen Verbrecher zur Flucht verholfen und mußt nun ſelbſt dafür ſeine Strafe leiden — Du kannteſt die Geſetze des Landes nicht und biſt in Dein eigenes Verderben gegangen. Ich verhafte Dich hiermit im Namen der Geſetze — Mrs. Mac Ferſon,“ fuhr er dann mit ernſter, tiefer Stimme fort, indem er ſeine Hand nach ihrer Schulter ausſtreckte — „Mrs. Mac Ferſon — Sie ſind meine Gefangene!“

Judith Mac Ferſon hatte aber, wenn auch erſt kurze Zeit in Amerika, die Charaktere der Frauen kennen gelernt, unter denen ſie lebte, und auf deren Schutz vertrauend das gefährliche Spiel gewagt. Mit ſchnellem Druck des Conſtablers Arm zurückſchiebend, trat ſie zwiſchen die erſtaunt zu ihr aufblickenden Frauen und rief:

„Weg von mir, Sir — weg von mir! Ihr habt keinen Theil an mir. Habe ich ein Verbrechen begangen? Es war mein Mann — der Vater meines Kindes, den ich befreite; iſt Eine hier unter den Frauen von Pennſylvanien, die nicht unter gleichen Verhältniſſen ein Gleiches gethan hätte? Iſt Eine hier von Müttern oder Weibern, die nicht willig ihr Leben dran ſetzen würde, den Geliebten zu befreien? Keine — ich weiß es, und kein Gericht des Landes wird mich deshalb ſtrafen können. Werden aber die Frauen von Pennſylvanien zugeben, daß ich einem Gericht ausgeliefert werde?“

„Nein — nimmermehr — den wollen wir ſehen, der ihr etwas zu Leide thun ſollte!“ rief es von allen Seiten, und um das junge, heldenmüthige Weib ſchaarten ſich beſonders die presbyterianiſchen Frauen, voller Freude, daß den Baptiſten ein ſolcher Sieg mißlungen ſei.

„Ladies — auf Ihre Verantwortung,“ rief der Sheriff — „Sie müſſen mir für die Dome haften; übrigens wird ihre Gefangennehmung wohl nicht nöthig ſein, denn Leslie iſt mit ſeinem Rappen auf Mac Ferſon's Fährte, und wir kennen Alle miteinander Leslie genug, um zu wiſſen, daß der nimmer zurückkehrt, ehe er den Flüchtigen eingeholt hat. Einen beſſeren Renner giebt's in ganz Pennſylvanien nicht, als ſein Rappe.

Judith erbleichte, die Frauen aber ließen ihr gar keine Zeit, ſich zu beſinnen, nahmen ſie in ihre Mitte und führten ſie im Triumphe fort. So eifrig ſie früher die Hinrichtung Mac Ferſon's gewünſcht hatten, ſo ſehr intereſſirten ſie ſich jetzt für ſeine Flucht, und ſelbſt die Baptiſtinnen konnten die Frau nicht tadeln, die ihren Mann befreit habe.

Um ſo mehr eiferte der Baptiſtenprediger, der jetzt mit mehreren Anderen, mit denen er Mac Ferſon's Spuren aufgeſucht, zurückkehrte, dagegen. Er ſah in dieſer lügenhaften Eingebung eines rettenden Traumes, zu dem ſich die beiden Eheleute verabredet hatten, eine Blasphemie des Göttlichen, und forderte ernſt und beſtimmt die Auslieferung beider Gottesläſterer. Der Eine war aber, Niemand wußte wo, und die Andere wurde, nun ſich der Baptiſt ſo feſt dagegen erklärte, von den Presbyterianerinnen nur um ſo mehr vertheidigt und in Schutz genommen. Bald erreichte man die Stadt wieder, und hier erboten ſich augenblicklich drei junge Leute, Mrs. Ferſon mit ihrem Kinde, das indeſſen bei einer Landsmännin geblieben war, hinzubegleiten, wohin ſie gebracht zu ſein wünſche. Das nahm Judith mit herzlichem Dank an, verſchwieg aber natürlich den verabredeten Ort, wo ſie ihren Mann wieder zu treffen hoffte, denn der kleine Irländer, der Mac Ferſon's Bande durchſchnitten, hatte ihr ebenfalls zugeflüſtert, wie dieſer auf ſchnellem Roß ſeine Flucht bewerkſtelligt, und ſie verlangte nur an den Ohiofluß gebracht zu werden, von wo aus ſie ihre Bahn ſelbſt verfolgen wollte. Das geſchah denn auch noch an demſelben Nachmittage, und während der Sheriff mit den zwei Conſtablern und dem Baptiſtenprediger berieth, was in dieſem Falle zu thun ſei, und ob man erſt die Rückkunft Leslie's mit dem Enflohenen abwarten ſolle, ſprengte Judith Mac Ferſon, auf einem ſchlanken Zelter, das Kind im Arm, die Begleiter an ihrer Seite, die Fahrſtraße hinunter, die dem ſchönen Ohioſluſſe zuführte. —

Doch jetzt wollen wir Mac Ferſon folgen, der, ſobald er das Pferd erreicht und ſich hinaufgeſchwungen hatte, mit kaum unterdrücktem Jubelſchrei einen kleinen Holzpfad entlang flog, welcher ihn endlich zu der Hauptſtraße führen mußte. Er ritt ein wackeres Thier, und hatte gegründete Urſache zu glauben, daß der von ſeinem treuen Weibe ſo glücklich erdachte Plan gelingen müßte. Einige Meilen vom Ohio noch entfernt, wollte er nämlich abſteigen, das Pferd laufen laſſen, um etwaige Verfolger irre zu führen, und dann ſeinen eigenen Weg bis zu einer Stelle am Ohiofluß fortſetzen, wo er früher ſchon einmal zwei Nächte mit ſeiner kleinen Familie gelagert hatte. Dort ſollte er Judith erwarten, und dann konnten ſie von da aus leicht eine neue Heimath im fernen Weſten aufſuchen, wohin ihre Verfolger ſchwerlich vordringen würden, ſelbſt wenn ſie den Aufenthaltsort erfahren ſollten.

Fröhlich galoppirte daher Mac Ferſon, von dieſen Gedanken erfüllt, die Straße entlang, und mochte etwa ſechs oder ſieben engliſche Meilen zurückgelegt haben, als ſein Pferd, das über einen im Wege liegenden umgeſtürzten Baumſtamm wegſetzen wollte, in einer trockenen, aber noch zähen Schlingpflanze hängen blieb, ſtürzte und den Reiter weitab gegen einen Baum ſchleuderte, wo er, unfähig ſich wieder zu erheben, liegen blieb.

Wie lange dieſe Bewußtloſigkeit Mac Ferſon's gedauert haben konnte, wußte er ſelber nicht; als er aber nach ziemlich langer Zeit wieder zu ſich kam, fühlte er, wie ihm Jemand die Schläfe mit kaltem Waſſer wuſch, und erkannte, als er die Augen aufſchlug, den Mann, der, wie er wußte, ſein grimmigſter Feind war.

Mit einem leiſen Schmerzensruf ſank er wieder zurück: Leslie aber, der wohl ahnen mochte, was den Armen erſchreckt habe, bog ſich zu ihm nieder, faßte ſeine Hand und ſagte:

„Fürchtet nichts, Mac Ferſon — wir haben Euch Alle unrecht gethan; Der, den Euch Gott im Traum gezeigt, hat das Verbrechen geſtanden. Ihr könnt frei zurückkehren; ich ſelbſt bin Euch aber nachgeritten, um Euch abzubitten, daß ich, vor allen Anderen, Euch ſo feindlich geſinnt war; aber ſeht, Hills war mein Freund, und wenn auch ſonſt ein etwas roher Geſell und vielleicht in manchen Stücken tadelnswerth genug, ſo mußt' ich mich doch ſeiner im Tode annehmen, da er ja ſonſt faſt Niemand in Senecka hatte, der ſeinen Mord rächen konnte. Kommt — ſteht auf — gebt mir Eure Hand und laßt uns Freunde ſein. Ihr habt Euch doch keinen Schaden gethan?“

Mac Ferſon wußte kaum, ob er ſeinen eigenen Ohren trauen ſollte. War dies vielleicht ein Traum, der ihn umfangen hielt, oder hatte er den früheren wirklich geträumt? Die durch den Sturz angegriffenen Sinne vermochten nicht gleich klar und deutlich ſeine jetzige Lage zu faſſen, und er ſchloß wieder auf mehrere Secunden die Augen, um ſich erſt ganz zu ſammeln. Mac Ferſon war übrigens nicht der Mann, einen ſich ihm bietenden Vortheil leicht hintan zu ſetzen. Leslie wußte augenſcheinlich noch nicht, daß der vermeintliche, von ihm im Traum geſehene Verbrecher ſein eigenes Weib und das Ganze ein abgekarteter Plan geweſen war; dieſer mußte ihn daher auch für unſchuldig halten, und er beſchloß nun, ſeine Maßregeln danach zu ergreifen.

Er öffnete die Augen, richtete ſich mit des Amerikaners Hülfe, indem er ſich ſchwächer ſtellte, als er wirklich war, vom Boden auf, und ließ ſich nun mit kurzen Worten erzählen, wie ſie den von ihm ſo genau bezeichneten Fremden gefunden hätten. Ehe er ſich aber noch ſelbſt über ſeine eigene Flucht entſchuldigen konnte, trat Leslie, der darauf weiter gar nicht einging, zu Mac Ferſon's Pferd und fand, daß dieſes das linke Vorderbein gebrochen hatte. Jetzt war guter Rath theuer. Der Irländer erklärte, er könne keine hundert Schritt weit gehen, alle ſeine Glieder ſeien ihm wie zerſchlagen, und ein Haus war ebenfalls nicht in der Nachbarſchaft, wo man vielleicht ein Pferd hätte borgen können; hier blieb alſo keine andere Wahl: Leslie bot dem Irländer ſein Pferd zum Reiten an, verſicherte ihm dabei nochmals, er könne unbeſorgt mit ihm zurückkehren, er würde von Allen auf das Freundlichſte empfangen werden, und half ihm dann ſelbſt in den Sattel. Ob er aber dem Erſchöpften doch noch nicht ſo recht trauen mochte, oder ob ihm der ſcheue Blick mißfiel, mit dem ſich dieſer nach der Straße umſah, als ihm Leslie den Sattel und Zaum ſeines eigenen Thieres hinaufreichte, kurz, der Amerikaner nahm eine lange Leine, die er in der Taſche trug, hervor, befeſtigte ſie in einer Schlinge um den Hals des Pferdes, und trieb dieſes nun langſam den Weg zurück, den er eben gekommen war.

Mac Ferſon wußte aber, daß ſeine Liſt jetzt entdeckt ſein mußte — jeden Augenblick konnte ihnen ein neuer Bote begegnen, der den wahren Sachbeſtand verkündete und ihm dann jede Ausſicht auf Rettung abſchnitt; ſein Entſchluß war alſo auch deshalb ſchnell und ohne weiteres Zögern gefaßt, und eben als ſie auf die oben beſchriebene Art vielleicht eine Meile zurückgelegt hatten und an eine Stelle kamen, wo der Pfad ſo ſchmal wurde, daß Leslie nicht mehr nebenher gehen konnte, ſondern voraus mußte, wobei er jedoch die Leine nicht losließ, zog Mac Ferſon ſchnell, aber vorſichtig das von dem Knaben erhaltene Meſſer aus dem Gürtel — trennte mit raſchem Schnitt die hänfene Schnur, die ihn bis jetzt noch immer zum Gefangenen gemacht, riß in demſelben Augenblick den Rappen auf den Hinterfüßen herum, und ehe ſich der beſtürzte Amerikaner nur beſinnen konnte, ob er ſeine Büchſe gebrauchen ſolle oder nicht, war der auf's Neue Befreite ſchon im dichten Gebüſch ſeinen Blicken entſchwunden.

Acht Tage ſpäter erhielt Leslie, der vergebens den Räuber ſeines Eigenthums zu Fuß verfolgt hatte und die Fährte gegen Abend, da ein ziemlich ſtarker Regen fiel, nicht mehr erkennen konnte, ſein Pferd durch einen etwa zwanzig Meilen von Seneka wohnenden Farmer zurück, der ihm auch zugleich einen kleinen Brief von Mac Ferſon einhändigte, worin ihm dieſer für die geleiſtete Hülfe herzlich dankte, ſich aber nochmals entſchuldigte, daß er zu einem frommen Betruge ſeine Zuflucht habe nehmen müſſen.

„Da er jedoch,“ ſo ſchloß er ſeine Zeilen, „bei Weitem lieber in dem kühlen Schatten der ſtolzen Eichen des Weſtens lagere, als — mit zugeſchnürter Kehle an einem Chesnutaſt in Pennſylvanien hänge — ſo ſei ihm das wohl nicht ſo ſehr zu verdenken geweſen.“ Ueber den Mord ſagte er weiter nichts. Sein wirklicher Aufenthaltsort wurde nie näher bekannt, doch hieß es allgemein und vielleicht nicht unrichtig — Mac Ferſon ſei nach Texas.

Die Bärenjagd an der Bayou Meter in Arkanſas.

Eine reine, klare Juliſonne ſandte ihre glühenden Strahlen auf die Sümpfe herab, welche die Bayou Meter am nördlichen Ufer des Arkanſas umgeben. Selbſt die Fröſche ſchwiegen, wie erdrückt von der ſchweren Atmoſphäre, und nur dann und wann unterbrach ein einzelner Ruf derſelben oder das Zwitſchern eines kleinen Waldvogels die Stille, die grabesähnlich auf der Wildniß lagerte.

Da ſchallte aus weiter Ferne das Geheul einer Meute Hunde herüber, ſchwieg wieder einen Augenblick, und erklang dann lauter und näher als vorher. Jetzt konnte man ſchon die verſchiedenen tieferen und höheren Töne einzelner Braken erkennen, und reißend ſchnell näherte ſich die Jagd der noch vor wenigen Augenblicken geräuſchloſen Einſamkeit. — Ein Hirſch, der, um den Fliegen und Mosquitos zu entgehen, dicht verſteckt in einem kleinen Schilfdickicht gelegen hatte, ſprang auf, ſtreckte und dehnte ſich, horchte einige Secunden lang dem näher und näher kommenden Getos der Meute, und ſprang dann mit langſamen, aber weitgeſtreckten graziöſen Sätzen in's Gebüſch, um einen ſtilleren, ungeſtörteren Platz zu ſeiner Ruhe zu wählen.

Jetzt ſchallte das Gebell klar und deutlich, wie nur wenige Schritte entfernt, aus den mit dornigen Schlingpflanzen dicht durchflochtenen und durchwachſenen Büſchen; dürre Aeſte krachten, das trockene Laub raſchelte, das ganze Gewirr von Schlinggewächſen kam in Bewegung, und heraus ſtürzte mit weislichen Thatſachen gegenüber, die europäiſchen Verhältniſſe noch ſchmähen?

Und doch, wie wäre es möglich geweſen, das zu ändern? Wie konnte er ſich, nachdem er ſeine Landsleute erſt wieder kennen gelernt und ſie in ihrem Leben und Treiben beobachtet hatte, eine wirkliche Republik mit ihnen denken? Waren dieſe Leute fähig, ſich ſelber zu regieren? Wären ſie im Stande geweſen, mit eigener Entſagung ein Volk glücklich zu machen? Nie, nie im Leben, denn Neid und Mißgunſt, Eiferſucht und Haß würden jedes ſolche Staatsgebäude von vorn herein dem Untergang geweiht haben! Nein, es gehörte eine ſtarke, rückſichtsloſe Hand dazu, die dieſes Staatsſchiff durch die Wellen führte, rückſichtslos, wo es das Wohl des eigenen Landes, der eigenen Unterthanen galt; aber nicht einen ſolchen Damm durfte ſie dann auch um ſich dulden, der das Ohr des Herrſchers ſeinem Volk verſchloſſen hielt.

Und wenn der Präſident ein wirklich ſouveräner Fürſt des Landes war, mit ſeinem Volk hätte er verkehren, hätte ihm Vertrauen zeigen müſſen, dann durfte er auch hoffen, daß das Volk zu ihm Vertrauen hatte; hier aber, wo die Miniſter jedes freie Wort ihm fern hielten, wo ſie ſelber oder durch ihre Kreaturen ihn ängſtlich überwachten, offenem, dampfendem Rachen, aus dem die rothe, lechzende Zunge hing, mit zurückgelegten Ohren, mit geſträubtem Haar ein gewaltiger Bär und verſuchte über die kleine offene Fläche hinweg das gegenüberliegende Dickicht zu erreichen. Ihm auf den Ferſen aber folgten fünf mächtige Hunde, und kaum hatte er die Hälfte der kleinen Waldprairie durchrannt, als der ſchnellſte und kräftigſte von ihnen — ein ſchwarz und grau geſtreifter Burſche mit rothen, glühenden Augen und fürchterlichem Gebiß — an ſeiner Seite war und ihn faßte.

Mit Blitzesſchnelle wandte ſich der Bär und verſuchte, ſeinen Verfolger mit der Tatze zu erreichen und zu vernichten. Das kluge Thier aber, mit dieſer Jagd vertraut und die Gefahr kennend, die in der mit furchtbarer Kraft geführten Tatze ſeines Feindes lag, entging durch einen gewandten Seitenſprung dem wohlgeführten Schlage. Ehe aber der Bär, der ſich augenblicklich wieder zur Flucht wandte, das Zurückprallen ſeines Feindes benutzen konnte, um das ſchützende Waldesdunkel zu erreichen, in welchem wild übereinander geſtürzte Bäume der verfolgten Beſtie den größten Vorſprung gegeben haben würden, überholten die vier anderen Rüden jetzt den Verfolgten und umzingelten im Nu das zur äußerſten Wuth gereizte Thier. Vergebens war's, daß ſich dieſes zur Wehr ſtellte, und mit einer Gewandtheit, die Niemand dem anſcheinend plumpen Geſchöpf zugetraut haben würde, nach allen Seiten hin gegen die angreifenden Hunde Front machte und ſie zurückſchlug; vergebens, daß ſchon drei der kühnſten und unvorſichtigſten ihre Kampfluſt gebüßt und erſchlagen oder ſchwer verwundet am Boden zuckten — andere, die der Jagd nicht ſo ſchnell hatten folgen können, nahmen die Plätze der Getödteten ein und griffen mit immer erneuerter Wuth den vom langen Lauf erſchöpften Bären an.

Durch einige wohlgeführte und todbringende Schläge jedoch, die wieder zweien der Meute das Leben koſteten, verſchaffte er ſich einen Augenblick Luft und ſtand ſchnaufend, mit glühendroth unterlaufenen Augen, die weißen Zähne bis über das Zahnfleiſch hinauf entblößt, einen friſchen Angriff erwartend, da, während die Hunde bellend und heulend ihn umſprangen.

Oft aber, indem ſie ſchon einen raſchen Anlauf verſuchten, wurden ſie nur durch eine ſchnelle zuckende Bewegung, ein Drehen des Kopfes, ein Blinzeln des Auges ihres gefürchteten Feindes zurückgeſcheucht, daß ſie winſelnd zur Seite ſprangen, um gleich darauf um ſo viel eifriger ihre Angriffe zu wiederholen.

Da erſcholl nahe und laut der Jagdruf ihres Herrn, des jungen Lobſton. — Sie horchten; noch einmal ertönte der ermunternde Zuruf des jungen Mannes, der ſeinem Vater, mit dem er die Jagd begonnen, vorausgeeilt war. Sobald er die Hunde hörte, trieb er ſie zu neuen Anſtrengungen, den Feind aufzuhalten, bis er ſelbſt mit Kugel und Meſſer den Gefährlichen abfangen und das Land von ihm befreien könne. Schweren Schaden hatte der Gefräßige nämlich den Heerden der Nachbarſchaft zugefügt, und mancher Hund war ſchon in ſeiner Verfolgung geopfert worden, wobei er ſich bis jetzt jedesmal durch ſeine ungemeine Schnelle und fürchterliche Kraft den Feinden entzogen und gewiſſe ſichere Dickichte erreicht hatte, in die ihm weder Hund noch Pferd folgen konnten und wollten.

Diesmal ſchien aber ſein Schickſal beſiegelt zu ſein, denn mit Tigerwuth und alle Gefahr verachtend warfen ſich jetzt die Hunde, von der Stimme ihres Herrn geſtachelt, auf den gemeinſamen Feind. Umſonſt wüthete er gegen ſie mit Zahn und Tatze, umſonſt erfaßte er den Lieblingshund des jungen Lobſton, gerade als dieſer auf dem Kampfplatz erſchien, in ſeine tödtliche Umarmung, daß das gequälte Thier laut aufheulte und ſeinem Herrn, den es ſchon dreimal aus Todesnoth gerettet hatte, wie Hülfe rufend entgegenſchrie. Fang und Klaue verachtend, bedeckte die jetzt zu raſender Wuth gereizte Meute den Bär, daß er mit ihnen, kämpfend und um ſich hauend, zu Boden ſtürzte.

Der junge Lobſton war nahe bei dem rollenden, wogenden Knäuel, den die wüthenden Thiere bildeten, vom Pferd geſprungen und hatte mehrere Augenblicke vergebens geſucht, dem Bären eine Kugel beizubringen. Kaum hier und da konnte er auf Augenblicke ein Stück von deſſen Fell ſehen, ſo hielten ihn die Hunde bedeckt, und die Büchſe hinwerfend, das Meſſer herausreißend, ſtürzte er ſich gegen den Niedergeworfenen.

Zu demſelben Augenblick ſprang dieſer, wie durch Zauberei von den Hunden befreit, die, nach allen Himmelsrichtungen geſchleudert, von ihm wegflogen, empor, und das Erſte, was ſich ſeinen vernichtenden Blicken zeigte, war ſein grimmigſter Feind, der mit geſchwungenem Meſſer auf ihn zuſtürzen wollte.

Der Anblick des mit Schaum und Blut faſt überzogenen Thieres war fürchterlich, und mit ſolcher ſchrecklichen Mordgier im Blick ſprang es auf den erſchrockenen Jäger zu, daß dieſer, der noch nie einen gereizten Bären in ſeiner ganzen Furchtbarkeit geſchaut hatte, ſich entſetzt wandte und zu fliehen verſuchte.

Nur einen Angſtſchrei konnte er ausſtoßen, als ihn die Beſtie erreichte und niederſchlug; in demſelben Augenblick aber hatten ſich auch die Hunde wieder geſammelt, kamen ihrem jungen Herrn zu Hülfe, zwangen den Bären, ihn loszulaſſen, und folgten dem ſich langſam Zurückziehenden in den dichteren Wald.

Da krachten wieder die Büſche und dürren Aeſte deſſelben Dickichts, aus welchem vor wenigen Minuten der junge Lobſton herauskam, und deſſen Vater, ein alter, weißhaariger Mann, ſprengte auf den Wahlplatz.

Sein Jagdhemd hing in Fetzen an ihm herunter, ſein Geſicht war blutig und zerriſſen, und lang flatterten ihm die weißen Locken beim ſcharfen Ritt um die Stirn. Auf der Hetze hatte er ſeine Mütze verloren, als er im raſenden Sprung, bei dem Roß und Reiter in den unzerreißbaren Schlingpflanzen hängen geblieben, über eine umgeſtürzte Eiche hinweggeſetzt, geſtürzt und gegen einen Baum geſchleudert war. Eben wollte er, ſeinem Pferde die Hacken in die Seite ſetzend, über den blutigen Fleck hinüberſprengen, um der Jagd zu folgen, als er ſeinen Sohn ohnmächtig, das Geſicht der Erde zugekehrt, am Boden liegen ſah und mit krampfhaftem Zucken das Pferd zurückriß, daß es hoch aufbäumend ſich beinahe mit dem wilden Reiter überſchlagen hätte.

„William!“ rief er mit vor Angſt erſtickter Stimme, „William — um Gottes willen antworte, biſt Du verwundet!“ und alles Andere vergeſſend, ſprang er vom Pferd, das ſchnaubend und keuchend ſtehen blieb, und verſuchte, den Sohn aufzurichten.

Dieſer holte nur ſchwach Athem und ſchlug mit Mühe die Augen auf, um den Vater zu bewillkommnen. Sein Geſicht war todtenbleich und, wie ſeine vorn ganz aufgeriſſenen Kleider, wie Blut überzogen.

Der alte Mann kniete neben ihm und legte den Kopf des Kindes auf ſeine Kniee, während der Verwundete zu lächeln verſuchte. Da ſchlugen, nicht ſehr weit entfernt, die Hunde wieder wie raſend an und heulten und jauchzten, daß der alte Jäger unwillkürlich ſeinen Kopf hob und den bekannten Tönen lauſchte.

„Sie haben ihn auf einem Baume,“ murmelte William leiſe.

„Ich weiß wohl, ich weiß wohl,“ ſagte der Alte, „aber laß ihn da ſitzen und laß die Hunde darunter verhungern; ich kann Dich nicht verlaſſen.“

„Geh — geh,“ bat der Sohn — „oh, laß ihn diesmal nicht entkommen!“

„Aber, William, Du liegſt ſchwer verwundet hier, ich weiß nicht einmal wie ſchwer, und ich ſollte Dich jetzt verlaſſen? nicht um alle Bären in Arkanſas — laß mich lieber ſehen, wo Dich die Beſtie getroffen hat,“ und mit vorſichtiger Hand verſuchte er die Kleider zu entfernen, um die Wunde zu entdecken; aber ein Schmerzensſchrei des Kindes hinderte ihn, und beſorgt zog er die helfende Hand zurück.

„Es thut wohl recht weh?“ fragte er ängſtlich.

„Vater — ſchieß den Bären,“ bat der Sohn, „ich ſterbe hier vor Ungeduld — höre nur, wie uns die Hunde rufen — der alte Wolf ruft mich!“

„Aber ſoll ich Dich hier allein laſſen?“ fragte der Alte, noch unſchlüſſig.

„Du biſt in zehn Minuten wieder zurück, und wenn ich den Knall der Büchſe und den Sturz des Bären höre, werde ich wieder geſund!“

Die Hunde heulten jetzt wirklich auf eine herzzerreißende Art, und der alte Jäger, von den Bitten des Sohnes und ſeinem eigenen Wunſche, ein ſchwerverwundetes Kind zu rächen, gedrängt, winkte dem ihm freudig Zulächelnden noch ein kurzes Lebewohl, ſprang auf ſein Pferd und ſeinen Jagdruf ausſtoßend, der von der Meute jubelnd beantwortet wurde, war er in wenigen Secunden im Waldesdunkel verſchwunden.

Bald darauf ließ das Bellen der Hunde nach, ein Augenblick ängſtlichen Stillſchweigens, der früheren Todtenſtille ähnlich, herrſchte, und der Verwundete hob ſich mit unendlicher Mühe etwas auf ſeinem Ellbogen in die Höhe, um ſein Geſicht nach der Seite hin zu kehren, von welcher her er den Schuß zu hören erwartete. Da krachte der ſcharfe Knall der Büchſe, die Hunde ſtießen einen Schrei aus und gleich darauf ſchallte der dumpfe Fall des ſchweren Thieres, das von ſeiner erklommenen Höhe herabſtürzte, zu dem jungen Mann herüber. Hochauf athmete der und ſank zufrieden lächelnd auf die Wurzeln des Baumes zurück, unter dem er lag.

Wenige Minuten darauf aber ſprengte auch ſchon in voller Carrière ſein Vater wieder zurück, warf ſich vom Pferde und kniete an der Seite des todmatten jungen Mannes nieder, der bleich mit geſchloſſenen Augen, aber leiſe athmend, dalag.

„William,“ ſagte er, leiſe ſeinen Arm berührend, „William — ſchläfſt Du?“

„Nein, Vater,“ hauchte der Kranke, die Augen aufſchlagend und ihn freundlich anblickend — „haſt Du den Bären?“

„Hier iſt ſeine Tatze,“ ſagte der Alte, indem er dem Sohn die blutige, abgeſchnittene Tatze des Ungethüms hinhielt — „der iſt nicht mehr ſchädlich.“

„Nun ſterb' ich gern,“ hauchte der Jüngling und erfaßte ſeines Vaters Hand.

„Sterben, William? Thorheit — komm, ſei ein Mann; ſteh auf, komm, ich helfe Dir,“ und mit Todesangſt im Blick verſuchte er den Verwundeten zu unterſtützen.

„Vater, Du thuſt mir weh!“ ſeufzte dieſer.

„Um Gottes willen, wo fehlt es Dir denn?“ fragte der alte Mann, jetzt wirklich zum erſten Mal die Möglichkeit vor Augen ſehend, daß ſein Sohn zum Tode verwundet ſein könne.

„Hier,“ ſagte dieſer, indem er auf ſeine rechte Bruſt zeigte — „hier — es iſt Alles aufgeriſſen, im Rücken ſticht es auch recht — und — die Mosquitos ſind ſo bös.“

„William,“ fragte der Vater in ſeiner Herzensangſt, „kannſt Du reiten?“

Der Sohn ſchüttelte traurig den Kopf.

In Todesangſt rang der Vater die Hände und ſtöhnte endlich mit leiſer, drängender Stimme:

„Aber hier kannſt Du nicht liegen bleiben, William; die Inſecten brächten Dich um, kein Menſch könnte Dich pflegen und Du müßteſt verſchmachten, wenn die Sonne morgen wieder ſo heiß wie heute brennt. Wir ſind aber kaum vier Meilen von unſerem Haus, Du weißt, der Bär wandte ſich ganz wieder dem Fluſſe zu, und es kann kaum zweihundert Schritt bis zur Bayou ſein. Ich will Dich aufnehmen und tragen; ich thue es gewiß vorſichtig!“

„Ach, ich bin zu ſchwer für Dich, Vater!“ ſeufzte der junge Mann.

„Nein, nein, William, ich habe Dich ja tauſendmal getragen. Damals warſt Du freilich noch kleiner und ich war ſtärker, Du biſt aber jetzt krank und ich will Dich ſchon vorſichtig fortbringen.“

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, beugte er ſich nieder, hob leiſe und ſanft den Verwundeten auf, nahm ihn in ſeine Arme und wanderte mit ſtarken Schritten heimwärts, fortwährend in das bleiche Antlitz ſeines Sohnes ſchauend, das bei jedem Fehltritt, bei der geringſten Erſchütterung ſchmerzhaft zuſammenzuckte, und deſſen Farbe mit jedem Augenblick fahler und bleicher wurde. Zwei Meilen mochte der alte Lobſton den Sohn wie ein krankes Kind alſo getragen haben, als dieſer flehend bat, ihn nieder zu legen und ruhen zu laſſen, er könne es nicht mehr aushalten. Der Vater willfahrte der Bitte und legte ihn in's Gras und brachte ihm in ſeinem Blechbecher, den er am Gürtel trug, zu trinken;

dann aber trieb er auch um ſo mehr, das ſchützende Obdach des Hauſes zu erreichen, um aus der Nachbarſchaft dort weibliche Pflege herbeizuholen.

Sanft nahm er den Verwundeten wieder auf und trug ihn mit unendlicher Mühe durch die Unzahl hoch aufwachſender Cypreſſenwurzeln, die den Weg überall unterbrachen. Aengſtlich vermied er dabei auch die kleinſte Erſchütterung, während Keiner von ihnen weiter ein Wort ſprach, bis der Vater endlich das ihm peinlich werdende Schweigen brach und, ſich zum Sohne niederbeugend, lispelte:

„Nur noch eine Viertelſtunde, mein William, nur noch eine Viertelſtunde, dann leg' ich Dich ſanft auf Dein Bett und rufe Nachbar Spellen's Anna. Die ſoll Dich pflegen, und dann wird Dir bald wieder beſſer werden. Zu Hauſe nehmen wir auch die blutigen Kleider ab und — aber, William,“ unterbrach er ſich ängſtlich, indem er ſtillſtand.

Der Sohn ſchlug noch einmal die Augen zu ihm auf, öffnete den Mund, als wenn er reden wollte, ſtreckte ſich und athmete tief auf, während ein tiefer Schmerz ihm durch das Antlitz zuckte.

„William!“ rief der Greis entſetzt, „William! ſo antworte doch — thue ich Dir weh?“

Der Sohn antwortete nicht mehr — er war todt.

Der Vater legte den Körper in's Gras, rieb ihm die Schläfe, nahm ſeinen Kopf auf den Schooß, erfaßte ſeine Hände; es war nutzlos, ſein Kind war todt.

Da übermannte ihn einen Augenblick ſein Gefühl; er warf ſich auf den Leichnam und ſchluchzte laut; dann aber, ſich gewaltſam ſammelnd, ſtand er ruhig auf, nahm die Leiche wieder in ſeine Arme und trug ſie, ſo ſorgfältig als er das verwundete Kind gehalten hatte, dem jetzt nur noch wenige hundert Schritte entfernten Hauſe zu. Dort angekommen, legte er die Leiche auf das Bett, rückte einen Seſſel daneben, und des Kindes Hand in die ſeinige nehmend, legte er ſeinen Finger auf deſſen Pulsader, um den leiſeſten Schlag derſelben zu vernehmen, das unbedeutendſte Zucken ſeiner Augenlider zu bemerken. Es war die letzte Hoffnung des Vaters, dem ſtarren, unerbittlichen Tode gegenüber.

Ruhig und geduldig, ja vielleicht ohne ſie zu bemerken, hielt der Greis die Stiche von ganzen Schaaren Mosquitos aus, die ihn umſchwärmten, beobachtete ſogar mit fieberhafter Spannung die einzelnen der kleinen Blutſauger, wenn ſie ſich auf das Geſicht der Leiche niederließen, um zu entdecken, ob noch nicht aller Lebensſaft aus den Adern des einzigen Kindes gewichen ſei. Die Mosquitos aber ſenkten ihre Stachel in die Haut und tauchten umſonſt mit der langen Spitze desſelben nach der warmen Nahrung, zogen ihn wieder heraus, verſuchten an einer andern Stelle und verließen dann ſummend und unmuthig den blutloſen Leichnam.

So kam die Nacht; der alte Mann ſtand auf und zündete ein Licht, von Hirſchtalg und Bienenwachs gegoſſen, an, das er auf den Tiſch ſtellte und denſelben nahe zum Bett rückte. Dann ſetzte er ſich ſelbſt wieder auf ſeine alte Stelle, und die Hand des Kindes in der ſeinigen, erwartete er das erſte Tageslicht. Als nun endlich der Morgen dämmerte, die Sonne hinter den Baumwipfeln emportauchte, da ſtand er auf, ging hinaus, nahm eine Hacke und fing an, das Grab ſeines Erſt- und Einziggeborenen zu bereiten.

Als die Grube tief genug war, wickelte er die Leiche in die wollene Jagddecke, küßte noch einmal Lippe und Stirn des Kindes, ſenkte ihn ſanft hinab, legte dachartig lange Schindeln über ihn hinweg, daß ihn die Erdſchollen nicht berühren konnten, und füllte das Grab aus.

Das beendet, rollte er mit unſäglicher Mühe einen abgehauenen, zu Fenzſtangen beſtimmten Eichenſtamm auf das Grab, ſchlug die Rinde oben ab und grub mit ſeinem ſchweren Jagdmeſſer, das er meiſelartig gebrauchte, den Namen ſeines Sohnes in rohen Buchſtaben auf den Stamm.

An demſelben Tage noch fing er die beiden Pferde wieder ein, die er an dem geſtrigen Unglücksabend im Walde verlaſſen hatte, bepackte ſie mit dem Nöthigſten, was er bei einer neuen Anſiedelung zunächſt zu brauchen glaubte, und zog über den Arkanſas hinüber nach den Maſſernegebirgen, um dort ungeſtört den Tod ſeines geliebten Kindes beweinen zu können.

Das Haus ſtand verlaſſen und öde, der Stamm aber, der auf dem Grabe des Jägers lag, war jeden Sonntagsmorgen mit friſchen, bunten Waldblumen geſchmückt. Ein junges Mädchen kniete dann wohl eine Stunde lang, die Stirne auf die rauhe Rinde gepreßt, ſtill daneben und netzte mit ihren Thränen die rauhe Decke des jungen Backwoodsman.

Die Menagerie im Urwalde.

daß er nur das hörte, was ſie in ihrer Stellung nicht gefährden konnte, und Alles fern gehalten wurde, was ihm die wirkliche Stimmung des Landes hätte künden und verrathen können, da war kein Segen zu hoffen, und wie er dadurch den Eid gebrochen hatte, den er der Verfaſſung geſchworen, brach er auch mit ſeinem Volk und wurde ihm fremd und gleichgültig, ja, es vererbte endlich, oft ungerechter Weiſe, den Haß, der eigentlich nur den Miniſtern galt, auch auf das Oberhaupt ſelber — traurige Folge eines ſolchen Mißgriffs!

Caſtilla fühlte das manchmal ſelber und ſuchte es von ſich abzuſchütteln, und that er dann Blicke hinter den Schleier, den ihm die Miniſter vorgehalten hatten, ſo explodirte ein Donnerwetter über ihren Häuptern — aber es explodirte eben. Er hielt die Miniſter wenigſtens für, ſeiner Perſon treu ergeben, weil ihr eigenes Intereſſe nur an ihn gebannt war, und in ſo fern hatte er Recht; aber er bedachte nicht, daß ſie jeden Andern an ſeiner Stelle mit eben ſo vielen Verbeugungen begrüßen würden, wenn ſie nur eben ihre Stellung und ihre Einkünfte geſichert wußten.

Rafael war über dieſe Gedanken recht traurig geworden, und doch erfüllte auch wieder eine Hoff=

Ziemlich im Mittelpunkt von Arkanſas liegt dicht am Ufer des St.-Francis-Fluſſes ein kleines, nach ihm benanntes unbedeutendes Squatterſtädtchen, Francisville, mehr aus Speculation gebaut, als eines wirklichen Bedürfniſſes wegen; denn die drei Häuſer, die den Central- und auch eigentlichen Theil der Stadt bildeten, ſtanden Jahre lang, wie ſie geſtanden hatten, als ſich die erſten Anſiedler dort niederließen. Nur ein paar breite in den Wald gehauene Paſſagen, die den ſtolzen Namen von Haupt-, Front- und Waſhingtonſtraße führten (und zwar nur durch Bezeichnung eines kleinen, an einen Baum genagelten Brettchens), waren neben dem „City Hotel" wirklich das Einzige, was einen Fremden hätte veranlaſſen können zu glauben, er habe das Stadt- mit dem Waldleben vertauſcht und befinde ſich nicht mehr in der vollkommenſten Wildniß, dem beſten Jagdgrund der Vereinigten Staaten, wo er ſich gar nicht hätte wundern dürfen, wenn ihm einmal am hellen Mittag ein wirklicher, lebendiger Bär in der Haupt- oder Frontſtraße begegnet und im Gebüſch der Waſhingtonſtraße oder des Marktplatzes vielleicht verſchwunden wäre.

Wolf, Bär und Panther drückten denn auch wirklich oft Nachts ihre Fährten dieſen Hauptplätzen der Stadt ein, und am nächſten Morgen brach dann wohl der Wirth des City Hotel, die ganze Wirthſchaft ſeiner Frau und einem kleinen Negerjungen überlaſſend, mit ſeinem trefflichen Pack Rüden auf, um hinter ſeinen ungebetenen Gäſten — nicht ſelten den einzigen, die er überhaupt hatte — drein zu hetzen.

Die Nachbarſchaft bildete, weit zerſtreut, das wilde, ſorgloſe und unabhängige Völkchen der Squatter und Jäger, das ſelten oder nie einen Cent baar Geld, deſto häufiger aber die Producte des Waldes, wie Bärenfett und Honig, geräucherte Hirſchkeulen, Häute und Waſchbärfelle ꝛc. ꝛc. bei ſich führte, um dafür Pulver und Blei, Whisky und andere Bedürfniſſe, wie ſie das freie Waldleben dort mit ſich brachte, einzutauſchen.

Nichtsdeſtoweniger war der Verkehr dieſes kleinen Platzes, beſonders in den Sommermonaten, gar nicht ſo unbedeutend, da eine Hauptpaſſage von einer der Hauptſtädte des Staates Tenneſſee, von Memphis, hier durch nach Little Rock, der Hauptſtadt von Arkanſas, führte, und auch nach dem nördlichen Whiteriver, Batesville ꝛc. kein anderer Weg exiſtirte, als hier vorbei. Im Winter aber — und in der That neun Monate im Jahre ſtand die ganze Gegend, lauter flaches, niederes Bottomland, unter Waſſer — paſſirte nur der Poſtreiter oft Wochen lang hintereinander die Straße, und der Gaſtwirth lag dann, wie es ſeine Nachbarn nannten, „im Winterſchlaf.“

Die Leute, die übrigens dieſe Straße, ſelbſt im Sommer, benutzten, waren faſt nur Pionniere, wie die Bewohner des Staates ſelbſt, auf ihren gewöhnlichen weſtlichen Wanderungen begriffen, mit Wagen oder Laſtthieren, oder auch dann und wann wohl einmal ein wandernder Krämer aus den Yankeeſtaaten mit Wanduhren oder einem Kaſten voll „Allerlei“ — bunten Kattunen und Ohrringen, Löffeln, Band, Kämmen, Nadeln, Knöpfen, Zwirn ꝛc., und ſelbſt dieſe bildeten ſchon einen Gegenſtand, über den man, als von etwas Außergewöhnlichem, ſprach. Ja, als einmal ſogar einer dieſer Händler ein Schrotgewehr, eine franzöſiſche Doppelflinte, mit dem dazu gehörigen Schrot, bei ſich führte und den Leuten zum Kauf anbot, breitete ſich das Gerücht davon nach allen Seiten aus, und die Leute kamen wirklich von weiter Strecke her nach der Countyſtraße, um den Mann zu ſehen, der die „dünne zweiläufige Büchſe“ hatte, aus der er „eine Hand voll“ Kugeln ſchoß, „ſo klein wie Rettigſamen.“

Die Leute dort waren in der That bei allen nur einigermaßen außergewöhnlichen Sachen wie Kinder mit einem neuen Spielwerk — gingen aber oft auch eben ſo rückſichtslos damit um, wie der Leſer bald aus dieſer kleinen Skizze ſehen wird.

Es war im Sommer des Jahres 184—, als ein Jäger, von vier tüchtigen Hunden begleitet, raſcher in das kleine Städtchen geritten kam, als die Leute ſonſt wohl gewohnt waren, Jemand ankommen zu ſehen, und der Wirth blieb auch, ſelbſt den ſonſt ſo geläufigen Gruß vergeſſend, erwartungsvoll in ſeiner Thür ſtehen, um zu hören, was für Rechenſchaft jener über ſich und das etwa Vorgefallene geben werde.

„Segne meine Seele, Wilſon,“ begann denn auch, der von ihm gehegten Erwartung vollkommen entſprechend, der Backwoodsman, „hinter mir auf der Straße kommt das merkwürdigſte Ding her, das dieſes Kind (ſich ſelber meinend) in ſeinem ganzen Leben geſehen hat, und wenn Ihr nicht bald den wunderlichſten Beſuch kriegt, der ſich nur denken läßt, ſo will ich mit einem glattgebohrten Gewehr mein Leben lang jagen gehen und keine Wolfsfährte von einer Hundsfährte zu unterſcheiden wiſſen.“

„Aber wie ſieht's aus?“ fragte der Wirth, dem vor allen Dingen daran lag, einen Begriff von dem Gegenſtande zu bekommen, und der auch in der That nicht anders glaubte, als daß es irgend eine merkwürdige Beſtie ſei, die ſich hier zum erſten Mal im Walde ſehen laſſe. „Hat es Zähne und einen langen Schwanz?“

„Verdammt will ich ſein, wenn Ihr nicht den Nagel auf den Kopf getroffen habt!“ rief der Jäger, vom Pferd ſpringend und Sattel und Zaum abwerfend, die der kleine Negerjunge aufpackte und zum Hauſe trug — „wie ein wildes Thier ſieht's aus, und einen großen Bart hat's und plappert wie ein blauer Holzheher; aber das, was es bei ſich führt, iſt gerade das Merkwürdigſte — denkt Euch, Wilſon, ein kleiner Franzoſe kommt hier auf der Straße heran mit einer ganzen Partie großer Wolfsfallen auf zwei vierräderigen Wagen!“

„Wolfsfallen?“ rief Wilſon, und ſein Geſicht verzog ſich zu einem breiten, vergnügten Grinſen — „Wolfsfallen, Steward? Bringt uns ein Yankee Wolfsfallen in die Anſiedelung? Das wäre capital! Und der will 'was fangen?“

„Fangen?“ rief der Jäger erſtaunt, „er hat ſie alle voll, ſage ich Euch, voll zum Ueberlaufen mit den wunderlichſten Beſtien, die ſich auf der Welt denken laſſen.“

„Voll?“ wiederholte aber der Wirth, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd — „voll? — Unſinn — was wiſſen die Yankees von Fallenſtellen, ſo viel Grütze ſie ſonſt auch im Kopf haben. Ja, Zwiebeln verkaufen oder einem armen Teufel von Hinterwäldler eine Wanduhr aufhängen, das können ſie; aber Wölfe fangen? Ne, Steward, da müſſen ſie die Finger davon laſſen.“

„Ich ſage Euch ja, es iſt gar kein Yankee,“ erwiderte der Jäger dagegen, „'s iſt ein Franzoſe. Aber was ich ſagen wollte, Wilſon, habt Ihr ſchon einmal einen Menſchen geſehen, der ein Catamount*) füttert!“

„Catamount füttern!“ wiederholte der alte Hinterwäldler verächtlich. „Steward, Ihr müßt zu Haus eine verdammt große Whiskyflaſche ſtehen haben, daß die ſo lange vorgehalten hat, denn Ihr ſeid wenigſtens in vier Wochen nicht bei mir geweſen.“

„Und ich gebe Euch mein Wort darauf, daß er eins bei ſich hat und es füttert, wie ich Dick und Watch hier und Bosh und Jerry,“ rief der Jäger in Eifer. „Aber Ihr ſollt das ſelber heut Abend ſehen,“ ſetzte er dann raſch hinzu, „denn da hinten ſteigt ſchon der Staub von den Karren zwiſchen den Bäumen auf. Der Burſche will eine Woche hier am Francis-Fluß bleiben und Vorſtellungen geben, wie er ſagt, wozu wir die ganze Nachbarſchaft einladen ſollen.“

„Einladen?“ rief der Wirth überraſcht, „und da will er doch die Beſtien nicht etwa ſchlachten und amerikaniſchen Chriſten vorſetzen? Hol' ihn der Teufel, den franzöſiſchen Heiden!“

---

*) Eine kleine Art Panther, ein Mittelding zwiſchen Panther und wilder Katze und ziemlich häufig im Walde, aber auch für den Farmer ſehr läſtig.

„Nun, Geſellſchaft kriegt er da genug," lachte der Jäger; „übermorgen iſt gerade Gerichtstag, da kommen ſie von allen Seiten zuſammen, und die Advocaten freſſen Alles."

„Aber Getränke darf er nicht liefern, hol' ihn der Böſe!" rief Wilſon mit einem noch derberen Fluche; „dafür muß ich die Licenſe theuer genug bezahlen im County; wer aber bei ſeinen Beſtien zu Gaſt ſitzen mag, kann es thun; wird übrigens verdammt wenig Zuſpruch da im Walde finden."

Das etwa waren die Ideen der beiden Hinterwäldler über den jetzt gerade ſichtbar werdenden und raſch näher kommenden Zug, und als ſich ihm noch ein paar Nachbarn anſchloſſen, zerbrachen ſich dieſe ebenfalls den Kopf, was der Fremde mit einer ſo merkwürdigen Ladung hier mitten im Walde anfangen wolle. Daß er beabſichtigen könne, das, was er bei ſich führe, für Geld ſehen zu laſſen, fiel Keinem von ihnen ein, und konnte in der That auch Niemand einfallen, da nur ſehr wenige der Farmer und Jäger auch nur einen Vierteldollar baar Geld in ihrer Hütte, vielleicht oben auf dem Kaminſims, liegen hatten, um dann und wann einmal einen Brief zu bezahlen, der doch möglicher Weiſe — ſie wußten freilich ſelber nicht, woher — ankommen konnte. Die Poſt nahm nun einmal keine Waſchbärenfelle oder Hirſchkeulen, ausgenommen zu wahrhaft nichtswürdigen Preiſen.

Der fremde Beſuch näherte ſich indeſſen mehr und mehr dem Platze, die Hunde ſchlugen an, und Watch, ein alter Bärenfänger, der plötzlich den Wind von dort herüber bekam, hob die Naſe hoch und prüfend auf, zog die Luft ein — nieſte — zog noch einmal und ſchlich dann, ſich vorſichtig nach ſeinem Herrn dabei umſehend, ſeitwärts in das Dickicht.

„Hahaha," lachte aber Steward, der den Bewegungen des Hundes mit den Augen gefolgt war, „ſeht, Wilſon, der Alte kriegt das Catamount in die Naſe und will ihm den Wind abbekommen — Watch, hier, mein Hund — zurück hier, ſag' ich, der Franzoſe lachte Dich ſonſt nur aus, dummes Vieh, daß er Dir zuvorgekommen iſt und Dich zum Beſten gehabt hat — hier, Watch, zurück!"

Auf einem ſchwarzen muntern, dickmähnigen Pony galoppirte jetzt ein Reiter die Straße herauf, dem Zuge voran; im erſten Augenblicke übertäubte aber das Anſchlagen und Heulen der Rüden, bei Ankunft des Fremden, jeden weiteren Anruf, jede Frage oder Begrüßung. Der Franzoſe hatte aber indeſſen ſchon ſehr artig den Hut gezogen, und zu den beiden Männern, die gegen ihre Hunde anſchrieen und dadurch den Lärm wo möglich noch größer machten, hinreitend, fragte er ſie, als er endlich zum Worte kam, wo hier herum der beſte Platz ſein würde, um ſein Lager für ſechs oder acht Tage aufzuſchlagen.

„Der beſte Platz, Sir? oh irgendwo,“ lachte Steward, „dort an der Ecke von Waſhington- und Sykomoreſtraße — oder hier an der Ecke vom Marktplatz, wo Wilſon ſein Holz weggeholt hat; s' Alles gleich, wo Ihr nur eben Platz findet.“

„Ecke von Waſhington und Sykomore?“ wiederholte der Franzoſe etwas erſtaunt, ſich nach allen Seiten umſehend — „Ecke von was, Gentlemen?“

„Nun, das Schild da iſt doch eigentlich groß und deutlich genug,“ meinte Wilſon, der Wirth, etwas piquirt: theils daß man ſeiner Stadt ſogar ſo weit die Anerkennung verſagte, nicht einmal die Straßen finden zu können, und dann auch noch keineswegs beruhigt, daß der Fremde nicht am Ende doch beabſichtige, eine Art Concurrenz für ihn zu eröffnen mit ſeiner förmlichen Karawane von Fallen und ſonſtigen Gegenſtänden, die ſich jetzt langſam im Staub der Straße, von Stieren gezogen, heranwälzte.

„Ah, dort? — ja wohl, merci, messieurs!“ rief der kleine alte Mann, ſchwenkte ſein Pferd nach der bezeichneten Gegend und umritt den Platz, den er auch für paſſend fand, und verbeugte ſich dankend gegen die ihm ruhig nachſehenden Männer. Dann ſeinem muntern Thier die Sporen einſetzend, ſprengte er dem nahenden Zuge entgegen.

Steward hatte aber allerdings einige Urſache gehabt, erſtaunt zu ſein; denn Monſieur Bertrand war in der That das erſte Menſchenkind, das verſucht zu haben ſchien, eine ſolche Ladung lebendiger Fracht, die zum Theil aus deren eigenen Urbewohnern beſtand, in die Wildniß der Vereinigten Staaten einzuführen. Es war genau ſo, als ob Jemand eingefangene Stutzer und Griſetten in Paris zeigen wolle. Aber er glaubte, gerade den Bewohnern dieſer Waldſtriche etwas Intereſſantes in den Thieren zu bieten, die ſie allerdings um ſich her im Walde wußten, aber doch wohl noch nie hinter eiſernen Stäben mit ſolcher Ruhe und Sicherheit hatten in ihren Bewegungen beobachten können. Daß aber ſich darüber freuen und dafür bezahlen zwei ſehr verſchiedene Dinge wären, ſollte Monſieur Bertrand bald erfahren.

Die jetzt ankommenden Wagen wurden nun ſeiner Anordnung nach ſo aufgefahren, daß ſie einen Halbkreis bildeten, oder vielmehr den innern Raum von drei Seiten einſchloſſen. Das geſchehen, entjochten die Leute die Ochſen, hängten ihnen Glocken um und ließen ſie frei laufen, und Monſieur Bertrand begann jetzt die verſchiedenen, auf den Wagen poſtirten kleineren Käfige, deren Gitter aber ſämmtlich verhangen waren, zu ordnen und andere, die er auseinander genommen mit ſich führte, aufzuſtellen.

Die Hunde hatten ſich indeſſen um den Zug geſammelt und ein Gebell und Geheul vollführt, daß irgend ein anderer gewöhnlicher Menſch rettungslos taub davon geworden wäre; der kleine Franzoſe aber trieb ſie — was auch eine vergebliche Mühe geweſen — keineswegs zurück, ſondern betrachtete ſie gewiſſermaßen als eine billige Ankündigung ſeiner merkwürdigen Gegenſtände, die dadurch nur um ſo mehr die Aufmerkſamkeit ihrer Herren auf ſich ziehen mußten.

Es dauerte denn auch gar nicht lange, und ſelbſt Wilſon überwand ſein, jedenfalls ungerechtes, Vorurtheil, das er gleich von allem Anfang an gegen den Fremden gefaßt. Er trat mit Steward zu dem Wagen hinan, um dem Franzoſen bei ſeiner Arbeit zuzuſehen, der gerade den einen Käfig aufgeſtellt und die dazu gehörigen Eiſenſtäbe hineingeſchraubt und befeſtigt hatte.

Wie ſich die Männer, und Steward noch mit der Büchſe auf der Schulter, den Käſten näherten, ſchien es wirklich, als ob die Hunde gerade über den Inhalt herfallen und Alles zerreißen wollten, was ihnen in den Weg käme, — einen ſolchen entſetzlichen Spectakel vollführten ſie; es war auch rein unmöglich im Anfang, ein Geſpräch zu beginnen, und als ſich das Toben nur erſt etwas wenigſtens gelegt hatte, trat Wilſon zu dem Franzoſen hinan und verſuchte eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Hören Sie einmal, Sir —"

„Monſieur?"

„Eh?" ſagte der Backwoodsman, dem das ein fremder Laut war.

„Was ſteht Ihnen zu dienen, Sar?" verbeſſerte ſich aber der Franzoſe, das fremde Wort diesmal artig umgehend, wenn auch in ſehr gebrochenem Engliſch.

„Wo mögen Sie wohl hinwollen, wenn man fragen darf?" erkundigte ſich der Wirth, der ſich noch immer nicht denken konnte, das der Fremde mit einer ſolchen Ladung ganz allein nach Francisville gekommen wäre und dann wieder umkehren wolle.

„Nach Little Rock und von da den Arkanſas hinunter nach Arkanſas-Poſt, Napoleon und an den Miſſiſſippi."

„Ahem," brummte der Hinterwäldler, dem das noch immer nicht einleuchten mochte, weshalb der Mann, um nach dem Miſſiſſippi zu kommen, gerade davon fortmarſchirte; „aber den andern Weg hinum" — mit dem Daumen über die Schulter zeigend — „wär's näher geweſen."

Der Franzoſe lachte und ſagte achſelzuckend:

„Ja wohl, Monſieur — Sar wollt' ich ſagen; aber um durch die Welt zu kommen, darf man nicht immer gehen den geradeſten Weg, ſondern muß machen Kreuz- und Querſprünge bald dahin, bald dorthin."

„Ja ja — iſt auf der Jagd ebenſo," beſtätigte Steward; „wäre mir aber unbequem, mit ſolch einer Partie Kaſten da — ruhig, Dick, ruhig, Watch! Hunde Ihr, ſprengt Einem noch das Trommelfell mit Eurem Heulen — verdammte Beſtien! — mit ſolch einer Partie Käſten da herumzufahren."

„Und was mag da überall drin ſtecken?" ſagte Wilſon jetzt, der an den einen derſelben hinangetreten war und unter den Vorhang zu ſehen ſuchte — „ſegne mich, wenn das nicht famoſe Wolfsfallen ſind! — nur daß bei uns zu Lande kein Wolf hineingehen würde, hinter die Eiſenſtäbe — aber da klopft doch 'was?"

„Bitte, Sar, laſſen Sie!" rief der Franzoſe; aber der neugierige Hinterwäldler hatte ſchon mit einem Stöckchen, das er in der Hand trug, das Tuch ein wenig gelüftet und ſchrak jetzt zurück, wie vom Blitz getroffen, denn eine braune haarige Hand fuhr zwiſchen dem Gitter heraus, faßte den Stock und riß ihn zu ſich hinein."

Wilſon ſtand da, als ob er einen Geiſt geſehen hätte.

„Segne meine Seele, was war das?" ſchrie er und trat unwillkürlich noch ein paar Schritte weiter fort von dem Platze, als ob er nicht ſicher wäre, daß die Hand noch einmal kommen und mehr holen könne. — „Beißt er, Alterchen?"

Der Franzoſe, dem daran gelegen war, die Wunder ſeiner Schaubude ſo ſchnell als möglich hier im Walde verbreitet zu wiſſen, der aber doch ſo wenig als möglich von ihrer Herrlichkeit ſehen laſſen wollte, um die Neugierde der Farmer zu wecken und der Uebertreibung mehr Spielraum zu geben, beſchloß jedenfalls, die beiden Hinterwäldler wenigſtens mit dem Anblick der Affen zu erfreuen, wie er ſchon Steward unterwegs das Catamount gezeigt hatte, und zog jetzt plötzlich den Vorhang zurück, der bis dahin das vergitterte Gefängniß eines ziemlich ſtarken Schimpanſen, des theuerſten Stücks ſeiner ganzen Menagerie, verdeckt gehalten hatte.

„Darn my buttons," riefen aber die beiden Männer wie aus Einem Munde, als ſich das Wunder ihren Blicken enthüllte — „wenn das nicht dem Topf den Deckel wegſchlägt!"

„Jimmy, wo haſt Du den gefangen?" ſchrie Steward, den erſten, beſten Namen rathend, indem er vor dem Käfig halb niederkauerte und die Ellbogen auf die Kniee drückte, um einen beſſeren Blick von unten auf den Affen zu bekommen.

„Hol' mich Dieſer und Jener, wenn das nicht ein wilder Mann iſt!" rief Wilſon dazwiſchen, „und den hat er unten aus den Caſhſümpfen, den hat Prince ſchon zweimal dahinten geſpürt und nicht kriegen können."

nung ſein Herz: die nämlich, daß der Präſident vielleicht nur das freie offene Wort eines einzigen unabhängigen Mannes zu hören brauche, um die Banden zu fühlen, die man um ihn geſchlagen, und daß er ſie dann abſchütteln würde, durfte man ſeinem ſonſt ſo feſten, energiſchen Charakter ſchon zutrauen. Es galt hier beſonders, erſt einmal eine Breſche in das miniſterielle Bollwerk zu ſchießen. War erſt einmal ein Glied in der Kette geſprengt, dann konnte ſie ſchon nicht mehr zuſammenhalten, und vielleicht brach dann eine neue, glückliche Zeit über Peru herein.

Der nächſte Morgen kam und mit ihm die zur Audienz beſtimmte Stunde: halb Zwölf. Zu genaue Einhaltung dieſer Zeit war nun allerdings nicht nöthig, da der Zug erſt um halb Zwölf von Chorillos eintraf und dann noch immer einige Minuten vergingen, ehe der Präſident ſelbſt für ſeine Miniſter zu ſprechen war. Don Rafael hatte ſich aber vorgenommen, pünktlich zu ſein, und als er zur beſtimmten Stunde das Wartezimmer betrat, fand er ſchon Señor Morales vor, der hier auf und ab ging, und eben nicht angenehm überraſcht ſchien, ihn hier zu ſehen.

Nichtsdeſtoweniger begrüßte er ihn auf das Zuvorkommendſte, ſchüttelte ihm die Hand und

„Und da iſt gar keine Klappe an der Falle!" ſagte Steward, den Kaſten jetzt aufmerkſam von allen Seiten betrachtend; „wenn ich nur wüßte, wie er dahinein gekommen wäre!"

„Das ſein ein Monkéy — ein Affe —" erklärte aber jetzt der kleine Franzoſe, ſich an der Ueberraſchung ſeiner Zuſchauer ergötzend, „kommt aus Indien, lebt in ſehr heiße cohntry — ſehr viel warm und hat viel ressemblance mit Menſch überhaupt.

„Viel was?" rief Steward, den Fremden mit offenem Munde anſtarrend.

„Viel ressemblance," wiederholte dieſer, „viel — viel ebenſo — comprenez?"

„Ahem," ſagte Wilſon, „er kann auf die Bäume klettern, heh?"

„Ja, bei God, kann auf die Bäume klettern — noch viel andere Thiere hier — wunderbare Thiere —"

„Nun, heraus damit, Alterchen," ermunterte ihn Steward, „heraus damit — ſind gerade aufgelegt, ſie Muſterung paſſiren zu laſſen.

„Non, non," ſagte aber der kleine Franzoſe, ihm in den Weg tretend, als er Miene machte, noch einen der anderen Bauer zu unterſuchen — „nicht heut Abend — nicht mehr — morgen, morgen Abend groß Entrée — große Vorſtellung in Francisville — Alles ſehen, wenn Alles in Ordnung — heut Abend nichts ſehen, wenn nichts iſt in Ordnung."

„Ah — uh — ih!" ſagte in dem Augenblick das Catamount hinter ſeiner Wand.

„Faſſ' ihn!" ſchrie der alte Jäger, wie er den Laut hörte, faſt inſtinctmäßig, und die Hunde, die ſich bis dahin kaum beruhigt, machten einen wilden Angriff auf den Kaſten, riſſen den Vorhang herunter und flogen ſchon hier und da, von den ſcharfen Krallen des Catamount getroffen, heulend zurück, als ſich der Franzoſe noch mit all' ſeinen Leuten dazwiſchen warf und die wüthenden Beſtien zurücktrieb.

„Bei Jingo, ein Catamount!" rief aber Wilſon jubelnd, als er den Vorhang auseinander berſten ſah — „heraus mit ihm, heraus, gieb ihm einen ordentlichen Vorſprung — Jimmy — hu — pih!“

Und wieder wollten ſich die Hunde, von dem Ruf angefeuert, auf das eingeſperrte Thier werfen, ſo daß die Leute mit Knitteln und Stangen nur abzuwehren hatten. Endlich gelang es aber dem kleinen Franzoſen, ihrer mit einer langen ſchweren Hetzpeitſche Herr zu werden und ſie aus ſeinem neu erwählten Lagerplatz hinauszutreiben, und die Käfige raſch wieder verhängend, ließ er jetzt von ſeinen Leuten vor allen Dingen eine Fenz um die Wagen herum aufrichten, um Hunde überhaupt davon fern zu halten und nicht etwa dem ausgeſetzt zu ſein, daß ſie ihm einmal im entſcheidenden Augenblick hereinbrächen und Unglück anrichteten.

Wilſon und Steward gingen nun wieder zum Hauſe zurück, denn ſie fanden bald, daß der kleine Franzoſe jetzt nicht geneigt ſei, ihnen noch weitere Conceſſionen zu machen. Das Geſpräch des ganzen kleinen Ortes bildete aber an dem Abend, trotz Gerichtstag und nächſt zu erwartender Wahl, einzig und allein die „Fallenſammlung“ des Fremden, und die unwahrſcheinlichſten Vorausſetzungen und Schlüſſe wurden gemacht, weshalb der wunderliche Kauz die Thiere hier im Lande herumführe, ob er ſie eſſen oder blos den Leuten zeigen wolle, um vielleicht Beſtellungen darauf zu kriegen, mehr zu fangen. Steward und Wilſon wetteten auch um eine Hirſchhaut, den Platz betreffend, wo der Franzoſe den „wilden Jungen“ gefangen haben könnte, wobei Steward behauptete, er wäre weit aus Tenneſſee, aus Devils ellbow, einer Biegung des Miſſiſſippi, gebracht, wo ſich einer in dem Schilfbruch aufgehalten haben ſollte, während Wilſon darauf beharrte, er ſei in den Chaſhſümpfen auf eine oder die andere Art „erwiſcht“ worden, und Prince hätte ihn ſchon einmal kriegen können, wenn er nicht ausgerutſcht und in eine der vielen Bayous dort mit dem Kopf zuerſt hineingefahren wäre.

So kam der nächſte Tag, ein Sonntag, und der Morgen ging ruhig und friedlich vorüber. Der Franzoſe hatte noch die Nacht hindurch ſeine Fenz fertig gebracht und eine Art Zelt über die Wagen geſpannt, das ſeine kleine Menagerie vollkommen abſchloß, und ließ ſich an dem Morgen gar nicht ſehen. Mit dem Nachmittag kam aber ein eigenes wildes Leben in das kleine Städtchen, und Beſuch von allen Seiten klapperte, auf Ponys oft, manchmal aber auch auf tüchtigen, prachtvollen Pferden, auf deren Zucht ſich die Backwoodsmen etwas zu Gute thaten, nach Francisville herein.

Der nächſte Tag war nämlich der erſte Montag im September und ein Hauptgerichtstag für das County, ſo daß die Farmer und Anſiedler von allen Seiten herbeikamen, um theils entweder ſelbſt gegen ſie vorgebrachte Klagen zu vertreten oder anhängig zu machen, oder als Zeuge zu erſcheinen, oder auch, um den Spaß zu haben, bei den oft ſehr intereſſanten Verhandlungen gegenwärtig zu ſein. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß heute kein anderes Geſpräch als das „Wunder des Zeltes“ ſich Bahn brechen konnte; denn der Franzoſe hatte ſich noch bis jetzt, Nachmittags drei Uhr, in ſeiner mit Leinwand verhangenen Umzäunung gehalten, und die Thür war „zugebunden,“ alſo jedem Fremden, Unberufenen verſchloſſen.

Da, kurz nach drei Uhr, als ſchon vielleicht dreißig „Nachbarn“ aus dem ganzen County und von allen Himmelsrichtungen her verſammelt waren, während neue Ankömmlinge faſt jede Viertelſtunde eintrafen, öffnete ſich plötzlich die Leinwand, „Monſiehr Bertrand,“ wie ihn Wilſon nannte, kam heraus, heftete einen großen Zettel neben den Eingang ſeines Zeltes und nahm einen andern mit ſich, den er, die Männer dabei artig grüßend, an der Thür des Hotels mit ein paar kleinen Zwecken feſtnagelte.

Wenige Secunden ſpäter ſtand alles dichtgedrängt um die Zettel her, und Einzelne, die ſich in die wunderlich langen Buchſtaben zuerſt hineinbuchſtabirt hatten, verkündeten den Anderen jetzt mit einem Hurrah, daß das Ganze eine „Menagerie“ wäre, wenn ſie's noch nicht wüßten, und daß „Monſiehr Bertrand“ blos hierher nach Francisville gekommen wäre, um ihnen das zu zeigen.

„Hurrah für Bertrand!“ jubelte die Schaar, „verdammt gentiler Burſch' das! — Hurrah für den Franzoſen!“ Und die muntere Schaar wollte eben nach dem Zelte hinüberſtrömen, als Wilſon's Auge, der indeß den Zettel raſch durchſtudirt hatte, ob er nichts von Eſſen oder Trinken darauf finden könnte, auf die Eintrittspreiſe fiel und ſie plötzlich durch einen lauten Ausruf des Erſtaunens zurückhielt.

„Bless me, Jungens!“ ſchrie er, mit der linken Hand auf eine Stelle des Zettels zeigend, wo die ominöſen Worte ſtanden, „es ſoll 'was koſten, wenn man die Fallen ſehen will!“

„Koſten?“ ſchrie die Schaar ungläubig; „koſten, was ſoll es denn koſten? Wir tractiren ihn natürlich zu einem Quart Whisky mit Zucker, das koſtet den Hals nicht; hinüber, meine Burſchen!“

„Halt mit Euch!“ rief aber der Wirth, dem die Sache außer dem Spaß war; „hier ſteht's gedruckt — Jeder, der hinein will, zahlt einen Vierteldollar baar Geld oder Geldes Werth. Holla, Monſiehr Bertrand, da drüben — iſt das ſo recht?“

„C'est vrai, Monsieur,“ erwiderte der kleine Mann, raſch und vergnügt herbeikommend, um die Gelegenheit zu ergreifen, ſeine Menagerie anzupreiſen. „Iſt Alles in Ordnung, ein Vierteldollar Entrée — für Eintritt, für zu ſehen und zu bewundern die Menagerie. Sehr wenig.“

„So! und für ſehr wenig ſollen wir einen Vierteldollar bezahlen?“ fiel ihm hier ein alter Backwoodsman in die Rede, der den Fremden indeß mit dem unbegrenzteſten Erſtaunen betrachtet hatte. „Hol' mich Dieſer und Jener, wenn das nicht kühn iſt — kommt hierher, baut ſich ein Zelt mitten in der Stadt, und anſtatt nachbarlich und freundlich zu thun, verlangt er einen Vierteldollar, wenn man ihm nur über die Schwelle kommt. — 's iſt erſtaunlich, was die Fremden nicht noch Alles aufbringen wollen!“

„Aber viel zu ſehen, Monſieur!“ rief der kleine Mann dazwiſchen, „ein Monkéh, ein Catamount, vier kleine Monkéhs, noch zwei andere kleine Monkéhs, ein afrikaniſcher Leopard und ein Lama, ein Thier von Südamerika, ſehr weit, ſehr weit, und nur ein Viertelldollar — Thier freſſen viel, ſehr viel Viertelſdollars.“

„Freſſen Vierteldollars?“ ſagte der Alte, deſſen Augen und Mund immer größer wurden, „hat nun ein Chriſtenmenſch ſchon ſo etwas gehört? füttert der Franzoſe die Beſtien mit Vierteldollars!“

Es bedurfte einer langen Zeit, ehe der kleine Mann ſeiner jetzt dicht um ihn her drängenden Zuhörerſchaar die wirklichen Beſtandtheile, wie den entſcheidenden Charakter ſeiner „Sammlung“ auseinanderſetzen konnte. Keiner von Allen wollte aber einen Vierteldollar, zahlbar in Hirſchhäuten oder Pelz, Waſchbärenfellen ꝛc., daran wenden, ehe er genau wiſſe, wie es darin ausſähe, und da „Monſiehr Bertrand,“ wie er unverdroſſen fortgenannt wurde, ſehr ſtarken Verdacht hatte, daß ſpäter keine Nachzahlung erfolgen würde, ſchlug er einen Mittelweg vor und erbot ſich, einer Deputation von zwei Mann die Geheimniſſe der „Menagerie“ unentgeltlich zu zeigen, und es ihr dann zu überlaſſen, ob ſie es nachher der Mühe werth halten ſollte, ihm das Entrée nachzuzahlen, wie über das Geſehene zu berichten.

Einſtimmig wurden hierauf ſogleich der alte Squatter und der Friedensrichter des nächſten Townſhips gewählt, und der Alte erklärte ſich auch bereit, „denn bange könnten ſie ihn nicht machen“; aber wenn ſie glaubten, daß ſie ihn dazu brächten, „Angtreh,“ oder wie ſie das Zeug nennten, zu bezahlen, ſo wären ſie verdammt auf dem Holzweg. Er werde übrigens mit Vergnügen ſeinen Vierteldollars-Werth Waſchbärenpelze ausliefern, wenn die Geſchichte da drin wirklich der Mühe werth wäre, ſonſt aber nichts, möge es nun heißen und ſchmecken, wie es wolle.

Der Franzoſe führte jetzt die Deputation in das Innere ſeines Zeltes, und die Männer blieben etwa eine halbe Stunde dort, ohne daß die draußen Stehenden auch nur etwas Anderes, als das wunderliche Kreiſchen und Knurren und Heulen der Thiere, oder einmal einen lauten Ausruf des Erſtaunens von Smithly, wie der Alte hieß, gehört hätten. Endlich theilte ſich die Leinwand, und kopfſchüttelnd und dabei immer mit der geballten rechten Hand in die geöffnete linke ſchlagend, ein Bild vollkommen fabelhaften Staunens, trat der Alte, von ſeinem erſchreckt hinter ſich ſchauenden Begleiter gefolgt, wieder in's Freie.

„Gentlemen," war aber hier ſeine Anrede, ſo wie er nur einmal wieder neutralen Grund und Boden erreicht hatte und ſah, wie ſich die Uebrigen um ihn her drängten. „Hier iſt meine Mütze*), wahrhaftig, Monſiehr, Sie haben ſie verdient; denn verdammt will ich ſein, wenn das nicht über Hahnenkämpfe geht. Vierteldollar? Zehn Meilen wollt' ich marſchiren, um das zu ſehen, was ich eben geſehen habe, und ich gehe kaum zehn Meilen für einen Vierteldollar!"

„Alſo ſo ſchön war's, Smithly? was habt Ihr denn geſehen? wie war's denn? was iſt denn drin? alſo wir ſollen hineingehen?" — Dieſe und tauſend andere Fragen ſtürmten auf den Alten ein. Der Franzoſe hätte ſich aber keinen beſſeren Mann ausſuchen können, als eben den Alten; denn ſchon das Erſtaunen allein, das ihm über dem Geſichte lag, ſprach Bände zu der Neugierde der Backwoodsmen, wenn dieſe auch noch nicht recht darüber wegkommen konnten, daß man irgend etwas bezahlen ſolle, um in ein anderes Haus zu gehen und ſich darin umzuſehen; es war ihnen das gar zu widernatürlich.

„Wenn ich nur wüßte, wo er es gefangen hat, das kleine Stück von einem Menſchen!" rief der Alte, dem das das Merkwürdigſte bei der Sache war; „hol' die Fallen der Henker! ſie haben weder Klappe noch Deckel und ſchließen wie der Teufel."

„Nun, habt Ihr ihn denn nicht gefragt, Smithly?" rief Einer aus der Schaar.

„Gefragt? ja," ſagte der Alte, „aber es that mir kein gut — ſegne meine Seele, was der Kerl für Zeug durcheinander ſchwatzt; ich konnt's nicht herausbekommen. Und die

---

*) Meiſt ein Zeichen von Ueberraſchung, oder ebenſo auch eine etwas wunderliche Art von Erklärung, daß man ſich für beſiegt und überwunden halte, in den Backwoods.

Waldmenſchen, die er Monkehs nennt — weiß der Böſe, was er damit will, denn wir heißen ſie doch einfach Waldmenſchen oder wilde Menſchen — ſchnatterten und ſchrieen dazwiſchen, und der gefleckte Panther heulte, und ſo ein altes, nichtsnutziges Stück von Catamount, was er dazwiſchen hat — hol' die Beſtie der Teufel, weshalb er ſie nicht lieber todtſchlägt — winſelte und ſchrie — es war rein zum Tollwerden.“

„Und hat er wahrhaftig Waldmenſchen?“ fragte der Eine, der ſchon auf dem Sprunge ſtand und ſich nur noch einmal halb umdrehte, um die Beſtätigung von Smithly zu hören.

„Waldmenſchen?“ wiederholte aber dieſer, nach ihm umſchauend, „fragt Ihr noch, ob er Waldmenſchen hat! ein ganzes Neſt voll, den Alten und eine Menge Junge; und die ſehen aus — Gott weiß, was für ein Fremder ſich da einmal bei uns im Walde verlaufen hat.“

Der Frager hörte ſchon gar nicht mehr den Schluß der Rede, ſondern ſprang ſpornſtreichs, von vielen Anderen gefolgt, nach dem Hotel zurück. Dort hatte er ſeine verſchiedenen Tauſchartikel niedergelegt, und wollte keinen Augenblick länger verſäumen, um die Wunderdinge mit eigenen Augen zu ſehen.

Der Franzoſe machte auch an dem Nachmittag ganz gute Geſchäfte, da nun einmal die erſte Scheu mit dem Bezahlen überwunden war, und die Squatter gingen nicht ein-, ſondern drei- und viermal hinein in die „wilde Beſtien-Geſellſchaft,“ wie ſie den Platz nannten, und hatten dann einander immer ſo viel zu erzählen und Neuankommenden ebenfalls die ungewohnten Herrlichkeiten zu erklären, daß wirklich ein vollkommenes Gedränge herüber und hinüber war, und Mr. Bertrand alle Hände voll zu thun hatte an ſeiner ſonderbaren Kaſſe, an der er die wunderlichſten Gegenſtände — die aber immer für ihn als Händler oft wieder den doppelten Werth hatten — eintauſchte und den früheren Eignern derſelben Eintritt in ſeine Menagerie gewährte.

Das, worüber ſie am wenigſten wegkonnten, war der Schwanz der Affen, die ſie, trotz allen Proteſtationen des

Franzoſen, jedenfalls für „Waldmenſchen“ erklärten. Der Franzoſe war nur ſo dumm, daß er das nicht einmal kannte, was er gefangen, und ſie, die Backwoodsmen von Arkanſas, mußten doch wohl eigentlich wiſſen, was ein Waldmann ſei.

Eigenthümlich iſt es immerhin, daß ſich das Gerücht von „wilden Menſchen,“ das heißt wild gewordenen, die ſich dann in den Wald werfen und nicht wieder herauszubringen ſind, fortwährend, und trotzdem, daß ſelten oder nie etwas Derartiges wirklich zu Tage kommt, in den weſtlichen Wäldern erhält. Oft, nachdem es Monate geſchwiegen, bricht es wieder von Neuem aus, und bald will der, bald jener Jäger die Fährte derſelben gefunden haben und ihrer Behauſung in den Bergen in irgend einer Höhle oder einem hohlen Baum auf der Spur ſein. Die ſchrecklichſten Geſchichten werden dabei von „früher Gefangenen“ erzählt, wie ſie ſich gewehrt und um ſich gebiſſen haben, und wie Bill's Vater oder Jim's Großvater in der „Anſiedelung“ beinahe ſein Leben eingebüßt hätte gegen die furchtbare Kraft des ſonſt kleinen und unſcheinbaren Geſchöpfes, das ſie zuletzt immer, ſie mochten machen, was ſie wollten, todtſchießen mußten und nie lebendig bekommen konnten.

Und der kleine dünne Geſell von Franzoſe hatte ein ganzes Neſt voll gefangen — wer hätte das dem kleinen ausgetrockneten Burſchen wohl angeſehen!

Nur, wie geſagt, über den Schwanz konnten ſie nicht wegkommen, und Steward behauptete endlich (und bekräftigte es nicht allein mit einem Fluch, ſondern erbot ſich, auch drei Flaſchen Whisky gegen Jedermänniglich darauf zu wetten), daß die Waldmenſchen gewiß aus der Haßcold'ſchen Familie herrührten, denn ſie hätten alle ſolch ein „erſtaunlich langes Kreuz“, das auf dieſe Weiſe recht gut ausarten konnte. Die Sache ſchien auch viel zu wahrſcheinlich, als daß Einer der anderen Männer gewagt hätte, die Wette aufzunehmen.

Ein Gerücht mag ſo unglaublich und toll ſcheinen, wie es will, etwas Wahres iſt doch gewöhnlich daran, und ſo hat es auch in der That dann und wann wilde Menſchen, nicht allein in Arkanſas, ſondern auch in anderen Ländern, in großen Wildniſſen gegeben. Eine merkwürdige Thatſache iſt es nämlich, daß Menſchen, wenn ſie ſich im Walde eine Zeit lang verirrt haben, vor Angſt und Aufregung förmlich den Verſtand verlieren, und endlich, wenn ſie von Anderen gefunden werden, anſtatt ſich ihrer Rettung zu freuen, in wilder Flucht in das erſte beſte Dickicht ſpringen und dem Menſchen wie ihrem grimmigſten Feinde zu entgehen ſuchen. So will ich hier nur ein Beiſpiel von einem alten Backwoodsman, einem Mann, der ſeine ganze Lebenszeit im Walde zugebracht hatte, erzählen.

Seinen Namen, der übrigens auch nichts zur Sache thut, habe ich vergeſſen; aber er wohnte im weſtlichen Theil von Tenneſſee, nicht weit von da, wo jetzt das Städtchen Randolph liegt, und hatte eine kleine Farm am Fuß der Hügel, die in das Miſſiſſippithal hineinlaufen. Der Mann verirrte ſich eines Tages bei wolkigem Himmel auf der Jagd in den ungeheuern Sümpfen jenes Landſtrichs, und anſtatt ſich in einem ſolchen Fall, wie es Jägerregel iſt, hinzulegen und ruhig auszuſchlafen, um nachher die vermuthete Richtung mit ganz kaltem Blut und vollkommener Beſonnenheit wieder aufzunehmen, ließ er ſich von der erſten Angſt hinreißen und fing an zu laufen und zu hetzen. Dadurch in immer größere Aufregung kommend, verlor er die Beſinnung — er hatte eine Menge Sumpfland, Tag und Nacht fortrennend, durchwandert, und es bildete ſich ihm endlich die tolle, aber feſte Idee, daß er irgendwo über den Meilen breiten, von zehn bis dreißig Fuß tiefen Miſſiſſippi gerathen ſei und nun wieder an das andere Ufer müſſe, um ſeine Heimath zu erreichen. Zu Hauſe war er indeſſen vermißt worden, und ſeine Freunde machten ſich auf, ihn zu ſuchen, fanden ihn auch endlich, durch das ewige Zickzacklaufen ſeiner Fährte faſt zur Verzweiflung gebracht, am Ufer des Miſſiſſippi, wo er wirklich daran war, ein Floß zu bauen, um in die pfadloſe Wildniß der gegenüberliegenden Arkanſasſümpfe überzuſetzen. Im Anfang wußten ſie auch gar nicht, was er machen wollte; als er ſie aber kommen hörte, ſprang er in den Schilfbruch hinein, und ſie mußten ihn ordentlich einfangen und mit Gewalt nach ſeinem Hauſe führen. Dort angelangt, kannte er ſelbſt die eigene Heimath nicht mehr und ſchaute ſich wild um, wie auf neue Flucht denkend; erſt nach und nach ſchien ſich ſein Verſtand wieder ſo weit zu ſammeln, daß ihm die Erinnerung des Vorgefallenen kam und er ſich jetzt auch darauf beſann, in welchem furchtbaren Zuſtande er gelebt.

Solche Verirrte alſo ſind es, die, dann und wann förmlich wild geworden, von den Jägern verfolgt und manchmal ſogar in Selbſtvertheidigung getödtet wurden, und ſo ſelten der Fall auch vorkommen mochte, ſchien doch hier, in den wunderbaren Beſtien, die Verwirklichung ſolcher Geſchöpfe, wie man dieſelben ſich immer gedacht, bewieſen zu ſein.

Im Anfang ging das Geſchäft des Franzoſen alſo, wie ſchon geſagt, brillant, und der „gefleckte Panther," wie ſie den Leopard nannten — der Franzoſe mochte dagegen einwenden, was er wollte — feſſelte ebenfalls ihr Intereſſe bedeutend. Es blieb aber nicht allein beim Sehen, denn die Leute ſprachen dabei auch bedeutend dem Whisky zu, und Einzelne, in wildem Uebermuth, fingen ſchon an, Unſinn zu treiben mit den Thieren, den Leopard und das Catamount zu necken und die Affenkäfige zu ſchütteln, ſo daß die armen Geſchöpfe vor Angſt an den Stäben emporſprangen und dann gerade durch ihr Zähnefletſchen und ihre komiſchen Angſtgeberden die rohe Schaar zu wilden, ſtürmiſchen Beifallsbezeigungen und ſchallendem Gelächter hinriſſen.

Mr. Bertrand hielt es zuletzt für an der Zeit, ſeine Vorſtellung zu ſchließen, noch dazu, da es auch immer ſchwieriger wurde, die hier und da ſchon angetrunkenen Burſchen, von denen nur noch Einzelne die Ordnung aufrecht hielten, zum Zahlen zu bekommen, und er lieber die Erwartung auf morgen ebenfalls etwas geſpannt halten wollte, ehe er ſich die Leute heut am Zuſchauen ermüden ließ. Wie ſich deshalb einmal der größte Schwarm verzogen hatte, bat er die verſicherte ihm, er freue ſich herzlich, ihn wieder zu ſehen, und wünſchte nichts ſo ſehr, als einmal ungeſtört ein Stündchen mit ihm plaudern zu können, um zu hören, wie es da draußen in der fremden Welt und den fremden Welttheilen, die er ja beſucht, zugehe. —

Und wegen was war er eigentlich jetzt hieher gekommen, um den Präſidenten zu ſprechen? Señor Morales hätte das gar zu gern heraus bekommen und ging auf das geſchickteſte eine ganze Weile um die Frage herum. Rafael dagegen wußte ihn eben ſo geſchickt nicht zu verſtehen, und es blieb dem Miniſter zuletzt nichts Anderes übrig, als ihn eben direct darum zu fragen — aber ſelbſt das half ihm nichts. Der junge Mann gab ihm nur ausweichende Antworten. Der Präſident hatte ihm erlaubt, ihm ebenfalls einige Auskunft über fremde Verhältniſſe zu geben, wie ja Señor Morales gerade ſo den Wunſch geäußert — Neugierde vielleicht — vielleicht Wißbegierde, und er konnte ihm allerdings einige ſehr intereſſante Mittheilungen machen.

Morales bekam nichts weiter heraus, und da indeſſen der Präſident auch eingetroffen war — ſie hatten ſeinen Wagen ſchon vor einer Weile vor der Thür halten hören —, ſo wurde die

Anderen, auszutreten, da er ſein Zelt für den Abend ſchließen wolle, und war, als dieſe gutmüthig ſeinem Wunſche willfahrten, bald beſchäftigt, die Leinwand vorn zuzubinden und dadurch, wie er glaubte, jede weitere Verbindung mit der Außenwelt für dieſen Abend abzuſchneiden. Darin ſollte er ſich aber geirrt haben.

„Hu—pih!“ ſchrie und gellte ein neuer Trupp junger Leute, die eben auf ihren ſchäumenden Thieren in die Anſiedelung eingaloppirten, und ſchon am letzten Hauſe die Nachricht von den wunderbaren, zur Schau in Francisville ausgeſtellten Beſtien gehört hatten. — „Hu—pih! Jungens — wo iſt die Beſtienbande? — heraus mit ihr, hier kommt die Geſellſchaft, die ſie zu ſehen wünſcht!“

„Der Dampfer iſt eben abgefahren, Gentlemen!“ lachte der Eine der eben Ausgewieſenen — „gerade einen Poſttag zu ſpät — Feuerwerk kann nicht noch einmal abgebrannt werden!“

„Hallo, Mills — wer iſt todt? — was iſt abgebrannt?“ ſchrie ihm Einer der Neuankommenden entgegen.

„Bude iſt zugeſchloſſen, Gentlemen,“ lachte der Erſte, ſich an der getäuſchten Erwartung der zu ſpät Gekommenen ergötzend und unerſchöpflich in neuen Gleichniſſen — „Bude iſt zugeſchloſſen und der Schlüſſel über Bord gefallen.“

„Sorg' Dich nicht um den Schlüſſel, Bob!“ rief aber der alſo Angeredete, vom Pferd ſpringend und daſſelbe dem kleinen Neger überlaſſend; „der Teufel hol' den Schlüſſel, wenn die Thür nur noch da iſt — dieſes Kind wird ſchon hineinkommen, und Du, Junge, ſiehſt nach meinem Pferd, reibſt es ab und giebſt ihm in einer halben Stunde etwas Heu, und nicht etwa Mais, oder ich hänge Dich bei dem Ohren auf.“

„Spaß bei Seite, Ned!“ rief der Andere neckend — „die Vorſtellung iſt vorbei, die Ladies und Gentlemen ſind Alle nach Hauſe gegangen und die Lichter ausgeblaſen — rein aus die Geſchichte!“

„Hurrah, Boys, wer geht mit?“ ſchrie der Erſte wieder, „ich will verdammt ſein, wenn ich zu Bett gehe, ehe ich die

Beſtien geſehen habe — hol's der Teufel, wir ſteigen über die Fenz und zeigen's uns ſelber!"

Es bedurfte keiner großen Ueberredung, die überdies ſchon angetrunkene und wild-neugierige Schaar zum Folgen zu bringen; in vollem Trupp, dem ſich eine Menge der Uebrigen wieder anſchloß, zogen ſie nach dem Zelt des Franzoſen, der ihnen dort mit ſeiner gewohnten unzerſtörbaren Höflichkeit entgegentrat, und verlangten Einlaß.

„Pardon, Messieurs!" lautete aber hier die Antwort — „nicht mehr heut Abend, Monkéh ſehr müde — zu viel ſehen heute."

„Monkéh ſoll verdammt ſein!" rief der Führer der Schaar — „Deine Waldmenſchen wollen wir ſehen, Alterchen, und ſchneide jetzt die Lappen da vorn auseinander, daß wir Dir nicht die Leinwand zu Stücken rennen.

„Kein Entrée mehr, Meſſieurs!" rief der Franzoſe dagegen, ſich ihnen in den Weg ſtellend, „kein Entrée — ich muß holen justice of peace, wenn Sie brauchen Gewalt, ich bin hier in mein Haus.

„Oh, geh zu Gras mit „Dein Haus"!" rief aber der Erſte, ein roher, wüſter Geſell, und den Franzoſen bei Seite werfend, daß er gegen einen der Andern anflog, riß er ſein Jagdmeſſer aus der Scheide und ſchlug mit einem Hieb die Bänder durch, die ihm nach vorn den Eingang verſperrten. Mit einem Sprung war er dann, das offene Meſſer in der Hand, im Innern, und der ganze Schwarm drängte natürlich — trotz den heftigen und leidenſchaftlichen Proteſtationen des hier in ſeinem Recht jedenfalls gekränkten Fremden — nach.

Wenn aber auch die Beſſergeſinnten recht gut einſahen, daß ſie bei dem jetzigen Stand der Dinge das einmal Geſchehene nicht ändern, oder die wilden, übermüthigen Geſellen nicht zum Nachgeben bringen konnten, ſo wollten ſie doch auch nicht, daß der Fremde hier auf ihrem Grund und Boden ungerecht behandelt würde, und verlangten jetzt, daß die Eingedrungenen auch jedenfalls Eintrittsgeld bezahlen ſollten. Der Franzoſe wollte allerdings im Anfang nichts nehmen und beſtand darauf, ſein Hausrecht zu gebrauchen; wie er aber fand, daß er nicht im Stande war, das durchzuſetzen, ließ er ſich das Entree gefallen mit der Bedingung einer einzigen halben Stunde, bis wohin es jedenfalls auch dunkel werden würde, und da Einige der Neugekommenen wirklich Silbergeld mit ſich führten, um in einem Rechtsfalle den Advocaten zu bezahlen, und keineswegs in einem Zuſtande waren, um geizig damit zurückzuhalten, ſo fand ſich Monſieur Bertrand bald vollkommen befriedigt und begann nun ſeine Thiere den Umſtehenden, wie ſchon fünfzigmal an dieſem Tage, zu erklären.

Wie die früheren Zuſchauer, ſo hatten aber auch die jetzigen in der That nur Sinn für den Schimpanſe; ja ſelbſt den „gefleckten Panther“ würdigten ſie kaum eines Blickes, und erſt als einer behauptete, er ſei gemalt, wollte ſich ein Anderer überzeugen, machte ſeine Finger naß und ſtrich dem Leopard, durch das Gitter reichend, am Fell herunter. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das Thier ſchlug blitzſchnell herum und riß dem zum Tod Erſchreckten nicht allein den Aermel, ſondern auch den Arm auf, ſich die Unterſuchung ſeiner Leibfarbe dadurch ein für alle Mal auf das Ernſtlichſte verbittend.

„Und er iſt doch gemalt!“ rief der Verwundete, ſich den Arm haltend und ſich trotzig, aber jetzt in gehöriger Entfernung nach der Beſtie umſehend — „und wenn ich ihn nur hier draußen hätte, wollt' ich es ihm mit den Fäuſten in das Geſicht hinein beweiſen!“

„Gentlemen!“ überſchrie aber jetzt Ned das Lachen und Toben, das in der That von Minute zu Minute zu wachſen ſchien — „Gentlemen, das iſt wirklich ein richtiger Waldmenſch; denn oben am Whiteriver bin ich einmal ſelber Einem begegnet, der genau ſo ausſah. Sie haben keine Idee, was für eine Stärke ſo ein unſcheinbar kleines Geſchöpf hat!“

„Und ich kann den gefleckten Panther da prügeln, und den lumpigen Waldmenſchen noch in den Kauf!“ ſchrie der Verwundete jetzt, der ſich indeß ſein Taſchentuch um den Arm gebunden hatte, in trotzigem, trunkenem Muth — „hol' ihn der Teufel! Laß ihn heraus hier, daß wir Mann gegen Mann ſtehen — die kratzige Beſtie!“

„Du den Waldmenſchen prügeln?“ ſchrie Ned, der ſchon unterwegs erzählt hatte, wie ihn einmal ein Waldmenſch zugerichtet hätte, und der das jetzt gewiſſermaßen für eine gegen ſich ſelbſt gerichtete Beleidigung hielt — „Dich nimmt er und wirft Dich über die Fenz, daß ſie Dich eine volle Woche nicht wiederfinden, und wenn ſie mit Brillen ausgehen. Du und der Waldmenſch — der würde Dir's zeigen!“

„Ned!“ ſchrie aber der Gereizte jetzt, dem es unter ſeiner Würde ſchien, mit einer Beſtie allein anzubinden, „wenn ich nicht den Waldmenſchen und den „gefleckten Panther“ zuſammen prügeln kann, will ich keine Büchſe wieder auf der Schulter tragen mein Leben lang! — Puh! — zehn Quart Whisky wett' ich, daß der elendige, verkrüppelte Tropf von einem Waldmenſchen da nicht einmal im Stande iſt, das erbärmliche Catamount zu werfen.“

„Hurrah, zehn Quart Whisky — da iſt 'ne Wette, Ned!“ tobte die Schaar.

„Es gilt!“ ſchrie Ned — „Jungens — zehn Quart Whisky, daß der Waldmenſch das Catamount aufißt mit Haut und Haar und ſich dann mit dem kurzen Schwanz die Zähne ſtochert. Hu — pih! — und jetzt laßt ſie zuſammen!“

„Gentlemen!“ überſchrie jetzt der Franzoſe den Lärm — „die halbe Stunde ſein vorüber — muß Sie bitten, jetzt ſu Haus ſu gehn und Friede halten — Gentlemen, Sie verſtehn mich?“

„Ja wohl, alte Schildkröte!“ rief Ned, ihm auf die Schulter ſchlagend, daß er in die Kniee knickte — „ja wohl, verſteht ſich.“

„Nein, nicht verſteht ſich — verſtehn mich!“ rief der Kleine.

„Hurrah, der Franzoſe ſoll leben!“ tobte und lachte jetzt die Schaar; „nun gut, wir wollen „ſu Hauſe“ gehen — aber erſt der Kampf!“

„Wollen wir ſie hier beide herauslaſſen, oder wie ſoll's gemacht werden?“ rief Ned jetzt, ohne ſich weiter um den

Eigenthümer der Thiere zu bekümmern. — „Hurrah für den Whisky! — Hier einmal ein Beil her, daß wir die Käſten aufmachen!“

„Gentlemen!“ ſchrie der jetzt wirklich erſchreckte Franzoſe und ſprang zwiſchen die Männer, die in der That alles Ernſtes daran gingen, die Käſten vorzurücken, in denen der Schimpanſe und das Catamount ſaßen — „laſſen Sie ſein, dies iſt mein — mein property — Sie dürfen nicht legen Hand an mein property!“

„Oh, geh zu Gras!“ rief Ned verächtlich und ihn bei Seite werfend — „wir wollen auch nicht die Hand legen an Dein property, Dein property ſoll es ganz allein untereinander ausmachen. Hurrah, meine Jungen, hier mit angefaßt!“

Einer kam in der That ſchon mit einem Handbeil, um den Gefangenen Luft zu machen, als ein Anderer die beiden Klappen oder Thüren der Käfige entdeckte und dieſe öffnen wollte; Bertrand ergriff eben noch zur rechten Zeit ſeinen Arm, ihn daran zu verhindern.

„Halt an, Monſieur, halt an, damn it!“ ſchrie er und der Zorn gewann jetzt ebenfalls die Oberhand bei ihm — „zurück von dem Kaſten! Wenn Sie öffnen, iſt Catamount über alle Berge und ſehen ihn nie wieder — fünfundzwanzig Dollars zum Teufel!“

„Das ſag' ich ja,“ ſchrie Ned — „das ſag' ich ja — daß der Waldmenſch das Catamount aufißt, und das weiß es und zeigt die weiße Feder. — Gebt ihm die Gelegenheit auszukneifen, und es läuft bis nach Miſſouri hinauf, eh's nur einmal ſtehen bleibt, um ſich umzuſehen.“

„Und das iſt Alles, was Du davon weißt, ſag' ich!“ rief Bill, der Gegner; „auskneifen mag's, das iſt möglich, aber nicht vor dem lumpigen Krüppel von Waldmenſch, ſondern weil Ihr hier einen Skandal macht, daß einer ganzen Stube voll Catamounts Angſt werden könnte. Gebt ihm gleichen und ehrlichen Kampf, und ich bleibe dabei, daß es ihn auffrißt mit Stumpf und Stiel.“

„Hurrah, Jungens!“ rief jetzt Bob, „wir können die Sache ſo einrichten, daß die beiden Beſtien mit einander kämpfen und doch nicht ausreißen können. Wenn wir dieſe beiden Fallen dicht zuſammenſchieben, paſſen die Thüren gerade gegen einander und machen wir ſie dann auf, wird eine der Andern ſchon ſeinen Beſuch machen.“

„Das war 'ne gute Idee und nun raſch, meine Burſchen, eh' es dunkel wird!“ rief Ned, gleich mit Hand anlegend, um den Vorſchlag in's Werk zu ſetzen. Der Franzoſe wollte hier noch einmal Einſpruch thun und rief ſeine Leute zu Hülfe. Die Maſſe war aber gegen ihn und er ſprang jetzt, ſo raſch er konnte, nach dem Hotel hinüber, um den Richter, der vor etwa einer Stunde eingetroffen, von dem tollen und widerrechtlichen Beginnen der Leute in Kenntniß zu ſetzen und Hülfe dagegen zu erlangen. Wie das aber in Amerika nur zu häufig der Fall iſt, wo die Geſetze vortrefflich ſind, aber in jenen wilden Strecken eben nicht immer in Ausführung gebracht werden können, ſo auch hier. Der Richter hatte kaum Wind bekommen von dem vorgehenden Lärm, als er auch einen der mit ihm befreundeten Advocaten bei dem Arm nahm und mit ihm einen Spaziergang in den Wald machte. Er wußte recht gut, daß er mit Gewalt hier wenig oder gar nichts ausrichten konnte, wenn dieſe Burſchen erſt einmal etwas im Kopf hatten, und keineswegs geſinnt, ſich unnützer Weiſe nur Feinde zu machen, ja, ſich vielleicht ſelber einer Gefahr auszuſetzen, ging er dem Ganzen lieber durch einen einfachen Spaziergang aus dem Wege, und war eben nicht zu finden. Der Conſtabler machte es dabei ebenſo, und Bertrand, von einem Hauſe zum andern geſchickt, ohne im Stande zu ſein, die Geſuchten zu finden, merkte endlich, wie er der Willkür eines Haufens rettungslos überlaſſen bleiben ſollte, und beſchloß, nach Arkanſas-Sitte, das Geſetz in ſeine Hand zu nehmen.

Indeſſen ging es wild und toll in der Schaubude des armen Franzoſen zu. Bob hatte mit Hülfe der Anderen den Käfig des Schimpanſe bis dicht an den weit größeren des Catamount hingerückt, und eben ſollten die beiden Klappen in die Höhe gezogen werden, als einige der Backwoodsmen ſelber Einſpruch thaten und den Angetrunkenen zureden wollten, das

Eigenthum des Fremden nicht auf ſolche Art muthwillig zu zerſtören.

„Damn it!“ rief Ned trotzig — „wir haben dem Burſchen unſer Eintrittsgeld bezahlt und wollen jetzt auch unſer Vergnügen dafür haben, und überdies gilt's eine Wette, und die muß ausgemacht werden — alſo Bahn frei!“

„Hab' Acht, Ned!“ ſchrie in dem Augenblick eine Stimme, und wie der trotzige junge Geſell raſch herumfuhr, zuckte ein Schuß dicht hinter ihm nach oben; ſo dicht ſauſte dabei das Blei an ſeinem Kopf vorüber, daß er die Schrote konnte pfeifen hören. Die Gefahr war ihm auch nahe genug am Leben vorübergegangen, denn Monſieur Bertrand, zum Aeußerſten getrieben, hatte ſein Schrotgewehr aufgegriffen, um Ned, als den Rädelsführer des Ganzen, zu Boden zu ſchießen; vor Gericht wäre ihm auch wenig genug deshalb geſchehen. Ein Freund Ned's ſchlug aber den Lauf des Gewehrs noch eben zur rechten Zeit in die Höhe und den Franzoſen zu Boden, und während ein paar den Beſinnungsloſen hinausſchleppten, um mehr Unglück zu verhüten, rief Ned, verächtlich das Gewehr aufnehmend: „Hol' ihn der Henker — mit ſolch' einem Ding nach einem Mann zu ſchießen — ich hätte große Luſt, ihm all' ſeine Fallen aufzumachen! Aber, zum Teufel, Jungens, wir verſäumen die ſchöne Zeit, und nun an's Werk, daß wir die zehn Quart Whisky herbekommen!“

Das Gewehr von ſich werfend und trotz aller Einreden die Klappen aufreißend, öffnete er die Verbindung zwiſchen den beiden Thieren, und Alles drängte ſich jetzt in lautloſem Schweigen um die beiden Käfige, den Erfolg abzuwarten.

Wahrſcheinlich aber durch den Lärm umher eingeſchüchtert, kauerte das Catamount feſt in die eine Ecke ſeines Käfigs gedrückt, und ließ nur die großen Katzenaugen raſch und ſcheu, von einem zum andern der Menſchen blitzen, die ſein Bauer ſo dicht umlagert hielten und doch nicht in Griffsnähe an das Gitter kommen wollten, während der Schimpanſe an ſeinen Eiſenſtäben auf und nieder ſprang und die für ihn geöffnete Klappe noch gar nicht bemerkt hatte.

Eine Weile hielten ſich auch die Leute ruhig; denn der

Katze Blicke ſchienen jetzt zum erſten Mal auf die Thür zu fallen, die ſie mißtrauiſch beobachtete; als ſie ſich aber immer noch nicht weiter wagen wollte, wurde die Schaar draußen ungeduldig, und Ned ſchrie ſchon übermüthig:

„Faſſ' ihn, mein Burſche, faſſ' ihn! — Wenn der Waldmann da drinnen nur wüßte, daß er ein Catamount in Armslänge hätte — hu — pih, wie er darüber herfallen würde!“

„Wir wollen es ihm vorſtellen!“ rief Bill lachend dagegen, „nachher hat er keine Ausrede mehr —“ und einen Stock ergreifend, ſtocherte er damit die Katze, die knurrend nach dem Stock hinüberhieb und ſich dann nach der andern Seite des Käfigs drängte. Dadurch kam ſie aber dicht neben die Oeffnung, und von dem Holz noch weiter geärgert und dies auch vielleicht für eine Bahn zur Flucht haltend, ſchlüpfte ſie hindurch und ſetzte dadurch den Schimpanſe nicht wenig in Angſt. Der ſprang auch jetzt am Gitter auf und nieder und ſuchte einen Ausweg, während das Catamount ſelber ſo wie es den Platz beſetzt fand, raſch wieder zurückfahren wollte.

Hier aber hatte ihm der aufmerkſame Bob ſchon den Weg durch das raſche Niederſtoßen der Klappe abgeſchnitten, und die Katze, wie einen Angriff des fremdartigen Thieres erwartend, zog ſich ſcheu, und Krallen und Fänge mehr zur Vertheidigung als zum Angriff zeigend, in die äußerſte Ecke des Käfigs zurück.

„Verdammt will ich ſein, wenn der Waldmenſch nicht die größte Memme iſt, die ich mein Lebtag unter den Waldmenſchen gefunden habe!“ rief da Ned entrüſtet; „hat ſo eine Beſtie von Catamount vor ſich und packt nicht zu — ich glaube, ſein gutes Herz läßt ihn nicht — er hält's für Mord.“

„Hahahaha,“ lachte aber Bill — „faſſ' ihn, Catty, faſſ' ihn — erwiſch ihn einmal dahinten beim Schwanz und ſieh, ob ſein Ehrgefühl oder ſeine Gutmüthigkeit da ſitzt, — faſſ' ihn!“

„Hu — pih!“ jubelte die Schaar, die Hunde draußen bellten und heulten, und ein paar der wilden Geſellen, Burſchen, die ſich in allen möglichen Laſtern an den indianiſchen Grenzen herumgetrieben, ſtießen den Kriegsgeſchrei der Chocktaws oder Creeks aus.

„Faſſ' ihn, Memme!“ ſchrie aber jetzt auch Ned, über die Feigheit ſeines Kämpfers entrüſtet, und ſchlug mit ſeiner Fauſt nach dem ängſtlich gegen das Gitter gepreßten Affen, daß dieſer erſchreckt losließ und zurückſprang, damit aber auch gerade auf das ziſchend zurückfahrende Catamount kam und ſich im nächſten Moment in deſſen Krallen befand.

„Hurrah — hip, hip, hip, hurrah!“ ſchrie die Schaar — „faſſ' ihn, Catty — zeig's ihm, Jimmy,“ ſchrieen die Männer wild und jubelnd durcheinander, und der Affe, in Todesangſt vielleicht, und überdies gereizt und zum Aeußerſten getrieben, packte das Catamount und biß es in das linke Auge, daß es vor Schmerz aufheulend losließ und der andern Ecke zuſprang.

Es wäre unmöglich, den Jubel zu beſchreiben, der darüber losbrach; ſei es aber nun, daß die Katze durch den Schmerz zu grimmer Wuth gereizt wurde, oder brachte das förmliche Gebrüll der Außenſtehenden ſie zur Verzweiflung — wie ſich der Affe von ihr abwandte, duckte ſie ſich raſch zum Sprunge nieder.

„Hab Acht, Jimmy!“ ſchrie Ned — „ehrlichen Kampf“ — doch ſchon ſprang ſie ihm von hinten nach dem Nacken und krallte ſich ein.

Der Schimpanſe, ein ſtarkes, kräftiges Exemplar, leiſtete allerdings Widerſtand, denn noch im Anſprung der Katze wandte er ſich halb dagegen hin und begegnete dem Biß mit nicht viel ſchwächeren Fängen. Dem Catamount gelang es aber, ſein Gebiß an die Kehle des Gegners zu bringen, und an der hing es, der Affe mochte ſich ſträuben und dagegen ankämpfen, wie er wollte.

Beide ſtürzten zu Boden, und der Schimpanſe lag über dem Feind und nagte in grimmer Wuth an deſſen Kopfhaut und Ohr; aber die Katze ſaß feſt, und wie die Kraft des armen „Waldmenſchen“ nachließ, nahm ſie einen neuen Griff, und ſo unerwartet, daß ſie die ganze Kehle des ſeinem Geſchick verfallenen Schimpanſe zwiſchen die haarſcharfen Fänge bekam.

„Genug — genug!“ ſchrie Ned da für ſeinen Kämpfer — „genug, Beſtie — das iſt falſcher Kampf — fort da, laß los!“ Und er ſtieß mit dem Stock das Catamount in die Seite. Das aber hielt feſt in blutdürſtigem Grimme — der Griff des Affen ließ nach, und als das Catamount endlich, von allen Seiten angerannt und geſtoßen, losgeben mußte, ließ es den Gegner todt, mit zerbiſſener Kehle auf dem Schlachtfeld zurück.

Die Verwirrung, die jetzt entſtand, war wirklich fabelhaft; die Einen jubelten und ſchrieen, die Anderen tobten und fluchten. Ein Paar wurden nach dem Whisky abgeſchickt, um die verlorene Wette gleich an Ort und Stelle zu vertrinken. Andere tanzten und ſprangen in dem kleinen Raum umher und geberdeten ſich vollkommen wie toll. Ned war dabei der Lauteſte von Allen, und erſt als er wirklich Alle überbrüllt und zu augenblicklichem Schweigen gebracht, ſchrie er, er verlange Recht für den Waldmenſchen, der von der Katzenbeſtie heimtückiſch überfallen und gemordet wäre. Deshalb müßte Gericht über das Catamount, das er hiermit auf Mord, ſcheußlichen, kaltblütigen, vorbedachten Mord, verklage, gehalten werden.

Ein lauter Jubelruf war die Antwort, denn heut Abend gab es nichts mehr, was zu toll für die wilde Schaar geweſen wäre. Im erſten Augenblick ließen ſich allerdings verworrene Schreie: „Wählt eine Jury — einen Richter — Mord — Hängen ꝛc. ꝛc.“ hören, bis ſich das Chaos in etwas lichtete, Bob jetzt auf den leeren Kaſten des Catamount ſprang und die Verſammlung aufforderte, eine Jury zu wählen und die Sitzung zu beginnen.

Im Nu hatten ſich zwölf Mann ausgeſchieden, von denen aber Einzelne wieder von Bill, der ſich zum Vertheidiger des Catamount aufgeworfen, unter dem Jubel der Zuſchauer ausgeſchieden wurden. Endlich war die Zahl voll, und Ned wollte eben mit ſeiner Klage vortreten, als draußen wieder

Unterhaltung dadurch gewaltſam abgebrochen. So wie auch nur einer der galonirten Diener die Saalthür öffnete, verbeugte ſich der Miniſter gegen den jungen Mann und nahm als ſelbſtverſtändlich den Vortritt für ſich in Anſpruch, und Rafael konnte indeſſen die Freuden des Antichambrirens nach Herzensluſt durchkoſten.

Eine Weile trug er das auch geduldig und ſchritt mit verſchränkten Armen in dem großen Gemach auf und ab. Es liegt aber für jeden wirklichen Mann etwas Entwürdigendes darin, in dem Vorzimmer irgend eines Menſchen der Welt, wer er auch ſei, zurückgehalten zu werden, um zu erwarten, bis es jenem gefalle, ihn zu ſprechen, und gehört ein ganz beſonderes Blut dazu. Wer etwas von einem Andern erbitten will, mag dieſes Warten denn auch ſchon gewiſſermaßen als einen Theil ſeiner Strafe hinnehmen daß er nicht ſelbſtſtändig auf eigenen Füßen ſtehen kann. Wer aber, unabhängig in der Welt, von Anderen nichts zu verlangen braucht, und ſich dieſem Mißbrauch dennoch fügt, der verdient es eben nicht beſſer und darf ſich deshalb auch nicht beklagen.

Rafael war auch drei= oder viermal nahe daran, ſeinen Hut zu nehmen und den Palaſt

Lärm entſtand und der Franzoſe, der ſich von dem Schlag erholt, mit bloßem Meſſer und jetzt ſchäumend vor Wuth in ſeinen Circus eindringen wollte. Die Nächſten gaben ihm auch Raum; als er aber weiter vorſprang, hielten ihm ein Paar die Beine vor — er ſtürzte und fand ſich im nächſten Augenblick, entwaffnet und gebunden, hülflos in der Macht ſeiner Quäler. Vergebens war dabei die Einſprache der Ruhigeren, die den Unfug weit genug gegangen glaubten; der jetzt neu angekommene Whisky übertäubte jedes vernünftige Wort, und „Ruhe vor Gericht — hinaus mit den Friedensſtörern!“ neben dem nachäffenden „Oh' yes, oh yes“ des Sheriffs überwand jede ruhige Einſprache. Der Franzoſe wurde aus dem Ring geſchleppt und dort von ſeinen eigenen Leuten in Empfang genommen und zurückgehalten, damit ihm nicht noch Schlimmeres geſchähe, und die wahnſinnige Gerichtsſitzung, die wohl je unter Gottes weitem Himmel gehalten wurde, begann.

Das Catamount wurde auf Mord verklagt und trotz der Einſprache ſeines Vertheidigers, was Alles gethan worden ſei, um es zu dem Anfall zu reizen, nach einer Sitzung von kaum zehn Minuten verurtheilt, durch den Strang aufgehängt zu werden, bis es „todt — todt — todt“ ſei, und die einzige Schwierigkeit ſchien jetzt nur, das gefällte Urtheil auch zu vollziehen.

Es war indeſſen Abend geworden, und trockenes Rohr wurde herbeigeſchleppt, um den Platz zu erleuchten, auf dem ſich aber leider kein Baum fand, um die Execution an Ort und Stelle in's Werk zu ſetzen. Weit brauchten ſie jedoch dafür nicht zu gehen; kaum zwanzig Schritt von dort ſtand eine dichte Gruppe herrlicher Eichen, zu der man denn auch ohne Weiteres den Käfig mit der jetzt wild darin hin und her fahrenden Beſtie ſchleppte. Eine größere Schwierigkeit war, die Schlinge um den Hals des Thieres zu befeſtigen und dieſe dann aus dem Käfig zu bringen, und wenn auch das erſtere mit Hülfe einer kleinen Holzgabel endlich ermöglicht wurde, blieben doch alle Verſuche, das Tau jetzt durch die Thür zu bringen und die Katze dann herauszutreiben, lange

Zeit vergeblich, bis Bob endlich durch die vorſichtig halbgeöffnete Klappe das Ende des Taues erwiſchte und dieſes nun, aus dem emporgehobenen Kaſten heraus, um einen der unteren Aeſte der Eiche befeſtigte. Dann ließen ſie den Kaſten los, und das Thier, am Halſe zu der Oeffnung halb herausgeriſſen, hielt noch einen Moment den ganzen, ziemlich ſchweren Kaſten mit ſeinen Krallen. Der war aber zu ſchwer; es mußte ihn endlich loslaſſen, und hing nun, ſich wild umherſchnellend, kurze Zeit, bei dem Hurrahgebrüll des rohen Haufens, unter dem Aſte, bis es das Tau mit ſeinen Tatzen faßte und ſich hinaufſchwang. Schon wollten Einzelne eine Stange holen, um es von da wieder hinunter zu ſtoßen, aber das zum Tode geängſtigte Thier, in Wuth und Verzweiflung an der Schlinge zerrend, fing an, ſich ſelber zu erwürgen, und ſtürzte, ſich die Kehle zuſchnürend, zuletzt erſtickt todt von dem Aſte nieder, an dem es hängen blieb und widerſtandslos hin und her ſchaukelte.

Mit wildem Jubelſchrei begrüßte die Schaar die rohe That und zog dann jauchzend zurück, um bis in die ſpäte Nacht ihr Gelag fortzuſetzen.

Steward hatte ſich gleich von Anfang an des Franzoſen angenommen und ſein Möglichſtes verſucht, die raſenden Trunkenbolde zur Vernunft zu bringen, wenn auch vergeblich. Er war auch der, der den Franzoſen zuletzt noch abhielt, ſich wieder zwiſchen die Schaar zu ſtürzen und niederzuſtoßen, was ihm in den Weg käme. Mit Gewalt ließ ſich nichts gegen die Uebermacht ausrichten, und ſie hätten ihm ſelber noch obendrein eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen.

Es koſtete übrigens Mühe, den gereizten und mißhandelten Franzoſen zu ruhiger Ueberlegung zu bringen, und erſt die völlige Gewißheit, gegen die Menge auch nicht das Mindeſte ausrichten zu können, zwang ihn, wider ſeinen Willen, noch ſpät in der Nacht den Richter, den er erſt etwa um elf Uhr fand, aufzuſuchen und ſeine Klage vorzubringen.

Der Richter, ein ſehr ruhiger, vernünftiger Mann, hörte ihm aufmerkſam zu und ließ ſich mit Steward's Beihülfe den ganzen Verlauf der Sache in die kleinſten Details hinein erzählen; dann nahm er den Franzoſen allein vor und erklärte ihm, wie er durch das Gericht ſelber wohl jedenfalls einen Rechtsſpruch zu ſeinen Gunſten (denn die Sache ſei zu wahnſinnig, auch nur bezweifelt zu werden), wie aber eine genügende Entſchädigung von den Leuten ſelber bekommen könnte, die alle eben nur ihre Pferde und Büchſen, und lange noch nicht einmal ſo viel Eigenthum beſäßen, als ihnen das Geſetz in den weſtlichen Staaten zuſpräche, ehe ſie dürften ausgepfändet werden. Nichtsdeſtoweniger ſagte er ihm ſeine Hilfe zu und rieth ihm nur, ſich am nächſten Tage vollkommen ruhig zu verhalten, den todten Affen dagegen auf eine alte wollene Decke wie einen todten Menſchen auszulegen und das Uebrige abzuwarten.

Am nächſten Morgen, und die Sonne hob ſich eben erſt aus ihrem Bett und blinzelte nach dem leiſe rauſchenden Wipfeln der Bäume hinauf, lag Ned noch im tiefen Schlaf, in ſeine wollene Decke gerollt, als ein junger Mann, ein Advocat aus Little Rock, zu ihm trat, ihn ſchüttelte und ſich dann ruhig neben ihn ſetzte, ſein Erwachen abzuwarten.

Ned ſtützte ſich auf ſeinen Ellbogen und ſchaute verwundert um ſich her — die Erinnerung des geſtrigen Abends lag ihm noch bleiſchwer auf den Lidern, und er vermochte ſie nicht gleich los zu ſchütteln im erſten Anwurf.

„Well, Ned," ſagte der fremde Beſuch endlich, nachdem er dem Erwachten ſeiner Meinung nach hinlänglichen Raum gegeben, um munter zu werden. „Ihr ſeid noch nüchtern heute Morgen, wie?"

„Nüchtern?" wiederholte Ned, ſich erſtaunt die Augen reibend. „Was zum Henker ſeid denn Ihr, und was wollt Ihr hier?"

„Ich bin ein guter Freund, Ned," ſagte der Fremde mit unbeſchreiblicher Kaltblütigkeit, „und möchte Euch gern einen Dienſt erweiſen."

„Dienſt erweiſen?" brummte der junge Backwoodsman, „wer zum Henker hat Euch ſchon verlangt — Ihr ſeid wohl ein Advocat?"

„Ja, Ned," ſagte der Fremde, ſich mit großer Ruhe einen

Span von dem Stuhl herunterſchneidend, auf dem er ſaß, um dieſen dann zu kleinen Atomen zu zerſchnitzeln.

„Und was habe ich mit einem Advocaten zu thun, wenn's nicht Willmers iſt,“ rief Ned, „der meine Sache gegen Osthorne führt?“

„Ihr ſeid geſtern fidel geweſen, Ned, eh?“

„Geſtern? — wer? — ich? — ja, ich glaube — Peſt und Gift, wir haben wohl ein wenig zu viel getrunken; der Kopf iſt mir ſo wüſt noch und ſo voll — Unſinn, daß der Menſch nie weiß, wann er genug hat!“

„Ja, Ned, das iſt ein böſes Ding und hat ſchon Manchen ins Unglück gebracht,“ ſagte der Fremde langſam und mit ernſthaftem Kopfſchütteln.

„Unglück gebracht?“ wiederholte der junge Burſche, halb erſchreckt, halb ärgerlich aufſpringend, „was zum Teufel habt Ihr nur, und was wollt Ihr von mir? Unglück gebracht — ich beſinne mich jetzt, daß wir dem verrückten Franzoſen die Beſtien auf einander gehetzt haben — hahahaha — er ſoll auf Schadenerſatz klagen, wenn er glaubt, daß er etwas herauskriegen kann. Geſchieht ihm recht, dem Narren, weshalb bringt er uns hier auch Catamounts in die Anſiedelung, wo wir froh ſind, wenn wir ſie todtſchießen können! — Und was ſeine Memme von einem Waldmenſchen betrifft, ſo —“

„Das war keine Beſtie, Ned,“ ſagte der Fremde ernſt.

„Keine Beſtie?“ rief Ned, ſtutzig werdend, „was zum Teufel war's denn?“

„Die Frage könnt Ihr eben ſo gut beantworten wie ich,“ ſagte der Fremde trocken: „ein Waldmenſch iſt aber keine Beſtie, ſo viel liegt auf der Hand, und wenn irgend ein unglückliches Weſen draußen im Walde verwildert, verlangt es ſchon Menſchlichkeit und Chriſtenpflicht, daß wir uns deſſen annehmen und es vor Schaden bewahren. Hetzen wir aber wilde Beſtien darauf, denen zu begegnen ihm die Waffen fehlen, ſo giebt das eine böſe, böſe Sache, und eine gerechte Jury müßte auf Mord entſcheiden.“

„Den Teufel auch!“ rief Ned, und der ängſtliche Blick, den er auf den Fremden warf, bewies, wie die Andeutung genügt hatte, ihm die Sache von einer Seite zu beleuchten, an die der junge Burſche bis dahin mit keiner Silbe gedacht. Im Anfang wollte er das Ganze auch noch auf die leichte Schulter nehmen und von ſich wälzen; der Fremde aber bat ihn, mitzukommen, und führte ihn dann zu dem Zelt des Franzoſen, der, wie ihnen geſagt wurde, nach dem Courthauſe gegangen war, und wo ſie die Leiche des Waldmenſchen ausgeſtreckt und zugedeckt unter der blutigen Decke fanden.

Dieſer Anblick verfehlte ſeine Wirkung nicht — Ned ſah ſich ſchon in der verzweifelten Lage eines auf Mord Angeklagten, und die einzige Möglichkeit, dem noch zu entgehen, war nach des Advocaten Rath, ſich mit dem Franzoſen abzufinden und ihn zu überreden, eben nicht klagbar zu werden. Die Theilnehmer des geſtrigen Abends wurden deshalb raſch und unter der Hand zuſammenberufen, und dieſe beſchloſſen, eine Deputation an den Richter zu ſchicken und ihn um ſeine Meinung zu fragen.

Der Richter antwortete ihnen ausweichend — er wolle ihnen keine Vorſchriften machen; ſeiner Stellung nach dürfe er nicht im Voraus ſein Urtheil über eine Sache abgeben, die erſt im Verlauf der Aſſiſen vor ſeinen Stuhl gebracht werden ſollte; aber wenn er dabei betheiligt wäre, wüßte er, daß er ſich mit dem Franzoſen vergleichen würde, und wenn es ihn Alles koſten ſollte, was er werth wäre.

Noch an demſelben Morgen hatte Mr. Bertrand eine geheime Unterredung mit Ned Holly: das Gericht nahm auch ſeinen Anfang, aber der Franzoſe klagte nicht, und am andern Morgen ſtanden ſeine Wagen wieder gepackt und zur Reiſe gerüſtet, des Aufbruchs gewärtig.

Den Schimpanſe hatte er am Abend vorher ordentlich begraben, das Catamount abgeſtreift und das Fell auf einen der Käſten zum Trocknen genagelt; ſtatt ſeines kleinen Pony aber, das heute mit einem Tau am letzten Wagen befeſtigt war, ritt er Ned Holly's prachtvollen Hengſt, den dieſer eigentlich zum Verkauf mit nach Francisville gebracht und nicht ganz mit Unrecht geglaubt hatte, dreihundert Dollars dafür zu löſen, und in dem leeren Käfig des Catamount lagen zwei ſtarke Päcke von Otter- und Hirſchhäuten.

Mr. Bertrand hatte übrigens die Deichſeln ſeiner Wagen wieder gen Oſten gekehrt, gen Memphis, und nicht nach Little Rock zu, um noch weiter in den Squatterſtaat Arkanſas vorzubringen. Er ſchien dabei gar kein ſo übles Geſchäft gemacht zu haben; denn er ſchmunzelte leiſe vor ſich hin, als er den Hals des Braunen klopfte, der unter ihm tanzte und ſprang, und den finſtern Blick bemerkte, mit dem Ned Holly den Bewegungen des ſchönen Thieres folgte; aber das war der letzte Waldmenſch geweſen, den er auf ein neues Abenteuer hätte riskiren können, und er hielt es für beſſer, civiliſirtere Diſtricte aufzuſuchen.

Eine Stunde ſpäter etwa verſchwand der Staub der Wagen wieder weit hinten auf der Countyſtraße, wie er vor einigen Tagen gekommen, und Mr. Bertrand beendete damit ſeinen erſten und letzten Verſuch, eine Menagerie in den Urwald zu bringen.

Unter einer ſtattlichen Eiche aber, an der Ecke von Waſhington- und Sykomoreſtraße, warfen Wilſon und Steward zwei Tage ſpäter einen kleinen Hügel über dem Grabe des „Waldmenſchen“ auf, und die Frauen der Nachbarſchaft meiden den Platz mit abergläubiſchen Scheu bis auf den heutigen Tag, weil ſie feſt behaupten, daß ſich Nachts an jedem erſten Sonntag des Septembers der Geiſt des Waldmenſchen zeige und winſele, und dadurch die, beſonders in dieſem Monat ſo häufigen Catamounts herbeilocke.

Ned Holly iſt übrigens noch bis auf den heutigen Tag froh, damals ſo billig bei der „böſen Geſchichte“ davongekommen zu ſein.

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.
Achter Band:
Der Kunſtreiter. — Eine Gemsjagd in Tyrol.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Der Kunſtreiter.

Erzählung.

Vierte Auflage.

Eine Gemsjagd in Tyrol.

Vierte Auflage.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

◆

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

wieder zu verlaſſen, und hätte es nur ſeine eigene Angelegenheit betroffen, raſch genug würde er dieſen Entſchluß ausgeführt haben; aber er dachte dann immer wieder an die armen, unglücklichen Inſulaner, deren einzige Hoffnung jetzt auf ihm beruhe, und das bannte ihn auf den, ſeiner ſonſt wahrlich unwürdigen Platz.

Indeſſen hatte Señor Morales heute einen ſehr langen Vortrag bei Sr. Excellenz, und der Präſident um zwölf Uhr ſchon wieder ſeinen Wagen befohlen, um den Caſernenbau zu inſpiciren und dort noch einige Anordnungen zu treffen. Es war zehn Minuten vor Zwölf, als der Miniſter endlich entlaſſen wurde und Se. Excellenz noch vorher an die verſprochene Inſpicirung erinnerte.

„Es ſind auch noch einige Perſonen im Vorzimmer,“ ſagte Señor Morales dabei, „aber Excellenz werden heute kaum Zeit behalten. Sie geſtatten mir wohl, ſie auf ein anderes Mal her zu beſtellen?“

„Ja wohl, ja wohl,“ ſagte Caſtilla, mit einer Menge anderer Dinge im Kopf, raſch; „heute bin ich überhaupt nicht aufgelegt. Bitte, ſchicken Sie ſie fort!“ Und ſich an den Tiſch ſetzend, überflog er noch einmal die verſchiedenen Papiere, die ihm ſein Miniſter vorgelegt hatte, und Morales, innig

H/S 323.[illegible]50

INTERNA-
TIONALE
JUGEND-
BIBLIOTHEK

1

Auf der Hauptpromenade der Reſidenzſtadt *** herrſchte heute, bei dem außerordentlich freundlichen und warmen Wetter, reges Leben. Dieſer Platz lag am entfernteſten von dem Meßtreiben, das gerade jetzt die übrige Stadt erfüllte, und zahlreiche Equipagen fuhren auf und ab, während das ſchattige Laub der Parkanlagen ſelbſt eine Menge Fußgänger angelockt hatte. Da kam plötzlich eine ganz ungewohnte Bewegung in die vor wenigen Minuten noch ſo ruhig Promenirenden. Ein großer Volkshaufe wälzte ſich von oben die breite Hauptſtraße herab, und die Equipagen drehten um und fuhren aus dem Wege, während die meiſten der Fußgänger dem Schwarme ebenfalls auszuweichen ſuchten.

Zwei junge Damen, von einem Küraſſier-Officier begleitet, blieben unſchlüſſig ſtehen und ſahen den Weg hinauf.

„Wenn wir zurückgehen,“ ſagte die ältere von ihnen, „ſo verfehlen wir jedenfalls Papa, der gerade in dieſer Stunde aus dem Miniſterium kommt, und wir haben verſprochen, ihm bis hierher entgegen zu gehen. Was kann das nur ſein?“

„Jedenfalls irgend ein Meßzug,“ erwiderte der Officier; „wenn wir einen Augenblick in der Veranda jenes Cafés Schutz ſuchen, wird ſich die Menge vorüberwälzen und verlaufen.“

Unter der mit allen möglichen Blumen und Pflanzen der Tropenwelt geſchmückten Veranda fand ſich ſo nach und nach in gleicher Abſicht eine zahlreiche Geſellſchaft von Herren und Damen ein, und wie ſich dort eine Menge Bekannte trafen, ſammelten ſich plaudernd und lachend kleine Gruppen.

Unter einem in vollen Blüthen prangenden Granatbaume hatte ſich die junge, reizende Comteſſe Melanie, die Tochter des Kriegsminiſters v. Ralphen, mit ihrer jüngeren Schweſter auf ein paar leichte Rohr-Fauteuils niedergelaſſen. Der Menſchenſchwarm ſtockte oben in der Straße, und es dauerte eine Zeit lang, bis er ſich wieder in Bewegung ſetzte. Die junge Comteſſe hielt einen Becher mit Erdbeer-Gefrorenem in den zarten Fingern, nur langſam dann und wann daran koſtend, und neben ihr, beide Hände auf den zwiſchen ſeinen Knieen ſtehenden Pallaſch geſtützt, ſaß Graf Wolf v. Geyerſtein, Rittmeiſter eines Küraſſier-Regiments in ***'ſchen Dienſten. Graf Geyerſtein ſtammte aus einer alten norddeutſchen Familie und war ein deutſcher Edelmann im ſchönſten Sinne des Wortes. Von ernſtem — für ſeine Jahre vielleicht zu ernſtem — Weſen, miſchte er ſich dabei ſelten oder nie in die leichtfertigen Vergnügungen der Kameraden, und wenn ihn auch Manche für ſtolz und kalt hielten, ſchlug doch ein für alles Gute warmes Herz in ſeiner Bruſt.

In dieſem Augenblicke hatte aber die reizende Plauderin an ſeiner Seite den Ernſt aus den edlen Zügen gebannt. Das offene dunkle Auge hing lächelnd an den Lippen der ſchönen Nachbarin und lauſchte, weniger dem Sinn, als dem Klange der Worte, die wie das Rauſchen eines murmelnden Waldquells zu ihm drangen.

„Aber nun ſagen Sie mir um Gottes willen, an was Sie jetzt gedacht haben!“ unterbrach ſich da plötzlich Melanie, indem ſie ihren kleinen Teller ſenkte und ſich halb gegen ihren Nachbar wandte.

„Ich, Comteſſe?“ rief der Graf, halb erſchreckt wie aus einem Traume auffahrend, und er fühlte dabei, daß er erröthete, „wahrhaftig nur an Sie.“

„An mich?“ ſagte die Dame, ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelnd, „und zweimal habe ich Sie indeß gefragt, ob Sie den jungen Grafen Selikoff ſchon geſprochen, ohne daß Sie mir auch nur mit einer Silbe geantwortet hätten.“

„Und doch war ich nur bei Ihnen,“ entgegnete mit herzlichem Tone der junge Mann. „Zürnen Sie mir nicht, daß ich den Sinn der gleichgültigen Frage dabei überhörte.“

„Gleichgültige Frage?“ lachte die Comteſſe, „und woher wiſſen Sie, Herr Rittmeiſter, daß mir die Frage, oder vielmehr deren Beantwortung, gleichgültig war? — Aber ich ſehe, Sie ſind heute wieder in einer verzweifelten Stimmung.

„Und nicht wahr, Comteſſe, die fehlt Ihnen?“ lächelte der Graf.

„Darüber können Sie ſich wahrlich nicht beklagen, und ich weiß gar nicht — aber was iſt das?“ unterbrach ſie ſich im nächſten Augenblicke ſelbſt, als jene lärmende, wogende Menſchenmenge die Straße herunterdrängte. Einzelne Trompetenſtöße wurden dazwiſchen laut, und der Graf ſelber horchte erſtaunt auf.

„Ach, das iſt herrlich!“ rief die Comteſſe Roſalie, Melanie's jüngere Schweſter, „das muß die Kunſtreiter- und Seiltänzer-Geſellſchaft ſein, Monſieur Bertrand mit ſeiner Truppe, der ſeine Tour durch die Reſidenz macht, um ſich dem Publikum vorzuſtellen. Letzte Woche hat er auf dem hochgeſpannten Seile getanzt, und dieſen Abend wird die erſte Vorſtellung in dem erſt heute fertig gewordenen Circus ſein.“

„Du biſt ja ſehr genau unterrichtet,“ lächelte Melanie. „Haben Sie dieſen Monſieur Bertrand ſchon geſehen, Herr Graf? Er ſoll in ſeiner Kunſt ganz Ausgezeichnetes leiſten.“

„Noch nicht, Comteſſe,“ erwiderte der junge Mann. „Ich liebe derartige Kunſtſtücke nicht, und das Seiltanzen vor Allem iſt mir das Verhaßteſte, Entwürdigendſte für den Menſchen.“

„Und weshalb? Gehört nicht ein außergewöhnlicher Muth dazu, um ſein Leben in ſchwindelnder Höhe auf dem ſchwanken Seil zu wagen?“

„Es iſt das kein Muth mehr, den ich in dem Manne gewiß ehren würde,“ erwiderte der Rittmeiſter, „ſondern nur eine verzweifelte Tollkühnheit, welche Glieder und Leben um wenige Thaler, oft um Groſchen preisgiebt; ja, nicht ſelten ſogar kaum mehr als feige Furcht, durch Arbeit eine Exiſtenz erringen zu müſſen, die jedenfalls ehrenvoller wäre als ſolch ein Daſein.“

„Sie urtheilen zu ſtreng.“

„Ich glaube kaum. Es iſt wenigſtens meine Ueberzeugung.“

„Und doch fühlen ſich die Menſchen glücklich in ihrem Berufe.“

„Das kann ich mir kaum denken,“ erwiderte kopfſchüttelnd der Graf. „Aeußerlich mag es allerdings ſo ſcheinen; wer ſie aber beobachten könnte, wenn ſie ſich unbeachtet wiſſen, möchte doch wohl ein anderes Urtheil über ſie fällen. Aber da kommen ſie; ich kann wenigſtens die wallenden Federn eines Baretts oder Helms erkennen.“

Hunderte von Menſchen drängten indeſſen lachend und erzählend vorbei, um mit dem Zuge zu gehen und den Marſch mit anzuhören, den das gemiethete Muſikcorps blies, während Andere wieder ſtehen blieben, die wunderlich gekleideten Geſtalten an ſich vorbeipaſſiren zu laſſen. So etwas ſahen ſie nicht alle Tage.

Und macht es nicht einen gar eigenthümlichen Eindruck auf den Zuſchauer, plötzlich, in dem wirklichen, beſtimmt ausgeſprochenen Alltagsleben, das ihn nach allen Seiten umgiebt, und in dem ihn das geringſte Außergewöhnliche ſchon ſtörte, ja ſelbſt im hellen, lichten Sonnenſchein phantaſtiſch aufgeputzten und geſchminkten Menſchen zu begegnen? Die unteren Schichten der Bevölkerung, mit den Kindern, freuen ſich allerdings darüber. Sie ſehen nur die äußere Hülle, das Flittergold und die wallenden Federn, die geſtickten Wämmſer und bunten Farben. Den Gebildeten überkommt bei ſolchem Anblick aber faſt immer ein eigenes unbehagliches Gefühl — nicht der Bewunderung etwa, ſondern eher des Mitleids mit den Unglücklichen, die ſolcher Art, in ihrem glänzenden Elend, äußerlich ſtolz und guter Dinge, doch nur — „an der menſchlichen Geſellſchaft vorüber — den Pranger reiten.“

Aber ähnliche Gedanken erfüllten ſchwerlich die Herzen der lärmenden Schaar, die gerade jetzt die Straße heraufgezogen kam, bis dicht am Café français vorüber, von wo aus man den bunten Trupp vollkommen gut überſehen konnte. Wenn auch das Volk — Arbeiter, Kindermädchen und Müßiggänger — einen feſten Wall an der Seite bildete, ſo ragten die berittenen und phantaſtiſch geſchmückten Geſtalten doch über die Köpfe dieſer hoch hinaus. Voran ritten dem Zuge zwölf Trompeter in rothen, abgetragenen und verſchoſſenen, mit unächten Borden beſetzten Uniformen, ungeſchickte, hohe Czakos mit rothen und weißen Federbüſchen auf dem Kopfe, und blieſen einen ſchmetternden Marſch. Der Zug wollte geſehen werden, und je mehr Lärm ſie deshalb machten, deſto beſſer. Unmittelbar hinter dieſen folgte der Herr der Schaar, der berühmte Monſieur Bertrand, in einem reichbeſetzten, ſchwarzſammetnen Waffenrock, ein ſchwarzes Barett auf dem Kopfe mit wallenden ſchneeweißen Straußenfedern, die von einer mit jedenfalls unächten Steinen beſetzten Agraffe gehalten wurden. Es war eine hohe, männliche Geſtalt, mit edlen Zügen, ſo weit ſich dieſe unter dem nach vorn gerückten Barett und dem vollen dunkeln Bart erkennen ließen. Ernſt und ſchweigend blickte der Reiter aber auf den Kopf ſeines Rappen nieder, der unter ihm ſprang und tanzte; weder nach rechts noch links ſchaute er hinüber und ſchien die ihn umtobende, jauchzende Menge ſo wenig zu hören, als ob er allein durch eine Wüſte ritte.

Den Gegenſatz zu ihm bildete ein wunderſchönes Weib an ſeiner Seite. Eine wahrhaft junoniſche Geſtalt, mit Augen voll Gluth und Leben, und in feuerfarbene goldgeſtickte Seide gekleidet, bändigte ſie den wilden Fuchs, den ſie ritt, doch mit der kleinen Hand ſo kräftig und hielt ihn ſo feſt im Zügel, daß er ſeinen Platz innehalten mußte, er mochte wollen oder nicht. Dabei neigte ſie ſich mit holdem Lächeln bald hier, bald da hinüber, einem oder dem andern der Grüßenden zu danken, und nichts entging dem ſcharfen Blick der kühnen Reiterin.

Die Geſellſchaft, die bis dahin in der Veranda des Cafés geſeſſen, war ſämmtlich aufgeſtanden, um den Zug beſſer überſehen zu können, und Comteſſe Melanie ſagte jetzt:

„Das iſt die ſogenannte ſchöne Georgine, die Frau des Seiltänzers. Sehen Sie nur, Herr Graf, wie ſie ſo keck nach uns herüberſchaut.“ Ihr Nachbar erwiderte kein Wort, und als ſie ſich erſtaunt nach ihm umwandte, hielt er den Blick feſt und ſtarr auf die Gruppe geheftet — ja, es ſchien ihr faſt, als ob alles Blut ſeine Wangen verlaſſen hätte.

„Ei, ei, Herr Rittmeiſter!“ flüſterte die Comteſſe, während ihr ein Gefühl durch das Herz zuckte, von dem ſie ſich ſelber keine Rechenſchaft geben konnte oder wollte, „wie mir ſcheint, haben Sie dort drüben eine alte Bekanntſchaft entdeckt.“

„Ich glaubte es im Anfange, Comteſſe, aber ich habe mich geirrt. Es war nur eine Aehnlichkeit, wie man ſie ja ſo oft im Leben findet.“

Wildes Jauchzen und Geſchrei, ſowie Lachen und Jubeln der Maſſe übertönte in dieſem Augenblick ſeine Worte, denn hinter dem Zuge, der gerade jetzt vorüber war, kam der Hanswurſt der Truppe in buntſcheckigem Anzuge, die weiße ſpitze Filzmütze auf dem Kopf, das Geſicht auf die grellſte Weiſe bemalt, auf einem kleinen Pony nachgeritten. Auf dieſem aber führte er die groteskeſten Künſte aus: bald ſtand er auf dem Kopf, bald überſchlug er ſich, bald war er unten und fuhr mit ſeiner Britſche unter die kreiſchend zurückdrängende Straßenjugend, während er im nächſten Augenblick wieder rittlings auf ſeinem Thiere ſaß und den Nachſpringenden Geſichter ſchnitt. Das Volk ſchrie und jauchzte dabei vor Vergnügen, und ſelbſt die in dem Gedränge mitgehenden Polizeidiener vergaßen für kurze Zeit ihren ſonſtigen Ernſt und lächelten.

Mit dem Hanswurſt wogte aber auch der Menſchenſchwarm vorüber, und wie die Trompeten in weiter Ferne verklangen, nahm die Straße wieder ihren früheren ruhigen Charakter an. Ein paar Freundinnen der Comteſſe Melanie, die ſich ebenfalls vor dem Gedränge hierher geflüchtet hatten, beſchäftigten die junge Dame jetzt vollkommen, da es galt, den Beſuch der heutigen Vorſtellung Monſieur Bertrand's zu bereden. Außerdem ging das ſehr intereſſante Gerücht, das die beiden Damen mitbrachten, der tollkühne Menſch habe ſich erboten, zwiſchen den Thürmen der Katharinenkirche ein Seil zu ſpannen und dort oben ſeine Künſte zu zeigen. Der Magiſtrat hätte es aber bis jetzt noch nicht geſtattet, und man glaubte, er wolle ſich deshalb an den Fürſten ſelber wenden.

Der Kriegsminiſter v. Ralphen, der verſprochen hatte, ſeinen Töchtern hier zu begegnen, kam jetzt ebenfalls die Straße herunter und ging, als er den Rittmeiſter v. Geyerſtein erkannte, auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

„Ach, Papa,“ bat die Comteſſe Roſalie, die ſich ſchmeichelnd an ſeinen Arm hing, „heut Abend iſt die erſte Vorſtellung Monſieur Bertrand's im Circus, und es ſoll ſo hübſch werden. Dürfen wir hin?“

„Recht gern, mein liebes Kind,“ ſagte der alte Herr freundlich, indem er ihre Stirn ſtreichelte, und Deine Mutter wird Euch gewiß begleiten. Ich ſelber bin leider durch eine Sitzung verhindert, die meine Zeit wenigſtens bis neun Uhr in Anſpruch nimmt, und doch möchte ich Euch nicht gern ohne männlichen Schutz an ſolchem Platze wiſſen.“

„Oh, dann begleitet uns Graf Geyerſtein!“ rief die lebhafte Roſalie, halb bittend, halb fragend zu dem Rittmeiſter aufſchauend. „Ich habe überdies ein Vielliebchen von ihm gewonnen, das er noch einlöſen muß, und ſetze es jetzt zum Pfand.“

„Sie ſind zu gnädig, Comteſſe,“ lächelte mit einer leichten Verbeugung der junge Mann, „mir eine ſolche Ehre als Buße aufzuerlegen. Ich ſtehe natürlich den Damen mit Vergnügen zu Dienſten — wenn Excellenz es geſtatten.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür, lieber Geyerſtein,“ nickte ihm der alte Herr zu, „und da es gerade mit der Zeit zuſammentrifft, ſo ſpeiſen Sie heute Mittag bei uns und fahren dann mit den Damen nach dem Diner hinüber in den Circus. Das wäre alſo abgemacht, Kinder, und da ſich die Menge jetzt verlaufen hat, denk' ich, gehen wir nach Hauſe. Es iſt ſpät geworden und Eure Mutter wird Euch erwarten.“

2.

Mitten auf dem breiten Landgrafen-Platz ſtand eine mächtige runde bretterne Bude, von deren ſpitzer Zinne die franzöſiſche Tricolore wehte. Das Innere derſelben war übrigens geſchmackvoll decorirt und mit Gas erleuchtet, und an der Kaſſe für den erſten und zweiten Platz ſaß ein bildhübſches junges Mädchen, die Billets auszugeben. — Nur etwas zu hell fiel das Gaslicht auf die leicht geſchminkten Wangen und die nachgemachten, an einigen Stellen ſchon etwas zerknickten Blumen, die ihren Kopfſchmuck bildeten.

Das Publikum betheiligte ſich indeſſen ſehr bedeutend an dieſem erſten Abend, für den auf rieſengroßen, farbigen Anſchlagzetteln Außerordentliches verſprochen wurde. Die dritte Gallerie war ſchon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorſtellung bis in ihre letzten Räume gefüllt, während noch umſonſt nach Billets rufende Schaaren vor dem Schiebfenſter unter der ſchmalen, dort hinaufführenden Holztreppe ſtanden.

Auch die erſte und zweite Gallerie füllte ſich raſch, und manche Equipage ſogar fuhr vor, der Damen in glänzender Toilette entſtiegen. Monſieur Bertrand, über den man ſich in der Reſidenz die abenteuerlichſten Dinge erzählte, war eben Mode geworden, und da es gerade in dieſer Zeit, beſonders in den höheren Kreiſen, an Stoff zur Unterhaltung fehlte, ſo wollte Niemand verſäumen, ihn zu ſehen.

Oben auf der über dem Eingange für die Pferde angebrachten Tribüne hatte ſich das Muſikcorps geſammelt, das heute Morgen auch den Umzug durch die Stadt anführen mußte, und die Leute ſtimmten ihre Inſtrumente und tranken Bier dazu. In der Reitbahn ſelber, die durch einen improviſirten Kronleuchter und zahlreiche Flammen an den Seitenſäulen reichlich erhellt wurde, kehrten eben ein paar Stallknechte den Kreis, und ein Mann in hohen Kanonenſtiefeln und einem Reitfrack, eine lange Peitſche in der Hand, kam herein, um zu ſehen, ob Alles in Ordnung wäre.

„Iſt er das?“ flüſterte es hier und da, aber die Antwort fiel verneinend aus. Es war nur Einer der Leute, ein Bereiter — ſo ſah er wenigſtens aus — irgend Jemand aus dem untergeordneten Perſonal der Geſellſchaft. Die Familie des Kriegsminiſters von Ralphen erſchien gerade und nahm eben ihre Plätze auf der zweiten Bank ein, als die dritte Gallerie in ein ſchallendes Gelächter und lauten Jubel ausbrach. Der Hanswurſt ſprang nämlich, ſich fünf- oder ſechsmal dabei überſchlagend, eben in den Circus und warf ſich dem dort ſehr ernſthaft befehlenden Stallmeiſter oder Bereiter ſo geſchickt zwiſchen die Füße, daß dieſer auf ihn zu ſitzen kam und durch den Wurf die Balance verlor. Er fiel wenigſtens hinterrücks in den Sand, und während er unter dem Gejauchze der Menge wieder aufſprang und den flüchtenden Hanswurſt mit der Peitſche zu treffen ſuchte, benutzte dieſer die anſcheinend darüber ſehr entrüſteten Stallknechte, ſich hinter ihnen zu verbergen und ſie die nach ihm gezielten Hiebe auffangen zu laſſen.

Der Bajazzo hatte jedenfalls die Sympathien der dritten Gallerie und der Kinder für ſich; aber auch ſelbſt den Ernſteſten entlockte er mit ſeiner grotesken Malerei und Gliedergewandtheit ein Lächeln. Sein Alter ließ ſich allerdings in den dick mit weißer und rother Farbe beſtrichenen Zügen nicht erkennen, aber ſeine Figur war ſchlank und ſchmächtig, und die kleinen blitzenden Augen behielten ſelbſt unter den bis zur Verzerrung gemalten Brauen ihre ſcharfe Lebendigkeit. Die ganze Scene hatte übrigens nur dazu dienen ſollen, die Aufmerkſamkeit des Publikums kurze Zeit zu beſchäftigen, und noch während des Umherſpringens und Ausweichens des Bajazzos flog plötzlich ein kleines weißes Pony in geſtrecktem Galopp über die niedere vergnügt über die gelungene Liſt, dem Señor Aguila, der ihm nicht hatte ſagen wollen, was ihn zu dem Präſidenten führte, den Weg dorthin abzuſchneiden, betrat das Vorzimmer wieder, ging auf dieſen zu und ſagte mit tiefem, höflichem Bedauern im Tone:

„Señor Aguila, es thut mir wirklich in der Seele leid, daß Sie heute haben umſonſt ſo lange warten müſſen. Excellenz hatten aber ſo dringende Arbeiten, die ſich wegen des nach Arica gehenden Dampfers nicht aufſchieben ließen, und da er auch in dieſem Augenblick wieder ausfahren muß, um etwas zu inſpiciren, ſo läßt Sie der Herr recht freundlich erſuchen, an einem andern Tag, den er Ihnen vorher noch näher beſtimmen wird, Ihren Beſuch zu wiederholen. — Juan,“ wandte er ſich dann an den aufwartenden Lakaien, „es wird heute Morgen weiter Niemand vorgelaſſen — ſtrenge Ordre Seiner Excellenz!“

„Zu Befehl, Señor!“

„Sie werden mit mir doch eine Ausnahme machen müſſen, Señor,“ ſagte Don Rafael, der die Abſicht des Herrn durchſchaute und nur mit Mühe ſeinen aufkochenden Zorn zurückhielt; „ich bin beſonders von Seiner Excellenz hieher beſtellt worden, und muß den Präſidenten ſprechen!“

Eingangsbarrière und mitten in den Circus hinein. Auf ſeinem Rücken aber ſaß ein kleines, vielleicht ſiebenjähriges, als Elfe phantaſtiſch gekleidetes Mädchen. Stallknechte, Bajazzo und Stallmeiſter ſtoben blitzesſchnell auseinander, und während das Pony den Circus umflog, war die jugendliche Reiterin in die Höhe geſprungen und grüßte, auf dem breiten Sattel ſtehend, freundlich lächelnd nach allen Seiten hinüber. Sie trug fleiſchfarbene Tricots, ein kurzes, leichtes roſa Röckchen von durchſichtigem Stoff, das Kleidchen dabei tief ausgeſchnitten, und an den halbnackten Schultern ein Paar buntfarbige Flügel, handhabte auch ihr zierliches Roß vortrefflich und zeigte eine für ihre Jahre außerordentliche Uebung.

Die Frauen waren ganz entzückt von dem kleinen Weſen, das in jeder ſeiner Bewegungen — nur nicht im Körper ſelber — vollkommen erwachſen ſchien. Zum Aeußerſten kokett und überdacht, grüßte und winkte ſie bald da, bald dorthin, trieb ihr Pferd mit der kleinen Peitſche an, und hielt plötzlich, um ſich von dem raſch herbeiſpringenden Stallmeiſter noch einmal die Sohlen mit Kreide ſtreichen zu laſſen. Dabei lächelte ſie auch dem Bajazzo zu, der um ſie her die tollſten Capriolen machte, ſprang dann durch Reifen und über Guirlanden und trieb alle die übrigen Kunſtſtücke, die Kinder in dem Alter gewöhnlich bei ſolchen Geſellſchaften treiben. Das Publikum applaudirte zwar lebhaft, aber es bleibt doch immer ein eigenes, eben nicht angenehmes, oft ſogar unbehagliches Gefühl, ein *Kind* zu ſolchen Künſten *abgerichtet* zu ſehen. — Was für Erfahrungen hat das Kinderherz nicht ſchon geſammelt, das dort mit der affectirten Handbewegung und halben Kußhänden den Applaus des Publikums erwidert! Wie lange ſchon mußte es ſeinen ſchönſten Schmuck, die Kindlichkeit, abgeſchüttelt haben, jede Bewegung einer erwachſenen Kokette ſo täuſchend nachzuahmen! Und fühlt es ſich ſelber glücklich in ſolchem Leben? — Es nickt und lächelt da oben mit freudeſtrahlendem Geſicht und ſprengt luſtig — hinter die Couliſſen. — Was es *dort* treibt, kümmert das Publikum nicht!

„Mademoiſelle Joſephine“, wie die Kleine auf dem Zettel genannt wurde, hatte mit dieſem Ritt die Vorſtellung eröffnet, und ihr folgte auf einem ſchwarzbraunen Pony Monſieur Charles, „der kleine Herkules“. Monſieur Charles, ebenfalls in fleiſchfarbenen Tricots, mit einem kurzen Löwenfell bekleidet und mit einer Keule in der Hand, war ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, aber für ſein Alter von außergewöhnlicher Kraft und Gewandtheit — ein wahres Talent in ſeinem Fache. Die ſchwierigſten Kunſtſtücke führte er auf dem Rücken des dahinſauſenden Pferdes aus, und mit kaltem, ja tollkühnem Muthe ſchien er die Gefahr weit eher zu ſuchen, als zu vermeiden. Monſieur Charles wurde hervorgerufen, wie er die Arena kaum unter ſtürmiſchem Applaus verlaſſen hatte, und zwei Athleten nahmen jetzt ſeine Stelle ein, die mit halsbrechender Geſchicklichkeit, der eine eine Stange balancirte, während der andere daran hinaufkletterte und oben die gefährlichſten und kühnſten Stellungen ausführte.

Und wie hing das kecke Menſchenkind da oben! Das Nachlaſſen einer Muskel, ein Krampf in den zum Zerſpringen angeſpannten Sehnen der Hand, ein Straucheln des Stangenträgers, und er war rettungslos verloren. — Und das Publikum ſaß dabei, hielt den Athem in peinlicher Spannung an, dankte Gott, als der Frevler an ſeinen Gliedern den Boden wieder berührte, und — applaudirte doch wie raſend, ihn dadurch nur zu neuen, noch tollkühneren Verſuchen anfeuernd. Comteſſe Melanie hatte ſich ſchaudernd abgewandt, denn ſie befürchtete, den Menſchen im nächſten Augenblick zerſchmettert vor ihren Füßen zu ſehen. Graf Geyerſtein, der an ihrer Seite ſaß, flüſterte:

„Sie haben Recht, Comteſſe: ein Nervenkitzel erſcheint Vielen erwünſcht, die Monotonie ihres alltäglichen Lebens zu unterbrechen. Dieſe Kunſtſtücke werden aber zur Nervenqual — und doch, ſehen Sie die freudig ſtaunenden Geſichter Ihrer Umgebung, die keine Ahnung von Dem zu haben ſcheinen, was ſchon im nächſten Moment ihren Genuß unterbrechen könnte.“

„Es ſollte verboten werden, ſolch' entſetzliche Kunſtſtücke öffentlich zu zeigen,“ ſagte Melanie. Graf Geyerſtein zuckte mit den Achſeln.

„Ja und nein," ſagte er dabei. „Wir wiſſen dann nur nicht, wo wir die Grenzen ziehen ſollen, die der Polizei geſtatten, in das Privatleben bürgerlichen Erwerbs einzugreifen. So lange Seiltanzen und Kunſtreiten erlaubt bleibt, wird es unmöglich ſein, einen Maßſtab anzulegen, welches von ihnen für den Ausführenden gefährlicher — für den Zuſchauer peinlicher iſt. Das Publikum allein hätte es in ſeiner Gewalt, ſich ſolche Schau zu verbitten, aber die große Mehrzahl verlangt derartige Productionen, ja läuft gerade dem Unnatürlichſten und Widerlichſten am meiſten nach. Doch, Gott ſei Dank, es iſt vorüber, und der tollkühnſte Ritt der Geſellſchaft wird uns nach dieſer Schau wie Spielerei erſcheinen."

Der Jubel der Zuſchauer, als die beiden jungen Athleten den Schauplatz verlaſſen hatten, legte ſich eben, als jener Stallmeiſter mit einer halbkreisförmigen Verbeugung anzeigte: Madame Georgine Bertrand und Monſieur Bertrand! — Bajazzo benutzte dieſen unbewachten Augenblick, ſeine klappernde Pritſche auf den hervorragendſten Theil des Stallmeiſters niederprallen zu laſſen, und wenn der Scherz auch eben nicht zart war, wurde er doch von dem Publikum dankbar angenommen. Während der Stallmeiſter auf ſeinen Erzfeind vergebens einfuhr, ſprengte das wunderſchöne Weib des Kunſtreiters und Seiltänzers in die Arena. Mochte nun die Beleuchtung und die vielleicht aufgetragene Farbe dem Geſichte der Frau die jugendliche Friſche geben, aber Georgine war wirklich ſchön, und ein lautes unwillkürliches „Ah!" entfloh den Lippen der Verſammlung, als ſie leicht geſchürzt und in ganz ähnlicher, nur weit brillanterer Kleidung wie „Mademoiſelle Joſephine" im Circus erſchien.

Ein paar junge Cavallerie-Officiere fingen an zu applaudiren, und das Einſtimmen des Publikums war eine Huldigung, die man der lieblichen Erſcheinung brachte. Madame Bertrand zeigte ſich auch dankbar dafür. Ihre Bahn dahinfliegend, hatte ſie faſt für Jeden ein Lächeln, wenn auch ein noch ſo flüchtiges, für Jeden einen freundlichen Blick, eine halbverſteckte Kußhand, mit der ſie die Herzen gleichſam ſichelförmig abſchnitt oder mähte — denn zwei genügten für das ganze

Publikum. Und wie ſie dahinflog, ſiegesgewiß — ſiegesgewohnt! Das hochgeſchürzte leichte Kleid im Winde flatternd, die Locken von dem Luftzug gelöſt, mit den zarten Fußſpitzen den Sattel kaum berührend, glaubte man wirklich, ſie habe Flügel, und wäre kaum noch erſtaunt geweſen, das Pferd unter ihr davoneilen und ſie ihren Rundzug ohne daſſelbe fortſetzen zu ſehen.

„Eine reizende Erſcheinung!“ flüſterte Melanie ihrem Nachbar zu, während Madame Bertrand ihr ſchnaubendes Thier am Eingange plötzlich parirte, daß es auf den Hinterbeinen herumflog und Front gegen die Mitte machte; „wenn ſie nur etwas weniger keck und zuverſichtlich auftreten wollte!“

Ihr Nachbar antwortete ihr nur durch ein langſames, kaum bewußtes Kopfnicken, und als ſie ihr Auge zu ihm hob, ſah ſie, daß ſein Blick feſt und faſt ſtier auf der Stelle haftete, an der die ſchöne Reiterin hielt. Ihre eigene Aufmerkſamkeit wurde aber in dem Moment von ihm abgelenkt.

„Monſieur Bertrand! Monſieur Bertrand!“ ging der flüſternde Ruf durch die Reihen der Zuſchauer, und als Melanie den Kopf dorthin wandte, ſah ſie, wie an Georginens Seite, in phantaſtiſcher, aber höchſt geſchmackvoll gewählter Tracht, der Reiter auf milchweißem arabiſchen Hengſte hielt. Doch auch Graf Geyerſtein bog ſich jetzt zu ihr nieder und erwiderte auf die frühere Bemerkung ſeiner Nachbarin vollkommen ruhig:

„Sie dürfen bei ſolchen Damen nicht ſittſame Schüchternheit erwarten, Comteſſe. Schon das Reiten ſelber bedingt eine gewiſſe Zuverſicht, die Reiter oder Reiterin haben muß, um das Thier in der Gewalt zu halten. Wie viel mehr alſo hier, wo der Ritt für die Oeffentlichkeit beſtimmt iſt und die Frau nur zu leicht jede zarte Weiblichkeit abſchüttelt!“

„Sie mögen Recht haben,“ ſagte Melanie nach kurzem Zögern. „Aber gerade das Außergewöhnliche hat ja auch uns hierher geführt. Wir wollen die Pferde und Menſchen bewundern — uns wenigſtens an ihnen ergötzen. Was kümmert uns das Uebrige!“ Der junge Officier ſah die ſchöne Gräfin etwas erſtaunt über dieſe Bemerkung an; Melanie's

Aufmerkſamkeit ſchien aber wieder vollſtändig auf das Paar gerichtet, das jetzt mit außerordentlicher Geſchicklichkeit und wirklich vieler Grazie ein Pas de deux mit den Pferden tanzte. Gleich darauf, und inmitten deſſelben, ſprengten die beiden Kinder wieder herein — der Knabe jetzt genau ſo gekleidet wie Monſieur Bertrand — indem ſie das Pas de deux in ein Pas de quatre verwandelten. Die Pferde führten daſſelbe auch vortrefflich durch, und der rauſchende Beifall galt diesmal beſonders der Geſchicklichkeit und Ausdauer des Mannes, der die Dreſſur der edlen Thiere zu ſolcher Vollkommenheit gebracht. Nach dem Tanze hielten die beiden Paare wieder ihren Umritt um die Arena, in einer Art Triumphzug den wohlverdienten Applaus einzuernten, den ihnen diesmal ſelbſt die Damen nicht verſagten. Nur Melanie ſaß ſtill und regungslos, ihren Blick feſt auf die ſchöne Reiterin heftend, deren Auge ſie bewachte. Es war ihr nämlich nicht entgangen, daß die Kunſtreiterin, wo das nur irgend geſchehen konnte, ihren Nachbar, den Grafen Geyerſtein, ſcharf fixirte. Der nach allen Seiten hin grüßende Blick haftete in der Secunde, in der ſie an ihnen vorüberflog, jedesmal feſt und forſchend auf der edlen Geſtalt des Rittmeiſters, und als ſie die Arena verlaſſen und durch dröhnenden Applaus zurückgerufen wurde, ſchien derſelbe Blick nur ihm allein zu danken.

Die Scene wechſelte jetzt, und der Bajazzo übernahm die Unterhaltung des Publicums auf's Neue durch halsbrechende Kunſtſtücke und Gliederverrenkungen. Aber das Publikum wollte ſich amüſiren; die überſättigten Bewohner der Reſidenz verlangten einen neuen Reiz für ihre abgeſpannten Nerven — und dieſe athemloſe Angſt um ein Stück werthloſen Menſchenlebens gewährte ihn. Ein Mulatte beſchloß die erſte Abtheilung durch groteske Sprünge und gymnaſtiſche Uebungen, die er mit ſeinem Pferde ausführte. Wie eine Schlange wand und ſchnellte er ſich im vollen Rennen ſeines Thieres darüber hin. All' die verſchiedenen und ſchwierigſten Pièçen führte er aber mit ſolcher Leichtigkeit aus und war dabei in jeder ſeiner noch ſo gewagten Bewegungen ſo ſicher, daß ſich das Publikum unmöglich für ihn intereſſiren konnte. Es ſah eben keine Gefahr dabei, und die Scene vorher hatte es verwöhnt.

Eine kurze Pauſe folgte jetzt, in der ſelbſt die eben ſo unermüdlichen wie erbarmungsloſen Muſiker ihre gequälten Inſtrumente für eine Viertelſtunde ruhen ließen. Das Trommelfell der ihnen zunächſt ſitzenden Zuſchauer vibrirte aber eine ganze Weile fort, als ob ſich die aufgewühlten Schallwellen des hohen Raumes noch nicht beruhigt hätten.

Ein Theil des Publikums, beſonders alle Solche, die den Ausgang leicht erreichen konnten, ohne die hinter ihnen ſitzenden Damen zu ſehr zu incommodiren, ſtrömte hinaus an das Buffet und fand dort nicht allein Erfriſchungen in Maſſe, ſondern auch — Bouquets, Kränze und Zuckerdüten, für die der vortrefflich ſpeculirende Wirth Sorge getragen. Die Blumen für die Damen, das Zuckerwerk für die Kinder! Die jungen Cavaliere kauften in Maſſe, und das Buffet machte ausgezeichnete Geſchäfte. Unter den zurückgebliebenen Zuſchauern entſpann ſich indeſſen eine lebhafte Unterhaltung über das Geſehene, und beſonders ſchien Monſieur Bertrand auf die Damen einen für ihn nur ſchmeichelhaften Eindruck hervorgebracht zu haben. Die jüngeren beſonders — vielleicht weniger zurückhaltend als die älteren — ſchwärmten für ihn, und Comteſſe Roſalie erklärte, daß ſie die Zeit kaum erwarten könne, in der er wieder erſcheinen würde.

„Und was halten Sie von Monſieur Bertrand, Herr Rittmeiſter?“ wandte ſich da Melanie an ihren auffallend ſchweigſamen Nachbar. „Als ſo vortrefflicher Reiter werden auch Sie ihm Ihren Beifall kaum verſagen können.“

„Allerdings nicht, Comteſſe,“ erwiderte der junge Mann, „es iſt eine edle, männliche Geſtalt, und — er reitet untadelhaft.“

„Wie ernſt er aber ausſieht, und was für dunkle, ſeelenvolle Augen er hat! Ich kann mir kaum denken, daß er wirklich zum Kunſtreiter — und noch ſchlimmer — zum Seiltänzer erzogen iſt, denn mit ſeiner Erſcheinung würde er jeden Platz in der menſchlichen Geſellſchaft ehrenvoll ausfüllen.“

„Ich glaube auch," ſagte der Rittmeiſter leiſe, faſt wie mit ſich ſelber redend. „Wer weiß, welche unglücklichen Verhältniſſe ihn gerade in dieſe Bahn getrieben haben!"

„Und doch fühlt er ſich vielleicht vollkommen glücklich darin," warf Melanie ein. „Wir dürfen Andere nicht immer nach uns ſelber beurtheilen. Eine andere Erziehung giebt dem Menſchen doch auch ſicher andere Anſichten über das Leben, und Jeder hält die ſeinigen gewiß immer für die richtigen."

„Sein Ernſt widerſpricht dem," entgegnete Graf Geyerſtein. „Eher glaub' ich, daß ſich die Dame glücklich in ihrem Berufe oder — ihrer Kunſt fühlt — wenn wir es ſo nennen wollen."

„Es iſt ſeine Frau?" ſagte Melanie, leicht hingeworfen.

„Ich glaube wohl — ich weiß es nicht," erwiderte der Graf. „Sie trägt, dem Zettel nach, wenigſtens ſeinen Namen."

„Vielleicht ſeine Schweſter."

„Der Zettel ſagt Madame Bertrand."

„Die Kleine kann aber kaum ihre Tochter ſein; die Frau ſieht dafür zu jugendlich aus. Wo ſind Sie früher ſchon mit ihnen zuſammengetroffen?"

„Ich?" fragte der Rittmeiſter; „ſo viel ich mich beſinnen kann, habe ich die Geſellſchaft heute zum erſten Mal geſehen."

„Sagten Sie mir nicht heute Morgen, daß es eine alte Bekanntſchaft ſei?" fragte die Comteſſe, und ihr Blick haftete dabei forſchend auf den Zügen ihres Nachbars.

„Ich wüßte nicht, Comteſſe, erwiderte der Graf. „So viel ich mich entſinne, ſprach ich von einer Aehnlichkeit, und das begegnet uns ja oft im Leben, daß uns die Züge eines ſonſt vollkommen fremden Menſchen irgend eine Erinnerung aus früheren Zeiten wecken, ſo wenig er ſelber auch mit ihnen im Zuſammenhang ſteht. Iſt Ihnen das noch nie vorgekommen?"

„Mir? — ja — oh ja. Ich habe mich dann geirrt. Ich glaubte, Sie ſprächen von einer alten Bekanntſchaft. Aber die Vorſtellung beginnt wieder. Jene ſchrecklichen Menſchen da oben in den alten, uniformirten Jacken nehmen ihre

Marter-Inſtrumente wieder zur Hand. Mir wirbelt der Kopf ſchon ordentlich von dem furchtbaren Lärm. Ob man uns damit einen Genuß bereiten will?“

„Täuſchen Sie ſich darüber nicht, Comteſſe,“ lächelte der Rittmeiſter. „Was jene Leute Muſik nennen, iſt meiſt nur ein für die Pferde beſtimmter, tactmäßiger Lärm, den ſie vollführen. Schwiegen ſie ſtill, ſo würden auch die Thiere ihre Kunſtſtücke nicht ausführen, zu denen ſie den geräuſchvollen Tact nothwendig brauchen. Daß die Zuſchauer gewöhnlich glauben, die Muſik würde ihretwegen gemacht, iſt ihre eigene Schuld.“

„Dann werde ich mich künftig nicht mehr darüber beklagen,“ lächelte Melanie. „Aber da beginnen ſie wirklich ihre Pferdemuſik ſchon von Neuem, und jener gräßliche Gliederverrenker ſcheint ſeine Künſte ebenfalls wieder produciren zu wollen. Sehen Sie nur, Herr Graf, was dieſer Bajazzo für ein fataler Menſch iſt. Ein frecheres, widerlicheres Geſicht iſt mir im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. — Ob der Mann auch Familie hat?“

„Und warum nicht?“ erwiderte der Rittmeiſter. „In ſeinen Kreiſen glänzt er vielleicht ſogar.“

„Und glauben Sie wirklich, daß ſich ein Mädchen in ſolch ein — Geſchöpf verlieben kann?“

„Comteſſe,“ ſagte achſelzuckend der Rittmeiſter, „in jenen Kreiſen kommt es oft auf Liebenswürdigkeit oder ehrenvolles Brod nicht an. Sobald der Mann nur eben ſein Brod hat — ſobald er im Stande iſt, eine Frau vor Mangel zu ſchützen — denn mehr verlangen ſolche Leute ſelten — ſobald hat er auch Anſpruch darauf, als gute Partie betrachtet zu werden — betrachtet er ſich ſelber dafür. In welcher Achtung er bei ſeinen Nachbarn oder gar den höheren Schichten der Geſellſchaft ſteht, was liegt ihm daran! So lange das Publikum, dem er ſeine Späße vormacht, darüber lacht, ſo lange ihn ſein Brodherr dafür bezahlt, ſo lange er ein Mann iſt, der ſeinen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft — gleichviel, wie — ausfüllt: ſo lange hat er eben ſein Brod. Hört das einmal auf, bricht er einen Arm oder ein

Bein, oder wird er ſonſt zum Krüppel, vielleicht gar krank — dann iſt er eben verloren. Dann macht er Collecten, oder ſchickt die Frau betteln — aber das Alles liegt für ihn noch in der Zukunft — liegt weiter als der nächſte Tag, und was ſollte er ſich jetzt ſchon deshalb Sorge machen?"

„Ein fürchterliches Leben!" ſagte die Comteſſe, zuſammenſchaudernd, „und doch klingt es, als ob es wahr ſein könnte. Wo haben Sie nur einen ſo tiefen Blick in dieſen Abgrund des Elends gethan, Graf?"

„Guter Gott," ſagte der Rittmeiſter, „ein Soldat verkehrt mit allerlei Ständen, und ohne daß wir es wollen oder ſuchen, wendet uns oft das Leben auch ſeine dunkeln Seiten zu."

Wüſtes Geſchrei und Jauchzen unterbrach ihr Geſpräch, denn Bajazzo hatte die zweite Abtheilung auf einem Eſel eröffnet, mit dem er in die Arena ſprengte. Auf dem Rücken des Thieres ſuchte er Monſieur Bertrand nachzuahmen, und die Gallerie war glücklich darüber. Ihm folgten die beiden Kinder wieder, denen man die erſt angekauften Zuckerdüten zur Belohnung zuwarf, und als Bajazzo ein paar davon entwenden wollte und von dem Stallmeiſter dabei erwiſcht und daran verhindert wurde, kannte der Jubel des Publikums keine Grenzen mehr.

Dem Kinderritt folgte ein impoſanteres Schauſpiel: ein Turnier, in einer Art von Pantomime, in der ſich zwei Ritter um den Beſitz der ſchönen Georgine ſtritten. Monſieur Bertrand war einer von dieſen, und in voller Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſir und eingelegter Lanze, warf er in wirklich prachtvollem Rennen ſeinen Gegner in den Sand. Dann, mit abgeworfenem Helm, hielt er an der Seite der erbeuteten Schönen ſeinen Siegesritt um die Arena, und die Bouquets flogen jetzt von allen Seiten dem lieblichen Ritterfräulein zu. Eins der Bouquets hatte die ſchöne und kecke Reiterin ſelber vom Boden aufgehoben, und es hoch in der Hand haltend, ſchwang ſie ſich damit unter dem Beifallsjauchzen der Menge wieder auf ihr Pferd, während dieſes, bei dem Schmettern der Trompeten, in wilder Flucht die Arena umſchnaubte.

Der Ritter konnte ſich kaum an ihrer Seite halten, und immer wilder, immer toller hieb ſie auf das ſchäumende Thier ein, es zu noch ſtärkerem, raſenderem Laufe anzutreiben. Wieder kam es Melanie da vor, als ob ihr Blick, ſo oft die tolle Jagd an ihnen vorüberbrauſte, den Nachbar ſuche und finde. Grüßend neigte ſie ſich gegen ihn, und jetzt — als ſie ihren Zelter mitten in vollſter Flucht herumriß, die Arena, dem Ausgange zu, quer zu durchfliegen, — warf ſie die linke Hand, in der ſie die Blumen hielt, empor, und der Strauß — ob abſichtlich oder zufällig nach dieſer Richtung getrieben — fiel im nächſten Augenblicke zu den Füßen des jungen Grafen nieder. Faſt in demſelben Moment war auch die Schöne, über die Bahn hinweg, verſchwunden, und Melanie ſah zu dem Rittmeiſter empor, deſſen Antlitz Todtenbläſſe deckte.

„Wollen Sie den Strauß nicht aufheben?“ ſagte ſie mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme.

Der Rittmeiſter bückte ſich, aber er that es wie in einem Traume, und die Blumen aufgreifend, hielt er ſie faſt bewußtlos ſeiner Nachbarin entgegen.

„Sie befehlen, Comteſſe?“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf!“ erwiderte jedoch die junge Dame mit ſo auffallender Kälte im Ton, daß Graf Geyerſtein ſie erſtaunt anſah. „Die Blumen ſind ohne Zweifel dorthin gelangt, wohin ſie beſtimmt waren, und ich möchte Sie derſelben nicht berauben — würde ich überhaupt etwas annehmen, was einer — Kunſtreiterin zugeworfen iſt.“

„Comteſſe?“

„Sie haben jetzt Gelegenheit, Ihr Bouquet wieder zu verwerthen,“ ſagte das ſchöne und wie es ſchien, beleidigte Mädchen. In der That erſchien Georgine in dieſem Augenblicke wieder auf den donnernden Hervorruf der Menge, während ihr auf's Neue von allen Seiten Blumen entgegenflogen. Graf Geyerſtein war aber durch die Worte Melanie's ſo überraſcht worden, daß er das Bouquet unſchlüſſig in der Hand behielt, bis die ſchöne Reiterin die Arena verlaſſen hatte.

„Ich bedaure wirklich, daß es heute nicht möglich ſein wird,“ ſagte Morales, der ſeine volle vornehme Ruhe beibehielt, aber wo möglich noch mehr Höflichkeit in den Ton legte. Iſt es doch ein überall geltender Grundſatz der Hofleute, gerade mit Höflichkeit Alles todt zu machen, was ſich ihnen in den Weg ſtellen will, denn ſie bieten dadurch dem Unglücklichen, der in ihre Hände fällt, nicht den geringſten Anhalt an ſich ſelbſt. — Aguila aber, auch nicht einen Moment geſonnen, ſich ſo abſchütteln zu laſſen oder einen Fuß breit von dem Terrain zu weichen, das er einmal hielt, gab Morales gar keine Antwort mehr, nahm aus ſeinem Taſchenbuch eine Karte, und ſie dem Lakaien hinreichend, ſagte er:

„Bringen Sie dieſe Karte Seiner Excellenz und ſagen Sie ihm, daß der, deſſen Name darauf ſteht, hier im Vorzimmer ſchon ſeit einer vollen Stunde wartet. Haben Sie mich verſtanden?“

„Es geht wirklich nicht, Verehrteſter,“ nahm hier noch einmal Morales mit gewinnender Artigkeit das Wort, da der Lakai zögerte, die Karte anzunehmen. „Sie werden ſich dem direct gegebenen Befehl Seiner Excellenz nicht widerſetzen wollen. Und was haben Sie für einen Vortheil davon? Angenommen werden Sie doch nicht und

Wieder ſprang jetzt der Bajazzo mit ſeinen gliederverrenkenden Künſten in die Arena, nachdem die Bahn vorher von den hineingeworfenen Blumen geſäubert worden, und zwei andere junge Damen, Mademoiſelle Amelie und Leontine, waren ebenfalls noch in dem Programme angeführt. Comteſſe Melanie hatte durch den Lärm der Trompeten Kopfſchmerzen bekommen, und obgleich ſich die jüngere Schweſter Roſalie dem nur ungern fügte, bat doch die Mutter den Grafen, ihren Wagen vorfahren zu laſſen. Zehn Minuten ſpäter verließ die Familie des Kriegsminiſters v. Ralphen, vom Grafen Geyerſtein natürlich begleitet, den Circus, um nach Hauſe zurückzukehren.

3.

Der nächſte Tag war ein Sonntag. Reges, bewegtes Leben herrſchte in der Reſidenz, wo einestheils die gerade abgehaltene Meſſe eine Menge von Landleuten und Fremden in die Stadt gelockt hatte, während zugleich, zur Geburtstagsfeier des Fürſten, große Parade abgehalten wurde. Equipage um Equipage fuhr langſam durch das Gedränge der Straßen, dem Landesherrn zu dieſem Tage die Glückwünſche des Hofes und der Beamten, ja des ganzen Volkes zu bringen. Der Rittmeiſter v. Geyerſtein ſah ſich den Morgen über durch ſeinen Dienſt theils auf der Parade, theils bei Hofe gefeſſelt und kam erſt gegen zwei Uhr nach Hauſe, während er um fünf Uhr ſchon wieder zur Tafel befohlen worden. Zum nicht geringen Erſtaunen ſeines Burſchen kleidete er ſich aber, ſo wie er zurückkehrte, um und in Civil, und während dieſer, immer dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd, die verſchiedenen nöthigen Gegenſtände herbeibrachte, ſagte ſein Herr: „Haſt

Du mir die Wohnung gefunden, wie ich Dir aufgetragen, Karl?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter — die von dem Seiltänzer meinen Sie doch?“

„Von Monſieur Bertrand.“

„Sehr wohl. Roſenſtraße Nummer 47, zweiter Stock, erſte Thür rechts.“

„Roſenſtraße? — Wo iſt die Roſenſtraße? Die kenne ich gar nicht.“

„Gleich am Landgrafen-Platz, zu Befehl, die kleine Gaſſe, die hinter der Bude hineinläuft. Nummer 47 iſt das rechte Eckhaus, aber der Eingang in der Gaſſe drin. Das Haus ſelber heißt auch die Roſe und war früher ein Hoſpital, iſt jetzt aber ein Wirthshaus und die Kunſtreiter kehren gewöhnlich dort ein, weil ihnen die Ställe unten bequem liegen und der Mann, dem das Haus gehört, auch Futter und Streu zu verkaufen hat.“

„Es iſt gut, Du — kannſt mir eine Droſchke holen.“

„Herr Rittmeiſter halten zu Gnaden, um fünf Uhr Tafel.“

„Ich weiß es — bis dahin bin ich wieder zurück. Du gehſt mir indeſſen nicht fort und hältſt Alles bereit.“

„Sehr wohl, Herr Rittmeiſter!“

Wenige Minuten ſpäter raſſelte die Droſchke über das Pflaſter und hielt vor der Thür.

„Wohin?“ fragte der Kutſcher.

„Landgrafen-Platz!“ und fort klapperte das Fuhrwerk, der bezeichneten Richtung zu.

Am Landgrafen-Platz angekommen, ſchaute der Kutſcher in das vordere Fenſter hinein, zu erfahren, ob er ſich rechts oder links halten müſſe. Eine Handbewegung des Fahrenden wies ihn zurecht und in der Nähe der kleinen Straße angekommen, ſtieg der Rittmeiſter aus. Er wollte nicht vor dem Hauſe mit dem Wagen halten. Den bezeichneten Platz fand er ohne Schwierigkeit. Die Beſchreibung des Burſchen war genau geweſen, und er betrat gleich darauf einen dunkeln, ſchmutzigen Hausflur, in dem ſich nur ein paar Pferdeknechte herumtrieben und mit dem hindurchgehenden Hausmädchen ſchäkerten. Einige Schwierigkeit hatte es, die Treppe in den zahlreichen Einſchnitten des alten Gebäudes zu finden, die zu eben ſo vielen Keller- oder Stubenthüren, bald mit Stufen abwärts, bald aufwärts, führten. Endlich fand er aber die ſchmale hölzerne Stiege, der er, ohne weiter Jemandem zu begegnen, bis in die zweite Etage folgte. Die ihm von ſeinem Burſchen bezeichnete erſte Thür rechts trug eine daran geheftete Viſitenkarte, und als er näher trat, las er die mit feiner, zierlicher Schrift geſtochenen Worte „Georg Bertrand“.

„Georg,“ flüſterte der Rittmeiſter leiſe vor ſich hin, und zögernd und unſchlüſſig hob ſich ſeine Hand nach dem Drücker. Sollte er anklopfen? — Aber die Zeit verging und im nächſten Augenblicke tönte ihm ſchon ein lautes „Herein!“ aus dem Zimmer entgegen.

Ohne ſich länger zu beſinnen, öffnete er die Thür und überraſchte hier eine Dame, die ſehr ungenirt und in tiefſtem Negligé auf dem Sopha lag, auch nur langſam den Kopf nach dem Eintretenden umdrehte. Kaum aber erkannte ſie, daß es ein Fremder ſei, als ſie auch blitzſchnell aufſprang und wie ein Schatten durch die dicht daneben befindliche Thür huſchte. Verlegen, hier ſo geſtört zu haben, ſah ſich der Rittmeiſter im Zimmer um und entdeckte jetzt erſt in der andern Ecke, dicht am Fenſter, noch eine andere Perſönlichkeit, einen älteren Mann, der ihn mit eben nicht freundlichem Blick und etwas vorgebogenem Kopfe übr eine Klemmbrille hinüber betrachtete.

„Suchen Sie Jemand?“ ſagte er dabei mit heiſerer Stimme.

„Herrn Bertrand. Iſt er zu Hauſe?“

„Nein.“

„Wann kann ich ihn treffen?“

„Weiß ich nicht. Was wollen Sie?“

„Ich möchte ihn ſprechen.“

„Müſſen Sie morgen wiederkommen — heute hat er keine Zeit,“ brummte der Alte, der, wie der Rittmeiſter jetzt erſt ſah, mit einer kurzen Pfeife im Munde, eine Hanswurſtjacke auf den Knieen liegen hatte und beſchäftigt ſchien, ſie mit Nadel und Zwirn auszubeſſern.

„Ich bitte den Herrn, ein klein wenig zu warten — ich komme den Augenblick,“ rief da die Stimme der Dame aus dem Nebenzimmer, und der Alte, als ob damit die Sache für ihn erledigt ſei, ſchob ſich ſeine Brille zurecht und nahm ſeine Arbeit wieder auf. Der Fremde mochte ſich indeſſen ſelber die Zeit vertreiben.

Dem Rittmeiſter war es nicht wohl in dieſer Umgebung, und er überlegte ſchon, ob er nicht lieber Monſieur Bertrand zu ſich beſtellen ſolle. Er hatte gehofft, ihn allein zu finden, denn bei dem, was er mit ihm zu ſprechen wünſchte, brauchte und wollte er keinen Zeugen. Aber er mochte nicht unartig gegen die Dame ſein; jedenfalls erhielt er von ihr auch beſſere Auskunft, als der mürriſche Alte, in dem er jetzt den Hanswurſt von geſtern Abend zu erkennen glaubte, geben mochte. — Ganz recht, — er hatte ſich nicht getäuſcht. An der linken Seite des eben nicht zu ſorgfältig abgewaſchenen Geſichts ließ ſich noch ein ſchmaler Streifen der weißen Farbe erkennen, mit der er geſtern bemalt geweſen. Aber wie anders ſah der ſauertöpfiſche Geſell heute aus gegen geſtern, wie er da, zuſammengekauert, ein Bein über das andere geſchlagen, mit hohlen, tief liegenden Augen und runzeligen Wangen, das ſtark mit Grau gemiſchte Haar wirr und ungekämmt um den Kopf hängend, vor ihm ſaß und ſeine Narrenjacke flickte! Doch in der ganzen Stube ſah es eben ſo wild und ungeordnet aus. Auf dem Sopha lagen eine Menge getragener Kleidungsſtücke, die jedenfalls der Dame gehörten — Unterkleider und Tricots, ohne den Glanz, den ihnen die abendliche Beleuchtung verliehen; über einen Stuhl daneben war ein prachtvoller Waffenrock von kirſchfarbenem Sammet geworfen. Darunter ſtand ungeputztes Schuhwerk, und Schmuck und Tand, mit Schminknäpſchen, Pinſeln, Farben und allen möglichen anderen Utenſilien, das Publikum zu täuſchen, deckten den Tiſch und die benachbarte Commode. Das Zimmer war auch noch nicht ausgekehrt, eine Decke mit einem ſchon mehrfach gebrauchten Kopfkiſſen nahm einen der Stühle ein — es ſah faſt aus, als ob Jemand die Nacht auf dem Sopha gelegen hätte, und der Tabaksqualm aus der Pfeife des Alten hatte den Schlafdunſt noch nicht bewältigen können.

Dem Rittmeiſter benahm es bald den Athem, und draußen lag der helle Sonnenſchein ſo warm auf den Fenſterſcheiben. Er hätte Gott weiß was darum gegeben, ein Fenſter aufreißen zu dürfen. Da öffnete ſich die Kammerthür wieder, durch welche die Dame vorhin geflüchtet war, und Madame Bertrand — nicht ſo bezaubernd wie ſie geſtern Abend wohl dem Publikum erſchienen, aber immer noch ein bildſchönes Weib — trat auf die Schwelle.

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte ſie, während ihr Blick im Zimmer umherſchweifte und ſie raſch die jedenfalls ihr gehörigen und zunächſt liegenden Kleidungsſtücke aufraffte und hinter ſich in die Kammer warf — „Sie finden uns aber noch ſo in Unordnung …“

„Madame,“ unterbrach ſie der Rittmeiſter höflich, „wenn Jemand hier um Entſchuldigung zu bitten hat, ſo bin ich es, der ich unangemeldet bei Ihnen eintrat und Sie unberufen ſtörte.“

Madame Bertrand hatte indeſſen zu ihm aufgeſehen, und ein eigenes Lächeln belebte plötzlich ihre Züge.

„Ich glaube, ich habe ſchon geſtern das Vergnügen gehabt, Sie bei unſerer Vorſtellung zu ſehen,“ ſagte ſie; „aber wollen Sie nicht Platz nehmen? Guter Gott, es ſieht wahrhaftig heute gerade zu unordentlich bei uns aus! Was müſſen Sie nur von uns denken!“ Sie räumte dabei raſch und ziemlich rückſichtslos, wohin ſie die Sachen aus dem Wege brachte, das Sopha ab, und ſich dann in die eine Ecke lehnend, zeigte ſie mit einer leichten Handbewegung lächelnd auf die andere, ſo daß Graf Geyerſtein nicht umhin konnte, neben ihr Platz zu nehmen. Halb verlegen gehorchte er auch der Einladung, und es entging ihm dabei nicht, daß die ſchöne Frau dem Alten einen bezeichnenden Blick zuwarf. Dieſer griff, demſelben gehorchend, und wie es ſchien ziemlich mürriſch, ſeine Arbeit auf, ſah rechts und links neben ſich auf die Erde, ob er nicht etwas vergeſſen habe, und verließ dann ohne weiteren Gruß das Zimmer.

„Ich bin Ihnen vor allen Dingen eine Erklärung ſchuldig, Madame,“ nahm jetzt der Rittmeiſter das Wort, „daß ich gewagt habe …“

„Ich bitte Sie um Gottes willen, keine Entſchuldigung,“ unterbrach ihn lächelnd die Frau, „Sie ſind da, und das genügt mir — was wollen Sie mehr? Es ſoll mich nur freuen, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann.“

Graf Geyerſtein gerieth dieſer Antwort, ja Ermunterung gegenüber in Verlegenheit, und Madame Bertrand ſchaute ihn ſo freundlich dabei an und ſah in dem leichten ſeidenen Oberkleide, das ihren vollen Körper nur locker umſchloß, wirklich ſo reizend aus — er konnte nur eine dankende Verbeugung machen.

„Sie ſind Soldat, nicht wahr?“ nahm da die Dame die Unterhaltung wieder auf, „Cavallerie-Officier?“

„Allerdings.“

„Ich dachte es mir — oder vielmehr, ich erinnere mich Ihrer Uniform,“ ſetzte die Frau leicht erröthend, aber doch auch wieder halb ſchelmiſch hinzu, „und Sie — intereſſiren ſich für unſere ſchönen Pferde?“

„Ich muß geſtehen, daß ich entzückt davon bin,“ erwiderte der Graf, der um jeden Preis dieſe Unterredung abzubrechen wünſchte; „aber das iſt es eigentlich nicht, was mich hierher geführt.“

„Sie wollten auch die Reiter kennen lernen,“ lächelte Madame Bertrand; „ein ſehr natürlicher Wunſch, der aber leider nur gewöhnlich die Illuſion zerſtört, die bis dahin einen eigenen, fremdartigen Zauber um ſie warf.“

„Ich wünſchte Monſieur Bertrand zu ſprechen.“

„Georg? — Er iſt leider nicht zu Hauſe. Heute, am Meßſonntage, geben wir zwei Vorſtellungen und ſeine Anweſenheit iſt deshalb im Circus unumgänglich nöthig, um die erforderlichen Anordnungen dort zu treffen. Er wird vielleicht vor der Vorſtellung nur noch auf einen Augenblick herüberkommen.“ Graf Geyerſtein ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder. „Kann ich vielleicht irgend einen Auftrag ausrichten? Georg wird ſich jedenfalls geehrt finden. — Aber, mein Gott! Fehlt Ihnen etwas! — Sie ſehen todtenbleich aus.“ Sie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſah beſorgt zu ihm auf.

„Nicht das Mindeſte,“ ſagte abwehrend der Graf, „ich danke Ihnen, Madame, aber ich befinde mich vollkommen wohl — nur die drückende Luft hier im Zimmer . . .“

„Sie haben Recht!“ rief Madame Bertrand, aufſpringend und raſch ein Fenſter öffnend, „es iſt hier auch entſetzlich heiß und Vater hat dabei wieder einmal ſo gequalmt.“

„Der Vater!“ flüſterte der Rittmeiſter leiſe vor ſich hin, und faſt krampfhaft faßte die Linke den Tiſch, an dem er ſich emporrichtete.

„Sie wollen ſchon wieder fort?“ rief da Georgine, mit einem halb erſtaunten, halb bittenden Blick.

„Ich darf Ihre Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen.“

„Aber Sie ſtören mich gar nicht und wenn Sie Geſchäfte mit Georg . . .“

„Geſchäfte nicht, Madame, aber — ich wünſchte ihn zu ſprechen,“ unterbrach ſie der Graf, „und — ich ſehe auch keinen Grund, weshalb ich Ihnen die Urſache verſchweigen ſollte. Eine merkwürdige Aehnlichkeit, die er mit einem meiner früheren Freunde hat, läßt mich wünſchen, ihn kennen zu lernen — möglich, daß es nur eben eine Aehnlichkeit iſt, aber ich würde ihm ſehr dankbar ſein, wenn er mich vielleicht morgen früh zwiſchen acht und zehn Uhr beſuchen wollte. Meine Karte hier haben Sie wohl die Güte, ihm zu überreichen.“

„Graf Wolf v. Geyerſtein,“ las Georgine, ſich leiſe und lächelnd dabei gegen den jungen Officier verneigend; „ich werde nicht ermangeln, Ihren Auftrag pünktlich auszurichten, Herr Graf. Aber — wiſſen Sie wohl, daß das ein recht eigenes Zuſammentreffen iſt?“

„Welches, Madame?“

„Daß Sie Georg einer Aehnlichkeit wegen aufſuchen wollen," ſagte die junge Frau, „während gerade Sie, Herr Graf, auch mir einer Aehnlichkeit wegen von Anfang an aufgefallen ſind."

„Und wem ſah ich ähnlich?" flüſterte der Graf, und ſeine Blicke hafteten feſt und ſtier auf den Augen des ſchönen Weibes.

„Keinem ſo entſetzlichen Weſen, als Sie zu glauben ſcheinen," lächelte ſchalkhaft Georgine — „nur — einem früheren Geliebten von mir — meinem jetzigen Manne."

„Georg Bertrand?"

„Demſelben — wenigſtens damals, als er noch nicht einen ſo furchtbaren Bart trug, wie jetzt."

„Sie ſind ſchon längere Zeit verheirathet, Madame?"

„Leider!" ſeufzte Georgine mit komiſchem Bedauern.

„Leider?"

„Ich weiß nicht, ob Sie vermählt ſind, Herr Graf, aber — es iſt doch ein anderes Ding um einen Liebhaber, als um einen Ehemann, und Monſieur Bertrand iſt, beſonders in der letzten Zeit, ſo ernſt — ja, ich möchte faſt ſagen, finſter geworden, als ob er die ganze Luſt an ſeiner Kunſt verloren hätte."

„Und wenn dem wirklich ſo wäre?"

„Wenn dem ſo wäre?" lachte Georgine. „Sie reden gerade, als ob er von ſeinen Renten leben könnte! Er hat weiter nichts gelernt, als die ſogenannte „brodloſe Kunſt", die uns aber doch ein ganz hübſches Brod abwirft, und die Dreſſur der Pferde, in der er Meiſter iſt. Sollte er aber jetzt, wo er ſo Viele in ſeinem Dienſt gehabt, ſelber Dienſte bei einem Herrn nehmen und Bereiter werden? Er hielte es nicht vierundzwanzig Stunden aus."

„Und finden Sie ſelber Freude an dieſem Beruf — an dieſer Kunſt, wenn Sie wollen?"

„Ich lebe und athme darin," rief Georgine und ihre Augen leuchteten, ihre ganze Geſtalt hob ſich. „Auf dem Rücken meines Thieres bin ich ein anderes Weſen, gehöre dieſer Erde kaum mehr an, und was dem Fiſch das Waſſer, der Pflanze das Licht ſein mag, iſt mir der jauchzende Beifall der Menge, die buntgeſchaart mich umgiebt. Ich ſchwimme dann in einem Meer von Glanz und Licht und Wonne, und — erwache erſt, wenn dieſe Wände hier auf's Neue mich umgeben — einſchließen."

„Und doch iſt das ein natürlich Leben," ſagte der junge Graf; „das Haus iſt eigentlich des Weibes ſchönſter Wirkungskreis."

„Nicht der meine," rief Georgine, indem ein trotziges Lächeln ihre ſchönen Lippen umſpielte. „Das Haus? — Ja, für die Weiber, die ſtricken und nähen und Freude vor ihrem Wäſchſchrank finden können. Mein Wirkungskreis liegt draußen in der Bahn; ich tanze, fliege durch das Leben und ſo — ſo möcht' ich enden, wenn es denn einmal geſchieden, geſtorben ſein muß. Aber Sie ſind Soldat. Sie können ſich ja am beſten, am leichteſten in ſolche Sehnſucht denken. Und möchten Sie, wie Sie da vor mir ſtehen als Mann, das Leben eines Stubenhockers, eines Actenmenſchen wählen, der über ſeinen ſtaubigen Papieren brütet und Licht und Luft und Sonnenſchein da draußen ungeſehen, unbeachtet wirken, ſchaffen, ſegnen läßt? Sie nicht, Sie wahrlich nicht, und geradeſo denk' auch ich. Von klein auf zu dieſem Beruf herangebildet, hab' ich mit der Muttermilch ſchon die Luſt an ſolchem Leben eingeſogen, und wem das nur einmal im Blute liegt, glauben Sie nicht, daß der ſich einer geregelten — einer feſtgeſchnürten Exiſtenz möcht' ich es nennen, einem Gang in der Tretmühle des menſchlichen Lebens je wieder fügen könnte. Zugvögel, die wir ſind, müſſen wir auch die Freiheit des Zugvogels behalten, wenn wir nicht verkümmern, nicht untergehen ſollen."

„Und denkt Ihr Gatte ebenſo?"

„Gewiß — er wäre ſonſt nicht der, der er iſt: Bertrand, der kühnſte aller Reiter und — mein Mann. Aber ich plaudere und plaudere und denke nicht daran, daß es Sie wenig kümmern wird, welche Geſinnungen über ihr Leben eine Kunſtreiterin hegt. Von Ihren Sphären ſind wir freilich ausgeſchloſſen und doch — wer weiß, ob nicht ſo wackere Herzen oft unter dem bunten Tand, mit dem wir uns behängen müſſen, wie unter Stern und Ordensbändern ſchlagen! Doch mein Geſchwätz ermüdet Sie; nehmen Sie wieder Platz, Herr Graf, und — wenn Sie es wünſchen und etwas Beſonderes mit Monſieur Bertrand zu bereden haben, will ich ihn rufen laſſen. Der Circus iſt nur wenige Schritte von hier entfernt."

„Ich danke Ihnen, Madame," unterbrach ſie der Rittmeiſter, „Meine Zeit iſt überdies heute beſchränkt, wie die ſeine wahrſcheinlich. Morgen früh wird ihm eher Zeit bleiben, mir eine halbe Stunde zu gönnen. Meine Wohnung finden Sie auf der Karte angegeben. Ich darf Sie bitten, ihm meinen Wunſch mitzutheilen?"

„Ihr Auftrag ſoll pünktlich vollzogen werden," ſagte die Frau, und der Rittmeiſter, indem er ſich dankend verbeugte, grüßte ſie achtungsvoll und verließ das Zimmer.

Georgine blieb, die Unterlippe mit den kleinen weißen Zähnen gefaßt, wohl mehrere Minuten in derſelben Stellung am Fenſter. Sie hielt die Karte, die er ihr gegeben, noch in der Hand und ihre Augen hafteten darauf.

„Kalt wie Eis," murmelte ſie dann mit einem ſpöttiſchen und doch auch wieder verdrießlichen Lächeln vor ſich hin; „aber — was er nur von Georg will? Denn die Aehnlichkeit war leere Ausrede — Graf Wolf v. Geyerſtein, Rittmeiſter — hier — und Adjutant des Fürſten? — Sollte der Fürſt — vielleicht wegen des Thurmſeils? Aber, bah! Was hat der mit dem Kunſtreiter zu ſchaffen, daß er einen ſeiner Adjutanten zu ihm ſchicken würde? Auch war der Rittmeiſter nicht in Uniform, ſondern in Civil; er hat ſich vielleicht geſchämt, in Uniform bei uns geſehen zu werden. Aber er wollte Georg ſprechen, nicht mich. — Doch was zerbreche ich mir den Kopf?" rief ſie plötzlich, die Karte neben ſich auf den Tiſch werfend. „Ob Herr Graf Wolf v. Geyerſtein Urſache hat, den Kunſtreiter Bertrand aufzuſuchen oder nicht — was kümmert's mich! Georg mag das ſelber unterſuchen. Die ganze Sache läuft doch zuletzt nur auf einen Pferdekauf hinaus."

bringen den Herrn nur gegen ſich auf, der nichts mehr haßt, als gezwungen zu werden!“

„Wollen Sie meine Karte jetzt hinein tragen?“ fragte Rafael, der dieſer tückiſchen Höflichkeit gegenüber kaum ſeine Ruhe und Beſonnenheit bewahren konnte, „oder ſoll ich es ſelber thun? Aber dann, Señor Morales, gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dem Herrn auch gleich von vorn herein erzähle, wie ich Sie vergebens gebeten habe, mich bei ihm zu melden, und daß ich annehmen muß, Sie hätten ein Intereſſe dabei, eine Zuſammenkunft zwiſchen mir und dem Präſidenten zu verhindern. Möglich ja doch, daß Sie bei dem Kulihandel betheiligt ſind!“

Morales biß ſich auf die Lippe; der junge Mann ſah aber ſo verzweifelt determinirt aus, daß ihm allerdings zuzutrauen war, er würde den Zutritt forciren, und bei dem ſonderbaren Charakter des alten Herrn war nie voraus zu ſehen, ob er das gut oder ſchlecht aufnehmen würde. Durch das einfache Hineintragen der Karte blieb noch immer die Möglichkeit, daß Caſtilla, mit ſeinen Papieren beſchäftigt und reizbar überhaupt, eine Annahme kurz verweigern würde.

Dem Miniſter fuhren dieſe Gedanken blitzesſchnell durch den Sinn, und er machte jetzt eine

„Iſt er fort?“ ſagte in dieſem Augenblick der Alte, der ſeinen Kopf wieder zur Thür hereinſteckte.

„Wie Du ſiehſt, ja,“ erwiderte gleichgültig die Frau, „dort unten geht er eben über die Straße.“

„War gerade noch ſo ein Musjö da, der Dich ſprechen wollte.“

„So? — Wer?“

„Der geſchniegelte und geleckte Bengel mit dem Schnurrbart wie ein Malerpinſel. Silbermann oder Silberfranz — was weiß ich's, wie er heißt! Ich habe ihn gleich an der Treppe abgefertigt.“

„Das war recht — ich mag den faden Menſchen überhaupt nicht leiden.“

„Und wer war der?“

„Ein Graf.“

„Und wollte?“

„Georg ſprechen.“

„Nur Georg?“

„Nur Georg.“

„Pferdehändler!“ brummte der Alte und ſchleppte ſeine Jacke wieder zum Fenſter, an dem er den alten Platz einnahm, um mürriſch und finſter wie vorher an dem ſcheckigen, ſchmutzigen Kleidungsſtück weiter zu nähen. Kein Wort mehr wurde zwiſchen den Beiden gewechſelt, die Jedes mit den eigenen Gedanken vollſtändig beſchäftigt ſchienen. Da ſchallten Schritte vom Vorſaal herein.

„Georg,“ ſagte die Frau aufhorchend.

„Wird mich wieder zur Probe haben wollen,“ knurrte der Alte, „aber verdammt will ich ſein, wenn ich jetzt hinübergehe. Heute die Rackerei zweimal iſt vollſtändig genug.“

Die Thür ging auf und Monſieur Bertrand betrat in der That das Zimmer, ohne die Beiden aber nur im Mindeſten zu beachten. Selbſt ohne Gruß kam er herein, warf ſeinen Hut auf einen Stuhl und ſchritt dann eine Weile, die Arme feſt in einander geſchlagen, in dem kleinen Raume auf und ab. Der Alte warf über die Brille einen forſchenden Blick nach ihm hin, nahm aber weiter keine Notiz von ihm, und nur Georgine ſagte endlich: „Iſt etwas vorgefallen, daß Du ſo verdrießlich biſt?“

„Vorgefallen? — Nein,“ erwiderte der Mann, ohne ſeinen Spaziergang zu unterbrechen.

„Iſt die Erlaubniß zu Deinem Thurmſeil noch nicht gekommen?“

„Nein.“

„Und wär' auch kein Schade, wenn ſie ganz ausbliebe!“ brummte der Alte. „Mit dem verwünſchten Seiltanzen nimmt es noch einmal ein böſes Ende. Und wenn Ihr's noch nöthig hättet! Aber die Reiterei iſt weit ehrenvoller und bringt hundertmal mehr Geld ein, als der halsbrechende Lauf.“

„Aber er macht Aufſehen!“ rief Georgine raſch. „Wenn ſich die Kunde verbreitet, daß Georg gewagt hat, was vor ihm noch Keiner wagte, ſtrömt das Volk von nah und fern herzu, um ihn zu ſehen.“

„Sie denken gar nicht daran,“ ſagte der Alte finſter, „und Du ſollteſt gerade die Letzte ſein, die dem Tollkopf auch noch zuredete, ſein Leben an ſolch einen Quark zu wagen. Was wird aus Dir, aus uns Allen, wenn er den Hals bricht, oder ſelbſt nur zum Krüppel ſtürzt?“

„Und geht er nicht ſo ſicher auf dem Seil, wie hier auf ebenem Boden?“ rief die Frau.

„Papperlapapp! mir mußt Du ſo etwas nicht ſagen,“ meinte aber kopfſchüttelnd der Hanswurſt. „Mein Bruder, der lange Franz, mit dem ich meine tollſten Jahre verlebt, war ein ſo tüchtiger Seiltänzer wie nur einer, und wie er zuletzt glaubte, er könnt's ganz allein, und höher und immer höher ſtieg, paſſirte ihm doch einmal etwas Menſchliches. Ob er den Krampf bekam, ob er ſchwindelig wurde — er hat's keinem Menſchen mehr erzählt, aber ich ſeh' ihn noch vor mir, wie er da oben haushoch über die ſtaunende Menſchenmenge hinlief, daß wir unten, gegen den grauen Himmel hin, nicht einmal mehr das Seil erkennen konnten — ich ſehe ihn noch vor mir, wie er auf einmal ſchwankte, wie ihm die Stange aus der Hand fiel, und ein Schrei von den Tauſenden — ein furchtbarer Schrei zu ihm hinaufgellte —

dann kam ein dumpfer Schlag — und als ich wieder ſcheu den Kopf hob, lag ein häßlicher, blutiger Klumpen vor mir — der lange Franz. — Seit dem Tage hab' ich kein Seil wieder betreten."

Bertrand war vor dem Alten ſtehen geblieben, aber ſein Blick ſchweifte über ihn hin nach ſeinem Weibe, das halb abgewandt von ihm, die rechte Hand auf das Fenſterbrett geſtützt, den Kopf unwillig und langſam hin und her wiegend, am Fenſter lehnte.

„Du hätteſt etwas Geſcheidteres thun können," ſagte ſie jetzt, während der Vater, in der Erinnerung noch zuſammenſchaudernd, ſchwieg, „als ihm gerade heute die Geſchichte zu erzählen. Daß etwas Derartiges paſſiren kann, weiß ich auch, aber eben die Möglichkeit deſſelben übt den Reiz auf die Zuſchauer, gründet den Ruf des kühnen Läufers. Wäre keine Gefahr dabei, wer würde ſich die Mühe geben. auch nur zuzuſehen?"

„Du haſt gut reden," ſagte der Alte finſter.

„Und glaubſt Du, ich fürchte die Gefahr?" rief raſch und heftig die Frau, „glaubſt Du, ich redete ihm zu, wenn ich ſie nicht theilen wollte? — Ich werde ihn begleiten."

„Du? — auf das Thurmſeil?" lachte kopfſchüttelnd ihr Vater. „Du biſt nicht geſcheidt!"

„Das geht nicht, Georgine," ſagte Bertrand. „Wenn ich mich ſelber auch ſicher genug da draußen weiß, um nicht das Schickſal des „langen Franz" zu befürchten, möchte ich doch nicht die Angſt für Dich mit hinausnehmen. Außerdem weißt Du ſelber, daß es viel ſchwerer iſt, zu Zweien, als allein das Seil zu begehen."

„Bah! wir ſind ſo oft zu Zweien darauf geweſen."

„Allerdings, doch nicht in ſolcher Höhe."

„Und welcher Unterſchied iſt zwiſchen Haus- und Thurmhöhe? Ein Sturz wäre von der einen genau ſo verderblich wie von der andern."

„Gewiß! aber Du ſelber haſt ein Seil in ſolcher Höhe noch nie betreten; Du weißt nicht, wie es Dich erregen würde — doch wir ſtreiten da um einen ganz nutzloſen Gegenſtand.

Bis jetzt hat es mir der Magiſtrat verboten, und ob mein direct an den Fürſten gerichtetes Geſuch einen andern Erfolg haben wird, weiß ich noch nicht.“

„Ein Adjutant des Fürſten war heute Morgen hier,“ ſagte Georgine; „ich bezweifle aber, ob in der Angelegenheit. Jedenfalls wollte er Dich ſprechen.“

„Ein Adjutant des Fürſten?“ rief Bertrand raſch — „und weshalb haſt Du mich da nicht rufen laſſen?“

„Er hatte keine Zeit. Dort liegt ſeine Karte. Er erſucht Dich, ihn morgen früh zwiſchen acht und zehn Uhr zu beſuchen.“

„Sonderbar!“ ſagte Bertrand und ſchritt langſam zu dem Tiſch, auf dem die Karte lag. Georgine hatte ſich dem Fenſter zugewandt und ſah hinaus, und der Alte nähte den letzten abgeriſſenen großen weißen und ballähnlichen Knopf an ſeine Jacke.

„Nun?“ ſagte Georgine endlich, als Bertrand noch immer ſchwieg, indem ſie ſich nach ihm umdrehte. „Kennſt Du den Herrn?“ Bertrand antwortete nicht. Er hielt die Karte zwiſchen den Fingern; ſeine Augen hafteten darauf, doch er ſprach kein Wort. Georgine ſchritt hinüber zu ihm und ſah über ſeine Schulter auf die Karte nieder; erſt als er noch immer nicht ſprach, ſchaute ſie zu ihm auf und erſchrak über die plötzliche Bläſſe ſeiner Züge.

„Was fehlt Dir, Georg?“ rief ſie. „Du ſiehſt kreideweiß aus. „Was iſt mit dem Fremden?“

„Kreideweiß?“ lächelte Bertrand, aber ihrem ſcharfen Blick entging nicht, welche Gewalt er ſich dabei anthun mußte, wenn er auch ſonſt ſeine ganze Faſſung und Ruhe behielt. — „Du träumſt. Aber wer brachte dieſe Karte?“

„Der, deſſen Namen ſie trägt.“

„Wolf v. Geyerſtein,“ flüſterte Bertrand halblaut vor ſich hin, aber es war, als ob er die Worte mehr zu ſich ſelber ſpräche, als ſie für ein anderes Ohr beſtimmte.

„Du kennſt ihn?“ fragte die Frau, und ihre Augen hingen erwartend an denen des Gatten.

„Ich kenne den Namen,“ ſagte dieſer ruhig — „kannte wenigſtens Einen, der ihn trug — aber das iſt lange Jahre her und war auch an einem andern Orte — weit von hier.“

„Und der hieß Wolf v. Geyerſtein?“

„Nein — ſein Vorname iſt mir jetzt entfallen; aber der — lebt auch nicht mehr.“

„Ein Verwandter denn — ein Bruder vielleicht?“

„Möglich,“ ſagte Bertrand gleichgültig, „aber wir werden ja ſehen. Alſo morgen?“

„Morgen früh zwiſchen Acht und Zehn. — Du glaubſt alſo nicht, daß es auf Deine Eingabe Bezug haben könnte?“

„Und warum nicht? — was ſonſt hätte ich mit einem Adjutanten des Fürſten zu thun und zu verkehren? — Aber mach' Dich fertig; die Zeit vergeht, und es muß drei Uhr vorbei ſein. Die Leute drängten ſich ſchon zur dritten Gallerie, als ich vorüberkam.“

„Heute giebt's eine gute Einnahme,“ ſagte der Alte, der ſeinen Plunder aus den verſchiedenen Zimmerecken zuſammenſuchte — „wo zum Teufel iſt jetzt meine Britſche? Ich habe ſie geſtern Abend dort auf den Stuhl gelegt.“

Georgine verließ das Zimmer, um noch Einiges für ihre Garderobe zuſammen zu ſuchen, und Georg ſtand noch immer und ſtarrte ſtill und ſchweigend auf die Karte nieder, bis er ſich endlich, als er die Frau zurückkommen hörte, davon losriß und ſeinen Hut ergriff. Es war in der That Zeit für den Circus, und alle anderen Gedanken nahm der Augenblick vollkommen in Anſpruch.

4.

Ueber den Landgrafen=Platz wälzte ſich eine jubelnde Volksmaſſe herüber, als Graf Geyerſtein gerade das Haus verlaſſen wollte. Ein Kameel, mit einem Affen auf dem Rücken, wurde dort vorbeigeführt, und von allen Seiten ſtrömte das Meßvolk hinzu, den ſeltenen Anblick zu genießen. Eine Equipage, die des Weges kam, ſah ſich der Menſchenmaſſe plötzlich gegenüber, und da der Kutſcher vielleicht auch fürchten mochte, daß ſeine lebhaften Pferde vor dem Kameel ſcheuen könnten, ſo bog er raſch nach rechts in die, wenn auch ſchmale, doch kurze Roſenſtraße ein, um dadurch dem lärmenden Volk aus dem Wege zu kommen.

Der Graf v. Geyerſtein hörte wohl das Raſſeln der Räder, das jauchzende Toben der ſich heranwälzenden Schaar, aber er ſah nicht, was um ihn her vorging. Den Hut feſt in die Augen gedrückt, die Blicke am Boden, ſchritt er aus dem Hauſe, und wollte eben links nach dem Platze zu einbiegen, als eine lachende Mädchenſtimme ſeinen Namen rief. Faſt unwillkürlich ſchaute er empor und ſah ſich der Equipage des Kriegsminiſters v. Ralphen gegenüber, der, mit ſeiner Tochter Melanie im Fond, mit Roſalie und ihrer Gouvernante auf dem Rückſitz, von einem Beſuch oder einer Spazierfahrt nach Hauſe zurückkehrte. Roſalie nickte ihm freundlich zu, und während ihn auch die Excellenz grüßte, bemerkte er nicht, wie Melanie den erſtaunten Blick auf ihm haften und dann nach dem Hauſe hinaufſchweifen ließ. Da erkannte ſie oben am Fenſter die Geſtalt Georginens, und als ſie mit kalter Verbeugung ſeinen überraſchten Gruß erwiderte, war der Wagen im nächſten Augenblick die Straße hinab verſchwunden. Der Rittmeiſter aber, ohne ihnen auch nur nachzuſchauen, fand ſich gleich darauf in dem das Kameel umtobenden, lachenden, kreiſchenden Schwarme von Menſchen, durch den hindrängend er ſeinen Weg heimwärts ſuchte.

Seinen Burſchen Karl fand er dort übrigens ſchon in Verzweiflung ſeiner harrend, denn eine Ordonnanz hatte einen Befehl des Fürſten gebracht, der ihn eine Stunde vor Tafel in's Schloß berief, und bis er Toilette machen konnte, war die Zeit verſtrichen. Karl ſchüttelte auch, während er ſeinem Herrn dabei half, ſehr bedenklich mit dem Kopfe, denn der Rittmeiſter ſprach, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, kein Wort. Nur als er fertig war, begehrte er einen Wagen und fuhr in's Schloß. Dienſtſachen hielten ihn dort bis zur Stunde des Diners beſchäftigt, und das Diner ſelber verlief dann, wie alle derartigen ſteifen Feſttafeln gewöhnlich verlaufen.

Es waren ungefähr fünfzig Perſonen geladen worden und die Säle ſchwärmten dazu im wahren Sinne des Wortes von geſchäftigen und müßigen Lakaien in höchſter Gala und in höchſter Eile, die herüber und hinüber ſtürzten, das zu beſorgen und auszuführen, wozu beim dritten Theil von ihnen die Hälfte überflüſſig geweſen wäre. Der Haushofmeiſter prüfte noch mit ſcharfer Brille die Etiquetten und Siegel der verſchiedenen Flaſchen, und befahl, welche Sorten in Eis zu bleiben hatten, welche nicht, und der an die Suppe ſtationirte Beamte warf ſchon verzweiflungsvolle Blicke nach den beiden an die Flügelthüren poſtirten Lakaien hinüber, denn ſeit einer vollen Viertelſtunde war Sr. Königlichen Hoheit angezeigt, daß die Tafel ſervirt wäre, und trotzdem kamen die Herrſchaften nicht. Noch einmal zu erinnern, ging auch nicht an — aber der Magen des gnädigſten Herrn half ihnen endlich aus der Noth. Er gab das Zeichen, die Flügelthüren ſchoſſen auseinander, und der ganze Zug der Herrſchaften und Gäſte bewegte ſich unter der geheimnißvollen Leitung des Hausmarſchalls in den Saal. Im Nu war Jedem hier ſein Platz bezeichnet — nicht nach geſelliger Wahl, ſondern nach ſtrengem Standesunterſchied und Rang, und wie die Zähne eines trefflich ineinander greifenden Räderwerkes ſchoben ſich jetzt die Teller, von weißen Handſchuhen lautlos dirigirt, zwiſchen die Sitzenden. — Und Gänge und Weine wechſelten wie das Geſpräch, das, jetzt lebendiger werdend, hin und wieder flog und dem nur einzelne, mit Liebe den Getränken zuſprechende alte Herren hartnäckig widerſtanden.

Und wie ſüß die Damen lächelten, und wie rückſichtsvoll die Herren ſprachen, und wie heimlich, aber deshalb nicht weniger gut gemeint, der Haushofmeiſter einem oder dem andern der unaufmerkſam geweſenen Lakaien einen Knuff verſetzte und ihn blitzſchnell bald da- bald dorthinüber ſandte!

Da klirrte ein Teller auf den getäfelten, ſpiegelglatten Boden nieder und zerbrach in tauſend Scherben — der Haushofmeiſter wurde todtenbleich. Der arme Sünder, der das Verbrechen verübt, ſtand wie vernichtet — aber keiner der Herrſchaften oder Gäſte wandte den Kopf. Nur ein paar nervenſchwache Damen zuckten zuſammen — ſonſt hatte Niemand es gehört, und die übrigen Lakaien, hier und da einen lächelnden Blick mit einander wechſelnd, flogen eifriger, geſchäftiger umher als je.

Der Fürſt legte endlich ſeine Serviette auf den Teller und richtete ſich empor. Die Tafel war aufgehoben, und in den zunächſtliegenden Gemächern wurde der Kaffee umhergereicht. Dort ſammelten ſich die Gäſte in verſchiedenen Gruppen, während Se. Königliche Hoheit von einer zur andern ging, ein paar freundliche Worte bald an Den, bald an Jenen richtend. Graf Geyerſtein hatte ſich indeß umſonſt bemüht, in die Nähe der ebenfalls anweſenden Comteſſe Melanie zu gelangen. Zuerſt war die Comteſſe von der Fürſtin ſelber in Anſpruch genommen, und dann fand er ſie zwiſchen zwei alte verwitterte Staatsdamen ſo hineingezwängt, daß ihr von keiner Seite beizukommen war. Auch ſchien ſie das gar nicht zu wünſchen, denn ſie unterhielt ſich auf das Lebhafteſte mit den beiden von Bändern und Schmuck bedeckten Ueberreſten eines vergangenen Jahrhunderts und hatte für weiter Niemand im Saale Augen.

An einem der Fenſter fand er endlich den Cabinets-Secretär des Fürſten in lebhaftem Geſpräch mit zwei jungen Damen wie ein paar anderen Herren, und der Name des Kunſtreiters Bertrand feſſelte hier zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit.

Er trat näher und traf die kleine Gruppe in lebendiger Debatte, weniger über die Leiſtungen des Mannes und ſeiner Geſellſchaft, — als ſeine Familienverhältniſſe. In der Stadt hatte ſich nämlich das Gerücht verbreitet, Madame Georgine ſtamme aus einer altadeligen franzöſiſchen Familie und ſei von dem kühnen Reiter und Seiltänzer unter den abenteuerlichſten Verhältniſſen aus einem Kloſter entführt und zum Kunſtritt erzogen worden. Ueber die Sache ſelber ſchien man auch vollſtändig einig, nur über den früheren Namen der Dame ſchwankten die Meinungen, und Alles wandte ſich in vollem Eifer gegen den jungen Grafen, als dieſer das ganze Gerücht bezweifeln wollte. War er doch im Begriff, ſich an der ganzen Geſellſchaft zu verſündigen, indem er ihr den pikanteſten Stoff zur Converſation damit zu rauben gedachte. Wie die Debatte gerade am lebendigſten war, näherte ſich der Fürſt mit einem jungen Fremden, der ſich ſeit einigen Tagen in *** aufhielt, der Gruppe, die ſich augenblicklich gegen ihn öffnete.

„Ah, lieber Geyerſtein,“ wandte er ſich zugleich gegen den Rittmeiſter, „was für einen Kampf führen Sie denn hier? Aber ich weiß nicht einmal, ob ſich die Herren ſchon kennen? — Rittmeiſter Graf v. Geyerſtein — Graf Selikoff aus St. Petersburg. — Doch um was handelte hier Ihr Streit, wenn man fragen darf?“

Die beiden jungen Leute verbeugten ſich gegen einander, und Fräulein v. Zahbern, die eine der Damen, antwortete: „Um kein Geheimniß, Königliche Hoheit, und doch auch wieder ein Geheimniß, nämlich um die Abſtammung der Frau des Kunſtreiters.“

„Ah, apropos, Lerchenſtein, wie ſteht denn die Sache mit jenem Monſieur Bertrand?“ wandte ſich der Fürſt an ſeinen Geheim-Secretär. „Haben Sie mir nicht geſtern Morgen etwas darüber vorgelegt?“

„Allerdings, Königliche Hoheit. Es betraf die verweigerte Erlaubniß des Magiſtrats, daß der etwas tollkühne Menſch zwiſchen den beiden Thürmen der Katharinenkirche ein Seil aufſpanne, um darauf ſeine Künſte zu zeigen.“

„Ganz recht. Jetzt erinnere ich mich. Ja, was ſoll man da thun? Der Magiſtrat wird wohl ſeine Gründe gehabt haben, es ihm zu verbieten, wenn ihm auch eigentlich kein Menſch verwehren kann, ſeinen Hals zu wagen. Meinen Sie nicht, Geyerſtein?“

„Ich meine, Königliche Hoheit, daß es ein wohlthätiges Verbot war. Es heißt an Gott gefrevelt, ſeine Glieder in ſolcher Weiſe der faſt gewiſſen Gefahr preiszugeben.“

„Das nehmen Sie aber doch wohl zu ernſt, lieber Geyerſtein,“ ſagte der Fürſt; „denn wenn Sie ſo weit gehen wollen, dürfte ich das Seiltanzen überhaupt nicht geſtatten. Ich meines Theils thäte das auch mit dem größten Vergnügen, aber wo die Grenze nachher ziehen zwiſchen gefährlichen und weniger gefährlichen Künſten?“

Der Rittmeiſter ſchwieg, denn er erinnerte ſich, daß er faſt dieſelben Einwendungen, mit beinahe den nämlichen Worten, vor ganz kurzer Zeit der Comteſſe Melanie gemacht. Fräulein v. Zahbern aber rief: „Der Herr Rittmeiſter iſt ein durchaus grauſamer Menſch, er will uns jede Unterhaltung rauben.“

„Und würden Sie, mein gnädiges Fräulein, wirklich eine Unterhaltung darin finden,“ entgegnete der Rittmeiſter, „einen Menſchen zwiſchen zwei Thürmen auf einem dünnen Seile ſpazieren gehen zu ſehen? Würden Sie ſich an einem Schauſpiel ergötzen können, bei dem Sie jeden Augenblick fürchten müßten, daß es damit endete, Ihnen den zerſchmetterten Leichnam vor die Füße zu ſenden?“

„Sie gebrauchen gräßliche Ausdrücke, Herr Graf,“ rief das gnädige Fräulein, ihren Fächer in Schauder vor die Augen hebend; „aber Monſieur Bertrand fällt auch nicht herunter, er iſt ja ein Seiltänzer.“

Graf Geyerſtein zuckte die Achſeln. Selikoff aber ſagte: „Ich glaube, das gnädige Fräulein hat im Grunde Recht. Der Broderwerb faſt aller dieſer ſogenannten Meßkünſtler iſt lebensgefährlich, ſeien das nun Kunſtreiter, Seiltänzer, Thierbändiger, Feuereſſer, oder was immer, und wollte man die Leute aus übertriebener Humanität daran verhindern, ſich

Bewegung gegen den Lakaien, daß dieſer die Karte annehmen und hinein tragen ſollte; zugleich warf er ihm aber, von Rafael unbemerkt, einen beſondern Blick zu, den der Lakai eigentlich hätte verſtehen müſſen. Er hieß: Geh' hinein und komme wieder heraus, ich vertrete das Andere! Ob es der Burſche aber nicht verſtanden hatte oder nicht hatte verſtehen wollen, denn Lakaien haben auch manchmal ihren eigenen Kopf und identificiren ſich ſehr leicht mit ihren Herren, kurz, das Reſultat war ein anderes, als es Señor Morales erhofft hatte.

Der Diener gab die Karte wirklich dem Präſidenten, und Caſtilla, der erſt flüchtig den Namen las, ſagte:

„Ich habe ja ſchon....“ Aber plötzlich unterbrach er ſich und rief: „Aguila — alle Wetter, das iſt ja der Fremde, für den ſich unſere kleine Franzöſin ſo warm intereſſirt, und ich habe ihr die Hand darauf geben müſſen, ihn anzunehmen — er ſoll herein kommen — und noch Eins: der Wagen ſoll erſt gegen ein Uhr vorfahren. Es fällt mir eben ein, daß ich dem Finanzminiſter noch eine Audienz für einen jungen Mann auf halb ein Uhr zugeſagt habe. Sobald er kommt, möglicher Weiſe den Hals zu brechen, ſo gäbe man ſie ſicher dem Verhungern preis, oder zwänge ſie wenigſtens, ihr Brod, das ſie nun einmal haben müſſen, ſich auf irgend eine andere ungeſetzliche Art und Weiſe zu erwerben."

„Das iſt ſchön von Ihnen, Herr Graf," rief das Fräulein v. Zabbern, fröhlich in die Hände ſchlagend, „daß Sie uns das Wort reden, dem ſehr geſtrengen Herrn Rittmeiſter gegenüber."

„Aber, mein gnädiges Fräulein …"

„Ich laſſe gar keine Entſchuldigung gelten," rief die junge Dame, „denn Sie gerade ſollten der Letzte ſein, der ſich halsbrechenden Künſten widerſetzt."

„Und warum ich?"

„Weil Sie fortwährend die wildeſten, unbändigſten Pferde ganz unnöthiger Weiſe ſelber reiten, und wenn Sie den Seiltanz verboten haben wollen, trage ich bei Sr. Königlichen Hoheit wahrhaftig darauf an, daß er Ihnen auch verbietet, Ihr Leben ſo muthwillig dem Eigenſinne des erſten, beſten Pferdes preiszugeben."

„Ich glaube ſelber, Sie ſind da zu ſtrenge, mein guter Geyerſtein," ſagte jetzt auch der Fürſt. „Es iſt einmal Meſſe, und wenn ich dem Seiltänzer verbieten will, ſein Seil ſo hoch zu ſpannen, wie es ihm beliebt, muß ich auch dem Menagerie-Beſitzer — wie heißt er gleich? — unterſagen, mit den Hyänen zu frühſtücken und ſeinen Kopf in des Tigers Rachen zu ſtecken."

„Alſo befehlen Königliche Hoheit?" fragte der Secretär.

„Laſſen Sie den Magiſtrat erſuchen, dem Manne kein Hinderniß in den Weg zu legen," ſagte der Fürſt.

„Zu Befehl, Königliche Hoheit."

„Und — was ich noch gleich ſagen wollte," fuhr der Fürſt fort, „wo ſteckt denn eigentlich unſere kleine Ralphen? Ich habe mich in der letzten Viertelſtunde vergebens nach ihr umgeſehen."

„Dort drüben, mein gnädigſter Herr," erwiderte der Rittmeiſter, mit einer leichten Verbeugung nach der Richtung hinüberdeutend, in der er die junge Dame wußte. „Comteſſe Melanie hat ſich den beiden Staatsdamen angeſchloſſen.“

„Ah — danke — kommen Sie, Selikoff, ich ſehe unſere ſchöne Comteſſe ſchon; alſo auf Wiederſehen!“ Und mit freundlichem Nicken verließ er die ſich tief verbeugende Gruppe.

Natürlich hatte das Geſpräch dadurch augenblicklich eine andere Wendung genommen. Der Kunſtreiter, deſſen Sache man überdies als erledigt betrachtete, war vergeſſen, und die Unterhaltung drehte ſich ausſchließlich um den jungen, fremden Grafen Selikoff, den Einige mit einer geheimen politiſchen Miſſion am hieſigen Hofe betraut wiſſen wollten. Er ſollte dabei ſteinreich und, einer der erſten ruſſiſchen Familien angehörend, ſogar der Liebling des Czaren ſein; ſo wenigſtens behauptete Fräulein v. Zahbern, die einen wahren Schatz von Kenntniſſen in dieſer Angelegenheit entwickelte. Graf Geyerſtein hatte ſich indeſſen ſchon lange von der Gruppe zurückgezogen und verfolgte faſt unwillkürlich mit den Blicken den jungen Ruſſen, mit dem der Fürſt gerade jetzt zur Comteſſe v. Ralphen trat. Ihm war es faſt, als ob Melanie's Auge über die Schulter des Fremden hin ihn geſucht habe — aber er hatte ſich doch wohl geirrt, oder die neue Bekanntſchaft nahm ſie ſo in Anſpruch, daß ſie des alten Freundes nicht weiter gedachte. Wie ſüß und lieb ſie den jungen Fremden anlächelte, und wie leichtherzig tändelnd das ſchöne Mädchen, als der Fürſt ſie ſich ſelber überlaſſen hatte, mit ihm den Salon hinunterſchritt!

„Cher comte! Sie ſchneiden ein ganz verzweifelt finſteres und feſtwidriges Geſicht,“ lächelte in dieſem Augenblick ein kleiner, ſchmächtiger, mit Goldſtickereien und Orden faſt bedeckter Herr, der, den dreieckigen Hut unter den Ellbogen gedrückt, ſeinen Arm vertraulich in den des Grafen ſchob.

Es war eine eigenthümliche und, einmal geſehen, kaum wieder zu vergeſſende Perſönlichkeit, dieſer Herr v. Zühbig, deſſen Geſicht mit dem tief hinabgedrehten, ſchwarzen Schnurrbart, wie den hinaufgezogenen, etwas ſtarken Augenbrauen den unverkennbaren Ausdruck trug, als ob er permanent über irgend einen Gegenſtand ſein äußerſtes, aber auch unterthänigſtes Bedenken ausdrücken wolle. Der Mann ſprach auch eigentlich nie, er liſpelte nur, und liſpelte dabei ſo ſüß, ſo lieb, ſo herzlich, recht aus tiefſter Seele, daß man ihm zuletzt den Schnurrbart gar nicht mehr glaubte.

„Habe ich wirklich ſo ein finſteres Geſicht gemacht, Herr Intendant?“ ſagte Geyerſtein, ſich zu ihm wendend.

„Entſetzlich,“ rief der Höfliche, und die Augenbrauen berührten faſt das wohlgelockte und geölte Haar.

„Dann denunciren Sie dieſen Verſtoß gegen die Etiquette um Gottes willen nicht dem Ceremonienmeiſter. Uebrigens gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß es nur ganz in Gedanken geſchehen ſein kann, ohne den geringſten Grund, denn ich dachte wirklich eben nur an ganz gleichgültige, unbedeutende Sachen.“

„Apropos, Herr Graf, haben Sie die neue Robe unſerer Allergnädigſten ſchon bewundert? Sie iſt wirklich magnifique.“

„Ich muß Ihnen meine Unaufmerkſamkeit geſtehen; ich habe es in der That noch nicht gethan.“

„Dann verſäumen Sie keinen Augenblick länger, cher comte. Die Herrſchaften werden ſich überdies ſehr bald wieder zurückziehen. Unſer gnädigſter Herr war ſo unendlich huldreich heute — Sie hatten vorher eine längere Audienz bei S[illegible] Königlichen Hoheit, nicht wahr? Wohl Dienſtſachen?“

„Allerdings.“

„Königliche Hoheit haben nichts über die geſtrige Vorſtellung erwähnt?“

„Nicht, daß ich mich erinnere.“

„Herr General-Intendant,“ flüſterte in dieſem Augenblick ein Kammerherr an ſeiner Seite, „Se. Königliche Hoheit wünſchen …“

„Zu Befehl!“ rief der Geſchmeidige, indem er in dem Moment auch faſt um wenigſtens ſechs Zoll kleiner wurde, und den Arm des Kammerherrn ergreifend, ſchritt er mit dieſem, nach einem huldreichen, überglücklichen Lächeln gegen den Grafen, der Richtung zu, in der ſich der Fürſt befand, unterwegs indeſſen die ihm überſandten Befehle des Herrn entgegen zu nehmen.

Noch ſtand der Rittmeiſter auf ſeiner Stelle, wo ihn v. Zühbig verlaſſen hatte, als ein Herr, ein großer, ſtattlicher Mann mit militäriſchem Anſtand, aber glatt raſirtem Geſicht, mehr jedoch noch durch ſeinen einfach ſchwarzen Frack, an dem nicht ein einziger Orden prangte, gegen die übrige geſtickte, geſchmückte und uniformirte Geſellſchaft abſtechend, zu ihm trat. Es war der amerikaniſche Geſandte, Oberſt Pollard, erſt ſeit kurzer Zeit in ***.

„Mein Herr Graf," redete er den jungen Mann an, den er ſchon früher kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, „ich muß Sie um eine Auskunft bitten."

Der Graf verbeugte ſich leicht.

„Wer war der Herr, der Sie eben verlaſſen hat?" fragte der Oberſt. „Es ſoll ein franzöſiſcher General bei Tafel geweſen ſein. — War jener Herr vielleicht . . .?"

„Da thun Sie ihm unrecht," lächelte der Rittmeiſter. „Herr v. Zühbig iſt der harmloſeſte und am wenigſten blutdürſtige Mann ſeines Jahrhunderts, obgleich allmöchentlich zahlreiche Perſonen unter ſeiner Leitung theils erſtochen werden, theils an gebrochenem Herzen ſterben."

„Sie ſprechen in Räthſeln."

„Es iſt der General-Intendant unſeres Hoftheaters."

„Und trägt einen wahren Panzer von Orden?" ſagte der Amerikaner erſtaunt.

„Mr. Pollard," lachte der Graf, „Sie ſind erſt zu kurze Zeit in Deutſchland, um ſich hier an unſere Sitten und Gebräuche ſchon hinlänglich gewöhnt zu haben. Aber — erinnern Sie ſich wohl, daß Sie mir neulich einmal von Ihren Indianern erzählten, die gewiſſe Kerbhölzer haben ſollen, an denen ſie ihre verſchiedenen Zeitabſchnitte ſowohl, wie außergewöhnliche Begebenheiten ihres Lebens anzeichnen?"

„Allerdings."

„Nun gut! — unſere Höflinge — das Wort jedoch in der freundlichſten Weiſe gebraucht — ſind ebenſo die Kerbhölzer der Fürſten, an denen ſich dieſelben für alle Geburtsanzeigen befreundeter Höfe, für Beſuche auswärtiger Potentaten, überhaupt für feſtliche und außergewöhnliche Gelegenhalten — ein Zeichen machen. Für ein ſo zierliches Kerbholz gehört aber auch, wie Sie mir zugeſtehen werden, ein zierlicher Schmuck, und — voilà.“

Oberſt Pollard lächelte ſtill vor ſich hin, als plötzlich eine allgemeine Bewegung in den Salons entſtand. Die Herrſchaften zogen ſich zurück, und die Gruppen der Gäſte neigten ſich tief und ehrfurchtsvoll dem Herrſcherpaar. Und jetzt auf einmal kam reges, natürliches Leben in die bis dahin noch ſo ſteife, förmliche Menſchenmenge. Alles brach auf, und wie der Fürſt mit der Fürſtin den Saal verlaſſen hatte, zogen ſich die Gäſte ebenfalls den Thüren zu. Der Amerikaner war von dem jungen Grafen durch einige dazwiſchentretende Herren vom Hofe getrennt worden, als ſich Graf Geyerſtein wieder angeredet ſah.

Es war diesmal durch eine ihm eben nicht angenehme Perſönlichkeit, mit der er bis jetzt auch noch keinen Verkehr gehalten hatte: ein noch ſehr junger, ungemein geſchniegelter, nach Parfüm duftender Herr, mit kleinem, ſtark gewichſtem, pechſchwarzem Schnurrbart, gebogener Naſe und ſehr lebendigen, raſch umherſchweifenden ſchwarzen Augen, zwei große ausländiſche Ordenskreuze auf der Bruſt, mit Einem Worte, der Sohn eines erſt vor kurzer Zeit baroniſirten, ſehr reichen Banquiers, deſſen Vater mit dem Hofe in fortwährender Verbindung ſtand.

„Herr Graf,“ ſagte der junge Mann, ſich ſelbſtgefällig dem Rittmeiſter vorſtellend, „Sie müſſen mich entſchuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, mich ſelber bei Ihnen einzuführen. Ich bin Baron Hugo v. Silberglanz und habe ſchon lange nach dem Vergnügen und der Ehre getrachtet, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

„Herr Baron,“ ſagte der Graf, „es war mir ſehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben;“ und ſich leicht und kalthöflich vor ihm neigend, ſchritt er an ihm vorüber den Saal entlang.

Baron Hugo v. Silberglanz blieb, etwas verdutzt über dieſen Empfang, noch einige Secunden an derſelben Stelle ſtehen, als er den Blick des Staatsraths v. Zädnitz mit innigem und boshaftem Vergnügen auf ſich haften ſah. Er fühlte, wie er roth wurde, und ſich raſch und mit einem vollſtändig gleichgültigen Blick emporraffend, warf er den Kopf zurück und ſchritt einem der Seitengemächer zu. Graf Geyerſtein indeſſen, der ſchon gar nicht mehr an den faden Menſchen dachte, ſuchte noch der Comteſſe Melanie zu nahen, denn bis jetzt war er nicht im Stande geweſen, ein einziges Wort mit ihr zu wechſeln — aber es gelang ihm nicht. Einmal glaubte er allerdings, daß ihr im Saale umherſchweifendes Auge ihn wenigſtens ſtreife — doch konnte ſie ihn nicht geſehen haben, denn ſchon im nächſten Moment wandte ſie ſich wieder ihrem jetzigen Begleiter, dem jungen Grafen Selikoff, zu, an deſſen linker Seite Fräulein v. Zahbern dahinſchritt und ſehr angelegentlich auf ihn einſprach.

„Sehen Sie nur, wie ſich die Zahbern an den Selikoff drückt, und wie bezaubernd ſie zu ihm hinüberlächelt," flüſterte nicht weit von ihm der Cabinets-Secretär einem neben ihm gehenden Kammerherrn des Fürſten zu.

„Das hilft ihr doch nichts," erwiderte dieſer, „er ſcheint nur Auge und Ohr für die kleine Ralphen zu haben."

„Die arme Zahbern," lächelte der Secretär, „und ſie giebt ſich ſo viel Mühe."

„Und hat ſchon ſo viel bittere Erfahrungen gemacht!" ſagte der Kammerherr.

Die beiden Herren ſchlenderten langſam der Thür zu, ließen ſich draußen von den Lakaien ihre Paletots überhängen und ſtiegen die Treppe hinunter, um ihren Wagen dort zu erwarten. Auch Graf Geyerſtein folgte ihnen und ſah eben noch, wie der junge Ruſſe mit dem Kriegsminiſter v. Ralphen und Melanie in deren Equipage ſtieg und in die Stadt hineinfuhr.

„Aber, Herr Graf, Sie antworten mir ja gar nicht," ſagte in dieſem Augenblick eine vorwurfsvolle Stimme an ſeiner Seite, und Fräulein v. Zahbern ſchaute mit einem freundlich verweiſenden Blick zu ihm auf.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung — das Raſſeln der Wagen — Sie befehlen?"

„Gar nichts, lieber Graf; ich meinte nur, daß der junge Graf Selikoff ein höchſt liebenswürdiger Menſch iſt — er war ſo artig; die alte Excellenz weiß auch wohl, was ſie thut."

„Wer? — Herr v. Ralphen?"

Fräulein v. Zabbern nickte.

„Der junge Graf iſt ſteinreich, ein Wort, das man ganz vorzüglich von den Ruſſen gebrauchen kann, denn ſie wühlen in Diamanten, und bei Ralphens ſollen die Vermögensverhältniſſe — Sie wiſſen, man munkelt da Verſchiedenes."

„In Kaffee-Geſellſchaften?"

„Nur nicht boshaft, wenn ich bitten darf!"

„Aber, mein gnädiges Fräulein . . ."

„Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollten — auf uns arme Frauen wird von dieſen ſogenannten Herren der Schöpfung am liebſten gleich Alles gewälzt. Das habe ich übrigens aus ganz ſichere Quelle und nicht aus einer Kaffee-Geſellſchaft."

„Daß die ſogenannten Herren der Schöpfung . . .?"

„Da nicht ſehen wollen, wo ſie ſelber blind ſind," ſagte die junge Dame mit ſehr ſcharfer Betonung des Selber.

„Und ſind ſie da nicht vollkommen entſchuldigt?" lächelte der Graf.

„Der Kriegsminiſter wird Alles daran wenden, um den Ruſſen hier zu feſſeln," fuhr die junge Dame fort.

„Glauben Sie?"

„Was die Augen ſehen, glaubt das Herz."

„Und wenn wir den Satz umdrehen?"

„Sie ſind unausſtehlich heute, Graf!" rief die Dame; „für meine freundliche Warnung hätte ich andern Dank verdient."

„Für Ihre Warnung, mein gnädiges Fräulein?" ſagte Graf Geyerſtein erſtaunt.

„Thun Sie nur nicht ſo unſchuldig," rief die junge Dame,

„und trauen Sie der Reſidenz nicht zu, daß ſie blind iſt, wenn Sie blind ſein wollen. Sie kennen doch die Fabel vom Strauß?“

„Mit dem Kieſelſteine-Verſchlucken?“

Fräulein v. Zahbern wollte etwas darauf erwidern, aber ſie biß ſich auf die Lippen. „Wem nicht zu rathen iſt, lieber Graf,“ ſagte ſie endlich, indem ſie ſich gegen ihn verneigte, „dem iſt auch nicht zu helfen — ich ſehe, da iſt mein Wagen — au revoir!“

„Mein gnädiges Fräulein …“

„Apropos — werden Sie heut Abend den Circus beſuchen?“

„Es iſt Meß-Sonntag.“

„Leider Gottes und ich ging ſo gern! Madame Bertrand ſoll eine reizende Frau ſein. Graf, Graf, nehmen Sie ſich in Acht!“

Fräulein v. Zahbern drohte ihm dabei, als er ihr den Arm bot, um ſie in den Wagen zu heben, lächelnd mit dem Finger.

„Wieder eine Warnung, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Rittmeiſter.

„Ich will weiter nichts geſagt haben,“ erwiderte die Dame und die weitere Unterhaltung wurde durch das Anziehen der Pferde abgebrochen.

Der Rittmeiſter ſchritt langſam ſeiner eigenen Wohnung zu.

5.

Am nächſten Morgen war Graf Geyerſtein früh aufgeſtanden und hatte einige Briefe geſchrieben. Nach dem Frühſtück ging er unruhig in ſeinem Zimmer auf und ab, und ſah wohl hundertmal nach der Uhr, deren Zeiger ihm nie ſo langſam fortgeſchlichen waren, wie gerade heute. Endlich ſchlug es Acht. Sein Burſche Karl trat herein und fragte nach den Briefen, die ihm der Herr Rittmeiſter befohlen hätte auf die Poſt zu ſchaffen.

„Warte noch einen Augenblick, ich bin noch nicht fertig,“ lautete die Antwort. „Hat noch Niemand nach mir gefragt?“

„Noch nicht, Herr Rittmeiſter.“

„Ich werde Dich rufen, wenn ich Dich brauche.“

Der Burſche ſchloß die Thür wieder und der Rittmeiſter ſetzte mit untergeſchlagenen Armen ſeinen unruhigen Spaziergang fort. Es ſchlug halb Neun, da klingelte draußen die Vorſaalthür und der Rittmeiſter zuckte zuſammen. Er blieb ſtehen und horchte; draußen wurden Stimmen laut und gleich darauf trat Karl ein und überreichte ihm eine Karte, die den einfachen, außerordentlich fein darauf geſtochenen Namen „George Bertrand“ trug.

„Es iſt gut,“ ſagte der Rittmeiſter, „laß — laß den Herrn eintreten — aber warte. Hier, nimm das gleich mit fort: Dieſe beiden Briefe auf die Poſt — dieſe Bücher hier kommen zum Buchbinder und hier die Koppel trägſt Du zum Sattler und läßt Dir eine andere Schnalle für die gebrochene anſetzen. Du magſt gleich darauf warten.“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.“

„Alſo bitte den Fremden, einzutreten, und halte Dich nicht länger auf als nöthig iſt.“

Der Burſche verſchwand wieder, gleich darauf aber öffnete ſich auf's Neue die Thür und ſchloß ſich hinter dem eingetretenen Fremden, der mit leiſer, aber feſter Stimme und leichter Verneigung ſagte: „Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr Graf.“

Graf Geyerſtein ſtand der hohen, männlichen Geſtalt des Kunſtreiters Bertrand gegenüber, aber er antwortete keine Silbe. Todtenbleich ſah er dabei aus; jeder Tropfen Blut hatte ſeine Wangen verlaſſen und nur ſeine Blicke hafteten feſt, ja ſtier auf den Zügen Bertrand's.

„Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr Graf,“ wiederholte der Kunſtreiter endlich — aber noch leiſer als vorher.

Da ſtreckte der Graf die Arme nach ihm aus.

„Georg,“ ſagte er mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme — „Bruder Georg!“

Monſieur Bertrand rührte ſich nicht. Er hatte die Zähne auf einander gebiſſen und ſah feſt und ernſt in die Züge des Grafen — aber es war nur ein Moment — im nächſten warf er ſich an ſeine Bruſt und die beiden Männer hielten ſich ſtumm und ſchweigend Herz an Herz in eiſerner Umarmung feſt umſchloſſen.

„Ich hatte keine Ahnung, Dich hier in ***ſchen Dienſten zu finden,“ flüſterte endlich Georg, als er ſich langſam, die Augen von Thränen gefüllt, wieder emporrichtete.

„Ich erkannte Dich auf den erſten Blick, wie ich Dich die Straße niederreiten ſah,“ erwiderte der Rittmeiſter — „aber, Georg, um Gottes — um unſerer Eltern willen — welchen Lebensweg haſt Du gewählt? Was konnte Dich in dieſe Bahn ſchleudern?“

„Wir ſind allein?“ ſagte Georg, während er einen Blick nach der Thür warf.

„Vollkommen und ungeſtört. Mein Burſche iſt fort; außerdem weiß er, daß er nicht horchen darf. Setze Dich zu mir hierher.“

Georg zögerte einen Augenblick, dann legte er ſeinen Hut ab und ließ ſich ſtill neben dem Bruder nieder, der ſeine Hand ergriff und bittend ſagte: „Jetzt ſprich, Georg — geſtehe mir Alles — Alles, was geſchehen iſt, ſchütte Dein ganzes Herz wird er gemeldet. Señor Aguila ſoll herein kommen."

Als der Lakai wieder das Vorzimmer betrat und, anſtatt den verneinenden Entſcheid des Präſidenten zu bringen, die Thür offen hielt und daneben ſtehen blieb, zum Zeichen, daß Señor Aguila eintreten möchte, verneigte ſich dieſer, ohne weiter ein Wort zu ſagen, leicht und lächelnd gegen den Miniſter und überließ dem Hofmann, verblüfft und mit der ganzen Scene nichts weniger als zufrieden ſeinen eigenen Weg zu verfolgen.

Wenige Minuten ſpäter betrat Rafael das Gemach, in welchem Caſtilla, der ſich von ſeinem Stuhle erhoben hatte, ſtand und ihn erwartete.

„Excellenz, ich muß um Entſchuldigung bitten..."

„Laſſen Sie alle Vorreden," unterbrach ihn der alte Herr, jedoch nicht unfreundlich; „ich bin heute mit meiner Zeit etwas gedrängt, aber Sie haben eine ſehr liebenswürdige Dame zur Fürſprecherin gehabt, und der muß ich mein Verſprechen halten. Alſo kommen Sie zur Sache. Sie waren lange von Peru fort, wie ſie mir erzählte, und ſind hier während Ihrer Abweſenheit durch einen Kunſtgriff an Ihrem Eigenthum geſchädigt worden. War es nicht ſo?"

„Excellenz," ſagte Don Rafael, indem er dem in meine Bruſt aus und laß mich dann Mittel und Wege finden, Dir zu helfen — Dich zu retten."

„Mich zu retten?" lächelte aber Georg bitter vor ſich hin, „das iſt vorbei — zu ſpät und ich glaubte auch die Vergangenheit ſchon feſt und ſicher abgebrochen, glaubte mit der Welt und meinem früheren Namen abgeſchloſſen zu haben, als Deine Karte geſtern all' dieſe Hoffnungen und Pläne mit Einem Schlage über den Haufen warf."

„Und ſo lange biſt Du ſchon nach Deutſchland zurückgekehrt, ohne ſelbſt mir ein Lebenszeichen zu geben!" ſagte Wolf vorwurfsvoll.

„Ich wagte es nicht," flüſterte Georg, finſter das Antlitz zur Seite wendend. „Ich vermied ſogar, die heimiſchen Grenzen zu betreten, denn ich fürchtete, erkannt zu werden, fürchtete mich ſelber zu verrathen, und — mochte den Spott Derer nicht ertragen, die ich früher — als meines Gleichen wußte."

„Georg," ſagte der Bruder tief bewegt, „nicht um Dir Vorwürfe über Vergangenes zu machen, hab' ich Dich aufgeſucht, hab' ich Dich gebeten, zu mir zu kommen. Deine eigenen Worte jetzt geſtehen mir Alles, was ich Dir darüber zum Herzen reden könnte; denn Du, der ſich ſeinen Lebensberuf darin gewählt hat, dem Tod in ſeiner häßlichſten Form zu trotzen, ſchämſt Dich jetzt, Denen unter die Augen zu treten, die früher Deines Gleichen waren und aus deren Kreiſen Du fort — hinab geſtiegen biſt. Daß Du das aber fühlſt, bürgt mir auch für die Erfüllung meiner Hoffnung, Dich dieſem Leben wieder zu entreißen."

„Es iſt zu ſpät," ſagte düſter der Kunſtreiter, „ich — kann nicht mehr zurück."

„Der Menſch kann Alles, was er ernſtlich will, und Deine Seele haſt Du nicht verpfändet," entgegnete ernſt der Graf; „ja, wenn Du es Deinethalben ſelbſt nicht thun wollteſt, müßteſt Du es meinethalben — müßteſt Du es der Mutter wegen thun."

Georg barg das Antlitz in den Händen, und Wolf, ſeine Hand freundlich auf des Bruders Schulter legend, fuhr leiſe fort: „Sieh, Georg, ſo gut wie ich Dich, ſelbſt unter dem dichten Barte und dem Flittertande erkannt, mit dem Du Dich umgeben, ſo gut kann einer Deiner früheren Kameraden Dich ebenfalls erkennen, und daß es bis jetzt noch nicht geſchehen, begreiſe ich ſogar nicht einmal. Das Tagesgeſpräch beſchäftigt ſich ſogar faſt ausſchließlich mit Dir und — Deiner Frau, und wunderliche Gerüchte über Euch durchlaufen ſchon die Stadt, wenn ſie die rechte Fährte auch noch nicht gefunden haben.“

„Und gerade dieſe tollen Gerüchte ſichern mir vielleicht meine Verborgenheit.“

„Vielleicht — aber auf wie lange? Und glaubſt Du nicht, daß Du das Herz der Mutter brechen würdeſt, wenn ihr die furchtbare Wahrheit je zu Ohren käme? Sie hat Dich als einen Todten beweint; oh, laß ſie nicht den Lebenden noch mehr beklagen als den Todten!“

Georg war aufgeſprungen, und mit unruhigen Schritten maß er das Zimmer auf und ab, bis er endlich wieder neben dem, ihm mit mitleidigen Blicken folgenden Bruder Platz nahm und ſagte: „Du weißt, Wolf, wie mein ungezügeltes Leben in früheren Jahren langſam, aber ſicher das Netz über mich zuſammenzog, in dem ich endlich unterging — dem ich erlag. Dem Trunk gab ich mich hin, und in dem Trunk, dem Spiel, und mit dem Spiel verlor ich Alles, was ich mein nannte — verlor mich ſelbſt. Ich mußte flüchten, mein ganzes mir zukommendes Vermögen reichte nicht hin, die hinterlaſſenen Schulden zu decken — unterbrich mich nicht — ich weiß, daß Du, Wolf, über Deine Kräfte beigeſprungen biſt, wenigſtens die Ehre unſeres Namens zu retten, wenn Du mich auch nicht mehr retten konnteſt. Da, als ich das hörte, erfaßte mich die Verzweiflung; ich floh nach Frankreich, und mein böſer Stern warf mich in die Arme einer dort umherziehenden Kunſtreitertruppe. Du weißt, daß ich von je ein guter, vielleicht zu tollkühner Reiter geweſen; die kleinen Kunſtgriffe jener Truppe lernte ich deshalb bald und fühlte dadurch einen gewiſſen Stolz, mein Leben, meine Exiſtenz dem Schickſal ſelber abringen zu können. Der Chef unſerer

Truppe war zugleich ein Seiltänzer, und wie mein in eine falſche Bahn geworfener Stolz nicht ertragen konnte und wollte, daß irgend Jemand es mir in dem Berufe, den ich mir jetzt gewählt, zuvorthun ſollte, warf ich mich mit tollem Eifer dieſer neuen Kunſt in die Arme. Vollkommen ſchwindelfrei — denn der Leidenſchaft des Trunkes wie dem Spiel hatte ich lange entſagt —, machte ich raſend ſchnelle Fortſchritte, und mein werthloſes Daſein doch nicht achtend und keck bei jeder Gelegenheit in die Schanze ſchlagend, übertraf ich bald meinen Meiſter."

„Und haſt Du nie dabei an uns gedacht?"

„Ja," flüſterte Georg, „nur zu oft; aber gerade der Gedanke an Euch, der mir beim Ritt die Kraft, beim Seiltanz Muth und Geiſtesgegenwart raubte, wurde mein ſchlimmſter Feind — wenigſtens hielt ich ihn dafür."

„Es war Dein guter Engel, der Dich zurück in unſere Arme führen wollte."

„Möglich," ſagte Georg, ſcheu den Kopf abgewandt, „aber — ich hielt ihn für meinen Teufel und ſuchte mich für immer von ihm zu befreien."

„Aber das war nicht möglich."

„Doch," hauchte Georg, „der Menſchengeiſt iſt erfinderiſch und — ich fand ein Mittel. Ich lernte damals Georginen kennen, das ſchönſte Weib, das ich je geſehen, und — heirathete ſie."

„Es geht hier ein Gerücht in der Stadt," ſagte der Graf, „daß Georgine die Tochter eines franzöſiſchen Edelmannes ſei, die Du aus einem Kloſter auf abenteuerliche Weiſe entführt haben ſollteſt. Iſt das gegründet?"

„Eines franzöſiſchen Edelmannes?" erwiderte mit finſter zuſammengezogenen Brauen und bitterem Lächeln der Kunſtreiter „Du haſt ihren Vater geſehen — er iſt Hanswurſt bei unſerer Truppe, dem niedrigſten Pöbel entſprungen, in dem er ſchwelgt."

„Alſo doch!" ſeufzte Wolf aus tiefſter Bruſt.

„Du ſiehſt, daß es mir gelungen iſt, mir den Rückweg für alle Zeiten abzuſchneiden," fuhr ſein Bruder fort. „Ich wußte, daß ich mit dieſer Heirath mich für immer von Allem, was mich noch im alten Vaterlande hielt, was mich dahin zurückzog, losriß, und einmal den Schritt gethan, und ich war frei. Von dem Augenblick an war ich Kunſtreiter, war ich Seiltänzer mit ganzer Seele. Toller und rückſichtsloſer aber trieb ich es als bisher; meine Keckheit wurde zum Sprüchwort; die Leute kamen Meilen weit, meine halsbrechenden Künſte zu ſehen und anzuſtaunen, und — der Ehrgeiz, der Stolz des Edelmannes verſank in dem des Luftſpringers. — Da haſt Du meine Geſchichte, kurz und einfach bis zur heutigen Stunde, und nun laß mich fort. Daß Du mich erkannt, iſt mir ein Beweis der Gefahr, der ich mich hier in Teutſchland ausſetze, wieder einmal einem der früheren Kameraden zu begegnen. Der Gefahr will ich nicht preisgegeben ſein, weniger meinet- als Eurethalben. Ich kehre nach Frankreich zurück, um Teutſchland nicht wieder zu betreten — vielleicht gehe ich nach Amerika mit meiner Truppe, denn dort bin ich ganz ſicher. Eine Frage nur beantworte mir noch, Wolf, und glaube mir, daß Dein Wiederſehen dabei, Du treues Herz, den einzigen Lichtblick auf meinen dunkeln Lebenspfad geworfen, an dem ich viele, viele Jahre zehren werde — wie geht es — der Mutter?"

Er hatte ſich abgewandt und die letzten Silben ſo leiſe geſprochen, daß ſie kaum zu dem Ohr des Bruders drangen.

„Denkſt Du noch an unſere Mutter, Georg?" fragte ihn Wolf, ſeine Hand ergreifend und ſeinen ängſtlichen Blick feſt auf ihn geheftet.

„Glaubſt Du, daß ich ſie je vergeſſen könnte?" erwiderte der Unglückliche — „oh, wenn ich ſie noch einmal ſehen, mein müdes Haupt noch einmal an ihr treues Herz preſſen könnte . . ."

„Armer, armer Georg!" ſeufzte Wolf; „und mit dem nagenden Wurm in der Bruſt willſt Du wieder hinaus? — Bleibe bei uns. Noch iſt es möglich, daß Du die Mutter wiederſiehſt, ohne ihr das Herz zu brechen. Noch iſt es möglich, daß Du dem Leben, der Geſellſchaft zurückgegeben würdeſt — aber Du mußt wollen!"

Georg ſah ſtaunend zu ihm auf. „Jetzt noch?“ ſagte er, „jetzt, nachdem ich Dir erzählt, daß der Hanswurſt mein Schwiegervater, daß Georgine, die Kunſtreiterin, die nur im Circus lebt und athmet, mein Weib iſt?“

„Selbſt jetzt noch,“ erwiderte feſt der Bruder; „aber Du mußt wollen; Du mußt das alte Leben mit Gewalt von Dir abſchütteln, mußt die Deinen zwingen ſich dem zu fügen, und glaube mir, nach einem einzigen Jahre habe ich Dich dem bürgerlichen Leben, habe ich Dich uns — der Mutter wiedergewonnen.“

„Aus dem Kunſtreiter wollteſt Du wieder einen Grafen machen, Wolf?“ ſagte Georg, traurig dazu mit dem Kopfe ſchüttelnd „in's bürgerliche Leben einzutreten, wäre möglich, was ſollte mich daran hindern? denn ich bin mir keiner ſchlechten, unehrenhaften That weiter bewußt als der, die ich im jugendlichen Leichtſinn verübt. Aber meinen früheren Rang habe ich verſcherzt, und ſelbſt der Bürger, der vielleicht mit dem früheren „Monſieur Bertrand“ ſehr gern verkehren möchte — würde er ſich nicht ſcheu zurückziehen, wenn er den Hanswurſt mit in den Kauf nehmen müßte? Nein, Wolf, nein; es geht nun und nimmermehr. Mit nur zu ſicherer Hand habe ich mich ſelber in's Leben getroffen, und ich bin und bleibe für Euch verloren. Beantworte mir jetzt noch eine Frage, und dann laß mich ziehen. Dir ſelber bleibe ich trotzdem ewig dankbar für die brüderlichen Worte, die Du mir geſprochen. Wie geht es unſerer Mutter, und hat ſie aufgehört, den todten Georg zu beweinen?“

„Kräftig und wohl iſt ſie,“ erwiderte Wolf, „und in den letzten Jahren beſonders hat ſie ſich wunderbar wieder erholt. Dein Verluſt, Georg, hatte ſie ſchwer niedergebeugt, und als die, wenn auch unbeſtimmte Kunde Deines Todes zu uns kam, da hat ſie Jahre lang nicht mehr gelacht, und ging gebeugt, gebrochen ſtill umher. Du warſt von je ihr Liebling geweſen, und Dein Verluſt hat ſie bitter, bitter geſchmerzt. Jetzt ſcheint die Zeit jene Wunde in etwas vernarbt zu haben; ſie iſt wieder heiterer geworden, und nur die Tage, die Dein

Gedächtniß lebhafter als andere wecken, wecken auch damit den Schmerz auf's Neue."

„Und wenn ſie wüßte, — daß ich lebte — daß ich ſo lebte — ſie würde mir fluchen und ſterben."

„Sie würde ſterben, Georg," ſagte der Bruder tief bewegt, „aber nie Dir fluchen. Du weißt nicht, wie viel Liebe in einem Mutterherzen Raum hat — und wie wenig Haß. Aber denke, Georg, wie glücklich, wie unſagbar glücklich Du ſie machen könnteſt, wenn Du zurückkehrteſt."

„Aber wie kann ich, Wolf? — wie kannſt Du, der ſo genau die Sphäre kennt, in der ihr Leben, in der das Deine liegt, nur an die Möglichkeit eines ſolchen Rückſchrittes glauben?"

„So höre," ſagte Wolf, „was ich mir ausgedacht. Ich habe geſtern mit Deiner Frau, mit Georginen geſprochen — wenig nur, doch vielleicht genug, mich einen Blick in ihren Charakter thun zu laſſen, und muß Dir geſtehen, daß der mir nicht geeignet ſchien, meine Pläne zu fördern. Dem feſten Willen des Mannes aber iſt Alles möglich, und die Frau ſoll und muß ſich ihm fügen, beſonders noch, wenn Alles nur zu ſeinem, zu ihrem Heile ſelber führt. Deshalb habe ich den Muth auch nicht verloren, und ſelbſt dem Vater kann Gelegenheit geboten worden, ſein früheres Leben zu vergeſſen, ungeſchehen zu machen."

Georg ſchüttelte ſeufzend mit dem Kopfe. Wolf aber, von der Hoffnung hingeriſſen, den Bruder zu retten, fuhr fort: „Wie unſere Vermögensverhältniſſe ſtehen, weißt Du ſo gut, wie ich es Dir ſagen könnte. Sie ſind, wenn auch nicht glänzend, doch vollſtändig unſerer Stellung im Leben genügend. Deine hinterlaſſenen Schulden erforderten allerdings ein nicht unbedeutendes Capital, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß das geſchafft werden mußte. In den letzten Jahren hat ſich aber der Werth des Grundeigenthums durch zahlloſe induſtrielle Unternehmungen bedeutend geſteigert, und die damals erlittenen Verluſte ſind ſchon lange mehr als gedeckt. Oh, wäreſt Du damals zu uns zurückgekehrt, Alles hätte noch gut und vergeſſen werden können! Doch ich will Dir keine Vorwürfe mehr machen, ſondern zur Sache kommen, die Dich ſelbſt jetzt noch uns erhalten kann. Kunſtreiter — Seiltänzer darfſt Du nicht bleiben, das ſiehſt Du ein; ſelbſt ich müßte mich dann von Dir losſagen, und wenn mir das Herz auch blutete — aber ich habe eine andere Bahn für Dich. Als ich Dich zuerſt wiederſah und raſch dabei die Möglichkeit überdachte, einen andern Lebensweg für Dich zu finden, kamen mir fremde Kriegsdienſte als das Natürlichſte vor — oh, hätteſt Du ſelber dieſen Weg ſchon früher gewählt! Jetzt, nachdem ich Deine Frau geſprochen, nachdem ich erfahren, daß Du ein Kind — eine Tochter haſt, fühle ich, daß das nicht mehr geſchehen kann. Georginen kannſt und darfſt Du nicht mit Deiner Tochter allein zurücklaſſen; ſie würden ohne Dich rettungslos zu Grunde gehen, und dem zu begegnen, giebt es noch ein anderes Mittel. Wir haben ſchon vor längeren Jahren das Gut Schildheim im Mecklenburgiſchen, das Du ja ſelber kennſt, und welches früher einer alten Großtante gehörte, geerbt. Es iſt jetzt der Mutter Eigenthum, ich aber habe die Adminiſtration darüber und bis jetzt einen Pachter darauf gehabt. Dieſer tritt nun in nächſter Zeit die Hinterlaſſenſchaft ſeines gerade verſtorbenen Vaters an und übernimmt damit deſſen in Preußen gelegenes Beſitzthum. Dort nun, in Schildheim, rückſt Du indeſſen vorläufig ein."

„Als Pachter? — ich verſtehe nichts von der Oekonomie," ſagte Georg finſter.

„Es iſt das keine ſo ſchwierige Kunſt zu erlernen," erwiderte aber der Bruder, „und Du behältſt den Verwalter, der bis jetzt auf dem Gute war, bei Dir. Da er ſich mit dem vorigen Pachter nicht gut vertragen konnte, wird er nicht mit ihm gehen und hat mich ſchon gebeten, bei dem nächſten ein gut Wort für ihn einzulegen, daß er bleiben könne. Es iſt ein ſchon bejahrter, aber ſehr tüchtiger, nur etwas eigener, pedantiſcher Mann, deſſen Kenntniſſe Du benutzen, Dich auch ſicher bald mit ihm befreunden und von ihm lernen wirſt. Fühlſt Du dann, daß Dich das Leben freut, fühlſt Du, daß Du bei uns Dich heimiſch machen kannſt, dann, Georg, darfſt Du getroſten Muthes der Mutter wieder in's Auge ſchauen, dann finden ſich auch Mittel und Wege, Dir wieder, wenn auch nicht gleich in Deiner früheren Heimath ſelber, eine ſelbſtſtändige, unabhängige Stellung zu gründen — dann biſt Du wieder der Unſere, Bruder Georg, und giebſt dafür mehr, als wir Dir je im Leben bieten können, Du giebſt unſerer Mutter mit dem Sohne ihr Glück — ihren Frieden wieder."

„Wolf — mein treuer, wackerer Wolf," rief Georg, indem er mit thränenden Augen gerührt des Bruders Hand ergriff, „habe ich das um Dich — um Euch Alle verdient?"

„Und Du willigſt ein?" rief Wolf raſch und erfreut.

„Für mich von Herzen gern," ſagte Georg, in die dargebotene Hand des Bruders ſchlagend — „Gott mag Dir die brüderliche Liebe lohnen — ich ſelber kann es nie, aber — Georgine! Wird ſie ſich an das ſtille Leben gewöhnen, wird ſie ſich heimiſch fühlen können auf dem einſamen Landſitz, fern von dem Geräuſche der Stadt, das ihr noch nicht einmal genügt — nach dem aufregenden Leben ihres bisherigen Berufes? Ich fürchte, Wolf, daß mir da ſchwere Kämpfe bevorſtehen?"

„Du glaubſt, daß ſie Dich liebt?"

„Sie liebt mich als den beſten und kühnſten Reiter, den ſie kennt."

„Und ihr Kind?"

„Ihr liebſter Gedanke war von je — eine zweite Georgine aus ihr zu ziehen. Was ihren Vater anlangt, ſo glaube ich, daß dieſer einem ſolchen neuen Leben weniger Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Er iſt in den letzten Jahren recht alt und dabei entſetzlich mürriſch geworden, ſcheint auch an dem wüſten Treiben und der Schattenſeite unſeres Berufes, dem Hanswurſt, dem wir des Publikums wegen aber doch nicht entſagen können, kein beſonderes Vergnügen mehr zu finden. Wenn er nur im Stande ſein wird, ſich an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen!"

„Er wird es gewiß, wenn er nur ſieht, daß Eure Zukunft ſich dadurch auch ſichert. Was um Gottes willen würde aus

Euch, wenn ein unglücklicher Sturz den Einen oder den Andern zum Krüppel machte? und ſeid Ihr dieſem Schickſal nicht jede Stunde ausgeſetzt?“

„Denkt der Soldat an Wunden oder Tod, wenn er dem Feinde gegenüberſteht?“

„Aber der Soldat hat noch ein höheres Ziel, als ſeinen Sold — er hat die Ehre, für die er kämpft, ſein Vaterland, das er vertheidigt.“

„Oh, wäre ich Soldat geworden!“ ſeufzte Georg.

„Das iſt zu ſpät,“ erwiderte Wolf, „aber auch im bürgerlichen Leben kannſt Du noch Deinen Platz ehrenhaft ausfüllen, kannſt Dich zu dem Range wieder hinaufarbeiten, der Dir nach Geburt und Recht gehört; und iſt das nicht ein ſchönes Ziel, dem entgegen zu ſtreben? Denk an unſere Mutter dabei — denke, wie unſagbar glücklich ſie ſich fühlen würde, wenn ich im Stande wäre, den verloren geglaubten Sohn wieder in ihre Arme zu führen! Du biſt ohne den Segen der Mutter von Hauſe geſchieden, kannſt Du ein ſchöneres Ziel vor Augen haben, als einen ſolchen Dir zu verdienen?“

Georg warf ſich an des Bruders Bruſt, und lange hielten ſich die Beiden feſt und ſchweigend umſchlungen. Endlich richtete ſich Georg empor und ſagte leiſe: „Aber wie entgehe ich den übernommenen Verpflichtungen? Wie trenne ich mich von der Geſellſchaft, ſelbſt angenommen, daß ſich Georgine willig jeder meiner Anordnungen fügen würde?“

„Auf wie lange Zeit haſt Du Deine Leute noch engagirt?“ fragte Wolf.

„Der Contract der Meiſten läuft allerdings mit dieſer Meſſe ab. Nur Einigen bin ich länger verbunden, aber auch mit denen ließe ſich wohl ein Abkommen treffen. — Und meine Pferde?“

„Verkaufſt Du hier. Du findeſt kaum einen beſſeren Markt dafür. Möglich ſogar, daß Deine Leute Dir einen Theil derſelben abkaufen, um ihre Laufbahn damit fortzuſetzen.“

„Dazu fehlt es ihnen an Geld,“ ſagte Georg. „Es iſt ein wildes, abenteuerliches Leben, das wir führen, und baares

Geld hält ſich nicht dabei. Pferde und Garderobe ſind auch das Einzige, was ich ſelbſt beſitze, doch ſteckt darin ein nicht unbedeutendes Capital, das ſchon im Stande wäre, mich eine Weile über Waſſer zu halten. Sauer genug iſt es außerdem verdient."

„Das Capital wird Dir dann weſentlich den Anfang erleichtern," ſagte Wolf. „Richte Dich aber auch ein, daß Du jedenfalls im Stande biſt, gleich nach der Meſſe, alſo in acht Tagen etwa, Deine Maßregeln zu treffen, Dich von Deiner bisherigen Geſellſchaft loszuſagen und den Umzug anzutreten. Und noch Eins — Deine Frau darf nicht wiſſen, nicht erfahren, welcher Rang und welcher Titel Dir zuſteht!"

„Du fürchteſt, daß ſie nicht ſchweigen kann?"

„Das ſage ich nicht; ich glaube, ſie kann ganz gut ſchweigen, wo es ihren Zwecken entſpricht, aber — ich fürchte ihren Stolz. Sie würde Dich vielleicht quälen, Deinen rechten Namen vor der Zeit wieder anzunehmen und Dir wenigſtens — wenn nichts weiter — doch unnöthigen Kummer, nutzloſe Sorge bereiten."

„Aber welchen andern Grund kann ich ihr nennen, dem ſie auch nur im Entfernteſten Glauben ſchenken würde? — Ja, ſollte ſie ſich weigern, mir zu folgen, ſo gäbe ſie mir das Kind auf keinen Fall, und von Joſephinen mich zu trennen wäre ich nicht im Stande."

„Das brauchteſt Du auch nicht — ſelbſt das Schlimmſte angenommen!" rief ſein Bruder. „Die Geſetze ſchützen Dich darin, denn das Kind gehört vom ſechſten oder ſiebenten Jahre dem Vater, wenn ſich beide Gatten trennen ſollten."

„Und wenn ſie mir dann gezwungen folgt, ſo wird ſie ſich unglücklich und elend fühlen."

„Die erſte Zeit vielleicht, doch dürfte ſie ſich bald in das neue Leben ſchicken. Sie wird und muß einſehen lernen, daß des Weibes Beruf nicht der Oeffentlichkeit — wenigſtens nicht in ſolcher Weiſe — angehört. Sie wird dabei ihre Tochter zu einer ehrenvollen, geſicherten Zukunft heranwachſen ſehen und in dem Bewußtſein volle Entſchädigung für die aufgealten Herrn feſt in's Auge ſah, „wenn mir mehr Zeit verſtattet wäre, als Sie, wie es ſcheint, entbehren können, ſo würde ich Ihnen auch wohl meine etwas verwickelte Angelegenheit vortragen. Da dieſelbe mich aber allein betrifft, ſo darf ich Sie heute nicht damit beläſtigen, wo ich Ihnen eine wichtige, die Ehre von ganz Peru betreffende Sache zu enthüllen habe."

„Eine Staatsangelegenheit?" ſagte Caſtilla, eben nicht angenehm überraſcht. „Alſo dahinter hat ſich die kleine Wetterhexe auch ſchon geſteckt? Aber wie kommen Sie dazu, wenn ich fragen darf?"

„Wenn Sie mir erlauben, Excellenz, Ihnen nur auf das einfachſte und mit ein paar Worten das Ganze zu erzählen, ſo finden Sie dieſe Frage zugleich darin beantwortet."

„Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie es ſo kurz wie möglich machen — aber ſetzen wir uns." Und er deutete mit der Hand auf einen Stuhl, auf den ſich Rafael vor ihm niederließ.

„Sie wiſſen, Excellenz," begann der junge Mann, „daß ſeit kurzer Zeit von hieſigen Geſchäften ein Kulihandel mit der Südſee eröffnet iſt" — Caſtilla nickte blos mit dem Kopf; — „aber Sie wiſſen nicht," fuhr Rafael fort, „auf gebenen, ſo unweiblichen Triumphe finden. Sie muß ſich dann auch glücklich fühlen, oder ſie wäre nimmer Deiner Liebe — Deiner Achtung werth."

„Ich will es verſuchen, Wolf," ſagte Georg, dem Bruder noch einmal die Hand reichend und feſt und herzlich ſchüttelnd, „hier haſt Du Handſchlag und Wort, und was in eines Menſchen Kräften ſteht, dem einmal über ihn hereingebrochenen Schickſal Trotz zu bieten, ſoll geſchehen. Biſt Du damit zufrieden?"

„Ich bin's, Georg, und ſtärke Dich Gott auf Deiner neuen Bahn, der Dich ſo ſicher ſchützen wird, wie ich Dir treu zur Seite ſtehen werde. Beginne denn mit gutem, friſchem Muth und wirf dieſes Leben, das Deiner unwerth iſt, von Dir, wie ein altes, abgetragenes Kleid."

„Aber dieſe Woche kann ich mich ihm noch nicht entziehen. Ich muß ihm wie bisher folgen, wenn ich nicht gerade dort, wo ich es am wenigſten möchte, Verdacht erwecken will. Ich hoffe jetzt nur, daß mir der Fürſt meine Bitte abſchlägt, den Seiltanz zwiſchen den Thürmen zu wagen."

„Hoffe das nicht," ſagte der Graf; „ich war geſtern zugegen, wie er Dir günſtigen Beſcheid ertheilte und konnte es nicht hindern. Aber eine Ausrede findeſt Du leicht: ein verſtauchter Fuß — plötzliches Unwohlſein ſelber kann Dich leicht verhindern, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Laß ſelbſt die Vorbereitungen dazu treffen, wenn Du willſt, nur wage Dein Leben nicht weiter in ſolch' nutzloſer, frevelhafter — ja, Du darfſt mir den Ausdruck nicht übel nehmen — entehrender Kunſt."

„Ich will verſuchen, ob es möglich iſt," ſagte Georg. „Aber ich ſehe auch ein, daß Du Recht haſt: Georgine darf vor der Hand noch nichts weiter erfahren; ich ſelber muß dagegen Alles vermeiden, ihren Verdacht zu erwecken. Sie iſt einmal mein Weib, die Mutter meines Kindes, und ich bin mit ihr für dieſes Leben verbunden. Sie einen höheren Lebenszweck kennen zu lehren, ſei fortan mein Ziel, und mein Kind mag Dir ſpäter danken, was Du an ihm — an uns gethan."

„Georg!“

„Genug — jetzt laß mich fort; ich höre, wie draußen Deine Thür geöffnet wird.“

„Mein Burſche kommt zurück; ich habe ihm verſchiedene Aufträge ertheilt, um ihn für dieſe Zeit entfernt zu halten.“

„Und wo ſehe ich Dich wieder?“

„Hier — jeden Morgen bin ich bis zehn Uhr zu Hauſe. Willſt Du mich früher treffen, ſo laß mich durch ein paar Zeilen wiſſen, wo wir uns ungeſtört begegnen können.“

„Leb' wohl!“

„Leb' wohl, Georg, und Gott ſtärke Dich in Deinem neuen Leben!“

6.

Eine volle Woche war nach der gepflogenen Unterredung der beiden Brüder verfloſſen, und der Rittmeiſter hatte in der ganzen Zeit nichts weiter von Georg gehört. Nur die Stadt beſchäftigte ſich indeſſen mehr und mehr mit dem beabſichtigten Seiltanz zwiſchen den beiden Thürmen, je mehr das Ende der Meſſe heranrückte; wußte man doch, daß die Erlaubniß dazu ertheilt worden, und trotzdem ſpannte ſich kein Seil auf jener Höhe, und nichts verrieth, daß es überhaupt noch beabſichtigt werde. War es nur Prahlerei von dem Kunſtreiter geweſen, das Publikum neugierig zu machen? Graf Geyerſtein kannte den Grund und dankte Gott in ſeinem Herzen dafür; aber trotzdem beunruhigte ihn dieſes Schweigen, und er hatte ſchon beſchloſſen, den Bruder heute in ſeiner eigenen Wohnung aufzuſuchen, als ſein Burſche ihm meldete, ein junger Herr ſei draußen und wünſche ihn zu ſprechen. Zugleich überreichte er dem Rittmeiſter die nämliche, mit ſeiner

Adreſſe beſchriebene Karte, die er damals in der Wohnung Monſieur Bertrand's hinterlaſſen hatte.

„Ein junger Herr?“ fragte der Rittmeiſter erſtaunt, die Karte neben ſich auf den Tiſch werfend.

„Blutjung,“ beſtätigte Karl, „ſieht auch ein wenig luſtig aus, als ob er mit zu der — Sie wiſſen ſchon — zu der Reiterbande gehörte.“

„Es iſt gut — laß ihn eintreten. Du ſtörſt uns indeſſen nicht, hörſt Du?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter,“ erwiderte mit militäriſchem Tact der Burſche und verſchwand aus der Thür, um im nächſten Augenblick den angekündigten Beſuch hereinzulaſſen.

Graf v. Geyerſtein ſah einen jungen, ſehr elegant gekleideten Mann zu ſich eintreten, mit vollen ſchwarzen Locken und kleinem, leicht aufgedrehtem Schnurrbart, und der Beſuch nahm erſt in der Thür ſeinen ſchwarzen breiträndigen Filzhut ab. Das Geſicht deſſelben kam ihm allerdings bekannt vor; er konnte ſich aber doch nicht entſinnen, wo er ihm ſchon begegnet wäre, und der Fremde machte dabei eine ſehr formelle und tiefe Verbeugung, bis Karl die Thür wieder hinter ſich in's Schloß gedrückt hatte.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten?“ fragte der Rittmeiſter geſpannt.

„Herr Graf,“ erwiderte der Fremde, indem er einen Blick zurück nach der Thür warf, „ich ſchätze mich unendlich glücklich, daß Sie mir vergönnt haben — wir ſind doch einen Augenblick ungeſtört?“

„Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?“

„Sie kennen mich nicht mehr?“ lachte der Fremde, und die Stimme klang dem Rittmeiſter jetzt ganz anders — viel weicher als vorher.

„Ich muß in der That geſtehen ...“ ſagte dieſer.

„Alſo iſt die Verkleidung gelungen,“ lachte plötzlich der junge Mann, und mit einem Griff nach dem Munde ſtand er ohne Schnurrbart vor dem dadurch allerdings überraſchten Grafen.

„Madame Bertrand!“ rief dieſer aber auch im nächſten Augenblick erſtaunt aus.

„Bſt, — nicht ſo laut!“ warnte die muthwillige junge Frau, indem ſie dem Grafen lachend mit dem Finger drohte. „Ihr Burſche braucht gerade nicht mit in das Geheimniß gezogen zu werden.“

„Aber was, um Gottes willen, hat Sie bewegen können …“

„In Verkleidung zu Ihnen zu kommen?“ unterbrach ihn die Schöne. — „In anderer Weiſe konnte ich Ihnen keinen Gegenbeſuch abſtatten, ohne ſämmtlichen Kaffee-Geſellſchaften der Reſidenz auf wenigſtens drei Wochen Stoff zur Unterhaltung zu liefern. Die Verkleidung ſchlägt aber in meinen Beruf, und daß ich geſchickt darin bin, habe ich ihnen, glaub' ich, bewieſen. Doch Scherz bei Seite,“ ſetzte ſie plötzlich, ernſter werdend, hinzu, „ich mußte Sie ſprechen, und da Sie uns nicht mehr mit Ihrem Beſuch beehrten, ſo blieb mir keine andere Wahl, als Sie aufzuſuchen. Das Reſultat ſehen Sie vor ſich.“

„Und haben Sie nicht bedacht, welchen Mißdeutungen Sie ſich durch ſolch' einen — gewagten Schritt ausſetzten?“ ſagte der Graf ernſt.

Die junge, ſchöne Frau warf den Kopf mit einem halb ſpöttiſchen, halb verdrießlichen Lächeln zur Seite.

„Von dem Rittmeiſter eines Küraſſier-Regiments hatte ich allerdings einen andern Empfang erwartet,“ lächelte ſie dabei, „als eine ernſte Strafpredigt und Ermahnung. Doch wie dem auch ſei, mein Herr Graf, ich bin einmal da, und Sie werden mich hoffentlich nicht wieder fortſchicken, ohne mich wenigſtens zu hören.“

Graf v. Geyerſtein war in peinlicher Verlegenheit, aber allerdings blieb ihm hier keine andere Wahl, als die Dame eben gewähren zu laſſen, und er bat ſie artig, dann wenigſtens auf dem Sopha Platz zu nehmen. Er ſelber rückte ſich einen Stuhl zum Tiſch und wollte ſich eben darauf niederlaſſen, als Madame Bertrand lachend ſagte: „Selbſt das kann ich Ihnen nicht geſtatten — Sie müſſen ſich zu mir auf das Sopha ſetzen, denn was ich Ihnen zu ſagen habe, möchte ich eben nicht laut ſchreien. „Fürchten Sie ſich vor mir?"

Ihr dunkles Auge brannte ihm dabei entgegen, und der Graf ſagte artig: „Ich unterſchätze wenigſtens die Gefahr nicht — aber wie Sie wollen. Und welcher Urſache verdanke ich jetzt die Ehre dieſes ſo — unverhofften Beſuches?"

„Ich danke Ihnen, daß Sie kein härteres Wort dafür gebrauchten," ſagte die ſchöne Frau, „aber ein eigenthümlicher Grund iſt es in der That, der mich zu Ihnen führt, und zwar kein geringerer als — mein Mann."

„Monſieur Bertrand?"

„Derſelbe. Seit dem Beſuch bei Ihnen, Herr Graf, kenne ich ihn nicht mehr. Er iſt vollſtändig ein anderer Menſch geworden: trüb, ineinander gebrochen, zurückhaltend, ſcheu und — das Schlimmſte für ihn und uns Alle — verzagt. Die Zeit über habe ich es auch ertragen und geglaubt, er ſelber würde wir endlich geſtehen, was ihn drückt, denn drücken muß ihn etwas — etwas muß ihm auf der Seele liegen, das den ſonſt ſo kräftigen, elaſtiſchen Geiſt mit eiſerner Schwere darniederhält; aber er bleibt ſtumm und ich bin feſt überzeugt, Niemand kann mir darüber Auskunft geben, als Sie."

„Aber welchen Einfluß könnte ich auf ihn ausgeübt haben?" ſagte der Graf, der nichts weniger wünſchte, als mit des Bruders Gattin in dieſem Augenblicke den Seelenzuſtand deſſelben zu beſprechen.

„Das iſt auch mir räthſelhaft," erwiderte die Frau, indem ſie ihm feſt und forſchend in's Auge ſah; „denn ich hatte bis jetzt nicht geglaubt, daß irgend ein Menſch im Stande ſei, den tollkühnen, vor Nichts zurückſchreckenden Bertrand zu zähmen. Aber zahm iſt er geworden, ſeit er Sie geſprochen."

„Wir haben uns allerdings nur über ſehr zahme und alltägliche Sachen unterhalten," lächelte der Rittmeiſter. „Iſt aber wirklich eine Verwandlung in ſeinem Charakter, ſich einer ruhigen Richtung zuzuwenden, eingetreten, ſo mag er die vielleicht ſchon früher gefaßt haben; warum ſoll ich die Schuld deshalb tragen — wäre überdies eine Schuld dabei? Sie ſelber haben doch auch gewiß ſchon manchmal an die Zukunft für ſich — für Ihre Tochter gedacht und können doch nur wünſchen, dieſe geſichert zu ſehen."

„Allerdings habe ich das!" rief Georgine, und ihre ganze Geſtalt hob ſich dabei, ihr Auge blitzte. „Joſephine ſoll die gefeiertſte Reiterin Europas werden."

„Und Sie ſelber? — Wenn Sie einmal altern?"

„Die Zeit liegt noch fern," ſagte die junge Frau, indem ein leichtes, trotziges Lächeln ihre Lippen umſpielte, „und an eine Zukunft für mich habe ich noch nie gedacht."

„Und könnten Sie ſich nicht glücklich fühlen, wenn Sie Ihren Gatten in einem ruhigern Leben glücklich wüßten?" fragte Graf Geyerſtein, mit weit mehr Herzlichkeit im Ton, als er bis jetzt gezeigt.

Georgine lachte laut auf. — „Der moraliſche Ton ſteht Ihnen prächtig," rief ſie dabei. „Wenn Sie ſich nur ſelber ſehen könnten, Herr Rittmeiſter — aber", unterbrach ſie ſich plötzlich und fuhr faſt erſchreckt empor, „liegt Ihren Worten etwa ein tieferer Sinn zum Grunde? — Wenn ich mir Alles zuſammenreime, was Georg in den letzten Tagen geſprochen, auf was er hingedeutet hat — auch ſeinen unterlaſſenen Seiltanz, zu dem er ſchon am Montag die Erlaubniß bekam . . .

„Ich freue mich recht vom Herzen, daß er ihn unterlaſſen hat," ſagte der Rittmeiſter ruhig; „dieſe halsbrechenden Künſte ſind ſo undankbar für den Executirenden wie peinlich für die Zuſchauer, und Sie ſelber ſollten froh ſein, Ihren Gatten von einer Gefahr abſtehen zu ſehen, der er doch einmal über kurz oder lang erliegen könnte."

„Gefahr!" rief das ſchöne Weib verächtlich, „wär' ich noch Georgine Bertrand, wenn ich vor einer Gefahr zurückſchrecken wollte? Und glauben Sie, daß Georg etwas fürchtet auf der Welt? Nein, das iſt es nicht; eine andere Urſache liegt ſeinem jetzigen Benehmen zum Grunde und nur bei Ihnen, Herr Graf, kann ich die Löſung finden."

„Und wenn Sie ſich dennoch darin irren ſollten?“

„Sie haben mir von einer Aehnlichkeit geſagt, die Sie zuerſt zu uns geführt!“ flüſterte da Georgine, und ihre Blicke bohrten ſich in die Augen des Grafen, welcher fühlte, wie ihm das verrätheriſche Blut in die Schläfe ſtieg — aber ſeine Züge blieben kalt und feſt, und er erwiderte ruhig: „Allerdings, Madame, die Aehnlichkeit mit einem Jugendfreunde, nicht allein im Antlitz, nein, auch ſelber im Namen; es war aber ein Irrthum. Schon als ich Herrn Bertrand ganz in der Nähe ſah, fand ich das.“

„Sie täuſchen mich nicht, Herr Graf!“ rief Georgine, ſeinen Arm ergreifend. „Georg iſt ein Anderer, als er ſich mir gegeben, und die Wahrheit ſoll jetzt ſelbſt ſeinem Weibe Geheimniß bleiben.“

„Wenn Herr Bertrand ein Geheimniß vor Ihnen hat, Madame,“ ſagte der Rittmeiſter artig, aber ernſt, „ſo iſt es nicht meine Sache, das zu lüften, ſelbſt wenn ich darum wüßte.“

„So geben Sie mir Ihr Wort als Cavalier —“

„Halt, Madame,“ unterbrach der Graf ſie kalt, „Sie gehen zu weit. Ich habe Herrn Bertrand allerdings an jenem Morgen geſehen, aber ſeit der Zeit nicht wieder, weiß deshalb auch nicht, was ſeine Pläne ſind. Was wir damals mit einander geſprochen, deutete wohl darauf hin, daß er dieſes wilden, wüſten Lebens überdrüſſig ſei; wenn dem aber wirklich ſo wäre, würde ich nur mit Freuden die Hand dazu bieten, ihm einen ſolchen Plan ausführen zu helfen.“

„Sie?“ rief Georgine erſtaunt; „und welches Intereſſe könnten Sie, Graf v. Geyerſtein, an dem Kunſtreiter nehmen, wenn nicht ein beſonderer Beweggrund Sie dabei leitete? Sie verſchweigen mir, was ich als Georg's Weib erfahren müßte, was ich erfahren will, und gönnen Sie mir nicht gutwillig oder gezwungen Ihr Vertrauen, ſo ſeien Sie feſt verſichert, daß ich Ihre Pläne kreuze.“

„Madame Bertrand —“

„Das iſt mein offenes Wort,“ rief die Frau, „und Krieg oder Friede liegt jetzt in Ihrer Hand.“

Der Graf ſchüttelte ernſt mit dem Kopfe. „Sie irren ſich,“ ſagte er, „und würden ſelbſt in dem Falle, daß Sie Recht hätten, einen ſchweren, nie wieder gut zu machenden Fehler begehen.“

„Wie ſo, ich?“

„Daß Sie einen Fremden zum Mittelsmanne Ihres häuslichen Friedens machen wollen.“

„Häuslichen Friedens?“ rief aber die kecke Reiterin mit ſpöttiſchem Lachen, „denken Sie ſich unſer Leben nicht ſo idylliſch, Herr Rittmeiſter. Nicht für die Häuslichkeit ſind wir beſtimmt oder darauf angewieſen, und die Geſetze, die bei anderen Frauen vielleicht gelten mögen, halten deshalb auch bei mir nicht Stich. Mein Mann und ich haben uns überdies ſchon lange darüber verſtändigt, Jedes von uns ſeine eigene, für ſich abgeſchloſſene Bahn zu gehen. Vereinigen ſich dieſe von ſelber, deſto beſſer; thun ſie es nicht, ſo iſt Jedes ſelbſtſtändig genug, die eigene zu verfolgen.“

„Und Ihr Kind?“

„Joſephine? Die allerdings folgt der meinen, wenn ihr Vater derſelben abtrünnig werden ſollte,“ rief Georgine, und der forſchende Blick, mit dem ſie bei dieſen Worten den Grafen betrachtete, ſagte dieſem, daß ſie den Eindruck beobachten wolle, den ſie machten. Graf v. Geyerſtein verrieth aber durch keinen Zug, welchen Antheil er an dem eben Gehörten nahm. Wohl ſchien es, als ob er etwas darauf erwidern wollte; er überlegte ſich aber bald, daß ein Drängen von ſeiner Seite die Frau nur noch mißtrauiſcher, ja auch neugieriger machen müßte und kurz abbrechend ſagte er nur: „Es iſt das ein unerquickliches Geſpräch für uns Beide, Madame, und kann zu keinem Reſultate führen. Ich ſelber ſtehe Ihren Familien-Angelegenheiten auch zu fern, um eine Einmiſchung in ſolche zu beanſpruchen, ſelbſt wenn ſie von dem einen oder dem andern Theil angenommen werden ſollte. Machen Sie das, falls er nicht Ihrer Meinung ſein ſollte, mit Ihrem Gatten ab. Kann ich Ihnen in irgend ſonſt etwas dienen, ſo verfügen Sie frei über mich.“

„Sie ſind ſehr gnädig, Herr Graf,“ lachte die junge Frau, „aber ſo bald und ſo leichten Kaufes werden Sie mich noch nicht los.“

„Ich habe mich ſelber erboten . . .“

„Ich weiß es ſchon und bin Ihnen ſehr dankbar dafür — in Allem mir gefällig zu ſein — nur in dem nicht, was mich hierher geführt!“

„Und das iſt?“

„Zu erfahren, in welcher Beziehung Sie zu meinem Gatten ſtehen — den Beweggrund kennen zu lernen, der Sie leiten konnte, ſich für den *Kunſtreiter* zu intereſſiren und auf ihn einzuwirken.“

Wolf war aufgeſtanden und trat zum Fenſter; er kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß und Georgine fühlte es, denn ſie unterbrach ihn nicht. „Madame,“ ſagte er endlich, zu Georginen zurückkehrend, „ich ſehe eigentlich keinen Grund, Ihnen, da Sie auf dieſe Weiſe in mich dringen, länger zu verheimlichen, daß ich mich allerdings in der Aehnlichkeit mit Ihrem Gatten *nicht* getäuſcht. Ich habe in ihm einen meiner früheren Jugendgeſpielen erkannt — aber das Geheimniß iſt nicht mein eigenes — es gehört ſeiner Familie, und der gegenüber ſtehe ich nur als Mittelsmann zwiſchen ihr und Herrn Bertrand.“

„Alſo *doch* ein Geheimniß,“ lachte Georgine bitter vor ſich hin, „ein Geheimniß, Frau und Kind um ihre Exiſtenz zu betrügen.“

„Nennen Sie das um Ihre Exiſtenz *betrügen*, Madame, wenn man Ihnen die Ausſicht giebt, ſich eine unabhängige und ehrenvolle Stellung im bürgerlichen Leben zu ſichern?“ ſagte der Graf.“

„Und iſt *unſere* Stellung *nicht* unabhängig — *nicht* ehrenvoll?“ rief Georgine gereizt.

„Laſſen Sie uns abbrechen,“ bat Wolf v. Geyerſtein, dem das Geſpräch ſchon lange peinlich war. „Das iſt eine Sache, die Sie mit Ihrem Gatten weit beſſer berathen können als mit mir, die Sie nur allein mit ihm berathen *müſſen*. Wenn ich Ihnen die Verſicherung gäbe, daß ich ſelber den wärmſten Antheil an Ihrem Schickſal nehme, glaubten Sie mir vielleicht das nicht einmal.“

„Nein,“ ſagte Georgine finſter, „nicht eher, als bis Sie mir auch den wahren Grund dafür ſagen würden. Glauben Sie mir, Herr Graf, daß wir da nur zu bittere Erfahrungen mit ſolcher Theilnahme machen. Aber ich fühle, daß Ihnen unſere Unterredung nicht länger angenehm iſt.“

„Madame Bertrand —“

„Bitte — keine Complimente zwiſchen uns. Ich bin wahr und offen gegen Sie geweſen — ohne daſſelbe bei Ihnen erzielt zu haben. Ich will nicht zudringlich ſein. — Entſchuldigen Sie, daß ich Sie geſtört habe.“

Sie war aufgeſtanden und wandte ſich zur Thür, als ſich dieſe in dem nämlichen Augenblick öffnete und ein fremder Bedienter in grauer Livrée den Kopf hereinſteckte.

„Was wollen Sie und wer hat Ihnen erlaubt, hier einzutreten?“ rief ihm der Graf finſter entgegen.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Herr Rittmeiſter,“ ſagte der Burſche, den Blick dabei aber auf den Fremden geheftet, „ich habe zweimal geklopft und konnte Ihren Karl nirgends draußen finden.“

„Warten Sie dann draußen, bis er kommt, oder bis ich Zeit habe,“ lautete die eben nicht freundliche Antwort, und der Burſche verſchwand mit einer tiefen Verbeugung, wie er gekommen.

Der Rittmeiſter hielt den Blick auf die Thür geheftet, aber er hörte keinen Schritt. Der Bediente ſtand jedenfalls noch vor der Thür und horchte. Madame Bertrand hatte aber indeſſen wieder mit großer Geſchicklichkeit, den benachbarten Spiegel benutzend, den kleinen Schnurrbart befeſtigt. Dann ſich gegen den jungen Mann tief verneigend, aber doch wieder mit dem vorigen Spott um die Lippen, ſagte ſie laut, indeß mit weit tieferer als ihrer natürlichen Stimme: „Herr Graf v. Geyerſtein, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen.“

welche Art dieſe „freien Arbeiter“ nach Peru geſchafft werden.“

„Lieber Gott,“ ſagte Caſtilla, „man hat Contracte mit ihnen abgeſchloſſen! Sie bekommen eine beſtimmte Vergütung für ihre Arbeit und ſind nach acht Jahren wieder frei. Ja, ich habe ſogar für ſie ausgemacht, daß ſie nach der Zeit von den Häuſern, die ſie importirten, wieder in ihre Heimath geſchafft werden müſſen, wenn ſie es verlangen ſollten.“

„Excellenz ſind da falſch berichtet,“ ſagte Rafael ernſt. „Die unglücklichen Inſulaner wurden ohne Contract auf das Schiff gelockt und mit fortgenommen; dort aber, als ſie die Abſicht ahnten und ſich widerſetzen wollten, feuerte man zwiſchen ſie und ſchoß ſie wie Verbrecher nieder.“

„Können Sie beweiſen, was Sie da ſagen?“ rief Caſtilla raſch.

„Ja, Excellenz,“ ſagte der junge Mann ruhig. „Erſt ſpäter, dicht an der peruaniſchen Küſte, ich glaube gar, erſt im Hafen, wurde ihnen der Contract, von dem ſie natürlich keine Ahnung hatten, was er enthielt, unter dem lügneriſchen Vorgeben zur Unterzeichnung hingelegt, daß man ihre verſchiedenen Namen wiſſen wolle, um ſie wieder in die Heimath zu ſchicken. Nur Wenige, eigentlich

„Bleiben Sie noch," bat der Graf ſie leiſe, „laſſen Sie mich erſt den Horcher entfernen." Dabei öffnete er raſch die Thür — der fremde Bediente ſtand aber nicht, wie er erwartet hatte, davor, ſondern war verſchwunden, und nur die draußen angelehnte und nicht wieder in's Schloß gedrückte Vorſaalthür zeigte, daß er ſich entfernt hatte.

„Die Bahn iſt frei," ſagte Georgine mit ihrer natürlichen Stimme. Sich leicht gegen den Grafen verneigend verließ ſie raſch und jede weitere Begleitung zurückweiſend, das Zimmer und gleich darauf das Haus, warf ſich in eine Droſchke und fuhr ihrer eigenen Wohnung zu. Graf v. Geyerſtein aber ſchritt mit untergeſchlagenen Armen und geſenktem Haupte raſch in ſeinem Zimmer auf und ab, ungeduldig dann und wann nach der Thür horchend, bis draußen die Vorſaalthür auf's Neue geöffnet wurde und Karl gleich darauf im Zimmer ſeines Herrn erſchien.

„Herr Rittmeiſter," berichtete er hier in militäriſcher, d. h. ſehr ſteifer Haltung, „ein Bedienter Sr. Excellenz des Herrn Kriegsminiſters v. Ralphen wünſcht . . ."

„Wo biſt Du die Zeit über geweſen?" unterbrach ihn ſein Herr.

„Im Stalle unten, zu Befehl, Herr Rittmeiſter."

„Laß den Burſchen hereinkommen."

Karl machte rechtsum kehrt und gleich darauf erſchien die graue Livrée wieder auf der Schwelle.

„Herr Graf," ſagte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, „Se. Excellenz laſſen mit beſten Empfehlungen morgen Abend acht Uhr um die Ehre bitten."

Der Rittmeiſter antwortete ihm nicht; er ſah den Burſchen, deſſen Erröthen ihm nicht entgehen konnte, forſchend an und dann wieder ſchweigend vor ſich nieder. Endlich ſagte er kalt: „Es iſt gut — meine Empfehlung an Se. Excellenz; ich werde zur beſtimmten Zeit erſcheinen." —

„Wer war denn der junge Herr, der vorhin bei Deinem Herrn Beſuch gemacht hat?" ſagte der mit der grauen Livrée, als er neben Karl über den Vorſaal der Treppe zuſchritt.

„Weiß ich nicht," antwortete, ziemlich kurz angebunden, Karl, „geht mich auch nichts an."

„Der kommt wohl oft hierher?" fragte der Graue, dadurch nicht im Mindeſten eingeſchüchtert.

„Das weiß ich auch nicht und geht Dich wieder nichts an," meinte aber Karl; „guten Morgen!" und öffnete dem Grauen die Thür.

„Grobian!" murmelte dieſer, als er langſam die Treppe hinunterſtieg, um die übrigen Einladungen auszuführen.

7.

Die Salons Sr. Excellenz des Kriegsminiſters v. Ralphen waren feſtlich erleuchtet, und eine kleine, aber ausgewählte Geſellſchaft wurde erwartet. Es war drei Viertel auf Acht und die Wirthin revidirte, ſchon in voller Toilette, noch einmal ſelber die befohlenen Anordnungen, während geſchäftige Diener hin und wieder flogen, neu beſtimmte auszuführen. Auf den beiden Spieltiſchen hatte man noch die Whiſtmarken vergeſſen, und der eine Bediente war hinauf zu Sr. Excellenz geſandt worden, ſie von deſſen Kammerdiener herbeizuſchaffen. Aber er hielt ſich länger unterwegs auf, als eigentlich nöthig geweſen wäre, denn er traf auf der Treppe Annette, Comteſſe Melanie's Zofe — allerdings in eben ſolcher Eile wie er ſelber.

„Laſſen Sie mich los, Herr Franz," ſagte das junge Mädchen, indem ſie einen, wenn auch ſchwachen, Verſuch machte, die Hand des galanten Lakaien von ihrer Taille zu entfernen; „das gnädige Fräulein wartet auf mich, und wenn ich ſo lange ausbleibe . . ."

„Nur einen einzigen Kuß, theuerſte Annette!" bat Herr Franz in jugendlicher Kühnheit und, vom Augenblick außerdem gedrängt, gleich zur Sache kommend.

„Sie ſind nicht geſcheidt!" ſagte Annette erzürnt, „und hier, auf der Treppe!"

„Nur einen einzigen!"

„Laſſen Sie mich los — ich will nicht — wahrhaftig, ich ſchreie!"

„Und wenn ich nun eine höchſt merkwürdige und intereſſante Neuigkeit für Sie hätte?" ſagte Herr Franz, in dem Gefühl, daß ein Dienſt des andern werth ſei, ohne jedoch ihrer Drohung nachzugeben.

„Ja — Ihre Neuigkeit kenn' ich!" rief die Schöne, „ſie hat wahrſcheinlich ſchon in der Zeitung geſtanden — laſſen Sie mich los!"

„Selbſt erlebt — geſtern Morgen — bei Graf Geyerſtein," beharrte Herr Franz. „Wenn ſie nicht zehn Küſſe werth iſt, ſollen Sie mich nie wieder anſehen."

„Und die wäre?" fragte, neugierig gemacht, die Kammerzoſe — „hat er ſeinen Karl fortgeſchickt? Mein Himmel, da klingelt die Comteſſe ſchon — laſſen Sie mich los!"

„Erſt den Kuß."

„Sie ſind ein unverſchämter Menſch — und Ihre Neuigkeit — ſo laſſen Sie mich doch nur los!"

„Und bekomme ich dann den Kuß — einen jetzt und einen andern ſpäter . . ."

„Gleich zwei? — Ich ſchreie wahrhaftig — ich kann nicht länger warten!"

„Schön — Graf v. Geyerſtein hat geſtern Morgen verkleideten Damenbeſuch gehabt — iſt das zwei Küſſe werth?"

„Nicht einen halben, wenn ich nicht weiß, wen."

„Madame Bertrand."

„Die Kunſtreiterin?" rief Annette ſchnell; „es iſt nicht wahr."

„Auf meine Ehre — in Männerkleidung. — Oben im Zimmer hatte ſie ihr glattes Geſicht, und als ſie unten aus dem Hauſe trat, einen Schnurrbart. Sie kam mir gleich bekannt vor, aber ich konnte mich doch nicht recht beſinnen, wo ich das hübſche Geſicht ſchon geſehen hatte, merkte mir aber die Nummer der Droſchke, in die ſie ſtieg, und als ich heute Nachmittag dieſelbe Droſchke wiederfand, nannte mir der Kutſcher auf meine Frage ohne Weiteres das Haus, wohin er den jungen Herrn gefahren."

„Und das war?"

„Die Roſe, wo die Kunſtreiter wohnen."

„Meine Güte! Die Comteſſe reißt die Klingelſchnur ab!" rief in dieſem Augenblick Annette, erſchreckt zuſammenfahrend. Unten klingelte es in der That heftig und ſie wollte ſich von Franz frei machen. Ohne den verſprochenen Lohn kam ſie aber nicht davon, Herr Franz nahm ſie im Nu beim Kopf, und: „Sie böſer Menſch!" ſagte die Schöne, als ſie ſich endlich glücklich von ihm befreit und, ihre Friſur wieder in Ordnung bringend, die Treppe, ſo raſch ſie konnte, hinabeilte. Herr Franz aber blieb noch eine Weile dort, wo ſie ihn verlaſſen, ſtehen und ſchaute ihr, ſich vergnügt dabei die Hände reibend, nach, bis ſie im Gange unten verſchwunden war. Dann ſtieg er ſelber, langſam und behaglich, die Stufen hinauf, den ihm gegebenen Auftrag nach ſeiner Bequemlichkeit auszuführen.

Es ſchlug Acht; einzelne Equipagen fuhren vor; die Familie des Kriegsminiſters war unten im Salon verſammelt, die nach und nach eintreffenden Gäſte zu empfangen, und die Dienerſchaft kam herbei, um den Thee, den die alte Excellenz eigenhändig bereitete, herumzureichen. Comteſſe Melanie ſtand neben ihrer Mutter und unterhielt ſich mit dem eben eingetretenen Grafen Selikoff; aber ſie ſah bleich und angegriffen aus, und nur einmal färbte ein leichtes Roth ihre Wangen, als ihr Blick, neben dem jungen Mann hinſtreifend, auf den eintretenden Grafen Geyerſtein traf. Aber es ſchwand, ſo raſch wie es gekommen, und kalt und förmlich dankte ſie der Verbeugung des ſonſt ſo willkommenen, ja oft heimlich erſehnten Gaſtes.

Dem Grafen konnte dieſe Veränderung in dem Betragen, dem ganzen Weſen Melanie's nicht entgehen, aber die Geſellſchaft ſelber geſtattete ihm auch nicht, ſie darum zu befragen. Der alte freundliche Herr v. Ralphen, der dem gern geſehenen jungen Manne ſo herzlich entgegentrat wie früher, nahm ihn vor allen Dingen in Beſchlag, um ihn mit einigen anderen fremden Officieren bekannt zu machen, und er kam nicht eher wieder von ihm los, als bis der alte Herr ſeine Aufmerkſamkeit auf die zu arrangirenden Spieltiſche wenden mußte. Graf Geyerſtein ſelber ſpielte nicht und hatte dadurch die beſte Entſchuldigung, ſich von ihm zurückzuziehen. Ehe er aber ſeinen Vorſatz, Melanie unter jeder Bedingung anzureden, zur Ausführung bringen konnte, lief er Ihrer Excellenz, der Frau v. Ralphen, in den Weg, die freundlich ihre ringbedeckte Hand auf ſeinen Arm legte.

„Aber, lieber Geyerſtein, wo in aller Welt haben Sie nur die ganze Woche geſteckt? Man ſieht Sie ja gar nicht mehr und muß Sie ordentlich mit Gewalt herbeiziehen, wenn man Sie wirklich einmal haben will.“

„Excellenz ſind zu gnädig, mich glauben zu machen, daß Sie mich vermißt haben,“ ſagte der junge Mann leicht erröthend. „Sie mögen aber ſelber beurtheilen, wie ſtreng in dieſer Woche unſer Dienſt geweſen ſein muß, da ich genöthigt war, die liebſten Menſchen zu meiden.“

„Aber Abends hätten Sie doch gewiß einmal Zeit gehabt. Sogar aus der gewöhnlichen Vorleſung ſind Sie uns neulich weggeblieben, und Graf Selikoff hat an Ihrer Stelle leſen müſſen, denn unſern Racine durften wir doch nicht im Stiche laſſen.“

„Es würde mir unendlich leid thun, wenn ich die Urſache einer Störung geweſen wäre.“

„Das iſt das Wenigſte — darüber beruhigen Sie ſich. Roſalie hat Sie aber am meiſten vermißt, denn ſie brennt vor Begierde, Ihnen ihre neuen Zeichnungen vorzulegen.“

„Darf ich ſie holen, Mama?“ flüſterte ihr die junge Comteſſe, die neben ſie getreten war, raſch in's Ohr.

„Jetzt nicht, mein Kind,“ lächelte die Excellenz; „der

Herr Graf hat jetzt mehr zu thun, als ſich mit Deinen Kunſtproducten abzugeben — aber, Fräulein," unterbrach ſie ſich plötzlich, mit einem ſtrengen Blick nach einer jungen Dame hinüberſehend, die unfern von ihnen, den Blick feſt auf die Gruppe geheftet, ſtand — „Sie vergeſſen Ihr Amt — dürfte ich Sie bitten darauf zu achten, daß die Herrſchaften Thee bekommen?" Und mit einer heimlichen, nicht ganz leidenſchaftsloſen Bewegung deutete ſie dabei auf den Rittmeiſter, der ſich indeß zu Roſalien gewandt hatte und mit freundlichem Gruß zu dem jungen Mädchen ſagte: „Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken, Comteſſe, bringen Sie mir getroſt Ihre Studien. Die Geſellſchaft ſoll mich nicht abhalten, mich recht herzlich über Ihre Fortſchritte zu freuen."

„Das iſt ſehr freundlich von Ihnen, lieber Graf," ſagte das junge Mädchen, deren Antlitz hohes Roth überflog und ihre lebendigen Augen noch viel lieblicher erhellte, „ich werde Sie auch nicht lange plagen — ich habe mich aber ſo darauf gefreut" — und mit leichten Schritten huſchte ſie durch den Salon, dem nächſten Ausgange zu, um die Blätter ſelber ſchnell herbeizuholen.

Die Excellenz hörte dieſe kleine Unterredung nicht, denn ihr Blick haftete noch, und zwar lange nicht mit der Freundlichkeit, mit der ſie vorher den Rittmeiſter angeredet, auf der jungen Dame, die ſchon bei ihren erſten mahnenden Worten tief erröthend zuſammengefahren war und ſich raſch abgewandt hatte, ihre für den Augenblick verſäumte Pflicht zu erfüllen.

Louiſe v. Mechern, aus einem altadeligen Geſchlecht ſtammend, war durch die Empfehlung des ***ſchen Geſandten in das Ralphen'ſche Haus gekommen, wo ſie die Stelle einer Gouvernante bei Roſalien und ihrer jüngſten, erſt ſiebenjährigen Schweſter ausfüllte und zugleich mit muſterhafter Ordnung die Wirthſchaft der nichts weniger als wirthſchaftlichen Excellenz führte. Louiſe v. Mechern war ein liebes, beſcheidenes und dabei höchſt geiſtreiches, gebildetes Weſen, das jede Stellung im Leben vollkommen ausgefüllt haben würde. Aber ihr Körper hatte mit ihrem Geiſte nicht Schritt gehalten, und einer Unvorſichtigkeit der Wärterin in früheſten Jugendjahren verdankte ſie ein Uebel, das ſie jetzt durch das ganze Leben tragen mußte. Ihr Geſicht war bildſchön, ein wahrhaft griechiſches Profil mit großen, ſprechenden braunen Augen, dunklem vollen Haar und feinen, edlen Zügen, aber — ihre rechte Schulter war verwachſen und dadurch dem übrigen Körper nicht die nöthige freie Entwickelung geworden. Wie bald vergaß man aber, ſobald man näher mit ihr bekannt wurde, dieſen körperlichen Fehler in all' den geiſtigen Vorzügen, die ihr eigen waren, und welchen wohlthätigen Einfluß übte ſie dabei auf die Erziehung der ihr anvertrauten Kinder, ja durch ihren Umgang ſelbſt auf Melanie aus! Die Töchter des Kriegsminiſters hingen auch mit treuer Liebe an dem jungen Mädchen, und Melanie beſonders fühlte, welch ein wohlthätiger Geiſt der Ordnung in ihr ganzes Haus gekommen ſei, ſeit Louiſe v. Mechern mit ihrem ſtillen, einfachen Weſen die Leitung deſſelben übernommen hatte. Nur Frau v. Ralphen ſchien das nicht zu bemerken, oder — wenn ſie es bemerkte — es allein der Ordnung gemäß zu halten. Daß die angenommene Gouvernante und Wirthſchafterin ihre Pflicht that, verſtand ſich von ſelbſt; eine weitere Anerkennung blieb deshalb überflüſſig. Frau v. Ralphen war nicht etwa eine böſe oder übermäßig ſtrenge Frau — ihren Kindern gegenüber hätte ſie ſogar noch bedeutend ſtrenger ſein dürfen. Aber ſie fühlte, daß ſie in der Reſidenz eine ſehr bedeutende Rolle ſpiele; ſie wußte und war überzeugt, daß ſie zu den „erſten Damen" des Landes gehöre, und dadurch ſtolz — rückſichtslos ſtolz gegen Alle geworden, die unter ihr ſtanden. Das gerade gab denn auch oft ihrem Betragen und ganzen Weſen eine Härte und Schroffheit, die unter anderen Umſtänden ihrem ſonſt wirklich weichen und guten Herzen fern geblieben wären.

Louiſe ertrug das aber mit einer wahren Engelsgeduld. Still und freundlich, mit der ihr eigenthümlichen ſanften und immer guten Laune, vermied ſie jede Klippe, die zwiſchen ihr und der Excellenz hätte zu einem Wortwechſel führen können, fügte ſich ihren kleinen Eigenheiten, ohne ſich ſelber je das Geringſte dabei zu vergeben, und erwiderte zugleich von ganzer

Seele die Liebe, die ihr die Kinder entgegenbrachten. Nur in Geſellſchaft, ſelbſt bei einem einzelnen Beſuche, fühlte ſie ſich gedrückt. Sie wußte, wie ſehr ſie mit ihrem Körper, dem raſchen, oberflächlichen Urtheil der Welt gegenüber, im Nachtheil war, und ſuchte es ſoviel als möglich zu vermeiden, dem zu begegnen. Darin unterſtützte indeſſen die Excellenz ſie nicht; denn ob ſie nun Louiſen wirklich nicht entbehren konnte, oder gar heimlich fühlte, daß durch die Gegenwart der unſcheinbaren Gouvernante die Erſcheinung ihrer eigenen Töchter gehoben würde, — wer vermag im Innern eines menſchlichen Herzens zu leſen? aber Louiſe mußte ſtets und in jeder Geſellſchaft erſcheinen, und nur die dringendſte Abhaltung oder wirkliches Unwohlſein konnte ſie entſchuldigen. Von den gewöhnlichen Gäſten wurde ſie aber ſelten oder nie beachtet. Die Damen beſonders nahmen nie Notiz von ihr — es war ja nur die Gouvernante, wenn auch aus einer edlen, vielleicht edleren Familie, als ſie ſelber, ſproſſend. Nur Graf Geyerſtein hatte ſich gern und viel mit ihr unterhalten, in früheren Zeiten ſogar manche Partie Schach, das ſie meiſterhaft ſpielte, mit ihr gezogen, und an Melanie's Seite Stunden lang ihrem ſeelenvollen Vortrage auf dem Piano gelauſcht. Das Alles nahm ſie ſtill und dankbar hin, zog ſich nach ſolchen Abenden aber immer um ſo viel ſcheuer in ſich ſelbſt zurück. Dergleichen Abende waren aber auch in der letzten Zeit viel ſeltener geworden, ja hatten ſogar in der letzten Woche ganz aufgehört, und vielleicht dachte Louiſe, als ihr Auge vorhin ſo ernſt und faſt traurig auf dem Grafen ruhte, jener Zeit — war er ihr doch indeſſen faſt fremd geworden.

Und Graf Geyerſtein? — er kam ſich ſelber hier faſt wie ein Fremder vor. — War es Melanie's verändertes Betragen, über das er ſich nicht täuſchen konnte? — war es des Bruders Schickſal, das in der letzten Zeit ſeine Seele ſo erfüllt, ihn faſt die ganze übrige Welt darüber vergeſſen zu laſſen? — war es der junge fremde Ruſſe, der, kaum hier eingeführt, ſich mit einer Zuverſicht und Sicherheit in dieſen Räumen bewegte, als ob er ſelber ſchon ſeit Jahren des

Hauſes intimſter Freund geweſen? — Er wußte es nicht — nur wie ein dunkler, unheimlicher Schatten lag es auf ſeinem Herzen, und die hell erleuchteten, menſchenbelebten Gemächer kamen ihm todt, öde und einſam vor, als ob er hier allein geſtanden hätte. Da tönte plötzlich ein helles, reines Lachen an ſein Ohr. — Das war Melanie's Stimme; unter Tauſenden hätte er ſie ja herausgekannt. Er wandte raſch den Kopf dorthin — der fremde Graf mußte ihr gerade etwas unendlich Komiſches erzählt haben, denn ihr Antlitz ſtrahlte vor Laune und Uebermuth.

„Herr Graf,“ flüſterte in dieſem Augenblick eine leiſe Stimme an ſeiner Seite, und Louiſe v. Mechern ſuchte ihn durch die Anrede auf den Lakaien aufmerkſam zu machen, der mit dem Thee-Service auf dem ſilbernen Teller bis jetzt vergebens bemüht geweſen war, dem Rittmeiſter die Erfriſchung zu präſentiren. Der Graf ſah aber nichts weiter, als Melanie's halb von ihm abgedrehtes glückliches Geſicht. Nur einen flüchtigen Blick warf er herum, der Anrede zu, und wandte ſich, ohne das junge Mädchen, das ſchüchtern neben ihm ſtand, auch nur zu bemerken, mit einem einfachen „Ich danke“ wieder ab.

Der Lakai balancirte ſeinen Präſentirteller nicht ohne Geſchicklichkeit weiter, zwiſchen den verſchiedenen beweglichen Gruppen durch, und Louiſe ſelber ſchrak ſchüchtern zurück. Roſalie aber kam jetzt mit ihrer Mappe herbeigehüpft, und den Grafen am Arm nehmend, der ſich ihr nicht entziehen durfte, führte ſie ihn in ein kleines, etwas abgeſondertes Seiten-Cabinet, dort ungeſtört ſeinen Beifall über die wirklich mit vielem Talent und faſt nur unter der Leitung Louiſens ausgeführten Skizzen einzuernten. Hier ſollten ſie aber nicht lange ungeſtört bleiben, denn Fräulein v. Zahbern hatte den Grafen ſchon vorher nicht aus den Augen verloren und folgte ihnen bald, ſich anſcheinend den ausgebreiteten Zeichnungen Roſaliens mit größtem Intereſſe widmend. In der That aber ſuchte ſie nur die Durchſicht derſelben zu beſchleunigen, und als die Comteſſe, von der Anweſenheit der jungen Dame eben nicht erfreut, ihre Arbeiten wieder zuſammenlegte und forttrug, ergriff Fräulein v. Zabbern des Grafen Arm und flüſterte: „Aber ſagen Sie mir nur um Gottes willen, Herr Graf, wollen Sie denn den Kampf ganz ohne Schwertſtreich aufgeben?“

„Den Kampf, mein gnädiges Fräulein?“

„Ah, ſtellen Sie ſich nicht, als ob Sie nicht verſtänden, was ich meine,“ rief die Dame raſch, „wir haben hier auch keine Zeit durch Aufklärungen zu verſäumen. Sie müſſen doch ſehen, daß jener Ruſſe Sturm auf Melanie's Herz läuft.“

„Und glauben Sie nicht, daß die Feſtung ſtark genug ſein wird, ſich zu halten?“ ſagte der Rittmeiſter lächelnd, während aber doch ein ganz eigenes Weh ſein Herz durchzuckte.

„Nein!“ rief das Fräulein raſch und entſchieden, wenn auch noch immer mit unterdrückter Stimme. „Sie ſind entweder erſchrecklich leichtſinnig oder erſchrecklich — zuverſichtlich, wenn Sie die Gefahr nicht ſehen wollen, die Ihnen droht.“

„Aber woher auf einmal dieſe Theilnahme für mich, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte der junge Mann mit viel größerer Ruhe, als Fräulein v. Zabbern wohl erwartet haben mochte.

„Aus Patriotismus. Ich haſſe die Ruſſen, und dieſen Ruſſen ...“

„Vor allen anderen?“

„Nein — ärgern Sie mich nicht — dieſem Ruſſen gönne ich eben Melanie nicht. Die ganze Stadt weiß ja doch, daß Sie für ſie ſchwärmen.“

„Die ganze Stadt weiß oft mehr von uns, als wir ſelber wiſſen,“ ſagte der Graf trocken.

„Mehr wenigſtens, als uns oft lieb iſt,“ ergänzte das gnädige Fräulein mit einem bezeichnenden Blick auf den Rittmeiſter ſelber, der jedoch an dieſem machtlos abglitt — „Sie aber, Herr Graf“ ſetzte ſie dann, als ſie es bemerkte, hinzu, „ſind mir ein vollkommenes Räthſel und entweder der — durchtriebenſte oder der unſchuldigſte Mann, dem ich in meinem ganzen Leben begegnet bin.“

nur einige Frauen, glaubten dieſem neuen Betruge und malten irgend ein Zeichen auf das Papier; die übrigen ſogenannten Unterſchriften wurden von einem nichtsnutzigen Individuum, einem weggelaufenen Matroſen, der ſich auf ihrer Inſel niedergelaſſen hatte und, wie es ſcheint, auch geholfen hat, ſie zu überliſten — vielleicht gar von dem Capitän ſelber ausgefüllt.“

„Und woher haben Sie das Alles erfahren?“

„Ich hielt mich, ehe ich nach Peru zurückkehrte, über ein Jahr auf den Geſellſchafts-Inſeln auf und lernte ihre Sprache. Vor einigen Tagen, als ich einen Freund in den Hacienden beſuchte, wo auch mein Beſitzthum früher lag, das jetzt von Señor Deſterres beanſprucht wird....“

„Von Deſterres — ſo....?“

„Traf ich mit einigen dieſer Unglücklichen zuſammen, die von eben dem Herrn in „Contract“ genommen, das heißt mit einfachen Worten: gekauft waren, und dieſe, die keinen Menſchen ſonſt hier haben, dem ſie ſich verſtändlich machen können, klagten mir ihr Leid und baten mich um Hülfe.“

„Aber es ſind mehrere Schiffe mit Kulis aus der Südſee hier angelaufen; wir wiſſen nicht, ob Alle ſo gehandelt haben.“

„Wohl ſchwerlich anders,“ ſagte Rafael, „denn

„Laſſen Sie uns das Letztere hoffen, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Rittmeiſter, dem das Geſpräch unangenehm zu werden anfing. „Wir ſollen von unſeren Mitmenſchen immer nur das Beſte denken.“

„Alſo muß ich denken, daß Sie jede Bewerbung um Melanie aufgegeben haben?“ ſagte Fräulein v. Zahbern mit kaum verheimlichtem Aerger.

„Mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte der Rittmeiſter, durch die unzarte Frage verletzt, „meine Anſichten und Wünſche können hier nicht gut in ſolcher Weiſe von uns Beiden verhandelt werden. Comteſſe Melanie iſt jedenfalls ihre eigene Gebieterin und vollſtändig fähig und berechtigt, ſolche Bewerbungen, die ihr nicht anſtehen, zurückzuweiſen. Bewirbt ſich Graf Selikoff wirklich um ſie, ſo wird ſie auch entſcheiden, ob ſie das günſtig oder ungünſtig aufzunehmen hat. Ein Drittes dabei wäre, meiner Meinung nach — überflüſſig.“

„Und wenn der Graf ältere Verpflichtungen hätte?“ ſagte die Dame gereizt.

„Graf Selikoff iſt, ſo weit ich bis jetzt über ihn urtheilen kann,“ erwiderte der Rittmeiſter kalt, „ein Ehrenmann und deshalb einer unedlen That unfähig. Wie dem aber auch ſei, meine Gnädige, die älteren Anſprüche würden in dem Falle weiter nichts zu thun haben, als — ſich geltend zu machen.“ Faſt unwillkürlich hatte er ſich bei dieſen Worten dem Eingange des Cabinets zugewandt, an dem gerade zwei alte Geheimräthe eine faſt leidenſchaftliche Debatte über Schnupftabak führten. Andere Gruppen auf- und abwandelnder Gäſte waren ebenfalls in die Nähe gekommen, und Graf Geyerſtein glaubte zu hören, daß ſein eigener Name genannt würde. Er drehte ſich danach um und ſah unfern von ſich den alten General v. Schoden mit ſeiner Tochter Euphroſyne und Melanie, die mit dem Grafen Selikoff in ein eifriges Geſpräch verwickelt ſchienen.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Comteſſe,“ lachte der alte General, „aber die Sache iſt ſo, wie ich ſage: Monſieur

Bertrand giebt ſeine Truppe auf, oder verkauft wenigſtens ſeine Pferde, denn ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß er den Falben mit dem weißen Hinterfuß und den Fuchs mit der ſchwarzen Mähne, die beiden Prachtpferde, dem General Beuter zum Kauf angeboten hat.“

„Und ich berufe mich nochmals auf Graf Geyerſtein,“ erwiderte Melanie, jetzt kaum zwei Schritt von dem Rittmeiſter entfernt. „Der Graf iſt ſehr genau mit der Truppe bekannt und hätte uns doch, wenn ſich die Sache wirklich ſo verhielte, gewiß ſchon ein Wort davon geſagt, da er weiß, wie großen Antheil wir daran nehmen.“

„Es thut mir leid, Comteſſe, in dieſem Streite nicht auf Ihrer Seite kämpfen zu können,“ fiel hier Graf Selikoff mit etwas gebrochenem Deutſch ein, „aber der General hat Recht, den Falben, wie den einen weißen arabiſchen Hengſt habe ich ſogar ſelber gekauft, um beide nach Petersburg zu ſchicken.“

Melanie ſchien im Anfang die Worte gar nicht zu hören, denn ihr Blick hing feſt und forſchend an den Zügen des Rittmeiſters; aber dieſen Moment des Selbſtvergeſſens bezwang ſie raſch, und zu dem Ruſſen gewandt, ſagte ſie: „In der That? — Das hätte ich nicht geglaubt. — Was mag den Mann dazu bewogen haben? Herr Rittmeiſter, wiſſen Sie vielleicht etwas Näheres über dieſen überraſchenden Verkauf? Will ſich vielleicht Monſieur Bertrand ganz dem Seiltanz widmen?“

„Ich bedauere unendlich, Comteſſe,“ erwiderte ruhig Graf Geyerſtein, „Ihnen nichts Näheres darüber mittheilen zu können. Es iſt ſogar dies das erſte Wort, das ich von dem Verkauf höre, ich muß alſo doch nicht ſo genau davon unterrichtet ſein.“

Comteſſe Melanie ſchwieg, und eine fliegende Röthe färbte ihr für einen Augenblick Wangen und Nacken, um gleich darauf wieder, ſo raſch wie ſie gekommen, zu verſchwinden. Fräulein v. Zahbern aber, mit dem Intereſſe, das ſie an jeder Stadtneuigkeit nahm, rief erſtaunt: „Iſt es denn möglich. Monſieur Bertrand will ſein Geſchäft aufgeben? Aber das kann ja gar nicht ſein, oder er hat ſich genug verdient, um den Kunſtreiter an den Nagel zu hängen und den Rentier zu ſpielen. Da freue ich mich nur, daß wir ihn noch hier zu guterletzt gehabt und geſehen haben. Und ſeine Frau reitet nun alſo auch nicht mehr?“

„Nur Vermuthungen von unſerer Seite, meine Gnädige,“ ſagte der alte General v. Schoden. „Wir wiſſen ſelber darüber nicht mehr, als Sie.“

„Ich finde es auch ſo erſtaunlich unweiblich, zu reiten,“ bemerkte Fräulein Euphroſyne v. Schoden, „ich muß geſtehen, ich hätte die Vorſtellungen um keinen Preis wieder beſucht.“

„Larifari!“ lachte der alte General, „wegen der kurzen Röcke? — Mit langen Reifröcken können ſie auf keinem Pferde herumtanzen.“

„Aber, Papa, ich bitte Dich um Gottes willen ...“

„Ich fragte Monſieur Bertrand,“ fiel hier Graf Selikoff ein, „ob er die Abſicht habe, ſeine Reitkunſt aufzugeben, erhielt von ihm aber nur ausweichende Antworten. Die Sache kann übrigens kein Geheimniß bleiben, denn ſeine Truppe wird uns bald darüber aufklären, wenn er es ſelber nicht für nöthig finden ſollte.“

„In der Stadt erzählt man,“ nahm hier der hinzutretende Intendant das Wort, „daß ſich Monſieur Bertrand ſchon wegen des unterlaſſenen Seiltanzes zwiſchen den beiden Thürmen ſehr heftig mit ſeiner Frau gezankt habe und die Beiden ſich wollten ſcheiden laſſen.“

„In der That?“ rief Melanie ſchnell und ihr Blick ſtreifte faſt unwillkürlich den Rittmeiſter.

„Ja, meine Gnädigſte,‘ verſicherte Herr v. Zühbig mit wichtiger Miene, indem ſich ſeine Stirn in dichte Falten zog, „Madame Bertrand ſcheint etwas heftiger, ſelbſtſtändiger Natur zu ſein, wie alle dieſe Art Damen, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie das Geſchäft, ohne Herrn Bertrand, allein fortſetzen würde.“

„Ohne Pferde?“ ſagte der General.

„Ohne Pferde? — Pardon! Nein."

„Aber ihr Mann verkauft ſie alle."

„Ha, dann dreſſirt ſie vielleicht andere! Es iſt ein pompöſes Weib, dieſe Madame Bertrand, ein kleiner Teufel — wie ich mir habe ſagen laſſen."

„Es kann ja auch ſein," nahm hier Melanie das Wort, „daß ſie ſich ſelber nach Ruhe ſehnt und vielleicht in ſtiller Zurückgezogenheit ihr Leben nach ſo vielen Gefahren und — Aufregungen zu genießen gedenkt."

„Sehr leicht möglich, meine Gnädigſte, ſehr leicht möglich!" rief Herr v. Zühbig mit einem lüſternen Lächeln um die Lippen. „Man munkelt ſogar in der Stadt von einer Liaiſon, die verlockend genug ſein ſollte, ſelbſt den ſchönen Monſieur Bertrand aufzugeben."

„Sie ſind boshaft, Baron," ſagte Melanie, indem ſie fühlte, daß ihr das Herzblut ſelbſt zu Eis gerann. Aber ſie wagte nicht, in dieſem Augenblicke zu dem Rittmeiſter aufzuſchauen.

„Die Stadt wird nie müde," ſagte da Graf Geyerſtein's ruhige, klangvolle Stimme, „dergleichen Erzählungen zu erfinden, und es giebt auch ſtets gefällige und geſchäftige Menſchen, die ſie weiter tragen."

„Ich ſage nur nach, was mir erzählt worden iſt!" rief v. Zühbig raſch.

„Natürlich, Herr Intendant," lachte Fräulein v. Zahbern, „mehr thun wir Alle nicht. Wenn wir aber Alle ſo finſter und ſchweigſam wären, wie der Herr Rittmeiſter, ſo hörte jede Unterhaltung auf, und man ſäße in ſtiller Selbſtbeſchauung neben einander, eine Taſſe Thee mit Würde zu trinken. Hahahaha — eine ſolche Damengeſellſchaft möchte ich einmal ſehen!"

„Haben Sie keine Furcht, mein gnädiges Fräulein," lachte der alte General, „hier in *** paſſirt Ihnen das nicht, Ihr Weiber müßt einmal klatſchen, das iſt Euer Erbfehler . . ."

„Aber, beſter Papa . . ."

„Und Du, Euphroſyne, biſt nicht um ein Haar beſſer als die Anderen!“ rief der alte Haudegen.

„Aber Du gebrauchſt ſolche incroyable Ausdrücke, Papa!“

„Larifari! Ich nenne das Kind beim rechten Namen.“

„Comteſſe, ich habe den ganzen Abend bis zu dieſem Augenblicke vergebens eine Gelegenheit geſucht, Sie begrüßen zu können,“ wandte ſich Graf Geyerſtein an Melanie — dieſen Augenblick benutzend, wo die Aufmerkſamkeit der Uebrigen auf den General und ſeine Tochter gerichtet war.

„Ich bin ſehr erfreut, Sie nach ſo langer Zeit wieder einmal bei uns zu ſehen,“ erwiderte die junge Gräfin mit einer artigen, aber kalten Bewegung des Hauptes.

„Wenn Sie wüßten . . .“

„Wie beſchäftigt Sie die letzte Zeit geweſen?“ unterbrach ihn Melanie, und faſt unwillkürlich ſuchte ihr ſcharfer, forſchender Blick ſein Auge. Ruhig jedoch, nur mit einem leiſen, faſt ſchmerzlichen Ausdruck, begegnete es dem ihrigen. Sie wandte ſich raſch ab und fuhr fort: „Ich kann es mir denken, und Sie ſind vollkommen entſchuldigt. — Aber kommen Sie, Herr Graf,“ redete ſie in demſelben Augenblicke den jungen Ruſſen an, „ich verſprach Ihnen vorhin die ruſſiſche Volkshymne — Louiſe ſoll ſie uns ſpielen — es iſt ein Genuß, ſie zu hören.“

„Es iſt auch eine der ſchönſten Melodien, die es giebt,“ ſagte der Graf, die letzten Worte falſch verſtehend, „und Sie machen mich unendlich glücklich, Comteſſe, daß Sie ſolches Intereſſe an unſerer Nationalhymne nehmen.“

Melanie verneigte ſich leicht gegen den Grafen Geyerſtein, legte dann ihre Hand in den ihr gebotenen Arm des jungen Ruſſen und ſchritt an ſeiner Seite dem andern Salon zu, in dem der Flügel aufgeſchlagen ſtand.

„Und hatte ich Unrecht?“ flüſterte Fräulein v. Zahbern in des Rittmeiſters Ohr, indem ihr Blick mit einer, ihr ſonſt nicht unſchönes Geſicht faſt entſtellenden Miſchung von Zorn und Eiferſucht das Paar verfolgte.

„Laſſen Sie uns die Nationalhymne mit anhören, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Graf Geyerſtein ſtatt aller Antwort, indem er ihr den Arm bot und die erbitterte Schöne, ohne ihr Zeit zu einer weiteren Bemerkung zu geben, den Vorangegangenen nachführte.

8.

Am demſelben Abend, an welchem beim Kriegsminiſter v. Ralphen die Soirée gehalten wurde, und während dort in den hell erleuchteten und wohlthuend durchwärmten, von Blumen duftenden, von ſanften Melodien durchſtrömten Räumen fröhliche Menſchen geſellig bei einander ſaßen, bereitete ſich eine andere, von dieſer weit verſchiedene Scene in der zweiten Etage der Roſengaſſe vor.

Die Vorſtellung im Circus war beendet, und mit ihr die letzte, der Geſellſchaft für dieſe Meſſe geſtattete. Draußen auf dem Platze, als die letzten Menſchen das hohe, runde Bretterhaus kaum verlaſſen hatten, arbeiteten, hämmerten und pochten ſchon wetterbraune Geſtalten in Hemdsärmeln und Schurzfellen, um die Bude wieder abzuſchlagen und ſie ſo raſch als möglich von dem Platze, den ſie mit ihrer bretternen Maſſe entſtellte, zu entfernen.

Auch oben in dem Zimmer Georg Bertrand's ſah es aus, als ob der Eigenthümer des Gemaches im Begriff ſei abzureiſen, denn wild und unordentlich lagen alle möglichen Coſtümſtücke bunt zerſtreut über Stuhl- und Sophalehnen, ja ſelbſt über den Boden hin. Handſchuhe, Hüte, Reitpeitſchen, ja ſelbſt andere Theile einer Damengarderobe bedeckten zum Theil den großen runden Tiſch, der in der Mitte der Stube ſtand, und waren nur zur Hälfte zurück- und zuſammengeſchoben, um dem durch die Hausmagd heraufgebrachten Abendbrod für drei Perſonen nothdürftigen Raum zu geben. Die Luft in dem ziemlich geräumigen, aber ſehr niedern Gemache war dabei ſchwül und dumpfig, und Tabaksqualm wie der warme Fettgeruch verſchiedener Fleiſchſpeiſen diente nicht dazu, ſie zu verbeſſern. Auf dem Sopha lag Demoiſelle Joſephine, Georginens ſiebenjährige Tochter. Das Kind war von der für ſeine Jahre übermäßigen Anſtrengung erſchöpft eingeſchlafen, und der Schein der Lampe fiel, ohne die Schläferin zu ſtören, grell auf das bleiche, aber ſtark geſchminkte, abgeſpannte Geſicht des Kindes.

Georg Bertrand war noch nicht nach Hauſe gekommen. Er mußte darauf ſehen, daß vor allen Dingen ſeine Pferde gut gewartet, abgerieben und gefüttert wurden, ehe er ſelber an ſeine eigene Verpflegung denken konnte. Fremden Menſchen, und noch dazu ſolch' leichtſinnigem Volke, wie ſeinen Künſtlern, durfte er das, wie er recht gut wußte, nicht überlaſſen. Georgine dagegen hatte eben das Zimmer betreten, aber ihr leichtes, luſtiges Coſtüm, mit dem ſie in der letzten Pièce als Elfe die Zuſchauer entzückt, noch nicht abgelegt. Nur ein langer, leichter grauer Mantel, den ſie beim Nachhauſegehen darüber geworfen, ſchützte ſie gegen die kalte Nachtluft, und ſelbſt hier, in dem faſt ſchwülen Zimmer, hatte ſie ihn noch nicht abgelegt, denn ihre Seele beſchäftigte Anderes, als die Veränderung ihrer Toilette. Unruhig und raſch ſchritt ſie in dem breiten, niedern Gemache auf und ab. Die nackten Arme feſt auf der unruhig wogenden Bruſt verſchränkt, das Haupt geſenkt, auf dem die noch nicht abgelegten Blumen und Federn herüber und hinüber wehten, maß ſie den engen Raum wieder und wieder, und unterbrach ihre Schritte nicht einmal, als ihr Vater endlich, ebenfalls noch in ſeinem Hanswurſt-Coſtüm, in's Zimmer trat.

„Iſt Georg noch nicht zu Hauſe?“ fragte der Alte, indem er ſeine Kappe auf dem Kopfe rückte und ſich mit der Hand durch die langen, ſchon dünnen und ergrauenden Haare fuhr.

„Nein,“ lautete die kurze Antwort, und die Frau ſchritt, ohne nur zu ihm aufzuſehen, an ihm vorüber.

Der Alte betrachtete ſie eine Weile kopfſchüttelnd, dann ging er zu dem Sopha, auf dem Joſephine lag, und blieb davor ſtehen. „Hm," ſagte er hier, indem er einen alten, auf der Sophalehne hangenden Rock über die halbentblößten Glieder der Kleinen zerrte, „das Kind wird ſich erkälten. Hat ſie denn ſchon zu Nacht gegeſſen?"

„Ja, ſie war früher fertig, als wir."

„Wo hockt denn die Chriſtel, daß ſie gewaſchen und zu Bett gebracht wird?"

„Rufe ſie — die faule Dirne iſt nie da, wenn ſie gebraucht werden ſoll."

Der Alte ging kopfſchüttelnd wieder hinaus und kam bald mit einer Art von Dienſtmädchen zurück, das den Tag über auch noch dazu verwandt wurde, die verſchiedenen Coſtüme in Ordnung zu halten. Das Mädchen ſchien ſelber irgendwo eingeſchlafen und eben geweckt zu ſein, denn ſie konnte noch nicht in das Licht ſehen. Ohne viele Umſtände ergriff ſie das ſchlafende Kind mit dem darüber gedeckten Rock, warf es ſich halb über die Schulter, ohne daß es dadurch erwacht wäre, und trug es in ſein Schlafzimmer nebenan.

„Das Fleiſch wird ganz kalt," ſagte indeß der Alte, der ſich nicht weiter um das Uebrige bekümmerte. „Wo nur Georg wieder bleibt — ſetz' Dich mit her, man muß jetzt das bischen Fr . . . . ſo nur immer in aller Haſt hinein hetzen."

„Iß nur," erwiderte die Frau, „ich habe keinen Hunger."

„Keinen Hunger? und nach der Anſtrengung?" brummte der Alte. „Dabei kann man doch wahrhaftig nicht von der Luft leben! — Meinetwegen aber, wenn Du nicht willſt — ich habe Hunger!" Und damit warf er ſeine alte Filzkappe in die Ecke, holte ſich einen großen Krug Bier und vom Fenſter eine Flaſche Branntwein, langte dann aus den vor ihm ſtehenden, mit guten, nahrhaften Speiſen gefüllten Schüſſeln wacker zu und ſchien ſich bald nach Umſtänden vollſtändig behaglich zu fühlen. Nur das unruhige Weſen der Frau ſtörte ihn; er ſah ihr ein paar Mal auf ihrem Gange kopfſchüttelnd nach, und dann wieder nach der alten Schwarzwälder Uhr, die im Zimmer hing, hinüber, rückte ungeduldig eine Weile auf ſeinem Stuhl hin und her, und ſagte endlich: „Was haſt Du denn nur heut Abend, Gine, daß Du wie toll im Zimmer auf und ab rennſt? Weshalb haſt Du Dich noch nicht ausgezogen? Zum Donnerwetter, ſetz' Dich einmal! mir wird ganz wirr im Kopf.“

Die Frau antwortete weder, noch unterbrach ſie ihren Gang, und nur manchmal blieb ſie einen Moment plötzlich ſtehen, um nach der Thür hinüber zu horchen. Der Alte ſah ihr kopfſchüttelnd zu, dann aß er ruhig weiter, bis er ſatt war, ſchob jetzt den Teller zurück, ſchenkte ſich ein Bierglas halb voll Branntwein, das er auf Einen Zug und ohne eine Miene zu verziehen leerte, und nahm dann das Geſpräch noch einmal auf: „Dir geht Georg's neuer Plan im Kopfe herum — er paßt Dir nicht, ich weiß es — er paßt auch mir eigentlich nicht recht, aber — bei Lichte beſehen, hat er doch am Ende nicht ſo ganz Unrecht. Wir werden alt, und ich für meinen Theil hätte nichts dagegen, wenn ich mich einmal — wenigſtens eine Zeit lang — ausruhen könnte, ohne gerade am Hungertuche zu nagen.“

Georgine ſchleuderte ihm einen finſtern Blick zu, erwiderte aber noch immer keine Silbe, und der Alte, noch einmal zu der Flaſche greifend, aus der er ſich langſam einſchenkte, fuhr, eigentlich mehr zu ſich ſelber, als zur Tochter redend, fort: „Und es iſt doch eigentlich nur ein Hundeleben, das wir führen, Faxen und Narrenspoſſen machen, daß das Lumpenvolk ſich für ſeine paar Groſchen darüber ausſchütten kann und beſſer danach verdaut — Canaillen, verdammte, die uns nachher auf der Straße über die Achſel anſehen, oder hinter uns drein feixen — und wegen ſolcher Bande riskirt man ſeine Gliedmaßen, bis man einmal zum Krüppel wird! Nachher kann man betteln gehen, mit Krücke oder Stelzfuß, und ihretwegen auch verhungern — was kümmert das ſie!“

Der alte Mann hatte den Ellbogen auf den Tiſch geſtützt und ſchaute mit den kleinen, tiefliegenden Augen finſter und verdroſſen in die dicht vor ihm flackernde Lampe hinein. Aber wo war jetzt der tolle Humor in dieſen Zügen, der noch vor wenigen Viertelſtunden das Volk da draußen hatte aufjauchzen und jubeln machen? Wo war die Laune geblieben, mit der er ſich dem Stallmeiſter zwiſchen die Füße warf und ſeinen Körper verrenkte und durcheinanderwand, nur um dem ſüßen Pöbel zu gefallen? Nichts von alledem ließ ſich mehr in dem finſtern, verdroſſenen und doch ſo entſetzlich bemalten Angeſicht erkennen, auf das die Lampe jetzt ihr volles, grelles Licht goß. Scharf und verzerrt ſchnitten dabei die weißgemalten Streifen deſſelben ein, während das Zinnoberroth ordentlich leuchtete und die beiden Augen unter den tief herabgezogenen buſchigen Brauen wie ein paar Stücke rothheißen Eiſens funkelten. Feſt hatte ſich dabei die magere, ſehnige Hand in das lange dünne Haar gekrallt, das zwiſchen den Fingern in ſpärlichen Locken herausquoll, und ein eigener Ausdruck von Trotz, Grimm und Ekel lag in den tiefgefurchten, farbenbeſtrichenen Zügen. Georgine war neben ihm ſtehen geblieben, und den weißen vollen Arm auf den Tiſch ſtützend, ſagte ſie mit leiſer, wie höhniſch klingender Stimme: „Und willſt Du ein Bauer werden?"

„Warum nicht?" erwiderte der Mann, ohne ſeine Stellung auch nur um ein Haar breit zu verändern, „immer noch beſſer ein Bauer als ein — Hanswurſt."

„So zieht Ihr Beiden allein zwiſchen Eure Schafe und Kühe!" rief das junge, ſchöne Weib, in wildem Zorn emporfahrend, „ich ſelber weiß, was ich mir und Joſephinen ſchuldig bin, und Den will ich ſehen, der mich zwingen ſoll, draußen zwiſchen Kraut- und Kartoffelfeldern mein Leben zu beſchließen!"

„Niemand, Georgine, Niemand!" ſagte in dieſem Augenblick die tiefe, klangvolle Stimme Georg Bertrand's, der unbemerkt von den Beiden in die Thür getreten und auf der Schwelle ſtehen geblieben war. „Wenn Du es über's Herz bringen kannſt, Deinen Gatten allein ziehen zu laſſen, allein Deinen Weg Dir in der Welt zu bahnen, in Gottes Namen dann, ich kann und werde Dich nicht daran hindern."

ich kenne dieſe einfachen Menſchen zu genau. Es mag möglich ſein, dann und wann einmal einen Einzelnen zu überreden, ſein Glück in einem andern Land zu verſuchen, aber in Maſſe wird man ſie nie freiwillig zur Auswanderung bringen, und wo das geſchah, können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß eine Schurkerei dahinter ſteckt."

„Und wie hieß das Schiff, mit dem ſie gekommen ſind?"

„Der Name war nicht von ihnen zu erfahren, Sie haben ihn wohl nie gehört und können ja auch nicht leſen; nach den Tagen aber, die ſie jetzt, wie mir der eine Indianer angab, auf feſtem Land zugebracht haben und die er ſich genau gemerkt hat, muß es das zuerſt eingelaufene geweſen ſein die „Libertad."

„Ich dacht' es mir beinahe," ſagte Caſtilla vor ſich hin; „eine ganz verwünſchte Geſchichte, die wieder ſchönen Lärm in der Welt machen und einer ganzen Menge von Leuten erwünſchte Gelegenheit geben wird, nach Herzensluſt über unſere hieſigen Zuſtände herzufallen. Und ſie haben bei Gott Recht! Nur, daß ſie mir nachher Alles in die Schuhe ſchieben, und ich bin gerade der Letzte, der es gewöhnlich erfährt!"

„Ich wußte vorher, daß Eure Excellenz den

„Nicht?“ rief die Frau erſtaunt, ja überraſcht nach ihm herumfahrend, „Du würdeſt Dich von mir und Joſephinen trennen wollen?“

„Von Joſephinen? — nein,“ ſagte der Mann ruhig, indem er ſeinen Hut auf den Stuhl neben der Thür legte und langſam jetzt in’s Zimmer trat.

„Von Joſephinen nicht?“ rief in ſchnell wieder aufloderndem Zorn die Frau, „welche Macht der Erde wird das Kind von der Mutter trennen?“

„Das Geſetz!“ erwiderte mit dem vorigen Gleichmuth ihr Gatte; „das Geſetz ſpricht nach dem ſiebenten Jahre das Kind dem Vater zu.“

„Du darfſt mir Joſephinen nicht nehmen,“ ziſchte da Georgine zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „Du weißt, daß ich ohne das Kind nicht leben kann, daß ich mit mehr als Mutterliebe an ihm hange, daß ſie mein Eins und mein Alles iſt auf dieſer Welt — Du kannſt und darfſt mich nicht tödten — und mir das Kind nehmen, hieße mehr als mich morden.“

„Und will ich das?“ erwiderte Georg, jetzt vor ſie tretend und ihre Hand ergreifend, „habe ich nicht Bitten auf Bitten an Dich verſchwendet, mir und dem Kinde das Opfer zu bringen, dieſem unſeligen Leben zu entſagen? Hat nicht Joſephine ſelber Dich gebeten, mich nicht zu verlaſſen, und draußen in der freundlichen Natur zu vergeſſen, was Dich hier berauſcht — den Beifall der Menge? — Georgine, kann Dir denn nicht ein häusliches Familienglück, das Du noch gar nicht kennſt und das nur zu bald ſeinen Zauber um Dich breiten wird, das Jauchzen und Beifallklatſchen fremder, gleichgültiger Menſchen erſetzen? Lebſt Du denn nur für dieſe Maſſe, die Dir nichts, gar nichts entgegenbringt, als nur das Verlangen, auf angenehme Weiſe amüſirt zu werden, und die gleichgültig ſelbſt an Deinem Sarge vorübergehen würde, wenn ein unglücklicher Fall Dich in der nächſten Stunde vielleicht abrieſe?“

„Nach meinem Tode? Nicht ſo viel kümmere ich mich darum!“ rief das ſchöne Weib verächtlich. „Ob ſie mich lieben werden oder haſſen, was liegt daran! Nur dieſes Leben iſt mein, nur dem Leben gehöre ich an. Was ſchiert mich die Liebe oder der Haß des Volkes nach dem Tode!“

„Und ich? — und Dein Kind?“ ſagte Georg mit weicher Stimme.

„Wenn Ihr mich liebtet, quältet Ihr mich nicht ſo,“ rief die Frau zurück. „Du weißt, daß ich ſo wenig für das Land paſſe, wie Dein Araber zum Karrenziehen und Ackern; die Hand möchte ich ſehen, die uns Beide dazu zwingen kann.“

„Du weißt,“ ſagte Georg ruhig, „daß ich den Araber zu Allem zwang, wozu ich ihn haben wollte.“

„Aber mich nicht, Georg, mich bei Gott nicht!“ rief die Frau, wieder zu voller Heftigkeit ausbrechend. „Verſuch' es nicht, Du möchteſt es bereuen.“

„Es iſt zu ſpät, darüber noch zu reden,“ ſagte feſt entſchloſſen Georg. „Heut Abend nach der Vorſtellung habe ich den Handel über mein letztes Pferd abgeſchloſſen, die wenigen ausgenommen, die ich mit mir zu nehmen gedenke, und morgen ſchon verlaſſen wir ***, keine weitere Meſſe mehr zu beſuchen. Die Geſellſchaft iſt aufgelöſt, die Leute werden morgen ausgezahlt, und ich und Joſephine ziehen hinauf nach Mecklenburg, ein neues Leben von heute an zu beginnen.“

„Und glaubſt Du, daß ich das Kind Dir gutwillig laſſen werde?“ fragte Georgine, und ihre ganze Geſtalt zitterte in der furchtbaren Bewegung, die ſich ihrer bemächtigt hatte.

„Du mußt, Georgine,“ lautete die feſte Antwort, „die Geſetze ſchützen mich darin — wenn ich deren Schutz anrufen müßte. Ich habe mich genau danach erkundigt. Joſephine iſt über ſieben Jahre alt, und das Geſetz ſpricht in dieſem dem Vater des Kindes, falls ſich die Eltern trennen ſollten, das Recht zu, über ſeine Zukunft zu wachen und zu beſtimmen.“

„Und wer hat Dich mit den Geſetzen ſo genau bekannt gemacht? — glaubſt Du nicht, daß ich Deinen Helfershelfer errathe?“

„Wenn Du den Mann meinen Helfershelfer nennſt, der mir wie einem Ertrinkenden die Hand bietet, mich aus einem Leben zu erretten, das mich die letzten Jahre nur zwiſchen Verzweiflung und Selbſtmord ſchwanken ließ, ſo haſt Du Recht,“ ſagte Georg düſter.

„Zwiſchen Verzweiflung und Selbſtmord, Du?“ rief erſtaunt die Frau — „Du, der nur Luſt und Stolz in der Ausübung ſeiner Kunſt fand, dem an Kühnheit und Geſchicklichkeit Keiner gleichkam?“

„Es iſt gut,“ erwiderte der Mann, ernſt mit der Hand abwehrend; „die Zeiten ſind, Gott ſei Dank, vorbei, denn Du kennſt mein früheres Leben nicht, weißt nicht, kannſt nicht wiſſen, was ich gelitten und geduldet habe, um es zu vergeſſen. Jetzt endlich iſt mir Rettung geboten; jetzt endlich ſtreckt ſich mir eine Hand entgegen, mich zurück zu Sicherheit und Ruhe zu führen, und, beim ewigen Gott! ich will ſie nicht undankbar von mir ſtoßen. — Du kennſt mich, Du weißt, daß ich durchführe, wozu ich einmal feſt entſchloſſen bin; glaube alſo nicht, mich durch zornige Worte oder machtloſe Drohungen ſchwanken zu machen. Auch Dir bietet ſich die Hand, auch für Dich iſt die Hülfe gemeint. Folge deshalb meinem Rath — folge Deinem Gatten — Deinem Kinde, und ſtürze Dich nicht wieder einem Leben entgegen, an dem Du jetzt vielleicht Freude findeſt, in dem Du aber doch mit der Zeit rettungslos untergehen müßteſt.“

„Er hat Recht, Gine,“ ſagte auch der Alte, der, ohne bis jetzt ſeine Stellung zu verändern, aufmerkſam den Worten Bertrand's gelauſcht und nur manchmal langſam dazu mit dem Kopfe genickt hatte. „Wir Alle werden nicht jünger, und ein ſolcher Schlupfwinkel für's Alter bietet ſich nicht einem Jeden von uns. Der rothe Kaspar war zu meiner Zeit, wie ich noch in Bundhoſen herumlief, ein ſo toller Hanswurſt, wie es je einen gegeben hat: die Banden zahlten ihm damals ſchon ſechs- bis ſiebenhundert Thaler jährlich mit Kußhand, und er brauchte ſich noch nicht einmal bei ihnen zu bedanken. Auf der Meſſe jetzt habe ich ihn mit einem abgeſchnittenen Beine und einer Drehorgel und Mordgeſchichten ſingend getroffen, und ich mußte ihm ein paar Groſchen geben, daß er nur endlich einmal wieder, wie er meinte, etwas Warmes in den Leib bekäme. Ich ſelber habe nicht die geringſte Luſt, in meinen alten Tagen mit einer Drehorgel oder mit Fleckſeife im Lande herumzureiſen, Winter und Sommer draußen auf den Straßen zu liegen und den Bauernlümmeln die alten ſchmierigen Rockkragen abzuſeifen oder ſchreckliche Blutgeſchichten vorzuleiern, in denen zuletzt immer die Polizei gelobt wird. Ich und der Karl, wir gehen mit. Der Karl ſoll auch Oekonom werden, daß er mir nicht den Hals bricht wie ſein Vater, was ihm der lahme Jörgen ſchon vor vier Jahren prophezeit hat.“

„Geh mit uns, Georgine!“ bat da auch Bertrand, mit weit mehr Herzlichkeit, als er bisher zu ihr geſprochen. — „Verſuche es nur einmal ein Jahr mit uns, und Du wirſt ſehen, daß Du gar raſch und freudig Dich in den neuen Zuſtand findeſt. — Du kennſt das ſtille bürgerliche Leben ja noch gar nicht; weißt nicht, ahnſt noch nicht einmal, welche Reize und Genüſſe es bietet. Bleibe bei uns; bleibe bei Deinem Kinde, dem doch kein Fremder je die Mutter wird erſetzen können.“

„Soll ich Komödie in Deinem Familienkreiſe ſpielen?“ fragte das ſchöne Weib höhniſch, indem ſie mit untergeſchlagenen Armen vor dem Gatten ſtehen blieb.

„Nenne es die erſte Zeit, wie Du willſt,“ ſagte Bertrand ruhig, „nur zu bald wirſt Du doch einſehen lernen, daß Du nie *mehr* Dein eigener Herr geweſen, als gerade in jenem einfach natürlichen Leben auf dem Lande!“

„Und glaubſt Du wirklich, daß Du *mich* je zur Bäuerin machen könnteſt?“ lachte Georgine, indem ſie in Verachtung und Zorn die ſchön geſchnittenen Lippen emporwarf; „ich hätte gedacht, daß Du mich beſſer kennen ſollteſt.“

„Und Du willſt mir wenigſtens geſtatten, den Verſuch zu machen?“

„Nein — dreimal und tauſendmal nein!“ rief Georgine mit wieder aufloderndem Zorn, „bis ich nicht ſicher weiß, daß die Geſetze Dir wirklich erlauben, mir mein Kind zu ſtehlen. Ich zweifle nicht an der Möglichkeit, denn Ihr Männer habt die Geſetze gemacht, und was gilt Euch das Herz einer Mutter? Aber ſelber erfragen will ich erſt die Schmach, und iſt das ſicher — gut — dann gehe ich mit Euch. Von Joſephinen kann ich, will ich mich nicht trennen und über ſie wachen werde ich dort, wie die Löwin über ihr Junges. Verſucht es dann, ſie mir abtrünnig zu machen.“

„Bah!“ ſagte der Alte, unwillig ſeinen Kopf ſchüttelnd „ſchwatze keinen Unſinn; es will ſie Dir Niemand ſtehlen, und Georg iſt am kleinen Finger vernünftiger, als Du am ganzen Leibe. Beſchlafe die Geſchichte; morgen wirſt Du vernünftiger darüber denken. Morgen halte ich dann auch Auction mit dem Plunder hier, oder werfe ihn am liebſten auf die Straße hinaus. Ich wäre doch wirklich neugierig, zu ſehen, ob es noch ſolch' einen Narren hier im Neſte gäbe, der ihn aufhöbe. Jetzt macht, daß Ihr zu Bett kommt. Es iſt ein Uhr vorbei und mir ſind alle Knochen im Leibe ſchon wie zerſchlagen.“

Mit dieſen Worten zündete er ſich einen Stummel Talglicht an, der auf der Commode ſtand, nahm ſeine Mütze wieder aus der Ecke hervor und verließ langſam, ohne eine „Gute Nacht“ weiter für nöthig zu halten, das Zimmer.

9.

Am nächſten Morgen ſaß Comteſſe Melanie allein in ihrem Boudoir. Roſalie war mit Louiſen ausgefahren — ſie ſelber hatte ſie nicht begleiten können — oder wollen — und Kopfſchmerzen, Unwohlſein vorgeſchützt. Sie war in der

That nicht wohl, wenigſtens ganz ungewöhnlich aufgeregt und unruhig, und nahm bald ein Buch zur Hand, ein paar Seiten deſſelben zu durchblättern, bald begann ſie an einer angefangenen Zeichnung, bald an einer Stickerei, und ſchob nach wenigen Minuten Alles wieder bei Seite, um ſich auf das Sopha zu werfen und ihren eigenen Gedanken nachzuhangen. So war es zwölf Uhr geworden, als es leiſe an die Thür klopfte und auf ihr Herein ein Diener eintrat, welcher meldete, der Herr Rittmeiſter v. Geyerſtein laſſe anfragen, ob er der gnädigen Comteſſe ſeine Aufwartung machen dürfe.

„Graf Geyerſtein?“ rief Melanie, faſt erſchreckt von dem Sopha emporfahrend. Die Ueberraſchung dauerte aber nur wenige Momente, denn ſchon im nächſten Augenblicke wieder vollſtändig geſammelt, ſagte ſie ruhig: „Es wird mir ſehr angenehm ſein; führen Sie den Grafen herein.“

Wenige Minuten ſpäter hörte ſie draußen den feſten, klirrenden Schritt des Officiers und der Graf ſtand in ihrem Zimmer, ehe ſie ſelber ſich genug gefaßt hatte, ihn ruhig begrüßen zu können.

„Comteſſe,“ ſagte der Rittmeiſter, ſich förmlicher vor ihr verneigend, als er ſonſt als alter, gerngeſehener Freund des Hauſes gethan, „Ihr Herr Vater trägt die Schuld einer Störung, wenn ich Ihnen eine ſolche verurſacht habe; denn mein Dienſt rief mich zu ihm, und da er für den Augenblick noch beſchäftigt iſt, war er ſo gütig, mich indeß zu Ihnen herüberzuweiſen — ich wäre ſonſt nicht ſo früh bei Ihnen erſchienen.“

Eine raſche freundliche Entgegnung lag ſchon auf Melanie's Lippen, aber ſie zwang ſie zurück und ſagte artig, aber lange nicht mit der gewohnten Herzlichkeit im Ton und Ausdruck: „Mein Vater weiß recht gut, daß Sie uns immer willkommen ſind, auch ohne die Entſchuldigung, Herr Graf.“

„Aber auch ohne dieſe Veranlaſſung hätte ich Sie heute noch aufgeſucht, Comteſſe,“ nahm der Graf nach einer leiſen Verbeugung wieder das Wort, indem er ſich, einer einladenden

Handbewegung Melanie's folgend, auf einen Stuhl ihr gegenüber niederließ, „denn ich wollte mich auf einige Zeit von Ihnen verabſchieden.“

„Sie wollen fort von hier?“ rief Melanie ſchneller und mit weit mehr Theilnahme, als ſie vielleicht zu verrathen willens war.

„Nur auf kurze Zeit; auf eine, vielleicht auf einige Wochen; und zwar in Angelegenheiten, die meine Anweſenheit auf einer meiner Beſitzungen dringend nöthig machen. Ich habe dazu den Urlaub vom Fürſten erbeten und erhalten.“

Melanie ſah zu ihm auf und vermochte keine Silbe als Antwort zu finden. Allerlei wunderliche, wirre Gedanken kreuzten ihr Hirn. Jetzt gerade wollte er fort? — Jetzt, wo — ſie durfte dem nicht weiter folgen — und ſo kalt, ſo förmlich nahm er jetzt Abſchied — er mußte bemerkt haben, wie ſie Graf Selikoff bevorzugte. — Und weshalb nicht? War ſie nicht frei, zu thun, zu laſſen was ſie wollte, — war ſie nicht von ihm, der da ſo kalt und eiſern vor ihr ſaß, ſchändlich, ſchmählich betrogen und verrathen worden? — Und wenn nicht? — — Auch der Graf ſchwieg; das Herz war ihm voll und ſchwer, und dem kalten, förmlichen Empfang des Weſens gegenüber, das er mehr als ſein eigenes Leben liebte, hatte er ſich bezwingen, hatte er eben ſo kalt und ruhig von ihr ſcheiden wollen — ſcheiden vielleicht für ein ganzes Leben, indem ſie ſich von nun an nur als Fremde wieder begegnen ſollten. Als er aber die Bewegung in Melanie's Zügen ſah, als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß die Jungfrau, ſo kalt und abgemeſſen ſie ſich auch gezeigt, doch vielleicht mehr, ja innigeren Antheil an ihm nehme, da raffte er ſich ſelber auch empor und mit bewegter Stimme ſagte er: „Comteſſe — Melanie — es iſt in letzter Zeit etwas zwiſchen uns geweſen — was, weiß nur Gott — was aber nicht ſein ſollte.“

„Zwiſchen uns, Herr Graf?“ unterbrach ihn, wie erſtaunt, Melanie, die durch die Worte raſch zu ſich ſelbſt gerufen wurde.

„Stoßen Sie mich nicht ſo ungehört zurück," fuhr der Rittmeiſter, der jetzt einmal das Eis gebrochen hatte, fort. „Womit ich Sie beleidigt oder gekränkt haben mag, ich weiß es nicht — wiſſentlich nicht, beim ewigen Gott, und nur ein Mißverſtändniß kann es deshalb ſein, was Sie in dieſen Tagen mir entfremdet hat. Sehen Sie mich nicht ſo ſtolz an, Melanie, — Sie waren ſonſt ſo offen, ſo ehrlich gegen mich — oh, laſſen Sie die Zeit, die liebe Zeit, nicht ſo mit einem Schlage abgebrochen ſein. Sagen Sie mir, was ich gethan, was ich verbrochen habe, geſtatten Sie mir dann, daß ich mich vertheidige."

„Was Sie gethan, Herr Graf," erwiderte Melanie, der bei der Erinnerung alles deſſen, über das ſie Urſache zu haben glaubte — gerechte Urſache — zu zürnen, das Blut mit voller Macht in Wange und Schläfe ſtrömte — „ich glaubte nicht, daß es mir zuſteht, Sie über irgend etwas, was Sie gethan haben könnten, zur Rede zu ſtellen. Hätten Sie es für gut gefunden, mich irgend eines Schrittes wegen, den Sie zu thun gedachten, um Rath zu fragen, wäre es vielleicht etwas Anderes, doch ſo ..."

„Weichen Sie mir nicht aus," bat Geyerſtein in herzlichem Tone und von der Gewalt des Augenblicks hingeriſſen, „Melanie, Sie müſſen wiſſen, wie mein Herz ..."

„Herr Graf — nicht weiter, wenn ich bitten darf," unterbrach ihn plötzlich mit ernſtem, ſtrengem Tone die junge Gräfin, indem ſie ſich zu ihrer vollen Höhe ſtolz, ja faſt zürnend, emporrichtete. — „Erſparen Sie ſich und mir ein Thema, das nur für beide Theile — ſchmerzlich enden kann."

„Melanie!" rief Geyerſtein entſetzt, „was, um aller Heiligen willen ..."

„Sie vergaßen wohl in dem Augenblicke," fuhr die Comteſſe fort, und ihre Züge glichen jetzt denen einer Marmorſtatue, „das Verhältniß, in dem Sie zu der Seiltänzertruppe jenes Bertrand ſtehen? — Sie vergaßen ..."

„Großer Gott!" ſtöhnte der Rittmeiſter, und bleich, wie das ihm gegenüberſtehende ſchöne Weib, fuhr er von ſeinem Sitz empor.

„Wie das Geheimniß zu meinen Ohren kam," fuhr Melanie kalt und ruhig fort, „bleibt ſich gleich, Sie ſelber beſtätigen Alles durch Ihr Schweigen. — Jetzt aber werden Sie doch auch wohl fühlen, daß zwiſchen uns nicht mehr von den Empfindungen des Herzens die Rede ſein kann. Die Tochter des Grafen v. Ralphen dünkt ſich zu gut . . ."

„Halten Sie ein, Comteſſe!" rief der Graf mit ausgeſtreckter Hand und faſt tonloſer Stimme, „ſagen Sie nichts weiter! Es iſt genug — übergenug — und das Wenige ſelbſt — hätte ſich vielleicht auf weniger harte Weiſe ſagen laſſen — aber es iſt geſchehen. Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Ihnen je wieder mit Wort oder Blick nur nahen werde — dennoch bitte ich Sie, in den Augen der Welt . . ."

„Fürchten Sie nicht, daß ich Ihr Geheimniß mißbrauchen werde," unterbrach ihn Melanie, „wie immer die Welt auch wohl dergleichen beurtheilen möchte. Was ich geſprochen, ſprach ich nur für mich, und wie ich glaube, war ich das mir und meiner Stellung in der Welt ſchuldig. Aber ich höre meinen Vater — er wird kommen, um Sie abzurufen."

Der Graf neigte ſich ehrerbietig, aber kalt vor ihr — er hatte ſeine ganze Faſſung und Männlichkeit wiedergewonnen, und in demſelben Augenblicke auch faſt öffnete ſich die Thür, in welcher der Kriegsminiſter, ſchon in Uniform, um gleich nachher zum Fürſten zu fahren, erſchien.

„So, mein lieber Geyerſtein," ſagte er freundlich, als er dem jungen Manne die Hand entgegenſtreckte, „jetzt bin ich mit Allem fertig und ſtehe Ihnen noch auf eine halbe Stunde zu Dienſten. Er will uns davonlaufen, Melanie, will hinauf nach Mecklenburg und Hirſche ſchießen, Güter einrichten, und Gott weiß was Alles. Wir werden Sie hier vermiſſen, Geyerſtein, und Roſalie beſonders wird untröſtlich darüber ſein. Wo ſteckt denn das Mädchen überhaupt heute Morgen — wohl wieder ausgefahren? Aber Du ſiehſt ſo blaß heute aus, Melanie; fehlt Dir 'was, mein Kind?"

„Nichts, lieber Vater — nur ein wenig Kopfſchmerz hatte ich heute und habe deshalb Roſalien auch nicht begleitet. Es wird bald vorübergehen."

„Excellenz geſtatten mir dann vielleicht, Ihnen oben in Ihrem Zimmer die Papiere vorzulegen," ſagte Graf Geyerſtein.

„Schön; wenn Sie Alles bei der Hand haben, deſto beſſer. — Apropos, ſind Sie auf heute Mittag ſchon verſagt? Ich möchte Sie gern noch ſo lange als möglich bei uns haben."

„Ich muß unendlich bedauern . . ."

„Machen Sie um Gottes willen keine Umſtände; Sie ſollen nicht im Mindeſten genirt ſein. Alſo kommen Sie. — Adieu, mein liebes Kind; lies nicht zu viel, das nimmt Dir den Kopf nur noch mehr ein."

Graf Geyerſtein verabſchiedete ſich bei der Comteſſe mit einer tiefen Verbeugung, und eben ſo förmlich dankte ihm die Dame. Der alte Herr bemerkte das aber nicht; er überſah ſchon flüchtig die Papiere, die ihm der Rittmeiſter eben übergeben hatte, und mit freundlichem Kopfnicken nur von ſeiner Tochter Abſchied nehmend, verließ er gleich darauf, von dem Grafen gefolgt, das Zimmer.

Melanie blieb, als die beiden Männer die Thür hinter ſich geſchloſſen hatten, noch eine ganze Weile ſtumm und regungslos ſtehen. Hatte aber auch ihr ſtolzer Geiſt in dem entſcheidenden Momente den Sieg über das nur zu ſchwache Herz davongetragen, jetzt — jetzt vermochte ſie nicht mehr. Ein leiſes Fröſteln flog über ihren Körper, ſie ſchwankte zum Sopha, barg das bleiche Antlitz in den Händen und weinte — weinte, als ob ihr das Herz vor unendlichem Weh zerbrechen müſſe in der Bruſt.

Thatbeſtand nicht gekannt haben konnten, oder Sie würden Ihre Erlaubniß nie zu einem ſolchen Sclavenhandel gegeben haben.“

„Ich danke Ihnen für die gute Meinung,“ ſagte Caſtilla trocken, „wenn auch eine Grobheit darin liegt. Der Sache muß aber ein Ende gemacht werden. Da hat mir Morales eben wieder eine Vorlage gebracht, nach der die Regierung ſelber ſolche Contracte eingehen ſollte. Er kann auch unmöglich von der Art und Weiſe wiſſen, wie die Leute „freiwillig“ geworben ſind, oder er würde mich doch wahrhaftig nicht in den ſchmutzigen Handel hineinbringen wollen. Ich bin Ihnen dankbar, Señor, für die Auskunft, die Sie mir gegeben haben. Von heute ab ſoll dieſer Kulihandel verboten werden; ich will nichts, gar nichts damit zu thun haben, und kein Schiff mit ſolchen Arbeitern darf mehr an meiner Küſte landen!“

„Und die Unglücklichen, die aus ihrer Heimath geſtohlen wurden, was wird mit ihnen?“ fragte Rafael. „Sie dürfen doch gewiß in Peru Gerechtigkeit verlangen.“

„Hm, ja Recht haben Sie,“ ſagte Caſtilla, der von ſeinem Stuhl aufgeſprungen war und im Zimmer mit raſchen Schritten auf und ab ging. „Die armen Teufel — es iſt ſchändlich — aber

10.

Oben, inmitten des ſchönen Mecklenburger Landes, an einem der kleinen reizenden Seen, lag das nicht unbeträchtliche Rittergut Schildheim, ſeit undenklichen Zeiten ſchon einem alten Mecklenburger Geſchlechte erb- und eigenthümlich. Der Letzte deſſelben heirathete eine Comteſſe Geyerſtein aus einer Nebenlinie im nordöſtlichen Preußen, und um ſie die Heimath nicht ſo ſehr vermiſſen zu laſſen, wurde damals das alte, durchaus neu reſtaurirte Gut ganz nach preußiſcher Art eingerichtet; ja ſogar einen preußiſchen Verwalter und eine Wirthſchafterin brachte die junge Frau mit dorthin, ſowie Leute von ihren eigenen Gütern, und Schildheim hieß demnach und von der Zeit an in der Umgegend nur „das preußiſche Gut.“ Der Beſitzer ſtarb, aber ſeine Wittwe, eine Großtante Wolfs v. Geyerſtein, überlebte ihn noch viele Jahre, und als auch ſie in der Familiengruft beigeſetzt wurde, ging das Gut durch Erbſchaft an Wolf's Mutter über.

Mit den Jahren hatte ſich jetzt dort Vieles verändert. Die Wirthſchafterin war geſtorben und eine andere aus dem Lande ſelber angenommen worden. Dann hatte ein Pachter das Ganze übernommen, und die preußiſchen, dazu gehörigen Familien verdingten ſich theils auf anderen Gütern, theils hatten ſie ſich ſelber etwas erſpart und einen eigenen kleinen Grundbeſitz gekauft. Nur die Gebäude waren noch die alten und der Name „das preußiſche Gut“ ebenfalls auf dem alten Herrenſitze haften geblieben. Die Leute in der Nachbarſchaft kannten es faſt unter keiner andern Benennung, und doch verdiente ſie das Gut ſchon lange nicht mehr. Von den eigentlichen, dort hinübergezogenen Preußen lebte in der That nur noch Einer, der alte Verwalter, ein Mann hoch in den Sechzigen, aber mit noch rüſtigen Kräften, der ſammt den Dienſtleuten der ſeligen Beſitzerin, und zwar als Ochſenjunge, herübergekommen war und ſich durch Fleiß und ehrliches Betragen zu ſolchem Ehrenpoſten aufgeſchwungen hatte. Das eigentliche Inventar aus älteſter Zeit blieb aber eine andere, höchſt eigenthümliche Perſönlichkeit, und das war der alte Forſtwart, wie er dort überall hieß. Dieſer, ein origineller Kauz, aber ein durchaus braver und rechtlicher Mann, hatte ſeine Carrière auf dem preußiſchen Gute von der Pike auf gemacht — das heißt vom Holzdieb bis zum Forſtwart, wo er halten blieb und jetzt, in ſeinem hohen Alter, eigentlich mehr das Gnadenbrod aß, als noch wirklichen Nutzen leiſtete. Dabei hing er an dem alten Platz, beſonders an ſeinem Walde — denn um die Menſchen bekümmerte er ſich wenig oder gar nicht — mit einer Zuneigung, die man in dem ſonſt ſo abgeſchloſſenen und ſelbſt ſcheuen Geſellen gar nicht geſucht haben würde.

Der Förſter war allerdings ſein Vorgeſetzter, aber er bekümmerte ſich wenig um ihn und that ſeine Pflicht, ohne ihn viel damit zu beläſtigen. Jener war auch gern damit zufrieden, wenn er nur den Holzfrevlern ein wenig auf die Finger ſah und im Winter dem Raubzeug Fallen ſtellte, und zu beiden Beſchäftigungen ließ ſich Niemand beſſer verwenden, als der alte, für ſeine Jahre aber noch außerordentlich rüſtige Forſtwart Barthold. Die Holzfrevler fürchteten nämlich den alten Mann weit mehr und gingen ihm weit ſorgfältiger aus dem Wege, als wenn er der jüngſte und kräftigſte Forſtgehülfe geweſen wäre, denn ſie glaubten: er könne mehr als Brod eſſen, d. h. er ſtände mit verſchiedenen über- und unterirdiſchen Mächten im Bunde, was ſich mit dem Seelenheil eines gewöhnlichen Chriſten nicht vertrug. Ging er doch auch in keine Kirche und man erzählte ſich von ihm im Dorfe die tollſten und abenteuerlichſten Geſchichten — und doch gab es kaum ein harmloſeres Weſen in der weiten Umgegend, als eben dieſen braven alten Forſtwart. Nur dem Raubzeug im Walde, den Füchſen, Mardern, Wieſeln, Iltiſſen und wilden Katzen war er ein grimmer und ſchlauer Feind, weil ſie Sicherheit und Leben ſeiner lieben Waldſänger — der Vögel — bedrohten.

Etwa zehn Minuten Weges — oder eine halbe Pfeife Tabak, wie die Bauern manchmal ihre Wege meſſen — von dem Rittergut Schildheim entfernt, und dicht am Ufer des kleinen ſchilfbewachſenen Sees, lag ein ſehr freundliches Dorf gleichen Namens mit einigen wohlhabenden Bauern, wie auch von den Arbeitern bewohnt, die auf dem Gute ihre Nahrung fanden. Dort war eben Kirchweiß abgehalten worden, und die Bauern und Inſaſſen feierten jetzt noch — gewiſſermaßen zur Erholung von den überſtandenen Feſtlichkeiten — die Nachkirchweihe in einer Art von verlängertem blauen Montag Die Köpfe wüſt von vielem Tanzen und Trinken und den verſchiedenen durchſchwärmten Nächten, hatten ſie noch keine. rechte Luſt, wieder zu ihrer regelmäßigen ſteten Arbeit zurückzukehren, und glaubten die Zeit denn natürlich nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ſie das früher begonnene Zechen ein klein wenig länger fortſetzten. Der arbeitſame Bauer iſt ſchwer aus ſeiner altgewohnten täglichen Beſchäftigung herauszubringen; wenn aber einmal draußen, bekommt er ſich ſelber auch nur äußerſt ſchwer wieder hinein. — Er weiß das ſelber dabei recht gut und läßt ſich deshalb eben Zeit dazu.

Im Dorfe war ein ziemlich großes Wirthshaus: Zum Stern; denn die Chauſſee führte um den See herum und wurde beſonders ſtark von Fuhrleuten befahren, welche die Landesproducte früher bis an die See nach Wismar, ſeit Errichtung der Eiſenbahn aber, mit noch viel lebendigerem Verkehr, nach der nächſten, etwa ſechs Meilen entfernten Eiſenbahnſtation ſchafften. Der Stern bildete denn auch jetzt den Mittelpunkt, in welchem die Honoratioren des Ortes zuſammenkamen, bei Wein oder Bier die Nachwehen der überſtandenen frohen Tage zu vertreiben, und ſelbſt der alte Verwalter vom Schloß, eigentlich kein Wirthshausgänger, war heute unter ihnen und ſaß mit einem Glaſe Wein vor ſich am runden Tiſch in der untern Stube — denn kaltes, unfreundliches Wetter hatte die Gäſte in das Innere des Hauſes getrieben. Der alte Verwalter war aber eigentlich nicht blos um zu trinken heruntergekommen, ſondern er brauchte Leute aus dem Dorfe zur Arbeit, und wußte, wie ſchwer es hielt, ſie ſelbſt von der Nachkirchweihe fortzulocken. So willig ſie ſich ſonſt auch finden ließen, heute wichen ſie ihm aus, und der alte Mann, der nicht hinter ihnen herlaufen konnte, hatte ſich deshalb hier wie die Spinne mitten in das Netz geſetzt, wo ſie ihn, wie er recht gut wußte, doch zuletzt anlaufen mußten. Neben ihm, ineinander gedrückt und ſchläfrig, ſaß ein anderer alter Geſell, der faule Tobias, wie ſie ihn im Dorfe nannten. Er ſah faſt wie ein Müller aus, mit ſeinem hellblauen, weiß beſtaubten Rock, war auch früher ein Müller und noch dazu ein ganz tüchtiger geweſen, und wohnte in der untern Mühle, aber nur zum Auszug. Er hatte vor längeren Jahren Mühle wie Anweſen an ſeinen Schwiegerſohn verkauft und ſich nur, wie das häufig Sitte iſt, ſeinen Auszug, d. h. Wohnung und Verpflegung bis zum Tode, vorbehalten, dann das Geld genommen und luſtig damit gelebt, und jetzt hieß es allgemein, daß er wohl bald mit der erhaltenen Summe fertig ſein müſſe. Das aber kümmerte ihn gar wenig. Ohne die geringſte Beſchäftigung war er den Vor- wie Nachmittag ſicher im Stern zu treffen. Nur an warmen Tagen ging er manchmal mit der Angel an den Bach, aber er war ſelbſt zu faul, Würmer zu ſuchen, beſteckte ſeine Angel deshalb nur, legte ſie in's Waſſer und ſich daneben in den Schatten irgend eines Baumes, und ſchlief ſo lange, bis er durſtig wurde. Dann ſtand er auf, packte ſein Angelzeug zuſammen und ging wieder in den Stern, und die Leute im Orte nannten ihn ſo mit Recht nur den faulen Tobias.

Daß der Burſche nicht zum Arbeiten zu bringen war, ſelbſt wenn er noch hätte arbeiten können, wußte der Verwalter recht gut, richtete deshalb auch kein Wort an ihn, und die Beiden ſaßen eine Weile ſchweigend neben einander, wobei Tobias manchmal mit den rothgeränderten und feuchten Augen nach ihm hinüberblinkte, und ſich nur bewegte, wenn er ſein Glas hob oder es von Friſchem füllen ließ.

„Na," nahm da endlich Tobias das Geſpräch auf, denn es verdroß ihn, daß ihn der Verwalter keines Wortes würdigte, „wird ja jetzt bald ein anderes Leben in dem alten Schloſſe werden, he? — kommt heute ein neuer Pachter hinein, der wahrſcheinlich einmal ein bischen reine Bahn macht.“

„Möglich,“ ſagte Schönle, der Verwalter, trocken. — „Euch wird er aber doch wohl nicht ändern können.“

„Mich? — ne — wäre auch ſchade,“ lachte Tobias ſtillvergnügt vor ſich hin, denn er wußte jetzt, daß er den Verwalter geärgert hatte, „bin ſo hübſch genug und muß nun auch ſo bis an mein Ende — das Gott der Herr mir und meinem Schwiegerſohne zu Liebe wohl noch ein paar Jährchen hinausſchieben wird — aufgebraucht werden; hehehe!“

Der Verwalter antwortete ihm nichts darauf, trank einen Schluck aus ſeinem Glas und ſah ungeduldig nach der Thür. Die Geſellſchaft gefiel ihm nicht, und er wäre gern aufgeſtanden, hätte er nur irgend wo anders einen paſſenden Platz gehabt. Der Alte merkte dies recht wohl, aber noch viel zudringlicher fuhr er fort: „Es hieß ja einmal eine Weile im Orte, der Herr Verwalter würden den Pacht ſelber übernehmen, he? Der gnädige Herr da draußen hat aber wohl nichts davon wiſſen wollen? — Ja — iſt eine alte Geſchichte: der Prophet gilt nichts im eigenen Lande; hehehe!“

Damit hatte er übrigens, wie er recht gut wußte, des Verwalters wundeſten Fleck getroffen. Der alte Mann ſtand auch auf, trank ſein Glas aus und ſagte: „Ihr ſeid ein unverbeſſerlicher Schwätzer, Tobias, und ein ſo nutzloſes Subject, wie je eins auf zwei Beinen herumgetaumelt iſt. — Wenn Ihr einmal nüchtern ſeid, will ich weiter mit Euch reden.“ Und damit wollte er ſich von dem höhniſch zu ihm aufſchauenden Alten abdrehen, als die Thür aufgeriſſen wurde und einer der Gutsknechte athemlos hereingeſtürzt kam.

„Sie ſind da — ſie ſind da!“ ſchrie der Burſche, ohne nur zu grüßen, den Verwalter an, „eben fahren ſie die Allee hinauf — zwei Wagen hintereinander!“

„Alle Wetter!“ rief der Verwalter erſchreckt, „und ich ſitze hier und verſchwatze die Zeit mit dem — Lump da!“ Und ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, fuhr er aus der

Thür, ſprang auf ſein draußen angebundenes Pferd, das der Knecht raſch von dem eiſernen Ringe löſte, und ſprengte, was dieſes laufen konnte, den breiten Fahrweg hin, der nach dem Schloſſe hinaufführte. Der alte Tobias ſah ihm tückiſch nach.

„Lump?“ brummte er leiſe und grimmig vor ſich hin; „na warte, Alter, den Lump werde ich Dir gedenken, preußiſcher Dickkopf, der ſich immer aus 'was Beſſerem gemacht dünkt! — Verwalter-Hacke, auf eine Ochſenjungenpeitſche gepfropft — wenn ich die Zeit nur noch erlebe, daß ſie Dich vom Hofe jagen. — Lump! — ſelber einer“ — und mit den giftig herausgeſtoßenen Worten goß er den letzten Reſt ſeines Krugs hinunter.

Oben im Schloſſe ging es indeſſen lebhaft zu, denn mit Blitzesſchnelle hatte ſich die Nachricht von dem Eintreffen des Gutsherrn wie des neuen Pachters, die eigentlich erſt auf morgen angeſagt waren, verbreitet. Die Leute ſammelten ſich raſch im Schloßhofe, und eben als die Wagen über die etwas morſche Brücke des ſogenannten Teichgrabens raſſelten, ſprengte auch ſchon der Verwalter von der andern Seite vor das Herrenhaus und behielt gerade noch Zeit, ſein Pferd einem der Knechte zu übergeben und ſich ſelber dem Pachter anzuſchließen, um die Herrſchaft zu empfangen. Die Wirthſchafterin war allein nicht fertig geworden und in ihre Kammer hinaufgeſprungen, wo ſie in aller Haſt und Eile den Schlüſſel ſuchte, den ſie ſchon von Anfang an in der Hand hielt, um eine reine Schürze vorzubinden und eine friſche Haube aufzuſetzen.

Die beiden Wagen hielten jetzt vor dem Herrenhauſe, der alte Verwalter ſah aber kaum die beiden Herren und die elegant gekleidete Dame, die aus dem erſten ſtiegen und von dem Pachter auf das Ehrfurchtsvollſte begrüßt wurden. Sein Auge hing vielmehr an dem zweiten, in dem ein ältlicher Mann mit zwei Kindern ſaß. Hatte der neue Pachter ſich ſeinen Verwalter gleich mitgebracht, und konnte er jetzt gehen, um ſich auf ſeine alten Tage ſein Brod wo anders in der Welt zu ſuchen? Den alten Mann überlief es ſiedend heiß; ein eigenes Zittern überkam ihn, und die fremden Geſtalten flimmerten und zuckten ihm vor den Augen, daß er kaum im Stande war, ſie von einander zu unterſcheiden. Nur Einen von ihnen Allen kannte er ſchon, den Herrn Rittmeiſter v. Geyerſtein, der zuerſt aus dem Wagen geſprungen war und der Dame jetzt die Hand bot, um ihr beim Ausſteigen behülflich zu ſein. Wie behend aber gerade die Dame von dem ziemlich hohen Wagentritt, nur leiſe die ihr gebotene Hand berührend, niederſprang! Der Pachter kam dadurch mit der Anrede ganz aus ſeinem Concept, und der Rittmeiſter hatte ſeine Hand genommen und geſchüttelt, ehe er im Stande geweſen war, ihn zu begrüßen.

Auch die Inſaſſen des zweitens Wagens ſtiegen jetzt aus, und das kleine Mädchen hatte zum Entſetzen der Mägde ebenfalls von oben herunterſpringen wollen; aber der ältliche Mann, der bei ihnen ſaß, verhinderte ſie daran, ließ erſt den Wagenſchlag öffnen und ſtieg dann langſam mit den Kindern aus.

„Da ſind wir denn an Ort und Stelle,“ ſagte jetzt Graf Geyerſtein, ſich freundlich zu ſeinem Begleiter wendend, „und ich hoffe, daß es Ihnen hier recht gut gefallen wird. Die Gegend iſt fruchtbar und nicht ohne landſchaftliche Reize, der hier wohnende Menſchenſtamm einfach und bieder, und einzelne der Nachbarn ſind vortreffliche Leute, ſo daß es ſich hier im Nothfalle ſchon leben läßt. Unſer alter Pachter hat ſich hier, ſo viel ich weiß, ganz wohl befunden.“

„Und würde den Platz im Leben nicht verlaſſen haben, Herr Graf,“ ſagte der Mann, „wenn nicht außergewöhnliche Umſtände, wie Sie recht gut wiſſen, mich dazu genöthigt hätten. Ich habe hier eine frohe und glückliche Zeit verlebt und viel Gutes genoſſen, und müßte ein ſchmählich undankbarer Menſch ſein, wenn ich das leugnen oder auch nur verheimlichen wollte.“

„Der Platz ſieht nicht übel und das Gut reinlich und freundlich aus,“ bemerkte jetzt die Dame, die ein dunkles Reiſekleid trug; „nur die Nachbarn ſcheinen mir ein etwas weitläufiger Begriff.“

„Wir haben es vor der Hand auch nicht mit den Nachbarn, ſondern mit uns ſelber zu thun," bemerkte raſch der Fremde, „und werden allen Fleiß darauf zu wenden haben, uns tüchtig einzuarbeiten."

„Und darin wird Sie hoffentlich mein alter Verwalter hier nach Kräften unterſtützen. Wie geht's, Schönle?" mit dieſen Worten wandte ſich der Graf plötzlich an den alten Mann und reichte ihm die Hand. „Noch immer friſch und kräftig bei der Arbeit? — Ich bringe Euch hier den neuen Pachter vom Gute, und bitte Euch, nachher einmal auf mein Zimmer zu kommen. Ich habe Manches mit Euch über die neue Einrichtung zu beſprechen."

„Gnädigſter Herr Graf, Erlaucht —" ſtammelte der alte Mann, und die freundliche Anrede hatte ihm eine Centnerlaſt von der Bruſt gewälzt — „Sie können gar nicht glauben — ſchon lange darauf gefreut — heidenglücklich —"

„Schon gut, Alter, ſchon gut," nickte ihm der Rittmeiſter freundlich zu und fuhr dann, zu ſeinem Begleiter gewandt, fort: „Das iſt ein altes Inventar des Gutes, das wir in Ehren halten müſſen. Der Mann kennt jeden Stein und Baum umher, verſteht ſeine Sache und iſt brav und ehrlich. Ich hoffe, Ihr ſollt gute Freunde mitſammen werden. Gott grüß' Euch, Ihr Leute — aber ich denke, wir gehen hinauf. Die gnädige Frau wird ſich umziehen wollen, um zum Diner bereit zu ſein. Schönle, führen Sie die Herrſchaften in die für ſie beſtimmten Zimmer. Es iſt doch Alles in Ordnung gebracht?"

„Alles, Herr Graf," verſicherte der Pachter, „obgleich wir Sie eigentlich erſt auf morgen erwarteten. — Voigt, ſorgt Ihr dafür, daß die Sachen augenblicklich hinaufgetragen werden."

Die Leute hatten ſich bei dem an ſie gerichteten freundlichen Gruße des Herrn herzugedrängt und warfen ſich jetzt in einem wahren Feuereifer auf die verſchiedenen Koffer und Hutſchachteln, da Jedes von ihnen wenigſtens einen Theil des Gepäckes tragen und ſich dabei dienſtfertig beweiſen wollte. War doch ihr junger Herr von Allen recht von Herzen geliebt und der Tag immer ein Freudenfeſt, wo er einmal —

was freilich ſelten genug geſchah — unter ihnen erſchien. Wie die Fremden aber im Schloſſe verſchwanden und das Gepäck an Ort und Stelle abgeliefert war, blieben ſie auch den Blicken der Dienſtleute für dieſen Tag entzogen, und die Knechte und Mägde hatten nun Raum, Abends in der Geſindeſtube ihre Anſichten über den neuen Pachter und ſeine Begleitung auszutauſchen. Das geſchah denn auch ohne Rückhalt, und der gemeine Mann hat da oft, was das erſte Urtheil über eine neue Erſcheinung betrifft, einen weit ſchärferen Blick und geſünderen Tact, als man ihm gewöhnlich zutraut.

Selbſt der Voigt, eine Art Unterverwalter auf dem Gute, eigentlich aber nur der erſte Knecht mit dem Titel Voigt, ſchien heute das Bedürfniß gefühlt zu haben, dem übrigen Geſinde, von dem er ſich ſonſt gern etwas abgeſondert hielt, ſeine Meinung über die neue Pachterfamilie mitzutheilen, und ſtand an dem Ofen, neben dem die Milchmagd eben einige ausgewaſchene Gefäße zum Trocknen aufgeſtellt hatte, indem er an ſeiner Pfeiſe arbeitete, um ſie wieder in Gang zu bringen. — Er wartete augenſcheinlich, von den Uebrigen als Autorität zuerſt angeredet zu werden, und hatte ſich darin denn auch nicht getäuſcht.

„Na, Voigt,“ ſagte der erſte Schafknecht oder Schäfer, der oben am Tiſche ſaß und, während die Mägde die abgegeſſenen Schüſſeln wieder hinaustrugen, ſein Rauchzeug ebenfalls hervorholte, „da haben wir ja den neuen Pachter warm aus der Stadt heraus. Wie gefällt er Euch?“

„Gut,“ ſagte der Voigt, einen langen Spanfidibus an die kurze Pfeiſe haltend. „Er hat etwas Reſpectirliches im Ausſehen; beinahe ſo, wie unſer gnädiger Herr ſelber, wenn er auch mit dem großen Bart ein bischen wild drein ſchaut.“

„Uns auch,“ meinte der andere Knecht, „und Donnerwetter, wie die Madame, die neue Pächterin, ſpringen konnte! Die möcht’ ich einmal auf dem Tanzboden ſehen; die muß nicht ſchlecht fliegen können.“

„Wer war nur der Alte, der in dem zweiten Wagen bei den Kindern ſaß!“ meinte der Schäfer: „das iſt ein wunderlicher Kauz. Ueber das Geſicht zuckte es ihm immer wie tauſend Falten, als ob's ihn an der Naſe juckte und er ſich nicht kratzen dürfte."

„Hm," meinte der Voigt, „ich denke mir, das wird wohl der Lehrer von den beiden Kindern ſein, den ſie ſich mitgebracht haben. Erſt hielt ich ihn für einen neuen Verwalter, aber wie ein Oekonom ſieht er mir doch nicht aus, und der Alte bleibt ja auch, das hat ihm der gnädige Herr gleich verſichert."

„Aber der gnädige Herr ſieht recht bleich und abgemagert aus," ſagte die Großmagd, „er muß gewiß krank geweſen ſein. Er war auch ſo ernſt und ſtill; gar nicht ſo fröhlich wie das letzte Mal, wo er hier war."

„Das macht die Stadtluft," meinte der Voigt; „in dem vielen Steinkohlenqualm und Dampf können die Menſchen natürlich nicht ſo geſund ſein, wie hier draußen bei uns in der friſchen Luft. Wo ſoll's denn herkommen?"

„Ach was!" ſagte die Magd, „das iſt kein Steinkohlendampf, was dem gnädigen Herrn auf dem Geſichte liegt, das iſt 'was Anderes, viel Schwereres, und ich will ihm zu Gott wünſchen, daß er kein geheimes Herzeleid zu tragen hat."

„Herzeleid!" lachte der Pferdejunge, der ſich hinter den Ofen auf die Bank gedrückt hatte und erſt vor ein paar Monaten hier angezogen war — überhaupt ein etwas naſeweiſer Geſell — „wo ſoll Derlei Herzeleid herkriegen! Das hat Geld genug, und mit dem Geld kauf' ich dem Teufel ſein Ohr ab in der Welt."

„Du Gelbſchnabel weißt wohl auch ſchon, wie es in der Welt ausſieht," ſagte die Großmagd, ihn verächtlich über die Achſel anſehend, „daß ſolche — Naſen, die noch nicht einmal hinter den Ohren trocken ſind, auch ſchon mitreden wollen!"

„Nu, nu," ſagte der Pferdejunge, „beiß mich nur nicht Katharine!" Das Mädchen antwortete ihm aber gar nicht mehr, und der Voigt meinte:

„Die kleine Deren iſt ein fixes Ding, drall und nett, und hält ſich wie ein Grenadier — der Junge ſcheint's mir aber weiß der Henker, was ſich in der Sache thun läßt! Sie ſind doch auch ganz feſt davon überzeugt, daß ſich die Sache wirklich ſo verhält?“

„Excellenz können mich als Dolmetſcher vereiden laſſen und die Leute ſelber verhören. Ich würde es nicht gewagt haben, Ihnen oder irgend einem andern Menſchen eine Unwahrheit zu ſagen.“

„Ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen; aber wir ſtören da in ein wahres Wespenneſt. Wenn ich das nur vorher gewußt hätte; nun aber ſind die Contracte mit den verſchiedenſten unbetheiligten Perſonen abgeſchloſſen.“

„Die Firma, die auf ſolche niederträchtige Weiſe einen Sclavenhandel eröffnete, muß natürlich das erhaltene Geld wieder herauszahlen,“ ſagte Rafael.

„Wer beweiſt uns aber, daß gerade die Firma, die ich als eine vollkommen achtungswerthe ſelber kenne, eine Ahnung von dem wirklichen Verhalt des Handels hatte? Ja, es iſt weit eher wahrſcheinlich, daß der Capitän des Schiffes auf eigene Fauſt das Verbrechen beging, und das Schiff, die „Libertad,“ iſt erſt geſtern wieder ausgelaufen. Wenn ich es nur um zwei Tage früher gewußt hätte!“

„Excellenz, ich bat ſchon vor acht Tagen Señor hinter den Ohren zu haben. Wie er den Jahn mit ſeinen weiten Hoſen ſah, ſtieß er heimlich den Alten an, und der, wenn er auch keine Miene verzog, ſah doch aus, als ob er ſich innerlich ausſchüttete — der Junge aber lachte laut heraus.“

„Na, ich möchte wiſſen, was ſie an mir zu lachen fänden,“ brummte Jahn, der Schafknecht.

„Die Madame ſieht aber nicht aus, als ob ſie Butter und Käſe machen könnte,“ meinte die Mittelmagd, ein junges dralles Ding, „ſie trug auch ſo neumodiſche Handſchuhe an den Händen, und mit der weißen Haut wird ſie wohl noch keine Garben mitgebunden haben. Das ſcheinen vornehme Leut' zu ſein, die neuen Pachters.“

„Ja,“ meinte der Voigt, „jetzt wird Alles in den Schulen und Inſtituten aus lauter Büchern gelehrt: das Melken und Käſemachen, und das Ackern und Eggen, mit dem Pferdeputzen in den Kauf, und das haben ſie denn Alles da drin mit Bildern hübſch aufgezeichnet und können es nur ſo am Schnürchen herſagen. Den Miſt laſſen ſie ja ſogar aus Amerika kommen. Wie's aber nachher um die Wirthſchaft ausſieht, das iſt eine andere Sache und da verexperimentiren ſie denn gewöhnlich die ganze Blaſe, und Unſereiner muß nachher mit den Fäuſten wieder dreinſpringen und gut machen, was die klugen Leute Alles verdorben haben.“

„Wo war denn der Schafmeiſter heute, wie die Herrſchaft kam?“ fragte jetzt der eine Knecht, „der fehlt doch ſonſt gewöhnlich nicht bei ſolcher Gelegenheit.“

„Ich weiß nicht,“ meinte der Schafknecht, „drunten im Ort vielleicht . . .“

„Der wird wieder ſchön um die neue Herrſchaft herumſcherwenzeln,“ meinte der Voigt, „aber ich paſſe ihm diesmal auf die Finger, darauf kann er ſich verlaſſen.“

„Wenn Ihr nur immer 'was auf den Schafmeiſter zu hacken habt!“ brummte Jahn, „der iſt lange gut.“

„Aber wozu?“ fragte der Voigt, und die anderen lachten. „Wo es 'was zu horchen und zu ſpioniren giebt, ja,“ fuhr der Voigt fort, „irgend 'was der Herrſchaft zu rapportiren, oder andere Menſchen ...“

„Jahn,“ ſagte in dem Augenblick der Schafmeiſter, der ſeinen Kopf zur Thür hereinſteckte, „ſieh nach den Schafen, ehe es dunkel wird — und Ihr, Voigt, habt wohl auch weiter nichts zu thun, als hier zu ſchwatzen?“ Und damit ſchloß ſich die Thür wieder, hinter welcher der Schafmeiſter wie eine Erſcheinung verſchwand.

Im erſten Moment herrſchte in der Geſindeſtube Todtenſtille — nur der Pferdejunge hinter dem Ofen kicherte leiſe vor ſich hin — dann aber fuhr der in ſeiner Würde gekränkte Voigt empor und rief — aber doch noch immer mit etwas gedämpfter Stimme: „So? — Ich denke wohl, ich werde ſelber wiſſen, was ich zu thun habe, ohne daß ich einen Schafmeiſter brauche, der es mir erzählt. Gewiſſe Leute mögen überhaupt nur denken, daß ihre Herrſchaft jetzt aus und vorbei iſt und die Kriecherei hoffentlich nichts mehr hilft, wie vormalen.“ Damit aber, als ob er jetzt Alles gethan hätte, um die Achtung vor ſeiner Stellung aufrecht zu erhalten, ſchob er ſeine Pfeife in die Bruſttaſche, griff ſeinen Hut auf, und ſich zum Gehen wendend, fuhr er noch einmal die Knechte an: „Und Ihr braucht auch nicht hier bei hellem lichten Tage ſchon dazuſitzen und Maulaffen feil zu halten. Der Verwalter wird gleich wieder unten ſein, und wer dann die ewigen Naſen kriegt, das bin ich!“ Und mit den Worten fuhr er zur Thür hinaus, um ſeinen Aerger womöglich draußen an den Dreſchern und Tagelöhnern auszulaſſen.

II.

An dieſem Abend ließ ſich die Herrſchaft nicht mehr blicken; das Diner wurde oben gemeinſchaftlich genommen, und dann hatte Graf Geyerſtein den ganzen Abend mit ſeinem Pachter zu rechnen und zu revidiren, um nur die nöthigſten Vorarbeiten für die auf die nächſten Tage feſtgeſetzte Uebergabe des Inventars u. ſ. w. zu beſeitigen. Es war zwölf Uhr vorbei, ehe die beiden Männer zu Bett kamen.

Am nächſten Morgen, früh um acht Uhr, ſtanden ſchon zwei Pferde geſattelt vor dem Schloſſe, und Graf Geyerſtein ritt gleich darauf mit dem neuen Pachter über die Brücke hinüber und ſchlug den Weg nach dem Walde ein. Die Mägde, die draußen Runkelrüben ausmachten, richteten ſich auf und ſahen ihnen nach, ſo weit ſie konnten; die beiden Männer ſaßen gar zu feſt und herrlich im Sattel, und die Thiere ſchienen zu wiſſen, was für tüchtige Reiter ſie trugen, denn ſie wieherten fröhlich der friſchen Morgenluft entgegen und flogen mit den kräftigen Gliedern nur ſo hin über den weichen Raſen. Die Reiter hatten in der That ihren Pferden im Anfang die Zügel gelaſſen, daß ſie nach Gefallen eine Strecke ausholen konnten. Aber vom Gute weiter entfernt, und als ſie jetzt vom See ab-, dem etwa eine Viertelſtunde entfernten Holz zubogen, zügelte Graf Geyerſtein zuerſt ſein Thier ein, ritt dann dicht bis an die Holzung, deren mächtige Eichen ihre Rieſenarme über ſie ausſpannten, und wandte hier den Kopf ſeines Pferdes der Richtung zu, von der ſie hergekommen waren. Einen beſſeren Fleck zu einem Ueberblick der ganzen Nachbarſchaft hätte er auch nicht wählen können, und ein reizendes landſchaftliches Bild lag vor ihnen ausgebreitet. Rechts hob ſich, von einer Maſſe Fruchtbäume dicht umdrängt und von einer Reihe hoher italieniſcher Pappeln überragt, das Gut empor, deſſen rothe Dächer gar freundlich aus dem dunkeln Grün der Bäume hervorſchauten. Gerade voraus ſpannte ſich die in der Morgenſonne blitzende und funkelnde Fläche des Sees, und zur Linken, längs dem ſchilfigen Ufer deſſelben hingebaut, lag das kleine freundliche Dörfchen Schildheim, von gelben Stoppelfeldern und braunen Sturzäckern dicht und reich umgeben. Berge konnte das Land freilich nicht aufweiſen, einzelne wellenförmige Erhöhungen und Hügelketten ausgenommen, aber heute hatten die Wolken einen Hintergrund geliefert, und im Südoſten hoben ſich, wie kühne Alpenjoche, hohe milchweiſe Maſſen jach empor, die ganze Landſchaft wie in einen Rahmen ſchließend.

„Siehſt Du, Georg,“ ſagte der Rittmeiſter, ſeine Hand hinüber auf des Bruders Arm legend, „es iſt ein ſchönes, freundliches Land, in das ich Dich geführt, und geht Deine Erinnerung weit genug zurück, ſo mußt Du ſogar in dieſer noch einen Anhalt finden. Als Kinder haben wir die alte Großtante hier einmal beſucht — bald nachher, nachdem der Onkel geſtorben war — und ſind auf dem See dort gefahren, wie durch den Wald hier mit demſelben alten Forſtwart gezogen, der ſelbſt jetzt noch am Leben iſt und den wir wahrſcheinlich heute Morgen ſehen werden.“

„Und wie ſoll ich Dir je danken, Wolf, daß Du mich eben hierher geführt?“ rief Georg, während eine Thräne in ſeinem männlichen Auge zitterte — „wie ſoll ich je . . .“

„Laß das, Georg,“ unterbrach ihn freundlich der Bruder, „glaube mir, dieſer Augenblick wiegt — alles Andere auf, was mich je betroffen haben könnte, ſo glücklich, ſo ſelig macht er mich ſelber. Ich weiß Dich aus einem Leben gerettet, das Deiner unwürdig war, in dem Du hätteſt untergehen müſſen; ich ſehe für unſere Mutter einen unverhofften und deshalb ſo viel reicheren Segen an Glück herniederthauen, ich weiß Dich froh und für Deine Zukunft geſichert, und wenn das Wenige, was ich gethan, wirklich einen Lohn verdient, ſo finde ich ihn tauſendfach in dem Gefühl.“

„Mein guter, braver Wolf!“ ſagte Georg, des Bruders Hand faſſend und herzlich drückend.

„Komm jetzt,“ rief Wolf fröhlich, „laß uns abſteigen und zu Fuß in den Wald gehen. Dort drüben ſehe ich einen der Holzmacher, dem wir unſere Thiere übergeben können Ich ſelber gehe dann mit Dir den Fußpfad durch das Holz.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſprengte er auch, von dem Bruder gefolgt, am Holzrande hin, auf einen einzelnen, dort mit Anzeichnen von Bäumen beſchäftigten Arbeiter zu. Dieſem wurden die Pferde mit dem Befehl übergeben, ſie zum Förſterhauſe zu führen, und die beiden Brüder verſchwanden gleich darauf in dem Schatten des wunderſchönen Waldes.

Kaum aber im Dickicht drin, zog Wolf den Arm des Bruders in den ſeinen und ſagte mit herzlicher Stimme: „Oh, Georg, wie habe ich mich nach dieſem Augenblicke geſehnt, wieder ſo einmal mit Dir Arm in Arm durch den Wald zu ziehen, wieder einmal der alten Zeit gedenken zu können und Menſch — Kind zu ſein! Ach, es war doch eine ſchöne, liebe Zeit, da wir noch als Knaben hier zuſammen ſpielten, den alten Forſtwart neckten und in die Bäume hinaufkletterten, um dem Sperber in's Neſt zu ſchauen!“

„Und ſehnſt auch Du Dich nach der alten Zeit zurück, Wolf?“ fragte der Bruder. „Du könnteſt doch jetzt glücklich ſein; aber mir ſelber iſt es ſchon ſo vorgekommen, als ob ein geheimer Schmerz an Deiner Seele nage. Darf ich ihn wiſſen? — kann ich vielleicht mit meinem Rath Dir helfen? Denn wenn nichts weiter in der Welt, Erfahrung habe ich in reichem, vollem Maße geſammelt. — Oder drückt nur die Sorge um mich Dich ſo ſchwer zu Boden? Dann ſei guten Muthes, ich werde Dir beweiſen, was der feſte Wille eines Mannes vermag.“

„Wirſt Du das in der That, Georg?“ rief Wolf bewegt, „dann machſt Du mich wirklich glücklich — und Dich zugleich mit. Wie es ſcheint, haſt Du aber harte Kämpfe mit Deiner Frau gehabt. Wir waren noch nicht einmal im Stande, darüber zu ſprechen.

„Allerdings,“ ſeufzte Georg, „und eigentlich bewog ich ſie nur dadurch, mir zu folgen, daß ich darauf beſtand, wie Du mir gerathen, mein Recht auf das Kind geltend zu machen. Sie wollte ſich nicht von Joſephinen trennen. Ich fürchte auch, es wird ſehr ſchwer halten, ſie hier heimiſch zu machen.“

„Glaube das nicht,“ ſagte Wolf; „die Hauptſache war, ſie jenem aufregenden, wilden Reiterleben erſt einmal zu entrücken, und aus deſſen Bereich, wird ſie es bald vergeſſen lernen.“

„Ich fürchte, das wird nicht der Fall ſein.“

„Georgine iſt eine durchaus geſcheidte Frau,“ ſagte der Rittmeiſter, „und ich zweifle gar nicht, daß ſie bald ſelber begreifen und einſehen wird, wie ihre Stellung im geſellſchaftlichen Leben doch hier eine ganz andere iſt, als früher, da ſie ſich für Geld im Circus zeigte. Schon der genauere Umgang mit der beſſeren Geſellſchaft, von dem ſie ja bis jetzt ausgeſchloſſen war, wird ſie erſt über ihre frühere Stellung im Leben aufklären, und einmal das gewonnen, kann ſie nicht daran denken, je zu einem ſolchen Daſein zurückzukehren.“

„Aber das Kind, auf das ſie ihre ganze Hoffnung, ihren ganzen Stolz ſetzt!“

„Gerade das Kind wird zuletzt das Band werden,“ verſicherte der Bruder, „das ſie nur feſter und inniger an das neue Leben kettet. Sie wird einſehen lernen, daß ſie für ihre Tochter ein glücklicheres Loos erwarten darf, als ſie bis dahin für möglich hielt, und gerade ihr bis jetzt in eine falſche Bahn geworfener Stolz wird und muß ſie dem richtigen Wege entgegenlenken. Das aber, mein Georg, überlaſſe der Zeit, die wird dabei das Meiſte wirken, und arbeite Du ſelber Dich nur wacker in den neuen Stand hinein. Die Frau macht mir, da wir ſie einmal ſo weit haben, keine Sorgen mehr. Eins nur, was mich eher beunruhigt, iſt, wie ſich der Vater Deiner Frau und — der Knabe in dieſes geregelte, ja ſteif bürgerliche Leben finden werden. Die Beiden mußt Du ſtreng überwachen und darfſt ſie nicht aus den Augen laſſen.“

„Für den Alten iſt nichts zu beſorgen,“ ſagte Georg, „er hat ſogar der Tochter von Anfang an zugeredet, ſich meinem Wunſche zu fügen, und ziemlich bei Jahren ſchon, fühlt er ſich ſehr zufrieden und glücklich, ſeine Zukunft geſichert zu ſehen. Das Beiſpiel, das er an Vielen ſeines Standes im Alter vor Augen gehabt, mag ihn gewitzigt haben, und ich kann mich, wie ich glaube, feſt auf ihn verlaſſen. Nicht ſo ſicher iſt mir der junge Burſche, der Sohn ſeines einſt verunglückten Bruders, von dem er ſich aber unter keiner Bedingung trennen wollte. Es iſt das der einzige weiche Zug in ſeinem ſonſt ziemlich ſchroffen Charakter: die Anhänglichkeit an den Knaben, und wenn ich ſelber im Anfang auch dagegen war, daß er uns begleiten ſollte, ſah ich mich endlich doch genöthigt nachzugeben. Außerdem hat der Alte mir feſt verſprochen, ihn im Zaume zu halten, und einmal mit dem früheren Leben gebrochen, wollte ich Die, welche doch nun einmal meine Verwandten ſind, auch nicht länger dabei wiſſen. Ich ſelber hätte ſonſt nie Ruhe gehabt und immer fürchten müſſen, daß ſie mir — ſelbſt in ſpäterer Zeit — noch einmal Schimpf und Schande gebracht."

„Du haſt Recht," ſagte Wolf, „es iſt beſſer, viel beſſer ſo, und für den Knaben wird ſich, wenn er etwas Ordentliches gelernt hat, auch wohl ſchon eine Stellung finden laſſen. Wir müſſen aber vorſichtig mit ihm zu Werke gehen, daß er das alte Leben erſt vergißt und ſelber Freude am Lernen findet. In Schildheim iſt übrigens ein tüchtiger Lehrer, und es wird Deine Sorge ſein, ihn nach und nach heranzubilden und zu ziehen, damit das wilde Leben nicht wieder zum Ausbruch kommt, das doch wohl noch in ihm ſteckt. — Aber dort liegt das Forſthaus, Georg; erinnerſt Du Dich noch des alten, mit Hirſchgeweihen reich geſchmückten Hauſes, mit ſeinem ſpitzen Giebel und den Sprüchen über der Thür?"

„Jetzt, da es vor mir liegt," ſagte Georg, „taucht es, wie aus alten Zeiten, vor meiner innern Seele auf, und mir iſt, als ob mich ein Mann mit einem krauſen Bart und einem grünen Rocke dort über den Plan trüge und mich auf ſeinem Rücken unter jener Linde reiten ließe."

„Das war der Forſtwart!" rief Wolf, „derſelbe Burſche, der dort, mit eisgrauem Haare jetzt, unter dem nämlichen Baume ſitzt und den Schwanenhals ſcheuert, im Winter

Füchſe oder anderes Raubzeug damit zu fangen. Der alte wird Dich aber nicht mehr wiedererkennen, und das iſt auch ganz gut ſo, denn unter Deinem rechten Namen darfſt und willſt Du ja noch nicht erſcheinen. Betrachte ihn für jetzt deshalb nur als eine Reliquie aus der Jugendzeit, denn nur als ſolche iſt er noch auf dem Poſten, dem er, ſeines Alters und ſeiner wunderlichen Grillen wegen, kaum mehr vorſtehen kann. Auch der alte Verwalter ſtammt noch aus unſerer Zeit — alle Anderen ſind neu, der Förſter ſogar erſt ſeit drei Jahren auf dem Gute, ſo viel ich aber von dem Pachter gehört habe, ein treuer und zuverläſſiger Mann. Dich, Georg, verweiſe ich nun hauptſächlich an den alten Verwalter. Der Mann hat vielleicht manche kleine Eigenheiten und hängt ein wenig an ſeinem altpreußiſchen Syſtem — ein Hauptgrund, weshalb er mit dem letzten Pachter nicht ſympathiſiren konnte — ſonſt aber iſt er treu wie Gold und aufrichtig und ehrlich, ohne ſich je vorzudrängen. Den halte Dir warm; er iſt dabei ein durchaus praktiſcher Oekonom, der den Boden und ſeine Behandlungsart hier aus dem Grunde kennt, und Du kannſt Dich alſo in jeder Hinſicht auf ihn verlaſſen. Aber wir ſind gemeldet — die Hunde ſchlagen an — ich werde Dich dem Förſter als den neuen Pachter, Herrn v. Geyſeln, vorſtellen." Und ſeinen Arm aus dem des Bruders nehmend, ſchritt er mit ihm dem Förſterhauſe zu.

Förſter Alwart war eben vom Revier hereingekommen, und als die Hunde laut wurden, trat er, ſeine Büchſe noch in der Hand, in die Thür, um zu ſehen, was es gäbe. Als er die Herren erkannte, kam er ihnen, die Mütze abziehend, entgegen, und auch der alte Forſtwart hatte ſeine Arbeit ruhen laſſen, ohne jedoch von ſeinem Sitze aufzuſtehen. Erſt als ſich die Männer der Stelle, wo er ſich befand, näherten, erhob er ſich langſam, um ſeinen jungen Herrn zu begrüßen.

„Nun lieber Förſter," ſagte indeſſen der Graf zu dem Waidmann, „hier bringe ich Ihnen den neuen Pachter, Baron v. Geyſeln, der das Gut übernehmen wird, und ich hoffe, daß Sie gut mitſammen auskommen werden. Der Baron verſteht übrigens noch nicht viel von der Forſtwirthſchaft, wie er mir ſelbſt geſagt hat, und bittet Sie durch mich, ihm da mit Rath und That an die Hand zu gehen, um das Nöthige kennen zu lernen. Ich glaube, daß ich mich dabei auf Sie verlaſſen kann."

„Herr Graf," ſagte der Jäger, „es wird mir eine Ehre ſein, dem Herrn Baron in Allem Auskunft zu geben, was ich ſelber weiß, und daß ich mein Beſtes thun werde . . ."

„Davon bin ich überzeugt — ah, unſer alter Forſtwart! — Nun, Barthold, wie geht's? Noch immer munter und rüſtig, ſeit wir uns nicht geſehen?"

„Zu Befehl, Herr Graf," erwiderte der Forſtwart, der aufgeſtanden war und ſeine Mütze abgenommen hatte, jetzt aber, während er mit dem Grafen ſprach, den Blick feſt auf ſeinem Begleiter haften ließ und nur manchmal von ihm hinüber zu dem Grafen ſah; „es geht noch immer, ſo wie's eben geht. Beſſer natürlich nicht, mit den Jahren, und man muß nur Gott danken, wenn's eben nicht ſchlechter wird. Nur der Wald bleibt jung — ich kenn' ihn ſeit meiner Jugendzeit, und er iſt ſeitdem wohl feſter und ſtämmiger geworden, aber älter — beileibe nicht."

„Ja, ja, mein alter guter Barthold," ſagte der Graf, „jünger werden wir Alle nicht — wie alt ſeid Ihr?"

„Fünfundſiebzig, im letzten Wonnemond."

„Ein ſchönes Alter."

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, ein hohes Alter iſt's wohl, aber kein ſchönes. — Fünfundzwanzig, denk' ich, war doch mein ſchönſtes — vielleicht iſt's noch länger her, aber ich habe die Zeit nun auch bald vergeſſen."

„Und wie ſteht's mit den Wilderern und Holzfrevlern, Barthold?"

„Ih nun, Herr Graf," lächelte der Alte ſchlau vor ſich hin, „ſo viel ich weiß, befinden die ſich wohl."

„So?" lachte der Rittmeiſter, „alſo es geht ihnen gut hier?"

„Das wollte ich doch nicht damit ſagen,“ meinte der Alte, und aus ſeinen kleinen grauen Augen blitzte ein eigenes Feuer. „Wir hier haben auch lange nichts von ihnen geſehen, aber auf den Nachbargütern kehren ſie manchmal ein, und iſt mir nie zu Ohren gekommen, daß dort Einem ein Schaden geſchehen wäre. Den Holzleſern thun wir natürlich nichts. Die armen Leute brauchen im Winter auch das bischen Holz und draußen verfault's doch.“

„Das iſt auch nicht mein Wille,“ ſagte freundlich der Graf. „Und wie iſt's mit dem Wildſtand, Förſter, ſchreien die Hirſche noch?“

„Brav,“ erwiderte der Waidmann; „da wir wußten, daß der Herr Graf ſelber herkäme, iſt auch noch keiner das Jahr geſchoſſen worden.“

„Vortrefflich; wenn wir Zeit haben, werden wir da nächſtens einmal hinausgehen. Geyſeln, Sie ſind doch Jäger?“

„Leidenſchaftlich, aber ein beſſerer Jäger wohl als Schütze.“

„Das lernt ſich Alles, und das vielleicht am leichteſten; unſere Jagd iſt hier nicht ſchlecht. Aber da ſeh' ich unſere Pferde. Adieu, Förſter, adieu, Barthold; ich werde es Euch ſagen laſſen, wenn wir herauskommen; oder noch beſſer, kommt morgen einmal hinauf auf's Schloß — ich habe ſo — noch Manches mit Euch zu bereden.“

Und mit den Worten grüßte er die beiden Forſtleute, und wieder zu Pferde, ſprengten die Reiter auf das Gut zurück.

Der Forſtwart war neben dem Förſter ſtehen geblieben und ſah ihnen nach, ſo lange er ſie zwiſchen den ſtattlichen Eichenſtämmen mit den Augen verfolgen konnte. Erſt als ſie hinter den Büſchen des Unterholzes verſchwunden waren, wandte er ſich kopfſchüttelnd ab und wollte eben wieder an ſeine vorher verlaſſene Arbeit gehen.

„Nun, Forſtwart, Ihr ſchüttelt mit dem Kopfe,“ meinte da der Förſter, „gefällt Euch der fremde Pachter nicht?“

„Doch, Förſter,“ erwiderte der Alte, „ſehr gefällt er mir, aber es kommt mir faſt ſo vor, als ob es kein ganz Fremder wäre.“

Morales dringend, mich bei Eurer Excellenz zu melden, aber vergeblich.“

„Und wußte er, um was es ſich handelte?“ fragte Caſtilla raſch und ſah, ſtehen bleibend, den jungen Mann an.

„Das allerdings nicht,“ erwiderte Rafael; „ich glaube aber kaum, daß ihn das vermocht haben würde, meine Bitte zu erfüllen.“

„Möglich,“ nickte Caſtilla leiſe vor ſich hin, indem er die Unterlippe vorſtreckte und die Augenbrauen in die Höhe zog. „Morales iſt immer ſehr eifrig bemüht, mir Alles Unangenehme fern zu halten — er meint es aber gut.“

„Möglich,“ erwiderte Rafael mit einer ganz gleichen Bewegung wie der Präſident, und dieſer ſah ihn raſch von der Seite an, während ein leichtes, aber eben ſo ſchnell wieder verſchwindendes Lächeln um ſeine Lippen zuckte.

„Ich bin feſt überzeugt,“ ſagte er endlich, „daß in dieſem Fall der Capitän eigenmächtig gehandelt hat, und ſtellt ſich das heraus, ſo ſoll er ſeiner ſchweren Strafe nicht entgehen.“

„In jedem Fall iſt aber der Herr für die Vergehungen ſeines Dieners verantwortlich,“ ſagte Rafael; „denn die Firma hat den Nutzen eingezogen und muß deshalb auch nach Recht und

„Nicht? — Kennt Ihr ihn von früher her?“

„Nein, Förſter — ich habe ſein Geſicht wohl nie geſehen, und doch kommt es mir ſo wunderbar bekannt und freundlich vor. — Wenn ich nicht wüßte, daß . . .“

„Was?“

„Oh, nichts — iſt ſo eine alte Idee von mir. Man bekommt auch ſo viele Leute im Leben zu ſehen, bis Einem die verſchiedenen Geſichter zuletzt im Gedächtniß durcheinander laufen. Nachher kann man ſie nicht wieder auseinander herausfinden. Ich werde ſchon recht alt, Förſter.“

„Na, Ihr könnt noch immer eine Weile mit herumlaufen,“ lachte der Förſter gutmüthig. „Mein Vater iſt neunzig alt und noch ſo friſch auf den Beinen, als ob er kaum ſechzig zählte.“

„Wie Gott will,“ ſeufzte der alte Mann, ging zu ſeinem Sitz unter der Linde und nahm den Schwanenhals wieder auf, an dem er fortſcheuerte, um das Eiſen blank und roſtfrei zu bekommen. Leiſe vor ſich hin ſummte er dazu ein altes Lied, und manchmal ſprach er auch mit ſich ſelber, aber immer nur halblaut, daß es kein Anderer verſtehen konnte, und dazu nickte er zuweilen mit dem Kopfe.

Endlich war er fertig, ging in ein kleines Seitengebäude, in dem ſein Zimmer lag, hing dort den Schwanenhals auf, nahm dafür ſeine alte einfache Flinte von der Wand, und ſchlenderte dann langſam, ohne ſich um das für ihn bereit gehaltene Frühſtück zu bekümmern, in den Wald hinein.

12.

Auf Schloß Schildheim wurde jetzt ein Doppelleben geführt. Aeußerlich ſchien es, als ob nicht das geringſte Außergewöhnliche vorginge. Was an Feldfrüchten noch draußen war, wurde nach und nach eingefahren. Die Knechte ritten Morgens zum Ackern hinaus und kamen zum Mittageſſen wieder heim — auf zwei Tennen wurde ſogar ſchon gedroſchen, um das junge Korn, das heuer noch einen guten Preis hatte, bald auf den Markt zu bringen. Wie die Welt draußen keinen Stillſtand kennt, welchem Wechſel auch ihre einzelnen Theile unterworfen ſein mögen, ſo ging das Weſen hier auch ruhig und ununterbrochen fort, welche wichtige Veränderung auch in der innern Verwaltung vorgehen mochte.

Das Dienſtperſonal berührte das Alles nicht; das ſchaffte und arbeitete unverdroſſen weiter, denn der Lohn ging fort, die Arbeit mußte gethan werden, unter weſſen Leitung das Ganze auch ſtand, wer auch die Zügel in die Hände nahm. „Der König iſt todt! Es lebe der König!“ Das alte Machtwort, wie dort im Großen, ſo hier im Kleinen, übte ſeine alte Kraft und Eigenſchaft, und als am Abend des zweiten Tages der frühere Pachter ſich in ſeinen Wagen ſetzte, die Leute grüßte und zum Thor hinausfuhr, hörten die Dreſcher einen Augenblick mit Dreſchen auf und ſahen ihm nach; als aber der Wagen um die Biegung verſchwand, fielen die Flegel wieder klappernd im Tact ein, und der ganze Epilog, der ihm auf der Tenne gehalten wurde, war: „Glückliche Reiſe, Herr Pachter — bin jetzt nur neugierig, wie der neue einſchlägt.“

Die erſten Tage vergingen ſo in dem Einrichten des neuen Pachters, und ſelbſt Frau v. Geyſeln — wie ſich Georgine gar nicht ungern nennen hörte — war es doch nur eine neue Rolle, die ſie ſpielte —, fand Unterhaltung darin, ſich von der alten Wirthſchafterin, die gar geſchäftig in den weitläufigen Gebäuden hin- und herfuhr, in die Geheimniſſe einer ländlichen Haushaltung einweihen zu laſſen. Sie war dabei klug genug, der Frau zu verheimlichen, daß ſie noch gar nichts von ſolchem Wirthſchaftsweſen verſtand, und bei ihr vollkommen fremden Sachen fragte ſie erſt auf weiten Umwegen vorſichtig herum, bis ſie zum Ziele kam und erfuhr, was ſie eben wiſſen wollte. Frau Sybille fühlte ſich dabei außerordentlich geſchmeichelt über das herablaſſende Benehmen der gnädigen Frau, die ſich natürlich nur informiren wollte, wie die Sachen hier in ihrer Gegend gemacht und vorgenommen würden; denn jedenfalls hatten ſie es bei ihr zu Hauſe ganz anders, nur lange nicht ſo gut und zweckmäßig betrieben. Die Wirthſchafterin wollte ſie auch überhaupt ſehen, die ſo gute Käſe machte wie ſie, die ſolch' fette Butter lieferte, deren Kühe ſo fette Milch gäben, und was das Trocknen von Obſt, das Räuchern von Fleiſch, das Einmachen von Kraut und Gurken betraf, da ſuchte ſie ihren Meiſter. — Und wie vornehm ſah die neue Frau Pachterin dabei aus! was für feine Hände hatte ſie, und wie lief ſie mit den blankgewichſten, papierdünnen Schuhchen ſo keck mit durch alle Ställe und in Milch- und Käſekammern, auf Rauch- und Trockenböden! Und kannte ſie nicht ſchon am erſten Abend faſt alle Kühe beim Namen nach der Reihe her? Selbſt in den Pferdeſtall, obgleich ſie da eigentlich nicht hingehörte, war ſie gleich am erſten Morgen gegangen und hatte gefragt, wie die Thiere behandelt würden und wie viel Futter ſie bekämen — und vor den Pferden fürchtete ſie ſich nicht ſo viel! Georg indeſſen, der, wenn auch mit ſtiller, doch inniger Freude dem wirthſchaftlichen Leben ſeiner Frau aus der Ferne zuſah, hatte ſelber alle Hände voll zu thun, um die kurze Zeit zu benutzen, die ſein Bruder noch bei ihnen auf dem Gute zubringen konnte, um ſoviel wie möglich von dem Verwaltungsweſen eines ſolchen Gutes zu lernen. Die Zeit war doch ſo kurz und gar ſo Mancherlei dabei zu erfragen, was ſich durch Erfahrung gewöhnlich nur mit Schaden lernen läßt. Aber er hatte den feſten, männlichen Willen, ſich in dieſes neue Leben einzuarbeiten, und Wolf war unermüdlich, ihm, was er ſelber wußte, darüber mitzutheilen.

Der Einzige, der, wenn auch nicht theilnahmlos, doch vollkommen unthätig dem ganzen Treiben und Schaffen zuſah und Alles ruhig an ſich vorübergleiten ließ, war der Alte — Georginens Vater, der unter ſeinem wirklichen Namen Mühler eingeführt war, und auch keine weitere Auszeichnung beanſpruchte, als daß man ihn eben zufrieden ließ. Er glich dabei einem Manne, der nach harter Anſtrengung und Arbeit längere Ferien angetreten und vor der Hand auch weiter keinen Zweck hat, als ſich recht ordentlich und gründlich auszuruhen. Er ſchlief gewöhnlich bis Morgens acht oder neun Uhr, frühſtückte dann mit den Kindern auf ſeinem Zimmer, machte einen Spaziergang mit ihnen nach dem Walde zu, kam Mittags wieder nach Hauſe, aß ſehr ſtark, und verträumte dann ſeinen Nachmittag in ähnlicher Weiſe, wie er den Vormittag durchgebracht hatte. Georg ſah nun wohl ein, daß dieſes Nichtsthun auf die Länge der Zeit nicht ausführbar ſein würde und einer, wenn auch geringen, doch feſten Thätigkeit weichen müſſe. Für jetzt ließ er den Alten aber gewähren, eines Theils, weil er zu viel zu thun hatte, um ſich mit ihm abzugeben, andern Theils, weil er hoffte, daß ſein Schwiegervater endlich ſelber zu ihm kommen würde, ihn um irgend eine Beſchäftigung zu bitten. Selber an Thätigkeit gewöhnt, hielt er es nicht für möglich, daß ſich irgend ein Menſch an einem ſolchen Leben lange freuen könne.

Die Kinder befanden ſich jedenfalls am wohlſten; denn ganz ungewohnt, ſo wie hier in der freien, ſchönen Natur zu ſchwelgen, mit dem grünen Raſen unter, den breitäſtigen Bäumen über ſich, ſangen und hüpſten ſie mit den Vögeln draußen um die Wette und ſchienen am raſcheſten das früher geführte Leben vergeſſen zu wollen. Nur die eine Angſt hatte Georg, daß ſie auch am leichteſten und unbefangeſten ihren frühern Stand ausplaudern würden, und obgleich ihnen, ſelbſt von der Mutter, auf das Strengſte eingeſchärft war, mit Niemandem, wer es auch ſei, darüber zu ſprechen, erhielt der alte Mühler noch beſonders den Auftrag, darüber zu wachen, daß dieſes Verbot nicht übertreten würde — und daß es ein nothwendiges ſei, wußte er am beſten.

Wolf v. Geyerſtein, mit dem Charakter von Georg's Frau jetzt genau bekannt, fühlte, daß ihr, beſonders in der erſten Zeit, in dieſem einförmigen Leben auch etwas geboten werden mußte, um ſie zu unterhalten, und beſchloß, ehe er wieder in die Reſidenz zurückkehrte, ſie bei einigen der Nachbarn, mit denen er ſelber befreundet war, einzuführen. Daß ſie dieſen gefallen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick, und einmal in beſſere Geſellſchaft gebracht, als ſie bisher gekannt hatte, ließ es ſich auch denken, daß ihr Stolz darin Befriedigung und ſie ſich ſelber, wenn auch nicht glücklich, doch zufrieden fühlen würde. Damit verging wieder eine Woche, und Georg und Georgine wurden überall, ſchon in Rückſicht auf den allgemein beliebten Grafen, mit offenen Armen empfangen, ja für den Winter die verſchiedenſten Pläne entworfen, wie man häufiger zuſammenkommen, geſelliger leben wolle. Graf v. Geyerſtein fühlte damit eine große Laſt von ſeiner Seele genommen, denn er hatte jetzt die feſte Hoffnung, daß der Bruder von Seiten ſeiner Frau keinen ſo harten Widerſtand mehr würde zu bekämpfen haben, — und erſt einmal ein halbes Jahr nur hinter ſich, und das Schwierigſte war überwunden. Ein beſonders drückendes Gefühl blieb es ihm nur in dieſer ganzen Zeit, und zwar weniger in Gegenwart von Fremden, als der Georginens, gegen den Bruder kälter zu ſcheinen, als ſein Herz ſprach, ja ihn als einen Fremden zu behandeln. Der durch ihr Mißtrauen ſcharfſichtigen Frau war dabei der Zwang nicht entgangen, den er ſich augenſcheinlich anthat. Vergebens hatte ſie aber bis jetzt durch Anſpielungen verſucht, ihn zum Reden zu bringen. Sie fühlte, daß die beiden Männer ein Geheimniß vor ihr hatten, und that, wenn auch ohne Erfolg, ihr Möglichſtes, dieſes zu lüften.

Graf Geyerſtein mußte nach Schwerin, um die Papiere des jetzigen Barons v. Geyſeln, die er durch ſeinen Einfluß in *** erhalten hatte, dort vorzulegen. Dadurch entzog er ihn allen weiteren Umſtänden und beugte möglicher Weiſe daraus entſtehenden Schwierigkeiten vor. Es giebt nun einmal in unſerem gar künſtlich eingerichteten Staate eine Menge von Formalitäten, die beachtet ſein wollen, die ſich aber, wo ihnen irgend ein Einfluß entgegentritt, auch immer ſehr leicht als bloße Formalitäten behandeln laſſen — man muß nur eben wiſſen, wie man es anzugreifen hat. Graf Geyerſtein war auch dazu der richtige Mann; er hatte in der Reſidenz Verbindungen genug, um ſich das zu erleichtern, und wußte, daß nur eben ſeine Gegenwart dort nöthig war, die Sache raſch und mit günſtigem Erfolg zu beſeitigen. Er kannte aber auch den Zeitverluſt, der bei allen mit den Gerichten zu verhandelnden Gegenſtänden unausbleiblich war, und durfte deshalb nicht zu lange ſäumen, um ſeinen Urlaub nicht zu überſchreiten. Von Schwerin aus wollte er dann direct nach Hauſe zurückkehren.

Es war der letzte Abend, den er bei ihnen in der breiten, geräumigen Stube ſaß, in deren Ofen ſchon, der vorgerückten Jahreszeit wegen ein luſtiges Feuer kniſterte. Das Wetter draußen hatte ſich kalt und unfreundlich geſtaltet, der Regen ſchlug an die Fenſter, und der Wind heulte draußen durch die Wipfel der alten Linden und warf die ſchwanken Pappeln in ſeinem tollen Spiele herüber und hinüber. An dem heutigen Tage war eine von dem Grafen verſchriebene Erzieherin — eine junge Franzöſin aus guter Familie — eingetroffen, die von jetzt an Joſephinens Ausbildung übernehmen ſollte. Georgine hatte vorher nichts davon gewußt und war damit, aber nicht unangenehm, überraſcht worden, denn an dem Kinde hing ihr ganzes Herz. Klug genug, dabei einzuſehen, daß Joſephine nicht zu viel lernen könne, fürchtete ſie aber doch auch wieder, daß dies am Ende ein neues Band werden könne, ſie an dieſes ruhige Leben zu feſſeln und ihren eigenen Hoffnungen und Plänen zu entziehen. Aber ein Kind des Augenblicks, wie ſie es ihr ganzes Leben geweſen, tröſtete ſie ſich auch hierin mit der Gegenwart. Sie ſelber wollte erſt ſehen und prüfen, und das andere fand ſich von ſelber früh genug. Joſephine war mit ihrer neuen Erzieherin in das ihnen angewieſene Zimmer, der alte Mühler mit dem Knaben auf ſeine Stube gegangen, — doch hatte der Rittmeiſter auch für dieſen ſchon geſorgt und mit ſeinem Bruder Rückſprache genommen, daß er in nächſter Zeit der ausſchließlichen und für ihn nicht wohlthätigen Geſellſchaft des alten Mannes entzogen werden ſolle. Nur allmälig durfte das geſchehen, um Georginen in ihrem Vater nicht zu ſehr zu kränken.

Das Eſſen war abgeräumt, die beiden Männer arbeiteten noch mit dem Verwalter zuſammen, das Nöthigſte für die nächſte Zeit zu beſprechen und feſtzuſtellen, und Georgine lehnte auf dem Sopha und las — hatte wenigſtens ein Buch in der Hand, denn ihre Augen flogen immer und immer wieder nach der Geſtalt des Grafen hinüber, der in einem einfachen grauen, aber militäriſch zugeſchnittenen Rocke neben ihrem Gatten ſaß und mit ihm die Wirthſchaftsbücher durchging. Endlich war Alles beſorgt, der Verwalter empfahl ſich, die Bücher wurden weggelegt — es mußte ſchon elf Uhr ſein — und Graf Geyerſtein erhob ſich ebenfalls, um ſein Lager aufzuſuchen.

„Unſer trockenes Geſpräch und Geſchäft wird Sie gelangweilt haben,“ ſagte er, als er zu Georginen trat, ihr gute Nacht zu bieten — „aber morgen ſind Sie deſſen enthoben, und Ihr Gatte wird ſchon Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht, Ihnen das Leben hier angenehm und lieb zu machen.“

„Herr Graf,“ ſagte das ſchöne Weib, indem ſie aufſtand und ihm entgegentrat, „ich bin ſchon einmal von Ihnen mit einer Bitte abgewieſen worden, aber jetzt weichen Sie mir nicht mehr aus. Fremde Ohren hören uns nicht, alſo beantworten Sie mir wahr und offen nur die eine Frage: Wem verdanken wir den Antheil, den Sie uns gezeigt?“

„Madame . . .“

„Halten Sie es nicht für leere Neugierde,“ fuhr die Frau faſt bewegt fort, „es iſt mehr als das. Sie haben ſich uns mit einer Aufopferung gewidmet, die für einen Fremden unerklärlich iſt. Sie ſorgen für unſer Wohl, wie kaum ein Bruder für uns ſorgen könnte — Sie denken auf das Kleinſte wie auf das Größte, Sie müſſen ſogar Bertrand mit Geldmitteln unterſtützt haben, er wäre ſonſt nicht im Stande, trotz dem, was uns noch von dem Verkauf der Pferde geblieben, und was ich genau taxiren kann, ein ſolches Anweſen, wie dieſes, auf dem wir uns jetzt befinden, zu übernehmen und ſo dabei zu leben, wie Sie es für uns in Abſicht zu haben ſcheinen. Daß dem Allen ein Geheimniß zu Grunde liegt, haben Sie mir ſchon dadurch zugeſtanden — daß Georg ein Anderer iſt, als er ſich mir gezeigt. Sie mußten mir ſo viel eingeſtehen, denn Sie fühlten, daß es zu unwahrſcheinlich bleiben würde, den Grafen als einfachen Freund und Protector des Kunſtreiters hinzuſtellen — auch unſer Namenswechſel zeigt das an. Aber ſelbſt dieſer iſt noch darauf berechnet, mich irre zu führen. — Vollenden Sie deshalb — behandeln Sie mich nicht länger als eine Fremde — laſſen Sie mich wiſſen, wem wir dieſe Aufopferung verdanken — welches der wahre Name und Rang meines Mannes iſt, und ich werde dann Alles, was in meinen Kräften ſteht, thun, Sie zu unterſtützen. Verweigern Sie mir aber meine Bitte — wollen Sie mich als eine Fremde betrachtet wiſſen, ſo — könnte ich mich an nichts gebunden halten.“

„Georgine,“ ſagte Georg mit leiſem Vorwurf im Ton, „iſt es recht, daß Du in den Mann, den Du ſelber unſern Wohlthäter nennſt, mit ſolchen Fragen dringſt?“

„Wohlthäter?“ rief das ſchöne Weib, ſich ſtolz emporrichtend, „den Namen leugne ich. Der Wohlthaten waren wir nie bedürftig, ſind es noch nicht, denn frei wie der Vogel in der Luft zogen wir unſere Straße, erwarben, was wir gebrauchten, ja, mehr als das, und durften Niemandem dafür danken, als unſerer eigenen Kraft. Das auch iſt es allein, was mir jetzt am Leben zehrt, daß ich nicht mehr mein eigen Brod verdienen ſoll, daß ich dem Manne — daß ich einem Fremden dafür danken muß.“

„Nicht doch, gnädige Frau,“ ſagte der Graf ernſt, „ſo viel wie je werden Sie jetzt dazu beitragen müſſen, Ihr Brod, wie Sie es nennen, zu verdienen. Bei einer ſolchen Wirthſchaft iſt nicht allein der Mann, der draußen die Felder baut, der Ernährer und Erhalter, ſondern eben ſo viel die

Frau, die daheim das ganze innere Hausweſen beſorgt und in Ordnung hält. Glauben Sie mir, daß bei einem ſolchen Gute faſt mehr von der Tüchtigkeit der Frau, als von der des Mannes abhängt, und haben Sie auch noch in dieſem Augenblicke nicht alle dazu nöthigen Kenntniſſe, ſo wird es Ihnen, mit nur einigem guten Willen, nicht ſchwer fallen, ſich die anzueignen."

„Und weshalb nennen Sie mich „gnädige Frau"? — Wir ſind hier unter uns, und Sie wiſſen, daß mir der Titel nicht gebührt."

Graf Geyerſtein hatte mit ſich geſchwankt. Auf die erſte, faſt herzliche Anrede der Frau war er — uneinig mit ſich, ob es zum Guten oder Böſen führen könne — ſchon faſt geneigt geweſen, Georginen, gegen ſeine frühere Abſicht, in ſein Geheimniß einzuweihen. Ihre letzte, halbverſteckte Drohung, ihr zorniges Auffahren jedoch zerſtörte den guten Eindruck wieder, den ihre erſten Worte gemacht. Wer bürgte ihm dafür, daß die Frau nicht doch über kurz oder lang — und wenn ſie wußte, wer ihr Gatte war — zu dem alten liebgewonnenen Leben zurückkehren könne, und dann war ihrem leichtfertigen Gutdünken das Geheimniß eines edlen Hauſes unwiederbringlich anvertraut. So viel aber fühlte er, etwas mußte ihr jetzt geboten werden, ſie wenigſtens vor der Hand zufrieden zu ſtellen, denn ſie durfte nicht gereizt und zum Aeußerſten getrieben werden. Mit ruhiger Stimme ſagte er deshalb: „Im Gegentheil, gnädige Frau, ich weiß, daß er Ihnen gebührt, Sie haben Recht; ich kenne Ihren Gatten von früheren Zeiten her. Wir waren, wie ich Ihnen ſchon geſagt, Jugendfreunde, ich kenne ſeine Familie und weiß, wie unglücklich ſich dieſe fühlen würde, ihn in eine Laufbahn geworfen zu ſehen, die — Sie mögen dafür noch ſo ſehr eingenommen ſein — ſeinem Stande nicht entſpricht. Ich ſelber verſichere Ihnen aber jetzt, ich handle in dem, was ich ſcheinbar für Sie thue, nicht in meinem Namen allein, ſondern in dem ſeiner Familie, in die Sie ſelber einſt aufgenommen werden können — wenn Sie Ihr früheres Leben eben vergeſſen wollen. Denken Sie dabei an Ihr Kind — denken Sie, welchen verſchiedenen Rang Joſephine einſt im Leben einnehmen wird, als Baroneſſe und als Kunſtreiterin. Denken Sie daran, daß Sie jetzt noch im Stande ſind, durch Fleiß und Sparſamkeit ihr auch die Mittel dazu zu verſchaffen, und ich bin überzeugt, Sie werden Ihre neuen Verhältniſſe im Leben nicht allein mit anderen Augen anſehen, ſondern Ihrem Gatten auch danken, der Muth und Selbſtbeherrſchung genug hatte, einem augenblicklichen und doch nur ſehr zweifelhaften Ruhme zu entſagen, um in ſtiller Zurückgezogenheit für Sie und ſein Kind zu wirken, und ſich ſpäter mit ſeiner Familie wieder auszuſöhnen.“

„Und ſeine Familie heißt in der That Geyſeln?“ fragte Georgine geſpannt.

„Ihr Gatte heißt Georg v. Geyſeln,“ erwiderte ernſt der Graf, „und ich bin feſt überzeugt, daß es Ihnen genügen wird, wenn Sie wiſſen, daß er Titel und Namen mit Recht führt.“

„Und wenn es mir nicht genügte?“ ſagte Georgine.

„Es wird Dir genügen,“ erwiderte hier, an des Grafen Stelle, Georg mit finſterem Blick. „Herr Graf, verzeihen Sie der tollen Neugierde einer Frau, die bis jetzt nur zu ſehr gewohnt war, ihren eigenen Launen und Neigungen zu folgen. Aber ihr Herz iſt gut und ihr Verſtand klar; ſie wird in kurzer Zeit einſehen lernen, wie thöricht ſie gehandelt hat, auf ſo kindiſche Weiſe in Sie zu dringen. Es iſt ſpät, laſſen Sie uns zur Ruhe gehen, denn Sie müſſen morgen früh aufbrechen, um den Ort Ihrer Beſtimmung zu erreichen. Daß ich Ihnen dann bald recht gute und erfreuliche Nachrichten über uns Alle geben kann, iſt mein heißer Wunſch, meine feſte Hoffnung.“

„Und hoffen Sie das auch, gnädige Frau?“

„Ja,“ ſagte Georgine, ihre Rechte in die dargebotene Hand des Grafen legend — es war das erſte Mal, daß er ſie ihr bot — „ich will ſehen, ob ich mich, wie mein Mann hofft, beſſern kann; ſonſt verſpreche ich vor der Hand noch nichts.“

Gerechtigkeit dadurch die Strafe zahlen, daß ſie dieſe unglücklichen Inſulaner ohne weiteren Zeitverluſt ihrer Heimath wiedergiebt.“

„Ja, Sie haben gut reden,“ ſagte Caſtilla ärgerlich, „wer bei derlei Geſchichten gewöhnlich die Strafe zahlt, das bin ich ſelber, und ich habe in dieſem Fall nicht die geringſte Luſt dazu.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür auf deren Schwelle der Lakai wieder erſchien und, Señor Perteña meldete.

Dem Präſidenten ſchien aber die Unterbrechung erwünſcht.

„Soll eintreten!“ rief er raſch, und ſich dann an Rafael wendend, ſagte er freundlich: „Nehmen Sie nochmals meinen aufrichtigen Dank für die Mühe, die Sie ſich in dieſer Sache gegeben haben, und ſeien Sie verſichert, daß ich ſehen will, was ſich darin thun läßt. Auch von Ihrer Angelegenheit möchte ich unterrichtet ſein, denn ich fühle recht gut, daß Sie ſich beſonders dadurch ehrenvoll benommen haben, eine Ihren eigenen Intereſſen doch fern liegende Sache der Ihrigen vorgeſchoben zu haben — bitte, keine Einwendungen. Ich werde auch die Sache unterſuchen und Sie zu dem Zweck wahrſcheinlich in den nächſten Tagen

„Auf gute Beſſerung denn!“ lächelte der Graf, hob die Hand Georginens leiſe an ſeine Lippen und verließ, nach einem herzlichen Händedruck Georg's, raſch das Zimmer.

Es waren nicht ganz drei Monate ſeit dem Einzuge der neuen Pachtersleute auf Schildheim vergangen, und dieſer Zeit hatte es auch bedurft, um die volle Einrichtung der Ueberſiedelten, das volle Eingewöhnen in ihr neues, ihnen vollkommen fremdes Leben zu regeln und feſtzuſtellen — und Vieles hatte ſich in der Zeit geändert. Georg arbeitete in der Zeit mit dem alten Verwalter aus allen Kräften, ſich die für ihn unumgänglich nöthigen Kenntniſſe zu erwerben, und da ſich der Platz als vollkommen geeignet dazu erwies, legte er ſogar den Grund zu einer Racenverbeſſerung der Pferde und Stuterei — und beſſer verſtand Niemand mit Pferden umzugehen als er. Für Karl waren zu gleicher Zeit die nöthigen Einrichtungen getroffen, daß er die Schule in Schildheim regelmäßig beſuchte und zugleich Privatſtunden bekam; denn der große Burſche war in Allem, was Lernen betraf, noch hinter den kleinſten Knaben weit zurück! Ein junger Mann wurde dazu, trotzdem ſich Georgine im Anfange dagegen ſträubte, in's Haus genommen und ihm die Aufſicht über den Knaben beſonders übergeben. Die Erzieherin, die Wolf v. Geyerſtein für Joſephine beſorgte, erwies ſich ebenfalls vortrefflich, und in einigen Jahren hoffte Georg die Kinder ſo weit gebracht zu haben, daß ſie ſich. ihren Altersgenoſſen gegenüber, nicht mehr zu ſchämen brauchten.

Selbſt Georgine ſchien ſich [illegible] Leben zu [illegible], und beſonders waren es in der erſten Zeit die neuen Bekanntſchaften, die ſie feſſelten. Auf zwei Nachbargütern in der Nähe lebten nämlich zwei ſehr liebe Familien, ein ganz jung verheirathetes Paar aus dem Preußiſchen, und ein alter Mecklenburgiſcher Major, der hier ſehr bedeutende Beſitzungen mit beſonders herrlichen Waldungen liegen hatte. Dieſer brachte den größten Theil des Jahres auf ſeinem Gute zu, ſah ſehr viel Beſuch bei ſich und machte ein großes Haus, in dem die landesübliche Gaſtfreundſchaft im reichſten Maße herrſchte — daß ihm die lebendige, bildſchöne neue Nachbarin dabei nur willkommen war, läßt ſich denken. Natürlich wurde ſie dort bald von einer Schaar müßiger junger Herren umſchwärmt, und ſo gleichgültig Georg in früherer Zeit und unter anderen Verhältniſſen Aehnliches geſehen und, als eben in den Verhältniſſen liegend, geduldet hatte, ſo überkam ihn jetzt dabei ein unbehagliches, demüthigendes Gefühl — ein Mittelding zwiſchen erwachendem Stolz und Eiferſucht, das er nicht nieder zu kämpfen vermochte. Er machte Georginen deshalb freundliche, indeß leere Vorſtellungen, denn ſie lachte ihn aus, und fragte ihn, ob er glaube, daß ſie hier *zwiſchen* den Bauern ebenfalls verbauern ſolle. Daß ſie ſich amüſire, wo ihr die Gelegenheit dazu überhaupt nur ſo ſpärlich geboten werde, dürfe er ihr nicht verdenken, und außerdem ſei ſie es ſich ſelber und „ihrem Rang“ ſchuldig, den Ton, der nun einmal in der vornehmen Welt herrſche, anzunehmen.

Eine andere Sorge machte dem Manne der Alte, der, jetzt mit gar keiner Beſchäftigung, da er ſich durchaus nicht zu einer geregelten Arbeit entſchließen wollte, der Flaſche zuſprach, wo er dazu gelangen konnte — und leider fand er dafür nur zu häufig Gelegenheit. Allerdings hielt er ſich dabei ſtets auf ſeinem Zimmer, aber Georg fürchtete mit Recht, daß er ſich einmal wirklich betrinken und dann den Dienſtleuten nicht allein ein Aergerniß geben, ſondern auch verrathen könne, zu welcher Klaſſe des Volkes er eigentlich gehöre. War es ihm doch nicht entgangen, daß der alte Verwalter, wenn er ſich unbemerkt glaubte, ſchon manchmal [illegible] nehmen des Mannes geſchüttelt hatte, und welches Licht mußte eine ſolche Entdeckung dann auf ſeine Frau, auf ihn ſelber zurückwerfen! Die einzige Beſchäftigung, zu der ſich Mühler verſtehen wollte, war die, das er ſich einen aus dem Dorfe geholten Spitz abrichtete, und Stunden lang ſaß er mit dieſem zuſammen eingeſchloſſen, ihm allerlei tolle Kunſtſtücke beizubringen. Den Hund nannte er Hanswurſt, und er kam nicht mehr von ſeiner Seite.

Georg ſah das Alles, ohne irgend eine Aenderung herbeiführen zu können, und fühlte jetzt erſt in ſeiner ganzen Schwere den Fluch ſeines früheren tollen Lebens, das ihn, den Edelmann, unter die Hefe des Volkes geworfen hatte. Jetzt verdammte es ihn dazu, nicht allein mit ſolch' rohem Menſchen, wie dieſem Mühler, zuſammen zu leben und auszuhalten, nein, es zwang ihn ſogar, ihn als Verwandten anzuerkennen und in ſeiner eigenen Familie zu halten. Das war freilich nicht mehr zu ändern — es mußte ertragen werden und erforderte nur all' ſeine Klugheit und Wachſamkeit, um den fatalen Folgen, die es möglicher Weiſe für ſeine und der Seinigen Zukunft haben könne, vorzubeugen.

Allerdings ſprach er offen mit ſeiner Frau darüber und machte ihr einmal ſogar den Vorſchlag, dem Alten irgend eine Heimath entfernt von ihnen zu gründen, und ihm — wenn auch mit großen Opfern — daſſelbe, was er früher als Gehalt bezogen, als Penſion zu ſichern. Aber Georgine wollte nichts davon hören — fürchtete ſie vielleicht, daß ſie durch ein Fortſchicken des Vaters die Partei ſchwächen könne, mit der ſie noch immer dem Gatten gegenüber ſtand?

Der alte Mühler unterſtützte ſie allerdings nicht in ihren noch ſchlummernden Plänen: dem müßigen Leben wieder zu entſagen und zu ihrer „Kunſt“ zurückzukehren; denn er ſelber hatte von dieſer „Kunſt“ nur eine ſehr geringe Meinung und fühlte ſich keineswegs geneigt, das ruhige Schlaraffenleben, das er jetzt führte, mit der alten unbequemen Narrenjacke ſo bald wieder zu vertauſchen. Aber er war doch da — und bildete dadurch den Anknüpfungspunkt, durch den ſie an ihre frühere fröhliche Zeit zurückdenken, ſich wieder hineinverſetzen konnte, und ſie mochte ſich deshalb nicht von ihm trennen. Nicht kindliche Liebe feſſelte ſie an den alten Mann, ſondern die Erinnerung ihrer Triumphe, und die konnte und wollte ſie nicht vergeſſen.

Und wenn ſie dann ſo manchmal allein in ihrer Stube ſaß, wenn die gefährliche Dämmerſtunde kam und ſie im Geiſte nun wieder an den mit Menſchen gefüllten Circus dachte, der in Ungeduld ſie, ihr Erſcheinen erwartete — wenn ſie ſich dann wieder und wieder ſagte, — jetzt — jetzt galt das Zeichen dir, da draußen im Lichterglanz, von Tauſenden umjubelt, auf flüchtigem Roſſe dahinzufliegen — wenn ſie den Beifall, das Jauchzen der Menge hörte, und dann plötzlich, zu düſterer Wirklichkeit erwachend, die trübe Lampe neben ſich brennen, die kalten, engen Räume um ſich ſah, da ballte ſich die kleine, weiße Fauſt oft ungeduldig zuſammen, der zarte Fuß ſtampfte den Boden, und ihr trotziger Sinn grübelte und ſann, wie er ſich dem unwillig getragenen Zwange entziehen ſollte.

Und was machten ſie hier aus ihrem Kinde — aus ihrer Joſephine? eine Modedame vielleicht, mit leerem Titel, ohne Vermögen — eine Pachterstochter auf dem Lande, die ſich in Sieg und Jubel ihre Bahn im Leben ſelbſt erkämpfen konnte. Und ſie mußte es dulden, mußte zuſehen, wie hier Tag für Tag in thatenloſer Ruhe langſam, zäh verſtrich — es war zum Verzweifeln — aber Niemand kümmerte ſich mehr um ihren Schmerz, um ihre Ungeduld. Wo ſie vergöttert war, wurde ſie jetzt ſchon vergeſſen, und wenige Jahre nur vielleicht, und die Leute draußen, das ſchwankende, Veränderung liebende Publikum kannte ſie nicht einmal mehr, und doch nur dieſes ſchwankenden, nach Veränderung haſchenden Publikums wegen ſehnte ſie ſich fort aus ihrer ſtillen Häuslichkeit, die Millionen anderer Frauen geſegnet und gehegt haben würden als ihr theuerſtes Kleinod.

Georg hatte in dieſer Zeit viel auf dem Felde und im Walde zu thun, und fand dabei auch in der Jagd eine angenehme und ſeinem Körper zuſagende, ſeinem Geiſt entſprechende Erholung — Georgine dagegen war viel allein und deshalb launiſcher als je, ſo daß ihr ſelbſt ihr Vater aus dem Wege ging. Da ſich übrigens im Schloſſe Niemand um ihn kümmerte, und Karl, ſehr gegen ſeine Wünſche, den ganzen Tag mit Lernen beſchäftigt gehalten wurde, ſchlenderte der alte Mühler einmal in ſolcher Zeit zur Abwechſelung nach Schildheim hinaus, weniger freilich, um die Gegend kennen zu lernen, als im Stern einzukehren und ein Glas zu trinken.

Hier fand er den unvermeidlichen Stammgaſt, den „faulen Tobias“, der behaglich hinter dem Ofen kauerte, an einem alten, entſetzlich ſchmutzigen und verbrannten Maſerkopf ſog, und ſeinen Krug Bier neben ſich auf der Bank ſtehen hatte.

„Hallo!“ ſagte Tobias, als der Alte zur Thür hereinkam und ſich unfern von ihm, nach kurzem Gruß, an einen der um dieſe Zeit leeren Tiſche ſetzte, „ich dächte gar, das wäre der Schwiegervater vom preußiſchen Gute oben. Schön willkommen, das iſt geſcheidt, daß Ihr auch einmal zu unſer einem herumſteigt“ — und er hielt ihm ſein Glas zum Anſtoßen hin.

„Iſt ein verdammt langweiliges Leben da oben,“ brummte der Alte, indem er mit ihm anſtieß, „muß doch auch einmal heraus und friſche Luft ſchöpfen.“

„Geſcheidt,“ lachte Tobias, ſtillvergnügt, Geſellſchaft gefunden zu haben, „und das kann man meiner Meinung nach am allerbeſten im Wirthshauſe. Nirgends iſt man ſo ungeſtört und daheim, wie an ſo einem Orte, und wenn ich mein Glas Bier bezahle, gehört die ganze Beſcheerung mir.“

„Hört einmal, Kamerad,“ ſagte der Alte zutraulich, „Ihr ſeid der erſte vernünftige Menſch, den ich hier im ganzen Neſte finde, und ich denke, ich werde öfter hier herunterkommen. Hol' die da oben der Henker! Denn mein Bier will ich in Frieden trinken und mich nicht damit verſtecken.“

„Verſtecken? Oho! Halten ſie Euch ſo knapp?“ lachte Tobias.

„Knapp? — Verdamm' es,“ murrte der Alte, „ich bin alt genug, mich ſelber zu halten, wie ich es gerade für nöthig finde.“

„Na, nichts für ungut — meinte nur ſo,“ entſchuldigte ſich Tobias, der mit dem „Schwiegervater“, wie der Alte, ohne daß er es wußte, in der Nachbarſchaft hieß, keinen Wortwechſel haben wollte.

„Ihr ſeid ein Müller, wie?“ fragte Mühler nach einer kleinen Pauſe, in der er ſein Bier ausgetrunken und jetzt mit dem Deckel klappte, ſich den Krug wieder füllen zu laſſen. Er ſah dabei den faulen Tobias von oben bis unten an.

„Geweſen,“ meinte Tobias — „habe das Geſchäft aber aufgegeben und es den Kindern überlaſſen — lebe ſo behaglicher. Was iſt Euer Geſchäft, wenn man fragen darf?“

„Meins?“ wiederholte der Alte, durch die Frage doch in Verlegenheit gebracht, „hm, ich — revidire die Rechnungen und — und beſorge die Schreibereien.“

„Aber Ihr ſeht mir nicht aus wie ein Oekonom.“

„Nicht?“ lachte Jener verſchmitzt vor ſich hin; „bin auch mein ganzes Leben nichts weniger als das geweſen. Habe ſtudirt, in meinen jungen Jahren verſteht ſich — ſage Euch, habe ein verteufeltes Studium durchgemacht und könnte manchem Profeſſor 'was zu rathen aufgeben, aber — wenn man alt wird, verſteht Ihr, macht man eben nicht mehr viel Gebrauch davon.“

„So? — ſtudirt?“ ſagte Tobias, nur mit einem unbeſtimmten Begriff von der Bedeutung des Wortes; „des Schulmeiſters Fritze hat auch ſtudirt, iſt aber nie 'was Rechtes aus ihm geworden. — Konnte das Sitzen nicht vertragen, wie er meinte. — Muß nicht hübſch ſein, das Studiren!“

„Und was treibt Ihr nun ſo hier das ganze Leben durch?“

„Wie? verteufelt wenig. — So lange man jung iſt und das Leben genießen könnte, hat man Plackerei und Schinderei genug, — und wird man alt — ja, dann iſt's eben vorbei, und man kann weiter nichts thun, als ſich ausruhen — und das gönnen ſie Einem nicht einmal.“

„Guten Tag mitſammen,“ ſagte in dem Augenblick eine tiefe Stimme, und der alte Forſtwart Barthold trat in die Stube.

„Guten Tag, alter Waldläufer," lachte Tobias, während ſich Mühler nach dem neu Eintretenden umſchaute; „na, wo haſt Du wieder geſteckt?"

„Ich habe ein paar Eiſen für Fiſchottern gelegt," ſagte der Forſtwart; „nimm Dich in Acht, Tobias, wenn Du unter dem Wehr etwa herumkriechen ſollteſt — in der Mühle hab' ich es auch ſchon geſagt — Du könnteſt ſonſt einmal einen von Deinen alten Hinterläufen unverſehens in einen Schwanenhals hinein bekommen, und die Dinger ſpaßen eben nicht."

„Ich habe nichts unten am Wehr zu ſuchen," ſagte Tobias, „die Fiſcherei iſt vorbei, und bei dem Wetter gehe ich außerdem nicht 'naus. Du wirſt aber auch 'was Rechtes fangen. Daß Du's nur nicht ſatt kriegſt, die Eiſen aufzuſtellen und in dem kalten Waſſer herumzupatſchen; es geht Dir doch keine Otter hin."

„Kann man nicht wiſſen," meinte der Forſtwart, „und gearbeitet muß doch ſein. So bequem wie Du können wir's nicht Alle haben. — Herr Wirth, einen Bittern!"

„Hol's der Teufel, mir auch einen!" ſagte Mühler, „mit dem kalten Bier verſchwemmt man ſich nur den Magen."

„Ich habe auch nichts dagegen," ſtimmte Tobias ein, „bei der Kälte draußen kann man ſchon 'was Warmes im Leibe vertragen. Ich begreife nur nicht, wie Du Winter und Sommer Freude daran finden kannſt, draußen im Walde herumzukriechen. Aus den Waſſerſtiefeln kommſt Du im Leben nicht heraus — ich glaube, Du ſchläfſt drin."

„Manchmal Nachmittags, ja," lächelte der alte Mann; „aber ich will Dir etwas ſagen, Tobias: wem's nicht gegeben iſt, der kann auch im Walde keine Freude finden, ſo wie Du und Deinesgleichen, die eben nur Büſche und Bäume drin ſehen."

„Na, ſiehſt Du was Anderes drin?" lachte Tobias.

„Allerdings thu' ich das," erwiderte der alte Mann und wurde auf einmal dabei ganz ernſt, ja faſt feierlich, „und wenn ich Dir auch das jetzt ſage, Tobias, wirſt Du mich doch nicht verſtehen. Aber das ſchadet auch nichts — gute Lehren und Wahrheiten werden oft weggeworfen, aber manchmal bleibt doch ein Korn davon hängen und fällt auf guten Boden, wie der Baum auch ſeinen Samen über das dürrſte Land hinſtreut. — Irgend ein Körnchen wurzelt doch vielleicht und treibt dann wieder einen jungen Baum.“

„Wirth, mir noch einen Schnaps,“ ſagte Tobias, „der Waldläufer holt mir zu weit und moraliſch aus.“

„Mir auch noch einen!“ rief Mühler, den der Burſche mit ſeinem Ernſt zu amüſiren anfing. Barthold nahm keine Notiz von der Unterbrechung.

„Siehſt Du,“ fuhr er fort, „wenn Du einen einzelnen Baum da draußen ſtehen ſiehſt, ſo denkſt Du wohl — wenn Du überhaupt je etwas dächteſt — das ſei ein lebloſes, todtes Ding, was da ſteht, und allerdings kann ſich's nicht von der Stelle bewegen, es muß am Boden haften, wo unſer Herrgott es hingepflanzt hat. Aber in ihm lebt's und wirkt und ſchafft und treibt und wächſt, reckt die Arme nach dem Himmel empor, von dort her Licht und Regen zu ſaugen, und hält ſich mit den Wurzeln derb im Boden feſt, um vom Winde nur gerüttelt, nicht aber geworfen zu werden. Mehr im Leben thut auch nicht einmal der Menſch, nur auf ein wenig andere, ſogar nicht immer ſo erfolgreiche Art. Der Baum iſt aber nicht todt, er lebt — er lebt und athmet, wie ein jedes Thier, wenn ſich ihm auch die Bruſt dabei nicht heben kann; aber durch ſeine Poren zieht der Lebensſaft, zieht Luft und Feuchtigkeit, was er zum Leben braucht, und wird ihm das genommen, muß er ſterben. Nimm nur die Axt und hau' in einen Stamm hinein, und ſieh, ob er nicht blutet, wenn auch ſein Blut nicht roth ausſieht, wie das unſere. Langſam tropft es zu Boden, und wenn die Wunde ausgeblutet hat, vernarbt ſie wieder, wie bei dem Menſchen. — Sieh nur einen gefällten Baum Dir an, aber nicht, wie es die meiſten Menſchen thun, die bei einem ſolchen Baume immer gleich berechnen, wie viel Klaftern Scheite oder wie viel Ellen Nutzholz er geben kann. Sieh ihn an, wie er als Leiche daliegt, denn es giebt eben ſo gut Baum- wie Menſchenleichen — ſieh, wie die Rinde abſtirbt, ihre geſunde, friſche Farbe verliert und fahl und erdfarben wird, und die Blätter welken und dorren, die Zweige eintrocknen — und langſam geht er zur Erde zurück, von der er kam, wie der Menſch, anderen, ſeines Gleichen, Raum zu geben. — Und das iſt nur der einzelne Baum, nun aber ſeht die Maſſe, ſeht den Wald, wo einer dem andern die Hand hinüberreicht; ſeht ihn, wenn er ſich Abends die Sternendecke über den Kopf zieht und duftet und träumt, und leiſe rauſchend der Athem des Herrn durch ſeine Wipfel fährt; ſeht ihn, wenn er Morgens erwacht, mit roſig verklärtem Geſicht der Sonne entgegenlächelt, und all' die tauſend Sänger hegt und pflegt, die mit der Morgenſonne dem Allerhalter ihre Danklieder entgegenwirbeln — ſeht ihn am Tage, wie er die Arme ſchützend über die Erde breitet, den heißen Sonnenſtrahlen zu wehren, ſeine Quellen und liebſten Kinder, die Blumen, zu erreichen und auszutrocknen; ſeht ihn, wie ihm am Abend ſpät der helle Schweiß von der vielen Anſtrengung an der Stirn ſteht und in Millionen Tropfen von den Blättern funkelt. — Seht ihn im Sommer in ſeiner Kleiderpracht, im Winter, wenn er ſich feſt eingehüllt hat in ſeine warmen Schneetücher — ſeht ihn, wann Ihr wollt, aber er bleibt immer ſchön und groß und hehr, ein Tempel des Herrn, den er ſich ſelber auferbaut.“

Barthold hätte ſich für ſeine ſchwärmeriſchen Gedanken keine unglückſeligeren und unpaſſenderen Zuhörer wählen können, und wenn er ein Jahr danach geſucht hätte, als eben die beiden alten Burſchen mit dem Wirth zu Kauf, der mit offenem Munde hinter ihm ſtand. Auf Tobias' Geſicht lag, ſo lange der alte Mann ſprach, ein breites Grinſen, und die rothgeränderten feuchten Augen zwinkerten nur manchmal mit einem verſchmitzt ſein ſollenden Lächeln nach dem „Schwiegervater“ hinüber. Mühler ſeinerſeits ſaß mit faſt bis in die Haare hinaufgezogenen Augenbrauen, die Stuhllehne zwiſchen den Knieen und beide Ellbogen darauf gelehnt, dicht vor dem alten Forſtwart, und über ſein Geſicht zuckte und zerrte es dabei ſo wunderbar, daß Tobias zuletzt gar nicht mehr auf die Worte hörte, ſondern nur ganz erſtaunt in die wunderbar veränderliche Phyſiognomie des „Schwiegervaters“ ſchaute.

„Bravo!“ ſagte dieſer mit ſeiner heiſern Stimme, als Barthold jetzt geendet hatte und wie verklärt durch das Fenſter nach ſeinem lieben Walde hinüberſchaute — „bravo, alter Junge, vortrefflich — der Paſtor hätt's nicht beſſer machen können! — Wirth, noch mehr Kümmel, für uns Alle, und nicht in ſo kleinen ſpitzen Gläſern, ſondern die ganze Flaſche — wir ſchenken uns ſelber ein und machen Kreideſtriche.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte der Forſtwart ruhig; „ich trinke Morgens höchſtens ein einziges Glas.“

„Auf einem Beine kann kein Menſch ſtehen!“ rief Tobias.

„Gott ſei Dank, daß ich den Branntwein noch nicht brauche, um darauf zu ſtehen,“ meinte der alte Forſtwart; „ein nüchterner Kopf und ein volles Herz iſt mein Wahlſpruch, und — andere Leute führen vielleicht beſſer, wenn es auch der ihrige wäre. Das aber iſt anderer Leute Sache und geht mich nichts an — und nun guten Morgen mitſammen. Ich denke, Tobias, meine Rede hat mir bei Dir nicht viel geholfen, und Du wirſt nach wie vor doch lieber in das Wirthshaus als in den Wald gehen. Du haſt aber auch Recht, Du paßt nicht hinein, und ein Baum ſähe gewiß nicht beſſer aus, wenn Du darunter in ſeinem Schatten lägſt. Gott zum Gruß — ich muß wieder hinaus!“ Mit den Worten zahlte er dem Wirth ſein Glas Branntwein und verließ, ſtill wie er gekommen, die Stube.

„Bei dem rappelt's wohl?“ lachte Mühler, als Barthold die Thür hinter ſich zugezogen hatte.

„Ein bischen, ja,“ beſtätigte der Wirth, „aber er iſt ganz harmlos und thut keinem Menſchen 'was. Nur im Walde darf man ihm nicht begegnen, und Abends möchte ich da drin nicht um Alles in der Welt mit ihm zuſammenſtoßen.“

„Beißt er?“ meinte Mühler trocken.

„Nun, er beißt wohl gerade nicht,“ erwiderte der Wirth, „aber daß er allerlei faule Kunſtſtücke kann, iſt gewiß. Hier ſpricht er immer vom lieben Gott, aber draußen da ſchwatzt wieder herbeiziehen laſſen. Wo ſind Sie zu finden?“

„Excellenz, meine Adreſſe ſteht auf der Karte, die ich mir vorhin die Freiheit nahm, Ihnen herein zu ſchicken.“

„Gut — ah, Señor Perteña, ich freue mich, Sie zu ſehen,“ wandte ſich der Präſident in dieſem Augenblick zu dem eintretenden jungen Mann: „Sie ſind mir durch Benares warm empfohlen worden.“

Perteña verbeugte ſich tief vor dem Präſidenten, und als er ſich wieder erhob, fiel ſein Blick auf Aguila. War ihm das Blut durch die Verbeugung in den Kopf geſtiegen, aber ſein Antlitz röthete ſich lebhaft.

Auch Don Rafael heftete ſeinen Blick erſtaunt, ja überraſcht auf ihn, und Caſtilla, dem mit ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe dieſes Erkennen der beiden Herren nicht entgangen war, ſagte:

„Die Herren ſcheinen ſich nicht fremd zu ſein.“

„Allerdings nicht,“ erwiderte Aguila, indem ein eigenes Lächeln um ſeine Lippen ſpielte; „wir ſind uns ſchon einmal begegnet.“

„Ja, und auf höchſt eigenthümliche Weiſe,“ lachte Perteña, der ſich, welchen Grund auch ſeine frühere Bewegung gehabt haben mochte, raſch er mit den Bäumen und Vögeln, ruft die wilden Thiere, ſucht geheimnißvolle Wurzeln und treibt allerlei heidniſchen Unſinn, wie es hier früher ſoll Sitte geweſen ſein. Im Walde drin ſteht auch noch eine alte Eiche — kein Menſch weiß, wie alt ſie iſt — mit einem ſteinernen Altar darunter, auf dem in alten Zeiten die Heiden ihren Abgöttern Menſchen geſchlachtet haben. Dort iſt er am liebſten, und da treibt er auch nicht ſelten um Mitternacht ſeinen Spuk mit böſen Geiſtern, was eigentlich gar nicht geduldet werden ſollte.

„Ach was!“ ſagte Tobias, der indeſſen mit Mühler wacker der Flaſche zugeſprochen hatte, „er ſchadet doch keinem Menſchen damit, und wenn man ihn zufrieden läßt, iſt er gut genug; nur manchmal ein bischen grob.“

„Wie viel Uhr ſchlägt das!“ ſagte Mühler aufhorchend.

„Eben elf — Zeit genug zum Mittageſſen.“

„Ja, aber ich muß fort,“ meinte der Alte, „will meinen Jungen gleich aus der Schule mit nach Hauſe nehmen. — Hier Wirth, meine Zeche — zwei Glas Bier und ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben Schnäpſe — gerade ſieben — ſeht Ihr, hier ſind die Striche — famoſes Zeug, der Kümmel — hahahaha, den alten Forſtwart müſſen wir uns einmal wieder hierher einladen; das iſt ein kreuzcurioſer Kerl. — Guten Morgen, Tobias, guten Morgen, Sternenwirth!“ Und ſeinen Hut gegen die Decke werfend, daß er ihm zurück gerade wieder auf den Kopf fiel, nickte er den beiden, darüber nicht wenig erſtaunten Männern huldreich zu und verließ mit ſteifen Schritten die Wirthsſtube.

14.

Die Schule war gerade aus, und die Knaben und Mädchen, froh, der engen Stube entronnen zu ſein, tummelten ſich luſtig draußen herum. — In der Thür des Schulhauſes aber ſtand der Lehrer und zog mit voller Bruſt, nach drei Stunden dunſtiger, erdrückender Schulſtuben-Atmoſphäre, die kalte, friſche Luft ein, die von dem See herüberſtrich. Die Kleinen, die ſich noch etwas im Zimmer aufgehalten hatten, drückten ſich ſcheu und grüßend an ihm vorüber, bogen dann um die Ecke, warfen noch einen Blick zurück, ob er ſie nicht mehr ſehen könne, und ſprangen dann jauchzend den Gefährten nach. — Es war Samſtag und heute Nachmittag keine Schule weiter, und die kleinen Kerle wußten das zu würdigen und zu genießen.

Es iſt aber doch die Frage, wer ſich mehr darüber freute — der Lehrer oder die Schüler — wenn der erſtere auch keine Luſtſprünge machte, ſondern ernſt, mit dem bleichen, abgemagerten Geſichte nach den leichten Wolken hinaufſchaute, die oben am Himmel ihre freie, luſtige Bahn zogen. Auge und Athemzug drängte dem Weiten entgegen, und wie gern, wie froh wäre der Körper ihnen gefolgt! Der aber war gebannt, gefeſſelt an den engen Raum, an ſeine Klaſſe, an der Schüler Schaar, und wenn er auch nur wenig, erſtaunlich wenig Lohn dafür bekam, die wenigen Thaler brauchte er eben zum Leben und konnte ſie nicht entbehren: denn leben wollen wir ja Alle, obgleich viele Leute das auch noch leben nennen, was eigentlich nur exiſtiren heißt. —

Heute war Samſtag-Mittag, und anderthalb Tage — wenn auch nur kurze Wintertage — freie Zeit lagen vor ihm, in denen er ſeine kranke Bruſt ausruhen konnte — um am nächſten Montag wieder einen neuen Anlauf zu nehmen, ſie vollſtändig zu ruiniren. — Und doch lächelte er, als ſein Blick auf die ſich von ihm forttummelnde kleine luſtige Schaar ſiel, die, mit den Büchern unter dem Arm, oder im Ränzel auf dem Rücken, keine Sorgen, keinen Kummer ahnten, wie viel das Schickſal auch vielleicht ſchon für ſie bereit hielt. Er dachte der eigenen Jugendzeit, dachte der frohen Jahre, die auch er durchlebt, und ſeufzte nur eigentlich darüber, daß er an frohe Jahre ſtets ſo weit zurück denken mußte, wenn er ſich ihrer freuen wollte.

Auch die Knechte kehrten von ihrer Arbeit heim, denn die Pferde mußten zwei Stunden Ruhe haben. Vom Gute waren drei Geſchirre unten am See beſchäftigt geweſen, bei dem jetzigen Froſtwetter Schlamm herauszuſchaffen und auf die Wieſen zu fahren. Die Geſchirre hatten ſie unten ſtehen laſſen und ritten nun auf den Sattelpferden, die Handpferde führend, in den Hof zurück, quer über die gefrorene Wieſe hinüber, den nächſten Weg einſchlagend.

Auf der Straße kam die Erzieherin mit Joſephine herunter; ſie hatten einen kleinen Spaziergang gemacht, dem aus der Schule kommenden Karl entgegen zu gehen, und der Hauslehrer begleitete ſie, um ſeinen Schüler gleich in Empfang zu nehmen. Karl hatte ſich in der letzten Zeit beſonders wild und ausgelaſſen gezeigt, und der Hauslehrer, ein junger Candidat der Theologie, wußte aus eigener Erfahrung, wie es die jungen Burſchen gerade an einem Samſtag-Mittag gewöhnlich ausgelaſſen treiben; es war deshalb beſſer, ihm bei Zeiten einen Zügel anzulegen.

Der alte Mühler hatte ſeinen Neffen ſchon im Dorfe ſelber unter dem Schwarm der Uebrigen herausgeleſen, ſich aber keineswegs Mühe gegeben, den Uebermuth der kleinen fröhlichen Bande zu zähmen. Selber äußerſt guter Laune, ſtieß er, wie er mitten unter die Knaben kam, einen eigenthümlich ſchrillen Schrei aus und ſammelte dadurch im Nu den ganzen Schwarm um ſich.

„Hallo, Ihr Kerle!“ rief er jetzt, „gebt Frieden, macht nicht ſolch' einen Heidenſpectakel, daß man ſeine eigenen Worte nicht hören kann! Heda, was ſeid Ihr für ungeſchickte Jungen!“ wandte er ſich plötzlich an zwei, die übereinander wegzuſpringen ſuchten — „kommt einmal her — ſo müßt Ihr's machen!"

„Hurrah, der Schwiegervater will ſpringen!" riefen einige der größeren Jungen und drängten ſich raſch herbei, und der alte Mühler machte in der That, von dem Branntwein aufgeregt, Anſtalt, ihnen eine ſeiner Künſte zum Beſten zu geben, als etwas Anderes ihre Aufmerkſamkeit plötzlich ablenkte.

„Dort! dort! da geht ein Pferd durch!" ſchrie der eine der Knaben, und als Alle nach der angedeuteten Richtung blickten, ſahen ſie, wie eins der herrſchaftlichen Pferde, das ſich losgeriſſen hatte, in voller Flucht über die Wieſe nach der Straße zu kam und quer darüber hin wollte.

„Nimm meinen Ranzen, Onkel!" ſchrie da Karl, der, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſeinen Ranzen und ſeine Mütze zu Boden warf und, ehe nur Jemand eine Ahnung hatte, was er wollte, dem durchgehenden Pferde entgegenflog.

„Karl! Teufelsjunge!" ſchrie der Alte hinter ihm drein, aber Karl hörte ihn ſchon nicht mehr. Mit einer Schnelle, die ſeine Mitſchüler beſonders in Erſtaunen ſetzte, flog er mehr, als er lief, über die hartgefrorene Straße hin, und traf gerade dort mit dem wenig ſeiner achtenden Pferde zuſammen, als dieſes über den Chauſſeegraben ſetzte. Im Nu aber war er an ſeiner Seite — die linke Hand krallte in ſeine Mähne, die rechte ſtemmte er gegen die Schulter des Thieres, und halb im Sprunge, halb von den bäumenden Pferde emporgeriſſen, ſaß er ſchon auf deſſen Rücken, wie es eben an der andern Seite wieder heraus über die Wieſe ſetzte, um dem Walde zuzuſtürmen.

Der kleine wilde Reiter machte ihm aber bald begreiflich, daß es nicht länger ſein eigener Herr ſei, ſondern folgen müſſe, wohin er es lenkte. Kaum auf ſeinem Rücken, auf dem er ſich vollkommen zu Hauſe fühlte, griff er, mit dem rechten Beine ſich einklammernd, nach dem heruntergefallenen Zügel, brachte ihn dem Pferde über den Kopf und hatte es, ehe es kaum zweihundert Schritt weiter geflogen war, völlig wieder im Zaum und in ſeiner Gewalt. Zu gleicher Zeit ſpielte unter der Schuljugend ein anderes Intermezzo, das die kleine Schaar kaum weniger beluſtigte und in Erſtaunen ſetzte, als der tollkühne Reiterſprung ihres Kameraden.

Der alte Mühler nämlich hatte, ſtatt Ranzen und Mütze ſeines Neffen aufzuheben, mit halb zuſammengeducktem Körper, beide Hände auf die Kniee geſtützt, den Kopf etwas zurückgebogen, die Augenbrauen bis in die Haare hineingezerrt, Mund und Augen weit geöffnet, ihm nachgeſchaut. Kaum aber ſah er, daß der Sprung gelungen war, ſah, daß ſein Karl ſich „nicht blamirt hatte“ — wie er ihm ſpäter geſtand, daß er gefürchtet —, ſah ihn auf dem Rücken des Thieres, als er plötzlich ein lautes Huſſa! ausſtieß. Zu gleicher Zeit warf er ſeinen Hut in die Luft, ſprang ſelber hoch in die Höhe, überſchlug ſich, zum unſagbaren Ergötzen der Umſtehenden, in freier Luft, kam wieder auf die Füße, fing in demſelben Moment den zurückfallenden Hut, ohne ihn mit den Händen zu berühren, auf der Stirn und ſtieß dabei ein wahrhaft diaboliſches Gelächter aus.

Der Jubel der Schuljugend bei dem Luftſprunge des „Schwiegervaters“ läßt ſich eher denken als beſchreiben. Ueberhaupt wurden ihnen hier zu viele der Genüſſe auf einmal geboten, um nicht dabei über die Stränge zu ſchlagen. Samſtag-Mittag, ein durchgehendes Pferd, das Kunſtſtück des Kameraden, und nun hier gar der Luftſprung eines Mannes, der bis jetzt, als zum Gute gehörig, nur mit ſcheuen Blicken von ihnen betrachtet worden und in der That auch nur finſter und grämlich zwiſchen ihnen aufgetreten war — das Alles zuſammen ſchien, wie geſagt, zu viel für ſie.

Ein ähnliches Geſchrei oder Geheul, wie es die Wilden in Amerika bei plötzlichen Ueberfällen ausſtoßen, machte für einen Augenblick die Luft erzittern, und dann brach ſich der Jubel der jugendlichen Bevölkerung in einer Unzahl von Purzelbäumen wie anderen ländlich-gymnaſtiſchen Uebungen Bahn.

Aber auch der Erzieherin Joſephinens war eine kleine, wenn auch nicht in Thätlichkeiten ausartende Ueberraſchung vorbehalten. Wie nämlich das durchgehende Pferd, kaum zehn Schritt von ihnen entfernt, über die Straße ſetzte, und Karl vor ihren Augen auf deſſen Rücken ſprang, da faßte die Erzieherin erſchreckt Joſephinens Arm, ſie zurück und einer möglichen Gefahr aus dem Wege zu ziehen. Joſephine aber, ſich raſch und erregt von ihr losmachend — denn die Scene hatte ebenfalls in ihrem kleinen Herzen all' die früheren luſtigen Ritte, das freie, herrliche Leben im Circus wachgerufen — ſagte lachend: „Ich fürchte mich nicht, Mademoiſelle, wenn ich die langen, unbequemen Kleider nicht anhätte, könnte ich das auch!“

„Du?“ rief Mademoiſelle Adele erſchreckt aus.

„Ich? Gewiß. Ich reite ſo gut wie Charles, und das iſt gar nichts, was er da macht. Er ſitzt ja auf dem Pferde.“

Zum Glück für die Ordnung in Schildheim — denn wer weiß, wie weit der einmal losgelaſſene Uebermuth der Knaben ſowohl wie des Alten gegangen wäre! — erſchien in dieſem Augenblick eine Perſon auf dem Schauplatze, die den Lärm plötzlich verſtummen machte. — Auf ſeinen Rappen ſprengte Baron v. Geyſeln, der am See heruntergeritten war, um zu ſehen, wie weit die Knechte mit ihrer Arbeit gekommen wären, unten in den Schwarm hinein, und ſein Anruf erſchreckte und bändigte zugleich die Schuljugend, die den Baron, als oberſte Herrſchaft im Orte, mit ganz beſonderem Reſpect betrachtete.

Aber auch der alte Mühler gerieth, wie er nur den Kopf nach dem Geräuſche des herangaloppirenden Pferdes gedreht hatte, faſt unwillkürlich wieder in ſeine gewöhnliche ernſthafte Verbiſſenheit hinein, hielt ſich ſteif und aufrecht, rückte ſich raſch den verkehrt ſitzenden Hut zurecht, und gab dem ihm nächſten Jungen, der von dem Gutsherrn noch nichts geſehen hatte und eben zu einem friſchen Purzelbaume ausholte, eine ſo gutgemeinte Ohrfeige, daß er ihn ſtolpernd bis über den Weg hinüberſchickte.

Georg ſprach kein Wort, weder zu den Kindern, noch zu ſeinem Schwiegervater. Nur einen einzigen finſtern Blick warf er dem Alten zu, dann aber, wie er ſich aus dem Menſchengedränge frei ſah, fühlte ſein Pferd Sporen und Peitſche, und in geſtreckter Carrière flog es die Straße hin, dem ahnungslos vor ihm hergaloppirenden Karl nach. Deſſen Pferd, wie es die raſchen Hufſchläge hinter ſich hörte, wollte allerdings jedenfalls in ein raſcheres Tempo fallen, aber ſein junger Reiter, der den Nachfolgenden erkannte, griff ihm erſchreckt in die Zügel. Dem Rappen hätte er auch nicht entfliehen können. In kaum zwei Minuten hatte er ihn eingeholt, und während Georg, der das Kunſtſtück des Knaben von dem Ufer des Sees aus mit angeſehen, jetzt dunkelroth vor Zorn im Antlitz, dicht neben ihm ſein Thier parirte, hieb er dem zuſammenzuckenden Knaben mit voller Wucht die Peitſche über die Schultern, daß dieſer mit einem Angſt- und Schmerzensſchrei ſeitwärts von ſeinem Pferde hinunterflog und, was er laufen konnte, quer hin über die Wieſe floh.

Georg aber ſah ſich nicht weiter nach ihm um. Das davonſprengende Pferd raſch einholend und am Zügel faſſend, führte er es langſam dem jetzt nicht mehr fernen Gute zu und überließ den Anderen, ihm zu folgen.

Zu Hauſe angelangt, nahm indeſſen ein wirthſchaftliches und noch dazu unangenehmes Geſchäft Georg's Aufmerkſamkeit gleich ſo in Anſpruch, daß er eine Zeit lang im Hofe aufgehalten wurde.

Ein Knecht hatte nämlich Hafer veruntreut, denſelben den Pferden entzogen und verkauft, der Verwalter ihn aber auf der That ertappt, und der Schuldige mußte verhört und beſtraft werden. Georg war auch heute nicht in der Stimmung, ihm das Vergehen nachzuſehen. Der Burſche wollte allerdings ſeine That erſt noch ableugnen und dann wenigſtens beſchönigen, aber es half ihm nichts. Sein Lohn wurde ihm ausgezahlt und er in derſelben Stunde mit ſeiner Kiſte, die er auf dem Rücken nach Schildheim hinuntertragen mußte, vom Hofe fortgejagt.

Zum Mittageſſen, das bald nachher aufgetragen wurde, kam die ganze Familie zuſammen. Selbſt Karl hatte ſich wieder eingefunden, denn er wußte, daß er nicht fehlen durfte. Der alte Mühler war aber vollkommen nüchtern geworden und blieb ſehr kleinlaut, und kein Wort wurde über dem Eſſen von den Vorgängen des heutigen Tages erwähnt.

Georginen konnte übrigens nicht entgehen, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen ſein müſſe. Als ſie ihren Gatten deshalb fragte, ſchützte dieſer allerdings die Angelegenheit mit dem Rechte vor, aber ſie ließ ſich nicht durch ſolche Ausrede täuſchen; denn wenn das ihn auch verſtimmen konnte, hatte es den nämlichen Einfluß doch nicht auch zu gleicher Zeit auf ihren Vater, wie alle Uebrigen, die gar nicht damit in Verbindung ſtanden, ausgeübt. Da Georg indeſſen ſelber nichts weiter darüber äußerte, ſo vermuthete ſie, daß er mit ihr allein davon reden wolle, und ſchwieg ebenfalls, und die Mahlzeit verlief düſter und lautlos.

Nach Tiſche verließ Georg die Tafel, ohne ihr das Geringſte zu ſagen. Er ging mit dem Verwalter in ſein Zimmer, das im andern Flügel lag, ihm das Geld für die heutige Ablohnung der Tagelöhner zu überliefern, und der Hauslehrer zog ſich ebenfalls zurück, um nach Tiſche ungeſtört ſeine Cigarre zu rauchen. Nur die Gouvernante blieb noch zurück, und dieſe entfernte Georgine bald mit einem Auftrage.

Als ſie das Zimmer verlaſſen hatte, ſah die Frau erſt den Vater, dann Karl, der an den Nägel kauend am Fenſter ſtand, dann Joſephinen an und ſagte endlich mit ernſter, ſtrenger Stimme, ſich ihrer Herrſchaft ſelbſt über den Vater bewußt: „Was iſt heute vorgefallen? — Ihr habt etwas, das Ihr mir verbergt, und ich will es wiſſen. Was war es, Vater?“

„Nichts — Alfanzerei!“ brummte dieſer, indem er ebenfalls zum Fenſter trat und an den Scheiben trommelte. „Der Junge da, der Karl, iſt hinter einem durchgegangenen Pferde dreingeſprungen, hat es eingefangen und iſt damit fortgeritten, und er kam dazu und wurde böſe darüber — das iſt Alles."

„Und ich laſſe mich nicht mehr mißhandeln!" knirſchte jetzt Karl, der nur mit Mühe und Noth die vorquellenden Thränen zurückhielt, in verbiſſener Wuth. „Ich bin alt genug, mir mein Brod ſelber zu verdienen, und brauche mich nicht hier füttern und — peitſchen zu laſſen wie einen Hund!"

„Er hat Dich geſchlagen?" fragte Georgine düſter.

„Gepeitſcht," knirſchte der Knabe zwiſchen den Zähnen — „gepeitſcht vor der ganzen Schule! Ich bleibe nicht länger hier, denn ich weiß, wenn er es mir noch einmal thäte, würde ich ihm mein Meſſer zwiſchen die Rippen rennen — dem . . ."

„Du bleibſt," ſagte Georgine mit feſter, entſchiedener Stimme, „ich ſelber werde mit Georg reden."

„Ich begreife gar nicht, warum Vater ſo böſe darüber geworden iſt," meinte Joſephine.

„Höre, Georgine," ſagte nach einigem Zögern der alte Mühler, der ſich nicht ganz ſicher wußte, ob Georg ſeinen eigenen Luftſprung geſehen hatte oder nicht — „laß das lieber bleiben."

„Weshalb?"

„Du weißt, Georg iſt heftig und . . ."

„Er hat kein Recht, den Knaben zu ſchlagen, weil er ein wild gewordenes Pferd einfängt."

„Nun ja, die Sache war aber auch eigentlich ein bischen anders. Karl iſt auf das Pferd hinauf voltigirt, was ihm Georg ſtreng verboten hatte. Dafür hat er ihm Eins mit der Reitpeitſche aufgezählt, das war Alles."

„Alles? — aber ich bin kein Kind mehr und — kein Pferd," rief Karl, nur noch mehr in ſeinem Trotze beharrend, da er Georginen auf ſeiner Seite fand.

„Aber Du hatteſt Unrecht," ſagte der Alte, „Du weißt, Du ſollſt keine Kunſtſtücke mehr machen."

„Und wer will es mir wehren?“ rief der Knabe; „wenn mich der Mann als Kind Kunſtſtücke machen ließ und mich beſonders dazu anlernte, hat er kein Recht, es mir jetzt, da es ihm nicht mehr paßt, zu verwehren. Ich brauche ihn gar nicht, ich kann ohne ihn leben, und das verdammte Lernen habe ich ohnedies ſatt. Ich bringe nichts in den Kopf, und in der Schule lachen mich die kleinen Jungen aus, weil ich noch zwiſchen ihnen ſitzen muß. Das thue ich auch nicht länger; ich laufe fort.“

„Du biſt ein Eſel!“ ſagte der Alte trocken; „wo willſt Du hin, heh?“

„Ueberall hin, ich komme durch,“ trotzte aber der Burſche — — „ſo ein Leben hier fortzuführen halte ich doch nicht aus, und da war's in der freien Reitbahn zehntauſend millionenmal beſſer. Ich komme durch.“

„Warte, bis ich mitlaufe,“ brummte der Alte, „dann kannſt Du mit; jetzt aber geh zu Deinem Herrn Doctor und lerne Deine Geſchichten, was Du zu lernen haſt; das iſt geſcheidter. Marſch auf mein Zimmer, ich komme ſelbſt gleich nach — da kommt auch ſchon die Franzöſin wieder. — Nun haltet das Maul, wenn Ihr geſcheidt ſeid, und macht keinen Scandal aus der Sache, daß er nicht noch einmal böſe darüber wird. Komm, Karl, heut Abend laſſen wir den Hanswurſt wieder tanzen, wenn Du brav biſt.“ Und mit dieſen Worten den Knaben bei der Hand ergreifend, zog er ihn mit ſich aus der Thür.

wieder geſammelt hatte. „Wenn ich mich wenigſtens nicht irre, ſo iſt es der nämliche Señor, der mich, als ich ihn ſehr artig auf der Straße um Feuer für meine Cigarre bat, aller Wahrſcheinlichkeit nach für einen Straßenräuber hielt, denn er ſteckte ſeine Cigarre in ein ſchon bereit gehaltenes Piſtol und zwang mich, mit daran geſpanntem Hahn, indem ich in die Mündung hineinſehen mußte, meine Cigarre an der ſeinigen anzuzünden. Sie werden mir zugeben, Excellenz, daß das eine höchſt unangenehme Situation war, denn die leiſeſte Fingerbewegung des Herrn hätte mir das Gehirn zerſchmettern müſſen."

Caſtilla, der ſeine Blicke indeſſen raſch von einem zum andern der Beiden ſchweifen ließ, fragte jetzt, gegen Rafael gewandt:

„Waren Sie das wirklich?"

„Ich muß mich dazu bekennen, Excellenz," erwiderte der Gefragte achſelzuckend, „und würde es innig bedauern, jenem Herrn Unrecht gethan zu haben."

„In der That?" lachte Perteña. „Alſo würden Sie es lieber ſehen, wenn ich wirklich ein Straßenräuber geweſen wäre?"

„Die näheren Umſtände entſchuldigen viel," ſagte Rafael, ohne auf die Spitzfindigkeit einzu-

15.

Mühler ging mit dem Knaben den Gang hinunter, ſeiner eigenen Stube zu, als ihnen Georg begegnete. Der Alte wäre ihm gern ausgewichen, aber es war nicht mehr möglich.

„Mühler," ſagte Georg ruhig, „ich habe ein paar Worte mit Euch zu ſprechen. Karl, geh auf Dein Zimmer — ich hoffe, die heutige Lection wird Dir in's Gedächtniß zurückgerufen haben, meinen Befehlen künftig genauer nachzukommen. Geh' nur jetzt — wir brauchen Dich hier nicht" — und er winkte dabei dem Knaben ſo gebieteriſch zu, daß dieſer, wenn auch verdroſſen, doch ſcheu dem Befehle Folge leiſtete. Er wußte recht gut, daß er gehorchen mußte.

Georg ſah ihm nach, bis er um die Ecke des Ganges verſchwunden war, dann ſagte er mit wohl gedämpfter, aber finſterer Stimme zu dem Alten, der ſich ihm höchſt unbehaglich gegenüberfühlte: „Mühler, Ihr ſolltet Euch in Eure Seele hinein ſchämen, ſolche Streiche zu treiben, wie Ihr heute gethan!"

„Ich? ich weiß gar nicht..."

„Schweigt!" befahl ihm aber Georg. „Ihr wißt recht gut, was ich meine, denn ich habe Euch geſehen. Verſteht Ihr denn nicht beſſer, als ich es Euch je erklären könnte, die eigenthümliche Lage, in der ich mich hier der Welt gegenüber befinde, und ſollte Euch nicht gerade beſonders daran liegen, das Verhältniß nicht muthwillig zu ſtören, ja zu zerſtören, das Euch ſowohl wie uns hier Frieden und eine anſtändige, geachtete Exiſtenz ſichert?"

„Ich vergaß mich einmal..."

„Das weiß ich, aber," und er hob dabei drohend den Finger, „es darf nicht wieder geſchehen. Ihr werdet jetzt, wie es ſteht, Mühe genug haben, Euch die Achtung im Orte wieder zu ſichern, die Ihr durch Euer heutiges Betragen vielleicht auf immer verſcherzt habt. Erfahren die Leute erſt einmal, was Ihr geweſen ſeid, dann haltet Euch auch verſichert, daß kein anſtändiger Bauer, von den Gutsherren gar nicht zu reden, mehr Gemeinſchaft mit Euch wird haben wollen, denn ſo viel habt Ihr im Leben draußen doch gewiß gelernt, daß man über einen Hanswurſt wohl lacht, aber nicht mit ihm verkehrt. Noch könnt Ihr es aber vielleicht wieder gut machen; haltet Euch die Leute fern, ſo viel es geht, und beſonders trinkt nicht mit ihnen. Euer Kopf verträgt die ſtarken Getränke nicht, und einmal halb im Rauſch, und Ihr ſeid Eurer Zunge, Eurer Handlungen nicht mehr mächtig. Aber ich denke, ich habe Euch genug darüber geſagt — nur das noch als Warnung: fällt etwas Aehnliches noch einmal vor, ſo müßt Ihr den Platz verlaſſen — darauf gebe ich Euch mein Wort, und wie Georg Bertrand ſein Wort niemals brach, ſo breche auch ich es nicht. Ich dächte, Ihr kenntet mich darin." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ließ er den Alten im Gange ſtehen und ſchritt nach Georginens Stube. Mühler aber drückte ſich raſch um die Gangecke, ſeinem eigenen Zimmer zu; wie er ſich jedoch aus dem Bereiche Georg's wußte, blieb er ſtehen, ſchüttelte ſich, wie ein Pudel eine Tracht Schläge abſchüttelt, und zwar auf eine ihm eigenthümliche Weiſe, die ſchon oft die Gallerien zu kreiſchendem Gelächter gezwungen hatte, daß nämlich alle ſeine Glieder wie locker am Leibe hingen und hin- und herflogen. — Dann einen ſcheuen Blick über die Schulter werfend, ob die Luft noch rein ſei, rieb er ſich vergnügt die Hände und lachte ſtill vor ſich hin, während er den Gang hinabtrollte.

„Das iſt noch gut gegangen — Teufel auch! heute glaubt' ich, kriegt' ich's dick. Er ſieht aber auch Alles, der Cujon — na warte, Du ſollſt mich nicht wieder erwiſchen, mein Schatz, denn fort möcht' ich mich doch auch nicht aus dem bequemen Platz hier jagen laſſen."

Georg ging in das Zimmer ſeiner Frau und fand dieſe mit gerötheten Wangen und raſchen Schritten, die Arme feſt verſchränkt, auf- und abgehen. Bei ſeinem Eintritt blieb ſie ſtehen und ſah ihren Gatten finſter an.

„Was haſt Du?“ ſagte dieſer ruhig, die Bewegung der Frau konnte ihm nicht entgehen.

„Was ich habe, Georg,“ rief Georgine, die dieſen Augenblick erſehnt hatte, indem ſie nach dem Herzen griff, „einen Schmerz hier, einen bittern, nagenden Schmerz, der mir nicht Raſt noch Ruhe läßt.“

„Das alte Leiden?“ ſagte Georg düſter, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch warf.

„Ja und nein,“ lautete die Antwort, „Du ſelber haſt es heute heraufgezwungen!“

„Ich? — wie ſo?“

„Daß Du den Knaben gemißhandelt, weil er in fröhlicher Jugendlaune einen Augenblick vergaß, welch' freie ſchöne Kunſt er einſt ausgeübt hatte und jetzt nicht mehr ausüben ſollte. Glaubſt Du nicht, daß wir den Zwang doppelt fühlen, wenn er auf ſo rohe Weiſe in Kraft gehalten wird? Glaubſt Du nicht, daß der Stab, der ſich bis jetzt nur gebogen, wenn er zu ſtraff angeſpannt wird, auch brechen könnte?“

„Wenn er das Wiegen nicht vertragen kann, mag er brechen,“ erwiderte mit tiefer, feſter Stimme der Mann.

„Georg!“

„Höre mich,“ fuhr ihr Gatte fort, „denn ich zweiſle ſehr, daß Du den ganzen Umfang des heutigen Vergehens weißt. Karl hat nicht allein gefehlt, das hätte ich vielleicht verziehen, da er ſich bis jetzt gut gehalten, aber Dein Vater ſelber, wahrſcheinlich wieder vom ſtarken Trunke erregt, vergaß ſich ſo weit, daß er mitten im Dorfe, von der ganzen Schule umgeben, ſeine alten Künſte ausübte und ſich in der Luft überſchlug. Den Jubel, den das von dem alten, bisher ſo geſetzten Manne erregte, kannſt Du Dir denken. Ich kam zum Glück zufälliger Weiſe dazu und verhinderte weiteren Unfug. Soll ich mein Anſehen, mein ganzes künftiges Lebensglück, wie das meines Kindes, auf ſolche ekelhafte Art gefährdet und untergraben ſehen? Georgine, Du weißt, wie lieb ich Dich und Euch Alle habe, aber Du kennſt mich auch; Du weißt, daß ich Begonnenes auch durchführe, daß, wo ich einmal meinen Willen eingeſetzt, ich auch die Kraft beſitze, da zu handeln; deshalb warne Deine Angehörigen. Noch ein ſolches Vergehen, und die Bande, die mich bis jetzt an ſie feſſeln, ſind unerbittlich, unwiderruflich gelöſt."

„Meine Angehörigen? und ſind es nicht die Deinen auch?" fragte Georgine ſcharf.

„Sie ſollen es bleiben, ſo lange ſie meinen Anordnungen folgen — nicht einen Augenblick länger."

„Anordnungen? — ſage lieber Befehlen."

„So nenne es denn Befehle, wenn Du willſt."

„Ich weiß es wohl," zürnte die Frau, „Du haſt kein Herz für uns. So lange wir Dir Nutzen brachten, waren wir Dir gut, doch jetzt, wo . . ."

„Halt ein, Georgine," unterbrach ſie ernſt der Mann, „das iſt ein harter, böſer Vorwurf, der nicht aus Deinem Herzen kam. Du biſt aber jetzt, wenn auch völlig grundlos, gereizt, und wir wollen nicht weiter darüber rechten. Ich habe Deinen Vater freundlich ermahnt, an uns ſowohl, wie an ſich ſelbſt zu denken; ich hoffe, das wird für ihn genügen. Karl hat gleich an Ort und Stelle ſeine Strafe bekommen, und die Sache iſt alſo abgemacht. Willſt Du ſelber noch einmal mit ihnen darüber ſprechen, ſo gehe erſt mit Deiner Vernunft zu Rathe, die wird Dich den richtigen Weg ſchon leiten." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer, beſtieg unten im Hofe ſein ſchon bereit gehaltenes Pferd und ſprengte in den Wald hinaus.

Georgine blieb, wie er ſie verlaſſen, im Zimmer ſtehen und ſah ihm düſter nach. Der ungebeugte Charakter des bisher ſo ſelbſtſtändigen, verwöhnten Weibes konnte ſich dem Zwange noch nicht fügen, der es hier von allen Seiten hemmend umgab. Wohl tauchten wieder jene Gedanken, ihn abzuſchütteln, in ihr auf, aber wieder und wieder hielt ſie der Gedanke an Joſephine zurück, die das verhaßte Geſetz ihren Händen entzog, das Schickſal des Kindes in die Hände des Vaters legend. Allerdings hatte ſie ſchon in ***, ehe ſie dem Willen des Gatten nachgab, Alles verſucht, ſich Recht in ihrem Sinne zu verſchaffen. Sie ſelber war zu den beſten Advocaten der Stadt gegangen, ihren Beiſtand in dieſer Sache zu erfragen und für ſich zu ſichern. Sie alle aber hatten ihr einfach das in dieſem Falle wirklich einmal nicht anders zu deutende Geſetz vorgelegt, das keinen Ausweg offen ließ: Bis zum ſiebenten Jahre blieb, bei einer Scheidung der Gatten, das Kind der Mutter, damit dieſe über das zarte Alter desſelben wachen konnte; nach dem ſiebenten Jahre aber wurde es dem Vater, als ſeinem eigentlichen Erhalter und Ernährer anvertraut, und es hätte der Beweiſe bedurft, daß dieſer deſſen Erziehung nicht leiten und beſtreiten konnte, um es zu Gunſten der Mutter umzuändern — Beweiſe, die ſie in dieſem Falle unmöglich bringen konnte. Sie ſah ſich deshalb gezwungen, nachzugeben — nachzugeben vielleicht zum erſten Mal in ihrem ganzen Leben, und das vergaß ſie deshalb ſchon dem Gatten nie.

Georg ſprengte indeſſen in den Wald, das Herz voll von trüben, drückenden Gedanken; denn nie mehr, als gerade in dieſem Augenblick, fühlte er die Laſt, die mit den Ueberreſten ſeines früheren Lebens hereinragte in ſein jetziges edleres Sein. Wie war es möglich, daß er den alten Mann, den er verachtete, von ſich abſchütteln konnte, ohne Georginen im tiefſten Herzen zu verwunden — und that er es nicht, wer bürgte ihm dafür, daß nicht bei nächſter Gelegenheit der Menſch, der nun einmal zur Hefe des Volkes gehörte, ſeine eigene Stellung im neuen bürgerlichen Leben durch irgend einen tollen Streich untergraben, ja rettungslos zerſtören könne? — Und was dann? Hatte er nicht die Pein ſeiner früheren Exiſtenz kennen gelernt? War nicht der Schleier von ſeinen Augen gefallen, durch den geblendet er jenen wilden, zügelloſen Stand nur ſtets im roſigſten und ſchönſten Lichte geſehen? Dahin konnte er nicht zurückkehren, ohne, wie er recht gut fühlte, geiſtig und moraliſch zu Grunde zu gehen, und machte es ihm hier die Verbindung mit jenen alten Ketten, in der er durch den früheren Poſſenreißer ſeiner Bande gehalten wurde, nicht doch am Ende auch noch unmöglich, ſeinem Ziele feſt und unverzagt entgegen zu ſtreben?

Er fühlte ſelber nicht, wie der Rappe, von Schenkeldruck und Sporn getrieben, in ſauſendem Gallopp mit ihm die

Straße entlang flog. Der Wind aber kühlte ſeine heißen Schläfe, die raſche, kräftige Bewegung that ihm wohl, und ſeinem feurigen Thier den Zügel laſſend, ſprengte er mit ihm, dem nächſten breiten Holzwege folgend, gerade in den Wald hinein. Hier aber mäßigte der Rappe ſelber ſeinen Schritt; der Weg war rauh und hart gefroren, und die zarten Hufe des edlen Thieres waren nicht an ſolche Bahn gewöhnt. Und als auch hierin der Reiter ihm volle Freiheit ließ, blieb es endlich ſchnaubend und mit dem ſchönen Kopfe auf- und niederfahrend auf einer Waldblöße ſtehen, wo ein Jäger, die Flinte vor ſich auf den Knieen, auf einem gefällten Baume ſaß und jetzt erſt, als er den Nahenden erkannte, aufſtand, ihn achtungsvoll zu begrüßen.

Es war der alte Forſtwart Barthold, und Georg's Blick haftete unwillkürlich lange und mit einem eigenen Intereſſe auf den gefurchten eiſernen Zügen des Greiſes, um deſſen Schläfe der kalte Nordwind die von den Jahren zu Schnee gebleichten Locken jagte.

„Setzt auf, Alter, ſetzt auf,“ ſagte er endlich haſtig, als ſein Geiſt zu den Gegenſtänden um ihn her zurückkehrte, „das iſt kein Wetter, mit entblößtem Kopfe zu ſtehen, und noch dazu in Euren Jahren!“ Der Alte neigte ſich leiſe und gehorchte dem Befehl.

„Und was macht Ihr hier?“ fuhr Georg fort, indem er abſtieg, den Nacken ſeines Thieres klopfte und ihm dann den Zügel auf den Sattel legte; „kommt, geht mit mir ein Stück durch den Wald; mein Pferd iſt etwas warm geworden, und ich möchte es nicht ſtillſtehen laſſen.“

„Ich hab' hier in der Gegend ein Eiſen für eine wilde Katze geſtellt,“ erwiderte der Forſtwart, indem er ſich an der Seite Georg's hielt, aber nicht ohne einiges Erſtaunen ſah, daß dieſem der feurige Rappe lammfromm und wie ein Hund folgte.

„Giebt es deren hier?“

„Selten einmal eine, aber ſie kommen doch zu Zeiten vor und thun dann gar erſchrecklichen Schaden unter den lieben

Waldthieren. Es iſt blutdürſtiges, unerſättliches Zeug, das Katzengeſchlecht, und Wolf und Fuchs reichen ihm nicht das Waſſer. — Nur der Menſch treibt es manchmal noch ſchlimmer als ſie."

„Und ſo haltet Ihr den Wolf für beſſer als den Menſchen?" lächelte Georg, der ſchon von den Eigenheiten des Alten gehört hatte, und der ſich jetzt freute, einmal ſo allein mit ihm zuſammengetroffen zu ſein — vertrieb es ihm doch auch die böſen Gedanken, die ſein Hirn peinigten und ſeine Seele quälten.

„Gewiß thu' ich das," erwiderte leiſe der Mann. „Der Wolf iſt ein wildes Thier, ohne weiteren Verſtand als den, den ihm der liebe Gott gegeben hat, um ſeine Beute zu beſchleichen."

„Ihr meint den Inſtinct."

„Den mein' ich nicht, ich meine Verſtand," beharrte der Alte; „Inſtinct iſt ein Wort, das prächtig für die Art von Leuten paßt, die in den Städten die dicken Bücher ſchreiben, und deren eigener Verſtand ſtill ſteht, wenn ſie einmal zu uns in den Wald kommen und das Leben und Treiben der Thiere zu ſehen kriegen. Wir aber, die wir eben dieſe Thiere näher kennen, wiſſen das wohl beſſer. Glauben Sie zum Beiſpiel, gnädiger Herr, daß Ihnen das kluge Pferd da etwa nur aus Inſtinct folgt?"

„Ein Pferd? Nein, das hat gewiß Verſtand."

„Schön, das ſagen Sie, weil Sie näher mit ihm bekannt geworden ſind; würden Sie meine lieben Waldthiere ſo gut kennen lernen, ſo fänden Sie gar bald, daß wir ihn denen noch viel weniger abſprechen dürfen. — Der Menſch aber, was ich vorhin ſagen wollte, hat ſeinen vollen Verſtand und Geiſt und Vernunft und Seele, und wie er es ſonſt noch nennt, vom lieben Gott erhalten, und wie gebraucht er das Alles nur zu oft!"

„Und nur die wilde Katze ſetzt Ihr noch an bösartigen Eigenſchaften über den Menſchen?" lächelte Georg.

„Vielleicht hab' ich Unrecht," ſagte der Alte, „aber ich kann mir einmal nicht helfen, wenn ich die Katzen mehr als anderes wildes Gethier haſſe und verabſcheue. Aber gerade ſie, mehr als Schuhu und Raubvögel, zerſtören mir im Frühjahr die junge Brut meiner lieben kleinen Singvögel, und wenn ich dann ſo ein armes Thierchen neben ſeinem zerriſſenen Neſtchen ſitzen und trauern und die zerbrochenen Eierſchalen unter dem Baume liegen ſehe, dann überläuft's mich immer, ich weiß eigentlich ſelber nicht wie, und ich ſchwör's den Katzen, Mardern und Iltiſſen zu, daß ſie mir's büßen ſollen für alle Zeit — wo ich ſie nämlich erwiſchen kann."

„Und Ihr habt die Singvögel ſo gern, Forſtwart?"

„Ja, gnädiger Herr, und mit Recht," ſagte der alte Mann, und es war faſt, als ob ſeine Stimme bei den Worten zitterte. — „Die kleinen Waldſänger ſind mir die liebſten Thiere in der Welt; vielleicht, weil es die einzigen Freunde ſind, die ich in der Welt habe," ſetzte er langſamer hinzu, „und bei denen wäre es denn ſchon nicht mehr als Schuldigkeit, daß man ihnen wieder Anhänglichkeit bewieſe. Haben ſie doch auch Niemand hier weiter wie mich, der ihren Feinden nachſtellt und ſie ſchützt und beſchirmt, wo es noth thut."

„Und weiter habt Ihr keine Freunde, Barthold?"

„Keine weiter," ſagte der alte Mann und ſchüttelte dazu langſam den greiſen Kopf.

„Aber der Graf hat mir ſehr freundlich von Euch geſprochen und Euch mir warm empfohlen.

„Der Graf iſt ein wackerer, braver Herr," meinte der Forſtwart, „und ich werde ihm ewig danken, was er an mir gethan — mehr, als Sie und jemand Anders wiſſen können; — aber — den Herrn kann ich doch nicht zu meinen Freunden zählen!"

„Nicht? — Und weshalb?"

„Lieber Gott, weshalb? Der Herr Graf iſt mir ein lieber und gnädiger Herr — aber er iſt eben ein Herr, und noch dazu ein recht vornehmer, wenn auch wohlwollend und herablaſſend, und da kann mit Unſereinem von Freundſchaft nicht die Rede ſein. Unter Freunden, mein gnädiger Herr, verſtehe ich zwei Theile, die vor einander kein Geheimniß haben, die einander mittheilen, was ſie freut, was ſie drückt, die einander helfen, wo ſie können — nicht nur der eine Theil dem andern, ſondern auch umgekehrt, und die beiſammen ausharren in Freud' und Leid — ſo lange eben dieſes morſche Leben noch zuſammenhält und das Herz nicht aufgehört hat zu ſchlagen."

„Aber unter der Bedingung, Forſtwart, dürft Ihr die Vögel des Waldes, und wenn ſie noch ſo lieb und freundlich ſingen, doch nicht zu Euren Freunden zählen, denn Ihr mögt ihnen ſo viel klagen und geſtehen, wie Ihr wollt, ihr Mund bleibt ſtumm für Euch, und mit der Hülfe und dem Beiſtande, die ſie Euch leiſten könnten, ſieht es auch nur windig aus."

„Meinen Sie, gnädiger Herr?" ſagte der alte Mann und lächelte dabei ſtill und heimlich vor ſich hin; „aber da hätten Sie ſich doch vielleicht geirrt, denn nicht allein verſtehen die Vögel mich, wenn ich bei ihnen einmal hier draußen dem gedrückten Herzen Luft mache, nein, ich verſtehe ſie eben ſo gut, ob die paar Zurückgebliebenen mir nun im kalten Winter ihr Leid, oder im Sommer den Verluſt eines lieben Angehörigen klagen, oder mir im Frühling die heimkehrenden Wanderer ihren Jubel, ihre Seligkeit entgegenzwitſchern. — Sie, gnädiger Herr, ſind eigentlich ſeit langer, langer Zeit der erſte, mit dem ich wieder darüber rede, weil — weil mich etwas zu Ihnen zieht, dem ich keine Worte geben kann, für das ich eigentlich keine Urſache habe. Früher, ja, ſprach ich mich offen darüber gegen Jeden aus, aber mein Lohn war, daß ich von dem unwiſſenden Volke verlacht und ausgeſpottet wurde. Da behielt ich, was ich wußte, lieber für mich, und zog mich mehr und mehr nur auf mich ſelbſt zurück."

„Und Ihr glaubt wirklich, daß Ihr die Sprache der Thiere verſtehen könnt — daß ſie Euch wieder verſtehen, wenn Ihr mit ihnen ſprecht?"

„Ich glaube es nicht nur," ſagte zuverſichtlich der alte Mann, „ich weiß es ganz gewiß. Stunden lang hab' ich ſchon draußen auf der Wieſe bei den Störchen geſeſſen und mir von ihren Reiſen erzählen laſſen — Stunden lang dem muntern, manchmal ein biſchen leichtfertigen Stieglitz zugehört, und was meine alte treue Amſel betrifft, die mir eigentlich die Liebſte iſt von Allen zuſammen, ſo verſtehen wir Beide wohl jede Silbe, die wir mit einander reden."

„Die Amſel iſt Euch die Liebſte?" fragte Georg, der unwillkürlich Intereſſe an den Phantaſien des alten Mannes nahm.

„Gewiß," erwiderte dieſer. „Die Amſel iſt eines von den beſcheidenen, anſpruchsloſen Weſen in der Welt, die trotz ihres eigenen Verdienſtes, eben ihrer Zurückhaltung wegen, es doch nirgends zu 'was Ordentlichem bringen und ſtets zurückgeſetzt und überſehen werden. Und wie treu hält ſie bei uns in Froſt und Kälte aus; wie beſcheiden hüpft ſie in ihrem anſpruchsloſen ſchwarzen Kleidchen einher, und was für eine lieblich grüne Stimme hat ſie dabei!"

„Eine grüne Stimme?" fragte Georg, dem dieſer Ausdruck neu war.

„Allerdings," verſicherte der alte Mann, „und zwar das ganz beſtimmte junge Waldesgrün, wenn ihm der Frühling ſeinen erſten Saft gegeben — nicht ein Miſchmaſch von Farben, wie der Finke mit ſeinem Violet, oder der Zeiſig gar mit ſeinem ſchmutzig gelben Ton — ein reines, ſchönes, helles Grün, das mit ſeinem lieben Klange meine alten Ohren auch noch erfreut, wenn der Winter ſchon lange das wirkliche Grün von den Zweigen gefegt und ſeine weiße Schneedecke über den Wald gebreitet hat."

„So beurtheilt Ihr den Geſang der Vögel nach den Farben?"

„Gewiß thue ich das," verſicherte der Greis, „und nirgends zeigen ſich mir die Farben deutlicher, als eben im Geſange. Die Grasmücke ſingt roth, aber kein brennend gehen. „Wir befanden uns ein paar Leguas von Lima in der verrufenſten Gegend der Straße, außer Sicht irgend einer Wohnung oder eines andern Menſchen, und wie ich ſelber großes Bedenken tragen würde, einen mir begegnenden Reiſenden zu nahe anzureiten, ſo hielt ich es auch für nützlich, mir ſelber ſolche Annäherung fern zu halten.“

„Dagegen läßt ſich nicht viel ſagen,“ lachte Caſtilla, dem dieſe kleine Anekdote augenſcheinlich Spaß gemacht hatte, obgleich ſein Blick immer wieder zu Perteña hinüberflog. „Aber eine verwünſchte Situation muß es geweſen ſein, Señor Perteña, da haben Sie Recht, ſich Feuer aus einer Piſtole zu nehmen, deren Mündung einem gerade in's Geſicht gerichtet iſt — ganz verzweifelter Moment! Aber, lieber Aguila, ich will Sie nicht länger aufhalten; in der Sache werde ich Sie alſo nächſtens rufen laſſen.“

Aguila verbeugte ſich und wollte gehen.

„Und noch Eins,“ rief ihm der Präſident nach, „was Sie zu haben wünſchten, können Sie um zwei Uhr bei mir abholen.“

„Excellenz?“ fragte Rafael, der ihn falſch verſtanden zu haben glaubte.

„Um zwei Uhr ſollen Sie ſich das Verlangte ſchmerzendes Roth wie der Canarienvogel, ſondern ſanft und doch leuchtend, wie ich nur einmal in meinem Leben am nördlichen geſtirnten Himmel habe Strahlen ſchießen ſehen. Die Nachtigall ſingt dunkelblau — dunkelblau wie der Nachthimmel ſelber, daß man die beiden kaum von einander unterſcheiden kann. Die Lerche ſingt jenes wundervolle Korngelb der reifen Aehren, das Rothſchwänzchen ein allerliebſtes bläuliches Grau, die Schwalbe weiß, der Nußheher, der ſpöttiſche Geſell, ein tiefes Schwarz, ich mag den geſchwätzigen hirnloſen Burſchen auch deshalb nicht beſonders leiden; die Droſſel ſingt dunkelgrün, und faſt alle Farben finden ſich unter den Sängern des Waldes, alle, mit ihren leiſeſten Schattirungen — nur nicht hellblau. Kein Vogel, und das iſt etwas, worüber ich ſchon oft und lange nachgedacht, ſingt hellblau, und nur ein einziges Mal, und zwar eine einzige Nacht, habe ich eine Nachtigall gehört, die hellblau ſang, und das war das ſchönſte Himmelblau, das man ſich nur denken kann."

„Und nie wieder hat ſie gerade ſo geſungen?" fragte Georg, den, er wußte ſelber nicht weshalb, ein eigenes Gefühl der Theilnahme für den Greis beſchlich.

„Nie wieder," ſagte der alte Mann leiſe, „es war ihr Sterbelied geweſen, denn am nächſten Morgen fand ich ſie todt in demſelben Buſche — todt und unverletzt, und habe ſie auch dort, wo ich ſie fand, nachher begraben. — Ich werde den Tag nie vergeſſen; es war derſelbe Morgen, an dem die Kinder wieder von hier abreiſten, und wie ich da drüben unter dem Buſche bei dem todten Vogel ſaß, liefen mir die hellen Thränen die Backen herunter. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, ob ich über den Vogel oder über die Kinder geweint habe, die ich — wenigſtens beide zuſammen — nicht wiederſehen ſollte."

Der alte Mann ſchwieg und ſah ſtill und traurig vor ſich nieder, und auch Georg wagte im erſten Augenblicke nicht die Stille zu unterbrechen. Von welchen Kindern ſprach der Greis, und war es nicht etwa gar die eigene Jugend, die an das Herz dieſes alten, ſtarren Waldbewohners geklopft und die Erinnerung darin zurückgelaſſen hatte? — Er mußte darüber Gewißheit haben.

„Was für Kinder, Forſtwart?“ fragte er mit ſo viel Gleichgültigkeit als möglich im Tone.

„Das eine kennen Sie, gnädiger Herr,“ ſagte da der alte Mann, „es iſt unſer gnädigſter Herr Graf, den Gott uns noch recht lange erhalten möge. — Wie hübſch und ſchlank und kräftig der emporgeſchoſſen iſt, und wie viel Freude er ſchon ſeiner braven Frau Mutter gemacht hat, daß ſie wohl ſtolz auf ihn ſein darf!“

„Und das andere?“ fragte Georg nach ſichtlichem Widerſtreben, als der alte Mann hartnäckig ſchwieg — „was iſt aus dem andern geworden?“

„Da fragen Sie den lieben Herrgott!“ ſeufzte der alte Mann, „der andere Knabe war ſein Bruder. — Auf ein Haar faſt glichen ſich die beiden jungen Herren, und ſo wild und lebensluſtig waren ſie, und ſo gut, ſo engelgut dabei! Der jüngſte beſonders war ein herzig Kind — ich ſehe ihn noch vor mir mit den langen dunkeln Locken und den großen, ſterngleichen Augen — und ich durfte mit ihnen durch den Wald gehen und ihnen das Wild zeigen und die Stellen, wo die ſaftigſten Erdbeeren wuchſen, und der kleinſte faßte mich dann an der Hand und fragte mich, wie hoch der Himmel noch über den hohen Bäumen ſei, und ob es wahr wäre, daß die Sterne dort droben die Augen von lieben Engelchen wären, die herabſchauten auf die Kinder, ob ſie auch brav und gut wären und ihren Eltern Freude machten? — Und dann erzählte er mir von ſeinem Vater, daß er geſtorben und zum lieben Gott gegangen ſei und ſie, die beiden Knaben, mit der Mutter hier allein zurückgelaſſen habe, und — Gottes Zorn!“ murmelte der alte Mann vor ſich hin und wandte ſich ab von Georg, denn er ſchämte ſich vor dem Fremden, daß ihm, ſelbſt in der Erinnerung an jene Zeit, die ſein Herz mit einer eigenen Wehmuth erfüllte, die Thränen in's Auge gekommen waren. Georg aber, der ihn mit ſchmerzlicher Spannung beobachtete, war das nicht entgangen, wenn er auch that, als ob er es nicht bemerke; hatte er doch Mühe genug, die eigene Rührung niederzukämpfen. Endlich, ſich gewaltſam zwingend, ſagte er leiſe: „Und von dem andern Knaben habt Ihr nie wieder — den andern Knaben habt Ihr nie wieder geſehen?“

„Nein,“ erwiderte der Alte; „damals blieben ſie acht Wochen bei uns, und kein Tag verging, wo wir uns nicht zuſammen hier draußen herumgetummelt hätten. Ein paar wilde Burſchen waren es alle beide, und tolle Streiche haben wir mitſammen ausgeführt. Der jüngſte beſonders — der kleine Tollkopf konnte mit mir machen, was er wollte — ſchien ſein Herz an mich gehängt zu haben. Auf mir geritten iſt er ſogar, oft und oft, und hat mir dann verſprochen, wenn er einmal groß wäre, wollte er mich zu ſeinem Stallmeiſter, und Gott weiß was ſonſt noch machen. — Dann gingen ſie fort, und ich blieb hier zurück — als Forſtwart, Waldläufer oder was Sie wollen. — Ein paar Mal noch ließen mich die Knaben, beſonders der kleine Georg — er hieß wie Sie, gnädiger Herr, Georg — grüßen, dann war auch das vorbei. Ich ſelber vergaß die Kinder wohl nicht, denn wenn man ſo ganz allein ſteht auf der Welt, vergißt man nicht ſo leicht etwas, an dem das Herz einmal ſo gehangen, wie ich an den Kindern, beſonders an dem jungen Herrn. Während aus den Knaben aber Männer wurden, hörte ich endlich, daß der eine — mein armer kleiner Georg — Deutſchland ganz verlaſſen habe und — in der Fremde geſtorben ſei, und da konnte ich denn natürlich nichts weiter thun, als — um ihn trauern.“

„Und habt Ihr ſeinen Bruder nie nach ihm gefragt?“ ſagte endlich nach langer Pauſe, während die beiden Männer ſchweigend neben einander hingeſchritten waren, Georg.

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopfe. „Das ging nicht gut,“ meinte er; „ſollte ich die Wunde im Bruderherzen wieder aufreißen? Und ich war froh und glücklich, daß ich wenigſtens den Einen wieder hatte und mir in deſſen heiteren, männlich ſchönen Zügen das Bild des Andern heraufrufen und feſthalten konnte. Die Jahre ſind auch drüber hingegangen, und wie der Hügel auf dem Grabe des längſt Entſchlafenen eingeſunken ſein wird, ſind meine Wangen eingefallen, iſt mein Haar gebleicht, und ich dachte kaum, daß ich noch einmal ſo lebhaft wieder an ihn denken würde, bis — bis Sie neulich, gnädiger Herr, mit unſerem gnädigen Grafen in den Hof einritten."

„Ich?" rief Georg und ſuchte die Bewegung zu verbergen, die ſeine Stimme zittern machte.

„Ja," ſagte der Greis, und unwillkürlich ſuchte ſein Blick dabei den des Begleiters, „wie ich Sie Beide zuſammen und neben einander, in all' der Kraft männlicher Schönheit, Beide einander ſo ähnlich, und doch auch wieder ſo verſchieden, auf einmal vor mir ſah, war es plötzlich, als ob eine Stimme in meinem Innern ſpräche: da ſind ſie — die Zeit iſt wiedergekommen, die du ſo heiß erſehnt; er iſt nicht todt, der kleine Georg, ſondern zurückgekehrt, wie er es mir als Kind, ſeine kleine Hand in der meinen, feſt verſprochen. — Ich hatte mich doch geirrt; und nur daß Sie Georg heißen, iſt ein merkwürdiger Zufall. Fünfundzwanzig Jahre ſind freilich eine lange Zeit; aber, lieber Gott! mein altes Herz hat ſich doch geirrt, denn was man eben wünſcht, erhofft man ja auch gern."

„Und Ihr habt den Knaben alſo noch nicht vergeſſen, Barthold?"

„Ich? — das Kind? nein, gnädiger Herr. Ich weiß nicht, weshalb — es war nicht mein Kind, und ging mich auch weiter nichts an, als daß es eben der Herrſchaft angehörte und vielleicht einmal ſpäter ſelber mein Herr geworden wäre; denn uns alten Dienſtboten geht es wie dem Inventar auf den Güten, zu dem wir auch mitgehören — wir wechſeln die Beſitzer. Aber ich glaube, der kleine Burſch hatte es mir damals mit ſeinen klugen, treuen Augen angethan, — vielleicht mit einer Kleinigkeit, die aber bei uns Menſchen oft wunderbaren Einfluß ausübt."

„Und die war?"

„Ich hatte die Kinder gebeten, mich — ich weiß eigentlich ſelber nicht weshalb, bei meinem Vornamen Franz zu nennen, der Aelteſte aber, unſer gnädiger Herr Graf jetzt, der auch ſchon ein bischen beſſer mit den Leuten umzugehen wußte, konnte oder wollte es nicht merken und nannte mich nicht anders als Barthold oder Forſtwart. — Der kleine Georg aber — Sie dürfen es mir nicht übel deuten, daß ich ihn noch ſo nenne, denn für mich iſt er der „kleine Georg“ geblieben, alle Zeit — that mir den Willen und nannte mich Franz, und einmal, wie er Abſchied von mir nahm, hat er mich ſogar geküßt, und von der Zeit an, wo ich die Kinder in die große Kutſche ſteigen und mir noch einmal mit den Tüchern winken ſah, war es mir, als ob Alles, was ich noch auf der Welt mein nenne, mit dem Kinde auf Nimmerwiederſehen geſchieden ſei. — Aber, lieber Gott! ich ſchwatze und ſchwatze da von Dingen, die Euer Gnaden unmöglich intereſſiren können. Halten Sie es einem alten Manne zu Gute, dem es überdies ſelten genug geſtattet iſt, ſein Herz einmal einem Nebenmenſchen auszuſchütten. Ich fühle, daß ich Sie gelangweilt habe.“

„Das habt Ihr nicht, Barthold,“ ſagte Georg, der gewaltſam die in ihm aufſteigende Rührung niederkämpfen mußte, um ſich nicht zu verrathen. „Ihr habt mir überdies vorher geſagt, daß Ihr Euer Herz nur Euren Freunden gegenüber öffnen möchtet, zählt mich dazu von jetzt an, ich meine es gut mit Euch. Nehmt meine Hand, ſie iſt Euch gern geboten, wenn ich auch — Euer kleiner Georg nicht bin, — für den Ihr mich gehalten.“

„Gnädiger Herr,“ ſagte der alte Forſtwart verlegen, indem er ſchüchtern ſeine Hand in die ihm dargebotene Rechte ſeines Begleiters legte — „Sie ſind ſo gütig . . .“

„Wohin führt dieſer Weg?“ unterbrach ihn jetzt Georg, der das Geſpräch abzubrechen wünſchte, denn er vermochte nicht länger dem Alten gegenüber kalt und gleichgültig zu ſcheinen.

„Mitten in den Wald,“ lautete die Antwort; „ich muß tauſendmal um Verzeihung bitten, wenn ich Sie einen falſchen geführt habe. Wir ſind hier gleich an der Grenze, und ich wollte eigentlich nur nach einem Fuchsbau ſehen; ich habe gar nicht daran gedacht, daß Sie . . .“

„Es ſchadet nichts; ich habe nur einen Spazierritt gemacht, und jede Richtung bleibt ſich da gleich. Aber ich will jetzt umkehren. Adieu, Barthold, ſorgt nur hübſch für Eure kleinen gefiederten Freunde, die Singvögel, denn ich habe ſie ebenfalls gern, und — wenn Ihr einmal etwas habt, das Euch auf dem Herzen liegt und das andere Hülfe verlangt, als ſie Euch gewähren können, dann kommt ungeſcheut zu mir. Wenn es in meinen Kräften ſteht, helfe ich Euch. Lebt wohl.“ Mit den Worten wandte er ſich zu ſeinem Pferde, das auf ſein Zeichen raſch herbeigetrabt kam, ſchwang ſich in den Sattel und ritt langſam den Weg wieder zurück, den er mit dem Alten heraufgekommen.

Barthold blieb noch lange, wie ihn Georg verlaſſen hatte, im Wege ſtehen und ſchaute ihm ſchweigend nach, dann ſetzte er ſeine Pelzmütze, die er beim Abſchied abgenommen, wieder auf und murmelte leiſe, während er ſich jetzt in den Wald wandte: „Gerade ſo würde mein kleiner Georg wohl auch zu ſeinem alten Freunde geſprochen haben; gerade ſo ſähe er vielleicht auch aus, aber — du lieber Gott! alter Franz, was hilft es dir? er iſt es ja doch nicht, und wenn er wiedergekommen wäre? — wer weiß, ob er dann noch ſo freundlich mit dem alten Forſtwart, der eben doch nichts weiter als ein Forſtwart iſt, geſprochen hätte, und dann — dann hätt’ es mir freilich noch viel, viel weher gethan, als ſo, wo er gar nicht wiedergekommen iſt.“ — Und leiſe noch viel mehr vor ſich hinſprechend und langſam dazu mit dem Kopfe nickend, verfolgte er ſeinen Weg.

16.

Georg ritt langſam den Weg, den er gekommen, zurück, das Herz aber mit anderen Gedanken erfüllt als denen, die er ſo toll und wild auf ſchnaubendem Roſſe in den Wald hinausgetragen. Es war die Jugendzeit, die liebe, holde Jugendzeit, die wieder vor ſeinem innern Blicke emportauchte, und doch auch brachte ſie kein Lächeln auf die zuſammengepreßten Lippen, doch drängte ſie keine Freudenthräne in das feſt und ſtarr auf dem Wege haftende Auge. Erſt als ſich der Wald lichtete, ſah der Reiter wieder auf, und durch ſeine Umgebung zur Gegenwart zurückgeführt, lenkte er ſein Pferd hinter dem Dorfe weg, um unten am See nach ſeinen Arbeitern zu ſchauen. Er fühlte ſich noch nicht ruhig genug, nach Hauſe zurückzukehren.

Die Straße ſelber, als er ſie endlich erreichte, war heute außerordentlich belebt, und er erinnerte ſich jetzt, gehört zu haben, daß an dieſem Abend im Stern zu Schildheim eine Hochzeit gefeiert werden ſollte. Die einzige Tochter des Wirthes heirathete hinüber nach Oledorf, und der Vater hatte beſtimmt, die Feierlichkeit mit einem ſolennen Schmaus und Tanz zu beſchließen, zu dem eine Menge Verwandte und Gäſte aus Oledorf ſowohl, wie aus Schildheim ſelber geladen waren.

Eine Strecke hinter dem Dorfe ſah der Reiter einen Knäuel Menſchen auf der Straße ſtehen, die um ein umgeworfenes Fuhrwerk verſammelt waren. Faſt unwillkürlich lenkte er ſein Pferd dorthin und entdeckte bald einen vornehm ausſehenden Herrn, der in Reiſekleidern neben einem zerbrochenen Wagen ſtand. Das linke Hinterrad war in Stücken, augenſcheinlich an einem der Wegſteine zerſchellt und lag im Straßengraben, während ein Kutſcher mit Hülfe des Bedienten und einiger gefälligen Bauern bemüht war, das Riemenzeug der Pferde wieder in Ordnung zu bringen.

Der Reiſende ſelber bekümmerte ſich jedoch weder um Pferde noch Wagen, ſondern ſchien nur damit beſchäftigt, ſeinen etwas beſchmutzten und ſogar beſchädigten Rock wieder zu reinigen, wie die Stöße ungeſchehen zu machen, die ſein Hut, wahrſcheinlich beim Herausfallen aus dem Wagen, erhalten hatte.

Durch die Umſtehenden, die Georg kannten, wurde er jedoch auf den Nahenden aufmerkſam gemacht und wandte ſich jetzt höflich gegen dieſen.

„Herr v. Geyſeln — wie ich höre, iſt das Ihr Name — ich bedaure ſehr, mich Ihnen in dieſer Situation und dieſem Zuſtande vorſtellen zu müſſen; mein Name iſt Baron v. Zühbig, und ich bin hier auf abominable Art mit meinem Geſchirr erſt feſt und dann auseinander gefahren. Könnten Sie uns nicht helfen laſſen, daß wir wenigſtens mit dem Wagen das dort liegende Dorf erreichten?"

„Das kann ich allerdings, Herr Baron," erwiderte Georg, „und es thut mir leid, daß Sie der Unfall hier betroffen hat. Ich begreife freilich nicht, wie es auf der trocknen Straße möglich war."

„Ein Leiterwagen voll junger Bauern kam in geſtreckter Carrière hinter uns drein," erzählte der Baron. „Die jungen übermüthigen Burſchen, die wahrſcheinlich zu irgend einem Feſte zogen, jauchzten und ſchrieen und ſchwenkten die Hüte, meine Pferde ſcheuten dadurch etwas zur Seite, das Vorderrad vermied jenen Stein, aber das Hinterrad wurde dagegen geriſſen, brach wie Glas und warf mich in dieſem Zuſtande, wie Sie mich hier erblicken, in den Graben hinein."

„Ich bedaure Sie; die Leute haben heute im Dorfe eine Hochzeit und ſind dabei gern ein wenig laut; aber ich darf Sie nicht länger als nöthig hier auf der Straße laſſen. Dort drüben arbeiten meine Leute — die Hinterräder Ihres Wagens ſind ziemlich hoch; ich denke, eins von meinen Schlammwagen kann Ihr Geſchirr wenigſtens bis zum Dorfe bringen, und dort werde ich Sorge tragen, daß der Schade, trotz der Hochzeit heute, augenblicklich wieder verbeſſert wird. Entſchuldigen Sie mich nur auf wenige Minuten, ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

Und damit wandte er ſein Pferd und ritt in ſcharfem Trabe über die Wieſe hinüber der Stelle zu, wo ſeine Leute arbeiteten, um dieſe zur Hülfe des beſchädigten Wagens herbeizuholen. Er kehrte auch bald mit ihnen zurück. Das Fuhrwerk wurde wieder ſo weit in Stand geſetzt, die kurze Strecke bis zum Dorfe wenigſtens zuſammen zu halten, und Georg, der ſein Pferd jetzt am Zügel führte, ſchritt neben dem Fremden auf der Straße hin.

Er ſelber kam aber dabei nicht viel zu Wort; der Fremde, der außerordentlich wißbegierig ſchien, richtete hundert Fragen an ihn, ohne ihm jedoch Zeit zu laſſen, auch nur eine genügend zu beantworten, und intereſſirte ſich beſonders dafür, zu erfahren, ob es hier in nächſter Nähe nicht irgend eine Stadt oder ein Städtchen gäbe, das er heut Abend noch erreichen könnte und in dem Theater geſpielt würde.

Das war allerdings nicht der Fall, und der Fremde, der um den Preis wohl ſeinen zerbrochenen Wagen heute im Stiche gelaſſen hätte, ſah ſich jetzt genöthigt, dieſem wieder ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Sie hatten nämlich das Dorf erreicht, und der Schmied erklärte ſich mit dem Wagen- oder Stellmacher, wenn auch im Anfange nach entſchiedenem Weigern, doch endlich bereit, die nöthige Reparatur ſofort vorzunehmen, und daß die Leute raſch arbeiten würden, dafür bürgte die Hochzeit, zu der ſie Beide eingeladen waren.

Jetzt galt es, dem Fremden Unterkommen im Gaſthauſe zu verſchaffen; das war aber entſchieden unmöglich und jedes Winkelchen im Hauſe, bis in die Ställe hinein, beſetzt. Nicht einmal Kutſcher und Pferde konnten dort untergebracht werden. So ungern es Georg gerade bei einem Fremden that, ſah er ſich doch endlich genöthigt, ihm für die Nacht — denn an ein Weiterreiſen ließ ſich nicht denken — ſeine Gaſtfreundſchaft anzubieten, die indeſſen von dem Fremden, wenn auch erſt nach ſcheinbarem Sträuben und tauſend nichtsſagenden, meiſt franzöſiſchen Phraſen von „Stören“ und „zur Laſt Fallen,“ angenommen wurde. Den Wagen hatte man indeſſen den betreffenden Handwerkern übergeben, der Kutſcher führte die Pferde in das Gut voran, der Bediente folgte mit dem Nöthigſten, was ſein Herr für die Nacht brauchte — und das war mehr, als er allein tragen konnte —, das übrige Gepäck hatte der Wirth in ſein eigenes Zimmer geſtellt, und die beiden Herren ſchritten jetzt ebenfalls plaudernd zum Gute hinauf, wo Georg die Wirthſchafterin rufen ließ und ihr auftrug, augenblicklich eins der Fremdenzimmer für den Gaſt herzurichten.

Das war bald geſchehen, und Baron v. Zühbig wurde in Stand geſetzt, ſeine Toilette mit ängſtlichſter Sorgfalt, wie er es ſtets gewohnt war, zu vollenden. Bis dahin konnte auch das Abendbrod bereitet ſein, und zwar heute nur für die beiden Gatten und den Fremden. Der alte Mühler hatte gebeten, auf ſeinem Zimmer eſſen zu dürfen, und die Erzieherin trank überdies jeden Abend mit Joſephinen den Thee auf dem ihrigen.

Georgine war von dem unerwarteten Beſuch rechtzeitig in Kenntniß geſetzt worden und eben mit ihren Anordnungen in Küche und Keller, wie mit ihrer eigenen Toilette fertig geworden, als Herr v. Zühbig, von Georg geführt, ihr Zimmer betrat und ſich ihr mit ſeiner zierlichſten Verbeugung nahte.

„Gnädige Frau, ich muß unendlich bedauern, wenn auch die unſchuldige, doch die Urſache zu ſein, die Sie heut Abend Ihrer gewohnten Bequemlichkeit und ungeſtörten Häuslichkeit entreißt, um einem Fremden Gaſtfreundſchaft zu erweiſen, aber Ihr Herr Gemahl war . . .“ Er blieb plötzlich mitten in der Rede ſtecken und ſah die Dame erſtaunt und forſchend an, die aber ruhig lächelnd erwiderte:

„Laſſen Sie ſich das nicht ſtören, Herr Baron. Wir auf dem Lande ſind einmal darauf eingerichtet, Nachbarn und Freunde, die uns beſuchen, auch bei uns zu beherbergen. Freilich müſſen Sie Nachſicht mit uns haben, denn die Zeit war ein wenig kurz.“

„Gnädige Frau — ich,“ ſtammelte Herr v. Zühbig, „ich abholen,“ erwiderte etwas ungeduldig der alte Herr. „Wenn ich beſchäftigt ſein ſollte, ſenden Sie Ihre Karte herein und ich ſchicke es Ihnen dann hinaus.“

Don Rafael verbeugte ſich wieder und verließ das Zimmer, aber immer noch mit dem dunkeln und unbehaglichen Gefühl, daß er irgend etwas überhört oder vollkommen mißverſtanden habe.

Um zwei Uhr ſollte er ſich das Verlangte abholen — was hatte er denn verlangt außer der Rückſendung der Inſulaner, und die konnte er ſich doch nicht hier beim Präſidenten um zwei Uhr, alſo in kaum anderthalb Stunden, abholen? Um zwei Uhr ſollte er wieder vorkommen und ſeine Karte hineinſchicken? Wollte ihn denn der Präſident noch einmal ſprechen, und hatte er ihm das dadurch auf eine feine Weiſe zu verſtehen gegeben, damit ſein anderer Beſuch nichts davon erfahre? Und wer war das überhaupt, jener Señor von der Landſtraße, den er nur in zu ſehr gegründetem Verdacht gehalten, damals etwas ganz Anderes von ihm zu verlangen, wie nur Feuer für ſeine Cigarre — Perteña — den Namen hatte er ſchon gehört — er mußte den Menſchen von früher her kennen, und durch Benares, alſo jedenfalls den weiß wirklich nicht — ob ich — ob ich nicht ſchon früher das — das Vergnügen hatte . . ."

„Der Baron wird fürlieb nehmen," unterbrach ihn Georg, „ein Reiſender iſt darauf eingerichtet, oft in irgend dem erſten, beſten Wirthshauſe zu campiren, und die Bequemlichkeiten ſind dort auch nicht immer ausgeſuchter Art. Im Stern unten hätten Sie es keinesfalls beſſer gefunden, und wahrſcheinlich noch außerdem die ganze Nacht vor tobender Muſik kein Auge ſchließen können."

„Gewiß — gewiß," ſtammelte der Baron, „aber — Sie verzeihen wohl meine Zudringlichket — doch nein, es iſt nicht möglich — und doch — Herr v. Geyſein — Sie müſſen mich wahrhaftig entſchuldigen — dieſe — dieſe . . ."

„Was iſt Ihnen? Sie ſcheinen ganz außer ſich zu ſein!" ſagte Georg.

„Das bin ich auch," rief v. Zühbig, indem er abwechſelnd bald Georginen, bald Georg ſtaunend und immer noch ungewiß anſtarrte, „wahrhaftig, gnädige Frau — ich weiß in dieſem Augenblicke nicht, ob ich auf dem Kopfe oder auf den Füßen ſtehe. Ich würde das Ganze auch nur für einen charmanten, feenhaften Traum halten, wenn Ihre beiden Perſönlichkeiten mich nicht eines Beſſeren belehrten; — aber ich muß Sie ſchon früher einmal geſehen haben — wenn auch unter anderem, wahrſcheinlich angenommenem Namen. Wenn nicht, haben Sie Beide entweder Doppelgänger, oder es beſteht eine Aehnlichkeit zwiſchen vier verſchiedenen Perſonen in der Welt, die ich bis zu dieſem Augenblicke nicht für möglich gehalten hätte."

Georgine erröthete leicht und ſah ihren Gatten an. Georg's Brauen aber zogen ſich finſter zuſammen, und kaum fähig, ſeine Faſſung zu behalten, ſagte er: „Es finden ſich oft Aehnlichkeiten auf der Welt, Herr Baron, die uns im Anfange ſtutzig machen — es giebt deren auch, die ſchmeichelhaft — andere, die es nicht ſind. Das Beſte iſt, man läßt ſich nicht von ihnen beirren, und nimmt das Leben, wie es ſich eben bietet, ohne darüber nachzugrübeln."

Irgend ein anderer Mann, an des Barons Stelle, hätte ſich vielleicht den ziemlich deutlichen Wink genügen laſſen; Herr v. Zühbig aber, mit dem entzückenden Gefühl, für die Salons und deren Klatſch eine neue ſuperbe Entdeckung gemacht zu haben, und von der Identität der vor ihm Stehenden dabei feſt überzeugt, hörte, ſah und verſtand nichts weiter.

„Wenn ich Ihnen nur geſtehen dürfte, wie glücklich ich mich fühle, Ihnen hier in Ihrer reizenden Einſamkeit begegnet zu ſein!“ fuhr er fort, als er ſah, daß Georgine verlegen ſchwieg; „ich ſegne jetzt den Unfall mit meinem Wagen, der mich auf keiner paſſenderen Stelle hätte auf's Trockene ſetzen können.“

„Und mit wem haben wir Aehnlichkeit, Herr Baron?“ ſagte in dieſem Augenblicke Georg's tiefe Stimme an ſeiner Seite.

„Mit wem?“ fuhr Herr v. Zühbig raſch und beinahe etwas erſchreckt herum und ſtarrte ſeinen Wirth verblüfft an. Deſſen Ruhe machte ihn nämlich in ſeiner Entdeckung wieder ſchwankend, und wenn er auch auf Georginens Geſicht mit gutem Gewiſſen hätte ſchwören mögen, ſo war ihm das ihres Gatten doch keineswegs ſo ſicher im Gedächtniß geblieben, darin jeden Irrthum außer Zweifel zu laſſen. — „Mit wem, Verehrteſter? oh, mit — aber, hahahaha — Sie wollen doch nicht etwa — Ihr Name . . .“

„Georg v. Geyſeln.“

„Von Geyſeln? — Georg? — oh gewiß — außer allem Zweifel. Ich bitte, mich um Gottes willen nicht mißverſtehen zu wollen. Der frühere Name war jedenfalls angenommen — ein Kunſtname. Wir haben das ja bei der Bühne alle Tage, und ich — darf wohl mit Recht von mir ſagen, daß ich ſelber mit zur Kunſt gehöre.“

„Sie ſelber? wie verſtehe ich das?“ fragte Georg, dem der Fremde eben nicht wie ein Künſtler vorkommen mochte.

„Ich bin,“ ſtellte ſich der Herr v. Zühbig vor, „General-Intendant des ***ſchen Hoftheaters, wo ich — wenn ich nicht jetzt an ein Wunder glauben ſoll — das Glück hatte, durch

Sie Beide in reine Ekſtaſe verſetzt zu werden. Sie — aber, beſter Baron, machen Sie kein ſolch' ernſthaftes Geſicht — Sie bringen mich wirklich in — in Ungewißheit und Gewißheit — ich fange ſchon an, ganz confus zu reden — zur Verzweiflung.“

„Am ***ſchen Hoftheater?“ ſagte Georg, immer noch in der, wenn auch vergeblichen Hoffnung, den Fremden von ſeiner Beute für Thee- und Abend-Unterhaltung abzulenken.

„Bitte um Verzeihung — nicht im Hoftheater, ſondern im — aber Sie wahrhaftig brauchen ſich Ihrer Erfolge nicht zu ſchämen — gnädige Frau, was Sie auch immer bewogen haben konnte, auf eine Zeit Ihr enormes Talent dem Publikum zu widmen. In dieſem Augenblicke ...“

„Habe ich das Vergnügen, Ihnen in ihr meine Frau, Baronin v. Geyſeln, vorzuſtellen,“ unterbrach ihn Georg kalt.

„Ungemein erfreut,“ ſtotterte Herr v. Zühbig, der dabei nicht einmal wußte, was er ſprach, „ungemein in der That — gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich ...“ er nahm ihre Hand und führte ſie ehrfurchtsvoll an die Lippen.

„Und jetzt, denke ich, wird ein Imbiß wohl bereit ſein,“ rief Georg wieder mit lebendigerem Tone, denn er wünſchte, dieſer fatalen Auseinanderſetzung ein Ende zu machen. „Der Baron wird nach ſeiner langen Fahrt und ſeinem Unfalle hungrig geworden ſein. Haſt Du beſtellt, mein Kind, daß wir hier oben in Deinem Zimmer eſſen?“

„Ja, es iſt Alles angeordnet und wird gleich gebracht werden,“ ſagte die Frau, die ſich an der Verwirrung des Fremden ergötzte, ohne im Geringſten das Peinliche zu fühlen, das ihres Gatten Herz beengte; „aber bitte, Herr Baron, nehmen Sie doch Platz. Sie müſſen ſich ja nach der heutigen Anſtrengung ermüdet fühlen.“

„Ja wohl — ich? — bitte um Verzeihung — mit dem größten Vergnügen,“ ſagte v. Zühbig vollkommen außer Faſſung gebracht. Daß er ſich den beiden Kunſtreitern Monſieur Bertrand und Georginen gegenüberbefand, darauf hätte er in dem einen Augenblicke den höchſten körperlichen Eid ablegen mögen, während er im andern durch Georg's ernſtes, abgemeſſenes Weſen faſt wieder ſchwankend gemacht worden wäre. Dazu kam die veränderte Kleidung der Beiden, die andere, fremde Umgebung, und dann der Name — v. Geyſeln. Es gab ein Geſchlecht v. Geyſeln — Herr v. Zühbig war viel zu ſehr Edelmann, nicht den ganzen deutſchen Adelskatalog im Kopfe zu haben, und war wirklich der Edelmann ein Kunſtreiter oder der Kunſtreiter ein Edelmann geworden, oder beſtand zwiſchen vier ſich einander gar nichts angehenden Perſonen eine ſolche frappante Aehnlichkeit — daß ſelber er — der General-Intendant des ***ſchen Hoftheaters — getäuſcht werden konnte?

Herr v. Zühbig ließ ſich auf das Sopha neben Georginen nieder und ſaß dort wie auf Nadeln, bis ihn die Fragen der ſchönen Frau nach ſeiner Reiſe und dem heutigen Unfalle wieder zu ſich ſelber brachten. Er erzählte jetzt, wie er Urlaub in *** genommen, trotzdem daß ſeine Anweſenheit dort dringend nöthig ſei, denn er fürchte, daß am dortigen Theater, ſelbſt während ſeiner kurzen Abweſenheit, die größten Mißgriffe geſchehen würden. Nothwendige Familiengeſchäfte hatten ihn aber nach Norden gerufen, und er ſelber war nur der angenehmen Pflicht gefolgt, bei einer im Innern des Landes lebenden Schweſter, der Gräfin Hoſtenbruck, Gevatter zu ſtehen. Von da kehrte er eben zurück — Herr v. Geyſeln kannte gewiß die in Mecklenburg ziemlich ausgebreitete Familie Hoſtenbruk — und während er im Anfange geglaubt habe, daß ihm ſein böſer Stern heute einen fatalen Aufenthalt zugezogen, finde er jetzt — und er ſetzte das mit ſeinem ſüßeſten Lächeln hinzu —, daß es ſein guter geweſen ſei, dem er nicht genug danken könne. Einmal im Zuge, war auch keine Gefahr, daß Herr v. Zühbig ein anderes Thema berühren würde als ſich ſelber, und als er das erſchöpft zu haben ſchien, brachte ein einziges hingeworfenes Wort Georg's, das Theater berührend, ihn in eine neue Bahn, aus deren Geleiſen er nicht mehr wich, bis das Eſſen hineingebracht wurde. Auf eine einladende Bewegung Georg's hatte Herr v. Zühbig eben der Dame des Hauſes den Arm geboten, ſie zu ihrem Stuhl zu führen, als Joſephine in das Zimmer kam und ſich gegen den Fremden verneigend ſagte: „Mama, ich habe mein Muſikheft hier liegen laſſen!"

„Mademoiſelle Joſephine, beim Zeus!" rief Herr v. Zühbig erſtaunt aus.

Joſephine ſah ſtaunend von ihm zu ihren Eltern, der finſtere Blick des Vaters aber ließ ſie die Scene raſch durchſchauen, und wieder ſich graziös verbeugend, gewiſſermaßen wie um für Nennung ihres Namens zu danken, ergriff ſie das vergeſſene Heft und verſchwand im nächſten Augenblicke aus dem Zimmer.

„Bitte, dieſen Platz einzunehmen, Herr Baron," ſagte indeſſen Georgine, während der General-Intendant noch immer auf derſelben Stelle ſtand und hinter dem jungen Mädchen wie hinter einer Erſcheinung dreinſah.

„Entſchuldigen Sie," erwiderte verlegen Herr v. Zühbig und ſein Blick ſtreifte über die beiden Gatten. Wenn aber auch Georgine ihre volle Unbefangenheit gewahrt hatte — denn ihr ſelber machte es ſogar Freude, die Erinnerung an ſich und ihre Tochter ſo bewahrt zu ſehen —, konnte ſich der Baron doch nicht gut über den finſtern Ernſt täuſchen, der auf „Monſieur Bertrand's" Zügen lag. Zu viel Weltmann dabei, einen ſo argen Mißgriff zu begehen, als jetzt noch einmal das Thema zu berühren, das, wie er fühlen mußte, ſeinem Wirthe wenigſtens kein angenehmes war, erwähnte er der neuen Beſtätigung, die er in ſeinem erſten Erkennen durch Joſephinens Erſcheinen gewonnen hatte, mit keinem Worte, und warf ſich jetzt, vielleicht mit etwas nur zu großem Eifer, auf ein Geſpräch über Ackerbau und Viehzucht, das ihm vollkommen fern lag und von dem er kein Wort verſtand. Georg aber war ihm dennoch dafür dankbar und ging raſch darauf ein. Trotzdem herrſchte ein Mißton in der Unterhaltung, die unter dieſen Umſtänden nicht natürlich fließen konnte. Der eine Theil verſchwieg etwas, von dem der andere ſchon zu viel Kenntniß erlangt hatte, um es ungeſchehen zu machen, und wenn auch das Geſpräch bald auf die Jagd, dann auf die Nachbarſchaft und die Unterhaltung im Winter hinüberwechſelte, ließ ſich der heitere Ton darin nicht wiederfinden. Herr v. Zühbig ſehnte deshalb die Zeit herbei, in der er ſich auf ſein eigenes Zimmer zurückziehen konnte, und Georg kam ihm darin unter dem Vorwande zuvor, den reiſemüden Gaſt nicht zu lange die nöthige Ruhe und Bequemlichkeit entbehren zu laſſen. Am nächſten Morgen beim Frühſtück wollte man ſich wieder treffen, und bis dahin war auch der Wagen, wie ſich Georg indeſſen ſchon hatte erkundigen laſſen, wieder hergeſtellt, damit die Reiſe ungeſäumt fortſetzen zu können.

So früh indeſſen Herr v. Zühbig an dieſem Abend zu Bett gegangen war, ſo früh war er am nächſten Morgen wieder auf und — unten im Dorfe. Nicht aber um nur nach ſeinem Geſchirr zu ſehen — das würde er unter anderen Umſtänden allein ſeinem Kutſcher oder Bedienten überlaſſen haben, — ſondern in einer Sache, die für ihn weit größere Wichtigkeit hatte: über die Geyſeln'ſche Familie nämlich ſoviel Nachrichten als möglich einzuziehen. Schon beim Schmied erfuhr er denn auch zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen, daß das Gut Schildheim der Familie Geyerſtein gehöre und Herr v. Geyſeln nur der neue Pächter ſei, der mit dem Grafen v. Geyerſtein vor noch nicht ſehr langer Zeit hier eingetroffen wäre. Weiter vermochte ihm aber der Schmied keine Auskunft zu geben, und eben ſo wenig der Wagenmacher, das ausgenommen, daß der „gnädige Herr“ noch außer ſeiner Tochter den Vater ſeiner Frau und einen Knaben, einen Neffen oder Vetter, bei ſich habe. So viel einmal erkundſchaftet, gelüſtete es Herrn v. Zühbig jetzt außerordentlich, noch mehr zu erfahren, denn daß die Reſidenz bei *ſolcher* Neuigkeit auch die kleinſten Details von ihm verlangen würde, verſtand ſich wohl von ſelbſt; aber es gelang ihm nicht. Selbſt der Wirth, der, als er den Stern betrat, nach durchſchwärmter Nacht eben ſein Bett verlaſſen hatte und ihn gähnend in Pantoffeln und Schlafpelz mitten im Hausflur begrüßte, wußte keine nähere Auskunft, und Herr v. Zühbig hätte auch mit Vergnügen — trotz ſeiner *dringenden* Geſchäfte zu Hauſe — einen Tag in Schildheim zugegeben, ſeine Chronique scandaleuse zu vervollſtändigen, wenn ihm nur, dem Baron v. Geyſeln gegenüber, der geringſte haltbare Grund dafür eingefallen wäre. Das ging jedoch nicht an; der Wagen war leider fix und fertig; ſein Diener hatte das Gepäck ſchon vom Gute heruntergebracht und eben begonnen, es wieder aufzuladen, und er mußte ſogar eilen, daß er zu der beſtimmten Zeit oben beim Frühſtück eintraf.

Hatte er übrigens gehofft, hier noch einmal mit Georginen zuſammenzutreffen, ſo ſollte er ſich darin getäuſcht ſehen. Georg empfing ihn allein und benachrichtigte ihn, daß ſich ſeine Frau, eines leichten Unwohlſeins wegen, entſchuldigen ließe, zu ſo früher Stunde an ihrem Mahl Theil zu nehmen. Das Frühſtück wurde dann faſt ſchweigend eingenommen, und Georg begleitete dann ſeinen Gaſt in das Dorf hinunter, um ihn ſicher und ſchnell unterwegs zu ſehen.

„Herr v. Geyſeln,“ ſagte hier, als ſie das Dorf faſt erreicht hatten, der Baron, indem er ſich zu ſeinem Begleiter wandte, „ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen genug für die mir ſo herzlich erwieſene Hülfe und Gaſtfreundſchaft danken ſoll. Ich wollte nur, daß Sie ſelber mir einmal Gelegenheit gäben …“

„Sie haben ein Mittel, Herr Baron,“ unterbrach ihn freundlich Georg, „und noch dazu eins, das den Dank ganz und gar auf meine Schultern werfen würde.“

„O, bitte, nennen Sie es!“ rief v. Zühbig raſch. „Sie glauben gar nicht, wie Sie mich dadurch verpflichten würden.“

„Es iſt ſehr einfach,“ lächelte Georg, aber er fühlte ſelber, wie er ſich Zwang anthun mußte, unbefangen zu ſcheinen. „Wir ſind uns, wie Sie geſtern ganz richtig bemerkten, nicht zum erſten Mal in dieſem Leben begegnet.“

„Nicht wahr?“ rief v. Zühbig raſch und entzückt über dieſe Beſtätigung.

„Es wäre thöricht, das verleugnen zu wollen,“ fuhr Georg ruhig fort. „Was mich dabei bewogen haben mag, eine Zeit lang die frühere Laufbahn zu verfolgen, kann dem Fremden, der kein weiteres Intereſſe als das einer flüchtigen

Bekanntſchaft an mir nimmt, vollkommen gleichgültig ſein. Jetzt aber bin ich in das geſellſchaftliche Leben, mit dem früheren abſchließend, zurückgetreten, und wie ich hier ſtill und abgeſchieden von der Welt, faſt mit Niemandem verkehrend, lebe, möchte ich die frühere Exiſtenz auch als abgeſchloſſen betrachten. Sie werden mich alſo außerordentlich verbinden, Herr Baron, wenn Sie, der Zeit gedenkend, die Sie mit uns verlebt, ſich nur erinnern wollten, daß ich v. Geyſeln heiße. Ich brauche Ihnen kaum zu ſagen, daß weder ich noch meine Gattin ſtolz auf unſere früheren Triumphe ſind. Einen Monſieur Bertrand, den ich früher kannte, habe ich vollſtändig vergeſſen, — wollen Sie das Nämliche verſuchen?“

„Mit dem größten, innigſten Vergnügen, beſter Freund!“ rief Herr v. Zühbig raſch und herzlich. „Ich ſelber muß nur noch tauſendmal um Pardon bitten, daß ich vielleicht durch irgend eine indiscrete Frage ...“

„Die Sache iſt abgemacht,“ lächelte Georg, die dargebotene Hand ergreifend; „unter Männern iſt nichts weiter nöthig, und ich kann Ihnen jetzt mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich mich von Herzen freue, im Stande geweſen zu ſein, Ihnen den kleinen, unbedeutenden Dienſt zu leiſten. — Aber hier ſind wir bei Ihrem Wagen; etwas plump iſt das Rad gemacht, doch müſſen Sie mit unſeren Dorfarbeitern ſchon fürlieb nehmen. Jedenfalls hält es, und Sie können Ihre Reiſe ungehindert fortſetzen.“

„Alſo nochmals meinen wärmſten Dank, und wenn ich Ihnen in *** vielleicht irgend etwas ...“

„Ich danke freundlichſt,“ wehrte Georg ab. „Sie kennen unſern Vertrag, und nun glückliche Reiſe!“

„Bitte, empfehlen Sie mich noch Ihrer Frau Gemahlin auf das Unterthänigſte, und wenn Sie je wieder nach *** kommen ſollten ...“

„Es wird nicht geſchehen; wäre es aber, ſo würde ich mir erlauben, Sie aufzuſuchen.“

„Sie würden mich außerordentlich glücklich machen — Alles in Ordnung, Jean?“

„Alles, gnädiger Herr!“

„Schön — zufahren — alſo adieu, lieber Baron, adieu!“

Georg neigte ſich leicht, als der Wagen, von einem Theil der Dorfjugend umſtanden, vorüberraſſelte, und Herr v. Zühbig unterließ nicht, noch mehrmals freundlichſt aus dem Wagen nach dem Zurückbleibenden hinterzuwinken. Georg blieb auf der Straße ſtehen und ſah ihm nach, bis das leichte Fuhrwerk um die nächſte Ecke verſchwunden war. Dann ſchritt er langſam, ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, auf das Gut zurück.

17.

Der letzte Abend war nicht allein oben im Gute, ſondern auch in Schildheim ein ſehr ereignißreicher geweſen, denn die Verheirathung von des Sternenwirths einziger Tochter, der hübſchen Kathrine, bildete ſchon an und für ſich eine Aera in dem ſonſtigen Stillleben des kleinen, abgeſchiedenen Ortes. Der Sternenwirth hatte ſich aber auch noch außerdem an dem Abend ſehr ſplendid gezeigt, und der Tanz, neben anderen theils vorbereiteten, theils zufälligen Genüſſen, bis nahe zum Morgengrauen gedauert; mit ihm natürlich das Zechen und Jubiliren.

Der alte Mühler wäre mit Karl gern ebenfalls an dem geſtrigen Abende in's Dorf hinunter gegangen, nur der Vorfall des Morgens hielt ihn ab, denn er wußte recht gut, daß Georg nicht damit einverſtanden war, und wollte ihn nicht noch böſer machen. Auch Karl durfte nicht fort, und wenn etwas, ſo erbitterte das den jungen, bis dahin keines Zwanges gewohnten Burſchen nur noch mehr. So ſaß er um elf Uhr Mittags etwa — Georg war ſchon lange wieder auf das

Gut zurückgekehrt und arbeitete auf ſeiner Stube — dem alten Onkel gegenüber, an dem auf den Hof hinausführenden Fenſter, kaute an den Nägeln und baute und verwarf Plan nach Plan, um ſich dieſem, ihm unerträglich werdenden Leben zu entziehen. Da ertönte plötzlich unten auf dem Hofe luſtige Muſik — die Kirche war aus, und die Muſikbande, die geſtern Abend im Stern aufgeſpielt, war hinauf auf's Gut gezogen, ſich dort ein Trinkgeld zu verdienen. — Mit ihnen aber — und Karl fuhr mit einem Freudenſchrei von ſeinem Sitz empor — waren wunderlich und phantaſtiſch gekleidete Gaukler gekommen, die in kurzen Jacken und eng anliegenden Tricots zum Tacte der Muſik auf dem Hofe und vor den Fenſtern Georg's ihre Künſte begannen. Einer hatte Stelzen an die Füße geſchnallt, womit er zur Muſik einen Walzer tanzte und andere Capriolen ausführte; ein Anderer überſchlug ſich und kugelte ſich, Bruſt und Bauch nach außen, wie ein Ring zuſammen, und der Dritte lief an einer freiſtehenden kurzen Leiter hinauf, auf deren oberſter Sproſſe er dann mit großer Geſchicklichkeit ſeine Künſte ausführte.

„Bei Gott, Onkel!“ rief Karl jubelnd aus, „da unten ſind Müllheimer, Hentz und Beutling — komm raſch — Hentz macht ſein Leiterkunſtſtück — ſiehſt Du dort?“

„Alle Teufel!“ murmelte der Alte in den Bart, „was wollen die denn hier, und wo kommen ſie her? Ob ſie wiſſen, daß Georg das Gut bewohnt?“

„Schwerlich,“ lachte Karl, „ſonſt hätten ſie wohl kaum ihre Kunſtſtücke im Hofe gemacht, ſondern wären gleich von vornherein heraufgekommen. Die werden Augen machen!“

„Was willſt Du thun?“ rief der alte Mühler erſchreckt, als Karl eben im Begriff war, das Fenſter zu öffnen.

„Ich?“ ſagte der junge Burſche erſtaunt, „ſie anrufen natürlich; ich ſoll doch wohl meine alten Freunde und Kameraden bei Euch hier nicht auch noch verleugnen und nicht mehr kennen dürfen?“

„Du biſt rein verrückt!“ rief der Alte, beſtürzt dazwiſchen ſpringend. „Na, das Donnerwetter und das Hallo von dem da drüben möcht' ich ſehen, wenn der dazu käme. Wenn

Finanzminiſter, warm empfohlen? Der Henker wurde aus dem Ganzen klug! Jedenfalls beſchloß er aber dem Wink des Präſidenten zu folgen und Punkt zwei Uhr wieder im Palais zu ſein. Das Weitere würde ſich dann ſchon ergeben.

Du nicht abſolut willſt, daß er uns Beide noch heute am Tage zum Tempel hinausjagt, ſo geh' vom Fenſter und thu gar nicht, als ob Du die da unten ſiehſt."

Karl war leichenblaß vor verhaltenem Grimm geworden, aber er ließ es geſchehn, daß ihn der Alte beim Handgelenk vom Fenſter zog und das Rouleau herunterließ, jedes weitere Hinausſehen zu verhindern. Er ſelber blinzelte nur eben einmal hinter der Gardine vor, und ſah gerade, wie der alte Verwalter auf die Leute zuging, ihnen ein Geldſtück gab und ſie vom Hofe ſchickte. Das Geſchenk mußte auch ein ziemlich reichliches geweſen ſein, denn die Gaukler ſchienen ſehr erfreut. Deſto weniger zufrieden waren aber die Leute vom Hofe damit, die ſich ſchon um ſie hergedrängt hatten und ihnen jetzt, als ſie den Hof verließen, meiſt in das Dorf hinab folgten, um dort vielleicht noch mehr von den fabelhaften Künſten zu ſehen zu bekommen. Noch ſtand er am Fenſter und ſah ihnen nach, als die Thür aufging und Georg eintrat.

„Das iſt recht, Mühler," ſagte er, als er die niedergelaſſene Gardine bemerkte. „Ich weiß nicht, durch welchen Zufall, aber einige unſerer alten Bekannten haben, wahrſcheinlich auf der Durchreiſe, ihren Weg bis zu uns hierher gefunden. Ihr ſeid, wie ich ſehe, vernünftig genug, Euch fern von ihnen zu halten; überdies werden die Burſchen Schildheim jedenfalls heute wieder verlaſſen. Ich brauche Euch alſo nicht weiter zu ermahnen, Euch heute lieber zu Hauſe zu halten, damit Ihr ihnen nicht etwa zufällig in den Weg liefet."

„Denke gar nicht dran, auszugehen," brummte Mühler, „und will ſelber mit ihnen nichts zu thun haben."

„Ich habe es von Euch nicht anders erwartet," ſagte Georg, „und auf den jungen Burſchen da werdet Ihr mir auch ein wachſames Auge haben. Ich hoffe, Karl, daß Du verſtanden haſt, was ich eben ſagte?"

„Ja," erwiderte der Burſche, ſich gleichgültig abdrehend, — „wenn ich's nicht wieder vergeſſe."

„Nicht wieder vergeſſe?" fragte Georg ſcharf, „ich erſuche Dich, Geſelle, Dein Gedächtniß anzuſtrengen, oder Du möchteſt das nächſte Mal nicht wieder ſo leicht davonkommen. Ich *will*, daß Du es nicht vergiſſeſt, und das merke Dir, Patron, ſonſt ſprechen wir ein anderes Wort zuſammen. Ich werde überhaupt — doch genug," brach er kurz ab, „es wird keine weitere Warnung nöthig ſein, denn Du weißt ſelber am beſten, Karl, was Dir gut iſt und was Du von mir zu *hoffen* — oder zu *fürchten* haſt." Mit dieſen Worten verließ er raſch das Zimmer.

„Verdammt, ob ich das *nicht* weiß," fluchte der junge Burſche, als die Thür kaum hinter dem Forteilenden zugefallen war, — „beſſer als Du es vielleicht denkſt, mein Herz, und *daß* ich es thun werde, darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Karl," warnte ihn der Alte, „ſei vernünftig und mach' keine dummen Streiche. Georg läßt nicht mit ſich ſpaßen."

„Ob er's thut oder nicht, was kümmert's mich!" trotzte der Knabe. „Wenn *Du* Luſt haſt, Onkel, ſeinen Knecht und gehorſamen Diener zu machen und dafür das Gnadenbrod zu nehmen, gut — Du biſt alt genug, um zu wiſſen, was Dir zuſagt, ich aber vertrage es *nicht*. Er hat geſagt, ich wiſſe, was mir gut ſei, und ich will ihm dieſes Mal wenigſtens beweiſen, daß er ſich nicht geirrt."

„Was haſt Du vor?" ſagte der alte Mann beſorgt, als Karl ſeine Mütze aufgriff, „Du darfſt jetzt nicht fort."

„Darf ich nicht?" lachte der junge Burſche, der ihm unter den Händen fort und zur Thür glitt, „und wer will mich hindern?" und mit den Worten ſchon verſchwand er im Gange draußen.

„Karl!" rief ihm der alte Mühler beſorgt nach; Karl aber war nicht mehr zurückzurufen, und mit dem Gute und deſſen Ausgängen genau bekannt, lief er in die untere Etage hinab, ſprang von da in den Garten, um Georg in dieſem Augenblicke nicht zu begegnen, und gelangte ungeſehen, wenigſtens ungehindert, in das Dorf hinab. Dort brauchte er auch nicht lange nach ſeinen früheren Kameraden zu ſuchen. Ein Volkshaufe, der ſich vor einem Bauernhauſe ſchreiend und lachend umherdrängte, verrieth ihm augenblicklich die Stelle, wo die drei „Künſtler“ eine rohe Schaar von Zuſchauern entzückten und unterhielten, hätte ſelbſt nicht Hentz ſchon wieder auf der Spitze der Leiter, den Kopf nach unten, die Beine in die Luft geſtreckt, hoch über die ihn umgebenden Dörfler hinausgeragt.

Karl hatte auch vom Fenſter aus ganz recht geſehen. Es waren in der That jene drei jungen Burſchen, die früher zu ihrer Geſellſchaft gehörten und bei der Auflöſung derſelben brodlos in die Welt geworfen wurden. Wie ſie indeſſen ihr Leben gefriſtet, zeigte ſich deutlich in dem gegenwärtigen Poſſenſpiel auf offener Straße, und Karl ſchämte ſich faſt, ſie hier vor allen Leuten anzureden. Aber ſprechen wollte und mußte er mit ihnen — er wußte überdies, daß die Mittagszeit ſie zwingen würde, ihre Künſte einzuſtellen, denn hier und da entfernten ſich ſchon einzelne der bisherigen Zuſchauer, um ihren eigenen Wohnungen und gedeckten Tiſchen zuzueilen. Karl hatte ſich darin auch nicht geirrt. Die Glocke des kleinen Kirchthurmes hob kaum aus, ihre zwölfmal anzuſchlagen, als die Zuſchauer, die bis jetzt einen feſten Ring um das Künſtler-Trifolium geſchloſſen, nach allen Richtungen hin auseinander ſtoben, und ohne daß Einer von ihnen daran gedacht hätte, die doch jedenfalls eben ſo hungrigen Equilibriſten einzuladen, ja ohne ſelbſt das Geringſte für den gehabten Genuß zu zahlen, waren ſie im nächſten Augenblicke ſpurlos verſchwunden.

„Alle Teufel!“ rief der Eine von ihnen, Hentz, der dieſen plötzlichen Rückzug aus der verkehrten Vogelperſpective von der Leiter aus mit angeſehen, indem er mit einem geſchickten Satz herunter und auf die Füße kam, — „wie die Canaillen laufen, und Du, Müllheimer, läßt ſie auch fort, ohne einzuſammeln!“

„Da ſammle Du einmal,“ brummte der Angeredete, „wenn bei derartigem Geſindel, noch dazu an einem Sonntage, die Freßglocke ſchlägt! Aber nach Tiſche will ich ſie ſchon wieder zuſammenkriegen, und dann ſollen ſie doppelt dafür bluten. — Wetter — wer iſt denn das, der da drüben ſteht? — Das Geſicht kommt mir ſehr bekannt vor."

„Heh, Rother, wie geht's?"

„Charles! bei allen ſieben Todſünden!" rief der bei ſeinem Spottnamen Angeredete erſtaunt aus; „alle Hagel, Junge, wo kommſt Du auf einmal wie aus den Wolken hergeſchneit?"

„Davon nachher," ſagte Karl, dem nicht daran lag, hier auf der Straße ein langes Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen, „Kommt in's Wirthshaus nach — ich werde doch für Euch etwas zu eſſen beſtellen" — und ohne eine Antwort abzuwarten, bog er in die nach dem Stern führende Gaſſe ein und überließ es ſeinen früheren Gefährten, ihm, der willkommenen Einladung nach, ſo raſch mit ihren verſchiedenen Utenſilien zu folgen, wie ſie eben konnten.

Es war dreiviertel auf ein Uhr — pünktlich um ein Uhr wurde Sonntags auf dem Gute gegeſſen — als Karl, eben ſo heimlich, wie er ſich entfernt, durch das in den Garten führende Saalfenſter mit Hülfe einer in der Nähe lehnenden Stange zurückſtieg und ſeines Onkels Zimmer betrat.

„Na, da iſt er — Gottlob!" ſagte dieſer. „Ich fürchtete wahrhaftig, er hätte dumme Streiche gemacht. — Es iſt gleich Eins, Junge."

Karl's Blick hafteten auf Georginen, die in der Mitte der Stube, die rechte Hand auf den Tiſch geſtützt, ſtand und ſtarr vor ſich niederſah, ohne von dem Eintretenden die geringſte Notiz zu nehmen.

„Ja, Onkel," erwiderte Karl ruhig, ohne den Blick von der Frau zu wenden, „und wahrſcheinlich auch das letzte Mal, daß ich es hier werde Eins ſchlagen hören."

„Biſt Du toll?“ rief Mühler erſchreckt, und Georgine ſah raſch und forſchend zu ihm auf. Karl aber, ohne ſich im Geringſten irre machen zu laſſen, entgegnete: „Nichts weniger als das, Onkel; ich habe im Gegentheil heute, wie ich glaube, meinen Verſtand erſt wieder gefunden und bin nicht geſonnen, mich hier nicht länger knechten und mißhandeln zu laſſen, nur um zu leben, wie es einem Dritten gefällt, während ich draußen mein eigener freier Herr ſein kann. Die Kameraden gehen nach Altona, wo ſich ein neuer Circus unter dem berühmten Royazet etablirt hat. Royazet zahlt brillante Gagen, und wenn Georgine mit Joſephinen bei dem einträte, könnten ſie . . .“

„Royazet?“ unterbrach ihn Georgine emporfahrend, und tiefes Roth färbte in dem Augenblick ihre Wangen, „weißt Du das gewiß?“

„Gewiß,“ erwiderte Karl beſtimmt, „Müllheimer, Hentz und Bentling ſind eben dorthin unterwegs. Royazet hat ſich mit dem größten Theil ſeiner früheren Geſellſchaft veruneinigt, oder ſonſt Schwierigkeiten mit ihnen gehabt, denn ſie ſind ihm faſt alle von London aus nach Auſtralien durchgegangen. Hier allerdings bekommen wir nichts zu hören noch zu ſehen, draußen aber hat's in allen Zeitungen geſtanden, daß er eine neue Geſellſchaft gründen will, um mit ihr nach Rußland zu gehen, und deshalb alle namhaften Künſtler auffordert, ſich an ihn zu wenden.“

„Aber ich habe keine einzige ſolche Aufforderung in den Zeitungen geleſen,“ ſagte Georgine.

„Das glaube ich,“ lachte Karl erbittert, „wer lieſt ſie zuerſt? Georg, und was wir nicht wiſſen ſollen, das weiß er gut genug zu unterſchlagen. Erſt vorgeſtern kam ich gerade dazu, wie er die neue Zeitung in den Ofen ſteckte, und meinen Kopf ſetzte ich zum Pfande, daß in der die nämliche Aufforderung ſtand.“

„Von Royazet will er überhaupt nichts wiſſen,“ meinte Mühler nachdenklich, „und Du kennſt den Grund gut genug, Georgine, denn er iſt eiferſüchtig wie der Teufel auf ihn.

Aber wenn er wirklich die Zeitung verbrannt hätte, hat er doch nur Recht damit gehabt. Was nützt es uns hier, zu wiſſen, daß ſie da draußen in der Welt noch luſtige Streiche treiben! Wir haben nichts mehr damit zu thun."

„Meinſt Du, Onkel?" rief Karl; „wenn Du wirklich eine ſolche Schlafmütze geworden biſt, Dich ruhig unter dem Daumen halten zu laſſen ..."

„Junge," lachte der Alte, „ich bitte mir mehr Reſpect aus ..."

„So magſt Du es thun," fuhr jedoch Karl unbekümmert fort.

„Er hat Recht," fuhr Georgine dazwiſchen, „wenn ich ſo wenig hätte, was mich hier bindet, wie er, nicht drei Tage würde ich den Zwang ertragen haben."

„Den Henker auch," ſagte knurrend der Alte, „er hat ſeine ganze Familie hier, und wenn ihn die nicht bindet, was ſonſt?"

„Wenn die von der Familie, an denen mir etwas liegt, geſcheidt ſind," entgegnete Karl, „ſo machen ſie es gerade ſo wie ich und laſſen den alten Brummbär ſeine Felder allein düngen. Zum Henker, wenn Georgine zu Noyazet käme, der ſtellte ſich auf den Kopf vor lauter Freude, und auf den Händen würde ſie dort getragen, von den Leuten wie vom Publikum."

„Na ja, ſetz' Du ihr nur auch noch ſolche Dinge in den Kopf," ſchalt der Alte, „weiter hat gar nichts mehr gefehlt! Das braucht's auch eben noch, ſie über die Stränge ſchlagen zu machen — und ſie weiß, daß ſie nicht darf."

„Ich kann nicht fort," erwiderte auch Georgine düſter vor ſich niederblickend, „er giebt mir mein Kind nicht, und ohne Joſephinen geh' ich keinen Schritt."

„So nimm Dir's," trotzte der junge Burſche. „Was will er machen, wenn wir heut Abend unſere Sachen heimlich zuſammenpacken und am nächſten Morgen über alle Berge ſind?"

„Bah, Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt," ſagte der Alte; „Du könnteſt vielleicht weglaufen, und ich glaube nicht einmal, daß es Georg's Herz brechen würde, aber die Frau und das Kind — in zwei Stunden hätt' er ſie wieder, und nachher ...“

Die Augen der Frau leuchteten von einem unheimlichen Glanze, aber ſie ſagte kein Wort. Karl dagegen lachte: „Aber mein armer Candidat, — dem breche ich das Herz gewiß. Wen hat er nun morgen, den er quälen und drangſaliren kann? Und die lateiniſche Grammatik nehme ich zum Andenken mit.“

„Red' nicht ſo tolles Zeug, Karl!“ ermahnte der Alte; „Du ſprichſt wahrhaftig, als ob Du ganz im Ernſt an ſolche Thorheit dächteſt.“

„Thu' ich wirklich?“ ſpottete ihm Karl nach, „gut, dann komm doch morgen früh an mein Bett, Onkel, und weck' mich — willſt Du?“

„Da ſchlägt's Eins,“ rief Mühler, der froh ſchien, dieſes Geſpräch abbrechen zu können. „Wir müſſen hinüber. Georg iſt Sonntags immer auf die Minute bei Tiſche.“

„Dann dürfen wir natürlich als gehorſame Diener unſeres Herrn nicht ſäumen,“ ſpottete Karl.

„Höre, mein Burſche,“ ſagte der Alte ernſthaft, indem er ſich zum Gehen rüſtete, „ſei nicht übermüthig! Wenn ich die Beine unter eines Andern Tiſch ſtecke, muß ich auch thun, wie der Andere mich heißt — ſo lange ich nämlich keinen eigenen habe.“

„Und ſiehſt Du, das iſt der Haken!“ rief Karl, „denn ich habe von nächſter Woche an einen eigenen, und will dann nur abwarten, wie lange Du Dich hier wirſt füttern laſſen. Royazet hat gar keinen ordentlichen Clown mehr. Sie ſind ihm alle davongelaufen, und wenn er ſchon in Frankreich enorme Gagen zahlte, kannſt Du Dir denken, daß er in Rußland nicht weniger geben wird. Jetzt weißt Du, was Dir zu wiſſen noth thut, und nun mach', was Du willſt; ich rede kein Wort weiter drum.“

Mühler, der den trotzköpfigen, unbändigen Charakter des Knaben nur zu gut kannte und ſchon oft darunter gelitten hatte, ſchritt mürriſch den Gang entlang, dem Eßzimmer zu.

Georgine aber, Karl's Arm ergreifend, hielt ihn noch einige Secunden zurück, bis ihr Vater ſo weit voran war, ſie nicht mehr hören zu können, dann flüſterte ſie raſch: „Schreib' mir von dort, Karl, willſt Du?“

„Gewiß will ich, und ausführlich.“

„Gut, ich werde Dir nach Tiſche einen Zettel geben, auf dem eine Anzahl Fragen ſtehen. Schreib mir die Antwort darauf — aber vergiß keine und — laß mich nicht lange warten.“

„Und Du willſt kommen?“ fragte der junge Burſche mit glänzenden Augen. „Du weißt am beſten, wie ſich Royazel darüber freuen würde.“

„Ich kann nichts Beſtimmtes ſagen. — Wir müſſen auch fort. Georg darf nicht ahnen, daß ich mit Dir darüber geſprochen.“

„Hab' keine Furcht,“ lachte Karl, „wir Beide ſtehen auf keinem ſolchen Fuße mit einander, daß wir uns unſere Geheimniſſe anvertrauen, und ich beſorge es Dir — darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Ich danke Dir, — ich werde nachher wieder herüberkommen und Dir Reiſegeld bringen — Du mußt wenigſtens einen Zehrpfennig haben, daß Du nicht als Bettler dort ankommſt.“

„Deſto beſſer,“ lachte der Knabe ſtill vor ſich hin, „aber auch ohne einen Schilling in der Taſche hätt' ich meinen Plan durchgeführt.“

Georgine antwortete ihm nichts darauf, ſondern eilte dem Vater nach, die ſtreng gehaltene Eſſensſtunde nicht zu verſäumen. Karl folgte ihr langſamer. Was lag ihm daran, wenn er auch zu ſpät kam und Georg böſe darüber wurde — es war das letzte Mal heute, und wenn er ſich über ihn ärgerte, deſto beſſer!

18.

Der alte Mühler ſuchte an dem Nachmittage noch durch alle ſeine Ueberredungskünſte dem Knaben den Entſchluß des Fortlaufens auszureden, aber vergeblich; Karl, mit dem neuen, freien Leben vor ſich, und des Zwanges, dem er ſich hier hatte fügen müſſen, lange müde, beharrte nicht allein feſt auf ſeinem einmal gefaßten Vorſatze, ſondern überredete ſogar den Alten, daß er ihn bis nach Schildheim hinunter begleitete, um dort ſelber ſeine neugefundenen Freunde zu treffen. Das mußte natürlich heimlich geſchehen; der Präceptor ſtörte ſie dabei nicht, da dieſer die Sonntags-Nachmittage gern zu ſeinen Studien benutzte und Karl dann immer auf ſeines Onkels Stube war. Ueberdies konnte die Zuſammenkunft nur eine kurze ſein, denn mit der Dämmerung machten ſich die „Künſtler“ ſchon wieder auf den Weg, um im nächſten Dorfe zu übernachten und den andern Morgen rechtzeitig die nächſte Eiſenbahnſtation zu erreichen. Georg erfuhr Karl's Flucht auch erſt am andern Morgen, und zwar durch den Hauslehrer, der ſeinen Zögling vergebens zur Stundenzeit erwartete und ihn dann ebenfalls ohne Erfolg bei ſeinem Onkel ſuchte. Der alte Mühler machte ſich nun allerdings darauf gefaßt, eine heftige Scene mit ſeinem Schwiegerſohne beſtehen zu müſſen, denn daß er um Karl's Flucht gewußt, lag auf der Hand. Sehr erſtaunt und nicht unangenehm überraſcht war er aber ſowohl wie Georgine, daß Georg keine Silbe davon erwähnte. Dieſer ritt allerdings, gleich nachdem er die Nachricht erhalten, fort und kehrte erſt gegen Abend zurück — war er ihm gefolgt, in der Abſicht, ihn wieder einzufangen? Wenn das der Fall geweſen, ſprach er mit Niemand darüber, und ſelbſt beim Abendeſſen erwähnte er des Flüchtlings mit keiner Silbe. Georgine glaubte nicht mit Unrecht, daß er ſelber froh war, den läſtig werdenden Knaben, ohne eigenes Zuthun, aus ſeiner Nähe entfernt zu wiſſen.

So vergingen die nächſten Wochen. Der Candidat, deſſen Zögling auf ſo ſeltſame Weiſe abhanden gekommen, war entlaſſen worden, und das Leben auf dem Gute ging wieder im alten, ſtillen Geleiſe. Allerdings ſuchte jetzt Georg ſeine Frau in mancher Weiſe zu zerſtreuen und führte ſie wieder mehr als im letzten Monate auf die benachbarten Güter, deren Inſaſſen auch Schildheim manchmal aufſuchten, aber Georgine fand keine Freude mehr daran. Die alte Sehnſucht war in ihr erwacht; es drängte ſie jetzt mehr, allein und ungeſtört zu ſein, um ihre eigenen Pläne und Träume zu überdenken, als ſich durch fremde, gleichgültige und ihr oft langweilige Menſchen zerſtreuen zu laſſen, und während Georg dieſes Zurückziehen von der Geſellſchaft mit Freuden ſah und zu ſeinen Gunſten deutete, brütete der Geiſt der Frau über Trennung — Flucht von ihm.

Nicht ſo bald hatte der alte Mühler den Knaben vergeſſen, an den er ſich einmal gewöhnt — an dem ſein Herz hing. Er fehlte ihm auf Schritt und Tritt — Tag und Nacht mußte er an ihn denken, und um die Zeit zu tödten, mit der er jetzt weniger anzufangen wußte als je, ging er nun häufiger in den „Stern" hinunter, in des alten Tobias Geſellſchaft ſeine eigenen mürriſchen Gedanken zu vergeſſen.

Georg mußte das endlich bemerken, und um ihn davon abzuziehen, ſuchte er den Alten im Gute ſelber zu beſchäftigen. Er wollte ihn nach und nach an eine geregelte Thätigkeit gewöhnen — aber das ging nicht mehr. Mühler hatte ſich in ſeinem ganzen Leben noch nie nützlich beſchäftigt und dachte gar nicht daran, auf ſeine alten Tage etwas Derartiges zu beginnen. War er dem nun früher ſoviel als möglich ausgewichen, ſo kam es ihm jetzt, mit den Gedanken an den entlaufenen Neffen und das luſtige Leben, in dem dieſer ſchwelgte, doppelt zuwider vor. Alles ihm Aufgetragene führte er deshalb nachläſſig oder gar nicht aus, und der Heftigkeit Georg's begegnete er mit einer ſtörriſchen Gleichgültigkeit, die eben Alles über ſich ergehen ließ. Nach vierzehn Tagen aber hielt er ſelbſt das nicht mehr aus. Es war ein Brief von Karl gekommen, und Georgine hatte ihm den Inhalt deſſelben mit-

6.

Die italieniſche Reſtauration.

Die nächſte Straße hinaufſchlendernd, bemerkte Rafael eine ziemlich anſtändig ausſehende Reſtauration, über der die italieniſche Flagge wehte. Dort konnte er in aller Ruhe etwas zu Mittag eſſen, bis dahin rückte dann zwei Uhr heran, und er war nicht ſo weit vom Palais entfernt. Er trat auch ein. Rechts in dem ziemlich tiefen Saal befand ſich ein langer Ladentiſch, hinter dem auf angebrachten Regalen theils Flaſchen mit verſchiedenem Inhalt, theils Confituren und Bäckereien, wie auch Cigarren und Cigarritos ſtanden, und links war eine lange Reihe von kleinen eiſernen Tiſchen mit weißen Marmorplatten aufgeſtellt, an deren jedem vielleicht vier Perſonen Platz finden konnten.

Drei oder vier von dieſen waren ſchon mit getheilt. Die Verſprechungen von dort lauteten dabei ſo verlockend, daß er ihnen, mit der Sehnſucht nach dem Jungen, nicht länger widerſtehen konnte, und er beſchloß, einen entſcheidenden Schritt zu thun.

Das bequeme, bis dahin geführte Leben hatte aber doch auch zu viel Anziehendes für ihn gehabt, es ſo ohne Weiteres, beſonders ohne Sicherheit, was er dafür eintauſche, von der Hand zu weiſen — eine Hinterthür beſchloß er ſich jedenfalls offen zu halten, noch dazu, da ihm das zugleich Gelegenheit bot, ſich auf friedlichere Weiſe von Georg zu trennen. Schnell deshalb mit ſeinem Plane im Reinen, ging er noch an dem nämlichen Abend zu ſeinem Schwiegerſohne und erklärte ihm, daß ihn die Angſt um den Neffen nicht ruhen noch raſten laſſe und er ihn um die Erlaubniß bitte, einen Verſuch zu machen, ihn wieder aufzufinden. Er verlangte nur vierzehn Tage Zeit dazu, und habe er ihn bis dahin nicht gefunden, ſo wolle er ohne ihn zurückkehren.

Georg war klug genug, den Alten zu durchſchauen, denn daß dieſer den Aufenthalt des Burſchen, oder doch wenigſtens wußte, wohin er ſich damals gewandt, blieb gewiß. Wollte er ganz fort von ihm? — hatte er nicht im Sinne zurückzukehren? — Vielleicht — er ſelber aber hätte Gott gedankt, den läſtigen, fatalen Menſchen auf ſolche Weiſe los zu werden; durfte er dann doch weit eher auf ein friedlich häusliches Leben rechnen, und wurde noch dazu der ſteten Angſt und Gefahr enthoben, durch ihn ſeine eigene Exiſtenz gefährdet zu ſehen. Nur daß Georgine bei der Flucht des Vetters ſowohl, wie bei der jetzt erklärten Abreiſe des Vaters ſo ruhig und theilnahmlos blieb, war ihm räthſelhaft.

Trieb den alten Mann wirklich nur die Sehnſucht nach dem Knaben, an dem er, wie Georg recht gut wußte, mit ganzem Herzen hing — und wollte er in der That ihn zurückholen? Oder fühlte Georgine jetzt ſelber, daß ihr Vater den alten Poſſenreißer nicht vergeſſen, ſich nun einmal in ſeinen Jahren nicht mehr ändern könnte? Fühlte ſie, daß es zu ihrem und ihres Gatten Wohl und Frieden ſei, wenn er ſie verlaſſe? Oh, dann hätte er dieſes endliche Erkennen ihrer

Pflichten, zu ihres und ihres Kindes Beſtem, von ganzem Herzen ſegnen wollen.

Dem alten Manne gab er natürlich mit Freuden die Erlaubniß zur Reiſe, wie Geld, ſie zu beſtreiten, aber vergebens ſuchte er Georginen, als Mühler ſie verlaſſen hatte, zu einem offenen Geſtändniß ihrer Gefühle zu bringen. Georgine gab ihm nur ausweichende, ja faſt leichtfertige Antworten, und hatte es ihn gedrängt, ſein übervolles Herz einmal gegen ſie offen ausſchütten zu dürfen, ſo ſtieß ſie ihn jetzt mehr zurück, als daß ſie ihn ermuthigt hätte. Er konnte freilich nicht ahnen, daß der alte böſe Geiſt auf's Neue Beſitz von der ehrgeizigen Seele der Frau genommen hatte und ſie in ihm, dem Gatten, nur noch den Tyrannen ſah, der ihrem wie ihres Kindes Glück aus elendem Stolz im Wege ſtand.

Georg war, das ſah ſie klar, ſeit jener Zuſammenkunft mit dem Grafen ein durchaus Anderer geworden. Wo war der todesverachtende Muth geblieben, mit dem er ſich früher den verwegenſten Künſten entgegenwarf? wo die friſche, fröhliche Lebensluſt, die ihn den Augenblick genießen ließ, eben des Augenblickes wegen, und nicht der nächſten Stunden gedachte, viel weniger der nächſten Jahre? So hatte ſie ihn kennen gelernt, ſo geliebt, und jetzt? — Sie haßte die Bücher, über denen er halbe Tage grübelte, ſie haßte die friedliche Beſchäftigung, in der er ſeinen Frieden fand, und mit keinem ſolchen Ziele vor ſich, wie er, in dieſem Leben ein verlorenes Glück wieder zu gewinnen, zürnte ihr Herz im Gegentheil über das, was er ihr geraubt, und ſann und ſann darauf, es mit Gewalt oder mit Liſt ſich wieder zu erobern. Aber ſie war klug genug, den Gatten gerade das, was jetzt ihre ganze Seele erfüllte, nicht ahnen zu laſſen. Sie kannte den unbeugſamen, ſtarren Geiſt des Mannes; hier aber erſt hatte ſie deſſen Einfluß fühlen gelernt. Schon ſo lange ihre Bahnen draußen in Licht und Jubel neben einander hingeflogen, war er immer ſtörend in den Weg getreten. Jetzt dagegen, wo ſie ihm gehorchen ſollte, ſie, die bis dahin nur gewohnt geweſen, zu befehlen, empörte ſich ihr ganzes Selbſt gegen einen ſolchen Zwang, und kein Wunder, daß ſie den Augenblick herbeiſehnte, in dem ſie ſich und ihr Kind demſelben entziehen konnte.

Der alte Mühler war indeſſen, nachdem er Abſchied von Georginen genommen und von ihr heimlich mehrere Briefe erhalten hatte, mit ſeinem treuen Begleiter, dem Spitz, nach Schildheim hinuntergegangen. Georg erbot ſich zwar, ihn bis zur nächſten Eiſenbahn-Station fahren zu laſſen, aber er lehnte es ab, und zwar unter dem Vorwande, daß er noch gar nicht genau wiſſe, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle. In der That aber wollte er Georg keine Controle geben, wohin er gefahren ſei; der Kutſcher konnte ihn, wie er recht gut wußte, nicht leiden und würde jedenfalls an der Station aufgepaßt haben, wohin er ſein Billet genommen.

Gepäck führte er übrigens gar keins bei ſich, ſondern hatte das Nöthige deshalb ſchon mit Georginen beſprochen. Georg war oft auf halbe Tage abweſend, und es fand ſich dann leicht eine Gelegenheit, ſeine ſämmtlichen Sachen nachzuſchicken.

Mühler nun, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder mit einer Summe Geldes in der Taſche, und mit voller Freiheit, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen, konnte ſich nicht entſchließen, trockenen Mundes am „Stern“ vorüber zu gehen. Fand er Niemand weiter dort, ſo war er doch ſicher, „den faulen Tobias“ anzutreffen, und ſeinen Abſchiedstrunk nahm er dann mit dem.

Der faule Tobias ſaß auch wirklich, nach alter Gewohnheit, dicht neben dem Ofen hinter einem der kleinen ſchweren Tiſche, ein Glas Branntwein vor ſich, und zwar nicht das erſte. Das ſpirituöſe Getränk ſchien aber keineswegs heute den ſonſt ſo belebenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und während ſich früher ſein faltiges und etwas ſchmutziges Geſicht immer aufhellte, wenn er ſeinen „Freund“ Mühler entdeckte und nun ſicher war, ein paar Stunden angenehm mit erzählten Schnurren und Anekdoten zu verbringen, zogen ſich heute ſeine Augenbrauen wo möglich noch finſterer zuſammen. Nur die geballte Fauſt, die er auf dem Tiſche liegen hatte, nahm er herunter und ſteckte ſie, geballt wie ſie war, in die Taſche, als ob ſein Grimm und Aerger Niemandem weiter gehöre als ihm ſelber, und er auch wiſſe, wo er ihn hinthun könne.

Mühler merkte auf den erſten Blick, daß mit dem alten Burſchen etwas nicht richtig ſei, und da ihm beſonders heute gar nichts daran lag, einen mürriſchen, verdroſſenen Trinkgenoſſen zu haben, ſetzte er ſich hinüber zu ihm auf die Bank, warf ſeinen Hut und das kleine Bündel, das er in der Hand trug, hinter ſich und ſagte, während ſein Spitz auf einem Stuhl neben ihm ganz ernſthaft Platz nahm:

„Wirth, eine Flaſche Wein, aber von Eurem beſten — nicht etwa den Rachenreißer wieder, den Ihr mir das letzte Mal gegeben."

Tobias warf ihm einen etwas erſtaunten Seitenblick zu und rückte ein wenig bei, um ihm mehr Raum zu geben, ſchien aber trotzdem entſchloſſen, in ſeinem Schweigen zu verharren, und erwiderte nicht einmal den guten Tag, den ihm Jener bot.

„Na zum Teufel," ſagte Mühler, „was ſteckt Dir denn in der Krone, heh? Haſt Du die verkehrte Maulſperre, Kamerad, oder kennſt Du mich nicht mehr? Du ſchneideſt ein Geſicht heut, als ob Dir das Waſſer ausgeblieben wäre und Du jetzt mit Schnaps mahlen müßteſt, um das alte Räderwerk im Gange zu halten."

„Iſt ihm auch 'was Aehnliches paſſirt, Herr Mühler," nahm da, für Tobias, ein alter Bauer, der unfern von ihrem Tiſche hinter einem Kruge Bier ſaß, die Antwort auf, „das Waſſer zum Mahlen iſt ihm freilich ausgeblieben — und mit dem Schnaps wird's etwas dünn ausſehen. Es bleibt ihm ſchon nichts Anderes übrig, wie eine Windmühle anzulegen."

„Auch kein ſchlechtes Geſchäft, Kamerad," lachte Mühler, von dem gebrachten Wein den Stöpſel ziehend — „heh, noch ein Glas, Herr Wirth! — Sind famoſe Dinger, dieſe Windmühlen, in denen Einem früh die Morgenſonne und Nachmittags die Abendſonne in daſſelbe Fenſter ſcheint."

„Du weißt den Henker davon,“ fuhr Tobias mit einem tückiſchen Blick den alten Bauer an. „Wenn ich Schnaps brauche, werde ich ihn auch bekommen. Du Hungerleider giebſt mir doch keinen.“

„Nein, Tobias, da haſt Du Recht,“ lachte der Alte gutmüthig, „das wäre auch dreimal weggeworfenes Geld, und hätteſt Du nicht ſo viel von dem böſen Stoff getrunken, ſähe es jetzt auch beſſer mit Dir aus.“

„Aber was iſt denn vorgefallen?“ rief Mühler erſtaunt.

„Nichts, als was wir Alle lange vorhergeſehen haben,“ ſagte der Bauer. „Sein Geld, das ihm gehörte, hat der Tobias durchgebracht, und wenn der Müller drunten auch genöthigt iſt, ihn bis an ſeinen Tod zu füttern, ſo hat er ſich doch geweigert, ihm von heute ab einen Pfennig weiter zu geben, ſein liederliches Leben zu unterſtützen.“

„Der Müller iſt ein Lump!“ fiel hier Tobias wüthend ein, indem er die geballte Fauſt wieder aus der Taſche zog und damit auf den Tiſch ſchlug, „ich habe mich für ihn aufgeopfert, und jetzt kommt er …“

„Der Müller iſt ein Ehrenmann,“ unterbrach ihn ruhig der Bauer, indem er von ſeiner Bank aufſtand, ſein Bier austrank und ſeinen Hut vom Nagel nahm, „er hat bis jetzt mehr für Dich gethan, als einer von uns gethan haben würde, und Noth, Aerger und Schande außerdem dafür genug gehabt. Da er jetzt ſieht, daß Du kein anderer Menſch werden willſt, ſo mag er Dich wenigſtens auch nicht länger in dem liederlichen Leben unterſtützen, und da hat er, ſollt' ich denken, Recht. Daß Du anders denkſt, iſt Deine Sache — Gott befohlen!“ Und ſeinen Hut aufſtülpend, verließ der alte Mann das Zimmer.

Tobias ſchleuderte ihm mit einem boshaften Blick den bitterſten Fluch nach, auf den er ſich beſinnen konnte; Mühler aber lachte und ſagte: „Laß den Brummbär laufen, Kamerad; gut, daß er fort iſt; der ſoll uns den ſchönen Tag noch lange nicht verderben. Da trink, das iſt der Sorgenbrecher, beſſer als das verwünſchte Vitriolöl, das ſie hier für Schnaps verkaufen. Der hier brennt nicht und wärmt doch, und je mehr man davon trinkt, deſto leichter wird's Einem im Kopfe."

Tobias ſchien noch immer keine rechte Luſt zu haben, geſelliger zu werden, wenn er auch das dargebotene Glas nicht verſchmähte; mit jedem Glaſe aber thaute er mehr auf, und während ſich Mühler, in einer eigenen Art von rauher Herzlichkeit, bemühte, den alten niedergebrochenen Säuſer aufzurichten, fing ihm ſelber der Wein an zu ſchmecken.

„Hol' der Henker die Koſten!" lachte er, als er die dritte Flaſche beſtellte, „wo das herkommt, iſt mehr, und ſo jung treffen wir doch nicht wieder zuſammen."

„Wo das herkommt, iſt mehr?" ſagte Tobias, aufmerkſam werdend, „der da droben" — und er deutete mit dem Daumen nach der Richtung des Gutes hinüber — „iſt wohl ſchändlich reich?"

„Puh, reich!" rief Mühler, das große Glas bis zum Rande füllend und auf einen Zug leerend, „was heißt reich? Was man hat, kann Einem die nächſte Stunde geſtohlen werden, oder ſonſt abhanden kommen, aber was man kann, Kamerad, darauf kommt's an, und das, was man kann, das macht den Mann."

„Nun, Kamerad," lachte Tobias, der bis jetzt noch viel nüchterner als Mühler war, trotzdem daß er ſchon ungezählte Gläſer Branntwein vorher hinabgegoſſen, „bis jetzt haſt Du uns aber noch nicht gezeigt, was Du kannſt . . ."

„Vielleicht habe ich nicht gewollt," ſchmunzelte Mühler.

„Und willſt Du jetzt?"

„Nein," ſagte Mühler, mit dem Kopfe ſchüttelnd, und warf einen Blick nach der am Fenſter ſpinnenden Wirthin hinüber. Der Wirth war hinausgegangen, um nach ſeinen Getränken zu ſehen, und weitere Gäſte waren nicht im Zimmer — „Andere brauchen auch nichts davon zu wiſſen."

„Na, vor der darfſt Du Dich nicht geniren," meinte Tobias, „wenn Du ſonſt ein Geheimniß daraus machſt, denn die iſt ſtocktaub. Aber weißt Du — wenn's — 'was wäre, das man zum Leben, und beſonders zum Trinken gebrauchen könnte, verſtehſt Du, da wär' mir's recht, wenn ich auch etwas davon erführe. Wer weiß, wie man's einmal gebrauchen kann."

„Du?" lachte der Alte, dem der Gedanke ungemeinen Spaß machte, ſich den „faulen Tobias" als „Künſtler" vorzuſtellen; „hahahaha, das iſt koſtbar — Du, mit den lahmen Knochen, Du wärſt ein Capital-Exemplar für irgend eine Geſellſchaft!"

„Hoho!" rief Tobias, leicht gereizt, „ich weiß mich wohl in jeder Geſellſchaft zu benehmen, „und Du haſt noch gar keine Urſache gehabt, mir das unter die Naſe zu reiben."

„Puh, Tobi, ſchwatz' von nichts, wovon Du nichts verſtehſt," ſagte Mühler, der keineswegs trunken, aber durch den Wein geſprächig geworden war. „Was ich unter Geſellſchaft verſtehe, iſt etwas ganz Anderes — nicht das, was Du meinſt, wo zehn oder zwanzig oder dreißig Perſonen zuſammenkommen und ſich um die Tiſche herumſetzen und ihr Bier trinken. Kannſt Du aber — Donnerwetter, die Flaſche iſt ſchon wieder leer — heh, Wirthſchaft! — kannſt Du auf dem Kopfe ſtehen?"

„Ich?" ſagte Tobias, ihn mit einem entſetzlich verblüfften Geſicht anſtarrend, „ich weiß nicht — ich habe es noch nicht verſucht."

„Iſt auch gar nicht nöthig, Kamerad, denn Du kannſt's doch nicht," ſagte Mühler, „und das iſt noch das Leichteſte dabei. — Haſt Du neulich geſehen, was für Kunſtſtücke die drei Burſchen machten, die hier im Dorfe waren?"

„Von denen der Eine die Leiter hinauflief, ohne daß ſie Jemand hielt?"

„Ganz recht, und das ſind noch Spielereien, denn ſie riskiren nichts dabei, als vielleicht einmal, wenn es mißglückt, auf den Hintern zu fallen."

„Aber was hat das mit Dir und — mit dem Baron da oben zu ſchaffen?" ſagte Tobias, der aus den Worten ſeines Nachbars nicht recht klug wurde.

„Kannſt Du das Maul halten?“ fragte Mühler leiſe.

„Das kann ich,“ verſicherte Tobias, wirklich froh, endlich einmal etwas zu finden, was er wirklich zu können glaubte.

„Gut,“ ſagte Mühler, „das iſt manchmal ſchon viel werth — da kommt aber der Wirth wieder — der braucht nichts zu wiſſen.“

„Na, Herr Mühler,“ ſagte dieſer, der mit einer friſchen Flaſche zum Tiſche trat, „ſind ja heute recht fidel. Hab's mir gleich gedacht, daß Sie mehr wollten, und die alte Sorte mitgebracht. Nicht wahr, der ſchmeckt?“

„Es geht — da nehmt die leeren Flaſchen mit. Tobias hier iſt heute etwas niedergeſchlagen, und den müſſen wir wieder fidel machen — trinkt Ihr ein Glas mit, Sternenwirth?“

„Gleich ſteh' ich zu Befehl, Herr Mühler — muß nur einmal hinunter in die Schmiede, dort etwas zu beſorgen — ich bin bald wieder da. Sollten Sie in der Zeit etwas wollen, ſo ſteht es drüben in der Stube, und meine Alte da kann es Ihnen geben.“

„Der kann abkommen,“ ſagte brummend Tobias, als der Wirth das Zimmer verlaſſen hatte — „Lump, nichtsnutziger. — Wer Geld hat, dem macht er den Buckel krumm, und ſo wie er merkt, daß es dünn wird, kennt er Einen nicht mehr und fängt an ſchwer zu hören. Dir knöpfe ich die Ohren noch einmal auf, Halunke — aber — über was ſollt' ich's Maul halten, Mühler? — Was kann der Baron, und was kannſt Du?“

„Baron,“ ſagte Mühler, die Achſel zuckend und ſich und Tobias auf's Neue einſchenkend, „der da drüben iſt ſo wenig Baron wie Du und ich.“

„Den Teufel auch!“ murmelte Tobias leiſe und erſtaunt vor ſich hin.

„Das ſchadet auch nichts, Kamerad,“ lachte der Alte in übermüthiger Laune weiter, — „bah, ſo viel für einen lumpigen Baron, wenn er nichts weiter kann, als Samſtags dem Verwalter ſein Geld auszahlen, und für das Uebrige den lieben Gott ſorgen läßt — unſer Monſieur Bertrand kann mehr."

„Mosje Bertrand?" fragte Tobias erſtaunt.

„Sagte ich Bertrand?" fragte Mühler, dem das Wort nur ſo entfahren war.

„Ich dächte . . ."

„Na, bleibt ſich gleich — den ſollteſt Du einmal auf drei Pferden zugleich reiten ſehen."

„Auf dreien, na, ſo lüg' Du und der Teufel! Wie will er denn auf dreien zugleich ſitzen?"

„Sitzen? — Er ſitzt auch nicht, er ſteht, mit jedem Fuß auf einem und das dritte zwiſchen den Füßen, und vier dabei vorn im Zügel, daß die Haare ſauſen."

„Aber das machen ja die Kunſtreiter!" ſagte Tobias, jetzt völlig verblüfft über Alles, was er hörte.

„Thun ſie auch, Kamerad," lachte Mühler, „und ſeine Frau, meine Tochter, ſollteſt Du erſt ſehen — der Jubel von den Leuten, wenn die auf ihrem Schimmel geflogen kam und durch Reifen ſprang und über Tücher wegſetzte und ſich ſo und ſo drehte — und die Kleine — die Joſephine, das iſt ein wahrer Teufel von einem Kinde auf dem Sattel — ſie könnte nicht leichter auf dem feſten Boden tanzen."

„Ja, zum Donnerwetter, Kamerad," ſagte Tobias, erſtaunt Front gegen ihn machend, „der Baron da drüben iſt doch nicht etwa . . ."

„Der beſte Kunſtreiter, der je ein Pferd dreſſirt hat," ergänzte Mühler, „das muß man ihm laſſen, wenn er auch noch ein ſchlechter Oekonom ſein mag."

„Und die ganze Familie — und Du?"

„Lauter Kunſtreiter," lachte der Alte triumphirend, ohne ſich jedoch ſelber als Bajazzo zu denunciren. „Das iſt ein luſtiges Leben, Kamerad, und Du ſollteſt einmal dabei ſein, wenn es ſo recht mitten im Glanz und Gang iſt. Hier — der Teufel ſoll's holen, ein Hund hat's beſſer, als den ganzen Tag da drinnen hinter den ſteinernen Mauern zu ſitzen und

Maulaffen feil zu halten, und ich hab' es auch ſatt bekommen und gehe meiner Wege."

„Was?" rief Tobias, jetzt noch mehr erſtaunt als vorher. „Du willſt fort, Kamerad, willſt mich hier allein laſſen?" ſetzte er mit einer eigenen Art von Rührung hinzu.

„Kann's nicht ändern," beſtätigte Mühler, „das Leben hier führ' ein Anderer — mein Junge iſt ſchon voraus."

„Und Die da drüben auf dem Gute?"

„Mögen's halten, wie ſie wollen," ſagte Mühler gleichgültig, „ich kann mir mein Brod verdienen, ohne Die da, und luſtigeres Brod, wie ſie mir bieten können. Wenn mit Dir nur etwas anzufangen wäre, nähm' ich Dich mit, Tobi, aber — es geht nicht, Du biſt zu ſteif in den Knochen — meine müſſen freilich auch erſt wieder gelenk werden, denn das lange Stillhocken iſt ihnen ſchwerlich dienlich geweſen."

Tobias antwortete ihm nicht, andere Gedanken gingen ihm im Kopf herum, und Mühler that einen langen Zug aus ſeinem Glaſe. Dabei aber fiel ſein Blick auf die Wanduhr, und ſich aufraffend, ſagte er: „Donnerwetter, es wird ſpät! ich muß fort."

„Heute noch?"

„Gleich."

„So warte wenigſtens, bis der Wirth wiederkommt".

„Wozu?" lachte Mühler, „die paar Flaſchen kann er mir zum Andenken aufſchreiben, bis ich zurückkehre. Wirthe vergeſſen Einen ſo ſo leicht, wenn man ihnen nicht ein kleines Andenken daläßt."

„Das geſchieht dem Lump recht," lachte Tobias, „ſonſt aber," ſetzte er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, hinzu, „hätt'ſt Du mir es vielleicht da laſſen können, und ich hätt's ihm gegeben, wenn er wiederkam."

„Wollteſt Du wirklich?" fragte Mühler und ein eigener, drolliger Zug zuckte ihm um die Mundwinkel. Wie ſein Blick aber auf die Jammergeſtalt des vor ihm ſtehenden, zuſammengebrochenen alten Säufers fiel, regte ſich auch etwas wie Mitleiden in ſeinem Herzen. Leichtſinnige Menſchen ſind gewöhnlich gutmüthig, und in einem eigenen Anfall von

Gäſten beſetzt, die ebenfalls ihr Mittagsmahl nach der Karte verzehrten, und Rafael nahm an einem noch leeren Tiſche Platz, um für ſich ein Gleiches zu beſtellen.

Er ward raſch bedient, und mit einer halben Flaſche Wein vor ſich, begann er die ziemlich ſchmackhaft zubereiteten Speiſen zu koſten, als er auf ein Individuum aufmerkſam wurde, das, ein ziemlich großes Glas Cognac vor ſich, an dem Ladentiſch lehnte und, ſchon in einem halb trunkenen Zuſtand, dem gar nicht auf ihn achtenden und hinter dem Ladentiſche ſitzenden Eigenthümer des Locals eine lange Geſchichte in italieniſcher Mundart erzählte.

Der Burſche trug allem Anſchein nach neue Kleider mit einem Matroſenſchnitt, auch einen runden Wachstuchhut, aber er ſah trotzdem verwildert und unſauber aus, und das ſchwarze Halstuch hing ihm, halb aufgeknotet, unordentlich um den von der Sonne braun gebrannten Hals.

Rafael verſtand kein Italieniſch, aber durch die Aehnlichkeit deſſelben mit dem Spaniſchen und die Nähe des Redenden konnte er doch nicht umhin, wenigſtens aus den Worten zuſammenzuſtellen, um was es ſich hier handle. Der Geſell nämlich erzählte dem Mann hinter dem Ladentiſch irgend

Großmuth ſagte er: „Na, meinetwegen, Tobias — ich will Dir das Geld da laſſen, gieb es dem Wirth, wenn er kommt. Drei, vier Flaſchen hatten wir ja wohl, die Flaſche koſtete 18 Schillinge, macht zuſammen 1 Thlr. 24 Schillinge, da — da haſt Du's und — vergiß es nicht etwa . . ."

„Ih bewahre!" ſagte Tobias, das Geld, ohne es zu überzählen, in die Weſtentaſche ſchiebend, „und Du kommſt wirklich nicht wieder?"

„Wenigſtens ſo bald nicht. Heut' Abend denk' ich noch bis Kerkhofen zu marſchiren."

„Dann darfſt Du Dich auch nicht länger aufhalten," ſagte Tobias, der ſeine eigenen Gründe hatte, den Kameraden unterwegs zu wünſchen, ehe der Wirth wiederkam.

„Darf ich nicht?" lachte Mühler, „aber ich glaube, Du haſt Recht; es wird ſpät. So behüt' Dich Gott, Alter, und trink mir nicht zu viel; es wär' ſchade, wenn wir Dich verlieren ſollten, denn eine ſolche natürlich rothe Naſe kommt nicht gleich wieder vor."

„Iſt mir auch ſauer genug geworden," meinte Tobias, „ſie dahin zu bringen."

„Kann ich mir denken — alſo nochmals adieu! komm, Hanswurſt!" Und mit den Worten ſchüttelte er ihm die Hand, griff dann ſeinen Hut und ſein Bündel auf und verließ, von ſeinem Spitz gefolgt, das Haus und das Dorf. Tobias begleitete ihn nicht. Es war noch ein Reſt in der Flaſche, den er erſt vertilgen mußte, und dann gingen ihm auch eine Menge Dinge im Kopfe herum, die er vorher in aller Ruhe ordnen und ſichten mußte; das Denken fing ihm doch an ſchwer zu werden. Wie er noch ſo da ſaß, kam der Wirth zurück.

„Nun," ſagte der, „wohin geht denn der Schwiegervater? Ich ſah ihn von Weitem, mit einem Bündel in der Hand, aus dem Dorf marſchiren — weißt Du's, Tobias?"

„Was geht mich der Mühler an?" murrte dieſer, „ich bin ſein Aufpaſſer nicht."

Der Wirth ging zu ſeiner Frau an's Fenſter, faßte ſie an der Schulter und ſchrie ihr in's Ohr: „Hat der Mühler bezahlt?“

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopfe, und der Wirth warf einen Blick nach Tobias und der jetzt leeren Flaſche hinüber. Der aber regte ſich nicht oder that, als ob er nur ein Wort von dem Geſprochenen gehört. Was ging ihn Mühler an? — Endlich ſtand er auf, nahm ſeinen alten Filzhut und ſagte: „Was bin ich ſchuldig?“

„Schuldig?“ fragte der Wirth, „wenn Du Alles zahlen wollteſt, was Du hier ſchuldig biſt, ſo hätteſt Du eine lange Rechnung und ich einen guten Tag. Heute habe ich Dir von vornherein geſagt, daß ich Dir die paar Glas Schnaps ſchenke, damit hört's aber jetzt auf, und von nun an wird Dir hier im Stern nicht eher wieder ein Glas Branntwein hingeſtellt, als bis Du das Geld auf den Tiſch legſt.“

„Ich will von Euch nichts geſchenkt haben,“ grollte finſter der Alte, „und brauche nichts — vier Glas Branntwein habe ich gehabt, etwa ſo viel wenigſtens. Da ſind Eure paar lumpigen Schillinge“ — und damit warf er die Münze auf den Tiſch.

„Haha, haſt Du doch noch etwas in einer Taſchenecke aufgehoben?“ lachte der Wirth, „na, mir kann's recht ſein; bei dem aber, was ich geſagt habe, bei dem bleibt's.“

„Will ſchon wieder Geld kriegen,“ lachte der Alte tückiſch vor ſich hin. „Ich weiß, was ich weiß, und der Baron muß zahlen.“

„Der wird Dich vom Hofe jagen, wenn Du da 'nauf betteln gehſt.“

„Betteln? Habe noch in meinem Leben nicht gebettelt, und werd's auf meine alten Tage nicht anfangen. Was ich weiß, kauft er mir gern ab.“

„Was Du weißt?“ lachte der Wirth, „na, höre, Tobias, Du machſt Deinem Schulmeiſter zu viel Complimente. Ja, wenn der verantwortlich wäre für Alles, was Du nicht wüßteſt!“

„Mein Schulmeiſter hat nichts damit zu thun," murrte der alte Mann verdrießlich.

„Und wer ſonſt?"

„So fragt man die Narren aus," erwiderte Tobias trocken, ſchlug ſich ſeinen Hut noch einmal feſt und verließ das Haus, die Straße nach dem Gute zu einſchlagend.

19.

Tobias hatte ſich einen tollen Plan ausgedacht, der ihm aber ganz in ſeine verzweifelte Lage paßte, und mit einer Quantität Spirituoſen im Kopfe war er auch gerade in der Stimmung ihn auszuführen. Ob er ſonſt den Muth gehabt haben würde, dem ſeines ernſten Weſens wegen eher gefürchteten Gutsherrn auf die eigene Stube zu rücken, muß dahingeſtellt bleiben. Noch nicht mit ſich im Klaren, wie er das Wirthshaus verließ, verbiß er ſich aber mehr und mehr in den einmal gefaßten Gedanken, und ohne daß er es ſelber merkte, verringerte er die Entfernung zwiſchen ſich und dem Gute mit jedem Schritte.

Wäre er dem Verwalter oben begegnet, ſo würde ihn dieſer, in dem Zuſtande, in dem er ſich befand und der deutlich genug die in reichem Maße genoſſenen Getränke verrieth, wohl kaum vorgelaſſen, ſondern rundweg abgefertigt haben; denn Tobias war ein Menſch, mit dem man ſowohl im Dorfe wie auf dem Gute wenig Umſtände machte. So aber traf er nur einen der Knechte im Hofe, der ihn, da er nach dem Gutsherrn fragte und vorgab, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu beſprechen, zu der Treppe brachte, die zu Georg's Zimmer führte. Dort ließ er ihn allein, und Tobias dalancirte ſich die breite ſteinerne Stiege — jetzt aber gar nicht mehr ſo behaglich und zuverſichtlich wie unten in friſcher Luft — hinauf. Er war jedoch einmal da, wie er ſich wieder und wieder vorerzählte — umkehren half nichts mehr, und deshalb die Zähne feſt auf einander beißend, kletterte er die wenigen Stufen vollends hinan, hielt einen Augenblick an der Thür, um Athem zu ſchöpfen, und klopfte dann an.

„Herein!“ tönte Georg's tiefe und ruhige Stimme, und Tobias wäre vielleicht in dieſem Augenblick doch noch wieder umgekehrt, aber es war zu ſpät; ſeine Hand lag auf dem Drücker, und im nächſten Augenblick ſah er ſich dem Herrn ſelber gegenüber.

„Was wollt Ihr?“ fragte ihn mit eben nicht freundlicher Stimme Georg, denn er ſah mit Einem Blicke, in welchem Zuſtande ſich der alte Trunkenbold befand.

„Guten Abend,“ erwiderte Tobias vor allen Dingen auf die Anrede, nahm ſeinen Hut ab und drehte ihn zwiſchen den Händen.

„Guten Abend — was ſoll's?“

„Ich wollte nur . . .“

„Nun?“

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Baron,“ ſtotterte der Alte.

„Tobias,“ fertigte ihn da Georg ab, der ihn vom Dorfe her kannte, „Ihr ſeid heute wieder in einem Zuſtande, bei dem Ihr Euch viel lieber hättet zu Bette legen ſollen, als zu mir herauf zu kommen. Ueberdies haſſe ich jede Bettelei, noch dazu von einem Burſchen wie Ihr, an den jeder Schilling rettungslos weggeworfen wäre. — Marſch! packt Euch, und macht, daß Ihr nach Hauſe kommt. — Ihr riecht bis hierher nach Spirituoſen. — Wird's bald, oder ſoll ich Euch fortſchaffen laſſen?“

Wäre Georg freundlich oder auch nur ernſthöflich mit ihm geweſen, Tobias hätte nie den Muth gehabt, ein Wort über die Lippen zu bringen. Die doppelten Vorwürfe des Trinkens und Bettelns aber ſtachelten ihm die verworrenen Geiſteskräfte zum Widerſtande auf, und ſeinen alten Hut in den Händen zuſammenrollend, ſagte er mit einem höhniſchen Blick auf den Gutsherrn: „Halten zu Gnaden, Herr v. *Geyfeln* — oder wie Sie ſonſt heißen mögen, was — ich trinke, bezahle ich, und das geht Niemand etwas an, — und zum *Betteln* — bin ich ebenfalls — nicht hierher gekommen, daß Sie es nur wiſſen! — Im Gegentheil wollte ich *Ihnen* einen Gefallen thun — daß Sie wüßten, woran Sie — woran Sie wären, und nicht etwa dächten, wir wären *Alle* ſo dumm und *glaubten* die Geſchichte mit dem — Baron ...“

Georg horchte hoch auf, denn die Worte des Trunkenen, mit wie ſchwerer Zunge er ſie auch herausbrachte, verriethen mehr, als ſie jetzt noch eingeſtehen mochten. „Was iſt das, was aus Dir ſpricht, mein Burſche?“ ſagte er deshalb ruhig, aber mit wirklich mühſamer Faſſung, indem er auf ihn zuging, „was willſt Du von mir?“

„Aha!“ lachte der Alte ſtill vor ſich hin, „werden wir zahm? — Ja, ich hab' es mir wohl gedacht, mein Täubchen. Der alte Tobias iſt auch nicht ſo auf den Kopf gefallen, wie manche Leute ihn wohl gern wollten glauben machen — der Sternenwirth zum Beiſpiel — und dieſes Mal an die richtige Schmiede gegangen.“

„Was willſt Du von mir, und weshalb biſt Du heute hierher gekommen?“ wiederholte Georg noch einmal ſeine Frage; denn ein dunkler Verdacht ſtieg über die Abſicht des Trunkenen in ihm auf.

„Na?“ ſagte Tobias, der noch immer nicht trunken genug war, die veränderte Anrede unbemerkt zu laſſen — „geduzt haben wir einander freilich noch nicht, ſo viel ich weiß, aber das ſchadet nichts — was nicht iſt, kann noch werden, und der Mühler, der Schwiegervater, war auch ein ſauberer Menſch, und wir nannten uns doch Du mit einander. Alſo, lieber Bruder, hahaha — lieber Bruder, ich wollte Dir nur ſagen, daß wir — ne, *nicht wir* — die im Dorfe drunten ſind zu dumm — die wiſſen noch nichts — aber daß *ich*, der alte Tobias, herausgekriegt habe, wer Du eigentlich biſt — weißt Du wohl?“ — Er verſuchte dabei eine Art von

Pantomime zu machen, wie er ſie vielleicht einmal von Kunſtreitern geſehen haben mochte, indem er ſich auf das eine Bein balancirte und das andere aushob, den Kopf etwas auf die Seite neigte und ſeine beiden Arme, mit dem zerknitterten Hut in der einen Hand, ausſtreckte. Dieſer gewagten Poſition war er aber doch in ſolchem Augenblicke nicht gewachſen. — Er verlor die Balance und wäre auf den Boden geſchlagen, wenn er nicht noch glücklich die Tiſchecke erwiſcht hätte, um ſich daran zu halten.

In Georg's Armen zuckte es, den frechen, widerlichen Burſchen aus der Thür zu werfen, aber er bezwang ſich trotzdem. Er wollte jetzt erſt wiſſen, was er eigentlich im Schilde führe, und die Arme feſt in einander ſchlagend, wie um ſie zu ſichern, daß ſie ihm nicht unwillkürlich vorgriffen, haftete nur ſein düſterer Blick feſt und verächtlich auf der vor ihm ſchwankenden ſchmutzigen Geſtalt — dem Spottbild eines Menſchen.

„Ha — hallo," ſagte Tobias dabei, indem er ſich gewaltſam im Gleichgewicht zu halten ſuchte — „hoppa — beinahe wären wir gefallen — Boden iſt hier verdammt uneben. — Ja — was ich gleich ſagen wollte — Sehen Sie, Herr — Herr Baron oder Herr Berthold, oder wie Sie ſonſt heißen — ja ſo — das wollte ich Dir nur ſagen — ich weiß die Geſchichte; ich bin dahintergekommen, hinter den blauen Dunſt. — Mir macht Keiner ein X für ein U — aber ich kann auch's Maul halten — wie Bruder Mühler, der Schwiegervater ganz richtig geſagt hat — ich kann, wenn ich eben will und — wenn's gut bezahlt wird. Verſtehſt Du, Bruderherz?"

Georg brauchte nicht mehr zu wiſſen. Der alte Trunkenbold hatte ihm in wenigen Worten klar und deutlich gezeigt, daß Mühler ihm ſein Geheimniß verrathen und er jetzt in den Händen dieſes liederlichen Menſchen ſei, der aus ſeiner Entdeckung den größten Nutzen zu ziehen ſuchte. Daß er ſich aber mit einer ſolchen Creatur nicht weiter einlaſſen konnte, mochten ſich nun die Folgen ſtellen wie ſie wollten, fühlte er in dem Augenblick mehr, als daß er zu einem klaren Bewußtſein deſſelben gekommen wäre. Ohne deshalb ein weiteres Wort an ihn zu richten, öffnete er das Fenſter und rief im Hofe zwei gerade dort beſchäftigte Knechte an:

„He, Hans — Gottlieb! kommt einmal herauf — raſch!“

„Hans? — Gottlieb?“ wiederholte Tobias etwas erſtaunt. „Hans — Gottlieb? — Wozu brauchen wir Hans und Gottlieb — heh? — Wie iſt es, Herr Baron, oder Herr Bruder, oder Herr Berthold, — hahaha, über die Namen alle wird man ordentlich conſus! — Ich kann das Maul halten, und will das Maul halten, aber“ — und hier machte er mit freundlichem Grinſen eine Geberde des Geldzählens — „hier müſſen wir zuſammenkommen, wenn ich nicht ...“

Georg hörte die Leute auf der Treppe, riß die Thür auf und ſagte: „Den Burſchen da werft mir einmal aus dem Hofe hinaus, und das jedes Mal, ſo oft er ſich hier ſollte betreten laſſen. Schickt mir dann den Verwalter und den Voigt herauf.“

„Na komm, Tobias,“ ſagte der eine der Knechte, den Alten ohne weitere Umſtände beim Kragen nehmend, „es hilft Dir nichts, weder Strampeln noch Wehren. Der Herr Baron hat's einmal geſagt.“

„So?“ ſchrie Tobias, aus allen ſeinen Himmeln geträumter Schätze etwas unſanft geweckt und über dieſes keineswegs erwartete Reſultat zugleich erſtaunt — „ſo? iſt das eine Behandlung — Herr Baron — wiſſen Sie — wenn ich will — ſo kann ich ...“ Alle ſeine weiteren Reden und Drohungen wurden durch die beiden handfeſten Burſchen unterbrochen, von denen der eine, als ſie ſahen, daß er nicht gutwillig gehen wollte, ihn unter den Armen packte. Der andere hob ihm zu gleicher Zeit die Beine aus, und Tobias wurde, trotz ſeinem Grimme, der ſich jetzt gegen die Knechte kehrte, ohne Weiteres die Treppe hinunter, durch den Hof und bis vor das Thor getragen, wo ihn die Leute ruhig abſetzten und laufen ließen. Zwar ſprudelte er hier noch eine Menge Dinge von Baronen und Lumpen, Kunſtreitern und „Geheimniſſen“ heraus, die Knechte verſtanden aber kein Wort davon, ließen ihn ſtehen und gingen an ihre Arbeit zurück.

Tobias wüthete, als er aber Miene machte, noch einmal in den Hof zurückzukehren, drohten ihm die beiden Burſchen mit den Fäuſten, und das Herz voll Ingrimm, aber doch zu feige, ſich einer weiteren Handgreiflichkeit auszuſetzen, drehte er ſich endlich um und taumelte, rückſichtslos um Weg und Steg, gerade über Wieſe und Felder weg, in's Thal hinab.

Zu derſelben Zeit, in welcher Tobias jenen verunglückten Verſuch machte, von Herrn v. Geyſeln entweder eine Summe Geldes, oder noch lieber eine fortlaufende Unterſtützung zu erpreſſen, ſaß Joſephine mit ihrer Erzieherin, fleißig mit Leſen und Arbeiten beſchäftigt, in ihrem Stübchen.

Joſephine war jetzt etwa acht Jahre alt und hier auf dem Gute, da ſich die Mutter faſt gar nicht, oder doch nur ſehr ſelten und oberflächlich um ſie bekümmerte, einzig auf den Umgang mit der Erzieherin angewieſen. In dieſer aber hatte Georg einen glücklichen Fund gethan, denn die junge Dame beſaß nicht allein ſehr wackere Kenntniſſe, ſondern auch ein gutes, für alles Schöne und Edle empfängliches Herz. Praktiſch dabei in Allem, was ſie anfaßte, und beſcheiden und anſpruchslos in ihrem ganzen Weſen, ſicherte ſie ſich in ihrer ſchwierigen Stellung bald die Liebe des einen, ſo wie die Achtung des andern Theils, und ging dazwiſchen ruhig ihre Bahn. Bald hatte Mademoiſelle Adele auch den Charakter der Frau und Mutter durchſchaut, mit der ſie zuſammen lebte, und Georgine beſaß in der That keine Eigenſchaften, die das ſtille, einfache Mädchen an ſie hätten feſſeln und zwiſchen Beiden ein wirklich freundſchaftliches Verhältniß entſtehen laſſen können. Vergnügungsſüchtig und nur an ſich ſelber denkend, fehlte Georginen jene ruhige Weiblichkeit, die da im Stillen wirkt und ſchafft und ſelbſt oft mit den beſcheidenſten Mitteln im Stande iſt, den Familienkreis zu einem Paradieſe umzuſchaffen. Wo aber hätte ſie auch dieſe Eigenſchaften ſich erwerben, wo in ihrer ganzen früheren Lebensweiſe einen Sinn für Häuslichkeit gewinnen ſollen? Ihre ganze Erziehung lag dem Begriffe zu fern, und wenn ihr auch in der erſten Zeit ihres Aufenthalts zu Schildheim manchmal dieſes ſtille, zurückgezogene Leben nicht mehr in ſo dunkeln Farben erſchien und ſie an die Möglichkeit dachte, ſich einſt hineinzufinden, verdrängten die letzten Wochen doch jeden derartigen Gedanken wieder aus ihrem Herzen. Noch zu keiner Zeit hatte ſie ſich dabei, ſo ſehr ſie Joſephinen liebte, mit deren Erziehung beſchäftigen können und mögen. Sie wußte gar nicht, wie ſie es anfangen müſſe, und konnte und wollte ſich keine Mühe in dieſer Hinſicht geben. Im Circus, ja, dort hätte Joſephine keine beſſere Lehrmeiſterin haben können, als eben ihre Mutter, aber hier, zwiſchen den Büchern und weiblichen Arbeiten, von denen allen ſie wenig oder nichts verſtand, fühlte ſie ſich fremd und überließ das bereitwillig und allein der Fremden.

Georg fand dieſes Weſen ſeiner Gattin durch ihr früheres Leben, wenn auch nicht vollſtändig gerechtfertigt, doch wenigſtens entſchuldigt, und ertrug es eben um der Tochter willen; Mademoiſelle Adele aber fühlte ihr Herz dadurch verletzt und wandte ſich mit um ſo größerer Liebe dem jungen Mädchen zu, dem ſie, wie ſie recht gut einſah, die Mutter erſetzen mußte. Und das Kind ſelber kam ihr dabei mit vollem Herzen und inniger Liebe entgegen. Von früh an, ja ſo lange ſie eigentlich denken konnte, an ein wildes, unſtetes Leben gewöhnt, in dem ſich das junge Herz nicht wohl fühlen, von rauhen Menſchen umgeben, an die es ſich nicht anſchließen konnte, hatte es hier zum erſten Mal eine Heimath und in ſeiner Erzieherin ein Weſen gefunden, das wirklich Theil an ihm nahm und ihm mit mütterlicher Liebe ergeben war.

Wohl hatte es der kleinen Eitelkeit geſchmeichelt, mit den mühſam erlernten Künſten im Circus draußen rauſchenden Applaus einzuernten, aber mit heimlichem Neid ſah Joſephine dabei zugleich unter den geputzten Zuſchauern die vielen anderen kleinen Mädchen, die von den Ihrigen gehegt und gepflegt und — nicht gezankt wurden, wenn ſie eine Ungeſchicklichkeit begangen. Das Kind auch fühlte, wenn es ſich deſſen ſelbſt nicht klar bewußt wurde, ein Bedürfniß nach Pflege. Jene heilige Sympathie, die Mutter und Kind gegenſeitig an einander zieht, wenn ſie auch in Georginens Herzen anderen, unheiligeren Empfindungen Raum geben mußte — war in Joſephinens Bruſt eben ſo gut gepflanzt geweſen und nur die Zeit über verkümmert und niedergehalten worden. Jetzt aber, durch ihrer Erzieherin treue Pflege geweckt, entfaltete ſie ſich raſch und gewaltig, und bald hing das kleine Weſen mit unendlicher Liebe an der Pflegerin.

Georgine würde ſelber erſchrocken ſein, hätte ſie einen Blick in dieſes aufknospende Kinderherz thun können, in dem ihr Bild nicht mehr wie früher den vollen Raum erfüllte — aber ſie hatte andere Dinge im Kopfe, als ſich um die Einzelheiten, um die kleinlichen Anhängſel der Erziehung und Pflege ihrer Tochter zu kümmern. Daß ſich dieſe täglich mehr heranbildete, ſah ſie wohl, und es erfüllte ſie mit Freude; nur aber mit dem Einen Ziel im Auge, Joſephinen einſt als einen Stern erſter Größe an dem Himmel prangen zu ſehen, der allein ihre eigene Welt bildete, dachte ſie nicht daran, ob gerade die Nahrung, die das Kind jetzt für Herz und Geiſt empfing, ihm ſpäter dienlich werden könnte. Sie ſah nur für ſich und die Tochter die Lichtſeite des Lebens, dem ſie entgegenſtrebte, und ſo blendete dieſe ihre Augen, daß ſie für alles Andere gleichgültig — blind wurde.

Mademoiſelle Adelen hatte indeſſen im ſteten Umgange mit Joſephinen die Vergangenheit des Kindes kein Geheimniß bleiben können. Die unbewachte Aeußerung der Kleinen, als das Pferd durchging, entdeckte ihr auch nichts Neues, ſondern beſtätigte nur den ſchon früher gefaßten Verdacht. Aber nur noch inniger, wenn das überhaupt möglich geweſen wäre, fühlte ſie ſich dadurch zu dem Kinde hingezogen, dem ſie ſolcher Art ein neues Leben verſchaffen half; noch mehr aber wachte ſie über all' ſeine kleine Unarten und Fehler, deren Quelle ihr kein Geheimniß mehr war, und die ſie jetzt deſto eine Geſchichte, wie er von einem Schiffscapitän ſchlecht und undankbar behandelt und um eine beſtimmte Summe betrogen worden ſei, und daß er den „Ladrone“ über den Haufen ſtechen wolle, wo er ihm einmal wieder begegne.

Es war das eine zu allgewöhnliche Sache, daß abgelohnte Seeleute über ihre Capitäne ſchimpfen und ihnen hinter dem Rücken den Tod drohen, als daß Rafael weiter hätte darauf achten ſollen. Der Mann hinter dem Ladentiſch ſchien das Geſchwätz ebenfalls ſatt zu haben, denn ohne ihn dabei auch nur anzuſehen, und mit der Hand auf dem Tiſch trommelnd, ſagte er:

„Nun ja, Felipe, die Geſchichte habe ich ſchon hundertmal gehört; trink Deinen Cognac und laß mich zufrieden — Du ſtörſt mir überhaupt meine Gäſte.“

„Oho, Señor,“ ſagte der Burſche, raſch beleidigt, „ſtör' ich die Gäſte, ſo! Und bin ich nicht ſelber ein Gaſt? Zahl' ich nicht, was ich verzehre, baar, und hab' ich Euch ſchon ein einzig Mal gebeten, mir zu borgen?“

Der Italiener hinter dem Ladentiſch, eine fette, behagliche, wenn auch nicht übermäßig reinliche Geſtalt, ſchüttelte langſam und ungeduldig den Kopf herüber und hinüber. Er wollte den Burleichter beſeitigen oder heben konnte, und dabei durften weder Joſephine noch ihre Eltern ahnen, welchen tiefen Blick ſie in ihre früheren Verhältniſſe gethan. Es war ihr genug, daß ſie es wußte, dem Kinde zum Nutzen, und das Geheimniß ruhte ſicher in ihrer Bruſt.

Joſephine hatte zum Weihnachtsfeſte unter anderen Sachen auch mehrere Jugendbücher bekommen, in denen kleine Erzählungen mit hübſchen Bildern ſtanden. Das junge Mädchen, das eigentlich hier erſt ordentlich leſen gelernt, — denn wo wäre ihm früher die Zeit dazu geworden? — verſchlang gierig die friſche Nahrung, die ihrem Geiſte geboten wurde. Eine neue Welt erſchloß ſich ihr dadurch, und ihrer Erzieherin liebevolle Geduld gehörte dazu, ihr all' die tauſend und tauſend an ſie gerichteten Fragen zu beantworten. Eine kleine Erzählung ſtand aber in dem Buche, die Joſephine wieder und wieder durchgeleſen und doch noch keine Frage deshalb an ihre Erzieherin gerichtet hatte. Dieſelbe war überſchrieben: „Das geſtohlene Kind." Joſephine hatte das Buch vor ſich auf den Knieen und las darin, und zwar wieder und wieder die eine Seite, und Mademoiſelle Adele, die lange ſchon, wenn auch von ihm unbemerkt, die Augen auf dem Kinde haften ließ, wußte, was es las und was ſeinem kleinen Kopfe nicht recht erklärlich werden wollte. Und dennoch fürchtete ſich Joſephine zu fragen, die Erzählung berührte für ſie verbotenen Grund — ihr eigenes früheres Leben, und von dem gegen andere Leute zu ſprechen, hatte ihr die Mutter verboten, und der Vater ſie gebeten, es nicht zu thun, und des Vaters Bitte wog in ihrem kleinen Herzen viel mehr noch ſelbſt, als das Verbot. Ueber die Worte aber, die ſie hier oft und immer wieder durchgeleſen, ſchüttelte ſie auch eben ſo oft den Kopf. — Es war ihr etwas darin nicht klar, aber Mademoiſelle Adele — ſo lieb ſie dieſelbe hatte, konnte ſie nicht darüber fragen — wenn ſie einmal wieder mit dem Vater ſpazieren ginge, ſollte der ihr Aufſchluß darüber geben. Endlich riß ſie ſich von der ſie feſſelnden Seite los und ſchlug eine andere Erzählung auf.

„Nun, Joſephine?" fragte die Erzieherin, die ſich die

Gelegenheit nicht wollte entgehen laſſen. „Was hatteſt Du da, worüber Du nicht recht einig warſt? Kann ich Dir helfen? Haſt Du vielleicht irgend ein ſchweres Wort nicht ordentlich verſtanden?“

„Oh nein,“ ſagte die Kleine, „ich verſtehe alle die Worte, die hier im Buche ſtehen, aber da — da war eine Erzählung . . .“

„Was für eine Erzählung, mein Herz?“

„Eine Geſchichte, wo von einem Kinde erzählt wird, das böſe Menſchen ſeinen Eltern geſtohlen haben, und zuletzt — finden es die Eltern wieder und freuen ſich ſo darüber.“

„Nun, das iſt doch eine ſehr erfreuliche Sache, daß die Eltern ihr Kind wiedergefunden haben?“

„Ja — gewiß — aber . . .“

„Wer waren denn die Leute, die es geſtohlen hatten?“

„Kunſtreiter,“ ſagte das Kind zögernd, „und das ſind doch keine böſen Menſchen?“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiderte Mademoiſelle Adele. „Es giebt wohl auch böſe Leute unter ihnen, wie in allen Ständen, aber im Ganzen ein ſolches Urtheil über ſie zu fällen, wäre höchſt ungerecht und ſogar ſchlecht. Das iſt doch wohl auch nicht in dem Buche geſagt?“

„Nein — nein, ſicherlich nicht — es war auch gewiß ein großes Glück, daß die armen Eltern ihr Kind wiedergefunden haben, aber . . .“

„Aber, mein Herz? — Was iſt Dir noch darin aufgefallen?“

„Eigentlich wollte ich den Papa darum fragen.“

„Und kann ich es Dir nicht auch ſagen?“

„Doch nicht ſo gut wie Papa — der weiß es viel beſſer.“

„Aber vielleicht kann ich es Dir auch erklären, und Du magſt dann den Papa noch immer darum fragen.“

„Ja,“ ſagte Joſephine, der das einleuchtete.

„So lies mir einmal die Stelle vor, die Dir ſo viel Kopfzerbrechens machte.“

Joſephine blätterte einige Seiten zurück.

„Soll ich das Ganze leſen?“

„Nein, ich kenne die Erzählung ſchon, nur das, was Du nicht genau verſtehſt.“

„Ja — hier ſteht: Wie dankbar waren die Eltern gegen Gott, daß ſie nicht allein ihr Kind, ihre liebe Marie, wieder erhalten hatten, ſondern daß die arme Kleine auch dem traurigen Leben unter ſolchen Leuten entriſſen war! Und wie glücklich fühlte ſich Marie, als ſie ſich endlich nicht mehr genöthigt ſah, unter den rohen Menſchen zu leben, indem ſie die Schule ordentlich und regelmäßig beſuchen und fleißig lernen konnte, und jetzt doch hoffen durfte, zu einem für ſie paſſenden Leben erzogen zu werden, zu einem Leben, das ſie zu einem braven Mädchen und einer tüchtigen, wackern Frau heranbilden konnte.“

Das Kind ſchwieg, als es dieſe Zeilen geleſen hatte.

„Nun?“ fragte Adele, „was iſt Dir dabei aufgefallen, mein Herz?“

„Das Letzte, Mademoiſelle,“ antwortete die Kleine zaghaft: — „„und jetzt doch hoffen durfte, zu einem für ſie paſſenden Leben erzogen zu werden, das ſie zu einem braven Mädchen und einer tüchtigen, wackern Frau heranbilden konnte.““ — „Konnte ſie denn das unter den — Kunſtreitern nicht auch werden?“

„Mein liebes Herz,“ ſagte die Erzieherin mit weicher Stimme, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, die Rührung zu verbergen, die jene einfachen, ſchüchternen Worte hervorgerufen — „das Leben ſolcher Leute mag an ſich manches Schöne und Angenehme haben, und beſonders die Männer, die da ihre Geſchicklichkeit und Kraft zeigen können, fühlen ſich vielleicht oft wohl darin. Ein junges Mädchen gehört aber nicht in einen ſolchen Kreis — Du biſt noch nicht alt genug, um zu begreifen, weshalb nicht, aber Du wirſt es ſelber fühlen, wenn Du nur einige Jahre älter ſein wirſt. Der Tanz und die Kunſtſtücke auf einem Pferde mögen vielleicht — ich verſtehe das nicht — für einen Mann paſſend und hübſch ſein, aber die Frau, das junge Mädchen, die Gott geſchaffen hat, in ſtiller Häuslichkeit zu wirken, ſind nicht dazu gemacht, ſich in ſolcher Weiſe öffentlich zu zeigen. Das Publikum, das dabei ſitzt, applaudirt allerdings und freut ſich an den künſtlichen Sprüngen, aber im Herzen denken Alle gleich, und von Tauſenden, die in die Hände ſchlagen und Bravo rufen, möchte gewiß nicht ein Einziger ſein eigenes Kind zu ſolchem Leben hergeben.“

„Nicht?“

„Nein, meine Joſephine, denn Kinder vor Allem gehören in den Schutz des Hauſes — Kinder müſſen lernen, denn ihre Jugend iſt die einzige Zeit, in der ſie noch lernen können, und nicht etwa blos Leſen und Schreiben, was in jetziger Zeit jeder Tagelöhner kann, ſondern Alles, was ſie ſpäter einmal im Leben brauchen können, und was ſie, wenn ſie ſelber einmal Kinder vom lieben Gott bekommen, dieſe wieder lehren ſollen. Bei einem ſolchen Leben aber können ſie das nicht; ſie verfehlen alſo den Zweck, zu dem ſie hier auf Erden beſtimmt ſind, und wenn ſie dann einmal älter werden, fühlen ſie es und ſind unglücklich. Darum ſollen alle Kinder, die nicht nöthig haben, ſchon in ſo zartem Alter ihr Brod in ſolcher Weiſe zu verdienen, dem lieben Gott recht von Herzen danken, daß er ſie in Verhältniſſe gebracht hat, in denen ſie mit anderen guten Menſchen leben und ſich heranbilden können, und ſollen die Zeit, die ihnen alſo zu ihrer Pflege und Erziehung geboten wird, recht fleißig benutzen — das, mein Kind, meint der Satz, den Du nicht verſtanden haſt.“

Joſephine ſchwieg eine lange, lange Weile; endlich ſtand ſie langſam auf, legte das Buch hin, ging zu ihrer Erzieherin, und das Köpſchen an deren Schulter ſchmiegend, ſagte ſie leiſe:

„Und glauben Sie, daß auch ich dem lieben Gott dafür dankbar ſein müſſe?“

„Wenn Du fühlſt, mein liebes Kind,“ erwiderte gerührt Adele, „daß Du gute Menſchen um Dich haſt, die Dich lieben und bemüht ſind, Dein Beſtes zu wollen und Dein einſtiges Glück zu gründen, gewiß.“

Joſephine ſchmiegte ſich feſter an ſie an, legte den Arm um ihre Schulter, und während ſie das Antlitz daran barg, quollen ihr ungeſehen die großen, hellen Thränen aus den Augen.

20.

In der Reſidenz *** hatte die ſo plötzliche Auflöſung des Circus Bertrand — beſonders nach ſo glänzenden Erfolgen — im Anfange nicht geringe Senſation erregt, und die Tagesblätter füllten ihre Spalten faſt eine Woche lang mit den verſchiedenſten Vermuthungen und Gerüchten. Dann kam Anderes, was ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, und der Circus mit all' ſeinen Angehörigen war vergeſſen — und doch ließ er in einem Herzen eine tiefe und böſe Narbe zurück.

Graf Geyerſtein hatte in derſelben Zeit, in welcher ſich der Circus damals trennte, einen mehrwöchentlichen Urlaub erbeten und angetreten, über das Wohin ſeiner Reiſe aber ſtrenges Stillſchweigen beobachtet. Er war indeſſen ſtets in ſeinem ganzen Weſen ernſt und zurückhaltend, und ſein Schweigen fiel deshalb nicht beſonders auf. Trotzdem gaben ſich aber doch verſchiedene Perſonen nicht unbedeutende, wenn auch vergebliche Mühe, den Zweck ſeines Urlaubs und beſonders das Ziel ſeiner Reiſe heraus zu bekommen, unter dieſen ganz beſonders Fräulein v. Zahbern — aus Gründen, die ihr ſelber am beſten bekannt waren. Graf Geyerſtein nahm aber nicht einmal ſeinen Burſchen mit unterwegs, und ehe man eigentlich recht wußte, wann er reiſen wolle, war er plötzlich ſpurlos verſchwunden, und eben ſo unerwartet, drei Tage noch vor abgelaufenem Urlaub, zurückgekehrt.

In der Zwiſchenzeit hatte beim Kriegsminiſter v. Ralphen ein großer Ball ſein ſollen, wenigſtens ſprach man ſchon in der Stadt davon und unterhielt ſich über die wahrſcheinlichen Einladungen. Die älteſte Tochter Melanie war aber ſehr leidend geweſen, und da die Feier eigentlich ihrem Geburtstag galt, konnte ſie natürlich nicht ſtattfinden, wenigſtens nicht zu der beſtimmten Zeit. Es hieß, daß ſie aufgeſchoben wäre.

Die „höheren Schichten der Geſellſchaft“ beſchäftigen ſich in dieſer Zeit überhaupt viel — vielleicht mehr als nöthig — mit der Ralphen'ſchen Familie, bei der jedenfalls eine auffallende Veränderung in einer Hinſicht ſtattgefunden hatte, wenn auch die Ralphen'ſche Familie ſelber das nicht zu bemerken oder zu beachten ſchien.

Jenen Kreiſen hatte es nämlich kein Geheimniß bleiben können — war auch nicht als ſolches betrieben worden —, daß Graf Geyerſtein ſehr häufig das Ralphen'ſche Haus beſuche, von dem alten Kriegsminiſter ſowohl, wie von ſeiner Tochter Melanie ſehr gern geſehen ſei, und in Folge davon natürlich die Letztere heirathen würde. Man hatte ſich in der That ſchon daran gewöhnt, die beiden jungen Leute als ein Paar zu betrachten, ſo wenig ſie ſich ſelber vielleicht darüber klar geworden. Da plötzlich, nach dem Urlaub des jungen Grafen, änderte ſich die ganze Sache, und zwar ſo auffallend, daß Geyerſtein das Ralphenſche Haus faſt gar nicht mehr, oder doch nur ſelten betrat. Ein deſto häufigerer Gaſt dagegen wurde der junge Graf Selikoff, und wenn dieſer ſelber auch recht gut fühlen mochte, daß er dem Herzen Melanie's noch ſehr fern ſtand — obgleich ſich ſeine Bemühungen dahin nicht verkennen ließen, — übernahm die überhaupt zu allen Zeiten ſehr raſch mit ihrem Urtheil fertige „Geſellſchaft“ den Ausſpruch und erklärte ſich dahin: die Alliance mit Graf Geyerſtein habe ſich aus irgend welchen nicht bekannten Gründen zerſchlagen, und Graf Selikoff ſei an deſſen Stelle gerückt.

Der alte Herr v. Ralphen mochte etwas Aehnliches fühlen, ja fürchten, denn er liebte den jungen Geyerſtein wie einen

Sohn und kannte den, der an ſeine Stelle rücken ſollte, noch zu wenig, um ſchon mit einem Urtheil über ihn fertig zu ſein. Aber er hatte ſich auch feſt vorgenommen, ſeiner Tochter in einer Herzensangelegenheit keinen Zwang anzuthun, noch ihr ſein Urtheil aufzudringen. Erſt wenn ſie ſelber ihn um Rath fragen würde, war die Zeit zu ſprechen für ihn gekommen. Uebrigens durfte er ſeiner Melanie, wie er glaubte, ſchon vertrauen, daß ſie keinen raſchen, unüberlegten Schritt ohne ſeinen Rath thun würde, und er ſah deshalb der nächſten Zukunft mit vieler Ruhe entgegen. Nicht ganz ſo gleichgültig nahm Excellenz die Frau Kriegsminiſter die Sache, und zwar von einem, dem jungen Grafen Geyerſtein weniger günſtigen Geſichtspunkte aus. Sie hatte ihn eben ſo gern wie ihr Gatte, aber — im Vergleich mit dem außerordentlich reichen ruſſiſchen Grafen, deſſen Hülfsquellen wirklich unerſchöpflich ſchienen, war Geyerſtein doch eine minder gute Partie für ihre Melanie, und den Rückſichten — der Sorge der Mutter für ihrer Tochter Wohl — mußten alle anderen nachſtehen. Nicht ſo zartfühlend wie der alte Herr dabei, hatte ſie allerdings verſucht, von Melanie ſelber die Urſache in dem Wechſel ihres Betragens, wenn nicht ihrer Neigung, zu erfahren, doch ohne Erfolg. Melanie konnte und wollte nicht die wahre Urſache eingeſtehen, und mit den ausweichenden Antworten, die ſie gab, mußte ſich, wohl oder übel, die Excellenz begnügen.

Wer aber ſeit einiger Zeit zu den fleißigſten Beſuchern des Hauſes gehörte, ohne jedesmal erſt eine Einladung abzuwarten, war Fräulein v. Zahbern, und ſelbſt ein minder herzliches Entgegenkommen, als ſie mitbrachte, konnte ſie nicht davon zurückſchrecken. War Offenheit dabei eine hervorragende Eigenſchaft ihres Charakters, ſo empfand ſie für Melanie eine tief innige Freundſchaft. Sie geſtand ihr, daß ſie den Augenblick ordentlich herbeiſehne, in dem ſie wieder in ihre Arme fliegen könne, und Melanie müſſe ihr es ordentlich angethan haben, denn ſie wäre nicht im Stande, vor ihr auch nur das Geringſte, was auf ihrem Herzen läge, geheim zu halten. Melanie ſelber, viel zu gutmüthig und zartfühlend, Jemanden, der ihr ſo herzlich entgegenkam, von ſich abzuſtoßen, duldete dieſe Freundſchaftsbezeigungen mehr, als daß ſie dieſelben erwiderte. Ihr Geheimniß behielt ſie aber trotzdem, und trotz der jungen Dame directen und indirecten Anſpielungen darauf, für ſich, und Francisca v. Zahbern fand es bei ſpäteren Beſuchen im Zühbig'ſchen Hauſe eben noch ſo unerklärlich, weshalb Melanie total mit dem Grafen Geyerſtein gebrochen habe, wie früher. Daß dem aber wirklich ſo ſei, ließ ſich nicht verkennen, und ſo oft Fräulein v. Zahbern den Grafen Selikoff bei Ralphens traf, eben ſo oft kehrte ſie auch mit vermehrter Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht im Allgemeinen in ihre einſame Wohnung zurück.

In dieſe Zeit fiel es, daß Herr v. Zühbig ſeinen Ausflug nach dem Norden machen mußte, wohin ihn ſeine Frau begleiten ſollte. Frau v. Zühbig hatte dazu allerdings nicht die geringſte Luſt, würde ihrem Manne aber doch dieſes Opfer gebracht haben, wenn nicht gerade ein heftiges Nervenleiden einen Tag vor ſeiner Abreiſe ſie an ihr Lager gefeſſelt hätte. Herr v. Zühbig mußte deshalb allein fort; aber auch hierüber ſchien er ſich zu tröſten, da ihm noch dazu von anderer Seite die höchſte Aufmunterung zu Theil ward. Se. Königliche Hoheit hatten nämlich geruht, ihm noch einige ſpecielle Aufträge — allerdings höchſt unbedeutender Art, aber doch Aufträge — zu ertheilen, und er verließ ſeine Heimath genau mit einem ſolchen Geſicht und ſolchen Gefühlen, mit denen ein anderer an ſeine Stelle zurückgekehrt wäre. Herr v. Zühbig war aber nicht allein Menſch, er war auch Cavalier, und es iſt einmal nicht cavaliermäßig, irgend ein Gefühl des Schmerzes oder der Niedergeſchlagenheit — ausgenommen bei Hoftrauer — dem Publikum zu verrathen.

Frau v. Zühbig erholte ſich glücklicher Weiſe gleich nach ihres Gatten Abreiſe ſo vollkommen wieder, um ihre gewöhnlichen Whiſtpartien mit Herrn v. Silberglanz und Fräulein v. Zahbern ohne Zögern aufnehmen zu können, und da kein Rückfall erfolgte, befand ſie ſich auch während ihres Gatten Abweſenheit vollkommen wohl, ja, wie ſie erklärte, wohler als ſe. Die Heilung ſelber aber verdankte ſie Niemandem weiter als dem Baron v. Silberglanz, der nicht unbedeutende magnetiſche Kraft beſaß und dieſelbe in einzelnen ſpeciellen Fällen zum Beſten ſeiner Mitmenſchen anwandte. Er that es aber, wie er verſicherte, nur ausnahmsweiſe und ſelbſt dann höchſt ungern, da es ihn außerordentlich angriff und ſeine eigene Geſundheit darunter litt.

Jedenfalls war der Erfolg hier ein vortrefflicher geweſen, und unſere kleine Partie ſaß eines Abends auch wieder fröhlich beiſammen, als draußen die Klingel etwas ſtark gezogen wurde und Frau v. Zühbig, mit dem freudigen Ausruf: „Mein Mann!“ die Karten fallen ließ und die neben ihr ſtehende Theetaſſe vom Tiſche warf.

Der herbeiſpringende Bediente hatte noch nicht die Hälfte der Scherben wieder aufgeleſen, als Herr v. Zühbig, in Pelz und Mütze, „geſtiefelt und geſpornt“ in das Zimmer ſeiner Frau trat, — und wie glücklich war dieſe, daß ſie den Gatten endlich wieder hatte — wie flog ſie an ſeinen Hals, unbekümmert um die fremden Menſchen, um die Dienerſchaft! wie half ſie ihm ſelber, ſoviel er ſich auch dagegen ſträuben mochte, Pelz und Shawl ablegen, und ruhte nicht eher, als bis er behaglich hinter einer Taſſe heißen Thees in der Sophaecke ſaß! Der „Rubber“ mußte natürlich erſt ausgeſpielt werden, Herr v. Zühbig drang, als Whiſtſpieler von Fach, ſelber darauf. Dann aber wurde der Spieltiſch bei Seite gerückt, und der „Reiſende“ ſollte erzählen — viel erzählen, und zwar Alles, was er geſehen und erlebt, und — wenn irgend möglich — ein klein wenig mehr.

Herr v. Zühbig befand ſich, nach allen ausgeſtandenen „Beſchwerden und Fährlichkeiten“ ausnehmend wohl in der weichen Sophaecke, und ebenfalls gerade in der Stimmung, ſich mitzutheilen. So offen und ausführlich er aber über Alles ſprach, was ihn betroffen und was er „durchgemacht“, ſo waren ſeine Zuhörer keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß er noch etwas — und gerade die Hauptſache — verhehle, und konnten den Moment kaum erwarten, wo er ihnen auch dieſes enthüllen würde. Bis jetzt aber waren die Dienſtboten noch ab- und zugegangen; die Gouvernante hatte die Kinder hereingebracht, dem Papa die Hand zu küſſen und ihm „bonne nuit“ zu ſagen — es war noch keine ordentliche Ruhe geweſen. Jetzt ſchien das beſeitigt; die Thür ſchloß ſich hinter den letzten Friedensſtörern, und Fräulein v. Zabbern, die indeſſen wie auf Kohlen geſeſſen hatte, rief: „Und jetzt heraus, mein Intendant! wir wiſſen, Sie haben noch etwas auf dem Herzen, und es drückt Sie ausnehmend, es loszuwälzen. Befreien Sie ſich davon — bitte, bitte, erzählen Sie!“

Die junge Dame ſchlug dabei die Hände zuſammen, wie es die lieben Kindlein machen, wenn ſie die Eltern um etwas erſuchen wollen — übrigens gehörte ſie ſchon ſeit längerer Zeit nicht mehr zu den Kindern.

Der General-Intendant ſah den kleinen Kreis ihn erwartend umgebender Menſchen innig vergnügt an — der Moment war gekommen, auf den er ſich ſchon die ganze Heimfahrt über gefreut, und er erntete jetzt in vollen Zügen die Belohnung dafür ein, daß er es ſich verſagt hatte, ſein Geheimniß leichtſinnig — vielleicht gar durch einen Brief — zu verſchleudern.

„Alſo ein Geheimniß glaubt Ihr, daß ich habe?“ fragte er ſchmunzelnd.

„Es iſt grauſam, wie er uns martert,“ rief ſeine Frau.

„Er ſpannt uns abſichtlich auf die Folter,“ ſagte Baron v. Silberglanz, „und vielleicht iſt es nicht einmal der Mühe werth, daß wir uns ſo darüber den Kopf zerbrechen.“ Dieſe Liſt, es herauszubekommen, war etwas plump, aber auf Herrn v. Zühbig von vortrefflicher Wirkung.

„Meinen Sie wirklich?“ rief der genannte Herr, ſich im Sopha raſch emporrichtend, „aber Sie ſollen mir Abbitte thun, Silberglanz, — Sie vor allen Anderen, denn gerade Sie wird es mehr als alle Anderen intereſſiren.“

„Mich?“ rief der Baron erſtaunt.

„Thun Sie nicht ſo unſchuldig — als ob wir nicht wüßten, wie Sie für die ſchöne Bertrand geſchwärmt haben.“

ſchen gern los ſein, mochte aber auch nichts weiter ſagen, um den Trunkenen nicht noch mehr zu reizen. Mit ſolchen Menſchen war es immer beſſer, keinen Streit anzufangen, denn man hatte nur Ungelegenheit davon, weiter nichts.

Der Matroſe hatte ſich aber noch immer nicht beruhigt, denn er fühlte ſich in ſeiner Ehre gekränkt, und murmelte vor ſich hin von „ſelber Gaſt ſein“ und „ſich den Henker daran kehren, wen er ſtöre,“ bis die etwas verworrenen Bilder ſeines inneren Geiſtes wieder auf die erlittene Unbill überſprangen, und er die Geſchichte mit dem Capitän, und wie ihn dieſer betrogen, noch einmal von vorn anfing zu erzählen. Der Andere nahm aber keine Notiz mehr von ihm und ließ ihn ſchwatzen, verabfolgte an Getränken und Waaren, was die Kellner bei ihm abholten und jedes Mal gleich baar bezahlen mußten, und kümmerte ſich nicht weiter um den Trunkenen.

Rafael hatte ebenfalls ſchon lange nicht mehr auf ihn geachtet, und grübelte eben wieder darüber nach, ob er den Präſidenten nicht doch am Ende falſch verſtanden habe, und dieſer ihn dann für zudringlich halten könne, wenn er ſich noch einmal anmelden ließe. Ein Burſche, einer der peruaniſchen Cholos, wie er im Anfang glaubte, war

„Die Kunſtreiterin?" riefen Fräulein v. Zahbern und Frau v. Zühbig wie aus Einem Munde.

„Georgine Bertrand," beſtätigte der General-Intendant, ſich an dem Genuſſe ihres Erſtaunens weidend, „aber" — ſetzte er plötzlich mit gebrochener Hand hinzu — „Discretion, meine Herrſchaften! Was ich Ihnen jetzt mittheile, geſchieht wie unter dem Siegel der Beichte. Ich ſelber habe verſprochen, das Geheimniß zu bewahren, und werde es thun — hier natürlich, unter *Freunden*, darf man ſich ausſprechen."

„Verſteht ſich, verſteht ſich," rief Fräulein v. Zahbern raſch und ungeduldig, „aber wo, beſter Intendant, *wo* haben Sie Madame Bertrand gefunden?"

„Madame?" fragte v. Zühbig lächelnd, „Madame nicht allein, Monſieur Bertrand, Fräulein Joſephine, das ganze Neſt, und darin wäre nichts beſonders Außerordentliches, aber eben das *Wo*? Das errathen Sie nicht, und wenn ich Ihnen ein Jahr Zeit dazu gäbe."

„Nun? — oh, quälen Sie uns nicht länger."

„Du biſt mehr als grauſam, Guillaume."

„Nun gut, ſo hören Sie denn — aber noch einmal ſtumm wie das Grab!"

„Wie das Grab," ſagten alle Drei feierlich.

„Auf dem Gute des Grafen v. Geyerſtein."

„Es iſt nicht möglich," platzte Fräulein v. Zahbern heraus, während Herr v. Silberglanz ebenfalls einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken konnte.

„Nicht möglich, meine Gnädige?" lächelte v. Zühbig. „Ich gebe Ihnen mein Wort, und es iſt das Wort eines Mannes, der *Erfahrung* in der Welt geſammelt hat. Es exiſtirt außerordentlich viel *Unmögliches* in eben dieſer Welt."

„Und ich ſehe darin eben gar nichts Außerordentliches," bemerkte ſeine Frau. „Geyerſtein hat ſich in die Bertrand vergafft — das wußten wir ſchon damals, nur daß er den

Mann mit auf das Gut nimmt, iſt etwas außergewöhnlich — und ſelbſt das vielleicht nicht einmal,“ ſetzte ſie achſelzuckend hinzu.

„Bertrands auf dem Gute des Grafen Geyerſtein,“ wiederholte noch einmal Fräulein v. Zahbern, als ob ſie die Worte in einer Verzückung ſpräche — was Frau v. Zühbig geſagt, hatte ſie gar nicht gehört — „und wiſſen Sie das ganz, ganz gewiß?“

„Ich weiß nicht, ob Sie das „gewiß wiſſen“ nennen können, meine Gnädige,“ erwiderte lächelnd Herr v. Zühbig, „aber ich habe mit ihnen zu Abend geſpeiſt, habe dort übernachtet und gefrühſtückt, und bin von Monſieur Bertrand oder vielmehr Baron v. Geyſeln noch ein Stück begleitet worden.“

„Baron v. Geyſeln?“ fragte Frau v. Zühbig, „wer iſt das nun wieder? Den Namen kenne ich ja gar nicht.“

„Nun, ma chère, die Sache iſt ſehr klar. Den Namen Bertrand braucht die Familie nicht mehr und nennt ſich einfach jetzt: v. Geyſeln.“

„Monſieur Bertrand?“ rief die gnädige Frau entrüſtet, „aber das darf er ja gar nicht. „Wie kann ſich der Menſch Baron nennen!“

„Liebes Herz,“ beſchwichtigte ſie ihr Gatte, „wer fragt dort danach, wen kümmert oder genirt es? Und es nennen ſich ſo viele Menſchen Baron, die — hm, noch eine Taſſe Thee, mein Schatz. Ich bin wirklich ganz ausgetrocknet angekommen. — Nun, Silberglanz, Sie ſitzen ja ganz verſteinert da! — An was denken Sie?“

„Ich? ſonderbare Frage! an dieſe unerwartete Nachricht — dieſer ſtille Duckmäuſer, dieſer Graf Geyerſtein!“

„Ja, ſtille Waſſer ſind tief, lieber Freund,“ bemerkte Frau v. Zühbig, „mir haben Sie immer nicht glauben wollen.“

„Aber, gnädige Frau!“ rief v. Silberglanz, „kein Menſch hat doch eine Ahnung haben können, daß Geyerſtein . . .“

„Kein Menſch?“ unterbrach ihn die Dame lächelnd, „wir ſind nicht Alle ſo kurzſichtig wie Sie. Fragen Sie die

Zahbern, was wir ſchon vor langen Wochen mit einander beſprochen haben.“

„Ich kann noch gar nicht wieder zu mir ſelber kommen,“ ſtöhnte die Genannte, „es iſt zu unglaublich. Und deshalb der lange Urlaub!“

„Er übt noch Entſagung genug,“ lächelte Frau v. Zühbig, „und wird ſelber über die Dauer ſeines Urlaubes ganz das Gegentheil gedacht haben, liebe Francisca.“

„Aber wie geht es den — Leuten?“ fragte v. Silberglanz, „fühlt ſich denn die Dame in ſolchem Doppelverhältniß wohl?“

„Was kann das uns intereſſiren!“ bemerkte die gnädige Frau.

„Es iſt doch immer intereſſant in pſychiſcher Hinſicht,“ ſagte v. Silberglanz.

„Da hat der Baron Recht,“ beſtätigte v. Zühbig, „und nur aus dieſem Grunde war auch mir das Begegnen dieſer Leute — ich wurde genöthigt, dort zu übernachten, weil ich ein Rad zerbrochen hatte — höchſt intereſſant.“

„Gott, wie romantiſch!“ rief Silberglanz.“

„Wenn man mit ſo vielen Menſchen zu thun hat, wie Unſereiner,“ fuhr der Intendant fort, „ſo gewinnt man einen raſchen Ueberblick über Charaktere und Seelenzuſtände, und ich glaube, ohne mir zu ſchmeicheln, daß ich mich darin als Autorität betrachten darf — ich weiß wenigſtens ſeit langen Jahren kein Beiſpiel, daß ich mich nach ſolchem gefaßten Urtheil geirrt hätte — dem zufolge ſchien ſich Monſieur Bertrand, oder beſſer geſagt: Baron v. Geyſeln, außerordentlich behaglich in ſeiner neuen Würde zu fühlen.“

„Und ſeine Frau?“

„Aber was für Intereſſe nehmen Sie an dem Seelenzuſtand der Frau?“

„Nur ein allgemeines, meine Gnädigſte, auf Parole; nur ein allgemeines. Herr v. Zühbig wird mir darin Recht geben.“

„Vollkommen, lieber Silberglanz,“ lächelte Herr v. Zühbig, und der Blick, den er dabei heimlich dem Baron zuwarf, hatte etwas von einem Faun; „die Frau ſchien ſich übrigens, wie ich feſt überzeugt bin, nicht glücklich in dieſen Verhältniſſen zu fühlen. Sie ſprach mit Entzücken von ihren früher gefeierten Triumphen, ſobald der Herr Gemahl nur einmal den Rücken wandte — was, beiläufig geſagt, ſehr ſelten geſchah.“

„Gemahl,“ ſagte Frau v. Zühbig verächtlich, „ich glaube gar nicht, daß die Beiden mit einander getraut ſind.“

„Iſt auch gar nicht nothwendig, mein Schatz,“ lächelte ihr Gatte, „und, wie Du ganz richtig bemerkſt, unter den ſtattfindenden Verhältniſſen in der That unwahrſcheinlich. Deſto mehr gerechtfertigt bleibt aber dann meine Behauptung, daß ſie ſich nicht behaglich unter ſolcher Aufſicht fühlen könnte — wenn nicht Bertrand doch immer ein ſehr hübſcher, ſtattlicher Mann wäre.“

„Ich begreiſe aber nicht, daß Graf Geyerſtein ſie zuſammenläßt.“

„Wird es nicht hindern können; es gäbe auch ſonſt zu viel Aufſehen. So verläuft die Sache ganz ruhig und gleichmäßig, denn Herr v. Geyſeln iſt dem Namen nach der Pachter ſeines dortigen Gutes, und daß der Eigenthümer ſeine Pachtersleute dann und wann beſucht und nach der Wirthſchaft ſieht, iſt nicht mehr wie in der Ordnung, kann wenigſtens keiner Seele auffallen.“

„Eine ſchöne Wirthſchaft, die ſie dort mitſammen führen werden!“

„Allerdings,“ lächelt Herr v. Zühbig, „Madame Georgine bleibt immer eine ſchöne Frau.“

„Es war ſehr rückſichtslos von ihrem Gatten, Euch ſo wenig allein zu laſſen,“ bemerkte etwas boshaft Madame.

„Mein beſter Engel, Du glaubſt doch nicht etwa, daß…“

„Daß Monſieur Bertrand eiferſüchtig wäre? — Nein. Die Leidenſchaft ſcheint er wenigſtens nicht zu kennen. Aber weshalb ſollte ſich die Donna da unbehaglich fühlen?“

„Aus Langerweile, ma chère, jedenfalls aus Langerweile; denke nur, wie lange Graf Geyerſtein ſchon wieder in der Stadt iſt, und für eine Frau, die an ein ſolches Leben, wie das frühere, gewöhnt war, mag es wahrhaftig kein Spaß ſein, auf einem Fleck in einer quaſi Wildniß zu hocken."

„Warum iſt ſie nicht bei ihrer Kunſt geblieben?"

„Das iſt mir auch unerklärlich," verſicherte Silberglanz.

„Aber bildſchön iſt ſie, das muß man ihr laſſen," verſicherte v. Zühbig, vielleicht nur, um ſeine Frau damit zu necken. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Baron, in dem kleinen Morgenhäubchen ſah ſie rein zum Anbeißen aus" — und er küßte dabei auf das Zarteſte die Spitzen des dritten Fingers und Daumens ſeiner linken Hand.

„Du biſt immer ſehr leicht entzündet, mon cher," ſagte ſeine Frau, „ſie hat ein ganz alltägliches Geſicht, und nur hübſche Augen."

„Was?" fuhr ihr Gatte erſtaunt nach ihr herum, „Silberglanz, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie meine Partei — Georgine nicht ſchön? Ich gebe Dir mein Wort, Amelie, ſie iſt das verführeriſchſte Weib, das ich in meinem Leben geſehen habe — present company, verſteht ſich, always excepted."

„Sie hat auch Anbeter genug gehabt," ſeufzte v. Silberglanz, während Frau v. Zühbig mit den Achſeln zuckte.

„Und über die neuen die alten doch nicht vergeſſen," lächelte mit einem bezeichnenden Blick Herr v. Zühbig.

„Wie ſo?" fragte leicht erröthend der Baron.

„Ein ander Mal," beſchwichtigte ihn der Intendant, und ſeine Frau ſagte:

„Du biſt unausſtehlich heute — aber, liebe Francisca, Sie ſprechen ja kein einziges Wort mehr und ſitzen da ſtumm wie ein Fiſch; doch natürlich, ſolches Intereſſe können wir nicht an der Dame nehmen, wie die beiden Herren da, die noch in der Erinnerung an ſie in einer wahren Verzückung ſchwimmen."

„Sie thun mir unrecht, gnädige Frau," vertheidigte ſich v. Silberglanz, „aber das Intereſſe, das wir an einer bekannten Perſönlichkeit nehmen, noch dazu, wenn ſie uns in ſolcher Art in's Gedächtniß zurückgerufen wird, iſt wohl erklärlich. Fräulein v. Zahbern wird ganz meiner Meinung ſein."

Fräulein v. Zahbern war es in der That, ja ſo überraſcht durch die Nachricht geworden, daß ſie im erſten Augenblick wirklich nur daran dachte, auf welche Weiſe ſie dieſelbe am beſten verwerthen könne. Durch Frau v. Zühbig's Anrede kam ſie auch erſt wieder zu ſich ſelbſt und erwiderte darauf: „Nein, natürlich nicht — intereſſant bleibt es allerdings immer, aber was gehen uns eigentlich die Leute weiter an. Lieber Gott, man hat ſo viel mit ſich ſelber zu thun, daß man ſich wahrhaftig nicht auch noch um andere Menſchen zu bekümmern braucht."

„So laßt denn Monſieur Bertrand und ſeine Donna ruhen, wenn ich bitten darf," ſagte Frau v. Zühbig, der das Geſpräch unangenehm wurde. „Ich hätte dem Grafen Geyerſtein einen beſſeren Geſchmack zugetraut, aber über Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten. Apropos, Geyerſtein — die Alliance mit Melanie und Selikoff iſt alſo ſo gewiß wie arrangirt."

„Natürlich," ſagte v. Zühbig, „das war voraus zu ſehen."

„Ich bitte um Verzeihung!" rief Fräulein v. Zahbern raſch, „ſo ganz beſtimmt und ausgemacht iſt die Sache doch noch nicht. Ich bin faſt täglich im Ralphen'ſchen Hauſe und müßte da auch etwas davon erfahren haben."

„Liebe Franciska," ſagte Frau v. Zühbig gutmüthig, „ereifern Sie ſich nicht; die Sache iſt in der That ſo gut wie geſchehen. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, und ich habe ſehr ſichere Quellen. Die Verlobung wird in drei Wochen bei Gelegenheit des Hochzeitstages der Excellenzen bekannt gemacht werden, und der große Ball iſt auch bis auf jenen Tag verſchoben worden. Sie ſehen, daß ich ganz genau unterrichtet bin."

„Und Sie glauben wirklich?"

„Von glauben iſt da gar keine Rede mehr, liebe Francisca, die Sache iſt geſchehen, und ich denke, Melanie macht an dem Ruſſen eine beſſere Partie, als an dem armen Grafen Geyerſtein.“

„Nun, mein Kind, Geyerſtein iſt doch nicht arm!“

„Er braucht dann ſehr viel, mein liebes Herz, denn hier in der Stadt wiſſen wir genau, daß er ſich, in der letzten Zeit beſonders, außerordentlich eingeſchränkt und nur das Allernöthigſte ausgegeben hat. Lieber Gott, ſo etwas kann ja in den Verhältniſſen, in denen wir nun einmal leben, kein Geheimniß bleiben und ſpricht ſich aus. — Aber was iſt das, Sie wollen ſchon fort?“

„Mama erwartet mich,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, die aufgeſtanden war und ihren Shawl feſtigte, „es iſt auch ſchon ſpät, und nach ſo langer Abweſenheit werden Sie mit Ihrem Herrn Gemahl noch Manches zu beſprechen haben.“

„Aber Sie können doch nicht allein gehen?“

„Wenn mir das gnädige Fräulein erlauben, werde ich Sie begleiten,“ ſagte Baron Silberglanz, ebenfalls aufſtehend. „Fräulein v. Zahbern hat Recht, es iſt Zeit, daß wir gehen.“

„Aber ich bitte Sie, Baron.“

„Auf ein ander Mal, mein lieber Zühbig. Wenn Jemand von einer größeren Reiſe zurückkommt, thut ihm Ruhe wohl. Gnädige Frau, ich habe die Ehre.“

„Wenn Sie alſo nicht anders wollen, bon soir, Baron,“ ſagte Herr v. Zühbig, „hoffentlich haben wir bald wieder das Vergnügen, Sie bei uns zu ſehen. Mein gnädiges Fräulein, kommen Sie gut nach Hauſe, Sie haben ja nicht ſo weit. — Aber noch einmal bitte ich in der bewußten Angelegenheit um Ihre Discretion. Herr v. Geyſeln hat mich ſelber gebeten, hier in *** nichts von dem Zuſammentreffen zu erwähnen, und ich werde auch darüber ſchweigen wie das Grab. — En famille iſt es natürlich eine andere Sache.“

„Nicht eine Silbe!“ rief Baron Silberglanz betheuernd.

„Gute Nacht, meine liebe Francisca,“ ſagte Frau v. Zühbig, die aufgeſtanden war und Fräulein v. Zahbern zärtlich umarmte und küßte, „gute Nacht, mein liebes Herz. Verwahren Sie ſich nur ja recht gut, daß Sie ſich nicht erkälten; es iſt entſetzlich rauh draußen und Ihre Geſundheit überdies ſo zart.“

„Gute Nacht, meine liebe Amelie,“ erwiderte die junge Dame, „haben Sie keine Angſt um mich; ich bin vortrefflich eingepackt, und die paar Schritte lauf' ich ſchnell hinüber. — Gute Nacht, Herr Intendant. Morgen müſſen Sie uns noch mehr von Ihren Reiſen erzählen.“

Frau v. Zühbig begleitete die Freundin bis zur Thür, und hier umarmten ſich die beiden Damen nochmals auf das Herzlichſte; der Baron empfahl ſich ebenfalls, und die beiden Gatten blieben allein.

„Die arme Zahbern dauert mich,“ ſagte Frau v. Zühbig, indem ſie zu ihrem Platze auf dem Sopha zurückkehrte, „ſie hatte ſich ſo feſte Rechnung auf den jungen Ruſſen gemacht.“

„Auf den Selikoff?“

„Gewiß. Einmal glaubte ſie ihn auch ſchon ganz ſicher im Netz zu haben; er war ihr aber zu klug. Haſt Du nicht geſehen, wie ſie ordentlich gelb vor heimlichem Aerger wurde, als ich ihr erzählte, daß die Verbindung feſt beſchloſſen ſei?“

„Das glaub' ich, daß ihr die Partie recht geweſen wäre,“ lachte ihr Gatte, „ein ſolcher Goldfiſch!“

„Irgend eine, beſter Freund,“ verſicherte Frau v. Zühbig nachläſſig. „Lieber Gott, Franciſca iſt nun einmal in den Jahren, in denen ſie einen Mann bekommen muß — wenn ſie ſich nicht ihr übriges Leben ohne einen ſolchen behelfen ſoll, und ich glaube kaum, daß ſie ſehr wähleriſch darin ſein würde. Natürlich iſt ihr der beſte der liebſte. Aber was war denn das, worüber Du Dich noch mit Silberglanz beſprechen wollteſt?“

„Ich? — mit Silberglanz?“

„Wegen der Donna.“

„Ach ſo,“ lachte der Intendant, „weiter nichts als ein Scherz, liebes Kind. Der arme Silberglanz war bis über die Ohren in jene Kunſtreiterin verliebt, und rein toll vor

Eitelkeit, wie er einmal iſt, glaubt er Alles, was dem Nahrung giebt. Ich werde mir einen Scherz mit ihm machen und ihm erzählen, daß ſich Georgine angelegentlich nach ihm erkundigt und mir unter der Hand zu verſtehen gegeben habe, daß ich ihn wiſſen laſſen möchte, wo ſie ſchmachte."

„Du irrſt Dich darin doch vielleicht in dem Baron."

„Gott bewahre, liebes Herz — ich irre mich nie. Aber ich bin müde, mein Schatz, und werde heute früh zu Bett gehen. Bitte, laß mir noch die indeſſen eingegangenen Briefe und Zeitungen bringen." Frau v. Zübbig läutete, und ihr Gatte ſaß bald, behaglich im Sopha zurückgelehnt, hinter einem Haufen aufgeriſſener Papiere.

21.

Frau v. Zübbig kannte ihre Freundin Francisca ſo genau, wie Herr v. Zübbig den Baron, und Beide verließen an dem Abend das Zübbig'ſche Haus trotz aller Freundſchaftsbezeugungen mit einem Stachel im Herzen, der aber nur die junge Dame wirklich ſchmerzte. Unterwegs blieb ſie auch außerordentlich einſilbig, trotz aller Bemühungen des Barons, der es für ſeine Pflicht hielt, ſich liebenswürdig zu machen. Zu Hauſe angekommen, ſagte ſie ihrer Mutter kaum guten Abend, ſchloß ſich dann in ihr Zimmer ein, warf ſich in ihr Sopha, und ihr Geſicht in die Hand ſtützend, ſtarrte ſie finſter brütend vor ſich nieder. Fräulein v. Zabbern hatte Augenblicke, in denen ſie hübſcher ausſah, als in dieſem.

„Alſo doch," murmelte ſie leiſe vor ſich hin, mit dem Fuße dabei den Teppich ſchlagend, „alſo doch! — Dieſe kokette

Ralphen, dieſes unreife, eingebildete Ding, voll Capricen und Launen! Und wie ſcheinheilig und unſchuldig die — Perſon gegen mich that! ob ihr je ein Wort davon über die Lippen gegangen wäre! Das iſt Freundſchaft, das iſt Vertrauen — die kleine giftige Schlange, die! Und was für eine Urſache nur ſie und Geyerſtein auseinander gebracht haben mag? — Sie *hat* ihn geliebt, ich weiß es beſtimmt, ja meinen Kopf möcht' ich zum Pfande ſetzen, daß ſie ihn *noch* liebt; ſie *kann* ſich einmal nicht verſtellen, ſo viel Mühe ſie ſich giebt, und wie ich ihr neulich nur den Namen nannte, wurde ſie bald blaß und bald roth. Hätte ich damals meinen Vortheil verfolgt, ich glaube, ich hätte ſie zu einem Geſtändniß bringen können, aber meine alberne Gutmüthigkeit ließ es nicht zu. Gutmüthigkeit für ſolches Entgegenkommen! — Doch warte" — ſetzte ſie entſchloſſen hinzu, als ſie aufſprang und mit raſchen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab lief — „*jetzt* hab' ich Dich! Liebt ſie den Geyerſtein wirklich noch, ſo iſt *er* auch zurückgetreten und nicht ſie, und das zu erfahren, hab' ich jetzt ein prachtvolles Mittel. Die Zühbig'ſche Nachricht iſt Gold werth, und daß ich ihr das Gift tropfenweiſe beibringe, darauf kann ſie ſich verlaſſen. Hat ſie Selikoff wirklich ſo feſt umgarnt — iſt die Verbindung beſchloſſen und feſtgeſetzt, wie dieſe boshafte Zühbig behauptet, ſo kann ich darin ſo nichts mehr verderben — nur eine *Rache* will ich noch haben. Der Wurm *krümmt* ſich, wenn er getreten wird, aber die Schlange *ſticht*, und ich will ſelber jetzt einmal eine Zeit lang die Schlange ſpielen. Wie ſie die Neuigkeit wohl aufnehmen wird? — Ich bin neugierig, ob ſie ſich ſo weit verſtellen kann! — Aber nein, dazu fehlt ihr Charakterſtärke, denn ſie iſt ja doch weiter nichts als eine arme, hülfloſe Kokette."

Fräulein v. Zahbern hatte ſich ſelber in eine recht fatale, unangenehme Laune hineingedacht und geſprochen, und würde, um dem Reſultate zu entgehen, wenn andere Perſonen gegenwärtig geweſen wären, jedenfalls zu Thränen und Krämpfen ihre Zuflucht genommen haben. Eingeſchloſſen aber in ihr indeſſen zu ſeinem Tiſch getreten, um das abgegeſſene Geſchirr wieder hinaus zu tragen. Rafael ließ das, ohne zu dem Diener weiter aufzuſehen, geſchehen, als ſein Blick durch die Tättowirungen an deſſen Arm angezogen wurde. In dieſem Moment aber ſetzte der Burſche die ſchon im Arm gehaltenen Teller wieder auf den Tiſch zurück, glitt zu dem Matroſen hinüber, ergriff ſeinen Arm und ſagte in der Sprache ſeines Landes:

„Felipe, wo iſt mein Bruder, wo iſt meine Schweſter, die Du an die Weißen verkauft haſt?"

Der Matroſe warf ihm, ohne ſeine Stellung im geringſten zu verändern, einen mürriſchen Blick über die Achſel zu und knurrte:

„Geh' zum Teufel, was ſchiert das mich, was weiß ich davon!"

Rafael war aufmerkſam geworden. Das mußte jedenfalls einer derſelben Inſulaner ſein, deren Genoſſen er draußen zwiſchen den Hacienden getroffen, und dieſer Matroſe, den er Felipe nannte, war am Ende der Burſche, welcher ſie verrathen hatte.

„Was weißt Du davon?" rief der Inſulaner, und ſeine Augen glühten in einem unheimlichen Feuer — „nichtswürdiger hutupanutai*), der Du

---

*) Der bildliche Name eines an den Strand geworfenen Fremden, wörtlich die an den Strand geſpülte Hutnuß.

Zimmer, dachte ſie an nichts Derartiges, ſondern kleidete ſich aus, ging zu Bett und grübelte unter der warmen Decke über ihre Rachepläne weiter.

Melanie ſaß am nächſten Tage allein mit Louiſe in ihrem Zimmer und arbeitete an einer Stickerei. Graf Selikoff hatte ſie gerade verlaſſen, und ein prachtvolles Blumenbouquet lag vor ihr auf ihrem Arbeitstiſche — aber ihr eigenes Antlitz paßte nicht zu den blühenden Roſen und Camelien, mit denen es prangte. Sie ſah bleich und angegriffen aus, und ein ſchmerzlicher Zug umzuckte den feingeſchnittenen Mund.

„Ich will ein Glas Waſſer holen,“ ſagte Louiſe aufſtehend, „die Blumen welken ſonſt ſo ſchnell.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Melanie, „aber bitte, ſetzen Sie die Blumen in das andere Zimmer hinüber, ich habe Kopfſchmerzen, und die Roſen duften mir zu ſtark.“

„Sie ſehen heute leidend aus, Melanie,“ ſagte Louiſe, zu ihr gehend und leiſe ihre Stirn küſſend, „fehlt Ihnen etwas?“

„Nein, nicht das Geringſte weiter,“ lächelte das junge Mädchen, „ein rheumatiſcher Kopfſchmerz jedenfalls; ich fürchte faſt, daß ich mich geſtern beim Nachhauſekommen erkältet habe.“

„Sie waren auch ſo leicht angezogen.“

„Es wird vorübergehen, — da kommt Jemand.“

„Es iſt Roſalie — ſie wird mich zum Spazierengehen abholen wollen. Begleiten Sie uns vielleicht ein wenig?“

„Heute nicht — Ruhe wird mir beſſer ſein. Was haſt Du, Roſalie? Du ſiehſt ja ſo verdrießlich aus! Iſt Dir etwas geſchehen?“

„Mir?“ ſagte das junge Mädchen, indem ſie zu der Schweſter in's Zimmer trat und an's Fenſter ging, „was ſoll mir geſchehen ſein? Ich ärgere mich nur über Jemand.“

„Ueber wen? — wer hat Dir Urſache dazu gegeben?“

„Ueber wen? — über den Grafen Geyerſtein — es iſt recht häßlich von ihm!“

„Was, mein Herz?“ ſagte Melanie und fühlte dabei, wie ihr das Blut zum Herzen zurückſchoß.

„Und haſt Du es denn auch vergeſſen?“ rief Roſalie erſtaunt, „iſt denn nicht heute mein Geburtstag, an dem er jedesmal Morgens bei mir geweſen, und den er mit uns gefeiert hat, und habe ich ihn auch heute nur mit einem Auge zu ſehen bekommen? Ja — vorbeigeritten iſt er vorhin — vor einer Viertelſtunde, gerade wie des Grafen Selikoff Wagen vorgefahren war, aber ob er auch nur heraufgeſehen und gegrüßt hätte — Gott bewahre! Ich bin ſo ernſtlich böſe auf ihn, daß ich ihn recht tüchtig auszanken werde, wenn er das nächſte Mal wieder zu uns kommt. Da iſt Graf Selikoff viel freundlicher — wenn er nur das Zeichnen verſtände!“

„Er wird heute Dienſt gehabt haben, Roſalie,“ ſagte Melanie leiſe, „und da, weißt Du wohl, kann er nicht abkommen, wenn er auch gern möchte.“

„Ach was,“ rief das junge Mädchen, „die ganze Woche, und die ganzen letzten vier Wochen hat er nicht in einem fort Dienſt gehabt, und wenn er kommen wollte, hätte er gewiß ſchon einmal Zeit dazu gefunden — und heute hatte ich mich ſo darauf gefreut, denn meine große Schweizerlandſchaft hat er noch nicht einmal geſehen. Was macht denn Graf Selikoff ſo lange bei der Mama drüben? Ich wollte eben hinüber und wurde nicht hineingelaſſen.“

„Ich weiß es nicht; er hat doch wohl etwas mit ihr zu beſprechen.“

„Kommen Sie, Comteſſe,“ ſagte Louiſe, die recht gut fühlte, wie das Geſpräch der Schweſter peinlich wurde, „es wird ſonſt zu ſpät zu unſerem Spaziergang heute.“

„Ich kann heute nicht gehen,“ rief Roſalie raſch. „Mama hat mir Beſuch geladen — da fährt er fort,“ unterbrach ſie ſich ſelber. „Gott ſei Dank! jetzt kann ich hinüber und Mama fragen, welches Kleid ich anziehen ſoll.“ Und mit den Worten huſchte ſie leicht und fröhlich aus der Thür hinaus, allen Aerger in dem einen Gedanken ihres Anzuges vergeſſend.

„Fräulein v. Zahbern läßt fragen, ob es der gnädigen Comteſſe genehm wäre,“ meldete in dem Augenblicke die Kammerjungfer durch die halb geöffnete Thür.

„Lieber Himmel,“ ſagte Melanie erſchreckt, „gerade heute!“ aber es blieb ihr nicht einmal Zeit, den Satz zu vollenden, denn Fräulein v. Zahbern hüpfte auf Melanie zu, und ſie umarmend und küſſend, ſagte ſie lachend:

„Ich konnte mir die Freude nicht verſagen, unſerer kleinen Roſalie zu ihrem Geburtstage zu gratuliren — und wo ſteckt denn der kleine, liebe, milde Engel?“

„Roſalie, liebe Francisca, iſt eben zu ihrer Mutter gegangen; ſie wird aber jedenfalls bald zurückkehren. Bitte, nimm ſo lange Platz.“

„Du ſiehſt auch heute wieder angegriffen aus,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, indem ſie der Gouvernante, ohne dieſe ſelbſt nur eines Grußes zu würdigen, Mantel und Muff überließ, den Hut dann auf einen nahen Stuhl legte und ſich die Locken vor dem Spiegel ordnete, „fehlt Dir etwas, mein Herz?“

„Etwas Migräne, mein altes Leiden, vielleicht auch nur eine Erkältung, die ich mir geſtern Abend beim Nachhauſegehen zugezogen.“

„Ach ja. Ihr hattet ja Euer Kränzchen bei Schodens geſtern. Nun, was macht unſere überſchwängliche Euphroſyne? ſchmachtet ſie noch? — Ich begreife wahrhaftig nicht, wie ſie bei dem Vater auf dieſe Weiſe hat ausarten können. Sie webt und lebt und ſchwebt immer in einer höhern Welt, und kommt mit uns anderen armen Sterblichen eigentlich nur bei Kaffeegeſellſchaften zuſammen — hahahaha!“

„Euphroſyne,“ ſagte Melanie gutmüthig, „iſt ein ſehr liebes, braves Mädchen, und wenn ſie kleine Eigenheiten hat, dürfen wir die recht gern, ihrer anderen vortrefflichen Eigenſchaften wegen, überſehen oder müſſen ſie doch wenigſtens milde beurtheilen. Sie ſpricht zum Beiſpiel nie ein böſes oder gehäſſiges Wort über einen Andern hinter deſſen Rücken, und das iſt doch gewiß ſchon viel werth.“

„Weil ſie unſere Schwächen nicht ſieht,“ lachte Fräulein v. Zahbern, „ihr Auge hängt ja immer an den Wolken und ihren Idealen. Bei Zühbigs hat ſie neulich geſchwärmt, daß mir Amelie verſicherte, es ſei gar nicht mehr zum Aushalten geweſen. — Apropos, Zühbig, der Intendant, iſt geſtern von ſeiner nordiſchen Reiſe, wie er es nennt, zurückgekehrt und hat eine ganze Taſche voll Neuigkeiten mitgebracht.“

„Das läßt ſich denken,“ lächelte Melanie, „und er iſt jetzt gewiß recht in ſeinem Element.“

„Er hat auch eine Entdeckung gemacht.“

„Wirklich? — einen neuen Stern am Theaterhimmel entdeckt? Der wird nach ihm benannt werden müſſen. Doch hoffentlich einen Planeten, den wir in dem Falle auch einmal auf ſeiner Wanderung bewundern dürfen.“

„Nein, einen alten Stern,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, „einen Stern, der nur eine Zeit lang vom Horizont verſchwunden war — einen Stern erſter Größe noch dazu. Die Frau des Georg Bertrand.“

„In der That?“ ſagte Melanie ruhig; „aber ich glaube, die Entdeckung wird im öffentlichen Circus und mit Hülfe des Programms nicht ſo außerordentlich ſchwer geweſen ſein.“

„Sie reitet ja nicht mehr, ſchon ſeit ſie von hier fort iſt,“ rief Fräulein v. Zahbern raſch — „hat ſich auch in ihren Verhältniſſen, ja ſelbſt in ihrem Namen ſehr gebeſſert und heißt jetzt Frau v. Geyſeln.“

„Von Geyſeln?“

„Und ſelbſt das iſt noch nicht das Merkwürdigſte,“ ſetzte das gnädige Fräulein ſtill vor ſich hin lachend hinzu. „Du räthſt gewiß nicht, Melanie, auf weſſen Gut ſie ſich befindet.“

„Wie ſoll ich das rathen?“ ſagte Melanie, die ſich alle Gewalt anthun mußte, ihre Faſſung zu bewahren; ſie ſchöpfte dabei tief Athem, denn es war, als ob eine eiſerne Hand ihr die Bruſt zuſammenſchnüre; „Land und Leute dort ſind mir vollkommen fremd."

„Wer hätte das dem ſtillen Grafen zugetraut!" fuhr Fräulein v. Zahbern fort, und ihr Blick hing lauernd an den Zügen der Gepeinigten; „Amelie hat aber ganz Recht: Stille Waſſer ſind tief, und die Ruhigen haben es oft fauſtdick hinter den Ohren."

„Von welchem Grafen ſprichſt Du?" fragte Melanie. Sie wußte, welcher Name folgen würde und mußte, aber ſie hatte einen von der Freundin unbewachten Blick aufgefangen; ſie fühlte, daß ſie beobachtet wurde, welchen Eindruck die Nachricht auf ſie mache, ſie wußte, daß Francisca im Innern triumphiren würde, wenn ſie ſich ſchwach zeigte, und ihre ganze Kraft zuſammenraffend, dem zu begegnen, ſah ſie ruhig in der Redenden Auge.

„Von welchem Grafen?" lächelte Fräulein v. Zahbern, ihres Sieges jetzt gewiß, „von welchem könnt' ich reden, als von unſerem unvergleichlichen Ritter Bayard ohne Furcht und ohne Tadel, dem Grafen Geyerſtein!"

„In der That?" erwiderte Melanie, aber ſo ruhig, als ob Fräulein v. Zahbern ihr eben erzählt hätte, daß irgend eine Modehandlung in *** einen neuen Kleiderſchnitt erhalten hätte. „Hat ſich Madame Bertrand von ihrem Gatten ſcheiden laſſen? Dann dürfen wir bald einer Verlobungsanzeige in den Zeitungen entgegenſehen."

„Aber Du biſt gar nicht erſtaunt darüber?" rief Fräulein v. Zahbern, die eine ſtärkere Wirkung erwartet hatte.

„Und warum erſtaunt? Graf Geyerſtein iſt ſein eigener Herr und hat Niemandem von uns Rechenſchaft über ſeine Handlungen abzulegen. Wenn er mit ſeiner Familie wegen einer ſolchen Mesalliance übereinkommt, wen ſonſt dürfte und würde es kümmern?"

„Von einer Heirath iſt vor der Hand wohl noch keine Rede," rief die junge Dame, die ihr, wie ſie beabſichtigt, das Gift tropfenweiſe zumaß, „denn der Graf hat den Herrn Bertrand ebenfalls mit dort hingenommen, und er wie ſeine Schöne ſind angeblich die Pachtersleute auf dem Gute.

Eigentlich iſt es ein wunderliches Verhältniß, in dem ſich die beiden Herren da einander gegenüberſtehen; aber dort in der Wildniß kann man ſich über Manches hinwegſetzen, und Monſieur Bertrand wird wohl ſchon ſeinen Nutzen dabei finden."

„Herr v. Zühbig hat ſich wohl ſehr auf ſeiner Reiſe amüſirt?"

„Außerordentlich, und eine Menge Fährlichkeiten dabei erlebt. Einmal brach ihm ein Rad, gerade in der Nähe des „Baron Geyſeln", wie Monſieur Bertrand ja jetzt, ich weiß nicht, von wem geadelt, heißt, und er übernachtete dort. Uebrigens hat er mich gebeten, keinen Gebrauch davon zu machen; Baron Geyſeln hat ihn ſelber darum erſucht, hier in *** nichts davon zu erwähnen, daß er ihn gefunden hätte. — Doch Roſalie bleibt lange. Iſt ſie noch immer bei der Mama drüben?"

„Wahrſcheinlich — ſie wird ſpäter herüberkommen, um ſich ankleiden zu laſſen."

„Dann werde ich doch lieber einmal zur Mama hinüberſpringen und auch gleich der lieben Excellenz meinen Glückwunſch zu dem heutigen Tage bringen. Sie iſt doch wohl?"

„Ganz wohl."

„Und was ſtickſt Du da Schönes? — das iſt ja ganz prachtvoll — ein reizendes Muſter. Was wird denn das?"

„Eine Cigarrentaſche."

„Alſo nicht für den Papa, denn der raucht nicht."

„Nein."

„Aha — ein Geheimniß — nun auf Wiederſehen, mein ſüßes Herz — auf Wiederſehen, ich habe Dich lange genug geſtört." Und ihre vorhin abgelegten Garderobeſtücke mit Hülfe Louiſens, die ein ſtummer, aber erregter Zuhörer des ganzen Geſpräches geweſen war, wieder anlegend, rauſchte Fräulein Franciſca aus dem Zimmer, in dem ſie bitteres Weh, weit ärger, als ſie wohl je geahnt, ausgeſäet hatte.

Melanie war ſchweigend aufgeſtanden, ſie bis zur Thür zu begleiten — ihr Kuß brannte noch auf ihren Lippen, und eben ſo ſtill wollte ſie wieder zurück zu ihrem Stuhle gehen, als ihr Blick auf das mitleidsvolle, theilnehmende und für ſie ängſtlich beſorgte Geſicht Louiſens fiel.

„Meine liebe, liebe Melanie,“ flüſterte die Gouvernante, „glauben Sie um Gottes Willen nicht, was das Fräulein Ihnen erzählt hat. Fräulein v. Zahbern iſt nicht wähleriſch in ihren Neuigkeiten, und der Stadtklatſch zieht Alles in den Staub, was er erreichen kann.“

Melanie ſtreckte die Hand aus, als ob ſie ihr etwas erwidern wollte — aber ſie vermochte es nicht. Bis hierher hatte ihre Kraft gereicht, und die Arme um den Nacken des treuen Mädchens ſchlingend, barg ſie das Antlitz an ihrer Schulter und weinte ſtill. Louiſe ſtörte ſie auch nicht darin; ſie wußte aus Erfahrung, daß Thränen den wildeſten Schmerz lindern, löſen können, und ließ ſie ſich ruhig ausweinen. Dann aber, als Melanie ihren Platz am Stickrahmen wieder eingenommen hatte und nur noch den Kopf in die Hand geſtützt nach den ziehenden Wolken am Himmel hinaufſchaute, ſagte ſie freundlich: „Es iſt nicht wahr. Ich habe die feſte, innige Ueberzeugung: es iſt nicht wahr. Was Herr v. Zühbig — ſollte die Kunde wirklich von ihm ausgehen — veranlaßt haben kann, ein ſolches Gerücht auszuſprengen, weiß ich nicht, daß aber Graf Geyerſtein ſich mit dieſer Frau ſo weit einlaſſen ſollte, in ein ſolches, ihrem Manne gegenüber entwürdigendes Verhältniß zu treten, das glaube ich nicht, und wenn“ — Louiſe mochte ſelber über das Feuer erſchrecken, mit dem ſie den Grafen vertheidigte, denn ruhiger ſetzte ſie plötzlich hinzu — „wenn ſelbſt ein anderer Mund es beſtätigte, als der des Fräuleins v. Zahbern.“

„Doch Louiſe — doch — es iſt wahr,“ flüſterte leiſe Melanie, „jedes Wort, das ſie geſagt, iſt wahr, ſo oft ſie ſonſt auch übertreiben mag. Eine einzelne Lüge läßt ſich erfinden und verbreiten, nicht aber ein ganzes Gewebe von Thatſachen, und daß — Graf Geyerſtein jene Frau liebt — deß bin ich ſelber Zeuge.“

„Sie ſelber?“

„Ja — fragen Sie mich nicht weiter, Louiſe, aber — ich habe die Beweiſe, und was mich am meiſten ſchmerzt, iſt nur, daß ich noch ſchwach genug geweſen bin, das ſo zu fühlen und — wie ich faſt fürchte — der Zahbern verrathen zu haben. Jetzt iſt das vorbei; ich habe mich ſelber wieder, und wenn mein Herz noch thörichter Weiſe an jenem Manne hing, dem es ſich in erſter Neigung zugewandt, ſo iſt das jetzt vorbei — vorbei für immer. Ihnen, Louiſe, konnte ich das ſagen; ich weiß, wie lieb Sie mich haben, wie gut und treu Sie ſind, und daß ich Ihnen vertrauen darf, wie einer Schweſter. Ihnen war ja auch meine unglückſelige Neigung kein Geheimniß, aber jetzt laſſen Sie es abgethan — geſchloſſen ſein zwiſchen uns. — Eine flüchtige Leidenſchaft für jene ſchöne, verlockende Frau hätte ich ihm vielleicht verzeihen können — ein Verhältniß aber ihrem Gatten gegenüber, in das kein *Ehrenmann* treten würde, mag ihm Gott vergeben, *ich* kann es nicht. Wenn von jetzt an der Name des Grafen v. Geyerſtein noch zwiſchen uns genannt wird, ſo ſei es als der eines fremden — gleichgültigen Menſchen.“

„Und wollen Sie dem Grafen nicht geſtatten, ſich zu vertheidigen?“

„Wie kann er es?“ fragte Melanie ſchnell, „und hat er ſelbſt nur den Verſuch gemacht? Er *weiß*, daß ich das Verhältniß kenne, wenn er auch vielleicht nicht ahnt, daß ich jetzt von ſeinem ganzen Umfange unterrichtet bin. Von da an mied er ſelber unſer Haus, meine Nähe, und ich bedurfte faſt keines ſtärkeren Beweiſes, als dieſes ſtille Eingeſtehen ſeiner Schuld. Laſſen Sie es deshalb abgethan ſein, es iſt das viel beſſer ſo, als wenn wir ihn vielleicht nöthigten, Unwahrheiten und Beſchönigungen mir gegenüber zu verſuchen. Ich kann ihn nicht mehr achten — ich möchte ihn nicht auch noch *verachten* lernen.“

„Der arme Graf!“ ſeufzte Louiſe, „und wenn er nun doch unſchuldig wäre, wenn irgend ein unglückſeliges Mißverſtändniß ...“

„Beruhigen Sie ſich, Louiſe; das iſt es nicht. Hätte ich mich nicht ſelber überzeugt — wüßte ich nicht drei, vier verſchiedene Fälle, in denen er mit jener Frau in Verbindung ſtand, ja, ich würde es auch glauben. Madame Bertrand hat ihn aber ſogar verkleidet auf ſeinem Zimmer beſucht — verlangen Sie einen ſtärkeren Beweis?"

„Das wäre allerdings ſtark genug, wenn es erwieſen ..."

„Es iſt erwieſen und die Sache erledigt. Gott ſei Dank, ich habe mich ſelbſt wiedergefunden, und keine ſolche Schwäche ſoll mich je mehr überwältigen. Aber ſtill; ich glaube, Roſalie kommt zurück und wird ihren Putz in Ordnung bringen wollen."

„Es iſt die Excellenz," ſagte Louiſe, „ich höre ihre Stimme."

„Meine Mutter?"

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und Ihre Excellenz die Frau Kriegsminiſter v. Ralphen betrat mit Roſalie das Zimmer.

„Fräulein, haben Sie die Güte, Roſalien ankleiden zu laſſen," ſagte ſie, zu der Gouvernante gewandt, „ich wünſche mit meiner Tochter etwas zu beſprechen. Geh, mein Kind, und komme nachher wieder hinüber zu mir — ich erwarte Dich in einer halben Stunde." Die Gouvernante verließ, dem Winke gehorſam, mit ihrem Zögling das Gemach, und Frau v. Ralphen, langſam zu Melanie tretend, neben deren Stuhl ſie ſich auf denſelben Fauteuil niederließ, in dem vorhin Fräulein v. Zahbern geſeſſen, ſagte freundlich: „Mein liebes Kind — aber ich dächte faſt, Du hätteſt geweint; Deine Augen ſehen ſo verſchwollen aus. Fehlt Dir etwas?"

„Nichts, liebſte Mutter, nur ein wenig Kopfſchmerz hatte ich, und ſelbſt den kaum mehr, denn ſeit der letzten Viertelſtunde fühle ich mich um Vieles leichter."

„Deſto beſſer, denn ich habe ein paar ernſte Worte mit Dir zu reden."

„Liebe Mutter!"

„Graf Selikoff war vorhin bei mir, um Abſchied zu nehmen. Er war auch vorher bei Dir, und Du weißt, daß er in Familienangelegenheiten nach Petersburg muß. Wie lange er ſich dort aufhalten wird, hängt allerdings von Umſtänden ab; er hofft aber doch in ſechs bis acht Wochen ſpäteſtens wieder zurück zu ſein, und hat mich indeſſen feierlich um mein Fürwort bei Dir gebeten.“ Melanie ließ die Hand mit der Nadel, die ſie gehoben hatte, um in ihrer Arbeit fortzufahren, wieder ſinken und ſah ſtill vor ſich nieder, und die Mutter, die ſie kurze Zeit beobachtete, fuhr mit langſamer, aber eindringlicher Stimme fort: „Ich brauche Dir die Vortheile nicht auseinander zu ſetzen, die für Dich wie für uns Alle aus einer Verbindung mit einem ſo edlen und angeſehenen Hauſe entſtehen würden; Vortheile ſollen auch keinen Einfluß bei meiner Tochter auf die Wahl eines Gatten haben, denn, Gott ſei Dank, wir können und dürfen die höchſten Anſprüche machen und ſtehen Keinem nach. Aber Selikoff iſt auch ein liebenswürdiger nnd braver Menſch, mit dem eine Frau ſchon hoffen darf, glücklich und angenehm zu leben, und ich möchte Dir die Sache hiermit warm und dringend an's Herz gelegt haben. Eine Zeit lang glaubte ich einmal — und ich meine ſogar, ich hätte Urſache dazu gehabt — daß Graf Geyerſtein ſich um Dich bewerbe, und daß Du ſelber ihm nicht abgeneigt wäreſt. Ich hätte allerdings nicht das Geringſte gegen Geyerſtein einzuwenden; er iſt aus edlem Geſchlecht, ein braver und wackerer Mann, und der Vater hat ihn beſonders gern und hält große Stücke auf ihn, aber — Selikoff iſt denn doch eine beſſere und ſchicklichere Partie für Dich, und ich habe mit Genugthuung geſehen, daß Du ſelber ſo zu denken ſcheinſt. Graf Geyerſtein mag das auch wohl fühlen, denn er hat ſich in letzter Zeit faſt auffallend zurückgezogen.“ Die Mutter ſchwieg eine kleine Weile, um die Wirkung zu beobachten, die ihre Worte auf die Tochter machen würden. Melanie aber erwiderte keine Silbe, regte ſich nicht, und die alte Excellenz fuhr fort: „Graf Selikoff hofft, daß er Dir nicht ganz gleichgültig ſei. Er hat — ſchüchtern, wie er iſt — freilich noch nicht gewagt, Dich ſelber darum zu fragen, er iſt aber bei mir geweſen und hat mich ohne Umſchweife offen und ehrlich gebeten, ein Fürwort für ihn bei Dir einzulegen, alſo förmlich und in aller Ordnung bei mir, der Mutter, um Deine Hand geworben. Eben ſo einfach und ohne alle Umſchweife frage ich alſo auf unſerer Inſel eine Heimath fandeſt und Dich in unſer Herz bohrteſt, wie ein giftiger Wurm — was weißt Du davon? Und wer anders hat uns verrathen, wer anders betrogen und verkauft, wie Du, Du" — und der Inſulaner blickte in wilder Wuth um ſich, wie nach einer Waffe.

Die übrigen Gäſte waren indeſſen durch das laute, heftige Reden, wenn ſie auch die Worte nicht verſtanden, ebenfalls aufmerkſam geworden, und einer der Kellner faßte den Inſulaner am Arm, während ein anderer zwiſchen die Beiden trat. Felipe übrigens, ſo trunken er auch ſein mochte, ſchien doch dem Inſulaner ausweichen zu wollen, brummte noch einen gotteslaſterlichen Fluch zwiſchen den Zähnen, durch und verließ dann mit ſchwankenden Schritten das Lokal.

Der Mann hinter dem Ladentiſch, der von dem zornglühenden Indianer vielleicht eine Gewaltthat befürchten mochte, war raſch vorgekommen, um, wenn es nöthig ſein ſollte, dazwiſchen zu ſpringen. Wie der Matroſe aber das Haus wieder verließ, wollte er auf ſeinen Platz zurückkehren, als Rafael ſelber ihn anredete:

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, mir einige Auskunft über jenen Mann zu geben?"

„Ueber den Lump?" ſagte der Italiener —

Dich jetzt. Melanie: willſt Du die Gattin des Grafen Selikoff werden?“

„Liebſte, beſte Mutter ...“

„Laß mich eine einfache Antwort haben, Ja oder Nein; Selikoff ſelber hat Dir noch Zeit mit der Antwort gelaſſen, bis er zurückkommt; nur für mich verlange ich ſie, um darüber beruhigt zu ſein; denn dieſe Ungewißheit reibt mich auf, und das vertragen meine Nerven nicht. Haſt Du etwas gegen ihn einzuwenden?“

„Nein!“

„Alſo darf er hoffen, daß Du ihm Deine Hand reichſt, Dich wenigſtens mit ihm verlobſt, ſobald er zurückkehrt, denn die Vorbereitungen zu Deiner Vermählung ſind nicht ſo im Nu beendet, wie die jungen Leute gar nicht ſelten glauben. — Alſo: Ja oder Nein?“

„Ja!“ hauchte Melanie.

„Ich danke Dir, mein liebes Kind,“ ſagte die Mutter mit einiger Rührung, denn ſie freute ſich, daß ein Lieblingsplan von ihr zur Wahrheit geworden war, und fühlte doch auch dabei, daß Melanie noch irgend etwas auf dem Herzen hatte, das nicht ſo ganz mit dieſem Ja übereinſtimmte, ihr alſo dadurch vielleicht ein Opfer brachte. Sie hütete ſich aber wohl, danach zu fragen, denn ſie fürchtete und haßte jede Aufregung. Die Hauptſache war überdies erledigt, und alles Andere konnte nicht weiter in Betracht kommen.

„Meinſt Du da nicht vielleicht,“ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe hinzu, „daß wir dem armen Grafen ein paar Zeilen ſchreiben ſollen, um ihn aus ſeiner Ungewißheit zu reißen?“

„Nein, ja nicht!“ bat Melanie raſch.

„Ich meine nicht eine beſtimmte Zuſage; nur ein paar freundliche Worte, die ihm Hoffnung machen und ſeine Rückkehr zu uns vielleicht beſchleunigen — wenn er ſich überdies nicht ſchon genug beeilt, um ſeine Geſchäfte zu beenden.“

„Nein, Mama — bitte, nein! Ich kann ihm nicht ſchreiben, ehe er ſelber bei mir um meine Hand geworben hat, und — ich möchte auch weiter keine Vermittelung in einer ſo wichtigen

Sache haben. Er hat ſich ſelber dieſe Friſt geſtellt, wir dürfen ſie auf keinen Fall kürzen.“

„Du haſt Recht,“ ſagte die Excellenz, „das ſähe am Ende gar aus, als ob wir es nicht erwarten könnten. Uebrigens ſcheint er faſt einen Brief zu erhoffen, denn er hat mir ſeine Adreſſe in Petersburg dagelaſſen.“

„Kehrt er zurück,“ ſagte Melanie, „ſo iſt es früh genug, und ich ſelber brauche die Zeit, mich zu ſammeln und — darauf vorzubereiten. Es iſt ein wichtiger Schritt, den ich zu thun gedenke — ein Schritt, von dem es keinen Rückweg giebt. Laß mir, liebe Mutter, die mir dazu gegönnte Zeit ungeſchmälert, damit ich mich nicht vorher ſchon als gebunden zu betrachten brauche — verſprich mir das.“

„Von Herzen gern, liebes Kind; guter Gott, die kurze Zeit wird überdies ſo raſch verlaufen, daß man am Ende gar nicht weiß, wo ſie geblieben iſt, und ich habe noch ſo erſtaunlich viel zu thun! Jetzt mach' mir aber auch kein ſo trauriges Geſicht mehr; das iſt kein Geſicht, wie es ſich für ein glückliches Bräutchen ſchickt. Apropos, ich habe der Roſalie zu ihrem Geburtstage heute Geſellſchaft gebeten — ihre gewöhnlichen Spielkameraden und Freundinnen aus der Tanzſtunde. Komm ſpäter ein wenig zu uns hinüber, das wird Dich zerſtreuen.“

„Weiß Papa darum?“ fragte Melanie, ihre Augen zu der Mutter hebend.

„Um die Kindergeſellſchaft? — Ja ſo, Du meinſt Selikoff's Antrag? — Nein, er war nicht zu Hauſe. Es wird ihm nicht ſo ganz recht ſein; ich weiß, er hat ſich zu Deinem Gatten einen Andern ausgedacht, aber er ſchätzt den jungen Ruſſen doch auch ſehr; er weiß, wie gern ihn der Fürſt hat, und iſt außerdem ein viel zu guter Vater, als daß er Deinem Willen Zwang anthun ſollte. Alſo beruhige Dich darüber nur vollkommen; ein Einſpruch von ſeiner Seite iſt nicht zu befürchten. — Aber ich ſitze hier und ſchwatze und ſchwatze, und drüben warten eine Menge Geſchäfte auf mich. Alſo adieu, meine liebe Melanie, adieu. Sei wieder freundlich —

nicht ſo ernſt, mein liebes — glückliches Bräutchen!“ Und die Tochter umarmend und küſſend, nickte ſie ihr noch einmal zu und verließ dann raſch das Zimmer.

22.

Herr v. Zühbig hatte an dieſem Morgen außerordentlich lange geſchlafen, um ſich von den gehabten Strapazen gehörig auszuruhen, war dann in ſein Bureau gegangen, um die nöthigen und laufenden Geſchäfte zu ordnen, und ſchlenderte danach langſam einem Frühſtückskeller zu, eine Erfriſchung einzunehmen.

Es war das ein Platz, der ausſchließlich von der haute volée beſucht wurde — Herr v. Zühbig wäre auch ſonſt nicht hingegangen. Beſonders fanden ſich die Cavallerie-Officiere gern hier des Morgens zuſammen, und der Intendant hatte viele Freunde unter dem Militär, dem einſt ſelber angehört zu haben ſein Stolz war.

Das höchſt elegant eingerichtete Local wurde ſelbſt den Tag über von Gasflammen erhellt, da Tageslicht nie hineinbringen konnte; weiche Plüſchſophas zogen ſich an den Seiten hin, und kleine, durch ſchwere Gardinen abgeſchiedene Räumlichkeiten bildeten traulich gemüthliche Plätzchen, in denen ſich ein paar Zecher hübſch abgeſondert von den Uebrigen halten konnten.

Von Zühbig war aber geſellſchaftlicher Natur; er gehörte zu den Perſönlichkeiten, die ein ſtilles, zurückgezogenes Familienleben nur dem Namen nach kennen — wenigſtens davon gehört hatten, wenn ſie auch nicht daran glaubten, und eigentlich nur, wie der Jäger ſagt, „in Rudeln“ gefunden werden.

Morgens war er in ſeinem Bureau oder auf der Promenade, bei ſchlechtem Wetter im Café oder Delicateſſenkeller — Nachmittags hier oder da mit Freunden zuſammen, und Abends im Theater oder beim Whiſt. Aus dieſem Grunde verſchmähte er auch die kleinen abgeſchiedenen Locale, nannte ſie „Gefangenzellen“ und protegirte den langen Geſellſchaftstiſch, an dem er hoffen durfte, mit Gleichgeſinnten zuſammen zu treffen.

Heute hatte er übrigens dazu eine ungünſtige Zeit gewählt. Es war noch zu früh oder ſchon zu ſpät für die gewöhnlichen Gäſte, und v. Zühbig befand ſich hinter einem Glas altem Madeira und einem Teller mit Caviar ganz allein und keineswegs ſo gemüthlich, wie er es erwartet haben mochte. Vergebens hatte er auch, in einer Art von Inſtinct, dann und wann nach den Fenſtern geſchaut, ob nicht etwa Ankömmlinge ſein Loos erleichtern wollten. Die Fenſter waren nämlich blos Imitationen von wirklichen, thatſächlichen Lichtverbreitern; ſie beſtanden aus Spiegelglas und warfen ihm ſtets nur ſein eigenes unzufriedenes Bild zurück.

„Garçon!“ rief Herr v. Zühbig.

„Zu Befehl, Ew. Gnaden.“

„Der Madeira iſt heute abominabel — der muß auf einem Häringsfaß gelegen haben.“

„Bitte tauſendmal um Verzeihung, Ew. Gnaden — er hat in Flaſchen dreimal die Linie paſſirt.“

„So? — in der That? dann iſt er oder ich jetzt an der andern Seite vom Aequator — aber Sie ſprechen wahrſcheinlich von dem Caviar. Der ſchmeckt wirklich ſo, als ob er dreimal die Linie paſſirt haben könnte. Er iſt ganz ranzig.“

„Der beſte ruſſiſche, der nur zu bekommen war.“

„Ein hartes Brödchen haben Sie mir auch dazu gegeben, und die Citrone hier hat wahrſcheinlich eine egyptiſche Mumie einige tauſend Jahre zur Verzierung in der Hand gehalten. Mit ſolchen Waaren iſt es kein Wunder, daß die Gäſte ausbleiben, und ich ſcheine hier als Letzter der Mohikaner die Reſte zu verzehren. Fürchten Sie ſich nicht, den Keller hier ſo allein zu bewohnen?“

Der Kellner lächelte verlegen, und Herr v. Zühbig trank ſeinen Madeira aus und ſchob das Glas von ſich.

„Geben Sie mir noch einen Schnitt, aber aus einer andern Flaſche; ich fürchte, dieſe iſt aus Verſehen irgendwo zurückgeblieben, als ihre Kameraden auf Reiſen gingen.“

„Herr v. Zühbig — richtig wie ich gehofft,“ ſagte in dieſem Augenblicke eine feine Stimme, und durch die halbgeöffnete Thür ſchaute das vergnügte Geſicht des Baron Silberglanz, während er jetzt in's Zimmer glitt und, von dem Kellner unterſtützt, Hut und Paletot ablegte.

„Wirklich noch ein Menſch!“ rief der Intendant. „Mein guter Baron, Sie ſind wohl auf einer Entdeckungsreiſe begriffen, mich, als einen Verſchollenen, irgendwo an den unwirthlichen Ufern des Eismeeres aufzuſuchen. Sie kommen zur rechten Zeit — eine Hundekälte herrſcht überhaupt hier, und ich habe mich in Ermangelung eines Beſſern die letzte Zeit über ſchon mit Fiſcheiern und Thran, welchen jener junge ſcherzhafte Menſch Madeira nennt, ernähren müſſen.“

„Ich habe Sie in der That geſucht, beſter Intendant,“ ſagte der Baron, indem er ſich neben Herrn v. Zühbig niederließ. — „Garçon, mir auch von dieſen Fiſcheiern und Thran — und war ſchon auf Ihrem Bureau, um Sie dort zu finden.“

„Aus reiner Anhänglichkeit, oder aus einem andern Grunde?“

„Beides — zuerſt wollte ich mich erkundigen, wie Ihnen die Fahrt bekommen iſt.“

„Vortrefflich, wie Sie ſehen; ich habe ſogar eine ſo robuſte Conſtitution mitgebracht, daß ich im Stande bin, die Koſt hier zu vertragen. Darüber alſo beruhigt, mit was kann ich Ihnen weiter dienen?“

„Ja, mein beſter Herr v. Zühbig — Sie — Sie wiſſen doch, daß ich Sie ſchon früher gebeten hatte, mir ſicher für die neue Oper eine Loge reſerviren zu laſſen?“

„Allerdings.“

„Das wollte ich Ihnen gern noch einmal an's Herz legen, daß Sie es ja nicht vergäßen. Ich habe es einer befreundeten Familie feſt verſprochen und möchte nicht wortbrüchig werden.“

„Das iſt allerdings viel Aufopferung,“ verſicherte Herr v. Zühbig, „daß Sie ſich, nur um ein Verſprechen zu halten, dem hieſigen Madeira und Caviar ausſetzen. Weiter war es nichts?“

„Weiter? — nein — nicht daß ich wüßte — Ihre Geſellſchaft allerdings ausgenommen“ — v. Zühbig verbeugte ſich leicht und lächelnd. „Allein ſchmeckt mir der Wein auch nicht,“ fuhr der Baron fort, „und es plaudert ſich am beſten zu Zweien. Apropos, haben Sie auf Ihrer letzten Reiſe einige Jagden mitgemacht?“

„Nein, Sie wiſſen ja, ich hatte keine Zeit dazu.“

„Sonſt — haben Sie keine Bekannten unterwegs getroffen.“

„Sonſt? — ah ſo, Sie meinen außer dem Monſieur Bertrand und ſeiner ſchönen Frau,“ erwiderte Herr v. Zühbig, und ein eigenes Lächeln zuckte um ſeine Lippen. Er wußte jetzt, wo hinaus ſein theilnehmender Freund wollte, und mit einigem trocknen Humor, den er beſaß, fühlte er ſich gerade in der Stimmung, ein halb Stündchen Zeit damit zu tödten, Herrn v. Silberglanz ein wenig zu dupiren. — Er konnte ihn außerdem nicht leiden — vielleicht nur weil ihn Frau v. Zühbig protegirte — vielleicht, weil er im Stillen den neugebackenen Adel mit Geringſchätzung betrachtete. Viele, ſehr Viele der haute volée, Herr v. Zühbig nicht ausgenommen, würden ſich auch wenig um den jungen Baron mit ſeinem unangenehm eitlen Weſen gekümmert und ihn vollſtändig links liegen gelaſſen haben, wenn — ſie ihn eben hätten entbehren können. Herr v. Silberglanz war aber ſehr reich und gegen den hohen Adel — zu dem zu gehören er den größten Stolz fühlte — ſehr liberal, und die Conſequenz daraus iſt leicht zu ziehen.

Herr v. Zühbig brauchte ebenfalls ſehr häufig Geld, und je nachdem dieſes Bedürfniß ſtieg oder ſank, ſtieg und [illegible] auch zugleich ſein Freundſchafts-Thermometer für den Baron. Ganz fallen laſſen konnte er ihn aber nie, und unter vier Augen oder im kleinen Familienkreiſe war er die Herzlichkeit ſelber; öffentlich jedoch machte er keinen Staat mit ihm und vermied ihn, wo es nur irgend ſchicklicher Weiſe geſchehen konnte.

„Nein, lieber Freund," ſetzte v. Zühbig deshalb, wie ſich beſinnend, hinzu, „nicht daß ich wüßte. Keinenfalls irgend eine hervorragende Perſönlichkeit, für die Sie ſich beſonders intereſſiren würden."

„Eigene Sache das, mit jenem Monſieur Bertrand und ſeiner Frau!" ſagte Silberglanz nach einer kleinen Pauſe, in der er an ſeinem Madeira langſam geſogen.

„Höchſt eigen, in der That!" erwiderte v. Zühbig, ſeinem Beiſpiele folgend.

„Daß ſich der Mann zu einer ſolchen Rolle hergiebt!"

„Er wird es bald ſatt bekommen."

„Und die Frau?"

„Hat es ſchon lange ſatt."

„Glauben Sie wirklich?"

„Lieber Silberglanz, von glauben kann keine Rede mehr ſein, wenn es Einem mit dürren Worten geſagt wird."

„Aber das erwähnten Sie doch nicht?"

„Weil ich vor meiner Frau von jener Georgine ſo wenig wie möglich ſprechen wollte, denn das arme Kind iſt fabelhaft eiferſüchtig und oft ohne den geringſten Grund; wahrhaftig, Baron, ohne den geringſten Grund. Apropos, Silberglanz, Sie Schelm Sie! Ich habe ja gar nicht gewußt, daß Sie in ſo genauer Verbindung mit der Bertrand geſtanden haben."

„Ich, lieber Zühbig? Bitte, ſprechen Sie nicht ſo laut, der Kellner da drüben ſpitzt ſeine Ohren ſchon, das — war auch gar nicht der Fall."

„Bſt, bſt, Männchen, keine Flauſen!" drohte ihm v. Zühbig lächelnd mit dem Finger; „wenn eine Frau einmal das eingeſteht, was mir die ſchöne Georgine eingeſtanden hat, da iſt's nachher nicht mehr richtig, und mir machen Sie in der Hinſicht nichts mehr weis. — Aber was geht's mich an! Das iſt eine Sache, die Jeder mit ſich ſelber auszumachen hat, und ich wäre der Letzte, der Sie deshalb tadelte."

„Aber was hat ſie Ihnen nur geſagt?" flüſterte der Baron, dem jetzt ſelber daran lag, etwas zu erfahren, von dem er faſt überzeugt war, daß es ein Mißverſtändniß ſein müſſe, hätte ihn v. Zühbig's Ruhe und Sicherheit nicht wieder irre gemacht. — „Was kann ſie Ihnen um Gottes willen geſtanden haben?"

„Daß ſie ſich unglücklich in dem Verhältniß fühle, und daß ihr ein Freund fehle!" flüſterte v. Zühbig.

„Ein Freund?"

„Ja — noch Einer," ſagte der Intendant. „Zwei hat ſie, die ſcheinen ihr aber noch nicht genug zu ſein — ſie ſagte, ſie müßte Jemand haben, der es ehrlich mit ihr meinte."

„Ehrlich?"

„Nun, das ſind ſo Redensarten."

„Aber was habe ich damit zu thun?"

„Sie ſagte mir ferner," fuhr v. Zühbig fort, „daß ſie hier in der Reſidenz eine Bekanntſchaft gemacht habe — aber Verhältniſſe wären damals ſtörend dazwiſchen getreten — ſie nannte keinen Namen, aber ſie verſicherte mir, das ſei ein Ehrenmann geweſen."

„Da war ja aber doch von mir noch immer keine Rede."

„So? Aber kurz vorher hatte ſie mich gefragt, ob ich einen gewiſſen Baron Hugo v. Silberglanz in der Reſidenz kenne, und als ich es bejahte und ihr verſicherte, daß er zu meinen ſpeciellen Freunden gehöre, wurde ſie ſo roth, wie Blut nur machen kann."

„In der That?"

„Und als ich fortging und uns ihr — Mann einen Augenblick verlaſſen hatte, trug ſie mir wohl keinen Gruß an Sie auf, heh? Und hat mir wohl nicht dabei freundlich geſagt, ich möchte den Namen ihres ſtillen Aufenthaltes Schildheim nicht vergeſſen?"

„Hat ſie das in der That?“ ſagte v. Silberglanz, und wie in Gedanken leerte er ſein Glas Madeira und ſchlug mit dem Meſſer daran, es von dem herbeiſchnellenden Garçon wieder füllen zu laſſen.

„Ich denke doch,“ ſagte v. Zühbig, als der Kellner mit dem Glaſe durch eins der Fenſter verſchwunden war, „daß eine *Dame* eigentlich nicht gut *mehr* zu verſtehen geben *könnte*.“

Baron v. Silberglanz ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe. „Und doch haben Sie die Donna falſch verſtanden,“ ſagte er, „ſie hat *mich* auf keinen Fall damit gemeint — wahrſcheinlich den Grafen ſelber. Sie weiß, daß Sie mit ihm befreundet ſind, und wünſcht, allem Vermuthen nach, ihn auf eine feine Weiſe wiſſen zu laſſen, daß ſie — eben Langeweile hat.“

„Lieber Freund!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, nicht anders. Und wenn wirklich anders wäre, was hülfe es *mir*. Jener Ort — Schildheim nannten Sie ihn?“

„Ja wohl.“

„Nun ja, jener Ort liegt Gott weiß wie *weit* von hier entfernt — im Mecklenburgiſchen, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Nun ſehen Sie, und vielleicht weit von einer Eiſenbahn?“

„Etwa ſechs Stunden zu fahren.“

„Entſetzlich — aber das iſt ja kaum möglich. Da irren Sie ſich, lieber Zühbig. In letzter Zeit ſind mehrere Eiſenbahnen dort gebaut, daß man wohl kaum ſechs Stunden von einem Geleis zum andern hat. Sechs Stunden vielleicht zu gehen.“

„Bitte um Verzeihung; zu *fahren*.“

„Wie heißt denn die nächſte Station?“

„Kolbendorf,“ erwiderte v. Zühbig, und mußte ſich Mühe geben, das Lächeln zu verbergen, das ihm wider Willen um die Lippen zuckte. Er durfte natürlich nicht merken, daß v. Silberglanz alle nöthigen geographiſchen Kenntniſſe unter der Hand zu ſammeln wünſche.

„Lauter fremde Namen," ſagte der Baron gleichgültig. „Ja, wenn der Ort auf meinem Wege nach Paris läge, machte ich vielleicht des Spaßes halber auf der Hin- oder Rückreiſe einen Abſtecher da hinüber."

„Wollen Sie nach Paris, Baron?"

„Ich muß dahin — in Geſchäften für meinen Papa, den alten Baron. Die Zeit iſt aber noch nicht beſtimmt und hängt eben von Umſtänden ab. Wahrſcheinlich werde ich den Reſt des Winters dort zubringen."

„Ach, da beneide ich Sie; wer da mit könnte!" ſeufzte v. Zühbig, indem er von ſeinem Sitze aufſtand und an ſein Glas ſchlug.

„Sie wollen ſchon fort?"

„Ja, ich werde nervös, wenn ich noch länger hier in dem einſamen Keller ſitzen bleibe. Ich habe ſchon jetzt ein Gefühl, als ob wir durch irgend einen tückiſchen Zufall verſchüttet wären und nun erſt, nach einigen tauſend Jahren, bei gelegentlicher Bohrung eines Brunnens, als getrocknete Ueberreſte eines vorſündſluthlichen Menſchengeſchlechts wieder an die freie Luft gebracht würden. Hier, Garçon, für Ihren friſchen Madeira und alten Caviar der Sündenlohn — das für Sie, für ſchlechte Behandlung — au revoir."

„Danke unterthänigſt," lächelte der Kellner.

„Aber ſo warten Sie doch nur einen Moment!" rief v. Silberglanz, ſeinen Wein raſch einſchenkend, „ich begleite Sie."

„Sehr wohl," ſagte v. Zühbig, dem daran nicht einmal beſonders viel lag; der Baron war aber bald an ſeiner Seite, und die beiden Männer ſtiegen zuſammen die Kellertreppe hinauf, die ſie wieder in Licht und Sonnenſchein und an die friſche, wenn auch kalte Luft führte.

Wie ſie das Trottoir betraten, ritt ein Küraſſier-Officier im Schritt vorüber, ohne ſie jedoch zu ſehen. Er hielt den Zügel locker in der Hand und ſah ernſt und ſchweigend, den Kopf weder rechts noch links drehend, vor ſich nieder.

„Graf Geyerſtein," flüſterte der Baron ſeinem Begleiter zu, und als ob der Graf ſeinen ausgeſprochenen Namen ge-

„ja, von dem weiß ich ſelber nicht viel, als daß er vor ein paar Wochen mit einem der Kuliſchiffe aus der Südſee gekommen iſt und ſich jetzt hier in Matroſenweiſe herumtreibt, bis er ſein Geld verſchleudert hat. — Dann geht er wieder an Bord,— ſo machen ſie's Alle!"

„Er heißt Felipe?"

„Ja, ſo nennen wir ihn wenigſtens."

„Und wiſſen Sie zufällig, mit welchem von den Kuliſchiffen er gekommen iſt?"

„Mit dem erſten, von dem ich ſelber jenen unnützen Burſchen da in Contract genommen habe; es war die „Libertad."

„Ich danke Ihnen, und noch Eins — wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo ſich dieſer Felipe Nachts aufhält?"

„Das ſollte hier in Lima ſchwer zu ſagen ſein," lachte der Wirth; „wahrſcheinlich in irgend einer der chineſiſchen Spelunken. Seine wenigen Habſeligkeiten ſtehen aber bei mir, und manchmal, wenn er ſich zu Schanden getrunken hat, ſchläft er in einem Hinterhauſe hier ſeinen Rauſch aus. Es iſt aber ein wüſter Geſelle, und ich will froh ſein, wenn ich ihn erſt wieder los bin."

„Ich danke Ihnen," ſagte Rafael, der jetzt Alles wußte, was er vor der Hand zu wiſſen brauchte, fühlt habe, denn die Klänge des gelispelten Wortes konnten ſein Ohr nicht erreichen, drehte er langſam den Kopf nach ihnen um. Die beiden Herren lüfteten die Hüte; der Graf erwiderte den Gruß, indem er ſeinen Arm nur etwas hob, und ritt vorbei.

„Wetter auch,“ ſagte v. Zühbig, „wie blaß und elend Geyerſtein geworden iſt, ſeit ich ihn nicht geſehen habe! Ich hätte ihn faſt gar nicht wieder erkannt.“

„Sehnſucht nach Urlaub vielleicht,“ ſchmunzelte Silberglanz. „Es geht doch nichts über eine freie, ungebundene Exiſtenz.“ Und ſeinen Arm vertraulich in den v. Zühbig's legend, wollte er mit ihm die breite Hauptſtraße hinaufſchlendern. Daran lag aber dieſem nichts.

„Sie wollen dort hinauf?“ ſagte er.

„Wohin Sie gehen; die Richtung iſt mir vollkommen gleichgültig. Bis zum Diner habe ich weiter gar nichts vor.“

„Aber ich deſto mehr, beſter Freund,“ erwiderte der Intendant. „Sie haben Recht; es geht nichts über eine freie, ungebundene Exiſtenz, ich aber gehöre mit zu jenen armen, geknechteten Menſchenkindern, die nicht einmal eine eigene Zeit beſitzen. Ich muß noch einmal auf mein Bureau, um einige Briefe zu beantworten.“

„Schön, dann begleite ich Sie wenigſtens bis zur Thür,“ ſagte der nicht ſo leicht abzuſchüttelnde Silberglanz, und dagegen konnte Herr v. Zühbig nichts einwenden. Das Theater lag aber nur eine ſehr kurze Strecke von dort entfernt, und hier verabſchiedete ſich denn wirklich der Baron, irgendwo auf der Promenade einen andern Bekannten aufzutreiben, dem er ſich in Ermangelung Zühbig's anhängen konnte.

23.

Wir haben Georg verlaſſen, als damals der alte Tobias auf ſeinen Befehl aus dem Hofe gejagt wurde. Damit war er allerdings für den Augenblick den Burſchen los; daß dieſer aber, über die Behandlung wüthend und von Branntwein und Aerger aufgeregt, in's Dorf hinabgehen und dort ſein Geheimniß ausſchreien würde, lies ſich vorausſehen — und was dann? Wie unangenehm mußte ſelbſt hier auf dem Gute Georg's Stellung werden, wenn die Bauern von Schildheim, ja ſeine eigenen Knechte erfuhren, daß er unter einem angenommenen Namen hierher gekommen wäre! und wie erſt ſollte ſich ſein Verhältniß zu den benachbarten Gutsbeſitzern ſtellen, wenn aus dem Baron v. Geyſeln der frühere Kunſtreiter Monſieur Bertrand wurde? Er ſelber hätte ſich vielleicht darüber hinweggeſetzt, aber würde Georgine dieſes einſame Leben ertragen, wenn ſie von da an nur auf ihre eigene Familie angewieſen blieb?

Selbſt der frühere Beſuch von Zühbig's — wenn auch ſeit der Zeit Wochen vergangen waren — kam ihm wieder in's Gedächtniß und zeigte ihm mehr und mehr, daß ſein Geheimniß bald kein Geheimniß mehr bleiben würde. Die Bosheit des alten Poſſenreißers und der Zufall hatten ſich in die Hände gearbeitet, und er ſah mit recht bitteren, ſorgenden Gefühlen der Zukunft entgegen.

Vor Allem mußte er aber jetzt erfahren, was unten im Dorfe vorgefallen ſei, oder noch geſchehe, und er ſchickte deshalb den Verwalter mit einem gleichgültigen Auftrage zum Sternenwirth hinunter. Dort ſollte er nebenbei erfragen, ob Mühler im Krug noch eingekehrt oder ſeinen Weg gleich weiter gezogen ſei.

Das abgemacht, ſetzte er ſich hin und ſchrieb einen ausführlichen Brief über die Erlebniſſe der letzten Wochen, beſonders über ſein Begegnen mit Herrn v. Zühbig, an Wolf und ſprach darin die Befürchtung aus, daß ſeine Stellung hier nicht lange mehr haltbar ſein würde; denn zogen ſich die benachbarten Gutsbeſitzer von ihm zurück, ſo ſah er voraus, wie unglücklich ſich Georgine fühlen und ihm das Leben dann auf jede Art verbittern würde.“ In dem Briefe theilte er aber auch dem Bruder mit, daß ihn Karl, der Neffe des Alten, heimlich verlaſſen habe und er jetzt feſt entſchloſſen ſei, nach dem Vorhergegangenen, möge ſich Georgine darüber geberden, wie ſie wolle, den alten Mühler ſelbſt nicht wieder bei ſich aufzunehmen.

Den Brief ſandte er durch einen beſonderen Boten auf die nächſte Poſtexpedition, ſagte aber Georginen noch nichts von dem Vorfalle mit ihrem Vater. Da der Alte, wie es nicht anders ſein konnte, das Geheimniß Georg's ausgeplaudert hatte, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß er ſelber gar nicht beabſichtigte zurückzukehren, und in dem Falle vermied Georg eine fatale Erörterung mit der überhaupt leicht reizbaren Frau. So lange das umgangen werden konnte, ſollte es geſchehen.

Ungelegen kam ihm in dieſer Zeit gerade eine kleine Reiſe, die er in Geſchäften machen mußte. Dieſe betraf aber ſeinen Getreideverkauf und ließ ſich nicht länger aufſchieben, und die Abreiſe war ſchon auf den nächſten Morgen angeſetzt. Die Vorbereitungen dazu nahmen auch jetzt ſeine Zeit in Anſpruch, und damit beſchäftigt, ſuchte er das unangenehme Gefühl zu bewältigen, das ihn immer und immer wieder beſchleichen wollte, wenn er an den letzten Auftritt mit dem alten Trunkenbold zurückdachte.

Der Verwalter war indeſſen in das Dorf hinabgegangen und erfuhr dort bald Mühler's letzte Erlebniſſe in Schildheim. Ohne daß er eine Frage darnach that, erzählte ihm der Wirth, wie der „Schwiegervater vom Gute“ heute Nachmittag bei ihm vier Flaſchen Wein mit dem faulen Tobias getrunken und — nicht bezahlt habe, und dann mit einem Bündel in der Hand den Weg am See entlang marſchirt ſei. Er wollte dabei vom Verwalter wiſſen, ob der Schwiegervater wiederkomme oder nicht; der Verwalter beruhigte ihn indeß darüber, denn ſeines Wiſſens hatte Mühler allerdings nur eine kleine Reiſe vor, von der er vielleicht ſchon in zwei oder drei Tagen zurück wäre. Vom Krug aus ging der Verwalter, ehe er nach dem Gute zurückkehrte, am Bache hinauf. Er hatte dort in der letzten Woche Weiden ſchneiden laſſen und wollte ſehen, was da noch zu thun wäre. Der Bach war durch die letzte milde Witterung ziemlich angeſchwollen. Das Wetter änderte ſich aber; ſeit Mittag wurde die Luft auffällig kälter, und einzelne Flocken aus dem grauen Himmel verkündeten einen Schneefall für die Nacht. Der Verwalter ſchritt raſch am Bache entlang, ohne ſich länger als irgend nöthig an den einzelnen Stellen aufzuhalten, und dort angelangt, wo das ſchmale Waſſer eine ſcharfe Biegung nach Norden machte, wollte er ſich eben wenden und in gerader Richtung wieder nach dem Gute hinaufſchneiden, als ſeine Aufmerkſamkeit auf einen in ſeinem Wege liegenden Gegenſtand gelenkt wurde. Es war ein alter Hut, der dort, unter einem Weidenbaume auf der Wieſe, etwa drei oder vier Schritt vom Waſſer entfernt, lag. Er blieb einen Augenblick dabei ſtehen und drehte ihn mit dem Fuße um; die fragliche Kopfbedeckung ſah aber ſo ſchäbig und abgenutzt aus, daß er ſich nicht zu wundern brauchte, wenn den der Eigenthümer in Ekel fortgeworfen hatte — eher war es ein Räthſel, daß er ihn noch ſo lange getragen. Die Schneeflocken wurden auch ſchärfer, der Wind ſetzte mit größerer Härte ein, und ſeine Hände in die Taſchen ſchiebend, eilte er, ſo raſch er konnte, den ſchützenden Gebäuden des Gutes wieder zu.

In der Nacht fiel ein tüchtiger Schnee. Der Förſter ſchickte allerdings einen Boten auf's Gut, daß er zwei Füchſe ſtecken habe, und ob der Herr Baron nicht herauskommen wolle, dieſe zu ſchießen; Georg aber hatte ſeine Abreiſe auf neun Uhr feſtgeſtellt, und der Schlitten hielt zur beſtimmten Zeit vor der Thür.

Georg hatte mit ſeiner Frau ſchon am vorigen Abend ſeine Reiſe und die Zeit ſeiner Abweſenheit beſprochen. Als er an dieſem Morgen von ihr Abſchied nehmen wollte, war ſie gerade mit Ankleiden beſchäftigt und ließ ſich nicht darin ſtören. Georg ging zu Joſephinen hinüber, um ihr Adieu zu ſagen. Die Kleine ſaß bei ihrer Erzieherin am Schreibtiſch und arbeitete fleißig. Der Vater nickte ihr freundlich zu und trat dann, während Mademoiſelle Adele aufſtand, näher zum Tiſche.

„Es thut mir leid, daß ich Sie ſtöre, Mademoiſelle! bitte, behalten Sie Ihren Platz — aber ich werde drei oder vier Tage in Geſchäften abweſend ſein und wollte nur Joſephinen Adieu ſagen. Leider bin ich gerade in der letzten Zeit gar zu ſehr beſchäftigt geweſen, mich viel mit ihr abzugeben. Sind Sie noch zufrieden mit ihr?“

„Recht ſehr zufrieden,“ antwortete das junge Mädchen aus vollem Herzen. „Joſephine iſt ein braves Kind und macht mir viel, viel Freude; ich darf das wohl in ihrem Beiſein ſagen.“

„Sie glauben nicht, Mademoiſelle, wie große Freude Sie mir mit dieſer Nachricht machen, und Dir, Joſephine, danke ich beſonders dafür. Leid hat es mir bis jetzt auch immer gethan, daß Du ſo allein, ohne Spielgefährtin, beſonders den langen Winter hier verbringen mußteſt, und ich will Dir jetzt zeigen, daß ich auch dankbar für Dein gutes Betragen ſein kann. Sie werden bald noch einen Zögling bekommen, Mademoiſelle. Der Geiſtliche in Soſtheim iſt geſtorben. Sie wiſſen, er war ſchon ein Jahr Wittwer und hat ein Töchterchen in Joſephinens Alter hinterlaſſen. Das arme kleine Weſen iſt dort von der Gemeinde einer Familie zugetheilt worden, in der es ſich nicht wohl fühlt, ſich nicht wohl fühlen kann. Ich habe deshalb beſchloſſen, es zu mir zu nehmen und mit meinem Kinde zu erziehen. Meine Frau iſt allerdings noch nicht damit einverſtanden und glaubt vielleicht, daß wir dadurch zu große Verantwortlichkeit auf uns nehmen. Sie wird ſich aber leicht darein finden, wenn ſie die liebe kleine Marie erſt kennen lernt.“

„Marie heißt ſie?“ rief Joſephine raſch und erröthend.

„Ja, mein Kind.“

„Und ich will ihr gern,“ ſagte Adele herzlich, „die Mutter zu erſetzen ſuchen, ſo weit das in meinen Kräften ſteht. Ich glaube auch mit Ihnen, Herr Baron, daß ſolche Geſellſchaft einen glücklichen und ſegensreichen Erfolg auf Ihre Tochter ausüben wird — nicht gerechnet das gute Werk, das Sie an der verlaſſenen Waiſe üben."

„Ich komme jetzt dort in die Nähe," fuhr Georg fort, „und werde das Kind wahrſcheinlich gleich mitbringen. Haben Sie die Güte, Alles vorzubereiten, daß es hier eine freundliche Heimath findet. Und Du wirſt gut mit Deiner neuen Schweſter ſein, Joſephine?"

„Oh gewiß, Papa, gewiß," rief die Kleine, die Hände zuſammenſchlagend, „ich freue mich ſo ſehr — ſo ſehr auf die — Marie!"

„So bleibe denn hübſch brav, bis ich wiederkomme, und folge der Mademoiſelle in allen Dingen. Sie meint es gut mit Dir. Ich ſelber," wandte er ſich dann an die Erzieherin, „werde in drei, ſpäteſtens vier Tagen zurück ſein — leben Sie wohl bis dahin." Und ſeiner Tochter freundlich zunickend, verließ er das Zimmer.

„Wird der Schlitten gehen?"

„Gewiß," ſagte der Kutſcher, „trotz dem Thauwetter iſt doch noch alter Schnee genug liegen geblieben, und heute Nacht hat es eine tüchtige Partie friſchen darauf geworfen. Jedenfalls geht er beſſer, als der Wagen."

Georg ſtieg ein und warf noch einen Blick nach den Fenſtern hinauf. Die Georginens waren verhängt, und Fräulein Adele's Zimmer lag nach dem Garten hinaus, aber ſie war mit der Kleinen in die dem Hofe zunächſt liegende Stube gekommen, um den Vater abfahren zu ſehen. Das Fenſter wurde geöffnet, und Joſephine bog ſich heraus und winkte fröhlich herab. Der Vater grüßte hinauf und der Schlitten klingelte luſtig zum Thor hinaus der breiten, weiß gedeckten Straße folgend, und zwar in der entgegengeſetzten Richtung von Schildheim fort.

Etwa eine Stunde vom Gute entfernt, begegnete der Schlitten einem leichten Reiſewagen. Ein einzelner Herr ſaß darin, aber ſo bis unter die Augen in Pelz eingehüllt, daß man ſeine Züge nicht erkennen konnte. Georg achtete auch nicht auf ihn, denn andere Dinge gingen ihm im Kopfe herum, als ſich um gleichgültige Reiſende zu bekümmern. Der Fremde aber bog ſich, als er an ihm vorüber war, raſch aus dem Wagen hinaus und ſah ihm nach, ſo lange er den Schlitten noch erkennen konnte, dann ſich zu ſeinem Kutſcher wendend, ſagte er: „Kannteſt Du den Herrn, der da eben an uns vorüberfuhr?“

„Das war der Baron vom nächſten Gute Schildheim,“ erwiderte der Mann. „Vom Dorfe Schildheim, wohin ich Sie fahren ſoll, liegt es kaum zehn Minuten oder ein Viertelſtündchen entfernt. Sie wollten wohl den Herrn Baron beſuchen?“

„Nein,“ ſagte der Fremde, „überdies bleibe ich einen Tag in Schildheim, und wenn ich ja noch hinübergehen wollte, iſt er bis dahin jedenfalls zurück. Er wird wohl nur auf die Jagd gefahren ſein.“

Die Sache intereſſirte den Kutſcher zu wenig, und er antwortete nichts darauf, hieb dagegen auf ſeine Thiere ein, um ſobald wie möglich aus dem ihm immer ſchärfer entgegenwehenden Nordwinde und in die warme Stube zu kommen, wo er die Gewißheit eines Raſttages hatte. — Die Pferde griffen tüchtig aus, und bald konnten ſie von Weitem die rothen Dächer des kleinen freundlichen Ortes und die weite Fläche des Sees durch die Bäume herüberſchimmern ſehen. Der Wagen rollte jetzt in dem flachen Thale hin, und der Kutſcher, nach links hinauf deutend, ſagte: „Da drüben liegt das Gut, das der Herr Baron gepachtet hat.“

„So? — das iſt Schildheim?“ ſagte der Fremde mit großem Intereſſe, „alſo ſind wir jetzt auch gleich im Dorfe?“

„Wird nicht mehr lange dauern — da vorn liegt's ſchon,“ ſagte der Kutſcher, und während er mit leiſem Schnalzen die Peitſche ſchwang, legten ſich die Pferde von ſelber mehr in den Zug, als ob ſie den ihrer wartenden Hafer und den warmen Stall ſchon witterten. Es dauerte auch nicht lange, ſo erreichten ſie die erſten Außengebäude, und bald darauf hielt das leichte Fuhrwerk vor dem Stern, an dem ſie der Wirth mit abgezogenem Käppchen bewillkommte und Gaſt wie

Pferden vortreffliches Unterkommen verſprach. In gleicher Zeit kam von der andern Seite die Briefpoſt durch das Dorf, hielt am Wirthshauſe, um die Briefe für Dorf und Gut abzugeben, und raſſelte dann weiter. Ein Knecht aber, der um dieſe Zeit immer vom Gute herabgeſchickt wurde, etwa eingetroffene Briefe und Zeitungen in Empfang zu nehmen, that die erhaltenen Papiere in einen hierzu beſtimmten ledernen Beutel und wollte damit ungeſäumt nach Hauſe zurückkehren, als er von Jemandem angerufen wurde. Er drehte ſich nach der Stimme um und ſah den Schulzen mit dem Müller und noch zwei anderen Bauern, die ihm winkten und dann zu ihm herankamen.

„Hör' einmal, Gottlieb,“ ſagte der Erſtere, als ſie nahe genug waren, ſich verſtändlich zu machen, „was habt Ihr denn geſtern auf dem Gute mit dem Tobias angefangen?“

„Wir?“ lachte der Knecht, „an die Luft haben wir ihn geſetzt, wie es uns der gnädige Herr geheißen?“

„Wie ſo, an die Luft geſetzt?“

„Nun, vor's Thor gebracht und laufen laſſen. Er war ſo betrunken, daß er kaum ſtehen konnte. Hat er uns verklagt?“

„Nein, das nicht,“ ſagte der Schulze, „habt Ihr ihm weiter nichts zu Leide gethan?“

„Nicht das Geringſte,“ erwiderte der Knecht. Er ſchimpfte wohl und raiſonnirte in einem fort; aber was iſt mit einem beſoffenen Menſchen anzufangen?“

„Und was machte er, als Ihr ihn vor das Thor ſetztet?“

„Erſt ſchimpfte er und wollte wieder zurück, dann aber, als wir ihm drohten, drehte er ſich um und torkelte ſeiner Wege. Wir haben uns nicht weiter um ihn bekümmert.“

„Und der Baron auch nicht?“

„Der Baron?“

„Hat der ſich auch nicht weiter um ihn bekümmert?“

„Wird der ſich mit dem betrunkenen Menſchen einlaſſen!“ lachte der Knecht. „Was iſt denn aber los, daß Ihr Alle miteinander ſo lange Geſichter ſchneidet?“

„Weiter nichts," ſagte der Müller, „als daß mein Schwiegervater, ſeit Ihr ihn oben aus dem Gute gejagt habt, nicht wieder, weder hier im Dorfe, noch irgendwo anders geſehen worden iſt."

„Und er wäre die Nacht nicht nach Hauſe gekommen?"

„Mit keinem Schritt."

„Und im Wirthshauſe iſt er auch nicht geweſen?"

„Nein."

„Dann iſt er ſicher unter irgend einem Baume umgefallen und eingeſchlafen," meinte der Knecht, „aber jedenfalls hätte ihn doch heute Morgen die Kälte wecken müſſen."

„Wenn ihn die Kälte die Nacht über nicht umgebracht hat," ſagte der Schulze. „Weshalb habt Ihr ihn denn vom Hofe gejagt?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte Gottlieb, „er iſt wohl unverſchämt gegen den gnädigen Herrn geweſen, denn er war oben bei ihm im Zimmer und hatte ein ſchrecklich großes Maul, wie uns der Baron hinaufrief; der war aber ganz ruhig und befahl uns nur, wir ſollten den Beſoffenen vor's Thor bringen und nicht wieder ins Gut laſſen."

„Na, Müller," ſagte der Schulze, „wenn ihm wirklich etwas Menſchliches begegnet wäre, könntet Ihr Euch tröſten — und das Dorf auch. Freude hätten wir an dem Tobias nicht mehr erlebt."

„Das iſt wohl wahr," ſagte der Müller, „und die Haare würde ich mir deshalb nicht ausraufen. Es bleibt aber doch immer meiner Frau Vater, und daß mir die Leute ſpäter nachſagten — wenn's auch nicht wahr wäre — daß ich ihn draußen auf der Straße hätte liegen und umkommen laſſen, das könnt Ihr ebenfalls glauben."

„Dann beruft Euch nur auf uns hier im Dorfe, Müller," beruhigte ihn der Schulze. „Ihr habt an dem faulen Strick gethan, was kein Anderer gethan hätte, und braucht Euch wahrhaftig keine Gewiſſensbiſſe darüber zu machen. Jetzt wollen wir indeſſen einmal die Gemeinde aufbieten und ſehen, ob wir nicht herausbekommen können, was aus ihm geworden iſt. Weit kann er auf keinen Fall geſtern mehr gelaufen ſein, und iſt ihm ein Unglück paſſirt, ſo müſſen wir ihn ganz in der Nähe finden.“

Die Gemeinde wurde zuſammengerufen; als Sammelplatz gab es natürlich keinen andern und paſſenderen Ort, als den Krug, und hier füllte ſich indeſſen auch die Gaſtſtube mehr und mehr mit eintreffenden und eifrig debattirenden Bauern. Sobald die Gemeinde vollzählig war, wollte man ausrücken. Der hatte aber noch dies, Jener das zu Hauſe zu thun; Andere waren auf dem Felde draußen und mußten erſt hereingeholt werden, und die Leute im Wirthshauſe konnten indeſſen ihre Zeit nicht beſſer verwerthen, als daß ſie Bier tranken und ihre Pfeifen in Brand hielten.

Das Geſpräch drehte ſich dabei natürlich ausſchließlich um den „faulen Tobias,“ ſein früheres und ſein jetziges Leben, ſeine guten und ſeine böſen Seiten, und man kam, trotz allen ſeinen Fehlern, doch zu dem Reſultat, daß man wünſchte, es möchte ihm kein Unglück geſchehen ſein. — Im Stillen hoffte freilich doch ein Jeder, daß er nicht wieder zum Vorſchein käme, denn er war in der letzten Zeit dem Dorfe eine Laſt geworden.

Eine volle Stunde war mit ſolchen Vorbereitungen vergangen, und noch immer fehlten Einige. Der Schulze aber erklärte, daß ſie jetzt nicht länger warten könnten, rief die Leute in der Stube zuſammen und wollte ſie eben eintheilen, wie ſie nach verſchiedenen Richtungen hin ausgehen und ihnen angewieſene Diſtricte abſuchen ſollten, als der Verwalter in die Stube trat.

„Hört einmal, Ihr Leute,“ redete dieſer die Bauern an, „wie mir eben der Gottlieb ſagt, vermißt Ihr den Müller-Tobias ſeit geſtern. Iſt dem ſo?“

„Ja, Herr Verwalter,“ ſagte der Schulze, „wir wollen eben fort und ihn ſuchen.“

„Dann geht vor allen Dingen einmal am Bache hinauf,“ ſagte der Verwalter, „Ihr wißt, dort, wo das Waſſer die ſcharfe Biegung macht und die beiden Steine ſtehen, auf denen früher einmal eine hölzerne Bank lag.“

und wandte ſich dann dem Inſulaner zu, der, noch immer nicht beruhigt, in ſeiner Sprache gegen den Kellner anredete und von ihm verlangte, daß er den Verräther zwingen ſoll ihm zu ſagen, wo ſein Bruder und ſeine Schweſter wären. Wie ein Zauber wirkten aber die wenigen Worte auf ihn, mit denen ihn Rafael anſprach.

„Sei ruhig, Freund," ſagte er, „ich weiß, auf welche ſchändliche Weiſe Ihr in dieſes Land gebracht ſeid und Euch ſoll geholfen werden."

Der Inſulaner ſtand wie in einer Verzückung; es waren aber nicht die tröſtenden Worte allein, es waren die Klänge ſeiner Mutterſprache, welche, von dem Mund eines Fremden, ſein Ohr berührten.

„Und weißt Du, wo mein Bruder, wo meine Schweſter iſt?" fragte er endlich zögernd.

„Genau nicht, aber ich werde es zu erfahren ſuchen; auch vermuthe ich den Platz. Aber Ihr ſollt Alle wieder zuſammenkommen. Habe nur guten Muth und verhalte Dich noch eine kurze Zeit ruhig."

„Das iſt ja ein wahres Glück," ſagte der dicke Italiener, der beigetreten war, „daß man einmal einen Menſchen trifft, der das Kauderwälſch ſpricht. Selbſt mit den Chineſen bin ich fertig geworden, aber von *dem* Burſchen habe ich auch

„Iſt er dort?" riefen Einige durcheinander.

„Das weiß ich nicht," ſagte der Verwalter, „aber wie ich geſtern Abends dort hinausging, um nach den Kopfweiden zu ſehen, fand ich nicht weit vom Ufer einen alten Hut, der recht gut dem Tobias gehört haben kann. Ich habe allerdings weiter nichts von ihm geſehen und mich geſtern Abend, an keinen Unfall denkend, auch nicht länger dort aufgehalten, denn das Wetter war mir zu ſchlecht; aber ich fürchte faſt, wenn ihm irgend etwas zugeſtoßen iſt, war's an der Stelle. Iſt's Euch recht, gehe ich mit, und finden wir dort nichts, ſo könnt Ihr Euch ja nachher noch immer eintheilen und die Nachbarſchaft ordentlich abſuchen."

Gegen den Vorſchlag ließ ſich nichts einwenden; gab er ihnen doch auch ein beſtimmtes Ziel, und die ganze Schaar brach lärmend auf, den bezeichneten und nicht ſehr entfernten Platz, den ſie Alle recht gut kannten, ſobald als möglich zu erreichen. Wie ſie vor das Wirthshaus kamen, ſahen ſie einen fremden Herrn, der allein den Weg zum Gute einſchlug.

„Wer iſt das, Verwalter?" fragte dieſen der Schulze.

„Ich weiß es nicht," lautete die Antwort. „Jedenfalls ein Fremder, der den Baron zu ſprechen wünſcht — da kommt er aber zu ſpät, denn der iſt heute Morgen verreiſt."

„Vielleicht ein Bekannter von der Herrſchaft?"

„Möglich."

„Er iſt vor etwa einer Stunde aus dem Lande unten heraufgekommen," ſagte einer der Bauern, „muß auch wohl etwas hier im Orte zu thun haben, denn ſein Kutſcher ſagt, daß er einen Tag hier bleiben wolle."

„Dann müßte er aber ja unſerem Herrn begegnet ſein!"

„Vielleicht ein Getreidehändler — die reiſen jetzt im ganzen Lande umher, das liebe Gut aufzukaufen, und wenn ſie's uns um einen Spottpreis abgeſchwatzt haben, machen ſie nachher ihre eigenen Preiſe und treiben's in die Million 'nauf."

Aber die Leute hatten jetzt andere Dinge im Kopfe, als ſich dieſen über den Fremden zu zerbrechen. Rechtsab bogen ſie von der Straße, dem Waſſercours aufwärts folgend, und während einige der jüngeren Burſchen lange Stangen mit Haken trugen, den Bach damit auszufühlen, liefen andere voraus, um den Hut wieder zu finden und ſich damit der genauen Stelle zu verſichern, in deren Nachbarſchaft ſie den armen Teufel vielleicht doch noch auf trockenem Boden antreffen konnten.

Mit dem Hute hatte es indeſſen einige Schwierigkeit. Der in der letzten Nacht ziemlich dicht gefallene Schnee deckte Alles mit ſeiner weichen, ausgleichenden Maſſe, und ſo genau konnte der alte Verwalter die Stelle ebenfalls nicht angeben, denn er erinnerte ſich nur ungefähr des Platzes. Während aber Einige am Ufer auf- und abliefen und jeden Baum unterſuchten, klopften Andere auf jede kleine Erhöhung im Schnee und ſtocherten ſie auf, bis ſie endlich wirklich den alten Hut fanden. Er wurde von dem Müller augenblicklich als Tobias' Eigenthum anerkannt, und die Arbeiter begannen jetzt, den Bach abwärts von dort mit den Stangen nachzuſuchen. Leider bewährte ſich hier, was der Müller gleich von Anfang an gefürchtet. Gleich wo ſie begannen, und der Stelle genau gegenüber, an welcher der Hut gelegen, trafen die eingeworfenen Stangen auf die Leiche, die von einem Gegenſtande unter Waſſer feſtgehalten wurde. Man mußte ſie mit einiger Gewalt an's Ufer ziehen, und dabei hob ſich ein alter Weidenaſt mit aus dem Waſſer, der ſich feſt in den Rock des Unglücklichen verwickelt hatte. Die Urſache ſeines Todes war deshalb auch Allen klar; er mußte, jedenfalls im Trunke, hier den Weg verfehlt haben und in das Waſſer hineingetaumelt ſein, deſſen Ufer er doch wohl wieder erreicht hätte, wenn ihn eben nicht der zähe, elaſtiſche Zweig daran verhinderte. Ueberdies ſeiner Sinne nicht mächtig und mit dem geſchwächten Körper, ließ es ſich leicht erklären, daß er ſelbſt in dem ſchmalen und eben nicht tiefen Bache ertrinken konnte.

Die Männer hoben die Leiche ſchweigend auf's Trockene, und einige der mitgebrachten Seile quer zwiſchen die beiden Stangen bindend, machten ſie eine Art von Bahre daraus, auf der ſie den alten Tobias in's Dorf und in die Mühle hinabtrugen.

21.

Georgine war angekleidet und ſaß über einen Brief brütend in ihrer Stube, deren Riegel ſie vorgeſchoben hatte. Wieder und wieder las ſie das Schreiben durch, und dann, als ob ihr der Inhalt keine Ruhe laſſe, ſprang ſie auf und ging mit feſtverſchränkten Armen und raſchen Schritten in dem Gemache auf und ab.

„Und wer könnte mich tadeln, wenn ich meinem Willen folgte?“ murmelte ſie dabei leiſe vor ſich hin. „Liebt das gefangene Thier nicht ſeine Freiheit und ſucht ſie wieder zu erlangen, wie viel mehr denn der Menſch, dem die Natur nicht umſonſt den kühnen Geiſt gegeben! — Und bin ich weniger als eine Gefangene in dieſem öden, abgelegenen Hauſe, das ich nur wie der an einen Faden gebundene Vogel verlaſſen darf, um hierher zurückzukehren, wenn es meinem Herrn gefällt, mich wieder an dem Faden einzuziehen? Gift und Tod!“ zürnte ſie, und die dunkeln Augen ſprühten Feuer, die Lippen preßten ſich zuſammen, und der kleine Fuß ſtampfte ungeduldig, wild den Boden.

„Und jetzt gerade — jetzt kommt der Brief, wo Georg — — und ich kann nicht fort. Ohne Geld — ohne Paß, eine Frau allein mit ihrem Kinde. An den Stäben darf ich rütteln, an den Stäben, die mich halten, und meinem Zorn darf ich Luft machen, heimlich — heimlich, daß es Niemand hört, und das iſt Georgine — das iſt die kühne Reiterin — das iſt die Frau, die ihr Schickſal nur deshalb an dieſen Georg Bertrand feſſelte, weil er noch kühner war als ſie, und die ſich jetzt von ihm an den Pflug ſpannen läßt, den Acker für das tägliche Brod als Bäuerin zu lockern." Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach ſie, und raſch den Kopf danach umdrehend, rief ſie: „Wer iſt da?"

„Ich bin's," ſagte die Wirthſchafterin, und zu gleicher Zeit verſuchte eine Hand die Thür zu öffnen, was jedoch der noch vorgeſchobene Riegel verhinderte.

„Was wollen Sie?"

„Ein fremder Herr iſt da," lautete die Antwort, „der erſt nach dem Herrn Baron gefragt hat und dann die Frau Baronin zu ſprechen wünſchte. Er hat mir ſeine Karte gegeben, und ich habe ihn ſo lange in das Beſuchszimmer geführt, aber es iſt dort nicht eingeheizt."

Georgine ging zur Thür, ſchob den Riegel zurück und nahm die Karte, die ſie leiſe las: „Baron Hugo v. Silberglanz?"

„In des Herrn Barons Zimmer iſt es noch warm," fuhr dabei die Wirthſchafterin fort, „aber da hinein durfte ich ihn ja doch nicht bringen, denn da liegen immer ſo viele Papiere herum, und der Herr Baron hat's auch nicht gern."

„Nein — verſteht ſich," ſagte Georgine, die Karte noch immer kopfſchüttelnd in der Hand; „ſchicken Sie mir doch das Mädchen, daß es hier ein wenig aufräumt, und gehen Sie dann zu dem fremden Herrn hinüber und bitten ihn, ein wenig zu verziehen — nachher bringen — Sie ihn hier in mein Zimmer."

„Soll gleich beſorgt werden, gnädige Frau," ſagte die Wirthſchafterin, indem ſie geſchäftig nach ihrem Schlüſſelbund griff — „und doch wohl ein bischen Frühſtück beſorgen, wenn es ein alter Bekannter iſt?"

„Frühſtück? — ich weiß es nicht — warten Sie damit, bis ich klingeln und danach verlangen werde — ich kenne den Herrn gar nicht."

Die Wirthſchafterin ging, und Georgine blieb in einem eigenen Zuſtande von Zweifel und Staunen zurück.

„Baron Silberglanz?“ ſagte ſie leiſe, „iſt das nicht derſelbe fade Menſch, der mich in *** mit ſeinem zudringlichen Weſen verfolgte, und was hätte den hierher zu uns geführt? Soviel ich weiß, kennt ihn Georg gar nicht — und ſollte er mich ſuchen? aber woher wüßte er, daß ich hier bin? — Ha, vielleicht iſt er ein Bekannter des Grafen Geyerſtein und bringt Aufträge oder Briefe von ihm. — Geyerſtein,“ ſagte ſie, ſich auf ihr Sopha werfend und den Kopf in die Hand ſtützend, „dieſer räthſelhafte Menſch — ernſt und kalt in ſeinem ganzen Aeußern, und doch ſo herzlich gegen Georg. Und ſollten die Beiden wirklich — doch welchen Grund könnten ſie haben, es mir zu verheimlichen — mir, der Frau des Einen — aber in welcher Verbindung ſtehen ſie dann zuſammen?“

Das Hausmädchen kam herein, räumte die Stube auf und verließ das Zimmer wieder, während Georgine ihren Gedanken nachhing, bis ſie durch Stimmen auf dem Gange zu ſich ſelber gebracht wurde. Es war der Fremde, den ihr die Haushälterin zuführte.

„Bitte, treten Sie nur hier ein, Herr Baron; die gnädige Frau erwarten Sie ſchon.“

„Danke, liebe Frau,“ ſagte der Fremde, „ich finde mich jetzt ſchon zurecht.“ Und es klopfte leiſe an die Thür.

„Herein!“

Die Thür öffnete ſich, eine elegant gekleidete, ſehr ſchmächtige Geſtalt, die den Paletot ſchon draußen abgelegt hatte, glitt herein und ſchloß ſie augenblicklich wieder, und die feine, ſchwächliche Stimme des zierlichen Männchens ſagte: „So habe ich mich nicht geirrt — Glück iſt heute meinen Augen widerfahren, denn ſie dürfen die holde Georgine, die Königin der Amazonen, wieder ſchauen. Gnädige Frau, ich lege mich nicht nur in der leeren Phraſe Ihnen zu Füßen“ — und den Worten die That folgen laſſend, hüpfte er auf Georgine zu, ergriff ihre Hand, die er an das zierliche Schnurrbärtchen drückte, und ließ ſich vor ihr auf ein Knie nieder.

„Herr v. Silberglanz!“ ſagte Georgine, die ihn jedoch mit der noch immer gehaltenen Hand emporhob, „das iſt in der That eine Ueberraſchung — aber bitte — Sie vergeſſen, daß wir hier nicht in der Reſidenz, ſondern auf dem Lande ſind, und Sie es außerdem nicht mit der „holden Georgine“, ſondern mit der Pachtersfrau, Baronin v. Geyſeln, zu thun haben. Ich bedaure übrigens, daß Sie meinen Mann nicht zu Hauſe treffen, dem doch jedenfalls Ihr Beſuch gilt.“

„Soll ich aufrichtig gegen Sie ſein, ſchöne Frau,“ ſagte Herr v. Silberglanz, indem er aufſtand, ſich ſein rechtes Knie mit dem Hute abwiſchte und den angebotenen Stuhl neben Georginen einnahm, ohne jedoch ihre noch immer gefaßte Hand los zu laſſen, „wollen Sie mein ganzes Herz offen, ohne ein Fünkchen Falſchheit vor ſich ausgelegt haben?“

„Ich bin kein Anatom, beſter Baron,“ ſagte Georgine, ihm ihre Hand langſam entziehend, „und doch wäre es vielleicht von Intereſſe,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „einmal das Herz eines ſo vollſtändig civiliſirten Herrn genau ſtudiren zu können, wenn man nur eben auch wüßte, daß man nicht angeführt würde.“

„Göttliche Frau . . .“

„Ich bitte Sie ernſtlich, keine dieſer überſchwänglichen Anreden mehr, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen länger zuhören ſoll. Sie wiſſen, daß ich jetzt in anderen Verhältniſſen lebe — alſo, was wünſchten Sie mir zu ſagen?“

„Theuerſte — gnädige Frau,“ ſagte Herr v. Silberglanz beſtürzt, „Sie werfen mich nicht allein aus der ſiebenten Etage aller meiner Himmel, nein, von einem ordentlichen Thurme hinunter. Ich kam mit ſo fröhlichem Herzen . . .“

„Das zu verlieren Sie bis jetzt noch keine Urſache gehabt haben.“

„Sie geben mir neue Hoffnung!“ rief v. Silberglanz belebt. „So hören Sie denn — aber verrathen Sie mich nicht — daß ich keineswegs Ihres Gatten wegen — den ich gar nicht die Ehre habe perſönlich zu kennen, ſondern nur allein Ihretwegen hierher gekommen bin.“

„Meinetwegen?“ rief Georgine, mit Recht erſtaunt „Woher wußten Sie überhaupt, daß Sie mich hier treffen würden?“

„Durch Herrn v. Zühbig, den Sie hier gaſtlich aufgenommen.“

„Ich dachte mir, daß der Herr nicht würde ſchweigen können.“

„Er wäre mehr als grauſam geweſen, hätte er es gethan. Aber er ſagte uns mehr — er ſagte uns, daß Sie ſich, holde Frau, nicht glücklich in Ihren neuen Verhältniſſen fühlen, und da — brach es mir das Herz; da konnte ich nicht widerſtehen, ich mußte Sie aufſuchen, mußte das ſelber von Ihren Lippen hören, und Ihnen meine Hülfe anbieten — im Falle Sie dieſelbe gebrauchen wollten.“

„Aber woher wußte Herr v. Zühbig etwas Derartiges?“ fragte Georgine erſtaunt; „ich habe mit dem Herrn nur im Beiſein meines Mannes geſprochen, und keine derartige Klage iſt über meine Lippen gekommen.“

„Und muß dem Menſchenkenner nur Alles mit dürren Worten geſagt werden?“ fuhr Herr v. Silberglanz fort, „genügt nicht oft ein unbewachter Blick, ein halb unterdrückter Seufzer, ſelbſt eine verzögerte Antwort auf eine dahin zielende Frage?“

„Alſo aus reiner Theilnahme für mich ſind Sie gekommen?“ lächelte Georgine. Und wäre Herr v. Silberglanz wirklich ſolch ein Menſchenkenner geweſen, wie er eben beſchrieb, er hätte das halb höhniſche Lächeln, das um die Lippen der jungen Frau ſpielte, verſtehen müſſen und nicht zu ſeinen Gunſten deuten können. So aber fuhr er mit ſeiner ſüßeſten Stimme fort:

„Nur Ihretwegen, holde Georgine, die ganze Reiſe; nur deshalb, um von Ihren Lippen die Beſtätigung zu hören und Ihnen meine Hülfe anzubieten, oder das Gegentheil zu erfahren und — ſelig in dem Bewußtſein, Sie glücklich zu wiſſen — wieder heimzufahren.“

„Und wie glauben Sie, daß mein Mann eine ſolche Einmiſchung in ſeine Rechte aufnehmen möchte?“ ſagte Georgine, die indeſſen aufgeſtanden war und die Thür geöffnet hatte, um ſich zu überzeugen, daß die Wirthſchafterin nicht mehr draußen ſtehe — aber der Gang war leer, und ſie nahm ihren Platz wieder ein.

„Er iſt verreiſt — ich bin ihm unterwegs begegnet,“ erwiderte Herr v. Silberglanz raſch, „er wird ſogar, wie ich unten im Dorfe hörte, vor drei, vier Tagen nicht wieder zurückkehren.“

„Das iſt allerdings ſo und hat ſich zufällig getroffen. Sie aber mußten doch darauf rechnen, ihn hier zu finden.“

„Ich habe Glück, gnädige Frau,“ ſchmunzelte Herr v. Silberglanz, „wirklich ganz ſchmähliches Glück, bei Allem, was ich angreiſe, darauf verlaſſ' ich mich ſtets, und es hat mich noch nie betrogen. Außerdem kennt mich Ihr Herr Gemahl gar nicht perſönlich, denn wenn ich Sie in *** aufſuchte, wußte ich es immer ſo einzurichten, daß er abweſend war. Aber es hätte auch nichts gemacht, wenn ich ihn wirklich zu Hauſe fand. Um irgend eine Anrede wäre ich nicht verlegen geweſen; konnte ich mich doch den ganzen Weg hierher darauf vorbereiten, und einmal hätte ſich ſchon die Gelegenheit geboten, Sie allein zu ſprechen; ich wäre wenigſtens nicht eher wieder fortgegangen. So aber half mir mein altes Glück, und Sie können mir ungeſtört Ihr Herz ausſchütten.“

„Und wenn ich Ihnen nun einfach ſage, daß ſich jener Herr v. Zühbig vollſtändig geirrt hat?“

„Dann glaube ich es Ihnen nicht!“ rief v. Silberglanz ſchnell. „Ihr bleiches Antlitz, das ſonſt in Jugendfriſche und Geſundheit geröthet war, ſagt Nein. Ihre matten Augen, der wehmüthige, ſchmerzkündende Zug um den Mund, das Alles ſpricht lauter, als Sie es ſelbſt beſtätigen könnten, für meine Behauptung — und wollen Sie jetzt noch leugnen, daß ich Recht habe?“

„Und wenn Sie Recht hätten,“ ſagte Georgine bitter, „was könnten Sie mir helfen?“

„Was ich Ihnen helfen könnte?“ rief Silberglanz erſtaunt; „ich liebe Sie — ſehen Sie mich nicht ſo finſter an, göttliches Weib — ich bin rein toll vor Liebe, ſage ich Ihnen

— nicht ruhen und ſchlafen habe ich können, wie ich gehört habe, Sie wären unglücklich — keinen Frieden hat's mir gelaſſen, bis ich im Wagen ſaß und zu Ihnen durfte. Und was ich Ihnen helfen kann? — ich habe Geld — ich bin reich — mit Geld iſt Alles zu machen in der Welt — Was wollen Sie mehr?"

Georgine wandte den Kopf von ihm ab und biß ihre Unterlippe; ihr Stolz empörte ſich gegen die Liebeswerbung dieſes Menſchen, und doch mußte gerade er — gerade jetzt, in dieſem Augenblick ihr nahen, wo ihre Feſſeln ſie ärger drückten als je. Sie fühlte dabei, daß ſie ihrer Bewegung nicht länger Meiſter war — ſie mußte Zeit gewinnen, und aufſtehend ging ſie zur Thür und zog die Glocke.

„Was wollen Sie thun?" rief Herr v. Silberglanz erſchreckt, denn ein ähnliches Glockenziehen in ſolchem Moment bildete eine von den Erinnerungen ſeines Lebens, bei denen er gerade nicht mit Vorliebe weilte.

„Sie ſind ſo weit gefahren," antwortete Georgine ruhig, „ich kann Sie doch nicht ohne Frühſtück laſſen."

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort …"

„Es iſt Alles vorbereitet — ich danke Ihnen vor der Hand für Ihr freundliches Anerbieten — laſſen Sie mir Zeit, darüber nachzudenken."

„Aber wenn Monſieur Bertrand zurückkehren ſollte?"

„Sie meinen den Baron v. Geyſeln?"

„Ja — gewiß — verſteht ſich — wenn der Baron zurückkehren ſollte?"

„Sie ſind ja um keine Ausrede verlegen," lächelte Georgine. „Frühſtück für den Herrn," ſagte ſie dann laut, als die Wirthſchafterin die Zimmerthür öffnete — „aber was iſt denn, Sibylle, Sie haben ja geweint?"

„Ach, denken Sie nur das Unglück, gnädige Frau," ſagte die Alte, ſich die Thränen trocknend, „den armen Tobias unten im Dorfe haben ſie eben aus dem Bache gefiſcht, in den er geſtern Abend gefallen und ertrunken iſt."

„Den Tobias? Wer war das?"

„Ach, es war wohl ein leichtfertiger, alter Menſch, der ſich den böſen Trunk angewöhnt hatte und nicht davon laſſen wollte, und wenn man's recht bedenkt, iſt es vielleicht ein Glück für ihn und uns Alle, daß ihn der liebe Herrgott zu ſich genommen hat; wenn es nur nicht auf eine gar zu traurige Weiſe geſchehen wäre. Und dann waren wir doch mit einander Geſchwiſterkind, und geſtern noch hat ihn der gnädige Herr aus dem Hofe ſchaffen laſſen, weil er im Trunke heraufgekommen war und ſich wohl unanſtändig oder unehrerbietig betragen hatte."

„Das thut mir recht leid, Sibylle," ſagte Georgine, „jetzt aber ſeien Sie ſo gut und ſchicken Sie das Frühſtück für den Herrn herauf — Sie haben doch das blaue Zimmer heizen laſſen?"

„Ach du mein Himmel, das habe ich in dem Schreck ganz vergeſſen!"

„Dann müſſen Sie das Frühſtück hier hereinſchaffen. In die eiskalte Stube können wir den Herrn nicht führen."

„Soll gleich Alles beſorgt werden!" rief Sibylle, die in dem Augenblicke ſelbſt den armen Tobias über dem Frühſtück vergaß. Im nächſten ſchoß ſie auch ſchon wieder den Gang entlang, und Herr v. Silberglanz athmete freier. Vergebens ſuchte er aber das Geſpräch auf den früheren Gegenſtand zurückzulenken; Georgine wich ihm entſchieden aus, und bald wurden draußen wieder Schritte laut, denn die Hausmagd kam mit den beſtellten Speiſen, deckte den Tiſch mit zwei Couverts und blieb, auf Georginens Befehl, im Zimmer, falls noch etwas gebraucht werden ſollte, bis ihr Gaſt gegeſſen und getrunken hätte. Georgine ſelber nippte nur an einem Glaſe Wein, das Herr v. Silberglanz für ſie eingeſchenkt hatte.

Erſt wie er abgegeſſen, verließ die Magd das Zimmer wieder, um das Geſchirr fortzutragen, und Georgine wandte ſich jetzt an ihren Gaſt:

„Herr v. Silberglanz," ſagte ſie, und ſo kalt und ruhig ſie dabei blieb, bebte doch ihre Stimme und verrieth die Aufregung, in der ſie ſich befand, „ich muß Sie jetzt bitten, mich zu verlaſſen und heute nicht zu mir zurückzukehren."

„Den ganzen Tag nicht — und wollen Sie meinen Tod?„

nicht eine Sterbensſilbe verſtanden. Sie thäten mir einen großen Gefallen, Señor, wenn Sie ihm einmal den Kopf ein wenig zurechtſetzten, daß er ſo ſchmählich faul iſt. Wenn ich ihm etwas ſage, lacht der Strick immer.“

„Thue die Arbeit hier, Freund,“ wandte ſich Rafael noch einmal an den Indianer, „die Dir aufgegeben wird. Hat man Dich gut behandelt?“

Der Indianer nickte.

„Gut, alſo folge dem Mann, der Dein jetziger Herr iſt, nur noch die kurze Zeit, die Ihr hier bleiben müßt, ehe Euch ein Schiff zurückbringen kann. Vielleicht bin ich auch im Stand, Dir bald Antwort über die Deinigen zu ſagen. Wie heißt Du?“

„Naufara,“ ſagte der Burſche.

„Gut, ich werde mir den Namen merken, und finde ich Deine Geſchwiſter, ſo gebe ich Dir Nachricht; aber verhalte Dich indeſſen auch ruhig und ordentlich, und gehe jetzt an Deine Arbeit.“

Der arme Burſche war über die ihm gemachte Hoffnung noch zu glücklich, als mehr wie ſeinen Dank ſtammeln zu können, und griff jetzt mit einem wahren Feuereifer die niedergeſtellten Teller und Schüſſeln wieder auf. Der Italiener wollte ebenfalls Rafael für ſeine „Bemühung“ danken; der junge Mann hatte aber keine Zeit mehr zu

„Laſſen Sie jetzt Ihre Uebertreibungen,“ unterbrach ihn die Frau, und ihre Brauen zogen ſich finſter zuſammen. „Sollte ich noch in den Fall kommen, Ihren Beiſtand in Anſpruch zu nehmen, ſo müſſen Sie dabei wie ein Mann, nicht wie ein junger verliebter Geck handeln, und vor Allem dürfen wir hier keinen Verdacht erregen. Sind Sie in eigener Equipage gekommen?“

„Nein, mit einem Lohnkutſcher von der letzten Eiſenbahnſtation.“

„Deſto beſſer. Haben Sie irgend einen vernünftigen Vorwand, ſich heute den Tag über hier im Orte aufzuhalten?“

„Vortrefflichen,“ lautete die raſche Antwort; „ich erkundige mich nach den Kornpreiſen und ſehe mir das Getreide an, kaufe auch, wenn ich es zu einem annehmbaren Preiſe bekommen kann, und adreſſire es an eine Firma in ***.“

„Sehr gut. Auf wie lange haben Sie Ihren Kutſcher gemiethet?“

„Auf unbeſtimmte Zeit; ich kann ihn gleich wieder fortſchicken, oder ihn und ſeine Pferde ſo lange behalten, wie und wohin ich ſie brauche. — Oh, wenn ich hoffen dürfte ...“

„Meinen Sie es ehrlich und aufrichtig mit mir?“

„Können Sie zweifeln, Holdeſte der Frauen?“ rief Herr v. Silberglanz, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich wieder auf ein Knie vor ihr niederzulaſſen; Georginens Ernſt aber hielt ihn zurück.

„Wollen Sie mir nur meiner ſelbſt, nicht anderer eigennütziger Abſichten wegen helfen?“ fuhr die Frau fort.

„Aber, theuerſte Georgine.“

„Antworten Sie mir klar und deutlich auf die Frage.“

„Ich beſchwöre Sie.“

„Ja oder nein!“

„Ja denn; können Sie etwas Anderes glauben?“

„Gut,“ erwiderte die junge Frau, indem ein tiefer Seufzer ihre Bruſt hob, „ich will es wagen.“

„Befehlen Sie über mich.“

„Jetzt nicht. Thun Sie, was ich Ihnen geſagt habe. Beſchäftigen Sie ſich heute ausſchließlich mit dem Getreide in

Schildheim. Morgen früh aber *vor Tage* ſchicken Sie Ihren Kutſcher mit dem Gepäck nach Hottweil, der nächſten Eiſenbahn-Station. Ich ſelber werde Ihnen heut Abend ſpät noch eine Kiſte und einen Koffer hinunterſenden, die er mitnimmt."

„Sie machen mich zum Glücklichſten der Sterblichen!" rief v. Silberglanz, der über dieſe raſche Wendung, mit dem kaum geahnten, ſeine kühnſten Hoffnungen überſchreitenden Erfolg, ſelber ſo erſtaunt war, daß er keine Worte fand, ſeine Bereitwilligkeit auszudrücken. „Und morgen?"

„Morgen früh um zehn Uhr kommen Sie wieder zu mir, das Weitere zu erfahren," erwiderte Georgine, die kalt und beſonnen ihren Plan überdachte. „Ich weiß nicht, wie weit ich ſelber im Stande ſein werde, bis dahin meine Vorkehrungen zu treffen. — Aber noch Eins: Nehmen Sie heute die Gelegenheit, einen Spaziergang in den Wald zu machen. Dort laſſen Sie ſich die Zaubereiche zeigen und merken ſich genau den nächſten Weg dorthin. Einen Führer finden Sie überall."

„Schön, ſehr ſchön; es ſoll Alles pünktlich ausgeführt werden; aber Ihre Pläne, gnädige Frau! Wollten Sie nur die Güte haben, mir in Etwas — in der größten Kleinigkeit Ihre Pläne mitzutheilen, daß ich meine eigenen Maßregeln ..."

„Morgen," erklärte Georgine beſtimmt. „Mein Kopf brennt mir; bitte, laſſen Sie mich jetzt allein, daß ich Zeit habe, mich zu ſammeln, lieber Baron."

„Ihr Wille iſt mir Befehl!" rief v. Silberglanz, der dem *lieben* Baron nicht widerſtehen konnte. „Holde Georgine, Sie haben mich in Ihrer Hand — Sie können mich um den kleinen Finger wickeln — Sie können Alles, Alles mit mir machen — ich kenne Hugo v. Silberglanz nicht mehr — Hugo v. Silberglanz iſt ein anderer Menſch geworden — er iſt eigentlich gar kein Menſch mehr, er iſt ein Gott — er *geht* nicht mehr auf der Erde, er fliegt — er ſchwimmt in einem ganzen Ocean voll Wonne."

Er hatte Georginens Hand ergriffen und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen; aber es war kein Liebesblick, der dabei aus ihren Augen auf ihn fiel. Wieder zuckte der ſchmerzlich-böſe Zug um ihre Lippen, und ihm ihre Hand endlich entziehend, deutete ſie mit einer bittenden Bewegung nach der Thür. v. Silberglanz vermochte jetzt auch nicht länger ihrem Wunſche zu widerſtreben. Gern wäre er freilich noch kühner geworden, aber der Frau ernſte Haltung entmuthigte ihn wieder — er mußte ihr erſt Zeit laſſen. Morgen — morgen ſollte er ſeinen Triumph feiern, und mit einem ſchmachtend ſüßen Blick auf das erregte, wirklich wunderſchöne Weib griff er ſeinen Hut auf und verließ raſch das Zimmer und das Gut.

25.

Hugo v. Silberglanz befand ſich, als er Georginen verließ, wirklich in einem außergewöhnlichen Grade von Aufregung, der nicht allein den Reizen des ſchönen Weibes, ſondern auch noch ſeinen durch ſie plötzlich überſtürzten Plänen und Geſchäften, wie all' den Verwickelungen galt, in die er dadurch gezogen werden konnte. Und was würde Baron Silberglanz' Vater dazu ſagen, wenn er von dieſem tollen Streiche des Barons Silberglanz Sohn unglücklicher Weiſe gehört hätte? Bah! das Unglück wäre zu ertragen geweſen; er war jetzt Cavalier und mußte cavaliermäßig handeln — wenn es ihm auch ein paar Thaler koſtete — welchen Preis eroberte er außerdem nicht dabei für ſich — einen Preis, um den ihn die halbe Reſidenz beneiden würde! — Aber der Mann — wenn Monſieur Bertrand..

„Zühbig hat Recht!“ brummte er dabei leiſe vor ſich hin, als er den Fahrweg entlang dem Dorfe zueilte; „ſie ſind keinesfalls zuſammen getraut — nur eine wilde Ehe, wie es bei der Art Leuten ja ſo häufig vorkommen ſoll, und dieſer hochnäſige Graf Geyerſtein hat ſich die wunderſchöne Reiterin hier in's warme und bequeme Neſt geſetzt. Dem aber gönn' ich den Aerger, wenn er erfährt, daß Hugo v. Silberglanz, der verachtete, „neugebackene Baron“, mit ſeiner Beute durchgegangen iſt. Nur allein die Genugthuung wäre das ganze Abenteuer werth. — Und dieſe Georgine, ein göttliches Weib — ein wahrhaft göttliches Weib! Ob ſie mich nicht rein verrückt gemacht hat mit ihren Reizen? Und wie apropos bin ich hier zur rechten Zeit gekommen — das iſt aber mein altes Glück! Glück muß der Menſch haben, ſagt mein Papa, und der Menſch hat Glück. Hm — ja — aber wohin? — Und was zerbreche ich mir noch den Kopf? Nach Paris — wollte ich doch nach Paris, und habe den Umweg nur über hier gemacht — jetzt reiſ' ich in Geſellſchaft, und was für Geſellſchaft! Was liegt an den paar hundert Thalern — und wenn's tauſend wären! Hugo v. Silberglanz iſt nur einmal jung, und will auch ſein Leben genießen wie andere Cavaliere. Ein Geſchäft bringt die ganze Sache zehnmal wieder ein.“ Und mit dem Troſte ſich, theils der Kälte, theilte ſeiner angenehmen Empfindungen wegen, die Hände reibend, eilte er in das Dorf hinein, deſſen erſte Gebäude er ſchon erreicht hatte.

Durch und durch Geſchäftsmann, wurde es ihm hier nicht ſchwer, ſeine Rolle als Getreidehändler zu ſpielen; aber zu wirklichen Käufen traf er, woran ihm übrigens auch nicht viel lag, keine günſtige Zeit, da Baron v. Geyſeln, wie ihm die Bauern ſagten, eben deshalb verreiſt ſei, um einen Handel für ſein und ihr Getreide — wenn ihnen der Preis nämlich zuſage — abzuſchließen. Erſt wollten ſie deshalb einmal hören, was für Gebote er bekommen habe, ehe ſie ſich auf einen Handel einließen — den Fall natürlich ausgenommen, daß ihnen hier ein ſehr annehmbares Gebot gemacht würde. v. Silberglanz war aber gar nicht geneigt, theuer einzukaufen, und unter dieſen Umſtänden ließ er ſich nur das noch vorhandene Getreide zeigen, wog es auf einer Wage, die er bei ſich führte, und ſchrieb ſich die verſchiedenen Namen der Bauern auf, um vielleicht ſpäter doch einmal, wie er ſagte, einen Handel mit ihnen abzuſchließen.

Vorher ſchon hatte er ſeinem Kutſcher die nöthigen Befehle gegeben, um Georginens Auftrag auszuführen. Das verſprochene Gepäck kam auch gegen Abend an, und am nächſten Morgen, lange vor Tage, war der Wagen ſchon unterwegs nach ſeinem Beſtimmungsorte, wobei der Kutſcher freilich den Kopf ſchüttelte, daß er eine Kiſte und ein paar Koffer ſpazieren fahren mußte.

Der Wirth im Stern wußte indeß nicht anders, als daß der fremde Herr — von dem der Kutſcher nur ſagen konnte, daß er ein Baron ſei, und der ſich als „Baron Solbern“ in das Fremdenbuch geſchrieben — hier in der Gegend die Rückkunft des Herrn v. Geyſeln abwarten wollte.

So verging der Tag — die Nacht, und Hugo v. Silberglanz, während er das neue Sonnenlicht mit Jauchzen begrüßte, konnte die Zeit kaum erwarten, die ihm geſtatten würde, wieder zu Georginen zu eilen und den Lohn für ſeine Aufopferung zu ernten. Punkt Zehn fand er ſich oben im Gute ein, und Georgine kam ihm, heute ein ganz anderes Weſen als geſtern, lächelnd entgegen.

„Nun?“ fragte ſie, „haben Sie Ihre Getreidekäufe glücklich beendet?“

„Holde Georgine,“ ſagte Silberglanz, „reden Sie mir jetzt nicht von Getreide und Geſchäften. Ich verſichere Ihnen, ich kann das Wort nicht hören. Sprechen Sie mir von ſich, geſtatten Sie mir, daß ich Sie anſehe, daß ich Sie an mein Herz . . .“

„Halt, mein beſter Baron!“ ſagte die Frau, ihn lächelnd abwehrend. „So weit ſind wir noch nicht. Haben Sie Alles beſorgt, was ich Ihnen aufgetragen?“

„Alles, bis auf's Letzte.“

„Iſt der Wagen fort?“

„Heute Morgen, zwei Stunden vor Tage.“

„Kennen Sie den Weg zur Zaubereiche?“

„Wie meine Taſche — ich bin hin- und hergegangen und fürchte beinahe, ich habe mich dabei erkältet — der Schnee war ſo tief.“

„Iſt Ihr eigenes Gepäck mit fortgegangen?“

„Alles, bis auf ein Täſchchen, das ich am kleinen Finger tragen kann.“

„Vortrefflich! Sie ſind ein Muſter von Pünktlichkeit, Baron. Zur Belohnung ſollen Sie auch heute eine Spazierfahrt mit mir machen. Haben Sie Luſt dazu?“

„Bis an's Ende der Welt.“

„Um Gottes willen, nein!“ lachte Georgine. „So weit will ich Ihre Güte nicht in Anſpruch nehmen.“

„Aber wann brechen wir auf? — Jetzt?“

„Jetzt noch nicht. Ich muß einige Leute los werden, die mir hier im Wege ſind. Um drei Uhr heute Nachmittag wird der alte Mann, der geſtern oder vorgeſtern verunglückt iſt, unten im Dorfe beerdigt werden. Meine Wirthſchafterin und der alte Verwalter werden mit zur Leiche gehen. Um drei Uhr fahre ich von hier fort. Seien Sie um dieſe Zeit, oder bald nachher, an der Zaubereiche.“

„Aber warum ließen Sie mich meinen Wagen fortſchicken?“

„Ich nehme mein eigenes Pferd mit, das ich nicht zurücklaſſen möchte, und komme in einem Schlitten, auf dem wir Beide Platz haben. Fürchten Sie ſich, mit mir allein zu reiſen?“

„Georgine!“

„Gut; jetzt iſt alles Nöthige beſprochen, und nun verlaſſen Sie mich. Wir dürfen keinen Verdacht erwecken.“

„Jetzt wollen Sie mich ſchon wieder fortſchicken?“

„Sie werden meiner Geſellſchaft noch überdrüſſig werden,“ lächelte die Frau. „Ich bitte Sie, jetzt zu gehen.“

„Ich gehorche Ihnen,“ ſagte v. Silberglanz reſignirt; „alſo um drei Uhr an der Zaubereiche. Ich werde die Minuten bis dahin zählen.“

„Dann ſind Sie vollſtändig beſchäftigt. Iſt noch etwas?“

„Ja," ſagte v. Silberglanz, entſchloſſen auf ſie zugehend und ihre Hand ergreifend. „Sie haben mich zu Ihrem Beſchützer erwählt, Georgine; ich bin bereit, Alles daran zu ſetzen, Ihnen zu willfahren — ſeien Sie nicht grauſam!" Er legte ſeinen Arm um ſie und wollte ſie an ſich ziehen.

„Wir ſind keinen Augenblick hier ſicher, überraſcht zu werden," ſagte Georgine, ihn von ſich haltend; Herr v. Silberglanz war aber nicht ſo leicht abzuſchütteln.

„Und ſoll ich ſo lange auch ohne den kleinſten Lohn bleiben?" drängte der Verliebte. „Georgine — holdes, göttliches Weſen, in wenig Stunden ketten Sie Ihr Geſchick an das meine, und jetzt" — er drückte ihren Arm zurück und preßte, ehe ſie es verhindern konnte, ſeine Lippen auf die ihrigen.

Georgine duldete den Kuß, dann aber ſich von ihm losmachend, rief ſie: „Seien Sie vernünftig, Baron! Sie ſetzen mich und ſich der größten Gefahr aus, unſern ganzen Plan ſcheitern zu machen. Gehen Sie jetzt, es iſt genug; um drei Uhr an der Zaubereiche."

„Um drei Uhr," rief Hugo, der ſie wie in einer Verzückung anſtarrte, „um drei Uhr!" und mit Gewalt ſich losreißend, eilte er, ſo raſch er konnte, in das Dorf zurück, um dort ſeine Rechnung zu bezahlen, ſeine kleine Taſche zu packen und zur beſtimmten Zeit an der bezeichneten Stelle nicht zu fehlen.

Georgine blieb allein in ihrem Zimmer zurück und ſtarrte, als Herr v. Silberglanz ſie ſchon lange verlaſſen hatte, noch immer ſtill und ſchweigend vor ſich nieder; aber die Zeit für ſie war auch zum Handeln gekommen, ein Rückſchritt nicht mehr möglich, und das kühne, ſelbſtſtändige Weib gewann mit dieſem Bewußtſein auch ihre ganze Energie und Entſchloſſenheit wieder.

„Frei — frei — frei!" flüſterte ſie wie eine Beſchwörungsformel leiſe vor ſich hin, „frei bin ich wieder, wie der Vogel in der Luft, wie das wilde Roß, das die Steppe durchfliegt und der Verfolger lacht. Den Zwang habe ich abgeſchüttelt, der mir die Seele wund gedrückt und Geiſt und Körper niedergebeugt hat, und ſchon fühle ich den beweglichen Boden wieder unter meinen Füßen, fühle, wie der wehende Luftzug mir die Locken um den Nacken peitſcht — ſehe die dichtgedrängte Schaar der Zuſchauer, höre ihr Jauchzen, höre ihr Jubeln und fliege im Triumph die alte Bahn dahin. — Georg wird wüthen, wenn er zurückkehrt und mich — wenn er ſein Kind nicht mehr findet, obgleich es ihm die deutſchen Geſetze zuſprechen. Weder Joſephine noch ich werden jemals wieder deutſchen Boden betreten. Und will er im Schweiße ſeines Angeſichts, in ruhmloſer Beſchäftigung und Arbeit ſein Brod hier verdienen, will er, kann er vergeſſen, was er einſt geweſen, als ich ihn liebte, dann verdient er auch nicht, daß ich je mit einem Athemzuge an ihn gedacht. Und nun an's Werk, denn nur noch wenige Stunden ſind mein!" Und mit den Worten, als ob ſie damit Alles abgeworfen habe, was ſie bis jetzt noch gedrückt, ging ſie raſch und fröhlich daran, den einmal feſtbeſchloſſenen und eingeleiteten Plan zur Flucht auszuführen.

Vorbereitet war er inſofern ſchon lange, als Georgine ihre Künſtlergarderobe gepackt in *** ſtehen und dort die Weiſung hinterlaſſen hatte, ſie ihr ſpäter dorthin zu ſchicken, wohin man eben die Weiſung bekommen würde. Geſtern hatte ſie dieſe ertheilt, und in wenigen Tagen konnte ihr Auftrag vollzogen ſein. Ihre, wie Joſephinens nöthigſte Kleider waren heute Morgen mit dem Wagen des Barons abgegangen, und was ſie unterwegs brauchten, konnten ſie recht leicht und unbemerkt mit in den Schlitten nehmen.

Allerdings war die Tour für ihr eigenes Pferd etwas ſtark, aber es mochte ſich nachher lieber wieder ordentlich ausruhen, und auf andere Weiſe konnte ſie es doch nicht mit ſich fortführen. Joſephine wußte freilich noch kein Wort von der beabſichtigten Flucht aus ihrer neuen Heimath; ſie hätte vielleicht gegen ihre Gouvernante nicht geſchwiegen, und dieſe jedenfalls verſucht, die Ausführung des Planes zu hintertreiben. War Joſephine nicht mehr da, ſo ſah ſie ſich natürlich auch ohne Stellung — ohne Brod; und wer verliert das gern ſo leicht? Daß Joſephine ſelber mit Freuden das alte fröhliche Leben begrüßen, daß ſie den Vater bald vergeſſen würde, davon glaubte Georgine feſt überzeugt zu ſein. Ueberdies hatte das Kind keinen eigenen Willen und mußte der Mutter dahin folgen, wo dieſe für ihr Glück und ihre Wohlfahrt ſorgen wollte.

Nur etwas mußte ſie noch beſorgen, dann war ſie mit Allem fertig, und zwar von des Kindes Leibwäſche genügend für die erſte Zeit bei Seite bringen, ohne daß es Mademoiſelle Adele bemerkte. Ein Vorwand, dieſe zu entfernen, war aber bald gefunden. Georg hatte in ſeiner Stube einige alte Kupferwerke, die dem Grafen Geyerſtein gehörten, und die er deshalb ſorgfältig hütete. Joſephine durfte die Bilder nicht beſehen, wenn er nicht ſelber dabei war. Heute erlaubte Georgine dem Kinde, hinüberzugehen und ſich die Kupferſtiche zu betrachten, bat aber die Gouvernante, dabei zu bleiben, daß ja nichts mit den Büchern geſchehe und die Erlaubniß nicht mißbraucht werde. Adele wandte allerdings ein, der Herr Baron würde es vielleicht nicht gern ſehen und böſe werden, wenn er es erführe; Madame dagegen erklärte, die Verantwortung allein auf ſich nehmen zu wollen, und die Erzieherin konnte ſich natürlich nicht länger weigern, dem Befehl zu gehorchen.

Die Zeit, die Beide dort verbrachten, genügte vollkommen. Georgine packte alles Nöthige in zwei große Fußſäcke und ſchrieb dann die letzten Zeilen an Georg. Der Brief war kurz und inhaltſchwer; aber mit ſich im Reinen, grübelte ſie nicht lange über die Faſſung. Die Zeilen flogen auf das Papier, dann faltete ſie das Blatt zuſammen, überſchrieb und ſiegelte es, und legte es, als Adele und Joſephine Georg's Zimmer wieder verlaſſen hatten, auf ihres Mannes Schreibtiſch.

Nach dem Mittageſſen ging ſie noch mit der Wirthſchafterin durch die Gebäude und ordnete Einiges an, dann zu der Erzieherin auf die Stube und bat dieſe, Joſephinen warm anzuziehen, da ſie ein Stündchen mit ihr im Schlitten fahren wolle. Das war den Winter ſchon einige Male gechehen und konnte deshalb keinen Verdacht erregen. Joſephine ſelber freute ſich auch darauf, und mit dem Schlage drei Uhr hielt der eine Knecht, der den Auftrag dazu bekommen, mit dem kleinen leichten, mit Georginens eigenem Pferd beſpannten Schlitten vor der Thür. Georgine trug ſelber den einen Fußſack hinunter und ließ den andern dann, während ſie das Pferd hielt, von dem Knechte nachholen. Adele war noch beſchäftigt, Joſephinen recht warm einzuhüllen, und wenige Minuten ſpäter klingelte das muntere Thier mit ſeiner leichten Laſt luſtig zum Thore hinaus und auf der glatten Straße hin, dem Walde zu.

Unten im Dorfe läutete die Glocke zu dem Begräbniß des alten Tobias, dem die Wirthſchafterin und der alte Verwalter pflichtſchuldigſt beiwohnten, und nach dem Begräbniß gingen die Leute in's Wirthshaus, tranken noch ihr Glas und ſprachen über den Verunglückten und die Art ſeines Todes.

Von Schildheim aus ſchritt Herr v. Silberglanz, feſt in ſeinem Paletot eingepackt, und ein Paar Pelzſtiefel, wie ſein kleines Täſchchen unter dem einen, ſeinen großen Pelz über dem andern Arm, einen ſchmalen Fußpfad entlang gerade dem Walde zu, das ihm beſtimmte Rendezvous richtig und pünktlich einzuhalten.

Es war ein wundervoller Tag, der Schnee glitzerte und funkelte in dem kalten Sonnenlicht, und der hellblaue Himmel war von einem leiſen Dunſthauche nur eben matt überzogen. Das muntere Pferd, mit dem leichten Schlitten hinter ſich, das überdies jetzt lange im Stalle geſtanden hatte, griff auch tüchtig aus, und die Kufen glitten blitzesſchnell über den hartgefrorenen, knirſchenden Schnee.

„Freut es Dich, Joſephine,“ fragte Georgine, als ſie den Waldesſaum erreichten, „ſo mit mir durch die Welt zu fahren?“

„Ach ſehr, Mama, ſehr,“ rief das Kind, „es iſt gar ſo wunderhübſch. Wäre nur Mademoiſelle Adele bei uns!“

„Und möchteſt Du lange, recht lange ſo mit mir fahren? weit, weit hinweg von hier?“

„Wenn Papa und Mademoiſelle Adele mitführen, gewiß — und wenn wir wieder hierher zurückkämen.“

verſäumen, denn er mußte wieder nach dem Palais hinunter, um die beſtimmte Stunde einzuhalten.

Als er eben die Reſtauration verlaſſen wollte, fuhr der Wagen des von ſeiner Inſpection zurückkehrenden Präſidenten vorüber; er wußte alſo, daß er Caſtilla jetzt wieder treffen würde, und ſich nur noch die Hausnummer der Reſtauration und die Straße notirend, ſchritt er raſch wieder dem Palais zu.

Der Präſident war in der That ſchon zurück. Zu Rafael's Erſtaunen hatte er aber auch ſchon nach ihm gefragt, und der junge Mann brauchte ſeinen Namen nicht einmal zu nennen, ſondern der Lakai, der ihn vorher eingelaſſen, führte ihn augenblicklich die Treppe wieder hinauf und in das Zimmer des alten Herrn.

Caſtilla kam ihm lächelnd entgegen und ſagte:

„Es freut mich, daß Sie mich vorhin verſtanden haben. Jener Herr Perleña brauchte gerade nicht zu wiſſen, daß ich Sie noch einmal ſprechen wollte. Es betrifft auch in der That nur eine Frage, die ich an Sie richten möchte — bitte, nehmen Sie Platz, und nun erzählen Sie mir einmal ganz ausführlich die Geſchichte mit der Piſtole und der Cigarre.“

„Und wenn wir nun wieder hinausführen in die Welt?" ſagte die Frau, der dieſe Worte einen Stich durch das Herz gaben, „wenn wir nun wieder draußen luſtig unſere Pferde beſtiegen und in Glanz und Lichterpracht dahinflögen?"

Joſephine ſchüttelte das Köpfchen. „Zu Hauſe iſt's hübſcher," ſagte ſie, „und ich habe ſchon beinahe vergeſſen, wie es früher war."

„Zu Hauſe iſt's hübſcher?" wiederholte Georgine; „ei, ei, Joſephine, haſt Du ganz vergeſſen, wie ſtolz wir früher auf Dich waren, wie reizend Du auf dem Pferde ausſahſt, und wie geſchickt Du Deine Sachen machteſt?"

„Ja — aber ich muß jetzt lernen, viel lernen, daß ich einmal eine brave Frau werden kann," ſagte das Kind, „ich muß auch dem lieben Gott dankbar ſein, daß er mir eine Heimath und Eltern gegeben hat, die für meine Erziehung ſorgen. Die armen kleinen Mädchen, die da draußen auf den Pferden tanzen und ſpringen müſſen, haben es doch lange nicht ſo gut wie ich."

„Wer, um Gottes willen," rief Georgine erſtaunt, „hat Dir die albernen Dinge in den Kopf geſetzt?"

„Alberne Dinge, Mama?" ſagte Joſephine erſchreckt, „ich habe eine hübſche Geſchichte von einer armen Marie geleſen, und Mademoiſelle Adele hat ſie mir erklärt, und jetzt freue ich mich ſo darauf, daß mir Papa eine andere liebe Marie mitbringen will, mit der ich ſpielen und tüchtig lernen kann."

„Und ſo ſehnſt Du Dich gar nicht wieder zu dem früheren Leben zurück, und wenn Du auch ein eigenes kleines Pferd bekämeſt?"

„Nein, Mama," ſagte Joſephine raſch, „ich will bei Dir, bei Papa und Mademoiſelle Adele bleiben, und mit Marie recht, recht fleißig lernen. Du ſollſt ſehen, ich werde einmal ein braves Mädchen."

Georgine erwiderte nichts, aber ſie preßte die Lippen feſt zuſammen, und ihr Gaul fühlte die Peitſche, daß er in toller Flucht den Weg entlang ſtob.

Georgine kannte die Waldwege genau, und links abbiegend wußte ſie, daß ſie das Forſthaus umfahren konnte, um die bezeichnete Eiche zu erreichen. Außerdem glaubte ſie kaum Jemanden heut im Walde zu treffen, denn bei dem Begräbniß einer ſo allbekannten Perſönlichkeit, wie der „faule Tobias,“ von dem ihr die alte Wirthſchafterin geſtern Abend noch viel erzählt hatte, litt ſchon die Neugierde die Leute nicht zu Hauſe. Begegnete ſie aber auch wirklich einem oder dem andern der Forſtleute oder Holzmacher, ſo rechtfertigte das ſchöne Wetter vollſtändig eine Spazierfahrt, und Niemand hätte an etwas Anderes denken können.

Georgine bog auf's Neue in die vom Forſthaus nach der ſogenannten „Zaubereiche“ führende Straße ein. Hier war wieder Bahn, da einzelne Holzſchlitten hin und her gefahren ſein mußten. Dort vor ihr lag der ziemlich freie, lichte Platz, an dem die alte, ehrwürdige Eiche ſtand. Dort ſah ſie auch die dunkle Geſtalt eines Mannes, und kaum eine Minute ſpäter zügelte ſie ihr ſchnaubendes Thier neben der Stelle ein — aber Herr v. Silberglanz war nicht da.

Neben der Eiche, auf einer hölzernen Bank, von der er den Schnee hinweggekehrt, neben ein paar roh behauenen, mächtigen Steinblöcken, die der Volksmund als den Opferaltar der hier früher hauſenden Heiden bezeichnete, ſaß der alte Forſtwart Barthold und ſtand ehrerbietig grüßend auf, als er die „Frau Baronin“ erkannte.

„Guten Tag, Forſtwart,“ ſagte die Dame und nickte ihm zu, während ihr Blick ungeduldig den ſchmalen Pfad hinabflog, auf dem ſie den hierher beſtellten Herrn v. Silberglanz erwarten mußte. „Wie geht's? — was habt Ihr da?“

„Einen Fuchs, gnädige Frau,“ ſagte der alte Mann, indem er ſeinen Ranzen öffnete, aus dem die Lunte des überliſteten Raubthieres heraushing. „Ich habe ihn heute Morgen ausgegraben, denn das iſt böſes, nichtsnutziges Raubzeug, das im Winter wie im Sommer nur in einem fort zuſieht, wo es was zu ſtehlen findet. Wir haben unter den Menſchen auch ſolch Geſindel, nur daß man ſie nicht immer gleich am Pelz draußen ſo gut erkennen kann, wie den da.“

„Seid Ihr ſchon lange hier, Forſtwart?“

„Nein, gnädige Frau — etwa eine Viertelſtunde.“

„Ihr ſeid nicht vom Dorfe heraufgekommen?“

„Nein — gerade von der andern Seite aus dem Walde. Nur wie ich die Glocke unten hörte, die dem alten Tobias das Geleite zur letzten Ruheſtätte giebt, da ſetzte ich mich hier auf die Bank und horchte den Tönen. Es klingt ja ſo heilig und erhebend, wenn man die Glocken kann im Walde anſchlagen hören, noch dazu von einem ſolchen Platze aus, wie dieſer, wo ſie in früheren Jahrhunderten ihren Götzen Opfer ſchlachteten und von dem lieben Herrgott da oben nichts wiſſen wollten. Sonntag-Morgens bin ich faſt immer hier, beſonders im Sommer, und mit dem Geläute unten, dem Singen der Vögel und dem Rauſchen des Waldes müßte das ein verſtockter Menſch ſein, der da nicht von Herzen beten könnte.“

Georgine hörte kaum, daß er ſprach. Ihr Blick ſchweifte unruhig über ihn hin und an den Stämmen der Bäume vorüber. Wenn er ſein Wort nicht hielte! dachte ſie mehr, als daß ſie es durch die halb geöffneten Lippen murmelte, und faſt unwillkürlich ballte ſich die Rechte zornig um die gehaltenen Zügel. Das Pferd ſcharrte indeſſen ungeduldig den Schnee und blies den Dampf aus ſeinen feinen Nüſtern in die klare Luft hinein.

„Aber, Mama,“ ſagte Joſephine, „Du hältſt ſo lange ſtill. Wird es Deinem Fingal nicht ſchaden?“

Der alte Forſtwart, der ſeinen Blick ſchon lange ernſt und aufmerkſam auf der Kleinen hatte haften laſſen, lächelte, als er die Worte hörte.

„Sieh, wie beſorgt das kleine gnädige Fräulein ſchon um das arme Thier iſt! Das iſt recht; das zeigt ein gutes Herz, und was wir an dem geringſten Seiner Geſchöpfe thun, wird uns der Herr da oben auch wieder zu Gute halten.“

„Fahren wir jetzt wieder nach Hauſe zurück, Mama?“ fragte die Kleine, als Georgine den Schlitten langſam um die Eiche lenkte, das in der That warm gewordene Thier etwas in Bewegung zu halten.

„Nein,“ ſagte die Frau, „wir beſuchen vielleicht einmal den Storchhof oder Kleinmarkſtetten.“

„So weit?“

Der Schlitten hielt wieder neben dem Forſtwart — Georgine zerbrach ſich den Kopf, wie ſie den läſtigen Menſchen entfernen könnte.

„Thätet Ihr mir einen Gefallen, Forſtwart?“

„Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau.“

„Ginget Ihr wohl einmal jetzt — oder ſchicktet gleich, wenn Ihr nicht ſelber gehen könnt, irgend einen der Holzmacher auf das Gut hinüber, dort zu beſtellen, daß ich möglicher Weiſe mit meiner Tochter nach Kleinmarkſtetten hinüber gefahren wäre und in dem Falle die Nacht nicht nach Hauſe käme, denn die Tour wäre für mein Pferd hin und zurück zu groß. Sie möchten ſich alſo nicht ängſtigen.“

„Sehr wohl, gnädige Frau — ſoll pünktlich beſorgt werden,“ ſagte der Forſtwart, ohne ſich jedoch von der Stelle zu rühren.

„Nun? — iſt noch etwas?“

„Hm — gnädige Frau — Sie lachen mich vielleicht aus, und — ich bin auch wohl ein alter Thor — aber — ich hätte auch eine Bitte an Sie — oder vielmehr an das kleine gnädige Fräulein.“

„An mich?“ ſagte Joſephine erſtaunt.

„Ja,“ ſagte der alte Mann, und ſein gutmüthiges, faltiges Geſicht röthete ſich leicht, „es iſt nicht viel,“ ſetzte er aber raſch hinzu, „nur bitten möchte ich Sie, mir ein einzig kleines Mal — die Hand zu geben.“

„Gern!“ rief das fröhliche Mädchen, indem ſie ihre Hand aus dem Muff zog und dem Alten reichte.

Der alte Forſtwart nahm ſie, ſah dabei dem Kinde recht treuherzig in die Augen, und das kleine Händchen dann an die Lippen drückend, ſagte er freundlich: „Dank, mein kleines gnädiges Fräulein, Dank, tauſend Dank, aber Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, wie wohl der Anblick dieſes jugendfriſchen Geſichtchens mit den großen, hellen Augen meinem alten Herzen thut. Es erinnert mich an die Zeit, wo die beiden jungen Herren Grafen hier bei uns wohnten, und aus den Augen da iſt es mir immer, als ob der jüngſte der beiden, das liebe, herzige Kind, herausſchauen wollte. Ich habe den kleinen Burſchen damals zu lieb gewonnen, ihn je wieder vergeſſen zu können.“

„Welcher beiden jungen Grafen?“ ſagte Georgine, die damit das Geſpräch abzubrechen wünſchte.

„Der jungen Grafen Geyerſtein.“

„Der beiden jungen Grafen? Hat Geyerſtein noch einen Bruder?“ fragte Georgine in dem Intereſſe, das ſie plötzlich an der Sache nahm.

„Allerdings,“ erwiderte der alte Mann, „einen jüngeren Bruder, und die beiden jungen gnädigen Herren waren als Kinder hier. Der jüngſte von ihnen aber ...“

„Wie hieß der?“

„Georg.“

„Georg?“

„Ja, gnädige Frau — der jüngſte von ihnen kam aber nie wieder zurück — er ſoll draußen in der Fremde geſtorben ſein,“ ſetzte er mit einem ſchmerzlichen Seufzer hinzu, „und das Kind da, wie es mich ſo lieb und mitleidig anſieht, gemahnt mich immer, als ob ich den jungen, lieben gnädigen Herrn wieder vor mir ſähe. Es iſt freilich eine lange Zeit her, und ich bin alt — recht alt ſeither geworden. — Aber ich ſchwatze hier und ſchwatze, wo ich den Befehl Ew. Gnaden ausführen ſollte. Gott ſchütze das liebe, kleine Haupt und ſtreue ihm nur Blumen auf den Weg, gebe ihm Geſundheit, ein langes Leben und ein glückliches Alter mit Seinem beſten Segen!“ Und eine tiefe Verbeugung machend, trat der alte Mann von dem Schlitten zurück, nahm dann ſeinen Ranzen wieder auf ſowie ſein Gewehr, und ſchritt langſam der Richtung nach dem Gute zu.

„Sein Bruder!“ flüſterte Georgine leiſe und erſchreckt vor ſich hin, „ſein Bruder — und das mir ein Geheimniß, mir, der Gattin — hätte ich das ahnen können — und wenn ich nun — zu ſpät!“ ſtöhnte ſie dann, ihr umherſchweifender Blick fiel in dem Moment auf die Geſtalt des Herrn v. Silberglanz, der, unter ſeiner Pelzlaſt keuchend, im Schnee herangewatet kam. Er ſchaute aber nicht nach ihr hin, ſondern den Weg zurück, und als ſie den Kopf dahin wandte, bemerkte ſie noch den alten Forſtwart, der den Fremden geſehen hatte und jedenfalls abwarten wollte, was er hier ſuche, ſo lange die gnädige Frau noch da hielt.

„Meine beſte gnädige Frau!“ rief das zierliche, im Schnee watende Männchen endlich, als er näher kam, „ich muß unendlich bedauern, wenn Sie auch nur eine Secunde auf mich gewartet haben, aber der Schnee war“ — ſein Blick fiel auf Joſephine, und er blieb mitten in ſeiner Rede ſtecken — „Ihre — Ihre Fräulein Tochter?“

„Nun?“ ſagte Georgine kalt.

„Dieſe — dieſe Ueberraſchung ...“

„Wünſchen Sie uns noch zu begleiten?“

„Aber, gnädige Frau, welche Frage!“ rief Herr v. Silberglanz erſchreckt.

„Sie werden dann hintenaufſtehen müſſen.“

„Erlauben Sie mir nur, daß ich meine Pelzſtiefel geſchwind anziehe. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das war ein Schnee hier herauf, daß ich beinahe ſtecken geblieben wäre.“

„Im Pfad?“

„Ich — verfehlte den Weg. Glücklicher Weiſe fand ich einen biedern Holzfäller oder Köhler, oder was er ſonſt iſt, der mich wieder zurechtwies,“ ſagte der Baron, der ſich an der Holzbank den Schnee von dem dünnen Schuhwerk ſchlug und in aller Haſt ſeine Pelzſtiefel anzulegen ſuchte; „an dem Pelz hier habe ich mich beinahe todt geſchleppt,“ fuhr er dabei fort, „ich bin durch und durch echauffirt!“

„Sie werden Zeit haben, ſich abzukühlen.“

„Das fürch — ja — ja, gewiß — aber der Pelz hier hält mich warm. Wer iſt übrigens jener alte Förſter? — Der ſcheint an dieſer Stelle permanent Schildwache zu ſtehen, denn geſtern fand ich ihn ebenfalls hier.“

„Der Forſtwart,“ ſagte Georgine und drehte den Kopf nach ihm um. Der alte Bartholb aber, der jetzt geſehen hatte, daß der Herr ein Bekannter der gnädigen Frau war, wandte ſich langſam wieder und verfolgte ſeinen Weg. Herr v. Silberglanz fuhr in ſeinen Pelz.

„Sind Sie fertig?“

„Vollſtändig — aber wollen Sie mir nicht geſtatten, die Zügel zu nehmen?“

„Ich fahre ſelber — geben Sie mir Ihre Taſche in den Schlitten.“

„Geht der Herr mit uns, Mama?“ fragte Joſephine.

„Ja, mein Kind!“ Sie drehte halb den Kopf, der Baron war auf die Pritſche geſtiegen und ſetzte ſich zurecht. „Komm, Fingal!“ Sie ſchnalzte leiſe mit der Zunge, und das Pferd, das ungeduldig dieſen Augenblick erwartet hatte, flog, aufwiehernd, die ſchmale, glatte Bahn dahin durch den Wald

26.

Der Abend kam, und Mademoiſelle Adele hatte die Botſchaft Georginens durch einen der Holzmacher erhalten, den der Forſtwart an ſie abgeſchickt. Sie war allein in ihrem Zimmer, aber ſie las weder, noch arbeitete ſie, wie ſie es ſonſt an ſolchen Abenden that, an denen ſie ſich ungeſtört wußte. Unruhig ging ſie in dem kleinen Gemache auf und ab, trat an's Fenſter, um hinauszuſehen, und kehrte dann wieder zum Sopha zurück — nur, um im nächſten Augenblicke aufzuſpringen und ihre kaum unterbrochene Wanderung von Neuem zu beginnen. Sie ſprach kein Wort dabei; ſtill und ſchweigend ging ſie mit dem Lichte hinüber in Georginens Zimmer und ſchien dort etwas Außergewöhnliches zu ſuchen, ſo ängſtlich leuchtete ſie überall umher. Der Secretär aber wie alle Schränke waren feſt verſchloſſen, und die Schlüſſel dazu trug Georgine ſtets ſelber bei ſich.

Sie kehrte in ihr eigenes Zimmer zurück und begann von Neuem, was ſie ſchon am Nachmittag gethan, die Kinderwäſche zu zählen und nachzuſehen, und hier hatte ſie ſich vorher nicht geirrt. Die verſchiedenen Stücke fehlten dutzendweiſe, und wie ſie feſt überzeugt war, ſich darin nicht zu täuſchen, überkam ſie eine unſagbare Angſt, der ſie nur noch immer keine Form, keinen Namen geben konnte.

Einmal drängte es ſie, die alte Wirthſchafterin zu rufen und ihr den dunkeln Verdacht mitzutheilen, der ſich ihrer bemächtigt hatte; aber was konnte die ihr helfen oder rathen! — Und noch war es möglich, daß ſie ſich irrte. Georgine konnte den Nachmittag, obgleich ſie ſich ſonſt nie um die Wäſche des Kindes kümmerte, doch vielleicht nachgeſehen und den fehlenden Stücken einen andern Platz angewieſen haben, und war es überhaupt denkbar, daß ſie ſo, ohne Abſchied von dem Gatten...? Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, griff das junge Mädchen ein Licht auf und eilte in des Barons Zimmer, denn ſämmtliche Schlüſſel hatte ſie in Georginens Abweſenheit in Verwahrung. — Sie brauchte dort nicht lange zu ſuchen; auf dem Schreibtiſche des Barons lag ein geſiegelter Brief, deſſen Adreſſe in Georginens Handſchrift an ihren Gatten, den Baron v. Geyſeln, lautete, und viele Minuten lang ſtand ſie ſchweigend, zitternd über den verhängnißvollen Brief gebeugt, und wagte nicht einmal ihn zu berühren. Aber bald ſiegte ihr eigener klarer Verſtand über das Gefühl. Hier durfte ſie den Brief nicht liegen laſſen; der Baron fand ihn vielleicht, während fremde Menſchen ihn umſtanden, und verrieth im erſten Augenblicke der Ueberraſchung das Geheimniß Anderen. Noch war es auch wohl möglich, den Schritt der unglücklichen verblendeten Frau ungeſchehen zu machen, ſo lange Niemand darum wußte, als ſie und der Baron — kam es erſt auf die Zungen der Nachbarſchaft, ſo blieb der Friede des Hauſes geſtört für immer.

Raſch entſchloſſen nahm ſie deshalb den Brief an ſich —

er brannte wie Feuer in ihrer Hand —, ſchloß die Thür wieder und eilte auf ihr eigenes Zimmer zurück, um dort zu überlegen, was jetzt zu thun ſei, wie ſie handeln ſolle. Aber ſo viel ſie hin und her dachte, Pläne aufbaute und wieder verwarf, ſie konnte nichts erſinnen. Eine genaue Adreſſe, wo er ſich in dieſen Tagen aufhalten würde, hatte Baron v. Geyſeln gar nicht hinterlaſſen, und wohin alſo jetzt ſelbſt einen Boten ſenden, um ihn, ſo raſch ihn die Pferde bringen konnten, herbeizurufen? Sie mußte warten — es blieb kein anderer Ausweg für ſie, und länger war ihr noch nie eine Nacht — länger noch nie ein Tag geworden, wie der folgende.

Unzählige Male hatte ſie dabei nach dem alten Forſtwart ſchicken wollen, von dieſem vielleicht etwas Näheres zu erfahren; aber ſie fürchtete auch, damit das Geheimniß, das nicht das ihre war, einem Dritten zu verrathen. — Und konnte nicht doch vielleicht die Frau noch zurückkehren — welchen Grund hatte ſie gehabt, ihrer ſtillen, glücklichen Häuslichkeit zu entfliehen? Unfrieden mit ihrem Gatten? — Nie war, ſo viel ſie wußte, ein hartes, unfreundliches Wort zwiſchen den Beiden gewechſelt worden, ſo lange ſie ſich in dem Hauſe befand, und alles Andere, was ihr das Leben bei nicht zu übermäßigen Anſprüchen bieten konnte, beſaß ſie ja doch hier. Und das Kind — ihre liebe, liebe Joſephine — war ſie freiwillig mit der Mutter gegangen? — Nein, nein und zehnmal nein; ſie hatte keinen Abſchied weiter von ihr genommen, als mit einem flüchtigen Kuſſe; das Kind hatte keine Ahnung gehabt, daß die Fahrt mehr, als ihr geſagt worden, mehr als eine einfache Spazierfahrt bezwecke, und jetzt, dem Vater entriſſen, wie unglücklich, wie elend würde ſich dieſer fühlen!

Noch immer hoffte ſie — hundertmal den Tag ging ſie in die andere Stube, in den Hof hinab zu horchen, und den Weg nach dem Walde zu, den ſie von ihrem Zimmer aus überſehen konnte, ließ ſie nicht aus den Augen — umſonſt. Der Abend dämmerte, jener blaue, die Nacht verkündende Lichtſchein legte ſich auf die ſchneebedeckten Felder, die Umriſſe des Waldes verſchwammen mit dem düſtern Horizont, und nichts verkündete die Rückkehr der Entflohenen.

Die Wirthſchafterin war indeſſen wieder und wieder zu der Erzieherin gekommen, Aufſchluß über das räthſelhafte Ausbleiben der „Gnädigen“ zu erhalten. Adele aber hütete ſich wohl, ſie auch nur im Entfernteſten den wahren Thatbeſtand ahnen zu laſſen. Ihrer Ausſage nach hatte Frau v. Geyſeln gleich von vornherein die Abſicht gehabt, über Nacht auszubleiben, und ihr ſogar geſagt, daß ſie ſich nicht ängſtigen ſolle, wenn ſie den Beſuch noch ausdehne, da ſie überdies ſo lange nicht bei den alten Bekannten und Freunden vorgeſprochen wäre. Joſephine beſonders wäre gewiß nicht gern wieder ſo raſch von den dortigen Spielkameraden weggegangen. Aber das verdorbene Mittagsbrod — und wie ſollte ſie es jetzt mit dem Abendeſſen halten? — Kam die Gnädige noch nach Hauſe oder nicht, und wenn ſie kam, mußte ſie doch etwas Warmes zu eſſen finden! Mademoiſelle Adele rieth ihr, Thee bereit zu halten, was ohne große Umſtände geſchehen konnte, und das Zimmer der gnädigen Frau heizen zu laſſen — bliebe ſie dann noch aus, ſo ſchadete es weiter nichts. Das geſchah, aber die Frau kehrte nicht zurück.

Es ſchlug acht Uhr drüben an der kleinen Glocke, die ſich über der Verwalterſtube befand. Die Gouvernante, die keine Ruhe in ihrer Stube hatte, war wieder in das dunkle Zimmer getreten, von dem aus ſie den Hof überſehen konnte. — Da klingelte ein Schellengeläute in den Hof, und ihre zitternden Kniee verſagten ihr faſt den Dienſt, ſie aufrecht zu halten. Wer es war, konnte ſie freilich nicht mehr erkennen, aber der Schlitten hielt unten am Portal, und gleich darauf hörte ſie Schritte auf der Treppe und eine Kinderſtimme.

Hatte ſie ſich geirrt? — war Georgine zurückgekehrt? — das Herz ſchlug ihr, daß es die Bruſt zu ſprengen drohte, und ſie wußte kaum, wie ſie hinaus auf den Vorſaal kam.

Die Haushälterin leuchtete mit dem Lichte den Heraufkommenden voran.

„Mit dem größten Vergnügen, Excellenz,“ ſagte Rafael, „und ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern, daß ich ſehr bedauern würde, einen Mißgriff gemacht zu haben; will ich aber ganz aufrichtig ſein, ſo glaube ich bis zu dieſer Stunde, daß ich gegründete Urſache hatte, ſo zu handeln.“

„Bitte, erzählen Sie.“

Rafael begann und gab dem Präſidenten einen getreuen Bericht jenes wunderlichen Begegnens, erwähnte aber auch dabei die Warnungen, die er vorher von allen Seiten erhalten hatte, und die drei oder vier Mordthaten, die auf jener Straße in den letzten Monaten von einem einzelnen Reiter, und zwar alle mit dem Meſſer, verübt ſein ſollten. Caſtilla hörte ihm ruhig und aufmerkſam zu, und warf nur manchmal eine kurze Frage ein, auch darüber, wie er mit der jungen Franzöſin bekannt geworden. Rafael erzählte ihm die Geſchichte von der Locke, und der Präſident lachte herzlich; aber er fragte weiter, und ehe es Aguila ſelber wollte, hatte er ihm einen ziemlich ausführlichen Bericht über ſeine eigenen Verhältniſſe, ſowie über den Verdacht gegeben, den er gegen Deſterres faſſen mußte.

„Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben

„Na, das iſt ſchön, Herr Baron, daß Sie heut Abend gekommen ſind,“ ſagte ſie dabei, „aber Ihr Zimmer habe ich nicht heizen laſſen. Wir erwarteten Sie ja erſt morgen — aber das von der gnädigen Frau iſt warm — und die gnädige Frau wird wohl erſt morgen wiederkommen.“

„Meine Frau iſt nicht zu Hauſe?“ ſagte ruhig, aber erſtaunt die tiefe Stimme Georg's.

„Nein — zum Beſuche nach Kleinmarkſtetten, mit dem gnädigen Fräulein.“

„Mit Joſephinen?“

Mademoiſelle Adele trat in den Schein des Lichtes. Es war der Baron ſelber, der zurückgekehrt, und während ſich ein tiefer Seufzer ihrer Bruſt entrang, trat ſie auf den Baron zu. Sie hatte ihre ganze Ruhe und Feſtigkeit wiedererlangt.

„Ah, Mademoiſelle, guten Abend!“ rief Georg ihr entgegen, „meine Frau iſt mit Joſephinen ausgeflogen, wie ich höre, und hier bringe ich Ihnen die kleine verſprochene Geſpielin für Joſephine — ich werde ſie ſo lange unter Ihren Schutz ſtellen müſſen.“

Die Kleine drückte ſich ſchüchtern an ihren Begleiter an, Adele aber, freundlich auf ſie zugehend und ſie küſſend, ſagte: „Sei uns willkommen, mein liebes Herz, in Deiner neuen Heimath. Deine kleine Spielgefährtin iſt freilich nicht da, aber ſie wird bald wiederkommen, und Du wirſt dann ein liebes, braves Schweſterchen an ihr finden, und ſollſt Dich recht bald wohl und zufrieden bei uns fühlen.“

„Komm, Marie,“ ermunterte ſie auch Georg, „fürchte Dich nicht vor der Dame, ſie wird Dir eine zweite Mutter werden und Dich lieb haben. — Das Kind hat im Schlitten geſchlafen,“ entſchuldigte er es dann gegen die Erzieherin — „und eben erſt erwacht, erſchrecken es die fremden Geſichter.“

„Das wird ſich bald geben,“ erwiderte das junge Mädchen freundlich; „ich dürfte Sie auch wohl bitten, Herr Baron, es ſelber in mein Zimmer zu führen, daß es die Scheu erſt ein ganz klein wenig ablegt. Wir wollen dann ſchon bald recht gute Freunde werden. Ach, Mamſell, nicht wahr, Sie ſorgen gleich dafür, daß der Herr Baron ſeinen Thee und die Kleine ein warmes Süppchen bekommt, nach der langen kalten Fahrt? — Wir brauchen kein Licht weiter — meine Thür iſt oſſen."

„Ja wohl — ei gewiß — du meine Güte, daran hatte ich gar nicht gedacht!" rief die alte gute Mamſell geſchäftig, „das ſoll gleich beſorgt werden, und ein delicates Süppchen will ich ſelber gleich dem armen kleinen Würmchen kochen. Lieber Gott, das herzige Dingelchen muß ja ganz erfroren ſein im Schlitten!" Und ihr Licht noch emporhaltend, daß Georg und Adele mit dem Kinde durch das dunkle Zimmer ihren Weg finden könnten, eilte ſie raſch wieder über den Gang hinüber, der Küche zu, alles Nöthige ſelber anzuordnen.

Georg überlief es dabei wie mit Fieberfroſt — ein bittender Blick der Gouvernante hatte ihn getroffen — und er fühlte, es war etwas Außergewöhnliches vorgefallen. Raſch trat er in das Zimmer, und wie nur die Wirthſchafterin weit genug entfernt war, ſie nicht mehr hören zu können, ſagte er leiſe und dringend in franzöſiſcher Sprache: „Was iſt geſchehen, Mademoiſelle? verhehlen Sie mir nichts."

„Sie müſſen Alles wiſſen, aber — laſſen Sie das Kind nichts merken," bat die Gouvernante zurück. — „Seit geſtern iſt Ihre Gattin mit Joſephinen fort — dieſen Brief hat ſie für Sie zurückgelaſſen. Gehen Sie in das Zimmer Ihrer Gemahlin und leſen Sie dort die Zeilen — wenn ich Marien zu Bett gebracht habe, werde ich hinüberkommen, um mich zu erkundigen, was morgen mit ihr werden ſoll."

Mit dieſen Worten gab ſie ihm den Brief, und Georg mußte ſich gewaltſam zwingen, ſeiner Sinne bei der Schreckensbotſchaft Meiſter zu bleiben. Aber die Gouvernante hatte Recht. Das Kind durfte von dem Ungeheuren, was hier vorgefallen, nichts erfahren — nicht bei ſeinem Eintritt in dieſes Haus, wo ſich dem kleinen Kopfe jedes gehörte Wort nur ſo viel ſchärfer und unvergeßlicher eingeprägt hätte. Ruhig nahm er den Brief, den er, ohne ihn auch nur anzuſehen, in die Bruſttaſche ſchob, ſagte dann der Kleinen freundlich gute Nacht und verließ das Gemach. Wie er aber in das Zimmer ſeiner

Frau kam, wußte er ſelber kaum. Dort warf er ſich in einen Stuhl, erbrach den Brief, auf dem die Adreſſe: „An Herrn Baron v. Geyſeln“ ſtand, und las die wenigen Zeilen, die er enthielt. Sie lauteten:

An Herrn Baron v. Geyſeln!

Schon dieſe Ueberſchrift nimmt meiner Handlung jedes Bittere, das ſie ſonſt für mich haben könnte. — An Herrn Baron v. Geyſeln — der Name iſt mir ſo fremd, wie der Mann es mir geworden, der ihn trägt. Seit Du die Bahn verlaſſen, Georg, in der ich Dich bewundern und lieben lernte, ſeitdem mußte ich mich zwingen, in Deiner Nähe auszuharren — und that es nur des Kindes wegen, dem ich Mutter bin und bleiben werde. Deine Geſetze begünſtigen Dich, daß ich nicht meinem Willen gleich von Anfang an folgen konnte. Ich habe jetzt Sorge getragen, daß ſie nicht mehr im Stande ſein ſollen, mich zu erreichen. Folge mir, wenn Du kannſt, als Baron v. Geyſeln, und reclamire das Kind, das *mein* iſt im vollen Sinne des Wortes. Doch Du wirſt klug ſein und nicht einmal den Verſuch machen, von dem Du von vornherein wüßteſt, daß er erfolglos bleiben würde. — Kehre zu Deiner früheren Kunſt zurück, und ich will mit Freuden in Deine Arme fliegen; verharre bei Deinem thatenloſen Leben und wir ſind für immer geſchieden.

Suche nicht meinen jetzigen Aufenthalt zu erforſchen; wenn Du ihn ſelbſt fändeſt, ich bin und bleibe für Dich verloren. Mein Kind aber werde ich einem Glück entgegenführen, das es unter Deiner Führung nimmer hätte erreichen können.

Lebe wohl!

Georgine.

Georg, der den Brief wieder und wieder durchgeleſen hatte, hielt ihn noch in der Hand und ſtarrte darauf nieder, als die Haushälterin mit der Magd in's Zimmer kam und das beſtellte Abendbrod brachte. Georg faltete den Brief zuſammen und ſteckte ihn in die Taſche, und die geſchwätzige Alte hätte gern ein Geſpräch mit ihm angeknüpft, er wehrte ſie aber unter dem Vorgeben ab, müde zu ſein, verzehrte ſein Abendbrod ſchweigend und fragte nur dann und wann die Wirthſchafterin, die ſich indeſſen im Zimmer zu ſchaffen machte, nach verſchiedenen, höchſt gleichgültigen Sachen. Die Mamſell erzählte ihm dabei natürlich, daß, gleich nachdem er fort geweſen, auch Beſuch gekommen wäre: ein fremder Herr, der ihn hätte ſprechen wollen.

„So? — in der That?“ ſagte Georg ruhig, „wie hieß er?“

„Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht. Er gab mir ſeine Karte, aber der Name ſtand mit ſo winziger Schrift darauf, daß ihn meine alten Augen nicht mehr leſen konnten. Es war aber ein Baron.“

„So? — und wie ſah er aus?“

„Ein kleiner, ſehr zierlicher Herr war es, ſehr hübſch und ſauber angezogen, mit einem kleinen ſchwarzen Schnurrbärtchen und ſolchen ſchwarzen Locken. Er war am nächſten Morgen noch einmal da, hat aber dann wohl nicht länger warten können, und da wir an dem Nachmittag — ach, das wiſſen der gnädige Herr ja auch noch nicht, daß der alte arme Tobias ertrunken iſt!“

„Tobias? — wer iſt Tobias?“

„Ih, der alte arme Teufel unten aus dem Dorfe — er war noch am Abend vor Ihrer Abreiſe hier oben und hatte wohl ein Glas zu viel getrunken, denn ſonſt habe ich ihn nie frech oder unverſchämt geſehen, und Ew. Gnaden ließen ihn dann vom Hofe jagen.“

„Der iſt ertrunken?“

„Er iſt von hier aus nicht wieder in's Dorf gekommen. Ob er den Weg verfehlt hat, oder was ſonſt die Urſache war, Gott allein weiß es, aber am nächſten Morgen fiſchten ſie ihn aus dem Bache unten auf, und geſtern Nachmittag haben wir ihn begraben — und ſolch' eine ſchöne Leiche, wie der arme alte Menſch noch gehabt hat!“

„Der — iſt — todt?“ ſagte langſam und ſinnend Georg, „wunderbar!“

„Ach Du lieber Gott!“ meinte die Haushälterin, „abkommen konnte er ja ſchon; zu 'was nütze war er doch nicht mehr auf der Welt, und Hunger und Kummer hätte ihn ſo vielleicht bald untergebracht; aber es thut Einem doch immer in der Seele weh, wenn ein Chriſtenmenſch auf ſolche Art, eigentlich wie ein Stück Vieh auch, ſeinen Tod findet, wenn es auch nicht einmal ein Verwandter geweſen wäre.“

Georg hörte ſchon gar nicht mehr, was ſie ſprach. — „Sind noch Briefe oder Zeitungen für mich gekommen?“

„Briefe — ja, ich weiß es wirklich nicht. Der Poſtbote war da, die werden aber dann wohl bei Ew. Gnaden im Zimmer liegen.“

„Haben Sie den Schlüſſel?“

„Den hat das Fräulein.“

„Dann bitten Sie das Fräulein, mir Alles, was etwa für mich angekommen wäre — und auch meinen Schlüſſel mit herüber zu bringen.“

„Ja wohl, Herr.Baron. — Iſt der Thee etwa nicht heiß genug?“

„Oh, vortrefflich — ich bin nur abgeſpannt heut Abend und kann nicht viel genießen — ich werde mich ein wenig auf das Sopha legen.“

Die Wirthſchafterin hatte Tact genug, dies als ein Zeichen zu nehmen, daß ſie ſich entfernen könne, und ſie verließ das Zimmer, in dem Georg allein mit ſeinen Gedanken, und vor Ungeduld ſich halb verzehrend, zurückblieb. — Und die Gouvernante kam noch immer nicht — aber ſie hatte das Kind zu beſorgen, und eine volle Stunde mochte vergangen ſein, ehe er ihren Schritt hörte. Gleich darauf trat ſie ein und legte einige Briefe und Zeitungen auf den Tiſch. Georg war aufgeſtanden und ging ihr entgegen.

„Mademoiſelle,“ ſagte er, die Hand nach ihr ausſtreckend, „nehmen Sie vor allen Dingen meinen herzlichſten Dank für die zarte Weiſe, in der Sie in dieſer Sache gehandelt haben, und nun, bitte, ſetzen Sie ſich und erzählen mir mit kurzen Worten Alles, was Sie wiſſen.“

Während die Gouvernante der Einladung folgte, blieb Georg erwartungsvoll am Tiſche ſtehen.

„Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan,“ ſagte das junge Mädchen, leicht dabei erröthend, „werde Ihnen ſelber, Herr Baron, aber wenig Auskunft geben können — ich durfte nicht nachforſchen, denn ohne etwas damit gutmachen zu können, hätte ich die Aufmerkſamkeit der Leute nur unnöthiger Weiſe und vor der Zeit darauf gelenkt.“

„Sie hatten Recht — vollkommen Recht.“

„Der erſte Verdacht ſtieg in mir auf, als ich eine bedeutende Lücke in der Kinderwäſche bemerkte, nachdem die gnädige Frau mit Joſephinen eine angebliche Spazierfahrt unternommen hatte. Auch eine Anzahl ihrer Kleider fehlte — dann fand ich den Brief in Ihrer Stube — denn Angſt und Ungewißheit ließen mich danach ſuchen, und ich nahm ihn an mich.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür — aber wer, glauben Sie, der mir weitere Auskunft geben könnte — oder haben Sie ſelber einen Verdacht? Es war ein Fremder hier. — Wie ſah er aus?“

„Ich habe ihn gar nicht geſehen; aber gleich nach Ihrer Abreiſe kam er, und obgleich er nur zweimal hier oben im Gute war, fürchte ich faſt, daß er der Sache nicht fern ſteht. Unſer Hausmädchen hat ihn wenigſtens zu der Zeit, als Madame fortfuhr, zu Fuß, mit ſeinem Pelz auf dem Arm, in den Wald gehen ſehen.“

„Und welchen Weg nahm er?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Der alte Forſtwart aber hat die letzte Botſchaft der gnädigen Frau — daß ſie am vorigen Abend nicht nach Hauſe kommen würde, hereingeſchickt. Möglich, daß er ſie im Walde getroffen hat und etwas Näheres weiß.“

„Der Forſtwart — Gott ſei Dank, da iſt ein Faden, an den ich anknüpfen kann. Georgine fuhr im Schlitten?“

„Ja, mit ihrem eigenen Pferde beſpannt.“

„Es iſt gut — ich danke Ihnen; gehen Sie jetzt wieder zu Ihrer kleinen Schutzbefohlenen und ſeien Sie ihr Mutter — ſtehen Sie überhaupt meinem ganzen Hauſe vor, bis — ich ſelber wieder zurückkomme.“

„Sie wollen doch nicht heut Abend noch . . .“

„Nein,“ unterbrach ſie Georg ruhig; „erſtlich wäre es nicht möglich, im Dunkeln einer Spur zu folgen und dann würde das auch Aufſehen erregen. Morgen früh reite ich fort — meine Frau in Kleinmarkſtetten abzuholen — das genügt den Leuten. Sobald ich kann, ſchreibe ich Ihnen meine Adreſſe — wenn ich nicht ſelber indeſſen wiederkomme. Lange bleibe ich auf keinen Fall aus, es müßten mich denn ganz unvorhergeſehene Hinderniſſe zurückhalten. Schlafen Sie wohl, Mademoiſelle, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen nie vergeſſen werde, wie wacker Sie mir in dieſer ſchweren Zeit beigeſtanden haben.“

„Schlafen Sie wohl,“ ſagte das junge Mädchen ſchüchtern, und im nächſten Augenblick ſchloß ſich die Thür wieder hinter ihr, während Georg wohl noch eine Stunde im Zimmer auf- und abſchritt, ehe er ſein eigenes Lager ſuchte.

Am nächſten Morgen war Georg wieder mit Tagesgrauen auf und ging ſelber in den Stall hinunter, um zu ſehen, daß ſein Pferd ordentlich gefüttert und dann ihm vorgeführt würde. Das geordnet, ſchickte er einen Boten in das Forſthaus, dem alten Forſtwart zu ſagen, er möge auf ihn warten, bis er hinauskäme, und ging wieder in ſeine eigene Stube hinauf. Dort ſah er flüchtig die eingegangenen Briefe durch, wozu er ſich geſtern Abend keine Zeit genommen, trank den ihm gebrachten Kaffee und blätterte noch, bis das Pferd ausgefreſſen hatte, in den neben ihm liegenden Zeitungen. Er las wohl, aber er wußte nicht, was er las, ſeine Gedanken waren fern von da, und den Kopf in die Hand geſtützt, ließ er das Blatt wieder ſinken und ſtarrte finſter vor ſich nieder. Endlich ſprang er ungeduldig auf und ſah nach der Uhr — es war noch zu früh — eine halbe Stunde mußte er dem Pferde noch Zeit gönnen, denn es hatte vielleicht einen langen Ritt vor ſich. Er ordnete indeſſen ſeine Briefſchaften, verſah ſich mit Geld und warf ſich dann noch einen Augenblick auf's Sopha, die vor ihm liegende Zeitung hatte er dabei bewußtlos mit der Hand zuſammengeballt und leiſe murmelte er: „Joſephine — meine arme Joſephine“ — da fiel ſein Blick plötzlich auf den Namen, der, größer gedruckt als die übrige Schrift, ſchon mit dem Zuſatz „Circus“ ſein Auge feſſelte und alle weiteren Gedanken in ſich verzehrte. Die Worte lauteten:

Circus Noyazet.

> Noch nie hat der Circus in Altona in ſolchem Flor geſtanden, wie in der gegenwärtigen Saiſon. Es haben einzelne Directionen vortreffliche Geſellſchaften gehabt, mit ausgezeichneten Mitgliedern, deren einzelne zu den beſten zählten; aber noch nie, wir wiederholen es, war eine Director im Stande, ſolche Kräfte an einem einzigen Abende zu vereinigen, wie der jetzige. Noyazet hat den Circus zu einer Art Pantheon der Reitkunſt erhoben, in welchem er ſelbſt auf der oberſten Stufe thront, rings umgeben von den glänzendſten Koryphäen ſeiner Kunſt. Ein Abend im Circus heißt jetzt ſo viel, als ein Abend des Vollgenuſſes, ja, faſt des Uebermaßes. Künſtler, welche ſonſt die Zierden der Reitbahn ausmachen, rangiren hier in zweiter Reihe und gewähren dem Zuſchauer die merkwürdige Gelegenheit, den Unterſchied zwiſchen Meiſterſchaft und Vollkommenheit wahrzunehmen. Ein Kranz reizender, kunſtgewandter Damen reiht ſich an die männlichen Größen an, und der unübertreffliche Clown Mühler, die Perle des früheren berühmten und jetzt aufgelöſten Circus Bertrand, iſt, um das Maß vollzumachen, dieſer Walhalla ausgezeichneter Künſtler geworden — ja, andere Kräfte ſind ihm noch verſprochen, die, wenn möglich, dieſen Kranz von Genüſſen noch gipfeln und erhöhen ſollen. Noyazet ſelber aber bildet ſtets den Glanzpunkt des Abends, und gleichviel, welche Künſte der Equilibriſtik neben und um ihn ſich entfalten — er iſt und bleibt ſtets der oberſte Meiſter, und wir glauben das Publikum um ſo mehr auf dieſen ſich ihm jetzt noch bietenden Genuß aufmerkſam machen zu müſſen, da der Circus nur

noch wenige Tage in unſerer Stadt verweilen wird, um einem ehrenvollen Rufe nach Petersburg zu folgen. Ganz enorme Garantien ſollen dem Künſtler dort geleiſtet ſein.

Georg hatte mit immer wachſender Spannung die prahleriſche Anzeige wieder und wieder geleſen. Noyazet — ſein alter Rival in mehr als einer Hinſicht, in Altona — der alte Mühler dort wieder engagirt, wohin ihm Karl jedenfalls vorangegangen. Sollte Georgine — Altona lag unter däniſcher Gerichtsbarkeit außerhalb der deutſchen Geſetze, und Petersburg — wenn ſie ihm ſein Kind nach Rußland entführte! — Er barg das Antlitz einen Augenblick in die Hand, aber es war auch wirklich nur ein Moment, in dem ihn die Sorge um die Tochter bewältigt. Schon im nächſten war er wieder er ſelbſt, und Hut, Handſchuhe und Reitpeitſche aufgreifend, verließ er das Zimmer gerade, als der Verwalter zu ihm die Treppe herauf wollte, ihm anzuzeigen, daß ſein Pferd geſattelt wäre.

„Lieber Schönle,“ ſagte Georg, „ich will jetzt nach Kleinmarkſtetten hinüber, habe aber auch noch andere Geſchäfte in der Nachbarſchaft dort, und es iſt möglich, daß ich mit meiner Frau erſt in einigen Tagen zurückkomme. Einen erhaltenen Brief zu beantworten, muß ich aber einen Boten fortſchicken, und da wir unſere Leute jetzt nothwendig brauchen, werde ich einen Burſchen aus der Förſterei, den Forſtwart oder wen ſonſt, ſchicken. — Laſſen Sie den alten Braunen herausführen, den Sattel auflegen und das Pferd dann, ſobald Sie können, zum Forſthauſe hinaufſchicken. Verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Baron!“ ſagte der alte Verwalter, „ich dächte aber, denen im Forſthauſe ſchadet es auch nichts, wenn ſie ihre Beine auf Gottes Erdboden ſetzten, ſtatt ſie über einen Sattel hinüber zu hängen.“

„Das dauert mir dann zu lange,“ erwiderte Georg. „Thun Sie nur, wie ich geſagt habe. Sonſt iſt nichts Beſonderes vorgefallen?“

„Nicht das Geringſte, Herr Baron. Wir haben wacker gedroſchen in der Zeit; Dünger iſt gefahren, die Umzäunung am Garten ausgebeſſert, und jetzt ſind nur noch die Holzfuhren zu machen, zu denen der Förſter ein wenig drängt."

„Er hat Recht. Es iſt auch die höchſte Zeit, daß das Holz von dem Schlag fortkommt — alſo auf Wiederſehen, Schönle. Beſorgt mir das Alles gut; in einigen Tagen ſpäteſtens bin ich wieder da."

Mit dieſen Worten war er die letzten Stufen der Treppe hinunter gegangen, legte ſeine Satteltaſche auf, ſchnallte den Plaid daran feſt, griff ſeinen Zügel auf, ſchwang ſich in den Sattel und trabte aus dem Hofe, die Straße nach dem Walde einſchlagend.

So hart den trefflichen Reiter aber auch der Schlag im erſten Augenblicke getroffen, daß ihm ſein Kind, ſein liebes Kind geraubt worden, ſo feſt, ruhig und ſicher fühlte er ſich wieder, als er erſt einmal im Sattel ſaß. Mit gutem Muth, durch eigene Kraft die Liſt der Frau noch ausgleichen zu können und zu Schanden zu machen, trabte er den Weg entlang, und wenn es ihn auch manchmal drängte, das Pferd, den wackern Rappen, der ihn trug, zu raſcherem Tempo anzuhalten, verſagte er es ſich doch, weil er eben nicht wußte, ein wie weiter Ritt noch heute vor ihm lag, und er ſein treues Thier zu ſchonen dachte. So erreichte er das Forſthaus und fand hier den Forſtwart Barthold ſchon ſeiner harrend, mit der Flinte auf dem Rücken, vor der Thür. Wie er den Herrn anreiten ſah, kam er grüßend auf ihn zu, Georg aber aus dem Sattel ſpringend, warf ſeinem Pferde den Zügel über den Nacken und ſagte zu dem Alten:

„Guten Morgen, Barthold; kommt nur mit, ich begleite Euch ein Stück — ich habe etwas mit Euch zu reden."

„Gern, gnädiger Herr," erwiderte der Alte, „der Förſter iſt auch nicht zu Hauſe. Er iſt auf den rothen Schlag hinaus, um den Fuhren das Holz anzuweiſen."

„Ich weiß ſchon — ich will auch nicht zum Förſter," ſagte Georg und ſchritt langſam den Waldweg entlang, bis ſie aus Sicht des Forſthauſes waren. Hier blieb er ſtehen, ſoll," ſagte Caſtilla, der ihn nicht unterbrochen und nur manchmal dazu mit dem Kopf genickt oder geſchüttelt hatte, „ſo nehmen Sie ſich in der Sache in Acht, ehe Sie vorgehen, und ſuchen Sie jedenfalls erſt ganz entſchiedene Beweiſe zu finden, denn Sie treten da gegen eine Geſellſchaft von Männern auf, die zuſammenhängen wie die Kletten, und — auch wohl alle Urſache dazu haben."

„Wenn ich nur den Kaufbrief bekommen könnte," ſagte Rafael, „um die Unterſchrift chemiſch unterſuchen zu laſſen."

„Bah," ſagte Caſtilla, „wenn Sie erſt einmal den Kaufbrief hätten, brauchte Sie die Unterſchrift nicht mehr zu geniren! Deſterres wird ſich aber hüten und den aus den Händen geben, und ich weiß auch nicht, ob man ihn dazu zwingen könnte."

„Dieſer Señor Perteña iſt mit als Zeuge unterſchrieben."

„In der That?" rief Caſtilla raſch und nickte dabei langſam und nachdenkend mit dem Kopf — „der junge Herr ſcheint mir außerordentlich vielſeitig und bei verſchiedenen Sachen betheiligt zu ſein!"

„Viel Gutes trau' ich ihm nicht zu," meinte Rafael.

„Ich will Ihnen etwas ſagen," lachte Caſtilla, und ſich gegen Barthold wendend, fuhr er fort: „Ihr ſeid neulich meiner Frau hier begegnet, als ſie im Schlitten die Straße nach Kleinmarkſtetten fuhr, nicht wahr?“

„Ja, Ew. Gnaden.“

„Kennt Ihr den Herrn, der mit ihr im Schlitten ſaß?“

„Sie war allein — das heißt, mit dem Fräulein Tochter.“

„Allein?“ rief Georg überraſcht.

„Allein, meine ich, als ich vom Gute an die große Eiche kam,“ beſtätigte der Alte, „und von dort ſchickte ſie mich mit einem Auftrage nach dem Gute zurück.“

„So habt Ihr Niemand geſehen, der bei ihr war?“ fragte Georg enttäuſcht, denn auf den Forſtwart hatte er ſeine ganze — ſeine letzte Hoffnung geſetzt.

„Oh doch,“ erwiderte der alte Mann. „Wie ich ſchon ein Stück fort war, kam ein Herr unten vom Dorfe den Weg herauf und ſtieg hinten auf den Schlitten, und dann fuhren ſie zuſammen fort. Ich blieb noch eine Weile ſtehen, weil ich glaubte, es wäre der gnädigen Frau vielleicht nicht angenehm, hier im Holze allein mit einem fremden Herrn zuſammen zu treffen. Als ich aber ſah, daß es ein Bekannter war, ging ich meiner Wege.“

„Und ſo kennt Ihr den Herrn gar nicht?“

„Nein, Ew. Gnaden — ich weiß nicht, wie er hieß,“ ſagte der Alte etwas erſtaunt, denn das unruhige Weſen des Barons fiel ihm auf.

„Der Name thut nichts zur Sache,“ rief Georg ungeduldig, „ich meine nur, ob Ihr nicht wißt, wie er ausſah — ob Ihr ihn wieder kennen würdet.“

„Gewiß — an dem Tage habe ich ihn freilich nur von Weitem und ganz flüchtig geſehen; den Tag vorher aber kam er ſchon einmal zur Eiche, die er ſich wohl neugierig betrachten wollte, obgleich er ihr kaum einen flüchtigen Blick zugeworfen und von meiner Erklärung gar nichts wiſſen mochte. Es fror ihn ein wenig an den Füßen.“

„Wie ſah er aus?“

„Ein zierliches, geſchniegeltes Männchen, ſtädtiſch und ein bischen fremdländiſch angezogen, mit einem kleinen ſchwarzen

Schnurrbärtchen und einer Brille auf, obgleich er noch gar nicht alt ſein kann, um ſchwache Augen zu haben."

„Und Ihr kennt ihn genau genug, ihn mir zu bezeichnen, wenn Ihr ihn wieder ſehen würdet?"

„Ich kenne ein Stück Wild wieder, wenn es mir nur einmal flüchtig über den Weg geſprungen iſt, wie viel mehr denn ſolch' ein wunderliches Menſchenkind, dem ich Auge in Auge gegenüber geſtanden habe!"

„Gut — habt Ihr Luſt, Barthold, mich auf einer Tour zu begleiten?"

„Ich, gnädiger Herr? gewiß! — aber wohin?"

„Gleichviel — rüſtet Euch, auf ein paar Tage auszubleiben. Für Lebensunterhalt braucht Ihr nicht zu ſorgen; nehmt nur etwas reine Wäſche mit."

„Ein Hemd und ein paar Socken ſtecke ich in den Jagdranzen."

„Nein — den laßt zu Hauſe; auch Eure Flinte, die wir nicht brauchen werden, denn das Wild, das wir ſuchen, fangen wir lebendig."

„Soll ich denn vielleicht einen Schwanenhals oder ein Tellereiſen mitnehmen?"

„Nein," lachte Georg, „auch das iſt nicht nöthig, es geht auf keine Witterung. Ich werde jetzt mit Euch zum Forſthauſe zurückkehren. Apropos, könnt Ihr reiten?"

„Reiten? Ja — es ſoll gerade nicht hübſch ausſehen, wenn ich auf einem Pferde ſitze," ſetzte er gutmüthig hinzu, „und ſie haben mich ſchon ein paar Mal deshalb ausgelacht, aber ich hänge feſt, Trapp oder Galopp, und herunter bringt mich keins."

„Deſto beſſer — es wird vom Gute aus ein Pferd für Euch heraufgebracht werden. Aber eine Bedingung habe ich zu ſtellen — könnt Ihr ſchweigen?"

„Sehe ich etwa aus wie eine Plaudertaſche?" ſagte der alte Mann ernſt.

„Gut — ich glaube es Euch. Kein Menſch erfährt ſpäter, wo wir geweſen — hört Ihr? —, was wir dort zethan — auch nicht, was ich vorhin über den Fremden mit Euch beſprochen."

„Kein Wort, Ew. Gnaden," ſagte der Alte, der zu ahnen begann, um was es ſich hier handle. „Das bischen Wäſche ſtecke ich denn einfach in die Taſche."

„Ihr könnt es mir nachher in meine Satteltaſche geben."

„Ew. Gnaden wollen dem Schlitten folgen?"

„Ja — wißt Ihr genau, welchen Cours er genommen?"

„Die gnädige Frau ſagte, ſie wolle nach Kleinmarkſtetten, der Herr aber hat an dem Morgen ſeinen Wagen leer mit ſeinem Gepäck nach Hottweil geſchickt."

„Wißt Ihr das gewiß?"

„Unten im Krug haben ſie ſo geſagt, und der Kutſcher ſoll geſtern Abend ſpät wieder leer durch's Dorf gefahren ſein, wie mir einer der Holzmacher heute Morgen erzählte."

„War es ein herrſchaftliches Geſchirr?"

„Wohl nur ein Lohnkutſcher von Haidedorf."

„Gut — wir dürfen aber trotzdem keine Zeit verlieren. Beſtätigt ſich das, ſo können wir vielleicht, wenn wir ſcharf zureiten, die Station noch erreichen, ehe der Schnellzug eintrifft. Das Pferd muß oben ſein; jedenfalls iſt es da, ehe Ihr Eure Sachen zuſammen habt." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt Georg raſch zum Forſthauſe zurück, wenn auch der Förſter nicht da war, doch deſſen Frau davon in Kenntniß zu ſetzen, daß er den Forſtwart auf einen oder zwei Tage in Geſchäften mit ſich nehme.

Barthold hatte indeſſen in wenigen Minuten ſeine geringen Vorbereitungen getroffen; bald darauf kam auch das Pferd, auf dem einer der Knechte heraufgeritten war, und ſehr zum Erſtaunen der Frau Förſterin, die ſich den ganzen Tag vergebens den Kopf darüber zerbrach, trabte Barthold hinter dem Herrn v. Geyſeln in den ſtillen Wald hinein. Bis ſie die Stelle erreichten, wo ſich die verſchiedenen Wege theilten, ſprach auch Georg kein Wort, und kehrte ſich nur manchmal nach ſeinem Begleiter um, um zu ſehen, wie er im Sattel ſaß. Der alte Mann hing allerdings in etwas wunderlicher Art auf dem Pferde, aber er hatte nicht zuviel von ſich gerühmt, als er behauptete, daß er wenigſtens feſtſäße. Georg fühlte ſich darüber auch bald beruhigt und ließ ſein eigenes Thier etwas ſchärfer austraben, bis er es an dem dreiarmigen Wegweiſer zum erſten Mal einzügelte.

Hier ſchieden ſich die Wege; eine gewiſſe Spur war aber nur ſchwer noch zu erkennen, da Holz- und andere Fuhren die friſche Schneebahn ſchon mit ihren verſchiedenen Geleiſen durchzogen und durchkreuzt hatten. Eine kurze Strecke indeß langſam auf dem Wege nach Hottweil fortreitend, fand Georg bald die zarten, feingeſchnittenen Hufe von Georginens Pferde ſeitwärts von der Bahn im Schnee abgedrückt, wo der Schlitten wahrſcheinlich einer ihm begegnenden ſchweren Fuhre ausgewichen war, und die Zügel, ohne ein Wort weiter zu reden, wieder aufgreifend, ſchlug er den früheren ſcharfen Trab wieder ein, dem das ältere und ſteifere Arbeitspferd kaum zu folgen vermochte. Die Station erreichten ſie auch in der That bei guter Zeit, und wohl noch eine Stunde vor Ankunft des Zuges. Kurze Nachfrage genügte, Georg zu überzeugen, daß er ſich auf der richtigen Spur befände. Das Pferd, das Barthold geritten, übergab er dann Einem der Leute dort, es im Dorfe einzuſtellen, bis er zurückkehre; ſein eigenes, in zwei dazu geborgte Decken eingehüllt, wurde in einen der glücklicherweiſe vorhandenen Pferdekaſten geführt, und als der Zug heranbrauſte, nahm er die Reiſenden und das ſchon bereit gehaltene Pferd auf und ſchnob davon, auf ſeiner ſchmalen eiſernen Bahn, den heißen Athem in die froſtige Winterluft ingrimmig hineinblaſend.

27.

In Altona herrſchte ein reges Leben, und der alte Forſtwart Barthold ſchritt ſtaunend an Georg's Seite durch die menſchengedrängten Straßen. Das war eine Stadt — das war ein Treiben und Schieben durcheinander, und was für koſtbare Waaren überall — der Alte wäre am liebſten vor jedem Schaufenſter ſtehen geblieben, immer Neues anzuſtaunen und zu bewundern. — Und aus dieſem Gewimmel von Menſchen, wo es wie bei einem Bienenſchwarm, herüber und hinüberfuhr, ſollte er den einzelnen Fremden herausſuchen, den er draußen im Walde geſehen? Der Kopf ſchwindelte ihm, und er ging die erſten Stunden wie in einem Traume umher.

Georg, der ihn begleitete, befand ſich ebenfalls in furchtbarer Aufregung — freilich aus einem anderen Grunde — und mußte ſich Mühe geben, wenigſtens die äußere Faſſung zu bewahren. Hatte er doch ſein nächſtes Ziel, den wahrſcheinlichen Aufenthalt ſeines Kindes, ſeiner Joſephine, jetzt erreicht — aber wo ſie finden in der großen Stadt — und *wenn* gefunden, wie ſie dann ſich retten?

Geſtern Abend war er, aber zu ſpät, um noch irgend welche Nachforſchungen anzuſtellen, mit ſeinem Begleiter in Hamburg eingetroffen, und heute Morgen hatte er vergebens auf der Polizei in Altona angefragt, ob zwei Damen, eine Frau v. Geyſeln und eine Frau Georgine Bertrand, angemeldet wären — man wußte dort noch nichts von ihnen. Den Namen des Entführers kannte er ja nicht.

In der Nähe des Circus durfte er auch nicht wagen, ſich — wenigſtens nicht am Tage — blicken zu laſſen, denn er blieb dort zu ſehr der Gefahr ausgeſetzt, von einem ſeiner früheren Leute, vielleicht gar von dem alten Mühler oder Karl, erkannt und verrathen zu werden. Georgine wäre in dem Fall augenblicklich gewarnt worden und ſein ganzer Plan vernichtet, jede Ausſicht auf Erfolg zerſtört geweſen. Da wurde, als er eben nach Hamburg hinüber wollte, um dort den Abend abzuwarten, ſeine Aufmerkſamkeit auf große Zettel gelenkt, die ein junger Burſche an den Ecken anklebte. Ein Holzſchnitt oben darüber — einen Reiter zeigend, der mit ſieben Pferden dahinflog — ließ keinen Zweifel, zu welcher Vorſtellung, und Georg trat, zitternd vor Angſt und Erwartung hinan, den geſuchten und doch gefürchteten Namen ſeines Weibes — ſeines Kindes darunter zu finden — und er hatte ſich nicht geirrt. Der Name Georgine Bertrand ſtand allerdings nicht auf dem Zettel, aber die pomphafte Ankündigung eines neuen Gaſtes, einer Madame Georgette mit ihrer Tochter Mademoiſelle Georgette, ließ ihm faſt keinen Zweifel, daß Frau und Kind ſchon an dieſem Abend, wenn auch unter anderem Namen, im Circus wieder auftreten würden.

Vorſichtig ſuchte er jetzt Georgettens Wohnung zu erfragen, aber die Auskunft, die er darüber erhielt, machte ihn wieder irre, denn dieſe lautete dahin, daß Madame Georgette, die neue berühmte Kunſtreiterin, in Royazet's eigener Wohnung abgeſtiegen ſei und ein Quartier bezogen habe, und der Mann, der ihm dieſe Auskunft gab, ſetzte aus freien Stücken hinzu, es hieße in der Stadt, Monſieur Royazet habe ſelber geäußert, die Dame ſei ſeine ihm beſtimmte Braut. Wer dann hatte Georginen entführt? Royazet ſelber? Die Beſchreibung des Mannes, die der alte Forſtwart gab, paßte nicht dazu, auch ſollte Royazet, wie er hier leicht erfragen konnte, Altona die ganze letzte Woche mit keinem Schritte verlaſſen haben.

Die Unruhe, hierüber Gewißheit zu erhalten, peinigte ihn zuletzt ſo, daß er beſchloß, über Tag auf gut Glück hin die Stadt zu durchſtreifen, vielleicht hier zufällig dem Entführer zu begegnen und ihn dann zu zwingen, ihm Rechenſchaft zu geben.

Einmal ſchoß ihm der Gedanke durch's Hirn, Royazet ſelber aufzuſuchen und von ihm ſein Kind, wenn nicht im Guten, mit Gewalt zurückzufordern; aber ſtanden ſie hier nicht unter däniſchem Geſetz, und war Frau wie Kind nicht mit Leichtigkeit außer ſeinen Bereich gebracht, wenn er den langſamen Gang der Geſetze hätte zu Hilfe rufen wollen? Royazet war außerdem ſein Feind, noch von früherer Zeit her, und auf einen Beiſtand von ſeiner Seite nicht zu rechnen — und doch blieb das ſeine letzte Hoffnung, wenn alles Andere fehlſchlug.

Heute Abend wollte er ſelber den Circus beſuchen — unkenntlich machte er ſich leicht auf nicht auffällige Weiſe durch einen breiträndigen Hut, eine Brille und einen um das Kinn gelegten Shawl, und dort konnte er mit eigenen Augen ſehen, wie weit ſeine Befürchtungen gerechtfertigt ſeien. Bis dahin litt es ihn aber nicht, die Zeit ruhig und geduldig abzuwarten, ſein Blut kochte und wallte in den Adern, und Straße auf und ab — nur die unmittelbare Nähe des Circus ängſtlich meidend — zog er mit ſeinem auf dem ungewohnten Steinpflaſter ſchon lange müde gewordenen alten Begleiter her und hin, ſich ſelber nicht einmal ganz klar dabei, was er mit dem Entführer anfangen ſollte, wenn er ihn wirklich träfe.

Aber auch dieſe Suche mußte er endlich als durchaus hoffnungslos aufgeben, denn Barthold leiſtete ihm darin nicht einmal die Dienſte, die er von ihm erwartet hatte. Durch die ganz ähnliche Kleidung ſo vieler Tauſende nämlich fortwährend getäuſcht, hielt er bald Den, bald Jenen für den Geſuchten und brachte Georg dadurch ein paar Mal ſo in Verlegenheit, daß er froh war, durch irgend eine Entſchuldigung von fälſchlich angeredeten Perſonen wegzukommen.

Sein Quartier hatte er in Hamburg bezogen und dort ſein Pferd eingeſtellt und dahin begab er ſich endlich wieder mit dem Forſtwart, den einbrechenden Abend und die Stunde der angekündigten Vorſtellung abzuwarten.

Der Abend kam, und Georg, in einen alten Mantel gehüllt, nahm für ſich und den Forſtwart zwei Sitze auf dem dritten Platz, um dort keinerlei Gefahr ausgeſetzt zu ſein, erkannt zu werden. Und mit welchen Gefühlen wohnte er dem Beginn der Vorſtellung bei — mit welcher furchtbaren Pein war er Zeuge ihres weiteren Verfolges!

Barthold hatte im Anfang die Zuſchauer genau muſtern müſſen, ob er den Fremden aus dem Walde hier wieder erkenne, aber ohne Erfolg. So ſicher er geglaubt, ſich auf ſein Auge verlaſſen zu können, ſo verwirrt ſah er ſich hier in dieſer neuen, ihm völlig fremden Welt, mit tauſend Geſichtern um ſich her, die, alle in einer Kleidung ſteckend, auch für ihn alle den einen Stempel in Ausdruck und Form zu tragen ſchienen. Er konnte Den, den er ſuchte, nirgends finden. So wie aber die Vorſtellung begann, wurde auch Georg's Aufmerkſamkeit vollſtändig auf dieſe gelenkt — er hatte alles Andere in dem einen Gefühl vergeſſen, ſein Kind wiederzuſehen — ſeine Joſephine, und eine unſagbare Pein ſchoß ihm durch's Herz, als er dachte wie.

Und die Muſik begann. Der Poſſenreißer erſchien, mit ſeinen eklen Gliederverrenkungen die Zuſchauer zu beluſtigen, und Barthold hätte ein Jahr daſitzen können, ehe er in der buntbemalten, aus lauter Gelenken beſtehenden Geſtalt mit ihren widernatürlichen Bewegungen den ſonſt ſo ſteifen, ernſten „Schwiegervater vom Gute“ wiedererkannt hätte. Georg wandte ſich in Ekel von ihm ab. Jetzt ſchmetterten die Trompeten, jetzt wichen die Menſchen in dem ſchmalen Eingange zurück — einige däniſche Officiere und andere Cavaliere, die ſich dorthin, der Damen des Circus wegen, poſtirt hatten — und herein auf ihrem eigenen Pferde, in Licht und Glanz ſtrahlend, das Antlitz ordentlich in Freude und Triumph, in wilder, ungebändigter Siegesluſt leuchtend, flog — Georgine.

Und ſie war ſchön, die Königin der Amazonen, ſchön wie das flammende Meteor, das ſeinen Gluthenſtreifen pfeilſchnell durch den dunklen Himmel zieht; ſchön wie das zuckende Nordlicht, das mit ſeinen Feuerſtrahlen die kalte Winternacht erhellt. Ihre Augen flammten, ihre ganze Geſtalt hob ſich, und wie das Publikum erſt in ſtaunender Verwunderung dieſe plötzlich auftauchende, leuchtende Erſcheinung angeſtarrt, ſo brach plötzlich das Eis, das es bis dahin wie gebannt gehalten, und donnernder, nicht enden wollender Applaus grüßte ſie beim erſten Betreten ihrer neuen Laufbahn wieder.

Dieſer Beifallsſturm ſchien den Körper des wirklich wunderſchönen Weibes ordentlich zu durchzucken, ſchien ihn emporzutragen mit ſich ſelbſt. Kaum berührten ihre Fußſpitzen den Sattel, über dem ſie mehr ſchwebte, als daß ſie auf ihm ſtand, und während höhere, faſt glühende Röthe ihr Antlitz färbte und ihre Augen leuchteten, während die Locken im ſcharfen Luftzuge flatterten, und das Pferd ſelber, das ſie trug, einen Theil der Begeiſterung mitzufühlen ſchien, brach ſich der ſtürmiſche Applaus, wie das regelmäßige Branden einer See, immer wieder und wieder Bahn und übertäubte ſelbſt die ſchmetternde Muſik. Barthold hatte ſie erkannt — gleich auf den erſten Blick, denn dieſe Züge, einmal geſehen, waren nicht ſo leicht wieder vergeſſen. Er blickte auch Georg ſchüchtern und erſtaunt von der Seite an. Deſſen todtenbleiches Antlitz verrieth aber nur zu deutlich, was in ihm vorging, und er wagte nicht, ihn auch nur mit einem Laut, mit einer Bewegung zu ſtören.

Die Tour war vorüber — wieder und wieder mit tobendem Beifallsjauchzen gerufen, zog ſich die ſchöne Reiterin zurück und ein paar der Clowns zeigten jetzt ihre Künſte.

„Mademoiſelle Georgette!“ verkündete der Mann in hohen Reitſtiefeln und mit einer langen Peitſche in der Hand, der mitten in der Arena ſtand, den neuen Namen, indem er ſeine Waffe demonſtrirend und mit einer Verbeugung gegen den Eingang neigte.

Georg's Blut ſtockte; die Lichter flimmerten ihm vor den Augen, der ganze Circus drehte ſich mit ihm, und krampfhaft faßte er ſeines Nachbars Arm, ſich an dieſem zu halten. Aber dieſe Schwäche, die ihn überkam, dauerte kaum länger, als ſie gebraucht hatte, ihn zu bewältigen. Er war wieder er ſelbſt und ſah jetzt, wie ſein Kind, geſchmückt und aufgeputzt, auf einem kleinen muntern Pony in die Arena ſprengte und den Rundlauf begann. Wenn es aber auch das Publikum täuſchte, dem Vaterauge konnte die ſtark aufgetragene Schminke das veränderte Ausſehen des Kindes nicht verbergen.

Joſephine ſah leidend aus; ihre Augen lagen tief in den Höhlen, und ſtatt des fröhlichen Lächelns, das ſonſt in ſolchen

Augenblicken ihre Züge belebte, trugen ſie das deutlich auffallende Gepräge von Angſt und Zaghaftigkeit. Ihr Blick flog nicht frei umher, ſondern haftete an der Mähne des Pferdes, und ſie ſchien ſich erſt in etwas zu ſammeln, als ſie den Circus einige Male umritten hatte.

Das Publikum verhielt ſich dabei ſtill. Die kurz vorher bewunderte glänzende Erſcheinung der Mutter hatte es zum Theil verwöhnt, zum Theil empfand es aber auch wohl die unverkennbare Angſt des Kindes mit und fühlte ſich unbehaglich dabei. Die Muſik wurde lebendiger, der Tact ſchneller, das Pferd, gewohnt, den Lauten zu gehorchen, flog raſcher mit ſeiner kleinen Reiterin dahin, und während Joſephine die früheren Stellungen und Bewegungen auf dem dahinſchnaubenden Thiere auszuführen verſuchte, erkannte Georg mit peinlichem Schmerz die Angſt und Unſicherheit, in der ſie ſich befand.

Da trat neben Royazet Georgine in den Gang, zwiſchen die Schaar der dort eingedrängten Zuſchauer, und wie das Kind vorbeipaſſirte, rief ſie ihm einige Worte der Ermunterung zu. Die Aufmerkſamkeit der Kleinen wurde aber dadurch von ihrem Pferde abgelenkt, und gerade als ſie Georg wieder gegenüberkam, verlor ſie das Gleichgewicht und mußte, um nicht zu ſtürzen, vom Pferde ſpringen.

Im Publikum herrſchte eine Todtenſtille, nur auf dem dritten Range lachte eine Anzahl trunkener Matroſen, und einer ſchrie in ſeinem Plattdeutſch: „Nehmt doch die Deeren weg, die kann ja nicht hopſen! Einer von den Hanswurſten ſoll hereinkommen!“

Ein Theil lachte; Joſephine aber hatte im Nu wieder das Pferd am Zügel; der Bereiter ſprang hinzu, ihr zu helfen, das geduldige Thier ſtand, und von Neuem umflog ſie den Circus. Da wurden Reifen und Guirlanden herbeigebracht, über und durch die ſie ſpringen ſollte. Georgine ſtand noch immer im Eingange, mit keiner Ahnung, wie nah ihr Gatte ſei — Joſephine machte, als ſie an ihr vorüberflog, eine bittende Bewegung und zeigte auf die Reifen, daß dieſe ent-

„meine ſämmtlichen Miniſter, der Kriegsminiſter ausgenommen, intereſſiren ſich auf das lebhafteſte für eben dieſen Herrn, und ich bin feſt überzeugt, daß er ſchon deshalb ein ganz durchtriebener Hal— Aber laſſen wir das," unterbrach er ſich plötzlich — „ich bin Ihnen für Ihre Nachrichten dankbar und möchte Ihnen gern in irgend einer Weiſe dafür gefällig ſein. Sie ſind an Ihrem Vermögen geſchädigt worden, und haben vor der Hand, ſo viel ich weiß, keine Beſchäftigung. Ich kann offene Köpfe, die einmal ausnahmsweiſe ehrlich ſind, ſehr gut gebrauchen, und wenn Sie irgend eine Situation finden ſollten, die offen iſt und Ihnen zuſagt..."

„Excellenz ſind zu gütig," unterbrach ihn lächelnd Rafael, „aber ich ziehe es vor, mein eigener Herr zu bleiben. Zu leben hab' ich noch vor der Hand, und, will ich aufrichtig ſein, ſo glaub' ich auch wirklich nicht, daß ich mit meinen europäiſchen Anſichten von... — über den Geſchäftsgang," ſetzte er nach einigem Zögern hinzu — „in die Beamtenwelt hier paſſe."

„Was wollten Sie vorher ſagen?"

„Wann, Excellenz?"

„Eben, wie Sie meinten, „mit meinen faſt europäiſchen Anſichten von..." Sie ſtockten da..."

fernt werden ſollten. Wie ſie vorüberkam, ſchüttelte Georgine mit dem Kopfe und lächelte dazu.

Einige der Clowns ſprangen jetzt mit anderen dazu angeſtellten Dienern auf den Rand der vordern Gallerie, um die Reifen auszuhalten und dem Kinde das Springen durch Auf- und Niederheben ſoviel als möglich zu erleichtern. Joſephine aber gab, obgleich das Pferd ſchon drei- oder viermal die Runde darunter durchgemacht hatte, noch immer nicht das Zeichen, daß ſie bereit zum Voltigiren ſei. Da endlich wurde das Publikum ungeduldig; es wünſchte dieſen „Schulübungen“, wie Einige meinten, ein Ende gemacht zu ſehen, und Georgine, dadurch gereizt, gab den Leuten einen Wink, die Reifen auszuhalten.

„Spring!“ rief ſie dabei der Tochter zu, „Du haſt es ja tauſendmal gethan!“

Der Clown, der den erſten Reif hielt, zog ihn nochmals zurück, denn er ſah, daß Joſephine nicht fertig wurde — den zweiten mußte ſie aber beachten und kam glücklich hindurch, ebenſo durch den dritten. Das Publikum applaudirte, froh, dem jungen Mädchen einigen Muth machen zu können. — Wieder wurden einige Reifen aus ihrem Bereich gehoben, denn das Kind hatte auf's Neue einen Fehltritt auf dem Sattel gemacht; aber ſie gewann das Gleichgewicht wieder, ſtand feſt, bog ſich zum Sprunge wieder und flog hindurch.

War es nun Ungeſchicklichkeit des Haltenden oder ihre eigene Schuld, es ließ ſich das nicht in der Schnelle, mit der das Ganze vorwärts ging, beſtimmen. Joſephine blieb aber mit dem Fuße an dem Reifen hangen — der Clown ließ ihn los, um ſie nicht vom Pferde zu reißen; doch ehe ſie wieder feſten Fuß faſſen konnte, ſchwellte der elaſtiſche Reifen zwiſchen ſie und den Sattel, und ſeitwärts abgedrückt, ſtürzte ſie nach außen auf den Rand der Baluſtrade.

Wohl ſtreckten ſich eine Menge Arme nach ihr aus, ihren Fall zu brechen. Joſephine ſelber war aber auch gewandt genug, die größte Gefahr ſchon ſelber zu vermeiden. Den fremden Armen dabei ſcheu entgleitend, ſprang ſie in die

Arena zurück, neigte ſich beſchämt gegen die lautlos zu ihr niederſchauenden Menſchen, und verſchwand dann, an ihrer Mutter vorüber, in den Gang.

Unmöglich wäre es, die Gefühle zu ſchildern, die bei dieſer Scene Georg's Herz zerſchnitten, und einmal drängte es ihn ſchon, durch die Zuſchauer hin in den Circus zu ſpringen, ſein Kind aufzugreifen und mit ihm zu entfliehen. Er mochte auch eine Bewegung dahin gemacht haben, denn Barthold hielt ihn plötzlich erſchreckt am Arme feſt. Er ſelber fühlte auch das Wahnſinnige eines ſolchen Unternehmens, hier in dem fremden Lande aus der Mitte der in Royazet's Dienſten ſtehenden Leute, in Gegenwart Georginens, die ihn augenblicklich erkannt hätte, etwas Derartiges zu verſuchen. Es hätte ſeine letzte Hoffnung vernichten müſſen. Aber er vermochte auch nicht länger dieſen Anblick zu ertragen, und Barthold's Arm faſſend, zog er ihn mit ſich fort, hinaus in's Freie.

Der alte Forſtwart folgte willenlos, obgleich das Alles ſo viel Reiz und Zauber für ihn hatte, daß er wohl noch gern eine Weile länger dageblieben wäre. So verdutzt war er aber auch zugleich über das prachtvolle Erſcheinen ſeiner früheren Herrin und ihrer Tochter — der gnädigen Frau Baronin mit der kleinen Joſephine — und ſo wenig konnte er ſich in ſeinem ſchlichten Verſtand das Ganze zuſammenreimen, daß ihm ſelber von vielem Denken wirr im Kopfe wurde. Er legte das freilich der furchtbar lärmenden Muſik zur Laſt, von der ſie gar nicht weit geſtanden hatten, und ſeine Ohren gellten ihm noch, als ſie ſchon eine Strecke die dunkle Straße entlang geſchritten waren.

Unterwegs wurde kein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt. Stumm und ſchweigend ſchritten die beiden Männer neben einander her, drängten ſich durch das Gewühl am Hamburger Berge, kreuzten die ſtillere Promenade, die Hamburg und Altona von einander ſchied, und wanderten dann noch eine Strecke durch enge Straßen mit „baumhohen“ Häuſern, wie der Forſtwart bei ſich dachte.

Barthold, ſo gut er im Walde draußen zu Hauſe war, ſo völlig aus ſeiner Sphäre fühlte er ſich hier, und wenn er ſich dort etwas auf ſeine Ortskenntniſſe zu Gute that, mußte er ſich hier geſtehen, daß er wie ein Kind von der Führung ſeines Begleiters abhängig ſei. Eine Straße glich ihm vollſtändig der andern, und bogen ſie jetzt rechts und dann links ab, ſo hätte er Zehn gegen Eins wetten wollen, daß ſie genau denſelben Weg zurückmachten, den ſie gekommen wären. Sehnſüchtig bemerkte er indeſſen auf ihrem Wege eine Menge hell erleuchteter Fleiſchläden und Bäckerſtände, und drehte ein paar Mal verlangend den Kopf danach um. Es war auch kein Wunder; Georg in ſeiner Aufregung hatte den Tag noch keinen Biſſen über ſeine Lippen gebracht, und dabei ganz vergeſſen, daß der Alte keineswegs geiſtig ſo bewegt ſei, um ſeinen Hunger ebenfalls darüber zu vergeſſen.

So vertieft Georg aber auch in ſeine eigenen ſchmerzlichen Gedanken ſein mochte, ſo entging ihm doch nicht das zeitweilige Zögern des Alten an ſolchen Stellen, und er ſagte endlich, als ſie wieder einmal einen ähnlichen Ort paſſirt waren, ohne anzuhalten: „Ihr ſeid wohl hungrig, Bartholb?“

„Hm — da einmal gerade die Rede davon iſt,“ meinte der Alte, „ſo hätte ich allerdings nichts dagegen, wenn ich mir ein Stück Brod und Fleiſch kaufen könnte. In der Eile aber, in der wir daheim fortgingen, habe ich ganz vergeſſen, auch nur einen einzelnen Schilling einzuſtecken.“

„Armer Bartholb!“ ſagte Georg gerührt, „habe ich Euch doch ganz vergeſſen! Aber wartet nur noch wenige Minuten; wir haben gleich unſer Ziel erreicht, und dort wollen wir alle Beide ordentlich eſſen. Wir haben es alle Beide nöthig, denn wir brauchen Kräfte für den morgenden Tag.“

„Oh, ich kann's ſchon eine Weile aushalten, wenn's ſein muß — nur — da wir hier ſo bequem vorübergingen, dachte ich …“

„Wir haben es dort noch bequemer. Seht Ihr den von vielen Laternen beleuchteten Platz, auf den wir zugehen? Dort ſind wir jetzt zu Hauſe. Hättet Ihr ſelber dahin den Weg gefunden?“

„Im Leben nicht — ich weiß auch nicht — hier zwiſchen den hohen Häuſern wird es mir ſo ſchwül und eng. Ich komme mir vor wie ein Vogel im Bauer, und wenn ich hier bleiben müßte — ich glaube, ich ſtürbe in der erſten Woche vor Sehnſucht nach einem Baume."

„Aber wir haben heute Bäume genug geſehen."

„Ja, leider Gottes," ſeufzte der alte Mann, „und die armen Dinger haben mich auch genug gedauert. In Reihen aufgepflanzt, ſtehen ſie wie die Saldaten, dürfen keinen Zweig über die Linie hinausſtrecken, wenn ihnen nicht das widerſpenſtige Glied weggeſchnitten werden ſoll, und ſtatt der freien Himmelsluft, die gern von oben zu ihnen möchte, aber nicht kann, bekommen ſie Steinkohlenqualm und allen möglichen andern Dunſt und Stank zu athmen. Und nun erſt ſo ein armer Baum mit einer flammenden Laterne neben ſich, wie muß dem zu Muthe ſein! wie elend, wie gedrückt muß er ſich fühlen! Die Bäume verlangen in der Nacht ſo gut ihre Ruhe, wie der Menſch und das Thier, und kann ſo ein Baum ſchlafen, wenn ihm die neugierigen Flammen fortwährend zwiſchen die Aeſte hineinleuchten und Wagengeraſſel und Menſchenſtimmen ununterbrochen das Rauſchen ſeiner Wipfel übertäuben? — Es iſt nichts mit den Bäumen in einer Stadt, und wie ein Reh kein Reh mehr bleibt, wenn man's in einen Kaſten mit Gitterſtäben ſteckt und nothdürftig füttert, um das arme Ding am Leben zu erhalten, ſo ſind meiner Meinung nach das hier, was wir heute geſehen haben, auch keine Bäume mehr, ſondern nur grüne Verzierungen, die ſich das Menſchenvolk da aufgeſtellt. Ich kann mir auch nicht denken, daß ein ſolcher Baum im Stande iſt zu wachſen — es iſt gegen die Natur, und ſein Laub wird im Sommer auch dürftig und ſtaubbedeckt genug ſein. Was iſt da ſolch' eine ganze Allee gegen einen einzigen Baum im freien, ſchönen Walde? — gegen meine alte Eiche?"

Der Alte hätte noch ruhig eine Weile ſo fortgeſchwatzt, obgleich Georg, mit ſeinen Gedanken ſchon wieder weit zurück, nicht einmal die Worte hörte, die er ſprach; aber ſie erreichten jetzt den freien Platz, auf dem ihr Hotel lag, und Georg bog links danach ein und betrat gleich darauf mit dem Forſtwart die unten gelegene Reſtauration. Fühlte er doch ſelber das Bedürfniß, den abgeſpannten Körper auszuruhen und zu ſtärken, und Barthold war ordentlich heißhungrig nach irgend etwas Genießbarem geworden.

Der große Saal war noch ſchwach beſetzt, füllte ſich aber bald mit nach und nach eintreffenden Gäſten, und Georg nahm an einem kleinen Tiſche Platz, beſtellte bei einem raſch herbeiſpringenden Kellner ein compactes Abendbrod für ſie Beide und hing indeſſen ſeinen eigenen trüben Gedanken nach.

Barthold wußte ſich beſſer zu beſchäftigen und nahm einſtweilen das vor ihn hingelegte Rundſtück oder Brod in Angriff, dem knurrenden Magen nur wenigſtens etwas zu bieten. Dann betrachtete er ſtaunend das geräumige, prachtvoll eingerichtete Local, das ſeinem Begriff von einer „Stube" auch nicht im Entfernteſten entſprach. Das ganze Forſthaus daheim war nicht einmal ſo groß und geräumig, und auf dem Gute ſelber nicht die Hälfte der Pracht an Hausgeräth, Tapeten und Beleuchtung. Was für ein ſchmähliches Geld mußte das Alles koſten, und wie reich, wie ſteinreich mußte der Mann ſein, dem das gehörte! Dann intereſſirten ihn auch die fremden Holzarten, die er hier ſah, und er würde dieſe näher unterſucht haben, wäre nicht in dem Augenblick das Eſſen gekommen. Oh wie ſüß das duftete! und der alte Forſtwart hatte im Nu alles Andere darüber vergeſſen.

Der Saal füllte ſich indeſſen mehr und mehr, und dem alten Forſtwart wollte nur das nicht dabei gefallen, daß Keiner den Andern grüßte und Leute ſich manchmal dicht neben andere hinſetzten, ohne auch nur ſo viel wie „guten Abend" zu ſagen. Georg hatte eine Flaſche Wein bringen laſſen und ſchenkte dem Alten ein — und wie vortrefflich ſchmeckte das! — er trank ein Glas nach dem andern. Mehr und mehr Menſchen kamen und beſetzten die ihnen nächſten Tiſche. Barthold unterließ dann nie zu grüßen, erhielt aber kaum ein Kopfnicken als Antwort — nicht einmal die Hüte ſetzten die groben Menſchen ab! Das Eſſen ſchmeckte ihm aber trotzdem, und Georg war lange damit fertig, als er noch immer fleißig Meſſer und Gabel handhabte. — Mehr und mehr Gäſte kamen herein; an dem nämlichen Tiſche, an dem Georg und der alte Forſtwart ſaßen, hatten ſchon neben ihnen vier oder fünf andere Gäſte Platz genommen; Georg ſah ſie gar nicht; vor ſeinen Augen ſchwebte nur die unglückliche bleiche Geſtalt des Kindes, das, ſeiner Heimath entriſſen, mit einer ſolchen Mutter in das wilde Leben hinausgeſchleudert worden war, und Plan nach Plan baute er auf, wie er ſich ihm nahen, wie er es retten ſolle.

Der alte Forſtwart trat ihn auf den Fuß; er litt es, bis es ihn ſchmerzte, dann zog er den Fuß zurück, ohne weiter darauf zu achten. Barthold aber fühlte unter dem Tiſche vorſichtig weiter nach dem ihm entzogenen Gliede, und wieder fühlte Georg die ſchwere Sohle des Alten auf ſeinen Zehen. Erſtaunt ſah er zu ihm auf und bemerkte jetzt erſt, daß der Alte, über ſeinen Teller gebeugt und auf der Gabel ein großes Stück Beefſteak, ihm einen bedeutungsvollen Blick zuwarf und dann ſeitwärts nach einem jungen Manne ſchielte, der, den Hut auf dem Kopfe, eine viereckige Lorgnette in's Auge gekniffen, im Stuhle zurückgebeugt, dicht neben Barthold ſaß und die Weinkarte muſterte. Georg wußte im erſten Augenblick nicht, was der Alte wollte; daß dieſer aber irgend eine überraſchende Entdeckung gemacht haben mußte, ließ ſich nicht verkennen. Dem Blick folgend, den er noch immer von ihm ſelber auf den Fremden fallen ließ, ſchoß da plötzlich der Verdacht in ihm auf, ob das vielleicht der Fremde ſei, den er den ganzen Tag geſucht und der ihm alſo zufällig hier in den Weg gelaufen. Eine Verſtändigung mit Barthold war aber an dem Tiſche ſelbſt nicht möglich; er ſtand deshalb auf, gab dem Forſtwart ein leiſes Zeichen, ihm zu folgen, und ging nach der andern Seite des Saales hinüber. Barthold verſtand im Augenblick, was er wollte — blieb noch eine kurze Zeit ſitzen, und ſtand dann ebenfalls auf.

Der Fremde ſah ihn über die Weinkarte an und rückte ſeine Lorgnette ſchärfer in's Auge; der Alte aber drehte ſich langſam von ihm ab und ſtand wenige Secunden ſpäter neben Georg.

„Was habt Ihr, Barthold?“

„Das iſt er!“ flüſterte der Forſtwart raſch zurück.

„Wer? — der Fremde von Schildheim?“

„Derſelbe, den ich an der Eiche getroffen habe, und der dann am nächſten Tage mit in den Schlitten geſtiegen iſt.“

„Seid Ihr deſſen ganz gewiß? — Ihr habt Euch heute ſo oft geirrt.“

„Alles, was ich gegeſſen habe, ſoll mir zu Gift werden, wenn das nicht der Rechte iſt,“ verſicherte Barthold. „In dem irre ich mich aber nicht; das Geſicht iſt nicht zu vergeſſen, und überdies hat er mich auch wieder erkannt.“

„Ihr glaubt wirklich?“

„Wenigſtens iſt ihm mein Geſicht bekannt vorgekommen, denn er hat mich ein paar Mal durch ſein viereckiges Glas, das er ſich vor's Auge klebte, betrachtet. Sehen Sie, Herr Baron, er dreht auch jetzt den Kopf wieder nach mir um. Das iſt der Burſche, und ein ſchlechtes Gewiſſen hat er obendrein.“

Der alte Barthold hatte ſich dieſes Mal nicht geirrt; es war in der That Baron v. Silberglanz, der, in der verdrießlichſten Laune von der Welt, dort am Tiſche ſaß und die Weinkarte muſterte. Daß er allerdings Dem, welchem er von Allen am letzten zu begegnen wünſchte, ſo unverhofft in's Garn gelaufen war, ahnte er noch nicht; des alten Forſtwarts Geſicht und Kleidung war ihm aber in der That aufgefallen. Er mußte das Geſicht in letzterer Zeit irgendwo geſehen haben; das weiße Haar beſonders machte ihn ſtutzig — doch wo? Er beſann ſich darauf, konnte aber nicht gleich die richtige Umgebung für ihn finden. Jetzt ſtand der andere Fremde auf, der mit am Tiſche ſaß — auch deſſen Geſicht war ihm bekannt — jetzt folgte ihm der alte Jäger, und die Beiden ſprachen da hinten mit einander — er ſah ſich nach ihnen um und begegnete ihren auf ihm haftenden Blicken. Sie ſprachen von ihm, und im Nu, während ihm das Lorgnon aus dem Auge fiel und ſein Blut zum Herzen zurückfloh, kam ihm die Erinnerung an alle Beide — kam ihm das Bewußtſein der Gefahr, in der er ſich befand.

Das war der alte Jäger aus dem Walde bei Schildheim — der Andere Monſieur Bertrand — der Baron v. Geyſeln — wo um Gottes willen hatte er ſeine Augen gehabt, daß er ihn nicht gleich erkannte? Und raſch die Weinkarte hinlegend, dachte er jetzt nur daran, ſich ſo raſch als irgend möglich zu entfernen, etwaigen unangenehmen Erörterungen am liebſten aus dem Wege zu gehen. Ein flüchtiger Blick dort hinüber überzeugte ihn auch raſch, daß er ſich keineswegs geirrt. Georg, als er ſah, daß er aufſtand, bewegte ſich durch die, dort für ihn glücklicher Weiſe gedrängt ſitzenden, Gäſte der Thür zu, jedenfalls in der Abſicht, ihm den Weg abzuſchneiden. Wenn er dieſe vorher erreichen konnte — ſein Paletot hing dicht daneben — ſo war er ſicher. Baron v. Silberglanz dachte in der That in dem Augenblick gar nicht daran, daß er „Cavalier“ ſei, was er ſonſt ſelten vergaß. Sein einziger Gedanke war „Flucht“, und während er ſich ſo wenig auffällig als möglich Bahn durch Kellner und Gäſte machte, murmelte er leiſe und ängſtlich vor ſich hin: „Oh ja — weiter fehlte jetzt gar nichts mehr, um der ganzen Geſchichte noch die Krone aufzuſetzen — weiter gar nichts! Daß mich auch der Teufel plagen muß, gerade noch heute, den letzten Abend, dieſem verzweifelten Menſchen in den Weg...“ Er ſtreckte den Arm nach dem neben ihm hangenden Paletot aus; mit der Linken hatte er ſchon die Thürklinke gefaßt, als er eine Hand auf ſeinem Arm fühlte und eine ruhige, tiefe Stimme an ſeiner Seite ſagte:

„Auf ein Wort, mein Herr.“

„Ja — bitte recht ſehr — guten Abend,“ erwiderte Herr v. Silberglanz raſch und verlegen.

„Bitte, Barthold, holt mir doch einmal meinen Hut dort — vom Tiſche da drüben. Ich ſtehe gleich zu Ihren Dienſten.“

„Ich muß um Verzeihung bitten — ich bin in großer Eile.“

„Sie haben Zeit,“ erwiderte Georg ruhig, „überhaupt iſt es beſſer, daß das, was wir mit einander abzumachen haben, mit ſo wenig Aufſehen als möglich geſchieht.“

„Ich begreiſe nicht, mein Herr — Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon. Ich bin Baron v. Seltendorf.“

„Ich kenne Ihren Namen gar nicht,“ erwiderte vollkommen kaltblütig Georg. „Der Name thut auch hier nichts zur Sache, wo wir uns blos an die Perſon zu halten haben. — Ich danke, Barthold. Wartet hier, bis ich wieder zurückkomme.“

„Aber was wünſchen Sie?“

„Da Sie ſo in Eile ſind, werde ich Sie ein Stück begleiten. Was wir mit einander zu ſprechen haben, bedarf überdies keiner Zeugen. Herr Baron, ich ſtehe zu Dienſten.“

„Schön — ſehr ſchön,“ ſagte v. Silberglanz verlegen, indem er ſeinen Paletot anzog und ſich in dieſem Augenblicke nach Paris oder London oder in irgend eine andere, ſehr entfernte Gegend wünſchte. „Wenn es Ihnen denn gefällig iſt . . .“

Georg machte eine auffordernde Bewegung für ihn, voranzugehen; v. Silberglanz, ſich jetzt mit einem tiefen Seufzer der Nothwendigkeit fügend, gehorchte, und wenige Minuten ſpäter ſchritten die beiden Männer draußen am Baſſin des Jungfernſtieges, von Niemandem weiter geſtört, dahin.

„Herr Baron,“ brach Georg endlich das, für Jenen ſchon drückend werdende Schweigen, „es iſt zwiſchen uns beiden nicht weiter nöthig, große Umſchweife zu machen, und das Beſte wird ſein, einfach und raſch zur Sache zu kommen. Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen, obgleich ich es faſt vermuthe.“

„Ich habe in der That nicht die Ehre . . .“

„Nun gut denn — ich bin derſelbe Mann, den Sie früher unter dem Namen Georg Bertrand kennen lernten, und Madame Georgine, die Sie aus Schildheim mit ihrem Kinde entführten, iſt meine Frau.“

„Mein Herr — ich gebe Ihnen mein Wort . . .“

„Halt! — Sie ſind Cavalier,“ unterbrach ihn Georg raſch, „bedenken Sie, was Sie ſprechen, und verpfänden Sie Ihr Wort nicht an eine — Lüge.“

„Herr Baron . . .“

„Davon mehr nachher," erwiderte Georg kalt. „Jetzt verlange ich Antwort — aufrichtige, unumwundene Antwort: Wo haben Sie mein Weib gelaſſen? — Wo befindet ſie ſich jetzt und — was war Ihre weitere Abſicht mit ihr? — Glauben Sie dabei nicht, mich durch leere Ausflüchte, durch irgend ein Märchen zu täuſchen. Ich will die Wahrheit von Ihnen, und wenn ich — doch genug," brach er, ſich gewaltſam faſſend, in ſeiner Drohung kurz ab, „wir ſtehen hier nicht allein auf deutſchem Boden, ſondern Sie ſind auch gezwungen, mir Genugthuung zu geben, und daß ich mir dieſe verſchaffen werde, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Alſo beantworten Sie mir einfach und ehrlich meine Frage. Sie können Ihre Sache dadurch nicht verſchlimmern, ſondern nur verbeſſern. Wo ſind Georgine und ihr Kind jetzt — in weſſen Schutze?"

„Herr Baron," ſagte v. Silberglanz, in dem Gedanken an ein Duell mit wirklich geladenen Piſtolen innerlich erbebend, indem er zugleich einſah, daß alles weitere Leugnen fruchtlos ſei, „ich — ſehe vollkommen ein, daß Ihr Zorn gerechtfertigt iſt — ich geſtehe, daß ich gefehlt habe, und werde . . ."

„Davon ſpäter — bitte, kommen Sie zur Sache," unterbrach ihn Georg kurz. „Wo wohnt Georgine — wo — wohnen Sie?"

„Laſſen Sie mich ausreden," bat v. Silberglanz, der ſich überdies zwingen mußte, ſeine Gedanken zuſammen zu halten. „Sie haben das Recht, eine Erklärung zu fordern, und ſo weit, als ich ſie Ihnen leiſten kann, ſoll ſie Ihnen werden. Für alles Uebrige muß ich Sie aber in der That bitten, ſich an — Ihre Frau Gemahlin und — Herrn Royazet zu halten."

„Royazet?" ſagte Georg ſchnell, „ſo haben Sie für ihn . . ."

„Bitte, mißverſtehen Sie mich nicht," erwiderte v. Silberglanz, ſchon bedeutend beruhigt, als ihm Georg weit kaltblütiger zu ſein ſchien, wie er ihn gefürchtet haben mochte.

„Ich glaube, ich ſprach vom Geſchäftsgang.“

„Soll ich Ihnen ſagen, was Sie meinten?“

„Excellenz…“

„Von Ehrlichkeit, wollten Sie ſagen,“ lachte Caſtilla, „und verſchluckten das Wort, weil es doch ein klein wenig zu grob geweſen wäre. Aber Sie können Recht haben, Aguila; ich glaube auch nicht, daß Sie zwiſchen die Herren paſſen, welche augenblicklich ein gemeinſchaftliches Syſtem aufbauen würden, um Sie wieder hinauszubeißen. Aber ſein Sie verſichert, daß ich mich Ihrer erinnern werde…“

„Wenn mir Excellenz das nur von den armen Inſulanern verſprechen wollten!“

„Ja, die Inſulaner,“ ſagte Caſtilla, unwillig mit dem Kopf ſchüttelnd, „das iſt auch wieder ſo eine verzweifelte Geſchichte; man wird ſeines Lebens wahrhaftig nie froh! Und Sie wiſſen nicht einmal Beſtimmtes über das Schiff?“

„Doch, Excellenz, zufällig habe ich das heute über Mittag erfahren; es war die Libertad, und auch den Burſchen geſprochen, der die Inſulaner ſcheint verkauft zu haben. Er iſt in Lima, ein verworfenes Subject, ein italieniſcher Matroſe, und hier auf dieſem Blatt finden Sie ſeinen Namen und das Haus angegeben, wo er domicilirt.

„Wollen Sie mich die ganze Sache einfach erzählen laſſen, wie ſie iſt? Vielleicht finden Sie auch dann, daß ich weit weniger ſchuldig bin, als Sie jetzt zu glauben ſcheinen.“

„Reden Sie,“ ſagte Georg ruhig, „aber hoffen Sie nicht, mich zu täuſchen.“

„Ich denke nicht daran,“ erwiderte v. Silberglanz; „um Ihnen aber einen klareren Ueberblick über Alles zu geben, muß ich etwas weiter ausholen. Wollen Sie mich geduldig anhören?“

„Ja.“

„Ich wohne in ***. Ein Freund von mir hatte eine Reiſe über Land gemacht, kam zurück und erzählte mir, daß er Sie und — Ihre Frau Gemahlin in ſtiller Einſamkeit gefunden.“

„Herr v. Zühbig,“ ſagte Georg, während ein verächtliches Lächeln um ſeine feſtgeſchloſſenen Lippen zuckte.

„Erlauben Sie mir, daß ich nur dann Namen nenne, wenn es dringend nöthig iſt. Er ſagte mir — jener Freund nämlich —, daß ſich Madame Ver — daß ſich Frau Baronin v. Geyſeln entſetzlich unglücklich fühle, und gab mir dabei deutlich zu verſtehen, daß — daß ich — daß ſie geäußert habe — ich — ich ſei ein alter Freund von ihr — oder ſie hege Zutrauen zu mir,“ ſetzte er raſcher hinzu, als er bemerkte, daß ihn Georg erſtaunt anſah.

„Woher kennen Sie meine Frau?“ fragte er ruhig.

„Ich — ich hatte das Vergnügen, ſie in *** einige Male zu ſehen.“

„Und Georgine hätte Ihrem Freunde zu verſtehen gegeben, daß Sie ihr helfen ſollten, aus ihrer unglücklichen Lage zu kommen?“

„Das war der Sinn.“

„Sonderbar! Meine Frau hat mit Herrn v. Zühbig keine drei Worte geſprochen, die ich nicht gehört hätte. Sie war nur beim Abendbrod gegenwärtig, und ich habe in der Zeit das Zimmer nicht verlaſſen. Ueberhaupt drehte ſich das Geſpräch, ſo viel ich mich erinnere, nur um ganz gleichgültige Dinge.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Cavalier, daß ich nur unter dieſer Vorausſetzung gewagt habe, der Dame meine Dienſte anzubieten.“

„Gut — fahren Sie fort; die Sache iſt überhaupt unweſentlich und wir verlieren Zeit.“

„Ich konnte nicht denken,“ fuhr Herr v. Silberglanz fort, „daß mir Herr v. — daß mir mein Freund eine Unwahrheit geſagt habe, denn als ich nach Schildheim kam und Sie zufällig verreiſt fand . . .“

„War das in der That zufällig?“

„Ich kann den höchſten Eid darauf ablegen — Sie zufällig verreiſt fand, beſtätigte mir die Frau Baronin durch ihr ganzes Benehmen nicht allein, nein, auch deutlich mit Worten, daß ich mich nicht geirrt, und bat mich, ſie zu begleiten.“

„In der That?“ flüſterte Georg leiſe zwiſchen den feſt zuſammengehaltenen Zähnen durch.

„Es änderte allerdings meinen ganzen Plan. Ich war auf einer Reiſe nach Paris begriffen.“

„Von *** über Schildheim?“

„Geſchäfte hatten mich genöthigt, den Umweg zu machen,“ log v. Silberglanz, „aber den Bitten einer Dame konnte ich keine Weigerung entgegenſtellen.“

„Und Sie entführten ſie?“

„Will ich aufrichtig ſein, Herr Baron,“ verſicherte der kleine Mann verlegen, „ſo — wurde ich von ihr entführt, denn die — gnädige Frau ordnete Alles ſelber an, beſtimmte Zeit und Ort, ſorgte für Geſchirr und Alles, und ich — hatte eigentlich weiter nichts zu thun, als mitzufahren — ja, wenn ich Alles zuſammenrechne, ſo habe ich bis zu dieſem Augenblick auch in Wirklichkeit nichts weiter gethan, als daß ich eben mitgefahren bin, wobei mir die gnädige Frau als einzige Vergünſtigung geſtattete — die Paſſage zu zahlen.“

„Und das Kind?“

„Baron, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ rief Herr v. Silberglanz raſch, „ich hatte keine Ahnung davon, daß uns das gnädige Fräulein begleiten ſollte. Ja, ich war im höchſten Grade überraſcht und be— und erſtaunt darüber. Im Schlitten ſaß ich dabei hinten auf der Britſche bei neun Grad Kälte; auf der Eiſenbahn ſetzte ſich Frau v. Geyſeln mit ihrer Tochter in ein Damen=Coupee, wohin ich ihr nicht folgen durfte, und endlich in Altona angekommen ...“

„Nun? fahren Sie fort.“

„In Altona angekommen,“ ſagte Herr v. Silberglanz, und es war augenſcheinlich, daß er über dieſen Theil ſeiner Erzählung nicht gern mit der Sprache herausrückte, denn wenn es ihn auch in den Augen des Vaters entſchuldigen mußte, ſo ſchien er ſich doch als Cavalier der Rolle etwas zu ſchämen, die er dabei geſpielt — aber er durfte nicht ſchweigen und fuhr deshalb etwas verlegen fort: „in Altona angekommen, entließ mich Frau v. Geyſeln mit freundlichem Dank und — quartirte ſich ohne Weiteres bei Monſieur Royazet ein, den ſie jedenfalls ſchon von früher her kennen mußte.“

„Sie täuſchen mich nicht?“

„Ich habe nicht den geringſten Grund dafür, irgend welche Rückſicht auf die Dame zu nehmen, da ſie nicht die geringſte auf mich genommen hat. Nach Allem, was ich geſehen und erlebt, war ich ihr nur ein Werkzeug, das ſie benutzte, ſo lange ſie es brauchte, und es dann — bei Seite warf. Sie werden es daher erklärt finden, mein beſter Herr Baron, wenn ich es nicht für gerechtfertigt halten würde, daß Sie nach Allem, was Sie jetzt gehört und was, wie Sie mir feſt glauben mögen, die reine, lautere Wahrheit iſt, noch von mir Satisfaction verlangen ſollten. Ich würde dabei wahrhaftig auf das Unſchuldigſte von doppelten Ruthen gepeitſcht. Es iſt mir außerdem ſchon ſehr unangenehm, Ihnen das Alles erzählen zu müſſen, und ich thue es allein in der Ueberzeugung, Ihnen es einmal ſchuldig zu ſein — und dann auch auf Ihre Discretion rechnen zu können.“

Baron v. Silberglanz würde ſich noch weit mehr, als es ſchon der Fall war, gedemüthigt gefühlt haben, hätte er den

Ausdruck von Verachtung ſehen können, den Georg's Züge annahmen. Schweigend ſchritt dieſer eine Zeit lang neben ihm her, endlich ſagte er, ohne auf die letzte Anrede ein Wort zu erwidern:

„Folgte das Kind der Mutter willig?“

„Im Anfange, ja,“ antwortete von Silberglanz raſch, denn er fand eine große Beruhigung darin, daß ſein Begleiter auf etwas anderes überſprang. In der Frage lag überhaupt für ihn das geringſte Compromittirende, — „das junge Fräulein ſchien zu glauben, daß die Reiſe nur eine gewöhnliche kurze Spazierfahrt ſei.“

„Und nachher, als ſie erfuhr, um was es ſich handele?“

„Ich konnte nicht deutlich verſtehen, was ihr die gnädige Frau ſagte. Es war kurze Zeit vorher, ehe wir die Eiſenbahn-Station erreichten, und Sie werden ſich erinnern, daß ich auf der Pritſche ſaß. Aber die Kleine weinte dann und bat die Mama, ſie nicht mitzunehmen.“

„Das that ſie?“

„Ja, wahrhaftig! Ich erbot mich auch, als ich das bemerkte, die junge Dame ſicher wieder nach Hauſe zurückbegleiten zu laſſen, die gnädige Frau antwortete mir aber gar nicht auf den Vorſchlag.“

„Und ſind Sie ſpäter nicht mehr mit ihr zuſammen getroffen? — Haben Sie verſtanden, was ich Sie fragte?“

„Ich? — ja — vollkommen, ſehr werther Herr. Ich — muß geſtehen, ich ſuchte noch einige — wenigſtens einmal wollte ich ſuchen ihr zu nahen, was aber in ihrer Wohnung nicht möglich war. Die Leute dieſes Monſieur Royazet ſind ein außerordentlich rohes und ungebildetes Volk. Ich wußte mir dann heute Morgen Zutritt zu einer der Proben zu verſchaffen; aber auch ohne den geringſten glücklichen Erfolg. Frau v. Geyſeln behandelte mich wie einen vollſtändig fremden Menſchen.“

„Und Joſephine?“

„Ihr Fräulein Tochter — ja — ſie war auch in der Probe. Das arme Kind wollte erſt nicht reiten — ſie fürchtete ſich jedenfalls und weinte, aber die gnädige Frau waren ſehr böſe, und es ging nachher recht gut, ja, ich kann wohl ſagen, vortrefflich."

„Und Ihre Abſicht jetzt?"

„Meine Abſicht? — Hamburg morgen früh mit dem Schnellzug wieder zu verlaſſen, um nach Paris zu gehen. Ich habe dort ſo dringende Geſchäfte, daß ein verſäumter Zug den Verluſt eines Vermögens nach ſich ziehen könnte", rief v. Silberglanz ſehr raſch.

„Ich will Sie nicht aufhalten," ſagte Georg kalt, „nach Allem, was ich von Ihnen gehört habe — und ich glaube, daß Sie die Wahrheit ſprechen, denn Ihr Hierſein beſtätigt es ſchon, daß Sie genug mit der traurigen Rolle beſtraft, die Sie geſpielt haben. Aber, bitte, geben Sie mir Ihre Karte."

„Meine Karte?" ſagte von Silberglanz, der bei dem Anfang der Rede neue Hoffnung geſchöpft hatte, erſchreckt, „ich — ich bedaure ſehr, ich habe gar keine bei mir."

„Ich bitte Sie um Ihre Karte," wiederholte Georg kalt und ruhig. „Sie werden mich nicht glauben machen wollen, daß eine Perſönlichkeit wie Sie auch nur einen Schritt aus dem Hauſe ohne Karte gehe. Ich werde Sie dieſer Sache wegen, wenn ſich in der That Alles ſo verhält, wie Sie ſagen — nicht weiter beläſtigen. Verhält es ſich aber nicht ſo, dann müßte ich doch ſuchen, näher mit Ihnen bekannt zu werden. Ich bitte um Ihre Karte, oder ich begleite Sie bis in Ihre Wohnung."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mein Etui eingeſteckt habe," ſagte v. Silberglanz in äußerſter Verlegenheit. „Sie können ſich feſt darauf verlaſſen, daß ich Ihnen kein falſches Wort geſagt habe."

„Bitte, ſehen Sie nach . . ."

Der Baron fand, daß er den Mann nicht los wurde, ohne ihm zu willfahren. Flucht war unmöglich — der gewandte Kunſtreiter hätte ihn in wenigen Sätzen eingeholt. Er blieb ſtehen und ſuchte erſt eine Zeit lang in allen den Taſchen, in denen er genau wußte, daß das Etui nicht ſtak.

„Wenn ich Ihnen nun vielleicht meinen Namen aufſchriebe," bemerkte er dabei, als letzte Hoffnung auf Ausflucht.

„Ich muß und will Ihre Karte haben," lautete die unerbittliche Antwort, und v. Silberglanz brachte endlich das verlangte Etui zum Vorſchein.

„Ah, wahrhaftig — da iſt es doch — ich werde Ihnen gleich . . ."

„Bitte, erlauben Sie es mir, ſagte Georg ruhig, nahm ihm das Etui aus der Hand, und wählte ſich ſelber eine Karte aus, von der er überzeugt war, daß es keine fremde, erhaltene ſei. Sie ſtanden gerade unter einer der zahlreichen, hell brennenden Gasflammen, und er las den Namen laut:

„Baron Hugo v. Silberglanz".

„Sagten Sie mir nicht vorhin, daß Sie Seltendorf hießen?"

„Ich?" erwiderte verlegen v. Silberglanz, — „wohl kaum — die Namen klingen ſo ähnlich — Sie haben ſich vielleicht verhört."

„Möglich — noch Eins. Kann man leicht in Royazet's Wohnung gelangen?"

„Es iſt ganz unmöglich," verſicherte der Baron ſchnell. „Sie müßten denn vorher durch einen ganzen Saal ſeiner Bereiter und — und Tänzer hindurch. Ihre Frau Gemahlin iſt mit Fräulein Tochter in dem hinterſten Theile der Wohnung einquartirt, und zwar drei Etagen hoch."

„Es iſt gut. — Herr Baron, wie Sie mir jetzt gegenüberſtehen, fühlen Sie jedenfalls ſelbſt am beſten; es bedarf keiner weiteren Worte. Ich hatte Anfangs im Sinne, Sie nicht ſo leicht zu entlaſſen, aber ich ſehe, deß ich von Ihnen keine weitere Satisfaction verlangen kann. Gehen Sie; das aber ſchwöre ich Ihnen zu, begegne ich Ihnen noch morgen, nach Abgang des erſten Zuges, hier in Hamburg oder Altona, ſo befehlen Sie Ihre Seele Gott."

„Wenn ich den Zug verſäumte, würde ich einen Extrazug nehmen, von hier fortzukommen," rief v. Silberglanz raſch. „Ich bedaure unendlich, Ihnen in dieſer böſen Sache..."

Georg drehte ſich kalt von ihm ab und ſchritt die Straße wieder zurück, dem Hotel zu, den Baron ſich ſelbſt und ſeinen eigenen, nichts weniger als angenehmen Gefühlen überlaſſend.

23.

Am nächſten Morgen erhob ſich Georg früh von ſeinem Lager, auf dem ihn der Schlaf die ganze lange Nacht geflohen war. Unzählige Pläne entwarf er dabei, aber nur um immer wieder zu fühlen, daß ſie unausführbar wären, und keine Ruhe im Zimmer findend, kleidete er ſich an, nach Altona zurückzukehren. Dort wollte er einen däniſchen Advokaten als letzte Zuflucht aufſuchen, ihm den ganzen Fall erzählen und ſehen, was er für Hülfe von ihm erhoffen durfte. Konnte der ihm nicht helfen, dann beſchloß er, Gewalt zu brauchen. Wie das geſchehen könne, wußte er freilich nicht, aber er vertraute auf ſich und ſeine Kraft; für das Uebrige ließ er den Himmel ſorgen. Den alten Forſtwart konnte er jetzt natürlich nicht mehr gebrauchen. Er ließ ihn im Hotel zurück, ſchrieb ihm deſſen Adreſſe genau auf und rieth ihm dann, an den Hafen hinunter zu gehen und ſich die Stadt anzuſehen, bat ihn aber, um Mittag jedenfalls wieder zurück zu ſein, da er nicht wüßte, was bis dahin vorfallen möchte. Dann ging er aus alter Gewohnheit nach dem Stalle, in dem er ſein Pferd ſtehen hatte, nach dieſem zu ſehen, ob es ordentliche Pflege habe, und darüber beruhigt, ſchritt er langſam und recht ſchweren Herzens nach Altona hinüber.

Es war noch früh, und obgleich er in Hamburg ſelber ſchon den beſten und geſchickteſten Advocaten Altonas erfragt, konnte er dieſen doch noch nicht ſehen. Der Herr hatte ſeine Sprechſtunde von zehn bis zwölf Uhr — vorher nahm er Niemand an. Der Advocat wohnte ganz in der Nähe des Circus, und obgleich Georg nicht zu fürchten brauchte, zu ſo früher Stunde Irgendwelchem von den Leuten zu begegnen, vermied er doch die allernächſten Reſtaurationen und ging in eine andere Straße, um in einem dortigen Café ſein Frühſtück zu nehmen und Zeitungen zu leſen, bis die anberaumte Stunde ſchlug. — Zeitungen zu leſen — lieber Gott! er überflog die Blätter; die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen, die Zeilen ſchwammen durcheinander, und er vergaß den Platz ſelbſt, wo er ſaß. Nur eine Ankündigung feſſelte wieder und wieder ſeinen Blick — die von Royazet, in der er dem Publikum verkündete, daß er nur noch drei Tage in Altona verweilen und unabänderlich am nächſten Montag die Stadt verlaſſen würde, um mit ſeiner Geſellſchaft nach Petersburg zu gehen. — Nach Petersburg! — das Wort ſchon gab ihm einen Stich durch's Herz, und unruhig ſprang er auf und trat an's Fenſter. Aber dort gingen viele Menſchen vorbei, von denen manche hereinſahen; faſt unwillkürlich trat er wieder zurück und verbrachte die Zeit in einer Unruhe, die an fieberhafte Qual grenzte.

Und oh, wie langſam rückte der Zeiger vor — noch keine Zeit war ihm ſo lang geworden, wie dieſe wenigen Stunden, die er in dem Café verbrachte! Endlich war es Zehn — noch fehlten Minuten daran, aber auch dieſe mußten ja endlich vergehen — dann würde ihm der Rechtsgelehrte Troſt und Hülfe geben? — Wenn nicht, ſo hilf Dir ſelbſt, flüſterte da der alte Trotz in ihm, mit dem feſten Entſchluſſe knöpfte er ſeinen Paletot bis oben hin zu, drückte ſeinen Hut in die Stirn und wollte eben, als die große Wanduhr die erſten Schläge der zehnten Stunde that, das Zimmer verlaſſen, als draußen auf der Straße luſtig ſchmetternde Muſik erſchallte und die Leute vor den Fenſtern zuſammenliefen.

„Was iſt das?“ fragte er, ſtehen bleibend, den Kellner, dem er eben ſeine Zeche bezahlt hatte und der ihm beim Anziehen ſeines Paletots behülflich geweſen war.

„Oh, blos die Kunſtreiter," antwortete der junge Burſche, „ſie halten ihren Umzug, weil heute wieder große Vorſtellung iſt."

Georg ſchlug das Herz, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen wollte, aber er beſaß Gewalt genug über ſich, das den Fremden nicht merken zu laſſen.

„So?" ſagte er, während der Kellner die Augen ſchon draußen auf der Straße hatte, um nichts von dem Schauſpiel zu verſäumen; „dann werde ich mir das erſt von hier mit anſehen. Ziehen ſie lange herum?"

„Eine oder zwei Stunden manchmal, bis ſie durch die ganze Stadt ſind."

„Und kommen ſie nachher hier noch einmal vorbei?"

„Nein, zurück kommen ſie durch die andere Straße da drüben, damit ſie ſich ſoviel wie möglich überall zeigen. Sehen Sie, das da vorn iſt die neue Dame, die geſtern zum erſten Mal geritten iſt — die kann's! Royazet wird ſie heirathen. Sie ſoll ihrem Manne davongelaufen ſein, nur um hierher zu kommen."

Georg fühlte, wie alles Blut ſein Angeſicht verlaſſen hatte; die Aufmerkſamkeit des Kellners, wie aller im Zimmer befindlichen Gäſte war aber in dieſem Augenblick einzig und allein auf die Straße gerichtet, und Georg trat zu einem der Seitenfenſter. Vor dieſem ſtand ein grünes Drahtgitter, ſo daß man wohl hinausſehen konnte, aber von draußen völlig unbemerkt blieb, und vor ihm vorbei, kaum zwanzig Schritt entfernt, bewegte ſich der ganze Zug. Voran ritt die Muſik, wie immer aufgeputzt in grellen Uniformen mit buntgefärbten Federbüſchen und rieſigen Epauletten; hinter dieſer, die einen luſtigen Reitermarſch ſpielte, kam der Herr des Zuges, der berühmte Royazet, und an ſeiner Seite, ſiegesſtrahlend und Glück und Triumph in den hellen Zügen — ritt ſein Weib. — Aber er ſah ſie kaum — nur einen flüchtigen Blick warf er auf die Treuloſe, von der er ſein Herz ſchon lange losgeriſſen. Sein Blick ſuchte das Kind, ſein armes, geraubtes Kind, und als er es nicht mit unter den Erſten des Zuges fand, durchzuckte ihn ein plötzlicher Strahl von Hoffnung. War ſie zu

Hauſe geblieben — befand ſie ſich nicht beim Zuge, dann war es möglich, in dieſer Zeit unbemerkt, wenigſtens ungehindert zu ihr zu gelangen, und während der Zug ... Auch dieſer Plan fiel, kaum aufgebaut, zu Trümmern — dort ritt ſie — ſeine liebe, liebe Joſephine, ſein Kind, an dem ſein Herz mit allen Faſern blutend hing — dort, aufgeputzt mit buntem Flittertand, der ihm nie ſo ſchal, ſo entſetzlich vorgekommen war, wie eben jetzt, die bleichen Wangen geſchminkt, die Augen niedergeſchlagen — eine gebrochene, halbwelke Blume, mit Farbe übermalt. Das andere kleine Mädchen an ihrer Seite lachte und ſprach mit ihr, aber ſie antwortete ihm nicht; ihr Auge hing an der Mähne des Ponys, den ſie ritt — ihre Gedanken waren weit, weit fort von hier.

Mit Georg war plötzlich eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Sein Auge haftete wohl noch auf dem Zuge, aber er ſah ihn nicht mehr; ſah nicht die faden Späße, die der wie früher dahinterreitende Clown — der alte Mühler, mit der Stadtjugend trieb, ſah nicht das Volk, das lärmend, ſchreiend, vorbeidrängte. Er blieb ſtill und regungslos am Fenſter ſtehen, bis die letzten Reiter vorüber waren und ſich die Zuſchauer wieder dahinter ſchloſſen. Dann drehte er ſich langſam um, verließ das Local und ſchritt auf die Straße hinaus, wo er ſtehen blieb und ſich umſah. Eine zweiſpännige Droſchke kam eben den Weg langſam daher gefahren. Er winkte, und der Kutſcher hielt neben ihm.

„Nach Hamburg — Hotel de l'Europe."

„Sehr wohl."

„Du bekommſt doppeltes Fahrgeld, wenn Du mich ſo raſch dahin bringſt, wie Deine Pferde laufen können.

„Soll ein Wort ſein," ſagte der Mann vergnügt. Georg ſtieg ein, und fort raſſelte der Wagen über das Pflaſter. Die Pferde liefen vortrefflich und in verhältnißmäßig kurzer Zeit hatten ſie den beſtimmten Platz erreicht.

Georg, der ſchon vorher dem Kutſcher das Fahrgeld gegeben, ſprang aus dem Wagen und ſtand wenige Secunden ſpäter im Stalle neben ſeinem Rappen.

„Den Sattel — den Zaum!" war Alles, was er ſagte, In dem nämlichen Hauſe iſt auch noch ein Inſulaner von demſelben Schiffe untergebracht."

„Sie zeigen einen wahren Feuereifer für dieſe Leute," ſagte Caſtilla, das Blatt, ohne es aber anzuſehen, auf den Tiſch legend. „Ich brauche Ihnen auch nicht mehr zu ſagen, wie fatal mir die Sache iſt, und es kommt mir keine ſolche Ladung, unter welchem Vorwand auch immer, wieder an's Land."

„Das aber würde dieſen Unglücklichen nichts helfen."

„Ich will mit Benares darüber ſprechen," ſagte der Präſident nach einigem Zögern; „deſſen Freunde haben die Sache unternommen, und er mag nun auch ſehen, wie er ſie durchbringt und das Ganze vermittelt. Im Augenblick kann ich nichts weiter thun."

Rafael fühlte, daß er den Präſidenten jetzt nicht weiter drängen dürfe, wenn er denen nicht gar noch ſchaden wollte, welchen er doch zu helfen gedachte. Es war auch ſpät geworden, und Caſtilla rückte mit dem Stuhl. Er ſtand auf, um ſich zu empfehlen, und der Präſident ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Sie ſollen wieder von mir hören," ſagte er freundlich; „ich verſichere Ihnen, daß es mir an=

als Einer der Stallleute dienſtfertig herbeiſprang, ihm zu helfen. Er nahm das Geſchirr aber nur aus ſeiner Hand und legte es ſelber dem Pferde an. — Er ſelber ſchnallte auch den Gurt und befahl dann, als er Alles in Ordnung wußte, dem Knechte, das Pferd vor das Haus zu führen.

„Wollen Herr Baron ausreiten?“ ſagte einer der geſchäftig herbeieilenden Kellner.

„Ja, bitte, laſſen Sie mir aus meinem Zimmer die Reitpeitſche und den Plaid herunterholen, die zuſammen auf dem Fauteuil liegen.“

„Sehr wohl; Charles, Reitpeitſche und Plaid für den Herrn Baron — auf dem Fauteuil, Nr. 21.“

Der junge Burſche flog die Treppe hinauf und war wenige Minuten ſpäter mit den verlangten Sachen wieder unten. Georg befeſtigte den zuſammengeſchnallten Plaid an ſeinem Sattel, nahm die Reitpeitſche mit ihrem ſchweren, bleigefüllten Griff, faßte den Zügel und flog im nächſten Augenblick die Straße hinunter. Sein wackeres Thier brauchte er auch nicht anzutreiben, denn durch den vollen Tag, den es im Stalle geſtanden, war es ſchon ungeduldig und raſtlos geworden. Aber er wollte es auch nicht vor der Zeit anſtrengen, um ſeine Kräfte zu ſchonen. Ueberdies durfte er, ſobald er in die engen Straßen einbog, nicht ſo raſch reiten, und ſein Thier deshalb einzügelnd, trabte er, ſo ſchnell er hier noch vorwärts rücken konnte, ſeinem Ziel entgegen.

Bald hatte er Altona erreicht, und um ja den günſtigen Moment nicht zu verſäumen, ritt er augenblicklich dem Circus zu, dem Zuge dort, wenn er etwa ſchon auf dem Rückwege wäre, zu begegnen — aber noch war Alles ſtill. Ein Briefträger, den er anredete und nach der Cavalcade fragte, ſagte ihm, daß er die Kunſtreiter vor kaum zehn Minuten dort irgendwo rechts hinunter gehört hätte, wo ſie jetzt wären, wüßte er nicht, aber jedenfalls müßte er hier wieder vorbei. Georg wartete nicht darauf; er hielt der bezeichneten Richtung zu und heftete ſeine ganze Aufmerkſamkeit dabei nur auf die abzweigenden Straßen, um nicht in dieſen irre zu werden und ſeinen Weg im entſcheidenden Augenblick zu verfehlen. Sein Plan war gefaßt; ernſt und ruhig ritt er im Schritt die Straße nieder, dann und wann haltend, ob er die laute Blechmuſik durch das Geraſſel der Wagen und das Gelärm der lebendigen Stadt nicht hören könne. Noch ließ ſich kein derartiger Laut unterſcheiden; als er aber wieder eine Straße entlang geritten war, kalt und umſichtig dabei jedes mögliche Hinderniß erſpähend, und eben wieder um eine Ecke bog, ſchlugen die fernen Klänge der Trompeten deutlich an ſein Ohr. Faſt unwillkürlich zügelte er ſein Thier ein, den willkommenen Tönen zu lauſchen — deutlich unterſchied er die Richtung, näher und lauter wurde der Lärm — es war kein Zweifel mehr, ſie kamen gerade auf ihn zu. Das aber lag nicht in ſeinem Plane, mit dem er feſt mit ſich im Reinen war; aber er dachte auch nicht daran, ſich zu übereilen. Ruhig erwartete er das Näherkommen des Zuges, ſein Herz klopfte dabei faſt hörbar in der Bruſt, ſein Geſicht war aſchenfahl geworden und keine Muskel regte ſich, und erſt als er die voranreitenden Trompeter nach ſich einbiegen ſah, lenkte er ſein Pferd in eine kleine Gaſſe hinein, die hier ſchräg abbog und ihn vollſtändig verdeckt hielt. Dort ließ er den Zug, der wieder dem Circusplatze zuhielt und jedenfalls ſeinen Rundritt vollendet hatte, vorüber, und ſchon klangen die Trompeten, da der Schall durch eine neue Biegung der Straße gebrochen wurde, wie aus weiter Ferne, als das Pferd den leichten Schenkeldruck des Reiters fühlte.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem er handeln mußte, und ein trotziges Lächeln zuckte zum erſten Mal wieder ſeit langer Zeit um die feſt zuſammengepreßten Lippen des Mannes. Das Pferd bog in einem leichten Trab in die Hauptſtraße ein, und eben konnte er noch die Letzten des Zuges, die Clowns, erkennen, die mit dem Volke ihre Späße trieben. Mühler war der Tollſte von Allen. Aber nicht dieſen fürchtete er mehr, denn wenn er ihn auch erkannte, was that's? Ehe er die vorn im Zug Reitenden warnen konnte, war ſein Plan ſchon gelungen — oder mißglückt, und mit der Gefahr, der er ſich ausſetzte, wuchs ihm auch der Muth. So kaltblütig hielt er jetzt in ſcharfem Trabe auf die voranziehende Cavalcade zu, als ob es ſich nur um einen Spazierritt handle, und mit raſchem Blick ſich dabei orientirend, war er auch ſicher, keinen Zoll breit ſeiner Bahn zu vergeben.

Der Zug war gerade in eine der Hauptſtraßen der Stadt eingebogen, die direct auf den breit und hoch aufgeführten Circus des Monſieur Royazet zuführte; von Weitem ließ ſich ſchon das aus neuen Brettern aufgeſtellte Gebäude mit ſeinem ſchräg zulaufenden ſpitzen Dache erkennen. Georg überſah das Alles; er hatte ſein Terrain an dieſem Morgen genau recognoscirt. Feſt hielt er ſein Thier im Zügel und lenkte jetzt um den Menſchenſchwarm herum, der die Hanswurſte lachend und jauchzend umtobte. Allerdings hatten ſich ſchon einige Reiter dem Zuge heute Morgen angeſchloſſen — meiſt Neugierige, die ihn eine kurze Strecke begleiteten und dann wieder, durch das Schauſpiel ermüdet, davon abbogen. Die zu den Kunſtreitern gehörenden Perſonen intereſſiren ſich aber natürlich für jedes Pferd, das ſie ſehen, beſonders wenn es von edler Race iſt, und der alte Mühler machte keine Ausnahme davon. Mitten in ſeinen Sprüngen und Neckereien, bei denen er rechts und links mit ſeiner klappernden Holzpritſche Schläge austheilte, haftete ſein Auge an dem Pferde und fuhr erſchreckt von ihm empor zum Reiter. Den Rappen konnte er nicht verkennen, und der leiſe Schreckensruf entfuhr ſeinen Lippen: „Beim Teufel — Georg!“

So geſchickt Mühler auch bisher gewußt hatte, trotz allen ausgetheilten Hieben, Angriffen auf ihn ſelber zu entgehen und die Lacher auf ſeiner Seite zu behalten, ſo ganz aus aller Faſſung brachte ihn die plötzliche Erſcheinung des Mannes, den er von allen auf Erden in dieſem Augenblick am meiſten fürchtete. Er hatte in der That alles Andere um ſich her in dem einen Angſtgedanken vergeſſen, was der Mann jetzt mit Georginen beginnen würde. Die mußte er warnen, und er ſprang nach ſeinem Pony, fühlte ſich aber auch in demſelben Augenblick wieder zurückgeriſſen, denn drei oder vier Jungen hingen an ſeinen Schößen und hielten ihn jauchzend feſt. Wie der Blitz fuhr er freilich mit ſeiner Pritſche herum, aber die Jungen waren durch die früher erhaltenen Hiebe ſchon gewitzigt worden, und ſich feſt an ihn drängend und ihn mit ihren Armen umfaſſend, gaben ſie ihm keinen Raum, ſie ordentlich zu treffen. Das half ihnen indeß nicht viel, denn die anderen Clowns ließen ihren Kameraden nicht im Stiche. Von beiden Seiten ſprangen ſie zu, und ſo derb hagelten diesmal die Prügel auf die ihnen verlockend genug zugedrehten Rücktheile, daß die Bande, ſehr zum Ergötzen des übrigen Publikums, heulend und ſchreiend auseinanderſtob. Mühler war aber dadurch in ſeinen Bewegungen gehemmt worden, und Minuten vergingen, ehe er ſeinen Pony wieder erreichte. In zitternder Haſt warf er ſich auf deſſen Rücken, und ſeine Flanken mit den Hacken bearbeitend, ſprengte er den Zug entlang, Royazet die gefährliche Nähe ſeines Nebenbuhlers zu melden und Georginen zu warnen.

Lange vorher aber hatte Georg's wackerer Rappe ſeinen Herrn am Zuge hinaufgetragen. Die Blicke des Vaters ſuchten dabei und fanden das Kind, und wenige Secunden ſpäter war er an deſſen Seite.

Joſephine hatte an dem Morgen vergebens ihre Mutter gebeten, ſie nicht mit auf die Straße zu nehmen. Bitten wie Thränen blieben gleich erfolglos: ſie mußte, denn ſie ſollte ſich wieder an das luſtige Reiterleben gewöhnen und nicht allein daheimſitzen, zu denken und zu grübeln und zu weinen. Natürlich gehorchte ſie, — wie ſie ihr kleines munteres Thier aber beſtiegen hatte, ſo ſaß ſie noch, die Blicke an der Mähne deſſelben haftend, das Antlitz bleich, der ganze kleine Körper zitternd, und die Gedanken waren weit von da. Nicht an den glänzenden Umzug dachte ſie, an die ſchmetternde Muſik und das gaffende Volk, ſondern an die freundliche Heimath im Walde dort — weit von hier — an den Vater, dem ſie entriſſen worden und an dem ihre ganze Seele hing, an ihre liebe, freundliche Erzieherin, die ſich jetzt ihretwegen ſorgen und um ſie weinen würde. Und konnten ſie je erfahren, wo ſie ſei? — und wenn das, würde die Mutter ſie je wieder freilaſſen aus dieſem Leben, deſſen ganze Qual ſie erſt am geſtrigen Abend durchgekoſtet? Raſche Hufſchläge neben ihr weckten ſie aus ihren Träumen, und eine hohe, dunkle Geſtalt warf ihren Schatten über ſie hin.

„Joſephine!“ flüſterte eine ſo wohlbekannte Stimme an ihrer Seite. Staunend, erſchreckt ſah ſie auf, und wie ihre Hand faſt unwillkürlich, und mehr um ſich zu halten, als aus einem andern Grunde, den Zügel faßte, rief ſie: „Vater — Du — Du hier?“

„Willſt Du mit mir gehen?“

„Wohin Du mich führſt!“

„So komm — raſch — ſpring herüber!“ rief der Mann, vor innerer Bewegung kaum fähig, die Worte über die Lippen zu bringen.

„Den Teufel auch — der Alte!“ ſchrie es da, und Georg ſah, ehe Joſephine im Stande war, ihre Sinne ſo weit zu ſammeln, daß ſie begriff, was ihr Vater von ihr wollte, wie ſich einer der Reiter durch die Uebrigen drängte. — Es war Karl, der in dieſem Augenblick frei aus dem Zuge, mit verhängten Zügeln nach vorn ſprengte.

„Spring!“ bat der Vater in Todesangſt, denn keine Secunde war zu verlieren — „ſpring zu mir; ich faſſe Dich!“

„Halt! was geht da vor?“ riefen Andere der Schaar, die Georg nicht kannten; Joſephine ſaß noch immer regungslos, nicht fähig, ſich zu bewegen; aber Georg war nicht der Mann, den einmal gefaßten Sieg aus den Händen zu geben. Sich im rechten Steigbügel niederbiegend, faßte er ſein Kind mit dem rechten Arm um den Leib, und noch während er ſie emporhob, fühlte der Rappe den eingeſtoßenen Sporn, der ihn nach vorn trieb. Frei an ſeinem Arm hing bei dem erſten Satze des Pferdes das Kind in der Luft, aber ſchon ſaß der Reiter wieder eiſenfeſt im Sattel, und während er die willenloſe Kleine in ſeinen linken Arm warf, und der Rappe, das Feuer aus dem Straßenpflaſter ſchlagend, den Zug entlangflog, faßte ſeine Rechte die bleibeſchwerte Peitſche feſt und ſicher, ſich ſeine Bahn frei zu hauen, wenn ihm kein anderer Ausweg blieb.

Links hinüber konnte er nicht; keine Straße bog hier ab, und hinter dem Zuge wälzte ſich der dichte Menſchenſchwarm

— alſo voraus, und mit Gedankenſchnelle flog er hin. Da ſchoß Karl an Royazet's Seite. — Dieſer, durch das Getöſe betäubt, das die dicht vor ihm reitenden Trompeter machten, hatte von dem, was hinter ihm im Zuge vorging, noch keine Ahnung, — als plötzlich des erſchreckten Burſchen Stimme in ſein Ohr dröhnte: „Dort iſt Georg Bertrand! er entführt das Kind!“

„Georg? um Gott!“ ſchrie Georgine, erſchreckt emporfahrend, und die herandonnernden Hufe beſtätigten ſchon die kaum geſprochenen Worte. Im Nu aber hatte Royazet ſeinen Zügel aufgegriffen, und dem eigenen Thiere beide Hacken in die Flanken bohrend, flog er mit ihm wie ein von der Sehne geſchnellter Pfeil dem Feinde entgegen.

In dem Moment brauſte Georg heran, und aus dem Wege ſtob Alles vor dem Raſenden.

„Halt!“ donnerte ihm Royazet zu, und wie er, faſt durch die Luft fliegend, an Georg's Seite war, griff ſeine Fauſt nach Joſephinens Kleid. Da traf die ſchwere, bleigefüllte Peitſche den ausgeſtreckten Arm, daß er gelähmt zur Seite ſank, und der Rappe ſchnob mit einem Satze vorbei. Den Verfolger war er deshalb freilich noch nicht los, denn Royazet brauchte die andere Hand nicht für den Zügel; ſein Thier, von faſt ſo edlem Blute als das, welches ſeinen Gegner trug, flog, nur von den Schenkeln geführt, herum, den Rappen einzuholen, aber der hatte ſchon eine Pferdelänge Vorſprung, und wie ein Wetter ſauſte er dahin.

„Halt da — halt!“ ſchrie Polizei, die dort im Wege ſtand, und ſprang vor, dem Pferde nach dem Zügel zu greifen — wieder ſank die Peitſche, und mit einem Schmerzensſchrei fuhr der Dienſtbefliſſene zurück. Ein Schiebkarren fuhr quer über die Straße — der Mann ließ ihn fallen und floh zur Seite; einem Vogel gleich ſchnellte der Rappe darüber hin, der graue Araber, den Royazet ritt, blieb dicht an ſeinen Ferſen. Wagen kreuzten ihren Weg, aber die beiden, der leiſeſten Führung gehorchenden Pferde fanden kein Hinderniß, das ſie nicht überwunden hätten. Wie ein Blitzſtrahl ſchoß der Rappe über den Boden, wie der Schein, der dem Blitze folgt, folgte ihm der Groue, und beide Pferde ſchienen den Boden, aus dem ſie die hellen Funken ſchlugen, kaum zu berühren. — Aber der Araber war dem Rappen nicht gewachſen, und ſelbſt wenn er ihn eingeholt, fühlte Royazet recht gut, daß er allein dem Vater das Kind nicht würde entreißen können. Doch ſeine Ehre als Reiter ſtand hier auf dem Spiele, und weiter und weiter jagte er ſein ſchnaubendes Roß. Der ſeidene Mantel, den er trug, ſchlug ihm Wind — wild wehten ſeine Haare hinterdrein, denn das Federbarett hatte ihm der tolle Ritt ſchon lange entführt. Aber ſeine Hacken trafen des arabiſchen Hengſtes Flanken; mit Stimme und Schlag feuerte er ihn an — zu mehr, als er zu leiſten vermochte — den Rappen einzuholen.

Wie in Erz gegoſſen ſaß dagegen Georg im Sattel. Sein dicht an ſeine Bruſt geſchmiegtes Kind im Arm, das dunkle Auge in Siegesjubel blitzend, die Rechte mit der Peitſche bewehrt, ſo flog er dahin, ſein Thier ſich ſelber überlaſſend, wie eine Erſcheinung an den entſetzt zur Seite Prallenden vorbei, bis Deutſchlands Grenze, die Linie, die Altona von Hamburg ſcheidet, zwiſchen ihm und ſeinem Feinde lag. Noch ließ er ſeinem wackern Thiere den Zügel, bis er die nächſte Häuſerreihe faſt erreicht. Jetzt wußte er, daß er auf deutſchem Grund und Boden war, und nicht länger mehr brauchte er zu fliehen. — Wollte ihn ſein Verfolger erreichen, hier hielt er ihm Stand, und mit dem Willen faſt parirte er ſein Pferd, das ſo, in voller Flucht, ſich auf den Hinterbeinen hob, herumflog und wie angegoſſen ſtand. — Aber Royazet war klug genug, dem zum Aeußerſten Getriebenen nicht auf ſein eigenes Terrain zu folgen. Die Grenze bildete für ihn das letzte Ziel der Verfolgung, und dort ſein Pferd ſo raſch und ſicher parirend wie Georg, lenkte er es zurück, und war wenige Minuten ſpäter, beſchämt, beſiegt, zwiſchen den Häuſerreihen Altonas verſchwunden.

Ein triumphirendes Lächeln zuckte um Georg's Lippen — aber es war nur ein Moment. Die Gegenwart nahm ihn genug in Anſpruch — das Andere lag dahinter. Raſch ſchnallte er den Plaid von ſeinem Sattel, denn ſein wilder Ritt ſowohl, wie die wunderliche Tracht des Kindes, das er vor ſich trug, erregten die Aufmerkſamkeit der ruhigen, an ſo etwas nicht gewöhnten Bürger Hamburgs — Neugierige begannen ſchon, ſich um ihn zu ſammeln. Ohne Zögern hüllte er die Kleine in den weichen Plaid, nahm ihr das Barett vom Haupte, das er darunter barg, verdeckte ihr geſchminktes Antlitz, und trabte dabei ſchon wieder ſcharf dem nächſten Thore zu. Aus Sicht den Leuten, und er war vergeſſen. In der Stadt ſelber konnte der auf ſchweißbedecktem Thier Vorübertrabende nur flüchtige Aufmerkſamkeit erregen; die Leute dort hatten auch zu viel mit ſich ſelber zu thun, ſich noch um Andere, Fremde zu bekümmern. So gewann er ohne weiteres Hinderniß ſein Hotel, ſprang vom Pferde, das er dem Hausknecht übergab, um es raſch in den Stall zu führen und abzureiben, und trug ſein Kind, noch eingehüllt in den Plaid, die breite Treppe ſelbſt hinauf.

Das Stubenmädchen erſtaunte allerdings, als ihr der Auftrag wurde, ſo raſch als möglich Kinderkleider für die Kleine herbeizuſchaffen; dort aber war das leicht. In einer halben Stunde hing Joſephine, Freudenthränen weinend, in einem dunkeln, warmen Kleide an ihres Vaters Halſe, und ſchon der Abendzug, der Hamburg verließ, führte ſie mit dem Vater und dem alten erſtaunten Barthold der Heimath wieder zu.

29.

Wolff v. Geyerſtein ſaß allein in ſeiner Stube, den Kopf in die Hand geſtützt, und vor ihm lag ein offener Brief Georg's:

Tauſend und tauſend Dank für Deine brüderliche Liebe, mein Wolff! — Du haſt Recht — meine Stellung hier, nach dem Vorgefallenen, iſt, wenn auch nicht unhaltbar, doch höchſt drückend. Durch jenen Herrn v. Zühbig, wie Du aus meinen früheren Briefen weißt, und durch des alten Mühler trunkene oder ſeines Neffen boshafte Schwatzhaftigkeit iſt mehr unter die Leute gekommen, als ich im Anfange ſelbſt vermuthete. Das Gerücht, was ich früher geweſen bin, hat Boden gefaßt, und die Gutsnachbarn ziehen ſich von mir zurück, vermeiden mich wenigſtens, ſo viel es geht, und ich werde ſie nicht aufſuchen.

Meine ganze Seligkeit iſt jetzt mein Kind, das ich glücklich dem ihm ſelber furchtbaren Leben entriſſen habe. Auch mit deſſen Mutter bin ich im Reinen. Georgine weigerte ſich auf meinen erſten Brief, in eine Scheidung zu willigen, und wollte es nur unter der Bedingung, daß ihr Joſephine zurückgegeben würde. Durch ihre Flucht hat ſie ſich aber ſelber jedes geſetzlichen Schutzes beraubt, und außerdem ſcheint ihr auch der Wunſch, die Verbindung mit Noyazet zu ſchließen, den Schritt erleichtert zu haben. Wir ſind geſchieden, die Papiere darüber werde ich in nächſter Zeit bekommen, und frei von allen Banden, die mich bis dahin an das alte Leben ketteten, will ich von nun an meine Bahn beginnen.

Für Dein Anerbieten, mich nach Ungarn auf das dort für mich angekaufte Gut zu ſetzen, nimm meinen heißen Dank. Du haſt ſchon mehr für mich gethan, als ſelbſt ein Bruder für den andern thun kann, aber — ich will Dich aller weitern Sorge für mich entheben. Ich habe einen andern Plan für mich, der mich mir ſelber wiedergeben ſoll. Will es Gott, ſo ſehen wir uns dereinſt noch froh und fröhlich wieder, und dann kann ich der Mutter auch getroſt in's Auge ſchauen.

Ich will nach Amerika. Es wird mir von meinem kleinen Capital etwa ſo viel übrig bleiben, mit meinen Begleitern hinüber zu kommen. Ich habe ein Kind angenommen — eine Waiſe — als Joſephinens Geſpielin, die mit unendlicher Liebe an der neuen Schweſter hängt. Von allen meinen Sachen nehme ich nur den Rappen mit, der mir mein Kind befreit — aber nur bis zu Dir. Mag er Dir von jetzt an ſo treu dienen, als er mir gedient.

Alles Weitere mündlich. Ich komme auf der Durchreiſe nach ***, um Dich, Du treues Herz, noch einmal zu ſehen und Dir ſelber für Alles, was Du an uns gethan, zu danken. Wahrſcheinlich folge ich dieſem Briefe unmittelbar; denn wie Du mir ſchreibſt, wird der neue Pachter ſchon in acht Tagen eintreffen, und es iſt Alles hier ſo geregelt und in Ordnung, daß dem alten Verwalter das Gut auf die kurze Zeit ohne die geringſte Sorge anvertraut werden kann. Ich bin gerade dabei, ihm das Inventar zu übergeben.

Es grüßt und küßt Dich bis dahin

Dein Georg.

P. S. Da Du mich nach dem Namen des traurigen Individuums fragſt, das meine Frau zu ihrer Flucht benutzte, ſo ſchreibe ich ihn Dir. — Er nennt ſich Baron Hugo v. Silberglanz.

Wolf hatte den Brief wieder und wieder geleſen. Er war aufgeſtanden und ging mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab.

„Er darf nicht fort!“ flüſterte er dabei, „nicht nach Amerika! Es iſt das letzte Herz, das hier noch mir gehört — wir gehen zuſammen fort von hier — nach Ungarn. Brennt doch der Boden auch mir unter den Füßen. Gott ſei Dank, daß er kommt — [illegible] genehm iſt, Sie kennen gelernt zu haben. Ich mache nicht viele Worte und ſage, was ich denke.“

„Excellenz ſind ſo gütig gegen mich geweſen …“

„Laſſen wir das; ich habe ſo viele Feinde hier in Lima, ich möchte auch einige Freunde haben, und kaufen habe ich mir bis jetzt noch keine können, obgleich ich es mir viel, ſehr viel Geld koſten ließ. Alſo auf Wiederſehen, lieber Aguila, und wenn Sie der kleinen Franzöſin wieder begegnen, ſo richten Sie meinen Gruß aus und ſagen Sie ihr, daß ich mein Wort eingelöſt hätte.“

Er winkte Aguila freundlich mit der Hand, und dieſer empfahl ſich mit dem Gefühl, gar nicht zu wiſſen, ob er durch ſeine Audienz etwas ausgerichtet habe oder nicht.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22125 / 095

als geſchrieben, und er wird — er könnte nicht von mir gehen — wüßte er nur den tauſendſten Theil von dem, was ich um ihn hier leide," ſetzte er mit leiſer, kaum hörbarer Stimme hinzu.

Mit dem Entſchluſſe, ſeine Stellung hier aufzugeben und die Stadt ſelber, die ſo viele trübe Erinnerungen für ihn barg, zu verlaſſen, kam auch plötzlich Ruhe über ihn. Er ordnete ſeine Papiere und ließ ſich dann bei dem Fürſten melden. Der Fürſt war aber auf die Jagd gefahren und wurde erſt am nächſten Abend zurückerwartet. Die Lakaien ſchlenderten müßig im Schloſſe herum und zählten vor lauter Langerweile die Fenſterſcheiben.

Karl, der Burſche des Rittmeiſters, hatte indeſſen mehr Beſchäftigung, denn ihm war der Auftrag geworden, zwei Zimmer für Gäſte herzurichten, mit allem Nöthigen zu verſehen und ordentlich durchwärmen zu laſſen, da der Beſuch jeden Augenblick eintreffen konnte.

An dem Abend war Soirée bei Herrn v. Zühbig und Graf Geyerſtein ebenfalls eingeladen worden — der ſich aber entſchuldigen ließ. Gegen Abend, als er durch die Stadt ging, traf er den Baron zufällig auf der Straße.

„Aber lieber, beſter Freund," ſchoß dieſer auf ihn zu, „zu meinem unendlichen Leidweſen höre ich eben, daß Sie uns heut Abend Ihre unſchätzbare Gegenwart grauſamer Weiſe entziehen wollen. Meine Frau iſt ganz untröſtlich darüber."

„Das bedaure ich in der That," ſagte der Rittmeiſter kalt, „unaufſchiebbare Geſchäfte verhindern mich indeß, da ich in nächſter Zeit wieder länger abweſend ſein werde."

„Sie wollen wieder auf Urlaub gehen?" fragte Herr v. Zühbig raſch, und innerlich frohlockte er dabei über die friſch aufgefangene Neuigkeit.

„Ja," erwiderte der Rittmeiſter, der den Grund nicht ahnte, weshalb ſich der Baron in ſolcher Weiſe dafür intereſſirte.

„Auf Ihre Güter?"

„Wahrſcheinlich — apropos, haben Sie lange nichts von Ihrem Freunde Baron Hugo v. Silberglanz gehört?"

„Von meinem Freunde?“ ſagte Herr v. Zühbig, dem dieſes Epitheton in Verbindung mit ſich und im Munde des ſtolzen Grafen eben nicht angenehm war, „ich weiß gerade nicht, daß Baron Silberglanz zu meinen ſpeciellen Freunden gehörte. Er iſt ein ſeelensguter Menſch und einmal in die Geſellſchaft eingeführt, ſo daß man ihn nicht gut umgehen kann, aber ...“

„Wenn Sie ihn wiederſehen ſollten, und ich wäre vielleicht nicht hier,“ ſagte der Graf, „bitte, ſo grüßen Sie ihn doch von mir.“

„Von Ihnen?“

„Ja, er wird ſchon wiſſen, was es zu bedeuten hat.“

„Zu bedeuten hat?“ wiederholte der Baron immer erſtaunter, „ich gebe Ihnen mein Wort ...“

„Ihr Wort?“ fragte der Graf, ohne ihn ausreden zu laſſen, „geben Sie das nicht auch manchmal leichtſinnig, Herr Intendant?“

„Ich will nicht hoffen,“ ſagte Baron v. Zühbig raſch, aber doch mit einem etwas unbehaglichen Gefühl, das ihm ſein Gewiſſen in dieſem Augenblick aufdrängte. — „Haben Sie — haben Sie etwas mit Silberglanz gehabt?“

„Ich? — nicht das Mindeſte — ich kenne den Baron gar nicht,“ ſagte Graf Geyerſtein gleichgültig. „Der Baron hat, wie ich erfahren, ein kleines Abenteuer gehabt, das er Ihnen aber wohl leider nicht ausführlich erzählen wird.“

„In der That? Sie machen mich unendlich neugierig!“ rief Baron Zühbig geſpannt. „Sie würden mich ſehr verpflichten, wenn Sie dann die Gnade haben wollten ...“

„Thut mir leid, Herr Baron, nicht im Stande zu ſein, Ihnen darin zu willfahren; ich bin auch nur oberflächlich davon unterrichtet. Vielleicht kann Ihnen Ihr Orakel darüber Auskunft geben.“

„Mein Orakel, hahaha! Herr Graf, Sie ſprechen heute in lauter Räthſeln. Wen verſtehen Sie unter meinem Orakel?“

„Fräulein Franciska v. Zahbern.“

„Hahahaha!“ lachte Baron v. Zühbig, aber das Lachen kam nicht recht aus ſeinem Herzen, denn er fühlte, daß Graf Geyerſtein mehr wußte, als er eigentlich ſollte — ja, was noch ſchlimmer in dieſem Augenblicke war, mehr als er ſelbſt. — „Sie ſind göttlich, Graf, aber — furchtbar boshaft, daß Sie die arme Zahbern zu einem Orakel machen wollen. Kommen Sie — beichten Sie — wir gehen dort in den Keller hinunter und trinken eine Flaſche Wein“ — und damit faßte er den Grafen unter den Arm, ihn mit ſich fortzuziehen; „die Geſchichte von Silberglanz dürfen Sie mir gar nicht vorenthalten. Sie haben mich damit auf die Folter geſpannt.“

„Es iſt grauſam, Sie darauf liegen zu laſſen, Herr Baron,“ ſagte der Graf ruhig, „aber ich werde dazu gezwungen ſein. Den ausführlichſten Bericht kann Ihnen jedenfalls Herr Hugo v. Silberglanz ſelber geben, und Sie müſſen ſich auf den vertröſten. Ich bitte, daß Sie mich entſchuldigen — ich habe Eile.“

„Sie wollen in der That nicht einen Augenblick mit mir . . .“

„In der That nicht — guten Abend, Herr Baron,“ und der Graf neigte ſich leicht, während er ſich von Herrn Zühbig abdrehte und die Straße hinunterſchritt. Herr v. Zühbig blieb in einer höchſt unbehaglichen Stimmung zurück.

Graf Geyerſtein ſuchte indeſſen den Kriegsminiſter v. Ralphen auf, um dieſem ſein Anliegen vorzutragen; Se. Excellenz mußte aber gerade in eine Seſſion und ließ den Grafen bitten, morgen früh punkt zwölf Uhr wieder zu ihm zu kommen, da er ihm überdies etwas mitzutheilen habe.

So ließ ſich denn für heute nichts weiter thun, und der Graf verbrachte den Abend damit, ſeine Briefſchaften zu ordnen, alte Correſpondenz zu verbrennen, wichtige zu verſiegeln und einige nothwendige Briefe außerdem zu ſchreiben. Am nächſten Morgen war er wieder früher auf und ſetzte ſeinen Burſchen Karl in nicht geringes Erſtaunen, als er ihm befahl, ſeine Koffer herbeizuholen und ſämmtliche Kleidungsſtücke zu reinigen, ſowie zum Packen bereit zu halten. Karl ſchüttelte heimlich mit dem Kopfe, denn das paßte nicht zu dem erwarteten Beſuche. Er war aber ein zu guter Diener, weiter zu fragen, und ging an ſeine Arbeit.

„Wann kommt der erſte Zug?“ rief ihm der Graf nach.

„Woher, Ew. Gnaden?“

„Von Berlin.“

„Ah ſo — der wird jetzt herein ſein, oder doch gleich kommen. Da unten hör' ich ſchon die Droſchken — er muß ſchon da ſein.“

„Es iſt gut.“ — Wolf trat an's Fenſter, und Karl ging hinaus, ſeine Aufträge auszuführen.

Eine lange Reihe von Droſchken kam die Straße daher, die eingetroffenen Fremden in die verſchiedenen Hotels zu fahren. — Eine davon lenkte nach ſeiner Thür zu und hielt. Ein Mann in einem grünen Rocke ſaß neben dem Kutſcher vorn auf dem Bocke — er ſah herauf — es war der alte Forſtwart Barthold von Schildheim, und Wolf flog nach der Thür, den Bruder zu begrüßen.

„Karl! Karl!“

„Gnädiger Herr!“

„Hinunter — die Gäſte ſind da — ſchnell das Gepäck herauf!“

Raſche Schritte nahten von der Stiege her, Wolf trat in ſein Zimmer zurück, in der erſten Begrüßung nicht von Fremden geſtört zu werden, und wenige Minuten ſpäter lagen ſich die Brüder in den Armen.

„Gott grüß' Dich, Georg — Gott grüß' Dich tauſendmal, und herzlich willkommen hier bei mir! Wo ſind die Kinder?“

„Mein guter, guter Wolf! — ſie kommen nach; der alte Barthold bringt ſie mit ihrer Erzieherin die Treppe herauf.“

„Den Alten haſt Du von Schildheim entführt?“

„Ja — nur bis hierher. Ich mußte Jemand des Pferdes wegen bei mir haben, und er weiß mit Pferden beſſer umzugehen, als ich ihm zugetraut. Du haſt wohl Jemand, um den Rappen vom Bahnhof abholen zu laſſen?“

„Gewiß! Nun mache es Dir bequem und ruhe Dich aus! Wir haben viel, ſehr viel mit einander zu beſprechen. — Karl — wo ſteckt der Burſche wieder? Karl, daß die Kinder mit der jungen Dame gleich ihr Zimmer bekommen — es iſt Alles in Ordnung, Georg; ich habe auch eine Frau, eine ganz tüchtige Perſon, beſorgt, damit die Kleinen für die Zeit ihres Aufenthaltes hier ordentliche Verpflegung haben. — — Ein Junggeſelle iſt ſonſt nicht darauf eingerichtet."

„Wir wollen Dir nicht lange zur Laſt fallen.“

„Davon ſpäter — und nun erſt her zu mir,“ ſagte er, indem er die Thür ſchloß, dann auf den Bruder zuging und ihn umarmte und küßte und wieder küßte. — „Du armer, armer Georg, was haſt Du ertragen müſſen, und doch bei Alledem ſo brav, ſo wacker Dich gehalten! Jetzt biſt Du wieder der Unſere. Du darfſt Jedem frei in's Auge ſchauen, und — wir trennen uns auch jetzt nicht mehr.“

„Mein braver Wolf!“ rief Georg, ihn feſt an ſich preſſend, „Du treues, brüderliches Herz! — Ueber meine Pläne ſprechen wir nachher. Doch was fehlt Dir? Du ſiehſt verändert aus, ſeit ich Dich nicht geſehen.“

„Nichts — ein leichtes Unwohlſein. — Und wie geht es Deinem Kinde, Deiner armen kleinen Joſephine — meiner Nichte? Sie wird uns Beiden wohl fortan gehören müſſen.“

„Du willſt auch nach Amerika?“ rief Georg erſtaunt.

„Nein, das nicht,“ lächelte Wolf, „aber Deine Pläne wirſt Du den meinen ſchon fügen müſſen, aus Liebe zu mir. Doch Deinen Kinderraub mußt Du mir ausführlicher, als es durch den Brief geſchehen, erzählen. Merkwürdig, daß nichts davon in den Zeitungen ſtand.“

„Das Ganze ging zu raſch,“ lächelte Georg, „und Royazet wäre der Letzte geweſen, es bekannt zu machen. Er mag außer ſich genug geweſen ſein, daß bei ſeinem prunkenden Zuge ein anderes Pferd ihn überbieten konnte. Meinen Rappen aber holt keins von ſeinen Thieren ein. Ich ſah, wie Georgine erbleichte, als ich vorüberbrauſte — die Falſche — keine Ader meines Herzens ſchlägt mehr für ſie; mag ſie dem Leben bleiben, dem ſie ſich geweiht. Das Alles aber erzähle ich Dir ausführlich, wenn wir heut Abend ſtill und traulich beiſammenſitzen. Du biſt doch nicht beſchäftigt?“

„Mit keinem Gedanken, ich gehöre Euch; und nun zu den Kindern, daß wir die begrüßen!“ Und ſeines Bruders Arm ergreifend, wollte Wolf eben mit ihm das Zimmer verlaſſen, als Karl, ein ſehr bedenkliches Geſicht ziehend, die Thür öffnete und herein meldete:

„Herr Rittmeiſter, halten zu Gnaden, eine Dame iſt draußen, die nach Ihnen fragt.“

„Eine Dame? — nach mir?“ rief Wolf erſtaunt, des Bruders Arm loslaſſend, „das iſt wohl ein Irrthum.“

„Nein; ſie fragte nach dem Herrn Rittmeiſter v. Geyerſtein.“

„Eine junge Dame?“

„Halten zu Gnaden, nein; ſie iſt ſchon in den Jahren, ſieht aber ſehr vornehm aus.“

„Und haſt Du nicht nach ihrem Namen gefragt?“

„Sie wollte ihn nicht nennen. Ich ſollte dem Herrn Rittmeiſter nur ſagen, eine Dame wünſche ihn zu ſprechen.“

„So geh allein voran, Georg; ich folge Dir gleich nach,“ ſagte Wolf. „Gott weiß, wer es iſt! Ich werde keineswegs lange aufgehalten werden. Wir frühſtücken dann zuſammen.“

„Mach’, daß Du bald kommſt.“ erwiderte Georg, indem er durch die ihm bezeichnete Thür verſchwand. Karl blieb noch einen Augenblick ſtehen.

„Alle Wetter,“ dachte er bei ſich, „der Herr ſieht genau ſo aus wie der famoſe Kunſtreiter Monſieur Bertrand, und mein Herr er duzen ſich?“

„Nun, auf was warteſt Du?“

„Halten zu Gnaden!“ rief Karl erſchreckt, „ſoll ich ſie hereinführen?“

„Es ſieht hier freilich ein wenig wild aus, aber die beſſeren Zimmer ſind beſetzt. Wenn ſie einen Junggeſellen beſucht, muß ſie fürlieb nehmen, wie ſie es findet. Bitte ſie, näher zu treten. — Apropos, den Jäger, der mit — dem Herrn gekommen, bringe mir gut unter, und ſorge dafür, daß es ihm an nichts fehlt. Wenn Alles in Ordnung iſt, ſoll er herauf zu mir kommen; ich will mit ihm ſprechen. Noch Eins — der Johann muß dann gleich auf den Bahnhof, um ein Pferd dort abzuholen.“

„Sehr wohl!“

Karl verſchwand durch die Thür, die ſich bald darauf wieder öffnete, und eine Dame trat herein und ging auf Wolf zu.

„Gnädige Frau“, ſagte dieſer, „Sie haben gewünſcht ...“

Die Dame ſtand mitten im Zimmer und ſah ihn lächelnd an.

„Heiliger Gott!“ fuhr Wolf erſchreckt empor. „Mutter — Du?“

„Das war eine Ueberraſchung, nicht wahr?“ ſagte die alte Dame, indem ſie die Arme liebkoſend um das an ſie geſchmiegte Haupt des Sohnes legte. „So habe ich es mir ausgedacht und mich lange, lange ſchon darauf gefreut.“

Karl öffnete in dieſem Augenblick die Thür ein wenig, denn es war ihm, als ob ihn ſein Herr gerufen hätte, ſchloß ſie aber auch augenblicklich wieder, als er die Gruppe bemerkte, und murmelte nur leiſe vor ſich hin: „Sonderbar! ſonſt iſt mein Herr mit allen Leuten, die zu ihm kommen, ganz erſchrecklich kalt und kurz angebunden und heute fällt er Allen um den Hals — doch was geht's mich an!“

„Aber was führt Dich jetzt hierher zu uns?“ rief Wolf, indem er ſeine Mutter zum Sopha führte. „Keine Silbe haſt Du davon in Deinem letzten Briefe erwähnt.“

„Komme ich Dir ſo ungelegen, mein Kind?“

„Nie glücklicher als jetzt,“ rief Wolf; „ſo lieb Du mir auch immer biſt, aber fröhlicher begrüßt hätte ich nie Deine Ankunft.“

„In der That?“ lächelte die alte Dame, „und was iſt heute Morgen ſo Beſonderes vorgefallen? Apropos, da draußen ſtanden Koffer; iſt Jemand zu Dir gekommen, oder willſt Du verreiſen?“

„Beides — wenn auch nicht gleich, da ich Dich jetzt hier habe.“

„Aber, Wolf, Wolf," ſagte die alte Dame, ihn mit wachſender Unruhe betrachtend — „was fehlt Dir? — biſt Du krank geweſen? — Deine Wangen ſind bleich und eingefallen; Deine Augen liegen tief in ihren Höhlen und haben das Feuer nicht mehr, das ſie früher hatten. Iſt etwas vorgefallen? — Laß mich's wiſſen, Wolf — ſonſt," ſetzte ſie herzlich hinzu, „war ich ja doch immer Deine Vertraute."

„Vorgefallen iſt allerdings etwas, lieb Mütterchen," ſagte Wolf, der ihre Aufmerkſamkeit von ſich abzulenken wünſchte, „aber nichts, was mich niederdrücken könnte. Ein leichtes Unwohlſein hat mir vielleicht für den Augenblick die ſonſt lebhaftere Farbe genommen — weiter nichts."

„Nein, mein Kind," ſagte aber die alte Dame, denn das Mutterauge ſah ſchärfer, als das der Anderen, „das iſt mehr als ein leichtes Unwohlſein. Du warſt entweder ernſtlich krank, Wolf, oder irgend ein geheimer Kummer nagt Dir am Herzen. Du kannſt mich nicht täuſchen. — Habe ich Dein Vertrauen verloren, Wolf?"

„Nein, liebe Mutter, gewiß und wahrhaftig nicht, und Du ſollſt ſpäter Alles erfahren, was geſchehen, aber nicht jetzt — nicht in dieſem Augenblick, wo ich Dir nur Freudiges zu verkünden habe. Erſt ſage mir aber, wo Du abgeſtiegen biſt."

„Im Ruſſiſchen Hofe. Ich wollte Niemandem zur Laſt fallen. Ralphens hatten mich allerdings in früherer Zeit gebeten, wenn ich einmal wieder nach *** käme, ihr Haus als das meine zu betrachten, und es ſind liebe, gute Leute; ich habe es aber doch vorgezogen, ein Hotel zu wählen. Bleibe ich länger hier, was leicht möglich iſt, ſo quartiere ich mich vielleicht bei Dir ein — wenn Du mich nämlich haben willſt."

„Gute Mutter!"

„Es iſt mir in der letzten Zeit," fuhr die alte Dame fort, „recht weh und einſam zu Hauſe geworden. Ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie es kam, aber — Alles ſchien mir wie ausgeſtorben um mich her, und alte trübe Gedanken gewannen mit jedem Tage, ſo viel ich mich auch gegen ſie wehrte, mehr

Gewalt über mich. War es die Wiederkehr des Jahrestages, an dem uns Georg damals verlaſſen," ſetzte ſie leiſe und ſchmerzlich hinzu, „ich kann es nicht ſagen, aber eine Sehnſucht ergriff mich nach Dir, mein Wolf, nach meinem einzigen Kinde, das mir noch geblieben, der ich endlich nicht länger widerſtehen konnte. War es eine Ahnung, Wolf? — Du haſt vielleicht gerade in der Zeit gefährlich krank gelegen, ohne Deine Mutter ein Wort davon wiſſen zu laſſen und ſie an Dein Lager zu rufen?"

„Nein, liebe Mutter," ſagte Wolf mit vor innerer Bewegung erſtickter Stimme, denn ihn drängte es, den Sohn wieder an das Herz der Mutter zu führen. „Ich nicht, aber dennoch hat Dich Deine Ahnung nicht getäuſcht. Ein Anderer lag ſchwer krank danieder, wenn auch nicht am Körper, doch am Geiſt, und iſt jetzt vollſtändig und froh geneſen. Mutter — liebe Mutter — biſt Du ſtark genug, eine recht große Freude zu ertragen?"

„Wolf!" rief die alte Dame und Leichenbläſſe deckte in dem einen Moment ihre Züge — „ich — ich kenne nur eine große Freude in der Welt. — Wolf," fuhr ſie fort, indem ſie mit zitternder Hand des Sohnes Arm ergriff, „weißt Du — weißt Du von Georg?"

„Er lebt," ſagte Wolf leiſe, die Mutter dabei umfaſſend.

„Er lebt? Gott ſei ewig gelobt, und ſeinen Segen auf Dein Haupt, mein Kind, für dieſe Kunde — und — geht es ihm gut?"

„Ja, Mutter — er — wird kommen — hierher."

„Hierher? wann, Wolf, — wann?"

„Bald — recht bald. Er hat viel gelitten und ertragen, aber die früheren Fehler auch bereut und abgebüßt — wirſt Du ihm verzeihen?"

„Fragſt Du das die Mutter? Vater im Himmel, meine ganze Seele drängt hin nach dem verlorenen Kinde. Oh, er iſt hier, Wolf, quäle mich nicht länger; ich bin ſtark — ich bin kräftig. Die Freude tödtet nicht, da es die langen Jahre der Schmerz, der bitter nagende Schmerz nicht vermochte. Oh, laß mich hin zu ihm!"

7.

Verſchiedene Berathungen.

Pedro, der Cholo, war am nächſten Morgen Punkt acht Uhr, wie ihm Perteña befohlen, am Fluß draußen geweſen und hatte dort auf ihn gewartet, aber umſonſt. Auch am andern Morgen wartete er, und acht Tage, immer um dieſelbe beſtimmte Zeit, ohne daß Perteña gekommen wäre. Endlich, am neunten Morgen, traf er ein und hatte dabei, wie es ſchien, nicht einmal den Weg nach den Hacienden hinaus gehalten, ſondern war am Fluß ſelber hinauf geritten, nur um unterwegs Niemandem zu begegnen. Dem Cholo fiel es aber natürlich nicht ein, ihn nach der Urſache deshalb zu fragen, und als Perteña aus dem Sattel ſprang, nahm er dem Pferd erſt den Zügel ab, führte es dann an's Waſſer,

„So raſch geht es nicht, Mutter," lächelte Wolf unter Thränen, indem er mit Gewalt nach Faſſung rang. „Ich will ihn rufen laſſen; er ſelber hat ja noch keine Ahnung von Deiner Nähe. Bleibe indeſſen hier — ich bin bald wieder bei Dir."

„Und Du kehrſt bald zurück? — mit ihm?"

„Noch weiß ich ja nicht, ob ich ihn gleich finde — aber heute noch ſollſt Du ihn ſehen — gewiß. Sammle Dich, Mütterchen, bis dahin. Du wirſt große Freude an ihm haben, denn er iſt ein wackerer, braver Mann geworden in der Zeit." — Und ſelber zitternd vor Freude und ängſtlicher Erwartung, verließ Wolf das Zimmer, den Bruder auf dieſes Wiederſehen vorzubereiten. Alles, was ihn ſelber drückte und beengte, hatte er auch vergeſſen, vergeſſen in dem einen frohen Gedanken, den Bruder — die Mutter wieder vereinigt, glücklich, zufrieden zu ſehen. Das Andere lag Alles entfernt, und mit dem Gefühl der eigenen Kraft, dem Bewußtſein, gut und treu gehandelt zu haben, hob ſich ihm die Bruſt froh und leicht, und er empfand das reinſte, ſchönſte Glück dieſer Welt; im eigenen Entſagen eine gute, edle That gethan zu haben.

Doch wer könnte mit Worten dieſes Wiederſehen ſchildern — die Seligkeit, die jetzt die Herzen dieſer guten Menſchen füllte! Georg lag vor der Mutter auf den Knieen, ſeine Arme um ſie geſchlagen, ſein Antlitz an ihrem Herzen bergend, und während ſie das liebe Haupt wieder und wieder küßte, fielen heiße Freudenthränen in die dunkeln Locken des Sohnes. Wolf war Zeuge dieſes erſten ſeligen Augenblickes, dann aber verließ er leiſe das Zimmer, die Glücklichen nicht zu ſtören, und als er wieder, Joſephinen an der Hand, zurückkehrte, ſaß die Mutter neben ihrem wiedergefundenen Sohne, ihre beiden Hände feſt um ſeine Rechte geſchloſſen, als ob ſie ihn jetzt feſthalten und wahren wolle für alle Zeiten; ſie ſchaute in ſeine treuen, klaren Augen und wurde nicht ſatt ihn anzuſehen und die lieben Laute ſeiner Stimme zu hören. Was er ſprach, verſtand ſie freilich nicht, die Töne verſchwammen ihr wie ferner Glockenklang vor den Ohren, aber ſie hatte ihn wieder

— ſie hielt ſeine Hand, ſie hörte ſeiner Stimme Muſik, und jeder ihrer Athemzüge war ein Dankgebet zu Gott. Und da die Enkelin — zitternd fuhr ſie von ihrem Sitz empor, und Joſephine, ſchüchtern halb, halb ahnungsvoll dem ſüßen, ungekannten Klange des Wortes Großmama entgegenlauſchend, glitt zu ihr hin, die Hand der ihr noch fremden Dame zu küſſen, und fühlte ſich von ihren Armen umſchlungen, fühlte ſich emporgezogen zu ihr und geherzt und geküßt, und weinte ſtill jetzt an der neuen Mutter Bruſt. Wie aber nur der erſte Freudenrauſch vorüber war, da faßte ſich Georg zuerſt, und mit kurzen Worten, kein Hehl der Mutter gegenüber haltend, ſchilderte er ihr klar und einfach ſein früheres Leben, ſein verzweifelndes Herz, den kindiſchen Trotz, der ihn in eine falſche, wilde Bahn geworfen, bis ſeines Bruders treue Liebe ihn daraus errettet und ihn ſich ſelber wiedergegeben habe. Dann beſchrieb er ſein Leben auf Schildheim, wie er dort gekämpft und gerungen, die Seinen mit ſich emporzuheben aus ihrer früheren Lage, und wie ihm das mißglückt. Der Gattin Flucht dann beſchrieb er — ſeine Verzweiflung bei dem Verluſte des Kindes, und wie er, zum Aeußerſten getrieben, das Aeußerſte auch gewagt, es ſich zu retten. Jetzt ſei er frei — das frühere Leben liege wie ein Traum hinter ihm; ein neues aber zu beginnen brauche er friſchen und freien Boden, wo nichts ihn an die früheren Ketten mahne, die er getragen. Das durchzuführen, fühle er die Kraft in ſich, und ſei das Ziel, das er ſich geſteckt, auch weit, er hoffe es zu erreichen und ſich ſelbſt dort wiederzufinden.

Die Mutter horchte ſeinen Worten wie einem Märchen. Das Bild, welches er vor ihr entrollte, lag ihrem eigenen Leben und Wirkungskreiſe ſo fern, daß ſie nicht halb es faßte und begriff. Durch alles das aber ſchimmerte nur immer das eine ſelige Gefühl, den Sohn wieder zu haben, den verlorenen, und während ſie die Enkelin an ihre Bruſt geſchmiegt hielt, lauſchte ſie Georg's Worten wie frohen Sagen einer andern Welt. Wolf indeſſen, der Einzige, der klar und ruhig das Ganze überſchaute, und für ſie Alle ſchon gedacht, gehandelt, ließ den Bruder ſeine Erzählung ungeſtört beenden, ließ ihn von ſeinen Plänen, ſeinen Hoffnungen ſprechen, und als er geendet, legte er ihm und der Mutter mit klaren, einfachen Worten den Plan vor, den er ſich ſelber für ſie ausgedacht. Nach Schildheim konnte und ſollte Georg nicht mehr zurück, in Ungarn aber, einem fernen, reichen Land, hatte Wolf in Gemeinſchaft mit ſeiner Mutter, die damals freilich noch nicht ahnte, zu welchem Zwecke, eine große prächtige Beſitzung billig angekauft. Dorthin wollten ſie Alle ziehen — dort ſollte die Mutter, im Kreiſe der Ihrigen, ihr Leben wieder friſch erblühen ſehen, und dort fand auch Georg die neue Heimath weit beſſer, als in dem fernen, überſeeiſchen Lande, das ſie auf's Neue nur getrennt und das kaum geknüpfte Band zerriſſen hätte. Georg wollte ſich dagegen ſträuben: es drängte ihn, ſelbſtſtändig aufzutreten und ſeine Lebensbahn mit eigener ſtarker Hand erſt aufzubauen und feſt zu begründen — aber die Mutter ließ ihn nicht — des Kindes wegen ſchon, das ſie umſchloſſen hielt.

„Das haſt Du mir geſchenkt," ſagte ſie unter Thränen lächelnd, ſeine Hand gefaßt, „das darfſt Du mir nicht wieder nehmen, wenn Du Dich ſelber zum zweiten Mal vom Herzen der Mutter reißen könnteſt. Ihr Männer denkt vor Allem nur an Euch, wo aber dieſes arme Kind und die kleine Waiſe, deren Du Dich angenommen und von der Du mir erzählt, eine Mutter wiederfinden ſollen, das fällt Dir gar nicht ein."

„Und wenn ich nun daran gedacht hätte?" rief Georg, „wenn ich Dir heute nicht allein den Sohn, nein, auch die Tochter brächte für Dein ſpätes Alter?"

Die Mutter und der Bruder ſahen erſtaunt zu ihm auf, Georg aber ſprang von ſeinem Sitze empor und verließ das Zimmer, und nach wenigen Minuten zurückkehrend, führte er an ſeiner Hand die Erzieherin ſeines Kindes, Adele, herein, die ſchüchtern und erröthend der alten Dame gegenübertrat.

„Wenn ich Euch folge," ſagte er dabei, „ſo ſei es nur mit dieſer Bürgſchaft für unſer Aller künftiges Glück. Adele, aus einem alten, edlen franzöſiſchen Geſchlechte, deren Großvater mit Karl dem Zehnten aus Frankreich verbannt wurde und ſeine Enkelin, die Waiſe, in der Fremde zurückließ, iſt meinem Kinde nicht allein eine ſo treue Mutter geworden, und Joſephine hängt mit ſo herzlicher Liebe an ihr, ſie hat auch in der ſchweren letzten Zeit mir ſo treu und aufopfernd zur Seite geſtanden, daß weder ich noch meine Joſephine uns je wieder von ihr trennen können.“

Die alte Dame war bewegt von ihrem Sitze aufgeſtanden, und dem jungen, in ihrer Verlegenheit gar ſo lieben Mädchen entgegentretend, ſagte ſie freundlich: „Und wollen Sie, mein liebes Kind, wirklich Ihr Leben an das dieſes unruhigen, wilden Geiſtes feſſeln? Wollen Sie meiner Enkelin eine Mutter, wollen Sie mir eine Tochter ſein?“

„Gnädige Gräfin!“ ſtammelte Adele verwirrt.

Die alte, ſonſt ſo ſtolze Dame aber, ihr Herz von dem Glücke erweicht, das eigene, lang' beweinte Kind wieder gefunden zu haben, ſchloß ſie freundlich in die Arme, und an der Bruſt der Mutter, ſchluchzend in Glück und Jubel, hing Adele.

„Herr Rittmeiſter haben befohlen,“ ſagte Karl, der in dieſem Augenblick die Thür öffnete und, über die neue Umarmung betroffen, mitten in ſeiner Rede und in der Thür ſtecken blieb.

„Was giebt's?“ ſagte Wolf, „was haſt Du?“

„Herr Rittmeiſter haben befohlen,“ fuhr Karl raſch und etwas beſtürzt empor, „daß der Alte in dem grünen Rock zu Ihnen heraufkommen ſollte, wenn er unten fertig wäre. Er ſteht vor der Thür.“

„Unſer alter Forſtwart Barthold v. Schildheim, den uns Georg von dort mitgebracht,“ rief Wolf raſch. „Du kennſt ihn ja, Mutter.“

„Gewiß; es iſt noch ein Stück aus der alten Zeit.“

„Er ſoll noch warten,“ ſagte Wolf.

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter.“

„Halt!“ rief Georg, „bitte, laß ihn herein — er gehört mit dazu, und in dieſem ſchönſten Augenblicke meines Lebens darf mir der alte Mann nicht fehlen, der noch mit treuem Herzen an dem wilden Knaben hängt.“

„An welchem Knaben?“ fragte Wolf erſtaunt.

„An mir,“ erwiderte Georg, „aber er kennt mich nicht laß ihn jetzt zu uns kommen, denn in der rauhen Schale ſteckt ein wackerer Kern.“

Wolf winkte ſeinem Diener, und wenige Secunden ſpäter trat, den Hut verlegen in der Hand herumdrehend, der alte Mann in's Zimmer und blieb an der Thür ſtehen.

„Kommt hierher, Forſtwart,“ ſagte Wolf, „ich freue mich, Euch hier und wohl zu ſehen.“

„Gnädigſter Herr Graf ſind gar zu gütig,“ ſagte der Alte, der Aufforderung Folge leiſtend.

„Meine Mutter dort will Euch guten Tag ſagen.“

„Die gnädigſte Frau Gräfin auch hier?“ ſtotterte der Alte, während ſein Blick erſtaunt und verwirrt von ihr zu den beiden Söhnen hinüberflog.

„Kennt Ihr mich noch, Bartholo?“ fragte die alte Dame, „es iſt eine lange Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben.“

„Werd' ich Sie nicht kennen, gnädigſte Frau Gräfin!“ ſagte der alte Mann, indem er auf ſie zuging und die ihm gereichte Hand ergriff und küßte. „Ihr lieber Anblick thut meinen alten Augen wohl und bringt die alte, langverfloſſene Zeit wieder lebendig herauf. — Aber — wie iſt mir denn?“ ſetzte er hinzu, und wieder fiel ſein Blick von Wolf auf Georg, „ſo hatte ich es mir eigentlich wohl oft gedacht, aber . . .“

„Was habt Ihr Euch gedacht?“

„Oh, nichts, gnädigſte Frau Gräfin!“ rief der Alte beſtürzt, „nur alberne Gedanken von mir, wie es mir oft geſchieht, daß ich die Jahre verwechſele und mich manchmal um ein Menſchenalter dabei verrechne. Halten Sie es mir zu Gute.“

„Wir ziehen nach Ungarn, Bartholo,“ ſagte Wolf, „hättet Ihr Luſt, Schildheim zu verlaſſen und uns zu begleiten?“

„Nach Ungarn — ſo? Es ſoll ein ſchönes, reiches Land ſein, mit prächtigen Wäldern und weiten Steppen, wie ich oft gehört — aber daheim — ich habe ſo viele alte Bekannte in meinem Walde ſtehen, daß ſich das Herz wohl ſchwer von ihnen losreißen würde. Wenn der Herr Graf aber befehlen..."

„Von Befehlen iſt keine Rede, Barthold," ſagte Wolf; „es müßte Euer freier Wille ſein."

„Wollt Ihr nicht mit uns gehen, Franz?" ſagte Georg, ihn ruhig und lächelnd anſehend.

„Franz?" rief der alte Mann faſt erſchreckt, indem er den Redenden groß anſah. „Franz? lieber Gott, ſo hat mich nur Einer genannt, vor vielen, langen Jahren, und der..."

„Den kennt Ihr nicht mehr, oder wollt ihn nicht mehr kennen?" fragte Georg gerührt.

„Den will ich nicht mehr kennen?" rief Barthold, beſtürzt die Hände faltend, „großer Gott, wie iſt mir denn? — die Frau Gräfin hier und der Herr Graf und Sie — wie zwei junge Eichen von demſelben Stamme!"

„So habt Ihr mit dem Georg ſo lange gelebt," ſagte dieſer herzlich, „und doch nicht gemerkt, daß er derſelbe kleine wilde Burſche ſei, der damals auf Euch geritten und Euch bös geneckt. Alter Franz, wollt Ihr mit uns gehen?"

„Bis an's Ende der Welt!" ſchrie der Alte, dem die großen, hellen Thränen über die Backen liefen, indem er des jungen Grafen Hand ergriff und mit ſeinen Küſſen bedeckte, „bis nach Amerika und Auſtralien und zu den Menſchenfreſſern, wenn's ſein muß! Guter, lieber Gott! nehmen Sie's nicht ungnädig, Herr Graf, aber das Herz iſt mir über und über voll, und ſolche Freude hatte ich mir nicht mehr gedacht. Der kleine Georg — ſo hat er doch Wort gehalten und iſt wieder gekommen — und wie ſich meine Vögel erſt freuen würden, wenn ich es denen noch erzählen könnte!"

„Ihr ſollt es ihnen erzählen, Barthold," ſagte freundlich Wolf, „wenn auch nur Euren Vöglein. Ihr mögt morgen wieder nach Hauſe reiſen, um Briefe von mir an den Verwalter und Eure Sachen gleich in Ordnung zu bringen. Jetzt geht zu Karl und laßt Euch Euer Frühſtück geben. Nachher ſprechen wir weiter."

Wolf mußte heute für Alle denken; die Freude, einander wieder zu haben, hatte ſelbſt den ſonſt ſo ernſten und geſetzten Georg betäubt, daß er ſich, wie in einem Traume, nur noch dem Glücke hingab, der Mutter wieder zu gehören. Während aber die alte Dame jetzt, Adelens Hand in der ihren und mit der Rechten Joſephinen an ſich preſſend, auf dem Sopha ſaß und ſich erzählen ließ, und auch die kleine Marie herübergerufen war, nicht allein und verlaſſen in dieſem allgemeinen Glücke zu ſein, ging Wolf in ſein Schlafzimmer, um ſich anzukleiden und zur beſtimmten Zeit beim Kriegsminiſter einzutreffen. Um zwölf Uhr war er dorthin beſchieden worden, und es blieb ihm gerade noch Zeit, die Ralphen'ſche Wohnung bis dahin zu erreichen.

30.

Als Wolf die breite, teppichbelegte Treppe hinaufſtieg murmelte er leiſe vor ſich hin: „Zum letzten Mal! — Wie viel leichter iſt mir jetzt, daß ich das Alles abgeſchüttelt habe! Melanie — es war ein ſchöner Traum, aber auch nichts weiter -- ſie hat kein Herz, ſonſt hätte ſie nicht ſo ſich von mir losreißen können. Fort damit! In wenigen Wochen liegt das Alles nur noch in der Erinnerung“ — und raſch die letzten Stufen hinaufſpringend, bat er einen der herbeieilenden Diener, ihn bei Sr. Excellenz anzumelden. Der Bediente erſuchte ihn, ihm nur zu folgen, da Se. Excellenz ſchon nach dem Herrn Rittmeiſter gefragt hätten. Er führte ihn aber nicht nach des Miniſters Arbeitszimmer, ſondern nach Melanie's Gemächern und klopfte hier an, ehe Graf Geyerſtein eine Einwendung dagegen machen konnte.

„Herein!“

Der Diener ſteckte den Kopf in die Thür und meldete: „Der Herr Graf v. Geyerſtein ſind eben gekommen und laſſen anfragen, ob Excellenz . . .“

„Soll hereinkommen!“ rief die fröhliche Stimme des alten Herrn, „wollen die Sache gar nicht ſo förmlich machen.“

Der Diener warf die Thür weit auf, und ſeinen Helm im Arm, ſtand im nächſten Augenblick Graf Geyerſtein auf der Schwelle von Melanie's Zimmer, die ſich bei ſeinem ehrfurchtsvollen Gruße verlegen halb von ihrem Sitze erhob.

„So, das iſt recht, lieber Geyerſtein,“ ſagte die alte Excellenz, ihm herzlich die Hand reichend, „daß Sie ſo pünktlich Wort halten. Ich habe Ihnen heute auch eine angenehme Kunde zu bringen.“

„Der Kanzleibote ſteht noch in dem Vorſaale, Excellenz,“ erinnerte der Diener.

„Lieber Gott, den hatte ich ganz vergeſſen!“ rief der Kriegsminiſter, unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd, „den muß ich erſt abfertigen — aber das iſt gleich geſchehen. Bleiben Sie nur einen Augenblick hier bei meiner Tochter — ich bin gleich wieder da und bringe Ihnen dann auch die Papiere mit.“

„Welche Papiere, Excellenz?“

„Werden ſchon ſehen — daß Du mir indeſſen nicht plauderſt, Melanie!“ Und der Tochter mit dem Finger drohend, verließ der alte Herr das Zimmer.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Graf?“ ſagte Melanie leiſe.

Graf Geyerſtein nahm, ohne ſeinen Helm abzulegen, ſich leicht verneigend, einen Stuhl der jungen Dame gegenüber.

„Ich hoffe nicht, daß ich ſtöre, Comteſſe.“

Melanie verneinte durch eine Bewegung.

„Dann möchte ich den mir vergönnten Augenblick zugleich benutzen, mich Ihnen — vielleicht auf längere Zeit — zu empfehlen.“

„Sie wollen wieder auf Urlaub gehen?“ ſagte Melanie, und ein eigenes wehes Gefühl ergriff ihr Herz.

„Dieſes Mal nicht,“ ſagte Graf Geyerſtein ruhig, „der

Zweck meines Beſuches bei Sr. Excellenz iſt, ihn darum zu bitten, mein Entlaſſungsgeſuch aus ***ſchen Dienſten bei dem Fürſten zu befürworten. Ich habe im Sinne, den Dienſt für immer zu quittiren.“

„In der That?“ ſagte Melanie ruhig — „um ſich auf Ihre Güter zurückzuziehen?“

„Ja, Comteſſe — mit meiner Mutter. Die Gräfin Geyerſtein hat mich heute Morgen durch ihre Ankunft überraſcht. Ich habe eine Beſitzung in Ungarn gekauft, die ich ſelber zu bewirthſchaften gedenke.“

„Mit Ihrer Mutter?“ rief Melanie erſtaunt.

„Finden Sie das ſo außerordentlich, Comteſſe? Wir haben ſo lange getrennt gelebt, daß wir Beide das Bedürfniß fühlen, von jetzt an einander näher zu ſtehen. — Meine Familie wird von da an auch das Einzige ſein, auf das ich angewieſen bleibe.“

Melanie neigte leiſe das Haupt, erwiderte aber nichts. — Sollte die alte, ſtolze Gräfin Geyerſtein ein ſolches Verhältniß billigen können? Sollte ſich der Graf ſelber ſo weit vergeſſen, jener — Frau die Hand zu reichen? — Die Gedanken tauchten in ihr auf, ohne daß ſie ſich ſelber Rechenſchaft zu geben wußte. Das Geſpräch überhaupt wurde ihr peinlich — ſie wünſchte, daß ihr Vater zurückkomme, und mehr um die drückend werdende Stille zu unterbrechen, als eine Antwort zu erhalten, ſagte ſie nach einer Pauſe: „Sie hatten noch ein anderes Gut, wenn ich nicht irre, Schildheim?“

„Allerdings, Comteſſe.“

„Es ſoll reizend gelegen ſein.“

„Hat Ihnen vielleicht Herr v. Zühbig eine Beſchreibung davon geliefert?“ fragte Graf Geyerſtein plötzlich mit ſo kalter und ſcharfer Betonung, daß Melanie überraſcht, faſt erſchreckt zu ihm aufſah.

„Ich wußte nicht,“ ſetzte ſie raſch hinzu, „daß Ihnen ſchon die Erwähnung jenes Gutes ſo unangenehm war; ich würde es ſonſt vermieden haben.“

„Comteſſe,“ ſagte Graf Geyerſtein, ſich langſam von ſeinem Stuhl erhebend, „ich weiß nicht, auf welche Art Sie in den Beſitz meines Geheimniſſes gelangt ſind — ſogar ehe ich ſelber im Stande geweſen war, es Ihnen zu enthüllen, denn ich hatte keine Ahnung, daß Sie es mit ſolcher Strenge beurtheilen würden.“

„Herr Rittmeiſter?“ rief Melanie erſtaunt.

„Wie dem aber auch ſei,“ fuhr Wolf bewegt fort, „ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Was jugendlicher Leichtſinn verbrach, hat der Mann gebüßt und gut gemacht, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand.“

„Herr Graf,“ ſagte Melanie ruhig, „ich hoffe nicht, daß Sie mir gegenüber eine Entſchuldigung des Geſchehenen für nöthig halten, wie ich ebenſo darauf verzichte, die Triebfedern zu erfahren, welche Sie zu handeln zwangen, wie — Sie eben nun einmal gehandelt haben.“

„Nein, Comteſſe,“ ſagte der Rittmeiſter, während auch der letzte Blutstropfen ſeine Wangen verlaſſen hatte, „meine Worte ſollen, ſelbſt Ihnen gegenüber, keine Entſchuldigung enthalten. Wie ich gehandelt habe, ich konnte nicht anders, ich hätte denn das eigene Herz, das Herz der Mutter zerfleiſchen müſſen. Mir blieb nur die Wahl, mich von meinem Bruder loszuſagen und ihn rettungslos auf der eingeſchlagenen Bahn zu Grunde gehen zu laſſen, oder ihn mit ſtarker, hülfreicher Hand zu faſſen und ihn mir, der Mutter — der Welt zu erhalten. Ich habe dabei gehandelt, wie ich es mit meiner Ehre, mit der Ehre meines Namens vereinbarlich hielt — daß ich Sie dadurch verloren, Comteſſe, ſchmerzt mich tief, nicht allein meinet- — nein, auch Ihretwegen; aber ſelbſt um dieſen Preis, um den ich mein Leben ſelber gern und freudig in die Schanze ſchlagen würde — ſelbſt um dieſen Preis möchte ich das, was ich gethan, nicht ungeſchehen machen.“

„Von Ihrem Bruder?“ ſagte Melanie, die den letzten leidenſchaftlichen Worten des Mannes mit immer wachſender Spannung gelauſcht — „Sie ſprechen in Räthſeln, Herr Graf. Ich habe keine Ahnung gehabt, daß Ihnen überhaupt ein Bruder lebt.“

Graf Geyerſtein ſah die Sprechende groß und erſtaunt an. „Gnädige Comteſſe,“ ſagte er, „für eine bloße geſellum es zu tränken, und band es hierauf mit einem kurzen Laſſo an einen der ſchwanken Weidenzweige feſt, daß es das ſüße Gras dicht am Ufer abnagen konnte.

Perteña, der dieſe Dienſtleiſtung als ſelbſtverſtändlich hingenommen und ſich indeſſen in den Schatten unter einen Baum geworfen hatte, ſah ihm, den Kopf auf den Arm geſtützt, zu, bis der Burſche endlich ſeine Arbeit beendet hatte und ſich dann ohne Weiteres in einer noch bequemeren Stellung und lang auf dem Rücken ausgeſtreckt neben dem jungen Weißen niederließ. Daß ihm dieſer etwas zu ſagen hatte, wußte er, er wäre ſonſt nicht in der Sonnenhitze hier heraus gekommen; was es aber war, konnte er auch in aller Bequemlichkeit abwarten. Er hatte Zeit in Ueberfluß.

Perteña ſchien ebenfalls nicht in Eile. Er nahm eine kleine Blechbüchſe aus der Taſche, in der er fein geſchnittenen Tabak und Cigarrenpapier aufbewahrte, drehte ſich eine Cigarre, ſchlug dann Feuer, zündete ſie an und blies den blauen Rauch eine ganze Weile in die Luft hinein, ohne daß Pedro auch nur ein Zeichen von Ungeduld gegeben hätte. Endlich ſagte er:

„Pedro!“

ſchaftliche Redensart iſt Ihr Erſtaunen zu wahr — wenn aber nicht — was dann noch konnte Sie bewegen, mich ſo zurückzuweiſen — woher wußten Sie dann von einer — entehrenden Verbindung, in der ich mit jener Kunſtreitergeſellſchaft geſtanden?"

„Aber was — was hat Ihr Bruder mit den Kunſtreitern zu thun?" fragte Melanie, durch das ernſte, ſtolze Benehmen des Grafen nur noch verwirrter gemacht.

„Entweder Sie ſpotten meiner," entgegnete Graf Geyerſtein bewegt, „und kein Augenblick wäre unglücklicher dazu gewählt geweſen, als der jetzige, oder ein eigenes Verhängniß hat uns Beide verwirrt. Antworten Sie mir ehrlich, Comteſſe Melanie — es ſoll die letzte Frage ſein, die ich in dieſem Leben an Sie ſtelle — wußten Sie nicht, daß Georg Bertrand mein Bruder ſei?"

„Georg Bertrand?" hauchte Melanie, in Todesſchreck die Hände faltend, „ſo wahr ich einſt ſelig zu werden hoffe — nein."

„Welch anderes Geheimniß flößte Ihnen denn ſolche Verachtung gegen mich ein, Comteſſe?" ſagte der Graf ruhig — „aber ich habe nicht danach zu fragen," brach er kurz und bitter ab. „Daß ich, der Graf Geyerſtein, der Adjutant des Fürſten, den Kunſtreiter als meinen Bruder anerkannte, daß ich ihn jenem Leben, in das ihn ſein jugendlicher Leichtſinn geworfen, entzog, daß ich ihn nach Schildheim brachte, freilich in der vergeblichen Hoffnung, auch ſeine Frau einem geregelten Leben zu gewinnen — und heute nun geerntet, wo ich geſäet, heute den Sohn wieder an das Herz der Mutter legen konnte und ſeinem Haupte ihren Segen gerettet habe, das hielt ich für mein Verbrechen Ihnen gegenüber — das einzige, deſſen ich mich ſchuldig weiß, und damit werde ich mich jetzt von einem Stande zurückziehen, dem ich, wie ich bis heute glauben mußte, Ihrer Meinung nach nicht mehr mit Ehren angehören konnte."

„Graf Geyerſtein!" rief Melanie, und ihre ganze Geſtalt zitterte, ihr Auge hing in Schmerz und Angſt an den bleichen, ernſten Zügen des jungen Mannes. Dieſer aber fuhr ruhig fort:

„Eine große und ſchwere Laſt wäre von meiner Seele genommen, wüßte ich, daß dem nicht ſo ſei. — Doch wie auch immer, Comteſſe, leben Sie wohl, und vielleicht bringt Ihnen einmal eine ſpätere Zeit die Ueberzeugung, daß der Mann, der es gewagt hatte, ſelbſt Ihren Beſitz zu erhoffen, deſſen vielleicht nicht würdig geweſen ſei — nie aber ſeiner ſelbſt unwürdig gehandelt haben konnte. Leben Sie wohl — ich ſehe, meine Nähe iſt Ihnen peinlich; ich werde die Rückkunft Sr. Excellenz im Vorſaal erwarten.“

Er verbeugte ſich vor der jungen Gräfin und wollte ſich ſo verabſchieden; da aber hielt ſich Melanie nicht länger.

„Graf Geyerſtein!“ rief ſie, die Arme nach ihm ausſtreckend, „Wolf! — können Sie mir verzeihen?“

„Melanie!“ hauchte der Graf, in freudigem Schreck zu ihr aufſchauend; die Jungfrau aber, ihrer ſelbſt nicht mächtig, wankte auf ihn zu, und ihr Haupt an ſeine Bruſt legend, während Wolf in jubelndem Entzücken ſie an ſich preßte, flüſterte ſie:

„Wie tief und unverdient hab' ich dies edle treue Herz gekränkt!“

„Charmant!“ rief in dieſem Augenblicke die lachende Stimme des alten Herrn, der gerade in der Thür erſchien. „Da mache ich mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich den Grafen ſo lange warten und ſich langweilen laſſe, und in der Zeit hat der meine Tochter beim Kopf und antichambrirt auf die Art nach Herzensluſt. Was machen Sie da, Geyerſtein?“

„Excellenz!“

„Er hat mich gebeten, Väterchen,“ ſagte da Melanie, unter Thränen lächelnd, während ſie ihre Stellung nicht verließ und nur etwas den Kopf gegen den Vater wandte, „doch ſein Fürſprecher zu ſein, daß Du ihm ſeine Entlaſſung aus ***ſchen Dienſten bewilligteſt.“

„Das ſieht beinahe ſo aus,“ lachte der Kriegsminiſter, „und Entlaſſung aus dem Dienſte? Was fällt dem Herrn Major denn jetzt auf einmal ein, den Dienſt zu quittiren, in dem er ſich als Rittmeiſter ſo lange Jahre wohlgefunden?“

„Major?“ rief Graf Geyerſtein, erſtaunt den Kriegsminiſter anblickend, der ein großes, mit einem mächtigen Siegel petſchirtes Couvert in der Hand und ihm lachend entgegenhielt.

„Da auf dem Ding,“ rief er dabei, „ſteht wenigſtens die Adreſſe groß und breit, dem Major Grafen Wolf v. Geyerſtein, von des Fürſten eigener Hand geſchrieben. Den Herrn Major werde ich jetzt aber auch um eine Erklärung bitten und beſonders fragen müſſen, ob er ſeine Wartezeit nicht beſſer anzuwenden weiß, als anderer Leute Tochter den Kopf zu verdrehen?“

„Excellenz,“ ſagte der junge Mann, in einem wahren Taumel von Glück und Seligkeit, ohne jedoch die noch immer an ihn geſchmiegte Melanie aus ſeinem Arm zu laſſen, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in dieſem Augenblick ſelber nicht weiß, wo mir mein eigener Kopf ſteht — ich bin zu glücklich, zu ſelig, Sie auch nur . . .“

„Um Deinen Segen zu bitten, Papa!“ flüſterte Melanie, ſich ihm entwindend und zum Vater eilend, an deſſen Hals ſie flog. „Ich war ein böſes — böſes Kind, Papa, und habe viel, gar ſehr viel gut zu machen; aber,“ ſetzte ſie mit herzlichem Tone hinzu, indem ſie dem Ueberglücklichen die Hand entgegenſtreckte, „auch eine ganze Lebenszeit vor mir, es zu vollbringen.“

„Dann nehmt von ganzer Seele meinen Segen,“ ſagte der alte Herr gerührt. — „Sie, Graf, war ich gewohnt, ſeit langen Jahren als mit zum Hauſe gehörig zu betrachten, und daß Sie die letzten Monate ſich dem ſo entfremdeten, hat mir wehe gethan. Die Sache hattet Ihr Beiden mitſammen auszumachen, und nur die Pläne, die Eure Mama — aber alle Wetter, weiß denn die Mutter ſchon um dieſes Bündniß, das die beiden kriegführenden Mächte auf einmal mit einander geſchloſſen haben?“

Melanie ſchüttelte den Kopf.

„Gut,“ lachte der alte Herr ſtill vor ſich hin, „dann kann ſie ſich die Neuigkeit gleich ſelber holen, denn das iſt ihre Stimme draußen. Und nun, Herr Major, bitte ich mir auch aus, daß Sie mich nicht den ganzen Tag hier mit dem Patent in der Hand ſtehen laſſen. Sie ſcheinen ſich keinen Pappenſtiel daraus zu machen."

„Beſter Vater!"

„Ahem, da bekomme ich gleich einen neuen Titel. Schön, werde augenblicklich Gebrauch davon machen. — Frau v. Ralphen," wandte er ſich in dem Moment zu der eben eintretenden Excellenz, die mit einem Briefe in der Hand das Zimmer ihrer Tochter betrat und überraſcht ſchien, den Grafen Geyerſtein hier zu finden. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Major v. Geyerſtein vorzuſtellen, der Sie durch mich erſuchen läßt, ihm für heut Abend ein gutes Souper herzurichten und ihm in Zukunft eine gnädige liebevolle Schwiegermutter zu ſein."

„Eine Schwiegermutter?" rief die alte Dame, im höchſten Erſtaunen von Einem zum Andern blickend — „Melanie!"

„Meine liebe, liebe Mutter!" flüſterte Melanie an der Mutter Bruſt, „ich habe ihn ja immer geliebt — und bin ſo glücklich jetzt — ſo herzensfroh!"

„Aber, liebes Kind," ſagte die alte Excellenz beſtürzt, „das iſt — Herr Graf, Sie entſchuldigen — eine Wendung, auf die ich in der That nicht gefaßt war. Graf Selikoff ſchreibt mir ſoeben, daß er Dich um Deine entſcheidende Antwort bittet, da er in nächſter Zeit hier wieder eintreffen will."

„Nun, da iſt ja noch gar nichts verſäumt," lachte Herr v. Ralphen gutmüthig — „da kann er's ja noch immer bis dahin erfahren."

„Aber, Melanie!" rief Frau v. Ralphen.

„Haſt Du dem Grafen Selikoff ein Verſprechen gegeben?"

„Nein, Papa."

„Oder ihm Hoffnungen gemacht?"

„Nie," ſagte Melanie mit feſter Stimme, ihrem Vater dabei offen in's Auge ſchauend.

„Bon!" ſagte der alte Herr, ſich vergnügt die Hände reibend. „Der Selikoff iſt ein herzensguter und ganz geſcheidter Menſch, mit dem man recht angenehmen Umgang haben kann und hätte ihn Melanie zu ihrem Gatten gewählt, nun, ſo würde ich mich dem gefügt haben, denn meinem Kinde will ich keinen Zwang anthun. Wie die Sache aber jetzt ſteht, iſt mir der neugebackene Major *lieber*, und daß auch Du ihm eine freundliche Mutter ſein wirſt, dürfen wir von Dir erwarten."

„Aber ich begreife gar nicht . . ."

„Nachher, Mütterchen, nachher," bat Melanie, während Graf Geyerſtein auf ſie zuging und ehrfurchtsvoll ihre Hand an ſeine Lippen zog — „der Graf ſelber begreift es noch nicht, und ihm bin ich vor allen Anderen eine Erklärung ſchuldig, dann kommſt Du und Papa auch daran. Nicht wahr, Ihr laßt mich einen Augenblick mit ihm allein?"

„Ja, wenn wir hier aus dem Zimmer geworfen werden, Mütterchen, dann müſſen wir wohl gehen," lachte Herr v. Ralphen; „und ob mir der verzweifelte Menſch nur den Brief aus der Hand genommen hätte," ſetzte er hinzu, indem er das Schreiben mit komiſchem Zorn auf den Tiſch warf.

„Und das Alles hier —" begann die Mutter noch einmal; ihr Gatte aber nahm ihren Arm in den ſeinen, und mit einem freundlichen „Macht's kurz, Ihr Beiden, und Sie, Major, kommen dann zu mir hinüber," zog er die noch immer halb Widerſtrebende lachend aus der Thür und mit ſich in ſein Arbeitszimmer, um dort den glücklichen Bräutigam zu erwarten.

31.

Bei Herrn v. Zühbig war großes Diner zur Geburtstagsfeier der gnädigen Frau.

Geladen waren: Herr Staatsrath v. Zädnitz mit Gemahlin, Herr General v. Schoden mit Fräulein Euphroſyne v. Schoden, Herr Geheimer Finanzrath v. Eitelbrand mit Gemahlin und Tochter, Fräulein Franciſca v. Zahbern, Herr

Baron Hugo v. Silberglanz, Herr Gerichtsaſſeſſor Freiherr v. Helmersdorf.

Das Diner war verzehrt, die Diener ſchafften Schüſſeln und Weinflaſchen hinaus, die Damen und Herren hatten ſich in einen benachbarten Salon begeben, wo Kaffee ſervirt wurde, und während ſich die Gäſte hier in kleinen Gruppen abſonderten, gelang es dem Staatsrath v. Zädnitz endlich, wonach er ſchon lange geſtrebt, den Baron Hugo v. Silberglanz in einem Knopfloch zu erwiſchen.

„Aber, mein Herr Baron,“ rief der etwas ausgetrocknete Herr, indem er ſein ſcharfmarkirtes Geſicht in ein ſüßliches Lächeln zog, „man wird Ihrer ja gar nicht habhaft, und ich habe mir bis jetzt die größte, wenn auch immer vergebliche Mühe gegeben, Ihnen auch nur einmal für einen Moment beizukommen.“

„Herr Staatsrath, ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten,“ ſagte unſer alter Freund Hugo v. Silberglanz mit einer tiefen Verbeugung, „Sie haben nur zu befehlen.“

„Zu bitten, Verehrteſter, zu bitten, nämlich um einige Data über Ihre franzöſiſche Reiſe. — Ach Paris, Baron — es giebt doch nur ein Paris!“

„Da kommen Sie uns zu Hülfe, mein lieber Staatsrath,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, die an ſeiner Seite ſtand. „Aus dem Baron iſt aber nicht ſo viel herauszubekommen. Wiſſen Sie, daß ich ihn in Verdacht habe, in Paris unter die Freimaurer gegangen zu ſein?“

„Ich glaube ſchwerlich, daß er dazu in Paris wird Zeit gehabt haben,“ lächelte die Frau Staatsräthin, eine volle, üppige Geſtalt, neben der ihr Gatte ſich in den Falten ſeines Fracks zu verlieren ſchien.

„Allerdings nicht, gnädige Frau,“ ſagte v. Silberglanz, ſich verneigend, „ich war ſehr beſchäftigt dort, wenn auch nicht in der Weiſe, wie Sie zu glauben ſcheinen. Aber auch Fräulein v. Zahbern thut mir unrecht, denn ein ſo ſchlechter Erzähler bin ich doch wahrhaftig nicht.“

„Mein lieber Silberglanz,“ nahm aber auch Herr v. Zühbig gegen ihn Partei, indem er ſeine kleine Geſtalt mit dem vom genoſſenen Weine ſeligen Geſicht zwiſchen die Gruppe ſchob. „Die Damen haben vollkommen Recht — ganz ausſchließlich. Sie ſind eine Sphinx, eine wahre ſteinerne Sphinx, und da wir Sie jetzt hier eingefangen und feſt haben, mache ich den Vorſchlag, Sie nicht eher wieder frei zu geben, als bis Sie uns Ihr Abenteuer aus Schildheim gebeichtet haben.“

„Aber, Baron, ich bitte Sie um tauſend Gottes willen,“ flüſterte leiſe und erſchreckt Hugo v. Silberglanz.

„Thut mir leid, hilft Ihnen aber nichts,“ lachte v. Zühbig, der ſich gerade in einer Stimmung befand, alle leichteren Hinderniſſe des menſchlichen Lebens als gar nicht beſtehend zu betrachten. „Machen Sie keine unnöthigen Schwierigkeiten, Freund, Sie ſitzen einmal in der Falle.“

„Bravo! bravo!“ rief fröhlich in die Hände ſchlagend Fräulein v. Zahbern, die ſich heute ſchon den ganzen Tag in ausnahmsweiſe froher und heiterer — ſelbſt harmloſer Stimmung befand — etwas, das ſich von der jungen Dame nicht immer ſagen ließ. „Da in die Ecke wollen wir ihn ſetzen laſſen, Herr v. Zühbig, und dann Wache bei ihm ſtehen, bis er auch das Letzte gebeichtet hat.“

„Aber was iſt das mit Schildheim?“ fragte die Frau Staatsräthin. „Iſt das nicht das Gut, das der Gräfin Geyerſtein gehört und da oben irgendwo an der ſchwediſchen oder norwegiſchen Grenze liegt?“

„Daſſelbe, Verehrteſte,“ ſchmunzelte v. Zühbig, „und unſer leichtfertiger Baron hat da, wie ich fürchte, ein paar abnorme Abenteuer beſtanden, von denen es ſeine Beſcheidenheit jetzt nicht erlaubt, Rechenſchaft zu geben.“

„Ein paar gleich?“ ſagte die Frau Staatsräthin, „und ſollte ihm ſeine Beſcheidenheit dabei wirklich im Wege ſtehen? Die iſt ſonſt Ihr Fehler nicht, nicht wahr, Baron?“

„Gnädige Frau,“ erwiderte v. Silberglanz etwas piquirt, „es thut mir leid, Ihnen diesmal widerſprechen zu müſſen, denn meine Beſcheidenheit verbietet mir allerdings, verſchiedene Abenteuer zu erwähnen, und dieſe nicht allein, ſondern auch meine Discretion.“

„Aber, Herr Baron," klagte Fräulein v. Zahbern, „Sie machen uns dadurch ja nur noch immer neugieriger."

„Seien Sie nicht ängſtlich, mein gnädiges Fräulein," beruhigte ſie v. Zühbig mit einer entſprechenden Handbewegung, „ſeine Discretion erſtreckt ſich nicht bis auf Hölderlein's Keller, und dort hat er mir ſchon, gleich geſtern nach ſeiner Ankunft und trotz dieſer entſetzlichen Discretion, ein offenes Bekenntniß der Hauptdata wenigſtens abgelegt ..."

„Aber dabei auf die Ihrige gerechnet, Baron."

„Ohne Vorbehalt, Freundchen," ſchmunzelt v. Zühbig gnädig den kleinen Mann an, „ohne den geringſten Vorbehalt."

„Aber Sie werden doch nicht ..."

„Erzählen, daß Sie die göttliche Georgine Bertrand wirklich entführt und ſie jetzt, ein zweiter Aeneas, auf Naxos haben ſitzen laſſen? Gott bewahre," lachte v. Zühbig, „das wäre in der That indiscret."

„Ich will doch nicht hoffen, —" miſchte ſich hier etwas raſch Frau v. Zühbig in das Geſpräch.

„Daß er ſo glücklich war? — allerdings," lachte ihr Gatte, „aber das Intereſſanteſte verſchweigt er grauſamer Weiſe."

„Aber, Baron, ich bitte Sie ernſtlich."

„Bſt! Freundchen, jeder ſolcher der Geſellſchaft vorenthaltene Punkt iſt ein Raub, den wir an ihrer Unterhaltung, alſo an ihrer ganzen Exiſtenz begehen, und ſollte einen Platz im Criminalgeſetzbuche finden, wenn überhaupt Gerechtigkeit in der Welt wäre. — Er verſchweigt nämlich, was geſchehen iſt, als er mit dem betrogenen und gekränkten Gatten wieder zuſammentraf."

„In der That?" rief Fräulein v. Zahbern, jetzt ganz Ohr.

„Und etwas muß da vorgefallen ſein," fuhr v. Zühbig erbarmungslos fort.

„Lieber Zühbig," ſagte v. Silberglanz entſchloſſen, „Sie mögen mich als einen indiscreten oder vielmehr zu vertrauensvollen Freund kennen gelernt haben, aber daß ich ein Prahlhans ſei, kann mir Niemand vorwerfen."

„Alſo Sie haben ſich duellirt?“ fragte Fräulein Francisca raſch. „Gott! wie ſchrecklich!“

„Sie ſehen, mein gnädiges Fräulein, daß ich noch geſund vor Ihnen ſtehe,“ bemerkte v. Silberglanz.

„Und Monſieur Bertrand iſt eben ſo geſund davon gekommen,“ kaute der Staatsrath mit ſeiner breiten Stimme und einem vergnügten Grinſen.

„Aber woher weißt Du das?“ ſagte ſeine Frau.

„Woher, mein Schatz? — Als ob ein Mann in meiner Stellung nicht Alles wiſſen müßte!“

„Alles?“ lächelte die Frau Staatsräthin und warf ihrem Gatten einen ſpöttiſchen Seitenblick zu.

„Alles, mein Kind,“ beſtätigte ihr Mann, „und daher weiß ich denn auch, daß eben dieſer Georg Bertrand vor etwa drei Wochen drei ganze Tage lang im Hauſe des Grafen Geyerſtein war und dort mit ſeinem Kinde gewohnt hat.“

„Mit ſeiner Tochter?“ rief v. Silberglanz raſch.

„Mit ſeiner Tochter. Sie ſcheinen auch in der Familie näher bekannt.“

„Aber, Herr Staatsrath,“ rief Fräulein v. Zahbern, „davon ſollten wir in der Reſidenz gar nichts erfahren haben?“

„Daß es Ihnen entgangen iſt, mein gnädiges Fräulein, wundert mich ſelber,“ bemerkte der Staatsrath; „aber ſeine Abreiſe ſtand mit der der Gräfin Geyerſtein in genaueſter Verbindung, denn ſie ſind — in einem Wagen zuſammen abgereiſt.“

„Und davon haben Sie uns die ganze lange Zeit kein Wort geſagt?“

„Dann hat ihn auch die alte Gräfin mit auf ihre neuen ungariſchen Güter genommen,“ rief v. Zühbig, „und dahin iſt denn auch jedenfalls vor acht Tagen das junge Ehepaar nachgereiſt.“

„Aber in welcher Verbindung könnte Georg Bertrand mit ihnen ſtehen?“ fragte die Staatsräthin; „Francisca, das müßten Sie uns eigentlich herausbekommen. Sie ſind ja mit der alten Excellenz v. Ralphen Ein Herz und Eine Seele, und Melanie ...“

„Ich habe ſeit dieſer Verbindung keinen Fuß wieder in das Haus geſetzt,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, den Kopf ſtolz zurückwerfend.

„Ein neues Räthſel,“ rief der Staatsrath, „und die ganze Stadt behauptete, es ſei einzig und allein Ihr Werk geweſen.“

„Dann thut mir die ganze Stadt zu viel Ehre an,“ erwiderte Fräulein v. Zahbern kalt. „Melanie hat den Grafen Geyerſtein nur genommen, weil ſie ſich Hoffnungen auf Selikoff gemacht hatte und dieſe zuletzt doch wohl nicht haltbar fand. Sie mochte nicht als alte Jungfer ſterben.“

„Sehr vernünftig von der jungen Dame,“ bemerkte der Staatsrath mit einem bedenklichen Blicke auf Fräulein v. Zahbern, der aber von dieſer glücklicher Weiſe nicht bemerkt wurde.

„Apropos, Selikoff,“ ſagte v. Silberglanz, der bei der neuen Wendung des Geſpräches eine Laſt von ſeinem Herzen gewälzt fühlte. „Als ich damals abreiſte, hieß es ja, daß er nur nach Petersburg ginge, um einige Geſchäfte dort zu ordnen.“

„Das hieß damals ſo,“ ſagte Frau v. Zädnitz; „ſeit ſich die Sachen hier aber ſo geändert haben, wird er ſchwerlich wiederkehren.“

„Gnädige Frau möchten ſich darin doch vielleicht irren,“ erwiderte Fräulein v. Zahbern, und ein eigener triumphirender Blick ſchoß dabei nach dem Baron Silberglanz hinüber, von dem er jedoch total abprallte. „Ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß Melanie v. Ralphen keinen Einfluß auf ſein Herkommen oder Wegbleiben hat, und daß er alſo, trotz Comteſſe v. Ralphen's Heirath und ſehr unbekümmert darum, in etwa vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird.“

„Ei, ei, mein gnädiges Fräulein,“ ſchmunzelte v. Zühbig, „ſollen wir da vielleicht veranlaßt werden, andere zarte Bande als Magnet zu betrachten, die ihn hierher ziehen könnten? Selikoff hat Ihnen einmal, ehe er ſich ſo ganz nach Ralphens hinzog, entſetzlich die Cour gemacht.“

„Nein, da thun Sie Fräulein v. Zahbern unrecht, Herr Baron,“ rief der Staatsrath, ihre Partei ergreifend, „diesmal iſt das gnädige Fräulein nicht allein vortrefflich unterrichtet,

„Señor?" antwortete der Burſche, ohne ſeine Stellung zu verändern.

„Haſt Du mir nichts von hier zu erzählen?"

„Von hier, Señor?" ſagte der Burſche und hob wie erſtaunt den Kopf etwas in die Höhe; „nicht daß ich wüßte. Was paſſirt hier?"

Perteña qualmte ſtärker. Er hatte gehofft, daß Pedro von dem, was ihm beſonders auf dem Herzen lag, freiwillig beginnen würde; aber jetzt rührte er ſich nicht, und er konnte nicht davon anfangen. Er begann ſich über den Gleichmuth des Cholo zu ärgern. Aber was kümmerte ſich Pedro darum! Er war wieder in ſeine alte Lage zurückgefallen, und den Tact zu irgend einem Fandango mit dem Fuß klopfend, ſchaute er ſtill und regungslos zwiſchen die Blätter über ſich hinauf. So lagen die Beiden wohl wieder volle zehn Minuten, ehe Perteña noch einmal das Wort nahm und ſagte:

„Haſt Du lange nichts von jenem Señor Aguila geſehen, deſſentwegen ſich Deine Mutter ſo geängſtigt haben ſoll?"

„Er iſt hier," ſagte Pedro ruhig.

„Hier? Seit wann?" rief Perteña raſch.

„Seit etwa einer Stunde; er muß vor Tag von Lima aufgebrochen ſein und ſitzt jetzt drüben ſondern intereſſirt ſich auch aus vollkommen uneigennützigen Abſichten für den jungen Ruſſen. Allerdings iſt dieſer über ſeine ſich früher geſetzte Zeit ausgeblieben — wahrſcheinlich hat er nicht früher nach *** zurückkehren können — jetzt weiß ich aber beſtimmt, daß er in vierzehn Tagen wieder hier eintreffen wird, um — der Reſidenz ſeine junge Frau vorzuſtellen.“

Fräulein v. Zahbern ſah vor ſich nieder und flüſterte: „Nun, mein Herr Staatsrath, ſo weit iſt die Sache denn doch eigentlich nicht!“

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein — Pardon, wenn ich Ihnen widerſpreche. Die Trauung wird am 17. dieſes Monats mit der jungen Fürſtin Orlikoff vollzogen werden.“

Fräulein Franziska wurde leichenblaß; im nächſten Moment aber auch ſchon zog ſich ein höhniſches Lächeln um ihre Lippen und ſie erwiderte: „Der Herr Staatsrath geruhen zu phantaſiren, die Braut ſoll er ſich wohl im Vorbeigehen aufgeleſen haben!“

„Bitte um Entſchuldigung,“ entgegnete von Zäbnitz mit der boshafteſten Gefliſſenheit, „er hat um ſie nach alten Rechten und Gebräuchen geworben — wahrſcheinlich, um Comteſſe Ralphen zu beweiſen, daß er nicht um eine gute Partie verlegen zu ſein braucht, denn die junge Fürſtin ſoll eine der erſten Partien in Petersburg ſein.“

„Es iſt eine boshafte Erfindung von Ihnen,“ ſagte Fräulein v. Zahbern, indem ihr Antlitz eine faſt dunkle Färbung annahm und ihre Augen wie ein paar Brillanten leuchteten.

„Dann habe ich auch wahrſcheinlich dieſen Brief gefälſcht,“ ſagte der Staatsrath, indem er ein Couvert aus der Taſche und ſorgfältig und ſehr langſam ein zierliches Billet aus dieſem nahm. Höchſt vorſichtig und umſtändlich faltete er es dabei auseinander, indeß Fräulein Francisca wie auf Nadeln neben ihm ſtand und ſich augenſcheinlich alle Gewalt anthun mußte, es ihm nicht aus den Fingern zu reißen. Von Zäbnitz ſah das auch recht gut, wenn ſein Auge auch nicht nach ihr hinüberflog, und ein leiſes Lächeln zuckte ihm dabei um die dünnen Lippen. Aber er beeilte ſich deshalb nicht im Geringſten, und endlich das zartduftende Billet von ſich haltend, las er:

Lieber Zädnitz!

Ich weiß, daß Sie Antheil an mir nehmen, deshalb zeige ich Ihnen hiermit, und nur Ihnen, meine am 17. d. ſtattfindende Vermählung mit Feodorowna Fürſtin v. Orlikoff an. Theilen Sie es meinen Freunden mit. Zugleich bitte ich Sie, mir zu Ende des Monats und für den Sommer ein paſſendes Quartier in *** auszumachen, in beſter Lage und mit jeder irgend möglichen Räumlichkeit für uns, Dienerſchaft und zehn Pferde. Der Preis iſt natürlich gleichgültig. Indem ich Sie bitte, mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin zu Füßen zu legen, bleibe ich wie immer Ihr —

„Bitte, gnädiges Fräulein, kennen Sie die Unterſchrift?“

„Selikoff,“ las Fräulein v. Zahbern, die ſich indeſſen gewaltſam geſammelt hatte, vollkommen gleichgültig. „Der Herr Staatsrath mußten nach ſolcher directen Anzeige allerdings beſſer unterrichtet ſein, als wir.“

„Aber die liebenswürdige Frau Gemahlin,“ bemerkte Frau v. Zädnitz, „hat ja bis jetzt kein Wort, nicht einmal von dem Gruß erfahren.“

„Weil ich den Brief zehn Minuten vorher erhielt, ehe wir von Hauſe fortfuhren, mein Schatz,“ erwiderte ihr Gatte, „und ich dann von Deiner brillanten Toilette ſo geblendet war, daß ich alles Andere darüber vergaß.“

„Und Fräulein Francisca hätteſt Du die Nachricht auch nicht ſo unvorbereitet mittheilen ſollen.“

Der Blick, den die junge Dame in dieſem Augenblicke — vielleicht unbewußt, aber gewiß nicht unbeobachtet — auf die Frau Staatsräthin warf, hätte, wäre er ein Dolch geweſen, ihren unmittelbaren Tod zur Folge haben müſſen. Lächelnd aber erwiderte ſie: „Und warum nicht mir, gnädige Frau? Sie glauben doch hoffentlich nicht, daß ich ſolches Intereſſe an jenem ſibiriſchen Grafen nehme, wie — vielleicht manche andere „liebenswürdige“ Dame der Stadt? — Aber, Herr

v. Zühbig, ich dächte, es wäre Zeit zum Theater, und ich möchte das heutige Stück um keinen Preis verſäumen.“

„Parbleu! das gnädige Fräulein hat Recht,“ rief Herr v. Zühbig, erſchreckt nach ſeiner Uhr ſehend; „in ſo angenehmer Geſellſchaft hätte ich beinahe meine eigene Pflicht verſäumt. Bitte, meine Herrſchaften, laſſen Sie ſich ja nicht durch mich ſtören — aber ich muß fort.“

„Donnerwetter, Zühbig, es iſt wohl Theaterzeit,“ rief der alte General v. Schoden vom Fenſter aus, „warten Sie — wir gehen Alle mit.“

„Aber, liebe Euphroſyne,“ rief Frau v. Zühbig, „Sie wollen doch nicht auch ſchon fort?“

„Wenn Ihr Weiber hier noch einen Klatſch zuſammen halten wollt, ſo habe ich nichts dagegen — Du kannſt noch da bleiben, Kind,“ ſagte der alte General.

„Papa je vous prie!“ rief das gnädige Fräulein, die Hände zuſammenlegend.

Die Geſellſchaft war aber einmal geſtört, das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Die Herren ſehnten ſich auch hinaus in die freie Luft, ihre Cigarre zu rauchen — die Damen mußten noch Toilette zum Theater machen — die Wagen hielten außerdem ſchon größtentheils vor der Thür und eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Frau v. Zühbig allein in ihre Sophaecke hineingeſchmiegt, ſah träumeriſch vor ſich hin, und ein eigenes Lächeln ſpielte um ihre Lippen, als ſie an ihre arme Freundin Franciſca dachte.

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Eine Gemsjagd in Tyrol.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

1.

In die Alpen.

Die Gemsjagd! — Welchen eigenen Zauber nur das Wort allein auf mich ausübt! Kaum nehme ich die Feder in die Hand und laſſe die Erinnerung zurückſchweifen zu jenem wilden, fröhlichen Leben, ſo tauchen auch ſchon die grimmigen Berge in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit empor. Wieder ſehe ich jene ſchroffen Kuppen und Joche, jene Schluchten und Wände hoch über mir emporragen — unter mir in ſchwindelnder Tiefe liegen — wieder höre ich in weiter Ferne das Donnern der Lawinen, das Praſſeln der aufgeſcheuchten Gemſen auf dem lockern Geröll der Reißen, und wie mit einem jähen Schlag ſteht plötzlich jene wunderbare Welt in ihrer ganzen Pracht und Größe bewältigend um mich her.

Das Herz fängt mir an zu ſchlagen, als ob ich noch einmal da draußen, halb in einen Laatſchenbuſch hineingeklemmt, auf überhängender, vorſpringender Felsſpitze klebte und, kaum athmend, mit der geſpannten Büchſe in der Hand, in ängſtlicher, faſt peinlicher Luſt, die Sinne zum Zerſpringen angeſtrafft, des flüchtigen Wildes harrte — und Alles wird lebendig um mich her:

In den gelblich ſchimmernden Lärchentannen, die tief unter mir ihre halbtrockenen Spitzen heraufſtrecken, rauſcht und murmelt der Wind, ſchüttelt und ſchaukelt die elaſtiſchen, zähen

Zweige der Krummholzkiefer, und fegt den Staub aus den trockenen Ritzen und Spalten der weiten Klamm, die ſich neben mir mit ihren gähnenden Schluchten tief in den Berg hineingefreſſen hat. Dort drüben balgt ſich ein Schwarm ſchreiender, munterer Alpendohlen, und ſtill darüber hin, in ſtummer, gewaltiger Majeſtät, zieht ein einzelner Jochgeier — der braune Steinadler — ſeine luftige Bahn.

Es iſt Herbſt, und die Hirten „drin im Gebirg“ haben ſelbſt die letzten „Unterleger“ verlaſſen, ihre Thalwohnungen aufzuſuchen und ihre Heerden vor Lawinenſturz und Winterſturm in Sicherheit zu bringen.

Unſer Wagen rollt luſtig den, wenn auch ſchmalen, doch glatten Weg entlang, der ſich allmälig, dem Lauf der Iſar folgend, aufwärts zieht. Die Krummholzkiefer kommt ſchon bis an den Weg herab, und läuft hinüber bis zu dem ſteinbeſäeten Ufer des kryſtallhellen Bergſtroms, in deſſen blitzender Fluth hier und da eine muntere Forelle, leicht und raſch die Strömung ſtemmend, aufſchwimmt. Noch umgeben uns hohe, aber bis zu ihrem Gipfel dicht bewaldete, wenigſtens bewachſene Berge, — noch haben wir die Alpenregion nicht erreicht, und zu nah' ſteigen die uns nächſten Hänge nebenauf, um die dahinterliegenden mächtigeren Kuppen erkennen zu können. Aber das Gebirg wird ſchon wilder. — Rechts von uns ragt eine hohe ſchroffe Steinwand, von der Sonne mit ihrer flammenden Gluth übergoſſen, wie eine rieſige Silberſtufe auf, nach links zu öffnet ſich jetzt das Thal, und herüber grüßt da plötzlich mit ſeiner ſcharfgeſchnittenen, ſchneebedeckten Pyramidenkuppe der Scharfreuter, während weiter nach vorn, wo jetzt die Riß ſich in die Iſar ergießt, der Stuhlkopf und dahinter der gewaltige Steinkegel, der „große Falken“ ſichtbar wird.

Mit ihnen taucht die Erinnerung an manche wilde Schlucht, an manche romantiſche, tief in Berg und Wald hineingedrückte Lagerhütte wieder auf, die uns da drinnen ſehnlich ſchon erwarten. Dieſelben ſind ja alte Bekannte, alte Freunde, und es iſt faſt, als ob ſie die mächtigen Hälſe reckten und freundlich herübernickten, uns zu grüßen. — Es war nur Augentäuſchung. — In grimmer, ſtolzer Majeſtät ſtehen ſie dort und bieten den Jahrhunderten die Stirn. Ob ſie Orkane umraſen, ob der Föhn durch ihre Schluchten tobt und die Lawine, von ihrem Nacken nieder, donnerndes Entſetzen in die Thäler wirft, oder ob koſende Frühlingslüfte ihre Hänge und Wände mit Blüthen decken, was kümmert's ſie. Geſchlechter gehen und kommen und vergehen auf's Neue und ſtarr und trotzig recken ſie die Häupter nach wie vor dem blauen Aethermeer entgegen.

Aber hier ſind wir ſchon im Gemſenrevier. — Rechts und links hinauf ſucht das Auge unwillkürlich nach einem dunkeln Fleck auf dem Grau der Steine oder in dem matten Braun der Haidedecke, die kleine Blößen zwiſchen den Krummholzkiefern bildet und die Hand greift raſch und unwillkürlich nach dem Fernrohr an der Seite, um irgend einen erſpähten Punkt, und auch nicht größer eben als ein Punkt, mit dem ſcharfen Glas mißtrauiſch näher zu unterſuchen. — Aber nein, der dunkle Schatten einer alten Wurzel, ein Erdloch, aus dem ſich ein thalabgerollter Stein gebröckelt, ein wunderlich gebogener Aſt iſt vielleicht, was das ſcharfe Auge des Jägers für einen möglichen Gemsbock gehalten, und mit einem getäuſchten „es iſt Nichts“ wird das Glas wieder zur Seite gelegt.

Hier haben wir auch ſchon die Iſar verlaſſen und ſind in das Rißthal eingebogen.

Weiter aber noch rollt der Wagen; immer enger wird das Thal, immer wilder und rauſchender die muntere Riß, die hier ſchon über wildes Steingeröll hinüberſchäumt und manchen kecken Sprung verſucht. Immer ſteiler werden die Wände, unter denen der Weg ſich jetzt wie ängſtlich hindrückt. Menſchenwohnungen ließen wir mit der „Fall“, in der ein Forſthaus ſteht, ſchon längſt hinter uns, und nähern uns jetzt dem Diſtrict, wo „die Füchſe einander gute Nacht ſagen“. Nur in äußerſt ſeltenen Fällen zeigt noch hier und da eine verlaſſene Sennhütte ihr helles Dach — die Senner ſelber ſind mit dem Vieh thalab gezogen.

Wilder wird hier die Landſchaft; dunkle Kiefern- und

Fichtenwaldung ſchickt ihre grünen Schatten bis zum Strom herab, und hier — wo ſich die Wände faſt zuſammendrängen, die Riß, in ihr ſchmales Bett hineingepreßt, ärgerlich und tobend, tief unter einer darüber hingeſpannten Brücke ſprudelnd und ſchäumend niederſpringt, kommen wir zur Grenze. An dieſer Seite ſteht ein blau und weißer Pfahl, jenſeits der Brücke an anderer, von dem die Sage behauptet, daß er einſt ſchwarz und gelb gemalt geweſen. Jetzt lehnt er grau und mürriſch im Schatten der dunkeln Tannen und ſchaut in den Waldbach nieder, als ob er ſelber gar nicht ſo übel Luſt hätte, hineinzuſpringen und mit fortzuſchwimmen in's flache Land — was er auch vielleicht längſt gethan hätte, wenn's eben nicht über eine fremde Grenze — in's Ausland ginge.

Warum rollt der Wagen hier noch einmal ſo leicht, warum hebt ſich die Bruſt ſo viel höher, warum ſchaut das Auge ſo viel ſchärfer nach Wild umher an den Hängen, nach Fährten auf dem Weg und in dem weichen Waldgrund, der ihn an beiden Seiten begrenzt? — Das iſt das eigene Jagdrevier — die Gemſe, die hier ſteht, das Wild, das hier in ſtiller Nacht vorüberzieht, gehört zu den befreundeten Rudeln, und die Berge, die hier ihre grünen Arme und grauen Häupter aus- und emporſtrecken, ſind der Tummelplatz ihrer Spiele und tragen den gedeckten Tiſch für ſie.

Jetzt macht der Weg eine Biegung, voraus ſteigt der „Stuhlkopf“ ſchroff empor, das Waſſer rauſcht lebendiger, einzelne Dächer in dem ſich weiter öffnenden Thale werden ſichtbar — ein kleines Kloſter, von mehreren Hütten umgeben, dehnt ſich langſam aus; und dahinter liegt, dem überraſchten Blick wie aus dem Boden ſteigend, hineingebaut in die waldigen Berge, den ſchäumenden Strom überragend und mit ſeinen eingeſchnittenen hellen Mauern und flatternden Fahnen gar ſo freundlich herüberleuchtend, ein reizendes Jagdſchloß, vor dem ſich ſchon ein buntes Gemiſch von Jägern, Dienern und Hunden geſammelt hat, den Herrn und ſeine Gäſte zu begrüßen.

Wie kühn und wacker die Burſchen ausſehen in ihrer maleriſchen Tracht, wie freundlich die geſunden gutmüthigen bei dem Franzoſen und trinkt Kaffee. Die da drüben trinken den ganzen Tag Kaffee.“

Perteña ſchwieg wieder eine Weile; endlich richtete er ſich auf, warf ſeine ausgerauchte Cigarre fort und ſagte mit leiſer, vorſichtig gedämpfter Stimme:

„Pedro, weißt Du, daß uns der Burſche gefährlich wird?“

„Ha,“ rief der Cholo, jetzt auch von ſeinem Lager emporfahrend, „ſo hat die Mutter doch Recht gehabt?“

Perteña nickte nur einfach mit dem Kopf und fuhr dann leiſe fort:

„Er hat eine lange Audienz bei dem Präſidenten gehabt und ihm die ganze Geſchichte von dem Gutsverkauf und dem Tod ſeines Onkels erzählt. Der eine Lakai hat gehorcht und mir genau berichtet, was ſie zuſammen geſprochen. Auch noch andere Dinge ſind verhandelt worden, die Dir und Deiner Mutter nicht angenehm ſein würden zu erfahren.“

„Alle Teufel!“ ſagte der Cholo in der erſten Ueberraſchung. Aber das war nur ein Moment; im nächſten warf er ſich wieder gleichgültig mit dem Rücken in’s Gras und rief: „Doch was kümmert’s mich? Das mögen die ausbaden, die

Geſichter drein ſchauen, wie glücklich dieſe Adleraugen lächeln, den lieben Herrn wieder begrüßen zu können, der ja des Jahres nur einmal auf wenige Wochen aus weiter Ferne zu ihnen kommt. — Und nun giebts wieder Leben in den Bergen.

Und wahrlich, maleriſch iſt die Tracht der Leute. Auf dem Kopf tragen ſie den bekannten Tyrolerhut mit ein paar nach rückwärts gebogenen Spielhahnfedern, den Stoß eines Schnee- oder Haſelhuhns und manchmal einen Gemsbart. Der Hals iſt frei und das weiße Hemd wird durch ein ſchwarz- und buntſeidenes Tuch locker zuſammengehalten. Vortrefflich unter den Hut paßt aber die graue Joppe — eigentlich etwas zu dunkel für die Berge, weil die lichteren Farben viel beſſer mit dem Grün und Grau der Büſche und Felſen verſchmelzen — und unter dieſer reichen die ſchwarzen Lederhoſen nur bis zum oberen Rand des Knies, das ſie bloß laſſen, während unter dem Knie der dickwollene, meiſt gewebte grüne oder graue Strumpf beginnt. Die Füße ſtecken in mächtigen Bergſchuhen von feſtem, wenig geſchmeidigem Leder, das den Fuß kräftig zuſammenhält, während die darunter eingeſchlagenen Nägel nur durch den bloßen Anblick einem mit Hühneraugen geplagten Menſchenkinde Entſetzen einflößen müßten. Es ſind das auch keine gewöhnlichen Nägel, ſondern nach innen ſcharf abſchneidend, nach außen mit breitem Griff die Sohle faſſend und ſchützend, bilden ſie einen ſcharfen eiſernen Rand um den Schuh herum, und ahmen dadurch die ähnlich eingeſchnittenen Schalen der Gemſe nach. Ohne dieſe Schuhe würde ſelbſt nicht der an die Berge von klein auf gewöhnte Jäger im Stande ſein, an den ſteilen Graslannen und ſchroffen Hängen, die oft nur kaum zollbreite Vorſprünge auf ihrer glatten Fläche bieten, fortzukommen. Mit ſolchem ſcharfen Eiſenrand ſchneidet man aber feſt und ſicher in die Wände ein, und wenn der Kopf nicht ſchwindelt, läuft man mit einiger Uebung ſicher über nicht eben ganz ſenkrechte Wände hin.

Dazu aber braucht man außer den Schuhen noch ein anderes, höchſt nöthiges Inſtrument, und zwar den Bergſtock, der von etwa ſechs Fuß Länge, mit oder ohne eiſernen Stachel, gewöhnlich nur roh aus einer Haſelſtaude geſchnitten und getrocknet, dem Bergwanderer die Hauptſtütze und Hülfe bietet. Ohne den Stock wär' er nur wenig nütze da oben, und weniger beim Auf-, beſonders aber beim Niederſteigen ſichert er den Gang, hemmt den zu raſchen Lauf, und iſt in der That des Kletternden beſter Freund. Beſonders nützlich zeigt er ſich an ſteilen Hängen, wo man ihn wagerecht in Händen hält, mit der Spitze die Wand berührend, die eine Hand an ſeinem äußerſten Ende untergehalten, die andere etwa in der Mitte aufgeſtemmt, um das Gewicht des Körpers darauf, vom Abgrund fort, zu lehnen. Nicht zu ſteile Lannen läuft der Jäger mit dieſem Stock, indem er ihn hinten einſetzt und ſich darauf zuzurückbiegt, faſt in voller Flucht hinunter. Er dient ihm ſo als Hemmſchuh, mit deſſen Hilfe er jeden Augenblick ſeinen Lauf einzügeln kann.

Noch darf ich den Bergſack nicht unerwähnt laſſen, dann ſind wir, ſobald wir die Büchſe auf die Schulter werfen, zum Marſch gerüſtet, und wenn die Sonne morgen früh über die Berge ſchaut, findet ſie uns hoch über dem Nebel droben.

Der Bergſack iſt, wie Alles, was der Alpenjäger braucht und mit ſich trägt, ſo einfach, leicht und praktiſch wie nur irgend möglich eingerichtet. Er beſteht aus einem grünleinenen Sack, der hinten mit einem ſtarken Seil auf- und zugeſchnürt werden kann, und auf dem Rücken, wo er keine Bewegung hindert, mit zwei Achſelbändern getragen wird. Er iſt dabei ſo zuſammengefaltet, daß er, wenn der Jäger nur ſein bischen Proviant, ſein Steigeiſen, ſeine Munition und etwas Wäſche oder ſeine Regenjoppe darin hat, ganz klein ausſieht; ſo weit läßt er ſich aber ausbreiten, um mit Leichtigkeit den größten Gemsbock noch obendrein mit aufzunehmen. Die „Gams" wird dann ſo zuſammengelegt, daß Kopf und Läufe ineinander geſchoben, obenauf kommen, und nur die äußerſten Spitzen der Läufe mit den Krickeln (Hörnern der Gemſe) zum Schlitz herausſchauen.

2.

Hinauf!

Wir ſind gerüſtet! — Drüben im Weſten neigt ſich ſchon die Sonne den hohen Jochen zu, und nach dem raſch eingenommenen Mahl geht es hinauf in die Berge, zur fröhlichen Jagd.

Wie ſich das ſo wunderbar leicht mit den nackten Knieen ſteigt — denn alle Schützen, ohne Ausnahme, haben jetzt ſchon die Tracht der Gebirgsbewohner angelegt. — Wie ſich das Bein ſo frei da biegt, und Arme und Bergſtock mit eifriger Gefälligkeit nachhelfen, den hoch aufathmenden Jäger bergan zu bringen — und wie die Lungenflügel ſich ſo weit bewegen! Man fragt ſich ſelber oft erſtaunt: „wirſt Du denn nur gar nicht müde?“ — denn höher, immer höher hinauf zieht ſich der zickzacklaufende Reitſteg, dem wir jetzt folgen. Müde? — das Wort kennt man kaum in den Bergen, und wenn man wirklich einmal nach einer gar zu ſteilen anſtrengenden Tour zum Tode erſchöpft glaubt niederſinken zu müſſen und dann den Gliedern nur wenige Minuten Ruhe gönnt, iſt alles Ueberſtandene im Handumdrehen vergeſſen.

Das Jagdſchloß liegt ſchon etwa dreitauſend Fuß über der Meeresfläche, und ſteilauf führt der Weg uns nun empor; erſt durch prächtige Buchen- und Ahornwälder, in die hinein die dunkle ſchlanke Tanne ihre dichten Zweige reckt; dann kommt die Birke mit dem weißen Stamm, die Espe, Eller, Ebereſche, und hier und da ein Krummholzkiefern- oder Laatſchendickicht, mit dem der Jäger wohl bald weit mehr und näher bekannt werden ſoll, als ihm manchmal lieb iſt. Jetzt wird das jedoch nicht ſonderlich beachtet. Der ausgehauene Weg führt hindurch, und man bemerkt entweder die weitausreichenden zähen Zweige nicht, oder kann ſie auch nicht gleich ordentlich überſehen. Zu viel des Neuen bietet ſich überhaupt nach allen Seiten hin dem Blick, um das Einzelne zugleich mit zu erfaſſen.

Noch aber ſind wir fortwährend in dieſem Wald bergauf geſtiegen, und die überhängenden Zweige der Tannen, wie das dichte Unterholz mit den Laatſchen zuſammen, hindert die Ausſicht in's Freie. Höher und höher ſteigen wir ſo, und lauter und lauter rauſcht unten im Thal die Riß, die am Fuß des Berges nur eben mit leiſem Plätſchern vorüberquoll, hier aber den Ton, durch die Wände zuſammengedrängt, in vollen Accorden nach oben ſendet. Reiner wird hier der Himmel, leichter die Luft, und unwillkürlich packt man, im Gefühl der eigenen Kraft, den Bergſtock feſter.

Wild giebt es hier freilich noch nicht; der Pfad iſt ſchon an dem Morgen von den Trägern begangen worden, um das Nöthigſte an Proviſionen, Betten und Geſchirr hinaufzuſchaffen, und der Wald iſt auch zu dicht, weit darin auf oder abſehen zu können — aber Rothwild ſpürt ſich im Pfad. Hier iſt ein ſtarker Hirſch gewechſelt; dort ſind ein paar Stück Wild wahrſcheinlich ein Alt- oder Schmalthier, demſelben eine Strecke gefolgt und haben ſich dann links hinein in die Klamm oder Schlucht gezogen. Das Rothwild liebt überhaupt mehr als die Gemſe einen bequemen Pfad und benutzt die Pirſchwege außerordentlich gern.

Höher, immer höher kommen wir hinauf; die Kiefern und Tannen werden immer niedriger und ſtehen dünner, die Buchenregionen haben wir ſchon längſt verlaſſen, wo das fatal raſchelnde gelbe Laub den Boden bedeckt, den pirſchenden Jäger zu doppelter Vorſicht nöthigt und geräuſchloſes Anſchleichen oft ganz unmöglich macht. Hier beginnt die Laatſche ihr Regiment, und eine offene Stelle erreichend, von der aus der Blick frei nach dem gegenüberliegenden Gebirgshang, über das Thal weg ſchweifen kann, hebt ein plötzliches, überraſchtes „Ach!“ die Bruſt. Vergeſſen iſt das Steigen, vergeſſen Alles um uns her in dem einen wundervollen Schauſpiel, das ſich dem erſtaunten, jubelnden Blick darbietet.

Dort drüben vor uns, dem Blick ſcheinbar ſo nahe, daß man glauben könnte, mit einer Büchſenkugel die Wände zu erreichen, während ſie in der That in gerader Richtung wohl eine Stunde und weiter entfernt liegen, ſteigt die rieſige Gruppe des Falken empor, und wie gewaltig iſt der Fels gewachſen, ſeit wir ihn von unten zum letzten Mal ſahen. Dort ſchien er nur ein breitgedrängter, dicht mit Nadelholz bewachſener Berg, aus dem ſich eine grade Felſenkuppe nicht eben übermäßig hoch erhob. — Jetzt, nachdem wir faſt eine Stunde geſtiegen und uns die Umriſſe des Gebirges ſcharf und klar in's Auge fallen, ſehen wir, daß wir noch nicht einmal die Höhe des gegenüberliegenden höchſten Fichtenwaldes erreicht, und weit, weit darüber hinaus, wie ein Gebirg von Fels und Schlucht, während der blaue Aether ihn durchſichtig und leicht umfließt, thürmt ſich ein rieſiger Block von Felſenmaſſen auf, in dem ſich wieder Berge und Thäler bilden. Die mächtigen Tannen, die an ihm mehrere tauſend Fuß emporſteigen, ſehen kaum zollhoch aus; die ſtattlichen Krummholzkiefern, deren Büſche von zehn bis fünfzehn Fuß Höhe halten, gleichen grünem Moos, das auf den nackten Flächen liegt; und ſchroff und ſteil, zerſpalten und eingeriſſen mit furchtbaren Schluchten, für die der Blick noch nicht einmal den Maßſtab hat, hebt ſich die koloſſale Maſſe unfruchtbaren, kahlen Kalkgeſteins empor.

Dieſe Kegel, Kuppen und Joche muß man aber ſelber erſt einmal, wenigſtens zum Theil, beſtiegen haben, um einen Begriff ihrer Höhe und Entfernung zu erhalten. Ueberhaupt täuſcht die feine, reine Luft oben auf der Höhe, ſelbſt beim Schießen, ungemein, und Gegenſtände, die dem Anſchein nach nur geringe Entfernung haben, weichen zurück, wenn man ſich ihnen nähern will. Bis in's Unglaubliche hinein betrügt man ſich ganz vorzüglich, wenn man irgend einen gegenüberliegenden Hang erreichen will. Ein Berg liegt vor uns, ein kleines, dem Anſchein nach nicht ſehr tiefes Thal dazwiſchen; man denkt in einer halben Stunde wenigſtens an der andern Seite ſein zu können, und hat in einer Stunde kaum den unten fließenden Bach erreicht. An den von Holz entblößten Almen ſieht man oft weite offene Flächen, die ſo glatt und eben ausſchauen, als ob man aus weiter Ferne jeden darüber ſpringenden Haſen erkennen müßte, und hat man ſich endlich über vorher gar nicht bemerkte Hinderniſſe mit Mühe und Noth zu ihnen durchgearbeitet, ſo findet man Hügel und Thäler in dem, was man für glatten Boden gehalten, und Riſſe und Spalten, in denen ein Reiter unbemerkt und vollkommen gedeckt hinreiten könnte. So arg iſt die Augentäuſchung in den Bergen, und deshalb wird auch nie ein Gemälde, mag es noch ſo treu und gewiſſenhaft, und von der Hand des größten Künſtlers aufgenommen ſein, die ungeheure Größe jener Berge, das Rieſige der Umriſſe wiedergeben können, denn dem Beſchauer fehlt eben der Maßſtab, den er an ſolch ein Gemälde legen könnte — täuſcht ihn doch ſelber die Natur.

Aber wir müſſen weiter. Im Gebüſch zwitſchert das Goldhähnchen und piept die Meiſe und ſucht ſich ihr Ruheplätzchen für den dunkelnden Abend. Noch glühen zwar jene Kuppen im Licht der ſcheidenden Sonne; in den Thälern da unten, deren Ueberſicht uns hier im dicken Unterholze abgeſchnitten iſt, lagert ſich aber ſchon die Nacht, zieht ſich die weiße Nebeldecke langſam an den Zipfeln aus Felſenſpalte und Waldesſchlucht heraus, und ſchmiegt ſich tief hinein in's weiche Bett.

Wir haben noch ein tüchtig Stück zu ſteigen; doch mit dem Abend wird die Luft ſo kühl und friſch, ſo geheimnißvoll rauſcht dazu der Strom unten im Thale hin, und zirpt die Grille tief im Dickicht drin, daß man recht gut noch einmal ſo raſch vorwärts rücken könnte — wenn ſich eben die Kuppen hinter uns nicht gar ſo wundervoll und wechſelnd färbten, und den Wanderer wieder und wieder zwängen ſtehen zu bleiben, um mit durſtigem Auge jenes Götterſchauſpiel einzuſaugen.

Wie der „Stuhlkopf“ und die „rothe Wand“ dort hinten im roſigen Lichte der untergehenden Sonne glühen, die zwiſchen den hohen Kuppen der beiden Falken durch ebenfalls noch ihre Streiflichter wirft und an dem zackigen Gemsjoch wie der abgeplatteten Spitze des Sonnenjochs die letzten Strahlen bricht. Und immer lichter werden dort die Höhen, immer durchſichtiger, duftiger wird das graue ſchwere Geſtein, das, wenn auch ſcharf abgezeichnet gegen den reinen Horizont, doch mit dem Aether zu verſchwimmen ſcheint. Und grüner, dunkler wird der Wald, ſchattiger das Thal; mit tieferem Blau färbt ſich der Himmel, und düſterer und wilder wird drüben der Bergeswall, der jetzt nur noch die dunkeln Schattenwände zeigt und in den inneren Contouren ſchon ineinander fließt. Einzelne Sterne blitzen am Himmel auf, und wie ſich im Weſten dort am hellen Aetherrand mit ſchwarzen, ſchroffgeriſſenen Linien die oberen Joche abſchneiden, liegt die andere Welt in tiefer, ſchweigender Nacht. Stärker rauſcht dazu der Strom, als ob er eiliger hinaus wollte aus den dunkeln Thälern, in's Freie nieder. Heimlicher ſäuſelt der Wald, von einem leichten Südweſt bewegt, der flüſternd, und mit den thaufeuchten Zweigen koſend, das Thal hinaufweht, und über den ganzen weiten Himmel ausgegoſſen iſt plötzlich der Sterne funkelnder Glanz.

Und dort liegt die Pirſchhütte; hellblinkend ſchauen die neuen Bretter aus dem dichten Grün der Laatſchen vor; aus dem verhangenen Fenſter ſchimmert Licht, und nebenan leuchtet aus einem andern kleinen Haus der Feuerſchein vom Kamin der Jäger herüber. Die Schweißhunde ſchlagen an; die Jäger, die ein paar Stunden vorausgeſchickt waren, ſpringen vor die Thür, und der Herr betritt, freundlich grüßend, zum erſten Mal wieder und mit leuchtendem Blick ſein Pirſchhaus zu Steileck, die ſtille Jägerhütte in den Alpen.

Zur Toilette braucht's da oben wenig Zeit, die iſt in den Bergen raſch beendet, und jetzt kommt eigentlich der ſchönſte Augenblick: der Jäger-Rath, der Bericht der Leute wie's in den Bergen ſteht, und was am beſten jetzt zu thun ſei, dem ſcheuen Wild beizukommen.

„Rainer ſoll hereinkommen!“

Wenige Minuten ſpäter geht die Thür auf und Rainer, der gerade vom Eſſen aufgeſprungen iſt, tritt, ſich noch geſchwind den Mund in der Thür wiſchend, in's kleine Gemach. Er war ſchon eine Zeit lang vorher heraufgeſchickt worden, das Terrain, das er ſelber aus früheren Jahren genau kennt, zu recognosciren, die verſchiedenen Joche und Klammen, wie die eingeriſſenen ſcharfen Schluchten — Gräben, wie die breiten Seitenthäler genannt werden — abzuäugen, und von den verſchiedenen dort ſtationirten oder mit der Ueberwachung beauftragten Jägern Erkundigungen einzuziehen.

Rainer iſt aber an ſich ſelber eine viel zu intereſſante Perſönlichkeit, um ihn ſo ohne Weiteres und ohne etwas nähere Beſchreibung einzuführen.

Bei Tafel unten im Schloß im ſchwarzen Frack, ſchwarzen langen Hoſen und ſteifer Halsbinde mit aufwartend, giebt es kaum eine ſteifere, unbeholfener ausſehende Figur als ihn, und wie verwandelt iſt der Mann, wenn er in die freie Bergtracht hinein und mit Knieen und Hals aus den beengenden Kleidern herausfahren kann. Es iſt ordentlich, als ob er mit der Tyroler-Joppe und dem ſpitzen Hut, den kurzen Hoſen und den eiſenbeſchlagenen Schuhen auch einen andern Menſchen angezogen — und das geſchah auch in der That. Jede ſeiner Bewegungen iſt frei und natürlich, und das charakteriſtiſch geſchnittene Geſicht mit dem blonden, ſorgfältig gepflegten Bart, die klugen, hellen Augen und der ſehnige Körper machen ihn zu einem tüchtigen Repräſentanten des ganzen Jägervolks.

Seine Worte ſetzt er freilich manchmal, als ob er doch noch im ſchwarzen Frack ſtäke, und ich weiß auch nicht, ob er ſich ſelber nicht vielleicht ganz gern darin ſieht — wenn das der Fall wäre, hätte er Unrecht.

Rainer hat die Schweißhunde unter ſich und ſelber einen kleinen Dachs, der ſogar in den Alpen ſeines Gleichen auf der Fährte ſucht. Bergmännle ſpielt eine zu bedeutende Rolle auf der Nachſuche, ihn unerwähnt zu laſſen, und manches angeſchoſſene Stück hat der kleine unerſchrockene und unverdroſſene Teckel ſchon gefunden und geſtellt.

„Nun, Rainer, wie ſteht's? Iſt noch 'was da?“

„Nu ich denk', Hoheit — 's ſieht gut aus;“ lautet die vergnügt lächelnde Antwort, und Rainer holt ſich indeß mit den Augen ſeinen Dank für die gute Botſchaft von ſämmtlichen Geſichtern.

„So? — haſt Du Gemſen geſehen?“

„Sehen thut man gerade nicht viel, aber ſpüren überall — nur noch nicht recht oben auf den Alpen. Es iſt noch zu warm, und ſie ſtehen drin in den Gräben."

„Aber Du haſt doch auch welche geſehen?"

„Ei ja wohl. Geſtern war ich drüben an dem Leckbach, da ſtanden drei Rudel auf den Reißen, eins von zwölf, eins von ſieben und eins von fünfzehn Stück. Capitalgemſen und eine Menge Kitzgaiſen dazwiſchen."

„Und keine Böcke?"

„Nachher guckt' ich in die Delpz nur ſo von oben hinein, da ſtanden dicht unter der Wand drei Capitalböcke — einer ſchußrecht; und unten drin war ein Rudel von elf Stück — und noch zwei Böcke."

Des Jagdherrn Augen leuchten.

„Alſo es giebt Gemſen?"

„Ich ſollt's meinen," ſagt Rainer mit vergnügtem Geſicht. „Und beſonders viel Kitzen hab' ich geſehen. Der Weinseiſen hat auch geſtern zwei ſtarke Rudel an der Luderſtauden *) geſpürt, und einen mordmäßig ſtarken Bock geſehen. Er ſoll Krickeln aufgehabt haben ſo hoch, und der Bart hat ordentlich im Wind geweht."

„Wo war das?"

„Gleich dort oben auf dem Roßkopf."

„Das iſt der alte Burſch," lachte der Jagdherr, „der uns ſchon drei Jahre zum Beſten gehabt hat; der iſt zu ſchlau, den bekommen wir nicht."

„Nu, vielleicht fallirt's ihm doch einmal," ſagt Rainer, eins ſeiner Schwarzen-Frack-Worte riskirend.

„Nun, und drüben am Grasberg? — An der Fleiſchbank oben, und in den Gräben?"

„Gemſen ſind überall," lautet die Antwort, „man ſieht ſie aber da herum nur ſelten, weil ſie in den Dickichten drin ſtecken."

„Haſt Du am Waldeck etwas geſpürt?"

„Leer iſt's nicht," weicht hier Rainer vorſichtig aus,

---

*) Luderſtauden heißen dort die Alpenerlbüſche.

denn wahrſcheinlich wird dort morgen zuerſt gejagt, und er möchte nicht gern zu große Erwartungen wecken, obgleich er auch dort Gemſen geſehen hat.

„Und drüben am Heimjoch, in der Laures und am Blunzjoch drüben?“

„Das iſt ein Hauptplatz,“ ſagt Rainer und wird warm dabei — „der Waſtel iſt vorgeſtern mit dem großen Ragg drüben geweſen. Am Eiskönig ſoll's ordentlich lebendig ſein.“

„Alſo auf dieſer Seite ſieht's gut aus, und wie ſteht's drüben? Iſt das Pirſchhaus im Laritter Thal fertig?“

„Sie hämmern noch drüben,“ meint der Gefragte etwas kleinlaut, „ſoll aber heute oder morgen fertig werden.“

„Und im Leichwald? Am Falken?“

„Da wimmelt's,“ verſichert Rainer. — „Am Falken — das giebt ein Haupttreiben, da ſtehen wenigſtens zweihundert Gemſen.“

Der hohe Herr zieht ein bedenkliches Geſicht und ſchüttelt den Kopf, Rainer aber, durch den Zweifel gekränkt, fährt eifrig fort: „Hoheit ſollen mir den Hals abſchneiden, wenn's nicht wahr iſt.“

Da von dem Anerbieten für jetzt noch kein Gebrauch gemacht wird, ergeht er ſich dann in näherer Beſchreibung des Terrains und der dortigen Rudel, die allerdings das Außerordentlichſte verſpricht. Beiläufig muß ich aber hier nur bemerken, daß dies berühmte Falkentreiben ſpäter wirklich gemacht wurde und ſtatt der zweihundert Stück verſprochener Gemſen ſieben darin waren, aber nicht zum Schuß kamen. Rainer erwähnte dabei nichts weiter von ſeinem Hals.

„Und wie ſteht's mit dem Rothwild?“ geht nun die Frage auf den andern Zweig der Jagd über, der allerdings jetzt nicht zur Ausübung kommt, da die Jahreszeit für die Hirſche ſchon zu weit vorgerückt iſt, und dieſe ſchon faſt ſämmtlich abgebrunſtet haben.

„Drüben am Roßkopf haben zwei ſtarke Hirſche noch geſtern geſchrieen; an dem Leckbach drei — Hirſche hört man überall und Rehwild ſpürt ſich auch überall auf den Pirſchwegen.“

es eingebrockt haben, und ſo lange die noch ſicher auf ihren Füßen draußen umherlaufen, brauch' ich mich auch wahrlich nicht darum zu kümmern. Señor Deſterres wird ſchon Alles machen."

„So?" ſagte Perteña. „Und wenn nun eines Morgens Señor Deſterres eingezogen würde, glaubſt Du wirklich, mein Burſche, daß ſie den hingen und Dich laufen ließen? Da biſt Du doch ſehr im Irrthum. Er hat Freunde, mächtige Freunde, die ihn ſchon durchbringen, Du aber nicht, und der Erſte, der gefaßt und gehängt würde, weißt Du wohl vielleicht, wie der hieße?"

„Grandisima!" murmelte der Burſche vor ſich hin, indem er ſich wieder auf ſeinen Ellenbogen aufrichtete. „Recht könnt Ihr haben, Señor, und ſo lange meiner Mutter Sohn lebt, iſt den Vornehmen hier in Peru noch verdammt wenig geſchehen, während die armen Teufel ſchon oft die Zeche haben bezahlen müſſen. Aber was thun? Daß der Böſe auch den grünen Jungen zurückgeführt hat! Aber ich will meine Mutter bitten, daß ſie einen Zauber über ihn ſpricht, der ihm das Mark in den Knochen verdorren ſoll!"

„Verlaß Dich nicht auf die Faxen, mein Burſche, wenn ich Dir rathen ſoll," ſagte Perteña verächt-

„Aber viel eingegangen iſt doch im letzten Winter?"

„Acht Stück ſind im Ganzen gefunden," lautet die traurige Beſtätigung, denn der Winter war gar zu ſtreng, der Schnee zu tief und dauernd, und das arme Wild konnte nicht dagegen ankämpfen. Starke Hirſche ſelbſt wurden, im Schnee ſtehend, todt entdeckt, und auch viel Rehwild war eingegangen. Letzteres hält ſich überhaupt nur ſpärlich in den Bergen.

„Und was machen wir morgen?" lautet jetzt die direct auf die Gegenwart bezughabende Frage — „was haſt Du Dir gedacht?"

„Nun, ich dachte ſo — wenn Hoheit vielleicht morgen oben die Fleiſchbank trieben oder den Waldeckelgraben — leer iſt's nicht, und ſchießen thäten's gewiß; dafür bin ich beinah' ganz überzeugt."

„Und wie wollt Ihr's treiben?"

„Nun, ich dachte ſo, daß der Waſtel und Weinseiſen mit dem großen Ragg vom untern Pirſchweg den Graben bußemang heraufſtiegen und ſich nur manchmal ſehen ließen, und ich mit dem Martin dann die Wand von drüben herein brächte."

„Und ich ſoll mich dann oben an den Graben ſtellen?"

„So war meine Meinung — wenn Hoheit 'was Beſſeres wiſſen —"

„Und da treibt Ihr mir die Gemſen ruhig in den Seitengräben hinauf; denn daß Ihr ſie nicht bis oben hin bringt, wißt Ihr, und ich ſtehe zum Spaß dort zwei oder drei Stunden lang."

„Wenn's da nicht wenigſtens vier-, fünfmal ſchießen, ſollen Sie mir den Hals abſchneiden," erbietet ſich Rainer zum zweiten Mal leichtſinniger Weiſe — „die anderen Schützen ſtellen wir dann an der hervorderigen Seite oben und unten hin."

„Nun gut," ſagt der Herr reſignirt, „dann kommen die Herren wenigſtens zum Schuß, ich aber ſtehe zur Abwehr da oben. Du wirſt ſehen."

Rainer macht eine halb verzweifelte, halb unglückliche Geberde über das ſchmerzende Mißtrauen, ſchweigt aber —

„Sonſt noch etwas?“

„Draußen,“ ſagt Rainer, der überhaupt dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben wünſcht, „ſteht der neue Jäger von der Au. Hoheit haben ihn hierher beordert, und er wünſcht unterthänigſt den Grund ſeines Daſeins zu wiſſen.“

„Er ſoll nur kommen.“ Alle lachen.

Rainer iſt entlaſſen, und gleich darauf tritt ein anderer, erſt kürzlich einberufener Jäger aus den entfernteren Thälern, mit einer kurz abgeknickten Verbeugung, aber mit offenem, freundlichem Geſicht herein, und bleibt nicht etwa ſchüchtern an der Thür ſtehen, ſondern geht gerade auf ſeinen Herrn zu.

„Nun, Johann, wie ſteht es bei Euch da drüben?“

„Gut,“ ſagt der Mann mit einem kurzen, ihm eigenthümlichen Kopfnicken, indem er ſeinen Hut in der Hand raſch herumdreht — „es macht ſich mit den Gemſen.“

„Sind ſtarke Rudel drüben?“

„Nu ja,“ nickt der Jäger und lehnt ſich mit dem Ellbogen zutraulich auf die hohe Lehne deſſelben Stuhles, auf dem der Herr ſitzt. Dieſer lächelt ſtill vor ſich hin, läßt aber den Mann gewähren. Es iſt ein braver Burſch, und wenn er die Sitte draußen im Land nicht kennt, weiß er dafür deſto beſſer in ſeinen Bergen Beſcheid. „Es giebt ſchon hübſche Rudel drüben, und beſonders viel Kitzgaiſen das Jahr.“

„Und der Winter hat ihnen nichts gethan?“

„Ih — ich denk’,“ lächelt der Jäger kopfſchüttelnd, „wenn nicht einmal eine oder die andere von einer Lawine erwiſcht wird — im Uebrigen hat’s keine Noth.“

Es folgt jetzt ein ausführlicher, ziemlich befriedigender Bericht des dortigen Gems- und Wildſtandes, und der Jäger wird endlich wieder freundlich entlaſſen.

Die Nacht iſt jetzt weiter vorgerückt, und die heutige noch ungewohnte Anſtrengung mit der feineren, reineren Bergluft macht auch ihr Anrecht geltend, als der Ruf „da ſchreit ein

Hirſch!“ von draußen, halbflüſternd, aber doch laut genug hereintönt, die Aufmerkſamkeit raſch dorthin zu lenken. —

Wir treten hinaus vor die Thür. — Wie ſtill die Nacht hier auf den Bergen liegt. Nur das Rauſchen des Stromes tönt herauf, und das einzelne Zirpen einer Grille miſcht ſich in das leiſe, heimliche Flüſtern und Raſcheln der Zweige. — Drüben liegen in ſchweigender Majeſtät ſchwarz und düſter die mächtigen Bergrücken wie ſchlummernde Rieſen — kein Laut weiter unterbricht die Todtenſtille.

„Huh — a — h!“ tönt da langſam und faul, aber tief und gewaltig der Brunſtſchrei eines ſtarken Hirſches weit aus dem unten liegenden Thal herauf.

„Das iſt ein braver Hirſch,“ geht der leiſe geflüſterte Ruf, den Schreienden nicht etwa zu ſtören, und „da iſt noch einer,“ ruft Martin, als drüben vom „Roßkopf“ herüber ein anderer, ſchwächerer herausfordernd antwortet.

Wie wunderbar das in dem ſtillen Wald klingt; wie ſeltſam feierlich und doch ſo wild. Nur das Herz des Jägers füllt der Ton mit unbeſchreiblichem Entzücken. — Was iſt Nachtigallenſchlag, was irgend eine Symphonie dagegen, die ſonſt im Land drin vielleicht ſein Herz entzückt. Das iſt Muſik, das zittert durch die Nerven und macht das Herz raſcher ſchlagen, das Auge glühen und leuchten.

— Jetzt iſt wieder Alles ſtill — da noch einmal tönt der Ruf herauf, aber weiter nach rechts. Der alte Burſch unten hat die Ausforderung angenommen und zieht hinüber nach dem anderen Hang, den Gegner zu bekämpfen oder zu vertreiben. — Nun iſt Alles ruhig; — nur die Grille zirpt fort, und der Bergſtrom unten rauſcht ſein volltönendes, brauſendes Lied durch die ſtille Nacht.

Es iſt das überhaupt ein eigenthümliches Gefühl, das den aus dem untern Land heraufkommenden Jäger die erſte Nacht erfaßt — dieſe ungewohnte heilige Stille der Natur. Kein Wagenraſſeln, kein Nachtwächterruf, kein Glockenſchlag, kein lauter Tritt, der durch die Straßen hallt — es iſt Alles Frieden und Ruhe, als ob hier oben gar keine Leidenſchaften tobten und ſtürmten. Nur das leiſe Flüſtern des Laubes legt mit ſanftem, wohlthuendem Finger den Schlaf auf unſere Augen — und wie gut ſchläft ſich's in den Bergen!

3.

Aufbruch zur Jagd.

— — — — Draußen ſchlägt ein Hund an — der langſame Schritt eines Jägers auf dem Steinboden wird laut; — durch das vorhandene Fenſter tritt der erſte dämmernde Schimmer des jungen Tages — der erſte freudige Bote begonnener Gemſenjagd.

Friſch und ſtärkend ſchlägt die kühle Morgenluft in das weitgeöffnete Fenſter — und dort? träume ich denn noch oder wach' ich, und kann das wundervolle Bild, das dort den ſtaunenden Blicken ausgebreitet, in all' ſeiner Pracht und Herrlichkeit liegt, Wahrheit — Wirklichkeit ſein?

Grad' gegenüber, und hoch in die reine duftige Morgenluſt hineingebaut, ragen die grauen lichtumfloſſenen Kuppen der Falken hinein — rechts hebt der Stuhlkopf ſein breites, mächtiges Joch, und tief da unten, weit zwiſchen beiden hinein, und im Hintergrund von einer ſchroffen, wallartigen Wand, dem Carvendelgebirge, begrenzt, zieht ſich ein tiefes grünes Thal, in das der Schöpfer zu dieſer frühen Morgenſtunde all' ſeine wunderbarſten Tinten und Schatten, von all' der zauberhaften Pracht der Alpenwelt übergoſſen, hineingeworfen hat.

Vom Carvendelgebirge nieder ſpringt der Johannesbach wie ein ſilberſchlängelnder Faden zwiſchen dichtem Waldesteppich durch, der rechts und links in leichten wellenförmigen, ſelten ſchroff auflaufenden Hügeln die Seitenwand erklimmt. Kleine ſaftgrüne Grasflächen, hier und da mit Spuren hineingeſtreuter Hütten und Einfriedigungen, ſind dazwiſchen ſichtbar, und über dem Ganzen liegt ein leichter, durchſichtiger blauer Duſt, der in dem dunkeln Grün der Tannen, über dem Silber des Baches, über dem Lichtgrau der in die Wälder hineinragenden Reißen ſeine Schattirung wechſelt, während klar und ſchroff die hohen nackten Kuppen und Joche der umſchließenden Gebirge dies wunderbare Meer von Licht und Farbenpracht überragen. — Jetzt plötzlich erglühen dieſe in dem erſten Strahl der aufgehenden Sonne, während ihre Zacken in ganz fremdartigem Licht und Raumtäuſchung die weiten Schatten werfen, und unten im Johannisthal zittert, von den oben hell erleuchteten Wänden reflectirt, ein mattes, roſiges Licht über das bläulich dunkle Grün der Waldung, das gegen den fremden Schimmer anzukämpfen ſcheint. Farben führen aber nur auf ſchlechten Bildern und geſchmackloſen Kleidern Krieg mit einander; in der Natur iſt Alles Harmonie. In wenigen Minuten iſt das Ganze zu einem Roſenduft verſchmolzen, in dem die tiefe Landſchaft glühend liegt. Wie aus dem Grund heraus heben ſich dabei die dunkleren Schatten der Waldung mit ihren eingeriſſenen und jetzt weit ſtärker hervortretenden ſchwarzen Schluchten und Spalten; klarer ſchneidet ſich der ſilberhelle, blinkende Bach heraus, auf dem das Auge jetzt ſchon die kleinen ſchneeweißen Schaumwellen erkennen kann. — Der Roſenhauch geht in einen helleren, lichteren Duſt über, und wie die Sonne drüben hinter dem Sonnenjoch emporſteigt und ihre Strahlen hell und mächtig in die Thäler wirft, ſchwinden die zitternden Tinten der Morgenluft in ihrem Schein und — es iſt Tag.

Heiliger Gott, wie iſt Deine Welt ſo ſchön und reich, daß Du ſelbſt in die geheimſten Schluchten dieſer Erde ſolch' wunderbare Pracht geſtreut. Worte fehlen da auch, ſolcher Allmacht gegenüber, und wie die Lerche draußen im Land wirbelnd ihr frohes Dankgebet zum Himmel trägt, wie der duftende Baum ſein Weihrauchopfer haucht, wie die Berge im

Widerglanz des himmliſchen Lichts höher und freudiger erglühen, ſo bringt die zitternde Thräne im Menſchenauge, bringt das jubelnde Herz in der Menſchenbruſt, dem unerkannten Weſen über uns ſeinen ſtillen Dank, den es mit Worten und Gebeten nimmer ſo heiß, ſo glühend ſprechen könnte.

Und doch, vergeſſen iſt im Nu die vor uns ausgebreitete Pracht und Herrlichkeit.

„Da drüben ſteht ein Hirſch!“ ruft mit ſeiner heiſern Stimme Martin (kein Tyroler Jäger), der ein Auge wie der Falke hat — „und dahinter noch zwei Stück Wild!“ Zu gleicher Zeit zieht er das immer händige Perſpectiv hervor und richtet es nach dem Hang des Roßkopfs hinüber, der in einer Entfernung vor uns liegt, als ob ihn eine Büchſenkugel leicht erreichen müßte.

Vergebens aber ſucht das Auge, noch nicht an dieſe Lichttäuſchung in der Ferne gewöhnt, durch die offenen Blößen des dort ziemlich lichten Waldes nach dem gemeldeten Wild. Nirgends läßt ſich auch nur das geringſte Lebendige erkennen.

„Dort weiter oben ſteht auch noch ein Altthier mit einem Schmalthier, und links davon ein Sechsender. — Donnerwetter, iſt das da unten ein ſtarker Hirſch!“ murmelt Martin dabei vor ſich hin, indem er durch ſein ausgezogenes „Bergſpectiv“ (wie es die Tyroler nennen) hinüberſchaut.

„Aber wo? um Gottes willen!“

„Gerad' dort drüben auf der offenen Stelle, dicht neben der umgefallenen Tanne, wo der gelbe Punkt im Boden iſt — gleich links darüber.“ —

Der gelbe Punkt? — wenn man nach einem Kaninchen ausgeſchaut hätte, würde man etwa ein lebendes Weſen von der Größe in der Entfernung erwartet haben, und jetzt iſt das ein ſtarker Hirſch, zehn- oder zwölfendig, der ſich dort ruhig an der Lanne im Walde äſ't und nur manchmal nach den nicht weit über ihm ſtehenden Thieren aufäugt. Jetzt wird der Blick auch erſt auf die verhältnißmäßige Größe der Bäume aufmerkſam, die da drüben wie zierlicher Nipptiſchſchmuck, trotz der Entfernung in der reinen Luft mit jedem kleinen ausgezackten Zweig faſt ſichtbar, ſtehen und, ſteigt man zu ihnen hinüber, zu mächtigen Stämmen anwachſen.

Das Wild ä'ſt ſich indeſſen langſam in die Dickung hinein — wird wieder auf einer kleinen Blöße ſichtbar und verſchwindet endlich in den Laatſchen. Aber die koſtbare Zeit verſchwindet ebenfalls, und raſch wird das leichte Frühſtück eingenommen, das nur ein kleines Intermezzo draußen nicht etwa ſtört, ſondern eher noch würzt.

Der rothe Schweißhund, Pirſchmann, von guter, tüchtiger Race — ob aus mißverſtandenem Eifer und Langerweile — es läßt ſich kaum vermuthen aus eigennützigen Zwecken — hat den etwas primitiv angelegten Keller auf ſeiner nächtlichen Runde entdeckt, und der dort niedergelegte Kern eines gekochten Schinkens war verſchwunden. Pirſchmann leugnete allerdings hartnäckig, oder weigerte ſich wenigſtens, wozu er auch nicht gezwungen werden konnte, gegen ſich ſelber zu zeugen; und Rainer, dem die Ueberwachung der Hunde übertragen, bekam vom Mundkoch die von ein oder dem andern verdiente Naſe.

Aber keine Zeit iſt's mehr für ſolche Dinge. Die Jäger ſtehen draußen gerüſtet, den Bergſack auf dem Rücken, den Stock in der Hand, die Büchsflinte oder den Wender über der linken Achſel; die Sonne ſcheint voll auf die markigen maleriſchen Geſtalten, auf die offenen treuherzigen, und oft doch ſo verſchmitzten Züge, und geduldig harren ſie des Zeichens zum Aufbruch. —

„Und nun vorwärts!“ ruft der Herr der Jagd, der, in der leichten Jägertracht, den Bergſtock in der Hand, nur ſtatt des ſpitzen, zum Pirſchen ſeiner Höhe und dunkeln Farbe wegen nicht einmal ganz practiſchen Tyrolerhutes eine einfach graue, ſehr leichte Mütze trägt. Die Jäger reißen, als er an ihnen freundlich grüßend vorüber geht, raſch die Hüte herunter, und während er den ſchmalen Pirſchpfad voranſchreitet, folgen mit ſo wenig Geräuſch als möglich die übrigen Schützen und Jäger in bunter Reihe und ächt indianiſchem Marſch, Einer hinter dem Andern — bietet der ſchmale Weg doch oft kaum Raum für den einen Fuß.

Langſam windet ſich ſo der Zug bergauf. Der Tyroler Jäger und überhaupt der Alpenjäger hat einen langſamen aber ſteten Schritt; den aber behält er bei, ob er eine ſanfte Anhöhe oder eine ſteile Wand erſteigt. Ruhig ſetzt er Fuß vor Fuß, der Bruſt dazwiſchen Zeit zum Athmen laſſend; aber er raſtet nie. Wenn er nicht pirſchen geht, wo die ganze Jagd nur im Vorſchleichen und wieder Halten und Umheräugen und Lauſchen beſteht, fällt's ihm nicht ein ſich auszuruhen, Stunden lang — er müßte denn eine ſchwere Laſt mit ſich tragen. Die ächten Bergſteiger haben auch alle einen etwas nach vorwärts gebogenen Gang, aber deſto ſichereren Schritt, und Schwindel kennen die Leute nicht. Bricht ihnen nicht einmal an gefährlicher Stelle ein Stein unter den Füßen weg, oder ſchleudern über ihnen losgegangene Gemſen auf ihrer Flucht nicht lockeres Geröll auf ſie nieder, das ſie mit in den Abgrund nimmt, ſo wandern ſie auf ihren ſchwindelnden Bergpfaden und an den hängenden Wänden ſo ſicher hin, wie der Bewohner des flachen Landes auf ſeinen breiten Straßen. Der Gefahr müſſen ſie aber doch ſtets in's Auge ſehen; der Tod lauert auf ſie in mancherlei Geſtalt und Art, und weil ſie das wiſſen und ihm doch begegnen, deshalb auch iſt ihr Blick ſo frei und offen, ihr Schritt ſo feſt und keck und männlich.

Jetzt haben wir den oberen Pirſchpfad erreicht, und von der Stelle, an der wir einen Augenblick halten, ſehen wir das vor einer halben Stunde etwa verlaſſene Pirſchhaus wie ein kleines aus Marzipan gebackenes Zuckerwerk tief hinter uns im Schatten der Bäume liegen. Hell ſchimmert das Dach aus der dunkeln Umgebung vor und heller noch jener ſchneeweiße Punkt, der ſich daneben zeigt. Es iſt der Mundkoch, der mit ſeiner weißen Jacke, Schürze und Kappe, vor ſeiner Thür ſtehend, die Jäger noch mit den Blicken am Berggelände ſuchen will. Aber die in Erd- und Steinfarben gekleideten Geſtalten ſind lange aus ſeines Auges Bereich, und ihre Umriſſe verſchwimmen mit dem Boden, auf dem ſie ſtehen.

Wieder wechſeln hier die Bilder von Berg und Schlucht um uns her, aber das Auge forſcht jetzt nach anderem Ziel — Gemſen. Ueber den Weg laufen die Fährten eines ganzen Rudels, das hier vom Joch nieder, dem vorderen „Graben“ zugezogen iſt. Die Jäger ſehen, wie ſie darüber hinſchreiten, die Fährten an, und deuten mit der Hand auch wohl hier und da auf die beſonders tief eingedrückten breiten Spuren eines alten Bockes; aber keiner von ihnen ſpricht mehr ein Wort. Wir ſind hier im eigentlichen Gemsrevier. Spuren wie friſche Loſung zeigen überall die Nähe des ſcheuen Wildes, und der Klang der menſchlichen Stimmen ſchallt weit auf dieſen Höhen.

Aber nichts Lebendes zeigt ſich noch. Hier und da hüpft in einem Laatſchenbuſch einer der kleinen befiederten Bergſänger umher, und lenkt den Blick der Vorüberſchreitenden raſch und forſchend auf ſich. Nichts Lebendes, was ſich im Sehkreis regt und überhaupt Bewegung hat, entgeht dem Auge der aufmerkſamen Jäger. Fünfzigmal dabei getäuſcht, ſei es durch einen Vogel, eine raſchelnde Maus oder einen losgebröckelten Stein — er ermüdet nicht und wieder und wieder ſucht das Auge nach Leben und Bewegung hier im Wald, und die Hand greift unwillkürlich nach der Waffe.

Jetzt iſt der „Graben,“ der getrieben werden ſoll, erreicht, und in einem Dickicht, noch unter dem Rand, daß in der Nähe ſitzende Gemſen nicht die ſich regenden Geſtalten der Jäger auf dem Abhang erkennen können, bleibt der Herr ſtehen.

„Und wie wollt Ihr's nun machen?“ lautet die mit unterdrückter Stimme an die herantretenden Jäger gerichtete Frage.

Rainer beginnt jetzt, mit eben ſo vorſichtig gedämpfter Stimme, ſeinen nochmaligen Vortrag: Dort unten auf einem bezeichneten Felſenkamm, der den Schuß nach rechts und links hinein in die ſteile, lawinenzerriſſene Klamm erlaubt, an der und jener Wand, und dort und da ſollen die Schützen ſtehen, und wenn die Treiber dann von dort und da herüberkommen, weiß Rainer auf ein Haar, in welchen Graben, welch' eingeriſſene Spalte und Klamm die aufgeſcheuchten Rudel ihre Flucht hin nehmen müſſen.

Jetzt werden raſch die verſchiedenen Jäger als Treiber oder Abwehr nach rechts und links geſchickt, und vorſichtig, auch das geringſte Geräuſch vermeidend, pirſcht ſich Jeder zu dem angegebenen Stand. Den Bergſtock verkehrt in der Hand, die eiſerne Spitze nach oben, daß ſie nicht zufällig vielleicht einen Stein berühre und durch den fremden Metallklang die Gemſen ſchrecke, mitten in die Laatſchen hinein, an deren Zweigen ſich die rechte Hand anklammert, während die linke den Bergſtock hält und zu gleicher Zeit die Büchſe aus dem Weg der Aeſte rückt, ſchleicht der Schütze nieder. Hier einen kleinen Vorſprung benutzend, um durch einen Buſch gedeckt den Ueberblick über einen vielleicht lichten Fleck zu bekommen, dort der ausgewaſchenen Rinne eines jetzt trockenen Bergquells folgend, indem er dadurch wenigſtens das Geräuſch der zurückgebogenen Zweige vermeiden kann, jetzt auf dem Boden nieder unter den Büſchen durchkriechend, jetzt dazwiſchen hin den Weg ſuchend. Da wird es plötzlich licht. — Dort vor uns liegt der Rand der Klamm, und vor ſich abäugend erſt, ob nicht vielleicht ein einzelner alter Bock dort unten ſchußgerecht ſteht und durch längeres Zögern verſcheucht werden könnte, ſucht man ſich jetzt, da ſich die Hoffnung nicht beſtätigt, einen zugleich gedeckten und doch freien Fleck, um den größtmöglichſten Raum in der Nähe überſchießen zu können, und ſo wenig als möglich durch nahe Büſche verhindert zu ſein, nach verſchiedenen Richtungen hin die Päſſe und Wechſel zu beherrſchen.

lich — „einen Zauber ſprechen — der beſte Zauber, den wir über ihn ſprechen könnten, wäre mit dem Meſſer!“

Pedro ſah ſeinen Gefährten ſcharf und forſchend an, ohne daß dieſer dem Blick begegnet wäre; endlich nach einer Weile fragte er:

„Habt Ihr etwas davon gehört, daß neulich Abends Jemand in das Haus des Franzoſen geſchoſſen hat?“

„Ich? Nein,“ ſagte Perteña gleichgültig. „Wann war das?“

„An demſelben Abend, an dem Ihr nach Lima rittet.“

„Und wie kann ich dort davon gehört haben?“

„Hm,“ ſagte der Burſche, „in zwei Stunden iſt man hinein und in eben ſo viel wieder heraus. Merkwürdig bleibt's immer, wer's geweſen ſein kann, und hier haben ſie überall nachgeſucht, aber nichts gefunden.“

„Und iſt Niemand getroffen worden?“

„Dem Jungen hat's einen Streifen Haar mitgenommen; kann nur ein Fingerbreit gefehlt haben, und es wäre recht geweſen.“

Perteña biß die Zähne zuſammen, erwiderte aber kein Wort und ließ Pedro weiter erzählen, wie ſie nachher den Garten mit den Hunden ab=

4.

Das Riegeln.

Trefflich für ſolche Lauſch- und Anſtandsplätze eignen ſich die dieſen Gebirgen eigenthümlichen ſchmalen Ausläufer vorgeſchobenen Geſteins, die gewöhnlich von beiden Seiten in die Ränder der Klammen hineinreichen, und oft bei nur wenigen Fuß Breite, mit Laatſchen oben bis zur äußerſten Spitze bewachſen, nicht allein den größten Theil der Klammen überſchauen laſſen, ſondern auch nach drei Seiten hin einen freien Schuß gewähren.

Auf einer ſolchen wunderbaren, oben kaum anderthalb Fuß breiten, aber vollkommen ſichern Steincouliſſe ſitzen wir jetzt, der Leſer und ich, und obgleich rechts und links ein tiefer Abgrund gähnt, und man den Bergſtock nicht einmal dicht vor ſich einſtoßen dürfte, weil er hinunter in die Tiefe fallen würde, haben wir doch nicht das Mindeſte zu befürchten. Die den Armen eines Kronleuchters nicht unähnlichen zähen Laatſchenzweige halten feſt und gut, und während wir den Raum in der Mitte raſch mit dem Jagdmeſſer etwas ausgehauen, ragen die Zweige um uns her wie ein künſtlicher grüner Schirm empor und halten uns dahinter dicht verſteckt.

Nur eine Vorſicht muß der verſteckte Jäger gebrauchen: nicht unvorſichtig auf die elaſtiſchen Zweige zu drücken, die durch ihr Auf- und Niederſchaukeln dem ſcharfen Blick der noch ſo weit entfernten Gemſe nicht lange verborgen blieben.

Was für ein wundervoller Platz das iſt, und wie ſo ſtill und ſchweigend der dunkle wilde Wald hier um uns liegt. Auf dem aushängenden Felſen, deſſen ſchmalen Verbindungsweg man, rechts und links umſchauend, nicht einmal erkennen kann — und viele Bewegung verſtattet der kaum fußbreite Sitz auch nicht —, hängt man da, gleichſam abgeſchnitten, über der wildzerriſſenen, zu Thal ſtürmenden Schlucht, und von ſteilen, mit überhängenden Laatſchen überall beſetzten Wänden feſt und drohend eingeſchloſſen.

Der Graben, wie dieſe ſteilen Bergthäler genannt werden, bildet im Ganzen eine weite, gewaltige Schlucht, wie denn auch der ganze breite Gebirgshang an der Südſeite in ſolche Thäler oder Gräben ziemlich gleichmäßig vertheilt iſt, während zwiſchen ihnen von oben nach unten laufende und dichtbewaldete Abſchüſſe oder Hänge ſie von einander trennen. Im Einzelnen reißt ſich aber ein ſolcher Graben wieder in hundert und hundert kleinere und größere Einſchnitte, Schluchten, Felsſpalten und Klammen, jede im Kleinen und in ſich ſelbſt das große Bild des Ganzen wiedergebend.

Die ſchroffen Wände, an denen kein fruchtbarer Boden halten kann, ſtehen da drinnen freilich kahl, und in den Schluchten, wo ſich zur Regenzeit der Bergbach das reingewaſchene, ausgeſchwemmte Bett gewühlt, kann auch kein Pflanzenleben gedeihen; aber die zähe Laatſche dringt doch ein, wo ſie's nur irgend möglich machen kann. Nicht allein auf dem Nacken der Felſen hin kriecht ſie und wirft ihre Zweige zwölf und ſechzehn Fuß weit nach rechts und links bis über den Abgrund hin, nein, auch wo nur irgend eine Felſenſpalte eine Hand voll von oben niedergeſchwemmter Erde aufgefangen und gehalten, ſäet ſie ihren Samen, treibt Keime und Schößlinge, und klammert ſich mit den feſten Wurzeln ein. Wo ſich ein ſolcher Anhaltspunkt, und ſei er noch ſo unbedeutend, bietet, findet man dieſe Büſche, die Nadelſpitzen oft klein und kümmerlich, die Zweige dünn und kurz, aber immer feſt und ſicher in die Felsſpalte eingeklemmt, und gar willkommene Anhaltspunkte ſind das dann für den Steigenden. Der einmal gefaßte Zweig bricht nicht ab in der Hand, und wenn er das ganze Gewicht ſeines Körpers daran hinge.

Ha — was war das? ein ziſchender Pfiff, der von dort herüber ſchallt. Eine ſchreckende Gemſe, der irgend woher der verrätheriſche Luftzug die fremde Witterung des Feindes zugetragen — und dort drüben? — ein rollender Stein, der, von den ſcharfen Klauen eines aufgeſcheuchten Thieres losgeſtoßen, hinunter zu Thal die ſpringende Bahn nimmt. — Aber zu ſehen iſt noch nichts, und der forſchende Blick ſucht raſch und mißtrauiſch all' die hundert kleinen Schluchten und Spalten ab, aus denen allen das erſehnte Wild im Augenblick herausfliehen kann.

Todtenſtille herrſcht — da bricht ein Schuß von oben dröhnend und donnernd in's Thal nieder und weckt das Echo in den Bergen von Wand zu Wand. Das war des Jagdherrn Büchſe — wie den Schall die gegenüberliegenden Gebirge jetzt wiedergeben, und wie er ſich praſſelnd und ſchmetternd die Bahn hinunter bricht in's tiefe Thal. Und doch iſt das hier in den Bergen ſo eigenthümlich mit eben dem Schall, daß ein im Nachbargraben Stehender den Schuß vielleicht nicht einmal hören konnte.

Da poltert's und bricht's über das Felsgeſtein, ganz in der Nähe. Wie mit einem Meſſer ſticht's bei dem Ton dem lauſchenden Jäger in's Herz hinein, und bebt und zittert ihm durch alle Glieder. Und ob er von Kindheit an die Büchſe geführt und der Spur des Wildes gefolgt wäre, dem erſten, unwillkürlichen, faſt krampfhaften Herzklopfen beim plötzlichen Erſcheinen eines Stücks Wild, beim Raſcheln oder Rauſchen, das ſeine ſichere Nähe verräth, entgeht er nicht. — Aber es dauert nicht lange, und in der nächſten Minute ſchon muß er die alte Ruhe wieder erlangt haben, und hat ſie auch — einzelne Fälle natürlich ausgenommen.

Wie das dort raſſelt und tobt durch die kleine Schlucht. Drunten heraus aus ihrer Mündung kollern und ſpringen die losgegangenen Steine ſchon vor und den Berg hinab. Das muß ein ganzes Rudel ſein. — Und richtig, dort in den Laatſchen zeigt ſich plötzlich der ſchwarze Körper einer alten Gais mit den weißen Backenſtreifen und den hohen, ſcharf umgebogenen Krickeln. Wenn ſie allein käme, könnte man ſie recht gut für einen Bock halten. Aber ein Rudel wird meiſt immer, ja faſt ohne Ausnahme von einer alten Gais geführt, oft der Stammmutter des ganzen Trupps, die ſo, von Kindern und Kindeskindern gefolgt, den Berg durchzieht. Jetzt werden die anderen auch ſichtbar — leider außer Schußweite, denn das ganze Rudel iſt wohl noch vier- bis fünfhundert Schritt entfernt. Auf einem mit Laatſchen dünn bewachſenen Felsrücken tauchen ſie auf, eine hinter der andern — jetzt eine braune Gais mit ſchwarzem Rücken, das kleine, munter ſpringende Kitz an der Seite, jetzt ein junger zweijähriger Bock, der ernſt und gravitätiſch, wie er es von den älteren geſehen, eine Weile daherſchreitet; dann aber plötzlich, als er das munter ſeitwärts ſpringende Kitz um ſich her tanzen ſieht, vergißt er, wenn er auch vorn ſeinen ſtolzen Ernſt beibehält, hinten doch die Gravität, und macht mit den Hinterläufen einen Jugendſprung. Mehr und mehr drängen herauf und bleiben Kopf an Kopf auf der kleinen Lichtung ſtehen, alle hinauf nach der Klamm äugend und windend, von der der Schuß tönte. Ehe die Altgais weiter geht, denkt keins daran, ſich von der Stelle zu rühren.

Von drüben herüber iſt das Rudel gekommen, jedenfalls von dem Schuß aus ſicherer Ruhe aufgeſchreckt. Jetzt aber mag doch irgend ein Geräuſch der von unten heraufbrechenden Treiber von dem ſcharfen Gehör der Leitgemſe erfaßt ſein, oder ihr Blick hat auch wohl die ſich da unten regende Geſtalt, ſie ſei noch ſo weit entfernt, geſehen, ihre Naſe die fremde, gefährliche Witterung gefangen. Da unten iſt's jedenfalls nicht recht geheuer, was es auch ſei, und ſeitwärts an der Wand, auf der ſie geſtanden, niedertretend, läuft und rutſcht ſie halb die faſt ſenkrechte Steinplatte hinab, an der ſich, von hier aus wenigſtens, nicht der geringſte Anhaltspunkt erkennen läßt. Jedenfalls will ſie ſchräg durch den Graben dem andern Ausläufer zu; ihr aber folgen auch, ohne weiter zu fragen weshalb oder wohin, die anderen Gemſen. Zuerſt die Gais mit dem Kitz, dann der zweijährige Bock, wahrſcheinlich ein Herr Sohn vom vorvorigen Jahr, dann wieder zwei Kitzgaiſen, und nun ein ſtarker Bock. — Wetter noch einmal, ob der Burſche nicht ausſieht wie ein Wildſchwein, als er da breitſpurig und bequem den halsbrechenden Pfad ohne die mindeſte ſcheinbare Anſtrengung hinuntergleitet. Wenn der zum Schuß herüberkäme, der wär' recht. — Jetzt folgen noch ein paar wahrſcheinlich gelte Gaiſen oder ſchwächere Böcke — es läßt ſich von hier aus nicht ſo deutlich erkennen — dann wieder Kitzgaiſen dazwiſchen, und zum Schluß noch ein alter Bock. Im ganzen ein Rudel von dreiundzwanzig Stück.

Jetzt iſt Alles wieder ſtill — die Gemſen haben irgend einen bewaldeten Hang angenommen, und ziehen geräuſchlos und gedeckt darin fort.

Es iſt aber, ſelbſt für den geübten Gemsjäger, gar nicht etwa ſo leicht, Gais und Bock von einander zu unterſcheiden, ja in der Ferne faſt ganz unmöglich, wenn nicht die Gais eben ihr Kitz als Legitimation mit ſich führt. Die Farbe der Gemſen iſt im Sommer lichter als im Winter, und ſchmutzig iſabellfarbenartig nur mit dem dunkeln Rückenſtreifen. Im rechten Winter werden ſie aber ganz ſchwarz, und alte gelte Gaiſen, die allein kommen und oftmals gar ſtarke, anſehnliche Krickeln tragen, ſehen genau ſo aus wie ein Bock. Nur in der Nähe unterſcheidet ſie der längere dünnere Hals, wie auch der etwas zierliche Kopf vom Bock. Ebenſo ſtehen ihre Krickeln mehr parallel zuſammen auflaufend, während die Krickeln des Bocks gleich unten von der Wurzel aus etwas ſtärker ſind und ſich ein wenig auseinander biegen. Allerdings nur ſchwache Unterſcheidungszeichen in der Ferne.

Links, dicht neben uns flattert etwas — welch prächtiger, gewandter Vogel ſucht ſich da ſein Mahl an dem nackten Felſen? — Es iſt ein Alpenſpecht, der, mit den ſcharfen Klauen einkrallend in den Stein, die Flügel ausgeſpannt und wie zur Stütze an die Wand geſtemmt, den Kopf zurückgebogen, auf und ab, bald rechts bald links hinüberläuft, und blitzſchnell mit dem nur leicht gebogenen ſpitzen Schnabel in Ritz und Spalte fährt, um Käfer und kleines Gewürm daraus hervorzuholen. Und welche Pracht in dem Gefieder! Der ganze kleine Burſch iſt in ſeiner Haupt- und Grundfarbe ſchön ſtahlgrau mit ſchwarzem Kopf und dunkeln Streifen auf Schwung- und Deckfedern, aber über die zierlichen Flügel läuft ein roſenrother Streif, in dem Grau verſchmelzend, wie an den Schwingen des Weinvogels, jenes zierlichen Nachtfalters, und die kleinen ſchwarzen Augen ſchauen ſo ſcharf, ſo klug umher. Iſt er ſo wenig furchtſam, daß er den nur wenige Fuß von ihm kauernden Jäger gar nicht ſcheut? — Ja, der rührt und regt ſich nicht und ſitzt da wie hineingewachſen in die Laatſche. Die erſte Bewegung freilich — was war das? — Dort flattert auch ſchon der Alpenſpecht zur Seite. Aber was kümmert uns jetzt der — gerade da drüben in der ſchmalen Klamm, die ſeitab aus dem Walde niederführt, rollte ein Stein; dort unten ſpringt er vor, und da — wieder der Stich in's Herz — da drüben auf der nächſten Felſenſpitze, auf einem Raum, den ich mit der Hand bedecken könnte, ſteht ein ſchwarzer, etwa drei- oder vierjähriger Bock, den klugen Kopf mit dem weißen Backenſtreif nach unten gedreht, wo in dieſem Augenblick ebenfalls eine Kitzgais ſichtbar wird.

Wie krampfhaft faßt die Hand den Büchſenkolben, ſucht der Zeigefinger der rechten Hand den Drücker, der Daumen den Hahn. Geräuſchlos wird er geſpannt, langſam, um durch keine raſche Bewegung den Blick des aufmerkſamen Thieres hierherzulenken, hebt ſich der Lauf und Korn und Viſir zuſammen.

„Peſt!“ murmelt der Jäger leiſe zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und er hat Urſache, denn oben auf dem Lauf, gerade vorn auf dem Korn, von dem blitzenden Metallpunkt vielleicht angezogen, ſchaukelt ſich ein kleiner, zierlicher gelber Schmetterling, und will nicht wanken und weichen.

Noch ſteht der Bock da drüben, und die Gemſe unten intereſſirt ihn mehr als irgend ein Geräuſch oder Luftzug, der ihn von oben fortgeſcheucht. Mit unzerſtörbarem Ernſt ſchaut er nieder auf das ſpielende Kitz und die lauſchende Gais.

Langſam und vorſichtig hat der Jäger indeß die Büchſe zurückgezogen, bis er mit dem Korn die nächſten Laatſchenbüſchel erreichen kann. Der Schmetterling weicht den drohenden Stacheln des grünen Buſches aus und flattert thalauf, und wieder richtet ſich das Rohr dem heißerſehnten Ziele zu.

Da — hat ſein Auge irgend einen verrätheriſchen, rückſchlagenden Sonnenſtrahl von dem blanken Lauf gefaßt? — wirft der gefährdete Bock raſch den Kopf empor, und die klugen Augen haben im Nu den Ort der wirklichen Gefahr erkannt — aber zu ſpät. Korn und Viſir ſchmelzen gerade auf dem Blatt der wenig mehr als hundertzwanzig Schritt entfernten Beute zuſammen, der Finger berührt den Stecher, und mit dem Schlag, noch während der Bock ſich vorn niederläßt, von ſeinem ſpitzen Stand hinabzuſetzen, ſchlägt ihm die Kugel, ſchon etwas hoch, das Rückgrat über dem Blatt entzwei. Vergebens ſucht das Thier ſich mit den ſcharfen Läufen in den abſchüſſigen Boden einzukrallen, die Steine rollen unter ihm fort; halb fällt er, halb rutſcht er nieder. Während ihm das Geröll polternd folgt und über ihn wegſpringend dem nächſten Abhang zufliegt, erreicht er unten den erſten feſten Halt — Steinblöcke, die Lawine oder Bergſtrom da niedergeſchmettert — und ſucht noch einmal dort ſich aufzurichten. Vergebens; ſeine Kraft iſt gelähmt, ſein Lauf in dieſen Bergen beendet, und während der rothe Schweiß den Boden um ihn färbt, bricht er ſtöhnend zuſammen.

Aber an ihm vorbei fliegt die Kitzgais, den offenen Weg zur Flucht nach unten nicht benutzend. Zwar iſt ſie ſicher vor des Schützen Rohr, denn keine Kitzgais wird in der ächt waidmänniſch betriebenen Jagd geſchoſſen, aber was ſcheucht ſie denn auf einmal dort hinauf? — Hat ſich der Schall des Schuſſes in den Bergen, was oft geſchieht, ſo gebrochen, daß ſie die Gefahr da unten wähnt, während ſie hier oben in der Nähe des Feindes droht? Oh nein — das ſcheue Thier weiß recht gut vor wem es flieht, denn über die Steine unten, über Geröll und Felſenblock hinwegſpringend, ſo raſch faſt wie der Bock ſelber früher ſprang, der dort verendend liegt, kommt ein Jäger herauf aus der ſteilen Schlucht.

Den Bergſack auf dem Rücken, die Büchſe über der linken Schulter, den Bergſtock zum Springen über Spalte und Stein gebrauchend, wie der Rabe ſeiner Berge, der den Geruch des Blutes wittert und mit raſchem Flügelſchlag ſchon nach dem

Schuß krächzend herbeiſtreicht, ſetzt der kleine gewandte Burſch heran. Im Nu hat er die Stelle gefunden, wo das noch einmal, wenn auch vergebens, ſeine letzten Kräfte anwendende Thier liegt. Büchſe, Hut und Bergſtock drückt er gleich darauf neben ſich auf die Steine, das Meſſer fliegt aus der Scheide, und die ſich krampfhaft ſtreckende Beute ſtöhnt unter dem Gnadenſtoß. Aber zu gleicher Zeit faſt greift die eine Hand nach dem Bart des verendenden Bocks, zieht die langen, mit weißer Spitze verſehenen Rückenhaare*) raſch und geſchickt heraus, ſo weit ſie ſich zum Hutſchmuck eben brauchen laſſen, nimmt dann ein altes, ſchon mit früherem Schweiß beflecktes Stück Papier aus der Taſche, wickelt ſie da ſorgfältig hinein und birgt das in ſeiner Bruſttaſche. Jetzt erſt geht er an das Geſchäft des Aufbrechens, um die Gemſe dann ſpäter in dem raſch abgeworfenen Bergſack mit hinaus aus dem Graben zu nehmen.

Der Burſch da unten iſt aber einer der intereſſanteſten Perſönlichkeiten unter ſämmtlichen Jägern. Klein und faſt ſchmächtig von Geſtalt, aber trotzdem von zähem, nervigem Körperbau, munkelt man, daß er früher, wie er jetzt einer der beſten, wenn nicht der beſte Jäger des Reviers iſt, auch einer der berüchtigſten Wildſchützen geweſen ſei. Jedenfalls kommt ihm keiner der übrigen gleich im Fallenſtellen für alles mögliche Raubzeug, vom Jochgeier nieder bis zum kleinen Wieſel. Niemand lockt wie er Haſel-, Stein- Schneehuhn und Birkwild, und fängt die Schnepfen und andere Strichvögel ſo geſchickt in Schlingen. Auch Alles, was man lebendig verlangt, liefert er — wohl nicht gleich, denn ſolch Ding erfordert Zeit — aber mit der Zeit gewiß und ſicher.

Wenn man von oben die kleine, unanſehnliche Geſtalt betrachtet, kommt's Einem auch wohl unwahrſcheinlich vor, daß das der grimmigſte und gefährlichſte Feind ſein ſollte, den die ſchlauen und ſcheuen Thiere der Wildniß hier in den Bergen, in ihrem eigenen Revier, hätten; ſo wie er aber den Kopf nur umdreht, glaubt man's ihm. Der ganze Schnitt des Geſichts iſt ſchon dem Adler gleich, das Auge nicht groß, aber lebendig und raſtlos, nicht einen Moment an ein und derſelben Stelle haftend. Die Augenbrauen ſind dabei hoch heraufgezogen und wie durch das ſtete Horchen und Wachen ſo ſtehen geblieben. Der kleine Ragg, wie er zum Unterſchied von ſeinem Vetter, dem großen, heißt, ſieht aus, als ob er nicht einmal im Schlafe die Augen ſchlöſſe.

---

*) Der Gemsbart ſitzt dem Bock nicht etwa unter dem Kinn, ſondern auf dem untern Theil des Rückens, an derſelben Stelle, wo das Wildſchwein die längſten ſtarren Borſten hat.

5.

Das Treiben am Joch.

Mit dem Riegeln — wie jene Art Treiben genannt wird — iſt's jetzt vorbei. Dort drüben pfeift noch einmal eine Gems, die wahrſcheinlich den Wind von einem der anderen Treiber bekommen. Platz genug hat ſie indeſſen zur Flucht und bringt ſich auch raſch in Sicherheit. Wieder hinauf klettern wir jetzt, von dem ſchmalen Steinkamm bis hinüber zum Waldeshang, denn hinunter zur erlegten Gemſe könnte wohl kaum eines der ſcheuen Thiere ſelbſt, ſo ſchroff und jäh läuft da der Fels hinab. Ragg wird ſie ſchon hinauf zum Sammelplatz ſchaffen.

Aber auch ſelbſt das Aufklettern geht nicht ſo raſch, denn biſt Du ein einziges Mal durch die Laatſchen aufwärts geſtiegen, Freund, dann weißt Du auch, was das Ding zu ſagen hat. Die zähen, elaſtiſchen Zweige liegen alle nach unten, eine Strecke erſt am Boden oder einen Fuß darüber geſucht und bei dem Aufſeher und bei ihm im Haus nachgeſpürt hätten, aber natürlich umſonſt. Endlich ſagte er:

„Pedro, willſt Du fünfhundert Dollars verdienen?“

„Fünfhundert?“ rief der Burſche, erſtaunt aufſehend; „das wäre genug, um eine kleine Chagra mit Kartoffelland und Alfalfa-Feldern zu kaufen — aber womit?“

Perteña beantwortete die Frage noch nicht. Er ſtand auf, ging um den Platz herum, auf dem ſie lagen, und nachdem er ſich vorher überzeugt hatte, daß in der That kein anderer Menſch in der Nähe ſei, ſagte er leiſe:

„Wenn Du den Burſchen bei Seite bringſt, daß er hier keine Nachforſchungen mehr halten kann.“

Pedro hatte ſich bei dem Vorſchlag unwillkürlich auf beiden Armen emporgerichtet und ſah ſeinen Gefährten ſtarr und forſchend an. —

„Fünfhundert Dollars,“ murmelte er nochmals leiſe vor ſich hin, „iſt viel Geld für eine kurze Arbeit, aber wer zahlt die Zeche, wenn ich hängen bleibe, wenn's ſo leicht wäre, hättet Ihr es ſchon neulich Abends fertig gebracht.“

„Ich?“ rief Perteña auffahrend.

Herrn erlegten ſtarken Bock im Bergſack trägt, ſtehen etwas zurück.

„Und Ihr ſeht jetzt, daß ich Recht hatte,“ ſagte dieſer; „die drei ſtarken Rudel, die von unten kamen, haben alle mit einander gar nicht daran gedacht, bis zu mir heraufzuklettern, ſondern ſind, wie ſie das jedesmal thun, ſeitwärts ausgebrochen. Haben Sie etwas geſchoſſen?“

„Einen Bock —“

„Nun ja, ich auch einen, und die anderen Freunde ſind gar nicht zum Schuß gekommen, während wenigſtens vierzig Gemſen in dem Treiben waren.“

Rainer ſpricht kein Wort, Nagg hingegen, der, ganz ungleich ſeinem Vetter, nie eine Gelegenheit vorübergehen läßt, ſeine Meinung, lebhaft dabei geſticulirend, zu ſagen, will ſich auf eine nähere Beſchreibung des Treibens einlaſſen — es iſt die Elſter unter den Jägern. Diesmal aber wird er unterbrochen, das zweite Treiben raſch beſprochen, und fort geht's wieder, die ſteilen Höhen hinan, um ein Treiben an der Nordſeite des Jochs, im ſogenannten Ochſenthal, zu machen, wo nur ein paar gezwungene Wechſel den Gemſen bleiben, ſich zu retten und die ſchützenden Dickichte wieder zu erreichen.

Ein wilder, rauher Marſch iſt das jetzt den ſteilen Hang hinauf, bald in überbiegende Laatſchen hinein, bald an ſteilem Felsgeröll emporklimmend. Einer hinter dem Andern her, oder ſeitwärts auch ausbiegend, einen bequemeren Aufweg zu finden. Der Stock nützt dabei gar wenig und iſt oft nur im Weg; die Laatſchenzweige ſind dagegen treffliche Hülfen, und oft, wenn ein lockerer Stein losbröckelt, ſchützt die raſch ergriffene Laatſche den Steigenden vor einem bald mehr, bald weniger gefährlichen Fall. Unverdroſſen aber, nur das eine Ziel, die Höhe, im Auge, wird jede Schwierigkeit beſiegt, und nach drei Viertelſtunden ſchweren Steigens etwa haben wir endlich das erſehnte Joch erreicht.

Bald iſt hier Alles beſprochen, die Schützen ſind vertheilt, die Treiber, die ſich auf den kahlen Felſen an beſtimmten Punkten nur zu zeigen und ein paar Steine hinabzuwerfen haben, ſind abgegangen, und Jeder hat ſich, ſo gut das eben auf dem offenen Terrain gehen will, hinter irgend einen Felsblock, einen einzelnen Laatſchenbuſch oder ſeine ſonſtige Erderhöhung gedrückt.

Da raſſelt's da drüben an der Wand, Steine rollen, und kleine dunkle Punkte, nicht größer wie Ameiſen, ſpringen blitzſchnell über die lichten Wände hin.

Mit dem Fernrohr, nach Büchſe und Bergſtock das wichtigſte Inſtrument für den Gemſenjäger, ſuchen die Schützen indeſſen das Terrain, das ſie überſehen können, ab. — Unerwartet kann ihnen überhaupt hier kein Wild kommen, denn der ſteinige, rauhe Boden verräth es ſchon auf größere Entfernung. Da drüben iſt ein dunkler Punkt an der nämlichen Wand, über der der erſte Treiber ſichtbar wurde — richtig, es iſt ein alter Bock, der ſich hier unter einen Felsvorſprung geſtellt hat, nach unten hin aufmerkſam die ſpringenden Gemſen betrachtet, nach oben ganz erſtaunt hinaufhorcht, woher auf einmal all' die großen dicken Steine kommen, von denen er freilich, gerad' wo er ſteht, wenig zu fürchten hat.

Dort und da wird es jetzt lebendig. Ueber den tiefen Thalgrund des weiten Felſenkeſſels ſpringt das ſtärkſte Rudel gerade dort hinauf, wo der fürſtliche Jäger, die Büchſe im Anſchlag, feſt hinter einen hohen Stein gedrückt ſteht. Näher und immer näher kommen ſie hinan — der Wind ſchlägt auf, und ſie wittern nicht die Gefahr, der ſie ſich nahen. Prachtvoll ſieht es dabei aus, wie die dunkeln, ſchlanken Thiere an den lichtgrauen Steinwänden hin und aufwärts ſetzen. Jetzt bleibt die Leitgais auf einer vorſpringenden Zacke mit dicht zuſammengeſchobenen Schalen ſtehen und ſichert umher. — Aber nicht lange braucht ſie nach der vermutheten Gefahr zu ſuchen — der Treiber dort oben auf dem nackten Joch ſchwenkt den Hut nach ihnen hinüber; ſeine ganze Geſtalt zeichnet ſich ihnen ſcharf und rein gegen den blauen Himmel ab, und fort ſtürmen ſie wieder, um geſchützteren Platz zu erreichen und aus ſo gefährlicher Nähe zu kommen — die armen Dinger.

Jetzt ſetzen ſie die Schlucht hinauf, an deren oberem Ende der Jagdherr ſteht — kaum fünfzig Schritt an ihm vorbei ſpringt das Leitthier — hält einen Augenblick auf dem Kamm, ſieht den neuen Feind, thut einen ſcharfen Pfiff und verſchwindet an der anderen Seite des Jochs. — Und kein Schuß? — noch eine Gems und noch eine folgen ihr, und jetzt — eine kleine blaue Wolke ſteigt hinter dem Felſen auf — jetzt noch eine, und zwei Gemſen ſind ſchon lange zuſammengeknickt und von der ſteilen Höhe niedergerollt, als der dumpfe Knall der Büchſe ſich erſt donnernd an den Wänden bricht und in das Thal ſeine Schallwellen niederwälzt. — Wie die übrigen Thiere ſtutzen und ſchrecken — aber die Leitgais iſt voraus, der müſſen ſie folgen, und nach drängt deshalb trotz dem Schuß, der ganze Trupp, nur einen ſcheuen Bogen um die geſtürzten Kameraden beſchreibend.

Wieder ſteigt in zwei kurzen Stößen der blaue drohende Dampf empor, und wieder taumelt eine Gemſe. Wild vorbei ſtürmen die entſetzten Thiere. Aber noch iſt der Donner nicht verhallt, als auf's Neue die tödtliche Kugel ihr Opfer ſuchte.

Sechsmal hat es aus den drei Doppelbüchſen geſprochen, und drei Gemſen liegen verendet auf dem Platz, und ſchwer verwundet ſchleppen ſich zwei andere noch über das Joch hinüber, davon eine der Hund nach kurzer Suche in einem Laatſchenbuſche antrifft und niederreißt. Die andere ward ſpäter verendet gefunden.

Die übrigen Rudel brechen zwiſchen den Treibern durch und nur der eine alte Bock iſt halsſtarrig auf ſeinem wohlverſteckten Platz ſtehen geblieben, bis die Jäger ihn längſt paſſirt haben. Dann dreht er ſich um und verſchwindet plötzlich in einer der zahlreichen Spalten, wie in die Wand hinein.

Und nun der fröhliche Heimzug von der Jagd! Raſch ſammeln ſich die Jäger, guter Dinge, daß der mühſelige „Trieb" gelungen, brechen das erlegte Wild auf und werfen es aus, thun ſorgfältig das geſammelte Feiſt wieder hinein, packen die Gemſen in ihre Bergſäcke, und heimwärts geht es jetzt, am Rücken des Jochs auf einem ziemlich guten Pirſchweg hin.

Ihr Tagewerk war aber auch kein leichtes, und wer ihnen zuſieht, wie ſie an den ſteilen Wänden hinlaufen, oft über Abgründen hängen, wo der geringſte falſche Tritt ſie rettungslos in die Tiefe ſchickte — denn ein Anklammern wäre da nicht mehr möglich —, wie ſie jetzt im Schweiß ihres Angeſichts durch ein Laatſchendickicht arbeiten, jetzt über das Geröll einer Reißen klettern, und immer munter, immer vergnügt dabei, der muß die Leute wahrlich bewundern. Und trotz den oft furchtbaren, jedenfalls höchſt mühſeligen Wegen, die ſie zu ſteigen haben, achten ſie nicht blos auf ihren ſchmalen Pfad, nicht blos auf das Wild, das ſie dort losgehen ſollen, nein, ihr Auge ſpäht zugleich, ſorglos um die Gefahr, die ſie umgiebt, nach dem ſpärlich und nur an den wildeſten, rauheſten Stellen wachſenden Edelweiß, nach einer einzelnen, vom Sommer übrig gebliebenen Scabioſa, nach einem tiefblauen Enzian oder einer in dieſer Jahreszeit ſehr ſeltenen Alpenroſe, mit dieſen Blüthen neben Spielhahnfedern und Gemsbart ihren Hut zu ſchmücken.

Der Bruch von einer Laatſche an Mütze oder Hut iſt heute das Siegeszeichen der gelungenen Jagd, und das Behagen erreicht den höchſten Grad, wenn Abends die erlegten Gemſen am Pirſchhaus oder der Almhütte, mit den Krickeln oben am Dach eingehakt, zur Zierde als eben ſo viel wohlerworbene Trophäen hängen.

6.

Die Pirſche.

So prachtvoll eine ſolche Treibjagd iſt, beſonders, wenn man von irgend einer vorſpringenden Stelle aus den größten Theil derſelben mit dem darin aufgeſcheuchten Wild überſehen kann, ſo viel intereſſanter iſt die Pirſche. Bei dem Treiben iſt der Jäger vom Wild abhängig, ob es ihn gerade annehmen will, und darf ſeinen Stand nicht verlaſſen, den ganzen „Bogen“ nicht zu ſtören. Bei der Pirſche ſucht er ſelber das Wild auf, und es hängt dann, allerdings neben vielem Glück, doch auch viel von ſeiner eigenen Geſchicklichkeit und Umſicht ab, ob er zum Schuß kommen wird oder nicht. Hier in den Bergen iſt die Pirſche freilich weit beſchwerlicher, und in mancher Hinſicht auch gefährlicher, als im Walde unten, denn die alten Gemsböcke ſuchen ſich am allerliebſten die rauheſten Wände in den Klammen aus, in die ſie ſich hineinſtellen, und von wo aus ſie eine weite Strecke überſchauen können — und dort muß ſie der Jäger finden und beſchleichen.

Für den Wildſtand ſelber iſt aber, beſonders wenn eine gewiſſe Anzahl Gemſen abgeſchoſſen werden ſoll, das Treiben weit beſſer, als das öftere Pirſchen. Beim Treiben wird ein Revier einmal durchgegangen, und hat dann Ruhe — kehrt die aufgeſcheuchte Gemſe nach einigen Tagen auf ihren Stand zurück, ſo findet ſie denſelben gewohnten Frieden und bleibt. Wird dagegen oft durch ein und denſelben Platz gepirſcht, ſo verjagt der Jäger, wenn er ſelber auch vielleicht gar nichts oder nur wenige Stück zu ſehen bekommt, und ſcheinbar ganz unbemerkt den Berg durchſchlichen hat, doch viel Wild. Was den Wind von ihm bekommt, flieht faſt noch ängſtlicher, als was ihn ſelber ſieht, und einen ſchärferen Geruchsſinn, als die Gemſe, hat wohl kein Säugethier weiter auf Erden, möge es welcher Gattung es wolle angehören.

Beim Pirſchen hängt das Meiſte davon ab, früh aufzubrechen. Die Gemſe, ziemlich wie anderes Wild, äſ't ſich Morgens von Tagesanbruch bis etwa um acht oder neun Uhr und thut ſich dann bis ziemlich genau um zwei Uhr nieder. Zu dieſer Zeit ſteht ſie wieder auf, beginnt aber erſt gegen Abend recht lebendig zu werden.

In der Brunſtzeit, die bei kalter Witterung ſchon gegen Ende October, bei warmer erſt mit dem Monat November beginnt, läuft der Bock allerdings den ganzen Tag herum, äſ't ſich dann aber nur ſehr wenig und paßt außerordentlich auf.

Beim Pirſchen iſt es nun allerdings ſtets und unter jeder Bedingung am beſten, ganz allein zu ſein. Ein Mann macht ſchon überdies beim Anſchleichen Geräuſch genug und zwei verderben oft die Jagd. In den Alpen aber und auf vollkommen fremden Revier, noch dazu für den Fall, daß etwas erlegt oder angeſchoſſen wird, bleibt ein Begleiter ein nothwendiges Uebel. — Und doch iſt es auch wieder eine eigene Luſt, mit einem ſolchen Tyroler Gemsjäger im ſtillen Wald, in den wilden Bergen pirſchen zu gehen.

Dieſe vor allen anderen ſind auch die einzigen und ächten deutſchen Indianer — nur daß ſie Schuh' und Kleider tragen. Abgehärtet gegen Froſt und Hitze, wie nur ein Wilder ſein kann, mäßig in ihrer Lebensart bis zum Aeußerſten, einfach in ihren Sitten, leidenſchaftlich ihrer Jagd ergeben und darin Meiſter — was um Gottes willen könnte man von einem wirklichen Indianer mehr verlangen! Auch ihre Farbe iſt nicht viel, wenn überhaupt, lichter als die einiger Stämme der Südſee, und was ihre Sinne betrifft, ſo haben ſie jene Wilden ſchwerlich ſchärfer. Nur im Anſchleichen könnten ſie von ihnen lernen.

Wie der Pfeil vom Bogen, und dabei geräuſchlos wie die Nachteule auf ihre Beute ſtößt, gleitet der Indianer, jeden nur irgend möglichen Vortheil des Terrains benutzend, über den Boden hin. Der Bergbewohner iſt plumper — er tritt feſter auf, und ſein Schritt, auch wenn er ſich noch ſo viele Mühe giebt leiſe zu gehen, iſt dennoch ſchwer. Natürlich tragen da die ſchweren, eiſenbeſchlagenen Schuhe das Ihrige dazu bei. Aber eine Wonne iſt es, zu ſehen wie ſo ein Gemsjäger den Wind nimmt, wie ſein Blick gleichzeitig über jede Blöße an den Hängen als auch über den Boden ſchweift, die Fährten zu beachten; mit welcher Aufmerkſamkeit er dabei jedem Geräuſch horcht und wie er, mit einem Worte, ſo ganz Jäger iſt. Jede Bewegung an ihm iſt Natur, und wie der Adler oben in ſeinem Element auf ruhendem Fittig kreiſt, wie der Fiſch im Waſſer ſchwimmt, wie das Reh zierlich und leicht durch den Wald tritt, ſo leicht und unbehindert, ſo ganz in ihrem Element ſteigen dieſe Kinder der Berge Fels auf und ab, über ſchräg wegſinkende Lannen, über bröckelndes Geſtein, immer mehr um ſich nach Wild, als auf ihren gefährlichen Pfad ſchauend.

Aber jetzt fort! Drüben die hohen Joche, wenn auch im Thal unten noch dunkle Nacht liegt, zeigen ſchon den dämmernden Morgen, und kalt und froſtig zieht uns der erſte Sonnengruß durch die Glieder. — Sonderbar iſt es in der Natur, daß vor dem warmen Licht der Sonne die Luft erſt noch einmal recht kalt, daß vor dem dämmernden Tag die Nacht erſt noch einmal recht dunkel wird.

Unſern Pfad können wir jedoch ſchon erkennen — ein guter Pirſchſteig läuft am Hange hin, und gerade mit Büchſenlicht kommen wir dann an die beſten Stellen im Revier — zu früh kann man da faſt gar nicht aufbrechen.

Mein Begleiter iſt diesmal — den ich ſchon früher erwähnt habe — die Elſter unter den Jägern: der große Nagg. — Er ſpricht allerdings viel — wenn man ihn läßt; aber was ſein „Handwerk“ angeht, wird er darin vielleicht nur von ſeinem Vetter übertroffen. Wo übrigens nicht geſprochen werden darf, weiß auch er recht gut zu ſchweigen, und vielleicht nur in dem ernſten, ſtillen Weſen der übrigen Bergjäger ſcheint das bei ihm Schwatzhaftigkeit, was man im flachen Land gar nicht bemerken würde. Die Berge ſind in der That nicht der Ort zum Sprechen. Die ſtille Ruhe um uns her fordert zu gleichem Schweigen auf, und jedes, ſelbſt das geflüſterte Wort ſcheint den heiligen Frieden dieſer Wildniß zu ſtören.

Und hier iſt wirklich noch Wildniß, denn Urwald umgiebt uns in all' ſeiner einſamen Pracht. Kein Holz wird hier geſchlagen; der alte, morſche Baum bricht über ſeiner Wurzel zuſammen und fault wo er gewachſen und geſtanden. Wo der Föhn oftmals ganze Strecken dieſer vielarmigen Waldrieſen niedergeſtreut, liegen ſie toll und bunt übereinander hingeſäet, und was eben wachſen will und kann, bricht ſich zwiſchen ihnen hinaus die junge Bahn.

Aber der umgeſtürzte Baum hat für uns in dieſem Augenblick nur inſofern Intereſſe, als er mit ſeinem dichten Wipfel vielleicht eine ſich dahinter äſende Gemſe deckt. — Jeder Stein wird mißtrauiſch betrachtet, jedes raſchelnde Laub bannt den Horchenden an die Stelle, und erſt dann ſchleicht er weiter, wenn er ſich überzeugt hat, daß kein Wild Urſache des Geräuſches war. Wie ein paar Verbrecher, mit dem erbärmlichſten Gewiſſen von der Welt, vor jedem fallenden Blatt erſchreckend, vorſichtig und ängſtlich nach dem geringſten fremden Ton hinüber horchend, ſchleichen wir ſo dahin — langſam mit dem umgedrehten Bergſtock niederfühlend, daß er keinen unzeitigen Lärm mache, ſorgfältig den eiſenbeſchlagenen Schuh auf das Geröll im Pfad niederſetzend und jeden dürren Zweig, jedes gelbe Blatt dabei vermeidend — ſind es doch lauter Verräther, und nur zu raſch geneigt, ihren alten Bekannten und Freunden, dem ſcheuen Wild, Nachricht zu geben, daß Jemand naht, der da nicht hingehört.

So ein dürrer Zweig iſt auch wirklich oftmals ſchlimmer als ein Telegraphendraht. Er knickt unter dem ungeſchickten Fuß — der Jäger bleibt erſchrocken ſtehen und wagt ſich nicht zu rühren — aber das Unglück iſt ſchon geſchehen. Ein Altthier vielleicht, mit dem man gar nichts zu thun haben will, das aber hinter einem Dickicht irgendwo geſtanden, hört das fatale Geräuſch und wird aufmerkſam. Sehen kann es dabei nichts, aber der Verdacht iſt einmal erregt — vielleicht trägt gerade jetzt auch ein ſehr unnützer Windzug die

Witterung dort hinüber, und ſchreckend, mit Tönen, die man eine halbe Stunde weit hört, ſetzt es den ſteilen Hang hinab und macht den ganzen weiten Berg rege. An Pirſchen iſt in der Gegend dann weiter gar nicht zu denken.

Aber wir ziehen vorwärts. — Da drüben zeigen ſich die nackten Felſen einer weitausgebrochenen Klamm, und dort ſtellen ſich die Gemſen am liebſten ein. Zwiſchen dem Geröll wächſt ſpärliches, aber ſehr ſüßes Gras, und ziemlich offenen Raum haben ſie zugleich, nach oben und unten auszuſchauen. Beſonders ſind dieſe Klammen ein Lieblingsplatz der alten Böcke, und denen ſtellt man ja auch vor allen nach.

Hier iſt aber eine Hauptſache der Wind. Wenn dieſer auf jeder Jagd eine ſehr bedeutende Rolle ſpielt, und bei Treibjagden wie Pirſche ſtets darauf Rückſicht genommen werden muß, da man das Wild mit dem Wind nun einmal nicht beſchleichen kann, ſo iſt das noch viel mehr auf der Gemsjagd der Fall. Man hat es hier nämlich nicht allein mit einem Wild zu thun, dem an Geruchsſinn kein anderes gleichkommt, ſondern die Gebirge ſelber haben in ihren Luftſtrömungen ſo viele Eigenheiten, daß der mit ihnen nicht betraute Jäger nur wirklich zufällig einmal ein Stück zum Schuß bekommen würde.

Ziemlich regelmäßige Luftſtrömungen ſind thalauf und thalab, Seitenwinde finden faſt nie oder nur höchſt ſelten ſtatt. Im Schatten zieht dabei der Wind ſtets nieder-, in der Sonne aufwärts, und zwar aus ſehr natürlichen Gründen: die von der Sonne erwärmte Luft ſtrebt nach oben, die kältere drängt ſich in's Thal hinab. Ehe die Sonne über die Berge ſteigt, und auf den Hängen, die ſie nicht beſtreicht oder nicht erreicht hat, zieht deshalb die Luft ſtets bergab, und oben an einem Joch hingehend, würde man wenig oder gar nichts zum Schuß bekommen. Man muß ſich deshalb tiefer halten, um nach aufwärts ſehen zu können, und was oben ſteht, kann man dann auch leicht beſchleichen — iſt wenigſtens ſicher, daß man den Wind von dort herunter bekommt. Steigt dann die Sonne, nimmt man den Rückweg oben hin, und hat denſelben Vortheil wie vorher.

Beim Treiben läßt ſich dieſe Eigenſchaft beſonders gut benutzen, da man im Stande iſt, ſich den Wind auszuſuchen, je nachdem man in eine kühle ſchattige Schlucht oder auf den ſonnenbeſchienenen Rücken irgend eines Felſens tritt.

Da es noch früh am Morgen und kühl und friſch iſt, wo der Wind natürlich ſcharf nach unten zieht, halten wir uns ziemlich tief, verlaſſen, ſobald es nur ordentlich hell im Wald geworden, den Pirſchpfad und klettern vorſichtig den graſigen, mit Kiefern und Krummföhren überwachſenen Hang hinab.

Wie das ſo ſtill im Wald iſt — weit von drüben herüber, von der andern Seite des Rißthales, klingt der tiefe Schrei eines Brunſthirſches her — ſonſt faſt kein Laut. Doch — halt, ja — dort oben, wo jene ſchmale Felſenwand ſo hoch emporſteigt und mit ihren grauen Seiten durch die Bäume ſchimmert, balzt ein Birk- oder Spielhahn mit weichem melodiſchen Kullern — aber die Jäger hören das zu dieſer Jahreszeit nicht gern, denn es ſoll ſchlechtes Wetter deuten.

Jetzt haben wir beinahe die Klamm erreicht; Ragg wird immer ängſtlicher im Gehen, und jeder Schritt weiter zeigt auch ſchon mehr und mehr die helleren Felſen, die, übereinander geſchichtet und aus gewaltigen Blöcken beſtehend, bis faſt oben unter das Joch hinaufragen. Längſt ſchon haben wir den Pirſchweg verlaſſen und ſteigen lautlos neben einander hin, Jeder vollauf damit beſchäftigt, den Ort auszuſuchen, wohin er den Fuß geräuſchlos ſetzen kann, und hat er den gefunden, einen raſchen, forſchenden Blick umher zu werfen. Da plötzlich packt er meinen linken Arm, und die vorſichtig und langſam ausgeſtreckte Hand deutet nach vorn. Der Richtung zu liegt dort ein dichter Laatſchenbuſch, und der eine Zweig — wahrhaftig da drin ſteht irgend ein Stück Wild, was es auch ſei — der eine Zweig bewegte ſich, als ob irgend etwas Schweres dagegen drückte. Was für Wild, war natürlich noch nicht zu erkennen.

Leider lag der Buſch etwas unter uns, und links abbiegend, um von unten herauf dahin zu kommen, krochen wir

„Pſt,“ winkte aber der Cholo mit einem verſchmitzten Lächeln, „wie ich den Schimmel in der Nacht wieder an Onkel Pasquale's Hütte vorbeifliegen ſah, hatte ich gleich meine ganz beſonderen Gedanken wegen des Orangenbaumes und ging die Nacht lieber gar nicht nach Haus. Mir braucht Ihr's auch nicht einzugeſtehen, was kümmert's mich, wenn Euch Nachts einmal aus Verſehen eine Flinte losgeht; ſchade nur, daß ſie nicht den rechten Punkt getroffen hat!“

„Was ſoll die tolle Rede,“ ſagte Perteña unwillig; „ſprich um Gottes willen nichts, was Du nicht beweiſen kannſt!“

„Bah,“ ſagte der Cholo, „wir wollen Beide kein Wort über Beweiſe verlieren. Alſo fünfhundert Dollars, und wer zahlt ſie aus?“

„Ich,“ ſagte Perteña.

„Das iſt kein Geſchäft,“ erwiderte der Cholo trocken, indem er mit dem Kopf ganz entſchieden ſchüttelte. „Euch, Señor, fehlt es immer ſelber an Geld, Ihr nehmt mir das nicht übel, und dann möcht' ich auch noch einen andern Bürgen haben, um den Rücken etwas frei zu bekommen. Was ſagt Señor Deſterres von der Sache?“

„Er weiß noch nichts davon und ſollte auch eigentlich nichts davon erfahren.“

jetzt mehr als wir gingen der Stelle zu. Die Gegend dort war wie gemacht zum Anpirſchen, und lockere Felsblöcke und umgeſtürzte, halb verdorrte Stämme bildeten eben ſo viele Schutzwehren für den anſchleichenden Jäger. Vorſichtig benutzte ich auch das Terrain nach beſten Kräften, und leiſe, nachdem ich vielleicht zwanzig Schritt auf den Knieen gekrochen war, um einen ſchräg auflaufenden Fels zu erreichen, hob ich langſam den Kopf und ſah hinüber.

„Mord!“ war der mehr gedachte als gemurmelte Fluch, als ich mich plötzlich einem ſtarken Spießhirſch auf kaum vierzig Schritt gegenüberſah, der ſich hier ſo ruhig äſ’te, als ob nicht ein ſcharfgeladenes Rohr hinter dem nächſten Stein lauerte und ſein leckeres Mahl hätte bös verſalzen können. Aber Hirſche wurden natürlich in dieſer Jahreszeit nicht geſchoſſen, und der übrigens ziemlich ſtark und feiſt ausſehende Burſche hätte uns die ganze Jagd verderben können.

Vorſichtig vor allen Dingen wieder hinter meinen Stein zurückkriechend, telegraphirte ich dem mir aufmerkſam zuſchauenden Ragg die unangenehme Botſchaft hinunter, und dieſer kam jetzt langſam heraufgeſchlichen. — Was nun thun? Zeigten wir uns, ſo brach der derbe Burſche hier ganz in der Nähe der Klamm durch das Dickicht, und wenn er nicht einmal ſchreckte, warnte er doch jedenfalls alle dort herumſtehenden Gemſen und verdarb uns die Jagd. Es blieb uns nichts Anderes übrig, als ihm aus dem Weg zu gehen, und mit einer Aufmerkſamkeit und zarten Rückſicht für ſeine Ruhe und ungeſtörte Mahlzeit, die ihn hätte innig rühren müſſen, wenn es ihm nur verſtattet geweſen wäre uns zu beobachten, krochen wir jetzt zurück. wie wir hinaufgeſchlichen, tiefer hinab, um ihm aus dem Weg zu kommen.

Das gelang auch vollkommen, und etwa vier- oder fünfhundert Schritt tiefer unten näherten wir uns endlich dem wirklichen Rand der Klamm, der gerade an dieſer Stelle von einem mit Laatſchen bewachſenen Felſenvorſprung überhangen wurde.

Zum Abäugen gab es keinen beſſeren Platz, und vorſichtig krochen wir, die Hüte und Stöcke abgelegt, ich nur mit der

Büchſe im Anſchlag, hinaus, um die untere Schlucht von hier zu überſehen.

Dort ſtand ein Bock — da drüben an der Wand, gleich unter ein paar kleinen mit gelbem Laub noch ſpärlich bedeckten Espen. Das wenige Gras abäſend, das in der Spitze von zwei dort von verſchiedenen Seiten niederſpringenden Bächen wuchs, ging er langſam umher, vorſichtig oben hinaufwindend, und den Blick zugleich, mit dem halb ſchräg gedrehten Kopf, nach der Tiefe drehend. Aber er ſchien das mehr aus alter Gewohnheit zu thun, als daß er wirklich eine Gefahr gefürchtet hätte. Der Morgen war ſo ſtill, die Schlucht lag ſo ruhig, und ſo lange hatte nichts den Frieden hier geſtört — armer Bock — es geht uns Menſchen ebenſo. Die Gefahr naht gerade da am liebſten, wo wir ſie am allerwenigſten erwarten, und gut für uns dann, wenn ſie uns gerüſtet findet.

Unſer Schlachtplan war bald entworfen. Ragg wollte zwar gern, wie es gewöhnlich die Jäger in den Bergen thun, wenn zwei zuſammen pirſchen gehen, mich hinunter auf den Wechſel ſchicken, und dann ſelber oben herumſchleichen und dem Bock in den Wind kommen, oder ſich auch zeigen, wodurch er ihn mir dann vielleicht hinuntergetrieben hätte. Durch das Anpirſchen an den verwünſchten Spießer war aber ſchon ein guter Theil des Morgens verloren gegangen, und da er einen tüchtigen Umweg hätte machen und ich ſelber an die andere Seite der Klamm hinüberklettern müſſen, an der der Wechſel lag, blieb es immer die Frage, ob wir nicht doch zu ſpät kommen würden. Ueberdies äſ'te ſich der Bock gegen den Wind hinauf. So beſchloß ich denn, mein Glück mit Anſchleichen zu verſuchen, und raſch zogen wir uns jetzt von unſerem Ausguck zurück, um unterhalb deſſelben eine gedeckte Stelle zu finden, an der ich in die ſchroffe Klamm hinabſteigen konnte.

Das gab ein bös Stück Arbeit. Durch einen ziemlich weit hineinragenden Vorſprung gleich unterhalb verdeckt, war allerdings hier keine Gefahr, daß uns der Bock hätte ſehen können, und den Wind bekam er eben ſo wenig, denn der wehte noch ſcharf und ſtät die Klamm nieder; aber wie an einer Wand ging es hinab, und mit der Büchſe auf dem Rücken, die den Ungeübten oft im Klettern hindert, war die Sache doch viel leichter berathen als ausgeführt. Ueberdies ſteigt es ſich zehnmal beſſer bergauf, als in die Tiefe nieder. Aber dort ſtand der Bock; und hinunter mußte ich; ſo die Zähne zuſammenbeißend und den Bergſtock als treuen Helfer feſt in den ſteinigen, mit lockerem Geröll bedeckten Boden ſtemmend, ging die Fahrt zu Thal. Manchmal löſte ſich, trotz aller Vorſicht, ein kleiner Stein und rollte polternd in die Tiefe, aber theils waren wir noch zu weit von der Gemſe entfernt, theils achten auch die Thiere auf dies Geräuſch, das ſie in den Bergen gewohnt ſind, nicht ſonderlich viel. Fortwährend löſen ſich in dieſen ſteilen Hängen, beſonders nach feuchtem Wetter, kleine und größere Steine los, und auf den größeren Reißen klappern ſie faſt ununterbrochen fort.

Hier nun eine Laatſche ergreifend, mit Hülfe ihrer zähen Zweige ein Stück hinab zu kommen, dort mit dem eingeſtemmten Stock niederrutſchend und jeden vorſpringenden Stein aufmerkſam benutzend, um den Fuß darauf zu ruhen, kamen wir endlich glücklich unten an. Ob der Bock freilich noch oben ſtand oder nicht, ließ ſich von da aus nicht mehr erkennen. Da er ſich aber dicht an dem ſprudelnden Bach geäſ't, wo das Geräuſch des Waſſers ſchon ſelber Vieles übertäubt, hatten wir die Hoffnung, daß er unſere Niederfahrt nicht gehört, und folgten nun ſelber dem Bach raſcher und zuverſichtlicher aufwärts.

So leicht und glatt jedoch dieſer Theil des Weges von oben ausgeſehen hatte, ſo ſchwierig fanden wir ihn hier. Rieſige Felsblöcke lagen überall umher zerſtreut, und hier und da ſchloſſen die Wände dieſe ſo eng ein, daß ſich das Waſſer über ſie hin den Weg bahnte — und dieſem ſchlüpfrigen Pfad mußten wir folgen. Was that's — wenn nur der Fuß und Bergſtock ſich da einklammern konnten, die Näſſe kümmerte uns nichts, und mühſelig, aber doch ziemlich raſch arbeiteten wir uns aufwärts.

„Dort ſtehen die Espen!“ flüſterte mir mein Begleiter zu, und ſchon konnten wir die Wipfel der beiden kleinen Bäume, dicht über denen wir den Bock zuletzt geſehen, auf ungefähr zweihundert Schritt Entfernung erkennen.

Wie mir das Herz da zu klopfen anfing — wie der Athem ſo ſchwer wurde — aber vorwärts. Jeder Augenblick nutzloſen Säumens konnte uns das Wild verlieren laſſen, und der ganze mühſelige Weg wäre umſonſt geweſen.

Hier lief die Schlucht auf kurze Strecke glatt und gerade aus, und gleich darüber zog ſich ein kleiner, ſpärlich mit Laatſchen und Erlen bewachſener Hang empor. Dem mußten wir folgen. Der Boden war auch weich hier und zum Anpirſchen trefflich, und von dem obern Theil des Hanges blieb höchſtens noch eine Strecke von etwa ſechzig Schritt bis zu den Espen. In wenigen Minuten war die zurückgelegt. —

Jetzt hatte ich den höchſten Punkt erreicht — ein paar Felsblöcke dicht vor mir ſperrten noch die Ausſicht auf den kleinen Grasfleck, auf dem der Bock ſtehen mußte, wenn er nicht ſchon vorher das Weite geſucht; aber zu ihnen anpirſchend, brachten ſie mich ihm auch ſo viel näher. — Mir war dabei zu Muthe, als ob mir Jemand die Kehle mit Gewalt zuſchnüre, ich konnte keine Luft bekommen und drückte mich hinter dem einen Felſen nieder, um erſt wieder ruhig zu werden.

Ragg ſah aber die Bewegung, und als ich den Kopf nach ihm umdrehte, geberdete er ſich, ohne jedoch den geringſten Laut von ſich zu geben, wie ein Raſender. Vorſichtig auf den Boden niedergedrückt, geſticulirte er nämlich mit beiden Armen auf alle mögliche Art und Weiſe, daß ich ſchießen ſolle; er hatte jedenfalls den Bock geſehen. — Zeit war auch in der That nicht mehr zu verlieren, und die Zähne aufeinander beißend, ſpannte ich raſch und geräuſchlos die Büchſe, nahm ſie in Anſchlag, und — da praſſelte und polterte es in den Steinen, der Bock ging flüchtig, und wie ich jetzt mit einem verzweifelten Satz hinter dem mich bergenden Stein vorſprang, ſah ich eben noch, wie einen Schatten, den ſchwarzen Körper des Wildes im Laatſchendickicht verſchwinden.

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ hörte ich hinter mir die verzweifelte Stimme meines Begleiters; aber ohne mich nach ihm umzuſehen, überſprang ich raſch den kleinen Grasfleck, von dort aus vielleicht den Bock noch irgendwo an der Wand, wenn auch flüchtig, erkennen zu können. So raſch vermochte er doch nicht daran hinaufzulaufen, daß ihn die Kugel nicht noch erreicht hätte. Da bröckelte gerad' über mir ein Stein, und wie ich aufſchaute, ſah ich den Bock, der eben an der Spitze einer niederlaufenden Laatſchenzunge einen kleinen Vorſprung erreicht, dort einen Augenblick hielt und ſeinen ſcharfen, warnenden Pfiff ausſtieß. Gerade als er ſich wandte, um mit einem Satz das ſchützende Laatſchendickicht, das ihn jeder weiteren Verfolgung entzogen hätte, zu gewinnen, ſchickte ich ihm meine Kugel hinauf. Als ſich der Rauch verzog, war er verſchwunden.

„Den haben Sie heilig gefehlt!“ ſchrie jetzt der herbeiſpringende Ragg, und machte Bewegungen dabei, als ob er ſich nur erſt geſchwind die Arme ausrenken wollte, ehe er aus der Haut führe.

Ich hatte zu raſch gezielt, um meiner Sache ganz ſicher zu ſein, und mochte wohl etwas kleinlaut ausſehen.

„Aber, um Gottes willen, haben Sie ihn denn nicht geſehen, wie er da hinter dem Stein ſtand? — breit — ſo — Sie hätten ihn mit einem Stein todtwerfen können.“

„Aber ich ſtak ja auch hinter den Steinen, Ragg, und konnte ihn von dort aus nicht ſehen.“

„Oh Jeſus, oh Jeſus!“ lamentirte der Jäger und ſchlenkerte den Kopf herüber und hinüber.

Der ſcharfe Pfiff einer Gemſe oben aus den Laatſchen antwortete ihm.

„Na ja, da geht er hin — dem thut kein Haar weh!“

„Aber wollen wir nicht einmal auf den Anſchuß ſehen? Ich muß ihn getroffen haben.“

Ragg erwiderte nichts, ſeufzte nur tief auf, drückte den Hut — den er abgenommen, um ſich bequemer kratzen zu können — wieder auf den Kopf, warf ſich die Büchſe um und ſtieg mit einer Miene die ſteile Wand hinauf, als ob er hätte ſagen wollen: — „Na ja, nachſehen muß ich, das iſt meine Schuldigkeit, aber die Gemſe, die ich da oben ſinde, freſſ' ich mit Haut und Haaren.“

„Und ſoll ich nicht mitgehen, Ragg?“

Er ſchüttelte mit der Hand — das gewöhnliche Zeichen für Nein unter den Jägern, und ſetzte dann, ſich halb umdrehend, hinzu: „Es geht ſich hier nicht beſonders bequem, und wir müſſen doch nachher an die andere Seite der Klamm hinüber.“

„Es geht ſich hier nicht beſonders bequem“ — es war eine völlig ſenkrechte, etwa ſieben Fuß hohe Wand, an der er ſich nur mit Hülfe einiger kleiner Laatſchenbüſche hinaufarbeitete. Ueber dieſer hatte er aber etwas beſſere Bahn, und während ich ihm von unten zuſah und meine Büchſe dabei wieder lud, erreichte er den Platz, auf dem die Gemſe, als ich feuerte, gehalten. Er blieb oben aufrecht ſtehen und ſah ſich rings am Boden um.

„Ein klein wenig mehr links, Ragg!“

Das fatale Schütteln mit der Hand war die einzige Antwort. Gefehlt! Es war wirklich zum aus der Haut Fahren und damit die ganze ſchöne Morgenpirſche verdorben, denn hier in der Klamm war nun nichts mehr zu machen. Plötzlich bog er ſich auf den Boden nieder und hob ein Blatt auf, das er genau beſah und mit dem Finger abwiſchte. Um mein Leben gern hätt' ich gerufen „Schweiß?“ — aber ich fürchtete das nichtswürdige Handſchütteln. In dem Augenblick war Ragg auch in den Laatſchen verſchwunden, und in peinlicher Ungewißheit blieb ich in der Klamm zurück.

Da bröckelte weiter oben ein Stein. — Etwa hundert Schritt höher die Klamm hinauf, wo ſich ein Arm derſelben rechts ab und in das Joch hineinzog, war ein anderer kahler Vorſprung — dort hing Ragg am obern Rande und ſchwenkte den Hut.

„Der Bock?“

„Hier liegt er!“

Wie ich die Wand hinaufgekommen bin, weiß ich heute noch nicht, aber oben war ich, und dort lag der Bock — ein prächtiger ſtarker, etwa vierjähriger Burſche, gerade auf's Blatt geſchoſſen — aber ohne Bart. Die langen Rückenhaare ſchienen gänzlich zu fehlen. Freilich auf ſehr natürliche Art, denn Ragg hatte ſie ſchon, wie ſein Vetter früher, in Papier gewickelt in der Taſche — mußte ſie indeſſen jedenfalls wieder herausgeben.

Den Bock ſchafften wir jetzt zuſammen zum Waſſer hinunter, hingen ihn dort mit den Krickeln an einen niedergebogenen Erlenbuſch und waideten ihn aus. Ragg ſchnürte ihn dann in ſeinen Bergſack, und ſtill dabei vor ſich hinlachend, daß wir ihn doch erwiſcht — denn die Jäger ſetzen einen Stolz darein, wenn ſie mit Jemand pirſchen gehen, ihn auch zum Schuß zu bringen — kletterten wir auf der andern Seite der Klamm hinaus, nach einer Nachbarſchlucht hinüberzuhalten, und dort unſer Glück noch einmal zu verſuchen.

Ragg ſchwamm jetzt in ſeinem Element und erzählte eine Jagdanekdote nach der andern: wie er mit dem und jenem Herrn gepirſcht wäre und das und das erlebt, und wenn ich ihn bat, ruhig zu ſein, da wir hier doch vielleicht Gemſen antreffen könnten, beruhigte er mich ſtets mit einem zuverſichtlichen: „Ah, hier iſt nichts!"

Die Folge davon war, daß uns bald darauf wieder ein einzelner Bock anpfiff und den Hang hinauffloh. Auf etwa fünf Minuten brachte ihn das zum Schweigen, dann aber fing er von vorne an und ließ ſich auch nicht wieder irre machen. Einmal über das andere lobte er aber dabei meine Fertigkeit im Steigen — die gewöhnliche Bergſchmeichelei. Wenn ein Schütz aus dem flachen Land mit einem Bergjäger zuſammengeht und nur einigermaßen vom Fleck kommt, macht ihm ſchon der Mann die größten Elogen, was er für ein vortrefflicher Steiger ſei, und denkt ſich dabei: „Na, Du ſollteſt einmal mit mir da- und dorthin gehen, da würdeſt Du ſchön hängen bleiben!" — Es iſt das gewiſſermaßen ihr Kleingeld im Verkehr mit der Civiliſation, mit dem ſie ſich Cigarren und Guldenſtücke eintauſchen.

Ich will ihnen aber auch nicht Unrecht thun; bei Manchen mag es wirklich Ernſt ſein, und ſie haben ſich die flachen Landbewohner ſo ſteif und ungeſchickt gedacht, daß ſie ſchon auf's Aeußerſte erſtaunt ſind, wenn ſie außer den Pirſchpfaden nur mit fortkommen, und deshalb rechnen ſie ihnen das geringſte Außergewöhnliche vielleicht ſchon ſo hoch an.

„Und ich dachte heilig, Sie hätten ihn gefehlt,“ wiederholte er wieder und wieder. — „Er ſprang mir gar ſo geſchwind in die Laatſchen hinein. Es wär' aber eine Schand' geweſen, wenn wir den Bock nicht gekriegt hätten.“

Seine Laſt im Bergſack ſchien ihn nicht im Geringſten zu ſtören, und raſch und munter, viel zu raſch und munter für einen Pirſchgang, ſchritten wir vorwärts bis zur nächſten Klamm.

Die Sonne war indeſſen höher geſtiegen und warf auf die ziemlich dünn bewachſene Seitenwand des Berges ihren vollen Strahl. Wir hatten uns auch die letzte Stunde höher und höher hinaufgehalten, um den Vortheil des jetzt aufziehenden Windes zu haben. So erreichten wir den obern Theil der Nachbarſchlucht und mit ihr den Pirſchweg wieder, der drüben hinlief, poſtirten uns gedeckt an den Rand und äugten mit unſeren Gläſern den innern Theil der Klamm ſorgfältig ab.

Nagg hatte aufmerkſam den untern Theil abgeſucht, aber nichts gefunden, als ich zufällig gerade hinunter ſchaute und dort, etwa ſechshundert Schritt unter uns, einen alten Bock mitten in der Wand ſtehen ſah, der hier ſchon heraufgeſtiegen ſchien, ſeine Sieſta nach eingenommenem Mahl zu halten. Ein Wink genügte für den Jäger, und wir Beide beobachteten jetzt aufmerkſam den alten Burſchen, der gar ſo ernſt und ehrbar den weißgeſtreiften Kopf nach rechts und links und in die Tiefe drehte, und nicht ein einziges Mal nach oben blickte.

Nagg war mit ſeinem Plan bald fertig.

„Wenn wir Zeit hätten,“ ſagte er, nach ſeiner dicken ſilbernen Taſchenuhr ſehend, „ſo blieben wir hier ruhig bis um zwei Uhr liegen. Der Bock thut ſich jetzt nieder und ſteht bis dahin wieder auf, wo er dann leicht überredet werden könnte, hier herauf zu kommen. Wenn wir aber um vier Uhr in der Riß ſein wollen, müſſen wir früher Anſtalt machen. Erſt können wir indeſſen abwarten was er vorhat, ob er da gedenkt ſitzen zu bleiben, oder nicht."

Ohne Weiteres warf er jetzt ſeinen Bergſack mit dem Bock zu Boden, ſeinen Hut und ſich ſelbſt daneben, und holte aus der Taſche das mitgenommene Frühſtück hervor, die Zeit, die uns hier blieb, wenigſtens ſo zweckmäßig als möglich zu verwenden. Ich folgte ſeinem Beiſpiel.

7.

Ragg's Erzählung vom Wilderer.

„Sehen Sie die Laatſche da drüben?" nahm Ragg das Geſpräch, das aber jetzt mit unterdrückter Stimme geführt wurde, wieder auf — „gleich die da drüben; die, wo das Dickicht bis zum Abgrund hinläuft, hinüberhängt?"

„Ja, Ragg — aber ich kann da drüben nichts erkennen."

„Iſt auch jetzt nichts mehr da zu ſehen," ſagte er, leiſe dabei vor ſich hinlachend, „fünf Jahre ſind's aber jetzt, da hat die eine Laatſche, die dort über die ſteile Wand hinüberhängt, einem Malefizkerl von Wilderer einmal einen großen Gefallen gethan."

„Einem Wilderer?"

„Ich und der Waſtel," erzählte Ragg jetzt weiter, nachdem er erſt noch einmal einen vorſichtigen Blick nach unten geworfen, ob der Bock noch daſtände, „waren drüben am Scharfreuter geweſen und an der Grenze hingegangen, theils zu ſehen, ob der Wildſtand viel herüberwechsle, theils auch umzuſchauen, ob wir keine fremden Fährten finden könnten, denn daß hier Wilddiebe von Baiern herüberkämen, hatten wir ſchon gehört. Den Morgen um neun Uhr etwa war ein leichter Schnee gefallen, und es ſchneite noch in dünnen, einzelnen Flocken, als wir oben an der Luderſtauden, gerade wo die oberſte Klamm gegen das Joch vorläuft, eine ganz friſche Mannesfährte fanden, die Keiner von uns kannte. Das konnte niemand Anders als ein Wilderer ſein, und während Einer die Fährte hielt, der Andere ſcharf umherſchaute, ob er den Burſchen nicht vielleicht ſo aus freier Hand entdeckte, folgten wir ſo raſch und leiſe wir konnten.

Das ging nun allerdings gut, ſo lange wir oben am Joch blieben, denn dort lag wenigſtens Schnee genug zum Spüren; der Malefizkerl hatte das aber auch wohl bedacht und war in eine der nächſten Klammen hinein- und Gott weiß, wie darin herumgeſtiegen, ſo daß wir auf den kahlen Steinen zuletzt die Spur verloren, und nun nicht wußten, wo er geblieben war. Waſtel wollte nun zwar, wir ſollten uns trennen und nach verſchiedenen Seiten ſuchen. Hatte er ſich aber irgendwo eingedrückt und ſah uns anpirſchen, ſo wäre ein Einzelner verloren geweſen; auf zwei ſchießen die Schufte aber nicht ſo gleich.“

„Hantiert nur nicht ſo mit den Händen, Ragg. Ihr liegt überhaupt zu nahe an der Wand, und wenn der Bock einmal den Kopf hier herauf dreht, muß er ja die helle Hand in der Sonne herumfahren ſehen.“

„Der ſteht noch baumfeſt,“ erwiderte der Jäger, indem er einen Blick hinunterwarf und dann einen halben Schritt von dem Rand des Hanges wegrutſchte.

„Und der Wilddieb?“

„Warten Sie nur — die Fährten nahmen im Ganzen die Richtung nach dem Ledbach zu. Waſtel glaubte nun freilich nicht, daß er ſich ſo weit von der Grenze weggemacht hätte. Das blieb ſich aber ganz gleich, Grenze oder nicht, denn drüben auf königlichem Gebiet hatte er jedenfalls eben

„Dann mag ich auch nichts damit zu thun haben,“ ſagte der Cholo entſchloſſen. „Schlägt es fehl und werd’ ich erwiſcht, ſo könnt Ihr mich nicht ſchützen. Hat Deſterres die Hand mit darin, ſo bin ich ſicher, und ſperren ſie mich dann auch ein paar Wochen ein, ſo hat das weiter nichts zu ſagen.“

„Und ſo glaubſt Du, daß ich keinen Einfluß habe?“

„Nein,“ erwiderte der Cholo ruhig; „und was das Geld betrifft, ſo muß das ebenfalls Deſterres verſprechen. Thut er das, dann geb’ ich Euch mein Wort, daß der Burſche keine acht Tage mehr leben ſoll, und wenn ich ihn in Lima in ſeinem Bett ſuchen müßte. Thut er das nicht, dann ſeid ſo gut und nehmt Euch einen Andern, denn ich will mir nicht die Finger dabei verbrennen.“

Perteña biß ſich auf die Lippen, aber es war mit dem Burſchen nichts weiter anzufangen. Starrköpfig, wie das in ſeiner Natur lag, blieb er bei dem, was er einmal geſagt, und Perteña rief endlich:

„Gut, ich will mit Deſterres ſprechen; und Du übernimmſt in dem Fall, daß er einwilligt, die Arbeit?“

ſo wenig Recht zu jagen wie hier, und erwiſchten ihn die Jäger, ſo ging's ihm nicht um ein Haar beſſer, als wenn wir ihn kriegten. Wir äugten alſo aus dem Wald heraus, den ganzen Leckbach ſorgfältig ab, ſpürten noch einmal über das Joch hinüber auf den Schnee, und mußten endlich glauben, er habe uns vielleicht irgendwo auf ſeiner Spur geſehen und ſei wieder in das andere Revier, wohin wir ihm nicht folgen durften, zurückgewechſelt. Viel Zeit hatten wir übrigens auch nicht mehr zu verlieren, denn wir wollten die Nacht noch nach der Grasberg-Alm, und mit dem Umherſuchen war der Tag ziemlich draufgegangen. So ſtiegen wir denn raſch hintereinander her aufwärts, als mich der Waſtel plötzlich, ohne ein Wort zu ſagen, am Arm packte und dort hinauf zeigte, etwa in die Gegend, wo der dürre Baum da oben auf der ſchmalen Lanne ſteht. Ich gucke hin und kauerte da nicht der verdammte Halunke ſo ruhig auf einem umgefallenen Baum und kaute an einer Brodrinde oder irgend etwas Anderem, als ob er daheim in ſeiner Hütte, und nicht mit der Büchſe auf einem fremden Revier ſäße?

„Der kann nicht mehr fort," flüſterte mir dabei der Waſtel zu — „ich ſpringe hier unten herum, Du von der Seite hinauf, und dann haben wir ihn in der Mitte — vorn iſt die Klamm, und da kann nicht einmal ein Gemsbock hinunter!"

Wie wir ihn nur erſt gewahr wurden, hatten wir uns gleich hinter einen Laatſchenbuſch gedrückt, und ohne weiter ein Wort zu reden, rutſchte der Waſtel ein Stück auf der Erde fort, bis er in einen kleinen Graben kam. Den annehmend, ſchnitt er dem Wilderer den Weg von jener Seite ab, denn hätte der's erzwingen wollen, braucht' er ihn ja nur über den Haufen zu ſchießen. Mir konnt er auch nicht mehr wegkommen, und wie ich ſah, daß der Waſtel war, wo er ſein ſollte, pirſcht' ich mich noch vorſichtig auf etwa hundert Schritt von dem Burſchen an, legte dann meinen Hut, Bergſack und Stock ab, nahm die Büchſe herunter und ſprang, was ich ſpringen konnte, den Berg hinauf.

Ich hatte noch keine drei Sätze gethan, da fuhr er ſchon mit dem Kopf herum — derart Geſellen haben ein ſchlecht Gewiſſen — und mich ſehen, aufſpringen und die Büchſe an die Backe reißen, war das Werk eines Augenblicks. Zu gleicher Zeit ſchrie ihm aber auch Waſtel ſein drohendes „Halloh" entgegen, und wie er den zweiten Mann ſah, und nun wohl merkte, daß es ihm an den Kragen ging, ſetzte er die Büchſe erſchrocken ab. „Ich hätte ihn jetzt bequem umſchießen können," fuhr Ragg ruhig fort, „aber wir wollten ihn gern lebend haben, und — wenn's nicht gerade ſein muß, iſt's doch immer eine häßliche Geſchichte. So alſo ſchrie ich dem Burſchen zu: ſeine Büchſe fortzuwerfen, oder er wäre ein todter Mann, und ſprang zu gleicher Zeit wieder raſch auf ihn ein. Daran dachte er aber nicht, und umdrehen und in die nächſten Laatſchenbüſche hineinfahren, war im Nu geſchehen.

An manchem andern Platz wäre das nun vielleicht recht gut gegangen, denn Jemand durch die Laatſchen zu verfolgen, iſt ein verzweifelt mühſelig Ding; hier aber mußte er keinesfalls wiſſen, wohin ſie führten. Der ganze Laatſchenſtreifen war keine zwanzig Fuß breit, und unter ihnen weg ſank der Abgrund, während der Waſtel und ich den einzigen Ausweg, der nach rechts und links abführte, leicht überſchießen konnten.

„Jetzt haben wir ihn," ſchrie Waſtel auch, als er vorwärts ſprang und in die Laatſchen mit hineinſetzte, — „paſſ' nur da draußen auf, Ragg, daß er nicht über die Lanne ſpringt!" — Aber er kam nicht weiter — ein furchtbar gellender Schrei tönte plötzlich vom Rand der Klamm hernieder, und als wir erſchreckt und lautlos halten blieben, hörten wir erſt unten etwas Hartes gegen die Felſen ſchlagen, und gleich darauf ſchallte der Schuß der durch den Sturz losgegangenen Büchſe zu uns herauf.

„Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!" ſagte der Waſtel und drehte ſich ſchaudernd um. — Wir Beide ſtanden jetzt ſtill und horchten, aber nichts ließ ſich hören.

„Ob man wohl hinunterſehen kann?" ſagte ich endlich.

„Ich mag's nicht ſehen,“ meinte der Waſtel — „ich hab' genug an dem Schuß.“

Ich arbeitete mich jetzt durch die Laatſchen durch, wo ich gleich vorn den Hut des Wilderers fand. Wie ich aber an den Rand kam, hingen die Zweige tief darüber hinunter und zwiſchen der Wurzel der einen durch bröckelte das Geſtein los und ſtürzte mit hohlem Fall in den Abgrund nieder. Ich ſtand auf den Zweigen ſchon über der Tiefe. Es wurde mir unheimlich da draußen und ich kroch zum Waſtel zurück.

„Wollen wir hinunterklettern und nachſehen?“ ſagte ich endlich. Der Waſtel erwiderte nichts, wir warfen unſere Büchſen über den Rücken und ſtiegen thalab, mußten auch einen großen Umweg machen, unten hineinzukommen, und es mochte immer eine Stunde darüber hingegangen ſein, eh' wir den Platz erreichten. Indeſſen hatte es ſtärker zu ſchneien angefangen, und der Wind heulte ſo häßlich durch die hohle Klamm — es war ein gar zu fatales Gefühl, da unten nach einem zerſchmetterten Menſchen zu ſuchen. Wir hatten ihn aber doch nicht umgebracht, er war ſelber dahinunter geſprungen, und wenn wir ihn auch dazu getrieben, ei, was zum Teufel hatte er auf fremdem Revier zu ſuchen!

„Da liegt die Büchſe,“ ſagte der Waſtel plötzlich — der Kolben war abgebrochen und das Gewehr durch den Sturz losgegangen — aber wo war der Wilderer? Gerad' in die Höh, konnte man bis oben hinauf unter die überhängenden Laatſchen ſehen, an ein Anhalten unterwegs war nicht zu denken, die Wand bog ſich dort ſogar nach innen, und ſelbſt der Bergſtock lag etwa zehn Schritt von der Büchſe entfernt — aber kein Blutfleck, auf dem der dünn fallende Schnee in keinem Fall liegen geblieben wäre. Oben durch war er auch nicht gekommen, ſo lange wir oben ſtanden und wir zerbrachen uns jetzt den Kopf, was aus dem Burſchen geworden ſein könne. Gewißheit mußten wir aber darüber haben. Waſtel nahm deshalb das zerbrochene Gewehr, ich den Stock und wir ließen uns die Müh' nicht verdrießen und kletterten noch einmal hinauf. Hol's der Deixel, der Vogel war ausgeflogen, und zwar, ſeit wir den Fleck verlaſſen hatten, denn die ganz friſche Spur im „Neuen“ ließ auch nicht den mindeſten Zweifel darüber. Todesangſt mußte er aber in der Zeit, daß wir oben ſuchten, ausgeſtanden haben, denn wie wir jetzt Alles ablegten und vorſichtig dahinauskrochen, woher die Spur kam, fanden wir, daß er die ganze Zeit über, und bis wir fort waren, da draußen über dem Abgrund an den Zweigen des Laatichenbuſches gehangen haben mußte. Außen an der Wand waren die Fußſpitzen, als er ſich wieder hinaufgearbeitet, und wenn einer von den dünnen Zweigen gebrochen oder ihm nur die Hand ausgerutſcht oder „verkrampft“ wäre, lag er unten bei ſeinem Gewehr, den Hals wie den Kolben gebrochen.“

Ragg hatte die ganze Geſchichte in einem nur ihm allein von allen Jägern eigenthümlichen, ſchauerlichen Bergdialekt und mit flüſternder Stimme erzählt, wobei man wirklich mit peinlicher Aufmerkſamkeit zuhören mußte, um zu verſtehen, was er meinte. Vorſichtig ſchaute er dabei dann und wann über den Hang hinunter, den Bock nicht aus den Augen zu verlieren. Der ſtand aber noch baumfeſt da unten und rührte und regte ſich nicht.

„Und habt Ihr nie erfahren, wer der Wilderer war?“

Ragg ſchüttelte den Kopf und meinte, ſtill dabei vor ſich hinlachend: „Der iſt damals mit ausgerupften Federn davongekommen, wird aber wohl an der Lection über dem Abgrund da drüben genug gehabt haben. Wir haben ihn hier hüben wenigſtens nie wieder geſpürt. Uebrigens“ — ſetzte er leiſe mit dem Finger dabei drohend, hinzu — „wußte er auch wohl warum, und daß wir ihn jetzt kannten. Wo er ſich wieder hätt' ſehen laſſen, wär' ihm eine Kugel gewiß geweſen.“

Ragg prahlte nicht im Mindeſten, es herrſcht zwiſchen den Jägern und Wilderern im Gebirge noch ein ſo romantiſches und vollkommen ausgebildetes Fauſtrecht, wie es ſich der Dichter, der die Poeſie ganz aus der Wirklichkeit verſchwunden wähnt, gar nicht beſſer wünſchen könnte. Wo ſich Jäger und Wildſchütz im Berg begegnen, iſt es zwiſchen beiden eine Sache auf Tod und Leben, und wer am ſchnellſten die Büchſe an die Backe reißt und den Andern über den Haufen ſchießt, hat gewonnen. Der Jäger iſt allerdings ſtets im Vortheil, denn er hat für alle Fälle das Geſetz auf ſeiner Seite; draußen auf Gottes freier Alm aber, und mit den wilden Bergen um ſich her, wo alle Civil- und Militärbehörden umſonſt erſucht werden, dem „mit rechtsgültigem Paß Reiſenden nöthigenfalls Schutz angedeihen zu laſſen," hülfe ihm das oft gar wenig, wenn er nicht, außer dem Geſetz, auch noch die eigene Waffe bei ſich führte, mit der er den auf ihn anlegenden Wilderer raſch und für immer unſchädlich macht.

Daß er es thut, kann ihm auch Niemand verdenken, denn ſein eigenes Leben iſt in jedem Fall, wo er einem Wilderer begegnet, mehr als bedroht — es iſt ernſtlich gefährdet. Ob der Mann da drüben, den er mit der Kugel in den Abgrund wirft, daheim Weib und Kind hat, die ohne den Ernährer verderben müſſen, was kümmert's ihn — auch er hat Weib und Kind daheim, und denen ſich zu erhalten iſt ihm erſte Pflicht.

Das klingt nun freilich im erſten Augenblick recht ſchwer und ſchrecklich, daß, einer einzigen Gemſe wegen, ſo manches Leben genommen, ſo manche Familie unglücklich und elend gemacht wird; aber wollen wir nicht alle Geſetze von Mein und Dein aufheben, ſoll überhaupt noch ferner ein Eigenthumsrecht auf der Welt beſtehen und dies vom Staat geſchützt werden, ſo darf den Leuten eben das Wildern nicht geſtattet werden, und ſanfte Mittel reichen nimmer aus, es zu verhindern. Wo ſo ein Gemsjäger den eigenen Hals mit Vergnügen riskirt, in Nacht und Nebel in den Gebirgen umher zu klettern, um ein Gemsthier zu erlegen, würde er ſich wahrlich durch ein paar Wochen darauf geſetzte Strafe nicht abhalten laſſen — und in wenigen Jahren wären die Berge leer.

„Und welch ein Unglück wäre das?" hör' ich Viele ſagen, „lieber alle Gemſen der Welt, als ein einziges Menſchenleben." Es iſt das eine von den Phraſen, die ſcheinbar die ganze Humanität auf ihrer Seite haben, und doch nicht wahr ſind. Die Burſchen, die ſich einmal an das Leben eines Wilderers gewöhnt haben, ſind, ſo lange ihnen ſolch' wildes Treiben ihr Daſein friſten kann, zu jeder andern ruhigeren und ſtäten Beſchäftigung verdorben, und fehlen ihnen die Gemſen oder das Wild in den Bergen, ſo nehmen ſie Anderes, was ſie gerad' bekommen können. Geſtattet man ihnen aber das Recht, Gemſen und Wild zu ſchießen, warum denn nicht auch Ziegen, Schafe und Rinder? Das Rothwild muß ſo gut im Winter gefüttert werden als das zahme Vieh, und warum ſoll der Beſitzer von wilden Heerden nicht ebenſo in ſeinem Recht geſchützt ſein, wie der von zahmen? Der Polizeidiener, der in irgend einer Stadt den Dieb auf friſcher That ertappt und den Gerichten, dem Zuchthaus überliefert, ruft über die Häupter der unſchuldigen Familie des Unglücklichen eben ſo viel Noth und Elend herein, mit Schande noch dazu in den Kauf, als der Jäger, der den Wilddieb niederſchießt. Der Polizeidiener ſah dabei nicht einmal ſein eigenes Leben gefährdet und trotzdem wird es Niemand einfallen, ihn zu tadeln und zu verdammen.

Das iſt übrigens eine Sache, die Jäger und Wilddiebe ganz allein unter einander ausmachen. Der letztere, wenn er mit der Büchſe in die Berge geht, weiß ganz genau, welcher Gefahr er ſich ausſetzt, und iſt meiſt von vornherein entſchloſſen, ihr eben mit den Waffen in der Hand zu begegnen. Wie der Dieb, der Nachts in ein Haus einbricht und das Meſſer dabei im Gürtel ſtecken hat, verübt er gewiß keinen Mord, wenn er bei ſeinem Geſchäft nicht geſtört wird. Ertappt man ihn aber und will ihn feſthalten, oder ſieht er ſelbſt nur die Gefahr, erkannt und verrathen zu werden, dann wird aus dem einfachen Räuber auch ein Mörder.

Daß die Gefahr des Steigens in den Bergen und die Möglichkeit eines zufälligen Sturzes der Leidenſchaft wilder Herzen auch wohl dann und wann Vorſchub leiſtet, und manche raſche dunkle That befördert und verdeckt, iſt wohl leicht erklärlich. Die tiefen, oft vollkommen unzugänglichen Schluchten ſind dabei ein ſicheres Grab, das nur der Jochgeier und der Kolkrabe findet und heimſucht, um ekle Stücken Beute von dort ſeinem Horſte zuzutragen.

Aber der Bock?

Dort unten ſtand er noch ſo ſtill und regungslos, was den Körper wenigſtens betraf, wie ein wirklich künſtlich ausgeſtopfter und aus irgend einer Liebhaberei gerade hier hergeſtellter Gemsbock. Nur der weißgeſtreifte Kopf ſchien Leben zu haben und bewegte ſich langſam bald nach dieſer, bald nach jener Seite.

„Da unten ſtehen jedenfalls Gemſen," flüſterte Ragg endlich, nachdem wir ihn wieder eine Zeit lang ſchweigend beobachtet hatten, „es wird doch am Ende beſſer ſein, ich ſteige hinunter und ſehe zu, daß ich ihn hier heraufbringe — der Wechſel iſt gleich dort drüben an der kleinen Kiefer."

Ragg ging nicht gern fort, denn er liebte es, ſich auszuſprechen. Der Wunſch, den Bock noch zu bekommen, war aber doch ſtärker und überwand ſeine Schwatzhaftigkeit. So ſeinen Bergſack wieder ſchulternd, und Hut, Stock und Büchſe vom Boden aufgreifend, gab er mir noch eine unbeſtimmte Anzahl von Vorſichtsmaßregeln, und verſchwand dann im Dickicht, den nöthigen Umweg zu machen, und dem Wild ſpäter unten in der Klamm in den Wind zu kommen.

Ich lag indeſſen oben unter dem dichten Laatſchenbuſch auf der Bruſt, und hatte jetzt Zeit und Muße genug den Bock zu betrachten. Dreiviertel Stunden blieb er auch noch etwa auf derſelben Stelle, den Platz nur manchmal um einen Schritt zur Rechten oder Linken wechſelnd. Ein paar Mal kratzte er ſich mit dem Hinterlauf vorn am Hals und hinter dem Gehör. Die Gemſen unten aber mußten verſchwunden ſein, denn er ſah nicht mehr hinab, und es war faſt, als ob er ſich niederthun wolle, als er plötzlich raſch und aufmerkſam den Kopf erhob. Jedenfalls hatte er den nahenden Jäger in den Wind bekommen, oder auch geſehen, denn er ſchaute jetzt ſtill und unverwandt nach der einen Richtung nieder.

Wieder verfloß eine volle Viertelſtunde, und ich begriff ſchon gar nicht wo Ragg nur blieb, als ich dieſen plötzlich in der Klamm unterhalb des Bockes heraufkommen ſah, ohne daß dieſer auch nur gewichen wäre.

„Hallo!“ rief der Jäger unten und ſtieß mit ſeinem eiſenbeſchlagenen Stock auf die Steine — der Bock regte ſich nicht — „hallo — huh — ah!“ — er rührte ſich nicht von der Stelle. Erſt wie der Jäger höher und immer höher ſtieg, und ſchon faſt in Schußnähe an ihn angekommen war, drehte er ſich langſam ab und nahm den Wechſel an.

Ich hatte mir indeſſen einen Platz ausgeſucht, auf dem ich gut hinüberſchießen konnte, ſobald der Bock nur hoch genug kam, und die Wand ſah aus, als ob er möglicher Weiſe gar keinen anderen Weg nehmen könne. Was kann aber ein Gemsbock nicht, wenn er es ſich einmal in den Kopf ſetzt! Plötzlich, ohne daß er im Stande geweſen wäre Witterung von mir zu haben, nahm er ſeitwärts eine ganz ſteile Wand an, an der er hin galoppirte, als ob er auf breiter Straße geweſen wäre. Ragg ſchrie und geſticulirte unten, aber Alles umſonſt, das ſtörte ihn gar nicht, und an einer Wand von etwa ſiebzig Fuß Höhe, die ſcheinbar nicht den geringſten Halt ſelbſt für den Fuß einer Gemſe bot, glitt er, halb auf den Hinterläufen rutſchend, hinab, ſprang unten über den Bach, ſetzte die andere Wand hinauf, und war wenige Minuten ſpäter im Dickicht verſchwunden.

Was ihm Ragg unten nachwünſchte, weiß ich nicht, aber ich ſelber hatte jetzt da oben auch nichts weiter zu thun, und kletterte thalab, um ſo bald als möglich die Riß zu erreichen.

8.

Ein Sonntags-Morgen.

Wie freundlich das Schloß da tief im Thale liegt; wie raſch und munter der klare ſchnelle Strom vorüberſpringt, und wie ſo luſtig die Flaggen auf den zierlichen Thürmen wehen. Die hellen Mauern und der dunkle Wald vom blauen Aether ſonnig überſpannt, ſo recht im Herzen des edlen Waidwerks mitten drin; die kräftigen Geſtalten dann darum her, die Jäger — die Hunde, und dann vor Allem — kein Gaſthaus in der Nähe, in dem ſich eine Schaar ſchwärmeriſcher Städter concentriren könnte, um von dort aus ihre Picknickpartien in die Berge hinauf zu ſenden — oh es iſt ein wonniges — ein unbeſchreibliches Gefühl der Sicherheit und Luſt!

Aber nicht allein die Jagd lockt dort die Leute zuſammen. Am Sonntags-Morgen ziehen die Jäger und nächſten Nachbarn des Kloſters nach der kleinen Kloſterkirche, die ſie hier mitten in die Berge hineingebaut, und auch manch liebes Mädchengeſicht lächelt da unter dem ſpitzen grünen Hut das freundliche „Gott grüß Dich“ vor. — „Gott grüß Dich“ — wie lieb und hold das klingt! Es giebt doch keine Sprache in der weiten Welt, die noch ſo herzlich grüßte als die deutſche — wenn die Leute nur nicht alle das verwünſchte „Regendach“ trügen. Geſtalten findet man unter den Bergbewohnern, wie man ſie ſich nicht edler und kräftiger wünſchen könnte, und Alle faſt ohne Ausnahme mit den ehrlichen, gutmüthigen Geſichtern und den treuen, wenn auch ein bischen verſchmitzten Augen. Die Tracht iſt dabei ſo maleriſch, und ſelbſt den Mädchen ſteht der grüne Männerhut ſo lieb auf den vollen, blühenden Geſichtern, aber — gebt einem Apollo, gebt einer

Venus einen rothbaumwollenen Regenſchirm unter den Arm, und die ganze Poeſie iſt zum Teufel.

Ein ſolcher Sonntags-Morgen in dem Thal iſt auch das Schönſte, was man ſich in ſtiller, traulicher Waldeinſamkeit nur denken kann. Noch hat die Sonne kaum die hohen Joche mit ihrem erſten Strahl gegrüßt, da miſcht ſich ſchon in das fröhliche Plätſchern des Bergbachs, in das leiſe Rauſchen der mächtigen Waldeswipfel das harmoniſche Geläut der Glocken; und wenn der Himmel dann ſo rein und blau herniederſchaut, und mit den weißen, duftigen Nebelſchleiern wie zum Schmuck die wundervollen Berge überhängt, dann geht das Herz dem Menſchen auf, dann zwingt es ihn zur Andacht, dann wird die ganze wundervolle Welt zur Rieſenkirche, und jedes rauſchende Blatt, jede flüſternde Welle predigt die Allmacht, predigt die Liebe Gottes.

Die Berge ſind auch der eigentliche Tempel des Herrn, denn nirgends fühlt der Menſch ſich ſeinem Gott ſo nah' — nirgends ſo klein und unbedeutend dem Allmächtigen gegenüber.

Die Kirche iſt aus. Die Andächtigen kommen einzeln und langſam aus dem Gotteshaus — nur die Frauen eilen, denn ſie haben den Mittagstiſch zu beſorgen, und die Männer bleiben hier und da auf den Wegen plaudernd zuſammen ſtehen. Sie haben heute nichts zu verſäumen, und es wäre auch ſchade, wenn ſie ſo raſch wieder nach Haus in die engen Stuben gingen, und ihren blinkenden Sonntagsſtaat nicht erſt ein wenig in der warmen hellen Sonne lüfteten und — zeigten.

Wetter noch einmal, wie blank ſie ausſehen mit den neuen hellgrünen Hüten, den reinen Hemden und den ſauber geputzten Gürtelſchlöſſern! Manche von ihnen, um den Tag recht feierlich zu begehen, tragen auch lange Hoſen, aber das ſteht ihnen nicht; ſie ſchlenkern auch darin die Beine beim Gehen, und bewegen die Kniee herüber und hinüber. Es ſitzt ihnen unbequem, und ſie wiſſen's vielleicht ſelber nicht; die Kniee wollen hinaus in's Freie, und da ſie das nicht können, halten ſie ſich ſteif und ungelenk.

Der Cholo nickte leiſe vor ſich hin und ſein Auge leuchtete unheimlich dabei.

„Er muß fort,“ flüſterte er, „und Pedro wird ihm dazu verhelfen, aber Deſterres muß mir Bürge ſein! Es iſt nicht das erſte Geſchäft, das wir mitſammen machen.“

„Dann geh' morgen zu ihm,“ ſagte Perteña nach kurzem Ueberlegen, „er wird herauskommen. Ich reite heute in die Stadt zurück und ſpreche mit ihm. Sage ihm nur, ich ſchicke Dich wegen der bewußten Sache.“

„Und wollt Ihr am Fluß zurückreiten?“ fragte der Cholo, als Perteña, während er mit ihm ſprach, ſein Pferd wieder aufgezäumt hatte und ſeinen Kopf jener Richtung zukehrte. „Es iſt ein nichtswürdiger Weg.“

„Gleich unter den Hacienden halte ich quer nach der Straße hinüber,“ ſagte Perteña, „ich möchte dem Geſellen nicht zufällig in der Anſiedlung begegnen. Alſo, es bleibt dabei?“

„Gewiß, Señor,“ nickte der Cholo. „Und noch Eins,“ rief er aus, als jener ſeinem Thier eben die Sporen gab und das vorſpringende jetzt noch einmal einzügelte.

„Was iſt es?“

„Scipio hab' ich geſtern geſprochen. Er läßt

Dort aus dem Schloß kommt ein alter Mann. Er trägt, ungleich den Anderen, die nur höchſtens, und trotz dem ſonnigen Wetter, ihr rothes oder blaues „Regendach" unter dem Arm haben, ein paar blecherne Milchkannen, die er heute Morgen gefüllt heruntergebracht, und jetzt wieder mit heim nimmt, oder zurückträgt, wohin ſie gehören.

Das iſt ein Charakter, von dem wir in unſerem eiſenbahndurchzogenen und durchflogenen Flachland kaum noch einen Begriff haben — giebt es ja doch ſelbſt in den Bergen nur Wenige ſeines Gleichen, ja kaum einen zweiten alten Gori. Es iſt eine unterſetzte, kräftige Geſtalt mit friſcher Farbe und von mittlerer Größe, und unterſcheidet ſich in ſeinem Aeußern durch wenig oder nichts von den Uebrigen, aber kein Menſch ſieht ihm an, daß er ſchon zweiundſiebzig Jahre zählt, obgleich nicht ſo viel graue Haare auf ſeinem Haupte ſind, und daß er ſechzig davon hier in dem Thale zugebracht. Sechzig Jahre hier in den Alpen, in den engen Felſenkeſſel eingezwängt, ohne ein einziges Mal den Fuß hinausgeſetzt zu haben in's flache Land, oder hinüber über die Alpen „auf die andere Seite." Sechzig Jahre! Und was ſeitdem geſchehen da draußen, davon hat der Mann keine Ahnung; er kennt es nicht, er kümmert ſich nicht darum. Als Knabe kam er her, auch nicht von weit, und was die nächſten Joche hier umſpannen, iſt für ihn die Welt. Andere haben ihm von der Herrlichkeit draußen, von den Wundern des flachen Landes, vom Dampf und ſeiner Kraft, vom Telegraphen, von weiten ebenen Flächen erzählt, über die man Tage lang marſchiren könne, ohne den Fuß nur mehr als vom Boden zu heben; von Eiſenbahnen, von Schiffen — von Amerika — er hört das auch recht gern, und nickt dazu mit dem Kopf und lächelt — aber all' die Sachen haben für ſein Ohr nur ein und denſelben Klang: ſie gehören der Welt nicht an, in der die Riß fließt, und exiſtiren deshalb nicht für ihn. Amerika — das liegt „im flachen Land" — was ſoll er draußen?

Abgeſchloſſener ſitzt kein Südſeeländer auf ſeiner kleinen Inſel mitten im Weltmeer, und lebt von ſeiner Brodfrucht und ſeinen Cocosnüſſen, als der alte Gori hier im einſamen

Thal von Käſe, Butter und Milch, und da ihm das Bedürfniß fehlt, hinaus zu kommen, iſt auch kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß er ſich nicht vollkommen glücklich fühle. Trotz ſeinem Alter arbeitet er dabei noch rüſtig fort, und hat ſich auch wohl ein paar hundert Gulden geſpart, oder hat er ſie geerbt, ich weiß es nicht; in ihrem Beſitz iſt er aber, und das Capital ſcheint ihm die einzige Sorge zu machen, die er überhaupt im Leben kennt. Vorſichtiger Weiſe ſteckt er ſein kleines Vermögen allerdings nicht in unzuverläſſige Actien, ſondern in einen alten Strumpf, die Welt aber, die er nun ſchon zweiundſiebzig Jahre kennt, ſcheint ſich in dieſer langen Zeit ſeine unbedingte Achtung doch nicht erworben zu haben, und Mißtrauen bildet einen nicht unbedeutenden Theil ſeines ſonſt ſo einfachen Charakters. Demnach verbirgt er ſeinen Schatz auch bald hier bald da, ohne daß irgend einer ſeiner Hausgenoſſen eine Ahnung hat, welcher Ort der bevorzugte ſei; ja, man kannte vor einiger Zeit den alten Gori noch nicht einmal als Capitaliſten, bis die Sache auf eine wunderliche Art zu Tage kam. Einer der Arbeiter nämlich räumte eines Nachmittags den Holzkaſten aus, und fand unten drin, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, einen Strumpf mit Geld. Der alte Gori meldete ſich da etwas beſtürzt als Eigenthümer, und der Strumpf verſchwand auf's Neue.

In früheren Jahren ſoll der alte Mann ein vortrefflicher Birkwildjäger geweſen ſein, und da das neben ſeinem Strumpf eigentlich die einzige ſichtbare Leidenſchaft war, die er hatte, wurde ihm die Erlaubniß — die ſonſt nur die wirklich angeſtellten Jäger haben — jährlich in der Balzzeit einen Spielhahn zu ſchießen. Von der machte er denn auch Gebrauch und erlegte richtig jedes Jahr den geſtatteten Hahn. Vor zwei Jahren nun, doch fühlend, daß er alt würde, und in einer Art von Ahnung, daß das vielleicht der letzte ſein möchte, den er ſchöſſe, gedachte er ſeine Jagd auf würdige Art zu beſchließen, kaufte ſich den erlegten Hahn um achtundvierzig Kreuzer, lud ſich eine alte Köchin vom Schloß, die er achtete, zu Gaſt, und verzehrte mit ihr die muthmaßlich letzte Jagdbeute ſeines Leben. Eigenthümlich muß dem alten Mann dabei zu Muthe geweſen ſein.

So verging wieder ein Jahr — die Balzzeit kam auf's Neue heran, und der Greis fühlte zu ſeiner Freude, daß er die letzte Jagdfeier doch etwas zu voreilig angeſtellt habe und die Berge noch immer ſteigen, die Büchſe noch immer führen könne. Wieder ſchulterte er die alte treue Waffe, ſuchte ſein gewöhnliches Revier auf, lockte den balzenden Hahn und — das Gewehr verſagte. Beim Anpirſchen war ihm das Zündhütchen vom Piſton gefallen, und kein zweites fand er in den ängſtlich durchſuchten Taſchen. Da iſt er wieder zu Thal hinabgeſtiegen und hat die Jagd aufgegeben, — wundern ſollt' es mich aber nicht, wenn er es trotzdem dies Jahr noch einmal verſuchte. Wir klammern uns ja Alle an das Leben, und Keiner, mag er den Tod auch noch ſo ruhig und gottergeben erwarten, geſteht ſich's gern und freiwillig ein: „ich bin jetzt fertig!"

Die Jäger, die ihr Dienſt nicht gerade an ein entferntes Terrain feſſelt, haben ſich meiſt hier unten eingefunden; denen aber ſieht man's an, daß ihnen eine Beſchäftigung, daß ihnen die Büchſe auf der Schulter fehlt. Nach der Kirche ſchlendern ſie müßig umher — und der Blick, den ſie manchmal zur Sonne hinaufwerfen, ſcheint die Zeit herbei zu ſehnen, in der ſie ihr fröhliches Werk auf's Neue beginnen dürfen. Auch der kleine Ragg iſt unter ihnen, weiß aber von ſeiner Zeit beſſeren Nutzen zu ziehen als die Kameraden, und ſucht Spielhahnfedern, kunſtgerecht gebundene Gemsbärte, Stöße von Haſel-, Schnee- und Steinhuhn, und andern Jägerſchmuck zu ziemlich hohen Preiſen an den Mann zu bringen.

Eigenthümlich an ihm iſt ſelbſt der Gang, mit dem er auf der belebten Straße oder im Hof dahinſchreitet. Wie auf der Pirſche haftet ſein Blick nicht zwei Secunden lang an ein und derſelben Stelle, und ſucht herüber und hinüber, bald auf dem Boden hin nach den Fährten, bald nach links, bald nach rechts hinüber. Wie ein Stück Wild, das draußen in den Bergen eine friedliche Heerde angenommen hat und mit ihr eine Strecke dahinzieht, ſcheu und mißtrauiſch aber der geringſten Bewegung, dem ſchwächſten fremden Laut mit Aug' und Ohr begegnet, während die zahmen Thiere friedlich und unbekümmert ihr Gras von der Lanne zupfen, ſo wandert der kleine falkenäugige Geſell hier zwiſchen den ruhigen, ſonntägigen Geſtalten umher, und ordentlich erwartet hab's ich's oft, daß er bei dem erſten ungewöhnlichen Geräuſch blitzſchnell im Wald verſchwinden würde.

Dort unter der hohen, breitäſtigen Tanne ſtehen zwei Männer in eifrigem und, wie es ſcheint, heimlichem Geſpräch; wenigſtens ſchweigt der kleinere von ihnen, der etwas ihm höchſt Aergerliches vorzutragen ſcheint, jedesmal ſtill, wenn eine Gruppe der Jäger grüßend an ihnen vorübergeht, und wirft auch wohl einen mißtrauiſchen, unzufriedenen Blick hinter ihnen drein. — Es iſt Bandey, allerdings auch in der Jägertracht, aber doch kein rechter Jäger und mit mehr weichlichen, nicht ſo ſonnverbrannten derben Zügen, wie die Anderen, die ihn ſich auch größtentheils nicht ebenbürtig halten. Er aber, der von ſeinem Geſchäft eine ganz andere Meinung trägt, hat die Fiſcherei unter ſich und den Forellenteich, und klagt heute Morgen dem Haushofmeiſter des Schloſſes, einer langen würdigen Geſtalt mit einer Feder hinter dem Ohr und einer Brille auf, ſein ſchweres Leid. Sein Forellenteich iſt ihm nämlich in der letzten Zeit, und nächtlicher Weiſe, arg geplündert worden, und er hat jetzt auf alle Welt Verdacht und traut Keinem mehr.

„Aber, lieber Bandey, wer von den Jägern ſollte es denn hier wagen, angeſichts vom Schloß den Teich zu beſtehlen? Das thäten ſie ja ſchon nicht einmal dem Herrn zu Leide.“

„Die nicht?“ ſagt Bandey, der eine ganz andere Meinung von der Sache hat, „was machen die ſich draus? — ſind doch die Hälfſt' von Allen nur zahmgemachte Wilderer. Aber ich krieg' ſie. — Den Bandey lachen ſie aus, daß er nicht ſchießen könnt' — ich will's ihnen zeigen, ob ich's kann oder nicht.“

„Bandey — Du wirſt doch nicht des Teufels ſein und wegen ein paar lumpigen Forellen ein Menſchenleben —“

„Da haben ſie's Menſchenleben nicht ſitzen, wo ich ſie hinſchießen werde," ſagt Bandey determinirt, aber ſo viel weiß ich, heut Abend ſetz' ich mich mit der Schrotflinte an, und die ganze Woche durch. Der Schlaf ſoll mich nicht verdrießen, bis ich ihn habe, und daß mir der dann nicht zum zweiten Mal kommt, darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Und haſt Du denn auf irgend Jemand Verdacht hier herum.

„Sie taugen Alle mitſammen nichts," brummt der Bandey verdrießlich vor ſich hin — „die Malefizkerle die. Wo ſie Einem einen Schabernack ſpielen können, thun ſie's gewiß. So ein Jäger hat einen Stolz im Kopf, das iſt ganz 'was Erſchreckliches, und glaubt, weil er mit dem Stutzen auf'm Buckel und den Spielhahnfedern am Hut in den Bergen herumſteigen darf, er ſei der liebe Herrgott. — Na, Euch will ich beforellen!"

Der Haushofmeiſter ſuchte den Mann noch einmal von ſeinen böſen Gedanken abzubringen, aber Bandey's Groll ſaß zu tief, und ärgerlich über die ganze Welt ging er heim. Was kümmerten ihn die im Sonnengold leuchtenden Berge, der blaue Himmel und das grüne Thal; daheim lud er die Flinte mit ſeinem Vogeldunſt, und in der Nacht ſchon begann er ſeine Wache, den Uebelthäter zu belauern und — zu ſtrafen.

9.

Die Baumgart-Alm.

Wir Menſchen ſind ein ungenügſam Volk. Wenn es uns gut geht, verlangen wir's beſſer, und daß das nun einmal in unſerer Natur liegt, mag nur ein leidiger Troſt ſein. Göthe kannte auch die Menſchen im Allgemeinen recht gut, und daß er ſeinen Fauſt beim Pact mit dem Teufel die Bedingung ſtellen läßt:

„Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch, Du biſt ſo ſchön!
Dann ſollſt Du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!"

iſt nur ein Ausbruch dieſes ewigen Drängens und Treibens, dieſer raſtloſen Ungenügſamkeit. Göthe war freilich kein Jäger; er hat nie die Wonne gekannt, nach dem blitzenden Schuß die ſcheue Gemſe auf ihrer ſicher geglaubten Höhe zuſammenzucken und praſſelnd, klammernd in die Tiefe rollen zu ſehen. Ich wenigſtens wäre nach ſolchem Pact meinem Contrahenten ſchon verſchiedene Male verfallen geweſen.

Kein Wunder denn, daß es den müßigen Jäger ſelbſt aus dem reizenden Thal, aus dem freundlichen Schloß fort und wieder hinauf in die Berge zieht, und wir ſegnen den Abend, der uns mit freundlichem Nicken und Sonnengruß den Bergſtock auf's Neue in die Hand drückt und unſern Pfad mit ſeinem ſchönſten Glanz, mit ſeinen roſigſten Tinten überſtreut. Mir ging es da immer wie Jean Pauls gemüthlichem Schulmeiſterlein Wuz, wenn der als Schulknabe noch in die Ferien zog — ich hatte Mitleiden mit allen Menſchen, die zurückbleiben mußten.

Und diesmal geht es nicht in ein bequemes Pirſchhaus hinauf, ſondern in den wildeſten Theil der Berge, in die ſogenannte Delpz, einen rauhen Thalkeſſel, in deſſen Nähe ein Hochleger mit einer ziemlich geräumigen Almhütte liegt, nur ein kleines Häuschen, etwa von der Größe eines zweiſchläfrigen Schilderhauſes, um ein Bett und einen Tiſch hinein zu ſtellen, war dort aufgerichtet,

Den Leckbach aufwärts führt dorthin der wilde Weg, und rauheren Bergſtrom giebt es wohl kaum in der Welt, wie jenes Thal. Der innere Keſſel nämlich iſt faſt ganz durch das Abbröckeln und Niederbrechen der inneren Wand, bei dem die Lawinen redlich mithalfen, vollgeſchüttet worden und rieſige Felsblöcke ſind von den mächtigen Schneeſtürzen weit thalab geſchleudert, während der ganze Thalboden, wie die Hänge, mit entſetzlichem Geröll (von den Bergbewohnern Reißen genannt) bedeckt liegen.

Dieſe Berghänge ſind in ſteter Bewegung, denn ſteil und ſchroff ausgeriſſen, löſt ſich fortwährend locker hängendes Geröll, am meiſten bei naſſer Witterung und Thauwetter, ab von der Wand und rollt und ſpringt in's Thal nieder. Die Gemſen, die dort ſtehen, ſind auch an ſolch' Geräuſch gewöhnt und achten gar nicht mehr darauf.

Oben im Baumgarten-Joch liegt die Almhütte, und ſelbſt der Name „Baumgarten“ klingt hier wie Schmeichelei, denn es wächſt kein einziger Baum dort bei der Hütte, während nur von Oſten her der aus dem Thal heraufdrängende Wald bis in die Nähe reicht. Der Nacken des Jochs und der benachbarten Hänge iſt aber mit gutem, nahrhaftem Gras bedeckt, und nach der Delpz hinüber läuft die Lanne bis zum höchſten ſchroffen Rand.

Das iſt überhaupt eine Eigenthümlichkeit dieſer Gebirge, daß ſie an ihrer Nord- und Südſeite einen durchaus verſchiedenen Character zeigen. In der gewöhnlichen Bergregion und bis etwa zu viertauſend fünfhundert Fuß tritt dieſer allerdings noch nicht ſo augenſcheinlich hervor; wie ſich aber die Gebirge über dieſe Höhe aufſtrecken, nimmt die Nordſeite, während an der Südſeite die Graslannen faſt ununterbrochen bis zum Gipfel laufen, ihren wilden, trotzigen Character an.

Faſt bei all' dieſen Bergen beſteht der Nordhang aus ſchroffen, meiſt ſenkrechten Wänden, die, grau und ſtarr emporragend, der ganzen Landſchaft etwas unbeſchreiblich Großartiges, Kühnes geben, das ſich aber, ſo wie man das Auge nach Süden wendet, ganz verliert.

Allmälig ſteigt man deshalb auch an der Südſeite dieſer meiſten Berge ohne weitere Schwierigkeit, als hier und da eine etwas ſteile Lanne, empor, und ſieht ſich plötzlich, ſo wie man den höchſten Gipfel erreicht, an einem oben ſcharf abgebrochenen furchtbaren Abgrund, der jäh unter den Füßen wegſinkt und an vielen Bergen nicht einmal von der Gemſe begangen werden kann.

So ſteigt zum Beiſpiel die Carvendelwand, wie die Nordſeite des Carvendelgebirges mit Recht genannt wird, ſo ſteil und glatt empor, daß keine Gemſe dort hinüber kann, und Meilen weit thalab oder aufwärts wandern müßte, ehe ſie einen ſchmalen Paß fände, der an einer oder der anderen Stelle, meiſt durch niedergebrochenes Geſtein begünſtigt, ein Aufklimmen möglich machte — aber wir kommen dort noch hin.

Wir haben jetzt das Baumgarten-Joch betreten und ſchreiten noch eine kurze Strecke den Hang hinab, wo die niederen, flachen Almhütten, Schildkröten nicht unähnlich, auf dem Bauche liegen. Der Boden iſt hier merkwürdig vom Vieh mißhandelt worden, das ſehr thörichter Weiſe immer wieder in ſeine eigenen Fußtapfen tritt, und die Wieſe dadurch in eine künſtliche Sammlung von Schlammlöchern und Grasknollen verwandelt. Im Dunkeln iſt es kaum möglich, über ſolche Stellen fortzukommen, ohne Hals und Beine, wenn auch nicht zu brechen, doch jedenfalls zu riskiren. Unterwegs war übrigens kein Wild zu ſehen, da die Jäger und Laſtträger etwa eine Stunde früher (einige davon überholten wir noch unterwegs) hier eingetroffen waren. Nur dicht an der Alm angekommen, ſahen wir die Jäger unter der Thür der großen Hütte ſtehen und mit ihren „Bergſpectiven“ nach dem graſigen Rand des Delpzkeſſels hinaufſchauen, wo ſich ſechs oder acht Gemſen, unbekümmert um die ſich unten bewegenden Menſchlein, äſ'ten. Sie waren jedenfalls Leute da unten an der Alm gewöhnt, und wußten recht gut, daß ihnen die Delpz, ſo wie ſie nur irgend Jemand gegen ſich ankommen ſpürten, jeder Zeit einen ſicheren Rückzug bot.

Die Baumgarten-Alm iſt ebenfalls ein Hochleger der Sennen, und dieſe Art Hütten werden hier in den Alpen in Hoch-, Mittel- und Unterleger eingetheilt. In die Unterleger, die am tiefſten unten am Berg liegen, ziehen die Sennen im Frühjahr oder anfangs Sommer, ſobald der Schnee dort gewichen iſt, während die höher liegenden Strecken dem Vieh noch nicht zugänglich ſind. Wie der Schnee ſchwindet, rücken ihm die Hirten nach und nehmen dann im Mittelleger ihre Wohnung, bis ſie im hohen Sommer mit ihren Heerden die oberen Alpen beziehen und ſich dann, freilich nur für kurze Zeit, im Oberleger einquartieren können. Der eintretende Winter oder Herbſt treibt ſie wieder hinab, und anfangs October verlaſſen ſie die Alpen ganz, um in die tiefer gelegenen Thäler, meiſt nach Lenggries, Tölz und in die dortige Umgegend zurückzukehren. Die meiſten dieſer Hirten, die jene Almen pachten, ſind bairiſche Unterthanen.

Beim Hinunterſteigen iſt es indeß ſchon faſt ganz dunkel geworden. Oben am Hang ſieht es freilich ſo aus, als ob die Hütten dicht darunter lägen, und doch, wie lange braucht man jetzt, um ſie zu erreichen. Und die verzweifelten Grasknollen! ſie ſind kaum noch zu erkennen, ſtauchen aber den Körper bei jedem Fehltritt. Ja, es wird Nacht — nur auf den höchſten Jochen liegt noch das Dämmerlicht des ſcheidenden Tages.

Der Platz ſelber ſah auch wild und abenteuerlich genug aus. Fünf oder ſechs zu den verſchiedenſten Zwecken benutzte Almhütten lagen bunt zerſtreut, die Ecken nach jeder Richtung durcheinander kehrend, an dem nackten Hügelhang und kein einziger Baum verſprach gegen den Wind Schutz, für die Sonne Schatten. Der Boden ſelber zwiſchen den einzelnen, aus rohen Stämmen roh aufgerichteten Gebäuden war von dem Vieh zu einem ſanften Brei getreten, und hatte nur oberflächlich Zeit bekommen, wieder abzutrocknen. Die eingedrückten Klauenſpuren machten ihn dabei rauh und holperig, während er zugleich eine gewiſſe ängſtliche Elaſticität bewahrte.

Hell leuchtete indeß das Feuer aus dem inneren Raum der größten Hütte, die einem aus Verſehen plattgedrückten gewöhnlichen hölzernen Wohnhaus nicht unähnlich war. Etwa dreißig Fuß lang und zwanzig breit, begann das mit Steinen reichlich beſchwerte Schindeldach ſchon etwa ſieben Fuß vom Boden und hob ſich in der Mitte höchſtens bis zwölf Fuß hoch. — Wie aber ſah es da im Innern aus?

Wenn noch vor ein paar Monaten, vielleicht vor Wochen, ſtille Hirten ihren Käſe und „Schmarren“ hier gekocht, und hölzerne Löffel und andere friedliche Werkzeuge der Butter- und Käſebereitung auf den Querbalken der Hütte gelegen, ſo hatte dieſe jetzt dafür ein ganz anderes Ausſehen gewonnen und ſich ſehr zu ihrem Vortheil verändert.

Statt der ſchläfrigen Sennerinnen, die damals ihre Blechpfanne auf den Kohlen herumgeſtoßen haben mochten, wirthſchaftete jetzt der Koch in ſchneeweißer Jacke, Mütze und Schürze zwiſchen dem ſo gut als möglich untergebrachten Vorrath und Geſchirr. Die friedlichen Hütten hatten rüſtigen bärtigen Jägern Platz gemacht und auf den Querbalken lag eine wackere Reihe von vierzehn bis ſechszehn Stück Doppelbüchſen und Büchsflinten drohend ausgeſtreckt.

Das Eigenthümlichſte in den weiten, ſonſt eben nicht eleganten Raum waren aber zwei mächtige Feuerplätze, rechts und links von der Thür in den nächſten Ecken, und die Feuerſtellen nur durch aufgeſetzte Steine von der rohen Balkenwand etwa drei Fuß hoch, getrennt, während die Flammen luſtig gegen die ſchon glänzend ſchwarz gebrannten und wie glaſirten Balken aufloderten.

Um das Feuer rechts ſammelt ſich jetzt die Schaar der Jäger und Träger, die kurzen Pfeifenſtummel im Mund, erzählend und lachend und die Vorgänge der letzten Tage beſprechend, während an dem Feuer links die Jagdgeſellſchaft Platz nimmt. Aber einzelne der Jäger drücken ſich auch mit ſeitwärts an dies Feuer an. — Sie wiſſen ſchon, wie freundlich man mit ihnen iſt, und lauſchen gar zu gern dem, was dort geſprochen wird und ſie oft weit hinweg aus ihren Bergen führt.

Euch ſagen, er hätte Alles ausgeführt, was Ihr ihm aufgetragen, und Ihr möchtet einmal bei ihm vorkommen."

„Gut, ich reite dort vorüber." Und von dem Schenkeldruck berührt, flog der Schimmel mit ihm über den rauhen Boden wie ein Pfeil dahin. — —

Rafael war in der That heute wieder nach den Hacienden herausgeritten, um ſich mit Bertrand zu beſprechen; denn eine volle Woche verging, ohne daß er das Geringſte weiter vom Präſidenten über die Freilaſſung der Inſulaner gehört hätte. Mit dem Intereſſe aber, das er jetzt an der Sache nahm, hatte er noch Mehrere in der Stadt gefunden und von Allen das früher ſchon Erfahrene voll und ausführlich beſtätigen hören.

Allerdings ging das Gerücht in der Stadt, daß der Präſident die weitere Kuli-Einfuhr verboten habe und keinem Schiff mehr geſtattet ſein ſolle, nach ſolcher Fracht auszulaufen; aber mit den ſchon eingeführten geſchah nichts, und es ſchien faſt, als ob man die Sache beim Alten laſſen wolle.

„Und ſie thun hier auch nichts," ſagte Bertrand, die Stirn kraus gezogen, indem er im Zimmer auf und ab ging, „ich kenne meine Leute. Da ſtecken die Miniſter ſelber mit drunter und haben ihre Procente dabei oder verlangen auch

Und merkwürdige Geſtalten ſieht man dabei, von denen der Leſer erſt die wenigſten kennt.

Weinseiſen heißt einer von ihnen, ein Burſche in den beſten Jahren noch, wenn auch ſchon mit mancher Falte in Wange und Stirn. Ihm fehlt ein Auge — aber Niemand weiß das, denn eine ziemlich breite, nach innen gekrümmte Locke hat er ſo trefflich über das fehlende hinübergezogen, daß es die Lücke auch nicht auf einen Moment ſichtbar werden läßt. Er gilt dabei als einer der beſten Jäger im Revier, und iſt ſtill und ſchweigſam; vermißt auch das eine Auge nicht, denn das andere iſt ſo ſcharf, als ob es einem Jochgeier gehörte.

Ein Anderer iſt Michel, unſtreitig der hübſcheſte von allen; ein junger Burſch von ſechsundzwanzig Jahren, mit einem gar zu offenen, ehrlichen und guten Geſicht, und ſo treuen blauen Augen, denen das freundliche Lächeln prächtig ſteht. Ein guter Jäger und kecker Steiger wie alle, hat er eine beſondere Vorliebe, einen beſonderen Blick für Blumen, und vom Edelweiß, das oben in den ſchroffen Nordwänden der ſteinigen Gebirge ſteht, bis zum blau und rothen Vergißmeinnicht, das an den Bächen der hochgelegenen und geſchützten Thäler keimt, ſucht und findet er die einzelnen Blüthen, die der einbrechende Herbſt bis dahin noch verſchont. War ſein Weg den Tag über noch ſo rauh und wild, prangt ſein Hut gewiß, kehrt er Abends zurück, von einem Blumenflor.

Wie wohl thut es Einem, wenn man ſich lange wieder in der civiliſirten Welt herumgetrieben und dort die ausgemergelten, faden, geputzten, nur vom Schneider zuſammengehaltenen Menſchenkinder geſchaut hat, auf ſo kräftige Glieder, in ſo ehrliche Augen zu blicken.

Die Leute da oben, ob ſie faſt durchaus in einer Wildniß leben und wenig mit Menſchen zuſammenkommen, haben auch gar nichts Aehnliches mit dem Bauer des flachen Landes und gleichen weit eher den ungezwungenen, wilden Geſtalten der amerikaniſchen Backwoodsmen. Der deutſche Bauer iſt nur zu oft Denen gegenüber, die er über ſich weiß, ſcheu, täppiſch und unbeholfen, oder gar kriechend; gegen Die, die ihm gleich ſtehen, und ſeine Untergebenen oder gegen Aermere grob und hochfahrend. Der Bergbewohner hat dagegen eine ihm angeborene Natürlichkeit, ja ich möchte ſagen Grazie, die ſich in allen ſeinen Bewegungen ausſpricht. Er iſt nie ſcheu und verlegen, ſelbſt nicht den Höchſten gegenüber; er iſt aber auch nie grob und unverſchämt, und ſein natürliches Gefühl führt ihn faſt ſtets den richtigen Weg — den Weg eines Mannes, der da weiß, daß er das leiſtet in der Welt, was man von ihm verlangt — verlangen kann.

Alle dieſe Leute hängen dabei mit einer unendlichen Liebe an ihrem Jagdherrn, und die Zeit, die er bei ihnen zubringt, iſt ihnen nicht eine Zeit der Mühe und Arbeit, trotz den beſchwerlichen und gefährlichen Wegen, die ſie in den Tagen zu durchſteigen haben, ſondern mehr wie ein fröhliches Feſt, auf das ſie ſich das ganze Jahr ſchon freuen, und das ihnen, neben der fröhlichen Jagdluſt, ja auch Verdienſt und Nutzen bringt. Ihr Stolz iſt dabei der waidmänniſche Betrieb der Jagd, des Schonen des edlen Wildes, das ausgenommen, was jährlich in einem ſo tüchtig beſetzten Revier nun einmal abgeſchoſſen werden muß. Und daß der Herr ſich dem mit ſolcher Luſt und Liebe hingiebt, und ſo wacker mit ihnen über die ſchroffen Pfade, in die ſteilen Hänge hineinſteigt, und eben ſo wenig die dichten, ungeleckten Laatſchen wie die bröckligen Wände ſcheut, das freut ſie vor allen Andern.

Und wie traulich ſitzt es ſich an den kniſternden Flammen, die ſelber toll und luſtig ihre goldenen ſprühenden Funken zum ſchwarzgebrannten Dach emporwirbeln, und welchen wunderlichen Schein werfen ſie auf die bunt darum gruppirten maleriſchen Geſtalten. Es iſt gerade kein fürſtliches Gemach, das uns umgiebt, und die rauhen Stämme, die die Wand bilden, der nackte Boden, der etwas wackelige Tannentiſch, der in der Mitte ſteht, die wunderlichen „Lehnſtühle“ ſelbſt am Feuer, die aus halb durchbrochenen, runden, hölzernen Schüſſeln beſtehen — in denen es ſich aber ganz vortrefflich ſitzt —, das an die Wand gehangene Tiſchtuch ſelbſt, den ärgſten Zug mit abzuhalten, der doch noch außerdem Zugang genug hat, ließen vielleicht in Hinſicht der Eleganz Manches zu wünſchen übrig, aber — es iſt ein echtes Waidmannslager in den Bergen, und wer daran Luſt und Freude findet wie der Herzog, und nicht verweichlicht genug iſt, gepolſterten Sitz und mit den gewöhnten Bequemlichkeiten ausgeſtattete Umgebung zu vermiſſen, dem geht das Herz hier auf, und ſendet ſeine kniſternden, ſprühenden Funken hinan in Kopf und Auge, wie die Flamme da.

Das iſt dann die Zeit für die Erzählungen und Berichte der Jäger aus den angrenzenden und zum ganzen Revier noch gehörenden Diſtricten, denn nicht der dritte Theil vom ganzen Jagdgrund wird wirklich bejagt.

Wo in den Bergen ein verdächtiger Schuß gehört ward, wird beſprochen, und wo die meiſten Gemſen ſtehen; wie es ſich mit dem Rothwild ſtellt und dem Raubzeug, und ob kein Luchs wieder in den Bergen geſpürt worden.

Raubzeug giebt es in der That nur noch ſehr wenig im Gebirg, und wohl kann man ſagen: leider daß dem ſo iſt, denn wie viel intereſſanter würde die Jagd dadurch. Ließe ſich aber wirklich wieder einmal ein Bär da ſehen, da wär' der Teufel auch ſicherlich in den Bergen los, denn Alles würde in der ganzen Umgegend aufgeboten werden, ihn zu erlegen oder zu vertreiben. Begnügte er ſich freilich mit Wild und Gemſen, ließen ihn die Hirten wohl gern in Frieden; aber die alten ſchwarzpelzigen Burſchen ſetzten es ſich in den Kopf, auch manchmal ein Rind todt zu ſchlagen, oft aus lauter Uebermuth, oder um ſich nach Tiſch ein wenig Bewegung zu machen, und das können die Hirten nicht vertragen.

Auch kein Luchs läßt ſich mehr in den Bergen ſehen, von denen die Schweiz doch noch einige aufzuweiſen hat. Nur der Fuchs treibt in ziemlicher Anzahl die hohe Jagd auf Haſel-, Schnee-, Birk- und Steinhühner, lauert dem weißen Alpenhaſen auf, wenn er bei Nacht um die verlaſſenen Sennhütten ſpazieren geht, und wagt es auch wohl, wenn ihm die Gelegenheit dazu wird, an eine Gemskitz.

Mitten zwiſchen den Jägern ſteht, um einen halben Kopf größer als irgend einer der anderen, trotz der etwas ineinander gedrückten Stellung, eine rauhe, eben nicht übermäßig reinliche, aber enorm kräftige, ſtattliche Figur mit rothem Geſicht, blondem Haar, gutmüthigen blauen Augen, rieſigen Fäuſten und einem alten Maſerkopf im Mund.

Braver, ehrlicher Jackel, wie manche ſchwere, ſchwere Laſt haſt Du auf Deiner „Kraxen“ unermüdet, unverdroſſen, immer willig, immer guter Laune hinauf zu Berg getragen, wie manche Gemſe, und zwei und drei manchmal zu gleicher Zeit, hinunter in das Thal. Aber Du verdienſt auch eine nähere Beſchreibung, und ſie ſoll Dir werden.

Jackel iſt ein Original, aber eins, an dem man ſeine rechte Freude haben kann. Von kräftigem, breitſchultrigem, knochigem Körperbau, ſtark und muskulös, und dabei viel größerer Geſtalt, als man es ſeiner Breite gleich anſicht, eignet er ſich vortrefflich für das Geſchäft, dem er ſich, während der Jagd wenigſtens, unterzogen, zum Laſttragen, und es iſt wirklich kaum glaublich, was der Mann öfters die ſteilen hohen Berge auf ſeinen Schultern Stunden weit hinaufſchafft. Er theilt dabei, nicht zu ſeinem Vortheil, den, ich möchte faſt ſagen, Aberglauben der Leute ſeines Standes und Gewerbes, wie auch mancher anderen Arbeiter im Gebirg (bei den Jägern ſelber hab ich es nie bemerkt), den Aberglauben nämlich, daß ihm ein reines Hemd zur Schande gereiche. — „Die Leut' müſſen ja denken man arbeitet nichts, wenn man immer wie Sonntags herumgeht“, ſagt er, und übertreibt ſeine Gewiſſenhaftigkeit, um ſelbſt den Schein zu vermeiden, ſogar bis über den Sonntag hinüber und in und durch die nächſte Woche.

Seine Lebensbedürfniſſe ſind dabei eben ſo einfacher Art. — Vom Revier kauft ſich z. B. Jackel in der Herbſtjagd einen ſtarken Gemsbock — zwei Winter liefern ihm dabei zwei Gemsdecken, was gleichbedeutend mit einer ledernen Hoſe iſt. — Das Wildpret davon wird aber, bis auf das letzte Genießbare, getrocknet und für den Winter aufbewahrt und „in kleinen Stücken“ zur Mahlzeit, „daß es recht lange reicht“, verzehrt. Dazu gehört aber noch Schmarren — das einzige wirkliche Bedürfniß der Bergbewohner, denn ohne

Schmarren könnten ſie nicht beſtehen. Er iſt ihnen, was der Reis dem Indier, der Damper dem auſtraliſchen Schäfer, die Eichel dem californiſchen Indianer, die Brodfrucht dem Südſeeländer, das Maniokmehl dem Neger, die Kartoffel dem Deutſchen, der Mais dem Amerikaner — und die Bereitung dabei einfach genug. Sie beſteht aus Mehl mit Schmalz oder Butter in der Pfanne gebraten oder geſchmort. Mehl mit Milch oder Waſſer angerührt kommt nämlich als Brei, wie zu einem Pfannkuchen, in die Pfanne. Hier aber wird ihm nicht geſtattet, ſich zu einem abgerundeten Ganzen zu formiren, ſondern die brodelnde, ziſchende, backende Maſſe fortwährend mit einem Meſſer oder anderen Inſtrument geſtoßen und geärgert, bis ſie endlich zu einer bröckligen, von dem Fett je mehr deſſo beſſer durchdrungenen Maſſe quillt. Mit ein paar Pfund Mehl und ein wenig Schmalz ziehen dieſe Leute auch im Winter, wo beſonders die Jäger die entlegenen Reviere begehen müſſen, wochenlang in dem Schnee der Berge umher, lagern in den einſamen, öden Almhütten und behaupten, daß ihnen der Schmarren mehr Kräfte gebe, als ſelbſt das Fleiſch.

Eine Anekdote vom Jackel wird aber ein viel beſſeres Bild von ihm entwerfen, als ich im Stande wäre, hier mit bogenlanger Beſchreibung zu liefern.

Ein älterer Herr aus der Jagdgeſellſchaft ſah eines Tages, als er eben an einer ziemlich ſteilen, wenigſtens ſehr rauhen Wand hinpirſchte, einen Mann dieſelbe, nur mit einem Stock und einem Bergſack auf dem Rücken, herunterkommen. Er blieb ſtehen und erkannte bald zu ſeinem Erſtaunen Jackel, der, mit *einem* Schuh an und den anderen Fuß nackt, über das ſchroffe Geröll unbekümmert niederſtieg und ganz ruhig, auf die überraſchte Frage des Herrn, wo er den andern Schuh gelaſſen, erwiderte, er habe ihn nach Lenggries, der *ſieben* Stunden entfernten Stadt, zum Schuhmacher gebracht und müſſe nun ſo lange, bis er gemacht ſei, *ſo* herumgehen. Der Schütze äußerte dabei ſein Befremden, daß Jackel hier in den rauhen Bergen *ſolcher Art* umherliefe, während er ſelber kaum mit ſeinen kräftigen Schuhen fortkomme. „Ja, es geht klein gut dahier,“ meinte Jackel ruhig, „nicht wahr, es wird Ihnen ſauer hier oben? — ja, wer nicht daran gewöhnt iſt, kommt ſchlecht fort — aber ein Stück weiter unten iſt's ſchon ein Großes beſſer, und — wenn's Ihnen recht iſt, trag' ich Sie da hinunter.“

Die Propoſition wurde im gutmüthigſten Ernſt gemacht, und hätte es der Schütz angenommen, Jackel würde ihn mit der größten Freundlichkeit und ohne irgend etwas Außerordentliches darin zu finden, den ſteilen ſteinigen Hang trotz ſeinem einen nackten Fuß wirklich hinuntergetragen haben. —

Heller kniſtert und flackert das Feuer, von neu aufgeworfenen Bränden genährt, und Jackel kommt eben mit einem Kübel friſchen Quellwaſſers herein, den er aus dem nahen, durch eine Rinne gefangenen Quell geholt — das iſt ein Trunk. Ich bin gerade ſonſt kein beſonderer Freund von Waſſer, und eigentlich der Meinung, daß der liebe Gott dies Element den Menſchen nur eigentlich als Urſtoff geliefert habe, es zu anderen Getränken, hauptſächlich jedoch zum Waſchen zu verwenden. Dort oben in den Bergen aber, und ganz vorzüglich in der Baumgarten-Alm, quillt eine ſo wundervolle kryſtallhelle und wohlſchmeckende Fluth, als ich ſie noch nirgends in der weiten Welt gefunden. Ich weiß das Waſſer dort wirklich mit nichts Anderem als mit Champagner zu vergleichen.

„Nun, Jackel, wie ſteht es mit dem Wetter?“ frug man den Eintretenden — „ſieht es noch gut aus?“

„Nun, es iſt nur klein hübſch draußen,“ erwiderte Jackel, den Kübel ſorgfältig in die Ecke ſtellend, „es macht recht dunkel, und Sterne ſind auch keine zu ſehen — aber warm und ruhig iſt's ſonſt.“

„Wenn nur ein bischen Schnee käme!“ ſagte der kleine Ragg. „Es wäre ſchon recht — die Gemſen zögen ſich dann alle lieber in die Joche hinauf.“

„Aber in der Delps liegt doch Schnee?“

„Es liegt ſchon etwas drin, aber es dürft' mehr ſein.“

„Jetzt kam's mir beinahe draußen vor, als wenn ich einen

Schuß danüber gehört hätt',“ ſagte der Jackel, „es ſchallte gerad' ſo —“

„Nun, ein Wilddieb war's bei der Dunkelheit nicht,“ lachte der Ragg — „es kann auch ein Stein geweſen ſein, der ſich irgendwo losgebrochen hat. Manchmal ſchallt das gerad' ſo wie ein Schuß.“

„Von Wilddieben habt Ihr doch hier in der letzten Zeit nichts weiter geſpürt?“

„Nichts wieder, ſeit der Mann im vorigen Jahr drüben im Bairiſchen von dem Soldaten erſchoſſen wurde — es iſt überhaupt hier lange nichts vorgekommen.“

„Aber doch der Mann, der damals in den Bockgräben gefunden wurde — hat man nie erfahren, wie er dahin gekommen und wer er geweſen?“

„Nein,“ ſagte der große Ragg etwas zögernd — „er hatte auch ſchon zu lange gelegen, und — war ſo zerfallen von dem Sturz die Wand 'nunter. Iſt wahrſcheinlich im Nebel verunglückt.“

„Der wurde damals gleich draußen begraben, nicht wahr?“

„Nein, ich hab'n 'nunter in's Kloſter getragen,“ ſagte Jackel ruhig.

„Getragen? — Auf den Schultern?“

„Auf den Kraxen, ja — oh er war nicht mehr ſo ſchwer, denn er hatte ſchon ſeine acht oder neun Monate gelegen, aber,“ ſetzte Jackel hinzu, und es ſchien doch als ob ihm die Erinnerung ſchaudernd durch die Seele liefe, — „'s war gerad' keine hübſche Ladung, und ich trag' Gemſen lieber.“

„Zwei Menſchen ſind doch auch wieder im letzten Jahr die Wand hineingefallen,“ ſagte der kleine Ragg, indem er die Augenbrauen ſo in die Höhe zog, als ob er das, was er ſagte, ſelber nicht glaube — „ein Mann und ein Mädchen.“

„Ein Mädchen?“

„Des Haßlich Tochter, von der hohen Alm. Sie ſchnitt Gras an einer ſteilen Lanne, unter der die Wand gerad' hinunterſank, und hatte Steigeiſen an den Füßen. Beim Bücken muß ſie's aber verſehen haben, ſie kommt in's Fallen und kann ſich nicht mehr halten. Ihr Bruder war dicht bei ihr, und wie er ſie hinuntergleiten ſieht, mit ein paar Sätzen bei ihr. Ehe er aber den Rock faſſen kann, und dicht unter ſeiner Hand hin, ſchießt ſie fort — es war gerade ſchrecklich tief, wo ſie fiel."

„Und der Andere?"

„War ein Enzianſucher, der vom Roßkopf hinuntergefallen iſt. Wie er's verſehen hat, weiß man nicht. Er kam Abends nicht nach Haus, und am andern Tag ging ſein Bruder aus, ihn zu ſuchen — er hat ihn auch gefunden, drin in einer von den Schluchten, aber — er ſoll ſchrecklich ausgeſehen haben — was er noch vom Körper finden und zuſammenleſen konnte, hat er im Naſentüchel nach Haus getragen.

„Von der Scharfenwandkar iſt auch ein Fremder hinuntergefallen, hat ihm aber weiter nichts gethan," ſagte der Waſtel.

„Das war ein Algäuer," ſchmunzelte der große Ragg.

„Ja, das kann ſchon ſein," ſagte Jackel auf ſeine gewohnte bedächtige und ganz ernſte Weiſe. Die Anderen lachten.

„War der Mann bekannt hier?"

„Oh, Jackel hat ſeine beſondere Art, wie er die Algäuer kennt," lachte der kleine Ragg.

„Ich nicht," vertheidigte ſich Jackel, „aber mein Wirth meint, einen Algäuer könnt' man immer kennen. — Wenn man ihn mit einem Stück Holz auf die Naſen ſchlägt und er nieſt nicht, ſo iſt's gewiß einer."

Lautes Lachen ſchallte von allen Seiten der Hütte, brach aber plötzlich, wie mit einem Schlage, kurz ab, während Aller Geſichter im ganzen Raum den Ausdruck ſcharfer, geſpannter Erwartung zeigten. Nur Jackel ſah ſich verwundert um und wußte nicht, was plötzlich geſchehen ſein könne.

„Das war ein Hirſch," flüſterte Weinseiſen.

„Ja — ich glaub's auch," ſagte Ragg mit eben ſo vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Hu—ah—h—h—h!" tönte da draußen, kaum vierhundert Schritt vom Haus entfernt, der Ruf auf's Neue klar und deutlich herüber, und mit einem freudigen Lächeln in den Zügen horchten Alle dem wohlbekannten, ſo gern gehörten Laut — aber Keiner regte ſich.

„Hu—ah—h—h—h—h!“ noch einmal der wunderbare Schrei — leider aber waren jetzt die Hunde ebenfalls aufmerkſam geworden — Bergmann, der mit am Feuer lag, hatte ſchon lange geknurrt — und Pirſchmann, der draußen war, ſchlug an. Das mochte dem Hirſch doch nicht angenehm ſein, denn er wurde nicht wieder laut.

„So 'was könnt' ich die ganze Nacht zugehör',“ ſagte Martin.

Das Geſpräch lenkte indeſſen bald wieder in die frühere Bahn ein — in das, was eben das praktiſche Leben der Jäger und ihre alltäglichen Erlebniſſe, und dann auch wohl einmal ein außergewöhnliches Abenteuer betraf.

Merkwürdiger Weiſe exiſtiren in dieſen wilden Bergen nämlich gar keine Sagen, während die Schweiz deren ſo viele birgt. Alles, was die Menſchen hier umgiebt, iſt reelle Wirklichkeit, und wie faſt jedes andere europäiſche Volk ſeine Kobolde oder Wichtelmännchen, ſeine Nymphen oder Nixen, oder wo die fehlen, wenigſtens irgend das eine oder andere anſtändige Geſpenſt hat, das dann und wann einmal ſich ſehen läßt, oder Glück oder Unglück bedeutet, ſind dieſe ſchönen Berge hier jedes ſolchen geheimnißvollen Zaubers beraubt. Man hat die armen Geiſter mit der trockenen Vernunft ſauber hinausgefegt aus Schlucht und Klamm und von den hohen Jochen nieder, auf denen ſie doch gewiß einmal in früherer Zeit gehauſt.

Geſpenſtergeſchichten ſind aber auch eigentlich in den Bergen nichts nütze. Der Mann braucht dort ſeine fünf geſunden Sinne, um den Gefahren, die ihm ſeine ſchwere Bahn ſchon ohnedies in den Weg wirft, kaltblütig die Stirn zu bieten. Es iſt keineswegs geſagt, daß das Herz, das der augenſcheinlichſten Todesgefahr ohne ängſtliches Klopfen entgegengeht, nicht ſtillſtehen würde, wo es ſich um irgend ein abgeſchmacktes, wenn nur übernatürliches Schreckniß handelt — wir haben davon auf See und Land zu viele Beiſpiele. Hat es der

Mann allein mit der Natur zu thun, und wenn ſie ihm in allen ihren Schrecken entgegenträte, kann er ſich mit kaltem Blut und feſtem Muth noch manchmal retten — kommen übernatürliche Schrecken, kommt irgend ein toller Aberglaube dazu, ſo iſt er faſt immer verloren.

„Iſt nicht neulich einmal Einem von Euch hier ein Unglück auf der Jagd paſſirt? — Wenn ich nicht irre, hat ſich Einer geſchoſſen."

„Von uns nicht," nahm Waſtel das Wort. „Kaltſchmidt's Bruder ging die Büchſe los und er hat ſich zwei Finger zerſchoſſen."

„Durch Unvorſichtigkeit?"

„Nein. Er hatte einen Gemsbock erlegt, lädt ſeine Büchſe wieder und ſteigt dann hinüber, um ihn zu holen. Dort angekommen, wo der Bock im Feuer zuſammengeſtürzt war, bricht er ihn auf, packt ihn in den Bergſack und hebt ſich den auf den Rücken. Wie er aber die neben ihm lehnende Büchſe über die linke Schulter wirft, reißt ihm der Büchſenriemen ab, oder das Leder geht aus der Schraube, und als er unwillkürlich mit der Hand zufährt, ſie zu halten, greift er dabei vor den Lauf, der Hahn trifft wahrſcheinlich auf einen Stein, der Schuß fährt heraus und die Kugel ſchlägt ihm den vierten Finger ganz und den dritten halb weg. Nun hat er erſt eine ganze Weile nach ſeinem Finger geſucht, ihn aber nicht wieder gefunden, und mußte ihn draußen laſſen."

„Er war doch nahe bei Menſchen?"

„Das gerade nicht," ſagte Waſtel lachend — „er mußte drei Stunden gehen, bis er nach Haus kam. Seinen Bock hat er aber darum nicht im Stich gelaſſen und iſt glücklich damit heimgekommen."

Es war nichts Uebertriebenes in dem Bericht. Mit der furchtbar verſtümmelten Hand hatte der Mann die ſchwere Gemſe, die doch etwa ihre fünfzig öſterreichiſchen Pfund wiegt, den weiten Weg allein zurückgetragen, und war nachher glücklich geheilt worden.

„Und ſolche Fingerwunden ſind gar ſchlecht," meinte Weinseiſen — „der Waldwart weiß auch davon zu erzählen."

von den betreffenden Firmen für eine Gefälligkeit eine andere, und dabei bleibt's. Es iſt die alte Geſchichte; wie ein Sack voll Nägel hängen ſie unter einander zuſammen, und einzeln muß man ſie herausziehen, wenn man ſie haben will."

„Sagen Sie, Bertrand," rief Rafael, „ſollte in dieſem Fall der franzöſiſche Conſul nicht einſchreiten können?"

„Der franzöſiſche Conſul?" ſchüttelte Bertrand mit dem Kopf; „was geht den die Sache an, ob ſich Peru indianiſche Arbeiter hält oder nicht? Es ſind ja doch keine Franzoſen."

„Aber die Geſellſchafts-Inſeln ſtehen unter franzöſiſchem Protectorat."

„Alle Teufel, ja," rief Bertrand raſch emporfahrend, „daran hatte ich im Anfang gar nicht gedacht! Und ſie ſind von dort her?"

„Raiateo gehört mit zu der Gruppe, und wenn es auch die Franzoſen nicht unmittelbar im Beſitz haben, iſt es doch mit einbegriffen, und ich glaube kaum, daß ſie die Sache werden ruhig hingehen laſſen."

„Aber die Leute ſind doch unter der Naſe des franzöſiſchen Conſuls ausgeſchifft, weshalb hat er denn da kein Wort geſagt?"

„Sehr erklärlich; er wird ſich nicht gern frei-

„Ja, aber ich habe mich nicht geſchoſſen," fiel der Angeredete in's Wort — „mich hat ein Wilderer hineingebiſſen."

„Ein Wilderer?"

„Es ſind nun ſchon ein paar Jahre her, da hört' ich, als ich vom Heimjoch eines Tages niederſtieg, in der Laures einen Schuß. Ich machte daß ich hinüberkam, und ungefähr in der Gegend, wo ich glaubte, daß es geweſen ſein könnte, vorſichtig herumpirſchend, ſah ich plötzlich einen fremden Kerl in einer grauen Joppe und einen ſchwarzen Bergſack neben ſich, auf einem Stein ſitzen und ganz behaglich frühſtücken. Dicht bei ihm lehnte ſein Stutzen und vor ihm lag eine Gais, die er eben geſchoſſen hatte. Der Wind ging gerade ziemlich ſtark und ich konnte dicht an ihn hinankommen. So, eh' er ſich's verſah, ſprang ich auf ihn und drohte ihn über den Haufen zu ſchießen, wenn er die Hand nach der Büchſe ausſtreckte. Was wollte er machen — ich war im Vortheil, und er mußte thun, was ich von ihm verlangte. Ich nahm ihm alſo vor allen Dingen den Stutzen weg und hing ihn über, ließ ihn die Gais einpacken und aufhucken und dann mußte er mit mir nach Haus gehen. Er jammerte freilich, ich ſollte ihn laufen laſſen, aber das durfte ich nicht, und ſo waren wir bis vielleicht eine Viertelſtunde vor meinem Haus gekommen, als er mich bat, ich möchte ihn einen Augenblick niederſetzen laſſen — er ſei ſo müde. Er legte den Bergſack ab, und ich blieb neben ihm ſtehen. Wie ich nun dachte, daß er geraſtet, ſagt' ich ihm, wir wollten weiter gehen, und er gehorchte auch und that, als ob er den Sack wieder aufnehmen wollte. Als er ſich aber danach niederbog, erwiſchte er einen Stein, den er ſich wahrſcheinlich ſchon vorher dazu ausgeſucht hatte, fuhr wie der Blitz wieder in die Höh' und ſchlug mich damit an den Kopf. Nun glaubt' er freilich, er hätt' mich, aber damit war's gefehlt. Ich packte ihn bei der Schulter und Kehle, und wenn's auch ein junger Kerl war, wär' er mir doch nicht fortgekommen. Da erwiſcht er meinen Daumen hier zwiſchen die Zähne, daß ich glaubte, er hätt' ihn mir ſchier abgebiſſen, und wie ich ihn im erſten Schmerz losließ, ſtieß er mich von ſich und war im Augenblick nachher in den Laatſchen drin. Das war das Letzte, was ich von ihm geſehen habe, und mein Finger wurde nachher gar arg ſchlimm.“

„Wie Jackel noch gewilddiebt hat, ſoll ihm auch einmal ein Jäger die eine Fingerkuppe weggeſchoſſen haben,“ ſagte auf einmal der Kammerdiner ganz ernſthaft aus dem Hintergrund vor.

„Wer? ich?“ rief Jackel, dem die Pfeife beim Zuhören wohl zwanzigmal ausgegangen war, ganz erſtaunt. „Aber ſchon nicht. Die hab' ich mir mit einem Handbeil weggeſchlagen.“ — Die anderen Jäger lachten.

„Hat nicht der Rainer vor ein paar Jahren einmal dem Jackel ein Gewehr weggenommen?“ frug ich, das Bergmännle vor mir auf dem Schooß haltend und es langſam ſtreichelnd.

„G'raubt hat er's!“ rief aber Jackel, dem die Frage eine höchſt fatale Erinnerung weckte — „heimlicher Weiſe aus der Hütte 'raus.“

„Was hatt'ſt Du mit einem G'wehr in der Hütte zu thun?“ vertheidigte ſich Rainer — „Du biſt kein Jäger.“

„Das weiß ich,“ ſagte Jackel und zog vergebens an der ausgegangenen Pfeife; „aber damals, 48, wie die Welſchen herüberkommen ſollten, da hatt' ich mir ein gutes G'wehr gekauft — es koſtete mich fünf Gulden — aber es ſchoß auch gut, und weil ich's nicht zu Haus laſſen wollt', wo ſie mir ſchon einmal mit Schroten draus geſchoſſen hatten, nahm ich's mit auf die Alm zum Holzhacken. Der Rainer aber, der war mir nachgeſchlichen und hat ſich hinter 'nen Buſch gelegt, bis wir an die Arbeit 'gangen waren, und dann iſt er hergekommen und hat es heimlich g'raubt und mit fortgenommen — und ich ſoll's heute noch wiederſehen.“

Jackel ſtand übrigens in der That in dem Verdacht, früher manchen eben nicht nöthigen Spaziergang in den Bergen gemacht zu haben. Die Zeit lag indeſſen hinter ihm, und er leugnete das jetzt hartnäckig. So gutmüthig dieſe Burſchen dabei ſind, ſo ſchlau ſind ſie, und als ihm der Herzog einmal in den Bergen befahl, ſeine Büchſe zu laden, ſtellte er ſich ſo ungeſchickt dabei an, als ob er gar nicht wiſſe, was untenhin gehöre, die Kugel oder das Pulver. —

Der Jagdplan auf den morgenden Tag wurde jetzt beſprochen, und da wir vor Tag aufbrechen mußten, um unſern Stand noch vor der Morgendämmerung zu beſetzen, ſtand der Herzog auf, die Nacht auf ſeiner mit Heu geſtopften Matratze unter einer wollenen Decke zu verbringen.

„Wie viel Uhr iſt's? — es muß ſchon ſpät geworden ſein.“ Rainer hat raſch nach ſeiner ſilbernen Uhr geſehen.

„Zehn Uhr, Hoheit.“

„Zehn Uhr?“

„Point du tout, zehn Uhr!“ verſichert Rainer.

* * *

Die meiſten Jäger ſchliefen in einer andern Almhütte, in der noch Heu vorräthig lag, und krochen dort hinein. Der Kammerdiener hatte mit dem Mundkoch ſein Bett in einer Ecke der Hütte hier gemacht, und während ein Theil der Jäger ebenfalls in's Lager kroch, ſammelte ſich ein anderer noch um das Feuer, ſtopfte ſich eine friſche Pfeife und ſprach ſich über ſeine morgenden Jagdhoffnungen aus.

Auch Jackel hatte, da der Raum frei wurde, ſeine Pfeife wieder friſch geſtopft und angezündet, und ging jetzt daran, ſeine nächtliche Arbeit zu beginnen.

Ihm war nämlich das Amt übertragen, ſämmtliche Schuhe der Schützen wie des Kammerdieners und Kochs zu ſchmieren und etwa herausgebrochene Nägel, ſogenannte Zahnlücken, nachzuſehen und wieder auszubeſſern. Das hielt ihn allerdings manchmal bis ſpät in die Nacht beſchäftigt, verhinderte ihn aber nie, Morgens der Erſte wieder am Platz zu ſein und Feuer anzumachen.

„Nun, Jackel, wie iſt es den letzten Sommer hier oben gegangen, gut?“

„Ih, muß ja wohl gut ſein — ich bin ja halt immer geſund geweſen."

„Aber er hat Aerger mit ſeinem Wirth gehabt," ſagt Martin, mit einem Blinzeln des linken Auges, „der hat ihm zu viel für Miethe abgefordert."

„Ih nun ja," ſagt Jackel gutmüthig — „aber er braucht ſein Bischen auch — vorigen Winter hat er mir's aber ganz geſchenkt, weil ich ihm ſo viel erzählt habe, was die Herren hier untereinander geſprochen."

„Und was zahlt Ihr jährlich Miethe?"

„Zwei Gulden," erwidert Jackel, mit einer ſtarken Betonung des Zahlworts, und paßt einen neuen Nagel in den vor ihm auf dem Knie liegenden Schuh.

„Zwei Gulden?" iſt die erſtaunte Gegenfrage, „jährlich? —"

„Ja, aber ich hab' auch frei Holz dafür," ergänzt Jackel, ſeine Extravaganz in Miethe doch etwas zu mildern.

„Aber das muß er ſich ſelber klein machen!" vertheidigt ihn der Kammerdiener wieder mit komiſchem Ernſt, den Eigennutz des Wirths in recht grelles Licht zu ſetzen.

„Ih nun ja, das thu' ich gern," ſagt Jackel gutmüthig.

„Und mit was beſchäftigt Ihr Euch nun den Sommer über?"

„Mit Allem was vorkommt, eigentlich aber bau' ich Zithern und Geigen."

„So? — und die ſind wohl theuer?"

„Nun ja," ſagt Jackel und zieht die Augenbrauen hoch in die Höh' — „eine recht gute Geige, was ſie eine Tanzmeiſtergeige nennen, die kann ich doch ſchon nicht unter ſechs Gulden zuſammenbringen, und eine hübſche Wiener Zither koſtet auch ſo viel — ſie ſind ein bischen theuer, aber es iſt auch große Arbeit dran."

„Und die gewöhnlichen ſind billiger?"

„Ei ja ſchon — aber doch auch immer zwei bis drei Gulden — unter dem iſt's nicht möglich. — Oh, ich verdien' ein recht hübſches Geld, und Viele haben's noch ſchlimmer wie ich in den Bergen."

Ehrlicher Jackel — wie wohlthätig wäre es Manchem, der ſeine Einnahme nach Tauſenden zählt, und immer noch nicht zufrieden iſt, immer nicht auskommt und mit dem Schickſal murrt, ſich einmal mit einem ſolchen Mann zu unterhalten. Wie wenig braucht der Menſch, und wie viel braucht er eigentlich! — Mit wie Wenigem können Leute glücklich und zufrieden ſein, und wie häufig laden wir uns ſelber da draußen in dem tollen Treiben, das wir die Welt nennen, neue und neue Laſten, neue und neue Bedürfniſſe auf, keuchen unter dem thörichten Gewicht, das wir freiwillig mitſchleppen, und klagen das Schickſal an, daß es uns nicht zu Hülfe kommt.

Es iſt Nacht — ſchon halb im Schlaf hör' ich noch das Klopfen Jackel's, der die pyramidenköpfigen Randnägel in die geſchmierten Schuhe ſchlägt. Der Wind hat ſich dabei aufgemacht und heult über das Joch, und der Regen ſchlägt peitſchend auf das Dach nieder. —

10.

Die Delpz.

Draußen iſt's ſtill geworden. Durch das kleine Fenſter ſchaut das Siebengeſtirn freundlich herein, und der Sturm ſcheint vorüber zu ſein. — „Schritte vor der Thür?“ — wahrhaftig ſchon Morgendämmerung, der Kammerdiener kommt, um zu wecken.

Wie die kalte friſche Luft durch die Nerven zieht und die Haut prickelt, aber den Schlaf auch dafür im Nu von den

Lidern ſcheucht. Und was für ein wunderbares Dämmerlicht da oben auf die hohe Raſenwand der Delpz fällt, und wie nah' und niedrig jetzt die Berge ausſehen! — — Fangt aber nur an zu ſteigen, und ſie dehnen und ſtrecken ſich, und ihre Gipfel wollen nicht näher kommen Stunden lang.

Jetzt Geſicht, Bruſt und Hände im kühlen Quell gebadet — nun hinein an das kniſternde Feuer, ſo raſch als möglich eine Taſſe Kaffee zu bekommen, und dann fort, denn eine tüchtige Strecke haben wir zum heutigen Treiben noch zu machen.

Der Mundkoch, zwiſchen einer Quantität Töpfen und Kannen, iſt indeſſen emſig beſchäftigt das Frühſtück für die Jäger herzuſtellen, und der Kammerdiener beſorgt das Gleiche für die Jagdgeſellſchaft.

Ueberhaupt iſt dieſer das Factotum in den Bergen, das Kammrad, um das ſich die ganze Maſchinerie des innern Miniſteriums wenigſtens dreht. Stände er einmal ſtill, es gäbe eine Heidenconfuſion. Er hat für Alles zu ſorgen und ſorgt für Alles; die ganze Einrichtung verſchwindet auf dem einen Pirſchhaus und taucht auf dem andern wieder auf. — Niemand wüßte wie, wenn nicht die Träger hier und da beim Treiben oben an einer Wand dem Pirſchpfad folgend ſichtbar würden und gewiſſermaßen die Fäden zeigten, an denen ſie bewegt werden.

Aber von all' den tauſend Kleinigkeiten, an die zu denken iſt, vergißt er ſelten oder nie etwas. — Alles iſt beſorgt, alle Träger ſind zur rechten Zeit beſtellt und an den rechten Ort gewieſen — Erkundigungen ſind ſchon vorher eingezogen, ob an dem neu zu wählenden Platz Heu vorhanden iſt, Matratzenſäcke und Kopfkiſſen damit auszuſtopfen, wie es mit dem Proviant gehalten wird, den der Haushofmeiſter vom Jagdſchloß aus hinaufbefördern läßt. — Die Träger, die das Eſſen hinaufbringen, nehmen dann auch gewöhnlich die erlegten Gemſen mit, und Boten wechſeln dabei herüber und hinüber. Er iſt zugleich Tafeldecker und Kammermädchen, Haushofmeiſter und Kammerdiener, beſſert erlittene Schäden aus und beugt neuen vor — hat alles von Inſtrumenten und Utenſilien in Vorrath, was man ſich nur denken kann, ein ganzes Arſenal von Knöpfen, Nadeln, Zwirn, Nägeln, Bändern ꝛc. ꝛc. ꝛc.

In ſeiner ärgſten Geſchäftigkeit trägt er dabei einen weißen Hut; nur Morgens nach dem Frühſtück, wenn Alles abgefertigt, wenn die ganze Jagd hinausgezogen iſt in die Berge und ihm das Feld allein überlaſſen wurde, dann hat er eine geſtrickte Mütze, die er aufſetzt und die Beruhigungsmütze nennt. Dann iſt Frieden im Reich, und höchſtens Jackel mit den übrigen Trägern zurückgeblieben, ſeine Anordnungen auszuführen.

Aber fort — fort; draußen hellen ſich ſchon die Höhen, und der Morgen bricht ſonſt an, ehe wir die noch ziemlich ferne Schlucht erreichen. Kalt und froſtig ſchickt ein ſcharfer Nordoſt ſeinen eiſigen Hauch herüber, und die Glieder müſſen wir durch Gehen erwärmen. Das iſt auch leichte Arbeit in den Bergen, denn jetzt an ſteiler Lanne hin, dem kaum ſichtbaren Pirſchpfad folgend, jetzt thalauf und ab, fühlt man die Kälte bald nicht mehr, und gar nicht lange, ſo zeigen die fallenden Schweißtropfen und die heiße Stirn eine ganz andere Temperatur, als die beim Ausgang war.

Die Nacht oder vielmehr gegen Morgen hatte es etwas geſchneit, und in dem Delpzkeſſel ſelber, an der Nordwand, lag auch noch Schnee von einem früheren Fall her. Dort wurde ich hinaufgeſchickt, und zwar ſo weit, daß ich bis dicht unter die ſteil anlaufende Wand und auch eine Strecke nach unten — wo außerdem noch gegenüber eine Wehr hinkam, ſchießen konnte. Die Parole war dabei: ruhig und ſtill liegen zu bleiben und ſich nicht zu rühren, denn das Geringſte, was ſich regt, gewahrt die Gemſe.

Der einzige günſtige Platz, den ich mir da oben, wo auch nicht der geringſte Buſch, nicht die kleinſte Laatſche ſtand, ausſuchen konnte, war in einem flachen Erd- oder vielmehr Schneekeſſel, denn der ganze Hang lag dicht mit gefrorenem Schnee bedeckt. Im Bergſack hatte ich allerdings den für ſolche Fälle höchſt nöthigen Mantel und war auch noch von dem raſchen Marſch warm genug, um trotz den nackten Knieen eben keinen Froſt zu fühlen — aber das Treiben wollte nicht beginnen. Eine Viertelſtunde verging — eine halbe — eine ganze Stunde — und noch regte ſich nicht das Geringſte, weder auf der Höhe von Treibern, noch im Keſſel drin von einer Gemſe.

Die Zähne fingen mir jetzt an zuſammenzuſchlagen und ich kauerte mich eine Weile ſo eng ich konnte auf dem nichtswürdig kalten Schnee zuſammen. Die Neugierde läßt den Menſchen aber auch da nicht ruhen, und vorſichtig wieder den Kopf hebend, ſchaute ich mit abgenommenem Hut über den Rand der kleinen Höhlung, in der ich lag, ob ſich denn noch gar nichts ſehen ließ. Zu hören war nicht das Mindeſte.

Einen wunderbaren Anblick bot, als der Tag völlig angebrochen war und die Sonne das hohe, pyramidenförmige Joch des Scharfreuters beſchien, der Keſſel ſelber. Die Dämmerung hatte ſich aus dieſem noch nicht ganz hinausarbeiten können, und der Schnee, der auf den Reißen der Nordſeite lag, ſchillerte in bläulich matter Farbe. Kein einziger Buſch war zu erkennen; nur drüben unter dem Scharfreuter, der die ſüdliche Grenze deſſelben bildet, wuchſen kleine, verkrüppelte Laatſchen. Links hob ſich dabei die vollkommen kahle, ſchroffe Wand viele hundert Fuß empor, und geradeaus lief ſie zu einem engen, niedern Paſſe nieder.

Wenn man ſo dalag und hineinſchaute, ſah es auch aus, als ob der ganze Platz kahl und leicht zu überſehen wäre, nicht eine Ratte hätte ſich ja darin verbergen können, außer vielleicht hier und da hinter einem niedergebröckelten Stein. — Ich war aber mißtrauiſch gegen dieſe Augentäuſchung geworden, die mich ſchon einige Mal irre geführt, und unterſuchte vorſichtig auch den kleinſten dunkeln Punkt mit meinem Fernrohr.

Wenn es nur nicht ſo furchtbar kalt geweſen wäre — und dann der Schweiß vorher. Wunderbarer Weiſe hat aber ein Temperaturwechſel, der im flachen Land und in der dicken, ſchweren Luft da unten die ſchlimmſten Krankheiten nach ſich ziehen müßte, hier nicht die geringſten Folgen. Man friert eben oder wird heiß, und mit der Urſache iſt auch die Wirkung vorbei.

Zwei volle Stunden mochte ich ſo auf der einen Stelle gelegen haben, da klapperte ein Stein! — noch in weiter Entfernung zwar, aber es war da jedenfalls etwas unterwegs. Oben auf der Wand wurde auch jetzt ein Jäger ſichtbar — nicht größer wie ein Fingerglied ſtand er oben, und nur ſein Ha — ho! ſchallte klar und deutlich nieder. Da donnerte ein Schuß durch den Keſſel und brach ſich raſſelnd an der rauhen Wand — ich ſah auch den blauen Dampf in einem kaum erkennbaren Wölkchen aufſteigen, weiter war aber nichts zu ſehen. Da — dort waren Gemſen, ſieben — acht — neun Stück, klein wie die Ameiſen, die an einer Kalkwand hinlaufen, ſprangen ſie über den weißen Schnee der Reißen, gerade nach mir zu. Die kamen ſicher hier herüber. Jetzt ſind ſie plötzlich verſchwunden — das, was ich von hier für ebenen Grund gehalten, ſind tiefe Schluchten und Spalten, und einer von dieſen folgend, haben ſie ſich dem innern Keſſel zugewandt, um dort vielleicht hinunter und in das Thal nieder zu brechen. Aber dort ſteht auch ein Schütze, der ſie ſchon empfangen wird.

Es ſieht wundervoll aus, wenn die kleinen, winzigen Dinger ſo flüchtig über die Steine wegſetzen. Was für einen Spectakel ſie dabei auf dem Geröll machen — und doch ſind ſie ſo weit entfernt. Jetzt kommen ſie dort plötzlich, als ob ſie aus der Erde herausdrängten, wieder zum Vorſchein. Hei! wie ſie dem Engpaß zuſpringen, an dem — Wie von einer Kugel getroffen, knickte ich zuſammen und in den Schnee hinein, denn dort vor mir — kaum vierhundert Schritt entfernt, und in ſchnurgerader Linie auf mich zu, kam ein alter pechſchwarzer Bock langſam über den knatternden Schnee dahergerollt. Vorſichtiger Weiſe hatte ich mir heute Morgen ein weißes Tuch mitgenommen, das ich jetzt über den Kopf band, die dunkeln Haare zu verdecken, dann die Büchſe ſpannte und mich nun langſam aufrichtete, den Bock zu empfangen oder, wenn er zu weit nach unten einbiegen ſollte, anzuſpringen. — Er war ſtehen geblieben und ſchaute jedenfalls nach dem Rudel hinunter, das jetzt durch den vom Schnee freien Keſſel ſetzte. Wie er ſo daſtand, ſah er wahrhaftig aus wie ein dreijähriger

Keuler, ſo ſchwarz und zottig und anſcheinend plump auf den Füßen.

Ich fing jetzt vor Kälte und Aufregung an zu zittern, daß mir die Glieder ordentlich am Leibe flogen, aber das dauerte nur wenige Momente, und jetzt drehte ſich auch der Bock langſam nach mir um — und verſchwand. Im Schnee war er auf einmal wie geſchmolzen, und da ich fürchtete, daß er auch am Ende, wie das Rudel, irgend eine Spalte angenommen haben könnte und dieſer dann thalab folgte, ſprang ich in die Höh' und aus meiner Höhlung heraus auf den höhern Rand, um dort jedenfalls mehr Ueberſicht zu haben und einen freieren Schuß zu bekommen. Unwillkürlich ſah ich dabei nach unten hin, als es über mir wieder krachte und der Bock jetzt, der dort auf's Neue zum Vorſchein gekommen war und mich jedenfalls geſehen hatte, in voller Flucht über den Schnee fort und dem ſteilen Felsrand zuſauſte, der ihn vor meiner Kugel geſichert hätte. Die wurde ihm aber, ehe er noch zwanzig Sätze gemacht; die Kugel ſchlug auch vortrefflich und der Bock zeichnete; nichtsdeſtoweniger ſetzte er mit unverminderter Schnelle ſeinen Lauf fort, und mein zweites Rohr — verſagte.

Das todte Niederſchlagen des Hahns auf das Hütchen iſt unter allen Umſtänden ein fataler Laut, hier aber, nachdem man ein paar Stunden im Schnee gelegen hat und bald erfroren iſt, bringt es Einen wirklich zu gelinder Verzweiflung und man faßt unwillkürlich die Büchſe, als ob man ihr etwas zu Leide thun wollte — man thut ihr aber nichts.

Piff — paff — ging es jetzt auch unten im Thal, und als ich den Kopf dorthin wandte, ſah ich, wie das Rudel den ſchmalen Engpaß angenommen und trotz dem dort ſtehenden Schützen forcirt hatte.

Mir machte jetzt indeß mein eigener Bock zu ſchaffen, und vor allen Dingen den abgeſchoſſenen Lauf wieder ladend und dem andern ein friſches Zündhütchen aufdrückend, nahm ich meinen Hut und Bergſtock, und kletterte an dem harten Schnee hinauf, den Anſchuß zu unterſuchen. Der Bock ſelber war lange um die Felswand verſchwunden.

willig mehr Schererei machen wollen, als nöthig iſt, und außerdem hat bis jetzt auch noch kein Menſch recht genau gewußt, von welcher Inſelgruppe die Kulis wirklich ſtammten. Macht ihm aber ein Franzoſe die beſtimmte Anzeige, daß ſie unter das Protectorat Frankreichs gehören, ſo kann er es gar nicht mehr umgehen, ſich ihrer anzunehmen, und die armen Teufel dürfen dann ſicher auf Hülfe hoffen."

„Und willſt Du einmal zu ihm gehen?" fragte Bertrand.

„Das möchte ich doch nicht," ſagte Rafael ausweichend, „ſo lange ich es wenigſtens vermeiden kann. Auch bin ich ſelber kein Franzoſe, und Caſtilla, der ſich gegen mich wirklich freundſchaftlich gezeigt hat, würde es mir mit Recht übel nehmen, wenn ich hinter ſeinem Rücken bei den Fremden Schutz ſuchte."

„Gut," rief Bertrand, „dann gehe ich hin — Du haſt Recht! Die Anzeige von einem Franzoſen muß er reſpectiren, wenigſtens beachten, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob wir nicht Feuer hinter die Sache machen können. Ein wahres Gaudium wäre es ſchon allein für mich, wenn wir dem Deſterres die armen Teufel wegholen könnten, denn der nichtswürdige Cholo be-

Schweiß! — beim Himmel! ein großer dunkler Tropfen, gleich dort wo ich die Fährte fand, und weiter zurück, wo die Kugel in den Schnee gefahren, lagen abgeſchoſſene Haare. Der Bock hatte hier gleich von Anfang an auf beiden Seiten geſchweißt und war jedenfalls durchgeſchoſſen. Für jetzt ließ ſich indeſſen weiter nichts thun als den Anſchuß zu verbrechen — aber womit? Kein Buſch ſtand auf tauſend, ja vielleicht zweitauſend Schritt. Ich that endlich das Einzige, was mir übrig blieb, ich legte meinen Hut auf den Schweiß und ſtieg nun in's Thal hinab, wo ſich die Schützen ſchon ſammelten. Oben auf der Wand halloten die Treiber noch und warfen dann und wann Steine nieder. Lärm genug machten die allerdings, wenn ſie mit hohlem Sauſen in's Thal hinab donnerten; nützen konnten ſie aber für den Augenblick nichts weiter.

Nach halbſtündigem Marſchiren näherte ich mich endlich der Stelle, wo unſer Jagdherr einen ſtarken Bock erlegt hatte. Er lag dicht unter der Wand und der glückliche Schütze ſtand neben ihm. Martin kam eben ſeitwärts vom Treiben herein. Da löſte ſich oben ein kleiner Stein von der Wand, kam heruntergeſprungen und ſchlug etwa zehn Schritt vom Herrn ein. Er kam übrigens hoch genug nieder, dem unten Stehenden, den er traf, noch ein tüchtiges Loch in den Kopf zu werfen, — wenn nicht mehr zu thun.

„Werft keine Steine mehr da oben 'runger!“ rief Martin hinauf, und hielt ſich den Hut hinten, um beſſer nach oben ſehen zu können.

„Ja!“ lautete die Antwort, und gleich darauf donnerte und krachte es oben, als ob ein Felsblock niederkäme. Ich war noch ein Stück davon entfernt, konnte aber deutlich ſehen, wie Herr und Diener eben noch Zeit behielten unter einen vorhängenden Felsblock zu ſpringen, als die etwa kopfdicken Brocken niederpraſſelten.

„Ihr ſollt keine Steine mehr oben herunter gewerf'!“ ſchrie Martin jetzt wieder, ſobald das Geröll unten anlangte, indem er vorſprang, um den Befehl hinaufzurufen.

„Ja!“ lautete die wie ärgerlich gegebene Antwort, und mit dem Ruf zugleich donnerte es auf's Neue von oben nieder und jagte Martin eben ſo raſch unter die Wand, um welche die zerſchellenden Stücken herumſpritzten.

„Ihr ſollt nicht mehr werfen!“ ſchrieen jetzt andere Jäger hinauf, und Martin wollte eben einen neuen verzweifelten Verſuch machen, dem Steinhagel Einhalt zu thun, denn die Lage ſeines Gebieters fing dort unten an gefährlich zu werden; wieder aber ſchickte ihn eine neue Ladung zurück, und ich ſelber konnte von der Stelle aus, auf der ich ſtand, deutlich erkennen, wie ſich der oben ſtehende und hitzig gewordene Rainer die größte Mühe von der Welt gab, nur recht raſch noch ein paar friſche Steinbrocken aufzutreiben, oder von der Wand loszutreten und nieder zu ſenden. Er hatte keine Ahnung davon, welch Unheil er anrichten konnte. Nur mit entſetzlicher Mühe brachten wir ihn endlich durch vereintes Geſchrei dahin, von ſeinem Bombardement abzuſtehen, denn während ihm von unten aus zugerufen wurde mit Werfen aufzuhören, hielt er das fortwährend für eine Aufforderung, mehr Baumaterial herunter zu laſſen, weil er, ſeiner ſpäteren Ausſage nach, glaubte, man hätte irgendwo an der Wand einen alten hartnäckigen Bock entdeckt, der nicht herauszubringen wäre, und „den wollen wir ſchon kriegen, dacht' ich“.

Der erlegte Bock wurde jetzt zum Eingang der Delpz und auf den ſcharfen Rand gebracht, der direct zum Scharfreuter herunterläuft. Dort ſammelten wir uns Alle, um von da aus ein zweites Treiben, das am Wiſinger Berg gemacht werden ſollte, zu umſtellen — aber vorher ein wenig zu frühſtücken.

Eine zweite Gemſe, die unten geſchoſſen worden, war jetzt auch herbeigebracht, und Martin beſchrieb gerade, wie er von oben hereingekommen und den erlegten Bock an der Wand hinaufklettern geſehen, als er ſeinen Bericht plötzlich mit dem halbunterdrückten, aber änglich hervorgeſtoßenen „Ein Bock!“ unterbrach, und zu gleicher Zeit deutete der Arm mitten in den Keſſel hinein, derſelben Wand zu, von der Rainer ſich vor noch kaum einer halben Stunde die größte Mühe gegeben hatte, alles Niet- und Nagelloſe niederzuſenden.

Und er hatte Recht; trotz dem Lärm, trotz dem Rufen und Schreien, trotz dem vielen Schießen endlich, da wir nach dem Treiben unſere Büchſen abgefeuert, kam da ſchon wieder ein Bock in's Thal herein und ſchien die Wand entlang die Richtung gerade auf uns zu zunehmen.

Noch war er allerdings ſo klein, als ob eine Maus auf der Schneebahn hinlieſe; die Thiere äugen aber ganz vortrefflich, und wir wußten Alle, daß wir uns nicht rühren durften, wenn er nicht augenblicklich umdrehen und den Rückwechſel annehmen ſollte.

„Was thun wir jetzt?“

„Ich laufe hinten herum und ſchneid' ihm den Weg ab,“ rief Martin ſchnell bereit, „wenn die Anderen dann wieder oben auf den Rand gehen und die paar Päſſe beſetzen, muß er hier heraus.“

„Aber es ſind außen herum zwei Stunden Wegs bis zu der Wand dort drüben,“ ſagte Einer.

„Ich lauf's in einer halben,“ verſicherte Martin, und verſprach keinesfalls mehr, als er leiſten konnte.

„So wie wir aufſtehen, ſieht uns der Bock,“ flüſterte Ragg.

„Wir brauchen nicht aufzuſtehen,“ lachte der Herr, und gab das Beiſpiel zum allgemeinen Rückzug, indem er ſich langſam hintenüber bog. Ohne den Körper oben wieder zu zeigen, glitt er ſo nach hinten, und raſch, aber mit nur mühſam unterdrücktem Lachen, folgten Alle in derſelben Art. Komiſch genug muß es auch ausgeſehen haben, und wenn Jemand hätte oben vom Berg aus dieſe plötzliche wunderbare Bewegung der ganzen Jagdgeſellſchaft beobachten können, ohne die Urſache zu wiſſen, wäre er mit Recht erſtaunt geweſen. Das Manöver hatte jedoch vollſtändigen Erfolg, der Bock gewahrte nicht das Mindeſte, und Alle eilten jetzt, von dem Hang gedeckt, den ihnen beſtimmten Plätzen zu. Es konnte auch wahrlich kaum eine halbe Stunde gedauert haben, als Martin, der die Ausdauer eines Windhundes hat, ſich an dem entgegengeſetzten

Felsvorſprung zeigte, und der Bock, alſo beunruhigt, raſch dem bequemſten Ausgang zueilte, der gerade vor ihm lag. Da freilich mußte er in etwa hundertfünfzig Schritt von dem Felsblock vorbei, hinter dem unſer Gaſtherr geſchickt ſich verborgen hatte. Daß er in voller Flucht ging, half ihm ebenfalls nichts. Er bekam die Kugel ſeines Namensvetters*) mitten auf's Blatt, lief noch etwa ſechzig Schritt und brach dann zuſammen.

Durch dieſes Intermezzo war nun freilich der Tag für ein zweites Treiben zu weit vorgerückt, und Martin wurde mit Pirſchmann auf meinen kranken Bock ausgeſchickt. Leider brachte er von der Nachſuche blos meinen Hut zurück, denn der Bock, der jedenfalls hoch und hohl durchſchoſſen worden, hatte den Berg angenommen und war, obgleich tüchtig ſchweißend, über die Grenze gegangen. — Gemſen ſind überhaupt entſetzlich hart und laufen, ſelbſt bei tödtlichem Schuß, oft noch eine lange Zeit. Eine hochgeſchoſſene Gemſe, wenn die Kugel nicht gerade das Rückgrat zerſchlägt, kommt faſt immer durch, oder iſt wenigſtens in den meiſten Fällen für den Jäger verloren.

Daß ſich die Böcke übrigens, wie wir heut mehrere geſehen, ſchon von den Rudeln abhielten und einzeln umherzogen, war ein Zeichen, daß die Brunſt bei ihnen begonnen hatte. In der Zeit iſt der Gemsbock ein ſo eigenthümliches wie merkwürdiges Thier. Ehe er ſich wieder mit ſeines Gleichen einläßt, ſcheint er ſich eine Zeit lang in ſich ſelbſt zurückzuziehen, ſtellt ſich ganz allein, und nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, in ſteile Wände und Klammen ein, nimmt ſehr wenig Nahrung zu ſich und ſpielt mit einem Wort den ächten „Oanſiedl vom Berge“. So wie aber die wirkliche Brunſtzeit beginnt, verläßt er dieſe verdeckten Orte und ſteigt auf die Joche, am liebſten zu ſchmalen Stellen auf, von wo er nach beiden Seiten hinab- und nach den vorbeiziehenden Rudeln niederſchauen kann. Auch auf einzelne vorſpringende Felſen geht er gern hinaus, um einen beſſeren Ueberblick über die Thäler zu gewinnen. Schließt er ſich endlich einem Rudel an, ſo ſetzt es gewöhnlich hartnäckige Kämpfe zwiſchen den ſchon dabei befindlichen Böcken, wo dann natürlich das Recht des Stärkeren entſcheidet.

---

*) Die doppelläufigen Büchſen, in denen die Läufe übereinander liegen, werden Böcke genannt.

Laute giebt er in dieſer Zeit nicht von ſich, ein leiſes, nur in geringer Entfernung hörbares Meckern ausgenommen. Er ſoll aber dann, beſonders wenn die Jahreszeit weiter vorgerückt iſt, außerordentlich neugierig werden und herbeikommen, ſobald er etwas Ungewöhnliches ſieht — vorausgeſetzt natürlich, daß er keinen Feind wittert.

Die Jäger bethören ihn auch wohl manchmal, indem ſie, dicht verſteckt hinter einem Fels oder Buſch, ihren Hut, mit dem weißen Stoß vom Schneehuhn oder Birkwild daran, langſam hin und herbewegen, worauf der Bock gar nicht ſelten herbeikommen ſoll, um zu ſehen, was es gäbe. Einzelne haben ſich auch ſchon ſchwarze wollene Mützen mit einem breiten weißen Streifen an jeder Seite ſtricken laſſen, die ſie dann über den Kopf ziehen und dieſen an irgend einem Felſenvorſprung oder aus einem Buſch heraus zeigen. Merkwürdig iſt, daß ſich in dieſer Zeit dicht hinter den Krickeln des Bockes, am obern Theil des Kopfes, eine eben nicht ambraduftende Anſchwellung, der ſogenannte Brunſtkopf, bildet, der etwa zu der Größe einer Haſelnuß anwächſt.

So ſcheu der Bock im Allgemeinen iſt, und ſo ſehr er beſonders den Menſchen fürchtet, iſt doch in der Riß ſchon einmal ein Fall vorgekommen, wo eine Gemſe unten im Thal, und auf dem Fahrweg einen dort vorbeikommenden Menſchen aus freien Stücken angefallen und bös geſtoßen hat.

Merkwürdig bleibt das überhaupt in der Naturgeſchichte der Thiere und für uns ein bis jetzt noch keineswegs aufgeklärtes Geheimniß, daß ausnahmsweiſe und in einem uns nicht erklärbaren Zuſtand von Aufregung und Wuth ſonſt ganz friedliche und furchtſame, wenigſtens den Menſchen fürchtende Geſchöpfe dieſen anfallen, und dann auch nicht eher ablaſſen, bis ſie getödtet oder unſchädlich gemacht werden.

Ich weiß ſolche Beiſpiele von Füchſen, Wieſeln, Mardern, wilden Katzen, ja ſelbſt mit dem Haſen ſoll es vorgekommen ſein, und jener Gemsbock liefert ebenfalls den Beweis dafür.

Von großen Thieren bieten Elephanten und Rhinoceroſſe ähnliche Beiſpiele, dieſe aber meiſt in der Brunſtzeit, wenn ſie von einem ſtärkeren Gegner beſiegt wurden und nun in höchſt verdrießlicher Laune allein den Wald durchziehen. Sie fallen dann Alles an, was ihnen in den Weg kommt. Die Walfiſchfänger kennen ebenfalls die Gefahr, der ihre Bote ausgeſetzt ſind, wenn ſie einen einzeln umherſtreichenden Pottfiſch (Cachelot, Spermfiſch) angreifen. Iſt ja doch ſchon der Fall mit dem engliſchen Schiff Eſſex vorgekommen, daß es ein einzelner Spermfiſch ſelber ungereizt angefallen und in Grund gebohrt hat.

Ueberhaupt kennen wir bis jetzt nur erſt leider die alleräußerſten Umriſſe des Familienlebens der wilden Thiere, denn die eingefangenen leben in einem ganz unnatürlichen Zuſtand und können keinen Maßſtab geben, während in der Wildniß ſelber eine genauere Beobachtung unmöglich iſt. Es fehlt uns der Schlüſſel zu ihren Handlungen, wir verſtehen ihre Sprache nicht, und begnügen uns gewöhnlich mit dem einen nichtsſagenden Wort Inſtinct, um das, was wir Außergewöhnliches von ihnen zu ſehen bekommen, zu erklären.

11.

Die Grasberg-Alm.

Die Nacht wehte ein fliegender Sturm, und der Mundkoch behauptete am nächſten Morgen, daß ihm gerade um Mitternacht die Mütze, die er aufbehalten, im Bett vom Kopf geflogen ſei. Rein und wolkenlos brach aber der nächſte Morgen wieder an und da hier nicht weiter gejagt werden ſollte, wurde das Lager zum Abend auf die Grasberg-Alm beordert. — Weiter war nichts nöthig, und der Kammerdiener beſorgte das Uebrige.

Auf dem Weg dorthin ſollten einige zwiſchen der Baumgart- und der Grasberg-Alm liegende Gräben geriegelt werden. Gemſen zeigten ſich hier überall, und wenn auch natürlich die wenigſten zum Schuß kamen, wurden doch wieder vier erlegt; drei von des Herzogs Hand.

Ich ſaß unten, ziemlich tief im Graben in einer ſchattigen Felsſpalte drin, da die Sonne warm auf die Berghänge ſchien und die Luft dort aufzog. Völlig gedeckt, mußte ich übrigens Alles, was mir etwa hätte ſchußfähig kommen können, ſchon zeitig genug hören oder ſehen, mich fertig zu machen. Ich vertrieb mir alſo damit die Zeit, durch mein Perſpectiv zwei alte Kitzgaiſen zu beobachten, die ſich an einem graſigen Abhang äſ'ten, während die beiden kleinen, niedlichen Kitzen, die eben die kurzen Krickeln etwa zwei Zoll hoch zeigten, luſtig um ſie herumſprangen, auf den beiden Hinterläufen tanzten, die kleinen kaum bewehrten Köpfchen gegeneinander andrückten, und ſich gerade ſo benahmen, wie ſich ein paar junge, übermüthige Ziegenböckchen an ihrer Statt benommen haben würden. Obgleich die Gemſe nicht zum Ziegen-, ſondern zum Antilopengeſchlecht gehört, hat ſie in der Bewegung und Lebensart doch manche Aehnlichkeit mit ihr. Sonſt halten ſich die beiden aber in den Bergen, wo ſie doch manchmal zuſammentreffen, ziemlich entfernt von einander, und man ſoll eher Gemſen zwiſchen Schafheerden auf der Aeſung finden, als zwiſchen Ziegen, obgleich das erſtere ebenfalls ſehr ſelten geſchieht.

Von da wo ich lag konnte ich den oberen Pirſchweg ziemlich deutlich erkennen, der ſich wie ein matt-lichter Streifen hier und da über nacktes Geſtein hinzog, bald zwiſchen Laatſchenbüſchen verſchwand und an einer kleinen Lanne oder offenen Stelle wieder zum Vorſchein kam. Wie ich zufällig einmal den Blick hinaufwarf, ſah ich ſich etwas bewegen, und das Fernrohr dorthin richtend, erkannte ich bald einen geringen Hirſch — es mochte ein Sechs- oder Achtender ſein — der, von einem Thier gefolgt, langſam den Pirſchweg hin und zwar nach Oſten zuhielt. Der Hirſch blieb dabei manchmal ſtehen und äugte zurück und trollte dann immer wieder raſcher vorwärts, als wenn ihm dahinten etwas nicht recht gefalle.

Ich zerbrach mir den Kopf darüber, was ihn in aller Welt könne beunruhigt haben, da er ſich vollſtändig außerhalb des Treibens befand, als ich plötzlich zur Linken, auf demſelben Pfad, etwas Weißes aus den Büſchen vorleuchten ſah. Raſch richtete ich mein Glas dorthin und erkannte bald zu meiner innigen Freude den Kammerdiener und den Koch, die, beide in Hemdsärmeln — und der heiße Tag rechtfertigte vollkommen eine ſolche Erleichterung —, die Röcke durch den linken Arm geſteckt, einer hinter dem andern in angenehmer Unterhaltung daherkamen und den Hirſch mit dem Thier ebenfalls zu einem, wahrſcheinlich gar nicht beabſichtigten, Spaziergang nöthigten. Der Mundkoch trug dabei etwas in der Hand, das hin und her ſchaukelte und eigenthümlich in der Sonne blitzte, was es ſei, ließ ſich indeß in ſolcher Entfernung nicht gut erkennen. Es war dies übrigens das friedlichſte Hirſchtreiben, das ich je geſehen, und hätte der Hirſch eben ſo wenig von ſeinen Treibern gewußt, wie dieſe von ihm, wären ſie beide jedenfalls näher zuſammengekommen. So ließ ſich das Wild noch eine Zeit lang den Pirſchweg gefallen, und verſchwand dann endlich in einem nach unten in den Graben führenden Dickicht.

Einen eigenthümlichen Anblick hatten wir an dem Abend, als wir, ſchon etwas nach Dunkelwerden, die Grasberg-Alm-Hütte erreichten. Unten die Thäler lagen ſchon in tiefer Nacht, und ſelbſt die Berge zeichneten ſich düſter gegen den noch hellen Horizont ab. Dicht hinter den Häuſern ſtieg eine kahle, nur von breiten Streifen, faſt wie angelegte Beete von Alpenroſen, bedeckte Anhöhe hinauf und lief, nach dem Kumpar hinüberführend, mit ziemlich ebenem Rücken etwa tauſend Schritt von Nord nach Süd. Der kahle Rand ſtach jetzt deſto auffallender gegen den noch lichtgrauen Himmel ab. Oben aber, daß der ganze Körper bis zu den Klauen hinunter deutlich ſichtbar blieb und faſt ſo ausſah, als ob er zierlich aus ſchwarzem Papier geſchnitten wäre, ſtand ein Hirſch, ſpitz gegen uns gekehrt, und beobachtete aufmerkſam den Einzug der ihm jedenfalls unwillkommenen Gäſte. Regungslos verharrte er dabei in ſeiner Stellung, und man konnte mit dem Fernrohr deutlich das ausgreiſende Geweih erkennen, bis wir durch eine Senkung des Hügelhangs ſeinen Blicken entzogen wurden, aber ſelbſt dann beruhigte er ſich noch nicht, und wenige Secunden ſpäter tauchte der ſchlanke Körper wieder auf einer anderen etwas vorragenden Stelle des Hügelrückens auf, von wo aus er die Häuſer ſelber überſchauen konnte. Dort ſtand er, bis es ſo dunkel geworden war, daß man ihn kaum noch erkennen konnte, und verſchwand endlich wie in den Berg hinein.

Das Wetter blieb die letzten Tage ziemlich ſchwankend. Den Tag über hatte es manchmal ein wenig geregnet, manchmal die Höhen mit dichtem Nebel umzogen; auch der Wind war eben nicht zum Beſten geweſen. Jn der Nacht drehte er ſich indeſſen nach Südoſt herum, die Luft wurde kalt und rein, vom Himmel funkelten Miriaden Sterne, und gegen Morgen deckte leichter Reif den Boden.

Jch war früh aufgeſtanden, um in erſter Morgendämmerung die Ausſicht nach den gegenüberliegenden Bergen zu haben. Von hier aus hatten wir den Blick auch in ein anderes Thal, deſſen Pulsader, der klare muntere Bergſtrom, wie der Johannisbach an der Carvendelwand entſprang und ſein Waſſer von Nord nach Süd in die Riß hineinjagte. Laut aufjauchzen hätte ich aber mögen, als ich hinaus vor die Thür der Hütte trat und von dem nächſten, kaum dreißig Schritt entfernten Grashang das zu meinen Füßen liegende Thal, die gegenüberliegende Berggruppe überſchaute.

Ich will verſuchen, den Anblick zu beſchreiben, aber, lieber Gott, wie weit bleiben da Worte hinter dem wundervollen, zauberſchönen Bild zurück, das ſich hier, wie durch den Stab eines Magiers heraufbeſchworen, vor meinen Blicken entrollte, und mir die Seele mit Luſt und Jubel füllte. Das ganze Rißthal unter uns, ſo weit das Auge darin nach rechts hinunter, nach links hinauf ſchweifen konnte, wie das ſchmale, zwiſchen dem Falken und Roßkopf nach der Carvendelwand zulaufende Laritter Thal war in der Tiefe mit dichtem milchweißen Nebel angefüllt, aus welchem die grünen, bewaldeten Wände wie die dunkeln Ufer eines Nebelſtroms emporſtiegen. Darüber hoch hinaus ragten die ſtarren Kuppen der ewig ſchönen Berge vor uns, mit den kühn geriſſenen Gipfeln des Gemsjochs, während links der Kumpar ſein ſpitzes Haupt in die blaue Luft hineinreckte. Ein Duft lag dabei über dem Allen, wie er ſich weder mit Farbe noch Feder ſchildern läßt, und wie die Sonne höher und höher ſtieg, und der Nebel da unten Leben und Bewegung bekam, wie es den Wiederſchein von den Gipfeln in's Thal hinunterwarf, wie ſich die ſchneeigen luftigen Schichten anfingen zu rollen und ineinander zu dringen, und ihre Ränder jenen eigenen wunderbaren, faſt durchſichtigen Roſenſchimmer annehmen — wie es da endlich mehr und mehr zu wogen begann, als ob dieſe Bergrieſen da drin die Schultern gegengeſtemmt hätten und die weiße Fluth mit aller Macht zum Thal hinausſchöben, wie hier und da ein kleiner Bergesvorſprung inſelgleich und dunkel daraus emporſtieg, daß ihm die weißen Schwaden, durch die Wipfel ſeiner Bäume ſchwindend, ſchmelzend über den Nacken floſſen und die ganze Pracht des morgenglühenden Thales jetzt plötzlich ſichtbar ward, da wußte ich gar nicht mehr wie mir geſchah, ſo leicht, ſo froh, ſo glücklich fühlt' ich mich, und hätt' ich mich nicht vor den Jägern geſchämt, ich glaube, ich wäre handelt ſie wahrhaft niederträchtig, wahrſcheinlich weil er gemerkt hat, daß wir uns ihrer annehmen und er uns Beiden doch nicht beikommen kann. Meinen Hals wollte ich auch darauf verwetten, daß niemand Anders wie der Schuft neulich hier in's Fenſter geſchoſſen hat."

Rafael ſchüttelte mit dem Kopf.

„Kein Cholo," ſagte er, „verläßt ſich ſo leicht auf ein Feuergewehr, und wenn er je eins in die Hand nimmt, ſo iſt es ein Schrotgewehr. Aber der Schuß wurde, wie Ihre Wand noch bis auf den heutigen Tag bezeugen kann, mit einer Kugel abgefeuert. Zu einer Kugel verſteht ſich aber ſelbſt der Peruaner ungern, wenn auch der ſchlechte Schuß auf die kurze Diſtanz für einen ſolchen ſpräche, und ich muß wirklich geſtehen, daß ich eine Weile Deſterres ſelber im Verdacht gehalten. Das war aber ungerecht, denn dieſer iſt nicht allein an jenem Abend mit in die Stadt zurückgeritten, ſondern war auch noch — ich habe die genaueſten Erkundigungen darüber eingezogen — gegen eilf Uhr im Theater. Der Schuß aber wurde noch vor Mitternacht gefeuert."

„Aber wer, um Gottes willen, kann es ſonſt geweſen ſein?"

„Apropos, Bertrand, kennen Sie einen gedem nächſten Baum um den Hals gefallen und hätte laut geweint.

Es giebt aber auch nichts Edleres, nichts Reineres als die Natur. Wer ſich ihrer freut, wem Gott Empfänglichkeit dafür in's Herz gelegt, der hat ein Recht ſich den bevorzugt Glücklichen zuzuzählen, denn überall auf dieſer weiten wunderſchönen Welt ſind ja Genüſſe für ihn ausgeſtreut.

Eigenthümlicher Weiſe erfaßte mich hier ein ganz ähnliches Gefühl als damals, als ich das erſte Rauſchen der Palmen über mir hörte. In jener heiligen Ruhe der Tropenwelt unter den mächtigen, wunderbaren Bäumen vermochte ich den Eindruck unwillkürlich nichts Anderem zu vergleichen, als dem ſtillen heimiſchen Schneefall in einem Fichtenwald, wenn die großen Flocken ſo langſam und ſanft herniederſinken, zwiſchen den grünen ſchützenden Zweigen durch, und mit der weichen reinen Decke den Boden warm belegen. So zitterte mir hier, den wilden, trotzigen Alpen, dieſer gigantiſchen, kühn geriſſenen Bergesſchönheit gegenüber, daſſelbe ſelige Gefühl durch's Herz, das ich empfand, als ich vom Megamendong in Java nieder das herrliche Preanger Thal mit ſeinen einzelnen Fruchtbaum-Oaſen, ſeinen dichten Wäldern und all' ſeiner tropiſchen Pracht vor mir ausgebreitet ſah — und doch wie ganz verſchieden ſind die beiden Scenen.

Dichter und compacter ſammelte ſich indeß, während die Sonne höher ſtieg, der Nebel, rollte langſam, ein Zeichen guten Wetters, zum Thal hinaus und weiter in's flache Land — und unſere Jagd begann.

Aber ich darf den Leſer auch nicht mit Wiederholungen ermüden. Wohl hätt' ich ihm freilich gewünſcht, das wundervolle Schauſpiel mit zu genießen, das uns noch einmal über Tag am Heimjoch der Nebel in ſeinen eigenthümlichen Schatten und Formen gab, oder ihn einmal über einen der dortigen Birſchwege in die Bockgräben, und ſo mitten in die wilde Fels- und Schluchtenwelt da eingeführt, doch verſäumen wir leider zu viel Zeit dabei.

Dieſe Birſchwege, ſo behaglich das Wort Weg auch in den Bergen klingt, darf man ſich übrigens nicht etwa zu bequem denken. Sie ſind faſt immer nur angelegt, um vollkommen unerreichbare Klammen und Wände paſſiren zu können, und dort hinein zu pirſchen, oder — wenn man auf die andere Seite will — weite, oft Stunden lange Umwege zu ſparen. Das würde aber einestheils ſehr viel und hier in den Bergen äußerſt werthvolle Zeit koſten, und dann iſt auch ein Anſchleichen an die ſcheuen, mit ſo ſcharfen Sinnen begabten Gemſen an ſolchen Stellen ohne derartige Hülfe faſt ganz unmöglich — wenn man nicht eben Tage lang darauf verwenden will und kann, ſie zu durchkriechen. Die Spitzhacke hat dabei oft nur in ſehr rauher Weiſe eine natürliche Ader des Felſens benutzt, dem Fuß geringen Halt zu bieten, oder das Jagdmeſſer über die Klippen hin nur einfach durch die Laatſchen Bahn gehauen. Gar nicht ſelten aber ziehen ſich dieſe ſehr ſchmalen Pfade an ſchroffen, wilden, überhängenden Wänden ſchwindelnd hin, und der Wanderer muß ſich wohl hüten, dem Stein nachzuſchauen, der von ſeinem Fuß berührt mit dumpfem, langem — langem Fall die blaue Tiefe ſucht.

Die Jäger ſagen, daß ein ſolcher Stein den Menſchen nachziehe, und Unglücksfälle, dadurch herbeigeführt, ſollen allerdings ſchon vorgekommen ſein, ja nicht einmal zu den Seltenheiten gehören. Die Urſache dafür liegt aber auch klar auf der Hand, denn während der Stein ſenkrecht an der Wand niederfällt, muß er allmälig, je tiefer er fällt, mehr und mehr aus dem Geſichtskreis des Nachſchauenden kommen, der, um ihm mit den Augen zu folgen, gezwungen iſt, ſich weiter und weiter nach außen zu biegen. Dadurch kommt er mit dem ſchweren Oberkörper unmerklich über den Abgrund, und mag er ſo ſchwindelfrei ſein wie er will, er muß das Gleichgewicht verlieren. Ueberhaupt iſt das Steigen da oben an den Wänden herum manchmal wirklich, wie der Amerikaner ſagt, „viel zu intereſſant, um angenehm zu ſein.“

12.

Das Gemsjoch.

Dem Grasberg gegenüber, und der ſteilen Carvendelwand zu, zieht ſich ein enges, von ſteilen Wänden eingezwängtes Thal. Die Scenerie iſt hier viel wilder wie an der Riß, weil die Felshänge viel ſchroffere und deshalb auch weit weniger und nur ſtellenweis bewaldete Vorſprünge zum unten vorheirauſchenden Bach hinunterſchieben. Sieht man von dort zu ihnen auf, ſo hält man es auch wahrlich nicht für möglich, daß weder die Gemſe, noch viel weniger ein keckes Menſchenkind auf ihnen fußen und ſich ihren faſt ſenkrechten Schluchten anvertrauen dürfe. Und doch bieten ſie dem kühnen Gemsjäger nur geringes Hinderniß. Mit dem ſcharfen Eiſen unter den Füßen, den ſpitzen ſtarken Stock in der Hand, laufen dieſe Bergmenſchen furchtlos die ſchmale Bahn entlang, jede Hülfe, die ihnen hier und da der Boden bietet, mehr in einer Art von Inſtinct als mit Vorbedacht benutzend. Ihre Uebung in dergleichen Werk, die ähnlichen Hinderniſſe, die ihnen überall entgegenſtehen, geben ihnen auch ſchon den raſchen und höchſt nöthigen Ueberblick, die beſten — oft die allein möglichen — Stellen zum Uebergang raſch und unverzagt zu wählen und zu behaupten.

Dort zogen wir hinauf, dem engen Thal folgend, das hier durch die breiten Wände des kleinen Falken und Gemsjochs rechts und links gebildet wurde. Dicht an den Ufern eines ziemlich ſtarken, rauſchenden Bergbachs, deſſen breites ſteiniges Bett von der furchtbaren Gewalt Kunde gab, mit der dieſe Waſſer im Frühjahr niederſtürzen und Alles mitnehmen, was ſie in ihrem Weg finden, lag unſer Pfad. Da plötzlich, wie durch Zauberei, war der Strom verſchwunden, ſelbſt unter unſeren Füßen fort, und nur die jähe Stille um uns her machte uns erſtaunt niederſchauen in das noch allerdings eben ſo breite und ſteinige, aber vollkommen trockene Strombett. Dies plötzliche Verſchwinden war ſo merkwürdig, daß wir zwanzig oder dreißig Schritt zurückgingen, wo wir den hier etwa drei Fuß breiten, mächtig quellenden Bach von der kleinen Falkenwand herüber unter dem Geröll vorbrechen ſahen, während ein ſchwächerer Zufluß von oben her, aber ebenfalls tief unter dem Geröll hervor zu kommen ſchien. So eigenthümlich es auch ausſah und ſo ſehr es uns im Anfang überraſchte, ſo leicht erklärte es ſich doch, denn dieſe ſteilen Wände löſen durch Lawinen und Thauwetter ununterbrochen kleinere oder größere Maſſen Steine los und ſchleudern ſie in das Thal hinab. Dieſe ſogenannten Reißen, die aus nichts als wilden, unfruchtbaren, toll durcheinander geſtreuten Felsmaſſen und kleinerem Geröll beſtehen und an manchen Stellen Hunderte von Fuß hoch liegen, nehmen deshalb auch ſchon einen ungeheuren Flächenraum im Gebirge ein, und ſcheinen ſich von Jahr zu Jahr zu vergrößern.

Es läßt ſich denken, daß ſie dadurch oft ganze Bäche verſchütten, die ſich jetzt unter der lockern Decke die Bahn ſuchen müſſen. Eben ſo wenig unterliegt es einem Zweifel, daß durch dieſe ewigen Bergſtürze und Abſcheidungen des Geſteins die ſcharfen und ſchroffen Gipfel der höchſten Kuppen mit der Zeit eine Veränderung erleiden und niedriger werden müſſen; ihr Umfang iſt nur zu gewaltig, als daß ein einzelnes Jahrhundert es auffallend bemerkbar machen ſollte. So ſieht die vollkommen ſenkrechte Carvendelwand, an deren Fuß ungeheure Reißen, ja wirkliche Berge von Steinen liegen, die das Herz eines Chauſſeeſteinklopfers mit Entzücken erfüllen würden, gerade ſo von unten aus, als ob ſie durch dieſe Abbrüche jährlich wenigſtens einen Fuß an Höhe verlieren müſſe. Kommt man aber an die Südſeite der grasbewachſenen, allmälig aufdachenden Hänge hinauf, und berechnet erſt ihre Höhe, dann begreift man freilich, wie eines einzigen Zolles Dicke, von der Wand abgeſchält, ganze Berge von Geröll in's Thal hinabſchleudern müſſe. Wären es aber auch ſelbſt zwanzig Fuß, ſo würden ſie doch kaum den obern Rand verändern können.

Aufwärts jetzt, Freund Leſer, aufwärts! Das iſt ein mühſamer, langer Stieg das Gemsjoch hinan. Wetter noch einmal, wie maſſenhaft ſich das Gebirg' hier aufthürmt und in Lanne und Felsgeröll aus dem bewaldeten Thal emporhebt! Es iſt auch am beſten, man ſieht ſich gar nicht um und ſteigt nur ruhig, unverdroſſen fort; einmal erreicht man den Gipfel doch.

Das Gemsjoch ſollte getrieben werden, und ich ſelber war auf die höchſte Kuppe — beiläufig geſagt der beſte Platz — hinauf beordert worden. Aufgeſcheuchte Gemſen nahmen gern gerade dort hinüber ihren Wechſel. Schweres Steigen hatten indeß bei dieſem Treiben die Jäger, die ſich ihre Bahn an den ſteilen, ſchroffen Hängen ſuchen mußten. Es dauerte auch lange, bis ſich das Mindeſte zeigte oder hören ließ, und ich lag wohl anderthalb Stunden lang ungeſtört auf der achttauſend Fuß hohen Kuppe des Jochs — in deren Nachbarſchaft alle Fenſter und Thüren auf ſein mußten, denn es zog furchtbar. Die Ausſicht war aber wundervoll, und ich ließ den Blick frei über die herrlichen, dicht mit Schnee bedeckten Alpenrieſen, den Großglockner und ſeine Nachbarn, hinausſchweifen, die unter ihrer weißfunkelnden Hülle in unbeſchreiblicher Pracht die zackigen, wilden Gipfel gen Himmel reckten.

Hinter mir, nach Norden hinauf, öffneten ſich dagegen die Berge; das weite flache Land mit einzelnen weißen hervorragenden Gebäuden und kleinen Städtchen wurde ſichtbar, und in Südweſten lagen wild und zackig die Steiriſchen Alpen dazwiſchen, ein weites Meer von Felſenjoch und Graten. Was für ungeheure Wogen reckten da die weißen Häupter züngelnd, wie wirklich ſchaumdurchwühlte Wellen empor.

Auf dem Gemsjoch ſelber lag, trotz der Höhe deſſelben, noch kein Schnee, denn der daraufgelegene war durch die letzten warmen Tage wieder fortgeſchmolzen. Merkwürdig iſt es auch, daß dieſer Theil der Alpen keine Gletſcher hat — einen einzigen kleinen ausgenommen, der dort in der Nähe ſein ſoll, den ich aber nicht ſah. Ihre Höhe berechtigt ſie vollkommen dazu, denn in der Schweiz reichen die Gletſcher viel tiefer hinab, und ſieben- und achttauſend Fuß hohe Kuppen ſind dort drei Viertheile des Jahres mit Schnee bedeckt. Dazu mag aber auch wohl die zuſammengedrängte Maſſe höherer Gebirge, die fortwährend ihre Schneekrone tragen und deshalb eine viel größere Kälte um ſich her verbreiten, mit beitragen.

Eine größere Anhäufung von Schnee und Eis muß in ſehr natürlicher Folge eine ſolche Wirkung hervorbringen, wie wir den Unterſchied z. B. außerordentlich auffallend in den beiden Continenten von Europa und Nordamerika ſehen. Europa, das im Norden einen weit größeren Flächenraum an eisfreiem Meer, und deshalb die eigentliche Eisregion auf einem weit kleineren Raum zuſammengedrängt hat, iſt deshalb auch viel wärmer als Nordamerika, deſſen breite Baſis nach Norden zu, mit den ausgedehnten Süßwaſſer-Binnenlandſeen und dem enormen Flächenraum eis- und ſchneebedeckter Regionen, den Unterſchied um viele Grade ſpüren läßt. Philadelphia z. B., das mit Neapel auf einem Breitengrade liegt, hat eben ſo ſtrenge und ſtrengere Winter, als wir im höchſten Norden von Deutſchland. In Louiſiana, das mit der Wüſte Sahara gleiche Breite hat, iſt leichter Schnee nichts Seltenes. Stehendes Waſſer friert oft ſelber in New-Orleans, das, nur wenige Fuß über der Meeresfläche, auf einer Breite mit Cairo liegt. —

Von Gemſen war nichts zu ſehen, als ich aber ſo dalag, feſt in meinen Regenmantel gewickelt, die kalte Zugluft abzuhalten, konnte ich nicht umhin, die kleinen dichten Büſchel außerordentlich feinen, zarten Graſes zu bemerken, die um mich her ziemlich reichlich wuchſen. Ich pflückte von dem zunächſt ſtehenden etwas ab, koſtete es, und fand es nicht allein außerordentlich weich, ſondern auch zuckerſüß — ſo ſüß und angenehm in der That von Geſchmack, daß ich Alles, was ich um mich her erreichen konnte, rein abäſ'te und Nebukadnezar's Geſchmack, der bekanntlich den Salat erfunden, ganz begreiflich fand — wenn er nämlich dort ſo treffliche Weide hatte.

Dicht neben mir, denn ich lag auf dem allerhöchſten, gar nicht etwa ſehr breiten Gipfel, ging es ſteil und bergetief hinab. Wie wild und furchtbar ſah es dort unten aus. Die ſteile Nordwand dieſes Jochs, die vielleicht einige tauſend Fuß hoch ohne Abſatz niederging, beſtand allerdings nicht aus einem glatten Fels, ſondern aus bröckligem, zerriſſenem und zerklüftetem Geſtein. Man hätte ſelber hineinklettern können, wäre den Zacken eben nur zu trauen geweſen; aber unter dem Fuß oder Griff brachen die wettermürben Brocken los, und dann — es ſchwindelte mir, als ich in die dunkle, winddurchbrauſte, fürchterliche Tiefe hinabſah, und ich wandte mich ſchaudernd ab.

Und doch giebt es Menſchen, die an dieſen Wänden, an denen ihr Leben wie an dünner Faſer hängt, ihre kärgliche Nahrung ſuchen. Die Enzianwurzelgräber klettern dort, an die Gefahr gewöhnt und gegen ſie vollkommen abgeſtumpft, mit einem Sack, um die gefundenen Wurzeln hinein zu thun, und einer kleinen Hacke, ſie aus ihrem rauhen Bett herauszuheben, ſorglos herum, und die Gemſe ſelbſt hebt ſtaunend den Kopf, wenn ſie an ſolchen Stellen einen Menſchen ſieht. Kameraden finden auch wohl dann und wann eine alte verroſtete Hacke, einen halbverfaulten Sack, und werfen einen ſcheuen Blick in den Abgrund nieder. Selbſt unter dem leiſen Ave Maria aber für die Seele des Verunglückten, deſſen Gebeine dort in irgend einem Abgrund bleichen, ſchauen ſie ſich ſchon wieder nach neuen Wurzeln um — der da unten iſt wohl aufgehoben. —

Das waren Gemſen — vorſichtig hob ich den Kopf zwiſchen den wild umhergeſtreuten Steinen empor und ſah eins der ſchönſten Schauſpiele, das ſich der Gemsjäger nur wünſchen und erſehnen kann.

Der Gipfel des Gemsjochs theilt ſich in drei ungleiche Spitzen, von denen die beiden weſtlichen die höchſten, die öſtliche, die vielleicht tauſend Schritt von der weſtlichſten entfernt iſt, etwas aber nur wenig niedriger liegt und in einen kleinen ſpitzen Kopf ausläuft.

Auf dieſer Spitze, die vier Läufe dicht zuſammengedrängt, den ſchönen Kopf hoch und ſichernd gehoben, ſtand eine Gemſe, und etwa zwanzig Schritt weit unter ihr, während noch andere über den Rand des Abhangs, ſcheinbar aus der blauen Luft, heraufſtiegen, befand ſich das Rudel, im Ganzen vielleicht zwölf oder dreizehn Stück.

Die Wachtgemſe ſtand voll und klar gegen den lichtblauen Himmel abgezeichnet, und die ſichere Ruhe, mit der das prachtvolle Thier den weiten Plan, auf dem es jede nahende Gefahr leicht und raſch erkennen konnte, als Schildwache oben für das ihr anvertraute Rudel überſchaute, war ein Anblick, den ich im Leben nicht vergeſſen werde. Das Rudel ſelber, das jedenfalls durch einen der unten durchgehenden Treiber heraufgeſcheucht worden, ſchien ſich indeſſen auch ganz auf ſeine Wache zu verlaſſen und vollkommen ſicher zu fühlen. Die jungen Thiere ſpielten mit einander, und die Alten pflückten hier und da an den ſüßen Grasbüſcheln herum — mehr wahrſcheinlich zum Deſſert und aus Naſchhaftigkeit, als aus wirklichem Hunger.

Endlich ſtieg die Wachtgemſe, gewöhnlich eine Gais, von ihrem hohen Standpunkt langſam nieder. Ob ſie da unten wieder etwas Verdächtiges gewittert oder ſonſt mehr Verlangen nach der Seite trug, auf der ich lauernd mit geſpannter Büchſe lag, aber plötzlich ſtellte ſie ſich an die Spitze des Zuges und kam in kurzem Galopp auf dem äußerſten Rand des Berges ein Stück hin, verſchwand dann in einer ſcharf eingeſchnittenen Schlucht, die die beiden Kuppen von einander trennte, mit dem ganzen Rudel, und ſtieg klappernd und die lockeren Steine hinter ſich abſtoßend den kleinen Hang herauf, an deſſen äußerſtem Rand ich, vollſtändig gedeckt, ihrer herzklopfend harrte.

Nun iſt es eine alte Gemsjägerregel, die mir von allen Seiten wieder und wieder gegeben worden, nie auf ein ankommendes Rudel zu ſchießen. Erſtlich kommen ſie ſpitz — immer ſchon ein böſer Schuß; dann iſt die erſte im Zug jedesmal eine alte Gais, während die Böcke nachfolgen, und dann — iſt es eben gar nicht nöthig. In ſolchem Fall, beſonders wenn man gedeckt iſt, muß man die erſten des Rudels vollſtändig vorüberlaſſen, ja wo möglich ein Drittheil deſſelben, und ſich dann erſt einen Bock herausſuchen, auf den man in ſolchem Fall auch viel ruhiger und ſicherer ſchießt. Außerdem hat man bei ſolchem Verfahren auch noch die Gewißheit, daß die ſchon vorbeigeſprungenen Gemſen unter keiner Bedingung wieder umkehren, und die anderen, die noch zurück ſind, folgen ihnen, es mag auf ſie geſchoſſen werden ſo viel da will. Der zweite Schuß iſt daher eben ſo ſicher anzubringen als der erſte.

Hätt' ich alſo dort oben meine Zeit ruhig abgewartet, ſo mußte das ganze Rudel auf kaum zehn Schritt an mir vorbei, und an Ausweichen war auf dem ſchmalen Kamm gar nicht zu denken. Wie ich aber das immer ſtärker werdende Klappern auf den Steinen hörte, das gerade ſo klang, als ob es links und rechts um mich her in allen Ecken und Spalten lebendig würde, da ging mir der Athem aus, das Herz fing an zu hämmern, als ob es mit hinaus wollte, um ebenfalls zuzuſehen, was da paſſire, und alle Warnungen und Rathſchläge, alle guten Vorſätze, alle Erfahrungen ſelbſt waren in dem einen Moment unbeſchreiblicher Aufregung und Leidenſchaft vergeſſen. Die Büchſe im Anſchlag, richtete ich mich in meinem Verſteck auf, und wie die erſten Krickeln nur hinter den Steinen vorſahen und ich den dunkeln Schatten eines Körpers erkennen konnte, gab ich Feuer.

Ich weiß nicht einmal, ob es geknallt hat — weiter nichts als das wilde Hals-über-Kopf-Hinabſtürzen der erſchreckten Thiere hörte ich, die aber auch im nächſten Augenblick in der Schlucht verſchwunden waren, und als ich dort nachſprang und noch einmal hinter den Flüchtigen auf etwa zweihundertfünfzig Schritt — ich muß es zu meiner Schande geſtehen — nachfeuerte, ſtob das ganze Rudel auseinander und eilte wieder der Stelle zu, auf der ich ſie zuerſt geſehen hatte.

Allerdings ſonderte ſich ein Bock vom Rudel ab und rutſchte, zu meiner innigen Freude, ein ganzes Stück den ziemlich ſteil da ablaufenden Hang hinunter; ob er aber vielleicht nur ausgerutſcht war — und warum ſollte das einer Gemſe nicht auch geſchehen können —, oder mich gar damit verhöhnen wollte, ich weiß es nicht, ſpätere Nachſuche auf der Fährte ergab nicht einen Tropfen Schweiß, der auf dem grauen Geröll überall deutlich ſichtbar geweſen wäre. Bald darauf ſchloß er ſich auch wieder ſeinem Rudel an.

Gleich nach dem Schuß kam ein ganzer Flug Alpendohlen — ſonſt entſetzlich ſcheue Vögel, die den Jäger nicht auf hundert Schritt heranlaſſen — um den Gipfel des Jochs herum. So wie ſie mich da oben aufrecht ſtehen ſahen, flogen ſie auf mich zu, kreiſten mir auf kaum zwanzig Schritt um den Kopf und ſtießen ſogar nach mir, wobei mir ein paar ſo nahe kamen, daß ich ſie faſt hätte mit der Flinte ſchlagen können.

Die Alpendohle, oder auch Schneekrähe genannt, iſt ein wunderhübſcher, zierlicher Vogel, etwa von der Größe einer Elſter, wenn nicht noch etwas ſtärker, nur ohne die langen Schwanzfedern, mit bläulichem Schiller auf ihrem ſchwarzen Gefieder, hellgelbem Schnabel, grellrothen Ständern und gar ſo munteren braunen Augen. Ihr Pfeifen klingt auch faſt melodiſch, und wie ſie munter und geſellig in den Alpen herumtummeln und in der Luft kreiſend zuſammen ſpielen, hab' ich ſie immer gern gehabt. Jetzt aber kamen ſie mir ungelegen. Das Pfeifen nach dem ſchlechten Schuß behagte mir auch nicht. Ich zielte auf den raſch über mir hinſtreichenden Vogel und ſchoß ihm mit der Kugel eine ſeiner Flügelfedern durch. Das nahmen jedoch die anderen ſehr übel, begannen einen Heidenlärm, wobei ſie ſich übrigens in weiterer Entfernung hielten, und ſtrichen dann nach unten. Gleich darauf fiel dort auch ein Schuß, und unſer Jagdgeber hatte einer der ebenfalls nach ihm ſtoßenden Krähen mit der Kugel Kopf und Hals abgeſchoſſen.

Das iſt Alles recht ſchön und gut — übereilt hat ſich ſchon mancher ſonſt vollkommen ruhige alte Jäger, und vorbeigeſchoſſen auch. Der Schütze ſoll noch geboren werden, der da ſagen kann, er habe nie gefehlt, aber der Heimweg — der Abend nach ſolchem Fehlſchuß. Wenn man gleich mit einem Satz darüber hinweg- auf den nächſten Tag und in das nächſte Treiben hineinſpringen könnte, möcht's noch gehen, aber ſo überdenkt man die letzte unglückliche Scene wieder und wieder, hört den ganzen Abend, die ganze Nacht das Rudel über die Steine klappern, weiß jetzt ganz genau, wie man es hätte machen ſollen und daß trotzdem der Augenblick im wiſſen Perteña, der ſich hier draußen zu Zeiten aufhält?“

„Allerdings,“ ſagte der Franzoſe; „ich glaube, wir haben neulich ſchon von ihm geſprochen.“

„Und was iſt er eigentlich?“

„Ein Burſche, wie Du ſie zu Dutzenden in Peru finden kannſt. Ein peruaniſcher Stellenjäger, der ſich für zu gut hält, irgend eine Arbeit zu thun, und auch wirklich zu faul dazu iſt, und nun auf unbegreifliche Weiſe Jahre lang ſein Daſein ohne die geringſte Beſchäftigung friſtet, bis er erreicht, was er erſtrebt: irgend einen faulen Poſten mit gutem Gehalt und wenig oder gar nichts zu thun. Nachher fühlt er ſich an ſeinem Platz und bläſt ſich auf, denn andere Menſchen fangen an von ihm Notiz zu nehmen. Bis jetzt iſt er noch ziemlich harmlos.“

„Er war neulich beim Präſidenten, von Benares empfohlen. Ich traf dort mit ihm zuſammen.“

„Nun ja, wie ich ſage. Perteña wird ein ſehr ſicheres und brauchbares Individuum für die werden, die ihn jetzt protegiren, wenigſtens für ſo lange, als er ſich noch nicht ganz feſt auf eigenen Füßen fühlt. Da das aber aller Wahrſcheinlichkeit nach nie geſchehen wird, und er eben ſo gut wie die Anderen Lumpereien macht, wo er wieder Un=

ganzen Leben nicht wiederkehrt, und iſt mit einem Wort in einer verzweifelten Stimmung.

13.

Die Nebeljagd.

Kalt und trübe brach der nächſte Morgen an, und dicker undurchdringlicher Nebel lag im Thal, in dem er erſt etwa um zehn Uhr Morgens ein wenig in Bewegung kam. Nichts iſt aber peinlicher, als in den Bergen durch ſchlechtes Wetter einen Jagdtag zu verlieren, und wie ſich deshalb auch nur die Luft ein klein wenig günſtiger geſtaltete und die Jäger ihr „Ich meinet halt doch, es ſollt' ſchon etwas beſſer werden“ herausgegeben, wurde der Aufbruch beſtimmt.

Unſer Ziel lag an dieſem Tag an dem obern Theil des Engthals, das vom Laritterthal, in dem wir uns befanden, nur durch einen ſogenannten „Hügelrücken“ getrennt war und leicht erreicht werden konnte.

Leicht erreicht werden! — ja. Der Paß lag allerdings dicht unter der Carvendelwand und beſtand aus nicht ſehr ſteilen Grashängen; was aber hier zu Land ein Hügel heißt, iſt anderswo ein Berg — wie ja die Leute auch ein Stunden breites Thal einen Graben nennen. Wir mußten auch, immer noch im dicken Nebel, wacker zuſteigen, um den höchſten Kamm zu erreichen und waren tüchtig warm dabei geworden. Oben wurden wir dann angeſtellt, und den angeblichen Keſſel vor uns — denn ſehen konnte man keine fünfzig Schritt weit — die Jäger abgeſchickt, ihn einzuriegeln. Standen Gemſen darin. So mußten ſie Wind von den Treibern bekommen, in welchem Fall ſie dann raſcher flüchtig werden, als wenn ſie den Feind erkennen können.

Der kalte Luftzug, der aus dem Thal heraufſtieg, that mir im Anfang nach dem ſcharfen Steigen wohl — von Erkältung weiß man ja hier überhaupt nichts. — Ich nahm alſo meinen Mantel aus dem Bergſack, hing ihn um, drückte mich hinter einen einzelnen Stein von der Größe eines mäßigen Elephanten, der allein zu meiner Bequemlichkeit dort von irgend einem Bergrieſen hingeſchleudert ſchien, und erwartete geduldig den Beginn der Jagd — das heißt das Klappern der Steine, das die heranprellenden Gemſen verrathen würde.

Es war ein wunderlicher Platz — der Nebel lag voll und ſchwer auf dem ganzen Thal, in das der Hügel, auf deſſen Kamm ich ſaß, niederſenkte. Der Phantaſie blieb dabei der weiteſte Spielraum gelaſſen, ſich dort hinein den Horizont des Auges nach Gefallen auszudehnen. Wie ich deshalb ſo träumend auf das ungewiſſe milchige Dämmerlicht hinausſchaute, aus dem nur, von den Wänden zurückgeworfen, das dumpfe Rauſchen des Bergbachs herübertönte, kam es mir plötzlich vor, als ob ich am kahlen, felſigen Strand des Meeres ſitze, das an dem Fuß deſſelben Hügels ſeine Wellen peitſchte und ſeiner Brandung Donnern im dumpfen, hohlen Brauſen zu mir herüberſandte.

Lebhafter hab ich wachend noch nie geträumt, und in der Erinnerung an frühere ähnliche Scenen konnt' ich mir jetzt ſchon gar keine Berge dort hinein mehr denken. Das mußte Meer ſein. Wie das dumpf kochte und rauſchte, und wenn der Nebel ſank und dort hinaus dem Auge Freiheit gab, dann lag auch ſicher die blaue See vor mir und einzelne weiße Segel zogen wie leuchtende Punkte darüber hin.

Wenn es nur nicht ſo ſchmählich kalt geweſen wäre!

Jetzt wurde der Nebel oben lichter; die Sonne brach ſich mit einem einzelnen Strahl wenigſtens Bahn und im Zenith erſchien der blaue Himmel. Endlich! Jetzt zog auch der Wind ſchärfer aus dem Thal herauf — er ſchnitt im wahren Sinn des Worts durch Mark und Bein — und dort — ich vergaß Gemſen und Jagd über dem Schauſpiel, das ſich plötzlich, als ob ein rieſiger Vorhang mit einem Wurf zurückgeſchleudert würde, vor meinem Blick entfaltete. Mit Windesſchnelle öffnete ſich der Nebel und wich nach beiden Seiten ſo zurück, daß er wie durch ein gigantiſches Medaillon den Blick hinaus geſtattete. Vor mir aber — ſo dicht, daß meiner Meinung nach die Armbruſt einen Bolzen hätte hinübertragen müſſen, ſtieg dunkel und maſſenhaft eine Rieſenmauer, die Carvendelwand, empor, und blaue zerfließende Lichter ſchoſſen wie nach einem Brennpunkt in der Mitte dieſes wunderbaren Bildes zuſammen und ſchmolzen für jetzt noch die einzelnen Theile in einander. Allmählig löſte ſich aber auch dies — das Bild wurde rein und klar, und ſcharf gezeichnet lag plötzlich dort drüben, wo ich die See geträumt, und ſo hoch aufragend, daß ich emporſchauen mußte, um ihre dunkeln Ränder in dem ſich wieder mit Nebel bedeckenden Himmel zu ſuchen, die ſchroffe Wand mit allen ihren einzelnen Spalten und Riſſen vor mir da. Während aber faſt den vierten Theil der ganzen Höhe die Reißen einnahmen, die ſich der Berg in's Thal hinabgeſchüttelt, lag auf dieſen Reißen wieder, noch immer von dem jetzt lichter gewordenen blauen Scheine übergoſſen, ein breiter Streifen Schnee, den dort der letzte Winter noch gelaſſen.

Wunderbarer Weiſe zog ſich der Nebelrahmen jetzt mehr und mehr zuſammen, die ſchärfſten Lichter auf die Mitte werfend, und dort — auf dem Schnee — deutlich konnte ich es mit bloßem Auge nicht erkennen — regte ſich ein dunkler Gegenſtand und kroch langſam und gerade, dem Zug der Wand folgend, darüber hin.

Ich würde es für eine einzelne Gemſe gehalten haben, wenn es mir nicht ſo entſetzlich klein vorgekommen wäre — aber was konnte es ſonſt ſein — vielleicht ein Fuchs? Ich nahm das Fernrohr raſch aus ſeinem Futteral, richtete es und erkannte in dem kleinen Punkt — einen Menſchen — einen Jäger, der dort an der ſcheinbar ſenkrechten Wand in ſolcher ungeheuren Entfernung noch ſeine mühſame Bahn verfolgte.

Als ob der Nebel ſich aber nur geöffnet, um mir das zu zeigen, floſſen in dieſem Augenblick wieder breite, glänzende Strahlen nach der Mitte zu — das Medaillon ſchloß ſich, und dichter als vorher lagerte die weiße Nacht auf Berg und Thal.

Und was für ein kalter Zug mit dem Nebel wieder von da unten herauf und über den Hügel ſtrich — die Zähne fingen mir an zu klappern, und in der Ausſicht jetzt, daß wir hier ſitzen müßten, bis der Jäger, den ich eben erſt als kleinen dunkeln Punkt geſehen ſeinen Bogengang um den Keſſel her vollendet hätte, wickelte ich mich nur feſter und verzweifelter in meinen Mantel.

Wie lange ich ſo geſeſſen, weiß ich nicht; der Nebel wurde aber immer dichter, und das einzige Vergnügen, das ich mir unter der Zeit machen konnte, war, an eine recht gut geheizte Stube zu denken. Wie die Aufregung dieſes plötzlichen Phänomens — ich kann es kaum anders nennen — vorüber war, kam der Froſt mit verdoppelter Schärfe wieder, und ich fror, wie nur ein unglückſeliges, auf einem kalten Stein, in einem ſolchen Nebel und auf ſolcher Höhe ſitzendes Menſchenkind frieren kann.

Das Treiben nahm auch kein Ende — der Nebelvorhang war wieder gefallen, und auf's Neue träumte ich mich an der Seeküſte — irgendwo in der unmittelbaren Nähe des Eismeers. Endlich — Gott ſei Dank, das war ein Geräuſch — endlich doch ein Wild zum Schuß, denn wenn es hier nur ſichtbar wurde, hätt' ich es auch mit einem Blaſerohr treffen können. Ich machte mich raſch fertig, konnte aber kaum den Hahn der Büchſe ſpannen, ſo ſteif war ich gefroren. Da kam's über das lockere Geſtein herauf — mit Gewalt brachte ich den Kolben an die Backe — ſchon ſah ich, über den Büchſenlauf hin, ſich einen dunkeln Schatten bewegen — ſobald ſich das als ein alter Bock erwies. — — Erſchrocken ſetzte ich die Büchſe ab und den Hahn in Ruh' — der Schatten gehörte einem der Jäger, und der Mann ſtieg in Schweiß gebadet, den rauhen, mühſeligen Hang herauf. — Ich konnte ihn nur um ſeine Temperatur beneiden.

Das Treiben war vorbei; die Schützen kamen, ohne daß ein einziger Schuß gefallen wäre, auf dem Hügelrücken zuſammen — und wie froren ſie! Wir ſahen Alle blau und roth marmorirt im Geſicht aus und wenigſtens eine halbe Stunde ſcharfen Marſchirens war nöthig, mich nur einigermaßen biegſam zu machen.

Heute blieb freilich nicht mehr viel zu thun. Nichtsdeſtoweniger wäre es ſchade geweſen, den ganzen übrigen Tag ohne weiteren Verſuch aufzugeben.

Bei dem geſtrigen Auszug hatten wir an einer der dicht unter der Carvendelwand liegenden Reißen zwei ſtarke Böcke geſehen. Wenn die alten Burſchen jetzt noch dort oder in der Nähe ſtanden, war es vielleicht möglich, ihnen mit Hülfe des Nebels anzukommen. Die Luft ſchlug abwärts und wenn die Schützen unten und ſeitwärts vorgeſtellt wurden, konnte ſie nachher ein einziger Treiber losgehen.

Vorſichtig ſchlugen wir deshalb, von einem der Treiber geführt, einen ſchmalen Vieh- und Gemspfad ein, der quer unter den Reißen, aber noch in ihrem Bereich hinführte, und merkwürdig war in der That dieſe wilde Welt, durch die wir jetzt hinſchritten. In eine Wolke von Nebel gehüllt, blieb nur die nächſte Nähe ſichtbar, und dieſe beſtand einzig und allein aus Steinen, die, von der Größe eines mäßigen Wohnhauſes bis hinunter zu der eines Chauſſeeſteines, in toller Miſchung durcheinander lagen. Kein Buſch, kein Grashalm war dabei zu ſehen, nur Nebel und Felsgeröll und das Rücktheil des vor Einem hinſchreitenden Jägers. Und wie mußte das hier donnern und ſchmettern, wenn die Felsſtücke von der mehrere tauſend Fuß hohen ſteilen Wand, unter der wir hinſchritten, zu Thal ſtürzten. Und wenn nun gerade jetzt ein ſolcher Brocken ſich losgebrochen und ſeinen Weg hierher gefunden hätte? An ein Ausweichen wäre gar nicht zu denken geweſen, denn wie Kanonenkugeln prellen ſolche Stücke, nur einmal in Schwung gebracht, bergab. Störend war in der That der Gedanke, daß wahrſcheinlich in dieſem ſelben Augenblick Hunderte ſolcher Blöcke über uns, nur vielleicht noch durch ein wenig Erdreich gehalten, hingen und von der geringſten Urſache losgeſtoßen werden konnten, wenn die jetzt niederbrachen, über uns — um uns her — —

Es iſt ein unbehagliches Gefühl, an ſolchen Stellen hinzugehen, an denen das Leben eigentlich nur an einem nicht zu verhindernden Zufall hängt — es hat Aehnliches mit dem Spazierengehen in den Straßen einer verpeſteten Stadt, wo man kaum zu athmen vermag.

Alle Wetter — da oben gings ſchon los! —

Wie wir eben an einer Stelle vorüberſchritten, die ſolch unnöthiges Baumaterial in außergewöhnlicher Maſſe geliefert zu haben ſchien, polterte es plötzlich über uns in den Steinen, und einzelne kleine Carvendelwandſplitter von der Größe eines gewöhnlichen Kinderkopfes kamen ſpringend nieder.

Das waren jedenfalls Gemſen — deutlich konnten wir ſie auch, vielleicht nur wenige hundert Schritt von uns entfernt, davonklappern hören — aber zu ſehen war weiter nichts als die unerbittliche weiße Decke, die uns umhüllte. Raſch wurden jetzt die nöthigen Befehle ertheilt, den Platz, auf dem die Gemſen plötzlich zu halten ſchienen, zu umſtellen und ſie doch vielleicht noch zum Schuß zu bekommen. Martin, dem der Boden ſchon lange unter den Füßen brannte, ſprang dann in ſeinem wolfsähnlichen langen Galopp zurück, den äußerſten Vorpoſten ſo raſch als möglich zu beſetzen, während unſer Jagdherr ſelber ſich noch weiter vorpirſchte, um ſpäter mit Rainer die beſchwerlichen Reißen hinan bis unter die Wand zu klettern. Waren die Gemſen noch darin, ſo mußten ſie jetzt einem der Schützen kommen, denn die ſteile, vielleicht mehrere tauſend Fuß hohe Carvendelwand konnten ſelbſt dieſe Thiere nicht empor. Was nicht Flügel hatte, kam da nicht hinüber.

Der hohe Herr ſtand ſenkrecht über mir, und als der Windzug einmal auf Momente die oberen Nebelſchichten in Bewegung ſetzte, daß der düſtere Schatten der nahen Wand wie eine drohende Gewitterwolke über uns ſtand, konnt' ich ſeine hohe dunkle Geſtalt, nur eben wie faſt in der Luft ſchwebend, erkennen.

Ich hatte mich in einen Laatſchenbuſch gedrückt und Platz genug zum Schießen, wenn eben nur etwas kam —, auch heute zwei Büchſen neben mir, da die Erinnerung an das geſtrige Rudel den Verdacht in mir hatte aufſteigen laſſen, daß mir heute etwas Aehnliches widerfahren würde. Der Menſch giebt ſich manchmal ſolchen angenehmen Träumen hin.

Ein paar Mal ſchwankte der Nebel, und es ſchien faſt als ob er ſich zerſtreuen wolle — das wäre für die Jagd prächtig geweſen. Jedenfalls hatte ſich der Wind gedreht und kam jetzt mehr von Norden als heute Morgen — aber der Nebel wich und wankte nicht. Da fing es plötzlich über mir an in den Steinen zu donnern und zu praſſeln, daß ich glaubte, der ganze Berg käme herunter. Piff — paff! gingen dabei oben die Schüſſe rechts und links — eine Kugel konnte ich auf die Steine aufſchlagen hören — und ein ganzes Rudel mußte dort irgendwo aufgeſtanden und gleich nach allen Richtungen hin flüchtig geworden ſein.

Wie Jemand, der auf dünnem Eiſe geht, es plötzlich links und rechts um ſich knacken hört, und nun in Todesangſt die Augen raſch hinüber und herüber wirft, von welcher Seite die Gefahr, der ſchlimmſte Riß zuerſt wohl kommen könne, ſo hing ich in der Laatſche. Nebel, daß man keine dreißig Schritt weit ſehen konnte, und jetzt ringsum das tolle Poltern, ja ſogar, ſo weit das Auge nach rechts und links ſchauen konnte, niederſpringende Steine — es war ein Augenblick der peinlichſten Spannung und Erwartung, einer der wenigen Momente im Leben, in denen man auf jeder Schulter und beſonders auf dem Rücken noch ein Geſicht mit ein paar Augen haben möchte, und ſich faſt den Kopf in den vollkommen nutzloſen Verſuchen abdreht, überall hin zu gleicher Zeit zu ſchauen.

Schüſſe jetzt nach allen Richtungen — Schreckſchüſſe, wie ſich ſpäter auswies, um die Gemſen, die oben durchbrechen wollten, zurückzubringen, und ſpringende Steine von allen Seiten her. — Wie Rettung aus dieſer Noth, brachen da plötzlich drei dunkle Schatten quer vor mir hinüber. Wenn ich aber auch ziemlich deutlich ſah, daß es Gemſen waren, durfte ich doch nach der Richtung hin nicht ſchießen, da leicht ſchon ein Treiber hier herüber gekommen ſein konnte, und die Kugeln auf den eckigen Steinen oft nach ganz verkehrten Richtungen abprallen. Ehe ich aber auch nur hätte anlegen können, waren ſie von einer Schlucht oder vom Nebel verſchlungen, und ich hörte nur noch, wie ſie bergab und der Richtung zuſprangen, in der Prinz C. ſtand.

Paff! knallte ein Schuß kurz und trocken von dort herüber, und es fiel mir jetzt auf, was ich ſchon bei den früheren Schüſſen bemerkt hatte, wie wenig Schall ſie nämlich in ſolchem Nebel haben. Bei klarem Wetter hätte die rauhe mächtige Wand das Echo ſicherlich mit donnerndem Getös hinab in's Thal geworfen.

Aber ich brauchte meine fünf Sinne jetzt zu etwas Anderem als naturhiſtoriſchen Studien. Links von mir hatte ich einen nur mit Alpenroſenbüſchen bewachſenen Hügelhang, den ich eben, als der Nebel vom Wind darüber hingejagt wurde, erkennen konnte. Dorthin hörte ich auch Getrappel und entdeckte gleich nach dem Schuß ziemlich deutlich die dunkeln Geſtalten zweier Gemſen — ſo groß dem Anſchein nach wie Kälber —, die am Hügelhang flüchtig aufwärts gingen. Das mußten jedenfalls Böcke ſein, und das war die letzte Gelegenheit für mich. Wenn ſie mir auch in den dichten Nebelſchichten ein paar Mal unter den Augen weg verſchwanden, ſchickte ich ihnen doch, ſobald ſie wieder ſichtbar wurden, raſch hintereinander drei Kugeln nach.

Nach jedem Schuß — und das Einſchlagen der Kugeln mußten ſie an dem ſteilen Hang hören — blieben ſie allerdings einen Moment wie erſtaunt ſtehen, ſetzten aber auch dann eben ſo ungenirt ihre Flucht fort, bis mir Hügelhang und Gemſen und Nebel vor den Augen zu einer grauen, unbeſtimmten Maſſe zuſammenſchmolzen.

Bei der Nachſuche ſpäter fanden wir übrigens keinen Tropfen Schweiß, und ein älterer erfahrener Schütze, der mit unten geſtanden und das Wild weit näher gehabt als ich, aber nicht geſchoſſen hatte, weil er behauptete es ſei eine Gais und Kitz geweſen, verſicherte, die alte Gais wäre nach jedem Schuß ſtehen geblieben, hätte ſich nach dem Kleinen umgeſehen und zu ihm geſagt: „Komm nur mit, mein Kindchen, du haſt gar nichts zu fürchten“.

Unſer Jagdherr hatte in dem nichtswürdigen Nebel ebenfalls vorbeigeſchoſſen, oder doch eine Gemſe nur geſtreift; die Nachſuche am nächſten Tag ergab trotz hier und da gefundenem Schweiß kein Reſultat.

Glücklicher dagegen war mein junger Nachbar geweſen, und als wir hinunterkamen, fanden wir Michel emſig damit beſchäftigt, einen prachtvollen Bock, der in voller Flucht den Berg herunter gekommen und im Feuer zuſammengebrochen war, zu zerwirken.

Merkwürdig iſt, wie ſehr man ſich bei ſolchem Nebel in den Formen und Umriſſen, beſonders flüchtig gehenden Wildes täuſcht, während die ſtete Aufregung, Gemſen überall, vielleicht in Schußnähe, um ſich zu wiſſen und zu hören, und doch nichts ſehen zu können, dem Schützen auch die letzte Ruhe nimmt. Ich wenigſtens, obgleich ſonſt auf der Jagd gar nicht ſo übermäßig hitzig, befand mich bei dieſem Nebeltreiben in einer ganz unbeſchreiblichen Aufregung — ein Anderer ſoll ruhig dabei bleiben.

Während wir wohl noch eine halbe Stunde mit der vergeblichen Nachſuche verloren, war es faſt dunkel geworden. Ein friſcher Wind, der ſich zugleich erhob, trieb jetzt die oberen Nebelſchichten vor ſich her, und als wir dicht unter der ſenkrecht niederfallenden Carvendelwand hingingen, zeigte ſich über uns der blaue reine Himmel, an dem einzelne lichte, von der Sonne erhellte Wolken raſch nach Süden zu vorüberzogen. Zu gleicher Zeit wurde die ganze dunkle zackige Wand ſichtbar, und wir Alle blieben faſt erſchreckt vor dem Anblick ſtehen, der ſich uns hier bot.

Die Wolken zogen von uns weg, über die Wand hinüber, und wie es bei halbklarem Himmel, wenn der Mond oben ſteht, gerade ſo ausſieht, als ob jene ihren Platz behaupteten und nur der Mond in wilder Flucht hindurchjage, ſo war es jetzt in wirklich herzbeklemmender Täuſchung, als ob die ganze furchtbare düſtere Steinmaſſe, die ihre ſcharfen Zacken in die klare Luft hineinreckte, langſam nach uns herüber ſchwankte und Alle im nächſten Augenblick mit ihrer rieſigen Wucht zerſchmettern müßte.

Ich wußte, es war nur Augentäuſchung, und doch mußte ich den Kopf wegwenden. Wie ſchön der Anblick war, ſo über alle Maßen furchtbar und bewältigend war er auch.

Wieder ſchloß ſich da der Nebel und des zurückkehrenden Martin Bericht brachte uns bald auf andere Gedanken.

Als er nämlich, wie er erzählte, vorher abgeſchickt worden war, dem Rudel, das wir polternd gehört, den Weg abzuſchneiden, glückte ihm dies ſo vollkommen, daß er, vom Wind und ihrem eigenen Steingeraſſel dabei begünſtigt, dicht an ſie herankam. Im erſten unbedachten Schreck flohen ſie auch, wie ſie den Menſchen gewahr wurden, ſo weit es ihnen der ſtarre Fels erlaubte, gerad' an der Wand hinauf. Dort aber kamen ſie bald zu einem gezwungenen Halt, während ihnen der jetzt auffſpringende Martin den Rückweg abſchnitt, oder doch wenigſtens verſtellte. Ein paar Minuten blieben ſie ſo — und das muß wundervoll ausgeſehen haben — an der ſteilen Felswand eine hinter der andern kleben, bis der Jäger endlich, um ſie dort herunterzubringen, einen Schreckſchuß abfeuerte. Aber jetzt kamen ſie, und zwar ſo raſch, daß Martin verſicherte: „Jetzt mußt' ich aber gemach', daß ich fortkam“, denn kollernde und ſpringende Steine und Gemſen, Alles durcheinander, brachen und praſſelten plötzlich zuſammen und hintereinander her den ſchroffen Hang nieder. Im Nu waren ſie aber auch im Nebel verſchwunden, und nur ihr Geklapper auf den lockeren Reißen verrieth die Richtung, die ſie genommen.

terſtützung braucht, ſo tritt er in das allgemeine Beamtenheer als würdiges Mitglied ein, und der Staat hat einen Blutegel mehr.“

„Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen erzählte, wie ich am erſten Tage, wo ich hier nach den Hacienden ritt, von einem einzelnen Reiter angeſprochen wurde, der Feuer für ſeine Cigarre verlangte?“

„War das Perteña?“ rief Bertrand überraſcht. Der junge Mann nickte nur einfach mit dem Kopf.

„Sieh', ſieh', ſieh!“ ſagte der alte Franzoſe, leiſe vor ſich hinlachend, „was man doch nicht Alles in der Welt erfährt! Alſo dieſer Señor Perteña — und kannte er Dich wieder?“

„Gewiß, er ſcherzte über unſer damaliges Begegnen.“

„In der That — beim Präſidenten? War übrigens das Beſte, was er thun konnte. Aber Du haſt noch etwas, was Du mir ſagen willſt; was iſt es?“

„Ich glaube, daß Perteña den Schuß gefeuert hat.“

„Gar nicht unmöglich,“ lachte Bertrand, „traue es ihm ſo gut zu wie irgend einem Andern, wenn ich auch nicht gerade weiß, weshalb er ſich einer

18.

Die Nachſuche.

Es giebt in unſeren Naturgeſchichten einige althergebrachte Anekdoten von Menſchen und Thieren, die einmal „gang und gebe“ ſind, und die Einer dem Andern ſo unbefangen nacherzählt, als ob es ſich nur um allgemein anerkannte Thatſachen handelte. So verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Löwe ein höchſt großmüthiges, uneigennütziges Thier ſei, der Rinaldo Rinaldini unter den Beſtien, der eine beſtimmte Averſion gegen den Blick des Menſchen habe und demſelben unter keinen Umſtänden begegnen könne. Bei der Klapperſchlange heißt es, daß ſie mit ihrem Blick allein Vögel anlocke, banne und — ſie verſchlinge. Ein Gemsjäger ferner iſt, für die Jugend wenigſtens, untrennbar von dem Bilde eines Menſchen, der, mit einem ſehr ſpitzen Hut, auf einer ſehr ſteilen Eiszinke ſteht und ſich die Fußſohle aufſchneidet. Ich ſelber kann mich auch noch recht gut aus meiner Jugendzeit erinnern, daß ich das Fußaufſchneiden als vollkommen identiſch mit der Gemsjagd hielt, und ſo natürlich und einleuchtend wie das Anziehen von Ueberſchuhen bei ſchmutzigem Wetter fand. Wie hätten ſie anders an *ſolchen* Eiszacken herumklettern wollen! Kommt man dann aber ſpäter in das wirkliche Leben und auf den Schauplatz ſolcher außerordentlichen Ankündigungen hinaus, ſo findet man nicht allein bei dieſen, ſondern auch bei noch vielen anderen mit großer Entſchiedenheit aufgeſtellten Behauptungen, daß ſich irgend ein biederer Gelehrter daheim im warmen Studirzimmer bei einer Pfeife Tabak und mit Hülfe einer unbeſtimmten Anzahl von Folianten derlei Schüſſe excerpirt und combinirt, und ſie mit großem Selbſtvertrauen in die Welt hinausgeſtreut hat. Natürlich glaubt er das am Ende ſelber, was er geſchrieben, und darf das Nämliche nun auch von Anderen verlangen.

Wenn die Klapperſchlangen aber nur davon leben ſollten, was ſie mit den Augen fangen, würde es bald keine mehr geben, und wenn ſich der Gemſenjäger dadurch forthelfen ſollte, daß er ſich des einzigen Mittels dazu durch einen Riß in die Sohlen beraubte — ſeiner geſunden Füße —, ſo hätten die Gemſen wahrlich gute Zeit.

Nichtsdeſtoweniger iſt das Steigen in den Bergen doch eine keineswegs ſo leichte Sache, und wenn der noch nicht recht darin Geübte auch gerade nicht an ſolche Stellen hinzugehen braucht, die ſelbſt den alten Steigern „ſchiech“ vorkommen, findet er doch Gelegenheit genug zu verſuchen, ob er ſchwindlig iſt und einen feſten Schritt hat.

Die Jagd ſelber bietet dabei noch nicht das Schlimmſte, denn dort kann ſich der Schütze und ſelbſt der Treiber doch immer noch den gangbar ſcheinenden Weg ausſuchen und die ſchlimmſten Stellen vermeiden. Auf der Nachſuche dagegen, um ein angeſchoſſenes Gemsthier, führt dieſes ſelber den Jäger, der ihm auf dem Schweiß folgen muß, und daß ſich die kranke Gems nicht die bequemſten Wechſel ausſucht, läßt ſich denken. Die Nachſuche iſt jedenfalls der wildeſte und gefährlichſte Theil der ganzen Gemſenjagd, und eine recht hübſche Probe habe ich wenigſtens davon bekommen. Am Heimjoch hatte ich eine Gemſe, die flüchtig auf dem Pirſchgang vor mir in die Laatſchen ſprang, angeſchoſſen, und Rainer war ihr ſchon an dem Abend ſo weit auf dem Schweiß gefolgt, bis er eben nicht weiter nach konnte. Die Nacht regnete es was vom Himmel herunter wollte, und um das angeſchoſſene Wild nicht zu verlieren, ging ich am nächſten Morgen mit ihm, Waſtel und zwei Hunden aus, dort wo er geſtern die Spur verlaſſen, heute „verloren“ nachzuſuchen.

Da dem Platz, wie Rainer verſicherte, von oben nicht gut beizukommen war, verſuchten wir es von unten, die Klamm aufwärts, und mit Steigeiſen an den Füßen; jetzt an ſteilen Klüften hinauf, wo wir den Hunden nachhelfen mußten, jetzt durch die naſſen Laatſchen kriechend, über glattes Geſtein und bröckelige Reißen, an Abgründen und Felsſpalten hin, erreichten wir endlich die Stelle, wo der Jäger vermuthete, daß ſie ſich eingeſtellt haben möchte. Waſtel war ein Stück zurückgeblieben, um in ein paar andere Felsſpalten hinein zu ſchauen, ob ſie dort nicht vielleicht verendet läge, als plötzlich die Hunde dicht vor mir laut wurden. Und ſie hatten Urſach' dazu, denn aus den Laatſchen heraus, durch die ſteile Schlucht vor, an deren Wänden wir hingen, ſprang plötzlich die angeſchoſſene Gems, machte ein paar Sätze und ſtellte ſich dann kaum zehn Schritt von mir entfernt auf eine kleine ſpitze Felskuppe.

Jetzt kam ein Moment, den der Amerikaner ſehr treffend mit dem Sprichwort bezeichnet: „den Teufel zu bezahlen und kein Pech heiß.“ Das Schloß der Büchſe hatte ich, um die Näſſe davon abzuhalten, mit dem Taſchentuch umwunden, und an einer Stelle wo ich mich nicht einmal umdrehen konnte, während ich mit dem linken Arm um einen Laatſchenzweig hing, war ich nicht im Stande, den verwünſchten Knoten der naſſen Seide aufzubekommen. Lang' hielt ſich die Gemſe aber auch nicht auf, die Hunde waren ihr zu dicht auf den Ferſen, und nur einen halb erſtaunten, halb erſchrockenen Blick auf uns werfend, ſprang ſie, von den Hunden verfolgt und augenſcheinlich krank, den Hang hinunter. Bergmann beſonders, der kleine Teckel, warf ſich mit wahrer Todesverachtung, und ganz auch ſeine kurzen krummen Beinchen vergeſſend, hinterdrein. Ein Stück Weges ſah ich ihn auch wirklich auf dem Rücken, die Beinchen in der Luft, hinabrutſchen; aber er kam richtig wieder auf die Füße, und es dauerte gar nicht lange, ſo hatten ſie unten die kranke Gemſe geſtellt, die der herbeigeeilte Waſtel todtſchoß.

Rainer hatte ſeine innige Freude, daß die angeſchoſſene Gems gefunden worden — die Leute ſetzen einen Stolz darein, Alles, wobei ſie betheiligt ſind, mit Erfolg gekrönt zu ſehen.

„Ich wußte, daß wir ihn heut bekommen würden,“ rief er, als der Schuß von unten herauf und das plötzliche Schweigen der Hunde den Tod der Beute kündeten — „wie ich nur den Schweiß geſtern obſervirte, wußt' ich es. Was aber der Burſch noch ſpringen konnte! Er ſetzte mit wahrer Toleranz die Wand hinunter.“

Außerdem entwickelte er bei dieſer Gelegenheit auch noch eine auf praktiſche Erfahrung gegründete Theorie der Bergſchuhe, inſofern ſie auf Lannen und Felſen verſchiedene Eigenſchaften beſitzen müſſen. Er hielt nämlich die Schuhe für gefährlich, die außer den Randnägeln auch noch eiſerne Nägel in der Mitte hätten. „Auf den ſteilen Lannen und Grasboden,“ ſagte er dabei, „ſchadet das nichts, da iſt Eiſen die Hauptſache; aber wenn man auf Steine kommt, dann iſt es auch nöthig, daß man Leder unter dem Schuh zu fühlen bekommt. Das Eiſen rutſcht auf den Steinen eher ab, aber das Leder iſt mehr „elektriſch“ — das hält!“

Die Jagd! die frohe, herrliche Jagd! Oh wie viel könnt' ich dem Leſer noch davon erzählen, müßt' ich nicht fürchten, ihn zuletzt zu ermüden. Es iſt ein Unterſchied, das mit durchzuleben, oder es nur erzählen zu hören, obgleich Der, der ſelber Jäger iſt, ſich wohl leicht und gern in das herrliche Leben ſolcher Bergluſt mit hineindenkt, und ſelbſt der Laie für kurze Zeit Theil daran nimmt. Lieber Gott, die Poeſie liegt uns in der altbackenen Wirklichkeit unſeres Daſeins meiſt ſo fern, daß man eigentlich froh ſein ſollte, noch einen Platz in gar nicht ſo weiter Ferne zu wiſſen, in dem ſie in all' ihren Reizen prangt und thront. Wenige Herzen ſind es ja außerdem, die den Sinn, die das Gemüth und den freien männlichen Muth haben ſie dort feſtzuhalten.

Wie eine Schnur koſtbarer Perlen reiht ſich da ein Tag an den andern, keiner dem vorigen ähnlich, alle wieder neue Abenteuer, neue Scenen, neue Erfahrungen bringend, und alle gleich werthvoll, gleich ſchön in der Erinnerung. Heut ein Treiben in wild zerriſſener und zerklüfteter Klamm, während der Sturm durch die Berge heult und wie Kanonendonner durch die Schluchten ſauſt, die Laatſchen wie ein grünes Meer durchwogt und ſchwere Steine von den Wänden reißt — morgen ein ſtiller Pirſchgang in früher Morgenſtunde über die Joche hin und durch die Gräben nieder, und gerad'

Beſchwerden und Gefahr genug, dem wahren Mann das Herz mit Luſt und Wonne bis zum Rand zu füllen.

Auch daß die Jagd nicht alle Tage glückt, verleiht ihr einen weit höheren Reiz, als wenn man eben nur hinauszugehen brauchte, das Wild todtzuſchießen. Es iſt wirkliche Jagd, und hat deshalb auch gar keine Aehnlichkeit mit den Haſenſchlächtereien des flachen Landes. Was man erlegt, hat man ſich wahrlich ſauer und ſchwer genug verdient. Wenn man dann auch drei oder vier Tage umſonſt die ſchwerſten Touren gemacht, bringt der Erfolg des fünften hundertfachen Lohn.

So verfliegt der Tag draußen in den Bergen, daß man oft gar nicht weiß, wo er hingekommen, und der Abend am lodernden Kamin vergeht faſt nicht ſchneller. Müde wird der Körper ja überhaupt nicht in dieſer reinen Luft, ſelbſt nach Anſtrengungen, die im flachen Land den ſtärkſten Mann zum Tod erſchöpfen würden. Die Zeit dann zwiſchen Jagd und Jagd iſt deshalb nicht Erholung, ſondern wieder nur ein Vergnügen anderer Art. Man hat eben nicht zu jagen aufgehört, weil man müde — ſondern einfach weil es dunkel wurde, und beginnt friſch, wie am vorigen Morgen, ſobald die Sonne ſich im Oſten zeigt — bis der Schnee kommt.

Der Schnee iſt des Gemsjägers Feind, und ſo erfreulich ein „Neues“ im flachen Lande ſein mag, Wild zu beſtätigen und den Wald nach Raubzeug abzuſpüren, ſo derb und mächtig tritt er dort in den Bergen gewöhnlich auf, wenn er erſt einmal beginnt.

Oft geſchieht es allerdings, daß es oben auf den Jochen in der Nacht einen Fuß Schnee herunterwirft, und um Mittag herum die Sonne, von dem warmen Boden begünſtigt, auch das Letzte an der Südſeite der Hänge wieder aufgeſogen hat. Er liegt dann auch weit lockerer dort wie im flachen Land. Das geht aber ein- oder zweimal ſo — nachher wird's Ernſt, und hat er ſich erſt einmal ordentlich da feſtgeſetzt, dann iſt's auch in den Alpen mit der Jagd vorbei — wenigſtens mit der Treibjagd. Ja ſelbſt der Pirſchende wäre gezwungen, alle gefährlichen und ſelbſt nur ſteilen Plätze zu vermeiden, und hätte ſich noch außerdem vor Lawinen und Schneeſtürzen arg zu wahren.

Die Gemſen ſollen ſich bei heftig eintretendem Schneewetter in den Wald hinunterziehen. Sobald es aber aufgehört hat zu ſchneien, gehen ſie wieder auf die Höhen, und wo die Lawine den Schnee in's Thal hinunter reißt, öffnen ſich für ſie nicht allein vollkommen ſichere, ſondern auch treffliche, von der hemmenden Decke freie Aeſungsplätze.

Daß Gemſen von Lawinen erfaßt und begraben werden, geſchieht außerordentlich ſelten. Die klugen Thiere kennen ſchon die gefährlichſten Plätze wie die gefährlichſten Zeiten, und meiden ſie ſorgfältig. Weit eher wird ein Stück Wild von dieſen „Schrecken der Berge“ überraſcht, wie denn auch das Roth- und beſonders das Rehwild weit eher dem ſchweren Schnee erliegt.

15.

Schluß.

Und muß es denn geſchieden ſein? — Die Hörner und Joche ſind bis zum Fuß hinab in ihre weißen, wallenden, grün beränderten Mäntel gehüllt; der Froſt hat dieſe Decke mit einem glänzenden, ſpiegelglatten Panzer umzogen, und wäre es jetzt ſelbſt möglich in den Bergen fortzukommen, die Gemſen hörten doch ſchon eine halbe Stunde weit den lauten Schritt. — Und wie ſo furchtbar wild und öde jene weiten

Klüfte jetzt ausſehen, nun der Winter ſie mit tiefem Schnee gefüllt und Felſenſpalten und Bergesſchlucht mit ſeinem Athem glatt geebnet hat. Wie bläulich die Schatten ſich darüberlegen und der Sturm den weißen Staub hochwirbelnd in die Lüfte führt! Die Laatſchen biegen ſich unter der gewaltigen Laſt und ſind ſchon lange zu feſten, untrennbaren Maſſen zuſammengegoſſen worden. Nur die oberſten Joche hat die Windsbraut ſich reingefegt zum tollen, heulenden Tanz, wirbelt da oben den Schnee luſtig im Kreis herum und jauchzt ihr wildes Jubelgeſchrei in die Schluchten nieder, daß es wie jäher Donner durch die Thäler brauſt.

Zitternd und ſcheu ſucht in ſolcher Zeit das arme Wild den Schutz der bergenden Waldung, und die breitarmige Tanne, die ihre Zweige wie ein Dach zur Erde niederſenkt, hat immer noch ein Plätzchen für ihre Lieblinge. An Nahrung kann ſie ihnen freilich nichts weiter bieten, als was ſie ſich ſelber gegen den Schnee geſchützt gehalten und was vielleicht der Nachbarbaum noch birgt. Ob nun das Wild den Sommer durch abſichtlich das Gras unter dieſen Bäumen ſchont, um im Winter Nahrung dort zu finden, oder ob es ihm, wo überall genug der ſüßen Aeſung ſteht, zu unbequem iſt, unter die niederhängenden Zweige zu kriechen, aber dieſe unter den Bäumen freigehaltenen Stellen ſind dem Wild in jenen Bergen der größte Schutz gegen Sturm und Hunger, und nur wenn der Schnee zu furchtbar arg wird, wie vor mehreren Jahren, und die armen Geſchöpfe vielleicht gar an ſolchen Stellen einſchneien und ſich nicht wieder vorarbeiten können, dann freilich gehen ſie ein, und Füchſe und Raubvögel haben reiche Atzung.

Sobald aber die Schneedecke friert und hart wird, iſt die flüchtige Gemſe wieder auf den Füßen, und dann geht es mit frohen Sprüngen in die Berge hinauf, um dort ſüßere Aeſung zu ſuchen, als der Wald ihr bieten konnte. An den ſchroffen Wänden giebt es auch überall Schneeſtürze, die hier und da einen Grasfleck freigeſchoben haben, bis die Lawine mit vollen Händen den grün und reich beſetzten Tiſch für ſie deckt. In der Zeit haben ſie auch nicht mehr des Jägers Rohr zu fürchten.

Wenn ſie nur die Augen gut nach oben Wacht halten laſſen — nach unten ſind ſie ſicher.

Vor dem Schloß ſtehen die Jäger, dem ſcheidenden Herrn noch ein Lebewohl zuzurufen. Sie ſind meiſt Alle in ihrer Sonntagstracht und ſehen ernſt, ja faſt traurig aus, unterhalten ſich auch nur leiſe mit einander. Die fröhliche Jagd iſt vorbei, der lange, ſchwere Winter liegt vor ihnen, und ſie haben nichts, das ſie heiter ſtimmen oder ihnen Anlaß zu den ſonſt häufigen Scherzen und Neckereien geben könnte.

Auch Bandey, der Fiſcher und Vogelſteller, ſteht dazwiſchen, mit noch ganz beſonderer Urſache, unzufrieden zu ſein. Armer Bandey, Du paßteſt vergebens auf einen Deiner Kameraden, den Du für den Fiſchdieb hielteſt, und während Du mit Zorn und Rache in dem ſonſt ſo gutmüthigen Herzen auf einen ſpitzen Hut und ein paar Lederhoſen zur Zielſcheibe warteteſt, ſtahl Dir eine Fiſchotter, faſt unter dem Lauf der alten Schrotflinte weg, die mühſam gefangenen und ſo treu bewachten Forellen.

Selbſt Jackel fehlte nicht mit dem rothen, gutmüthigen, aber immer etwas verdutzt dreinſchauenden Geſicht. Er ſieht heut aber nicht reinlicher aus, als gewöhnlich. Da tritt der Kammerdiener zu ihm und reicht ihm freundlich die Hand zum Abſchied.

„Nun, Jackel, halte Dich gut bis zum nächſten Jahr!“

„Danke ſchön; gleichfalls — kommen Sie hübſch geſund wieder her,“ nickt Jackel gutmüthig und ſchüttelt die gebotene Rechte aus Leibeskräften.

„Aber, Jackel,“ ſagt da der Kammerdiener, indem er ſeinen prüfenden Blick an der vierſchrötigen Geſtalt auf und nieder gleiten läßt, mit freundlich verweiſender Stimme, „wie ſiehſt Du wieder aus! Reine Wäſche hätt'ſt Du Dir doch wenigſtens heut anziehen können. Was ſollen denn die Herrn von Dir denken?“

„Ach, Herr Kammerdiener,“ ſagt Jackel gutmüthig lächelnd, aber doch ein wenig dabei erröthend — „die ſind's halt ſchon an mir gewöhnt!"

Die Wagen fuhren vor — die Jagdgeſellſchaft tritt in den kleinen Vorhof hinaus und Jeder ſpringt auf ſeinen Sitz. — Noch einen freundlich grüßenden Blick wirft der ſcheidende Herr über die Geſtalten der Jäger, die ihm mit raſch heruntergezogenen Hüten den herzlichen Abſchiedsgruß zurufen — einen andern, faſt mit einem leichten Seufzer, nach den ſchneeigen Bergrieſen hinauf, von denen er jetzt wieder auf ein volles Jahr Abſchied nimmt — und wie im Flug rollen die leichten Wagen die ſchmale aber glatte Straße entlang dem flachen Lande zu.

Ende.

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Neunter Band:

Reiſen.

Erſter Band.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

ſolchen Gefahr ausſetzen ſollte; denn hätten wir ihn erwiſcht, wär' es ihm bös ergangen."

„Er wird ſich ſeinen Rückzug wohl ſicher genug gedeckt haben."

„Ich will Dir etwas ſagen, mein Junge," meinte der alte Bertrand nachdenkend, „nimm Dich doch lieber ein bischen in Acht mit dem Volk, denn wenn ſie ſich einmal erſt ſo etwas vornehmen, ſo ſind ſie auch nichtsnutzig genug, es durchzuführen. Biſt Du dem Reiter denn nie wieder ſpäter einmal begegnet?"

„Nie wieder, und ich hatte mir Pferd wie Mann gut genug gemerkt — doch halt, erinnern Sie ſich, wie wir damals zuſammen zum Fluß gingen und dort die Indianer trafen? Das war dieſer ſelbe Perteña, der unter dem Baum in der Straße hielt und dann zurück ritt, um uns nicht zu begegnen."

„Ganz recht," nickte Bertrand; „nun, wie geſagt, paß auf, denn daß verſchiedenen Leuten Deine Rückkunft nach Peru unangenehm iſt, wiſſen wir, und der Schuß hat uns bewieſen, daß ſie auch nicht ganz unthätig dabei ſind. Uebrigens hat ſich Juanita an dem Abend ſo erſchreckt, daß das arme Ding drei Tage das Bett hat hüten müſſen."

Reiſen.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von

Dietrich Theden.

Erſter Band.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

415.324 [illegible]

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Vorbemerkung des Herausgebers.

Ob Gerſtäcker in ſeinen „Reiſen“ das Goldland Californien ſchildert, die lieblichen Südſeeinſeln oder den wilden auſtraliſchen Buſch; ob er von Fahrten auf tobendem Meere oder reißenden Flüſſen, von Wanderungen durch faſt unburchdringlichen Urwald oder durch volkreiche, blühende Städte erzählt — immer berichtet er Selbſtgeſchautes, Selbſterlebtes, und ſeine oft wiederholten Wanderfahrten durch faſt alle Welttheile, ſeine beiſpielloſen Erfahrungen bieten eine Gewähr, daß er mit ſicherem, viel geübtem Auge den Kern der fremden Erſcheinungen in der Natur ſowohl wie in den Lebensformen der Menſchen erkannte, und daß, was er ſchildert, nicht nur erlebt und erfahren, ſondern auch ſachlich und in weiterem Sinne allgemeingültig iſt. Nur Eines wolle man weder bei den „Reiſen“ noch bei den „Streif- und Jagdzügen durch Nordamerika“ überſehen: daß alle dieſe Schilderungen und Berichte um vier Jahrzehnte zurückdatieren! Ich habe mich nicht entſchließen können, an den lebensvollen Darſtellungen des Verfaſſers weſentlich zu ändern: jene Zeit um 1850 erſcheint in denſelben in dem gehörigen Lichte, darin liegt der große kulturhiſtoriſche Werth ſeiner Aufzeichnungen, und dieſer mußte ihnen ungeſchmälert gewahrt bleiben. Meine Aenderungen waren beſcheiden: ich habe kleine Wiederholungen geſtrichen, minder Wichtiges ſchonend zuſammengedrängt, Rauheiten des Stils geebnet — und auch das letztere nur, ſoweit es möglich war, ohne der berechtigten Eigenart des Verfaſſers ſchädigend nahe zu treten.

D. T.

Südamerika.

1.

Die Ausfahrt.

An Bord des Talisman in der Weſer — 18. März 1890. Es iſt ein wunderliches, eigenthümliches Gefühl, an Bord eines Fahrzeuges, vor Beginn einer langen Seereiſe, noch im alten Vaterland feſt vor Anker zu liegen und dieſem, während man die Reiſe ſelber noch gar nicht begonnen, den heimiſchen Boden noch nicht verlaſſen hat, doch auch eigentlich ſchon nicht mehr anzugehören. — Es iſt ein wunderliches, aber auch recht fatales Gefühl und hält unſere Nerven in einer Abſpannung, die uns zuletzt ordentlich den Zeitpunkt erſehnen läßt, vor dem es Manchem im Anfang wohl heimlich gebangt hatte — den Abſchied von ſeiner Muttererde.

Auf die Paſſagiere eines Auswandererſchiffes macht das übrigens den verſchiedenartigſten, wenn auch im Endreſultat ſich ziemlich gleich bleibenden Eindruck. Unthätig und mit langweiligen verdroſſenen Geſichtern treiben ſich die Meiſten von ihnen bald an dem kaum fünfzig Schritt entfernten Land (wir liegen dicht vor Groß' Hotel in Brake), bald an Bord umher, und ſo ungemüthlich, ſo unbehaglich Alles am Ufer iſt, ebenſo jeder Bequemlichkeit und Ruhe trotzend iſt es an Bord.

Fortwährend treffen noch neue Paſſagiere mit einer Maſſe von Gepäck ein, als ob jeder Einzelne erwarte, die Arche

Noah zu eigener Diſpoſition geſtellt zu bekommen. — Alle Luken ſind geöffnet, Kiſten, Koffer, Bettſäcke, Körbe, Schachteln ꝛc. ſtehen überall in Menge; kein Menſch findet was ihm ſelber gehört, Namen werden verwechſelt und Koffer und Kaſten waren es von Anfang an. Die Matroſen, die dieſem gewohnten Treiben dabei mit der äußerſten Gleichgültigkeit zuſchauen, ſteigen in einer wahrhaft fabelhaften Gemüthsruhe über das wild umhergeſtreute Paſſagiergut hin und her. Sie treten Hut- und andere Schachteln in ganz unbeſtimmte Formen und Façons, hiſſen, was ihnen in den Wurf kommt, — manchmal nur durch das verzweifelte Zuſpringen der Paſſagiere verhindert — in den untern Raum, um etwas mehr unter den Füßen weg zu bekommen, und kehren ſich ſonſt an gar nichts. Die Zwiſchendecks- und auch Kajüten-Paſſagiere bekümmern ſich dagegen um Alles. Jedes Collo wollen ſie beſehen und unterſuchen, ſchreien über die Luken herüber und hinüber, und thun Alles was in ihren Kräften ſteht, die Verwirrung auf's Aeußerſte zu ſteigern.

Naſſes Wetter vermehrt natürlich das Unangenehme, ja Widerliche ſolchen Zuſtandes. Kein Wunder denn, daß Mancher voller Verzweiflung in das dunkle Chaos — in die Höhle des Zwiſchendecks, niederſtarrt, aus der ihm ein warmer widerlicher Dunſt entgegenquillt, und die ihm nicht fünf bis ſechs Wochen wie auf einer Reiſe nach New-York, nein eben ſo viele Monate hindurch zum faſt alleinigen Aufenthaltsort dienen ſoll. Wäre Tauſenden von dieſen ein ſolcher Blick verſtattet geweſen, als ſie noch zwiſchen „Auswandern“ und „Zuhauſebleiben“ im Geiſte ſchwankten, wie Viele, oh wie unendlich Viele würden nie in ihrem Leben ein Schiff betreten! Jetzt aber können ſie natürlich nicht mehr zurück und müſſen nun auch, mit einem alten deutſchen Sprüchwort, „auseſſen, was ſie ſich vorher in aller Unſchuld auf das Sorgfältigſte eingebrockt haben“.

Was übrigens das Gepäck betrifft, ſo ordnet ſich das, erſt einmal ein paar Tage in See, gar bald von ſelber. — Ganz unglaubliche Quantitäten werden in die wirklich kleinſten Räumlichkeiten weggeſtaut, und Sachen und Gegenſtände, an deren Unterbringen man bis dahin verzweifelte, bekommen einen Platz und ſcheinen vollkommen gut aufgehoben. Bis dahin aber heißt es „Geduld und Fügſamkeit“.

Unſere Paſſagiere für Californien — denn der Talisman iſt direct nach San-Francisco beſtimmt — bilden eine höchſt eigenthümliche und wirklich intereſſante Maſſe. Es ſind faſt lauter junge kräftige Leute, die jenem abenteuerlichen Leben des neu entdeckten Eldorado mit ſo goldenen Träumen entgegengehen, wie ſie nur je ein Alchymiſt in ſeiner düſtern Stube geträumt hatte; aber keine einzige Frau — kein Kind iſt zwiſchen ihnen. Die meiſten, beſonders die Zwiſchendecks-Paſſagiere, ſind dazu, bei ihrer Ankunſt an Bord, bis an die Zähne bewaffnet, manche auf wirklich komiſche Art. So kam geſtern Einer vom Dampfboot auf den Talisman mit einer Flinte, einem Spaten und — einem baumwollenen Regenſchirm. „Mit dem Spaten willſt Du wohl's Gold 'rauskriegen?“ frug ihn ein Matroſe. „Ich werd's doch nicht ſollen mit den Händen 'rauskrabbeln,“ antwortete ihm der Mann im höchſten Ernſt.

Spaten führen übrigens die Meiſten bei ſich; manche Dutzende davon — auch Maſſen von alten Säbeln, Piſtolen, Dolchen, Bajonnet-Flinten. Ueberhaupt kommen Waffen zum Vorſchein, als ob eine Rüſtkammer geplündert wäre, oder ein Antiquitätencabinet aufgeſtellt werden ſollte.

Eine Perſönlichkeit darf ich jedoch hier nicht übergehen, denn ſie hat nicht allein bei uns, ſondern auch in ganz Bremen großes Aufſehen erregt. Es iſt das ein Meſſerſchmidt aus Magdeburg — hier jetzt nur kurzweg der Rieſe genannt, der ebenfalls nach Californien auswandern will. Der Leſer denke ſich eine wahre Herculesgeſtalt, von rieſigem Körperbau mit krauſem Bart, rothen Wangen und gutmüthigen klaren Augen — nur ein klein wenig zu bauchig, eine Figur alſo, die ſchon ohnedies durch ihren koloſſalen Umfang aufgefallen wäre, nun auch noch nach folgender Art gekleidet: grüne Blouſe, helle Beinkleider und weißen Turnerhut; um den Leib einen etwa fünf Zoll breiten weißen Ledergurt, und an dieſem erſtens einen wahrhaft rieſigen Pallaſch. der über die Steine klirrt, neben dieſem einen Hirſchfänger, der an der Stelle allerdings nur wie ein Meſſer ausſieht, und neben dem Hirſchfänger noch einen gigantiſchen „Nickfänger“ zum Zuſammenklappen — ebenfalls etwa achtzehn Zoll lang. Außerdem trägt dieſe Titanengeſtalt einen Dolch mit Terzerolläufen daran, wie eine verhältnißmäßige Anzahl von Piſtolen.

Noch abenteuerlicher, ja faſt komiſch wird aber dieſe Perſönlichkeit durch ihre Begleitung. Es ſind das drei, hier „Trabanten“ genannte, Individuen, die den mächtigen Führer in Diminutivform, wie die Lootſen den Haiſiſch, umſchwimmen. Drei ſehr kleine Männer, ebenfalls in grünen Blouſen, Turnerhüten und mit dem weißen Gurt, alſo ganz wie junge Rieſen, und nur ſtatt des Pallaſches mit ſehr kurzen Meſſern oder Hirſchfängern an der Seite. Der Rieſe war allem Anſchein nach ein höchſt gutmüthiger, ja faſt gemüthlicher Mann — wie das meiſt alle großen, kräftigen Naturen ſind. — Er ließ ſich Pallaſch und Meſſer von allen Leuten herausziehen und unterſuchen, und glich in der That einem Kauffahrer, der Kanonen ohne Munition führt.

An jenem Abend ging bei Brake das neue deutſche Kriegsdampfſchiff Britannia unter dem Abfeuern der Landböller vor Anker — es war ein tüchtiges, ſtark und ſcharf gebautes und gewiß ſchnelles Boot, und was für Hoffnungen füllten damals unſere Bruſt, und wie ſind ſie ſpäter getäuſcht — verrathen worden!

Nachdem wir uns nun über eine Woche in einem ſolchen Zwitterdaſein zwiſchen Reiſenden und Anſäſſigen herumgetrieben, kam endlich die frohe Botſchaft, daß wir „unter Segel gehen,“ oder wenn wir keinen günſtigen Wind bekämen, wenigſtens mit der rückſtrömenden Ebbe der Mündung der Weſer zutreiben ſollten. Gerüchte über ausbrechende Feindſeligkeiten mit Dänemark gaben uns dabei ziemlich gegründete Urſache, eine Unterbrechung unſerer Reiſe fürchten zu müſſen, falls wir nicht den Kanal vor der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes erreichten, denn unſere Flotte lag noch in den Windeln (ich dachte damals wahrlich nicht, daß ich ſie bei der Rückkehr ſchon im Leichenhemd finden ſollte,) und däniſche

„Armes Mädchen — und ich habe ihr heute noch nicht einmal guten Tag geſagt! Laſſen Sie uns hinunter gehen.“

„Apropos, wie geht es meiner kleinen Landsmännin in der Stadt?“

„Gut. Ich war geſtern bei ihr, um ihr meinen Dank zu ſagen. Nur ſie allein hat mir die Audienz bei dem Präſidenten verſchafft.“

„Ein wahres Wettermädel! Nun, morgen und übermorgen kann ich nicht, aber dann komme ich hinein, um den franzöſiſchen Conſul aufzuſuchen, und beſuche ſie nachher auf jeden Fall.“

„Aber haben Sie auch daran gedacht, daß der Carneval morgen beginnt?“ ſagte Rafael. „Davon ganz abgeſehen, daß Sie nachher noch kaum eine Straße paſſiren können, werden Sie den Conſul wahrſcheinlich nicht einmal in Lima treffen. Sonſt hielt ſich Alles an den Tagen in den Häuſern feſt verſchloſſen, jetzt aber ſoll, wie ich höre, die ganze haute-volée in der Carnevalszeit nach Chorillos überſiedeln. Laſſen Sie die lieber erſt vorübergehen.“

„Es paßt mir nur nachher nicht recht mehr,“ ſagte Bertrand, „und der franzöſiſche Conſul gehört auch nicht mit zu des Präſidenten Spiel-

Kreuzer hätten uns einen böſen Strich durch die Rechnung machen können. — Doch der Erfolg wies ſich beſſer aus, als wir gefürchtet. An dem Abend mußten wir zwar noch einmal vor Anker gehen, aber am nächſten Tag wurde der Wind günſtiger, und als wir an Bremerhaven vorüberfuhren, wehte ſchon eine recht wackere Briſe.

Gerade dem Hafen gegenüber kam ein Boot von dort ab. Zwei Leute ſaßen darin, ruderten aus Leibeskräften und hatten es nur ihrem zeitig genug vom Ufer Fahren zu danken, daß ſie uns wirklich einholten, denn das Schiff lief wenigſtens fünf Knoten durch's Waſſer. Die Paſſagiere ſtanden faſt alle an Deck und ſchauten geſpannt nach dieſem letzten Boten vom feſten Land hinüber. Der Capitain glaubte, es ſei eine Depeſche für ihn, und die Uebrigen zerbrachen ſich den Kopf, was die Sendung zu bedeuten haben könne, denn Niemand befand ſich im Boot, als eben die beiden Rudernden. Und was brachten ſie? — einen Brief für einen der Zwiſchendecks-Paſſagiere.

„He — Schulze — Schulze — ein Brief für Dich!" rief es aus einer Anzahl Kehlen, als das heranſchießende Boot, von einem zugeworfenen Tau gehalten, mit dem Talisman fortgezogen wurde und einer der Bootsleute an Bord geſprungen war.

„Ein Brief für mich?" ſagte der Angeredete, der ſich jetzt hinzudrängte, anſcheinend ganz erſtaunt, ja faſt erſchreckt, „ich gehe nicht wieder zurück."

Während noch einige der Uebrigen lachten, erbrach er den Brief und frug zugleich den Bootsmann, was er als Botenlohn zu beanſpruchen habe.

„Einen Dollar," lautete die tröſtliche Antwort, die den armen Teufel von Paſſagier nicht wenig erſchreckte. „Einen Dollar?" wiederholte er ganz verblüfft und las dabei zugleich den Inhalt des Briefes halblaut vor ſich hin — „lieber Bruder, ich rufe Dir nochmals ein Lebewohl aus der Ferne zu — ich wünſche Dir eine recht glückliche Reiſe und gute Geſundheit — und das koſtet einen Dollar? — und laß recht bald etwas recht Gutes von Dir hören. Es grüßt und küßt

Dich tauſendmal Dein getreuer Bruder Franz. — Na, dafür will ich mein ganzes Leben lang nichts weiter thun, als Briefe transportiren — wie können Sie denn dafür einen Dollar fordern?"

„Das iſt Taxe," betheuerte der Mann, „und es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, das Schiff mit ſolchem Fortgang noch einzuholen — ſeien Sie froh, daß wir noch zur rechten Zeit gekommen ſind."

„Ich?" ſagte der Paſſagier ganz erſtaunt — „für einen Thaler zehn Silbergroſchen das Stück wünſch' ich den Leuten das ganze Jahr hindurch eine „glückliche Reiſe" — ich wollte, Sie wären eine halbe Stunde ſpäter gekommen."

Der Mann mußte jedoch ſeinen Dollar bekommen, und Herr Schulze fügte ſich endlich ſeufzend darein, nachdem er dem Bootsmann noch vorher den, wenn auch vergeblichen, Vorſchlag gemacht hatte, ihm den Brief für das halbe Porto wieder abzunehmen.

Aus der Weſer erſt hinaus, wurde der Wind immer ſchärfer und beſſer. Wir mußten aufbraſſen und liefen vor günſtigſter Briſe wohl ſieben bis acht Meilen.

Dem nicht nautiſchen Leſer hier übrigens gleich im Anfang wenigſtens einen Begriff der nautiſchen Rechnungsart zu geben, werden ein paar Worte genügen. Der Lauf des Schiffes wird nach dem Log gemeſſen — jedes Converſationslexikon giebt darüber Auskunft —, und wenn es heißt, das Schiff läuft z. B. acht Knoten in der Stunde (nach den Merkmalen in der Logleine) — ſo ſind damit engliſche Meilen gemeint; heißt es aber acht Meilen in der Wacht, ſo ſind das geographiſche oder vielmehr nautiſche. Vier engliſche gehen aber auf eine nautiſche, und vier Stunden auf eine Wacht, ſo daß acht Knoten oder Meilen (engliſche) die Stunde — auch daſſelbe iſt, was acht Meilen die Wacht bedeutet, da man bei der Wacht nur nach nautiſchen Meilen rechnet.

Donnerſtag Abend um ſieben Uhr liefen wir alſo in die Nordſee ein — am Freitag Abend mit Dunkelwerden ſahen wir ſchon die Leuchtfeuer von Dover — etwas ſpäter auch die von Calais, und Sonntag Morgens, am 25., erreichten wir die Mündung des engliſchen Kanals.

So lagen denn all' die gefährlichen Dünen und Sandbänke der Nordſee — all' die grünen Untiefen des Kanals glücklich hinter uns — mit dieſen allen aber auch die Heimath, und es war ein wahrlich nicht zu beſchreibendes Gefühl, das mich ergriff, als ich endlich einmal wieder auf dem blauen, ſo wundervoll blauen Ocean, aber auch ſo fern von den Meinen ſchaukelte, auf's Neue einem wilden, tollen Leben in die Arme geſprungen.

Die Gefühle meiner Mitpaſſagiere ſchienen größtentheils anderer Art. Mit nur ſehr geringen Ausnahmen wurden die meiſten ſeekrank, und wen nicht das grimme Seeleid, den jagte gewiß die nichtswürdige Kälte unter die Decken, ſo daß das Verdeck die erſten Tage ziemlich verödet lag. Von günſtigem Wind getrieben, ſchoſſen wir aber ſchnell dahin, und mit dem freudigen Bewußtſein, einen ziemlich fatalen Theil der Reiſe überſtanden zu haben, miſchte ſich jetzt auch noch das beruhigende Gefühl, jeder Gefahr eines durch die däniſche Blokade möglichen Aufenthalts glücklich entgangen zu ſein.

Mit derſelben herrlichen Briſe erreichten wir die Breite der Inſel Madeira, die wir jedoch nicht zu Geſicht bekamen, und trafen hier den Nordoſtpaſſat, der uns eine raſche Fahrt verſprach. Die Seekranken erholten ſich auch ſehr raſch wieder, und die geſund Gewordenen konnten jetzt erſt beginnen, die Wunder des Meeres anzuſtaunen, die ſich um ſie her ausbreiteten.

Beſonders beſchäftigte uns in dieſer Zeit die Jagd auf eine Art Delphin, den ſogenannten „Schweinefiſch“, weil er ein rüſſelähnliches Maul hat. Ich harpunirte mehrere davon, wir bekamen aber keinen an Bord.

Das Harpuniren dieſer Fiſche iſt übrigens ſchon an ſich ſelber eine höchſt intereſſante Jagd. Der Schweinefiſch (wahrſcheinlich der ſogenannte Delphin der Alten, da ein wirklicher Delphin nie groß genug gefunden wäre, den Arion an's Land zu tragen, und dieſe „Springer“ auch der Beſchreibung eher entſprechen) durchſtreiſt bei friſcher Briſe, wenn das Schiff raſch durch's Waſſer geht, die See in zahlreichen Schaaren. Die Fiſche ſpringen dann vorzüglich gern dicht vor dem Bug her und ſpielen in den ſchäumenden, hoch aufſpritzenden Wellen, denen ſie ſich oft, mit dem ganzen Körper über Waſſer, vorausſchnellen. Der Harpunirende aber ſteht vorn — ebenfalls vor dem Bug des Fahrzeugs, in den Ketten des Stampfholzes, unter dem vorſtehenden Klüverbaum, und wartet, bis ihm einer der herüber- und hinüberſchießenden Schaar zum Wurf kommt. Unter dem Bugſpriet muß dabei ein Block feſtgemacht ſein, in welchem das an die Harpune geſchlagene Tau läuft. An dieſem Tau ſtehen an Bord Leute, des Rufs gewärtig, und ſobald der Fiſch die Harpune hat, ziehen ſie in möglichſter Schnelle denſelben über Waſſer, damit die Fluth, gegen die er jetzt angeriſſen wird, das Gewicht nicht noch vermehrt, das die ſchwache Harpune überdies ſchon zu halten hat. Zu gleicher Zeit muß ein Matroſe draußen ebenfalls eine Schlinge bereit halten, ſie dem Gefangenen, ſowie er ihn nur erreichen kann, um den Schwanz zu werfen. Dieſer aber ſchlägt dabei aus Leibeskräften um ſich und müht ſich unausgeſetzt — durch ſein bedeutendes Gewicht höchſt nachdrücklich unterſtützt — wieder loszukommen. Es läßt ſich denken, daß es dadurch mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, einen ſolchen gewaltigen Fiſch an Bord zu holen, und wir haben fünf auf dieſe Art verloren.

Das Fleiſch des Schweinefiſches iſt ziemlich gut und es laſſen ſich beſonders vortreffliche ſogenannte „Beefſteaks" davon bereiten. Das Harpuniren iſt, obgleich der Fiſch im vollen Sprung getroffen ſein will, keineswegs ſehr ſchwierig, doch gehört eine ſichere Hand und etwas Uebung dazu.

Mitten in dem Jubel und Lärm der Paſſagiere ging in der nämlichen Zeit ein Mann herum, der ſich um Alles das nicht kümmerte, die Stellen vermied, wo luſtige Leute beiſammen waren, und ſtets ſtill und abgeſchieden, finſter brütend und mit ſeinen eigenen, jedenfalls traurigen Gedanken beſchäftigt, an irgend einem einſamen Plätzchen ſaß, wo er das auch immer aufſuchen mußte. Der Mann hatte das Heimweh.

— Mir war er wohl ſchon lange aufgefallen, aber ich glaubte immer, er leide vielleicht noch an den Folgen der Seekrankheit, von der er ſehr mitgenommen worden. Eines Tages aber kam er mit thränenden Augen zu mir und bat mich, ich möchte doch um Gottes willen den Capitain dahin zu bewegen ſuchen, daß er ihn mit dem nächſten Schiff, das uns begegne, zurück nach Deutſchland ſchicke. — Er habe leichtſinnig gehandelt — er habe eine Frau und drei Kinder daheim zurückgelaſſen, während ihm jetzt die Erinnerung an ſie das Herz zerreiße und er blutige Thränen weinen möchte, wenn er an den Abſchied von den Seinen dächte. Die Kleinen waren ihm um den Hals gefallen und hatten ihn gebeten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Jetzt ſehe er ein, daß er unrecht, daß er unverantwortlich gehandelt habe, und ſei auch ſein kleines Capital, das er auf die Reiſe verwandt, nun verloren, ſo wolle er doch lieber den letzten Pfennig daran wenden, wieder zurückzukommen, und dann im Vaterland bei den Seinen Tag und Nacht arbeiten, das Verlorene wieder einzubringen.

Als ſich dem Mann erſt einmal der ſtarre Schmerz gelöſt, als er Worte gefunden hatte, gerieth er faſt außer ſich und die Thränen ſtürzten ihm die bleichgehärmten Wangen nieder. Ich that allerdings Alles, was in meinen Kräften ſtand, ihn zu tröſten; was aber konnte ich ihm als Troſt ſagen! Ein Schiff zu finden, das ihn zurücknähme, darauf durfte er gar nicht rechnen, denn wenn wir wirklich eins trafen, wie das auch ſpäter geſchah, ſo hätte ihn das gar nicht ſo ohne Weiteres aufnehmen dürfen. Alles was ich ihm rathen konnte, war, ſich den Schritt, den er gethan, noch einmal recht zu überlegen, und dann, wenn wir nach Rio kämen, entweder alle trüben Gedanken bei Seite zu werfen und in das Leben, das er ſich jetzt einmal gewählt, mit beiden Füßen zugleich hineinzuſpringen, oder — wenn er fühle, daß er unrecht gehandelt habe und den Schritt bereue, oder auch nicht im Stande ſei, die Trennung zu ertragen, von Rio de Janeiro aus, wo er faſt jeden Tag Gelegenheit habe, wieder heimzukehren in die Arme der Seinen.

Der Mann beruhigte ſich endlich. Als wir einige Tage ſpäter ein Schiff trafen, erwähnte er nichts weiter von ſeiner früheren Abſicht, und noch vor Rio antwortete er mir auf meine Frage danach, daß er ſich entſchloſſen habe, ſeinen Plan durchzuführen und nach Californien zu gehen. Als er aber ſpäter in Rio de Janeiro die heimwärts beſtimmten Schiffe ſah und gar Menſchen ſprach, die ſich darauf freuten, nun bald wieder zu Hauſe bei den Ihrigen zu ſein, da mochte das Heimweh wohl wieder mit der alten gewaltigen Kraft ausgebrochen ſein und alle ſeine anderen Entſchlüſſe über den Haufen geworfen haben. Er nahm ſeine Sachen vom Bord des Talisman und ging als Paſſagier an Bord eines nach Bremen beſtimmten Schiffes dorthin zurück.

Wir befanden uns jetzt ziemlich unter der Linie und kamen auch unter die hier faſt unvermeidliche Windſtille. Die Hitze hatte ich mir aber viel ſchlimmer gedacht, denn bei einem kaum bemerkbaren Luftzug war ſie ganz erträglich und ſelbſt ohne dieſen kaum drückend. Am heißeſten Tage hatten wir im Schatten 27 Grad Reaumur. Eins der vielen Seemärchen iſt es, das die Schiffe bei Windſtille unter dem Aequator alle halbe Stunden oder alle Stunden mit Waſſer begoſſen werden müſſen, wenn ſie nicht „ſpringen“ ſollen. Unſere Decks wurden nur Morgens wie gewöhnlich gewaſchen. Regenſchauer ſind übrigens hier ziemlich häufig und beſonders in der Nacht ſtörend, wo die Schläfer am Deck faſt jede Nacht durch einen Guß geweckt und in ihre dunſtigen Kojen mit den naſſen Betten hinabgeſchickt werden.

Unſere Fahrt ging von da an ſtill und günſtig vorwärts. Bei Cap Frio hatten wir allerdings einen kleinen Sturm durchzumachen, der aber nur einige Tage dauerte. Am 12. Mai erreichten wir endlich die lang' erſehnte Einfahrt von Rio de Janeiro und hatten am Nachmittag das ganze prachtvolle Panorama, das den ſchönſten Hafen der Welt umſchließt, vor uns. Schon konnten wir den „Zuckerhut“, der als treffliche Landmarke das linke Ufer des Eingangs bildet, unterſcheiden. Je mehr wir uns dem Land näherten, deſto deutlicher traten die einzelnen Gruppen, endlich die Umriſſe der Vegetation und zuletzt ſogar das lang' entbehrte lebende Grün der Bergrücken und Wälder, aus denen hochſtämmige Palmen aufragten empor. An den beiden kleinen Inſeln Paya und Maya (Vater und Mutter) ſegelten wir dicht vorüber und erreichten gerade nach Sonnenuntergang den Platz, von dem wir, wäre es hell geweſen, Alles hätten überſchauen können, was das Auge in dieſer neuen Welt überraſcht und entzückt. — Unter den Tropen folgt aber dem Sonnenuntergang auch augenblickliche Nacht und als wir vom Fort Santa-Cruz angerufen wurden, lag ſchon tiefe Nacht auf dem Meere, und nur unzählige Lichter verriethen die Nähe einer volkreichen Stadt, eines belebten Hafens.

Es war bis dahin an Bord die Befürchtung ausgeſprochen, daß die Paſſagiere der fremden Schiffe ohne einen vom braſilianiſchen Conſul in Deutſchland viſirten Paß zu haben, nicht würden ans Land gelaſſen werden. Glücklicher Weiſe zeigte ſich das aber anders; denn als am nächſten Morgen das ſogenannte Viſitenboot zu uns an Bord kam, wurde uns bald die ſummariſche Erlaubniß zu Theil, ſo raſch und ſo zahlreich an Land zu fahren, wie wir nur wollten. Man kann ſich denken, daß wir ſchnell genug davon Gebrauch machten, und es dauerte nicht lange, ſo ruderten wir (am 13. Mai Morgens) im herrlichſten Sonnenlicht dem freundlichen Ufer entgegen. „Braſilien iſt nicht weit von hier“, ſangen Einige, und Alle freuten ſich der prachtvollen Natur, die uns umgab.

Der Hafen von Rio de Janeiro iſt übrigens ſchon zu oft beſchrieben, als daß ich noch einmal etwas verſuchen ſollte, was eigentlich doch unmöglich iſt — dieſe wunderbare Natur, die ſtille Bai, die am Ufer bald zerſtreuten, bald zu Maſſen zuſammengedrängten Gebäude, die hohen, bald ſchroffen, bald mit der herrlichſten Vegetation bedeckten Hügel und Gebirge, die zahlreichen Schiffe und Boote, die Flaggen aller Länder und Erdtheile, die Forts und Baſtionen mit ihren Kirchen und Kanonen — das Alles läßt ſich wohl ſchildern und ausmalen, aber dem Leſer einen wirklichen Begriff, ein treues Bild davon zu geben, das, glaub' ich, iſt unmöglich.

2.

Rio de Janeiro und weiter!

Die Stadt ſelber — und mit wie Manchem auf der weiten Gotteswelt geht es nicht ebenſo — verliert indeſſen gewaltig, wenn man erſt ihre nähere Bekanntſchaft macht. Die Straßen ſind, mit wenigen Ausnahmen, eng und ſchmutzig. Die Menge der Sclaven mit ihren unzähligen farbigen Abſtufungen, die dem Auge überall in den Weg tritt, macht einen zu widerlichen Eindruck auf den Europäer, um ihn in dem ſcharfen Contraſt nicht ſelbſt die herrliche Natur vergeſſen zu machen, der man übrigens in den ſchmalen Straßen auch faſt entrückt iſt.

Am nächſten Morgen beſchloß ich, eine kleine Landpartie zu machen, und ritt mit einigen Freunden zuſammen hinaus in's Freie.

Die braſilianiſchen Pferde ſind kleine muntere, ausdauernde Thiere und gehen meiſtens, was ich wenigſtens davon ſah, Paß oder Galopp. Die auf dem Lande wohnenden Pflanzer und Kaufleute aber, die Morgens in die Stadt kommen und Abends wieder hinausreiten, gebrauchen nicht ſelten Maulthiere — ebenfalls eine kleinere Race, als ich ſie in Nordamerika gefunden habe — und erreichen mit dieſen ihr Ziel wohl nicht ganz ſo raſch, aber doch jedenfalls weit bequemer und ſicherer.

Die Umgegend von Rio iſt wirklich paradieſiſch — die ſtille Bai mit ihren zahlreichen Maſten und lebendig hin und wieder ſchießenden Booten — die niedlichen Gärten mit ihren Orangen, Bananen und Palmen, Kaffeebäumen und Blumenbüſchen — die hohen pittoresken Berge und Felskuppen, die weit übereinander herüberſchauen — die eigenthümliche Tracht und Farbe der Eingeborenen und Sclaven, die zu Markt ziehenden Neger, die Viehtreiber und Verkäufer, das Alles macht mit ſeinen wechſelnden phantaſtiſchen Geſtalten auf den Fremden einen eigenthümlichen, wohl kaum zu vergeſſenden Eindruck. Der Unterſchied mit der Heimath iſt zu auffallend; man fühlt, daß man in einem fremden, tropiſchen Lande iſt, und jeder Schritt, jede Biegung der Straße, jede uns begegnende Perſönlichkeit bringt dem mehr und mehr erregten Geiſte, dem gierig umherſchweifenden Auge Neues, Intereſſantes.

Leider konnte ich aber nicht lange in dieſem ſchönen Lande verweilen, denn ein neuer, erſt in den letzten Tagen an Bord flüchtig gefaßter Plan war mir ſo lieb geworden, daß ich beſchloß, ihn durchzuführen, es koſte was es wolle.

An Bord des Talisman war nämlich ein junger Italiener, von engliſchen Eltern geboren, der, mehr aus Prahlerei wahrſcheinlich als einer ernſten Abſicht wegen, eine Wette gemacht hatte (und zwar mit Eins gegen Zwanzig), daß er die Landreiſe durch Südamerika durchführen wolle. Mir ſelber war die Landreiſe ſchon bis dahin fortwährend im Kopf herumgegangen. Das damalige Reichsminiſterium hatte mir nämlich einen Zuſchuß unter dem Vorbehalt bewilligt, daß ich beſtimmte Länder, zu denen die La Plataſtaaten gehörten, dafür beſuchen wolle. Wenn ich nun auch die feſte Abſicht hatte, dieſe jedenfalls auf dem Rückweg, um das Cap der guten Hoffnung heimkehrend, zu bereiſen, ſo lag dazwiſchen doch noch ein langer Zeitraum und außerdem die ganze Welt, und ich beſchloß endlich, mich in Rio de Janeiro wenigſtens genau nach einer ſolchen Landreiſe zu erkundigen. In Rio erhielten wir aber zu unſerem Erſtaunen ſo mißliche Nachrichten über die Argentiniſche Republik, durch die hier mein Weg, querüber durch die Pampas, lag, es wurden uns ſolch' entſetzliche Geſchichten von den empörten Indianern und nachher dem Schnee der Cordilleren, die wir gerade hätten mitten im Winter paſſiren müſſen, erzählt, daß mein Begleiter die Sache in Verzweiflung aufgab und ſeinen Dollar Wette bezahlte. War ich aber vorher noch unentſchloſſen geweſen, ſo ſchien es, als ob mich dieſe ſonſt keineswegs ermuthigenden Nachrichten erſt hartnäckig gemacht hätten. Schon in Nordamerika hatte ich erfahren, wie oft ſolche Berichte über weitentfernte Strecken übertrieben ſeien und Manches in der Nähe eine ganz natürliche Färbung bekomme, was uns, weit davon entlegen, in fabelhafter Weiſe ausgeſchmückt wurde. Nicht wenig vertraute ich dabei auf mein gutes Glück, das mir in früherer Zeit ſchon manchmal durchgeholfen. Das Reſultat war, daß ich mit einem kleinen deutſchen Schooner, der unter argentiniſcher Flagge zufällig im Hafen lag und nach Buenos-Ayres beſtimmt war, meine Paſſage abſchloß und mich ſchon am 16. Mai auf dieſem nach der Argentiniſchen Republik hin einſchiffte.

In den La Plataſtaaten und den weiten Pampas Südamerikas lernte und ſah ich mehr, als an Bord eines von Paſſagieren dichtgedrängten Schiffes, und was die Gefahren betraf, ſo beſaß ich zu viel Leichtſinn, an die eher zu denken, als ſie mir wirklich entgegentraten.

Für alle Solche übrigens, welche nach mir Luſt haben ſollten, dieſelbe Tour zu unternehmen, möchte ich eine wohlmeinende Warnung hier beifügen, und dieſe beſteht darin, ihre Papiere bei guter Zeit fertig zu machen, damit ſie nicht im entſcheidenden Augenblick durch irgend eine erbärmliche Kleinigkeit, die ihnen aber förmlich unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg wirft, aufgehalten werden. Nicht allein muß man nämlich ſeinen Paß von dem Buenos-Ayres-Conſul viſirt und ebenfalls von der Polizei die Erlaubniß darauf verzeichnet haben, auf einem andern Schiffe, als mit dem man angekommen, den Hafen wieder verlaſſen zu dürfen, ſondern es iſt auch noch eine Erlaubnißkarte nöthig, „das Paſſagiergut von einem Schiff auf das andere ſchaffen zu dürfen“, und befindet ſich zufällig ein „Gewehr“ bei dieſen Effecten, ſo fangen Aufenthalt und Koſten an in's Fabelhafte zu gehen. Das Gewehr muß dann, wenn man nicht andere Mittel und Wege findet, dem Rechtsſchlendrian zu entgehen, erſt an's Ufer geſchafft und — ich glaube, mit vierzig Procent verſteuert, und dann erſt wieder an das neugewählte Schiff gebracht werden. Nach zwei Uhr Nachmittags iſt aber auch ſelbſt dies nicht mehr möglich und der ganze wie der nächſtfolgende Tag partie; ich glaube gar nicht, daß er Lima in der Zeit verläßt. Jedenfalls mache ich den Verſuch."

Juanita kam ihnen, noch etwas bleich und angegriffen ausſehend, entgegen. Sie war auch ängſtlich und aufgeregt und bat Rafael, jetzt wenigſtens nicht allein hier draußen herum zu reiten, da er ja den Beweis habe, daß man ihm nach dem Leben trachte. Der junge Mann lachte aber dazu. Es war feiges Geſindel, das keinen offenen Angriff, für den er überhaupt auch trefflich bewaffnet ging, wagte, und Nachts — nun gut, das wolle er ihr verſprechen, ſich nicht wieder an ein offenes, erleuchtetes Fenſter hier draußen zu ſetzen. Weiter hätte er aber auch in der That nichts zu fürchten, und ſie möge ſich ſeinetwegen um Gottes willen keine Sorge machen.

Juanita mußte ſich damit beruhigen; als er aber Abſchied von ihr nahm, um nach Lima zurückzukehren, war ſie noch viel bleicher als vorher geworden und große Thränen ſtanden ihr in den Augen.

„Das Mädel iſt noch immer von dem Abend her aufgeregt," ſagte Bertrand, als er den jungen Mann zu ſeinem Pferd begleitete, „und man muß jetzt mit ihr umgehen wie mit einem rohen Ei. Ich wollte gern, daß ſie einmal mit mir in die verſäumt, da die Schiffe nur mit der bis zehn Uhr etwa wehenden Landbriſe auslaufen können. Ich meinestheils habe es nur der Freundlichkeit und wirklich aufopfernden Gefälligkeit des Herrn Viceconſuls Heymann in Rio-Janeiro zu danken, daß es mir überhaupt möglich wurde, allen Anforderungen zu genügen und mit den nöthigen Papieren von Bord des Talisman und an Bord des San-Martin zu kommen. Eine geraume Zeit meines kurzen Aufenthaltes in Rio iſt mir aber durch dieſe entſetzlichen Weitläufigkeiten wirklich auf das Fatalſte verbittert worden, und ich bekam in der That von Braſilien, auf das ich mich ſo lange ſchon gefreut, faſt gar nichts zu ſehen. Aber ich gab die Hoffnung nicht auf, das in einer ſpäteren Zeit nachzuholen, und ging ohne Weiteres an Bord meines neuen Fahrzeugs, des San-Martin.

Der Talisman mußte noch wenigſtens eine volle Woche im Hafen bleiben, und da der San-Martin augenblicklich ſegelte, hatte ich die Hoffnung, Buenos-Ayres zu erreichen, ehe mein altes Schiff nur wieder in See ging. Dort konnte ich mich dann einige Wochen aufhalten, und hoffte ſo immer noch Valparaiſo am Stillen Meere zu erreichen, ehe der Talisman im Stande war, die oft ſehr langwierige Reiſe um Cap Horn zu beenden. Für den Fall aber, daß mir irgend etwas paſſire oder ich aufgehalten würde, hatte ich vom Cargador wie Capitain des Talisman das feſte Verſprechen erhalten, daß ſie meine Effecten in dem Geſchäft der Herren Lampe, Müller und Fehrmann einſetzen wollten, und ich konnte dann ſpäter mit einem andern Heydorn'ſchen Schiffe nach San-Francisco nachkommen.

Den Umſtändlichkeiten Rio de Janeiros glücklich entgangen, — meine Büchsflinte mußte ich ſogar noch an Bord des San-Martin hinüber *ſchmuggeln* — ſchiffte ich mich am 16. Mai auf dieſem kleinen Schooner nach Buenos-Ayres ein. Die erſten Tage ſchien auch ein ziemlich guter Wind unſere kurze Fahrt begünſtigen zu wollen, und die Reiſe kann, wenn Alles zuſammen ſtimmt, recht leicht in fünf Tagen zurückgelegt werden. Hatten wir dies aber erwartet, ſo ſollten wir uns bald gewaltig getäuſcht finden, denn der Wind drehte ſich, und am 21. verwandelte ein Pampero die ruhig wogende See in ein wildes, ſturmgepeitſchtes Meer, auf dem unſere kleine Nußſchale von Fahrzeug auf das Unerbittlichſte umhergeſchleudert wurde. — Pampero iſt übrigens ein Wort, das der dieſe See Befahrende gerade zur Genüge zu hören bekommt, und mit dem ich den deutſchen Leſer (der es ſich auf ſolche Art recht gut gefallen laſſen kann) ebenfalls etwas vertrauter machen will.

Der Pampero, wie ihn die Seefahrer hier nennen, iſt ein ziemlich periodiſch wiederkehrender und ſelbſt in ſeiner Richtung regelmäßiger Sturmwind, der ſeinen Namen, da er ſtets aus Weſten und Südweſt weht, von den weiten Pampas bekommen hat, über die er daherbrauſt. Gewöhnlich beginnen die erſten Anzeichen mit einem ſcharfen Nordwind, der mehr und mehr nach Weſten herüberzieht. — Kaum iſt der Wind ziemlich Weſt, ſo kommt ein fluthender Regen und in dieſem zugleich die erſte Bö, das erſte Anprallen des Pampero. So raſch und plötzlich ſetzt aber der wirkliche Pampero ein, und ſo gewaltig iſt er in ſeiner Kraft, daß ſchon manches Fahrzeug, deſſen Capitain die erſten Anzeichen nicht beachtete oder gar nicht kannte, ſämmtliche Stengen über Bord geworfen hat, ehe die oberen Segel geborgen, die unteren gereeft werden konnten, ja wohl auch ganz und gar verloren ging. Hat der Sturm nun von dieſer Richtung ausgetobt, ſo zieht er gewöhnlich mehr nach Süd, Südoſt, Oſt und Nordoſt herum und weht dann mäßiger. So ſchnell wendet er aber dabei und änderte ſeine Richtung, daß er manchmal ſchon in fünf Minuten vom ſcharfen Nord zum wüthendſten Südweſten wird und dann allerdings den Schiffen höchſt gefährlich werden muß.

Unſer ſpäterer Lootſe, ein alter Amerikaner, ſagte mir, daß er es ſchon erlebt habe, wie der Pampero auf ſolche Art dreimal in vierundzwanzig Stunden um den Compaß gewechſelt ſei. Die See geht nach dieſen Stürmen ungemein hoch, und der Aufenthalt in einem kleinen Schooner iſt nichts weniger als angenehm; man wird von einer Seite zur andern geworfen, und weder Ruhe noch Raſt iſt zu finden.

Erſt am dritten Tage beruhigt ſich gewöhnlich das Waſſer wieder.

Ein ſolcher Pampero jagte uns nun am 21., 22. und 23., größtentheils mit dichtgereeften Segeln und nur mittelmäßig unſern Cours verfolgend, auf der See herum. Beſonders tröſtend war dabei die Ausſicht, in ganz kurzer Zeit dieſen angenehmen Beſuch erneut zu bekommen, da die Pamperos um dieſe Jahreszeit gewöhnlich mit jedem Mondwechſel, mit Neumond, erſtem, letztem Viertel und Vollmond, alſo den Monat viermal wiederkehren. Am 25. beſſerte ſich der Wind, und am 26. kamen wir in Sicht des nördlichen La Plata-Ufers.

Am 27. waren wir in der Mündung bei der Inſel Lobos (Seehundsinſel), die, wie einer meiner alten Lehrer in Leipzig vom Haſen ſagte, „ihren Namen wirklich mit Recht führt". Wir ſahen Maſſen von Seehunden in dem jetzt vollkommen ruhigen Waſſer, denn der Wind ſtarb bald zu völliger Stille ab, und unſer Capitain verſicherte mir, er würde das Boot ausſetzen, wenn ich einen der Seehunde von Bord aus ſchießen könne. Um meine gute Büchsflinte nicht auf der See einzuſchmutzen und vom Seewaſſer roſten zu laſſen, hatte ich bis dahin meiner Jagdluſt Gewalt angethan. Die Gelegenheit war aber zu verlockend — Seehundsjagd in Rio de la Plata und Wild dazu in Maſſe. Ich lud, um zwei Seehunde, die ſich gleich nacheinander auf etwa vierzig Schritt dem Schiff näherten und das rauhe, auf's Aeußerſte erſtaunte Geſicht über Waſſer zeigten, büßten ihre Unvorſichtigkeit mit dem Tode. Raſch wurde nun das kleine Boot ausgeſetzt, ehe wir aber zu den Erlegten hinkommen konnten, waren ſie ſchon geſunken.

Ich ſchoß jetzt noch nacheinander ſechs Stück, meiſt in den Kopf, ohne aber im Stande zu ſein, auch nur einen einzigen in's Boot zu bekommen; den ſiebenten traf ich endlich, um ihn nicht gleich zu tödten, weil ſie dann augenblicklich wegſanken, in den Hals, und als unſer Boot, während das verwundete und halbbetäubte Thier auf dem Waſſer herumſchlug, dicht an ihn heranglitt, ſchleuderte der vorn im Bug ſtehende Matroſe die zu dieſem Zweck ſchon bereit gehaltene Harpune auf den Sinkenden. Das war aber gerade ſo, als ob er das Eiſen in einen Wollſack geworfen hätte. Es ging gar nicht durch die weiche, elaſtiſche, aber auch zu zähe Haut, und wäre der tödtlich Getroffene nicht noch einmal ſelber an die Oberfläche gekommen, wir hätten ihn ebenfalls verloren. So aber erwiſchte ihn der Steuermann noch glücklich an einer Floſſe und wir holten ihn über Bord. Es war ein tüchtiger Burſche und trug eine vortreffliche Haut.

Den ganzen Nachmittag hatte ſich kein Lüftchen geregt; die See, oder hier vielmehr die freilich ganz der See gleichende Mündung des La Plata lag ſpiegelglatt und unbewegt, und der Himmel ſah ſo rein aus, als ob er im Leben keine Wolke getragen hätte oder je wieder dulden würde. Erſt jetzt, als es gegen Abend ging, erhob ſich ein leiſer Luftzug. Die Richtung aber, aus der dieſer wehte, wie die Art, wie er ſich raſch veränderte, gefiel unſerem Capitain, der dieſes böſe Waſſer ſchon lange befahren, ſo wenig, daß er uns augenblicklich mit dem Sprachrohr zubrüllte, an Bord zu kommen. Wir hatten uns indeſſen, eifrig mit den Seehunden beſchäftigt, den Henker darum gekümmert, wie es ſonſt um uns ausſah. Wenn ſich aber auch noch kein gefährliches Anzeichen blicken ließ, wußten wir doch Alle zu gut, wie raſch das auf See eintreten kann, und an Bord iſt in ſolchem Falle auch der Barometer ein vortrefflicher Warner, der ſchon manches Segel, ja manches ganze Schiff gerettet hat. Ohne alſo auch weiter nur einen Moment zu ſäumen, ja ohne nur noch einen Schuß auf hier und da emportauchende Seehunde zu thun, ruderten wir zum Schiff zurück, und kaum dort angelangt, folgte auch ſchon ein raſch gegebener Befehl dem andern. Das Boot wurde zuerſt durch ſämmtliche Mannſchaft an Bord genommen. Der Capitain hatte indeſſen noch einmal nach dem Barometer geſehen, und die leichteren Segel kamen gleich darauf herunter, das Marsſegel wurde gereeft, und wir waren kaum damit fertig, als raſch und drohend von Weſten her eine dunkle Wolkenſchicht aufſtieg. Der Wind fing zugleich ziemlich ſcharf von Norden zu wehen an.

Beſſerer Zeichen bedurfte es nicht. Das große Segel wurde jetzt ebenfalls, das Marsſegel dicht gereeft, das mainsail ganz feſt gemacht, und nun ging der Tanz wieder los. Noch war's nicht dunkel geworden, als ſich der Wind nach Nordweſt, dann gegen Weſten herumſchlug, und bald pfiff wieder, von fluthendem Regen begleitet, ein ſo wüthender Pampero über den weiten Strom dahin, daß der Sturm durch die Blöcke und Taue heulte, die See, mehr und mehr aufgerüttelt, ihre weißen Kämme in einem wahren Spritzſchaum über die Fläche ſandte und die kleine Inſel, in deren Nähe wir heute herumgeſchwommen, ſchon lange wieder unſeren Blicken entſchwunden war.

Die ganze Nacht dauerte es ſo fort; ich wurde zweimal aus der, nur mit einer ſehr niedern Schutzwand verſehenen Koje geworfen, ja ſelbſt der nächſte Tag bot uns wenig Beſſeres. Der eigentliche Pampero, wie der erſte und tollſte Anſturm des Wetters genannt wird, hatte ſich allerdings in etwas gelegt, aber es wehte doch noch trotzdem ein ganz anſtändiger Sturm. Unſer kleines Fahrzeug arbeitete auf eine verzweifelte Weiſe in den aufgerüttelten Wogen umher, die den Mitteltheil deſſelben fortwährend bedeckt hielten und beim Auf- und Niederſteigen ihre klare, perlende Fluth ſogar bis dicht an das ziemlich erhöht liegende Steuer ſpülten.

Der San-Martin — früher Karl Heinrich und jetzt nur umgetauft, weil er unter argentiniſcher Flagge fuhr — war, was die Seeleute ein „tüchtiges Seeboot" nennen, und ſegelte beſonders gut. Dies konnte aber natürlich nicht verhindern, daß das kleine Ding von der hochgehenden See auf das Unbarmherzigſte umhergeworfen wurde, und wir ſelber flogen in der Kajüte, wenn man ſich nicht wirklich aus Leibeskräften feſthielt, bald aus dieſer Ecke in jene, mit dem einzigen Vortheil, daß man nie an ſeine alte Stelle zurückzugehen brauchte, weil uns die nächſte Bewegung gewöhnlich ſchon ſelber dorthin, oder doch in die nächſte Nähe zurückbrachte. Beim Eſſen lag, wie bei allen Schiffen in ſchlechtem Wetter, ein Geſtell von Querleiſten auf dem Tiſch, um die Teller am Hinunterrutſchen zu verhindern. Das unſere war gute zwei Zoll hoch, und doch ſprangen ſie oft darüber hin. Keinen Löffel Suppe konnte man als errungen betrachten, bis er wirklich hinuntergerutſcht war, und wenn man bei Tiſch kühn genug ſein wollte, mit beiden Händen zu eſſen, ſo mußte man ſich wenigſtens indeſſen mit den Beinen feſthalten. Es war eine traurige Exiſtenz, und der Wind blies uns dabei ſo in die Zähne, daß wir nicht allein gar keinen Fortgang machen konnten, ſondern im Gegentheil wieder weit zurück und in See hinausgetrieben wurden. Seevögel gab es hier in faſt unglaublicher Menge.

Wegen des Krieges zwiſchen Buenos-Ayres und Montevideo, wobei Roſas die Stadt Montevideo von der Landſeite her feſt eingeſchloſſen hielt, konnten dieſe keine Proviſionen und beſonders kein Fleiſch aus dem inneren Lande bekommen, und zahlreiche Fahrzeuge waren beſchäftigt geweſen, Rinder von Rio-Grande aus Braſilien nach Montevideo hinaufzuführen. Der San-Martin war früher ebenfalls zu dieſem Geſchäft verwendet worden, ehe er die argentiniſche Flagge führte. Dieſe kleinen Schooner wurden nun nicht ſelten, von einem tüchtigen Pampero überraſcht, genöthigt, ihr Vieh über Bord zu werfen, und da auch ſelbſt auf glücklichen Reiſen einzelne Stücke immer daraufgingen, ſo trieben faſt ununterbrochen todte Rinder in der Mündung des Stromes umher. Dadurch aber hatte ſich eine wahre Unmaſſe von Seevögeln hierher gezogen: Albatroſſe, Captauben und Gott weiß wie viel verſchiedene Arten von großen und keinen Möven, ſo daß ſie manchmal zu tauſenden über die aufgerüttelten Wogen ſtrichen und das Schiff fortwährend kreiſchend umzogen.

Am zweiten Tage des Sturmes hatten wir ein eigenes Schauſpiel, das ich im Leben nicht vergeſſen werde. Die See ging ſehr hoch, der heulende Weſt peitſchte noch toll und wild hinein und das kleine ſchwergeladene Fahrzeug — Capitain Hauſchild kam mit Salz von den Capverdiſchen Inſeln — ächzte und arbeitete mühſelig gegen die immer neu herandrängenden Waſſermaſſen an, als der Ruf eines auf der Back ſtehenden Matroſen unſere Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Der Mann ſah leichenblaß aus und deutete nach vorn, vor dem Bug aber ſchwamm auf den Wogen ein großes hölzernes Kreuz, das die erregte Fluth irgendwo vom Lande mußte losgeriſſen haben, und gerade jetzt hob es die andrängende Welle aufrecht empor, daß es faſt ſenkrecht gerade vor dem Bug des Schiffes ſtand — im nächſten Augenblick verſchwand es, die Fluth trug es unter oder neben uns hin, ohne daß wir es bemerkten, und wenige Secunden ſpäter ſtieg es dicht hinter uns wieder aufrecht in derſelben Art empor.

Wer abergläubiſch geweſen wäre, hätte das allerdings gar leicht für ein böſes Omen halten können, und überdies iſt der La Plata, mit ſeinen flachen Ufern und gefährlichen Sandbänken, ein gar böſes Waſſer, das ſchon mancher armen Schiffsmannſchaft das Leben gekoſtet hat. Wir kümmerten uns aber wenig um das Omen, denn eben wurde die Leber des ſpäter ausgeſchlachteten Seehunds aufgetragen, und das friſche Fleiſch roch zu einladend, um nicht alle anderen, noch dazu trüben Gedanken zu verſcheuchen.

Am dritten Tag legte ſich der Sturm zwar, der Wind drehte aber, ſtatt nach dem Süden herumzugehen, wie er das nach einem Pampero faſt jedesmal thut, nach Norden herum, und faßte uns da in eine nördlich durch Land abgegrenzte Bai, aus der wir, gegen Wind und Strömung an, mehrere Tage gar nicht herauskreuzen konnten. Endlich, am ſechzehnten Tag unſerer Abfahrt von Rio de Janeiro, erreichten wir die am rechten Ufer gelegene punta del Indio, der gerade gegenüber ein Leuchtſchiff ankert, das auch zugleich Lootſen für die einlaufenden Schiffe an Bord hat. Hier bekamen wir ebenfalls einen Lootſen, einen alten Amerikaner, der ſeiner Ausſage nach den Fluß auf das Genaueſte kannte und uns bald nach Buenos-Ayres zu führen verſprach.

Das zu unterſtützen, bekamen wir noch an demſelben Nachmittag einen tüchtigen Südoſter, und liefen nun von einer herrlichen Briſe den jetzt ſchon gelb und trüb' werdenden breiten Strom hinauf.

Wie ſchon geſagt, iſt der La Plata einer der am ſchlimmſten zu befahrenden Ströme der Welt. Nirgends bietet ſich dem Schiffer eine Landmarke, ſein Fahrzeug danach zu ſteuern, die Strömung iſt, der Breite und der vielen Untieſen des Stromes wegen, ebenfalls unbeſtimmt, aber nichtsdeſtoweniger ſtark, und die einzig mögliche Art, das Schiff zu führen, mit dem Loth oder Senkblei. Ununterbrochen ſteht denn auch, von dort an, wo die eigentlichen Sandbänke beginnen, ein Mann außen von der Schanzkleidung, der ſich erſt durch ein feſtgeſchlagenes Tau vor dem Wegfallen geſichert hat, und wirft das Loth — oft Einer an jeder Seite — und danach ſteuert der Lootſe, der den Grund hier ſehr genau kennen muß, das Schiff. Solcher Art lieſen wir die ganze Nacht durch, und in der Dunkelheit war es gerade kein angenehmes Gefühl, rechts und links Bänke zu wiſſen, die, nur bei der geringſten Fahrläſſigkeit, Schiff und Mannſchaft zu Grunde richten konnten. An dem allen gingen wir aber raſch und ſicher vorüber, und Morgens um zwei Uhr rollte auf der Außenrhede von Buenos-Ayres unſer Anker in die Tiefe.

3.

Buenos-Ayres und ſeine Umgebung.

Die Rhede von Buenos-Ayres iſt nichts weniger als günſtig gelegen, denn auf der innern können nur kleine Fahrzeuge, die nicht tiefer als acht Fuß gehen, ankern, während die äußere wenigſtens vier engliſche Meilen vom Land entfernt liegt und bei einem ſtarken Südoſter — wie wir ihn gerade unglücklicher Weiſe hatten — die Fahrzeuge faſt eben ſo gut in offener See bleiben könnten. Eine andere Unannehmlichkeit iſt die, daß bei einem ſolchen Wind die See ebenfalls gegen das flache felſige Ufer ſteht und durch ihr Branden den Booten großentheils das Landen unmöglich macht — ja zu nur etwas tiefgehenden Booten müſſen ſelbſt bei ruhigem Wetter beſonders dazu gehaltene Karren hinausfahren, Mannſchaft oder Ladung in Empfang zu nehmen.

Einen vollen Tag lagen wir ſolcher Art auf der Rhede, mit der Stadt in der Ferne vor uns, ohne an Land zu können, und am zweiten Tag wehte es noch eben ſo ſtark; wir forcirten aber die Anfahrt und gelangten glücklich, von Spritzwellen nur wenig durchnäßt, an Land.

Haſt Du Dich, lieber Leſer, wohl ſchon einmal recht lebhaft in die Märchen von Tauſend und eine Nacht hinein verſetzt, wo ganz plötzlich und unerwartet auf ein einfaches in die Händeſchlagen oder ein anderes höchſt unſchuldiges Zeichen die wunderlichſten Geſtalten und Landſchaften aus dem Boden heraufſteigen und den Beſchauer überraſchen? Haſt Du das, ſo wirſt Du Dir einen ungefähren Begriff von dem Eindruck machen können, den meine Umgebung, die eben ſo ſchnell um mich her aufſtieg, auf mich hervorbrachte. Die Ausſicht auf die Stadt war mir bis dahin nämlich, da ich hinten im Boot geſeſſen und wir gerade vor dem Wind der Küſte entgegen liefen, ganz durch das breite aufgeſpannte Segel entzogen worden, und jetzt, als dieſes fiel, war es, als ob ein Vorhang niedergerollt wäre, um mich mit vorher ſorgfältig berechnetem Effect zu überraſchen.

Vor mir lag, von der Brandung beſpült, die ſchäumend über loſe hingeſtreute flache Felsblöcke hinwegſprang und ſprudelte, der Landungsplatz von Buenos-Ayres, und das Ufer wimmelte von abenteuerlichen, phantaſtiſchen Geſtalten. Finſtere, ſcharfgezeichnete und ſonngebräunte Geſichter ſtarrten überall unter ſchwarzen Hüten und rothen Mützen auf uns hin, und wohin auch das Auge fiel, begegnete ihm grelle, bunte, meiſt aber zinnoberrothe Farbe. Die Tracht der Männer erhöhte dabei das Pittoreske der Farben. Den Kopf bedeckt meiſtens eine rothe, ſtets keck auf einer Seite getragene Mütze. Der

Poncho oder Mantel (ein viereckiges Stück Zeug, durch deſſen aufgeſchlitzte Mitte der Kopf geſteckt wird) fällt in maleriſchen Falten um den Körper nieder und iſt nur gewöhnlich über dem rechten Arm durch einen Knopf oder Haken in die Höhe gehalten, um jenem freie Bewegung zu geſtatten. Die Beine ſtecken darunter in weißen langbefranzten Unterhoſen, zwiſchen denen wieder ein buntfarbiges Tuch um die Lenden gegürtet iſt, die Füße meiſtens in ungegerbten Kuh- oder Pferdebeinhäuten, auf deren Zubereitung ich ſpäter zurückkommen werde. So ausſtaffirt hängt der „Gaucho" auf ſeinem Pferde, und die beiden vorn aus dem Hautſtiefel ſchauenden Zehen in den kleinen ſchmalen Steigbügel geſtützt, die Linke träge auf den hinten am Sattel befeſtigten Laſſo geſtemmt, ſchaut er mit den ſcharfen dunkeln Augen mürriſch auf den „Fremden" hin, wirft ſich dann im Sattel herum und ſprengt im geſtreckten Galopp das Ufer entlang.

Doch von dieſem wird der Blick gar bald zu dem übrigen Treiben der lebendigen Stadt gezogen. Unzählige Boote ſchießen unter ſchwellenden Segeln vom Lande, oder zwiſchen den dort vor Anker liegenden kleinen Fahrzeugen hin; großmächtige zweirädrige Karren fahren überall in dem ſeichten Uferwaſſer herum, um Ladung und Mannſchaft aus den Fahrzeugen zu nehmen, die zu tief im Waſſer gehen, beſonders bei der unruhigen See bis dicht an's Trockne zu laufen. Hier treibt ein brauner, mit zerriſſenem Poncho bedeckter Junge eine Heerde rauh genug ausſehender Ponies in den Strom und gerade vor die bald mitten zwiſchen ihnen hinſchießenden Boote hinein, daß die Thiere oft dem raſch dahergleitenden Bug gar nicht mehr ſo ſchnell ausweichen können und nicht ſelten durch die Wucht des Fahrzeugs umgeworfen werden. Dort ſtolziren eine Anzahl der wildeſt und wunderlichſt ausſehenden Soldaten, die mir in meinem ganzen Leben noch vorgekommen ſind, ziemlich läſſig vor dem Gebäude des Hafencapitains herum. Gleich daneben ſingt und jubelt eine Anzahl betrunkener Matroſen, die jenes Kriegsſchiff da draußen, von deſſen Heck der Pennant flattert, ſchon vor vier Tagen an Land gelaſſen hatte, und jetzt trotz den wiederholten Bitten

Stadt reiten und Deringcourts beſuchen ſolle, um nur ein klein wenig Zerſtreuung zu haben, aber ſie weigert ſich hartnäckig. Man muß ſie eben zufrieden laſſen, bis ſich die Nerven von ſelber wieder beruhigen.“

und Drohungen der Officiere noch nicht wieder an Bord bekommen konnte. Kurz, Menſchen und Wagen drängen und treiben durcheinander hin, und das Auge wird nicht ſatt, die neuen Bilder in ſich aufzunehmen.

Kaum weniger intereſſant iſt dabei die wenn auch nicht an Naturſchönheiten, doch ſonſt an manchen Eigenthümlichkeiten reiche Scenerie. Das Land, wie überhaupt das ganze Ufer des La Plata, von der Mündung bis hierher, iſt flach und bietet nur wenige Hügel, ja ſelbſt höchſt ſpärlichen Baumwuchs; die Bauart der Stadt aber, die niedrigen Häuſer und flachen Dächer, die vergitterten Fenſter und das düſtere Roth der Backſteine, giebt dem ganzen Platz einen ſo beſondern Auſtrich, daß man den erſten Eindruck dieſer zuſammengedrängten Häuſermaſſen wohl ſchwerlich vergeſſen wird.

Aber auch oben an der Landung haben die nach europäiſchem Geſchmack gekleideten Männer eine Auszeichnung, die beſonders dem Fremden raſch in's Auge fällt und ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregt. Die grellrothe Farbe ſpielte damals ſelbſt in ihrem Anzug eine bedeutende Rolle und diente dazu, ſie als Bürger der Argentiniſchen Republik zu bezeichnen. Die Bürger der Republik mußten nämlich den vom Gouverneur Roſas gegebenen Geſetzen nach eine grellrothe Weſte — deren Stoff jedoch in ihrem Belieben ſtand —, ein rothes Band um den Hut, und in einem Knopfloch ein langes Band von eben der Farbe tragen, auf dem die Deviſe der Republik: „Viva la confederacion Argentina — mueran los salvajes, asquerosos inmundos Unitarios!“ *) mit ſchwarzen Buchſtaben gedruckt ſtand. Dieſe Deviſe fand ſich überall; kein Document wurde ausgeſtellt, auf dem ſie nicht den Anfang machte, kein Paß ohne ſie viſirt, keine Zeitungsannonce faſt ohne ſie eingerückt, ſo daß ſie in jedem Blatt unzählige Male vorkam. Auf den Aushängeſchildern fand man ſie, ſelbſt über dem Theater, und überhaupt an jedem Ort, wo ein öffentlicher Anſchlag, eine öffentliche Anzeige oder Ueberſchrift angeſchlagen, gemalt oder

---

*) Es lebe die Argentiniſche Republik, es ſterben die wilden, ekelhaften, unreinen Unitarier!

geſchrieben war. Sogar der Nachtwächter rief ſie Nachts in den Straßen, auf jeder Briefadreſſe mußte ſie ſtehen.

Gouverneur Roſas ſchien gerade der Mann zu ſein, das kräftige, wilde und auch wohl blutdürſtige Volk der Gauchos — ſelber ein Gaucho aus ihrer Mitte, mit all' ihren Tugenden und Laſtern — im Zaum zu halten. Er hatte ſich als Gouverneur der Republik, trotz allen Intriguen und offenen Angriffen der Gegner, bis jetzt zu behaupten gewußt, er hatte die Indianer ſchon mehrmals gezüchtigt und in ihre Grenzen zurückgetrieben, und dem Land wie deſſen Verkehr mehr Sicherheit gegeben, als es je früher, ſo viel ich darüber hören konnte, gehabt. Dabei war endlich, nach langem Streit, ein ſechsmonatlicher Waffenſtillſtand mit Montevideo geſchloſſen, der wohl, wie man hier hoffte und wünſchte, in einem gütlichen Ausgleich endigen würde.*) Das Letzte wäre dann gehoben geweſen, was dem Lande ſeine bis jetzt überdies ſchon ſo ſpärlichen Bewohner ſo gänzlich entzog, daß an manchen Stellen die Eſtancias von ihren Inſaſſen total entblößt wurden, daß die Gebäude zerfielen und das Vieh ſich in alle Welt zerſtreute. Wenn dann noch eine tüchtige Einwanderung (die ſchon jetzt von den benachbarten Staaten, beſonders von Rio-Grande und Montevideo, begonnen hat) den Eingeborenen zu Hülfe kommt, ſo kann und muß ſich das Land in ſeinen Erzeugniſſen von Jahr zu Jahr beſſern, und man darf ihm wohl ohne Uebertreibung eine glückliche Zukunft vorherkünden.

Was ſein Klima betrifft, ſo iſt ſchon der Name Buenos-Ayres (geſunde Luft) eine Art Bürgſchaft dafür. Die Stadt ſelber iſt keineswegs unbedeutend, denn ſie zählt über 80,000 Einwohner,**) und die Gebäude ſind, wenn auch niedrig, doch gänzlich aus Stein aufgeführt, ſo daß Feuersbrünſte nur höchſt ſelten vorkommen.

---

*) Die ſpäteren Ereigniſſe haben gezeigt, daß jene Hoffnungen und Wünſche nicht erfüllt werden ſollten.

**) Im Jahre 1884 — 283800 Einwohner!

Die Kirchen, von denen es eine große Anzahl zu geben ſcheint, verleihen mit ihren gewölbten Kuppeln der Reſidenz ein faſt morgenländiſches Anſehen, dem die ſonngebräunten Geſtalten der Bewohner auch keineswegs widerſprechen. Aber die raſchen, lebendigen Bewegungen dieſes centaurenartigen Volkes paſſen nicht zu dem Bilde, das wir uns gewöhnlich von den ſtillen, ernſten Söhnen Muhamed's machen, und die Kreuze der Kirchen predigen den „rechten Glauben“.

Ich habe meinem Tagebuch hier etwas vorgegriffen, denn der Leſer kann ſich wohl denken, daß ich das nicht Alles gleich auf den erſten Blick überſah.

Für die erſten Tage, die ich in Buenos-Ayres verbrachte, bleibt mir aber auch nur ſehr wenig zu erzählen, denn meine Beſchäftigung beſchränkte ſich großentheils darauf, zuerſt ein Unterkommen zu ſuchen, und dann herumzuhören, was die Leute hier über meine Abſicht, quer durch's Land hin nach Valparaiſo zu, ſagen würden.

Das erſte hatte weiter keine Schwierigkeit, denn ich fand in einem engliſchen Haus, in welchem ſich gewöhnlich deutſche und däniſche Capitaine — und von beiden Nationen befanden ſich gerade eine ziemlich bedeutende Anzahl in Buenos-Ayres — einquartierten, zu einem mäßigen Preis Bett und Koſt. —

Deſto trübſeliger ſah es aber mit dem andern aus. Die Leute, die ich frug, ob ich die Reiſe jetzt durch die Pampas unternehmen könnte, ſagten einfach nein, es wäre nicht möglich: — Die Pampasindianer hätten ſich gerade in dieſem Augenblick wieder gegen Roſas empört und durchſtreiften die Steppen nach allen Richtungen in Banden von zweihundert bis dreihundert Mann. — Würde ich von ihnen erreicht, und das ſei, wie die Sachen jetzt ſtünden, kaum anders möglich, ſo hätte ich auf kein Erbarmen zu rechnen. Es ſei feſtes Geſetz bei ihnen, die jungen Frauen und Mädchen mitzuſchleppen und den Männern einfach die Hälſe abzuſchneiden. Käme ich aber auch wirklich nach Mendoza, wozu ſie aber nicht einmal die Möglichkeit ſähen, ſo müßte ich dann dort jedenfalls liegen bleiben, da ich die Cordilleren gerade mitten im Winter, im Juli, erreichte und dieſe durch Schnee um ſolche Jahreszeit ſtets geſchloſſen fände. — Ein Verſuch, dort hinüberzugehen, wäre einfacher Wahnſinn, und ich ſolle lieber ſehen, daß ich — wenn ich doch nun einmal nach Valparaiſo müßte, Paſſage auf einem der gerade in dieſer Zeit abgehenden Schiffe fände. Um mäßigen Paſſagepreis. —

Hätten mir das nur zwei, oder zehn, oder zwanzig Leute geſagt, ſo wäre noch der Troſt dabei geweſen, daß Andere auch eine andere Meinung über die Sache hätten. So aber waren, wunderbarer Weiſe, alle gerade in dieſer Sache einig, und ich fing in der That ſchon an zu glauben, ich hätte irgend ein wahnſinniges Unternehmen vor, von dem ich doch am Ende, wenn ich mir nicht muthwillig wollte den Hals abſchneiden laſſen, abſtehen mußte.

Der amerikaniſche Conſul, ein Mr. J. Graham von Ohio, der mir überhaupt mit wirklicher Zeitopferung die größten Gefälligkeiten erwies, gab ſich ſelber alle Mühe, etwas Gewiſſes oder vielmehr Tröſtlicheres über die Reiſe zu erfahren, denn ich hatte ihm geſagt, ich verlange weiter nichts als nur einen Menſchen in der ganzen Stadt zu finden, der mir zugeſtehe, daß die Tour eben möglich wäre. Endlich trieben wir einen alten Spanier — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — auf, der längere Zeit in Mendoza ſelber gewohnt hatte, und dieſer, der auf die erſte Anfrage hin ebenfalls nein antwortete, meinte endlich achſelzuckend, möglich ſei es allerdings, aber ich müßte viel Glück haben. — Viel Glück hatt' ich, alſo war die Sache abgemacht.

Damit im Reinen, ſchien es, als ob mir ein ordentlicher Stein vom Herzen gefallen wäre, und ich konnte mich nun in voller Ruhe all' den fremden wunderlichen Eindrücken hingeben, die dieſe fremde und wunderliche Umgebung auf mich machte. Was ich jetzt auch noch noch gegen die Reiſe ſelber hörte, betrachtete ich vom richtigen Geſichtspunkt aus und ließ die Leute eben reden.

Vor allen Dingen beſchäftigte ich mich nun damit, meine kurze Zeit in Buenos-Ayres auch ſo gut als möglich anzuwenden und, ſo viel ich konnte, über die Verhältniſſe der Deutſchen dort, oder überhaupt der Fremden, in Bezug der Auswanderung zu hören. Im Auftrag hierzu von unſerem früheren deutſchen Reichsminiſterium (wenn die Deutſchen doch wenigſtens nie vergeſſen wollten, daß ſie einmal ein Reichsminiſterium hatten) ſuchte ich auch direct vom Präſidenten der Republik zu erfahren, inwieweit er deutſche Einwanderung begünſtigen würde, und machte mehrere kleine Streifzüge in die Nähe der Stadt, die dortigen Eſtancias und Anpflanzungen ſelber zu ſehen, wie etwas Näheres über ihre Bearbeitung und ihren Fortgang zu höhren. Ehe ich jedoch dazu übergehe, will ich mich in ein paar Worten noch mit der Stadt ſelber beſchäftigen.

Buenos-Ayres iſt eine längs dem Fluß in regelmäßigen Blöcken und breiten Straßen vortrefflich angelegte Stadt, die einen ſehr bedeutenden Flächenraum einnimmt und eine doppelt ſo große Zahl von Einwohnern in ſich faſſen könnte, wäre nicht die weitläufige ſpaniſche Bauart mit den niederen Gebäuden und luftigen Hofräumen mehr auf das warme Klima als darauf berechnet, eine Maſſe von Seelen, oder vielmehr Körpern, in einen möglichſt kleinen Raum zuſammenzudrängen. Die Tracht der Einwohner iſt eine wunderliche Miſchung von Franzöſiſch, Spaniſch und Indianiſch. — Die gebildetere Klaſſe, wie die Fremden, tragen die franzöſiſche Tracht — Frack, Oberrock, lange Beinkleider und ſchwarzen Hut — die Argentiner nur eben mit dem patriotiſchen Zuſatz der rothen Weſte und dem rothen Hutband, dennoch aber, und beſonders beim Reiten, auch dem des Poncho. Da ich dieſen Poncho aber bei einem längeren Aufenthalt in Südamerika wohl ziemlich häufig erwähnen werde, iſt es vielleicht beſſer, ihn hier gleich ſo kurz, aber auch ſo genau als möglich zu beſchreiben.

Der Poncho iſt aus den verſchiedenartigſten Stoffen — von der feinſten Weberei nieder bis zu der gewöhnlichſten wollenen Decke hinunter, verfertigt, ein länglich viereckiges Stück Zeug, mit einem Schlitz in der Mitte, gerade groß genug, den Kopf hindurch zu laſſen. Er hängt in Falten über die Schultern hinunter, wird aber beim Reiten, beſonders wenn der Reitende ſeinen Laſſo zum Gebrauch fertig hält, auf der rechten Schulter in die Höhe genommen und feſtgeknöpft, um den rechten Arm frei zu laſſen.

Der Gaucho und Peon oder Diener, ſelbſt die meiſten Abtheilungen der Soldaten, wenigſtens die ganze Cavallerie, tragen dieſen Poncho, und darunter, ſtatt der Hoſen, die ſogenannte cheripa, ein dem Poncho ähnliches Stück Tuch, das hinten am Gürtel befeſtigt iſt, und zwiſchen den Knieen durch vorn zum Gürtel heraufgezogen und dort eingeſteckt wird.

Die Füße der unteren Klaſſen, natürlich nur die der Männer, ſtecken in Stücken ungegerbter Haut, die ſie den Beinen junger Pferde und Rinder nur eben abgeſtreift haben, um ſie auf die eigenen Füße zu ziehen. Die Haare werden mit ihren ſcharfen Meſſern herunterraſirt und das Fell dann durch Oel geſchmeidig erhalten.

Die Tracht der Frauen iſt meiſt ſpaniſch, wenigſtens giebt ihnen die Mantille ein ſolches Ausſehen, obgleich die Damen der argentiniſchen Reſidenz ſelbſt den Franzöſinnen nicht in geſchmackvoller Toilette nachſtehen würden.

Merkwürdig für den Fremden, und für mich beſonders ungemein intereſſant, iſt das Leben und Treiben in den Straßen ſelber. Die wilden Geſtalten der Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern — die großen, unbehülflichen Wagen, die, von Ochſen gezogen, mit ihren zwei rieſigen, oft zehn Fuß hohen, Riemen umwickelten Rädern durch die Stadt rollen — die Gauchojungen, die Morgens mit ihren zwei Milchblechen auf dem Pferd, das eine nackte Bein herunterhängend, das andere auf den Sattel gezogen, zu Markt kommen — die zerlumpten Soldaten, die vor den öffentlichen Gebäuden Wache ſtehen — die vorherrſchend grellrothe Farbe der ganzen Bevölkerung — die langen, freilich verbotenen Meſſer in den Gürteln — die niederen Häuſer dabei und vergitterten Fenſter, das Alles glitt mir oft wie die wunderlichen Bilder einer Laterna magica vor den Augen vorüber, und ich freute mich dann wohl im Stillen, daß ich da wirklich mitten drin ſitze in all' dem Schaffen und Treiben, und jetzt ſo recht hineinſtürmen dürfe in das freie, fröhliche Leben.

Was nun die Vergnügungen der Stadt betrifft, ſo bin ich freilich nicht im Stande, viel darüber zu ſagen. — Meine Zeit war mir da viel zu knapp zugemeſſen, mich dieſem überlaſſen zu dürfen, und nur einer Beſchreibung nach kann man in ſolche eben nicht genug eingeweiht werden, um dem Leſer wieder einen deutlichen Begriff zurückgeben zu können. Das Wenige, was ich aber darüber weiß, ſoll ihm nicht vorenthalten bleiben.

Buenos-Ayres hat zwei, und wie es heißt, ſehr gut beſuchte Theater, das eine — das Victoriatheater, ſoll eine recht tüchtige Oper beſitzen, das andere bringt Schauſpiele, verſchmäht es aber auch nicht, Taſchenſpieler und Seiltänzer in ſeine Räume und den Kreis ſeiner Wirkſamkeit aufzunehmen.

Außerdem exiſtirt in der Stadt ein Leſeclub, der auch deutſche, franzöſiſche, engliſche und portugieſiſche Zeitungen hält. In Buenos-Ayres ſelber erſcheinen vier Zeitungen, drei ſpaniſche und eine engliſche — „The Britiſh Packet“ — aber unter dieſen kein einziges eigentliches Localblatt.

Gleich in den erſten Tagen machte ich einen kleinen Abſtecher in die nächſte Umgebung der Stadt, um einige Deutſche, die in der Nähe ihre Eſtancias haben ſollten, zu beſuchen und ſelber einmal mit eigenen Augen dieſe ſüdamerikaniſchen Farmen zu ſehen, von denen ich ſo Manches gehört und doch noch keinen rechten Begriff bekommen hatte.

Mein Begleiter war ein kleiner deutſcher Bauer, ſeinen Namen habe ich vergeſſen. Nichts Komiſcheres gab es aber, als ihn oben auf ſeinem rieſigen Pferde kauern zu ſehen, und beim Trab fürchtete ich mehrere Male, daß es ihn förmlich auseinander ſchütteln würde. Er kannte die ganze Nachbarſchaft und brachte mich zu einigen ſeiner Bekannten, mit denen er vor achtzehn oder zwanzig Jahren über See gekommen war, und die ſich hier meiſtens in vortrefflichen Umſtänden befanden.

Die Umgegend von Buenos-Ayres bietet außer dem breiten, ſchönen Strom mit ſeiner Menge von Maſten, deſſen gegenüberliegende Ufer nur manchmal bei ſehr hellem Wetter ſichtbar ſind, ſehr wenig Pittoreskes; trotzdem iſt die Natur auch in dieſer Geſtalt ſchön und beſonders feſſelt manche Eigenthümlichkeit das Auge des Europäers. Zu dieſen gehören die Einfriedigungen der Gärten und kleineren Felder nahe bei der Stadt, die des großen Holzmangels wegen, meiſtens aus dicht aneinander gepflanzten wuchernden Aloes und Cactus beſtehen. Vorzüglich ſchön ſehen die Aloes aus mit ihren rieſigen fleiſchigen Blättern und den oft bis über vierundzwanzig Fuß hoch aufgeſchoſſenen Blüthenſtengeln (jetzt leider nicht in der Blüthe), und ſo dicht drängen ſie zuſammen, daß ein Pferd oder Rind wohl nicht leicht den Durchgang wagt, ein Menſch ſich aber erſt eine Bahn hindurch ſchneiden oder hauen müßte. Auf ſolchen Einbruch ſteht jedoch Todesſtrafe, und die Geſetze laſſen hier nicht mit ſich ſpaßen.

Mitten zwiſchen ſolchen Gärten und Hecken ritten wir hin, vergebens aber ſuchte das Auge einen ordentlichen, anſtändigen Baum, der eine Abwechslung in die grenzenloſe Fläche brachte; nur kleines, niederes Geſträuch, Weiden und derartiges Buſchwerk, begegnete dem Blick, und die Blüthenſtengel der Aloe reichten hoch über dieſe hinaus.

In dem Deutſchen, deſſen Farm wir hauptſächlich beſuchen wollten, fanden wir einen freundlichen, gefälligen Mann, der uns bereitwillig ſeine ganze Einrichtung, Felder und Wirthſchaft zeigte. Alles, was er gepflanzt hatte, ſchien vortrefflich zu gedeihen, die Felder und Holzpflanzungen waren mit Aloe dicht umzäunt und gegen das Eindringen der Thiere vollkommen geſichert; er hatte tüchtige Pferde, einen natürlich draußen weidenden ſehr guten Viehſtand, und zog durch die Nähe der Stadt ſchon durch Milch und Butter einen nicht unbedeutenden pecuniären Nutzen. Der Mann war aber auch in anderer Hinſicht ein echter amerikaniſcher Farmer geworden, und hätte ſich ſeinen Brüdern in Nordamerika ohne Weiteres anreihen können. Er ſchimpfte aus Leibeskräften auf die Deutſchen und meinte, die ſollten nur um Gottes willen nicht auswandern und nach Südamerika kommen, denn arbeiten wollten ſie doch nicht, und zum Zugucken brauchten ſie Niemand mehr, da hätten ſie gerade genug. Er beſchäftigte auch nur eine Anzahl von Spaniern auf ſeinem Grundſtück — Einzelne warfen Gräben aus, an denen hier die Cactus- und Aloehecken gepflanzt werden, Andere entnahmen den dichten Reihen der letzteren junge Schößlinge, neue Schutzfenzen damit anzulegen. Wieder Andere hieben junge Pfirſichſtämme ab und banden ſie zu einer beſtimmten Größe von Bündeln zum Verkauf in die Stadt zuſammen; denn ſo arm iſt dieſer Theil der Welt an Holz, daß wirklich Pfirſichholz, nur zu dieſem Zweck angebaut, den größten Theil des Brennmaterials liefert. Nirgends beſchäftigte er aber Deutſche und verſicherte uns, wenn er auch einmal einen deutſchen Arbeiter bekäme, ſo verdienten ſie gewöhnlich das Brod nicht, denn erſtens wollten ſie nicht arbeiten, und dann forderten ſie den dreidoppelten Lohn von dem, was er dem fleißigſten Spanier gäbe.

Von dort ritten wir noch nach einigen anderen Eſtancias hinüber, bei denen wir aber die Eigenthümer nicht ſelber aufſuchten, und kamen zuletzt in ein altes wunderliches Gebäude, das, wie mir mein Geleitsmann ſagte, in früherer alter Zeit einmal eine Kirche und ein Kloſter geweſen ſei. Für die Deutſchen war es aber auch noch in anderer Beziehung wichtig und intereſſant, da es den damals von Roſas herübergezogenen Einwanderern längere Zeit zum durch die Regierung angewieſenen Aufenthalt gedient. Die deutſchen Arbeiter ſollen nämlich gerade in einer Periode eingetroffen ſein, wo ſie der Gouverneur Roſas mitten in der politiſchen Aufregung unmöglich gleich unterbringen und verwenden konnte; er hatte nicht einmal Arbeit für ſie. Wie trefflich er ſich aber damals gegen die Deutſchen benommen hätte, konnte der alte Burſche nicht genug rühmen. Ihnen wurde nicht allein das alte Kloſter zum Aufenthaltsort angewieſen mit den nöthigen Proviſionen für Frau und Kind, nein die Männer bekamen auch noch einen trefflichen Tagelohn ausbezahlt, ohne daß ſie auch nur zu irgend einer Arbeit aufgefordert geweſen wären.

„Das waren Zeiten!“ rief mein alter Deutſcher und hielt ſein Pferd an, „alle Tage unſer gutes Eſſen, dreimal ſo gut wie wir's in Deutſchland gehabt, und unſern Tagelohn, viermal ſo viel, als wir hätten dort verdienen können, und „gar niſcht“ dabei zu thun — und das dauerte viele Monate. — Da haben wir uns von der Seereiſe recht erholen können — und wie wir ja nachher 'was ſchaffen ſollten, da konnte man ſich auch noch immer mit größter Bequemlichkeit drum herum drücken — aber der Lohn ging fort.“

Eine eben ſo nützliche Bevölkerung ſchien Roſas jetzt darin zu halten. Eine Anzahl der leeren Zellen war nämlich von einem Schwarm Pampasindianern eingenommen, die, von Roſas beſiegt und gefangen genommen, hier von ihm friedlich gehalten und ernährt wurden.

Ob er ſelber ſo friedlich gegen dieſe ihm ſtets feindlich geſinnten und blutdürſtigen Stämme dachte, will ich dahingeſtellt ſein laſſen, aber er durfte die raubſüchtigen Horden, denen das ganze Innere ſeines Landes preisgegeben lag, auch nicht unnöthig reizen und zur Vergeltung treiben, und deshalb wurden dieſe Kinder der Steppe hier in ihrer Gefangenſchaft, in der ſie aber anſcheinend ganz frei herumgingen, ſo gut und nachſichtig behandelt wie nur irgend möglich. Dicht an der Stadt ſollte noch ein ähnliches, aber viel ſtärkeres indianiſches Lager des nämlichen Stammes ſein, der ebenfalls den Platz nicht wieder verlaſſen durfte.

Es war eine nicht ſehr große, aber gedrängte, kräftig muskulöſe Menſchenrace, den nordamerikaniſchen Indianern beſonders in Haar und Farbe gar nicht unähnlich, und um die einzelnen, in dem weiten Hofraum errichteten Lagerfeuer kauerten die verſchiedenen Familien, ihrer Mahlzeit entgegenharrend. Die Männer ſtanden dabei oft auf und ſchritten gravitätiſch, in ihre Decken geſchlagen, in den Gängen herum; die Frauen aber ſchürten die kleinen dürftigen Feuer zuſammen, damit das dicht daran gehangene Fleiſch wenigſtens in etwas durchbraten und gar werde.

In ihren Zimmern, wenn eine Art offener Ställe über-

8.

Im Carneval.

Lima bewahrt das ganze Jahr hindurch ſeinen ruhigen, man möchte faſt ſagen: indolenten Charakter, der durch nichts in der Welt, wie vielleicht einmal auf kurze Zeit durch ein Erdbeben, außer Faſſung zu bringen iſt. Alles geht ſeinen regelmäßigen Gang, der hier nicht einmal durch die Jahreszeiten oder eine Veränderung des Klimas unterbrochen wird. Es regnet ja nie im ganzen Jahr; die Temperatur bleibt ſich auch ſo ziemlich gleich, und wenn die Sonne einmal Mittags gerade über Kopf ſteht, ſo kann es auch nicht darauf ankommen, ob ſie manchmal nach Norden, manchmal ein wenig nach Süden neigt. Mit einem Wort, das ganze Jahr kennt keine Störung dieſes faſt philiſterhaften Einerlei, mit dem Morgens die haupt ſo genannt werden kann, ſah es ebenfalls wild genug aus. Die Lagerſtätten, meiſt von Bambusſtöcken hergerichtet, waren etwas vom Boden erhöht — ein eigener Luxus, den ſie hier mit dem Schlafen trieben. Ein paar wollene Decken und ſelbſtgewebte Ponchos und Cheripas bildeten das ganze übrige Ameublement, denn ſie wurden zugleich zu Tiſchen wie Stühlen verwandt; — man hätte denn noch ein paar Pferdeſchädel dazu rechnen wollen, die den Familienvätern zu Lehnſeſſeln zu dienen ſchienen. Das ganze Gebäude ſah übrigens wild und ſchaurig genug aus. — Kein einziges Fenſter war noch mit einem geſunden Schalter verſehen — die Thüren hingen theils hier, theils da in einer Angel und ſchlenkerten und klapperten mit dem Luftzug hin und wieder, oder waren auch ſchon größtentheils von den darin gerade nicht ſcrupulöſen Söhnen der Steppe zu Feuerholz klein geſchlagen und aufgebraucht worden.

Selbſt die alte Kapelle ſchien von den gierigen Händen der Zeit und den faſt noch gierigeren der Menſchen nicht verſchont geblieben. Die Wände ſtanden, ihres früheren Schmuckes beraubt, kalt und kahl da, und hier und da hingen noch ein paar alte, verwirrte Zierrathen in einer der Ecken, zu hoch und werthlos, ſich ihrethalben zu bemühen. In einer zuſammengebrochenen Niſche ſtand auch ein kaum mehr erkennbares Steinbild von einem — Heiligen oder Götzen — es wäre ſchwer geweſen, das jetzt zu beſtimmen. Wenn aber auch alles übrige Holzwerk eben wohl zur Feuerung herausgebrochen ſein mochte, hatte man doch den Altar, vielleicht in einer Art Ehrfurcht, die ſelbſt den heidniſchen Pampas vor dem Gott der Chriſten eingeprägt ſein mochte, ſtehen laſſen, und ſogar die alte, ſchwer geſtickte Altardecke hing noch, wenn auch in Fetzen und ſchon faſt verwittert, von dem vordern Theil deſſelben herunter.

Ich wanderte lange Zeit in dem alten wunderlichen Gebäude umher, ſo lange, daß es mein kleiner Begleiter zuletzt ſchon herzlich ſatt bekam und mich frug, was man in den verwetterten, windſchiefen Neſtern denn nur ſo ewig zu ſchauen finden könnte. — Da ich daran verzweifelte, ihm das je begreiflich machen zu können, ſtiegen wir endlich wieder in unſere Sättel und ritten weiter.

Auf dem Rückweg beſuchte ich die Quinta oder das Luſtſchloß des Gouverneurs, das Fremden ſtets offen ſteht — ſie liegt etwa eine Stunde Wegs von der Stadt entfernt, höchſt angenehm dicht am Strom, und der Blick erfreut ſich dort zum erſten Mal wieder an grünen, ſchattigen Bäumen, die das niedere, von Säulengängen umſchloſſene Luſthaus dicht umgeben. Der Aufenthalt muß hier, beſonders im Sommer, reizend ſein. Nur die Berge fehlen dem Hintergrund und dem Auge dadurch auch die freundlichen, weit hinausſchweifenden Gebirgshänge mit ihren kühlen Schluchten und mooſigen Felſen. Alles iſt flach, und es kommt Einem manchmal ordentlich das Gefühl, als ob man ſich hoch über die Ebene emporheben und froh aufathmend das weite ſchöne, aber noch ſo wilde Land überſchauen möchte.

Der Platz um die Quinta her iſt ungemein gut im Stand erhalten und eine Sorgſamkeit auf die kleinſte Pflanze verwendet, die beſonders dann einen faſt wohlthätigen Eindruck auf den Beſchauer macht, wenn man die wilden Geſtalten dabei ſieht, die hier mit vorſichtiger Hand Bäume und Blumen pflegen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Quinta gehört eine amerikaniſche Brig, die einmal bei einem heftigen Südoſter hier auf das Land getrieben und ſpäter von Roſas angekauft wurde. Jetzt ſteht ſie hoch und trocken mitten zwiſchen den ſie umſchmiegenden Weiden, über welche die beiden Maſten hoch und kahl hinausragen. Sie iſt übrigens im Innern ſehr elegant zu einem einzigen Salon hergerichtet und eine bequeme Treppe daran hinaufgebaut.

Beſonders gut hat mir bei der Anlage ſeines Luſtorts gefallen, daß der Gouverneur, alles Fremdartige und Fremde verſchmähend, die wilden Thiere ſeines eigenen Landes hierher verpflanzt hat und hält. So ſieht man in einem weiten, von niederem Eiſengitter umſchloſſenen Raum eine Anzahl der ſüdamerikaniſchen Strauße oder Caſuare; in einem der kleineren Gebäude liegt, an allerdings etwas ſehr dünner Kette, und ſonſt ganz frei, ein prachtvoller argentiniſcher gefleckter Tiger — dem aſiatiſchen ganz gleich, nur etwas kleiner, und in einem Käfig, nicht weit davon entfernt, ein Jaguar oder amerikaniſcher Löwe. Dem Tiger ſind übrigens die Zähne abgefeilt und die Krallen dicht beſchnitten, ſo daß er, wenn er ſich losriſſe, einen Menſchen höchſtens todtquetſchen könnte.

Selbſt die fernen Cordilleren haben zu dieſer kleinen Creolenmenagerie, wie ſie in Louiſiana ſagen würden, einen Tribut liefern müſſen, denn auf einer von tiefem Graben umzogenen und von Aloe, Cactus und Dornhecke dicht umſchloſſenen Wieſe graſen drei Guanakas.

Auf dem Heimritt hielten wir uns etwas länger bei den Kaſernen auf, die gleich unterhalb der Quinta ſtehen. Es ſind das lauter kleine, nicht weit von einander und zwar einfach genug errichtete Hütten, die ein feſtſtehendes Lager bilden, in dem die Soldaten mit ihren Familien wohnen. Das Ganze hat auch in der That mehr ein indianiſches als civiliſirtes Anſehen, und die Soldaten, die hier ganz nach indianiſcher Weiſe leben und lagern, können wirklich faſt mehr zu wilden als civiliſirten Stämmen gerechnet werden. Dieſem entſprechend, ſieht auch ein großer Theil des Militärs wunderlich und wüſt genug aus, rauh und abgeriſſen, eher einer Räuberbande als einem anſtändigen Heere gleich. — Ich verlange wahrhaftig keine Gamaſchendisciplin, und je einfacher die Soldaten gehalten werden, deſto weniger ſind ſie ein „theures Spielzeug" des Fürſten, aber einerlei Hoſenbeine können ſie denn doch haben, und wenn ſie nun einmal am linken Fuß keinen Schuh erzwingen können, ſo ſollten ſie es wenigſtens wie ihr Nebenmann machen und den vom rechten ebenfalls herunterlaſſen. Uebrigens ſollen es tüchtige Burſchen ſein und ſich in den früheren Kriegen ſchon wacker geſchlagen haben. — Mir wurde geſagt, daß ſie wie die Mauern ſtehen — wenn man ſie nur einmal am Davonlaufen hindern kann.

Die reguläre argentiniſche Cavallerie hat dagegen ein deſto pittoreskeres, ja wirklich romantiſches Ausſehen. Die dunkelblauen Ponchos mit weißen Randſtreifen und rothem Futter, die gleichen langen und ſpitzen Mützen, vorn mit den Zipfeln herumgelegt und befeſtigt, machen ſich vortrefflich. Dabei tragen ſie eben ſolche blaue, mit weißen Litzen beſetzte Cheripas und weiße befranzte Leggins. Auch eine Abtheilung der regulären Infanterie ſieht originell und gut aus. Dieſe iſt ganz in die Nationalfarbe — roth — gekleidet. Feuerrothe ſpitze Mützen — eben in der Art wie bei der Cavallerie getragen — feuerrothen Poncho mit weißen Streifen rings herum, und eben ſolche Cheripas gleichfalls mit weißen befranzten Leggins oder Unterhoſen.

Eines eigenen Geſetzes muß ich aber hier, da ich gerade von dem Militär ſpreche, erwähnen. In früheren Zeiten, wo die Miliz noch in Maſſe aufgeboten wurde und häufig in der Stadt exerciren mußte, ſich einzuüben, geſchah es oft, daß Fremde, die nicht militärpflichtig waren, alſo an dieſen Uebungen auch nicht theilzunehmen brauchten, über die vielleicht etwas abenteuerlichen Geſtalten lachten und ihren Spaß darüber hatten. War dies nun die Urſache, oder mehr der angegebene Grund: „daß Fremde in der Zeit, welche argentiniſche Bürger dem Wohl des Staates opfern mußten, nicht allein Geld verdienen, und dieſe dadurch doppelten Schaden leiden ſollten“, kurz, das Geſetz erſchien und war damals noch in Kraft, daß ſich Niemand, ſo lange zu gewiſſen angeſetzten Stunden (meiſtens Sonntags) exercirt wird, bei Strafe, arretirt zu werden, auf der Straße dürfe blicken laſſen. Alle Läden waren geſperrt und ſelbſt der Aufenthalt auf den flachen Dächern zu dieſer Zeit unterſagt. So ſtreng wurde dies Geſetz dabei gehalten, daß ſich ſelbſt auf dem Lande, wenn dort draußen Manöver war, Niemand durfte ſehen laſſen. Keinem Reiſenden war es erlaubt, in ſolcher Zeit und in der Gegend ſeinen Weg fortzuſetzen, und ſogar die Hirten mußten in ihre Behauſung zurück. Die einzige Ausnahme fand bei den Schafheerden ſtatt, bei denen ein Schäfer bleiben durfte.

Von dieſem kleinen Ritt, der mich kaum aus der nächſten Umgebung der Stadt und noch nicht einmal aus den Hecken der Felder hinausbrachte, zurückgekehrt, bekam ich eine Einladung des Bremer Conſuls Herrn ***, ſeine drei Leguas (etwa neun engliſche Meilen) entfernte Eſtancia zu beſuchen.

Mir war dies aus zwei Gründen ſehr angenehm, denn erſtens lernte ich dadurch einen kleinen Theil des Innern kennen, und zweitens übte ich mich ein wenig im Reiten. — Ich wünſchte mich ſelber erſt einmal wieder zu probiren, ob ich auch einen ſo langen anſtrengenden Ritt, wie ich jetzt vor mir hatte, gut aushalten würde. Das ging jedoch beſſer, als ich erwartete, denn wenn ich auch in Nordamerika Wochen lang hintereinander im Sattel gehangen hatte, war ich doch wieder die langen Jahre in Deutſchland nur ſehr ſelten „an Bord eines Pferdes“ gekommen. Ich empfand nicht die geringſte Unbequemlichkeit, ja im Gegentheil ergoß es ſich mir ordentlich wieder wie mit neuer, friſcher Lebenskraft durch die Adern, nach ſo langer Seereiſe die friſche, herrliche Luft einathmen und auf einem ſtarken, kräftigen Thier über die Ebene dahinſauſen zu können.

Nur zu ſehr beengt fand ich mich noch im Anfang durch Hecken und Gebäude. — Mich drängte es, wieder einmal frank und frei hinaus in das wilde, ungehemmte Leben zu tauchen, und Alles, was mich an Civiliſation erinnerte, war dabei meinen Gefühlen eine Art Hemmſchuh. Hier beginnen aber erſt die ordentlichen Pampas, denn bis dahin findet man doch noch einen kleinen Hügel oder wenigſtens etwas erhöhtes Land mit einzeln zerſtreutem Buſchwerk oder Anpflanzungen von Pfirſich-, Paradies- und anderen Bäumen. Weiter hinein aber ſoll das ganz aufhören, und das Auge nichts finden auf dem es haften könne, als eine einzige ununterbrochene meerähnliche Fläche.

Anſiedelungen kann man übrigens dieſe Eſtancias gar nicht nennen. Es ſind nur Gebäude mit mehreren Einfriedigungen, um Vieh darin zu halten, und die Bewohner derſelben machen auch nicht den mindeſten Verſuch, ſelbſt nur das zu bauen, was ſie für ſich allein zu Brod oder Gemüſe brauchen könnten. Fleiſch iſt die einzige Nahrung. Der Südamerikaner ißt hier wirklich „Fleiſch zu Fleiſch“, und Alles faſt, was er braucht, weiß er den Thieren, die er ſchlachtet, abzugewinnen. Dieſe Plätze im Innern des Landes haben aber auch deshalb nicht das Gemüthliche, Wohnliche, Sichere einer europäiſchen Landwirthſchaft. Das reinlich ſtille Treiben eines Landgutes, deſſen Bewohner ſich hauptſächlich von Vegetabilien nähren, fehlt ihnen ganz; überall bezeichnet Tod und Verweſung das rauhe Handwerk des Viehzüchters. Wohin das Auge, beſonders in der Nähe der Häuſer, blickt, ſind Spuren von geſchlachteten oder gefallenen Stücken Vieh zu ſehen; überall liegen Häute, Schädel, Eingeweide, Hörner, Hufe, Knochen, Blutſpuren. Tauſende und Tauſende von Aasgeiern, Raubvögeln und Möven umſchwärmen dieſe Plätze, und die Naſe muß ſich erſt wirklich an den im Anfang widerlichen friſchen und faulen Fleiſch- und Blutgeruch gewöhnen.

Die ſonſt friedlichen und eigentlich nicht fleiſchfreſſenden Hausthiere lernen ſich ebenfalls in das Unvermeidliche fügen und verändern ihre Natur. Hühner und Gänſe, ſelbſt die Truthühner, leben allein vom Fleiſch, und die Schweine werden davon gemäſtet. Ueberall liegen friſche Häute ausgeſpannt oder hängen zum Trocknen auf, und beſonders in der Nähe der Stadt, wo die großen Saladéros oder Schlächtereien ſind, begegnet das Auge, wohin es ſich auch wendet, den Spuren der Verweſung. Sechs bis acht Fuß hohe Mauern ſind allein ganz von Stierköpfen, die Hörner alle gleichmäßig übereinander gelegt, errichtet, ja die Vertiefung der Straße ſelbſt mit Gebeinen und Knochen ausgefüllt. So ſah ich zum Beiſpiel eine Stelle, wo Tauſende und Tauſende von unſchuldigen Schafsköpfen dazu dienen ſollten, eine ſonſt unbezweifelte Rieſenpfütze in befahrbare Chauſſee zu verwandeln. Iſt es da ein Wunder, daß die Bewohner dieſes Landes, von nichts als Fleiſch genährt, fortwährend ſchlachtend, und immer von Blut und Verweſung umgeben, ſelber wild und blutdürſtig ſind und nur zu oft ein Menſchenleben nicht höher halten als das eines Stiers oder Pferdes? Die rein animaliſche Nahrung muß den Menſchen nothwendig verwildern, und die an das Meſſer gewöhnte Hand wird mit dem Gebrauch deſſelben zu ſehr vertraut, um es nicht auch manchmal mißbrauchen zu ſollen, oder doch wenigſtens in „unbeſchäftigten Stunden“ damit zu ſpielen.

Einen freundlicheren Anblick gewähren übrigens die weiten, nur vom Horizont begrenzten Wieſen, auf denen zahlreiche Heerden von Rindern, Schafen und Pferden, theils in zuſammenhaltenden Maſſen, theils einzeln zerſtreut weiden. Eine ungeheure Menge von wildem Geflügel belebt dabei jeden andern Platz, und nicht allein Raubvögel, ſondern auch wilde Enten, Gänſe, Schwäne, Reiher, Flamingos ꝛc. durchziehen die Luft oder ſtehen in dem Sumpfwaſſer der Steppe. Die Jagd auf Waſſervögel iſt hier in der That ungemein ergiebig, und ich habe ſelbſt in Louiſiana, wo es doch wahrlich Enten und Schnepfen zur Genüge gab, nichts Aehnliches geſehen. Wir gingen nur ein einziges Mal mit den Flinten hinaus und zwar mehr um die verſchiedenen Gattungen Wild zu ſehen, als viel davon zu ſchießen; ich fand aber wirklich meine kühnſten Erwartungen übertroffen.

Das Wild, das wir in etwa einem halben Tag ſahen, waren: Schwäne, Gänſe, viele Arten von Enten und Tauchern. Zwei Arten von Flamingos, eine roſenrothe Art, die beſonders wunderſchön ausſah, wenn ſie mit ausgebreiteten Flügeln aufſtieg, und eine andere, etwas größere mit dunklerem Roth und Schwarz. Unzählige Kibitze, die ebenfalls eßbar ſind, hier aber, da man doch genug Geflügel hat, ſelten erlegt und dadurch faſt zahm werden; Waſſerſchnepfen, Becaſſinen in Völkern von achtzig und neunzig Stück, Strandläufer, eine Art Waſſertruthahn, ſo groß wie ein gewöhnlicher Truthahn, aber nicht genießbar; dann einen andern Vogel von der Größe eines Birkhuhns, auch wohl noch etwas größer, der ein ſo delicates Fleiſch haben ſoll wie der Faſan; ferner Gott weiß wie viele Gattungen von Raubvögeln, Aasgeiern, Möven und kleinen Eulen, Reihern und Störchen.

Außerdem giebt es hier noch in ungeheurer Menge ein Thier, das ſehr große Aehnlichkeit mit dem Hamſter hat, in Größe und Lebensart aber faſt dem Dachs gleichkommt. Es lebt in Höhlen, in den Steppen, und kommt gegen Abend in’s Freie. Ein junger Bremer, Namens Cäſar, der ſo freundlich war, mich dort herumzuführen, ſchoß eins, damit ich es näher beſchauen konnte. Wenn man aber darauf ausging, glaub' ich ſicher, daß man, beſonders in mondhellen Nächten, gerade ſoviel davon erlegen könnte, als man Ladungen von Pulver und Schrot bei ſich hat. Es giebt Tauſende davon in den weiten Wieſen.

Höchſt intereſſant war es mir, auf der Eſtancia einen Deutſchen zu finden, der dieſe verwaltete, und nicht weit davon entfernt eine eigene zum Grundeigenthum hatte. Zufälliger Weiſe fand ich in ihm ſogar einen Sachſen, Herrn Papsdorf, der mir Manches beſtätigte, was ich auf meinem früheren Ausflug in das Land gehört hatte, und noch außerdem manche vortreffliche und nützliche Mittheilungen machte. Er hatte ſich übrigens vollkommen naturaliſirt und eine Tochter der Landes geheirathet, ſeine Söhne hingen in Cheripa und Poncho, wie ächte Gauchos auf den Pferden und warfen den Laſſo ſo geſchickt wie irgend ein anderes der wilden Steppenkinder.

Das, was ich durchſchnittlich über die Verhältniſſe des Landes und beſonders dieſer Eſtancias hörte, iſt etwa das Folgende.

Das Eigenthum iſt hier, wie mir von allen Seiten unwiderſprochen verſichert wurde, vollkommen geſchützt, und Todesſtrafe droht meiſtens bei faſt geringen Uebertretungen den ertappten Verbrechern. Ich würde aber übertreiben, wollte ich ſagen, der eigentliche Character des Volkes ſelber ſei dadurch ebenfalls vollkommen im Zaum gehalten. Der argentiniſche Gaucho iſt gar geſchwind mit dem Meſſer bei der Hand, und trotzdem, daß es ihm in der Stadt auf das Strengſte verboten iſt, es zu tragen, fallen doch nur zu häufig noch Mordthaten, ſelbſt in den Straßen, vor. Dieſe rühren aber faſt jedesmal von Streitigkeiten untereinander her, und es ſoll dann auch, wie das ja ebenfalls an anderen Orten der Fall iſt, das ſchlimmſte Volk gerade in der Stadt verſammelt ſein. Sehr weit im Innern bedrohen allerdings die Indianer nur zu oft einzeln gelegene Eſtancias und überfallen und morden die Bewohner. So weit braucht ſich aber auch der deutſche Anſiedler, für den doch Land in Menge in der nächſten Nähe iſt, nicht hinaus zu wagen, und in den benachbarten Provinzen hat er dann von den Eingeborenen, den „Pampas-Indianern“ nichts zu fürchten.

Sonſt aber bietet das Land dem deutſchen Auswanderer jeden Vortheil, den ihm nur irgend ein anderer Erdtheil bieten kann. Das Klima läßt kaum etwas zu wünſchen übrig; Krankheiten fallen allerdings vor, ſollen aber keineswegs bösartiger Natur ſein. Der Boden iſt, ungleich den meiſten Prairien in Nordamerika, in den Pampas faſt überall vortrefflich und liefert, ſelbſt mit der ungemein einfachen Bearbeitung, herrliche Ernten. Der Hauptnahrungszweig des Landes iſt übrigens, wie auch die Productenausfuhr von Häuten, Fleiſch, Talg, Wolle ꝛc. beweiſt, die Viehzucht, und einen ziemlich deutlichen Begriff von der Menge Vieh, die ſich hier befindet, und der Leichtigkeit, mit der es gezogen werden kann, mag eine kurze Ueberſicht der verſchiedenen Preiſe hier an Ort und Stelle geben.

Die Preiſe ſind nach ſpaniſchen Dollaren gerechnet.

Von Rindern, als dem Hauptnahrungszweig, koſtet hier ein geſchnittener fetter Ochſe von $2^1/_2$ Jahr etwa $2^1/_2$ Dollar. Ein geſchnittener fetter Ochſe von 3 Jahren etwa $2^2/_3$ Dollars. Eine Kuh 2 bis $2^3/_4$ Dollars. Eine zahme Milchkuh wird (mit Kalb) bis zu 5 Dollars bezahlt.

Kauft man das Vieh aber in der Heerde, wie es jedesmal beim Beginn einer Anſiedlung geſchieht, ſo bezahlt man durchſchnittlich von $^3/_4$ bis zu 1 Dollar. Man reitet bei einem ſolchen Kauf einen Theil einer Heerde, je nachdem man nun viel oder wenig Capital daran wenden kann oder will, ab, und zählt dann die alſo abgeſchloſſenen Thiere. Kälber werden aber auf dieſe Art nicht mitgerechnet, ſondern dreingegeben.

Von Pferden koſtet ein zahmes Reitpferd gewöhnlich 5 bis $5^1/_2$ Dollar, ein noch unzugerittener Wallach aber die Hälfte. Hengſte werden höchſtens mit einem Dollar bezahlt — eine Stute koſtet von $^3/_4$ bis 1 Dollar — Stuten werden hier übrigens nie geritten.

Der Preis der Schafe iſt wohl der verſchiedenſte, denn man hat hier die ſogenannten feinen Merinoſchafe, die bis zu 6 Dollars das Stück bezahlt werden. Das betrachten die hieſigen Landwirthe aber als einen enormen Preis, und es müſſen dann ganz außergewöhnlich ſchöne Thiere ſein. Im Ganzen iſt der Durchſchnittspreis für gute Schafe etwa $\frac{1}{3}$ Dollar das Stück (alſo etwa 15 Silbergroſchen), kauft man ſie aber weit im Lande drin, und zwar die gewöhnlichſte, ordinärſte Sorte, ſo bezahlt man ſie — in der Heerde — mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Peſos (ein Peſo hat noch nicht ganz $2\frac{1}{2}$ Silbergroſchen) das Stück. Schaffelle koſten dann auch das ganze Dutzend nur von 1 bis 2 Dollars. Das Schwein iſt noch faſt das theuerſte Thier hier im Lande und wird mit 5, ein fettes mit bis zu 10 Dollars verkauft.

Der Preis der von den Thieren gewonnenen Häute ſteht natürlich mit ihnen ſelber im Verhältniß. Rindshäute koſten die Paſado (35 Pfund) 2 bis $2\frac{1}{2}$ Dollar. Eine Haut wiegt von 26 bis 28 Pfund. (Das hieſige Gewicht iſt etwa 8 Procent leichter als das deutſche Zollgewicht.) Pferdehäute koſten von 1 bis $1\frac{1}{4}$ Dollar. Der Preis der Wolle iſt dagegen verſchieden. So wird die Aroba (25 Pfund) von 1 bis $3\frac{1}{4}$ Dollar bezahlt. Gute Merinowolle koſtet dagegen oft etwas über 5 Dollars die Aroba. In der That wird hier nicht viel Capital verlangt, einen Anfang zur Viehzucht zu bekommen, da man bei größeren Quantitäten auch ſelbſt noch billiger kaufen kann. So bezahlte zum Beiſpiel vor nicht langer Zeit ein Anſiedler weiter im Innern des Landes eine Heerde Schafe von 5000 Stück durchſchnittlich das Stück mit einem halben Peſo, alſo etwa 11 Pfennigen.

Das Land iſt dagegen, wenigſtens im Verhältniß zu früherer Zeit, ſchon etwas geſtiegen, immer aber noch billig genug, dem deutſchen Auswanderer die größten Vortheile zu bieten. Die Berechnung des Landes findet hier nach Varas ſtatt (die Vara iſt gleich $2\frac{7}{16}$ rheinländiſche Fuß). Die Regierung verkauft das Land in Streifen von $1\frac{1}{2}$ Legua Länge (die Legua zu 6000 Varas), in der Breite von 1 Vara, zu 1 bis $1\frac{3}{4}$ Dollars per Strecke. In der Nähe der Städte

Läden geöffnet und Abends wieder geſchloſſen werden, und beſtimmte Menſchen zu beſtimmten Zeiten ihre beſtimmten und eng eingegränzten Spaziergänge machen.

Nur der Carneval wirft das ganze regelmäßige Syſtem über den Haufen, und zwar ſo gründlich und mit einem Mal, daß man in der Zeit die Stadt kaum wieder erkennt, und doch dauert das ganze tolle Leben nur kaum drei Tage.

Aber nicht Jeder hat Luſt, daran Theil zu nehmen, denn es iſt auch nur eigentlich ein Spiel für das junge Volk, und beſonders unter den „vornehmen" Ständen, ſeit ſie ſich mehr europäiſirt oder vielmehr franzöſirt haben, lange nicht mehr ſo in Ehren gehalten wie in früherer Zeit.

Damals ſoll es ein wahres Volksfeſt geweſen ſein, an dem Arm und Reich gleich Theil nahm und ſich dem „Spiel" mit wilder, ungebändigter Luſt hingab. Jetzt ſetzt ſich die haute-volée am Tag vorher auf die Bahn, fährt nach Chorillos hinaus und überläßt die Stadt dem wilden Uebermuth derer, die eben an dem tollen Spiel Theil nehmen wollen oder durch ihre Geſchäfte oder ſonſt wie an die Stadt gebunden, nicht fort können und nun drei Tage lang als Schlachtopfer dienen, wo ſie ſich nur auf der Straße blicken laſſen.

ſteigt es aber natürlich, je nach ſeinem Verhältniß. Billiger als 1 Dollar die Vara iſt es jedoch wohl nirgends, man müßte es denn aus zweiter Hand erhalten können.

Das Getreide iſt hier gerade gegenwärtig ungemein billig, ebenſo die Gemüſe, von denen die zweite Kartoffelernte reif geworden. Ueberhaupt kann der Anſiedler mit verhältnißmäßig geringer Arbeit ſeine Exiſtenz gründen, und alle hier anſäſſigen Deutſchen ſtimmen darin überein, daß es ihrer Meinung nach kein beſſeres Land für ihre armen Landsleute gäbe, als gerade Südamerika, wo ſie ſicher darauf rechnen könnten, mit Fleiß und Sparſamkeit auch Fleiß und Sparſamkeit belohnt zu ſehen.

Die Regierung iſt dabei, ſo wenig ſie Urſache hat, den Engländern und Franzoſen gut zu ſein, ſehr gern geneigt, deutſche Auswanderung zu geſtatten und zu ſchützen; Fremde ſind hier überhaupt (durch ein beſonderes Geſetz des Gouverneurs) ſehr geſchützt, und das ſpricht gewiß für das Volk ſelber, ſo arg es auch manchmal wohl iſt geſchildert worden, daß, während die Engländer den La Plata blokirten, Engländer und Franzoſen hier indeſſen ungehindert, ja *unbeleidigt*, ihren Aufenthalt hatten.

Einen höchſt eigenthümlichen Baum hat die Argentiniſche Republik, und der einzige, der wenigſtens in der Nähe von Buenos-Ayres zu einiger Höhe emporwächſt. Es iſt dies der ſogenannte Ombu, der in ſeinem ganzen Wachsthum ſogar Aehnlichkeit mit dem Banian Indiens zeigt. Wie bei dieſem hängen nämlich die Zweige ſelber durch niedergeſenkte — *Stützen* möchte ich faſt ſagen — mit den Wurzeln zuſammen, und bilden dadurch die wunderlichſten Formationen, die man ſich nur bei einem Baum denken kann. Gerade hier ſtand ein ſolcher, deſſen eigentlicher Stamm vielleicht ſechs Fuß im Durchmeſſer hatte. Ganz unten am Boden breitete ſich aber die Wurzel, oder das untere Ende des Stammes noch viel mehr aus, ja bildete an einigen Stellen förmliche Sitze, und von hier ſchoſſen dann theils ſchräg, theils gerade, theils eigenſinnig gekrümmt, Strebepfeilern gleich, dieſe Stützen aus und verloren ſich oben in dem ungemein dichten, birnblattartigen Laub des Baumes. Er giebt jedoch nichts als Schatten, denn ſein Holz wäre nicht einmal zur Feuerung zu verwenden, ſo naß und ſchwammig iſt es. Ebenſo ſind die kleinen bitteren, turbanartigen Früchte, die er trägt, und die waſſergefüllt ſcheinen. Zum Zierbaum eignet er ſich aber vortrefflich.

Nach Buenos-Ayres zurückgekehrt, erfuhr ich, daß in kurzer Zeit der argentiniſche Correo oder Courier von Buenos-Ayres nach Mendoza wirklich abgehen würde. Er hatte erſt, der ausgebrochenen Indianer wegen, ſeinen Ritt verſchieben wollen, ſich jetzt aber entſchloſſen zu verſuchen, ob er durchkäme, und mir wurde geſagt, daß ihm die Begleitung eines bewaffneten Mannes gewiß angenehm ſein würde. Durch die freundliche Vermittlung eines amerikaniſchen Kaufmanns, Mr. Hutton, da ich ſelber der ſpaniſchen Sprache noch nicht ſo weit mächtig war, ſchloß ich auch mit dem Correo bald einen Vertrag. Nach dieſem machte er ſich verbindlich, mir für vier Unzen — vierundſechzig ſpaniſche Dollar — Pferde und Fleiſch zu liefern, die Pferde zum Reiten, das Fleiſch zum Eſſen, bis wir Mendoza, ein kleines Städtchen am Fuße der Cordilleren, erreichen würden. Außerdem ſagte er mir aber ganz offen, daß er, wenn er die Indianer im Süden herauskommen ſähe, ſo raſch ihn die Pferde trügen nach Norden in die Gebirge flüchten würde, und wenn ich dann nicht mitkäme, oder überhaupt auf dem Marſch liegen bliebe, ſo ſei das nicht ſeine Schuld und er könne weiter nichts dafür thun. Auf alles das war ich vorbereitet, mit alle dieſem zufrieden, und unſere Abreiſe wurde auf den 17. Juni feſtgeſetzt. Dadurch gewann ich auch noch eine kurze Zeit für mich, Buenos-Ayres beſſer kennen zu lernen.

Die Auswanderung hat ſchon von frühеſter Zeit mein ganzes Intereſſe in Anſpruch genommen, und ich ſuchte noch fortwährend, wo mir das nur möglich war, Erkundigungen über die Verhältniſſe der Fremden, beſonders der Deutſchen, einzuziehen. Durch den beſondern Auftrag des Handelsminiſteriums des deutſchen Reiches hatte ich aber auch noch außerdem die Verpflichtung übernommen, nach beſten Kräften über die Länder zu berichten, die ich geeignet zur Auswanderung finden würde, ebenſo die Verhältniſſe und Ausſichten der ausgewanderten und dort ſchon angeſiedelten Deutſchen zu ſchildern. Die Ausſichten der Deutſchen gerade in den La Plataſtaaten aber zu erfahren, ſchien es mir das Sicherſte, mich an Roſas, den Gouverneur oder Dictator derſelben, ſelber zu wenden. Der amerikaniſche Conſul verſicherte mir jedoch, daß Roſas ſelber nur höchſt ſelten einen Geſandten empfange und Donna Manuelita, die Tochter des gefürchteten Gauchohäuptlings, gewöhnlich Audienz ertheile. Hier aber ſchien für mich eine ziemlich bedeutende Schwierigkeit zu liegen. Ich war nämlich vom Bord des Talisman nur eben ſo weggegangen, wie ich gedachte in den Sattel zu ſteigen, und der einzige Anzug, den ich mit hatte, beſtand in einem Reitkittel von dem gröbſten hellgrauen wollenen Stoff, eben ſolchen Hoſen, hohen Waſſerſtiefeln und einem ſchwarzen breiträndigen Filzhut — konnte ich ſo vor Donna Manuelita, der erſten Dame des Argentiniſchen Reiches, erſcheinen? Der amerikaniſche Conſul ſagte ja, Donna Manuelita ſollte eine ſo liebenswürdige wie vernünftige Dame ſein, Mr. Graham garantirte mir, daß ich nicht allein empfangen, ſondern auch freundlich empfangen werden würde, und ſeinen Worten treu führte er mich eines Abends ſelber bei ihr ein.

Die Gauchoſoldaten, die vorn im Portal und in den Gängen Wache ſtanden, ſchauten mich allerdings erſtaunt an, als ich ſolcher Art gekleidet, noch dazu in dem ſonſt ſo verpönten Blaugrau, durch die Pforten ihres Herrn ſchritt, ließen uns jedoch ungehindert paſſiren und wir betraten bald darauf das Audienzzimmer. — Der Saal war ganz im europäiſchen Geſchmack eingerichtet, der Boden mit ſehr geſchmackvollen bunten Teppichen bedeckt, und nur die hohe luftige Decke trug ein argentiniſches Abzeichen — die ſchwarz und rothen Farben (Sieg oder Tod) der Federacion.

Wir waren noch ein wenig zu früh gekommen — die Diener brannten erſt die Kerzen an, und ich benutzte indeſſen meine Zeit, zuerſt meine ganze Umgebung mir genau zu beſchauen, und dann Betrachtungen anzuſtellen, ob meine Waſſerſtiefeln wohl nicht die erſten wären, die je dieſen koſtbaren Teppich betreten hätten. Lange blieb mir dazu aber keine Zeit. Die Thüren öffneten ſich plötzlich, und herein traten nach und nach „die Großen des Reichs“, ſtattlich geputzte Herren und Damen, die Herren ſämmtlich in dunkelblauen Frack (die hellblaue Farbe bezeichnet die Unitarios) mit rothen Weſten und Hutbändern, und alle im Knopfloch das rothſeidene Band mit der ſchwarz gedruckten furchtbaren Deviſe: Mueran los salvajes Unitarios. Die Damen waren im eleganteſten franzöſiſchen Coſtüm. Beide Theile betrachteten mich jedoch, und ich entſchuldigte vollkommen ihre Neugierde, mit kaum verhehltem Erſtaunen und ſchienen ſich gegenſeitig fragen zu wollen, „was thuſt Du hier im Heiligthum?“ Ehe aber der amerikaniſche Conſul im Stande war, nur überhaupt meine Exiſtenz zu entſchuldigen, erſchien Donna Manuelita ſelber und empfing mich, nachdem ihr Mr. Graham mit ein paar Worten meine Abſicht geſagt hatte, während ſie ihn ſelbſt in der Entſchuldigung meines Anzuges unterbrach, auf das Freundlichſte.

Donna Manuelita verſtand allerdings, wie mir Mr. Graham ſagte, das Engliſche, ſprach es aber vielleicht noch nicht geläufig genug und mochte ſich deshalb nicht darin unterhalten; ebenſo ging es mir mit dem Franzöſiſchen, und die Unterhaltung wurde deshalb durchaus ſpaniſch geführt, wobei Mr. Graham ſo freundlich war zu dolmetſchen. Die Donna verſprach mir übrigens mit ihrem Vater, der Auswanderungsſache wegen, zu reden und mir, noch ehe ich Buenos-Ayres verließ, das Reſultat mitzutheilen. Indeſſen hatte ſich eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft eingefunden und ich ſah mich bald im Geſpräch mit zwei jungen argentiniſchen Damen, von denen die eine ſehr geläufig Engliſch ſprach und die andere angefangen hatte, Deutſch zu lernen, ſo daß ſie ebenfalls ſchon viel verſtehen und ſich auch ziemlich deutlich ausdrücken konnte. Ich verbrachte, trotz meinem nichts weniger als hoffähigen Anzug, ein paar ſehr angenehme Stunden in liebenswürdiger Geſellſchaft.

In Buenos-Ayres beſteht auch jetzt eine deutſch-evangeliſche

Gemeinde, deren Paſtor und Oberhaupt Herr A. L. Siegel iſt. Den Leſer wird es übrigens intereſſiren, das erſte Capitel der Kirchenſtatuten von Buenos-Ayres, 34 Grad Süder Breite in den La Plataſtaaten, zu hören.

Begriff und Umfang der deutſch-evangeliſchen Gemeinde in Buenos-Ayres.

§. 1. Die deutſch evangeliſche Gemeinde in Buenos-Ayres bildet einen Zweig der unirten evangeliſchen Landeskirche in Preußen. Sie hat ſich dieſer Kirche, nach einem Beſchluſſe der Generalverſammlung der Gemeinde im Monat April 1845, unter folgenden, ihr von dem Miniſterio der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten d. d. Berlin den 11. Januar 1845 Nr. 31,536 geſtellten Propoſitionen freiwillig angeſchloſſen.

I. In Betreff der Lehre, des Cultus und der Disciplin iſt das Bekenntniß, die Liturgie und die Ordnung der evangeliſchen Kirche Preußens für die Gemeinde in Buenos-Ayres weſentlich maßgebend und beſtimmend. Es wird daher auch die Agende der preußiſchen Landeskirche die Norm für den Gottesdienſt und die gottesdienſtlichen Handlungen in der Gemeinde abgeben.

II. Das Conſiſtorium der Provinz Brandenburg in Berlin iſt diejenige geiſtliche Behörde, an welche ſich die Gemeinde, reſp. der Vorſtand derſelben, in allen denjenigen inneren Angelegenheiten und Streitfragen zu wenden, und die Entſcheidung abzuwarten hat, über welche, indem ſie das Verhältniß zu der hieſigen Landesregierung ganz unberührt laſſen, eine Verſtändigung und Einigung der Gemeinde nicht hat ſtattfinden können. Es betrifft dies namentlich Streitfragen über die Lehre und den Gottesdienſt, über Disciplinarmaßregeln, ſofern ſie nicht in das Gebiet der bürgerlichen Geſetze und Einrichtungen hinüberreichen, endlich Mißhelligkeiten zwiſchen dem Prediger und der Gemeinde, und Klagen der letzteren gegen den erſteren.

III. Das Conſiſtorium der Provinz Brandenburg hat das Recht, den Prediger der Gemeinde zu ernennen und ihn für den Dienſt der Gemeinde zu vociren. Die Gemeinde, reſp. der Vorſtand, hat im Falle der Vacanz um die Wiederbeſetzung der Stelle bei dem genannten Conſiſtorium nachzuſuchen und darf, ohne Genehmigung dieſer Behörde, den ihr zugewieſenen Prediger nicht entlaſſen.

Nun ſoll mir noch Einer ſagen, daß es in Buenos-Ayres keine Deutſchen giebt.

Unter den Deutſchen in Buenos-Ayres, wenn ſie auch keinen bleibenden Aufenthalt da haben, ſpielen übrigens die Schiffscapitaine eine ſehr bedeutende Rolle, und beſonders kann man ſie Nachmittags mit ihren engliſchen, amerikaniſchen und däniſchen Collegen erſt durch die Straßen der Stadt traben, und dann in vollem Carrière durch das flache Land galoppiren ſehen.

Capitaine haben nämlich eine ungemeine Vorliebe für Pferde, die bei Pferden jedoch wie Pferdevermiethern keineswegs gegenſeitig iſt, denn Schiffscapitaine verſtehen gewöhnlich — mit Ausnahmen natürlich — eben ſo wenig ein Pferd zu reiten wie es zu behandeln, und glauben das Aeußerſte gethan zu haben, wenn ſie ſich „an Bord halten“. Von Schluß und Nachgeben iſt natürlich bei ihnen keine Rede. Sie fahren im Sattel herum, wie ein losgegangenes Packet auf einem Packthier, reißen in die ohnedies ſchon ſcharfen Zügel, nur um ſich im Gleichgewicht zu halten, und werfen das ganze Gewicht ihres Körpers dagegen, wenn ſie das Pferd einmal bewegen wollen, langſam zu gehen oder ganz ſtill zu ſtehen. Die Thiere werden dadurch wund geritten und abgehetzt, und die Pferdevermiether hier, faſt lauter Engländer und Amerikaner, haben einen ſolchen Ueberblick in den Perſonen ihrer Kunden, daß ſich Leute, die nur das geringſte Seemänniſche an ſich tragen, feſt darauf verlaſſen können, die abgerittenſten und überdies vielleicht ſchon aufgegebenen Kracken zu bekommen. Es geſchieht deshalb ſehr häufig, daß ſolche arme Schlachtopfer, ſelbſt wenn ſie ihr Thier einmal nicht übermäßig abgetrieben haben, in den Fall kommen, es plötzlich ſtürzen und verenden zu ſehen, wonach ſie dann noch das Vergnügen haben, nicht allein zu Fuß in die Stadt zurückzugehen, ſondern auch noch das Sattelzeug zu tragen. Höchſt erſtaunt ſind ſie dann meiſtens, wenn man ihnen für das verlorene Pferd wenig oder gar nichts abnimmt, und es ſcheint ſich deshalb das Gerücht verbreitet zu haben, es ſei ſchon genug, von einem in Buenos-Ayres gemietheten Pferd Zaum und Sattel zurückzubringen, das Uebrige habe keinen Werth. Die Capitaine haben aber meiſt ſo nichtswürdige Pferde gehabt, daß ſich die Vermiether ſchämen, auch noch Geld dafür zu verlangen, weil Jemand ſo freundlich geweſen war, es für ſie hinaus auf den Anger zu reiten.

Wer ein *gutes* Pferd ausmiethet und damit zu Schaden kommt, kann ſich auch darauf verlaſſen, daß er theuer genug dafür zu zahlen hat — für Buenos-Ayres nämlich — denn Pferde ſind dort überhaupt ſpottbillig.

So viel ſchon hatte ich, während meines Aufenthalts in Buenos-Ayres, von den Saladeros oder Schlachtplätzen dieſes bedeutenden Handelsortes für Fleiſch und Häute gehört, daß ich nicht umhin konnte, die mir von allen Seiten beſchriebenen Plätze auch einmal ſelber zu beſuchen. Die Schlachtplätze liegen faſt ſämmtlich an der ſogenannten Boca, etwa eine halbe Legua von der Stadt entfernt, und vor dem Frühſtück ſprengte ich eines Morgens, von einem jungen Deutſchen begleitet, hinaus, das Schlachten des Viehes mit anzuſehen.

Unſer Weg führte uns faſt durchgängig dicht am Fluß hin, und widerlich war mir hier beſonders der Anblick der durch den Fluß an's Ufer geſchwemmten gefallenen Rinder und Pferde. Der Geruch, oder beſſer geſagt der Geſtank, wurde an mehreren Stellen ſo ſchauerlich, daß ich den Athem anhalten mußte. An einem Platz blieb uns ſogar nichts weiter übrig, als über drei dicht beieinander liegende Pferde, oder wenigſtens die Ueberbleibſel derſelben, hinwegzuſetzen. Deutſche Pferde wären hier unter keiner Bedingung vorwärts zu bringen geweſen; die Buenos-Ayres=Ponies kehrten ſich aber nicht im Mindeſten daran und würdigten ihre gefallenen Kameraden kaum eines Blickes.

Nach einem etwa viertelſtündigen geſtreckten Galopp erreichten wir endlich die Ufer der Boca, und ich konnte im Anfang nicht gleich herausbekommen, was das Weiße ſein mochte, das beide Ufer an vielen Stellen eindämmte. Als wir aber näher kamen, erkannte ich zu meinem Erſtaunen, daß es Rinderköpfe ſeien, deren Hörner überall, regelmäßig aufgeſchichtet, aus der darüber geworfenen Erde hervorſchauten.

Drüben über der Boca lagen die flachen offenen Gebäude der Schlachtereien, und wir mußten noch eine Strecke an dem kleinen Waſſer hinauf und dort über eine Holzbrücke reiten, wo, beiläufig geſagt, Zoll bezahlt wurde und wir gleich darauf den „blutigen Grund“ betraten. In den nächſten Schlachtereien wurde heute nicht gearbeitet, es war dort „aufgeräumt“ und ſah verhältnißmäßig reinlich aus, und als wir langſam hindurchritten, ſahen wir die in Maſſen aufgeſchichteten und eingeſalzenen Häute in den einzelnen Schuppen liegen. Mir war aber beſonders darum zu thun, das wirkliche Schlachten der Thiere mit anzuſehen, und glücklicher Weiſe fanden wir in der erſten Schlachterei gleich einen Deutſchen, der uns zu dem geſuchten Orte wies. Schon von Weitem hörten wir das Schreien und die gellenden Zurufe der Viehtreiber und als wir näher kamen, ſahen wir, wie eben wieder drei Reiter in den etwas vom Schauplatz entfernten Corral (eine Einfenzung) ſprengten, um einen Theil der dort hineingeſtellten Thiere in die für ihren Fang beſtimmte Fenz zu treiben. Einer von ihnen war eine beſonders hervorſtechende Perſönlichkeit — ein alter ſchlankgewachſener kräftiger Mann von ſechsundfünfzig bis ſechszig Jahren, zäh und wettergebräunt, aber mit einer ſolchen Galgenphyſiognomie, wie ich ſie nur je ein Menſchenantlitz entſtellen ſah. Er ſchien der Führer der Uebrigen und in Blut und Mord ergraut, und ſo mußten die Geſtalten ausgeſehen haben, die Roſas früher mit ſeinen Blutbefehlen beauftragte; holten ſie doch ihre Opfer aus den Kreiſen ihrer Familien heraus und durchſchnitten ihnen die Kehlen. Er ging ganz in die Tracht der Gauchos gekleidet, mit roth und blauem Poncho, eben ſolcher Cheripa und den gewöhnlichen Bolas von Pferdehaut an. Der Laſſo hing ihm hinten am Sattel, denn ohne Laſſo reitet kein ſolcher Burſche auch nur einen Schritt, und wenn der Poncho beim raſchen Reiten manchmal in die Höhe flatterte, ſchaute darunter der Griff des hinten im Gürtel ſchräg ſteckenden Meſſers hervor. Der gleichfalls graue Bart umgab ihm in krauſen unordentlichen Zotteln Kinn und Backen, und eben ſolche Büſchel hingen ihm über die Augen herunter. Ich konnte im Anfang meine Blicke von dem greiſen Gaucho nicht abwenden, und hätte ich noch einen Zweifel über ſeinen Character gehabt, der nächſte Augenblick würde ihn zerſtört haben.

Drei dieſer Corrals oder Umzäunungen lagen nämlich dicht neben einander und der größte auch von dem Schlachtplatz am weiteſten entfernt. Etwa halb ſo groß als dieſer war der nächſtfolgende, und der dritte und zur unmittelbaren Aufnahme der nächſt zu ſchlachtenden Thiere beſtimmte, war der allerkleinſte und konnte nur etwa vierzig bis fünfzig Stück halten. In den erſteren wurde das Vieh gleich aus den Pampas hineingetrieben, in dem zweiten das für den Gebrauch verlangte abgeſondert, und in dem dritten das zum Schlachten abgeführt. In dem zweiten nun, in dem etwa 20 oder 30 noch ihrer Todesſtunde harrten, ſprengten die Drei und trieben die Thiere mit Schreien und Heulen der durch Knaben indeß geöffneten letzten Einfriedigung zu. Im Anfang ging das auch ganz gut; das junge Vieh wurde durch den wilden Lärm und die zum Schein hochgeſchwungenen Hände, in denen ſie ſtets den gefürchteten Laſſo zu ſehen glaubten, ſcheu gemacht und drängte von ſelbſt von ſeinen Verfolgern weg. Kaum aber quoll ihnen in der Nähe des letzten Corrals, der warme Blutgeruch ihrer vorangegangenen Kameraden entgegen, ſo ſuchten ſie auch eben ſo raſch wieder zurückzufliehen, und warfen ſich ihren Henkern gerade entgegen. Aber zu ſpät; dieſe trieben ſie, ſelbſt durch das Gewicht ihrer Pferde, ihrem Beſtimmungsort zu — es gab für ſie kein Entrinnen mehr, und eingeſchüchtert und halb betäubt wandte ſich jetzt die kleine zitternde Schaar mit hochgehobenen Schnauzen, den gefürchteten Ort zu betreten. Doch das war den Treibern nicht raſch genug — vorwärts, mit Sporn und Revenka, trieben ſie die eigenen Thiere an, auf die jungen Rinder einzuſprengen; mit dem ſchweren eiſernen Revenkaring ſchlugen ſie auf die Knochen der ängſtlich Blökenden nieder und der alte greiſe Gaucho zog endlich mit wildem Fluch ſein Meſſer und ſtieß es den hinterſten Stieren, die nicht raſch genug vordringen konnten, fünf- bis ſechsmal in den After — um die Haut nicht zu verletzen. Die Wunden wären, hätten ſie noch draußen herumlaufen müſſen, tödtlich geweſen; hier ſchadete es ja aber nichts. Die Thiere wurden gleich geſchlachtet. Ich bin überzeugt, der Schuft hätte einem Menſchen ſein Meſſer mit eben ſolcher Ruhe in den Leib gerannt.

Als das letzte der armen, halb zu Tode geängſtigten und blutenden Thiere in den für ſie beſtimmten Corral ſprang, ſchob er das lange Meſſer lachend unter den Poncho zurück, warf ſein Pferd herum und galoppirte nun, von den Kameraden gefolgt, um die Einfriedigung herum auf die andere Seite der Schlachterei, dort ſtieg er ab, befeſtigte ein langes, auf der Erde liegendes und aus roher Haut gedrehtes ſtarkes Seil an ſeinem Sattelgurtring, welchem Beiſpiel die anderen Beiden, und zwar mit dem nämlichen Tau, folgten, und richtete ſich dann, nach dem Corral zurückſchauend, hoch im Sattel auf. Ich fand bald die Urſache von dieſem allen.

Das Ledertau war ein langer ſtarker Laſſo, deſſen über einen richtigen „Block“ laufende Schlinge der auf der Umzäunung des Corrals ſtehende Schlächter in der Hand hielt, ein paar Mal um den Kopf ſchwang und dann mit faſt nie irrender Sicherheit einem der Thiere um die Hörner warf. So wie die Reiter ſahen, daß der Laſſo geſchleudert war, gaben ſie ihren Pferden die Hacken, dieſe zogen an und riſſen dadurch den gefangenen Stier zuerſt auf die Vorderfüße, dann ganz nieder und zu gleicher Zeit auch dicht zu der Stelle hinan, wo der Laſſowerfer ſtand. Dieſer hatte jetzt ein langes Meſſer in der Hand, damit bog er ſich nieder, ſtach ſein Opfer mit der ſcharfen Klinge in den Nacken dicht hinter die

Die Familien aber, welche in Lima bleiben, beſonders wenn junge Mädchen im Hauſe ſind, die an dem „Spiel“ Theil nehmen wollen, richten ſich ſchon im Voraus vollkommen darauf ein. Die unteren Räume bleiben feſt geſchloſſen und in der erſten Etage werden die vorderen Zimmer von allen guten Möbeln, beſonders von Spiegeln und zerbrechlichen Gegenſtänden, geräumt und nur das Nothwendigſte darin gelaſſen.

Die Damen ſelber, von denen ſich keine in dieſen drei Tagen auf der Straße ſehen läßt, haben jeden Putz abgelegt und ſind nur in waſchbare Ueberwürfe gekleidet, und die Häuſer, welche noch nicht mit der eben erſt begonnenen Waſſerleitung verſehen waren, hatten ſchon tagelang vorher und für ſchweres Geld einen Vorrath von reinem Waſſer auffahren laſſen, der in allen nur erdenkbaren Gefäßen, mit Blechbechern und Taſſen daneben, in den verſchiedenen Gemächern vertheilt ſtand.

Der Carneval dauert drei Tage, und in dieſen drei Tagen, wenn auch nicht Alles erlaubt iſt, geſchieht doch Alles, was nur der Uebermuth dem jungen Volk eingiebt. Aber am erſten Tag beginnt es nur ſpärlich, faſt noch ſchüchtern, man hat ſich noch nicht ſo recht wieder hineingelebt.

Hörner, daß es todt zuſammenbrach, griff dann wieder nach dem Laſſo und richtete ſich auf, ihn auf's Neue zu werfen.

In dem Corral, eben da wo der geſtochene Stier lag, öffnete ſich zu gleicher Zeit eine Klappe, und das ganze Geſtell, auf welches es ſchon vorher durch das Anſpannen des Laſſo gezogen worden, glitt jetzt mit dem Stier darunter vor und lief auf einer kurzen „Eiſenbahn“ den Schlachtſchuppen entlang. An deſſen Ende aber ſtanden ſechs Männer bereit, ihn von dem kleinen niederen Wagen herabzuziehen und dann augenblicklich abzuſtreifen und auszuſchlachten. Der Wagen rollte dabei ohne weiteren Verzug wieder zurück, die Klappe fiel zu, der Laſſo flog, ein anderes Opfer ſuchend, durch die Luft; wieder ſtürzte der Stier, ſeinem Tod entgegengeriſſen; wieder glitt der Karren auf den blutigen Schienen hin und, von ſeiner Laſt befreit, zurück, und ein dritter fiel in demſelben Augenblick — bis auch der letzte gefangen und getödtet worden.

Ich wandte mich jetzt dem Schlachthof ſelber zu, und der Anblick, der ſich mir hier bot, war wirklich ſchaudererregend.

Der Platz ſelber wurde ſo rein gehalten, wie ſich das nur möglicher Weiſe halten ließ. Das Blut floß aber in Strömen in eigens dazu ausgezimmerte Kanäle nieder, und beſondere Männer waren ſogar damit beſchäftigt, mit eigens zu ſolchem Dienſt beſtimmten breiten Holzſchaufeln das geronnene Blut auszuſchieben und die Kanäle für den Lauf des friſch zuſtrömenden frei zu halten. Der Schuppen, unter dem die Leute arbeiteten, war hoch und geräumig, und die Eiſenbahn lief darin bis zum äußerſten Ende. Hier waren Leute beſchäftigt, die letzt angefahrenen Thiere — der Laſſowerfer hatte zwei zu gleicher Zeit in die Schlinge bekommen — abzuſtreifen; dort hauten Andere Keulen und Fleiſchſtücke ſchon früher geſchlachteter ab, und Andere trugen oder warfen vielmehr dieſes wieder ſeinem Beſtimmungsort zum Verpacken zu — alle in bloßen Füßen und im Blut watend, mit Blut bedeckt. Und dazwiſchen die wild umhergeſtreuten Köpfe und Gebeine, die Eingeweide, die auf Wagen geladen und fortgefahren wurden, und dort drüben — mich ekelt's noch, wenn ich daran denke — lagen die ungeborenen Kälber. Ein Haufen von vielleicht dreißig oder vierzig Stück war da aufgehäuft, und eine Anzahl Knaben, bis an die Schultern in Blut, eben beſchäftigt, den älteſten und ſchon ziemlich ausgewachſenen die Haut abzuſtreifen, wie die anderen bei den Hinterbeinen nach einem dazu beſtimmten Wagen zu ſchleifen.

Ein Burſche in einem rothen Poncho — pfui, was für ein ſchmieriger Geſelle es war! — ſchlich ſich lange um den Haufen dieſer ungeborenen Kälber herum und ſchien die dort liegenden mit prüfenden Blicken zu betrachten. Endlich ergriff er eins der größten bei den Hinterbeinen, zog unter dem Poncho einen alten blutigen Sack vor, ſteckte es dort hinein und glitt dann, ohne daß ſich weiter Jemand um ihn bekümmert hätte, aus dem Schlachthof — hatte ſich der Mann etwa unter dieſem ekelerregenden Wuſt einen Braten ausgeſucht? Mir ſchauderte die Haut bei dem bloßen Gedanken; ich hatte aber auch jetzt an dem Anblick vollkommen genug; ſollte ich mir den Appetit an Fleiſch für immer verderben?

Unſere Pferde ſtanden dicht bei all' dem Blut und Lärmen angebunden, aber ſo ruhig, als ob ſie ſich draußen auf freiem, ungeſtörten, unentweihten Plan befunden hätten. Wir löſten die Zäume, ſtiegen wieder auf und ſprengten gleich darauf, wie es alle Leute in der Argentiniſchen Republik thun, im geſtreckten Galopp den Schlachthof entlang über die ſchmale, die Boca überſpannende Brücke hinüber und am Ufer des Rio de la Plata hin, Buenos-Ayres zu.

Es war mir intereſſant genug, dieſe Schlachtereien, von wo aus Fleiſch und Häute in ungeheuren Maſſen nach allen Weltgegenden hin verſandt werden, einmal in der Nähe geſehen zu haben; ich konnte aber zwei volle Tage lang keinen Biſſen Fleiſch eſſen — ich mußte immer an den Mann mit dem rothen Poncho und dem ungeborenen Kalbe denken.

In den letzten Tagen, die ich in Buenos-Ayres verlebte, kamen noch Nachrichten über neue Gewaltthaten der Indianer. Am Rio-Quarto ſollten ſie eine Familie ermordet und andere überfallen haben, die ſich ihnen nur durch die raſcheſte Flucht entzogen, bis das Militär aus dem kleinen, nicht ſehr entfernten Städtchen aufgeboten wurde und gegen die wilden Söhne der Steppe anrückte. Weit hinweg durften ſich aber einzelne Trupps Soldaten auch nicht von ihren befeſtigten Plätzen wagen, denn los Indios waren tapfere, gefürchtete Krieger und nicht zu verachtende Gegner. Solche Nachrichten ſind aber auch meiſtens übertrieben; keinesfalls konnten ſie meinen Entſchluß mehr ändern.

In der Zeit, in welcher ich mich in Buenos-Ayres aufhielt, kam hier gerade mit dem engliſchen Packetſchiff die Nachricht an von unſerem erſten und letzten Seeſieg über die Dänen, von der Zerſtörung Chriſtian's VIII. und der Wegnahme der Geſion. Zufälliger Weiſe befand ſich gerade in dieſer Zeit eine ſehr große Anzahl von Schiffscapitainen hier — (die Fracht von hier fort ſtand ſehr ſchlecht, und die Leute lagen hier mit ihren Schiffen und warteten, ob ſie etwas Beſſeres bekommen konnten, als Maulthiere nach Havana zu führen). Das Eßhaus von Duckwitz war aber ſchon ſeit langer Zeit der Sammelplatz aller im Hafen befindlichen däniſchen und deutſchen Capitaine geweſen, und da gerade von dieſen beiden Nationen eine ſehr bedeutende Anzahl dort zuſammentraf, läßt es ſich denken, was für Discuſſionen über dieſen Sieg entſtanden. Einigemal kam es faſt zu Schlägereien zwiſchen Einzelnen, und mich amüſirten nur die verſchiedenen Anſichten und Ideen; die da manchmal vorwucherten. Auch die Urſachen der einzelnen Streite waren häufig wirklich komiſch. So meinte ein deutſcher Capitain eines Tags — denn es wurde faſt von weiter nichts als Fracht und Seeſchlacht geſprochen — es thäte ihm nur leid, daß die Deutſchen erſt bei Chriſtian dem Achten angefangen hätten, worüber ſich ein däniſcher Capitain auf das Furchtbarſte erboſte, die ganze Nachricht — was überhaupt ſehr häufig geſchah — für eine Zeitungslüge erklärte und Leib und Seele verpfändete, wenn ſich die ganze deutſche Nation auf den Kopf ſtelle, könne ſie noch nicht einmal Chriſtian den Fünfundzwanzigſten bekommen. — Guter Däne!

Die Zeit meiner Abreiſe rückte aber auch jetzt heran und ich freute mich wirklich, daß ich nun einmal mit beiden Füßen in das neue Leben hineinſpringen ſollte, denn hier in Buenos-Ayres ſchien Alles darauf angelegt zu ſein, mir wo möglich das Herz ſchwer zu machen. Fortwährend kamen neue Berichte über indianiſche Grauſamkeiten, und von Mendoza wollte man wiſſen, daß ſchon ſeit vielen Jahren keine ſo entſetzliche Maſſe Schnee in den Gebirgen gelegen habe, als in dieſem Winter.

Kürzlich war auch ein Deutſcher aus dem Innern gekommen, der mir die ſchrecklichſten Schilderungen von den Gauchos, den Eingeborenen ſelber, lieferte. Nach denen mußte ich denn freilich fürchten, einem von ihnen auch nur den Rücken zuzudrehen, wenn ich nicht ein langes zwölfzölliges Meſſer zwiſchen den Rippen haben wollte. An Nachts ruhig zu ſchlafen war gar nicht zu denken, und er verſicherte mir, er könne jetzt noch nicht begreifen, wie er ſelber lebendig wieder herausgekommen wäre. Der Mann hieß Berger. — Mir kam jetzt die ganze Reiſe vor wie Jemand, der mit einem langen Stock bewaffnet wild um ſich her ſchlägt. Hat man ihn erſt einmal um den Leib gepackt, kann er uns nichts mehr anhaben.

Doch fort, fort mit Allem, was mich beunruhigen oder ärgern könnte. — Eben ſchickt mir der Correo ein Pferd, mich zur neuen Fahrt abzuholen, und das Einzige nun, was ich fühle und denke, iſt das Bewußtſein, in ein neues thätiges — und wenn auch gefährliches Leben einzutauchen. — Ein Ritt durch die Pampas — alle vier bis ſechs Leguas ein friſches Pferd, und im geſtreckten Galopp ununterbrochen durch die weiten Steppen ſprengend — ſo, fort bis nach Mendoza, zum Fuß der Cordilleren, dann, mitten im Winter, über die Schneegebirge und durch Chile meinem nächſten Ziele, Valparaiſo, zu — was kümmerte mich das Andere!

4.

Ritt durch die Pampas.

Am 17. Juni Morgens ſchickte mir der Correo, wie ſchon vorher erwähnt, durch ein paar junge Burſchen ein Pferd, mich und mein Gepäck nach ſeinem Hauſe zu bringen, daß wir dann von dort aus im Laufe des Tages aufbrechen könnten. Einen argentiniſchen Sattel (den ſogenannten ſpaniſchen Sätteln ähnlich, aber doch etwas verſchieden von ihnen) hatte ich mir ſchon am vorigen Tage beſorgt, Zaum und Satteltaſche ebenfalls, und mit meinen Waffen, einem Poncho, einer wollenen Decke und etwas Wäſche war ich vollkommen zu einem Ritt von meinetwegen vier Wochen gerüſtet.

Spaß machte mir hierbei mein Wirth, ein Engländer, Mr. Davies, der es ſich in den Kopf geſetzt hatte, ich mache die Reiſe durch's Land nur, um ſchneller nach Californien zu kommen, und ſich ſchon während meines Aufenthalts die größte Mühe gab mir das Californien mit den ſchrecklichſten Farben zu ſchildern. Er verſäumte es auch nicht, mir ſelbſt an dieſem Morgen einen kleinen Beitrag zu liefern, und meinte, es ſei förmlich wahnſinnig von mir, nur des Goldes wegen meine gute Kehle in einem ſolchen tollen Ritt zu wagen. Mr. Davies war übrigens ſonſt der prächtigſte und auch originellſte Burſche, den ich lange getroffen, und wir hatten manchen Spaß mitſammen gehabt. — Nur auf Californien durfte das Geſpräch nicht kommen, das lag für ihn außer dem Spaß. Er wünſchte mir übrigens zum Abſchiede alles Gute, und außerdem auch noch: „daß mich die californiſchen Wilden nicht lange martern, ſondern lieber gleich todtſchlagen möchten, denn das ſei ſonſt Thierquälerei.“

Der Correo wohnte draußen am äußerſten Ende der

Stadt, und Buenos-Ayres iſt entſetzlich weitläufig gebaut. Wir trabten aber luſtig drauf los, und während ich glaubte, meinen alten Burſchen ſchon in voller Ungeduld auf mich warten zu ſehen und dann augenblicklich den Thieren die Sporen einzuſetzen und weiter zu galoppiren, fand ich ihn im Gegentheil emſig beſchäftigt — gar nichts zu thun. Statt die verſchiedenen Päcke, die noch wild zerſtreut am Boden herumlagen, auf das Laſtthier zu laden, ſaß er ruhig dazwiſchen, ſchlürfte ſeinen Mateh und ſah aus, als ob er noch gar nicht daran dächte, weder in dieſer noch der nächſten Woche aufzubrechen. Seine ganze Familie half ihm dabei redlich; die Frau kauerte in der einen Ecke neben einem Kohlenbecken, auf dem ein kleiner eiſerner Theetopf oder Kocher ſtand, und der Sohn, ein junger Burſch von circa achtzehn Jahren, lehnte auf dem Bett und klimperte auf der Guitarre. So wie ich eintrat, möchte ich faſt ſagen, denn ich hatte den Fuß kaum auf die Schwelle geſetzt, kam aber auch die alte Dame ſchon mit der unausweichlichen Matehröhre auf mich zu, und ich will den Leſer lieber gleich von vornherein mit dieſem gewiß eigenthümlichen Genuß der Südamerikaner bekannt machen, damit es ihn ſpäter nicht ſo ganz unvorbereitet treffe, wie mich damals.

Der Mateh iſt eine Art Thee, der aus den Zweigen und Blättern eines gewiſſen in Braſilien und am Paraguay wachſenden Baumes bereitet werden ſoll. Er ſieht aus wie ein grünliches Pulver mit kleinen Zweigen und Holzſtückchen darin, und wird im Aufguß getrunken. Die Art, wie ſie ihn trinken, iſt aber charakteriſtiſch. Der Mateh ſelber kommt in eine zu dieſem Zweck beſonders gehaltene Calabaſſe, von der Größe eines ſtarken Apfels etwa, und auf ihn wird dann das kochende Waſſer gegoſſen. Da man aber beim ordentlichen *Trinken* deſſelben den feinen Staub mit in die Kehle bekommen würde, ſo gebrauchen ſie hierzu eine kleine dünne Blechröhre, die ſie Bombille nennen, und deren unteres Ende eine theeſiebartig durchlöcherte abgeflachte Kugel bildet. Durch dieſe etwa ſechs bis ſieben Zoll lange Blechröhre ziehen ſie, mit anſcheinendem Hochgenuß, den kochend heißen Trank, deſſen

Temperatur ſich dem Blech natürlich augenblicklich mittheilt und dem, der ſolche Koſt nicht gewöhnt iſt, unfehlbar die Lippen verbrennen muß, beſonders wenn er es „unvorbereitet trinkt". Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich daſſelbe that. Das Fatalſte bei dieſem Matehtrinken iſt übrigens das rein demokratiſche Princip, nach dem er getrunken wird. In allen Familien giebt es gewöhnlich nur eine Mateh-Calabaſſe, nur eine Bombille, und dieſe geht im Kreis herum, ſo daß Jeder dieſelbe Blechröhre in ſeinen Mund ſchiebt, daran ſaugt, und ſie dann dem Nachbar reicht — ich habe ſchon Sachen geſehen, die appetitlicher waren. Ein Verweigern derſelben wäre aber eine Mißachtung der Gaſtfreundſchaft, die den freundlichen Geber nicht allein kränken, ſondern auch beleidigen würde. Der Fremde überwindet deshalb lieber, wenn es ihm von gerade nicht lieben Lippen geboten wird, ſeinen Ekel und legt die Haut ſeiner Lippen auf den Altar der Convenienz, als daß er die Leute kränke, die ihm damit wirklich das Beſte bringen, was ſie ſelber genießen.

Die Päcke waren indeſſen raſcher geordnet, als ich ſelbſt gedacht; die ſchon vor der Thür ſtehenden Thiere wurden geſattelt, und in etwa einer halben Stunde ſaßen wir endlich zu Pferd. Durch die volkreichen und hauptſächlich von großen Landwagen gedrängten Straßen ritten wir in kurzem Trab, kaum aber etwas in's Freie hinaus, fielen die Pferde ſchon von ſelber in einen kurzen Galopp. Selbſt das Laſtthier, was wenigſtens zweihundertundfünfzig Pfund trug, war davon nicht ausgenommen. Ich hielt das damals für etwas Außerordentliches.

Unſer kleiner Trupp beſtand aus vier Pferden und drei Perſonen: erſtlich dem ſogenannten Poſtillon, der hinter ſich ein ziemlich großes und ſchweres Felleiſen auf den Sattel geſchnallt hatte und das Laſtthier an der Leine führte, dann dieſes, mit vier in ungegerbte Häute ſorgfältig eingenähten und auf ſeinem Rücken feſtgeſchnürten Packeten, die ein von Binſen gefertigter Packſattel trug. Dann kam der Correo, in dunkelblauem Poncho oder Ueberwurf, mit hellledernen hohen Reitſtiefeln, in denen ſein langes Meſſer ſtak und oben mit dem Griff herausſah, rieſigen Sporen, rundem Filzhut und einer tüchtigen Peitſche in der Hand, die einzig und allein zum Beſten des Laſtthiers mitgenommen worden; und neben dieſem ritt ich ſelbſt, im grauwollenen Staubhemd, ſchwarzem breiträndigen Filz, hohen deutſchen Waſſerſtiefeln, das Meſſer, nach argentiniſcher Art, darin, und die Büchsflinte an die Seite geſchnallt, die Piſtolen im Gürtel, mit eben ſolchen gigantiſchen Sporen, und den Poncho mit der wollenen Decke hinten auf's Pferd an den Sattel feſtgebunden.

Der Poſtillon trug die Landestracht, Poncho und Cheripa, ein rothes Tuch um den Kopf, und die Füße in der abgeſtreiften Pferdehaut, aus der die beiden erſten Zehen vorſchauten und eben nur in den kleinen, kaum zwei Zoll breiten Steigbügel hineinpaßten. An dem rechten Handgelenk hing die Revenka, die aus einem etwa anderthalb Zoll breiten, nach unten etwas ſpitzer zulaufenden und oben durch einen großen eiſernen Ring gezogenen Streifen ungegerbter Haut gemachte Peitſche dieſer Stämme, und die langen Sporen hingen ihm mehr von den glatten Hacken herunter, als daß ſie daran feſtſaßen.

Es iſt dies überhaupt eine Eigenthümlichkeit der hieſigen Reiter, daß ihnen die Sporen, wenn man ſie zu Pferd ſitzen ſieht, faſt vom Hacken abwärts hängen. Zu Fuß ſind dieſe Leute dann auch gar nichts nutz. Auf den Zehen balanciren ſie herum und die rieſigen Eiſen rollen klirrend hinterdrein. Einmal aber nur die Hand auf der Mähne ihres Thieres, und es ſind von dem Moment an ganz andere Menſchen. Der zuerſt vorſichtige Blick — denn der abgeſeſſene Reiter ging wie auf Eiern — nimmt den alten Trotz an, der Körper richtet ſich in aller Elaſticität eines naturkräftigen Volkes empor, und einmal erſt im Sattel oder auch nur auf dem Rücken des ſchnaubenden Thieres, und Mann und Roß ſcheinen ein einziges zuſammengegoſſenes, von Feuer durchſtrömtes Weſen zu ſein.

Das Herunterhängen der Sporen geſchieht übrigens abſichtlich und hat einen höchſt triftigen Grund. Der Gaucho reitet ſehr häufig — in den Pampas draußen faſt nur — wilde Pferde, und um ſichereren Schluß zu haben, dann aber auch nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, beim Scheuen des Thieres, bei Seitenſprüngen oder ſonſtigen Capriolen, ſeinen Bauch mit den ſcharfen Sporen unabſichtlich zu berühren, hängen ſie ſo weit herunter, daß ſie den unbewehrten Hacken frei laſſen, aber doch ſtets zum Gebrauch bereit ſind, wenn ſie der Reiter, der dann den Fuß nur etwas zu krümmen braucht, benutzen will.

Die nächſte, mir freilich nicht mehr fremde Umgebung der Stadt, in der ich ſchon in den letzten Tagen etwas umhergeſtreiſt, feſſelte jetzt vor allem Andern meinen Blick, und allerdings hat ſie auch, für den Europäer beſonders, viel Eigenthümliches und Anziehendes. Die Gegend ſelbſt iſt flach, eine weite, ungeheure Ebene, die ſich in ununterbrochener Spannung bis zum Fuß der Cordilleren hinauszieht, aber die Art der Bebauung, die Einwohner ſelbſt, dieſer jungen ſüdlichen Republik bieten dem Auge ſteten wechſelnden Stoff, Neues zu ſehen und zu bewundern und auf fremdartigen, wunderlichen Gegenſtänden zu weilen. Die pittoreske, buntfarbige Tracht der Eingebornen iſt nicht das Geringſte dabei; das raſche Vorüberjagen derſelben auf ihren kleinen, lebhaften Thieren, die Milchreiter, die Maulthierzüge, die großen, unbehülflichen Wagen — das Alles bietet eine raſche, höchſt intereſſante Abwechslung, und der Fremde würde ſchon daran genug Beſchäftigung finden, wäre es nicht bald das Land ſelber, was mit ſeinem unendlichen, mit niederen Diſtelſträuchen oder fruchtbaren Wieſen bedeckten Flächen, ſeinen wunderlich durch Aloe und Cactus umfenzten Feldern und Gärten, ſeinen Heerden und Eſtancias ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt.

Doch vorbei, vorbei, der Courier hält ſich mit dergleichen Betrachtungen nicht auf, und das eigene muntere Thier verlangt ebenfalls, daß ſich der Reiter etwas darum bekümmere. — Puh, was iſt das für ein ſchauerlicher Verweſungsgeruch? — Nur ein Pferd, das hier in der Straße fiel und — liegen blieb, bis die Aasgeier und Hunde das Gerippe reinigten

— dort wieder ein ſchon halbverzehrter Stier — dort noch einer — und da drüben — ganze Umzäunungen von Schaf- und Stierköpfen aufgeworfen. Die Straße mit den Schädeln und Gerippen der Geſchlachteten und Gefallenen aufgefüllt — vorbei, vorbei, der Correo hat das ſchon tauſendmal geſehen, und jetzt, wo wir auf etwas beſſeren Weg kommen, werden die Pferde ſchärfer angetrieben.

Die erſte Station iſt ſieben Leguas — eine Legua faſt dreiviertel deutſche Meilen — und dort wurden die Pferde gewechſelt. Mittag rückte indeſſen heran, und wir aßen etwas. Es war dies die erſte Wohnung der wirklichen Eingeborenen des Landes, die ich betrat — eine kleine, erbärmliche Hütte aus Lehm aufgeworfen, mit Binſen gedeckt. Ein Tiſch und ein paar mit Häuten überzogene Stühle bildeten das ganze Ameublement; das Tiſchtuch mußte ſchon Wochen lang gedient haben, die Gabeln waren ſchmutzig — Meſſer wurden nicht gegeben — es verſteht ſich von ſelbſt, daß Jeder ſein Meſſer bei ſich führt, und die Gauchos tragen Meſſer von ſechzehn bis achtzehn Zoll Länge. Neben mich auf einen Stuhl wurde das jüngſte Kind geſtellt — wir aßen Alle aus einer Schüſſel — das Kind war ſchauerlich unrein — es ſtarrte ordentlich von Schmutz, und die Na — don't mention it, ſagen die Amerikaner — ich würgte ein paar Mal ordentlich an einem Biſſen, dennoch konnte ich dem Kinde nicht böſe ſein. Es war ein gar ſo lieber, herziger, dickbackiger, dunkeläugiger Junge mit großen, mächtigen Augenwimpern, und ich mußte immer und immer wieder an den eigenen Knaben denken, den ich zu Hauſe zurückgelaſſen, um hier einſam in der Fremde herumzuſtreifen. Der kleine liebe Kerl hatte ſo herzige Grübchen im Backen und ſo krauſes dunkles Haar — wenn er nur nicht den Löffel immer ſo lange unter die Naſe gehalten hätte.

Das Mittageſſen dauerte nicht lange, friſche Pferde wurden gebracht, und bald darauf galoppirten wir wieder raſch und munter der zweiten Station zu, wo wir für heute unſer Nachtlager aufſchlagen wollten. Der Correo iſt, was ich übrigens hier noch bemerken möchte, die regelmäßige Poſt, die in der

Nur die Vorbereitungen zeigen ſich ſchon in allen Cigarrenläden, Bäckerſtuben, Reſtaurationen und Materialwaaren-Handlungen wie an allen Straßenecken, wo große Körbe voll ausgeblaſener und waſſergefüllter Eier den Haupt-Verkaufsartikel für dieſe Tage bilden.

Eigentlich beſteht auch das ganze Carnevalsvergnügen nur darin, daß die Damen über Vorbeigehende Waſſer aus den Fenſtern ſchütten und die Herren dann von der Straße aus — als die einzige Art, wie ſie ſich revanchiren können — die waſſergefüllten Eier auf die verſteckten Schönen und auch in die Zimmer ſchleudern. Beim Beginn des Werfens und auch noch am zweiten Tage ſind dieſe Eier dann mit wohlriechendem Waſſer gefüllt; ſobald aber der Kampf einmal hitzig wird und nicht genug Zufuhr an Eiern herbeigeſchafft werden kann, fällt das wohlriechende Waſſer weg und das reine Element nimmt ſeinen Platz ein, ja, nichtswürdige Cholo-Jungen füllen auch wohl die Eier aus den die Stadt durchſtrömenden Kanälen und laſſen ſich trotzdem für den Odeur bezahlen. Die Werfenden ſelber erfahren ja doch nicht gleich, ob ſie betrogen worden, und klagen die Damen nach dem Carneval

Argentiniſchen Republik durch die verſchiedenen Provinzen geht. Der Correo von Buenos-Ayres nach Mendoza durchſchneidet — mit den Provinzen Buenos-Ayres, Santa-Fé, Cordova, San-Luis und Mendoza — die Republik von Oſt nach Weſt, wartet in Mendoza, bis der Correo von Chile über die Gebirge kommt (was aber im Winter ſtets eine ſehr unſichere Sache iſt, da der dortige Correo ſehr häufig nicht über die verſchneiten Cordilleren kann und die Poſtverbindung drei, vier Monate lang unterbrochen bleibt) und kehrt dann nach Buenos-Ayres zurück.

Dieſe Poſtſtationen hatte ich mir übrigens — mit einer leicht verzeihlichen europäiſchen Phantaſie — gar verſchieden von denen gedacht, die ich wirklich fand. — Das Wort Poſtſtation iſt mehr eine Schmeichelei, und der Reiſende findet weiter auf der Gottes Welt nichts als eben ein Dach, je nach Verhältniß oder Zufall mit einer Lehm- oder Korbwand und einem mit einer Kuhhaut überſpannten Geſtell, auf das er Sattel und Decke und ſpäter ſich ſelber werfen kann. Weiter gegen Weſten fällt auch ſelbſt der Luxus eines ſolchen Gaſtbettes weg, und man bekommt eine einfache Lehmbank zum Darauſliegen, oder auch den blanken Erdboden ſelber angewieſen — und die Flöhe!

Der Sattel iſt des Gaucho Bett, und auf dies Lager, mit unſeren Ponchos und Decken, waren alſo auch wir einzig und allein beſchränkt. Das Haus, in dem wir übernachteten, war eben ſo ſchmutzig als das, wo wir zu Mittag gegeſſen; ebenſo waren es die Bewohner, und die Matehröhren eben ſo heiß. Dabei lag die kleine Hütte ſtill und einſam in der weiten öden Steppe — kein Feld, kein Garten dabei, nicht einmal eine Umzäunung, die Pferde darin zu fangen; nur ein paar in die Erde geſchlagene Pfähle, mit Streifen Rindshaut dazwiſchen ausgeſpannt, dienten zu dieſem Zweck. Ich kann ziemlich viel Unbequemlichkeiten vertragen und werde wahrlich nie über magere Koſt oder hartes Lager murren — dieſer widerliche Schmutz überall ekelte mich aber doch an, und ich warf mich an dem Abend, trotz einem recht ſcharfen und geſunden Appetit, ohne einen Biſſen zu genießen, auf meine Decken nieder.

Der nächſte Morgen entſchadigte mich jedoch reichlich für alles ausgeſtandene Unangenehme. Er war kalt und friſch, doch blau und klar ſpannte ſich das reine Firmament über die maigrüne Ebene aus, und der Anblick, den die zahlreich überall zerſtreuten Heerden auf dem weichen Grasteppich gewährten, war wirklich entzückend. Die Pferde wurden gebracht, das Gepäck und unſere Sättel aufgelegt, und im Galopp flogen wir in dem heitern, lebensfriſchen Bilde, das raſch wie ein Panorama wechſelte, dahin.

Wohin das Auge auch ſah, war Leben, und in der Luft wie auf den Wieſen trieb es ſich im bunten, fröhlichen Gewühl durcheinander. Unmaſſen von Kibitzen ſtrichen kreiſchend über uns hin, oder ſaßen dicht am Weg oder an den Lachen, und wandten kaum den Kopf nach den vorüberſprengenden Reitern. Gemüthliche Störche ſtanden ernſthaft hier und da in dem helleren Hintergrund; eine kleine Art Eulen, kaum größer als Staare, kauerte neben ihren Erdhöhlen oder flogen mit ſchrillem Schrei auf, um ſich in etwa zehn Schritt Entfernung wieder niederzulaſſen. Lange Ketten von Enten ſtrichen durch die Luft oder ſaßen auf den nächſten Waſſern, und große, ſtattliche Waſſertruthähne erzählten ſich, dort wo das feuchte Sumpfgras ſteht, merkwürdige Geſchichten mit ihren gellenden Stimmen. In dem ſchwellenden Grün lag dabei das geſättigte Vieh oder jagten ſich die jungen Lämmer, und nicht fern weidende Pferde ſchmetterten den unſeren mit zurückgeworfenen Mähnen und ſchnaubenden Nüſtern den wiehernden Gruß entgegen, den auch unſere Thiere froh und muthig erwiderten. Es war ein herrlicher Morgen, und das Herz ging mir auf in all' dem Schönen und Freundlichen, was mich umgab. Nur eins wirkte ſtörend und dämpfte den ſonſt ſicherlich unübertroffenen Eindruck: das viele gefallene Vieh, das überall, nur zu oft mitten im Weg, oder auch auf den Wieſen ſelber, theils nur noch als Gerippe, theils halb verzehrt, theils erſt angefreſſen von unzähligen darüber kreiſenden Raubvögeln, herumliegt. Thut es dem Auge doch in der ſonſt ſo reizenden, friedlichen Umgebung ordentlich weh. Die Thiere ſelbſt ſind aber ſo daran gewöhnt, daß ſie, ohne je zu ſcheuen, ruhig an den Cadavern vorbeiſpringen, und ſelbſt die Rinder weiden in geringer Entfernung von den gefallenen Kameraden.

Wir kamen an dem Abend, es war der 18. Juni, ziemlich ſpät in's Quartier, und ich ſah mich heute, da ich den ganzen Tag nichts als ein wenig Milch zu eſſen bekommen, durch meinen Magen genöthigt, an dem Abendeſſen Theil zu nehmen. In einer hölzernen Schüſſel, die noch die deutlichen Spuren früherer Gerichte trug, bekamen wir unſere Suppe und Fleiſch; etwas Brod hatte mein alter Correo bei ſich, und mit ſchmutzigen Löffeln, die ich, um die Leute nicht zu beleidigen, nicht einmal abwiſchen durfte, verzehrten wir unſer frugales Mahl. Später lernte ich übrigens, man fügt ſich ja in Alles — mir darin zu helfen, und wenn ich einen gar zu ſchauerlichen Löffel bekam, ließ ich ihn einfach, wie aus Verſehen, auf die Erde fallen. Dadurch bekam ich auch ein unbeſtrittenes Recht ihn abzuwiſchen, und daß ich dann mehr davon nahm, als ich hinangebracht hatte, glaubte ich mit meinem Gewiſſen ausmachen zu können. Die Landleute der Argentiniſchen Republick leben faſt durchſchnittlich einzig und allein von Fleiſch und — wollen ſie luxuriös ſein — von einer eigenen, hier viel gepflanzten Art Kürbis, der allerdings ein angenehmes, aber immer noch viel zu wenig gezogenes Gemüſe liefert. Brod kennen ſie faſt gar nicht, oder haben es nicht, und ſelbſt da wo Mais gezogen wird, backen ſie nicht, wie es der nordamerikaniſche Backwoodsman ſelbſt in der ärmlichſten Hütte thut — das ſo nahrhafte und ſicherlich geſunde Maisbrod. Wie der ſüdſeeländiſche Indianer ſeine Brodfrucht, die ihm in den Mund wächſt, und die er nur zu pflücken braucht, ſo verzehrt der Südamerikaner hier ſein Fleiſch, das ebenfalls unter ſeiner Hand und neben und mit ihm aufwächſt — er kennt kaum und verlangt ſelten mehr.

Ich war übrigens an dieſem Abend feſt entſchloſſen, mir die Lippen mit dem verwünſchten Mateh nicht wieder zu verbrennen, und bat meinen Alten, der die ganze Proviantirung übernommen hatte, um etwas Thee oder Kaffee, was wir beides mit uns führten. Er machte Thee, und ich war in den letzten Tagen ſo von Allem entwöhnt worden, daß ich den allerdings etwas ſehr dünnen Thee ſchon als einen wirklichen Genuß betrachtete, bis mich meine Umgebung eines Beſſeren belehrte. Der Thee war nämlich eben aufgegoſſen, und ich blickte ſchon mit einer Art Schadenfreude nach den Anderen hinüber, die ich auf ihren Mateh angewieſen ſah, ließ den Becher etwas kühlen, und wollte ihn dann auf menſchliche, d. h. civiliſirte Art an die Lippen bringen, als ein allgemeiner Schrei des Erſtaunens und Gelächter, wie verſchiedene Ausrufe mich bald darauf aufmerkſam machten, es ſei entweder irgend etwas Außerordentliches vorgefallen, oder ich ſtehe wenigſtens im Begriff, Gift zu trinken. Erſchrocken hielt ich ein und ſah die Leute im Kreiſe verwundert an. Die aber gaben mir durch Worte und Zeichen (denn mit meinem Spaniſch ging es noch ſehr ſpärlich), ſo gut das möglich war, zu verſtehen, daß ich gerade im Begriff ſei, etwas ganz Entſetzliches zu begehen, indem ich den Thee — mit dem Mund aus der Schale tränke. Man reichte mir ohne Weiteres eine der verzweifelten Metallröhren, und es war augenſcheinlich, daß man erwartete, ich ſolle damit meinen Thee, wie den Mateh, einſchlürfen. Ich wollte nun zwar proteſtiren, wurde aber, unter einem wahren Heidenlärm, überſtimmt, und mußte mich endlich — mit welchen Empfindungen, kann ſich der Leſer denken — der Majorität fügen.

Körperlich wohl durch den ungewohnten langen Ritt ermüdet, geiſtig aber nur zu ſehr aufgeregt, auch vielleicht mit einem leiſen Anflug von Heimweh, das den wegmüden Wanderer an ſtillen dunkeln Abenden ja ſo gern beſchleicht, warf ich mich endlich auf mein hartes Lager, und wenn ich auch nicht gleich einſchlafen konnte, träumte ich doch wachend von vielen lieben und doch auch wieder jetzt ſo traurigen Dingen.

Die Eingeborenen waren es, die mich endlich auf andere Gedanken brachten — und zwar die eingeborenen Flöhe — Miniaturkängeruhs, die ganz urplötzlich anfingen, ſich ein

Privatvergnügen an dem Fremden zu machen. Wenn es ein Troſt war, daß ſich mein alter Correo auch unruhig auf ſeiner Lehmmatratze umherwarf, ſo hatt' ich den allerdings. Mir nützte es aber doch ſo viel, daß ich meinen Plänen und Grübeleien entriſſen, und der nun einmal exiſtirenden Wirklichkeit wieder zugezogen wurde. Ich ſchlief endlich ein, und als ich am nächſten Morgen erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmelszelt und die Pferde wurden draußen eben in die Umzäunung getrieben, wo die jungen Leute die zum Gebrauch beſtimmten mit dem Laſſo fingen, und dann die anderen wieder hinaus auf die Weide ließen. Es war ein ziemlich ſpäter Aufbruch, auch fiel an dieſem Tag nichts Beſonderes weiter vor — wir machten nur vier kleine Stationen.

Am 20. erreichten wir ein kleines Städtchen, Arrecifes, nach dem Fluß genannt, an dem es lag, wo ich einen Nordamerikaner — der Einzige, der auf dem ganzen Wege zwiſchen Buenos-Ayres und Mendoza Engliſch ſprach — traf. Heute ſollte ich übrigens zuerſt erfahren, wie die Südamerikaner ihre Thiere rückſichtslos, ob ſie dabei zu Grunde gehen oder nicht, anſtrengen. Wir hatten eine Station von acht Leguas und legten dieſe mit dem Laſtpferd in einem geſtreckten Galopp zurück. Mich jammerten die armen Thiere, aber was half mir mein Mitleiden; bei dem Correo mußte ich bleiben und durfte auch ſchon mein Pferd, ſo gern ich auch gewollt, nicht ſchonen. In Fontezuelas, einer kleinen Anſiedelung, wo wir wieder Pferde wechſelten, raſteten wir kaum eine halbe Stunde und von dort trieben wir die Thiere zu eben ſolcher Eile an, weil mein Alter gern noch an dem Abend die nächſte Station erreichen wollte. Kaum alſo ſaßen wir im Sattel, ſo kam das gewöhnliche Wort „Galopp", der Correo hieb dem Packpferd ſeine lange Peitſche über die Schenkel, und „hui über die Pampas" hieß die Loſung.

Nur immer den Zügel feſt in der Hand, lieber Leſer, und ſchaue vorſichtig auf den Weg, denn Dachſe und Eulen haben hier überall ihre Löcher, und wenn Du dem Pferd mit Deinen Augen nicht zu Hülfe kommſt, könnt' Ihr leicht zuſammen die Erde küſſen. Sieh, der Correo iſt ſchon ein ganzes Stück voraus, Du haſt Dein Thier zu ſehr geſchont — fort! — Weiche dem ſchilfigen Gras da aus, da hat's Sumpf, dort zur Linken findet Dein Pferd feſteren Boden — aber hab' Acht auf die Dachslöcher — hab' Acht! Und ſiehſt Du dort, wo die niederen Diſteln ſo üppig ſtehen, die kleine Eule ſitzen? Da ſind auch Löcher — vermeide die — „aber dort ſitzt auch eine Eule, und hier auch, und dort ebenfalls — hier ſitzen ja überall Eulen!“ — ja hier ſind auch überall Erdlöcher! Aber nur weiter, Du verſäumſt die Zeit, und in raſch einbrechender Dunkelheit könnteſt Du auf dem weiten Plan — denn Weg und Steg habt Ihr längſt verlaſſen — die Führer verlieren! Und ſieh, wie der alte Burſche dabei ſo feſt und regungslos im Sattel ſitzt, während ihm der lange, ſchwere Poncho in regelmäßigen Schlägen, wie das Pferd vorn einſpringt, um die Schultern flappt! — An dem ganzen Körper ſcheint nur der rechte Arm mit der Peitſche Bewegung zu haben, und dieſe kommt erbarmungslos auf den Rücken des armen Laſtthieres nieder, ſelbſt wenn das nur an einer bös ſumpfigen Stelle den Schritt auf einen Moment mäßigt oder rechts oder links nach den ruhig und ungezüchtigt weidenden Kameraden hinüberblinzelt. Vorwärts iſt ſein einziger Gedanke — vorwärts! Das Thier, das er reitet, das Thier, das ſein Gepäck trägt, iſt für ihn kein fühlendes, lebendiges Geſchöpf, es iſt nur ein Pferd, und wenn das ſtürzt, kann er hier für anderthalb Dollar, vielleicht noch billiger, ein anderes kaufen. Wozu alſo eine ſolche werthloſe Maſchine beſonders ſchonen!

Ich hatte übrigens gerade an dieſem Abend ein ſchändliches Pferd; es ſtolperte immer beim zehnten Sprung, und ich mußte mich ungemein vorſehen. Das half aber auch nur eine Zeit lang. Als wir einen langen, etwas feuchten und weichen Wieſenſtrich in einem wahren Carriere dahinflogen, trat mein Pferd doch in eine der überall zerſtreuten Erdhöhlen und konnte diesmal ſeine Füße nicht wieder gewinnen. Vornüber ſchlug's, und, wohl oder übel, ich mußte mit — kaum daß ich noch raſch mein Bein unter dem ſchweren Körper vorbekommen konnte. Glücklicher Weiſe ſchien es Keinem von uns geſchadet zu haben; kaum eine halbe Minute ſpäter ſaß ich wieder im Sattel, und hatt' ich bis dahin mein Thier wirklich geſchont, ſo half jetzt wenigſtens kein längeres Sträuben. Der Correo, der meinen Unfall nicht einmal bemerkte, oder *wenn* er ihn bemerkte, ſich den Kukuk darum kümmerte, war indeß in der mehr und mehr einbrechenden Dämmerung weit, weit vorausgeeilt, der mußte wieder eingeholt werden, und das von Schweiß triefende Thier that, von Peitſche und Sporn getrieben, ſein Möglichſtes.

Der Anblick der Steppe hatte indeß eine höchſt eigenthümliche, faſt wunderbare Veränderung erlitten. Die feuchten, dem niederen Boden entſteigenden Schwaden hoben ſich und verwandelten, vielleicht auch mit ihrer Abſpiegelung in der dunſtgefüllten Atmoſphäre, die Ebene in ein milchweißes, von dem Widerglanz der Wolken roth überhauchtes Meer, in dem ich ſelber, jetzt nicht einmal mehr eine Bahn erkennend, dahinſprengte. Ich überließ es meinem Thier, ſeinen Kameraden zu folgen, und nur manchmal klangen die Hufſchläge derſelben aus weiter Ferne herüber. In der That hatt' ich auch faſt vergeſſen, daß ich mich hier auf keineswegs gemüthlichem Terrain, ſondern auf einer Pampas befand, wo ich, wenn verirrt, meine Bahn allein auf viele hundert Meilen durch die von Feinden bedrohte Steppe ſuchen konnte. Der Correo hatte einmal mein Geld und kümmerte ſich wenig darum, ob ich zurückblieb oder ob ich folgte. Trotzdem trübte mir ein ſolcher Gedanke auch nicht für einen Augenblick den jetzigen Genuß. Die Scenerie, die mich umgab, war mir zu neu, zu feſſelnd, um ihr nicht auch all' meine Gedanken, meine ganze Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Wunderbar ſahen die Heerden aus, die ich, in dieſem Nebelmeer dahinſprengend, paſſirte. Nur der obere Theil ihrer Körper ſchaute aus den weißen Schwaden, die jetzt auch ſchon begannen, in weiteren Schichten anzuſetzen und förmliche Hallen und Grotten zu bilden, hervor, und es ſah manchmal aus, als ob ſie wie in ſtillem Waſſer geräuſchlos dahinſchwämmen, dann wieder, wie in tiefem Schnee watend, von Lawinen und wankenden Gletſchern bedroht würden. Nicht zurückſcheuchen konnte ich dabei das Gefühl, als ob ich fortwährend einen ziemlich ſteilen Hügel niederſprengte und nun gleich die Nebelmaſſen über mir zuſammenſchlagen müßten, und doch flog ich auf der ebenen, faſt horizontalen Steppe mit ſchlagenden Hufen entlang. Mit einbrechender Dunkelheit ſtieg übrigens auch der Nebel höher und wurde endlich ſo dick, daß ich kaum noch wenige Pferdelängen vor mir den Boden erkennen konnte. Aber nicht weit mehr entfernt hörte ich jetzt deutlich die drei übrigen Pferde in ihrem kurzen regelmäßigen Galopp, und ehe wir die kleine Hütte erreichten, in der wir übernachten wollten, hatte ich ſie eingeholt.

Am nächſten Morgen brachen wir ſehr früh auf, denn der Nebel hatte ſich in der Nacht vollkommen verzogen. Diesmal einem ziemlich berittenen Pfad folgend, auf dem ſich auch deutlich ältere Wagenſpuren erkennen ließen, ſprengten wir durch die fruchtbarſten, mit dem ſaftigſten Gras und Klee bedeckten Ebenen, in denen Mengen von Rindern, Pferden und Schafen weideten, oder hier und da auch geſättigt in dem ſie halbverdeckenden Futter lagen und ruhig die vorbeigaloppirenden Reiter betrachteten.

Die Morgenſtunde iſt für die ganze Thierwelt der Steppe die Zeit der Ruhe, ſelbſt die Raubvögel ſitzen auf kleinen niederen Büſchen oder Erdhügeln in ernſtem Schweigen, und kehren ſich nicht an das muntere Vogelzeug, das ſie umflattert. Langbeinige Störche gehen zu Paaren oder in Gruppen langſam auf den höher gelegenen, trockenen Stellen ſpazieren, erzählen ſich vielleicht die Abenteuer der vergangenen Nacht und lachen über beſtandene Fahrten, daß ihnen die Schnäbel klappern. — Mengen von Erdhöhlen, die überall den Boden durchlöchern, ſtehen leer; was auch in ihnen wohnt und athmet, kommt um dieſe Tageszeit nicht zum Vorſchein. Die Heerden, wie ſchon geſagt, liegen meiſt und käuen wieder, und ſelbſt die Pferde, die ſonſt wild durch die Steppe jagen, ſtehen ſchläfrig am Rand der kleinen Teiche oder lagern ebenfalls auf dem ſtets für ſie gedeckten Tiſch der Pampas.

Wie anders wird das Alles, wenn ſich die Sonne ihrem Untergang nähert und, etwa noch eine Stunde hoch am

Himmel ſtehend, die Wolken, die einzeln über das durchſichtige Blau des Himmels treiben, mit ihren brechenden Strahlen vergoldet. — Die Heerden ſind dann alle in Bewegung; weidend, das junge Vieh ſpielend, ziehen ſie durch die grünen ſaftigen Matten — nicht der Nahrung *nachgehend*, denn dicht unter ihnen wuchert dieſe, wo ſie auch ſtehen — nein, das Süßeſte und Wohlſchmeckendſte herausſuchend aus dieſer überreichen Speiſekammer des Herrn. Die Trupps der Pferde ſpringen und wiehern einander zu, hinein in den ſchmetternden Klang der herausfordernden Töne ſchallt das weiche melodiſche Blöcken der Kühe, und der ſchrille Ruf des Falken, der hoch über der freien Steppe kreiſt, ſcheint mit zu dem regen, geſchäftigen Leben und Treiben zu gehören.

Hei, wie die Roſſe da noch einmal ſo munter mit den Reitern über den Raſen ſtreichen! Weit hintenaus fliegt Grund und Gras von den flüchtigen, tief eingreifenden Hufen, und ſie antworten den bekannten Lauten der Kameraden, die heute dem Laſſo entgingen, um Morgen vielleicht dafür deſto ſchärfer den gewichtigen Sporn ihres Herrn zu fühlen — vorbei.

Siehſt Du, wie ſich dort die Höhlen beleben, die noch vor kaum einer halben Stunde ſo finſter und dunkel dalagen? Sieh, wie altklug das wunderliche Mittelding zwiſchen Hamſter und Dachs vor ſeiner Thür ſitzt und zu Dir herüberſchaut, was Du zu eilen haſt an dem freundlichen Abend! — Da drüben ſitzt noch einer — da noch einer — dort ein dritter, vierter, fünfter! — Rechts von Dir, gerade unter dem wehenden Büſchlein, das vielleicht ſchon Vater und Großvater Schutz und Schatten gewährt und das Mondlicht hindurchgelaſſen hat auf heranwachſende Geſchlechter, kauert eine ganze kleine Familie und freut ſich über das Jüngſte, das zum erſten Mal heut aus der Höhle kommt und ganz erſtaunt und überraſcht die nie geahnte Herrlichkeit der Welt anſtaunt.

Dort die kleine Eule war zum Beſuch über Tag bei den Nachbarn und fliegt jetzt, mit leiſem, geräuſchloſem Flügelſchlag, zu dem Weibchen zurück, das ungeduldig ſchon vor der engen, ſteilen Höhle auf- und niedergeht und ſeinen Aerger ſo lange mit einem Spaziergang beſchwichtigt hat. — Liederliches Eulenmännchen das, den ganzen Tag über, wo eine ordentliche, anſtändige Eule in's Neſt gehört, wahrſcheinlich in ſchlechter Geſellſchaft zu ſitzen oder gar, was noch ſchlimmer wäre, draußen im Freien herumzuſtreifen und ſeine Geſundheit den ſchädlichen trockenen Sonnenſtrahlen auszuſetzen. Wenn es jetzt Nachts ſeinen ordentlichen Geſchäften nachgehen ſoll, iſt es faul und ſchläfrig und läßt Steppenmaus und Käfer unbeachtet an ſich vorbeilaufen und ſurren. — Oh, was die Eulenweibchen ſelbſt in der Steppe ihre liebe Noth haben!

Vorbei — dort drüben weidet eine große Heerde der kleinen Pampasſchafe; aber weit zurückgeblieben iſt eine Mutter mit ihrem, erſt vor wenig Stunden geworfenen Lamm. Aengſtlich zurückblickend und das arme kleine, ſchwache Ding, das ſich kaum ſchon auf den Füßen erhalten kann, durch leiſes Blöken ermunternd, ſucht ſie nun die Heerde wieder zu gewinnen. Wenn die Nacht anbricht, fänden ja herumſtreifende Raubthiere die Hülfloſen ohne Schutz und Schirm.

Sieh — der große Geier, der dort oben hoch in der Luft ſtand und den Platz ſchon eine Weile in weiten Kreiſen umzog, hat ſie entdeckt und ſtößt raſch herab, ſicher geglaubte Beute zu finden — aber die ſonſt ſo ſcheue, ängſtliche Mutter läßt das Kind nicht dem gierigen Sohn der Lüfte. — Den Kopf gebeugt, tritt ſie gegen ihn an, und der Raubvogel, ſo ſtark und ſcharf auch Klauen und Schnabel ſind, hält ſich zurück vor dem Mutterzorn, ſitzt nieder auf dem ihm nur wenig zuſagenden Boden, und folgt unbehülflich und ſchwerfällig in ſechs bis acht Schritt Entfernung etwa dem kleinen Lamm, das die Mutter nur vergebens zu größerer Eile antreibt. Der gierige Falke hofft auf den Tod des armen ſchwachen, kleinen Weſens, oder — auf die Nacht, und bleibt bei der ſchon ſicher gehaltenen Beute, und die arme Mutter weiß, was dem Kind droht, wenn es nicht die letzten Kräfte zuſammenrafft, die nahe und doch noch ſo entſetzlich ferne Heerde zu erreichen.

Vorbei — hui — dort gleitet ein Schuppenthier blitzſchnell über den Pfad in das hohe Gras hinein, und der alte Gaucho über die erlittene Mißhandlung mit ſchlechtem Waſſer, wo ſind dann die Jungen.

So hatte auch der Carneval am erſten Tag in Lima begonnen, und wie gewöhnlich war das polizeiliche Verbot erlaſſen, weder mit Waſſer aus den Häuſern zu gießen, noch waſſergefüllte Eier in die Fenſter zu werfen; aber wer kümmerte ſich darum! Ja, als der Präſident ſelber am Morgen des erſten Tages auf die Bahn hinausfuhr, um ſich ebenfalls in Chorillos in Sicherheit zu bringen, wurde ſein eigener Kutſcher völlig durchgeweicht, und Eier klatſchten auf den geſchloſſenen Wagen nieder, wie bei einem Hagelwetter. Der alte Herr ſelber ſaß aber trocken darin, lachte über das tolle Volk und — ließ es eben gewähren. Es war ein Spiel das austoben mußte, und in drei Tagen, ſobald man es ruhig ſich ſelber überließ, in der natürlichſten Weiſe ſein Ende erreichte.

Aber beſonders am erſten Tage waren die ſonſt ſo lebendigen Straßen wie ausgeſtorben, denn das eigentliche „Spiel", wie man es dort nennt, hatte noch nicht begonnen und begann auch nicht an dem Tage, und doch konnte ſich kein anſtändig gekleideter Mann auf der Straße ſehen laſſen, ohne ſicher zu ſein, daß ihm bald aus dem, richtet ſich hoch auf im Sattel, ob das zur Seite geſchobene Gras nicht noch einmal die Richtung anzeigt, in der das Thier verſchwunden. — Die Schuppenthiere ſchmecken den wilden Burſchen gar delicat, und vielleicht um ſo beſſer, da ſie ein ſeltener Braten ſind.

Und was liegt dort an dem feuchten Fleck in der Steppe, wo ſich in einer kleinen Senkung des Bodens Waſſer vom letzten Regen gehalten? — Ein ſterbendes Rind, das grüne glaſige Auge ſtier und erblindend auf den Klee geheftet, der es jetzt in weichen, dichten Mengen umgiebt und der in wenigen Tagen, von ſeinem verweſenden Körper verpeſtet, von Raubthieren zertreten ſein ſoll. — Die übrigen Thiere ſtehen dicht dabei, aber ſie achten nicht des ſcheidenden Kameraden — da — hier — dort, da drüben überall liegen ſie noch hier und da mit der vertrockneten Haut, oft auch vollkommen nackten Gerippe früher Vorangegangener. — Das Vieh meidet ſie, ſo lange ſie die Luſt um ſich her mit ihrem entſetzlichen Duft erfüllen, und graſt dicht neben ihnen, wenn Sturm und Regen die letzten widerlichen Spuren verwaſchen haben.

Vorbei — da, ſiehſt Du dort unſern alten Freund, den Storch, wie thätig er geworden und wie aufmerkſam und ſtill er in das Waſſer ſchaut, das, zwiſchen dem Raſen hervorquellend, einen kleinen klaren Teich gebildet? — Er kümmert ſich jetzt nicht mehr um den Nachbar, dem er vorher ſo viel zu erzählen hatte; er ſchaut nicht mehr bald hinauf nach dem kreiſchenden Flug von Papageien, die mit ſcharfem Flügelſchlag über die Steppe ſtrebten, den gewöhnlichen Schlafplatz für die Nacht zu erreichen, noch nach der Schaar rother Flamingos, die mit den langen, wunderlich gebogenen Hälſen einen Nachbarteich in Beſchlag genommen — nur einen einzigen ärgerlichen Blick wirft er hinüber auf eine lange Kette ſchnatternder, quäkender Wildenten, die ſich eben in dichtgedrängter, unruhig wogender Schaar faſt zu nahe bei ihm niedergelaſſen und das Waſſer erregt haben, und blickt dann ernſthaft und aufmerkſam wieder auf die dunkeln Stellen im ſchlammigen, halbüberwachſenen Grund, geduldig erwartend, was ihm daraus wohl aufgetiſcht werden würde.

Vorbei — die Sonne ſank lange hinter den Cordilleren, und ihren Mantel wirft die Nacht im raſchen Flug über die kaum dämmernde Erde.

Am 21. kamen wir in die Provinz Santa-Fé, und was in Buenos-Ayres vielleicht kaum mehr als ein Gerücht geweſen, „daß die Pampas-Indianer nämlich wieder ausgebrochen ſeien und die Anſiedlungen der Argentiner bedrohten" — fand hier volle Beſtätigung. Die Leute ſprachen von nichts als Indianern — ein Gefecht ſollte ſchon zwiſchen ihnen und einem Trupp Soldaten ſtattgefunden, und ſie ſelber auch mehrere junge Leute im „Campo"*) überfallen und getödtet haben. Dabei war das Unangenehme, daß ſie ſehr ſelten in kleinen Trupps, ſondern meiſtens in größeren, von fünfzig bis hundert und mehreren, gingen. Was hätten wir Drei, die anderen Beiden nur mit ihren Meſſern bewaffnet, gegen eine ſolche Uebermacht ausrichten wollen! Die einzige Ausſicht in dieſem Falle blieb, wie uns der Alte verſicherte, ſchleunige Flucht gen Norden. Fliehende Heerden und aufgeſcheuchtes Wild ſollten in dem Fall, daß die Indianer in Maſſe herankamen, das erſte und ziemlich gewiſſe Zeichen ihrer gefürchteten Ankunft ſein, und dann kam es in der That darauf an, wer die beſten und ſchnellſten Pferde unter ſich hatte — die Indianer oder wir.

Der Arroyo de Pavon, ein kleines ſeichtes Flüßchen, bildet hier die Grenze zwiſchen den Provinzen Buenos-Ayres und Santa-Fé, und in mehr als einer Hinſicht ſollten wir den Unterſchied zwiſchen beiden Ländertheilen kennen lernen. Zuerſt, was mich aber nichts weiter anging, da der Correo ſämmtliche Kaſſengeſchäfte zu beſorgen hatte, galten von hier an nicht mehr die Buenos-Ayres-Papierthaler, die ſogenannten pesos, das Stück etwas über zwei Groſchen an Werth, die in der erſten Provinz wechſelnden Cours haben und damals lieber als ſelbſt Silber genommen wurden. Von hier ab mußte der Correo Alles mit Silber ſelber bezahlen. Dann aber erreichten wir hier erſt das wirklich wilde Land der Steppen — den Schauplatz der häufigſten indianiſchen Einbrüche, und faſt war es auch, als ob dieſer kleine Bach, der die Provinzen ſchied, ſelbſt eine Scheidewand in der Vegetation bilde. Der ganze Anblick der Pampas bekam, wie durch den kleinen Fluß abgeſchnitten, etwas Winterlicheres, als er bisher gehabt. Bis dahin war das Land eine weite, durch nichts unterbrochene, faſt maigrüne Ebene geweſen; ſaftiger Klee und friſches Gras, in dem das wohlgenährte Vieh in ungeheuren Mengen weidete oder ruhig geſättigt ausruhte. Hier aber wurde das Vieh ſchon ſeltener, die Heerden weniger und ſchwächer, und nur eine Art breiter dorniger Kletten überzog die grüne Unterdecke mit einem grauen, aber noch immer oft durchbrochenen Schleier. Noch auffallender ſollte dieſer Wechſel am nächſten Tage werden, wo auch das Land ſelber mehr wellenförmig wurde und in langen grauen Hängen den Blick des Reiſenden ermüdete.

---

*) Die Argentiner nennen die Ebenen gewöhnlich nur kurzweg Campo.

Dieſen Abend ritten wir bis ſpät in die Nacht hinein, um ſoviel als möglich von dem am meiſten durch Indianer bedrohten Terrain zurückzulegen. Noch mit Dunkelwerden wechſelten wir die Pferde — etwas, das ganz gegen die Natur meines alten Correo ſchien, der es ſich Abends gewöhnlich, ſobald es nur irgend gehen wollte, bequem machte. Wenn ihn aber etwas aus ſeiner Ruhe bringen konnte, ſo war es das Zauberwort los Indios, und wo er das erwähnen hörte, ging er auch gewiß nicht eher fort, bis er Alles wußte, was er darüber hören, und was vielleicht auf ſeinen jetzigen Ritt Bezug haben konnte.

Es war ſchon ſtark dunkel, als wir an den Rand eines andern kleinen Fluſſes mit ſchlammigen Ufern kamen, den wir kreuzen mußten. Die Flüſſe dieſer Steppen ſind nicht gerade tief, ihre ſchlammigen Ufer dem Reiſenden aber nur zu oft hinderlich, und manchmal wohl auch gar gefährlich; doch ſollen ſie in näſſerer Jahreszeit nicht ſelten ſtürmende Fluthen ihr Bett hinabwälzen und den Durchgang oft unmöglich machen.

Am 22. Morgens hüllte ein ſo dichter, entſetzlicher Nebel die Ebene ein, daß mein alter Correo in dieſem unter keiner Bedingung aufbrechen wollte. Gerade hier ſchien eine Art Wechſel der gefürchteten „Indios“ zu ſein, die ſich in dieſer Gegend früher ſehr häufig gezeigt hatten, und außerdem waren wir der Gefahr ausgeſetzt, die rechte Richtung zu verfehlen und die nächſte Station gar nicht anzutreffen. In ſolchem Wetter hätten wir auf fünfzig Schritt Entfernung nichts von ihr geſehen oder geſpürt, und dann lag ſogar die Möglichkeit vor, daß wir, trieb ſich wirklich ein Indianertrupp in der Nähe herum, dieſem eben ſo leicht in die Fänge laufen konnten. Bei ſolchem Nebel ſollen dieſe Söhne der Steppe nämlich gar gern die Ebenen durchſtreifen und überall ihre Wächter hinſenden, wenn ſie ſich in der Nähe beſiedelter Striche wiſſen. Trafen ſie aber auf uns, ſo blieb uns in der freien Ebene, ohne jeden Vorſprung, nur ſehr wenig Hoffnung zum Entrinnen.

Endlich lichteten ſich die Schleier; zuerſt brach die Sonne hindurch, und oben in dünnen duftigen Maſſen theilte ſich die Decke, die bis dahin zäh und hartnäckig auf uns gelagert. Ueber den mattblauen Himmel hin ſuchten die einzelnen abgeriſſenen Flocken ihre Bahn. — Tiefer und tiefer arbeitete ſich das helle, freundliche Sonnenlicht hinein und grub und drängte und ſchob endlich die weißgelben Schwaden wie rieſige Couliſſen zurück von der Bühne, aus der uns jetzt ſchon wieder grüne, lachende Wieſenflecke und weidende Heerden, nur noch wie von einem luftigen Flor überhaucht, entgegentraten. Jetzt ſchwand auch dieſer; der letzte Windſtoß, der mit der ſiegenden Sonne daherſtrich, nahm ihn hinweg auf ſeinen kräftigen Armen, und weiter und weiter zurück wich der düſtere Geiſt, der dieſe thaublitzenden, ſchimmernden Ebenen ſo lange verdeckt und verhüllt gehalten. Kaum gewannen wir aber erſt einen richtigen und vollſtändigen Ueberblick über die Ebene, als ihn mein alter Correo auch nach beſten Kräften benutzte und den Horizont mehrere Minuten lang mit ſeinen dunkeln Adleraugen überflog. Wir ſahen nun, denn ich ließ mein Taſchenteleſkop ebenfalls ſeine Dienſte thun, daß, ſo weit das Auge nach Süden reichte, die wenigen Heerden, die noch ſichtbar waren, ſtill und unbeläſtigt und ungeſchreckt weideten. Die ſchon lange geſattelten und bepackten Thiere wurden vorgeführt — „vamos!“ lautet der Ruf, und von den Sporen kaum berührt, flogen die Klepper weit aus über die Steppe.

Nur erſt wenige Leguas von dem Platz entfernt, veränderte ſich das ganze Ausſehen des Bodens merklich. Selbſt die bis dahin einzeln zerſtreuten Heerden hörten hier auf, dem Auge einen Ruhepunkt zu bieten. Kein Klee gab dem Vieh mehr die ſaftige Nahrung; ziemlich hohes, ſchon gelbendes Büſchelgras vertrat jetzt deſſen Stelle, und ſiehe da — als wir raſch eine kleine Anhöhe hinanſprengten, ſchreckte ein Hirſch aus ſeinem Lager auf und floh, den hohen weißen Wedel zeigend, raſch einem ſicherern oder doch wenigſtens ungeſtörteren Platze zu. Nicht ein einziges Stück größeres Wild — Enten und Waſſergeflügel natürlich genug — hatte ich geſtern bemerkt, und heute, wohin das Auge ſah, fand es theils äſende, theils fliehende Hirſche, die ſich das hier etwas höhere Land zu ihrem Sammelplatz auserſehen zu haben ſchienen. Es war dem Auge eines Jägers ein wohlthuender, freudiger Anblick, der noch durch einen neuen Genuß verſtärkt werden ſollte. Wir mochten kaum eine Stunde geritten ſein, als ich vor uns eine Schaar ſich wunderlich bewegender Geſtalten entdeckte. „Was iſt das?“ war mein faſt unwillkürlicher Ausruf, und der Poſtillon zeigte lachend hinüber und ſagte: „Aveſtruz.“

Strauße, die erſten wilden, die ich ſah — denn zahm hatte ich ſie ſchon hier und da in den einzelnen Anſiedlungen gefunden — Strauße, die ſich dort, in den weiten Pampas, jagten und mit den unbehülflichen Flügeln ſchlugen, die langen Beine rechts und links hinauswarfen, und endlich, als ſie unſer Nahen hörten, pfeilſchnell über die Ebene dahinſtoben — ein Pferd hätte ihnen mit der Schnelle kaum folgen können. Mich drängte es faſt, meinem Thiere die Hacken einzuſetzen und hinter der wilden, wunderlichen, in der Flucht mit einander ſpielenden und ſich bald rechts bald links hinüberhetzenden Schaar herzuſprengen. Aber ſie flohen nach Süden hinunter, und mein Begleiter warf noch fortwährend viel zu mißtrauiſche Blicke nach jener Himmelsrichtung, um mir je zu geſtatten, ihr entgegenzujagen. Ueberdies hatten wir an dem Morgen auch viel Zeit verſäumt, und es galt jetzt vor allen Dingen, erſt die wieder einzubringen.

Das Wild iſt hier in den Steppen entſetzlich ſcheu, und der europäiſche Jäger ſoll es ſich nicht etwa leicht denken, trotz der ſehr großen Anzahl viel zu ſchießen. Der Gaucho hat kein Feuergewehr, überhaupt keine Schußwaffe, nur den Laſſo und die Bolas, und mit dieſen iſt er genöthigt, will er einmal Wildpret eſſen, ſein Wild zu fangen. Mit dieſen Waffen verfolgen deshalb die Gauchos Hirſche und Strauße, und hetzen das Wild ſo lange, bis ſie es überholen. Natürlich muß dieſes, auf ſolche Art fortwährend abgetrieben, ungemein ſcheu werden, und wo es nur ein Pferd galoppiren hört, flieht es ſchon, die unvermeidlichen Verfolger fürchtend, in ängſtlicher Haſt über die Ebene, und ruht nicht eher, bis die Geſtalten der vermutheten Feinde in nebliger Ferne verſchwimmen.

Nöthig iſt es hier übrigens, daß ich Bolas und Laſſo dem Leſer zuerſt etwas näher beſchreibe, denn wenn wir auch in Deutſchland wiſſen, daß der Laſſo eine Schlinge iſt und Bolas Kugeln bedeuten, die geworfen werden, machen wir uns doch im Ganzen einen falſchen Begriff davon. Der Laſſo beſteht aus einem langen Seil, von ungegerbter Rindshaut feſt geflochten. Das eine Ende deſſelben trägt einen kleinen eiſernen oder Meſſing-, ja in manchen Ländern ebenfalls von Leder geflochtenen Ring, und durch dieſen gezogen, bildet das Seil oder der Laſſo eine Schlinge, die, wenn zum Gebrauch fertig, von dem Gaucho ſo gefaßt wird, daß ſie acht bis zehn Fuß Leine in ſich faßt. In dieſe Schlinge ſelber greift er beim Wurf hinein, während er vielleicht noch dreißig Fuß loſes Tau in der linken Hand locker aufgerollt hält, ſchwingt den Laſſo drei- bis viermal um den Kopf, um ihm beim Wurf den rechten Nachdruck zu geben, und ſchleudert ihn dann mit ſolcher Sicherheit, daß er ihn nicht allein um den Hals jedes nur in Wurfesnähe gebrachten Thieres, ſondern ſogar beim vollen Lauf um jedes Bein des Wildes legen kann, das er haben will. Iſt der Gaucho zu Pferd, ſo hat er das andere Ende des Laſſo an ſeinem breiten, ebenfalls aus Rohhaut gefertigten Sattelgurt befeſtigt, und das Thier, das er reitet, iſt ſo vortrefflich auf dieſe Art Fang eingerichtet, oder weiß vielmehr ſo gut, was ihm ſelber droht, wenn es nicht feſtſteht, daß es ſich gleich nach dem Wurf entgegenſtemmt, dem erſten Ruck des getroffenen Thieres zu begegnen.

Die Bolas ſind in der Natur des Wurfs dem Laſſo ähnlich, denn ſie werden ebenfalls wie dieſer um den Kopf des Werfenden geſchwungen und wie dieſer geſchleudert. Sie ſind aber für den Gegenſtand, nach dem ſie geworfen werden, gefährlicher, da ſie nicht ſelten ſelbſt die Knochen eines ſtarken Pferdes brechen. Der Pampas-Indianer gebraucht ſie deshalb auch zur Kriegswaffe. Sie beſtehen aus drei, in Rindshaut feſt eingenähten, etwa zwei bis dritthalb Zoll im Durchmeſſer haltenden Steinen — nicht ſelten auch, wo es ſich die Gauchos verſchaffen können, aus kleineren Stücken Blei, die jedes an einem etwa fünf Fuß langen Streifen ungegerbter Haut befeſtigt ſind und zu einem Mittelpunkt zuſammenlaufen. Der Werfende erfaßt die eine Kugel, ſchwingt ſich die anderen beiden wie beim Laſſowurf um den Kopf, und ſchleudert ſie dann mit einer eben ſolchen Biegung der Hand, als es beim Laſſo nöthig iſt, nach vorn. Im Wurf ſtreben aber die ſchweren Gewichte auseinander, und während ſie ſich, ein etwa acht Fuß im Durchmeſſer haltendes Dreieck bildend, raſch umkreiſen, ſchlagen, ſobald der eine Stein oder das Seil, an dem er befeſtigt iſt, einen Gegenſtand trifft und dadurch Widerſtand findet, die andern beiden mit Gewalt umher, umſchlingen und verwickeln, was ſie faſſen, und treffen mit tödtlicher Gewalt, was alſo in den Bereich ihrer Schwingung gebracht wird. Pferde, mit ſolchen Bolas geworfen, habe ich zuſammenbrechen ſehen, als ob ſie vom Blitz erſchlagen geweſen wären.

Ein hübſches Beiſpiel vom Laſſowerfen hatte ich am 23. Morgens. Dieſe Stationen ſind, wie ſchon geſagt, nur meiſtens kleine, roh aufgerichtete Hütten, in denen die Gauchos leben, und nach eingegangenem Contract mit dem Staat dem poſtreitenden Correo ſo viel Pferde ſtellen, wie er gerade braucht. Sehen ſie ihn von Weitem über Tag ankommen — denn die Zeit, wo er etwa paſſiren muß, wiſſen ſie ungefähr — ſo ſprengen ein paar von ihnen mit den ſtets am Haus bereit gehaltenen Pferden hinaus, die nächſte Heerde einzutreiben, und wenn ſie eine Umzäunung haben, jagen ſie die Thiere hinein. Iſt das aber nicht der Fall, ſo gehen zwei von verſchiedenen Seiten auf ſie zu und werfen mit faſt nie fehlender Sicherheit dem Thier, das ſie haben wollen, den Laſſo um den Hals. Die Pferde aber, wie alle Thiere der Steppe, kennen den Laſſo, und den Ruck fürchtend, der ſie gewöhnlich niederreißt, ſtehen ſie nicht ſelten, ſobald ſie die Schlinge fühlen, ſtockſtill, obgleich ſie ihr vorher meiſt in voller Flucht zu entgehen ſuchen.

An dieſem Morgen waren ihrer vier mit Laſſos hinausgegangen, die ſchon dicht zum Haus gejagten Pferde zu umzingeln. Die Thiere zeigten ſich aber heute ganz außergewöhnlich ſcheu und ſchienen den Wurf, da ſie vielleicht erſt kürzlich durch Bolas beſchädigt worden, ungemein zu fürchten. Die drei erſten, mit Laſſos gefangenen, riſſen ſo furchtbar in die Schlinge, daß die Gauchos, die zu Fuß hinausgegangen waren, ſie nicht halten konnten und loslaſſen mußten, und mit dem anhängenden Laſſo ſtürmten ſie, von der ganzen Heerde gefolgt, wieder hinaus in die Steppe. Zwei berittene junge Burſche trieben ſie aber wieder zurück, fingen eins dabei, das ſie zugleich zum Hauſe brachten — und die Hetze begann dann von Neuem. Dreimal brannten ſie alſo durch, dreimal wurden ſie wieder zurückgejagt und ſechs Laſſos ſchleiften ſchon in der Heerde, bis wir endlich unſere nöthigen vier Thiere, aber ſo abgehetzt und wild gemacht, zuſammen hatten, daß ſich weder mit Sporen noch Peitſche etwas mit ihnen ausrichten ließ. Wie die wilde Jagd ſtob es, endlich einmal im Sattel, mit uns davon — ſie gingen richtig mit uns durch, und es war ein Glück, daß wir an dieſem Morgen zuerſt nur eine kleine Station hatten.

Herrlich iſt übrigens der Anblick der wilden Heerden, die, von ihren faſt noch wilderen Herren verfolgt, mit fliegenden Mähnen und ſchnaubenden Nüſtern durch die Steppen donnern. Dahinterher dann die tollen ſonnverbrannten Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern, den Laſſo fortwährend im wirbelnden Schwung, die eigenen Thiere ununterbrochen zum Aeußerſten anſpornend; — dazu die erſchreckten auseinander ſtiebenden Heerden der Rinder, durch und über die hin manchmal die tolle Hetze geht; die aufgeſcheuchten kreiſenden oder ſcheu abſtreichenden Falken; die grüne Steppe und der blaue Himmel; die in jedem Moment wechſelnden maleriſchen Gruppen, — das Alles macht einen großen Eindruck auf den Beſchauer, den es wohl ungemein ſchwer werden möchte, bei ruhigem Blut in todter Schriftſprache wiederzugeben. So etwas muß erlebt, gefühlt ſein; — die Nerven müſſen dabei ſelbſt erregt geweſen ſein; das eigene, von Uebermuth ſprudelnde Thier muß unter Einem getanzt und in die Zügel geſchäumt haben und dann, weit ausgreifend, mitten in dies Leben hineingeflogen ſein. Dann aber bleibt es auch mit unvertilgbaren Zügen in das Herz gegraben, das dieſem wilden Treiben einſt mit ſo frohem Klopfen entgegenſchlug, und keine Zeit, kein anderes Leben kann es je daraus wieder verwiſchen.

Am 23. machten wir in einer kleinen Stadt, Cruz alta, Station. — Stadt; ja was wir uns in Deutſchland darunter denken, darf man hier freilich nicht erwarten. Es ſind Lehmhütten, die dem Anſchein nach ſchon eigentlich bei dem erſten ordentlichen Regen zuſammenſchmelzen müßten — und die Bewohner? — lieber Leſer, ich weiß wahrlich nicht, wie ich Dir, ohne die Leute ſelber zu kränken, ohne aber auch ihnen zu ſchmeicheln, einen recht treuen Begriff von ihnen geben könnte. Die jungen Leute ſind meiſt lauter kräftige, ſelbſt intereſſante Geſtalten, die ſich in der maleriſchen Landestracht (wenn ſie nur nicht gar ſo oft die verwünſchten europäiſchen ſchwarzen Seidenhüte zu ihren Ponchos und Cheripas tragen wollten) nur noch pittoresker und eigenthümlicher ausnehmen. Leider aber kann ich dem ſchönen Geſchlecht nichts ſo Rühmliches nachſagen. Es ſollte mir leid ſein, den Frauen der Pampas Unrecht zu thun; was ich aber bis dahin von ihnen geſehen, diente wahrlich, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, nicht dazu, mir einen günſtigen Begriff von ihnen beizubringen. Unreinlichkeit und ein unſeren deutſchen Begriffen wenigſtens nach widriges Benehmen waren die vorherrſchenden Eigenthümlichkeiten, und ich fand das, je mehr ich von ihnen ſah, auch immer nur mehr und mehr beſtätigt. Das ſo fatale und den Nordamerikanerinnen beſonders eigene laute Aufſtoßen iſt hier etwas ſo Gewöhnliches, daß es keinem Menſchen mehr auffällt. Selbſt bei Tiſch geniren ſich die guten señoras und señoritas nicht im Mindeſten, und dergleichen Unanſtändigkeiten kamen manchmal ſo laut und unſchuldig zum Vorſchein, daß ich oft an mich halten mußte, trotz allem Ekel nicht laut aufzulachen. Das allerdings darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich erſt über einen Gegenſtand ſpäter aufgeklärt wurde, nämlich gar keine hübſchen jugendlichen Geſichter unter den Frauen zu finden. Das aber hatte eben ſeinen Grund in den indianiſchen Feindſeligkeiten, vor denen alle jungen Mädchen nach den befeſtigten oder wenigſtens durch Militär beſetzten Plätzen geſchafft waren. Etwas reinlicher hätte es alſo gewiß, wären ſie gegenwärtig geweſen, in den Häuſern ausgeſehen, jedenfalls freundlicher. Die Männer blieben aber immer dieſelben, und wahrſcheinlich auch die alten Frauen, und ein warmes Bad mit ein paar Stücken Bimsſteinſeiſe würde keinem von ihnen geſchadet haben.

In ſolchen kleinen Städtchen genießt man übrigens auch den Luxus eines Stuhles oder einer Bank, denn in den gewöhnlichen Hütten der Gauchos bedient man ſich faſt nur der Erde zum Sitzen oder, wenn es hoch kommt, zu dieſem Zweck hereingeſchaffter Pferdeſchädel, die dann aber auch das vollſtändige Ameublement einer ſolchen Wohnung bilden.

Keineswegs appetitlich iſt dabei die Kocherei. Die Pampas ſind ſo holzarm, daß ſogar die paar Stücken Holz, die der Gaucho zu den Eckpfählen ſeiner Einzäunung braucht, und von denen er dann, von einem zum andern, dünn geſchnittene Streifen ungegerbter Haut herüberſpannt, viele, viele bald aus jenem Fenſter halbe oder ganze Kübel übergeſchüttet wurden. Trotzdem fehlte noch der Eifer, mit dem das ſpäter geſchah; man that es nur en passant, und die es betraf, ärgerten ſich, weil ſie bis jetzt noch als vereinzelte Fälle galten und von Begegnenden ausgelacht wurden. Das fiel am dritten Tag vollkommen weg, denn einen trockenen Menſchen gab es da nicht mehr, ausgenommen, er trat eben aus einem Haus heraus, und ſelbſt in den eigenen Familien waren ſie nicht mehr ſicher, denn man brauchte Opfer und ſchonte Niemanden.

Mitten durch dieſen Lärm ritt dann manchmal mit den ſchweren, eiſernen Hufſchlägen eine Patrouille Cavalerie, die Carabiner ſcharf geladen, langſam durch die Straßen der Stadt, um angeblich die „Ordnung aufrecht zu erhalten" — aber, lieber Gott, was konnten ſie gegen den Uebermuth einer Stadt ausrichten? Der arme Officier kam gewöhnlich am ſchlechteſten weg. Er hatte Ordre, das Waſſergießen aus den Fenſtern nicht zu leiden, und wußte von vorn herein, daß er es nicht verhindern konnte. Er wollte es ja auch gern ignoriren, aber es ging nicht. Von allen Seiten goſſen ſich über ihn ſelber die Becher aus; es war ordentlich, als ob man blos auf die

Tagereiſen weit mit Pferden herbeigeſchafft werden müſſen. An Holz zu Feuerung iſt deshalb, die Stengel einiger holzartiger Gräſer ausgenommen, gar nicht zu denken. Das vorzüglichſte und Hauptbrennmaterial iſt deshalb auch Kühdung, um das dann noch, es etwas beſſer zuſammenzuhalten, einzelne Knochen gelegt werden. Dieſe brennen allerdings nicht ſelber, aber ſie concentriren die Hitze und — ſtinken. — Auf dies qualmende, ſchauerlich duftende Material wird dann ſehr häufig ein anderer Knochen, an dem noch etwas Fleiſch ſitzt, gelegt und gebraten, und meint es der Gaucho, lieber Leſer, recht gut mit Dir, ſo nimmt er den Knochen für Dich aus dem Feuer, klopft ihn an ſeinem Bein ab, reißt ein paar Stücken mit den eigenen Zähnen herunter, um zu ſehen ob er geröſtet iſt, und reicht ihn Dir dann. Du aber ſagſt: muchos gracias, señor, mit einem etwas ſauerſüßen Lächeln und nagſt, weil Du einen wahrhaft ſchmählichen Hunger haſt, weiter.

Das Geſpräch drehte ſich hier, wie überall, um die Indianer und ihre befürchteten Angriffe, und mein etwas geſchwätziger alter Begleiter erzählte den aufmerkſam und ängſtlich lauſchenden Städtern all' die fürchterlichen Berichte, die er „im Lande drin“ über die wilden, blutdürſtigen Stämme der Pampas gehört hatte und auch alle, wie ich das feſt überzeugt bin, auf Wort und Gewiſſen glaubte. Ich fand jedoch nur zu bald, daß die gehörten Berichte keineswegs ſo ganz übertrieben ſein mochten, denn auf den nächſten Plätzen, die wir erreichten, waren die Frauen mit ihren Kindern ſchon nach den nächſten kleinen Städten, die Ankunft der feindlichen Stämme fürchtend, geflohen. Die zurückgebliebenen Männer hielten theils bei ihren Heerden Wache, theils hatten ſie für ſich die Pferde dicht am Haus und geſattelt ſtehen, um ohne Säumniß, ſobald ſie die Ankunft der blutdürſtigen Indianer entdeckten, einem ſonſt, wie ſie ſagten, gewiſſen Tode entfliehen zu können. Wieder lagen wir hier wohl bis elf Uhr Morgens, ehe mein alter Correo, des ſtarken Nebels wegen, zum Aufbruch rief.

Als wir endlich, und die Sonne ſtand ſchon bald im

Zenith, durch die Steppe ſprengten und etwa acht oder zehn engliſche Meilen zurückgelegt haben mochten, ſah ich plötzlich, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, einen Gegenſtand in der Ferne, der ſich augenſcheinlich gerade auf uns zu bewegte, von dem wir aber zuerſt gar nicht ausmachen konnten, was er eigentlich bedeute. Im Anfang griffen wir unſeren Thieren in die Zügel — es konnte ein dichtgedrängter kleiner Trupp Indianer ſein, das aber, fanden wir bald, war nicht der Fall, und je näher das wunderliche Ding jetzt kam, deſto mehr ſchien es mir, als ob ich etwas Aehnliches ſchon einmal in meinem Leben geſehen haben müßte. Die dunkle, faſt verwiſchte Vorſtellung einer gelben Landkutſche, die vor Erfindung der Eiſenbahn unglückliche Paſſagiere von einem Landſtädtchen zum andern räderte, tauchte in mir auf, obgleich der Gedanke faſt zu abſurd war, die gelbe Landkutſche hier mitten in den Pampas zu ſuchen. Als es aber näher und näher herankam, gewann der koloſſale Gegenſtand auch mehr und mehr Form und Gewißheit, und endlich — nein, wahrlich es war zu komiſch, und ich mußte laut auflachen — rollte die gelbe Landkutſche (aber keineswegs mit gewöhnlicher Landkutſchenſchnelle, ſondern von ſechs galoppirenden Pferden gezogen) raſch durch den Sand heran — und abenteuerlich genug ſah der Zug aus.

Die Pferde, ſämmtlich an die Sattelgurte geſpannt, hatten weiter kein Geſchirr als den Zaum und Sattel, und auf jedem ſaß eine in den flatternden Poncho gekleidete wilde Gauchogeſtalt, mit den langen Sporen und der breiten ſchweren Revenka. Die Achſen und Speichen der Räder aber, ſowie alles Feder- und Holzwerk des langen omnibusartigen Kaſtens, war feſt und ſicher mit Streifen ungegerbten Leders umwickelt, und jedes Plätzchen dabei auf dem ganzen Wagen, es mochte ſich nun befinden wo es wollte, zu einem Kiſtchen, Fäßchen, Kaſten oder Pack benutzt. Zu der gelben Landkutſche aber, ſollte ſie nicht ganz aus der Rolle fallen, gehörten ein paar alte gemüthliche Geſichter, die in lobenswerther Geduld, und ſich ruhig in ihr Schickſal fügend, eine ſolche Reiſe machten, und wahrlich, als bei unſerer Annäherung der Wagen hielt und das Fenſter niederfiel, ſah ein mit Runzeln bedecktes und von hoher Brille überragtes Schulmeiſtergeſicht aus dem Schlag, und erkundigte ſich mit nicht geringer Genauigkeit bei dem jetzt erkannten Correo nach den Gerüchten über die Indianer. Die Gauchos auf den Pferden hatten zu viel eigenes Intereſſe bei dieſer Antwort, als daß ſie hätten gleichgültig bleiben ſollen. Sie wandten ſich alle geſpannt dem alten Correo zu und lauſchten ſeinen Worten, die wieder viel des Entſetzlichen kündeten — der Alte war ordentlich wie eine reitende Hiobspoſt. Das berichtet, was er berichten wollte, wandte er ſich ab und ſprengte wieder davon, ich aber hatte indeſſen ausgefunden, daß ein junger Burſche, ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, mit im Wagen ſaß, der Engliſch ſprach, und es drängte mich natürlich ebenfalls, zu erfahren, was er mir über den Schnee der Cordilleren — ein für mich ſehr intereſſantes Capitel — etwa ſagen könnte. Wie ich aus dem vorigen Geſpräch gehört, befand ſich in dem Omnibus ein Lehrer mit einigen Zöglingen, die er mit zum Beſuch nach Buenos-Ayres nehmen wollte.

Mit Fragen kam ich aber bei dem jungen Bürſchchen im Anfang gar nicht an, denn dieſer wollte nur von Indianern hören, und frug mich, ob alle die Mordgeſchichten wahr wären, die der Correo da eben ſeinem Profeſſor erzählt hätte. Ich ſah mich nach dem Correo um — dieſer war kaum noch zu erkennen, ließ ich mich auf langes Erzählen ein, erfuhr ich nie, was ich wiſſen wollte, Troſt konnte den guten Leuten aber auch nicht ſchaden, und ich verſicherte ihm, es ſei kein wahres Wort an der ganzen Geſchichte — — ich glaube nicht, daß ein Indianer auf zweihundert Meilen im Umkreis ſei — die Straße wäre ſo ſicher wie Buenos-Ayres ſelber — aber die Cordilleren —

„Sind vortrefflich zu paſſiren“ — lautete die Antwort — „aber im Sommer — wenn der Schnee geſchmolzen iſt —“

„Im Sommer? — Aber ich will, ich muß jetzt hinüber.“

„Jetzt?" der kleine Burſche lachte — „nonsense", ſagte er — „jetzt kann nicht einmal mehr ein Brief herüber von Valparaiſo — ich habe von meinem Vater, der dort wohnt, ſeit zwei Monaten keine Nachricht — die Cordilleren ſind ‚geſchloſſen'."

Die Gauchos, die eine kurze Zeit unſerem Kauderwelſch mehr neugierig als geduldig gelauſcht hatten — drückten, deſſen jetzt müde, ihren Thieren die Sporen wieder in die Seiten — der Wagenſchlag fiel zu, und fort brauſten die muthigen Thiere und ſchleppten das unbehülfliche Fuhrwerk in wilder Eile durch den wirbelnden Sand. — Ich hatte, die „geſchloſſenen" Cordilleren im Kopf, eine volle Stunde Arbeit, meinen Correo wieder einzuholen.

Die Hütten, die wir jetzt erreichten, kündeten uns übrigens faſt alle die Nähe der Indianer. — In der einen fanden wir einen jungen Burſchen, deſſen Vater ſie vor kurzer Zeit überholt und ermordet hatten, und nur ſelten traf man noch in einer der Wohnungen eine alte Frau, die kleine Wirthſchaft beſorgend, d. h. den Mateh kochend. Faſt überall waren die Frauen nach den hier und da gelegenen feſten Plätzen geflüchtet, erſtlich ſelber in Sicherheit zu ſein, und dann auch, im Fall eintretender Gefahr, die Männer nicht mit der Sorge um ſie zu behindern.

Aber nicht die Indianer allein ſind dem Wanderer in der weiten Steppe gefährlich, die Gauchos ſelber ſollen ein ziemlich wildes, blutdürſtiges Volk ſein, und Streitigkeiten unter ſich, wie auch wohl Habgier und Rache, ſind die Urſachen manches offenen Todtſchlags, manchen heimlichen Mords. Einen fatalen Eindruck machen, die Folge dieſes Charakters, die vielen Kreuze an der Straße: — einfache, mit Riemen von ungegerbtem Leder gewöhnlich, zu einem Kreuz verbundene Stücke Holz, welche die Stelle bezeichnen, an der ein Reiſender oder Einheimiſcher — ermordet worden. Dieſe kommen in der That viel zu häufig vor, als daß ſich der Fremde je einem Gefühl vollkommener Sicherheit hingeben könnte, ſelbſt wenn er nicht auch noch, gerade wie mir jetzt, der Gefahr eines Ueberfalles wilder Horden ausgeſetzt geweſen wäre. Kein

Tag verging, an dem ich nicht zwei, drei oder gar mehr dieſer fatalen memento mori erblickte.

Am 25. machten wir zweiundzwanzig Leguas und übernachteten wieder in einem einſamen Haus, das übrigens, wie alle anderen Eſtancias, ebenfalls ſeinen beſonderen Namen trug. Hier war die Unreinlichkeit wieder zu Hauſe. Als uns Abends das Eſſen in einer ſchmutzigen hölzernen Schüſſel gebracht wurde, legte die Frau — nicht einmal ausgebreitet, ſondern wie ein zuſammengedrücktes Taſchentuch — einen Lumpen darunter, der die Spuren verſchiedener fetten Speiſen und Rußflecke ſeit Gott weiß wie vielen Wochen trug und mich ſo anekelte, daß ich kaum ein paar Biſſen hinunterwürgen konnte. Dabei ſaß der „Herr vom Hauſe" daneben und langte mit Fingern, die keinenfalls in dieſem Monat Waſſer geſehen, fortwährend in unſere Schüſſel hinein, einzelne Stücke Fleiſch herauszuholen, und — Doch ich will den Leſer nicht mit der Wiederholung all' des Ekelerregenden, was ich dort ſehen mußte, ermüden — es erreichte aber, gerade in dieſer Provinz, ſeinen höchſten Grad, denn die Frauen ſuchten und verzehrten ſogar das Ungeziefer, eine vom Kopf der andern und boten mir dann wieder die Matehröhre, an der ſie vorher mit denſelben Lippen geſogen. Ich kann gewiß viel vertragen, aber das war mir ein klein wenig zu ſtark. So viel übrigens zur Rechtfertigung der Pampas, daß dieſe letzte ſcheußliche Sitte nur in der Provinz Santa-Fé vorkommen ſoll, und die Bewohner derſelben haben ſogar einen Ekelnamen danach bei den übrigen Argentinern.

Bis hierher war die Ebene, über die wir gekommen, durch keinen Hügel, durch keinen Baum unterbrochen worden. Hier aber, und zwar vom Rio-Tertio aus, an dem wir einen ganzen Tag hinritten, zeigte ſich uns Morgens in der Ferne ein ausgebreiteter Wald mit ſtattlichem Holzwuchs, der der Formation der Bäume nach aus Eichen zu beſtehen ſchien. Das ließ ſich jedoch — denn er mußte noch viele Meilen entfernt liegen — auf ſolche Diſtanz nicht deutlich unterſcheiden. Ich machte meinen Begleiter darauf aufmerkſam, weil ich etwas Derartiges gar nicht erwartet hatte; er ſchien mich aber nicht zu verſtehen, denn er ſagte nur: „arboles?“ und ſchüttelte dann lachend mit dem Kopf. Ich ſchwieg, denn ich war überzeugt, daß wir würden bis Mittag nahe genug gekommen ſein, genau unterſcheiden zu können, von welcher Ausdehnung der Wald hier ſei, griff aber ordentlich dem Pferd vor Erſtaunen in die Zügel, als nach etwa viertelſtündigem Ritt ein Hirſch vor uns aufſtand, mit flüchtigen Sätzen über die Steppe und zwar gerade dem Wald zu ſetzte, in dem er gleich darauf verſchwand, aber bei jedem hohen und flüchtigen Satz hinter den erſten Bäumen wieder mit dem halben Körper zum Vorſchein kam. Nicht fünf Minuten ſpäter erreichten wir das, was ich für einen Wald ſtattlicher Eichen gehalten hatte, und fand nichts als — ein breites Dickicht niederer Dornbüſche, die aber in ihrer ganzen Form und Geſtalt, nur in Miniatur, unſeren deutſchen Eichen auf ein Haar glichen, und jetzt, da man die Umriſſe der einzelnen deutlich und genau erkennen konnte, gar ſo lieb und zierlich ausſahen. Die meiſten glichen, wie geſagt, unſeren Eichen, andere aber wieder Aepfel- und Birnbäumen, und die Verhältniſſe zwiſchen Stamm und Laub ſtimmten auf das Genaueſte und Täuſchendſte.

Am 26. zeigten ſich die erſten Berge: zur Rechten breitete ſich noch in blauer Ferne die Cordobahügelkette aus, und unſere Richtung lag jetzt der äußerſten Spitze derſelben zu. Die Nacht blieben wir in einem kleinen Städtchen am Rio-Quarto, und ich freute mich auf den Ort, weil mir geſagt war, ich würde dort einen Engländer finden. Leider befand ſich der aber gerade zufällig in Cordoba; dafür jedoch erhielt ich die, wie ſich der Leſer gewiß denken kann, freudige Nachricht, daß ein Deutſcher, ein Landsmann von mir, im Orte ſchon ſeit langen Jahren wohne. — Es ſei ein Hutmacher, hieß es, und es gehe ihm ganz wohl. Aus dem Haus ſchickten ſie gleich Jemand ab, der ihn bitten mußte, doch einmal auf die Poſt zu kommen, weil ein Landsmann von ihm gerade von Deutſchland eingetroffen ſei. Vergebens wartete ich aber den ganzen Abend, und zwar ſo lange, bis es zu ſpät geworden war, ihn ſelber aufzuſuchen: er kam nicht, und da ich ſelber, vom langen Ritt ermüdet, keine große Luſt mehr verſpürte, weit herumzulaufen, der Correo mir auch ſagte, daß wir am nächſten Morgen nicht ſo gar früh aufbrechen würden, ſo verſchob ich den Beſuch auf den anderen Tag.

Mit uns zugleich war ein anderer, gerade von Mendoza kommender Correo eingetroffen, der nach Córdoba beſtimmt war. Er hatte außer ſeinem ſonſtigen Gepäck noch vier kleine Körbe mit eben ſo vielen Kampfhähnen bei ſich, die er in Cordoba zu einem ſehr bedeutenden Preiſe zu verkaufen hoffte. Die Gauchos ſind nämlich ganz verſeſſen auf Hahnengefechte — ſie ſcheinen eine Vorliebe für dies Vergnügen zu haben, weil Blut dabei fließt — und die beiden Correos vergaßen im erſten Augenblick wirklich die Indianer, um nun erſt die verſchiedenen Tugenden und Eigenſchaften der Hähne zu beſprechen und zu bewundern. Dann aber ging es natürlich auch auf los Indios über und der junge Correo erzählte meinem Alten, daß die Pampas-Indianer kürzlich Deſaguadero überrumpelt, von den Männern aber Niemanden erwiſcht und nur eine alte Frau zu Hauſe gefunden hätten. Sie ſchienen ſich jedoch dort ziemlich gut benommen, oder wenigſtens nichts mehr geſtohlen zu haben, als was ſie gerade für ihren eigenen Bedarf brauchten.

Für uns war das allerdings keine tröſtliche Nachricht, denn Deſaguadero lag gerade in unſerem Weg; doch hatten wir ja auch den Beweis, daß der erſt getroffene Omnibus von den Wilden ebenfalls nicht geſehen worden und glücklich durchgekommen war, — Glück muß der Menſch haben, und wir rechneten etwas darauf.

Ich ſchrieb den Abend etwas an meinen Notizen, und ſtand am nächſten Morgen mit Tagesanbruch auf, um meinen mir verſprochenen Landsmann zu beſuchen. — Der Correo gab mir zu dieſem Zweck einen der jungen Burſchen aus dem Gaſthaus zum Führer mit, und durch ein paar enge Gaſſen und über die Plaza hingehend, erreichte ich bald darauf das Haus. Hätte ich aber fünf Meilen deshalb marſchiren müſſen, der Mann wäre mir nicht zu theuer erkauft geweſen.

Es war ein kleines, ausgetrocknetes Männchen mit einem dünnen melancholiſchen Geſicht und hellblauen müden Augen. — Er trug einen ſchwarzen, alten Seidenhut — Schraube, wie ihn die Matroſen nennen — und einen ſehr ſchmutzigen rothen Poncho — die Cheripa wie die Argentiner ſtatt der Hoſen, und nicht einmal Unterkleider darunter, denn die nackten dünnen Waden ſchauten aus dem Faltenwurf der letzten wie mit leiſem Vorwurf heraus, und die ebenfalls nackten Füße ſtaken in einem Paar gerade ſo abgetragenen rindsledernen Schuhen. Der Mann hieß Hüter und war aus der Gegend von Mainz gebürtig. Früher Steinhauer geweſen, hatte er das Geſchäft aber in den Pampas, wo es nur höchſtens an einigen Flüſſen Kieſelſteine gab, nicht fortſetzen können, die Hutmacherei angefangen, und natürlich eine Frau genommen. Mit der Frau bekam er eine unbeſtimmte Anzahl von Kindern und ein kleines Materialgeſchäft, eine Art Kramladen, mit dem er aber auch noch als Zweiggeſchäft eine Art Speiſehaus zu verbinden ſchien. Selbſt während ich dort war, kamen mehrere Soldaten herein und verzehrten gleich am Ladentiſch ein Stück Wurſt und Brod.

In einer Reihe von ſiebzehn Jahren, die er jetzt im Lande lebte, hatte er ſich aber ein ſehr ſchlechtes Mainzer-Spaniſch und nebenbei noch all die Unreinlichkeit der Eingeborenen angeeignet. Es ſah wahrhaft gräulich bei ihm aus, und wenn ich auch für die frühe Morgenſtunde etwas Entſchuldigung gelten laſſen will, ſo könnte das doch nicht all' den entſetzlichen Schmutz gutmachen. Das Eigenthümliche dabei war, daß der Mann faſt gar kein Deutſch mehr ſprechen konnte. Deutſchland war ihm ebenfalls ganz fremd geworden, und Nachrichten von dort ſchienen ihn wenig zu intereſſiren. Wunderbarer Weiſe hatte er auch ſchon davon gehört, daß in Deutſchland eine Revolution geweſen ſei, er glaubte es aber noch nicht ſo recht. Ueberhaupt ſchienen ſeine Anſichten über deutſche Verhältniſſe etwas verworren. Nur an Mainz erinnerte er ſich noch ziemlich deutlich und ſagte kopfſchüttelnd, als ich ihm verſicherte, auch dort ſeien Unruhen ausgebrochen,

„Mainz wäre eine gute Stadt und die könnten ſie nicht ſogleich nehmen.“

Trotzdem übrigens, daß er doch nach ſo langem Aufenthalt in den Pampas von Südamerika und durch ſeine Familie hier ganz eingebürgert war, ſchien es ihm keineswegs ſo gut zu gefallen, als ſich das vermuthen ließ. — Das Land war, wie er mir verſicherte, gut, aber die Leute bauten hier nichts, weil, wie er ſich ausdrückte, zu viele „ſchlechte hombres“ (Menſchen) in der Nähe wären, welche die Producte weit ſchneller wegſtählen, als ſie wachſen könnten. Er ſelbſt hatte früher etwas gebaut, es aber auch wieder aufgegeben, er wolle nicht „für die Spanier“ arbeiten. — In Buenos-Ayres ſei es jetzt wohl ruhig, man könne aber nie wiſſen, wie lange das dauern werde, und ſtürbe Roſas einmal, dann ſei es auch wieder eine Frage, wer an die Oberherrſchaft käme, und ob die überhaupt gleich wieder Jemand und ſicher, in die Hand nähme.

Dieſe Furcht ſchien mir im Lande der Hemmſchuh jedes vernünftigen und ſonſt gewiß ſchon aus ſich ſelber entſtehenden Fortſchritts, und daß ſie nicht unbegründet iſt, beweiſt ſchon ihre Allgemeinheit. Obgleich Roſas jetzt geſtürzt iſt und eine andere, anſcheinend mildere Regierung an der Spitze ſteht, wird das dieſe Furcht nicht heben. Wer weiß, wie lange es dauert, und das Volk der Gauchos iſt eine wilde, ſchwer zu bändigende Menſchenrace, die wie die Lava der arbeitenden Vulkane wohl eben eine harte, ſcheinbar kalte Rinde anzuſetzen geſtattet, innerlich aber fortwährend kocht und gährt und einmal über Nacht wieder Alles, was ſich ihr anvertraut, über den Haufen wirft.

Das geſellige Leben hier war, wie der alte Mann weiter erzählte, nun gar erſt trüb und traurig. Zwiſchen all’ den Spaniern lebte er ſeine Tage ſtill und einförmig hin, und ſein einziger Wunſch ſei, wieder einmal nach Deutſchland zurückkehren zu können. Dazu gehörte aber Geld, baares Geld, und das könne man ſich hier nur ungemein ſchwer verdienen. Andere Deutſche lebten weder in ſeiner Nachbarſchaft noch ſonſt in der Nähe, und wenn ja einmal einer dort kleben geblieben wäre (er ſah wirklich ſo aus), ſo hätte er es doch nie lange ausgehalten. — Bei ihm wäre das aber was Anderes, er hätte Frau und Kinder, und müſſe wohl.

Trotzdem ſchien es mir nicht, als ob er ſich wirklich ſpeciell nach Deutſchland zurückſehnte — er wollte nur fort von Südamerika. In einer Sache freute ich mich aber auch wieder, einen ächten Deutſchen in ihm gefunden zu haben. — Die Urſache nämlich, weshalb er mich geſtern nicht aufgeſucht hatte, war niemand Anderes als die Polizei geweſen, vor der er ſich gefürchtet. — Es lagen in dem Neſt nämlich, der draußen herumſpukenden Indianer wegen, eine Menge Soldaten und die Polizei hatte derentwegen den Befehl erlaſſen, zu ſpäter Stunde nicht mehr in den Straßen herumzuſchwärmen. — Nun ging das allerdings gar nicht auf ihn, die Polizei hätt' es aber doch vielleicht übel nehmen können, wenn er draußen geſehen würde, und mit der mochte er's nicht gern verderben.

Leider durfte ich nicht ſo lange mit ihm plaudern, als ich es wohl gewünſcht hätte, denn der Correo ſtand ſchon wieder zum Abmarſch gerüſtet, und wir nahmen Abſchied von einander. Er ſagte, als er mir die Hand reichte, „es kämen wohl manche Deutſche in die Gegend, ſie gingen aber immer wieder gleich fort, wie ich, und dann bleibe er wieder mit den Spaniern allein“; ſo erfuhr er denn auch ſehr wenig von Dem, was in „Allemanje“ vorfiel.

Der Ritt am 27. ging faſt den ganzen Tag durch eine jetzt wirklich traurige Einöde. Das Steppengras ſtand überall gelb und welk, und der Winter übte hier augenſcheinlich ſeine Macht aus. Vor uns hatten wir dabei die ſtarren, von keiner Vegetation bedeckten niederen Hügelkuppen, die weiterhin mit den Cordobabergen in Verbindung zu ſtehen ſchienen, und nicht einmal Wild fand ſich in dieſer troſtloſen Steppe. Die ganze Natur war wie ausgeſtorben, und eine entſetzlich lange Station ermüdete die armen Thiere noch außerdem bis zum Niederſinken. Endlich erreichten wir die erſten Felsklippen, die wahrlich nicht ausſahen, als ob ſie einen freundlichen Wechſel in der Scenerie hervorbringen könnten. Wild über-

Patrouille gewartet hätte, um allen Vorrath von Waſſer aufzuſparen, und während die Soldaten wenig oder gar nichts davon erhielten und ſchmunzelnd hinter ihrem Officier drein ritten, ſchwamm dieſer ordentlich in ſeinen Stiefeln und hatte keinen trockenen Faden am Körper.

Selbſt die Jungen, welche mit ihren Eierkörben an den Ecken ſtanden, boten ihm, wie zum Hohn, dieſe zum Verkauf an; aber er ſah auch die Jungen nicht. Er war entſchloſſen, nichts zu ſehen, und führte das mit einer Conſequenz durch, die nichts zu wünſchen übrig ließ.

Sämmtliche Officiere betragen ſich dabei auf das liebenswürdigſte; aber es ſind ja auch nur Damen, gegen die ſie einen Krieg unternehmen müßten, wollten ſie wirklich den gegebenen Befehlen nachkommen. Auch wer den Befehl gab, wußte von vorn herein, daß er nicht befolgt werden würde; es war nun einmal ſo alter Gebrauch, wie das Gießen ſelber, und Niemand weiter kehrte ſich daran.

Draußen, in der äußerſten Vorſtadt nach Chorillos zu, liegt ein ordentliches Negerviertel, wo beſonders die Waſchfrauen ihr Domicil aufgeſchlagen haben, und in kleinen, engen und ſchmutzigen Lehmhütten hauſen. Weiße vermeiden den Platz, einander geworfenes Geſtein ſtarrte uns eben ſo monoton entgegen, und die einzige Abwechslung ſchien die, aus einer *ſandigen in eine ſteinige Wüſte gekommen* zu ſein. Als wir aber darüber hinritten, befanden wir uns plötzlich in einem Thal, das, in dieſe Einöde wie hineingezaubert, einen wirklich überraſchenden Eindruck auf mich machen mußte. Draußen die ganze Natur verdorrt, eine faſt erſtorbene Vegetation, kein Grün, das dem Auge einen einzigen Ruhepunkt geboten, kein lebendes Weſen zu hören und zu ſehen, als die ſchnaubenden Thiere unter uns und ein einſam kreiſender Falke — hier dagegen, wie aus dem Boden heraufbeſchworen, blühende Bäume und ſaftiges Laub, weicher Raſen und reges Leben, denn ſelbſt eine Menge von Hausthieren gab es hier, Truthähne, Hühner, ja ſelbſt zahme Strauße. Es war ein ſo freundliches Plätzchen, wie man es nur auf der Welt finden konnte.

Von hier ab ging der Weg, mit friſchen Pferden, durch kühle, mit Schilf und Buſchwerk bewachſene Schluchten eine weite Strecke lang hin, und ein murmelnder Bach folgte unſerer Bahn. Den Bach muß ich übrigens denunciren — er hat Gold. — Damals ritt ich allerdings daran hin, ohne auf ſolche böſe Gedanken zu kommen; ſeit ich aber die californiſchen und auſtraliſchen Berge geſehen habe, bin ich ziemlich feſt davon überzeugt, denn ſelbſt damals fielen mir die großen ſchönen und ſchneeweißen Quarzblöcke auf, die überall daran hin zerſtreut lagen. Nicht weit davon entfernt ſind auch, wie ich ſpäter erfuhr, die Carolina-Goldminen, und ich bin jetzt feſt überzeugt, daß dort Gold ebenſo gewaſchen werden könnte und gewiß auch einmal ſo gewaſchen wird, wie in Californien.

Wenn man aber ſo den ganzen Tag im Sattel gehangen hat, freut man ſich nicht wenig auf die Zeit, wo man den Kopf einmal auf den Sattel legen kann, beſonders wenn es erſt einmal über Nachtſchlafenszeit hinausgeht. — Wenn ſich auch die Glieder bald vollſtändig an das Reiten gewöhnen, wollen ſie doch auch manchmal Ruhe haben und ſich ſtrecken und dehnen. Außerdem kommt für den Magen Abends noch ein beſonders wichtiger Moment, denn das iſt noch die einzige Zeit, wo es wirklich etwas zu eſſen giebt. Morgens ſetzt es gewöhnlich nur einen Schluck Match — ich habe mich meinem Schickſal gefügt und meine Lippen preisgegeben, die nun doch einmal durchgebrannt ſind und keine Haut wieder anſetzen werden, bis ich die letzten verzweifelten Bombillas im Rücken habe — dann halten wir höchſtens um zehn, elf oder zwölf Uhr, wie es gerade mit der Station paßt, und nehmen eben einen Imbiß Fleiſch. — Früher, wo wir Milch bekommen konnten, Tranken wir einen Schluck Milch. Viel Eſſen verträgt ſich aber über Tag nicht mit dem raſchen Reiten, und erſt Abends wird tüchtig eingelegt, um nachher wieder vierundzwanzig Stunden auszuhalten. Am Abend verlangt aber auch der Magen etwas Ordentliches, und wenn er das nicht bekommt, knurrt er und läßt ſich krank melden. Dennoch aber wollte ich, wir hätten an dieſem Abend, ohne einen einzigen Biſſen zu ſehen, in freier Steppe gelagert; denn noch nie iſt mir der Schmutz und die Unreinlichkeit beim Eſſen wie im ganzen Weſen der Leute ſo furchtbar widerlich vorgekommen, als bei den Menſchen gerade, bei denen wir an dieſem Abend übernachteten. Ich hatte bis jetzt noch faſt alles Eſſen, das mir geboten worden, ſo unreinlich die Umgebung auch immer geweſen ſein mochte, hinuntergewürgt, hier aber weigerte ſich der Magen ſtandhaft, etwas Weiteres zu ſich zu nehmen und ich ließ mir zuletzt heißes Waſſer geben und machte mir eine Taſſe ſtarken Kaffee, um nur nicht krank zu werden. Der Leſer mag dies vielleicht für übertrieben halten, er ſoll aber nur hierher kommen, und ich will dann ſehen, ob er ſagt, ich habe Unrecht gehabt.

28. Der Weg, den wir an dieſem Tag ritten, lag ebenfalls durch eine wüſte Steppe hindurch; mein Alter hatte aber in Achiras wieder ſo ſchreckliche Geſchichten über die Indianer gehört, die ſich erſt vor ganz Kurzem bis dicht zu der hier lagernden Garniſon herangewagt, daß er ſeine gewöhnliche Station zu umgehen beſchloß. — Wir ſahen deshalb den ganzen Tag weder Weg noch Steg — überall umgab uns hier todte, öde Pampas. Nur im Hintergrund tauchte nach

und nach ein eben nicht ſehr hoher Berg, der El Morro, auf, und als wir ihm endlich näher kamen, lag er eben ſo ſtarr und unfruchtbar vor uns als die vorigen. Kein Haus ließ ſich an ſeinem Fuß erkennen, keine Umzäunung; nur an einem Punkte — und es ſchien, als ob ſich der Weg gerade dorthin ziehe — ſtand ein einzelner niederer Baum. Rechts von uns wurden auch noch in der Ferne mehrere, ſcharf am Horizont abgezeichnete Bergkuppen ſichtbar, und mein alter Correo ſagte mir, das ſeien die Berge, in denen ſich die Carolina-Goldminen befänden. „Wären wir," ſetzte er hinzu, „Indianern in den Weg gekommen, ſo hätten wir uns nördlich durch jene Berge gewandt, denn ſo hoch nach Norden trauen ſie ſich nicht hinauf. So aber iſt's beſſer, wir haben kürzeren Weg und ſparen auch Geld, denn dahin geht keine Poſt und wir müßten uns Pferde kaufen."

Indeſſen waren wir dem Berg nahe gekommen und befanden uns plötzlich vor einer kleinen, aus ſeinen eigenen Steinen errichteten Hütte, ſo daß ſie gegen den Hintergrund nicht einmal durch das ſchon ebenfalls wettergraue Binſendach abſtach. Vor der Thür, ſo dicht, daß er den Schatten ſelbſt auf die Schwelle werfen mußte, ſtand ein gewaltiger alter Feigenbaum, und eine kleine Umzäunung, halb von Steinen halb von Holz und Dornen errichtet, vollendete Alles, was zur Anſiedelung des kleinen Platzes gehörte. Der Raum aber vor der Hütte war ſauber gekehrt und das Innere der ſtillen Bergeswohnung (ärmlich zwar bis zum Aeußerſten und nur den unentbehrlichſten Bedürfniſſen genügend) ſo nett, ſo reinlich, ſo wohnlich gehalten, daß mir nach all' dem Schmutz und Unrath, den ich bis jetzt geſehen, der kleine, kaum fünf Schritt im Durchmeſſer haltende Raum wie ein Palaſt erſchien, und der Trunk Milch, den mir die Leute reichten, ſo herrlich mundete, als ſei es das koſtbarſte Labſal geweſen.

Ein junges Ehepaar bewohnte mit der alten Mutter dieſen friedlichen, freundlichen Platz, und ſelbſt die Matrone war ſo reinlich gekleidet, wie ich bis zu dieſem Ort, im Innern des Landes, noch nicht einmal ein junges Mädchen gekleidet geſehen habe; um ſo wohlthuender war das hier, da gerade die

Unreinlichkeit der Frauen mir bis dahin ſo widerlich geweſen. Nach einer kurzen Station am Fuß des Berges hin erreichten wir eins der gewöhnlichen kleinen Städtchen, das von Soldaten ſchwärmte. Sie hatten ſich überall kleine, oft nicht einmal gegen den Regen geſchützte Hütten gebaut, und das ganze Leben hier, von den ſtarren Felſen umſchloſſen, bot ein bewegtes, heiteres Bild. Wohin das Auge auch ſah, weideten hier, von kleinen, wild genug ausſchauenden Burſchen gehütet, Heerden von munteren Pampaspferden, die fortwährend zum raſchen Aufſitzen bereit gehalten werden mußten; Lagerfeuer, wohin der Blick auch ſtreifte, mit Gruppen, die einem Zigeunerlager keine Schande gemacht hätten, und Mengen von Mädchen und Frauen, die entweder in den Hütten wirthſchafteten oder am kleinen Bach Geſchirr oder Wäſche reinigten.

Wir bekamen von hier aus drei friſche Pferde, von denen ſich zwei als gut genug auswieſen, das dritte aber, das unglücklicher Weiſe mir zu Theil wurde, ſchon nach drei Leguas nicht mehr von der Stelle wollte. — Hätten uns heute die Indianer überfallen, ſo mußte ich einfach Stand halten, denn der Correo würde ſich verwünſcht wenig um mich bekümmert haben. Da das Pferd aber zuletzt ſtehen blieb und in der That nicht mehr weiter konnte, während der alte Burſche von Correo ſchon ſeit einer halben Stunde meine ungemeine Thätigkeit mit der Peitſche bewundert hatte, mochte er wohl zuletzt glauben, das Pferd ſei nicht ſchuld, ſondern ich, kam raſch zurückgeſprengt, gab mir ſein Pferd und ſtieg in *meinen* Sattel, um da ſein Glück zu verſuchen. Wenn er dem armen Geſchöpf, was ich nicht hatte thun wollen, die ſcharfen, entſetzlichen Sporen aber auch tief in die Seiten rannte, daß ſeine gelbledernen Reitſtiefel von Blut beſpritzt waren, es konnte nicht mehr und fluchend ſchickte er endlich den Poſtillon, der übrigens ſchon ganz unſchuldiger Weiſe die ſchönſten Grobheiten wegen des nichtswürdigen Thieres bekommen hatte, etwa eine halbe engliſche Meile nach Norden hinauf, wo acht oder neun andere Pferde ruhig weideten. Dem jungen Burſchen gelang es auch, bis in Laſſowurf an die nichts Böſes ahnenden heranzukommen, denn mit dem ſchweren Felleiſen hintenauf hätte er ſie nicht verfolgen können, und als die Schlinge erſt um ſeinen Kopf ſchwirrte und die dadurch gewarnten Thiere fliehen wollten, war es zu ſpät. Das kräftigſte der Heerde, einen prächtigen kleinen Hengſt, hatte er gefaßt, und nach wenig Minuten Ankämpfens ergab ſich das Thier auch ſo weit in ſein Schickſal, daß es ſich wenigſtens von uns Dreien meinen Sattel auflegen und mich hinauf ließ. Kaum fühlte es ſich aber wieder ſo weit frei, daß es ſeinen Kopf in die Höhe bringen konnte, als es zu ſteigen, zu tanzen und gleich darauf auszuſchlagen anfing, als ob es ſich verpflichtet hätte, mich in einer gewiſſen gegebenen Zeit Gott weiß in welchem Theil der Steppe abzuſetzen. Ich hielt mich jedoch im Sattel, und mit Sporn und Revenka machte ich es zuletzt ſoweit mürbe, daß es ſeinen Eifer auf den Weg ſelber richtete und nun mit mir dahinflog, als ob wir noch heut' Abend Mendoza erreichen wollten.

Meine beiden Begleiter blieben weit zurück und brauchten nachher lange Zeit, mich einzuholen.

Heut Abend ſollte ich aber auch ein Beiſpiel von einer argentiniſchen Rebhühnerjagd ſehen, von der ich früher wirklich keine Ahnung gehabt. Ein Volk der kleinen Steppenhühner ſtieg dicht vor uns auf, und eins fiel, von den anderen abgeſondert, etwa hundert Schritt von uns an einer Stelle nieder, die durch einige kurze Grasbüſchel markirt war. Der alte Correo winkte mir zu, ihm in einiger Entfernung zu folgen, und die lange, aber kurzſtielige Peitſche wie einen Laſſo um den Kopf ſchwingend, vermied er die Stelle, wo das Huhn eingefallen war, und ſprengte in einem weitem Kreis darum hin. Immer enger und enger zog er dieſen, die Peitſche fortwährend ſchwingend und jetzt das Huhn ſchon im Auge, das ſich, durch nichts gedeckt und von der kreiſenden Schnur eingeſchüchtert, feſt auf den nur mit dünnen Grasbüſcheln bewachſenen Boden drückte, bis das Pferd ſelbſt in Sprungesnähe vor ihm war und die ſchwere Peitſche mit ſcharfem, aber ſicherem Schlag das arme kleine, zitternde Geſchöpf zu Tode traf. — Ohne abzuſteigen, nahm der Correo dann das noch flatternde Huhn vom Boden auf, ſoweit bog er ſich, mit dem rechten Fuß im Steigbügel bleibend, zur Erde nieder, und fort ging's wieder über die Steppe in neuer und toller Haſt. Ziemlich ſpät in der Nacht erreichten wir den Rio-Quinto, wo wir in etwas reinlicherer Umgebung als meiſt bisher Halt machten.

Als wir am nächſten Morgen aufbrachen, nahm der Poſtillon wieder, wie die Leute das ſchon mehrmals gethan, ein dünngeſchnittenes breites Stück rohes Rindfleiſch und legte es — — ja warum ſoll ich's dem Leſer nicht erzählen, wenn ich's habe eſſen müſſen — unter ſein eigenes Sitzfleiſch auf den Sattel. Allerdings deckte er noch zuerſt, der Reinlichkeit wegen, ein altes ungegerbtes Schaffell darüber was vielleicht ſchon ſeit Jahren zur Satteldecke gedient hatte, aber auch das blieb nicht darauf liegen und die cheripa des Poſtillons ſein einziger, etwas zweifelhafter Schutz.

„Aber davon hätte ich keinen Biſſen eſſen können!“

Ach ja, lieber Leſer, wenn man ſo ſechzig bis achtzig engliſche Meilen galoppirt iſt, verlangt der Magen wenigſtens einen Imbiß, und wenn man weiter nichts bekommen kann, verſöhnt man ſich ſelbſt mit ſolchem Fleiſch.

Gegen Mittag begegneten wir einer Mendoza-Karawane, die nach Buenos-Ayres beſtimmt war. Einige dreißig große Wagen karrten dicht hinter einander her, und daneben hin gehen die Wächter und Begleiter mit ihren langen Lanzen auf den Schultern, und im Wagen vor — unter den langen Bambusſtacheln, manchmal ſogar ein geladenes Gewehr neben ſich — ſitzen die Ochſentreiber und ſchauen ſchläfrig über ihre Thiere hin.

Dieſe Wagen verdienen wohl eine kurze Beſchreibung. Sie ruhen auf nur zwei, aber dafür auch koloſſalen, oft zehn Fuß hohen Rädern. Ihre ſonſtige Bauart iſt leicht, und wenn auch das eigentliche Geſtell aus feſtem Holz gearbeitet iſt, beſtehen die Seitenwände doch nur aus geflochtenem Schilf, und der obere Theil iſt mit Häuten überdeckt. Die hohen Räder mögen wohl in den oft ſehr ſumpfigen Pampas nöthig, ja unentbehrlich ſein. Sechs oder acht Ochſen ſind gewöhnlich vorgeſpannt, und zwar, je zu zweien, in einem, aus einem einzigen Stück beſtehenden hölzernen Joch ziehend, das ihnen im Nacken liegt.

Sinnreich und der Bequemlichkeit der Südländer angemeſſen iſt aber die Art, mit der ſie ihre Zugthiere antreiben. Die lange Peitſche, die der Hottentott führt, wäre ihnen viel zu beſchwerlich; dafür haben ſie eine gewaltig lange Stange, faſt ſtets aus leichtem, an der Wurzel vier und mehr Zoll im Durchmeſſer haltendem Bambus, der aus Braſilien kommt. Die hängt nun, weil ſie zum regieren auch zu beſchwerlich ſein würde, an einer, je nach Verhältniß vorn herausſtehenden andern Stange, ſchwebend feſt, und mit dem vorn daran befeſtigten Stachel können ſie ſolcher Art die vorderſten Thiere leicht erreichen. Eine andere Stahlſpitze hängt außerdem gerade dort herunter, wo ſie, wenn die Stange niedergedrückt wird, die zweitvorderſten Ochſen berühren kann, und für die dem Wagen nächſten Thiere liegt noch neben dem Führer eine ſchwächere, kürzere Stange, die leicht zu regieren iſt.

Die Wagen führen in ſolchen Karawanen die Producte Mendozas, der Kornkammer der Argentiniſchen Republik, nach der Hauptſtadt. Die vorzüglichſten Artikel darunter ſind übrigens Mehl und Wein, dann getrocknete Früchte, Roſinen ꝛc. Unter dem Wagen, wo die hohen Räder noch einen ziemlichen Raum geſtatten, tragen ſie durch die wirklichen Pampas ebenfalls ihr Brennholz mit, und hintenauf iſt ein langer, eigenthümlicher Steinkrug befeſtigt, in dem ſie ihr Trinkwaſſer bewahren und von einem Fluß zum andern durch die ſalzigen Wüſten, die jetzt vor uns lagen, ja manchmal noch weiter mitnehmen. Werden ſie von Indianern bedroht, denn ſie ſind mehrere Monate unterwegs, ſo bilden ſie mit ihren Karren raſch eine Wagenburg, in deren Mitte ſie ihr Vieh treiben und ſich von den Karren aus vertheidigen. Da ſie ſtets einige Schießwaffen mit ſich führen, iſt ſolche Befeſtigung, beſonders bei ihrer Anzahl, auch faſt ſtets hinreichend, und ehe ſich die Wilden in großer Menge zu ſammeln vermögen, ihnen wirklich gefährlich zu werden, können ſie leicht eins der kleinen, überall durch die Pampas zerſtreuten Städtchen erreichen und militäriſche Hülfe bekommen. Natürlich erkundigten ſie ſich ſehr angelegentlich bei uns nach den Indianern, da wir gerade aus der meiſt bedrohten Gegend kamen, und mein alter Correo erzählte den armen Teufeln zu ihrer Beruhigung wieder ſchreckliche Geſchichten.

Unſer nächſtes Ziel war jetzt San-Luis, die Hauptſtadt der Provinz gleichen Namens, und ich hoffte hier wieder Deutſche zu finden, doch ſollte ich mich darin leider getäuſcht ſehen. Wir erreichten den Ort Nachmittags, und als wir eben aus dem niedern Lande heraus- und auf der flachen Anhöhe, auf der San-Luis liegt, hinſprengten, ſah ich in weiter blauer Ferne einen Gebirgsſtreifen, der ſich am Horizont in ungeheurer Kette hinzog. Es waren die Cordilleren, von denen wir noch wenigſtens dreißig deutſche Meilen entfernt ſein mußten. Dort alſo lagerten jene ungeheuren ſchneebedeckten Gebirgsmaſſen, über die ich jetzt, mitten im Winter, hinüber mußte; dort gähnten jene Schluchten und ſtarrten die bis hoch über die Wolken hinausragenden Felſen empor, in denen ſchon ſo mancher Reiſende verunglückt, hinabgeſtürzt, oder in Eis und Schnee erſtarrt ſein ſollte. Ein ganz eigenthümliches Gefühl durchzuckte mich, als ich das rieſige Rückgrat der neuen Welt wie ein lauerndes Ungethüm vor mir liegen ſah. Waren die Berichte alle wahr, die ich über einen Wintermarſch über jene Höhen gehört, ſo erwartete mich Fürchterliches. Doch ich hatte ſchon zu oft gefunden, daß ſolche Berichte aus weiter Ferne übertrieben und unwahr geweſen; darauf und auf mein gutes Glück, das mich ja noch nie ſtecken gelaſſen, vertraute ich auch jetzt, und ritt guten Muths in die breiten, von niederen Lehmhäuſern gebildeten Straßen der kleinen Stadt ein.

San-Luis hatte vor Kurzem viel durch ein Erdbeben gelitten, und eine Menge von Häuſern waren von oben bis unten auseinander geriſſen. Das iſt aber auch wohl das Einzige, was die kleine Stadt manchmal zu bewegen ſcheint, denn ſonſt ſahen die Straßen wie ausgeſtorben aus. Bei San-Louis ſoll ein nicht ſehr großer See ſein mit einem bedeutenden Strudel nach der Mitte zu, daß ſich kein Boot darauf wagen darf — ſo wenigſtens wurde es mir erzählt;

ich erfuhr es leider zu ſpät, um den See ſelber beſuchen zu können.

Mein alter Correo bekam indeſſen hier vom Gouverneur von San-Luis eine Nachricht, die ihn nicht wenig beſtürzt machte und zugleich auch in Erſtaunen ſetzte. Als er ſeine Depeſchen abgegeben hatte und zu mir zurück in das kleine Haus kam, in dem wir unſer Lager aufgeſchlagen, wünſchte er mir und ſich Glück, einer bedeutenden Gefahr glücklich entgangen zu ſein. Durch einen expreſſen Boten ſollte der Gouverneur nämlich vor kaum einer Stunde die Nachricht bekommen haben, daß die Wilden zu derſelben Zeit, wo wir dem El Morro zuritten, in einem Trupp von circa zweihundert Mann über dieſelbe Steppe, und zwar nach den nordwärts gelegenen Bergen, die der Correo damals für ſo ſicher gehalten, geritten ſeien — ſie ſtreiften jetzt in jener Gegend umher, und wie behauptet wurde, ſogar mit weißen Führern. In San-Luis vermuthete man, es ſeien einzelne Flüchtlinge der Unitarios, die dort in den Bergen dem Correo aufpaſſen wollten. Sie wußten nämlich, daß er bei indianiſchen Unruhen gewöhnlich ſtets die nördliche Route nahm. Und ſie hätten gerade keine üble Beute gemacht, denn außer ſeinen Depeſchen führte er in der ſchweren Satteltaſche, die der Poſtillon hinten aufgeſchnallt trug, eine nicht unbedeutende Quantität Unzen mit. Fielen wir ihnen in die Hände, und waren wirklich Weiße dabei, ſo konnten ſie uns ſchon gar nicht am Leben laſſen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, verrathen zu werden. Gerade dadurch alſo, daß wir den nächſten und gewöhnlichen Weg beibehielten, entgingen wir ihnen, und gebe nur Gott, daß ſie die kleine friedliche Hütte am Fuße des Berges verſchont haben. Von San-Luis wurde übrigens augenblicklich Cavallerie abgeſandt, um ſie wo möglich von den Ihrigen abzuſchneiden, oder doch jedenfalls aus der Nähe der Anſiedlungen zu verjagen.

Der Weg von San-Luis aus lag durch lauter niedere dornige Büſche, und das Land ſchien hier dürr und troſtlos. — Es war entſetzlich ſandig und wir galoppirten den ganzen Tag in einer dichten Staubwolke.

Wo wir die Nacht lagerten, trafen wir einen jungen Burſchen, der etwa zwanzig Leguas von dort vor einigen Tagen einen Kampf mit einem kleinen Trupp Indianer gehabt hatte — alſo überall ſtreiften dieſe Wölfe der Steppen umher. — Sein Bruder war dabei getödtet und ein anderer Gaucho ſchwer verwundet worden, ein Gewehr aber, das ſie bei ſich führten, ſchien den Sieg entſchieden zu haben. Die Indianer hatten ſich wenigſtens mit einem Verluſt von drei Mann zurückgezogen. Eine Lanze, die er damals erbeutete, hing hier als Siegestrophäe an der Wand. — Sie war von Bambus, genau vierzehn engliſche Fuß lang und hatte oben darin ein altes, aber ſehr ſcharf geſchliffenes Bajonnet befeſtigt, das die Indianer wohl in einem früheren Scharmützel erbeutet haben mochten. Mit dieſen Lanzen ſollen ſie eine furchtbare Geſchicklichkeit beſitzen, den Stoß an der rechten Stelle ſo anzubringen, daß der Bedrohte kaum, oder nur ſehr ſchwer, im Stande iſt, ihn zu pariren. Sie halten dieſelben nämlich beim Anſprengen in fortwährend ſchwingender, ſchaukelnder Bewegung — die Spitze auf und nieder führend — etwa nach demſelben Princip, wie der auſtraliſche Wilde ſeinen Speer, ehe er ihn ſchleudert, erſchüttert und in zitternde Bewegung bringt — bis die Lanze, zum Stoß bereit, plötzlich Feſtigkeit und faſt ſtets zugleich ihr Ziel gewinnt. — Außer den Lanzen führen ſie nur noch Laſſo und Bolas, aber auch die letztere Waffe iſt furchtbar in ihrer Hand.

Am nächſten Tag wurde die Umgebung noch trauriger und troſtloſer — eine Wüſte war es, die wir durchſchnitten, eine Wüſte voll Dornen- und Myrtenbüſchen und weißen Sandes — kein kühler, ſchattiger Platz bot Thier oder Menſchen Kühlung und Erfriſchung. Nicht ein einziges lebendes Thier ſahen wir auf der ganzen Station von über zwölf Leguas, als einmal einen Sperling und ſpäter einen Aasgeier, und der letzte ſtrich ſo ſtill und hungrig über die dürren Büſche hin, als ob er den erſteren ſuche und nie und nimmer finden könne. An dem Abend ward uns jedoch, in Geſtalt einer Waſſermelone, wenigſtens eine Art Belohnung für langes, angeſtrengtes Reiten und die unberechenbaren Quantitäten beſonders nach Dunkelwerden, denn wenn man ſie nicht einfach überfällt und beraubt, dürfen ſie doch feſt darauf rechnen, inſultirt und verhöhnt zu werden. Die Schwarzen ſind ja frei geworden, und es giebt jetzt kein frecheres, übermüthigeres Volk unter der Sonne, wie eben dieſe frei gewordenen Sclaven, die oft in tollem Uebermuth gar nicht mehr wiſſen, was ſie nur anſtellen ſollen. Von den Weißen werden ſie deshalb auch ſo viel wie möglich gemieden, und ſo drängen ſie ſich vor, daß ſchon Abends keine anſtändige Dame mehr auf der Plaza ſpazieren geht, was in früheren Zeiten eben der faſhionable Spaziergang war, und wo man ſich eigentlich hauptſächlich zeigte und erging. Damals freilich durfte auch kein Neger dieſen paseo betreten, während ſie lachend und ſchwatzend den Platz jetzt faſt allein innehalten.

In dieſer Vorſtadt nun herrſchte die ganzen drei Tage hindurch ſchon am früheſten Morgen ein viel regeres Leben wie ſelbſt in der Stadt, denn hier draußen hatte der tolle Carneval ſchon mit Tagesanbruch begonnen, und alle Fenſter ſpieen auf den unglücklichen Vorübergehenden ordentliche Kataraktе von oft nichts weniger als ſauberem oder gar wohlriechendem Waſſer aus. Wer aber hieher kam, gehörte in dieſe Geſellſchaft oder paßte

Staub, die wir verſchluckt. Nicht einmal den Troſt eines ordentlichen Trunks Waſſers hatten wir gehabt; denn all' das Waſſer, das wir fanden, war brakiſch oder ſalzhaltig, und an kleinen Lachen, die wir hier und da trafen, lag der Salpeter ordentlich in weißem Anflug am Boden.

Am nächſten Tag machten wir zwei Stationen, eine von dreizehn und eine von ſechzehn Leguas. Sechzehn Leguas, alſo über zehn deutſche Meilen mit einem Pferd, und zwar in einem faſt ununterbrochenen Galopp; mich wundert es nur, daß das Packthier aushielt. Am nächſten Tag ſollten wir aber erfahren, daß nicht alle Packthiere ſolche Rieſennaturen haben. Durch eine eben ſolche Wüſte wie am vorigen Tag, nur daß wir heut am Rand eines Fluſſes hinritten und uns doch wenigſtens an der Ausſicht auf Waſſer erfreuen konnten, wollten wir eine, ebenfalls wieder zehn Leguas lange Station zurücklegen; das Packpferd aber, deſſen ſchon von früheren Laſten wundgedrückter und mit Blut und Eiter bedeckter Rücken ſich unter der neuen Ladung gleich von Anfang an gebogen, konnte dieſe neue Qual nicht lange ertragen. Weide giebt es hier faſt gar keine oder nur höchſt ſpärliche, ſowohl für Pferde als Rinder; abgemattet ſind die armen Geſchöpfe ſchon ohnedies, ſelbſt wenn ſie gar nichts zu arbeiten brauchen. So iſt es denn kein Wunder, daß die von dem Thier geforderte Anſtrengung ſeine Kräfte überſtieg, und es auf halbem Weg ſich nicht etwa weigerte, weiter fort zu galoppiren — denn es that bis zum letzten Augenblick ſein Möglichſtes —, ſondern einfach zuſammenbrach. Zwar wurde ihm jetzt die Laſt abgenommen und auf eins der ſtärkeren geladen, und es ſelber ſollte nur den Poſtillon tragen, aber auch das vermochte es nicht mehr, und wir ſahen uns endlich genöthigt, es mit dieſem ſelber in einer Gegend, wo es nicht einmal einen Grashalm zu ſeiner Stärkung pflücken konnte, zurückzulaſſen. Der arme Poſtillon hatte ebenfalls keinen Biſſen Brod und nichts als ſeinen dünnen Poncho bei ſich, die Nacht im Freien zuzubringen. Der Correo bezeigte aber weder mit ihm noch mit dem Pferd nur das mindeſte Mitleiden. Das eine war ja blos ein Pferd, das andere —

blos ein Peon, ein Knecht, den der Südamerikaner ebenfalls kaum höher als das Vieh ſelber achtet.

Am 23. Juli erreichten wir Abends ziemlich ſpät nach einem für die Thiere wirklich entſetzlich ermüdenden Ritt den kleinen Ort Pescara ó rodeo Chacon — die letzte Station vor Mendoza, wo wir übernachten mußten, und noch gerade dreiundzwanzig Leguas davon entfernt. Dieſe Stadt zu ſehen, wurde ich aber wirklich immer neugieriger gemacht, da Alles, was ich bis jetzt im Land getroffen, von Mendoza und ſtets von Mendoza gebracht worden war. Selbſt das Brod, obgleich es die Leute an mehreren Orten mit nur geringer Mühe hätten ſelber bauen können, kam von dort her, und Wein, recht guten wohlſchmeckenden und geiſtvollen Wein bekamen wir von dort zu trinken. Der Weg wurde auch etwas freundlicher, und die Pferde hielten ſie in dieſer Gegend in beſonders dazu eingefenzten Weiden, in denen ein ungemein nahrhaftes Futter wuchs. Wir durften uns alſo darauf verlaſſen, wenigſtens gut genährte, kräftige Thiere zu bekommen.

Den Abend ſaßen wir wieder in einem der kleinen „Gaſtzimmer“ — vier leere Wände und eine breite Lehmbank — etwa lang genug, daß zwei Menſchen darauf liegen konnten, „einſam bei der Lampe Schein“. Mein alter Correo fing ſchon an, ſich für die Nacht einzuwickeln — was ihm jedesmal etwa zehn Minuten Zeit wegnahm — als ich draußen den Ton einer Guitarre und gleich darauf eine wohltönende Männerſtimme hörte, die mich veranlaßte meinen Schlaf noch etwas hinauszuſchieben und erſt einmal der Melodie ein wenig zu lauſchen, ja endlich den Sänger ſelber aufzuſuchen.

Im nächſten kleinen Haus ſaß eine ziemlich bunte Geſellſchaft von Männern und Frauen traulich beiſammen, denn in der Nähe des Städtchens hielten ſich die Gauchos geſchützt genug gegen die Einfälle der Indianer, um ſelbſt die jungen Mädchen bei ſich zu behalten. Lag doch auch die weite Wüſtenſtrecke zwiſchen hier und dem eigentlichen Terrain der Wilden, die dieſe ſchon ihrer Pferde wegen nur in Ausnahmefällen paſſirten. — Die Frauen hatten aber mit einem Theil der

Männer nur einen Kreis zum Zuhören gebildet, und nur Einer, ein junger, kräftiger Burſch mit rabenſchwarzem Haar und blitzenden Augen, das Geſicht von einem eigenen wilden Humor belebt, hielt im linken Arm die leichte Guitarre. Während aber die rechte Hand nur leis und flüchtig die etwas monotone Begleitung des argentiniſchen Liedes anſchlug, ſang er mit einer wirklich melodiſchen, glockenreinen Stimme ein wunderlich geſtelltes Lied, das eher Recitativ als Lied zu ſein ſchien und manchmal, ſelbſt die Begleitung des Inſtruments verſchmähend, in reimloſe, wilde Weiſen ausbrach.

Lautes Lachen bald oder donnernde Bravos unterbrachen ihn, wie der Inhalt des Vorgetragenen die Hörer hinriß, und der junge Mann hatte kaum unter einem Beifallsſturm geſchloſſen, als ein anderer, in einer entfernten Ecke ſitzender Burſche aufſprang, ebenfalls eine Guitarre ergriff und dem erſten antwortete. Leider verſtand ich nicht genug von der Sprache, um den durch den Geſang auch noch undeutlich gemachten Worten ſo raſch folgen zu können; das Lied begriff aber, ſo viel ich davon herausbekommen konnte, die Werbung eines der Ihrigen um ein junges Mädchen, das ihn nicht wollte, und wahrſcheinlich waren die Perſönlichkeiten ſehr gut gekannt und treffend geſchildert, denn das Gelächter wollte manchmal kein Ende nehmen.

Sinn für Muſik hat der Südamerikaner gewiß. So ärmlich die Hütte auch ſein mag, die man durch die Pampas zerſtreut findet, ſo ſehr ihr auch jede, ſelbſt die geringſte Bequemlichkeit mangeln mag, ſo findet man doch faſt in allen eine Guitarre, und es giebt die Art, wie ſie ſich derſelben bedienen, dem wilden, ungeordneten Leben der Gauchos noch etwas beſonders Romantiſches. Ihr Spiel nämlich — wenigſtens was ich davon gehört — iſt nicht gerade ausgezeichnet; auf das Spiel wird aber auch nicht ſo viel geſehen, als auf den es begleitenden Geſang, denn der Gaucho benutzt die Guitarre größtentheils nur dazu, ſeinen extemporirten Geſang, mit dem er irgend eine That, eine Leidenſchaft oder die Geliebte beſingt, zu begleiten. Hierauf antwortet nicht ſelten ein Anderer und ſucht das eben vorgetragene Lied zu übertreffen, oder er erwidert auch die Verſe und es entſteht dann ein Wettgeſang, um den ſich die Zuhörer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſchaaren. Gar häufig und meiſtentheils ſind dieſe extemporirten Geſänge trivialer und keineswegs poetiſcher Natur; manchmal kommt es aber auch vor, daß die jungen Söhne der Steppe mit begeiſtertem Gefühl in die Saiten greifen, und höchſt intereſſant ſoll es dann ſein, ihren Worten zu lauſchen.

Wir brachen an dem Morgen, um Mendoza recht früh zu erreichen, wohl zwei Stunden vor der Tagesdämmerung auf. Es war noch ſtockfinſter, und der Weg ließ ſich nur ſchwach und unbeſtimmt zwiſchen den hier ziemlich niederen Büſchen erkennen; der Poſtillon aber, ein Peon aus der Anſiedlung ſelbſt, der doch Weg und Steg hier eigentlich kennen mußte, ritt voran und ſollte die Thiere im richtigen Geleiſe halten. Eine halbe Stunde mochte das ſo gut gegangen ſein, plötzlich aber ſah ich, wie wir nach dem Wolkenzug, den ich in Ermangelung einer beſſeren Beſchäftigung bis dahin beobachtet, eine ganz andere Richtung nahmen und nach Norden hinauf hielten. Gleich darauf erklärte der Poſtillon, er habe die Straße verloren, und als wir dieſe endlich, rechts einbiegend, wieder fanden, nahm er ohne Weiteres den Rückwechſel an und ritt nach Oſten zurück, wo wir hergekommen. Dagegen proteſtirte ich aber auf das Feierlichſte, denn mich verlangte nach Mendoza und in die Cordilleren, nicht wieder in die kaum verlaſſene Sandwüſte. Die beiden Leute wollten mir aber erſt nicht glauben, daß ſie verkehrte Richtung hätten, bis ich abſtieg, Feuer machte und ihnen nun mit dem Compaß bewies, wir hielten die Köpfe unſerer Pferde gerede wieder gen Oſten. Wir wandten um und folgten von da an aufmerkſamer der ſchwachen und kaum erkennbaren Spur, bis die aufſteigende Sonne nicht allein bewies, daß ich Recht gehabt, ſondern auch unſern Pfad erhellte.

Die blauen Berge der Cordilleren, wenigſtens das, was ich dafür hielt, waren jetzt, da das hohe Buſchwerk die Ausſicht nicht mehr hemmte, deutlich ſichtbar, und darüber, hoch,

hoch darüber hing ein wunderlicher, ſchlangenartiger Wolkenſtreifen, wie ich ihn noch nie vorher geſehen. Zuerſt gab ich mir Mühe, herauszubekommen, was das eigentlich ſein könne; die Berge nahmen aber meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, mich heute noch den Wolken umzuſehen, und es wunderte mich nur, daß man, ſo nahe gekommen, wie wir uns eigentlich befanden, doch noch keinen Schnee auf den gewiß damit bedeckten Gebirgen erkennen konnte.

Von dem Ort aus, wo wir geſchlafen, hatten wir die erſten zehn Leguas noch immer dürres, ſandiges Land, mit nichts als den ewigen Dornen-, Myrten- und anderen niederen Büſchen bewachſen. Bald zeigten aber hohe Reihen von Pappelbäumen, die aus der Ferne aus dem Flachlande emporragten, die Nähe von beſiedelten Plätzen an, und wir erreichten jetzt eine Reihe von Plantagen, in denen Fruchtgärten, Felder, Wieſen und Weinpflanzungen auf das Freundlichſte abwechſelten. Schaaren von wilden Papageien ſtrichen hier kreiſchend von einem Feld in's andere, ganze Völker Turteltauben ſaßen girrend in Feigen- und Pfirſichbäumen, und wohlgenährtes Vieh beſtätigte überall den Segen geregelten Fleißes.

Hier machten wir wieder Station und ritten dann eine Art Allee oder breite Straße entlang, die zwiſchen den verſchiedenen Anſiedlungen hinführte, einem kleinen Hügel zu, von dem aus ſich das niedere Land vor uns öffnen mußte. Wir hatten prächtige, muntere Thiere und ſprengten raſch den ebenen Weg dahin. — Jetzt erreichten wir den erſten freien Platz, weit vor uns lag eine mit Wohnungen und Plantagen bedeckte Ebene, und dort drüben — ich griff meinem Pferd faſt erſchrocken in die Zügel, denn dort drüben — heiliger Gott, war denn das Wirklichkeit, oder baute ſich die erregte Phantaſie Zaubergebilde in das blaue Aethermeer hinein? — Das Pferd ſchäumte unter dem feſt angezogenen Zaum, aber ich konnte den Blick nicht abwenden von dem fernen Horizont, während das Auge noch immer nicht das, was es ſah, faſſen und begreifen, und deshalb zu einem feſten Ganzen geſtalten konnte. Endlich aber ſchied ſich dem ſtaunenden Blick jene rieſige Gebirgsmaſſe ab, von dem darüber ausgeſpannten Himmel, von den darunter wegziehenden Wolken, und ich ſchwelgte in dem Genuß eines Anblicks, den ich nie, nie im Leben wieder vergeſſen werde, und der mich, oh wie reich, für alles das entſchädigte, was ich bis dahin an Mühſeligkeiten und Beſchwerden ertragen haben mochte.

Wie aber ſollte ich das mit Worten beſchreiben können, wo mir im erſten Augenblick das Auge faſt den Dienſt verſagte, es zu faſſen? — Ich verſuche das Unmögliche, und doch will ich's verſuchen. Vor mir ausgebreitet lag, ſo weit der Blick zur Rechten oder zur Linken reichen konnte, die blaue Hügelkette, die ich ſchon von Weitem als die der Cordilleren erkannt hatte — darüber hin aber jener wunderliche, ſchlangengleiche Wolkenzug, den ich im Anfang für Nebel gehalten, und ſchied ſich jetzt ab als Fels und ſchneebedeckte Schlucht, über der der Nebel in ſchweren Maſſen lag. Und drüber? — Herr der Welten, was ſtiegen da für gigantiſche Gipfel empor — in der Sonne funkelnd mit ihren eis- und ſchneegekrönten Häuptern — hoch über die Wolken hinausragend, in andere hinein, und als auch über dieſe der Blick hinausſchweifte, da — da war es, daß ich in ſtaunender Bewunderung das Ungeheure dieſer Berge nicht gleich zu faſſen vermochte. Noch über den zweiten Wolkenſaum ragten ſie die gigantiſchen Kuppen hinaus, und es war faſt, als ob der Himmel auf ihren Zackenkronen ruhe. Worte hatte ich nicht, und keine Seele war bei mir, der ich das, was ich fühlte, hätte mittheilen können; aber eine Thräne trat mir in's Auge — das Herz war zu übervoll, es mußte einen Ausfluß haben.

Meine Begleiter waren indeß weit vorausgeritten, und ich mußte endlich daran denken, ſie wieder einzuholen. Dem Pferd alſo die Sporen gebend, ſprengte ich die leiſe Anhöhe nieder, die ſich, jedoch noch immer hier und da durch kleine flache Hügel unterbrochen, gegen Mendoza zu ausdehnte. Die Augen konnte ich aber kaum abwenden von dem eiſigen Gebirgsgürtel, der dies ganze Land mit ſeinen Rieſenarmen umſpannt hielt, bis ich mich endlich genöthigt ſah, mehr auf den Pfad zu achten. Die Straße wurde hier, die Nähe einer größeren Stadt verkündend, weit belebter, und zahlreiche Maulthierzüge ſowie einzelne Reiter begegneten uns, die theils Producte in die Stadt gebracht, theils in größerer Quantität Mais, Mehl, getrocknete Früchte, Orangen, ſpirituöſe Getränke u. ſ. w. dem innern Land zuführten.

Das Land war hier auch ſtark beſiedelt; überall ſtanden kleine freundliche Häuſer, hier einzeln, dort zu kleinen Villen zuſammengebaut, und man begriff, ſah man die weite Fläche, die hier in Cultur lag, wie Mendoza die Korn- und Fruchtkammer faſt der ganzen Argentiniſchen Republik genannt werden konnte.

Da, wo eine ſchilfige Fläche, eine Art Sumpf die Bebauung bis jetzt gehindert, hörten die Plantagen für eine Strecke auf, und ich gewann wieder Zeit, den Blick jenen herrlichen Bergen zuzuwenden. Aber auch mit einer Art Schauder erfüllten ſie mich, daß ich kleines, ſchwaches Menſchenkind es wagen wollte, dort hinüberzuwandern, wo der eiſige Winter all' ſeine Schrecken zuſammengeballt hielt und oft in ſo furchtbaren Stürmen und Wettern entfeſſelte, daß er Alles vernichtete, was ihm Trotz zu bieten wagte. Ein eigener Reiz lag aber auch wieder in dieſem Gefühl ſelbſtbewußter Kraft, mit dem der ſchwache Menſch ſelbſt Schweres überwinden kann, und ich hatte bis jetzt nur Gefühl für das Große, Herrliche jener Gebirge — ihre Schrecken lagen mir noch zu fern, um dem Anblick auch nur einen Theil ſeines Genuſſes zu rauben.

Und hier nun dieſe weiten fruchtbaren Flächen in dem warmen, ſonnigen Thal (denn das Wetter war, obgleich wir uns mitten im Winter befanden, ſo mild wie bei uns im Mai) und ringsumher ein Anblick, der das Herz des Menſchen nur mit Bewunderung und frommer Scheu erfüllen konnte; wie gut mußten da die Menſchen ſein, die hier lebten, wie mußte das Schöne und Herrliche, das ſie täglich vor Augen hatten, ihr Herz läutern und es dem Beſſeren zuwenden.

„Compañero,“ ſagte da plötzlich mein alter Begleiter, der jetzt dicht neben mir ritt, und deutete mit dem rechten Arm in die Höhe — „ſeht einmal dort!“

Ich blickte empor, und wieder griff ich faſt unwillkürlich dem Pferd in die Zügel, aber diesmal nicht aus ſtaunender Bewunderung, ſondern aus einem Gefühl des Schreckens und Grauſens. Dicht neben der Straße war ein langer ſtarker Pfahl, etwas ſchräg nach vorn neigend, in die Erde geſchlagen, und von der Spitze deſſelben herab grinſte das von langem ſchwarzen Haar wild umflatterte, bärtige, leichenblaſſe Angeſicht eines Menſchenhauptes.

„Ein Raubmörder, der eine ganze Familie umgebracht hat,“ erzählte mein Alter; „gerade hier an der Stelle war es, wo er und ſeine Kameraden, von dem Sumpf begünſtigt, ihre meiſten Verbrechen an Reiſenden ausübten. Der Gouverneur ließ ſeinen Kopf hier aufſtecken, und ſeitdem hat man nicht mehr viel von Anfällen in der Gegend gehört. Arme, Hände und Beine deſſelben ſind an anderen Orten ebenfalls ausgehangen.“

So lautete der kurze Bericht, und da oben ſtarrte indeß das gräßliche Haupt des Verbrechers ſtill und unverwandt nach den herrlichen, von flüſſigem Gold umflutheten Bergen — den Zeugen göttlicher Allmacht hinüber — ein furchtbarer Punkt in dieſem ſonſt ſo freundlichen Thal.

Mir war dadurch der Genuß um Vieles verbittert worden. — Der Mord tritt uns zu oft entgegen in der ganzen Republik, und jene Maſſen von Kreuzen, die ſtillen Ankläger vergoſſenen Blutes, die ich täglich auf meiner Bahn gefunden, kamen mir jetzt vor wie die blutigen Spuren einer Schreckensthat, der ich den ganzen Weg gefolgt ſei, und deren Ziel ich jetzt erreicht habe.

Doch fort, fort mit den finſteren Gedanken, wo die Natur in ſolcher Schönheit uns anlacht. Die munteren Pferde trugen uns raſch und fröhlich dem nicht mehr fernen Ziel, der kleinen freundlichen Berg- und Grenzſtadt Mendoza, entgegen, und als wieder überall geſchäftige Villen, mit Weingärten erfüllte Flächen und fruchtbare, von thätigem Fleiß zeugende Felder uns umſchloſſen, als reges Menſchengewühl uns umgab, war auch der Eindruck verwiſcht, der einen Augenblick den vollen Genuß all' des Neuen, Herrlichen, was ich erblickte, getrübt hatte.

Nachmittags um zwei Uhr etwa ritten wir in Mendozas freundliche breite Straßen ein. Die Stadt iſt ganz nach der alt-ſpaniſchen Art mit den niederen flachen Häuſern erbaut, aber weit reinlicher als Buenos-Ayres, und mir ſchien faſt jedes Haus ein Freund zu ſein, denn hinter mir lagen jetzt die am La Plata mit ſolchen Schreckniſſen bevölkerten Pampas, hinter mir der lange Ritt und die wilde Horde der blutdürſtigen Indianer. — Ausruhen konnte ich von all' den überſtandenen Strapazen, und ſelbſt Landsleute waren mir in dem freundlichen kleinen Gebirgsplätzchen verſprochen. — Was dann noch vor mir lag — die vom Schnee geſchloſſenen Cordilleren, die Abgründe dort und die Gefahren der Schneeſtürme — lag zu weit, wenigſtens drei, vier Tage voraus, um mir darüber jetzt ſchon den Kopf zu zerbrechen oder Sorgen zu machen. Das war Zeit, wenn ſich einmal eine wirkliche Urſache dafür fand, und hatte mir der alte Herr da oben durch die Pampas geholfen, würde er mich ja auch wohl nicht acht Tage ſpäter im Schnee ſtecken laſſen. Alſo den Kopf oben und der Gefahr in's Auge geſchaut, und jetzt vor allen Dingen erſt einmal im neuen Gefühl wirklicher Sicherheit ausgeruht von dem Ueberſtandenen.

5.

Mendoza.

Am Fuße der Cordilleren, gegen die ſcharfen Weſt- und Nordweſtſtürme durch die hohen ſchroffen Bergrücken geſchützt, liegt an der weſtlichen Grenze der Argentiniſchen Republik das kleine freundliche Städtchen Mendoza, für das ich ſchon auf dem Ritt dahin, und lange ehe ich das Vergnügen hatte, es perſönlich kennen zu lernen, eine gewiſſe Achtung hegte. Die meiſten Karawanen, denen wir begegneten — und wir trafen deren viele — kamen von Mendoza; wo man Mehl, Käſe, Wein, Branntwein oder Früchte ſah — welcher andere Ort hatte ſie erzeugt als Mendoza?

Die Stadt ſelbſt? — nun daran iſt freilich weiter nichts zu ſehen. — Es iſt ein kleiner freundlicher Ort von circa 8000 Seelen; die Häuſer ſehen denen in allen anderen Theilen der Republik ſprechend ähnlich, und ſind ſo einfach aus Lehm gebaut, daß man immer ängſtlich iſt, der nächſte ſtarke Regen müßte die ganze Stadt einmal in einen einzigen Lehmhaufen zuſammenwaſchen, aus dem heraus ſich dann die einzelnen Schornſteine höchſt erſtaunt die Verwüſtung beſchauen würden. Das geſchieht aber nicht: der Lehm iſt feſt geſtampft und nutzt ſich dadurch, ſelbſt bei den härteſten Regenſchauern, nur ſehr wenig und unbedeutend ab.

Ihre Verbindung mit dem umliegenden oder entfernteren Land beſteht aber auch freilich nur zu Lande. Der kleine Fluß Mendoza, der nicht weit davon fließt, iſt nur, wenn der Schnee der Cordilleren thaut, hoch genug, um befahren zu werden, und dann eben wieder ſeines ſchnellen Steigens und ſeiner reißenden Strömung wegen ſchwer befahrbar. Wohin alſo auch Mendoza ſeine Producte verſendet, oder woher es ſeine Bedürfniſſe beziehen will, muß dies wenigſtens zu ihr, und Niemand von Allen war da auf einen feinen Scherz gefaßt. Bekam man eine Ladung Waſſer über, ſo mußte man nur froh ſein, wenn nicht der ganze Kübel nachfolgte.

Die Leute wußten zuletzt auch wirklich nicht mehr, wie ſie ihrem Uebermuth in vollem Maße Luft machen ſollten, und Reihen widerlicher, durchnäßter und entſetzlich ausdünſtender alter Negerweiber pflanzten ſich auf Tiſchen und Stühlen dicht an die Schienen der vorbeigehenden Bahn hin, um, wenn der Zug kam, der hier gleich vor dem Bahnhof ſchon einbremſen mußte, ganze Eimer und Wannen in die offenen Waggons und über die unglücklichen Paſſagiere auszuleeren.

Es war der dritte Morgen, und man hätte glauben ſollen, daß ſich die Leute von den Anſtrengungen der letzten beiden Tage erſchöpft gefühlt haben müßten — aber Gott bewahre! Heute im Gegentheil wurden die größten Anſtrengungen erſt gemacht; heute wurde Alles vorgeſucht, was man noch als einen Trumpf ausſpielen konnte, und ganze Gruppen zogen ſogar verkleidet und maskirt durch die Straßen und ſetzten einzelne Häuſer, von denen aus ſie überſchüttet wurden, durch ein förmliches Eier-Bombardement in Belagerungszuſtand.

ſtets und allein durch Karawanen geſchehen, die entweder in Maulthierzügen oder den ſchon beſchriebenen großen unbehülflichen, aber zweckmäßigen Güterkarren oder Transportwagen beſtehen.

Mendoza iſt die wirkliche Fruchtkammer des benachbarten Landes, und ſchafft Wein und Früchte ſelbſt nach dem ſonſt ſo geſegneten Chile hinüber. So bilden die Mendoza-Roſinen einen ſehr bedeutenden Handelsartikel über die Cordilleren, und im Sommer ſoll Karawane auf Karawane durch die Berge ziehen. Nichtsdeſtoweniger könnte das Land noch in weit größerem Umfang bebaut, und ſelbſt das bebaute weit ſtärker benutzt und ausgebeutet werden, wäre nicht eben hier wieder die Bequemlichkeit des Südländers ein gar zu großes Hinderniß. — Es fehlen da deutſche Kräfte, und ſpäteren Generationen — wenn ſich die politiſchen Verhältniſſe der Argentiniſchen Republik erſt einmal geregelt haben — iſt es vielleicht vorbehalten, den Segen zu ernten, der noch im Schooße der fruchtbaren Erde ſchlummernd begraben liegt.

Es leben in Mendoza verſchiedene Ausländer, unter dieſen aber nur drei Deutſche: ein Hutmacher (Karl Rohde aus Gera, der früher in der Haughk'ſchen Fabrik in Leipzig gearbeitet hatte und mit ſüßer Schwärmerei noch nach dort zurückdachte) — ein junger Goldarbeiter (Schöpf aus Hannover) und der Gehülfe des Hutmachers. Außerdem ſchloß ſich dieſen noch ein Italiener, Mariani, an, der ebenfalls Deutſch ſprach. Das nächſte Frühjahr möchte ſich aber der Reiſende wohl vergeblich nach ihnen in Mendoza umſehen — kann er aber gut ſpüren, ſo findet er ſicher ihre Fährten in den Cordilleren. Und wo ſind ſie hin? — gone tho the diggings, natürlich nach Californien.

Ich ſelbſt kann mich aber nur freuen, daß ich ſie noch in Mendoza traf, denn ich wurde auf das Herzlichſte von ihnen aufgenommen und behandelt, und werde ſtets mit vielem Vergnügen ihrer, und durch ſie meines kurzen Aufenthalts in Mendoza gedenken.

Außerdem ſoll noch ein einziger deutſcher Ackerbauer in der Nähe von Mendoza leben, die Deutſchen in der Stadt geben ihm aber keinen beſonders guten Namen, und er beabſichtigte auch ſein kleines Gut auszuverkaufen und, wie die Anderen, dem Golde nachzugehen.

Auch für die Literatur iſt in Mendoza etwas — aber freilich erſt in letzterer Zeit — gethan, und zwar durch einen Nordamerikaner, einen Mr. van Sice, der eine Druckerpreſſe mit aus den Vereinigten Staaten herüberbrachte und hier, am Fuße der Cordilleren, aufſtellte. Dieſe aber in Gang zu bringen, hatte er, wie er mir ſelber erzählte, eine Heidenarbeit gehabt, und hatte ſie noch, ſie darin zu halten.

Die Südamerikaner, in einem ſo abgeſchloſſenen Theil der Welt, zeigten im Anfang natürlich nur ſehr wenig Sinn für eine derartige Entwickelung ihrer geiſtigen Kräfte. Mr. van Sice bewies ihnen aber, und er ſetzte ſie dadurch nicht wenig in Erſtaunen, daß es ihnen gerade ein dringendes Bedürfniß wäre, ſelber eine Druckerei zu beſitzen. Dabei hatte er die Schwierigkeit zu überwinden — denn mit leeren Worten allein war es nicht gethan — nicht allein dies Bedürfniß zu befriedigen, ſondern es in Wirklichkeit auch erſt ſelber hervorzurufen.

Bis dahin waren nur wenige Schul- und Gebetbücher in Mendoza gebraucht worden, und dieſe kamen, mit einigen Novellen und anderen Schriften, durch die rückkehrenden Karawanen von Buenos-Ayres. Von dieſen verſchaffte ſich Mr. van Sice vor allen Dingen Exemplare und druckte ſie nach. Der Bedarf mußte ſich aber auch natürlich erſchöpfen, und er rief deshalb ein monatliches Heft, was er drei Bogen ſtark und zwar mit ſehr engen Lettern druckte, in's Leben. Es enthielt dies meiſt wiſſenſchaftliche, techniſche, auch belletriſtiſche Artikel — denn mit Politik durfte er ſich in der Republik nicht befaſſen — und fabelhaft waren, ſeiner Ausſage nach, die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, dieſer Schrift erſt vor allen Dingen Eingang und dann Abonnenten zu verſchaffen. Wie die Yankee-Uhrenhändler in ſeinem eigenen Vaterland, mußte er von Haus zu Haus die Bücher hauſiren, und da die Leute von einem wirklichen Abonnement kaum eine Ahnung hatten, die Hefte nicht ſelten zurücklaſſen. Die unfreiwilligen Beſitzer derſelben gaben ſich dann im Anfang dem ſüßen Glauben hin, ſie hätten die „ſchönen Bücher“ geſchenkt bekommen, bis ſie die nach Verlauf eines Vierteljahres einkommende Rechnung eines Beſſeren belehrte.

Ein anderes Bedürfniß erweckte er bei ihnen in Geſtalt von Viſitenkarten, deren Gebrauch ſie ebenfalls in ihrem unſchuldigen ländlichen Leben bis dahin noch nicht gekannt hatten. Zuerſt druckte er für ſich ſelber ſolche und gab dieſe bei ſeinen Beſuchen ab; dann wußte er den Gouverneur zu bewegen, dieſem Beiſpiel, als aus der Reſidenz kommend, zu folgen — und damit hatte er geſiegt. — Es gehörte urplötzlich zum guten Ton, und mit einem leiſen Anflug von halb Stolz, halb Schadenfreude, wie ein Jäger etwa die verſchiedenen Geweihe der Hirſche zeigen würde, die er eigenhändig erlegt hat, zeigte er mir die in ſeinem Zimmer auf einer Tafel aufgeſteckten Karten Derer, die ſeiner Politik bis jetzt zum Opfer gefallen waren. Da ſie zu der beſſeren Klaſſe des Städtchens gehörten, mußten ſie natürlich alle Uebrigen zur Folge zwingen.

Bei der Beſiegung all' dieſer Schwierigkeiten gehört das aber gerade nicht zu den geringſten, daß er hier nicht einen einzigen Arbeiter fand, den er gebrauchen konnte. Gleich vom erſten Beginn mußte er ſich ſelber Lehrlinge heranziehen und dabei ſelber erſt die Sprache lernen; nur der hartnäckige goahead Charakter eines Yankee konnte das Alles beſiegen. Wie die Verhältniſſe aber jetzt ſtehen, verdient er, freilich bei eiſernem Fleiße, ſeiner eigenen Ausſage nach viel Geld, und wird nun wohl — nicht wahr, lieber Leſer — ſeine Druckerei vergrößern, Arbeiter aus Buenos-Ayres und Valparaiſo herüberziehen, eine Buchhandlung dabei anlegen und — halt, halt — er wird keins von alledem. — Im Gegentheil; er hat Jemand gefunden, der Luſt zeigt, ſeine Druckerei in Bauſch und Bogen zu kaufen, und wird nun wohl — natürlich nach Californien ziehen. Wie es nachher mit der Literatur in Mendoza ſtehen wird, wiſſen die Götter; wenn aber ein Südamerikaner, der das Alles in Gang ſieht und die Triebfedern nicht kennt, die es darin erhalten, glauben ſollte, ohne den Geiſt eines Yankee zwiſchen ſeinen gleichgültigen Landsleuten ein ſolches Geſchäft einfach fortführen zu können, ſo irrt er ſich ſehr. — Wenn die Kraft aufhört zu wirken, die es in Schwung brachte und darin erhält, ſchläft Alles wieder ein, und ein Jahr ſpäter, wenn Mr. van Sice ſeinen Plan nicht etwa noch ändert, möchten wohl nur noch ſpaniſche Gebetbücher und vielleicht ſeidene Bänder mit der Regierungsdeviſe die einzigen Producte der mendozaniſchen Preſſe ſein.

Mr. van Sice hatte eine junge Südamerikanerin, und zwar gerade aus Achiras, wo ich einen ſo entſetzlichen Abend verbrachte, geheirathet. Ich wollte übrigens, ich hätte lauter ſolche liebenswürdige Weſen dort getroffen, als ſeine Frau war, ich würde dann die Pampas mit einer ſehr verſchiedenen Meinung von ihren Bewohnern verlaſſen haben.

Die Mendozaner ſcheinen in dem Farbenſpiel ihrer Nationalität faſt ſtärker zu ſein als ſelbſt die Bewohner von Buenos-Ayres. — Dort ſind doch wenigſtens die Fremden von dieſem Livréedienſt verſchont, hier aber darf Niemand — und wenn er aus dem Monde käme — das Polizei- und zugleich Poſtgebäude betreten, ohne das rothe Band um den Hut und ein gleiches im Knopfloch zu tragen. Alles iſt roth wohin man blickt, ja die recht ächten und wirklichen Republikaner haben ſogar zinnoberrothgefärbte Stiefelſohlen, damit ſie auch an ihren Füßen den Sinnſpruch der Deviſe Federacion ò muerte — Federacion oder Tod (das erſte durch roth, das zweite durch ſchwarz ausgedrückt) tragen. Der Gouverneur und die gutgeſinnten Bewohner der Stadt bringen dieſe Farben auch, ſoviel das irgend geht, in ihrem Hausſtand an, und ich glaube faſt, Gouverneur Roſas hat einen gewiſſen Grad von Politik dabei beachtet, ſeine Unterthanen ſolcher Art mit dieſen Farben zu beklecksen. Unter einer andern Regierung, die natürlich die Farben wechſeln müßte, würden ſie ſich mit großem Koſtenaufwand aller der Artikel entledigen können, die ſie tragen, und während ſich der Argentiner wohl keinen Augenblick beſinnt, ſeine Regierung zu ändern, ſo überlegt er es ſich doch vielleicht zweimal, wenn es ihn zugleich einen neuen Poncho koſtet. Freilich hat das zuletzt nicht mehr ausreichen wollen, und die Republikaner der La Plataſtaaten haben Roſas und Poncho, für's erſte wenigſtens, zugleich abgeworfen.

Was Mendozas Lage betrifft, ſo kann es für Ackerbau und Weinzucht wohl kaum eine günſtigere geben. Gegen die Süd- und Weſtwinde durch die gewaltigen Cordilleren geſchützt, deren weiße Zackenkronen in prachtvoller Majeſtät dicht hinter ihm emporſtarren und in deren Arm hineingeſchmiegt es eigentlich liegt, bietet es ſeinen Bewohnern an animaliſcher und vegetabiliſcher Nahrung Alles, was das Herz nur wünſchen kann. Auch die Preiſe aller Lebensmittel ſind außerordentlich billig, da der ſchwierige Verkehr mit den übrigen Ländern, von denen ſie auf der einen Seite durch die Pampas, auf der andern durch die Cordilleren getrennt werden, die Ausfuhr natürlich ſehr vertheuert und erſchwert.

Das Klima iſt herrlich — im Sommer ſoll der Schnee der Berge die Temperatur mildern, und jetzt, wo wir uns mitten im Winter befanden, hatten wir ein Wetter, wie bei uns an einem kühlen Sommertag. Alles gedeiht hier vortrefflich, und außer dem Getreide werden hier beſonders Früchte, wie Orangen, Feigen, Trauben ꝛc., in Maſſe gezogen. Die Trauben ſind ſo ſüß, daß die Mendoza-Roſinen an der chileniſchen Küſte einen Namen haben und in großen Quantitäten über die Cordilleren geſchafft werden. Der Wein aber, der aus ihnen gekeltert wird, ſchmeckt ſo gut, daß mir der Mund noch jetzt danach wäſſert. Ich kann ihn nur mit gutem Portwein vergleichen, obgleich er ſüßer als dieſer iſt und jung nicht ſo viel Feuer hat als der Portwein. Einige Jahr alt, glaub' ich aber ſicher, daß er ſich mit dieſem in jeder Hinſicht meſſen könnte. Die Mendozaner trocknen eine große Menge von Trauben, indem ſie dieſelben oben in ihren Giebeln aufhängen; ſie halten ſich vortrefflich, ſind ſüß wie Zucker, und faſt ſo ſaftig, als ob ſie eben vom Stock genommen wären.

Der Wein wird übrigens hier auf eigenthümliche, dem Klima aber natürlich auch entſprechende Weiſe gebaut, und zwar nicht wie bei uns an Stöcken, die wir nöthig haben, da wir der Traube müſſen ſo viel Sonne zukommen laſſen, wie wir ihr möglicher Weiſe nur gewähren können, ſondern in weiten Lauben, ſo daß die Mendozaweingärten nur lauter überwachſene Gänge bilden, die an heißen Sommertagen wahrhaft paradieſiſche Spaziergänge bieten müſſen. Die Trauben hängen dadurch ſämmtlich im Schatten, reifen langſam und gewinnen dadurch natürlich nur an Zuckerſtoff und Saft. Wir bezahlten für die Gallone (fünf Flaſchen) vom beſten Wein etwa fünf Silbergroſchen nach unſerem Geld. Ueberhaupt iſt das Leben in Mendoza ungemein billig, und wenn ich mir für einen halben Real (etwa $2^{1}/_{2}$ Silbergroſchen) Früchte: Trauben, Orangen und Feigen holen ließ, ſo hatte ich zwei bis drei Tage daran zu eſſen.

Brod, Fleiſch und Gemüſe ſtehen in demſelben Verhältniß; die Miethen wie Dienſtleute ſind ebenfalls ſpottbillig, die Gegend iſt dabei ein Paradies — was will alſo der Menſch mehr? — Wäre dies nicht ein Platz, ein Aſyl für die „Europamüden", die ſich irgendwo in der Welt eine ſtille Heimath gründen wollten? Dem europäiſchen Treiben wären ſie hier allerdings entrückt, denn von der übrigen Welt hörten und ſähen ſie nichts, oder doch wenigſtens ſo gut als nichts mehr; wie es aber mit dem argentiniſchen würde, müßten ſie freilich riskiren, und welches Unglück hat ſeitdem dieſe ſchöne Stadt betroffen! Das Erdbeben von 1861 machte ſie faſt der Erde gleich und von 10,000 Einwohnern kamen 7000 in kaum drei Secunden um ihr Leben.

Die Poſtverbindung Mendozas mit der Außenwelt beſteht einzig und allein, nach dem Atlantiſchen wie Stillen Ocean hin, in Couriren, die regelmäßig und zu allen Jahreszeiten zwiſchen Buenos-Ayres und dieſer Stadt — nur ſehr unregelmäßig aber im Winter nach Valparaiſo hinübergehen, da der Schnee der Gebirge den Uebergang nicht allein oft ſehr erſchwert, ſondern ſogar Monate lang ganz verhindert.

Eine Annehmlichkeit Mendozas muß ich aber noch erwähnen, und das ſind die warmen Bäder, die ſich etwa drei Leguas von der Stadt entfernt befinden. Das Waſſer iſt ſelbſt im Winter, wo der doch immer thauende Schnee aus den niederen Bergen das Uebrige in eiſiger Kälte erſtarren machte, etwa 16 Grad und wird durch Quellen erzeugt, die aus der Erde mitten in der flachen Steppe hervorſprudeln. Dadurch aber haben ſie auch ein eigenes, ſchilfbegrenztes Bett erzeugt und werden nun von den Bewohnern des benachbarten Städtchens, beſonders in Sommerszeit, gar fleißig beſucht. Die Bequemlichkeiten dort ſind freilich ſehr geringer Art und beſtehen eigentlich nur in mehreren höchſt mittelmäßigen Lehmhütten. Den Horizont umgürten aber dafür im Weſten die ſchnee- und eisbedeckten Cordilleren, und die Bäder ſelber liegen gar traulich und verſteckt in dem darüber wogenden Grün — bedarf es da erſt noch eines beſonderen Luxus und koſtbarer, ſchwer zu erlangender Bequemlichkeiten, den Aufenthalt doch zu einem angenehmen zu machen? Sonſt bietet Mendoza freilich, dem Fremden wie dem Einheimiſchen, keine beſonderen Vergnügungsörter, und die Leute ſind hier meiſtens auf ihre eigenen Familien angewieſen. Wer ſich darin glücklich fühlt, iſt glücklich und bedarf nichts weiter — und wer nicht? — den wird auch die herrlichſte Umgebung, das Luſt und Freude athmendſte Leben nicht glücklich machen können.

Am 9. Juli wohnte ich einem Freiheitsfeſt der Argentiner, das ſie gewöhnlich, wie den 25. Mai, auf das Feſtlichſte begehen, bei. Der Tag wurde übrigens auf höchſt unſchuldige Art und Weiſe gefeiert; Morgens war Parade und Abends Illumination. Hier hatte ich denn zum erſten Mal Gelegenheit, das argentiniſche Militär auf einer Parade und beim Exerciren verſammelt zu ſehen, denn in Buenos-Ayres iſt es, wie ſich der Leſer erinnern wird, ſtreng unterſagt, ſich während dieſer Zeit auf der Straße, ja nicht einmal auf den flachen Dächern der Häuſer blicken zu laſſen. Der Anblick war aber auch wirklich für Einen, der die europäiſche Diſciplin nun einmal gewohnt iſt, komiſch.

Die Soldaten, ein kleiner Trupp von höchſtens 120 bis 150 Mann, ſchlenderten nach einer höchſt mittelmäßigen Muſik um den Hauptplatz der Stadt herum. An der Muſik waren ein Dutzend Neger ſchuld, die ihre Inſtrumente auf das Gewiſſenloſeſte mißhandelten, und die Soldaten marſchirten dazu ſo entſetzlich langſam, daß ich im Anfang glaubte, ſie bewegten ſich gar nicht weiter, ſondern höben nur im Tact die Füße. Im Allgemeinen waren ſie ganz weiß mit rothen Mützen und Aufſchlägen gekleidet, und hatten Bajonnetgewehre, als ſie aber — langſam, o wie langſam — näher kamen, ſah ich, daß die Beinkleider keineswegs alle von der Farbe der Unſchuld waren, und noch ungenirter gingen ſie mit ihren Füßen. Einige hatten Schuhe, andere Stiefel, noch andere Hühneraugen, und dieſe trugen dann (jedenfalls der größeren Bequemlichkeit wegen) ihre Schuhe oder Stiefel zuſammengebunden über dem einen Arm und gingen lieber barfuß. — Den Officieren konnte das natürlich gleichgültig ſein. Das Exerciren ging allerdings dem Namen nach in Reih und Glied, doch hatten die Commandirenden genug zu thun, nur einigermaßen Ordnung zu halten, da eine ziemlich lebhafte und gewiß intereſſante Converſation zwiſchen den „Gemeinen" deren Aufmerkſamkeit etwas zu ſehr in Anſpruch nahm.

Die Illumination am Abend war deſto brillanter, und wurde, als es ſchon dunkel war, erſt durch die Straßen einherſprengende Cavalleriſten anbefohlen. Die Reiter hielten nämlich an jedem Haus an und ſchrieen einige dem Fremden gewiß unverſtändliche Worte hinein, was Illumination bedeutete.

Wie ſchon erwähnt, iſt die Bauart der Häuſer in Mendoza noch ganz altſpaniſch. Die Gebäude ſind gewöhnlich in großen Vierecks aufgeführt — die Fenſter alle nach dem geräumigen und hellen Hof oder den Gärten hinaus, ſo daß die Straßenfront nur ſehr wenig vergitterte Fenſter und oft ganz kahle Mauern zeigt. — Die Fenſter konnten alſo auch aus dieſem Grund nicht illuminirt werden, und man ſetzte nun die Lichter — etwa ſechs vor jedes Haus — vorn auf das Straßenpflaſter, wo ſich dann die Jugend damit amüſirte und wohl auch die Illumination ſelber dadurch regulirte, daß ſie hier und da ein mißliebiges oder ihrer Anſicht nach verſchwenderiſches Licht wegnahm und auf eine mehr protegirte oder weniger beleuchtete Stelle brachte.

Die Illumination begann ſtückweiſe und endete auch ſo; ihre Dauer beſchränkte ſich auf die Viertellänge eines Talglichts. — Es giebt doch nichts Kläglicheres auf der Welt, als eine officielle Freudenbezeigung.

Intereſſant war es mir, am andern Tag die argentiniſche Cavallerie zu ſehen, wie ſie gerade von der „Fütterung“ kam. Die Soldaten hatten Fleiſch „gefaßt“ und daſſelbe in ihrer wilden appetitlichen Art ganz einfach unter den linken Steigbügel gebunden. Daß es ihnen beim tollen Ritt an die Füße und die Beine des Pferdes ſchlug, ſchien ihnen ziemlich gleichgültig. In dieſen Tagen mußten ſie aber auch ausrücken, und zwar, wie ich von meinem alten Correo hörte, die nächſten Anſiedlungen gegen die Indianer zu ſchützen, die ſich toller Weiſe ganz in die Nähe Mendozas gewagt haben ſollten. Der Alte meinte freilich, ſie wären jedenfalls, da ſie ihn am El Morro verfehlt hätten, auf ſeiner Spur nachgekommen. Da man behauptete, einige kühne Unitarios ſeien die Führer der Wilden und hätten von Buenos-Ayres Kunde bekommen, daß der Correo wichtige Depeſchen und Gold mit ſich führe, ſo war die Sache gerade nicht unmöglich. Ich blieb übrigens nicht lange genug in Mendoza, um es beſtätigt zu hören.

Natürlich ſuchte ich jetzt auch, einmal an Ort und Stelle, ſoviel als möglich authentiſche Berichte über die Cordilleren und den Wintermarſch über ſie hin einzuziehen. Die aber klangen hier am Fuß derſelben faſt eben ſo entſetzlich als in Buenos-Ayres und Rio de Janeiro, nur daß hier die Leute ſämmtlich ſagten, die Cordilleren ſeien keineswegs „geſchloſſen“ und man könne den Uebergang jeden Tag verſuchen und wohl auch glücklich zu Stande bringen, wenn man aber dabei *erwiſcht würde*, d. h. wenn man einen Temporale oder Schneeſturm bekäme, dann wäre die Sache auch fertig und man könnte von Glück ſagen, wenn man nur einfach erfröre, und nicht auch noch verhungerte. — Hier war doch Hoffnung — hier gab es doch wenigſtens keine Menſchen, die da nur bei einer Erwähnung der Sache gleich ſchrieen, es iſt total *unmöglich*, es iſt Wahnſinn, es nur verſuchen zu wollen. — Auf den Temporale mußte ich es deshalb wagen.

Acht volle Tage hatte ich in Mendoza gelegen und mich nach einem Führer über die Cordilleren umgeſehen, während mir Alle riethen, doch ja lieber zu warten, bis der Correo von St. Jago herüber käme und ich mit dem dann nicht allein billiger, ſondern auch ſicherer gehen könne. Mir ließ es aber keine Ruhe mehr in der Argentiniſchen Republik. Es trieb mich meinem Fahrzeug wieder zu, und ich hatte nun ſo viel über die „furchtbaren Gefahren der Berge“, über Erfrieren, blind und todtgeſchlagen werden gehört, daß ich es endlich ſatt bekam und auch gleichgültig dagegen wurde.

Eins nur ſchreckte mich wirklich im Anfang ein wenig, und das war der raſende Preis, den der erſte Führer, den wir auffanden, forderte, mich ſicher und gut hinüberzubringen, er war 300 Dollars — ſagte dreihundert Dollars — und dabei mußte ich noch durch die Berge zu Fuß gehen. Er meinte aber, es ſei in jetziger Zeit mit ſo vielen Umſtänden und Gefahren verknüpft, daß er es — der gute Mann kam gleich um ein Drittel herunter — unter zweihundert keinesfalls thun könne. Selbſt das war ich nicht im Stande zu geben und mußte mich nach einem andern umſehen. Dadurch aber verging die Zeit, und ich ſah mich endlich genöthigt, wollte ich nicht noch eine Woche herumlaufen, die freilich etwas gemäßigteren, aber doch noch immer ſchweren Bedingungen eines andern Führers einzugehen, der nur fünf Unzen (alſo etwa 80 ſpaniſche Thaler) und außerdem noch Beköſtigung verlangte — ebenfalls eine Sache von circa fünf Dollars, da man ſich auf den ſchlimmen Fall eines Schneeſturms vorſehen muß. Der Mann meinte außerdem, fünf Unzen ſei jedenfalls in dieſer Jahreszeit ein höchſt mäßiger Preis, denn wenn man einmal ſein Leben riskiren wolle, müſſe man auch etwas dafür erhalten. Für den Weg rechnete er, wie er ſagte, eine Unze — für die Gefahr die vier anderen.

Der Preis der Unzen ſelber war in Mendoza ſehr verſchieden von Buenos-Ayres, wo die argentiniſche wie chileniſche und mexikaniſche Doublone gleich ſechzehn Dollars galt, während die argentiniſche und mexikaniſche hier ſiebzehn, die chileniſche achtzehn Dollars ſtand.

Jetzt, einmal mit einem Führer im Reinen, ging ich ſcharf

Den Negern und „farbigen Leuten“, ſo viel ſie ſich auch in ihrem eigenen Viertel ergötzen und ſo tollen Muthwillen ſie da treiben konnten, war aber doch nicht geſtattet, daſſelbe gegen Weiße auszuüben, ſolche natürlich ausgenommen, die ſie in ihren eigenen Quartieren aufſuchten. In der Stadt ſelber durften ſie ſich unter einander begießen, ſo viel ſie wollten, ließen ſich aber z. B. junge Negermädchen, die bei Peruanern in Dienſt ſtanden, einfallen, aus deren Fenſtern vorübergehende Weiße zu begießen, ſo wurde das gewöhnlich ſehr ungnädig aufgenommen, und man proteſtirte entſchieden gegen einen ſolchen „Mißbrauch des Carnevals.“

Schwarze hätten es deshalb auch nicht wagen dürfen, in den Straßen mit gefüllten Eierſchalen nach den Fenſtern von Weißen zu werfen; man würde augenblicklich über ſie hergefallen ſein, und nur in vollkommener Verkleidung konnte es ein Mulatte oder Neger ungeſtraft riskiren.

So rüſtete ſich auch jetzt wieder im Negerviertel eine kleine Gruppe von Mulatten zu einem ſolchen Umzug, den ſie durch die Stadt halten wollten, und wo ſie beſonders darauf zu ſehen hatten, daß ſie nicht allein das Geſicht und die wolligen Haare, ſondern auch zugleich noch Nacken daran, die nöthigen Proviſionen einzulegen, und dieſe beſtanden beſonders in getrocknetem Fleiſch, charque genannt, das die Argentiner zu dieſem Zweck — nämlich in möglichſt kleinen Raum zuſammengedrängt — zuzubereiten wiſſen. Dieſes getrocknete Fleiſch, ſchon an ſich feſt und hart, wird nämlich noch mit Hämmern ſo zuſammengeſchlagen, bis es wie dicke Pappe ausſieht und auch eben ſo leicht zu kauen iſt; dann noch feſt in ein kleines Packet geſchraubt, bildet es zuletzt eine ſteinartige harte, felſenſchwere Maſſe, an der ſich die einzelnen Scheiben ablöſen wie Marienglas. Es iſt auf dieſe Art allerdings eine nicht unbedeutende Quantität Nahrungsſtoff in einen möglichſt engen Raum zuſammengedrängt. Außer dem Fleiſch, was unſer hauptſächlichſtes Subſiſtenzmittel unterwegs ſein ſollte, hatte mir Herr Rohde oder „Don Carlos“, wie er allgemein in Mendoza genannt wurde, da die Spanier faſt nur die Vornamen bekannter Leute gebrauchen — auch noch in wirklich freundlicher Weiſe Mehl beſorgt, damit ich ſo wenig als möglich Koſten haben möchte. Zu dieſem nahmen wir ein Mädchen in's Haus, das zu backen verſtand und aus dem Mehl eine Art harter vortrefflicher Zwiebacke bereitete, und mit noch einigen Zwiebeln, etwas rothem Pfeffer, einer kleinen Büchſe gebrannten und gemahlenen Kaffees, und einem eiſernen Kocher, Waſſer zu ſieden, waren wir fix und fertig.

So viel war indeſſen von dem blendenden Schnee der Cordilleren und vom wirklichen Erblinden Einzelner, die um dieſe Jahreszeit den Uebergang gewagt, geſprochen, daß Don Carlos (Schiller genirte mich ungemein bei dieſem Namen) ſich nicht abreden ließ, mir eine grüne Brille mitzugeben. Selbſt der Führer verſicherte mir dabei, ich würde ſie gebrauchen können, denn er ſelber habe den Weg ſchon mehrere Mal gemacht und ſich noch immer nicht an den blendenden Schnee gewöhnen können. Ich dachte kopfſchüttelnd an unſere deutſchen Schneeflächen, ſteckte aber doch die Brille vor allen Dingen einmal in die Taſche — ich kannte die Verhältniſſe des Landes noch nicht, und die darin Eingeweihten wiſſen ſo etwas meiſtens beſſer wie der Fremde.

Daß der Argentiniſche Staat übrigens ein Polizeiſtaat ſei, ſollte ich, ehe ich dieſe wirklich rothe Republik verließ, noch erfahren. Ich mußte nämlich, trotzdem daß mein Paß in Buenos-Ayres auf Valparaiſo ſchon viſirt war, noch hier einen neuen Paß nach dieſer Stadt nehmen und dafür (die Päſſe ſind in Mendoza theurer als die Pferde) $5^{1}/_{4}$ ſpaniſche Thaler bezahlen. Ich proteſtirte dagegen und verwies auf den ſchon nach Valparaiſo viſirten Paß, die Polizeibeamten frugen mich aber, „was ſie Buenos-Ayres (die Hauptſtadt der Argentiniſchen Republik) anginge“, und da ich ihnen hierauf keine genügende Antwort geben konnte, erſuchten ſie mich um die „landesübliche Münzſorte“.

Intereſſant waren mir hier die Verhandlungen im Polizeigebäude, das ich ebenfalls nur mit rothem Band um den Hut und mit eben ſolchem im Knopfloch betreten durfte. — Meine ſpaniſche Erlaubnißkarte, die Argentiniſche Republik wieder verlaſſen zu dürfen, wurde in fünf verſchiedenen Stuben von fünf verſchiedenen Leuten unterſchrieben — es war wie ein Stammbuch — und viermal prangte darauf die argentiniſche Deviſe — viva la confederacion Argentina, mueran los salvajes Unitarios.

Doch genug von Mendoza, ich führe den Leſer vielleicht einmal ſpäter wieder — wenn er Luſt haben ſollte, mir zu folgen — dahin zurück. Jetzt aber muß ich nach Valparaiſo aufbrechen, ſonſt verſäume ich mein Schiff, das vielleicht ſchon dort im Hafen liegt und — meiner nicht wartet, ſondern ſo ſchnell als möglich ſeine Erfriſchungen einzunehmen und ſein Ziel — San-Francisco — zu erreichen ſucht. Alſo über die Cordilleren!

6.

Wintermarſch über die Cordilleren.

Am Mittwoch Abend, den 11. Juli 1849, ſetzten wir uns endlich, von meinen beiden deutſchen Freunden Rohde und Schöpf bis zum nächſten, nur eine Legua entfernten Haltpunkt begleitet, in Marſch. Die Führer thun das gewöhnlich, um am nächſten Morgen gleich frei von der Stadt zu ſein und recht früh aufbrechen zu können. Hier tranken wir noch ein paar Flaſchen Wein zuſammen, und ich warf mich, als ſich die anderen Beiden wieder nach ihren eigenen Wohnungen zurückgezogen hatten, auf meine Decke, um der noch kurzen Nacht ein paar Stunden Ruhe abzugewinnen. Das erſte Nachtquartier ging denn auch ruhig und ohne weiter etwas Beſonderes vorüber. — Wir lagerten vor dem Haus, aber ohne Feuer, und es war ziemlich kalt, doch ſchlief ich gut — ich war nur froh, ſo weit wenigſtens meinem endlichen Ziel entgegengerückt zu ſein.

Der Mond ſtand noch hell und klar am Himmel, als wir am Donnerſtag Morgen in die Sättel ſprangen. Die kleine Karawane bildeten mein Führer, ein Chilene, in einem ſonſt in der Argentiniſchen Republik verpönten grünen Poncho, zwei Peons oder Diener, von denen der eine mein Gepäck, der andere Proviſionen und einige Kohlen tragen ſollte, und dann ich ſelbſt. Der Morgen war friſch, aber herrlich; links neben uns lagen die prächtigen Berge, hinter denen, in noch weiter Ferne, die weißen Schneekuppen wie drohend zu uns herüberſchauten, und rechts dehnte ſich die allerdings nicht ſehr romantiſche, mit niederen Büſchen bedeckte Ebene aus. Endlich ſtieg im Oſten die Sonne empor und warf ihre Strahlen auf die roth erglühenden Schneefelder der Cordilleren, und über den Himmel hinaus breitete ſich der roſige

Saum — und die Vögel zwitſcherten, der Thau hing an den grünen Blättern der Sträuche — die Thiere trabten luſtig in den reizenden Morgen hinein, und ſelbſt meine Begleiter — ſonſt gerade nicht lieblich und holdſelig anzuſchauen — ſangen und pfiffen und ſchienen ſich ebenfalls der herrlichen Natur zu freuen.

Rechts, dicht am Weg, ſtand ein einzelnes Häuschen und ein hoher Weidenbaum dicht davor; dahin bogen ſie plötzlich ab. — Wollten ſie ſchon wieder Raſt machen? — Wir waren kaum eine Stunde geritten — nein, vor dem Baum hielten ſie und murmelten ein halblautes Gebet.

Ich ſah ihnen erſtaunt zu; als ſie aber fertig waren, zog der eine Peon auf einmal ein ganz freundliches Geſicht, zeigte nach dem Baum hinauf und ſagte: una bota! (ein Stiefel) — ich blickte auf und — ſollte mir denn, ſo weit die Republik reichte, jeder freundliche Augenblick durch irgend etwas Scheußliches verbittert werden? — Oben an den einen Aſt war der Fuß deſſelben Verbrechers, deſſen Kopf mich ſchon von der Stange herunter angeſtarrt — bis zum Knie abgeſchnitten — angenagelt. Ich wandte mich ſchaudernd von dem halb verweſten, halb vertrockneten Ueberreſt jenes Verbrechers ab, drückte meinem Thier die Sporen in die Seiten und ſprengte voran — die Anderen lachten.

Es mag ſein Gutes haben, dieſem Volk die Folgen eines Verbrechens — das hier wohl nicht einmal zu den ſeltenen gehört — täglich und wohin es ſich auch wendet, vor Augen zu führen; es hat aber auch jedenfalls für Den, der nicht gerade immer ein „abſchreckendes Beiſpiel“ vor ſich zu haben braucht, etwas höchſt Fatales und Widerliches. Und was haben nun gar die armen Menſchen in dem kleinen friedlichen Haus verbrochen, daß ſie das ſcheußliche Bein da bei ihrem Ein- und Ausgang immer vor Augen haben müſſen? — Ich ſcheue mich wahrlich nicht vor Leichen und habe deren ſchon in mancherlei Geſtalt geſehen, in dem Haus möcht' ich aber doch nicht, ſei es um welchen Preis es wolle, wohnen. Der Morgen war mir denn auch richtig wieder verdorben, und ich war nur froh, als wir uns mehr und mehr den Bergen näherten, wo mit der alten Umgebung auch die alten Gedanken verdrängt werden mußten.

Am meiſten trug übrigens das hier gar nicht ſo weit von der Stadt ſchon vorkommende Wild dazu bei, mich zu zerſtreuen. Wir ſahen viele Guanakas — die Lamas der Cordilleren — und auch einige Strauße, die letzteren aber ſehr ſcheu und gleich beim Anblick der Pferde in wilder Flucht.

Das Guanaka iſt ein prächtiges Thier — ſo groß wie ein Hirſch faſt, nur mit noch längerem Hals und weicher, herrlicher Wolle, aber ſehr leicht zu ſchießen, denn die Jagd darauf wird hier nur ſehr ſchwach betrieben, und das Wild läßt die Jäger mit nur einiger Vorſicht leicht auf hundert Schritt heran. Für mich waren übrigens auch noch außerdem meine Begleiter, und beſonders die beiden Peons, die mein Gepäck trugen, von höchſtem Intereſſe.

Der chileniſche „vaquiano“ (wie ſie ihn dort nannten) bot nichts Beſonderes; eine kräftige, unterſetzte Geſtalt, von dem grünen, mit bunter Einfaſſung beſetzten Poncho überhangen, die niedere Stirn mit einem breiträndigen Strohhut bedeckt und ſonſt mit ziemlich nichtsſagendem Geſicht, das nur gleichgültig bald über die rechte, bald über die linke Schulter hinüberſchaute, ritt er voraus. Die beiden Peons dagegen erinnerten mich — und ſonderbarer Weiſe gleich von Anfang an — lebhaft an die beiden Banditen aus Flotow's Stradella. Der Eine — ein trocken drolliger Burſch, aber mit einer Galgenphyſiognomie, wie ſie wohl noch kaum dageweſen, verzog nur ſelten das Geſicht zu einem Lachen, während ſich der Andere, ein kleiner, jüngerer Burſch, fortwährend über die Geſchichten, die Jener erzählte, ausſchütten wollte. Der Erſte war ein Argentiner, der Zweite ein Chilene, Beide trugen aber die argentiniſche Tracht, Beide auch das lange argentiniſche Meſſer hinten im Gürtel, und ich zweifle gar nicht, daß ſie bei paſſender Gelegenheit auch recht paſſenden Gebrauch davon zu machen gewußt hätten.

Wir waren alle Vier beritten, diesmal aber nicht auf Pferden, ſondern auf Maulthieren; denn Pferde würden, wie mir der Führer ſagte, in den Engpäſſen, die wir zu paſſiren hätten, nicht allein nicht fortkommen, ſondern auch den Reiter, wenn der nicht fortwährend zu Fuß gehen wollte, zu ſehr gefährden. Die Maulthiere waren übrigens vortrefflich, und wenn ſie uns auch vielleicht noch im flachen Land nicht ſo raſch vorwärts trugen, als es Pferde gethan haben würden, ritten ſie ſich doch leicht und bequem.

Dreizehn Leguas von Mendoza entfernt betraten wir zuerſt die Grenzhügel der Cordilleren; aber kein Baum erfreute das Auge, nur niederes Buſchwerk ſtand in den Thälern, und an den Seitenhalden hin kletterten Ziegen und hier und da auch Kühe und Maulthiere, und weideten das ſpärliche Gras ab. Das Waſſer ſchien aber in dieſer Gegend beſonders rar, und wir hatten an dem Abend wirklich Mühe, einen guten Lagerplatz zu finden. Es war ſchon dunkel, als wir endlich eine ziemlich ſteile Felswand erreichten, unter deren Schutz wir ein Feuer anzünden und ein Stück Guanakafleiſch braten konnten, aber keineswegs Holz genug da, die ganze Nacht ein Feuer zu unterhalten. Als wir unſere Mahlzeit beendet hatten, mußten wir es ausgehen laſſen und legten uns, ſo gut das angehen wollte, in unſere Decken gewickelt, die Sättel unter dem Kopf, zur Ruhe nieder. Den Abend vorher war es aber gar nicht ſo kalt, und ich ſelbſt auch wohl die warmen Nächte Mendozas noch gewohnt geweſen, kurz, ich gab mir gar keine beſondere Mühe, mein Lager nach allen Regeln des Berg- und Waldlebens zu bereiten, ſondern war mich eben nur auf eine Decke hin und deckte mich mit dem Poncho zu. Dafür ſollte ich aber auch büßen — ich fror die Nacht ſchmählich, und konnte mir im Anfang eigentlich gar nicht erklären, woher das kam, bis ich am andern Morgen das Waſſer in dem neben mir ſtehenden Blechbecher — gefroren fand.

Das erſte Zeichen, wie wir ſchon in die Berghöhen vorgerückt ſeien, machte ſich hier bemerklich, und als wir ausrückten, fanden wir deren nur zu bald mehr. Der Bach, an deſſen Ufer wir hinauf mußten, hatte überall Eis, ſo daß mein Maulthier an mehreren, wirklich abſchüſſigen Stellen verſchiedene Male ausglitſchte und zu ſtürzen drohte, jedesmal aber durch den ermunternden Zuruf der Führer wieder zu neuer Anſtrengung angeſpornt wurde. Dieſer Zuruf ſelber aber hatte wirklich etwas Charakteriſtiſches, und beſtand nur in dem Worte: „oh mula, oh mula!“ — Dem ſtrauchelnden Thier wurde nur zugerufen, daß es ein „Maulthier“ ſei, und es ſo bei ſeinem Ehrgefühl auf die wirkſamſte Art angefaßt. Ein Maulthier und ſtolpern — nein, das ging gar nicht — der Führer hatte vollkommen Recht, und es nahm jetzt alle ſeine Kräfte zuſammen, ſo daß wir Stellen glücklich paſſirten, auf denen Pferde Hals und Beine gebrochen hätten.

Höher und höher ſtiegen oder kletterten wir vielmehr hinauf, bis wir die mit dünnem Schnee bedeckten Kuppen erreichten — doch lange noch keine Cordilleren. — Dieſe an ſich ſchon ziemlich hohen Berge haben auch den für den Wanderer, der hier ſchon Bedeutendes geleiſtet zu haben glaubt, allerdings nicht ermuthigenden und auch etwas unanſtändigen Namen der „Piojos der Cordilleren“. Hier fand ich ſelbſt im Schnee die Spuren der Guanakas und des Puma oder amerikaniſchen Löwen, der die Höhen zu lieben ſcheint. — Die Fährte des letzteren war etwas größer als die des amerikaniſchen Panthers, und mein Führer verſicherte mir, daß man das Thier zwar manchmal, aber doch nur äußerſt ſelten am Tag zu ſehen bekäme. Nachts aber, und ſelbſt bei Mondſchein, ſtreife es umher und folge ſogar manchmal den Fährten der Menſchen, die es aber nie ſelber angriffe.

Auf dem höchſten Gipfel dieſer Hügel, wie ich ſie doch wohl nennen muß, öffnete ſich uns aber auch plötzlich ein Panorama, das ich nun und nimmer vergeſſen werde. Unter uns, zu unſeren Füßen, lag das unmittelbar die Cordilleren umſchließende Thal, und ſchroff und ſcharf ſtiegen aus dieſem empor die gewaltigen Berge — die Rieſenleiber in ihre weißen, blitzenden Schneedecken gehüllt und hineinragend in die Wolken mit den ſtarren, zackigen Kronen.

Da hinüber wollt' ich armes ſchwaches Menſchenkind — da hinüber, wo unberechenbare Schneemaſſen oft Berg mit Berg verbanden und die Schluchten in ihrer unergründlichen

Tieſe bis zum Rand füllten — da hinüber, wo alles andere Leben in eiſigem Froſt erſtarrt war und ſelbſt der Condor mit raſcherem Flügelſchlag die zackigen Eisfelder und Kuppen überflog? — Ja, da hinüber wollt' ich — und es war zugleich auch ein ſtolzes, freudiges Gefühl, daß gerade die ſchwache Menſchenkraft es wagen konnte, all' die Schwierigkeiten zu beſiegen und ſich die Bahn zu brechen, wo jede Bahn, jeder Fortgang unmöglich ſchien.

Der Himmel ſpannte ſich in freundlicher Bläue über der prachtvoll großartigen Winterlandſchaft aus; nur der Windzug ſtrich ſcharf da oben, wo wir ſtanden, über die Kuppen hin.

Doch mein Führer war nicht der Mann, ſich lange bei „Naturſchönheiten“ aufzuhalten. — Er hatte die Cordilleren ſchon mehr geſehen und wollte in's Thal, wo die Thiere nicht allein zu freſſen bekommen, ſondern er ſelbſt auch und ſeine Leute beſſere Pflege erhalten konnten, wie wir ſie in den letzten zwei Nächten gehabt. Bergab ging's jetzt nun wieder ſcharf, und zwar ſo, daß wir den erſten Schnee bald hinter uns ließen und in ein ſonniges, freundliches Thal hinabſtiegen, wo grüne Myrtenbüſche, wenigſtens auf eine Zeit lang, die kahlen, nackten Felſen verdrängten. Die Sonne ſchien hier warm und erquickend, und gegen Abend erreichten wir, dem Lauf eines kleinen Waſſers in der letzten Stunde folgend, ein Haus. Dort fanden die Maulthiere, die ſich die letzten Tage ſpärlich genug behelfen mußten, gute Weide, und wir ſelbſt ein vortreffliches Glas Mendozawein, uns daran zu erquicken.

Dies war das weſtlichſte Haus der Argentiniſchen Republik, und hier verſorgten wir uns auch noch mit ein paar Hörnern voll Mendozawein, die wir über's Pferd hingen. Dieſe Art, Flüſſigkeiten zu transportiren, iſt übrigens ſo originell als praktiſch. Ein paar gewöhnliche Ochſenhörner, natürlich ſo groß wie ſolche zu bekommen ſind, werden unten gerade abgeſägt und mit einem feſt eingeſetzten und verpichten hölzernen Boden verſehen, dann oben durch das ſpitze, harte Ende ein Loch hineingebohrt und ein Stöpſel draufgeſetzt, und die Flaſche iſt fertig. Zwei ſolche Flaſchen bindet man mit einem kurzen Ende Rohhaut — die hier überall den Bindfaden vertritt — zuſammen und hängt ſie ſolcher Art über den Sattel. — Schon von Buenos-Ayres hatte ich ein Paar ſolcher „Zwillinge", nur etwas kleiner, für Caña (den Vorlauf von Rum, eins der angenehmſten und leichteſten ſpirituöſen Getränke) mitgenommen.

An dem Abend ſpät kamen auch vier Guanakajäger mit fünfzehn mächtigen Hunden zurück, mit denen ſie ein armes Thier in den Bergen zu Tode gehetzt hatten. Das iſt die einzige Art, wie ſie das Wild in dieſer Gegend erlegen können, denn Feuergewehr führen ſie nicht, oder wiſſen nur ſo mittelmäßig damit umzugehen, daß ſie ſich nicht darauf verlaſſen können.

Hier hatten ſich unſere Maulthiere, die von da an, wie mein Führer ſagte, in den Bergen nicht mehr viel Futter finden würden, noch einmal tüchtig ſatt gefreſſen, und die armen Thiere ſchienen es faſt zu wiſſen, daß es jetzt einem für ſie ſchlechten Terrain zugehe. So wie ſich nur Einer der Einfriedigung näherte, ſpitzten ſie ſchon die Ohren und liefen nach dem entfernteſten Ende derſelben, um nur nicht eingefangen zu werden. Arme Geſchöpfe, das hilft euch nichts — der Laſſo erreicht euch, wo ihr auch ſeid, und ſeiner fliegenden Schlinge, unter der ihr erſchreckt und zitternd zuſammenzuckt, entgeht ihr nicht.

Am nächſten Morgen — Sonnabend den 14. Juli — brachen wir früh auf, und zwar jetzt dem Eingang der Cordilleren, einem ſchmalen Thale zu, das ſich der Tucunjado in die Felſen geriſſen. Wir blieben an der linken Seite des Bergſtroms, und ich mußte ſtaunend ſehen, wie ſich die Spuren des jetzt allerdings niedern Stromes bis zu dreißig und vierzig Fuß über uns erhoben und dann noch Zeugniß gaben, wie er das nächſte niedere Land überſchwemmt habe. Eine furchtbare Gewalt muß es ſein, die all' die tauſend Waſſer dieſer ungeheuren Bergkette im Frühjahr ſammelt und donnernd in's Thal hinabſendet, und nicht zu verwundern iſt's dann, daß ſie ganze Felsſtücke mit fortreißt, und ſelbſt an den ſteinigen

Ufern mit Erfolg wühlt und gräbt, und ihr Bett verändert und erweitert.

Der Anblick des Gebirges war von hier wahrhaft wundervoll. — Wie eine rieſige Wand lag die ganze feſt in ſich zuſammengedrängte Maſſe der eigentlichen Cordilleren, des Rückenmarks eines ganzen ungeheuren Welttheils, gerade und hoch aufſtrebend vor uns, und eine zackige Schneemaſſe krönte die gewaltigen Gipfel. Aber es ſah nicht aus, als ob der Schnee auf dieſe Berge niedergefallen wäre, ſondern der ganze obere Theil der Gebirgsmaſſe ſchien aus Schnee und Eis zu beſtehen, ſo blitzte und funkelte und ſtrahlte es im hellen fröhlichen Sonnenlicht. Nur hier und da, wo die ſenkrecht niederſchießenden Hänge ſo ſchroff und glatt abfielen, daß auch nicht eine Flocke daran hatte haften können, zeigte der alte Berg die nackten Glieder und verrieth dadurch die ungeheuren Schichten des gefangenen Schnees, der in ſeine Zacken hineingeweht worden war und dort Schluchten ausfüllte, in denen andere Gebirge Raum gehabt hätten.

Im Anfang war der Weg ziemlich gut, d. h. ſteinig und abſchüſſig genug, aber doch breit und nicht gefährlich — wir waren ja einmal in den Bergen, wo es eben keine Chauſſeen mehr giebt. Je weiter wir aber hineinkamen, deſto höher mußten wir auch hinauf, und deſto näher traten von beiden Seiten die Gebirge zuſammen, ſo daß der jetzt plötzlich ganz ſchmale Pfad ſchon anfing, an ſteilen bröcklichen Schluchten hinzuführen, und die Maulthiere nicht mehr die Wahl hatten, wo ſie gehen wollten, ſondern ſich auf den einen ſchmalen Weg verwieſen ſahen. Oft paſſirten wir jetzt Plätze, wo links der Abgrund viele hundert Fuß ſteil unter uns lag, während rechts ſchroffe vorragende Felsſtücke jedes Abdrängen davon auf das Unerbittlichſte verſagten. So allmählig kamen wir aber in dieſen Engpaß hinein, und ſo viel des Neuen umgab mich zu derſelben Zeit, daß ich im Anfang kaum auf den Weg achtete. Mein Blick hing in den ſteilen, jäh niederſchießenden Schluchten, die oben von weichen ſchimmernden Schneeſchichten ausgefüllt, unten von grünen Myrtenbüſchen bewachſen waren, und hier — dort drüben ſtrich er mit lang-

und Hände verdeckt hielten; aber Jemand ſtand zwiſchen ihnen, der wahrlich dort nicht hingehörte und in dieſe Umgebung nicht recht paßte.

Es war Perteña in einer Art Phantaſie-Anzug, mit aufgeſchlitztem Wamms, gelben Reiterſtiefeln und Meſſingſporen, einem Calabreſer-Hute mit rother Straußenfeder auf, und eine breite italieniſche Schärpe umgehangen. Eine volle Maske, die ſein ganzes Geſicht verdecken ſollte, lag noch neben ihm auf dem Tiſch, und jetzt war er nur beſchäftigt, die drei anderen Gehülfen, welche mit derlei Kleidern nicht recht umzugehen wußten, anzuziehen und in Stand zu ſetzen.

Er hatte eben einen ziemlich robuſten Mulatten unter der Arbeit und paßte ihm eine Kapuze über, die ſeinen ganzen Nacken verdeckte, ihm aber auch faſt den Athem benahm, weil ſie links und rechts an die Maske anſtieß. —

„Santa Maria,“ ſtöhnte dieſer, „draußen die Hitze, und all' das Zeug um Einen herumhängen; wenn mich der Schlag nicht unterwegs rührt, iſt es ein einziges Wunder!“

„Sie werden Dich ſchon abkühlen draußen, mein guter Scipio,“ lachte ein Anderer, der ſich ebenfalls eine Maske anprobirte; „warte nur, ſam gewaltigem Flügelſchlag — ſah ich den erſten Condor, den Rieſengeier dieſer Berge. Hier aber begann ich auch zum erſten Mal die unendliche Größe dieſer Gebirge zu ahnen, als der ungeheure Vogel, der ſo dicht an uns hingeflogen war, daß ich das ſcharfe Schlagen ſeiner Schwingen hatte hören können, nach dem gegenüberliegenden, nur wenige hundert Schritt entfernt geglaubten Hang hinüber und weiter und weiter ſtrich, und die Hänge immer noch nicht erreichte, und zuletzt ſo klein ausſah wie ein junger Rabe.

Der Weg wurde aber wirklich immer ſchmaler, und wo er ſich vor uns in Schlangenlinien dicht um die Felſen ſchmiegte, ſchien es mir plötzlich, als ob er dort vollkommen aufhöre. Mein ſonſt gewiß ſcharfes Auge konnte nicht die Spur eines Ausſprungs mehr entdecken, und doch befanden wir uns ſchon mehrere hundert Fuß über dem kleinen Strom, der tief unter uns wie ein Milchbach über Felſenblöcke dahinſprudelte — und hinauf? — lieber Gott, die ganzen Cordilleren lagen noch wie in einer ſchroffen Felsmaſſe über uns, und da hinauf konnte der Pfad unmöglich gehen. — Aber der helle Streifen, der eigentlich nur wie eine Ader in dem dunkleren Geſtein ausſah, konnte doch auch wahrhaftig nicht der Pfad ſein, auf dem wir, an ſolchem Abgrund hin, mit unſeren Thieren die Bahn ſuchen ſollten.

Doch ich durfte nicht mehr ſo weit vorausſchauen, die nächſte Nähe nahm bald meine ganze Aufmerkſamkeit vollkommen in Anſpruch, und es fing ſchon an, einige Selbſtüberwindung dazu zu gehören, das Thier, das ich ritt, an ſolchen Stellen nicht leiten zu wollen. Mein Führer hatte mir aber beſonders angerathen, an irgend einem, mir vielleicht gefährlich ſcheinenden Paß dem Maulthier nur ganz ruhig und unbeſorgt den Zügel zu laſſen, denn das wiſſe gewöhnlich am allerbeſten, wohin es treten müſſe, ſeine Knochen geſund und unzerbrochen über die Berge zu bringen — und nun — wahrlich, das war die Stelle, von der ich ſchon früher gehört — an deren Fuß unten Maſſen von Maulthieren zerſchmettert lagen, und wo ein einziger Fehltritt Thier und Reiter — todt, ehe ſie den Boden erreichten — in die Tiefe ſenden mußte. Dabei führt der Maulthierpfad auch gerade am alleräußerſten Rande hin, denn die Maulthiere müſſen mit ihren Packen ſo weit vom Felſen abgehen wie nur möglich, da ſie, ſobald ſie an dieſen feſt anſtoßen, verloren ſind. Für den an ſolche halsbrechende Partien nicht gewöhnten Europäer hat es aber etwas höchſt Fatales, das Thier, auf dem er reitet, ſcheinbar über den Abgrund fortſchreiten zu ſehen, während doch zur Rechten noch gewiß ſechs Zoll Raum ſind, die es wenigſtens ein klein wenig von dem gähnenden Schlund abbrächten. Auch mir kam es ſo vor, und als ich, ſcheu zwiſchen dem Steigbügel und der Schulter des Thieres hinunterſchauend, in die Tiefe blickte und dort, Gott weiß wie tief unten, die Maſſen von Maulthiergerippen ſah, die mahnend zu mir herausſtarrten, da griff ich faſt unwillkürlich dem Thier, das ich ritt, in die Zügel, und that dadurch etwas, was der Reiter auf ſolchen Stellen nur im äußerſten Nothfall thun ſollte — ein Anderer mag da aber auch fiſchblütig zuſehen.

Dadurch nämlich, daß ich den Kopf meines Maulthiers vom Abgrund wegzudrängen ſuchte, verlor dieſes ſeinen ſichern Schritt, trat zur Seite, ſtieß mit der Satteltaſche an den Felſen an, erſchrak wahrſcheinlich ſelber darüber und — nein, lieber Leſer, wir ſtürzten nicht zuſammen da hinunter, ſonſt könnte ich Dir meine Fahrt hier nicht erzählen — es ſtolperte nur. Aber wie es fehltrat und der Stein, an den es ſtieß, nur eben vielleicht einen Zollbreit von ſeiner Stelle geſtoßen wurde und auch gleich geräuſchlos in die Tiefe ſtürzte, wo er lange, lange nachher dumpfdröhnend anſchlug, da — ja ich brauche mich deß nicht zu ſchämen, denn es war mir allerdings nicht gleichgültig, ob ich hinunterfiel oder oben blieb — da lief's mir doch eiskalt und fröſtelnd den Rücken hinunter, und es war, als ob mir das Blut in den Adern ſtockte. Die Maulthiere ſind aber vortreffliche Geſchöpfe, und wenn ich auch nicht eingebildet genug bin zu glauben, daß es ſich nur meinetwegen bemüht habe, wieder feſten Fuß zu faſſen, ſo that es das doch ſeines eigenen langohrigen Selbſt willen. Gleich darauf ſchritt es wieder ſo ruhig und ſicher, als ob gar nichts vorgefallen geweſen und wir nicht Secunden lang am Rand eines entſetzlichen Grabes gehangen hätten, über die gefährliche Stelle hinweg. Ich ließ ihm aber von da an, beſonders an ſolchen Orten, den Zügel vollkommen, und habe mich nur wohl dabei befunden.

Dieſe Stelle war aber keineswegs, wie ich früher immer geglaubt, nur wenige Fuß, ſondern im Gegentheil viele hundert Schritt lang, und ich fand jetzt, daß alle die Plätze, wo ich den helleren bandartigen Streifen um ſteile Felshänge herum ſchon vorher mit den Augen verfolgt hatte, wirklich ein eben ſolcher, oder doch wenigſtens ganz ähnlicher Pfad waren, dem wir, wir mochten jetzt wollen oder nicht, treu bleiben mußten. An den meiſten Orten hätten wir die Maulthiere nicht einmal wenden können.

Trotzdem ſoll es doch etwas ungemein Seltenes ſein, daß ein Thier mit einem Reiter in dieſe Tiefe ſtürzt, und die meiſten, die hier verunglücken, ſind Laſtthiere, und zwar alte Laſtthiere, die von den jungen, zum erſten Mal dieſe Bahn beſchreitenden, hinabgedrängt werden. Das junge Thier ſtößt nämlich im Anfang gewöhnlich zuerſt ein paar Mal mit ſeinen Packen an die Felſen und wird dadurch von ſelber dem äußerſten Rande der gefährlichen Bahn zugewieſen. In den vor ihm gähnenden Abgrund kann aber das arme erſchreckte, von dem Treiber noch gepeinigte Thier nur mit Entſetzen hinabſchauen, und um dieſem Anblick zu entgehen, drängt es jetzt in ängſtlicher Haſt, unbekümmert, ob ſeine Packen gegen den Fels anſchlagen, den Kopf zwiſchen das ihm nächſte, vor ihm gehende Thier und den Felſen hinein, und das arme, alſo mit Gewalt dem Abgrund zugeſchobene Weſen ſtürzt, ſo kaum wenige Zoll von dem äußerſten Rand entfernt, vielleicht mit einem Fuß ſchon auf einem ſchwankenden Steine ſtehend, rettungslos in die Tiefe.

Iſt der Fluß nicht zu hoch, dann gehen wohl einige der Treiber zurück, am Tucunjado unten hinzuklettern und wenigſtens die Packen und den Sattel noch zu retten. Hat es aber kurz vorher geregnet, ſo dürfen ſie das nicht einmal wagen, denn der Strom ſchwillt manchmal ſo reißend ſchnell an, daß ſie, in der engen Schlucht von ihm überraſcht, vielleicht ſelbſt ihr Leben noch dabei einbüßen könnten. Tritt erſt einmal das Waſſer aus dem ſchmalen Bett, dann iſt auch Alles, was in ſeinen Bereich kommt, verloren.

Eine andere böſe, ja faſt noch ſchlimmere Stelle als die vorige hatten wir nur wenige Stunden ſpäter an demſelben Felshang zu paſſiren. Der Weg war hier eben ſo ſchmal, der Abgrund eben ſo tief und noch dazu eine Schneewehe, oben von den Bergen herunter-, gerade darüber hingeſtürzt, ſo daß man den Pfad nicht einmal unterſcheiden konnte. Der Führer war vorangeritten und durch ein Felsſtück meinen Augen entzogen worden, ſo daß ich nicht bemerkte, ob er im Sattel geblieben oder abgeſtiegen war, ich ritt denn auch ruhig fort, bis ich plötzlich dicht vor der ſchmalen bösartigen Schneewehe ſtand, wo das Thier im wahren Sinn des Wortes einen durch den darüber geſtürzten Schnee noch unſicherer gemachten Pfad von höchſtens vier Zoll Breite hatte, und die hinter mir herkommenden Peons riefen mir plötzlich mit lauter Stimme zu „abzuſteigen“.

Das war eine höchſt intereſſante Lage — den einzigen Platz, wo man noch abſteigen konnte, hatte ich verſäumt — links hinunter, wie es ſich gehört, konnte ich gar nicht, denn auch kein Zollbreit Raum war da, auf dem ich hätte fußen können, und rechts ſtieg dicht am Maulthier der Felſen empor — zurück konnt' ich eben ſo wenig. Da half alſo kein langes Beſinnen, ich mußte, ſo gut das gehen wollte, an der rechten Seite des Thieres hinunter, zwiſchen dieſes und den Felſen hinein — wobei ſich das arme Weſen, das natürlich fürchtete, den Abgrund hinabgeſchoben zu werden, ſo feſt als es nur möglicher Weiſe konnte, gegen mich anpreßte. Nichtsdeſtoweniger gelang es mir endlich — ich kroch dann unter ſeinem Kopf vor und ſchritt langſam den ſchmalen Pfad im Schnee — der übrigens kaum ſechs Schritt lang war, voran — das Maulthier folgte, und wir legten auch dieſen Weg glücklich mitſammen zurück.

Der Weg blieb von da an wohl noch immer ſchmal und gefährlich, wir waren aber durch dieſe Engpäſſe ſo an Schluchten und Abhänge gewöhnt worden, daß ich ſchon anfing, einen Pfad von drei Fuß Breite neben einem gähnenden Abgrund hin für etwas Chauſſeeartiges zu halten und dem Thier dabei unbekümmert die Sporen gab.

„Aber warum ſteigt der Reiter überhaupt an ſolchen Engpäſſen nicht ab?“ fragt hier der Leſer, und eigentlich mit ganz gutem Grund — „es iſt doch tauſendmal beſſer, ein paar Meilen zu Fuße zu gehen und einfach das Maulthier und ſeine Satteltaſche zu riskiren, als Leib und Leben leichtſinniger Weiſe im Sattel preiszugeben.“

Ein richtiger Grund exiſtirt dafür freilich nicht — die Bergbewohner bleiben aber im Sattel — ſehr wahrſcheinlich, weil ſie zu faul ſind, den Weg zu gehen — und der Fremde, der manchmal dieſe Stellen beſucht, ſcheut ſich dann gewöhnlich, weniger Muth zu zeigen — wie er nämlich glaubt — als dieſe, die ſich nur wundern würden, wenn er ginge, daß er ſich einer ſolchen Unbequemlichkeit unnützer Weiſe ausſetzt. Daß ſie zerſchmettert werden würden, wenn ihr Maulthier einen falſchen Schritt thut, wiſſen ſie dabei recht gut, aber auch eben ſo genau, was ihr eigenes Leben werth iſt — und das ſcheint ſich dann meiſtens des Abſteigens nicht zu lohnen.

Die Nacht lagerten wir an der Schneegrenze, und es war, da wir auch nicht einmal Holz zu einem ordentlichen Feuer hatten, ziemlich kalt. An Auslagern aber gewöhnt, richtete ich mir mein Lager mit Hülfe des Sattels und meiner Decken ſo gut her, daß ich weich und warm bis zum nächſten Morgen ſchlief, und der Führer, der die Berge ſchon gar oft paſſirt hatte, gab mir das höchſt ſchmeichelhafte Zeugniß — „wenn ich auch wirklich weiter nichts verſtände, wüßt' ich doch wenigſtens mein Bett zu machen“.

Unſere Thiere fuhren hier ſehr ſchlecht. — Nicht ein Grashalm wuchs dort für ſie, an dem ſie ſich hätten letzen können; nur hier und da gelbes, ſtrohartiges Geſtrüpp, das noch vom Sommer her die dürren, ſaftloſen Halme aus einzelnen Ritzen vorſteckte, wo vielleicht vor Jahren Maulthierdünger ein wenig Fruchterde geſammelt hatte. Selbſt einen Schluck Waſſer zu bekommen, mußten ſie mehrere hundert Fuß eine ſteile bröckliche Schlucht hinunterklettern, dort mit Lebensgefahr ſaufen, und dann wieder, müde, wie ſie waren, heraufklimmen — und nachher keinen Biſſen zu freſſen.

Als ich ſie übrigens bedauerte, meinte der Führer ganz ruhig: — „Oh, heute iſt nur der erſte Abend, da ſpüren ſie noch nichts; wenn's aber länger dauert, geht's ihnen freilich hart an. Doch ſind ſie zäh und können ungemein viel aushalten.“ Und länger mußte es allerdings dauern, denn vor uns lagen die Schneegebirge, und ich zweifelte ſehr, daß ihnen dort oben ſelbſt die ſchwache Erholung gewährt werden würde, Zahnſtocher zu kauen.

Von hier ab verließen wir aber auch den harten, feſten Boden und betraten die Schneeregion, die wir bis dahin ſich fortwährend über unſeren Köpfen hin, aber doch näher und näher hatten ziehen ſehen. Jetzt reichte ſie bis zu uns nieder, und wie abgeſchnitten faſt lieſen plötzlich erſt ein paar Windwehen über den Pfad hinüber, vielleicht zwanzig Schritt breit und eben ſo viel Raum hart gefrorenen nackten Steinbodens zwiſchen ſich laſſend, und dann plötzlich begann ſie in einer ununterbrochen öde blitzenden Fläche. — Der Winter hatte ſein Leichentuch über die ſchlummernden Cordilleren geworfen, und die kecken Menſchenkindlein wagten, es mit Füßen zu treten.

Sonntag den 15. Juli machten wir nur einen kurzen Marſch, denn die Peons hatten, anſtatt ihre Vorbereitungen in Mendoza zu treffen, wie ſie vorgegeben, alles das verſäumt, und vergeudeten nun hier einen ganzen Tag, ein Taſchentuch voll Kohlen zu brennen und ihre Schneeſchuhe herzurichten. Unter Schneeſchuhen darf ſich der Leſer aber nicht die in Nordamerika gebräuchlichen weidengeflochtenen Geſtelle denken. Die hieſigen ſollen nicht dazu dienen, über den Schnee hinzulaufen, ſondern nur, denſelben von den Füßen abzuhalten, und dieſe werden deshalb erſt in ein weiches Schaffell dicht eingeſchlagen und umwickelt, und bekommen dann noch eine feſte rindslederne Sohle, was, wie ſich ſpäter zeigte, Klima und Umſtänden auf das Vortrefflichſte angemeſſen iſt.

An dem Hügel nun, wo wir lagerten und die Kohlen brannten, hatten wir ſchon eine ganze Weile auf unſern Führer gewartet, der vor etwa einer Stunde zurückgeblieben war, und jetzt erſt, viel ſpäter, eintraf. Endlich kam er und trug etwas, dem Anſchein nach ziemlich Schweres und Umfangreiches in ſeinem Poncho. Ich glaubte erſt, es ſeien Kohlen, er aber bog ſich zu mir über, öffnete den Poncho und zeigte mir eine wahre Unmaſſe der vortrefflichſten Roſinen — Traubenroſinen im Schnee. „Wo er die her habe?“ war wohl die erſte und natürlichſte Frage; er aber zeigte lachend nach einer gar nicht entfernten, ebenfalls mit Schnee zum großen Theil bedeckten Felswand hin und verſicherte mir: von dort her, und es ſeien noch eine ganze Menge dort. — Das war jedenfalls ein Naturwunder. — Konnten die Trauben hier an einem, vielleicht vor der Kälte geſchützten Ort gereift und zu Roſinen geworden ſein? — aber dieſe Süße — den Ort mußte ich unter jeder Bedingung in Augenſchein nehmen, und trotz des tiefen Schnees machte ich mich, da die Maulthiere abgeſattelt ſtanden, zu Fuß auf, dies Naturwunder zu beſuchen.

Fünfhundert Schritt mußt’ ich etwa gehen, da überſchritt ich einen kleinen niedern Hügel, kam zu den bezeichneten Felſen und fand — keine Rebenſtöcke mit aus dem Schnee vorragenden Trauben, wie ich ſie höchſt romantiſcher Weiſe wirklich erwartet, ſondern einige zwanzig hier verlaſſen ſtehende Kiſten mit Roſinen, die ein vom Schneeſturm überraſchter Maulthiertrupp hatte zurücklaſſen müſſen, um nur Menſchen und Thiere in Sicherheit zu bringen. Und dieſe hier durch Zwang den Vorbeipaſſirenden preisgegebenen Güter wurden ſo von Denen reſpectirt, die ſelbſt nur zu oft mit Waaren durch die Berge zogen, und denen jeden Tag ein Gleiches paſſiren konnte? — Als ich noch daſtand und kopfſchüttelnd den hier halb im Schnee vergrabenen Vorrath betrachtete, von dem ſchon zwei Kiſten faſt ganz geleert und eine dritte angebrochen war, kam einer unſerer Peons auf ſeinem Thiere ebenfalls herangeſprengt und begann ohne weitere Umſtände ſeine mitgebrachten Satteltaſchen zu füllen. Ich machte ihm, ſo gut ich das vermochte, Vorſtellungen deshalb, er lachte aber nur und meinte, „wenn er es nicht nähme, nähmen es Andere,“ wie Figura zeigte, und ſchien darin überhaupt gar nichts Außerordentliches zu finden, daß er fremdes Eigenthum plünderte.

Das Kohlenbrennen ſelber war ein höchſt einfaches Geſchäft. — Mit ihren langen Meſſern gingen die Burſchen daran, das Holz der kleinen niederen Büſche, die hier noch wuchſen, abzuhauen oder da, wo es ſich brechen ließ, niederzubrechen, und ſchafften das jetzt Alles auf zwei ziemlich hohe Haufen, die ſie zuſammentraten, ſo gut das eben gehen wollte, und dann anzündeten. Als das Holz zu Kohle heruntergebrannt war, überdeckten ſie den jetzt ziemlich klein gewordenen Haufen mit etwa drei Zoll Erde und ließen das Feuer ausgehen. Die ganze Kohlenmaſſe betrug ſolcher Art etwa fünfzehn Pfund, die ſich einer der Peons am andern Morgen in ein altes Hemd band und auf den Rücken warf, und ich meinestheils ſah noch nicht recht ein, wie wir mit der Kleinigkeit Feuerung durch den ganzen Schnee kommen wollten — wenn es nicht unterwegs Aushülfe gab — und gab es die, wozu dann überhaupt die Kohlen? Doch es wäre thöricht geweſen, ſich jetzt mit ſolchen Sachen den Kopf zu zerbrechen, und ich ſchlenderte indeſſen ein wenig an dem Hügel herum, um zu ſehen, ob ich nicht die Fährten irgend eines wilden Thieres im Schnee erkennen könnte.

Fuchsfährten, die wenigſtens den unſrigen auf ein Haar glichen, ſchienen viele da zu ſein, von einem größeren vierfüßigen Raubthier konnte ich aber nichts weiter erkennen — nur ein Strauß mußte ſich hier in dieſe Schneewüſte hinaufgewagt haben — hier im Schnee und dort im weichen, feuchten nackten Boden ließen ſich die mächtigen Spuren des Thieres auf das Genaueſte erkennen. Als ich aber meinen Begleitern von einem avestruz erzählte, lachten ſie laut auf und der Führer meinte, der Strauß ließe ſich nicht, ſelbſt in den erſten und niedrigſten Hügeln, beſonders nicht im

Winter, blicken, und wenn hier dem Boden die Spuren eines großen Vogels eingedrückt wären, ſo könne es eben nur der Condor ſein. — Ich wollte erſt gar nicht glauben, daß es einen Raubvogel auf der Welt gäbe, der eine ſolche Spur hinterlaſſen könne, und hatte an einen Condor in der That anfangs gar nicht gedacht. Bei genauerer Unterſuchung fand ich aber doch, daß der Mann Recht habe; die Krallen gingen tief, tief in den Boden hinein, wo das koloſſale Thier hingetreten hatte, und ſelbſt der Schritt war einwärts, nicht gerade geſtellt wie beim Strauß.

Nicht weit von dort, wo wir uns jetzt befanden, ſollte auch, der Ausſage meiner Führer nach, una casa, ein Haus, an der ſogenannten punta del vaca ſtehen, wo wir noch an dieſem ſelben Abend übernachten wollten. Meine Erwartungen darüber, als wir es etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten, waren aber, wie ich mir dort geſtehen mußte, etwas zu exaltirt geweſen. Wir fanden nur eine kleine niedere und vorn offene, roh aus Steinen errichtete, und mit Reiſig und Erde gedeckte Doppelhütte, und ringsum tiefen Schnee, ſelbſt kein Holz, ein Feuer anzumachen, und nur einige früher einmal hier zurückgelaſſene Kohlen.

Und was bekamen die Maulthiere zu freſſen? — nichts! — zum Waſſer wurden ſie einmal getrieben, und dann mußten ſie die ganze Nacht, ohne auch nur einen Grashalm zu bekommen, mit den wundgeſcheuerten Rücken in der kalten Hütte ſtehen; ja ſelbſt, wenn ſie am andern Morgen von hier zurückgingen, konnte ihnen erſt der nächſte Abend Nahrung bringen.

Die Maulthiere ſind wirklich nach dem Kameel wohl die zäheſten, ausdauerndſten Laſtthiere der Welt; denn welches andere Geſchöpf hätte das bei ſchwerer Arbeit ausgehalten, zwei Tage in die Gebirge und einen wieder hinaus, ohne eine Hand voll ordentliches Futter — ja zwei Tage davon, auch ohne nur einen Grashalm zu ſehen, bergauf bergab zu marſchiren und an Hängen hinzuklettern, wo ſie ſich manchmal ordentlich mit den Hufen feſthalten mußten. — Im Sommer, wenn ſie die ganze Tour über die Cordilleren zurücklegen können, haben ſie's übrigens nicht beſſer, und ſind häufig vier volle Tage auch gänzlich ohne Futter, wo ſie dann den trocken gewordenen Dünger anderer Maulthiere, als einziges zu erreichendes Nahrungsmittel, verzehren — und dabei beſtehen.

Manchmal halten ſie's aber auch nicht aus, wenn der rohe, gefühlloſe Menſch Laſt auf Laſt auf ihren Rücken ladet und die erſchöpften Glieder in den ſteilen Bergen endlich den Dienſt verſagen; Zeugniß davon geben die Unmaſſen von Maulthiergerippen, die überall an dem ganzen Weg durch die Cordilleren liegen, und die da, wo ſie ſtarben, auch unter ihrer Laſt erlagen und eben ruhig ihrem Schickſal überlaſſen wurden. Die Condors und andere Raubvögel reinigen dann in ungemein kurzer Zeit das Aas, und an dem Gerippe vorbei — nie darüber hinweg — ſuchen ſich die nachkommenden Maulthiere die Bahn.

Am nächſten Morgen ſtanden wir früh zum Marſch gerüſtet. Zu meinem Erſtaunen that aber mein Führer gar nicht ſo, als ob er überhaupt beabſichtige, ſeinen Fuß in Schnee zu ſetzen — und in der That beabſichtigte er das auch wirklich nicht. Er eröffnete mir jetzt, daß er mit den Maulthieren hier umkehren werde, ich aber mit den Peons meinen Weg weiter und allein ſuchen müſſe. Auf der andern Seite der Cordilleren würde ich dann von ſeinem Vater, der dort anſäſſig wäre, Pferde bekommen, die mich nach Valparaiſo brächten. Ich verſtand zu wenig Spaniſch, um dagegen ernſtlich zu proteſtiren; im Grunde war mir's auch wirklich einerlei, wenn er nur drüben ſein Wort erfüllte, und wir brachen jetzt, nachdem ich gegen den Schnee alle möglichen Vorſichtsmaßregeln gebraucht, auf, unſern beſchwerlichen und, wenn ein Unwetter eintrat, auch wirklich gefährlichen Weg ſo raſch wie nur immer möglich zurückzulegen.

Die Schreckensgeſchichten nämlich, die man mir von einem Wintermarſch durch die Cordilleren erzählt hatte, gingen wirklich in's Unglaubliche. — Wie Viele waren ſchon in dem Schnee, wenn die Sonne darauf ſchien, erblindet — wie Viele in plötzlichen „temporales“ erfroren. — Beſtätigt iſt, daß einmal in den argentiniſchen Kriegen ein ganzer Trupp wenn Du den Señoritas erſt unter die Fenſter kommſt!“

„Und wenn ſie's herausbekommen, daß wir Mulatten ſind,“ brummte Scipio halblaut vor ſich hin, „nachher ſetzt's kein Waſſer mehr, aber heilloſe Prügel, und komm' Einer heut' einmal dem ausgelaſſenen Volk unter die Hände!“

„Bah,“ ſagte der Zweite wieder, indem er ſeine Maske noch einmal abnahm und Corona's Geſicht darunter zeigte, „glaubſt Du, ich hätte mich dem Spaß angeſchloſſen, wenn es eben mehr als ein Spaß wäre und übel ablaufen könnte? Und fahren wir denn nicht in einem Wagen wie richtige Caballeros, den Eierjungen mit den Vorrathskörben vorn auf dem Bock? Zehn, zwölf ſolcher Wagen durchziehen heute die Stadt, und die einzige Gefahr iſt die, daß wir in den engeren Straßen einmal ein paar Kübel Waſſer zu gleicher Zeit über Bord nehmen, und vielleicht den alten Wagenkaſten vollſaugen.“

„Sie haben Recht, Señor Corona,“ ſagte Perteña ernſthaft. „Gefahr iſt nicht die geringſte dabei, ſo lange wir nur nicht erwiſcht werden, und dafür natürlich müſſen wir aufpaſſen. Das geht ja aber mit allen Unternehmungen ſo, und da Sie bei dieſer Sache wirklich weiter nichts zu der feindlichen beſiegten Truppen in Winterszeit in die Berge flüchtete, um nach Chile zu entkommen, und dort in den hier und da errichteten kleinen Steinhäuſern jämmerlich verhungerte oder erfror. Kurz, alle dieſe Erzählungen hatten keinenfalls viel Ermuthigendes und konnten nur dazu dienen, mir den ganzen Weg als etwas Entſetzliches erſcheinen zu laſſen. Bald fand ich jedoch, daß wenigſtens der Anfang nicht ſo gräßlich ſei, als er geſchildert worden. — Die grüne Brille, die ich in der Taſche trug, meinen Augen im Nothfall zu Hülfe zu kommen, blieb eben in der Taſche; ich brauchte ſie gar nicht, obgleich die Sonne gewiß aus beſten Kräften auf den blendenden Schnee herniederblitzte. — Ei, zum Wetter, unſere deutſchen Schneeflächen ſind ſo weiß wie die der Cordilleren, die Sonne ſcheint dort eben ſo hell, und man trägt doch keine grünen Brillen. Auch fand ich bald, daß ich am Körper vollkommen warm genug gekleidet ſei, denn die ſcharfe Bewegung thut auch ſchon das Ihrige, ihn zu erwärmen. So wanderten wir denn (ich voran, um im Thal hinauf eine Bahn zu treten, in der mir die mit meinem Sattel und Proviſionen Beladenen leichter folgen konnten) zwar langſam, denn der tiefe Schnee ließ keine Eilmärſche zu, aber doch rüſtig vorwärts, und hatten jetzt, wenn wir einmal ausruhen wollten, kein anderes Lager als den Schnee oder einen durch den Wind von einer Decke befreiten Felſen.

Hierbei muß ich aber noch eines höchſt nützlichen Meubles Erwähnung thun, das jeder Gebirgswanderer bei ſich und auch wirklich nöthig hat. Es iſt dies eine Art Stuhl — aber weder von Mahagoni noch Kirſchbaum, weder gepolſtert noch rohrgeflochten, weder drei-, vier- noch einbeinig, und überhaupt kein Stuhl, wie wir ihn eigentlich in civiliſirten Ländern zu ſehen gewohnt ſind, ſondern einzig und allein ein Schaffell, das umgürtet wird und hinten bis tief unter den „letzten Rückenwirbel" hinunterhängt. Mit dem kann man ſich getroſt auf den Schnee niederlaſſen, man wird ſich nicht erkälten, und es liegt ſtets auf der rechten Stelle.

Unſer Weg lag noch immer an dem kleinen Fluß hin, deſſen Lauf wir ſchon aus dem Thal herauf gefolgt waren; als wir aber die erſte Felſenſpitze umſchritten, die über der punta del vaca hinauslief und dieſen Platz etwas gegen die Nordweſtſtürme ſchützte, breitete ſich ein Schauſpiel vor unſeren Blicken aus, das ich nie im Leben vergeſſen werde.

Tief in das Gebirge hinein dehnte ſich ein weites Thal, und himmelauf an beiden Seiten, obgleich wir doch ſchon mehrere Tage aufwärts geklettert waren, ſtarrten die Berge empor in wilden, phantaſtiſchen Maſſen; hier durch gewaltige Schneewehen zu einem glatten, faſt abgerundeten Ganzen zuſammengegoſſen, dort wieder wie Rieſen, die gewaltſam den drängenden Schnee von ſich abſchüttelten, ſchroff und nackt auseinander geriſſen. Der Anblick war furchtbar ſchön, und ich blieb wirklich erſtaunt vor dem prachtvollen Panorama ſtehen, das ſich in einer Ausdehnung vor mir ausbreitete, von der ich damals ſelber keinen Begriff hatte. — Ich wußte noch nicht, wie nahe die dünne, durchſichtige Luft uns in ſolcher Höhe ſelbſt die entfernteſten Gegenſtände rückt. Meine beiden Begleiter benutzten dieſe Gelegenheit, ihren erſten Ruhepunkt zu machen, und ihr wunderliches monotones Singen lenkte meine Aufmerkſamkeit zuerſt wieder von den kühnen Contouren der mich umgebenden Gebirgsmaſſen ab und den beiden Burſchen zu, die allerdings originell genug ausſahen. Meine Banditen waren, wie ſchon geſagt, ſtehen geblieben. Den Oberkörper jetzt vorn überbiegend, während ſie ſich mit beiden Händen auf den langen Stab ſtützten, brachten ſie die nicht überſchwere Laſt gerade auf ihren Rücken, murmelten oder ſangen eine Art Lied, das nur aus zwei Tönen beſtand, und gönnten ſo den „Hüftknochen“, wie ſie meinten, eine kurze Raſt.

Das geſchehen, und als ſie ſahen, daß ich ebenfalls wieder marſchfertig war, richteten ſie ſich empor, und weiter ging's, einem kleinen runden Gebäude, einer ſogenannten casucha, zu, die wir deutlich und, wie es ſchien, in gar nicht großer Entfernung vor uns konnten liegen ſehen. Meiner Berechnung nach glaubte ich wenigſtens, daß wir in zwei, ſpäteſtens drei Stunden recht gut müßten dort ſein können. Zu meinem

Erſtaunen marſchirten und marſchirten wir aber den ganzen Tag bis Abends faſt zu Sonnenuntergang, und als wir endlich ihren Eingang erreichten und ich zurückſchaute, ſah der Berghang, an deſſen anderer Seite die punta del vaca lag, gerade ſo aus, als ob eine Büchſenkugel bis dorthin getragen haben würde — und wir waren den ganzen Tag gewandert.

Von Morgens bis Abends hatten wir nun allerdings nur vier Leguas zurückgelegt, waren aber doch ſo erſchöpft, als ob wir ſechzehn gemacht hätten. Das Waten in dem tiefen Schnee ermüdet ungemein, noch dazu, da der Fuß gar keinen feſten Haltpunkt findet, auf dem er Grund faſſen kann. Die Schneeſchichten ſind allerdings viel zu tief und der ballende Schnee läßt den Körper ſchon nicht ganz hinunter, nur beim Heben deſſelben geben ſie wieder nach und gewähren ſo nie einen feſten, ſichern Tritt.

Eine nähere Erwähnung verdienen jedoch hier dieſe im Lande ſogenannten casuchas, ohne deren Hülfe eine Winterreiſe durch die Cordilleren, wenn nicht unmöglich, doch mit ſteter Lebensgefahr verknüpft wäre. Es ſind kleine einfache Hütten, aus Backſteinen, und zwar gewölbt gebaut, um dem Wanderer bei etwa eintretendem Schneeſturm ein Obdach zu bieten. Zu dieſem Zweck ſtehen ſie auch auf wohl zehn bis zwölf Fuß hohem Mauerwerk, zu dem eine Treppe hinaufführt, damit ſie nicht ſo leicht verweht werden können. Bequemlichkeiten bieten ſie freilich weiter keine, als eben nur die vier nackten Wände und die Nähe des Waſſers, denn Feuerung muß ſich Jeder, will er ſie haben, mitbringen. Nicht ſelten geſchieht es dabei, daß bei einem recht ſcharfen Schneeſturm Reiſende ſchon acht, vierzehn Tage, ja vier Wochen in ihnen feſtgehalten wurden und dann vor Kälte und Hunger faſt umkamen. Noch der letzte Correo, der nach Chile hinüberging, war genöthigt, elf volle Tage in einem dieſer kleinen Rettungshäuschen beizulegen, weil Schnee und Sturm ihn keinen Schritt weit hinausließen. Ohne dieſelben wäre der Reiſende aber gewiß rettungslos verloren, überraſchte ihn nur das geringſte Wetter; denn er iſt erſtlich nicht im Stande genug Feuerung mitzunehmen, um ſich auch nur eine Stunde an jedem Abend warm zu halten, und die furchtbaren Schneewehen, die ſolchen Temporales eigen ſind, würden ihn bald bedecken und vernichten. In der Argentiniſchen Republik ſtehen dieſe casuchas nur etwas zu weit von einander entfernt, und wer gerade in der Mitte zwiſchen zweien einmal von einem tüchtigen Wetter überfallen wird, kann von Glück ſagen, wenn er mit dem Leben davonkommt.

Wir fanden einige Kohlen in dieſer casucha, brauchten alſo unſern kleinen Vorrath nicht gleich anzugreifen, und machten uns etwas kochend Waſſer zu Thee und einer „Charquesuppe", die ich dem Leſer in der That nicht appetitlich genug ſchildern kann.

Zuerſt muß ich ihm freilich die Nothwendigkeit der Suppe überhaupt darthun. Das Charque, oder getrocknete Fleiſch, war nämlich ſo hart geſchlagen und ſo zäh, daß es erſt wieder zwiſchen zwei Steinen zermalmt und dann in heißem Waſſer halb aufgelöſt werden mußte, um nur einigermaßen genießbar zu werden.

War das Fleiſch ſo weit zubereitet und das Waſſer kochend, dann nahm Barbarino ein altes, zu dieſem Zweck mitgebrachtes Kuhhorn, blies zuerſt hinein, um alles Unnöthige, was ſich vielleicht darin geſammelt haben mochte, zu entfernen, und wiſchte es möglicher Weiſe, wenn er einmal gerade ſeinen eigenen Tag hatte, mit dem einen Zipfel ſeines wahrhaft ſchauerlich ſchmutzigen Poncho aus. Dann bröckelte er mit den Händen, an die Keiner von ihnen auch nur einen Tropfen Waſſer brachte, wenn ſie das irgend vermeiden konnten, etwas von dem Fleiſch hinein, ſchnitt eine Zwiebel dazu, that etwas Salz und rothen Pfeffer dran, und goß nun das heiße Waſſer auf, was ſich durch dieſen Proceß augenblicklich in Suppe verwandelt.

So weit ging die Waſſerſcheu der Beiden, daß ſie mir, als wir in die Gebirge kamen und ich mich wie gewöhnlich in dem kalten, aus den Schneeregionen niederſtrömenden Waſſer wuſch, ernſtliche Vorſtellungen deshalb machten und mir auseinander zu ſetzen ſuchten, wie ich aufgeſprungene Hände mit allen möglichen anderen Nachtheilen davon bekommen würde. Ganz entſetzt waren ſie aber, als ich, ſelbſt im Schnee angekommen, bei meinem leichtſinnigen Verfahren beharrte, und als gar keine Vorſtellungen mehr halfen, lachten ſie über mich und erzählten es ſpäter ſogar ihren Bekannten in Chile, daß ſich der Fremde unterwegs gewaſchen habe — und die wollten es nicht glauben. Als mir aber weder Geſicht noch Hände wirklich danach aufſprangen und ich ihnen das zeigte, da ſchüttelten ſie mit dem Kopf und zuckten die Achſeln — ſie waren jedenfalls feſt davon überzeugt, daß ich eine beſondere Art Fell haben müſſe, ſelbſt das Waſchen mit Schnee zu vertragen, was ihre zarte Haut unter keiner Bedingung aushalten würde. Und mit den Händen machten ſie das Eſſen, mit den Händen brockten ſie Brod in die Suppe und kneteten ſie Zwiebeln und Fleiſch zuſammen — mich ſchaudert's noch jetzt, wenn ich daran denke, und doch aß ich damals; aber der Hunger trieb's hinein.

Dazu beſaß meine Begleitung noch das Angenehme, daß ich ihr nicht recht trauen mochte und alle Urſache zu haben glaubte, ſie trotz meiner Müdigkeit im Auge zu behalten. Sie hatten fortwährend leiſe mit einander zu flüſtern, und die Gegend ſelber würde jeden feindlichen Anſchlag, den ſie nur im Schilde führen mochten, auf das Vollkommenſte begünſtigt haben. Ueberall die Schluchten und Schneeſtürze, die erſt wieder in mehreren Monaten aufthauten, und ſelbſt in dem Fall Condors und Raubthiere in Menge, vorkommende Spuren zu vertilgen. Außerdem die Cordilleren ſelber als Scheidewand zwiſchen beiden Ländern, was wollten ſie mehr? Gelegenheit macht überdies Diebe, und um ihnen die auch nicht im Geringſten zu geben, beſchloß ich, ſie keinen Augenblick aus den Augen zu laſſen und mich beſonders Nachts ſo zu placiren, daß ſie im Dunkeln nie wiſſen konnten, ob ich wirklich ſchlafe oder mich nur ſo ſtelle. Ob ich ihnen dann Unrecht that oder nicht — mir ſelber war ich jedenfalls dieſe kleine Aufmerkſamkeit ſchuldig.

Die Nacht verging übrigens, außer dem Bellen der Füchſe, die einen eigenthümlichen Lärm vollführten, ziemlich ruhig.

Ich ließ meine beiden Compañeros ſich zuerſt niederlegen und ſuchte dann die entgegengeſetzte Ecke der casucha, wo ich vor ihren Augen meine Büchsflinte neben mich legte und das Piſtol ebenfalls herauszog. Ich löſchte dann das kleine Talglicht, das neben mir ſtand, aus, knackte ein paar Mal mit den Hähnen, und war zehn Minuten ſpäter ſo ſanft und ſüß eingeſchlafen, als ob ich daheim in vollſter Sicherheit in meinem eigenen Bett gelegen hätte.

Dienſtag, den 17., marſchirten wir früh wieder aus, und der ganze Tag ſchien eine Wiederholung des vorigen werden zu wollen. Die Berge, von denen ich am vorigen Morgen geglaubt hatte, daß wir ſie vor Mittag erreichten müßten, lagen noch allem Anſchein nach eben ſo weit von uns entfernt. Nur tieferen Schnee fanden wir in dem immer enger werdenden Thal, je höher wir ſtiegen, obgleich wir von dieſer Seite aus nur ſehr allmählig bergan zu klimmen hatten. Der Weg muß im Sommer ein wahrer Spazierritt ſein, jetzt aber galt es harte Arbeit und tüchtige Ausdauer, ihn zu überwinden. Es geſchah heute mehrmals, daß Einer von uns in den Schnee einbrach und durch die Anderen herausgehoben werden mußte, und einmal ſtak ich ſo feſt darin, daß, wär' ich allein geweſen, wohl nur das Meſſer mir wieder hätte Bahn hinausmachen können. Barbarino mußte mir aber diesmal die Hand reichen, und ich war auch dabei vollkommen unbeſorgt, ihm zu trauen. Sie wußten, ich trug Piſtolen bei mir, und daß ich ſchießen konnte, hatte ich ihnen ſchon einige Male bewieſen.

Ein prachtvoller Anblick ſollte mich aber bald darauf für alles bisher Ertragene reichlich entſchädigen. Die Peons hatten mir ſchon am Morgen geſagt, daß wir zu einer heißen Quelle kommen würden, und dieſe erreichten wir etwa gegen Mittag.

Schon von Weitem zeigten aus dem Gott weiß wie tiefen Schnee hervorragende Büſche, daß die Vegetation hier eine kräftigere als an den anderen dürren Orten ſein müſſe, und eine kleine Anhöhe hinanklimmend, hinter welcher der Bergſtrom verſchwand, ſtanden wir gleich darauf am hohen, abſchüſſigen Ufer deſſelben. Uns gegenüber aber, aus den Felſen, ſprudelten die heißen Quellen, die ſich in drei ſtarken Armen Bahn aus dem beengenden Stein brachen und, wie durch die harte Arbeit erhitzt, den Qualm hinauſſandten hoch in die reine, kalte, klare Luft.

Der Anblick war wirklich überraſchend großartig — die ſteile und überhängende Uferbank wie die kochendheißen Strahlen mit ihren Dämpfen geſtatteten allerdings hier dem Winter nicht, ſein warmes Kleid darüber zu decken, aber jene unterirdiſche Kraft konnte nicht verhindern, daß ſich die kecken Kinder des alten grämlichen Greiſes, die munteren Flocken, dicht darum herlagerten und dem wunderlichen Treiben neugierig zuſchauten, das tief und gewaltig aus dem Innern der Erde heraus [illegible] zu [illegible]. Hoch, über den Rand [illegible], wie ein riesiges Federbett, das eben im Begriff iſt, durch ſein eigenes Gewicht niederzurutſchen und nur noch durch die angeſpannte Leinwand gehalten wird — hing eine koloſſale Schneemaſſe, an der die heißen, zu ihr aufſteigenden Dämpfe fortwährend leckten. Aber ſie waren doch nicht im Stande, ſie zu ſchmelzen, denn aus den Höhen hernieder zog es mit gar zu ſcharfem Luftzug und raubte ihnen die Kraft. Was ſie aber davon niedergezogen zu ſich, das formten ſie an beiden Seiten zu ein paar mächtigen, von den wunderlichſten Tropffiguren gezierten Eisſäulen, die das obere Schneegewölk auch wirklich trugen, und gegen ſie hin ſpritzten die heißen Tropfen, und die Sonne funkelte und blinkte auf ihren diamantenen Flächen und brach ſich in den bunteſten Regenbogenfarben an den zackigen Auswüchſen und in dem Sprühregen ſelber, der den Strahlen folgte. Aber die Säulen ſtanden feſt und unberührt — nichts gaben ſie her von dem, was ſie gewonnen, wo ſich aber ein kecker Tropfen zu nahe an ſie hinanwagte, da hielten ſie ihn feſt mit ihren blitzenden Armen, und ein neuer Brillant wurde er für ihr funkelndes Diadem.

Ich konnte mich nur ſchwer von dem wirklich herrlichen Punkte trennen und wäre gar zu gern einmal zu dem heißen Strudel ſelber niedergeſtiegen. Das war aber, wie Eis und Schnee und die ſchroffe Bank die Stelle jetzt umlagert hielten, unmöglich, ich hätte mich erſt müſſen von dieſer Seite hinein durch den Schnee graben, und wer weiß, ob dann die Bank nicht eben ſo ſteil niederging und ich ſelber vielleicht zu Schaden gekommen wäre hier in der Wildniß. Ueberdies würde es auch zu viel Zeit an einer Stelle gekoſtet haben, wo jede Stunde koſtbar iſt und dem Säumenden für ſeinen Leichtſinn der Tod werden kann. Im Sommer ſoll dieſer Platz aber von Mendoza aus, ja ſelbſt von Chile her beſucht werden, und dann ein reizender Aufenthalt ſein. — Schöner und lieblicher mag ſich dann freilich die Natur hier geſtalten, das geb' ich zu, aber großartiger wahrhaftig nicht.

Wir hatten von hier aus wieder einen ſehr ſchlimmen und ermüdenden Marſch, denn zwei „Schneeſtürze“ lagen in unſerer Bahn, die wir unmöglich des daneben hinrauſchenden Stromes wegen umgehen konnten und deshalb überklettern mußten. In dieſen Bergkuppen können nämlich keine Lawinen fallen; die Klüfte und Hänge gehen zu furchtbar ſteil hinab, um einem Schneeball langſames Anſetzen zu erlauben. Hat ſich aber eine Maſſe Schnee auf einer dieſer Stellen angehäuft, und wird das oben laſtende Gewicht zu ſchwer für die kleine Baſis unten, auf der ſie ruht, ſo drückt ſie nieder, und ein einziger Schneeſturz räumt dann manchmal ganze Felswände auf, die er kahl und nackt bis zum nächſten Temporale ſtehen läßt, während er eine Schneemaſſe in's Thal wirft, von der man ſich wahrlich keinen Begriff machen kann, wenn man ſie nicht ſelber einmal überklettert hat. Gefährlich iſt es dabei gewöhnlich, zu ſehr in der Nähe des Bergſtromes ſelber zu bleiben, der, von ſolchen Stürzen überdeckt, zuerſt vollkommen gedämmt wird und ſich dann, durch den Schnee arbeitend, ein neues Bett, manchmal in einer größeren, oft auch in vielen kleinen Röhren bohrt. Wie gerade die Maſſe liegt, iſt man jedenfalls der Möglichkeit ausgeſetzt, über ſolch unterirdiſchem Waſſer, das dann ſeine ausgehöhlten Gewölbe ſchwemmt, zu dünne Decke zu finden und durchzubrechen, und nicht immer träfe man eine Stelle, an der man ſich ſo leicht wieder herausarbeiten könnte. Ueber einen dieſer Schneeſtürze hatten wir volle drei Stunden zu klettern, und ich glaube nicht, daß es für die Beine viel ermüdendere Sachen auf der Welt giebt.

Als wir endlich wieder eine der größeren Flächen erreichten, wo der Schnee wenigſtens hart genug war, uns nicht mehr als drei oder vier Zoll tief einſinken zu laſſen, ſah ich plötzlich einen Fuchs, der mir bedeutend kleiner als die europäiſchen Füchſe ſchien, gerade auf uns zukommen. Er hatte allem Anſchein nach auch nicht die geringſte Idee, daß ſich außer ihm noch andere lebende Weſen in dieſer Schneewüſte aufhalten könnten, und trabte ſo gemüthlich und ſorglos über den Schnee, als ob er „bei ſich zu Hauſe" wäre.

Jäger ſind eigentlich recht grauſame Geſchöpfe. Obgleich mir die arme Beſtie in ihrem ganzen Leben noch nichts zu Leide gethan, ja trotzdem daß ich nicht einmal den geringſten Nutzen aus ihr ziehen konnte, wenn ich ſie wirklich erlegte, war doch mein erſter Gedanke Mord, und ich erwartete mit wahrhafter Schadenfreude den Augenblick, wo der Fuchs in Schußnähe kommen würde. Meine beiden Begleiter, die ſich ſelber für die Sache zu intereſſiren anfingen, waren ebenfalls regungslos ſtehen geblieben und paßten auf das Reſultat, und Reinicke kam wirklich ſo unbeſorgt an, als er wahrſcheinlich gewohnt war jeden Nachmittag hier zu ſeiner beſtimmten Zeit vorbei zu paſſiren. Plötzlich bekam er Wind — etwas, was er hier nicht gewöhnlich fand, mußte ſeine Geruchsnerven getroffen haben und er blieb ſichernd ſtehen.

Meiner Rechnung nach, und als Jäger gewinnt man in der Diſtancebeſtimmung mit der Zeit eine ziemlich große Fertigkeit, ſtand er jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung, alſo gerade treffliche Büchſenſchußweite, — ich ſtach, und beim Schuß ſprang der Fuchs hoch in die Höhe, aber keineswegs getroffen, denn ich ſelber ſah die Kugel noch eine ganze Strecke vor ihm in den Schnee einſchlagen.

Die Büchſe hatte ich noch an dieſem Morgen nachgeſehen, die Piſtons ausgeſchraubt gehabt und friſches Pulver nachgeſchüttet, der Schuß hallte auch weit in den Bergen wieder — es war Pulver genug geweſen, und die Spitzkugel begnügt ſich ſelbſt mit wenigerem; was war jetzt die Urſache, daß ſie nicht hinüberreichte?

Der eine Peon lachte und ſagte „lejos, lejos“ — weit, weit, — ich beobachtete aber zuerſt den Fuchs, der über den Knall und Rauch wie die ſich jetzt regenden Menſchenbilder im Anfang jedenfalls mehr überraſcht als erfreut war, dann ſich aber leiſe und vorſichtig zurückzog, bis er eine Schneelage erreicht hatte, die ihn unſeren Blicken verbarg, und plötzlich verſchwunden war. Jedenfalls wollte ich mich jetzt überzeugen, wie groß die Entfernung war, in der ich geſchoſſen und die ich auf etwa hundert Schritt taxirt hatte, und ich fand nun zu meinem unbegrenzten Erſtaunen, daß es zweihundert und einige ſechzig Schritt waren. So klar zeigt hier oben die dünne reine Luft die entfernten Gegenſtände, daß ſie dem Schauenden faſt vor die Augen gerückt werden. Von da an beobachtete ich die Gegenſtände mehr, nahm mir beſonders auffallende Plätze vor uns, dunkle Stellen im Schnee oder die oberſten Spitzen eines Buſches, die unter der tieferen Decke vorſchauten, in's Auge und taxirte ihre Entfernung, fand aber jedesmal, daß ich mich manchmal um das Dreifache irrte. Jetzt erſt begriff ich auch, wie ungeheuer dieſe Schneemaſſen ſein müßten, die von den, wie uns ſchien, nächſten Hängen heruntergeſchurrt waren, während ſie nach dieſer Berechnung eine Strecke von vielen Meilen einnahmen und Tauſende von Ackern Landes bedeckten.

Die Sonne vergoldete ſchon die höchſten Gipfel der öſtlich gelegenen Berge, und noch immer ſahen wir die Caſucha nicht, die für dieſe Nacht uns Quartier geben ſollte. Das gewaltige Felſenthal aber, in dem wir bis dahin fortgeſchritten waren, zog ſich hier zu dichtgedrängten Maſſen zuſammen, und hinter einer der niederen Kuppen, die hier wie rieſige Maulwurfshügel aufgeworfen waren, mußte ſie jedenfalls liegen. War das aber nicht der Fall, ſo konnten wir uns nur ruhig darauf gefaßt machen, die Nacht einfach auf dem Schnee zu campiren, denn im Dunkeln war der Weg jedenfalls zu gefährlich. Endlich ſchimmerte ſie uns vom Hang einer kleinen Anhöhe, die deutlicher hinter einem größeren thun haben, was Sie nur im geringſten compromittiren könnte, ſo dürfen Sie ſich derſelben mit allem Eifer hingeben. Es iſt nichts als ein Carnevalsſcherz, was Sie davon zu wiſſen brauchen, und das Uebrige trägt Ihnen nur Nutzen und gar keine Gefahr. Aber ſind wir denn jetzt endlich fertig? Caballeros, ich muß Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie zu Ihrer Toilette mehr Zeit gebraucht haben, wie eine Dame! Und Du, Sam," wandte er ſich jetzt zu einem vollblütigen Neger, der mit breitem Grinſen dabei geſeſſen und den ſämmtlichen Vorbereitungen zugeſehen hatte, „brauchſt natürlich gar keine Maske vorzuthun! Du fährſt Deinen Miethwagen, und wenn Dich ſpäter einmal Jemand fragen ſollte, wen Du gefahren, ſo antworteſt Du einfach: „Was weiß ich's! Caballeros, die mich auf der Straße angenommen und bezahlt haben! Wer fragt da nach einem Namen!" — und nun fort, meine Herren, es muß ſchon wenigſtens zehn Uhr ſein, und die Sache iſt voll im Gange! Du weißt das Haus, Sam, in Calle de Valladolid?"

„Verſteht ſich; gut genug — und nachher?"

„Bleibſt Du ruhig vor dem Hauſe halten und kümmerſt Dich um nichts. Apropos, der Burſche

Berge vortrat, entgegen, und — Wetter noch einmal, was wir für Schritte machten, den Platz raſcher zu erreichen — denn drinnen — brannte ein Feuer. Alſo Menſchen waren noch in dem kleinen ſteinernen Raum und wir bekamen wieder einmal andere Geſichter zu ſehen, hörten andere Stimmen als die unſeren.

Erſt mit völliger Dunkelheit erreichten wir aber den Platz, der uns, da wir ihn zuerſt erblickten, als kaum noch etwa dreihundert Schritt entfernt geſchienen hatte, und fanden jetzt den Correo von Chile, der ſich auf ſeiner Tour gen Mendoza befand, mit drei Peons. Fragen wurden natürlich gleich gegenſeitig nach dem paſſirten Weg gewechſelt, und wir hörten zu unſerer Freude, daß der Schnee auf der andern Seite wohl ſehr tief, aber auch ziemlich hart ſei, und ſogar bei der vierten Caſucha, an der Schneegrenze, ein Maulthiertrupp liege, den wir ſehr wahrſcheinlich benutzen könnten. Das waren gute Neuigkeiten, und bei einem kniſternden Feuer und einer tüchtigen Taſſe Thee verbrachte ich den Abend ziemlich angenehm.

Der Correo gratulirte uns übrigens zu dem ſchönen Wetter und erzählte uns jetzt, wie er ſelber in dieſem nämlichen Winter und in der letzten Caſucha, die wir paſſirt hätten, nahe daran geweſen wäre, ſein Leben zu verlieren, und die mitgebrachten Proviſionen ſchon bis auf den letzten Biſſen aufgezehrt gehabt hätte. Nur die Verzweiflung trieb ſie zuletzt hinaus in's Freie, und ein Glück war's, daß ſie's thaten, denn ſie benutzten dadurch gerade eine kurze Pauſe im Sturm, der gleich darauf, als ſie die punta del vaca paſſirt hatten und dem niedern Land näher waren, mit voller Kraft wieder zu wüthen anfing. Hier ſteckten wir übrigens, wie er ſagte, gerade in der Mitte drin, und wenn wir jetzt eins „auf die Mütze" kriegten, könnten wir uns gratuliren.

Vor uns hatten wir aber am nächſten Tag, am Mittwoch den 18. Juli, ein ziemlich hartes Stück Arbeit, wir mußten heute die Cordilleren überſteigen, und ſchon von der Caſucha ſelbſt aus lief es ſteil bergan. Damit war denn aber auch, Aller Ausſagen nach, das Schwerſte überwunden, und wir gingen deshalb mit freudigem Muth und mit Tagesanbruch an die Arbeit. Und Arbeit war es wirklich, noch dazu ein recht ſaures, ſchweres Stück, denn die Höhe wollte kein Ende nehmen, und immer, wenn wir ſchon den Gipfel erreicht zu haben glaubten, lagen noch andere, weit höhere Schichten über uns. Dabei fing der Schnee an dieſer ſteilen Hügelwand an zu bröckeln und gab unter dem Fuß nach, und kamen wir ja einmal auf eine gänzlich vom Schnee freie Stelle, die Sonne, Regen oder Sturm gereinigt hatte, dann konnten wir gar kaum fortkommen, denn der morſche naſſe Steinboden wich unter den Füßen und war noch viel ſchlüpfriger als der Schnee ſelber.

Eine Stelle beſonders, viele, viele hundert Schritt hoch. fand ich durch Wetter und Luft wunderlich zugerichtet. — Der Schnee lag hier zu ſehr geſchützt vor dem Wind, um ganz zerſtört zu ſein, aber die Witterung hatte doch Einfluß genug darauf ausgeübt, die oberſte Decke deſſelben in ordentliche Stufen zu brechen, die ſich, alle etwa zwei Fuß hoch, wie eine ungeheure Treppe an dem ſchroffen Hang hinaufzogen. Da, wo ſie hart genug waren, den Körper zu tragen, erleichterten ſie auch das Fortſchreiten ſehr, da aber, wo ſie nachgaben, war es, um gleich aus der Haut zu fahren. Der einzige Troſt ſtand mir fortwährend vor Augen: „das hier iſt die letzte Kuppe — einmal dieſe Höhe erreicht und das Schlimmſte iſt überſtanden“, und da uns jeder Schritt auch ſo viel höher brachte, konnte der Marſch ja nicht mehr ewig dauern. Endlich lag der höchſte Gipfel nur noch wenige Klafter über mir, das Bewußtſein gab mir faſt neue Kräfte, und alle Müdigkeit von mir ſchüttelnd, ſtand ich mit wenigen Sprüngen im nächſten Augenblick auf dem Gipfel der Cordilleren, auf der Scheidegrenze zweier Meere, dem Rückenmark eines ganzen ungeheuren Erdtheils.

Ein herrliches Gefühl war es, als der Blick zum erſten Mal frei nach Weſten hinüberſchweifen konnte und weit hinaus, da drüben, wo kein anderer Berg mehr die Ausſicht dämmen durfte, den dunkeln, nebeligen Horizont, das Stille Meer, mehr empfand als erkannte. Wie ein anderer gewaltiger Gebirgsgürtel lag es, in ſeinem rieſenhaften Umfang, dem Auge gerade gegenüber, während, ſo dicht zu unſerer Linken, daß es mir faſt ſchien, als ob eine Büchſenkugel die ſtarren Wände hätte erreichen müſſen, der Tupungato, die höchſte Kuppe dieſer ſüdlichen Cordilleren, noch fünf- bis ſechstauſend Fuß über uns ſteil und ſchroff, die kühn geriſſenen Wände dicht in Schnee gehüllt, emporſtieg.

Dieſer Paß ſoll faſt 13,000 Fuß — der Tupungato über 18,000 Fuß über der Meeresfläche liegen.

Ich ſchlug die wollene Decke, die ich umgegürtet trug, feſter um mich her, denn der Wind wehte hier oben gar ſcharf von der See her, warf mich auf einen der breitmächtigen Steine, die durch die über ſie hingegangenen Stürme von Jahrtauſenden weich und bröcklich geworden waren, und lange, lange ruhte mein Blick — nicht auf den Gebirgen Chiles, nicht auf dem herrlichen Panorama der um mich her und tief unter mir aufſteigenden Gebirgskuppen, die wie die ſtarren Wogen eines Rieſenſees in den blauen Aether hineinſtarrten — nein, auf der weiten Oede, die über den öſtlichen Bergen dem Atlantiſchen Ocean zugeſtreckt lag, denn dort, weit zurück, ließ ich die Heimath, ließ ich das Meer, das ſie umfloß, und wie, wann ſollt' ich das Alles wiederſehen?

Es war ein ſchöner, aber auch wehmüthiger Augenblick, den ich da oben auf dem Gipfel der Cordilleren verträumte; doch die Zeit verſtrich, und raſch bergab keuchten ſchon die beiden Peons, die ſich den Teufel um die Landſchaft kümmerten.

Als ich mich wieder emporrichtete, ſtand, wie zu dem Ort gehörig, ein ſtattlicher Condor faſt in Steinwurfsnähe über mir und ſchlug mit den gewaltigen Flügeln die Luft. Als er aber ſah, daß der Körper, den er da unten erkannt, noch Leben und Bewegung habe, ſtrich er langſam der ſcheidenden Sonne nach. Ich hätte es für Mord gehalten, auf ihn zu ſchießen.

Die ſcheidende Sonne mahnte mich aber auch, daß ich auf ein Nachtlager denken müſſe, und das lag noch dort unten in bläulicher Finſterniß, tief zwiſchen den zackigen Schneegipfeln, die aus der jäh abſchießenden Thalſchlucht finſter zu mir heraufdrohten. — Die beiden Burſchen waren mit ihren Päcken auch ſchon lange dahinter verſchwunden, und allein ſtand ich noch immer lange, lange, und mußte mich zuletzt gewaltſam losreißen von dieſer Stelle, an der ich einen Tag hätte verleben mögen.

Gerade mit dieſer Stelle iſt aber auch ſelten zu ſpaßen, und ich hörte ſpäter, daß ich den Uebergang ganz ausgezeichnet getroffen hätte. Gewöhnlich weht hier oben ein fliegender Sturm, und im Sommer beſonders danken die Reiſenden manchmal Gott, wenn ſie die wenigen Schritte, die über dieſe äußerſte Kuppe führen, hinter ſich haben. Oben liegt auch in der That nicht die Spur von Schnee, und Boreas hält ſeinen Tanzplatz gar rein und ſauber gekehrt. Nur wenige Fuß hinunter aber, und der Schnee beginnt wieder, und jetzt zwar in den engen Schluchten in ſolcher Tiefe, daß die nächſte Caſucha, die wir erreichten, bis an die Schwelle eingeſchneit war.

Wer übrigens weiß, was es ſagen will, ermüdet einen ſteilen Berg hinabzuſteigen, der kann ſich ungefähr denken, wie mir zu Muthe ſein mochte, als ich die Cordilleren kaum mit Mühe und Noth erklommen, wieder hinunter mußte. Meinen Körper hatte ich dabei wohl auch in der letzten Zeit etwas zu ſehr angeſtrengt, denn wir waren kaum eine Stunde, aber fortwährend ſo ſteil, daß Gefahr im Ausgleiten ſchien, hinabgeſtiegen, als mir die Glieder den Dienſt verſagten und ich mich mehrmals auf den Schnee niederwerfen mußte, um nur in etwas wieder Kräfte zu ſammeln. Mir wurde dabei ſchwindlig und übel, und ich fürchtete wirklich ſchon krank zu werden. Das Wörtchen muß iſt aber ein vortreffliches Heilmittel; die Peons kehrten ſich den Henker um mich, ob ich im Schnee da liegen blieb oder nachkam, und wollt' ich dort nicht allein übernachten und — die nothwendige Folge — jedenfalls erfrieren, ſo mußte ich mich ſchon zuſammenraffen und meine letzten Kräfte brauchen. Es ging auch endlich; mein einziger Troſt war dabei die Ausſicht, die nächſte, nur eine Legua entfernte Caſucha bald zu erreichen und dann bei einem Becher recht heißen Thees den erſchöpften Körper in etwas zu ſtärken.

Mit Dunkelwerden trafen wir die Caſucha, aber, großer Gott, was für ein Aufenthalt! Als ob Vieh und Menſchen darin gelagert hätten, ſo ſah der Platz aus und ſo roch er, und dicht, ganz dicht vor der Thür lag noch, um dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, ein gefallenes und ſchon halb von den Geiern verzehrtes, halb angegangenes Maulthier. Und da ſollten wir übernachten? — War das ein Aufenthalt für Menſchen? — Es blieb aber keine andere Wahl, die nächſte, ebenfalls eine Legua entfernte Caſucha hatte kein Waſſer (und Schneewaſſer hat einen ſchauerlichen Geſchmack, um Thee daraus zu kochen), und zwei Leguas, noch dazu bei Nacht und die ſteilen Berge hinunter, wären wir gar nicht mehr im Stande geweſen zu erzwingen. Es ging nicht anders, wir mußten [illegible] [illegible] anzuzünden und den Kocher mit Waſſer anzuſtellen. — Lieber Gott, Feuer! — die Schuſte hatten die Kohlen, um ſie nicht bergan tragen zu müſſen, bis auf die letzte in der vorigen Nacht verbrannt, und wir lagen jetzt hier mitten im Schnee, ohne einen Funken Feuer zu haben. Nichts als die kalten, nackten Wände und das zerfreſſene Maulthier dicht vor der Thür.

Das war ein harter Schlag, ließ ſich aber jetzt unter keiner Bedingung ändern. — Eine harte Brodrinde kaute ich deshalb, würgte ein kleines Stück des getrockneten Fleiſches hinunter, trank einen Schluck Magenbitter, den ich der Vorſorge des italieniſchen Apothekers in Mendoza verdankte und glücklicher Weiſe noch bei mir führte, und warf mich dann, zum Tode erſchöpft, in meine Decken gewickelt, zum Schlafen — wenigſtens zum Ausruhen nieder.

Eine Hundekälte, kein Feuer, die Luft ſelbſt faul und verpeſtet — das Lager feucht und widerlich, und die Geſellſchaft unſicher, in der man ſchläft — hier waren Abenteuer für Den, den danach gelüſtete. Mich ſchüttelte es vor Kälte und Ekel, und nur das Bewußtſein, meinen von Gefahren umlagerten Marſch, wie die Schilderungen lauteten, doch wenigſtens jetzt zum größten Theil beendet zu haben, während das wirklich herrliche Wetter nun auch einen glücklichen Schluß hoffen ließ, ſchien das einzige Troſtbringende bei der ganzen Geſchichte.

Es war ein trauriges Erwachen — mich fror und alle Glieder ſchmerzten mich — und dazu die Umgebung — „a cheerless home“ — es ſchauderte mich, nur die Luft einzuziehen, die kalt und fröſtelnd genug durch den engen Eingang ſtrömte. — Endlich überwand ich mich, ſtand auf, zündete mit großer Mühe, denn meine Schwefelhölzer hatte ich faſt ſämmtlich verloren, ein glücklicher Weiſe mitgebrachtes Talglicht an, und rief dann auch die Peons, um heute mit Tagesgrauen aufzubrechen. Die Burſchen mochten ehrlich ſein — oder waren ſie auch nur vielleicht feige, weil ich ihnen keine günſtige Gelegenheit geboten — aber der Schmutz, in dem ſie ſich augenſcheinlich wohl fühlten, fing an mir widerlich zu werden, und ich ſehnte mich um ſo mehr den ſonnigen Thälern Chiles zu.

Noch vor Sonnenaufgang, ja ſogar noch bei völliger Dunkelheit, marſchirten wir aus; denn heute gerade trieb es mich vorwärts mit einem Eifer, den ich mir ſelber nicht recht erklären konnte. Das Widerliche des letzten Nachtlagers mochte wohl viel dazu beigetragen haben; ich fühlte aber, daß ich keine Ruhe haben würde, bis ich in Valparaiſo wäre und dort wenigſtens Gewißheit über mein Schiff bekäme. Wir konnten übrigens Gott danken, daß wir geſtern Abend nicht mehr weiter marſchirt waren, denn der Weg, den wir heute zu gehen hatten, zeigte ſich am hellen Tag gefährlich, wie vielmehr alſo in Nacht und Dunkelheit und mit erſchöpften Kräften!

Die Berge bildeten hier lauter abſchüſſige Hänge, und die obere Kruſte war durch den ſcharfen Südweſtwind, der ſie hier vollkommen gut beſtreichen konnte, gefroren und ſpiegelglatt. Dabei mußten wir gerade an dieſen Abhängen hinklettern, und ſo ſteil und hart war der Schnee, daß eine Stelle beſonders, als wir ſie erreichten, faſt unpaſſirbar ſchien.

Es war der weite Hang eines wirklichen Gebirges, denn „Berge hoch" thürmte es ſich noch an unſerer Linken empor, während es ſich zur Rechten in einem Winkel von etwa ſechzig Grad ſo weit niederſenkte, daß das Thal da unten, oder die Schlucht vielmehr, bläulich dunkel zu uns heraufſchimmerte. Der Schnee lag wer weiß wie tief, war aber oben mit einer hartgefrorenen Kruſte, ſo glatt wie Eis, überdeckt, und kein Buſch, keine Erhöhung, keine Biegung gewährte auch nur den mindeſten Troſt, daß man ſich, im Fall eines Ausgleitens, daran halten könne. Fortwährend wehte dabei von den höher liegenden Kuppen der feine Schneeſtaub herüber und wirbelte über die Fläche hin, jede Unregelmäßigkeit ausfüllend und einen Platz ſuchend, wo er ſelber den Ruhepunkt finden könne.

Ein *Umgehen* dieſes Platzes war nicht möglich, und der eine Peon verſicherte mir, wir könnten hier nicht anders hinüber, als wenn wir mit dem Meſſer Stufen, Schritt für Schritt, in den Schnee ſtächen. Der alte Correo, der uns geſtern begegnet wäre, hätte, weiter oben oder unten, jedenfalls daſſelbe gethan, die Spuren ſeien aber lange wieder durch den Schneeſtaub ausgefüllt. Das war ein böſes Stück Arbeit, ließ ſich aber nicht ändern, und Schritt für Schritt mußte ich jetzt, vorangehend, mit meinem ſchweren Jagdmeſſer einhauen in die glatte Rinde, um die obere Kruſte zu brechen und einen Eintritt für den Fuß zu gewinnen, und das hier gleich zum erſten Mal auf einer Strecke von über einer Viertel engliſchen Meile. — Später bekamen wir noch einige ſolche Stellen, aber nicht mehr ſo lang, eine freilich noch ſteiler. Die nachfolgenden Peons traten langſam und vorſichtig hinter mir ein, und ein Fehltritt, ein Ausgleiten hätte uns Hunderte von Fußen hinab in die bläulich ſchimmernde Tiefe geſandt und dort in dem dünnen hinabgewehten Schneeſtaub rettungslos begraben.

Glücklicher Weiſe kamen dieſe Stellen nicht häufig vor, aber doch immer oft genug, unſern Weg um ein Bedeutendes aufzuhalten, und waren dabei, ich kann wohl ſagen, ein klein wenig zu intereſſant.

Nach etwa dreiſtündigem Marſch, bei dem wir einmal auch einen ganz ähnlichen Hang zur Abwechſelung niederſteigen mußten, nur mit dem Unterſchied, daß wir hier zum Glück weicheren Schnee fanden — ich weiß ſonſt wahrhaftig nicht, wie wir hätten hinunterkommen wollen —, erreichten wir wieder eine Caſucha, die höchſt maleriſch in einem tiefen, gegen Stürme ziemlich geſchützten Keſſel lag. Von hier ab war der Weg, oder der Schnee vielmehr — denn Wege giebts im Winter nicht in den Cordilleren — beſſer, wenigſtens fanden wir keine lebensgefährlichen Stellen mehr, und hier und da kamen ſchon Plätze, an denen man erkennen konnte, daß der Schnee in dem tiefer gelegenen Land dünner wurde. Und es däuchte mir Zeit, daß wir in tieferes Land kommen mußten, denn was für Hänge waren wir ſchon hinuntergerutſcht!

Die Quellen, deren Lauf wir heute, wenigſtens in den Schluchten der Gebirge, gefolgt waren, ſchienen ſich hier zu ſammeln und fingen ſchon wieder an, einen etwas größeren Bergſtrom, den Puente, zu bilden. Von hier ab wurde das Thal breiter, ja hier und da kamen ſchon vom Schnee freie Stellen vor, und als wir endlich die nächſte Caſucha erreichten, fanden wir — der alte Correo hatte wahrhaftig Recht gehabt — einen kleinen Trupp Maulthiere, mit deren Führer ich augenblicklich um ein Thier bis dem Ort zu, wo ich friſche Pferde bekommen ſollte, accordirte.

Von hier ab ſollte der Weg nämlich ſchon für Maulthiere, wenn auch an einigen Stellen etwas ſchwer, zu paſſiren ſein, und die Leute waren hierher gekommen, um zu recognosciren, ob ſie durch den Schnee hinüber könnten. Zu dieſem Zweck hatten ſie mehrere Tage hier gelagert und einzelne Partien ausgeſandt, dieſe waren aber ſämmtlich an dem nämlichen Morgen mit keineswegs befriedigenden Nachrichten zurückgekehrt, und heute Nachmittag wollten ſie wieder nach Santa-Roſa zu aufbrechen, um günſtigere Jahreszeit abzuwarten.

Dadurch, daß ich jetzt ritt und auch keine Proviſionen mehr brauchte, hatte ich den beiden Peons die ganze Laſt abgenommen, die nun leicht und unbeladen eben ſo raſch wie das Maulthier auf der immer noch nichts weniger als bequemen Paſſage vorwärts ſchreiten konnten. Wir hielten hier jedoch etwa eine halbe Stunde, um wenigſtens vorher einen Becher heißen Kaffees zu machen, und brachen dann, fortwährend dem Lauf des Puente folgend, dem flachen Land zu, auf. Der Weg zeigte ſich aber immer noch für Maulthiere ſehr beſchwerlich, und oft kamen Schneeſtürze in ungeheuern Mengen von den Bergen heruntergeſchoſſen, welche die ganze Thalſeite, an der wir uns befanden, ausfüllten und uns zwangen, zu Fuß, das Maulthier am Zügel, einen Weg hinüber zu ſuchen. Doch was that das! Der Schneeregion entzogen, drangen wir mit jedem Schritt tiefer in das ſonnige Thal ein, und warme Frühlingsluft wehte uns ſchon aus den Gründen an und erfüllte mir die Bruſt mit einem unbeſchreiblichen Gefühl ſtiller, aber freudiger Genugthuung.

Ich war jetzt in Chile, dem Land, nach dem ich mich ſo lange geſehnt, deſſen Erreichung mir ſo furchtbar gefährlich geſchildert worden, und das zu erreichen ich auch wirklich Mühſeligkeiten und Gefahren genug ausgeſtanden hatte. Und wie an beiden Seiten die Berge ſo ſchroff und kühn emporſtiegen, mit ihren zackigen, noch immer ſchneebedeckten Kuppen nach den Wolken hinaufſtarrten, und der Bergbach, den ich, als er ein Kind, gekannt, toll und lebendig dazwiſchen hinſprudelte, da kam es mir faſt vor, als ſei ich hier gar nicht mehr fremd, als ſei das meine Heimath, die ich betreten, und ich kenne die grünen Kuppen, die weit da vorn lagen, und die Quelle, die neben mir aus dem Felſen ſprang, und die Thäler, denen das Waſſer entgegenſtrömte, ſchon ſeit langen, langen Jahren und hätte ſie lieb gewonnen alle miteinander, Berg, Thal, Quelle und ſchneeigen Abhang.

Das wärmere Klima der Chileniſchen Republik kündete ſich jetzt aber ſchon in aufwuchernden Sträuchen und Bäumen an. Hier und da zeigten ſich kleine Dickichte, zwiſchen und unter denen die Thiere hinſchritten, und Gras — ein lange nicht geſehener Gegenſtand — ſproßte am murmelnden Strom. Sonſt blieb ſich die Gegend gleich: ein noch ziemlich winterliches Bergthal, die tiefe, gähnende Schlucht in die rieſigen Gebirgsmaſſen ſcharf hineinſchneidend, und daneben hin, manchmal das Waſſer hoch überragend, daß es unten, tief unten ſchäumte und dumpf heraufbrauſte, manchmal dicht an ſeinem Ufer hin, daß die ſpritzende Welle die Hufe der Maulthiere berührte, lief der Pfad. Gegen Abend raſteten wir ein wenig an einem freundlichen, von Bäumen überhangenen Plätzchen. Hier befanden wir uns ſchon wieder in einer von Menſchen bewohnten, belebten Gegend, und wie ein Paradies kam mir das nur ſpärlich von kleinen Bäumen überragte, von thürmenden Schneegebirgen umgebene Haus vor, deſſen Herr dem kargen Boden hier eine vielleicht nur mühſame Exiſtenz abgewann.

Dem kleinen Gebäude gegenüber, auf der andern Seite des Bergſtroms, der raſch und ſchäumend vorüberſprang und nur dicht unter dem Haus eine Furth gewährte, lagerten wir, und hier ſollte ich auch zum erſten Mal eine ächt chileniſche Mahlzeit koſten. Von meinen Peons war der älteſte, der Bequemlichkeit halber, zurückgeblieben, und der jüngere, der mich begleiten mußte, um den Brief abzuliefern, nach dem ich wieder Pferde empfing und mein Geld zu zahlen hatte, führte noch etwas von dem Charque oder getrockneten Fleiſch mit ſich, von dem er uns wieder eine ſeiner vortrefflichen Kraftſuppen in das alte, noch nicht ein einziges Mal ausgeſpülte Kuhhorn einbrockte. Der Burſche hatte noch keinen Tropfen Waſſer an ſich gebracht, ſo lange ich ihn kannte, und ich glaube wahrhaftig, ſeine Mutter konnte daſſelbe von ihm ſagen; ſo wenigſtens ſah er aus. Ich dankte ihm aber jetzt herzlich für ſeine Mahlzeit und hielt mich an das allerdings nicht ſo luxuriöſe, aber reinlichere Gericht der Chilenen, das einfach in rohem Mehl und Waſſer beſtand.

Das Mehl, grobes, aber ſehr ſüßes und angenehm ſchmeckendes Weizenmehl, thaten ſie in einen ebenfalls aus einem Horn, aber ſauber hergerichteten Becher, und goſſen dann Waſſer hinzu, bis es zu einem vollkommen dünnen Brei wurde. Dieſes Gericht ſchien ihnen Allen trefflich zu ſchmecken, und ich muß geſtehen, daß ich ſelber es im Anfang ein wenig iſt doch ordentlich inſtruirt, daß er mit der Leiter zur rechten Zeit eintrifft?“

„Sorgen Sie nicht um den, Señor,“ ſagte Scipio durch ſeine Maske; „der iſt ſchlau genug und weiß genau, was er zu thun hat.“

„Bueno!“

Etwa eine Viertelſtunde ſpäter verließ Sam, der dort ſeinen Miethwagen einſtehen hatte, den Hof mit vier verkleideten Caballeros, die Niemand hatte kommen ſehen. Aber wer achtete an dieſem Tag darauf — und als der Wagen raſch aus dem Thorweg hinausgefahren war, um aus dem Bereich der nächſten Fenſter zu kommen, kümmerte ſich kein Menſch mehr darum.

Einmal in der andern Straße, veränderte der Wagen aber ſeine Phyſiognomie noch ein wenig. Sam holte aus einer dortigen Reſtauration eine große italieniſche Flagge, die hinten daran befeſtigt wurde; eben ſo wartete dort ein kleiner Burſche mit ſeinem Eiervorrathe, den man ſchon vorher dorthin beſtellt. Er mußte mit auf den Bock ſteigen und zwei von den Körben mit hinaufnehmen. Den dritten nahmen die vier im Wagen ſitzenden Perſonen ſelber zwiſchen ſich, und ſo rollte das Fuhrwerk raſch dem „luſtigen Spiel“ entgegen in die Stadt hinein.

mißtrauiſch betrachtete. Es ſchien mir um eine Kleinigkeit zu primitiv und unſchuldig; war aber der Hunger, oder mein in den Pampas total verdorbener Geſchmack daran ſchuld, es ſchmeckte mir wirklich, und ich fand bald zu meinem eigenen Erſtaunen, daß ich zwei ſolche große Becher ſogar mit Vergnügen ausgetrunken oder vielmehr gegeſſen hatte. Eine gute Zwiebel, die in Chile vortrefflich wachſen, mit etwas ſpaniſchem Pfeffer vollendete die Mahlzeit, und ich legte mich, vollkommen geſättigt, an ein freundliches Plätzchen in's Gras unter einen Baum, ein Luxus, nach dem ich mich die letzte Woche nicht wenig geſehnt hatte.

Der Chilene iſt weit civiliſirter als der Argentiner, und ſchon die Nahrung zeigt das deutlich. — Nicht auf rein animaliſche Koſt mehr angewieſen, die den Menſchen ſtets roh erhält, gewinnt er ſeine eigenen Bedürfniſſe dem Boden ab, und der Ackermann hat ſtets den Vorzug vor dem Viehzüchter.

Wir raſteten hier wohl drei Stunden, denn die Thiere hatten noch einen langen Marſch vor ſich und die Zeit über, da oben im Schnee, nur wenig zu freſſen bekommen. Mir ſelber aber war Alles neu, was mich umgab, und leicht und gern verträumte ich hier die wenigen Stunden. — Noch befanden wir uns inmitten der wildeſten Berge, denn wenn wir auch, gerade da wo wir eben lagerten, die Schneelinie verlaſſen und den keimenden grünenden Boden wieder erreicht hatten, ſo hingen doch noch dicht über uns an den abſchüſſigen wilden Hängen mächtige und aufgethürmte Schneemaſſen, und ſelbſt bis hierher hatten ſie oft ihre Stürze geſandt, daß ſie uns noch manchmal, wenn auch nur auf kurze Strecken, den Weg verdämmten. Die Scenerie gewann aber etwas beſonders Eigenthümliches durch die gewaltigen Cactus, die hier überall in den Bergen, wo ſich nur die dünnſte Fruchterde geſammelt hatte, wucherten. Gerade da wo ich lag, konnte ich einige von ihnen überſehen, die wenigſtens achtzehn Fuß Höhe und einen ziemlich beträchtlichen Umfang haben mußten.

Höchſt intereſſant war es mir dabei, eine kleine Art wilder Enten oder Taucher, die hier in den Bergwaſſern der Cordilleren ihre Heimath haben, zu beobachten. Kleine Dinger, die in den bunteſten Farben ihres Gefieders prangten und mehrere verſchiedene Arten zu zählen ſchienen, obgleich ſie alle augenſcheinlich zu einem und demſelben Geſchlecht gehörten. Allerliebſt ſah es aus, wie ſie auf den wilden, ſtürmiſchen Bergwaſſern, oft über Fälle von vier bis fünf Fuß, keck und behaglich dahinſchwammen. — Die Strömung war oft ſo ſtark, daß ſie faſt im Schaum und Sprudeln derſelben verſchwanden, aber der meiſt hochrothe oder grün und blaugefärbte Kopf des muntern Thiers blieb immer oben ſichtbar, und mitten in der Gewalt des Waſſers, dem ſie allerdings nicht widerſtehen konnten, ſondern von dem ſie ſich mußten fortführen laſſen, ſteuerten ſie bald hier bald da einem über die kochende und gährende Fluth vorſchauenden Felſen zu, auf den ſie im Vorbeiſchießen hinauf klimmen wußten.

Erſt mit Sonnenuntergang brachen wir wieder auf, ſo daß wir jetzt einen Weg, der mit Pferden ſicherlich am hellen Tage lebensgefährlich geweſen wäre, in ſtockfinſterer Nacht — ſelbſt ohne Mond — zurücklegten. Im Anfang kam mir der Ritt auch faſt unheimlich vor; in völliger Dunkelheit einen ſo ſchmalen Pfad hinzuſchreiten, daß ich ihn, wenn ich mich vorn über den Sattel bog, mit der angeſtrengteſten Sehkraft nicht erkennen konnte, und dann nur das ſilberne Blitzen des tief, tief unten ſchäumenden Stromes gerade ſo zu ſehen, als ob das Maulthier in freier Luft darüber ſchwebe, während das dumpfe Murmeln und Rauſchen gar unheimlich zu uns heraufſtönte, iſt gerade nichts Angenehmes, noch dazu, da ich gar nicht mehr darauf gerechnet hatte, ſolche Hänge paſſiren zu müſſen. — Wir ritten dieſen bösartigen Pfad aber ſo lange bergauf und ab, und ich war durch die in den letzten Tagen gehabten Anſtrengungen ſo gleichgültig geworden und abgeſtumpft gegen alle dergleichen Eindrücke, die ſonſt mein ganzes Nervenſyſtem in der lebendigſten Spannung erhalten haben würden, daß ich zuletzt wirklich im Sattel einſchlief und im Halbtraum nur noch den Abgrund neben mir an der einen, und die ſchroffen Felswände an der andern Seite erblickte. — Die erſchöpfte, ſchwache Menſchennatur verlangte nach Ruhe, und als wir endlich, um elf Uhr etwa, einen Platz erreichten, wo die Maulthiere etwas zu freſſen bekommen konnten, glitt ich nur aus dem Sattel, breitete meine Decken an der Stelle, wo ich ſtand, aus, und träumte im nächſten Augenblick ſchon „von daheim und Glück und Frieden“.

Am nächſten Morgen brachen wir wieder vor Tag auf — es war die Nacht recht kalt geweſen und es hatte mich gefroren. Wir nahmen auch nicht einmal etwas zu uns. — Aus dem Sattel auf die Erde geworfen und von der Erde auf wieder in den Sattel — ein trauriges Leben! — doch führte es mich meinem Ziel entgegen, und ich mußte zufrieden ſein.

Der Wind zog recht kältend die Schlucht herauf, und ich wickelte mich feſt, feſt in meinen Poncho; der Traum, den ich die Nacht gehabt, war auch gar zu lieb und freundlich geweſen, ich mochte ihn noch nicht aufgeben und ſuchte ihn fortzudenken. Wie dann die grauen, dämmernden Morgennebel von den Halden herunter in's Thal glitten und die Gegenſtände um uns her nur erſt langſam und ſchwach Form und Geſtalt annahmen, während im Oſten die Sterne erbleichten und den friſchen Morgenhauch über die Bergkuppen ſandten, da ſaß ich wieder mit halbgeſchloſſenen Augenlidern auf meinem Thier und ſuchte die Außenwelt ſoviel als möglich zu vergeſſen.

Hunde ſchlugen an und Kinderſtimmen drangen an mein Ohr — ich hob den Kopf und ſchaute überraſcht, erſtaunt empor — wacht' ich denn, oder träumte ich noch fort? — kam ich denn wirklich erſt eben aus eiſigem Froſt heraus, oder hatte mich ein neckendes Bild geäfft? — geſtern Morgen noch bis zum Gürtel im Schnee, bald an eiſigen Hängen hinkletternd, wo weder Baum noch Strauch die monotone Oede von Schnee und ſtarren Felsmaſſen unterbrach, und jetzt —?

Vor mir eine friedliche, reinliche Hütte, feſt in grüne laubige Büſche hineingeſchmiegt; dicht daneben das dunkle

Laub der Orangen und die Aepfel der Hesperiden in voller herbſtlicher Pracht daraus hervorglühend — Monatsroſen in Knospen und aufgebrochenen Blumen — Pfirſichbäume bis zur Spitze mit den weichen, ſüßen Blüthen bedeckt, und um mich her überall blühende Sträuche und das ſaftige Grün der Wieſen und Hänge. — Ein Zauberſchlag hatte den ſtarren Winter zerſtört, und Sommer war's geworden ſo raſch, wie ſich die Nacht in Licht verwandelt. Mir aber zog es wie Frühlingsluſt in die Seele, und mit dem erwärmenden Strahl der über die Berge emporſteigenden Sonne ſchüttelte ich Schwäche und Erſchöpfung von mir, und fühlte mich wie neugeboren. Der Schnee der Gebirge lag hinter uns, und durch das ſonnige Thal hin, wo bald grünende Weizenfelder und eingezäunte Weiden die geſchäftige Hand des Menſchen verriethen, trabten wir raſcher als es die Thiere bis jetzt gethan der Ebene zu, die ſich vor uns in grüner, herrlicher Pracht entfaltete und ausbreitete.

Ein weites Thal öffnete ſich, in dem jede Handbreit fruchtbaren Bodens benutzt ſchien, und zahlreiche Maulthierzüge, die uns begegneten, kündeten den lebendigen Verkehr dieſer Gegend. Ueberall Orangen und blühende Pfirſiche und Apfelbäume, die Häuſer wohnlich und nett in deren Schatten; die Gärten und Felder mit ſicheren Mauern oder Hecken umgeben, und von den Bergen nieder treffliche Waſſerleitungen angelegt, den trockner gelegenen Ländereien die gehörige und nöthige Feuchtigkeit zuzuführen.

Zu Mittag erreichten wir endlich ein kleines Städtchen, Santa-Roſa, und in dieſem auch das Haus, in dem ich, wie mit dem in Mendoza genommenen Führer accordirt worden, friſche Pferde bis Valparaiſo bekommen ſollte. Originell war die Ueberlieferung des oben in den Cordilleren mit Brodteig zugeklebten Briefes, den zu entziffern die eine Hälfte der Familie verwandt wurde, während die andere dabei ſtand und mich auf das Aufmerkſamſte von Kopf zu Füßen muſterte. Mit Hülfe der mündlichen Erklärung meines Peons bekamen ſie endlich heraus, was ſie eigentlich bei der ganzen Geſchichte zu thun hätten, und der Sohn vom Haus — der Bruder meines früheren Führers, erklärte ſich auch bereit, mich „am nächſten Morgen“ nach Valparaiſo zu begleiten. Damit war ich aber wieder nicht einverſtanden. — Gleich mußten wir fort, denn mir ließ es keine Ruh' und Raſt mehr, bis ich wußte, was aus meinem Schiffe geworden, und ich erklärte dem guten Mann ganz einfach, daß ich, wenn er mir dem Contract nach kein Pferd augenblicklich zur Verfügung ſtelle, mir im Orte ſelber ein anderes miethen und nach Valparaiſo allein reiten würde, nachher konnte er ſehen, wo er ſeine fünf Unzen bekam. Der Grund war vollwichtig; hätte er das Geld ſchon gehabt, ſo würde es ihm ſicher Vergnügen gemacht haben, mich los zu werden; ſo aber hatte ich es noch und das änderte die Sache. — Er machte ohne weitere Umſtände Anſtalten, ein Pferd für mich zu bekommen, unterdeſſen wurde das Mittageſſen hergerichtet — weiche Eier und eingekochte getrocknete Pfirſiche, an denen ich mich nicht wenig delectirte — und etwa zwei Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf, mit dem Verſprechen meines Führers, am nächſten Abend bei guter Zeit in Valparaiſo zu ſein.

Noch an dem nämlichen Abend paſſirten wir die kleine freundliche Stadt San-Felipe, mit ihren breiten regelmäßigen Straßen und mauerumzogenen Gärten, mit ihren dichten fruchtbeladenen Orangenhainen und blumigen Hecken; ja vor der Thür des Regierungsgebäudes ſtanden ſogar, etwas das ich in Chile noch nicht geſehen und unter dieſer Breite auch gar nicht erwartet hatte, zwei ſtattliche Palmen, die der ganzen Gegend einen ſonnigen, tropiſchen Charakter gaben.

Auch das Volk hatte wieder ſein Eigenthümliches und gar Verſchiedenes von der Nachbarrepublik — dem Argentiniſchen Reiche. — Den Poncho tragen ſie ebenfalls — aber er iſt kürzer, leichter und nicht von ſo blutigen Farben als der argentiniſche. — Die Leute galoppiren ebenfalls mit ihren Pferden, wie es die Argentiner thun, aber es iſt keine halsbrechende Carrière wie da drüben, die ſich keinen Pfifferling drum ſchiert, ob das Pferd in demſelben Augenblick todt zuſammenbricht, ſo es den Reiter nur erſt zu dem beſtimmten Ort getragen hat. Die chileniſchen Farmer traben auch ſogar ſehr häufig, was ich an der andern Seite der Cordilleren nur in Buenos-Ayres ſelber geſehen hatte, wo nicht galoppirt werden durfte.

Ebenſo unterſcheidet ſich das Reitzeug auf das Weſentlichſte von einander, und wenn auch der Zaum ſelber große Aehnlichkeit hat, nur daß der argentiniſche ſchärfer iſt, ſo kann man an Sattel und Steigbügel einen argentiniſchen Reiter von einem chileniſchen ſo weit unterſcheiden, wie man nur überhaupt Roß und Mann zu erkennen vermag.

Der Sattel des Argentiners iſt gewöhnlich mit zwei, manchmal auch nur mit einem Schaffell, bei Vornehmeren mit einer reicheren Schabracke bedeckt, ſchließt aber dicht an's Pferd an. Beſonders originell ſind aber daran die Steigbügel. Der Argentiner, der überhaupt Schuhwerk trägt, hat auch zugleich Steigbügel nach unſerer Art am Sattel, wenn auch bedeutend kleiner, in die er nur eben die Spitze ſeiner Stiefel hineinbringen kann. Der ärmere oder wildere Argentiner mit ſeinen Pferdehautſtiefeln (botas), aus denen die große Zehe und ihr Nachbar vorſchauen, benutzt dieſe Steigbügel ebenfalls hier und da; weiter in den Pampas hinein verſchmäht er jedoch dieſen Luxusartikel und es giebt dann Maſſen von Reitern, die gar keine Steigbügel führen, wo das aber doch geſchieht, da benutzen ſie eine andere Art, die aber auch eben nur in den Pampas anwendbar wäre. Dieſe beſtehen nämlich in einem einfachen ſtarken Riemen aus ungegerbter Haut, und in dieſen an der Stelle, wo der Steigbügel eigentlich ſein ſollte, ein kleines Stückchen Holz oder einen kurzen Knochen hineingeknüpft. Zwiſchen die beiden, aus den Botas vorſchauenden Zehen faſſen ſie dann die Streifen ungegerbter Haut, unter denen das Holz oder der Knochen feſtſitzt, und der Steigbügel iſt fertig. Himmelweit von dieſen verſchieden ſind die chileniſchen Steigbügel, und zwar anſcheinend ſo unbehülflich, wie die argentiniſchen dünn und mangelhaft ſind. Die Chilener ſchnitzen ſie nämlich aus einem Block Holz, groß und weit — fünf bis ſechs Zoll breit, etwa vier Zoll hoch und bis drei Zoll dick — und laſſen eine Wand an der äußern Seite, gegen welche die Fußſpitze antritt, daß der Fuß nicht hindurchſchlüpfen kann, und haben das Ganze noch gewöhnlich verziert und geſchnitzt. Die Sporen der Chilener gleichen den argentiniſchen, doch ſind ſie ebenfalls nicht ganz ſo ſchwer und bösartig als jene, und die Stacheln daran dicht zuſammenſtehend und ſonnenartig.

Wunderliche Karawanen begegneten mir dieſer Art, die Pferde und Maulthiere mit ihren voll Wein und Mehl gefüllten, aus roher Thierhaut verfertigten Säcken beladen, die ihre Producte dem nächſten Städtchen zuführten. Den Abend übernachteten wir in einer kleinen Hütte dicht am Wege. Welch ein Unterſchied zwiſchen den Leuten an der andern Seite der Gebirge! — Die Hütte war allem Anſchein nach ärmlich, aber nichtsdeſtoweniger ſauber und gut erhalten, und die Bewohner freundlich, ja herzlich. Am nächſten Morgen ritten wir vor Tagesanbruch aus — eine mir ſelber unbegreifliche Ungeduld hatte mich erfaßt — ich mußte nach Valparaiſo. Gott weiß, wie vielmal wir in der Dunkelheit den Bergſtrom kreuzten, der das Thal nach nur zu vielen Richtungen durchzieht und vieles Land, das ſonſt trefflich zu Weiden oder Feldern benutzt werden könnte, mit Steinen füllt. Toll und wild lagen hier die Kieſelblöcke durcheinander gewürfelt und gaben Zeugniß, welcher Gewalt dieſe Bergſtröme fähig werden, wenn der Sommer erſt einmal jene ungeheuern Schneemaſſen ſchmilzt und ein Meer von Bergwäſſern in das Thal hinunterſchleudert. Die jetzigen Biegungen des Stromes, die im Sommer aber alle überfluthet ſind, waren mit Maſſen von herrlichen Blüthenbüſchen bedeckt, und wo nur ein höher gelegener Strich den geringſten Anbau geſtattete, ſtanden auch gewiß kleine Wohnungen, und irgend ein fleißiges Menſchenkind hatte der gierigen Fluth einen kleinen Fleck zum Bau ſeiner Nahrung und Bedürfniſſe abgewonnen.

Wieder erreichten wir eine Hügelreihe, an welcher eine Waſſerleitung hingeht, deren Bahn wir ſpäter bis nach Valparaiſo folgten, und gleich darauf betraten wir ein anderes Thal, das uns ſogleich wieder ein gar nicht unbedeutendes Städtchen in Sicht brachte. Ringsumher waren die Felder auf das Sorgfältigſte beſtellt, die Straßen vortrefflich erhalten, und der kleine Ort ſelber, Guillota, ſchien belebt und geſchäftig. Wir hielten vor einer Pulperia, um uns ſelber und die Thiere ein wenig zu erfriſchen, und ich delectirte mich an köſtlichen Oliven, wohlſchmeckendem Brod und herrlichen Trauben und Orangen. Auch eine Art Moſt ſchenkten ſie aus; er hatte aber ſchon ein trübes, fatales Anſehen und ſchmeckte noch viel fataler. — Ueberhaupt kann ſich der chileniſche Wein mit dem Mendozaner nicht meſſen, und es wird im Sommer und Herbſt auch viel dort herübergeſchafft. Als ich fortging, wollte ich mir für einen halben Real (etwa $2^{1}/_{2}$ Groſchen) Orangen und Trauben mitnehmen, konnte ſie aber nicht alle transportiren und mußte die Hälfte zurücklaſſen, ſo viel bekam ich.

Nach etwa einer Stunde Raſt, in der die Pferde gierig ein paar Bündel friſch geſchnittenes Gras gefreſſen hatten, brachen wir auf und ſuchten die Thiere wieder in Galopp zu bringen; aber ſie fingen an nachzugeben, beſonders das meinige, und wollten zuletzt kaum noch von der Stelle — Peitſche wie Sporn blieben gleich erfolglos — die armen Thiere waren erſchöpft. Der Geiz meines neuen Führers hatte ihnen, wie ich leider erſt zu ſpät merkte, das Futter nur karg zugemeſſen, und wir waren nur im Stande, Schritt für Schritt mit ihnen vorwärts zu kommen. Mein Führer behauptete endlich, als die Sonne unterging, nicht mehr weiter zu können, und erklärte da, wo wir uns gerade befanden, übernachten zu wollen. — Ich aber erklärte ihm dagegen, dann ginge ich noch an demſelben Abend zu Fuß nach dem etwa fünf Leguas entfernten Hafen, und da der Accord lautete, daß er verpflichtet war, mich zu Pferd hinzubringen, ſo fügte er ſich endlich, wenn auch murrend.

Wieder nach kurzer Raſt im Sattel und jetzt langſam mit den todtmüden Pferden bergauf, bergab, mehr nebenhergehend, als ſie durch die Laſt des Reiters erſchöpfend — gen Valparaiſo. — Mich drängte es auch, aus den Kleidern zu kommen, in denen ich nun in Staub und Thau, Tag und Nacht in den Pampas wie im Schnee geſteckt. Selbſt die hohen Waſſerſtiefel waren an der Seite vom ſcharfen Ritt durch die Steppe aufgeſcheuert, das grauwollene Jagdhemd durch das daran geſchnallte Gewehr und die Dornen zerriſſen, und meine Beinkleider natürlich total durchgeritten — der Poncho bedeckte Alles nur nothdürftig. Hatte der Talisman dann auch Valparaiſo ſchon wirklich verlaſſen, ſo waren, genau getroffener Abrede nach, meine Sachen dort doch im Geſchäft der Herren Lampe, Müller und Fehrmann zurückgeblieben, und ich konnte mit einem der nachfolgenden Schiffe von [illegible] und [illegible] weiter gehen. — Alſo nur erſt nach Valparaiſo, in friſche Wäſche, in ganze Kleider zu kommen. Aber der Weg wollte kein Ende nehmen — neun Uhr ſchon war's, und noch immer hatten wir die Stadt nicht erreicht.

Die Gegend wurde dabei monoton und öde genug, die Hügel waren kahl und baumleer, ja ſelbſt das wenige Gras, was darauf wuchs, ſchien kümmerlich und dürftig. — Das Land dehnte ſich dabei wellenförmig vor uns aus — kein Berg, aber auch keine Ebene; wenn man auf einen langweiligen Hügel hinauf war und hoffte nun eine Ueberſicht weiter nach vorn über das andere Land zu gewinnen, ſo ſah man ſich wieder getäuſcht — denn weiter vorn lag genau wieder ein ſolcher Hügel wie der, den wir eben zwei Stunden gebraucht hatten, zu überwinden. Als es zuletzt dunkelte, wurde die Sache eben nicht anders, Hügel ab und auf — die Hügel hinunter that man es ſich zu Liebe, daß man abſtieg, und hügelauf dem Pferd; was blieb da? Endlich erreichten wir eine Windmühle, und es kam mir faſt vor, als ob man hier einen Ueberblick über die See gewönne; lange hatte ich aber keine ſo dunkle Nacht geſehen als dieſe, und ich bin auch feſt überzeugt, daß uns nur der Inſtinct der Pferde im Wege ſelber hielt.

Ein helles, ſtrahlendes Licht wurde jetzt vor uns ſichtbar — es war, wie mir mein Führer ſagte, der Leuchtthurm des Hafens — wir mußten uns alſo ganz dicht am Meer befinden. Aber vergebens ſtrengte ich meine Augen an, es zu ſehen, nicht einmal die Lichter von Valparaiſo ließen ſich erkennen, und dennoch konnten wir nur noch eine ſehr kurze Strecke davon entfernt ſein. Die ewigen wellenförmigen Hügel benahmen die Ausſicht, und dichtes Gebüſch und Gärten —

jetzt aber nur in ihrem noch dunkleren Schatten unterſcheidbar — dämmten ſelbſt ſpäter jeden Blick der Stadt zu ab, als wir die letzten Hügel hinabklommen und nun ein ſandiges ſeichtes Flußbett erreichten, in dem hin wir uns eine Bahn ſuchen mußten, um an's andere Ufer zu kommen.

Mein Begleiter ſchien hier ſelber die Furth nicht recht zu kennen, denn zweimal verfehlte er ſie und wir geriethen in tiefes Waſſer, und das unheimliche Plätſchern des Stromes, wie das nahe gewaltige Brauſen der Brandung, die jetzt ſo deutlich an unſer Ohr ſchlug, als ob wir ſie dicht neben uns hätten, mit der Mattigkeit unſerer Glieder und dem Ueberdruß des langen, endloſen Marſches, diente wahrlich nicht dazu, uns fröhlicher zu ſtimmen. Mürriſch und ſchweigend wateten und trieben wir vorwärts, einem Ziele zu, das uns Beiden faſt vorkam, als ob wir es im Leben nicht mehr erreichen ſollten.

Endlich — endlich kamen wir an die Außengebäude, und zwar an die erſten Häuſer der langen, am Strand hin, weit in die Hügel hineinlaufenden Straße. Aber die meiſten Thüren waren ſchon geſchloſſen — die Menſchen gingen zu Bett, es war Nacht, und da unſere Thiere auch wirklich mit beſtem Willen nicht mehr weiter konnten und ich an dieſem Abend ſelber natürlich nicht im Stande war noch etwas auszurichten, gab ich endlich dem Drängen meines Begleiters nach, in einer ihm bekannten „Pulperia“, eine Art Schenke und Krämerſtand, zu übernachten.

In ſeinem nicht übermäßig geräumigen Zimmer im Hôtel ſaß General Franco heute nicht wie gewöhnlich in der kurz aufgeſpannten Hängematte, ſondern ging mit raſchen Schritten in dem Gemach auf und ab und rief nur dann und wann einmal ungeduldig ſeinen Burſchen, um ſich nach dem „Officier“ zu erkundigen und zu erfragen, ob er ſich noch nicht an einer oder der andern Thür des Hôtels habe ſehen laſſen.

Draußen wüthete der Carneval: lautes Jubeln und Jauchzen, Schreien und Lachen tönte von der Straße herauf, und in dem gerade gegenüberliegenden Haus wurde eine ordentliche Schlacht geliefert, aber Franco ſah es nicht. Was kümmerte ihn der wilde Jubel gleichgültiger Menſchen, der alberne Carneval überhaupt, der ſeine Plane nur noch weiter hinaus ſchob, weil ja an dieſen Tagen nichts unternommen werden konnte! Bittere Flüche murmelte er zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch und ungeduldig ſtampfte er den Boden, wenn der Erwartete noch nicht, noch immer nicht erſchien.

Und Franco hatte allerdings einige Urſache, übler Laune zu ſein, denn alle die Pläne, welche er noch in Ecuador auf Caſtilla's Unterſtützung gebaut, waren wie ein luſtiger Traum in Wind

7.

Valparaiſo und Chile.

Mein erſter Abend in Valparaiſo verſprach nichts weniger als angenehm zu werden. Die kleine Pulperia, in der wir unſer Nachtquartier genommen, lag ziemlich am öſtlichen Ende der Stadt und mußte der ärmlichſten Art dieſer Klaſſe von Häuſern angehören, denn ärmlich genug ſah es wahrlich darin aus. Ich war aber auf meiner letzten Reiſe, weder durch die Pampas noch über die Berge, verwöhnt worden, warf meinen Sattel deshalb in eine Ecke und mich mit der Decke obendrauf, und wartete ruhig, bis „Donna Beatriz“ — die ich mir beiläufig anders gedacht hatte — uns eine Mahlzeit bereitet haben würde. Vor allen Dingen ließ ich mir ein Glas Wein geben, bekam aber wieder dieſen entſetzlichen ſauern Moſt.

Die Pulperia war eine kleine Art Kramladen, wo die Nachbarn Talglichter und Zucker, Eier und Seife, Dochte und Kohlen in kleinſter Quantität bekommen konnten. Vorn ſtand aber auch ein Tiſch mit einigen Bänken, und eine Reihe von Flaſchen, die das unterſte und bequemſte Regal zierten, verkündeten mit ihren angeklebten Zetteln die verſchiedenen Gattungen von agua ardiente.

Woran mir übrigens jetzt noch vor dem Eſſen lag, war, heraus zu bekommen, ob der Talisman ſchon geſegelt ſei, und meine erſte Frage lautete nach einer Zeitung. — Leider ſchien keine im Haus zu ſein, und zu ſolcher „nachtſchlafenden“ Zeit konnte man die Nachbarn auch nicht wecken. — Ich richtete jetzt meine Fragen an den Hausherrn wie an mehrere Gäſte, Keiner wußte mir aber Beſcheid zu geben, und nur Einer meinte, den Namen hätte er gehört und das Schiff müſſe im Hafen liegen; das war aber auch Alles.

Donna Beatriz wirthſchaftete indeſſen am Kamin herum, brachte eine ganze Portion Eier und dann eine Bratpfanne zum Vorſchein, und hielt die letztere gegen das Licht, zu ſehen, in welchem Zuſtande ſie ſich eigentlich befände. Was ich davon erkennen konnte, ſprach nicht zu ihrem Vortheil. Donna Beatriz aber, jedenfalls leichter befriedigt, ließ den Lappen, mit dem ſie wahrſcheinlich im Anfang beabſichtigt hatte, ſie auszuwiſchen, wieder fallen und ſagte: „Das wäre ſchade — es iſt noch Fett drin.“ — Ruhig ſchlug ſie in löblicher Sparſamkeit die für uns beſtimmten Eier auf die vorſündfluthliche Fettſchicht. Das war ein guter Anfang; doch hatt' ich einen Bärenhunger und nebenbei den feſten Entſchluß gefaßt, mich durch nichts mehr abſchrecken zu laſſen und hinein zu eſſen, was mir vorgeſetzt werden würde. Schlimmer wie die Kuhhornſuppe meines früheren Argentiners konnte es doch nicht ſein.

Am nächſten Morgen war ich noch vor Tag auf und am Hafen. — Es lagen viele Schiffe dort und keins hatte die Segel auf — außerdem rührte ſich auch kein Luftzug, und befand ſich der Talisman jetzt noch unter ihnen, ſo konnte er mir nicht mehr entgehen. Es war aber noch zu früh am Tag und noch dazu an einem Sonntagsmorgen, irgend einen Menſchen zu treffen, der mir hätte genauen Beſcheid geben können; deshalb blieb mir nichts übrig, als indeſſen am Landungsplatz ein wenig auf- und abzugehen. Wie mir zu Muth dabei war, wird ſich der Leſer unmöglich denken können, ich müßte ihm denn eine ganz genaue Beſchreibung meines eigenen äußerlichen Selbſt liefern. Und ſogar das kann ich nicht, denn ihm nur einen deutlichen Begriff meiner unteren Kleidungsſtücke zu geben wäre unanſtändig — ich darf ihn nur, wie es die Redactionen der politiſchen Zeitſchriften mit Rußland, Oeſterreich und Preußen machten, ihren Zuſtand ahnen laſſen.

Der Leſer mag übrigens bedenken, daß ich faſt einen vollen Monat im Sattel gehangen hatte, daß ſelbſt meine langen Waſſerſtiefel von dem ewigen Galoppiren an der Seite durchgeritten und fertige Kleidungsſtücke unterwegs nicht zu bekommen waren, ich auch nichts weiter, Wäſche ausgenommen, mitgeführt hatte, als was ich am Körper trug. — Mit einer einfachen Kettenrechnung läßt ſich da leicht ein Facit herausbekommen. Ein ziemlich langer argentiniſcher Poncho, mit ſehr vorherrſchender rother Farbe, verdeckte übrigens meine meiſten Mängel, aber auch der ſah wild genug aus. Das rothe Tuch dabei um den Hals, wie's die Argentiner tragen, um den Staub abzuhalten — den alten breiträndigen verwitterten Filzhut, deſſen Krämpe vom fortwährenden Auf- und Niederſchlagen an einigen Stellen nur ſcheinbar noch aus beſonderer Gefälligkeit für mich zuſammenhielt, das ſonnverbrannte Geſicht, und Bart und Haar natürlich auch ſeit geraumer Zeit keinen Friſeur geſehen — was Wunder da, daß die wenigen Leute, die ſich nach und nach auf der Straße blicken ließen, etwas überraſcht die wunderliche, abenteuerliche Geſtalt anſchauten, die ſich an dem anbrechenden freundlichen Sonntagsmorgen beſtaubt und übernächtig auf der Straße blicken ließ.

Da ich aber glücklicher Weiſe nicht ſelber hinter mir hergehen konnte, vergaß ich auch bald mein eigenes Ausſehen in dem Drang, Näheres über „mein Schiff“ zu hören. Im Anfang konnte ich jedoch von keinem der Vorbeipaſſirenden etwas Genaueres erfahren. Einige ſagten, der Talisman ſei da, Andere, ſie hätten ihn noch gar nicht geſehen — Einer meinte, er wäre geſtern Abend fort — was wußte der Mann mit dem blauen Rock vom Talisman. Endlich traf ich zufällig den Wirth des Star Hotel, in dem die meiſten der Talisman-Paſſagiere gewohnt hatten — „Und wann iſt er fort?“ frug ich den Mann geſpannt.

„Geſtern Nachmittag um fünf Uhr hätten Sie noch an Bord kommen können,“ lautete die Antwort, und der Mann betrachtete mich dabei von Kopf bis zu Füßen, während es ihm ordentlich auf der Zunge lag — „aber wo um Gottes willen kommſt Du denn eigentlich her?“

Alſo fort und noch dazu vor wenigen Stunden — von den Hügeln aus — wenn es hell geweſen, hätte ich ihn geſtern Abend noch ſehen müſſen — nur um wenige *Stunden* bei einer ſolchen Reiſe von *Monaten* verfehlt. — Eigentlich hätt' ich mich ärgern müſſen — und ordentlich geahnt hatt' ich's in den letzten Tagen, in meiner innern Unruhe, die Reiſe zu beenden. Das ſollte dabei noch ein Troſt ſein, daß ich zu gleicher Zeit erfuhr, *beinah'* hätt' er noch einmal Anker geworfen, denn er habe ſich, bis fünf Uhr Nachmittags eben, gegen einen leichten Nordwind abquälen und fortwährend dagegen ankreuzen müſſen, um nur aus dem Hafen zu kommen. Aber was ſchadete es? — Dagegen thun ließ ſich doch nichts, und es blieb mir jetzt nur das Einzige übrig, augenblicklich meine Sachen abzuholen.

Hier aber lag eine andere Schwierigkeit — es war Sonntag Morgen. — Es giebt auch wirklich nichts Verzweifelteres in der Welt, als an einem Sonntagsmorgen in einer fremden Stadt anzukommen — kein Geſchäft geöffnet, kein Menſch zu finden, die Leute alle nur in ihrem Sonntagsputz auf den Straßen, und alle vollkommen müßig, den Fremden Viertelſtunden lang anzuſtieren — und dabei ein Hunger — das etwa waren meine Gedanken. Die Herren der Firma, bei der meine Sachen niedergeſetzt waren, mußte ich alſo jetzt in ihrer eigenen Wohnung aufſuchen, und konnte ich ſo hingehen, wie ich da ging und ſtand? — Nun, konnte ich etwa *anders* hingehen?

Als ich in einem ſolchen geringen Anfall von Verzweiflung in der Straße ſtand, und eben mit Hülfe einiger gefälligen Vorübergehenden eine Anzahl von dort in Maſſen herumlaufenden Hunden abgewehrt hatte, denen wahrſcheinlich das viele Roth an mir aufgefallen war, fiel mein Auge zufällig auf ein kleines Schild, das über einer eben halb geöffneten Thür hing, und auf dem, unter dem ſpaniſchen Eigenſchaftsnamen, mit *deutſchen* Buchſtaben ein unverkennbares „Deutſcher Schuhmacher“ prangte.

Das war ein Lichtblick, denn um dieſe frühe Tageszeit konnte ich noch keine *Viſite* machen, und der deutſche Schuſter wußte hier jedenfalls genug Beſcheid, mir erſtlich die Adreſſe des Lampe, Müller und Fehrmann'ſchen Geſchäfts, und vorher einen Ort zuzuweiſen, wo ich eine menſchliche Mahlzeit bekommen konnte.

Mein kleiner Schuhmacher, der eben keine Schuhe, aber wohl ſeine Toilette zu dem heutigen Feſttag machte, war auch wirklich gleich zum guten Anfang ein kleines Original. Er empfing mich aber, wenn auch erſt mit einem etwas mißtrauiſchen Blick über meinen ganzen äußern Menſchen, vorzüglich aber über mein Schuhwerk, freundlich, bot mir ſein Dreibein zum Sitz an, und band ſich, während ich mich darauf niederließ, oder ſchnürte ſich vielmehr, denn er bekam einen ganz dicken, rothen Kopf dabei, ſeine Cravatte vor dem kleinen Spiegel um, der die eine Ecke ſeiner „Werkſtatt“ zierte. Ich mußte ihm dabei meine Geſchichte erzählen, und er ſprang mit beiden Beinen zugleich herum, als er hörte, daß ich direct über die Cordilleren käme. Ich gewann dadurch ſein Herz, und er bedauerte nur, indem er meine Stiefel noch einmal eines genaueren Blickes würdigte, daß er wahrſcheinlich kein paſſendes Schuhzeug fertig für mich haben würde.

„Wenn Sie nur erſt ein Paar anſtändige Stiefel an den Füßen haben,“ ſagte er dabei beruhigend, „auf das Andere kommt es weniger an — *die* ſehen aber bös aus —“ das *Andere* hatte er nämlich noch nicht geſehen.

Ich ſah ihn im Anfang erſtaunt an, denn bis dahin hatte er viel zu viel Zartgefühl gezeigt, meine Garderobe auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Aber ich vergaß, daß heute Sonntag war, und mein kleiner Schuſter ſchämte ſich wahrſcheinlich, wenn er mit zum Frühſtück über die Straße gehen mußte, in ſolcher Geſellſchaft geſehen zu werden. Hatte er mich aber in gutem Schuhwerk, ſo ging ihn das Andere nichts weiter an.

Mein neugewonnener Freund erzählte mir jetzt auch ſeine Lebensgeſchichte — denn nach ſeiner kleinen, dicken ſilbernen Uhr hatten wir noch wenigſtens eine halbe Stunde Zeit, ehe wir zu eſſen bekamen. — Er war vor einigen Jahren ſchon nach Chile gekommen und befand ſich hier vortrefflich —

bis dahin hatte er immer nicht gewußt, weshalb die Stadt Valparaiſo „paradieſiſches Thal“ genannt werde — denn das Paradies hätte er ſich eigentlich anders gedacht — nun aber wiſſe er es, denn für die Schuhmacher ſei es ein wirkliches Valparaiſo. Er, der als armer Schuhmachergeſelle hierher kam, wurde augenblicklich Meiſter, ohne ein Meiſterſtück machen zu dürfen, und lieferte nicht allein vortreffliche Arbeit, ſondern hielt ſich auch noch, er, der arme Schuſtergeſelle, einen „Wichſier“, einen ächten Spanier, der ihm dabei nicht allein das Flickwerk beſorgte, ſondern ſogar auch andere, und für ihn zugeſchnittene Arbeit recht leidlich ausführte. Das war aber das Wenigſte — außerdem konnte er arbeiten, wann er gerade Luſt hätte, Feierabend ebenſo machen, wie er wollte, und Sonntags hatte er nicht etwa ſeine gewöhnlichen „paar Groſchen“, ſondern eine Hand voll ſpaniſcher Dollar in der Taſche, und trug ſich „ſo fein wie nur irgend ein anderer Señor“.

Ich beneidete ihn in dem Augenblick wirklich um ein Kleidungsſtück, er fuhr aber fort mir zu erzählen, wie er ſich habe einmal verleiten laſſen — denn der Menſch verlange es immer beſſer zu haben auf der Welt, ſo lange er lebe — von Valparaiſo fort und nach Valdivia zu gehen, um „Landwirthſchaft“ zu treiben — „Ich und Landwirthſchaft!“ ſetzte er dabei verächtlich hinzu, „dazu paſſen nur rohe Naturen, die zu nichts weiter gemacht ſind, als unvernünftig dicke Bäume zu fällen und Erdboden aufzukratzen. — Es iſt ebenſo mit dem Vieh — das liefert die Rohproducte, und wir müſſen's dann verarbeiten.“

In Valdivia ſchien es ihm bitterbös gefallen zu haben: Sonntags keine Vergnügungen, und — kein baar Geld zu verdienen, denn wie er wirklich angefangen hatte in ſeinem Handwerk zu arbeiten, konnten ihm die Leute kein baar Geld dafür geben, ſondern er ſollte Leder, noch im Urzuſtand nehmen, und „da hörte doch wahrhaftig Alles auf.“

Unter dieſen Geſprächen war er endlich fertig geworden. Die Zeit des Frühſtücks rückte auch heran, und wir gingen nun zuſammen in ein amerikaniſches „Boardinghouſe“, wo man für einen mäßigen Preis ein recht gutes Frühſtück bekam. Mir wenigſtens, der ich ſo etwas lange nicht gekoſtet, ſchien es ein luculliſches Mahl, und die einzige Fatalität dabei war, daß ich erſtlich meinen Poncho nicht ablegen durfte, und mich zweitens noch nicht ſo recht daran gewöhnen konnte, mit Meſſer und Gabel, beſonders mit der letzteren, zu eſſen. Faſt unwillkürlich kamen mir noch immer die Finger der linken Hand dazwiſchen, und mein Schuſter ſchüttelte mehrmals ſehr bedenklich mit dem Kopf.

Nach dem Eſſen war es nun auch ſpät genug geworden, Herrn Fehrmann, deſſen Wohnung mein kleiner Schuſter nämlich wußte, und zu dem er ſich ſehr freundlich erbot mich hinzuführen, aufzuſuchen.

Glücklicher Weiſe war er noch zu Hauſe, denn ich fand ihn eben im Begriff auszugehen. So erſtaunt er mich aber im Anfang betrachtete — denn er hatte bei meinem erſten in Sicht Kommen wohl kaum geglaubt, daß ich ihn deutſch anreden würde — ſo erſtaunt blieb er, als ich ihm von einem Koffer ſagte, der hier für mich ſtehen ſolle. Er rief augenblicklich Einen ſeiner jungen Leute und frug ihn, ob der Talisman irgend etwas für einen der Paſſagiere im Geſchäft oder Zollhaus zurückgelaſſen. Keiner wußte von etwas, und im Augenblick war mir klar, daß der Talisman — gegen die mit Capitain und Cargador getroffene Abrede — meine ſämmtlichen Sachen mitgenommen habe. Wäſche, Kleider, Bett, Bücher, kurz Alles, was ich überhaupt jetzt auf der Welt mein nannte und nothwendig brauchte, nicht allein in Valparaiſo anſtändig zu erſcheinen, ſondern auch eine weitere Seereiſe mit den dringendſten Bequemlichkeiten verſehen fortſetzen zu können, befand ſich auf dem Weg nach Californien, und ich ſaß hier ſo blank und ſchön auf der wohlriechenden Haide, wie es ſich ein Menſch nur wünſchen konnte.

Allerdings war die Sache, für mich wenigſtens, auch nichts weniger als ſpaßhaft, dennoch mußte ich im erſten Moment laut auflachen. Niemand kannte meine „inneren“ wie „äußeren“ Verhältniſſe beſſer, als ich ſelber, und ſo plötzlich und total in einer wirklichen Urpatſche zu ſitzen, hatte jedenfalls etwas Poetiſch-komiſches.

Herr Fehrmann, dem ich meinen Namen nannte und mit ein paar Worten die Umriſſe meines Unfalls gab, während er durch den Cargador ſchon von meiner beabſichtigten Fahrt unterrichtet war, lachte im erſten Augenblick allerdings mit über meine Lage — und der Henker hätte da ernſthaft bleiben mögen! — bot mir aber zu gleicher Zeit mit der größten Gaſtfreundſchaft ſein Haus zum Aufenthaltsort an, bis das nächſte Schiff deſſelben Rheders, die Reform, das täglich erwartet wurde, eintreffen ſollte. Ich nahm das Anerbieten ſo gern an, wie es mir geboten wurde, und fand mich bald darauf nicht allein in das Haus, ſondern ſelbſt in die Familie des Herrn Fehrmann mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die ich den guten Menſchen nie vergeſſen werde.

So abgeriſſen war ich übrigens, daß ich mir ſogar Kleider borgen mußte, um nur in der Stadt herumgehen und neue einkaufen zu können. Das aber, was mir im Anfang ein Mißgeſchick geſchienen, wurde jetzt für mich zum Glück. Unter den freundlichſten Verhältniſſen war ich nicht allein im Stande, mich von wirklich faſt zu harten Strapazen und Mühſeligkeiten auszuruhen, ſondern auch Valparaiſo ſelbſt, das ich doch im andern Falle nur zu flüchtig geſehen und ganz und gar nicht näher kennen gelernt hätte, länger zu durchſtreifen und auch mehr über das Land ſelber zu hören.

Valparaiſo gleicht keineswegs den übrigen ſüdamerikaniſchen, im altſpaniſchen Geſchmack gebauten Städten, ſondern mehr als Rio de Janeiro und Buenos-Ayres einem europäiſchen Handelsplatz. Daran tragen aber nicht allein die jetzigen Bewohner, ſondern auch ein früheres Erdbeben und eine ſpätere, ſehr ſtarke Feuersbrunſt die Schuld, da die zerſtörten Stadttheile alle im neueren Geſchmack wieder aufgebaut wurden. Die an der Bai hinlaufende Hauptſtraße beſteht ſogar, in gänzlicher Verachtung kommender Erdbeben, aus großentheils zweiſtöckigen Häuſern, und dieſe, wie die kleineren an dem der Bai zugewandten Hang der Küſtenhügel ſtehenden Gebäude, haben alle hohe und nicht flache ſpaniſche Dächer. Der Hafen iſt geräumig und ſicher, und nur den Nordwinden preisgegeben. Allerdings wehen dieſe hier nur ſelten, wenn ſie aber einmal kommen, ſetzen ſie auch dafür deſto ſchärfer und gefährlicher ein, und richten oft großen Schaden unter den Schiffen an.

Chile iſt jedenfalls ein blühendes, herrliches Land, obgleich erſt in ſeiner Entwicklungsperiode; ſeinen Berg- wie Ackerbau, beſonders dem erſteren, kann man jedoch eine glänzende Zukunft prophezeien. Die Silber- und Kupferminen ſind unglaublich reich, und die Regierung begünſtigt vorzüglich den Bergbau, zu deſſen Schutz die umfaſſendſten Geſetze gegeben ſind und mit eiſerner Strenge gehandhabt werden. So wird zum Beiſpiel dem Entdecker einer Mine, ſie mag ſich befinden auf weſſen Land ſie will, das Eigenthumsrecht derſelben unbedingt zugeſprochen. Der Eigenthümer des Landes aber iſt nicht allein verpflichtet, ihm den Grund und Boden zu einem von der Regierung feſtgeſetzten und nicht nach dem Werth der Mine, ſondern nach dem Werth des Bodens beſtimmten Preis abzulaſſen, ſondern muß ihm auch noch Holz und Waſſer, was er zu der Bebauung ſeiner Mine bedarf, ebenfalls zu einem von der Regierung zu beſtimmenden und ſich den örtlichen Verhältniſſen anpaſſenden Preis herbeiſchaffen.

Getreide, wie alle Arten von Früchten, bringt das Land in großer Menge und Güte hervor. Nur an Händen fehlt es noch, den Boden zu bearbeiten, und da dies die Regierung recht gut einſieht, ſo thut ſie auch alles Mögliche, die Einwanderung fleißiger Arbeiter, beſonders deutſcher, zu befördern. Sowohl in Valdivia wie in Concepcion beginnen Anſiedlungen; die ſpäter die erfreulichſten Früchte tragen können.

Was die Scenerie betrifft, ſo läßt darin Valparaiſo — wo doch gerade der Name etwas Derartiges vermuthen ließe — allerdings ſehr viel zu wünſchen übrig. Die Hügel, die es einſchließen, ſind vollkommen kahl und nur hier und da mit einzelnen dürftigen Cactus bewachſen; doch zeigt das Land Spuren einer früheren ſtärkeren Vegetation, und einzelne der Thäler mit ihren gepflegten Orangen-, Feigen- und ſchattigen Tamarindenbäumen bieten ein deſto freundlicheres Bild.

Die Stadt ſelbſt iſt übrigens für den Fremden ſo intereſſant und öffnet ſeinen Blicken ſo viel des Neuen und Ungewohnten, daß mir die wenigen Wochen, die ich dort verweilte, wirklich wie im Sturm verflogen. — Es war ein fortdauernder Genuß, und Chile hat deshalb auch wohl im Ganzen einen ſo ſehr freundlichen und günſtigen Eindruck auf mich gemacht. Viele leben übrigens in dem irrigen Glauben, Chile ſei ein tropiſches Land, wie ſich Manche auch Amerika überhaupt gar nicht anders als mit Palmen bewachſen denken können, ſei das nun Kanada oder Braſilien. Ich habe ſogar in einem älteren Converſationslexikon unter Valparaiſo gefunden, daß die Küſte dort mit Cocospalmen dicht bewachſen wäre — wer aber eine Cocospalme an der Küſte in der Nähe von Valparaiſo, oder überhaupt am ganzen chileniſchen Ufer finden wollte, ſollte ſchwere Arbeit bekommen. — Chile liegt auch gar nicht in den Tropen, denn es erſtreckt ſich vom 45. Grad etwa, auf dem die Inſel Chiloe liegt, hinauf bis zum 26. oder 27. ſüdlicher Breite, alſo vollſtändig noch der gemäßigten Zone angehörend. Der obere oder nördliche Theil des Landes, wie der ſüdliche von Peru, iſt eine unfruchtbare Sand- und Salzwüſte.

und Duft zerſtoben. Selbſt noch in den letzten Tagen hatte er ſogar die Hoffnung nicht aufgegeben, den Präſidenten für ſich zu gewinnen, und trotz aller Nebenpläne und Intriguen ihn um eine Audienz bitten laſſen, um neue Anknüpfungen zu machen. Der alte Herr hatte ihm aber, ſtatt einer freundlichen Aufnahme, ſagen laſſen, „wenn er ruhig in Lima bleiben wolle, möge er ſich auch ruhig verhalten“ — weiter nichts, und in dem kleinen Mulatten kochte jetzt Neid, Bosheit, Rache und Haß ſo wild durch einander, daß ſein Geſicht eine ordentlich grüngelbe Farbe annahm und ſeine geſchlitzten, überdies ſehr kleinen Augen ſo feſt zuſammen gezogen waren, daß die Linſe kaum dann und wann wie ein dünner Strahl hindurch blitzte.

Und Niemand kam heute — Corona, der ihm ſo feſt verſprochen hatte, Nachricht zu bringen, blieb auch aus, und Oberſt Deſterres — ſeine ganze Hoffnung ruhte auf dem Oberſten — ließ kein Wort von ſich hören, ſchon den ganzen Carneval hindurch. Es war rein zum Verzweifeln, und Franco, der nur in Ausnahmefällen und Abends nach Dunkelwerden ſeine „Höhle“ verließ, wurde noch weit mehr von Ungeduld und Erwartung gequält, weil er gar nichts thun konnte, dem zu

8.

Wanderung durch die Straßen der Stadt.

In dem belebteren Stadttheil Valparaiſos ſowohl, wie in den wunderlich gebauten und gelegenen Vorſtädten Valparaiſos fällt dem Fremden gar Manches auf, das er im alten Vaterland nicht geſehen hat und das ihm durch die ganze eigenthümliche Umgebung oder Einfaſſung des Bildes um ſo viel anziehender, feſſelnder erſcheint. Hat der Leſer Luſt, ſo folgt er mir einmal einen Tag, und wenn ich ihn führe, auch wohl bis ſpät in die Nacht hinein — ich hoffe ihn nicht zu ermüden.

Morgens mit Tagesanbruch beginnt ſchon das Leben in den Straßen — die Leute kommen zu Markt — theils mit ziemlich ſchwerfälligen mit Ochſen beſpannten Karren, theils ihre Pferde und Maulthiere mit Päcken und Körben beladen. Selbſt die Tracht des Landmanns feſſelt hier das Auge des Fremden: der kurze, meiſt blaue Poncho mit gemuſtertem Rand und der breiträndige, an den Seiten etwas aufgebogene niedere Panamaſtrohhut, das hohe, von oft fünf bis ſechs Schaffellen aufgeſtapelte Sattelzeug, die großen niederhängenden Sporen und unförmlichen Holzblöcken gleichenden Steigbügel ſchauten eigenthümlich genug aus, und der in Fellſchläuche gefüllte Wein, der hinter ihnen auf den Hüften des Thieres liegt, wie die rieſigen Trinkhörner, die an beiden Seiten niederhängen, geben ihm einen noch wunderlicheren Anſtrich.

Ungeſtört wandert man durch die ſtillen Straßen; es iſt noch kühl und ſchattig, und über die Gartenmauern ſchauen ſchweigend die fruchtbeladenen Orangenzweige und ſchütteln den Thau auf das Pflaſter. — Pflaſter? — Was iſt das für eine eigenthümliche Verzierung hier an der einen Stelle, mit kleinen Pflaſterſteinen und Knochen, ſtatt des Trottoirs?

Kreuze und Sterne bilden ſie, und das Weiß der letzteren ſticht freundlich gegen das Grau der Steine ab — welch' ſonderbare Idee, mit Knochen zu pflaſtern! — Ja, lieber Leſer, Du haſt Recht, noch dazu — ſind unter den Knochen ſolche von Menſchen!*) Dieſe Sterne und Kreuze ſind die Hand- und Fußwurzeln der damals, als ſich Chile vom ſpaniſchen Joch freikämpfte, erſchlagenen Tyrannen und Feinde, und ſo weit ging damals der Haß gegen die früheren zu ſtrengen Herren, daß ſich die Sieger nicht einmal damit begnügten, ſie von der Erde zu vertilgen, nein, ſie wollten auch noch etwas von ihnen über der Erde behalten, das ſie mit Füßen treten konnten — wenn ſich doch alle zu ſtrengen Herren daran ein Beiſpiel nehmen wollten! Die Erbitterung gegen dieſe ſoll damals wahrhaſt furchtbar geweſen ſein, und noch jetzt mag der Südamerikaner nichts von dem Spanier wiſſen. „Wir ſprechen nicht Spaniſch“, ſagen ſie ſelber, „wir ſprechen Caſtilianiſch.“ — Aber vorbei — wir tragen keine Schuld, daß unſer Fuß die Reliquien der Erſchlagenen ſchändet, der Fanatismus that es, und Mephiſto, der nun einmal ſeinen Spaß daran hat, Glauben und Unglauben in der Welt durcheinander zu ſchütteln, läßt in der einen Ecke unſeres kleinen Ameiſenhaufens, den wir die Erde nennen, verehren, was an der andern in den Staub getreten wird.

Wir fangen ſchon an, die äußeren Gärten zu erreichen,

---

*) Ich bin, ſeit dem Erſcheinen dieſer „Reiſen“, von einem Anonymus dieſes Berichtes wegen auf boshafte Weiſe angegriffen worden, kann dem guten Mann aber nicht helfen und muß bei der Thatſache bleiben.

Daß nicht das ganze Pflaſter Valparaiſos aus ſolchen Knochen beſteht, ſondern dieſe ſich nur an ein paar einzelnen Stellen finden, verſteht ſich von ſelbſt. Daß es aber keine Schafsknochen, ſondern wirklich Menſchenknochen ſind, kann Jeder ſehen, und überdies wurde mir die Nachricht von einem ſehr ruhigen, wahrheitsliebenden Mann, der Valparaiſo zu ſeiner Heimath gewählt hat, Herrn Fehrmann ſelber. Der Anonymus war übrigens ein Auswanderungsagent, der wahrſcheinlich fürchtete, durch die unſchuldige Notiz Auswanderer dorthin abgeſchreckt zu ſehen. Natürlich wäre dem armen Mann dadurch „Kopfgeld“ entzogen worden.

— was für ein wunderlicher, zierlicher Weihnachtsbaum iſt das, der über die Mauer ſchaut? — Gerade ablaufend, ſo ſymmetriſch, als ob ſie mit Zirkel und Horizontalwage geſetzt wären, ſtehen die Zweige daran hinaus, und die Krone ſteigt ſein und ſcharf abgeſchnitten aus den breiten federartigen Armen empor. Das iſt eine Norfolktanne, wie ſie hier genannt werden, denn der Baum kommt von einer kleinen Inſel unfern der auſtraliſchen Küſte, einer jetzigen Verbrechercolonie, und wird hier, ſeiner ungemeinen Zierlichkeit wegen, gern in den Gärten angepflanzt und theuer bezahlt. Ein junger Baum von zehn bis zwölf Fuß Höhe ſoll oft mit acht und mehr Unzen gekauft werden.

Ein anderer, bei uns in Treibhäuſern ziemlich häufig gezogener Stock, die Camelia, ſcheint hier ebenfalls wirkliche Summen zu koſten. Die Damen tragen die Blumen zum Schmuck im Haar und zahlen für eine einzelne zwei bis drei Dollar, während ein ſchöner Cameliénſtock voll Blüthen und Blumen ebenfalls mit fünf bis ſechs Unzen (achtzig bis neunzig Dollar) verkauft wird — viel Geld für einen Blumenſtock.

An uns vorbei gehen ein paar in groben ſchwarzen Wollenſtoff gekleidete Frauen, eine eben ſolche Kapuze oder ein Tuch über den Kopf geworfen, daß kaum die dunkeln feurigen Augen darunter ſichtbar werden, aber die Hand, die den groben wollenen Stoff vorn unter dem Kinn zuſammenhält, iſt von blendender Weiße, und mit edlen Steinen beſetzte Ringe funkeln daran. — Und könnten das Büßerinnen ſein?

Nein, das iſt die Kirchentracht der señoras und señoritas der Stadt, die noch vor einigen Jahren einen ſolchen Schmuck und Schaupuß mit rieſigen Kämmen und koſtbaren Schleiern und Spitzen zur Kirche trugen, daß ſich die frommen Väter bewogen fühlten, ſie zu einer beſcheidenen Tracht zu nöthigen, und wenn ich irgend etwas in der Welt nachahmungswerth gefunden habe, ſo iſt es dies. Weshalb geht jetzt, nicht allein in einem, nein in allen Theilen der Erde, das ſchöne Geſchlecht nur zu häufig in die Kirche? — ſeinen Schmuck — ſeine Kleider zu zeigen und — geſehen zu werden. — Behauptet ſo viel Ihr wollt das Gegentheil, die Sache bleibt doch wahr und kann nicht abgeſtritten werden — das ſchwarze Tuch aber verbirgt Alles. — Wie die Seelen, die vor Gott gebeugt liegen und vor ihm gleich ſind, ſo knieen die Körper, von gleichem ſchwarzen Stoff umhüllt, in der Kirche — wer dann nicht der Andacht wegen die heilige Schwelle betritt, hat ſeinen Zweck verfehlt und kann daheim bleiben.

Meinſt Du, lieber Leſer? — aber Du irrſt — denn manches Rendezvous wird noch, ſelbſt unter der ſchwarzen Hülle, in der Kirche gegeben; doch das ändert auch die Tracht nicht — und wenn ſie in Sackleinwand gingen, das Herz ſchlägt ja doch darunter.

Wir nähern uns hier einem kleinen Bergwaſſer, das die Stadt, wenigſtens den obern Theil derſelben, durchſtrömt und hier in einem gemauerten Kanal ſeinem Ausfluß, der See, zugeführt wurde. Kleine, niedere Hütten faſſen die eine Uferſeite ein, und die Familien ſitzen draußen vor der Thür und trinken ihren Kaffee. — Doch die Familien nicht allein ſetzen ſich hier zu Tiſch, ſondern dies ſind auch, wie es ſcheint, Kaffeeſtände für die in die Stadt kommenden Guaſſos und Farmer. Mit den Pferden halten ſie dabei an und laſſen ſich die Taſſe hinaufreichen, oder ſteigen ab und rücken den ſchmalen Seſſel, den Zügel dabei nicht aus der Hand laſſend, zum niedern, mit bunten dampfenden Kannen und Taſſen beſetzten Tiſch. Und ſelbſt dieſe ärmlichſten Stände verrathen mehr Reinlichkeit als jene Hütten der Pampas mit ihrer wohl gaſtlichen, aber für den Fremden entſetzlichen Bombilla.

Noch ein kleines Stück weiter hinaus hören die Häuſer auf und einzelne Gärten begrenzen die Stadt — ein Schwarm von Kettengefangenen beginnt hier die Straßen zu ſegen. — Sie ſind an Hand und Fuß mit einer dünnen Kette geſchloſſen und von Soldaten bewacht; auch findet man unter ihnen hier und da wohl eine richtige Galgenphyſiognomie, der man es ohne langes Studiren anſieht, wie ſie unter der Kette ſchon wieder auf neue Unthaten brütet. Zwiſchen dieſen aber ſchreitet, auch ſtolz und verächtlich unter der Kette, ein wohlhabender Guaſſo, deſſen Hand in heftigem Zank mit dem Nachbar, der alten Sitte gedenkend und der neuen vergeſſend, nach dem Meſſer zuckte, und der nun ſein ſchlechtes Gedächtniß mit vierzehn Tagen Kettenſtrafe büßen mußte. Das Geſetz kannte keinen Unterſchied, und jetzt ſticht das rauhe Eiſen gar traurig gegen den feinen blauen Poncho, die weiße Wäſche und den geſtickten Unterärmel des Gefangenen ab, deſſen Hand nun den Beſen führt, die Straßen der Stadt rein zu halten, durch die er ſonſt auf ſchäumendem muthigen Thiere dahingeſprengt wäre. — Trotzig begegnet er dabei dem Blick des Vorübergehenden, und er lacht, wenn ſein Blick auf die Kette fällt — er weiß, die Stunde ſeiner Erlöſung ſchlägt bald wieder, und er iſt dann ſo geachtet als früher, denn die Kettenſtrafe ſchändet ihn nicht. Das Geſetz ſcheint mit dieſer Strafe ziemlich flink bei der Hand zu ſein, und ſelbſt Ausländer finden ſich gar nicht ſelten unter dieſen „Sträflingen", unter denen ſchon Franzoſen, Engländer und Amerikaner den Handſchmuck trugen. Nur die Deutſchen ſind bis jetzt ſtolz darauf, daß von ihren Landsleuten noch Keiner dieſem Geſetz verfallen geweſen.

Noch wenige hundert Schritt weiter oben, gerade an jenem freundlichen Gärtchen vorbei, in dem die Pfirſiche ſo reizend blühen, kommt der Bach aus den Bergen und ſpringt ſchäumend über Felsgeſtein und Kieſel fort. Das klare Waſſer blitzt und funkelt aber wirklich über eine Maſſe goldſchimmernden Glimmer hin, der, hier mit dem ſchweren Sande aufgewaſchen, dieſen an manchen Stellen oft ſchichtenweis bedeckt. Chile iſt übrigens ebenfalls goldreich, und ſelbſt die nächſten Hügel müſſen das edle Metall enthalten, da nach heftigem Regen die armen Leute ſogar in den Straßen, nächſt zu den Hügeln, Gold waſchen und etwa einen halben Dollar Tagelohn dabei verdienen ſollen. In den Cordilleren liegen noch reiche Schätze begraben, deren Enthüllung ſpäteren Generationen vorbehalten bleibt.

Doch wir kehren zurück. — In den Straßen iſt es jetzt ſchon lebhafter geworden, und dort drüben über dem Kanal ſcheint ſogar ein Wettrennen zu ſein — nein, nur die Pferde werden geübt zu dem den Chilenen eigenen Anſprung beim Rennen, und eine Maſſe von Zuſchauern hat ſich darum verſammelt, mit anzuſehen, was für Fortſchritte die gelehrigen

Thiere machen werden. Dieſer Anſprung beim Wettrennen der Pferde iſt hier beſonders wichtig, da bei den ſehr kurzen hier gebräuchlichen Diſtancen oft der ganze Vortheil allein vom erſten Sprunge abhängt. Die Chilenen gewöhnen deshalb ihre Pferde zu dieſem Zweck ſchon in die Stellung des Sprungs, die Vorderhufe dicht vor die Hinterhufe, wie eine Ziege faſt, die oben auf einem Steine ſteht, und mit dem gegebenen Wort, dem üblichen Zeichen zum Ablauf, iſt ſchon der ganze Körper der Thiere, wie die geſpannte Sehne des Bogens, zum Vorſchnellen bereit und gerichtet. Die chileniſchen Pferde ſind eine nicht ſehr große, aber kräftige und lebendige Race, und beſonders zäh im Aushalten.

Der Laſſo fehlt aber auch hier ſelten am Sattel eines Guaſſo, wie die Landleute genannt werden, und ſchon die kleinſten Kinder fangen an, ſich im Gebrauch deſſelben zu üben. Jungen von kaum vier und fünf Jahren laufen in den Straßen mit kleinen, aus Bindfaden ſelber angefertigten Laſſos herum, und werfen und fangen damit Hühner und kleine Hunde, bis ſie ihn einmal einem größeren um den Hals ſchleudern und dieſer, der kaum eine Schlinge am Nacken fühlt, erſchreckt mit dem Laſſo und manchmal auch noch eine Strecke mit dem Jungen daran fortläuft. Wie alle Thiere nämlich in den Ländern, in denen der Laſſo im Gebrauch iſt, dieſe für ſie ſo furchtbare Waffe kennen und fürchten, ſo haben auch hier vorzüglich die Hunde eine ſehr heilſame Angſt, wenn ſie nur ein Seil geſchwungen, ja nur die Bewegung des Armes ſehen. Ich mußte dabei immer wieder des erſten Morgens gedenken, an dem ich in Valparaiſo mit meinem rothen oder doch reich mit Roth durchwirkten Poncho ſpazieren ging. In keiner Stadt der Welt giebt es, glaub' ich, mehr Hunde in den Straßen, als in Valparaiſo, und Hunde von ſo toll und bunt durcheinander gemiſchten Racen, daß man den ganzen Tag zwiſchen ihnen herumlaufen kann und nicht zwei ähnliche findet. Einer von dieſen hatte kaum, in dem ungewohnten Roth etwas Beſonderes entdeckend, den Alarm gegeben, als ſie auch von allen Seiten herbeiſtrömten und ich mich blitzſchnell von mehreren Dutzenden großer und kleiner Kläffer bedroht ſah. Am Ende hätten ſie auch mehr gethan als nur zu bellen, da noch dazu ihre Zahl in jedem Augenblick zu wachſen ſchien, als nur einfach einer der nächſten Peons zwiſchen ſie trat und den rechten Arm ein paar Mal um ſeinen Kopf ſchwang. Er hatte ihn noch nicht zum dritten Mal herum, als es wie ein paniſcher Schrecken zwiſchen die ganze Schaar kam, und den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen und die Straße hinunterbrechen, als ob der böſe Feind hinter ihnen ſei, war eins. Ja, die Hunde ſogar, die ihnen unterwegs begegneten, ſchienen genau zu wiſſen, was vorangegangen wäre, und folgten, augenblicklich mit umkehrend, dem Beiſpiel der Flüchtigen, ohne ſich auch nur einmal nach der Urſache ſolcher Eile zu erkundigen.

Heute ſollte mir die Löſung des damaligen Räthſels werden, denn ich ſah einen etwas ruppig ausſchauenden Geſellen in einem abgetragenen Poncho, der langſam in ſo früher Morgenſtunde durch die Straßen ritt und den in der Hand bereit gehaltenen Laſſo vorſichtig, ſo viel das gehen wollte, mit dem Poncho zu decken ſuchte. Er ſah ſich weder rechts noch links um, und ſelbſt das Pferd ſchien ſeine Gleichgültigkeit zu theilen und ließ den Kopf, nur dann und wann einmal eine Fliege abſchüttelnd, läſſig hängen. Mehrere Hunde waren in der Nähe, ſie mußten den Mann mit dem alten blauen Poncho aber kennen, denn ſie ließen plötzlich das, woran ſie genagt, im Stich und gingen langſam, mit hängendem Schwanz, um die nächſte Ecke. Kaum aber aus Sicht, war es plötzlich, als ob ſie neues Leben gewännen, und wäre der grimmigſte Feind hinter ihnen geweſen, ſie hätten nicht ſchärfer laufen können.

Der Mann mit dem alten Poncho ſah ſich aber gar nicht nach ihnen um, auch das Pferd nahm nicht die mindeſte Notiz von ihnen, und ein fremder Hund, der zum Beſuch heute Morgen wahrſcheinlich in die Stadt gekommen war, blickte mißtrauiſch erſt hinter den davongelaufenen Kameraden her, und dann dem Mann entgegen, der mitten in der Straße herauftritt. Dieſer war etwa noch dreißig Schritt entfernt und ſchien in der That im Sattel eingeſchlafen zu ſein; nur das Pferd ſpitzte, als es dem Hunde näher und näher kam, langſam das linke Ohr — aber nur das linke, denn der Hund ſtand an der rechten Seite. Jetzt waren beide bis auf etwa zehn Schritt herangekommen und befanden ſich dem Hund beinahe gegenüber in der Straße — dieſer, der wohl nirgends etwas Verdächtiges entdecken konnte, dem aber doch die ganze Stille in der Straße und auch vielleicht das faſt zu friedliche Ausſehen des Mannes nicht gefallen haben mochte, hatte eben den Knochen wieder aufgehoben und wollte ihn lieber mit ſich fort nach einem beſſer bekannten Ort nehmen, als die erſte Bewegung des Reiters ſeine Aufmerkſamkeit anzog. Dieſe Bewegung des erſt ſo läſſigen Mannes zu Pferd war aber nichts Geringeres als das Emporfahren des rechten Armes, und im nächſten Moment wirbelte ſchon die gefürchtete Schlinge in der Luft. Den Knochen fallen laſſen und fliehen, war natürlich der erſte Gedanke, aber das arme beſtürzte Thier rannte im erſten Anſturz erſchreckt gegen die Häuſer an, und es war auch überhaupt zu ſpät. — Das erſt ſo ſchläfrige Pferd ſprang mit geſpitzten Ohren nach vorn, der Reiter bog ſich im Sattel vor — der Laſſo flog — in derſelben Secunde faſt warf ſich das Pferd auf den Hinterbeinen herum, und gleich darauf ſprengte der Reiter, den armen, nur zu ſicher geworfenen Hund in dem Laſſo hängend hinter ſich her ſchleifend, die Straße nieder. — Galoppiren darf aber nur die Polizei oder ein Arzt in den Straßen der Stadt. Jeder Andere, der es dennoch verſuchen ſollte, wird augenblicklich von den faſt an allen Ecken zu Pferd haltenden Dienern der Gerechtigkeit angehalten und abgeführt, ſeine Strafe zu zahlen.

So früh es auch am Tage ſein mag, wenn man durch die Straßen Valparaiſos geht, hört man doch ſchon Muſik. — Die Töne der Guitarre ſchallen bald hier bald da aus einem Haus heraus, und Geſang begleitet ſie faſt ſtets. Der Chilene iſt überhaupt fröhlich und geſellig, und möchte ich mir je ein fremdes Land zu einer neuen Heimath wählen, ſo wäre es, beſonders aus dieſem Grunde, Chile.

Die Amerikaner wie Engländer — ſo gaſtlich und gutmüthig in ſich ſelber ſie auch ſein mögen, ſind kalt und abgeſchloſſen, der Fremde muß ihnen vor allen Dingen erſt vorgeſtellt ſein, und nachher hält es noch unendlich ſchwer, ja ſcheint in manchen Fällen ſogar gänzlich unmöglich, daß er ſich freundlich an ihn anſchließe. — Er bleibt auf ſeine eigene Familie beſchränkt, und was wir daheim unter Geſelligkeit verſtehen, iſt ihm — er mag ſo viele Beſuche bei den Nachbarn machen wie er will — fremd. Der Chilene dagegen kommt gerade dem Fremden ſtets zuerſt freundlich entgegen, und unter ſich ſelber giebt es wohl kaum, wenigſtens was ich davon geſehen habe, ein gemüthlicheres und fröhlicheres Völkchen. So blieb ſpäter von der Reform ein Paſſagier, der Doctor v. Bibra, in Valparaiſo und miethete ſich in einem der kleinen Häuſer der Stadt bei einer chileniſchen Familie ein. Kaum war er aber zwei Tage in ſeinem Logis, und die Nachbarn hatten erfahren, daß er ein Fremder hier in der Stadt und ein ordentlicher Mann ſei, als er auch ſchon von einer benachbarten Familie eine Einladung bekam, ſie zu beſuchen und bei ihnen zu thun, „als ob er zu Hauſe wäre“. In welchem andern Lande der Welt wäre das in einer Stadt den Nachbarn eingefallen.

Mit dieſem ganz correſpondirend iſt ihre Leidenſchaft für Muſik — ich glaube nicht, daß es ein Haus in Chile giebt, in dem nicht wenigſtens eine Guitarre geſpielt würde, und Geſang und Tanz gehören zu ihren Hauptbeluſtigungen. Bei etwas Neuem ſind ſie dann gerade ſo wie wir anderen Sterblichen, und ſo fiel denn hier einmal vor mehreren Jahren ein armer deutſcher Leierkaſtenmann in eine wahre Goldgrube hinein. Es war der erſte Leierkaſten, der nach Valparaiſo und ſehr wahrſcheinlicher Weiſe auch an das Ufer des Stillen Meeres kam (das von dieſem Augenblick an nicht mehr den Namen des Stillen verdiente). Als er aber am erſten Morgen in alter Weiſe durch die Straßen zog, ſeine ſechs Lieder abzuorgeln, fand er ſich höchſt angenehm überraſcht, gleich in das erſte Haus und in eine ſehr wohlhabende Familie gerufen zu werden, wo er ſeine Lieder abſpielen mußte und ſtatt eines erwarteten Real drei oder vier ſpaniſche Dollars bekam. Der Mann glaubte, er träumte oder hätte einen Zauberbann entdeckt, mit dem er Schätze aus der Erde heraufbeſchwören könne. Das aber war nur der Anfang deſſen, was ihn erwartete. Wo er ſeine Orgel nur hören ließ, wurde nach ihm geſchickt, und er kehrte den erſten Abend mit einer Laſt Dollars nach Haus zurück, wie er ſie noch nie zuſammen auf einem Fleck geſehen hatte. Der zweite Tag erwies ſich als noch beſſer wie der erſte — die Drehorgel bildete das Stadtgeſpräch und der Künſtler war der geſuchteſte Mann, der ſich in einigen Monaten ein wirkliches Vermögen erorgelt hatte. Nun fing ſein Inſtrument allerdings an, etwas Gewöhnliches zu werden. Mit dem Reiz der Neuheit ſank auch ſein Honorar; die Leute fingen an einzuſehen, daß man das Ding eben nur zu drehen brauche. Aber er hatte ſein Schäfchen im Trocknen und überließ bald darauf die Orgel einem Landsmann, um ſelber als „reicher Mann“ in ſein Vaterland zurückzukehren.

Aber Militärmuſik kommt dort die Straße herunter und zieht über den Platz dem Leuchtthurm zu, wo heute eine Art Vorfeier, gewiſſermaßen eine Uebung zu den Feſtlichkeiten des Septembers, dem Befreiungstag vom ſpaniſchen Joche, ſtattfinden ſollte. Alles drängte dorthin, und die eben angekommenen Fremden hatten natürlich nichts Beſſeres zu thun, als dem allgemeinen Zug zu folgen.

Die blau, roth und weiße chileniſche Flagge mit den beiden aufſtehenden Guanakas flatterte luſtig im Wind, und die weißgekleideten Bürgerſoldaten marſchirten nach einer guten Militärmuſik mit ihrem Geſchütz, von einer zahlreichen Maſſe Neugieriger theils begleitet, theils gefolgt, die ſchlängelnden Gänge des Berges hinauf. Oben auf dem Berg waren aber ſchon in Erwartung der vielen Gäſte Buden und Zelte aufgeſchlagen, und Bier und Wein, argua ardiente und Limonade wurden ausgeſchenkt, und Früchte, Eßwaaren und „dulces“ ſtanden überall zum Verkauf aus. Das Bürgermilitär manöverirte indeſſen unter klingendem Spiel, und die Schaaren der Zuſchauer ſammelten ſich theilweiſe um die Zelte, nach dem warmen Marſch bergauf, um die trockenen Kehlen zu erfriſchen. Hier und da lagerten ſie auch in einzelnen bunten Gruppen an den wohl kahlen, aber grünen Hängen, theils begegnen, ſondern eben ſtill ausharren mußte, bis ſeine Abgeſandten und Bevollmächtigten zurückkamen, um ihn aufzuſuchen.

So war es faſt Mittag geworden, als ſeine Vorſaalthür, ohne daß vorher angeklopft worden, raſch geöffnet wurde und der längſt erwartete Oberſt Deſterres gerade dazu kam, wie Juan und der andere Negerjunge — Franco's Bedienung — eben dabei waren, die Chocolade zu trinken, welche ſie am Morgen vielleicht zur Feier des Carnevals heimlich für ſich gemacht. Wie der Blitz fuhren ſie aber mit dem Topf in die Ecke hinein, und Juan war auch im nächſten Moment ſchon drinnen bei ſeinem Herrn, um den willkommenen Beſuch anzumelden.

„Nun, lieber Oberſt,“ ſagte hier Franco, aber heute mit halbunterdrückter Stimme, „wie weit ſind wir? Ich habe eine ordentliche Sehnſucht nach Ihnen gehabt. Seien Sie aber heute vorſichtig und ſprechen Sie leiſe, denn der verdammte Carneval hat Alle im Haus gehalten und die Zimmer ſind faſt ſämmtlich beſetzt. Bringen Sie gute Kunde?“

„Ich denke, ja,“ ſagte der Oberſt, ſich ohne Weiteres in das Sopha werfend, ſo daß augenblicklich rechts und links von ihm eine ordentliche ihre Aufmerkſamkeit dem Militär, theils auch dem Meere zuwendend, das ſich hier nach Süden, Weſten und Norden hin frei ihren Blicken ausbreitete, und weißblitzende, dem Hafen zuſtrebende oder die weite See ſuchende Segel erkennen ließ.

Zwiſchen dieſen herum, in die dichteſten Gruppen, ja in die Zelte und Gebäude hinein, als ob ihre Thiere ſorgfältig gepolſterte Hufe und nicht eiſenhartes Horn trügen, ſprengten die guassos, hier mit einem gefundenen Freunde lachend und erzählend, dort von einem Andern das Glas nehmend und galant auf das Wohl der nächſten Damen trinkend. Die Pferde aber, ſchon gewohnt des Umgangs mit Menſchen, ſchoben die klugen Köpfe, oft wie ſpielend, zwiſchen die dichteſten Menſchenknäuel hinein, aus denen ſich ihr Herr einen Bekannten herausholen wollte, und hüteten ſich wohl, Jemand dabei auf die Füße zu treten.

Züge von Herren und Damen, die letzteren faſt ſämmtlich in eleganten engliſchen Reitcoſtümen, oft aber auch in der Tracht der guasso señoritas mit den gewöhnlichen Röcken und einen kurzen geſtickten Poncho übergeworfen, ſehr häufig von engliſchen Seeofficieren begleitet, ſprengen jetzt den Berg hinauf und galoppiren die breite, glattgetretene Straße dem Leuchtthurm zu, oder halten der exercirenden Artillerie gegenüber, deren Manöver, die Geſchütze nur von Menſchen gezogen, mit ziemlicher Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt werden.

Mitten in dieſem Leben und Treiben giebt es aber auch wieder eine ziemlich bedeutende Anzahl von Menſchen, die weder die See mit ihren Segeln und blitzenden Wellen, noch die ſchwankenden Colonnen, noch die drängenden Maſſen der Zuſchauer, noch die funkelnden Augen der ſchönen Mädchen Valparaiſos — und ich glaube faſt, Valparaiſo hat ſeinen Namen nach ihnen bekommen — ſehen, noch das ſie umſchwirrende Toben, Lachen und Drängen der Menſchenmenge hören oder fühlen. — Das ſind die Spieler, die hier in freier Luft um einen, auf bloßer Erde einfach ausgebreiteten Poncho kauern und ſtehen. Theils Würfel, meiſt aber die ſpaniſchen Karten feſſeln ſie hier in der wunderſchönen Natur, in Allem, was ihnen ihre Umgebung Reizendes und Intereſſantes zu bieten vermag, an einen traurigen Fleck, und Gold und Silber liegt da, bunt und wild durcheinander gehäuft, und die viereckigen, oft inhaltſchweren Würfel rollen dazwiſchen herum und laſſen das Metall von einer Ecke des Tuches zur andern wandern. Manchmal kommt auch ein luſtiger guasso, dem die letzten Gläſer Wein auch die letzten Sorgen und trüben Gedanken verſcheucht haben, mitten hineingeſprengt zwiſchen die Spieler, und während ſein Pferd, das ſich erſt Bahn geſchoben, die beiden Vorderfüße auf den Poncho ſtellt und ſich die Spielenden wieder unter und neben ihm zuſammenſchließen, wirft er eine Viertel- oder eine halbe Unze auf eine Karte hinunter und ſchaut, den linken Ellbogen auf ſeinen Sattelknopf, die rechte Hand auf ſein Knie geſtützt, halb pfiffig, halb ſchmunzelnd zu dem Bankhaltenden nieder.

Aber fort — wir verſäumen hier oben zu viel Zeit, und unſer Weg liegt wieder in die Stadt hinunter. Wir wollen auch den Hauptweg diesmal vermeiden und dort die kleine Schlucht bergabſteigen, die, wie all' ihre Schweſtern, von den Hügeln nach der Hafenbucht niederlaufend in der Stadt ſelber mündet. Dieſe quebradas oder Schluchten bilden deshalb auch einen großen Theil der Stadt, und faſt alle die ärmeren Hütten der Einwohner Valparaiſos hängen an den ſteilen Wänden der Ravinen. Die Front des Hauſes ruht häufig nur mit dem vordern Ende ihrer Tragbalken auf feſtem Grund und Boden, während ſchon zwölf Schritt dahinter ein Stamm von zehn bis zwölf Fuß Höhe nöthig iſt, den entgegengeſetzten Theil deſſelben wagrecht zu halten.

Ein Erdbeben, das dieſe Stützen ſchüttelte, oder ein Feuer, das, vom günſtigen Wind getrieben, hinaufleckte an den ſchroffen Schluchten und überall praſſelnde, dürre Nahrung fände für die gierige Zunge, müßte von furchtbar verheerender Wirkung ſein, und ſoll auch wirklich in den letzten Jahren dort wieder einmal gewüthet haben.

Ein tüchtiges Erdbeben ſcheint hier lange nicht dageweſen zu ſein, und nur einzelne kleine Stöße geſchehen manchmal, die Bewohner zu mahnen, daß die da unten gährende Kraft nicht etwa ausgetobt habe und machtlos geworden ſei, ſondern nur ſchlafe und zu Zeiten im Traume die rieſigen Glieder ſtrecke.

Wunderlich genug ſieht dieſer Theil Valparaiſos aus. Hier hängen die Häuſer an der einen Seite der Schlucht, ſo daß es dem Beſchauer oft vorkommt, als ob ſie nur mit eiſernen Klammern an die Wände gefeſtigt wären, während an der andern ein kaum vor dem Abgrund geſchützter ſchmaler Steg hinführt. Dort, wo die Berge an beiden Seiten emporlaufen, drängen ſich auch die Häuſer mit ihnen hinan, wo es der Raum geſtattet, das Hinterhaus über das Vordergebäude vorſchauend (obgleich in dieſem Theil der Stadt die Vorderhäuſer überhaupt alle wie Hinterhäuſer ausſehen). Da wo die Hänge zu ſteil waren, um auch nur ein Taubenhaus daran zu bauen, zeigen ſie wohl einmal eine kurze Strecke weit die nackten, gelben Felſen, dicht daneben aber beginnen die Wohnſitze der Menſchen ſchon wieder.

Hier liegen auch die meiſten, von den Matroſen am häufigſten beſuchten Schenk- und Tanzhäuſer, von denen zwei auf den Hauptkuppen thronen und von den Seeleuten den bezeichnenden Namen der „Vor- und Maintops“ erhalten haben. Nach Dunkelwerden hüte man ſich aber, zu lange in dieſer Gegend zu weilen, oder man könnte in den Fall kommen, das wilde Leben in der Stadt näher kennen zu lernen, als Einem lieb ſein möchte. Trunkene Seeleute und Landlubbers, denn der Unterſchied iſt hier eben nicht groß, zwingen oft die Vorübergehenden in einer rauhen Gutmüthigkeit, mit ihnen zu trinken, und Zank und Eiferſucht haben dabei ſchon manches Meſſer entblößt und in warmem Herzblut getränkt. Fiel ein Menſch, dann ſchloſſen ſich raſch die Thüren und die draußen Herumſtreifenden flüchteten die ſteilen, dunkeln Schluchten hinauf, dem Geſetz und ſeinen Unbequemlichkeiten zu entgehen. Der Mörder aber glitt, während die Polizeidiener die Leiche aufhoben und dahin trugen, wo ſie Hülfe für noch etwaiges Leben bekommen konnten, durch die dunkeln Straßen der äußern Vorſtadt hinaus, aus der Stadt fort an das Ufer des Meeres, und wuſch den Stahl und ſeine Kleider vom Blute rein — ſelten, daß der Gerechtigkeit ein Opfer wurde. — Die Chilenen ſind nicht ſo blutdürſtig wie die Argentiner, aber dennoch mit ihren Meſſern raſch genug bei der Hand und nur zu geneigt, eine wirkliche Beleidigung oder vielleicht auch eigene Schuld in Blut abzuwaſchen.

So ſtand eines Abends, gerade in der kurzen Dämmerung dieſer ſüdlichen Länder, ein junger Mann in der gewöhnlichen Tracht der Landleute auf der Plaza — dicht vor der Hauptkirche der Stadt und etwa vierzig Schritt von ihr entfernt — mit einer jungen Frau im eifrigen Geſpräch. Die Straße war ſehr belebt, und eine Menge Leute gingen, ritten und fuhren an ihnen vorüber, als die Frau plötzlich einen lauten Schrei ausſtieß und zu Boden ſank, während der Mann an der Kirche hin eine kleine Beiſtraße annahm und darin verſchwand. In demſelben Moment faſt hielt eine Droſchke neben der Unglücklichen — ein Herr und eine Dame ſaßen darin — und der Herr ſprang heraus, wo möglich noch Hülfe zu bringen. Als er aber das quellende Blut ſah, hob er die Verwundete raſch zu ſich in die Droſchke, um mit ihr dem nächſten Arzt zuzueilen. — Es war nutzlos, ſie ſtarb, ehe er den Weg halb zurückgelegt; aber der Mörder, obgleich man vielleicht auf den richtigen Mann Verdacht hatte, wurde nie entdeckt. — So iſt auch der Foretop und ſeine Umgebung ſchon gar oft Zeuge blutiger Scenen geweſen, doch die nächſte Stunde wäſcht die Erinnerung, der nächſte Regen das Blut fort, und die alte Fröhlichkeit mit Tanz, Geſang und Guitarrenſpiel, wie die ſtets wechſelnden Gäſte, laſſen keinen Gedanken an Ernſt und Trübſinn in dieſen Räumen aufkommen.

Es dunkelt ſchon — was für ein Heidenlärm ſchallt dort drüben, wenige Häuſer unter dem Foretop und dieſem ſchräg gegenüber, aus dem erleuchteten, nach der Straße zu offenen Zimmer? — Guitarren- und Harfentöne, die dröhnenden Laute eines Tamburins und ein Hämmern und Klopfen, als ob Bank und Tiſch Solo und Duetten hätten. — Und die Melodie? — eigenes Spiel des Schickſals — ein Bremer

Cigarrenmacherlied in Chile „höcher op, höcher op“ von ſo wunderlichen Inſtrumenten aufgeführt. Ich drängte mich in den ſchon von Menſchen gefüllten Raum, in dem ſich außer den Muſicirenden zwei Parteien gebildet hatten. Jedenfalls mußte hier vor ganz kurzer Zeit, vielleicht gerade jetzt, eine Prügelei ſtattgefunden haben, denn auf der linken Bank lag ein engliſcher Matroſe mit total zerſchlagenem Geſicht, und ſeine Kameraden leerten ihm eben die Taſchen von Uhr und Geld, damit er nicht im Gedränge beſtohlen würde, während die andere, dieſen wahrſcheinlich feindliche Partei ſchon wieder mit den Matroſen eines chileniſchen Kriegsſchiffes nnd den hier hauſenden Mädchen angetreten war. Wild und toll flogen die Paare nach der fremden Weiſe im Kreiſe herum, und ſtellten ſich dann wieder, kaum in Ordnung, doch immer im Tacte, zu einer Art Contretanz auf, der aber bald darauf in einen wilden Lärm und das jubelnde Singen und Schreien der Zuſchauer ausartete. Da ſtieß ein hoher, ſonngebräunter, ſchwarzlockiger Geſell einen eigenthümlichen wilden Schrei aus und warf Hut und Poncho von den breiten Schultern, während zu gleicher Zeit die Guitarren mit der Harfe in eine andere Melodie, die tragende, ſchwellende Weiſe des chileniſchen Nationaltanzes, übergingen und die bisherigen Tänzer an die Wände zurücktraten.

Der Chilene war das prachtvolle Exemplar eines kräftigen Südamerikaners, und ſeine dunkeln Augen blitzten und funkelten, als ihm gegenüber ein wunderſchönes, ſchlankes blondes Mädchen aus den Reihen trat und, mit dem wehenden Tuch in der Hand, ihm begegnete und ihn gewiſſermaßen zum Tanz begrüßte.

Die Bewegungen der beiden jungen Leute waren ungemein graziös, und die Art des Tanzes ein menuettartiges Begegnen und Zurückweichen, wobei ſie die Tücher, die Dame beſonders, ein wenig kokett hoben und ſchwenkten, und von der Seite und wieder zurückſchritten und im Begegnen, ohne ſich zu berühren, dicht an einander vorüberglitten. Aber jetzt fiel die Harfe ein und die Trommel — die Schritte wurden lebendiger, leidenſchaftlicher, die Mädchen klatſchten in die Hände und ſangen die Melodie in immer wilderen, ſchrilleren Tönen, und eine von ihnen, der das Tactſchlagen nicht laut und lärmend genug ſein mochte, ſprang von dem Kaſten, auf dem ſie bis jetzt, des beſſeren Zuſchauens wegen, geſtanden hatte, und ſchlug mit den geballten Fäuſten die Melodie. — Der Kamm fiel ihr aus dem Haar und dieſes glitt ihr unordentlich über ihre Schultern nieder, ihr Halstuch löſte ſich und ihre Wangen brannten ihr wie in Fiebergluth, aber toller und ſchneller ſchlug ſie ihr neues Inſtrument und zwang dadurch auch die Guitarren und die Harfe, ihrem Tacte zu folgen. Mehr und mehr Paare ſprangen nun in die Reihen; aus allen Ecken tönten ihnen die Stimmen der Zuſchauer entgegen, und ein anderes Mädchen, dem der Lärm noch immer nicht groß genug war, trat zu dem einen Guitarrenſpieler und ſchlug mit den Knöcheln der beiden Hände auch den Tact auf derſelben Guitarre, die er ſpielte, ohne ihn dadurch irgend außer Faſſung zu bringen. Heftiger und übermüthiger wirbelten und flogen bald Paare, bald einzelne Gruppen durch den Saal und querüber, und kein Einziger befand ſich, wie es ſchien, in dem ganzen Raum, der nicht mit Füßen, Händen, Ellbogen oder wenigſtens ſeiner Stimme Theil an dem bachantiſchen Tanz zu nehmen ſchien. Nur der blutig geſchlagene Matroſe lag bleich und ſtill auf der Bank — eine traurige Illuſtration zu dem rauſchenden Feſte.

Mir wurde der Lärm zu toll, und da ich mich dicht an der Thür gehalten hatte, konnte ich leicht wieder in's Freie gelangen. Ueberdies hatte ich nicht viel Zeit mehr zu verlieren, denn ich wünſchte heut Abend noch das Theater zu beſuchen.

Das Theater Valparaiſos iſt ein geräumiges anſtändiges Gebäude; das Orcheſter war vortrefflich, und eine Oper, die ich dort hörte, befriedigte mich vollkommen. Der erſte Tenoriſt beſonders hatte eine wohlklingende ſchöne Stimme und gefiel ſehr, auch das Spiel der chileniſchen Herren und Damen war leicht und natürlich. Nach dem Theater wanderte ich noch mit ein paar Schiffscapitainen, die an Bord zurückfahren wollten, der Landung zu, als uns ſchon von fern bekannte

Töne grüßten — Es war Muſik, und zwar deutſche Muſik aus der Flotow'ſchen Oper Martha, die von Blasinſtrumenten irgendwo in der Straße geſpielt wurde. In die nächſte Querſtraße einbiegend, fanden wir uns bald dem Schauplatz des „Ständchens“ gerade gegenüber, das von dem Muſikchor der Bürgergarde mit militäriſcher Begleitung und einer Maſſe bunter Laternen einem ihrer Officiere gebracht wurde. Eine Menge Menſchen hatte ſich dabei in den Straßen verſammelt, und zog mit dem Chor, als dieſer zu der Wohnung eines andern ihrer Vorgeſetzten weiter ging.

Das Boot lag und wartete auf die Capitaine, und wie es abgeſtoßen und in der Dunkelheit verſchwunden war, wollte ich allein zurückgehen, als ein Stück die Straße hinauf, in der am Tage der Markt gehalten wurde, wieder laute fröhliche Muſik an mein Ohr traf und ich dem Orte, doch einmal im Umherſchlendern, zuſchritt, zu ſehen, was es dort noch ſo ſpät gäbe. Die Thür war aber verſchloſſen, vor den Fenſtern hingen Gardinen, die Feſtlichkeit fand jedenfalls in einer Privatwohnung ſtatt, und ich mußte meine Neugierde ſchon bezähmen. Nur wenige Minuten hatte ich den lauten Tönen der Guitarren, den luſtigen Sängen und dem raſchen Tanz der Jubelnden gelauſcht, und wollte mich eben wieder die Straße hinabwenden. Da ging die Thür auf und zwei Männer verließen den hell erleuchteten Raum, während ein dritter, der ihnen das Geleit gegeben hatte, wieder die Thür ſchließen wollte, als er mich erblickte und zugleich auf das Freundlichſte nöthigte, einzutreten. Keine Weigerung half, ich mußte ihm folgen und fand mich gleich darauf in einem niedern, aber durch eine Maſſe Lichter hell erleuchteten Raum, über den ich, eben von der dunkeln Straße kommend, nicht gleich einen Ueberblick gewinnen konnte, bis ſich das Auge erſt an den unerwarteten Glanz in etwas gewöhnt hatte.

Es war im Ganzen ein ziemlich ärmliches Gemach, die Wände weiß getüncht und nur an vielen Stellen mit kleinen bunten Heiligenbildern geſchmückt — die Tiſche und Stühle von rohem Holz, und ein großes Himmelbett, das in der einen Ecke ſtand und in der That faſt den vierten Theil des Ganzen ausfüllte, trug grobkattunene Vorhänge. — Dieſe hingen aber zurückgeſchlagen, das Bett zugleich als Sitz den Gäſten anzubieten, und überhaupt ſchien jedes Winkelchen benutzt, Zuſchauern und Tanzenden Raum zu halten. Die erſteren ſaßen auf den Fenſterbänken, Tiſchen und Stühlen umher, jede Ecke ausfüllend, und für die letzteren war nur ein ſehr kleiner, beſchränkter Raum geblieben, in dem ſie ihren chileniſchen Nationaltanz, ſo lange ich wenigſtens im Zimmer war, ausführten. Agua ardiente und Dulces wurden fortwährend herumgereicht, und Männer und Frauen tranken den erſteren, während faſt Alle ohne Ausnahme, nur die Tänzer nicht, ihre Cigarillos rauchten.

Die erſte Ueberraſchung war vorüber, und nachdem ich dem gaſtlichen Angebot von Eſſen und Trinken genügt und meine Papiercigarre angezündet, fiel mein Blick auf einen Gegenſtand, den ich bis dahin allerdings ſchon geſehen, aber in dem allgemeinen Lärm und dem vielen Neuen, was ſich mir ringsum bot, nicht ſo beobachtet hatte.

Es war dies ein etwa ſieben Fuß hohes Gerüſt, um das die Muſici herumſaßen und ſtanden, und das mit Blumen, Lichtern und Heiligenbildern von oben bis unten bedeckt ſchien. Den wunderlichſten Zierrath darauf bildete aber eine vortrefflich gearbeitete Wachspuppe — ein kleines Kind vorſtellend, das in einem ſchneeweißen Kleidchen, mit geſchloſſenen Augen, die zarten bleichen Wangen von einem leiſen Roſenſchein überhaucht und von Blumen umgeben, auf einem kleinen Kinderſtuhl ſaß. So täuſchend war die Puppe gemacht, daß ich das Kind im Anfang für ein wirkliches hielt und die Augen nicht davon abwenden konnte. Außerdem ſtand auch gerade darunter eine ſchöne bleiche junge Frau mit Thränen in den Augen, die recht gut hätte als deſſen Mutter gelten können. Darin hatte ich mich aber auch geirrt, denn gerade jetzt trat einer der Männer lachend auf ſie zu, ſie zum Tanz abzuholen, und ſie folgte ihm nicht allein, ſondern war auch in wenigen Augenblicken mit die Fröhlichſte der Schaar.

Aber es mußte ein wirkliches Kind ſein — ſo täuſchend konnte kein Künſtler die Formen nachbilden — und jetzt verlöſchte das eine Licht dicht neben ſeinem Köpfchen, und die kleine ihm zugedrehte Wange verlor dadurch den roſigen Schein. — Meine Nachbarn mußten endlich merken, mit welcher Aufmerkſamkeit ich jenes Kind oder jene Figur, was es nun auch ſein mochte, beſchaute, und der mir Nächſte erzählte mir jetzt, ſo viel ich von ſeiner Rede verſtehen konnte, es ſei das jüngſte Kind jener jungen Frau mit dem bleichen Geſicht, die da ſo fröhlich tanze, und die ganze Feierlichkeit in der That nur jenes kleinen geſtorbenen Engelchens wegen.

Ich ſchüttelte ungläubig mit dem Kopf, mein Nachbar aber, um mich zu überzeugen, nahm mich am Arm und führte mich zu dem Geſtell, neben dem ich auf einen Stuhl und Tiſch treten mußte, die kleinen Händchen des Kindes zu berühren. — Es war eine Leiche — und die Mutter, als ſie ſah, daß ich daran gezweifelt hatte und mich jetzt überzeugt wußte, trat von ihrem Tänzer ab auf mich zu und lächelte mich an. — Sie ſagte mir, das ſei ihr Kind geweſen und jetzt ein Engelchen im Himmel, und die Guitarren fielen wild ein — ſie mußte zum Tanz zurück.

Ich verließ das Haus wie betäubt, denn ich wußte wahrhaftig nicht, ob ſich das Alles, was ich da eben geſehen, auch wirklich vor meinen eigenen Augen zugetragen habe. Später aber bekam ich die Löſung. Wenn in Chile ein kleines Kind, ich glaube bis zu vier Jahren, oder noch jünger, ſtirbt, ſo glauben die Leute, daß es direct zum Himmel eingehe und ein Engelchen werde — und die Mutter iſt ſtolzer darauf, als ob ſie es zu kräftigem Alter friſch und fröhlich herangezogen hätte. Die kleine Leiche wird dann, wie ich es geſehen, ausgeſtellt, und oft ſo lange davor getanzt und getrunken, bis der kleine Körper Spuren der Verweſung zeigt. Die Mutter aber, ſo weh ihr auch immer um's Herz ſein mag, muß lachen und fröhlich ſein und tanzen und ſingen — ſie darf nicht egoiſtiſch an ſich ſelber denken, gilt es ja doch das Glück ihres eigenen Blutes. — Arme Mutter!

Als ich wieder hinaustrat und langſam die jetzt öde und menſchenleere Straße hinabſchritt, paſſirte ich etwa zwanzig Schritt von dem Haus die dunkle Geſtalt eines Mannes, der auf der Schwelle eines der dort ſtehenden Gebäude ſaß. Ich achtete ſeiner nicht, denn die Straßen ſind vollkommen ſicher in Valparaiſo. Als ich aber ſechs oder acht Schritt an ihm vorüber war, ſtieß er einen langgezogenen, gellenden Pfiff aus, daß ich überraſcht ſtehen blieb und mich umſah. Die Geſtalt rührte ſich jedoch nicht — es war jedenfalls ein Nachtwächter, der hier die Stunde pfiff. An der nächſten Ecke ſtand ein Pferd angebunden, doch ſah ich keinen Mann dabei, und als ich an dem Pferd vorbei war, ſchallte dicht hinter mir wieder derſelbe gellende Pfiff. Sonderbar, dachte ich, und wanderte langſam weiter — bald ſah ich wieder eine Geſtalt an einem der Häuſer lehnen, die nicht im Mindeſten auf mich zu achten ſchien. Kaum aber war ich vorüber, ſo hörte ich auch wieder denſelben Pfiff, was mir in der einen Straße ſechsmal begegnete, und ich mußte nun wohl merken, daß ich ſolcher Art gewiſſermaßen durch die ganze Stadt gepfiffen wurde.

Die Polizei in Valparaiſo iſt berühmt, und die Art, nächtliche Wanderer dem „Collegen“ zu bezeichnen, hat mir ungemein gefallen. Geht ein Menſch auf der Straße und iſt nur das erſte Zeichen gegeben, ſo mag er ſich hinwenden wohin er will, überall wiſſen die Nachtwächter, daß irgend Jemand, der eigentlich um dieſe Zeit der Nacht ſchon in ſeinem Bett liegen ſollte, noch draußen herumwandelt. Hat der Menſch dann weiter nichts Böſes im Sinn, ſo wird er nur bis an ſeine eigene Hausthür gepfiffen, und damit iſt die Sache gut. Wäre aber das Gegentheil der Fall geweſen, ſo müßte er das ruhig aufgeben, denn die Nachtwächter, denen er angemeldet iſt und die nichts mehr von ihm geſehen haben, paſſen nun auf, und es würde ihm ſchwer werden, ihre Aufmerkſamkeit zu betrügen.

Da ich übrigens gerade von Polizei ſpreche, fällt mir auch die chileniſche Calebouſe oder das öffentliche Gefängniß ein, das ich Gelegenheit bekam zu beſuchen. Ein Bekannter von mir, ein deutſcher Schiffscapitain, hatte ſeine ganze Mannſchaft dort ſitzen, und forderte mich eines Morgens auf, mit ihm dorthin zu fahren. Die Einrichtung derſelben war ſo eigenthümlich wie praktiſch — die Gefangenen ſaßen in keinem

Wolke von Staub in die Höhe ſtieg. Keiner der beiden Männer nahm aber die geringſte Notiz davon, denn ſie waren Beide an etwas Derartiges gewöhnt und hatten auch jetzt in der That den Kopf voll anderer Dinge. — „Aber wie weit ſind Sie?"

„Zum Auslaufen fertig, Oberſt — zum Auslaufen fertig," erwiderte der ungeduldige kleine Mann, und mußte ſich Mühe geben, ſeine Stimme zu dämpfen. „Ja, das Feuer brennt mir jetzt ſogar auf den Nägeln, denn vor vier Tagen habe ich dem kleinen amerikaniſchen Schooner, der Callao anlief, die ganze Waffenladung, tauſend Stück Bajonnet-Gewehre, abgekauft, mit der Bedingung, daß er ſie ſelber nach Guajaquil bringt und von mir in der Zwiſchenzeit für jeden Tag, den er unnützer Weiſe hier verſäumt, ein beſtimmtes Lagergeld bekommt. Den Schooner muß ich jetzt fortſchicken, denn an Land nehmen darf ich hier die Waffen nicht, und kommt er eher nach Guajaquil als wir, ſo legt Flores natürlich Beſchlag darauf."

„Da drängt die Zeit freilich," nickte der Oberſt mit dem Kopf, „aber die Waffen können wir auch gut gebrauchen, und ich hoffe doch jetzt, daß feſten Gefängniß, ſondern in einer Art großer Menageriewagen, wie wir ſie zur Meßzeit bei uns mit Löwen und Tigern zu ſehen bekommen. Rings in dem geräumigen Hof ſtanden ſolche Fuhrwerke mit großen langen eiſenbeſchlagenen und vorn und hinten mit ſtarken eiſernen Gittern verſehenen Kaſten, und die wunderlichſten Gruppen ſaßen, lagerten und kauerten darin; alle „zu Tage“.

Der Capitain hatte ſeine ganze Mannſchaft, „zehn Stück“, wie er ſagte, in einem ſolchen „Omnibus“. — Die Leute ſollten ſich geweigert haben, mit ihm weiter nach Californien zu gehen, weil ſie ſich mit dem erſten Steuermann nicht vertragen konnten. Er frug ſie, ob ſie ſich nun anders beſonnen hätten und mit ihm ſegeln wollten; ſie beriethen ſich aber kurze Zeit mit einander und antworteten dann einfach nein. Er machte ihnen hierauf begreiflich, daß ſie mit ihm ſegeln müßten, ſie möchten wollen oder nicht, und daß der einzige Unterſchied wäre, ob ſie freiwillig mit ihm gehen oder durch die Polizei zum Schiff hinuntergefahren werden wollten. Die einzige Antwort, die ſie hierauf gaben, war, daß Fahren bequemer ſei als Gehen, und ſie deshalb das letztere vorzögen. Sie wurden auch wirklich ſpäter in dem Kaſten bis hinunter an die Landung geführt und dort mit Polizei, als das Schiff ſegelfertig war, an Bord gebracht. Allerdings liefen ſie in San-Francisco augenblicklich davon, das wußte der Capitain aber vorher, und hatte wenigſtens ſeinen Willen gehabt.

9.

Eine Nacht auf dem Kirchhof zu Valparaiſo.

„Waren Sie ſchon oben im Pavillon des Kirchhofs?“ frug mich einer meiner in Valparaiſo neugewonnenen Freunde, als wir zuſammen eines Morgens an der Landung auf- und abgingen und ich eben der reizenden Ausſicht erwähnt hatte, die wir ſelbſt von dem niedern Strand aus genoſſen. „Noch nicht?“ erwiderte er lebhaft auf meine verneinende Antwort — „ei, das dürfen Sie nicht verſäumen. — Es ſind auch einige in Italien und vortrefflich aus carrariſchem Marmor gearbeitete Monumente oben.“

Ich bin gern zwiſchen Gräbern. — Es hat etwas unbeſchreiblich Rührendes für mich, die niederen Hügel zu durchwandern, unter denen die ſtillen Todten ſo ruhig und friedlich mit gefalteten Händen in enger freundlicher Nachbarſchaft — wie Blätter in einem Stammbuch — liegen, jeder in ſeinem Stübchen, und die kurze Inſchrift zu Häupten nennt Namen und Datum des Blattes. Dort freue ich mich auch jeder Blume, die eine treuſorgende Hand für die letzte Ruheſtätte der Entſchlafenen gepflückt und den kleinen Hügel mit den duftenden Blüthen geſchmückt hat.

„Wandle zwiſchen Gräbern, dort wohnt die Liebe — auch aus der Ferne weht ihr warmer Athem Dir entgegen.“

„Wir wollen gleich einmal hinaufgehen,“ ſagte mein Freund, der ſich nach einem eben erſt eingenommenen bedeutenden Frühſtück etwas Bewegung zu machen wünſchte — „die Ausſicht vom Pavillon iſt wahrhaft entzückend — Sie haben dort oben einen vollkommenen Ueberblick über Stadt und Hafen, und die Monumente allein ſind das Bergſteigen werth.“ — Die Monumente lockten mich nicht — mir haben die großen maſſiven Marmorblöcke auf den ſtillen Wohnungen der Todten etwas Unheimliches, Erdrückendes. Zu ſchwer laſtet ihr Gewicht auf den armen Dahingeſchiedenen, zu undurchdringlich lagern ſie ſich zwiſchen ihn und die Blumen, die den Stein wohl umſchmiegen, aber ihren Thau nicht auf das Grab ſchütteln und ſüße, liebe Worte hinunterflüſtern können. Anders wünſche ich mir ſelber einmal die eigene ſtille Ruheſtätte — im Wald möcht' ich begraben werden, im lieben grünen rauſchenden Wald, und der Baum, deſſen Wurzeln ſich dann um mich ſchlängen, ſollte mir auch den Hügel mit ſeinem Thau begießen und den Vögeln Schutz und Schirm gewähren, die ihre leiſe Todtenklage über mich ſängen. Nur keinen kalten, unbeweglichen Steinblock oben darauf — die Erde drückt ſchwer genug, wenn wir Abſchied von ihr und alle dem nehmen mußten, was uns auf ihr ach! ſo unendlich lieb und theuer war.

Wir kletterten langſam den ſteilen, zickzack laufenden Bergpfad hinan und erreichten endlich ein langes ſchmales, aber freundliches Gebäude, das des Todtengräbers Wohnung, wie Kapelle und Betſäle enthielt. Als wir durch den Corridor gingen, warf ich den Blick links in ein offenſtehendes Gemach und ſah darin einen behäbigen Mönch in weißer Kutte (Franziskaner glaub' ich), der die dicken, fetten Hände auf dem Bauch gefaltet hielt und ſeine Daumen, in Mangel beſſerer Beſchäftigung, um einander herum jagte. Hatte er Meſſen für die Todten geleſen? — Es ſah ſchwül und dumpfig in dem Zimmer aus, und die weiße Geſtalt diente nicht dazu, den Raum freundlicher zu machen. — Mir bleibt es ſtets ein unheimliches Gefühl, dieſe Gebete für und über die Dahingeſchiedenen, und ich ging raſch vorüber.

Erſt als wir auf den offenen, freundlichen Platz hinaustraten, der hier, auf der Kuppe des Küſtenhügels, die Gräber der in Valparaiſo geſtorbenen Katholiken umſchloß, athmete ich wieder frei auf. Rechts und links von uns lag ein ſchmales, mit niederem Staket umſchloſſenes Gärtchen, voll ſchattiger Orangen- und Cypreſſenbäume, voll Blumen und Blüthen, und dicht dahinter der Gottesacker mit ſeinen Stein-

und Marmorplatten und einfachen, prunkloſen Gräbern, während hier und da, aus ihnen heraus, das prachtvolle, von hohem Eiſengitter umſchloſſene Monument eines „Großen der Stadt" emporragte. Schaute es doch noch jetzt für den Todten — denn er ſelber lag ſo tief und ſtill wie die Anderen — über die Nachbargräber hinweg und lenkte die Blicke des Wanderes auf ſich. Der aber fand auch hier nur Staub, ſo gut wie bei dem Nachbar, und die Verwunderung, die er dem herrlich gemeißelten Steine zollen mußte — galt auch eben nur dem Stein und dem Künſtler, der dem Marmor ſolches Leben einzuhauchen wußte — nicht dem, der darunter den langen Todesſchlaf ſchlief und der Auferſtehung entgegenträumte.

Mein Führer hatte aber wirklich Recht — nur das eine Monument der Familie Waddington wäre es werth, den Ort zu beſuchen. Es iſt ein einfacher Würfel aus carrariſchem Marmor, mit einem eben ſolchen Sarkophag darauf, und auf dieſem liegt in leichtem, die ſchlanken jugendlichen Glieder umfließenden Gewande eine trauernde Mädchengeſtalt; aber dieſe ſchmerzdurchzuckte Bruſt ſcheint zu athmen, und der Wind in den zarten Falten des Kleides zu ſpielen, ſo kunſtvoll iſt der Stein gemeißelt. Es ſind noch einige reichere Monumente auf dem Gottesacker, mit ebenfalls kunſtreich ausgeführten Figuren und von vortrefflicher Arbeit, ich kehrte aber immer und immer wieder zu der trauernden Frauengeſtalt zurück, und konnte mich kaum ſatt ſehen an dem lieblichen rührenden Bilde.

Gerade hinter dem prachtvollen Monument der Familie Gonzales erhob ſich ein wunderliches thurmähnliches Gebäu — oben darauf mit eiſernem Gitterwerk, faſt wie ein Vogelbauer, weitläufig überſpannt, das Ganze jedoch hoch, und weder mit Eingang noch Treppe. Mein Führer erklärte mir, das ſei ein Beinhaus, in welches die „alten Knochen" hineingeworfen würden. — „Räumt man denn die Gräber wieder aus?" — „Die Gräber ſowohl als jene Kuhle dort" — lautete die Antwort. „Doch die wollen wir nachher beſuchen, jetzt müſſen Sie erſt einmal die Ausſicht des Pavillons bewundern.

Wir ſchritten rechts an dem Knochenkäfig vorüber, gingen durch ein kleines Zimmer, in welchem einige „Sargkaſten" ſtanden, deren Gebrauch ich mir aber beim erſten Anblick nicht gleich erklären konnte, und betraten dann den Balkon des Pavillons, der, dicht an den Hang gebaut, den ganzen Hafen bis hinaus in das Stille Meer, wie weit, weit nach den ſchneebedeckten Cordilleren hinüber, überſchaute. Der Anblick war, gerade von dieſem Punkt aus, entzückend, und ich konnte das Auge von dem reizenden Panorama nicht abwenden. Tief, tief unter mir die von Menſchen bewegte, lebendige Stadt — Maulthiertrupps, die dicht am Strande zuſammengeſchaart ſtanden und geduldig des Führers harrten, hin- und herſprengende Reiter, ſchwerbeladene Wagen, welche die Producte des innern Landes zum Markte oder zum Hafenplatz ſchafften. Daneben das rege Treiben der Bai — die zahlreichen dort liegenden Schiffe mit ihren bunten Flaggen und Pennants, die hin- und herſchießenden Boote — einſegelnde Fahrzeuge, von denen der vor der Börſe ſtehende Telegraph ſchon lange die Meldung gebracht — ſelbſt die Möven und blitzſchnellen Taucher der Bai, die auf der ſtillen, ſpiegelglatten Waſſerfläche umherſchwammen, die ſcharfgeſchnittenen Köpfe vorſichtig nach allen Richtungen hindrehten und bei dem geringſten Anzeichen von Gefahr raſch in die Tiefe fuhren, nur in den ausſchwellenden Waſſerkreiſen ihre Spur zurückzulaſſen. — Dann darüber der heiter und blau ausgeſpannte Himmel, der weit im Oſten drüben auf den zackigen, ſchneeglühenden Kuppen der Cordilleren zu ruhen ſchien — das Alles breitete ſich in einem reizenden, unvergeßlichen Bilde vor dem entzückten Auge aus, und nicht ſatt ſchauen konnte ſich dieſes an all' dem Herrlichen, was ihm hier in ſolcher Fülle geboten wurde. Die Umgegend von Valparaiſo hat gewiß, da ihr der Baumwuchs gänzlich fehlt, wenig Anziehendes, von da oben aus vergißt man aber faſt dieſen Mangel, und während die belebte reizende Bai den Mittelpunkt des ſchönen

Panoramas bildet, iſt der Eindruck des großartigen Hintergrundes von Ocean und Cordilleren zu gewaltig, ſich der einzelnen Mängel zu erinnern.

Ich weiß nicht, wie lange ich da geſtanden haben würde, hätte mich nicht mein Führer darauf aufmerkſam gemacht, daß wir eigentlich noch etwas auf dem Kirchhof anſehen müßten, was ich nicht verſäumen dürfe — die Kuhle. — Die Kuhle? Ich wußte gar nicht, was er mit dem Worte „Kuhle“ eigentlich meinte — Kuhle, Grube, was für eine Grube — ein neugemachtes Grab? — „Nein, die Kuhle, wohinein die Armen von Valparaiſo kommen,“ lautete die Antwort, und er ging mir voran wieder durch das Sargkaſtenzimmer und rechts einem hoch aufgeworfenen Erdhaufen zu. Ich folge ihm und ſtand bald darauf am Rande einer wohl zehn Fuß tiefen, ſechzehn bis achtzehn Fuß langen und vielleicht zehn Fuß breiten Grube, die mir beim erſten flüchtig hineingeworfenen Blick leer ſchien.

„Hier hinein kommen die Armen,“ ſagte mein Freund.

„Alſo werden die Särge hier wahrſcheinlich ſchichtenweiſe beigeſetzt?“ frug ich — „aber da iſt's doch nicht recht, daß ſie nicht wenigſtens ein Dach gegen den Regen darüber machen — das Waſſer muß ſich ja da unten ſammeln.“

„Ich weiß nicht einmal, ob ſie Särge haben,“ lautete die Antwort; „mir iſt nur geſagt, daß man ſie in den Kaſten, die da drinnen ſtehen, hier herausträgt, und da geht doch keinenfalls ein Sarg hinein.“

„Nun, ohne Särge wird man ſie doch nicht hier in das offene Loch legen?“ erwiderte ich ihm ungläubig; „ſo begraben ja die Wilden nicht einmal ihre Todten. — Sehen Sie das Schwarze da unten, von dem der Sand heruntergerutſcht iſt, das muß jedenfalls ein Sarg ſein.“

„Ein Sarg? Wohl ſchwerlich, es iſt rund und ungleich — wahrhaftig, das iſt eine Leiche — ſehen Sie die Feuchtigkeit, die da an der Seite herauskommt? — Da unten liegt auch ein Kinderſchuh.“

„Ein Schuh?“ erwiderte ich ſchaudernd, denn der einmal geweckte Verdacht überſchaute jetzt ſchärfer und aufmerkſamer die früher nicht beachteten Erhöhungen und Vertiefungen der Grube — der Schuh ſtand aufrecht auf dem Hacken, der Sand, der von ihm ausging, lag gerade da, nach der Ecke hinauf, höher als anderswo — auch das war eine Leiche.

„Sie bewundern wohl hier die Katakomben, Gentlemen?“ näſelte in dieſem Augenblick ein Amerikaner, der ganz unbemerkt zu uns getreten war — „ja, ſie haben hier in Valparaiſo eine ganz freundliche Art, ihre Todten unter oder eigentlich, genau genommen, nur in die Erde zu bringen; denn unter die Erde kann man das doch eigentlich nicht gut nennen, wenn Einem nachher noch Arme und Beine herausſtrecken.“

„Alſo ſind das wirklich Leichen, die dort unten ohne Sarg und kaum mit einer Handvoll Erde bedeckt liegen?“ frug ich, und konnte mich dabei eines unwillkürlichen Grauſens nicht erwehren.

„Treten Sie einmal dort unter den Wind,“ ſagte der Amerikaner lachend, „dann können Sie mir die Antwort erſparen. Man braucht kein Indianer zu ſein, um da Menſchen zu wittern. Beugen Sie ſich übrigens einmal ein wenig vorüber — ſehen Sie den Ellbogen hier in der Ecke? — Das iſt eine Frau, die ſie geſtern hinuntergeworfen haben.“

„Hinuntergeworfen?“ rief ich faſt unwillkürlich — „von oben hinunter?“

„Hahaha! Fremder, you're green yet!“ amüſirte ſich der Yankee; „hier werden mit den abgetragenen „Seelenfutteralen“ nicht viel Umſtände gemacht. Es iſt dies übrigens das beſte Mittel gegen das „lebendig Begrabenwerden“ — vor dem ich, beiläufig geſagt, allen möglichen Reſpect habe. — Iſt man noch nicht todt, ſo bricht man ziemlich ſicher beim „Beiſetzen“ den Hals, und wäre ſelbſt der zähe genug, einen ſolchen Sprung auszuhalten, und käme man ſpäter da unten wieder zur Beſinnung, ei, ſo braucht man nur einfach aufzuſtehen, ſich das bischen Erde abzuſchütteln und an der hier lehnenden Leiter heraus zu ſteigen. — Hat man ſich nachher den Sand etwas aus den Haaren gekämmt, ſo ſind alle Spuren der Beerdigung verſchwunden.“

„Aber hinunter geworfen werden die Leichen doch nicht?“ entgegnete ich dem Mann, und zwar keineswegs in einer Stimmung, auf ſeine Scherze einzugehen — „die Leiter iſt doch jedenfalls dazu da, um ſie hinunter zu tragen.“

„Wenn Ihnen das ſo unglaublich ſcheint,“ entgegnete der Amerikaner, „ſo ſeien Sie ſo gut und ſehen Sie einmal jene Ecke dort an — dort, wo die verſchiedenen Fetzen von alten Kleidern hängen — denken Sie denn, daß mit einem armen Teufel, mit dem nur eben Leute genug gehen, ihn heraus zu ſchleppen, große Umſtände gemacht und etwa gar noch Leute herbeigeholt werden, um ihn ſanft und bequem hinunter zu legen? Gott bewahre; die Träger kommen in einem halben Trott, und immer dabei ihr Santa-Maria ꝛc. brummend, an die Grube hier — die Leiche liegt offen, gewöhnlich in ihrer Alltagstracht, manchmal, wenn die Verwandten es daran wenden können, in ein ſchwarzes Tuch eingeſchlagen, in jenem ebenfalls offenen Kaſten, von denen Sie ein paar da drinnen ſehen können — und am Rande dieſes freundlichen Plätzchens ſendet ein plötzlicher Ruck und Wurf den Cadaver zum Ort ſeiner Beſtimmung nieder. Nachher ſteigt einer von ihnen hinunter, die Leiche gerade zu ziehen — nicht etwa der Leiche wegen, ſondern nur damit ſie nicht mehr Platz wegnimmt, als unumgänglich nöthig iſt. Von oben hinunter werden dann ein paar Schaufeln voll Erde geworfen, auch wieder nicht der Leiche, ſondern nur des Geruches wegen, und das Begräbniß iſt beendet. Sind ihrer Mehrere dabei, ſo faſſen ſie den Körper wohl bei Armen und Beinen an und reichen ihn ſich hinunter, ſonſt aber nicht. — Ich bin ſchon oft dabei geweſen. Sehen Sie dort drüben, in der einen Ecke, wo das halbe Gerippe noch in ſeinen alten Lumpen aus der Erde vorſchaut, dort werden ſie gewöhnlich „abgeladen“. Die Knochen da bröckeln ſich bei der Gelegenheit auch langſam mit los, und jeder neue Leichnam nimmt ſich ein paar mit zum Andenken in die Tiefe. Doch, Gentlemen,“

unterbrach er ſich plötzlich, „der Aufenthalt hier iſt nichts weniger als angenehm. Der Wind kommt bald von der, bald von jener Seite, und ſo ſehr ich auch die Todten achte, ſo rieche ich ſie doch nicht gern.“ Mit dieſen Worten wandte er ſich ab und ſchlenderte pfeifend, an dem Gebeinkäfig vorüber, dem Ausgang zu.

„Nun wollen wir auch noch den proteſtantiſchen Kirchhof beſuchen,“ ſagte mein Freund, „er liegt hier gerade gegenüber, und iſt zwar einfach — denn von einer hohen Mauer rings umgeben fehlt, ihm die ſchöne Ausſicht, es fehlen ihm die prachtvollen Monumente — ihm fehlt aber auch, Gott ſei Dank, dafür eine ſolche Leichenkuhle — mich ekelt's hier bei den Todten.“

Faſt willenlos folgte ich ihm, denn ich muß aufrichtig geſtehen, das Widerliche des eben geſehenen Grabes hatte, vielleicht auch weil es ſo ganz unerwartet gekommen, einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich den nicht ſo ſchnell wieder abzuſchütteln vermochte. Wir ſchritten langſam zwiſchen den Gräben hin den kleinen Gärtchen wieder zu, aber ich hatte keine Augen mehr, weder für die Monumente noch die Blumen. — Immer und immer wieder kehrte mein Blick von ihnen nach jenem Erdhaufen zurück, und gerade ſie mit dem blau und freundlich darüber ausgeſpannten Himmel machten den Gegenſatz nur noch furchtbarer. Ich war ordentlich froh, als wir den Platz verlaſſen hatten.

Dicht neben dem katholiſchen Kirchhof, und von dieſem nur durch einen Fahrweg getrennt, ebenſo wie dieſer aber von einer hohen Mauer eingeſchloſſen, liegt der proteſtantiſche Gottesacker von Valparaiſo — eine gewiß lobenswerthe Toleranz der Regierung, wenn man bedenkt, wie noch vor gar nicht ſo langen Jahren die Inquiſition an den Ufern des Stillen Meeres gewüthet hatte. Ihm fehlte allerdings die prachtvolle Ausſicht des katholiſchen Kirchhofs, ihm fehlten die koſtbaren Monumente, ja ich weiß nicht einmal, ob ein proteſtantiſcher Geiſtlicher die Aufſicht über den „geweihten Grund“ hatte — aber dafür lag Arm wie Reich in ſeinen ſtillen Gräbern friedlich neben einander. Einfache Steine oder

Kreuze ſtanden zu Häupten der Geſchiedenen; die Zurückgebliebenen konnten Blumen auf die Gräber ihrer Lieben pflanzen und den Ort beſuchen, ohne mit Schaudern vor ihrer letzten Ruheſtätte zurückzubeben.

Beſonders viel Matroſen ſchienen hier, den verſchiedenen Inſchriften nach, beigeſetzt zu ſein, auf deren Denkplatte, oder noch häufiger auf den einfach hölzernen Kreuzen, ein paar Verſe die Trauer der Kameraden oder eine kurze Betrachtung ausdrückten. Ja, ich fand ſogar hier und da einen gewiſſen ſeemänniſchen Humor, der ſich bis auf das Grab hinaus erſtreckt hatte.

So lautete die eine Grabſchrift Iſaak Tickell's von Ihrer Majeſtät Schiff Präſident in deutſcher Ueberſetzung:

Kameraden, meine Fahrt iſt aus,
Mein Körper liegt ruhig vor Anker,
Meine Seele iſt — wo? — nun natürlich dort oben,
Und jubelt mit den Seligen.

Eine andere:

Der Commodore gab kurze Ordre,
Mein Schiff vor Anker zu legen,
So lieg' ich denn hier hart und feſt,
Bis das Signal zum Lichten gegeben wird.

Wir fanden noch mehrere ähnliche Inſchriften, und verließen endlich den Kirchhof, um wieder in die Stadt hinunter zu ſteigen. Mir kam aber die Grube nicht aus dem Gedächtniß. Nicht vergeſſen konnt' ich die Leichen, die dort oben, wild und bunt durch- und übereinander geworfen und kaum mit einer Handvoll Staub bedeckt, in Sonne und Regen lagen, und am nächſten Morgen wanderte ich, trotz dem Schauder, den ich beim erſten Anblick empfunden, doch wieder hinauf, den Gottesacker zu beſuchen.

Gottes Acker — das Wort klang mir, wenn ich neben der ſchauerlichen Grube ſtand, wie die fürchterlichſte Ironie.

der Schooner nicht voraus in Guajaquil eintreffen ſoll, und wenn er ſelbſt morgen ausliefe."

„Und iſt endlich etwas beſchloſſen?"

„Ja," ſagte der Oberſt leiſe; „heute iſt der letzte Tag des Carnevals. Morgen Nachmittag kommt Caſtilla in die Stadt und wird drei oder vier Nächte hier ſchlafen, um die indeß aufgelaufenen Geſchäfte zu beſeitigen, und übermorgen früh mit früheſtem Morgen, denke ich, werden wir Lima durch eine vollkommen ungeahnte Neuigkeit überraſchen können."

„Und die Dampfer?"

„Müſſen den nämlichen Tag noch auslaufen," ſagte der Oberſt, „das verſteht ſich von ſelber, denn eine Nacht dürfen wir den Seeleuten gar nicht zum Ueberlegen geſtatten. Das geht nachher Alles Schlag auf Schlag, und Sie ſollen ſehen, General, das Volk wird ſo verblüfft über die vollendete Thatſache ſein, daß wir auch nicht den geringſten Widerſtand zu fürchten haben. Ich bin feſt überzeugt, daß in der ganzen Revolution, die kaum eine Stunde dauern wird, nicht einmal ein Schuß fällt."

„Deſto beſſer," ſagte Franco, dem gar nichts daran lag, vielleicht noch ſelber in einen Volksaufruhr hineingezogen zu werden und ſein Leben

Ein Acker Gottes ſollte das ſein? — Eine Düngergrube war's, in die man menſchliche Weſen, oft noch warm — denn der Südamerikaner läßt die Leichen, beſonders die der Aermeren, manchmal kaum acht oder zehn Stunden über der Erde — hinabgeworfen. — Aber ſelbſt der Schauder, den ich empfand, hatte eine Art ſchwer zu beſchreibenden Reizes für mich. So eiskalt es mir jedesmal über Herz und Seele lief, wenn ich ſpäter die Nähe des Schreckensortes betrat, ſo konnte ich doch auch — ich glaube, wenn ich ſelbſt gewollt hätte — den Platz nicht mehr meiden. So muß, jenem naturhiſtoriſchen Märchen nach, dem Vogel zu Muthe ſein, der von dem feſt auf ihn gerichteten Blicken der Schlange wie betäubt den Ort der Gefahr meiden will und, ſtatt ihn zu fliehen, nur näher und näher dahin gezogen wird.

Tag für Tag ging ich hinauf, manchmal ſogar zweimal, und die Leichen in der Grube kamen mir zuletzt vor wie alte Bekannte, auf deren Geſichter ich mich nur nicht recht beſinnen konnte. Der Knabe in der Ecke mit dem vorgeſtreckten Bein, und der ſchwarze Leichnam an der Seite — der braune Todtenkopf, der dort ſo ſtier und ernſt nach dem blauen Himmel — halt — am zweiten Tag hatten die da unten Beſuch bekommen. Dort lagen ein paar Füße, die ich noch nicht kannte — die Schuhe waren oben aufgeſchnitten — den Mann drückten ſeine Hühneraugen nicht mehr — und rothe Fußlappen ſchauten durch.

Das Frauenkleid, was am andern Morgen unter dem Sand vorſchimmerte, mußte auch über Nacht eingeführt ſein — ich war noch ſpät am Abend vorher oben geweſen und hatte nichts von ihr geſehen, und mein alter Freund, das Gerippe — wie rauh ſie mit dem umgegangen — die Hälfte der Rippen lag unten; das hatte jedenfalls der Mann mit den rothen Fußlappen gethan.

Eins that mir weh — ſo kalt und öde lagen die Leichen da unten in ihrer Gruft, keine einzige Blume war ihnen mitgegeben in das traurige Grab — kein Zeichen der Liebe, keins der Trauer um die Hingeſchiedenen, und da draußen blühten ſo viele Blumen. Am nächſten Tag war ich Morgens, unterhalb des Leuchtthurms, am Seegeſtade, um nach ankommenden Schiffen auszuſchauen, und Mengen von Blumen wucherten, wohinauf die Brandung mit ihren peitſchenden Salzarmen nicht langen konnte, zwiſchen den Steinen und Klippen. Sternblümchen beſonders viel, und eine andere Art, die genau wie unſere Maiblumen dufteten, und rothe glockenartige Blüthen. Von den allen pflückte ich einen großen, mächtigen Strauß — das ganze Taſchentuch hatt' ich voll, trug ſie geraden Wegs auf den Kirchhof hinauf und ſtreute ſie dort über die armen Verlaſſenen — Vergeſſenen — in die Grube. Auch das Gerippe bekam ſein Theil; es ſah aber gar ſo wunderlich aus, wie die Blüthen in den gräßlichen Ueberbleibſeln eines Menſchen hingen.

Ich bekam jetzt eine ordentliche Sehnſucht danach, ein Begräbniß anzuſehen. — So oft ich das Grab beſuchte, war faſt ſtets ein neuer Gaſt eingekehrt, und keiner mir vorher vorgeſtellt worden — ich wollte auch einmal bei der Einführung ſein. Dies Verlangen wurde noch geſteigert, als ich erfuhr, daß man in Valparaiſo die Todten alle um Mitternacht begrabe. Mit dem Glockenſchlag Zwölf verlaſſen die Träger mit der Leiche das Haus oder Schiff, und ziehen mit Laternen, deren Anzahl ſich natürlich nach dem Reichthum des Verſtorbenen richtet, dem Kirchhof zu. Mir wurde auch geſagt, ich brauche mich nur eine einzige Nacht gerade vor zwölf Uhr vor dem Gottesacker einzufinden, und ich würde nicht vergeblich warten, denn es verginge ſelten eine Nacht, in der nicht wenigſtens eine Leiche begraben würde.

In der erſten Nacht traf ich es aber doch ſo, und ſaß faſt bis um ein Uhr an dem ſteilen Hügel, dicht unter der Mauer, und harrte umſonſt — es kam keine Leiche. In der zweiten Nacht war ich glücklicher. Gleich nach dreiviertel auf Zwölf ſaß ich ſchon auf meinem Poſten, und der Mond ſchien hell und klar auf die mir gegenüber liegende zerriſſene Schlucht, deren einen Abhang der Gottesacker deckt, und auf die an der andern Seite darüber hingeſtreuten kleinen Gebäude nieder. Da pfiffen in der Stadt die Wächter und ſchrieen Stunde und Wetter ab, und von einem der Schiffe in der dunkeln

Wal löſte ſich faſt in demſelben Moment ein Boot ab. Sechs kleine, aber ſcharf abgezeichnete Lichter blitzten auf der faſt ſchwarzen Fläche und glitten raſch dem Ufer zu. Kaum konnten ſie dies berührt haben, als auch die Lichter ſchon in der Straße ſichtbar wurden und ſich jetzt die ſchmale, düſtere Straße heraufzogen, die vom Strand ab gleich nach dem Gottesacker hinaufführte und die Kirchhofsgaſſe genannt wurde. Deutlich konnte ich ihnen folgen, als ſie in die verſchiedenen Biegungen des Schlangen- und Zickzackpfades einlenkten — nicht viel ſpäter waren ſie oben bei mir — denn der Berg iſt nur wenige hundert Fuß hoch — und ich konnte jetzt den ſchmalen Sarg erkennen, den Vier und Vier abwechſelnd an zwei Riemen (Ruder) hängend ſeiner letzten Ruheſtätte zutrugen.

Die Thür des proteſtantiſchen Kirchhofs war aber noch verſchloſſen, und ein Midſhipman, der die Leiche begleitete, klopfte erſt leiſe, dann immer ſtärker an die verſchloſſene Thür. Das Getöſe ſchallte unheimlich durch die ſtille Nacht, doch trieb es den ſchläfrigen Todtengräber von ſeinem Lager auf. — Er öffnete die Pforte, und die Matroſen betraten den proteſtantiſchen Kirchhof, durch den hin ſie langſam zur Kapelle ſchritten, dort ein kurzes Gebet über die Leiche ſprachen und dann den Kameraden in ſein ſtilles, ſchon für ihn bereitetes Kämmerlein ernſt und ruhig beiſetzten. Meine Aufmerkſamkeit wurde aber hiervon bald abgelenkt, denn von unten herauf vernahm ich ein dumpfes wunderliches Geräuſch, und als ich an den Rand des Hügels, vor den Kirchhof trat, ſah ich einen langen Zug blitzender Laternen, wohl mehrere hundert Stück, und eine Maſſe ſich raſch den Berg herauf bewegender Männer, die unter einem ununterbrochenen monotonen Gemurmel näher kamen. Ich konnte übrigens nur die Worte Santa Maria Joſé verſtehen. Die Leute hatten ſchon faſt den Athem verloren, als ſie die Kuppe des Berges erreichten, und das Gemurmel, wenn es ein Gebet ſein ſollte, wurde zum unverſtändlichen Stöhnen.

Drei Särge folgten ſich, mitten in dieſem Menſchenſchwarm und einem wahren Lichtſtrom, dicht hintereinander.

Später fand ich aber, daß alle dieſe Lichter nur einem, und zwar dem zweiten Sarge galten; die anderen beiden waren nur Sargkaſten und hatten ſich zu dieſem feierlichen Geleit gewiſſermaßen eingeſchwärzt. Die Träger ſchienen ihre Laſt übrigens ungemein gern los werden zu wollen, und nicht zu verdenken war es ihnen, denn der Berg iſt ſteil, und den erſten und dritten Sarg warfen ſie auch mehr von den Schultern, als daß ſie ihn, endlich die Kirchhofsthür erreicht, niederſetzten. Ein Mönch in weißer Kutte trat hier vor die Thür und ſprach einen kurzen Segen über die Leichen, wonach ſie zu der geweihten Erde zugelaſſen werden konnten.

Einer der gewöhnlichſten und ordinärſten Sargkaſten war im Zug, jedenfalls ſeiner kürzeren Entfernung vom Hauſe wegen, der erſte geweſen. Dieſer mußte aber jetzt, auf einen ſtrengen Wink des Todtengräbers, der recht gut wußte, was ſich hier oben unter den Todten ſchicke, warten, bis der *beſſere* Sarg voran über die Schwelle getragen worden. Dieſer enthielt den Leichnam eines hochgeſtellten Mannes und kam gleich in die Kapelle, wo er ſo lange beigeſetzt blieb, bis am andern Morgen das Hochamt oder eine andere Todtenfeier über ihn gehalten werden konnte. Die Bekannten und Freunde dieſes Mannes kehrten auch, gleich oben am Hügel, nachdem ſie den Sarg nur den Händen des Prieſters überliefert hatten, wieder um. Die Peons aber, die Diener, welche die Laternen trugen oder dem Zug ſonſt, theils aus Anhänglichkeit, theils aus Neugierde gefolgt waren, begleiteten auch die beiden anderen Leichen zu dem Ort ihrer Beſtimmung — der *Kuhle*.

Um einen „guten Platz" zu bekommen, war ich ſchon ein paar Minuten vorangegangen und hatte meine Stellung am äußerſten Rande der Grube genommen, wo ich den nahenden Zug und den Ort ſelbſt vollkommen gut überſchauen konnte. Oh wie ſtill und unheimlich lagen ſie da unten in ihrem kalten, troſtloſen Grabe — wie ſchien der Mond — der liebe reine Mond — ſo ſchauerlich auf Moder und Verweſung hernieder und gab ſich vergebene Mühe, den entſetzlichen Anblick des geſchwärzten Leichnams zu mildern, oder einen Schatten über die ſonſt unbedeckten und vorragenden Gliedmaßen der hier *Begrabenen* zu werfen.

Indeſſen war oben der Segen fertig geſprochen worden, und die Laternen näherten ſich der Gruft. Die beiden Sargkaſten, der eine mit ſchwarzem Tuch überſpannt, voran, der andere ganz offen, wurden bis dicht zum Rand getragen und dann von dem erſten die obere Hülle abgenommen. Ein in ein ſchwarzes Leichentuch gehüllter Körper lag darin; drei der umſtehenden Peons nahmen ihn heraus, zwei andere ſtiegen an der Leiter die Grube hinab und bereiteten ſich, ſie unten in Empfang zu nehmen; es waren Menſchen genug da, und ſie brauchten die Körper nicht gerade hinunter zu *werfen*. — Aber wie rückſichtslos die Lebenden da unten auf den Todten herumſchritten — wie ſie ſich gar nicht ein wenig in Acht nahmen, und doch unter ihren Füßen die Köpfe und Glieder der kaum mit Erde Bedeckten fühlen mußten. Sie ſchonten gar nichts, ſelbſt nicht die ehrwürdige ſchwarze Leiche, und dort — wahrhaftig, der eine Schuft hatte mit dem einen Fuß gerad' hineingetreten, und zog ihn jetzt, ſelber erſchreckt, raſch wieder zurück. Sie verdarben mir den ganzen Platz und ſtampften auch meine armen kleinen Blumen unerbittlich in den weichen, leichengeſchwellten Boden hinein.

Den Körper hoben ſie jetzt hinunter — er hatte die Arme auf der Bruſt gekreuzt und war ſchon ſtarr und ſteif. Die Beiden, die unten ſtanden, legten ihn ordentlich und lang ausgeſtreckt dicht an die ſteile und ſcharf abgeſtochene Wand der Grube an und nahmen ihm dann, wie es Gebrauch und Sitte iſt, das ſchwarze Grabtuch von dem bleichen Antlitz. Es war ein edles bärtiges Geſicht, und der Mond ſchien hell und klar in die ſtillen, von keinem Schmerz mehr gefurchten bleichen Züge. Der eine Peon, der oben ſtand, ſtieß ſeine Schaufel in den Boden und wollte mit der ausgehobenen Erde den unten Ausgeſtreckten bewerfen, der ihm Nächſte griff aber ſeinen Arm und ſagte — „erſt den Andern noch“ — und in der That ſtand auch ſchon der zweite Sarg dicht neben dem erſten, der Deckel wurde abgenommen, und wie ich aus einigen Worten meiner Nachbarn verſtehen konnte, war es die Leiche eines

Mannes, den man in einem der wilden Stadtviertel noch an demſelben Abend ermordet gefunden hatte. Der Körper hatte noch ſeine volle Gelenkigkeit, ja wahrſcheinlich auch Wärme, und es ſchien ſchwierig, ihn aus dem Sargkaſten zu nehmen. Auch faßten bei dieſem nur Zwei an, und ſetzten dann die Leiche, daß die Füße über den Rand hinunterhingen, auf der Erde nieder. Die beiden Untenſtehenden traten indeſſen näher heran, der eine ſtemmte ſich mit dem rechten Fuß gegen die dort verſcharrte Kinderleiche, einen feſteren Stand zu bekommen, und der andere hob die Arme, den Herunterkommenden aufzufangen. Als aber die am Sarg poſtirten Männer gerade unter die ſchlaff niederfallenden Arme griffen, fiel der bis dahin über den Kopf der Leiche geſchlagene Zipfel des alten Poncho herunter, und wie ein Stich zuckte es mir durch die Seele, als mein Blick dem ſtieren Glanz der noch weitgeöffneten Augen des Todten begegnete. Die bleichen, mit Blut befleckten Züge waren wie in Angſt und Zorn verzerrt, und das ungewiſſe Licht des Mondes verlieh ihnen in dem wechſelnden Schatten eines dünnen, über den Berghang ſtreichenden Nebels ein eigenes, entſetzliches Leben. Gleichzeitig glitt der ſchwere Körper von der ſchon losgebröckelten Erde ab, und mit vorgeſtreckten Armen, als ob er ſich ſelber noch vor dem Sturz bewahren wolle, fiel er gegen den auf ſo etwas nicht gefaßten und ſich raſch unter ihm fortbückenden Peon, nahm dabei einen Theil des Gerippes und alle meine Blumen mit hinunter, und lag im nächſten Augenblick ſtill und regungslos auf dem Kameraden mit den rothen Fußlappen. Die beiden Männer rückten ihn aber raſch wieder zurecht, ſo daß er dicht neben dem zuletzt Hingebetteten zu liegen kam, und als das geſchehen war, ſtiegen ſie wieder nach oben und warfen von dort einige Spaten voll Erde auf die beiden Leichen nieder.

Die Körper erzitterten dabei jedesmal, wenn das Gewicht der Erde auf ſie ſtürzte, und der Mond ſchien jetzt voll und klar in die beiden Menſchenantlitze — bis endlich der Sand die Züge verdeckte. Lange noch konnte ich aber die Stirn des Ermordeten erkennen. — Wie ein weißer Punkt leuchtete ſie aus dem dunkleren Erdreich vor, bis eine Schaufel voll Erde auch dies verwiſchte, und das letzte ſichtbare Zeichen der Hingeſchiedenen blieb nur noch etwa die ungefähre Form der Körper unter dem trockenen Sande.

Das Begräbniß war beendet — die Leute ſtellten die Spaten und Sargkaſten wieder in das kleine Eckzimmer des Pavillons, und ich ſelber folgte ihnen dorthin und trat auf den Balkon hinaus. — Mir war das Ganze wie ein fürchterlicher Traum, der Kopf brannte mir fieberhaft und ich zitterte an allen Gliedern. Sonſt habe ich ſelber gewiß keine außergewöhnlich ſchwachen Nerven und dem Tod ſchon manchmal in's Auge geſchaut. Dies ganze Treiben aber hier, das Beſeitigen der Leichen, denn Begraben konnte man das ja doch wahrlich nicht nennen, die entſetzliche Gleichgültigkeit der Leute dabei, ihr Lachen und Erzählen ſelbſt noch in Gegenwart der Todten, und das monotone Abplärren der Gebetsformeln, faſt wie zum Spott und Hohn der Hingeſchiedenen, hatte etwas unbeſchreiblich Fürchterliches für mich. — Und wie ſtill und friedlich lag dabei dicht unter mir die freundliche Bai, die ruhig ſchlummernde Stadt. — Leiſe und plätſchernd ſchlug in einem weißen, von den Mondesſtrahlen mit Silberglanz übergoſſenen Schaumſtreifen die Brandung an den Strand, und von den Schiffen in der Bai, die wie müde Waſſervögel auf dem unbewegten Spiegel der See ruhten, blitzte nur hier und da ein einzelnes Wachtlicht herüber, während ein Boot, daſſelbe wahrſcheinlich, das die Leiche des Matroſen zu Lande geſchafft, mit regelmäßigen, in den Mondſtrahlen jedesmal aufblitzenden Ruderſchlägen zwiſchen die dunkeln Fahrzeuge hineinglitt und in ihrem Schatten verſchwand.

Die Straßen der tief unter mir liegenden Stadt ſchimmerten ebenfalls hell und weiß in des Mondes Licht, da und dort bogen einzelne Wanderer, die Rückkehrenden von ihrem Leichengang, in die ſtillen Straßen ein und verſchwanden bald hier bald da, die Plätze und Gaſſen wieder ſo öde laſſend als vorher — und nur noch der ſchrille Pfiff der Nachtwächter oder das einzelne Anſchlagen eines Hundes tönte zu mir herauf — und hinter mir?

Unwillkürlich faſt zog es mich zu der offenen Gruft zurück. — Der Kirchhof lag ſtill und öde da, denn die letzten der Männer hatten den unheimlichen Platz verlaſſen, und ich ſetzte mich leiſe, als ob ich die da unten Schlummernden zu ſtören fürchte, auf den ausgeworfenen Erdhaufen nieder, von wo aus ich die Ueberſicht über den ganzen Kirchhof hatte.

Ich weiß nicht, wie lange ich da geſeſſen habe — ein ſo eigenthümliches wildſchauerndes Gefühl hielt mir aber Herz und Sinne befangen, daß es mir faſt vorkam, als ob ich mit zu denen da unten gehöre und nicht mehr fort von ihnen dürfe, ſondern nur Wache halten müſſe auf dem Schreckensplatz. — Der Mond war ſchon tief auf die Bai hinabgeſunken, und nur noch auf die Ueberreſte des ſchmutzig-weißen Gerippes in der einen obern Ecke der Grube fiel ſein bleicher Strahl, als ich mich endlich gewaltſam von allen Gedanken und Bildern losriß, die mich hier faſt wie gebannt hielten mit ihren Geiſterarmen. Es konnte auch nicht mehr weit vom Morgen ſein, und ich fürchtete ſchon, die Thür verſchloſſen zu finden. Bei der Leiche des „reichen Mannes“ mochten aber wohl noch Meſſen geleſen werden — es brannte Licht in der Kapelle wie in dem Wohnzimmer des Todtengräbers, und die Thür war ebenfalls nur eingeklinkt.

Langſam ſtieg ich in die Stadt hinab und träumte die Nacht, ich läge in der Grube und könnte nicht warm werden bei den kalten Nachbarn und Schlafkameraden.

10.

Die „Reform“ und die Weiterreiſe nach Californien.

Drei volle Wochen hatte ich jetzt, und nach und nach mit einem gewiſſen ängſtlichen Gefühl, den Telegraphen beobachtet, der mir täglich die Meldung machen ſollte, daß die Reform in Sicht ſei, aber er that es nicht, und telegraphirte er wirklich einmal eine Brig, ſo war es faſt immer eine engliſche oder amerikaniſche und nie die erwartete. Ich bekam zuletzt einen ordentlichen Zorn auf die „falſchen Farben“.

Im Leben hatte ich dabei nicht geglaubt, daß ich mich je ſo nach einer ruſſiſchen Flagge ſehnen würde, und doch war es ſo, denn viele unſerer deutſchen Schiffe ſegelten damals, den Unannehmlichkeiten der däniſchen Blokade zu entgehen, unter fremden Flaggen, von denen Rußland beſonders gefällig geweſen zu ſein ſcheint, gegen ein „billiges Honorar“ deutſchen Handelsſchiffen Schutz gegen die däniſchen Kreuzer zu gewähren. Es iſt ſchmählich, deutſche Thaler bezahlen zu müſſen, um Schutz gegen däniſche Kreuzer zu haben.

Endlich ſollte ich erlöſt werden. Am 12. Auguſt flatterte die weiß, blau und rothe Flagge von der Gaffel einer einlaufenden Brig herab, und ich ließ mich ohne Weiteres an Bord fahren, um meine neu eingetroffenen Landsleute zu begrüßen, wie mich auch dem Capitain als neuen Paſſagier vorzuſtellen. Von Capitain wie Paſſagieren wurde ich übrigens auf das Freundlichſte aufgenommen — mir war es faſt, als ob ich zu alten Bekannten käme. Es iſt das ein Liebeszins, den mir die Schriftſtellerei abwirft, und wahrlich nicht der ſchlechteſte, denn ich kenne kaum ein wohlthuenderes Gefühl, als weit in der Fremde, da wo man Fremde zu finden erwartet, Freunde zu treffen, die uns mit herzlichem Willkommen die Hände bieten.

Vielen Spaß machten mir an dem Morgen, wo ich an Bord der Reform kam, die „Geier der Küſte“, die ſogenannten Schiffsmäkler, von denen drei zu gleicher Zeit die Reform „enterten“, dem Capitain ihr eigenes Geſchäft zu empfehlen und — wie das ſelten oder nie dabei unterlaſſen wird, das ihrer übrigen Collegen nach beſten Kräften herunter zu reißen. Nirgends habe ich dieſe guten Leute aber in größerer Verlegenheit geſehen — und ſie ſind ſonſt eben nicht leicht in Verlegenheit zu bringen — als gerade hier. Die beiden erſten Boote hatten nämlich ſchon eine ganze Zeit lang liegen und warten müſſen, da kein Fuß das Schiff betreten darf, bis nicht das Geſundheitsboot ſeine Viſite gemacht und Alles in Ordnung gefunden hat. Das dritte hatte ſie dann überholt, und ſie kletterten faſt zuſammen die Fallreepstreppe hinauf. Dieſe drei Schiffsmäkler oder shipchandlers gehörten nämlich drei verſchiedenen Häuſern an, waren einander natürlich bitterfeind (denn in keinem Geſchäft herrſcht wohl ein ſchlimmerer Brodneid als gerade bei dieſem) und wurden von dem Capitain, der in ſeiner Unſchuld zu glauben ſchien, die Leute ſeien nur an Bord gekommen, ihm guten Tag zu ſagen, auf das Freundlichſte in die Kajüte geladen und mit Wein bewirthet. Dort ſaßen ſie nun einander gegenüber, Jeder mit einem Glas vor ſich und mit einem gezwungen freundlichen Geſicht. — Jeder ſcheute ſich dabei, den Mund aufzuthun, und dabei wurde noch die ſchöne herrliche Zeit verſäumt. Zwei andere Schiffe liefen ebenfalls in den Hafen ein, doch Keiner mochte dieſe aufſuchen, weil er damit das einmal betretene Schiff total aufgegeben hätte — und bei einem deutſchen Schiffe dachten ſie doch wahrſcheinlich immer ein wenig mehr zu ſchneiden.

Der Capitain beendete indeſſen ſeine „shore“-Toilette und fuhr richtig an Land, ehe die drei Männer im feurigen in Gefahr zu bringen. „Ich habe ſchon genug Blut geſehen und bin nicht weiter gierig danach. Laſſen Sie die Sache um Gottes willen ſo friedlich als möglich abmachen, ja, ich ſelber hätte nichts dagegen, Caſtilla unbeläſtigt zu laſſen, wenn wir ihn eben nur dazu zwingen könnten, ſeine Anſprüche an Ecuador wieder aufzunehmen, denn ſetzt ſich Flores erſt einmal im Lande feſt, ſo iſt er nur im Stande, das durch einen großartigen und blutigen Krieg zu erreichen, was ihm jetzt durch ein Wort zufällt."

„Ich dächte, Sie kennten doch den Alten," ſagte der Oberſt, „um zu wiſſen, daß bei dem nichts in Güte auszurichten iſt."

„Ich fürchte es faſt," ſeufzte Franco.

„Gut, dann bleibt uns auch nichts übrig, als den Weg fortzuſchreiten in den wir einmal eingebogen ſind."

„Und wie iſt Ihr Plan? Bitte, ſprechen Sie leiſe, die Wände haben in dem verwünſchten Gebäude Ohren."

„Uebermorgen früh," flüſterte der Oberſt, „wird das Palais mit Tagesanbruch beſetzt. Mein Regiment darf allerdings nichts davon wiſſen, aber das —te iſt unſerer Sache treu ergeben, und Caſtilla wird entweder gefangen oder, wenn er

Ofen zu einem Reſultat gekommen wären — ach wie lieb ſie einander hatten, und wie freundlich ſie einander guten Morgen boten, als ſie von Bord gingen, und wie mag's ihnen dabei im Herzen ausgeſehen haben!

Mit der Reform war auch der Naturforſcher v. Bibra angekommen, den ich das Vergnügen hatte hier kennen zu lernen. Herr v. Bibra wollte anfänglich mit demſelben Schiffe bis San-Francisco weiter gehen. Aber er gab die Reiſe nach Californien auf und beſchloß, ſich zuerſt Chile einmal ordentlich anzuſehen. Wir verlebten einige recht angenehme Stunden mitſammen, und ich bedauerte nur, ihn jetzt als Reiſegefährten verlieren zu müſſen.

Um dieſe Zeit gerade kam ein Deutſcher nach Valparaiſo der ſehr viel Aufſehen machte. — Der Mann war ſeines Handwerks Schuſter geweſen und vor einem Jahr oder acht oder neun Monaten nach Californien gegangen, von wo er gerade jetzt mit „ungemeſſenen Schätzen" zurückkehrte. Die ganze Stadt ſprach von ihm, er wurde als aufmunterndes Beiſpiel hingeſtellt und hieß überall der „californiſche Schuſter". Die Golddurſtigen ſahen auch wirklich mit einer Art Ehrfurcht zu ihm auf, und das Geheimnißvolle, womit er überhaupt Californien behandelte, mochte nicht wenig dazu beitragen. Einige behaupten ſogar, er habe eine fabelhaft reiche Stelle entdeckt, die noch kein anderer Menſch wiſſe, und er ſei nur nach Chile gekommen, um einen Theil ſeines Goldes in Sicherheit zu bringen, wonach er augenblicklich wieder nach Californien zurückkehren werde.

Der „californiſche Schuſter" beabſichtigte aber in der That nichts weniger, als nach Californien zurückzukehren, und hatte dafür ſeine triftigſten Gründe. Zufälliger Weiſe kam ich ſpäter genau in dieſelbe Gegend, wo er die „reiche Stelle" gehabt hatte, und mit denſelben Leuten zuſammen, mit denen er während ſeines Aufenthaltes in Californien verkehrte, und hörte da — kaum zu meinem Erſtaunen, denn ich fing an, derlei Sachen gewohnt zu werden — daß dieſer gute Schuſter ein nichtswürdiger Betrüger war, der ſein Gold dadurch erworben hatte, daß er an zwei verſchiedenen Orten Maulthiere und Proviſionen auf Credit nahm, damit in die Minen ging und die ganze Partie verkaufte, dann das Nämliche in einer andern Stadt wiederholte und noch einmal durchbrannte. Von Californien war auch ſchon Jemand hinter ihm her, wie ich aber kürzlich erfahren habe, zu ſpät gekommen, denn der ſchlaue Schuſter hatte ſeinen Credit und die Leichtgläubigkeit der Valparaiſer zu benutzen gewußt, ſeinen Schatz ſelbſt in Chile zu vermehren, und war auch von dort ſpurlos verſchwunden. Mancher Beutel mit Gold, der von Californien kommt, iſt wohl auf ſolche Art erworben.

Am 23. Auguſt ſollte die Reform endlich ſegeln; einige Schwierigkeiten, die zwiſchen Capitain und Paſſagieren geſchwebt, waren beſeitigt worden, und nach einem herzlichen Abſchied von Herrn Fehrmann wie ſeiner lieben Familie, die mich ſo freundlich bei ſich aufgenommen, ging ich an Bord. Die Anker wurden gehoben, der Wind war günſtig, und bald trieb uns eine herrliche ſcharfe Briſe nach Norden hinauf, dem erſehnten Californien zu.

Ueber die Reiſe ſelber ließ ſich indeſſen wenig oder gar nichts ſagen. Die Reform ſegelte trefflich und der Wind war meiſt gut. — Deſto mehr Zeit behielt ich, mich mit den Paſſagieren zu beſchäftigen.

Am Bord intereſſirte uns damals beſonders ein Unternehmen, das von einem ganz durchtriebenen Geſellen eingeleitet wurde. In Rio-Janeiro nämlich ſchon verbreitete ſich das Gerücht, — das ſpäter in Valparaiſo eine Art Beſtätigung erhielt — daß der neue californiſche Gouverneur geſonnen ſei, ſo wie er californiſchen Boden betrete, ein Geſetz ergehen zu laſſen, nach welchem Ausländern das Bearbeiten der Minen für ihre eigene Rechnung verboten würde. Unter den Paſſagieren der Reform befand ſich nun ein alter Matroſe, ein wunderlicher alter Burſche, der viel im Leben geſehen hatte, und zwar viel mehr, als er Luſt zu haben ſchien wieder zu erzählen. Ungemein praktiſch, wie ihn ein ſo langes Umhertreiben natürlich machen mußte, wußte er von Allem ein wenig, von Manchem ſogar ſehr viel, pfuſchte in alle Handwerke hinein, verſtand etwas von der Aſtronomie, war ein ausgezeichneter Segelmacher, ſchnitt ſehr gut in Holz — und faſt das halbe Schiff hatte Petſchafte von ihm, die er ausgeſchnitzt — und ſaß, wenn er einmal eine halbe Stunde raſtete, was aber ſehr ſelten vorkam, ſtets ſtill und ſinnend in einer Ecke und ſimulirte. Dieſer hatte alſo — um dem gefürchteten Geſetz zu begegnen — einen Gegenplan entworfen, nach welchem er ein Zinkboot mit einem Bohrer herrichten wollte, den Flußſand der Ströme aus deren Bett heraufzuholen und gleich im Boot auszuwaſchen. Auf dem Waſſer mit ſeinem Boot zugleich lebend, glaubte er dadurch auch der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten enthoben zu ſein und trotz allen Geſetzen das edle Metall in Maſſe auswaſchen zu können.

Dies Unternehmen, das er gleich auf der Fahrt bis Rio de Janeiro geſucht hatte auf Actien zu gründen, fand aber bei den Paſſagieren, öffentlich wenigſtens, gar keinen Anklang, und ſchien ſchon bis zur Ankunft in Braſilien aufgegeben. Die Leute begriffen damals kaum vollkommen das rein Wahnſinnige eines ſolchen Plans, und es war möglicher Weiſe mehr Inſtinct, der ſie von dem alten Burſchen zurückhielt. Das Ganze ſchlief aber ſo ein, daß gar nicht einmal mehr davon geſprochen wurde. Da ſtellte ſich jedoch plötzlich heraus, daß das Unternehmen keineswegs aufgegeben ſei, ſondern im Gegentheil grüne und blühe. Es fanden in Rio de Janeiro Ankäufe ſtatt an Zink, Tau- und Segelwerk, und die Paſſagiere der Reform fanden zu ihrem Erſtaunen, daß der alte Burſche ganz unter der Hand vier Paſſagiere, drei aus dem Zwiſchendeck und einen aus der Kajüte, angeworben und von dem letzteren ſogar eine hinreichende Summe, d. h Alles, was er bei ſich hatte (etwa hundertundzwanzig Dollars), erhalten hatte, ſeinen Plan in's Werk zu ſetzen.

Wie ſchlau der alte Matroſe bei der ganzen Geſchichte zu nach Südweſten umſchlug und uns auf die Klippen zu jagen drohte, ſo blieb kein anderer Rath, als eben wieder umzudrehen und dahin zurückzukehren, von wo wir gekommen waren. Drei Tage wiederholte ſich daſſelbe Manöver; wir bekamen, wie's der Seemann nennt, recht tüchtig „Einen auf die Naſe" und das Land wurde uns immer nur gezeigt, um davor zu fliehen.

Als wir am dritten Tag die Küſte wieder anliefen, und diesmal zwar mit ruhigerem Wetter, waren wir immer noch um nichts gebeſſert, denn wir konnten den Eingang nicht finden und kreuzten den ganzen Nachmittag vergebens auf und ab.

Unterhaltung hatten wir aber dabei genug, denn eine wahre Unzahl von Walfiſchen, die kleine humbug, nach Anderen humpback genannte Art ſpielte überall um uns her, blies die hellen Strahlen hoch in die Luft, ja tauchte manchmal mit dem breiten ſchwarzen Rücken faſt dicht neben dem Schiff empor. Der humbug ſoll übrigens nicht allein ſehr ſchlecht zu tödten ſein, da er auf der Oberfläche des Waſſers blitzesſchnell entflieht und, wenn er getödtet iſt, auch noch ſinkt, ſo daß die Boote in beiden Fällen genöthigt ſind, ihre Eiſen zu kappen. Nur in ſeichtem Waſſer, wie hier, ganz nah' an der Küſte, könnte die Jagd mit einigem Erfolg betrieben werden, wäre die Küſte eben wieder nicht ſo gefährlich. Deshalb nennen ihn die Fiſcher gerade humbug, weil ſie ihn oft anzulaufen ſuchen und ihre Zeit, den Irrthum erſt ſpäter einſehend, damit verſäumen.

Endlich am vierten Tage, an einem wunderherrlichen Morgen, kamen wir in Sicht mehrerer Segel und ſahen ſogar eine kleine chileniſche Brig aus dem erſehnten Hafen heraushalten. Der Wink wurde auch nicht verſäumt; ſelbſt alle übrigen Fahrzeuge, die in Sicht waren und augenſcheinlich ebenfalls auf einen derartigen Fall gepaßt hatten, änderten ihren Cours. Es war wirklich ein herrlicher Anblick, wie der dünne Nebel, der bis dahin auf der Oberfläche des Meeres gelegen, plötzlich ſank und eine ganze Flotte von Segeln enthüllte. Alle dieſe hatten erſt mit ihren Bugen bald da- bald dorthin gehalten; jetzt aber, kaum den Punkt erkennend, dem die übrigen zuſtrebten, braßten ſie raſch ihre Segel um und eilten nun, von einer friſchen Briſe begünſtigt, dem Ziel ihrer langen, beſchwerlichen und auch wohl gefährlichen Reiſe zu. Nachmittags um zwei Uhr ſteuerten wir gerade dem ſogenannten „goldenen Thor“ Californiens entgegen, und vor uns öffnete ſich die ſchöne, herrliche Bai San-Franciscos.

Californien.

I.

San-Francisco im Herbſt 1849.

Mit der Einfahrt in das „goldene Thor“ Californiens begann für mich jedenfalls ein neuer Abſchnitt meines Lebens. Die See lag wieder dahinten und das neue wunderliche Land mit den goldenen Träumen Tauſender vor mir. Bald ſollte ich mich von all' dem tollen Gewirr eines ſolchen Lebens umrauſcht ſehen, und es wäre eine ſehr natürliche Sache geweſen, wenn ſich der Menſch, als Vorbereitung zu einer ſolchen Umwandlung ſeines ganzen bisherigen Treibens, etwas ernſt und überlegend ſeinen eigenen Gedanken überlaſſen hätte, nicht ſo Hals über Kopf in das bunte Chaos einer in der Geſchichte noch nicht dageweſenen Periode hineingeworfen zu werden. Weder ich noch ein Anderer von uns auf dem ganzen Schiff dachte aber an etwas Derartiges, denn jede Secunde brachte ein neues, immer wieder in ſich ſelbſt zerfließendes, ſich neu geſtaltendes Bild, und das Auge konnte ſich nicht ſatt an alle dem ſehen, was ihm in faſt zu reichem Maße hier plötzlich geboten wurde. Uns war wie Leuten zu Muthe, die Monate lang in dunkler Gefängnißnacht geſeſſen haben, und jetzt plötzlich frei und unbehindert in das blendende Sonnenlicht treten. — Es iſt etwas Natürliches, daß ſie im Anfang an nichts Anderes denken, als nur vor allen Dingen ihre Augen an das neue ſtarke Licht zu gewöhnen — das Uebrige findet ſich nachher ſchon von ſelber.

Doch zu unſerem Schiff zurück, und der Leſer mag mit mir ſelber die Fahrt und das neue Leben beginnen.

Das „goldene Thor“ Californiens iſt wirklich ein prachtvoller Eingang für eine ſo herrliche Bai als die von San-Francisco. — An beiden Seiten heben ſich ſteile, ſchroffe Felshänge empor, wie auseinander geriſſen durch die Gewalt des dagegen anſtürmenden Meeres, und Meilen weit hinein führt eine, ſcharf von ſchräg abſenkenden Berghalden eingeſchloſſene Straße, die ſich zu weiter Bai nach Nord und Oſten dehnt und im Norden die beiden Ströme Sacramento und San-Joaquin aufnimmt.

Gleich rechts, und nur wenige engliſche Meilen im Innern, liegt ein kleines Fort, die Einfahrt zu beſchützen, und vor uns breitete ſich die Contraküſte mit ihren braunen, allerdings etwas dürr ausſehenden Hängen und einzelnen anderen, darüber noch hinausſchauenden Bergkuppen aus. Bewaldet ſchienen die Berge nicht, nur auf den Contraküſtenbergen ſtanden einzelne Gruppen hoher, ſtattlicher Cedern.

Aber ſelbſt das feſſelte unſere Aufmerkſamkeit nicht lange, denn wir ſpähten nach Zelten und Wohnungen am Ufer umher, und wie uns erſt die dort weidenden Pferde und Rinder gefreut hatten, ſo ertönte bald hier bald da ein Ruf: „Dort ſteht ein Zelt — dort bei den kleinen Büſchen!“ und da drüben wieder: „Da ſtehen eine ganze Menge — das muß eine Stadt ſein!“ und wie die Ausrufe alle hießen, den Blick bald der, bald jener Richtung zu.

Gegen Abend trieb uns eine friſche Briſe gegen die hier ſehr ſtarke Fluth doch verhältnißmäßig raſch an und weiter in die Bai hinein. — Je mehr wir vorrückten, deſto mehr Zelte, in die verſchiedenen kleineren Thäler oft maleriſch genug hineingeſchmiegt — wurden ſichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwiſchen den kahlen und ſteinigen Hügeln hindurch, der Stadt ſelber. — Noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude ſichtbar.

„Aber man ſieht ja noch gar Niemand graben!“ — rief eine Stimme vorn von der Back herunter, wo ſich die den geringſten Widerſtand leiſtet, über den Haufen geſtochen. Es bleibt überhaupt das Sicherſte, ihn aus dem Weg zu ſchaffen. Solch ein Gefangener iſt ein ſehr gefährlich Ding, denn wie er den Fuß einmal wieder in's Freie ſetzt, iſt ſeine Partei auch auf's Neue oben."

„Ich meine auch," ſagte Franco, der dicht vor dem Oberſten ſtehen geblieben war, und ihm jedes Wort vom Munde lauſchte, „daß es das Beſte ſein wird, den Alten unſchädlich zu machen. Nicht als ob er uns etwa noch ſchaden könnte, wenn wir erſt einmal Fuß auf ecuadorianiſchen Boden geſetzt haben, aber — Perus ſelber wegen, mein' ich. Das Land kommt ſonſt aus ſeinen Revolutionen gar nicht mehr heraus, und vielfach iſt es ſogar auch für uns beſſer, wenn wir mit der erſten Bewirthſchaftung des neuen Landes nicht zu ſehr geſtört werden. Sie verſtehen doch, was ich damit ſagen will, Oberſt?"

„Vollkommen," nickte dieſer mit dem Kopf; „das Schlimme bei dem Ganzen iſt nur, daß wir die Sache nicht in der Gewalt haben. Ich kann weiter nichts dabei thun wie abdrücken; iſt die Kugel dann einmal aus dem Lauf, ſo nimmt ſie die eine Richtung, und kein Teufel kann ſie zurückhalten! Wir müſſen uns dann ganz auf das meiſten der Zwiſchendecks und auch ſehr viele von den Kajüten-Paſſagieren geſammelt hatten — „Donnerwetter, iſt da noch Platz am Lande!“

„Dort hinten waſchen welche!“ ſchrie ein Anderer begeiſtert — „da gerade in der kleinen Schlucht vor uns — dort hinten waſchen welche,“ jubelten Andere nach, und es war eine ordentliche Freude darüber, in der die guten Leute die ganze ſie umgebende Scenerie zu vergeſſen ſchienen, bis wir dem bezeichneten Ort, wo „welche wuſchen“, näher kamen und ſahen, daß es ein paar dort in der Thalſchlucht weidende Rinder geweſen.

Und rechts dort drüben — der Holzgebäude wurden mehr und mehr — das war San-Francisco — und die Maſten an der linken Seite des Hafens — aber der kleine Ort! Die Hügel verbargen uns noch den Anblick des größten Theils. Mit jeder Kabellänge ward mehr ſichtbar, und jetzt — Maſt an Maſt, ein wirklicher undurchdringlicher Wald von Wimpeln und Stengen, dehnte ſich die ungeheure Maſſe der dort vor Anker liegenden Schiffe aus. Dabei die kleinen Fahrzeuge, die rechts und links hinüberſchoſſen, da drüben die Zelte und Rinder- und Pferdeheerden, auf den Hügeln die immer deutlicher und zahlreicher auftauchenden Gebäude — das Auge fand gar nicht Zeit, das Alles, was ſich ihm neu und anziehend bot, zu faſſen, zu überſchauen.

Das meiſte Intereſſe hatten aber doch für mich im erſten Augenblick die Schiffe, denn auf dem Talisman lag mein ſämmtliches Gepäck. — Zwei deutſche Flaggen konnte ich auch ſchon erkennen, eine Hamburger und eine Bremer Flagge, neben der oben auf dem Fockmaſt deſſelben Schiffes eine kleine Flagge mit einem großen H (Heydorn) flatterte. Das war der Talisman; gleich darauf kam auch Capitain Meyer in ſeiner Jolle heran und zeigte uns den Platz, wo wir ankern konnten. Fünf Minuten ſpäter rollte der ſchwere Anker in die Tiefe, und wir befanden uns auf californiſchem Grund und Boden.

Und Californien? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich beginnen ſoll. — Als ob alte Märchen mit ihren fabelhaften

Schätzen plötzlich wieder aufgetaucht wären, ſo umwogte, ſo umtobte uns das Ganze, und nur das noch fehlte, daß eine unbeſtimmte Anzahl von Genien mit goldenen Geſchirren voll Diamanten ꝛc. hier auf- und abſpaziert wären, ſo kam mir das erſte Betreten des Landes vor. Die Leute ſprachen von Gold, als ob es ſich eben nur um gewöhnlichen Staub handle, und die für Alles geforderten Preiſe bewieſen uns nur zu bald, daß es kein Traum, ſondern trockne, wahre Wirklichkeit ſei, was uns umgab.

Schon um an's Land zu fahren, mußten wir einen Dollar à Perſon bezahlen, und am Lande ſelbſt ſchien die aus dem Boden faſt herausgezauberte Stadt von San-Francisco weit eher einem Märchen als dem wirklichen Leben anzugehören.

Fremont's Hotel, ein zweiſtöckiges, ſonſt an und für ſich ſehr unbedeutendes und kleines Haus, etwa ſo groß wie die Pfarrwohnung auf einem Dorfe, ſtand wie ein Palaſt unter den kleinen niederen Holzhütten und Zelten, die nur ſolche Stellen reſpectirten, wo wirkliche Straßen angelegt waren, und ſonſt wild und bunt, bald nach dieſer, bald nach jener Himmelsrichtung hin Front machend, durcheinander ſtanden. Das ſchöne Wetter, da es im Sommer ſelten oder nie regnet, hatte die Leute dabei ermuthigt, jeden nur möglichen Stoff zu benutzen, eben ein Gefach eher als ein Dach zu bekommen, und weniger der Witterung als den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden entzogen zu ſein. Häuſer — wenn man ſie überhaupt ſo nennen kann — waren aus dem leichteſten Sparr- oder vielmehr Schachtelwerk errichtet und mit buntem faſerdünnen Kattun überzogen — der blaugeblümte hatte zu der einen Seite nicht ausgereicht, und mit großen Stichen war dem ein rothcarrirter Streifen angeheftet, der den Raum ausfüllen ſollte, bis vielleicht ein gelbes, in größerer Quantität vorhanden geweſenes Muſter begann und die hintere Wand und das Dach vollendete.

An manchem Zelt ſtak dabei eine ſchon vielleicht in Nordamerika gemalte Firma, größer als Wohnung und Waarenlager, und die verſchiedenartigſten Kattun- und Leinwandhotels luden überall den Fremden ein, ſeinen Hunger „um ein Billiges“ zu ſtillen.

Man vergaß aber faſt die Häuſer, ſo wunderlich dieſe dem Fremden auch beim erſten Betreten der Stadt vorkommen mochten, über die Menſchen, die ſich in den Straßen theils anſcheinend beſchäftigungslos herumtrieben, theils arbeiteten, als ob ſie ſich in den nächſten Stunden damit eine unabhängige Exiſtenz zu verdienen hätten. Lernte man das Treiben und Schaffen aber erſt näher kennen, ſo theilte man ſie bald in drei verſchiedene und beſtimmte Klaſſen ein, die ſich deutlich und auffallend genug von einander unterſchieden.

Die erſte Klaſſe beſteht aus den ſchon hier Wohnenden — faſt nur Kaufleute, denn zum Fabriciren ſelber hat der Menſch hier noch keine Zeit. — Was nicht fertig in's Land geſchafft wird, iſt nicht zu bekommen — wer ſoll ſich hier zu irgend einer, wenn noch ſo gut bezahlten Arbeit hinſetzen, während er in den Minen die Klumpen Gold gleich fertig zum Einwechſeln findet. Dieſe Erſteren alſo gehen ihren Geſchäften nach — raſch und ohne mit einem der Uebrigen zu verkehren — ſie kennen das Leben und Treiben ſchon und brauchen ſich nicht mehr danach umzuſehen. — Ihre Zeit iſt aber auch Geld, und deshalb gehen ſie ſchnell und halten ſich nicht auf.

Die zweite iſt die der Neuangekommenen — ſie haben ihre Sachen in Ordnung, auch ſchon Tag und Stunde beſtimmt, wann ſie nach den Minen aufbrechen wollen, und benutzen nun noch die kurze Zeit, die ihnen geblieben, in den Straßen der Stadt umherzuſchlendern und Alles anzuſtaunen und zu bewundern, was ſie ſehen, oder ſich auch über die einzelnen wunderlichen Punkte luſtig zu machen. Dieſe Gruppen bleiben vor den Kattunhäuſern ſtehen und theilen ſich lachend ihre Bemerkungen mit — machen Front vor den Eiſenhandlungen, unterſuchen die Schaufeln und Spitzhacken und wiegen die Brechſtangen in der Hand, probiren die Waſchmaſchinen durch Hin- und Herſchaukeln und erklären einander die Verwendung und den Nutzen der Siebe. Dieſe treten auch in die Spielhöllen, dort aber nur, um die etwas üppigen Bilder und goldbeſchwerten Tiſche anzuſtaunen, um die ſich aus den Minen Rückkehrende drängen, das mühſam Erworbene dagegen zu ſetzen und nur zu häufig zu verlieren. Dieſe Leute erfragen den Preis aller Waaren, kaufen aber nichts und ſind für den Augenblick die richtigen Gentlemenbummler des Orts.

Die dritte Klaſſe iſt die arbeitende, obgleich in einem unendlich verſchiedenen Sinn von dem, was wir daheim unter arbeitender Klaſſe verſtehen, und dieſe könnte man eigentlich wieder in drei Unterabtheilungen bringen — in freiwillige Arbeiter, unfreiwillige und — äußerſt erſtaunte.

Die freiwilligen ſind theils ſolche, die ſich in ihr Schickſal hier gefunden haben, den Rock abwerfen, die Aermel aufſtreifen, und nun rüſtig zugreifen und Löcher graben, die Stützen ihrer eigenen Häuſer hineinzuſtellen, Pfoſten ſchleppen, Latten und Bretter annageln, oder auch für andere Leute Waarentransporte beſorgen ꝛc.

Die unfreiwilligen ſind dagegen die — und es ſchwärmt von ihnen an der Landung —, die hier nothgedrungen arbeiten müſſen, weil es eben kein Anderer für ſie thut und ſie das Geld nicht erſchwingen konnten, für einen einfachen Weg ſo viel zu zahlen, als ſie ſonſt vielleicht kaum den ganzen Monat in ihren Comptoirs verdienten. Dieſe arbeiten, ja, ſie ſchleppen Kiſten, Koffer und Körbe die ſteile Landung hinauf und über die ſtaubigen Straßen, aber ſie ſind augenblicklich erkennbar. — Sie faſſen Alles auf die ungeſchickteſte und traurigſte Art an — ſie ziehen dabei nicht einmal den Frack und die Glacéhandſchuhe aus, mit denen ſie unglücklicher Weiſe dies Land, Californien, betraten, und zerreißen ſich lieber die Kleider, ehe ſie ſich entſchließen möchten, in Hemdsärmeln auf der Straße zu erſcheinen. Nachher ſtehen ſie aber mit rothglühenden, erhitzten Geſichtern und unterlaufenen Augen bei den ſchweren abgeſetzten Packen, ſie wiſchen ſich keuchend den Schweiß von der Stirn — vielleicht gar mit einem fein batiſtnen geſtickten Taſchentuche, und betrachten traurig den in jede mögliche, nur nicht die richtige Façon hineingedrückten Hut, der durch die allerdings nicht für ihn paſſende und gemachte Kiſte ebenſo zerdrückt und beſchädigt wurde, als die

Schulter des ſchwarzen Tuchrockes, in der ein vorſtehender Nagel hängen blieb.

Die dritten bilden eigentlich keine beſondere Klaſſe, ſondern eher eine Unterabtheilung der zweiten, denn ſie arbeiten ebenfalls unfreiwillig. Es ſind ſolche, die vom Bord mit ihrem Gepäck abgeſetzt ſind und über das Land die Berichte wohl geleſen, aber mit einer Miene geglaubt haben, als ob ſie ſagen wollten: „Ach, Sie machen nur Spaß!“ Dieſe finden ſich jetzt ganz urplötzlich in die tollſte Wirklichkeit hineinverſetzt — ſie ſtehen am Ufer dieſes wunderbaren Reichs — ihre Koffer, ihre Kiſten, ihre Hutſchachtel ſtehen neben ihnen, und kein Menſch bekümmert ſich weder um ſie, noch ihre Koffer, noch Kiſten, noch Hutſchachtel. — Wollen ſie die Nacht nicht daneben ſitzen bleiben, ſo müſſen ſie endlich wirklich ſelber — was ſie bis dahin gar nicht für möglich gehalten — zugreifen und dies unbehülfliche Gepäck die ſteile ſtaubige Uferbank hinaufſchleppen. Alle zwanzig Schritt ſetzen ſie aber ab — ſo wie nur irgend ein anderer Menſch die Bank herunterkommt — und fragen dieſen, wie viel er haben will, ihnen ihr Gepäck in ein „Hotel“ zu ſchaffen, und wenn der Mann, der genau wie ein Arbeiter bei ihnen zu Hauſe ausſieht, ihnen die protzige Antwort giebt: „Thut es ſelber — ſeht Ihr nicht, daß wir Anderen auch arbeiten?“ dann bleiben ſie ganz erſtaunt ſtehen und ſehen dem Mann nach, ſo lange ſie ihm noch mit den Augen folgen können.

Die Landung wimmelt von ſolchen, und dieſe ſind es denn auch, die leiſe und vorwurfsvoll gleich in der erſten Viertelſtunde vor ſich hinmurmeln: „Und das iſt Californien!?“

Das Land ſelbſt gleich nach dem erſten Anſprung ſchon ſchildern zu wollen, wäre Wahnſinn; denn glaubt man den Leuten, denen man ein flüchtiges Geſpräch abringt, oder die es drängt, ihr Herz auszuſchütten — denn es giebt deren hier von beiden Klaſſen —, ſo liegt nach den Einen das Gold auf der Straße, und nach den Anderen iſt ein Zuchthaus ein angenehmer Aufenthaltsort gegen die Minen. Soll der Fremde da ſchon beurtheilen können, wer Recht hat?

Auch nicht alle Kaufleute ſchienen mit ihren hergebrachten Waaren eine brillante Speculation gemacht zu haben. Maſſen von Gütern lagen ohne Käufer, ja ſelbſt ohne ein Obdach zu finden, in den Straßen herum, und wäre die Fracht von hier fort nicht ſo enorm theuer geweſen, man hätte viel Geld verdienen können, Waaren hier aufzukaufen und wieder zurück nach Deutſchland zu nehmen.

Ich trat an dem Morgen nur einmal in eine Auction herein, die man hier ebenfalls unter freiem Himmel bei den dort umhergeſtreuten Gütern hielt, und hörte, wie eine ganze Partie eben gelandeten chineſiſchen Thees für fünf Cents (etwa 20 Pfennige) das Pfund zugeſchlagen wurde. — Andere Sachen wurden faſt in derſelben Art fortgeſchleudert — man konnte Waaren dort um jeden Preis kaufen.

Holz zu Häuſern hielt damals noch einen enormen Preis; es waren Planken bis zu dreihundert Dollars per hundert Fuß verkauft worden. Häuſer koſteten im Verhältniß und waren nicht zu bekommen, und alle Welt hatte deren jetzt verſchrieben und wartete auf die Ankunft. Miethen mußten, wie es ſich von ſelbſt verſteht, in demſelben Verhältniß bleiben. Man zahlte deshalb für ein einzelnes Zimmer parterre, in einem guten Stadttheil, bis zweihundert und mehr Dollars Monatsmiethe, und dieſe Zimmer waren dann in der That oft nur eingeſchlagene Pfoſten mit Kattun überſpannt. — Es kam aber nicht darauf an, wie die Orte ausſahen; es galt hier nur für die Verkäufer, ein Verkaufslocal zu bekommen, und das mußte unter jeder Bedingung, es mochte koſten was es wolle, geſchafft werden.

Durch die eigenthümlichen Verhältniſſe bedingt, entſtand aber auch ein neuer Erwerbszweig in dem Aufbewahren des Gepäcks für Solche, die nach den Minen gehen wollten — und wer wollte nicht dorthin? Die Leute hatten ſich alle eine Menge Kiſten und Käſten mitgebracht — wie ſie meinten, ihrer Bequemlichkeit halber — und fanden jetzt, daß ſie nichts Unbequemeres auf der ganzen Welt hätten thun können, denn wenn ſie die Sachen nicht geradezu wegwerfen wollten, ſo mußten ſie dieſelben irgendwo einſtellen. Da aber Lagermiethe entſetzlich theuer war, ja nicht ſelten ſogar vorausbezahlt werden mußte, dafür aber nicht die geringſte Garantie gegeben wurde, ſo läßt ſich's ungefähr denken, welchen Nutzen dieſe Leute ſich noch für ſpätere Zeiten von ihrem Gepäck verſprechen durften.

Was man mitgebracht hatte vielleicht zu verkaufen, daran war kaum ein Gedanke. Es hätte Niemand etwas dafür gegeben, denn Jeder befand ſich faſt in denſelben Verhältniſſen, und auf gut Glück wurden nun Kiſten und Käſten zu den Leuten hingeſchleppt, die ſich anboten, ſie aufzuheben. — Man hätte ſie oft eben ſo gut auf der Straße können ſtehen laſſen.

Die Lagermiethe für einen mäßigen Koffer war durchſchnittlich 1 Dollar per Monat, für einen größeren Koffer oder eine Kiſte $1\frac{1}{2}$, ja 2 Dollars, je nach Umſtänden. Dort ſtanden dann Kiſten und Käſten unter einem nothdürftigen Dach, das jetzt bei dem herrlichen Wetter kaum die Sonnenſtrahlen abhielt. Wie ſollte das werden, wenn die ordentlichen Winterregen einſetzten, wie, wenn ein Feuer ausbrach — und der Gedanke daran war entſetzlich —, aber was kümmerte das die Goldgräber? Sie hatten ihr ganzes früheres Leben hinter ſich abgeſchnitten, ſollten ſie ihr Herz jetzt an einen Koffer hängen, und wenn er ihr letztes Hemd enthielt? Gott bewahre, fort — in die Minen, in einem Tag konnte man dort vielleicht ſo viel verdienen, als der ganze Koffer hier mit Haut und Inhalt werth war; weshalb alſo jetzt auch nur noch ein Wort darüber verlieren, einen Gedanken daran wenden?

Nur Kiſten und Käſten zu landen koſtete ſchon einen enormen Preis. Ein gewöhnliches Schiffsboot voll ſchafften die Matroſen nicht unter 10 Dollars an's Ufer, und eben nur an's Ufer, und eine nur einigermaßen ordentliche Fuhre in die Stadt hinein konnte Niemand unter 2 bis 3 Dollars bekommen; zwei bis drei Kiſten machen aber ſchon eine ſolche.

Wie mit Waaren überhaupt umgegangen wird, mag folgendes Beiſpiel zeigen. Im Anfang fehlte es ungemein an

Wäſche, alle Schiffe brachten aber halbe Ladungen davon hierher, und der Preis derſelben ſank oft bis unter den Einkauf. Handarbeit war dabei ungemein theuer, das Waſchen alſo ebenfalls; ſo kam es denn, daß jetzt Maſſen von Hemden und Hoſen, oft nur eine Woche getragen, ſonſt aber ganz unbeſchädigt, auf der Straße lagen. Man trägt das Hemd, wirft es, wenn ſchmutzig, weg und kauft ſich — das Dutzend zu 8 Dollars — ein anderes.

In den gleichen Fall kamen die Kaufleute, die für ihren eigenen Gebrauch feine Hemden mit hierher gebracht hatten und nun einſahen, daß ſie weit beſſer thäten, ſich billigere zu kaufen, als die ihrigen zu ſolchem Preis in die Wäſche zu geben. Wegwerfen wollten ſie dieſelben aber auch nicht, und ſie ſchickten jetzt, wenn ſie eine Quantität davon zuſammen hatten, ihre ſchmutzige Wäſche mit dorthin abgehenden Schiffen nach China, um ſie im „Himmliſchen Reiche“, natürlich für einen Spottpreis, waſchen zu laſſen. Die Fracht kam ihnen ebenfalls auf wenig oder nichts zu ſtehen, und in ſieben oder acht Monaten konnten ſie ihre Hemden immer wieder haben.

Und da beklagen wir uns manchmal, wenn unſere Wäſcherin zu Hauſe am andern Ende der Stadt wohnt — lächerlich!

Heute war ich am untern Werft und wünſche nur, der Leſer hätte auf einen Augenblick den Platz mit mir dort überſehen können. Der Landungsplatz lag von Gütern geradezu überſtreut, als ob der ganze Strand eine einzige Barrikade bilden ſollte, und wie viel, wie unendlich viel war davon verdorben: Fleiſchfäſſer aufgeſtoßen und der Inhalt verfault, Kaffeeſäcke morſch und der Kaffee in den Schlamm getreten, Packpapier in ganzen Rießen vernichtet, Porzellan in den Körben zerſchlagen, getrocknetes Fleiſch in ſeinen Netzballen voller Maden, Schiffsbrod ausgeſtreut und beſchmutzt u. ſ. w. Unberechenbar iſt es wohl, für wie viel Dollars hier Güter im Freien liegen, unberechenbar der Schaden, den der letzte Regen unter ihnen angerichtet hat, wo unzählige Kiſten und Ballen halb im Waſſer ſtanden und die Eigenthümer derſelben den Inhalt ruhig mußten durchnäſſen laſſen.

Einen fatalen Anblick gewähren die vielen Spielbanken — es müſſen wenigſtens fünfhundert Spieltiſche (in den größeren Häuſern oft ſechs und acht in einem Zimmer) in der Stadt ſein — und für jetzt zahlen ſie der Regierung noch eine ſehr beträchtliche Abgabe.

Deutſche giebt es in San-Francisco in ſehr großer Zahl. In der That ſind viele der reichſten und angeſehenſten Einwohner Deutſche. Auch in den Minen arbeiten große Mengen unſerer Landsleute, und unbegründet iſt das Gerücht, das ſich ſchon in Rio-Janeiro verbreitete, daß der Gouverneur ein Geſetz erlaſſen wolle, nach welchem Ausländern — das heißt nichtamerikaniſchen Bürgern — das Goldgraben auf eigene Rechnung verboten ſein ſollte. Demgemäß hat ſich denn auch die Verbindung auf der Reform — die der ſogenannten Haimonskinder — von ſelbſt aufgelöſt, und der Eine von ihnen, der thöricht genug geweſen war, das Geld vorzuſtrecken, iſt diesmal noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das nämlich, wofür er gerade das Meiſte ausgegeben, Zinkplatten und Segeltuch, konnte er hier, wenigſtens nicht mit Verluſt, wieder verkaufen, da man die Zinkplatten zu Dächern, das Segeltuch aber zu Zelten verwendet und viel davon bedarf.

Eigenthümlich war hier die gänzliche Mißachtung der Geldſorten, was ſich freilich ſpäter bald änderte. Fünffrankenthaler gingen vollkommen gut als Dollar. Selbſt preußiſche, ehrliche rothbäckige preußiſche Thaler ſchlüpften für ihre edleren Namensvettern mit durch — Franken und Viergutegroſchenſtücke paſſirten gleichfalls für Viertel-, und Achtgutegroſchenſtücke für halbe Dollars, ja ſelbſt Louisd'or für Eagles zu fünf Dollars. Kupfer kennt man natürlich gar nicht und Papiergeld eben ſo wenig. Es exiſtirt auch ſchon hier geprägtes Gold mit der Aufſchrift: California — ſoll aber nicht ſo gut ſein als das andere. Außerdem circuliren ſehr viele geprägte kleine Barren von verſchiedener Größe.

Eine ungeheure Menſchenmenge zog faſt täglich nach den Minen, und es liefen ſogar ſchon Dampfboote auf der Bai und den Sacramentofluß hinauf. Die Fahrt auf dem letzteren koſtete fünfundzwanzig Dollars bis Sacramento City. Auf den Schoonern, die täglich in ſich immer mehr begegnenden Oppoſitionen abgehen, wird die Paſſage billiger.

Was nun meine eigenen Sachen betraf, ſo ſtanden die richtig noch an Bord des Taliſman — das heißt das, was von ihnen übrig war — denn zu dem, was niet- und nagellos geweſen, ſchienen ſich eine Menge Liebhaber gefunden zu haben. Der Capitain hatte nämlich von Valparaiſo aus in meinen Platz ſchon einen andern Paſſagier genommen, und nicht allein meine Sachen, wie ſchon erwähnt, mit fortgeführt, ſondern auch nicht einmal darauf geſehen, daß ſie ſpäter untergebracht wurden. Wie ich ſie in meiner Koje gelaſſen, ſo ſteckte er den fremden Menſchen (einen amerikaniſchen Spieler, der auf der Reiſe von Valparaiſo nach San-Francisco die deutſchen Paſſagiere nicht ſchlecht ausgezogen haben ſoll) hinein und kümmerte ſich nachher den Henker darum, was daraus wurde. Ich darf mich übrigens darum nicht groß beklagen, denn Capitain Meyer hat es auch bald darauf nicht beſſer mit ſeinem ganzen Schiff gemacht.

Das wenige Gepäck, was mir alſo noch übrig geblieben war, ſtellte ich in dem Local der neuen Firma Pajeken, Frinus und Comp. — ein kleines, raſch errichtetes Bretterhäuschen — ein, und gehörte nun der ſchon früher erwähnten zweiten Klaſſe der Neugekommenen an, die nur langſam und aufmerkſam die Straßen durchſchlendern und die Eindrücke, die ſich ihnen überall bieten, mit einem eigenthümlichen Gefühl der Ruhe in ſich aufnehmen. — Die lange Fahrt hierher iſt überſtanden — das Minenleben mit ſeinen Beſchwerden und Entbehrungen hat noch nicht begonnen. Dieſe Mittelzeit iſt deshalb auch ein Punkt der Ruhe — eine Pauſe zwiſchen Ouvertüre und erſtem Act, und die darin lebenden Menſchen befinden ſich in dem eigenen Fall von Leuten, die in's Theater gekommen ſind, ohne zu wiſſen, ob ein Luſt- oder Trauerſpiel gegeben wird — jedenfalls aber hoffen, ſich zu amüſiren. Daß ſie ſelber mitſpielen ſollen, heiße Blut der jungen Leute verlaſſen, die an dem Morgen das Heft in Händen haben."

„Sie werden ſich natürlich nicht ſelber dabei betheiligen?" ſagte Franco, der indeſſen gerade das Gegentheil wünſchte, es aber doch nicht gut ausſprechen konnte.

„Nein," ſagte der Oberſt trocken, „ich ſtehe hinter den Couliſſen und laſſe nur meine Marionetten ſpielen. Machen mir die Dummheiten, gut, ſo iſt es ihr eigener Schade, und ich bin ſelber nicht weiter dadurch compromittirt."

„Alle Wetter," ſagte Franco, über dieſe neue Entdeckung doch etwas erſchrocken, „dann kann aber auch die ganze Sache mißlingen!"

„Beſter General," ſagte der Oberſt, „Alles in der Welt kann mißlingen. Es giebt gar nichts, deſſen man gegen jede Eventualität vollkommen ſicher wäre, und deshalb gerade beſteht die Hauptklugheit eines Diplomaten darin, daß er ungeſehen, ja, ungeahnt hinter vollkommener Deckung, ſeinen Streich führt, der, wenn er wirklich mißlingt, ihm ungeſtörte Gelegenheit giebt, ſeine Kräfte in aller Ruhe zu ſammeln und noch einmal auszuholen. Sie wollen doch wahrhaftig nicht, General, daß wir Alles, ſelbſt unſer Leben auf eine ſchwebt den Meiſten kaum wie eine dunkle, noch nicht einmal begriffene Ahnung vor.

Wenig anders erging es auch mir, und ich überließ mich ebenfalls dieſer erſten Zeit ſo unbeſorgt und ruhig wie nur möglich. Hatte ich es denn auch nicht beſſer wie tauſend Andere? Das Gold, das ich hier graben wollte, lag vor mir, ſobald ich das Land betrat — ich brauchte nur einzuernten, und ließ meine Zeit nicht unbenutzt vorübergehen.

Die wenigen Tage, die ich vor meinem Minenzug in San-Francisco blieb, wohnte ich bei einem früheren Reiſegefährten, dem Doctor Precht, der ſich hier eine kleine Apotheke aufgeſtellt hatte und wacker zu doctern anfing. Das Einzige, was mir in der ganzen Zeit oblag, war, ein paar Briefe zu ſchreiben und die Sachen, die ich auf einem Marſche noch brauchen würde, zu ordnen.

Auf der Reform ſchien es indeſſen ebenfalls bunt genug hergegangen zu ſein, denn der Capitain hatte ſich im Anfang mit der Hoffnung geſchmeichelt, ihm würden die Leute nicht weglaufen. Jetzt aber fand er zu ſeinem nicht geringen Schrecken, daß es allen Anſchein hatte, als ob er nicht einen Einzigen an Bord behalten ſollte. Am tollſten wurde es aber, als die letzten Matroſen das Paſſagiergut in die große Barkaſſe hinuntergelaſſen und heimlich ihre eigenen Kleiderſäcke mit hinzugefügt hatten. Eben als ſie abſtoßen wollten, merkte es der Steuermann und rief ſie an, zurückzukommen, ſie lachten ihn aber aus; und als auf das gehißte Signal Capitain Meyer, trotz der früher erhaltenen Lection, es doch nicht laſſen konnte, mit ſeinem Boot wieder herbeizueilen, hätte dieſer auch beinahe noch Schläge bekommen, wenn er nicht raſch wieder abgerudert wäre.

Die Leute entkamen alle in die Minen, und die Reform wie der Talisman theilten das Schickſal der übrigen Fahrzeuge, die erſt lange ohne Mannſchaft liegen und dann für friſche Leute entſetzlich hohen Lohn bezahlen mußten.

Eigenthümlich iſt es hier, Nachts durch die Straßen zu gehen; Vorkehrungen gegen Diebſtahl ſcheinen nirgends getroffen, und die Sicherheit des Eigenthums iſt wirklich merkwürdig. Die Waaren, die ſämmtlich unbewacht auf den Straßen liegen, bleiben unberührt, und die geringſten Kleinigkeiten ſtehen oft Stunden lang unten am Strand oder vor irgend einer Thür, ohne daß es auch nur Jemandem einfallen ſollte, ſich an ihnen zu vergreifen. Die Kaufleute, denen es bei den kleinen, theuern Behauſungen an Raum mangelt, laſſen ihre Güter offen vor den Häuſern, und ſelbſt Weinkiſten ſind nicht, oder doch nur höchſt ſelten der Gefahr ausgeſetzt, einen fremden Eigenthümer zu finden. Die Strafe auf Diebſtahl iſt aber auch ungemein hart, und beſteht in Peitſchenhieben und bei größeren Vergehungen wohl auch Strick und Galgen.

In den Minen haben ſie das Lynchlaw und ordentliche Regulatorengerichte. Auf Diebſtahl, ſelbſt der geringſten Kleinigkeiten, ſteht der Verluſt der Ohren.

2.

Ein Streifzug in die californiſchen Minen während der Regenzeit.

Erſt wenn man ſich in San-Francisco ſelber um die Mittel und Wege bekümmerte, von der Stadt weg und in die Minen zu kommen, begriff man eigentlich wie es möglich ſei, daß es hier an Arbeitskräften fehlen konnte. Täglich, ja faſt ſtündlich liefen allerdings neue Schiffe ein und brachten Schaaren von Einwanderern, denen der hier gebotene Arbeitslohn, im Verhältniß zu den verlaſſenen Ländern, doch, nach einem californiſchen Ausdruck, eldoradiſch erſcheinen mußte. Man hätte deshalb auch glauben ſollen, daß die Meiſten ſuchen würden, auf ſolche etwas weniger abenteuerliche Weiſe, als es vielleicht früher ihre Abſicht geweſen, das erhoffte Glück zu finden und „Reichthümer“ aufzuhäufen. Trotzdem aber ſtrebte und drängte es an verſchiedenen Landungsplätzen von Tauſenden, die ſich jetzt eben ſo große Mühe gaben, von San-Francisco wieder fort zu kommen, wie ſie ſich erſt gegeben hatten, es zu erreichen. Selbſt die Zimmerleute ließen ſich nur ſelten und, wenn es wirklich geſchah, blos auf ſehr kurze Zeit beſtimmen, den ihnen gebotenen Arbeitslohn von ſechzehn bis achtzehn Dollars täglich anzunehmen. Alles, Alles ſtrömte nach den Minen, und die kleinen dorthin abgehenden Dampfboote und Schooner ſchwärmten von Goldwäſchern. Mit Pfannen, Maſchinen und allem möglichen andern Handwerksgeräth und Kochgeſchirr beladen, triefenden Angeſichts, und ſelber rundherum mit Piſtolen, Dolchen, Hirſchfängern und Gewehren beſteckt, keuchten ſie an Bord, lagen die kalte Nacht fröſtelnd auf offenem Deck, und trugen als erſten Anfang eine ſchauerliche, hier ſelten ausbleibende Dysenterie davon.

Aehnlich war es mit uns, nur daß unſere kleine Geſellſchaft ſchon durch ihre wunderliche Zuſammenſtellung mir eine Art Intereſſe gewährt haben würde, wäre nicht das ganze neue Leben an und für ſich intereſſant genug geweſen, meine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und zu feſſeln.

Ich hatte mir eigentlich von Anfang an vorgenommen, auf dem Schiff keine Kameradſchaft für die Minen einzugehen, ſondern ungebunden meinen Weg zu verfolgen und es dem Zufall zu überlaſſen, mit wem er mich zuſammenwerfen würde. Aus verſchiedenen Gründen änderte ich meinen Plan. Ohne die Abſicht in den Bergen zu überwintern, ſollte dies nur ein Streifzug ſein, das Land kennen zu lernen, und je gemiſchter die Geſellſchaft dabei war, deſto lieber konnte es mir ſein.

Unſerer Sieben — ich mußte an die ſieben Schwaben denken — gingen wir am 19. October von San-Francisco aus, d. h. wir accordirten in einem Bureau, das Reiſende nach Sacramento City beförderte, unſere Paſſage für dreizehn Dollars die Perſon (Deckpaſſage natürlich), und wurden beſchieden, um zwei Uhr am Ufer zu ſein, wo uns ein Boot des Schooners Pomona an Bord holen ſollte. Unſere kleine Geſellſchaft beſtand aus zwei jungen Kaufleuten, einem Matroſen, einem Apotheker, zwei Berliner Israeliten und mir ſelber — die Meiſten, beſonders die letzteren, ſchwer bewaffnet. Gepäck hatten wir jedoch, auf mein Anrathen, ſo wenig als möglich mitgenommen; nur etwas Wäſche und eine wollene Decke wie den ſonſtigen nöthigen Bedarf an Munition und Eß- und Kochgeſchirr. Auch ein paar Pfannen zum Goldwaſchen waren nicht vergeſſen worden, Spitzhacken und Schaufeln wollten wir uns aber erſt an Ort und Stelle anſchaffen. Der Transport ſteigert ſolche ſchwere Artikel ſonſt zu einem hohen Preis.

Schlag zwei Uhr — die Deutſchen ſind meiſtens pünktlich — ſtanden wir des Bootes harrend am Ufer, und hatten dort zwei volle Stunden lang Gelegenheit, das rege Drängen und Treiben des neu und wie der Erde entſprungenen Welthafens zu beobachten. Ein kleines Dampfboot war ebenfalls gerade gelandet und hatte Leute aus den Minen zurückgebracht — zwei Wagen hielten unten, und in jedem lagen ein paar Kranke, die von ihren Kameraden unterſtützt in die Stadt geſchafft wurden.

„You are for the mines?“ frug mich ein alter, ſonngebräunter Amerikaner, der an uns vorüberſchlenderte, ſtehen blieb und mit einer Art halbverſteckten ſpöttiſchen Lächelns — er hatte übrigens alle Urſache dazu — unſere kleine Karawane beobachtete. „Yes, we are,“ lautete die kurze Antwort; der Mann war aber nicht ſo gleich abgefertigt — „a wink is as good to a blind horse as a nod“ *), fuhr er auf etwas ungenirte Weiſe fort, „wenn Ihr aber einen guten Rath annehmen wollt, ſo bleibt Ihr die Regenzeit durch — die ſchon in vierzehn Tagen anfangen kann — in San-Francisco. Geht

---

*) Nicken nützt einem blinden Pferd gerade ſo viel wie Winken

Ihr in die Berge um zu waſchen, ſo könnt' es recht gut ſein, daß Ihr gewaſchen würdet — verſtanden?"

Ja du lieber Gott, der gute Mann ſprach in den Wind. — In der That kam der Rath auch ein bischen ſpät — ich machte ihm begreiflich, daß wir unſere Paſſage nach Sacramento City ſchon accordirt und bezahlt hätten, und jetzt unter jeder Bedingung die Folgen auf uns nehmen müßten.

„Schon bezahlt?" ſagte er, „und wahrſcheinlich auf einem Schooner, Deckpaſſage?" Ich nickte blos mit dem Kopf, der Alte aber ſchob, ohne weiter etwas zu erwidern, ſeine beiden Hände ſo tief als möglich in die Hoſentaſchen hinein, drehte ſich auf dem Abſatz herum, pfiff aus Leibeskräften und ſtiefelte mit langen Schritten die Straße hinunter.

Mir gefiel das Manöver gar nicht. — Der alte Burſche hatte augenſcheinlich ſchon viel von Californien geſehen und — wie ſich leider auswies, Recht. Nachdem wir uns mit dem verwünſchten Schooner Tage lang auf der Bai herumgetrieben hatten und faſt Alle krank geworden waren, mußten wir ihn doch noch zuletzt vor Sacramento verlaſſen und uns von einem kleinen Boot den Strom hinaufrudern laſſen. Zu dieſem Zweck mietheten wir die Jolle eines dort müßig vor Anker liegenden amerikaniſchen Schiffes, der Sabine, deren Capitain ſelber es unternahm, uns für zehn Dollars per Mann nach Sacramento zu bringen.

Die Sabine war eins jener zahlreichen amerikaniſchen Schiffe, die von Haus aus darauf berechnet waren, ihren vollen Werth verdient zu haben, wenn ſie nur eben San-Francisco erreichten — alles Uebrige mußte dann reiner Gewinn ſein. In faſt ſämmtlichen Städten der öſtlichen Staaten waren ſolcher Art Geſellſchaften, theils bekannter, theils fremder Leute, zuſammengetreten und hatten alte und neue Schiffe, wie ſie gerade zum Gebrauch dalagen, gekauft, um ſie nach San-Francisco zu führen. Zweihundert Perſonen gewöhnlich vereinigten ſich (nach der Größe des Schiffes natürlich mehr oder weniger), und indem Jeder einen Theil wie für ſeine Paſſage zuſchoß, richteten ſie ſich auch mit dem Ankauf von Proviſionen ſo billig als möglich ein, und deckten das Uebrige mit der Fracht, die ſie hier und da gemeinſchaftlich nahmen, oft auch Einzelnen für die üblichen Preiſe überließen.

Schiffsrheder bekamen aber durch ſolche Geſellſchaften ganz urplötzlich eine vortreffliche Gelegenheit, alte, ſchon faſt vergeſſene und abgenutzte Käſten von Seeſchiffen wieder auf den Markt zu bringen und auch faſt augenblicklich nach der erſten Ankündigung zu verkaufen. — Die Leute ſollen ſich oft um neu angezeigte Schiffe geriſſen haben, nur ſo raſch als möglich ſich ſelber und ihre Effecten dem neuen Eldorado zuzuführen. Schiff galt damals als Schiff, und wenn es nur auf dem Waſſer ſchwamm und Ruder und Segel hatte, ſchien es allen Bedürfniſſen entſprochen zu haben, die nur je von ihm verlangt werden konnten.

Die Folgen blieben nicht aus. — Fahrzeuge, die ſchon lebensmüde und penſionirt in den verſchiedenen Häfen herumlagen, wurden noch einmal auf die Docks geſchleppt, nothdürftig dicht gemacht, neu gekupfert und gemalt, und wenige Wochen ſpäter ſtanden ſie als „neue kupferfeſte Schiffe“, oft ſogar mit anderen Namen als ſie früher getragen, in den Zeitungen, um wenige Tage ſpäter ihrem neuen Eigenthümer überliefert zu werden. Schneller als ſonſt das beſte, tüchtigſte Fahrzeug ſeinen Kaufmann gefunden, waren ſie losgeſchlagen, beladen und verproviantirt, und die Goldfieberkranken ſchifften ſich auf ihnen mit gutem und fröhlichem Muth zu der gefährlichſten Seereiſe ein, die wir für die gewöhnliche Schiffahrt haben, zu einer Reiſe um das Cap Horn.

Viele mußten ſolchen Leichtſinn freilich mit dem Leben büßen. Manches alte, morſche Fahrzeug konnte nicht mehr mit den gebrechlichen Rippen gegen die gewaltige See und den ſtürmenden Südweſt jenes Himmelsſtrichs ankämpfen; vergebens war pumpen wie beten — kein rettender, ſchützender Hafen in der Nähe, und Tauſende von Unglücklichen haben dort ein kaltes, troſtloſes Grab gefunden. Viele erreichten aber auch, oft ſelbſt wider Erwarten des früheren Eigenthümers, vielleicht von Wind und Wetter gerade an den gefährlichſten Stellen begünſtigt, den ſichern Hafen und lagen nachher, von Eigenthümern wie Mannſchaft verlaſſen, von der mitgebrachten Fracht geräumt, wie ein auf dem Schlachtfeld gefallener Krieger, am Strande. Dann kamen „die Kroaten“ und plünderten den alten, ſeemüden Wanderer, ſchlugen Takelwerk und Segel ab, nahmen die Raaen und Stengen heraus, und ſchlugen auch wohl die prüfende Axt in den morſchen Maſt. — Aber den durft' es behalten — bis ihn die Nachbarn ſich zu Feuerholz holten.

Die Sabine war von einer Anzahl Leuten aus New-York ſolcher Art gekauft worden, und der Capitain, ein jovialer, wohlbeleibter Burſch mit gutmüthigen blauen Augen und dunkelblonden Haaren, erzählte uns bald die ganze Geſchichte. Er ſteuerte übrigens die Jolle ſelber und führte uns bald darauf mit günſtigem Winde den ſchönen, von dichten Sykomoren und Eichen und wilden Reben überhangenen Sacramento hinauf.

Die Leute, die mit dieſem Schiff gekommen, Paſſagiere und Eigenthümer zuſammen, hatten den größten Theil ihrer Proviſionen ſchon mitgenommen und waren erſt einmal in die Berge recognoſciren gegangen. Wenn es ihnen gut da oben ging, oder wenn ſie das Andere brauchten, wollten ſie es nachholen, und er hatte ſo lange die Verpflichtung übernommen, mit Dreien ſeiner Leute an Bord zu bleiben. Die drei Leute waren ihm aber auch kürzlich davongelaufen, und das Schiff lag nun, wenn er es auf eine Zeit lang verließ, ohne eine einzige Seele als Wache da. Er hatte das langweilige Leben übrigens ſatt und wartete mit Schmerzen auf die Zeit, wo der Reſt der Vorräthe abgeholt wurde, um ebenfalls „to the diggings“ aufzubrechen.

Ehe wir übrigens in den Sacramento einliefen, hatten wir noch die Genugthuung, die Pomona zu paſſiren, die wieder feſt wie ein Baum auf dem Sande der Barre ſaß. — Die Paſſagiere ſtanden oben und ſchauten, uns um unſern kleinen raſchen Kahn beneidend, herüber, und der Capitain fluchte mit ſeinem Steuermann an Deck herum. Das Letzte, was wir von ihm hörten, war „take down that mainsail — damn you all togetheer“.

Den Abend lagerten wir, ein Stück im Strom hinauf, am Ufer in der Nähe mehrerer indianiſcher Wigwams, und am nächſten Nachmittage, etwa um drei Uhr, kamen wir in Sicht von Suttersville — etwa vier engliſche Meilen unterhalb Sacramento City. Die Ufer des Sacramento ſind flach, aber faſt überall dicht bewaldet, und es war ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, in dem kleinen ſichern Fahrzeug unter dem düſtern ſchattigen Laube der herrlichen, von wilden Reben oft dicht durchflochtenen Eichen hinzugleiten und wieder einmal nach ſo langer, langer Zeit den Blick an dem kräftigen, ja prachtvollen Baumwuchs zu weiden. Der Wald erſtreckt ſich übrigens an manchen Stellen auf etwas über eine engliſche Meile, an anderen nur in ſchmalem Saum allein am Ufer des Sacramento hin, denn zwiſchen dieſem und den Küſten- wie Goldbergen, wie man jetzt die erſte Hügel- oder Bergreihe der Sierra nevada zu nennt, dehnt ſich eine weite baumloſe Ebene aus, eine Art Steppe, großentheils mit ſchilfigem Gras bewachſen. Oft aber bildet ſie auch herrliche Wieſen, und weite ſumpfige Strecken dienen da noch dem Hirſch und Elk (Rieſenhirſch), wie zahlreichen Antilopenheerden, ja ſelbſt dem grizzly (Bär), dem Schrecken des furchtſamen Jägers, zum Aufenthalt. Der Sacramento hat aber auch hier eine ziemliche Ausdehnung, und weniger mit, den Fahrzeugen ſo gefährlichen, eingeworfenen Baumſtämmen oder „snags“ gefüllt, als die Gewäſſer der atlantiſchen Staaten, wird er in ſpäterer Zeit für die Schiffahrt gewiß bedeutend werden. Selbſt größere Schiffe, Barken, Brigs und ſogar kleine Dreimaſter, gehen ſchon jetzt bis Sacramento City hinauf, und kleine Dampfboote begegneten uns mehrere Male, die, mit Paſſagieren beladen, die Tour von Sacramento City bis San-Francisco in ſechsunddreißig Stunden zurücklegten.

Sacramento City — ein etwas hochtrabender Name, da City nur eigentlich den größten Städten beigelegt wird — iſt vom Fluß aus, trotz dem flachen Ufer, gar nicht zu erkennen. Die Bäume unmittelbar am Ufer hat man nämlich ſtehen laſſen; zahlreiche Schiffe jeder Gattung aber — jedoch nur amerikaniſche, da nur dieſer Flagge das Befahren der Inlandſtröme geſtattet ſein ſoll — zeigten deutlich die Nähe eines bedeutenden Platzes an, und bunt und zahlreich genug waren auch Zelte und kleine hölzerne Wohnungen — die erſteren jedoch bedeutend in der Majorität — über einen weiten offenen, vor uns ausgebreiteten Raum zerſtreut. Ueberall ſtanden dabei Wagen Neuangekommener und lagerten Gruppen von Männern, ja hier und da gingen ſogar aus den etwas größer und wohnlicher ausſehenden Zelten Frauen — eine ſeltene Erſcheinung in Californien — aus und ein, und gaben der ſonſt ſo wilden Scenerie einen ordenlich traulichen Anſtrich.

Wir mußten, da die Plätze unter den noch ſtehenden Bäumen ſchon alle beſetzt waren, eine ziemlich offene Stelle zum Lagern wählen, und ich wickelte mich die Nacht, mit meiner Geſundheit eben nicht recht zufrieden, in meine Decke. Wenn ich jetzt — hier krank wurde, dann war in ſehr kurzer Zeit meine ganze Baarſchaft zu Ende, und was dann? Iſt der Körper, oder eigentlich der Magen nicht recht in Ordnung, ſo kommen dem Menſchen auch allerhand trübe und häßliche Gedanken, und die ganze Welt ſieht auf einmal ſchwarz aus; meine Dyſenterie zeigte ſich dabei immer bösartiger, und ich war ſo matt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Wieder aber fühlte ich auch, daß hier keine Zeit, kein Ort ſei, mich der Krankheit hinzugeben, und daß ich mich gewaltſam zuſammennehmen mußte; was man muß, geht dann auch gewöhnlich.

In Sacramento City wollten wir aber auch nicht länger liegen bleiben, als unumgänglich nöthig war, unſere Reiſebedürfniſſe in Ordnung zu bringen. Vor allen Dingen brauchten wir ein Maulthier, um die nöthigen Proviſionen wie auch einen Theil unſeres Gepäcks zu tragen, und ich ging deshalb am nächſten Morgen mit einem der Unſrigen nach dem Theil der Stadt, wo jeden Morgen von zehn Uhr an Auction aller möglichen Gegenſtände, beſonders aber von Pferden und Maulthieren, gehalten wurde.

Ich wollte, meine deutſchen Leſer hätten das Treiben dieſes Sacramento-Auctionsmarktes mit anſehen können. Eine der breiteſten Straßen der Stadt, meiſtens noch aus Zelten oder kleinen Schachtelhäuſern beſtehend, diente, von alten mächtigen Eichen überſchattet, zum Schauplatz dieſer ununterbrochenen Verkäufe, und hier verſammelten ſich deshalb in der ſchon bekannten Tageszeit alle Geſchäftsleute oder Müßiggänger Sacramentos, ſei es um zu kaufen, zu verkaufen, oder auch blos das Gewirr und Treiben mit anzuſehen, wie gelegentlich die Preiſe der verſchiedenen Sachen zu erfahren. An mehreren Stellen ſtanden, auf Baumſtümpfen oder Fäſſern, lange Yankees — die „downeasters“ ſind unverkennbar, wo ſie ſich auch in der Welt ſehen laſſen mögen — und prieſen und verſteigerten mit oft fabelhafter Zungengeläufigkeit, und mit nur ſelten unterbrochenem „going, going, going, going“, Kleider, Wäſche, Waffen, Schmuck, Proviſionen ꝛc. Dieſe hatten jedoch nur ein verhältnißmäßig kleines Publikum, denn der größere Theil bildete mitten in der Straße eine Art Gaſſe, in welcher, unter einem fortwährenden Durcheinanderſchreien, acht oder zehn Verkäufer auf eben ſo vielen verſchiedenen Thieren, Maulthieren oder Pferden, hin- und herſprengten.

„Achtzehn Dollars, Gentlemen, nur 18 Dollars!“ krächzte der Eine von ihnen mit heiſerer, kaum noch hörbarer Stimme, und pries dabei ein wahres Gerippe von einem Schimmel an, der wirklich nur noch durch den Sattelgurt zuſammengehalten wurde. „Achtzehn Dollars für dies ſchöne, junge, ausgezeichnete Pferd, Gentlemen, — ſoll ich nicht die 20 hören? nur 18 Dollars für dies vortreffliche Reitpferd, Gentlemen — nur 18 Dollars mit Sattel und Zaum, und beides allein 30 werth in San-Francisco!“

„Hundertdreißig Dollars für dies feine Maulthier, Gentlemen!“ ſchrie ein Anderer, neben dem Heiſern hingaloppirend, und deſſen Anpreiſungen dadurch übertönend — nur 130 Dollars — Werth 180, ja 200 — ſoll ich die 135 hören?“ Es war das wirklich ein ausgezeichnet gutes Maulthier, und wurde bald darauf für 151 Dollars losgeſchlagen. Der Preis der Maulthiere wechſelte überhaupt von 60 Dollars zu 150, und richtete ſich oft nur danach, ob eben Käufer da waren, die entweder ein Thier zu jedem Preis nothwendig haben

Karte ſetzen ſollen? Wir hätten Sie ja dann ſelber dabei compromittiren müſſen!“

General Franco ging mit raſchen Schritten, mit der linken Hand das Kinn heftig reibend, auf und ab; denn jetzt, wo es zur Entſcheidung kommen ſollte, durchſchaute er auch den Letzten, auf den er ſich glaubte verlaſſen zu können, und fand, daß der ihn ſelber genau ſo behandelte, wie er geglaubt hatte ihn in Händen zu haben, als willenloſes Werkzeug nämlich. Aber es war in dieſem Augenblick nichts, gar nichts weiter daran zu thun; er mußte der Sache eben ihren Lauf laſſen, und wenn ſie glückte, gut, dann war es eben gelungen, und wenn ſie mißglückte, dann ſaß er mit ſeinem Waffenvorrath, für den er ſo ziemlich ſein ganzes disponibles Vermögen ausgegeben hatte, in Lima feſt, und was dann werden ſollte, darüber zerbrach er ſich jetzt vergeblich den Kopf.

Ob der Oberſt durchſchaute, was in dem Kopf des kleinen Conſpirators vorging? Schwerlich. Es war ſeine ſchwache Seite, anderer Leute Gedanken zu errathen; aber er lächelte doch ſtill vor ſich hin, denn er überlegte ſich eben, wie ſchlau er Alles angefangen habe, und wie der Einzige, der darum wiſſe, daß er eigentlich hinter dem Ganzen ſtecke, mußten, oder Geld genug hatten, ihrer Laune halber die Mitbietenden auszuſtechen. Die vorkommenden Pferde waren ſämmtlich von der traurigſten Art, und nur ein einziges ſteigerte ſeinen Preis auf 60 Dollars; die meiſten gingen, mit Sattel und Zaum, zu 24 und 30 Dollars ab. Die armen Thiere, meiſt eben erſt von der Landreiſe aus den Vereinigten Staaten herübergekommen, konnten ſich kaum noch ſelber auf den Beinen erhalten und mußten, falls ſie nicht erſt einmal eine Zeit lang recht tüchtig ausgefüttert wurden, unfehlbar unter einer ſelbſt geringen Laſt zuſammenbrechen.

Ochſengeſpanne mit großen ſchweren Wagen, die ebenfalls aus den Vereinigten Staaten durch die Ebenen und über die Gebirge herübergeſchafft waren, wurden gleichfalls, und zwar zu ziemlich hohen Preiſen verkauft, um den Minenarbeitern Proviſionen in die entfernteren Diſtricte zuzuführen. Ein Wagen mit vier tüchtigen Stieren beſpannt ſteigert ſich oft zu 700 und 800 Dollars, und die einfachſten, gewöhnlichſten Karren erhielten ſogar einen guten Preis.

Am nächſten Tage erſtanden wir ein gutes Maulthier um 75 Dollars. Es war aber ſchon zu ſpät geworden, um noch an demſelben Tage aufbrechen zu können, deshalb verwandten wir die übrige Zeit dazu, alles Nöthige noch in den Stand zu ſetzen, Proviſionen wie einen Packſattel zu kaufen, und uns, ſo gut es ging, zu frühem Abmarſch am nächſten Morgen einzurichten.

Sonnabend den 27. brachen wir endlich auf und verließen, ein abenteuerlicher Zug, mit dem ziemlich ſchwer beladenen Maulthier in der Mitte, die Stadt. Unſere Abſicht war, die nördlichſt gelegenen Minen aufzuſuchen.

Montag den 29. October hatten wir einen herrlichen ſonnigen, freilich etwas heißen Tag, und wanderten auf der ziemlich befahrenen Straße, in der Nähe des Sacramento, an dieſem Fluſſe hinauf. Auch hier waren nur die nächſten Ufer bewaldet, das Uebrige weite baumloſe, mit Büſchen oder Gras dichtbewachſene Ebene. So ſtill und öde dieſelbe aber auch in früherer Zeit geweſen ſein mochte, das blinkende Metall und der Ruf des neuen Eldorado hatte ihren Charakter jetzt verändert, und wo ſonſt der Elk vielleicht majeſtätiſchen Schrittes die Steppe gekreuzt und ſeinen Durſt in dem klaren Waſſer des Stromes gelöſcht, wo der Indianer, der rothe Sohn dieſer Ebenen, mit Bogen und Pfeil ſeiner Bahn gefolgt, oder die „squaw“ mit dem ſpitzen Rohrkorb unter der Laſt der zum Wintervorrath eingeſammelten Eicheln herangekeucht war, führten jetzt mit kräftigen Stieren beſpannte Wagen Maſſen von Proviſionen den entfernten Bergen zu. Aus den Minen kommende Reiter, die Büchſe vorn quer über den Sattelknopf liegend, ihr weniges Gepäck hinter ſich befeſtigt, ſprengten raſch und mit kaum flüchtigem Blick auf die ihnen begegnenden Wanderer vorüber; und dort dicht am Strom und weiter auf der Ebene draußen, auf dem Fahrweg ſowohl wie manchmal ab von jeder betretenen Bahn, zogen kleine Karawanen mit einem oder mehreren Maulthieren, alle aber mit Proviant ſchwer beladen, den erſehnten Minendiſtricten zu. Ja, mehrmals trafen wir auch ſogar Fußwanderer, die nicht einmal ein einziges Packthier mit ſich führten, ſondern Alles und Jedes, was ſie zu ihrem Bedarf gebrauchten, auf dem eigenen Rücken trugen. Das war aber nur ſelten, und die Leute haben das gewiß ſpäter ſchwer genug bereut.

Wir ſelber gingen freilich auch zu ſchwer beladen, trotzdem wir noch das Packthier mit uns führten, und bei ſolcher Wanderung ſollte man ſo wenig wie möglich tragen. Wird man doch ſelbſt zum Laſtthier, hat nur einzig und allein damit zu thun, ſich auf der Straße hinzuquälen, verliert jedes Intereſſe an den überall in reichſter Fülle ausgebreiteten Naturſchönheiten und iſt Abends, todmüde im Lager angelangt, kaum mehr fähig, ſein einfaches Abendbrod zu bereiten und zu verzehren.

An dieſem Abend erreichten wir einen alten, verlaſſenen Lagerplatz der Indianer, und blieben dort. Er lag dicht am Ufer des Sacramento, an einer höchſt romantiſchen und zugleich bequemen Stelle. Eine Menge zurückgelaſſene Gegenſtände verriethen übrigens, wie der Stamm dieſen Ort erſt ſeit ſehr kurzer Zeit — wahrſcheinlich erſt ſeit der Errichtung einiger benachbarten amerikaniſchen Zelte — verlaſſen haben konnte. Dicht am Strom waren noch die mit Stämmen künſtlich errichteten Vorbaue, wo die Fiſcher gelegen; die in den Strom hinausragenden Planken, wo die squaws das klare Waſſer zum Kochen geholt; oben am hohen Ufer lagen noch die runden Steine, mit denen die gedörrten Eicheln zu Mehl gerieben werden, und vergeſſene oder abſichtlich zurückgelaſſene ausgehöhlte Holzgefäße lehnten an verſchiedenen Bäumen. Auch wackere Jäger waren die Männer geweſen mit ihrem einfachen Jagdgeſchütz, dem Bogen und Pfeil. — Was für tüchtige Hirſchgeweihe lagen neben der einen umgeſtürzten Weißeiche am Boden! Und daneben gaben die beiden Fittige eines erlegten Adlers Zeugniß eines andern guten Schützen. Und wo waren die Jäger, wo die squaws, die das Waſſer aus dem blinkenden einſamen Strom geſchöpft? Fortgeſcheucht von den Gräbern der Ihrigen zogen ſie in dem Wald umher, in dem der Weiße ihren Frieden geſtört, ihr Wild verjagt oder getödtet, und ſelbſt ihr Leben bedroht hatte. Ein einziges Jahr war im Stande geweſen, dieſen fabelhaften Unterſchied hervorzubringen, wo der Indianer exiſtirte in Wirklichkeit ſchon gar nicht mehr als Stamm, ehe er nur ſelber zu begreifen anfing, welche verderbliche Veränderung das Einſtrömen der Bleichgeſichter in ſein Land hervorgebracht.

In Nordamerika geſchah die Unterdrückung der Indianer ſo allmälig, daß die jungen Leute darin heranwuchſen und, nach und nach weſtlich gedrängt, im Anfang immer noch die Hoffnung auf Wiedergewinnung ihres Landes hatten, oder doch auf neuen, ihnen angewieſenen Jagdplätzen den Kindern ruhige Beſitzungen geſichert glaubten. Man achtete dabei, ſo viel ſich das mit dem eigenen Vortheil der Weißen vertrug, ihre religiöſen Sitten und ſonſtigen Gebräuche, ja die Pionniere und Anſiedler, die ſich zuerſt in das indianiſche Gebiet hineinwagten, mußten ſchon ihrer eigenen Sicherheit halber vorſichtig mit den Eingeborenen zu Werke gehen. Der rothe Sohn der

Wälder war noch zu mächtig in ſeiner eigenen Heimath, und der Squatter fürchtete nicht mit Unrecht den gellenden Kriegs- und Racheſchrei des nächtlichen Ueberfalls.

Wie anders hier in Californien! Der Ruf des neuen Eldorado zuckte durch die Welt, und ehe nur die eingeborenen Kinder des Landes, die wilden Stämme des Sacramento und Feather River, des Joaquin und der Küſtenberge ahnten, welch Wetter über ihren Häuptern zuſammenzog, ſtrömten aus allen Erdtheilen golddurſtige Abenteurer herbei und überſchwemmten das Land mit ihren Zügen. Hier gaben die Indianer nicht das erſte Land aus freien Stücken und Gaſtfreundſchaft bewilligend her, und ſahen, wie ſich die Blaßgeſichter täglich und täglich mehrten und vergrößerten, und ſie ſelbſt allmälig verdrängten und zurücktrieben. Nein, von allen Seiten zugleich fanden ſie ſich umzingelt und erdrückt, von allen Seiten zugleich angegriffen und in den Staub getreten, und wenn der Weiße auch nicht ihre Religion angriff und bekämpfte, wie das im Oſten der Fall geweſen, ſo geſchah das nicht etwa deshalb, weil er ſie achtete oder auch nur duldete, ſondern weil es ihn wenig kümmerte, was der doch nicht mehr ſchädliche Sohn einer *verachteten* Race glaubte, wenn er nur für ihn arbeitete und ihm ſeine Kräfte lieh. Man benutzte deshalb auch die Indianer, beſonders in der erſten Zeit, in ganzen Schaaren zum Goldwaſchen. Dafür bekamen ſie „Kleidung und Nahrung“ — eine wollene Decke und im *günſtigſten* Fall eine Handvoll Mehl — und mußten noch froh ſein, um ſo billigen Preis ſelbſt ihre Exiſtenz erkaufen zu können.

Doch genug, übergenug von dem ſchon tauſend und tauſendmal Beſprochenen. — Es iſt derſelbe Fall, wie er, nur hier etwas raſcher noch und plötzlicher, in allen neu entdeckten Ländern der Welt vorgekommen. Die *Geſchichte* der Indianer Californiens hört mit dem Jahre 49 auf, und wenn auch noch einzelne Stämme in den nächſten Jahren ihre Wohnplätze behaupten werden, ſo ſchwinden ſie mehr und mehr zuſammen, und einem ſpäteren Zeitalter bleibt allein ihr Name, bleiben ihre Gräber.

Dienſtag den 30. paſſirten wir die kleine Zeltſtadt Vernon. Der Feather River, der, öſtlich von Sacramento, eine Zeit lang mit dieſem Fluſſe parallel läuft, mündet hier in ihn, und Vernon liegt am linken Ufer des Sacramento, während eine Schweſterſtadt, Fremont, am rechten gegenüberliegenden Ufer errichtet iſt. Eine Fähre, groß genug, um Wagen und Stiergeſpanne überzuführen, läuft zwiſchen den beiden Orten hin und her.

An dieſem Abend erreichten wir Bear River oder Bearcreek, wie er eigentlich heißen ſollte, und hatten hier den erſten kleinen, freilich noch ganz unbedeutenden Regenſchauer, der uns aber doch ſchon den Mangel eines Zeltes bemerken ließ. Wir waren nämlich, ſchon unſerer Kaſſe wegen, genöthigt geweſen, von Sacramento City ohne Zelt aufzubrechen, und vertröſteten uns mit der Hoffnung, bei eintretendem ſchlechten Wetter leicht einen Regenſchutz für die Nacht herſtellen zu können. Als ich aber das Land, das wir durchreiſen mußten, ſelber ſah, fand ich bald, mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung eines allnächtlichen Regendaches für ſechs Perſonen verbunden ſein müßte. Erſtens eignet ſich das Geſträuch nur höchſt mittelmäßig ſelbſt zu Zeltſtangen, und gar nicht zum Decken des Daches, und dann fehlt es gänzlich an der Rinde umgeſtürzter Bäume, die ſich in den nordamerikaniſchen Wäldern in ſo bedeutenden Maſſen findet und ſich ſo leicht in großen Stücken abſchälen läßt.

Am andern Abend erreichten wir die Mündung des Yuba, lagerten daran und trafen Donnerſtag den 1. November die erſten, von Indianern noch wirklich bewohnten Dörfer an.

Die Stämme an dieſem Fluß bauen ſich halb in dem Grund ſtehende und etwa ſechs bis acht Fuß darüber hinausragende runde Erdhütten, in der Form, wie es die Mandan-Indianer in Nordamerika thun, aber nicht ſo luftig und ſelbſt zierlich, ſondern mehr ſtark und plump, ihrem Zweck jedoch vollkommen entſprechend. Der Eingang iſt ſo niedrig, daß die Bewohner der Hütten in dieſelben hineinkriechen müſſen. Das Geſtell derſelben iſt ziemlich feſt von Holz gebaut, dicht mit Erde überdeckt, und nur an der einen Seite, ziemlich in der Mitte, ein Luftabzug für den Rauch gelaſſen.

Eigenthümlich ſehen dieſe Hütten aber etwa durch zehn Fuß hohe, cylinderförmige Flechtwerke aus, die etwa vier Fuß im Durchmeſſer durch die Dörfer bald zerſtreut, bald in Gruppen von dreien und vieren ſtehen, und dazu dienen, den Wintervorrath an gedörrten Eicheln für die verſchiedenen Hütten zu halten und zu bewahren. Wir fanden denn auch vor den Eingängen eine Menge von Squaws, die neben Haufen von Eicheln kauerten, mit den weißen Zähnen die durch das Feuer gedörrten Schalen knackten und die Frucht dann, ohne ſie weiter zu berühren, in den Schooß auf eine ausgebreitete Decke fallen ließen, die Schalen aber bei Seite warfen. Sie zeigten dabei in dieſer gerade nicht appetitlichen Behandlungsart eine ſolche Fertigkeit und ſogar Sauberkeit, daß ich ſelber nicht den mindeſten Anſtand genommen haben würde, davon zu eſſen. Die Kleidung der Frauen beſtand einzig und allein in einer um die Schultern gehangenen wollenen Decke, während ſie um die Hüften noch einen dichten Binſenſchurz trugen. Die Männer gingen dagegen deſto verſchiedener. Einzelne, eine Art Schmuck im Haar abgerechnet, total nackt, andere in Decken geſchlagen, andere ſogar auf das Wärmſte und Vortrefflichſte in gute europäiſche Wintertracht gekleidet, mit wollener Hoſe und Hemd, bunter Weſte, rother Schärpe und Mütze.

Ihre Nationalzierrathen ſcheinen ſehr einfacher Art zu ſein — Männer wie Frauen haben die Ohren durchlöchert, und tragen entweder ein rundes Stück Holz oder zierlich gearbeitete Federſpulen und Federn darin. Tätowirt haben ſie, und zwar blau, meiſtens nur das Kinn mit ſchmalen, von den Lippen niederwärts laufenden Streifen. Ihre Farbe iſt ganz wie die der nordamerikaniſchen Stämme, kupferbraun, mit langen ſchwarzen Haaren, auch trifft man unter ihnen einzelne wirkliche ſchöne Geſtalten. Die Männer tragen noch eine Art Nadel in den Haaren, mit Federn und Perlen verziert; doch ſcheint das mehr eine Auszeichnung zu ſein, ich konnte wenigſtens keinen von ihnen veranlaſſen, mir ſolchen, ſelbſt den einfachſten Schmuck für eine ganze Handvoll der ſchönſten Glaskorallen zu überlaſſen. Als Geld benutzen ſie eine Art rund geſchnittene Muſchel, die in der Mitte durchbohrt iſt und von ihnen um den Hals getragen wird.

Ackerbau treiben ſie gar nicht; Fiſchfang und Jagd, wie die Frucht der Eichen, die in großer Anzahl an den Flüſſen wachſen, liefern ihnen allein ihre Nahrung; dennoch ſind ſie nicht ungeſchickt in einzelnen Arbeiten. Beſonders fertigen ſie Körbe auf höchſt zierliche und geſchmackvolle Art und ſo feſt an, daß ſie zu Waſſergefäßen benutzt werden und in der That auch nicht einen Tropfen hindurchlaſſen. Auch die Bögen der Jäger ſind auf das Geſchmackvollſte geſchnitten und verziert, werden aber auch von ihnen ſehr hoch geachtet und nur ſelten, dann aber um ſehr hohen Preis verkauft. Schießwaffen führen ſie nur höchſt ſelten; ich hörte ſogar, daß es von der amerikaniſchen Regierung verboten ſei, ihnen ſolche zu verkaufen, weiß aber nicht, ob das nicht vielleicht nur ein bloßes Gerücht iſt.

Das erſte Dorf, durch das wir kamen, mußte ziemlich bewohnt ſein, oder die ganze Einwohnerſchaft war wenigſtens vor den Thüren und auf den Hütten verſammelt, welchen letzteren Platz beſonders die Männer gewählt hatten. Dieſe ſchienen ſich beſonders behaglich in der nach kaltem Morgen warm niederſcheinenden Sonne zu fühlen, und kauerten, meiſtens ganz nackt, mit den bloßen Rücken dicht zuſammen. Eigenthümlich war es dabei, wie ſie, jedenfalls abſichtlich, nicht die mindeſte Notiz von den dicht an ihnen vorbeiwandernden Fremden nahmen, und entweder vor ſich nieder, oder gerade über ſie hin in's Blaue ſtierten. Nur auf einer einzigen Hütte ſaßen vier rauh genug ausſehende Burſchen, drei nackt und der vierte in eine brennend rothe Decke gehüllt, und zeigten auf uns, ſchwatzten dann zuſammen und lachten, daß ihnen die braunen Bäuche wackelten. Die Frauen waren faſt ſämmtlich mit irgend einer Art Arbeit beſchäftigt, und nicht ſelten tauchten ſie, wenn ſie die weißen Männer bemerkten, raſch in ihre niederen Wohnungen unter.

Einen ſonderbaren Zierrath, eine Art Trophäe, fanden wir in dieſem Dorf aufgeſteckt. Es war dies eine Stange, an deren Spitze fünf oder ſechs ausgeſtopfte wilde Gänſe befeſtigt waren, und zwar ſo befeſtigt, daß es ausſah, als liefen ſie mit aufgehobenen Hälſen an der Stange hinauf. Die Gänſe waren aber wirklich vortrefflich hergerichtet und ſahen aus, als ob ſie lebten. Damals konnte ich freilich die Urſache und Bedeutung ſolchen Zierraths oder Zeichens nicht erfahren, und ich ſah auch in keinem andern Dorfe ein ähnliches. Späterer Erfahrung nach muß es aber das Symbol des Stammes geweſen ſein, da die californiſchen Indianer, wie ſehr viele Stämme der atlantiſchen Staaten, die Namen von wilden Thieren angenommen haben. So giebt es bei dieſen die Schlangenindianer und grünen Vögel und Wölfe und Füchſe — wie hier in Californien die Cayotas (kleinen Prairierwölfe) und Falken, die Gänſe und Eichhörnchen ꝛc., und die ausgeſtopften Symbole hatten ſie ebenſo aufgeſteckt, wie ihre Bruderſtämme in den öſtlichen Staaten die ihrigen, gleichfalls auf Stangen, um ſie mit in den Kampf zu nehmen und als Banner den Kriegern voranzutragen.

Vor allen anderen Dingen muß ich dem Leſer aber jetzt einmal unſere kleine Reiſegeſellſchaft ſchildern, die wirklich einer etwas näheren Beſchreibung werth war. Ein wunderlicheres Gemiſch von Leuten hat wohl ſchwerlich je San-Francisco verlaſſen, ſo wunderliche Züge auch von dort ſchon zweifelsohne ausgegangen ſind.

Von Anfang an waren wir, wie ſchon geſagt, unſerer Sieben geweſen; der eine junge Mann hatte uns aber verlaſſen, und den Kern unſerer kleinen Truppe bildeten jetzt zwei Berliner Brüder, ich will ſie Leopold und Philipp Meyer nennen, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Schloſſer — Israeliten, die trotz früherem Abrathen ihr Glück dennoch einmal in den Minen verſuchen wollten. Der ältere Meyer trug eine kurze Jacke, ziemlich enge Hoſen, hohe Waſſerſtiefel und eine achtfaltige blaugraue Mütze, außerdem noch einen kurzen Hirſchfänger umgeſchnallt, der aber immer zu tief und zu weit hinten hing, und mehr zum Staat als wirklichem Nutzen da zu ſein ſchien. Ueber die rechte Schulter ſchlenkerte ihm ein Doppelſack, mit allerlei Kleidern und Vorräthen bepackt, und da die eine Bratpfanne auf dem Rücken des Laſtthiers fortwährend und zwar auf unangenehme Weiſe an den Blechkeſſel geſchlagen hatte, ſo nahm er dieſe mit in die Hand. Neben oder vielmehr vor dem Hirſchfänger ſah ſie übrigens weit eher aus wie ein Schild, denn als ein friedliches Kochwerkzeug.

Der jüngere Meyer trug eine Art graue Gärtnermütze mit Doppelſchild, vorn und hinten zum Auf- und Niederklappen, einen Ledergürtel mit einer Piſtole darin, ein Pulverhorn, eine deutſche einfache Büchſe und einen weißleinenen Zwerchſack — die Hoſen dabei aufgekrempelt. Den Rock hatte er mit auf das Maulthier gelegt und ging deshalb in Hemdsärmeln.

Der Dritte war ein kleiner Apotheker, Kunitz mit Namen, mit einer grünen viereckigen, mit Pelz verbrämten polniſchen Mütze, ſehr rothem Bart, einem kleinen ſchwarzen Torniſter auf dem Rücken, der außer den Kochgeräthen ſein Ein und Alles enthielt. Er trug einen braunen kurzen Rock, graue Sommerhoſen, rindslederne Stiefel und einen Handwerksburſchenſtock in der Hand.

Hühne, der Vierte, war ein junger kräftiger Burſch von circa zwanzig Jahren, mit einer grünen Jagdmütze und erbsgelbem wollenen Ueberzieher, eben ſolchen Hoſen und Stiefeln, und über den Schultern einen weißen Zwerchſack, eine wollene Decke zuſammengebunden und eine Büchsflinte.

Der Fünfte war ein junger Matroſe, der ſich uns, von der Reform entlaufen, in San-Francisco angeſchloſſen hatte — ein ruhiger, ſtiller Menſch, den ich bald lieb gewonnen. Gekleidet ging er natürlich in Matroſenart, mit weiten leinenen Hoſen, wollenem Hemd und einer blauen Mütze, wie Schuhen und Strümpfen, eine Doppelflinte auf dem Rücken und ein Pulverhorn an der Seite. — Gepäck hatte er, außer einer wollenen Decke und ein paar Hemden, da er bei ſeiner Flucht Alles an Bord laſſen mußte, gar nicht.

Ich ſelber trug eine grauſchottiſche Mütze, mein altes amerikaniſches ledernes Jagdhemd, graue Hoſen, hohe Waſſerſtiefel und Jagdtaſche, Meſſer und Büchsflinte, wie auch ein kleines Jagdpatronentäſchchen mit einigen Medicinen.

Das waren unſere äußeren Menſchen, und bis dahin wanderten wir rüſtig und geſund durch den Staub und die Hitze der Straße. In den letzten Tagen hatte aber der ältere Meyer heftige Zahnſchmerzen bekommen, gegen die ſelbſt mein Creoſot nichts nützen wollte. Endlich entwickelten ſie ſich in einer dicken Backe — aber ſo etwas von einer dicken Backe, wie noch gar nicht dageweſen war. — Es ſah nicht aus wie eine, ſondern wie ein ganzes Dutzend Backen, pfannkuchenartig aufeinander gelegt, und nie im Leben — außer daß ich den eigenen Augen glauben mußte — hätte ich es für möglich gehalten, daß ein menſchliches Lippenpaar ſolcher Ausdehnung fähig geweſen wäre.

Zahnſchmerz iſt aber ein wunderliches Ding, und wer ſtark daran gelitten, und zwar an verſchiedenen Zähnen gelitten hat, weiß auch, auf wie viel verſchiedene und oft ſonderbare Weiſe es curirt oder gemildert werden kann. Manche bringen kalt Waſſer an den leidenden Theil und betäuben dadurch den Schmerz, während daſſelbe Mittel Andere wieder raſend machen würde. Bei den meiſten, ja bei faſt allen Zähnen mehrt daran gebrachtes Salz die Pein, und erſt kürzlich habe ich geſehen, daß ein Patient eine Priſe Salz in den Zahn füllte und dadurch den Schmerz beſchwichtigte. Viele müſſen, wenn ſie Zahnſchmerzen haben, den Kopf fortwährend aufrecht halten, während Andere ſich dadurch für kurze Zeit Linderung erkämpfen, daß ſie den Kopf niederbiegen, ja ſich ſogar auf den Kopf ſtellen.

Einen ſolchen obſtinaten Zahn hatte der ältere Meyer. Mit dieſem dicken Geſicht ließen die bösartigſten Schmerzen, wenn ſie beſonders ſtark zu toben anfingen, nur dann nach, wenn er ſich etwa auf eine halbe Minute richtig auf den Kopf ſtellte, und ſo leid uns Allen auch ſein Schmerz that, ſo führte er mit dem Geſicht und dieſen Stellungen doch auch manchmal lebende Bilder auf, die wirklich zu komiſch waren. So durchwanderten wir auch wieder eins der indianiſchen Dörfer ſo durch Bande des Blutes, aber viel mehr noch durch die Hoffnung ſeiner einſtigen Erbſchaft an ihn gefeſſelt ſei, daß er von dieſer Seite auch nicht für einen Moment Gefahr zu fürchten brauche.

„Und was ſagt Ihr Bruder zu dem Ganzen?“ unterbrach ihn plötzlich der General, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn mit fragendem Blick anſah.

„Mein Bruder?“ rief erſtaunt der Oberſt. „Aber glauben Sie denn um Gottes willen, General — halten Sie mich denn für ſo leichtſinnig, daß ich meinem Bruder, der Alles von dieſem Präſidenten erwartet, etwas Derartiges auch nur habe ahnen laſſen? Da wären wir ja von vorn herein verloren geweſen!“

„Aber Ihr eigener Bruder wird Sie doch nicht verrathen?“

„Meinen Sie? Er hätte ſich vielleicht herbeigelaſſen, mir vorher einen leiſen Wink zu geben, Peru ſo raſch als möglich zu verlaſſen; aber das wäre das Aeußerſte geweſen, was ich von ihm hätte erwarten können. Im Gegentheil, daß er nichts davon weiß, giebt mir größere Sicherheit, falls der Plan doch noch mißlingen ſollte!“

„Sie reden in Einem fort, als ob Sie ziemlich feſt darauf rechneten, daß er mißlingen würde,“

— das dritte an dieſem Tage, denn die ſämmtlichen Stämme ſcheinen ſich zum Fluß hergezogen zu haben, da ſie ja auch nur hier Waſſer und Holz, und mit dieſem all' ihre Nahrung, Fiſche, Wild und Eicheln, finden. Auf den runden Lehmhütten ſaßen auch hier, wie in den früheren Dörfern, die Männer ernſt und theilnahmslos, und warfen nur dann und wann einen gleichgültigen mürriſchen Blick auf die weißen Fremden, die den „Schaaren" ihrer Feinde folgten und das Land zwiſchen ihnen und den Bergen „ausfüllten". Plötzlich, mitten im Dorf, der Zahnſchmerz kümmert ſich weder um Ort noch Zeit, bekam Meyer wieder einen ſeiner Anfälle, und ohne ſich auch nur erſt umzuſehen, wo er ſich befand, ſtützte er ſich ganz urplötzlich mit beiden Händen auf die Erde, ſenkte den Kopf, ſo weit er konnte, hinunter und hob, theils zur Balance, ſeinen Oberkörper weiter nieder zu bringen, das rechte Bein hoch in die Höhe — die Mütze fiel ihm dabei vom Kopf; was er trug, rutſchte ihm über die Schulter, und nur der Hirſchfänger, der ſich mit dem Griff in eine Falte feſtgeſtemmt hatte, ſtand hinten, wie er vorher gehangen, ſtarr und gerad' empor und vermehrte dadurch das Sonderbare der ganzen Figur.

Merkwürdig war aber der Eindruck, den dieſe Stellung auf die Indianer machte. — Im erſten Augenblick ſprangen ein paar Frauen, die nicht weit davon auf der Erde ſaßen und Eicheln ausſchälten, empor und krochen raſch in ihre Hütten, und die Männer, die ſo ernſt und gravitätiſch auf dem Gewölbe ihrer Dächer gekauert hatten, als ob die neuen Eindringlinge für ſie gar nicht in der Welt wären, richteten ſich ebenfalls hoch und voll empor und blickten erſtaunt, ja faſt beſtürzt nach dem Fremden hinüber, der ſich ihnen in ſo wunderſamer — was wußten ſie, ob nicht feindlicher Stellung, präſentirte. Das rothe dicke Geſicht, das ihnen dabei, zwiſchen den Armen durch, dicht über der Erde ſichtbar wurde, diente ebenfalls nicht dazu, ſie eines Andern zu überzeugen. — Erſt als wir Anderen nicht mehr an uns halten konnten und, trotz unſerem Mitleid mit dem armen Teufel, laut herausplatzten, ſchienen ſie der Sache ebenfalls eine komiſche Seite abzugewinnen. Ob ſie nun glaubten, daß Meyer dieſe gymnaſtiſchen Uebungen einzig und allein zu ihrer Ergötzlichkeit aufführte, ihnen eine kleine Freude zu machen, oder ob ihnen die Stellungen an und für ſich ſo gut gefielen, kurz, ſie brachen bald darauf ebenfalls in ein ſchallendes Gelächter aus, was ſogar die Frauen veranlaßte, erſtaunt wieder aus ihren höhlenartigen Wohnungen vorzuſchauen.

Meyer richtete ſich allerdings empor, war aber keineswegs in der Stimmung, irgend einen Humor zu begünſtigen. Er drehte ſich nur nach den tobenden Wilden um, warf ihnen einen grimmigen Blick zu und ſetzte ſeinen Weg fort.

Am nächſten Tag fiel der erſte ordentliche Regen, und mit dem angenehmen Reiſen war's vorbei. Immer ſtärker kamen die Schauer; an Halten war gar nicht zu denken, und nicht einmal ein Baum in der weiten Ebene, unter den wir hätten treten können. Alſo vorwärts hieß die Loſung, und Abends, gerade mit Dunkelwerden, erreichten wir endlich den Bute Creek und den Rancho oder Range (wie es die Amerikaner nennen) eines gewiſſen Niels. Wäre aber auch unſere Kaſſe in einem beſſeren Zuſtand geweſen als ſie wirklich war (unſerer Sechs beſaßen außer den Proviſionen, die noch etwa auf zehn Tage reichen mochten, $4\frac{1}{2}$ Dollar Geſammtvermögen), ſo ließ ſich in der engen Wohnung der Leute doch kein Unterkommen hoffen. Alles hatte ſich ſchon bei dem Regen unter Dach und Fach gedrängt; nur der mit Binſen gedeckte Vorbau eines alten Blockhauſes war erſt zum Theil von einer andern Geſellſchaft eben ſo durchnäßter Reiſender wie wir eingenommen, und hierher flüchteten wir uns. Waren wir doch froh genug, für die Nacht wenigſtens eine Art Schutzdach gefunden zu haben und nicht ganz und gar dem noch immer in Strömen niederfallenden und vom Winde gepeitſchten Regen preisgegeben zu ſein. An dem Feuer der Amerikaner konnten wir uns wenigſtens einen Kaffee und etwas zu eſſen kochen, und die Nacht ſchliefen wir — wenn auch nicht trocken, denn unſere Decken waren durchnäßt und der Regen tropfte überall durch die Binſen, doch in etwas vor dem Wetter geſchützt.

Der nächſte Morgen trat allerdings etwas freundlicher an; der kleine Fluß aber, der ſogenannte Bute Creek, war während der Nacht ſo angeſchwollen, daß wir ihn hätten durchſchwimmen müſſen. Dadurch bekamen wir aber doch wenigſtens eine Entſchuldigung, einmal einen Tag auszuruhen und unſere Decken und Kleider zu trocknen.

Sonntag den 4. November wollten wir mit Tagesgrauen wieder aufbrechen, aber unſer Maulthier war verſchwunden und konnte erſt Nachmittags wieder gefunden werden. Die Nacht goß es wieder in Strömen, und unſere Proviſionen fingen dabei an, bedenklich auf die Neige zu gehen. Salz hatten wir ſchon nicht mehr und mußten einige Pfund zu einem halben Dollar das Pfund kaufen. Ueberhaupt fingen hier ſchon die Minenpreiſe an und ließen uns ahnen, welche Auslagen wir in den Bergen gezwungen ſein würden, für Proviſionen zu machen. Mehl koſtete, als wir zu Niels kamen, 50 Cents das Pfund; an dieſem Tage aber, da der Regen die Straßen unfahrbar machte, und Wagen nur ſehr ſchwer, oft gar nicht dorthin kommen konnten, ſchlug es gleich 50 Procent auf und galt 75. Friſchgeſchlachtetes Rindfleiſch 50, Schweinefleiſch 75 Cents per Pfund. Weiter war übrigens gar nichts mehr zu bekommen als Cognac oder Brandy zu 3 Dollars die Flaſche oder 50 Cents das einzelne Glas.

Hier trafen wir auch eine Menge Leute aus den verſchiedenen Minen, die uns nicht genug vor einem weiteren Vordringen nach Norden in jetziger Zeit warnen konnten. Das war freilich fatal, aber die Leute ſchienen Recht zu haben, und wir beſchloſſen alſo, zurück und lieber an den Feather River zu gehen, dort unſer Glück zu probiren.

Am Abend vorher, ehe wir wieder aufbrechen wollten, hatten wir uns Alle vertheilt, um unſer Maulthier in der Nachbarſchaft aufzuſuchen. Es dauerte auch nicht lange, ſo fand ich es und kam damit zum Lager zurück; etwas ſpäter trafen auch die Anderen ein. Nur der jüngere Meyer fehlte noch, und als es zuletzt ſtockfinſter wurde und er ſich noch immer nicht blicken ließ, feuerten wir ein paar Piſtolen mehrmals ab und ſchrieen und ſpectakelten; doch Alles umſonſt.

Er kam nicht, und trotz der Nähe des Platzes blieb uns zuletzt nichts Anderes übrig, als zu glauben, er habe es wirklich möglich gemacht, ſich zu verirren.

Und ſo war es auch; am nächſten Morgen, etwa eine Stunde nach Tagesanbruch, traf er naß, todmüde, hungrig und halb erfroren ein. Er hatte etwa eine Viertelſtunde Wegs von dort ſich geſtern Abend nicht mehr zu uns zurückfinden können, war in eine ſumpfige Wieſenſtelle gerathen, und die ganze Nacht, um ſich nur etwas warm zu halten, um einen Baum herumgelaufen. Heute Morgen hatten ihn ein paar zufällig dort vorbeigekommene Viehtreiber zurechtgewieſen.

Am Mittwoch Morgen, als der Regen noch in Strömen niedergoß und die Wege faſt unbefahrbar ſchienen, kamen zwei Wagen mit Einwanderern die Straße herunter, und zwar direct über die Felſengebirge aus den Vereinigten Staaten. Die armen Leute waren durch Unglück mit ihrem Vieh hinter der Karawane, mit der ſie gleichzeitig von Miſſouri ausgegangen, zurückgeblieben und mußten ungemein viel ausgeſtanden und ertragen haben. Mich dauerten beſonders die armen Kinder — (die Mutter lag krank im Wagen) — die von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt, in ihren dünnen abgetragenen Kleidchen, fröſtelnd in Schlamm und Waſſer hinter dem Fuhrwerk herwaten mußten. Die beiden noch übrigen letzten Stiere waren ja kaum noch im Stande, den Wagen mit der darauf befindlichen Ladung allein fortzubringen. Der Mann, der zugleich die Ochſen trieb, hielt mit ſeinem Fuhrwerk nicht weit von unſerem Lagerplatz an, um einmal in das nächſte Haus zu gehen und dort den Weg zu erfragen; wahrſcheinlich aber auch, um ein Glas Brandy, ſei es um welchen Preis es wolle, zu trinken, denn er ſelber ſah kalt und unbehaglich genug aus. Die Kleinen kamen indeſſen zu unſerem Feuer, ſich etwas zu wärmen. Es war ein Knabe von etwa elf, ein Mädchen von neun und ein anderes von vielleicht ſieben Jahren, und ich machte ihnen, da wir glücklicher Weiſe kochendes Waſſer am Feuer ſtehen hatten, raſch eine Taſſe Kaffee, die ſie doch in etwas aufzuthauen ſchien. Als ich ſie dabei bedauerte, meinte ein ebenfalls zum Feuer herangetretener Amerikaner, den Kindern käme das gerade am wenigſten ungewohnt an, denn die hätten es in der Heimath kaum beſſer gehabt, wo ſie auch bei eben ſolchem Wetter und nicht viel beſſeren Straßen oft vier bis fünf Meilen weit in die Schule mußten.

„Aber wenn wir Abends nach Hauſe kamen, zog uns Mutter warme, trockene Kleider an —" ſagte da plötzlich das jüngſte der Kinder, das kleine Mädchen — „und vor dem Kamin ſtand das warme Eſſen für uns und der heiße Kaffee."

Dem armen kleinen Ding ſtiegen bei der Erinnerung an den verlaſſenen häuslichen Frieden, an all' die jetzt entbehrten Bequemlichkeiten, vielleicht an die Schulzeit ſelbſt, ein paar funkelnde Thränen in die großen ſchwarzen Augen. Aber ſie fielen nicht; es kämpfte den Schmerz wacker hinunter und ſenkte nur das Köpfchen, während es die kalten naſſen Händchen gegen das lodernde Feuer ausſtreckte.

Und nur ſchnöden Goldes wegen hatte der Mann nicht etwa eine Heimath verlaſſen, wo er nur mühſam gegen ein hartes Geſchick ankämpfen mußte, jedem einzelnen Tag ſein Brod abzuringen, wie das Loos in den überfüllten europäiſchen Staaten dem armen Arbeiter gefallen, nein ein ſchönes fruchtbares Land, ſein freies glückliches Vaterland, das ihm Alles im reichſten Maße bot, was er zum Lebensunterhalt brauchte, jetzt mit ſeiner Familie, mit Frau und Kindern Monate lang Strapazen zu ertragen, denen Tauſende von Männern ſchon erlegen waren. Starb ihm jetzt die krank im Wagen liegende Mutter, konnte er dann ſeinen Kindern je wieder frei in's Auge ſehen? — konnte er ihnen je wieder erſetzen, was ſie durch ſeinen Leichtſinn verloren, und hatte er ſich nicht ſelber den Frieden auf immer zerſtört?

Tauſende von Familien ſollen auf dieſe Art über die Berge gekommen, ja viele ſogar bis jetzt noch in Eis und Schnee zurückgeblieben ſein, daß ſelbſt dieſe Wagen an deren Fortkommen in dem immer unfreundlicher und ſtürmiſcher werdenden Wetter verzweifelten. Auch ſchon in den Ebenen, welche zwiſchen den Felſengebirgen und den Vereinigten Staaten liegen, ſind Unzählige einer dort ausgebrochenen choleraartigen Krankheit erlegen, und mehrere Amerikaner verſicherten mir, an einer beſondern, aber viele Meilen langen Stelle brauche man die Spur der Wagen gar nicht, um die genommene Straße zu erkennen, man könne ihrer Bahn nach den Gräbern folgen.

Am Donnerſtag Morgen brachen wir, nachdem das Wetter, wie geſagt, heller geworden war, etwa um zehn Uhr auf. Der Weg von hier aus durch die Ebene zurück nach Feather River war aber entſetzlich. Der Regen hatte nicht allein alle die bis dahin trockenen Gruben ausgefüllt, ſo daß wir mehrere Mal faſt bis zum Gürtel durchwaten mußten, ſondern die trockenen Stellen — d. h. die nicht unter Waſſer ſtehenden — beſtanden auch noch aus einem ſo zähen Schlamm, daß man ihn von den Stiefeln faſt gar nicht wieder losbekam. Wir brauchten den größten Theil des Tages, um acht engliſche Meilen zu marſchiren, und erreichten Abends den ſogenannten „trockenen Bach“, jetzt aber wahrhaftig auch nichts weniger als trocken.

Schon in Niels’ Rancho und auch in dieſer Nacht hörten wir von zwei Amerikanern, daß es nicht weit von da, wo wir gerade lagerten, eine große Anzahl von Antilopen gebe. Freilich ſollten ſie ungemein ſcheu ſein, möglich war es ja aber doch, daß wir zum Schuß kommen konnten. Ich verſuchte auch am nächſten Tag mit dem jungen Matroſen, einem Förſtersſohn, ſie anzupirſchen. Wir ſahen allerdings genug, aber es war unmöglich, zum Schuß zu kommen. Das Einzige, was ich erlegte, war einer jener kleinen Steppenwölfe, die Nachts oft zu Hunderten auf jämmerlich komiſche Weiſe unſer Lager umheulten. Er maß mit der Lunte vier Fuß und war von gelbgraulicher Farbe. An Höhe und Stärke übertraf er übrigens nur wenig einen recht ſtarken deutſchen Fuchs, obgleich er wohl etwas ſchärferes Gebiß haben mochte.

Wir erreichten nach einem ziemlich ſtarken Marſch die Straße wieder, die unſere Gefährten vor uns genommen.

Ihre Spuren waren wenigſtens tief genug in den weichen Boden eingedrückt. Sonderbarer Weiſe iſt hier nämlich das gefährlichſte Gehen für Packthiere gerade im hohen Lande, wo man doch glauben ſollte, daß der Boden hart und trocken ſelbſt bei ſtärkerem Regen wäre; aber Gott bewahre. Die rothſandige Erde der Hänge zieht das Waſſer wie ein Schwamm an ſich, und die Laſtthiere, wenn ſie nur einmal von dem härter getretenen Pfad abweichen, verſinken nicht ſelten bis an den Bauch in dem weichen Boden, daß man ſie nicht allein vollkommen abladen muß, ſondern auch noch mit vieler Mühe nur ſelber wieder herausbringt.

Unendliche Arbeit haben nach ſolchem Regen die Geſchirre, die unterwegs ſind, um Proviſionen in die entfernteren Diſtricte der Gebirge zu bringen. Nicht ſelten bleiben die Wagen ſogar rettungslos im Schlamm ſtecken, und die Proviſionen müſſen auf Laſtthieren weiter geſchafft oder auch an Ort und Stelle gleich an Vorüberwandernde verkauſt werden. Ein vierundzwanzigſtündiger Regen ſoll deshalb auch weſentlichen Einfluß auf den Preis der Proviſionen in den Minen haben, und wir betrachteten nicht ganz ohne Beſorgniß unſere Baarſchaft (die jetzt nach dem Ankauf von etwas Salz und friſchem Fleiſch zu $2^1/_2$ Dollar auf ſechs Mann heruntergeſchwunden war). Wir hatten in den nächſten Tagen mehrere ſolche Karawanen, oft im traurigſten Zuſtande, geſehen, und leer Zurückkehrende meinten, ſie würden wohl in dieſem Jahre gar nicht wieder Gelegenheit bekommen, Proviſionen in die Berge zu ſchaffen, da die Regenzeit ſo außerordentlich früh eingetreten ſei und die Wege faſt unverbeſſerlich verdorben habe.

Mit Dunkelwerden erreichten wir „Long's store", oder doch wenigſtens den Feather River, dem ſo genannten Orte gerade gegenüber. Das aber, was ich mir bis dahin als einen einzeln ſtehenden Laden gedacht hatte, wies ſich plötzlich als ein kleines, aus Zelten an einem Hügel erbautes Städtchen aus. Wohin der Blick auch traf, an allen Hängen, in allen Schluchten, bis dicht zum Ufer des Fluſſes hinunter, ſtanden

Zelte, von denen mit einbrechender Dunkelheit von rechts und links herüber die Lagerfeuer funkelten.

Es war ein prächtiger Anblick, und wir freuten uns deſſen um ſo mehr, da wir hier nun zum erſten Mal wirklich die californiſchen Minen betreten hatten und uns, wenigſtens dem Namen nach, an der „Goldquelle“ befanden.

Unſere Gefährten, die wir nicht weit vom Fluß gelagert fanden, hatten aber ihrer Waldkenntniß alle Ehre gemacht, oder ſich, beſſer geſagt, in ihrer Unkenntniß conſequent bewieſen. Zuerſt mußten ſie ſich den ſteilſten und abſchüſſigſten Platz ausgeſucht haben, der am ganzen Ufer nur zu finden war, dann lagen unſere ſämmtlichen Proviſionen gerade im Bett einer kleinen Schlucht, in der, wenn ein ſtarker Regen kam, das Waſſer herunterſickern mußte, und Allem die Krone aufzuſetzen — beſtand der ganze von ihnen herbeigetragene Holzvorrath für die Nacht in ein paar grünen Zweigen, bei denen ſich Kunitz und der ältere Meyer ſchon faſt die Augen im Rauch ruinirt hatten, ſie nur in Brand zu bringen.

Indeſſen war es ſtockdunkel geworden, und da, bei einem ſo bedeutenden Lagerplatz, das nächſte und bequemſte Holz natürlich ſchon ſämmtlich fortgeſchleppt war, ſo läßt ſich denken, daß wir nur vergeblich nach ſolchem in der Nähe und in der finſtern Nacht geſucht hätten. Wir fügten uns alſo in das Unvermeidliche, quälten uns etwa eine Stunde bis wir unſer frugales, ja dürftiges Abendbrod in Stand hatten, verzehrten es dann — eine Arbeit von zwei Minuten — und rollten uns in unſere Decken, wobei ſich Jeder einen ſo geraden Platz als möglich am Hügel ſuchen mußte; denn dort zu liegen, wo es die Gebrüder Meyer und Kunitz für uns ausgeſucht, war rein unmöglich.

Kaum lagen wir übrigens, ſo öffneten ſich wieder die Schleußen des Himmels und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab. Das grüne Holz konnte dabei natürlich kein Feuer halten, ſo daß wir am nächſten Morgen nicht einmal an Kaffeekochen denken durften. Naß wie die Pudel, mit leerem Magen, und kalt und mürriſch brachen wir auf, unſern Weg fortzuſetzen. Das war unſere erſte Nacht in den Minen.

Unſere nächſte Arbeit aber war, über den Fluß zu ſetzen; wir hatten ſchon gehört, daß es hier am Feather River eine Fähre geben ſollte, und dieſer wandten wir uns jetzt zu. Dieſe Fähre beſtand aber merkwürdiger und gewiß höchſt einfacher Weiſe nur aus einem, zu einem Boot umgewandelten und ſo gut als möglich kalfaterten und verpichten Wagenkaſten, in dem höchſtens, und dann mit wirklicher Lebensgefahr, vier Perſonen Platz finden konnten. Wir waren alſo nur im Stande, erſt einmal einen Theil der Unſrigen überzuſetzen, dann trieb ich das Maulthier in's Waſſer, das auf eigene Fauſt, und zwar ſehr vortrefflich, hinüberſchwamm, und zuletzt folgten wir Anderen, hätten aber beinahe Schiffbruch gelitten; denn noch nicht halb hinüber — und der Fluß zeigte hier zwiſchen den engen Felſen eine wahrhaft reißende Strömung — wurden wir leck und ließen das Waſſer ſo raſch ein, daß wir das eben verlaſſene Ufer kaum wieder erreichen konnten. Wir ſchöpften das Waſſer hier wieder aus und fanden und verſtopften die mißliche Stelle, unſer Charon verſicherte uns aber, der Clipper wäre, nur noch eine Minute länger im Strom, rettungslos geſunken.

Beim zweiten Anſatz kamen wir glücklich hinüber, zahlten unſere Fähre — hier ungemein billig mit nur $^1/_4$ Dollar per Mann — und behielten jetzt noch wieder einmal „e pluribus unum“ *), einen einzigen Dollar auf ſechs Mann, als baaren Kaſſebeſtand übrig. Vortreffliche Ausſichten! Wir waren aber doch nun einmal in den Minen, hatten noch für ein paar Tage Lebensmittel und durften deshalb unter keiner Bedingung an unſerem guten Glück verzweifeln.

Es regnete indeſſen immer unverdroſſen fort, und wir klommen, gerade nicht in der beſten Laune, den ziemlich ſteilen Uferberg zwiſchen mehreren, wie daran hingeklebten, Zelten hinauf. Am Strom ſahen wir übrigens Niemand arbeiten;

---

*) Die Deviſe der amerikaniſchen Dollare.

der Regen ſchien ſie Alle in die Zelte getrieben zu haben. Oben auf dem Hügel fanden wir jedoch einen alten Pennſylvanier, der uns als Deutſche anredete und einige intereſſante Auskunft über die Minen gab.

Die meiſten Arbeiter hätten der Regenzeit wegen die Minen verlaſſen, und nur ſolche ſeien zurückgeblieben, die Proviſionen genug hätten, den Winter hindurch auszuharren. Hier am Feather River ſei übrigens noch einer der beſten Plätze, und er könne den Tag über ſeine Unze bequem auswaſchen.

Er zeigte uns etwas Goldſtaub, den ſeine Tochter, ein junges, etwa vierzehnjähriges Mädchen, mit ihm am vorigen Tag in etwa drei Stunden ausgewaſchen hatte — es mochte ungefähr ſechs oder acht Dollars werth ſein. Er ſelbſt gedachte ebenfalls den Strom noch etwas weiter hinauf-, bis dahin zu gehen, wo er gutes Bauholz finde, um ſich ein Haus zu bauen; der Weg ſei jetzt aber gar zu ſehr durch den Regen verdorben, und er müſſe erſt eine etwas trockene Zeit abwarten. Dort hinauf, vielleicht noch zwölf oder ſechzehn Meilen entfernt, rieth er uns ebenfalls zu gehen, wo eine Art Ceder oder Lebensbaum ſtünde, deſſen Holz leicht zu hauen und zu ſpalten und zum Häuſerbau vortrefflich ſei. „Und Gold?“ Deſſen ſei dort oben genug, wer nur die rechten Stellen finde.

Alſo dort hinauf jetzt, es war ja ebenfalls unſere eigene Abſicht geweſen; denn vor allen Dingen ſehnten wir uns nach einem Dach, unter dem wir wenigſtens trocken ſchlafen konnten — unſere Anſprüche hatten ſich ſchon ſehr gemildert.

Unten am Fluß, den wir hier wieder erreichten, ſah ich zum erſten Mal das wirkliche Goldwaſchen, und eigenthümlich war der Anblick dem Auge eines friſch Eingewanderten. An einer ſogenannten „bar“, das heißt an einem ſolchen Platz, wo der Fluß nur bei hohem Waſſer hinkam und bei niedrigem eine ziemlich ſteile, breit ausgedehnte Kiesbank zurückließ, ſtanden und ſaßen — dichter beiſammen als ich mir die Goldwäſcher bis dahin gedacht — eine Menge Männer, und ſagte Franco ungeduldig. „Ich fürchte, ich bin ſelber zu offen gegen Sie Alle geweſen, und werde es am Ende nachher allein zu büßen haben!“

„Fürchten Sie nichts, General,“ ſagte der Oberſt, von ſeinem Sitz wieder aufſtehend; „Niemand hat einen Anhalt an uns Beiden, und gelingt unſer Streich, wie ich feſt hoffe, ſo ſind gerade wir es, die den Nutzen davon ziehen. Rechnen Sie darauf, daß wir übermorgen Abend ſchon an Bord des Dampfers, mit drei anderen bewaffneten Fahrzeugen hinter uns, gen Guajaquil auf dem Weg ſind. Die Ueberraſchung dort wird dann ſchon für uns ein halber Sieg werden, denn wir treffen den Feind unvorbereitet und brauchen wirklich nur Beſitz von der Stadt und ihren Schätzen zu nehmen. Jetzt aber muß ich wieder nach Hauſe; ich wollte, ich wäre nur erſt durch die Straßen, das Volk weiß heute nicht, was es vor Uebermuth machen ſoll.“

„Und die Verſchwörung?“

„Blüht indeſſen luſtig fort,“ lachte der Oberſt; „gerade jetzt haben die jungen Officiere, lauter Leute, die ſich damit in einer Stunde vom Unterlieutenant zum Major hinaufſchwingen wollen, ihre Zuſammenkunft. Mein luſtiger Neffe präſidirt, und ich ſelber werde in der nämlichen Zeit je zu zweien, manchmal auch zu dreien, ſelten aber einer allein, hatten ſie eine dieſer in Deutſchland ſo häufig beſprochenen Wiegen und arbeiteten friſch darauf los. Den obern Sand der Bank warfen ſie in den Strom und nur die untere Schicht ſchienen ſie zu benutzen. Mit Pfannen wurde faſt gar nicht mehr gearbeitet, nur das Letzte aus der Wiege oder ſogenannten „Maſchine“ wurde mit einer Pfanne ausgewaſchen.

Lange wollten wir uns aber nicht bei dieſem Anblick aufhalten, das Geburtsland der Ceder war unſer Ziel, und noch vor Abend ſahen wir die hohen, majeſtätiſchen Bäume kerzengerade die Hänge der Berge ſchmücken. Mitten zwiſchen hohen, herrlichen Kiefern ſtiegen ſie mit ihren ſchlanken, glatten Stämmen empor, und die dunkelgrünen, einzelgeſchnittenen Wipfel glichen eher den Bäumen eines Parks, als den wilden Kindern des Urwaldes, wäre ihre Höhe nicht ſo koloſſal, ihre Anzahl nicht ſo gewaltig geweſen.

Unten am Feather River lagerten wir, und am nächſten Morgen ſuchten wir uns, noch einige Meilen am Fluß hinauf wandernd, einen paſſenden Ort, um unſere kleine, beſcheidene Hütte aufzuſchlagen.

3.

Schattenſeiten.

Ich führe jetzt den Leſer mitten in die ſogenannten Goldminen ein, und er mag dann ſelber urtheilen, ob er zu einem Leben, wie wir es dort führten, Luſt und Liebe habe.

Dieſer Theil des Feather River iſt noch allem Anſchein nach wenig von Goldſuchern durchwühlt; weite Strecken liegen noch da, die kaum hier und da von Spitzhacke und Schaufel berührt wurden. Aber dafür iſt die Gegend auch ziemlich abgelegen, und Proviſionen können hierher meiſt nicht ſo raſch als nach anderen Minen der Gebirge geſchafft werden. Es ſollte auch nicht lange dauern, bis wir mit den wirklichen „Minenpreiſen“ für Alles, was zum ordentlichen Lebensbedarf gehörte, bekannt wurden.

Hier zeigte es ſich übrigens bald, daß wir in ein an gutem Bauholz reiches Land gekommen waren — nicht ein einziges Zelt ſtand aufgeſchlagen, ſondern überall, und wo ſich überhaupt Goldwäſcher niedergelaſſen, lebten dieſe in kleinen, mit guten geſpaltenen Brettern gedeckten Blockhütten, oder arbeiteten gerade emſig daran, ſolche zu errichten. Mit Goldwaſchen ſahen wir noch Niemand beſchäftigt. Wir fanden hier übrigens einen Platz, der uns zur Niederlaſſung vortrefflich ſchien, noch dazu, da etwa eine halbe Meile zurück ein kleines Blockhaus im Bau begriffen war, in dem, wie man uns ſagte, ein Store für Proviſionen errichtet werden ſollte. Von dort aus hatten wir alſo dieſelben nicht ſo weit zu tragen, und der Fluß ſelber ſah hier gerade ſo gut und goldhaltig aus, als an anderen Stellen.

Nach dem Preis der Proviſionen frugen wir jedoch gleich bei unſerem Niederſteigen in's Thal, und zwar an einem kleinen, dort ſchon ſeit einiger Zeit angelegten Store. Der Preis des Mehles war 75 Cents oder $^{3}/_{4}$ Dollar für das Pfund (Weizenmehl) und 1 Dollar für das Pfund geſalzenes Schweinefleiſch. Auch einen Ochſen hatten ſie gerade geſchlachtet — der Preis war hier ebenfalls 50 Cents per Pfund für Fleiſch mit Knochen, 75 Cents für Beefſteaks. Sonſt hatten ſie — außer noch Salz zu 1 Dollar per Pfund — gar nichts im Laden, und den Verkäufern ſchien nicht einmal viel daran gelegen zu ſein, das abzulaſſen. Der uns zunächſt gelegene Store hatte noch keine Proviſionen, erwartete ſie aber mit dem nächſten ſchönen Wetter.

Vor allen Dingen mußten wir jetzt ſuchen, eine ſogenannte

Waſchmaſchine oder Wiege zu bekommen, denn mit der Pfanne zu waſchen iſt eine viel zu mühſame und langwierige Arbeit. Der Zufall war uns hier günſtig; wir trafen auf einer kleinen Excurſion, die Einige von uns ein paar Meilen den Fluß hinauf machten, einen Norweger und einen Amerikaner, die nach Sacramento City zurückkehren wollten und geſonnen waren, gegen unſer Maulthier ihre ziemlich gute Waſchmaſchine, wie einige Proviſionen, einen Kochkeſſel, eine Schaufel, Spitzhacke und Waſchſchüſſel und ein Brecheiſen zu vertauſchen. Unſer Maulthier hätte uns jetzt, an Ort und Stelle angelangt, doch nur noch Noth gemacht, darauf Acht zu geben, ja wäre uns am Ende vielleicht gar weggelaufen (welchen Streich es dem Norweger auch richtig am zweiten Tag ſpielte). So gingen wir denn gern den Tauſch ein, und verwertheten es dadurch, nach Minenpreiſen, wieder zu etwa 70 Dollars. Die beiden Leute mußten uns nun aber auch mit dem Gebrauch der „Wiege" bekannt machen, und wuſchen deshalb in unſerer Gegenwart eine kleine Quantität ſchon angeſammelter Erde aus. Den Leſer wird eine kurze Beſchreibung dieſer etwas complicirten Wiegen intereſſiren.

In der erſten Zeit des Goldwaſchens waren es nur roh ausgehauene Tröge, in denen die Erde wild umhergeſchwenkt wurde. Augenſcheinlich mußte dadurch ungemein viel Goldſtaub verloren gehen, und nach und nach vervollkommnete man dies an und für ſich allerdings höchſt einfache Inſtrument, das aber auch in ſeinem jetzigen Zuſtand gewiß noch großer Verbeſſerung fähig iſt.

Die Wiege ſteht wie eine wirkliche Wiege auf zwei Schaukelbrettern, und dieſe laufen, der regelmäßigen Bewegung wegen, auf einem zu ſolchem Zweck gewöhnlich roh zuſammengeſchlagenen Geſtell ſtarker Holzriegel. Die innere Einrichtung iſt aber ſo getroffen, daß die ausgegrabene und goldhaltige Erde auf ein mit Löchern verſehenes Blech oder dünnes Lattengitter, das etwa die Hälfte der Maſchine einnahm, geworfen wird. Dort bleiben die größeren Steine zurück und können leicht beſeitigt werden, indeſſen die feinere Erde mit dem Gold, durch fortwährend aufgegoſſenes Waſſer während des Schaukelns der Maſchine, in einem untern, wieder durch ein zurücklaufendes Brett getrennten, Behälter gewaſchen wird. Der etwa drei Fuß lange Boden des Ganzen iſt dabei durch eine ziemlich in der Mitte durchlaufende Querleiſte in zwei Hälften getheilt, deren eine ſich gerade unter dem durchlöcherten Blech und dem ſchräg nach hinten niederlaufenden Holz befindet. Dieſe Abtheilung hält das Gold mit einem großen Theil des ſchwarzen Sandes zurück, während das andere Gefach nach vorn zu liegt und über ſich hin durch eine dazu angebrachte Oeffnung Sand und Steine hinausläßt, durch das etwa drei Finger breite Vorbrett aber Alles aufhält, was noch etwa von ſeinem Gold aus dem eigentlich dazu beſtimmten Gefach vorgewaſchen ſein ſollte.

Die Aufmerkſamkeit des Wäſchers muß aber fortwährend auf die in der Maſchine befindliche Erdmaſſe gerichtet ſein, da zu viel Waſſer und zu heftiges Schaukeln die leichteren Goldblättchen ebenfalls mit hinauswürfe, während wieder im andern Fall zu wenig Waſſer den ſchon im Innern befindlichen Sand härter machen und die unteren Gefache damit ausfüllen würde, ſo daß alles ſpäter Hineingeworfene, alſo auch das Gold, darüber hinaustreiben müßte.

Wird hierauf gut aufgepaßt, ſo könnte man wohl den halben Tag in einer ſolchen Maſchine waſchen, ehe es nöthig würde, den unten liegenden Goldſand herauszunehmen. Die Goldwäſcher thun das aber gewöhnlich nach etwa fünfundzwanzig Pfannen oder Eimern voll, um ganz ſicher zu ſein, nichts einmal Gewonnenes wieder über Bord zu waſchen.

Beim Reinigen der Maſchine ſpült man die obere Erde noch vollends ab und läßt dann den Bodenſatz aus dem hintern Gefach durch ein zu dieſem Zweck angebrachtes und mit einem Zapfen ſonſt feſt verſchloſſenes Loch in das darunter geſtellte Becken laufen, aus dem man dann den ſchwarzen Sand und die kleinen, darin zurückgebliebenen Steinchen vorſichtig ausſpült und das darin befindliche Gold rein erhält.

Die im Ganzen gewöhnlich nöthigen Werkzeuge ſind:

Spitzhacke und Spaten oder Schaufel, Brecheiſen und Waſchpfanne, und ein ſtarkes breitklingiges Meſſer, die untere Felſenſchicht, auf der das Gold gewöhnlich lagert, rein zu kratzen und in die kleineren Spalten damit hineinzuſtochern.

Das Graben ſelber darf ſich der Leſer ja nicht etwa leicht denken; Gold iſt an und für ſich ſchwer und liegt deshalb nicht oben auf dem weit leichteren Sand. Wer daher wirklich Gold finden will, darf nicht in der obern Erde waſchen, denn er wird es dort nur höchſt ſelten finden (obgleich auch ſolche Stellen vorgekommen ſind), ſondern muß die obere Erde ſo lange aufſchlagen und abwerfen, bis er auf lehm- oder thonhaltige Erde oder die untere Felſenſchicht kommt, mit der vermiſcht und auf der er das Gold finden wird. Wie viel von dieſer Erde dann gewaſchen wird, ob ſechs Zoll hoch oder ein bis zwei Fuß, das hängt ganz von Umſtänden ab, denn darüber iſt es unmöglich, etwas Beſtimmtes aufzuſtellen. Dazu hat er die Pfanne und muß von der Erdſchicht ab, in der er das Gold vermuthen kann, zu probiren anfangen.

Die Tiefe der Erde nun, bis man auf goldhaltigen Grund und Felſen kommt, iſt ungemein verſchieden; manchmal beträgt ſie nur ein bis zwei Fuß, gewöhnlich fünf bis acht, manchmal aber auch über zwanzig und dreißig; es läßt ſich darüber eben gar nichts Gewiſſes ſagen. Ehe man aber den Felſen wirklich erreicht, ſollte man nie zu graben aufhören, denn nicht ſelten haben Arbeiter, denen die Grube zu tief wurde, aufgehört, wo ſie ſich gar nicht weit mehr von der reichſten Erdſchicht befanden. Andere dagegen, die nach ihnen kamen, hatten vielleicht nur noch wenige Zoll abzuwerfen, da eben zu ernten, wo Jene ſäeten.

An dieſem Tage waren wir voll der beſten Hoffnungen und bauten Pläne auf Pläne, der nächſte Tag ſollte manche unſerer Erwartungen tiefer ſpannen.

Den erſten Stoß gaben uns dabei die mitgenommenen Proviſionen, die ihrem Ende weit näher geweſen, als wir es ſelbſt geglaubt hatten. Hühne, der das Kochamt gewöhnlich verſah, zeigte uns plötzlich an, daß neue Proviſionen baldigſt angeſchafft werden müßten, wenn wir nicht eines ſchönen Morgens ohne Frühſtück ſein wollten, und die Preiſe, die wir hier für neuen Vorrath zahlen mußten, rechtfertigten allerdings eine geringe Beſorgniß. Das Wetter hatte ſich dabei in der Nacht höchſt ungünſtig geſtaltet; der Wind erhob ſich, die Wolken zogen ſcharf und in langen dunkelſchattirten Streifen über die Bergrücken hin, und um neun Uhr fiel ein im Anfang dünner, dann immer dreiſter werdender Regen nieder. Wenn das der Anfang der wirklichen Regenzeit war? Keinenfalls durften wir unſere Zeit weiter verſäumen.

Ich ſelber war der Einzige von uns, der mit einer Axt umzugehen wußte, und ſuchte deshalb jetzt ein Schutzdach gegen den Regen herzuſtellen, während ich die Anderen nach Gold graben ließ. Deren Reſultat war aber ein entſetzlich geringes. Es reichte kaum hin, ein paar Pfund Mehl für uns zu kaufen, und — Proviſionen ſtiegen im Preis.

Am nächſten Tag, Donnerſtag den 15. November, wiederholte ſich daſſelbe — nur heute vielleicht noch ſchlimmer — die Wäſcher hatten faſt gar nichts oder nur wenige Dollars Werth gefunden, die ſtürmiſchen Regengüſſe beinahe ohne Unterbrechung fortgedauert, und der Preis des Mehles war wieder um einen Vierteldollar geſtiegen — es koſtete jetzt 1½ Dollar das Pfund — ebenſo das Schweinefleiſch. Die Holzarbeit wolle eben ſo wenig fördern, da der erſte gefällte Baum inwendig ſtockig und zu Brettern nicht geeignet war und ich einen zweiten umwerfen und in Stücke ſchlagen mußte. Immer noch fehlte uns aber das nothwendigſte Werkzeug zum wirklichen Spalten dünner Bretter, eine ſogenannte „Froe“, und trotzdem daß ich ſchon zwei halbe Tage damit verſäumt, eine bei den Nachbarn aufzutreiben, war es mir nicht gelungen und mir nur das Verſprechen gegeben, am nächſten Tag eine gerade im Gebrauch befindliche Froe kurze Zeit benutzen zu können.

Am Freitag Morgen (und in der ganzen Zeit regnete es, was vom Himmel herunter wollte) bekam ich das Werkzeug wirklich; noch hatten wir aber, denn ich nahm jetzt den jungen

Matroſen zu mir, damit wir ſchneller fertig würden, kaum mehr als zwanzig oder dreißig Bretter geſpalten, als ein Amerikaner zu uns kam und uns erklärte, die Froe wäre ſein Eigenthum und nicht das der Leute, die ſie uns geborgt hätten, und trotzdem daß wir ihm verſicherten, wir wollten ſie ihm in ein paar Stunden ſelber an ſeinen Wohnort bringen, wenn er ſie uns nur noch ſo lange zum Gebrauch ließe, beſtand er darauf, ſie mitnehmen zu müſſen, da er morgen früh ſeine Mutter und Schweſter hier oben erwarte, und gezwungen ſei, noch bis dahin ein Obdach für dieſe aufzurichten. Dagegen ließ ſich nichts einwenden, überdies war der Mann in ſeinem vollen Recht, er konnte mit ſeinem Eigenthum machen, was er wollte. Wir ſelber geriethen aber dadurch, bei dem Alles durchweichenden Regen, in die mißlichſte Lage von der Welt. Am Tage unausgeſetzt in der Näſſe, alle unſere Kleider und Decken vom Waſſer durchdrungen, und nicht einmal Nachts einen trocknen Fleck zu haben, wo man die erſchöpften Glieder ausſtrecken und erwärmen konnte — es war zu ſchlimm.

Die Lebensmittel gingen dabei ebenfalls auf die Neige, die Brodrationen waren ſchwächer eingetheilt und die einzelnen, ſehr kleinen Brode mit dort wachſenden rothen, ziemlich wohlſchmeckenden Beeren vermiſcht worden, um ſie nur etwas größer und anſehnlicher zu machen. Brachten die Goldwäſcher heute nicht eine ganz gute Ausbeute, ſo ſah es mißlich mit uns aus. — Ich verſuchte jetzt einen Tag die Jagd — ebenfalls ohne Erfolg. Es war kein Wild in der Nähe, und einige Tage verbrachten wir hier in Schmutz und Näſſe, wie halb verhungert, auf die traurigſte Art.

So konnte es aber nicht bleiben. Wir durften nicht mehr daran zweifeln, daß die Regenzeit in vollem Ernſt eingeſetzt hätte, und es galt jetzt auf den Rückweg zu denken. Wir waren unvorbereitet hier, ohne Mittel, ſelbſt ohne Obdach, zu überwintern — wenn Einer von uns krank wurde, waren wir ganz verloren, und der Entſchluß wurde uns nicht ſchwer, dieſen Minen den Rücken zu kehren und wo anders Arbeit und Verdienſt zu ſuchen. Am 18. November, einem ziemlich freundlichen Sonntagsmorgen, brachen wir mit allem möglichen Waſch-, Koch- und Eßgeräth beladen auf; an demſelben Abend trafen wir einen Händler, der uns unſere Schaufeln, Spitzhacken, Aexte, Becken ꝛc., wie Alles, was wir noch entbehren konnten, zu einem allerdings ziemlich geringen Preis, aber doch gegen baares Geld abkaufte, und wir kamen dadurch nicht allein wieder zur Kaſſe, ſondern wurden auch bedeutend an Laſt erleichtert.

Die Nacht aber ſollten wir noch einmal aus Herzensgrund die Freuden des Berglebens genießen. Um zehn Uhr etwa fing es an zu regnen und goß die ganze Nacht hindurch: wir wurden bis auf die Haut naß. Am nächſten Morgen mußten wir in vollem Regen aufſtehen und unſer einfaches Frühſtück kochen, in vollem Regen unſere naſſen, ſchweren, ſchmutzigen Decken zuſammenrollen und aufladen, und ſechs Meilen waren wir etwa marſchirt, ehe es nur etwas nachließ. Die nächſte Nacht war es nicht viel beſſer, und erſt in der folgenden fanden wir ein wirkliches Obdach in einer Art Lehmhütte, dicht am Ufer des Feather River, bei einem dort wohnenden Deutſchen, Karl Röther. Dieſer lebte ſchon mehrere Jahre (ich glaube, er war mit den Freiwilligen von Nordamerika herübergekommen) in Californien und hatte ſich in der letzten Zeit ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben, wohnte aber trotzdem in einer ſo erbärmlichen Lehmhütte, wie der ärmſte Spanier. Er war übrigens noch Junggeſelle und das mag ihn entſchuldigen.

Am Abend zehrten wir an etwas Schiffszwieback und Salzfleiſch, das uns Herr Röther zu einem Dollar per Pfund abließ — aber aus den Bergen heraus, kam uns der Preis ordentlich billig vor, denn man gewöhnt ſich ja an Alles.

In dieſer Nacht erfreuten wir uns wieder einmal eines Luxus, den wir in langer, langer Zeit nicht gekannt hatten: der Leſer mag ſich aber nicht täuſchen, es war weder Confect noch Champagner, noch ein weiches Lager, oder eine warme, behagliche Kleidung — wir hörten nur, während wir auf dem Boden in unſere Decken gehüllt ausgeſtreckt lagen, den Regen in Strömen auf das Dach ſchlagen und befanden uns ſelber, etwas Durchtropfen abgerechnet, vollkommen trocken. Oh es war dies ein ſeliges Gefühl, aber wir ſollten am andern Tage ſchwer dafür büßen.

Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf. — Es war uns geſagt worden, daß wir ein jetzt durch den Regen wahrſcheinlich angeſchwelltes Waſſer kreuzen müßten und das je eher je lieber thun ſollten, ehe es zu reißend und hoch würde. Nach etwa einer Stunde Marſch erreichten wir das bezeichnete, ſuchten aber vergebens einen gefällten Baumſtamm, auf dem, wie man uns verſichert hatte, wir trocknen Fußes würden hinübergehen können. In der Mitte lag allerdings, von einer Inſel des gewaltig geſtiegenen Waſſers zur andern, eine Eiche hinüber, ſelbſt dorthin aber zu gelangen, mußten wir bis unter den Gürtel durch die kalte Fluth waten, und es regnete dabei fortwährend.

Mit Mühe kletterten wir dann, ſchwer beladen wie wir waren, über den umgeſtürzten Baum und glaubten nun das Schlimmſte überſtanden zu haben; das Schlimmſte wartete aber noch auf uns, und die tiefſte Slew wälzte ſich noch reißend und tief zwiſchen uns und dem gegenüberliegenden höheren Lande hin. Dort trafen wir übrigens auch noch einige Amerikaner, die ebenfalls den erſten Theil des Waſſers überwunden hatten und jetzt mit uns rathlos am Ufer ſtanden.

Hier blieb nichts Anderes übrig, als ein Floß zu bauen, und auf meinen Vorſchlag deshalb ſchleppten und zogen wir, in Ermangelung tüchtiger Bäume, alte angeſchwemmte Stämme herbei, banden ſie mit dünnen Seilen, die wir aus allen Taſchen zuſammenſuchten, an einander, und verſuchten dann unſere ſämmtlichen Sachen darauf zu packen.

Die Arbeit war ſchauerlich — in dem kalten Waſſer Stunden lang bis an den Gürtel zu ſtehen, während uns der Regen auch noch in Strömen über die Schultern floß, war kein Spaß, und die Gebrüder Meyer und Kunitz ſtanden denn auch vor Froſt klappernd dabei und ſahen unſerer Floßarbeit zu. Der junge Matroſe aber, der beſonders mit thätig dabei geweſen, klagte ſchon den ganzen Morgen über Kopfſchmerzen und ſah etwas bleich und angegriffen aus. Wir nahmen jedoch keine beſondere Notiz davon, denn unſer Zuſtand entſchuldigte allerdings ein leichtes Unwohlſein — die ſtärkſte Natur hätte davon erſchüttert werden können.

Als übrigens die Gebrüder Meyer und Kunitz unſer gebrechliches Fahrzeug ſahen, erklärten ſie, lieber den Rückweg antreten und irgendwo über den Feather River ſetzen zu wollen, als hier ihr Leben zu wagen, und nur unſeren ernſten Erklärungen, dann ohne ſie unſern Marſch fortzuſetzen, gelang es, ſie wenigſtens zu einem Verſuch da zu behalten. Wir Alle hatten nichts dagegen, eine andere Route einzuſchlagen, dann mußten wir aber erſt geſehen haben, daß es hier wirklich unmöglich war durchzukommen, und das eben wollten wir jetzt unterſuchen.

Mit dem Floß durften wir aber vor allen Dingen nur erſt einmal hoffen unſer Gepäck hinüberzuſchaffen, das banden wir alſo, ſo gut wir konnten, darauf feſt, ich ſchlang dann eine dünne Fiſchſchnur — das einzige zu dieſem Zweck Verwendbare — um den vorderſten Stamm und watete in die ſtürmiſche Fluth. Weit durfte ich aber nicht gehen; kaum fühlte ich das Waſſer unter meinen Armen, wobei ich in die wirkliche Strömung kam, ſo riß mir dieſe auch mit wilder Gewalt die Füße unter dem Körper fort und ich mußte ſchwimmen. Das Floß indeß, von den Anderen hinter mir hergeſtoßen, konnte ſich nicht eben ſo raſch gegen die Strömung andrehen — das dünne Seil war nicht ſtark genug, es zu lenken — und riß. Während ſich aber das Ende deſſelben mir beim Austreten um die Füße ſchlang und dieſe faſt an ihrer freien Bewegung hinderte, faßte mich die Fluth und nahm mich unwiderſtehlich mit ſich fort.

Nur mit äußerſter Anſtrengung gelang es mir, das andere Ufer zu erreichen, und als ich dort an's Land ſprang und mich umſchaute, ſah ich, wie der junge Matroſe und Hühne das Floß, das noch dazu im tiefen Waſſer ſo weit geſunken war, Alles zu durchnäſſen, gefaßt hatten und wieder zu ſich an's Land zogen, unſere Sachen wären ſonſt total verloren geweſen. Ihnen zu helfen und auch wieder zu meinen Kleidern nach Chorillos hinausfahren, um Seiner Excellenz meine Aufwartung zu machen. Haben Sie keine Angſt, General," fuhr er lachend fort, als er den raſchen und auch wohl mißtrauiſchen Blick bemerkte, den Franco auf ihn warf; „wenn ich dabei ein doppeltes Spiel ſpiele, ſo iſt es nicht gegen Sie, auf deſſen Seite meine ganze Zukunft liegt, ſondern gegen den Alten, der mich nie hat leiden können und mich das fühlen ließ, wo ſich ihm immer die Gelegenheit dazu bot. Nun, vielleicht iſt übermorgen ſeine Farbe nicht mehr Trumpf, und dann wollen wir doch ſehen, ob ich's ihm nicht wett machen kann."

„Ich ſähe Sie gern noch einmal vorher."

„General," ſagte der Oberſt kopfſchüttelnd, „je weniger wir jetzt noch zuſammen kommen, deſto beſſer, denn ich habe immer eine Heidenangſt, wenn ich das Hôtel betrete. Heute, glücklicher Weiſe, fällt man nicht auf, wenn man ſich nach Kräften einhüllt, und ich habe meinen alten Regenmantel umgehangen. Uebermorgen früh um zehn Uhr aber bin ich bei Ihnen, offen und ungenirt, und bis dahin bitte ich Sie, daß Sie Ihre Koffer gepackt und in Ordnung haben, damit wir keine Stunde länger aufgehalten werden, als eben unumgänglich nöthig iſt."

zu kommen, lief ich etwa dreihundert Schritt an dem kleinen Fluß hinauf, der reißenden Strömung den Uebergang abzuzwingen, ſprang dort wieder hinein und ſchwamm zurück.

Mit Mühe und Noth retteten wir jetzt unſere Sachen, wenn auch völlig durchweicht, auf feſten Erdboden — denn trockener war nirgends zu finden, und ſahen die Amerikaner ſchon in wirklicher Flucht begriffen. Die Slew ſtieg nämlich raſch, und das Waſſer war, wie wir jetzt mit Schrecken bemerkten, in der letzten halben Stunde ſchon wieder über ſechs Zoll gewachſen, während die ſchäumende Fluth verrieth, wie ſie noch immer nicht ihre höchſte Höhe erreicht habe.

Allein oder ſelbſt mit Hühne und dem Matroſen wäre mir nur wenig Angſt geweſen, wir Drei hätten unſere paar Sachen mit Schwimmen an's andere Ufer gebracht, und durchnäßt war doch Alles; aber was ſollte aus den drei Anderen werden, die nicht einmal ſchwimmen konnten? — Wir durften nicht länger ſäumen, denn die nächſte Viertelſtunde ſchnitt uns vielleicht für ſie den Rückweg ab, und deshalb unſern naſſen und jetzt fabelhaft ſchweren Plunder zuſammenpackend, eilten wir, ſo ſchnell wir konnten, zu dem umgeſtürzten Baum zurück. Die erſte Slew, die wir im Anfang leicht durchwatet hatten, war jetzt kaum noch zu paſſiren. Das Waſſer riß uns faſt mit fort. Der Menſch gewöhnt ſich aber an Alles, wir fingen an, gleichgültig gegen derartige Uebelſtände zu werden, biſſen die Zähne feſt auf einander und kamen glücklich wieder auf's feſte Land.

Den Abend mußten wir noch einmal zu Karl Röther zurück — unſere einzige Nahrung ein Stückchen Speck und ein Schiffszwieback, und mit elf anderen Fremden kauerten wir dort um ein kaum glimmendes Feuer, fehlte es doch dort an Brennholz, und umſonſt verſuchten wir nur wenigſtens unſere Kleider zu trocknen.

Am nächſten Morgen in den naſſen Sachen weiter, und jetzt zwar, da der Uebergang über die Slew unmöglich war, über den Feather River hinüber, wo ein ſpeculirender Yankee eben mit einem Proviſionsboot heraufgekommen war und zwei Dollars per Mann Ueberfahrt verlangte. Das Fährgeld, das er in kaum zehn Minuten verdienen konnte, war enorm, wir ſahen uns aber gezwungen, es ihm zu zahlen, und für uns Sechs mußten wir ihm zwölf Dollars geben, um an die andere Seite des allerdings ungemein angeſchwollenen und jetzt ziemlich breiten Fluſſes zu kommen, an deſſen anderem Ufer der Weg bedeutend beſſer ſein ſollte.

Hier zeigten ſich aber ſchon die Folgen unſerer Anſtrengungen und Strapazen. Der junge Matroſe war weit kränker geworden, bekam geſchwollene Füße und klagte über Schwäche im Körper und Fieber; wir Anderen waren alle ebenfalls mehr oder weniger angegriffen. Trotzdem mußte ich den armen Teufel, als er gegen Mittag gar nicht recht mehr fortkonnte, ſeines Gepäcks entledigen und ihn führen. So rückten wir doch wenigſtens langſam vorwärts.

Freitag, den 23. November, erreichten wir Sutter's Farm — den erſten wirklich angebauten und landwirthſchaftlich ausſehenden Ort, der mir bis dahin in ganz Californien vorgekommen. Wir fanden dort einen zweckmäßig ummauerten, mit Wirthſchaftsgebäuden reichlich verſehenen Raum und ordentliches Ackergeräth, und überhaupt herrſchte in dem ganzen Weſen eine gewiſſe europäiſche Reinlichkeit, die mir ungemein wohl that. Gern hätte ich Capitän Sutter, für den ich von einem Jugendfreund eine Kiſte mit Büchern von Deutſchland mitgebracht, ſelbſt geſprochen, wußte aber, daß er ſich nur ſelten hier aufhielt, und durfte kaum hoffen, ihn zu finden. Deſto größer war meine Freude, als ich von einem dort arbeitenden Deutſchen hörte, er ſei gerade zufällig anweſend, werde aber denſelben Nachmittag ſchon wieder fortreiten. Allerdings ſah ich ſchauerlich aus, nach der vorgeſtrigen Waſſerpartie kaum getrocknet, dabei vom Schmutz des letzten Marſches bedeckt, ſelbſt die Kleider hier und da zerriſſen — doch was that's. Die Leute ſind hier auch gewohnt, Menſchen aus den Minen, wenn auch vielleicht nicht in ſchlimmerem, doch in ähnlichem Zuſtand zurückkehren zu ſehen, und Capitain Sutter empfing mich ebenfalls auf das Freundlichſte. Leider konnte ich ſeine Geſellſchaft nur ſehr kurze Zeit genießen, denn wir mußten mit unſerem Kranken ſo raſch als möglich vorwärts, daß er uns nicht etwa ſchlimmer würde und ganz liegen blieb, wo wir ihn in der That hätten tragen müſſen. Da ich des Capitains gaſtfreie Einladung alſo nicht annehmen konnte, belud er uns mit Proviſionen für den Weitermarſch und ſagte mir, daß er bald ſelber nach San-Franciſco kommen werde, wo ich ihn wieder aufſuchen möge.

Unter der Zeit war aber auch ein Zweiter von uns, der jüngere Meyer, krank oder vielmehr in Sutter's Hofe ſelber ohnmächtig geworden, doch erholte er ſich bald wieder, und wir brachen etwa um zwei Uhr Nachmittags, Schritt für Schritt mit dem Kranken weiter rückend, auf. Glücklicher Weiſe wurden wir aber gerade an unſerem Nachtquartier, das wir etwa hundertundfünfzig Schritt vom Fluß, an einem warmen und gut mit Holz verſehenen Plätzchen aufgeſchlagen, von einem Karren überholt, der einem Deutſchen gehörte und leer bis zu dem kleinen Städtchen Vernon hinunterfuhr. Dort ſetzten wir den armen Teufel von Matroſen auf und rückten ſo raſcher unſerem Ziel entgegen, als es ſonſt möglich geweſen wäre.

Den Abend lagerten wir wieder an der andern Seite des Fluſſes und bekamen ein prachtvolles Ständchen der kleinen Wölfe oder Cayotas, die ſich irgendwo an der ſteilen Uferbank, etwa eine halbe engliſche Meile von unſerem Lager entfernt, im Heulen übten. Es war ein wirklicher Heidenlärm, und mit hohen und tiefen Stimmen, die manchmal in ein Gellen und Pfeifen ausarteten, trieben's ſie's faſt die halbe Nacht hindurch.

Dieſe Cayotas ſind durch ihr Heulen läſtig genug, es ſoll aber noch kein Fall vorgekommen ſein, daß ſie, ſelbſt wenn in der größten Anzahl beiſammen, Menſchen angefallen hätten.

Bis zur eben verlaſſenen Seite des Fluſſes war aber nur der Wagen gegangen, der unſern Kranken geführt, und wenn auch nur noch von da bis zu dem Städtchen Vernon am Feather River eine ſehr kurze Strecke Weges lag, ſo hatte ich doch große Mühe, den jungen Burſchen mit ſeinen geſchwollenen Füßen dort hinunter zu bringen.

Gegen Mittag erreichten wir endlich den Platz, und hier ſtellte ſich die Unmöglichkeit heraus, daß er noch weiter marſchiren konnte. Wir benutzten deshalb mit Freuden die Gelegenheit eines Bootes, wo er die kurze Strecke für 5 Dollars Paſſage nach Sacramento City hinunterfahren konnte. Der ältere Meyer wurde uns hier ebenfalls ſo hinfällig, daß er erklärte, nicht mehr weiter zu können, und auch er nahm Paſſage, ſo daß wir nun noch zum Rückmarſch vier geſunde Perſonen waren, die raſch von der Stelle rücken konnten.

Ein charakteriſtiſcher Zwiſchenfall paſſirte hier mit dem jüngeren Meyer und dem Karrenführer, der uns den Kranken bis zum Abend zuvor gefahren hatte und jetzt ebenfalls nach Vernon gekommen war. Der Mann brauchte eine der gewöhnlichen Blechpfannen zum Goldwaſchen und konnte ſie dort nur um etwa 4 oder 5 Dollars das Stück bekommen, wir aber führten noch eine der unſeren bei uns, aus der wir bis dahin gemeinſchaftlich gegeſſen hatten und die wir von jetzt an natürlich nicht mehr brauchten, die er aber zu kaufen wünſchte.

Der Mann hatte für den Transport des Kranken nichts als einige Proviſionen genommen (die dort oben freilich ziemlich Werth hatten), und ich ſchlug vor, ihm die Pfanne, die uns gemeinſchaftlich gehörte, entweder zu ſchenken oder doch höchſtens zum Koſtenpreis in San-Francisco — 2 Dollars — zu überlaſſen. Dagegen proteſtirten Meyers aber aus allen Kräften, und der jüngere Meyer wollte die Pfanne unter keiner Bedingung billiger als $3^1/_2$ Dollar hergeben. Müde endlich darüber zu debattiren, ſagten wir ihm, er ſolle die Sache abmachen, und ich hoffte dabei, der alte Kärrner würde ſo geſcheidt ſein und nicht mehr als 2 Dollars geben. Als wir abmarſchirten, blieb Meyer zurück, den Handel in Ordnung zu bringen, und holte uns etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt ziemlich mürriſch wieder ein. Hühne und ich lachten — er konnte keineswegs mit ſeinem gemachten Geſchäft zufrieden ſein. Auf Hühne's Frage endlich, ob er denn ſeine $3^1/_2$ Dollar bekommen hätte, erwiderte er mürriſch: „Drei und einen halben Dollar? — ja wohl hat er ja geſagt und die Pfanne genommen, nachher hat er mir aber anderthalb Dollar für das Fahren des Kranken angerechnet, und da ſind immer nur 2 Dollars geblieben. Hätt' ich ihm $5^1/_2$ angerechnet, hätt' er $3^1/_2$ für den Kranken genommen — das iſt eine Calculation."

Mit dieſen zwei Dollars blieben uns in gemeinſchaftlicher Kaſſe noch fünf Dollars, wovon wir, da wir bei Vernon hatten auf's Neue den Fluß kreuzen müſſen, genöthigt wurden, noch zwei für Ueberfahrt bei Sacramento auszugeben. Mit drei Dollars alſo erreichten wir die Stadt, hatten aber bis dahin fortwährend guten Muth, denn dort hofften wir leicht Arbeit zu bekommen und ein geregelteres Leben führen zu können. Es iſt kein Spaß, ſo fortwährend in den naſſen Decken die kalten Nächte hindurch zu liegen, und dann auch nicht einmal etwas Ordentliches zu haben, dem Körper an Speiſe und Trank zu bieten.

Am nächſten Tag, Montag den 26. November, erreichten wir endlich unſer nächſtes Ziel, Sacramento — welch ein verſchiedenes Bild bot aber die Stadt jetzt gegen die Zeit dar, wo wir zum letzten Mal hier geweſen. Damals herrſchte das regſte, lebendigſte Treiben. Aus einer Menge von dort liegenden Schoonern wurde ausgeladen; Wagen und Karren überholten und begegneten ſich — die Leute ſelbſt auf der Straße liefen und drängten an einander vorbei, wechſelten in übergroßer Geſchäftigkeit raſch einige Worte mit einander, und eilten dann ſo ſchnell ſie konnten ihren verſchiedenen Zielen zu. Wo ſich ein müßiger Menſch ſehen ließ, wurde er von zehn Perſonen gefragt, ob er Arbeit verlange und welches Geſchäft er treibe. Jeder, mit dem man ſprach, hatte eine eigene Speculation im Kopf, und ſuchte Hülfe an Geld oder Menſchenkräften, um ſie in's Werk zu ſetzen. Und jetzt? Welch ein trauriger Unterſchied — am Landungsplatz lag allerdings noch dieſelbe Anzahl von Fahrzeugen vielleicht wie damals, aber Niemand ſchien an Bord zu ſein; oder wenn ſich ja ein lebendes Weſen darauf regte, ſo war es der Koch, der läſſig in der Cambüſe ſeine monotone Arbeit verrichtete, oder der Capitain des Schooners, der ſchläfrig den

Kopf aus der Luke ſteckte, nach dem Wetter ſah und dann wieder in ſeine Kajüte untertauchte. Kein Wagen, kein Karren ließ ſich am Landungsplatz ſehen, und die Menſchen, die dort auf- und abſchlenderten, ſchienen wirklich kaum zu wiſſen, wie ſie den lieben langen Tag todtſchlagen ſollten. Nur wenn, was ungemein ſelten und die Woche kaum zweimal geſchah, ein neuer Schooner mit Proviſionen ankam, dann eilten wohl immer, wie in alter Zeit, zehn oder zwanzig Menſchen raſch an Bord — ſie warteten kaum bis die Planken ausgeſchoben waren, aber — ſie kehrten bald darauf, weit langſamer als ſie gegangen, zurück. Es gab keine Arbeit an Bord für ſie, denn der Capitain hatte ſchon unterwegs ſeinen wenigen Paſſagieren verſprechen müſſen, ihnen die Arbeit des Ausladens in Sacramento City zukommen zu laſſen. Ueberall waren Auctionen, und Waaren wurden zu wirklichen Spottpreiſen verkauft. Beſonders ſah ich einmal einen Verkauf von Waffen mit zu, wo recht gute Terzerole, das Paar zu $1^1/_2$ Dollar, losgeſchlagen wurden. Büchſen, und zwar recht gut ausſehende amerikaniſche Rifles, waren nichts Seltenes zu 3 und 4 Dollars das Stück. Die Ausſichten für uns, die wir unter den jetzigen Umſtänden jedenfalls Arbeit ſuchen mußten, ſchienen ungemein ſchlecht.

Unſern Kranken fanden wir indeſſen — nicht gerade in beſſerem Zuſtande, in einem deutſchen Koſthaus. Das Zahnfleiſch war ihm jetzt auch geſchwollen und Anzeichen von Scorbut ließen ſich kaum verkennen. — Der Wirth ſchien ihn aber dort nicht gern behalten zu wollen, und wir mußten ihn, auch noch zu dem guten Geld, das er dafür bekam, ordentlich bitten, den armen Teufel nicht hinauszuſtoßen. Der Preis für Koſt und Wohnung für jeden Tag — und da ſchlief man noch in ſeinen eigenen Decken auf der Erde — war $3^1/_2$ Dollar — die Mahlzeit $1^1/_4$ Dollar im Einzelnen, und einfach genug dazu.

Hier in Sacramento theilte ſich aber jetzt unſere Geſellſchaft — die Ausſichten waren zu ſchlecht, gemeinſchaftlich noch etwas thun zu können, und die Uebrigen fühlten auch gerade kein Bedürfniß, für einen fremden Kranken, der ſie weiter nichts anging, mit zu arbeiten. Die beiden Brüder aus Berlin accordirten deshalb mit dem Capitain des nach San-Francisco abgehenden Dampfſchiffes, ihre Paſſage dort an Ort und Stelle, wo ſie Bekannte und Freunde und auch wohl noch Waaren hatten, zu bezahlen. Unſer kleiner Apotheker lief in der ganzen Stadt umher und ſuchte irgend eine Beſchäftigung, und Hühne und ich thaten das Gleiche, den Kranken ſowohl in Koſt und Logis zu halten, als auch die wenigen Dollars, die während ſeines kurzen Aufenthalts dort aufgelaufen waren, zu bezahlen. Wir ſelber hatten dabei ebenfalls ein paar Mal am Wirthstiſch mitgegeſſen, um wenigſtens einen Tag einmal wieder etwas Anderes als Speck und Mehl in den Magen zu bekommen. Das koſtete aber — unſere Capitalien weit überſteigend — eine Maſſe Geld, die erſt wieder verdient werden wollte.

Doch wie? Umſonſt liefen wir von Schooner zu Schooner, erkundigten uns überall, wo nur die Möglichkeit ſchien, daß Leute Arbeit — welche es auch ſei — brauchten, gingen ſelbſt nach dem benachbarten kleinen Städtchen Suttersville hinunter, — umſonſt.

Als wir Suttersville paſſirt hatten, hörten wir in dem Holz, das die Ufer des Sacramento einſchloß, überall Axtſchläge und dann und wann eine der alten Eichen, die hier den Hauptbaumwuchs bildeten, ſchmetternd und dröhnend zu Boden ſtürzen. Sonderbarer Weiſe arbeiteten hier aber faſt lauter Holzſchläger „auf eigene Hand", d. h. die Leute ſchlugen hier von Onkel Sam's Eichen nieder, was ihnen vorkam, und verkauften dann die Klafter an den Erſten Beſten, eben für ihre Arbeit. Einzelne von den Holzſchlägern ſelber trieben das Geſchäft aber etwas mehr in's Große und engagirten wieder Andere für eine gewiſſe Anzahl Klaftern, die ſie ſelber für ſich ſchon in Auftrag genommen hatten. Dieſe zahlten dann aber auch natürlich etwas weniger, als man bekommen konnte, wenn man ſelber das Riſico des Verkaufs übernahm.

In der vielleicht anderthalb bis zwei engliſche Meilen entfernten Stadt war der ziemlich feſtſtehende Preis einer ſolchen Klaſter oder Cord Holz (acht Fuß lang, vier Fuß tief und vier Fuß hoch) fünfzehn Dollars — acht Dollars mußte man aber für das ſchwere Eichenholz auf Fuhrlohn rechnen, und ſo blieben ungefähr für Arbeitslohn etwa ſieben Dollars die Cord — immer noch ein guter Lohn, wenn man bedenkt, daß ein nur halbwegs guter Arbeiter eine Cord im Tag leicht aufzuſetzen im Stande iſt. Die Leute aber, die ſelbſt Klaſtern im Accord ſolcher Art ausgaben, zahlten gewöhnlich nur fünf ein halb und ſechs Dollars für die Klaſter.

So viel erfuhren wir übrigens, daß wir, wenn einmal eine Klaſter ſtehe, dieſelbe auch leicht verkaufen könnten, und es ſchien uns jetzt ſelber das Beſte, damit ohne Weiteres anzufangen, und nun auch wieder einmal zu verdienen, wo wir ſchon ſo viel verzehrt hatten.

Einen Engländer fanden wir übrigens noch an demſelben Tag, der uns zwei oder drei Klaſtern gleich abnehmen wollte, wenn wir ſie nur aufgeſtellt hätten, und der borgte uns auch zu dieſem Zweck eine Axt — eine ſehr große Hülfe gleich für den Anfang, da Aexte, beſonders Stiele, ſehr theuer waren, und wir nicht einen Cent Geld mehr im Vermögen hatten, als was wir eben nothwendig zu unſerem täglichen Bedarf gebrauchten. Selbſt die zweite Axt zu bekommen, mußte ich meine Büchsflinte in einer Eiſenhandlung verſetzen, und Donnerſtag den 29. November gingen wir denn endlich rüſtig an die Arbeit.

Die erſten Tage wollte es freilich noch nicht ſo recht fördern. Die Glieder waren noch ſteif von dem langen beſchwerlichen Marſch, und die ſchlechte Koſt hatte gerade auch nicht dazu beigetragen, ſie geſchmeidiger und kräftiger zu machen. Hühne ſelber, ſo fleißig er ſonſt arbeitete, hatte noch nie eine Axt gehandhabt und wußte im Anfang gar nicht mit ihr umzugehen — der mußte erſt vollſtändig eingelernt werden. Dennoch brachten wir's ſchon am zweiten Tag dahin, daß wir in zwölf Stunden anderthalb Klaſtern zuſammen aufſetzen konnten, und wir fingen jetzt an zu verdienen, anſtatt täglich mehr in Schulden zu gerathen.

Wer aber waren die Eigenthümer des Landes, auf welchem das Holz geſchlagen wurde? Niemand wußte das genau und Jeder ſuchte indeß den möglichſten Nutzen daraus zu ziehen. Allerdings gab es einige Leute in Sacramento, die behaupteten, ein Recht auf das Land zu haben, und im Holz ſogar gedruckte Zettel an die Bäume heften ließen, in denen die Holzſchläger vor den Folgen gewarnt und ihnen ſchwere Ahndung angekündigt wurde. Dieſe Zettel riſſen aber die Holzſchläger nicht ab, ſondern fällten nur einfach die Bäume und ließen dann das Stück, an dem ſie ſaßen, zum Hohn oben auf ihrer Klafter liegen. Ueberall ließen ſich dabei ſogenannte „squatters“ im Walde nieder und gedachten nun auch, dem amerikaniſchen preemption right nach, ein Anrecht auf den Boden ſelber zu beanſpruchen.

Eben dieſe Squatters waren aber auch zu gleicher Zeit thätig, ihre Anſprüche in anderer Art geltend zu machen. Nicht allein auf das Holz, ſondern ſelbſt auf die Stadt wollten ſie dieſe nämlich ausdehnen, und es galt nun nichts Geringeres, als alle früheren „claims“ auf Grund und Boden dieſes Landes, welche Einzelne haben mochten, null und nichtig zu machen. Zu dieſem Zweck wurde eine Verſammlung der Squatters gegen die unrechtmäßigen Anſprüche der „Landeigenthümer“ ebenfalls durch Anſchlagzettel ausgeſchrieben, und an dem benannten Abend fanden ſich am Ufer des Sacramento, dem City Hotel gegenüber, um eine errichtete und mit der amerikaniſchen Flagge geſchmückte Tribüne und ein fabelhaftes, wohl zehn Fuß aufloderndes Lagerfeuer, eine Maſſe Menſchen zuſammen, die unter Jubel und Hurrahſchreien den Beſchluß faßten: „die Anſprüche Sutter's und anderer „landholders“ ſeien ungerecht und nichtig, jeder Bürger der Vereinigten Staaten habe als Squatter das Recht, ſich niederzulaſſen wo er wolle, und Anſpruch auf hundertſechzig Acker, und *ſie* wären nicht geſonnen, ſich hierin auch nur das Mindeſte verkümmern zu laſſen.“ Allerdings traten dagegen Einige zu Gunſten der Landeigenthümer auf und ermahnten die Leute, die Geſetze abzuwarten, die jetzt in den Vereinigten Staaten berathen und ihre ganzen Verhältniſſe ordnen würden. Die

„Squatters“ waren aber in zu großer Mehrzahl da, wollten auf keine Vernunft hören und führten ihre Beſchlüſſe — natürlich nur in der Verſammlung — endlich durch.

Dem zu begegnen, hielten die „Landeigenthümer“ hiernach ebenfalls in einem der unten am Waſſer gelegenen Hotels eine Verſammlung. Die Squatters aber, mit ihrem ganzen Treiben in Uebereinſtimmung und wahrſcheinlich zu beweiſen, daß ſie „freie und unabhängige Bürger“ wären, drängten ſich hier hinein und wußten ſich durch Lärmen und Toben, wenn gegen ihre Anſichten geſprochen wurde, ihr Recht auch hier zu ſichern — das heißt die Verſammlung zu nöthigen, unverrichteter Sache auseinander zu gehen. Es giebt Lumpengeſindel in jeder Nation.

Hiermit hatten die Verſammlungen of the free and independent citizens aber keineswegs ein Ende. Gleich am nächſten Abend kam wieder eine Squatterverſammlung, und faſt allnächtlich ſchallte das nur durch donnernde Philippiken unterbrochene „Hurrah“ von einigen hundert Menſchen durch die ſtillen Straßen der Stadt.

Mitten dazwiſchen erſchien jedoch ein Anſchlag des Capitain Sutter durch ſeine Agenten in Sacramento City, Brannan und Comp., worin dieſe jeden Squatter in Sacramento City vor unbefugter Niederlaſſung warnten, da Capitain Sutter ſelber als erſter Squatter dort Anſpruch auf ſeine hundertſechzig Acker mache, und hiermit erkläre, daß das Land zwiſchen gewiſſen bezeichneten Straßen ſein Eigenthum ſei und alle Die, welche ſich darauf unbefugt niederließen, ſchwere Taxen dafür würden zu bezahlen haben.

Ich verließ ſpäter Sacramento und konnte dem Schluß der Verhandlungen nicht mehr beiwohnen; das ganze geſetzloſe Treiben nahm aber noch ein blutiges Ende, denn die gutgeſinnten Bürger ſahen ſich endlich genöthigt, ſich unter den Schutz des Geſetzes zu ſtellen, und der gegen die Squatter ausgeſandte Sheriff wurde von einigen der wahnſinnigen Menſchen vom Pferd geſchoſſen. Das aber war auch der Todesſtoß der ganzen Squatterverſammlungen, und jene geſetzloſen Haufen wurden von der Zeit an nicht mehr geduldet.

„Seien Sie verſichert, lieber Oberſt,“ ſagte Franco, „daß Sie auf mich nicht warten ſollen, denn mir brennt, wie geſagt, der Boden hier unter den Füßen. Alſo übermorgen?“

„Eine Flaſche Champagner könnten Sie ſchon bis übermorgen früh bereit haben,“ lächelte der Oberſt, „um auf das Wohl der neuen Republik zu trinken. Alſo auf Wiederſehen, lieber General!“ und mit raſchen Schritten trat er in den Vorſaal, um dort, wie er das ſtets that, vorher nachſehen zu laſſen, ob die Luft auf dem Gang rein ſei.

Im Vorſaal ſelber kauerte aber ſchon eine Perſönlichkeit, die ſeine Entfernung äußerlich ruhig, aber nichtsdeſtoweniger mit großer Ungeduld erwartet hatte; Meſtozzi, der ſich dort, vielleicht unbewußt ſinnbildlich, zwiſchen zwei Stühle hinein auf einen niederen Schemel geſetzt hatte und den Rauch einer kleinen Papiercigarre — es war die neunte, welche er in der Stellung rauchte — in die Luft blies. Aber wie ſah das unglückſelige Menſchenkind aus!

Bis auf die Haut durchnäßt, daß ſich ſelbſt da, wo er kauerte, eine ordentliche Pfütze gebildet hatte, ſchien er einen grünen Anſtrich auf die gelbe Haut bekommen zu haben: wenigſtens liefen

Die Ungewißheit des Landeigenthums hatte indeſſen für die Holzhauer den Vortheil, daß ſich Niemand mehr um ſie kümmerte, denn Onkel Sam hatte ſeine Hände in dieſem Augenblick viel zu voll, um ſich auf ſolche Kleinigkeiten einzulaſſen. Jedem Bürger wie Fremden, der nur Bürger zu werden beabſichtigte, konnte nach amerikaniſchen Geſetzen das Recht nicht abgeſprochen werden, einen Platz zu „klären“ oder urbar zu machen, und das Holz, was ihm dort im Wege ſtand, wegzufällen; — das Holz ſtand uns dort im Wege.

Während wir aber im Wald Holz ſchlugen, war es auch nöthig, daß wir ein Unterkommen für die Nacht und Schutz gegen den Regen hatten. Zu dieſem Zweck gruben wir an dem etwas abhängigen Ufer des Sacramento nach der Landſeite zu die Erde einige Fuß aus, daß wir hinten in der Hütte einen etwa dritthalb Fuß hohen Kamin behielten, dann ſtellten wir von rechts und links an eine durch Gabeln geſtützte Stange andere Stangen dagegen, belegten dieſe mit Reiſig und bedeckten das Ganze mit etwa ſechs Zoll Erde. Ueber den Kamin ſetzten wir ein leeres Mehlfaß, dem natürlich oben und unten der Boden genommen war, vor den Eingang hingen wir ein geöltes Leintuch, und hatten ſo, links und rechts im Innern unſere Decken auf wildem Thymian ausbreitend, ein herrliches warmes und trockenes Quartier. Uns aber, die wir jetzt Monate lang gewöhnt geweſen waren, in Sturm und Wetter draußen zu liegen und nicht einmal einen Platz zu haben, wo man die dürftige Mahlzeit verzehren oder Nachts ſein Haupt hinlegen konnte, ohne daß Regen und Wind auf uns arme geplagte Menſchenkinder niederpeitſchte, ſchien dies ärmliche Geſtell, das uns in Deutſchland für einen Hund zu feucht geweſen wäre, ein wahrer Palaſt, und ich weiß mich noch recht gut des Augenblicks zu erinnern, als wir, Hühne und ich, darinnen ſaßen und die Bohnen nicht weich kochen wollten, und es draußen zu regnen anfing. Wir Beide freuten uns wie Kinder, daß wir nicht mehr naß zu werden brauchten, und ich weiß nicht, was ich darum gegeben haben würde, wenn es die ganze Nacht ſo fort geregnet hätte, und doch lagen ſo viele arme Menſchen draußen im Freien, die kein

Schutzdach über ſich wußten — aber ſo egoiſtiſch iſt der Menſch.

Die Proviſionen holten wir uns jetzt immer gleich in gewiſſen Quantitäten aus der nicht fernen Stadt, und bekamen ſie dadurch ſo viel billiger, daß uns unſere Erhaltung etwa einen Dollar per Tag für den Mann koſtete. Dabei lebten wir, nach unſeren damaligen Begriffen, wirklich luxuriös. Wir hatten, ſo viel wir brauchten, Schiffs-zwieback, Kaffee, Speck und chileniſche getrocknete Bohnen, und ſelbſt friſches Fleiſch konnten wir wenigſtens einmal den Tag an uns wenden — was wollten wir mehr?

Unſer Kranker hatte ſich indeß durch Ruhe und beſſere Koſt merklich erholt, dennoch war mir ſein Zuſtand bedenklich, und ich wünſchte einen Doctor deshalb zu Rathe zu ziehen. Die unmäßigen ärztlichen Honorare waren wir aber mit der mühſeligen Holzarbeit gar nicht im Stande zu bezahlen, und natürlich ſuchten wir deshalb, durch Hülfe unſeres früheren Reiſegefährten, des Apothekers, einen deutſchen Arzt auf. Dieſer fand einen gewiſſen Doctor Irmler — ich glaube gerade von Deutſchland gekommen — und nahm den jungen Matroſen eines Morgens mit zu ihm hin. Der deutſche Doctor erklärte aber, ohne Bezahlung nichts für ihn thun zu können; wenn der Kranke jedoch, der eigentlich gar nicht ſo ſehr krank ſei, mit ihm arbeiten und ihm beim Bau eines aus Weiden zu flechtenden Wohnhauſes helfen wolle, ſo werde er ihm Medicin, die ſonſt vier Dollars koſte, geben. „Uebrigens," ſetzte Herr Doctor Irmler hinzu, „muß er mir kommen, denn er geht ſonſt auf den Kirchhof!" Und das war ein Deutſcher.

Ich verſuchte jetzt — denn ich hätte den Herrn Doctor Irmler eher beim Teufel geſehen, als daß der Kranke, der ſo kaum ſeine Glieder zu brauchen vermochte, bei ihm arbeiten ſollte — einen amerikaniſchen Arzt, einen Doctor White, aufzufinden, und machte mich an einem Sonntagsmorgen mit unſerem Patienten dorthin auf. Doctor White hatte zugleich das neu errichtete Hospital in Sacramento City zu verſehen, und man machte uns Hoffnung, daß wir den jungen Mann dorthin unterbringen könnten. Der Doctor aber, wahrſcheinlich überhaupt ſehr in Anſpruch genommen, war trotz mehrfachen Verſuchen nicht aufzufinden, und ein an ihn gerichteter Brief blieb ebenfalls erfolglos.

Dicht neben dem deutſchen Koſtzelt jenes „Mr. Smith“, wie er ſich nannte, hatten drei andere Deutſche, die ebenfalls mit der Reform gekommen waren, ihr kleines Zelt errichtet. Es waren drei junge Leute, alle Drei muſikaliſch und an harte Arbeit eben nicht gewöhnt, ſo daß ſie durch Muſik ihren Unterhalt zu erwerben ſuchten. Hierzu war aber keine andere Gelegenheit, als wenn ſie in den „Spielhöllen“ ſpielten. Jene Leute nämlich, welche Spieltiſche im Hauſe hielten, fanden es in ihrem Vortheil, Muſik dabei zu unterhalten, und wo möglich laut tönende Muſik, um Neugierige herbeizulocken, die dann durch die aufgehäuften Geldrollen und ein gutes Beiſpiel leicht bewogen werden konnten, ihr „Glück“ einmal zu verſuchen und, wenn ſie Ausdauer genug hatten, ihre paar Dollars dort zu laſſen. In ein ſolches Haus mietheten ſich die Drei; der Eine von ihnen ſpielte wirklich vortrefflich die Flöte, die anderen Beiden Guitarre, und ſie machten ſich gegen ein beſtimmtes Honorar verbindlich, Morgens, glaub' ich, zwei oder drei, und Abends vier Stunden in einem beſtimmten Local zu muſiciren.

Wie ſie dabei ſpielten, kam in der That nicht beſonders darauf an, wenn ſie nur „noise“ (Spectakel), nach der Amerikaner eigenen Ausſage, machten, und da in manchen Gegenden der Stadt Spielhaus an Spielhaus ſtand, die Wände aber nur durch dünne Bretter oder Leinwand gebildet wurden, und in jedem eine Geſellſchaft von Muſikern oder Muſikanten ſaß, ſo läßt ſich etwa denken, was für ein Heidenlärm da manchmal aufgeführt wurde. — Dieſe nahmen den Kranken, da ihn der Wirth nicht länger zwiſchen ſeinen geſunden Gäſten behalten wollte, in ihr Zelt. Die Wirthin ging jedoch darauf ein, ihn Eſſen und beſonders gekochtes Obſt haben zu laſſen. Dort war er alſo doch wenigſtens untergebracht; aber freilich entbehrte er hier in dieſem wilden Leben, in dem es kaum ein Geſunder ordentlich aushielt, auch faſt aller Bequemlichkeiten, die einem Kranken in ſeinem Zuſtand eigentlich gehörten. Wir waren aber nicht im Stande, mehr für ihn zu thun, und ich hoffte nur jetzt noch, da ich doch ſelber beabſichtigte, bald nach San-Francisco hinunter zu gehen, ihm dort einen Platz in einem Spital zu verſchaffen, wo er dann beſſere Pflege und Wartung und, die Hauptſache, gute Medicin bekommen konnte. In dem Freihospital Sacramentos war keine Stelle mehr offen. Bis Montag den 10. December hatten Hühne und ich all' unſere und des Kranken Schulden getilgt, und da wir dieſen, für jetzt wenigſtens, untergebracht wußten, beſchloß ich, ſelber nach San-Francisco zurückzukehren. Dort wollte ich vor allen Dingen einmal der freundlichen Einladung der beiden v. Witzleben folgen und nach der Miſſion Dolores hinausgehen, und dann ſehen, was ich ſelber mit mir anfangen könne.

Kunitz hatte ich indeſſen veranlaßt, Candis und Bonbons zu fabriciren, deren Anfertigung er verſtand und die er raſch abſetzte. Hühne und Kunitz begannen von jetzt an das Candisgeſchäft in Compagnie und zogen draußen in unſere Erdhütte, wo ſie mitſammen hauſten und Kunitz die Fabrikation, Hühne aber den Vertrieb beſorgte.

Dienſtag Morgen, den 11. December, fuhr ich mit dem zwiſchen Sacramento City und San-Francisco laufenden Dampfſchiff nach dieſer Stadt, auf dem neuen und größten Dampfboot, das bis dahin den Sacramento befahren hatte — dem Senator. — Die Paſſage war 25 Dollars für eine Fahrt von etwa ſechzehn Stunden ohne Eſſen und Schlafſtelle, und ich mußte meine letzten Waſſerſtiefel verkaufen, um die Paſſage zu erſchwingen. Waſſerſtiefel galten damals in Sacramento neu bis zu 3 Unzen (48 Dollars) das Paar.

4.

Miſſion Dolores.

Wie hatte ſich aber San-Francisco in den wenigen Monaten verändert. Die Plätze, die ich jetzt durchwanderte, waren damals mit Zelten und einzelnen kleinen Hütten ſparſam überſtreut geweſen; jetzt ſtanden geregelte volle Straßen mit großen Holz- und hier und da auch Backſteingebäuden dort, und ausgeputzte Läden nahmen die Stellen wild im Freien aufgeſpeicherter Waaren ein. Aber mit den Straßen ſelbſt war auch eine dafür deſto traurigere Veränderung vorgegangen. Damals in dem trockenen Wetter ahnte man noch kaum, was dieſer Boden nach heftigem Regen und tüchtig aufgeweicht im Stande ſein möchte zu leiſten. Jetzt aber zeigte er ſich in ſeiner wirklich furchtbarſten Geſtalt, und bodenloſer Schlamm füllte den ganzen Raum zwiſchen den Häuſerreihen an, ſo daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte. Einzelne Plätze ſchienen vollkommen unpaſſirbar, und in Clay- und Montgomeryſtreet erſtickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth iſt übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte ſich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekoſtet haben, ja, jetzt bei den grundloſen Straßen, nicht einmal möglich geweſen ſein. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, ſie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, ſondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häuſern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort, wo dies geſchehen war, trocken und ſicher paſſiren. Alte Faßdauben eigneten ſich zu dieſem Zweck am beſten und wurden auch am häufigſten dazu genommen. Da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, ſo konnte man nur dann und wann auf ſolche angebrachte Geſtelle, die wie umgefallene Hühnerleitern ausſahen, hinaufſteigen, eine Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl feſten Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen, und mußte dann wieder an der andern Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinſpringen.

Etwa drei engliſche Meilen von Yerba-Buena aber, wie es jetzt heißt, San-Francisco, lag, durch eine entſetzlich ſandige, zwiſchen Krüppeleichen und Lorbeern hinführende Straße mit der Stadt verbunden, die Miſſion Dolores. Das eigentliche Miſſionsgebäude hat wohl die wunderbarſte Veränderung erfahren, die ein Gebäude in ſeinen Bewohnern und ſeiner ganzen innern Einrichtung überhaupt erfahren kann. Im Anfang, das heißt wie die erſten Goldminen in den californiſchen Bergen entdeckt waren (denn nur von dieſer Zeit kann man den Anfang Californiens rechnen), ſtand dieſer alte, aus ungebrannten Backſteinen, oder beſſer: aus geſchlagenem Lehm aufgeführte kloſterartige Mauerklumpen weit und öde. Den einen Theil deſſelben nahm die ziemlich geräumige Kirche ein, der Prieſter hatte unbeſtimmten Raum; müßige Spanier und getaufte Indianer trieben ſich in den wüſten, dumpfigen, hier und da fenſter- und thürenloſen Zimmern umher. Einzelne Gemächer wurden zu Stallungen oder auch hier und da zu Schlafſtätten von in der Nähe weidenden Kühen und Stieren benutzt, und das Ganze ſah wild genug aus, um mit dem eigenen Geiſt, der unter den Kindern dieſes eben ſo wilden Landes herrſchte, zu harmoniren.

Stünde jetzt einer der alten, dicht neben den grauen Mauern begrabenen Prieſter plötzlich auf aus ſeiner ſchmalen, feuchten Gruft, und ſähe die Veränderung, die wenige Monate hier gebracht haben, er ſchlüge die Knochenhände über dem Kopf zuſammen.

Das Miſſionsgebäude ſelber iſt in einem großen Viereck errichtet und umſchließt einen weiten, etwa achtzig Schritt langen und ſechzig Schritt breiten Hofraum. Welchen verſchiedenen Zwecken hat aber dies alte, ehrwürdige Haus jetzt mitten in der Aufregung des neuen Goldfiebers dienen müſſen? — es iſt kaum glaublich.

Den alten Raum behauptet vor allen Dingen noch die ziemlich hohe und geräumige Kirche — noch haben die Spanier hier das Uebergewicht, und hängen zu ſehr an ihrer Religion, um nicht dieſen Platz wenigſtens mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Die Prieſterwohnung iſt dagegen ungemein zuſammengedrängt worden. Der Geiſtliche, der ſonſt über das ganze Gebäude zu verfügen hatte, und noch überdies einen ganzen Stamm von Indianern zu ſeiner Dispoſition geſtellt ſah, der für ihn „beten und arbeiten" mußte, ſich jetzt aber ebenfalls auf eigene Hand zurückgezogen hatte, bewohnte damals ſchon nur noch einen ſehr kleinen Raum des einen Flügels, und mehr und mehr wurde ihm von eindringenden Yankees davon abgeſchnitten. Außer der „Geiſtlichkeit und deren Zubehör" umfaßte aber die Miſſion noch als neuen Zuwachs: eine Brauerei, ein Gaſthaus, einen Tanzſaal, eine Trink- und Spielſtube, eine unbeſtimmte Anzahl von Privatwohnungen, ein Hoſpital, die Wohnung des Arztes und ein Privatlogis, wo ſich einige junge Mädchen, Mexikanerinnen, aufhielten.

Die Brauerei war eben die der Herren v. Witzleben, mit einem ächt bairiſchen Brauer aus Miltenberg, die ſich hier ſelbander in der Miſſion feſtgeſetzt und eine alte Einrichtung benutzt hatten, mit der ebenfalls ein Deutſcher in früherer Zeit den Verſuch gemacht haben ſollte, die Spanier an das Biertrinken zu gewöhnen — was ihm aber doch nicht geglückt ſein mußte. Die Beſtellungen für Bier nach San-Francisco und Sacramento liefen jetzt wacker ein, und das Unternehmen ſchritt rüſtig vorwärts.

Indianer waren in der Miſſion nur ſehr wenige zurückgeblieben. Ein paar trieben ſich hier noch herum, die halbe Zeit betrunken, die andere Zeit faul in der Sonne liegend, und ließen ſich nur manchmal, um wieder etwas Geld zu neuem Saufen zu bekommen, nach entlaufenen Pferden ausſchicken oder zum Viehtreiben gebrauchen. Die Zeit ſchien vorbei zu ſein, wo aus braunen Heiden Chriſten gemacht wurden.

Erwähnen muß ich noch die Tracht der californiſchen Männer, die wirklich maleriſch iſt. Ein Poncho, aber weit größer als der argentiniſche, aus geſchmackvoll gefärbtem wollenen Zeug gewebt, die ſogenannte mexikaniſche Zarape, fällt über ihre Schultern oder iſt, in der Art wie die Spanierinnen ihre Tücher tragen, um die Schultern geſchlagen, wobei der eine Zipfel hinten über die linke herunterhängt. Den Kopf deckt ein breiträndiger, mit Wachstuch überzogener Hut. Die Beine ſtecken in ſchneeweißen Unterhoſen, über die eine außen an beiden Seiten bis zum Hüftknochen hinauf aufgeſchlitzte, oft geſtickte und mit ſilbernen Knöpfen beſetzte Sammet- oder Tuchhoſe getragen wird, während ſie oben eine rothſeidene lange Schärpe umſchließt. Beim Reiten, und ſie ſind faſt immer zu Pferde, ſchlagen ſie um den untern Theil der Beine ein Stück gegerbtes Leder, unter dem Knie mit kleinen ſilbernen Schnallen befeſtigt, in dem auch das lange Meſſer ſteckt. Große Sporen, aber doch nicht ſo koloſſal wie die argentiniſchen, vollenden den Anzug. Das Sattelzeug ähnelt dem mexikaniſchen, charakteriſtiſch iſt aber, daß die Californier keine Reitpeitſche tragen, ich habe wenigſtens noch keine bei ihnen bemerkt. Den Laſſo führen und gebrauchen ſie mit derſelben Geſchicklichkeit wie die die Argentiner; er iſt nur darin von jenem verſchieden, daß kein metallener Ring, ſondern eine lederne Schleife daran befindlich iſt, in der er läuft.

Gleich in dieſer erſten Zeit erhielt ich aber auch eine für mich höchſt ſchmerzliche Nachricht — unſer Reiſegefährte, der arme junge Matroſe, war, ſchon an Bord eines Schooners, der ihn von Sacramento nach San-Francisco bringen ſollte, geſtorben. Es that mir um ſo weher, daß ich in ſeinen letzten Stunden nicht hatte bei ihm ſein können, da ich ihn wirklich, ſeines ruhigen, ordentlichen Betragens wegen, lieb gewonnen. Das war wieder ein den Minen gebrachtes Opfer; oh wie viele ſind ihm ſchon vorangegangen — wie viele werden noch folgen!

Witzlebens wohnten hier draußen, die Sache ein klein wenig von der poetiſchen Seite aufgefaßt, romantiſch genug. Die Ausſicht nach der gegenüberliegenden Contraküſte war wirklich reizend; Nachts tönte das laute, donnernde Toben der Brandung, von der etwa vier engliſche Meilen entfernten Seeküſte herüber, an unſer Ohr, und ſchon das Bewußtſein, in einem ſo alten ſpaniſchen, abenteuerlich genug ausſehenden Gebäude zu hauſen, hatte für eine etwas rege Einbildung etwas Angenehmes.

Damit waren wir aber, wenn ich noch ein wenigſtens *ziemlich* gutes Dach ausnehme, mit den Vorzügen der Wohnung fertig, denn wenn ſie auch unſere Einbildungskraft warm zu halten vermochte, mit unſeren Leibern war ihr das nicht möglich. Der Wind pfiff überall durch eine Unzahl von Fenſtern und Thürlöchern, und es bedurfte erſt einiger Zeit, bis wir nun in etwas, mit ganzen Breiten zu dieſem Zweck angeſchafften baumwollenen Zeuges, die Decke „benäht“ und die unnöthigen Fenſter und Thüren und Dachſeiten vernagelt hatten. Ein Ofen befand ſich ebenfalls nicht in dem weiten öden Raum, und der kleine ſpärliche Herd, auf dem gekocht wurde, gab keineswegs mehr Wärme her, ſelbſt in ſeinen günſtigſten Perioden, als unumgänglich nothwendig war, einen ſpärlichen Eiſentopf zum Kochen zu bringen. Hiergegen wußten wir uns aber zu ſchützen. Am Boden — Gottes liebe Erde hielt das ſchon aus — zündete ich ſchon den erſten Abend mitten im Zimmer ein hoch aufloderndes Feuer an, um das wir uns Alle gemüthlich ſchaaren konnten.

Die Hauptarbeit hier draußen beſtand nicht allein in dem Brauen des Bieres ſelber, ſondern auch in dem Herbeiſchaffen von Holz aus dem nahen Gebüſch, und in den „Stadtlieferungen“ des Bieres, die meiſt zu Waſſer, als dem bis dahin bequemſten Wege, geſchahen. Der jüngere v. Witzleben und ich beſorgten jetzt dieſe Waſſerfahrten, und manche lange Stunde lagen wir zuſammen in den Rudern, aus der ſtiller Miſſionsbucht hinaus in die von Schiffen erfüllte Bai von

Yerba-Buena.*) Abends kehrten wir dann zurück, wo wir nicht ſelten mit eintretender Ebbe auf dem zähen Schlamm der Bucht draußen ſitzen blieben, bis uns die ſteigende Fluth aus einer nichts weniger als angenehmen Situation erlöſte.

Der Holzwuchs um die Miſſion herum, oder eigentlich nur zwiſchen der Miſſion und San-Francisco, iſt eigenthümlicher Art und beſteht einzig und allein aus einem krüppelhaften Eichen- und Lorbeerwuchs, von dem der letztere im Frühjahr die herrlichſten, wohlriechenden Blüthen trägt. Das Holz eignet ſich aber weder zu Nutzarbeiten noch zum Brennen, es müßte ſonſt ganz trocken ſein, denn es hat eine faſt dreiviertel Zoll dicke ſchwammige, feuchte Schale, die erſt wegglimmt und ſchwitzt, ehe das übrige in Brand geräth. Nichtsdeſtoweniger war es das einzige Brennmaterial in der Nähe der Miſſion und San-Franciscos, und es läßt ſich denken, wie in die Büſche hineingewüthet wurde, um Holz zum Verkauf in die Stadt zu ſchleppen.

Einen Haupthandelsartikel gab es damals: mit Maulthieren Scheitholz zum Verkauf hineinzuſchaffen — die Maulthiere hatten dann auf ihren Packſätteln eine winzig kleine Ladung, wie ſie ein ſtarker Mann recht bequem hätte ebenfalls hineintragen können, und ſolch' eine „load“ koſtete gewöhnlich zwei Dollars. So lange die Straßen gut waren blieb das auch, wie ſich denken läßt, ein ziemlich einträgliches Geſchäft; dieſe wurden aber, ſobald die Regenzeit nur eingeſetzt hatte, grundlos, und die armen Maulthiertreiber — es gab beſonders viel Deutſche unter ihnen — ſahen ſich jetzt genöthigt, durch die Straßen neben ihren Thieren im Schlamm, oft bis an die Hüften, herumzuwaten, um Käufer für ihr Holz zu finden.

Die Miſſion ſelbſt liegt dicht an der Bai von San-Francisco, und zwar an jenem Arm, der ſich nach Pueblo San-Joſé hinaufſtreckt, auf dem ſchmalen, etwa vier bis ihm grüne Streifen von dem wolligen Haar hinab über das Geſicht und ſeine Kleider nieder.

---

*) Pfeffermünzkraut, wie die Altcalifornier die jetzige Stadt San-Francisco ebenſo wie die kleine, ihr ſchräg gegenüberliegende Inſel nennen.

Der Oberſt ſah ſich die Geſtalt mißtrauiſch an und ahnte wahrlich nicht, daß der Burſche die künftigen ecuadorianiſchen Generals-Epauletten in der Taſche trug oder wenigſtens zu tragen glaubte. Da er ihn aber blos für ein vom Carneval mißhandeltes Individuum hielt, das hier Schutz geſucht hatte, achtete er nicht weiter auf ihn, beantwortete Meſtozzi's ehrerbietiges Aufſtehen durch ein leiſes Kopfnicken, warf den Mantel um ſich her und verließ bald darauf, feſt eingehüllt, das Hôtel, um ſeinen beabſichtigten Beſuch in Chorillos abzuſtatten.

Unmittelbar nach dem Oberſten betrat Meſtozzi Franco's Zimmer, und der General, obgleich gar nicht in der Stimmung, lachte doch laut auf, als er den erſten Blick auf die arg zugerichtete Perſönlichkeit ſeines unglücklichen Freundes warf. Aber das verblüffte Geſicht deſſelben machte ihn auch wieder ſtutzig.

Der Mulatte ſah übrigens in der That ſo aus, als ob er eine Unglücksbotſchaft brächte, und doch war es weiter nichts, als daß der arme Teufel nicht wußte, wie er mit Señor Corona ſtand, deſſen Ueberwachung ihm übertragen worden.

fünf engliſche Meilen breiten Landſtreifen zwiſchen dieſer und dem Stillen Meer. Derſelbe trägt weiter unten San-Francisco und läuft endlich, die ſüdliche Spitze des „goldenen Thores“ bildend, über dem „Präſidio“, einer andern kleinen altſpaniſchen Ortſchaft, aus. Die ſie umgebenden Hügel, von einer Höhe von vielleicht 1000 bis 1500 Fuß über der Meeresfläche, ſind aber kahl und nur mit Gras, nicht einmal mit Büſchen bewachſen, und wo ja einmal ein einzelner kleiner dürftiger Stamm der Krüppeleiche oder des Lorbeers Wurzel auf ihnen getrieben, hat ihm der, beſonders im Sommer, hier ausſchließlich wehende und ſehr heftige Seewind die wunderlichſte und abenteuerlichſte Form gegeben. Nur aus den oft engen Thalſchluchten kleiner Bergquellen ſcheint das tiefdunkle Grün ſolcher niederen knorrigen Dickichte manchmal vor.

Stärker dagegen iſt die gegenüberliegende oder Contraküſte bewaldet, die an ihrem Strand einen ziemlich breiten Streifen ſtattlicher Eichen trägt. Sonſt zeigen ſich aber auch nur kahle Berge, auf denen nur an einer Stelle — was ſich aus der Ferne wunderlich genug ausnimmt und auch ſogar von den Schiffen früher als Landmarke benutzt wurde — rieſige hohe Cedern gerade auf dem höchſten Gipfel der einen Kuppe emporſteigen.

Unſere Wohnung, die jedoch im Laufe des Winters etwas beſſer hergerichtet wurde (denn dem Wind war ſoviel als möglich Abbruch gethan, der Kochherd verbeſſert und ein Backofen in die eine, ein eiſerner, ſelbſt dort draußen fabricirter Kanonenofen in die andere Ecke geſetzt worden), lag, eine kleine Strecke von der Miſſion entfernt, in einem alten adobie*)-Haus. Ich ſelber hatte mir im Miſſionsgebäude ein kleines, Gott weiß wie viel Jahre nicht benutztes, Stübchen ausgeſucht, in dem ich manchmal eine Stunde ungeſtört ſchreiben konnte. Es war aber das wunderlichſte Arbeitszimmer, das ſich ein Menſch nur denken kann, und düſter und unheimlich wie ein Inquiſitionsgefängniß. Das Fenſter, das in ſeinem alten, aus jeder Fuge gegangenen Rahmen windſchief auf die Seite hing, ſchützten natürlich dicke eiſerne Stäbe — die Wände waren von dem Rauch des kleinen engen Kamins dunkelgrau angehaucht, und eine ſpätere Hand, vielleicht eines Indianers, hatte auf der einen verſucht, die Umriſſe eines großen Schiffes herzuſtellen, von dem er aber nur eine höchſt unbeſtimmte Idee hinſichtlich der Maſtenzahl gehabt haben mußte. Das Ganze glich eher einem umgedrehten Kamm als irgend einem Fahrzeug, hätte es nicht die Flagge als ſolches bezeichnet.

---

*) Adobie nennen die Amerikaner die ungebrannten und nur in der Sonne gedörrten Backſteine.

An der andern Wand hing über zwei rieſigen roſtzerfreſſenen Nägeln ein altes hölzernes Kreuz, und zwei altmodiſche, ſchwere holzgeſchnitzte Stühle, die vielleicht einmal ledergepolſterte Sitze gehabt, ſtanden zuſammengeknickt — das Rücktheil über die Vorderbeine hinübergebrochen, in verſchiedenen Ecken. Das übrige Ameublement des Gemachs bildete noch ein großer eiſerner Topf, den ich allein kaum von der Stelle bewegen konnte, und ein Stück einer alten eiſernen Lanze, die in früherer Zeit zum Feuerſtochern gebraucht zu ſein ſchien. Ein anderer Boden war natürlich nicht gelegt als der, den der liebe Gott gleich von Anfang an hineingethan, und in dieſem Gemach hauſte ich. Eine morſche Bank zum Draufſitzen trieb ich in der Brauerei auf; eine auf deren äußerſtes Ende geſtellte leere Weinkiſte bildete meinen Tiſch, und manche Stunde hab' ich in der alten düſtern Zelle verträumt und hingebracht.

In dieſer Zeit war es, daß ein Doctor, Don So und So, den ich in Buenos-Ayres hatte kennen lernen und der einige Monate vor mir nach Californien gekommen war, ein Hospital in der Miſſion Dolores zu gründen wünſchte und ſich zu dieſem Zweck das Miſſionsgebäude auserſah. Aber auch dort war ſchon Alles ſo durch Fremde eingenommen, daß er im untern Raum gar keine, und auf den Böden nur eine Stelle finden konnte, auf der noch hinlänglicher Raum für eine Anzahl Betten ſein mochte. Dieſer Platz lag aber direct über den Keſſeln der Brauerei und dicht neben den dazu gehörigen Malz- und Gerſtenböden — ja eigentlich auf ihnen, denn ſie waren bis jetzt nur nicht dazu benutzt worden, weil die Brauerei der hohen Gerſtenpreiſe wegen nicht im Stande war, großen Vorrath davon aufzuſpeichern. — Dorthin ſtellte man jetzt plötzlich eine Anzahl Betten, etwa fünfzehn oder zwanzig, mit Matratzen und Decken verſehen, und wenige Tage ſpäter zogen auch ſchon die erſten Kranken ein, die man auf Tragbahren zur Miſſion herausſchaffen mußte.

Wenn ich je im Leben etwas Trauriges geſehen habe, ſo war es dies Hospital, auf einem Boden angelegt, deſſen Gott weiß wie altes Ziegeldach nicht einmal mehr den Regen überall abhalten konnte und über dem der Wind aus hundert Löchern und Riſſen herüberzog und pfiff. Selbſt auf reinlich überzogene Betten durften die Patienten nicht hoffen; eine neue Matratze und eine gut wollene Decke war die einzige Bequemlichkeit der armen Teufel, die zuerſt hier ankamen, und ſo lange dieſe Sachen eben noch neu waren, ging das auch an. Aber ſo wurden ſie alt und — ſchmutzig — auf dieſen Betten ſtarben die Einen heute und wurden ohne viele Umſtände hinuntergetragen auf den kleinen Kirchhof, während Andere an ihrer Statt, den Keim des Todes vielleicht ſchon in den Gliedern, einzogen auf die kaum kalt gewordenen Lagerſtätten.

Eine andere Unannehmlichkeit dieſes Platzes war der aufſteigende Qualm aus der Brauerei, der ſich oben unter dem Dache oft wie ein feſtgeſchichteter Nebel lagerte und für manche der Kranken unerträglich ſein mußte. Der Arzt verlangte dafür Abhülfe vom Prieſter und der Prieſter dieſe von der Brauerei, die nach einem früher aufgeſetzten Contract eine Scheidewand durch die Böden zu ziehen verpflichtet war. Eine ſolche war allerdings gar nicht genauer bezeichnet und eine einzige Latte hätte dem Worte nach genügt. Nichtsdeſtoweniger vernagelten wir den Zwiſchenraum mit baumwollenen Zeug und ſuchten die armen Teufel dadurch in etwas wenigſtens vor dem fatalen Qualm zu bewahren, aber es half gar nichts. Durch all' die tauſend Ritzen und Spalten drang er hindurch, und es wurde durch die gezogene Wand eher noch ſchlimmer als beſſer, da er ſich nun anfing in dem Raume zu ſetzen.

Einzelne verließen das Hoſpital allerdings wieder geſund, oder doch wenigſtens im Stande einen andern Platz aufzuſuchen, in dem ſie den Verſuch machen konnten, ſich herſtellen zu laſſen. Viele aber, oh ſehr Viele wurden die ſchmale ſteile Treppe, an meinem Arbeitszimmer vorbei, wieder hinuntergetragen, wie man ſie hinaufgetragen hatte, nur jetzt kalt und ſteif und von ihren Leiden vollkommen erlöſt.

War aber in dem einen Flügel des alten düſtern Gebäudes Krankheit und Elend und ſchaute der Tod durch zerbrochene Dachziegel nieder und zählte ſeine Opfer, ſo herrſchte auf dem andern ſo viel mehr Luſt und Fröhlichkeit. Wöchentlich ein- oder zweimal rief der muntere Fandango die ſtets tanzluſtigen Söhne und Töchter der alten, ernſten Abkömmlinge ſpaniſcher Race zum Tanz zuſammen, den ſie übrigens außer der Zeit in ihren eigenen Familien hielten, denn tanzen mußten ſie.

Dieſer californiſche Fandango hat aber, was ich wenigſtens davon geſehen habe, und ſo oft ich ihm beiwohnte, um vielleicht andere Arten davon kennen zu lernen, immer daſſelbe ziemlich monotone und kalte, aber nichtsdeſtoweniger graziöſe Schreiten der Tanzenden, von denen die Damen beſonders mit niedergeſchlagenen Augen und ſo vorſichtig und aufmerkſam die Füßchen ſetzten, als ob ſie zwiſchen Eiern dahinhüpften. Nur die Muſiker und Zuſchauer — die Einzigen, die bei uns auf einem Ball gewöhnlich kalt bleiben — ſchienen ſich zu erhitzen, und beſonders habe ich, wenn einzelne der jungen hübſchen Mädchen ſolcher Art vielleicht einmal allein in dem dichtgedrängten Kreis tanzten, die jungen Leute darum her, d. h. nur die Spanier — ganz außer ſich vor Entzücken geſehen. Ein ſehr merkwürdiges, aber auch ſehr praktiſches Zeichen ihres gar nicht mehr zu bändigenden Enthuſiasmus iſt dann dies, daß ſie der jungen Dame Geld, meiſtens Dollars, vor die Füße werfen, wobei es die reichen Rancheros gar nicht ſelten zu Unzen treiben. Geſetz iſt dabei, daß die junge gefeierte Tänzerin das Geld nachher ſelber und eigenhändig zuſammenſuchen und aufheben muß, wobei noch bei jedem Stück ein beſonderer Applaus erfolgt.

Andere merkwürdige Sitten haben ſie ebenfalls noch bei dieſem Fandango. So ſpielt z. B. zwiſchen gewiſſen Feſten — ich glaube zwiſchen Faſtnacht und Oſtern — das Eierzerbrechen eine ſehr bedeutende Rolle.

Ich ſtand eines Abends mit in der Reihe und ſah dem Fandango zweier jungen Mädchen zu, die ſich wirklich mit vieler Grazie bewegten und ſchneller und ſchneller im Kreis dahintrippelten. Da ſtreckte plötzlich ein junger Spanier, der einen ziemlich bedeutenden Rancho in der Nähe von Pueblo San-Joſé hatte und dicht neben mir ſtand, die Hand raſch aus und drückte der einen Señorita etwas auf den Kopf, was ich nicht ſehen, aber wohl hören konnte, wie es zerbrach. Dieſelbe ſchien aber dadurch nicht im Mindeſten außer Faſſung gebracht, und als ſie die Berührung fühlte, bog ſie den Kopf, ohne irgend im Tanzen einzuhalten, leicht nach der Seite über, ließ den Gegenſtand, was es nun auch war, von den glattgeſcheitelten Haaren hinuntergleiten, ſtrich ſich dann mit dem Taſchentuch an dem Scheitel nieder und ſchwebte freundlich lächelnd nach der andern Seite des Ringes hinüber. Ich ſelber aber erſtaunte nicht wenig, als ich das zu meinen Füßen liegende Ding näher betrachtete und nichts mehr und nichts weniger als ein rohes Ei fand. Jedenfalls eine höchſt ſonderbare Art, ihr ſeine Bewunderung und Galanterie zu beweiſen.

Häufiger ſollen dieſe Eier noch ausgeblaſen und mit Eau de Cologne oder anderen wohlriechenden Waſſern gefüllt benutzt werden. Dieſe junge Senorita rächte ſich auf gleiche Weiſe, denn der Tanz war noch nicht aus und zwei andere Damen traten eben zu einem neuen Fandango an, als ich meinen Arm leiſe berührt fühlte, und als ich langſam den Kopf dorthin wandte, ſah ich eben das junge Mädchen von vorher, die mir vorſichtig winkte, ihr ein wenig Raum zu machen. — Ich drängte ſo wenig als möglich bemerkbar ein klein wenig vor, und als ſie gleich darauf hinter mir hinglitt, ſtieß der junge Ranchero plötzlich einen lauten Schrei aus, denn die raſche Bewegung der Dame hatte ihm das Ei auf dem Kopf ſchon zerdrückt. Wie er ſich aber ſchnell nach der Flüchtigen umwenden wollte, lief ihm die Eau de Cologne dermaßen in die Augen, daß er wohl mehr vor Schmerz als Vergnügen laut aufſchrie und von den Umſtehenden noch obendrein tüchtig ausgelacht wurde.

Ein anderer Scherz, der ebenfalls wieder eine Art von Galanterie gegen die Damen ſein ſoll und ihnen zugleich Geld einbringt, iſt das ſogenannte „Mützenſtehlen.“ Wenn ein junges Mädchen tanzt, nimmt irgend einer der Umſtehenden Einem der jungen Leute, den er damit zu necken wünſcht, Hut oder Mütze vom Kopf und ſetzt ſie dann raſch der tanzenden Senorita auf. Dieſe läßt ſich dadurch nicht im Mindeſten ſtören, ſondern beendet ihren Fandango mit der Mütze und nimmt die Kopfbedeckung des Fremden dann mit ſich zu ihrem Sitz, wo ſie dieſelbe ſo lange auf dem Schooße hält, bis ſie der Eigenthümer wieder bei ihr einlöſt — und zwar mit baarem harten Gelde, wo ein Dollar das Wenigſte iſt, was er zahlen kann.

In der Brauerei arbeitete auch ein junger holländiſcher Matroſe, der ſich denn an ſolchen Abenden lekker machte und ebenfalls zum Fandango, wenn auch nicht zum Tanze ſelber ging. Dieſem paſſirte es eines Abends, daß ihm ein Californier die Mütze vom Kopf nahm und, ehe er ſie wieder gewinnen konnte, auf die Locken der Tänzerin praktizirte, wo ſie von dem Augenblick an unberührbar war. Nun war Wilhelm keineswegs knauſerig, beſonders wenn es galt, ſich ein Vergnügen zu machen, aber hier, wo er nichts davon hatte, als höchſtens nachher noch ausgelacht zu werden, ging ihm die Sache doch über den Spaß. Er überlegte ſich dabei, daß die Mütze ſchon ſehr alt und höchſtens einen Dollar werth ſei, für welchen Preis er in der Stadt eine neue chineſiſche kaufen konnte, und beſchloß, den „alten Deckel,“ wie er heimlich zu ſich ſagte, lieber im Stich zu laſſen. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das hätte als eine unauslöſchliche Beleidigung der Dame gegolten, die dann natürlich mit dem „alten Deckel“ auf dem Schooß ſitzen bleiben mußte. Man merkte auch kaum, was er im Sinn zu haben ſchien, als die jungen Leute von allen Seiten ſo wild auf ihn einſtürmten, daß der arme Teufel von Junge — er mochte kaum achtzehn Jahre alt ſein — mir nachher verſicherte, er ſei entſetzlich froh geweſen, wie er nur erſt ſeinen Dollar glücklich angebracht und die Mütze wieder „vor der Thür“ auf dem Kopf gehabt hätte. —

Oſtern rückte indeſſen heran, und allerlei außergewöhnliche Vorbereitungen auf der Miſſion, wozu beſonders ein totales Reinigen und Lüften der Kirche gehörte, ließen ahnen, daß auch etwas Außergewöhnliches im Werke ſei. Der Charfreitag ging jedoch noch ſehr ſtill vorüber, das vielleicht ausgenommen, daß die Glocken nicht geläutet werden durften. An deſſen Statt wurden alle aufzutreibenden kleineren Jungen, wobei noch außerdem alle größeren volontirten, mit einer Art von Caſtagnette durch die Straßen geſchickt, um den frommen Gläubigen zu ſagen, daß es Zeit zur Kirche ſei, und den Unfrommen anzudeuten, es würde ihnen auch nichts ſchaden, wenn ſie einmal in das Gotteshaus gingen.

Der nächſte Morgen ſollte aber die Verhältniſſe bedeutend ändern. Schon mit Tagesanbruch hörte ich Muſik und Lärmen, und ein alter Anſiedler von Californien, der gerade hereinkam, erzählte mir auf meine Frage, „heute werde die Auferſtehung des Heilands gefeiert und Judas Iſcharioth gebührendermaßen gezüchtigt werden.“

Der Tag ſelber verſprach jedenfalls ein feierlicher zu werden. Selbſt die Indianer ſchienen davon erfüllt, denn ſie gingen heut einmal, als etwas wirklich ſehr Außerordentliches, rein gewaſchen umher und hatten ſämmtlich Kränze von den in Unmaſſe dort herum wachſenden blauen Waſſerlilien gemacht, die ihnen auf dem ſchwarzen glänzenden Haar und den kupferfarbenen Geſichtern gar nicht übel ſtanden. Mit dieſen hielten ſie auch eine Art Aufzug, und ein alter Indianer ging dabei voran und mißhandelte eine Geige. Dieſer Zug bewegte ſich nach der Kirche, und als ich ihm folgte, hörte ich, wie es dort jedenfalls noch viel luſtiger hergehen müſſe als hier draußen, denn eine Maſſe Menſchen ſtanden vor der Thür und von innen heraus ſchallte die ſchönſte Tanzmuſik. Natürlich beeilte ich meinen Schritt etwas, um vor dem indianiſchen Zug dort einzutreffen, der jedenfalls den Raum dann gänzlich angefüllt haben würde. Ich kam auch eben noch zur rechten Zeit, den Schluß eines wirklichen, leibhaftigen Fandango, der bei Violin- und Clarinettmuſik von jungen Männern und Mädchen in der Kirche aufgeführt wurde, mit anzuſehen:

„denn ſie feiern die Auferſtehung des Herrn".

Es fragt ſich übrigens, ob der alte David damals ſo graziös „vor dem Herrn" getanzt hat, als er ihm auf ſolche Weiſe ſeine Ehrerbietung zu erkennen gab, wie die jungen Californierinnen hier, die mit ihren kleinen Füßen den Steinboden des alten Gebäudes kaum zu berühren ſchienen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, dieſe jungen, friſchen Geſichter zwiſchen den modrigen Wänden des feuchten Adobiegebäudes, das durch den vielen Flitterkram, mit dem es im Innern behangen, einer alten geſchminkten Betſchweſter nicht unähnlich ſah.

Doch der Uebergang vom Tanz zu frommer hingegoſſener Andacht war blitzesſchnell. Eben noch ſpielten die Violinen, eben betraten die Erſten des indianiſchen Zuges das Portal, und die freundlichen Geſichter, mit denen ſie den außergewöhnlichen Zuſtand der Kirchengebräuche bemerkten, verriethen, wie ſehr zufrieden ſie mit dieſer Aenderung ſeien, als auf ein Zeichen des Prieſters die Muſik verſtummte. Eine kleine ſilberhelle Glocke tönte, und Alles, faſt wo es ſtand, fiel auf die Kniee nieder, um von jetzt an ſtill und brünſtig zu beten. Die Kirche dauerte hiernach wohl noch eine gute Stunde. Während ich aber noch drinnen im feierlichen Schweigen der Betenden ſtand, fiel draußen, dicht vor der Thür, ein Schuß.

„Unvorſichtige Menſchen," dachte ich bei mir ſelber, „da iſt einem Spanier, die mit keiner Schußwaffe umzugehen wiſſen, das Gewehr losgegangen — wie leicht hätte da in der Menſchenmenge ein Unglück paſſiren können." Meine Befürchtung war unbegründet geweſen.

Piff — paff — piff — gingen draußen jetzt plötzlich noch eine ganze Menge von Schüſſen, und gleich nachher begann ein ordentliches Pelotonfeuer, wobei ſich die Männer nach und nach aus der Thür ſtahlen. Ich hatte erſt die Andacht nicht ſtören wollen, da ich aber ſo viele gute Katholiken hinausſchleichen ſah, glaubte ich ebenfalls keine Sünde zu thun, wenn ich ihnen folgte. — Draußen ging es lebendig zu. Vor der Kirchthür ſtanden eine ganze Menge von Californiern und ſchoſſen, zum allgemeinen Entzücken der Indianer, die ſich faſt alle um ſie verſammelt hatten und bei jedem Knall wegduckten, Piſtolen, Musketen, Jagdflinten, Revolver und Schlüſſelbüchſen, oder was ihnen ſonſt Schießbares in die Hand gekommen war, ab. Sie hatten aber natürlich nur blind geladen, denn ſie zielten, wie ich im Anfang glaubte, alle auf das gegenüberliegende, vielleicht ſechzig Schritt entfernte Gebäude, bis ich etwas genauer hinſah und jetzt den Gegenſtand erkannte, auf den ſie ſämmtlich ihre unſchuldigen Waffen hinrichteten.

Auf einem dort hingefahrenen Karren ſtand eine ſchauerliche lebensgroße Puppe, erſt ordentlich angezogen, und dann noch von mehreren übergehangenen Mänteln und Schlafröcken umflattert. Mir kam ihr Anzug ſogar bekannt vor, und als ich etwas genauer hinſah, fand ich, daß ſie des Brauers Hoſen und von Witzleben's Schlafrock an hatte. Außerdem trug die Geſtalt noch einen ſehr kühn vorſtehenden ſchwarzen, etwas mitgenommenen Seidenhut, eine ſteife ſchwarze Halsbinde, ein Halstuch von mir, einen alten Mantel, auch jedenfalls europäiſchen Urſprungs, und Zeugſtiefel, die ihr aber unbequem ſitzen mußten, denn ſie waren beide auf den rechten Fuß gearbeitet.

Im Anfang begriff ich nicht, wie all' unſer Zeug — denn das intereſſirte mich für den Augenblick mehr als Judas Iſcharioth — dort hingekommen ſein könnte. Später erfuhr ich aber, daß die californiſche Jugend es natürlich nicht gleichgültig mit anſehen konnte, wenn ein ſolcher Verräther Kleidungsſtücke von guten katholiſchen Chriſten auf dem höchſt unchriſtlichen Körper trüge. Sie war deshalb, wie es ſchien, eifrig bemüht geweſen, zu dieſer feierlichen Gelegenheit Kleidungsſtücke von Ketzern, an denen es, Dank der Entdeckung des Goldes, nicht mangelte, oder wenigſtens von Fremden, was eben ſo gut war, in genügender Anzahl und zwar in der vorhergegangenen Nacht heimlich herbeizuſchaffen, denn unangezogen hatte ſelbſt Judas zu viel Schamgefühl, ſich ſehen zu laſſen.

Auf dem Schauplatz erſchien mir aber jetzt noch eine andere, faſt intereſſantere Perſönlichkeit als Judas Iſcharioth, und zwar Valentin, der Indianer, der beſte Pferdebändiger, Fänger und Laſſowerfer der ganzen Gegend, der an dem nämlichen Morgen mit einem Theil ſeines „chriſtlichen“ Stammes ausgezogen war, eine Partie wilder Stuten zu der heutigen Feierlichkeit einzubringen. Die Californier reiten nämlich nie Stuten, eben ſo wenig thun dies die Bewohner Südamerikas, und ich möchte es ſelbſt keinem Fremden rathen, ſich auf dem Rücken einer Stute in den Straßen von Buenos-Ayres zu zeigen. Dieſe Thiere bleiben alſo auch hier dem eigenen Vergnügen überlaſſen, und zeigen ſich natürlich deſto ungeberdiger, wenn ſie einmal eingetrieben und der bis dahin noch nie geſtörten Freiheit auf kurze Zeit beraubt werden.

Wie die wilde Jagd kam Valentin plötzlich mit ſeinen tollen Reitern, die ſchlagenden und bäumenden, ſchnaubenden und wiehernden Stuten zwiſchen ſicheren Laſſos feſt, die breite Miſſionsſtraße von den Bergen herunter, ſprang, vor der Kirche angelangt, mit einem Satz aus dem Sattel und riß das Thier, das er hielt, mit ſo geſchickter und ſtarker Hand zurück, daß es jählings auf ſeine Hinterbeine zu ſitzen kam, deſto toller aber ſich gleich nachher wieder emporbäumte und ſein Möglichſtes verſuchte, den Laſſo zu brechen. Doch aller Zorn und Ingrimm waren jetzt vergebens; Valentin's Laſſo ſaß ſchon um einen Baumſtumpf, den alle Pferde der Miſſion nicht aus dem Boden geriſſen hätten, und das aus roher Haut ſorgfältig und ſtark gedrehte Seil riß eben ſo wenig. Die Stute quälte und arbeitete ſich alſo nur vergebens ab, und der übrigen Thiere wußte er ſich ebenfalls bald zu verſichern, band dieſe aber etwas weiter von dem Ort entfernt

„Iſt etwas vorgefallen?“ rief ihm der General entgegen, wie er nur den erſten komiſchen Eindruck dieſer Erſcheinung überwunden hatte.

„Vorgefallen — was?“ fragte der Mulatte beſtürzt. „Ich weiß von nichts! Santa Maria, haben Sie mich erſchreckt!“

„Aber was zum Henker ſchneidet Ihr denn auch ſo ein miſerables Geſicht! Ihr ſeht aus, als ob Ihr eine Todesnachricht brächtet?“

Der Mulatte lachte verlegen und ſagte dann: „Nein, Excellenz, ſo ſchlimm iſt's nicht; eigentlich bringe ich gar keine Nachricht.“

„Aber wie ſeht Ihr denn aus?“ fragte Franco — „das grüne Waſſer tropft ja fortwährend von Euch herunter!“

„Ja,“ ſagte Meſtozzi, „gehen Sie einmal heute durch die Stadt, Excellenz, und ſehen Sie dann, ob Sie trocken durchkommen! Da iſt ja kein Haus, wo nicht wenigſtens ein paar Eimer Waſſer im Fenſter ſtehen, und man kann Gott nur noch danken, wenn Einem blos das Waſſer über den Hals gegoſſen wird! Ich habe aber heute einen ganzen Blechkübel auf den Kopf bekommen, daß ich ordentlich in die Kniee brach und ein paar Minuten gar nicht wußte, wo ich eigentlich war!“

„Und was bringt Ihr mir?“

an andere Stellen, und ſuchte nun mit Locken und Schmeicheln die wilde rabenſchwarze Stute dahin zu bewegen, ſich erſt einmal eine Binde um die Augen legen zu laſſen.

Daran war aber gar nicht zu denken; das Thier zeigte ſich wie raſend, und ſchlug und hieb nach dem auf es Zukommenden, ſobald er ſich nur etwas zu nahe heranwagte. Ja es erforderte alle Geſchicklichkeit und Behendigkeit des Indianers, den gut gezielten und noch beſſer gemeinten Angriffen der Gefangenen zu entgehen.

Höchſt intereſſant war dabei der Indianer ſelber, wie er ſich geduldig bemühte, den Grimm und die Sprödigkeit der wilden Stute durch Sanftmuth allmälig zu mildern. Valentin iſt einer der ſchönſten Indianer, die ich noch in Californien, ſowohl unter den ſüdlichen als nördlichen Stämmen, geſehen habe. Er mag vielleicht fünf Fuß ſechs Zoll hoch ſein, ſchlank und kräftig gebaut, mit feurigen, lebendigen, kohlſchwarzen Augen. Seine Tracht hatte freilich nichts Eigenthümliches mehr, ſondern war ganz die californiſche, ſtand ihm aber ungemein gut. Der breiträndige, wachstuchüberzogene Hut wurde unter dem Kinn durch ein dunkles Band auf dem vollen, glänzend ſchwarzen Haarwuchs feſtgehalten; eine blaue kurze Jacke ſchloß ihm dicht und eng auf den ſchlanken Hüften an, die Beine ſtaken in blauen mexikaniſchen, an den Außennähten offenen Hoſen, unter denen er weiße Unterkleider trug, und an den Füßen hatte er heute ein Paar feine glanzlederne Halbſtiefel.

Das kupferbraune, gutmüthige, aber doch verſchmitzte Geſicht ſah dabei, als er das wilde Pferd zu überliſten ſuchte, prachtvoll aus. Die Augen blitzten von Luſt und keckem Muth, und der allerdings etwas dicke Mund wurde ordentlich ſchön durch das feine ſarkaſtiſche Lächeln, was ihn umſpielte, wenn das Thier einmal wieder einen vergeblichen tollen Angriff auf ihn gemacht. Er zeigte dabei zwei Reihen Zähne, wie ſie ein Neger nicht ſchöner aufweiſen konnte, und jede Muskel ſeines Geſichts lebte und arbeitete.

Endlich aber, als die ſchwarze Stute gar keine Vernunft annehmen und ſich von der ſchmeichelndſten Bewegung des wilden Sohnes ihrer eigenen Berge nicht beruhigen laſſen wollte, verlor ſelbſt der Indianer die Geduld. Er ſprang, während das Thier gerade einen neuen Angriff auf ihn mit den Vorderhufen verſuchte, mit einem hoch und faſt komiſch ausgeſtoßenen „Tarajo“ zurück, ergriff den dort liegenden Laſſo, ſchwang ihn zweimal um den Kopf, und noch ehe die Stute mit den Vorderfüßen wieder die Erde berührte, hatte er die Schlinge über beide hingeworfen, kam mit zwei Sätzen hinter das Thier und riß es mit einem einzigen Ruck zu Boden.

Noch lag es nicht ganz, ſo hatte er ſich auch ſchon darüber hingeworfen, und als er wieder gleich darauf, durch das neue Schlagen des Thieres, wie ich glaubte, bedroht, zurückfuhr, ſchallte ſein fröhliches Lachen triumphirend über das Bravorufen der ihn Umſtehenden hin. In dem Augenblick hatte er dem Pferd die Binde um die Augen befeſtigt.

Alſo geblendet, wagte es keinen Sprung mehr zu thun, denn es begriff die Dunkelheit nicht, in der es ſich plötzlich befand. Valentin ging jetzt auch ohne Weiteres darauf zu und legte ihm die Hand auf die Schulter — es zitterte, ſtand aber regungslos.

Vorſichtig warf er dem Thier nun erſt einen Gurt über, zog ihn leiſe in die Schnalle, und als er auch das bewerkſtelligt, ſchnallte er ihn mit einem plötzlichen Ruck feſt. Ein neuer Wuthanfall mußte jetzt folgen, und er entging demſelben durch einen raſchen Seitenſprung; die Stute fühlte nämlich kaum den Zwang, der ihren Körper rings umgab, als ſie mit einem Angſtſchrei in die Höhe ſprang, ſich dann auf den Boden warf, und durch Wälzen, Ueberrollen und Treten die vermeinte Laſt los zu werden ſuchte. Doch vergebens, der Gurt hielt feſt, und das arme Geſchöpf konnte ſich nur in nutzloſen Anſtrengungen quälen und abmatten.

Indeſſen waren die Umſtehenden auch nicht ganz müßig; Judas Iſcharioth wurde nämlich von ihnen herbeigeſchafft, das Ende eines Laſſo um eins ſeiner Beine geſchlagen, und Alles fertig gemacht, um ihn auf dem Rücken des Pferdes gleich befeſtigen zu können. Dieſes ſprang endlich wieder auf, und Valentin ließ den günſtigen Moment nicht unbenutzt vorübergehen. Raſch trat er dicht an ſeine Seite, ſtreichelte ihm Nacken und Hals leiſe, und hob nun die ihm von Anderen ziemlich vorſichtig in möglichſt weiter Entfernung gereichte Puppe auf den Rücken des zwar erſchreckt zuſammenfahrenden, aber doch für den Augenblick keinen weiteren gewaltſamen Verſuch mehr wagenden Thieres.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all' die kleinen Fineſſen beſchreiben, deren er ſich noch bediente, bald den wieder ausbrechenden Zorn der Stute zu beſänftigen, bald ihn zu brechen; kurz, nach einer halben Stunde etwa hatte er die Figur, die jetzt auf höchſt komiſche Weiſe mit dem Kopf nickte und mit den Armen ſchlenkerte, und einem Betrunkenen gar nicht unähnlich ſah, feſt und ſicher angebracht; das wilde Pferd ſchnaubte nur und blies die Nüſtern auf, und ſchien in voller Ungeduld ſeine Erlöſung von dieſer Qual zu erwarten oder vielleicht etwas noch weit Aergeres zu befürchten.

Jetzt war auch die Kirche aus; die Frauen und Mädchen kamen in langer Reihe daraus hervor, flüchteten aber, als ſie ſahen, daß Judas ſchon firm und feſt im Sattel ſaß, raſch in die Veranda der nächſten Gebäude — die in dem einen Flügel des Miſſionshauſes ſelber lagen. — Von hier aus konnten ſie das nachfolgende Schauſpiel aus ſicherer Nähe betrachten. Sie ſollten nicht lange darauf warten. Der Indianer hatte die Schlinge um den Hals des Pferdes gelöſt, und warf nur noch einmal den Blick zurück, um zu ſehen, ob die Bahn nach ſeinem eigenen an der Fenz ſtehenden Thier frei ſei. Um die Uebrigen kümmerte er ſich nicht, hatte auch das nicht nöthig, denn die gaben ſchon auf ihre eigene Haut Acht und ſtoben nach allen Richtungen hin auseinander. Jetzt ſtand das wilde zitternde Thier frei und ledig — nur die Binde hielt ſeine Augen noch geſchloſſen. Valentin's Hand lag darauf — im nächſten Moment fiel ſie vor ihm nieder, und als der Indianer von ihm wegglitt und in ſeinen Sattel ſprang — was nicht die Hälfte der Zeit erforderte, die ich hier brauche, um es zu erzählen — ſtarrte das erſchreckte, durch den plötzlichen Lichtſtrahl geblendete Thier wild um ſich, ſtieß dann ein gellerndes Wiehern aus, das mehr faſt einem Angſtſchrei glich, und brach zuſammen. In dieſer Bewegung fühlte es aber noch, außerdem jetzt frei und unbehindert, die ſchwankende Figur auf ſeinem Rücken. Wie von einem Blitz berührt, ſprang es wieder empor und flog jetzt, ſeinem vermeinten Peiniger zu entgehen, von dem gellenden Jubelgekreiſch der nun faſt ſämmtlich berittenen Spanier gefolgt, die Straße hinunter, den Bergen wieder zu.

Der neue, aber anſtändig gekleidete Mazeppa ſaß mit ungemein graziöſer Haltung im Sattel, bald bog er ſich majeſtätiſch, Zügel oder ſonſtigen Anhaltspunkt verſchmähend, vornüber, bald hing er, in einer liebenswürdigen Nonchalance, eine unbeſtimmte Anzahl von Graden hintenüber, die Arme dabei dermaßen ſchlenkernd, daß ſie die Nähte ſeines Anzugs in Verzweiflung brachten. Bald ſchien die Geſtalt dabei nach dem rechten, bald nach dem linken Steigbügel hinunterzuſehen, ob ſich dort auch noch Alles in gehöriger Ordnung befände, und das Schütteln, was jeder ſolchen Bewegung folgte, glich einem innerlichen Lachen und wilder, ingrimmiger Zufriedenheit. Wie ein toller Kobold hing die Figur auf dem Rücken des ſchnaubenden Thieres, und der wilden Jagd gleich ſtürmten jetzt die anderen Reiter, die ſämmtlich ihre Pferde in der Nähe gehabt, hinterdrein. Man war nämlich keineswegs geſonnen, den in der Veranda harrenden Damen das ſchöne Schauſpiel ſo raſch wieder zu entziehen, und Valentin flog auch ſchon eben an der Seite des davonſtürmenden Thieres vorüber und ihm in den Weg, es von den Bergen abzuſchneiden. Dieſes aber ſchoß um ihn herum und wollte wieder vorbei; gerade aber als es blitzſchnell an ihm vorüber wollte, ergriff er es hinten beim Schwanze und riß es ſo gewaltig herum, daß es zu Boden ſtürzte. Dadurch bekam es aber nicht allein eine andere Richtung, ſondern die übrigen Verfolger hatten indeſſen ebenfalls Zeit gewonnen, ihm voraus zu kommen, und mit einem Gebrüll, als ob eben ſo viele Teufel losgebrochen wären, ſchreckten ſie das arme Thier wieder in die Bahn, die es gekommen, zurück.

Die Damen genoſſen jetzt mit innigem Vergnügen den vollen Anblick des Schauſpiels. Die mehr und mehr ermattende Stute, ſowohl durch Angſt als Anſtrengung faſt ſchon ihrer Kräfte beraubt, ſtürzte mehrmals mit ihrer herüber und hinüber ſchwankenden Laſt zuſammen, und wollte ſchon nicht mehr aufſtehen; das Gellen und Kreiſchen der Reiter aber, wobei die guten californiſchen Chriſten den Indianer natürlich noch an Wildheit zu übertreffen ſuchten, ließen ihr keine Ruhe. Auf und weiter, die Straße hinunter und wieder zurück, die bewegliche, ſchwanke Puppe ſchlenkernd auf dem Nacken, ging die Jagd.

Endlich konnte das arme gequälte Thier, durch Angſt und ungewohnte Aufregung völlig erſchöpft, nicht mehr weiter. — Es ſtürzte nieder und weder Stöße noch Mißhandlungen machten mehr Eindruck auf das ſchon halb todte Geſchöpf.

Doch der Spaß durfte ſo ſchnell noch nicht aus ſein, und einen ſolchen Fall vorausſehend, waren ja auch noch einige andere Stuten, gewiſſermaßen in Vorrath, mit eingefangen worden. Man nahm alſo die Puppe von dem nicht den geringſten Widerſtand mehr leiſtenden Pferd herunter und brachte ſie zu einem andern. Dieſes bezeugte ſich aber lange nicht ſo wild und unbändig als das vorige; der Spaß war auch deshalb weit geringer, und da ſich das Publikum ſchon bei dem erſten Aufzug vollkommen ſatt gelacht hatte, fand man hier nicht lange mehr Vergnügen daran.

Nach ein- oder zweimaligem die Straße Auf- und Abhetzen zogen ſich die Frauen zurück, und die Männer trieben das Thier jetzt zu ihrem eigenen Spaß in die Berge zurück.

Am Abend war Fandango, und die Auferſtehung des Herrn wurde, außer dieſem kleinen Intermezzo, durch einen muntern ſpaniſchen Tanz beſchloſſen.

Valentin ſchien aber auch ſeinerſeits dieſem Tag und der Feierlichkeit deſſelben ein ganz beſonderes Opfer gebracht zu haben. — Er war bis gegen Abend, als etwas ſehr Außerordentliches, nüchtern geblieben, hatte jedoch jetzt, wie er nur irgend ſeine Rolle dabei ausgeſpielt ſah, das Verſäumte doppelt nachgeholt und ſchwelgte nun in dem Genuſſe vollkommener Seligkeit.

Draußen vor dem Ballſaal lag er unter einem dort ſtehenden Wagen auf dem Rücken, beide Füße gegen die Achſe der Vorderräder geſtemmt, und ſein Kopf ruhte auf einem dort zufällig untergeſchobenen Ochſenjoch. Neben ihm, zu ſeiner Linken, lag eine leere Brandyflaſche, und die Rechte hielt eine noch halb volle, aus der er aber ſchon mehr verſchüttet als getrunken haben mußte.

„Dice que me quieres, Caramba,“

lallte er mit ſchwerer Zunge und verſuchte dabei einen Blick nach der Flaſche zu werfen — der Schaum ſtand ihm vor dem Munde —

„Dice que me quieres, Caramba,
Con el corazon —

Dice que — huzza cavallita — huzza — carajo, huzza, huzza — guardase, huzza!“ — und die wilden Ausrufungen brachen plötzlich in einem unartikulirten Schrei ab, dem eine raſch herausgeſprudelte zornige Rede in indianiſcher Sprache folgte. Er wollte dann die Flaſche noch einmal an den Mund ſetzen, vermochte es aber nicht mehr, und während ihm der ſcharfe Brandy über Hals und Geſicht lief, ſchloß er die gläſernen Augen und lag bald in tiefen Schlaf verſunken da.

Charaktere gab es übrigens, außer dieſem Valentin, auf der Miſſion noch eine große Anzahl, und überhaupt liegt wohl kein Fleck mehr auf der weiten Erde, wo eine ſolche Maſſe der verſchiedenartigſten, toll und wild zuſammengeſchleuderten Charaktere vereinigt ſein konnte, als gerade Californien. Es war nicht allein der Sammelplatz aller Abenteurer der ganzen Welt geworden, ſondern alles Geſindel, alle Verbrecher, die ſich unter allen Umſtänden Geld zu verſchaffen wußten, um wenigſtens die Reiſe zu beſtreiten, trafen ſich hier und waren manchmal nicht wenig erſtaunt, unter den unſcheinbarſten Masken, wo ſie etwas Derartiges gar nicht vermuthet haben mochten, ihres Gleichen, vielleicht alte Freunde und Genoſſen zu finden.

Aus dem amerikaniſchen Krieg, d. h. von der erſten Sendung Freiwilliger herüber, die Amerika gewiſſermaßen als verlorene Poſten hergeſchickt hatte, um von Californien Beſitz zu nehmen, fanden ſich überall zerſtreut die wunderlichſten Exemplare. Es waren dies lauter Abenteurer, die Meiſten von ihnen aber ſonderbarer Weiſe Deutſche, die von den Vereinigten Staaten zu jener Zeit ſicher als Futter für Pulver und Büchſe aufgegeben ſein mochten, denn ſelbſt die extravaganteſte Phantaſie konnte damals nicht wirklich glauben, daß eine Handvoll ſolch' zuſammengelaufenen Geſindels ein ganzes Volk unterwerfen ſollte. Die Regierung der Vereinigten Staaten handelte aber darin ganz umſichtig. — Nahmen dieſe Tollköpfe, die allerdings, von jedem Rückzug abgeſchnitten, Nichts mehr zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, wirklich von dem Lande Beſitz, nun deſto beſſer, ſo machte die Sache weiter keine Umſtände. Wurden ſie aber, das viel Wahrſcheinlichere, alle mitſammen todtgeſchlagen, dann hatten die Vereinigten Staaten vollen Grund, Rechenſchaft für den Tod ſo vieler ihrer *Bürger* zu fordern, und Californien wurde das Ihre, mochte auch aus Mexiko werden was da wollte.

Außer denen gab es aber auch noch eine andere Klaſſe, und das waren Ausländer, ebenfalls viele Deutſche unter ihnen, die damals ſchon im Lande gelebt hatten, als die Amerikaner den erſten Einfall machten. Dieſe mochten ſich mehr Nutzen unter der neuen als unter der alten Regierung verſprechen, und leiſteten deshalb dem Feinde heimlich ſo viel ſie konnten Vorſchub, wobei ſie ihm beſonders als Spione unbezahlbar wurden. Auch auf der Miſſion lebten zwei von dieſen, beide Deutſche.

Auch Deſerteure aus dem mexikaniſchen Kriege, ebenfalls Deutſche, trieben ſich in Maſſe hier herum. — Wilhelm Erbe, Barbiergeſelle aus Leipzig, Du wirſt mir ſtets in freundlichem Andenken bleiben, denn ich habe oft mit Dir und über Dich gelacht, daß mich die Seiten ſchmerzten. Selten auf meinen Wanderungen habe ich einen Menſchen gefunden, der, ohne auch nur die geringſte liebenswürdige Eigenſchaft an ſich ſelber zu haben, mich ſo durch ſeine Unterhaltung hätte feſſeln können. Wilhelm Erbe ſprach aber auch ein Engliſch-Deutſch, das man wahrhaftig in dieſen Biegungen nicht erfinden konnte, was man wörtlich nachſchreiben mußte, wenn man es eben ſo claſſiſch wiedergeben wollte, und das habe ich auch redlich gethan. Erbe ſchüttelte dann jedesmal mit einem nur ihm eigenthümlichen ſauerſüßen Lächeln den Kopf, wenn ich mein Taſchenbuch herausholte und Wörter von ihm notirte, aber — die Hauptſache — er erzählte weiter.

„Well, wenn man die Sache aber auch nicht beſſer mannatscht, ſo kann man of course Hell ketſchen, denn es iſt ein different Ting, ſo etwas on purpuß anzuketſchen oder nur klos dabei vorüber zu trawweln.“

Das iſt einer von ſeinen Sätzen, und das war Deutſch, und ſollte es der Leſer verſtehen, müßte ich ihm wahrſcheinlich ein ordentliches Wörterbuch dazu liefern. Dazu ſprach er noch dazu ſelbſt dies Kauderwelſch mit einem ächt ſächſiſchen Dialekt, und ich kann wohl ſagen, daß ich in ſeiner Geſellſchaft, beſonders wenn er uns Scenen aus dem amerikaniſchen Kriege erzählte, geſchwelgt habe. Er hatte bei May's Dragonern geſtanden, und ſchien überhaupt ſchon mehr durchgemacht zu haben, als er gern wiedererzählen mochte.

Heinrich, ein Anderer, ging fortwährend in einer mexikaniſchen Zarape herum, und ſprach, wenn das irgend anging, nur Spaniſch. Er war ebenfalls Deſerteur, aber noch ſo an die Waffen gewöhnt, daß er beim Fortgehen ſogar, und zwar ganz in Gedanken, neben anderen Kleinigkeiten auch ein Paar fremde Terzerole mit einſteckte.

Frei, ebenfalls Barbier und Deſerteur, der übrigens wohl anders hieß, denn es kamen nachher böſe Sachen über ihn zu Tage, empfahl ſich auf noch ſchlimmere Weiſe, und wäre nicht Californien für derartige Menſchen ein gar zu bequemes Land, ſo hieße er jetzt wohl auch wieder anders, denn er ſäße wahrſcheinlich in Eiſen.

Doch wo nähme ich Platz her, all' dieſe verſchiedenen Menſchen zu ſchildern, die dort, Alle nur zu einem Zweck vereinigt, zuſammentrafen. Dies Californien iſt nur einmal in der Weltgeſchichte unter ſolchen Umſtänden dageweſen und kann nie wiederkommen, denn dieſe Kräfte ſind jetzt alle vereinzelt und umhergeſtreut, möge auch Gold oder ſonſt etwas auf noch ſo verſchiedenen Stellen weiter entdeckt werden. Eine ſpätere Zeit iſt auch nie wieder im Stande, ſie ſo vollkommen auf einer Stelle zu ſammeln, als das damals gerade in und um San-Francisco der Fall war, und ich ſelber hätte kein günſtigeres Land, keine günſtigere Zeit abpaſſen können, Stoff für ein Lebensalter zu ſammeln. Die Hauptſache war dabei, daß ich Alles fix und fertig — vollkommen reif und ausgebildet fand; ich brauchte nur einzuſchneiden und zu trocknen.

Eine indianiſche Familie hatte ſich die letzten Monate ganz in unſerer Nähe herumgetrieben und begrub eines Tages ein Kind, hinter dem ſie in Proceſſion in die Kirche zogen, um es auf dem Gottesacker der Chriſten beiſetzen zu laſſen. Die kleine Leiche, die ſauber gewaſchen und mit ihren beſten Kleidern bedeckt, ſonſt aber auch noch mit einer wahren Unmaſſe von Flittergold, buntem Papier und allen möglichen Schnitzeleien aufgeputzt war, ſah rührend genug in dem kleinen Sarge aus. Es verdarb aber die Poeſie der Sache etwas, wenn man wußte, daß der kleine achtjährige Knabe an dem zu häufigen Genuß von brandy geſtorben ſei. Der Vater ſuchte ſich auch nach dem Begräbniß, in einer Art Vergeltung, aus demſelben Stoff ſeinen Troſt. Die Mutter aber kauerte ſich neben dem Grabe zuſammen und begann ihre ſchauerlichen Wehklagen, die beſonders in der erſten Zeit einen furchtbar erſchütternden Eindruck auf den nicht daran Gewöhnten machen. Dieſe lauten Wehklagen über den Verluſt der Todten ſcheinen allen Indianerſtämmen der ganzen Welt eigen zu ſein, nur daß ſich einzelne davon denſelben mit noch weit größerer Heftigkeit, ja oft mit in Raſerei ausartendem Fanatismus hingeben.

In der Kirche ſah ich in dieſer Zeit auch die Trauung eines jungen Mädchens aus der Miſſion mit einem Californier aus Los Angelos. Es herrſcht hier die wunderliche Sitte, das junge Paar während der Trauung, und indem ſie vor dem Altar knieen, mit Seilen feſt zuſammen zu binden und mit einem großen Tuch zu überdecken.

Ganz kürzlich fand auch eine Trauung zwiſchen einem Amerikaner und einem californiſchen Mädchen ſtatt, im Allgemeinen wollen die Californier aber nichts von ihren Eroberern, den Nordamerikanern, wiſſen und hegen meiſt eine wohl unterdrückte, aber deshalb auch deſto tödtlichere Feindſchaft gegen ſie. Die wilden Söhne dieſes Landes können und werden es den Eindringlingen nie vergeſſen, daß ſie ihr Land geraubt haben und ihre Sitten, ihre Religion unter die Füße treten. Nur mehr und mehr wächſt dieſer heimliche Grimm, je machtloſer ſie ſich ſehen, je mehr ſie fühlen, daß ſie nicht allein nie im Stande ſein werden, ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, ſondern auch mit der Zeit von dem Boden, auf dem ſie einſt die Herren waren, mit den Indianern verſchwinden müſſen.

Selbſt während meines Aufenthaltes auf der Miſſion fielen auch, auf dem Wege zwiſchen der Miſſion und San Francisco, der damals noch weit eher eine öde, mit dichtem Gebüſch bewachſene Sandwüſte, als der Communicationsweg zweier ſo belebter Plätze ſchien, mehrere Mordthaten, und jedesmal an Amerikanern vor, von denen beſonders zwei Leichen von unzähligen Meſſerſtichen, wie im grimmſten Haß durchbohrt, gefunden wurden. Auch in den Minen ſelber wurden eine Menge Unglücklicher eben nur dieſem Haß zum Opfer gebracht.

Selbſt auf das ſchöne Geſchlecht dehnte ſich in ſehr vielen Fällen dieſes Gefühl aus, und in manchen Fandangos ſuchten Amerikaner vergebens Tänzerinnen unter den ſchönen Töchtern des Landes. — Sie weigerten ſich hartnäckig, und das Bravo der umſtehenden Californier konnte dann natürlich nicht dazu dienen, den Zurückgewieſenen für ſeinen Korb zu tröſten. Die Zeit mildert das freilich, aber ganz wird ſie es nie verwiſchen können.

„Bringen, Excellenz?“ ſagte Meſtozzi, der ſich nicht erinnerte, dem Expräſidenten jemals etwas gebracht zu haben, wie ſein eigenes Selbſt — „eigentlich gar nichts; nur über Corona möcht' ich....“

„Ha, was iſt mit dem? Hab' ich Recht gehabt?“ rief Franco raſch.

„Ja, eigentlich,“ ſagte Meſtozzi, „iſt gar nichts mit ihm; nur ſeine Geſellſchaft gefällt mir nicht ſo recht die letzte Zeit, und heute bin ich gar nicht aus ihm klug geworden.“

„Aber was iſt denn mit ihm? So redet doch einmal!“ rief Franco, ungeduldig werdend. „Mit wem hat er denn verkehrt, mit Freunden von Caſtilla?“

„Das will ich gerade nicht ſagen, aber mit ganz regelrechten, unverfälſchten Negern,“ fuhr der Mulatte mit Entrüſtung fort, „mit denen ſich ſelbſt ein weißer Señor nicht entblödet vertraulichen Umgang zu haben!“

„Ein weißer Señor, und wer iſt das?“

„Ein Señor Perteña,“ berichtete Meſtozzi, der ſich in der That nicht geringe Mühe gegeben hatte, Alles aufzuſpüren was mit ſeinem Freund Corona in Verbindung ſtand.

5.

San-Francisco im Frühjahr von 1850.

Noch war die Regenzeit nicht einmal ganz vorüber. Die Sonne ſchien erſt allmälig die Oberhand zu gewinnen, als ſich die in die Stadt geflüchteten Goldwäſcher ſchon wieder zum Aufbruch rüſteten. Drei Tage Sonnenlicht, und Leute, die noch vor wenigen Tagen ſelbſt um den geringſten Lohn Arbeit ſuchten, verſchmähen plötzlich glänzende Anerbietungen, verkaufen oder verſchleudern vielmehr, was ſie Verkaufbares bei ſich führen oder noch überbehalten haben, und rüſten ſich mit Macht zum Abmarſch in die Minen. Zelte, die ſie vor zwei Monaten oben in den Bergen für 10 Dollars verkauften, um ſie nur los zu werden, kaufen ſie jetzt wieder für 50 und 60; Waſch- und Bratpfannen, wollene Decken und Lebensmittel ſteigen im Preis, und Maulthiere werden in Sacramento City und Stockton mit ſchwerem Geld aufgewogen.

Und nach welchen Minen geht der Zug vorzugsweiſe? Darüber iſt gar nichts Beſtimmtes zu erfahren. Heute kommt eine Nachricht, daß am Yube ein Klumpen von ſo und ſo viel Pfund gefunden ſei und die Arbeiter dort ausgezeichnete Geſchäfte machen; morgen füllt ein noch weit übertriebenerer Bericht die Zeitungen, der die ganze Sympathie der Goldſuchenden dem Stanislaus oder einem andern ſüdlichen Tributar des Joaquin zuwendet. So hieß es vor einigen Tagen: es ſei ein maſſiver Klumpen Gold von 93 Pfund entdeckt worden, und ein anderer Mann habe in ſechs Wochen 70,000 Dollars Goldwerth ausgegraben. Wie das der Einbildungskraft der ebendahin Aufbrechenden ſchmeichelte, kann man ſich denken, und die Zurüſtungen wurden jetzt mit noch größerem Eifer — wenn das überhaupt möglich war — betrieben.

„Neue Goldminen ſind in der Trinidad-Bai, etwas weiter nördlich an der Küſte hinauf, entdeckt“, ſo ſteht auf einmal in den Zeitungen, „und Einzelne haben in wenigen Wochen Hunderttauſende gefunden.“ — „Hallo gen Trinidad!“ heißt der allgemeine Schrei, und das ſonderbare Factum tritt in's Leben, daß die Goldſucher aus dem „goldenen Thor“ (wie der Eingang der Bai auf den amerikaniſchen Karten genannt wird) direct hinausfahren, um Gold zu finden.

Tüchtige Regengüſſe kamen indeſſen wieder dazwiſchen, trieben manche von den Minern wieder zurück, und wuſchen ſolchen, die ſich nicht wollten zurückhalten laſſen, den Pelz tüchtig aus. — Das naſſe Wetter hatte ebenfalls bedeutenden Einfluß auf die Geſchäfte, da natürlich wenig Waaren in die Minen hinaufgeſchafft werden und eben ſo wenig große Geldſendungen herunterkommen konnten. Ja, in Sacramento City hatten ſogar die gewaltigen Regengüſſe, die den Sacramento ungewöhnlich hoch hinaufgetrieben, furchtbare Verheerungen an Eigenthum, und in vielen Fällen ſogar an Menſchenleben angerichtet. Die ganz dicht am Ufer des Fluſſes gelegene Stadt ſtand unter Waſſer, und Zelte wie kleine Gebäude wurden von dem wilden Strom hinweggeſchwemmt. Der Verluſt an Eigenthum ſoll beſonders groß geweſen ſein, und Maſſen von Waaren, die aufgeſpeichert in den Straßen lagen, ſind hierbei verloren worden. Nur Diejenigen, die nichts zu verlieren hatten, haben, wie das gewöhnlich der Fall iſt, dabei gewonnen. Die für nichts zu ſorgen brauchten, behielten Zeit und Muße genug, herumſchwimmende Fäſſer und Kiſten aufzufiſchen, und was ſie beſonders ſo an Proviſionen erbeuteten, konnten ſie raſch und zu gewaltigen Preiſen an Die verkaufen, die in die oberen Stockwerke ihrer Häuſer gebannt und von ſolchen Zufuhren abhängig geworden waren.

Hühne und Kunitz waren noch vor der Ueberſchwemmung in die Stadt gezogen, hatten ſich ein Zelt und einen großen eiſernen Ofen gekauft und ein kleines Geſchäft in Candis damit angefangen, die ſteigende Fluth löſte aber nicht allein ihren Candis, ſondern auch ihr „Geſchäft“ auf, und das Einzige, was ihnen geblieben, war außer dem Zelt, das ſeinen Platz behauptete, der eiſerne Ofen geweſen. Solche Fälle von raſchem Fallen und Sinken kamen aber in Californien viel zu häufig vor, um die Betreffenden zu entmuthigen. Sie fingen eben wieder mit friſchem Muthe von vorne an.

So brach am 24. December plötzlich Feuer in San-Francisco aus, und es läßt ſich denken, daß es, bei der leichten Bauart der Stadt, die Bewohner in nicht geringe Furcht und Schrecken verſetzte. Das Feuer entſtand in einem am öffentlichen Platz ſtehenden Hauſe und theilte ſich bald den danebenſtehenden, ſämmtlich von Brettern errichteten Gebäuden mit. Unter ihnen war auch das ſogenannte Parkerhaus, eins der bedeutendſten Häuſer der Stadt, das etwa 30,000 Dollars zu bauen gekoſtet hatte und monatlich 12,000 Dollars Miethe trug — natürlich meiſtens von Spieltiſchen, deren es eine wahre Unmaſſe enthielt. Durch Sprengen und Niederreißen that man — da auch glücklicher Weiſe kein Wind wehte — dem Feuer endlich Einhalt. Der Schaden iſt auf 1½ Millionen geſchätzt. Geſtohlen wurde übrigens, trotz der ſo oft gerühmten californiſchen Redlichkeit, ebenfalls und eine große Zahl von auf der That ertappten Individuen verhaftet, ein Neger aber, den man in Verdacht hatte, der Brandſtifter zu ſein, von dem erzürnten Volk zu Boden geſchlagen und unter die Füße getreten.

Und die Brandſtätte? Wer zwei Tage ſpäter dorthin kam, ſah ſchon keine Brandſtätte mehr. Das Parkerhaus war ſchon nach fünf Tagen in vollem Neubau begriffen und mit den Zimmerleuten ſo accordirt worden, daß es, ſechzehn Tage von dem Brand ab, vollkommen beendet daſtehen mußte. Schon nach wenigen Tagen ſtanden mehrere der kleinen Gebäude fix und fertig, auf's Neue aufgebaut und bewohnt, und zwiſchen Aſche und Rauch ſchollen die ſchrillen Töne der Violine hindurch und klapperten die Gold- und Silbermünzen auf den grünen Tiſchen der Spieler.

Doch genug für jetzt von San-Francisco — am Himmel lachte die Sonne wieder warm und klar, und ich ſelber hatte mich diesmal für die ſüdlichen Minen beſtimmt, da ich die nördlichen ſchon — und allerdings zur Genüge — geſehen hatte. Von meinen früheren Reiſegefährten ſchien aber keiner

Luſt zu haben, wieder dorthin aufzubrechen. Die Sache war ihnen damals doch ein klein wenig zu ſtark geweſen und jetzt noch zu friſch in ihrem Gedächtniß. In San-Francisco fand ich übrigens einen früheren Reiſegefährten vom Talisman, einen gewiſſen Böhm, der mir ungemein viel von einer Stelle erzählte, an der er ſelber mit vielem Glück gearbeitet habe, und zu der er zurückzukehren beabſichtige. Er ſuchte mich zu überreden, ihn zu begleiten, und da es mir auch wirklich ziemlich gleichgültig war, wohin ich mich wandte, denn voraus kann der Menſch ja doch nie wiſſen, was er findet, beſchloß ich, mit ihm in den nächſten Tagen nach Murphys New-Diggings, wie der Platz genannt wurde, aufzubrechen.

Hier darf ich jedoch nicht vergeſſen, dem Leſer von einigen alten Bekannten Nachricht zu geben, die ich im Frühjahr wieder in San-Francisco fand. Zu dieſen gehört vor allen anderen der Rieſe.

Wenn ich aber je ein heruntergekommenes Exemplar von einem Rieſen geſehen habe, ſo war es dieſes. Als ich ihm in der Stadt zuerſt begegnete, kannte ich ihn kaum wieder. Mager und abgezehrt, die Backen eingefallen, das Geſicht bleich, die Augen tief im Kopfe, ſchienen ihm die gewaltigen Knochen nur eben in der Haut zu hängen, und langſam und ſchleichend hinkte er in den ſchlammigen Straßen auf und ab. Seine Kleidung war noch ganz dieſelbe wie früher, aber durch Wind und Wetter keineswegs beſſer geworden. — Der alte graue Filzhut, der ihm ſonſt das breite, gutmüthige Geſicht beſchattet hatte, hing ihm jetzt ſchlapp und weich um die hagere Phyſiognomie — der grüne Rock war abgetragen und ſchäbig geworden, und von dem untern Menſchen ließ der Straßenſchlamm gar nichts erkennen. Allerdings trug er noch den breiten Gürtel und ſo viel Waffen als früher, ja eher noch mehr, aber auf gar verſchiedene Art von früher — der Pallaſch klirrte nicht mehr an ſeiner Seite, Gott weiß, was mit dem geſchehen war, aber am ganzen Gürtel herum hingen verſchiedene Paare von Piſtolen, Meſſern und Dolchen neben friedlichen Feuerzangen, Wagebalken und Feuerſchaufeln. Der Mann ſchien eine wandernde „kurze Waarenhandlung“ geworden zu ſein und verrannte allen denen, die er für Kunden hielt, den Weg auf der Straße.

Als er mich erkannte, blieb er ſtehen, ſah mich wehmüthig an und ſagte:

„Na, da ſind wir ja nu man in Califonium — aber hier iſt's hübſch! —“

Hätte er eine bogenlange Jeremiade gehalten, er wäre nicht im Stande geweſen, mehr und tieferen Weltſchmerz hineinzulegen.

Seine Leidensgeſchichte war bald erzählt — in den Minen ſchien es ihm total mißglückt zu ſein, die Arbeit dort hatte ihm auch nicht im Mindeſten behagt. — „Wenn man ſo graben wollte,“ meinte er, „fände man auch bei uns — im Magdeburgiſchen — Gold“, dazu hatte er noch ein böſes, jetzt arg geſchwollenes Knie bekommen, wegen deſſen er keinen Doctor fragen wollte, die gleich zu viel Geld koſteten, und der Aufenthalt hier in der Stadt freſſe ordentlich die preußiſchen Thaler. Uebrigens geſtand er mir, daß er keineswegs Noth litte, ſondern hier in aller Ruhe ſeine mitgebrachten Waarenvorräthe einzeln an den Mann zu bringen ſuche. Sobald er aber wieder ſo viel Geld zuſammen habe, als er mitgebracht hätte — denn Schaden wolle er durch Califonium nicht leiden — kehre er augenblicklich wieder nach Magdeburg zurück.

Ein paar Tage ſpäter ſah ich ihn in ſeiner „Heimath“ — einem kleinen Zelt ziemlich draußen vor der Stadt, das er, wenn er darin ſaß, ſchon faſt ausfüllte. Während ich, davorſtehend, mich mit ihm unterhielt, kamen ein paar Deutſche, um mehrere Kleinigkeiten bei ihm zu kaufen, und er langte, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, einfach in die entfernteſte Ecke des Zeltes hinein und brachte daraus vor, was verlangt wurde.

Seine Trabanten hatten ſich aber, wie er mir erzählte, von ihm getrennt und „puddelten jetzt“, wie er meinte, irgendwo in den Bergen Gold.

6.

Goldwäſcherleben.

Am 8. **April, an** einem wahrhaft herrlichen Frühlings**morgen, nachdem** Böhm und ich alle unſere Geſchäfte abgemacht, **befanden wir** uns punkt zehn Uhr, wie die Ordre geheißen, an Bord des kleinen neuen Dampfboots William Robinſon. Ich hatte die Schoonerfahrt das letzte Mal ſatt bekommen und hütete mich wohl, auf einem Segelboot die unbeſtändige Bai noch einmal für eine ſo lange Strecke zu befahren. Unſer Ziel war Stockton am San-Joaquin, und dort angekommen, ſahen wir uns vor allen Dingen nach einem Fuhrmann um, unſer Gepäck in die Berge hinaufzuſchaffen. So ſchwer und theuer es aber geweſen war, in der letzten Regenzeit Fracht nach den Minen zu accordiren, wo manchmal bis zu 60 und 70 Cent, alſo bis zu einem preußiſchen Thaler für das Pfund, allein Fracht bezahlt werden mußte, ſo leicht und verhältnißmäßig billig war ſie jetzt zu bekommen. Wir accordirten ſie für 9 Cent das Pfund bis zu Murphys Diggings, etwa 80 bis 85 engliſche Meilen entfernt, und es ſtanden in Stockton nicht allein eine Menge mit Ochſen und Maulthieren beſpannte Wagen, ſondern die Mexikaner hielten auch mit einer großen Anzahl von Maulthierzügen und ſchafften beſonders billig alle Arten von leicht zu verpackenden Proviſionen in die Minen hinauf.

Dieſe Leute haben eine ungemeine Fertigkeit darin, Maulthiere zu laden, und nicht nur Kiſten und Packete, mögen ſie von ſo ungleicher Größe ſein wie ſie wollen, vertheilen ſie auf das Praktiſchſte, nein, auch ſogar einzelne ſchwere Fleiſchfäſſer, von denen eins ſchon die volle Ladung — bis zu 300 Pfund — des Thieres macht, wiſſen ſie ſo gut auf dem Packſattel zu befeſtigen, daß ſie nur ſelten die Schnüre nachzuſehen haben und das Laſtthier mit ſeiner Ladung ungedrückt vorwärts ſchreiten kann.

Stockton ſelbſt, obgleich die Metropolis der ſüdlich gelegenen Minen, war damals noch, im Verhältniß zu Sakramento City — ihrer nördlichen Schweſter — nur ein unbedeutendes Städtchen, größtentheils aus Zelten, hier und da aus hölzernen Häuſern beſtehend, aber der Verkehr wuchs, und mit ihm natürlich die Stadt.

Am Mittwoch gegen Abend fuhren wir mit zwei Wagen, jeder mit vier Joch Ochſen beſpannt, und in Begleitung mehrerer Amerikaner, die ebenfalls Fracht bei ſich hatten, von Stockton ab, blieben aber ſchon in der erſten Slew, eine Art todten Arms des Joaquins, ſo gründlich ſtecken, daß ſämmtliche acht Joch Ochſen den zweiten Wagen aus dem Schlamm nicht herausziehen konnten und wir die halbe Fracht abladen mußten, ehe wir durchkamen. Das war übrigens, und gleich zu Anfang, auch der ſchlimmſte Fleck geweſen, und wir hatten in der Art weiter keine Schwierigkeit mehr bis Murphys Diggings.

An dem Abend lagerten wir etwa 1½ Meile von Stockton dicht an der Straße, und hier lernte ich auch unſere Reiſegeſellſchaft etwas näher kennen. Es war, außer einem jungen Burſchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, der ebenfalls einen Laden in einer der Minen hatte und mit neuen Waaren dorthin zurückging, ein alter wunderlicher Kauz mit weißen Haaren, der ſich Hillmann nannte (wie ich ſpäter erfuhr, ſtammte er von Deutſchen ab und hieß urſprünglich Bergmann). Er führte auf einem der Wagen eine Queckſilbermaſchine mit ſich, um das Goldwaſchen etwas großartiger zu betreiben, hatte zu dieſem Zweck noch zwei junge Amerikaner gemiethet und außerdem noch ſein eigenes Factotum, einen kleinen Irländer, Jeremias Livingſton, mitgebracht, zu dem beſonders ich mich gleich am erſten Tag in voller Liebe hingezogen fühlte. Ich hatte wirklich lange keinen komiſcheren kleinen Geſellen, gerade in ſeinem trocknen, faſt mürriſchen Ernſt, geſehen als ihn. Wir Alle gingen zu Fuß neben dem Wagen her. Nur Herr Hillmann, der ſeinerſeits eben ſo ernſt und feierlich ausſah wie Jemmy (eine etwas barbariſche Abkürzung für Jeremias Livingſton), hatte für ſich in Stockton einen Mauleſel gekauft, auf dem er, in der Sonne einen mächtigen braunſeidenen Regenſchirm aufgeſpannt, die meiſte Zeit ritt, und nur manchmal, wenn er des Reitens überdrüſſig war, mit Jemmy abwechſelte.

Böhm und ich hatten uns nun Abends unter einem der Bäume ſchon unſern Lagerplatz zurecht gemacht. Herr Hillmann führte aber ein ſehr großes Zelt bei ſich und wollte unter keiner Bedingung zugeben, daß wir draußen in dem allerdings ſehr ſtarken Nachtthau ſchliefen, während er unter einer Decke läge. Dabei fand ich, daß er nicht allein unſern Körper, ſondern auch unſere Seelen vor Schaden zu bewahren wünſchte, denn Herr Hillmann war Methodiſt, und ehe wir uns ſchlafen legten, hielt er ein langes lautes Gebet, wobei er aufrecht, mit geſchloſſenen Augen, im Bett ſaß und auf das Lebhafteſte dabei mit den Händen geſticulirte. Jemmy, obgleich jedenfalls wie die meiſten Irländer Katholik, alſo dem Methodismus keineswegs zugeneigt, war doch, vermöge der angeborenen ſchlauen, iriſchen Natur, zu viel Hofmann, derlei Ceremonien nicht mitzumachen. Größerer Bequemlichkeit halber legte er ſich dabei nur auf die Kniee und Ellbogen nieder, und lag nun ſo, geduldig das Ende des allerdings etwas langen Gebetes zu erwarten. Schon während des Amens aber, deſſen Nahen ihm eine Art Inſtinct — oder vielleicht lange Gewohnheit — verkündigt haben mußte, rollte er auf die Seite über und war, ohne ſich auszuſtrecken und als ob er aus Holz geſchnitten wäre, gerade in derſelben Stellung, wie er gekniet hatte, augenblicklich eingeſchlafen.

Am 12. April, einem Freitag, erreichten wir Nachmittags den Calaveres, wo wir unſere Wagen abladen und auseinder nehmen mußten, um ſie wie ihren Inhalt über den noch immer angeſchwollenen Strom zu ſchaffen. Hier nahmen wir in der blitzſchnellen Strömung, mit der wir uns ein Stück den Fluß hinuntertreiben ließen, ein herrliches Bad, und ſetzten gegen Abend, als wir Alles am andern Ufer hatten, unſern Weg noch beiläufig fünf bis ſechs Meilen weiter fort.

Der Charakter der Landſchaft fing hier aber an ſich weſentlich zu verändern. — Bis jetzt hatten wir uns noch immer in der Ebene gehalten, welche ſich von Stockton ab nach allen Richtungen ausdehnt; vom Calaveres aus dagegen wurde das Land hügelig und prairieartig. Weite wellenförmige Flächen ſtiegen vor uns, nur dünn mit Baumgruppen beſetzt, empor und den Hintergrund bildeten bewaldete ſteile Hügel — die erſten Vorboten der Gebirgskette, welcher wir uns näherten.

Die Natur ſchien ſich aber heute mit ihren ſchönſten Gewändern geſchmückt zu haben, uns zu empfangen; denn die Blumenpracht, die von da aus, ſo weit das Auge reichte, den Boden bedeckte, iſt wohl kaum zu beſchreiben. Ein unendlicher Farbenſchmelz deckte die Erde, und ſo dicht ſtanden die Blumen, daß man nicht zwiſchen ihnen hinſchreiten konnte. Einzelne Gattungen verbreiteten dabei einen ſüßen Wohlgeruch, und mit dem kühlen Weſt, den die Abendſonne herüberhauchte, ſog ich den wonnigen Balſam in wahrhaft trunkener Luſt ein. Ich pflückte mir einen großen Strauß der ſchönſten und wohlriechendſten, und ſie waren die Nacht mein Kopfkiſſen.

Keiner von uns Allen blieb unergriffen bei dem reizenden Anblick, und mehr als einmal wurde die Frage laut: „Was gäbe man darum, wenn man jetzt ſolch' einen Strauß den Seinen in die Heimath ſenden könnte?“ Selbſt der alte Hillmann, der an der Fähre übrigens einen neuen Charakter entwickelt hatte, war gerührt, aber in ſeiner Art gerührt, denn er blieb mehrmals ſtehen, ſchaute mit gefalteten Händen das wunderbare Schauſpiel an und ſagte endlich:

„Was für ein glorreiches Land — was für ein Blumenflor! — Guter Himmel, wenn ich den Garten drei Meilen von Newyork hätte, wollte ich jeden Tag meine zwanzig Thaler daraus ziehen.“

Doch ich muß des neuen Charakters erſt erwähnen. An der Fähre nämlich kam er plötzlich mit einem ganzen Arm voll Streichriemen an und pries, wo er ein paar Menſchen zuſammenſtehen fand, deren Vorzüglichkeit mit ſolcher Zungengeläufigkeit an, daß die Leute gewöhnlich Streichriemen und Alles vergaßen und nur auf den alten „komiſchen Mann“

hörten und über ihn lachten. Von irgend Einem ließ er ſich dann ein Taſchenmeſſer geben, führte damit die merkwürdigſten Evolutionen aus, ſchlug gegen das Eiſen der Wagenräder und gegen Steine an, ſtach in die Erde, ſtrich es dann eine Weile, während er den Umſtehenden Schnurren und Anekdoten erzählte, auf ſeinem „Patentriemen,“ erwiſchte dann plötzlich, ohne weitere Warnung, einen der ihm Nächſtſtehenden an der Hand, ſtreifte ihm den Aermel auf, ſpuckte ihm auf den Arm und raſirte dem über ſolche Behandlung natürlich auf's Aeußerſte Erſtaunten die Haare vom untern Theil ſeines Armes herunter.

Solcher Art war der „Streichriemenmann,“ wie ich ihn bald überall nennen hörte, und Jemmy ſtand in der ganzen Zeit mit aufgeſpanntem Regenſchirm in der Sonne neben ihm und verzog bei den komiſchen Geſchichten, die er alle gewiß ſchon tauſendmal mit angehört, keine Miene.

Sonnabend den 18. durchwanderten wir faſt den ganzen Tag einen ununterbrochenen Blumengarten. Das Land wurde aber jetzt immer bergiger, und ſchattige Haine, durch die ſich klare murmelnde Bäche brachen, erlöſten uns von der Monotonie der durchzogenen Ebenen.

An dem Abend bat der alte Streichriemenmann den lieben Gott in ſeinem gewöhnlichen lauten Gebet: „er möchte doch ſo gut ſein und es ihm nicht zu ſehr übel nehmen, wenn er morgen, als an einem Sabbath, nicht allein auf der Landſtraße wäre, ſondern auch noch an Gold und irdiſche Güter dächte, während es doch ſeine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, Buße zu thun und ſeine vielen Sünden zu bereuen.“

Am Sonntag erreichten wir die erſten „Diggings“ oder Minen und verſuchten es nach Tiſch an einer früher bearbeiteten Stelle mit der Pfanne. Wir fanden auch feines Gold, und zwar reichlich genug, um Hillmann auf den ziemlich ernſtlichen Gedanken zu bringen, ſeine Queckſilbermaſchine hier aufzuſtellen und friſch an die Arbeit zu gehen. Vielleicht wäre das auch gar nicht ſo übel für ihn geweſen, die Leute, die er mit hatte,

„Und ſteht dieſer Perteña mit Caſtilla in Verbindung?“

„Er hat erſt vor ein paar Tagen eine Audienz bei ihm gehabt und verkehrt viel mit dem Finanzminiſter.“

„Wirklich? Aber was hat das mit den Negern zu thun?“ fragte der Expräſident, der aus dem Allen nicht klug werden konnte.

Meſtozzi brauchte einige Zeit, um ſich zu ſammeln, denn eine längere Rede war ihm eine zu ungewohnte Sache. Dann aber erzählte er Franco auch in einem Zug, und ohne die geringſte eigene Combination, blos nach dem, was er ſelber mit eigenen Augen geſehen hatte, wie Corona ſchon ſeit einiger Zeit mit dieſem Weißen eng verkehrt habe und wie ſie heute zuſammen — jener Perteña hatte ihn ſelber abgeholt — in das richtige, gemeine Negerviertel gegangen ſeien. In das Haus ſelber hatte ihnen natürlich Meſtozzi nicht folgen können, aber ſie von gegenüber beobachtet, und nach etwa einer Stunde waren ſie verkleidet zuſammen heraus und in die Stadt hineingefahren.

Hier nun ſchien der arme Teufel die größten Schwierigkeiten überwunden zu haben, um ihnen ungeſehen zu folgen; denn wo er ſich heimlicher Weiſe hatte an einer Häuſerreihe hindrücken oder hinter ſchienen aber keine beſondere Luſt dazu zu haben, und er ging nach kurzer Debatte mit uns weiter. Abends im Zelt bekamen wir jedoch eine lange Epiſtel zu hören. Wie er es dem lieben Gott geſtern vorausgeſagt hatte, war es nämlich richtig eingetroffen, und deshalb mußte er ihn jetzt in einer langen wohlgeſetzten Rede um Verzeihung bitten. Jemmy, der mit ſeinen Knieen und Ellbogen zuletzt gar nicht mehr wußte wohin, brachte dieſelbe indeſſen faſt zur Verzweiflung. Laut und eindringlich, mit ſchnarrender Stimme und wie gewöhnlich geſchloſſenen Augen, während das an der mittelſten Zeltſtütze angebrachte Talglicht eine eigene Beleuchtung auf ſeine ſcharfgezeichneten Züge warf, geſtand er ſeinem Schöpfer, daß er richtig am vorigen ganzen Tag nur an das nichtswürdige Gold ſeine Gedanken gehängt und hin und her überlegt habe, wie er am ſchnellſten die größtmöglichſte Quantität davon zuſammenbringen könnte — aber er freute ſich auch zugleich, daß er ſich dieſer ſeiner Schwäche ſo klar bewußt geweſen wäre, ſie ſogar vorherzuſehen, und verſprach noch außerdem, ſich gründlich zu beſſern.

Der alte Hillmann blieb in dem nächſten Minenplatz, den wir erreichten, Angels Camp, und wir zogen noch ein Stück weiter bis zu der ſogenannten Murphysflat. Erſt dicht vor dem Platz konnte ich aber einen Ueberblick darüber gewinnen und war nun wirklich erſtaunt, hoch oben in den Gebirgen eine weite bewaldete Ebene zu finden, in deren Mitte ſich eine kleine Stadt erhob. Eine breite Straße von großen „store"-Zelten führte längs der Flat hin; Laden reihte ſich hierin an Laden, und außer den nöthigen Proviſionen und unnöthigen Getränken fanden ſich ſogar Luxusartikel und ſetzten die Eingeborenen, die ſich überdies ſchon die Köpfe über all' die wunderlichen Sachen zerbrachen, in das unbegrenzteſte Erſtaunen. Die Hauptſtraße ſelbſt wurde ſomit einzig und allein von den verſchiedenen Waarenlagern und Läden eingenommen, hinter dieſer aber bis an die nächſten Hügelrücken hinauf ſtand einzeln zerſtreut eine Maſſe kleiner Blockhäuſer und Zelte, und gab dem Ganzen ein höchſt originelles und pittoreskes Anſehen. Die ſtattlichen Kiefern und laubigen Eichen dazwiſchen, das maigrüne Unterholz, aus dem die weißen und blauen Zeltgiebel hervorſchauten, die hohen ſchönbewaldeten Berge umher mit dem ätherreinen Himmel, das geſchäftige Treiben überall, und aus den Zelten heraus die flatternde blau, weiß und rothe Flagge der Vereinigten Staaten machten einen Eindruck auf mich, wie ich ihn wohl kaum wiederzugeben vermöchte.

„Hier bleibſt du," war mein erſter Gedanke, „wenn nur irgend etwas in dieſen Thälern zu machen iſt," und eine reizendere Gegend hätte ich mir in den Gebirgen kaum zum Aufenthaltsort wählen können.

Vor allen Dingen muß ich dem Leſer jetzt aber erſt eine kurze Beſchreibung der „Flat" (wie derartige flache Stellen an kleineren oder größeren Waſſercourſen ſtets genannt werden) wie der umliegenden Minen geben, denn damit ſind zugleich faſt alle übrigen Minen für Alluvialwäſchereien, die ſich im Ganzen doch immer wieder gleichen müſſen, ebenfalls beſchrieben.

Die ſogenannte Murphysflat — ihres vermutheten Reichthums halber Rich Murphy genannt — iſt eine Art Ebene, durch die ſich der aus den höheren Gebirgen niederſtürzende Strom in früherer, vielleicht vorſündflutlicher Zeit gewälzt und ſein Gold hier abgelagert hat. Die reiche Flat ſelber iſt etwa 200 Schritt breit und 400 Schritt lang, wenigſtens der Theil, der bis jetzt angegraben iſt, denn die ganze Flat hat beſtimmt drei Meilen im Umkreis, und der kleine Fluß ſtrömt jetzt etwa in dieſer Entfernung, ungefähr 200 Schritt von den Hügeln ab, der Thalſchlucht zu, die hinunter nach Angels führt. In dieſer Ebene nun ſteht eine kleine Fichten- und Eichengruppe, von der mir erzählt wurde, daß unter dieſen Eichen in einem kleinen brunnenähnlichen Loch die erſten Amerikaner, die hier heraufkamen, einen Mexikaner mit ſeiner Frau fanden. Dieſe hatten hier zwiſchen den Wurzeln der Fichten ſchon eine bedeutende Summe — man ſagt 18,000 Dollars in grobem Gold — herausgenommen und verließen den Ort, als die Amerikaner nur Miene machten, ihnen denſelben zu beſtreiten, von ſelbſt, um ihre Schätze in Sicherheit zu bringen.

Die erſten Amerikaner nahmen hier ebenfalls viel Gold heraus, und nun ſtrömten von allen Seiten die Goldwäſcher herbei, den Ort auszuarbeiten. Die ſehr früh einbrechende Regenzeit ſtörte aber die Arbeiten, und man konnte für jene Jahreszeit nichts weiter thun, als ſich die Plätze abmarken, die in dieſem Sommer, oder Herbſt vielmehr, ausgegraben werden ſollten. Um aber dem Mißbrauch vorzubeugen, den etwa Speculanten mit dem Abmarken treiben konnten, riefen die damaligen hier vorhandenen amerikaniſchen Goldwäſcher ein Meeting zuſammen, in dem beſchloſſen wurde, daß Niemand einen größeren Fleck — und zwar nur *einem* auf ſeinen Namen — als 16 Fuß lang und 8 Fuß breit, mit 2½ Fuß Raum zum Erdaufwerfen ringsherum, beanſpruchen dürfe. Um dabei auch nicht verpflichtet zu ſein, darin zu arbeiten oder irgend ein Werkzeug — die gewöhnliche Art, einen Ort in Beſitz zu halten — darin zu laſſen, wurde ferner beſchloſſen, daß man ſeinen alſo beanſpruchten Claim oder „ſein Loch“, wie die Leute hier ſagten, könne beim Alcalden regiſtriren laſſen, wofür dieſem zwei Dollars zu zahlen ſeien, der Claim aber dann auch als vollkommen gültig bis zum 1. Auguſt angeſehen werden ſolle. Wer dann freilich an ſeinem Fleck noch nicht begonnen hätte, oder, wenn begonnen, nicht mehr darin arbeite, der habe jedes weitere Anrecht daran verloren, und wer ſo geſonnen ſei, könne in das Loch hineinſpringen und es ausarbeiten.

Die Tiefe der bis dahin in Anſpruch genommenen Claims war verſchieden, keiner aber unter 16, viele bis zu 20 und 25 Fuß tief. Die aber, die jetzt ſchon daran gegangen waren, ihre Arbeiten zu beginnen, mußten mit einer und zwei Pumpen arbeiten, um das Waſſer freizuhalten, und konnten es dann oft nicht nicht einmal erzwingen.

Uebrigens war es hier nicht allein die Flat, die Murphys Diggings den Namen der *reichen* gegeben hat, ſondern auch die kleinen in den Hauptcreek ſich ergießenden Bäche haben ihrer Zeit viel Gold gehabt, ja haben es hier und da noch.

Es aber in den überall durchwühlten Betten aufzufinden, iſt eine andere und allerdings höchſt ſchwierige Aufgabe, die der Neuangekommene nur manchmal, von recht gutem Glück begünſtigt, löſen kann. Allerdings ſind hier und da die Uferbänke noch gar nicht angegriffen und enthalten an manchen Stellen ſehr viel Gold; Spitzhacken und Schaufel müſſen aber da voran arbeiten, und manche zehn, zwölf Fuß Erde werden ausgeworfen, während der Gräber auch noch nicht einmal einen Cent Werth Gold darunter findet.

Das Goldgraben ſelber geſchieht nun etwa auf folgende Weiſe; hat man ſich einen Fleck ausgeſucht, zu dem man Zutrauen faßt und wo man glaubt, daß Gold zu finden ſei, ſo deckt man vor allen Dingen einen hinlänglich großen Raum ab, um ſich frei darin bewegen und arbeiten zu können; das heißt, man gräbt ſo tief, bis man entweder den Felſen ſpürt, oder auf Thon, vielleicht auch nur bis auf den mit Lehm untermiſchten Kies kommt, und verſucht nur manchmal mit der Pfanne, ob ſich ſchon Gold zeigt und ob die Erde ſchon das Waſchen zahlt: ob nämlich ſo viel Gold darin enthalten iſt, daß man bei fortwährendem Waſchen den Tag über ſeinen Tagelohn machen könnte. Iſt das nicht der Fall, ſo deckt man noch etwas weiter ab. Man wäſcht übrigens gewöhnlich lieber einen Fuß Erde mehr, als gerade unumgänglich nöthig iſt, ehe man vielleicht Gold mit hinauswirft.

Unter Waſchen verſteht man hier allgemein, mit der Maſchine oder der Wiege arbeiten, denn mit der Pfanne waſchen nur die Mexikaner und Indianer. Dies Waſchen ſelber habe ich aber ſchon früher beſchrieben, und durch Worte kann man dabei auch einem Andern kaum einen recht klaren Begriff geben, ſo etwas muß ſelber geſehen, ſelber verſucht ſein, und lernt ſich dann ungemein ſchnell.

Für ſpätere Zeiten wird es übrigens auch intereſſant ſein, einen Preiscourant der Minen für Proviſionen u. ſ. w., wie ſie in jenen Monaten ſtanden, zu geben. Eine Maſchine von 16 Dollars bis 32 und 40, doch kann man auch alte oft zu 8 und 10 Dollars kaufen. Schaufel 3 bis 5 Dollars.

Spitzhacke mit Stiel 5 bis 7 Dollars. Brechſtange (je nach der Größe) 5 bis 8 Dollars. Meſſer zum Gebrauch der Goldwäſcher (mit Holzgriffen) 50 bis 75 Cents. Hölzerne Eimer 2 Dollars. Blecheimer 4 Dollars. Pfannen zum Waſchen 4 Dollars. Lebensmittel: Mehl 20 Dollars für hundert Pfund. Friſches Fleiſch, Hinterviertel 37½ Cents, Vorderviertel 25 Cents für das Pfund. Geſalzener Speck 40 bis 50 Cents für das Pfund. Getrocknetes Obſt 50 bis 75 Cents für das Pfund. Kartoffeln 50 Cents das Pfund. Nudeln 50 Cents das Pfund. Makrelen (geſalzen) 30 Cents das Stück. Weißer Schiffszwieback 25 bis 30 Cents das Pfund. Friſches Brod, der Laib (etwa ſo ſchwer wie bei uns ein Groſchenbrod) 50 Cents. Butter 15 Cents das Pfund. Chocolade 1 Dollar das Pfund. In Eſſig Eingeſetztes 2 Dollars die Quartflaſche. Thee 1½ bis 2 Dollars das Pfund. Kaffee 62½ Cents das Pfund. Zucker 50 Cents das Pfund. Getränke: Rothwein 1½ bis 2 Dollars die Flaſche. Brandy 1 bis 2 Dollars die Flaſche. Whisky 1 bis 1½ Dollar die Flaſche. Arak 1½ Dollar die Flaſche. Gin 1½ Dollar die Flaſche. Portwein 2 Dollars die Flaſche. Madeira 2 Dollars die Flaſche.

Der einzelne „Drink“, der bis jetzt in den Minen faſt überall 50 Cents gekoſtet hat, galt damals nur noch 25 (übrigens auch genug: 10 Groſchen für einen Schluck Brandy oder Whisky!).

Alle, welche ſich hier nicht ſelber beköſtigen wollen, können ſogar, wie in jeder andern Stadt, ordentlich in die Koſt gehen. Sie bekommen drei Mahlzeiten von Fleiſch, getrocknetem Obſt, Pickles, Butter, Käſe ꝛc., Kaffee und manchmal ſogar auch Kartoffeln — ein Franzoſe giebt Abends ſtatt des Thees eine halbe Flaſche Rothwein — und dafür zahlt man 16 Dollars die Woche. Wer ſich aber ſelbſt beköſtigt, kann ſich ſeine Proviſionen recht gut mit 6 bis 7 Dollars die Woche beſtreiten.

Kleidungsſtücke ſind ebenfalls lange nicht ſo theuer mehr, als ſie es früher waren, und im Verhältniß ſogar billig. Ein Paar Beinkleider koſten 2 bis 4 Dollars, ein Paar Schuhe

3 bis 5 Dollars, ein Hemd 1 bis $1\frac{1}{2}$ Dollar, Strohhüte 1 bis $1\frac{1}{2}$ Dollar, das Alles aber natürlich von ordinärem, billigem Stoff.

Was Thiere betriſſt, ſo kann man ein recht gutes Pferd für 80 bis 150 Dollars kaufen, Maulthiere etwa derſelbe Preis. Eſel zum Bepacken 4 bis 5 Unzen das Stück.

Die erſten Tage in Murphys Diggings benutzten wir dazu, ein Zelt aufzuſchlagen, um ſowohl Obdach zu haben als auch Böhm's Waaren unterzubringen und aufzuſtellen, denn die Nächte waren noch bitterkalt und es fiel ein ſcharfer Rauhfroſt. Unſerem erſten Plan nun nach ſollte mein Gefährte den Tag über ſeinen Laden zubinden, denn an Verſchluß war kein Gedanke, und wir wollten zuſammen arbeiten. Schon nach den erſten Tagen fand ich aber, wie ich bei ſolchem Verfahren ſehr zu kurz kommen müſſe, indem Böhm Morgens nicht fortzubringen war und Abends ebenfalls nichts mehr that, während wir doch den Ertrag gleichmäßig theilen ſollten. Dem zu begegnen, blieb kein anderer Ausweg, als daß ich ebenfalls als Mittheilhaber in das Geſchäft eintrat, was ich allerdings nur höchſt ungern und wohl ſchon im Vorgefühl kommender Fatalitäten that. Böhm arbeitete von da an noch einmal einen halben Tag mit mir, hatte dann bald einen böſen Fuß, bald eine böſe Hand und verſicherte mir zuletzt, daß er ernſtlich unwohl ſei.

Ich wühlte indeſſen mit nur ſehr geringem Erfolg in den Ravinen fort; zu gleicher Zeit hatten aber auch die wenigen Waaren, die Böhm heraufgebracht, ziemlich bedeutend abgenommen und wir ohnedies keine rechte Auswahl darin gleich von Anfang an gehabt. Einer von uns mußte alſo wieder zurück nach San-Francisco, um neuen Vorrath einzukaufen, und der Weg fiel, da mein Compagnon immer noch kränkelte, auf mich.

Am 29. April Morgens machte ich mich mit einem ziemlich kleinen Capital auf den Weg und wanderte, die nächſte Richtung nehmend, durch den Wald. Die Nacht lagerte ich im Freien und erreichte am andern Morgen, etwa vierunddreißig Meilen von Murphys, die Straße wieder, auf der hin ich meinen Weg nun ſchneller fortſetzen konnte. Ich hatte von da, wo ich die Nacht gelegen, noch etwa dreiundfünfzig engliſche Meilen bis Stockton zu gehen, war aber ſehr früh aufgebrochen und wollte, da ich mich wohl zu Fuß fühlte, einmal verſuchen, ob ich nicht bis zum nächſten Morgen um ſieben Uhr, der gewöhnlichen Abgangszeit der Dampfboote, in Stockton ſein könnte. Viel Zeit hatte ich da freilich nicht zu verlieren, aber auch weiter nichts zu tragen als meine Decke und Büchſe, und ſo legte ich ſchnell Meile nach Meile zurück.

Am Calaveres lagerte ein kleiner Stamm von Indianern — bei denen ich auch, beiläufig geſagt, den erſten verkrüppelten und entſtellten Wilden ſah —, und als ich mich zwiſchen ihnen niederließ, kamen ſie um mich hergedrängt und wollten allerlei Geſchenke haben. Es ſchien übrigens gutmüthiges Volk zu ſein, und ich gab ihnen, was ich an Kleinigkeiten für derartige Fälle mitgenommen hatte. Damit machte ich aber das Uebel nur ärger, denn ſie wollten immer mehr haben, und ich beſchloß endlich, einen Spaß mit ihnen zu machen, um ſie nur los zu werden. Ohne daß ſie es bemerkten, ſtreute ich vorſichtig einen ſchmalen Streifen Pulver, und ſo dünn, daß er nicht den mindeſten Schaden anrichten konnte, zwiſchen ſie hin, und nahm dann ein Brennglas heraus, das ich bei mir führte, um ihnen die Wirkung zu zeigen. Zuerſt leitete ich den Sonnenpunkt auf ein paar ihrer braunen Hände, und machte ſie dadurch ſchon bedeutend mißtrauiſch — ſie betrachteten erſt das Glas und dann ihre Hände, die ſie dabei unausgeſetzt rieben, auf das Erſtaunteſte, und ein paar der Frauen zogen ſich mit den Kindern ſchon in etwas ehrerbietigere Ferne zurück. Als ich aber den Strahl jetzt auf das Pulver brachte und dieſes dem Einen bis gerade vor die Füße in die Höhe ziſchte, war es plötzlich mit unſerer Freundſchaft aus. Wären das ein paar Pfund Pulver in einen Felsblock hineingekeilt geweſen, die Wirkung hätte nicht ſchneller ſein können, ſo raſch und plötzlich ſtoben ſie nach allen Richtungen auseinander, und kein Zureden, kein Winken war im Stande, ſie auch nur wieder auf zwanzig Schritt heranzubringen. Für diesmal hatte ich ihr Vertrauen verſcherzt.

und ich mußte endlich, ohne ſie auch nur beruhigt oder verſöhnt zu haben, meinen Weg wieder fortſetzen.

Bald nachdem ich den Calaveres gekreuzt, traf ich mehrere Wagen mit Neuangekommenen an der Straße. Die Leute ſelbſt ſchlenderten meiſtens den langſamen Ochſenfuhrwerken voraus, Einer ausgenommen, ein junger Franzoſe, der ſich dicht vor eine angebundene Melkkuh hingeſtellt hatte und der auf's Aeußerſte beſtürzten die Marſeillaiſe auf der Klapptrompete vorblies. — Ich wollte auch ruhig an ihnen vorübergehen, denn ſolche Züge ſind zu häufig, als ein Mann, der ſich des Staubes wegen ein Taſchentuch über den Kopf gehangen hatte, ſtehen blieb und mir nachrufend ſagte: „Sie muß ich doch ſchon irgendwo geſehen haben?“

Raſch drehte ich mich nach ihm um, mußte aber wahrhaftig laut auflachen, als ich in der ſtaubbedeckten, erhitzten, abgematteten Geſtalt meinen alten Wirth aus Buenos-Ayres erkannte. Es war richtig jener fidele Engländer und Wollſortirer, Mr. Davis, der mir damals all' die ſchrecklichen Geſchichten von Californien erzählt und mir fortwährend ſolche dringende Vorſtellungen gemacht hatte, meinem Verderben doch nicht ſo muthwillig und blind ſelber in den Rachen zu laufen, daß ich nach einem Land wie Californien, noch dazu durch Strapazen und Lebensgefahr hin, auswandern wolle. Und dieſen fand ich jetzt, nach einer ſehr gefährdeten Reiſe um Cap Horn, wie er ſelber im Schweiße ſeines Angeſichts den ſchauerlichſten Mühen und Beſchwerden entgegenkeuchte — und ich mußte ihm da gerade begegnen.

Leider hatten wir Beide nicht lange Zeit, uns mit einander aufzuhalten. Zur Strafe ſeines früheren Spottes und ſeiner für ſich ſelber mißachteten Prophezeiungen ſchilderte ich ihm aber jetzt das Minenleben — und ich galt als Autorität, denn ich kam eben daraus zurück — in aller Geſchwindigkeit mit ſo ſchauerlichen Farben, daß ſein Geſicht immer länger und länger dabei wurde, und erſt als ich ihn in einem geringen Grad von verſteinerter Verzweiflung wußte, wünſchte ich ihm ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reiſe, und wanderte getroſt meine Straße gen Stockton zu.

Bis Dunkelwerden zog ich rüſtig weiter; um Mittag verzehrte ich etwas Brod und Milch (Milch, ein kleines Glas voll 25 Cents), und kam, als eben die Sterne herauszufunkeln begannen, an ein kleines Blockhaus, in dem die Leute gerade ihr Abendeſſen nahmen. Ich befand mich jetzt noch etwa fünfzehn Meilen von Stockton entfernt. Weiter konnte ich aber für den Augenblick gar nicht kommen, da es ſtockdunkel wurde und der Mond erſt etwa um elf Uhr aufging. Ich beſchloß alſo, an der Mahlzeit (für 1½ Dollar etwas trockenes Beefſteak und einen Becher dünnen Kaffee) theilzunehmen, ein paar Stunden zu ſchlafen und mit Aufgang des Mondes meinen Weg weiter fortzuſetzen. Das that ich denn auch; ich warf mich wenigſtens auf die Erde in eine Ecke. Die Burſchen im Haus hatten aber ein paar Flaſchen Whisky und vollführten einen ſolchen Heidenlärm bis faſt um Mitternacht, daß an wirklichen Schlaf gar nicht zu denken war.

Gegen Mitternacht ſtand ich auf, rollte meine Decke zuſammen — meine Zeche hatte ich ſchon den Abend vorher bezahlt — und marſchirte bei dem hellen Mondlicht den breiten Weg entlang, munter drauf los.

Ein kleines Abenteuer ſollte ich aber doch erleben. Es mochte ungefähr zwei Uhr ſein, als ich einen etwas ſchmäleren Weg, der, wie ich glaubte, eine größere Biegung des Fahrwegs abſchneiden ſollte, einſchlug und auf dieſem eine Zeit lang hinwanderte. Er wurde aber immer ſchmäler, das naſſe, thauige Gras hing darüber hin und durchnäßte mir die Leggins, und es kam mir faſt ſo vor, als ob der Pfad mich zu weit nach der linken Seite führte. Rechts lag der breitere Weg, und dem zu ſchlug ich mich deshalb auch wieder rechts, um auf trockenere Bahn zu kommen, als ich unter einer großen Eiche, die gerade in meiner Richtung ſtand, ſich etwas bewegen ſah. Scharf hinblickend erkannte ich einen Mann, der eben hinter den Stamm der Eiche glitt, während ein anderer neben ein dicht dabei graſendes Maulthier trat, dem die Vorderbeine zuſammengebunden waren, ihm auf die Croupe ſchlug und mich lachend auf Spaniſch einlud, einmal dorthin zu kommen und zu ſehen, wie ſonderbar ſich das Thier da verwickelt habe.

Ich hatte indeſſen den Hahn meiner Büchſe geſpannt, nahm ſie in den Arm, und die Richtung ein klein wenig verändernd, daß ich die Eiche vielleicht dreißig Schritt zur Linken ließ, ging ich langſam mit einem no quiero vorüber. Der Ausſprache nach ſchienen es mir Argentiner, denn der Mann ſprach das ll wie ein weiches sch, und was den Burſchen zuzutrauen iſt, hatte ich ſchon an Ort und Stelle erfahren. Im offenen Mondſchein draußen und außer Laſſowurfsweite hatte ich aber nichts von ihnen zu fürchten, beſonders als ſie erſt einmal geſehen hatten, daß ich Schießwaffen bei mir führte.

Es ſind in neuerer Zeit mehrere Mordthaten an eben dieſer Straße vorgefallen, und mit der gerühmten Ehrlichkeit Californiens iſt es nicht mehr ſo weit her. Werkzeug, das man draußen ſtehen laſſen muß, wird fortgenommen, Pferde und Maulthiere werden faſt täglich geſtohlen, und den Indianern wird Manches in die Schuhe geſchoben, was weiße Schurken in ihrem Namen verübt hatten. Erwiſchen ſie einen Dieb, dann geht es ihm allerdings ſchlecht; das Entkommen iſt aber leicht.

Dieſe Burſchen ließen mich übrigens, als ſie ſahen, daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, ruhig weiter ziehen, und ich erreichte bald nach Sonnenaufgang, nachdem ich in den letzten vierundzwanzig Stunden alſo dreiundfünfzig engliſche Meilen marſchirt war, Stockton. Gerade mit anbrechendem Tag, ſchon in Sicht von der Stadt, ſchoß ich noch einen großen braunen Wolf, der etwa dreißig Schritt vor mir über die Straße wechſeln wollte und, als er mich gewahr wurde, mitten auf dem Wege ſichernd ſtehen blieb.

Meine Anſtrengung ſollte aber umſonſt geweſen ſein, denn an dieſem Morgen ging gerade kein Dampfboot nach San-Francisco ab. Nichtsdeſtoweniger war ich nicht böſe darüber, denn ich bekam dadurch Zeit, einmal einen Tag auf Stockton zu verwenden, und ſchlenderte deshalb auch faſt von Morgens bis Abends in der Stadt herum, bald bei einem der Maulthiertrupps ſtehen bleibend, die von geſchäftigen Mexikanern mit nach den Minen beſtimmten Proviſionen beeiner Ecke warten wollen, war er aus dem nächſten Fenſter ſo erbarmungslos mit Waſſer und, als erkannter Mulatte, nicht einmal immer mit wohlriechendem, beſchüttet worden, daß er die Behandlung zuletzt nicht mehr im Stande war zu ertragen. Bis in die Calle de Valladolid hatte er ausgehalten, wo der Wagen vor einem der Häuſer hielt und die Fenſter mit ganzen Vorräthen von eingekauften Eiern bombardirte. Aus dem Hauſe ſelber hatten ſich die Einwohner, ein paar junge Damen, auch wacker vertheidigt; als aber dann jener Perteña mit Corona und noch ein paar Vermummten eine Leiter herbei holten und in das Fenſter hinein ſtiegen, während er ſelber indeſſen unter einem kleinen Balcon verdeckt ſtand und dort, wie er glaubte, in völliger Sicherheit zuſchauen wollte, hatte ſich plötzlich in dem Balcon ſelber eine Klappe geöffnet und ihn mit völlig grün gefärbtem Waſſer ſo übergoſſen, daß er nicht mehr aus den Augen ſehen konnte und nur hinaus in die Sonne flüchtete, um ſich einigermaßen abzutrocknen.

Franco lachte; er durchſchaute den etwas tölpelhaften Mulatten natürlich raſch, der ſich allen Mißhandlungen geduldig ausgeſetzt hatte, nur um ein paar wilden Burſchen auf ihrem Carnevalsladen wurden, bald in die Spielhäuſer ſchauend, die faſt den ganzen Tag beſetzt waren und eine ſehr bedeutende Quantität Geld umſetzten. Viele von dieſen Höllen waren noch ganz neu und friſch aufgerichtet, manche nur eben erſt nothdürftig möblirt, und die kahlen Holzwände, um ihnen nur ein etwas wohnlicheres Anſehen zu geben, mit grobem Kattun beſchlagen. Die meiſten von ihnen, ja faſt alle, hatten eine Maſſe Bilder an den Wänden hängen, mit wenigſtens einem größeren Oelgemälde, oft beſſer, oft ſchlechter gemalt und eine ſoviel als möglich entblößte weibliche Figur darſtellend. Der übrige Raum an den Wänden wurde dann, wenn nicht durch total unzüchtige Bilder, wie in einigen Häuſern, durch franzöſiſche Lithographien von Napoleoniſchen Schlachten, oder Cortez' Eroberungen und Paul und Virginie ausgefüllt. Muſik war faſt in allen dieſen Räumen.

Nur ein ganz neues Zimmer, wahrſcheinlich von einem ganz jungen und unbemittelten, aber unternehmenden Anfänger begonnen, der möglicher Weiſe auch noch nicht einmal Zeit gehabt haben konnte, ſein Gemälde aufzuhängen, entbehrte aller dieſer Lockſpeiſen für „Greenhorns". Ein einzelner Tiſch ſtand in der Mitte, an dem ſich zwei Männer, die beiden Banquiers, mit einem ſehr kleinen Haufen Silberdollars zwiſchen ſich, einſam und friedlich einander gegenüber ſaßen und in Mangel beſſerer Beſchäftigung Karten miſchten, während in einer der hinteren Ecken, um doch wenigſtens eine Art von Spectakel hervorzubringen, ein kleiner Negerjunge ſaß und eine Harmonika bearbeitete.

Das Bild ganz zu vollenden, waren die kahlen Wände mit hellblauem gemuſterten Kattun ausgeſchlagen, und dieſe nur etwas zu decoriren, hatte der Eigenthümer mit vielem Geſchmack ein halbes Dutzend colorirte Lithographien gekauft und rings im Zimmer angeſteckt, die ſämmtlich, nach ein und demſelben Abdruck, eine junge, ſehr ſchlanke und eckige Dame in grünem Kleid darſtellten. Alle ſechs lithographirte Damen trugen eine ungeheuer hohe, mit großem Bouquet geſchmückte Friſur und weite Bauſchärmel, und drehten den Körper nach rechts, den Kopf aber ganz beſtimmt und überraſcht dermaßen über die linke Schulter, daß es faſt ausſah, als trügen ſie das Geſicht im Nacken. Von dieſem Abdruck ſechs Exemplare in dem einen kahlen Zimmer machte wirklich einen eigenthümlichen Eindruck.

Ich ſchlief die Nacht im Stockton Reſtaurant, d. h. nicht etwa in einem Bett, dazu war weder Raum noch Gelegenheit, ſondern in meiner eigenen Decke unter einem Tiſch. Meine Sachen, d. h. meine Büchſe, mein Meſſer und eben die Decke, lagen nämlich noch auf einem der mit Wachstuch überzogenen Tiſche, an der einen Wand, als der Compagnon des Hauſes zu mir kam und freundlich ſagte:

„Dürfte ich Sie wohl erſuchen, das Gewehr von dem Tiſche herunter zu nehmen? Der Herr da ſchläft auf dem Tiſch.“ — Ich ſah mich etwas überraſcht nach dem „Herrn“ um, fand aber, daß er nicht nur auf dem Tiſch, ſondern auch jetzt ſchon im Stehen ſchlief. Eine große, vierſchrötige Geſtalt, trotz der Wärme mit einem blauwollenen Deckenrock an, eine andere Decke unter dem einen und ſeine ausgezogenen Stiefel unter dem andern Arm, ſtand er mit geſchloſſenen Augen da und ſchien nicht recht genau zu wiſſen, ob er warten werde, bis ſein „Bett gemacht ſei“, oder lieber gleich da umfallen ſolle, wo er ſtand. Der Wirth, der mein Erſtaunen mißverſtand, mochte glauben, ich habe den Tiſch für mich belegen wollen, denn er ſagte, den blauen Deckenrock entſchuldigend:

„Der Herr hier hat ſchon ſieben Nächte da geſchlafen,“ und ich kam jetzt genug zu mir ſelber, meine Büchſe in die Ecke zu ſtellen, Decke, Pulverhorn und Meſſer aber auf einen Stuhl zu ſchieben, und im nächſten Moment lag auch ſchon der Lange, der das Alles durch die Augenlider mit angeſehen haben mußte, denn er öffnete dieſe auch nicht zu einem Blick, ausgeſtreckt und ſchnarchend auf der Tafel. Ich ſelber logirte die Nacht bei ihm parterre.

Am andern Morgen ging der Dampfer El Dorado, ein gutes Boot, nach San-Francisco ab — und wir erreichten das lange Werft der Stadt noch Abends vor Dunkelwerden. Diesmal hatte ich übrigens zu viel ſelber zu beſorgen, um mich in San-Francisco bedeutend umſehen zu können. Ich verſchob das auf den letzten Tag und ſchlief die Nacht in Doctor Precht's, meines früheren Reiſegefährten, Haus, das er ſich ganz kürzlich ſelber hatte bauen laſſen. Ueberhaupt waren ihm die enormen Krankenpreiſe Californiens vortrefflich bekommen, er ſtand ſich ſehr gut und hatte glänzende Ausſichten vor ſich.

Wir waren den Abend in ſehr fideler Geſellſchaft bis ſpät zuſammen aufgeſeſſen, ſo daß ich am nächſten Morgen, wie nur kaum der Tag im Oſten zu grauen anfing, noch keineswegs ausgeſchlafen hatte, als ein wilder, fremdartiger Ruf an mein Ohr ſchlug. Ich fuhr in die Höhe, und während ich gerade aus meinem Fenſter den hellen Feuerſchein erkennen konnte, der ſich flammend und zuckend die ſchreckliche Bahn in's Freie brach, war ich im erſten Augenblick wirklich nicht im Stande zu ſagen, wo und in welchem Welttheil ich mich eigentlich befand. Das dauerte aber nicht lange. Mit dem Schlaf ſchüttelte ich zugleich all' die Traumbilder ab, fuhr in die Kleider und war in wenigen Minuten mit Doctor Precht unten auf der Straße.

Nicht weit hatten wir bis zu dem Ort, wo das Feuer begonnen, und ſchon flackerten wieder in lichter Lohe die ſämmtlichen am öffentlichen Platz gebauten Spielhäuſer auf, während die Flamme mit raſender Gewalt weiter und weiter fraß. Einen Augenblick überſchaute ich von der Mitte des Platzes das fürchterlich ſchöne Schauſpiel, aber auch nur einen Augenblick, denn ich hätte es für Sünde gehalten, müßig dabei zu ſtehen, wo Hunderte ihr Hab und Gut verloren, während ich doch im Stande war, wenigſtens etwas mit zu retten.

Ein an unſere feſten, aus Stein aufgeführten Gebäude gewöhnter Europäer kann ſich übrigens kaum einen Begriff von der raſenden Schnelle machen, mit der das Feuer in den leichten hölzernen, durch die Sonne ſchon gedörrten Gebäuden um ſich fraß. In einem großen Laden oder „Gewölbe“, wenn eine großartige Bretterbude ſo genannt werden kann, in dem ich zuerſt mithalf, ſah ich, nachdem den Raum ſelber ſchon glühende Hitze erfüllte, nur eben die Flamme kaum acht oder neun Zoll lang hineinlecken, als auch, wie durch einen Blitz entzündet, die ganze Decke in hellen Flammen ſtand und Alles, was ſich im innern Raum noch befand, mit wilder Haſt nach der Thür ſtürzte. Der obere Theil der Hände, mit denen ich einen Pack auf der einen Schulter feſthielt, wurde mir ſelbſt in den wenigen Secunden in Blaſen gezogen.

Bis zehn oder elf Uhr fraß das Feuer ſo weiter, ehe ihm ordentlich Einhalt gethan werden konnte, und ſelbſt das mußte durch das Einreißen zwiſchenſtehender Häuſer geſchehen, denen wir die Stützen mit Aexten durchhieben. Der Schaden an Gütern war ungeheuer, da man Unmaſſen von Sachen mitten auf den Marktplatz geſchleppt und dort ſicher geglaubt hatte, während die Gluth ſelbſt da hinüber ihre Beute ſuchte und das gerettet Geglaubte verzehrte. Um vier Uhr brannte es noch, ohne jedoch weitere Gefahr befürchten zu laſſen, unter dem Trümmerhaufen fort, und ſelbſt die Nacht über ſchlug noch oft die helle Lohe aus den zuſammengeſtürzten Gebäuden auf. An demſelben Nachmittag hämmerten aber ſchon wieder, mitten zwiſchen den noch glühenden Balken, Zimmerleute ein neues Geſtell für das Zelt einer Spielbank, übergoſſen den Platz, wo es zu ſtehen kommen ſollte, mit Waſſer und kehrten ſich nicht an das ärgerliche Ziſchen des erzürnten Erdbodens, ſondern ſchafften über Nacht rüſtig weiter, ſo daß am nächſten Morgen ſchon eine neue Hölle, mit Zelttuch überſpannt, gedielt und mit Schenktiſch und Spielbänken reichlich verſehen, fertig ſtand.

Ich bin gerade nicht beſonders bigott, glaube auch nicht, daß ſich der liebe Gott um jeden Quark auf der Erde bekümmert, ſondern die kleine Ameiſenwelt, uns Menſchen, ruhig und ungehindert gebahren läßt. Hier aber hätte er mir wirklich einen Gefallen gethan, wenn er dem frechen Spielervolk, das noch aus den rauchenden Trümmern heraus mit Violinen und Pfeifen ſeine Opfer heranlocken ließ, durch einen kleinen Donnerſchlag die Bude über dem Kopf zuſammengeſchmettert hätte. Da Er es ſich aber ruhig gefallen ließ, ging mich die Sache auch nichts weiter an.

Manche komiſche Fälle kamen übrigens auch bei dem Feuer vor, ſo ernſt und furchtbar das entſetzliche Element auch im Anfang auftrat. So ſtand noch ganz zuletzt Doctor Precht's Haus ſchräg gegenüber, bis wo wir endlich des Feuers Herr wurden, ein kleines Holzgebäude. Es gehörte einem Franzoſen, der hier einen Laden von eingemachten Sachen, Pickles in Blechbüchſen und Flaſchen, hatte. Dieſes Häuschen mit einem daneben liegenden etwas höheren Holzgebäude waren die letzten des ſchon faſt ganz niedergebrannten Squares und konnten nicht mehr gerettet werden. Blieben ſie aber ſtehen, daß die Flamme an ihnen hoch hinaufloderte, ſo war es unvermeidlich, daß die über der Straße ſtehenden Häuſer, an denen ſchon die Hitze dörrte, ebenfalls ein Raub des Brandes wurden, der dann neue Nahrung bekam und Gott weiß wo erſt gedämmt wäre. — Dieſe beiden Holzhäuſer müßten alſo niedergeworfen werden. Leider waren nur zwei Axte zu bekommen. Eine von dieſen nahm ich, die andere ein Amerikaner, und wir hieben nun die Pfoſten ein, während von Anderen ſchon ein ſtarkes Tau herbeigeſchleppt und um das erſte Haus gelegt war. Hunderte zogen jetzt daran, bis es zuſammenbrach und ſich mit dem Dach flach auf den Boden warf. Das nächſte war jetzt der Laden des armen Franzoſen, der eben erſt angekommen war, die Thür geöffnet hatte und nun in Todesangſt, wo er zuerſt mit dem Retten ſeiner Waaren beginnen ſollte, gar nicht wußte was anzugreifen. Die beiden Eckpfoſten hatten wir indeſſen ſchon durch, eben wurde das Tau, an dem wenigſtens dreihundert Menſchen hingen, auch um dies kleine Neſt gelegt, und noch immer hörte ich den armen Teufel im Innern wirthſchaften. Zweimal ſprang ich an die Thür und rief ihm zu, ſich in Acht zu nehmen, das Haus würde ihm gleich über dem Kopf zuſammenſtürzen, — draußen zogen ſie ſchon, und die drei mittelſten Pfoſten, an denen der Amerikaner mit der Axt noch wüthete, fingen an zu krachen. Er war nicht herauszubringen, flog rathlos im Innern, beide Arme voll Flaſchen und Büchſen, hin und her — und hatte total den Kopf verloren. Da ergriff die Flamme auch dies Gebäude, und es mußte jetzt um. — Alles ſchrie nach der zweiten Axt und ich ſprang zurück an meinen Poſten. — Ein Balken ſchien noch beſonders zäh zu ſein und den einzigen Widerſtand zu leiſten, kaum hatte er aber den dritten Schlag erhalten, der einen tiefen Span aus ihm herausholte, ſo gab er nach — alltogether ſchrie die Schaar am Tau, und praſſelnd kam das Gebäude zuſammen, während der Franzoſe, wie ein aus einer reifen Frucht gequetſchter Kern, von einem ganzen Regal von Weinflaſchen gefolgt, dermaßen aus dem Haus ſchoß, daß er Alles, was ihm im Wege ſtand, mit über den Hauſen rannte. Das Haus lag aber nieder, die Flammen hatten keine Gewalt mehr, und das an allen anderen Stellen ſchon bemeiſterte Feuer war auch hier gedämpſt. Dies kleine Gebäude brannte aber noch bis auf die Wurzel fort, und der arme Franzoſe ſaß nachher traurig zwiſchen ſeinen Blechbüchſen voll gebratener Sardinen und Gemüſe und den zertrümmerten Flaſchen.–

Mein Einkauf war durch das Feuer in den nächſten Tagen ſehr geſtört worden, denn die Leute hatten theils die Köpfe voll, theils ihre in Sicherheit gebrachten Waaren noch nicht einmal wieder eingeräumt. Dennoch gelang es mir, am Mittwoch von San Francisco los zu kommen, und ich ſchiffte mich mit meinen Gütern am 8. Mai wieder nach Stockton, diesmal auf dem kleinen Dampfſchiff Capitän Sutter ein. Das Boot war von Paſſagieren vollgedrängt und wir hatten, wenn auch eine ſchnelle, doch ſehr unangenehme Fahrt. Am nächſten Morgen erreichten wir Stockton. Die Fracht war indeſſen durch das gute Wetter und die beſſer gewordenen Straßen ſo heruntergegangen, daß ich ſie bis Murphys Diggings zu 7 Cents per Pfund accordiren konnte.

Die Wege waren jetzt ausgezeichnet, alle Sumpfwaſſer ausgetrocknet, und die Thiere ſchritten mit ihrer ebenfalls nicht ſehr ſchweren Laſt raſch vorwärts. So näherten wir uns wieder dem Calaveres, als uns, noch ehe wir den Fluß gekreuzt hatten, ein leerer, mit Ochſen beſpannter Laſtwagen begegnete, der ſich langſam durch den furchtbar dicken Staub daherwälzte. Einige Leute, die aus den Minen kamen, ſaßen darauf, aber erſt, als ich ganz dicht neben ihnen war, konnte ich unter der wirklich entſtellenden Staubkruſte meine beiden früheren Reiſegefährten, den Streichriemenmann Mr. Hillmann und ſeinen getreuen Sancho, Jeremias Livingſton, erkennen. Mr. Hillmann ſah bleich und niedergeſchlagen, Jemmy dagegen deſto fideler aus, denn die harte Minenarbeit lag hinter ihm, und er ging jetzt, wie er ſich ausdrückte, wieder zu „christians“.

Armer Hillmann, Deine roſigen Pläne waren alſo nicht realiſirt worden. Queckſilbermaſchine und Proviſionen, Zelt und Maulthier, Alles hatteſt Du verkaufen müſſen, und von all' Deinen Beſitzthümern war Dir — ſo weit ich es wenigſtens ſehen konnte — nichts als der braune Regenſchirm und Jeremias Livingſton geblieben. Faſt hätte ich aber gelacht — was nicht halb recht geweſen wäre —, als ich den alten Mann mit ſeinen getäuſchten Erwartungen ſo durch und durch heiß und mit Staub bedeckt auf dem Wagen und Jemmy's grinſendes breites Geſicht daneben ſah. Mir fiel das letzte Gebet ein, das er am Angelscreek die letzte Nacht, wo wir zuſammen waren, nach alter Weiſe laut gehalten und wobei Jeremias — wieder auf allen Vieren — bald von dem linken auf den rechten, und dann wieder vom rechten auf den linken Ellbogen hinüberwechſelte, und worin der fromme Hillmann dem lieben Herrgott eine ſchwache Seite abzugewinnen ſuchte. Er erinnerte ihn wenigſtens daran, daß er doch wiſſe, was er bis dahin für ein guter Chriſt, wenn auch ſonſt ein niederträchtiger Sünder, geweſen ſei, und wie er ihm (dem lieben Gott), als er von zu Hauſe fortging, verſprochen habe, ein Haus zu bauen, in dem er — wieder der liebe Gott — angebetet werden ſolle. Das ſei auch jetzt noch ſeine Abſicht und ſein feſter Wille, aber er bitte nun den Herrn der Heerſchaaren, ihn auch ſo viel Gold finden zu laſſen, daß er dafür bezahlen könnte.

Das war billig genug; der liebe Gott muß aber geglaubt haben, er hätte hier unten ſchon Häuſer genug, und nicht nöthig, ſich jetzt noch auf weitere Expenſen einzulaſſen, kurz, trotz den lockenden Verſprechungen ließ er den alten Mann das Gold nicht finden, und ich habe jetzt meine ſehr ſtarken Zweifel, ob ſich dieſer, wenn wieder nach Hauſe zurückgekehrt, auch nun an eben jenes Verſprechen gebunden halten wird, obgleich er das früher doch gewiß nur auf „ſichere Rückkehr und Geſundheit" baſirt hatte. —

Ich hoffte dabei, irgend eine Jagdbeute zu machen, aber es war nicht möglich. Für manchen der Leſer wird es übrigens auch intereſſant ſein, ein paar Worte über die Jagd in Californien zu hören. Leider läßt ſich nicht viel Beſonderes darüber berichten; wenigſtens habe ich ſelber keine großen Erfahrungen darin geſammelt. Wenn die Leute aus den Minen nach San Franciſco kommen und dort über die Jagd in den Gebirgen gefragt werden, ſo geben ſie allerdings gewöhnlich die glänzendſten Berichte, und man ſollte nachher glauben, die Wälder wimmelten nur ſo von Hirſchen und Bären. Dem iſt aber nicht ſo, und die Urſache läßt ſich auch leicht erklären. Das Wild liebt Ruhe und will wenigſtens da, wo es in Schlucht und Dickicht ſeinen Lagerplatz hat, wenn es ſich einmal niedergethan, nicht jeden Augenblick geſtört werden. Seit aber die Minen entdeckt wurden, durchſtreifen „proſpectende" Partien Tag für Tag die unwegſamſten und abgelegenſten Theile der Gebirge, neue und reiche Stellen aufzufinden. Alle dieſe haben Gewehre, Büchſen oder Musketen bei ſich, und was ſie von Wild aufſcheuchen, wird jedenfalls mit einem Schuß, nicht ſelten mit einem Pelotonfeuer begrüßt. Was wunder alſo, daß ſich die Thiere des Waldes mehr und mehr von allen nur ſchwach beſuchten Plätzen zurückzogen, und die wenigen, die doch ihre alten Gründe nicht verlaſſen wollten, ſo ſcheu geworden ſind, daß ſie ſchon bei einem zufälligen Raſcheln der Büſche die Flucht ergreifen.

Der „grizzly bear" oder graue, ja auch „gräßliche" Bär genannt, iſt das Schreckniß der hieſigen Jäger, eine Art nordamerikaniſcher „Königstiger," und die im Wald Lebenden ängſtigen ſich ſelber mit den abenteuerlichſten Geſchichten ſeiner Wildheit. Dieſe ſind aber, wie ich feſt überzeugt bin, meiſtens übertrieben, und der graue Petz iſt nicht halb ſo ſchlimm, als er gemacht wird. Er erreicht allerdings eine ſehr bedeutende Größe und ſoll nicht ſelten an 1400 Pfund wiegen, ein Schlag ſeiner mit furchtbaren Krallen bewehrten Tatze muß jedenfalls vernichtend, und er ſelber gereizt und einmal in Wuth ein furchtbarer Feind ſein. Wie aber der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Nacht [illegible] [illegible] nur im äußerſten Hunger einen Menſchen [illegible], ſo flieht der furchtbare „Grizzly," wenn er Menſchentritte im Laub hört, und die Furcht allein hat ihm ſchon manche Schreckensthat, an der er in Wirklichkeit ganz unſchuldig geweſen, aufgebürdet. Das Fleiſch des jungen grauen Bären ſoll ausgezeichnet ſein, und ſelbſt das der alten wird gegeſſen.

Der Rieſenhirſch oder der Elk belebte früher die Berge und Ebenen Californiens, iſt aber jetzt ebenfalls auf einen ſehr geringen Theil des Landes beſchränkt, und wird alljährlich mehr ausgerottet. Er iſt bedeutend größer als unſer deutſcher Hirſch.

Der virginiſche Hirſch, mit vorgebogenem Geweih, derſelbe, der ſich in den Vereinigten Staaten findet, iſt noch im Verhältniß ziemlich zahlreich.

Was ich aber in den Vereinigten Staaten nicht gefunden habe, hier aber ziemlich häufig vorkommt, iſt der deutſche Holzhaſe, nur ein wenig kleiner als der unſere; Lampe beträgt ſich hier ebenſo, und ich freute mich ordentlich, als ich ſein altes ehrlich-dummes Geſicht zuerſt unter den fremden Beſtien erblickte.

Rebhühnerarten giebt es zwei: eine, die gewöhnliche nordamerikaniſche Art, die andere, und zwar die häufigſte hier, deren Hahn einen hübſchen kleinen Federbuſch trägt. Sonſt iſt kein jagdbares Geflügel im Wald, Lerchen ausgenommen.

An Raubthieren giebt es den kleinen amerikaniſchen Panther, geſleckte Wildkatzen und Füchſe. Auch der Waſchbär (von dem die deutſchen „Schuppenpelze" kommen), obgleich der nicht zu den Raubthieren gerechnet werden kann, iſt hier heimiſch. —

Nach den Minen brachte ich die Neuigkeit des letzten Brandes von San Francisco, wie auch die eines erſt vor wenigen Tagen gegebenen Geſetzes der californiſchen Legislatur mit hinauf, das bald das ganze innere Land nicht allein in größte Aufregung bringen, ſondern ſpäter auch noch ſogar an vielen Stellen blutige Folgen haben ſollte. Es war dies ein Geſetz, das allen Fremden, d. h. Nichtbürgern der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in den Minen arbeiteten — ſei es nun für ſich oder für Andere — eine Taxe von zwanzig Dollars per Monat auflegte.

In früheren Zeiten und in beſſerer Jahreszeit mögen die Leute vielleicht im Stande geweſen ſein, eine ſolche bedeutende Taxe bei ihren Minenarbeiten zu erſchwingen. Unter den jetzigen Verhältniſſen war es aber wenigſtens drei Viertheilen der Minenarbeiter rein unmöglich, einer ſolchen Anforderung zu genügen, und die darüber entſtehende Aufregung läßt ſich kaum beſchreiben.

7.

Die Indianer Californiens.

Acht Tage nach meiner Rückkunft nach Murphys beſuchte ich auf der Jagd ein nicht ſo gar weit entlegenes indianiſches Dorf. Die Stämme ſind freundlich genug gegen die Weißen geſinnt, ſo ſchlecht ſie auch manchmal von dieſen behandelt werden, und ich wurde auf das Gutmüthigſte von den wilden Kindern des Waldes empfangen. Höchſt intereſſant war es mir dabei, ihre Koch- und Lebensart zu beobachten. — Die Squaws oder Frauen — etwas Seifenwaſſer hätte ihr Aeußeres entſchieden verbeſſern können — beſorgten Küche und Wirthſchaft, auf die ich nachher ausführlicher werde zu ſprechen gang zu folgen. Freilich ſah er ſelber nicht das geringſte Gefährliche dabei, und daß ein Weißer, dieſer Señor Perteña, deſſen Namen er nie gehört und der deshalb auch von keiner Bedeutung ſein konnte, mit ein paar Farbigen einen tollen Carnevalsſtreich ausführte, nun, das entſchuldigte die Zeit, und draußen auf der Straße machten es hundert Andere eben nicht beſſer.

Hätte Corona aber verrätheriſche Abſichten gehabt, ſo würde er ſich nicht bei einem Carnevalsſcherz betheiligt haben. Der arme Meſtozzi war dabei wirklich entſetzlich zugerichtet; aber Franco wußte ſchon, wie er ihm alles Ungemach erleichterte.

„Mein lieber Freund,“ ſagte er, indem er ihm wieder eine Unze in die Hand drückte, „ich bin Euch recht herzlich für die Mühe dankbar, die Ihr Euch meinetwegen gegeben. Jetzt geht aber nach Hauſe, zieht Euch trockene Kleider an und trinkt einen ſcharfen Grog, daß Euch das kalte Bad nicht ſchadet. Um Eines aber bitte ich Euch — der Carneval erreicht mit dem heutigen Tag ſein Ende; ſollte Señor Corona noch morgen mit dem Weißen ſo intimen Umgang haben, ſo laßt es mich umgehend wiſſen, denn dann iſt es allerdings nöthig, daß wir auf unſerer Hut ſind. Iſt das aber nicht der Fall, dann braucht Ihr erſt morgen kommen, natürlich allein. Die verſchiedenen Familien des Stammes bildeten auch, obgleich für mehrere an einem Feuer zuſammen gekocht wurde, beim Eſſen eben ſo viel verſchiedene, für ſich ſelber abgeſchloſſene Gruppen. Ich wandte mich vor allen Dingen von dieſen einer der am behäbigſten ausſehenden zu, wo eine junge, ganz hübſche Frau ihrem Mann in einem der gewöhnlichen waſſerdicht geflochtenen Korbgefäße einen dünnen, hellgelben und ſonſt ganz appetitlich ausſehenden Brei auftrug.

In meiner Unſchuld ſah ich mich auch nach Löffeln um, denn ich hatte bis dahin wirklich geglaubt, daß man einen dünnen Brei entweder trinken müſſe, oder nur mit Löffeln oder wenigſtens löffelartigen Inſtrumenten verzehren könne. Ein feiſter, gutmüthig ausſehender Burſche von Indianer, jedenfalls der Gemahl der Donna und Vater dreier hoffnungsvoller kleiner Schweinigel, die ſich hinter ihm am Boden herumwälzten, belehrte mich aber bald eines Beſſeren. Er nahm ganz gemüthlich den Korb vor ſich zwiſchen die Kniee, ſteckte, nach vorheriger Prüfung, ob die Miſchung auch vollkommen gut abgekühlt ſei, die vier Finger der rechten Hand tief in den Brei, und ſchob ſie ſich dann mit augenſcheinlichem Wohlbehagen in das gaſtlich aufgeriſſene Verzehrungsorgan hinein, aus dem ſie gleich darauf wieder blitzblank zum Vorſchein kamen. Dieſelbe Bewegung wiederholte er dann in raſcher Reihenfolge ſo lange, bis der ziemlich gefüllt geweſene Korb wenigſtens halb geleert war. Der Daumen mußte bei dieſer ganzen Mahlzeit zuſehen und diente nur gewiſſermaßen zum Widerhaken, daß nicht vielleicht einmal die ganze Hand in den allerdings weit genug aufgeriſſenen Schlund hinabgefahren wäre.

Als der Mann ſeine Mahlzeit beendigt hatte, ſtrich er ſich wohlgefällig den Bauch, und ich bot ihm, da ich nicht ohne Grund glaubte, es würde ſeiner Verdauung ungemein nützen, meine Brandyflaſche an. Er nahm ſie, roch daran, erſt einmal und dann noch einmal, das zweite Mal vorſichtiger als das erſte, gab ſie mir dann aber, ohne das Feuerwaſſer auch nur zu koſten, kopfſchüttelnd zurück, und ſuchte mir durch

Zeichen verſtändlich zu machen, daß er nach dem Genuß dieſes Getränks umhertaumeln und ſich beſonders übergeben würde. Dafür aber ſchob er mir mit wirklich gutmüthiger Artigkeit den Korbnapf herüber, ſein eigenes Ambroſia zu koſten, was ich jedoch, in Befürchtung nicht unähnlicher Folgen, gleichfalls dankend ablehnte. Nicht im Mindeſten darüber beleidigt, winkte er nur einfach ſeiner Squaw, es für ſich und die „Kindlein“ fortzunehmen, lehnte ſich dann, der beſſeren Verdauung wegen, auf den rechten Ellbogen zurück und erzählte mir nun eine ſehr lange Geſchichte, an der mir nur weiter nichts leid that, als daß ich auch nicht eine Silbe davon verſtehen konnte.

Bald darauf nahmen jedoch ein paar junge Mädchen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, die mit einem ganzen Korb voll Blumen und Kräuterſamen aus dem Wald kamen, dieſen in einen der flachen Körbe ſchütteten, glühende Kohlen dazu legten und das Ganze, nach Art einer Futterſchwinge, ſo lange durcheinander warfen, bis der Samen oder Thee geröſtet war und einen aromatiſchen Geruch verbreitete. Er ſchmeckte eben ſo gut als er roch und hatte einige Aehnlichkeit mit unſerem Bruſtthee.

Auch Pinienfrüchte würzten das Mahl, und erſt gegen Abend, und nachdem ich einige Kleinigkeiten an Schmuck- und Putzſachen unter die Frauen und Kinder vertheilt hatte, verließ ich, mit den Bewohnern auf vollkommen freundlichem Fuß ſtehend, das Lager wieder.

Die Indianer des ganzen nordamerikaniſchen Continents, die des äußerſten Nordens vielleicht ausgenommen, welche ich noch nicht das Vergnügen hatte, kennen zu lernen, haben eine gewiſſe Familienähnlichkeit mit einander: — kupferbraune Haut, lange glatte ſchwarze Haare, weiße ſchöne Zähne, wie faſt alle nicht civiliſirten Stämme, und dunkle Augen. Nur in Größe und Stärke und vielleicht auch an charakteriſtiſchem Ausdruck ſind ſie verſchieden und manche Stämme den anderen ungemein überlegen. Das Land ſelbſt, wie es wohl manchmal geſchehen mag, hat dabei wie es ſcheint wenig Einfluß. Die

Bewohner der Berge, meine ich nämlich, ſind vor denen des flachen Landes nicht immer im Vortheil, und die Cumanches und Pawnees der nördlichen Steppen meſſen ſich, nicht ſelten ſehr zu ihrem Vortheil, mit den Blackfeet, den blutdürſtigen Panthern der Felſengebirge, während die flüchtigen Pampasſtämme an Tapferkeit und kriegeriſchem Muth, wenn auch vielleicht nicht an geiſtigen Fähigkeiten, ſelbſt den Araukanern Chiles wenig nachgeben.

Die californiſchen Indianer können freilich dieſen Stämmen nicht gleichgeſtellt werden, denn es ſind jedenfalls die harmloſeſten, friedliebendſten Wilden, die ich bis jetzt geſehen habe. Allerdings werfen ihnen die Amerikaner vor, ſie ſeien diebiſch und dann und wann ſelbſt mordſüchtig, und führen Beiſpiele an, wie ſie einzelne in den Minen arbeitende Leute überfallen und oft ſchmählich gemordet hätten. Wer gab aber dazu ſtets die erſte Veranlaſſung? Nur die Amerikaner ſelber. Gerade jenes wilde Geſindel, das ſchon im Weſten der Vereinigten Staaten immer nur an den indianiſchen Grenzen herumlag, dort allerlei Unfug trieb und die ſtets ausweichenden Indianer endlich ſo lange reizte, bis ſie Rache nahmen, und das nun Mord und Zeter ſchreit über neue indianiſche Gewaltthaten und Ueberfälle, eben dieſes bildet einen großen Theil der jetzigen Minenarbeiter, denn von dieſem ſind Alle nach Californien ausgewandert.

Ich ſage Alle, denn Mangel an Ueberfahrtsgeld konnte bei ihnen kein Hinderniß ſein. Betrügeriſcher Handel mit den halb civiliſirten Stämmen des Weſtens und falſches Spiel hielt ihre Taſchen gewöhnlich ſchon außerdem gefüllt, und waren ſie gerade nicht bei Kaſſe, ſo machte ihnen ihr Gewiſſen in der Wahl der Mittel, ſich wieder Geld zu verſchaffen, auch keine großen Schwierigkeiten. Solche Menſchen ſind es auch jetzt mit zum Theil, die an den Grenzen der indianiſchen Bevölkerung und durch das Vorſchieben der Minen oft mitten zwiſchen ihr leben. Sie verüben dabei Betrügereien, verfolgen die indianiſchen Weiber, mißhandeln und morden die Männer, und blaſen die Flammen zur lichten Gluth an, die ſchon unter der Aſche durch die gewaltſame Beſitznahme und Zerſtörung all' ihrer Jagdgründe genug und übergenug geſchürt war.

Noch täglich werden neue indianiſche Kriege in Californien geführt, ſie alle aber ſind durch die Amerikaner ſelber hervorgerufen — nicht durch die Regierung natürlich, ſondern durch einzelne ſchlechte Subjecte. — Das Reſultat derſelben kann auch keinen Augenblick zweifelhaft ſein; die Indianer müſſen unterliegen, unterliegen auch ſelbſt in allen Scharmützeln, und der Vernichtungskrieg gegen die armen Weſen hat nun im Oſten und Weſten zu gleicher Zeit begonnen. Noch ein halbes Jahrhundert, und wie wenig werden übrig geblieben ſein, das Schickſal ihrer Väter zu erzählen.

Der californiſche Indianer iſt im Allgemeinen ziemlich klein und gedrungen von Geſtalt, mit gutmüthigen Geſichtszügen, die Aehnlichkeit mit denen der öſtlichen Stämme haben. Ihre Geſichtszüge ſind oft edel, ja ſogar ſchön zu nennen, eine feſtgeſtellte Phyſiognomie herrſcht aber unter ihnen nicht vor, und man findet gerade und römiſche Naſen — ja unter den Frauen manchmal ganz kecke Stumpfnäschen —, hohe wie niedere Stirnen, meiſtens aber freie, offene Geſichter, die weit mehr Zutrauliches und Gutartiges als Boshaftes in ſich haben. Ihre Sprache iſt ein wunderbares Gemiſch von Gaumenlauten, die ſie in raſcher, höchſt eigenthümlich klingender Rede vorſtoßen. Wie alle Indianer der Südſee, ebenſo wie die Malayen, verſtärken ſie irgend einen Begriff durch die Wiederholung deſſelben Wortes, z. B. wallo Freund, wallo wallo ſehr guter Freund (zugleich ihre Begrüßungsformel). Ein paar Worte der Sprache der ſüdlichen Stämme geben dem Leſer vielleicht einen ungefähren Begriff, nur müſſen die einzelnen Silben ſcharf, während die Zunge zurückgezogen wird, mehr mit dem Gaumen als den Lippen ausgeſprochen werden.

Cutscha Bogen, toatechi Pfeil, tschipako Spitze, hutama Köcher, lapagai Schlange, katabo lange Eidechſenart, aschatschu kaluma Tarantel, sakaokao ſehr großer Käfer, melangaja Wespe, kilikila kleiner Raubvogel, hanadu Perlenſchmuck, etakilua Hornfroſch, pataloc krank, acamedo Raupe, toludo

Grashüpfer, schondo Auge, wangada Arm, ana Mund, takatachu Ohr.

Ein r habe ich in keinem ihrer Wörter gefunden, doch können ſie dieſen im Spaniſchen vorkommenden Buchſtaben ſehr gut ausſprechen. Bemerkenswerth iſt übrigens noch, daß ſämmtliche Gegenſtände, die ihnen von Fremden gebracht wurden, auch ihre eigenen, meiſt ſpaniſchen Namen beibehalten haben. Nur hier und da ſindet manchmal eine Veränderung des Wortes ſtatt, was aber auch ein Gedächtnißfehler geweſen ſein kann. Sie beſitzen dabei eine ſehr große Fertigkeit, ihnen deutlich vorgeſagte Worte richtig nachzuſprechen, und freuen ſich nachher, wenn ſie es können, ganz ausgelaſſen ſelber darüber.

Die Indianer in der Nähe der Miſſionen, von denen dort viele auch als Kinder auferzogen wurden, ſprachen oft fertig Spaniſch. Bei den wilden Stämmen ſindet man aber nur Einzelne, die es etwas verſtehen, und dann ſehr gebrochen reden. Hier und da fangen auch Etliche an, Engliſch zu lernen, was ſie aber von der Sprache gewöhnlich am erſten begreifen, ſind die Flüche — die ſpaniſche ſcheint ihnen auch lieber zu ſein.

Was ihre Kleidung betrifft, ſo ſcheint die urſprünglich einfach genug geweſen zu ſein — die Männer trugen gar nichts und die Frauen nur eine Art Schurzfell, das, nach den verſchiedenen Stämmen, oder vielleicht auch nur Gegenden, in denen ſie wohnten, auch verſchieden gearbeitet iſt und aus verſchiedenem Material beſteht. Den zierlichſten Schurz tragen jedenfalls die nördlichen Indianerinnen, von langgeſchnittenen Streifen Hirſchfell, jeder einzelne Streifen ſehr zierlich mit einer Art feinem Stroh umflochten und dann auch noch oft mit den Hülſen einer braunen, ſehr harten Nuß auf wirklich geſchmackvolle Art verziert. Die Indianerinnen am Feather River tragen Binſenſchürzen, die Bündeln Stroh nicht unähnlich ſehen, und die Frauen und Mädchen der ſüdlicheren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus (ſüdlicher war ich nicht) Schürzen von gegerbten und verzierten Hirſchfellen, denen ganz ähnlich, wie ſie die öſtlichen Stämme Nordamerikas anfertigen.

In ihren Arbeiten ſind dieſen rohen Kinder der Natur überhaupt keineswegs ſo ungeſchickt. Die Männer verfertigen ihre Waffen, Bogen und Pfeile, auf ſehr zierliche Art, und die Frauen wiſſen ſelbſt ſehr hübſch ausſehende Körbe zu flechten, die vollkommen waſſerdicht ſind. Dieſe Körbe ſind meiſtens (die runden ausgenommen, die ſie zu Waſſergefäßen benutzen) unten ſpitz wie ein großer Trichter, und die Frauen tragen dieſelben an einem Bande, das um das weite Ende dieſes Trichters und über ihre Stirn geht, auf dem Rücken.

Ebendaſelbſt und auf eben ſolche Art transportiren ſie auch das „junge Californien“ in wunderlich geſtalteten „Kinderbehältern“ — ich weiß wirklich keinen andern Namen dafür — ebenfalls aus Flechtwerk gemacht, in die das Indianerkindlein gar feſt hineingebunden iſt, und mit dem kleinen, dicken, erſtaunten und ſtets ſehr ſchmutzigen Geſichtchen rückwärts in die Welt hineinſchaut.

Die neuere Zeit hat das Leben der Indianer aber, wie man ſich auch wohl leicht denken kann, um ein Weſentliches verändert. Sie ſind jetzt mit einer Maſſe von Bedürfniſſen bekannt geworden, deren Exiſtenz ſie früher nicht einmal ahnten, und das Feuerwaſſer hat ebenfalls böſe Verheerungen unter ihnen angerichtet. Was Kleidungsſtücke betrifft, ſo iſt ihre Lage jedenfalls dadurch verbeſſert worden, denn die wollenen Decken behagen ihnen in der Regenzeit und auch ſelbſt in den kalten Sommernächten der Gebirge ungemein. Ob ſie dieſen Luxus aber nicht zu theuer erkauft haben, brauchen wir gar nicht mehr zu fragen, und überhaupt hatten ſie ja nicht einmal das Bedürfniß einer wärmeren Kleidung. Von Kindheit auf gewohnt nackt zu gehen, härtete und dichtete ſich auch jedenfalls ihre Haut, und die Befriedigung des Bedürfniſſes kam hier, wie das in ſolchen Fällen ſo oft geht, eher als das Bedürfniß ſelber.

„Frierſt Du nicht, Indianer?“ fragte einſt einen nordamerikaniſchen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerriſſenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet und in einfachen

Moccaſins über den gefrorenen Boden hinſchritt, ein in einen großen warmen Deckenrock feſt eingeknöpfter Amerikaner, der an ihm vorüber ritt.

„Frierſt Du im Geſicht?“ frug ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Engliſch.

„Nein, im Geſicht nicht,“ erwiderte der Weiße.

„Gut,“ ſagte der Indianer, ſtill vor ſich hin lachend, „ich über und über Geſicht.“

Nie ſehen die Indianer übrigens komiſcher aus, als wenn ſie ſich außer der Decke auch noch in europäiſche Kleider ſtecken, von denen ſie nur gar keine Idee haben, in welcher Ordnung ſie eigentlich angezogen werden. Erſt einen Frack und dann die Hoſe, dann das Hemd und dann die Weſte, oder erſt die Weſte und dann das Uebrige, oder eins dieſer Kleidungsſtücke nur, oder mehrere, oder auch, wenn es nicht anders ſein kann, alle vier weggelaſſen, darauf kommt es ihnen nicht im Mindeſten an. Nur je mehr Kleidungsſtücke der Indianer im Stande iſt, über ſich herüber zu ziehen, deſto vornehmer fühlt er ſich, und beſonders iſt irgend ein buntes Uniformſtück jederzeit das Ideal aller ſeiner Schneiderphantaſien. So ſah ich nicht ſelten Indianer, die bei der furchtbarſten Hitze drei Paar Beinkleider anhatten, und nur darum beſorgt, daß man ſie auch alle drei ſehen ſolle, die oberſten bis über das Knie, die zweiten bis über die Waden hinaufſtreiften, die unteren aber natürlich ganz herunterließen. Cravatten als Strumpfbänder, Vatermörder verkehrt, die Spitzen nach unten, Weſten nach hinten zugeknöpft und mancherlei Unſinn in gleicher Art kommt nur zu häufig vor. Wie die Kinder laſſen ſie Alles an und über ſich hängen, was man ihnen giebt, oder was ſie ſich manchmal auch um ſauer genug erworbenes Gold erkaufen, bis ſie es müde werden und bei Seite werfen.

Die Frauen legen jetzt auch ſchon oft europäiſche Kleider von buntem Kattun an; da ſie dieſelben aber nicht nähen können, benutzen ſie am liebſten ein Stück ungenähten breiten Kattun, den ſie nach Art der ſpaniſchen Mantilla über die

Schultern werfen. Schmutzig ſind ſie übrigens alle auf eine wirklich widrige Art.

Ihre Staatsform iſt, nach Art der nordamerikaniſchen Wilden, erbliche Häuptlingsſchaft. Mehrere Stämme wenden ſich mit Unterhäuptlingen oder Capitanos, wie ſich dieſelben jetzt am liebſten nennen, einem Hauptführer oder Regenten zu, der dann über ſie alle unbeſchränkte Gerichtsbarkeit ausübt, ihre Streitigkeiten ſchlichtet und die Schuldigen beſtraft. In den ſüdlichen Minen war dies der Häuptling „Jeſus“, der die Cayotas, die Wynoots und wie alle die kleineren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus heiſzen, unter ſeinem Scepter vereinte und in nicht geringem Anſehen bei ihnen ſtand. Doch von dieſem ſpäter mehr.

Was ihre Religion anbetrifft, ſo bin ich daraus nie klug geworden. Götzenbilder habe ich übrigens nicht bei ihnen bemerkt, auch Keinen geſprochen, der etwas dem Aehnliches bei ihnen geſehen hätte, und es iſt wohl zu vermuthen, daß ſie, wie ihre Brüder im Oſten, ſehr vernünftiger Weiſe einen „großen Geiſt“ anbeten. Ihre Todten verbrennen ſie und halten Wehklagen darüber. Um die Miſſionen herum bekennen ſich die Indianer allerdings zum chriſtlich-katholiſchen Glauben. Die Miſſionäre haben aber meiſtens, in der jetzt ſo goldſüchtigen Zeit Californiens einem einträglicheren Geſchäfte folgend, ihrem Beruf entſagt, oder wo ſie wirklich geblieben, ſind die Indianer ſelber gegangen. Die Bekehrung derſelben iſt wenigſtens, wo ich nur Gelegenheit hatte es zu beobachten, ganz aufgegeben oder doch ſo weit vernachläſſigt worden, als es ungefähr der eigene Nutzen des Miſſionärs verlangt, noch einige „Bekehrte“ in ſeiner Nähe zu behalten.

Amerikaniſche, proteſtantiſche und katholiſche Geiſtliche habe ich genug in Californien, ſelbſt weit oben in den Minen, getroffen. In San-Franciſco, wo es reiche Beiſteuern giebt, bauten ſie auch Kirchen über Kirchen, ſelbſt in den Minen predigten ſie manchmal — ſie wollen ja doch einſt wieder nach Amerika zurück, und es darf da nicht heißen, daß ſie in Californien die Religion ganz an den Nagel gehanger hätten. Um die armen heidniſchen Indianer bekümmert ſich aber keiner von ihnen, und doch leben ſie ſelbſt in ihrer Mitte. Dort wäre ein Feld für den Miſſionär, zu zeigen, daß er es wirklich des Seelenheils der Heiden wegen thut, dort könnte er ſich in den Augen des chriſtlichen Glaubens ein wirkliches Verdienſt erwerben — weiter aber auch nichts. Die Indianer Californiens ſind blutarm, haben weder Gold noch Grundeigenthum zu vergeben, und keine Seele bekümmert ſich jetzt um das, was ſie glauben oder nicht und ob ſie einſt in „Abraham's Schooß“ oder „ſonſtwohin“ kommen. Die Bekehrung der californiſchen Indianer wäre übrigens ungemein leicht und weder mit großen Gefahren, noch zu großen Koſten verknüpft. Für eine wollene Decke könnte man eine ganze Familie zum Chriſtenthum bringen, ja ſchon für eine einzige Flaſche Brandy den ganzen männlichen Theil derſelben, und ſie würden nachher eben ſo gute Chriſten, wie die Südſee-Inſulaner, ja wie Tauſende in Europa ſelber, ſein. Aber, wie geſagt, die Zeit iſt hier zu koſtbar und die Miſſionäre können ſich wahrhaftig nicht damit einlaſſen.

Ihre Waffen ſind ſo einfach wie nur irgend möglich. Sie führen nur einzig und allein Bogen und Pfeile. Der Bogen iſt klein und ſelten mehr als drei Fuß lang, auch haben ſie kein paſſendes zähes Holz dazu. Dieſes wiſſen ſie aber durch Auflegen und Ueberſpannen von den Rückenſehnen der Hirſche zu verbeſſern und dem Bogen eine ſehr große Elaſticität und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Pfeile ſind aus Holz gemacht und dünn und glatt geſchliſſen, am einen Ende befiedert und am andern mit einer Stein-, oder am liebſten ſehr zugeſchärften vulkaniſchen Glasſpitze verſehen. Die an den Seeküſten wohnenden Stämme haben aber auch Metall zu ihren Pfeilſpitzen, beſonders Kupfer, was ſie von geſtrandeten Schiffen nehmen. Waffen für ein Handgemenge, wie der nordamerikaniſche Indianer Tomahawk, Kriegskeule und Meſſer hat, führen ſie gar nicht. Meſſer tragen ſie jetzt allerdings dann und wann, doch mehr nur zu friedlichem Gebrauch. Hat der Indianer ſeine Pfeile verſchoſſen, ſo flieht er in die Berge, und es gehört dann ein ſchlauer und ſchneller Feind dazu, ihn wieder einzuholen. Die Pfeile, zehn bis zwölf gewöhnlich — bei deren Befiedern jeder einzelne ſeine gewiſſe Farbe und Eigenthümlichkeit hat — trägt er in einem Köcher mit dem ſtets geſpannten Bogen zuſammen in der rechten Hand, einen Pfeil gewöhnlich außerhalb des Köchers und zum Gebrauch gleich fertig.

Der Köcher beſteht aus einem einfachen gegerbten Fell, gewöhnlich dem eines Fuchſes, Waſchbären oder auch Hundes. Die Pfeile liegen ſo, daß die Spitzen vorn in das Maul des Felles kommen und oben ſichtbar ſind, während der Schwanz des Thieres unter dem Gefieder herunterhängt. Die Sehne des Bogens beſteht aus einer Schnur von feingedrehten Sehnen, die ſie ſelber ſehr gleichmäßig mit den Händen zu drehen wiſſen, doch benutzen ſie jetzt auch oft Hanfſchnüre, die ihnen die Weißen bringen. — Es iſt ihnen das bequemer, alſo deshalb auch lieber, denn arbeiten mag der californiſche Indianer eben ſo wenig wie ſein öſtlicher Bruder.

Auf Schmuck, Perlen und dergleichen, geben ſie nicht viel, und ich habe nie geſehen, daß ſie Gold oder Waffen für etwas Derartiges ausgetauſcht hätten. Früher mag das wohl geſchehen ſein, jetzt ſind ſie aber unſtreitig vernünftiger — vielleicht auch durch Schaden klug geworden. Ein Schmuck nur iſt es, auf den ſie wirklich etwas halten und den ſie mit Allem bezahlen, was ſie nur auftreiben können, und das ſind die großen Schalen der californiſchen Perlmutter, aus denen ſie ſehr geſchickt länglich viereckige, nach unten etwas breiter auslaufende Stücke zu ſchneiden wiſſen und dieſe dann an Schnüren um den Hals tragen. Frägt man ſie, wie hoch ſie ſolchen Putz verkaufen, ſo fordern ſie nie weniger als eine, oft aber auch zwei und drei Unzen dafür, und geben ihn noch nicht einmal gern her.

Durch die Ohren ſtecken ſie ſich ebenfalls Stückchen Holz oder verzierte Federſpulen, auch habe ich einzelne geſehen, die Löcher durch den Naſenknorpel hatten. Schmuck dort zu tragen, ſcheinen ſie aber abgelegt zu haben. In ihren Kleidern lieben ſie dagegen, wie alle wilden Stämme, bunte Farben, Abend ſpät wieder hieher zu kommen. Ich rechne dann aber darauf, Euch Alle hier zu ſehen, weil wir Wichtiges zu beſprechen haben.“

Meſtozzi hätte gern noch einige Fragen an ſeinen „Meiſter“ gerichtet; einestheils fühlte er ſich aber wirklich in den durch und durch geweichten Kleidern zu unbehaglich, und dann ſehnte er ſich auch danach, von der Unze Gebrauch zu machen, und ſo, nur mit einigen kurz abgebrochenen Dankſagungen, ſtand er von ſeinem Stuhl auf und verließ, ſo raſch er konnte, das Hôtel.

am liebſten Roth, Grellgelb und Hellblau, wie ſie ſich auch bei der Wahl ihrer Decken ſtets, wenn das irgend möglich iſt, gelbe oder rothe ausſuchen. Ich werde nie vergeſſen, wie ich einmal auf der Jagd einen kleinen Hügel überſchritt und mich plötzlich von Angeſicht zu Angeſicht dem ſchwarzen Jäger gegenüber befand: ganz genau ſo, wie er im „Freiſchütz“ bei dem ihm fatalen „es lebt ein Gott“ über die Bühne ſpringt, bei der Beſchwörung ſeine Perrücke in Gefahr ſetzt und am Schluß Caspar's Seele abholt. — Vor mir ſtand, in rothen Unterhoſen, eine rothwollene Decke um ſich her geſchlagen, eine rothwollene Mütze auf dem ſtruppigen, rabenſchwarzen Haar, gerade aus einem kleinen Klippenhang wild umhergeſtreuten Geſteins auftauchend, eine hohe, faſt außergewöhnlich große Geſtalt, aus deren grellrother Umhüllung nur das kupferfarbene Geſicht mit dem pechſchwarzen Haarwulſt und die dunkeln Hände und Füße hervorſchauten. Eine lange einläufige Flinte hielt ſie in der Hand, und ich konnte das Weiße in ihren Augen blitzen ſehen.

„Samiel hilf!“ rief ich unwillkürlich. Samiel nahm das aber wahrſcheinlich für eine Begrüßung und ſagte mit einem gutmüthigen Lächeln, wobei zwei Reihen von Zähnen ſichtbar wurden, deren ſich kein Wolf hätte zu ſchämen brauchen: „Wallo, walle!“ Er drehte ſich dann vor mir total herum und um ſeine eigene Achſe — wie die Nürnberger Tamboure auf dem kleinen, mit grüner, glänzender Waſſerfarbe angeſtrichenen Geſtell — als ob er ſagen wollte: „Bin ich nicht das ausgezeichnetſte Exemplar eines ſchönen Indianers? ſteht mir die rothe Unterhoſe und die rothe Decke und die Jakobinermütze nicht vortrefflich? paßt dieſe lebhafte Farbe nicht ganz ungemein zu meinem Teint, und kannſt Du Dir füglich einen wohlgeſtalteteren Jüngling denken?“ Als er wahrſcheinlich glaubte, daß er den möglichſt günſtigen Eindruck auf mich gemacht hatte, nickte er mir freundlich zu, ſchulterte ſeine Flinte, Kolben nach hinten, und glitt, von einem kleinen ſpitzartigen Hund gefolgt, der mich indeſſen ſehr aufmerkſam betrachtet und ſich meine Atmoſphäre genau gemerkt hatte, in die dichten Rothholzbüſche des Berghanges. Ich blieb noch lange ſtehen und ſah ihm nach, wie die brennend rothe Geſtalt nach und nach in dem friſchen Grün des Waldes verſchwand. Unwillkürlich kam mir dabei der Gedanke: wenn dieſer junge Indianer ſich plötzlich in dieſem Aufzug in Berlin, Dresden oder irgend einer andern Hauptſtadt Deutſchlands in einer belebten Straße ſehen ließe, wie ungemein ſich wohl augenblicklich die Straßenjungen für dieſen entſetzlichen, rothen oder entſetzlich rothen Republikaner intereſſiren würden, und welchen von ſeinen eigenen Erwartungen ganz verſchiedenen Eindruck er auf ſie machen müßte!

Die Nahrungsmittel der Indianer ſind allerdings einfach, aber doch mannigfaltiger, als man bei ihrer erſten Bekanntſchaft glauben ſollte. Das Hauptſächlichſte ſind die Eicheln, die von den Frauen geſtampft und zu einem Brei verarbeitet werden. Dies Stampfen geſchieht mit Hülfe von länglich runden Steinen in Felsplatten, die ſie mörſerartig aushöhlen. Kochgefäße haben ſie dabei nicht, ſondern ſie höhlen nur in der weichen Erde flache runde Gruben aus, die ſie ziemlich feſt und glatt klopfen, und in dieſe dann den Brei hineinthun. In einem tüchtigen Feuer glühen indeſſen eine Portion Steine von zwei bis ſechs Pfund groß. Dieſe nehmen ſie, wenn ſie heiß genug ſind, auf ſehr geſchickte Art mit zwei Stöcken heraus, tauchen ſie in einen daneben ſtehenden, mit Waſſer gefüllten Korb, um die Aſche abzuwaſchen, und legen ſie nun vorſichtig in den Brei, der dann bald zu kochen und Blaſen zu werfen beginnt. Wollen Sie den Brei noch verdünnen, ſo legen ſie Tannenzweige darüber und gießen durch dieſe — damit durch das zu raſche Einſchütten der Boden des allerdings etwas leicht zerſtörbaren Gefäßes nicht aufgewühlt wird — vorſichtig das Waſſer ein. Auf ähnliche Weiſe kochen ſie auch in ihren Körben. Dieſen Brei verzehen ſie übrigens, wenn abgekühlt, mit den Fingern, indem ſie die vier Finger der rechten Hand hineinſtecken, eine Partie damit aufgreifen und die Portion dann in den Mund ſchieben. Die Frauen eſſen, was die Männer übrig gelaſſen haben. Nur Liebesleute ſcheinen „zweihändig“ zu diniren, was in der Ehe aber allem Anſchein nach ein Ende nimmt. — Kinder ſcheinen das Privilegium zu haben, mit allen fünf Fingern in den Brei zu fahren — zugleich auch die einzige Art, auf welche ihre Hände gewaſchen werden.

Ferner bereiten ſie noch ein, wahrſcheinlich ganz gut ſchmeckendes Brod aus den Eicheln und einer Art rother, ſehr ſüßer Beeren, die ſie auch geröſtet verzehren. Ein Getränk fabriciren ſie gleichfalls aus der wilden Kirſche — einer äußerſt wohlſchmeckenden Frucht, die unſerer ſauern Kirſche gleicht und in Trauben wächſt —, und außerdem haben ſie noch, nach den verſchiedenen Gegenden, in denen ſie leben, eine Menge der verſchiedenſten Früchte, denen zu Liebe ſie auch wohl ihren Lagerplatz auf ſo lange, als jene in Reife ſtehen und gerade ihren Hauptnahrungszweig ausmachen, verändern.

Zu dieſen Früchten gehören: Haſelnüſſe, Himbeeren, Stachelbeeren, Kirſchen, Rothholzbeeren, eine Art wilder Kaffee, Kiefernüſſe, wilder Wein, an manchen Stellen Erdbeeren, und hier und da noch Wurzeln, die ſie zu finden und zu benutzen verſtehen. Beſonders große Vorräthe ſammeln ſie von den Weintrauben ein, die ihnen ein eben ſo wohlſchmeckendes als geſundes Nahrungsmittel bieten. Außerdem verzehren ſie übrigens auch noch alles Andere, was ihnen vorkommt. Fleiſch gehört zu ihren Leckerbiſſen, Rindfleiſch iſt aber theuer und ſie können es nicht immer kaufen. Die entfernter wohnenden Stämme, die nicht ſo leicht Entdeckung zu fürchten haben, ſtehlen auch wohl ein Maulthier zu gutem Braten; Hunde mäſten und ſchlachten ſie ebenfalls. Alles von Wild, vom Hirſch herunter bis zur Waldmaus, Raubvögel und Krähen, wie Rebhühner und Tauben — was ſie ſämmtlich mit ihren Pfeilen erlegen — wird verzehrt. Als Delicateſſen aber, gewiſſermaßen als Deſſert, gelten unausgewachſene Wespen, Raupen und Graspferde oder Heuſchrecken, von welchen letzteren ſie, nachdem ſie das Gras angezündet und niedergebrannt, ganze Haufen einſammeln und röſten. Brod eſſen ſie ungemein gern, beſonders die Frauen, die, wenn ſie nur irgend in die Nähe von Zelten kommen, dort gewiß ein Stück Brod oder Schiffszwieback zu erlangen ſuchen.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß all' die verſchiedenen Zubereitungen ihrer Speiſen, als das Einſammeln und Aufbewahren und Trocknen der Früchte, das Stampfen der Eicheln ꝛc. die Frauen beſorgen. Der Herr Gemahl liegt indeſſen ruhig im Graſe, alle viere ausgeſtreckt, und wartet, bis er zum Verzehren der für ihn angerichteten Speiſen gerufen wird; gerade wie in Deutſchland. Der einzige Unterſchied iſt, daß das ſchöne Geſchlecht in Californien in den Wald und in Deutſchland auf den Markt geht.

Was die Wintervorräthe der Indianer betrifft (zu denen der Hund übrigens ebenfalls mit gehört), ſo ſammeln ſie neben allen anderen Früchten, die ſie bekommen können, meiſtens doch Eicheln ein, und ſowohl die ſüße Art der Ebenen als auch die bitteren der Berge. Mit ihren Vorrathskammern geben ſich aber die ſüdlichen Stämme nicht ſo viel Mühe als die nördlichen, welch' letztere von Schilf zierliche ſchlanke und hohe kegelartige Röhren bauen, in denen ſie ihre Früchte aufbewahren. Die Indianer des Südens, ſo weit ich ſie beobachten konnte, flechten nur eine Art Neſt in niedere Bäume und ſchützen dies, wenn es gefüllt iſt, gegen den Regen. Auch ſammeln ſie nicht ſo viel ein, und nach der Regenzeit, den ganzen Sommer hindurch, bis die jungen Eicheln wieder reif werden, müſſen die Frauen mit ihren ſpitzen Körben hinaus und aufſuchen, was ſie bekommen können. Dabei verſchmähen oder ſchonen ſie dann nicht einmal die ſorgſam und durch Spechte gehackten Löcher in Fichten und die wohl aufgeſpeicherten und vollkommen ſicher geglaubten Eichelvorräthe der armen Eichhörnchen, die ſolcher Art um ihr mühſam Erſpartes ſchändlich betrogen werden. Hier und da trocknen ſie auch Fleiſch, aber nur ſelten.

Ihre Wohnungen ſind im Sommer die einfachſten Buſchhütten, oft nur in die Erde geſteckte Sträucher, in deren Schatten ſie liegen. Im Winter bauen ſie ſich dagegen, beſonders im Norden, feſte Erdhütten, faſt nach Art der Mandan-Indianer in Nordamerika, nur nicht ſo geräumig, und hier und da benutzen ſie auch nur Kieferrinde dazu, die ſie, der durch die Spechte eingehauenen Löcher wegen, doppelt oder dreifach übereinanderlegen und gut befeſtigen.

Ihre Feuerzeuge, d. h. die der noch mit den Weißen wenig oder gar nicht in Berührung gekommenen Stämme, denn die anderen gebrauchen, ſchon ſehr civiliſirt, Streichhölzchen — beſtehen aus zwei Stücken Holz, die ſie raſch an einander reiben und dadurch entzünden. Die Art, wie ſie es thun, iſt aber von der verſchieden, die ich bis dahin beſchreiben gehört habe. Sie nehmen vor allen Dingen nicht ein hartes und ein weiches Stück Holz, ſondern zwei weiche Stücke, in das eine ſchneiden ſie dann ein kleines rundes Loch, dem wiederum ein ſchmaler Einſchnitt an irgend einer Seite Luft giebt, und ſtecken in dieſes einen zugeſpitzten Stock. Das erſte Holz legen ſie feſt auf irgend einen platten Gegenſtand auf, das zweite halten ſie aufrecht zwiſchen ihren beiden Händen und drehen dieſes letztere nun wie einen Quirl, ſo ſcharf und raſch ſie können, in der vorher gemachten Oeffnung herum. Bald darauf kohlt das untere Ende des Quirls, der feine ſchwarze Staub, der ſich dadurch abſondert, entzündet ſich, mit nur einiger Ausdauer, bald darauf, und brennt dann gerade wie Zunder.

Durch viele neue Bedürfniſſe, die ſie kennen gelernt haben, ſind ſie leider ſchon viel von den Weißen abhängig geworden, aber arbeiten mögen ſie doch nur im äußerſten Nothfall. Wo es angeht, plündern ſie allerdings gern die von den Weißen begonnenen Goldgruben; manchmal können ſie auch bewogen werden, etwas Holz aus dem Walde zu holen oder Waſſer zu tragen, aber doch nur in ſeltenen und Ausnahmsfällen. Am beſten laſſen ſie ſich noch zum Hüten von Pferde- und Rinderheerden verwenden.

Und was wird das Ende dieſer Stämme ſein? Die Frage iſt leider nicht ſchwer zu löſen und wird am beſten durch eine Vertheidigung des amerikaniſchen Agenten für die Indianer beantwortet, der ſich gegen die „Bürger der Vereinigten Staaten“ vertheidigen mußte, die „Wilden“ auf Koſten der Weißen ungerechter und verrätheriſcher Weiſe begünſtigt zu haben. Seine Vertheidigung dagegen, an die Regierung gerichtet, lautet wörtlich alſo:

„Einer jüngeren Bevölkerung wird es hier erlaubt, das Land zu betreten und die Schätze unſeres Bodens einzuſammeln; ſie ſteuert nichts zur Unterſtützung des Staates ſelber bei, kehrt dorthin zurück, woher ſie kam, und ermuthigt Andere, daſſelbe zu thun. Trotzdem leugnen gerade dieſe Menſchen den Indianern Californiens und früheren rechtmäßigen Eigenthümern“ (meiner Meinung nach ſind ſie das jetzt noch eben ſo gut als früher) „dieſes nämlichen Bodens das Recht ab, hier zu arbeiten, oder wenigſtens auf dem Ort zu bleiben, der früher der ihrige war. Eine Bevölkerung, die ihnen vollkommen fremd iſt, ja ein großer Theil derſelben ſogar uns fremd, hat Beſitz von ihrer früheren Heimath genommen, ihre Jagdgründe und Fiſchereien zerſtört, ihre Eichenhaine niedergebrannt und ſie von alle den Hülfsquellen abgeſchnitten, welche eine gütige Vorſehung zu ihrer Erhaltung geſchaffen, ja ſie mit einem Worte der Möglichkeit beraubt, überhaupt zu exiſtiren. Aber ſelbſt damit nicht zufrieden, wollen ihnen dieſe Menſchen jetzt ſogar das Recht verweigern, das wir den Armen und Verbrechern (paupers and convicts) der ganzen Welt geſtattet haben — viz: das Recht zu arbeiten und zu beſtehen.

„Ich bin überzeugt, daß Niemand den ganzen Grund und Boden, den ich für den Gebrauch der Indianer reſervirt habe, nehmen könnte, wenn er ſich verpflichten müßte, die Taxen dafür zu zahlen.

O. M. Wozencraft,
U. S. Indian Agent Middle District Cal.“

Der übrigen Welt gegenüber haben die Bürger der Vereinigten Staaten allerdings ein langes Geſetz erlaſſen, das die indianiſchen Stämme dieſer Gegenden ſchützen und ſchirmen ſoll, und jeder Alcalde, ſelbſt in den entfernteſten Minen, hat davon eine Copie zur Ausführung überliefert bekommen. So günſtig aber auch mancher von dieſen Paragraphen lautet, ſo hebt Sect. VI ſie alle gründlich auf. Dieſe heißt: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber ſoll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines Indianers oder mehrerer überwieſen werden können. In ſolchen Fällen ſoll es der Discretion des Richters oder der Jury überlaſſen bleiben, nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben.“ Auf dem Papier mag dies Geſetz den Indianer ſchützen, in Wirklichkeit nicht, und die Beweiſe davon habe ich während meines Aufenthalts in den Minen mehrfach gehabt. So lange ein Indianer nicht auch vor dem Geſetz gegen einen Weißen zeugen kann, vermag ihm das Geſetz auch keinen Schutz zu gewähren, wäre das in den Bergen Californiens überhaupt möglich.

8.

In den Minen.

Eigenthümlich iſt das Leben in den Minen, und man kann nicht einmal ſagen, daß die Leute ein Nomadenleben führen. Selbſt der Nomade bleibt, ehe er wieder weiter wandert, eine kurze Zeit auf der einen Stelle, wo er Nahrung für ſich und Futter für ſein Vieh findet; der Goldwäſcher dagegen iſt fortwährend wie ein geſpannter Bogen. — Die geringſte Nachricht von in der Nachbarſchaft gefundenen reicheren Stellen, und Decke und Pfanne hängen auf dem Rücken, Spitzhacke und Schaufel liegen auf der Schulter, und fort geht's über Berge und Flächen weg, dem neu erhofften und doch ach! wie ſo ſelten gefundenen Eldorado zu.

So war ich kaum wieder nach Murphys Diggings zurückgekehrt, als ein dumpfes Gerücht umging, es ſei in der Nähe eine fabelhaft reiche Stelle aufgefunden worden. Einzelne verließen denn auch, wie das unter ſolchen Umſtänden meiſt geſchieht, heimlich bei Nacht und Nebel die bisher bearbeiteten Minen und wanderten in die Berge. So etwas bleibt aber nie länger als zwei oder drei Tage Geheimniß; bald wußte ganz Murphys, daß der neue reiche Platz etwa zehn Miles entfernt am Carſons Creek ſei, und in Schaaren brachen jetzt die Leute auf, auch ihr Scherflein herauszuholen aus dem überreichen Boden.

Theils den Ort und das Leben und Treiben dort zu ſehen, theils ebenfalls mein Glück zu verſuchen, wanderte ich mit einigen anderen Deutſchen hinüber — mein Compagnon meinte, er ſei noch zu ſchwach, einen derartigen Marſch und damit verknüpfte Arbeit unternehmen zu können.

Einige der Löcher in der Flat hatten ſich indeſſen ſchon als ſehr ergiebig, manche ſogar reich gezeigt, und da viele derſelben gerade zufällig von „Ausländern" gegraben waren, ſo läßt es ſich leicht denken, wie das die Gier und den Neid mancher der Amerikaner erregte. Hier mußte Rath geſchafft werden, dieſe Plätze auf eine Weiſe an ſich zu bringen, welche die ganze Sache zugleich zu einer amerikaniſchen machte und die Einzelnen vor der Rache der Beraubten ſchützte.

Zu dieſem Zwecke wurde an demſelben Abend ein Meeting zuſammenberufen, bei dem ich mich natürlich ebenfalls einfand, und wenn ich je etwas Extravagantes in der Art geſehen habe — und ich habe viel dergleichen geſehen — ſo war es dieſe Verſammlung. Ein Burſche beſonders, mit rothen Haaren und Sommerſproſſen, außerdem aber einer richtigen Galgenphyſiognomie, leiſtete das Aeußerſte. Darüber waren die guten Leute bald einig, daß ſie die Ausländer am nächſten Morgen ſammt und ſonders zum Teufel jagen wollten; nur unter ſich ſelber fanden noch einige kleine Berückſichtigungen ſtatt. Einer von ihnen beantragte z. B., allen Ausländern nach einem am andern Morgen anzuſchlagenden Placat zwanzig Minuten Zeit zu geben, die Minen zu verlaſſen. Dieſer wahnſinnige Vorſchlag ging allerdings nicht durch, und einige der vernünftigeren Amerikaner, die indeß an dieſem Abend nur ſehr ſchwach vertreten waren, warfen dagegen ein, daß ſie ja gar keine Macht hier hätten, ein ſolches Geſetz in Kraft treten zu laſſen, und ſich nur blamiren würden, wenn demſelben nachher nicht Folge geleiſtet würde. Die Verſammlung entſchloß ſich zuletzt, die zwanzig Minuten auf vierundzwanzig Stunden auszudehnen, dabei blieb es aber, und der Anſchlag wurde denn auch in engliſcher und ſpaniſcher Sprache am nächſten Morgen an einer Menge von Stellen angeklebt. Der einzige Erfolg, den er jedoch hatte, war, daß einige Schaaren von überhaupt leicht eingeſchüchterten Mexikanern wirklich aufſattelten und abzogen. Alle übrigen Ausländer blieben ruhig da, und das am letzten Abend dazu ernannte Comité, die Ausführung des alſo gegebenen Geſetzes auch ordentlich zu überwachen, war klug genug, ſich gar nicht weiter darum zu kümmern.

Komiſch und charakteriſtiſch blieb noch ein Zug dieſes Meetings. Man war darüber vollſtändig einig geworden, die Fremden zu vertreiben und die guten Plätze für amerikaniſches Eigenthum zu erklären, wußte aber noch nicht recht, was mit den eroberten vor allen Dingen am beſten anzufangen wäre. Zuerſt wurde der Vorſchlag gemacht, die Löcher zu verloſen; Andere wollten einfache Auction derſelben, Andere eine förmliche Lotterie. — Was aber dann mit dem eingegangenen Gelde beginnen? Verwandt mußte es doch werden. — Ein Vorſchlag lautete da: ein Comité von fünf Mann zu erwählen, welches das Geld in Carſons Flat zu wohlthätigen Zwecken verwenden ſollte. — Aber auf welche Art? In acht Tagen war vielleicht von all' den Menſchen nicht ein Einziger mehr in der Gegend, und wer brauchte Wohlthaten? — Ein anderer Vorſchlag klang noch hübſcher. Ein alter Mann mit grüner Brille und wirklich gefährlich ſpitzer Naſe wollte ein Gerichtshaus und Gefängniß davon in Carſons, mitten in den Bergen, gebaut haben und vertheidigte dieſen Unſinn bis auf das Aeußerſte. Da ſich, nach langer Debatte, auch nicht ein einziger vernünftiger Zweck angeben ließ, was mit dem Geld anzufangen wäre, ſo beſchloß man endlich, von Lotterie wie Auction abzuſehen und Denen die guten Plätze zu überlaſſen, die nach Vertreibung der Fremden zuerſt hineinſpringen würden. Die Fremden blieben aber, und das Reſultat des ganzen äußerſt lebhaften Meetings war, wie ſchon geſagt, die Abreiſe einiger fünfzig Mexikaner, an deren Statt meiſt andere Fremde wieder eintraten.

Nach Murphys ſpäter wieder zurückgekehrt, trennte ich mich von meinem Compagnon, einem, wie ſich ſpäter auswies, nichtswürdigen Halunken, denn er brannte heimlich durch und betrog mich ebenfalls um viel Geld.

Ich ſchloß mich jetzt einigen anderen Deutſchen, die ich ſchon vorher als ordentliche, brave Leute hatte kennen lernen, an und wanderte mit ihnen bald, da wir in Murphys nur wenig fanden, nach einem andern Theil der Minen, und zwar vor allen Dingen nach dem Macalome zu.

Der Macalome, Mc. Gualoma, Maggallome, oder wie ſonſt die hundertfünfzig Schreibarten dieſes kleinen Fluſſes eigentlich ſind, der ſich nördlich vom Calaveres in den San-Joaquin ergießt, beſaß damals jedenfalls einen der beſten Namen unter den goldreichen Strömen Californiens. Wenigſtens ſind an ihm und dem Stanislaus die reichſten Stellen entdeckt worden. Der Marſch dorthin bot übrigens für den daran gewöhnten Minenarbeiter wenig Neues, wenn ihn auch der eben angekommene Europäer pittoresk und wunderlich genug gefunden haben würde. Wir waren, ich glaube acht oder neun Mann, lauter Deutſche, die ihre alten „diggins“, wie die Miner ſagen, verließen, ein neues Eldorado aufzuſuchen, und wanderten friſch und fröhlich durch den grünen, ſchattigen Wald, ſteile Hänge auf und nieder, oder in kühlen Thälern hin. Sonſt mochte auch wohl unter dem feierlichen Rauſchen dieſer ſtolzen Cedern und Kiefern ſtiller, heiliger Frieden geherrſcht haben, als der Hirſch dort noch langſam ſichernd zur Quelle niederſtieg, in dem kryſtallenen Waſſer ſeinen Durſt zu löſchen, und der Bergbach noch rein und ſonnenhell unter Blumen und Blüthen dahin-

9.

Der Ueberfall.

In der Calle de Valladolid wurde indeſſen, nicht minder als in der übrigen Stadt, tüchtig „geſpielt,“ und Lydia Valière, die raſch auf den Scherz einging und Vergnügen an dem tollen Weſen fand, war bald eine der Ausgelaſſenſten von Allen. Aber ſogar die ſonſt ſo ruhige und ſtille Adele ſchien heute wie ausgewechſelt zu ſein und trieb den Muthwillen faſt noch wilder als Lydia ſelber.

Schon am vorigen Abend hatten ſie alle Kübel, Flaſchen, Caraffen, Becken und Schalen, kurz, Alles, was nur irgend Waſſer halten wollte, füllen und bereit ſtellen laſſen, und da ſich Madame Deringcourt nicht ganz wohl fühlte, ſo war der rieſelte, die Kelche küßte, ſie ſich rauſchend zu ihm neigten, und, mit den bunten ſchimmernden Kieſeln ſpielend, ſeine wilde, fröhliche Bahn verfolgte — aber jetzt? — Lieber Gott, wie ſind die armen Kinder der Berge, die klaren Quellen und Bäche, von dem gierigen Menſchenvolk behandelt worden! Vertreiben konnte man ſie nicht aus ihren heimiſchen Thälern, denen ſie ſelber einſt Form, denen ſie jetzt noch Nahrung gaben, wie man ihre Leidensgefährten, die Indianer, vertrieben. Aber ſie mißhandeln konnte man, und was man ihnen mit Hacken und Schaufeln, mit Dämmen und Aexten nur irgend zu Leide thun konnte, das geſchah. — Rechts und links wurden ſie an den Hängen hingejagt — dort, wo ihre liebſten ſtillen, lauſchigen Plätzchen geweſen, warf man ihnen Steine und Erdmaſſen entgegen und drängte ſie bald hier bald da hinüber, jetzt quer einlaufend, dann ſchmutzige Hänge herunterſtürzend. Die Blumen aber, die ſonſt an ihrem Ufer geſtanden und ihre liebſten Freunde geweſen, wurden mit Erde und Schutt beworfen oder abgeſtochen und beim „Abdecken“ als nutzlos bei Seite geworfen. — Kahl und ſtarr liegen jetzt die Ufer — nur gelber Sand, Lehm und Kies, mit ausgebrochenen Wurzeln und Felsblöcken, nehmen die Stellen ein, wo ſonſt die Waldkirſche ihre ſaftigen Trauben niederhing und das brennendrothe Löwenmaul die Erdbeerblüthe küßte. — Und die Stämme, die ſonſt ſtolz und kühn aus den tiefſten „Gulches“ emporſtiegen und ihre Wipfel mit den niederen Zweigen der Hügeleichen miſchten? — Sie liegen umgewühlt nach allen Richtungen über den Bach hinüber — mit zerſchmetterten Armen und dürr und ängſtlich emporragenden Wurzeln. Hier und da ſelbſt hineingeworfen in das Bett des murmelnden Baches, und Büſche und Blumen noch zuſammenreißend in ihrem gewaltigen Fall, lief der arme Quell jetzt traurig murmelnd an dem geſtürzten vorüber, der ihm ſo lange Schatten und Kühlung gegeben und den er dafür mit ſeinen beſten Säften genährt.

Aber achtet der Goldwäſcher ſeinen Schmerz? — Von der Leiche des Freundes zwängt er ihn fort, und treibt ihn, ſeine Maſchinen zu ſpülen, ſein Gold zu waſchen. Kaum dem einen Peiniger entgangen, packt ihn der andere, und trüb' und ſchlammig wälzt ſich der arme Bach endlich, ſeinen Quälern glücklich entgangen, in's tiefe Thal hernieder, das er früher im Triumph durchflogen. Beſchämt ſtiehlt er ſich unter den Blumen hin, die ſonſt ihre lieben Geſichter zu ſeiner klaren Fluth herniederneigten, ihre Bilder darin zu finden, und jetzt nur dem armen mißhandelten ihre Thränen mitgeben können.

Mir iſt ſie immer ein recht wehmüthiger, ſchmerzlicher Anblick geweſen, dieſe *entweihte* Natur; wie Gold eine Wildniß zum Paradies zu ſchaffen vermag, ſo zeigte es uns hier, wie es auch das Umgekehrte vermöge, und wir folgten manche lange Meile den Spuren der Verwüſtung.

Doch zurück zu unſerem Marſch — der Goldwäſcher hat ſelten lange Zeit zur Poeſie, denn Alles, um was es ſich hier handelt, iſt nichts weniger als poetiſch. — Nur unſer Zug war es dann und wann, und ich blieb doch manchmal ſtehen, die kleine bunte Schaar, ſorglos und voll goldener Hoffnungen und Träume, vor mir herziehen zu ſehen und den wilden Luftſchlöſſern zu folgen, die ſie ſich wolkenhoch in den blauen Aether bauten.

Die Laſtthiere mit unſeren Zelten, Decken und Minenwerkzeug beladen, wir ſelber die Büchſen auf den Schultern hinterdrein ſchlendernd, und nur Zwei von uns im Sattel, die Beide, der Eine durch den Sturz ſeines Maulthieres, der Andere durch Gott weiß was, böſe Füße hatten, ſo zogen wir in den Schluchten und Thälern der californiſchen Berge hin, und Lachen, Singen und Erzählen würzte gar oft den ſonſt vielleicht ermüdenden, dann und wann auch wohl monotonen Marſch.

Die Tracht eines Miners iſt ſehr einfach: Strohhut, wollenes Hemd, leinene Hoſe, ſelten Strümpfe, manchmal jedoch an einem oder dem andern Fuß eine wollene Socke, und Schuhe, von denen der rechte *jedesmal* (ein ganz untrügliches Minerzeichen) ſchief getreten iſt. Hat man keine Laſtthiere bei ſich, ſo bildet die Schaufel nicht ſelten einen ſogenannten californiſchen Spazierſtock, wir hatten aber ſämmtliches Handwerkszeug auf die Thiere vertheilt und marſchirten, da die Hitze ziemlich drückend war, unbehindert neben und hinter dieſen her.

Am zweiten Abend fanden wir in einem Thale des Calaveres, von dem wir ſchon ein paar Arme gekreuzt, gutes Trinkwaſſer und lagerten. Wir näherten uns überhaupt dem allgemeinen Ziel unſeres Marſches, dem Macalome ſelber — ich will nur bei der einfachſten Schreibart bleiben — und unſere bisherigen Reiſegefährten fingen an, geheime Berathungen zu halten. Die Zeit kam jetzt, wo ſie wahrſcheinlich fürchten mochten, wir würden nun, blieben wir länger in ihrer Geſellſchaft, den bisher geheim gehaltenen „guten Platz" ausſpüren, und ihnen dort durch Beſitznahme von ein paar Fuß Grund und Boden Abbruch thun. Es iſt das leider eine der tauſend Folgen der unerſättlichen Goldgier, die mit dem wirklichen Beſitz des Goldes nicht abnimmt, ſondern eher zu wachſen ſcheint.

Beim letzten Nachtquartier am Calaveres thaten ſie, als wenn ſie ihren erſten Plan aufgegeben hätten und dort zu bleiben gedächten, und ließen nur den Einen ihrer bisherigen Geſellſchaft, in Begleitung eines deutſchen store-keepers oder Händlers, der ſich uns geſtern angeſchloſſen hatte und nach ihrem „guten Platz", wenn ich nicht irre, Proviſionen ſchaffen ſollte, vorausreiten. Natürlich ſattelten wir Drei augenblicklich und gingen unſerer Wege, es ärgerte mich aber doch, daß ſie uns für ſo dumm halten ſollten, einen Platz vor uns verbergen zu können, wohin ſie mit Maul- und Packthieren zogen. Ich ließ deshalb meine beiden Gefährten unſern bisher beabſichtigten Weg erſt einmal allein verfolgen, und blieb in den Spuren jener Thiere, die deutlich genug dem ſtaubigen Boden eingeprägt waren.

Natürlich dachte Keiner von uns daran, auch nur in ihrer Nähe zu arbeiten oder ſie gar zu beſchränken — es gab Raum genug in den Minen, aber beſchämen wollten wir ſie wenigſtens. Es war nicht einmal eine Kunſt, den Spuren der Maulthiere im Staub zu folgen, noch dazu, da das eine einen etwas eigen gebildeten Vorderhuf hatte. Schon am Mittag kam ich denn auch zu der Stelle, wo ſie Halt gemacht, und der Eine von ihnen, dem ich dort wahrſcheinlich unverhofft genug erſchien, ſtand eben an dem einen Hang vor einem der Zelte, fuhr aber raſch genug zurück und ließ ſich nicht wieder blicken.

Ich wußte jetzt Alles, was ich wiſſen wollte, war aber auch dadurch an ein Bergwaſſer gerathen, an das wir früher gar nicht beabſichtigt hatten zu gehen. Dort fand ich zufälliger Weiſe frühere Mitpaſſagiere vom Talisman, die mir auf das Dringendſte zuredeten, hier in ihre Gegend zu kommen, da hier nicht allein ſehr viele Deutſche arbeiteten, ſondern auch außerdem vortreffliche Geſchäfte gemacht würden. Gewiß vorherſagen konnte man allerdings Niemandem, ob er Glück haben werde oder nicht, weil die ganze Sache doch eben nur Glücksſache war, aber die Ausſichten waren dort jedenfalls vorhanden. Ich beſchloß, dieſen Rath, dem ich ſo zufällig entgegengeführt war, zu befolgen.

An dieſem Tage paſſirte mir aber auch wieder einmal etwas, das mich lange Zeit nicht heimgeſucht und eigentlich meinem, doch ſo ziemlich abgehärteten, Körper fremd ſein ſollte — ich fiel auf dem etwas heißen und anſtrengenden Marſch in Ohnmacht. Als ich fühlte, wie mich die Schwäche überkam, hatte ich eben noch Zeit, in den Schatten eines Baumes zu taumeln — weiter wußte ich nichts von mir, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Sonne — ich mußte mehrere Stunden dagelegen haben, ehe die Sonne ſo weit herumgehen konnte, mir den Schatten zu nehmen.

Nach bedeutenden Anſtrengungen habe ich Aehnliches ſchon mehrmals gehabt, das Gute dabei iſt nur, daß es nicht die mindeſten böſen Folgen hat, nicht die geringſte Schwäche zurückläßt. Als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, ſtand ich auf, gerade als ob ich die Zeit über geſchlafen hätte, und ſetzte meinen Weg ruhig fort.

Die Nacht ging ich noch zum „Macalome Hill“, auch einem Minenplatz, zurück und lagerte dort, und am nächſten Morgen ſuchte ich meine beiden Begleiter auf, die ſchon, der vielen auch in dieſer Gegend circulirenden Mordgeſchichten wegen, Angſt um mich gehabt hatten. Ehe wir aber weiter marſchiren, will ich dem Leſer erſt eine kurze Beſchreibung des allerdings intereſſanten Macalome und des bis dahin bedeutendſten Platzes an dieſem wirklich ſchönen Bergſtrom geben.

Der Macalome iſt, was Scenerie betrifft, einer der maleriſcheſten Bergſtröme Californiens, deſſen klares Waſſer zwiſchen breitſchlüchtigen ſtattlichen Gebirgsrücken, oft zwiſchen ſteilen Ufern, dann wieder in etwas weiterer Ausdehnung, aber immer rauſchend und raſch dem Joaquin entgegenſprudelt, und erſt dort, zwiſchen dem ſumpfigen Binſenlande, ſeinen lebendigen, freundlichen Charakter verliert. Herrliche Fichten, Kiefern, Cedern und Eichenwälder bedecken ſeine Hänge, und tief dort hineingeſchnittene Gulches oder Bergbäche künden die Stellen, wo die Goldwäſcher im Schatten von Taxus, Kirſchbäumen und Erlen ihre Maſchinen ſchütteln, und hacken und graben im Schweiße ihres Angeſichts.

Aber auch im Fluſſe ſelbſt, der zu einem der reichhaltigſten bis jetzt gehört hat, ſind die Arbeiter nicht müßig; beſonders bot die „Mittelbar“ ein ſehr bewegtes, lebendiges Bild. Hier muß ich mich über das Wort „Mittelbar“, wie hundert andere ähnliche, bei dem Leſer erſt einmal entſchuldigen, der ſich unter Bar vielleicht irgend gar entſetzliche Gedanken macht, und wunder glaubt, was es bedeute. Es giebt nun einmal eine Menge Worte hier in den Minen, die ſich der herkommende Deutſche, wenn er doch einmal Deutſch ſpricht, auch eben ſo gut wie alle übrigen Redensarten verdolmetſchen könnte, wozu er ſich aber ſelten oder nie die Mühe nimmt, und die ihm nun ſo geläufig werden, daß ich feſt überzeugt bin, er findet in ſpäterer Zeit kaum noch ein deutſches Wort dafür. Nichts iſt dabei komiſcher, als einen alten Goldwäſcher — beinahe hätt' ich ſelber „Digger“ geſagt — zu hören, wie er einem eben angekommenen deutſchen Landsmann, der noch in jeder Hinſicht „grün“ und unerfahren iſt und gern eine nützliche Belehrung von dem Geprüften zu haben wünſcht, Aufſchluß über das Leben und Treiben in den Minen und die beſten und zweckmäßigſten Arbeitsarten und Handwerksgeſchirre giebt. Er ſpricht dabei natürlich nur von „guten Claims“ ſuchen, oder noch beſſer „Platz clähmen“, von „ein Tuhl hineinſtellen“, — ein Loch „diggen“, von „Grawell“ und „Cleh“, von „Ledge und Rock ſtreichen“, von „cayoten*) und crowbar“ und Gott weiß was noch für entſetzlichen Dingen, und läßt den unglücklichen Ankömmling, der ſich gar nicht einmal getraut, eine Erklärung all' dieſer ihm völlig chineſiſchen Wörter zu verlangen, in einem wahren Chaos von Begriffen und noch viel verwirrter zurück, als er ihn kurz vorher aufgefiſcht.

Bar heißt alſo im Sinn dieſer Minenſprache eine Sand- oder Kiesbank im Fluß, und „Mittelbar“ wurde dieſer Ort genannt, da er zwiſchen der großen oder Ober- und der Unterbar lag. Er ſoll viel Gold enthalten haben und noch enthalten, und deshalb zogen ſich auch gegen Ende des Sommers, wo das Waſſer immer am niedrigſten wird, eine Menge Leute hierher. Kaufläden aller Art wurden errichtet, natürlich auch zu gleicher Zeit eine Schenke, ja ſogar Billards und ein Clavier (das letztere bei einem Deutſchen, der ſchon vor mehreren Jahren mit den Freiwilligen nach Californien gekommen war). Spielzelte gab es dabei in Menge, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ſie brachten auch alle ihre fürchterlichen Folgen von Trunk, Mord und Todtſchlag. Einzeln zerſtreut ſah man auch in dem kleinen Lagerplatz — denn ein Städtchen konnte man es doch noch immer nicht nennen — hier und da eine Señorita, wie ſie mit ihrem ſeidenen Kleid aus einem Zelt in das andere rauſchte, oder, von den Spielern und Loafern (ein ausgezeichnet edles amerikaniſches Wort für das genus Vagabond) umſchwärmt, hinter einem Schenktiſch ſtand und ſich mit „Dulces“ und Champagner tractiren ließ.

Ich habe in ſämmtlichen Minen noch keinen Ort geſehen, der romantiſcher gelegen wäre als eben dieſe „Mittelbar“. Die Wohnungen beſtanden allerdings, wie in allen übrigen Minenplätzen, aus Zelten, die Straßen bildeten und bis ziemlich dicht zum Fluß hinunterreichten. Die Straßen waren aber nicht offen und der Sonne preisgegeben, ſondern alle dicht mit grünen Büſchen überdeckt und ebenſo im Rücken und an den Seiten die einzelnen Zelte wieder durch Buſchdächer mit einander verbunden. Der ganze kleine Platz bildete dadurch eine einzige, dicht ineinander geſchmiegte Laube und bot der Nähe des Fluſſes wie des überall freien Zutritt findenden Luftzuges wegen in der ſonſt drückenden Mittagsſchwüle einen wirklich reizenden und erfriſchenden Aufenthaltsort.

---

*) Mexikaniſcher Ausdruck, von den wilden Hunden oder Cayotas entnommen, die ſich auch Höhlen ausgraben.

Von der „Mittelbar“ aus zogen wir weiter am Fluß, und ſpäter an dem ſüdlichen Arm deſſelben (der ſogenannten Southfork) hinauf, bis zu den Quellen des Richgulch, eines der reichſtgeweſenen Bergſtröme Californiens. Dann wanderten wir über dieſen noch hinaus zum Mosquitogulch, ſieben Meilen etwa von der „Richgulchflat“ und eine Meile höchſtens von dem ſüdlichen Arm des Macalome entfernt, in den ſich der Mosquitogulch, zwiſchen ſteilen Hängen hinab in's Thal ſprudelnd, ergoß. Der Name des Creeks lautete allerdings nicht einladend, jedoch ging es ihm, wie ich bald fand, gerade wie manchem Menſchen, — er war beſſer als ſein Ruf. Die Deutſchen, die ihn „Mosquitogulch“ genannt, hatten eben noch keine wirklichen Mosquitoplätze geſehen, und glaubten ſich nun durch die paar in den ſchattigen Büſchen des ſchönen Bergbaches ſchwärmenden Inſecten an die Ufer des Miſſiſſippi und Orinoco verſetzt.

Die Scenerie unſeres dortigen Lagers wie der benachbarten Gegend war wirklich reizend. Hoch oben in den Bergen bildeten wir das letzte Minenlager zwiſchen den Schneegebirgen und dem niedern Land; doch befanden wir uns noch, beiläufig geſagt, weit genug von den Schneegebirgen entfernt, um nicht von dorther „Eis zur Kühlung unſerer Getränke“ zu holen (wie es in einem Bericht des Herrn Thomas Butler King, eines nach Californien geſchickten Regierungscommiſſars der Vereinigten Staaten, wörtlich lautet). Es iſt überhaupt wirklich fabelhaft, was über dies geſegnete Californien für Gerüchte im Umlauf ſind. Buchhändlerſpeculationen tragen das Ihrige redlich dazu bei. Jeder, der die Naſe nur einmal in das Land hineingeſteckt hat, will lange Berichte darüber ſchreiben, frägt nun natürlich Leute, die aus den Minen in die Städte zurückkommen, und dieſe, ächtem Minenbrauche treu, machen ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus, ihm die Taſche ſo voll als möglich zu lügen. Das wird nachher gedruckt, und darauf hin verlaſſen Tauſende ihr Vaterland. Doch ich komme darauf ſpäter zurück und will erſt den wirklich intereſſanten Ort beſchreiben, den wir uns zu unſerem jetzigen Arbeitsplatz ausgeſucht hatten.

Oben auf dem Gipfel des Hügelrückens, der zugleich das rechte Ufer des Mosquitogulches bildete, dicht unter rieſengroße Fichten und ſchattige Eichen geſchmiegt, ſtanden vier Zelte, von lauter Deutſchen bewohnt (und noch außerdem, mit nur einigen Ausnahmen, ſämmtlich Mitpaſſagiere des Talisman und der Reform). Steil und hoch ging dabei die Bank bis zu dem klaren Bergbach hinab, der unter dem ſchattigen Laub von einer Art wilder Kirſch-, Erlen-, Taxus- und Haſelbüſchen dahinfloß, während aus den niederen Gebüſchen rieſenhohe Cedern und verſchiedenartige Gattungen ſchlanken, gewaltigen Nadelholzes hervorſchauten, daß ſie ſelbſt in der Mittagszeit dem tief darunter hinmurmelnden Bach Dämmerſchatten liehen. Den Hintergrund bildete die hohe breitlaufende, ebenfalls mit Nadelholz bewachſene Hügelkette, die zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Arm des Macalome etwas weiter unten die Spitze bildet. Weiter rechts ſchloß ſich, über eine kleine Schlucht hinüber, ein anderer Hügel, ebenfalls mit Nadelholz und Eichen bewachſen, an, und das Ganze bot mit den weißen Zelten in der Mitte ein herrliches Panorama.

Unter dem Buſchwerk des Mosquitogulch fand ich auch eine Art von wildem Kaffee mit ſchwarzen kirſchartigen Beeren, die Kerne derſelben gerade ſo doppelt wie beim Kaffee und genau von derſelben Farbe. Um ganz ſicher zu gehen, trockneten wir ſpäter eine kleine Quantität, und braunten und mahlten ſie wie Kaffee, und das Getränk hatte einen dem ächten Kaffee ſehr ähnlichen Geſchmack. Der Strauch, der übrigens auch über die anderen Minen vertheilt iſt, hat in den Blättern keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee, wird auch nicht ſo hoch wie dieſer, die Beeren dagegen ſitzen ähnlich an den Zweigen und ſchmecken roh faſt genau ſo wie die Kaffeekirſche.

Der Mosquitogulch war erſt vor wenigen Wochen ordentlich bearbeitet worden, und die Deutſchen hatten ſchon an einigen Stellen ganz hübſches Gold herausgenommen. Die Bearbeitung war aber inſofern ſchwierig, als der Platz, wo das Gold lag, genau getroffen ſein wollte, ſonſt hatte man ein oft ziemlich tiefes Loch umſonſt gegraben. Man fand entweder viel oder gar nichts, und da wir bis dahin wirklich merkwürdiges Unglück im Goldwaſchen gehabt, blieben wir uns auch hier conſequent, und ehe wir viel fanden, fanden wir lieber gar nichts — oder doch nur ſo viel, daß wir eben unſere Zehrungskoſten davon beſtreiten konnten. Nichtsdeſtoweniger iſt es in ſolchen Fällen immer beſſer, noch dazu da wir wußten, daß der Gulch an manchen Stellen ſehr reichlich Gold enthielt, auszuhalten. Zuletzt trifft man doch einmal einen Fleck, und Ausdauer erſetzt bei dem Einen, was Zufall dem Andern in die Arme wirft. Sonderbarer Weiſe ſind aber die reichſten Stellen faſt alle durch Zufall entdeckt worden, und wer iſt's denn, deſſen ſich dieſer bedient, ſeine Zwecke zu erreichen? — Die Liederlichſten, die er gerade in der Nachbarſchaft finden kann, ordentlich als ob er wiſſe, daß ihm die Subjecte doch nicht verloren gehen, ſondern ſeine Gaben in möglichſt kurzer Zeit durchbringen und ihm dann nach wie vor wieder zu Dienſten ſtehen. So wurde der ergiebigſte Gulch am ganzen Macalome, der ſogenannte Steep oder ſteile Gulch, durch einen betrunkenen Irländer entdeckt, der in der Nacht hineinſtürzte und am andern Morgen, als er ausgeſchlafen, ſchwere Stücken darin fand.

So wohl wurde es uns allerdings nicht, und was wir fanden, mußten wir uns ſchwer genug verdienen. Unſer Aufenthalt war aber dafür in jeder andern Hinſicht auch ſo angenehm, wie er ſich in den Bergen nur denken ließ. Die Scenerie konnte nicht reizender ſein: die prachtvollen Bäume, unter denen unſer kleines Lager ſtand, die fernen Hügelhänge mit ihren grünen Fichtendecken — der rauſchende Macalome unten im Thal, deſſen dumpfes Brauſen fortwährend zu uns heraufttönte; die Nachbarſchaft ſelber, mit nur wenigen Ausnahmen lauter Deutſche, und liebe, nette Leute dabei, ſo bunt durcheinander gewürfelt ſie auch ſonſt in jeder andern Hinſicht hier zuſammengekommen waren; Lebensmittel dabei gut und nicht zu theuer, in etwa fünf Miles Entfernung, die wir allwöchentlich (Sonntags) mit unſeren Thieren dort abholten — was wollten wir mehr?

Der Leſer wird mir aber gewiß Recht geben, daß ich die Geſellſchaft „bunt gemiſcht“ nenne, wenn er erfährt, aus was für Beſtandtheilen ſie zuſammengeſetzt war. In dem einen Zelt hauſten ein junger Kaufmann, ein Blechſchmied und ein früherer Bauerknecht; in dem zweiten ein Eiſenfabrikant und ein Tiſchler; im dritten ein Kutſcher und ein anderer Deutſcher, der lange in Nordamerika gelebt hatte und dort Ochſentreiber geweſen war; im vierten endlich ein Maurergeſell, ein Claviermacher und ein Schriftſteller. Zu dieſen Allen geſellte ſich noch ſpäter ein Graf B— und ein Kaufmann.

Den Tag über arbeiteten wir Alle an verſchiedenen Stellen im Gulch, Jeder da ſein Glück verſuchend, wo er das Meiſte zu finden hoffte. Abends aber lagerten wir in traulicher Geſellſchaft meiſt um ein großes Feuer, das umgehend von den einzelnen Zelten gehalten wurde. Natürlich mußten wir uns da oben in den Bergen auch unſer eigenes Brod backen, und das geſchah vor jedem Zelt wöchentlich ein- bis zweimal, ſo daß dazu ſchon ein ſehr bedeutendes Feuer nöthig wurde. Trockenes Holz, um gutes Licht zu geben, ſchleppten dann gewöhnlich Alle mit herbei, und Abends wurde theils Karten geſpielt, theils Geſchichten erzählt, theils geſungen. Ein muntereres Völkchen, als da oben auf den Kuppen der Macalomeberge zuſammen war, hatten die Minen nicht.

An wunderlichen Charakteren fehlte es auch weder unter uns ſelber, noch in den benachbarten Zelten, und beſonders komiſch war mir ein Deutſch-Pole — ſonſt ein widerlicher Geſell, der ſich ſtets den „armen Mann“ nannte und dabei fortwährend lamentirte, daß ein „armer Mann, wie er,“ nur einmal doch nichts haben und finden ſollte. — Alle ſolch eigentliche Kampfplatz in Lydia's Zimmer hinüber verlegt worden.

Natürlich hatte man vorher die unteren Fenſter, die außerdem auch noch eiſerne Gitter trugen, feſt verſchloſſen. Eben ſo war die Hausthür verriegelt, Lydia's Balcon aber in ein Vorwerk der Feſtung verwandelt worden, von dem aus man, halb gedeckt, die ganze Front des Hauſes und die Hälfte der Straße vollkommen gut beherrſchen konnte.

Beide junge Damen waren weiß gekleidet, eigentlich nur in Morgenröcke, denn große Toilette wurde an dieſen Tagen nicht gemacht, die Haare nur von einem Netz zuſammengehalten, und Adele hatte noch außerdem ein paar ſchon einmal zu dieſem Zweck verwandte Knicker oder kleine Sonnenſchirme zum Umklappen herbeigebracht, mit deren Hülfe ſie ſich beſſer gegen die von unten herauf geſchleuderten Eier ſchützen konnten.

Der erſte Angriff geſchah etwa um neun Uhr, wo Señor Deſterres mit einem ganzen Korb mit wohlriechendem Waſſer gefüllter Eier vor dem Hauſe Poſto faßte und den Kampf eröffnete, und die beiden jungen Damen an jeder Ecke des Balcons hatten ihn bald von oben herab ſo durchweicht, daß er ordentlich triefte. Unterſtützt wurden ſie dabei lebhaft von einer dicken Mulattin, Sätze ſchloß er dann gewöhnlich mit tiefbetrübtem Geſicht und den wehmüthigen Worten: „Nun, meintswegen — der liebe Gott will's einmal nicht haben — God damn it —“

Der frühere Bauerburſch war, ebenfalls mit der Reform, ohne einen Pfennig Geld nach Californien gekommen. In San Francisco mußte er ſogar erſt bei den von der Stadt angeſtellten Arbeitern, für fünf Dollars den Tag, eine Weile hacken und graben, bis er genug hatte, ſeine Paſſage aufwärts bezahlen zu können. In den Minen aber angelangt, fiel er im eigentlichen Sinne des Worts aus einer guten Stelle in die andere, und nun auf einmal im Beſitz eines kleinen Capitals, von dem er früher gar keinen Begriff gehabt, ſchien er auch wirklich gar nicht zu glauben, daß das Gold je wieder ein Ende nehmen könne. Der Champagner floß förmlich, wenn er einmal in einen „recht fidelen Abend“ — bei ihm etwas keineswegs Seltenes — hineinkam, und der Burſche war noch vor wenigen Monaten froh geweſen, wenn er zweimal die Woche Fleiſch hatte.

Der eine Kaufmann, Meyer — wir hatten natürlich fünf Meyer da oben herum — mochte ſchon Manches mit durchgemacht haben. — Er war von Auſtralien herübergekommen und trotzte auf das alte Minenſprüchwort, daß das Glück dem Liederlichſten am holdeſten ſei. Er verſchleuderte das Geld ordentlich, arbeitete aber mit dem erſterwähnten Bauerburſchen zuſammen und fand mit dieſem immer wieder auf's Neue. Trotz ſeines verſchwenderiſchen Lebens hatte er ſich aber dennoch eine runde Summe von circa tauſend Dollars erſpart und verließ mit dieſen, etwa Mitte September, die Minen, um ſich nach Chile einzuſchiffen. Nur einen Fehler hatte er — er ſpielte gern, und wir warnten ihn beſonders davor, ſich in San Francisco in eine jener Höllen hineinlocken zu laſſen. — Er lachte aber und verſicherte uns, wenn er einmal nicht ſpielen wolle, dann exiſtire keine Verführung für ihn. Uebrigens ſei er ſchon früher einmal von den Spielern rein ausgezogen worden, und ein gebranntes Kind ſcheue das Feuer. Er trug ſein Gold in kleinen ledernen Säckchen zu je zweihundert Dollars zuſammengepackt bei ſich.

Anfang September paſſirte mir übrigens etwas, das mich zeitlebens hätte zum Krüppel machen können und mir ſelbſt ſo eine ſchwere Verletzung zuzog. Eines Abends nämlich, es war am 9. September, als wir von der Arbeit kamen, fanden wir kein Brennholz mehr vorräthig, und während Haye das Abendbrod bereitete — unſer anderer Compagnon hatte uns ein paar Tage vorher verlaſſen —, nahm ich, überhaupt auch ſchon müde von der harten Tagesarbeit, die Axt, um etwas zu ſchlagen. Ein halb trockener Baum ſtand nicht weit von unſerem Zelte, und ich ging daran, ihn zu fällen, als mir gleich im Anfang die Axt von einer Aſtſtelle abprallte und mit der Schneide und in ihrer vollen Wucht in die Spanne des rechten Fußes fuhr. Wie noch ein Glück bei jedem Unglück ſein kann, ſo hatte ich mir, ſo tief auch der Hieb ſonſt ſelbſt in den Knochen gegangen war, doch weder Sehne noch Ader durchſchlagen, durfte aber an Arbeiten für's Erſte gar nicht denken und mußte vierzehn volle Tage auf einer Stelle ruhig liegen bleiben. Nach vierzehn Tagen ging ich wieder, wenn auch noch die erſte Woche an Krücken (die einfach genug aus einem Buſch herausgehauen waren), in den Gulch hinunter zur Arbeit, und von der Zeit an beſſerte ſich das Bein merklich, bedurfte aber einer ſehr langen Zeit, bis die Wunde vollkommen wieder zugeheilt und vernarbt war.

Hier erfuhr ich aber auch, was es iſt in dieſen Bergen, wo faſt Jeder nur ſelbſtſüchtig ſeinem eigenen Ziele folgt, einen Freund zu haben, denn Haye, mein Genoſſe, ſorgte wirklich mit der treueſten Theilnahme für mich. Er kochte, buk, wuſch und arbeitete in der Zwiſchenzeit unermüdet und immer mit freundlichem Geſicht, und ließ es ſich ſogar nicht ausreden, den Gewinn deſſen, was er in der Zeit, wo ich nicht im Stande war ihm zu helfen, erübrigt, mit mir zu theilen. Es iſt das nun allerdings Minerbrauch, und ich würde, wär' er in meiner Lage geweſen, von Herzen gern ebenſo gehandelt haben. Aber es geſchieht doch nicht immer, und oft haben gewiſſenloſe Menſchen ihre beſten Freunde auf recht bösartige Weiſe, und gerade wenn ſie am hülfloſeſten waren, im Stich gelaſſen.

Von dieſer Zeit an ſchien es aber ordentlich, als ob ſich unſer ſchauerliches Unglück, das uns bis dahin regelmäßig verfolgte, gewendet habe. — Wir fanden in den Stellen, die wir jetzt bearbeiteten, ziemlich viel Gold und konnten rechnen, daß wir, unſere Zehrungskoſten abgerechnet, die ſich etwa auf 26 Dollars die Woche für Beide beliefen, Jeder wöchentlich 50 Dollars rein verdienten. — So hatte ich doch wenigſtens Hoffnung, bis zum 1. November, den ich mir feſt als letzten Termin in den Minen geſtellt, Reiſegeld zu gewinnen, um weiter zu kommen, und mehr verlangte ich von Californien nicht.

Dieſe Zeit rückte aber auch nach und nach heran, und ich fing ſchon an, meine, wenn auch geringen, Vorbereitungen zu treffen, als eines Nachmittags ein junger Holſteiner, eben jener ſchon vorher erwähnte Graf B—, zu uns kam, Grüße von Meyer brachte und uns ſagte, Jener habe in San Francisco am Montetiſch (einem der ſchlimmſten Hazardſpiele) noch etwa tauſend Dollars zu ſeinem Geld gewonnen, und ſei damit nach Chile gegangen. Ich antwortete ihm: Meyer verdiene ehe tauſend Stockprügel, noch geſpielt zu haben, denn eben ſo gut hätte er es auch ſämmtlich verſpielen können. Die Anderen wollten es aber gar nicht glauben und meinten, er ſei wohl noch nicht einmal aus Californien fort. Der Holſteiner berief ſich auf einen Freund von ihm, der in wenigen Minuten ihm nachfolgen müſſe und der ſeine Ausſage beſtätigen könne, und während er noch ſprach, trat, wer anders als Meyer ſelbſt, im hellgrünen Flaus, ein paar wollene Decken von eben der Farbe auf dem Rücken, lachend und ſingend aus dem Gebüſch. Er hatte ſein ganzes Gold bis auf den letzten Cent in San Francisco verſpielt und ſich ſogar noch Geld borgen müſſen, um nur wieder herauf in die Minen zu kommen. Allerdings lachte er jetzt ſelber über ſein „Unglück,“ wie er es nannte, und ſuchte ſich den Schein zu geben, als ob er nichts weniger bedauere, als den Winter wieder in den Minen arbeiten zu müſſen. Um's Herz war es ihm aber doch nicht ſo; ſein oft ſelbſtvergeſſenes ſtilles Brüten, was ſonſt gar nicht ſeine Art geweſen, verrieth, wie ſehr ihm dieſer wirklich unverantwortliche Leichtſinn an der Seele nage.

Geſchehenes ließ ſich jedoch nicht mehr ändern, und er mußte jetzt, wo der Winter hereinbrach, ohne Geld, ohne angeſchaffte Proviſionen, die mit jedem Tage ſtiegen, wieder friſch anfangen zu arbeiten. Wohl meinte er dabei lachend: das Glück ſei hier in den Minen bis jetzt noch Denen am holdeſten geweſen, die mit ſeinen Gaben am tollſten umgegangen wären, und es liegt ſicherlich viel Wahres darin. Nichtsdeſtoweniger ſchien ſich das bei ihm nicht bewähren zu wollen. Als ich die Minen verließ, war er noch nicht einmal im Stand geweſen, ſo viel herauszuſchlagen, als ihm ſein wöchentlicher Lebensunterhalt koſtete.

Ich führe dies Beiſpiel übrigens nicht etwa ſeiner Seltenheit wegen an, nein, leider fällt dergleichen nur zu oft in den Bergen vor. Sonderbar iſt es dabei, wie die am meiſten Gebrannten das Feuer gerade am allerwenigſten ſcheuen und ihr Glück glauben auf ſolche Art erzwingen zu müſſen, wo ſie nicht einmal die ehrliche Möglichkeit eines Gewinnſtes für ſich, ſondern die Kenntniß und das faſt ſtets falſche, betrügeriſche Spiel des Bankhaltenden gegen ſich haben.

9.

Aus den Minen.

Am erſten November, oder eigentlich ſchon am letzten October hörte ich — wie ich es mir gleich von dem erſten Betreten des Mosquitogulch an vorgenommen — auf zu arbeiten, und die noch nicht einmal fertig ausgewaſchene Stelle übergab ich anderen Deutſchen. Morgens packte ich meine paar Sachen, die ich in den Minen noch mein eigen nannte, zuſammen und verließ den Mosquitogulch, verließ die Minen. Es iſt aber ſonderbar, wie die Gewohnheit ſich ſo leicht im Herzen feſt zu niſten weiß. Lange Monate hindurch hatte ich dieſen Augenblick herbeigeſehnt; ſo lange ich in den Minen gelebt, waren nichts als Beſchwerden und Entbehrungen mein Loos geweſen, in denen mich oft wirklich nur die Hoffnung aufrecht erhielt, bald das wenige Reiſegeld, deſſen ich bedurfte, zuſammen zu bringen. — Wie ein gelähmter Storch hatte ich noch zuletzt die langen Wochen auf meinem harten Lager — die bloße Erde mit einer Decke darüber — verbracht und nur ſeufzend an die Zeit gedacht, wo ich wieder hinaus könne gen Weſten, der ſinkenden Sonne nach, und jetzt — jetzt, als ich mein Ziel erreicht, als ich mich anſchickte, die Berge endlich zu verlaſſen, überkam mich ein Gefühl, als ob ich eine Art von Heimath auf Nimmerwiederſehen meiden ſolle. Ich würde mich ſogar dieſes Gefühls geſchämt haben, wär' es anhaltender geweſen. Es flog aber wie eine leichte Windwolke an der Sonne vorüber, und kaum hatte ich unſere Zelte hinter mir, als es mir wie Centnerlaſt von der Bruſt fiel. Nur die eine Empfindung gewann jetzt die Oberhand: frei biſt du jetzt, frei, und kannſt wieder hinaus in See, hinaus in die Welt, der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Mein bisheriger Mitarbeiter, Haye, hatte mich ſchon vor vierzehn Tagen verlaſſen, um die Regenzeit über bei einem Mitpaſſagier des Talisman, der am Richgulch einen Laden hatte, zu arbeiten. Er bekam dort 100 Dollars den Monat, ſtand auf ſehr freundſchaftlichem Fuß mit ſeinem Principal (Kohlberg) und führte ein ganz angenehmes Leben. Jedenfalls hatte er dort den Winter über ein ſicheres Brod; wer aber einmal das freie, ganz unabhängige Leben in den Minen — ein eigentliches Vagabondendaſein, wenn die harte Arbeit nicht dabei wäre — gekoſtet hat, dem fällt es ungemein ſchwer, ſich wieder in ein anderes zu ſchicken, und ſo gut es Haye auch dort hatte, ſchien er gar nicht übel Luſt zu haben, zu den Minenarbeiten zurückzukehren. Ich ſchlief die Nacht in Kohlberg's Laden. Am nächſten Nachmittag kamen aber die erwarteten Maulthiere mit Fracht von Stockton und ſollten noch an demſelben Abend eine Strecke Weges zurückgehen, bis ſie ein gutes Futter und Waſſer fanden. So ging ich denn nach herzlichem Abſchied von Haye, den ich wirklich lieb gewonnen, und der ſich mir auch als treuer Freund bewährt hatte, „an Bord" eines derſelben und trat auf dem breiten mexikaniſchen Packſattel meinen Rückmarſch nach dem Flachlande an.

Der Weg war mir außerdem, und noch beſonders mit dem Gefühl, daß ich die Minen jetzt verließ, angenehm genug. — Wie hatte ſich aber in den wenigen Monaten, die ich in den Bergen verlebt, die Scenerie des Landes — freilich nicht zu ihrem Vortheil — verändert! Wo früher ein einziger, den ganzen Horizont umfaſſender Blumenteppich geweſen war, der ſich von den Gipfeln der höchſten Hügelrücken bis in die tiefſten Thäler hinabzog, da zeigten ſich jetzt dem ermüdenden Blick nichts als dürrer Boden oder gelb gebrannte Halme, zwiſchen denen die umhergeſtreuten weißen Quarzſteine hervorblitzten. Kein Stück Wild dabei zu ſehen, nicht einmal Vieh weidete an den unwirthlichen Flächen — und ich wüßte auch wahrlich nicht zu welchem Zweck, es müßte es denn höchſtens zu ſeinem Vergnügen thun. Nur hier und da ſieht man einen einſamen Eſel, oder ein Maulthier, das trübſelig von Halm zu Halm wandert und ſich ſein frugales Mittagsmahl auf ſolche Art wirklich zuſammenbettelt.

Am Richgulch hinunter, wie überhaupt an den Waſſern des Macalome, war aber die Gegend noch viel freundlicher, denn in den tief eingeriſſenen Schluchten der Berge hielt ſich das Gras friſcher und ſaftiger, und die Bäume ſelbſt mit ihren herrlichen immergrünen Wipfeln gaben der wilden Landſchaft etwas ungemein Freundliches. Die Ceder, oder das „Rothholz," wie ſie die Amerikaner einfach nennen, iſt mir von allen dieſen der liebſte Baum geweſen, begleitete uns aber keineswegs mit in's Flachland, denn ſie trennt ſich nicht von ihren Bergen und Schluchten. — Neben ihr darf ich aber auch nicht vergeſſen, der Zuckertanne ein paar freundliche Worte zum Lebewohl zu ſagen, denn ſie hatte uns manche Taſſe Thee und Kaffee verſüßt, und das verdiente jedenfalls Anerkennung.

Es iſt dieſelbe eben wegen dieſes Zuckers, den der Stamm ausſchwitzt, gewiß ein eigenthümlicher Baum, eine eigene Gattung des Nadelholzes, der ebenfalls nur in den Bergen wächſt und ſich ſchon in ſeiner ganzen Form, mit den geradeaus und unregelmäßig geſpreizten, oft horizontal vom Stamm abgehenden Zweigen und auffällig großen, meiſt von den Spitzen der Aeſte herabhängenden langen Zapfen, wie durch die feineren breiten Nadeln auszeichnet. Dieſen Zucker habe ich aber nie an jungen und geſunden Stämmen gefunden, ſondern er bildet ſich nur da, wo der Baum durch irgend einen Waldbrand unten vom Feuer verſehrt iſt, oder ſonſt anfängt morſch zu werden. An ſolchen ſchwarzgebrannten Stellen beſonders dringt dann, neben dem gewöhnlichen bittern Harz der Fichte, dieſer Zuckerſaft heraus und verhärtet ſich an der Luft, ſo daß er, gleicher tropfenartiger Bildung wie das Harz, nur weißer und bröcklicher als dieſes, außen am Stamme ſitzt. Beſonders reich habe ich aber den Zucker ſtets an ſolchen Bäumen gefunden, die unten am Stamm ſchon anfingen morſch zu werden; unter der dünnen Schaale, die man in ſolchem Fall gewöhnlich mit den Fingern ſelbſt wegbrechen kann, ſaß dann der reine weiße mehlige Zucker oft in großen Quantitäten. Obgleich er aber roh genoſſen vollkommen ſüß ſchmeckt, hat er doch lange nicht ſo vielen Zuckerſtoff als der aus Rohr und Rüben gewonnene, denn zum Süßen des Thees oder Kaffees braucht man ziemlich viel.

Doch ſo iſt der Menſch — ſo wie er eine Sache ſieht, fragt er gleich, was er von ihr auch zum „Hausgebrauch“ benutzen kann, und ich dachte an den Zucker, während mir die alten ſtattlichen Bäume zum letzten Mal die dunkeln weitgeſpreizten Arme nachſtreckten und die kurzen zackigen Wipfel traurig im Winde ſchütteltem. — Ade, ade, ihr flüſternden Schatten der Berge, ihr tiefen buſchigen Schluchten, ihr wildromantiſchen Thäler dieſes wunderlichen Landes, ade, ich ſeh' euch nicht wieder, — und luſtig traben die Thiere mit uns dem flachen Lande, den baumarmen Ebenen entgegen.

Am Calaveres, wo wir kurze Zeit raſteten, fand ich auch den kleinen Stamm Indianer, mit denen ich mich früher manchmal unterhalten hatte, wieder, und vertheilte noch einige Kleinigkeiten, deren ich nicht mehr bedurfte, und die für ſie noch immer Werth hatten, unter ſie. Männer, Frauen und Kinder ſtanden dabei um mich her und erzählten ſich zu gleicher Zeit etwas in ihrer Sprache, was für ſie von ungemeinem Intereſſe ſein mußte, denn ſie winkten und geſticulirten dabei auf das Lebendigſte und zeigten, wie ich zu meinem Staunen bemerkte, ſehr häufig auf meine rechte Taſche. Ich wußte erſt gar nicht, was ſie damit wollten, und griff endlich in die Taſche, zu fühlen, ob etwas darin ſei, was ihre Aufmerkſamkeit angezogen habe. Kaum brachte ich aber die Hand hinein, als ſie Alle plötzlich, gerade als wenn ein Blitz zwiſchen ſie hineingeſchlagen wäre, mit Lachen und Schreien auseinander fuhren und nicht näher zu bringen waren. Jetzt beſann ich mich auch, daß ich gerade in der Taſche früher mein Brennglas getragen hatte, was die komiſchen Kerle wahrhaftig noch nicht vergeſſen konnten.

Montag den 4. November erreichten wir endlich gegen Abend Stockton, und ich war auch hier erſtaunt über das raſche Wachſen der Stadt, die ſich wirklich um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Früher war uns die eben nicht angenehme Kunde geworden, daß die Cholera in Stockton und San Francisco ſein ſolle, wir erhielten aber hier die beruhigendſten Nachrichten.

Die Verbeſſerungen der Stadt waren augenfällig; über das breite Sumpfwaſſer, in dem wir auf unſerem erſten Marſch hier hinaus mit den Geſchirren ſtecken geblieben, war jetzt eine dauerhafte hölzerne Brücke gebaut, kaum fünfhundert Schritt von dem Ort entfernt ſtand ſogar ein ſtattliches dreiſtöckiges Gebäude — das Stockton-Theater — und Alles verrieth, daß der kleine Ort blühe und gedeihe. Der Handel beſonders ſchien in nicht unbedeutendem Aufſchwung zu ſein, und ſelbſt an Vergnügungsorten fehlte es nicht mehr, wie eben dies Theater und ein Circus. Auch die Spielhöllen waren brillanter angelegt worden als früher, und vor allen Dingen ihre Orcheſter mit manchen neuen und oft wunderlich genug ausſtaffirten Virtuoſen vermehrt worden. Je tollere Muſik aber gerade dieſe machten, und je toller ſie dabei ausſahen, deſto lieber war es den Spielern, denn eben die Menſchenklaſſe, die durch ſolches Spiel zu ihnen hereingelockt werden konnte, verlangte es ſo bunt als möglich. Daher kam es denn auch, daß gerade in jener Zeit ein Spielmann wahrhaft brillante Geſchäfte machte und das Gold unzenweis einnahm, das er ſich bei uns daheim auf den Märkten dreierweis zuſammenbetteln mußte — jener Mann nämlich mit den vielen Inſtrumenten, mit einem Schellenbaum auf dem Kopf, einer Pansflöte vor dem Munde, und Triangel, Cymbeln, Trommel und Gott weiß was ſonſt noch all' für lärmmachenden Hölzern und Becken an Knieen, Ellbogen und Hacken. Den umſtanden die amerikaniſchen „Backwoodsmen“ beſonders ſtets in dichtgedrängten Maſſen, jauchzten laut auf, ſobald er mit allen Gliedern zu ſchütteln anfing, und jubelten wie die Kinder, wenn ſie ein neues, bis dahin noch nicht bemerktes Inſtrument an ihm entdeckten. Er brachte dem Spielhaus, in dem er ſich vorzüglich aufhielt, viele Kunden.

Sonſt hörte ich aber, beſonders was die polizeiliche oder vielmehr geſetzliche Sicherheit und Ordnung dort betraf, das Schlechteſte, was ſich nur über einen Ort ſagen läßt, und zwar aus dem Munde der verſchiedenſten Leute. Ein gewiſſer Friedensrichter Reynolds ſcheint ganz ungeſtraft das Geſetz als eine Melkkuh betrachtet zu haben, die verpflichtet war, ihn nicht allein täglich mit Milch, Butter und Käſe zu verſorgen, ſondern in der kurzen Zeit, in der er ſich ihres Beſitzes erfreute, auch genug Vorrath herzugeben, für ſein ganzes übriges Leben auszureichen. Er beging die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten, expreßte Geld auf das Unverſchämteſte — wobei in nicht ganz bedeutenden Sachen nicht einmal eine Appellation möglich war — und trieb es endlich ſo weit, daß die Bewohner von Stockton das Geſetz in ihre eigenen Hände nahmen und ihn zum Teufel jagten. Einige höchſt intereſſante, ja faſt komiſche Fälle — freilich nicht für die Parteien, die darunter leiden mußten, kamen dabei vor.

So waren vom „Stockton Reſtaurant“, das ein Deutſcher mit einem Elſäſſer zuſammenhielt, einzelne Fleiſchabfälle auf einen freien Platz dicht an ihrem Haus, allerdings gegen das Geſetz, hinausgeworfen und von irgend einem Conſtabler geſehen worden. Dieſer machte davon Anzeige, und der Staatsanwalt verklagte die Firma deshalb. — So weit ſchien die Sache vollkommen in Ordnung, und Herr Weber, der eine Inhaber des Geſchäfts, wurde zu 25 Dollars Strafe wie in die Koſten, worunter ſich ebenfalls 25 Dollars für den states attorney oder Staatsanwalt befanden, verurtheilt. Herr Weber wußte recht gut, daß ſich dagegen nichts machen ließ, und zahlte. — Bald nachher erhielt er aber noch eine Forderung des states attorney, wonach ſich dieſer noch einmal 25 Dollars ausbat, da das Geſchäft zwei Beſitzer habe und jeder von ihnen die Summe zahlen müſſe. So lächerlich dieſe Schlußfolge auch ſein mochte, traute Weber, der den Geſchäftsgang in Stockton ſchon etwas kannte, doch gar nicht dem einfachen Rechte ſeiner Sache, und frug deshalb einen ihm befreundeten Advocaten, der allerdings ebenfalls über die tolle Forderung lachte, ihm aber doch anrieth — ſie zu bezahlen — wenn er ſich nicht noch weiteren Unannehmlichkeiten ausſetzen wollte. Das Einzige, was er thun könnte, meinte der Advocat, ſei, in der Sitzung noch einmal zum Richter ſelber zu gehen und ihn zu fragen, ob er verpflichtet wäre, ſolcher unbilligen und nachträglichen Forderung zu genügen. Weber that dies, und der Richter erwiderte ihm nach kurzem Bedenken höchſt ſalbungsvoll, daß er allerdings dazu verpflichtet ſei.

„Aber, Euer Geſtrengen,“ entgegnete ihm Weber, „wenn nun ein gleicher Fall zum Beiſpiel eine Actiencompagnie von, wir wollen ſagen, tauſend Mitgliedern getroffen hätte, wie wir hier nur zwei Compagnons ſind, würden da alle tauſend eben ſo verpflichtet geweſen ſein, dem states attorney Jeder ſeine 25 Dollars zu zahlen?“

„Without the least doubt, Sir“ *), entgegnete mit empor-

---

*) Ohne den geringſten Zweifel. Sir.

Adelens Dienerin, die das Waſſer mit einem wahren Feuereifer herbeiſchleppte und zuletzt gar eine als Bombe zu verwendende, gefüllte und verſchloſſene Calebaſſe brachte.

Der Junge, welcher den Eiervorrath trug, trieb ſich nämlich immer unter dem Balcon umher, weil der ſonſt ſo ſteife Señor Deſterres bald herüber, bald hinüber ſprang, um den wohlgezielten Strahlen auszuweichen, und Lydia paßte jetzt ihre Zeit ab und ſchleuderte die Calebaſſe mit ſo glücklichem Wurf mitten in den Eierkorb hinein, daß ſie dort eine furchtbare Verwüſtung anrichtete. Der Vorrath war total vernichtet, und von dem ſpöttiſchen Lachen der Damen verfolgt, mußte ſich der Angreifer zurückziehen, um neue Wurfgeſchoſſe herbeizuſchaffen.

Rafael hatte ſich anfangs dem Spiel nicht anſchließen wollen; aber es zog ihn doch unwillkürlich in die Gegend, wo Lydia wohnte, um wenigſtens einmal zu ſehen, ob ſie ſich dabei betheiligte. Er ſelber, ei, er brauchte ja nicht den tollen Unſinn mitzutreiben, nur ſehen wollte er eben, was ſie machten.

Schon am vorigen Tag hatte er ſich aber auf der Plaza einen ordinären Hut für einen halben Dollar gekauft, die dort zu dem Zweck feil geboten gezogenen Brauen und ſtierem Blick Judge Reynolds — und Weber, der wohl einſah, daß er nach ſolchem Richterſpruch gegen einen Stuhl, von dem es in dieſem Fall keine Appellation mehr gab, nichts würde ausrichten und höchſtens noch vielleicht zehnfache Gerichtskoſten bezahlen können, ſchickte dem Staatsanwalt die geforderten 25 Dollars. Wären es 50 geweſen, er hätte ſie eben ſo gut bezahlen müſſen.

In Stockton hielt ich mich aber nicht lange auf, ging Abends an Bord eines Dampfers, auf dem ich jetzt 15 ſtatt früher 30 Dollars bezahlte, und landete am nächſten Morgen, den 6. November, an einem der neu angebauten Werfte San-Franciscos an, und mit Sonnenaufgang wanderte ich, mit einem Neger neben mir, der meine Sachen trug, in die Stadt hinein. Hierbei möchte ich vorher noch eine anſcheinende Kleinigkeit erwähnen, die aber inſofern von Wichtigkeit iſt, als ſie vielleicht irrige Gerüchte widerlegt. Der Neger bot ſich mir ſelber an, meine Sachen zu tragen; etwas mißtrauiſch aber gemacht gegen die hohen Preiſe, und noch immer die Anekdote von dem Mann im Kopf, dem ein Fremder 4 Dollars bot, ſeinen Koffer in das nächſte Hotel zu tragen, und der dem Fremden dann aus ſeiner eigenen Taſche 4 Dollars gab mit der Bitte, es ſelber zu thun, frug ich den düſtern Sohn Afrikas vor allen Dingen, was ſeine „Fahrtaxe“ ſei. „Quarter Dollar, Sir“, lautete ſeine beſcheidene Antwort, und ich war damit gern einverſtanden. Auf einen Vierteldollar war alſo damals ſchon das herabgekommen, was ſonſt manchmal gar nicht für Geld zu erlangen war, und Mancher, der in Europa früher dachte: „Ei, wenn es nicht anders geht, trag' ich Koffer für 4 Dollars das Stück“, möchte ſich jetzt in ſeinen Erwartungen etwas getäuſcht finden.

Als ich das Werft, das jetzt über eine halbe Meile weit in die See hinausgeht, hinab war und die Stadt betrat, mußte ich wirklich ſtehen bleiben und die Veränderung anſtaunen, die in den wenigen Monaten San-Francisco ein ganz anderes Anſehen gegeben hatte. Zelte und Holzhäuſer mit ſchlammigen Straßen, in denen Menſchen verſanken und Maulthiere umkamen, hatte ich verlaſſen, und eine Stadt fand ich nach fünf Monaten wieder, die ſich wahrlich den größeren Städten Europas hätte anreihen können. Allerdings blieben Holzhäuſer noch immer die Mehrzahl, ſie waren aber ſchon in beſſerem, dem Auge gefälligerem Styl errichtet, die Zelte ganz verdrängt und eine ſehr große Menge von Backſteinhäuſern aufgebaut worden. Ja die eine Front des öffentlichen Platzes — leider freilich zugleich der Sitz des californiſchen Laſters, der Spielhäuſer — beſtand aus lauter maſſiven mehrſtöckigen Gebäuden mit eiſernen Balkonen und zierlichen Fenſterläden. Das aber, was der Stadt vor allen Dingen ein wohnliches, bequemes und zugleich reinlicheres Anſehen gab, waren die durchgängig gedielten Straßen, die wie durch Zauberei dem Boden entwachſen ſchienen. Nicht allein die Seitengänge mehr für Fußgänger, nein die Straßen ſelber in ihrer vollen Breite waren mit ſtarken Planken belegt und an der Seite mit Rinnen verſehen, ſo daß ſie jetzt beim tollſten Regen den Einwohnern einen verhältnißmäßig trockenen und von Schmutz befreiten Weg boten. Auch hoffte man, daß ſie keineswegs die Feuersgefahr der Stadt vermehren, ſondern eher dazu beitragen ſollten, ſie zu mindern, da ſie jedenfalls jetzt den Spritzen eine raſche, unbehinderte Paſſage boten, während dieſe früher nur zu häufig im Schlamm und Moraſt der ungedielten Straßen ſtecken geblieben waren.

Mit dem größeren Gefühl der Sicherheit wenden denn auch die Kaufleute mehr auf das Ausſchmücken ihrer Läden, und geben ſelbſt dadurch den Straßen etwas Freundlicheres. Das jedoch allgemein zu machen, iſt die Stadt, wenigſtens für jetzt noch, aus zu viel verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt, und die einzelnen geſchmackvoll aufgeputzten Verkaufslocale gehören bis dahin faſt noch einzig und allein den Franzoſen. In dieſer Gemiſchtheit übrigens — denn toller ſind wohl nirgends auf der weiten Welt die Nationen, ja ſelbſt die Gebäude zuſammengewürfelt als gerade hier — behält San-Francisco doch immer noch einen hervorſtechenden nordamerikaniſchen Anſtrich, während das frühere Spaniſche derſelben total untergegangen iſt. Spaniſche Läden ſieht man faſt gar nicht mehr, ſehr ſelten nur noch hier und da einmal eine ſpaniſche Ueberſchrift — das compra oro (Goldſtaub wird gekauft) ausgenommen, das von der Mehrzahl der Läden neben dem engliſchen gold dust bought den Fremden darauf aufmerkſam macht, daß er ſich nicht allein in einer Handelsſtadt, ſondern auch in einem Goldlande befinde.

Selbſt die Chineſen, ſo viel es deren auch zerſtreut in der Stadt geben mag, ſind mehr als früher zurückgedrängt. Zwar bildeten ſie vor einiger Zeit, als San-Franciſco die Aufnahme Californiens in die Vereinigten Staaten in einem feſtlichen Aufzug und verſchiedenen Zweckeſſen feierte, einen beſondern, allerdings pittoresken Zug mit einer Flagge voran, auf der ſie auch den übrigen Nationen ſchriftlich ſagen wollten, daß ſie die „China boys“ wären. Wie ſie aber ihre langen Zöpfe unter ihren Mützen verſtecken, ſo verbergen ſie ſich ſelber auch meiſtens in den Häuſern, und man bekommt ſie wenig mehr zu ſehen.

Doch zu San-Franciſco zurück, ſo ſind jetzt, nach den Amerikanern, jedenfalls Franzoſen und Deutſche am meiſten hervorſtechend. In den Händen der Franzoſen befinden ſich faſt ausſchließlich die Putzläden, Reſtaurationen und Conditoreien, während die deutſchen Israeliten, faſt ohne Ausnahme, ſämmtliche Kleiderläden San-Franciſcos in Beſchlag haben. Es iſt wahrhaftig faſt, als ob unſere deutſchen Schacherer den ganzen bekannten Küſtenſtrich der Welt mit ihren Kleiderhandlungen umziehen; wo ich auch jetzt noch geweſen bin, hab' ich es ſo gefunden. — Erſt kommt das Meer, dann der Strand, dann ein ſchmaler freier Platz der Durchfahrt wegen, und dann gleich darauf eine ununterbrochene Reihe von Kleiderhandlungen mit lauter Firmen wie: „Kaufmann, Levi und Comp.“, „Roſenberger und Feigenlaub“, „Herz, Löwenhaupt und Sohn“, „Meyer, Schwerin und Gutsmuths“ ꝛc.

Das iſt aber natürlich nur eine einzige Klaſſe für ſich, die mit anderen wenig verkehrt und auch von keiner anderen aufgeſucht wird. Außerdem giebt es hier noch ſehr bedeutende deutſche Häuſer, und unter den deutſchen Kaufleuten wie Deutſchen überhaupt viele liebe und wackere Leute. Ich ſelber bin von ihnen ſtets auf das Herzlichſte aufgenommen worden, und werde gewiß ſtets, wenn ich mich all' der Beſchwerden und Mühſeligkeiten, die ich in Californien ertragen, erinnere, auch mit Vergnügen der vielen frohen Stunden gedenken, die ich in ihrer Geſellſchaft verlebte.

Auch über die Vergnügungen San-Franciscos möchte ich noch einige Worte ſagen — es wird nicht viel Raum einnehmen, denn wenn man nicht die Spielhöllen dazu rechnet, ſo hatte die Stadt damals noch deren ſehr wenige aufzuweiſen. Alle derartigen beſtehenden Plätze waren auch keineswegs aus dem Bedürfniß des Publikums dafür hervorgegangen, ſondern lauter raſch entſtandene Speculationen, eben ſo raſch eine gewiſſe Summe Geldes zuſammenzuwerfen. Ob das Publikum dabei befriedigt oder geprellt wurde, blieb ſich ziemlich gleich, wenn es nur den Zweck erfüllte.

Zu dieſen gehörten die Theater, von denen es damals zwei gab, à 2 Dollars Entrée, wofür Einem faſt nichts geboten wurde.

Außer dieſen koſtſpieligen theatraliſchen „Vergnügungen" giebt es noch billigere hier, in den ſogenannte Cafés chantants, die beſonders von Franzoſen gehalten werden. Dieſe Cafés ſind gewöhnlich Trinklocale, hinten aber mit einer Art von Bühne und einem Fortepiano verſehen. Abends ſetzt ſich nun ein hierzu beſonders engagirtes unglückliches Individuum vor dieſes hin und ſchlägt Clavier, denn es iſt contractlich verpflichtet, all' das Lärmen, das Lachen und Sprechen, das aus dem Saal dabei von den ſich nicht im Mindeſten genirenden Gäſten zu ihm herüberſchallt, zu übertönen.

In dem Café chantant, an welchem ich mehreremal vorüberging und in dem ich auch einigemal ein Glas ſchauerlichen Punſch trank, trat gewöhnlich ein ſehr dicker Herr in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen auf und ſang mit ſehr ſtarker, volltönender Stimme ein franzöſiſches Lied, wobei ihn der Mann am Clavier begleitete. Wenigſtens vermuthe ich das, denn er ſchlug fortwährend auf die Taſten und ſchien dabei mit ſeinen Schulternblättern ſehr viel Gefühl auszudrücken; hören konnte ich aber nichts davon. Dann trat eine ſehr dürre Dame auf und ſang — wahrſcheinlich — ein komiſches Lied, denn ſie hatte ein Notenblatt dabei in der Hand, ſah ungemein freundlich aus, machte bisweilen den Mund auf und zwei- oder dreimal die Augen zu — aber ebenfalls meiner Meinung wenigſtens nach, lautlos.

Außerdem gehörte zu den Virtuoſen dieſes Café auch noch ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, ebenfalls in ſchwarzem Frack und weißen Glacéhandſchuhen, und dann noch außerdem in einer ſehr ſteifen weißen Halsbinde mit ſehr langen ſpitzen Vatermördern, ſehr weißer Weſte und ſehr blonden Haaren. Ich glaubte erſt, es ſolle dies eine Art Komiker ſein, aber er diente nur, allem Anſchein nach, mehr zum Zierrath, ſang mit der dürren Dame den Chor zur Marſellaiſe, unterhielt ſich mit ihr in den Pauſen, und ſtieß, wenn er abging, die Tiſche um.

In dem Café ſelbſt ſaßen noch als beſondere Lockvögel ein paar Franzöſinnen, die auf allerdings nichts weniger als jungfräuliche Art mit ihren Gäſten, hauptſächlich mit langen ungeſchlachten Yankees, kokettirten, daß den armen Teufeln zwiſchen den ſüßen Blicken und dem ſauren Punſch wohl und weh um's Herz werden mußte. Das Bruſtbild der Aelteſten, lebensgroß, in etwas ſchwärmeriſcher Stellung und roſenfarbener Seide, hing — ich weiß nicht ob als Ausſchmückung — über dem Schenktiſch. Darunter aber ſaß, ſo bis zwiſchen elf und zwölf Uhr Abends, das Conterfei und bemühte ſich, mit ſchon ſchlafmüden Augen durch den dicken Tabaksdampf hindurch nach den langen Down Eaſters hinüber zu lächeln, um dieſe Unglücklichen zu noch einem zehnten Glas zu verleiten.

Die Yankees nennen dieſe Cafés **Schantangs** und ſagen, es käme aus dem Chineſiſchen.

Die Hauptverſammlungsplätze der Bewohner San-Franciscos ſind aber doch die Spielhäuſer, auf die aller nur mögliche Luxus verſchwendet wird. Die größten und beſuchteſten liegen im Haupttheil der Stadt, am öffentlichen Platz, in der ſchönſten Lage, und wenn auch ſchon zwei- oder dreimal abgebrannt, ſind ſie doch zu einträglich, auch nur eine Stunde im Schutt liegen zu bleiben.

Das prachtvollſte von allen war im Innern und Aeußern das vor dem Feuer noch in einem Zelte gehaltene „El Dorado“. Parterre iſt der ungeheure Spielſaal mit den verſchiedenartigſten Spieltiſchen: — Monte — ein ſpaniſches Spiel, wenigſtens hier durchgängig mit ſpaniſchen Karten geſpielt, was ſonſt aber viel Aehnlichkeit mit unſerem Landsknecht hat, Pharao, vingt-un, Roulette, Würfeln, Häufeln, Dreikarten — kurz, jede derartige Erfindung, die nur bis jetzt bekannt geworden, findet hier ihren Repräſentanten. Unter dieſen Sälen befinden ſich dann die Kellerräume, in denen vier elegante Kegelbahnen (das Kegelſpiel wird in Amerika ebenfalls faſt nur als Hazard getrieben) angelegt und ſo beſucht ſind, daß ſie faſt den ganzen Tag über nicht leer ſtehen. Im erſten Stock aber liegen vornheraus die Billardräume, und hintenheraus iſt eine Schießbahn angelegt, wo mit Zündhütchenpiſtolen und Kugeln nach der Scheibe geſchoſſen wird. Lauter wohlthätige Zwecke, den Leuten auf angenehme Art das Geld aus der Taſche zu locken.

In den feineren Spielſalons finden ſich zwei verſchiedene Ladentiſche, der eine als Schenkſtand, der andere als Confect- und Kaffee-, Chocolade- und Theetiſch. Hinter dem erſteren ſtehen männliche „Barkeeper“ oder Ausſchenker, hinter dem zweiten ſtets junge hübſche Ladies in ſchwarzſeidenen Kleidern. Die Wände ſind meiſtens mit obſcönen Bildern oder wenigſtens ſolchen, auf welchen ſich Damen in ſehr ſtarkem Negligé befinden, geziert: ein ſolches Hauptgemälde nimmt auch gewöhnlich die Mitte der Hauptwand ein.

Die Spieltiſche in den Sälen ſind ebenfalls nicht nur von Männern, ſondern manchmal auch von Frauen gehalten, die allerdings dann meiſtens der gemeinſten ſpaniſchen Race angehören. In ein Haus kam ich übrigens auch einmal ganz zufällig, im untern Theil der Stadt, wo eine kleine allerliebſte Franzöſin hinter einem Würfeltiſch und einem recht anſtändigen Haufen Silbergeld ſaß und friſch darauf los hazardirte, während ſie mit ihrem komiſch gebrochenen Engliſch Dollars und Unzen auf die liebenswürdigſte und unbefangenſte Art von der Welt einkaſſirte.

Intereſſant war mir ein Yankee, der mit ihr würfelte und fortwährend dabei nach ihr hinüberſchmachtete, ohne daß ſie auch nur die geringſte Notiz weiter von ihm nahm, als daß ſie nach jedem Wurf mit einem „lost, Sir“ ſein geſetztes Geld einſtrich. Endlich hatte er die letzte Unze geopfert und holte ſeine Taſchenuhr hervor — auch fort! — noch eine Uhr — zu dem Uebrigen — noch eine Uhr — wie die Vorgänger — noch eine — der Mann mußte alle Taſchen voll Uhren haben, denn wohin er die Hand ſteckte, kam eine andere zum Vorſchein. Die kleine Franzöſin lachte — auch dieſe ging. Jetzt zog er einen Ring vom Finger —

„Combien?“ lautete die lakoniſche Frage.

„Tres ounces,“ erwiderte in Verzweiflung der Yankee.

„Oh no, no, no,“ lachte die Spielerin — „una watch — pas plus.“

Diesmal gewann der Yankee und ſie ſchob ihm eine der Uhren, ohne ſie weiter eines Blicks zu würdigen, hin, mit dem nächſten Wurf ward er aber auch dieſe wieder los und nachher den Ring dazu. Ob die unerſchöpflichen Taſchen ſpäter noch andere Bijouterien producirt haben, weiß ich nicht, denn ich verließ das Haus.

Wenige Tage vorher, ehe ich San-Francisco betrat, hatte Californien, um auch in dieſer Hinſicht nicht hinter dem Mutterlande zurückzubleiben, den Reigen ſeiner Dampfbootexploſionen auf der Bai, und zwar gleich auf furchtbare Weiſe eröffnet. Die zahlreichen, durch das Platzen von Dampfbootkeſſeln herbeigeführten Unglücksfälle, die auf dem Miſſiſſippi etwas ängſtliche Paſſagiere ſtets in einer gewiſſen wohlthätigen Aufregung halten, hatten hier bis jetzt noch keine Nachahmung gefunden, bis vor einigen Wochen der Sagamore, ein zwiſchen Stockton und San-Francisco fahrendes Boot, den Anfang damit machte, und zwar auf ſo traurige Art, daß es gleich eine große Anzahl Unglücklicher vernichtete. Wie viele, läßt ſich nicht genau beſtimmen, weil man auf dieſen Booten keine Paſſagierliſten weiter nimmt, als das Aufzeichnen des Namens,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22126 / 096

wenn das Paſſagegeld bezahlt wird. Der Sagamore war aber eben erſt vom Lande geſtoßen und es hatten ſich deshalb vielleicht kaum zehn Perſonen beim Buchführer deſſelben gemeldet. Schauerlich ſollen die zerſtückten Leichname anzuſehen geweſen ſein, die in der Bai ſchwammen und von raſch herbeiſtrebenden Booten mit den Verwundeten und noch Lebenden aufgeleſen wurden. Noch mehrere Tage danach fand man Theile von Körpern, die an die Werfte antrieben, und der Verluſt an Menſchenleben muß bedeutend geweſen ſein.

Eine eigene Kette von Unglücksfällen reihte ſich aber hierbei für einen kleinen Theil der Paſſagiere auf eine Weiſe aneinander, daß es dem Beobachter faſt ſo vorkommen mußte, als habe das Schickſal mit dieſen Unglücklichen eine Art entſetzlichen Humors getrieben, etwa wie die Katze mit der gefangenen Maus. Wollte der Schriftſteller einen ſolchen complicirten Fall von Fällen in einem Roman benutzen, der Leſer würde rufen: „So etwas kommt nicht vor — das iſt übertrieben!“ Und wunderlicher kann es der Menſch doch nimmermehr erfinden, als es im Leben wirklich vor unſeren Augen geſchieht, wenn wir nur recht darauf achten wollten.

Einen Tag vorher, ehe der Sagamore in die Luft flog, hatte ein anderes Dampfboot, deſſen Namen ich jetzt vergeſſen habe, eins der San Francisco-Werfte ebenfalls mit Paſſagieren für die Minen verlaſſen. In der Bai aber ſchon lief daſſelbe mit einem ihm begegnenden durch die Unvorſichtigkeit der Steuerleute zuſammen und ſank. Nur wenige Paſſagiere verunglückten jedoch hierbei, faſt alle wurden von dem nach Francisco beſtimmten andern Boot gerettet und dorthin zurückgebracht, wo die meiſten von dieſen auf dem nächſtabgehenden Boot, eben dem Sagamore, auf's Neue Paſſage nahmen. Das Unglück mit dieſen habe ich ſchon oben erwähnt — nur ſehr wenige der Paſſagiere kamen ganz unbeſchädigt davon, die meiſten waren getödtet, viele aber auch ſchwer verwundet, und dieſe wurden in das am Hügel hinter der Stadt liegende Stadthoſpital geſchafft, um geheilt zu werden. Aber die Unglücklichen waren noch nicht fertig. In dem nämlichen Hoſpital brach gleich in der erſten Nacht Feuer aus und es brannte bis auf den Grund ab. Die darin Liegenden wurden allerdings augenblicklich auf die Straße geſchleppt, und es ſollen keine im Feuer umgekommen ſein; an den Folgen des Schrecks wie der ganzen Aufregung und des raſchen, rohen Umzugs ſtarben aber doch mehrere, und für die damals gerade am ſtärkſten eintretende Cholera blieb der Reſt. — Doch was ſchiert das die Amerikaner — es waren eben nur „Einzelne aus der Menge“, und kein Volk der Erde hatte ſo viel Elaſticität, ſo viel Lebenskraft und Unternehmungsgeiſt, wie gerade dieſes — dafür liefert Californien das beſte Beiſpiel.

Hier ſehen wir ein Land aus einer Wildniß in Cultur und Civiliſation hineingewachſen, als ob die Häuſer und Städte eben Pilze und die Bewohner über Nacht ausgebrütete Ameiſen geweſen wären, und ſo wuchs es nicht nur bis dahin, nein, ſo wuchs und gedieh es fort. Neuere Berichte aus San Francisco beſonders klingen faſt eben wieder ſo fabelhaft, wie uns die erſten von dort her klangen. Wenig mehr als zwölf Monate ſpäter ſchrieb mir ein Freund von dort:

„Das Feuer vom 3. auf den 4. Mai (1851) — verwandelte im wahren Sinne des Wortes die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen. Gegen elf Uhr Nachts brach es neben dem American Hotel am Square (der Plaza) aus und nahm von da an bis hinunter in das Waſſer und hinauf bis Duponſtreet einerſeits, und von Pineſtreet bis an Clarkspoint andererſeits — die Stadt hinweg. Dieſe wahrhaft rieſenmäßige Ausdehnung deſſelben ließ ſich aber auch nur durch den Sturm erklären, der in jener Schreckensnacht wüthete und von Stunde zu Stunde ſeine Richtung veränderte.

„Früh um acht Uhr wüthete das Feuer noch an Clarkspoint; Long-, Sacramento-, Clay-, Waſhington-, Jackſon- und Pacificſtreet-Wharfs, alſo ſämmtliche Wharfs an der vollen Länge des Haupttheils der Stadt, brannten nieder. Ebenſo drei „Storeſhips“ *) mit Waaren gefüllt, zwei Theater, das

---

*) Storeſhips, abgetakelte Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen und zu Waarenlagern dienten, wozu ſie gern benutzt wurden, da man ſie dem Feuer nicht ausgeſetzt hielt.

wurden, denn mit ſeinem guten Panama durfte er ſich heute nicht in die Straße wagen, und wie er in die Calle de Valladolid einbog, begegnete er eben Deſterres, der wie eine gebadete Maus vom Kampfplatz zurückkehrte.

Rafael lachte leiſe vor ſich hin, beſchleunigte aber faſt unwillkürlich ſeine Schritte, denn er brauchte jetzt nicht mehr daran zu zweifeln, daß Lydia an dem peruaniſchen Leben, und zwar mit großem Eifer, Theil nahm. Vorſichtig hielt er aber doch die Mitte der Straße, denn verſchiedene naſſe Flecken vor den Häuſern verriethen, wenn man auch noch Niemanden in den Fenſtern erkennen konnte, daß muthwillige Schöne dahinter lauerten und nur auf den Moment warteten, den arglos Vorübergehenden mit einer Ladung zu überſchütten.

Einige Mal entging er auch wirklich nur mit knapper Noth vortrefflich gezielten Güſſen, die bis über die halbe Straße reichten, gelangte aber doch noch verhältnißmäßig trocken bis vor Deringcourt's Haus, wo auf Lydia's Flügel allerdings Fenſter offen ſtanden, aber kein menſchliches Weſen zu erkennen war.

Die Näſſe vor dem Haus verkündete indeſſen, daß hier vor noch ganz kurzer Zeit ein heißes Gefecht ſteinerne Zollgebäude und alle Backſteinhäuſer von Montgomeryſtreet bis Clarkspoint. — Ich ſah nie etwas Schrecklicheres — und vier Wochen ſpäter? — war kaum noch eine Spur davon zu entdecken. So fabelhaft raſch wuchſen dabei die Häuſer wieder aus dem Boden herauf, daß wir am 22. Juni ſchon das bis jetzt regelmäßige Junifeuer haben konnten (das vom Mai war auf den Tag wieder gekommen). Das Junifeuer zeigte ſich aber nicht ſo furchtbar als das erſte und betraf einen bis dahin immer verſchont gebliebenen Theil der Stadt, nämlich Broadway-, Pacific-, Dupont-, Stockton- bis faſt Powelſtreet hinauf. Bei dieſem letzten Feuer brannten zwei ſchöne Kirchen und das Courthouſe nieder. Den Tag nach dem Maifeuer wurde abermals Lärm, und was brannte da? — das Bauholz, welches auf der Brandſtätte des California Reſtaurants an der Plaza für das neue Haus ſchon wieder, und zwar die Nacht durch, angefahren war und von dem man die unterſten Balken bereits wieder gelegt hatte. Im Junifeuer räumten wir Nachmittags zwei Uhr noch in der „Stillen Liebe“ und bei Madame Etableau aus, nahmen die Ladentiſche auseinander, luden ſie, nebſt Tiſchen und Stühlen ꝛc., auf Wagen und fuhren ſie fort, und zwei Stunden ſpäter, wo man völlig Herr des Feuers geworden, fanden wir beide Locale ſchon wieder vollſtändig eingerichtet und reſtaurirten uns bei einer Flaſche Rheinwein.

„Was unſere anderen Improvements betrifft, ſo gehört zu dieſen hauptſächlich eine ſehr ſinnreich eingerichtete Dampfmaſchine, die mit allem Zubehör von New-York kam und nun ſchon acht oder neun Monate arbeitet. Sie trägt ſämmtliche Sandberge nach der Miſſion hin ab und ſchafft den Sand auf Schienenwegen, die durch die volkreichſten und belebteſten Straßen und Werfte gelegt ſind, ohne dadurch den Verkehr auch nur für einen Augenblick zu ſtören, in's Meer. Auf dieſe Weiſe iſt jetzt ganz Sanſome-, ganz Battery- und ein Theil von Frontſtreet (Straßen, die bis dahin über der Bai auf Pfählen und durch hölzerne brückenähnliche Werfte verbunden ſtanden) ausgefüllt — ebenſo die Straßen, welche mit Commercialſtreet parallel laufen, ſo daß wir in ſechs bis acht Monaten ſicher darauf rechnen können, die Bai von Rincons- bis Clarkspoint ausgefüllt zu ſehen.

„In Sanſomeſtreet — wo vor wenigen Monaten noch große Dreimaſter ihre Ladung löſchten, ſteht jetzt ein koloſſales Theater, von Ziegelſteinen errichtet, welches contractlich in dreißig Tagen — nebſt innerer Einrichtung — erbaut ſein mußte. Am zweiunddreißigſten Tage ſpielte man bereits darin. Und das Innere iſt geſchmackvoll hergeſtellt. Das iſt Californien!

„Die Plankroad oder gedielte Straße nach der Miſſion hinaus, über die abgetragenen Berge hin, iſt ebenfalls, obgleich vor nicht langen Monaten nur eben erſt Project, ſchon fertig, und ſtündlich fahren Omnibuſſe dort hinaus. Die Miſſion würden Sie gar nicht wieder erkennen — ich habe lange ſuchen müſſen, bis ich mich orientiren konnte. Der Longwharf iſt jetzt nahe an eine engliſche Meile lang in See hinausgebaut, und der Marketſtreetwharf giebt ihm wenig nach, mit einem Wort, das Goaheadſyſtem Amerikas iſt hier auf ſeine höchſte Spitze getrieben. Gegen 104 Dampfer, einſchließlich der Seedampfboote, durchkreuzen jetzt unſere Bai; ſeit länger als ſechs Monaten kann man ſchon für 1 Dollar und ſeit einem Monat für etwa 50 Cents per Dampfer nach Sacramento fahren (vor zehn Monaten koſtete es noch von 15 bis 20 Dollars). Das Merkwürdigſte von Allem jedoch, und was Sie jedenfalls am meiſten intereſſirt, iſt unſer Vigilance-Comité, von dem ich, beiläufig geſagt, Mitglied bin — und über das Sie in öffentlichen Blättern bereits Manches geleſen haben werden. Trotzdem kann ich nicht umhin, etwas näher auf daſſelbe einzugehen.

„Kurz nach dem Maifeuer war die Frechheit des ſich in San Francisco herumtreibenden Geſindels aus allen Theilen der Erde und die Nachläſſigkeit und Verworfenheit unſerer ſtädtiſchen Autoritäten auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß der beſſere Theil des Publikums und der Bürger den Zuſtand der Dinge unerträglich zu finden anfing und endlich die Frage aufwarf: ſollen Mordbrenner und Diebesgeſindel, oder ſollen ehrliche Leute fortan die Gewalt in Händen haben?

Unter Vorſitz der erſten Kaufleute und Banquiers der Stadt, wie Brannan, Argenti, James King, Macandray und Anderer, bildete ſich ein Vigilance-Comité, das zum Zweck hat:

„„Unterſtützung der Behörden in ihrem Beſtreben zur Aufrechthaltung des Geſetzes und Verurtheilung und Beſtrafung des Verbrechens, wenn die geſetzlichen Behörden zu ſchwach oder zu nachläſſig ſind, dies ſelbſt zu thun.““

„In Kurzem zählte der Verein mehr als achthundert Mitglieder, die wöchentlich zwei allgemeine Verſammlungen in einem dazu gemietheten Locale halten. Der Zutritt iſt blos Mitgliedern geſtattet. Jeder unbeſcholtene Mann — mit Ausnahme von Advocaten — kann Mitglied werden. Durch Unterſchrift der Conſtitution macht man ſich für fünfzig Jahre verbindlich — Austritt iſt während dieſer Zeit nicht möglich. — Ebenſo verpflichtet man ſich, mit Vermögen und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu ſtehen.“ Daß das Comité ſpäter eine Menge von Verbrechern einzog und einfach aufhing, iſt bekannt.

Doch genug von Californien. — Seelenfroh, den Zeitpunkt endlich erreicht zu haben, wo ich meine faſt zu lange aufgehaltene Reiſe weiter fortſetzen konnte, blieb mir weiter nichts zu thun, als zu dieſem Zweck ein Schiff zu ſuchen. Da ich übrigens kein beſonderes Ziel hatte und nur vor allen Dingen ein Fahrzeug verlangte, das weſtlich, der untergehenden Sonne nachging, den nächſten Anhaltspunkt dann ziemlich vertrauensvoll dem Schickſal überlaſſend, ſo konnten ſich mir auch nicht viel Schwierigkeiten bieten, und ich hatte mich jetzt vor allen Dingen zu der neuen Fahrt zu rüſten.

Auf der Miſſion Dolores hatte ich noch meinen Koffer und einen Theil meiner Sachen in einer Kiſte ſtehen, die ich dort gleich in Empfang nehmen konnte. Dort war aber indeſſen eine ſehr bedeutende Veränderung vorgegangen. Die Brauerei exiſtirte nicht mehr und die ganze Firma hatte ſich nach verſchiedenen Richtungen hin zerſtreut. Das frühere Wohnhaus war dabei in zwei Hälften getheilt, und zwar aus der einen eine Trinkſtube, aus der andern eine Bäckerei —

beide von Deutſchen gehalten, gemacht worden. Mein Koffer und meine Kiſte ſtanden allerdings in der erſteren, das war aber auch Alles, was ich von meinem ſämmtlichen Gepäck wieder finden ſollte. — In der Kiſte lagen noch eine alte, verroſtete Harpune, einer von meinen argentiniſchen Sporen und ein paar ſpaniſche und franzöſiſche Bücher, in dem Koffer ein alter Rock, ein Paar Hoſenträger, ein Paar Socken und noch einige andere Kleinigkeiten.

Nach dieſer freudigen Ueberraſchung ging ich nach San Francisco zurück und kaufte mir Kleider und Wäſche und Schuhwerk, füllte mir damit meinen Koffer und ſah mich nun nach einem Schiff um, das an einer der Südſee-Inſeln, gleichviel welcher, anlegen würde. — Tahiti wäre mir die liebſte geweſen, dahin lag aber leider keins ſegelfertig, doch dafür waren genug nach den Sandwichsinſeln angezeigt. Kajütenpaſſage von 50 bis 57 Dollars.

Als ein kleines Intermezzo bekam ich in dieſen Tagen, um von Jedem eine Probe zu erhalten, auch noch etwas mit der wohllöblichen californiſchen Polizei zu thun. Die Sache betraf nämlich eine Schuldforderung von 39 Dollars, die ſich Böhm, mein früher Compagnon, ſchriftlich wie durch Ehrenwort verbindlich gemacht hatte zu berichtigen, weil ſie ihm eben auf meinen Credit zugeſchickt war. Böhm hatte ſich aber auch hier in San Francisco eben ſo wenig wie in Stockton bei irgend Jemand ſehen laſſen, ſondern ſich wahrſcheinlich an Bord irgend eines nach Hauſe oder nach Nordamerika beſtimmten Schiffes geſchlichen. Es blieb mir deshalb nichts Anderes übrig, als die Summe aus meiner Taſche zu bezahlen.

Paſſage nahm ich endlich auf einer nach Manila beſtimmten Barke, Jane Remorino, die vorher in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwichsinſeln, um Erfriſchungen anlegen wollte. Meine Paſſage bis Honolulu betrug 50 Dollars, und das ſehr ſtürmiſch einſetzende Wetter hätte uns bald noch länger aufgehalten. Der Wind war jedoch günſtig genug, um wenigſtens auszulaufen, und Freitag am 22. November paſſirten wir glücklich das „goldene Thor.“

Ade, Californien! Wie Glockengeläute der Heimath erklang mir das rauhe Singen der Matroſen, die an den Braſſen hingen und das Schiff bald auf Backbord-, bald auf Steuerbordſeite legten — ade! In der einbrechenden Dunkelheit verſchwanden bald die ſchroffen, zackigen Hänge der Küſte, und nur der weiße Schaum der Brandung glänzte noch aus der Nacht halb drohend, halb grüßend zu uns herüber.

Die Südſee-Inſeln.

1.

Von San-Francisco nach Honolulu.

Ade, Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu ſitzen — hui, wie das ſchaukelt! Der Grundſchwell, der hier in dem niedern Waſſer ſteht, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hinein geärgert, gehört zu den ſchlimmſten in der Art, und kaltes, ſtürmiſches Wetter dient dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während des ewigen Wendens lagen auch natürlich alle Braſſen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun, und die Befehle des „Alten“ klangen ſo heiſer und ängſtlich — hol's der Henker, ich geh' hinunter, dacht' ich bei mir ſelber, ſagte dem Capitain gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, ſtürzte die Treppe bald hinunter, denn der Platz war mir noch fremd und die Sohlen oben naß geworden, trank unten ein richtiges Glas Brandy und Waſſer, und legte mich in meine Koje, dem tollen Gewirr an Deck zu entgehen. Zu ſehen war nichts mehr, und wenn man nicht gleich von vornherein mit zugreifen will — eine Sache, von der man dann nicht einmal ſagen kann, ob ſie's Einem groß Dank wiſſen — geht man lieber aus dem Weg. Zum Zuſehen brauchen ſie in ſolcher Zeit Niemand an Deck.

Ich weiß nicht, wie lange ich geſchlafen hatte — aber eingenickt war ich, als ich plötzlich durch einen furchtbaren Stoß, den das Schiff bekam, geweckt wurde und zugleich mit beiden Füßen aus der Koje fuhr. Wer einmal in ſeinem Leben gefühlt hat, wie ſein Fahrzeug mit dem Kiel den Sand berührt, vergißt das nun und nimmer wieder. Man fühlt das auch nicht mit den Füßen etwa, auf denen man doch ſteht, oder hört es; nein, es iſt eine ganz unbeſchreibliche Empfindung, an der jeder Nerv des ganzen Körpers, jede Ader, jede Muskel gleich theilnehmend zu ſein ſcheint. Das Gefühl zuckt durch das Rückenmark bis in die entfernteſten Fingerſpitzen, und das Herz ſteht ſtill in dem Augenblick, der Athem ſtockt. Es iſt faſt, als ob man dabei mit zu derſelben Maſſe des Schiffes gehöre, und gehört auch in der That dazu, denn die Erſchütterung, die, von dem Sande dem Kiel mitgetheilt, von dieſem durch die Poren des Holzes aufwärts ſchießt, findet in den Nerven unſeres Körpers eben gleiche Ableiter, und rückwirkend kann ich auch, glaub' ich, mit Fug und Recht behaupten, daß ebenſo das Schiff ſelber wie ein fühlendes Weſen faſt — in ſeine innerſten Tiefen vor der drohenden Gefahr erzittert. — Oder glaubſt Du etwa nicht, lieber Leſer, daß das wackere Schiff ſelber empfindet, was ihm droht, oder wie es ſich bewegt? — frag' dann die Seeleute ſelber, Leute, die ihre ganze Lebenszeit an Bord zugebracht haben, was ſie darüber denken, darüber ſagen, und Du wirſt bald erfahren, daß dieſe magnetiſche Kraft dem Schiffe nicht blos in dem Augenblick wird, wo es mit einem dritten feſten Gegenſtand in Berührung tritt — obgleich ich nicht leugnen will, daß ſie ſich dadurch verſtärken mag, ſondern ihm immer eigen iſt, und den Matroſen ſein Fahrzeug auch deshalb als ein vollkommen ſelbſtſtändiges Weſen erſcheinen läßt, mit dem er ſich oft unterhält und zu dem er eine förmliche, faſt rührende Zuneigung gewinnt, wie ſie unter anderen Umſtänden kaum denkbar wäre.

Die engliſchen Matroſen geben dem Schiff ſogar das weibliche Geſchlecht — aus einem Grunde freilich, wie Manche boshaft behaupten wollen, der gerade nicht ſchmeichelhaft für daſſelbe wäre — daß die Takelage nämlich oder der äußere Aufputz, Segel und was dazu gehört, mehr koſte, wie das Schiff ſelber — das iſt doch maliciös.

Der Leſer mag ſich übrigens denken, daß ich in dem Augenblick, wo er mich eben verlaſſen hat, keineswegs daran dachte, ſolchen Betrachtungen nachzuhängen, ſondern ſo raſch als möglich in meine Kleider fuhr und an Deck zu kommen ſuchte. Es war kalt, und wenn wir hier draußen „auseinander gingen“ und die ganze Nacht vielleicht an einem Maſt oder Stück Holz im Waſſer zu hängen hatten, war es immer beſſer, etwas Wollenes dabei auf dem Leibe zu haben. Viel Zeit ließ ich mir übrigens nicht, denn deutlich konnte ich oben die angſtvolle Stimme meines Mitpaſſagiers, des alten Herrn Landerer, hören, der ausrief: „Sind wir denn ganz verloren?“ — während ein anderer tiefer Baß dicht daneben ſagte: „Ah ground, by God!“ — Ich hörte ſogar ſchon das Waſchen des Seewaſſers an Deck und ſprang mit wenigen Sätzen die enge Treppe hinan.

An Deck ſtürmte indeſſen Alles wild und toll durcheinander, der Capitain und der Steuermann gaben keine Befehle mehr, ſie ſchrieen ſie, und als ich den Kopf in's Freie ſteckte, waren die Leute eben im Begriff zu wenden, während dicht neben uns Brandung oder Grundſchwell, was es nun ſein mochte, ſich in weißfunkelnden Schaumwellen überſchlug. Wir hatten das Schiff übrigens kaum herum, und die Vorſegel waren kaum angebraßt, als ein zweiter, und diesmal heftigerer Stoß durch Schiff und Nerven bebte — wir hatten jedenfalls hinten aufgeſetzt, und die Brandung oder eine Welle wuſch in demſelben Augenblick über Deck. — Der Capitain, ein ruhiger, beſonnener Mann, der neben mir ſtand, hatte in demſelben Moment auch ſchon das Handloth aufgefaßt und über Bord geworfen, und die Leine jetzt fühlend, rief er raſch: „Wir ſind noch flott!“ — Das war ein Troſt und nur die Frage, ob wir's im nächſten Augenblick noch bleiben würden Die Lothleine zeigte zugleich wieder fünf Faden Waſſer, wir waren in eine etwas tiefere Stelle gekommen, und nur der geliefert worden. Hatten ſich die Damen vielleicht jetzt gerade zurückgezogen, um andere Toilette zu machen? Rafael paſſirte das Gebäude ein paar Mal, aber immer noch mißtrauiſch. Auf Deringcourt's Flügel waren ſämmtliche Jalouſien feſt geſchloſſen; vielleicht war die Thür offen, und er konnte, als Neutraler, den Damen einen Beſuch abſtatten. Er ging quer über die Straße, um an die Thür zu pochen, und behielt dabei die geöffneten Fenſter immer im Auge; aber er vernachläſſigte den Balcon, und kaum befand er ſich faſt unter dieſem, als eine der Jalouſien an demſelben aufflog und in demſelben Moment auch ein kleiner, roth lackirter Gießer, der etwa einen drittel Eimer halten mochte, ſo direct über ihn ausgeſchüttet wurde, daß auch kaum ein Tropfen dabei verloren ging. Lauter Jubel von ein paar lachenden Mädchenſtimmen folgte dem geglückten Guß, während Rafael, der aus der gefährlichen Nähe zurückſpringen wollte, aus dem Regen in die Trauſe, oder eigentlich aus einer Trauſe unter die andere kam.

Gegenüber, an der andern Seite der Straße, erwartete ihn nämlich ein ganz ähnlicher Empfang, denn die dort verſteckten Mädchen hatten nur darauf gepaßt, ein Opfer herüber geſchickt zu beweiße Schaum der Brandungswellen jetzt faſt vor uns verrieth uns wieder eine gefährlichere Untiefe.

„Klar zum Wenden!“ klang es wieder über Deck, und der Capitain, die eine Hand an den Wanten, ſich feſt auf den Füßen zu halten, rief, kein Auge von dem Bug des Schiffs verwendend: „Up with your helm!“

Der Mann am Ruder drehte und drehte aus Leibeskräften — aber das Schiff kam nicht. „Up with your helm!“ ſchrie der Capitain und ſtampfte, dem Mann einen wüthenden Blick zuwerfend, mit dem Fuß. „Up with it, I say!“

„Es will nicht gehorchen, Capitain!“ rief dieſer aber zurück, ſich jetzt gegen die Speichen ſeines Rades preſſend — „es iſt ganz auf und hat noch keinen Viertelſtrich geändert.“ Er ſprach faſt noch, als der Capitain ſchon neben ihm ſtand und ſelber das Ruder verſuchte — aber es war, wie der Mann geſagt — das Schiff wollte nicht mehr gehorchen, und der Matroſe, ein alter engliſcher Seemann, hatte ſich indeſſen auch ſchon auf Deck niedergeworfen, den vermutheten Schaden am Ruder ſelber zu unterſuchen.

„The tiller is broken — by God!“*) rief aber der Mann auch ſchon im erſten Augenblick, als er nur ſeinen Arm danach ausgeſtreckt, und der Ruf ging wie ein Blitz durch das ganze Schiff.

Im nächſten Moment war das Loth wieder ausgeworfen, ergab noch einmal fünf Faden Waſſer, und: „Anker klar und nieder!“ ſchrie der Capitain mit Stentorſtimme, die um ſo bereitwilliger Gehör fand, da jeder Matroſe in dem Augenblick auch einſah, von der raſchen Ausführung dieſes Befehls hänge ſein Leben ebenfalls ab — und Leute arbeiten nie ſo gern und willig, als wenn ſie ſelber mit einem ſolchen Capital dabei intereſſirt ſind. — In faſt unglaublich kurzer Zeit war der Anker, der überhaupt noch vorn und nur eben aufgezogen hing, wieder klar; ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, raſſelte und ſprang die ſchwere Kette durch die Klüſen, von der etwa dreißig Faden ausgelaſſen wurden, zwei Minuten ſpäter wendete der Bug des Fahrzeuges ſcharf ab von der Brandung, auf die wir bis dahin ganz richtig zugehalten hatten, und das Schiff ritt vor ſeinem Anker. Das niedergeworfene Loth zeigte noch fünf Faden, alſo vollkommen genug, wenigſtens der augenblicklichen Gefahr entgangen zu ſein; der Wind hatte dabei faſt ganz nachgelaſſen, und die Dünung, wenn auch ziemlich ſtark, war doch nicht im Stande, uns zu gefährden.

---

*) Die Ruderpinne, mit der allein das Steuerruder regiert werden kann.

Vor allen Dingen ging jetzt der Zimmermann, mit der ganzen Mannſchaft zur Hülfe — denn Alle wollten ſehen, welcher Schaden angerichtet ſei — daran, die Ruderpinne wieder in Stand zu ſetzen. Es war dies ein ſolides eichenes Stück Holz von wenigſtens ſechs bis ſieben Zoll im Durchmeſſer, mit dicken eiſernen Banden, und wir konnten uns gratuliren, daß der Stoß, der dieſes Holz im Stande war abzuknicken, dem Ruder ſelber nicht größeren Schaden zugefügt. In einer Stunde war übrigens Alles wieder hergeſtellt, die Segel belegt und die See ſchon faſt wieder beruhigt. Nicht ein Lüftchen wehte mehr, und als ich mit dem Capitain endlich, nachdem der Steuermann ſeine Wache angetreten, wieder hinunterſtieg, um auf's Neue zu Bett zu gehen, ſagte er kopfſchüttelnd:

„Ein Glück, daß wir ruhiges Wetter die Nacht haben, denn wenn es jetzt hier zu wehen anfinge, könnten wir uns gratuliren — nachher hinge unſer Leben an der Kette.“

Kaum in der Koje, war ich auch eingeſchlafen, nach dem erhöhten Grad der Aufregung kam die Erſchlaffung, und ich träumte zuletzt, die Anker würden wieder gelichtet, und wir gingen mit friſcher herrlicher Briſe hinaus in die freie offene See. — Ein Theil meines Traumes war wahr, oder ich hatte vielmehr im tiefen Schlaf das Raſſeln der ſchweren Ketten gehört, das mich zuletzt auch ganz erweckte; endlich ermuntert, richtete ich mich in meiner Koje auf und hörte nun — ein trauriger Guten Morgen — wie der Wind durch die nackten Taue und Wanten und Blöcke unſeres armen Fahrzeuges heulte, während dieſes den jetzt ſchärfer und ſchärfer dagegen anſchlagenden Wellen nur zitternd, und gewaltſam gezwungen, zu begegnen ſchien. Ich ſtand auf, zog mich an und ging wieder an Deck; die Sache war mir viel zu intereſſant, um mich nicht ſelber darum zu bekümmern, aber der Anblick, der ſich mir dort bot, war wahrlich nichts weniger als ermuthigend.

Der bis dahin ſternenhelle Himmel hatte ſich mit düſterem Gewölk umzogen, ein feiner Regen peitſchte, durch den Wind getrieben, ſcharf an Deck, das nahe Land war nur durch einen düſtern Nebelſtreifen und das donnernde Brauſen ſeiner Brandung zu erkennen, oder vielmehr zu errathen, und gegen den Bug des Schiffes ſchlugen und bäumten die Wogen an, wie unwillig, hier auf ihrem Spielplatz einen Widerſtand gefunden zu haben, der ſich ihren Sprüngen hemmend in den Weg legen wollte. Der Wind heulte dabei zürnend durch Blöcke und Taue, die See höher und höher jagend, und bei jedem Anprall derſelben ſchütterte der Schlag durch das ganze Schiff, während die Kämme der Wogen ſchon jetzt über Bord ſchlugen und die matten Funken des Seewaſſers, während ſich die Fluth zu beiden Seiten durch die Speigatten ihren Weg wieder in's Freie ſuchte, mit dem Stampfen der armen Jane bald nach vorn und bald wieder zurück ſchoſſen. Der Himmel ſah dabei ſo bös aus wie nur möglich, und das raſche Jagen der Wolken war ſelbſt hier, ohne den geringſten Anhalt eines feſten Gegenſtandes, denn die Maſten tanzten mit ihren Spitzen gar toll und wild an dem grauen Firmament herum, deutlich erkennbar.

Zwei Matroſen hatten die Wache an Deck, und der eine hielt die Leine des über Bord gelaſſenen Senkbleis in der Hand, um daran zu fühlen, ob das Schiff noch, wie eine kleine Weile vorher, treibe, weshalb noch etwa fünfzehn Faden mehr Kette ausgelaſſen waren. Wir durften, wie mir die Leute ſagten, nicht mehr nachgeben, da ſich der Boden hier ſchon hob; wir hatten etwa einen halben Fuß verloren, und mit der jetzt unruhig werdenden See konnte uns ein einziger Stoß, richtig auf den harten Sand geführt, in Stücken und auseinander ſchlagen.

bei faulem Wetter und hörſt je den Laut, dann ſpring jedesmal nach vorn — ich hab's einmal erlebt und möcht's nicht wieder durchmachen."

Für diesmal ging es auch wirklich, aber immer toller tobte und heulte der Wind, immer höher und höher ſchwoll die See, und recht tüchtige Wellen warf ſie uns ſchon vorn über Deck, als ob ſie es gar nicht erwarten könne, an Bord zu kommen und dann ſo recht nach Herzensluſt in dem armen Fahrzeug und mit ihm herum zu arbeiten. Die See iſt darin wie ein kleines ungezogenes Kind, was ſie einmal wirklich zum Spielen bekommt, das muß ſie auch gleich inwendig beſehen; erbarmungslos reißt ſie dem armen Spielzeug das bischen Außenſtaat, ſo bunt und prächtig es auch angemalt und gekleidet ſein mag, vom Leibe, und hat ſie ihren Willen gehabt — dann wirft ſie den nutzloſen Plunder in die Ecke und verlangt mehr.

Der Leſer kann ſich ungefähr denken, wie geſtimmt ich mich in der Nacht wieder auf mein Lager warf — noch volle ſechs Stunden bis Tageslicht, und draußen riſſen die Wellen mit jeder Bewegung des Schiffes an den Eiſengliedern, deren Stärke allein uns noch von der Brandung und dem ſichern Verderben abhielt. In dieſer Nacht war ich auch feſt überzeugt, daß wir auf den Strand laufen würden, und ſteckte nur das Wenige, was ich an Gold hatte, zu mir, um für den *günſtigſten* Fall, daß wir mit dem Leben davonkamen, geſichert zu ſein und ein paar Dollar in Händen zu haben. An Schlaf war natürlich nicht zu denken, und erſt gegen Morgen fiel ich durch übermäßige Ermüdung in eine Art Halbſchlummer, aus dem ich aber bald darauf wieder durch Geräuſch an Deck geweckt wurde.

Es war endlich Tag geworden und das Wetter hatte ſich wenigſtens in etwas gemäßigt, wenn die Wellen auch noch keineswegs beruhigt waren. Der Capitain ſagte mir, bis zwei Uhr hätte ein förmlich fliegender Sturm geweht, und nur zwei Stunden länger, und ſelbſt beide Ketten würden dann der Gewalt der einmal aufgerüttelten Waſſer nicht mehr haben widerſtehen können. Um zwei Uhr ſchien aber das

Wetter plötzlich nachzulaſſen, und während beinahe Windſtille eintrat, legte ſich die See. Erſt gegen Morgen erhob ſich der Wind etwas wieder, und wenn wir ihn auch gerade in die Zähne hatten — denn er blies genau aus der Richtung her, wohin wir wollten — mußten wir doch machen, daß wir unſern Anker heraufkriegten und hier fortkamen. Die nächſte Nacht hätte uns am Ende nicht ſo günſtig ſein können. Ueberdem konnten wir jetzt am hellen Tage jede Gefahr leicht überſehen, und im allerungünſtigſten Fall, wenn es wirklich wieder angefangen hätte zu wehen, waren wir, erſt einmal unter Segel, leicht im Stande, in die Bai zurückzulaufen und dort günſtigeres Wetter abzuwarten.

Volle drei Stunden hatten wir aber zu arbeiten, und zu arbeiten im ſtrengſten Sinne des Worts, bis wir den ſchweren Anker endlich aus der Tiefe herausbrachten. Die See ging dabei noch immer hohl, aber es gelang, und nur mit der Vorſicht, die Segel ſchon zu ſetzen, ehe wir flott waren — denn wir hatten mit der Küſte gar nichts mehr zu vergeben — zeigte das Loth bald an, daß wir vorwärts gingen. Die Raaen wurden jetzt angepraßt, die leichteren Segel ebenfalls gelöſt, unter dem fröhlichen Singen der Mannſchaft ausgezogen, und der Anker war kaum geborgen, als wir auch ſchon, mit allen Segeln geſchwellt, dicht an der Küſte, nördlich von der Einfahrt, hinaufliefen, bis wir ihr ſo nahe kamen, daß wir wieder wenden mußten. — So kreuzten wir nach und nach von den Gefahr drohenden Felſen ab, und als ſich gegen Abend der Wind auch noch etwas beſſerte, konnten wir das Land weit genug zurücklaſſen, um ſelbſt von einer wieder einſetzenden mehrſtündigen Windſtille nichts weiter zu befürchten. Mit ziemlich günſtigem Wind ſetzten wir von da unſere Reiſe fort, bis wir nach ſiebzehntägiger Fahrt Honolulu endlich in Sicht bekamen.

Unter den Südſee-Inſeln hatte ich mir übrigens in letzter Zeit einen Ort gedacht, der Alles in ſich vereinigte, was die tropiſche Vegetation nur Herrliches hervorbringen könne. Die Ufer mußten unter jeder Bedingung mit Palmen, Piſang und Bananen, Brodfrucht und Orangen dicht bedeckt ſein und das innere Land mit ſeinen vollbewaldeten Gebirgen üppig daraus hervorſteigen. Mit dieſen Erwartungen ſah ich am 9. December Morgens das erſte Land in blauer Ferne und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo wir dort Anker werfen würden. An jenem Tage kamen wir indeſſen noch nicht dazu; das erſte Land, das wir erblickten, war die Inſel Maui, und nördlich von dieſer und der nächſten, Molokai, hin, liefen wir gegen Oahu zu, um die Südoſtſpitze dieſer Inſel herum, kreuzten, als es Nacht wurde, ſüdlich daran und liefen am nächſten Morgen mit Tagesanbruch nördlich gegen den Hafen von Honolulu hinauf, auf deſſen äußerer Rhede, oder eigentlich vor der Inſel und dem Hafen draußen, wir etwa um zehn Uhr Morgens Anker warfen.

Aber, lieber Gott, wie wenig fand ich meine ſchönen Hoffnungen von Palmenwäldern beſtätigt, als wir der Inſel nahe genug kamen, um ſie mit dem Fernrohr erkennen zu können! Kahle, vulkaniſche Berge ſtreckten ſich, von nebligen Wolken umlagert, ſchroff und troſtlos aus dem Meer empor, und lange, lange Zeit war auch nicht ein Zeichen von Vegetation zu erkennen. Wir lagen freilich noch zu weit ab, um das niedere Uferland überſchauen zu können. Endlich wurden die weißen Gebäude von Honolulu ſichtbar, mit ihnen die Maſten der dort vor Anker liegenden Schiffe, und nach langem, langem Suchen konnte ich auch einzelne, dicht am Strand ſtehende Cocospalmen erkennen. Aber wie einzeln ſtanden ſie! „Und das ſind die Südſee-Inſeln?“ rief ich faſt unwillkürlich.

„Das ſind die am wenigſten ſchönen,“ ſagte zu meinem Troſt ein neben mir ſtehender Matroſe, „die Inſeln ſüdlich vom Aequator haben viel mehr Früchte und ſehen viel ſchöner aus.“ Und von dem Augenblick an beſchloß ich, die ſüdlich gelegenen Inſeln, wenn ſich mir irgend Gelegenheit dazu böte, ebenfalls zu beſuchen.

Je näher wir übrigens Oahu kamen, deſto freundlicher geſtaltete ſich das ganze Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend, die Berge fingen an ſich da und dort mit einem Anflug von Grün zu bedecken, das die beginnende Regenzeit hervorgerufen. Der untere Theil derſelben ließ dichtere Gebüſche kenntlich werden, und zwiſchen den Häuſern der Stadt gaben die allerdings nur einzeln aufſteigenden herrlichen Cocospalmen dem Ganzen den ſüdlichen, tropiſchen Charakter. Ja oberhalb der Stadt ließ ſich ſogar ein kleines Cocoswäldchen erkennen, das aber freilich abgetheilt war und mehr das Anſehen einer Pflanzung als eines natürlichen Waldes hatte. Näher und näher kamen wir aber; jetzt rollte der Anker in die Tiefe, und zwiſchen den Korallenriffen und vielen ſchon im Hafen liegenden Walfiſchfängern hin ſchoß unſer gutes Boot, von vier Matroſen gerudert.

Bald lagen wir an dem aus weißen rauhen Korallenblöcken behauenen Werft, wo eine bunte Schaar in die lebendigſten Farben gekleideter Eingeborener gleich über uns herfiel und meine im Boot liegenden Habſeligkeiten vor allen Dingen als gute Beute nach Gott weiß wie viel verſchiedenen Hotels und Reſtaurants ſchleppen wollte. Ich war übrigens erſtaunt, hier ſchon ſo viel „Cultur" zu finden, denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit ſchlimmer machen können. Die Cultur ſollte ich aber noch viel weiter vorgerückt finden, denn wie mich zuerſt das dem Anſchein nach unfruchtbare Ausſehen der Inſel bei der Annäherung überraſcht hatte, ſo ſetzte mich jetzt wieder die wirklich nicht geahnte Civiliſation in Erſtaunen, die ich überall fand. Ich war in dem Glauben nach Honolulu gekommen, eine noch ziemlich wilde Inſel der Südſee zu finden und ungeſtört in den Cocoswäldern mit den wilden Eingeborenen umherſtreifen zu können, und fand an deſſen Statt, an der Stelle, wo ich eben dieſe üppige tropiſche Vegetation vermuthet hatte, nichts weniger — als tropiſche Kegelbahnen, Billard- und Schenkzimmer, und ſo nüchterne Geſichter, wie ich ſie mir nur in irgend einer großen Stadt Europas oder Amerikas hätte wünſchen können. — Doch nein, alles Eigenthümliche hatte der chriſtliche Einfluß der Miſſionare den Eingeborenen doch nicht geraubt; die gelbbraune Haut, das ſchwarze lockige Haar, das funkelnde, lebendige Auge, die raſchen, kräftigen Bewegungen und Geſticulationen hatten ſie noch, und die wunderlichſten Gruppen begegneten meinem froh umherſchweifenden Blick ſchon am Strande, wo eine ziemliche Anzahl theils an den Häuſern herumkauerte, theils müßig ſtand, theils Früchte und Gemüſe feilhielt, Kiſten und Packete ſchleppte, Handkarren zog, Ochſen trieb, Straßen reinigte und ſich jedem weiteren Segen der Civiliſation allem Anſchein nach willig unterzog. Aber mir blieb nicht lange Zeit, ſolche Betrachtungen anzuſtellen, denn vor allen Dingen mußte ich mich nach einem Aufenthalt für mich ſelber umſehen, zu welchem Zweck mir von einem deutſchen Handelshaus dort das Hotel de France, ein franzöſiſches Gaſthaus, empfohlen wurde. Wenige Stunden ſpäter war ich auch dort ſchon vollkommen häuslich eingerichtet. Um meine Sachen hinauf zu transportiren, borgte mir Herr Hackfeldt, ein früherer Schiffscapitain und jetziger ſehr angeſehener Kaufmann in Honolulu, ſeinen Güterkarren, und mit einigen „Kanakas," wie die dortigen Eingeborenen ſich ſelber nennen, ſchritt ich in die Stadt hinauf, hätte aber auf dem Marſch dorthin beinahe noch ganz unſchuldiger Weiſe einen Volksauflauf verurſacht.

Ich trug nämlich eine Flaſche mit in Spiritus aufbewahrten californiſchen Schlangen, Eidechſen, Käfern, Raupen, Spinnen u. ſ. w., damit ſie auf dem Wagen nicht zu ſehr geſchüttelt werden ſollte, in der Hand, und einer der „Kanakas" bekam die Witterung davon. Neugierig, wie ſie alle ſind, trat er raſch näher, die wunderlichen Dinge zu beſchauen, andere, an denen wir vorbeikamen, mußten ebenfalls wiſſen, um was es ſich handle, und ehe zwei Minuten vergingen, hatte ich einen Schwarm von wenigſtens fünfzig Menſchen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte die Flaſche auf den Karren und zwiſchen das übrige Gepäck thun, um ſie nur außer Sicht zu bringen. Aber auch noch ein junger Weißer ſchien ſich für die Gegenſtände, wenigſtens für einen Theil derſelben, lebhaft zu intereſſiren. Es war dies ein junger Burſche von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, der, wie es ſchien, unter jeder Bedingung einen von meinen californiſchen Bogen und Köchern mit Pfeilen kaufen wollte und ſich nun unbeſchreiblich erſtaunt bezeigte, daß es Jemanden auf der Welt geben könnte, dem eine ſolche Sache nicht feil ſei, noch dazu, da ich zwei davon hatte. Endlich rückte er mit der Urſache heraus, weshalb er die Gegenſtände nicht allein zu haben wünſchte, ſondern haben müßte: er gehöre nämlich zu der Geſellſchaft Kunſtreiter — war ich denn auf den Sandwichsinſeln? — die eben von San-Francisco herübergekommen wäre und hier ihre Vorſtellungen gäbe. Da er ſelber nun gerade beabſichtigte, am nächſten Abend einen nordamerikaniſchen Wilden vorzuſtellen, ſo würde ich wohl einſehen, daß er das nicht gut ohne Bogen und Pfeil thun könne, und ich ihm einen der meinigen, ſei es zu welchem Preis es auch wolle, überlaſſen möge. Da ich übrigens ſelbſt nicht einmal im Intereſſe der Kunſt darauf eingehen mochte, mußte er ſeinen nordamerikaniſchen Indianer wirklich ohne Pfeil und Bogen reiten.

Ich logirte alſo im Hotel de France (der Leſer darf freilich nach dem Titel keinen europäiſchen Maßſtab anlegen), und allerdings ſehr gut, aber auch ganz nach californiſchen Preiſen, nach denen ſich überhaupt dieſe Inſel, ihrer bedeutenden Verbindung mit San-Francisco wegen, ſtark zu richten beginnt. Koſt und Logis war 12 Dollars die Woche, der Platz aber ſonſt freundlich und luftig, und der Wirth, ein Franzoſe, artig und zuvorkommend.

Honolulu ſelbſt iſt ein kleines freundliches Städtchen, dem in den meiſten Straßen Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächſt, etwas Ländliches oder ſogar Gemüthliches geben. Die Häuſer ſind meiſtens niedrig, aber größtentheils mit Gärten verſehen, hier und da ragen einzelne ſtattliche Cocospalmen empor, und die häufig vorkommenden palmenartigen Farrn und ſehr hübſchen Oelnußbäume (aleurites triloba, dort Kui, Kui oder Kukui genannt) geben dem ganzen Orte jenen tropiſchen Anſtrich, der ihn für den Nordländer natürlich nur noch ſo viel intereſſanter macht. Manche glauben dabei, daß die Stadt noch an vielen Stellen durch die ſtrohgedeckten Hütten der Eingeborenen entſtellt werde, gerade die aber waren es, die kommen, und von zwei Seiten gerieth er in einen förmlichen Waſſerſtrahl.

„Caramba,“ rief der junge Mann lachend aus, indem er ſich wie ein Pudel ſchüttelte, „da bin ich in die rechte Ecke hinein gekommen! Aber warten Sie, meine Damen, umſonſt ſollen Sie das nicht gethan haben, darauf können Sie ſich verlaſſen, und da Sie mich doch nun einmal ſo zugerichtet, ſo will ich Ihnen auch beweiſen, daß ich mich rächen kann!“

„Haben Sie mir nicht erzählt, Don Rafael,“ rief Lydia jetzt lachend aus dem Fenſter, „daß es in Lima nie regnet? Wie mir ſcheint, ſind Sie doch heute Morgen feucht geworden!“

„Warten Sie nur, Señorita,“ rief Rafael, indem er ſich ſcheu vor dem Fenſter zurückzog, „das ſollen Sie büßen!“ Und ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, lief er die Straße hinab, um ſich ſelber einen Eiervorrath zuzulegen. Er war plötzlich Feuer und Flamme für den Kampf geworden.

Es dauerte auch nicht lange, ſo kehrte er zurück, und die Damen fanden hier einen gefährlichen Gegner, denn Rafael war ein wahrer Meiſter im Werfen, und fehlte ſein Ziel faſt nie. Dabei wußte er aber mit der größten Sicherheit ſo zu treffen, daß er den Damen durch einen heftigen Wurf ich ungern in dem Ganzen entbehrt hätte, denn eben dieſe ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Gebäude mit ihren geflochtenen Thürſimſen und glatt und feſt bis auf den Boden hinunterreichenden Dächern, über denen die federartigen Farrn und Bananen ihre breiten Blätter ausſtreckten, und vor denen die ſauber geflochtenen Matten lagen, bildeten den alten Urſtamm der Gebäude von Honolulu. All' die anderen aus China und den Vereinigten Staaten eingeführten hölzernen Häuſer ſtanden nur wie geduldete Fremdlinge zwiſchen den ſich dort heimiſch fühlenden der Eingeborenen.

Hier und da trifft man auch Steinhäuſer, wie z. B. das Regierungsgebäude, mit ſeiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, und viele andere, Privatwohnungen und Kirchen; durchſchnittlich beſtehen aber doch die meiſten, beſonders im Geſchäftstheile der Stadt, aus Holz, und die Strohhütten bilden mehr die Vorſtädte Honolulus. — Die beiden feſteſten Gebäude — das Fort ſelbſt nicht ausgenommen — ſind jedenfalls das Zollhaus und einige Kirchen, ſämmtlich aus Korallenblöcken aufgeführt.

Hier muß ich mich vor allen Dingen mit dem Leſer über den Ausdruck Korallen verſtändigen, der mir da nur zu leicht einen viel zu romantiſchen Begriff von dem ſonſt roh genug ausſehenden Baumaierial bekommen könnte; ich weiß wenigſtens, wie es mir ſelber früher mit ſolchen Beſchreibungen gegangen. Die Korallenart, die ſich hier findet, iſt die weiße und ſieht allerdings, wenn in jungen Schößlingen angeſetzt, mit ihren alabaſterartigen Armen und Auszweigungen zart und fein genug aus. Mit der Zeit füllen ſich aber dieſe Räume zwiſchen den Zweigen vollkommen aus und bilden dann eine ſchmutzig-weiße, ſehr poröſe und leichte, aber doch feſte Steinmaſſe, die beſonders viel Kalk enthält und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die, ſo gut es gehen will, behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häuſern verwendet. Dem Ausſehen nach hat dieſe Korallenmaſſe Aehnlichkeit mit dem Tropfſtein, nur daß ſie nicht ſo feſt und hart iſt.

Dicht am Werft und nur eine kurze Strecke vom Fort entfernt, ſteht ein geräumiges, luftiges Markthaus, ebenfalls von Stein aufgeführt, aber ſelbſt der Fiſchmarkt iſt nicht beſonders reichhaltig, und an Früchten ſind dieſe Inſeln ſo arm, daß gute Apfelſinen ſogar von Tahiti hierher verſchifft und mit Nutzen verkauft werden. Selbſt die Apfelſinen aber, die hier wachſen, eine ſaure, ſehr geringe Qualität, ſind ſehr theuer, jedes einzelne Stück koſtete nach deutſchem Gelde $2\frac{1}{2}$ Sgr., Cocosnüſſe 10 Sgr., und ſelbſt für die Bananen zahlte man das Vierſache deſſen, was man in Rio de Janeiro dafür zu zahlen hatte. Wenn der Markt auch nicht ſelber, ſo haben doch die einzelnen, in der Stadt herumgehenden Verkäufer manches Eigenthümliche, die nach Art der Chineſen Alles, was ſie zum Verkauf bei ſich führen, an einem etwa vier Fuß langen Stock und bis faſt zum Boden niederhängenden Calabaſſen tragen. Sie ſchlendern damit höchſt gemüthlich durch die Straßen oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis ſich ein Käufer findet. Dieſe Händler, welche Früchte, Fiſche, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in der Stadt herumtragen, ſind nur Männer, auf den Märkten halten jedoch auch Frauen feil. Der Hawaier oder Kanaka, wie er allgemein genannt wird, kann aber mit ſehr wenig Arbeit auskommen. Oft ſieht man einzelne von ihnen, die mit einem Dutzend Eiern oder zwei Hühnern Stunden, ja Tage lang in der Stadt herumlaufen und mit einer fabelhaften Geduld immer wieder zu demſelben Preis ihre Waare feilbieten. — Sie haben ſich manchmal den Preis geſetzt und gehen nicht davon ab, und ſollten ſie auch genug Zeit verſäumen, indeſſen noch dreimal ſo viel zu verdienen, bis ſie ihn erhalten haben. Von dem Werth der Zeit ſcheint der Kanaka überhaupt nur einen ſehr unvollkommenen Begriff zu haben, denn Leute, die dort ſchon lange anſäſſig ſind, haben mir verſichert, man könne bei ihm, und wenn er an dem entfernteſten Theil der Inſel wohne, die Producte, die er erzieht, um nichts billiger am eigenen Platze bekommen, als er im Stande iſt, ſie auf dem Markte von Honolulu zu verwerthen. Die Tage, die er dazu braucht, ſie dorthin zu ſchaffen, zu verkaufen und wieder zurückzukehren, rechnet er gar nicht.

Was nun den Volksſtamm ſelber betrifft, ſo läßt ſich da allerdings nach Honolulu kein vollkommener Maßſtab mehr anlegen. Die Leute ſind hier in moraliſcher wie phyſiſcher Hinſicht entartet, und Chriſtenthum wie Walfiſchfänger haben ſich in die Hände gearbeitet (ſo verſchieden dieſe beiden Begriffe auch ſonſt immer von einander ſein mögen), das arme Volk von der Erde ſoviel wie möglich zu vertilgen oder, was zurückblieb, an Geiſt und Körper zu Grunde zu richten. Es klingt das ſcharf und übertrieben, aber es iſt leider eine Thatſache, die man nicht allein fühlt und empfindet, wenn man unter den Leuten ſelber wohnt, ſondern die ſich auch ſogar durch ſtatiſtiſche Tabellen auf die kleinſte, unbedeutendſte Seele hinunter berechnen ließe.

Die Eingeborenen der Inſel, vorzüglich die Oahus, ſind allerdings, was man ſo „civiliſirt" nennt. Die Männer tragen, ſtatt des ſonſt einzigen ſchmalen Schamgürtels, Hemden und auch manchmal Hoſen, und die Frauen gehen in bunten Kattun oder in Seide gekleidet. Viele von ihnen können auch, Dank den wirklich thätigen — oft zu thätigen — Bemühungen der Miſſionäre, ſchreiben und leſen, und zu thätig nenne ich ſie deshalb, weil ſie an mehreren Stellen ſogar durch die Häuptlinge Geſetze gaben, daß junge Leute, die einander heirathen wollten, nicht mit einander getraut werden durften, wenn ſie nicht ſchreiben und leſen konnten. Welchen moraliſchen Einfluß ein ſolches Geſetz ausübte, läßt ſich etwa denken, noch dazu wenn man die jetzige weibliche Bevölkerung der Inſeln dabei ſieht.

Die Bücher, die ſie haben, ſind ihnen von den Miſſionären überſetzt und geſchenkt, und beſtehen, außer einigen Lehrbüchern, nur in religiöſen — ſtreng orthodoxen Schriften. Die Bibel — ein circa 12—13 Zoll dickes Buch — nimmt den erſten Rang darunter ein, denn ich zweifle nicht im Geringſten, daß die Kanakas ebenſo die meiſte Achtung vor den dickſten Frauen, wie vor den dickſten Büchern haben werden. Wie es aber eine Rieſenarbeit für die Miſſionäre geweſen ſein muß, dieſes Buch in die Kanakaſprache zu überſetzen (wobei nicht allein die einfache Ueberſetzung nöthig war, ſondern eine wahre Unmaſſe von Worten, ja ſelbſt Wortlaute erſt für ihre Sprache erfunden und ihnen verſtändlich gemacht werden mußten), ebenſo iſt es jetzt ſicherlich eine noch viel größere Arbeit für die Kanakas, das Geſchriebene, das für ſie von einer ganz fremden Welt handelt, zu begreifen und — zu glauben. Die Herzen der Eingeborenen mag übrigens der Eifer der Miſſionäre auf dieſen Inſeln vollkommen gebeſſert haben, das iſt möglich, ich kann wenigſtens das Gegentheil nicht behaupten; äußerlich hat er auf den Eingeborenen aber wenig Einfluß gehabt und ihn weder gebeſſert noch veredelt. Die Indianer ſtehlen nicht, weil ihnen das unter den ſtrengſten und unnachſichtlich ausgeführten Strafen verboten iſt, ſie betrügen aber wo ſie können, und die Frauen? — Mit Sonnenuntergang wimmelten in Honolulu die Straßen von buntgekleideten Frauen und Mädchen, und Leute, die dort anſäſſig waren und das Leben kannten, verſicherten mir, daß unter allen dieſen auch nicht Eine ſei, die nicht feil wäre. So viel, was die Moralität dieſer neuen Chriſten betrifft.

Der Leſer wird aber auch etwas Näheres über Tracht und Ausſehen der Eingeborenen hören wollen, denn trotz hawaiiſchen Miniſtern und Conſuln ſind das doch unbedingt die intereſſanteſten Perſönlichkeiten auf den ganzen Inſeln. Jedenfalls verdient hier wieder das ſchöne Geſchlecht die erſte Erwähnung. Die Beſchreibung der weiblichen Tracht dieſer Inſeln macht mir keine Schwierigkeiten, denn ſie iſt einfach genug, und beſteht nur aus einem Hemd und Oberkleid, das nach Art unſerer deutſchen Staubhemden gemacht, einzig und allein ziemlich dicht am Hals anſchließt und bis auf die Knöchel in weiten Falten niederfällt. Der Stoff und die Farbe dieſes Oberkleides ſind aber ſehr verſchieden: es beſteht theils aus dem einfachſten, beſcheidenſten Kattun, theils aus koſtbar ſchwerer Seide, immer jedoch in dem ganz gleichen einförmigen Schnitt. Manche tragen über dieſe noch ſeidene Shawls oder Tücher, das aber nur ſehr wenige, und blos die reicheren vielleicht, während jedoch irgend ein Haarſchmuck keinem eingeborenen Mädchen fehlt. Es iſt dies noch ein Ueberreſt der alten Heidenzeit, und ein Glück, daß die Miſſionäre nie erfuhren, ſie trügen dieſe Guirlanden und Kränze ihrer Liebesgöttin „Natur“ zu Ehren, ſie wären ſonſt mit dem ganzen übrigen Bilder- und Götzendienſt ebenfalls ausgerottet worden. Dieſer Haarſchmuck iſt allgemein, und die vorherrſchenden Farben dabei ſind gelb, roth und grün. Viele tragen Blumen und Kränze. Der eigentliche Originalſchmuck der Inſulanerinnen beſteht aber aus einem ſchmalen Band von geflochtenen gelben und rothen Federn, die ſehr hoch unter ihnen geſchätzt werden, da ſie ihrer Seltenheit wegen ſchwer zu erlangen ſind. Da es vielleicht zu koſtſpielig für alle war, ſich dieſen Federſchmuck zu verſchaffen, alle aber einen Schmuck haben mußten, ſo erſetzte man die Federn häufig durch runde Binden von geſchorener Wolle in dieſen Farben, und dieſe kann ſich jetzt jede verſchaffen. Trotz den ſchönſten Kleidern und Haarputz gehen übrigens die meiſten, ja faſt alle barfuß, was allerdings für europäiſche Augen nicht recht zuſammenpaßt.

Ihre Geſtalten ſind im Allgemeinen — einige Urſandwicherinnen ausgenommen, die das gehörige ariſtokratiſche Gewicht haben — ſchlank und ihr Gang iſt leicht; auch haben die Geſichter etwas Freundlich-Gutmüthiges, und der bunte Schmuck in den ſchwarzen Haaren und die dunkeln Augen unter der gelbbraunen Stirn ſtehen ihnen gar nicht übel.

Viel verſchiedener und gemiſchter iſt dagegen der Anzug der Männer, die man theils vollſtändig in europäiſcher Tracht, theils noch halb in ihrem alten Coſtüm, nur mit dem ſchmalen „Malo“ oder Lendenſchurz und einem unbeſchreiblich kurzen Hemd bekleidet, oder eigentlich nicht bekleidet, findet. Selbſt dieſe Letzteren aber ſind Chriſten und glauben nicht mehr an die Feuergöttin Pele, die in dem kochenden Krater Owaihis früher ihre Exiſtenz hatte, ſondern jetzt an den wirklich „im bodenloſen Abgrund“ und in dem „See, der mit Feuer und Schwefel brennt“, lebenden Teufel, und das muß für ihre ſonſt rettunglos verloren geweſenen Seelen jedenfalls von ſehr großer Beruhigung ſein.

Wunderlich kam mir allerdings im Anfang vor, daß ich nur arbeitende Männer und müßiggehende Frauen in den Straßen der Stadt wie in der Umgegend ſah. Die Frauen ſcheinen ſämmtlich ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen, während ich nur unter den Männern einzelne Häuptlinge oder „Angeſtellte“ ſah, die ebenſalls für hochgeboren genug gehalten wurden, ihre Daumen um einander herum ſpazieren zu jagen. Ich habe kürzlich auch einen Artikel, von Amerika ausgehend, über die Miſſionäre dort geleſen, der dieſen den eben beſchriebenen Zuſtand zur Laſt legt und ſie beſchuldigt, die Männer zu Laſt- und Zugthieren zu benutzen, während ſie ſich von der weiblichen Bevölkerung förmliche Harems hielten; dem möchte ich aber hier widerſprechen. — Ich komme mir allerdings komiſch vor, die Miſſionäre in Schutz zu nehmen, mit deren Wirken und Treiben ich nun einmal durchaus nicht einverſtanden bin; ſo viel ich aber bis jetzt draußen in der Welt über dieſe Menſchenklaſſe geſehen und gehört habe, kann man ihnen, was ſonſt auch, doch keine auffallenden, und beſonders öffentlichen Vergehen gegen die Moralität zur Laſt legen. Vorzüglich auf den Sandwichsinſeln, wo ſie weit mehr in ehrgeizigem Streben die Macht und den Oberbefehl an ſich geriſſen, und eben nur durch den König, der ganz in ihren Händen war, regierten, ſich dadurch aber, wie durch manche andere, wirklich gute Maßregeln die Eiferſucht und den Haß, beſonders roher Schiffsmannſchaften, zugezogen hatten, würden ſie es gewiß — wenn ſelbſt aus keinem andern Grunde — vorſichtig vermieden haben, der Welt ein ſolches öffentliches Aergerniß und gerechten Stoff zu Anklagen zu geben. Vorzugsweiſe aber auf den Sandwichsinſeln ſcheinen ſie ſich ſehr ſtreng und zurückgezogen in ihren eigenen Familien gehalten und nirgends in ſolcher Art Anſtoß gegeben zu haben, und ſelbſt ihre eifrigſten Ankläger dort waren nie im Stande, etwas Derartiges gegen ſie vorzubringen.

Ob ſie ſich in Wirklichkeit ſo frei von jeder Ausſchweifung gehalten haben, iſt eine andere Frage und möchte wohl ſchwer zu entſcheiden ſein, gehört aber auch in dem Fall nicht vor den Richterſtuhl der Oeffentlichkeit.

Allerdings benutzen ſie die halbnackten Eingeborenen zum Ziehen — ſelbſt zum Ziehen ihrer eigenen Familie, wie ich das mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und früher ſollen die vollkommen nackten Wilden, nur mit ihrem Malo, einem drei Finger breiten Streifen Zeug, bekleidet — die kleinen Handkarren mit den frommen Lehrerinnen ziemlich paradiesähnlich durch die Straßen der Stadt gezogen haben. Dagegen hat ſich jedoch das Publikum, und ziemlich derb, ausgeſprochen, und die Zieher tragen jetzt wenigſtens ein Hemd, befinden ſich aber doch noch immer, nach unſeren Begriffen jedenfalls, ſelbſt damit verſehen, im tiefſten oder ſehr tiefen Negligé.

Die Kanakas ſind faule Arbeiter, und ihr ganzes Klima, der heiße Himmelsſtrich, unter dem ſie wohnen, mag ſie darin vollkommen entſchuldigen. Die Natur, die ihnen Alles, was ſie zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, im reichſten Maße bot, ohne daß ſie mehr dabei zu thun hatten als eben die Hand danach auszuſtrecken, wollte ſie nicht zu Sclaven ihres Magens oder Rückens machen. Die Weißen dachten aber anders darüber und haben den Inſulanern mit ziemlichem Erfolg bewieſen, daß ſich ihre Frauen die Tapa, die ſie ſonſt zu Kleidern oder Schürzen benutzten und ſelber arbeiteten, nicht mehr anzufertigen brauchten, da ihnen die Miſſionäre im Anfang ſelber Kattun zu demſelben Zweck verkauften, und daß es Sünde wäre ihre Haut durch Tätowiren zu entſtellen, welche Zeit ſie weit nützlicher und gottgefälliger verwenden könnten, Kirchen zu bauen, Häuſer für die Miſſionäre zu errichten und für ihre Häuptlinge zu arbeiten, um dieſen die plötzlich neu gelernten und raſch begriffenen Bedürfniſſe bequemerer oder eleganterer Wohnungen oder Kleider ꝛc. leichter befriedigen zu helfen.

Der Kanaka arbeitet aber in der That nur, wenn er muß, und dann auch immer nur das für den Augenblick gerade Unaufſchiebbarſte. Es iſt deshalb faſt unmöglich, Land mit ihnen zu beſtellen, um Producte zu erbauen, die einen Handelsartikel liefern könnten. Er murrt zwar nicht im Mindeſten bei ſeinem kleinen Taro-Teich, in welchem die zu ſeinem Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Taro- oder Palowurzel gezogen wird — damit weiß er aber auch, daß er genug hat — und mehr — für andere Leute am Ende noch gar Kartoffeln und Zuckerrohr zu ziehen? — weiter fehlte ihm gar nichts. Ja, wenn er muß, dann iſt es eine andere Sache, wenn der neue Gott ihm irgend eine Strafe durch die fremden weißen Männer auferlegt hat, oder wenn er nothwendiger Weiſe ein Haus braucht — oder ſeine Prieſter eins brauchen — oder ſein Häuptling Land beſtellt haben will, wo er eben nicht anders kann als gehorchen, dann freilich iſt er dazu gezwungen. Aber ihn ſelber zu überzeugen, daß er auch für ſich noch andere Bedürfniſſe habe, als eben einen Acker mit Taro bepflanzt und ein Hemd auf dem Leibe, wenn er denn nicht anders als mit dem Hemd in die Stadt kommen darf, wäre, wenn nicht eine reine Unmöglichkeit, doch mit unſagbarer Schwierigkeit verknüpft.

Die Europäer deshalb, die dort angefangen haben, Ackerbau zu treiben, ſehen ſich auch meiſt genöthigt, ihre Arbeit ſelber zu verrichten, wenigſtens können ſie nicht auf feſte Hülfe von den Eingeborenen rechnen, und ſo fühlbar war dieſer Mangel an Kräften, trotz der noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung, gerade damals geworden, daß die „Ackerbauende Geſellſchaft“ dort, ein Verein der wohlhabendſten Pflanzer Oahus — ſich genöthigt geſehen hatte, ein Schiff nach China zu ſenden, um Arbeiter von dort her zu bekommen.

Der Verkehr der Sandwichsinſeln iſt jetzt wohl der bedeutendſte unter den ſämmtlichen Südſeegruppen, und dieſe Inſeln haben das nicht blos ihrer Fruchtbarkeit, ſondern mehr noch ihrer günſtigen Lage zu danken. Nicht allein hat die Nähe Californiens einen faſt zauberhaften Einfluß auf den wachſenden Wohlſtand und den Werth des Grundbeſitzes ausgeübt, ſondern die Inſeln liegen auch alle den Walfiſchfängern gerade im Cours, welche theils aus der Japanſee — einem ſehr guten Jagdgrunde — kommen, theils nach dem arktiſchen Ocean — dem erſt ſeit zwei Jahren entdeckten vorzüglichſten Platz zum Fang der Polarwalfiſche — hinauf wollen und hier anlaufen, um Erfriſchungen und ſonſtige Proviſionen einzunehmen.

Oahu, die Inſel, auf welcher die Hauptſtadt Honolulu liegt, bringt übrigens die wenigſten Producte hervor, die meiſten kommen von Hawai und Maui, und die nach Californien beſtimmten Schiffe laufen deshalb auch gewöhnlich an dieſen Inſeln an, laden dort und gehen von da ab gleich nach Francisco hinüber. Die Hauptausfuhr beſteht aus Kartoffeln und etwas Cocosnüſſen, Bananen und Orangen.

Eins nur iſt, was manche Schiffe abhält, an die Sandwichsinſeln anzulaufen, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen: nämlich das Deſertiren der Matroſen, die nicht allein von hier aus ſuchen, nach Californien zu entkommen, ſondern auch ſelbſt auf den Inſeln zu bleiben wünſchen, wo guter Tagelohn, beſonders für Handwerker, ihrer wartet. Die Geſetze beſchützen allerdings die Capitaine darin ungemein, um das Weglaufen der Matroſen zu verhüten, können es aber doch nicht ganz verhindern. So müſſen z. B. Leute, die weggelaufene Matroſen verſtecken oder unterſtützen, fünfhundert Dollars Strafe bezahlen. Die Inſeln liegen aber in der That viel zu verführeriſch, Californien iſt zu nahe, und die Capitaine können ſehr häufig das Anlaufen derſelben gar nicht vermeiden, wenn ſie ſelbſt wirklich wollten.

Ich ſollte übrigens, noch ehe ich die Sandwichsinſeln wieder verließ, ſelber erfahren, wie ſehr ſich ſogar die Regierung für das Wiedereinfangen der Matroſen intereſſirte, inſofern erſtlich eigenes Intereſſe und dann auch die Miſſionäre ſelber dabei betheiligt waren, denn es giebt wohl kaum noch zwei verſchiedene Menſchenklaſſen auf der weiten Gotteswelt, die ſich im Allgemeinen ſo feindlich einander gegenüberſtehen, als gerade Miſſionäre und Matroſen oder Seeleute überhaupt — Ausnahmen, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer angenommen.

Der Matroſe iſt, ich möchte faſt ſagen, ein geborener Feind des Miſſionärs, und dieſer weiß es. Gnade Gott, wo zwei ſolch heterogene Elemente zu gleicher Zeit den armen Indianern beſcheert wurden, wie dies gar häufig ſchon auf den verſchiedenen Gruppen der Südſee ſtattgefunden. Augenblicklich bildeten ſich dann zwei Parteien, und Mord und Blutvergießen war nur zu häufig die Folge davon. Die Miſſionäre ſchilderten die Matroſen den Eingeborenen als laſterhaſte, gottloſe Menſchen, als eine Peſt der Geſellſchaft und als ſolche von ihr ausgeſtoßen, und die Seeleute rächten ſich dann gewöhnlich dadurch, die Prieſter bei den unwiſſenden Eingeborenen zu verdächtigen, daß ſie heimliche und gefährliche Beſchwörungen hätten, ſie krank zu machen, oder ihnen Land und Götter zu nehmen. Die Tonga-Inſeln liefern zu dieſem ein treffendes Beiſpiel.

Mit dem Duff, einem engliſchen Fahrzeug, das eine Menge von Miſſionären über die Inſeln zerſtreut hat und zu dieſem Zweck ſogar ausgeſandt ſcheint, landeten auch zehn derſelben auf Tongatabu (1797), wo ſie ſchon zwei Weiße, einen Engländer und einen Irländer, fanden. Bei der Ankunft des Schiffes müſſen ſie ſich mit dieſen Männern freundlich geſtellt haben, denn ſie dienten ihnen nicht allein zum Dolmetſcher, ſondern der Eine warnte auch das Schiff ſogar, vor einem Ueberfall der Wilden auf der Hut zu ſein, und gab ihnen, wie ſich ſpäter herausſtellte, vortreffliche Rathſchläge zu ihrer Niederlaſſung. Später aber entſtanden Streitigkeiten, zuerſt — wie der ehrwürdige Reiſebeſchreiber ſagt — wegen eines eiſernen Topfes, den einer der Europäer von ihnen zu borgen verlangte, nachher wegen eines Ferkels, das jener geſtohlen haben ſollte, und hierauf ſetzten die Miſſionäre, die ſich in der Sprache jetzt etwas vervollkommnet hatten, die Eingeborenen in Kenntniß, daß jene Weißen, denen ſie Schutz verliehen, früher in ihrem eigenen Vaterland ſehr ſchlechte Menſchen geweſen ſeien (ſie haben ſpäter behauptet, ſie wären von Sidney dorthin entkommen) und ſich nun vor den übrigen Weißen verſteckt halten müßten. Die Europäer erzählten dagegen den Häuptlingen: die Miſſionäre ſeien Männer, vom König von England ausgeſandt, die Peſt auf die Inſel zu bringen (es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie ſie gewarnt haben, ſie wollten die Inſel ſpäter in Beſitz nehmen), und es ſei deshalb, daß ſie ſich ſo oft mit einander einſchlöſſen und ihre Beſchwörungen ſängen. — Ein Reiſender erzählt nun, die Miſſionäre wären alle von den Wilden erſchlagen worden, es iſt das aber nicht correct; drei wurden allerdings, nach zehn Jahren etwa, ermordet, die übrigen zogen aber auf eine andere nicht weh thun konnte. Nur gegen Fenſterkreuz und Rahmen ſchleuderte er die Eier, ſo wie die Damen ſich dieſen nur näherten, wo ſie dann von dort aus mit dem Roſenwaſſer überſchüttet wurden.

Wehe aber der dicken Mulattin, wenn ſie ſich im Bereiche eines Geſchoſſes blicken ließ, denn ſo wie ſie nur mit einem Waſſervorrath den Kopf zeigte, ſaß ihr eines von den Eiern auch mit ſolcher Gewalt geſchleudert mitten vor der Stirn, daß es zu Atomen zerſplitterte und die Mädchen ſich dann darüber todtlachen wollten. Die dicke Perſon war ſchon gar nicht mehr an ein Fenſter zu bringen.

An Rafael hatten ſich indeſſen noch ein paar junge Leute, Bekannte von Deringcourts, angeſchloſſen, und der Kampf wurde immer hitziger.

Als ſie im beſten Feuern waren, bog ein Wagen um die Ecke und kam die Straße herunter; die italieniſche Fahne wehte daran, und eine Garibaldi ähnliche Figur, mit drei anderen dicht Vermummten im Innern, ſtand darin und unterſtützte mit ſicherem Wurfe die Belagerer. Das Ziel draußen war aber zu verführeriſch, wenn man auch die Herren im Wagen nicht kannte. Sie hatten ſich in Wurfsnähe getraut und ſelber die Feindſeligkeiten begonnen, und ein tüchtiger Kübel Waſ-

Inſel, und es ſcheint, daß ſie die Indianer überredeten, die beiden Weißen an das rückkehrende Schiff Duff abzuliefern. Den Einen, Conelly, der vorher ihr Dolmetſcher und Rathgeber geweſen, fingen ſie auch, der Andere flüchtete in das Innere und wurde ſpäter erſchlagen.

Doch das iſt nur ein Beiſpiel von tauſenden und läßt ſich auch ungemein leicht erklären. Die Miſſionäre, ſobald ſie einmal anfangen, die Eingeborenen zu bekehren, verlangen von ihnen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, unbedingte Unterwerfung unter ihre Geſetze, die ihrer Ausſage nach alle, ohne Ausnahme, von dem höchſten Weſen ſelber direct ausgehen — Moſes that ja daſſelbe, ſchon einige tauſend Jahr vor ihnen — und die einzelnen Seeleute, die ſich dann auf der Inſel finden, müſſen ihnen etwas Derartiges ungemein erſchweren, da ſie ſich, was die Indianer gewöhnlich zu allererſt in Erſtaunen ſetzte, gar nicht um den von ihnen ſogenannten „Gott der Weißen“ bekümmern, keiner Betverſammlung mit beiwohnen, oder auch wohl gar den Miſſionaren direct entgegenwirken. Solche Menſchen müſſen dann unter jeder Bedingung entfernt oder unſchädlich gemacht werden, und es ſind da ſchon oft wunderliche Dinge vorgekommen.

Mögen aber nun die proteſtantiſchen Miſſionäre, was ſie allerdings ſtets leugnen wollen, die eigentlichen regierenden Herren dieſer Inſeln ſein, oder vielmehr geweſen ſein oder nicht, denn die Nähe Californiens und Frankreichs Kriegsſchiffe haben darin eine weſentliche Veränderung hervorgebracht, ſo viel iſt gewiß, in der Stadt ſelber herrſcht eine muſterhafte Ordnung, und nicht wenig trägt dazu die hohe Einfuhr auf ſpirituöſe Getränke (5 Dollars auf die Gallone) mit bei, wie die Schwierigkeit, die es hat, Erlaubniß zum einzelnen Ausſchenken zu bekommen. Natürlich iſt dabei auch das genus „Polizeidiener“ ſehr bedeutend vertreten, und ich habe an dem obern Markt der Stadt einmal dreiundzwanzig — ſage dreiundzwanzig — in einer Reihe an einer Plankenwand lehnen ſehen, während noch außerdem eine unbeſtimmte Anzahl ihrer Collegen ab und zu ſchwärmte. Ihre Tracht iſt einfach und gleichförmig: kurze dunkle Jacke, lichte Beinkleider, Schuhe und Mütze, an welcher letzteren das Wort: Police mit ſchwarzen Buchſtaben auf gelbem Grunde glänzt.

Weniger organiſirt ſcheint das „ſtehende Heer“ des jungen Staates, und die Regierung iſt auch gerade nicht durch das Betragen der fremden Kriegsſchiffe ermuthigt worden, viel auf ſeinen Vertheidigungszuſtand zu wenden. Einer gegen ihn anrückenden Flotte zu widerſtehen, dazu würden die Mittel des erſt „neugeborenen Königreichs“ nicht ausreichen, und die Soldaten nur zum Staat zu haben, dazu ſind die jetzt am Staatsruder ſtehenden Männer zu vernünftig.

Man hat auch eigentlich gar keine Verwendung dort für die Soldaten, denn die Polizeidiener ſind vollkommen ausreichend, und wo dieſe nichts mehr ausrichten können, würde auch wahrſcheinlich die ganze „Linie“ ohne Erfolg verwendet werden. Vor dem Fort ſteht übrigens gewöhnlich ein Exemplar davon als Probe, in der Geſtalt einer Schildwache, und die warme Witterung mag den „grauen Krieger“ entſchuldigen, wenn er beim Auf- und Abmarſchiren vor dem Thor die ſchwere Flinte nicht immer im Arm hat, ſondern das „Todesrohr“ friedlich in der Ecke des breiten Thorweges ruhen läßt, ja es, der Ehrlichkeit ſeiner Mitbürger trauend, nicht einmal an ſich nimmt, wenn er Fremde in den innern Theil des Hofraumes begleitet.

Die Uniform iſt durchſchnittlich blau mit rothen oder anderen Aufſchlägen, Hoſen unbeſtimmt, Mütze etwas hoch oben auf dem buſchigen Haar. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand; Seitengewehr fehlt. Beſondere Kennzeichen gar keine.

Eins aber hat mich gefreut und liebe alte Erinnerungen — Erinnerungen aus meiner Schul- und Jugendzeit — in mir erweckt — einen wilden Leipziger Stadtſoldaten, blau mit gelben Aufſchlägen, und noch jung, in ſeinem beſten Alter, nur etwas gelbbraun, habe ich hier gefunden. Wie er hierhergekommen iſt, weiß ich freilich nicht. Man ſagt, daß Indianer von den Inſeln manchmal in einem Canoe Hunderte von Meilen weit verſchlagen und an fremde Küſten getrieben wurden — die Leipziger Stadtſoldaten wohnen dicht an der Pleiße — ſollte er vielleicht in einem Schilderhaus? . . . doch das ſind nur Vermuthungen und die gehören eigentlich nicht hierher.

Das Innere des Forts, das ich eines Tages beſuchte, hielt noch weniger, als das Aeußere verſprach, denn es war vor einem Jahr etwa von der Mannſchaft eines franzöſiſchen Kriegsſchiffes — ich glaube des Vincennes — geſtürmt und ſeine Kanonen vernagelt worden. Die Urſache war die erhöhte Steuer auf Brandy und ſonſtige Spirituoſen (welche ſeit der Zeit ſämmtlich 5 Dollars per Gallone, die Gallone etwa zu fünf Flaſchen, Steuer zahlen).

Ein franzöſiſches Schiff hatte dieſe Steuer umgehen wollen und geſchmuggelt, war aber ertappt und franzöſiſches Eigenthum dafür confiscirt worden. Das franzöſiſche Kriegsſchiff handelte, indem es die Partei eines Landsmanns nahm, der gegen die Geſetze des Landes gefehlt hatte, in dem er ſich befand, und dafür rechtlicher Weiſe beſtraft war, vollkommen ungerecht, außerdem betrug es ſich gegen eine Macht, die ſich ihm gar nicht widerſetzen konnte, ſo ungroßmüthig und roh als möglich. Es beabſichtigte ſogar, die Stadt zu beſchießen, wobei Hunderte von Unſchuldigen ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verloren hätten. Die Kranken eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes befanden ſich aber gerade in der Stadt, und der Capitain deſſelben wollte auf die Mahnung des Franzoſen dieſe nicht an Bord nehmen, ſondern pflanzte ſeine Flagge vor dem Hauſe auf. Die Fregatte bombardirte jetzt die Stadt nicht, ſondern ſandte ihre Leute an Land, ließ das Fort ſtürmen — das, glaube ich, nicht einmal einen Schuß feuerte — und ruinirte nicht allein die Kanonen deſſelben gänzlich, die noch jetzt alle mit ihren zerbrochenen Lafetten und abgeſchlagenen Richtſtücken im traurigſten Zuſtande liegen, ſondern „confiscirte“ auch, wie man es nannte (auf feſtem Lande würde man es ſtehlen nennen), den Kriegsſchooner des Königs Kamehameha, der ihm etwa 15,000 Dollars gekoſtet haben ſoll. Auf ſolche Art machte die franzöſiſche Regierung dem armen Monarchen begreiflich, daß Frankreich ihm keineswegs das Recht zugeſtände, die von ihm gegebenen Geſetze auch in Kraft zu erhalten. — Das muß ich übrigens hier noch bemerken, daß dieſe letzte franzöſiſche Gewaltthat ihren Anlaß nicht allein in der Brandyſteuer hatte, ſondern daß ihr noch ältere „Mißverſtändniſſe" zu Grunde lagen, in denen die Franzoſen allerdings das Recht auf ihrer Seite hatten.

Die Sache genau auseinander zu ſetzen, dazu iſt hier nicht der Raum; nur Folgendes möge der Leſer zu allgemeiner Verſtändigung wiſſen. Die amerikaniſchen proteſtantiſchen Miſſionäre hatten zuerſt auf all' dieſen Inſeln die Eingeborenen zum Chriſtenthum bekehrt, und ſich mit der Verwandlung ihrer Sprache in eine Schriftſprache und der Ueberſetzung der Bibel wie mancher anderen Bücher in dieſelbe viele Mühe gegeben. Als nun ſpäter, zu verſchiedenen Zeiten, franzöſiſche Miſſionäre ebenfalls ihren Wohnſitz dort aufſchlagen wollten, um den zum Theil noch heidniſchen Eingeborenen auch den Segen der katholiſchen Religion zukommen zu laſſen, ſtellten ſich die proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht etwa auf die Hinterfüße gegen die neue und ihnen ſo gefährliche Secte, nein, allen ihren ſpäteren Vertheidigungen nach verſichern ſie auf das Heiligſte, daß ſie ſich vollkommen neutral verhalten hätten, und der Miſſionär Bingham ſchreibt ſogar ſehr naiv: „Die frommen Brüder damals hätten nur nicht gewußt, ob ſie für dieſe neue geiſtliche Lehre mit gutem Gewiſſen von Gott Gedeihen erbitten ſollten" (und nun ſage mir noch Jemand etwas gegen die Jeſuiten). Sie ſteckten ſich aber in ihren Privatbeſuchen hinter den König, und beſonders hinter die Königin, und ließen die Katholiken, die ſie mit bedauerndem Achſelzucken dem Volke als „chriſtliche Götzenanbeter" ſchilderten, wieder aus dem Lande jagen, während die Inſulaner, die ſich öffentlich zu dieſer neuen Lehre bekannt hatten, theils mit Gefängniß, theils mit öffentlichen Arbeiten beſtraft wurden.

Es wird mir wahrhaftig nicht einfallen, zu erörtern, welche von beiden Confeſſionen, die proteſtantiſche oder die katholiſche, den Vorzug verdiente, und ob die proteſtantiſchen Geiſtlichen wirklich nur zum Beſten ihrer „intereſſanten“ Eingeborenen den katholiſchen Glauben von den Sandwichsinſeln entfernt zu halten wünſchten (die ſonſt ſo bibelfeſten und Alles nur mit der Bibel beweiſenden und fortwährend Bibelſtellen citirenden Herren ſchienen ganz die Worte: „Prüfet Alles und das Beſte behaltet!“ vergeſſen zu haben), während die Katholiken, hätte ihnen nur das Seelenheil der Indianer am Herzen gelegen, ebenfalls recht gut wiſſen mußten, wie confus dieſe armen Teufel wurden, wenn man ihnen zu gleicher Zeit zwei ganz verſchiedene chriſtliche Religionen anbot. So viel aber iſt ſicher, es geſchah, die Katholiken wurden vertrieben, und die Folge davon war, daß Monſieur La Place, Capitain der franzöſiſchen Fregatte Artemiſe, mit Gewalt franzöſiſche Miſſionäre (im Jahr 1839) an's Land ſetzte, und nach der folgenden Clauſel in dem Vertrag, den er dem König unter Androhung von Beſchießung der Stadt vorlegte, auch noch 20,000 Dollars als Caution für das künftige gute Betragen der Inſeln mitnahm: „daß der König der Sandwichsinſeln den Händen des Capitains der Artemiſe 20,000 Dollars als Bürgſchaft gebe, wie ſein künftiges Betragen gegen Frankreich ſein ſoll, welche Summe ihm deſſen Regierung zurückzahlen wird, ſobald ſie zu der Ueberzeugung gekommen iſt, daß der vorliegende Vertrag getreu erfüllt wurde.“ Die franzöſiſche Regierung iſt übrigens bis jetzt wahrſcheinlich noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt; die 20,000 Dollars ſind wenigſtens noch nicht an die Sandwichsinſeln zurückgezahlt worden. Armer Kamehameha, ich fürchte, ſie wird ſich jetzt ſehr ſchwer überzeugen laſſen!

Auf dieſe letzte Gewaltthat der Franzoſen ſandte die Regierung der Sandwichsinſeln den jungen Prinzen mit einem Begleiter, dem Finanzminiſter, nach England und Amerika, um dort wo möglich Schutz und Genugthuung zu bekommen. England und Amerika haben ſich aber nicht, wie es ſcheint, mit der etwas delicaten und gefährlichen Sache befaſſen wollen; die Abgeſandten kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, und es blieb wie es war.

Die hohe Steuer auf Spirituoſen indeß iſt trotz aller franzöſiſchen Drohungen geblieben, und ward dies auch von den Miſſionären bewirkt, wie ich glaube, ſo kann man es ihnen, meiner Meinung nach, nur Dank wiſſen. Spirituöſe Getränke ſind gewiß für alle wilden Völker Gift, und die nordamerikaniſchen Indianer haben das leider genugſam erfahren. Hier habe ich nicht einen einzigen betrunkenen Eingeborenen geſehen, ja ſelbſt nicht einmal einen betrunkenen Matroſen, obgleich das ſchon manchmal vorkommen ſoll. Ganz verboten ſind Wein und Spirituoſen allerdings nicht, aber die wenigen Trinkhäuſer dürfen nicht dicht am Waſſer ſein, ſondern ſind weiter oben in der Stadt, und dadurch wird es den landenden Bootsleuten etwas erſchwert, ſich raſch einen Rauſch anzutrinken, und die Gaſthäuſer, wenn ſie nicht ganz beſondere — und ich glaube ſehr theure — „Licenſe" dafür haben, dürfen nicht glasweiſe ausſchenken.

Die Entdeckung des Goldes in Californien brachte aber auch für die Sandwichsinſulaner manche Ueberraſchung. Die Miſſionäre hatten ſie ſchon im Anfang mit für ſie gar wunderbaren Sachen bekannt gemacht. Die Schmiedekunſt beſonders war ihnen etwas Neues und Fremdes, dann Leſen und Schreiben, ja die Europäer ſelber mit ihren Schiffen und Kleidern, Waffen und Geräthſchaften. Das ſollte aber Alles nur der Anfang zu einer noch größeren Entwickelung geweſen ſein; Billards und Kegelbahnen erregten hierauf ihre Bewunderung, die ſogar noch, wie ſie damals glaubten, zu ihrer höchſten Höhe durch die Errichtung eines Liebhabertheaters geſteigert wurde. Sie ahnten aber nicht, was noch mehr für ſie aufbehalten ſei, und das Indianerviertel kam vor kurzer Zeit in förmliche Aufregung, als ein Schwarm wirklicher Kunſtreiter mit weißen, ſehr eng anſchließenden und ſehr ſchmutzigen Tricots, bemalten Geſichtern und unächten Goldtreſſen auf erſt kurz vorher dort an Ort und Stelle gekauften und in aller Geſchwindigkeit abgerichteten Pferden „eintriumphirte," und mit Hülfe verſchiedener Blas- und Reißinſtrumente die ſämmtliche gelbbraune Bevölkerung von Honolulu, kurz alles, was nicht wirklich niet- und nagelfeſt war, wie weiland der Geiger von Hameln die Kinder und Mäuſe, hinter ſich her durch die Stadt zog.

Und ſelbſt das war noch nicht der Gipfel des Unglaublichen: Herrn Roſſiter (Herr Roſſiter ſtand breit auf den engliſchen Zetteln, er konnte aber, als ihn ein Deutſcher auf das Herr hin deutſch anredete, nicht antworten) war es vorbehalten, dieſes zu erreichen, und die Sandwichsinſulaner ſchleppen nun ihren letzten Real — zum nicht geringen Aerger der Kaufleute, denen dadurch manches bunte Tuch und Stück Kattun im Laden liegen blieb — in die wieder erleuchteten Räume des eingegangenen Liebhabertheaters, um Herrn Roſſiter auf dem Drahtſeil tanzen, Schwerter und Apfelſinen verſchlingen, Tauben köpfen und wieder beleben, und noch viele andere ganz unbeſchreibliche Sachen auf die unbeſchreiblichſte Weiſe ausführen zu ſehen.

Bei dieſer ſo raſend ſchnell hereinbrechenden Civiliſation paſſirte aber auch vor nicht noch gar ſo langer Zeit ein ziemlich komiſcher Fall. Ein Franzoſe hatte ſich nämlich hier auf Honolulu mit dem kühnen Gedanken niedergelaſſen, die Cultur der Inſulaner „von oben“ zu beginnen, das heißt nicht etwa bei den Häuptlingen, ſondern bei ihren Häuptern anzufangen, und ſich deshalb in einer der Hauptſtraßen als Friſeur etablirt. So weit war Alles gut, eines Morgens aber, bald nach Tagesanbruch, ſchien Honolulu in Aufruhr — die Indianer ſtürzten durch die Straßen, Alle einem gewiſſen Punkte zu — einzelne Anderen zugeſchrieene Worte veranlaßten auch dieſe, ihnen zu folgen, und das Haus, wo der franzöſiſche Friſeur wohnte, war nicht allein in weniger als einer Viertelſtunde vollſtändig umlagert, ſondern die ſchwarze Polizei ſoll auch ſogar ſchon Miene gemacht haben, ihn abzuholen, wobei er vielleicht von den erregten Volkshaufen draußen zerriſſen worden wäre.

Aber weshalb? — um Gottes willen deshalb?

Weshalb? Hatte er nicht die abgeſchnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter ſein eigenes Glasfenſter zur Schau ausgeſtellt? — und mußte er die armen Opfer nicht auf die boshafteſte, hinterliſtigſte Weiſe überraſcht haben, daß ſie ſelbſt jetzt noch das freundliche, unbefangene Lächeln auf ihren Geſichtern trugen und die Augen ſo klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indeß ihre verſtümmelten Glieder wahrſcheinlich irgendwo verſcharrt gegen den Mörder um Rache ſchrieen? — Es wäre jedenfalls zu irgend einem gewaltthätigen Schritt gekommen, hätten ſich nicht ein paar andere, ſchon länger dort angeſiedelte Franzoſen hineingelegt und den Irrthum aufgeklärt.

Was die Regierung des Landes betrifft, ſo iſt dieſe rein monarchiſch. Kamehameha III. regiert als unumſchränkter Herrſcher, das heißt ſeine Miniſter, zwei Amerikaner und ein Schotte, regieren für ihn, und Seine Majeſtät ſuchen indeſſen den Fremden, welche ſtets behaupten wollen, er ſtünde unter der Herrſchaft der Miſſionäre, auf das Kräftigſte zu beweiſen, daß dies nicht allein keineswegs der Fall iſt, ſondern daß ſie ſogar, wenn dies nur die Miſſionäre litten, das Verbot der Branntweineinfuhr total aufheben würden. Ueber dieſe beiden etwas ſchwer zu vereinigenden Beweisgründe ſoll der arme Mann in den letzten vierzehn Tagen noch gar nicht nüchtern geworden ſein. Wer weiß übrigens, ob er, wenn ſich ſelber überlaſſen, ſo ſtark trinken würde, und ob nicht gerade das Verbot und das Aufpaſſen und ſtete Mahnen der Miſſionäre dem alten Häuptlingsſtolz gegenüber viel dazu beiträgt, ihn mehr aus Aerger als Betrübniß nach der Flaſche greifen zu laſſen. Was ich ſonſt über ihn gehört habe, war nur zu ſeinem Vortheil. Er ſoll, wenn ſich ſelbſt überlaſſen, ein gutmüthiger, ja ſelbſt liebenswürdiger, nur natürlich gegen Fremde etwas mißtrauiſcher Mann, und außerdem noch ein vortrefflicher Boxer und Reiter ſein und, wenn auch eben nicht ſehr groß und robuſt gebaut, doch ungemeine Körperſtärke beſitzen.

Die Bevölkerung Honolulus iſt, wenn auch nicht ſo gemiſcht wie die San Franciscos, dieſer doch ebenfalls gar nicht ſo viel nachſtehend. Das Proletariat, um von unten anzufangen, beſteht nur in den Kanakas ſelber und einigen, ſehr wenigen, ganz ordinären Branntweinſchenken für Matroſen, die von Europäern gehalten werden. Die Kanakas ſelber leben ungemein einfach und mäßig, und das Einzige, was ſie ſich früher, und heimlich auch wohl noch hier und da jetzt, an Extravaganzen erlaubten, war ein aus der Awawurzel bereitetes, ziemlich berauſchendes Getränk. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus der Taro- oder Palowurzel (denn ſie verwechſeln in ihrer Sprache das T und P und L und R fortwährend mit einander, indem ihr Ohr gar keinen Unterſchied dafür haben kann), die ihnen daſſelbe zu ſein ſcheint, was den ſüdlichen Inſeln die Brodfrucht, den californiſchen Indianern die Eichel, den Indiern der Reis iſt. Der Taro iſt eine große, ſtarke Wurzel von zwölf bis fünfzehn und ſelbſt mehr Zoll im Umfang, von einer faſt purpurähnlichen Farbe, große Stengel und fleiſchige Blätter treibend, die Aehnlichkeit mit Pfeilſpitzen haben, aber mehrere Fuß lang und zwölf bis ſechzehn Zoll breit ſind, während die Pflanze ſelber durchaus im Waſſer oder wenigſtens in dünnem, flüſſigem Schlamm gezogen ſein will. Die kleinen Plätze, in welchen dieſes Hauptnahrungsmittel wächſt, gleichen deshalb auch vollkommen kleinen Teichen, deren Ränder Bananen, Orangen und Cocospalmen einfaſſen. Roh iſt die Wurzel ungenießbar, ſcharf und beißend, gekocht aber vortrefflich und der ſüßen Kartoffel nicht ganz unähnlich, ja eher noch nahrhafter als dieſe. Zum Gebrauch wird die Tarowurzel in der Erde gebacken, bis ſie trocken und mehlig, dann mit einem Stein zu feinem Mehl und in Waſſer zerrieben, bis ſie zu einem zähen nicht zu dünnen Brei wird, und dann zum Gähren bei Seite geſtellt. Nach vierundzwanzig Stunden etwa hat dieſer den nöthigen Wohlgeſchmack erlangt, und ſelbſt die Art dann iſt appetitlich, wie die Maſſe verzehrt oder, beſſer, eingeſtrichen wird. Auf ſeine Matte halb ausgeſtreckt oder mit angezogenen Füßen neben der Calabaſſe kauernd, die das allbeliebte Gericht enthält — fährt der Indianer mit dem rechten Zeigefinger — der ſo alleinig zu dieſem Gebrauch beſtimmt ſcheint, daß er ſelbſt den Namen Poe-Finger, ka rima poe, erhalten hat — in den Brei, und mit einem gewandten Schwung, um nichts von der dickflüſſigen Maſſe abtropfen zu laſſen, bringt er die Ladung in den Mund, ſtreicht ab und iſt für einen zweiten

„Löffel voll“ fertig. Getrockneter und roher Fiſch dient dem Mahl als Würze.

Zu Waſſergefäßen benutzt der Indianer, noch eigentlich aus ſeiner alten Heidenzeit herſtammend, Flaſchenkürbiſſe, die zierlich geſchnitten und mit regelmäßigen, oft äußerſt geſchmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken verziert oder gewiſſermaßen tätowirt werden. Dieſe, mit ein paar Poe-Calabaſſen, bilden aber auch in der That ſein ganzes Küchengeräth, und kommt man in eine ſolche Hütte der Eingeborenen und iſt nicht genau mit den Verhältniſſen dieſer Leute vertraut, wird man ſicherlich veranlaßt zu glauben, die ganze Familie ſei eben mit Sack und Pack ausgezogen und habe nur das Mosquitonetz noch, zum ſpäteren Nachholen, zurückgelaſſen. Ein ſolches Netz, mit ein paar Matten gewöhnlich und einem oder zwei mit Faſerwolle geſtopften Kopfkiſſen, iſt auch wirklich das Einzige, was ſie beſitzen, und hier und da ſieht man auch die in die Kanakaſprache überſetzten koloſſalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Nur unter dem Dach ſtecken wohl ein paar lange Fiſchſpeere oder Harpunen, oder ein Netz hängt in der einen Ecke; damit ſind ſie dann „eingerichtet“. Die Hütten ſelber beſtehen meiſt aus in die Erde geſteckten und mit Grasmatten dicht überflochtenen Stäben, oder dann und wann auch aus Rohr und Bambus.

Die Mittelklaſſe Honolulus bilden ſchon einige dort eingewanderte Handwerker mit den beſſeren Wirthen. Einen Miethpferdhalter ꝛc., Schmied und Wagenbauer, Tiſchler und Schloſſer giebt es, und beſonders Amerikaner haben ſich hier, von der günſtigen Lage der Inſeln angeregt, niedergelaſſen. Aber auch das deutſche Element iſt vertreten, und außer Einem unſerer Landsleute, der eine Art Matroſenkneipe hält, giebt es noch mehrere Tiſchler dort, die ſich vortrefflich ſtehen ſollen. Nach dieſen kommen die Kaufleute (Spanier, Franzoſen, Engländer, Amerikaner und Deutſche) und ein paar Aerzte (Doctor Petri und Doctor Hofmann), Editoren ꝛc., und von dieſen ſchon nicht mehr getrennt die haute volée der Inſeln: einige reiche Grundbeſitzer, die Miniſter des Reiches und — die Miſſionäre.

ſer, von Lydia's Hand geſandt, traf den verkleideten Garibaldi wie ein Spritzenſtrahl auf die Bruſt.

Eine kleine Salve von Eiern folgte nach, und dann fuhr der Wagen unter dem Lachen der Darinſitzenden langſam weiter, um ſeine Geſchoſſe auch gegen die übrigen Fenſter zu richten. Die jungen Leute vor dem Hauſe achteten auch nicht weiter darauf, denn es war etwas zu Allgewöhnliches, derartige Fuhrwerke durch die Straßen fahren zu ſehen.

Immer wilder tobte indeſſen der Kampf, bis den Damen oben der Vorrath ausging, oder die Geſchoſſe von unten auch vielleicht zu derb und dicht fielen. Da bekam die Mulattin Befehl, die Fenſter zu ſchließen, als Zeichen des Waffenſtillſtandes, und kaum ließ ſie ſich ſehen, als ſie eine volle Salve gegen Stirn und Bruſt erhielt. Aber es half nichts, naß war ſie doch einmal, und mit feſt geſchloſſenen Augen gelang es ihr endlich, die Fenſter anzuziehen.

Die Herren unten zogen ſich indeß ebenfalls zurück, um vor allen Dingen erſt einmal ihre Kleider zu wechſeln und dann mit einem neuen Eiervorrath zurückzukehren. Sie waren einmal warm geworden, und beſchloſſen, nun auch den Kampf

Der König, Seine Majeſtät, wie er in allen öffentlichen Documenten mit „ſeinen Miniſtern und Edlen" genannt wird, verkehrt meiſt nur mit ſeinen Häuptlingen und den Miſſionären, doch giebt er auch häufig Audienz — wenn er nämlich in einem hinlänglichen Zuſtand ſich ſehen laſſen kann — und verkehrt außerdem gern in der Stadt, um beſonders Sachen einzukaufen, wobei ſein Credit bei den Kaufleuten jedoch nicht unbeſchränkt ſein ſoll.

Nach und nach haben ſich auch einige Söhne und Töchter des Himmliſchen Reiches hier herüber verloren und Kaufläden und ein Eßlocal gegründet; mir waren ſie aber nichts Neues mehr, die langbezopften, hemdloſen Geſtalten in ihren weiten Oberkleidern, mit den glatten verſchmitzten Geſichtern; nichtsdeſtoweniger freute ich mich, ſie hier zu ſehen, denn ſie gaben dem ganzen Gemälde eine Originellität, die ich ungern daran vermißt hätte.

Die chriſtliche Religion iſt jetzt, wenigſtens in Oahu, die allein vorherrſchende, obgleich es auf den größeren Inſeln noch ſehr viele Heiden geben ſoll. Ganz kürzlich erſt haben übrigens die Miſſionäre die Inſeln für bekehrt und das Miſſionswerk dort für beendet erklärt, wie ich erſt hier aus den Zeitungen erſah, und nennen ſich dort jetzt, glaub' ich, nicht mehr Miſſionäre, ſondern ſind in den Rang angeſtellter Prediger getreten. Die Sache hat auch einen leicht erſichtbaren Grund. Die Plätze auf den Inſeln wurden zu einträglich, die Indianer bekamen durch das hohe Steigen der Producte zu viel Geld in die Hände, und das Augenmerk verſchiedener anderer Miſſionsgeſellſchaften fing an, ſich auf die Sandwichsinſeln zu richten; neue Secten wurden deshalb befürchtet, oder überhaupt eine Concurrenz, und eine ſolche Erklärung gab anderen Miſſionen — katholiſchen ausgenommen, die den Proteſtantismus nicht als Chriſtenthum anerkannten — einen Vorwand mehr, neue Lehrer hier herüber zu ſenden.

Für die Literatur der Sandwichsinſeln iſt ebenfalls ſchon Manches geſchehen, und verſchiedene durch Amerikaner angelegte Druckerpreſſen ſind beſchäftigt, theils Zeitungen, theils religiöſe Tractate und Schriften zu drucken. In hawaiiſcher Sprache iſt ſchon die ganze vollſtändige Bibel erſchienen, dann das Neue Teſtament allein, ferner mehrere Gebetbücher, kleine Fibeln für Kinder ſowohl wie für die erwachſenen Eingeborenen, um ſie mit europäiſchen Gegenſtänden auch in der Abbildung bekannt zu machen und ſie die Anfangsgründe ihrer eigenen Sprache in der Schrift zu lehren. Außer dem „Friend,“ der, ein Mittelding zwiſchen religiöſem und Unterhaltungsblatt, mehr für ſeemänniſche Leſer berechnet iſt, erſcheint auch noch, in großem Format, der „Polyneſian,“ das officielle Journal der hawaiiſchen Regierung, das ebenfalls wöchentlich herauskommt, und früher auch noch ein kleines Blatt, durchaus den Zwecken der Mäßigkeitsvereine beſtimmt, das aber jetzt eingegangen iſt und ſeine Tendenz zum Theil mit auf den „Friend“ übertragen hat. Früher erſchien ebenfalls noch ein Monatsheft, der Hawaiean Spectator, conducted by an association of Gentlemen, und gleichfalls in Honolulu gedruckt, der aber größtentheils dem Miſſionsweſen gewidmet war und ſich nur einige Jahre gehalten hat. Außerdem ſind übrigens ſchon verſchiedene Werke auf Honolulu erſchienen, wie zum Beiſpiel Jarves' History of the Hawaiean Isles, mit natürlich dazu in den Staaten angefertigten Holzſchnitten, wie mehrere andere Bücher, und die Amerikaner haben hier wie überall bewieſen, daß ſie, was ſie anfaſſen, auch vollkommen gut durchzuführen wiſſen.

Um übrigens auch vom innern Lande ſelber etwas zu ſehen, machte ich mich eines ſchönen Morgens mit dem Doctor Petri aus Eiſenach, den ich hier das Vergnügen hatte kennen zu lernen, auf, den ſogenannten Pali oder Pari, einen Felſenabhang, der die ſüdliche Hälfte der Inſel von der nördlichen trennt, zu beſuchen.

Auf ziemlich guten und lebhaften Pferden ritten wir, der Hauptſtraße folgend, gegen die Berge hinauf, und ich kann wohl ſagen, daß ich ſeit langer Zeit keinen froheren Nachmittag gehabt habe als damals, wo wir im flüchtigen Galopp durch die wirklich reizende Gegend dieſer Inſel ſprengten und mit vollen Zügen die balſamiſche Luft einſogen, die von den grünen Hügeln zu uns herüberwehte.

Als wir die Stadt verließen, hielten wir uns erſt noch eine ziemliche Strecke lang in einer dichten Allee jener lindenartigen Tulpenbäume, die zu gleicher Zeit, nach dem Weg zu, die Einfriedigung für die an die Straße ſtoßenden Taroteiche bilden und zu dieſem Zweck ganz dicht neben einander, förmlich heckenartig, gepflanzt waren. Von links herüber blitzten die kleinen Waſſerſpiegel der Teiche aus den breiten, ſaftigen Blättern und den darumher gepflanzten Bananen heraus, und noch etwas weiter hin ſchaukelten über einzelnen Fiſchteichen, und zwiſchen ſchlankem Zuckerrohr vor, hohe Cocospalmen ihre fächerartigen Rieſenblätter.

Daran vorüber flogen wir hinein in das offene Land; hier und da ſchaute ein im europäiſchen Geſchmack gebautes Luſthaus aus dem dunkeln Grün der es umgebenden Gebüſche heraus, und bunt zerſtreut umher, aber alle mit kleinen Gärten und, wo es irgend anging, mit Taroteichen verſehen, die der in einem tiefen Graben herübergeleitete Bergſtrom mit Waſſer verſah, ſtanden die niederen Strohhütten der Eingeborenen. Je weiter wir uns von der Stadt entfernten, deſto ſteiler zog ſich der Weg bergan, und rechtsab hörten wir das Rauſchen eines Waſſerfalls. Der Doctor, obgleich noch nicht lange auf dieſen Inſeln, war hier doch ſchon ziemlich gut bekannt und ritt gegen eine Gartenpforte an. Ein kleiner Indianer öffnete und ein paar Mädchen mit einem alten Kanaka kamen aus der nächſten Hütte und hielten, als wir abſtiegen, unſere Pferde. Rechts, nur ein kleines Stück vom Haus ab, führte der Weg an den Abhang eines ſteilen Thales, über das hin wir die Ausſicht nach dem gegenüber niederſprudelnden Waſſerfall hatten. Es war gerade kein großartiger, aber ein höchſt lieblicher Anblick, den hellen Bach aus den ſchattigen Büſchen herausbrechen und wie im tollen Uebermuth über die ſcharfen Felſen in das zwiſchen vierzig bis fünfzig Fuß tiefe Thal hinabſpringen zu ſehen, wo er ſich in einem kleinen Becken erſt wieder von ſeinem gefährlichen Satz ſammelte und erholte, und dann — wie ein „civiliſirter

Indianer,“ welcher Chriſt und guter Bürger geworden — ſein freies ſchönes Leben aufgab und ernſt und geſetzt in das cultivirte Thal hinunterfloß. Vorbei war es für ihn mit Wald und Waldeshang, vorbei mit den Freuden. der Luſt ſeiner Jugend; das lag hinter ihm in unerſteigbarer Kluft, und halb freiwillig, halb gezwungen hatte er ſich ſelber aus ſeinem Paradieſe geſtürzt. Nicht mehr nach eigenem Gutdünken konnte er jetzt durch das ſchattige Grün des Waldes brechen und Gottes Güte in ſeinem eigenen Murmeln und Plätſchern preiſen — nicht mehr mit den ſich zu ihm niederneigenden Blumen koſen und unter den alten, lange durchwühlten Baumwurzeln nach bunten Kieſeln ſuchen, die er dann ſpielend und tändelnd, und ſeine ſorgloſe Bahn ſorglos verfolgend mit in’s Thal nahm, ſondern jetzt war ihm gezeigt, was wirkliches Leben ſei, und der Zweck war ihm, nach ſo viel tauſend Jahren von Luſt und Freiheit, zum erſten Mal bekannt gemacht worden, weshalb ihn Gott eigentlich erſchaffen habe, und weshalb er auf der Welt ſei.

Vor allen Dingen mußte er erſt einmal denen, die ihm dieſe neue Weisheit verkündigt, die Taroteiche füllen, die Gärten wäſſern und Mühlen und Maſchinen treiben, und außerdem noch ſämmtliche ſchmutzige Wäſche für Stadt und Umgegend reinigen, um endlich, herüber und hinüber gehetzt und gejagt, fortgeleitet wo er im Wege war, hingezogen wo man ihn brauchte, lebensmüde und matt, ſeine kryſtallhelle Fluth in eine Pfütze verwandelt, im weiten Meere des Unendlichen zu verſchwinden. — Ich weiß nicht, was ſie dem Bach dafür Alles im Ocean einſt verſprochen haben — aber er hat mir recht, recht leid gethan.

Wir hatten noch ein ziemliches Stück zu reiten und konnten uns deshalb nicht ſo lange an dem Waſſerfall aufhalten. Bald ſaßen wir wieder im Sattel und galoppirten bergan. Während der Weg hier ſchlechter wurde und hier und da tiefe Sumpfſtellen die Pferde bis an die Knie verſinken ließen, hatten wir auch Geſellſchaft bekommen. Ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide zwiſchen acht und neun Jahren alt, ſprangen in tollen Sätzen neben und vor den Pferden her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht mehr achtend, als ob es weiche Teppiche geweſen wären. Trotz ihrer dem Laufen nicht ſo günſtigen Kleidung, hielt das Mädchen vollkommen gut Schritt, ja war immer noch fünfzehn bis zwanzig Schritt voraus, während der braune Burſche endlich, um ſich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz erwiſchte und ſich nun, es mochte laufen wie es wollte, unter jeder Bedingung mitnehmen ließ. Der Doctor erklärte mir: die kleine Bande lieſe mit, um oben auf dem Pali die Pferde zu halten und einen Real zu verdienen.

Wir waren jetzt nicht mehr weit von dem oberen Ende der Schlucht entfernt, die faſt ausſieht, als ob ſie durch irgend eine furchtbare Erſchütterung der Erde einmal auseinander geriſſen wäre; der Nordoſt-Paſſat brauſte hier durch das dichte Buſchwerk, das mit wildem Piſang untermiſcht den Weg dicht einſchloß, und weit von drüben herüber konnten wir das Rauſchen der Brandung hören. Noch eine kurze Strecke, und raſch griff ich meinem Pferd in die Zügel, denn ſchroff und jäh fiel plötzlich der Boden vor mir ab, und viele hundert Fuß unter mir lag die nördliche Hälfte Dahus.

Rechts und links hoben ſich aber noch hoch und ſchroff die Abhänge des ſcheidenden Gebirgsrückens empor, und durch die ſchmale Schlucht, die hierdurch gebildet wurde, pfiff der ſcharfe Nordoſt ſo derb, daß wir vor allen Dingen unſere Hüte wahren mußten. Ich ſteckte den meinigen in die Taſche, ſtieg vom Pferd, deſſen Zügel mein kleiner Begleiter ſchon gefaßt hatte, und gab mich jetzt, in das Gras hingeſtreckt, ganz dem Eindruck des tief unter mir ausgedehnten Panoramas hin.

Wie ein halb abgeriſſener Keſſel, deſſen andere Hälfte das Meer verſchlungen hatte und darüber hinbrauſend nun kochte und gährte und gegen die andere Hälfte anſtürmte, ſtand das Thal, und von der See her ſtürmten die weißen Schaumwellen der Brandung über die aufragenden Korallenriffe an und warfen ſich in ohnmächtiger Wuth bis weit über den

Sand hinauf. Der untere fruchtbare Thalboden war mit Grün bedeckt — was dort wuchs, ließ ſich der großen Entfernung wegen nicht beſtimmen — und einzelne kleine gelbe Hüttendächer ſchauten nur ſtillverdeckt daraus hervor. Weit hinten am Horizont glitt ein kleines weißes Segel, und tief im ſchattigſten Grund bewegten ſich einzelne helle Punkte, die ich durch mein Taſchenteleſkop bald als weidende Kühe erkannte.

Der Himmel hing blau und klar darüber, und der weiße ſchlanke „Bootsmann“, der von der See herüberſtrich, ſchien ordentlich auf ſeinen Fittigen auszuruhen, wie er mit kaum bemerkbaren Flügelſchlägen gegen uns anſchwebte, als ob er die Fremden aus ſeinem Heiligthum verſcheuchen wollte.

Lautes Sprechen und Lachen um mich her erinnerte mich daran, daß ich hier oben nicht allein ſei. Am Rande des Abgrundes war noch eine bunte Gruppe von Kanakas, Männern und Mädchen, gelagert — alle hier, um von heraufkommenden Fremden ein paar Realen für Pferdehalten zu löſen. Ein paar Engländer, die aber nicht heraufgekommen ſchienen, um die Naturſchönheiten des Pali zu bewundern, geſellten ſich dieſen zu, und einer von ihnen, etwas angetrunken, ſchien nicht übel Luſt zu haben, den ſteilen Weg in das vor uns liegende Thal hinabzureiten. Er ließ ſich zwar endlich von ſeinen nüchternen Gefährten bewegen, davon abzuſtehen. Um aber doch eine Entſchädigung zu haben, zog er eine lederüberzogene Flaſche aus ſeiner Taſche, bat den Doctor, den er in ſeinem Leben nicht geſehen hatte, um eine Cigarre, verſicherte ihm, daß er ihm dieſelbe, wenn er einmal im „Old Miner“ vorſpräche, von Herzen gern bezahlen wollte, und ließ ſich dann neben einem wilden braunen Mädchen, das mit ihm gekommen war, in’s Gras nieder, wo er ſeine Aufmerkſamkeit, ſo lange ich ihn beobachtete, auf das Gewiſſenhafteſte zwiſchen dieſem und der Flaſche theilte.

Dieſer Abgrund hat hiſtoriſche Berühmtheit, denn hier hinab ſtürzten ſich der Fürſt und die Häuptlinge dieſer Inſel, als Kamehameha I. oder der „Eroberer,“ wie er auch genannt wird (der Großvater des jetzigen Königs), von Hawai oder

Owaihi herüberkam und ſich die ganze Inſelgruppe mit Gewalt der Waffen unterwarf.

Das Leben dieſes alten kühnen Häuptlings hat im Ganzen ungemein viel Romantiſch-Ritterliches, und in der alten Welt, wo ihm ein größerer Schauplatz für Thaten geboten geweſen wäre, hätte er vielleicht Gewaltiges geleiſtet und die Welt von ſich reden machen, während er die Regierungen ſeiner Nachbarſtaaten über den Haufen warf und ſeine ſiegreichen Fahnen über die Marken der Grenzen trug. Hier nun hat er das Höchſte erreicht, was in ſeinen Bereich gelegt worden — von Hawai, der Hauptinſel, ſegelte er mit einer kleinen Flotte ſchwankender Canoes, dem Element wie den Feinden trotzend, aus, unterwarf ſich, mit der Kriegskeule in der Hand, ſämmtliche Inſeln der ganzen Gruppe, und hinterließ ſeinen Nachfolgern den glorreichen Titel eines Kamehameha — eines Königs der Könige. — Was würde aber der alte Kamehameha ſagen, wenn er jetzt ſeinen Enkel, Kamehameha III., in der Staatsuniform und von ſeinen eben ſo aufgeputzten Miniſtern und Edlen umgeben, auf ſeinem alten Königsſitze erblickte! —

Wir beſtiegen unſere Pferde wieder, um in die Stadt zurück zu galoppiren, bekamen aber von hier oben aus noch mehr Begleitung, als wir hinauf gehabt. Es ging gegen Abend, Reiter wurden nicht mehr oben erwartet, und ein ganzer Kinderſchwarm ſammelte ſich, als wir aufſaßen, um uns her. Des Doctors Pferd wies gleich von Anfang an jede Vertraulichkeit zurück, meins aber war gutmüthiger, obgleich lebendig genug. Die kleine Bande mochte es auch vielleicht ſchon kennen, und ich hatte kaum den rechten Fuß im Steigbügel, ſo ſaß mit einem kecken Sprung ein junges Ding von Indianerin hinter mir auf dem Pferd; drei andere Kinder, die beiden von vorhin und noch ein kleinerer Junge, faßten am Schwanz an, der Kleinſte gab dabei dem Thiere mit einer Gerte eins über die Lende, und hinunter den Berg ging's, was das Pferd laufen konnte, und die kleine wilde Schaar wollte ſich bei den halsbrechenden Sätzen, bei denen ſie oft ordentlich in der Luft mit fortgeriſſen wurde, halb todt lachen.

Sie ließ aber trotzdem nicht los, bis wir etwa halbwegs zur Stadt und wahrſcheinlich in die Nähe ihrer Hütten kamen, wo ſie alle Vier eben ſo ſchnell verſchwanden, als ſie gekommen waren.

Die Indianer reiten ſelber vortrefflich, und ſelbſt die Frauen und Mädchen ſitzen keck zu Pferde und jagen meiſt in vollem Rennen die Straßen entlang, ebenſo im Sattel übrigens wie die erſteren und nur ein großes Stück Kattun, ganz in der Art, wie die Südamerikaner die Cheripa tragen, hinten im Gürtel befeſtigt, zwiſchen den Knien durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel geſchlagen, daß die Enden an beiden Seiten oft weit hinausflattern.

Das Klima der Sandwichsinſeln iſt vortrefflich, und der dort Wohnende kann ſich, wie auf Madeira, faſt jede Temperatur ausſuchen. Obgleich innerhalb der Tropen, gehört die Vegetation weniger dieſen als einer gemäßigt warmen Zone an. Allerdings wachſen hier Cocospalmen, und zwar zu ziemlich anſehnlicher Höhe, aber keineswegs ſo üppig, als es auf den ſüdlicheren Inſeln der Fall ſein ſoll. Auch wird Zucker und Kaffee hier mit Nutzen gezogen, die Hauptproducte der Inſeln ſind aber Kartoffeln, die in einem wirklich tropiſchen Lande nie ſo vortrefflich gedeihen als hier. Dies wäre aber auch dafür ein Himmelsſtrich, der unſeren deutſchen Landsleuten zuſagen würde, und in der That befinden ſich alle die Deutſchen, die ich hier getroffen habe, ungemein wohl. Die Sandwichsinſeln liegen etwa auf dem 21. Grad nördlicher Breite, dennoch giebt es, glaub' ich, kaum in den kälteren Himmelsſtrichen eine geſundere Temperatur, als ſie der Fremde auf dieſer kleinen Gruppe von Inſeln (zwiſchen dem 155. und 160. Grad weſtl. Länge nach Greenwich) findet.

Die Namen der verſchiedenen Eilande ſind Owaihi oder Hawai, die größte derſelben mit dem gewaltigſten Vulkan der Erde, und berühmt, weil hier Capitain Cook ſeinen Tod fand, dann Maui, Tahaurawe, Ranai, Morokai, Oahu (mit der Haupt- und Reſidenzſtadt Honolulu), Atooi oder Tauari und Nihau.

Schon von Spaniern vor langen Jahren entdeckt, wurden ſie eigentlich von Capitain Cook wieder aufgefunden, dann aber hauptſächlich von Walfiſchfängern aus den japaniſchen und nördlichen Meeren beſucht, die hier zwiſchen den freundlichen Menſchen eine vortreffliche Station fanden, und ſich ſelber von ihren Strapazen und der langen Fahrt erholen, wie auch ihre Schiffe wieder mit Früchten und anderen Lebensmitteln und Bedürfniſſen verſehen konnten. Zuerſt die Miſſionen, dann die Entdeckung der Goldfelder Californiens brachten eine Revolution in den Verhältniſſen der Inſeln hervor. Kamehameha III. lernte unter dem Einfluß der Europäer, unter deren Händen er erzogen wurde, ein neues Leben, neue Bedürfniſſe kennen, fand, daß die Producte ſeines Landes, die ſonſt theilweis dem ganzen Volk zu Gute gekommen, theilweis unbenutzt gelegen hatten, vortrefflich für ihn ſelber zu verwenden ſeien, gefiel ſich in dem neuen Pomp, mit Uniformen, Epauletten und Empfangsfeierlichkeiten, mit dem man ihn kluger Weiſe bekleidete, und — wurde ein König. Die Rinder, die Capitain Cook auf Owaihi ausgeſetzt und dadurch dem Lande großen Vortheil gebracht hatte, erklärte er als ſein alleiniges Eigenthum (er erlaubte nicht einmal Jagdkarten darauf zu löſen), ſchlug alles Sandelholz ſeiner Inſeln zuſammen und verkaufte es an die dort landenden Fahrzeuge, ja einmal ſogar, weil er daraus größeren Nutzen zu ziehen hoffte, belud er ſelber ein Schiff damit und ſandte es, ich glaube nach China, um ſeine Ladung dort abzuſetzen, machte aber, von Allen natürlich dabei betrogen, ungemein ſchlechte Geſchäfte und verlor viel Geld. Wie dem aber auch ſei, in das Sandelholz wurde, theils für die neuen Bedürfniſſe des Königs, theils für die alten der Miſſionäre, die eine koſtſpielige gewaltige ſteinerne Kirche und bequeme Wohnhäuſer für ſich aufbauten, ſo hineingewüthet, daß jetzt in letzterer Zeit nicht ein Stock davon übrig geblieben und eine Schonzeit aufgegeben iſt, in der keiner der jungen Schößlinge wieder berührt werden darf.

Die Hauptproducte des Landes ſind: die Tarowurzel, die Kartoffel, die ſüße Kartoffel, Yams, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Cocosnüſſe, Bananen, Orangen — und an Vieh Rinder, viel

Schweine, wilde Ziegen, Truthühner und Hühner. Die Tarowurzel beſonders iſt ſo nahrhaft und ausgebend, daß ein einziger Acker, damit bepflanzt, eine ganze Familie Jahr aus Jahr ein erhält und die Eingeborenen ſelber auch wirklich wenig Anderes mehr bedürfen. Die Wurzel verlangt, nach der erſten Anpflanzung, ein volles Jahr, bis ſie zur vollſtändigen Reife und Benutzung gelangt, giebt dann aber auch nicht wenig aus und liefert ihre Ernte ununterbrochen.

Unſere gewöhnliche deutſche Kartoffel gedeiht, wie ſchon geſagt, vortrefflich auf dieſen Inſeln, und die Farmer haben dabei die möglichſt geringe Arbeit damit, ja nach dem erſten Stecken wirklich kaum etwas weiter zu thun, als in der beſtimmten Zeit zu ernten. Bei der Ernte bleiben ſtets genug Kartoffeln zu Samen zurück, das Feld wieder von Neuem zu bepflanzen, während ein ſolches Verfahren nicht den mindeſten Nachtheil auf die Production ſelbſt haben ſoll.

Die ſüße Kartoffel, von den Deutſchen gewöhnlich nicht ſehr geliebt, da ſie ſchon bei dem Namen (unter dem wir bei uns ja gefrorene Kartoffeln verſtehen) einen Widerwillen überwinden müſſen, wird von den Amerikanern der andern faſt vorgezogen und iſt auch, meiner Meinung wenigſtens nach, eine vortreffliche Frucht, die allerdings einer Kartoffel gleicht, aber mehr einen ſüßen, confectartigen und ſehr angenehmen Geſchmack hat. Sie lieferte ebenfalls ſehr reichliche Ernten und wurde damals beſonders viel nach Californien verſchifft, eignet ſich aber ſonſt nicht ſo gut zu Schiffsproviant als die gewöhnliche, da ſie ſich kaum länger wie ſechs Wochen an Bord gut erhält.

Zuckerrohr iſt nach den Kartoffeln wohl das wichtigſte Product, und läßt ſogar von den Feldern einen noch bedeutenderen Gewinn erzielen als dieſe (wenn die Preiſe des Zuckers nämlich nicht gar zu gedrückt ſind, wie das in den letzten Jahren der Fall geweſen), nur daß die Zeit zwiſchen der erſten Anlage einer Zuckerpflanzung und ihrer Ernte länger iſt.

Das Zuckerrohr bedarf, nach dem erſten Stecken, achtzehn Monate, da es erſt in oder nach der „Taſſelzeit“ (Taſſeln bis Sonnenuntergang, wo das Werfen überhaupt eingeſtellt wurde, durchzuführen.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter öffneten ſich die Fenſter wieder, und vorſichtig ſchaute zuerſt die Mulattin, die immer als Zielſcheibe vorgeſchoben wurde, heraus, um zu ſehen, ob keine unmittelbare Gefahr drohe, oder wer überhaupt in der Nähe ſei. — Von den früheren Kämpfern war übrigens noch keiner wieder zu entdecken; nur der Wagen mit der italieniſchen Flagge bog wieder um die Ecke und kam langſam die Straße herab, während die darin Sitzenden nach rechts und links die gefüllten Eier ausſandten, und dafür ſolche Güſſe zurück erhielten, daß das Waſſer ihnen ſchon unten aus dem Wagen lief.

Vor Deringcourt's Haus hielten ſie wieder an, und die muthwilligen Mädchen, denen indeß die Zeit ſchon lang geworden war, konnten die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne ein paar Gefäße über die vermummten Ritter auszuſchütten. Es waren ja überhaupt „alte Bekannte," mit denen ſie ſchon vorher ihre Schüſſe gewechſelt hatten, und ungeſtraft konnte man doch an dieſem Tag keinen Wagen langſam unter einem Fenſter vorbeifahren laſſen.

Die im Wagen Sitzenden richteten ſich jetzt werden jene ſchilfartigen Büſchel genannt, die, wie bei unſerem Flußſchilf, oder auch ähnlich bei dem türkiſchen Weizen, oben die Krone des Rohrs bilden) ſeine vollſtändige Reife und größte Saftigkeit erlangt hat. Die jungen Schößlinge brechen dann wieder auf's Neue vor und liefern nun, da ſie jetzt ſchon ordentliche Wurzeln getrieben haben und dazu keiner weiteren Zeit mehr bedürfen, bis zum nächſten November, alſo nach etwa elf Monaten, ihre zweite Ernte, und ſelbſt ſpäter geſchnitten wird das immer die Zeit der vollſtändigen Reife ſein.

Der Ertrag, den ein mit Zuckerrohr bepflanzter Acker giebt, iſt etwa 2000 Pfund Zucker und 150 Gallonen Melaſſe oder Syrup zu jeder Ernte. Auf den Inſeln ſind dabei ſchon Zuckerhäuſer errichtet, welche für die Hälfte Ertrag den Zucker wie Melaſſe fertig liefern. Der reine Ertrag eines Ackers wäre demnach 1000 Pfund Zucker und 75 Gallonen Melaſſe.

Die Arbeit, die das Zuckerrohr verlangt, iſt nicht bedeutend, da die Reihen nur zwei- oder dreimal aufgeworfen werden müſſen, das Rohr aber ſelber nur alle drei Jahre geſteckt zu werden braucht, indem erſt nach Ablauf dieſer Zeit die Keimkraft der Wurzeln nachläßt. Nichtsdeſtoweniger werden die Sandwichsinſeln aus zwei Gründen nicht mit anderen zuckerbauenden Ländern auf die Länge der Zeit concurriren können, wenn ſich ihre inneren Verhältniſſe nicht um ein Bedeutendes ändern, da ſie erſtlich die Arbeit nicht ſo billig und leicht gethan bekommen wie alle die Länder, wo entweder Sclaven gehalten werden oder die Eingeborenen mit Erfolg zu all' dieſen Arbeiten zu verwenden ſind, und weil ihnen zweitens die Benutzung des Abfalls zu Rum und Alkohol entgeht, indem die Miſſionäre ſcharfe Verbote gegen die Bereitung ſolcher entſetzlichen Sachen erwirkt haben. Ja dieſer Fanatismus des Temperanceweſens ging beſonders im Anfang ſo weit, daß der junge König veranlaßt wurde, nicht allein das Zuckerrohr, nein auch eine Anzahl von Kaffeebäumen niederſchlagen zu laſſen, weil ebenfalls ein „aufregendes Getränk" daraus bereitet wurde, und die frommen

Lehrer freuten ſich des gelehrigen Zöglings. Kaffee und Zucker wird allerdings jetzt wieder erbaut, aber Spirituoſen dürfen unter keiner Bedingung und mit den ſtrengſten Strafen belegt producirt werden.

Wenn aber auch noch dies zu rechtfertigen wäre, denn der Alkohol hat allerdings verderblich auf nur zu viele Indianerſtämme gewirkt, und es iſt ein Segen für ſie, wenn er ihnen entzogen wird, ſo dehnt wieder der Fanatismus ſolch wohlthätiges Geſetz in lächerlicher Uebertriebenheit auch zum Schaden des Landes aus, indem es, mit dem Alkohol zugleich, den Weinbau verbietet, wenigſtens das Keltern der Trauben eben ſo ſtreng als das Brennen von Alkohol unterſagt, und gerade der Wein würde und wird auch für ſpätere Zeiten einen ſehr bedeutenden Ausfuhrartikel für dieſe Inſeln geben. Es giebt kaum ein Land in der Welt, das eine beſſere Lage für den Weinbau hätte, als gerade dieſe Inſeln, und ich bin feſt überzeugt, ſie werden einmal ein feurigeres, herrlicheres Product als ſelbſt Madeira liefern.

Gegen das Geſetz, welches das Keltern der Trauben auf das Strengſte verbot, war ſchon damals eine Agitation im Werke, die Miſſionäre aber, ſich nicht einmal an das Beiſpiel Gott Vaters kehrend, der ja dem Noah mit eigener Hand die Rebe gab und ihn den Bau des Weines lehrte, hielten ſtarr und ſteif an dem alten Gebrauch, und werden auch wohl nicht eher nachgeben, bis ihre Macht, was hoffentlich bald geſchehen wird, erſt einmal ganz gebrochen iſt.

An Früchten ſind die Inſeln nicht ſo reich, als die ſüdlich vom Aequator gelegenen Gruppen, ja Apfelſinen werden ſogar von Tahiti hierher geſchafft und mit ungemeinem Nutzen verkauft, obgleich ſie die Bewohner, mit nur einigem Fleiß, hier mit großer Leichtigkeit in Maſſe ziehen könnten. Bananen und Melonen gedeihen vorzüglich.

Kaffee und Tabak gehören auch mit zu den einträglichen Producten, verlangen aber ebenfalls eigentlich wieder zu viel Hände zu ihrer Bearbeitung, um mit bedeutendem Erfolg, d. h. in großen Maſſen, gezogen zu werden. Das Land ſelber iſt übrigens keineswegs ſo billig, als man vielleicht der Lage nach glauben ſollte; Grundeigenthum befindet ſich meiſtens, ja faſt ausſchließlich, in den Händen des Königs und der Häuptlinge, und ſelbſt auf den abgelegenen Inſeln war Land, ſogar damals ſchon, kaum unter 10 Dollars der Acker zu kaufen, während es in der Nähe der Hafenplätze und beſonders Honolulus noch verhältnißmäßig ſtieg. Um ſich ſelbſtſtändig dort niederzulaſſen und etwas zu beginnen, würde man deshalb auch wohl ein Capital von wenigſtens 1000 Dollars nöthig haben, einer ſorgenfreien Exiſtenz entgegen zu ſehen. Aber ſelbſt ein Mann, der ohne einen einzigen Dollar hierher käme, brauchte nicht zu fürchten, daß Geldmangel ihn verhindern würde, ſein Leben zu friſten. Es fehlt dort, wie ſchon geſagt, an Arbeitern, und fleißige, ordentliche Leute werden den Pflanzern der Inſeln nicht allein von Herzen willkommen ſein und gut aufgenommen werden, ſondern können ſich auch ziemlich feſt darauf verlaſſen, ſich mit nur mäßiger Arbeit in wenigen Jahren ſelber eine Exiſtenz gründen zu können.

Die Viehzucht dieſer Inſeln wäre allerdings der hohen Preiſe wegen, die Milch und Butter halten, einträglich genug, verlangte ſie nicht auch zu gleicher Zeit ſo viele Auslagen und Unterhaltungskoſten. Zahmes Vieh wird ſelbſt auf dem entfernt liegenden Owaihi mit 20—25 Dollars das Stück bezahlt, Milchkühe noch theurer. Friſches Fleiſch koſtete damals in Honolulu 9 Cents (etwa 3½ Sgr.) das Pfund. Wildes Vieh könnte man nun allerdings vom König ſelber billiger kaufen, der Weidegrund muß aber ebenfalls, wenn man nicht eigenes Land genug dazu hat, beſonders bezahlt werden, wozu die Erlaubniß auf königlichen Territorien der Gouverneur zu übrigens nicht ſehr hohen Preiſen ertheilt. —

Die Sandwichsinſeln hatten nun von Anfang an gar nicht mit in meinem Reiſeplan gelegen, und wenn ich auch keineswegs bereute ſie geſehen zu haben, da ſie doch immer einmal einer mäßigen Zahl von Auswanderern zum Ziel dienen könnten, lag es doch mehr in meinem Plan, einzelne, von der Cultur noch nicht verdorbene Inſeln zu beſuchen, und dann meine Route nach Sidney in Auſtralien zu verfolgen. Meine Geldmittel waren aber auch nicht der Art, lange hier draußen aushalten zu können, wo ich vielleicht nachher Niemand gefunden hätte, der mich wieder mit fortnahm, während die Inſulaner ſelber ſchon eine ſo vortreffliche Idee vom Werth des Geldes erhalten hatten, daß ſie ſelbſt für die einfachſten Lebensmittel rieſige Preiſe forderten. Die Capitaine, die von hier direct nach Sidney gingen, verlangten ebenfalls enorme Paſſagepreiſe, und dann hätte ich noch obendrein gar nichts, oder doch nur ungemein wenig von der Südſee zu ſehen bekommen — das wollte ich auf keinen Fall.

Da ließ mich mein gutes Glück einen Bremer Walfiſchfänger, den Alexander Barkley, Capitain Heyn, finden, mit dem ich bekannt und ſehr bald befreundet wurde. Im Anfang mochte er ſich allerdings nicht dazu verſtehen, einen Paſſagier an Bord zu nehmen, weil er ſich bei ſeinem Geſchäft — gerade im Begriff durch die Südſee auf Spermacetifiſche zu kreuzen — nicht verpflichten konnte, irgend einen beſtimmten Port anzulaufen. Wo er Fiſche fand, dort mußte er hingehen, ob ihn das nun nach Oſten oder Weſten nahm, und dabei war er genöthigt, im März wieder auf den Sandwichsinſeln zu ſein, da er ſpäteſtens im April nach dem nördlichen Eismeer aufbrechen mußte, alſo überhaupt nicht ſo ſehr viel Zeit zu verlieren hatte. Das aber war mir gerade recht. Ich erklärte ihm, er ſolle ſich meinethalben auch nicht im Entfernteſten binden: erſtlich ſei es mir außerordentlich willkommen, vor allen Dingen einmal auf Walfiſche mitzukreuzen, und dann möchte er mich auf der erſten beſten bewohnten Inſel, von welcher Gruppe es auch immer ſei, einfach mit meinen Sachen an's Land ſetzen, wo ich dann ſchon ſuchen werde wieder fortzukommen. Er entſchloß ſich alſo, mich mitzunehmen, und es bedurfte nur kurzer Zeit, mich wieder reiſefertig zu machen.

Sogleich kamen wir aber noch nicht aus dem Hafen. Den Abend, ehe wir auslaufen wollten, waren auch von unſerem Schiffe zwei Matroſen deſertirt, und ſchon des guten Beiſpiels wegen, und um andere abzuſchrecken, wollte der Capitain Alles thun, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie wieder zu bekommen. Ueberdies waren es der erſte und der zweite Zimmermann, Leute, die an Bord eines Walfiſchfängers eben ſo nöthig gebraucht werden wie Böttcher und Schmied, und ohne die er in der That faſt gar nicht in See gehen konnte. Da es der Capitain in Händen hatte, die Entflohenen ihr eigenes Fanggeld bezahlen zu laſſen, das ihnen, wenn eingebracht, von dem ſpäteren Antheil abgezogen wird, ſetzte er 150 Dollars Belohnung auf das Wiedereinbringen der Ausreißer. Das jedoch wurde nur mit dem Marſchall des Forts in Ordnung gebracht, der uns den Rath gegeben hatte, ruhig in See und außer Sicht zu gehen, daß die Leute glaubten, wir wären fort, und aus ihren Schlupfwinkeln vorkämen. Wir gingen deshalb Sonnabend den 14. December mit vollen Segeln aus dem Hafen und in See, und erſt als wir das Land faſt am Horizont hatten, reeften wir die Seegel dicht und kreuzten bis zum 17. draußen herum, wo wir uns Morgens wieder zwölf oder vierzehn engliſche Meilen von Honolulu entfernt fanden. Da ſchlief der Wind total ein, und weil wir die ſchöne Zeit doch hier nicht länger verſäumen mochten, ließ ſich der Capitain, den ich begleiten durfte, in einem der Walfiſchboote an Land zurückrudern.

Nach Mittag kamen wir dort an, die Matroſen waren aber nicht gefangen worden, jedoch geſehen, und die einmal auf die Spur gebrachten Kanakas, die um Gold, glaub' ich, Gott weiß was verrathen würden, erklärten feſt, ſie hofften die Leute bis ſpäteſtens Freitag zu haben. Noch an dem Abend waren einige ausgeſchickt worden, und wir blieben deshalb die Nacht am Land. Am nächſten Morgen kehrten die letzten zurück, und für den Tag war keine Hoffnung mehr. Unſer Schiff kam indeſſen etwas näher zum Lande heran, der Capitain gab aber die Jagd noch lange nicht auf, und mit dem Marſchall eine neue Verabredung treffend, fuhren wir wieder an Bord, und diesmal, mit allen leichten Segeln geſetzt, gingen wir zum zweiten Mal in See und hielten in einer Südoſtrichtung dicht am Paſſat liegend, die ſüdlichen Inſeln zu erreichen, von Oahu ab. Die Abſicht dieſes Manövers war, die Flüchtlinge diesmal ganz ſicher zu machen, der Alexander Barkley werde nicht wieder zurückkehren, denn es ließ ſich wohl denken, daß ſie aus ihrem Verſteck heraus von den gegen die See zu niederdachenden Hügeln jede Bewegung des Schiffes auf das Genaueſte beobachten würden. Erſt in dem Fall war es denkbar, daß ſie ſich wieder in das flache Land hinunter wagten, obgleich ihnen Hunger und Durſt droben ebenfalls zuſetzen mußten.

Freitag den 20., während wir gegen den Paſſat aufwärts gekreuzt hatten, kamen wir mit günſtiger Briſe wieder dicht vor Honolulu, und die vom Fort wehende weiße Fahne — das verabredete Zeichen — ſagte uns, daß diesmal unſer Aufenthalt nicht vergebens geweſen ſei; die Leute waren gefangen, und wir legten deshalb draußen bei, das Boot zu erwarten, das der Marſchall verſprochen hatte mit den Eingefangenen herauszuſchicken, wo das Geld dafür gleich an Bord in Empfang genommen werden könne.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten; von vier Kanakas gerudert, ſchoß bald darauf ein ſchlankes Boot über die jetzt ſpiegelglatte See. Zwei Beamte, mit den officiellen weißen Streifen um die Mütze, ſaßen darin, und zwiſchen ihnen die armen Teufel von Matroſen, bleich und niedergeſchlagen.

Sie mußten an Bord ſteigen und wurden, ohne daß weiter ein Wort mit ihnen gewechſelt ward, vorn an ihre Arbeit geſchickt. Der erſte Zimmermann, der früher mit zu den unteren Officieren gehört und beſſeren Tiſch wie beſſere Schlafſtelle im Zwiſchendeck gehabt, wurde ebenfalls nach vorn, zum „Logis" degradirt. Die beiden Beamten kamen in die Kajüte, ihr Geld zu erhalten, und ruderten dann wieder an Land zurück, und wir ſelber braßten um und gingen dicht am Wind, in ſüdöſtlicher Richtung von dem Hafen ab, jetzt ernſtlich geſonnen, die ſogenannten „Jagdgründe" zu erreichen und wo möglich ein paar Spermacetifiſche an Bord zu nehmen.

2.

Kreuzen auf Spermacetifiſche.

Es iſt ein ganz eigenthümliches Gefühl, ſich in offener See zu befinden und nun nicht einmal zu wiſſen, wo man hin *will*? — ja, das ließe ſich wohl noch beſtimmen, nein, wo man hin *kommt*, wenn Wind und Strömung dem ziemlich gerade entgegen ſind, wo man eigentlich hin möchte. Doch der Leſer wird mir am Ende gar nicht klug aus den verſchiedenen Zeitwörtern, und ich will ihm da lieber gleich von vornherein reinen Wein einſchenken.

In dieſer Gegend der Tropen, und in den Tropen überhaupt ziemlich um die ganze Welt herum, ausgenommen da, wo ihr Einfluß durch die Nähe einer großen Küſtenſtrecke geſchwächt oder aufgehoben wird, wehen nördlich von der Linie die ſogenannten „Nordoſt-“ und ſüdlich die ſogenannten „Südoſtpaſſate“, während unter der Linie ſelber, und bald einige Grad nördlich, bald ſüdlich, Windſtillen mit ſchwachen Oſtwinden, ſehr ſelten aber einer weſtlichen Briſe abwechſeln. Natürlich haben dieſe ſteten und regelmäßigen Winde auch einen Einfluß auf die obere Waſſerſchicht, in der ſie ſich eine entſprechende Strömung bilden, und es iſt deshalb in allen Zeiten des Jahres in den Tropen ſelber ungemein ſchwer, ja, mit einem ſchlechten Schiff ſogar unmöglich, gegen Oſten zu aufzukreuzen. Fahrzeuge, die nach dieſer Himmelsrichtung hin müſſen, ſind deshalb ſtets genöthigt, nördlich oder ſüdlich, wo vom Aequator ſie ſich nun gerade befinden, aus den Tropen hinaus bis ungefähr zu den dreißiger Graden zu ſegeln, wo ſie dann „veränderliche Winde“, Süd-, Nord- oder Weſt-, aber nur ſehr ſelten gerade Oſtwind haben.

Auf einer Reiſe von den Sandwichsinſeln nach den ſüdlichen Gruppen kann man dem Cours aber nicht folgen, denn beide liegen in den Tropen, ausgenommen ein Schiff lieſe weit genug ſüdlich, die veränderlichen Winde zu treffen, was auch wirklich ſehr häufig geſchieht, wenn Fahrzeuge entweder gar nicht aufkreuzen können, oder durch Walfiſchjagd zu weit nach Weſten hingelockt wurden, im Aufkreuzen wieder zu viel Zeit zu verlieren. So lange ſie aber eben durch dieſe nicht beſchäftigt werden, halten ſie ſich gewöhnlich ſo dicht am Wind wie ſie können, und laufen gen Süden, jeden kleinen Weſtwind, den ſie einmal unterwegs bekommen ſollten, benutzend, um etwas mehr Oſt zu machen.

Mein Wunſch ſowohl nun als der des Capitains war, die Marqueſasinſeln anzulaufen. Der letztere fürchtete aber — wie es auch ſpäter wurde — daß Wind und Strömung uns nicht ſo weit öſtlich laſſen würden. In dem Fall erreichten wir vielleicht die Geſellſchaftsinſeln, war das nicht, eine der weſtlicher gelegenen Gruppen, und konnten wir, durch Walfiſchjagd aufgehalten, gar keine bewohnte Inſel mehr anlaufen, dann blieb das Einzige, daß er mich wieder mit nach den Sandwichsinſeln zurücknahm und wenigſtens in Hilo auf Hawai an Land ſetzte.

Das war ungefähr mein Reiſeplan, und die ganze Fahrt ſchien mir in Hinſicht der Richtung einer Reiſe in einem Luftballon nicht unähnlich, wo man ſich auch Empfehlungsbriefe nach allen vier Weltgegenden mitgeben laſſen kann. Aber gerade in dieſem Unſteten, Ungewiſſen lag wieder ein unendlicher Reiz. Wie das Schickſal den Menſchen, ſo trieben Winde und Strömungen unſern Kahn auf dem weiten Ocean des Lebens umher — wer kann vorher beſtimmen, wo ſein Ziel liegt?

Sonnabend den 21. December bekamen wir die größte Inſel der hawaiiſchen Gruppe, Hawai ſelber oder Owaihi, wie es häufig genannt wird, in Sicht. Cook wurde, wie bekannt, hier von den Eingeborenen erſchlagen.

Der hohe, noch immer thätige und arbeitende Vulkan, der ſogar erſt noch vor wenigen Jahren neues Ufer aufgeworfen hatte, ragte hoch und düſter mit ſeinen nackten Lavamaſſen in die Wolken hinein, und wir gingen ſcharf bei dem Wind an der ziemlich bedeutenden Inſel hin. Dieſer Krater iſt wohl der größte der Welt, er hat etwa ſieben engliſche Meilen im Umkreis, und in ſeinem Innern kocht und gährt es noch ununterbrochen und macht ſich oft in furchtbaren Ausbrüchen Bahn für glühende Lavamaſſen. Erſt neuerdings hat er das wieder bewieſen, und ſelbſt bis unter die Oberfläche der See übt er ſeine ſichtbare Gewalt zu Zeiten aus, wo zum Beiſpiel am 7. November 1837 an den nördlichen Theilen Hawais und Mauis, vorzüglich in Hilobai und Mailuka, die See ganz plötzlich und unerwartet, ohne vorhergegangene vulkaniſche Anzeichen, raſch vom Ufer ſo auffällig zurücktrat, ja förmlich wegſank, daß einzelne der Eingeborenen ſtarr vor Schrecken ſtehen blieben, während andere in wilder Flucht höheres Land zu erreichen ſuchten, und doch noch meiſt von den plötzlich wieder ſchwellenden und nachſtürzenden Wogen erfaßt wurden. Sechsundzwanzig Hütten ſchwemmte die rücktretende Fluth mit fort, und eine Menge von Eingeborenen kam in den Wellen um.

Doch der gewaltige Vulkan ſchwindet dort am Horizont, die dünne Rauchſäule iſt ſchon lange nicht mehr ſichtbar, und ich darf nicht mehr Zeit damit verſäumen, wollte den Leſer auch nur an einem ſo wichtigen Punkt nicht dicht vorüber geführt haben, ohne ihn wenigſtens vorzuſtellen. Gerade an Hawai vorbei begann nun die wirkliche Jagd — ich möchte ſagen die „Suche“ auf Walfiſche, denn hier zuerſt wurden die „Tops“ der Maſten bemannt, das heißt in die Spitze des Vor- und Hauptmaſtes wurden in jede ein „Bootsſteuerer“ (einer der unteren Officiere) geſandt, nach Walfiſchen auszuſchauen, und wir hatten ſomit unſer „Kreuzen auf Spermacetifiſche“ begonnen. Da wir übrigens volle vierzehn Tage gar nichts von Fiſchen, nicht einmal einen Hai, keinen Bonito, keinen Delphin, keinen Schweinefiſch zu ſehen bekamen, will ich die bis dahin allerdings etwas müßige Zeit benutzen, den Leſer — ſo viel ich ſelber durch die Zeit meines Aufenthalts an Bord damit vertraut geworden — in das Leben und Treiben eines Walfiſchfängers einzuführen. Es iſt nämlich von dem eines andern Kauffahrteiſchiffes ungemein verſchieden und bietet Manches des Neuen wie Intereſſanten.

Schon das ganze Deck hat einen vollkommen andern Charakter, denn nicht allein die Boote müſſen darauf Platz finden, die, außer der täglich gebrauchten Zahl, zum Nothfall mitgenommen werden, ſondern die Keſſel zum Auskochen des Thranes nehmen beſonders einen ſehr bedeutenden Raum deſſelben ein und bilden mit ſeinen wichtigſten Beſtandtheil. Dieſe Keſſel ſtehen zwiſchen dem Haupt- und Vormaſt, in einem großen gemauerten Herd, und ſind von verſchiedener Zahl — zwei große, manchmal drei kleinere, ſelbſt vier Keſſel für große Schiffe, um den Speck des Walfiſches, der an Deck gebracht und in Streifen geſchnitten iſt, auszulaſſen. Flamme und Rauch ſchlagen aus verſchiedenen, in dem Herd angebrachten Luftlöchern heraus. Vor dieſen Keſſeln iſt ein anderer kleiner, aber beweglicher und mit eiſernen Klammern umſchloſſener Herd zum Gebrauch der Schmiede angebracht, und ein Schmied hat gewöhnlich an Bord dieſer Schiffe alle Hände voll zu thun, von Morgens bis Abends.

Auch die Boote ſelber geben ihm ein vollſtändig anderes Anſehen durch die feſten Krahne am Stür- oder Starbord und Backbord*) des Schiffes, an denen die „Walfiſchboote“ hängen. Außerdem iſt zwiſchen dem Haupt- und Beſan- (hintern) Maſt ein ſtarkes Gerüſt angebracht, das noch drei oder vier andere Boote, theils noch ganz neue, theils ausgebeſſerte, zur Reſerve trägt, die umgekehrt „fore und aft“**) darauf liegen. Unter einem derſelben, zu Starbord gewöhnlich, ſind die haarſcharfen „Spaten“ zum Abſtoßen des Specks oder „Blubbers“ angebracht, und über den Booten, auf feſten Geſtellen, die raſch niedergelaſſen werden können, damit ſie die leichten Boote nicht unnützer Weiſe beſchweren, ſtehen die ziemlich großen Bütten mit den Harpuntauen darin aufgekeilt auf und erwiderten das Feuer, aber ſo ungeſchickt, daß ſie den Damen immer vollkommen Zwiſchenzeit ließen, gerade in rechter Wurfesweite förmliche Waſſerſtürze auf ſie niederzuſenden, bis ſie plötzlich beſſer zu treffen anfingen

---

*) Stür- oder Starbord die rechte, Backbord die linke Seite vom Steuer aus, wenn man nach vorn ſieht.

**) Langwegs, von vorn nach hinten.

Die arme Mulattin bekam zuerſt drei Eier zu gleicher Zeit und mit ſolcher Gewalt in's Geſicht geworfen, daß ſie ordentlich hintenüber ſtürzte, und Lydia wie Adele wurden ebenfalls blitzesſchnell getroffen und überſchüttet. So leicht wollten ſie ſich aber nicht für beſiegt erklären, und wieder und wieder arbeiteten die Blechbecher, die den Strahl herunter ſandten. Aber den vier Werſenden konnten ſie nicht lange die Spitze bieten. Wo ſich nur ein Arm oder Kopf ſehen ließ, wurde er getroffen, und als die Mulattin jetzt noch einmal das Fenſter ſchließen wollte, war es ordentlich, als ob es Eier auf ſie gehagelt hätte, und mit einem Schrei fuhr ſie wieder zurück.

Die Damen ließen ſich jetzt nicht mehr am Fenſter ſehen; aber in der Hitze des Gefechts, und um beſſer von verſchiedenen Seiten beikommen zu können, waren die Vermummten ſchon vorher aus dem Wagen geſprungen und hatten jetzt mit ſolcher Geſchicklichkeit geworfen, daß ſich die Nach-

oder gerollt; ein Stück getheerte Leinwand ſchützt dieſe zugleich vor unnöthiger Näſſe.

Natürlich braucht ein Walfiſchfänger auch mehr Officiere und zahlreichere Mannſchaft, da oft vier — auf manchen ſogar fünf Boote — je mit vier Matroſen, einem Bootsſteuerer und einem Harpunier oder Bootsheader bemannt ſein und ausgeſandt werden müſſen, während es doch zu gleicher Zeit nöthig iſt, daß genug an Bord zurückbleiben, nicht allein das Schiff zu regieren, ſondern auch, wenn erſt einmal Fiſche „eingeſchnitten ſind," das Auslaſſen des Specks fortwährend im Gange zu halten. So hat denn ein Walfiſchfänger, wenn er ſeiner Größe nach als Kauffahrteiſchiff recht gut zum Beiſpiel ſechzehn bis achtzehn Mann fahren könnte, gewöhnlich von dreißig bis ſechsunddreißig Mann nöthig. Volle Schiffe oder ſtarke Barken und große Brigs, wie ſie meiſt zum Fang ausgeſandt werden, ſchicken gewöhnlich vier Boote ab und brauchen zu dieſen alſo vier Harpuniere (auf engliſchen Schiffen boatsheader, welcher Ausdruck ſich auch ſehr häufig auf die deutſchen übertragen hat) und vier Bootsſteuerer, deren Pflichten ich nachher auseinander ſetzen werde; dann gewöhnlich einen „Navigator," in gleichem Rang mit dieſen, und einen erſten Böttcher, Zimmermann und Koch. Außerdem haben ſie dann aber noch wenigſtens zwanzig „Leute," unter denen ſich der zweite Böttcher und Zimmermann, und Schmied und Segelmacher ꝛc. befinden.

Die Harpuniere und der Navigator wohnten auf dem Alexander Barkley mit dem Capitain in der erſten Kajüte; die Bootsſteuerer mit erſtem Böttcher und Koch, zu denen auch eigentlich der erſte Zimmermann gehört, im Zwiſchendeck, und die Leute wie gewöhnlich vorn im Logis oder Vorcaſtell.

Der Capitain eines Walfiſchfängers hat faſt ſo unumſchränkte Vollmacht wie der eines Kriegsſchiffes, ja oft noch mehr, da dieſem gewöhnlich eine Station oder ein „Terrain" zugewieſen wird, auf dem er kreuzen ſoll. Der Walfiſchfänger aber, dem ein ſolches Schiff mit ſeiner ganzen Ausrüſtung auf mehrere Jahre übergeben wird, muß auch das volle Zutrauen des Rheders haben, denn es bleibt ihm überlaſſen, dorthin, wo er am ſchnellſten glaubt ſein Schiff mit Thran und Fiſchbein füllen zu können, zu gehen und dort nach beſtem Ermeſſen zu kreuzen und zu fiſchen, wie auch, wenn er es für nöthig findet, in näheren oder entfernteren Häfen einzulaufen und Proviſionen und Erfriſchungen einzunehmen oder nöthige Sachen anzuſchaffen.

Dieſe Reiſen dauern in kürzeſter Friſt, was aber ſehr ſelten vorkommt, 1½, meiſt 2½, und ſehr oft 3½ Jahr und noch länger, und ihr Ende iſt dann erreicht — das heißt das Schiff macht ſich dann und in ſolcher Zeit auf den Heimweg, wenn es mit Thran, Fiſchbein, oder Walrath vollkommen beladen oder im ungünſtigſten Fall ſo lange bei ſchlechtem Fang ausgeblieben iſt, daß ſeine meiſten Vorräthe aufgebraucht ſind, und es nun in fremden Häfen zu große Summen koſten würde, das Schiff, auf das ungewiſſe Reſultat einer neuen Saiſon hin, friſch zu rekrutiren. Die Schiffe kehren in dieſem Falle wohl mit einer halben Ladung oder noch weniger zurück und haben dann eine „ſchlechte Reiſe“ gemacht.

Den Sommer, von April bis September, bringen die Walfiſchfänger gewöhnlich im Norden, und ſeit letzterer Zeit in der nördlichen arktiſchen See zu, wo ſich der Fang der Polarwalfiſche (bowheads) als beſonders ergiebig gezeigt hat; die Wintermonate aber benutzen ſie dazu, auf den Sandwichs- oder Geſellſchaftsinſeln ihre Schiffe wieder mit Erfriſchungen und Waſſer zu verſehen und nördlich und ſüdlich vom Aequator auf Spermfiſche zu kreuzen.

Das Schiff verfolgt dabei allerdings immer einen gewiſſen Cours, denn ganz treiben kann es ſich nicht laſſen, da die Aequatorſtrömung hier wie im Atlantiſchen Meere ziemlich ſtark nach Weſten hinübergeht, und noch dazu nördlich vom Aequator die Nordoſt-, und ſüdlich davon die Südoſtpaſſate vorherrſchen. Im Ganzen wird aber nicht ſcharf geſegelt und beſonders in der Gegend, wo ſich Fiſche ſehen laſſen, Abends das leichte Segelwerk eingenommen und das ſchwerere gereeft, damit das Schiff nicht ſo ſtarken Fortgang macht.

Ueber den Fang der Fiſche ſelber mögen die ſpäteren Tage Nachricht geben.

Die erſte Woche an Bord, nachdem wir Honolulu zum dritten Mal verlaſſen, verging ziemlich ruhig. Eiſen und Lanzen wurden geſchliffen, Boote hier und da, wo etwas nicht in Ordnung war, ausgebeſſert, und beſonders die gewaltigen Taue neu hergerichtet, die um den Top des Hauptmaſtes befeſtigt ſind, und an denen der Speck der gefangenen Fiſche an Bord geholt wird, ſo daß ſie manchmal ein furchtbares Gewicht aushalten müſſen.

Weihnachten verging uns ziemlich ruhig — es iſt immer ein böſer Tag für den, der heimathlos in der Fremde umherſtreift — die Leute bekamen am erſten Feiertag einen Feſttag, und die Temperatur war ungefähr wie um Johanni in Deutſchland.

Donnerſtag den 2. Januar paſſirten wir die Linie. Wind und Strömung trieben uns aber immer dabei noch etwas nach Weſten hinüber; wir befanden uns noch etwas über 156 Grad weſtlicher Länge von Greenwich.

Zwei Matroſen hatten indeſſen ununterbrochen von oben nach Fiſchen ausgeſchaut, noch aber — ein einziges Mal einen blinden Lärm ausgenommen — nichts angezeigt, bis am Sonnabend den 4. der Ruf „there she blows“ plötzlich Leben und Bewegung in die ganze Mannſchaft brachte.

Man muß dieſen Ruf am Bord eines Walfiſchfängers wirklich ſelber gehört, ſelber gefühlt haben, um die faſt zauberhafte Wirkung auch ganz begreifen zu können, die er auf das ſämmtliche Schiffsvolk ausübt. — There she blows! — Es iſt ungefähr wie ein plötzlicher Schuß in der Nähe des kampfbereiten nächtlich gelagerten Heeres — wie das Alarmhorn in den ſtillen Straßen einer Stadt. Jetzt, in dieſem Augenblicke iſt noch Jeder mit ſeiner ruhigen und gewöhnlichen Arbeit beſchäftigt, der Zimmermann paßt ein viereckiges Stück in eins der alten Boote, um einen Leck auszubeſſern, und hat ſchon zwanzigmal ſehr ſorgfältig viſirt, das richtige Verhältniß herauszubringen — er iſt gar nicht in Eile und ſeine Wacht muß überhaupt bald zur Koje ſein — der

Böttcher hämmert alte Reifen gerade, die Fäſſer in Ordnung und zum Gebrauch fertig zu bringen — die Bootsſteuerer ſitzen theilweiſe in ihren Booten und ölen Lanzen und Harpunen, oder ſchärfen Kappmeſſer und Beile — und die Bootsheader haben ſich ebenfalls eine Beſchäftigung geſucht, mehr eigentlich, um die Zeit todtzuſchlagen, als irgend etwas Ernſtliches vorzunehmen. Nur manchmal warfen Alle, vom Erſten bis zum Letzten, einen flüchtigen Blick über die ſtille Meeresbreite, und ließen das Auge am Horizont hinſchweifen, ob nicht wenigſtens ein Segel zu entdecken iſt auf der weiten, öden, monotonen Fläche — aber die Leute in den Tops oben hätten das lange angeſchrieen, und es geſchieht das nur eigentlich aus alter Gewohnheit.

„There she blows!“ Der Zimmermann wirft ſeinen Hobel, der Böttcher den Hammer nieder — der erſte Bootsheader iſt mit einem Sprung auf der Railing, und der Mann im Top oben, der den Ruf gethan und ſchon genau weiß, was die erſte Frage iſt, ſtreckt ſeinen Arm nach der Richtung aus. Die Matroſen verlaſſen die Schiemannsgarnwinde und Wergknollen, Ambos und halbgeſpließte Taue, jeder ohne Weiteres nach ſeinem Boot zu ſpringen; des Capitains Kopf wird im nächſten Augenblick in der Kajütenluke ſichtbar, und ſeine raſche Frage: „Wo iſt es?“ bannt Jeden auf ſeinen Platz.

„Gerad' zu luvwärts!“

„Nieder mit Euren Booten!“

Und das wilde fröhliche Leben begann.

Die Fiſche waren „dead in the wind“ oder gerade dem Wind in die Zähne aufgekommen, und da wir mit dem Schiff doch nicht näher an ſie ankreuzen konnten, wurde auch weiter keine Zeit verloren, die Boote niederzulaſſen und mit Rudern anzulaufen.

„Iſt friſch Waſſer in der Kanne?“ rief der erſte Bootsheader, ein alter amerikaniſcher Walfiſchfänger, der ſich ſeine ganze Lebenszeit auf der See und in den wildeſten, tollſten Verhältniſſen umhergetrieben.

„Alles in Ordnung, Sir!“ lautete die Antwort John's, des erſten Bootsſteuerers, deſſelben, der die Fiſche vom Maſttop angezeigt hatte und der nun, mit Blitzesſchnelle an einer der Pardunen niedergleitend, ſeinen Platz ſchon im Boot am vordern Fall nahm. Der alte Harpunier folgte ihm eben ſo raſch.

„Vier weg!“ klang der Befehl — das Boot ſchoß hinunter — die Matroſen glitten an Tauen raſch hinein und auf ihre Sitze — „ſtoßt ab — fort mit Euch — laßt los!“ —

Im nächſten Moment blieb das Boot zurück im Fahrwaſſer des Schiffs, das langſam von ihm fortſchoß — der Bootsſteuerer ſtand für jetzt noch auf ſeinem Poſten, vorn im Boot, bis er den Fiſch feſt hatte, und der „Harpunier“ hielt den langen Steuerriemen (Riemen in der Schiffsſprache immer für langes Ruder); einen Blick warf er hinauf nach dem Top, zu dem der Böttcher jetzt, raſch ſeine Arbeit im Stich laſſend, hinauf geklettert war und mit dem Arm die Richtung angab, in der die Fiſche blieſen, und — „Go ahead!“ rief er, als die vier Riemen einſchlugen in die Fluth, und das Boot raſch ſeinem Ziel, der Schaar der Fiſche, entgegentrieb. Die drei anderen Boote folgten jetzt ebenfalls, und zwar der Richtung des erſten, bis ſie die Fiſche ſelber in Sicht bekamen, und nun jedes dorthin abhielt, wo es am erſten anzukommen glaubte.

Mit dem Fang wurde es aber diesmal nichts. Hatten die Fiſche das Rudern gehört, oder waren ſie ſonſt in zu großer Eile, ſie lieſen zu raſch, die Boote konnten nicht nachkommen und mußten, nach einer langen, ermüdenden Jagd, bei der das Schiff noch dazu wenig oder gar nichts zu ihnen aufkreuzen konnte, unverrichteter Sache wieder an Bord zurückkehren. Es dämmerte ſchon, als das letzte Boot aufgeholt wurde.

Unſer Capitain, ein erfahrener Walfiſchfänger, der ſich ſchon lange Jahre auf derſelben Jagd herumgetrieben, vermuthete aus dem ganzen Ausſehen des Waſſers, das gerade hier eine Maſſe kleiner Quallenkörner, faſt wie Fiſchlaich, enthielt, die Fiſche würden ſich hier in der Gegend länger halten als nur zu einem Durchflug, und beſchloß, den Platz nicht ſo gleich wieder zu verlaſſen. Der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt. So liefen wir die Nacht hindurch unter ſehr kleinen Segeln und gingen dann über den andern Bug wieder nach Süden hinunter; die Ausgucker waren aber am nächſten Morgen noch keine Stunde auf ihrem Poſten, als ſchon wieder das fröhliche: There she blows, there she blows*) gehört wurde.

Diesmal hatten wir die Fiſche glücklicher Weiſe in Lee, d. h. unter dem Wind, und konnten gleich mit dem Schiff ſelber auf ſie zuhalten; wir liefen deshalb, ſo nahe es thunlich ſchien, ſie nicht ſcheu zu machen, an ſie hinan und ließen dann die Boote nieder, die mit luſtiger Eile unter den friſch geblähten weißen Segeln an ſie hinanſchoſſen.

In früherer Zeit, wo man mit dem Walfiſchfang noch nicht ſo vertraut, der Walfiſch im Allgemeinen auch wohl noch nicht ſo ſcheu war, als das jetzt der Fall iſt, bediente man ſich als eines wohl nicht ſo ſchnellen aber auch weniger gefährlichen Mittels, an ſie heranzukommen, nur der Ruder, indem das Boot, ſobald der Fiſch geworfen worden, durch einen einzigen Rückſchlag der Riemen in ſeinem Lauf gehemmt und, während der Fiſch vorſchoß, aus dem gefährlichen Bereich ſeines Schwanzes gebracht werden konnte, den das verwundete Thier, gewöhnlich im erſten Gefühl des Schmerzes, nur zu häufig auf gar bösartige Weiſe gebraucht. Den Fiſchen iſt aber, beſonders in den letzten Jahren, ſo entſetzlich nachgeſtellt worden, und der Laut der eingeſchlagenen Ruder ſcheint ihnen ſo genau bekannt zu ſein, daß es jetzt nicht allein ungemein ſchwer hält, auf ſolche Art an ſie hinan zu kommen, ſondern auch, ſelbſt im günſtigſten Fall, viel langſamer und mühſeliger iſt als Segeln. „Nur erſt einmal in Eiſens Wurf hinan ſein,“ ſagte unſer alter Eisbär von Harpunier, mit dem ich darüber ſprach, „und mit dem Wiederwegkommen müſſen wir ſehen, wie wir nachher fertig werden."

---

*) There she blows, „dort bläſt er den Strahl auf“. Der Ruf geſchieht, meiſt auf allen deutſchen Schiffen ſelbſt, engliſch, wie denn auch faſt die Hälfte unſerer deutſchen Schiffsausdrücke theils der engliſchen Sprache entlehnt, theils wirklich ganz engliſch ſind.

Jedes der niedergelaſſenen Boote war mit vier Mann zum Rudern und Bootsſteuerer und Harpunier (boatsheader) bemannt. Der Harpunier ſteht beim Auslaufen am Steuerruder — ein durch eine Schlinge oder eiſernen beweglichen Ring geſchobener Riemen (Ruder) — und der Bootsſteuerer vorn in der Spitze des Bootes mit dem Eiſen (der Harpune). An ihm iſt es, an den Fiſch feſtzukommen, und der ſogenannte Harpunier hat ihn dazu gut an den Fiſch hinan zu bringen. Iſt das geſchehen, hat der Bootsſteuerer geworfen und iſt der Fiſch „feſt," dann ſpringt er zum Steuer zurück, und der Bootsheader tritt jetzt vorn hin, mit der Lanze — ein der Harpune ganz ähnliches Inſtrument, nur länger und ohne Widerhaken — den Fiſch, der jetzt an der ihm nachgelaſſenen Leine das leichte Boot pfeilſchnell durch's Waſſer zieht, zu tödten. Die Lanze iſt an einer kurzen Leine am Boot ſelber befeſtigt, und nach dem Wurf, mit dem er das Thier gerade hinter die Floſſe zu treffen ſucht, wo es ſelbſt mit einer Büchſenkugel tödtlich zu verwunden iſt, zieht er die Waffe raſch wieder an ſich.

Unſere Boote hielten ſich beim Auslaufen ziemlich dicht zuſammen und geraden Cours, denn die Spermfiſche waren tief gegangen und blieben eine ganze Weile verſchwunden; plötzlich ſtiegen ſie aber wieder, und zwar gar nicht weit vom Boote des erſten Harpuniers, an die Oberfläche, raſch flog dieſes Bug herum, in wenig Minuten war es an der Seite des Ungethüms. Die Harpune ſchoß vor, John hatte gut getroffen, der Fiſch war feſt — und nun fort wie die wilde Jagd riß das verwundete Thier das ſcharfgebaute, die Fluth nun ſchäumend theilende Boot hinter ſich her. Die Leine wurde im Anfang raſch ausgelaſſen, als ſie aber anholte und das Boot wieder, von dem gewaltigen Thier in's Schlepptau genommen, vorwärts ziſchte und näher und näher hinankam, ſtand der alte greiſe Harpunier mit flatterndem Haar im Bug, die Lanze hoch erhoben, und ſeine linke Hand deutete nur leiſe die Richtung, die er genommen haben wollte. Gleich nachdem er die Lanze geworfen, ſchien der Fiſch für einen Augenblick in Schaum und Giſcht vollkommen verſchwunden, ſo ſchlug er mit dem Schwanze und peitſchte die Wogen, eine raſche Wendung der Steuernden hatte ſie aber ſchon aus deſſen Bereich gebracht, und der rothe Lebensſtrom, der gleich darauf, ſtatt des früheren Giſcht, emporſpritzte, verrieth die Todeswunde des Getroffenen.

Die übrigen Fiſche gingen indeß in voller Flucht, von den anderen drei Booten raſch verfolgt, ab und verſchwanden ebenfalls bald darauf, während die Jäger, nur die Richtung wahrend, ihren Cours beibehielten. Die Fiſche ſchienen aber blos geſunken geweſen zu ſein, denn nach einer ziemlich langen Zeit kamen ſie faſt an derſelben Stelle wieder zum Vorſchein, wo ſie tief gegangen waren, und zwangen die Boote, die ſie glücklicher Weiſe noch zu ſehen bekamen, umzukehren. Die Jagd begann dann auf's Neue, und eben als wir den erſten Fiſch, an den wir mit dem Schiff dicht hinangelaufen waren, langſeit nahmen, kams eins der Boote an einem zweiten Fiſch feſt, und bis um ein Uhr Mittags hatten wir beide Fiſche in Lee vor uns dicht am Schiff liegen.

Das Einſchneiden ging nun ſo raſch als möglich vor ſich, um die Köpfe ganz und den Speck abgeſchält noch vor Dunkelwerden an Bord zu bekommen.

Die See war ziemlich ruhig und die Arbeit des Einſchneidens deshalb auch leicht, und jetzt kamen die ſogenannten Spaten an's Tageslicht, um ihre Arbeit zu beginnen. Es waren dies vier bis fünf Zoll breite, aber haarſcharfe Eiſen, an einem acht bis zehn Fuß langen Stiel, die von der Seite des Schiffs, an dem eine Art Gerüſt aufgehangen war, um zweien der Bootsheader zum Stand zu dienen, gegen die zähe Haut des dicht darunter liegenden Walfiſches verwandt wurden, vor allen Dingen den Kopf rund herum abzuſtoßen und aus ſeinem etwa achtzehn Zoll im Durchmeſſer haltenden Wirbel zu löſen, und dann dicht daran einen Streifen Speck etwa vier Fuß breit abzuſtechen und durch Aufholen an einer gewaltigen Winde vom Körper zu trennen.

Das Erſte hierbei iſt, den großen ſogenannten Blubber-

oder Speckhaken — ein rieſiges Stück Eiſen, das ein einzelner Mann kaum regieren kann — in das zu dem Zweck vorher in den Blubber geſtoßene Loch zu bringen. Einer der Bootsſteuerer, deren Amt dies iſt, ſteigt, mit einer Schlinge um den Leib, damit er nicht wegfallen kann, auf den rieſigen ſchlüpfrigen Körper hinunter und hebt, mit einer Hand ſelber in das ungeheure Loch greifend, um einigermaßen einen feſten Platz zu haben, mit dem rechten Arm und der rechten Schulter gewöhnlich den Haken in die Oeffnung, und die halbe Mannſchaft hängt nun an der Talje, um den Speck erſt loszubringen und dann aufzuwinden. Je höher dieſer vier Fuß breite Streifen nun ſteigt, deſto mehr dreht ſich der Fiſch, und da der Einſchnitt ſpiralförmig fortgeſetzt wird, löſt ſich nach und nach der ganze Blubber in einem langen Streifen — den man nur manchmal wieder friſch einhakt und dann abſchneidet, von dem Körper ſelber los, der, ſobald er von dem Speck befreit iſt, ſchwerfällig in die Tiefe ſinkt — ein leckeres Mahl für viele hungrige Gäſte da unten.

Indeſſen hatten ſich aber auch oben eine Menge Haifiſche geſammelt — ein Beweis, wie zahlreich dieſe „Hyänen des Meeres“ überall vertheilt ſein müſſen, wenn man auch manchmal ſelbſt bei Windſtille Wochen lang keinen davon zu ſehen bekommt. Die Frechheit war wirklich unbeſchreiblich, mit der ſie ſich auf die Körper der getödteten Fiſche warfen und aus dem zähen Speck große, gewaltige Biſſen herausriſſen. Einer der Haie kam an den einen der Bootsſteuerer, der ganz in ſeine Arbeit vertieft war, ſo nahe heran, daß er ihn hätte mit Leichtigkeit faſſen können, der alte Harpunier aber, ſchon an dergleichen gewöhnt, ſtieß, faſt dicht neben dem Mann, ſeinen Spaten dem gefräßigen Burſchen gerad' in den Kopf, der ſich denn auch augenblicklich umdrehte und langſam wegſank.

Eben ſo frech waren alle die anderen, und man hätte ſie ſämmtlich auf gleiche Art erlegen können, nur daß die Einſchneider ihre Werkzeuge nicht gern an der harten und rauhen Haut dieſer Fiſche abſtumpfen.

Ich warf von Bord aus einen von ihnen mit der Lanze durch den dicken Theil des Schwanzes, und zwar gerade als er an einem der Köpfe hing und ſich ein Stück von dem Blubber, an dem er noch keinen rechten feſten Halt bekommen konnte, herauszureißen ſuchte. Er ließ augenblicklich los und ſchoß fort, kehrte aber, nachdem er noch nicht einmal aus Sicht vom Schiff geweſen, wieder zurück und holte ſich richtig, ehe ich die Lanze wieder wurffertig, hatte und trotz der Wunde, das angefangene Stück heraus, mit dem er dann verſchwand.

Mehr als fünf von ihnen auf einmal habe ich übrigens nicht gezählt, obgleich ich natürlich nicht weiß, wie oft ſie gewechſelt haben mögen, denn der angeworfene kam nachher nicht wieder und es blieben doch fünf; einzelne davon habe ich aber beobachtet, wie ſie ſich beſonders von dem halb abgeſchälten Körper die Stücken herunterriſſen, und es iſt wirklich kaum glaublich, was für enorme Quantitäten von Fleiſch ſie im Stande waren zu verzehren.

Die Köpfe der Fiſche, in denen der ſogenannte Walrath, das beſte Oel überhaupt in dem Walrathſack oder „case“, wie es die Walfiſchfänger nennen, ſitzt, ſollten ganz über Bord genommen werden, da die Fiſche nur ungefähr „dreißig Fäſſer“ hielten und für kleine galten. (Das Faß hält einunddreißig Gallonen, die Gallone etwa fünf Flaſchen.) Ein ſolches Gewicht hatte aber der Kopf dieſes kleinen Fiſches, daß ſich das ganze mächtige Schiff merklich mit den Maſten überneigte, als wir ihn an Bord hoben.

Die Zeit war übrigens mit der keineswegs leichten Arbeit ſo weit hingegangen, daß es ſchon vollkommen Nacht wurde und immer noch einer der Köpfe draußen ſchwamm, an dem die Haie jetzt als an dem letzten was ihnen gelaſſen, herumriſſen, als ob ſie ſeit drei Tagen keinen Biſſen zu ſehen bekommen hätten; blieb er die ganze Nacht im Waſſer, ſo war am nächſten Morgen ſicherlich nicht mehr viel davon übrig, und es mußte Anſtalt getroffen werden, ihn ebenfalls noch heraufzuſchaffen. Eine friſche Briſe hatte ſich indeſſen auch erhoben, und der Kopf ſank und ſtieg mit den ſich ſchon immer lebendiger hebenden Wellen.

barſchaft für die Sache zu intereſſiren begann und lachend zuſchaute.

Dadurch aber, daß ſich die Damen vom Fenſter zurückzogen, verloren die Werfenden ihr Ziel. — An der andern Seite der Straße war ein Schwarzer mit einer Leiter herunter gekommen und ebenfalls ſtehen geblieben, um dem Kampfe zuzuſehen. Auf dieſen ſprang der eine der Verkappten, derſelbe, der wahrſcheinlich Garibaldi vorſtellen ſollte, zu, und wollte dem Mann die Leiter wegnehmen. Dieſer weigerte ſich anfangs, aber ein ihm in die Hand gedrücktes Geldſtück ſchien ihn raſch zu beruhigen.

Der Vermummte nahm die Leiter und brachte ſie ſelber nach dem gegenüber befindlichen Fenſter. Er trug auch nicht, wie ſeine Kameraden, Handſchuhe, ſondern zeigte eine weiße, ſchön geformte Hand, an der beſonders ein großer Brillant funkelte. Der Verkappte mußte jedenfalls ein vornehmer Señor ſein.

Jetzt war die Leiter angeſetzt und „Garibaldi“ machte Anſtalten, ſie zu erſteigen. Kaum aber war er etwa zur Hälfte oben, als die Mulattin, da man aus Lydia's Zimmer wohl an den gegenüber befindlichen Fenſtern geſehen hatte, wie draußen etwas Außerordentliches vorging, mit einem gan-

Der eine der Bootsſteuerer, ein kleiner gewandter Amerikaner, Bill, machte ſich trotzdem keck und wohlgemuth hinunter, um den Haken feſtzuſchlagen; in der Dunkelheit war das aber nicht allein ſehr ſchwierig, ſondern jetzt auch wirklich der Haie wegen gefährlich, die man in den hellen Streifen, in denen ſie ſchwammen, deutlich unterſcheiden konnte. Wenn auch anzunehmen war, daß ſie ſich, trotz ihrer Gefräßigkeit, ziemlich geſättigt haben mußten, konnte es einem von ihnen doch einmal einfallen, nach einem etwas zu bequem hingehaltenen Arm oder Bein zu ſchnappen, und der Mann war dann rettunglos verloren, denn was dieſe Ungethüme einmal halten, laſſen ſie nicht wieder los. Die Arbeit deshalb theils zu erleichtern, theils auch auf die Haie ein wachſames Auge haben zu können, wurde die „Blubberlaterne" gebracht, angezündet und über Bord gehangen, und beleuchtete wenige Minuten ſpäter mit ihrem hohen, flackernden Licht die wilde Scene.

Die Blubberlaterne verdient aber jedenfalls eine kurze Beſchreibung. Sie beſteht in höchſt einfacher Weiſe aus zuſammengebogenen alten eiſernen Faßreifen, die eine Art oben offenen gitterartigen Beckens bilden. In dieſe werden einzelne Scheite leichtes Holz gelegt und in Brand gebracht, und dann kommen ſchmale Streifen Speck oben drauf, die, wenn das Oel erſt einmal entzündet iſt, eine helle und hochflackernde Flamme geben. Hat erſt einmal das Auskochen begonnen, ſo werden die Grieven zu dieſem Zweck mit faſt noch beſſerem Erfolg verwandt.

Prachtvoll war übrigens der Anblick, als der junge Mann zum zweiten Mal auf den Kopf niederſtieg, den Haken zu befeſtigen, während die rothgelbliche Gluth faſt eben nur den Platz zu beleuchten ſchien, auf dem er ſich wirklich befand, und ihn die Nacht wie mit hoher düſterer Mauer dicht umlagert hielt. Die Wogen, als ſie ſich hoben und ſenkten, blitzten und funkelten dabei in dem grellen Licht der Flamme, und tauſend Lichter ſtrahlten zurück von den ſpritzenden, tanzenden Wellen. Eine Menge von Delphinen war heute ebenfalls um das Schiff herum, und wir konnten deutlich die dunkeln Körper erkennen, wie ſie blitzesſchnell herüber und hinüber ſchoſſen und gern Theil an der Beute haben wollten, aber auch wieder den gierigen Hai fürchteten, der ja nicht einmal die Verwandtſchaft ſchont und gierig verſchlingt, was er erreichen kann. Der Delphin iſt dabei ein ungemein gewandter, ſchneller Fiſch, ja Viele wollen ſogar behaupten, daß er der ſchnellſte wäre; nichtsdeſtoweniger verſicherte mein alter Harpunier, er habe mit eigenen Augen geſehen, wie ein mit dem Spaten leicht verwundeter Delphin fortgeſchoſſen, aber augenblicklich von einem Hai, der das Blut witterte, verfolgt und kaum zweihundert Schritt weiter wirklich eingeholt ſei. Der Hai wird überhaupt für viel langſamer gehalten als er wirklich iſt, weil man ihn gewöhnlich nur nach ſeinen Bewegungen in Windſtille beurtheilt. Aber ſchon der ganze Bau ſeines Körpers, die ungeheuren Seitenfloſſen und der breit ausgreifende Schwanz, mit ſeiner ungeheuren Muskelkraft verbunden, müſſen ihn raſch vorwärts treiben, wenn er es nur einmal für nöthig findet, ſich anzuſtrengen. Was außerdem die Märchen ſind, daß er ſich jedesmal, wenn er ſeine Beute erfaſſen wolle, erſt mühſam auf den Rücken werfen müſſe, iſt ebenfalls, wenn auch auf Wahrem begründet, weit übertrieben. Der Hai dreht ſich allerdings, wenn er etwas erfaſſen will, herum, beſonders bei vollkommener Windſtille, wenn er faul und ſchläfrig um das Schiff herumſchwimmt und ſich ein Stück altes, geſalzenes Fleiſch, das ſchon eine Stunde für ihn draußen an einem weit durch die See blitzenden Tau hängt, wohl fünf- bis ſechsmal berochen und jedesmal refuſirt hat. Endlich ſelber müde, den Lappen da im Weg hängen zu ſehen, wendet er ſich langſam, daß der weiße Bauch faſt vollkommen ſichtbar wird, und nimmt den Haken mehr in das Maul, als daß er danach ſchnappt. Iſt die See aber nur ein klein wenig erregt, hat das Schiff Fortgang, und kommt er vielleicht plötzlich an eine ausgehangene Lockſpeiſe, die er fürchten mag, daß ſie ihm wieder entgeht, dann ſind ſeine Bewegungen auch pfeilſchnell. Im Heranſchießen, und eine Secunde vielleicht nur, ehe er ſeine Beute erfaßt, wird der Schein des weißen Bauches ſichtbar, wie er ſich halb auf die Seite wirft und in dieſer Bewegung zuſchnappt. Der Haifiſch aber zum Beiſpiel, den ich vom Deck aus warf, während er ein Stück Blubber auszureißen verſuchte, ſchwamm dabei vollkommen auf dem Bauch wie alle anderen Fiſche, und nur der vorſtehende Oberkiefer zwingt ſie manchmal, ſich auf die Seite zu legen.

Jetzt war der Haken feſt, und unter dem oft wirklich melodiſchen Geſang der Matroſen ſtraffte ſich das ungeheure Tau, der Maſt knarrte von dem gewaltigen Gewicht, und langſam, langſam, aber doch ſicher, ſtieg die ſchwere dunkle Maſſe aus der Tiefe auf und lag bald darauf friedlich neben dem Kameraden an Deck.

Am nächſten Morgen begann das Auskochen; der Speck wurde jedoch vorher in Stücken geſchnitten, daß man ihn wenigſtens regieren und von einem Ort zum andern ſchaffen konnte, und dann in den dazu ſchon vorbereiteten Raum — in das ſogenannte „Blubberloch" — hinabgeworfen, während die Köpfe, als das Koſtbarſte, zuerſt vorgenommen werden ſollten.

Dieſer Kopf des Spermaceti-Walfiſches iſt jedenfalls das Merkwürdigſte am ganzen Thier. Erſtlich macht er ziemlich den dritten Theil des Rumpfes aus, und dann iſt ſeine Bauart wie die Weiſe, in der er den Walrath in ſich führt, eine kurze Beſchreibung ſicherlich werth.

Die Kopfform an und für ſich iſt eigenthümlich; dieſe Fiſche wurden, wie ſchon geſagt, zu den kleinen gerechnet, dennoch betrug der Durchmeſſer des Kopfes am Rumpfende etwa ſieben Fuß, und lief nach vorn oval in eine ſtumpfe Spitze aus, ſo daß er, von vorn beſehen, faſt Aehnlichkeit mit einer dicken Biene oder Hummel hatte. Der Naſentheil rundete ſich aber keineswegs ab, ſondern war vollkommen ſtumpf abgeſchnitten, faſt wie abgeſägt, und ſo feſt und elaſtiſch wie Gummi.

Unter dieſem Schädel ſitzt ein ſchmaler, langer, mit großen Zähnen weitläufig beſetzter Unterkiefer, der eher einem rieſigem Vogelſchnabel als dem Kiefer eines ſo gewaltigen Thieres gleicht. Scheinbar ſteht er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Kopf, denn er war an dieſen Fiſchen zum Beiſpiel höchſtens zehn Zoll im Durchmeſſer, und ſaß etwa ſo unter dem ungeheuren Kopf, wie das ſchmale, ſpitze Maul des Elephanten.

Die Zähne ſtanden zwei bis drei Zoll vor. Nur der Unterkiefer hat aber Zähne, der Oberkiefer beſteht aus einer zähen, knorpeligen Maſſe, in die ſich die des Unterkiefers erſt ſcheinbar, und wie man faſt glauben ſollte ſchmerzhaft, Bahn gebohrt haben. Speck umgiebt den ganzen Kopf wie den Körper.

Der Spermfiſch bläſt nur einen Strahl, und zwar von der linken Seite ſeines Kopfes aus, während an der rechten, in einem langen Sack, der beſte Theil des Thrans, der Spermaceti oder Walrath ſitzt. Aber auch ſelbſt der übrige Theil des Kopfes enthält guten Walrath, ebenfalls aber auch wieder in eigenthümlicher Weiſe vertheilt. Der Walrath in dem Hauptſack iſt großentheils ſo flüſſig, daß er mit dem Schöpfer herausgenommen werden kann, oder doch meiſtens in einer zellenartigen Hauptmaſſe enthalten iſt, die, wenn ausgekocht, faſt keinen fremdartigen Stoff zurückläßt. Der übrige Kopf iſt, Kinnlade und Außentheile abgerechnet, die aus einer haarwachsartigen Maſſe beſtehen, in ſogenannte separations oder Abtheilungen geſchieden, die quer über den Kopf hinüberlaufen, jede nur einige Zoll weit ſind und abwechſelnd Walrath eben wieder in zellartigen Hautgefäßen, nur feſter als im Sack, und weiße härtere, aber immer noch Walrath einſchließende Scheidewände enthalten.

Der übrige Speck des Fiſches ſitzt nur an der Außenſeite des Körpers, das geringe Fett wenigſtens, was noch im innern Fleiſch enthalten iſt, läßt ſich in See nicht gut ausziehen und wäre auch keinesfalls die ſo viel größere Arbeit werth. — Das Auskochen des Thranes geht Tag und Nacht ununterbrochen fort; überdies ſollen ſich die Spermfiſche ſchwerer auskochen laſſen, als die gewöhnlichen. Drei Keſſel kochen fortwährend; mit den ausgebratenen Ueberbleibſeln wird wieder gefeuert, der ausgelaſſene Thran dann in Kühlgefäße gethan und ſpäter in an Deck liegende Fäſſer gefüllt. Das heiße Oel zieht das Holz derſelben aber zuſammen, deshalb bleibt es oben liegen, bis es vollkommen kalt geworden und dann in die im Raum liegenden Fäſſer kommt, während die oben befindlichen durch die Böttcher wieder angetrieben werden.

Einen eigenthümlichen und wirklich impoſanten Anblick gewährt das Auskochen des Thranes bei Nachtzeit. Das Vorſegel iſt hoch aufgegeit, damit es die Gluth nicht erreichen kann, und die Flamme des ausgekochten Blubber, der ſpäter faſt das einzige Brennmaterial zu der ganzen Arbeit liefert, ſchlägt hoch empor und ſendet ihre Gluth weit in die ſtille Nacht hinein. Wie ſich denken läßt, iſt aber dies Auskochen einer ſo ungeheuren Fettmaſſe an Bord eines Schiffes, das nie ruhig liegt, beſonders aber bei ſtürmiſchem Wetter, eine äußerſt gefährliche Sache, und trotzdem daß viele Vorſichtsmaßregeln für ein Ueberlaufen und Entzünden der Keſſel getroffen ſind, fällt es doch dann und wann vor, und manches Schiff iſt ſchon dadurch verloren gegangen. Ausgeſetzt kann dabei mit dieſer Arbeit faſt gar nicht werden, es müßte denn ein Sturm wehen, da der Blubber fortgeſchafft werden muß, um Raum für friſchen zu geben. Die Leute gehen aber dabei mit dem Feuer um und ſehen die leuchtenden Funken zwiſchen dem getheerten Tauwerk umherfliegen, als ob ſie Ziegelſteine auf offenem Felde brennten und nicht, bei etwaigem Unglück, in ein paar Booten mit nur nothdürftigen Lebensmitteln und Waſſer in offene See hinausgeworfen wären. Das Alles thut aber die Gewohnheit, und ſie denken faſt gar nicht mehr an eine ſo leicht herbeigeführte und dann doch ſo verderbliche Gefahr.

Die Bootſteuerer hatten jetzt aber wieder vollauf Arbeit, ihre Boote in Ordnung zu bringen, Eiſen (Harpunen) und Lanzen zu ſchleifen und die verbogenen Stiele wieder gerade zu biegen. Im Boote ſelber muß natürlich Alles fortwährend zum augenblicklichen Gebrauch fertig und gerüſtet ſein. — Vorn zu Starbord und Backbord liegen die Harpunen und Lanzen, mit ihren Leinen „klar“, aber an der Seite alle befeſtigt, ſo daß ſie, ſollte das Boot einmal umgeſchlagen werden oder ſich füllen, nicht ſo leicht verloren gehen können. Jedes Boot hat drei oder vier Harpunen und wenigſtens zwei Lanzen, während in der Mitte der große Kübel mit dem aufgerollten Tau ſteht, deſſen eines Ende an der Harpune ſelber befeſtigt iſt und vorn durch einen ſchmalen, glatt gehaltenen Einſchnitt im Holze ausſchießt, ſobald der Walfiſch geworfen iſt und zu laufen anfängt. Vorn jedoch auf der ſchmalen Back des Bootes, vor der der Werfende ſteht, liegt, eben untergeſchoben unter ein breites Stück Leder, um vor der größten Näſſe geſchützt, für den augenblicklichen Gebrauch aber auch immer bereit zu ſein, ein kleines, haarſcharfes Beil, um, wenn die Leine einmal „faul“ kommen ſollte, oder der Fiſch, zu raſch laufend, das Boot gefährdete, oder zu tief ging und es hinabzureißen drohte, augenblicklich das Tau kappen zu können. Ein ſehr ſcharfes gewöhnliches Matroſenmeſſer in einer Scheide von Holz ebenfalls feſt gemacht und zu demſelben Zwecke, ſteckt dicht daneben.

Außerdem führen die Boote noch eine große hölzerne Kanne oder ein kleines Fäßchen voll Süßwaſſer wie einige Lebensmittel mit ſich, da ſie nie wiſſen können, wie lange ſie ausbleiben, wie auch in dem hintern Theil des Bootes ein kleiner Compaß mit einigen anderen nothwendigen Gegenſtänden weggeſtaut ſind. Das Rudern ſelber geſchieht mit den gewöhnlichen langen Riemen, wo ſie nämlich durchaus nicht ſegeln können, doch liegen in den Booten gewöhnlich auch noch vier kurze Ruder, ſogenannte paddles, um leiſer als mit den langen Riemen vorwärts zu kommen, wenn ſie dem Fiſch erſt einmal ſo nahe gerückt ſind, daß ſie fürchten müſſen, er könne die langen, geräuſchvolleren Ruder hören.

Der Montag ging ſo vorüber, die Leute hatten vollkommen an Deck zu thun, und die Männer im Maſttop zeigten keine neuen Fiſche an.

Am Dienſtag Morgen, den 7., tönte plötzlich wieder der von den Fiſchern ſo gern gehörte Ruf — „there she blows“ — die Strahlen ließen ſich bald darauf ſelbſt vom Deck aus ziemlich deutlich erkennen, die Boote wurden hinuntergelaſſen, und während das Schiff mit backgebraßten Raaen nur langſamen Fortgang machte, flogen die leichten Boote dem neuen Fang entgegen. In etwa einer Stunde war das Boot des vierten Harpuniers feſt, eins der anderen warf ſich auch mit feſt, und bald darauf hatten ſie den Fiſch getödtet. Mittag kam er längs dem Schiff, und gerade vor Dunkelwerden hatten wir Speck und Kopf an Bord. — Haifiſche ließen ſich heute merkwürdiger Weiſe gar nicht ſehen, nur Schaaren von Bonitos und Delphinen folgten uns nach.

Mittwoch den 8. bot unſer Deck einen wahrhaft ſchauerlichen Anblick. Der alte Speck war nämlich ſämmtlich aus dem untern Raume wieder heraufgeworfen worden, dem neu eingeſchnittenen Platz zu machen, weil ſich der doch noch etwas länger hielt, und ein Geruch zog durch das ganze Schiff, daß Einem angſt und weh dabei wurde. Die Keſſel brodeln allerdings Tag und Nacht, aber eine ſolche Maſſe von Blubber iſt nicht ſo gleich untergebracht, während das warme Wetter (wir waren den 8. 4° 34 M. ſ. Br. und 158° 58 M. w. L.), das Seinige ebenfalls dazu beitrug, den erſt ſo weißen und feſten Speck in eine gelbliche, ſchleimige, Blaſen werfende Maſſe zu verwandeln. Bis in die entfernteſten und ſelbſt feſtverſchloſſenſten Räume dringt dieſe Art Gas, färbt die weißlackirten Wände der Kajüte mit einer Art bläulichen Farbe, und giebt ſelbſt Glanzpapier oder glänzenden Sachen in Koffern und Kiſten ein rothblaues Anſehen.

Im Anfang war mir dieſer ſcharfe, beißende Geruch wirklich peinlich, man gewöhnt ſich aber im Laufe der Zeit an Alles, und wenn er mir auch immer noch die Augen ein wenig angriff, beläſtigte er mich nicht weiter. Die nächſten Tage machten wir dabei nur ungemein wenig Fortgang; über Tags liefen wir mit ganz kleinen Segeln, und Nachts wurden ſelbſt dieſe noch zum Theil gereeft. So läßt ſich denken, daß wir dabei ſehr wenig nach Süden hinunterrückten und, ſtatt öſtlich in den Wind hineinzuarbeiten, von der Strömung ein gut Stück weſtlich hinübergetrieben wurden. Der Capitain hoffte aber hier noch Fiſche zu treffen, und der Fang derſelben ging freilich den ſüdlichen Inſeln vor.

Den 9. ging das Kochen noch fort, und der Thran wurde in die an Deck gebrachten leeren Fäſſer gefüllt; erſt am 10. ward der letzte Blubber ausgeſotten und nun endlich einmal das Deck wieder gewaſchen und Alles „klar“ gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man keinen einzigen Gegenſtand an Deck berühren durfte, ohne ſicher zu ſein, in Thran zu greifen, und wenn auch noch, trotz der größten Vorſicht, Schreibpapier wie Bücher und Kleider und Wäſche die unverkennbaren Erinnerungszeichen trugen, hatten wir doch wenigſtens das Schlimmſte überſtanden. So lange dies entſetzliche Kochen dauerte, durften auch ſchon der Keſſel wegen keine großen Segel geführt werden, das Schiff wäre zu ſchräg zu liegen gekommen und der Thran ausgelaufen; wer aber jemals in gleichen Verhältniſſen geweſen iſt, von der Stelle gewollt und Tag für Tag ein und zwei Reefen in den Segeln geſehen hat, ja die Nacht durch die Segel vielleicht alle dicht gereeſt und die kleineren eingenommen, der wird ſich etwa denken können, wie ungeduldig ich die Zeit herbeiſehnte, wo wenigſtens einmal erſt wieder die Leinwand frei und voll der Briſe geboten wurde.

Der Böttcher hatte dabei auch Recht, „wir konnten unſer Schiff keinen Schnellläufer nennen“, und obgleich ich dem Alexander Barkley nicht unrecht thun will, als ob er nicht etwa eben ſo gut eine mittle Fahrt machen könne wie andere Schiffe, hingen uns doch jetzt viel zu ſehr „die Fetzen vom Leibe“, auf ordentlichen Fortgang rechnen zu dürfen. Das Schiff war nämlich, erſt vor elf Monaten glaub' ich, in Bremen neu „gekupfert“, aber diesmal nicht mit wirklichem Kupfer, wie das bisher an den Schiffen geſchehen, ſondern nach einer neuen Methode mit Zink, die bedeutend billiger ſein ſollte, ſich aber in dieſem Fall durchaus nicht bewährt hatte. Schon nach drei Monaten, wie mir der Capitain verſicherte, hatte ſich der Zink gelöſt, und jetzt, nach elf, wo Kupfer auch noch nicht im Mindeſten angegriffen wäre, hingen die Stücke an den Flanken in Fetzen herunter, während der Bug ſchon, mit Ausnahme einiger hängen gebliebener Splitter, von dem ganzen Metall rein geſcheuert war. Glücklicher Weiſe hatte das Schiff eine gute Spiekerhaut — d. i. eine Lage Bretter über das eigentliche Schiff genagelt, ſo weit dieſes im Waſſer ging, den Wurmfraß von den Hauptplanken abzuhalten. Inſofern war doch wenigſtens nichts für die Sicherheit des Fahrzeugs ſelber zu beſorgen.

Sonnabend den 11. gab es, nach der wahrlich harten Arbeit, der die Leute die ganze Woche unterzogen geblieben, eine Art von halbem Raſttag, denn den Tag vorher war das Schiff ſchon wieder gereinigt worden und jede Spur von Blubber und Thran, den letzten ausgenommen, der noch in den Fäſſern an Deck lag, verſchwunden.

Der Thran der Spermacetifiſche iſt übrigens ſehr leicht und einfach ſogar mit Seewaſſer von den Decks hinunter zu waſchen, während der des „rechten Walfiſches“, wie die Art Walfiſche genannt werden, von welcher der geringere Thran, aber auch das Fiſchbein kommt, nur mit der ſcharfen, beißenden Blubberaſche ſelber abgeſcheuert werden kann. Merkwürdig iſt auch bei dem Spermacetifiſch die Eigenſchaft, daß man mit Seewaſſer, was bekanntlich von allen Seifen nur die reine Sodaſeife annimmt, die dünne, ſchleimige ſchwarze Haut des gewaltigen Thieres, die in der That nicht dicker iſt als ſtarkes Papier, vortrefflich zu Seife benutzen kann, da ſie jedes Fett mit Leichtigkeit fortnimmt.

Eine Unzahl von Bonitos oder ship jacks, wie ſie die Engländer und Amerikaner nennen, umſchwärmten in dieſen Tagen unſer Schiff und kreuzten mit uns herauf und hinunter; obgleich wir uns aber ſchon verſchiedene Male die größte Mühe gegeben hatten, ein paar der ganz wohlſchmeckenden Burſchen zu fangen, war es uns bis jetzt immer nicht gelungen, bis der eine Bootsſteuerer heute Morgen einmal den richtigen Augenblick traf, und dann riſſen ſie ſich ordentlich um den Haken. In Zeit von zwei Stunden hatten wir vierzig bis fünfzig Stück an Deck liegen, und der Koch fand alle Hände voll zu thun, ſie rein zu machen und theils für die nächſten Mahlzeiten zuzubereiten, theils einzuſalzen. Sie wogen von 1½ Pfund bis 2 Pfund, und ſchmeckten, wenn auch etwas trocken, nachdem man ſo lange Zeit kein friſches Fleiſch bekommen hatte, vortrefflich.

Auch von dem Fleiſch des Spermfiſches hatte der Capitain einmal Fricandellen zurecht machen laſſen, und es war Alles gethan, ſie geſchmackvoll zuzubereiten, ſie wollten uns aber nicht behagen, und wenn ſie auch gerade nichts Thraniges hatten, ſah doch das rothe feſte Fleiſch ſchon nichts weniger als appetitlich aus, und ſchmeckte ebenſo wie es ausſah. Mehlſpeiſen, in ganz friſchem Thran gebacken, ſind übrigens vortrefflich, und wer es nicht wüßte, würde wahrlich nicht auf die Idee kommen, es ſei Walfiſchthran, den er gegeſſen habe.

Der eigentliche Walrath, ſchon wenn er aus dem Walrathſack an Bord läuft, gerinnt, ſobald er ſich nur abkühlt, und die einzelnen Tropfen ſehen dann faſt wie Schneeflocken aus.

Sonntag den 12. Febr. wurden vom Maſthead aus Fiſche ausgerufen; wir hofften ſchon wieder Spermfiſche zu treffen, es war aber ein Finnback, den die Walfiſchfänger nicht nehmen. Nichtsdeſtoweniger wollte der Capitain den Fiſch gern einmal in der Nähe ſehen, da es manchmal vorkommen ſoll, daß ſehr große Spermfiſche ebenfalls einzeln herumſtreichen und einen ſehr hohen Strahl werfen, wobei ſie dann leicht für Finnbacks angeſehen und überlaufen werden können. Wir gingen deshalb von 1 bis 4 Uhr über den andern Bug, Nord zu Weſt, und hielten nachher wieder unſern Cours, bekamen ihn aber nicht mehr in Sicht.

Delphine und Albicores zeigten ſich mehrere um das Schiff herum, wir konnten jedoch bis jetzt noch keinen davon fangen.

Das Leben verging uns indeſſen ziemlich einförmig; Walfiſche kamen nicht mehr in Sicht, und der Wind wehte fortwährend ſo von Oſten, daß wir nur ſehr wenig Fortgang in Länge, nach Oſten zu, machen konnten. Das Einzige, was uns die Zeit in etwas vertrieb, war, daß wir nach Bonitos fiſchten, die ſich aber jetzt viel ſcheuer zeigten als früher und nur ſelten einen ihrer Schaar zu uns an Bord ließen. Wir hatten übrigens noch Vorrath von den vor einigen Tagen gefangenen, die der Koch unter eins der Walfiſchboote zum Trocknen aufgehangen, ſo daß ſie das Mondlicht nicht erreichen konnte. Wir räucherten einige von dieſen, und ſie zen Kübel Waſſer an's Fenſter geſtürzt kam und dieſen, ſo wie ſie die Leiter bemerkte, in einem vollen Guß über den Vermummten ausſchüttete.

Der Kletternde mußte ſich in dem Augenblick wirklich mit beiden Händen an der Leiter halten, um nicht im wahren Sinn des Wortes hinuntergeſpült zu werden, und ein ordentliches Jubelgeſchrei der Vorübergehenden oder aus den benachbarten Fenſtern lohnte den kühnen Guß der Gelben. Aber ihr Triumph ſollte nicht lange dauern, denn vier oder fünf Eier flogen ihr zugleich nach dem Geſicht. War es nun Zufall oder abſichtlich aus Bosheit geſchehen, daß ſich auch ein wirkliches Ei zwiſchen die mit Waſſer gefüllten gemiſcht hatte, aber ein ſolches traf die unglückliche Mulattin gerade auf die Naſenwurzel, mitten zwiſchen die Augen hinein. Völlig geblendet, fuhr ſie zurück, und den Moment benutzte der Vermummte, um mit kühnem Schwung das Fenſterbrett zu gewinnen.

„Schafft Eier hinauf, rief er laut zurück, „ich halte indeſſen das Fenſter!“ Und ihm nach kletterten, jeder einen Handkorb voll Eier in der einen Hand, die Uebrigen.

In der Straße hatte man indeſſen dieſem Hausſturm mit Lachen zugeſehen, denn derartige Auftritte waren beſonders am letzten Tage des Carneſchmeckten uns delicat, ſo daß wir eines ſchönen Abends eine ganz anſtändige Quantität davon verzehrten. Die Strafe blieb übrigens nicht aus, und wir ſollten bald genug erfahren, daß das Mondlicht nicht allein Fiſche vergiften kann, ſondern die Luft ſchon Einfluß darauf ausübt, wenn nicht der Stoff ſelber dazu in den Fiſchen lag.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Abendeſſen fühlte ich eine furchtbare Hitze in den Schläfen und einen ziemlich ſtechenden Kopfſchmerz. Das Geſicht ſchwoll mir an, und mir war, als ob mir die Stirnadern zerſpringen wollten. Die Anderen lachten mich aus, ihre Freude ſollte aber nicht lange dauern, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter zeigten ſich bei ihnen dieſelben Symptome, und der Steward beſonders bekam einen Kopf, mit dem er ſich ſehen laſſen konnte. Jedenfalls waren die Fiſche daran ſchuld, denn nur die, welche davon gegeſſen hatten, ſpürten die Folgen, die jedoch nicht lange anhielten. —

So mußten wir denn richtig bis zum 19. Febr. ſüdlich hinunterlaufen, ohne im Stande geweſen zu ſein, eine der Inſeln, die wir jetzt ſchon in der Ferne erkennen konnten, anzulaufen. Gegen Abend gingen wir deshalb über den andern Bug mit Nord-Nordoſt-Cours, während der Wind jetzt zu unſeren Gunſten aufräumte, und wir am nächſten Tag ſchon Oſten zu Süden lagen. Aber der Wind ſchlief auch faſt ein, und erſt am 22. kamen wir gegen Abend ſo dicht an die Inſel heran, daß wir das niedere Land derſelben erkennen konnten. Um aber nicht im Dunkeln etwa auf unvorhergeſehene Riffe zu laufen, denn neue entſtehen fortwährend in dieſem Theil des Oceans, und beſonders in der Nähe von Land, drehten wir bis Mitternacht wieder ab und waren am andern Morgen nur noch wenige Meilen davon entfernt.

Der Leſer kann ſich denken, mit welcher Spannung ich diesmal den Sonnenaufgang erwartete, denn nach langem Umherkreuzen faſt auf's Gerathewohl näherte ſich der Augenblick, wo ich wieder Land, und zwar ein total fremdes, aller Wahrſcheinlichkeit nach nur von wilden Stämmen bewohntes

Land betreten ſollte, und wie würde ich von ihnen empfangen werden?

Die Inſel war auf der engliſchen Karte, und ſogar nicht ganz genau in der Breite, als „Charles Saunders“ angegeben, ja wir wußten nicht einmal, ob ſie bewohnt ſei — das erſte Land, was wir von ihr geſehen, war ein langer, niederer Hügel geweſen, von dem rechts und links aber, je näher wir kamen, niedere Korallenriffe, mit Cocospalmen und anderen tropiſchen Pflanzen dicht bewachſen, ausliefen — und ſollte ich es hier wagen, ſo ohne Weiteres mit Sack und Pack an Land zu gehen? — Als wir näher kamen, erkannten wir eine dünne Rauchſäule, die am einen Ende der Inſel aus den Büſchen heraus emporſtieg — das war Alles, was ich verlangte; wo Rauch war, mußten Menſchen ſein, und da es jetzt ganz Windſtille wurde, befahl der Capitain, das Boot des erſten Harpuniers niederzulaſſen und an Land zu fahren. Noch einmal nahm er mich aber jetzt vor, und warnte mich, ſo auf's Gerathewohl Leben und Eigenthum auf's Spiel zu ſetzen, erbot ſich auch freundlich, mich, wenn mich mein Plan nur im Mindeſten gereuen ſollte, mit dem größten Vergnügen zurück nach den Sandwichsinſeln zu nehmen. Capitain Heyn hatte ſich überhaupt gegen mich die ganze Reiſe hindurch auf das Freundſchaftlichſte und Herzlichſte bewieſen, und blieb ſo bis zum letzten Augenblick — mir lagen aber die Cocospalmen ſchon in den Gliedern. — Dort vor mir rauſchten ſie — eine Büchſenkugel hätte ſie faſt erreichen können, und ich ſollte umkehren? — und wenn ich gewußt hätte, daß Menſchenfreſſer auf der Inſel wohnten, ich hätte es verſucht, aber umkehren war wahrlich der letzte Gedanke, den ich hatte.

So ade denn, mein alter Alexander Barkley — die Sachen ſind ſchon, durch die Leute raſch hinabgereicht, unten im Boot — der alte Harpunier und vier Bootſteuerer ſollen mich hinüber und wo möglich eine Bootladung voll Früchte zurückbringen, denn der Capitain fürchtet, wenn er Matroſen mit zum Rudern an Land ſchickt, könnten ſie ihm davonlaufen — noch einmal ade Euch Allen. Der Capitain ſchüttelte mir zum Abſchied herzlich die Hand, und die nächſte Minute fand mich ſchon im kleinen Boot, raſch und mit kräftigen Ruderſchlägen den ſchattigen Palmenhainen der Küſte entgegenſtrebend.

3.

Maiao.

Das ſchlanke Boot, von den elaſtiſchen Riemen vorwärts getrieben, ſchoß durch das faſt ſpiegelglatte Meer, und ſchon konnten wir mit bloßen Augen die Palmen am Ufer erkennen. Erſt ganz in der Nähe bekamen wir aber die Außenriffe zu Geſicht, die, wie bei allen übrigen Inſeln der Südſee, das eigentliche feſte Land in einem großen, oft Meilen weit entfernten Bogen umgeben, und über die ſich die Brandung in weißſchäumenden Wogen donnernd bricht. Nur ſchmale Eingänge ſind gewöhnlich in dieſen Riffen, um zum Land zu gelangen, und große Schiffe finden nur an wenigen Ankergrund.

Was mich jedoch wunderte, war, daß ſich noch nicht ein einziges Canoe blicken ließ, obgleich dieſe ſonſt den Schiffen oft auf zehn und mehr engliſche Meilen in See entgegenfahren ſollen. Erſt dicht zu der Brandung gelangt, an der wir jetzt hinfuhren, den Eingang zu finden, kamen von innen heraus zwei Canoes mit Eingeborenen, und weiter oben wurden zu gleicher Zeit noch zwei andere ſichtbar, die jetzt auf den Riffen eine kleine Flagge als Zeichen der Einfahrt aufpflanzten.

Die erſteren, als ſie ſahen, daß wir nicht zu ihnen hinwollten und nicht einmal auf ihr Winken beſonders achteten, zogen ihre Canoes raſch durch die Brandung und kamen ſcharf hinter uns hergerudert. Es waren lichtbraune, kräftige Geſtalten, in Kattunhemden, ein Tuch um den Kopf, ein anderes noch um die Lenden geſchlagen, und ihr freundliches „Joranna! Joranna bo-y!“ tönte ſchon von Weitem zu uns herüber.

Wir lagen jetzt auf den Rudern, ſie zu erwarten; auch nicht lange darauf glitten ſie an unſere Seite, und einer von ihnen, der etwas gebrochen Engliſch ſprach, ſchien ſich der allerdings quer genug herauskommenden Wörter mit ungemeinen Stolz zu bedienen.

Der erſte Bootsheader des Alexander Barkley, der ſich lange in der Südſee herumgetrieben und die neuſeeländiſche wie die Sandwichs-Sprache verſtand, ſuchte mit Hülfe dieſer eine etwas mehr genügende Unterhaltung anzuknüpfen. Die Dialekte waren aber zu verſchieden, und wir mußten wohl oder übel wieder zu dem das Engliſche auf eine ſchauerliche Art mißhandelten Wilden als Unterhändler zurückkommen.

„Plenty fruit here?“ frug der Mate den jetzt dicht an unſere Seite Rudernden.

„Good morni morni,“ lautete die freundliche Antwort.

„Plenty fruit?“ ſchrie der Mate zum zweiten Mal.

Der Indianer hielt den einen Finger in die Höhe und ſagte: „Aita, one mile!“

„Hol' Dich der Teufel!“ brummte der Seemann — „Cocosnüſſe?“

„Eh! eh!“ rief jetzt freudig begreifend der Inſulaner; „heari, heari, too much, too much.“

„Zu viel? eh!“ lachte der Mate — „und Bananas?“

„Eh, eh! meja, meja — too much, too much!“

„Und Orangen?“

„Eh, eh! anani, anani — too much, too much.“

„Und Brodfrucht?“ — Das Reſultat blieb daſſelbe; die Leute hatten hier, dieſes Burſchen Ausſage nach, in der That zu viel (too much) von allen Früchten, und ſeinem Winken nach, da er uns jetzt über die Erfüllung aller unſerer

Bedürfniſſe vollkommen zufrieden geſtellt glaubte, ſollten wir ihm nach dem Eingang in dem Riff folgen. Das thaten wir denn auch, und bald darauf ſtieß der eiſenbeſchlagene Bug des ſcharfgebauten Bootes in den weißen groben Korallenſand des Ufers von Maiao, wie die Inſulaner ihre Inſel nannten.

Und ſo war denn mein Wunſch, mein heißer, lang erſehnter Wunſch erfüllt: über mir wölbten ſich die wundervollen, fruchtgefüllten Kronen der Cocospalmen, unter mir brannte der heiße Korallenſand, um mich her ſtanden die bronzefarbenen neugierigen Inſulaner und plapperten wild und fröhlich in ihrer wunderlichen Sprache, und ich hatte endlich wirklich das Land betreten, das, ſeit ich als Kind den Robinſon Cruſoe — nicht geleſen, nein, förmlich verſchlungen, einen ſo unendlichen Zauber für mich gehabt, daß ich die Sehnſucht hierher wohl für Zeiten unterdrücken, nie aber ganz und gar bezwingen konnte.

Und ſollten ſich nun hier die Bilder meiner Phantaſie realiſiren? Ein ſtilles, heimliches Gefühl, das ich bis dahin immer für eine Art Ahnung gehalten, hatte mir ſtets zugeflüſtert: Wenn Du die palmenrauſchenden Inſeln der Südſee einſt erreichſt, ſo hält es Dich dort mit unſagbaren Banden, und reißeſt Du Dich auch wieder von ihnen los, Du mußt und mußt dahin zurückkehren! War ich im Stande, hier, abgeſchnitten von jeder Verbindung mit der civiliſirten Welt, ſelbſt wenn ich die Meinigen um mich hätte, mich glücklich zu fühlen? Konnte mir die herrliche, üppige Natur vollkommenen Erſatz für alles Das bieten, was ich dafür aufgeben mußte?

Lieber Leſer, der Gedanke zuckte mir, als ich zuerſt das Land betrat, durch Hirn und Seele; ich war aber weit entfernt, ihm gerade viel Raum zu geben. Sehen wollt' ich, ſehen und genießen, und das Schickſal hatte dann für ſeine bisherige Leitung mein Vertrauen ſo vollkommen verdient, daß ich gar nicht im Geringſten zögerte, ihm die meines künftigen Lebens eben ſo unbedingt wie meines frühern zu überlaſſen.

Mit dem raſch gefaßten Entſchluß ergriff ich den mir nächſtſtehenden, erſchreckt herumfahrenden Inſulaner ohne Weiteres bei ſeiner rechten Finne, ſchüttelte ihm dieſelbe auf das Herzlichſte und ſetzte den guten Mann durch mein geläufiges Joranna, Joranna bo-y! in unbegrenztes Erſtaunen. Von allen Seiten kamen dort gelagerte Indianer jetzt um uns her, und ihr Willkommen war wirklich ſo freundlich, wie es nur irgend ſein konnte. Von dem Engliſch ſprechenden Maiaver hatten wir indeſſen auch herausgebracht, daß ein Weißer auf dieſer Inſel lebe, und während der Mate mit den Inſulanern ſeinen Fruchthandel beſprach und ebenfalls einen Accord für Brennholz abzuſchließen ſuchte, nahm ich mir einen der jungen Burſchen zum Führer, mich nach des Weißen Haus zu bringen, und wanderte mit dieſem, der mich ſogleich freundſchaftlich bei der Hand faßte und ſeinen Tuba oder Freund nannte (was ſpäterhin ſeiner Meinung nach unbeſtimmte Folgen von baumwollenen Hemden, Glasperlen, Tabak, Meſſern ꝛc. haben ſollte) landein.

Wir durchſchritten ein kleines Dickicht von Pandanus, Caſuarinen und einigen anderen der tropiſchen Strandgewächſe, die ſich faſt alle durch ihre wunderlichen, armähnlichen Wurzelfaſern auszeichnen, mit denen ſie ſich nach allen Richtungen hin in dem ſonſt lockern Korallenſand einklammern. Dann erreichten wir eine ganz offene, von hohen Cocospalmen eingefaßte Korallenſandfläche, die eine Lagune, einem kleinen Inlandſee nicht unähnlich, umſchloß, und von der, neben dem die Augen blendenden Weiß der Korallen, eine ſo furchtbare Hitze ausſtrömte, daß ich die erſten zehn Minuten in der That keinen Schritt vor mich ſehen konnte, ſondern die Augen total ſchließen mußte. Erſt nach und nach gewöhnten ſich dieſe daran, ſo daß ich wenigſtens im Stande war, die Gegend etwas beſſer zu überſchauen und zu ſehen, wo ich mich eigentlich befand.

Es hatte übrigens alle Urſache, hier heiß zu ſein, denn die Sonne ſtand gerade in dieſen Tagen genau im Zenith; ſie kam von dem ſüdlichen Wendekreis und wanderte — natürlich nur ſcheinbar — der Linie zu, während wir am

Tage vorher ſchon 80 Grad Altitude hatten. Selbſt die Indianer, doch gewiß an ihr Klima gewöhnt, ſchienen von den glühenden Sonnenſtrahlen auf die weißen Korallen zu leiden, denn faſt alle trugen breite Augenſchirme von Pandanusblättern geflochten, und denen ganz ähnlich in der Form, die auch bei uns von Augenkranken getragen werden. Meine gute Natur bewährte ſich aber auch hier, und obgleich ich den ſchädlichen Einfluß des blendenden Strahls auf die Sehnerven in dieſer Hitze weit mehr empfand, als auf den Schneegefilden der Cordilleren, weil hier noch die Gluth mit dem Strahl correſpondirte, fühlte ich ſchon nach dem erſten Tage nicht die geringſte fatale Wirkung mehr davon, und brauchte nicht einmal einen ſolchen Schirm zu tragen, obgleich mir der von faſt allen Indianern dringend anempfohlen wurde. Ich hatte noch meinen alten, ſehr leichten californiſchen Filzhut, und der that mir auch hier vortreffliche Dienſte.

Die Scenerie war übrigens nicht beſonders rühmenswerth, der Blick wurde überall durch den dichten Streifen von Pandanus und Cocospalmen gehemmt, in welchem ſich die ſeichte, dampfende Lagune ausbreitete, und der Boden, einzig und allein aus Korallenſand beſtehend, ſchien auch viel zu unfruchtbar, um eine üppige Vegetation hervorzurufen. Der Himmel ſpannte ſich dabei in wolkenloſer Bläue über uns hin, und kein Lüftchen regte ſelbſt die äußerſten Wipfel der Bäume. — Es war eine entſetzliche drückende Schwüle. Kein Wunder, daß mir die Zunge bald am Gaumen klebte; mein neuer Freund aber, dem ich die Sache auseinanderſetzte, wußte dafür augenblicklich Rath. Er ſtieg, und zwar ungemein geſchickt, was ich ihm bei ſeinem läſſigen, etwas behaglichen Weſen im Anfang gar nicht zugetraut hätte, auf die niedrigſte Cocospalme, die kaum höher als vierzehn bis fünfzehn Fuß ſein mochte, und warf etwa ein halbes Dutzend unreifer und zum Getränk gerade in dieſem Zuſtand vortrefflicher Nüſſe herunter. In dieſem Zuſtand der Reife ſind die Cocosnüſſe, da ſich dann erſt wenig Kern angeſetzt hat, wirklich übervoll eines ſüßen, kühlen, herrlichen Waſſers, das, ſobald das Meſſer in's Innere bringt, herausſpritzt. Sie halten meiſtens eine reichliche halbe Flaſche, und ein Durſtiger kann ſich recht gut mit einer einzigen Nuß begnügen.

Den kleinen See umgehend, kamen wir zu einem Ausfluß deſſelben, den wir durchwaten mußten, was ich zum Beſten meines einzigen Paares Schuhe, aber ſehr zum Entſetzen meiner darauf keineswegs vorbereiteten Füße über die ſcharfen Korallenſtücke hin barfuß verſuchte. Wie ich ſpäter fand, bildete dieſe Art Kanal einen andern und zwar beſſeren Eingang noch durch die Riffe, wo die Boote noch dazu bis dicht an die Fruchtgärten der Eingeborenen hätten anlaufen können, und die erſten beiden Canoes hatten deshalb vollkommen Recht gehabt, uns zu ſich heranzuwinken. Hier erreichten wir auch eine kleine Colonie unter ſchattigen Laubbäumen verſteckter Hütten, hier zum erſten Mal erkannte ich den Reichthum der ſüdſeeländiſchen Vegetation in all' ihrer tropiſchen Pracht und Herrlichkeit, und Stunden lang hätte ich daſtehen und das liebliche, reizende Bild in mich aufnehmen mögen. Mein Führer aber ſchien keinem ſolchen Gedanken Raum zu geben, denn erſt, weder durch Schuhe noch Hoſen beläſtigt, ſehr ungenirt durch die kleine Lagune oder durch den Kanal, was es nun auch war, hindurch marſchirend, hielt er ſich nicht einen Augenblick bei den Häuſern auf, ſondern gab mir nur zu verſtehen, der Weiße wohne noch weiter im Lande drinnen.

Es iſt merkwürdig, wie raſch ein paar Menſchen, wenn ſie nur wollen, einander verſtehen können, denn obgleich ich nur erſt ein paar Worte von ſeiner Sprache kannte, die ich von einem der Harpuniere auf dem Schiff gelernt hatte, begriff ich faſt Alles, was er ſagte, und zwar ſo, daß es ihm aufzufallen ſchien und er Fragen an mich zu richten begann. Das war freilich der Probirſtein, und ich konnte ihm da nicht antworten.

Bei längerem Aufenthalt aber, ſowohl hier als ſpäter, beſonders unter den auſtraliſchen Stämmen, wo man alle zwanzig Meilen faſt eine total andere Sprache findet, habe ich etwas bewährt gefunden, das im Anfang zwar paradox genug klingt, aber doch eine tiefe Wahrheit in ſich trägt und mir auch ſchon von mehreren anderen Reiſenden beſtätigt wurde, nämlich das, daß mich fremde Stämme, mit deren Stämme ich durchaus nicht bekannt war, am allerbeſten verſtanden, wenn ich *Deutſch* mit ihnen ſprach. Mancher lacht nun wohl darüber und ſagt, dies iſt Unſinn, und doch iſt es der Fall, und noch dazu auf die natürlichſte Weiſe von der Welt erklärt. Gebrauche ich nur ein paar Wörter der Sprache, in der ich mich unterhalten will, und — was dann Zehn gegen Eins zu wetten iſt — dieſe wenigen noch falſch oder wenigſtens mit unrichtiger Betonung, ſo leite ich dabei nicht allein Den, dem ich mich verſtändlich machen will, irre, ſondern ich quäle mich weniger mit dem *Sinn* deſſen, was ich herauszupreſſen wünſche, als mit den einzelnen *Worten*, und Worte wie Bewegungen müſſen in dieſem Fall einen ganz unnatürlichen, gezwungenen und deshalb gewiß unverſtändlichen Charakter annehmen. Stelle ich mich aber gleich von Anfang an auf den Standpunkt, auf den ich zuletzt doch *gezwungen* hinkomme, nämlich daß der Wilde oder Fremde kein einziges *Wort* von dem verſteht, was ich ſage, und rede ich dann meine Mutterſprache, die mir jedenfalls am geläufigen iſt, ſo bin ich ziemlich ſicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn deſſen auszudrücken, was ich ſpreche, ſondern mein Körper wird ſich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte ſelber zu geläufig ſind, um noch darauf zu achten — anpaſſen, und Der, mit dem ich ſpreche, wird immer leicht aus Mienenſpiel und Geſticulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja leſen können, was ich mir ſonſt nur vergebene Mühe machen würde ihm mit *Worten* auseinander zu ſetzen. —

Von hier ab ſchienen wir auch die größte Hitze unſeres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke, am Rande eines kleinen Buſches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen, erfriſchenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüſſe und abgeworfene Hülſen und Blätter, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinſtolpernd, kamen wir zu einer niedern, aber ſehr dichten und eine Rohrhütte rings umſchließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgeſtellte Blöcke, aus Cocosſtämmen geſchnitten, den Uebergang geſtatteten.

Hier wohnte, der Ausſage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, befand ich mich wenige Minuten ſpäter in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachſener und nicht ausgewachſener Indianer umgeben, ſchon häuslich eingerichtet auf einer Seekiſte und tauchte Brodfrucht in Salzwaſſer und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts Anderes gethan und mit dieſen Nahrungsmitteln, ſtatt Mehlbrei und ſpäter anderen darauf folgenden Genüſſen, aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die erſten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verſchiedenen über die Inſeln der Südſee zerſtreuten Europäer, deren Mehrzahl ſicherlich aus von Walfiſchfängern glücklich entſprungenen Matroſen beſteht. Dieſe laſſen ſich dann, mit dem müßigen, behaglichen Leben dieſer Inſeln vollkommen einverſtanden, hier nieder, nehmen eins der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübſchen Mädchen zur Frau, und gewöhnen ſich endlich ſo an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß ſie für kein anderes Leben mehr paſſen und das ihrige in ſpäteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiaſis verſchont Europäer keineswegs) beſchließen.

Er nahm mich übrigens auf das Freundlichſte auf, und ſein Frühſtück, das er mir von den lang erſehnten Früchten dieſes ſchönen Landes vorſetzte, ſchmeckte mir beſſer und war mir in dieſem Augenblick willkommener, als mir das leckerſte und reichſte Mahl mit den koſtbarſten Weinen und Confituren geweſen wäre. Die Brodfrucht war mehlig und ſüß, die Cocosnuß, welche die Stelle des Kaffees vertrat, friſch von der Palme gepflückt, und die Bananen und Orangen, die daneben lagen, ſaftig und zuckerreich; konnte es etwas Herrlicheres für einen jetzt wieder volle ſechs Wochen an Seekoſt gewöhnten Magen geben? Ich ließ dem Mahl aber auch vals gar nicht Seltenes. Man ſetzte natürlich immer voraus, daß die „Spielenden“ auch ſchon gute Freunde, oder wenigſtens Bekannte wären, und nahm immer Partei für die Sieger, ob ſie nun durch kräftige Güſſe abgeſchlagen wurden, oder wirklich triumphirend die vertheidigte Feſtung erſtürmten.

Dort ging es dann gewöhnlich entſetzlich wild her. Die Eindringenden, die den Kampf mit ihren Wurfgeſchoſſen in ſolcher Nähe aufgaben, ſuchten ſich gewöhnlich ſo raſch als möglich aller dort aufgeſtellten Waſſergefäße zu bemächtigen und ſie zur Strafe über die ſchönen Eigenthümerinnen ſelber auszugießen. So viel iſt ſicher: alle Bande der Ordnung und ſteifen Grandezza waren in dieſem Augenblick gelöſt, und in den Häuſern ſchwamm Alles, tropfte durch die leichtgebauten Decken in den unteren Stock und weichte die Tapeten von den Wänden.

Aus den gegenüber liegenden Häuſern beobachtete man indeſſen noch mit beſonderem Intereſſe den ſich jetzt im Innern entſpinnenden Kampf. Da ſich dieſer aber aus der, überhaupt halb düſtern Stube raſch in das dahinter gelegene Zimmer hinüberzog, ließ ſich da auch weiter nichts erkennen.

volle Gerechtigkeit widerfahren, und der Schotte mußte drei- oder viermal einen ordentlichen Anſatz nehmen, aus mir heraus zu bekommen, wer ich ſei, wie ich heiße, wo ich herkomme, wo ich hinwolle, was ich treibe und von welchem Schiff ich fortgelaufen wäre.

Vor allen Dingen ſuchte ich ihn über den letzteren Punkt zu beruhigen, und gab ihm dann in flüchtigen Umriſſen einen Theil meiner Biographie, ſo viel ich gerade für nöthig fand. Das angelangte Schiff ſchien ihn aber ſehr bald weit mehr zu intereſſiren als ich ſelber, was ich ihm auch gar nicht verdenken konnte, und als ich ihm ſagte, daß es ein Boot gelandet habe, um Früchte und womöglich auch Holz hier einzunehmen, was auf den Sandwichsinſeln enorm theuer war, zog er ſich raſch an und erbot ſich, mich „zum König zu führen“, dem ich, wenn ich eine Zeit lang auf der Inſel bleiben wolle, erſt vorgeſtellt werden und ſeine Erlaubniß dazu einholen müßte. Er ſelber wolle dann zugleich die Leute vom Schiff beſuchen, um ihnen zu dem zu verhelfen, was ſie zu haben wünſchten.

Die Hütte, in der er wohnte, glich ganz den anderen, die ich ſchon bei dem erſten Kanal auf der Inſel geſehen hatte, nur verriethen manche Kleinigkeiten, daß ein Europäer darin hauſe. So war in der einen Ecke des Hauſes ein großes Bett mit einem Mosquitonetz darüber placirt, in einer andern ſtand ein ſchmales Bücherbrett mit drei oder vier Gefachen und ſtaubigen Büchern, die aber, wie ich mich bald überzeugte, meiſtens Bibeln, Gebetbücher und Tractate waren und, wie es ſchien, ſeit undenklich langer Zeit nicht abgeſtaubt ſein konnten. Mac Iſing war kein Freund vom Leſen, wenigſtens ſolcher Literatur. Ein paar Seekiſten, wie ſie die Matroſen gewöhnlich an Bord von Schiffen haben, ſtanden ebenfalls an verſchiedenen Seiten, nud eine alte Matroſenjacke — „für naß Wetter“, ein „Südweſter“ und mehrere andere Kleidungsſtücke gaben der Wohnung ein keineswegs indianiſches Anſehen.

Seine Frau war eine hübſche junge Indianerin mit lebendigen, feurigen Augen und vollem, ſchönem Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch ſpäter die Urſache an, „weshalb er eine Frau mit einem ſolchen Fuß“ geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erſt einmal auf, den König zu beſuchen, und mir lag ſelber daran, mit meinem Aufenthalt ſo raſch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus ſchaffen konnte.

Die Reſidenz war gerade dort, wo ich die niederen freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen“, wie ſie die Indianer nannten, hatte ſtehen ſehen, und Se. Majeſtät der Vicekönig von Maiao (denn der König ſelber wohnt auf Huaheina, zu welcher Inſel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hauſe und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majeſtät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooße ſeiner Schwiegertochter, und dieſe war allem Anſchein nach gerade beſchäftigt, das ſicherlich hier erſt ganz kürzlich eingeführte Gall'ſche Syſtem an ihm zu ſtudiren, denn ſie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das Sorgfältigſte und theilte an verſchiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen beſſer erkennen zu können. Bei unſerem Eintritt ließ ſie aber ihr Studium ſein, und der König ſtand auf, kam uns entgegen und ſchüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte ſtellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor ſeinen Augen; nicht einmal eine gewiſſe Summe, die, wie mir mein Begleiter ſagte, auf den meiſten dieſer Inſeln erlegt werden müſſe, dem König gewiſſermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde ſelber Geld habe und ihnen nicht zur Laſt fallen würde, war nöthig; ich wurde als Beſuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe blos für mein Wohlverhalten gutſagen müſſen.“

Die Geſetze auf dieſer kleinen abgeſchiedenen Inſel waren, meines weißen Gaſtfreundes Verſicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituöſe Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemandem erlaubt umherzuſtreifen. Diebſtahl kam ſehr ſelten vor, und das moraliſche Verhalten des Stammes überhaupt ſei ausgezeichnet. „Apropos,“ unterbrach er ſich dann — „hat Ihr Schiff Spirituoſen an Bord?“

„Ja, ich glaube, Genevre in Kiſten.“

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiſte davon an Bord bekommen?“

„Aber wie, wenn es verboten iſt? —“

„Oh, wir ſchmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein.“

„Aber wenn das ruchbar wird, wie es gar nicht anders ſein kann? Ich möchte mich dadurch ſchlecht bei den in dieſer Hinſicht gewiß ſehr vernünftigen Indianern empfehlen.“

„Oh, ich habe ja für Sie gutgeſagt und will das ſchon in's Gleiche bringen.“

Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden — wollte er übrigens Spirituoſen an's Land ſchaffen, ſo ſollte das auch ſeine Sache bleiben, ich beſchloß, auch nicht das Mindeſte, weder in Wort noch That damit zu thun zu haben, noch weniger aber von dem auf ſolche Art eingeſchmuggelten Branntwein zu trinken. Unterdeſſen waren die Leute aus dem Boot, die nur eine Wache dabei zurückgelaſſen hatten, ebenfalls herangekommen. Der alte Harpunier kaufte oder beſtellte vielmehr, was er an Früchten haben wollte, und trug den Leuten auf, es ihm zum Boot zu bringen, wo er ſie mit Tabak, Meſſern oder anderen Kleinigkeiten, was ſie gerade brauchten oder zu haben wünſchten, bezahlen wolle. Se. Majeſtät hatten übrigens ſelber den Wunſch ausgeſprochen, an Bord zu gehen und ſich das Schiff einmal anzuſehen, und zugeſagt, ebenfalls hinunter an die Landung zu kommen.

An dieſer, als wir in großer Proceſſion dorthin zurückgezogen waren, bildeten der alte Seemann mit den um ihn herſtehenden Indianern, die alle möglichen Früchte und Muſcheln angeſchleppt brachten und begierig das Meiſte dafür zu erlangen ſuchten, was ſie erlangen konnten, während der Mate eben ſo wenig zu geben wünſchte, eine höchſt intereſſante Gruppe. Der alte Harpunier ſaß unter einem dichtſchattigen Pandanusbaum, ein paar Packete mit deutſchem Kautabak, einige Meſſer, ein Kattun, einige Fiſchhaken ꝛc. neben ſich, während die Eingeborenen einzeln mit kleinen Körben, die ſie raſch aus einem einzigen Blattzweig der Cocospalme flechten, zu ihm hinantraten und ihm den Inhalt anboten. Das Meiſte von dieſem waren Brodfrüchte, Bananen, Orangen und Fiſche — einige recht hübſche Muſcheln brachten ſie ebenfalls, und als der König endlich den Strand erreichte, war der Handel ſchon ſo ziemlich abgeſchloſſen und eine Maſſe von Früchten in's Boot geſchafft.

Dicht daneben, wo das Boot lag, war ein kleines Häuschen in einfachſter Art aus Pfoſten, ein paar Querleiſten und einem ziemlich guten Dach errichtet, in dem einige Familien einer benachbarten Inſel proviſoriſch ihren Aufenthalt genommen hatten; dorthin hatte ich indeſſen mit Hülfe der Leute und einiger Inſulaner, die mir willig dabei zur Hand gingen, meine Sachen: Koffer, Hängematte, Zither, Gewehre und Naturalien gebracht, und mein Schottländer, der mich bei Seite genommen, um mir anzuzeigen, daß er heut Abend wieder zurückkehren würde, meinte, „er wolle dieſe Gelegenheit, an Bord zu gehen, nur einmal benutzen, um einen Kleinen zu trinken“, und wunderte ſich dabei, daß er eine ſo ſonderbare Natur habe, nie eigentlich zu wiſſen, wenn es ihm am beſten ſchmecke — die Zeit nämlich, wo er aufhören müßte, wonach es denn manchmal käme, daß er etwas in den Kopf kriegte — betrunken würde er aber nie.

Mich wollten ſie auch wieder mitnehmen; ich war aber froh, endlich einmal feſtes Land betreten zu haben, das Leben der Indianer ſelber kennen zu lernen, und lehnte die Einladung ab.

Die Einſchiffung geſchah gleich danach — Se. Majeſtät mit dem Schotten ſetzten ſich neben den alten Seemann in die Jolle, und die Bootsſteuerer, ihr Boot jetzt tief geladen, ſchoben vom Lande ab und ſtrichen kräftig aus, über die ſpiegelglatte See dem etwa vier engliſche Meilen entfernten Schiffe zu. Ein kleines Canoe, ebenfalls noch ſchwer beladen mit all' den Früchten, welche die Weißen für jetzt nicht hatten kaufen wollen, ruderte nach, um den Reſt noch an Bord abzuſetzen und ihr Oberhaupt mit dem weißen Mann dafür mit zurück zu nehmen.

Natürlich benutzte ich meine Zeit nun auch, ſoviel als möglich von all' dem Neuen zu ſehen, das mich ſo plötzlich umgab, und fand gerade an dieſem Tage eine der paſſendſten Gelegenheiten, einen großen Theil der Bewohner der Inſel nicht allein zuſammen zu treffen, ſondern auch in ihrem ganzen Weſen und Betragen kennen zu lernen. Während unſerer Audienz beim König war nämlich ſchon gemeldet, daß ein Segel in Sicht käme und wahrſcheinlich ein ſchon länger erwartetes Boot ſei, daß eine Anzahl ihrer Verwandten und Freunde von einer benachbarten Inſel bringe. Als aber das kleine Fahrzeug mit der ſchwachen Briſe näher und näher kam, und beſtimmte Zeichen von Bord aus ſie nicht länger in Zweifel ließen, daß es das erwartete Boot ſei, da ging Jubel an, und es war erſtaunlich, wie lebendig die ſonſt ſo gleichgültigen Wilden plötzlich wurden, und wie ſie winkten und ſprangen und ſich über die Ankunft der Freunde einer fröhlichen Ausgelaſſenheit hingaben. Kaum lief aber das Boot (eine kleine Art Kutter mit einem Maſt, von vielleicht ſechzehn bis achtzehn Tonnen Gehalt) in die Einfahrt ſelbſt ein, kaum berührte der Bug den Grund, als faſt ſämmtliche Paſſagiere über Bord ſprangen, und die Art, wie ſich jetzt die lange getrennten Freunde begrüßten, war wohl eigenthümlich, aber jedenfalls herzlich, und hatte etwas ungemein Rührendes.

Die eigentliche Begrüßung aller dieſer Inſeln, der Sandwichs- ſowohl als der Geſellſchaftsgruppen und der Nachbareilande, iſt allerdings, wenn man es ſo ſieht, wohl nicht gerade romantiſch, denn ſie beſteht in nichts weniger oder mehr als im Aneinanderreiben der Naſen, das ſie mit geringerem oder größerem Eifer vornehmen, je nachdem ihre Zuneigung ſich darin ausſprechen ſoll. Dies Naſenreiben war denn auch zuerſt hier das Allgemeine, und die Leute ſahen ſich dabei mit einem Ernſte, ja einer Rührung in die Geſichter, daß ich im Anfang laut auflachen mußte. — Die eigene Trennung von den Meinen griff mir aber ſelber zu ſehr an's

Herz. War die Sitte auch wunderlich, ſie entſprang ja doch aus einem innigen Gefühl der Liebe und Zuneigung, und wo die wahr und unverfälſcht auftritt, mag ſie ſich äußern ſo wunderlich ſie will, wird ſie immer auch wieder zum Herzen ſprechen.

Nachdem dieſer erſte Gruß aber vorüber war, bildeten ſich die verſchiedenen Familien in einzelne Gruppen, und in allen ſtanden die zurückgekehrten Männer ſteif und unbeweglich und hielten mit ihren Armen die Frau umfaßt, die ſich dicht, dicht an ſie anſchmiegte und ihren Thränen — aber Freudenthränen waren es — freien Lauf ließ. Die Männer wollten meiſt alle feſt und ungerührt ſcheinen, aber die Muskeln des Geſichts verriethen, was in ihnen vorging. Eine Gruppe werde ich nie vergeſſen. Sie beſtand aus einem jungen ſchlanken Mann und ſeinem Weib und Kind. Die Frau ſchmiegte ſich, den Kopf unter ſeinem Schultertuch verbergend, dicht an ihn an, und nur ihr leiſes Schluchzen und das Zittern ihres ganzen Körpers verrieth die innere Aufregung. Der Mann hielt den linken Arm feſt um ſie geſchlungen, während er mit der Rechten ihre eine Hand gefaßt hielt. Charakteriſtiſch ſaß dabei das Kind, ein kleiner Burſche von etwa drei Jahren, zu ihren Füßen. Jedenfalls hatte er ſchon alles Mögliche verſucht, am Papa hinauf zu kommen, aber es bis jetzt noch total unmöglich gefunden; beſſere und gelegenere Zeit alſo ganz geduldig abwartend, ſaß er jetzt, das eine kleine Bein um des Vaters Fuß geſchlungen, damit ihm dieſer unter keiner Bedingung wieder entwiſchen könnte, auf der Erde, lehnte ſeinen kleinen Kopf an Vaters Bein, und verzehrte indeſſen ganz gelaſſen eine Apfelſine.

Hier fand ich auch Gelegenheit, die Tracht der Eingeborenen näher zu beobachten, die ſich allerdings in etwas von der der Sandwichsinſulaner unterſchied. In Honolulu zum Beiſpiel trugen die Frauen und Mädchen faſt ſämmtlich den langen weiten Kattunrock, der ihnen (ohne Taille) von den Schultern bis auf die Füße herunterfiel; hier ſah ich den Rock nur bei ſehr wenigen. Alle trugen dagegen ein Lendentuch — meiſt von Kattun, bei Einigen aber auch von dem früher gebräuchlichen Tapa — das ſie einfach um die Hüften ſchlugen und an der einen Seite mit einem eingeſchobenen Zipfel befeſtigten. Außerdem tragen ſie noch ein anderes Tuch, das, indem ſie es auf der rechten Schulter oder auch vorn auf der Bruſt mit den zwei oberen Zipfeln zuſammenknoten, den obern Theil ihres Körpers, jedoch nur ſehr unvollkommen, bedeckte.

Schuhwerk trugen weder Männer noch Frauen, und die Kinder bis fünf und ſechs Jahren gingen bis an den Hals barfuß.

Dem Stamm nach unterſcheiden ſich dieſe Inſulaner übrigens weſentlich von den amerikaniſchen Indianern, wie den weſtlicher gelegenen Malayen, oder gar den auſtraliſchen Wilden; von dieſen dreien würden ſie noch immer eher dem malayiſchen Stamme gleichkommen. Ueberhaupt wüßte ich keine andere Race, mit der ich ſie ſo vollkommen vergleichen könnte, als die kaukaſiſche. In ihren verſchiedenen Geſichtsformen, wie wir ſie ja auch genau ſo bei uns ſelber haben, ſind die der kaukaſiſchen Race ſtets die vorherrſchenden, und das dunkle, ſeidenweiche, oft lockige Haar mit den freien, offenen Stirnen, den klaren Augen, den edlen Naſen und feingeſchnittenen Lippen würde ſie oft den ſchönſten Exemplaren dieſer Race anreihen. Nur die Haut iſt dunkler als bei uns, oft ziemlich braun, aber mit den dunkeln Augen und Haaren hat mir das oft mehr ein Vortheil als ein Nachtheil geſchienen. Die leichte Tracht, zu der ſie nur in höchſt ſeltenen Fällen gar grelle und ſchreiende Farben wählen, fällt ihnen maleriſch über die ſchlanken Glieder, und das Elaſtiſche, Graciöſe ihrer Bewegungen verleiht ihnen einen hohen, weil natürlichen Reiz.

Frauen und Männer ſchmücken ſich dabei nur höchſt ſelten mit den häßlichen Glasperlen, ſondern faſt immer mit den duftenden Blumen und Kräutern ihrer Inſeln, und man findet ſelten ein Mädchen ohne Kranz in den Haaren, den ſie Alle auf das Geſchmackvollſte zu ordnen wiſſen. Große rothe und weiße lilienartige Sternblumen (die rothe hibiscus rosa sinensis, dieſelbe Art, die auf Java ſo viel gezogen wird — die weiße mit ſtarken Blättern wie die Lilie, aber genau dem Geruch wie unſere Narciſſe) benutzen ſie am liebſten in den Ohren, und das lange ſchwarze Haar ſalben ſie mit wohlriechendem Cocosnußöl. Was ihnen aber noch vor allem Andern Reiz verleiht, iſt ihre ungemeine Reinlichkeit, und was könnten nicht in dieſer Hinſicht die Bewohnerinnen der Pampas von ihnen lernen. Ausnahmen giebt es natürlich auch bei ihnen, aber es waren dann auch immer wirklich Ausnahmen, im ſchärfſten Sinne des Worts.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich übrigens im Bau der Indianerinnen gefunden, die in anatomiſcher Hinſicht merkwürdig iſt. Sie ſind nämlich, was die Breite ihrer Schultern und Hüften betrifft, genau ſo gebaut wie die Männer, und da die Tracht — auf Maiao wenigſtens — bei beiden Geſchlechtern faſt ein und dieſelbe war, konnte ich, wenn ich ein paar von ihnen in einiger Entfernung vor mir hergehen ſah, wirklich nie unterſcheiden, ob es Männer oder Frauen waren. Sie hatten ohne Unterſchied breite Schultern und ſchmale Hüften.

Ich bildete übrigens an dieſem Tag, als nun wirklich die erſten Begrüßungen, der erſte Willkommen zwiſchen den Familien vorüber war, mit meinem Gepäck den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, ihrer Bewunderung, und nachdem die Neuangekommenen vor allen Dingen einmal von dem unterrichtet waren, was ſie über das Schiff und mich nothwendiger Weiſe wiſſen mußten, machten ſie ſich Alle zuſammen über die Einzelheiten her. Sie waren in der That wie Kinder, die zum erſten Mal in ihrem Leben in eine Nürnberger Spielwaarenbude kommen, und nun gar nicht wiſſen, wo ſie zuerſt beginnen, was ſie zuerſt anſtaunen ſollen.

Ein californiſches Pantherfell, das ich auf meinen Koffer geſchnallt hatte, nahm mit ſeinen ſcharfen Krallen und dem langen Schwanz ihre Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch. Von einem ſolchen Thier ſchienen ſie ſich gar keinen Begriff machen zu können, und ſie befühlten beſonders die Tatzen auf das Aufmerkſamſte. Ein wahrer Jubel entſtand aber, als ich einen der jungen Burſchen — allerdings mit unendlicher Mühe —

endlich dazu brachte, niederzuknieen und das Fell über ſich hinzuhängen, wodurch ſie nicht allein die Dimenſionen des Thieres deutlicher erkennen konnten, ſondern auch noch einen Hauptſpaß nebenbei hatten. Der Junge wollte nachher auch ſehen, wie es ausſchaute, und ein anderer mußte ſeine Stelle einnehmen — und dann wollte er wieder darunter, weil er wahrſcheinlich glaubte, daß er es natürlicher gemacht hätte, und dann wünſchte ein anderer den Spaß auch einmal zu haben, und zuletzt ſchlugen ſie ſich faſt um die Ehre.

Das Pantherfell wurde aber, nach einem halbſtündigen Umherhetzen damit, augenblicklich auf die Seite geworfen, als ich ein paar Flaſchen mit Schlangen und Eidechſen, Käfern, Spinnen ꝛc., die ſchon das Erſtaunen der Sandwichsinſulaner in ſo hohem Grade erregt hatten, herausholte, und die Beſtien brachten hier wirklich eine noch weit größere und gewaltigere Wirkung hervor. Selbſt die Männer zeigten ſich erſt ſchüchtern dem Glaſe gegenüber, berührten es leiſe mit der Hand, und zuckten mit dem Arm zurück, wenn ich eine der Flaſchen gegen ſie bewegte. Sie lachten dabei verlegen und ſchienen ſich zu ſchämen, daß ſie nicht mehr Courage hätten, und die Frage wurde mehrmals gegen mich laut, ob die Beſtien auch wirklich mati oder todt wären. Die Frauen und Mädchen konnten aber nur gegen wiederholte Verſicherung gänzlicher Gefahrloſigkeit — von meiner Seite durch ſehr ausdrucksvolle Pantomimen, von der der Eingeborenen durch Lachen und mündliche Betheuerungen — bewogen werden, in „Sprungnähe“ der alkoholiſirten Spinnen, aber beſonders der Schlangen zu kommen, und die geringſte Bewegung des Glaſes trieb ſie in wilder Flucht in die Büſche.

Es war aber auch kein Wunder, denn Schlangen und ſolche Beſtien überhaupt hatten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen, da es nur eine kurze, kleine und ſehr zierliche Art von Eidechſen, wie den ſogenannten Centiped oder Tauſendfuß — die erſtere harmlos, der zweite, wenn nicht tödtlich, doch ſehr bösartig beißend — auf der Inſel gab — und war der Tauſendfuß ſchon ſo giftig, was für entſetzliche Beſtien mußten dann die ſo vielmal größeren Schlangen ſein.

Nächſtdem kam meine Zither. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ſpielen mußte, und ein dichtgedrängter Kreis lagerte bald um mich her. Das Stimmen des Inſtruments machte ihnen jedenfalls das meiſte Vergnügen — ſie horchten demſelben eine Weile in der geſpannteſten Erwartung, und als ich fertig damit war, begannen ſie von Neuem mich zu bitten, ich möchte ihnen doch noch etwas ſpielen. Der eine Inſulaner, der ein wenig Engliſch ſprach, machte den Dolmetſcher dabei, und ein ſonderbar ſcharf ausgeſtoßener Schrei, der ein Stück weiter die Küſte hinauf beantwortet wurde, brachte noch drei oder vier Frauen und Männer mehr auf den Platz.

Die Muſik entſprach aber ſchwerlich ihrer Erwartung; die leiſen, weichen Töne waren wohl nicht nach dem Geſchmack der Wilden, die mehr die rauſchende, geräuſchvolle lieben, obgleich ſie ſich aber über das Neue und Sonderbare des Inſtruments ſelber ſehr zu amüſiren ſchienen.

Eins aber freute mich bei ihnen zu finden, um ſo mehr, da es mir einen ſichern Beweis gab, daß ſie vollkommener Cultur fähig waren. Dieſe unciviliſirten rohen Inſulaner der Südſee betrugen ſich, während ich ihnen deutſche und ſchottiſche Melodien vortrug, genau ſo, wie ſich unter gleichen Verhältniſſen ein Cirkel der haute volée in Deutſchland, England, Frankreich oder irgend einem andern vollkommen civiliſirten Land betragen haben würde. — Zuerſt drangen ſie ſämmtlich auf das Ungeſtümſte in mich, zu ſpielen, und ſobald ich angefangen hatte, unterhielten ſie ſich auf das Lebhafteſte und Lauteſte mit einander, bis ich endete und ſie mir nun, obgleich ich feſt überzeugt bin, daß die Hälfte auch nicht die Probe gehört hatte, auf die verſchiedenſte Weiſe ihren Beifall zu erkennen gaben.

Nach der Muſik, oder eigentlich ſchon während derſelben, kam der Deckel meiner Jagdtaſche an die Reihe, der ſchon den Gauchos als etwas ganz Beſonderes erſchienen war. Mit der Haut von Rehläufen gedeckt, an denen zum Zierrath die hinteren Klauen — wie wir das ſehr gewöhnlich auf Taſchen haben — gelaſſen waren, ſchienen ſie ſich auf das Verzweifeltſte den Kopf zu zerbrechen, woher die wunderliche Haut komme, Lautes Lachen, und ein paar Mal ein weiblicher Aufſchrei oder Kreiſchen — dann war Alles ruhig, und die Nachbarn erwarteten jetzt geſpannt den Rückzug der Angreifer, der ihnen, wie es ſchien, abgeſchnitten worden.

Der Schwarze nämlich, von dem man die Leiter entlehnt, hatte nicht länger Luſt zu warten, und als die Vermummten nicht gleich zurückkamen, ging er erſt einmal an das Haus und rief hinauf, und da ihm Niemand antwortete, nahm er ſeine Leiter und ging unter dem Beifallsruf der Umſtehenden die Straße hinab.

Viel geduldiger nahm der Kutſcher die Sache und ſchien ſeinerſeits nicht die geringſte Eile zu haben. Oben war Alles ruhig geworden, er aber ſaß regungslos auf ſeinem Bock, und da ſich die Straße wieder von Menſchen geleert hatte, ſo fing man jetzt an, ihn von den gegenüber liegenden Häuſern zur Zielſcheibe zu nehmen.

Da er in der Mitte der Straße hielt, war der Wurf allerdings etwas weit; dann und wann aber traf ihn doch ein oder der andere Guß, ohne ihn jedoch im geringſten außer Faſſung zu bringen, ja, als ein paar dort wohnende muthwillige junge Burſchen eine lange Spritze herbeigeſchafft hatten und ihn zuletzt unter den vollen Strahl brachten, und trotz all' meinen plaſtiſchen Beſchreibungen konnten ſie ſich nicht erklären, was zu dieſem merkwürdigen ausländiſchen Gegenſtand den Urſtoff geliefert habe.

Ebenfalls erſtaunt, aber doch lange nicht ſo wie über das Frühere, zeigten ſie ſich über mein Taſchenteleſkop, das ich umhängen hatte. Als ich es auszog und den Erſten von ihnen aufforderte hindurchzuſehen, ſprang er ein paar Schritte zurück, ſtreckte die Hand vor, lachte und machte ein Geſicht, als ob er hätte ſagen wollen: „Ne, Alterchen, ſo dumm ſind wir auch nicht.“ Vergebens waren im Anfang alle Vorſtellungen vom Gegentheil, nur mit unendlicher Mühe gewann ich zuletzt das Vertrauen des Muthigſten von ihnen ſo weit, daß er ſich, aber fortwährend zum Sprung halb abgewandt, ein wenig niederduckte und in vier bis fünf Zoll Entfernung in das Glas hineinſchaute — er erwartete jedenfalls, daß irgend etwas Entſetzliches daraus vorſpringen müſſe. Die Männer bekam ich endlich dazu, und ſie freuten ſich unendlich über das Glas, aber die Frauen waren unter keiner Bedingung dazu zu bringen. Erſt als ich es zuſchob und umhing, kamen ſie wieder näher.

Die californiſchen Bogen und Pfeile, von denen beſonders die letzteren in einem zum Köcher benutzten abgeſtreiften Fuchspelz ſtaken, feſſelten ſie, dann mein Gürtel mit dem Meſſer, und es fehlte in der That nicht viel, ſo hätten ſie mich von innen nach außen gedreht, um noch mehr Seltenheiten aufzufinden.

Tabak und Glasperlen, die ich unter ſie vertheilte, und über die ſie ſehr entzückt waren, machten ſie mir bald zu noch beſſeren Freunden, und einige würdige Matronen zwiſchen 200 und 300 Pfund nahmen ſich liebevoll meiner an und begannen mich in die Geheimniſſe ihrer Sprache einzuweihen, ja wollten mich ſpäter ſogar tanzen laſſen, was ihnen aber nicht gelang. Ich bekam dazu Cocosnußmilch zu trinken und geröſtete Brodfrucht zu eſſen, wurde ſogar zu rohem Fiſch und Salzwaſſer eingeladen und befand mich vollkommen wohl und behaglich.

So vergingen mir unter all' dem Neuen und Wunderſichen die Stunden wirklich wie im Flug, und die Sonne ſank tiefer und tiefer am Horizont, ohne daß weder ein Canoe noch Boot von dem weiter draußen liegenden Schiff abgeſtoßen und dem Lande zugekommen wäre. Da aber auch ſchon der Schotte mit den Eingeborenen beſprochen hatte, daß mein Gepäck nach ſeinem Hauſe geſchafft werden ſollte, und viele von ihnen dort in der Nähe wohnten, die jetzt dahin zurückgingen, nahmen dieſe nun, ohne weitere Bemerkung, mein verſchiedenes Gepäck auf, ordneten es ſo, daß ſie es je zu zweien an einem Stock zwiſchen ſich tragen konnten, und marſchirten damit los. Die Kleinigkeiten konnte ich aber nicht dort auflegen, denn darum riſſen ſich jetzt bald ſowohl Kinder wie Große, das Eine die Zither, das Andere einen Bogen, ein Drittes den Köcher mit den Pfeilen ꝛc. zu tragen, und ſelbſt mit den in Alkohol aufbewahrten Schlangen und Eidechſen waren ſie jetzt ſo vertraut geworden, daß ein kleines Mädchen eine der Flaſchen aufgriff und damit ausriß, nur daß ſie ihr nicht wieder weggenommen würde.

Am Rande des kleinen Binnenſees hin, auf deſſen weißem Korallenſand ſich eine Unmaſſe von Landkrabben eines Abendſpaziergangs erfreute und bei unſerer Annäherung mit drohend erhobenen Scheeren ſeitwärts in das ſeichte Waſſer hineinwackelte, ſchritten wir raſch hin und erreichten gerade vor gänzlicher Dunkelheit das dichte Cocoswäldchen, durch deſſen düſtern Schatten hin wir nur noch eben den Weg fanden. Im Haus brannte ſchon Licht — eine halbe Cocosnuß mit dem Kern darin, in deſſen Mitte ein Docht in Cocosnußöl ſtak und einen ziemlich hellen Schein verbreitete — und die Bewohner lagerten auf Matten um ein kleines Feuer her, das in der That nur entzündet war, um durch ſeinen Rauch die Schwärme von Mosquitos zu vertreiben, die uns jetzt von allen Seiten umgaben und mich mit ihrem ſcharfen Summen in ſüßer Erinnerung an die Ufer des Miſſiſſippi zurückverſetzten.

Einer der jungen Leute hatte unterwegs in der kanalartigen Lagune, die wir unſern des Königs Haus paſſiren mußten, eine große Krabbe, eine Art Seeſpinne von wohl fünf

Zoll im Durchmeſſer, gefangen, und dieſe jetzt zu braten, legten ſie das arme Thier, lebendig wie es war, auf ein paar nothdürftige Kohlen, wo es ſich wenigſtens zehn Minuten abmartern und quälen mußte. Kein Einziger von Allen ſchien daran zu denken, daß es Schmerz leiden müſſe, denn ich bin überzeugt, die ſo gutmüthigen Menſchen hätten es ſonſt gar nicht gethan.

Natürlich wurden hier meine Sachen noch einmal von vorn durchgemuſtert, da wir aber Alle ziemlich müde ſchienen, machte die Hausfrau Anſtalt, zu Bett zu gehen, und ich ſpannte auch — während die Eingeborenen mir erſtaunt zuſahen — meine Hängematte zwiſchen zwei Pfoſten des Hauſes auf, warf meine Decken hinein, mich dazwiſchen, und hoffte bald, trotz allen Mosquitos, ſanft und ſüß eingeſchlafen zu ſein. Darin ſollte ich mich aber doch vorerſt noch geirrt haben, denn waren ſämmtliche Bewohner der Hütte, die ſich um mich ſammelten, ſobald ich nur die Hängematte aufrollte, ſchon erſtaunt geweſen, als ich das wunderliche Ding zwiſchen zwei Pfoſten der Hütte aufſpannte, ſo erreichte ihre Ueberraſchung den Höhepunkt, als ich ſelber hineinſprang. Das Erſte, was ich gleich danach thun mußte, war, wieder herauszuſpringen, denn die ganze Familie wollte ebenfalls hinein, und die Nachbarn und der Nachbarn Verwandte, und dann ließen ſie ſich ſchaukeln und lachten und jubelten und wußten wirklich gar nicht, was ſie vor lauter Vergnügen Alles angeben ſollten. Eine volle halbe Stunde hatten ſie ſo herumgetollt, abwechſelnd Eins in der Hängematte und ein Anderes meine californiſche Zarape umgehangen, bis ſie ſich endlich zufrieden gaben; einen ruhigen Augenblick benutzend, ſprang ich dann ſelber hinein, und durch die Aufregung des Tages ſowohl, wie durch die ungewohnte Bewegung und Temperatur ermüdet, ſank ich bald, trotz allen Mosquitos der Welt, in einen feſten wohlthuenden Schlaf.

So leicht ſollte ich aber nicht davonkommen. Es mochte etwa zwiſchen zehn und elf Uhr ſein, und meiner erſten Müdigkeit war ungefähr Genüge geſchehen, als neue Truppen in's Feld rückten und ich von ſolchen Maſſen dieſer geflügelten Quälgeiſter und an ſo verſchiedenen Theilen meines Körpers angegriffen wurde, daß ich endlich aufwachen mußte, und nun war an Einſchlafen nicht wieder zu denken. Ich quälte mich mit ihnen die ganze Nacht herum, und nur gegen Morgen fiel ich wieder in einen unruhigen Halbſchlummer, den ich ebenfalls nicht lange genießen ſollte.

Ich träumte — Gott weiß was; von den kleinen „ſcharfſichtigen“ Beſtien gepeinigt, wird Niemand einen geſunden, vernünftigen Traum austräumen können; ſie ſtacheln die Phantaſie, daß ſie wie ein wildes Roß über Teich und Gräben, von Bild zu Bild, durch Zeit und Räume ſpringt. Plötzlich fühlte ich mich an der Schulter gerüttelt, und feſt überzeugt, daß das kein Mosquito ſein könne, ſchlug ich die Augen auf. Durch die Rohrwände der Hütte brach der graue dämmernde Morgen, und vor meiner Hängematte ſtand — wer anders als mein ehrlicher Schotte, im höchſten Grade menſchlicher Seligkeit. Er war ſternhagelvoll, aber jedenfalls noch von geſtern; denn einen ſo ausgezeichneten Rauſch hätte er ſich in den kurzen Morgenſtunden noch nicht antrinken können.

An Liegenbleiben meinerſeits war nicht mehr zu denken, das ganze Haus mußte heraus, und ich erfuhr jetzt mit wenigen Worten das Reſultat ſeiner geſtrigen Entdeckungsreiſe an Bord des Walfiſchfängers. Er hatte von dort, als mir zugehörig, eine Kiſte Genevre mitgebracht und dieſelbe, für mich natürlich, ſo gut verwahrt, daß er es möglich gemacht, ſeit geſtern Abend zehn Uhr von den zwölf Flaſchen in der Kiſte — mit einigen Freunden natürlich — neun und eine halbe auszutrinken. Er bat mich jetzt, ihn nach etwa einer Stunde zu wecken, da er es übernommen habe, dem draußen liegenden Schiff innerhalb achtundvierzig Stunden ſechs Klaftern Holz zu liefern. Dann ſtreckte er ſich auf einer Kiſte aus und war gleich darauf eingeſchlafen.

Nach zwei Stunden glaubte ich, daß es ungefähr Zeit ſein und er wenigſtens einen Theil ſeines Rauſches ausgeſchlafen haben möchte. Ich machte einen Verſuch, ihn munter zu bekommen, aber vergeblich.

Wahrſcheinlich hatte jedoch mein Schotte ſeiner Familie ebenfalls Auftrag gegeben ihn zu wecken, denn Frau und Schwager bemühten ſich noch verſchiedene Male, ihm die Schulter auszurenken. Endlich gaben ſie es ebenfalls auf, und die Frau ſaß wieder ganz ruhig am Feuer und ſteckte ſich eine vorher ſorgfältig zurechtgedrehte Cigarre an, als mein Schotte plötzlich in die Höhe fuhr, aufſprang, auf ſeine Frau zuging und der allerdings etwas Ueberraſchten rechts und links zwei-, drei-, vier-, fünfmal beide Hände um die Ohren ſchlug.

Ich ſaß gerade draußen an der Hütte und miſchte mich natürlich in dieſe Familienſcene nicht im Mindeſten; die Verwandten der Frau ſahen ebenſo ruhig zu, und es war gewiſſermaßen wie eine kleine unſchuldige Morgenbewegung, die ſich der Mann machte, um vollkommen munter zu werden. Er kam darauf zu mir heraus; wir frühſtückten zuſammen, und er verſicherte mir dann, er fühle ſich jetzt außerordentlich wohl. „Das ſei überhaupt nach einer „fidelen Nacht“ ſtets mit ihm der Fall; der Spiritus habe auf ihn nie den mindeſten fatalen Einfluß, auch gäbe es, wenn er Morgens aufwache, keinen beſſeren Menſchen als ihn.“ Ich ſah ihn raſch an, denn ich glaubte erſt, er habe ſeinen Spaß mit mir, da er aber ganz im Ernſt ſchien, und zum Beweis eine der bis dahin noch geretteten Flaſchen vorholte und ringsherum einſchenkte, ſo war ich mit ſeiner Verſicherung ebenfalls einverſtanden, weigerte mich nur, mit ihm zu trinken, und mahnte ihn jetzt noch einmal an ſein Verſprechen wegen des Holzes für das Schiff. „Ja, ja,“ ſagte er, „Sie haben Recht, nachher wollen wir hinuntergehen.“ Er zögerte aber immer noch und gegen zwölf Uhr etwa kam ein Bote vom Strand, der uns meldete, daß die Schiffsboote dageweſen ſeien, mehrere Stunden dort gelegen und auf meinen Schotten gewartet hätten, und dann wieder abgerudert wären. Das Schiff hiſſe jetzt eben die Segel und ſtehe vom Lande ab.

Mein Schotte machte ſich nun wieder über den Reſt des Genevre her, müde aber, mit dem trunkenen Burſchen im Haus zu ſitzen, nahm ich meine Flinte, um nach dem Strand hinunter zu gehen. Doch ich wurde ihn dabei nicht los, denn er entſchloß ſich raſch, mich zu begleiten, indem er mir zugleich verſicherte, er habe heute Abend der Vorladung einer Gerichtsſitzung zu folgen. Er ſei nämlich neulich einmal nach Dunkelwerden von einem Conſtabler fern von ſeinem Haus angetroffen worden, und heute Abend werde deshalb die Jury zuſammenkommen. Natürlich war das für mich ebenfalls intereſſant genug und wir ſchlenderten alſo zuſammen nach des Königs Haus hinunter, um ſo mehr, da ich mir vorgenommen hatte, Sr. Majeſtät ein kleines Geſchenk zu überreichen.

Es beſtand dies in einem nicht beſonders werthvollen, aber doch ganz gut ausſehenden goldenen Ring, und Mac Iſing, dem ich meine Abſicht mitgetheilt, verſicherte mir, der König mache ſich aus ſolch' einem Ring gar nichts, ich ſolle denſelben lieber ihm geben, er wolle Sr. Majeſtät dann andere, ihm angenehmere Gegenſtände dafür einhändigen. Damit war ich indeß, obgleich von ſeiner uneigennützigen Abſicht vollkommen überzeugt, nicht einverſtanden, und den Ring wieder zu mir nehmend, ging ich mit ihm hinunter zur „Reſidenz“, wo wir ſo freundlich wie vorher empfangen wurden. Ich bat dann den Schotten, eine kleine Vorrede für mich zu machen, und ſteckte hierauf eigenhändig Sr. Majeſtät den Ring an den Finger. — Er bewunderte ihn ſehr und ſchien ſich auch darüber zu freuen, mit ſeinen Nachbarn und Unterthanen aber wahrſcheinlich beſſer bekannt als ich, verſicherte er mir durch unſern Dolmetſcher, „baar Geld ſei ihm lieber als der Ring, wenn ich ihm doch einmal etwas ſchenken wolle.“ — Der Schotte ſteckte ſich mittlerweile den Ring ſelber an den Finger.

So weit hat es die Cultur nun ſchon richtig gebracht, und die Leute bekommen ſelbſt hier, von Tahiti aus, ihre neu erweckten Bedürfniſſe „durch baar Geld“ befriedigt. Ich gab darauf Sr. Majeſtät zwei Dollars, nahm meinem Gaſtfreund den Ring wieder ab und überreichte ihn dem König noch einmal; zu meinem Erſtaunen zog ihm aber der Schotte denſelben jetzt ſelber vom Finger, ſteckte ihn ſich wieder an und verſicherte mir dann ganz ruhig, er habe ihn nun für ſich in Anſpruch genommen. Das ſei hier ſo Sitte auf der Inſel, wenn irgend Jemand etwas hätte, was einem Freund von ihm gefiel, ſo nehme es dieſer ruhig an ſich, und der erſte Beſitzer werde nie etwas dagegen ſagen. Dieſen Ring habe er aber eigentlich nur zum Beſten des Königs an ſich genommen, gewiſſermaßen um ihn für ihn zu retten, da ſonſt jedenfalls gleich irgend ein Anderer darüber hergefallen wäre. Ich verſtand das nicht recht, auch hatte er ſelber, wie er mir verſicherte, ſehr viele Freunde auf der Inſel, und der Ring gefiel ihnen allen; er behielt ihn aber doch. — Was dieſe Sitte des Wegnehmens betrifft, ſo iſt ſie, wie ich ſpäter noch mehrfach fand, gegründet, und es zeigt ſicherlich den gutmüthigen Charakter der Eingeborenen: ganz uneigennützig, was dem Freunde gefällt, dieſem zu überlaſſen. Der Weiße hatte ſich auch in dieſe Sitte der Eingeborenen wenigſtens zur einen Hälfte ſehr gut hineingefunden.

Den Tag über, da das Verhör des Schotten erſt gegen Abend ſtattfinden ſollte, beſuchte ich meine Freunde am Strand und wurde von ihnen wieder auf das Herzlichſte aufgenommen. Ihnen einen Spaß zu machen, ſchoß ich einige der Strandvögel im Flug, und ihr Erſtaunen war in der That unbegrenzt, als ich mit drei Schüſſen drei Vögel aus der Luft, aus übrigens kaum dreißig Schritt Entfernung, herunterbrachte. So etwas hatten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen! — Schießbares Wild gab es übrigens auf der Inſel außer einigen wilden Enten und einer Art Becaſſine keins.

Gegen Abend ging ich zu des Königs Haus zurück und fand hier ſchon eine große Anzahl der Eingeborenen zu dem beabſichtigten Verhör verſammelt. Innerhalb der Fenz entwickelte ſich nach und nach der Gerichtshof, während außerhalb derſelben die Frauen und Mädchen ſaßen und plauderten und die Kinder in dem ſcharfen Korallenſand Haſchens ſpielten oder mit einander rangen. Die Jury, aus ſieben Mann beſtehend, neben denen ſich der König, mit dem Rücken an ſein Haus gelehnt, niederließ, ſaß oder lag auch zum Theil auf Matten und ſtudirte vor dem Beginn des Verhörs in einem kleinen gedruckten Büchelchen, das in ihrer Sprache die Geſetze von Huaheina und Maiao enthielt. Aber in der ganzen Verſammlung lag nichts Ernſtes, nichts Strenges; die Kinder hatten noch keine ſo rechte Furcht vor der „Polizei“ und was dazu gehörte, und ſpielten und hetzten ſich dicht um den Platz her. Ueber die Matten ſprangen ſie fort, auf denen die Richter thronten, und über Korallen und Sand hin, oder in das ſchattige Dunkel der dicht darangrenzenden Fruchthaine ging die wilde, tolle, fröhliche Jagd der kleinen ſorgloſen, glücklichen Schaar. Auch die Frauen hatten ſich zuſammengefunden und lachten und ſchwatzten mit einander — aber ſie bildeten keine Parteien, wie das in anderen Ländern ſicherlich genug der Fall geweſen wäre. Die Verwandten des Conſtablers ſaßen mit denen des Weißen freundlich und zutraulich zuſammen, die Entſcheidung des Gerichtshofes eben dem Gerichtshof ſelber, und nicht ihren eigenen Zungen überlaſſend. — Kaffee war auf Maiao noch nicht eingeführt.

Das Gerichtsverfahren wies ſich aber verſchieden von dem aus, wie es in anderen Ländern gebräuchlich iſt. Die Jury nämlich hier beſtand auch zugleich aus den Zeugen und Advocaten, die für und gegen ſprachen, und der Conſtabler, der den Weißen angezeigt hatte, mußte ſeine Sache ſelber führen. Einer der Geſchworenen ſtand jetzt auf und trug den Fall ſehr ruhig und, wie mir ſchien, auch einfach vor, der Conſtabler, ein junger ſchlanker Mann in einem weißen Hemd, bunten Lendentuch, einem ſeidenen kleinen Tuch um den Hals und zwei großen weißen Sternblumen in den Ohren, vertheidigte dann ſein Verfahren, und der Schotte mußte vor, ſich zu entſchuldigen oder zu rechtfertigen. Er that das geläufig genug, denn er war der Sprache vollkommen mächtig, und ſeine Gründe gegen ein ſolches Verfahren waren, wie er mir ſagte, die, daß das Geſetz nur ſolchen Perſonen verbot, noch Abends herumzuſtreifen, die in böſem Verdacht wegen Diebſtahls ſtanden und gegen die ſchon einmal Grund zu ſolchem Verdacht vorhanden geweſen ſei. Der Conſtabler ſprach hierauf wieder, und zwar ſehr lebendig, ich hatte gar nicht geglaubt, daß die ruhigen Indianer einer ſolchen Aufregung fähig wären; der arme Teufel konnte aber nicht gegen den mächtigeren Weißen, der beſonders viele Freunde unter den Richtern oder vielmehr den Geſchworenen hatte, aufkommen; drei von dieſen nahmen nacheinander das Wort:

einer in kurzer, ſehr gelinder Rede gegen, zwei andere mit Eifer für den Weißen, und das Ganze endete bald darauf damit, daß der Conſtabler zu den Koſten, einem Dollar, verurtheilt wurde und noch außerdem einen ſtarken Verweis erhielt; ſo ſagte mir wenigſtens der Schotte. Den Dollar und das betrübte Geſicht des Conſtablers ſah ich ſelber. Uebrigens war Mac Iſing damit noch nicht durch, denn es wurde ihm zu gleicher Zeit angekündigt, wie er in einigen Tagen einem andern Verhör ſeiner geſtrigen Trunkenheit wegen entgegenſehen möge, und obgleich er mir verſicherte, ſie wagten nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen, und in den Courtverhandlungen ſei er viel zu klug für ſie, glaubte ich doch nicht, daß er ſo ganz ungeſchoren davongekommen ſei.

Den Dollar theilte ſich die Jury an Ort und Stelle, und nachdem wir noch eine Weile dort zuſammengeblieben waren, wobei mir Se. Majeſtät ſelber, als ein Zeichen der Achtung, eine Waſſermelone verehrten, wanderten wir unſeren verſchiedenen Wohnungen wieder zu.

Wie das ſpätere Verhör des Schotten wegen Trunkenheit abgelaufen, habe ich nie erfahren können; hier nach Deutſchland zurückgekehrt, hatte ich aber das Vergnügen, den Capitain des Alexander Barkley, der, nachdem ich ihn verlaſſen, noch eine ſehr gute Reiſe gemacht und vollbeladen nach Hauſe zurückgekehrt war, wiederzufinden. Dieſer erzählte mir, daß der König von Maiao ſchon ſehr unwillig geweſen wäre, als der Schotte das Kiſtchen mit an's Land genommen hätte, das den Wachholderſchnaps enthielt, auch unter keiner Bedingung hatte bewogen werden können, ſelber nur einen Tropfen davon zu koſten. Als ſie aber landeten, und obgleich der Harpunier noch gern einige Früchte einhandeln und auch vom König das Verſprechen haben wollte, daß er ihnen ſelber Holz wolle ſchlagen laſſen, hatte er ſich ſchweigend, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ohne eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten, unter ein dort umgelegtes Canoe geſetzt und ſinſter vor ſich nieder geſehen, bis das Boot wieder abgefahren war.

Der nächſte Tag war ein Sonnabend, und ich beſchloß, eine kleine Wanderung über die Inſel zu unternehmen. Gleich hinter der Schotten Haus ſtieg der Berg, der den Mittelpunkt der Inſel durch einen, mehrere engliſche Meilen langen und höchſtens drei- bis vierhundert Fuß hohen Hügelrücken bildete, ziemlich ſteil zu der höchſten, vielleicht fünfhundert Fuß haltenden und dicht mit Gebüſch bewachſenen Spitze empor, und dieſe gedachte ich erſt einmal vor allen Dingen zu erklimmen. Gleich hinter dem Hauſe hatte der Weiße einen kleinen Garten angelegt, und es bedurfte auch wahrlich hier, wo die Natur Alles ſchon von ſelber hervorbrachte, was der Menſch zu ſeinem Leben, und zu einem guten, rechtlichen Leben, gebrauchte, nur der Anlage, noch außerdem zu ziehen, was ſchon als Luxus betrachtet werden konnte, hätten die mit den Jahren zunehmenden Bedürfniſſe nicht auch, beſonders zu gewiſſen Zeiten, größere Anforderungen geſtellt.

Die Brodfrucht, das Hauptlebensmittel der Eingeborenen, iſt nämlich nicht in allen Monaten des Jahres reif und giebt nur zwei Ernten, die etwa immer zwei Monate Zwiſchenzeit laſſen. Nun wachſen allerdings noch außerdem eine Menge anderer Früchte, daß man wenigſtens in der kurzen Periode zwiſchen den beiden Ernten keinen Mangel befürchten darf, aber die Brodfrucht iſt ja doch das Nahrhafteſte, und all' ihre anderen Surrogate, wie Taro, Yam und ſüße Kartoffeln, müſſen gezogen werden. Der Südſee-Inſulaner arbeitet aber nicht gern, und wären ſeine Anpflanzungen mit nur etwas mehr Mühe verbunden, ſo würde er ſie ruhig unterlaſſen; da es aber iſt, wie es iſt, je nun, ſo kommt's ihm auch nicht darauf an, mit ein paar Stunden Arbeit reichlichen Vorrath an eben den vorgenannten Früchten, wie noch außerdem an Waſſer- und Zuckermelonen ꝛc., zu haben. Cocosnüſſe, Orangen, Tappo-Tappos (custard apple), Ananas, Bananen, Papayas ꝛc. wachſen übrigens auch ohne weitere Hülfe. — Vor längeren Jahren brachten Schiffe von England, die in Braſilien angelegt hatten, auch den Guiaven-Apfel hierher, und derſelbe hat ſich jetzt nicht allein über all' die Inſeln verbreitet, nein, er bildet ſchon faſt das einzige Buſchwerk derſelben, alles Andere verdrängend und überlaufend. Seine Früchte aber, die auch von den Menſchen gern gegeſſen werden, daß er wie unter einer permanenten Gießkanne ſaß, wich er noch immer nicht vom Platze, zog nur den Hut feſter in's Geſicht, ſeinen Rockkragen in die Höhe und hielt ſtill. Was ſchadete auch in der glühenden Sonne ſolch ein kühler Schauer!

Bertrand hatte in der beſprochenen Zeit, am zweiten Tag des Carnevals, nicht in die Stadt kommen können. Er war etwas unwohl geweſen und fürchtete ſich, in der Sonne zu reiten. Länger hinausſchieben mochte er es aber auch nicht und, Carneval oder keiner, den franzöſiſchen Conſul traf er doch zu Hauſe. So ritt er denn am andern Tag, alſo am dritten, mit dem Verſprechen, Abends gewiß wieder zurück zu ſein, in die Stadt.

Den franzöſiſchen Conſul fand er allerdings zu Hauſe, ſchien dem Herrn aber nicht recht gelegen zu kommen; denn daß mit dieſer Sache eine Menge von Umſtänden verbunden ſein würde, ließ ſich denken, und einmal in die Hand genommen, durfte der Franzoſe ſie auch nicht wieder fallen laſſen, ſondern mußte ſie als eine nationale durchführen.

ſind das vortrefflichſte Futter für das einzige Zuchtvieh der Inſulaner — die Schweine. Der reife Apfel iſt von der Größe eines Gänſe-Eies, mit dünner, citronengelber Schale und roſenrothem, ſehr angenehm ſchmeckendem Fleiſch. Nicht allein die Guiava aber, ſondern auch noch mehrere andere Früchte ſind von Braſilien hier eingeführt worden; unter dieſen die Papoya, eine wunderliche Frucht, die Ausſehen und Geſchmack unſerer Netzmelone hat, aber auf einem Baum und zwar ſo dicht um den Stamm herum wächſt, wie die Beeren des Weinſtocks um eine Traube.

Durch den Garten hindurch kletterte ich bei nicht geringer Hitze durch ein dichtes Gebüſch von noch unreifen Guiaven zum Gipfel des Hügels auf, der auf ſeinem oberſten Kamme die knorrigen, niederen Stämme der Südſee-Caſuarine trug, und hatte von hier aus als Belohnung meines heißen Marſches einen Ueberblick über die Inſel mit ihrem meergrünen Binnenſee, den palmenbedeckten Korallenbänken, der ſchäumenden Brandung, die das Ganze in einem weiten Zirkel umgab, und der weiten See, von der aus nach Oſten zu die ſpitzen Gipfel von Tahiti herüberdämmerten. Das Panorama, das ſich hier um mich her breitete, war in der That wundervoll, und zum erſten Mal konnte ich von dieſem Punkt aus den wirklichen Charakter dieſer Koralleninſeln, die nach und nach theils dem Meere entwuchſen, theils durch unterſeeiſche Vulkane emporgehoben wurden, deutlich unterſcheiden.

In einer halben engliſchen Meile Entfernung etwa, rings um die Inſel her und, wie es von hier ausſah, auch nicht an einer einzigen Stelle unterbrochen, zog ſich ein weiter, weiß ſchäumender Kranz von Wogen — die Brandung, die über die Korallenriffe ſprang und in zornigem Spiel die ſcharfkantigen, ſtarren Dämme zu bewältigen ſuchte und wenn auch immer und immer wieder zurückgeworfen, den Angriff doch in unermüdlichem Grimme erneute. Eigenthümlich war zugleich der Unterſchied in der Färbung des Meeres inwendig und auswendig von den Klippen; die äußere Seite, wo der Ocean ſeine Wogen heranwälzte, lag tief dunkelblau, und oft iſt bis dicht zu dieſen Klippen das Meer ſechs- bis achthundert

Fuß tief, während die innere, vollkommen glatte und ſelbſt ungekräuſelte Fläche des Binnenwaſſers, ſcharf begrenzt durch den ſchneeweißen Schaumſtreifen, eine lichtgrüne, durchſichtige Färbung hatte. Hier aber war das Colorit nicht gleich, da die Tiefe dieſes Binnenwaſſers, indem hier und da die Korallen ſelbſt bis an die Oberfläche emporragten, doch mit ein, zwei und drei Faden Waſſer wechſelte, und ſelbſt durch die unten vorſchimmernden Korallenblöcke ein ganz eigenthümliches Licht erhielt. Ringsherum nun, nach welcher Richtung mir auch immer das ziemlich dichte Laub der Caſuarinen einen freien Blick geſtattete, war dieſer grüne Waſſerſtreifen von einem dunkeln Saum ſchattiger Palmen und Pandanus begrenzt, an manchen Stellen aber auch nur durch einen Saum, der ſich, vielleicht fünfzig Schritt breit, wie eine Art bewachſener Damm daran hinzog und in ſeinem innern Bogen wieder eine der gewöhnlichen, aber in dem Sonnenlicht von den wunderlichſten Farben blitzenden Lagunen umgab.

Der weiße Korallenſand, theils von dunkleren Schichten deſſelben Materials durchſchoſſen, der hier kaum tiefer als zwei bis ſechs Fuß aus der glasartigen Fluth emporblitzte, gab dieſer nicht ſelten das Anſehen eines grünlich, blau und gelb blitzenden Spiegels, von dem man gar nicht recht genau beſtimmen konnte, ob er die Gegenſtände aus ſich ſelber hervorrief, oder nur äußere Eindrücke wiedergab, und die Schattirung aller dieſer Farben lief hinaus bis in das reinſte ſchneeigſte Weiß des Korallenſandes ſelber, der am Rande dieſer Lagunen ſo mit dem Waſſerſpiegel verſchwamm, daß man den letzteren nur noch an dem Blitzen und Funkeln erkennen konnte.

Dem Auge gegenüber dehnte ſich der dunkle Horizont, auf dem ich auch nicht ein einziges Segel erkennen konnte; nur von dünnen Nebelſchichten umzogen winkte aus der Ferne, gen Oſten hin, die Spitze Tahitis und wohl auch Jmeos, wenigſtens kam es mir ſo vor, als ob ich nach dorthin Land erkennen könnte.

Von der Inſel ſelber konnte ich weiter nichts überſehen, als eben das flache Land derſelben, den reinen Korallenboden, der ſich beſonders nach Oſten, Norden und Süden hin am weiteſten erſtreckte, während im Weſten die Hügel, mit Ausnahme eines ſehr ſchmalen Streifens, bis dicht an die See reichten. Der Baumwuchs hier oben war aber zu dicht, um mehr unterſcheiden zu können, und nur hier und da glänzten viereckige Felder lichterer Färbung — kleine Stücken Zuckerrohr, wie ich ſpäter fand, und einzelne Gärten mit ſüßen Kartoffeln und Bananen bepflanzt — daraus hervor.

Zu all' dieſen Inſeln ſcheint ein vulkaniſcher Ausbruch, der den erſten Hügel aus dem Meeresgrunde heraushob, auch den erſten Grundſtein gelegt zu haben, denn nur die Hügel beſtehen theils aus Baſalt, theils aus einer andern Maſſe vulkaniſchen, jedenfalls gebrannten Geſteins; aber ſelbſt auf den höchſten Kuppen dieſer Inſeln ſollen eben ſolche korallenartige Geſteine gefunden werden, wie in der See ſelber, und da dieſes Thier, wenn die Koralle wirklich von einem kleinen Thier gebaut wird, wie Manche außer allen Zweifel ſetzen wollen, nur in der See oder von Seewaſſer beſpült leben kann, ſo müſſen wohl die Inſeln aus der Tiefe des Meeres durch irgend eine gewaltige Kraft emporgehoben worden ſein.

Ein anderer Beweis iſt die eigenthümliche Bildung dieſer Lagunen, die durch das ſtete Wiederkehren derſelben faſt etwas Regelmäßiges erhält; die Koralle umſchließt nämlich gewöhnlich in einem weiten Bogen eben eine ſolche vorher ſchon beſchriebene Lagune, oft förmliche Hufeiſen bildend, und wenn auch das Innere derſelben faſt ſtets mit einem beinahe die Oberfläche erreichenden, oft aber auch tiefer liegenden Boden ausgefüllt iſt, ſteigt uns beim Anblick derſelben unverdrängbar der Gedanke auf, daß dieſe Lagunen eigentlich nichts Anderes ſein könnten, als alte Krater dort unten ſchlummernder Vulkane, die in alten Zeiten hier ihrem Herzen einmal ordentlich Luft gemacht und die neue Inſel in's Leben gerufen hätten. Jetzt zwar liegt das nun Alles ſtill und ruhig von der ſalzigen ſonnenblitzenden Fluth und den weichen Maſſen der arbeitenden, ſchaffenden Koralle bedeckt. Der Menſch hat ſeine Hütten bis an den Rand des früheren Abgrunds gebaut, die Spuren ſelbſt ſind faſt verſchwunden von dem früheren Grimm und Toben der furchtbaren unterſeeiſchen Gewalt, die ſich nun, zum Heil der Bewohner dieſer Inſeln, im Norden und Weſten ihre Sicherheitsventile gebrochen hat. Wenn aber die Gluth doch einmal wieder ihre alte Bahn finden ſollte, wenn ſich hüben und drüben die Luftlöcher verſtopften, oder des feurigen Stoffes da unten zu viel würde, um ihn ſelbſt durch einen Kilauea in's Freie zu ſchleudern, hei, wie da die feſte Korallendecke krachen und berſten und die Fluth aufkochen würde über dem neuen, unwillkommenen Gaſt! — Wildes Gähren und Brauſen in der Tiefe, aus den Wellen ſelber empor ſteigt es in Flammen und Rauch, und ein Feuerſtrom durchſchöſſe den ſonnigen Plan, eine Wüſte zurücklaſſend, wo er ein Paradies gefunden.

Die Inſulaner wohnen auf dieſem Vulkan und leben glücklich und ſorglos — aber thun wir es anders? — Der Menſch wandert in der ganzen Welt ſeine Bahn ſtill und ſorglos ins Blaue hinein — er ſieht eine breite Straße vor ſich, der er folgt, und denkt nicht daran, daß ihn vielleicht ſchon der nächſte Schritt in einen Abgrund ſchleudern kann. Rechts und links ſinken ſie neben ihm hinab, er achtet es nicht, *ſein* Pfad iſt ſicher, bis auch *er* von der Tiefe verſchlungen wird — und der Nachbar geht ruhig an ihm vorüber.

Ich hätte mich gern hier oben eine Zeit lang gelagert, die Mosquitos ſchienen aber ſelbſt bis zu dieſer Höhe ihre Wachtpoſten zu haben, und an ein ordentliches Ausruhen war gar nicht zu denken. Die obere Kuppe des Hügels war allein von Caſuarinen bewachſen, die Guiaven reichten aber bis dicht darunter, und erſt mehrere hundert Fuß weiter unten begannen die übrigen Fruchtbäume. Nach kurzer Raſt machte ich mich alſo wieder auf, um an der andern Seite des Hügels niederzuſteigen, und befand mich bald in einem Wald von Brodfruchtbäumen, die mit Bananen, Orangen, Citronen und Papayas dicht unterwachſen waren; Cocospalmen kamen erſt an den niederen Hängen vor, denn dieſe Palme ſucht am liebſten den Seeſtrand, obgleich ſie manchmal auch auf recht hohen Hängen ſteht, dann aber jedenfalls dichtbei Waſſer verlangt.

Als ich das niedere Land wieder erreichte, fand ich mich in dem fruchtbarſten und auch am beſten cultivirten Theil der Inſel. Zuckerrohr gedieh hier vortrefflich, und hier und da an den Hütten ſtanden lange Beete mit Ananas. Ein ziemlich gut angelegter Weg führte unten am Hügel hin durch das flache Land, und dieſem folgend, erreichte ich bald die größeren Anſiedelungen, unter denen ſich ſogar einige ganz ſtattliche Häuſer zeigten. Wo mich übrigens die Bewohner vorbeipaſſiren ſahen, riefen ſie mich an, und ihr gutmüthiges haremai und Lachen und Winken lud mich faſt in jede Hütte. Wahrſcheinlich hatte es ſich auch ausgeſprochen, daß ich wunderlichen Schmuck und andere Sachen bei mir führe, die ich nicht verkaufe, wie die anderen Weißen gewöhnlich thaten, ſondern verſchenke, und die Frauen insbeſondere fingen an, ſich nicht mehr für die Rehläufe auf der Jagdtaſche, ſondern für das, was drinnen ſtak, zu intereſſiren. Aber ihre Gutmüthigkeit ſchien doch immer durch — kein unbeſcheidenes Wort brachten ſie über die Lippen, und wo ich auch eintrat, kamen ſie mir vor allen Dingen mit einer jungen Cocosnuß entgegen, meinen Durſt zu löſchen. Nur wenn ich die Taſche öffnete, leuchteten ihre Augen, und die Kleinigkeiten bewundernd, die ich ihnen zeigte, gaben ſie mir dieſelben jedesmal wieder ohne eine Bitte zurück, bis ich ihnen deutlich machte, daß ſie behalten möchten, was ſie hielten. Nur ihr freundliches Lächeln, der Glanz ihrer Augen wie das herzliche Joranna kündeten, wie ſehr ſie ſich darüber freuten.

Hier traf ich auch eine alte Bekannte, Sr. Majeſtät Schwiegertochter, und entzückte Ihre Königl. Hoheit mit einem Paar Glaskorallen=Ohrringe.

Um mir das Delicateſte zu bringen, was ſie hatten, holten ſie mir in mehreren Hütten eine Art Poe, das große Aehnlichkeit mit dem der Sandwichsinſulaner hat, und auch wie dieſes, nur anſtatt aus der Tarowurzel, hier aus der Brodfrucht bereitet wird. Wie ſchon geſagt, giebt die Brodfrucht zwei Ernten, läßt aber zwiſchen beiden einige Monate, in denen die Früchte noch nicht genoſſen werden können, und um dieſe nun, die ſich friſch nur ſehr kurze Zeit halten, bis zur nächſten Ernte zu übertragen, laſſen ſie dieſelben in einer eigens dazu bereiteten Grube gähren, wodurch ſie einen ziemlich feſten Brei oder Teig abgeben und einen ſäuerlichen Geſchmack bekommen. Die Inſulaner lieben das leidenſchaftlich, ich ſelber konnte mich aber nie damit befreunden.

Langſam endlich in der kleinen Anſiedelung, die hier ihren Mittelpunkt hatte, weiter ſchlendernd, kam ich zu einem ziemlich geräumigen offenen Platz und fand zu meinem Erſtaunen eine Kirche. Es war ein langes, luftiges Gebäude mit Bänken und einem etwas erhöhten Pult; die Luft hatte überall freien, ungehinderten Zutritt, und der innere Raum war ſicherlich hinlänglich, ſämmtliche Bewohner des kleinen Eilands in ſich zu faſſen. Auf dem Pult lag eine tahitiſche Bibel und vor der Kirche war ein kleines hölzernes Geſtell angebracht, in dem eine alte Schiffsglocke hing. Wie ich ſpäter erfuhr, wohnt der Miſſionär, zu deſſen Parochie dieſe Inſel gehört, auf einer der größeren Inſeln, und kommt nur gewöhnlich jährlich einmal hierher, Kirche zu halten und ſeine Gemeinde zu revidiren, zu taufen was zu taufen iſt, und zu trauen. Inzwiſchen predigt einer der Eingeborenen, der zum Miſionär oder Mi-to-na-re, wie die Eingeborenen ſagen, angelernt worden war.

Von hier ab führte ein ſehr betretener Fußpfad um den weſtlichen Theil der Inſel herum, und dieſem jetzt langſam folgend, und nur manchmal unter einer der ſchattigen Cocospalmen eine Weile lagernd, die herrliche Vegetation zu bewundern, wurde ich plötzlich durch einzelne Trupps geputzter Mädchen und Frauen überraſcht, von denen die Meiſten unverkennbar Gebetbücher oder Bibeln in den Händen trugen. Bald darauf hörte ich auch die Glocke läuten, meinem Taſchen- und Tagebuch nach war aber heute erſt Sonnabend, und da ſich die Leute hier doch ſämmtlich zum Chriſtenthum bekannten, mußte jedenfalls auf einer Seite Confuſion ſein. Mein Schotte löſte mir ſpäter das Räthſel.

Die Miſſionäre, welche hier zuerſt den Sabbath eingeführt hatten, waren um das Cap der guten Hoffnung herumgekommen, wodurch ſie, als ſie den 180. Grad der Länge, wo die öſtliche und weſtliche Länge zuſammenſtößt, überſchritten, natürlich einen Tag gewannen. Mit der Navigation aber total unbekannt, achteten ſie nicht darauf, behielten ihre in England angefangene Zeitrechnung bei, und ſchrieben alſo Sonnabend, wo ſie hätten Sonntag ſchreiben ſollen. Als ſie ſpäter ihren Irrthum ausfanden, wollten ſie den Tag nicht mehr überſpringen, bis die Franzoſen nach Tahiti kamen und wenigſtens auf dieſer Inſel, wie auf dem gegenüber liegenden Imeo, durch einen Machtſpruch die rechte Zeit einführten. Die übrigen Inſeln behielten aber noch ihre alte Zeitrechnung bei.

Faſt alle die Kirchgänger redeten mich an, und mir that es in der Seele weh, ihre Sprache nicht zu verſtehen, mich mit den lieben freundlichen Menſchen ordentlich unterhalten zu können, aber Jeder hatte wenigſtens einen kurzen Gruß, einen freundlichen Blick für mich, und offen und zutraulich ſchauten ſie dabei aus den klaren, freien Augen. Ein wenig — einzelne Worte und Bedeutungen verſtand ich aber doch, und lernte mehr und mehr, denn die Frauen beſonders ließen es ſich keine Mühe verdrießen, mir ſelbſt unaufgefordert die Namen der verſchiedenen Gegenſtände zu nennen, und mir dabei zu beſchreiben und zu erklären, was ich etwa Sonderbares und Eigenthümliches fand und mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachtete. So waren mir ſchon an verſchiedenen Stellen angebrachte und mit einer braunen Maſſe gefüllte Canoes oder Tröge aufgefallen, und ich erfuhr jetzt zum erſten Mal, daß dieſe Maſſe weiter nichts als geſchabte Cocosnußkerne ſeien, die in dieſen Trögen in die Sonne geſtellt würden, um das Oel aus ihnen herausziehen zu laſſen. Dies Oel bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Inſeln, und nach der Pomatugruppe beſonders gehen eigens Schiffe, es von den Eingeborenen einzutauſchen. Die Gewinnung deſſelben iſt dabei einfach genug, und nur das Reiben der Nüſſe eine allerdings etwas mühſelige und langweilige, aber doch keineswegs ſchwere Arbeit.

Was die ſonſtigen Arbeiten der Inſulaner betrifft, ſo beſchränken ſich dieſe jetzt faſt einzig und allein auf das Weben ihrer Matten, die ſie aus einem dem Zuckerrohr ſehr ähnlichen Halme oder aus Pandanusblättern auf geſchickte Weiſe zu bereiten verſtehen. Der Stoff iſt weich und elaſtiſch, und dieſe Matten geben ein kühles, angenehmes und reinliches Lager. Eine weit wichtigere Arbeit hatten ſie übrigens früher in der Bereitung des Stoffes, den ſie einzig und allein zu ihrer Kleidung gebrauchten, der ſogenannten Tapa, die ſie aber auch ſelbſt jetzt noch nicht ganz entbehren können, und die deshalb jedenfalls wenigſtens eine kurze Beſchreibung verdient.

Die Maſſe, aus der ſie dieſelbe herſtellen, iſt die innere Rinde verſchiedener Bäume, beſonders der Brodfrucht und des Banian, die Zubereitung ſelber aber höchſt eigenthümlich. Die Rinde wird zu einer teigartigen Maſſe zuſammengeſchlagen und dann eine beſtimmte Zeit gegohren, wonach ſie eine gewiſſe zähe Feſtigkeit erlangt, die ein Ausſchlagen des Breies zu einem feſten zeugartigen Stoff geſtattet. Dies Ausſchlagen geſchieht mit viereckigen Klöppeln, die aus den Caſuarinen oder einem andern ſchweren Holze geſchnitzt und mit vier verſchiedenen Kerben oder Streifen verſehen ſind. Die Seite, mit der die Maſſe zuerſt geklopft und gewiſſermaßen erſt auseinander geſchlagen wird, was auf einem gefällten und oben geglätteten Stamm geſchieht, iſt grob gerieſt, die zweite etwas feiner, die dritte noch mehr und die vierte ganz fein — und während des Schlagens oder „Tappen“, von deſſen Geräuſch „tapa tapa“ der Stoff den Namen bekommen, ſtreckt ſich der Teig mehr und mehr und wird dünner und dünner, bis er zuletzt in einen wirklich kattunartigen Stoff ausgeſchlagen und getrocknet zum Gebrauch fertig iſt. Selbſt die Näſſe hat ſpäter keinen nachtheiligen Einfluß darauf, und getrocknet iſt er wieder ſo gut und weich als früher. Sie wiſſen dabei dieſer Tapa ſowohl verſchiedene Farben zu geben, als ſie auch ganz rein herzuſtellen, und ich habe Stücke geſehen, die ſo weiß wie die ſchönſte Leinwand waren.

Als die Miſſionäre aber dieſe Inſeln betraten, brachten ſie ihnen auch mit dem Chriſtenthum Kattun und andere bunte Stoffe, die ſie um Früchte und Producte, natürlich für den höchſt möglichen Preis, den ſolch' werthvolle Sachen verlangen durften, an ſie verkauften. Es iſt ihnen das ſpäter bedeutend zum Vorwurf gemacht, und ſie haben ſich damit entſchuldigt, daß die Miſſionsgeſellſchaften in England ihnen kein Geld ſchicken konnten, deſſen Werth die Wilden nicht gekannt hätten, ſondern daß ſie derartige Sachen, die zugleich den Eingeborenen nützlich wären, wie Kattun, Meſſer, Beile, Bibeln, Gebetbücher, Fiſchhaken, wohlriechende Seife und andere derartige Sachen, gewählt hätten, um die Exiſtenz der Miſſionäre auf den Inſeln zu ſichern. Es liegt darin auch manches Wahre, und daß ein Theil derſelben das mißbrauchte, kann nicht allen zur Laſt gelegt werden. So viel aber iſt gewiß, manche der Miſſionäre errichteten Kaufläden und forderten für die ihnen geſandten Stoffe Preiſe, die ſie weit über das hinausbrachten, was ihnen von den Miſſionsgeſellſchaften daheim zugedacht geweſen. Die Indianer ſind aber klug genug, das einzuſehen, und wo ſie es nicht ſelber waren, kamen Weiße, die ſie ſpäter darauf aufmerkſam machten, daß ſie zum Beiſpiel dieſelben Güter an anderen Orten weit billiger bekommen konnten. Der franzöſiſchen Concurrenz auf Tahiti gegenüber waren denn auch zum Beiſpiel die frommen Männer nicht im Stande, ihre Handelsintereſſen aufrecht zu erhalten, wenigſtens nicht mit dem Nutzen, den ſie verlangten, und ſie mußten eine andere Erwerbsquelle ſuchen. Doch eben dieſe neuen Stoffe, die ſich die Indianer nun auf eine weit bequemere Art verſchaffen konnten, verdrängten ihre alten Arbeiten; was ſollten ſie Tapa ausklopfen, wo ſie ſich die Elle Zeug, und ſei es um einen halben Dollar, verſchaffen konnten — und ihre Frauen hatten jetzt immer Geld. — Der Müßiggang war ihnen überhaupt von dem Klima ſelber angewieſen, und als ihre Producte ſogar einen Werth bekamen, für den ſie ſich die neugelernten Bedürfniſſe aneignen mochten, fiel es faſt keinem mehr ein, die Hand an irgend etwas zu legen.

Einzelnen Sachen ſind ſie aber ſelbſt jetzt noch treu geblieben, obgleich ſich das auch für ſpätere Zeiten, wie das

Uebrige, ändern wird — ſo verfertigten ſie noch aus dem Baſt der Cocosnüſſe ſtarke Seile und Netze, vorzügliche Fiſchhaken machen ſie aber aus dicken Stückchen Perlmutter, die unten einen ſtarken Finger breit und etwa fünf Zoll lang ſind. Raſch durch das Waſſer gezogen, in dem ſie blitzen und glänzen, hält ſie der Bonito und Delphin für einen fliegenden Fiſch, und iſt leicht bethört. Größere Fiſche ſuchen ſie aber meiſtens mit einer dreizackigen, oft auch vierzackigen Harpune zu erlangen, und ſtehen dabei mit grenzenloſer Geduld und Ausdauer halb oder ganz nackt und in den vollen Strahlen der Sonne Stunden lang auf den Korallenriffen zwiſchen der Brandung und dem Ufer, oder fahren auch mit ihren kleinen Canoes langſam in dem flachen kryſtallreinen Waſſer umher, um ihre Beute zu belauern.

Dieſe Canoes ſind ganz ſo gebaut wie die der Sandwichsinſulaner, ſehr ſchmal und mit einem Gewichtholz an der einen Seite, das etwa vier Fuß von dem Canoe ſo befeſtigt iſt, daß es das Boot durch Widerdruck nach der Seite, wo es ſich ſelber befindet, hinüberzieht oder dort hält, während es durch das Gewicht des Holzes abgehalten wird, nach der andern Seite überzuſchlagen. Dieſe „Outrigger“, wie ſie in der Schiffsſprache heißen, geben dem Canoe allerdings große Sicherheit, verhindern aber auch, daß es ſo raſch als es ſonſt der Fall wäre durch's Waſſer gleitet, und machen es unbehülflicher zu regieren. Der Sioux und Tuskarora, der die nördlichen, ebenfalls ſtürmiſchen Seen Amerikas mit ſeinem federleichten, aus Birkenrinde zierlich verfertigten Canoe befährt, würde es verachten, in einem ſolchen Fahrzeug die Wellen langſam zu durchſchneiden, während er in ſeinem eigenen Kahn blitzſchnell darüber hinſchießt. Dieſe Canoes entſprechen aber jedenfalls dem Charakter des Eingeborenen, ſie ſind bequem und ſicher und leiſten ihm Alles, was er von ihnen verlangt; weshalb ſollte er ſich nun mit einem zwar etwas ſchnelleren, aber auch gefährlicheren und mühſeliger herzuſtellenden Sorgen machen?

Was man von „ſauber gearbeiteten und zierlich geſchnitzten“ Canoes und Rudern der Südſeeländer hier und da lieſt, kann

Monſieur Lacoſte ließ ſich aber trotzdem einen genauen Bericht erſtatten. Er wußte allerdings, daß die Inſulaner hieher gebracht und nach angeblichen Contracten an verſchiedene Hacienderos vermiethet waren, hatte ſich aber nicht weiter darum bekümmert; denn die Südſee iſt groß, und nur wenige Inſeln darin wurden von den Franzoſen beanſprucht. Eine Klage war aber bis jetzt von keiner Seite eingelaufen; es lag alſo nicht der geringſte Grund vor, gegen dieſen Kulihandel einzuſchreiten, denn hätte es der Conſul „aus Rückſicht der Menſchlichkeit" thun wollen, ſo wäre das als Menſch ganz ehrenwerth geweſen, aber als Franzoſe würde er ſich blamirt haben, da ſeine Nation ja gerade den Kulihandel wieder in Aufnahme gebracht.

In der Geographie der Südſee war Monſieur Lacoſte ebenfalls nicht beſonders zu Hauſe; nach genauer Durchſicht einer vortrefflichen Karte ſtellte ſich aber doch heraus, daß die bezeichnete Inſel Raiateo wirklich zu jener Gruppe gehöre, die von den Franzoſen als unter ihrem Protectorat ſtehend betrachtet wurde, wenn auch die Inſulaner ſelber das bisher nicht anerkennen wollten. Jedenfalls ſchien es, als ob es jetzt wenigſtens einem Theil derſelben zu Gute kommen ſollte, denn Monſieur ſich übrigens keineswegs auf dieſe Gruppen, oder wenigſtens auf ihre jetzigen Bewohner beziehen, denn ihre Canoes ſind grob und einfach genug aus Brodfrucht-, Wi-Bäumen oder Mangas gearbeitet und die Ruder dabei ſo primitiv, wie ſie ein gewöhnliches, eben nothdürftig zugehauenes Brett nur im Stande iſt zu liefern. Möglich iſt, daß ſie in früherer Zeit mehr Fleiß darauf verwandt haben, jetzt geſchieht es aber ſicher nicht mehr, und ich habe nirgends auch nur ein einziges geſchnitztes Ruder finden können. Ihrer Schnitzereien wegen ſind übrigens die Freundlichen oder Fidſchie- und die Neuſeeländiſchen Inſeln berühmt.

Beſonderes Geſchick haben ſie, ihre dem Klima vollkommen entſprechenden Hütten herzuſtellen. Sie ſchlagen in regelmäßigen Entfernungen von einander Pfoſten in die Erde, auf welchen die Dachſtützen zu ruhen kommen. Ringsherum werden, immer etwa ein- bis anderthalb Zoll Luft gewährend, Bambusſtöcke oder dünne geſchälte Stöcke eingeſteckt, welche die Wände bilden, und die dazu bereiteten langen, ſchmalen und zähen Blätter des Pandamus werden dann über dünne Stöcke gebogen und ſo dicht und feſt auf die Dachpfoſten geſchnürt, daß ſie vollkommen Schutz gegen den Regen, mag er herabſtrömen wie er will, gewähren. Ein ſolches Dach hält wohl vier bis fünf Jahre.

Das Innere ſolcher Häuſer, die übrigens ausſehen, als ob ſie der erſte beſte Windſtoß ohne Weiteres mit fortnehmen könnte, iſt noch einfacher als das Aeußere. Ein halb Dutzend Matten auf der Erde, ein paar niedere, aus hartem Holz geſchnitzte Seſſel, ein paar Kiſten — gewöhnlich ſolche, wie ſie Matroſen benutzen — ein paar Calabaſſen, die ihr Cocosnußöl und mit Cocosmilch vermiſchtes Salzwaſſer enthalten, einige zum Trinken hergerichtete Cocosſchalen — und das ganze Meublement, der ganze Hausrath iſt fertig. Unter den Dachpfoſten ſteckt vielleicht noch ein Ruder oder eine Harpune, an der Ecke hängen vielleicht ein Netz und ein paar Fiſchhaken, das iſt aber auch Alles, und dem Luftzug wird in der That nicht das mindeſte Hinderniß durch etwa irgendwo aufgehäufte unnöthige Gegenſtände geboten.

Sonderbar iſt übrigens, daß die Indianer der Geſellſchaftsinſeln, als die erſten Europäer ihr Land betraten, die Kunſt des Netzſtrickens nicht allein ſchon kannten, ſondern ihre Netze auch ganz genau mit denſelben Knoten und mit demſelben Inſtrument ſtrickten wie die Europäer. Die hölzerne Nadel, um mit der eingeſchnittenen Zunge den Bindfaden zu halten, wie ſie die europäiſchen Fiſcherleute gebrauchen, hatten ſie damals ſchon und benutzten ſie jetzt noch, während ich daſſelbe auch ſpäter bei den auſtraliſchen Stämmen gefunden habe.

Mein Schotte hatte indeſſen den Reſt ſeines Wachholderbranntweins geleert und verlangte mehr — aber woher es bekommen? — Der Wind hatte ſich gerade ziemlich weſtlich gedreht, während hier ſonſt faſt ununterbrochen ein Oſtpaſſat herrſcht, und dieſe günſtige Zeit zu benutzen, wollte er ſowohl als der König eine Bootladung mit Schweinen und Hühnern nach dem etwa ſiebzig engliſche Meilen entfernten Tahiti hinüberſenden. Einer von des Königs Verwandten hatte ein ziemlich gutes Walfiſchboot, das zu dem Zweck, wenn nicht gerade unglücklicher Weiſe ſtürmiſches Wetter einſetzte, recht gut benutzt werden konnte, und das ſollte ihm den Branntwein zurückbringen.

Da war Ausſicht auf neues Vergnügen — kamen die Leute zurück und brachten die Spirituoſen, dann gab es keinen Frieden mehr auf der Inſel, und der Burſche war mir jetzt ſchon mit ſeiner ewigen viehiſchen Trunkenheit zuwider geworden. Ich hätte mich hier ſicherlich vier oder acht Wochen recht wohl fühlen können, ohne eben den Weißen. So aber hielt ich es auch für mich für das Beſte, das nämliche Boot zu benutzen, um nach Tahiti überzuſetzen — dort war mir größerer Raum für mein Umherſtreifen geboten, und ich wurde nicht durch eine einzige ſolche Perſönlichkeit in all' meinen Bewegungen gehindert. Wer wußte dabei, ob er mir nicht die ſpätere Sendung von Spirituoſen, wenn wirklich entdeckt, ebenfalls in die Schuhe ſchob, wie die erſte, und wie undankbar mußte ich dann, wenn auch unſchuldiger Weiſe, in den Augen der Indianer erſcheinen, die mich ſo herzlich und freundlich aufgenommen hatten. Ein anderer Grund war aber auch, daß mir eine ſolche Gelegenheit vielleicht in ſehr langer Zeit nicht wieder geboten würde. Der Schotte hatte allerdings ein größeres Boot, eine Art Barkaſſe, angefangen zu bauen und aus dem Gröbſten auch ziemlich beendet, ſo daß es ein paar fleißige Männer vielleicht in ein oder zwei Wochen hätten ſeetüchtig machen können. Bekam er aber jetzt den Branntwein, ſo dachte er natürlich gar nicht mehr an Arbeiten, und ich konnte nachher wer weiß wie lange auf Maiao ſitzen bleiben, deſſen kleines Terrain mir natürlich nicht einmal geſtattete, irgend einen ordentlichen Ausflug zu machen. Mein Entſchluß war deshalb bald gefaßt, überraſchte aber den Weißen, wie mir ſchien, keineswegs angenehm, und er verſuchte ſein Beſtes, um mich zu überreden, dazubleiben, bis ſein eigenes Boot fertig wäre. — Umſonſt, je mehr ich mir die Sache überlegte, deſto mehr ſah ich ein, daß ich Recht hatte, und als er endlich fand, daß ich auf meinem einmal gefaßten Entſchluß beharrte und mit den Indianern, die nach Tahiti geſandt wurden, unter jeder Bedingung fahren wollte, machte er mir weiter keine Schwierigkeiten und verſprach, mir einen Platz in dem Boot mit meinen Sachen zu beſorgen.

Den letzten Abend war noch große Verſammlung in ſeinem Hauſe, denn alle die Frauen und Mädchen der Nachbarſchaft kamen herbei, die „Sachen" zu ſehen, die der „neue Weiße" mitgebracht hatte, und womöglich natürlich auch etwas davon mit fortzunehmen. Mein Ruf hatte ſich, wie mir der Schotte ſagte, ſchon über die ganze Inſel verbreitet, und die Leute wären beſonders darüber erſtaunt, daß ich Alles, was ich von ihnen bekam, bezahlen wollte und auch wirklich bezahlte, während ich faſt an Alle dabei Geſchenke austheilte. — Lieber Gott, die Geſchenke waren billig genug, denn auf einer Auction in San-Francisco hatte ich für wenige Dollar eine Menge ſolcher Sachen bekommen. Mac Iſing machte mir aber deshalb Vorſtellungen und verſicherte mir, ich verwöhne das Volk ſo, daß nachher gar kein Auskommen mehr mit ihm wäre.

„Sie glauben gar nicht, was das für eine Nation iſt," ſagte er einmal unter Anderem, in edlem Eifer erglühend,

„ſie thun gerade was ſie wollen, und ein armer Teufel von Weißer iſt nachher wie verrathen und verkauft zwiſchen ihnen — die ganze Bande iſt ja untereinander verwandt. Glauben Sie denn auch, ich hätte mir ganz apart eine Frau mit einem lahmen Bein unter all' den hübſchen Mädchen der Inſel ausgeſucht, wenn ich nicht meine ganz beſonderen Gründe dabei gehabt hätte? — nein, old fellow (mein alter Burſche, und in ganz gemüthlicher Stimmung nannte er mich immer ſo), das hatte ſein ganz beſtimmtes „Wo ſo" und noch mehr; ich bin ſogar feſt überzeugt, daß ein Weißer auf dieſen Inſeln es gar nicht wagen dürfte, eine Frau zu nehmen, wenn ſie nicht eben lahm iſt. — Weshalb? — weil er nicht ein einziges Mal im Stande wäre, ſie richtig zu prügeln, ſobald ſie irgend etwas Unrechtes gethan hat, denn ſie wäre im Nu in die Büſche, und nicht ſechs Weiße kriegten da ein indianiſches Mädchen wieder — aber ſo kann ſie nicht fort und muß wohl aushalten.

Es iſt erſtaunlich, auf was ein Mann nicht Alles bei der Wahl einer Frau zu ſehen hat!

Doch um wieder auf den Abend zurückzukommen, an dem der Schotte glücklicher Weiſe noch eine lange Unterredung mit dem König hatte und erſt ſehr ſpät heimkehrte, ſah ich die ganze weibliche Bevölkerung der Inſel faſt um mich verſammelt, und ein hannöverſcher Grenzwächter hätte einen verdächtigen Koffer nicht genauer viſitiren können, als es die gutmüthigen Menſchen hier mit dem meinigen machten. Das meiſte Glück von all' meinen Schätzen, ſo viel ſie auch die Glas- und Bernſteinperlen, die Ohrgehänge und Ringe und Schleifen bewunderten, trugen aber eine Partie Pfauenfedern davon, um die ſie ſich augenblicklich ſammelten und von denen ſie gar nicht fortzubringen waren. Vor allen Dingen mußte ich ihnen beſchreiben, was für ein Thier das geweſen ſei, das dieſe Federn gehabt — denn daß es Federn ſeien, ſahen ſie bald genug. Ich mußte ihnen jetzt einen Pfau auf den ſandigen Fußboden malen, und that das nach beſten Kräften; wie ich ihnen aber das Ausbreiten des Schwanzes beſchrieb, jubelten ſie Alle laut auf, denn ſie wußten jetzt, was ich meinte. Truthühner hatten ſie ſchon geſehen, ja es waren ſelber einige auf der Inſel, und die Unterhaltung wurde jetzt ungemein lebhaft, wie ſie ſich wahrſcheinlich die Pracht des Vogels, den ich ihnen ſo gut es gehen wollte nach Größe und Form deutlich machte, untereinander erklärten. Da ich nicht mit Unrecht glaubte, daß Pfauenfedern ſchon früher durch die Franzoſen nach Tahiti gebracht und dort nichts Neues mehr wären, vertheilte ich ſie faſt ſämmtlich unter die jungen Mädchen, meines Schotten Frau dabei nicht vergeſſend, und dieſe ging augenblicklich an ihre Kiſte, in der ſie Garderobe und Schmuck für den ganzen Haushalt aufbewahrte, und zog zu meinem Erſtaunen eine Art Strohhut heraus, wie ſie die Frauen bei uns zu Land vor etwa dreißig oder vierzig Jahren getragen haben. Dieſen, der übrigens aus dem feinen, weißen Faſerſtoff der Arrowroot gemacht war und die Form etwa einer umgekehrten Kohlenſchaufel hatte, nahm ſie zu der Cocosflamme, ſteckte die Pfauenfedern obendrauf, ſetzte ihn ſich auf den Kopf und trat dann mit einem Blick vor mich hin, als ob ſie hätte ſagen wollen: bin ich nicht ein ſchönes Frauchen? — ſteht mir der Hut nicht ganz vortrefflich? — Die koketteſte Schöne Europas hätte ſich nicht beſſer dabei benehmen können. Es war auch wirklich eine ganz allerliebſte kleine Frau, und der dunkle Teint ſchadete ihr nicht im Mindeſten, aber der Hut ſtand ihr nichtswürdig und würde einen Madonnenkopf verunſtaltet haben. Ich ſagte ihr das auch, und der Sprache nicht ſo mächtig, gab ich meinen Abſcheu in allen möglichen abwehrenden Bewegungen mit dem wiederholten aita maitai zu erkennen.

Jetzt hatte ich aber die ganze Schaar gegen mich, denn augenſcheinlich war dies unter ihnen verabredet geweſen, mich durch ein ſolches Vorzeigen europäiſcher Moden total zu verblüffen und einen glänzenden Triumph über mich zu feiern — der ging nun total verloren, und die Schönen wollten augenſcheinlich wiſſen, weshalb das nicht ſchön wäre und was ich an dem Hut auszuſetzen hätte, und mir lag daran zu erfahren, wer ihnen dieſe ſchauerliche Mode hier auf die abgelegene Inſel gebracht hätte. Darüber ſollte ich aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn das war richtig der Miſſionär geweſen, und wie ich nach und nach herausbekam — was auch ihren Eifer dafür wenigſtens in etwas erklärte — betrachteten ſie den Hut gewiſſermaßen ſogar als ein Symbol des Chriſtenthums. Wie es aber mit all' ſolchen Symbolen geht: während ich harmloſer Weiſe den Hut belacht hatte, fühlten ſie ſich in ihrem Glauben verletzt, und was ich von ihnen verſtehen konnte, fingen ſie an, an meinem eigenen Chriſtenthum zu zweifeln.

Als mein Schotte an dem Abend etwas ſpät nach Hauſe kam, erkundigte ich mich vor allen Dingen nach dem Hut und ſeiner Bedeutung, und er erzählte mir, daß die Miſſionäre — von denen man übrigens keinen Geſchmack in weltlichen Dingen verlangen dürfe — die Façon dieſes Hutes allerdings, und zwar auf den Köpfen ihrer eigenen Frauen, mit herübergebracht. Den Indianerinnen riethen ſie aber, eben ſolche Hüte zu tragen, die zugleich ſo ſchön als auch chriſtlich fromm ausſähen, um ſie von dem immer noch etwas heidniſchen Tragen der Blumen in Haaren und Ohren abzuhalten. Steckten ſie ſich nachher Blumen oder Bouquets, oder ſelbſt Blumentöpfe und Büſche auf den Hut, ſo folgten ſie dadurch nur der europäiſchen Mode und waren der heidniſchen Sitte abgewandt.

Ich war jetzt im Klaren und mit den Frauen und Mädchen Maiaos vollkommen ausgeſöhnt.

Am nächſten Morgen begann ich meine Vorbereitungen zur Abreiſe, und es war mir eine ſtille Genugthuung, zu ſehen, daß den Eingeborenen ſelber meine raſche Wiederabreiſe leid that. Viele verſuchten auch mich zu überreden, bei ihnen zu bleiben, und als ich ſpäter vom König Abſchied nahm, frug mich dieſer durch den Schotten, ob es mir ſo wenig auf ſeiner Inſel gefallen habe. Leider konnte ich ihm ja nicht durch den Schotten ſelber den wahren Grund angeben, und hätte ich es gethan, dieſer würde ſich wohl gehütet haben, das wortgetreu zu überſetzen, was ſeine eigene Anklage geweſen wäre. So mußte ich mich denn begnügen ihm zu ſagen, wie ich ein Schiff in Tahiti zu finden hoffe, das mich wieder in meine Heimath bringe, und daß er ja ſelber wiſſe, wie ſelten von hier aus Gelegenheit ſei, wieder fortzukommen, wo vielleicht im Monat nur einmal, und manchmal ſelbſt nicht das, Weſtwind wehe. Darin mußte er mir wohl Recht geben, und die Vorbereitungen wurden jetzt raſch getroffen. Faſt dieſelben Leute, die mein Gepäck hinaufgetragen hatten, trugen es wieder zum Strand, und von allen Seiten brachten ſie mir noch Kleinigkeiten, Tapa, Früchte und Arrowrootſchmuck, herbei, um ſie als Andenken mit von der Inſel fortzunehmen. Unten am Strand kaufte ich dann noch von einer der dort lagernden Familien einige ihrer feingeflochtenen Matten, und für ein Handbeil brachten ſie mir ein ganzes Stück Tapa, aus dem ich mir hätte Frack, Hoſen, Mantel, Weſte und Mütze machen laſſen können. Aber auch Früchte vergaßen wir nicht, und ich bekam, obgleich die Reiſe mit dieſem Wind kaum länger als vierundzwanzig Stunden dauern konnte, einen ganzen Korb voll Orangen, gebackene Brodfrucht und wohl ein Dutzend Cocosnüſſe zum Trinken mit.

Mein Schotte hatte mir mittlerweile mehrmals verſichert, und daſſelbe auch in meiner Gegenwart den Indianern mitgetheilt, daß er für den kurzen Aufenthalt von mir gar nichts verlange, und „Wenige an ſeiner Stelle würden das thun"; wenn ich ihm aber doch etwas geben wolle, ſtünde das in meinem Belieben. Durch Anſammeln verſchiedener Sachen war mein Gepäck wieder ziemlich unhändig geworden, und da ich doch nur die Büchsflinte führte und keinen beſondern Gebrauch mehr für meine Doppelflinte hatte, überließ ich ihm dieſe zum Andenken mit der nöthigen Munition, und er freute ſich ſehr darüber. Seine Frau, der ich vorher auch ſchon einige kleinere Geſchenke an Putz gemacht hatte, ließ mir dafür ein kleines Ferkel als Reiſeproviant braten. Von dieſem verzehrten wir aber ſchon an dem Morgen die Hälfte, packten dann die andere in einen der kleinen Körbe, welche die Eingeborenen ſo geſchickt aus einem Cocosblatt zu flechten wiſſen, und wanderten dann langſam, einigen Eingeborenen das Hinunterſchaffen meines Gepäcks überlaſſend, nach dem Landungsplatz hin. Die

Indianer, von denen mich drei begleiten ſollten, waren aber noch nicht ganz zum Einſchiffen fertig, ein Schwein, das ſich losgemacht hatte, mußte ſogar erſt wieder eingefangen werden, und ich vertrieb mir die Zeit indeſſen, ſo gut es gehen wollte, bei meinen alten Freunden am Strand, wo mich beſonders die eine dicke Frau in ihr Herz geſchloſſen zu haben ſchien, und alles Mögliche verſuchte, mich noch dazubehalten.

Während wir noch vor der Hütte ſaßen und Cocosnüſſe austranken, kam wieder eine kleine Geſellſchaft aus dem Innern, und voran das häßlichſte Frauenzimmer, das ich noch auf Maiao geſehen, ein großes braunſchwarzes Geſchöpf mit halbwolligem Haar, das die Abſtammung von einem Neger gar nicht hätte verleugnen können, und ein großes, grellgelb gefärbtes Stück Tapa um die Schultern geſchlagen, das ihr bis auf die Kniee niederfiel. In den Ohren aber trug ſie ein Paar von den Ohrringen, die ich am vorigen Abend verſchenkt hatte, und in den Haaren ſtaken drei hohe Pfauenfedern, mit denen ſie mir, faſt wie im Triumph, entgegentrat.

Ich ſah mich erſtaunt im Kreiſe um, zu erfahren, von wem ſie den Schmuck empfangen habe, und hätte meines Schotten Erklärung, den ich darum frug, faſt gar nicht mehr bedurft, denn dicht hinter ihr ſtand eines der kleinen Mädchen, an die ich die Federn geſtern vertheilt hatte, aber ohne den Schmuck, mit ſehr betrübtem Geſichtchen, und ich ſah augenblicklich, daß hier wieder das Recht der „Unverſchämtheit“, das die Gutmüthigkeit dieſer lieben Menſchen dem Freunde einräumt, den Sieg davongetragen hatte. Die alte Schachtel, häßlich wie die Nacht, hatte das arme kleine Ding ausgeplündert, und ſtolzirte nun noch ſogar ihr zum Aerger und Hohn vor meinen Augen herum. Aus meinem ganzen Ausſehen und dem, was ich ihr darüber zu ſagen verſuchte, mochte ſie aber bald herausfinden, daß ſie mir gerade keinen Gefallen damit gethan, und als ich einmal ſogar Miene machte, einen Theil der Beute wieder zurückzufordern, wich ſie mir aus und drückte ſich raſch in die Büſche. Trotzdem aber, daß ich ſchon Alles gepackt und jetzt auch im Boot hatte, ſchnallte ich doch meinen Koffer noch einmal auf, nahm die letzten vier Pfauenfedern, die ich darin hatte, heraus und gab ſie der armen geplünderten Kleinen, ſuchte ihr auch noch ein Paar andere Ohrringe, und ſah nun, wie die Augen des kleinen Dinges wieder zu leuchten und zu funkeln aufingen, und ich glaube, ſie wäre mir in dem Augenblick mit Vergnügen um den Hals gefallen — wenn ſie ſich nicht höchſt unnöthiger Weiſe vor mir genirt hätte.

4.

Fahrt von Maiao nach Imeo.

„All ready!“ rief Mac Iſing aus dem Boot heraus, in dem er die Hühnerkäſten, die aus dünnen vogelbauerartigen Stäben beſtanden, zurechtgeſtellt und die unten drin mit zuſammengebundenen Füßen liegenden Schweine ſo placirt hatte, daß ſie im ſchlimmſten Fall den Rudernden nicht im Wege wären, ſich aber auch nicht unter einander beißen oder Unheil anrichten konnten. Mac Iſing war ein alter Seemann und wußte wohl ein Boot in Ordnung zu bringen.

Das Walfiſchboot lag noch dicht am Land, eben nur weit genug von der Bank entfernt, um nicht feſtzuſitzen, und meine drei Indianer hatten ihre Plätze ſchon darin eingenommen. Ein alter, über und über tätowirter Burſche ſtand am Steuerruder, das ebenfalls, wie auf allen Walfiſchbooten, in einem langen, durch ein ſcharf angezogenes Tau geſteckten Riemen beſtand. Die beiden anderen Indianer waren noch junge, kaum ausgewachſene Burſchen, aber von der faulſten Art, denn ſie ſchliefen ſchon faſt, wie ſie in's Boot ſtiegen, und der Alte mußte ihnen erſt tüchtig den Text leſen, daß ſie nur jetzt aufpaßten, wo wir ſchon gleich im Anfang einen ſchwierigen Theil unſerer Fahrt, das Auslaufen aus der Brandung, vor uns hatten. Durch den ſcharfen Weſtwind nämlich, der die beiden letzten Tage geweht hatte, ſtand hier eine ziemlich ſtarke Dünung, die ihre Wogen längs den Riffen hin und quer über die ſchmale Einfahrt wälzte. Durch die Riffe ſelbſt gebrochen, haben ſich hier die einzelnen Sturzwellen bis zu ſechs und acht Fuß hoch, und eine einzige derſelben hätte das Boot augenblicklich gefüllt, während es die nächſte gegen die andere Korallenbank werfen und zertrümmern mußte. Mit einiger Vorſicht ließ ſich dem aber leicht entgehen; zwiſchen den einzelnen Wellen entſtand immer eine kleine Pauſe, und dieſe mußte benutzt werden, das Segel raſch zu hiſſen und durch den ſchmalen, aber auch kurzen Wogendamm hindurch zu ſchießen.

So denn Joranna, Joranna, Ihr lieben Menſchen auf der kleinen ſtillen und freundlichen Inſel dieſer blauen See, Joranna — Ihr habt Eure Züge mir tief in die Seele gegraben, und Eure ſanften, freundlichen Worte werden mir noch lange, lange im Herzen wiederklingen. — Ha, was für einen tollen Schrei der tätowirte Burſche da hinten am Steuer ausſtieß und wie er ſich geberdete, als die neue Sturzſee gegen uns anſchoß und ihren Schaum, vor unſerem Bug vorüber, in tauſend ziſchende, ſpritzende, kniſternde Blaſen auflöſte. Wie aber ein Vogel die Schwingen ausbreitet, ſo flog raſch unſer Segel empor — die friſche, kräftige Briſe faßte es und das Boot glitt nach vorn. — Da ſchon wieder zum neuen Anprall ſammelten ſich die Waſſer, und die vordere Woge hob ſich raſch und bäumend gerade gegen uns an — wir lagen genau in ihrem Cours und konnten ihr gar nicht mehr entgehen.

Gerade nicht ängſtlich, aber doch in etwas beunruhigt, warf ich den Blick zurück — ich war nicht im Mindeſten um mein Leben beſorgt, denn ich wußte, daß ich leicht wieder zurück an Land ſchwimmen konnte, trotz den Wellen — aber ſo hier, dicht am Ufer, all' meine wenigen Sachen zu ver-

Lacoſte hatte ſich kaum von dieſem Thatbeſtand überzeugt, als er auch ſelber entrüſtet war über das an „franzöſiſchen Unterthanen" verübte Verbrechen und Bertrand die beſtimmte Verſicherung gab, daß er ſich lebhaft dafür verwenden wolle.

Er ließ ſich jetzt vor allen Dingen die näheren Daten geben — den Namen des Schiffes und den des Capitäns wußte Bertrand nicht, doch das war vor der Hand Nebenſache —: Tag der Ankunft und Namen der Contrahenten, die einen Theil der Inſulaner in der veranſtalteten Auction aufgekauft. Er wollte erſt ſelber nähere Erkundigungen einziehen, ehe er ſich direct an die Regierung wandte. Aber die Hauptſache blieb jedenfalls ein Dolmetſcher, denn er ſelber konnte nicht mit den Inſulanern verkehren.

Bertrand wußte da keinen andern Rath, als ihm Don Rafael zu empfehlen, obgleich er zweifelte, daß dieſer ſich gern dazu verſtehen würde. Uebrigens lag ein franzöſiſches Kriegsſchiff, „La Glorieuſe", zufällig auf der Rhede, und an Bord dieſer Fahrzeuge, die eine Zeit lang in der Südſee gekreuzt, fanden ſich immer eine Anzahl von Individuen, die der verſchiedenen Sprachen dieſer Inſelgruppen mächtig waren und leicht als Dolmetſcher verwandt werden konnten. Es war ſolieren, oder doch total durchnäßt zu bekommen, war auch kein Spaß, und die Woge —

Vorbei — der alte Indianer hatte ſtill und regungslos im Boot geſtanden und die Welle ſich heben ſehen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen — jetzt kam ſie an, aber wir ſchoſſen ebenfalls nach vorn, denn das Boot gewann mit jeder Secunde mehr Fortgang — höher und höher ſtieg ſie; über unſeren Köpfen faſt ſchien der weiße Schaum zu hängen — da glitt das Boot, gerade wie ein lebendes Weſen, das dem gefährlichen, gekannten Feind im raſchen Sprung entgeht, darunter hin, und ſelbſt über dem Riemen, mit dem der Alte das Boot jetzt raſch hinaus in die freie, offene See ſteuerte, kräuſelte und kochte die Fluth in milchweißen zerfließenden Maſſen.

Maiao oder Tabuaemanu, etwa ſiebzig engliſche Meilen weſtlich von Tahiti, gehört zu den Lee-Inſeln, das heißt, der Oſtpaſſat weht faſt ununterbrochen von den öſtlich gelegenen zu ihm herüber, wodurch dann auch natürlich eine dem entſprechende Strömung in der See ſelber hervorgerufen wurde, die ſogar für gut bei dem Wind ſegelnde Fahrzeuge zeitraubend war. Walfiſchboote können aber bei dem Winde, das heißt dicht daran, wenn ſie gerade nach der Richtung hin wollen, von welcher der Wind kommt, wenig oder gar keinen Fortgang machen, denn wenn ſie auch mit Leichtigkeit 5 bis 5½ Strich am Winde liegen, haben ſie doch jedenfalls wieder 3 und mehr Strich Abdrift, weil ihr Kiel nicht tief genug im Waſſer geht, unten Widerſtand zu leiſten, und der Wind ſich zu breit und kräftig gegen das ganze Boot legt, das ſolcher Art gewiſſermaßen auf der Oberfläche ſeitwärts abgeſchoben wird. Kleine Boote müſſen deshalb auch immer einen günſtigen Weſtwind abwarten, von den „leewärts“ gelegenen Inſeln nach „windwärts“ zu kommen, und die Indianer drehen gewöhnlich wieder um, ſo wie der Wind umſchlägt, während ſie unterwegs ſind; mein alter Schotte hatte mir geſagt, daß ſie nur im äußerſten Nothfall zu den Rudern griffen.

Kaum frei von den Riffen aber, klang der glückwünſchende Jubelruf der Inſulaner an unſer Ohr; die Mädchen ſchwenkten ihre Tücher, und die Männer winkten, faſt ſo lange ſie uns ſehen konnten, mit grünen Büſchen ein letztes freundliches Joranna herüber. Der Wind, der uns glücklicher Weiſe mit einer guten Backe voll zwiſchen den Sturzwellen der Brandung herausgeholt, ſchien mir aber jetzt keineswegs ſo friſch, als ich im Anfang erwartet hatte, und da er ſchon zwei volle Tage von Weſten her ganz ſcharf geweht, war allerdings Gefahr vorhanden, es könne ihm nun einmal wieder einfallen, nach der andern Seite herum zu gehen. Dagegen ließ ſich aber einmal nichts machen, wir waren jetzt unterwegs, und mußten nehmen, was eben kam und wie's kam.

Der alte, bis an die Zähne tätowirte Indianer blieb am Steuer, und den Bug des Bootes gerade von der untergehenden Sonne abhaltend, lehnte er ſich eben nur nachläſſig auf ſeinen Riemen, und ſchien die beſte Abſicht zu haben, wo er ſaß einzuſchlafen. Die beiden anderen hatten erſt noch eine Weile damit zu thun, das Boot zu „trimmen", oder, mit anderen Worten, die Ladung wie Proviſionen ſo zurecht zu rücken, daß wir nicht mehr, wie das jetzt noch der Fall war, nach der Starbordſeite überhingen — wir gingen auch vorn noch ein wenig zu tief. Nachdem das aber Alles in Stand geſetzt worden, machte ſich der eine von ihnen höchſt bedächtig darüber her, ein Stück trockenes Holz unter einem der Kaſten vorzuſuchen — von dieſem ſpaltete er einen langen dicken Span ab, und fing nun an, durch Zuſammenreiben der beiden Hölzer Feuer zu machen, was er in Zeit von etwa fünf Minuten auch glücklich zu Stande brachte.

Seit ich in meiner früheſten Jugendzeit den Robinſon Cruſoe geleſen, ſah ich Freitag vor meinen inneren Augen, wie er mit zwei Stücken Holz, einem harten und einem weichen, durch den Wald lief und im Laufen die Stücke ſo lange rieb, bis die Flamme daraus emporſchlug — ich hatte das ſogar, oh wie oft, abgebildet geſehen, und der Leſer kann ſich denken, mit welcher Aufmerkſamkeit ich das Verfahren des jungen Burſchen beobachtete. Ich ſelber führte ja Schwamm und Stein in der Taſche und hätte ihm die Arbeit leicht erſparen können, aber mir lag vor allen Dingen daran, zu ſehen, wie ſie es bewerkſtelligten, noch dazu, da der Burſche hier nicht mit den Hölzern „durch den Wind" laufen konnte. Zu gleicher Zeit benutzte er auch keineswegs ein hartes und ein weiches Stück Holz, ſondern die beiden Späne waren von ein und demſelben Block, beide weich, und das größere untenhin legend, ſchnitzte er an das kleinere erſt eine Art Spitze oder vielmehr ſtumpfe Schneide, und fing dann an, das ganze Gewicht ſeines Körpers hinzufügend, mit dem letzteren auf dem erſteren anzureiben. Das Holz gerieth auch nicht etwa in Brand, daß die helle Flamme herausſchlug, wie ich das aus Freitag's Händen hatte geſchehen ſehen, obgleich ich nicht zweifle, daß man es dahin wohl ebenfalls bringen könnte, ſondern durch das raſche Reiben bildete ſich erſt ein feines, dünnes Holzpulver, das ſich durch die Hitze mehr und mehr ſchwärzte, endlich zu rauchen, dann zu glühen anfing, und endlich eine Art von Zunder herſtellte, der, mit anderen brennbaren Stoffen und durch Blaſen genährt, leicht hätte zur hellen Flamme angefacht werden können. Den Indianern war aber gar nichts daran gelegen, lichtes Feuer zu bekommen, und während der Eine die Funken unterhielt, hatte der Andere einen Streifen von einem Bananenblatt und etwas feingeriebenen Tabak vorgenommen, und den Tabak in den Blattſtreifen, während er dieſen immer rund umwickelte, einlegend, ſtellte er eine kleine, vielleicht fingerlange, aber viel dünnere Cigarre her, die er ſich jetzt an dieſem Urſtreichhölzchen anzündete, ein paar Züge daraus that, und ſie dann weiter gab. So ließen ſie die Cigarre zwei- oder dreimal unter ſich herum- und das Feuer wieder ausgehen, und ſchienen dann vollkommen zufrieden mit dieſem Genuß; ihr Feuerzeug aber ſchoben ſie unter einen der Käſten, zum Gebrauch wieder fertig zu ſein, wenn ſie auf's Neue das Bedürfniß nach einer Cigarre empfinden ſollten.

Ich hatte gehofft, daß wir raſcher vorwärts rücken ſollten, denn mit der Strömung gegen uns bedurften wir allerdings einer wackern Briſe, um von der Stelle zu kommen, nichtsdeſtoweniger ließen wir doch Maiao immer weiter hinter uns. Da es auch ſcharf auf Abend ging, denn die Sonne ſchwoll am Horizont mehr und mehr, holte ich mir vor allen Dingen einmal meine Proviſionen vor, und hielt an einem Stück gebratenen Spanferkel mit Brodfrucht und Citronenſaft, wozu ich die Milch einer Cocosnuß trank, ein wirklich delicates Souper, ſtreckte mich dann behaglich aus über meine Stücken Tapa und Matten, und die wollene Decke über mich herziehend, die ſchon feucht kommende Abendluft abzuhalten, war ich bald unter dem jetzt in aller Pracht niederblitzenden Sternenhimmel ſanft und ſüß dem Schlaf in die Arme geſunken.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Morgens ſein, als ich wieder aufwachte — die Briſe war ziemlich ſchwach geworden, die See hatte aber immer noch Bewegung und funkelte und glühte im muntern Wellenſchlag, und wir hätten jedenfalls zwei bis drei Meilen Fortgang machen können — hätte nicht meine ganze Geſellſchaft von Indianern baumfeſt geſchlafen. Der Alte und einer von den jungen Burſchen lagen vorn im Boot, und der Dritte ſaß hinten am Steuerruder, das im Waſſer hängend nachſchleifte, während das Segel ſelber faul und ſchläfrig am Maſt herunterflappte, und nur dann und wann von der Briſe ausgehoben und leicht gebläht wurde. — Wir konnten auf ſolche Weiſe nicht allein gar keinen Fortgang machen, ſondern mußten nothwendiger Weiſe ſogar noch mit der Strömung zurückſetzen, von wo wir hergekommen. Damit war ich aber nicht einverſtanden, und ich beſchloß, lieber das Ruder ſelbſt zu nehmen.

Ich ſchickte alſo den jungen Burſchen, mit dem ich einige Schwierigkeit hatte, ihn munter zu bekommen, ebenfalls nach vorn auf die Hühnerkäſten, und er ſchien nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden zu haben, nahm dann ſeine Stelle ein und den Riemen zum Steuern in die Hand, bekam nach kurzer Zeit, und als ſich die Wolken etwas theilten (denn einen Compaß hatten wir gar nicht), die Himmelsgegend heraus, wo Oſten war, und hielt nun dorthin den Bug des Bootes.

Die Wolkenſchicht wurde aber immer dichter, der Wind lebendiger, mit ihm wuchs die See; aber die Wogen, die hinter uns herkamen, halfen das Boot vorwärts bringen, und nach kaum einer Stunde liefen wir gewiß ſechs Knoten vor einer herrlichen Briſe, daß der Schaum vorn am Bug emporſpritzte. Wäre klarer Himmel geweſen, ich hätte mir gar nichts Beſſeres auf der weiten Welt wünſchen wollen. So aber ſtand im Süden eine hohe dunkle Bank, die mir nicht allein gerade die Sterne verdeckte, nach denen ich am beſten ſteuern konnte — das ſüdliche Kreuz, ſondern auch noch außerdem eine kleine Bö verſprach, die gerade in dieſer Jahreszeit und in dieſer Gegend nicht ſelten in einen ſogenannten Typhon oder Orkan ausarten kann. Etwas Derartiges hätte dann unſerer Fahrt gleich ein Ende gemacht, denn das ſchwanke, jetzt ſogar ſchwergeladene Boot würde einer hohen See gar nicht haben widerſtehen können. Nichtsdeſtoweniger beſchloß ich, Segel zu führen, ſo lange als möglich — noch hielten wir Cours, und jede Meile, die wir ſolcher Art zurücklegten, brachte uns unſerem Ziele auch ſo viel näher. Meine Indianer ſchliefen fort wie die Ratten.

Mit der Briſe hatte ich mich aber ebenfalls nicht geirrt — je höher die Bank im Süden ſtieg, deſto mehr ſchrahlte der Wind nach Süden herum, und eine Stunde ſpäter konnte ich ſchon nicht einmal mehr Oſten anlegen — die Briſe kam gerade aus Oſt-Süd-Oſt; ſo alſo dicht am Wind gehend, war ich überzeugt, daß wir mit unſerer Abdrift kaum nach Oſten machten, ſondern faſt genau nach Norden hinauf liefen; aber es blieb mir nichts Anderes übrig, denn wollte ich beilegen, ſo hätten uns Wind und Strömung ganz nach Lee zu genommen. Gefahr, daß wir umſchlagen könnten, war dabei ebenfalls nicht vorhanden, denn unſer Maſt, aus einem dürren Caſuarinenſtamm genommen, befand ſich in ſo traurigen Umſtänden, daß ich feſt überzeugt war, er *müßte* abknicken, wenn die Briſe nur noch ein klein wenig länger anhielt. Keineswegs hätte er dem wilden Anprall einer plötzlichen Bö Stand gehalten. Nur erſt, als der Wind immer heftiger wurde und ſchon anfing, über die höher und höher gehenden Wellen hinzuheulen, hielt ich es für beſſer, das Segel zu reefen, und rief deshalb den mir nächſten Indianer.

Ja Du lieber Gott, wie hätte ich ſchreien müſſen, den munter zu kriegen; je mehr Kraft ich nach und nach in die Stimme legte, und was ich verſuchte mit Pfeifen, Stampfen und Lärmen, es blieb ſich gleich, die Burſchen ſchliefen wie die Bären und waren keinesfalls auf indirecte Art wach zu bekommen. Das Ruder mochte ich, wie wir jetzt durch's Waſſer gingen, auch nicht loslaſſen, ſo zog ich denn mein Meſſer mit der rechten Hand aus der Taſche, öffnete es mit den Zähnen und hielt es offen in der Hand, um, wenn es nöthig werden ſollte, die Fall, durch welche das Segel gehalten wurde, gleich kappen und dieſes niederwerfen zu können. So ließ ich denn das Boot gehen wie es eben wollte, und wir ſchäumten prachtvoll über die Wogen.

Lange ſollte das aber nicht dauern, der ganze Himmel hatte ſich mit ſchwarzen, unheildrohenden Wolken umzogen, der Wind heulte von Südoſten herüber, das Boot wurde über die Wogen hinübergeriſſen, und ich wunderte mich nur, daß der alte, faſt ganz krumm gebogene Maſt noch nicht gebrochen war, oder das ſchwer überliegende Boot noch kein Waſſer einnahm. Ich rief jetzt noch einmal nach meinen Leuten, aber wenn ſie das Wetter ſelber nicht aufweckte, ſollte es wohl meiner Stimme ebenfalls nicht möglich werden. — Die Wogen hoben ſich dabei mehr und mehr, wir arbeiteten zu ſchwer gegen die ſchon jetzt mit dem Wind kommende See an, und ließ ich jetzt das Ruder los, daß das Boot breit gegen die Wellen kam, ſo konnte eine einzige verkehrt kommende See die ganze Beſcheerung füllen und verſenken. — Da half mir das Element ſelber höchſt freundlich aus der Verlegenheit, denn plötzlich ſchlug die erſte Spritzwelle vorn auf und gerade über den alten Indianer weg, der oben auf dem vorderſten Steven des Bootes lag. — Das half — er richtete ſich raſch empor, hatte aber noch lange keine Zeit gehabt, ſich zu beſinnen, als ſchon eine zweite der erſten nachfolgte und ihn völlig zu ſich ſelber brachte. Mit Blitzesſchnelle war er jetzt auf den Füßen, denn ein einziger Blick genügte ihm, unſern ganzen Zuſtand zu erklären, und mit vor Haſt zitternden Händen löſte er das Segel, um es niederzulaſſen, während er zu gleicher Zeit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auf ſeinen beiden Landsleuten mit den Füßen herumtrat, um ſie munter zu bringen. Er wußte von vornherein, daß Worte bei dieſen doch nichts ausrichteten.

Nach einer Weile gelang ihm das auch in der That, und die beiden Burſchen rieben ſich im erſten Moment erſchrocken die Augen, denen ſie wohl anfänglich ſelber nicht trauen mochten — ſie ſchienen gar nicht zu wiſſen, wo ſie ſich eigentlich befanden. So eingeſchüchtert waren ſie dabei alle Drei geworden, daß ſie nicht einmal die Segel reefen, ſondern das Segel lieber ganz niederlaſſen wollten; die See war aber dem Boot, daß ich jetzt nur mit Mühe gerade gegen die Wogen anhielt, viel gefährlicher, und ich bewog nach einiger Zeit, in der die Drei eine ſehr lebhafte Unterhaltung geführt, meinen Alten, daß er mir das Steuerruder einmal abnahm. Das kaum geſchehen, nahm ich ein Reff in das Segel und hißte es auf, und wir glitten bald darauf wieder raſch und munter, aber freilich nur dicht an dem Wind und mit ſtarker Abdrift, über die blitzenden, funkelnden Wogen hin.

Welchen Cours wir aber ſteuerten, ließ ſich bei dem jetzt vollkommen umzogenen Himmel gar nicht erkennen. Wehte übrigens der Wind noch aus derſelben Richtung als vorher, wo ich die oberen Sterne des ſüdlichen Kreuzes und die maya placida einmal auf einem Augenblick zu ſehen bekam, ſo liefen wir jetzt etwa einen Nordoſt-Cours mit drei Strich Abdrift, alſo Nord zu Oſt, doch das Alles blieb nur Vermuthung, und wir mußten entweder den Tag oder klaren Himmel abwarten.

Nach etwa einer Stunde lichtete ſich der Himmel im Süden etwas, ſo daß ich wenigſtens den obern Theil der hellen Sternenſtraße erkennen konnte, in deren Mitte ich das ſüdliche Kreuz wußte. Oh weh, das war faſt hinter uns, und wir liefen total Nord hinauf! Meine Indianer ſchienen übrigens nicht die mindeſte Notiz davon zu nehmen, und ich wickelte mich, als der Wind gegen Morgen faſt ganz wieder nachließ und die See ruhiger wurde, in meine Decke, um noch ein paar Stunden zu ſchlafen.

Als die Sonne aufging, lagen die ſchroffen, ſcharfen Gebirgsrücken von Imeo, aber leider noch in weiter blauer Ferne, an unſerem Starbordbug, und wir wandten unſer Boot, um über den andern Bug vielleicht etwas näher hinanzukommen, jedenfalls nicht ſo viel nach Norden hinaufzutreiben.

Mein Frühſtück war ſo einfach als das Abendeſſen — etwas Bordfrucht in Seewaſſer getaucht, ein Stückchen Spanferkel, eine Cocosnuß und ein paar Orangen. Dann ſtreckte ich mich behaglich auf meine Decke aus und las, wie ſchon ſo oft und oft, in Moore's herrlicher Lallah Rookh. Die Sonne brannte allerdings ein wenig warm herunter, eine ſchwache Briſe machte die Hitze aber doch erträglich; und mir die Geduld der Indianer, die in dieſem Fall wirklich löblich ſchien, zum Muſter nehmend, machte ich mich ruhig darauf gefaßt, noch einen Tag länger unterwegs zu ſein. Mit Abend würden wir, ſo hoffte ich, ſchon wieder eine gute Briſe bekommen, die uns dem erſehnten Lande zuwehte.

Das war Montag den 27. Januar 1851, und den ganzen Tag behielten wir denſelben Oſtwind, mit dem wir zwar auf und nieder kreuzten, dem Lande aber ſcheinbar auch keinen Schritt näher rückten; die Gebirge wenigſtens, deren Contouren ich genau beobachtet hatte, tauchten keinen Zoll weiter aus dem Waſſer auf, und ſelbſt die Spitzen unſerer kleinen niedern Inſel ließen ſich noch erkennen. Die Indianer rieben ſich entweder abwechſelnd Feuer an, um zwei Züge aus einer Cigarre zu thun, oder tranken die Cocosnüſſe, von denen wir keineswegs einen ſo ſehr großen Vorrath hatten, leer, ohne ſich viel darum zu kümmern, was werden ſollte, wenn wir keine mehr hätten und doch noch in See wären. Darin mochte ich nun zwar ihrem Beiſpiel nicht folgen, ſah aber auch recht gut, daß es mir nichts helfen würde, wenn ich allein ſparte, denn ſie achteten ſchon jetzt wenig darauf, ob ſie meinen oder ihren Vorrath angriffen.

Fabelhaft war in der That die Ruhe, mit der der Alte bei allen ſeinen Beſchäftigungen zu Werke ging, nichtsdeſtoweniger ſchien er ziemlich praktiſch, und wenn auch langſam, faßte er doch Alles richtig an. Er war dabei über den ganzen Körper, mit Ausnahme eines Theils des Leibes, in blauen Linien und Arabesken tätowirt, und beſonders an dem obern Theil ſeiner Schenkel bis über den halben Rücken hinauf zog ſich eine Anzahl vollkommen regelmäßiger Monde, etwas größer als ein Doppelthaler etwa, und mit verſchiedenen Kreiſen, Linien und Ringen durchzogen. Beſonders zierlich gezeichnet hatte er die Hände, obgleich dort die ſonngebräunte, oder beſſer gebrannte, Haut eine Zeichnung nur ſehr flüchtig und undeutlich erkennen ließ. Auch auf der Stirn hatte er irgend eine ſolche Schattirung, aber als ich ihn einmal nach der Bedeutung der Linien frug, ſchüttelte er mit dem Kopf, verſicherte auch, daß es „nicht gut“ ſei, zuckte aber auch zugleich mit den Schultern, mir dabei zu beweiſen, daß er vollkommen unſchuldig daran wäre, und machte ſich verſtändlich genug, mir auseinander zu ſetzen, er halte ſich gegenwärtig für einen vortrefflichen Chriſten und verabſcheue ſeine früheren Verirrungen auf das Gründlichſte.

Die anderen beiden Burſchen hatten eben nichts Außerordentliches an ſich; es waren junge Bengel von ſiebzehn oder achtzehn Jahren, die untereinander eine Wette gemacht zu haben ſchienen, wer täglich die meiſten Cocosnüſſe trinken und die meiſten Orangen ausſaugen und über Bord werfen könne, denn mit weiter gar nichts beſchäftigten ſie ſich, als dann und wann noch einmal Feuer zu reiben und ein paar Züge aus einer Bananacigarre zu thun. Sie hatten nur ein Stück Kattun um die Lenden geſchlagen, und blos der Aeltere trug Abends ein anderes Stück um die Schultern — ihre Haut war jedenfalls hieb- und ſtichfeſt gegen Sonnenſtrahlen. Sonſt hatten ſie weiter keinen Schmuck, als der Jüngſte eine Art Kranz von dem ſchneeweißen Baſt der Arrowroot mit einem ſchmalen Streifen rothen Flanells durchflochten, was ſich in den dunkeln Haaren gar nicht ſo übel ausnahm.

Der Tag verging uns indeſſen langſam genug, und als endlich die Sonne wieder unterging, ohne daß wir dem noch ſo fernen Land anſcheinend auch nur eine engliſche Meile näher gerückt wären, wurde auch die Briſe friſcher, aber nicht beſſer — gerade von Oſten, wohin wir wollten, wehte ſie her, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß wir wieder die ganze Nacht umſonſt kreuzen würden. Das Steuern übrigens den Indianern überlaſſend, legte ich mich mit Dunkelwerden wieder nieder und ſchlummerte, von der leiſen Bewegung des Bootes geſchaukelt, bald ein.

Es war, nach dem ſüdlichen Kreuz, ungefähr Mitternacht, als ich aufwachte und noch eine Zeit lang halb wachend halb träumend liegen blieb; die Luft wehte wahrhaft balſamiſch kühl über das leichtbewegte Meer hin, und die Sterne blitzten hell und freundlich von dem klaren, von keiner Wolke bezogenen Himmel nieder. Das leiſe Plätſchern der Wellen an den Bug des Bootes, während dieſes in kaum bemerkbarer Bewegung über ſie hinglitt, war einem ſo fortgeſetzten Halbtraum ungemein günſtig, und ich weiß nicht wie lange ich noch ſo gelegen haben würde, hätte der alte Indianer nicht auf einmal mit ſeinem Ruder einen furchtbaren Spectakel gemacht, während zugleich ein nahes, ſonderbares Schnauben gar nicht weit von uns verrieth, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Winde ſei.

Ich richtete mich raſch empor und brauchte nicht lange auf die Erklärung dieſes eigenthümlichen Geräuſches zu warten. Es war eine „Schule“ ſogenannter Schwarz- oder Braunfiſche (eine kleine Art Walfiſche), die in gerader Richtung auf uns zukamen und kaum noch dreißig Schritt von unſerem Boot entfernt waren. Die anderen Indianer waren ebenfalls munter geworden, griffen raſch nach den anderen kurzen Rudern und ſchlugen mit dieſen, ſo hart ſie konnten, auf den Rand des Bootes und in's Waſſer. Gefahr war allerdings inſofern vorhanden, als unſer Boot, im Fall einer dieſer ungeſchickten, fünfzehn bis zwanzig Fuß langen Burſchen mit ſeinem Dickkopf dagegen rannte, ſchwer beſchädigt worden wäre, denn es beſtand nur aus einfachen, ſehr dünnen Brettern, und hier, weit vom Lande entfernt, mitten in der Nacht, mit nicht einmal einem Gefäß, um einſtrömendes Waſſer auszuſchöpfen, ausgenommen einer einzigen Cocosnußſchale, was gar nothwendig, daß der Conſul, ehe er in dieſer Sache einen wirklich ernſtlichen Schritt that, eine Unterredung mit dem Capitän der „Glorieuſe“ hatte, und er verſprach Bertrand, dieſe am nächſten Morgen zu beſuchen — heute konnte kein Menſch von ihm verlangen, daß er ſein eigenes Haus verließ, um ſich draußen von der übermüthigen Jugend faſt erſäufen zu laſſen.

Das war Alles, was Bertrand heute erreichen konnte, und auch genug, denn wenn ſich der franzöſiſche Conſul erſt wirklich einmal der Sache annahm, ſo durfte er feſt darauf rechnen, daß er ſie durchführen würde. Uebrigens war der Conſul auch hier in ſeinem guten Recht, denn er brauchte von der Regierung nichts weiter zu verlangen, als daß die beſtraft würden, die ein Verbrechen verübt hatten, und daß man die befreite, die widerrechtlich ſo lange als Sclaven gehalten waren. Etwas Einfacheres gab es gar nicht in der Welt.

Bertrand begab ſich von hier direct nach Deringcourt's Haus, denn er hatte dieſem verſprochen, dort ſein Mittagsmahl einzunehmen, ſobald er wieder in die Stadt käme. Allerdings war das heute mit Hinderniſſen verbunden, aber, lieber Gott, was ſchadeten im ſchlimmſten Falle ein paar hätten wir da anfangen, wie uns retten können? Die Indianer mochten wohl unſere Lage auch ganz richtig aufgefaßt haben, denn ihre ſonſtige Apathie mit wirklich ſchätzenswerthem Eifer ganz bei Seite werfend, ſetzten ſie ihre Lärmübungen auf eine Weiſe fort, die mich im Anfang wirklich fürchten ließ, ſie würden das ſelber thun, an dem ſie gerade die Fiſche verhindern wollten — nämlich das Boot zerſchlagen, ſo trafen ſie den Rand deſſelben mit den leichten Rudern, und ſchrieen dazu, was ſie nur möglicher Weiſe ſchreien konnten. Sahen aber die Fiſche das Boot und wichen ſie ihm aus, oder hörten ſie wirklich den Skandal — und das Letztere konnten ſie nicht gut vermeiden — kurz, das Toben hatte vollkommen den gewünſchten Erfolg, und ein Theil der ſchnaubenden, ächzenden, puſtenden Burſchen drehte ſich links auf, während ein anderer rechts von uns abſchwenkte. Nur Einer von allen, vielleicht der Führer oder Wächter der Heerde, und für Alles verantwortlich, was auf ſeinem Weidegrund paſſirte, ſchien uns näher beſehen zu wollen, denn er behielt trotz allem Skandal ſeinen Cours bei und kam in directer Linie und mit etwa fünf Miles Fahrt gerade auf uns zu. Sein ſchwarzes Geſicht tauchte keine fünf Fuß von da, wo ich ſaß, in die Höhe, und das aufſpritzende Waſſer warf er uns beinahe in's Boot, eben aber, als ich mit einem aufgegriffenen Stück Holz nach ihm ſchlagen wollte, tauchte er unter, ging unter unſerem Kiel durch und kam vielleicht erſt zwanzig Schritt weiterhin wieder zum Vorſchein.

Die Gefahr war vorüber, aber noch lange, lange Zeit hörten wir die ſchwerfälligen Burſchen um uns her ſchnauben und ſtöhnen und das Waſſer ausblaſen — ſie befanden ſich unendlich wohl in dem ſtillen, ruhigen Element und wälzten ſich langſam nach dort zurück, von wo wir hergekommen waren.

Durch dieſes kleine Intermezzo munter geworden, ſchaute ich mich nach unſerem Cours um, an den ich beim erſten Erwachen gar nicht gedacht hatte, fand aber zu meinem Erſtaunen, daß wir dicht am Wind, und zwar ganz genau Nordweſt lagen.

Ich rief meinem Alten zu, zu wenden, und zeigte auf die Sterne, denn das ſüdliche Kreuz ſtand nicht allein hoch am Himmel, ſondern auch der große Bär, deſſen beide äußerſte Sterne nach dem freilich unter dem Horizont befindlichen Nordſtern hinwieſen. Ich zeigte dann nach Oſten und machte ihm begreiflich, daß Tahiti dort liege; er ſchüttelte aber mit dem Kopf und bedeutete mir, daß Alles in Ordnung ſei und ich mich nur wieder ſchlafen legen ſolle. Damit war ich keineswegs einverſtanden und debattirte fort, worauf er die anderen Beiden zu einem Kriegsrath zuſammenrief und ihnen die Sache vortrug. Dieſe aber ſchienen müde, murmelten ein paar Worte und legten ſich wieder nieder. Der Indianer wollte ſeinen Cours beibehalten, da ich alſo ſah, daß ich mit meinem Rednertalent hier nichts ausrichten würde, löſte ich ruhig das Segel, brachte es auf den andern Gang, nahm das Tau mit nach hinten und bat den rothen Südſeeländer, mir das Steuerruder zu überlaſſen. — Es gehört der Gleichmuth eines Südſeeländers dazu, das ſo ganz unbefangen und ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie er es that, zu thun; er gab mir das Ruder, rutſchte dann ein wenig weiter hinunter auf meine Decken, legte ſich auf die Seite und kümmerte ſich um den Lauf des Bootes, das ich jetzt etwa nach Oſt zu Süden herumlegte, nicht weiter, als ob er auf feſtem Land ſchliefe und ihn das Salzwaſſer der ganzen Welt nichts anginge.

Es wehte eine ganz friſche, prächtige Briſe, nur daß ſie leider ganz genau von daher kam, wo wir hinwollten, und ich mußte mir endlich ſelber eingeſtehen, daß es mit dem Weſtwinde, was auch immer unſere Hoffnungen geweſen ſein mochten, vorbei ſei und wir wieder den richtigen alten gewöhnlichen Oſtpaſſat hätten, der nun wohl vor allen Dingen ſeine regelmäßigen vier Wochen aushalten würde, ehe er mehr wie einen Strich aus ſeiner Bahn wiche. War das übrigens der Fall, ſo blieb uns weiter gar nichts übrig, als wieder zurück nach Maiao zu laufen, denn unſere Proviſionen waren überhaupt ſchon, Dank den vereinten Bemühungen der beiden jungen Burſchen, dermaßen zuſammengeſchmolzen, daß wir uns gar nicht lange mehr hätten in See halten können.

Doch das waren Sorgen, die mich jetzt wenig kümmern ſollten — mitten in der Nacht ließ ſich doch kein Plan faſſen, und der nächſte Morgen brachte entweder andern Wind oder einen andern Entſchluß. Für jetzt gab ich mich nur ganz dem vollen Eindruck des Augenblicks hin, und ich kann wohl geſtehen, daß es ein ſüßes, herrliches, ja begeiſterndes Gefühl war, mit dem ich in dieſer Nacht das Ruder und das ſchwanke Boot gegen die munteren, keck vorn aufſpritzenden Wogen führte.

Die Nacht war vollkommen dunkel, aber der Himmel ſternbeſäet, und das ſüdliche Kreuz ſtand hoch und voll, ein freundlicher Führer meiner wilden Bahn. Die Briſe war dabei eben friſch genug, um das Segel voll führen zu können, und das Boot tanzte wie ſelbſt ein lebendiges Weſen über und durch die ſpritzenden, ſpringenden, ſchäumenden, rollenden Wogen hin. — Und ſchrieb ich in dieſem Augenblick nicht etwa einen Roman? Hatte ich mich nicht vielleicht gar zu lebendig in das Sehnſuchtsbild meiner früheſten Kindesphantaſien hineingedacht, daß ich das Alles jetzt wirklich um mich her zu ſehen glaubte, was eigentlich nur erſt in tollen Bildern und Schatten in meiner etwas aufgeregten Phantaſie ſchwamm und arbeitete? Lag denn die alte Welt mit ihren Stürmen und Revolutionen wirklich ſo ganz hinter mir, daß ich hier bei den Antipoden drei ſchlafende Indianer der Südſee-Inſeln durch das Stille Meer ſteuerte und meine Bahn nach dem Stand des ſüdlichen Kreuzes lenkte? War ich wirklich von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten und ſchaukelte in einem Kahn, den ein mäßiger Fiſch mit einem einzigen Anprall zertrümmern konnte, auf dem weiten Weltmeer?

Hätte ich noch irgend einen Zweifel gehabt, das Schnarchen meines tätowirten Alten, der dicht neben mir lag, würde ihn zerſtört haben, und leiſe und freudig murmelte ich das Zauberwort, dem der Bug meines ſchwankenden Kahnes jetzt entgegenſtrebte — Tahiti — Tahiti, du Perle des Meeres —

Tahiti, du Paradies einer oft und oh wie heiß erſehnten — erträumten Inſelwelt — Tahiti!

Der Leſer darf aber nicht den Kopf ſchütteln über die phantaſtiſchen Ideen, die mir in der Stunde durch Hirn und Seele blitzten — vor allen Dingen bin ich als Königl. Sächſ. Schriftſteller vollkommen berechtigt, irgend etwas Unmögliches zu träumen oder zu empfinden — dann aber lag ja auch jetzt hier um mich her, vor mir, hinter mir der ganze lange Traum meiner Jugend erfüllt, und das, worauf ich das arme Herz immer und immer wieder vertröſtet hatte, wenn es einmal in pochender Ungeduld in's Freie wollte und, von dem alltäglichen dürren Leben angeekelt, ſich hinausſehnte in Gottes freie, ſchöne, herrliche Welt — das, was mir zwiſchen den Sternbilden jener tiefblauen, räthſelhaften Ferne herübergeleuchtet in tröſtender Hoffnung, war mir ja zuletzt ordentlich wie ein Verſprechen vom lieben Gott vorgekommen, mir die Wunder ſeiner Werke auch in der Tropenwelt einmal vor Augen zu führen, und in dem wilden, abenteuerlichen Leben jener Scenen Manches wieder zu vergüten, was ich in früherer Zeit vielleicht unverſchuldet und zu ſchwer getragen. Und das Alles war mir jetzt erfüllt worden, das Alles dehnte ſich in milder, zauberhafter Herrlichkeit um mich her, und jede glitzernde Woge plauderte von den feenhaften Küſten, die ſie beſpült, von den Wundern deren Zeuge ſie geweſen, und warf mir mit dem blitzenden Schaum Grüße und Küſſe herüber.

So leg' dich in's Segel, wackere Briſe, feſt und fröhlich hinein, wie du den ſchwanken Kahn auch über die Wogen treibſt, ſchneller fliegt ihm meine Sehnſucht voraus, und mit dem dämmernden Tag mögen wir glücklich das Land begrüßen, du, in den wehenden Wipfeln der Palmen weiter zu eilen und den freundlich nickenden allerlei tollen Liebesunſinn zuzuflüſtern, ich, mich in ihren Schatten zu werfen und, die Stirn in das kühle Moos gepreßt, dem melodiſchen Säuſeln ihrer Blätter zu lauſchen.

Horch — was war das? — Ueber die See kam es her mit ſcharf ziſchendem Tone — jetzt wieder, und ein Schlag ins Waſſer folgte dem bekannten Laut. Holla, wir bekommen Geſellſchaft, denn eine muntere Schaar von „Springern“ kommt mit tollen, luſtigen Sätzen hinter dem Boot hergejagt. Hui! wie ſie ſich aus dem Waſſer ſchnellen, hoch, hoch empor mit den langen, ſpitzen Köpfen, die ihnen bei meinen Landsleuten den höchſt proſaiſchen Namen von „Schweinsfiſchen“ verſchafft haben — jetzt rechts, jetzt links ab — der alte Indianer hebt den Kopf, er hat den Ton gehört, wenn ihn auch ſonſt ein Donnerſchlag nicht munter bekommen könnte, aber — es ſind nur Springer, keine Braunfiſche wieder wie vorher. Wenn auch von dieſen wohl einmal einer im tollen Uebermuth in's Boot ſelber ſpringen könnte, wobei er unfehlbar den Boden herausſchlagen müßte, denn die gewaltigen Thiere wiegen oft drei- und mehr hundert Pfund, läßt ſich doch nichts gegen ſie thun, und ſie kommen und gehen eben, wie es ihnen gefällt. — Jetzt haben ſie das Boot geſehen, der eine von ihnen ſchoß dicht dahinter her und drehte ſcharf wieder zurück — vor dem Bug querüber gleitet er wie ein milchweißer Streif in der dunkeln Fluth und iſt verſchwunden, und jetzt? — huiſt, huiſt! wie die Strahlen ſprühen, dicht vor dem Bug von fünf, von ſechs, von zehn Fiſchen, die ſich hoch, dem kleinen Fahrzeug voran, wie ſie's oft Stunden lang im Spiel vor größeren treiben, durch und über die Wogen tummeln. Mir waren ſie willkommene Begleiter, die wilden, fröhlichen Geſellen, und wie ſie ſo ſich hoch und immer höher gerade vor dem Bug ſchnellten, ſah es faſt aus, als ob wir Vorſpann genommen hätten aus Neptun's Reich und die tollen Roſſe gar durchgehen wollten mit dem leichten, hintennach brauſenden Geſchirr.

Und die Wogen tanzten noch einmal ſo froh und trotzig neben und um uns her, und die Briſe legte ſich ſchärfer in das Segel, daß ſich das Boot ſchon dem ſtarken Seitendruck neigte. Und wie mir das Haar im Winde flatterte und die kühle Nachtluft die heiße Stirn kühlte, wie die Sterne ſo freundlich dazu von oben dreinblitzten und der wilde Schrei der Waſſervögel über die weite Oede zitterte, da hob ſich mir die Bruſt in unendlich froher, ſtolzer Luſt, jeder Nerv in mir bebte und jauchzte dem neuen herrlichen Leben entgegen, und ich hätte in dem Augenblick mit keinem Gott tauſchen mögen.

„Jedem Ueberreiz folgt eine Erſchlaffung", iſt ein altes, langweiliges, aber doch auch nöthiges Naturgeſetz, und nur zu bald ließ die Briſe nach — und die Fiſche verſchwanden in der Tiefe, die Wogen legten ſich und der Wind ſchlief mehr und mehr ein.

Es ging ſchon gegen Tag, ehe ich einen der Indianer weckte, das Steuer zu nehmen und mich ſelber ein paar Stunden niederzulegen. Die aufgehende Sonne bewies übrigens, daß ich mit der Richtung vollkommen Recht gehabt, denn als ſich das Tagesgeſtirn im Oſten hob, hatten wir die ſüdlichſte Spitze von Tahiti — ſoviel wenigſtens als davon zu ſehen war, gerade vor uns.

Mit dem aufſteigenden Tage ſchwand aber auch die letzte Briſe, und der ſchwache Luftzug, der nach einer Stunde gänzlicher Stille wieder über das Waſſer ſtrich, kam uns ſo gerade entgegen, daß an Segeln, da wir die Strömung noch dazu gegen uns hatten, gar nicht mehr zu denken war.

Was ich lange befürchtet hatte, geſchah endlich: wir mußten, wollten wir nicht total wieder zurücktreiben, zu den Rudern greifen, und nun ſtellte ſich heraus, daß wir, worauf ich im Anfang wenig geachtet, gar keine ordentlichen Ruder, wie ſie zu einem Walfiſchboot gehörten, an Bord hatten. Die drei kurzen Dinger, die unter der einen Bank lagen, waren weiter nichts als Canoeruder, und gut genug, die kleinen Holztröge durch's Waſſer zu treiben, keineswegs aber hinreichend für ein beladenes Walfiſchboot. Doch was half's! Hier galt es aus der Noth eine Tugend zu machen, und ſo ungern die Indianer auch allem Anſchein nach daran gingen, ſahen ſie doch ſelber, daß wir nicht anders vorwärts kommen würden, denn wir trieben jetzt ſchon augenſcheinlich zurück. Auf eine baldige günſtige Briſe hoffend, griffen wir zu den Marterhölzern", und vorſichtig genug tauchten die rothen faulen Schufte die ihrigen in das Waſſer; ſie ſahen ſich wohl vor, daß ſie ſich nicht weh thaten. Nur ungemein langſam rückten wir vorwärts.

Die Sonne ſtieg indeß höher und höher, der ſchwache Luftzug ließ endlich ganz nach, die Hitze wurde drückender und drückender, und um neun Uhr ſchon tranken wir die letzte Cocosnuß aus, ohne unſern Durſt damit zu löſchen. Das Land war noch weit entfernt, und erſt um Mittag konnten wir erkennen, daß wir ein klein wenig daran gewonnen hatten. Im Mittag brannte die Sonne ſenkrecht auf uns nieder; ſie ſtand in dieſen Tagen, von dem ſüdlichen Wendekreis nach der Linie hinaufrückend, gerade über unſeren Häuptern, und die Haut an meinem Nacken und dem obern Theil meiner Hände fing an Blaſen zu ziehen.

Nicht ein Luftzug regte ſich dabei, und bückte man ſich zu der Oberfläche der See nieder, ſo war es faſt, als ob noch durch die heiße Sonnengluth ein förmlich ſchwüler Dunſt von dort heraufziehe. Einige Orangen, die wir noch hatten, linderten wenigſtens das Brennen unſerer Lippen; wir würden auch noch eine ziemliche Zeit damit gereicht haben, hätten die beiden jungen Burſchen nicht muthwillig in die Früchte hinein gewüthet, und gerade ſo gethan, als ob ſie auf ihrer Inſel wären und ſich jeden Augenblick andere friſche vom Baum pflücken könnten. Sie ſchälten die Orangen halb, biſſen hinein, ſogen das Meiſte vom Saft aus, und warfen dann das Andere über Bord; der kleine Korb voll Orangen, den wir noch hatten, konnte natürlich nicht lange anhalten.

Gegen Abend wurde die Hitze unausſtehlich, und eine Waſſermelone — die letzte — die wir unter uns theilten, konnte uns nur wenig erfriſchen — noch immer bewegte kein Luftzug das ſtille, ſpiegelglatte Waſſer, und wir ruderten ſchweigend und verdroſſen weiter. — So ging die Sonne unter, mit dem Abend aber kam keine Briſe, und wir mußten fortarbeiten — ſo nahe waren wir aber doch jetzt dem Land gekommen, daß wir den dunklen Gebirgsrücken in der ſternenhellen Nacht fortwährend vor uns ſehen konnten, und wenigſtens darin einen Troſt fanden, uns nur nichts mehr von unſerem Cours zu vergeben, ſondern das Wenige, was wir mit Rudern zurücklegen konnten, wenigſtens in rechter Richtung zu gewinnen. Nicht eine Secunde Ruhe ward uns ſo die ganze

Nacht hindurch, und meine armen Teufel von Indianern, denen es ſonſt faſt zu viel Arbeit geweſen war, ſich eine Brodfrucht abzupflücken, wurden ſo müde, daß ihnen die Ruder ein paar Mal im Schlaf aus den Händen glitten, und wir dann zurückrudern mußten, ſie wieder aufzufiſchen. Es läßt ſich denken, daß ſie mit ſolcher Arbeit nicht viel zum Forttreiben des Bootes halfen, und ſie thaten oft Stunden lang kaum mehr, als daß ſie eben die Ruder maſchinenartig einſetzten, langſam zurücktreiben ließen und wieder ausnahmen. Hätte ich den Alten nicht am Steuer gelaſſen und ſelber ein Ruder genommen, ich bin feſt überzeugt, wir wären gar nicht von der Stelle gerückt.

Das ſüdliche Kreuz ſtand dabei hell und klar zu unſerer Rechten, während die oberen Sterne des großen Bären im Norden über dem Horizont ſichtbar wurden — wenn das Kreuz aufrecht ſtand, war der Morgen da, und noch immer lehnte es ſo weit nach links über und wollte nicht ſteigen. — Ich weiß mich auch wahrlich keiner Nacht zu erinnern, die mir ſo entſetzlich lang geworden wäre, und ich habe doch ſchon manche, manche erlebt, in der ich mir oh! wie ſehnſüchtig den Morgen herbeiwünſchte. Wir hatten nur noch wenige Orangen, und ich that jetzt, was ich lange hätte thun ſollen — ich theilte, was von den wenigen noch da war, wodurch ich denn auch meine beiden jungen Freunde ſo weit zur Beſinnung brachte, daß ſie nicht allein nicht mehr das Beſte oder die Hälfte wenigſtens der Orangen wegwarfen, ſondern jetzt ſogar die Schale mit aßen, denn unſere Brodfrucht war lange aufgezehrt, und in der furchtbaren Hitze fühlte man eben nur das Bedürfniß zu trinken. So heiß und trocken waren mir dabei die Lippen, daß ich mehrere Male ſogar verſuchte, Seewaſſer zu trinken — ich hatte es im Anfang nur eben an den Mund gebracht, und es kühlte da; aber ſchon die erſte Handvoll, die ich wirklich ſchlürfte, machte mich die Thorheit bereuen, denn nachher war es erſt recht, als ob ich glühende Kohlen in der Kehle hätte.

Endlich — endlich ſtieg vor uns der Morgenſtern empor — das ſüdliche Kreuz ſtand aufrecht am Himmel, und im

Oſten dämmerte Tag; aber als ob das auch neues Leben in die ganze Natur brächte, ſo erhob ſich jetzt, der Sonne zuſtrebend, eine leichte Briſe, die bald ſtärker und ſtärker wurde, und unſere Herzen mit neuer Hoffnung erfüllte — Hei! wie unſer Segel ſo geſchwind emporſtieg — der alte Indianer hatte ſchon die letzten zwei Stunden ſein Kreuz nicht mehr gerade bekommen können, und genickt und genickt, und immer und immer wieder mußte ich ihn anrufen, richtigen Cours zu halten; jetzt gewann er auf einmal Leben. Das Segel ſtieg an dem ſchwanken Maſt in die Höhe, die Schote wurde nach hinten geholt, und während ich das Steuer nahm und den Bug einer der auffallendſten Spitzen Imeos zulenkte, die wir anlaufen mußten, wie mir der Alte geſagt, befeſtigte jener die Schote an dem hintern Doſt *) des Bootes, und ich glaube er ſchlief ſchon, während er die Schleife machte — jedenfalls fiel er da gleich um wo er kniete, und war auch augenblicklich feſt eingeſchlafen. — Die beiden anderen hatten ihre Ruder nur eingenommen und ihre Plätze behalten, wo ſie mit den Rücken, der eine gegen den Maſt, der andere gegen einen der Hühnerkäſten geſtemmt, Morpheus nicht etwa in die Arme ſanken, ſondern dem Gott gleich in den Armen ſitzen blieben — und ſie bedurften keiner Entſchuldigung, denn die letzten vierundzwanzig Stunden unausgeſetzter Arbeit, ohne einen Biſſen zu eſſen als am vorigen Morgen einen Biſſen Brodfrucht, war für dieſe, an gar keine Arbeit gewöhnten, Naturen wahrlich keine Kleinigkeit — fühlte ich mich doch ſelber zum Tode erſchöpft, und war Strapazen und Entbehrungen gewöhnt geworden.

Die friſche Briſe gab mir aber ordentlich neue Lebenskraft, ich netzte mir Geſicht und Hände in der ſalzigen, aber doch etwas kühlen Fluth, und ſteuerte nun guten Muthes auf die jetzt allem Anſchein nach gar nicht mehr ſo weite Inſel Imeo zu. In der That konnte ich auch ſchon — ein ſicheres Zeichen der Annäherung — das niedere palmenbewachſene

---

*) Doſt oder Ducht, Sitz im Boot.

Land erkennen, das ſelten weiter als etwa fünfzehn engliſche Meilen ſichtbar iſt.

Leider hielt die Briſe nicht lange genug an, die Riffe zu erreichen, und ich mußte meine Indianer wieder wecken, noch einmal zu den Rudern zu greifen. Die armen Teufel thaten mir ordentlich leid — ſie ſchliefen ſo ſanft, und hatten jetzt Hunger und Durſt vergeſſen — aber es half nichts — das Segel flappte ſchon wieder gegen den Maſt, und die von der Küſte abſetzende Strömung würde uns mit jeder Minute wieder weiter zurückgenommen haben — die Sonne ſtieg höher und höher, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß ſich die Briſe den Tag über auf's Neue erheben würde. — Mit Rufen war aber heute Morgen auch nicht das Mindeſte mit allen dreien anzufangen, und ich mußte ſie erſt munter und dann aufſchütteln, und nachher bedurfte es immer noch einer unendlich langen Zeit, ehe ſie begriffen, was ich eigentlich von ihnen wollte — und was für Geſichter ſie dazu ſchnitten! In ſo entſetzlicher Eile waren ſie aber doch nicht, und nachdem ſie ſich erſt geſtreckt und gedehnt hatten, um wieder in ihre gehörige Façon zu kommen, rieben ſie ſich vor allen Dingen Feuer, womit ſie mich die Nacht ſo lange geärgert, bis ich ihnen, zu ihrer ſtillen Genugthuung, vier- oder fünfmal ſelber Feuer angeſchlagen hatte, rauchten in aller Gemüthsruhe eine Cigarre, und ſetzten ſich dann wieder mit einem Geſicht an die Ruder, das deutlich ſagte: „Du kannſt mir geſtohlen werden mit Deiner ganzen Windſtille!“

Aber nicht mehr ſo weit entfernt lag das Land — jeder Ruderſchlag brachte uns ihm näher, und um neun Uhr vielleicht erreichten wir die Außenriffe Imeos, durch die eine ſchmale, vielleicht fünfzig Schritt breite Straße uns die Einfahrt vollkommen gefahrlos geſtattete. Schon lange vorher hatte ich, durch die Unterbrechung der Brandung, die Stelle erkennen können.

Vor uns dehnte ſich jetzt eine kühle, reizende, palmenbewachſene Bai aus, in deren traulichen Schatten hier und da dicht hineingeſchmiegt einzelne kleine Rohrhütten ſtanden. Ueber den wunderhellen Waſſerſpiegel glitten mehrere Canoes, Becher reinen Waſſers! So ließ er denn ſein Pferd dort ſtehen, wo er es eingeſtellt hatte, und begab ſich zu Fuß nach der allerdings ziemlich fernen Calle de Valladolid.

Die Plaza erreichte er auch ohne beſondere Fährlichkeit. Quer dort hinüber haltend, wollte er jetzt in die nach der Calle de Valladolid führende Straße einbiegen und ſuchte unter den erſten rechts gelegenen Balcon zu ſchlüpfen, um von hier erſt einmal einen Ueberblick über die Straße zu gewinnen. Einige Terrainkenntniß war wirklich nöthig, um an dieſem Tag die verſchiedenen Gaſſen zu paſſiren.

Kaum aber hatte er den Fuß unter den Vorbau geſetzt, ſo fuhr er auch mit einem Seitenſprung zurück, bei dem er den Hut verlor und faſt in die Mitte der Straße gelangte, denn mit einem furchtbaren Krach und Poltern ſchien das ganze Haus über ihm zuſammen zu brechen. Ehe er ſich aber nur von ſeinem erſten Schrecken erholt hatte, hörte er ſchon das jubelnde Lachen und Toben um ſich her und beſaß peruaniſche Erfahrung genug, um zu wiſſen, welcher Liſt er eben zum Opfer gefallen.*) Wie er nun, halb hoch darüber hin ragten die ſchroffen, mehrere tauſend Fuß hoch aufſteigenden und bis in die höchſten, ſchroffſten Gipfel bewachſenen Gebirgsrücken der vulkaniſchen Inſel, und mit der ſchäumenden, toſenden Brandung rechts und links von uns war es wirklich ein wundervolles Panorama. Dennoch konnte ich mich dem Genuß nicht ſo ganz hingeben, als ich es zu jeder andern Zeit in jubelnder Luſt gethan haben würde — es bedurfte eines noch ſtärkeren Reizes, als ſelbſt dieſe wundervolle Bai nur ihn bieten konnte, denn meine Glieder waren zu ſehr erſchöpft, und der forſchende Blick ſchien mit der lechzenden Zunge vollkommen einverſtanden, nur nach ſaftigen Früchten am Ufer zu ſuchen, den brennenden, peinigenden Durſt ſobald als möglich zu löſchen. Dicht am Ufer bekamen wir jedoch einen leichten Landwind, und ſchwammen nun über den kryſtallhellen Spiegel, der zwiſchen den von der Brandung gepeitſchten Riffen und der palmenwehenden Küſte lag, langſam hin.

---

*) Die Damen in Lima füllen nämlich an dieſem Tage Säcke mit Glasſcherben, Blech, Stücken Eiſen und allerlei

Der alte Indianer hatte das Ruder wieder genommen, und ich lag über den Rand des Bootes gebeugt und ſchaute nach den grünſchimmernden Korallenbänken nieder, die in dämmernder Tiefe unter uns lagen. Plötzlich ſtiegen dieſe höher empor, der Boden wurde hier ſeichter, und nie im Leben werde ich das Schauſpiel vergeſſen, das ſich jetzt meinen Blicken bot. Verſchwunden waren alle Gedanken, ſelbſt an den brennenden Durſt, der mich bis dahin gepeinigt hatte. und wie eine neue Welt erſchloß ſich mir plötzlich die Tiefe des Meeres. Tief, tief hervor aus dem bläulichen Grunde ſtiegen die knorrigen, breitzackigen Aeſte der Korallen, weite Wälder und ſchattige Thäler, Schluchten und Abhänge, Wieſen und Ebenen bildeten ſich; dort auf einem ſteilen Felſen ſtand ein wunderliches Schloß mit Thürmen und Zinnen, Palmen ragten über die höchſten Kuppen deſſelben hin, und weiter hinüber lag eine breite düſtere Fläche, die ausſah als ob der Sturm in einen Fichtenwald gefahren wäre, und die ſtolzen Stämme des Waldes in wilder, grimmer Wuth über- und durcheinander geſchleudert hätte.

Darüber hin glitt das Boot, tief unten lag das blaue

Meer, und unzählige dicht bewaldete kleine Inſeln ragten daraus hervor, und hei! — wie mit einem Zauberſchlag belebte ſich das Bild — tauſend und tauſend kleine zierliche Fiſche tauchten plötzlich aus dem dunkeln Schatten der dichten Korallenbäume vor; dort der braune, mit ſchimmernden weißen Früchten beſetzte Buſch zeigte eine ganze Legion himmelblau glänzender kleiner Delphine; ſilberweiße Karpfen, aber kaum ſo lang wie mein kleiner Finger, ſchoſſen aus jenem dichten Geröll vor, das ausſah, wie ein rieſiger Berg aufeinander gethürmter Hirſchgeweihe. Ha, ſahſt Du den großen braunen, mit Gold und Azur geſtreiften Hecht — er war wenigſtens ſeine zwölf Zoll lang — der ſich vor jener düſtern, von wunderlich gezacktem Buſchwerk überragten Höhle zeigte? Hui, wie die kleine himmelblaue und ſilberſchimmernde Schaar beim Anblick des rieſigen Ungethüms wieder in ihre ſicheren Schlupfwinkel zurückfuhr, und in den durchbrochenen Gängen munter und geſchäftig auf- und niederſchoß!

Darüber hin glitt das Boot und wieder änderte ſich die Landſchaft: wie eine regelmäßig angelegte Stadt lagen, in faſt gleicher Entfernung, einzelne von dichtem Buſchwerk überragte Wohnungen, und vor jeder einzelnen ſpielte, von den leicht erkennbaren Alten überwacht, ein wilde Schaar kleiner ungezogener, ſich um nichts in der Welt kümmernder Waſſerkinder. Bis dicht an's Boot kamen ſie heraufgeſchoſſen, das fremde Ungethüm mit keckem Leichtſinn zu unterſuchen, in die Nachbarhäuſer liefen ſie, als ob ſie dort zu Hauſe wären, und untereinander ſpielten ſie ſich ſelber die tollſten Streiche. Weiterhin war die Schule; wie vorher die einzelnen Wohnungen einzelne, durch ihre beſonderen Farben kenntliche Familien enthalten hatten, ſo vereinigten ſich hier auf einem freien, rings von weiten Hallen umgebenden Raum alle mit einander — Müller's und Schulze's Jungen waren hier, Schmidt's und Meier's, und Secretär Betſenberger's Aelteſter beſchäftigte ſich auf das Emſigſte damit, hinter einem kleinen Blaufiſch, wahrſcheinlich einer Nachbarstochter, herzuſchwänzeln. Und jetzt ertönte ein unſeren Sinnen entgehendes Zeichen des Lehrers; plötzlich, mit Blitzesſchnelle ſammelten ſich alle, ohne

Unterſchied der Farben, dicht vor der einen Halle, und ſchoſſen, wie einzelne Strahlen von einem gemeinſamen Mittelpunkt ausgehend, nach oben. Kaum aber erreichten ſie die ungefähre Höhe ihrer äußerſten Baumgipfel, als ſie eben ſo gleichmäßig, und zwar alle in einem und demſelben Moment, umwandten und wieder zu ihrem erſten Platz zurückfuhren. Jetzt wurde ein einzelnes Bataillon nach rechts abgeſandt, jetzt ein anderes nach links, und nun plötzlich ordneten ſich, von allen gleich verſtanden, verſchiedene Farben. Selbſt der junge Betſenberger verließ Nachbars Töchterlein, und die weißen und gelben Fiſchlein ſchoſſen wie eben ſo viele kleine zuckende Blitzſtrahlen neben und unter unſerem Boot hin, während die blauen und geſtreiften links abſchwenkten, und augenſcheinlich darauf ausgingen, eine vom feſten Land niederzweigende Gebirgskette zu recognosciren.

Plötzlich wurde das Waſſer tiefer, die Briſe ſtärker, und die Wellen, die das Boot warf, beunruhigten die Fluth — einem Schleier gleich zog ſich's über das zauberſchöne Bild — und wie aus einem Traum erwachend, richtete ich mich empor. — — Und ich träumte fort, denn an dem palmenbedeckten Ufer glitten wir dicht und heimlich hin, faſt über uns wogten und wiegten ſich die wundervollen Wipfel der herrlichen Bäume. Aus dem dunkeln Laub der Guiaven und den cypreſſenartigen Caſuarinen ſchauten die breitblättrigen, ſaftgrünen und vollen Bananenſtämme, und zwiſchen dem dunkeln Laub der Orangen lagen tief verſteckt die niedrigen, traulichen Wohnungen der Indianer. War das nicht der Traum meiner Kindheit, der hier in all' dem herrlichen Glanz eines ſonnigen Morgens in Erfüllung ging? Vergeſſen war Hunger und Durſt, vergeſſen jede überſtandene Gefahr und Anſtrengung, und ich ſchwelgte in der wundervollen Wirklichkeit, die mich umgab.

„Mi-to-na-re!“ Mi-to-na-re!“ rief plötzlich mein alter Indianer, und zeigte, ſich hoch emporrichtend, voraus — wir bogen gerade um eine ſcharfe Landſpitze, und links hinein dehnte ſich ein tiefes, kühles Thal, das eine kleine Anſiedelung mit Gärten und Häuſern und Einfriedigungen in ſich zu faſſen ſchien. — Einen ſcharfen, gellenden Schrei ſtieß mein Alter aus, der ſelbſt die beiden hoffnungsvollen und wieder baumfeſt ſchlafenden Knaben an ſeiner Seite weckte, und aus dem ſchattigen Fruchthain heraus, gerade vor uns, wurde er beantwortet.

Aber was kümmerte mich Ruf und Antwort am Ufer — gerade vor uns, aus der tief in den Berg hineingeriſſenen Schlucht, über bunten Muſchelkies ſprudelnd und ſpringend, kam ein klarer, thaufriſcher Bergbach herunter geplätſchert, und die Guiaven neigten ſich bis tief, tief in ihn hinein, als ob ſie ſich die Häupter kühlen wollten. Die Papayas und Orangen ſtreuten ihre Blüthen darüber hin, und das Sonnenlicht, das ihm durch das lauſchige, ſchattige Laub in kleinen zitternden Strahlen ſpärlich zugetheilt wurde, ſchmolz er zuſammen in blitzenden, funkelnden Lichtern, und ſprühte es muthwillig auf gegen die blumigen Ufer, die ſich hineindrängten, ihn zu begrüßen. —

Waſſer! — gerade in die Bucht glitten wir hinein — die Landung lag weiter oben, ein breites, ſtattliches Blockhaus war da aufgeführt, mit einem bequemen Austritt, trocken an Land zu ſteigen. — Waſſer! — was kümmerte uns die Landung, was all' die Häuſer der ganzen Inſel — die klare Fluth perlte unter uns — hier noch miſchte ſie ſich mit dem ſalzigen Nachbar — der Korallengrund unten verrieth den lauernden Schelm — da war Kies unten, dort kam der Bach niedergeſprudelt über mooſig Geſtein, und über Bord ſprang ich — über Bord ſprangen die Indianer, und in langen, langen durſtigen Zügen ſogen wir das ſüße, erfriſchende, himmliſche Labſal ein.

5.

Imeo.

Das war ein Trunk — beſſer kann Thor nicht an Urgardloki's Horn geſogen haben, und als ich mir die ſüße, erfriſchende Fluth aus dem Bart ſtrich, war es, als ob ein vollkommen neues Leben in mich eingezogen ſei.

Das Boot nahmen wir jetzt eine kleine Strecke den Bach hinauf bis zu einer niedern Bambushütte, wo wir es auf den Kies hinaufzogen, bis es feſt war, und meine Indianer machten auch augenblicklich Miene, umzufallen und einzuſchlafen. Das litt ich aber nicht. Das arme Viehzeug, das wir im Boot gefangen mit uns führten, hatte die ganze lange Zeit nicht einen Tropfen zu ſaufen, nicht einen Biſſen zu freſſen bekommen, als was ich ihnen in den erſten Tagen an kleinen Krumen Brodfrucht hingebrockt, und nach denen mußte vor allen Dingen erſt geſehen werden. Wir hoben deshalb die Hühnerkäſten gleich in das Waſſer hinein, und mit Hülfe einiger anderen Eingeborenen, mit denen meine Begleiter jedenfalls ſehr befreundet waren, denn ſie rieben Naſen mitſammen, ſchafften wir auch die Schweine, die wild um ſich biſſen mit den dürren geifernden Rachen — an den Rand des Bachs, und ließen das arme unglückliche Vieh nach Herzensluſt ſaufen.

Das beſorgt, war mein nächſter Gedanke der Miſſionär; jedenfalls hoffte ich hier Jemand zu finden, der ordentlich Engliſch ſprach, damit ich etwas Näheres über die Inſel ſelber erfahren konnte, und natürlich mußte ich den Europäer auch in dem einzigen, durch die ſtarken Balken und eingeſchnittenen Fenſter etwas europäiſch ausſehenden Haus vermuthen, dem ich mich jetzt zuwandte. Ueber dem Bach lag der Stamm einer Cocospalme als Brücke, und darüber hin balancirend, erreichte ich bald das kaum fünfzig Schritt vom Ufer entfernte Haus, vor dem eine Maſſe von indianiſchen Mädchen und Frauen in verſchiedenen Gruppen ſtanden und ſaßen, und neugierig nach dem ſelber wild genug ausſehenden Fremden hinüberſchauten. In der Veranda des Gebäudes aber ſaß ein kleiner dicker brauner Eingeborener mit einem recht behäbigen, etwas dunkeln Geſicht, der hier gewiſſermaßen eine Autorität zu ſein ſchien, denn er hatte nicht allein ein buntes Hemd und ein Paar ebenſolche Hoſen an, ſondern auch einen Strohhut auf, und faltete die Hände ſo fromm und gottvergnügt über ſeinem Bauch, als ob er das nicht blos Jemandem abgeſehen, ſondern recht von Grund aus gelernt habe.

Einen Weißen konnte ich übrigens nirgends entdecken — auch wunderbarer Weiſe keine Spuren eines Europäers, die doch ſonſt ſo leicht erkennbar und hervorragend ſind, beſonders wo weiße Frauen ihren Wohnſitz mit aufgeſchlagen haben. Es blieb mir deshalb nichts übrig, als mich zuletzt an dieſen würdigen Hoſenträger zu wenden, den ich allein im Verdacht hatte etwas Engliſch zu verſtehen. Darin ſollte ich mich denn auch nicht geirrt haben, und ſein gu morni, gu morni, das ich mir aus freier Hand in „good morning“ überſetzte, leiſtete mir dafür Bürgſchaft. Er reichte mir, als ich die Veranda betrat, freundlich die Hand und bot mir einen Stuhl an. — Nun muß ich hier ein für allemal bemerken, daß dieſe Inſulaner ſowohl als die dort lebenden Weißen jeden Europäer, oder vielmehr jeden Weißen, der dort einzeln an Land kommt, ſeine eigenen Verſicherungen mögen hinauslaufen wo ſie wollen, für einen irgend einem Walfiſchfänger glücklich entſprungenen Seemann halten und die einzige Höflichkeit, die ſie ihm dann und wann erweiſen, iſt die, daß ſie ihn fragen, ob er gewöhnlicher Matroſe oder Bootsſteuerer geweſen. Jede Betheuerung des Gegentheils iſt vollkommen unnütz und hat weiter keinen Erfolg als den eines Blinzels mit den Augen von der Gegenpartei, und eines ſchlauen, lächelnden Blicks, als ob ſie hätten ſagen wollen: „Nein, Du biſt gar kein

Matroſe, darum habe ich auch hier gar nicht ſo und ſo lange gelebt, Dir das anzuſehen.“

So frug mich denn auch dieſer gute Mann gleich nach der erſten Begrüßung: „wad ship?“, worauf ich ihm, mit den Verhältniſſen noch viel zu wenig bekannt und einen ungerechten Verdacht von mir abzuwälzen, mit raſchem Kopfſchütteln erwiderte:

„No ship — no sailor.“

„No?“ ſagte der gelbe Satan und zog das breite Maul von einem Ohr bis zum andern; dann ſich zu den Mädchen wendend, rief er dieſen ein paar Worte in ihrer Sprache zu und ſchüttelte, während die ganze Schaar in ein lautes Gelächter ausbrach, ganz ehrbar mit dem Kopf. Ich mußte endlich ſelber mitlachen, was ſie natürlich noch mehr darin beſtärkte, und ich habe lange keine ſo vergnügte Geſellſchaft von Wilden geſehen. Als der erſte Sturm allgemeinen Vergnügens vorüber war, erkundigte ich mich nach dem Miſſionar; da wurde aber der kleine dicke Hoſenträger, der ſich bis dahin vor lauter Behagen ordentlich geſchüttelt hatte, plötzlich ganz ernſthaft, beſchrieb mehrere Zirkel in der Luft mit der rechten und linken Hand, erzählte mir dann etwas in einem halbbarbariſchen Engliſch, dem ich nicht widerſprechen konnte, da ich kein Wort davon verſtand, und zeigte auf ein paar auf dem Tiſch liegende dicke Bücher, die natürlich nichts Anderes als Bibeln ſein konnten.

„Aber wo iſt denn der Miſſionar?“ frug ich ihn noch einmal.

„Me Mitonary,“ ſagte der kleine Mann, und zeigte wohlgefällig auf die Stelle, wo ſein Magen unter dem bunten Baumwollenhemd lag.

Alſo kein Engländer hier; da war freilich nichts weiter zu erfahren — nur an der andern Seite der Inſel ſollte einer wohnen, was ich aus einigen abgebrochenen Phraſen abnahm — den aufzuſuchen hatt' ich aber jetzt keine Zeit, und mußte mich mit dem begnügen, was ich von meinem kleinen indianiſchen Miſſionar herausbringen konnte. Der kleine Mann war aber gar nicht ſo übel. Er trug bald darauf, zweimal in Gefahr über eine unbeſtimmte Anzahl kleiner nackter

Jungen zu ſtolpern, die ihm zwiſchen den Füßen herumliefen, gebackene Brodfrucht, gebratenes Ferkel und geröſtete Bananen und ſüße Kartoffeln auf, holte zwei Teller und ein in gelbes Papier gewickeltes Packet, aus dem er zwei Paar Meſſer und Gabeln herausſchälte, vor, zog dann ſeine Schuhe an, ſagte ein ſehr kurzes Tiſchgebet, etwa wie: „Herr, dein Knecht iſt hungrig,“ ſetzte ſich raſch auf ſeinen Stuhl nieder, und winkte mir freundlich, ſeinem Beiſpiel zu folgen. — Ich bin nie ſehr blöde, und fühlte mich heute, nach ſolchen Strapazen, noch viel weniger aufgelegt, mich lange nöthigen zu laſſen. So dauerte es denn gar nicht lange, und wir Beide waren ſcharf darüber her, die aufgeſetzten Lebensmittel faſt ſo ſchnell verſchwinden zu machen, als ſie aufgetragen waren.

Nach Tiſch verlangte aber auch der todmüde Körper ſein Recht; ich ging hinaus unter einen dichten, ſchattigen Guiavenbaum, rückte mir ein Stück eines abgebrochenen Canoe, das dort gerade lag, unter den Kopf, und war in kaum zwei Minuten ſanft und ſüß eingeſchlafen. Spät am Nachmittag weckte mich ein wahrhaft tropiſcher Regen, der mich raſch unter den Schutz des Hauſes trieb. Er hielt übrigens nicht lange an, und die Wolken zogen ſich wieder um die ſchroffen, ſteilen Gebirgsſpitzen zuſammen, die faſt ſenkrecht in das Thal herunterſchoſſen.

Von dem kleinen Miſſionär, der ſchon wieder munter und vergnügt in ſeiner Veranda ſaß und mir freundlich winkte, neben ihm Platz zu nehmen — denn er war nicht im Mindeſten ſtolz — erfuhr ich nun auch einiges Nähere über die Inſel ſelber. Vor allen Dingen frug er mich aber, was für ein Landsmann ich ſei, „wad condry?“, und ob ich ein wi-wi wäre?

„Wi-wi?“ — nein — ſo viel ich wußte, war ich kein wi-wi — und dann gab er mir die Hand wieder, ſchüttelte ſie noch einmal — ſah mich dabei halb vergnügt, halb immer noch ein wenig mißtrauiſch von der Seite an, denn ich konnte ja doch am Ende ein heimlicher wi-wi ſein, und ſchien ſich zuletzt vollkommen über meine Identität beruhigt zu haben — Was um Gottes willen war ein Wi-wi? —

Auf der andern Seite der Inſel wohnte ein weißer Mann — auch ein Miſſionär, oder hatte da gewohnt, denn wir Beide wurden da nicht recht klar darüber — auch noch ein paar Weiße waren früher auf der Inſel geweſen — auch keine Wi-wis. Gott ſei Dank — die waren aber nach Ca-li-fo-li gegangen — „to get Perü!“ — Peru, wie ich nachher erfuhr, bedeutete Gold. Ich erkundigte mich jetzt, ob ſie einen Garten gehabt und Kartoffeln und andere Sachen gebaut hätten, und er ſagte: ja; ſo iſt es denn ſehr wahrſcheinlich, daß das Melville's beide Amerikaner waren, die natürlich nach Californien ausgewandert waren, wohin ſich ſchon faſt alle ihre anderen Landsleute, die hier und da über die Welt zerſtreut geweſen, gezogen hatten. „Keine Wi-wis“ — mir ging das Wort noch immer im Kopf herum, und ich frug meinen kleinen Alten jetzt, ob er denn vielleicht ein „Wi-wi“ wäre. Da kam ich aber ſchön an.

„Ich?“ rief er und ſprang mit einem Satz auf die Füße, und ſchüttelte dann ſeinen Kopf, als ob er ihn ſich abſchlenkern wollte; damit aber noch lange nicht zufrieden, rief er ein paar Frauen und Mädchen, und was ſonſt in der Nähe war, herzu und ſagte ihnen, in welchem Verdacht er ſtünde. Die lachten aber und ſchüttelten auch die Köpfe, und ich reichte ihm dann die Hand, bat ihn um Entſchuldigung, ihn unrechter Weiſe in einem ſo böſen Verdacht gehabt zu haben, und beſänftigte ihn damit auf das Vollſtändigſte. — Wir wollten noch ein oder zwei Meilen den Abend rudern, um weiter oben bei Bekannten meiner Indianer zu übernachten, und es war nun vor allen Dingen nöthig, einen neuen Vorrath von Cocosnüſſen und Orangen einzulegen. Ich frug meinen kleinen Miſſionär, ob er mir etwas Früchte ablaſſen wollte, und er war auch augenblicklich bereit dazu. Vorerſt rief er mich aber noch einmal in's Haus, und frug mich mit leiſer Stimme, ob ich einen kleinen dam wollte? — Dam? was war das? „Dam?“ ſagte ich, „was iſt das?“ „Dam,“ ſagte er aber noch einmal, und zwar mit einem Ausdruck wie: zum Henker, weißt Du denn nicht, was Dam iſt? Er machte dabei eine entſprechende Bewegung mit der Hand zum Munde, bei der er den Daumen herunter und den kleinen Finger in die Höhe drehte.

„Ah, dram?“ ſagte ich, und er nickte ſchnell und vergnügt mit dem Kopf; ich machte ihm aber begreiflich, daß ich keinen Brandy trinke, wie ich mich denn auch wirklich in den letzten Monaten aller ſtarken Getränke enthalten hatte, wobei ich mich viel beſſer und wohler befand. Erſt ſchien er erſtaunt — ein Matroſe und keinen Branntwein trinken — denn für einen Matroſen hielt er mich natürlich noch immer; zuletzt aber zeigte er ſich damit zufrieden und ſagte: „bery gu“ — ich trinke auch keinen — nur wenn Freunde kommen, hab' ich für ſie eine Flaſche. Dann zog er ſeine Schuhe aus, die er eigentlich nur zu tragen ſchien, weil ihm das vielleicht etwas ehrwürdiger vorkam, die ihm aber fortwährend im Wege und mehr von, als an den Füßen waren, und ging mit mir (nachdem er meinen Indianern erſt vorher geſagt hatte, von welcher Cocospalme ſie ſich die Nüſſe herunterholen ſollten) durch den hinter ſeinem Haus angebrachten ziemlich geräumigen Garten. Dort ſollten einige Orangenbäume ſtehen, die reifere Früchte trügen, als die dicht um das Haus herum. Wir pflückten einen guten Korb voll, die Indianer hatten indeſſen etwa achtzehn bis zwanzig Cocosnüſſe heruntergeworfen, die der Bergſtrom dann ſelber mit bis zum Boote nahm, und ich frug den kleinen Mann jetzt, was ich dafür zahlen ſollte.

„Zahlen?“ Ja, das wußte er wahrhaftig nicht; Früchte verkauften ſie hier gar nicht; doch er wollte einmal ſeine Alte fragen, die mußte das jedenfalls beſſer wiſſen. Die Alte kam auf ſeinen Ruf, mit ihr die ganze in und um das Haus befindliche Kinderſchaar, und alle überhaupt ſonſt noch aufzutreibenden „Männlein und Fräulein“ der Nachbarſchaft. Wir hatten einen ordentlichen Familienrath, und ich ſtand mit meinem Korb Orangen gerade ſo mitten dazwiſchen, als ob ich ſie geſtohlen hätte, dabei erwiſcht wäre, und nun abgeurtheilt werden ſollte. Das Reſultat der ſehr lebhaften Verhandlung kam endlich nach ſehr langer Debatte dahin hinaus, daß der Miſſionär auf einmal vor mich hintrat, wieder ärgerlich, halb über ſich ſelber lachend, wieder zurück nach ſeinem Hut ſprang, ſchienen ſich alle Schleuſen des Himmels zu öffnen, denn ſolche Waſſerſtürze kamen über ihn her, daß er faſt das Gleichgewicht verlor.

In der erſten Ueberraſchung flüchtete er dabei nicht an dieſer gefährlichen Stelle vorüber und in die Straße weiter hinein, ſondern unwillkürlich auf die freie Plaza zurück, wo ihm allerdings nichts weiter geſchehen konnte, er aber auch wieder die von allen Seiten bedrohte Stelle paſſiren mußte, wenn er die Calle de Valladolid erreichen wollte.

Bertrand wußte aber hier Hausgelegenheit. Er brauchte gar nicht von vorn Deringcourt's Haus zu erreichen, denn bis zur andern Straße hinüberführend lief ein kleiner Garten von Deringcourt's Wohngebäude ab, der an ſeinem unterne Ende an das Grundſtück eines franzöſiſchen Conditors ſtieß, und von da aus auch durch eine

---

tönenden Dingen und laſſen dieſelben, an einem feſten Strick hängend, bis dicht über die Köpfe Vorübergehender herunter ſtürzen, ſo daß dieſe meinen müſſen, das ganze Haus breche und poltere über ihnen zuſammen. Es iſt faſt nicht möglich, ſeine Ruhe dabei zu bewahren, und man muß zuſammenſchrecken.

fürchterlich mit dem Kopf zu ſchütteln anfing, und mir dann mittheilte, „ſeine Frau wolle gar nichts dafür haben.“

Das war allerdings recht freundlich von den Leuten, ich wußte aber auch, daß ſie nicht böſe ſein würden, wenn ich ihnen trotzdem etwas dafür bezahlte, reichte alſo der Alten meine biedere Rechte, und drückte ihr einen halben Dollar in die ihrige. Den nahm ſie mit Vergnügen an, und gab mir noch einmal die andere Hand, und dann reichte mir der Miſſionär die Hand, und dann der kleine nackte Junge, und dann der andere, und dann die kleinen Mädchen, und dann die ganze Familie, und dann die ganze Nachbarſchaft. Meine Indianer rieben ſich indeſſen noch einmal Feuer an, eine Cigarre zu rauchen. Ich packte endlich meinen Korb Orangen auf, und der Miſſionär zog ſeine Schuhe an, um mich zum Boot hinunter zu begleiten, die er nachher, als er zum Haus zurückging, wieder auszog. Unſer Fruchtvorrath war in Ordnung, zu beſorgen hatten wir nichts weiter, und ſo ſtachen wir denn munter und neu geſtärkt wieder in See, und fuhren jetzt mit einer leichten Briſe dicht am Land hinauf, einer kleinen, etwas mehr bevölkerten Anſiedlung zu.

Am Ufer war indeſſen Alles Leben und Bewegung — dort ſtanden auch überall zerſtreut einzelne Häuſer, und die kleine Bevölkerung derſelben war draußen am Strand, und haſchte und balgte ſich, und ſchrie und jauchzte, und ſprang und kletterte. An zwei über die Fluth hinüberhängenden Cocospalmen waren lange Baſtſeile angebracht, und an dem untern Ende derſelben hingen kleine nackte „Kehr' dich an gar nichts“, die ſich, ſo weit es der Strick erlauben wollte, in die freie Luft hinausſchleuderten, und ein paar Mal, beim Zurückfliegen, haarſcharf an dem Stamm der Palmen vorbeiſauſten. Sie verließen ſich dabei auf ihre Füße, ein etwa gefährliches Zuſammenprellen zu vermeiden, und jauchzten und ſchrieen vor lauter Luſt, wenn ſie weit draußen über der grünen Fluth hingen, wo das Zerreißen des Seils ſie unfehlbar auf die kaum zwei Fuß mit Waſſer bedeckten Korallenriffe geſchleudert hätte. Die kleinen Kerle kannten aber keine Gefahr, und ob die Kinder in Lebensgefahr zwiſchen den Palmen ſchwebten, oder auf den ſchmalen Surfbrettern in der hohen Brandung von den Wellen toll und wild über die ſcharfen Riffe hin dem Land zugeſchleudert wurden, die Eltern ſaßen ruhig dabei und ſchauten zu, und wußten ihre Kleinen in dieſen wilden und bedenklichen Spielen ebenſo ſicher als wir, die wir die unſrigen in kleinen weichgepolſterten Wagen, von zwei Kindermädchenkraft gezogen, auf die Promenade ſchicken.

Aber lieber Gott, was würden bei uns die Mütter — oder noch viel ſchlimmer, was würden die Nachbarinnen, was würde der Gemeinderath, was die Polizei ſagen, was für ein Zetergeſchrei würden ſie alle mitſammen erheben, wenn ſie den Kinderſpielen in der ſchäumenden Brandung zuſähen. — Aber ländlich ſittlich — hier kümmern ſich die Eltern wenig, Andere gar nicht darum, und die Kinder ſpielen und treiben, was ſie eben wollen.

Der Charakter Imeos, an deſſen freundlichem Ufer wir, kaum hundert Schritt vom Land entfernt, und in dem ſtillen Waſſer der Binnenriffe hinglitten, war übrigens von dem Maiaos unendlich verſchieden. Maiaos Mittelpunkt bildet allerdings ebenfalls ein Hügel vulkaniſchen Urſprungs, aber das Ufer beſtand faſt einzig und allein theils aus noch ganz unbedeckten ſchneeweißen und bröcklichen Korallen, auf die die Sonne mit einer wirklich furchtbaren Gluth niederbrannte. Die Inſel ſelbſt gewann auch ein ganz wunderbares Ausſehen durch die weiße Einfaſſung, die zuerſt kaum bemerkbar in das kryſtallhelle Waſſer einlief, und je tiefer ſie ſich ſenkte, die Fluth erſt lichtgrün, und dann immer dunkler, ja mit gelbbraunen Korallenmaſſen, die tiefer lagen, hellblau färbte. Imeo war auch weit größer, und während Maiao gar kein friſches Waſſer — ein paar kleine, unbedeutende Quellen ungerechnet, hatte, ſtrömten auf dieſer Inſel zahlreiche und recht anſehnliche Bäche aus den Bergen herunter, und bildeten weite, fruchtbare, mit der üppigſten Vegetation bedeckte Thäler, in denen kleine Gruppen von Häuſer tief verſteckt und lauſchig lagen. Großartig aber ſahen die inneren Berge aus, die ſchroff und ſteil, in den kühnſten Formen und Umriſſen emporſtiegen; viele tauſend Fuß hoben ſie ſich, theils in breiten, wildgezackten Kuppen, theils in ſcharfen, unerſteigbaren Kegeln, wolkenhoch empor, und kein Punkt an der ganzen ſchroffen Fläche war, ſelbſt da nicht, wo überhängende Maſſen ſogar die Möglichkeit eines Pflanzenlebens abzuſchneiden ſchienen, an denen nicht Ranke und Schlingpflanze hier wenigſtens die grüne Decke gezogen, während die höchſten Kuppen, bis in die ſchroffſten Spitzen hinein, mit dichter Vegetation bedeckt ſtanden.

Es wurde ſchon dunkel, ehe wir diesmal unſern Landungsplatz erreichten, denn die hier oft bis an die Oberfläche ragenden Korallen ließen uns, trotz einer leichten Briſe, doch nur ſehr wenig Fortgang machen. Wir mußten unſer Segel dicht reefen, und außerdem noch oft raſch einnehmen, um nur nicht zu ſcharf gegen die hartſtörriſchen Maſſen, die uns überall in der Bahn lagen und oft nur ganz ſchmale Paſſagen bildeten, anzurennen.

Wir landeten an einer kleinen auslaufenden ſandigen Spitze, die übrigens weiter oben ſehr fruchtbaren Boden zeigte, und wo mehrere kleine Hütten mit Gärten und Einfriedigungen den Platz zeigten, den mein Begleiter gewünſcht hatte dieſen Abend zu erreichen.

Hier fand ich übrigens einen Indianer, der ziemlich gut Engliſch ſprach — er hatte früher ſchon einmal eine Reiſe auf einem engliſchen Walfiſchfänger mitgemacht —, und wie alle anderen Indianer war er freundlich und gefällig gegen mich, und erbot ſich, mir zu nützen, wo er könne. Er warnte mich übrigens, hier vorſichtig zu ſein, denn die Franzoſen, die Imeo mit in Beſitz genommen hatten, „lieferten weggelaufene Matroſen wieder aus“.

„Aber ich bin kein Matroſe,“ rief ich, mit einem letzten Verſuch, mich zu rechtfertigen; ich konnte mich noch nicht recht daran gewöhnen.

„Nun, das geht mich nichts weiter an,“ lachte der braune Halunke.

Die Nacht ſchlief ich ſehr behaglich zwiſchen zwei Cocospalmen in meiner Hängematte, und ſelbſt die Mosquitos waren hier, wohl von einer friſchen Seebriſe etwas vertrieben, lange nicht ſo ſchlimm als auf Maiao. — In dem Hauſe, das natürlich nur einen gemeinſchaftlichen Raum enthielt, wohnten zwei Familien, das heißt zwei erſt kürzlich verheirathete Ehepaare. Zwei Matten bildeten das ganze Hausgeräthe, und nur an der einen Wand waren ein paar niedere Pfoſten eingeſchlagen, ein altes Blechſieb darüber genagelt, und auf dieſem lagen ein paar Stücke reiner Wäſche. Die beiden Familien waren mein Indianer, der Engliſch ſprach, mit ſeiner Frau, einer jungen Dame von etwa achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahren und ſehr viel Blüthe im Geſicht, mit der er Haus und Grundſtück bekommen hatte; er ſagte das, als er es mir erzählte, wie mir ſchien, gewiſſermaßen zu ſeiner Entſchuldigung, und ein anderer jüngerer Indianer mit einem wahrhaft liebenswürdigen Weibchen von ſechzehn bis ſiebzehn Jahren. Es war dieſe junge Frau wirklich das lieblichſte Bild einer Indianerin, das man ſich nur denken kann, und ihr Betragen dabei ſo ſtill, züchtig und beſcheiden, daß ſich Manche unſerer Europäerinnen daran ein Muſter hätte nehmen können.

Solche arme Teufel von Indianern dauern mich immer, wenn ich ſie an Bord irgend eines Fahrzeugs, beſonders aber eines Walfiſchfängers finde, der ja in den Sommermonaten die nördlichſten Gegenden aufſucht, und in Eis und Schnee oft ſpät im Herbſt erſt zurückkehrt. Arbeit, die ſie früher gar nicht für möglich gehalten, wartet dann auf ſie, und die armen Kinder einer armen, freundlichen Zone, die da kaum mehr zu thun hatten, als die Früchte von den Bäumen zu pflücken, die der liebe Herrgott für ſie wachſen ließ, müſſen dann Tag und Nacht im kalten Waſſer oder vor den heißen Keſſeln mit dem ſchmutzigen Thran hantieren, oder in den ſchweren Riemen liegend arbeiten, daß ihre vor Froſt in derſelben Zeit ſtarren Glieder kaum die ungewohnten entſetzlichen Anſtrengungen zu ertragen vermögen. Halten ſie aus, ſo macht aber auch ſelten oder nie Einer von dieſen Leuten eben mehr als eine Reiſe mit, und hat er einmal wieder Freundesland betreten, bringen ihn all' die lockenden Verſprechungen der Schiffer nicht zum zweiten Mal hinaus in den ſtarren Norden. — Auf ihrer

Inſel erlangen ſie dann aber eine gewiſſe Notorietät — ſie haben eine andere Sprache gelernt, haben fremde Theile der Welt geſehen und ſind „weit nach windwärts“ hinaufgekommen — jedes Einzelne ſchon genug, um ihnen einen gewiſſen Ruf zu ſichern. Sie heirathen dann, bekommen dicke Beine und ſterben gewöhnlich in hohem Alter unter ihren Verwandten und Freunden.

Mir lag übrigens daran, noch etwas mehr von der Inſel zu ſehen, und nach Sonnenaufgang, als ich meinen Engliſch ſprechenden Indianer in der ſchrecklichſten Langeweile am Strand herumſchlendern ſah, bat ich ihn, eine kurze Strecke mit mir durch die Anſiedelung zu gehen, wozu er auch augenblicklich bereit war. Ein kleiner Bach kam hier von den Bergen herunter, und ſeine Ufer bildeten ein breites fruchtbares Thal. An dieſem hin lagen dicht aneinander die verſchiedenen kleinen ſauber eingefenzten Anſiedelungen mit den reinlichen Häuſern in der Mitte, die überall entweder von den breitäſtigen, großblätterigen Brodfruchtbäumen oder dichtlaubigen Orangen beſchattet wurden. Wunderſchöne große weiße Blumen, die cape jessamine, die aber, wenn ich nicht irre, erſt von der Capſtadt hierher verpflanzt wurden, wuchſen hier am Ufer des Baches, der ſich über große Kieſel rauſchend ſeinen Weg brach, und dieſelben lindenartigen Bäume (hibiscus), die ich ſchon ſo häufig, aber nicht ſo üppig, auf den Sandwichsinſeln getroffen hatte, ſchützten mit ihrem dichten Laub die murmelnde Fluth vor den heißen Strahlen der Sonne.

Plötzlich hörten wir das laute Getön munterer, lachender und ſingender Stimmen, und kamen gleich darauf an einen Platz, wo unfern eines Hauſes und traulich unter dem Laub der überhängenden Bäume, eine ganze Schaar von Mädchen, Kindern und jungen Leuten am Ufer des Baches ſaß und ihre Brodfrucht verzehrte. Sie hielten hier ihr Frühſtück, lachten und ſcherzten mit einander, erzählten ſich in ihrer muntern, lebendigen Weiſe, und tauchten dazu, ein ſicherlich frugales Mahl, ihre geröſtete, noch heiße Brodfrucht in den klaren Bach. Als ich mich zu ihnen ſetzte, boten ſie mir gleich von allen Seiten ein Stück Brodfrucht an, und es war dies allerdings mit den Fingern abgeriſſen und mit den Fingern dargereicht, ſie Alle ſahen aber ſo friſch und ſauber aus und ihre Augen blitzten mir dabei ſo klar und gutmüthig entgegen — ich hätte in dieſem Moment das einfache Mahl nicht mit dem koſtbarſten Dejeuner der ganzen alten Welt vertauſcht — und tauſche es noch nicht, wo ich die Wahl habe zwiſchen einfacher Koſt und herzlichem, ungezwungenen Weſen, und prachtvollen überladenen Schüſſeln und Zwang und Etikette.

Hier war ein kleines Dorf mit ordentlich eingefriedigten Gärten, die aber kaum mehr als Obſtgärten waren, mit hier und da einzelnen, ſehr ſparſamen Reihen ſüßer Kartoffeln. Bananen und Brodfruchtbäume bildeten die Hauptbeſtandtheile, die Brodfruchtbäume wuchſen aber auch überall draußen im Freien und ſchienen hier nur jung angepflanzt zu ſein, um ſie entweder dicht am Hauſe oder vielleicht auch als Vorrath für die Schiffe oder das gegenüberliegende Tahiti zu haben. In den Hütten hier fand ich aber auch zu gleicher Zeit eine niedere, wunderlich geformte Art von Seſſel, etwa vier bis fünf Zoll hoch. Von hartem Holz angefertigt, war er tief ausgehöhlt, und würde einen ziemlich bequemen Sitz geboten haben, wäre er nicht eben ſo niedrig geweſen — wie ich aber ſpäter fand, benutzten ihn die Indianer allerdings auch zum Seſſel, hauptſächlich aber zum Kopfkiſſen Nachts, zu dem dann eine einfache Grasmatte das übrige Bett bildete.

Die freundlichen Menſchen wollten mich im Anfange gar nicht wieder fortlaſſen. Mein Begleiter ſtellte mich ihnen erſt vor, und er mußte etwas dabei geſagt haben, das ſehr zu meinen Gunſten ſprach — (wie ich ſpäter erfuhr, „daß ich kein Franzoſe ſei“) — und ſie kamen dann und ſchüttelten mir die Hand, und brachten mir Cocosnüſſe und Brodfrucht und Orangen, und ſchienen ſich ordentlich den Kopf zu zerbrechen, was ſie mir ſonſt noch Liebes und Gutes anthun könnten. Auch ihre Sprache ſuchten ſie mir zu lehren ſo raſch als möglich, und was nur in den Bereich des Auges kam, erfuhr ich wie es hieß, und alle Arten von Früchten brachten ſie, um mir die Namen zu verdeutlichen. — Mein Führer hatte die Geſchichte ſchon lange ſatt bekommen, und war fortgegangen und wieder gekommen, und ich ſaß noch immer zwiſchen den lieben guten Menſchen und lauſchte ihrer wunderlichen oder melodiſchen Rede, und ſchaute ihnen in die klaren, treuen Augen. — Ich hätte Tage lang da ſitzen und ihnen zuhören können.

Endlich mahnte mein Indianer aber ſelber an den Aufbruch, und einen andern Pfad einſchlagend, kamen wir auf einen breiteren, mehr begangenen Weg, wo ich zu meinem Erſtaunen Pferdeſpuren fand. Als ich meinen Führer aber darauf aufmerkſam machte, ſchüttelte er mit dem Kopf und meinte „no good", und ringsumher zeigend, wies er mir eine Menge an der Rinde beſchädigter Brodfruchtbäume, die von den neu eingeführten Thieren angenagt waren und die Eigenthümer des Landes in ihrem wichtigſten Beſitzthum gar böslich gefährdeten. Sie hatten jetzt die Stämme wenigſtens, die am meiſten bedroht waren, mit Baſt umwunden, das ſchien aber immer noch kein hinreichender Schutz, und der Indianer meinte, das ſei ein Segen, den ſie mit den Franzoſen bekommen hätten und den ſie mit dieſen, wenn es auf ihn ankäme, wohl bald wieder los werden möchten — „und das iſt nicht das Einzige", ſetzte er mürriſch hinzu, „was wir den Wiwis zu danken haben".

Wi-wis — halt! da war eine Aufklärung möglich — was war Wi-wi? — der Indianer lachte. Erſt ſah er mich an, als ob er hätte ſagen wollen: „Du biſt doch auch keiner?" — und dann meinte er ſchmunzelnd, das wi ſei, was die Franzoſen yes nennten, und da das ſo oft und ſo ſchnell von ihnen hintereinander geſprochen wurde, hätten ſie davon ihren Namen bekommen. — Arme oui-ouis! — „Sie hören das aber nicht gern," ſetzte er vorſichtig hinzu, „und es iſt eigentlich nur ein Scherzname; in Wirklichkeit heißen ſie Fo-ra-nis." — An ſeinem Haus wieder angelangt, ging er in eine Ecke ſeines Hofraumes unter einen dort ſtehenden Baum, wo ein kleiner Hügel aufgeworfen war, fühlte dieſen an und meinte: „Unſer Frühſtück wird nun auch wohl gut ſein."

Ich ſollte bald erfahren, was er damit meinte; er räumte ohne Weiteres mit einem ſpatenartigen Holz die obere Erde des Hügels ab, worauf eine Lage dampfender gelber Blätter zum Vorſchein kam. Dieſe hob er vorſichtig auf, und darunter lag — es ſah wirklich appetitlich aus — ein ſchneeweißes, blankes, aber vollkommen gar gedämpftes Spanferkelchen von einem Dutzend halbdurchgeſchnittener Brodfrüchte zierlich eingefaßt; noch heiße Steine bildeten die Unterlage dieſer Mahlzeit, waren auch zwiſchen die Früchte und in das Spanferkel ſelber hineingethan worden, und wurden jetzt erſt, nachdem die Frauen indeß eine Tafel von friſch abgebrochenen Blättern auf der Erde gedeckt hatten, bei Seite geworfen. Das Ferkelchen kam dann auf einige dieſer Blätter, die Brodfrüchte daneben, Cocosnüſſe lagen ſchon bereit, in Cocosnußſchalen ſtand mit dem ausgepreßten Saft der Nuß verſetztes Salzwaſſer, und hier ausgebreitet lag nun ein ſo luxuriöſes Frühſtück vor uns, wie es die Indianer je genießen; denn obgleich ſie Ferkel genug haben, ſchlachten ſie nur ſelten welche, und wenn es geſchieht, bildet es nur eine Mahlzeit, denn alle Nachbarn, die gerade in der Nähe ſind, ſetzen ſich mit hinzu und helfen es verzehren.

Allerdings hatte ich nun ſchon einmal an dem Morgen gefrühſtückt, das Ferkelchen roch aber in ſeiner Unſchuld ſo delicat, die Cocosnüſſe und die friſchen grünen Blätter ſahen ſo einladend aus, daß ich mich noch einmal niederſetzte und, alle Umſtände in Betracht gezogen, ganz tüchtig mit zulangte.

Der Leſer darf ſich die Sache aber doch nicht zu poetiſch, zu romantiſch denken, und mir ſelber fiel — als ich in voller Arbeit an dem delicaten Frühſtück beſchäftigt war — ebenfalls die Beſchreibung ein, die ich von Hermann Melville von eben dieſer Inſel, von einem eben ſolchen Frühſtück geleſen hatte und wie entzückt ich damals ſelber darüber geweſen war. Dem wohnte ich jetzt wirklich bei, und ich muß geſtehen, er hatte kein Wort übertrieben. Die ſaftgrünen breiten Blätter des hibiscus tiliaceus, auf duftigen Kräutern ausgebreitet, lagen vor uns, und darauf all' die goldigen, herrlichen Früchte mit dem vorgenannten appetitlichen Ferkelchen — die kleinen zarten Hände des lieben niedlichen Frauchens hatten das Alles zubereitet, und man hätte nur ſo hineinbeißen mögen — und biß auch wirklich nur ſo hinein. Melville hat aber nur beſchrieben, wie das Mahl ausſah als ſie ſich hinſetzten, und darin lag die Poeſie — aber er hat weggelaſſen, wie es ausſah als ſie ziemlich oder ganz fertig waren, und da kam die Proſa.

Gabeln kennt man da nicht — nur Wenige ſelber haben Meſſer, das eine ausgenommen, was zum Zerſchneiden mit bei dem Fleiſch liegt. Die Finger ſpielen die Hauptrolle auf der ganzen Mahlzeit, um den Zähnen wenigſtens vorzuarbeiten, und die großen Blätter, die erſt mit zum Teller dienen, müſſen gewöhnlich auch die Stelle der Servietten erſetzen helfen. Kleine Hunde und andere kleine Ferkelchen kommen dann auch noch, wenn die Mahlzeit etwas weiter vorrückt, heran, um ihr Theil zu bekommen, und nagen dicht neben dem Tiſch an den Knochen. Das Fleiſch iſt indeß herüber- und hinübergezogen worden, Du haſt dabei ziemlich genau Achtung zu geben, welcher Theil noch nicht ſo oft von den fettigen, nur höchſt oberflächlich abgewiſchten Fingern berührt wurde; die Blätter und Kräuter haben ſich in der Mitte verſchoben und das Fleiſch berührt an der Stelle den Boden. Aber es war nur ein wenig Erde — die ältere Frau entfernt das wieder mit einem Blatt — alle die Blätter ſind jetzt fettig und zerdrückt, und nur ein paar Sandkörner bekommſt Du nachher noch zufällig zwiſchen die Zähne. Das Alles iſt die Proſa, das Ganze nimmt ſich doch weit beſſer in einem Roman, als in der Wirklichkeit aus. — Und mit wie vielen, vielen Sachen geht es ſo, vorzüglich mit Verhältniſſen, an die wir nicht den Maßſtab unſers gewöhnlichen Lebens legen können, weil er nicht dorthin paßt, und wir nun unſerer Phantaſie überlaſſen, ſich den Gegenſtand nach Gefallen auszumalen. Thut man das nun allein zu ſeiner Unterhaltung, ſo iſt die Phantaſie gerade die beſte Aushülfe, die man auf der weiten Welt dazu finden könnte — will man aber einen ernſten und wichtigen Zweck damit verbinden, handelt es ſich, wie zum Beiſpiel bei alle den Schilderungen und Beſchreibungen, die mit der Auswanderung in Verbindung ſtehen, um eine Lebensfrage, dann wird die eigene Phantaſie unſer gefährlichſter Gegner und hat uns da ſchon manchen entſetzlichen Streich geſpielt, hat ſchon manchen armen Teufel auf das Schauerlichſte in die Dinte geritten. Die Leute haben dann Recht und Unrecht, wenn ſie eben nur den Beſchreibungen die Schuld geben, denn die Beſchreibungen mögen ganz wahr ſein, aber — ſie hielten ſich eben nur an die freundlichen Punkte des Beſchriebenen und ſchwiegen über das Andere. Wenn Du Nachts mit einer Fackel im Wald nur die Lichtſeite der Bäume ſiehſt, wohin Du Dein Auge wendeſt, ſo führt Dich der Autor gewöhnlich in einer romantiſchen Schilderung mit leichter Hand über all' die rauhen und unebenen Punkte Deines Pfades hinweg. Du mußt Deine Fackel ſchon eine Weile in die Erde ſtecken und näher zu den beleuchteten Gegenſtänden herangehen, und Du findeſt dann nicht allein, daß jeder Baum auch eine dunkle Seite hat, ſondern daß die dunkle Seite, obgleich Du vorher nicht das Mindeſte von ihr geſehen, ſelbſt noch größer iſt als die helle.

Aber was hilft's — wir armen Menſchenkinder ſind ja einmal dazu auf der Welt, uns täuſchen zu laſſen, und wenn wir Keinen finden, der es gutwillig thut, ei, ſo zwingen wir ihn dazu, oder — thun es im ſchlimmſten Fall ſelber — aber getäuſcht wollen wir nun einmal ſein.

Unſere Abſicht war nun freilich geweſen, heute noch nach dem gerade gegenüberliegenden und kaum fünfzehn engliſche Meilen entfernten Tahiti hinüberzufahren, es blies aber eine ſcharfe Briſe gerade von dort herüber, und da die Indianer eben ſo wenig wie ich ſelber Luſt hatten, ſich noch einmal in der brennenden Sonnenhitze abzuarbeiten, während wir durch einen längeren Aufenthalt hier Alle miteinander nichts verſäumten, ſo beſchloſſen wir, dieſen Tag noch auf Imeo zu bleiben und erſt morgen, wenn der Wind nachgelaſſen hätte oder doch günſtiger wehe, nach Tahiti aufzubrechen. Etwa eine Meile wollten wir aber noch weiter aufwärts fahren, weil dort die Schweine, die wir im Boot hatten, endlich einmal etwas Ordentliches zu freſſen und zu ſaufen bekommen kleine Seitenthür in die andere Straße ausmündete. Der Weg dahin war auch ziemlich betreten, denn Deringcourts ſchickten ihre Dienſtboten immer dorthin, um bei dem Franzoſen das, was ſie an Brod und Gebäck oder Conditoreiwaaren gebrauchten, holen zu laſſen.

Dieſen Weg ſchlug Bertrand jetzt ein; er führte durch eine verhältnißmäßig ruhige Straße. Nur einige vereinzelte naſſe Flecken an den Seiten der Häuſer verriethen wenigſtens die Stellen, wo man aufpaſſen mußte, und des Franzoſen Haus beſonders deckte ein langer Balcon, von dem aus der Conditor kein „Spiel" duldete, um ſich die Gäſte nicht damit fortzuſcheuchen.

Das Local des Franzoſen war heute außergewöhnlich ſtark beſetzt, denn wer an dem Tag einen trockenen Platz hatte, hielt den eben, ſo lange er konnte. Bertrand blieb aber nicht lange, ließ ſich nur, um etwas zu verzehren, ein Glas Aniſette geben und ſchritt dann durch die Hinterthür in den Hof hin, durch dieſen in den Garten, fand Deringcourt's kleine Pforte, wie das gewöhnlich der Fall war, offen und betrat gleich darauf das Grundſtück ſeines Freundes. Daß es in deſſen Hauſe aber nicht ſo ruhig zuging, wie bei dem Conditor, merkte er bald, denn wilmußten, wenn ſie nicht im Boot elendiglich verderben ſollten. Ich hatte ſchon nicht eher von hier mit fortfahren wollen, aber bei dem andern Haus, meinten ſie, könnten ſie die Thiere frei laufen laſſen, bis wir wieder abführen, und dabei erholten ſie ſich jedenfalls beſſer. Die Abfahrt wurde deshalb noch auf den nämlichen Vormittag feſtgeſetzt.

Vor der Abfahrt wollte ich, um die Zeit nicht eben in der Hütte zu ſitzen, gern noch einen kleinen Spaziergang machen, als ich plötzlich aus der nächſten Baumgruppe, in die hinein ſich der Weg nach der Anſiedelung zu ſchlängelte, eine ganze Menge Indianer, und faſt ſämmtlich Frauen und Mädchen, herauskommen ſah, unter denen ich bald all' meine alten Freunde vom Bach oben und dem Brodfruchtfrühſtück wieder erkannte. Hatte ich aber erſt geglaubt, irgend ein Feſt oder Spiel, oder gar eine Beſchäftigung ziehe ſie hier zum Ufer der See, herunter, ſo ſollte ich mich darin bald ſehr getäuſcht finden, denn niemand Anderes als ich ſelber war, wie ich jetzt erfuhr, das Ziel dieſer kleinen Völkerwanderung geweſen.

Mein Engliſch ſprechender Indianer löſte mir bald das Räthſel; er hatte ihnen von meinem Inſtrument, von den alkoholiſirten Schlangen und Eidechſen, von den Glasperlen und dem Pantherfell, von den Bogen und Pfeilen erzählt, denn die Indianer von Maiao ſchienen darüber genaue Berichte abgeſtattet zu haben, und die ganze Geſellſchaft war jetzt allem Anſchein nach feſt entſchloſſen, nicht wieder von der Stelle zu gehen, bis ſie Alles geſehen hätte, was nur hier möglicher Weiſe zu ſehen wäre. Weigern würde gar nichts geholfen haben, und ich kam mir bald darauf vor, wie ein Wärter von wilden Thieren und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten, der den zu ihm ſtrömenden und fortwährend auf's Aeußerſte erſtaunten Landleuten die Wunder fremder Welten öffnet und erklärt. Die Schlangen und Eidechſen trugen übrigens auch hier den Sieg davon, und nach ihnen das Pantherfell, und die allgemeinen Symptome waren etwa die nämlichen wie auf Maiao, nur machte ich mir hier noch einen abſonderlichen Spaß mit meinem Brennglas, zu dem ich mir einen kleinen dicken, behäbigen Jungen auserſehen hatte.

Dieſer, der mich die ganze Zeit mit einem mißtrauiſchen Blick, das Geſicht dabei ſoviel als möglich hinuntergebogen und die Unterkinnlade außergewöhnlich vorgeſchoben, angeſtiert hatte, drängte ſich nichtsdeſtoweniger immer vorn in den Kreis, und hätte mir beinah ſchon eine Flaſche mit den Reptilien zerbrochen, die er, ohne zu wiſſen was darinnen war, aufgriff und, als er nur einen Blick auf den Inhalt warf, vor Schreck fallen ließ — glücklicher Weiſe auf ſandigen Boden. Mehreren der eingeborenen Mädchen hatte ich jetzt Kleinigkeiten an Glasperlen in die Hand gegeben, nun nahm ich wieder eine Schnur recht grellrother, auffallender Perlen, ergriff den etwas Erſchreckten bei der Hand, die ich ihm öffnete, und ließ dann, aus derſelben Hand in der ich die Perlen hielt, den Brennpunkt des Glaſes gerade in ſeine geöffnete Hand fallen. Erſtaunt und überraſcht, wie es ſchien, betrachtete er den blendend hellen Punkt im erſten Moment — aber es war wirklich nur ein Moment, denn im zweiten ſchon riß er mir die Hand mit einem Schrei fort, duckte ſich mit dem Kopf blitzſchnell unter der Mädchen Schaar, die ihn dicht umdrängt hatte, fort, und lief nun, ſich immer die linke Hand haltend und ohne auch nur ein einziges Mal zurückzuſehen, in ſolcher wilden Eile gerade in das Dorf hinein, daß Alle hinter ihm in ein lautſchallendes, herzliches Gelächter ausbrachen. Sie merkten leicht, daß ich ihn angeführt hatte, wenn ſie auch noch nicht begriffen wie, und zeigten ein ſolches Vertrauen dabei, daß doch Mehrere, ſelbſt von den Mädchen, mir ihre Hand ebenfalls herüberreichten. Ich ließ auch in dieſe den Schein des concentrirten Lichtes fallen, hütete mich aber wohl, ſie zu brennen.

Bei meinem Auspacken war auch eine Schnur ſehr zierlicher langer Glasperlen herausgefallen; das junge Frauchen, das mit in dieſem Haus wohnte, hob ſie auf, beſah ſie, reichte ſie mir wieder und flüſterte dann ihrem Mann etwas in's Ohr. Dieſer kam gleich darauf zu mir und frug mich, ob ich ihm die Glasperlen verkaufen wolle, ich ſagte nein, verkaufen nicht, ſeine Frau ſollte ſie aber zum Andenken von mir behalten. Er lachte freundlich und reichte ſie ihr hinüber; die kleine Frau wurde dabei noch viel verſchämter als vorher, nahm aber die Perlen, und ich werde nie das herzliche „Joranna" vergeſſen, mit dem ſie mir lächelnd und dankend die Hand herüberreichte.

Nach dem kam natürlich auch die Zither an die Reihe, und die fremdartigen Töne waren ihnen wenigſtens etwas Neues; wie ſie alſo Alles geſehen hatten, baten ſie mich, mit in das Haus zu kommen, und dort lagerte ſich die ganze Schaar und ich mußte ihnen ein Lied nach dem andern vorſpielen. Sie machten es dabei zwar ebenſo wie ihre Maiao-Schweſtern: ſie plauderten und lachten die ganze Zeit und horchten wenig auf die Melodie, aber der Klang ſelbſt ſchien ihnen zu behagen, und jedesmal wenn ich ein Lied beendet hatte, baten ſie mit einem herzlichen, liebenswürdigen Ungeſtüm, und ſahen mich dabei mit den dankbaren, treuen Augen ſo bittend an, und klatſchten ſo freudig die Hände zuſammen, und lachten und ſchwatzten wieder zu einander wenn ich begann, daß ich es ihnen wahrlich nicht abſchlagen konnte und Lied nach Lied ihnen vorſpielte. An dem nämlichen Abend ſollte ich übrigens noch erfahren, welche Art von Muſik ſie am liebſten hörten.

Nach einer Stunde etwa brachen wir auf, fuhren ein Stück am Ufer hinauf und landeten an einem andern Haus, dem ſich, wie es ſchien, vier oder fünf größere Plantagen anſchloſſen, und während ſich die Indianer mit dem Ausladen und Unterbringen ihrer lebendigen Fracht beſchäftigten, ging ich am Ufer hinauf durch die Hütten hin, mir die Gegend ein klein wenig anzuſchauen. Dichte Guiavenbüſche umgaben dieſen Bach, deſſen ſchilfiges Ufer wirklich wundervoll ſchöne Cocospalmen zierten; durch die Büſche hin öffnete ſich eine Ausſicht nach dem Innern der Inſel zu, und dort bildet der ſicherlich 6000 Fuß hohe Hauptkegel der wunderlich geformten, ſchroffen, aber bis in die zackigſten Kanten hinauf dichtbewachſenen Gebirgskette den Hintergrund.

Dieſe Gebirge ſind, wie die von Tahiti, mit wilden Ziegen und Schweinen reich verſehen, und früher konnte man hinauf in die Berge gehen und ſie ſchießen, wenn man ſie haben wollte, jetzt hat ſich die franzöſiſche Regierung aber freundlich der armen Thiere angenommen und beanſprucht ſie ſämmtlich für ſich. Die Indianer eſſen, wunderbarer Weiſe, eben ſo wenig das Fleiſch der Ziegen als das der Rinder, auch Milch trinken ſie nicht, Schweine und Geflügel ſind das Einzige, was ſie außer Fiſchen an Fleiſch verzehren.

Erſt gegen Abend kehrte ich wieder nach den Gebäuden, in deren Nähe unſer Boot lag, zurück und traf vor einem derſelben einen jungen Franzoſen, der mit zu des Gouverneurs Leuten zu gehören ſchien und ſich hier, wie er mir verſicherte, herzlich langweilte. Wir ſchlenderten, mitſammen plaudernd, ein wenig am Strand auf und ab. Als wir zum zweiten Mal zurückkamen, ſah ich einen würdigen alten Gentleman in Strohhut, Hemd und Lendentuch an einem Stock auf uns zuwackeln, und wie es mir aus der Ferne vorkam, trug er ein Paar ächte altdeutſche, dunkelbraun gegerbte und ungemein weite Ritter- und Reiterſtiefel, die ihm bis oben an die Hüften gingen; als ich aber näher kam, ſah ich meinen Irrthum ein, und hier zugleich eins der ſchauerlichſten Exemplare der Elephantiaſis, die mir bis dahin noch auf den Inſeln vorgekommen. Die beiden Beine und Füße waren ihm rieſig angeſchwollen, zugleich, beſonders der obere Theil der Füße, mit einer Art blaurothem warzenartigen Auswuchſe bedeckt. Mich dauerte der Mann, aber ich konnte ihn nicht ohne Ekel anſehen. Er ſchien ſich übrigens vollkommen wohl dabei zu befinden, er grüßte freundlich, lachte mit den Leuten, die ihm begegneten, und war dem Aeußeren nach ſo wohl zufrieden mit ſeinen Hinterläufen, als ob er ſie ſich ganz beſonders hätte anmeſſen laſſen. Auf Imeo habe ich übrigens die meiſten mit dieſer Krankheit Behafteten geſehen, und ich glaube kein einziger über vierzig Jahre alter Indianer war ganz frei davon. Es fing indeſſen an dunkel zu werden, und wir hörten plötzlich den ſcharfen lebendigen Laut von Trommeln, nicht ſehr weit von uns entfernt.

„Liegen Soldaten hier auf der Inſel?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Oh nein,“ ſagte dieſer, „das ſind die Trommeln zum Nationaltanz der Indianer; wenn Sie den noch nicht geſehen haben, ſo iſt es der Mühe werth, daß wir dorthin gehen.“

Wieder Kehrt machend, erreichten wir bald darauf die Nähe des Schauplatzes, wo ſich ſchon halb Imeo verſammelt zu haben ſchien, denn es wimmelte von geputzten Mädchen und gemüthlich auf und abwandernden älteren Paaren. Mein junger Begleiter erklärte mir auch auf meine Frage, ob denn die Miſſionäre jetzt den Tanz wieder freigegeben hätten, der doch eigentlich früher einmal von ihnen verboten geweſen wäre: daß der Tanz noch allerdings unter einem ſtrengen Interdict der Miſſionare liege, ſeine Landsleute den jungen Theil der Bevölkerung aber ſchon dadurch halb gewonnen hätten, daß ſie und ihre Religion ihnen ſolche unſchuldige Vergnügungen gern freigäben, ja ſie ſogar noch dazu aufmunterten. Jede weitere Unterhaltung wurde jedoch abgebrochen, denn wir betraten in dieſem Augenblick den freien Platz, dicht am Strand, und einen der weiten, mit Brodfruchtbäumen bewachſenen Hofräume, deſſen Gebäude der franzöſiſche Gouverneur für ſich in Beſchlag genommen hatte. Dämmerung war eingebrochen und das ſcheidende Tageslicht ließ die Gruppen umher eben noch erkennen, die überall auf dem weichen Raſen gelagert waren, oder hier und da mitſammen plaudernd ſtanden. Durch alle dieſe hin ſuchte ich mir aber raſch einen Weg, denn gerade inmitten des Platzes, und etwa vierzig Schritt von dem Gebäude ſelber entfernt, zeigte ſich das Centrum der Bewegung.

Unter einem der größten Brodfruchtbäume, von deſſen einem Aſt, gerade neben einer großen halbreifen Frucht, eine mächtige Laterne hing, ſtanden fünf Indianer mit Trommeln — drei auf der einen und zwei auf der andern Seite —

einander gegenüber und etwa fünf oder ſechs Schritt von einander entfernt, ſo daß ſie eine ungefähr ſo breite Gaſſe bildeten, und in kurzen Zwiſchenräumen ſchlugen ſie nach einem eigenthümlichen raſchen Tact die Trommel. Um ſie her lagerten in bunten Maſſen ich glaube alle Frauen, Mädchen und Kinder der ganzen Nachbarſchaft. Die Männer trieben ſich plaudernd und lachend zwiſchen ihnen herum. Jedesmal wenn die Trommeln ihren Marſch begannen, warfen ſich ein paar der Mädchen wie im tollen, wilden Uebermuth in die Reihe, und führten theils einzeln, theils gegeneinander den wildeſten Tanz aus, den ſich menſchliche Einbildungskraft nur denken oder erſinnen könnte. Ich habe nie etwas geſehen, das zu gleicher Zeit ſo graziös und doch ſo kräftig, ſo natürlich und dabei ſo unanſtändig geweſen wäre, als dieſer Cancan, deſſen Hauptform darin zu beſtehen ſchien, daß die Tanzenden ihre Kniee raſch zuſammen und auseinander warfen, während ſie den Körper auf alle nur möglichen Arten wendeten und drehten.

Die Mädchen ſpielten dabei die Hauptrolle, denn ſelten, und dann auch nur auf ganz kurze Zeit, ſprang Einer der jungen Leute mit zwiſchen die Trommeln — geſchah das aber, ſo waren die erſteren womöglich noch ausgelaſſener als vorher. Selbſt die Kinder miſchten ſich hinein. Es ſchien, als wäre die ganze weibliche Bevölkerung von der Tarantel geſtochen.

Wilder und jubelnder wurde dabei der Tanz, je mehr ſich die Tanzenden ſelber an der Gluth deſſelben erhitzten; ſchärfer wirbelten die Trommeln, die Augen brannten, die Locken flogen, und wieder und immer wieder ſtürmten die tollen Mädchen wie raſende Bacchantinnen, wenn ich ſie ſchon zum Tode erſchöpft glaubte, immer auf's Neue zwiſchen die Trommeln, die einen zauberhaften Einfluß auf ſie auszuüben ſchienen. Der junge Franzoſe verſicherte mir dabei, es gehe heute noch ganz gelind her, denn oft geriethen die Mädchen ſo in Extaſe, daß ſie endlich ihre Oberkleider oder Tücher ganz abwürfen, um ſich dieſer Luſt ſo viel freier, ungebundener hingeben zu können.

Wär' ich ein Maler, das Bild dieſes Abends müßte ich auf der Leinwand haben. — Im Hintergrund die düſteren zackigen Bergſpitzen, die ſtarr und unheimlich über die wehenden Palmen und Fruchtbäume hinausragten, als ob ſie in grimmer Freude dem Tanz hier unten mit zuſchauten, das gelbe niedere Haus, dicht in die Schatten der Palmen und Orangen hineingeſchmiegt, der rieſige Brodfruchtbaum mit der ſchwingenden Laterne, von der allein aus ein glimmendes, unſicheres Licht über die unter ihr raſende Gruppe fiel. Dann die Trommler ſelber mit den dunkeln freudeſtrahlenden Zügen und blitzenden Augen, das Wirbeln der Trommeln mit dem Accord der donnernden ſtürmenden Brandung an den Riſſen, das dumpf, aber nichtsdeſtoweniger deutlich über den Lärm herübertönte, dann die Gruppen der Lagernden, die theils wohlbehaglich dem Treiben zuſahen, oder theilnehmend in den wilden Lärm hineinjubelten — vor allem Andern aber die hochgeſchürzten Dirnen mit den flatternden, blumendurchflochtenen, lockigen Haaren und den Luſt und Uebermuth funkelnden Augen, denen der Trommelwirbel allein wieder neue Kraft und Lebensgluth durch die Adern goß, wo ſie ſchon zum Tode erſchöpft zuſammenzubrechen drohten, und die wieder und wieder in die zum Wahnſinn treibenden Klänge hineinſtürmten, bis die Glieder ihnen den Dienſt verſagten und ſelbſt die Beſinnung ſie verließ — es war ein wildes herrliches Bild, und ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergeſſen.

Der Tanz dauerte wohl bis zehn Uhr fort, und ich ſchaukelte ſchon lange in meiner Hängematte, als noch immer das monotone Raſſeln der Trommeln zu mir herübertönte; aber wunderbar verſchmolzen klang mit den Tönen derſelben das Rollen und Donnern der Brandung — dieſelbe Melodie, denſelben Tact haltend, nur wilder und gewaltiger. — Wie nachäffend ſchallten die Trommeln hinein, während die gewaltigen, ungebändigten Wogen in langſamem Sturz, wie ſie die Riſſe hinablieſen, ihren donnernden Ruf herüberſandten, während in kurzen, aber vollkommen regelmäßigen Pauſen die zweite und dritte Welle, von denen drei gewöhnlich eine Sturzſee bilden, hintennach dröhnten.

Die Muſik verſtummte endlich, aber das Donnern der Brandung dauerte fort. — Dieſe Menſchen werden einſt ſtill und todt unter dem Schatten ihrer Guiaven liegen und Andere den wilden Reigen aufführen — dieſe Palmen werden ſtürzen und verdorren — aber das Donnern dieſer ewigen Brandung dauert fort, und wie es das Wiegenlied des Inſulaners war, den ſie wachſen und gedeihen ſah, der ſich ja ſelber oft in den tollſten Wogen der ſtürmiſchen, drohenden Wellen ſchaukelte und auf dem Rücken der wilden, wie der Reiter auf kampfgewohntem Roß, dahinflog, ſo ſingt ſie ihn auch in den Schlaf, wenn er die müden Augen ſchließt, der ewig ſtillen Ruhe entgegen zu träumen, und klagt noch lange über den Todten, wenn ihn die Anderen ſchon lange, lange vergeſſen haben. — Und auch mich ſang ſie in Schlaf, aber in keinen ewigen, und als ich die Augen aufſchlug, war ſie die erſte, die mir den freundlichen Guten Morgen bot. — Und die Bäume ſchüttelten ihren Thau auf mich nieder, und die Sonne goß ihr flüſſiges Gold über den öſtlichen Horizont und die zackigen wunderlichen Spitzen des ſchönen Tahiti, das in all' ſeiner düſtern Pracht und Herrlichkeit gerade vor mir ausgebreitet lag.

Ich hatte übrigens meine Hängematte dieſe Nacht unter zwei breitäſtigen tui tui-Bäumen aufgeſchlagen, und glaube eine kleine Warnung für ſpätere Reiſende hier gar nicht ſo unrecht am Platz — nämlich jeden Abend, wenn ſie ihre Hängematte im Freien aufbinden wollen, und nicht gerade ſchlanke und hochſtämmige Palmen dazu in der Nähe haben, ſondern niedere Laubbäume — lieber erſt einmal zuzuſehen, ob nicht etwa in den Aeſten Hühner zu Rüſte gegangen ſind — Truthühner wären noch ſchlimmer —, aber das nur nebenbei.

An dieſem Morgen wollten wir ganz früh nach Tahiti aufbrechen, ich war jedoch lange genug mit meinen Indianern zuſammen geweſen, ſie ziemlich genau zu kennen. Auch überdies gewiß, daß ſie nicht ohne mich abfahren würden, machte ich noch eine tüchtige Tour in die Hügel hinauf, und kam ſpäter an denſelben Bach wieder herunter, wo ich den erſten Morgen die ganze Mädchenſchaar beim Frühſtück gefunden hatte. Sie waren auch heute wieder da und nicht wenig erſtaunt, mich ganz allein und aus einem gewiſſermaßen wilden Theil der Inſel zu ihnen herauskommen zu ſehen. Aber ſie begrüßten mich faſt noch freundlicher als das erſte Mal, zeigten mir, daß ſie die Geſchenke trugen, die ich ihnen gegeben, und ich mußte jetzt eſſen und trinken, eſſen von der Brodfrucht, die ſie mir mit den eigenen zierlichen Fingern brachen, trinken aus dem Bach, mit dem ich ſelber von den Bergen heruntergekommen, und dann wollten ſie, ich ſollte bei ihnen bleiben und ihre Sprache lernen und in einer von ihren Hütten wohnen.

Wohnen? Lieber Gott, wie lange hatte ich das Wort nicht gekannt, und für mich gab es keine Raſt. — Weiter — weiter der untergehenden Sonne nach, und die aufgehende fand mich noch auf ihrer Bahn. So nach einer glücklich verlebten Stunde griff ich meinen Stab wieder auf und wanderte, von dem herzlichen Joranna der guten Menſchen begleitet, zu dem Boot zurück, wo meine Indianer eben erſt ihre Ladung wieder im Stand hatten und daran gehen wollten, ihr Frühſtück zu verzehren. Eine halbe Stunde ſpäter etwa brachen wir auf, und eine leichte Briſe, die gerade zwiſchen den Inſeln durchwehte, verſprach uns in zwei bis drei Stunden wenigſtens hinüber zu bringen; kaum aber konnten wir etwa eine halbe Stunde gefahren ſein, als der Wind wieder nachließ und endlich ganz einſchlief, ſo daß wir das ſchlaff niedergefallene Segel einnehmen mußten. Trotz dem Rudern war die Fahrt übrigens reizend, denn während hinter uns die Palmen Imeos mehr und mehr ſich dem Waſſerſpiegel näherten, ſtiegen die von Tahiti daraus empor, und die gewaltigen, tief geſchnittenen Schluchten deſſelben entfalteten immer deutlicher das Ueppige ihrer Vegetation.

Es wurde indeſſen wieder ſehr warm, und wir machten es uns mit den Rudern leicht — hatten wir doch keine Eile. Meine Indianer rieben ſich dabei Feuer zu ihrer Cigarre, und während Einer rieb, ſah ihm der Andere gerade ſo aufmerkſam zu, als ob ihm etwas Aehnliches noch in ſeinem ganzen Leben nicht vorgekommen wäre. Ich hatte meinen Riemen ebenfalls eingeklemmt und ein paar Orangen vorgeholt, die ich theils zum Zeitvertreib, theils des Durſtes wegen verzehrte; damit fertig, warf ich die Schalen, die ich ſo lange neben mich hingelegt, über Bord, und wollte eben wieder zu meinem Ruder greifen, denn meine beiden Schiffskameraden ſchienen ihr Rauchgeſchäft beendet zu haben, als dicht neben uns die ſcharfe ſpitze Floſſe eines Haifiſches auftauchte, deren Eigenthümer langſam und ſchläfrig nach den Orangenſchalen den Rachen öffnete.

Ich ſah ihn übrigens ziemlich gleichgültig an die Oberfläche kommen, denn wir hatten weder Harpune noch Haken bei uns, und wie hätten wir ihn fangen, ja *wenn* gefangen, was mit ihm machen ſollen. Ueberhaupt befanden wir uns in einem kleinen Boot, und der Fiſch ſchien wenigſtens ſechs bis ſieben Fuß lang zu ſein. Meine ſonſt ſo ſchläfrigen Indianer waren aber in demſelben Augenblick, wo ſie nur die Floſſe erblickten, Feuer und Flamme. Der Alte ließ Steuer Steuer ſein, und nach einigen raſch gewechſelten Worten ſprangen die beiden jungen Indianer nach dem Segel und machten von dieſem die Wanttaue los, aus denen der Alte geſchickt eine Schlinge drehte. Dabei warf er fortwährend kleine Stücken Brodfrucht über Bord, mit denen er den Hai fütterte, und dieſer kam auch, wie ein Hund, langſam hinter unſerem Boot hergeſchwommen. Sobald die Schlinge gemacht war, griffen wir nämlich wieder zu den Rudern, damit das Boot wenigſtens Fortgang bekam.

Der alte Indianer hatte indeſſen einen kleinen Fiſch, den ſie an dem nämlichen Morgen in Imeo gefangen haben mußten, aus dem Boden des Boots vorgeſucht, band dieſen jetzt an ein dünnes Seil, und drückte und rang ihn vorher im Waſſer aus, daß der hinten folgende Hai den Geſchmack davon bekam; dieſer ſchoß auch jetzt raſch herbei, fuhr nach dem Fiſch und ließ ſich von dem alten Indianer dabei ganz geduldig die Schlinge überwerfen. Der Indianer war aber ein wenig zu des Kreiſchen von Frauenſtimmen und tieferes Lachen tönte dazwiſchen.

„Das iſt wildes Volk,“ murmelte Bertrand zwiſchen den Zähnen durch; „ob denn nicht die Frauensleute heute alle wie vom Böſen beſeſſen ſind! Gott ſei Dank nur, daß die Geſchichte heute Abend mit Sonnenuntergang aufhört! Mir iſt's überdies ſchon ein Räthſel, wie ſie's nur drei Tage ausgehalten haben!“

Mit den Gedanken hatte er die Hinterthür zu Deringcourt's Haus erreicht und wunderte ſich ſchon, daß ſie gegen alle Gewohnheit offen ſtand, denn ſonſt war ſie meiſt immer von innen verriegelt und man mußte an einer kleinen Glocke ziehen, um Einlaß zu erhalten Wie er aber eben öffnete, brachen ein paar vermummte Geſtalten heraus.

Nun wußte Bertrand recht gut, daß derlei Muthwille im Carneval oft genug getrieben wurde, aber die ſtille Flucht derſelben kam ihm ſchon verdächtig vor. Auch das Rufen im Hauſe machte ihn ſtutzig; ehe er aber nur einen feſten Gedanken faſſen konnte, flogen ihm ein halbes Dutzend Eier, die mit Eſſig gefüllt ſein mußten, denn es zerbiß ihm faſt die Augen, in's Geſicht, er fühlte ſich bei hitzig, er zog, ehe er eine Gegenbewegung des Haies abwartete, die Schlinge an, und dieſe, die noch keine Zeit bekommen hatte, ſich feſt zu ſchließen, ſchlüpfte, als der Fiſch endlich den Zwang um ſeinen Hals merkte und raſch zurückfuhr, wieder ab. Der Hai ließ ſich jetzt nicht wieder ſehen.

Dadurch wurden meine Indianer aber keineswegs zurückgeſchreckt, ſie kannten die Natur dieſes gefräßigen Thieres beſſer, und während wir wieder ſcharf zuruderten, fütterte der Alte ruhig fort und warf auch ein paar kleine Stücke des Fiſches über Bord. Noch keine Viertelſtunde war auf dieſe Art vergangen, als die Floſſe wieder ſichtbar ward. Der Alte zog das Steuerruder ein und nahm die Schlinge, die beiden jungen Indianer ruderten, bis der Fiſch ganz dicht herankam, und ich nahm das dünne Seil mit der Lockſpeiſe, ihn heranzuziehen. Trotzdem daß er die Gefahr, der er ſich ausſetzte, doch jetzt hätte kennen können, ließ er ſich keineswegs lange nöthigen; kaum ſah er den Fiſch, als er zum zweiten Mal ſo raſch darauf los ſchoß, daß ich ihn aus dem Waſſer ziehen mußte, damit er ihn nicht wegſchnappte und der Indianer erſt ſeine Schlinge ordentlich anbringen konnte. Das war bald geſchehen, und während der Hai wieder, ſobald er nur der Lockſpeiſe anſichtig wurde, herankam, bog ſich der Alte mit der Schlinge über, ließ den gefräßigen Burſchen mit dem Kopf hindurch und ſtrich ihm dann wirklich mit der Hand das Seil über den Hals, bis dicht vor die Kiemen. Der Hai, die kleinen gierigen Augen nur auf ſeine ſchon in Gedanken verſchlungene Beute richtend, ließ ſich das ruhig gefallen, und erſt als wir Alle das Tau aufgriffen, ihm ſo wenig Spielraum als möglich zu gönnen, und er ſich dadurch gefangen fühlte, tauchte er unter und ſuchte zu entkommen.

Diesmal war aber die Schlinge beſſer geordnet geweſen und ſaß ihm feſt und unverrückbar in den Kiemen, und kaum merkte er das, als er wie ein Pfeil fortſchoß, weil er jetzt wahrſcheinlich glaubte, daß ihn unter dieſen Verhältniſſen nur ſeine Schnelligkeit retten könnte. Wir alle Vier hingen aber am Tau und klammerten uns zugleich an den Bänken und Seitenwänden des Bootes an, um nicht über Bord gezogen zu werden; der Hai war ordentlich vorgeſpannt, und das Boot lief, wie von einer friſchen Briſe, etwa fünf Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde. Lange hielt er das aber nicht aus; das Seil, gerade um ſeine Luftröhren geworfen, mochte ihn auch wohl würgen; er hielt plötzlich an, ſo daß wir im Stande waren, wenigſtens einen Faden Tau einzunehmen, und ging dann nach unten.

Jetzt kam übrigens der Augenblick, wo es ſich zeigen mußte, wer der Stärkere von uns war, denn mit Gewalt warf ſich der Fiſch nach unten, während wir mit all' unſerem Gewicht, all' unſerer Kraft uns oben dagegen lehnten, und der Rand des Bootes berührte ſchon die Oberfläche der glücklicher Weiſe gerade ſpiegelglatten See, wo nur dann und wann eine kleine plätſchernde Welle, durch unſer eigenes Arbeiten veranlaßt, überſchlug — aber nur einen halben Zoll tiefer und wir hätten gutwillig loslaſſen müſſen. Uns alle Vier konnte er aber nicht bewältigen, und wir hätten ihn mit leichter Mühe matt gemacht, wäre in dieſem Augenblick nicht eins der gebunden unten im Boot liegenden und durch das Hin- und Herlaufen wüthend gemachten Schweine dem einen jungen Indianer, der ſeinen Fuß dicht vor deſſen Rüſſel geſtellt hatte, nach dem Bein gefahren, daß dieſer erſchreckt das Tau losließ und zur Seite ſprang. Der andere, der ſich gleichfalls bedroht ſah, oder auch nur glaubte, that ein Gleiches, und der alte Indianer und ich waren noch die Einzigen, die als Gegengewicht gegen den Hai an dem Tau hingen. Wenn's aber auch die Haut von den Händen gekoſtet hätte, wir ließen nicht los, die anderen Beiden kamen uns auch bald wieder zu Hülfe, und an ein zweites Entkommen ſeinerſeits war nicht mehr zu denken. Wir kriegten ihn auch bald ſo müde, daß wir ihn bis an die Oberfläche des Waſſers heraufziehen konnten und nun bearbeitete der alte Indianer ſeine Naſe — einen der gefühlvollſten Theile des Hais — mit einem Handbeil, während ich, als er einmal mit dem Schwanz in die Höhe ſchlug, dieſen erwiſchte, raſch über Bord zog und inwendig niederdrückte. Wir ſchlangen ihm jetzt noch ſchnell ein Seil um den Schwanz, befeſtigten dieſes ebenfalls, und ich rannte ihm dann mein langes Jagdmeſſer ein paar Mal in die Kiemen. Das gab ihm den Reſt, und mit dem ebbenden Blut ließ auch ſeine Kraft, ließen ſeine Anſtrengungen nach. Wir hoben ihn nun in das Boot, um ihn in das Vordertheil deſſelben zu werfen, dort gab er aber noch einen Schlag, den ich gerade gegen die Schulter bekam, als ich mich zu ihm niederbückte und der mich halb über das Boot hinüberſandte; das war jedoch auch das Letzte, und wenige Minuten darauf hatte er ausgerungen.

Die Indianer waren jetzt kreuzfidel, ſie lachten und ſprangen und ſchwatzten mit einander nach Herzensluſt, und wohl mochten ſie, denn ſie hatten mit dem Hai, der ſich auf allen Märkten der Südſee auf das Vortrefflichſte verkauft, gar keine ſo üble Tagesarbeit gemacht. Endlich aber mußten wir doch wieder zu den Rudern greifen, und erreichten bald darauf die Einfahrt in die Riffe, von wo aus wir uns nun wieder an der Küſte von Tahiti, zwiſchen den Riffen und dem Lande, in ganz glattem Waſſer hinaufarbeiten konnten.

Die Gebirge Tahitis, nicht ſo pittoresk als die Imeos, aber jedenfalls maſſenhafter und höher, lagen jetzt dicht vor uns. — Welch' ein Unterſchied zwiſchen dieſen und den Sandwichsinſeln! Dort nackte Hügelrücken und Lavamaſſen, gelbe dürre Felſen und öde Hänge, nur das niedere Land und die Thäler, ſelbſt dieſe nicht bis oben hinauf bewachſen; hier die üppigſte Vegetation vom unterſten Rand der See bis weit oben zu den ſchroffſten und höchſten Spitzen der äußerſten Felsrücken hinauf. Dort die Palmen ſparſam zerſtreut und nur am Waſſerrand und in den tiefſten Thälern, hier in dichten Waldungen unten am Strand und über all' die niederen Hügel hinüber in bald kleineren, bald größeren Gruppen. Es war ein Unterſchied wie Tag und Nacht, und das Auge weilte mit Entzücken auf den grünen, fruchtbedeckten Hängen, den kühlen Thälern und ſchattigen Waldungen dieſer wunderſchönen Inſel.

Wir bekamen übrigens Zeit genug, das Ufer, von dem meine Indianer jedoch natürlich nicht die mindeſte Notiz nahmen, zu bewundern, denn erſt mit einbrechender Dämmerung ſahen wir die helleren Häuſer und einzelne Schiffe im Hafen vor uns liegen, und als es dunkler wurde, blitzten uns von dort Lichter entgegen.

Schluß im nächſten Bande.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt.

Südamerika.

Seite

Die Ausfahrt 9
Rio de Janeiro und weiter 20
Buenos Ayres und ſeine Umgebung 30
Ritt durch die Pampas 67
Mendoza 122
Wintermarſch über die Cordilleren 135
Valparaiſo und Chile 183
Wanderungen durch die Straßen der Stadt 193
Eine Nacht auf dem Kirchhof zu Valparaiſo 214
Die Reform und Weiterreiſe nach Californien 231

Californien.

San Franciſco im Herbſt 1849 243
Ein Streifzug in die californiſchen Minen während der Regenzeit 256
Schattenſeiten 285
Miſſion Dolores 309
San Franciſco im Frühjahr von 1850 335
Goldwäſcherleben 340
Die Indianer Californiens 364
In den Minen 381
Aus den Minen 398

Die Südſee-Inſeln. Seite

Von San Francisco nach Honolulu 421
Kreuzen auf Spermacetifiſche 470
Maiao 496
Fahrt von Maiao nach Imeo 542
Imeo 568

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Zehnter Band:

Reiſen.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Reiſen.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Seite geworfen und hörte, wie noch mehr Fliehende an ihm vorüber eilten.

„Halt! Diebe!“ ſchallte es aus dem Haus heraus, und Bertrand, den Schmerz gewaltſam verbeißend, ſprang zu und fuhr dem Letzten, der an ihm vorüber wollte, nach der Kehle; aber ein Meſſer ſchnitt ihm über die Hand, und als er erſchreckt losließ, ſchleuderte ihn der Gehaltene bei Seite und war im Nu hinter den Genoſſen her. Nur ein Stück bunten Kattunlappens von dem Ueberwurfe des Vermummten behielt er in der rechten Hand.

Oben bei Deringcourts, und zwar in Lydia’s Stube, hatte ſich indeſſen eine nicht im geringſten zu dem Carneval paſſende Scene abgeſpielt. Die beiden jungen Mädchen nämlich, von der Mulattin unterſtützt, wehrten zuerſt den Angriff der Vermummten aus dem Wagen heraus ſo lange als möglich ab; da dieſe aber den Spaß zu derb trieben und die Damen nicht im geringſten ſchonten, ſondern nach Kopf und Geſicht die Eier, und noch dazu mit voller Gewalt, ſchleuderten, daß ſolch ein Wurf ordentlich ſchmerzte, zogen ſie ſich von den Fenſtern zurück, was gewöhnlich als ein Zeichen galt, daß man einen Waffenſtillſtand wünſche. Das laute Lachen und die verſchiedenen Zurufe

H/S 324 050

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Die Südſee-Inſeln.

(Schluß.)

6.

Tahiti.[*]

Schon eine Stunde vorher etwa hatte ich mich an's Steuer geſetzt — meine drei Indianer ruderten —, und es erforderte meine ganze Aufmerkſamkeit, in der raſch einſetzenden Dämmerung den überall nach dem Fahrwaſſer zu auszweigenden Korallenbänken auszuweichen. — Aber — was bedeuteten die gleichmäßig brennenden Lichter in den regelmäßigen Entfernungen am Strande? — Straßenbeleuchtung? — Der Gedanke war zu kühn, dieſe auf einer der Südſee-Inſeln zu ſuchen, und doch ſah es von Weitem ganz genau ſo aus — es war wunderbar. — Näher und näher kamen wir den Lichtern, zwiſchen ein paar dort vor Anker liegenden Schiffen fuhren wir durch, und mein alter Indianer, der ſchon mehrmals hier geweſen war, zeigte jetzt auf eins der Lichter als unſern Landungsplatz. Ich hielt darauf zu, und bei allen

---

[*] Das O der Tahitier ſcheint die Eigenſchaft eines Artikels zu haben, denn es wird dem Pronomen, wenn ein Nominativ, beigegeben, als: o vau — o oia ꝛc. Ebenſo wird es vor Eigen- und Ortsnamen geſtellt, als: o Pomare, o Tu etc.; — o Moorea, o Uaheine, o Raiatea, o Tahiti oder Taheiti. Fremde haben deßhalb irrthümlich den Namen der Hauptinſel ſelber Otaheiti geglaubt, obgleich man mir eben dem Recht Oengland, Ofrankreich ſchreiben könnte.

Sonnen ſämmtlicher Welten — es war eine Straßenlaterne, eine ehrliche alte Straßenlaterne mit trübem, gemüthlich flackerndem Oellicht dicht unter einem Palmbaum, und darüber ſtrahlt und funkelt das ſüdliche Kreuz. — Ich war ordentlich gerührt, als ich die alte Laterne ſah — oh was für ſüße, liebe, freundliche Erinnerungen knüpften ſich an ihre Schweſtern, und hier, mitten in der Südſee, ein ſolches liebes memento zu finden war mehr als ich erwartet hatte, war eine förmliche Ueberraſchung.

Unſer Boot ſtieß indeß auf den Strand, ich ſprang an's Land und küßte nicht etwa den gewonnenen Pomare-claſſiſchen Boden, nein, aber ich umarmte die Straßenlaterne und ſagte ihr, daß ich mich ungemein freue, ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.

Der Strand war gerade da, wo wir landeten ſehr belebt, eine Menge Indianerinnen und Indianer und Weiße aller Gattungen trieben ſich untereinander herum, und es ſchien ein ganz außergewöhnliches Leben hier zu herrſchen, als plötzlich die kriegeriſchen Töne eines Trommelwirbels, und zwar gar nicht weit von uns entfernt, herübertönten.

„Revolution“ war mein erſter Gedanke, Aufforderung an das Volk, auseinander zu gehen, kurze Rede des Commandanten, langweiliges Verleſen der Aufruhracte und drei Salven, oder auch erſt drei Salven und nachher eine Entſchuldigung. — War das Alexanderregiment etwa hier herübergekommen und half es den Franzoſen die Eingeborenen zu beglücken? — Nein, meine Befürchtungen waren unbegründet; allerdings enthielt dieſer Trommelwirbel und der darauf folgende, ſich jetzt mehr und mehr in der Ferne verlierende Marſch eine Aufforderung, auseinander zu gehen — ſie war aber total friedlich, und weiter nichts als der regelmäßige Abendappell. Eine halbe Stunde ſpäter etwa erfolgte ein Kanonenſchuß, und nach dieſem darf kein Indianer mehr in den Straßen gefunden werden. Noch vor dieſem hatten ſich aber die Schaaren ſämmtlich verlaufen, und die ganze kleine Stadt lag um acht Uhr ſo ſtill und öde, als ob die Peſt in ihren Mauern herrſche.

Ich wanderte indeſſen am Ufer auf und ab, um ein ordentliches Gaſthaus zu finden, wo ich nicht allein übernachten, ſondern auch logiren konnte; trotz der Menge von Trinkbuden und Schenkſtänden aber, ja trotz einiger wirklich ſo benannten Hotels war kein ſolcher Platz aufzutreiben, und ich beſchloß, dieſe Nacht lieber noch einmal an Bord meines Bootes zu ſchlafen; bei Tag konnte ich dann eher ein paſſendes Logis ausfindig machen. Eine Viertelſtunde ſpäter lag ich, mein Geſicht der freundlichen Straßenlaterne zugekehrt, warm in meine Decke eingewickelt im Boot und verträumte meine erſte Nacht in Tahiti.

Mit dem Kanonenſchuß, der den dämmernden Tag verkündete, wachte ich auf, und konnte auch nicht wieder einſchlafen, denn ich war neugierig, den Hafen von Papetee, von dem ich ſchon ſo viel gehört und geleſen, bei Tageslicht zu bewundern. Wie es aber gewöhnlich geht, wenn die Erwartungen von irgend etwas zu hoch geſpannt ſind, ſo ging es mir auch hier; ich fand ſie, wo ich etwas großartig Schönes erwartet hatte, keineswegs in dem Grade befriedigt. Die Gebirge, die den Hintergrund bilden, ſind allerdings hoch und, wie ſchon geſagt, bis in die höchſten Gipfel, in die ſchroffſten Hänge hinein bewaldet, ſie laufen aber allmälig zu weit von der Küſte zurück und haben zu wenig ſcharfe Contouren, um irgend ein pittoreskes Panorama zu liefern. Aber ein liebliches Bild bot der ſtille, an drei Seiten von freundlichen Wohnungen und Gärten, auf der vierten von ſchäumenden Riffen eingefaßte Hafen der ſchönen Inſel, und ein kleines, Palmen bewachſenes Eiland, Motuuta, das gerade neben der Einfahrt liegt und früher den Königen dieſer Gruppe zum Aufenthalt gedient hat, ſtach wahrhaft reizend gegen den Hintergrund der Seeſeite ab, den zur einen Hälfte das weite Meer, zur andern die zackigen Bergrücken Imeos bildeten. Oben und unten formten zwei gegen die Riffe auszweigende Landzungen einen Halbkreis, in deſſen innerm Bogen die Stadt Papetee dicht am Strande hin mit ihren Gärten und lauſchigen Häuſern lag.

Von der See aus glich der Ort nun freilich weniger einer

Stadt, als einer ununterbrochenen Reihe von mit Gärten umgebenen Landhäuſern, wie ſie ſich in der Nähe einer großen Stadt befinden, hätten nicht die hier und da ausragenden ächt yankeeartigen „Hotel"-Schilder den Eindruck ländlicher Zurückgezogenheit zunichte gemacht und auch dieſer abgelegenen Inſel den californiſchen Stempel — das californiſche Motto: „Geld um jeden Preis" — aufgedrückt.

Schiffe lagen nicht ſo viel in der Bai, als ich erwartet hatte hier zu finden, nur ein paar Walfiſchfänger, ein Franzoſe und ein Amerikaner, zwei oder drei Kauffahrteiſchiffe, ein für dieſen Tag nach Sidney beſtimmter Schooner und mehrere Gouvernementsſchooner, unter dieſen auch der Schooner Kamehameha — ein allerliebſtes Fahrzeug, und daſſelbe, das die Franzoſen vor dreizehn oder vierzehn Monaten etwa bei der ſchon früher erwähnten Gelegenheit neben 20,000 Dollars baaren Geldes den armen Sandwichsinſulanern einfach weggenommen hatten.

Die Indianer hatten mit Tagesanbruch das Boot dicht an Land gebracht und ſchleppten ihren Haifiſch an den Strand. Kaum wurden dieſen aber die Eingeborenen gewahr, als ſie auch ſchon in Haſt herandrängten, und ſo raſch die Stücke nur abgeſchnitten werden konnten, riſſen ſich die Käufer darum. Der Marktmeiſter legte ſich aber hier bald in's Mittel: ſämmtliche zum Verkauf nach Papetee gebrachten eßbaren Sachen müſſen auf den Markt geſchafft und dort ausgeboten werden, wobei ſie einen von der Regierung beſtimmten feſten Preis haben. Meine Indianer wurden beordert, ihren Hai zum Markthaus zu bringen. Es war aber nur noch der Schwanz des ganzen ſieben Fuß langen Fiſches übrig geblieben, und mit dieſem machten ſie ſich bereit, dem Befehle Folge zu leiſten. Zwei der gierigſten Käufer überhoben ſie dabei der Mühe des Tragens, denn ſie faßten, damit ihnen niemand Anderes zuvorkommen konnte, an beiden Seiten das Stück Fiſch an und marſchirten auf ſolche Weiſe damit ab.

Ich machte mich jetzt auf die Wanderung nach einer Wohnung, fand aber, daß das nicht ſo leicht war. Vor allen Dingen mußte ich mir auch wieder einige Kleidungsſtücke anſchaffen und ging deshalb in einen der engliſchen Kaufläden, von denen ich mehrere Firmen ſah. Nach meinem Anzug konnten ſie dort wohl bald ſehen, daß ich erſt kürzlich hier angekommen war, und als ich den Einen der im Laden Stehenden auch noch frug, wo hier wohl das beſte Gaſthaus zum Logiren ſei, meinte er, das würde ſehr ſchwer halten, da die Hotels hier keineswegs auf Logiren eingerichtet ſeien, und Jeder, der hier längere Zeit bliebe, ſich gewöhnlich ein kleines Zimmer miethe und dann nur zum Eſſen in ein Wirthshaus ginge. „Uebrigens,“ ſetzte der gute Mann mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „mit welchem Schiff ſind Sie denn eigentlich gekommen, es iſt doch ſeit drei Tagen keins hier eingelaufen?“

Ich ſagte ihm, daß ich mit meinem Walfiſchfänger bis Maiao gekommen, und von dort in einem Boot hier herüber gefahren ſei.

„In einem Boot? — alſo mit einem Walfiſchfänger — Bootſteuerer?“

„Bootſteuerer,“ erwiderte ich ihm jetzt, vollkommen in mein Schickſal ergeben, und nur noch die Kleinigkeit Ehrgeiz für mich rettend, nicht für einen gemeinen Matroſen gehalten zu werden.

„Dann wird es aber Schwierigkeiten haben, daß Sie hier eine Aufenthaltskarte bekommen,“ fuhr der Mann fort; „die Polizei iſt hier ſehr ſtreng, und *ohne* Aufenthaltskarte darf Sie Niemand über Nacht behalten.“

Aufenthaltskarte, Straßenlaternen, Polizei — oh ſüße, ſüße Erinnerungen! — weiter fehlte mir jetzt gar nichts, als auch noch die beſcheidene Forderung eines Heimathſcheins. Und hier, mit all' dieſen wehmüthigen Anklängen aus der Heimath, ſollte man nicht das Heimweh bekommen? Mir wurde ganz weh und weich um's Herz, und ich ſah den Mann gerührt an. Dieſer hielt das aber wahrſcheinlich für Angſt, denn er ſuchte mich zu beruhigen und meinte, das ließe ſich Alles machen, wenn ich nur einen guten Freund fände, der für mich gutſagte. Ich verſicherte ihm, daß ich mein Möglichſtes thun würde, mich zu beruhigen, kaufte was ich brauchte, mehr als er wahrſcheinlich erwartet hatte, und wanderte dann mit ihm — denn als er ſah, daß ich Geld hatte, wurde er auf einmal ungemein gefällig und zuvorkommend — die Straße hinunter, wo ein Landsmann von ihm — ein Schotte — ein nichtswürdiges Hotel hielt. In das wollte er mich gern hinein haben, ich ging aber nicht darauf ein, ſondern vor allen Dingen auf die Polizei hinunter, meine Aufenthaltskarte in Ordnung zu bringen. Dort zeigte ich dem Commiſſär meine Papiere, wurde von dieſem auf das Freundlichſte empfangen und erhielt ohne Weiteres einen lithographirten „Permis du Séjour à Papetée“.

Bei meinem Morgenſpaziergang war mir übrigens ein Schild mit der Aufſchrift:

Merz,
tailleur, tailor,
Schneider

aufgefallen, und dieſen beſchloß ich jetzt aufzuſuchen. Vielleicht konnte ich dort ein Zimmer miethen, und dann hatte ich wenigſtens meine Sachen ſicher verwahrt, wenn ich einmal einen kleinen Ausflug in die Inſel machen wollte.

Der kleine Schneider ſaß gerade mit einem Engländer — ein Geſelle, der bei ihm arbeitete — einem Franzoſen, und einer Indianerin — der Frau des Franzoſen, beim Frühſtück, und ich war nach den erſten fünf Minuten ſchon feſt entſchloſſen, bei dieſem Schneiderlein, wenn es nur irgend möglich ſein ſollte, zu wohnen. Es war dies wahrlich ein „Charakter“; er unterhielt ſich bei Tiſch mit uns allen Vieren, mit Jedem in ſeiner Sprache, und radebrechte alle vier Sprachen — ich kann nicht ſagen auf eine ſo ſchauerliche — nein, auf eine ſo luſtige Weiſe, daß ich eine ganze Weile gut aufpaſſen mußte, heraus zu bekommen, welche er gerade bearbeitete. Er war ein Straßburger, und hatte ſich damit ein Recht erworben, kein Deutſch zu ſprechen, aber er ſprach auch kein Indianiſch, kein Engliſch und kein Franzöſiſch, obgleich er in allen vier Sprachen Geſchichten erzählte. Eine halbe Stunde ſpäter kam auch noch ein Spanier dazu, mit dem er ſich aber Indianiſch unterhielt, nachdem er ihm vorher geſagt hatte: me no sabe you speak, zu deutſch: mich nicht weiß Ihr ſprecht.

Glücklicher Weiſe hatte er ein Zimmer zu vermiethen, und er freute ſich ebenſo es los zu werden, als ich mich, es zu bekommen. Nur eine Schwierigkeit war noch: „meine Aufenthaltskarte“. Ich wollte gern hören, was ſeine Anſicht darüber ſei, und ſagte ihm, daß ich wahrſcheinlich Bürgſchaft haben müſſe, um eine ſolche zu bekommen.

„Ja, ich will Ihnen 'was ſagen,“ meinte er, (ich gebe hier übrigens nur die Ueberſetzung deſſen, was er mir auf Straßburg-Tahitiſch mittheilte) „ich will Alles für Sie thun, was ich kann,“ — worin das beſtand, wußten wir noch nicht — „aber Bürgſchaft — ne, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie leiſten, die leiſt' ich für keinen Menſchen.“

„Aber, mein lieber Herr Merz,“ erwiderte ich ihm mit großer Milde, „Sie werden mir zugeben, daß das etwas iſt, um das ich Sie noch gar nicht im Entfernteſten erſucht habe. So weit ich mich erinnern kann, habe ich Ihre Bürgſchaft noch gar nicht verlangt.“

„Nein,“ ſagte mein kleiner Wirth ganz ruhig, „nein, das weiß ich wohl; aber ich bin ſo ein guter Kerl, ich kann keinem Menſchen etwas abſchlagen, und darum ſag' ich es, allen Fremden lieber gleich vorher, daß ich keine Bürgſchaft für ſie leiſten will, damit ſie mich gar nicht darum bitten.“

Das war ein vortrefflicher Grund, und es ließ ſich nicht gut etwas dagegen einwenden. Unſere Hauptſorge war nun, meine Sachen jetzt aus dem Boot unter Dach und Fach zu ſchaffen. Die Miethe für das Zimmer, aber auch nur für das Zimmer, ohne Tiſch, Bett oder Stuhl, betrug einen Dollar für die Woche.

„Das bleibt jedoch ausgemacht,“ ſagte der kleine Schneider, ſich noch einmal gegen mich herumdrehend, „ich will Alles für Sie thun, was ich kann, aber Bürgſchaft —“

„Aber, lieber Herr Merz —“

„Nein wahrhaftig, Bürgſchaft kann ich nicht für Sie auf der Straße verriethen ihnen aber bald, daß die Fremden den Kampf noch nicht aufgegeben hatten, und die Mulattin wurde mit dem Kübel an's Fenſter geſchickt, um dieſes zu vertheidigen. Wie ſie empfangen ward, wiſſen wir, und Lydia rief:

„Das iſt ſicher der ungeſchlachte Señor Benares mit ſeinen plumpen Späßen; dem werd' ich aber tüchtig den Text leſen!"

„Ich will lieber Papa rufen," ſagte Adele eingeſchüchtert, „es ſind doch am Ende ganz fremde Leute!"

„Die würden das nie gewagt haben," rief die viel muthigere Lydia; „aber laß nur, hier herauf können ſie doch nicht!"

Ein Schrei Adelens antwortete ihr, denn in dem Moment erſchien die Geſtalt des verkleideten Garibaldi auf dem Fenſterſims. Faſt unwillkürlich wollten die beiden jungen Mädchen jetzt wieder nach ihren einzigen Waffen, den Blechbechern greifen, um das Eindringen abzuwehren, aber es war zu ſpät. Mit einem Satz war der Fremde im Zimmer und ſchleuderte, ſo lange er ſich noch in der Nähe des Fenſters befand, die mit herauf gebrachten Eier nach ihnen; als ſie ſich aber von den Würfen in die hintere Stube, in die ſie auch das ganze Vorderzimmer ausgeräumt hatten, zuleiſten, ſehen Sie, ich bin ſchon zu oft ſchlecht angekommen; da wohnte einmal —"

„Aber ich habe meine Aufenthaltskarte ja ſchon in der Taſche."

„Sie haben Ihre Aufenthaltskarte ſchon? Ja warum ſagen Sie denn das nicht gleich?" Er ſetzte mir ſeine Scheu vor Bürgſchaften noch unterwegs weitläufig auseinander, unterdeſſen ſchafften wir die Sachen in's Haus, und eine halbe Stunde ſpäter war ich vollkommen eingerichtet.

Vor allen Dingen that mir jetzt ein Bad noth, und mein kleiner Schneider verſicherte mir, daß etwa eine Viertelſtunde von da ein reizender Badeplatz in friſchem Waſſer, und zwar in dem Bergbach läge, der in der nächſten Schlucht aus dem Gebirge niederkam. Salzwaſſer hatte ich in der letzten Zeit genug gehabt, ich ſehnte mich nach friſchem Waſſer, und da mein Wirth ſich geneigt zeigte mich zu begleiten (er verſicherte mir noch oft, daß er Alles für mich thun wolle ꝛc.), ſo wanderten wir langſam einen hübſchen breiten Weg zwiſchen Gärten und Orangenbäumen in's Freie. Rechts in ein Dickicht von Guiaven einbiegend, folgten wir etwa hundert Schritt einem kleinen Fußpfad, und erreichten bald darauf einen wirklich reizenden, unter Büſchen halb verſteckten Badeplatz, in deſſen klarem Waſſer ſich ſchon ein halbes Dutzend Franzoſen lachend herumtrieben. Der Platz war gänzlich von Guiaven und einzelnen Citronenbäumen beſchattet, und das Bad wahrhaft ſtärkend und erfriſchend. Noch nicht lange waren wir übrigens im Waſſer geweſen, als plötzlich aus den dichten Büſchen eine der indianiſchen Schönheiten, ein junges, vielleicht achtzehnjähriges braunes Mädchen vortauchte. Sie war in einen der gewöhnlichen langen rothen Kattunröcke gekleidet und hatte einen weißen Blumenkranz in den vollen rabenſchwarzen Haaren.

„Hallo, Wahine?" riefen ihr die Franzoſen lachend zu, „komm mit herein zu uns, das Waſſer iſt kühl und Platz genug."

Das Mädchen hatte ſich dicht am Ufer niedergekauert, und ſchaute uns mit halb lachendem, halb trotzigem Geſicht an; ſie hatte augenſcheinlich Luſt, der Einladung Folge zu leiſten, und die Franzoſen mochten ihr das auch wohl anſehen, denn ſie wurden immer dringender. Der eigentliche Badeplatz beſtand hier aus einem kleinen, vielleicht zwanzig Schritt langen und acht Schritt breiten Baſſin, das durch einen gleich darunter quer durch den Bergſtrom gezogenen Steindamm gebildet wurde und an der tiefſten Stelle gegen ſieben Fuß hatte. Auf der andern Seite ſtand, auf einem etwas vorragenden Stück Ufererde, das nur durch die Wurzeln des alten Baumes noch zuſammengehalten wurde und ſchon ganz unterhöhlt war, ein trockener, etwa zehn Fuß hoch abgebrochener Baumſtamm; unter dieſem war die tiefſte Stelle. Der Bach mochte im Ganzen etwa zwanzig Schritt breit ſein. Das Mädchen kauerte noch immer am Ufer, und ihre Augen blitzten und funkelten; plötzlich, als Einer der jungen Leute gegen ſie hinſchwamm, war ſie in den Büſchen verſchwunden.

„Ich glaubte, ſie würde zu uns hereinkommen,“ rief der junge Mann, ſich wieder zurückwendend, „ſie ſah gerade ſo aus.“

„Sie wäre auch gekommen, wenn Du ſie nicht weggeſcheucht hätteſt,“ ſagte ein Anderer, „wenn man die wilden Dirnen ſich ſelber überläßt, haben ſie den Teufel im Leibe.“

„Miri, miri,“ rief in dem Augenblick eine klare lachende Stimme, die aus der Luft zu kommen ſchien — wir ſahen raſch empor, und oben auf dem kaum ſechs Zoll breiten Stamm, mit den langen flatternden Haaren, das Obergewand abgeworfen, und nur mit dem ſchmalen, in der Briſe wehenden Lendentuch bekleidet, ſtand das junge Mädchen, warf die Arme empor und ſprang mit einem Jubelgeſchrei, ſich blitzwenig daran kehrend, wem ſie auf den Nacken kam, mitten zwiſchen uns hinein. Wir hatten eben noch Zeit, unter ihr wegzukommen. Im nächſten Moment war ſie wieder am Ufer, kletterte wie eine Katze an dem Stamm hinauf, und ſtand jetzt, während die klare Fluth an ihr hinabträufelte, ſich die naſſen Haare aus der braunen Stirn ſtreichend, zum zweiten Mal auf ihrem Platz. Es war wirklich ein reizendes Bild, und ich konnte mich nicht ſatt ſehen an der jugendlich ſchlanken braunen, ſo wild trotzigen und doch ſo lieblichen Geſtalt.

Wieder warf ſie die Arme empor, und im nächſten Augenblick ſchlug die Fluth über ihr zuſammen. Diesmal hatten ſich auch die Franzoſen näher zu ihr gehalten und ſuchten ſie zu faſſen, das bekam ihnen aber ſchlecht; mit Händen, Füßen und Zähnen wehrte das wilde Ding die Zudringlichen von ſich ab, ſchwamm ein paar Mal im Kreiſe herum und glitt dann plötzlich ſo raſch und unerwartet, als ſie gekommen, wieder in die Büſche hinein, um nicht mehr zurückzukehren.

Wir gingen jetzt ſelber in die Stadt zurück, und es war hohe Zeit, denn kaum eine Viertelſtunde ſpäter goß ein ächt tropiſcher Regen auf die Inſel nieder. Die Regenzeit fällt hier ſonderbarer Weiſe gerade in den Sommer, und zwar ſollen die Monate Januar, Februar und März die ſchlimmſten ſein. Auch hat die Fluth etwas Eigenthümliches, ſie wechſelt ſo regelmäßig, daß um Mittag und Mitternacht immer höchſtes, um ſechs Uhr Morgens und Abends immer niedrigſtes Waſſer iſt, und Mitternacht und Hochwaſſer ſogar gleichen Namen im Tahitiſchen haben.

Vor allen Dingen richtete ich mich nun bei meinem kleinen Schneider, bei dem es übrigens kriegeriſch genug ausſah, häuslich ein. Dieſer hatte nämlich ſeine Wände voll indianiſcher Waffen hängen, die ihm ein nach Californien gezogener deutſcher Uhrmacher zur Bewahrung übergeben hatte, und die grimmen Pfeile und Lanzen, die Streitäxte und Wurfſpeere der Fidjees ſtachen allerdings wunderbar gegen die friedliche Beſchäftigung ab, mit der mein kleiner Merz darunter ſaß und Nanking-Unflüſterbare nähte.

Wir kochten uns ſelber, das heißt wir hatten einen kleinen indianiſchen Jungen, der Morgens kam, Feuer anmachte, Waſſer kochte, Brodfrucht und Fiſche oder Fleiſch röſtete, und dann den übrigen Tag noch beſorgen ſollte, was etwa zu beſorgen war, den übrigen Theil des Tages aber gewöhnlich gar nicht wieder aufgefunden werden konnte, und uns nicht ſelten zwang, unſer eben ſo frugales Mittagsbrod ſelbſt zu bereiten. Eine Frau hatte Merz nicht, aber er ſprach ſtark davon „ſich eine zu nehmen“; als ich ihn aber frug, wo er ein weißes Mädchen hier finden wolle, das geneigt ſein könne in den Stand der heiligen Ehe zu treten, meinte er ganz treuherzig: es komme ihm gar nicht ſo genau auf die Farbe an, wenn nur der Stoff gut wäre; und ich ſollte auch noch wirklich, ehe ich Papetee verließ, Zeuge ſein, wie er all' die Freuden und Leiden eines ſorgenden Hausvaters, ähnlich an Schnelle mit den Tagfliegen, von Anfang bis Ende durchlebte, und wie ich ihn gefunden, einen unzufriedenen, aber ſonſt heitern Junggeſellen — ſo verließ ich ihn wieder.

Papetee — wie Stadt und Hafen dieſer Inſel genannt wird — böte, was ich ſchon oben bemerkte, von der Seeſeite den Anblick einer Reihe von Luſthäuſern, ſtörten nicht eben die vorragenden Hotelſchilder dieſen freundlichen Eindruck. Die nächſte Straße aber, welche zugleich das ganze Innere der Stadt bildet, gleicht, einen kleinen Theil derſelben, wo mehrere Wirthshäuſer und Läden ſind, ausgenommen, ganz und gar einem Garten, und ein dichter Wald von Brodfruchtbäumen, Bananen, Papayas und Orangen verbirgt mehr als er umgiebt die in ſeinen Schatten hineingeſchmiegten freundlichen Wohnungen, die theils aus Indianerhütten, theils aus mehr europäiſchen Gebäuden gleichenden Häuſern beſtehen. Hohe Cocospalmen ragen überall aus dem dunkeln Laub der niederen Bäume heraus, und der Anblick dieſes ſtillen ländlichen Platzes iſt wirklich reizend.

Die franzöſiſche Regierung hat in Papetee ſchon mehrere ziemlich bedeutende Gebäude angelegt und auch ſonſt viel nützliche Anlagen gemacht. Die ſogenannte Broom-road oder Beſenſtraße, welche die ganze Inſel umzieht, iſt eine von dieſen, obgleich die Indianer, die umſonſt daran arbeiten mußten, mit der erſten Anlage keineswegs einverſtanden ſein mochten. Eine andere vortreffliche Einrichtung iſt die Waſſerleitung, wodurch das Waſſer durch eine eiſerne Röhre bis an ein ſteinernes, die Bai begrenzendes Werft geführt wird und dort in einem etwa zwei Zoll ſtarken Strahl in die See läuft. Die in der Bai liegenden Schiffe brauchen ihre Boote nur mit den Waſſerfäſſern dorthin zu ſenden, und können dieſelben ſolcher Art auf die leichteſte und bequemſte Weiſe füllen. Das Ganze iſt aber immer nichts weiter als ein Kriegshafen, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle Plätze beſetzt und ziehen ſchwerbewaffnet durch die Straßen, während die halbnackten Eingeborenen, ſelbſt ohne Meſſer an der Seite, wunderlich gegen ſolche Truppenzüge abſtechen.

Merkwürdig iſt dabei, daß nicht allein die Franzoſen auf Tahiti, ſondern auch alle europäiſchen Nationen faſt, die in fremden Zonen Eroberungen gemacht, dem alten Gamaſchendienſt treu bleiben, der nichts abändern und anrühren darf, weil man dann immer gleich fürchtet, das ganze künſtlich aufgebaute Syſtem fiele über den Haufen. Ihre ſchwere, unzweckmäßige, warme und puppenartige Kleidung haben ſie denn auch richtig beibehalten und quälen die armen Teufel von Soldaten nicht allein durch den Dienſt, nein mehr noch durch das, was ſie höchſt unnützer Weiſe auf und über ſich hinhängen müſſen. Wenn das geſchieht, um den Eingeborenen zu imponiren, ſo irrt man ſich ſehr, denn dieſe lachen nur darüber, und viele der Soldaten gehen dabei zu Grunde.

Die Engländer machen es ebenſo in Indien, die Holländer ebenſo in ihren Beſitzungen, und wollen neue Führer an dem alten Syſtem ändern, ſo fällt ihnen gleich der Zopf um den Hals und bittet ſie, um Gottes willen ſich nicht unnützer Weiſe zu bemühen. So ziehen denn die Franzoſen hier wirklich in ihrer vollen europäiſchen Uniform genau ſo auf Wache, als ob ſie in einer Winternacht im Freien liegen wollten — und Alles nur pour la gloire.

Noch beſteht die frühere Befeſtigung der Stadt, ein hoher Wall und Graben, hinter dem ſich die Franzoſen einſt gar wacker gegen die rüſtig anſtürmende Schaar der Eingeborenen vertheidigen mußten; doch iſt der Friede jetzt wohl für immer, wenigſtens für eine lange Zeit geſichert, denn die Franzoſen wiſſen ſich den Sitten und Gebräuchen der fremden Stämme viel leichter anzuſchmiegen als die Engländer. Der Beweis iſt ſchon das leichte und raſche Erlernen der fremden Sprache, während der Engländer ſtets hartnäckig auf ſeinem eigenen Dialekt beharrt. Auch die katholiſche Religion, wenn ſie nun doch einmal Chriſten ſein müſſen, ſagt den wilden Stämmen mehr zu — ſie bietet ihnen etwas für das Auge, ihren Sinnen wird eine Art von Erſatz für alles das gegeben, was man ihnen genommen hat, und — der Katholicismus raubt ihnen auch nicht ihre Tänze, ihre Blumen, ihre Vergnügungen. Sich mehr ſelber überlaſſen, vergißt das Volk endlich nach und nach, daß es früher Fürſten aus ſeinem eigenen Blute huldigte und eine ſelbſtſtändige Nation geweſen.

Am nächſten Morgen, einem Sonntag, denn wie ſchon geſagt, haben die Franzoſen hier wieder die richtige Feier des chriſtlichen Sabbath eingeführt, ging ich aus, um eine der Kirchen der Eingeborenen zu beſuchen. — Es hatte in der Frühe ein wenig geregnet, aber die Sonne lachte ſchon wieder am wolkenreinen Himmel und die Luft trug den balſamiſchen Hauch von tauſend Blumen und Blüthen. Ziemlich am äußerſten Ende der Stadt ſtand die mir nächſte Kirche — ein großes hölzernes Gebäude, einfach, aber ſeinen Zweck vollkommen entſprechend und luftig gebaut. Vier Thüren an den vier verſchiedenen Ecken ſtanden ſämmtlich geöffnet, der innere Raum war ſchon mit geputzten Kanakas faſt ganz gefüllt, und die Stimme des Predigers, eines engliſchen Miſſionärs, ſchallte in der Sprache der Eingeborenen daraus hervor.

Ich trat ein und ließ mich auf der mir nächſten Bank nieder. Die Kirche roch entſchieden nach Cocosnußöl und Haifiſch — die Ausdünſtung der Eingeborenen hat einen dem ziemlich ähnlichen Geruch. Die bunte Tracht der Eingeborenen aber, die dunkeln ausdrucksvollen Geſichter, die ſchwarzen funkelnden Augen, dazu der weiße Mann, der hinter dem einfach mit einem weißen Tuch bedeckten Altar ſtand, den Kindern einer fremden Race eine fremde Religion gebracht hatte, und ihnen dieſe nun in ihrer eigenen Sprache verkündigte, dazu draußen die wehenden Palmen und das dumpfe murmelnde Brauſen der Brandung, das deutlich bis zu uns herübertönte — ich weiß nicht, es machte einen wunderlichen

Eindruck auf mich, und wunderliche Gedanken waren es, die mir Herz und Sinn dabei durchkreuzten.

Der Prediger war ein alter, ehrwürdig ausſehender Mann mit ſchneeweißen Haaren (ein Mr. Orsmond), der ſchon ſeit dreißig Jahren auf dieſer Inſel lebte und, wenn ich nicht irre, einer der Erſten geweſen iſt, die Gottes Wort zu dieſen „heidniſchen Völkern“ brachten.

Der Mann ſtand dort und predigte noch daſſelbe, was er ihnen vor dreißig Jahren gepredigt hatte, und ich bin feſt überzeugt, er iſt Einer von denen, die das auch feſt glauben, ſelber glauben, was ſie den „Ungläubigen“ ſagen. Er kam auf dieſe Inſel, verwarf die Religion, welche die Kinder dieſes Landes von ihren Vätern geerbt, in der ſie glücklich waren, und lehrte ſie ein anderes Weſen? Nein, daſſelbe Weſen, das ſie bis dahin angebetet, nur unter einem andern Namen kennen. Er verkündete ihnen andere Wunder und Zeichen, wie ſie bis hierher gekannt, oder beſtätigte auch alte — (wie zum Beiſpiel die Sage von Adam und Eva und der Sündfluth, die ſie ganz wie wir, nur etwas verändert haben, und auf die ich ſpäter wieder zurückkommen werde) und der Indianer, der ſich vor dem neuen Gott in den Staub warf, und doch noch nicht Alles aus ſeinem Herzen bannen konnte, was dort ſeit früheſter Kindheit Wurzel geſchlagen, und das ihm die Mutter unter dem flüſternden Rauſchen ſeiner Palmen gelehrt, und zu dem die Sterne, lauter alte liebe Bekannte aus früherer Zeit, ihr funkelndes Licht geliehen, ſah einen zürnenden, rächenden Gott vor ſich aufſteigen, der da ſtrafte „bis in's neunte und zehnte Glied“.

Das Predigen jedes Andern würde mich auch wahrſcheinlich kalt und gleichgültig gelaſſen haben: das ganze Miſſionarweſen iſt leider den Meiſten eine Art Geſchäftsſache, ein Beruf, wie ihn Kaufmann oder Handwerker haben, ihr Leben dadurch zu friſten und ſich eine Exiſtenz zu gründen. In Europa ſelbſt geht es auch ziemlich ſpurlos an uns vorüber; wir lachen vielleicht einmal, wenn für die „Heiden in fremden Welttheilen“ wollene Unterröcke und Strümpfe oder dergleichen Sachen geſammelt und Unterſtützungen gefordert werden, wo ſo viel Elend ungelindert gerade unter unſeren Augen exiſtirt; wundern uns wohl auch, wie es Menſchen geben kann, die wirklich Summen daran verſchwenden; oder ärgern uns, wenn ſogar blutarme Leute, die ihr bischen ſauer erworbenes Geld ſelber nöthig genug brauchen, veranlaßt werden, ihr „Scherflein“, und „ſei es auch noch ſo wenig“, zu ſolchen fernen Expeditionen beizutragen, denken aber doch ſelten weiter und genauer darüber nach. Ich, meines Theils, hatte bis jetzt die Klaſſe der Miſſionare immer nur in zwei Secten getheilt: in Schwärmer und Heuchler, das heißt in ſolche, die ſich der Bekehrungsſache wirklich mit vollem uneigennützigen Eifer hingeben, die Leben und Eigenthum daran ſetzten, Vaterland und Familie verließen, einen Beruf, wie ſie glaubten, zu erfüllen, der ihnen vom Himmel ſelber auferlegt ſei, die eigene Religion in der Welt zu verbreiten und fremde Stämme, denen noch nicht der Segen derſelben geworden, vor ewiger Verdammniß zu retten — und dann in ſolche, die eben aus der wirklichen Religion — der eigentlichen Seele des Menſchen — ein gewöhnliches Geſchäft, einen Handelsartikel machen, von dem ſie berechnen, wie viel ſolcher Seelen ſie nicht ſelig — denn ſie können nicht wiſſen, was jenſeit des Grabes liegt, ſo lange ſelbſt Katholiken und Proteſtanten noch den troſtloſen Kampf fortſetzen — nein, ſich contributionspflichtig gemacht haben.

Hier fand ich einen einfachen, ſchlichten, weißhaarigen Mann, der mir nichts weniger wie ein Schwärmer ausſah und ſicherlich kein Heuchler war, der dabei den Indianern ſeit dreißig Jahren die chriſtliche Religion als die einzig reine und wahre predigte. — Was müßten nun gerade eines ſolchen einfachen, ſchlichten Mannes Gedanken ſein, wenn er ſich einmal ſagte: außer der Lehre, der wir Chriſten anhängen, haben wir dieſen Menſchen, die wir als ein glückliches, harmloſes Volk fanden, mit der Verſicherung jetzt, daß ihre Väter und Vorväter als blutige Heiden im ewigen Feuer brodeln, auch Civiliſation und Cultur gebracht, und dadurch die Länder ſelber dem Verkehr der Weißen mit öffnen helfen — haben wir den Stämmen ſelber aber halten können — was wir ihnen damals verſprochen?

Nein — nein, und tauſendmal nein — ein Segen mag die Civiliſation für den Acker ſein, den indianiſchen Völkerſtämmen war ſie noch immer ein Fluch, und nur neue Bedürfniſſe wecktet Ihr in ihnen, die, ſelber befriedigen zu können. — Wenn ich aber einen Menſchen verwunde und heile ihn nachher wieder, ſo habe ich ihm doch wahrlich keine Wohlthat erwieſen. Eine ungeheure Verantwortung habt Ihr dabei, und wie viele unter Euch mit grenzenloſem Leichtſinn, auf Eure Schultern genommen, und wohl Euch, wenn Eure Abſicht wirklich rein und gut war, wenn Ihr wirklich geglaubt habt, was Ihr die Armen lehrtet, ſo daß Ihr ihnen den Geiſt und nicht blos die Formen der chriſtlichen Religion brachtet, und mit dem Geiſt in etwas dem Elend und Blutvergießen entgegenwirktet, das durch die Civiliſation noch über alle wilden Stämme gekommen.

Capitain Cook, als er dieſe ſchönen Inſeln zuerſt beſuchte, erzählt auch von den Spaniern, die vor ihm gelandet waren und den Eingeborenen verſprochen hatten, wieder zu kommen und Häuſer mitzubringen und bei ihnen zu bleiben. Der damalige vertrauensvolle Monarch Otu freute ſich darüber, daß er ſo viel neue Unterthanen bekommen ſollte, wenig denkend, daß ein ſolcher Fall ihn zugleich ſeines Reiches und das Volk ſeiner Freiheiten berauben würde. — „Das aber beweiſt", ſetzt der Entdecker hinzu, „mit welcher Leichtigkeit eine Anſiedelung auf Tahiti gegründet werden könnte, was, wie ich — dankbar für die vielen dort erhaltenen Wohlthaten — hoffen will, nie geſchehen möge. Unſer kurzer und gelegentlicher Beſuch mag ihnen in mancher Hinſicht nützlich geweſen ſein; eine bleibende Anſiedelung aber zwiſchen ihnen in der Art, wie die meiſten europäiſchen Niederlaſſungen zwiſchen Indianern unglücklicher Weiſe errichtet ſind, müßte ſie, ich fürchte, gar ſehr beklagen laſſen, daß unſer Schiff ſie je gefunden hätte. Es iſt aber auch nicht wahrſcheinlich, daß etwas Derartiges je ernſtlich unternommen werden ſollte, denn der Erfolg könnte weder öffentlichem Ehrgeiz noch eigener Selbſtſucht der Einzelnen genügen, und ohne ſolche Lockungen würde es ſchwerlich unternommen werden."

Und der ehrwürdige Mann, der dieſe Stelle citirt, ergeht ſich dann in eine wohlgefällige Betrachtung, wie ſich der große Entdecker geirrt habe, daß nur ſolche Motive die Menſchen in ferne Welten und zu heidniſchen Völkern bringen könnten, und erzählt mit frommem Stolz, wie fromme Männer nur des Chriſtenthums wegen das Kreuz auf ſich genommen hätten und ausgezogen wären, „alle Heiden zu lehren.“ — Und wie genau kannte Cook ſeine Welt!

Nein, mir ſteigt jedesmal der Zorn in die Adern, wenn ich die ſchwarzröckigen, ſcheinheiligen Geſellen in der demüthig-frommen Maske umherkriechen ſehe — die Worte: „ich bin ein elender, erbärmlicher Sünder“ immer auf den Lippen — und in alle Welt hinausposaunend, welche Opfer ſie gebracht, was ſie Alles nur um des Heilands und des Heils wegen gethan und geleiſtet. — Vor Augen haben ſie dabei, was ſie leiſten — ſie ſind nicht blind, denn ſie wiſſen ihren eigenen Vortheil genau genug dabei zu unterſcheiden. — Jahrzehnte haben ſie auch die Folgen gelehrt, die ihre Civiliſation und Chriſtenthum überall auf die Stämme hatten. Die Indianer verſchwinden nach und nach von der Erde — große ſteinerne Kirchen werden gebaut und ihre Höfe zu gleicher Zeit mit den Leichen der neuen Chriſten gefüllt — einer Seuche gleich haben die neuen Sitten und Gewohnheiten unter ihnen gewüthet; aber das Land verwerthete ſich, Städte und Dörfer entſtanden, Europäer legten Niederlagen bei ihnen an und wurden reich, die Indianer ſelber mußten Frohndienſte leiſten und wurden entweder zu Sclaven der Weißen erniedrigt, oder mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis ſie ſich ſelber ein ruhiges Plätzchen ausſuchen konnten, um zu ſterben. Und die Miſſionsgeſellſchaften zu Hauſe rühren indeſſen den Brei; für die Heidenkinder in fremden Welttheilen werden Strümpfe geſtrickt und Unterröcke genäht — für die Heidenkinder werden Gelder geſammelt, um Kirchen für ſie zu bauen und „ein Dach für die frommen Männer nur, die dort mit Lebensgefahr in der Wüſte predigen“. Für die Heidenkinder, die armen, verlorenen Heidenkinder, muß der Arme ſich den Biſſen vom Munde ſparen, um ſeinen Dreier wenigrückzogen, folgte er ihnen, und hier nahm das „Spiel“ bald einen andern Charakter an.

Lydia ſah noch, wie drei andere dunkle Geſtalten der erſten in ihr Gemach folgten, und jetzt ſelber mit einem unbeſtimmten Gefühl von Gefahr den unheimlichen, verhüllten Fremden gegenüber, wollte ſie eben aus der Thür fliehen, um Hülfe herbei zu holen, als des Erſten Hand ihren Arm ergriff und er mit durch die Maske gedämpfter Stimme rief:

„Einen Schrei und Sie ſind des Todes!“

In demſelben Moment hatte einer der Nachfolgenden die Mulattin mit einem Schlag ſeiner Fauſt zu Boden geworfen, während ein Anderer auf Adele zuſprang, um ſich ihrer zu verſichern. Trotz der Drohung ſtießen jetzt beide Mädchen einen markdurchſchneidenden Schrei aus; aber der Führer der Schaar hatte ſchon mit einem ſeiner Leute ein paar flüchtige Worte gewechſelt, und Lydia wie Adele fühlten ſich im nächſten Augenblick von einem Paar eiſerner Arme gefaßt und zu Boden gedrückt, eine ſchwere Hand lag auf ihren Lippen und ein Meſſer funkelte vor ihren Augen.

Adele machte den Räubern die wenigſte Mühe, ſie war vor Schreck gleich ohnmächtig geworden; Lydia aber, durch die Todesdrohung nicht im geſtens der allgemeinen Steuer mit beizulegen, und Tauſende werden dabei außer Landes geſchleppt, ein paar müßige Gauche zu füttern und ein armes Volk draußen, das glücklich und in Frieden lebt, mehr und mehr in Banden ſchlagen zu helfen, während man ihm vorſchreit, daß es erſt glücklich gemacht wird. Und daheim hungert und darbt das Volk und zittert vor Froſt in der dürftigen, nicht genügenden Bekleidung — die armen Kinder im nordiſchen Vaterland laufen barfuß, und den „Heidenkindern“ einer tropiſchen Sonne ſchickt Ihr die Strümpfe!

Aber der Leſer ſoll mir nicht allein glauben — er mag denken, ich habe ein Vorurtheil gegen die Schwarzröcke. — Kotzebue, der Weltumſegler, ſah ſchon damals dieſelben Sachen, und nach Beſchreibung einer religiöſen Ceremonie auf Tahiti oder Otaheiti, und während er ihre damalige Lage mit dem früheren Zuſtand vergleicht, als ſie noch nicht zum Chriſtenthum übergetreten waren, beſchreibt er die Zeit, wo die Wirkung der erſten Miſſionäre ſichtbar wurde.

„Nachdem dieſe,“ erzählt er, „den damaligen König irgend eines Diſtricts zu ihrer Lehre übergewonnen hatten, wirkte ſolche Bekehrung auf die friedliche Bevölkerung wie der Funke, der in ein Pulverfaß geſchleudert wurde, und eine furchtbare Exploſion folgte. Die alten Tempel wurden zerſtört — jedes Andenken früherer Anbetung vernichtet, und wer ſich weigerte, den neuen Glauben anzunehmen, wurde grauſam ermordet. Mit dem Eifer, Proſelyten zu machen, wuchs ein ſonſt ſtilles, friedliches Volk zu Tigern an. Ströme Blutes floſſen, ganze Stämme wurden ausgerottet, und Manche erduldeten entſchloſſen den Tod, ehe ſie dem Glauben ihrer Väter entſagten. Einzelne entkamen in die ſteilen, unzugänglichen Berge, und lebten dort einſam und abgeſchloſſen, aber ihrer alten Religion treu.“

Derſelbe Autor giebt zu, daß die Lehre der Miſſionäre neben vielem Uebel auch manches Gute gehabt, heidniſchen Aberglauben geſtürzt und manche Irrthümer abgeſchafft, andere aber nur dafür eingeführt habe. Einzelne Laſter habe ſie bekämpft, anderen dagegen wieder Thür und Pforten geöffnet, wie beſonders dem bigotten und hypokritiſchen Weſen und der Unduldſamkeit jedes andern Glaubens. Sie verhinderte die anerkannten und gewöhnlichen Menſchenopfer, aber mehr Menſchen wurden gerade durch die neue Lehre hingeſchlachtet, als je den heidniſchen Göttern zum Opfer fielen, und die blutige Verfolgung, die durch die Miſſionäre in's Leben gerufen wurde, wirkte mit demſelben furchtbaren Erfolg, als eine Peſt es gethan haben würde. „Ich glaube dabei,“ fügt er hinzu, „daß jene „frommen Männer“ ſelbſt über die Folgen ihres Eifers erſchraken, ſie tröſteten ſich aber bald darüber, und haben ſeitdem nicht aufgehört, die genaue Befolgung auch der geringſten Gebräuche ihres Glaubens zu überwachen. Der frühere Fleiß, die frühere Elaſticität des Geiſtes jenes Stammes iſt denn auch deshalb in ein ewiges Beten und Brüten über Dinge verwandelt, von denen die Lehrer ſo wenig verſtehen, als die Lernenden.“

Ueber die Heuchler unter den Miſſionären kein Wort, ihre Zahl iſt überdies Legion, und die einzige Strafe, die ich ihnen nach dem Tode wünſche, wäre, allein einſt auf einen abgelegenen Stern verſetzt zu werden, wo ſie keine „Schafe“ mehr zum Bekehren fänden und auf ihre eigene liebenswürdige Geſellſchaft beſchränkt blieben. Aber nothwendig iſt es, daß das Publikum gerade in unſerer jetzigen Zeit, wo der religiöſe Fanatismus wieder einmal mit fabelhafter Frechheit ſein Haupt erhebt, ein freies Wort über das Unweſen der Miſſionäre hört, während die „fromme“ Brüderſchaar einander ſelber Weihrauch ſtreut, einzelne Fälle wirklichen Erfolges in die Wolken hebt, andere vertuſcht und glättet. Welche Macht ſie dabei haben, da ausführliche Berichte über all' ihre Verhältniſſe faſt nur in ihren Händen ſind, läßt ſich denken. Und dennoch rückt uns gerade die neueſte Geſchichte die Beiſpiele ihres Unweſens wieder vor Augen. Wie die Zeitungen melden, ſchicken die Franzoſen eben wieder Kriegsſchiffe von Papetee aus, um nach den Navigatorinſeln zu gehen und Rechenſchaft dort zu fordern für an katholiſchen Prieſtern verübte Unbill. Proteſtantiſche Prieſter hatten ſich dort früher niedergelaſſen und wahrſcheinlich da nun daſſelbe Spiel getrieben, wie auf den Sandwichs- und Geſellſchaftsinſeln, nördlich und ſüdlich vom Aequator — die Indianer gegen die Katholiken aufgereizt, und auf jener Armen Haupt die Rache und Strafe eines fremden Volkes herabgezogen, vor der ſie ſich dann, jede Schuld von ſich abwälzend, in die geheimſten Maſchen ihres Netzes zurückziehen. — Und wie viel Blut wird wieder deshalb vergoſſen werden!

Ein anderer Fall iſt der mit der Wittwe des chineſiſchen Miſſionär Gützlaff, und wie leicht ſchlüpften die Zeitungen darüber hin — Tauſende und Tauſende wurden geſammelt und zuſammengeſcharrt, um die chineſiſchen Heiden zu bekehren, in Heſſen war zu dem Zweck eine beſondere Miſſion, und der Miſſionär Gützlaff ſtirbt als reicher Mann, während ſeine Wittwe unkluger Weiſe — ſie hätte nicht in das Wespenneſt ſtören ſollen — gegen den Berliner Miſſionär Neumann in Hong-Kong im December v. J. als Klägerin auftrat. „Sie nahm", dem Bericht nach, „eine Anzahl chineſiſcher Typen als Eigenthum ihres Mannes in Anſpruch, während Herr Neumann behauptete, ſie gehörten dem chineſiſch-chriſtlichen Verein, über deſſen bedeutende Geldmittel Gützlaff niemals Rechenſchaft abgelegt hätte. Habe Gützlaff doch einſt, ſo erzählt Herr Rienäcker vor Gericht, blos innerhalb dreier Monate die Summe von 2010 Dollars erhalten. Auch der Miſſionär Hemberg iſt gegen die unter den beſtehenden Verhältniſſen anmaßliche und unkluge Forderung der reichen lachenden Erbin aufgetreten. Die Typen ſind Herrn Neumann, als Agenten des chineſiſch-chriſtlichen Vereins, zugeſprochen, und die Wittwe iſt überdies in die Koſten verurtheilt. Dieſer Proceß hat zu Aeußerungen Veranlaſſung gegeben, die dem verſtorbenen Landsmann aus Pommern nicht zur Ehre gereichen."

Der Leſer ſieht, ſtarre Unduldſamkeit iſt nicht immer die einzige Untugend die ſie haben mit Gottes Wort auf den Lippen, und wäre der liebe Gott nicht eben ein viel gnädigerer und barmherzigerer Herr, als ſie ihn ſchildern, er hätte ſchon oft ſeinen Donner zwiſchen ſie geſchleudert und ihnen zugerufen: „Bis hierher, und nicht weiter!"

Doch um wieder zurück nach Papetee in die Kirche zu kommen, ſo machte das Ausſehen dieſes Predigers — und wie ich ſpäter fand, hatte ich mich nicht geirrt — keineswegs einen unangenehmen, ſondern einen ſelbſt wohlthätigen Eindruck auf mich. Die Art ſchon wie er ſprach, ohne Prunk, ohne Salbung (ein wirklich bezeichnender Ausdruck), in ſchlichter, einfacher Weiſe, hatte etwas ungemein zum Herzen Sprechendes. Seine Bewegungen waren dabei natürlich und anſpruchslos, er erzählte ihnen augenſcheinlich etwas, das ganz in ihrer Art zu denken lag. Er ſteht auch, wie ich ſpäter hörte, bei den Eingeborenen in hoher Achtung. Leider verſtand ich aber nicht die Worte ſeiner Rede, doch meine Augen hatten dafür um ſo reicheren Schmaus unter der Auswahl von indianiſchen Charakteren, die der Gottesdienſt hier verſammelt.

Neben mir ſaßen ein paar tahitiſche Stutzer, die offenbar einen ungemeinen Fleiß auf ihre heutige Toilette verwandt hatten. Komiſch war bei ihnen die Vereinigung der europäiſchen und tahitiſchen Tracht. Oben waren es würdige, allerdings etwas braun ausſehende Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, in einem ſo unbequemen ſchwarzen Frack wie je einer in der ganzen civiliſirten Welt getragen wird, mit weißem Hemd, weißer Halsbinde, weißer Weſte, weißen Handſchuhen und auf das Sorgfältigſte friſirten Haaren; aber der untere Menſch gab der ganzen Geſchichte den Todesſtoß. Der ſtak, dem ſchwarzen feierlichen Frack zum unmittelbaren Trotz, in einem rothkattunenen Lendentuch, und aus dieſem ſchauten die rothen, nach obenhin tätowirten Beine ſo unſchuldig und nackt in die Welt hinein, als ob nicht etwa hinten zwei ſchwarze Zipfel mißtrauiſch nach ihnen herunterſchielten und, wenn auch noch in weiter Ferne, ein Paar ebenſolche unerträglich warme Hoſen ihrer bis dahin unbehinderten Freiheit drohten.

Am intereſſanteſten war mir eine Frau, die mir ſchräg gegenüber auf einer der hölzernen Bänke ſaß, und im Anfang, als ich eintrat, aufmerkſam der Predigt gefolgt war, jetzt aber — als ob dieſe eine andere Ideenfolge in ihr geweckt hätte — des Redners weiter nicht mehr achtend, ihren Gedanken nachzuhängen ſchien. Es war eine etwas corpulente Perſon, hoch in den Dreißigen, ſie trug die ſchwarzen Haare ſchlicht heruntergekämmt, und als Schmuck nur ein Paar breite Ringe in den Ohren. Ein ſchwarzes weites Seidenkleid fiel ihr erſt bis auf die Knöchel herunter, jetzt aber hatte ſie die Füße auf die Bank heraufgezogen, die ſie mit der linken Hand hielt und die bis zum untern Theil der Waden unter dem Kleid hervorſahen.

Die Beine waren vom Knöchel etwa eine Spanne aufwärts tätowirt, und ihre Blicke hingen mit einem eigenen Ausdruck an dieſem alten, jetzt durch die neue Religion verbannten Schmuck. Was mußten ihre Gedanken ſein, als ſie dieſe blauen, wunderlich durchſchlungenen Linien, die ihrer Haut für das ganze Leben eingegraben waren, betrachtete? Das Tätowiren dieſes Körpertheils bei den Frauen galt früher als ein Zeichen ihrer Mannbarkeit, und war ſie nicht in dieſem Augenblick bei den früheren Spielen und Tänzen ihrer Jugend, bei der Feierlichkeit ſelbſt vielleicht, mit der ſie ihr Kindesalter hinter ſich ließ? Sie zupfte an ihrem langen ſeidenen Kleid, und griff ſich, wie unbewußt, nach den Ohren, die keine Sternblumen mehr, ſondern nur die breiten goldenen Ringe trugen, dann warf ſie das Kleid wieder über ihre Füße, als ob ſie die Tätowirung derſelben nicht länger ſehen wollte, ließ ſie herunter, bog die Stirn über ihre auf der Lehne der Vorderbank gefalteten Hände nieder, und ſchien tief und inbrünſtig zu beten.

Die Ceremonie wurde jetzt unterbrochen; die Predigt war beendet, und der Prediger ſtimmte einen Geſang an. Er las erſt den Vers einer Tahitiſchen Hymne vor, und fing dann ſelber an ihn zu ſingen. Die erſte Linie ſang er ganz allein, in der zweiten fielen hier und da ein paar ſchwache ſchüchterne Stimmen ein; mit jeder Strophe ſchienen die Sänger mehr Muth zu bekommen, und das im Anfang ſo leiſe Lied ſchwoll bald zu einem vollen, gar nicht unmelodiſchen Geſange an, in dem ſich zweite Stimmen, Baß, Tenor und Sopran deutlich und angenehm ſchieden.

Dieſe Inſulaner haben überhaupt Sinn und Ohr für

Muſik, und mehrmals während meines dortigen Aufenthalts ſah ich Abends oft vier oder fünf junge Burſchen an irgend einer Straßenecke, bald von einer Anzahl Eingeborener umgeben, niederkauern und einen mehrſtimmigen, wirklich melodiſchen Geſang beginnen.

Nach einem kurzen Gebet, während deſſen ſämmtliche Kirchengänger ſich erhoben und dem Prediger den Rücken drehten, war der Gottesdienſt geſchloſſen.

Was die frühere Religion der Bewohner dieſer Inſeln betrifft, ſo hatten dieſe faſt eine ſo ſchöne und poetiſche Mythologie als die alten Griechen, und viele von jenen Perſönlichkeiten finden wir auch in der That hier wieder, wenn auch natürlich unter einem andern Namen.

Taaroa, ihr Jupiter und Gott, der vom Beginne da war, tritt zu einer beſtimmten Zeit aus dem Chaos, und die bekannte Welt beginnt.

„Was auch die Mythologie der alten Polyneſier geweſen ſein mag, ſie waren gewohnt, ihre Götter in den Wolken zu ſehen und in dem Winde zu hören — ein Zauber war über jeden Platz, über See, über Land gezogen, und ſie wußten ſich, wo ſie auch waren und die thätigen Kräfte der Natur bewunderten, von heimlich wirkenden Kräften umgeben. In der aufgehenden Sonne, im milden Licht des Mondes, in dem fallenden Stern, in der Flamme des Meteors, im Rauſchen des Meeres und dem Brauſen des Sturmes ſahen ſie die Gegenwart mächtiger Geiſter. Selbſt ihre Vergnügen waren nicht ganz von frommen Gebräuchen des Dankes oder der Verehrung ausgeſchloſſen; auch in den Spielen erkannte der Tahitier einen ſchützenden Geiſt — jedes Handwerk, jede Kunſt hatte ihre beſchützende Gottheit, und der Arzt, der Krankheiten und Wunden heilte, erbat ſich die Hülfe Tama's und Oitili's, die in ſich den Charakter Aesculap's vereinigten, oder Ariitapiripiri's, wie er noch genannt wurde.

Oro war der Gott des Krieges, Hiro der der Diebe, und Beiden wurden mit vielen Ceremonien Knaben geweiht, daß ſie der Gott durch ihr Leben beſchützen möge. —" — Das Alles lebt jetzt nur noch in der Erinnerung der Stämme, wenn ſie nicht doch noch heimlich manchmal den alten Gebräuchen obliegen. — Aeußerlich ſind ſie aber Chriſten, und folgen den Gebräuchen, Ceremonien und Lehren der chriſtlichen Religion.

Intereſſant und bedeutungsvoll ſind oft die Fragen, die von den Eingeborenen im Beginn des Chriſtenthums, und ſelbſt jetzt noch, an die Miſſionäre der neuen Religion wegen von den „unwiſſenden Heiden“ gethan wurden, und die Miſſionäre haben dieſelben beſonders aufgeführt, zu beweiſen, wie kindlich unerfahren die armen Eingeborenen ſelbſt in den einfachſten Sachen des Glaubens geweſen wären. In Mr. Elli's „Polynesian Researches“ ſind darüber ganz intereſſante Daten gegeben. Unter anderen die folgenden:

„Häufig kamen ſie auf die Geſchichte von Adam und Eva zurück und wollten wiſſen, ob dieſe, nach ihrem Fall und der Verſtoßung aus dem Paradies, durch wahre Reue endlich Vergebung ihrer Sünde erlangt hätten und jetzt im Himmel wären. Als ihnen nun geſagt wurde, es ſei wahrſcheinlich, daß ihnen verziehen ſei und ſie jetzt ebenfalls die himmliſchen Freuden genöſſen, frug Einer von ihnen wieder, wie dann noch Adam's Nachkommenſchaft durch ſeine Schuld leiden könnte, wenn dieſe ſelbſt denen vergeben wäre, die ſie vollbracht hätten.

„Mit der Neugierde von Kindern erkundigten ſie ſich, ob der Teufel Eva verſucht hätte, und dadurch die Sünde in die Welt gebracht haben würde, wenn die Frucht der Erkenntniß — eben nicht verboten geweſen wäre.“

„Bei einer andern Gelegenheit wollte Einer von ihnen wiſſen, weshalb die Engel im Himmel geſündigt hätten, und aus welchem Grunde Satan ein böſer Geiſt geworden wäre. Es wurde ihm geſagt, daß Stolz die Urſache ſeines Falles geweſen, daß aber die Offenbarung über den erſten Grund, der in dem Herzen des Dämons Ungehorſam geſäet, ſchweige.

„Häufig frugen die Indianer, wie eben nur Kinder fragen, warum denn Gott, wenn er ein ſo allmächtiges Weſen und der Teufel von ihm abhängig, nichtsdeſtoweniger aber die Urſache alles Böſen auf der Erde ſei, den Teufel nicht gleich mit einem Mal vernichte und damit allen üblen Folgen desſelben gleich von Grund auf entgegenkomme.“

„Die Miſſionäre kamen auch dann und wann auf die Qualen der Dahingeſchiedenen in einem nächſten Leben zu ſprechen, und die armen Eingeborenen frugen mit großem Eifer, ob keine ihrer Vorfahren, oder der früheren Einwohner ihrer Inſel in den Himmel der Seligen gekommen wären; dieſe Frage konnten aber die Miſſionäre wohl freilich nicht genügend beantworten.“

Nicht genügend beantworten — heiliger Gott im Himmel! und Jammer und Elend ſtreuten dieſe Menſchen, die ſich Diener des Herrn nannten und Gottes Kinder in den freien herrlichen Inſeln glücklich machen, ihre Seelen retten wollten, in die Herzen der armen Unglücklichen aus — „nicht genügend beantworten —“ und die Herzen brachen den Armen, während ihnen ſolche Erzählungen das Blut in den Adern gefrieren machten. Ich ſehe ſie vor mir, die armen vertrauungsvollen Kinder jenes Paradieſes, wie ſie ſich um den finſtern ſtarren Mann ſchaaren, der ihnen die Sagen eines fremdes Landes vor dem entſetzten Blick heraufbeſchwört, und mit fanatiſchem Eifer geſchwundene Generationen in den Pfuhl der Hölle ſchleudert. — Und ſind ſie Alle verdammt? — fragt die zitternde Lippe — alle? — der Vater, der mich zuerſt lehrte mit dem Ruder das ſchlanke Canoe durch die Brandung zu treiben? — die Mutter, die mich an ihrem Herzen getragen — genährt? — Und der finſtere Mann zuckt die Achſeln — ſein Schweigen läßt ſie mehr fürchten, als das beredteſte Wort vielleicht gethan hätte — und traurig ſchleichen ſie in die Haine ihrer Heimath zurück. Wo iſt das fröhliche Rauſchen des Blattes, aus dem ſonſt ſein ſchützender Geiſt zu ihm ſprach und ihm die Märchen des Waldes erzählte. — In dem Raſcheln des Laubes hört er jetzt nur die flüſternde Stimme des zürnenden Gottes; und das Brauſen des Windes über die Berge — heiliger Vater, was er bis dahin für die grüßenden Laute der Eltern gehalten, es ſind die Wehklagen der Verdammten — die Nothrufe der zu ewigen

Strafen rettungslos geſchleuderten unglücklichen Indianer. — Arme — arme Menſchen! —

Tahiti hat auch ſeine Sündfluth, und eine ungeheure Fluth muß in der That über den größten Theil der Erde geherrſcht haben, denn bei faſt allen wilden Stämmen finden ſich ähnliche Traditionen; die tahitiſche hat Mr. Orsmond ſelber aus der Urſprache überſetzt.

„O tahiti," ſagt er, „wurde durch die See zerſtört (überſchwemmt), kein Menſch, kein Hund, kein Vogel blieb übrig. Bäume und Steine wurden durch den Wind hinweggeführt — ſie wurden vernichtet, und die Tiefe lag über dem Land; nur dieſe beiden Perſonen (als es ankam) der Mann und die Frau. — Er nahm das junge Ferkel und ſie nahm die jungen Hühner; er nahm den jungen Hund, und ſie die junge Katze. Sie gingen aus und ſchauten nach Oroſena (die höchſte Kuppe auf der Inſel), der Mann ſagte: Hinauf wir Beide nach jenem Berge hoch. — Die Frau erwiderte: Nein, laß uns dort hinauf gehen. Der Mann ſagte: Es iſt ein hoher Felſen und wird nicht von der See erreicht werden, aber die Frau erwiderte: Erreicht wird er werden von der See, laß uns Opitohito (rund wie eine Bruſt) hinaufſteigen — es wird nicht von der See erreicht werden."

„Sie Beide kamen dort an, Oroſena wurde von den Wogen bewältigt, Opitohito allein blieb trocken und ihr Schutzort."

„Dort harrten ſie zehn Nächte; die See ebbte, und ſie ſahen die zwei kleinen Kuppen des Gebirges in ihrer Erhöhung. Als aber die Waſſer weggefallen waren, blieb das Land ohne Früchte, ohne Menſchen, und die Fiſche verdarben in den Löchern der Felſen. Die Erde war geblieben, aber das Buſchwerk zerſtört worden."

„Sie ſtiegen nieder und blickten erſtaunt um ſich her — keine Häuſer ſahen ſie, keine Cocospalmen, keine Brodfruchtbäume, kein Gras; Alles war durch die See zerſtört worden. Die Beiden wohnten zuſammen, und die Frau gebar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. In jenen Tagen war das Land mit Früchten bedeckt, und von zwei Menſchen wurde die Erde wieder bevölkert.“

Auch die Geſchichte der Erſchaffung des erſten Paares wollten die Miſſionäre hier gefunden haben, jedenfalls war die ihnen aber ſchon vorher vor den Spaniern, oder noch wahrſcheinlicher von einem engliſchen Schiff gebracht worden, denn die darin figurirende Eva wird Ivi genannt, und die Engländer ſind, ſo viel ich weiß, die einzige Nation, die das E wie I ausſprechen. Ivi, was auch zugleich ein Knochen heißt im Tahitiſchen, war aus des Mannes Seite genommen und ihm zum Weibe gegeben — und ſo weit ſtimmt Alles.

Einen naiven Gebrauch hatten ſie übrigens, der Seele des Geſtorbenen Zutritt zu den ewigen Freuden und ſich ſelber Ruhe zu verſchaffen. Der Leichnam wurde ſo gut angezogen, als es die Umſtände der Verwandten erlaubten, das Haupt mit Blumen bekränzt, dann ein Ferkel gebacken und mit den verhältnißmäßigen Vegetabilien auf den Körper gelegt.

„Geh, mein Freund!“ ſprach dann der Haupttrauernde — „ſo lange Du lebteſt, bin ich Dir ein Freund geweſen, ſo lange Du krank warſt, that ich mein Beſtes Dich wieder geſund zu machen, da Du aber jetzt geſtorben biſt, iſt hier Dein letztes Geſchenk. So gehe denn und gewinne Dir damit den Eingang in Tiki's Palaſt — aber ſei ſo gut und komme uns nun hier nicht wieder auf die Welt herunter, uns zu ſtören und zu ängſtigen.“

Noch eine Maſſe ſolcher kindlich reinen Gebräuche gab es unter den Stämmen, aber der Raum iſt zu beſchränkt, hier weitläufiger darauf einzugehen, und ich muß mir die Skizzirung derſelben auf eine ſpätere Zeit aufbewahren.

Am nächſten Morgen beſuchte ich Herrn Ortsmond; ich ſuchte, ſoviel als möglich, die in den verſchiedenen Indianerſprachen erſchienenen Bücher wie Dictionnäre und Grammatiken zu ſammeln, und Herr Orsmond war da gerade der Mann, der mir die beſte Auskunft darüber geben konnte. Er empfing mich auf das Freundlichſte und verſprach mir, Alles was in ſeinen Kräften ſtände zu thun, mir das was ich wünſchte zu ringſten eingeſchüchtert, rang mit dem Burſchen, der ſie hielt, aus Leibeskräften, aber freilich umſonſt. Wie in einem Schraubſtock hielt er ſie umfaßt, und der Führer, der ſich mit einem einzigen Blick überzeugt hatte, daß er ſeine Opfer in ſicheren Händen wußte, rief lachend:

„So recht, Campañeros, haltet mir nur den kleinen Teufel feſt, dann will ich im Handumdrehen mit unſeren Geſchäften fertig ſein. Nun ſag' einmal, mein Schatz, wo haſt Du denn all' Deine Koſtbarkeiten verſteckt? Das ſieht ja hier brillant in dem Zimmer aus und kein Teufel kann ſich da zurecht finden!"

Aufgeräumt war allerdings nicht viel, denn die beiden Mädchen hatten nur Alles aus Lydia's Zimmer in das Hinterſtübchen getragen, um es vor Näſſe zu ſchützen, und hier war das nur eben aus dem Weg geſchoben, daß man vorbei konnte — morgen wurde ja doch wieder Ordnung gemacht. Der Fremde erwartete aber keineswegs eine Antwort auf ſeine Frage, denn noch während er ſprach, war er zu einer dort ſtehenden Commode geſprungen, um dieſe vor allen Dingen zu viſitiren.

Die erſte oder obere Schublade, die halb offen ſtand, enthielt freilich nur Wäſche; kaum hatte er verſchaffen, meinte aber gleich, daß es ſchwierig ſein würde, da ein Lexikon der tahitiſchen Sprache, obgleich längſt als Bedürfniß anerkannt, doch jetzt erſt im Druck begonnen und noch nicht ganz vollendet ſei.

Am nächſten Tage hatte er mir nicht allein die bis jetzt erſchienenen Aushängebogen des Lexikons, ſondern auch eine alte Grammatik verſchafft, und gab mir noch außerdem mehrere Tractätchen und religiöſe Hefte in der tahitiſchen Sprache. Ein Neues Teſtament in derſelben hatte ich ſchon. Ebenfalls erhielt ich von ihm mehrere ſehr intereſſante Berichte über das frühere Leben der Eingeborenen, ſogar mit den Modellen einiger ihrer Werkzeuge.

Herr Orsmond hat, wie ich von ihm hörte, in den langen Jahren ſeines dortigen Aufenthalts eine Mythologie und Geſchichte der Inſeln zuſammengeſtellt, und freundlicher Weiſe der franzöſiſchen Regierung zur Veröffentlichung überlaſſen; das Manuſcript war derzeit ſchon in Frankreich, und wir dürfen da wenigſtens hoffen, ein treues Bild der früheren Verhältniſſe dieſer ſchönen Inſeln, die jetzt leider mit jedem Jahre unkenntlicher werden, zu bekommen.

Am 5. Abends ſaß ich im American Hotel und ſpielte mit ein paar amerikaniſchen Capitainen eine Partie Whiſt. Draußen vor der Thür, gerade auf dem belebteſten Theil der Stadt, ſpazierte die farbige ſchöne Welt auf und ab, und es war etwa dicht vor der Zeit des Appells, als plötzlich eine kreiſchende Weiberſtimme zu uns hereintönte, worauf wir natürlich augenblicklich aufſprangen, um zu ſehen, was da draußen vorging. Draußen ging aber auch in der That etwas vor, denn wir befanden uns gerade vor einer Gruppe, in deren Mittelpunkt eine junge Dame eben auf das Eifrigſte beſchäftigt war, ihre ſämmtlichen, nicht überreichen Kleidungsſtücke abzuwerfen. Als das nach wenigen Augenblicken glücklich bewerkſtelligt war, flüchtete ſie ſich in einen Schwarm junger Mädchen hinein, die ſie augenblicklich in ihre Mitte nahmen und mit raſch abgeworfenen Schultertüchern umhüllten. Die Kleider aber blieben in der Mitte der Straße liegen, und der Ruf: „Centiped!“ zeigte uns bald, woran wir waren.

Das Mädchen hatte dies giftige Inſect an ſich gefühlt, und mit wahrer Todesverachtung ſämmtliche Kleidungsſtücke abgeworfen, um dadurch das gefürchtete Thier ebenfalls los zu werden.

Ich hatte ein ganzes Glas voll californiſcher Ungethüme, unter dieſen fehlte mir aber entſchieden ein tahitiſcher Tauſendfuß, und ſämmtliche Kleidungsſtücke wurden deshalb, ohne die mindeſte Störung von Seiten der Eingeborenen, als gute Priſe erklärt und in das American Hotel hineingetragen. Solche Unterſuchung einer completten Damengarderobe war allerdings vielleicht etwas undelicat; der Zweck heiligte aber hier die Mittel, und was iſt einem Naturforſcher nicht Alles geſtattet! Nach kurzer Jagd umſtellten wir auch richtig den Feind, trieben ihn in eine Falte und hatten ihn gleich darauf feſt und ſicher in einem Bierglas, halb mit Brandy gefüllt, von wo aus ich ihn ſpäter in meine Flaſche verpflanzte. Die Kleider brachten wir dann ihrer Eigenthümerin wieder zurück, bei der es aber erſt mehrerer Verſicherungen bedurfte, daß der Centiped nicht mehr darin, ſondern in vollkommener Sicherheit ſei.

Der Centiped iſt das einzige giftige Thier, das auf dieſen Inſeln lebt, und auch dieſer hat ein keineswegs gefährliches Gift in ſich, ſondern nur einen ſcharfen Saft, der den gebiſſenen Theil aufſchwellen macht, aber nie den Tod herbeiführt. Dieſe Thiere ſind auch dabei noch ziemlich harmlos und beißen nur, wenn man ſie reizt. In Maiao fiel mir zum Beiſpiel einer der größten, die ich geſehen habe, auf den nackten Hals und lief mir darüber hin; ich fühlte dort etwas — wußte aber damals noch gar nicht, was es war — und ſchlug es mit der Hand herunter; er fiel mir dann auf den Arm, glitt über meine bloße Hand, ohne ſpäter die mindeſten böſen Folgen zu hinterlaſſen, und ließ ſich auf die Erde herunterfallen, wo er gleich darauf unter den Binſen und Matten verſchwand, ehe ich ſeiner habhaft werden konnte. — Die ausgewachſenen Centipeden ſind von einer grünlichen Farbe.

Schlangen giebt es gar nicht auf dieſen Inſeln, nur eine kleine, ganz harmloſe Eidechſenart. Herr Orsmond erzählte mir übrigens, daß man früher in einem, etwa ſieben Meilen von dort entfernten Thal eine Art Eidechſen mit vier Schwänzen gehabt, die ſich der frühere König Pomare habe manchmal fangen laſſen. Seit langer Zeit ſeien aber keine mehr zum Vorſchein gekommen. Schmetterlinge habe ich nur ſehr wenige, Käfer gar keine ſchönen geſehen, doch möchte wohl auch in dieſer Art, bei einem längeren Aufenthalt hier Manches zu ſammeln ſein.

Tahiti war früher berühmt wegen ſeiner Tätowirer — die Leſer der „Abenteuer in der Südſee" von Melville erinnern ſich vielleicht jener reizenden Schilderung der Art, wie das Tätowiren ſonſt auf den Südſee-Inſeln betrieben wurde. Jetzt haben es aber die Miſſionäre „aus der Mode gebracht", und man ſieht nur noch ältere Leute tätowirt, Mädchen und Knaben gar nicht mehr. Natürlich lag mir beſonders daran, dieſen alten, nach und nach mit der Civiliſation bei den Eingeborenen ausſterbenden Gebrauch kennen zu lernen, und mir wurde zu dieſem Zwecke ein älterer Tätowirer, Taitaon, der beſte auf der Inſel, empfohlen.

Mit einem der franzöſiſchen Soldaten, einem Straßburger, den ich dort kennen gelernt, und der, ſeit langen Jahren auf der Inſel, der tahitiſchen Sprache vollkommen mächtig war, machte ich mich eines Morgens auf den Weg, die Broomroad entlang und fünf engliſche Meilen etwa um die Inſel herum, um ihn aufzuſuchen. Der Weg ſelber war reizend, dicht am Ufer der See führte er hin, nur hier und da, wo ein kleiner friſcher Waſſerbach aus den Bergen kam, lief das flache Land weiter hinaus auf die Korallen, und freundliche Gärten und dichte Anpflanzungen aller möglichen Früchte, mit den lauſchigen Hütten tief verſteckt unter den breiten rauſchenden Blättern ſchattiger Cocospalmenhaine lagen hier überall zerſtreut. Zwiſchen den niederen Büſchen oder den hohen, ſchlanken Stämmen hindurch gewann der Blick die Fernſicht auf das weite, offene Meer, und zwiſchen das Rauſchen der Wipfel tönte das dumpfe Donnern der ewig ſtürmenden Brandung.

Die Anlage dieſer Straße iſt übrigens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft geweſen, und die Indianer mußten dazu gezwungen werden. Alle Straßen wurden zu gleicher Zeit dahin gerichtet, ſo und ſo viele Faden (ſechs Fuß) Straße zu arbeiten und die Franzoſen gewannen dadurch einen Communicationsweg um die ganze Inſel herum, und durchbrachen theils, theils überbrückten ſie Stellen, wo ſonſt, zu manchen Jahreszeiten beſonders, eine Paſſage ganz unmöglich war.

Die Ausſicht auf das Binnenwaſſer der Riffe iſt ebenfalls reizend, die wunderliche Färbung des Waſſers, dem die ſeichten und hellen Korallenbänke ein ganz eigenthümliches Licht verleihen — die ſchlanken dunkeln Canoes, die langſam und geräuſchlos über die ſpiegelglatte Fläche gleiten — die einzelnen Seevögel, die, anſcheinend nur ihrem Vergnügen nachgehend, durch die von keiner Wolke getrübte Luft kreiſen, plötzlich aber einen Moment mit flatternden Schwingen förmlich ſtillſtehen, und dann mit Blitzesſchnelle auf die erſpähte zu ſorgloſe Beute hinabſchießen — weit draußen in See ein einzelnes Segel, das dem wohl lang' erſehnten Port mit günſtiger Briſe entgegenſtrebt, und darüber der blaue, klare Himmel — und um uns her der weite herrliche Rahmen wehender Palmen — das Alles bot ein wundervolles, ſchwer zu beſchreibendes Bild, und mein Führer, dem die Landſchaft hier ſchon etwas ganz Alltägliches geworden, wurde zuletzt ordentlich ungeduldig, daß ich gar nicht von der Stelle wollte und halbe Stunden lang ſtehen konnte, „blos durch die Büſche zu ſehen“, wie er meinte.

Unterwegs überholten wir ein junges Mädchen, das in der gewöhnlichen Tracht, mit einem weiten Kattunoberhemd und barfuß, auf den ſchwarzen flatternden Locken aber einen breiträndigen Panamaſtrohhut, die Straße entlang ging, ihrer eigenen Hütte zu. Mein Begleiter kannte ſie, und an ihr vorbeigehend, rief er ihr ein freundliches Joranna hinüber und reichte ihr die Hand.

„Joranna, A-u-ma-ma, woher des Weges und wohin?“

„Wohin? — zu den Kindern — bring' ihnen Milch, weil ſie's wollen.“

„Und wie geht's Lefevre? — iſt er noch in Papetee? —"

„Bah!" rief das Mädchen, und warf den Kopf herum, daß ihr die Locken um die Schläfe flogen, „bah — ſo viel für ihn," und ſie ſchlug mit ihrer flachen Hand, ein Zeichen gründlicher Verachtung, auf ihre Lende — dann ſich abwendend, wollte ſie raſch vorauseilen, der junge Burſch aber, der vielleicht glaubte, er könne ſich einen Spaß mit ihr erlauben, ergriff ſie am Kleid, und blitzesſchnell drehte ſie ſich nach ihm um. Sie ſprach kein Wort, aber der Blick, den ſie ihm zuwarf, glühte in einem unheimlichen Feuer, und ein paar große helle Thränen ſtanden in ihren Augen. Der Straßburger ließ ſie erſchreckt los, aber durch die Thränen hindurch lachte das Mädchen auch ſchon wieder hell auf, und ihm ein paar Blumen in's Geſicht werfend, die ſie in der Hand hielt, ſprang ſie in flüchtigen Sätzen die Straße etwa hundert Schritt weiter hinab und verſchwand dann rechts vom Weg in einer niedern Bambushütte.

„A-u-ma-ma hat ihren Namen mit Recht," lachte der Soldat, „ſie iſt flüchtig wie eine kleine Eidechſe, aber — ein wildes Mädchen bleibts doch — einem Kameraden von mir hat ſie neulich ein Meſſer gerade in die Schulter gerannt. Freilich, ſie haben ſie auch geärgert," ſetzte er dann in ſeiner gemüthlichen Weiſe hinzu, „Lefevre heirathete ſie erſt, wie man hier überhaupt heirathet, und ſie hat zwei Kinder mit ihm — ſeit ein paar Monaten hat er aber die jüngere Schweſter genommen, und da wollte dies wilde Ding da nicht mit im Haus bleiben und iſt mit ihren Kindern in die alte verfallene Hütte da gezogen. Manchmal kommt's mir ordentlich vor, als ob ſie nicht recht bei Verſtand wäre — ſie ſpricht aber ſo weit ganz vernünftig."

Wir hatten jetzt die Hütte erreicht, wo der alte Tätowirer wohnte, und wurden von dieſem freundlich empfangen, obgleich die Nähe einer Stadt, wo Producte für Geld abzuſetzen ſind, allerdings einen merklichen Einfluß auf die Gaſtfreundſchaft dieſer Leute ausübt. Da ich nach einer Weile Durſt bekam, bat ich um eine Cocosnuß, und ein Knabe erbot ſich augenblicklich — mir „einen Stock voll", wie ſie zum

Gebrauch nach Papetee geführt werden, von dem Nachbar zu holen — wenn ich ihm das Geld dazu gäbe. — So iſt es aber auf der ganzen Welt — die Civiliſation muß die Gaſtfreundſchaft verdrängen, und wo die Leute erſt einmal rechnen lernen, da zählen ſie dann auch ſchon die Früchte auf ihren Bäumen, und ſelbſt die Cocosnüſſe fangen an Geld zu koſten.

Um nun übrigens ein Andenken von Tahiti mitzunehmen, beſchloß ich, mich tätowiren zu laſſen, und Taitaou war auch augenblicklich bereit, die Operation mit mir vorzunehmen. Die ganze Behandlungsart war übrigens ſchon an und für ſich intereſſant genug, und der Ernſt, mit dem der Künſtler an ſein Geſchäft ging, entſprach ganz der Wichtigkeit des Unternehmens: Jemandem nämlich ein Kleid anzulegen, das er nicht etwa auf Monate oder Jahre, ſondern ſein ganzes Leben lang tragen und einſt mit in ſein Grab nehmen ſoll.

Er ſelber trug die Spuren der alten Heidenzeit in reichem Maße an ſich, und ganz beſonders die mondartigen Zeichnungen über ſeinem Rücktheil, ſchien auch aus dieſer Sache — wie mir übrigens ſchon vorher geſagt worden war — eine Art von Geſchäft zu machen, denn er hielt ſich ein beſonderes Muſterbuch. Als ich ihm meinen Wunſch kundgegeben und ihm zugleich ein paar Zeilen zu dem Zweck von Mr. Ormond gebracht hatte, holte er dieſes aus einer alten „Seekiſte“ heraus, legte es mir vor und ſchien, die wilden Zeichnungen darin mit Wohlgefallen betrachtend, meine Wahl zu erwarten. Das Buch war ein wunderliches Album roher Zeichnungen von Schiffen vor allen Dingen, vollen Schiffen und Barken, Brigs und Schoonern — dann kamen Flaggen verſchiedener Nationen, beſonders franzöſiſche, engliſche und amerikaniſche. Eine vortreffliche Auswahl von Meerweibchen hatte er ebenfalls, und einige von ihnen mit einem Kamm in der Hand wie ein Gartenrechen. Dann kamen Anker und Walfiſche, und nachher eine wundervolle Sammlung von europäiſchen Damen, alle mit einer entſetzlichen Friſur und einem blau und rothen Kleidmuſter, ſehr bauſchigen Aermeln und ungemein kurzer Taille. — Es war dies die Sammlung von Muſtern, unter denen Matroſen gewöhnlich ihre Wahl treffen, wenn ſie ſich die Arme oder die Bruſt mit Anker, Meerweibchen, Schiffen und Schönen zeichnen laſſen, und ſie ſehen dann beſonders darauf, die Bilder abwechſelnd hübſch roth und blau zu haben; die Indianer ſelber bedienten ſich früher aber nur der blauen Farbe für ſich, und ich habe nie einen mit einer rothen Zeichnung oder Malerei geſehen. Ich ſelber war ebenfalls nicht geſonnen, mich mit derartigen Emblemen zu verunſtalten. Ich bat ihn durch meinen Dolmetſcher, mir mit ſeiner eigenen Farbe die alten heidniſchen Zeichen der Tahitier in die Haut zu graben, und der alte Burſche ſchien damit ebenfalls von Herzen gern einverſtanden. Er warf ſein Muſterbuch, das er im Anfang ſo achtungsvoll und ſorgfältig vorgeſucht, mit einem Ruck ſeines Armes in die fernſte Ecke der Hütte, und ſein Käſtchen vorholend, begann er ohne Weiteres ſeine Arbeit aus freier Hand, als ob es ſeine alltägliche Beſchäftigung ſei und gar nicht zu den jetzt ſo ſtreng verpönten heidniſchen Künſten gehöre.

Das Tätowiren hatte auch früher eine weit höhere Bedeutung, wie nur die Haut zu färben. Gewiſſe Zeichen an beſtimmten Teilen des Körpers, wie zum Beiſpiel bei den Frauen das Tätowiren der Knöchel, galten als Zeichen der Mannbarkeit — die Prieſter tätowirten ſich anders als die Krieger, und Auszeichnungen in der Schlacht ſollen hier und da gewiſſermaßen durch Hieroglyphen dargeſtellt ſein. Auch nahmen ſie Thiere zu dieſen Symbolen, und Fiſche ſpielen dabei eine ſehr bedeutende Rolle. Als Farbe benutzen ſie den unter einem flachen Stein aufgefangenen Qualm der tui tui oder Lichtnuß, was der Zeichnung eine ſchöne blaue Farbe giebt, und zu Inſtrumenten haben ſie kleine, mit aus Knochen und Haifiſchzähnen bewaffnete Werkzeuge, die in ihrer Geſtalt unſern Gartenrechnen ähneln und etwa $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll lang ſind. Dieſe Inſtrumente haben je einen bis zwölf Zähne, je nachdem ſie die Striche lang brauchen, und jeder Zahn läßt in der Haut einen Punkt zurück. Beim Tätowiren ſetzen ſie die Zähne auf die Haut, halten den Stiel mit der linken Hand, während Zeigefinger und Daumen dieſer Hand das Inſtrument lenken, und ſchlagen dabei fortwährend mit einem kleinen Stöckchen leichten Holzes auf den Stiel, wodurch ſie eben die Zähne in die Haut eintreiben. Dieſes Aufſchlagen dem Tact nach gewöhnlich in Triolen, hat nach ſeinem Geräuſch, tat tat tat — tat tat tat, der ganzen Behandlung den Namen Tätowiren gegeben. Das Tätowiren ſelbſt iſt nicht beſonders ſchmerzhaft und die Zeichnung ſchwillt nur am nächſten Tag etwas auf.

So lange war ich nun übrigens ſchon auf Tahiti, und hatte noch nicht einmal die Königin des Landes, Pomare IV., die berühmte Königin der Geſellſchaftsinſeln geſehen, war aber feſt entſchloſſen, Tahiti nicht eher wieder zu verlaſſen, bis ich eine Audienz bei ihr gehabt hätte. Dem ſtellte ſich jedoch manche Schwierigkeit entgegen. Herr Orsmond hatte mir verſprochen, mir dazu behülflich zu ſein, ſchien aber Schwierigkeiten gefunden zu haben; auch ſagte mir ſein Sohn, daß etwas wegen eines Landbeſitzes zwiſchen ihnen vorgekommen wäre, wonach ſie nicht auf dem beſten Fuße ſtünden. Sonſt kannte ich Niemand, an den ich mich wenden konnte, und ich wußte nicht recht, wie es anzufangen ſei. Außerdem hörte ich von meinem Straßburger Soldaten — der mir verſicherte, mit dem Kronprinzen ſowohl als den beiden jüngeren Prinzen auf ſehr freundſchaftlichem Fuße zu ſtehen —, daß die Königin jetzt gerade erſt vor ganz kurzer Zeit ihr ſchönes und vollkommen europäiſch eingerichtetes Haus einer kranken Verwandten überlaſſen habe und in eine ganz gewöhnliche Bambushütte am Strand gezogen ſei, wo ſie ſich jetzt aufhalte. Dort dürfte ſie wohl ſehr ſchwer veranlaßt werden, überhaupt irgend eine Audienz zu ertheilen, was unter ſolchen Verhältniſſen gar nicht mit der gehörigen Würde geſchehen könne.

An einer ordentlichen Audienz war mir überdies gar nichts gelegen — ließ ich mich ihr als ein Reiſender aus Deutſchland vorſtellen, ſo wurde jedenfalls große Toilette verlangt, mit der ich nicht einmal eingerichtet war, und das Ganze lief auf nichts als eine ſteife Ceremonie hinaus; dagegen gab es ein anderes Mittel. — Ich bat den Straßburger, mich Ihrer Majeſtät als einen fremden Muſikanten anzukündigen, der ein ganz neues Inſtrument mit nach Tahiti gebracht habe. Ich war ziemlich ſicher, daß ſie hier noch keine Zither geſehen hatten, und mein neuer Dolmetſcher, dem ich die auch ihm fremde „Muſik“ zeigte, war ſo entzückt davon, daß er mir die Verſicherung gab, die Königin werde die Zeit gar nicht erwarten können.

„Ich bin doch ſelber muſikaliſch,“ ſagte er — er war Trommelſchläger — „aber ſo ein Inſtrument hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen.“

Seines Beifalls gewiß, konnte ich darauf rechnen, daß er durch den Thronfolger auch Ihro Majeſtät für mich intereſſiren würde und am Montag Morgen kam er denn auch richtig ſchon zu mir und kündigte mir an, wir könnten noch an demſelben Abend zur Königin gehen. Die Sonne mochte noch etwa anderthalb Stunden hoch ſein, als wir uns anſchickten, Ihro Majeſtät, die jetzt am weſtlichen Ende der Stadt wohnte, unſere Aufwartung zu machen und wir mußten zu dieſem Zweck faſt ganz Papetee durchwandern.

Gegen Abend beginnt in den Straßen der Stadt das Leben, und die Hotels und die Weinhäuſer füllen ſich. Die letzteren haben dabei ausſchließlich die meiſten Gäſte, denn der größte Theil der Europäer auf Tahiti ſind Franzoſen und dieſe können nun einmal nicht ohne ihren „Claret“ exiſtiren — den ich denn auch wirklich noch nirgends ſo ſchlecht getrunken habe, als gerade auf Tahiti.

Der Franzoſe iſt überhaupt lebensluſtig, und überall ſitzen dann lachende, ſingende, trinkende Gruppen an den Tiſchen herum, Billard wird ſogar ſchon geſpielt, und in dieſer Hinſicht ſind die Geſellſchaftsinſeln den hawaiſchen glücklich nachgeeilt; die Zeit fliegt, und weshalb nicht die fliegende benutzen, noch dazu unter ſolchem Himmel? Darin ſind aber auch die Indianer mit ihren neuen Herren vollkommen einverſtanden, und die frommen Väter der proteſtantiſchen Miſſion mögen eifern und predigen ſo viel ſie wollen gegen das Sabbathbrechen der Militärmuſik zum Beiſpiel — geiſtliche Lieder ausgenommen —, die Franzoſen und Indianer nehmen eben geiſtliche Lieder aus, und ſind läſterlicher Weiſe auch in ihrem Gott vergnügt, während Walzer, Polkas und Märſche von einem tüchtigen Muſikchor geſpielt werden.

Wir konnten uns jetzt aber nicht ſo lange hier aufhalten. — An der Kirche der Eingeborenen vorüber, deren Glocke in einem ſtattlichen Orangenbuſch dicht am Strande hing, paſſirten wir der Miſſionäre Mr. Pritchard's und ich glaube auch Mr. Howe's ſchon ältere, ſtattliche Wohngebäude, an denen man recht ſehen konnte, wie ſauer es den armen Männern geworden ſein muß, unter Strapazen und Entbehrungen auf dieſer wunderſchönen Inſel auszuharren, und ließen ſo die Stadt mit ihren Bananen- und Brodfruchtgärten hinter uns, die einzelnen kleinen indianiſchen Wohnzellen jetzt betretend.

Dicht am Strand, von hohen Bäumen überragt, aber auf dürrem, ſteinigem Boden und mit der Ausſicht zwiſchen den Stämmen und unter dem Laubdach hin nach der reizenden kleinen Inſel Motuuta, dem eigentlichen königlichen Stammſitz der Pomares, ſtand eine der langen gewöhnlichen Bambushütten, in denen größere indianiſche Familien, zwei und drei zuſammen gewöhnlich, ihren Aufenthalt haben — und hier reſidirte jetzt die Königin der Geſellſchaftsinſeln — hier wohnte Aimata — von den Pomaren die vierte*) — (Enkelin des erſten Pomare und Schweſter des verſtorbenen Königs), und als ich mich dem Hauſe näherte, fühlte ich ordentlich, daß ich claſſiſchen Boden betrat.

Es war gegen Abend und einer der jungen Prinzen ſaß aber die mittlere herausgezogen, als er ein wahres Gewirr von kleinen, ſehr geſchmackvoll gearbeiteten Saſſian-Etuis erblickte und jubelnd ausrief:

---

*) Der Königsname Pomare ſcheint noch gar nicht ſo lange aus einem etwas eigenthümlichen Grund entſtanden zu ſein — der junge König Otu hatte einſt ſein Zelt, wie Mr. Ellis in ſeiner Polynesian Researches erzählt, an einer dem Wetter etwas zugänglichen Stelle aufgeſchlagen, und ein ſchwerer Thau fiel die Nacht von den Gebirgen. Er erkältete ſich und hatte am nächſten Morgen einen ſtarken Huſten; einige ſeiner Höflinge aber gaben der vergangenen Nacht den Namen „Huſtennacht", von po Nacht und maro Huſten, und Sr. Majeſtät gefiel der Klang der alſo zuſammengeſetzten Wörter dermaßen, daß Sie den Namen anzunehmen geruhten und von der Zeit ab wie Ihre Nachfolger immer po-maro genannt wurden.

„Gefunden! Aber Schatz, Du haſt ja einen ganzen Juwelierladen geplündert! Nun, zum Betrachten haben wir jetzt freilich keine Zeit, das können wir nachher zu Hauſe bequemer haben. Gieb Deinen Eierkorb her, Kamerad!“

„Hier, Señor,“ rief der eine der Burſchen, indem er ihm den verlangten Korb reichte.

„Bravo!“ rief jener. „Der wird aber nicht einmal Alles halten; noch einen andern, und dann füllt Eure Taſchen, die Ihr freie Hände habt; die Mulattin liegt ſtill genug!“

Im Nu war Alles aus der Schublade geräumt; eine untere Schublade erwies ſich aber noch reichhaltiger als die obere, denn ſie zeigte einen kleinen Sack mit Dublonen und einen größeren mit halben Dollarſtücken.

„Braviſimo!“ lachte der Dieb vor ſich hin, indem er den kleineren Sack barg und den größeren vorhob. „Hier, Eure Taſchen auf, und nun fort — wir dürfen zufrieden ſein!“

Der Burſche, der Lydia hielt, ſprang gierig vor, um ſeinen Theil ebenfalls in Empfang zu nehmen. Den Moment benutzte das junge Mädvor der Thür auf einem Stein und verzehrte ſeine Brodfrucht und rohen Fiſch. Pomare's Tochter, ein junges Mädchen von etwa zwölf Jahren und die Zwillingsſchweſter des älteſten Sohnes, kam uns entgegen und betrachtete ſehr neugierig das Inſtrument.

Die königliche Familie war gerade beim Souper und wir lagerten uns inzwiſchen draußen unter dem Hofſtaat zwiſchen den Steinen und einige der Kammerherren und Hoffräulein, die „Eina-as“ des Mahora von Tahiti, mit Ihro Königl. Hoheit der jungen Prinzeß ſetzten ſich dicht um uns her auf die Steine nieder und verlangten ziemlich beſtimmt, die Muſik zu hören. Allerdings ſetzten ſie dabei jede Etikette hintan, nach der JJ. MM. (ich finde, die europäiſche Verdoppelung der Silben oder Buchſtaben hat auch noch außerdem viel Aehnlichkeit mit dem Tahitiſchen) doch jedenfalls zuerſt mußten etwas vorgeſpielt bekommen.

Die älteſte Prinzeß war ein wildes kleines Ding, ſprangen nach Herzensluſt um uns herum, ſchon im Voraus nach den in Gedanken heraufbeſchworenen Tönen tanzend und kauten indeſſen mit höchſteigenen Zähnen ein Stück geröſtete Brodfrucht (es iſt doch etwas Schönes um die Biegſamkeit unſerer deutſchen Sprache), und die Einaas prüften die Saiten, ließen ihre kleinen niedlichen Finger darüber hinſtreichen und freuten ſich kindiſch, wenn ſie das Wiederklingen hörten.

Endlich ſchien das Souper beendigt, der jüngſte Prinz kam wenigſtens in die Thür geſprungen und gab uns ein Zeichen, näher zu treten. Der innere Raum des Hauſes war in drei Abtheilungen geſchieden, entſprach aber ſonſt in ſeiner Einfachheit vollkommen den einfachſten Hütten der übrigen Eingeborenen. — Das erſte dieſer Zimmer — wenn ich Wände von Bambusſtäben und den nackten Fußboden eben ſo nennen darf — ſchien zur Vorhalle wie zugleich zum Schlafcabinet der Einaas oder Hoffräulein zu dienen, das zweite den Kindern zugetheilt zu ſein, und das dritte, das inwendig einfach mit Kattunvorhängen verſehen war, um das königliche Paar den Blicken der Unterthanen zu entziehen — diente der Königin und ihrem Gemahl zum Aufenthalt.

Im zweiten blieben wir einen Augenblick, und der jüngſte kleine Burſch, ein Lockenkopf von neun bis zehn Jahren, ſprang voran, um uns zu melden; wenige Minuten ſpäter ſtanden wir in Gegenwart der Königin. — Pomare ſaß hier allein auf einer Matte und nähte an einem Kleid — unſer Gruß lautete: Joranna Pomaré! — und ſie winkte uns freundlich, vor ihr niederzuſitzen.

Mein Begleiter nahm dann das Wort und erzählte ihr, ich ſei hier zu ihr gekommen, nicht gerade ganz direct von Deutſchland aber doch von Califoli, dem Lande, wo das viele Perù gefunden würde (und ſie ſah dabei eigentlich zum erſten Mal ordentlich von ihrer Arbeit auf; da ich ihr aber nicht wie Einer vorkommen mochte, der das viele Peru gefunden hätte, fuhr ſie wieder zu nähen fort, bis die Rede auf das Inſtrument kam), um ihr dieſe neue deutſche Muſik zu zeigen, die ſie noch nicht kenne, und er hoffe, daß es ihr gefallen würde. Ich ſtand dann auf und reichte ihr das Inſtrument, damit ſie es in der Nähe genau betrachten könne. Sie betrachtete es auch aufmerkſam, aber mit weit weniger Neugierde, als ich erwartet hatte, und das, was ihr am meiſten daran aufzufallen ſchien, war der oben als Knauf geſchnitzte Bärenkopf.

Die Hofherren und Damen klemmten indeſſen draußen ihre Naſe zwiſchen die Bambusſtäbe der Hütte, um zu ſehen, was inwendig vorging, und als ich ein paar Accorde auf dem Inſtrument griff, ſchienen ſie die Bambuswand eindrücken zu wollen. Pomare lächelte, und ſich wieder zu meinem Dolmetſcher wendend, ſagte ſie ihm, ich möchte draußen im Freien ſpielen, daß ihre Leute es ebenfalls hören könnten, ſie wolle zu uns hinauskommen.

Natürlich leiſteten wir ihrem Wunſch augenblicklich Folge, und ich ſuchte mir jetzt vor dem Hauſe einen paſſenden Stein zum Niederſetzen, während die Schaar draußen, die uns ſchon mit Ungeduld erwartet hatte, ſich raſch um uns her lagerte. Die kleine Prinzeß lehnte ſich mir höchſteigenarmig auf die Schulter, um ja keinen Ton der „deutſchen Muſik" zu verlieren, und die Königin ſetzte ſich auf die Schwelle ihres Hauſes, mir gerade gegenüber.

Hier muß ich die Königin Pomare gegen all' die vielen übertriebenen und lügenhaften Beſchreibungen in Schutz nehmen, nach denen ſie, bei einer ungeheuren Dicke, ſich nach Tiſch, um beſſer zu verdauen, von ihren Hofdamen walken laſſe u. ſ. w. Erſtens leben alle dieſe Indianer ſehr mäßig und eſſen wenig, alſo auch die Königin, und dann iſt Pomare nicht allein nicht übertrieben, ſondern gar nicht was man dick nennen kann. Sie hat eine nicht gerade ſchlanke, aber doch wohlproportionirte Geſtalt, iſt von mittlerer Größe, mit einem weit ernſteren und auch wohl etwas ſtolzeren Weſen, als es die Kanakafrauen ſonſt haben, was ihr aber ganz gut ſteht. Sie iſt aus dem jugendlichen Alter heraus, hat aber doch noch immer viel Friſche bewahrt, und ihr Anſtand iſt edel und frei — ihre Tracht dabei aber auch ſo einfach, wie die aller übrigen Kanakafrauen, von denen man ſie, dem Aeußern nach, nicht unterſcheiden könnte. Sie trug an dieſem Tag ein rothmuſſelinenes Kleid, das ihr, nach dem Schnitt der übrigen, von den Schultern bis auf die Knöchel herunterfiel, ein kleines Tuch um den Hals und einen Männerſtrohhut — eine ziemlich allgemeine Sitte unter den Frauen; auch ging ſie wie alle anderen Indianerinnen barfuß.

Während wir Alle mitſammen vor der Thür ſaßen, kam auch ihr Gemahl herbei. Er war augenſcheinlich jünger als Pomare und ein ſchlanker, hübſcher Indianer mit ausdrucksvollen, aber etwas weichlichen Zügen. Er lehnte ſich, neben der Königin, mit dem Ellbogen an den Thürſims und blieb ſo ſtehen. Wir müſſen, wie wir ſo daſaßen, ein ziemlich eigenthümliches Bild gegeben haben. Die Gruppe, die um mich her lagerte, war wirklich maleriſch, und mag es ſein, daß die Gegenwart der Fürſtin die Zungen im Zaume hielt — kein Wort wurde geſprochen während ich ſpielte, und nur das Rauſchen der Wipfel über uns und das ferne Donnern der Brandung begleitete die weichen Töne des Inſtruments.

Ich ſpielte ihnen theils deutſche, theils iriſche und ſchottiſche Melodien; die einfachſten ſchienen ihnen aber immer die liebſten, und wunderbarer Weiſe machte ein und daſſelbe Lied, welchem Stamme, welcher Nation von Naturmenſchen ich es auch vorſpielte, ſtets denſelben, und zwar den günſtigſten Eindruck auf ſie — unſer einfaches Schweizerliedchen: „Steh nur auf, ſteh nur auf!“ — Was ſie auch dazwiſchen hörten, das mußte ich immer wiederholen, und ſie hatten augenblicklich Worte dafür, die ſie aus den Klängen des Inſtrumentes heraushorchten und nachſangen. Ja, auf Maiao ſummten ſie ſchon am nächſten Tag die Melodie, wohin ich kam; überhaupt iſt das Ohr dieſer Stämme leicht empfänglich für Muſik.

Dämmerung brach aber jetzt ein, und ich hielt es für Zeit mich zu empfehlen, ſtand alſo, zum Aerger der Kinder, die noch mehr zu hören wünſchten, auf, gab Pomare und ihrem Gemahl die Hand und empfahl mich, freundlich von ihnen entlaſſen. —

Lange ſchon war es mein Wunſch geweſen, die in der Bai unfern der Einfahrt des Hafens liegende und von weiten Korallenbänken umgebene kleine reizende Inſel Motuuta einmal zu beſuchen. Um das aber ganz ungeſtört thun zu können, borgte ich mir eins der gewöhnlichen indianiſchen Canoes und ruderte langſam hinüber. Ich war ſchon früher in dieſer Art von Canoes mit einem „outrigger“ oder ausſtehenden Wuchtholz (ſogenannten Luvbaum) gefahren, und wenn das Canoe Segel führt oder auch vielleicht der Wind ſchwerer weht als gewöhnlich, gebe ich zu, daß ſie weit ſicherer gehen als ohne dieſelben. Dem Umſchlagen ſind ſie faſt gar nicht ausgeſetzt, aber dadurch auch weit unbehülflicher zu lenken und ſchwerer zu ſteuern, indem die Wirkung des im Waſſer liegenden Luvbaumes dem ſchmalen Ruder faſt immer entgegengearbeitet. Es läßt ſich auch denken, wie viel ſchwerer eine raſche Wendung damit ſein muß, da ich nach innen zu das Gewicht des Holzes erſt durch das Waſſer zurückzupreſſen habe, während ich nach außen daſſelbe mit herumbringen muß. Nichtsdeſtoweniger kommt hier das federleichte Holz verſchiedener Baumarten dieſem indianiſchen Schiffsbau ſehr zu ſtatten, und wenn auch alle die Canoes, die ich hier ſah, an Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit des Baues lange denen der nordamerikaniſchen Indianer nicht gleichkommen, lagen ſie doch verhältnißmäßig ſehr leicht auf dem Waſſer. Einzelne der Südſee-Inſeln ſind übrigens ihrer Canoes wegen berühmt, ſo die Neuſeeländer des ſcharfen Baues und der wunderlichen Schnitzereien wegen, beſonders aber die der navigators group, die ihre Canoes aus zwei Theilen, lang geſpalten, zuſammenfügten, den einen Theil verſchieden geformt vom andern, wodurch ſie einen außerordentlichen Grad von Schnelligkeit erreichen ſollen.

Das Canoe, das ich hatte, war einfach aus einem Brodfruchtſtamm ausgehauen und nichts weniger als künſtlich; trotzdem entſprach es meinem Zweck vollkommen, und die Entfernung betrug auch kaum mehr als eine oder anderthalb engliſche Meilen. Dieſe kleine Inſel iſt berühmt in der tahitiſchen Geſchichte — früher war es der Lieblingsaufenthalt der tahitiſchen Fürſten, hieß auch die Königsinſel und ſelbſt der letzte König hatte dort noch ſeinen Schießſtand, und ſeine Bogen und Pfeile — mehr eine Vergnügungs- als Kriegswaffe — in einem beſondern Haus, von welcher Sammlung er ſo viel hielt, daß Fremden beſonders der Zutritt nur ſehr ſelten geſtattet wurde. Die Königin ſelber hat hier mehrere ihrer Kinder geboren, und die freundliche Inſel muß für die Leute damals ein kleines Paradies geweſen ſein. Und jetzt? — haben die Franzoſen Beſitz von derſelben genommen; nach dem Eingang des Hafens zu ſteht eine Batterie von vier Zweiunddreißigpfündern. Die Gebäude enthalten Waarenräume für alle möglichen Schiffsbedürfniſſe: Taue, Blöcke, Ketten ꝛc., ebenſo für Munition; zerbrochenes und gebrauchtes Geräthe liegt überall umher, das Gras iſt niedergetreten, auf den Spielplätzen der Kinder wächſt Gebüſch, und die einzelnen Cocospalmen ſenken trauernd ihre Häupter über das verödete Familienheiligthum.

Ein einziger Indianer wohnt hier als Aufſeher über die Schiffsgüter, und die Königin ſelber iſt ſeit langen Jahren nicht mehr herübergekommen; aber die Palmen ſchaukeln noch ſo ſtill und friedlich als damals ihre breiten herrlichen Wipfel, und das durchſichtige kryſtallreine Waſſer ſpiegelt noch wie früher die lauſchigen Schatten der Büſche wieder. — Nur die freundlichen Geſichter ſind verſchwunden, die ſich ſonſt darin neckten und haſchten, die ſchlanken Geſtalten gleiten nicht mehr aus dem ſchützenden Dickicht in das weite Korallenbaſſin, das die Natur hier für ihr Bad gebildet und mit ſcharfen, zackigen Pflanzen gegen die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe geſichert hat. — Ihre fröhlichen Weiſen ſchwellen nicht mehr — horch — was war das? — Trommelſchlag — ein Wirbel raſſelt, und die Möve, die eben dicht an dem dunkeln Buſchwerk vorüberſtrich, ſchießt in jähem Schreck ab von den feindlichen Tönen und ſucht ſich einen ſtilleren, friedlicheren Platz für ihren Flug.

Ich hatte einige Mühe, einen Weg mit meinem ſelbſt nur wenige Zoll im Waſſer gehenden Canoe zu der Inſel zu finden, obgleich mehrere ziemlich tiefe Kanäle dorthin führen — ſo hoch ragten die Korallen, gerade wo ich die Anfahrt verſuchte, an die Oberfläche empor. Endlich erreichte ich eine etwas vorragende Landſpitze und ſprang an's Ufer — Niemand hinderte mich — während Hermann Melville damals auf ſo entſchieden hartnäckige Weiſe von der einen Schildwache rund um die Inſel herum vom Landen abgehalten worden war und unverrichteter Sache hatte wieder zurückkehren müſſen — ein einziger alter Indianer hütet den Platz, ſieht danach, daß Niemand die dort aufgeſpeicherten Vorräthe berührt, und verträumt ſeine Zeit als Generalgouverneur und Schildwache des Platzes. Um ſo mehr war ich erſtaunt, hier die kriegeriſchen Töne der Trommel zu hören, und als ich mir durch ein wirres Dickicht von wild aufgewachſenen Büſchen Bahn zu der Stelle brach, fand ich — niemand Andern als meinen Straßburger mit den drei Prinzen des königlichen Hauſes, denen er, auf dem Erbſitz, von dem ſie die Fremden geſtoßen — Trommelſtunde gab. — Die drei Knaben, die übrigens in Hoſen und Jacken gekleidet waren, und jeder einen goldenen Ring am Finger hatte, kamen freundlich auf mich zu — ſie kannten mich noch, und gewiſſermaßen als eine Art Revanche, da ich ihnen doch auch früher „Muſik gemacht“, trommelten ſie mir jetzt der Reihe nach etwas auf ihrem Lieblingsinſtrument vor.

Ich blieb nicht lange auf der Inſel, der Platz bot nichts Freundliches, was mich dort lange hätte halten können. Vorher aber zeigte mir der Straßburger noch eine Partie Hölzer, die wie ſtarke Kanonen geformt, aber höchſtens fünf Fuß lang und ohne Mündung waren. Ein engliſches Schiff hatte vor mehreren Jahren hier einlaufen wollen, ſcheiterte aber auf den Riffen, und die Franzoſen fiſchten unter den an's Land treibenden Hölzern auch dieſe Kanonen auf, von denen der Engländer, glaub' ich, ſiebenundzwanzig an Bord gehabt, und die wahrſcheinlich hatten dazu dienen ſollen, die Franzoſen einzuſchüchtern — ein ſehr verfehlter Zweck, denn dieſe nachgemachten Kanonen liegen jetzt hier wie ein von Kindern entlarvter und verlachter Popanz.

Von der Inſel ab trieb ich langſam und ohne zu rudern, von einer leichten Briſe fortbewegt, über die Korallenriffe, und ſah unter mir nieder, gerade wie bei Imeo, die kleinen Fiſche ſpielen, und die wunderlichen Stämme und Pflanzen zu mir heraufragen. Seeſterne und Igel lagen tief verſteckt zwiſchen den zackigen Aeſten und Zweigen, und wie ein Wald kryſtalliſirter Bäume zog es ſich in breiten Gebirgsſtreifen und tiefen, mit blauem Nebel gefüllten Thälern unter mir hin. So muß dem Aeronauten zu Muthe ſein, wenn er in luſtiger Höhe hoch, hoch über den Bergen und Seeen des feſten Landes ſchifft, und unter ihm Wälder und Thäler, belebte Städte und Flecken wie flüchtige Nebelbilder dahinſchwinden.

Ein engliſcher Arzt in Papetee erzählte mir beſonders viel von der Vegetation der höchſten Berge, und wie da oben unter anderen eine Blume blühe, die auf keinem andern Theil der Erde vorkomme, und den lieblichſten Duft verbreite, den man ſich denken könne. Er ſelbſt hatte den Verſuch gemacht, ſie unten im flachen Lande fortzubringen, aber ſie wollte nicht gedeihen. Der Doctor hatte in ſeinem eigenen Garten eine recht hübſche Sammlung tropiſcher Pflanzen — die Vanille von Braſilien, die Norfolktanne von Auſtralien, die Lotosblume und den Kapasbaum von Indien und manche andere mehr, die hier alle in dem wundervollen Klima Tahitis trefflich gedeihen.

In dieſen Tagen lief auch ein deutſcher Walfiſchfänger ein: die Otaheite, und ich ſah mit inniger Freude die Bremer Flagge, eine alte liebe Bekannte, von deſſen Gaffel wehen. Natürlich fuhr ich gleich an Bord hinüber, und wurde von Capitain Wieding auf das Freundlichſte empfangen. Die Otaheite war ein reizendes, noch ganz neues Schiff, ſehr geſchmackvoll, ja elegant eingerichtet und machte Furore in Tahiti.

Als ich zum zweiten oder dritten Mal auf dem Schiff war und über Deck ging, um mir das nette Fahrzeug von allen Seiten zu beſehen, trat, als ich nach vorn kam, einer der Matrroſen mit einem ächt deutſchen Geſicht auf mich zu, und redete mich etwas verlegen an: er hätte gehört, ich wäre ein Sachſe. — Ich verſicherte ihm, daß ich wenigſtens in Sachſen jetzt zu Hauſe ſei, und ſein breites —: Ne, da währen Se wohl gar ä Laipziger? verſetzte mich im Nu an die Ufer der Pleiße und Elſter zurück.

Unſere Begrüßung war herzlich, und als ich ihn frug, wie er, ein richtiges Kind des innern Landes, nur um Gottes willen hier beinahe zu den Antipoden gekommen wäre, auf Walfiſche zu jagen — ein Leipziger und Walfiſche! — erzählte er mir mit freudeſtrahlendem Geſicht, daß er eigentlich der „Scharfrichters“-Knecht aus Leipzig wäre und, „wie man nun ſo manchmal in der Welt herum käme,“ auch an Bord eines Walfiſchfängers gerathen ſei und jetzt „ganze Stücken mit einem Mal“ von der Welt zu ſehen bekäme. „Ach heren Se, mei gutes Herrechen,“ ſetzte er dann einſchmeichelnd hinzu — „haben Se denn gar kene Nachrichten kerzlich von Laipzig?“

Ich verſicherte ihm, daß ich die letzten ſieben oder acht Monate keinen Brief von dorther, keine Zeitung geſehen habe, die mir die geringſte Auskunft ertheilt hätte, und in ſeiner gemüthlichen Weiſe fuhr er dann fort mir zu erzählen, was „für ein paar ſcheene Mordthaten“ da erſt ganz kürzlich wieder vorgefallen wären; — eine „ſehre ſcheene“, wo ein Sohn ſeine Mutter um ein paar Thaler erſchlagen hatte, eine andere, minder ſcheußlich, aber doch auch angenehm, und er bedauerte jetzt, daß er nicht doch lieber dort geblieben wäre — aber „wer hätte denn das wiſſen können!“

Der Mann war wirklich ein Original, und jetzt, da er einen Landsmann vor ſich zu ſehen glaubte, waren all' ſeine Sympathien auf alle nur erdenklichen Mordthaten und Schreckensgeſchichten des alten Landes in einer ſo harmloſen als rührenden Weiſe gerichtet. — Wie ſich der Ackerbauer, wenn lange Zeit in See, nach ſeinem Pflug, der Jäger nach ſeinem Wald ſehnt, ſo weckte der Name der Heimath in ſeinem Herzen eben ſo liebgewonnene Klänge, die das Blut eines Andern erſtarren gemacht.

Ein ſchöner Mord! — was für eine furchtbare Poeſie liegt in den wenigen Worten — ich glaube der Mann würde einem ihm zur Execution Uebergebenen in voller Seelenfreude um den Hals gefallen ſein, und ſich auf ſo herzliche wie aufrichtige Weiſe bei ihm bedankt haben, daß er ihm das Vergnügen mache, ſich von ihm hängen zu laſſen. Und trotzdem lag wieder eine unendliche Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen; der Mann ſelber, das bin ich überzeugt, hätte nicht ſo leicht ein Verbrechen begehen können, ausgenommen vielleicht in Aufopferung für die Kunſt, dann aber auch mit Wonne. — Der Burſche ſoll übrigens ſpäter, trotz ſeiner anſcheinenden Harmloſigkeit, wenigſtens gezeigt haben, daß er Mutterwitz habe. Als das Schiff Monate nachher auf den Sandwichsinſeln noch mit vielen anderen Walfiſchfängern zuſammenkam, wußte er ſich dort einige Medicinen zu verſchaffen, und trat nun plötzlich, in ſeiner Eigenſchaft als Scharfrichter, dem die ſtets abergläubiſchen Matroſen nur zu gern geheime Wiſſenſchaften und Kräfte zuſchreiben, als eine Art Doctor auf, der „für Alles gut war“, und bekam bedeutenden Zuſpruch. Ich weiß freilich nicht, ob er ſich ſpäter noch gut aus der Affaire gezogen.

Mit dem Arzt der Otaheite, ebenfalls einem Deutſchen, machte ich am 12. Februar einen kurzen Ausflug in das gleich oberhalb Papetee liegende Thal, das inſofern hiſtoriſche Bedeutung hat, als ſich die Eingeborenen hier in dem letzten franzöſiſchen Kriege, von anderen Fremden, beſonders von Engländern und Amerikanern, heimlich mit Waffen und Munition verſehen, durch das Terrain unterſtützt, tapfer und unüberwunden hielten, bis Einer ihres eigenen Stammes verrätheriſcher Weiſe den Feinden des Vaterlandes einen Engpaß zeigte. Und dieſer Mann — eine kleine unterſetzte tätowirte Geſtalt mit ſchmalen unſteten Augen, geht jetzt gar fromm und ehrbar in ſchwarzem Frack und rothem Lendentuch einher, gehört zu den innigſten Anhängern der Kirche und iſt eins der geachtetſten Glieder der chriſtlichen tahitiſchen Gemeinde.

Dem kleinen Fluß aufwärts folgend, in deſſen unterem Thal noch einzelne kleine Wohnhäuſer und Gärten von einer Fenz umſchloſſen waren, konnten wir im Anfang wirklich kaum durch den faſt undurchdringlichen Guiavenwald preſſen, der hier Alles mit einer wildverwachſenen Maſſe von Sträuchern und Bäumen überzogen hatte.

Die Miſſionäre haben die Guiaven mit anderen Früchten hier herüber gebracht, und wenngleich im Anfang gut gemeint, iſt es doch faſt zum Fluch der ſchönen Thäler dieſer Inſeln geworden. So ungern der Indianer ſelbſt früher daran ging, wo das Land ihm noch nicht die mindeſten Schwierigkeiten bot, ſeinen Acker zu bebauen und ſüße Kartoffeln zu pflanzen oder einen Bananengarten anzulegen, ſo viel ſchwerer wird es ihm jetzt gemacht, wo er ſelbſt anfangen muß hartnäckiges Buſchwerk und junge zähe Baumwurzeln auszuroden, um nur erſt einmal zu dem Boden zu kommen, den er bepflanzen will. Die Guiaven zogen ſich bis hoch in das Thal hinauf, und erſt wo wirklich ſteilere Hügel begannen, blieben ſie zurück, oder kamen hier wenigſtens nur einzeln vor, anderen Fruchtbäumen den Vorrang laſſend. — Einzelne Cocospalmen ſtanden hier eben ſo zerſtreut als Orangen und Citronen, mit der tahitiſchen Kaſtanie, ſogenannten mapé und dem ſtattlichen Wibaum wie der indiſchen manga (spondias) — und bald fanden wir uns in einer engen, aber höchſt romantiſchen Schlucht, an deren beiden Seiten hohe ſchroffe, aber nichtschen, um mit gellender Stimme um Hülfe zu rufen.

„Alle Teufel,“ ziſchte der Führer zwiſchen den Zähnen durch. „Das geht nicht, das zieht uns die Nachbarſchaft auf den Hals! Hier, Sip, trag' Du das, und nun fort, ſo raſch Euch Eure Füße bringen können!“

Drüben im Gang ſchlug eine Thür und Schritte wurden laut.

„Fort!“ lautete der Warnungsruf, und mit einem Satz war der Burſche aus der Thür und die kleine Gartentreppe hinunter. Die Uebrigen folgten ihm, und während Lydia wieder und wieder ihren Hilferuf erſchallen ließ, ſprang Deringcourt vom Gang herüber. Aber der Gang hatte eine Thür an dieſer Seite, die von innen verriegelt werden konnte. Der eine Mulatte erſah ſeinen Vortheil, ſchlug ſie zu und ſchob den Riegel vor, und ehe ſie der wüthend dagegen ſtürmende Franzoſe aus einander brechen konnte, waren die Räuber mit ihrer Beute im Garten und flüchteten dort, den ihnen begegnenden und überraſchten Bertrand beſeitigend, zwiſchen die Häuſer hinein und auf die andere Straße hinaus.

Da ſie ihren Raub aber in den geleerten Eierkörben geborgen hatten, fiel es heute natürlich deſtoweniger dichtbewaldete und bewachſene Felshänge emporſtiegen, den zwiſchen ihnen durchbrauſenden Strom oft faſt überragend. Je weiter wir aufwärts kamen, deſto ſeltener wurden die Palmen, und als wir die Guiaven auch hinter uns ließen, traten wir in einen faſt europäiſch, wenigſtens nordiſch ausſehenden Wald, in dem die mapés mit ihren großen lorbeerähnlichen Blättern, und wie gefalteten Stämmen, mit den ſtattlichen Wibäumen, die in Wuchs und Ausſehen viel Aehnlichkeit mit unſeren Buchen haben, entſchieden vorherrſchend waren. Der tui tui- oder Lichtnußbaum (aleurites triloba) mit ſeinen ahorngleichen Blättern ſtand hier ebenfalls in großen Maſſen. Hoch darüber hinaus ragten die grünen jähen Felswände, an denen hinauf zu ſchauen man ſchon ſchwindlig wurde, während hier und da an kleinen Hängen, ſelbſt hoch oben, vielleicht tauſend Fuß über der Meeresfläche, kleine Gruppen von Palmen, etwa fünf oder ſechs, zuſammenſtanden, und wie ſchüchtern an dem Hang niederſchauten, wo doch dicht bei ihnen hin ein kleiner Quell raſch und ſprudelnd vorüberbrauſte und mit keckem Satz, gerade an der ſchroffſten, gefährlichſt ausſehenden Stelle, in die Tieſe ſprang.

Der Weg wurde hier mühſam, denn die Felswände bildeten nur ein gan[illegible]hmales, meiſt mit großen Steinen überworfenes Thal, durch das ſich der kleine Bergſtrom rauſchend und ſtürmiſch die oft gehinderte Bahn brach, bald an dieſer, bald an jener ſchroff abgeriſſcuen Wand hinunterbrauſend, und den ſchmalen Pfad, der das Thal herunterkam, dadurch bald auf dieſe bald auf jene Seite zwingend. Es blieb uns deshalb auch gar nichts weiter übrig, als herüber und hinüber zu waten, ſo oft er ſich uns in den Weg warf, denn eine Eidechſe hätte kaum an den ſchlüpfrigen, ſteilen Felſen hinüberkommen können, ihn zu umgehen. Das Waſſer war ſelten tieſer als bis zu den Knieen, aber ungemein reißend, und die Steine, die rauh und wild über einander hin den Grund bildeten, ſchlüpfrig und mit ſchleimigem Moos überzogen.

Die Hitze wurde dabei ziemlich drückend, aber wir hatten nicht allein friſches Waſſer genug, und zwar mehr als uns lieb war, ſondern auch hier und da herrliche Orangen, wegen deren Tahiti überhaupt berühmt iſt.

Mit dem Doctor war übrigens bös fort zu kommen; noch an keine ſolchen Touren gewöhnt, und wenn ich nicht irre zum erſten Mal in ſeinem Leben auf fremdem Boden, nachdem er das Vaterland verlaſſen, und der Boden gleich Tahiti, wußte er ſich eben nicht ſogleich in die Unbequemlichkeiten des Weges zu ſchicken. An dem einen Ufer des Stromes bekam er ſeine Stiefel gewöhnlich nicht aus, und an dem andern nicht wieder an, und barfuß weiter gehen konnte er auch nicht; ſo verſäumten wir denn eine Maſſe Zeit und rückten nur ungemein langſam vorwärts. Soviel als möglich ſuchten wir dabei die Biegungen des Fluſſes zu umgehen, wo ſich das wenigſtens nur halbweg machen ließ, und wir kletterten auch eben wieder an einem der feuchten, ſchattigen Hänge hin, die hier gar kein Unterholz, nur Moos trugen, und deren Wald faſt allein aus tui tui, Mapes und anderen hochſtämmigen Hölzern beſtanden, als ich eine Art grauer Nüſſe auf der Erde, und zwar in ziemlicher Menge, liegen fand, die dem Ausſehen nach ungefähr den amerikaniſchen Hickory- oder Wallnüſſen glichen. Ich ſchlug eine auf und koſtete ſie; ſie enthielt einen etwas öligen, aber ſehr wohlſchmeckenden ſüßen, gelblich weißen Kern; dem Doctor ſchmeckte ſie auch, und wir machten uns — hungrig waren wir beide etwas geworden — ohne Weiteres darüber her. Das ſollte uns übrigens ſchlecht bekommen, denn die Nuß war giftig, und ein Glück, daß ſich die Natur ſelber wieder half, das Gift über Bord zu werfen und uns von ſonſt vielleicht böſen Folgen zu befreien.

Am nächſten Tag ließ ich mich übrigens nicht abhalten, noch einmal, und zwar nach der andern Richtung hin, das Innere des Landes zu beſehen; ich wanderte alſo die Broomroad hinunter und bog dann links in die Berge ab, die ſich in nicht gerade zu ſteilen Hängen dem Mittelpunkt der Inſel und den höchſten Gipfeln der Berge zu zogen. Intereſſant war mir hier eine an den Hängen der Hügel, und zwar mitten im Wald angelegte Kaffeeplantage, bei der ich wirklich nur durch die regelmäßig gepflanzten Kaffeebäumchen darauf aufmerkſam gemacht wurde, daß ich mich nicht im freien Walde befinde. Der Kaffee will nämlich Schatten, um zu gedeihen, und wo ſolche Plantagen angelegt werden und noch keine größeren Bäume ſtehen, müſſen ſolche gepflanzt werden. Das hatte man denn hier ganz vortheilhaft benutzt, und die kleinen Stämme gediehen gar wacker und ſaßen voller Früchte.

Auch heute machte ich wieder einen Verſuch, einen der höheren Punkte zu erreichen, theils aber war ich noch, nach dem Genuß der verwünſchten Lichtnüſſe*), zu ſchwach und angegriffen, eine ſo beſchwerliche Tour, und noch dazu allein, zu unternehmen, theils überraſchte mich wieder einer der faſt regelmäßigen Nachmittagsregen mit einem ſo furchtbaren Guß, daß ich wirklich fürchtete, weggewaſchen zu werden. Die Büſche waren dabei naß geworden, und wenn es eine Viertelſtunde aufgehört hatte, fing es mit ſolcher Gewalt wieder an, während ſchwere Nebel, ja faſt Wolkenmaſſen immer tiefer und tiefer lagerten, daß ich froh war, als ich das Haus wieder erreicht hatte, um meine Kleider zu wechſeln.

Wie ich zurück in das Thal und auf die Bromroad, vielleicht noch anderthalb engliſche Meilen von der Stadt entfernt, kam, ſah ich vor mir eine kleine Hütte und in den Büſchen ein paar Menſchen, die mit einander zu ringen ſchienen. Es waren Indianer, und mitten in einem förmlich tropiſchen Regenguß konnte das wahrlich nicht zum Vergnügen ſein; raſch näher eilend, fand ich auch bald die Urſache. — Es war eine alte Frau, toll und voll getrunken, und der Sohn wahrſcheinlich, bemüht, ſie nicht allein dem Regenguß, ſondern auch den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen und in's Haus zu bringen, während ſich die Trunkene mit all' dem Eigenſinn eines ſolchen Zuſtandes auf das Entſchiedenſte dagegen ſträubte und mit Armen und Füßen wehrte.

---

*) Lichtnuß werden ſie von den Europäern und auch von den Eingeborenen genannt, weil ſie ſo viel Oel enthalten, daß man ſie, beſonders auf den Sandwichsinſeln, auf einen Stock reiht und zur Fackel gebraucht — ſie geben ein helles ſchönes Licht.

Wieder und wieder warf ſie ſich auf den ſchmutzigen Boden und klammerte ſich endlich an einen Buſch mit ſolchem Erfolg an, daß der junge ſchwächliche Buſch wirklich nichts weiter ausrichten konnte und nach der nicht mehr fernen Hütte um Hülfe rief. Gleich darauf erſchien eine junge kräftige Frau in der Thür, und ihr oberes Tuch von den Schultern werfend, theils um es trocken zu behalten, theils freieren Gebrauch der Arme zu haben, ſprang ſie hinaus in den Regen, machte die Hand der Mutter, denn dieſe war es doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, von dem Buſche los, und während der Sohn den einen Arm feſthielt, ergriff ſie den andern, und durch Schlamm und Pfützen ſchleiften ſie den faſt bewußtloſen Körper in die Hütte. Es war ein entſetzlicher Anblick, und iſt allerdings leider der Fluch der ſpirituöſen Getränke, die von den jetzigen Herren der Inſel in vollem Maße eingeführt werden.

Am nächſten Tag kam bei meinem kleinen Schneider, den ich faſt zu lange außer Acht gelaſſen habe, ein trauriger Fall vor — Familienverhältniſſe allerdings; da ſie aber auch zugleich das Familienleben faſt ſämmtlicher unverheiratheter Fremden hier berühren, glaube ich nicht umhin zu können, ſie mitzutheilen.

Mein kleiner Schneider hatte ſich nämlich vor einigen Tagen eine Frau genommen, das heißt er hatte nicht etwa geheirathet, denn zwiſchen Fraunehmen und Heirathen iſt hier ein ſehr bedeutender Unterſchied. Nein, er hatte ſich nur eins der gewöhnlich zum Beſuch in die Stadt kommenden Mädchen in's Haus genommen, die ihm „weiter keine Arbeit that“ und dafür, wie er mir ſagte, „Eſſen, Trinken und Schlafſtelle“ bekam. Die Verwandten des Mädchens ſchienen aber damit nicht einverſtanden. Ich glaube nicht, daß ſie für die Tugend deſſelben beſorgt, aber ſie gedachten vielleicht, durch das Mädchen ihre eigenen Umſtände verbeſſern zu können und wollten ſie ihm wieder aus dem Hauſe holen. Mein kleiner Schneider vertheidigte ſeine Dame aber ritterlich, warf die „Anverwandten“ vorn zum Hauſe hinaus und ſchimpfte in einer Anzahl unbekannter Sprachen auf das Rohrſperlingsartigſte. Als er jedoch nach glücklich behauptetem Schlachtelb zu ſeiner Dulcinea zurückkehren wollte, um ſie zu tröſten, hatte ſich dieſe aus der Hinterthür empfohlen.

Der Tailleur wüthete, und ſein Zorn wurde noch erhöht, als er nach einer halben Stunde etwa einen Zettel des Polizeidirectors enthielt, den er ſich noch dazu von einem Nachbar mußte vorleſen laſſen, da ihm dieſe Wiſſenſchaft nicht beigebracht war, worin ihn jener aufforderte, „unverweilt das Frauenzimmer, das er widerrechtlicher Weiſe in ſeinem Zimmer verſteckt hatte, ihren Verwandten auszuliefern“. War das noch Spott mit ſeinem Verluſt getrieben?

Er ſchien aber nicht ſo leicht eingeſchüchtert. „Jetzt erſt recht!“ ſagte er, drückte ſich ſeinen Hut in die Stirn, nahm ihn wieder ab, um ſich erſt ein reines Hemd anzuziehen, fuhr dann in ſeine Schuhe, griff den Hut zum zweiten Mal auf und verließ ſein Haus in ſolcher Eile, daß er ſelbſt vergaß die Thür zuzuſchließen. Er fand ſeine Donna auch wahrhaftig wieder — die Verwandten konnten wahrſcheinlich dieſer rührenden, ausdauernden Liebe nicht länger widerſtehen — und brachte die junge Frau im Triumph zurück.

Vier Tage hatten ſie ſo in unendlicher Eintracht zuſammen gelebt, ſo lange brauchte Dulcinea nämlich, einen neuen Rock, den ihr ihr Anbeter gekauft hatte, für ſich zu nähen, den alten gab ſie dann in die Wäſche. Hiernach hatte ſie einige Auftritte mit dem kleinen Schneider, von dem ſie Geld zu einigen Einkäufen verlangte und der mit nichts herausrücken wollte, und verließ dann eines ſchönen Tages nach dem Mittagseſſen die „ſtille, friedliche Wohnung“, wo jetzt Merz nach zehn vergeblichen Verſuchen, ſie wieder zu finden, mit der Welt zürnte und über die „Undankbarkeit des weiblichen Geſchlechts“ raiſonnirte.

Frauen auf ſolche Art zu unterhalten, iſt hier eine ziemlich allgemeine Sitte, und ſelbſt Die, welche ſich einer gewiſſen heirathsartigen Ceremonie unterziehen, können, ſobald ſie es wünſchen, ungemein leicht wieder von ihr geſchieden werden. Die Weißen ſcheinen die Indianerinnen mehr als Sclavinnen zu betrachten, und meiſtens werden ſolche Contracte mit dem beiderſeitigen Bewußtſein geſchloſſen, daß ſie nicht lange dauern werden. — Manchmal freilich, und öfter vielleicht wie ſich in dem wilden, zügelloſen Weſen dieſer geſellſchaftlichen Verhältniſſe ausſpricht, hängt das Herz dieſer Mädchen mit viel innigerer und wirklich treuer Liebe an dem Mann, dem es ſich zuerſt ergeben, und der Fremde ſieht nicht oder will nicht ſehen, wie die Blume welkt und verdirbt, die er geknickt und dann — zur Seite geworfen hat.

Viele der Europäer geben ſich aber auch mit vollem Bewußtſein einer ſolchen Leidenſchaft hin, und zwar nicht mit dem Gedanken eines flüchtigen Rauſches, nein, ein Band zu knüpfen, das für ihr Leben dauern und ihr irdiſches Glück gründen ſoll. Es ſind dies meiſt junge, ſehr oft ſelbſt gebildete Leute, die, von dem Liebreiz beſtochen, der über dem ganzen Weſen dieſer wilden, anſpruchsloſen Kinder liegt, zu dem Klima und Scenerie das Ihrige ebenfalls noch beitragen, eine aufbrauſende, flüchtige Leidenſchaft für wirkliche Liebe halten, oder wenn es ſelbſt wirkliche Liebe geweſen, dieſe ſtark genug glaubten, ſie für alles das entſchädigen zu können, was ſie in der alten Welt verließen und zu dem ſie einſt zurückzukehren hofften. Mit ſolcher Heirath aber haben ſie ſich die Rückkehr abgeſchnitten, und ſchon mit dem erſten Bewußtſein dieſer Thatſache, die ſie ableugnen mögen ſo viel ſie wollen ſo lange ſie im erſten Rauſche leben, die ſie aber mit wenigen Ausnahmen nicht mehr bekämpfen können, wenn ſie zu reiferem Bewußtſein gelangen, fängt meiſt dieſe Leidenſchaft an wieder zu erlöſchen. Halten ſie dann den Schwur, den ſie geleiſtet — und oh, in wie ſeltenen Fällen! — ſo ſind ſie unglücklich für ihr ganzes Leben, und der Verſtand wirft dem Herzen jetzt in quälender Reue den Leichtſinn ſeiner Jugend vor. — Und halten ſie ihn nicht — lieber Leſer, unter dem buntfarbigen Kattun ſchlägt manches gebrochene Herz, und der ſtille Wald entweder, aus dem ſie der Verführer gezogen und in den ſie zurückfliehen, oder das offene Laſter ſind die gewöhnlichen natürlichen und unnatürlichen Heilmittel, die das arme Mädchenherz ſucht, um ſeinen Schmerz zu verträumen — oder zu betäuben.*)

---

*) Vgl. den Roman „Tahiti“ (Ausgewählte Werke I. Serie, Bd. 7), Männern und Indianerinnen an konkreten Beiſpielen beleuchtet.

Bei ehelicher Liebe fällt mir übrigens eine Frau ein, die in Papetee gewöhnlich mit einem weißen allerliebſten kleinen Kind auf dem Arm herumging, und deren Anblick ſtets einen entſetzlichen Eindruck auf mich machte. Sie ſoll in früherer Zeit ihren Mann umgebracht haben, und zur Strafe iſt ihr jetzt das engliſche Wort „Mord“ mit großen Buchſtaben (die Buchſtaben auf dem Kopf ſtehend und mit ſchätzenswerther Beachtung der richtigen Abtheilung des Wortes, aber gänzlicher Mißachtung jeder Symmetrie: ꓤƎ ᗡꓤ∩W, die vier erſten Buchſtaben auf die linke, die beiden anderen auf die rechte Backe, in unvertilgbaren Zügen quer durch das Geſicht tätowirt. Eine entſetzliche Art, ein Brandmal aufzudrücken.

Was den tahitiſchen Handel betrifft, ſo beſchränkte der ſich in früheren Jahren meiſt nur auf Walfiſchfänger verſchiedener Nationen, die hier nicht allein anlegten, um Erfriſchungen einzunehmen, ſondern auch meiſt noch einen kleinen Vorrath von Kattunen und Spielereien, wie den leidigen Branntwein mitführten. — Hierzu kamen noch einzelne Schiffe, die theils von Sidney, theils von Valparaiſo direct nach Tahiti des Handels wegen gingen, da auch hierher die meiſten auf den benachbarten Inſeln gezogenen Producte zum Verſchiffen gebracht wurden. Californien hat dies ziemlich unregelmäßige Verkehrsſyſtem aber, da die Walfiſchfänger nur zu gewiſſen Zeiten hier anlegten, beinahe über den Haufen geworfen, denn ſehr viele Schiffe, die theils von Auſtralien nach Californien gingen, theils von dort zurückkehrten, liefen dieſe Inſeln an, um ihre noch vorräthigen Waaren abzuſetzen und dafür einzutauſchen, was ſie eben bekommen konnten. Der Markt für ſolche Sachen, die überhaupt in Papetee verkauft werden können, iſt aber ſehr bald überfüllt; ein paar Schiffe, die zu gleicher Zeit einlaufen, drücken ſchon die Preiſe herunter, und drei, vier kommen nicht auf ihre Koſten. Auch der Export iſt noch gar nicht ſo bedeutend, eine größere Anzahl von Fahrzeugen zu beſchäftigen, denn der Indianer dort läßt ſich nicht, wie der Indier zum Beiſpiel, zur Arbeit für ſeine Eroberer zwingen, und ſeine Brodfrucht wächſt ihm von ſelber zu. — Es wird deshalb auch noch langer Jahre bedürfen, ehe ein lebendigerer Verkehr hier hergeſtellt werden könnte. Die Franzoſen ſollen jetzt bemüht ſein, europäiſche Coloniſten hinüber zu ziehen; dieſe müßten ſich dann aber auch freilich ihre eigenen Arbeiter mitbringen, denn ſie werden die Eingeborenen nie gutwillig dazu bewegen, Hand anzulegen und mehr zu bauen, als ſie zu ihrem eigenen Unterhalt brauchen.

Eines Sonntags, als ich eben wieder in der Veranda des nordamerikaniſchen Hotels ſaß und die wundervolle Bai, die reizende kleine mit Palmen bewachſene Inſel und im Hintergrund die kühnen Contouren Imeos überſchaute, lief eine Brig unter engliſcher Flagge ein, und eine halbe Stunde ſpäter hörte ich, das Fahrzeug ſei nach Sidney beſtimmt. So fuhr ich an Bord des neu angekommenen Schiffes Emma Prescott hinüber und bedung auch ohne weiteres Zögern meine Paſſage nach Sidney — an Ort und Stelle angekommen zu zahlen. Die Brig ſollte nun allerdings ſchon am nächſten Abend unter Segel gehen, ich war aber in der Art zu oft angeführt, um mich groß zu beeilen, ſchaffte alſo nur ruhig meine Sachen an Bord und beſchloß dann, den letzten Augenblick, das Löſen des Vormarsſegel, abzuwarten.

Eine Hauptſache hatte ich indeß noch zu beſorgen: einen Vorrath an Früchten nämlich für die Reiſe anzuſchaffen, und hierin war mir beſonders ein junger Straßburger, Herr Rollenberger, den ich dort kennen lernte, behülflich. Aus deſſen Garten pflückte ich mir noch nicht vollreife Orangen ſelber, da die zum Markt gebrachten gewöhnlich heruntergeſchüttelt werden und ſich nicht die Hälfte der Zeit halten. Außerdem verſah ich mich noch mit Bananen, Cocosnüſſen zum Trinken, Citronen für das Waſſer, rothem Pfeffer für Salzfleiſch und Speck — eine ſchöne Abwechſelung gegen die herrliche vegetabiliſche Koſt auf den Inſeln — und durfte ſo einer Fahrt in dem ziemlich warmen Wetter mit Ruhe entgegenſehen. Außerdem hatte mir der Supercargo des Schiffes auch noch eine Reihe von Sachen genannt, die er einkaufen wollte, und mit günſtigem Wind konnten wir Auſtralien leicht in drei bis vier Wochen erreichen.

Den ganzen letzten Tag in Papetee verbrachte ich übrigens auf dem Markt, um die nöthigen Sachen zu bekommen, denn dieſer iſt auf gar wunderlich unbequeme Art eingerichtet, und ſo ärmlich und traurig beſtellt, wie es nur immer die Faulheit der Indianer zuläßt. Die Marktgebäude beſtehen aus zwei auf hölzernen Pfoſten ruhenden, etwa fünfundzwanzig Schritt langen und zehn Schritt breiten Strohdächern, unter denen, was gerade eingebracht iſt, feilgeboten wird. Man kann aber zehnmal des Tages hinkommen, und findet vielleicht nur an dem einen Pfoſten einen Mann mit zwei Körben Orangen oder Bananen und an einem andern ein Mädchen mit vier oder fünf Stengeln Zuckerrohr. Das einzige Gute bei dem Einkauf iſt, daß kein Handel ſtattfindet. Die Eingeborenen fordern ihren Preis, den, wenn ich nicht irre, die Regierung auf die Sachen ſetzt, und davon gehen ſie nicht ab; wer ihnen das nicht giebt, läßt die Sache eben ungekauft. Das Schlimme aber dabei, ſie binden ſich an gar keine Zeit, mit ihren Waaren zu Markt zu kommen, denn ſie wiſſen recht gut, ſie verkaufen Alles, was nicht eben das Alltäglichſte, wie Orangen, Bananen und Kürbiſſe, iſt, ſo raſch wie ſie nur den Marktplatz erreichen. So ſieht man ſie denn bald von dieſer, bald von der Seite mit ihren Stöcken auf der Schulter, von denen nach chineſiſcher Sitte die Waaren hinten und vorn herunterhängen, langſam angeſchlendert kommen, und mit derſelben Ruhe ſtecken ſie ihr Geld ein und ſchlendern wieder ab.

Dabei ſind ſie auch, wenn ſie erſt die eine Ladung verkauft haben, nie zu bewegen, eine zweite zu bringen — ihre Tagesarbeit iſt gethan, ſie haben gerade ſo viel, wie ſie für heute brauchen, und ſich auf morgen zu quälen? — fällt ihnen gar nicht ein. So wollte ich gern ſo raſch als möglich eine größere Quantität Cocosnüſſe haben, als eben einkam, und bot zweien der jungen Burſchen, denen ich ihren Stock voll abgekauft hatte, das Doppelte, um mir noch eine ſolche Quantität zu bringen. — „Morgen!“ lautete die lakoniſche Antwort, und wenn ſie Taſchen gehabt, hätten ſie jedenfalls die Hände hineingeſteckt.

Die Cocosnüſſe, die ſie zu Markt bringen, ſind gewöhnlich ſchon von ihren Hülſen befreit; da ſich aber die mit den Hülſen noch daran beſſer zu einer Seereiſe eignen, indem ſie ſich länger halten —, denn die erſteren verderben ſchon nach vier, fünf Tagen —, ſo ließ ich mir auf dem Markt ſelbſt von einer dort ſtehenden Cocospalme eine Partie herunternehmen.

Die Art, wie die Indianer auf die Cocospalmen hinaufklettern, iſt eigenthümlich. Sie machen ſich von Baſt einen „Schuh", wie ſie es nennen, das heißt, ſie nehmen ein vielleicht drei Fuß langes Stück ſtarken Baſt, binden dies an den Enden zuſammen und ſchlagen es, daß es ſich in der Mitte kreuzt, um beide Füße; auf ſolche Art bildet es eine Art Steigbügel, und mit Hülfe deſſelben, die Beine immer zu gleicher Zeit nach ſich ziehend, laufen die jungen Burſche manchmal wie Katzen an den hohen, ſchlanken, ſelten aber mehr als ein bis anderthalb Fuß im Durchmeſſer haltenden Palmen empor, brechen die Nüſſe von den dünnen Stellen los, ſtellen ſie, die Spitze nach unten, zwiſchen die zuſammengeſpitzten Finger und drehen ſie ſcharf, damit ſie, herunterfallend, in der Luft ſich herumwirbeln, ihre Stellung behalten und mit der Spitze wieder in die weiche Erde fahren. Schlagen ſie ſeitwärts auf, ſo platzen ſie und das Waſſer geht verloren.

Morgens um elf Uhr etwa, nachdem mich der Supercargo ſchon hatte um Sechs an Bord ſprengen wollen, wurde zuerſt die Ankerwinde der Emma Preſcott bemannt, bald darauf liefen die Leute nach oben, um das Vormarsſegel zu löſen, und es war jetzt Zeit zu gehen, wenn ich nicht zurückgelaſſen werden wollte. Mein Canoe, mit einem kleinen indianiſchen Burſchen darin, lag übrigens bereit; raſch ſchoſſen wir, von zwei Rudern ſtark getrieben, über die ſpiegelglatte Bai. — Up with your helm! rief der Lootſe in demſelben Augenblick faſt als ich an Bord kletterte, der Bug der Brig kam herum, und nicht zwei Minuten ſpäter flatterten die Segel, die Schothörner flogen, von den Geitauen gezogen, an die Spitzen der Raaen, dieſe wurden faſt vierkant gebraßt, denn der Wind

Niemandem auf — wer trug heute keinen Korb — und daß ſie raſch über die Straße ſprangen — wer wußte denn, welchen tollen Streich ſie wieder ausüben wollten! Wenige Minuten ſpäter waren ſie in Sicherheit, und die Verfolger konnten jetzt ſehen, wie ſie ihrer in dem Gewirr von Straßen wieder habhaft wurden.

war zum Auslaufen vortrefflich, und als das Waſſer unter dem Bug zu kräuſeln begann, ließen wir die Fahrzeuge, zwiſchen denen wir gelegen, zurück, und näherten uns mehr und mehr den Riffen, zwiſchen denen hinaus die Natur hier eine breite herrliche Fahrſtraße gelaſſen, und hatten vor uns ſchon die weite, freie See. Noch zwiſchen den Riffen ging der Lootſe — ein Amerikaner, und nicht mehr der alte wackere Jim, deſſen ſich frühere Seefahrer noch mit ſo viel Vergnügen erinnern — wieder an Bord; ſein Walfiſchboot hatte er hinten anhängen gehabt. — Rechts und links vor uns ſchäumte die Brandung — die Riffbank flog vorüber — die Häuſer von Papetee ſchmolzen mehr und mehr zuſammen, kaum ließen ſich noch die einzelnen Menſchen am Rand mit bloßen Augen erkennen. Joranna, Joranna! ihr freundlichen Inſeln — eure Palmen ſinken in die See, eure Berge ſchwinden am Horizont zuſammen, Joranna! — und gen Weſten liegt wieder meine Bahn, der ſinkenden Sonne nach.

Auſtralien.

1.

Sidney.

Wieder einmal habe ich feſten Grund und Boden betreten, und wie mit einem Zauberſchlag hat ſich Land, Klima, Boden, Scenerie, Bewohner — kurz Alles, was die eigentliche Welt bildet, um mich her verändert. Nicht mehr die rauſchenden Palmen ſind es, die über mir wehen, nicht mehr das Brauſen und Donnern der Riffe, und das Raſcheln und Flüſtern der im Winde ſchwankenden breiten Bananenblätter nicht das fröhliche Lachen und Singen der immer frohen, ſorgloſen Tahitier bringt an mein Ohr; — wie eine beſchnittene Taxushecke umgiebt mich das flache, mit den wunderlich regelmäßigen Bäumen beſetzte Land, mit ihren gleichmäßigen, trefflich aufgeführten Häuſermaſſen die Stadt, und die breite iriſche Brogue und der engliſche Dialekt iſt das Einzige, was dem Ohr für den romantiſchen Zauber, den es verloren, Erſatz bieten ſoll.

Es war überhaupt ein wunderliches Gefühl, mit dem ich in Auſtralien an Land ſprang. — Auſtralien — Alles was verkehrt und ſonderbar iſt, gewöhnt man ſich den vielen Beſchreibungen nach, die uns darüber von Kindheit an vorgekommen, gerade unter dem Namen Auſtralien zu denken, und man möchte gleich beim erſten Anſprung ſchon über die Häuſer, die ja ebenſo ausſehen wie in jeder andern civiliſirten Stadt, hinwegſchauen können, nur um die jedenfalls dahinter liegenden Sonderbarkeiten zu entdecken.

Känguru — ſchon der Name hat einen gewiſſen Zauber, beſonders für einen Jäger — Schnabelthier — Kirſchen mit den Kernen auswärts, Bäume, die die Rinde abwerfen; für den gerade von Europa Kommenden auch noch die verkehrten Jahreszeiten, das Alles ſind Sachen, an die man gerade nicht beſtimmt denkt in dem Augenblicke, deren Bild uns aber doch in einer verworrenen Maſſe — Köpfe nach unten natürlich — vorſchwebt, und die Farben wie in einem Kaleidoſkop raſch wechſeln und in einander fließen läßt. Es hat dabei einen ganz eigenen Reiz, nur allein einen fremden Erdtheil betreten zu haben. So ſehr der Menſch mit ſeines Herzens innerſten Faſern an dem eigenen Vaterland hängt, ſo ſehr wünſcht er doch auch ein anderes zu ſehen, um ſich eben wieder zurückſehnen zu können — wie viel mehr denn, wenn dieſer Erdtheil auch noch gewiſſermaßen zu unſeren Antipoden gehört und die Leute dort eigentlich dem Rechte nach auf dem Kopf ſtehen müßten.

Auſtralien wurde außerdem eine Art Land der Verheißung — ich betrat es hungrig, und ich wurde geſpeiſt (für 1 Schill. 6 D.), ich betrat es — wenn auch nicht gerade nackt, doch in ſehr dünnem Anzug, und wurde gekleidet (für 3 Pfd. Sterl. 10 Schill.), und das ganze an Land Steigen machte gleich von allem Anfang einen ſolch' eigenthümlichen Eindruck auf mich, daß ich denſelben wirklich nicht beſſer zu charakteriſiren weiß, als wenn ich dem Leſer aufrichtig geſtehe, es hätte gar nicht viel gefehlt, ſo brach ich mir gleich in der erſten Stunde ein Stückchen Stein irgendwo los, um ein Andenken an dieſen Platz zu haben — es war, als ob er mir wieder unter den Füßen fort verſchwinden müſſe. Mein wirklich raſender Hunger — denn an Bord gab es ja nichts, wenn ich auch wirklich das „Frühſtück“ hätte abwarten wollen, machte mich aber zuerſt wieder darauf aufmerkſam, daß die Sache hier reine Wirklichkeit, und ein Gaſthaus gerade der Punkt ſei, nachdem ich vor allen Dingen einmal umſchauen müſſe; damit war der Romantik allerdings ſchon ein bedeutender

Stoß gegeben. Mit der Romantik hat übrigens Sidney auch nur ungemein wenig zu thun, denn wenn an irgend einem Ort der Welt (ſelbſt die Yankee-Staaten nicht ausgenommen, was gewiß viel ſagen will) ein reines, unverfälſchtes Geſchäftsleben herrſcht, ſo iſt es hier. Pfunde und Schillinge ſind die einzigen Worte, die, wie eine magiſche Formel, die Züge der den Fremden überall umgebenden gleichgültigen Geſichter beleben können, und während bei den geſchäftigen, ſpeculirenden Kaufleuten die Schillinge zu Pfunden werden, zeigt ſich bei dem fremden, unter ihnen herumwandernden Reiſenden ein gerade entgegengeſetztes Phänomen, was ihn, außerdem daß er ſich bei den ewigen Geſprächen von Wolle und Verſchiffungen langweilt, auch noch ganz unnöthiger Weiſe praktiſch belehrt, wie er ganz und gar kein Kaufmann ſei.

Der Charakter der Stadt iſt rein engliſch, und es iſt dabei eigenthümlich, wie ſcharf ſich dieſes Engliſch von dem Amerikaniſchen, während ſie doch *eine* Sprache ſprechen, abſcheidet. Das treffendſte Beiſpiel hiervon findet man in den Vereinigten Staaten, wo blos der ſchmale Waſſerſtreifen der nördlichen Seen Amerika und eine engliſche Colonie von einander trennen, denn nie habe ich zwei benachbarte, und doch ſich auch in jeder Kleinigkeit ſo ungleiche Städte gefunden, als z. B. Buffalo und Toronto.

Doch um wieder auf Sidney zurückzukommen, ſo hat der hier eintreffende Fremde gewöhnlich eine Art Vorurtheil zu überwinden, das mit ihm aufgewachſen iſt, und wahrlich nicht auf Reiſen beſonders in Californien, vermindert wird — das Vorurtheil: eine Verbrecher-Colonie zu betreten und ſich nun plötzlich zwiſchen einer unbeſtimmten Anzahl von beſonders hierher verpflanzten Mördern, Dieben, Hausbrechern und anderen entſetzlichen und ſchauderhaften Charakteren zu befinden. Hier ſieht der eintreffende Fremde zu ſeinem Erſtaunen, daß davon — wenigſtens äußerlich — nicht die mindeſte Spur erkennbar iſt, und wenn er auch hier und da, und weil er fortwährend darauf achtet, vielleicht öfter als an irgend einem andern Ort verdächtigen Phyſiognomien begegnen ſollte, ſo rechtfertigen dieſe doch keineswegs die entſetzlichen Erwartungen, die er eigentlich den Beſchreibungen nach von der ganzen Bevölkerung hätte haben ſollen. Die „Gouvernements-Leute", wie ſie hier genannt werden, ſind aber auch wirklich ſo mit der eingewanderten Bevölkerung verſchmolzen, daß ſchon ein Kenner dazu gehört, ſie herauszufinden. Der leichte Nahrungserwerb hier hat dabei hoffentlich die meiſten von ihnen, was auch früher ihre Vergehen geweſen ſein mögen, zu ehrlichen Leuten gemacht, und es wird dann nicht einmal mehr nöthig, einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu erlangen. Wer weiß übrigens, ob nicht eben dieſe Deportation in ſpäteren Jahrhunderten gar zu einer Auszeichnung, zu einer Art Adel dieſer Colonie werden kann. Die Kinder der früher hierher geſandten Uebelthäter bilden jetzt theilweiſe mit einen achtbaren und angeſehenen Theil der Bevölkerung (ja wenn nicht ſogar hier und da früher Deportirte ſelber); nach Jahrhunderten können dann ihre Kinder und Kindeskinder ſo und ſo viel Ahnen davon zählen. Unſer europäiſcher Adel ſchreibt ja ſeinen Urſprung oft aus noch weit wunderlicheren Quellen her.

In Sidney hatte ich im Anfang einige Schwierigkeiten, ein gutes Haus zu finden, wo ich wohnen konnte, denn die meiſten ging ich vorbei, da die unten befindlichen „Schenkſtuben" eben nichts Einladendes hatten. Dem Grundſatz zuletzt folgend, daß man in einer fremden Stadt am beſten thut, in das beſte Hotel zu gehen — wenigſtens ſo lange bis man einmal näher bekannt iſt —, wandte ich mich dem „Royal-Hotel", einem großen, gewaltigen, aber etwas weitläufigen Gebäude zu und zog dort ein. Ein warmes Bad war mir das Nächſte, hierauf ein gutes Frühſtück, und nun mußte ich mich faſt von oben bis unten neu kleiden, denn unterwegs war ich ziemlich abgeriſſen. Doch dazu iſt hier in Sidney Gelegenheit genug, Kleiderläden giebt's in Maſſe, und Kleider ſind auch verhältnißmäßig nicht theuer.

Ich war von Deutſchland aus hier an Herrn A. Dreutler, ein ziemlich bedeutendes deutſches Handlungshaus in Sidney, empfohlen und von dieſem Herrn auch auf das Herzlichſte aufgenommen worden. Am nächſten Sonntag, den 30. März, fuhren wir zuſammen nach dem Leuchtthurm, einem der bedeutendſten Vergnügungsorte Sidneys hinaus, und fanden dort einen großen Theil der ſchönen Welt verſammelt. Der Leuchtthurm liegt allerdings für Sidney romantiſch genug. Auf der ſüdlichen Seite der Einfahrt des Hafens, deſſen Ufer nach der See zu durch ſchroffe, etwa 200 Fuß hohe Felsufer gebildet wird, ſteht der Thurm, eine Viertelmeile davon etwa ein Hotel, und ein Theil der zu einer Spazierfahrt aufgelegten Sidneyer kommt regelmäßig Sonntags hier heraus, während der andere das jedenfalls intereſſantere Botanybai und Cooksriver beſucht. Der Leuchtthurm ſelber iſt vortrefflich und beſteht aus einem revolving light oder Drehlicht, das durch neun mit Blechſpiegeln verſehene Lampen gebildet wird, der Felſen ſelber, auf dem er ſteht, mag etwa 120 Fuß über der Oberfläche der See liegen, und ſelber einige 60 bis 80 Fuß hoch, wird ſein Licht bei klarem Wetter dreißig, ja manchmal vierzig engliſche Meilen weit in See geſehen.

Die Ausſicht von hier aus über das Stille Meer iſt wahrhaft reizend, und die tiefblaue See zeigt von dieſer Höhe herankommende Schiffe mit ihren weißſchimmernden Segeln in großer Ferne. — Eigenthümlicher Weiſe beſchränkt ſich aber die ganze Schönheit der Scenerie eben auf die See und auf das unmittelbare Ufer von Port Jackſon — gleich dahinter beginnt dürre, ſandige, mit holzigen Büſchen und „Grasbäumen“, eine Art ſchilfigen Gewächſes, beſetzte Ebene — jeder kleine Strauch trägt oft reizende Blumen, und eine kleine allerliebſte Schlingpflanze (Kenedya) füllt mit ihren duftenden lila Blüthen oft ganze Büſche — einzelne kleine Gruppen ſehen dabei ungemein freundlich aus, das Ganze nach dem Innern zu machte aber doch nur einen traurig-öden Anblick, und die Bai mit ihren reizenden Ufern lag da, wie eine Oaſe in der Wildniß.

In angenehmer Geſellſchaft, und mit dem Neuen und Pikanten, das mich überall umgab, verging mir übrigens der Tag ungemein raſch und bildete einen freundlichen Abſtand gegen mein bisheriges, manchmal wirklich troſtloſes allein in der Welt Umherſtreifen.

Erſt ſpät wieder von dort zurückgekehrt, bemühte ich mich am nächſten Tag, etwas über das innere Land und die Möglichkeit einer Landreiſe nach Adelaide zu erfahren — den Adelaidediſtrikt wollte ich jedenfalls, ſchon der Auswanderung wegen, beſuchen, zur See mochte ich aber auch nicht dorthin gehen. — Eines Theils hatte ich mich gerade genug in der letzten Zeit auf dem Salzwaſſer herumgetrieben, und bekam, wieder zu Schiff, auch eben nichts weiter von dem innern Land zu ſehen als die Hafenſtädte, die ſich über die ganze Erde gleich ſind. Auf einer Reiſe durch das ganze bis jetzt unbekannte Innere lernte ich dagegen Alles, oder doch wenigſtens einen großen Theil von Dem kennen, was mir einſt über dieſen Welttheil nützlich ſein konnte, und ich beſchloß, wenigſtens die genaueſten Nachforſchungen deshalb anzuſtellen.

Darüber hörte ich denn nun freilich im Anfang wieder gar wenig Tröſtliches — die ſchrecklichſten Wildengeſchichten kamen vorweg, und tauſend andere Schwierigkeiten nicht allein, ſondern gleich Unmöglichkeiten für den Einzelnen, folgten nach. — Das war ich aber nun nachgerade gewohnt und wußte, was ich davon zu glauben hatte; ſo hielt ich es denn für das Nothwendigſte, erſt vor allen Dingen einmal einen Mann zu ſprechen, der jene Gegenden oder wenigſtens einen Theil derſelben aus eigener Anſchauung kannte, und ich wurde zu dem Zweck zu einem Mr. Shepherd gewieſen, der ſchon einmal früher mit einer Heerde Vieh und einer kleinen Karawane die Tour gemacht haben ſollte.

Dieſer theilte mir auf das Freundlichſte Alles mit, was er darüber wußte, aber ſelbſt die Nachrichten, die ich von ihm darüber erhielt, waren keineswegs ermuthigend. — Die Jahreszeit ſollte gerade die ungünſtigſte im Allgemeinen, vorzüglich aber in dieſem Jahr, zu einer Landreiſe ſein, da es in dem letzten Jahr, und wohl noch einige Monate länger, am Murray gar nicht geregnet habe; Gras gab es deshalb gar nicht — die Reiſe konnte nicht gut anders gemacht werden wie zu Pferde, und die Thiere fanden unter dieſen Umſtänden wenig oder gar keine Nahrung im Freien. Nachts mußte man ſie natürlich, da Futter in jenen Gegenden gar nicht überall, ja wohl ſehr ſelten zu bekommen iſt, mit zuſammengebundenen

Vorderfüßen (hobbled) frei laufen laſſen, und Morgens konnte man ſich dann ziemlich feſt darauf verlaſſen, Stunden, ja halbe Tage oft nach ihnen umherſuchen zu müſſen. Außerdem ermüdet einen Reiter nichts mehr und auf angreifendere Weiſe, als das Bewußtſein, ein hungriges, abgemattetes Thier unter ſich zu haben, die ewige Sorge deshalb verleidet ihm den ganzen Ritt, und er geht am Ende lieber ganz, ehe er ſich von einem ewig müden Thiere langſam fortſchleppen läßt. Unter dieſen Umſtänden, meinte denn Herr Shepherd, dürfte ich kaum darauf rechnen, Adelaide in weniger als drei Monaten zu erreichen —, es wäre möglich, daß ich die Tour in etwas kürzerer Zeit zurücklegen könnte, Alles gerechnet, kämen aber doch am Ende drei Monate heraus, wobei ich noch das Vergnügen hätte, faſt alle jene Stämme oft ſehr feindſeliger und verrätheriſcher Wilden am Murray ſelber, zu dem ich mich des Waſſers wegen halten mußte, anzutreffen. Drei Monate im Sattel, und noch dazu auf ſolche Art, war eine entſetzlich lange Zeit, und die Sache ging mir den ganzen Tag im Kopf herum.

Am 3. April war eine Ausſtellung weiblicher Arbeiten zum Beſten der Armen im botaniſchen Garten, und da faſt ganz Sidney hinausſtrömte, ſtrömte ich natürlich mit. Die Ausſtellung befand ſich in einem im Grünen aufgeſchlagenen großen Zelt, und enthielt, was ich wenigſtens davon zu ſehen bekommen konnte, gerade nichts Beſonderes. — Die beſſeren Sachen waren aber, glaub' ich, ſchon verkauft oder verlooſt worden, doch ſelbſt um das Uebrige erhielt ſich, um die beiden langen Tiſche her, ein ſolch' entſetzliches Gedränge, daß man nur wirklich mit Lebensgefahr hineindrängen konnte. Die ganze ſchöne Welt von Sidney ſchien hier verſammelt, und es that dem Auge ordentlich wohl, eine ſolche Menge reizender Geſtalten auf einem Punkt vereinigt zu ſehen. Mir war es beſonders wieder einmal etwas ganz Neues, und faſt wie ein Anklang aus der Heimath. Ein gar wunderliches buntes Gemiſch von Leuten trieb ſich unter den duftenden Blüthenbüſchen und den hier aus allen Zonen geſammelten Bäumen herum; das ſchöne Geſchlecht zeigte ſich aber jedenfalls am

10.

Der Polizeibeſuch.

In der Calle de Valladolid waren die Nachbarn indeſſen auch unruhig geworden, denn das Lachen oben in den offenen Räumen hatte aufgehört und der wiederholte Hülfeſchrei klang nicht gerade, als ob da Scherz getrieben würde. Nur der Wagen beruhigte ſie wieder, der noch immer geduldig ſeine Herren erwartete und ſich um den Lärm da oben wenig kümmerte. Die Vermummten durften doch nicht wagen, droben Unfug zu treiben, wo ſie durch das Wegnehmen der Leiter ſogar eingeſchloſſen und gefangen waren.

Nichtsdeſtoweniger ſammelte ſich nach und nach eine Anzahl von Neugierigen vor Deringcourt's Haus und aus den gegenüberliegenden Fenſtern vergaß man ſelbſt das Waſſerſchütten, nur in der ſtärkſten vertreten — Wohlthätigkeit war ja auch die angegebene Haupturſache — und ſeit langer Zeit hatte der botaniſche Garten wohl keinen ſo herrlichen Farbenſchmelz und prangenden Blüthenſchmuck gezeigt, als gerade heute. Ermüdet vom langen Umherſtreifen, warf ich mich zuletzt unter einen der Bäume auf den Raſen, um mir das Leben und Treiben um mich her ruhiger zu betrachten. Dies Leben und Treiben mochte mir auch fremd ſein, aber der Baum ſelber, unter dem ich lag, war ein alter Bekannter aus Louſiana, eine Akazienart, mit dolchähnlichen, vom Stamm ausſtehenden Dornen. Mein Pferd hatte mich einmal in den Redriverſümpfen im wilden, gefährlichen Sprung, auf einer Bärenhetze, zwiſchen zwei ſolchen, nur eben weit genug auseinanderſtehenden Bäumen, um uns durchzulaſſen, hingetragen, und ich weiß mich noch genau des Schauders zu erinnern, der mich durchrieſelte, als ich daran dachte, wie ich ausſehen müſſe, wenn mich rechts oder links jene furchtbaren Dornen erfaßt hätten. Im Augenblick war ich am Ufer des Miſſiſſippi, unter den ſchattigen Pekans und Cypreſſen, dem grau wuchernden Mooſe und den duftenden Magnolienblüthen jenes ſchönen Landes, und lag dort ſo lange, bis ein aufſteigendes Gewitter mich daran mahnte, ein Obdach zu ſuchen.

Der Regen dauerte aber nicht lange, bald ſtand die Sonne wieder in voller Pracht am Himmel, und ich kehrte in die Stadt zurück, ſchrieb ein paar Briefe und warf mich dann zeitig auf mein Bett.

Die Landreiſe nach Adelaide ging mir aber wieder im Kopf herum. Wieder hatte ich Leute geſprochen, die mir abriethen, ſie in jetziger Zeit zu unternehmen, da die Pferde faſt nichts zu freſſen fänden. Der alte bekannte Dornenbaum aus den Redriverſümpfen hatte dabei alte liebe Erinnerungen geweckt — es war gar eine ſchöne, wilde Zeit, als ich in den prachtvollen Wäldern des Weſtens den Hirſch und Bär jagte, und die ſtillen, raſchen Fluthen des mächtigen Rioroxo in dem ſchlanken, leichten Canoe hinabglitt — Canoe? — ich ſprang bei dem Gedanken ordentlich im Bett empor. — Und was hinderte mich, den Murray ebenfalls in einem Canoe hinabzufahren? — Die Entfernung? — konnte ich damals 500 Meilen auf dem Redriver zurücklegen, waren die 2000, die der Murray hier etwa fließen mochte, auch keine Unmöglichkeit. — Die Schwarzen? — ich führte eine vortreffliche Büchſe, und die Schwarzen werden nur zu oft, und nicht ſelten ſehr ungerecht, zu Popanzen gebraucht. — Der Weg war gefunden — eine Canoefahrt den Murray hinunter — eine Fahrt, die noch Keiner vor mir, wenigſtens bis Adelaide hinunter, gemacht hatte, und dann die Jagd am Fluß ſelber: Kängurus und Kaſuare, wilde Hunde und ſchwarze Schwäne — Gott weiß, was mir die Nacht all' für grauſes Zeug träumte; der nächſte Morgen fand mich aber noch eben ſo warm für den Plan, als der geſtrige Abend, und Erkundigungen, die ich an dieſem Tag über den Strom ſelber einzog, ließen mich keinen Augenblick zweifeln, daß ich die Tour ausführen könne — mein Entſchluß war gefaßt.

Am andern Tag, einem Sonntag, fuhr ich mit Herrn Dreutler, deſſen Nichte, dem Capitain des erſt vor einigen Tagen eingelaufenen und wieder nach Hamburg beſtimmten Schiffes Dockenhuden, und einem mit dem Dockenhuden gekommenen Paſſagier nach Botanybai, dem intereſſanteſten Punkte Sidneys, hinaus, und wir verlebten dort einen ſehr angenehmen Tag. Bei einer reizenden Lage am Ufer der kleinen, aber freundlichen Bai iſt dort ein wirklich vortrefflicher Vergnügungsort angelegt, der neben einem ſehr hübſchen Garten noch dadurch beſonderes Intereſſe gewinnt, daß der Wirth einen großen Theil der einheimiſchen Thiere geſammelt hält und dadurch ſeinen kleinen Platz gewiſſermaßen in einen zoologiſchen Garten verwandelt hat. Außer den Kaſuaren oder Emus befinden ſich da drei wilde Hunde, ganz tüchtige Burſchen von gelbrother Farbe mit ordentlichen Schäferhundsköpfen und Fuchsſchwänzen, die wohl ausſehen, als ob ſie den Schafheerden beträchtlichen Schaden zufügen könnten, eine Menge ſehr ſchöner großer Raubvögel, mit den wunderlichſten Arten der hieſigen Tauben, Papageien und Kakadus. Ferner das Opoſſum, das ſich übrigens von dem nordamerikaniſchen Opoſſum weſentlich unterſcheidet. Es iſt dieſes ein viel freundlicheres Thier, nicht mit dem fatalen Rattenäußern und kahlen Schwanz, wie das amerikaniſche, ſondern mehr einem fetten, behäbigen, penſionirten grauen Eichhörnchen gleichend, nur natürlich größer. Dann zwei ſchwarze Schwäne, prachtvolle Thiere mit dem ſchwarzbraunen Gefieder und den rothen Schnäbeln, moskowitiſche Enten, ebenfalls hier einheimiſch, und die Hauptſache von Allem: fünf Kängurus, die mit zwei Rehen (erſt kürzlich von Manila importirt) in einer kleinen Einfriedigung zuſammengeſperrt leben. Ihre Sprünge ſind wirklich poſſirlich, und die kurzen Vorderpfoten wußten ſie, als wir ſie auf dem Rückweg mit Brod fütterten, auf das Geſchickteſte zu benutzen, um ſich der mehr als zudringlichen und meiſtens den Platz behauptenden Rehe zu erwehren. — Den letzteren mußte übrigens das Klima nicht beſonders zuſagen, denn als ich zum zweiten Mal hier herauskam, war der Bock ſchon verendet.

An fremden Thieren waren noch da: ein junger bengaliſcher Tiger, ein prachtvolles glattes, geſchmeidiges Thier, und ein kleiner ſchwarzer Bär vom Himalayagebirge, ein kleiner, häßlich ſtruppiger, faul und mürriſch ausſehender Geſell, der ſich übrigens ſeiner Häßlichkeit ordentlich zu ſchämen ſchien, denn er hielt ſich faſt ununterbrochen die eine Vordertatze vor das Geſicht.

Als ich ſpäter noch einmal Botanybai beſuchte, fuhren wir auch mit einem Boot an das andere Ufer der Bai hinüber, das inſofern merkwürdig iſt, als Capitain Cook hier ſowohl wie La Perouſe, der berühmte franzöſiſche Seefahrer, zum erſten Mal auſtraliſchen Boden betraten. Das Ufer wird dort durch einen ſehr weichen gelben Sandſtein gebildet, der ſich auch in ſteiler niederer Klippe emporzieht, und zum Andenken an dieſe Stelle iſt dort eine kleine Kupferplatte in den Fels eingelaſſen, welche die näheren Daten enthält. La Perouſe dagegen iſt auf dem linken Ufer der Bai eine kleine Säule von Sandſtein geſetzt, um ſein Andenken zu feiern. — Nachdem er nämlich die auſtraliſchen Küſten verließ, hat man nie wieder von ihm gehört, und nur nach langen Jahren, wenn ich nicht irre, an den Küſten von Neu-Guinea, Anzeichen gefunden, daß ſein Schiff dort geſtrandet und die Mannſchaft verloren gegangen oder erſchlagen ſein müßte.

An Scenerie bietet Botanybai übrigens gar nichts und kann nicht im Entfernteſten mit der benachbarten Sidneybai oder Port Jackſon, wie ſie gewöhnlich genannt wird, verglichen werden. — Die unmittelbaren Ufer der Bai und einige kleine niedere Thalflächen ausgenommen, iſt das Land eine buſchüberwachſene Sandfläche, die oft in dürre weiße Sandſtrecken ausartet, und Port Jackſon, das da ſo reizend mitten im dürren Boden liegt, kam mir wahrlich vor wie ein kleiner Ausſchnitthändler, der ſeinen ganzen Waarenvorrath aufgeputzt im Schaufenſter hängen und zu dieſem Zweck ſeinen ganzen übrigen Laden geplündert hat. Botanybai iſt allerdings der Mannigfaltigkeit neuer Pflanzenarten wegen berühmt, die man dort entdeckte, und ich gebe zu, daß man, in's Einzelne gehend, die verſchiedenen mit Blumen bedeckten Büſche, die mannigfachen Gattungen der Bankſias und anderer, ungemein ſchön und intereſſant finden kann; das aber nimmt dem Ganzen doch nicht ſeinen Charakter, und der iſt, ſobald man den Waſſerſpiegel verläßt, ein entſchieden trauriger.

Botanybai iſt übrigens außerdem ein ſo harmloſer Platz, als möglich, und hat den ſchlimmen Namen, den es in der civiliſirten Welt trägt, ſicherlich auf die unſchuldigſte Weiſe bekommen. An ſeinen Ufern war nie eine Verbrechercolonie, ja die Leute ſind dort nicht einmal zu Arbeiten verwandt, da gar nichts hier gearbeitet worden, und dennoch trägt der Name Botanybai jetzt faſt alle Schrecken jener Periode — das kommt davon, wenn man ſchlechte Nachbarn hat.

Natürlich beſuchte ich auch das Theater in Sidney, muß aber geſtehen, daß ich von dem guten Geſchmack des dortigen Publikums keinen ſehr günſtigen Begriff bekam. Ich hatte geglaubt, daß ein von England aus direct abſtammendes Publikum etwas mehr künſtleriſchen Sinn haben würde, als Bruder Jonathan in den Vereinigten Staaten; aber Gott bewahre, ich fand denſelben Bombaſt, dieſelbe Marktſchreierei, und die Schauſpieler, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, der Art, daß ſie ſelbſt auf einer mittelmäßigen Bühne Deutſchlands dieſelbe Aufnahme wie hier gefunden hätten, nur daß die Bedeutung dort eine etwas verſchiedene geweſen wäre. Trommeln und Pfeifen gilt hier nämlich für unbegrenzten Beifall, und es that meinem Herzen wohl, ohne unartig zu werden, ganz in deutſchem Sinne mit einſtimmen zu können.

Der ganze Zettel war ſchon amerikaniſch: erſt ein Drama mit genauer räuberromanartiger Angabe der verſchiedenen Scenen und entſetzlichen Vorfälle, dann komiſche Geſänge, die ſämmtlich vom Publikum auf die ungezogenſte Weiſe da capo verlangt werden, und höchſt mittelmäßige, aber ſehr ſtark applaudirte Tänze dazwiſchen. Vielleicht geſchah es an dem Abend nur zufällig, aber es kamen ſehr viele Damen in engen Tricots vor, die nicht ſelten keineswegs zarte, aber ſtets ſehr ſtark applaudirte Sachen ſagten. Das Publikum ſchien überhaupt nicht im Mindeſten eigen, wie ich wenigſtens aus einem kleinen Luſtſpiel zu erſehen glaubte, das nach dem Drama gegeben wurde, und in dem ich den Schauſpielern Vieles wieder abbat, denn ſie ſpielten vortrefflich. Das Sujet deſſelben war ſehr einfach: ein paar ſchmollende junge Eheleute, die ein plötzlich ankommender, ungekannter Bruder der Frau — natürlich Officier — verſöhnt, der von dem Ehemann erſt für einen Nebenbuhler gehalten wird. In der Entwickelung äußert dabei der Ehemann, daß der Officier — der ſich mit ihm, nachdem er ſeine Frau geküßt, nicht ſchlagen will — verdiene, den Rock den er trage, vom Leibe geriſſen zu bekommen, worauf der Officier ganz kaltblütig äußert: „wenn er meine". Dann zieht er in höchſter Gemüthsruhe ſeinen Rock aus; „vielleicht auch die Weſte?" ſagt er dann und entäußert ſich auch dieſer. Das Ehepaar nebſt den Dienſtboten — einem alten Bedienten und der jungen Magd — ſtehen entſetzt. — Rock und Weſte liegen auf dem Stuhl — das Publikum lauſcht in athemloſer Spannung. „Wünſchen Sie etwa noch mehr?" fragt mit Seelenruhe der ſchreckliche Officier, und macht dabei eine ganz unzweideutige Bewegung, um ſich auch ſeiner Unausſprechlichen zu entledigen, was nur durch eine angſtvoll ablehnende Bewegung des Ehemannes und durch einen gemeinſamen Entſetzensſchrei der Frau und der Dienerin, wie durch das unbändige Aufjubeln des Hauſes verhindert wurde. Ein einziger junger Mann im Parterre ſchien auch dieſes zu wünſchen, denn er ſchrie aus Leibeskräften: down with them! — wurde aber überſtimmt.

Das Publikum ſelber war für mich intereſſanter faſt als das Spiel. Wirklich habe ich kaum je eine wild- und buntgemiſchtere Menge beiſammen geſehen. Die erſte Gallerie enthält ausſchließlich die feine Welt; ſchon der Name dress circle zeigt, was ſie bedeutet, und ſchwarze Fracks und weiße Glacéhandſchuhe haben dort unſtreitbar die Majorität. Die Damen ſind ebenfalls im höchſten Putz, und allen anderen erſten Gallerien gleich wird hier, nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, weder Mißfallen noch Tadel ausgeſprochen; es herrſcht eine edle, würdige Steifheit. Die zweite Gallerie iſt für die Mittelklaſſe, aber nur ein halb anſtändiger Platz, denn man darf ſich keineswegs wundern, wenn plötzlich einmal eine junge Dame ihre beiden Hände auf Eines Schultern ſtützt und über den etwas Ueberraſchten hin mit der größten Unbefangenheit und unverkennbarer Aufmerkſamkeit das Spiel betrachtet. Die dritte Gallerie iſt der billigſte Platz, der Aufenthalt der Gerechten — das Paradies, und je ſchrecklicher der Zettel, deſto voller. Der intereſſanteſte Raum iſt aber jedenfalls das Parterre, denn wenn jener den Namen des Paradieſes verdient, ſo ſieht das Parterre aus, als ob dort die Schafe und Böcke noch nicht geſchieden wären, und fortwährend in höchſter Ungeduld den entſcheidenden Ausſpruch, der ſie zur äußerſten Rechten oder Linken berufen ſolle, erwarteten. Wie aus der Arche Noah herausgeſchüttelt ſitzen dort „ein Männlein und ein Fräulein" traulich beieinander, Matroſen und Dienſtmädchen, Griſetten und Ladenjünglinge, Handwerker und Waſſerleute, kurz Ers und Sies im tollſten Farbenſchmelz, mit Strohhüten, Mützen, Blumenhauben, rothen Shawls, Hemdärmeln, Spitzenkragen und Fracks. Während der Acte amüſirt ſich dieſes Völkchen vortrefflich mit Lachen, Bravoſchreien, Dacaporufen und Trommeln und Pfeifen — beides, wie geſagt, hier Beifallsbezeugungen —, und in den kurzen Zwiſchenacten wird ſeine Luſt erſt recht laut, ſo daß alſo für daſſelbe ein ſolcher Theaterabend einer fortgeſetzten ununterbrochenen Reihe von Vergnügungen zu gleichen ſcheint. Dann kommt die Zeit, wo hier und da einer der ſich berufen fühlenden Laien auf die Bank ſteigt, und ſeiner ihm entzückt lauſchenden Menge einen declamatoriſchen oder muſikaliſchen Vortrag hält. Hier führen zwei Matroſen ein Scheingefecht mit Stöcken auf — ſehr zur Unbequemlichkeit eines ruhigen Mannes in einem braunen Rock, der all' die Hiebe bekommt, die der eine Matroſe parirt; dort hat ein Anderer den kaum verlaſſenen Platz eines Dritten räuberiſcher und hinterliſtiger Weiſe occupirt, und ein hitziger Wortwechſel droht ein noch viel hitzigeres Ende nehmen zu wollen: ſchon reißt der Eine ſeine Jacke vom Leibe, ſeinen Ellbogen in dem bevorſtehenden Kampfe freieres Spiel zu gewähren, als ſich plötzlich ein Aufwärter mit Leib und Tragkorb hineinlegt, und zwar im wörtlichſten Sinne des Worts, aber auch ebenſo unfreiwillig als glücklich für den Frieden des Hauſes. Mit einem Korb nämlich voller Apfelſinen, Aepfel, Birnen und Feigen beladen, iſt er, der allgemeinen Meinung nach, ruhig über die Bänke, das Obſt zum Verkauf ausbietend, dahergeſchritten, unglückſelige Neugierde leitete ſeine Bahn nach dem ausbrechenden Tumult hin, nur noch eine Bank weiter, da — war es ein verrätheriſcher Stock oder Glitt der ſonſt ſo ſichere Fuß? — hakt er plötzlich in irgend etwas feſt, einen Augenblick ſchwankt er, aber der ſchwere Korb entſcheidet mit fürchterlicher Schnelle ſein Schickſal, wie ein Hagelſchlag fahren die Aepfel und Apfelſinen zwiſchen die Streitſüchtigen hinein, während die bisherigen Zuſchauer plötzlich zu Mitwirkenden werden und ſich in Todesverachtung auf die als gute Beute erklärten Waaren ſtürzen. Nur den Aufwärter mit ſeinem Korb laſſen ſie liegen.

Das Orcheſter iſt ſehr ſchwach, manche der Decorationen ſo mittelmäßig, daß ſie faſt Carricaturen gleichen, andere jedoch auch ziemlich gut dagegen, und überhaupt überzeugte mich Alles, was ich vom Theater ſah, daß die Künſtler für leichte Converſationsſtücke, aus dem Leben heraus, wie gemacht waren, aber Couliſſenreißer wurden, ſobald ſie aus dem herausgingen

— und wie unſagbar oft haben wir das auch ſelbſt in Europa bei unſeren erſten Künſtlern!

Sidney hat einen entſchieden engliſchen Charakter und iſt den Tag über, bis Abends zehn Uhr, lebhaft genug. Zahlreiche Omnibus durchfahren es der vollen Länge nach, die Hauptſtraße Georgenſtreet herauf und hinunter, außerdem ſtehen noch elegante Fiakers überall zerſtreut durch die Stadt, und die Straßen ſind mit Gas beleuchtet, mit guten Trottoirs verſehen, die Läden elegant und geſchmackvoll eingerichtet. Sidney ſtellt ſich jedenfalls einer Stadt zweiten Ranges in England vollkommen gut an die Seite.

Das Volksleben iſt hier beſonders lebendig, die zahlreichen Brod- und Gemüſekarren kreuzen ſich überall, Fiſchverkäufer ſchreien ihre auf Schiebkarren feilgebotenen Waaren unermüdet aus, und an allen Straßenecken faſt preiſen Kuchenbäcker ihre „hot pies penny a piece“. Außenſtände und Fruchtläden findet man gleichfalls in großer Anzahl, und es läßt ſich leicht denken, daß der Fremde hier eine vortreffliche Gelegenheit hat, ſein Geld los zu werden.

Von ſicher aber höchſt ungünſtigem Einfluß ſind die ſich hier in wahrer Unmaſſe befindenden Schenkbuden, der Ueberſchrift nach „licensed to sell spirituous and fermented liquors“. Ihre Zahl iſt Legion und trunkene Männer und Frauen gehören zu etwas Alltäglichem. Unter dieſen habe ich auch einige Exemplare des Genus: homo australiensis oder der ſogenannten black fellows (Schwarzen) geſehen — ſchauderhafte Subjecte mit widerlichen wilden verlebten Zügen. Der auſtraliſche Wilde ſoll ſich außerdem nicht über Schönheit zu beklagen haben, der Trunk aber noch dazu hat dieſe hier zu wahren Scheuſalen gemacht, und ſie könnten in der That ohne weitere Vorbereitung jedem ſelbſt die unbeſcheidenſten Anſprüche machenden Mäßigkeitsverein als „abſchreckende Beiſpiele“ dienen. Das „ſchöne Geſchlecht“ ſieht dabei noch entſetzlicher aus als das „häßliche“, und die ſtieren Augen gleichen manchmal faſt dem Wahnſinn. In Botanybai redeten uns ein paar ſolche ſchwarze Damen an, d. h. ſie kamen auf uns zu, machten die zierlichſten Knixe, was allerdings komiſch genug ausſah, und erſuchten die Geſellſchaft mit den höflichſten, ſorgfältigſt geſetzten Redensarten um etwas „white money“ oder weißes Geld, denn ſie wiſſen einen recht guten Unterſchied zwiſchen dieſem und dem rothen zu machen. Black fellows oder kurzweg Blacks werden ausſchließlich die eingeborenen wilden Stämme genannt, während die hier geborenen Weißen, die ſich in Louiſiana z. B. Creolen nennen würden, den Namen natives angenommen haben. Höflich iſt man ebenfalls gegen die Trans oder Deportirten, die faſt ſtets „Gouvernementsleute“ titulirt werden. Dieſe Höflichkeit iſt hier aber gewiſſermaßen die gezwungene Folge eines höchſt unangenehmen Verhältniſſes für den Fremden, der die Leute, mit denen er zu thun hat, und deren Familienverhältniſſe nicht ganz genau kennt. Man iſt hier nämlich, ſelbſt in den erſten Cirkeln der Stadt, nie ganz ſicher, ob man nicht mit einem Deportirten oder doch Abkömmling von ſolchem, freilich jetzt in ganz anderen Verhältniſſen, zu thun habe, und will man dann nicht oft Leute, die uns nie gekränkt haben, auf eine höchſt ſchlimme und kaum wieder gut zu machende Art beleidigen, ſo muß man, beſonders in ſeinen Reden über Deportation und Deportirte ſelber, ſtets höchſt vorſichtig ſein. — „Höflichkeit kann niemals ſchaden.“

Die Verbrecherbevölkerung der Stadt verleugnet ſich übrigens, was auch darüber in ausländiſchen Blättern Schönes und Gutes geſchrieben ſein mag, hier in Sidney nicht, und ich habe in meinem ganzen Leben, ſelbſt kaum in Californien, ſo viel von Einbrüchen, Mordthaten, Diebſtählen und anderen Beraubungen gehört, wie gerade hier. Jedes Tageblatt bringt die Angabe neuer Verbrechen.

Was das Land ſelber, beſonders ganz in der Nähe von Sidney, betrifft, ſo eignet ſich daſſelbe wenig für den Ackerbau — Neu-Süd-Wales iſt überhaupt anerkannt ein weit beſſeres Land für Viehzucht, doch erſt neuerdings hatten einzelne Farmer, beſonders oben am Huntersriver, den Weinbau und zwar mit ſehr günſtigem Erfolg verſucht. Huntersriver wurde mir überhaupt von mehreren Seiten angerathen zu beſuchen, da dort unſtreitig das beſte Land für Ackerbau, ſowohl als Weinbau liege, und jenes auch für Deutſche, die nach Sidney auswandern wollten, der geeignetſte Punkt ſein würde. Vom „Weſten“ des Landes ſollte ich nächſtens genug zu ſehen bekommen, ſo wollte ich denn hier, wo mir doch noch eine kurze Zeit blieb, die Gelegenheit nicht verſäumen, einen kleinen Abſtecher nach Norden hinauf zu machen und Huntersriver wie die benachbarte Gegend wenigſtens auf einem kleinen Streifzug kennen zu lernen.

Sonnabend, den 12. April, Abends 10 Uhr, ſchiffte ich mich an Bord des ſchönen eiſernen Dampfbootes Roſe ein, und erreichte nach einer etwas unruhigen Fahrt, denn wir hatten den Wind gerade entgegen und die See ging ziemlich hoch, Morgens etwa um neun Uhr New Caſtle, einen kleinen in der traurigſten Sandwüſte liegenden Ort, aber mit ziemlich gutem Hafen und vortrefflichen Steinkohlenbergwerken, die dem Platz trotz ſeinem öden Ausſehen, bald Bedeutung geben müſſen. Hier war in früheren Zeiten eine Verbrecherkolonie.

Von dort aus ließen wir die See hinter uns und fuhren den hier ziemlich breiten Huntersriver ſtromauf. — Die Landſchaft war, ſo lange wir noch innerhalb des niedern Sumpflandes blieben, monoton genug — rechts und links zeigten ſich nur mit niederen Büſchen und Blumen bewachſene, oft kaum aus dem Waſſer vorragende, oft von der Fluth überſchwemmte Ufer, nur manchmal von einem Schwarm geſchwätziger Kakadus oder darüber hinſtreichender Möven belebt, und der Eindruck, den das Ganze machte, war traurig und öde, ähnlich der Einfahrt in den Miſſiſſippi.

Weiter hinauf nahm aber die Landſchaft einen freundlicheren Charakter an; hier und da tauchten aus den höheren Büſchen kleine Landhäuſer auf und cultivirte Felder wurden ſichtbar — ein Platz, am rechten Flußufer, lag romantiſch in einem dichten Gebüſch von Orangen und Norfolkfichten, zwiſchen denen die breiten tropiſchen Blätter der Bananen hervorſchauten, halb verſteckt.

Je weiter wir hinaufkamen, deſto mehr bebaut fand ich

Erwartung, wie das Intermezzo drüben enden würde. Darüber aber ſollten ſie nicht mehr lange in Zweifel bleiben. Deringcourt, der die Thür geſprengt hatte, erfuhr von Lydia, die eben mit der ohnmächtigen Adele beſchäftigt war, in wenigen Worten das Geſchehene, und Bertrand draußen treffend, flogen die beiden Männer durch die franzöſiſche Conditorei auf die Straße hinaus.

Die Vermummten waren dort allerdings geſehen, aber nicht beachtet worden, und wohin ſie ſich gewandt? Wer wußte das jetzt noch, wer hatte ihnen auch nur nachgeſehen! Wollten ſie wirklich verborgen bleiben, ſo brauchten ſie nur, was ſie auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon gethan hatten, ihre Vermummung abzuwerfen und ruhig ihres Weges zu gehen. Wer hätte ſie aufgreifen, wer auf ſie ſchwören wollen?

Die Cavallerie-Patrouille kam in dieſem Moment gerade wieder die Straße herab, und von dem Geſchehenen in Kenntniß geſetzt, ſprengte die Hälfte derſelben augenblicklich in die Calle de Valladolid hinüber, um dort noch irgend eine Spur zu ſuchen. Hier fiel ihnen natürlich gleich der Wagen auf, und nach einigen mit den Zuſchauern gewechſelten flüchtigen Worten erfuhr der Führer der Patrouille, daß das der nämliche Wagen ſei, das Land, und die ſtehen gelaſſenen dürren Bäume in den Feldern, der dahinter liegende Wald und die niederen Ufer gaben der ganzen Scenerie wiederum etwas ungemein dem Miſſiſſippi Aehnliches, nur natürlich in ſehr verjüngtem Maßſtabe, denn der Fluß ſelber iſt ganz unbedeutend und hält nur im Sommer bis dahinauf fließend Waſſer, bis wo Ebbe und Fluth geht, während das Thal ſelber ſchmal iſt und allerdings nicht mit dem Mississippi bottom verglichen werden darf. — Nur das äußere Anſehen hatte die Aehnlichkeit, die ſich ſogar in den eingefenzten Feldern und dem häufig gebauten Mais wiederfand. Den letzteren ziehen die auſtraliſchen Farmer übrigens nicht, wie es die amerikaniſchen thun, für den eigenen Mundbedarf, ſondern nur für ihr Vieh. Der Auſtralier ißt kein anderes als Weizenbrod.

Da jetzt hier Herbſt war, ſtand der Mais allerdings noch im Feld, die Weizenäcker lagen aber geackert, und hier und da ſah ich Pflüge mit vier und ſechs Ochſen beſpannt in denſelben gehen.

Raimond's Terraſſe, ein blühendes kleines Städtchen, war mein erſter Anhaltepunkt, und von hier aus beabſichtigte ich nach der Farm eines Herrn James King in Irrawang, etwa drei Meilen von Raimonds, hinauszugehen, an welchen ich durch die Herren Treutler und Kirchner in Sidney empfohlen war.

Zum erſten Mal durchſchritt ich jetzt auſtraliſchen Wald — ſtets ein eigenes, wunderſam erhebendes Gefühl für mich, wenn ich den Wald eines fremden Erdtheils betrete — und ich eilte, ſo raſch ich konnte, um den mich beengenden Häuſern der kleinen Stadt zu entgehen. Der Eindruck, den der wirkliche Wald — oder Buſch, wie er hier in Auſtralien ziemlich bezeichnend genannt wird — auf mich machte, war aber keineswegs der Art, wie ich ihn im Anfang erwartet hatte. Ich fand nur ſehr wenig wirklich große und ſchöne Bäume, die meiſten waren wohl ſchlank und gerade genug, aber keineswegs ſo, um mit einem amerikaniſchen oder auch nur tahitiſchen Urwald verglichen zu werden. Van-Diemensland und Neu-Seeland ſollen übrigens viel bedeutendere Wälder haben als Neu-Holland. Die Bäume ſelber ſehen ſich faſt alle ähnlich, gehören auch meiſt alle zu dem Geſchlecht der Eucalypten-, Gummi- oder Harzbäume mit lanzettförmigen harten langen Blättern, und theilen ſich nur in die allein an der verſchiedenen Rinde kennbaren „Stringy Bark“, gewöhnliche Gums und „Blackbuts“. Einen ordentlichen Stringy Bark bekam ich aber hier gar nicht zu ſehen; die Anſiedler benutzen die zähe, ſtarke Rinde derſelben zu den Dächern ihrer Häuſer und manchen anderen Zwecken, und die Bäume ſelber gehen dann, ſobald ſie der ſchützenden Rinde beraubt ſind, natürlich ein. Andere Gummibäume werfen im Winter ihre Rinde freiwillig ab und ſtehen nun, zwar mit grünem Laub, aber ſonſt ſo nackt und häßlich wie die wilden, trotzigen Eingeborenen des Landes, zwiſchen ihren mehr auf Anſtand haltenden Brüdern.

Auſtralien iſt uns faſt ſtets als das Land des Widerſpruchs geſchildert, und der Europäer denkt ſich nicht ſelten, daß auch die geringſten Kleinigkeiten mit der alten Welt in Widerſpruch ſtehen müßten; kommt man aber wirklich ſelber her, ſo treten dieſe anſcheinenden Außerordentlichkeiten ſehr in den Hintergrund zurück, und auf den erſten Anblick kommt Einem die ganze Umgebung wirklich alltäglich vor. Eigenthümlichkeiten ſtellen ſich aber bei näherer Beſichtigung doch bald genug heraus, und neben den rindenloſen Bäumen paßt da unter anderen auch die Caſuarine mit ihrem Eichenſtamm und Tannennadeln vortrefflich hierher. Das Holz der Caſuarinen kommt dem Eichenholz an Härte und Anſehen faſt vollkommen gleich, die Nadeln aber gleichen nur von Weitem denen der Tannen, und ſehen in der Nähe ganz wie Schachtelhalm aus, nur daß ſie nicht deſſen Eigenſchaften haben. Das Holz aller Gummibäume iſt hart und ſo ſchwer, daß es im Waſſer wie Blei unterſinkt — dabei ſollen die größeren Bäume meiſt alle im Herzen faul ſein. An der Küſte wächſt aber in einigen, doch nur ſehr wenigen Thälern eine Ceder, die vortreffliches Holz liefert, und drinnen im Lande ſteht eine ſehr hübſche Art von Tannen. Von den Gumbäumen ſpalten nur einige Arten gut.

Gegen Mittag erreichte ich, die wenigen Meilen zu Fuß marſchirend, Mr. King's Farm; wenn ich ihn auch nicht ſelber zu Hauſe fand, hörte ich doch, daß er jeden Augenblick erwartet werde, und wurde indeſſen auf das Freundlichſte von Mrs. King empfangen. Gaſtfreundſchaft herrſcht hier in Auſtralien noch im ächt patriarchaliſchen Sinne, und je weiter im Buſch drin, deſto lieber ſehen die Anſiedler den Fremden, den ſie oft nur höchſt ungern wieder ſcheiden laſſen.

Herr King beſchäftigt ſich beſonders mit dem Weinbau, und er beſtellt auch wirklich nur zu dieſem Zweck Land — das übrige hat er, wie ich ſpäter erklären werde, an Pächter ausgeliehen, und bezieht nach abgeſchloſſenen Accorden und beſtimmten Jahren eine gewiſſe Rente davon. Ich koſtete hier den Irrawang 47er, einen weißen Wein, der ſchon eine Zeit lang in Flaſchen gelegen hatte, und fand ihn vortrefflich. Er hat einen ganz dem Hochheimer ähnlichen, höchſt angenehmen Geſchmack, und dabei faſt noch mehr Feuer als der Hochheimer. Einen rothen Wein, von eben derſelben Farm, ſtellte ich dem Aßmannshäuſer vollkommen gleich. Herr King denkt Proben dieſes Weines nach Deutſchland zu ſenden. — Er kam erſt Abends nach Hauſe, und am nächſten Tag ritten wir über ſeine ſämmtlichen ausgebreiteten Beſitzungen. Das Land iſt ziemlich gut und die Weiden ſind vortrefflich, doch ſoll der Boden dicht am Fluß, wie ſich auch leicht denken läßt, noch viel beſſer ſein, da er beſonders in manchen Jahren Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, die vortrefflichen Schlamm zurücklaſſen, ohne durch zu ſtarke Strömung gefährlich zu werden. Er hatte hier etwa 4000 Acker in einem Strich liegen, und wenn auch von dieſen ein kleiner Theil ſteiniges Hügelland war, ſo ſchien doch ein ſehr großer Theil zu Mais und Weizen und das Uebrige faſt alles zu Weinbergen oder Wieſen verwendbar.

Durch das Ausmiethen an Einwanderer oder ärmere Leute, die eben mit der Landwirthſchaft beginnen wollen, bekommt er ſein Land nach und nach urbar gemacht, und die Pächter ſelber ſtehen ſich vollkommen gut dabei, da ſie wenig Auslagen haben und die erſten zwei Jahre den gemietheten Platz, den ſie freilich auch erſt urbar machen müſſen, rentenfrei erhalten. Die ſpätere Pacht iſt dann ebenfalls mäßig genug und der Anſiedler ſtets im Stande, ſich nach und nach Geld genug für ſich ſelber zu verdienen, um auf eigenem Grund und Boden anzufangen. Ebenſo brauchte in damaliger Zeit der arme ordentliche Arbeiter, der auſtraliſchen Boden betrat, ſelbſt wenn er ohne Pfennig da ankam, nie zu fürchten, daß es ihm an Beſchäftigung fehlen werde. — Arbeiter waren im Gegentheil das, was gerade fehlte, und Alle fanden ohne Unterſchied — der Eine allerdings beſſer als der Andere — ein Unterkommen. — Das war freilich vor der Entdeckung des Goldes, und die Verhältniſſe haben ſich in der Hinſicht bedeutend geändert — doch auf alles Das komme ich ſpäter zurück.

Ich fand hier zwei deutſche Familien, welche von Regierungsgeldern, mit vielen anderen zu derſelben Zeit, nach Auſtralien gerufen waren, und hier nun ihr Paſſagegeld durch einen zweijährigen Contract mit den Anſiedlern hatten abarbeiten müſſen. Sie ſprachen ſich ſehr günſtig über das Land aus und verſicherten mir, wer hier nur arbeiten wolle, komme durch, und könne ſich dabei ganz wohl befinden. Freilich gefiel ihnen das ſtille „Buſchleben" nicht beſonders — wer in Deutſchland das Geräuſch oder auch nur das geſelligere Leben der größeren oder kleineren Städte gewöhnt war, und deſſen Herz vielleicht gar etwas ſtark an den dortigen Vergnügungsplätzen hing, der wird in allen Ländern, wohin er auswandert und wo ſich, eben nur deshalb, ſeine Verhältniſſe ſo viel beſſer geſtalten als im alten Vaterland, weil es gerade an Arbeitern — alſo auch an Menſchen und deren geſelligem Treiben — fehlt, das ſtets vermiſſen. Das Waldleben iſt eine eigene Sache und muß, wie jedes Andere, erſt gelernt, jedenfalls aber auch verſtanden werden, und Der, welcher ſich nicht ſelbſt genug ſein kann, wird ſich ſelten wohl darin fühlen. Der Einwanderer braucht es ja aber auch nur als eine Vorbereitung zu beſſeren Verhältniſſen anzuſehen, denn ſein eigener Fleiß ruft ihm Nachbarn herbei, und mit der Zeit bildet ſich die „Geſellſchaft" eben von ſelber.

Es iſt verſucht worden, von China Arbeiter einzuführen, und in manchen Gegenden, am Clarenceriver zum Beiſpiel und noch an mehreren anderen Orten, haben die Farmer wirklich ſchon Chineſen in den Wäldern zu Schäfern und anderen Arbeitern. Mit Einigen ſcheinen ſie auch vollkommen zufrieden zu ſein, im Ganzen aber glaub' ich nicht, daß ihnen die Chineſen — mancher Eigenthümlichkeiten, ja ſogar Laſter wegen — gefallen, und Alles ſehnt ſich nach Einwanderern von Europa. Die Deutſchen ſind ganz beſonders gern geſehen.

Ich hatte noch im Sinn, das weiter oben am Fluß liegende Maitland und einige dort in der Nähe wohnende Farmer zu beſuchen, wohin mich Herr King ſehr freundlich mit einem Einführungsſchreiben verſah; leider verſäumte ich aber das an dieſem Morgen durch eine ſcharfe Briſe außergewöhnlich begünſtigte Dampfboot aufwärts, und da mir meine Zeit ein wenig knapp zugemeſſen war und das Wetter unverkennbar zum Regen einſetzte, ſo beſchloß ich, lieber mit dem gleich darauf ſtromab kommenden Dampfer nach Sidney zurückzugehen.

Beſonderes Intereſſe erregte damals unſeres Landsmanns, des Doctor Leichhardt, Schickſal, der auf ſeiner zweiten Entdeckungsreiſe — die erſte machte er, wie bekannt, unter unſäglichen Gefahren von Moretonsbai nach Port Eſſington — vom demſelben Punkt aus gen Weſten vordrang, um einen Communicationsweg zu Land nach dem weſtlichen Theil Auſtraliens aufzufinden, und deſſen Zeit zur Rückkehr ſchon ſo lange verfloſſen war, daß man faſt fürchten mußte, es ſei ihm in der traurigen Oede des innern Landes ein Unglück zugeſtoßen. Leichhard aber war in Sidney viel zu bekannt und zu beliebt, um ihn jetzt ſeinem Schickſal ſo ruhig zu überlaſſen, und mehrere Meetings wurden gehalten, in denen ſich die Bürger auf das Energiſcheſte dafür ausſprachen, daß eine Petition an die Regierung aufgeſetzt würde, um ſich der Sache anzunehmen. Se. Excellenz der Generalgouverneur Auſtraliens, Sir Fitz Roy, bewilligte auch 2000 Pf. Sterl. zu dieſem Zweck, um eine neue Expedition auszurüſten, und ihn entweder aufzuſuchen oder über ſeinen Tod gewiſſe Kenntniß zu erlangen. Natürlich ſollten nur Freiwillige dazu genommen werden, und ich würde mich ungemein gern einem ſolchen Zuge angeſchloſſen haben, hätte ich überhaupt noch eine ſo lange Zeit auf meine Reiſe verwenden können. Die Expedition konnte kaum unter achtzehn Monaten vollendet ſein, mußte dabei erſt vollzählig gemacht werden und dann auch noch eine günſtigere Jahreszeit abwarten, da die lange anhaltende Dürre im Innern den Thieren jedenfalls verderblich geweſen wäre. Nach Anbruch und wirklichem Eintreten der Regenzeit — denn das vorige Jahr hatte bewieſen, daß im Innern Beides nicht ſtets zuſammentrifft — war dann ſchon beſſeres Futter zu erwarten.

Ueberhaupt hat dieſer Theil Auſtraliens in den letzten Jahren ſehr an Dürre gelitten, was nicht allein dem Ackerbau und den Weiden ungemein nachtheilig war, ſondern auch eine Krankheit des Rindviehs zur Folge hatte, die Tauſende hinraffte und ſogar den Menſchen ſchädlich wurde.

Der Port-Philipp-Diſtrict wurde dazu noch von einem Waldbrand heimgeſucht, der, ich weiß nicht wie viele tauſend Acker Buſch und Felder, wie Fenzen und Wohnungen niederbrannte und ſogar mehrere Menſchenleben vernichtete. Eine Menge Vieh ging mit der ganzen diesjährigen Ernte dadurch verloren, und es mußte jetzt von hier aus Getreide hinuntergeſchafft werden, von wo es ſonſt nach Sidney verſchifft wurde.

In Sidney fing mir übrigens die Zeit an lang zu werden, es war das einzig kaufmänniſche Treiben, um das ſich hier Alles drehte, und ſo beſchloß ich denn, mit meiner Reiſe durch das Innere nicht länger zu zögern, ſtellte meinen Koffer zu Herrn Conſul Kirchner ein, der ſich freundlich erboten hatte, ihn mit einem in wenigen Tagen nach Adelaide beſtimmten Schooner dorthin vorauszuſchicken, und frug keinen Menſchen mehr über den Marſch ſelber und die dortigen Indianer — ich hatte die Schaudergeſchichten ſatt, mit denen mich die Leute von meiner Tour zurückhalten wollten. — Es war nichts als Mord und Todtſchlag und Nierenfettausſchneiden, und kommt man nachher an Ort und Stelle, ſo ſind die Gefahren in das Unglaubliche hinein übertrieben geweſen.

Es war ja ſo auf allen den nur etwas außergewöhnlichen Märſchen, die ich bis dahin noch gemacht.

Mit Waffen war ich übrigens vollkommen gut verſehen, um wenigſtens von meiner Seite nichts zu verſäumen, und feſt entſchloſſen dabei, mich mit den wilden Stämmen, die, wie ich recht gern glauben wollte, verrätheriſch genug ſein mochten, ſo wenig als möglich einzulaſſen. — Das Uebrige fand ſich an Ort und Stelle.

2.

Poſtfahrt von Sidney nach Albury.

Die Beförderung von Paſſagieren und Briefen iſt hier in Auſtralien ganz in den Händen von Privatperſonen, die ſich contractlich verpflichten, die „Mail“, das heißt die Briefſäcke, zu gewiſſen Stunden an Ort und Stelle zu liefern, und die Paſſagiere, die ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben ſind, als eine zwar läſtige, aber doch des Gewinnens wegen nöthige Zugabe betrachten. In dieſem Sinne und von dieſem Princip ausgehend, iſt auch die ganze Poſteinrichtung getroffen, und ein Paſſagier, der ſich auf der „Royal-Mail“, wie die Karren prunkvoll genug heißen, einſchifft, mag nur ſeine Seele einſtweilen Gott empfehlen und ſich ganz und gar mit ſeinem Körper beſchäftigen, denn deſſen Mißhandlung wird ſicherlich ſeine ganze Zeit und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Doch zur Sache.

Dienſtag, den 22. April, Nachmittags vier Uhr, ging die Poſt ab. Am Tage vorher hatte ich meinen Paſſagierſchein genommen — das heißt mein Geld gezahlt, denn ein Schein wurde dafür nicht ausgegeben — und auf meine Frage, ob viele Paſſagiere mitführen, erhielt ich die trockene und etwas eigenthümliche Antwort: „Nur eine Dame, für die Sie werden Sorge tragen müſſen“.

Das war short and sweet, und ich wußte im Anfang nicht, was ich daraus machen ſollte; der Mann ſah aber ſo ernſt aus und hatte ſo entſetzlich viel zu thun — nicht mit Poſtbeförderung, ſondern er war auch nebenbei Ausſchenker in einem Schnapsladen, und bediente ſeine Kunden fortwährend, indeß er mich zu gleicher Zeit Thurn und Taxirte — daß ich ihm meine „drei Pfund Sterling“ bis Paß — einer Zwiſchenſtation — geduldig auszahlte, und mir nun auch nicht weiter den Kopf über die geheimnißvolle Dame zerbrach, ſondern meine Vorbereitungen zur morgenden Abreiſe traf und dem Schickſal dann ruhig ſeinen Lauf ließ.

Der Nachmittag vier Uhr kam und mit ihm die Poſtkutſche, ein ſehr bequemes und elegantes Fuhrwerk und unſeren Poſtwagen nicht unähnlich, aber ohne Vorder- und Hintercoupés, eine einfache, vortrefflich gepolſterte Kutſche. Vorſichtiger Weiſe war ich zeitig genug an Ort und Stelle, ſtieg ein und drückte mich nun behaglich in die eine Ecke auf den hintern Sitz. So, den hatt' ich ſicher!

Ich ſaß kaum ordentlich, als die Thür wieder aufging und eine Dame durch den galanten Kutſcher einbefördert wurde — „ah, meine Schutzbefohlene!“ dachte ich bei mir ſelber, und rückte etwas mehr in die Ecke — es war ein allerliebſtes kleines Frauchen von etwa zwanzig bis einundzwanzig Jahren, mit einem kleinen rothbäckigen Säugling auf dem Arm. Der Sitz war breit genug, daß wir ganz bequem neben einander ſitzen konnten, und die Dame nahm nach kurzem Gruß den andern Rückſitz ein. — „So, nun kann's fortgehen,“ dachte ich, hatte mich aber geirrt. Da öffnet ſich behend ein zweites Thor, und daraus rannte nicht etwa etwas hervor, ſondern da hinein wurde jetzt, wie es ſchien, durch die „Rückwirkung“ zweier zinnoberrother Männergeſichter eine Dame geſchoben, welche die Muſchel eines gewöhnlichen Schlittens vollkommen ausgefüllt hätte, und uns beide erſtaunten Paſſagiere jetzt gerade ſo anſah, als ob ſie fragen wollte: nun, welchen von Beiden ſoll ich zuerſt todtdrücken?

Mein armer Rückſitz — die Höflichkeit gegen Damen erforderte, daß ich ihn aufgab, und dieſer Koloß hätte die Höflichkeit gegen zwei Damen fordern können; ich glitt auf einen Vorderſitz, Kürbis drückte ſich neben meiner Schutzbefohlenen ein und entwickelte hier, zu meinem unbegrenzten Erſtaunen, als ſie den breiten rothbunten Shawl auseinanderſchlug, ebenfalls einen kleinen und jetzt aus voller Kehle zu ſchreien beginnenden Staatsbürger, den ſie bis dahin unter den weiten Falten ihres Tuches geborgen gehalten. Aber noch waren wir nicht zur Ruhe gekommen, als die Thür zum dritten Mal aufging, um jetzt nicht eine, nein, lieber Leſer, ſondern drei „Ladies" auf einmal einzulaſſen. Eine davon trug ebenfalls ein Kind, und die anderen beiden ſahen ſich, als ſie herein waren, gleichfalls um, als ob ſie nur erwarteten, ein paar kleine Schreier nachgereicht zu bekommen. — Damen ſchienen hier Kinder, wie bei uns Regen- oder Sonnenſchirme bei ſich zu führen.

„Aber, um Gottes willen, wie viel ſollen denn eigentlich hier noch herein?" frug ich jetzt in Verzweiflung den Kutſcher. „Sechs!" war die lakoniſche Antwort, und die Thür flog wieder zu.

Sechs waren wir ſchon, „ohne die Weiber und Kinder", wie es in Schlachtberichten lauten würde — hier jedenfalls ohne die letzteren, und ich mußte trauernd zuſehen, wie ſich die Letztgekommene — irgend ein rückſichtsloſes rothbäckiges Kind des Landes — mühſam, aber entſchloſſen zwiſchen meine arme kleine Schutzbefohlene — ja, wer um Gottes willen von allen dieſen war es denn eigentlich? — hineinarbeitete.

„Iſt Ihr Gewehr geladen?" ſchrie auf einmal die dicke Dame, die erſt jetzt meine, zwiſchen Thür und Knie geklemmte Büchsflinte gewahr wurde, mit einem förmlichen Aufkreiſch.

„Nein, Madame," war meine, wenn auch artige, doch ſehr lakoniſche Antwort.

„Aber wenn es doch etwa —"

„Es iſt kein Korn Pulver darin —"

Die wieder aufgeriſſene Thür unterbrach unſer Geſpräch.

„Only one more!" rief der Kutſcher, und wollte eben noch in Wirklichkeit eine Dame mit einem Kind hereinbefördern — das aber war zu viel. — Ich bin ſehr gern in Damengeſellſchaft, aber man kann eine Sache auch übertreiben. — Glücklicher Weiſe ſaß ich dicht neben der Thür, nichtsdeſtoweniger hatte ich mein rechtes Knie ſo zwiſchen denen meiner ſchönen und unſchönen Nachbarinnen eingeklemmt, die auch nicht einen Zoll breit zur Seite weichen konnten, daß es einer wirklichen Anſtrengung bedurfte, um frei zu kommen. Kürbis, die mir gerade gegenüberſaß, richtete ſich ſo weit als möglich auf, ſchrie aber (ihr Kind, um Raum zum Bewegen zu geben, mit beiden Händen oben unter die Decke preſſend) Mord, als der Kutſcher, dem ich vor allen Dingen erſt einmal mein Gewehr hinausgereicht hatte, ihr die Mündung gerade unter die Naſe hielt. — Ich hielt mich nicht länger auf — dem Kutſcher meine Hand gebend, der mich am Arm ergriff und mit Hülfe eines mitleidigen Beiſtehenden in's Freie zog, erreichte ich glücklich und tief aufathmend friſche Luft, und meine californiſche Zarape, wie noch einige andere Kleinigkeiten im Stich laſſend, arbeitete ich mich „an Deck", das heißt oben auf die Kutſche, wo ich ſchon eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen verſammelt fand.

Als der Kutſcher endlich aufſtieg und die vier ſtarken und wohlgenährten Pferde mit der Peitſche zum Mitfahren einlud, waren wir faſt anderthalb Dutzend Seelen auf der einen Achſe.

Es war das erſte Mal, daß ich oben auf einem Wagen fuhr, und der tolle Galopp, mit dem unſer Kutſcher jetzt wahrſcheinlich die verlorene Zeit einzuholen ſuchte, diente gerade nicht dazu, das etwas unbehagliche Gefühl, das mich da oben bei der Idee eines Umwerfens ergriff, zu beruhigen. Die Straßen dort ſind aber ausgezeichnet, die Kutſcher ſehr ſicher und mit ihren Thieren vertraut, und wir fuhren etwa ſieben engliſche Meilen in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit.

der die Diebe hieher gebracht. Augenblicklich wurde das Fuhrwerk umzingelt und der Kutſcher aufgefordert, Rechenſchaft über ſich und ſeine Fahrgäſte zu geben.

Ueber ſich? Er war Kutſcher bei einem Señor in der Stadt, der die Miethwagen hielt, und heute Morgen in der Straße von den Vermummten angerufen und gleich für drei Stunden bezahlt worden, um ſie, wie das im Carneval ja immer geſchah, langſam in den Straßen umher zu fahren. Was ſie dabei trieben? Was kümmerte es ihn! Die Fahne war nicht einmal ſein Eigenthum und gehörte den Verſchwundenen — er war weiter nichts als Kutſcher und ſeine bezahlte Zeit um, ſobald er hier noch eine halbe Stunde gehalten hatte. Nachher fuhr er fort. Was kümmerten ihn die Masken!

Aus dem Burſchen war in der That nichts weiter heraus zu bekommen, und was er ſagte, hatte auch den Schein der vollen Wahrheit; wie durfte er ſonſt, wenn ihn die Verbrecher wirklich etwas angingen, ſo geduldig hier halten bleiben und die Polizei erwarten? Der Führer der Patrouille notirte ſich aber trotzdem ſeinen Namen und die Nummer ſeines Fuhrwerks, und er wurde

Glücklicher Weiſe erfuhr ich erſt ſpäter, daß noch gar nicht ſo lange eben eine ſolche Kutſche auf dem nämlichen Wege, zwiſchen Paramatta und Sidney, bei einem tollen Wettfahren umgeſchlagen ſei, und ſieben Perſonen augenblicklich todt und andere ſchwer verletzt worden wären.

In vollem Galopp raſſelten wir die Straße hinab, unſerer nächſten Station entgegen, die wir aber erſt nach Dunkelwerden erreichen ſollten. Von den „oberen" Paſſagieren waren indeſſen ſchon hier und da mehrere heruntergeglitten; ſie gehörten meiſtens in die kleinen Ortſchaften oder auf die einzelnen Farmen, die am Wege lagen, und ließen ſich bei ihrer Heimath oder wenigſtens ſo nah' als möglich bei derſelben „ausladen". Auch aus dem Innern des Wagens ſah ich mehrere Mal helle Gewänder in der jetzt einbrechenden Dämmerung verſchwinden, und ſogar der Kürbis blieb in einem kleinen, einzeln ſtehenden Farmhaus, an deſſen Thür ihn ein kleines mageres Männchen, vielleicht zärtlich harrend, jedenfalls eine große Stalllaterne hoch emporhaltend, um darunter wegzuſehen, erwartete.

Das Wetter ſah wie Regen aus, und ich gedachte ſchon einen Operationsplan auszuführen, der mich wieder in das Innere des Wagens, wo ich jetzt auf Platz hoffen konnte, bringen ſollte, als die Kutſche plötzlich vor einem niedern langen Gebäude hielt und uns angekündigt wurde, daß hier „Pferde und Wagen" gewechſelt werden ſollten.

Die Wirklichkeit ſollte bald unſere traurigſten Erwartungen oder vielmehr Befürchtungen übertreffen: ſtatt der geſchloſſenen Kaleſche bekamen wir einen offenen Jagdwagen, gut auf Federn allerdings, aber mit harten Sitzen und dem Wind und Wetter erbarmungslos preisgegeben, und nach nur kurz gegönnter Friſt, um etwas Abendbrod zu uns zu nehmen, ging die Reiſe wieder weiter, in die ſtockdunkle, regendrohende Nacht hinein.

So machten wir vielleicht, gerade nicht in der beſten Laune und überdicht geladen, zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen, und hatten wir bis jetzt wenigſtens noch erträglich geſeſſen, ſo ſollten wir nun erfahren, was es eigentlich heiße, in

Auſtralien auf einer Royal-Mail zu fahren. Hier wurden Wagen und Pferde wieder gewechſelt, und wir bekamen jetzt eine ganz eigene, ja ſogar eigenthümliche Art von Beförderung — der jetzige Poſtwagen, ebenfalls offen wie der vorige, glich einem gewöhnlichen Leichenwagen — die Sitze waren an den Seiten angebracht, und beſtanden aus zwei ſehr ſchmalen und nur nothdürftig gepolſterten Bänken, ſo ſchmal, daß ſie in der That eher einer höchſt unnützen Verzierung glichen, als zum wirklichen Gebrauch beſtimmt ſchienen, und in dieſem Kaſten, der ſich nur darin von einem Leichenwagen unterſchied, daß auf dieſem eine Perſon bequem liegt, während auf der Royal-Mail eine unbeſtimmte Anzahl von Paſſagieren hineingekeilt hing, beförderte man nun ſämmtliche Reiſende, Männer, Frauen und Kinder, ohne ſich auch nur im Mindeſten darum zu bekümmern, ob ſie Platz hätten. Der Begriff „Platz“ umgreift überhaupt auf einer auſtraliſchen Poſtkutſche den des Exiſtirens, oder ſelbſt der Möglichkeit des Exiſtirens, und wir fanden bald darauf zu unſerem Erſtaunen zehn Perſonen in einem Raum untergebracht, den ich früher nicht für im Stande gehalten hatte, um ſechs ordentlich zu faſſen und zu halten. An Sitzen war aber auch gar nicht zu denken, unſere Beine — und fünf von den Zehn waren Frauen — ſtaken wild durcheinander, die meinigen ſo feſt eingeklemmt, daß ich ſie auch nicht einen Zoll hätte bewegen können, wäre mein Leben damit zu retten geweſen. Es ſchien auch ſchon, als ob wir da oben nicht vor einer Stunde mit Durcheinanderſchreien und Raumſuchen, wo keiner zu finden war, fertig geworden wären, als plötzlich der Kutſcher unſeren Bedenklichkeiten ein gewaltſames zwar, aber auch vollkommenes Ende machte.

Ein Schlag ſeiner Peitſche trieb die Pferde an, die Kutſche — wenn ich mich einer ſo groben Schmeichelei ſchuldig machen darf, ein ſolches Fuhrwerk Kutſche zu nennen — ſchoß vorwärts, und mit dem plötzlichen Ruck, oder ich möchte ſagen der nachfolgenden „Quantität von Rucken“, wurden wir ſo ohne weiteres Erbarmen durcheinandergeſchüttelt, daß ſich ein Theil der Paſſagiere ſetzte, d. h. nicht etwa in unſerem civiliſirten und geſellſchaftlichen Sinne, ſondern wie durch irgend einen chemiſchen Proceß, als Bodenſatz formirt wurde, während die andere leichtere Hälfte obenauf zu liegen kam. Ich ſaß — oder ſitzen ſollte hier eigentlich ein paſſives Verbum ſein — ich wurde alſo geſeſſen.

Um die Sache noch vollkommener zu machen, fing es etwa um zehn Uhr Abends an zu regnen, und um zwölf Uhr goß es, ſo daß wir in der That jede gegründete Urſache hatte, uns elend zu befinden, und vollkommen entſchuldigt geweſen wären, hätten wir unſeren Unmuth in Flüchen und anderen Zeichen grimmigen Zornes Luft gemacht. Aber Gott bewahre! Die Extreme berührten ſich auch hier. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß ich eine ganze Nacht hindurch, ſelbſt in der angenehmſten Geſellſchaft und unter den erfreulichſten Verhältniſſen, mehr gelacht und mich beſſer amüſirt hätte, als auf dieſem fliegenden Marterkaſten. Obgleich faſt Keiner noch das Geſicht des Andern geſehen hatte, ausgenommen beim erſten Einſteigen, wo man doch wenig auf einander achtet, noch dazu, da ſo Viele unterwegs ausſtiegen und man nicht einmal wiſſen konnte, wer eigentlich ſitzen geblieben war, und ſpäter vielleicht die wenigen Secunden beim Abendeſſen lachten und ſchwatzten wir doch alle ſo gemüthlich mit einander, als ob wir ſchon die längſten Reiſen mitſammen gemacht hätten, und Anekdoten und Geſchichten wurden erzählt, und Lieder geſungen die ganze Nacht hindurch. Wir mußten dabei einen ſteilen Berg überſteigen, den ſogenannten Razorback (Raſirmeſſerrücken). Es regnete zugleich wie aus kleinen Eimern, die Pferde konnten den Wagen kaum leer hinaufſchleppen, die armen Frauen kaum ihr eigenes Selbſt hinaufbringen, und ich trug außer meiner Büchsflinte, die ich nicht aus den Händen ließ, noch kleine Kinder den Razorback hinauf und wieder hinunter — auch eine ſehr ſchöne Beſchäftigung für einen reiſenden Litteraten — aber nichts vermochte unſere gute Laune zu ſtören und der Kutſcher ſchüttelte nur immer verwundert den Kopf und meinte, ſolch' wunderliches Volk ſei ihm in ſeiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen, und er hätte doch noch ſtärkere Ladungen bei noch ſcheußlicherem Wetter hier herauf und hinunter gefahren.

Naß wie die Katzen und über und über voll Schlamm ſtiegen wir wieder ein, unſere gute Laune blieb aber immer dieſelbe, und nur gegen Morgen, als es zu regnen aufhörte und der kalte, fröſtelnde Morgenwind über die Bergkuppen ſtrich, wurden die Geſpräche zuerſt einſilbiger, das Lachen kürzer und einzelner. Hier und da fing Einer oder der Andere an zu nicken, und knöpfte ſich feſter in ſeinen Rock ein, wenn er durch das Schaukeln des Wagens, der ihm nicht die geringſte Rücklehne bot, emporgeſchnellt wurde, und nun vor Kälte zitternd fand, daß er — nicht etwa in ſeinem Bette, was er vielleicht eben in flüchtigen Umriſſen geträumt, ſondern auf dem Bock einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche ſei.

Als der Morgen endlich dämmernd anbrach, wünſchte ich mir, zeichnen zu können, denn eine ſolche Gruppe betrübter Geſtalten habe ich in meinem ganzen Leben nicht geſehen; wir mußten in der That Alle laut auflachen, als wir einander anſichtig wurden. Das komiſchſte Bild war ein mir gegenüber ſitzender College, ein Mr. Johnſon, der Herausgeber des Goulbourne Herald, der nach Sidney eine kleine Vergnügungstour im ſchönſten Wetter gemacht hatte, und jetzt im kalten Regen, nur mit einem dünnen Sommerröckchen bekleidet, fröſtelnd, die zuſammengefalteten Hände zwiſchen die Knie geklemmt, den fadennaſſen Seidenhut tief in die Stirn gedrückt daſaß und — ein Bild des Leidens und der Reſignation — ſeinen Rockkragen zu einer doppelten Waſſerrinne dienen ließ, indem er rechts das jetzt wieder niederträufelnde Regenwaſſer von einem hellblauen baumwollenen Regenſchirm und links von einem grünen Sonnenſchirm geduldig auffing, und auf ſein Vorhemdchen nicht allein weiterbeförderte, ſondern dieſem auch die entſprechende hellblaue und grüne Farbe getreu und unparteiiſch mitgetheilt hatte.

Auf einer der Zwiſchenſtationen, deren Namen ich vergeſſen habe, ließen wir einen Theil der Paſſagiere und bekamen nun hinreichenden Raum; in Goulbourne ſetzten wir auch den Editor des Goulbourne Herald, der ſich heilig verſchwor, unſere Reiſe auf das Genaueſte zu beſchreiben, an ſeiner eigenen Thür ab, wo der gute, etwas feuchte Mann von Frau, Kindern und Hunden auf das Herzlichſte empfangen wurde, und dort bekamen wir auch zum erſten Mal, ſeitdem wir Sidney verlaſſen hatten, drei Stunden Raſt, wurden aber um zwei Uhr ſchon wieder herausgeholt und galoppirten nun in ſtockfinſterer Nacht bei wahrhaft ſchauderhaften Wegen unſerem leider noch ſo fernen Ziele entgegen.

Etwas intereſſant wurde die Fahrt übrigens noch durch das Gerücht von „Buſchrähndſchern“, die ſich in neuerer Zeit wieder auf der Straße gezeigt und die Poſt ſchon mehreremal angefallen hatten. Ich hielt meine Büchſe auch deshalb fortwährend geladen: gerade hier hinter Maulbarre ſollte die gefährlichſte Stelle ſein. An Paſſagieren waren wir noch ein Mann in einer blauen Blouſe — einem ſogenannten Buſchhemd — und eine der Damen, „die letzte Roſe“ und ſehr wahrſcheinlich meine Schutzbefohlene, eine Frau, vielleicht achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt, ebenfalls mit einem kleinen Kind, ohne welches ich bis jetzt hier ſehr wenig Frauen geſehen hatte. Die arme Frau wollte übrigens noch bis Gundegay, und mußte von Wind und Wetter nicht wenig aushalten, ja ich weiß in der That nicht, wie es das Kind wenigſtens in dem Unwetter, Tag und Nacht in dem offenen Kaſten, ausgehalten haben könnte, hätte ich nicht glücklicher Weiſe meine wollenen Decken für die Reiſe mitgeführt, die das Schlimmſte wenigſtens von Mutter und Kind abhielten.

Vier bis fünf Meilen mochten wir ſo etwa im Dunkeln gemacht haben, und unſer Weg lag durch einen dichten Gumwald — der Leſer darf ſich auch nicht etwa denken, daß wir eine ordentlich gebahnte Poſtſtraße unter uns gehabt hätten; nein, wie es der bergige Boden und die ziemlich dicht ſtehenden Bäume geſtatteten, hatten ſich die Wagen mit der Zeit ihre Bahn geſucht, denen waren andere gefolgt, und ſo bildeten ſich nach und nach Poſtſtraßen, auf denen man allerdings vollkommen ſicher und nur der Gefahr ausgeſetzt war, entweder von Buſchrändſchern angefallen und todtgeſchoſſen zu werden oder — das Wahrſcheinlichere — bei dem tollen Fahren der Kutſcher den Hals oder ſonſt einige nothwendige Gliedmaßen zu brechen. Ich hatte ſchon mehreremal vergeblich verſucht, dem unſichern Sitz mit einer kaum vier Zoll hohen Rücklehne ein paar Minuten Schlaf abzuſtehlen, die Gefahr aber war zu groß, herunter und zwiſchen die Räder zu ſtürzen, und ich ſuchte mich zuletzt mit Gewalt munter zu erhalten, als plötzlich die Frau, die ſich ſchon die ganze Zeit ängſtlich umgeſehen hatte, meinen Arm faßte und mir zuflüſterte, ſie hätte eine Geſtalt eine kurze Strecke hinter uns über die Straße gleiten ſehen. Kurzes Aufpaſſen überzeugte mich bald, daß ein Reiter, jetzt links von uns, nicht mehr auf der Straße, ſondern durch den Wald galoppirte und allem Anſchein uns vorzukommen ſchien; er hielt ſich jedoch mehr links und ein kleines Gebüſch verbarg ihn bald unſeren Augen. Der Kutſcher, dem ich das Geſchehene mittheilte, ſtieß einen leiſen Fluch aus und meinte, die verwünſchten Kerle hätten ſchon neulich ſeinen Kameraden angefallen und, als ihnen dieſer mit den Poſtpferden zu ſchnell geweſen ſei, ein Piſtol auf's Gerathewohl dem Wagen nachgefeuert, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen.

Natürlich hatte ich indeſſen meinen Poncho vom rechten Arm zurückgeworfen und die Büchſe, zum Gebrauch fertig, aufs Knie genommen, glücklicherweiſe ſollte ich aber keinen Gebrauch davon machen; hatten die Burſchen vielleicht in Goulbourne erfahren, daß wir bewaffnet waren, oder hatten wir dem nächtlichen, vielleicht höchſt moraliſchen Reiter überhaupt Unrecht gethan, ihn für einen Räuber zu halten — genug, wir bekamen nichts weiter von ihm zu hören, und nur einmal glaubten wir raſche Hufſchläge vor uns auf der Straße zu hören.

Lange hatte ich mich ſchon darauf gefreut, einmal eine ordentliche auſtraliſche Landſchaft und den Urwald in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zu ſchauen, denn oben am Huntersriver war es mir vorgekommen, als ob die Natur dort ſchon zu ſehr von Menſchenhänden im Zaum gehalten ſei, ich konnte wenigſtens keinen großartigen Baumwuchs, wie das ſchon ſo oft geſchildert worden, finden, und ſtatt eines Wechſels in den Gruppen löſten ſich nur immer und immer wieder Gumbäume einander ab. Die Leute dort vertröſteten mich auf den Murray, und ich fing jetzt ſelber an, mich darauf zu vertröſten, denn hier im Innern wurde die Scenerie nur immer troſtloſer. Bis Goulbourne ſchienen in den letzten Wochen ziemlich ſtarke Regen gefallen zu ſein, und das Gras wuchs voll und üppig, das Vieh ſah gut aus und grüne Büſche in einem ziemlich ſtarken Unterholz gaben der ganzen Landſchaft etwas freundliches, wenn auch Monotones in der zu großen Aehnlichkeit des Laubes. Je weiter wir aber nach Weſten zogen, deſto dürrer ward der Boden, deſto dünner die Vegetation, deſto magerer das Vieh, das wir an der Straße trafen, und als wir das kleine Städtchen Yas erreichten, ſchien Alles aufzuhören.

In Yas ſollte uns aber noch etwas Anderes bevorſtehen. So ſchlecht die Wagen nämlich bis jetzt geweſen waren, ſo hatte man doch wenigſtens darauf ſitzen können, ohne der ſteten Gefahr ausgeſetzt zu ſein, herauszufallen, hier in Yas ſollte aber auch dies aufhören. Von da aus bekamen wir einen zweirädrigen Karren, auf dem Zwei nach vorn und Zwei nach hinten (die auf dem Rückſitz mit dem Rücken den Pferden zugewandt) ſitzen konnten, Drei nach vorn und Drei nach hinten aber aufgenommen werden, wenn ſich Schlachtopfer genug dazu finden. Die vorn ſaßen, hatten ſich noch nicht zu beklagen; der Karren hing auf ziemlich guten Federn, und der Vorderſitz war, wenn auch nicht bequem, doch leidlich, es war, als ob man bei einer gewöhnlichen Kutſche mit auf dem Bocke ſaß. Die Hinterſitze erwieſen ſich aber in der That lebensgefährlich, und wie ich ſpäter gehört habe, ſoll auch ſchon mehrfaches Unglück, beſonders mit Damen, vorgefallen ſein, die nicht im Stande waren, ſich gegen das furchtbare Rütteln des Kaſtens an dem niederen eiſernen Geländer und mit faſt keinem Fußbord feſtzuhalten, und dann rettungslos herabgeſchleudert wurden, wobei ſie noch ihrem Gott danken konnten, wenn ſie nicht auf das herumwirbelnde Rad ſtürzten.

Die Wege ſind dabei, Hügel auf und nieder und durch trockene Lagunen und Schluchten, wahrhaft lebensgefährlich, was etwas die zwei Räder entſchuldigt; denn ein vierrädriger Wagen würde noch mehr dem Umwerfen ausgeſetzt ſein. So, ſteilen Abhang hinauf oder hinunter, geht es fortwährend im Galopp, ſo daß beim Wiederauffahren die hinten Sitzenden die ganze Wucht ihres Körpers einzig und allein ihren Händen oder ihren um die ſchmale eiſerne Stange geſchlungenen Armen anvertrauen müſſen.

Die Scenerie wurde hier, wenn das ſeit den letzten Meilen überhaupt möglich geweſen wäre, noch trauriger; kein Grashalm ſo weit das Auge reichte, kein Buſch außer niederen Gumbüſchen, und alle, alle ein und daſſelbe Laub; ja ſo verzweifelt gleichförmig ſind ſelbſt die Blätter untereinander, daß man, wenn man ſie nicht ſelber vom Zweig bricht, gar nicht beſtimmen kann, was die obere oder untere Seite an ihnen iſt.

Die Annehmlichkeit haben die mit dem Rücken nach vorn Sitzenden, daß ihnen niederhängende Zweige gar nicht ſelten nicht allein den Hut vom Kopf reißen, ſondern den Kopf manchmal faſt auch mitnehmen möchten — der Karren raſſelt in der Zeit an, bis Ihr Kutſcher oder Pferde bewegen könnt zu halten, und von dem Schlag noch halb betäubt, kann der Paſſagier oft hundert auch zweihundert Schritt zurücklaufen, um ſeine verlorene Kopfbedeckung wieder zu holen.

„Verliert Ihr manchmal Paſſagiere von dem Kaſten herunter?“ — frug ich den Kutſcher, als uns das Marterwerkzeug zum erſten Mal vorgeſtellt wurde.

„Selten!“ lautete die lakoniſche Antwort.

Freitag Abend, den 25. April, kamen wir glücklich nach Gundegay, einen kleinen Städtchen am Murrumbidgee. Hier ließen wir unſere letzte Dame, und die arme Frau war durch die anſtrengende Tour wirklich mehr todt als lebendig.

In Gundegay, das wir in der Nacht erreichten, blieben wir etwa eine Stunde und fanden den kleinen Ort noch in voller Aufregung eines Angriffs wegen, den ein benachbarter Murrumbidgee-Stamm auf die friedlichen Indianer oder Blacks gemacht hatte, die ſich gewöhnlich in Gundegay ſelber aufhielten. Mitten in der Stadt hatten ſie dieſe plötzlich überfallen, mehrere verwundet und einen getödtet, ohne jedoch einen Weißen, von denen ihnen gerade mehrere in den Weg kamen, zu verletzen. Die Leute waren hier wieder einmal voll von ſchrecklichen Geſchichten über die „treacherous devils," verrätheriſchen Teufel, wie ſie überall genannt wurden.

Wir mußten hier über den Murrumbidgee, den ich, obgleich er ein ganz anſehnliches Bett hat, kaum einen Fluß nennen darf, denn er beſtand, in dieſer allerdings ſehr trockenen Jahreszeit, nur aus einer Kette von Waſſerlöchern ohne irgend eine Strömung, ja ohne Verbindung derſelben untereinander; und in jedem Sommer that er daſſelbe. Gerade hier war jedoch Waſſer genug, und wir ſetzten in einem großen breitſchlächtigen Fährboot über.

Am nächſten Tag bekamen wir für die Abgegangene wieder einen andern Paſſagier als Leidensgefährten — einen jungen Mann, und ſeiner weißen Halsbinde und dem etwas breitkrämpigen Hut nach unter jeder Bedingung Geiſtlicher, der, wie ich auch bald genug erfuhr, ſeine Glieder allmonatlich dem auſtraliſchen Marterfuhrwerk, Royal-Mail genannt, preisgab, um in Albury ſeine geiſtlichen Functionen zu verſehen — ich betrachtete ihn mir als eine Art Märtyrer mit einer gewiſſen Ehrfurcht. In Albury glücklich und ohne Knochenbrüche angekommen, hält er dann Sonntags ſeine regelmäßigen Predigten, und tauſt und traut was ihm gebracht wird und ſich während ſeiner Abweſenheit angehäuſt hat.

Intereſſant war ſein Entrée — natürlich kam er zu mir auf den Hinterſitz, und mit einem ſanften, verbindlichen Gruß aufſteigend, nahm er ſeinen Sitz ein und zog ein kleines Gebetbuch aus der Taſche, in dem er zu leſen anfing. Er war allerdings ſchon öfter auf dieſer Poſt gefahren und hatte volle Urſache, ſeinen Leichnam dem Herrn der Heerſchaaren im Beſonderen und ſämmtlichen Poſten im Allgemeinen zu empfehlen, aber er gab auch ein treffendes Beiſpiel, daß man in Zeit der Noth, wenn man beten will, nicht die Hände dabei falten darf, ſondern zugreifen muß; denn kaum konnte er zehn Worte geleſen haben, als der Kutſcher in die Pferde hieb, und mit dem erſten Ruck war auch Buch und Hut des geiſtlichen Mannes, der nur raſch mit beiden Händen ausgriff, um ſich vor dem eigenen Falle zu bewahren, über Bord. Wir mußten wieder halten, um Beides aufzuleſen, und der reiſende Prediger ſteckte von da ab ſehr vernünftiger Weiſe ſein Buch in die Taſche.

Am nächſten Abend bekamen wir etwa dritthalb Stunden Zeit zum Schlafen; wie wir aber am andern Morgen wieder abfahren wollten, erwies es ſich, daß der geiſtliche Herr kein „kleines“ Geld bei ſich hatte, um ſeine Zeche zu zahlen; ſeiner Bitte, das Geld bis Albury für ihn auszulegen, willfahrte ich gern, wunderte mich nur, dort angekommen, über ſein ſchlechtes Gedächtniß. Er erwähnte kein Wort weiter von den drei Schillingen, und ich muß vermuthen, daß er mich als ein „Werkzeug“ betrachtet habe.

Dieſen Morgen traf ich auch einige deutſche Familien, die hier bei Engländern ausgemiethet waren und ihre Heimath mitten in dem grasloſen, dürren Gumwald gegründet hatten; ſie fühlten ſich aber trotzdem vollkommen wohl, denn ſie hatten doch hier, was ſie in Deutſchland nicht gehabt, ihr gutes Auskommen, und mit anderen Bedürfniſſen total unbekannt, mit ihrer Familie um ſich her, auch weiter keine Entſchädigung nöthig für Das, was ſie etwa ſonſt noch im alten Vaterland zurückgelaſſen.

Die Gegend war hier übrigens ſo waſſerarm, daß mir die Leute verſicherten: nicht weit von hier ſei im Walde ein Waſſerloch, zu dem der glückliche Beſitzer deſſelben einen Mann mit einem geladenen Gewehr geſtellt habe, um fremdes Vieh und fremde Viehtreiber davon abzuhalten.

Butter und Milch gelten gegenwärtig in dieſer Gegend als Naturmerkwürdigkeiten.

Sonnabend um zwölf Uhr erreichten wir endlich bei beſſerem Weg und über die Ebene hin, welche die Waſſer des Murrumbidgee und Murray von einander trennt, das kleine Städtchen Albury, am Ufer des letzteren, und an allen Gliedern ſteif, kaum fähig von dem ſteten Anhalten meine Arme noch zu regen, kletterte ich vor einem der Wirthshäuſer in Albury von dem Marterkaſten herunter, und war wirklich ſelber erdann bedeutet, ſeiner Wege zu fahren, da er ſeine Fahrgäſte wohl kaum noch einmal ſehen würde.

Deringcourt und Bertrand eilten indeſſen, als ſie die Polizei auf die Fährte gebracht und doch augenblicklich nichts weiter bei der Sache thun konnten, wieder zurück in das Haus, um dort erſt einmal zu erfahren, wie Alles gekommen ſei und was die Verbrecher eigentlich verübt hatten. Lydia war dabei die Einzige, welche ihnen Auskunft geben konnte, denn wenn ſich Adele auch indeſſen wieder in der Mutter Armen erholt und ſelbſt die Mulattin aufrecht in der Ecke ſaß und ſich, unter bitteren Verwünſchungen der verruchten Buben, das Blut von der Stirn wiſchte, wußte doch keiner von ihnen mehr als den Anfang des Einbruchs zu erzählen.

Nach Lydia's Berichte ſtellte es ſich aber bald als nichts weiter als einen einfachen, gemeinen Diebſtahl heraus, der nur die Carnevalsfreiheit benutzt hatte, um in das Haus zu dringen, wo man Pretioſen und Geld vermuthete, und doch war ihr der Führer der Masken eigentlich nicht wie ein gemeiner Dieb vorgekommen. Sie hatte ſeine mit Ringen bedeckte weiße Hand geſehen, wenn ſie auch ſeine Geſichtszüge nicht erkennen konnte, und ſein ganzes Benehmen ſchien nicht zu ſtaunt, mich noch ganz und unzerbrochen, nur mit einigen im Verhältniß zu den erhaltenen Stößen wirklich unbedeutenden Quetſchungen, wieder vorzufinden. Hier verließ ich die ſogenannte Melbourne-Poſt, um mich auf dem Murray oder Hume, wie der Murray hier oben größtentheils genannt wird, einzuſchiffen.

Albury iſt ein kleines, wachſendes Städtchen, ſo recht im Innern des Landes, und ſteht bis jetzt auch nur durch dieſe Perſonenpoſt und ſonſt durch Güterkarren mit dem faſt vierhundert Meilen entfernten Sidney und dem nur etwa zweihundert Meilen abliegenden Melbourne in Verbindung.

In gegenwärtiger Zeit beſchränkt ſich dieſe Verbindung aber faſt einzig auf die Poſt, denn der totale Grasmangel der Umgegend und die enormen Preiſe für jedes Viehfutter machten es den ſonſt gehenden Güterkarren faſt unmöglich, ihr Vieh durchzubringen, und dieſe Preiſe, beſonders des Proviants, waren deshalb auch ſehr geſtiegen. Handel und Verkehr ſtockte aus dieſer Urſache auch etwas in Albury, denn ſeit ſechzehn Monaten war kein ordentlicher Regen gefallen, und der Murray in dieſem Augenblick ſo niedrig, daß ſich der ewige älteſte Mann mit dem ſchlechten Gedächtniß ſelbſt nicht darauf beſinnen konnte, ihn je ſo niedrig geſehen zu haben.

Von Mr. und Mrs. Heaver in Albury, an die ich Briefe von Sidney aus gebracht hatte, wurde ich auf das Herzlichſte aufgenommen; ſie behandelten mich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts dort in der That nicht wie einen Fremden, ſondern wie ganz zu ihrer Familie gehörig, und hier war es, wo ich die faſt unbegrenzte Gaſtfreundſchaft des Murray zum erſten Mal, und zwar gleich in ihrer ganzen Ausdehnung, kennen lernte. Ich werde nie die wirklich angenehme Woche vergeſſen, die ich in ihrem Hauſe verlebte.

Meine erſte Sorge in Albury war nun natürlich, mich nach einem Canoe oder Fahrzeug umzuſehen, auf dem ich meine Reiſe antreten konnte, oder, da kein ſolches zu bekommen war, nach paſſendem Holz zu einem auszuhauenden Canoe; aber leider ſollte ich hier alles Das beſtätigt finden, was mir ſchon mehrere der in Albury Bekannten vorher darüber geſagt hatten. Gumbäume ſo weit das Auge reichte, Gumbäume ſo weit ich am Ufer hinauf- oder hinunterging — ewige, unverwüſtliche, unvermeidliche, unausſtehliche Gumbäume, mit einem Holz ſo ſchwer, daß der kleinſte Span wie Blei unterſank, und daraus ſollte ich ein Canoe hauen? Eine Hoffnung blieb aber noch: in den Hügeln dicht bei Albury ſollten noch Stringybarkbäume mit etwas leichterem und beſſer zu bearbeitendem Holze ſtehen, und um dieſe aufzufinden, nahm ich mir einen der dort herumſtreifenden Indianer oder „Schwarzen" mit.

Bei Albury lagerte gerade ein kleiner Stamm, und ich bekam hier dieſe Söhne der auſtraliſchen Wildniß zum erſten Mal in ihrem vollen, noch wenig civiliſirten Zuſtand zu ſehen. Oh mein ſchönes Imeo mit deinen Palmen- und Guiavenſchatten, mit deinen Orangen und Brodfrüchten und deinen lieben, freundlichen, ſchlanken und reinlichen Bewohnern — die Männer mit den offenen Geſichtern und kräftigen Geſtalten, die Frauen mit den klaren ſchwimmenden Augen, den üppigen, glattgekämmten und geölten Haaren und dem freundlichen Lächeln! — und von dort wie mit einem Zauberſchlag hierher verpflanzt zwiſchen die ewigen troſtloſen Gumbäume und zwiſchen das ſchwarze, ſchmutzige, heimtückiſche, mordluſtige Volk dieſer Wälder — der Abſtand war zu entſetzlich. Und das zu erreichen, hatte ich mich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt, auf einer auſtraliſchen Royal-Mail zu fahren! Es geſchah mir aber ganz recht; ich habe mich überhaupt ſchon von früheſter Kindheit an mit größter Mühe, und oft mit nicht geringer Aufopferung, in alle möglichen Arten von Verlegenheiten hineingearbeitet, und war dann gar häufig ſelber erſtaunt, ihnen wieder, wenn auch oft mit Hinterlaſſung ſämmtlicher Federn, entgangen zu ſein. Gegenwärtig ſchien ich mich in einer Urpatſche zu befinden, und ich fing an, wirklich neugierig zu werden, wie ich aus dieſer wieder gerettet würde.

Die Erzählungen, die ich hier über die Schwarzen oder Blacks, wie ſie die Engländer nennen, hörte, waren gar nicht tröſtlicher Art; in letzter Zeit beſonders ſollten wieder mehrere

Mordthaten vorgefallen ſein, und wie auch darüber Einige noch im Zweifel waren, ob ich mein Canoe glücklich den Fluß hinunterführen könne, ſo waren ſie doch darüber Alle einig, daß ich wahrſcheinlich unterwegs von den Blacks „geſpeert“ werden würde. Eine angenehme Sache, wenn man bedenkt, daß die Speere von ſehr hartem Holz und ſehr ſpitz ſind, welche Spitze von den unvorſichtigen Wilden jedesmal vorneweg geworfen wird! Man gab ſich dabei jede nur erdenkliche Mühe, mir die für mich doch jedenfalls intereſſant ſein müſſenden genaueſten Daten anzugeben, mit welcher Sicherheit ſie ihr Ziel zu treffen wüßten; und zwar von achtzig bis hundert Schritt, und die Mitte des Stromes, die ich nicht einmal immer halten konnte, betrug an keiner Stelle mehr als vierzig bis fünfzig.

Auf das Umſtändlichſte erfuhr ich ebenfalls, was ſie mit Denen machen, die ſie entweder überfallen oder auf ſonſtige Art in ihre Gewalt bekommen. Sie haben gerade kein beſonderes Intereſſe dabei, ſie zu tödten (falls ſie nicht zu einer beſonders feierlichen Gelegenheit, wie zum Beiſpiel zur Einweihung eines Zauberers, Menſchenfleiſch gerade gebrauchen ſollten), ſondern ſie nehmen ſich nur das Nierenfett — weiter nichts — und überlaſſen den Ueberwundenen dann höchſt freundlich ſeinem Schickſal. Mit dieſem Fett beſtreichen ſie ſich alsdann, und glauben thörichter Weiſe damit die Stärke des Ueberwundenen zu erhalten. Und ſolch eines albernen Vorurtheils willen ſoll man ſich den Leib aufſchneiden laſſen? Es iſt himmelſchreiend!

Das, was ich von den Blacks in meiner nächſten Umgebung ſah, war nicht geeignet, mir größeres Vertrauen zu ihnen einzuflößen. In Albury lief ein mit weißem Thon (ein Zeichen der Trauer) und rother Erde bemalter Schuft herum, der zwei Tage vorher ohne die mindeſte Veranlaſſung ſeiner eigenen Frau den Schädel eingeſchlagen, und von dem Jeder wußte, daß er ſchon ſieben Weiße theils ſelber ermordet, theils bei ihrer Ermordung hülfreiche Hand geleiſtet hatte. Dennoch ließen ihn die Gerichte ruhig und frei herumgehen, ja verhinderten ſogar, daß ſein eigener Stamm ihn des Frauenmordes wegen beſtrafte. Das hochweiſe Gericht ſteckte ihn nur — und welchen moraliſchen Eindruck das auf den Schuft gemacht haben muß! — eine Nacht auf die Wache.

Während ich noch dort war, trat ihm ein Pferd die mittlere Zehe des einen Fußes ab, er lief aber an dem ordentlich froſtigen Morgen mit dem blutenden Strumpf ſo ungenirt herum, als ob ſeinem Fuße nicht das Mindeſte fehle.

Sonntag den 27. marſchirte ich mit einer dieſer ſchwarzen Seelen in die Hügel hinein, wir fanden aber nur ſehr wenig Stringybarkbäume, die groß genug waren, um ein Canoe auszuhauen. Nur etwa eine halbe Meile vom Fluß ab ſtanden mehrere, und ich beſchloß, einen Verſuch mit dem beſten von dieſen zu machen. Am Montag nahm ich mir einen Arbeiter, einen jungen Auſtralier, zu Hülfe, um einen Baum umzuſägen und mir beim Aushauen zu helfen. Der beſte Stringybark aber, den wir fällten, war hohl und brach beim Sturze morſch entzwei, und mein Gehülfe verſicherte mir, wir würden nicht einen einzigen geſunden Stringybark in der Nähe des Fluſſes finden. Um nun nicht noch mehr Zeit unnütz zu verlieren, blieb alſo nichts weiter übrig, als einen der ſchweren und hart zu bearbeitenden Gumbäume zu fällen, und mit dieſem zu verſuchen, wie weit er ſich eben aushöhlen und dünn machen laſſe. Geſagt gethan, rüſtig gingen wir daran, zwei Stunden ſpäter hatten wir einen paſſenden Baum gefunden und gefällt, ſchlugen an dem Abend noch die Rinde herunter und begannen nun am nächſten Morgen die ordentliche Arbeit des Aushöhlens.

In der Zwiſchenzeit machte ich in Albury einige ſehr intereſſante Bekanntſchaften, ſo unter anderen die eines Mr. Roper, der Doctor Leichhardt's erſte Entdeckungstour nach Port Eſſington mitgemacht und dort durch einen Speerwurf der Blacks ein Auge verloren hatte. Die Bewohner Alburys intereſſirten ſich aber ebenfalls für meine zu unternehmende Fahrt, denn dadurch wurde ein ſchon lange liebgewonnenes Project wieder in Anregung gebracht, die mögliche Befahrung des Murray und Hume, die für ihr kleines Städtchen von unberechenbarem Nutzen ſein mußte. Man beſchloß denn auch, mein Canoe bei ſeiner Abfahrt feierlich zu taufen, und Einzelne meinten, es wäre nur ſchade, daß ſie nie das Ende des Unternehmens zu hören bekämen, denn die Schwarzen würden mich jedenfalls irgendwo „anſpießen.“

Sonnabend den 3. Mai bekam ich mein Canoe fertig und in's Waſſer, und nahm es den Fluß, der hier entſetzliche Biegungen machte, etwa ſieben Meilen hinunter, bis unter den Landungsplatz von Albury, von wo aus ich am Montag, mit Proviſionen und ſonſt Nöthigem vollkommen gut ausgerüſtet, aufbrechen wollte. Viele wollten mir ſelbſt jetzt noch abreden, die lange beſchwerliche Reiſe ſo ganz allein anzutreten; mein Entſchluß war aber einmal gefaßt, zurück konnt' ich ja auch gar nicht mehr, denn von Sidney aus waren meine Sachen ſchon ſämmtlich nach Adelaide geſandt, und mein Geld, lieber Gott, das war ſchon gar bös zuſammengeſchmolzen, und eine lange, lange Strecke lag vor mir. — Doch ich hatte Pulver und Blei genug, und fürchtete nichts als die vielleicht zu großen Beſchwerden, wenn ich in von Wilden gefährdete Gegenden kommen ſollte und dann Niemand hatte, mit dem ich Nachts abwechſelnd Wache halten konnte.

Doch mit Gott! Ich war ſchon aus ſo verſchiedenen Klemmen herausgekommen, und würde alſo in dieſer auch nicht ſtecken bleiben; überdies hatte ich ſchon ſo mehrfache Erfahrungen, daß Gefahren gewöhnlich in der Entfernung bedeutend übertrieben werden und viel von ihren Schreckniſſen verlieren, wenn man ihnen gerade auf den Leib rückt. Es war ja ebenfalls ſo in Südamerika geweſen, wo nur ein einziger alter Spanier mir die Möglichkeit einräumte, durch die empörten Stämme der Pampas und über die ſchneegefüllten Cordilleren zu kommen, und ich doch friſch und geſund Chile erreichte.

Sonntags ſuchte mich da plötzlich ein junger Deutſcher auf, der, eben nach Albury gekommen, von meiner etwas abenteuerlichen Fahrt gehört hatte und nun, ſelber von allen Mitteln entblößt und eigentlich ungewiß, wohin ſich zu wenden, ſich erbot, mich zu begleiten. Es war ein junger Seemann, und er verſicherte mir, mit einem Canoe ebenfalls ganz gut umgehen zu können. Allerdings wurde dadurch mein Canoe, das eigentlich nur auf eine einzige Perſon mit ihren Bedürfniſſen eingerichtet war, ſo viel ſchwerer, und meine Proviſionen mußten natürlich auch ſo viel knapper werden, während ich nicht im Stande war, noch größere Quantitäten anzukaufen; nichtsdeſtoweniger ging ich gern darauf ein, den jungen Burſchen, der ein offenes und ehrliches Geſicht hatte und überhaupt aus guter Familie zu ſein ſchien, zum Begleiter anzunehmen, erleichterte es ja mir ſelber, wenn er ſich nur ein klein wenig brauchbar anſtellte, die Reiſe, und machte ſie für Zwei, die an bedrohten Stellen abwechſelnd wachen konnten, weit weniger gefährlich. Unſere Abreiſe wurde deshalb auf den nächſten Tag feſtgeſtellt, und ich ſah jetzt dem Augenblick ordentlich mit Ungeduld entgegen.

Den Sonntag ſtreiften wir noch ein wenig in der Nachbarſchaft Alburys herum, aber die Gegend ſah troſtlos aus: nicht ein Grashalm war in Berg oder Thal zu ſehen, das Vieh ging herum, als ob ihm die ſcharfen Knochen jeden Augenblick durch die Haut ſtoßen müßten, und an den Lagunen im Innern lagen überall halbverſunkene und dann verhungerte Rinder. Sie waren dort in den Schlamm gerathen und ſo ſchwach und matt geweſen, daß ſie ſich nicht wieder hatten herausarbeiten können. Dabei war auch bei mehreren Schafzüchtern die ſo bösartige Rotzſeuche, der ſogenannte Katarrh, ausgebrochen, ſo daß einer allein, um nur den Reſt ſeiner Schafe zu retten, neunhundert Stück in einem Strich hatte todtſchlagen und verbrennen laſſen. Andere hatten zwei-, vier- und mehr tauſend verloren, und wußten nicht, wie viel ſie von denen ihnen übrig gebliebenen noch würden erhalten können.

Weiter zurück im Lande ſollte etwas Gras ſein, ſo kam alles Vieh, das in Albury geſchlachtet wurde, vom Billibong herunter und mußte hier theuer bezahlt werden. Es war übrigens auch kein Wunder; ſeit ſechzehn Monaten kein anſtändiger Schauer gefallen, wo ſollte die Vegetation da herkommen? Die Gumbäume — an und für ſich und in den beſten Verhältniſſen traurige Gewächſe — ſtanden trübſelig in dieſer Dürre und raſſelten mit den langen, trockenen, lanzettförmigen Blättern. Dieſe Blätter ſelber enthalten auch nicht die geringſte Feuchtigkeit, und brechen wie Glas, wenn man ſie in die Hand nimmt. Wegen eines ſtark cajeputöligen Geſchmacks, den ſie haben, frißt ſie aber auch nicht einmal das Vieh, und die kleinen Gumbüſche ſtanden deshalb, trotz dem gänzlichen Mangel an jedem grünen Futter, unberührt.

Und das war das auſtraliſche Paradies, von dem ich ſo unendlich viel gehört und geleſen? Das jene üppigen Weiden, jene parkähnlichen Raſenflächen? Oh heilige Phantaſie komm mir zu Hülfe, um dieſe graue Staubfläche mit ſaftigem Grün und das ſaftige Grün dann wieder mit wohlgenährtem wiederkäuenden Vieh zu bedecken; gieb dieſen Flächen — doch nein, dieſe Flächen ſollen wirklich in nur einigermaßen günſtiger Jahreszeit das ſchönſte Gras tragen und bedeutende Viehheerden ernähren; nur jetzt, jetzt lagen ſie in troſtloſer, trauriger Dürre da, und die Kühe ſtanden verzweifelnd zwiſchen den trockenen Gumbäumen und kauten in Gedanken lange verdaute Speiſe wieder. Armes Vieh, ſo weit das Auge reichte kein Grashalm, und ſelbſt den Durſt zu löſchen mit Todesgefahr verbunden.

Der Murray ſelbſt iſt ein ziemlich bedeutender Fluß, der bedeutendſte wenigſtens oder vielmehr der einzige, den Auſtralien hat, da er allein in dieſem trockenen Jahr noch wirklich ein Fluß mit laufendem Waſſer blieb, und die anderen nur durch eine Kette ſtehender Lachen ihr ſonſtiges Bett bezeichneten. Der Murray iſt etwa ſechzig bis hundert Schritt breit und von ſehr unbeſtimmter Tiefe; hier Kies- und Sandbänke mit nur zehn bis zwölf Zoll Waſſer, dort Stellen, auf denen ein dreimaſtiges Schiff flott treiben würde. Das Waſſer ſelbſt iſt von reinem, ſchönem Geſchmack und ſoll auch ſehr geſund ſein. Was mir aber für meine Canoefahrt beſonders bedrohlich ſchien, war die nur zu bedeutende Anzahl der in den Strom geſtürzten Gumbäume, die ihres rieſigen Gewichtes wegen auch natürlich nicht wegſchwimmen konnten, ſondern da, wo ſie einmal hingefallen, auch liegen blieben. Nur die angeſchwollene, ſtürmende Fluth konnte ſie vielleicht manchmal eine kurze Strecke in den Strom ſelber hineinreißen, dort ſanken ſie aber bald durch ihr eigenes Gewicht zu Boden und lagen nun für Jahrhunderte — denn ich glaube, ein Gumbaum fault nie — und ſtreckten ihre ſchwarzen, ſchleimigen, ſtarren Arme zackig und ſcharf durch die klare, über ſie hinquellende Fluth. Und durch dieſe Bäume ſollte ich meine Bahn ſuchen.

Am Montag Morgen hatte ich denn endlich Alles in Ordnung, das Boot auswendig getheert und alle Ritzen und Wurmlöcher, womit dies vortrefflichſte aller Holzarten, nebſt anderen Tugenden, ebenfalls reich geſegnet iſt, verſtopft; unſere Sachen lagen unten an der Landung, und unter einem herbeigeeilten Menſchenſchwarm — ein ordentlicher Volksauflauf für ein ſo kleines Städtchen — ſchoben wir das Canoe in's Waſſer; Mrs. Heaver zerbrach eine Flaſche Brandy über dem Bug und taufte es Bunyip*), wir ſtiegen ein, ſtießen vom Lande ab und ruderten, unter drei donnernden cheers der Zurückbleibenden, in den ſtillen Wald hinein.

Mein Canoe war das erſte Boot, das den Verſuch machte, den Humeriver, wie der Murray bis zu ſeiner etwa dreihundert Meilen entfernten Vereinigung mit dem Murrumbidgee genannt wird, hinabzugehen.

---

*) Bunyip iſt jenes bis jetzt noch fabelhafte auſtraliſche Ungethüm, das nur die Blacks hier und da, beſonders im Murrumbidgee und Murray und den benachbarten Seen, geſehen haben wollten und von dem ſie entſetzliche Geſchichten erzählen.

2.

Canoefahrt auf dem Hume.

Als ich zum letzten Mal ein Canoe ſteuerte, war es in Arkanſas, den Fourche la fave hinab, das Canoe aus einem leichten Fichtenſtamm gehauen, daß es wie ein Pfeil kaum durch-, ſondern faſt über das Waſſer hinſchoß. Welcher Unterſchied dagegen hier! Mein Canoe war allerdings in den rechten Verhältniſſen gebaut, etwa fünfzehn Fuß lang und etwas über zwei breit im Spiegel, und ſo dünn gearbeitet, wie es das ſpröde Holz nur immer erlaubte; dennoch ging es tief, ſehr tief der eigenen Schwere wegen im Waſſer, und unſer beiderſeitiges Gewicht mit Proviſionen und ſonſtigem Gepäck half außerdem nicht wenig nach. Die Biegungen des Fluſſes waren dabei ſo kurz, und die dadurch aufgeſchwemmten Kiesbänke ſo hoch und ausgedehnt, daß ſie das Fahrwaſſer gewöhnlich dicht unter dem weiteſten Bogen des Ufers hinüberdrängten. Dieſer war dann natürlich mit überſtürzten und halb oder ganz geſunkenen Stämmen und Aeſten gefüllt oder wenigſtens bedroht, und die Fahrt blieb an ſolchen Stellen nicht allein ungemein beſchwerlich, ſondern auch gefährlich.

Unſere Vorräthe beſtanden hauptſächlich in hartem Brod oder Schiffszwieback, Thee, Zucker und Salz; mit friſchem Fleiſch waren wir nur auf meine Büchsflinte angewieſen. Gar bald ſollte ich aber herausfinden, daß die Jagd am Murray oder Hume nicht ſo leicht oder bequem werden würde, wie ich ſie mir im Anfang gedacht hatte. Durch ſeinen gekrümmten und ſtets von Hinderniſſen unterbrochenen Lauf hat er nämlich faſt gar keine Aehnlichkeit mit den ſo ſchönen amerikaniſchen Flüſſen, und an ein leiſes, geräuſchloſes Hinabgleiten auf ſeiner Fläche, um etwa zu Waſſer kommendes Wild zu beſchleichen, war gar nicht zu denken. Fortwährend mußte ich, oft mit Aufwendung aller Kraft, den im Wege liegenden Snags oder Baumäſten auszuweichen ſuchen, und das dadurch verurſachte Geräuſch, wie auch ſchon die nothwendige Bewegung im Boote ſelbſt, hätten jedes etwa herabgekommene Wild verſcheuchen müſſen. Wie mir jetzt ſchon ſchien, waren wir möglicherweiſe nur auf Enten angewieſen, von denen es allerdings eine ſehr große Anzahl und der verſchiedenſten Arten gab, und ich ſchoß denn auch, mit ſorgſamer Berückſichtigung ſchwer wieder zu erlangender Munition, zwei auf einen Schuß zu unſerem Abendbrod und Frühſtück.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, trugen unſere Sachen an Land und ſchliefen, trotz einem leichten Regen, der zwiſchen zwölf und zwei Uhr fiel, wahrſcheinlich durch die ungewohnte Anſtrengung erſchöpft, ſanft und ſüß. Der Fluß machte übrigens entſetzliche Krümmungen, und wir waren feſt überzeugt, daß wir uns noch nicht ſehr weit von Albury entfernt haben könnten.

Am zweiten Tag hatten wir ſehr flaches Waſſer, und der ewigen Biegungen wegen, in denen das Fahrwaſſer manchmal ordentlich voller Spieße ſtak, ſahen wir uns ſehr oft genöthigt, auszuſteigen und das ſchwere Canoe durch ſechs bis ſieben Zoll Waſſer hindurchzuziehen. Es war dabei ziemlich friſch, und der Leſer kann ſich wohl denken, daß ſolche Fahrt, mit ſtets nackten und naſſen Füßen, auch ihre Schattenſeiten und nicht blos das Romantiſche eines Streifzuges durch die Wildniß zeigte. Eine etwas phantaſtiſche Hoffnung hatte ich übrigens bei dieſer Fahrt, nämlich den Bunyip oder das auſtraliſche Ungethüm des Murray, von dem in dieſer Gegend beſonders viel geſprochen wurde, zu ſehen zu bekommen, oder in dieſem ſo außerordentlich niedrigen Waſſerſtand wenigſtens ſeine Spur und dadurch überhaupt ſeine Exiſtenz beſtätigt zu finden. Bis jetzt lebt er nämlich nur in den etwas abenteuerlichen Sagen und Erzählungen der Blacks, die ihn als ein Ungethüm von der Größe eines kleinen Ochſen mit Pferdemähne und entſetzlichem Gebiß, wie haarſcharfen Krallen ſchildern. Weiße haben das Thier noch nie geſehen, und dem ſeiner Gefährten zu paſſen. Uebrigens war ihr Alles an Werth geſtohlen, was ſie beſaß, und zwar nicht allein, was ſie hier mit ihrer Kunſt verdient, ſondern auch das ſelbſt, was ſie mit von Europa herüber gebracht — ein einziges, mit Brillanten beſetztes Armband ausgenommen, das die Diebe, obgleich es mit in der Schublade gelegen, doch in der Eile überſehen hatten, und zufällig war es das koſtbarſte geweſen.

Aber die junge Franzöſin ließ auch nicht eine einzige Klage über den Verluſt ihres Beſitzthums laut werden; nur um Adele war ſie beſchäftigt, hielt ſie im Arm, küßte und drückte ſie an ſich und klagte ſich nur immer an, daß ſie die alleinige Schuld trüge, die dem armen Kind und ihren Eltern einen ſolchen Schrecken bereitet habe, und wollte ſich darüber gar nicht beruhigen. Aber auch um die Mulattin zeigte ſie ſich beſorgt, machte ihr kalte Umſchläge, wuſch ihr ſelber die Wunde aus, welche ſie ihretwegen bekommen hatte, und zeigte ſich ſo liebenswürdig und ſo ängſtlich bemüht, die Gedanken der Uebrigen nur immer von dem Verluſt abzulenken, den ſie erlitten hatte, daß Bertrand ſelber ganz entzückt von dem Mädchen wurde.

Lydia ruhte aber auch nicht eher, bis er ihr die Wilden nennen es Devil-Devil in ihrer engliſch-indianiſchen Ausſprache. Exiſtirte es überhaupt, ſo mußte es an dem Ufer des Murray, oder in den verſchiedenen Seen wenigſtens, ſeine Spur eingedrückt haben, oder ich konnte vielleicht einmal gar Nachts ſein Schnauben und Brauſen hören, womit es die furchtſamen Stämme des Murray nicht ſelten in Angſt und Schrecken ſetzen ſoll.

Den Nachmittag fing es nun an auf höchſt zweckwidrige Art zu regnen, und die Wolken ſtanden ſo tief und drohend, daß ſich eine ſehr böſe naſſe Nacht nur zu gegründet befürchten ließ. In dieſer Jahreszeit auslaufend, mußten wir freilich auch gleich von Haus aus auf ſo etwas gefaßt ſein, und ſchwammen ruhig weiter, freuten uns aber doch, als wir gerade vor Dunkelwerden eine Hütte am linken Ufer entdeckten. Wir ruderten natürlich raſch darauf los und fanden dort wenigſtens ein Obdach gegen den, wie wir es vermuthet, faſt die ganze Nacht wüthenden Sturm. Am nächſten Tag hatte ſich das Wetter etwas gelegt, wenn auch noch dann und wann einzelne Schauer fielen; die Sonne vertrieb gegen Mittag die träufende Wolkenſchaar und erwärmte unſere von Näſſe und Kälte erſtarrten Glieder.

Der Fluß blieb ſich gleich — Biegungen zum Verzweifeln; oft mußten wir Stunden lang rudern und das Canoe über Kies und Sand und im Strom liegende Stämme ſchleppen, um nur wieder faſt zu demſelben oder doch wenigſtens keine Viertelmeile entfernten Ort zurückzukehren, von dem wir ausgelaufen.

Das Einzige, was mich dabei intereſſirte, war, das Flußbett zu beobachten und die Schwierigkeiten zu berechnen, die ſich einer ſpäter doch jedenfalls darauf Bahn brechenden Dampfſchiffahrt entgegenſtellen könnten. Seit Jahrhunderten waren dieſe unverwüſtlichen Gumbäume ſchon hineingeworfen und — liegen geblieben, und ich zweifelte nicht im Mindeſten, daß die meiſten der Kiesbarren, die wir mitten im Strom fanden, weiter nichts als dort eingeſtürzte Stämme waren, an welche ſich mit der Zeit Sand und Kies genug angeſchwemmt hatte, um eine ordentliche Barre zu bilden. An den meiſten Stellen beſteht das Flußbett auch blos einzig und allein aus dieſem Chaos von Stämmen und angeſchwemmtem Sand, und daraus ſtarren dann die nackten, zähen und ſchleimigen Aeſte jener rieſigen Baumſkelette hervor.

Durch dieſe Stämme nun, die, wie ich ſchon geſagt habe, am häufigſten im Fahrwaſſer ſelber, das heißt in den Biegungen, dem weiteſten Bogen derſelben vorkommen, geht die ſtärkſte oder vielmehr die Hauptſtrömung des Fluſſes, und hier iſt auch ſtets das tiefſte Waſſer — ſelten flacher, ſelbſt in dieſem außerordentlich ſeichten Waſſerſtand, als zwei bis drei Fuß. Ein anderer Kanal hat ſich aber auch gewöhnlich noch auf der entgegengeſetzten Seite des Bettes gebildet, aber natürlich mit weit ſchwächerer Strömung und ſeichterem Waſſer, manchmal nicht über vier bis fünf Zoll, und läßt dadurch an ſehr vielen Stellen eine kleine Kiesbarre als Inſel in der Mitte.

Dieſe Baumſtämme, die jetzt mit ihren Aeſten und Zweigen die Hauptpaſſage hemmen, müſſen nun freilich aus dem Weg geſchafft werden, ſoll der Fluß jemals ſelbſt für die kleinſten Dampffahrzeuge ſchiffbar gemacht werden, ſie würden und müßten ſonſt Jedem verderblich werden, der verſuchen ſollte, ſich dadurch ihre ſtarren, heimtückiſchen und oft ſo ſicher und doch ſo gefahrbringend verſteckten Reihen die Bahn zu erzwingen.

Der Murray unterhalb ſeiner Verbindung mit dem Murrumbidgee hat im Verhältniß weit weniger Baumſtämme in ſeinem Bett, als das oben der Fall iſt, die Biegungen ſind dort auch nicht mehr ſo kurz, und der Fluß iſt ſchon etwas breiter und tiefer. Unterhalb des Einfluſſes des Darling iſt er faſt ganz frei von Stämmen, hier und da zacken aber doch einige Aeſte hinein, und er wäre ſelbſt hier wenigſtens zu revidiren. Jenes Holz muß aber ſämmtlich, wenigſtens im obern Theil des Fluſſes, durch Menſchen oder Pferdekraft, mit Sägen und mit Tauen entfernt werden, denn dort ſind die Biegungen viel zu kurz und das Fahrwaſſer iſt zu ſchmal, den Gebrauch von Dampfſchiffen, ſogenannten Eradicatoren, zu erlauben, die jedoch weiter unten vielleicht anwendbar wären.

Das Entfernen jener Stämme iſt auch möglich, und die Amerikaner haben in manchen ihrer Flüſſe, z. B. dem Redriver oder Riorozo, ſchon bedeutend mehr Schwierigkeiten beſiegt. Werden aber die Ufer des Murray je im Stande ſein, nicht allein ſolch' bedeutende Auslagen wieder zu erſetzen, ſondern auch eine Dampfbootlinie theils durch herauf zu ſchaffende Bedürfniſſe, theils durch hinunter zu ſendende Producte zu unterhalten? Das iſt eine Frage, die ich allerdings jetzt nicht beantworten könnte, eben ſo wenig wie irgend ein Anſiedler am Murray die Garantie deshalb übernehmen würde. Für jetzt ſieht es ſogar eher aus, als ob das Land in ſeiner entſetzlichen Dürre wenig einen ſolchen Koſtenaufwand rechtfertigen und pecuniäre Aufopferungen lohnen möchte. Nichtsdeſtoweniger iſt es aber auch fähig, noch Manches zu erzeugen, woran bis jetzt, der hohen Transportkoſten wegen, noch Niemand hat denken können.

Für jetzt beſchäftigen ſich die dortigen settler oder Stationshalter ausſchließlich mit der Viehzucht und dieſe wird auch in ſpäteren Zeiten, wenn überhaupt nicht der einzige, doch der Haupterwerbszweig bleiben müſſen, aber größerer, ja ſogar ſehr bedeutender Nutzen ließe ſich daraus ziehen, würde die Fracht billiger und bedeutende Verſendung möglich.

Von den Schafen wird jetzt faſt gar nichts benutzt als die Wolle, von den Rindern, die ſich hier eigentlich zu ſtark vermehren, faſt nur das Fleiſch zum eigenen Bedarf der Stationen. Hier und da werden ſie auch zu Talg eingekocht, das aber könnte weit eher als ein Mißbrauch wie Verbrauch angeſehen werden, und jedenfalls ließe ſich das Fleiſch dieſer zahlreichen Heerden, ſobald der Murray wirklich einmal befahren würde, trefflich benutzen.

An den Ufern des Murray giebt es nämlich Maſſen von kleinen Salzſeen, die das vortreffliche Salz, welches jetzt ſogar auch in die Colonie eingeführt wird, enthalten. Der Murray könnte deshalb eine ungeheure Maſſe des ſchönſten Pökelfleiſches liefern, ſähen ſich die Settler an den den Ufern deſſelben nur erſt einmal veranlaßt, ſolchen Erwerbszweig zu eröffnen. Das Salz ſelber könnte dann ausgeführt, Hammelkeulen geräuchert, Häute eingeſalzen und überhaupt Artikel verwerthet werden, die jetzt ungenutzt verderben. Aus den Gumbäumen, die zum Räuchern der Hammelkeulen vortrefflich dienen könnten, ließen ſich ebenfalls Holzkohlen brennen, und wer weiß, ob nicht ſelbſt aus den zahlreichen Lagunen und Seen das Einſalzen der vortrefflichen Fiſche des Murray einen Handelsartikel liefern würde.

Hiergegen hörte ich allerdings einen erheblichen Einwand — wenn er nämlich vollkommen gegründet und durchaus erprobt wäre — und zwar von Seiten einzelner Anſiedler ſelber, daß nämlich das Salz jener Seen ſich nicht zum Einſalzen von Fleiſch und Häuten, auf die Länge der Zeit — alſo bei weiten Verſchiffungen, eigne — und daß damit angeſtellte Proben unglücklich ausgefallen und die damit eingepökelten Fleiſchmaſſen verdorben wären. Einzelne Verſuche — und ich glaube erſt ein einziger für eine wirklich lange Strecke — mögen damit gemacht ſein, der Murray durchfließt aber einen ſehr weiten Landſtrich, und dieſe Salzſeen finden ſich an ſehr verſchiedenen Stellen, ſind alſo deshalb auch ſehr wahrſcheinlich verſchieden gehaltig und jetzt nur noch nicht ſo genau unterſucht worden, weil eben bis jetzt gar keine Ausſicht war, das Salz von da, wo es in Maſſe gefunden wird, fortſchaffen und verwerthen zu können. — Dieſer Erwerbszweig müßte alſo deshalb auch noch jedenfalls erſt einer genaueren Prüfung unterworfen werden.

Ackerbau wird der Murray wohl kaum zu treiben geſtatten, nicht daß das niedere und überſchwemmte Flußland nicht im Stande wäre, ziemlich gute Ernten zu tragen, aber das allherbſtliche Austreten des Stroms zerſtört jedesmal die Ernten, und dazu iſt das Thalland nicht breit und furchtbar genug, Levées oder Dämme, wie ſie zum Beiſpiel die Waſſer des Miſſiſippi in den Ufern zurückhalten zu geſtatten. Uebrigens läßt ſich im Voraus auch eigentlich gar nicht beſtimmen, was der Murray noch Alles fähig wäre zu leiſten, da eine Schiffbarmachung deſſelben auch jedenfalls einen neuen Eifer in ſeinen Uferbewohnern ſchaffen, und Viele dorthin ziehen würde, die jetzt gar nicht daran denken, ſich in einem

Diſtrict niederzulaſſen, der mit der civiliſirten Welt nur durch Ochſenkarren in Verbindung ſteht.

Doch ich will den Leſer nicht mit den Daten der allerdings nicht langen, aber deſto monotoneren Fahrt langweilen, und gleich zum Schluß derſelben, zu der traurigen Kataſtrophe ſpringen. Wie ein Gumbaum dem andern, ſo ſah eine Biegung der andern ſprechend ähnlich, fortwährend dabei dieſelbe Arbeit mit aus dem Boot ſpringen und das ſchwere Holz über die Steine ſchleppen, oder in Mühe und Gefahr den drohenden Stämmen auszuweichen, die an jeder andern Stelle faſt unſern Fortgang zu hemmen drohten. Der Weg wurde, eben durch die ungeheuren Biegungen und Hinderniſſe, ſo entſetzlich lang und mühſam, daß ich mir ſchon eine ziemlich ſichere Berechnung machen konnte, wie wir ſolcher Art — von den Wilden wirklich nicht gefreſſen — kaum in drei bis vier Monaten im Stande ſein würden, Adelaide zu erreichen, als unſere Waſſerfahrt auf eine ſchon lange befürchtete und trotz aller Fatalität noch immer glückliche Art ihr Ende erreichte und uns zwang, unſern Weg zu Fuß fortzuſetzen.

Von Schwarzen waren wir allerdings noch nicht beläſtigt worden, hatten auch nur erſt ſehr wenige geſehen, und ſo ganz in der Nähe weißer Anſiedelungen mochten ſich die wilden Burſche doch wohl auch ein wenig geniren; wir hielten wenigſtens die Nacht nicht einmal Wache. Doch ein ſchlimmerer Feind als die Wilden ſollte uns der Strom bald ſelber werden.

An einem heitern Morgen, nachdem wir die Nacht beſonders gut geſchlafen und uns an einer reichlichen Mahlzeit Enten delectirt hatten, ſchifften wir uns wieder ein, und ruderten wohlgemuth den hier gerade eine Strecke lang ungewöhnlich offenen Strom hinunter. Unſere Freude ſollte aber nicht lange dauern. Plötzlich ſchien es, als ob vor uns der ganze Strom mit einer ſoliden Maſſe umgeſtürzter Baumſtämme und Wurzeln völlig blokirt und abgeſchnitten wäre, und ſelbſt beim Näherkommen zeigte ſich noch keine Durchfahrt, ſo daß wir vor allen Dingen landen mußten, und ich mich nur, auf den Stämmen hinlaufend, nach einer Oeffnung umſah, durch die wir unſer ſchmales Fahrzeug hindurchlaviren konnten. Ich fand auch eine ſolche Stelle, die Ein- und Durchfahrt war aber hier ſo ſchmal und gefährlich, daß wir mehr als zwei Stunden brauchten, durch dieſen fatalen Platz zu ſchlüpfen, und unſer Canoe dabei ſich noch obendrein zweimal halb mit Waſſer füllte. Endlich, und nach ſchweren Mühen, erzwangen wir uns die Durchfahrt zwiſchen gährenden Wirbeln und rieſigen dunkeln ſchleimigen Stämmen und Stumpfen durch, die hier der gegen ſie ankochenden Fluth ingrimmigen Trotz boten. Es war ein unheimliches Gefühl, ein paar Mal ſo dicht gewiſſermaßen am Abgrund zu ſtehen, wo unſer Sinken oder Schwimmen immer nur von einer leiſen Bewegung des Körpers abhing, und wäre unſer Canoe hier geſunken, ſo glaub' ich kaum, daß Einer von uns das Ufer erreicht hätte. Das tolle Gewirr von ſpitzen drohenden Aeſten war zu arg, und die Strömung hätte uns unrettbar dahinein geworfen. So weit ſollte es aber doch nicht kommen.

Unter dieſer fatalen Stelle bekamen wir wieder, etwa eine Meile Weges, ziemlich freies Waſſer und glaubten ſchon aller Gefahr entgangen zu ſein, als wir plötzlich eine Biegung des Fluſſes erreichten, wo die Strömung raſch und beengt an der rechten Seite durchſchoß, während mehrere Bäume dort hinüberhingen und an dem linken Ufer eine hochangeſchwemmte Kiesbank hartnäckig jede Durchfahrt verwehrte.

Ich rannte das Canoe vor allen Dingen auf eine inmitten des Stromes liegende Sandbank, um vorher einmal zu recognosciren, wie das Fahrwaſſer eigentlich ausſähe, und ſchickte zu dieſem Zweck meinen Begleiter auf die Bank hinaus. Dieſer kam auch bald zurück und verſicherte: es ſähe hinter dem Baum Alles gut aus. Unſer Canoe alſo den Geiſtern des Murray empfehlend, wurden wir flott, und ich ſteuerte nun mitten in das hier ziemlich reißende Fahrwaſſer hinein, das gerade unter dem darüber hinhängenden Baum durchſchoß. Unter dem Baum durch ging es auch ziemlich gut, die Bahn war dort, wenn auch kaum drei Fuß breit, doch frei, gleich dahinter lag aber, etwa ſechs Zoll unter Waſſer, ein anderer Stamm, und ungefähr dreißig Schritt weiter hing ein anderer

Baum, den ich von oben an gar nicht hatte ſehen können, ebenfalls ſo tief über das Fahrwaſſer hinüber, daß er dem Canoe nicht mehr geſtattete, darunter durchzugehen. Ueber den unter der Oberfläche liegenden Stamm kamen wir noch glücklich hinweg, dadurch war aber auch der Fortgang des Canoe, dem zweiten, weit gefährlicheren Baum auszuweichen, total gehemmt worden; dort trieben wir jetzt mit voller Breitſeite an, und die ganze Strömung, hier in wenige Fuß zuſammengedrängt, preßte gegen unſer Canoe an und drückte es trotz Allem, was wir aufbieten mochten, es frei zu halten, halb unter den Stamm.

Ein paar Minuten ſtemmten wir auf ſolche Art die Strömung und ſuchten es nach vorn zu ziehen, um dort frei zu werden und wieder in gefahrloſes Waſſer zu kommen; das ſollte uns aber nicht gelingen; plötzlich preßte der Druck des Waſſers die ihm nächſte Seite etwas nieder, daß ein ſchmaler Waſſerſtrahl hineinſchießen konnte; ich ſuchte auf der andern Seite das Gegengewicht zu halten und die bedrohte Seite wieder in die Höhe zu bringen, doch vergebens. Das Waſſer hatte einmal Eintritt gewonnen und ließ ſich nicht mehr zurückweiſen; ſtärker und ſtärker quoll es herein, in wenigen Secunden war unſere kleine Barke gefüllt, und ich weiß mir von dem Augenblick nur noch zu erinnern, daß ich nach dem neben mir liegenden Gewehr griff, um das wenigſtens zu retten.

Das Boot war in etwa ſechs Fuß Waſſer geſunken und Alles daraus fortgeſchwemmt; da die Kiesbank aber dicht daneben war, gelang es uns, das vorn befeſtigte Seil zu faſſen, und mit nicht geringer Anſtrengung zogen wir wenigſtens das leere Boot, in deſſen Boden die langſtielige eiſerne Bratpfanne und eine Harpune, die ſich im Holze feſtgehakt, allein liegen geblieben waren, auf's Trockene. Die Bratpfanne war übrigens unſer Glück; mit dieſer ſchöpfte ich nun das Canoe raſch aus, um wenigſtens noch etwas von unſeren Sachen zu retten, und ſie als Ruder gebrauchend, wurde ich wieder flott. Freilich war aber indeſſen wenigſtens eine halbe Stunde vergangen, und ich konnte nur noch das auffiſchen, was an den vorſtehenden Aeſten in nächſter Nähe hängen geblieben war. Zu dieſem gehörten zwei unſerer leichteſten wollenen Decken, meine kleine Zinnbüchſe mit meinen Briefen und Papieren, mein Rock und die Theebüchſe.

Mein Begleiter brachte indeſſen durch Waten, Schwimmen und Tauchen noch einige andere Kleinigkeiten, unter dieſen den allerdings faſt aufgelöſten Brodſack, herauf, und nach etwa zwei Stunden fiſchten wir nach zehn mißglückten Verſuchen und nachdem wir uns endlich aus dem mit Kies gefüllten Brodſack einen Anker gemacht, mit der Harpune meine Jagdtaſche auf, in der unſer ganzes Pulver, Tabak, Fiſchhaken, einige Medicinen und ſonſtige Kleinigkeiten ſtaken.

Damit ſchifften wir uns nun auf's Neue ein, gingen noch etwa zwei Meilen den Strom hinunter, bis wir an einen guten Lagerplatz kamen, und zündeten dort vor allen Dingen einmal ein gutes Feuer an, uns erſt wieder zu trocknen und auszuruhen, und den erlittenen Schaden überſehen zu können. Leider Gottes war er bedeutend genug, und, was das Schlimmſte — jetzt unerſetzbar. — Unſer Pulver war total durchnäßt und unbrauchbar geworden, und ſogar unſere Schuhe — eine wirklich intereſſante Lage, in der wir uns befanden — waren zum Teufel. Ueberdies ſahen wir liebenswürdig aus, kalt und naß wie ein paar gebadete Ratten und barfuß, kaum im Stande, unſere wenigen Habſeligkeiten an's Land zu tragen, um ſie dort an der lodernden Flamme zu trocknen.

Ich brachte jetzt erſt meine Büchsflinte wieder in Stand, ſchraubte die Piſtons los, ſchüttete friſches Pulver ein — denn das, was ich noch im Pulverhorn hatte, war wenigſtens trocken geblieben — ſchoß ſie ab, ließ ſie am Feuer ordentlich austrocknen und lud ſie von Neuem. Das gethan, ſpannten wir die Decken zum Trocknen auf und breiteten ebenfalls unſern geretteten Thee vor dem Feuer aus. Das Pulver in den Caniſtern war aber rettungslos verloren, ebenſo das Meiſte unſerer übrigen Sachen, und ohne Schuhe konnten wir nicht einmal unſere Reiſe zu Fuß fortſetzen — was nun thun?

Geld hatte ich nicht genug bei mir, Alles von Neuem zu kaufen, und ohne Proviſionen und Pulver, ohne hinreichende Decken durften wir ja gar nicht daran denken, noch mehrere Monate lang in der ſchlimmſten Jahreszeit auf dem Waſſer zu bleiben. Selbſt unſere Ruder waren weggeſchwemmt, und unſere Situation wäre zum Verzweifeln geweſen, hätte ſie nicht auch wieder ſo unendlich viel Komiſches gehabt. Mein guter Muth verließ mich auch nicht einen Augenblick — ich war nun wieder einmal in einem Extra-„scrape“, wie es die Amerikaner ziemlich paſſend nennen, und hatte für den Augenblick gar nichts weiter zu thun, als zu ſehen, wie ich wieder hinauskäme.

Waren wir den Tag in Waſſergefahr geweſen, ſo kamen wir die Nacht über faſt, zur Abwechſelung einmal, in Feuersgefahr. Kalt wie wir waren, hatten wir uns den größten Haufen Holz angeſteckt, den wir nur in der Nähe finden konnten, und das erwies ſich zufällig als die Stelle, wo neben einem hohlen, etwa ſechzehn bis achtzehn Fuß hohen Baumſtamme die Wipfel von drei oder vier trockenen Bäumen niedergebrochen waren. Das Feuer loderte, gegen Abend beſonders, luſtig empor, und wir mußten ſogar das dürre Gras rings darum her abbrennen, damit wir nicht auch noch die Urſache eines Waldbrandes würden, der auf der Melbourne-Seite ſchon ſo entſetzlichen Schaden angerichtet. So hatten wir uns in unſere Decken gewickelt und ſchliefen vortrefflich, und mir träumte, ich hätte einen feuerſpeienden Berg beſtiegen, und ſähe den Krater Lava und Flammen ausſtoßen, ja ich konnte deutlich ſogar das dumpfe Brauſen in ſeinem Innern hören. Gegen Mitternacht mochte es ſein, als ich endlich durch das ganz eigenthümliche, aber fortgeſetzte Geräuſch geweckt wurde, und als ich die Augen aufſchlug, lag ich erſt eine ganze Weile, und hätte darauf ſchwören wollen ich träume fort, denn dicht vor mir ſah ich klar und deutlich — wie ein Menſch nur mit offenen Augen und anſcheinend vollem Bewußtſein etwas ſehen kann — Flammen und Funken in die dunkle Nacht hinein ſtieben. — Ich war doch nicht etwa aus Verſehen nach Hawaii gerathen!

Als ich etwas beſtürzt emporſprang, und nun auch vollkommen munter wurde, ſah ich die helle glühende Lohe aus dem alten Stamm wie aus einem Schlot züngelnd herausſchlagen, und die blitzenden Wogen hochauf und über uns hin ſenden. Damit aber nicht zufrieden, fielen ſie auch, von einer leichten Briſe getragen, gerade über uns hin, und hatten ſchon mehrere Löcher in unſere Decken gebrannt.

An Schlafen war nun gar nicht mehr zu denken, Einer mußte wenigſtens fortwährend Wache halten, daß uns die paar Kleinigkeiten, die wir aus dem Waſſer gerettet hatten, nicht auch noch verbrannten, und es blieb nur noch ein Glück, daß dieſe Nacht wenigſtens kein Regen fiel, wir hätten ſonſt alle Strafen des Wald- und Flußlebens mit einem Male durchgemacht.

Am nächſten Morgen hielten wir einen kurzen Kriegsrath; aber es blieb uns dabei eben nicht viel zu berathen. Wir konnten nur einen Weg einſchlagen, und zwar den zu Waſſer, bis wir entweder ein Haus erreichten und uns dort Schuhe verſchafften, oder irgend ein Thier ſchoſſen, aus deſſen Fell ich uns dann Moccaſins gemacht hätte.

So ſchifften wir uns denn um neun Uhr etwa auf's Neue ein, und ich ruderte den ganzen Tag, ohne daß wir wieder an irgend eine ſo gefährliche Stelle als geſtern gekommen wären, mit der entſetzlichen Bratpfanne weiter. Es war dies übrigens einer der traurigſten Tage meiner ganzen Reiſe, denn nicht allein, daß ich faſt meine ganze Ausrüſtung mit einem Theil meiner kleinen Baarſchaft verloren hatte, nein, das Bewußtſein war es beſonders, das mich niederdrückte, die Waſſerfahrt dadurch unmöglich gemacht zu ſehen, und wenn ich auch feſt entſchloſſen blieb, meinen Marſch unter jeder Bedingung fortzuſetzen, mußte ich doch nun meinen lange gehegten und lieb gewonnenen Plan aufgeben, die ſtillen Waſſer des Murray länger zu befahren.

„Wer weiß, wozu 's gut iſt!" ſagte ich mir wohl oft, aber ich wußte es wahrhaftig nicht, und mußte es der Alles lindernden Zeit überlaſſen, das Ganze zum guten Ende zu führen geſtattete die Wunde zu verbinden, die er unten im Garten bekommen hatte. Glücklicher Weiſe war es nichts weiter als ein Fleiſchriß über die Hand, und unter den Thränen, welche Lydia dabei in die Augen gekommen waren, lachte das wunderliche Mädchen auch wieder und rief: es ſei nur merkwürdig, daß faſt alle Menſchen, die es wirklich gut mit ihr meinten, bei dieſem Ueberfall zu Schaden gekommen wären, während von ihren zahlreichen Anbetern auch nicht ein einziger als Ritter herbeigeeilt, aber deshalb auch nicht geſchädigt worden ſei. Sowie ſie nun von ihrem Unfall hörten, würden ſie alle unverletzt vor ihr erſcheinen und ſich pflichtſchuldigſt unglücklich fühlen, daß es ihnen nicht verſtattet geweſen wäre, für ſie zu ſterben!

An dem Tag war übrigens nichts mehr zu thun und man mußte es der Polizei überlaſſen, ob ſie vielleicht noch einen oder den andern der Uebelthäter aufſpüren würde. In Lydia's Wohnung wurden indeſſen die Fenſter geſchloſſen, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß keine der Damen auch nur die geringſte Luſt verſpürte, das Spiel fortzuſetzen, ſelbſt die junge Franzöſin nicht. Señor Deſterres, Señor Benares, Monſieur Monſort ſogar und Rafael kamen nach einander wie-

Den Tag über ſchoß ich wieder ein paar Enten, dieſe aber zu beſchleichen, mußte ich ausſteigen und am Ufer mehrere Mal hinlaufen. Das Gras war hier niedergebrannt und die kurzen ſcharfen Stümpfe deſſelben, dem Auge nicht ſichtbar, aber den weichen Füßen nur zu fühlbar, ſtachen überall empor und verwundeten mir die Sohlen auf das Empfindlichſte.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, und Morgens war der Fluß über zwei Fuß hoch geſtiegen. Glücklicher Weiſe hatten wir unſer Canoe den Abend vorher gut befeſtigt gehabt, der Aſt, an dem es angebunden lag, ſtand aber ſchon unter Waſſer.

Mit der Bratpfanne ruhig weiter rudernd, trafen wir endlich gegen Mittag eine Fenz, und bald darauf ſahen wir das helle Dach einer der niederen Buſchhütten aus dem troſtloſen Grün des Waldes vorſchauen, die wir mit nicht geringer Freude begrüßten.

Wer aber wohnte hier? — Leſer, glaubſt Du an Wunder? — nur ruhig, ich habe auch nicht daran geglaubt, bis ich nicht förmlich mit der Naſe darauf geſtoßen wurde — und ein Wunder war hier geſchehen, und um es Dir mehr einleuchtend zu machen, will ich Dir erſt eine kleine, jedem Deutſchen bekannte Anekdote in's Gedächtniß zurückzurufen.

Als Mozart eines Tages ſtill und allein in ſeinem Studirſtüblein ſaß, kam ein Fremder und beſtellte auf einen beſtimmten Tag ein Requiem bei ihm — es war Mozart's letzte Arbeit — er vollendete das Requiem, ſtarb, und es wurde bei ſeinem eigenen Begräbniß zum erſten Mal aufgeführt. — Der Fremde kam nie wieder — es war ein Engel geweſen.

Leſer, der Mann, der hier wohnte, war ein Schuſter, und kurze Zeit vorher war ein Fremder zu ihm gekommen und hatte zwei Paar Schuhe (er nannte ſie Stiefel) bei ihm beſtellt, die er gerade beendigt hatte, und die uns paßten, als ob ſie für uns gemacht wären — der Fremde war bis jetzt noch nicht gekommen, ſie abzuholen — Leſer, wir accordirten mit dem Mann für die Schuhe — der biedere Mann ließ ſich darauf ein, uns dieſelben für das Canoe mit Ruder

(Bratpfanne) und Theebüchſe mit etwas aufgeweichtem Tabak zu überlaſſen, und beabſichtigte „für den Fremden“ zwei Paar andere anzufertigen. — Ich mochte ihn nicht entmuthigen — die beiden anderen ſind aber ſicher nie abgeholt, denn wer hat je geleſen, daß Engel Schuhe brauchten!

Wir blieben dort die Nacht, ordneten dann unſer Gepäck, und marſchirten am nächſten Tag, trotz meinen aufgeſtochenen und wunden Füßen, trotz allen Schreckensgeſchichten von den Blacks und erſt kürzlich wieder verübter Mordthaten, ſtromab, dem noch, wie die Leute ſagten, 700 engliſche Meilen entfernten Adelaide zu.

Der Marſch ſelber wäre mir nun freilich ganz angenehm geweſen, hätte ich eben — einen andern Reiſegefährten gehabt; dieſer war ein blutjunger Burſche, der ſich gar nichts ſagen laſſen wollte und mir, im Fall ich wirklich einmal in Gefahr kommen ſollte, auch nicht geringſte Hülfe gewähren konnte. Meine Meinungen konnt' ich dabei nicht mit ihm austauſchen, ihn nichts lehren und nichts von ihm lernen; was alſo nützte es mir jetzt, die Mühſeligkeiten und Gefahren, und ſpäter auch die Ehre eines ſolchen Marſches durch die Wildniß mit ihm zu theilen? Nichtsdeſtoweniger mochte ich ihn nicht gern allein ziehen laſſen, und erſt an der ſogenannten Woolſhed, zu Land etwa 120, zu Waſſer vielleicht 400 Meilen von Albury, an einer vollkommen ſichern und bewohnten Straße, die nach dem circa 180 Meilen entfernten Melbourne niederführte, kamen wir zu einem Verſtändniß, nach dem Jeder ſeine eigene Bahn verfolgen ſollte.

Hier übernachteten wir noch einmal zuſammen und ſchieden am nächſten Morgen in Fried' und Freundſchaft.

Nun aber leichten Herzens, ſchulterte ich meine Büchſe und wanderte getroſten Muthes allein in die graugrün Wildniß troſtloſer Gumbäume, um den wildeſten, abenteuerlichſten Marſch zu beginnen, den ich noch in meinem ganzen Leben unternommen.

4.

Marſch durch das Murraythal.

Der Murray verfolgt im Ganzen eine Strömung von Oſten nach Weſten, vielleicht Weſt-Nordweſt-Cours, bis zu dem großen ſogenannten „Nordweſt-Bend“ oder der nordweſtlichen Biegung, wo er ſich plötzlich in einem ganz kurzen Bogen nach Süden hinunter dreht. Von der „Woolſhed“ aus läuft er ſich aber eine weite Strecke nach Süden hinunter aus dem Weg, erſt ungefähr in der Gegend, wo er den Murrambidgee aufnimmt, ſeinen alten Kurs wieder, bis eben zum Nordweſt-Bend verfolgend. Dieſe ſüdliche Abneigung geht durch weites Sumpfland, das durch tauſend, jetzt trockene Lagunen durchſchnitten, mit Theebüſchen, Lignum und den verſchiedenen Arten von Gum- und Boxholz bewachſen iſt, und beſonders in ſolcher Dürre die traurigſte Einöde bildet, die ſich in einer bewaldeten Gegend nur überhaupt denken läßt.

Hier nun läuft eine Art Nothkanal, den ſich der größere Strom, der weiten Biegung wegen, bei hohem Waſſer gebrochen, ziemlich gerade nach Weſten ab, und trifft gar nicht ſehr weit von der Ausmündung des Murrumbidgee in den Murray wieder mit dieſem zuſammen. Dieſer Kanal wird der Eduardsriver genannt, unterhält aber kein fließendes Waſſer — ausgenommen wenn der Hume hoch genug geſtiegen iſt, ihn zu füllen, und wird im Sommer, wie alle übrigen Waſſer Auſtraliens, durch eine Kette von Lachen bezeichnet, ſo daß die Lagunen oder auch Billibongs, wie ſie ſehr häufig von den Anſiedlern genannt werden, nur hier und da an ihren tiefſten Stellen noch ſtehen gebliebenes, grünes, übelriechendes Waſſer von der letzten Fluth enthielten. Entſetzlich war aber die Einfaſſung derſelben, die ich gewöhnlich, ſelbſt bis zum letzten Augenblick, mit nicht zu überwindendem

Schauder betrachten mußte. Das arme unglückliche Vieh, beſonders die Rinder, die den Boden von Allem entblößt fanden, was ihnen nur die geringſte Nahrung bieten konnte, zu ſchwach, ſelbſt nach dem Murrey hinunter zu gehen, wo ihnen die ſteilen, gefährlichen Uferbänke ebenfalls nur ſelten einen ſicheren Trinkplatz geſtatteten, ſuchten ihren Durſt da zu löſchen, wo ihnen ganz in der Nähe anſcheinend die Gelegenheit leicht dazu geboten wurde — und furchtbar mußten ſie dafür büßen. — Der breite ſchlammige Rand gab unter ihren Füßen nach und die Mäuler bis dicht am Waſſerrand, die Zunge am Gaumen klebend — ſie wollten doch nicht zurücktreten, bis ſie wenigſtens einen Schluck gethan — ſanken ſie tiefer ein dabei, tiefer und tiefer, und abgemattet, Monate lang ohne ein einziges Maul voll ordentliches Futter, halb verſchmachtet und elend, waren ſie nicht mehr im Stande, ſich wieder herauszureißen aus ihrer gefährlichen Lage, noch ſelbſt ihren brennenden Durſt genügend zu löſchen. Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten ſie wohl noch kurze Zeit, aber nur um ſich tiefer und tiefer in den Schlamm hinein zu arbeiten und mit allen Vieren feſt, die lechzende Zunge vielleicht wenige Zoll nur vom Rande des Pfuhls entfernt, an dem die Unglücklichen Linderung ihrer Qual zu erwarteten, lagen ſie ruhig da, um zu verſchmachten. — Ruhig? — ihnen wäre wohl, wenn ſie dort nur verhungert und verdurſtet wären. Mattigkeit brachte ſie in dem Fall zuletzt in einen Zuſtand bewußtloſer Erſchöpfung, aus dem das thieriſche Leben leichter in den Tod überzugehen ſcheint, als wir ſonſt glauben möchten; aber nein, Krähen und Elſtern, die in Maſſe dort in den Bäumen mit ihrem fetten glänzenden Gefieder herumſaßen, waren verwöhnt worden durch die reiche und leichte Beute dieſes Jahres — Aas! es fiel ihnen nicht mehr ein, Aas anzurühren, nach dem ſie ſonſt manche lange Meile geflogen waren, ſie wußten ein leckereres Mahl. Auf das ſterbende Vieh flogen ſie hinab und hackten den vergebens nach Hülfe Blökenden, an den eigenen Hörnern der halb Verſunkenen die gierigen ſcharfen Schnäbel noch wetzend, erbarmungslos die ſchon glaſigen, brechenden Augen aus.

Und kein größeres Mitleiden hatte der wilde Hund, dem es nicht mehr in den Sinn kam, an ſchon ſtarren, kalten Leibern ſeine Fänge zu verderben, die noch lebenden, warmen waren ſeine ſichere und bequeme Beute. — Was kümmerte ihn ihr angſtvolles Blöken — es war Muſik zu ſeinem Mahl, und die Leiber riß er den auf der Seite Liegenden auf oder fraß ſich in ihre Weichen.

Doch hinweg, hinweg mit den Schreckensbildern, mir wandte es das Herz im Leibe um, den Jammer mit anſehen zu müſſen, und trotzdem daß ich nur noch wenige Ladungen Pulver in meinem Horn hatte, konnte ich einmal dem Drange, dieſe Unglücklichen von ihren Leiden zu befreien, nicht widerſtehen und ſchoß ihnen eine Kugel durch das Hirn — ich hätte einen Wagen mit Munition mithaben müſſen, hätte ich ihnen allen helfen wollen.

Hier am Eduard wurde das Land einigermaßen beſſer, denn hier zum erſten Mal begann die eigenthümliche Vegetation des Murray, die dieſen Fluß auch deshalb ſo ausgezeichnet für den Schafzüchter macht, der Salzbuſch, und wenn auch der Name nicht gerade ſehr einladend klingt, iſt er doch ein Segen des Landes und beſonders des Viehes geworden.

Der auſtraliſche Schäfer und Anſiedler begreift übrigens unter dem Namen „Salzbuſch“ eine ganze Quantität der verſchiedenſten Pflanzen; der Hauptſalzbuſch übrigens hat ein nicht ſehr großes, herzförmiges, hellgrünes und wie mit Mehl beſtreutes, ziemlich ſaftiges Blatt, mit einem bald mehr, bald weniger ſalzigen Geſchmack; dann hat noch eine andere Gattung von Eisgewächſen, mit dicken, kurzen, fleiſchigen, wäſſerigen Blättern und ebenfalls ſalzigem Geſchmack den nämlichen Namen. Einige von dieſen ſehen wirklich ganz hübſch und friſch aus, und ich begreife gar nicht, wie ſie in dem entſetzlich dürren Boden im Stande ſind, ſolch' eine Maſſe von Feuchtigkeit anzuziehen und zu halten.

Das Hauptnahrungsmittel der Schafe hier iſt übrigens das ſogenannte pigs face (Schweinsgeſicht), ein jedenfalls höchſt unpoetiſcher Name; es iſt dies eine Cactusart, die im

Herbſt, nach rother Blüthe, eine kleine, ebenfalls rothe, höchſt wohlſchmeckende Beere tragen ſoll. Das pigs face ſelber kommt in dreieckigen dicken, fleiſchigen Blättern oder Stangen aus der Erde heraus, und die Schafe freſſen es ſehr gern; es giebt übrigens verſchiedene Arten davon, die ſich im Aeußern allerdings gleichen, im Geſchmack aber einen genauen Unterſchied zulaſſen. Eine Art ſchmeckt ſehr ſalzig, eine andere blos wäſſerig mit leiſem Bitter, etwa wie rohe Gurken, und eine dritte, von der ich ſelbſt mehrmals bedeutende Mahlzeiten gehalten, hat einen Nachgeſchmack, faſt wie reife Herzkirſchen. Die Blacks verzehren dies pigs face in großen Quantitäten, aber auch von den Schafen wird es ſehr viel gefreſſen, und ich glaube, daß es einen vorzüglichen Salat geben würde. Mancher Verirrte hat ſich ſchon das Leben damit erhalten.

Die Vegetation blieb ſich ſonſt ziemlich gleich: Gumbäume in der Nähe des Fluſſes, und Thee- und Beſenbüſche mit dem Salzbuſch in den ſogenannten Flats. Die traurigſte von allen Pflanzenarten iſt aber das Lignum, das in den der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Ebenen gedeiht. Es ſieht genau ſo aus, als ob die dürren Stangen von dem Vieh abgefreſſen und ihrer Blätter total beraubt wären; es wächſt aber gleich abgefreſſen und das Vieh iſt ganz unſchuldig an dem trübſeligen Ausſehen deſſelben — es rührt die holzigen, bitteren Zweige nicht an.

Das Land zu beiden Seiten des Eduard war flach und von zahlreichen Lagunen durchſchnitten, der Boden ein grauer, in feuchtem Wetter klebriger Lehmboden, der aber halb trocken ſchon wieder aufſpringt und, der ganzen dort wuchernden Vegetation nach, kaum einer beſonderen Cultur fähig ſein möchte.

Durch die Wälder nun begann ich meinen einſamen Weg, jetzt aber noch inmitten einer verhältnißmäßig ganz anſehnlichen Zahl von Stationen, die, wenn man auch nicht immer darauf rechnen konnte, jede Nacht eine zu erreichen, doch gewiſſermaßen ſchon in dem Bewußtſein ihrer Exiſtenz eine

Art Schutz gegen etwaige freche Raubanfälle der Schwarzen bildeten.

Schon die erſte Nacht lagerte ich im Freien am Eduardriver in einem kleinen Gehalt von ſogenanntem Boxwood — Gumbäumen ebenfalls, nur mit etwas anderer Rinde — und mein Abendbrod war ein Kakadu. Das Fleiſch derſelben iſt übrigens hart, dunkelroth und trocken, und nur der äußerſte Hunger vermochte mich dazu, den mir überdies widrigen Papageiengeruch zu überwinden. Ich zog dem Burſchen, den ich Abends ſchon in tiefer Dämmerung aus dem Gumbaum herausgeholt hatte, das Fell ab und briet ihn auf den Kohlen. Ich hatte mir nämlich ein tüchtiges Feuer angemacht, denn obgleich ich den Tag Wilde getroffen, ſollten ſie in dieſer Gegend doch noch nicht gefährlich ſein; wenigſtens war kein Beiſpiel bekannt geworden, daß ſie einen Weißen ermordet hätten. Am nächſten Morgen wollte ich nicht wieder einen Kakadu frühſtücken, mußte aber zwölf ſtarke Meilen marſchiren, ehe ich an eine Station kam und erlabte mich hier nicht wenig an kaltem Rindfleiſch, Thee und Dämpfer, oder damper, wie es die Engländer nennen.

Zur Verſtändigung, da das Wort Damper wahrſcheinlich noch öfter vorkommen wird, möge hier dienen, daß der Damper ein gewöhnlicher, einfach mit Waſſer, ohne Hefen, angerührter Weizenteig iſt, der nur flachgedrückt und in der Aſche gebacken wird, und auch wohl nach civiliſirten Begriffen, etwas ſchwer zu verdauen ſein möchte, den „Buſchmägen“ aber vollkommen gut zuſagt.

Bis zum 23. Mai paſſirte mir nun nichts Beſonderes. Die Gegend war monoton genug, meiſtens Salzbuſchebenen und Boxwoodwaldungen, niederes apfelbaumartiges Holz mit mattgrauer Rinde und mattgrünen Blättern; die ganze Natur ſah aus, wie ein abgetragener ſteyermärkiſcher Jagdrock, und der Himmel ſpannte ſich mit einem correſpondirenden nebligen Stahlgrau darüber hin. Das Wetter drohte dabei immer Regen und erhielt mich in fortwährender Angſt, denn hätte es hier in dieſer Gegend geregnet, ſo befand ich mich in einer höchſt ſchauerlichen Lage. Der Boden beſtand hier nämlich durchgängig aus dem grauen ſtaubigen Lehm, der ſich bei der mindeſten Anfeuchtung mit einer ganz unbeſchreiblichen Bosheit an die Sohlen hing. Ein langer Stock brachte die bleiſchweren Maſſen dann auch gar nicht wieder ab, und ich mußte ſpäter, hatte ich ſolche Strecken im Regen zu paſſiren, mein Meſſer offen in der Hand tragen, um die Hacken frei zu halten, oder doch wenigſtens dann und wann von den entſetzlichen Anhängſeln zu reinigen.

Am 23. Abends erreichte ich einen kleinen Creek, den Mouleman, der ſich ebenfalls in den Eduard ergießt (d. h. wenn er Waſſer hat, denn jetzt war es auch nur das trockene Bett, das den ehrenvollen Namen eines Creek führte). Hier war ein Wirthshaus und eine Polizeiſtation, und ich hörte hier allerdings nicht tröſtliche Nachrichten über die Blacks, die eben in neueſter Zeit wieder mehrere Mordthaten an einzelnen Reiſenden, welche von einer Station zur andern gehen wollten, verübt haben ſollten. Einer dieſer Schufte, „Billy the Bull“, ſaß hier in der Polizeiſtation gefangen; er hatte zwei Mordthaten an Weißen geſtanden und die Körper aufgezeigt. Einen derſelben hatte er auf wahrhaft teufliſche Weiſe verſteckt, damit er von der Polizei nicht aufgefunden werden ſollte. Nachdem er den Unglücklichen nämlich erſchlagen und ſich ſein Nierenfett herausgenommen, ſtieg er mit der Leiche tief in das Bett des Murray hinab, und trieb hier, nachdem er den aufgeſchnittenen Leib des Ermordeten zuerſt mit Steinen gefüllt, einen Pfahl durch die Bruſt deſſelben in den Boden, wohl 14 Fuß unter Waſſer, ſo daß der ſpäter leichter werdende Körper von der Fluth nicht mehr an die Oberfläche gehoben werden konnte. Andere Mordthaten waren noch viele von ihm bekannt, die Beweiſe aber nicht ſo leicht zu liefern, da er ſich ſchlauer Weiſe ſämmtlicher Zeugen dabei — unter ihnen ſelbſt eine von ſeinen Frauen — auf ſehr ſummariſche Weiſe mit der Kriegskeule erledigt hatte.

Außer dieſem war die Polizei noch hinter zwei anderen von den Teufeln, Namens Bill und Peter, her, die ebenfalls Weiße ermordet und die Körper einfach in den Buſch geworfen hatten. Es war ihr noch nicht gelungen, ſie einzufangen, und einer der Policemen meinte treuherzig: ich würde ihnen wohl auf meinem Weg begegnen.

Gern hätte ich mir nun, nach dieſen allerdings nicht gerade beruhigenden Nachrichten, einen Schwarzen von hier zum Begleiter mitgenommen, aber daſſelbe wurde mir darüber hier wie auch ſchon in Albury und Sidney geſagt: daß ich erſtens keinen bekommen würde, der die Tour mit mir machte, und zweitens, geſchähe das wirklich, nur noch größerer Gefahr ausgeſetzt bliebe, als wenn ich allein und nur gut bewaffnet ginge, denn nicht ſowohl Raubluſt ſei es oft, was die Stämme dazu treibe, den einzelnen Wanderer, beſonders aber Einzelne eines anderen Stammes anzufallen, als eine Art religiöſen Wahnſinns und Aberglaubens, der aber dann, ſobald man ihm einmal in den Weg geworfen wird, natürlich noch weit gefährlicher iſt, als bloßes Raubgelüſte und Blutdurſt irgend eines wilden Stammes.

Dieſe Wilden hier glauben nämlich an keinen natürlichen Tod, und Jeder, der von dem Stamm ſtirbt, iſt — ihrer Meinung nach — das Opfer der Zauberei irgend eines andern Stammes geworden. Dieſe Zauberei kann auf verſchiedene Art ausgeübt werden, doch die Art und Weiſe bleibt ihnen gleich, ſie halten ſich an das Reſultat. Die Weiber bekleben ſich nun mit weißem Thon und heulen und ſchreien, jammern und wehklagen, bis die Männer — ſelber zur Verzweiflung getrieben — hinausziehen und das Fett irgend eines erſchlagenen Feindes als Sühnopfer dem Todten in das Lager bringen. Nun verwandelt ſich der bisherige Jammer plötzlich in Freude, und die Manen des durch Zauberei Hingerafften ſind jetzt, ihrer Meinung nach, vollkommen beruhigt.

Die natürliche Folge hiervon muß ſein, daß die einander benachbarten Stämme fortwährend in grimmigſter Feindſchaft leben und ſich gegenſeitig nicht über die ſelbſtbeſtimmten Grenzen wagen, außer um Einfälle in die Beſitzungen ihrer Nachbarn zu machen und Todesfälle jener Art zu rächen. Daher wagt ſich auch ſelten ein Schwarzer, ſelbſt in ſtarker Begleitung von Europäern, auf feindliches Gebiet. Hat er aber einmal wirklich die Grenze überſchritten, und liegt ein feindlicher Stamm zwiſchen ihm und dem ſeinen, ſo wird es ihm nie einfallen, allein zurückzugehen, und er ſieht dann die Weißen als ſeine einzigen Beſchützer an.

Daher kommt es denn auch, daß Weiße, die mit einem Schwarzen gehen, faſt unvermeidlich der Gefahr ausgeſetzt ſind, von einem andern Stamm angefallen zu werden, während ein Weißer allein weit eher Ausſicht hat, unbeſchädigt durchzukommen.

Hier ſah ich auch zum erſten Mal eine kleine Abtheilung der ſogenannten „ſchwarzen Police", die im „Buſch" beſonders von unendlicher Wichtigkeit für die Sicherheit der Anſiedler iſt, nicht allein um begangene Frevelthaten an den anderen Stämmen zu ſtrafen, als auch ſchon beabſichtigte Raubzüge zu verhindern. Sie bekommen von der Regierung einen guten Gehalt und Kleidung und Beköſtigung, und ſtehen unter einem weißen Dirigenten. Ihre Uniform iſt blaue Jacke und Hoſe, die letztere mit rothen Streifen an den Seiten herunter, und eine runde Mütze. Ihre Waffen ſind hauptſächlich ein Seitengewehr, aber auch Flinten tragen ſie, und es iſt merkwürdig, wie raſch ſie ſich in den Gebrauch derſelben finden und wie vortrefflich ſie ſelbſt mit Leichtigkeit zu ſchießen lernen.

Meiſtentheils wird dieſe „wilde Polizei" aus den Nachbarſtämmen gewählt und unterhalten. Die Weißen haben dadurch auch noch den Vortheil, daß ſolche mit allen Schlichen und Schlupfwinkeln der Nachbarſchaft genau bekannt ſind, ja auch ſchon die Charaktere, von denen gewaltthätige Handlungen etwa zu erwarten wären, perſönlich kennen und im Auge behalten. Aber ſelbſt aus feindlichen Stämmen hat man ſchon Einzelne dafür angeworben, die ſich dann, mit den neuen Waffen und von den Weißen beſchützt und unterſtützt, ſicher genug fühlten, ein Territorium zu betreten, dem ſie ſonſt gewiß nicht auf manche lange Meile zu nahe gekommen wären, ausgenommen auf einem Kriegszug.

Ein Stamm der Mouleman-Blacks lagerte am linken Ufer des kleinen, faſt trockenen Baches, und eine Anzahl ſolcher ſchwarzer Polizeidiener, die hier gerade ihre Station hatten, trieb ſich zwiſchen ihnen herum. Wie der Blitz aber waren der durch die Straße, um den Kampf mit den jungen Damen zu erneuern, aber die ganze Straße ſchien verwandelt; der Muthwille, der ſie an dem Morgen beſeelte, ſchien verſchwunden.

Ueberall ſtanden kleine Gruppen von Menſchen, die ſich mitſammen unterhielten, und da keinen von ihnen der Inhalt eines Straßengeſprächs intereſſirte, und ſie nicht ahnen konnten, wie nahe es ihnen liebe Menſchen betraf, Deringcourt's Etage auch geſchloſſen blieb, ſo zogen ſie ſich nach und nach zurück, um an anderen Stellen ihr Glück zu verſuchen. Es galt überhaupt für eine Art von Galanterie, allen Damen ihrer Bekanntſchaft an dieſem Tage ein kleines Gefecht zu liefern, oder ſich doch wenigſtens zu zeigen, und war wie eine Art Viſite, die aber nur auf der Straße abgeſtattet wurde.

Heute über Tag wurde der Ueberfall und Raub auch faſt gar nicht mehr bekannt, denn ſo lange es hell war, verließ Niemand ſein Haus — junges Volk eben ausgenommen, das mitſpielen wollte. Wie aber die Sonne ſank und die Laternen angezündet wurden, hatte dieſer wilde Carneval ſein Ende erreicht. Geputzte Masken durchzogen nach allen Richtungen hin die Stadt, und an Waſſergießen oder Eierwerfen war nicht mehr ſie da, als ſie mich mit Büchſe und Meſſer bewaffnet aus dem Dickicht kommen ſahen, und während ſie mich in zehn Schritt Entfernung etwa an ſich vorbei defiliren ließen, wechſelten ſie raſch einige Worte mit einander. Dann aber, wie Hunde, die einen Fremden kommen ſehen und von ihm zurückkläffend einen kleinen Bogen beſchreiben, um auf ſeine Fährte zu treffen, ſo ließen ſie mich erſt vielleicht fünfzig Schritt weiter, den Gebäuden zu gehen, und folgten dann meiner Spur eine kurze Strecke, bis ſie zu einem Platz kamen, auf dem der Fuß vollkommen genug abgedrückt war, ihnen die getreue Fährte zu zeigen.

Die Station ſelber beſtand aus einer kleinen Anzahl von Gebäuden, die zum Polizeigebrauch dienten, und theils zu einem Gefängniß, theils zur Wohnung für die Angeſtellten beſtimmt waren, dann aus zwei Privatwohnungen und dem Gaſthaus. Das Geſpräch drehte ſich hier übrigens faſt einzig und allein um einige erſt neulich wieder verübte Mordthaten an Reiſenden und um das wahrſcheinliche Urtheil, das über den eingefangenen und überwieſenen Verbrecher gefällt werden würde, von dem man wieder vermuthete, die Gerichte würden ihm, nach einer harten Verwarnung, eine wollene Decke geben und ihn laufen laſſen, wie das bis jetzt mit den meiſten der anderen geſchehen war.

Ich bin wahrlich nicht geſonnen, Grauſamkeiten gegen wilde Stämme das Wort zu reden. Es iſt nicht mehr wie recht und billig, mit den Eingeborenen, die allerdings über ein Menſchenleben ganz andere Begriffe haben, als wir, und von denen man nun einmal nicht erwarten kann, daß ſie ſich ſo gleich den ihnen doch eigentlich auch aufgedrungenen Geſetzen und Einrichtungen der Weißen fügen ſollen, milde zu verfahren und nicht gleich bei einem erſten Fall z. B. die ganze Strenge der Geſetze gegen ſie in Anwendung zu bringen. Dieſer Schuft aber, Billy the Bull, wußte ſo gut was er that, und wie er ſich dadurch der vollen Rache der Weißen preisgab, als irgend ein Weißer es wiſſen konnte, und ließen ihn die Gerichte wieder frei, ſo hieß das gar nichts Anderes, als „gehe hin und morde nach Gefallen“.

Es war ganz das nämliche Verhältniß mit dem Mörder Merryman in Albury, und die Weißen zeigten ſich dort ziemlich Alle einerlei Meinung, ihm — wo ſie ihm nur einmal allein im Walde begegneten, einfach eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich ſelber würde mir nicht das mindeſte Gewiſſen daraus gemacht haben, ihn wie einen Wolf niederzuſchießen. Ueberdies waren in der Gegend beſonders ſchon zu viele ſolche Morde vorgefallen, und wo Reiſende nicht allein, ſondern auch die einzeln zerſtreuten Schäfer fortwährend der heimtückiſchen Mordluſt einzelner Schufte preisgegeben ſind, da könnte es auch wohl eben nichts ſchaden, wenn einmal ein Exempel ſtatuirt und den Burſchen gezeigt würde, wie man mit ihnen umgehen kann, ſo man nur will, beſonders wenn es ſich um einen ſo anerkannten Mörder handelte, wie eben dieſer Billy the Bull ſein ſollte.

Eines merkwürdigen Umſtandes, der auch eben dieſen Billy the Bull in die Hände der Weißen lieferte, muß ich aber doch noch erwähnen, der übrigens vielleicht in den eigenen Geſetzen oder angenommenen Gebräuchen der Wilden ſelber ſeine Löſung findet. — Sie ſcheinen nämlich zu glauben, daß nach Ablauf einer gewiſſen, gar nicht ſo ſehr langen Zeit, die vielleicht ſechs Monate betragen mag, eine Art von Verjährung eingetreten ſei, nach der ſie ſtraflos wären und nun ruhig wieder ihre Jagdgründe, die ſie nach dem verübten Mord eines Weißen nicht ſelten verlaſſen, wieder beſuchen könnten. Auch „Billy“ hatte ſich auf ſechs Monate nach dem einen Mord, von dem er nicht ganz ſicher war, daß er herauskommen möchte, entfernt, und geſtand, eingefangen, mit der größten Freundlichkeit noch einige andere, die aber ſchon „lange, lange“ (über ſechs Monate) verübt wären und ihm ſeiner Rechnung nach doch jetzt nicht mehr konnten zur Laſt gelegt werden.

In dem Gaſthaus kehrten dieſe Nacht auch ein Settler von der nächſten Station den Fluß hinunter, ein Mr. Smith, und ein Prediger ein, den der Erſtere mit herauf von Melbourne gebracht hatte. Die Anſiedler ſchienen nämlich eine Subſcription gemacht zu haben, um einen Geiſtlichen — und es war dies der erſte, der in dieſen Diſtrict kam — bleibend hier herauf zu bekommen. Die Meinung ſprach ſich ſehr günſtig dafür aus, und man glaubte, einem längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, da auch der gemeine Mann, ſo roh und ungebildet er „im Buſch“ (wie die Wildniß Auſtraliens überhaupt genannt wird) auch ſein möchte, doch dann und wann einmal Gottes Wort zu hören wünſche, und daher gern einen kleinen Beitrag zur Beibehaltung eines Geiſtlichen geben würde. Ueberdies lebten ja auch da und dort Familien, und zu Trauungen, Taufen und Begräbniſſen ſchien es wünſchenswerth, geiſtlichen Beiſtand zu haben.

Mein Marſch und die Art meiner Reiſe brachte mich, ſehr zu meinem Vortheil, mit beiden Schichten der Geſellſchaft am Murray in Verbindung, und zwar als Fußreiſender oder ſogenannter „bundleman“ am meiſten mit den unteren Schichten; denn größtentheils, wo ich eine Station erreichte, um dort zu übernachten, ſchlief ich in der Hütte des Schäfers oder in der Küche, wurde aber ſtets reichlich mit Speiſe und Trank und warmer Schlafſtelle verſehen.

Am Abend erreichte ich die etwa fünfundzwanzig Meilen entfernte Station des Mr. Smith, der an dem Nachmittag zurückkehrte, und übernachtete in der ſogenannten „Hütte“ mit dem Schäfer und Stockkeeper. Das Geſpräch drehte ſich natürlich um die „natural curiosity“, wie ſie es nannten, den „Prediger im Buſch“, aber keineswegs mit der Ehrfurcht, die Mr. Smith oder der Prediger erwartet haben mochten.

„Der iſt wohl hergekommen, um uns unſere six pence abzuholen,“ meinte der Eine; „verdammt der Penny, den er aus dieſer Taſche kriegt,“ erwiderte der Andere. Alles ſprach ſich gegen jede Predigt, wie überhaupt gegen jede geiſtliche Tröſtung aus. Ich glaube auch, nach Allem, was ich gehört habe, daß dies ziemlich die allgemeine Stimmung im Buſch iſt, und es giebt ſicherlich auf der weiten Welt keinen undankbareren Ort für einen Geiſtlichen, als eben den Murray Scrub. Wohl nirgends in der weiten Welt lebt ein roheres, rauheres Volk, als gerade die Bewohner dieſes Buſches — die Anſiedler ſelber, oder vielmehr die Pächter der verſchiedenen

Stationen und „runs" natürlich ausgenommen, die ſich aber auch von den „Leuten" in ſtreng ariſtokratiſcher Art vollkommen iſolirt halten.

Eine Tugend haben dieſe Leute aber, die Tugend der Gaſtfreundſchaft, die bei dem Araber nicht gewiſſerhafter ausgeübt werden kann. Kommt ein Wandersmann in eine von ihren Hütten, ja ſieht man nur einen von Weitem kommen, ſo ſetzt der „Hutkeeper" (Hüttenbewohner) ſchon den Quarttopf mit Thee an's Feuer und den Damper und das Fleiſch auf den Tiſch. Kommt er gegen Abend an, ſo iſt es eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, daß er dort übernachtet, und in gar vielen Hütten bin ich auf das Herzlichſte aufgefordert worden, auch den nächſten Tag noch zu bleiben und auszuruhen. Die wenigen Settler, die davon eine Ausnahme machen, ſind am ganzen Murray bekannt, und es wird nur mit Verachtung von ihnen geſprochen.

Sonſt beſteht dieſe Bevölkerung wenigſtens zu drei Viertheilen aus früheren Deportirten, Leuten, die in ihrer Jugend ſchon hierher geſchafft wurden und, ſelbſt der Möglichkeit jeder Erziehung entnommen, wild und roh in einem eben ſo wilden Lande aufwuchſen. Jedes Wort faſt, daß ſie ausſprechen, bezeichnet das, und „a bloody fine day — a bloody hat road" ſind die ſteten, ſelbſt im freundlichſten Sinne gebrauchten Ausdrücke. Dennoch halten ſich dieſe Leute in einer Art geſetzlichem Zwang, von dem der eben ſo wilde, aber nicht ſo rohe Backwoodsman (Hinterwäldler) Amerikas nichts weiß. Es herrſcht eine Art angeborener Scheu vor einem Geſetz, das in vielen Fällen nicht im Stande iſt ihn zu ſchützen, das der Buſchmann aber doch ſelten oder nie — wenn er es nicht als Verbrechen heimlich thut — übertritt. Ich meine hiermit das Lynchgeſetz, das vielleicht in keinem Ort der Welt nöthiger wäre manchmal anzuwenden, als gerade hier — nirgends aber auch, wenn nicht jene wohlthätige Scheu vor dem Geſetze ſtattfände, in ſchlimmeren Händen ſein könnte.

Es fallen nämlich, ſelbſt hier im Buſch, ſehr häufig Diebſtähle vor. Dieſe aber ſind um ſo gefährlicher, da die Schäfer und Stockkeeper ihre Hütten gar nicht einmal verſchloſſen halten können, und ſelbſt die Hutkeeper, beſonders da wo Hürden ſtehen, dieſelben manchmal verlaſſeu müſſen. Nur zu häufig kommt es vor, daß herumſtreichende Vagabonden, die überall die Gelegenheit wiſſen, Decken oder Proviſionen — denn ſonſt iſt in den Hütten ſelten etwas zu holen — mitnehmen, ja wohl auch die einzige Kiſte aufbrechen, worin ein paar mühſam erſparte Schillinge zu finden ſind; oder daß ſie Pferde auffangen, um damit ihren Weg fortzuſetzen, die ſie dann, wenn ſich Gelegenheit bietet, verkaufen oder vertauſchen, oder auch wieder laufen laſſen.

Werden ſolche Schufte von den rechtmäßigen Eigenthümern auf friſcher That ertappt, ſo müßte immer erſt ein Polizeibeamter vielleicht ſechzig oder ſiebzig Meilen weit herbeigeholt werden, um ſie zu verhaften. Ebenſo geht es mit der Verfolgung; wollte man ſich der Polizei dabei bedienen, ſo gewännen die Diebe gewöhnlich, ehe die Polizei herbeigeſchafft werden könnte, einen ſolchen Vorſprung, daß an ein Nachſetzen gar nicht mehr gedacht werden könnte. Uebernehmen aber die Leute ſelber die Verfolgung, ſo dürfen ſie ihnen geſetzlich nichts weiter thun, als ihnen das geraubte Gut wieder abnehmen — und ich glaube ſelbſt, das iſt nicht einmal ſtreng geſetzlich. Das diebiſche Geſindel, das ſich hier herum aufhält, weiß das auch recht gut, und treibt ſein ſchändliches Gewerbe ohne Scheu. Nur ein paar Mal aber den alten Lynch zwiſchen ſie gebracht, was keine ſtrengen Folgen von Seiten der Behörden haben könnte, und ſie würden ſich lange nicht mehr ſo ſicher in der Ausübung ihrer Verbrechen fühlen. Man mag gegen das Lynchgeſetz ſagen was man will, ich bin doch in einzelnen Fällen dafür, und Alles, was ich darüber in Amerika geſehen und erfahren habe, iſt mir hier im auſtraliſchen Buſch beſtätigt worden.

Dieſen Tag hatte ich mehrere leere Schäferhütten getroffen. Es ſollte vor Kurzem hier mehrfach Regen gefallen ſein, und weiter nach Norden hinauf, im ſogenannten Scrub oder den Malleybüſchen, fing das Gras an aufzukeimen, weshalb die meiſten Schafſtationen jetzt weiter in's Land hinein verlegt wurden. Die Schafe ſollen zu dieſer Jahreszeit und mit dem ſo waſſerhaltigen Futter des pigs face vielleicht nicht ſo viel Waſſer gebrauchen, und den Schäfern wird es dann durch Karren für den eigenen Bedarf zugeführt.

Heute traf ich auch zuerſt den Malleybuſch, von dem ich früher ſchon ſo viel gehört hatte, und der ein für viele auſtraliſche Stämme ſo ungemein wichtiger Strauch iſt.

Der Malleybuſch hat, wie faſt jeder auſtraliſche Baum, die langen, lanzettförmigen, oben und unten gleichen, und mit einer Art Terpentin geſättigten Gummiblätter; er wächſt aber nur als Buſch, und zwar ſechs bis zwölf und zwanzig kleinere Stämme von einer Mittelwurzel ſchlank und blattlos in die Höhe zweigend, während die dichte Laubkrone ein breites, ſymmetriſch gleichförmiges Dach bildet. Das Grün dieſer Blätter iſt lebhaft und der Stiel derſelben von einer röthlichen Farbe, ſo daß ſie mit dem ſchlanken eigenthümlichen Wuchs gar nicht üble Gruppen bilden. Zwiſchen ihnen kommt meiſtens die auſtraliſche Fichte vor, ein wahrhaft ſchöner, wenn auch nicht hoch wachſender Baum, der mit ſeinem vortrefflich ſchattirten ſaftigen Grün und den feinen Nadeln auf das Freundlichſte gegen die ihn umgebenden und oft überragenden Malleybüſche abſticht. Das Holz dieſer Fichten iſt ſchlank, weiß und feſt, und eignet ſich vortrefflich zu Tiſchlerarbeiten, wie denn von den kleinen ſchlanken Stämmen faſt ſämmtliche Hütten im Buſch aufgebaut werden. Die Rinde iſt von einem ſehr hübſchen Grau und lang und tief eingeſpalten, was bei dem tannenartigen Wuchs des Baumes ſelber und unter dem tiefſchattigen Laub vortrefflich abſticht.

Der Boden, wo dieſe Malleybüſche ſtehen, iſt durchgängig rother Sand, und hier gedeiht beſonders bei nur einigermaßen günſtiger Witterung der wilde Hafer; an mancher Stelle ſogar, wie mir verſichert wurde, zu ganz vorzüglicher Güte. Jetzt freilich waren nur die allererſten Spuren davon in dünnen grünen Hälmchen ſichtbar, und es bedurfte noch manchen guten Schauers, um ſie auch in dieſer ſo regenarmen Gegend voll und üppig herauszutreiben.

Der Malley bildet an beiden Seiten des Murray, oft bis zum Fluß hinanreichend, ein, weiter zurück beſonders, faſt undurchdringliches Gebüſch, das dann auch mit dem dicken, in förmlichen Rabatten, Kränzen, Halbmonden und Schlangen wachſenden cactusähnlichen Porkupine oder Stachelſchweingras feſte Dickichte flicht, in denen nur das Känguru und der Kaſuar (Emu) mit dem wilden Hund ihren Aufenthalt finden.

Hier aber hauſen auch viele Stämme der Schwarzen, die Malley-Blacks oder **Worrigels**, wie ſie von den Stämmen am Murray genannt werden, und leben von Kängurus und Wallobys (einer kleineren Art Kängurus), Kängururatten, Wombats (einer Art Dachs) und Emus. Kein Tropfen Waſſer fließt in ihrem Gebiet, und ſie gewinnen daſſelbe auf eine ſo ſinnreiche als eigenthümliche Art. Die Wurzel einer dieſer Malleyarten iſt nämlich überaus ſaftreich, und ſie graben ſie aus, brechen ſie in Stücke und ſtecken ſie in ein zu dieſem Zweck gehaltenes Gefäß aus Baumrinde, wobei aus manchen der Wurzelſtücke ein vollkommen klares, aus anderen ein etwas röthliches, aber ſtets rein und ſüß ſchmeckendes Waſſer fließt. Waſchen kommt bei ihnen natürlich nicht vor, und zu dieſem Gebrauch vermiſſen ſie alſo das Waſſer nicht, zum Trinken aber ſind ihnen dieſe Wurzeln vollkommen genügend.

In dieſem ſo überaus trockenen Sommer haben ſich aber auch einige von ihnen genöthigt geſehen, die ſonſt ihnen Alles bietenden Malleybüſche zu verlaſſen und zum Murray hinabzuziehen. Hier kamen ſie in das Flußgebiet feindlicher Stämme, und wo ſie nicht ſtark genug waren, ſich auf kurze Zeit den Aufenthalt am Murray zu erzwingen, mußten ſie Nachts — trotzdem daß dies ihrer Natur bedeutend widerſtrebt — heimlich zum Fluß kommen und ſich in Baumrindenſchalen das nothwendigſte Waſſer, das ſie brauchten, holen.

Doch auf die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme komme ich ſpäter ausführlicher zurück, da ich, außer meinen eigenen Erfahrungen, in Adelaide auch noch vortreffliche, ja officielle Quellen fand, die ich benutzen durfte, und aus denen ich mir einen ziemlich guten Ueberblick feſtſtellen konnte.

Ich näherte mich jetzt mehr und mehr dem Territorium, in dem die Blacks beſonders „jolly", wie ſie eigenthümlicher Weiſe genannt wurden, ſein ſollten. Das Wort jolly bedeutet eigentlich blos vergnügt, munter; meinen beſonderen Nachfragen aber nach war hiermit keineswegs eine harmloſe Fröhlichkeit gemeint, ſondern jolly ſollte hier mehr keck und übermüthig bezeichnen, und die ſchrecklichſten Geſchichten erzählte mir nun gar ein ſogenannter „bundleman" oder Fußreiſender, welcher auf einer der eine kurze Strecke unterhalb liegenden Stationen gearbeitet hatte und mit noch einem Begleiter hier heraufgekommen war. Unterwegs paſſirten ſie einen Stamm der Wilden, und zwei von dieſen hatten ſich von den Ihrigen abgeſondert, kamen mit ihren Speeren und Keulen auf ſie los und verlangten „smoke" (Rauch, für Tabak). Sie verſicherten ihnen, daß ſie nichts hätten, was ſie ihnen geben könnten, aber einer der ſchwarzen Schufte machte ſich jetzt, während der andere ruhig dabei ſtehen blieb und das Geſicht nur zu einem freundlichen Grinſen verzog, eifrig darüber her, ihnen die Decken von den Schultern zu nehmen und dann auch noch Beiden die Taſchen zu viſitiren, in denen ſie einige Schillinge Silbergeld und Jeder ein kleines Taſchenmeſſer hatten. Sie wurden rein ausgeplündert, und mußten nur noch froh ſein, unbeſchädigt und mit ihrem Nierenfett an der richtigen Stelle ihren Weg fortſetzen zu können. Kurz vorher hatte derſelbe Stamm einem andern Fußreiſenden blos Tabak und Meſſer fortgenommen, und dieſe Beiden erkundigten ſich jetzt gerade ſehr angelegentlich nach einem früheren Kameraden von ihnen, der den Weg auch gekommen ſein ſollte, hier oben jedoch von Niemandem mehr geſehen war.

Es iſt aber jetzt auch wohl nöthig, daß ich hier ein paar Worte über die Waffen der Schwarzen ſage, die von Manchen vielleicht zu leicht angeſehen werden möchten, wenn man hört, daß ſie ſämmtlich nur von Holz ſind. Die Stämme wiſſen aber vortrefflich damit umzugehen, und die Genauigkeit, mit der ſie beſonders die leichten Speere werfen, iſt außerordentlich.

Dieſe beſtehen aus zwei verſchiedenen Theilen: der etwa zwei Fuß lange Stiel iſt von einer Art feſtem Rohr, oder meiſtens von dem ſogenannten Grasbaum, einem Gewächs das am meiſten mit unſerer ſchilfigen Plumpkeule (ich weiß wirklich in dieſem Augenblick weiter keinen als unſern Kindernamen dafür) Aehnlichkeit hat, und die ebenfalls drei bis vier Fuß lange Spitze beſteht gewöhnlich aus dem harten Holz des hieſigen Eiſenbaumes. Die Spitzen derſelben ſind glatt und haarſcharf, und ſie ſchleudern die Speere nicht blos durch den Schwung des Armes, ſondern geben ihrem Wurf noch weit mehr Stärke durch ihr ſogenanntes Wurfholz, die Midla. Es iſt dies ein etwa zwei Fuß langes ſchmales Stück Holz, an dem obern Ende mit einer Art Widerhaken verſehen; in dieſen Widerhaken wird das untere Ende des Speeres gelegt, und der Speer ſo gewiſſermaßen durch Hebelkraft fortgeſchleudert. Sie führen gewöhnlich vier oder fünf ſolcher Speere bei ſich. Außer dieſen haben ſie noch die Keule — ein kurzes ſchweres Stück Holz mit dickem Knopf in den verſchiedenſten Formen, und den ſchmalen langen Schild, die Speere und Keulenſchläge zu pariren; dann die Wurfkeule, ein ſchmales gebogenes, ſehr dünnes und ſcharfes Inſtrument von hartem Holz, mit breitem, radirmeſſerartigem Kopf, und das Eigenthümlichſte von allen, die Womera, wie ſie dieſelbe, glaube ich, in Vandiemensland nennen, oder die Bumerang, wie ſie am Murray heißt. Dieſe Bumerang iſt ſchon oft von Engländern beſchrieben worden, ich habe mir aber beim Leſen nie einen recht deutlichen Begriff davon machen können, und will hier verſuchen, ob ich im Stande bin, ſie etwas begreiflicher zu erklären.

Der Bau der Bumerang, ſo einfach wie nur etwas ſein kann, gründet ſich auf ein ſtreng mathematiſches Princip, das von dieſen Blacks gewiß nicht durch Berechnung oder Ueberlegung, ſondern nur durch Zufall gefunden iſt. Die Bumerang iſt ein etwa zwei bis drittehalb Zoll breites und vielleicht achtzehn bis zwanzig Zoll langes, aber nicht mehr als etwa einen halben Zoll dickes Stück hartes Holz, an beiden Enden nicht ſpitz, ſondern mehr ſcharf abgerundet, aber faſt zu einem Halbmond, wie eine Sichel, und nicht ganz ſo rund gebogen, mit der innern Seite ebenfalls ziemlich ſcharf. Von dieſen Bumerangs giebt es zwei Arten: die eine iſt ein gewöhnliches Wurfgeſchoß, das durch die Biegung nur ſchärferen Nachdruck erhält, an dieſer ſind die beiden Schenkel der Sichel vollkommen gleich. Die andere aber, bei welcher der eine Schenkel ein klein wenig kürzer und das Inſtrument ſelber auch etwas mehr gebogen iſt, wird nicht allein ebenſo vorwärts geſchleudert, ſondern kehrt auch, wenn ſie nirgends Widerſtand getroffen, alſo den Gegenſtand, nach welchem ſie geſchleudert wurde, verfehlt hat, durch eine eigene Schwingung zu ihrem Werfer, und zwar mit faſt noch vermehrter Gewalt zurück. Dieſe Bumerang wird aber nicht direct nach dem Gegenſtand, den ſie zu treffen beſtimmt iſt, geworfen, ſondern ſie berührt erſt, in etwa zwanzig Schritt Entfernung, die Erde, und prallt nun von dieſer wie mit neugewonnener Kraft ab, dem beſtimmten Ziele zu. Trifft ſie hier Mann oder Thier — und der Werfende weiß ziemlich genau die Höhe zu beſtimmen, in welcher das von der Erde ſein muß — ſo ſchlägt das ſcharfe harte Holz in der gewaltigen Schwingung eine bösartige Wunde. Dieſe hölzerne Sichel ſchneidet ſelbſt durch das dickſte Tuch, und iſt auch in ihrem unregelmäßigen Flug faſt gar nicht zu pariren. Trifft ſie aber ihr Ziel nicht, ſo fliegt ſie etwa bis hundertundzwanzig Schritt Entfernung weiter und ſteigt dabei bis zu zwanzig Fuß Höhe vom Boden empor, beſchreibt hier einen kurzen Bogen zur Linken, wobei es ein paar Secunden lang faſt ausſieht, als ob ſie total feſtſtände, und ſchwirrt nun plötzlich ziſchend und ſauſend wieder durch die Luft heran, faſt in gerader Linie über die Stelle hin, und wohl noch zehn, zwölf Schritt weiter zurück, von der aus ſie geworfen wurde.

Dieſe Bumerang iſt weiter unten am Murray und in Südauſtralien nur ſehr wenig gekannt und gar nicht im Gebrauch, während ſie jedoch, Doctor Leichhardt's Bericht nach, bis im hohen Norden von Auſtralien vorkommt. Bei den Stämmen in der Torresſtraße habe ich ſie nicht geſehen, es kann aber deshalb doch ſein, daß ſie ſie eben ſo gut zu führen wiſſen, denn auf den Inſeln giebt es kein Wild für dieſe Waffe, und es läßt ſich denken, daß ſie Alles, was ſie nicht zu denken. Man würde Eines wie das Andere für außerordentlich tactlos gehalten haben.

Jetzt aber, wie ſich die Damen durch die Stadt zerſtreuten, zuckte das Gerücht der heute bei der jungen Schauſpielerin verübten Frevelthat auch wie ein Lauffeuer durch ganz Lima und rief überall Entrüſtung hervor. Sämmtliche Herren von Lydia's Bekanntſchaft hörten auch kaum die Kunde, als ſie zu Deringcourts ſtrömten, um dort ihr Beileid zu bezeigen; Niemand aber wurde angenommen, ſelbſt Rafael nicht. Lydia ſaß bei Deringcourts an Adelens Bett, um die Freundin zu pflegen, und ließ Allen, die ihre Karte hereinſchickten, ſagen, ſie würde ſich ſehr freuen, ſie morgen begrüßen zu können, heute wäre ſie zu ſehr angegriffen und ſehne ſich nach Ruhe.

Und wie in einem Bienenſtock war es am andern Morgen in ihrem Hauſe. Von allen Seiten kamen ſie herein, ſelbſt fremde Menſchen, die ſich bis jetzt außer dem Theater noch gar nicht um die fremde Künſtlerin gekümmert hatten. Aber daß ihr gerade, als Fremden, an einem ſolchen echt peruaniſchen Feſt etwas Derartiges geſchehen mußte, machte auf Alle einen tiefen Eindruck, der ſich auch nicht allein in Worten und Beileidsbezeigungen kund that.

eben nothwendig für ihren dortigen Aufenthalt brauchten, am feſten Land zurücklaſſen werden.

Am 25. Mai näherte ich mich dem Murray wieder, den ich, dem Eduard folgend, verlaſſen hatte, und wanderte jetzt am Logan, der nur eine kurze Strecke dieſen Namen führt, und durch den Eduard und den Wakool, beides Ueberſchwemmungsarme des Murray, gebildet wird. Hier ſchoß ich den erſten ſchwarzen Schwan, obgleich ich ſchon mehrere vorher geſehen, aber keinen hatte zum Schuß bekommen können. Ich balgte ihn ab und nahm die Haut mit mir.

Dieſe ſchwarzen Schwäne haben ein vortreffliches Gefieder, der Rücken iſt ziemlich ſchwarz und der Bauch mehr in ein dunkles Silbergrau hinüberſpielend. Das Werthvolle an ihnen iſt aber der ſchneeweiße, faſt anderthalb Zoll ſtarke Daun, der zum Vorſchein kommt, wenn die ſchwarzen Federn ausgezogen werden, und der das zarteſte, wunderſchönſte Pelzwerk für Damen liefert. Die großen Schwungfedern ſind weiß, und ein rother Ring liegt um die Augen.

Jagdbares Wild giebt es hier freilich äußerſt wenig, und die Kängurus ſind vielleicht das Einzige, was auf den Namen Wild Anſpruch machen könnte, da man ſie nicht allein hetzt, ſondern auch auf der Pirſche ſchießen kann, und darin hat dieſe Jagd viel Aehnlichkeit mit der des Hirſches. Kängurus bekam ich aber nur ſehr wenige zu ſehen; ſie hielten ſich bei der entſetzlichen Dürre des Landes, da ſie ſelber lange ohne Waſſer leben können, tief in den Malleybüſchen auf, wo ziemlich gutes Futter wachſen ſoll, und wo ſie ſich beſonders an dem eben jetzt herauskommenden jungen Gras letzten. Kängurujagden ſind ſchon viel zu oft beſchrieben und zu einförmig, um darüber noch ein Wort zu verlieren; intereſſanter ſollen aber die Emu- oder Kaſuarjagden der Eingeborenen ſein, die dieſen auſtraliſchen Strauß gewöhnlich, wenn ſie ihn auf den Ebenen entdecken, mit einem ganzen Stamm umzingeln und ein förmliches Keſſeltreiben darauf anſtellen.

Dieſer Emu hat viel Aehnlichkeit mit dem ſüdamerikaniſchen Aveſtruz oder Kaſuar, ſcheint aber doch eine andere Gattung zu bilden, und iſt auch etwas größer als der amerikaniſche.

Der eine wenigſtens, mit dem ich an dieſem Tage faſt zuſammenrannte, ſtand gewiß über ſieben Fuß hoch und war ein koloſſaler Kerl. Ich ging nämlich durch ein kleines Boxwooddickicht, wo mein Schritt auf dem weichen, ſtaubigen Boden kaum hörbar war, und kam eben an einen der tauſend kleinen trockenen Creeks oder Schluchten, die das flache Land nach allen Richtungen hin durchziehen, als ich in der Schlucht ein Geräuſch hörte. Schon der Indianer wegen trug ich die Büchſe immer ſchußfertig; im Nu hatte ich ſie im Anſchlag und blieb lauſchend ſtehen, um durch ein zweites Geräuſch die Richtung und Natur deſſelben mehr beſtätigt zu bekommen; ich ſollte aber nicht lange darüber im Zweifel bleiben. Im nächſten Moment ſchon fuhr irgend etwas, das ich im erſten Augenblick natürlich für nichts Geringeres als einen mordſüchtigen Indianer hielt, wie ein Ungewitter aus dem Theebuſch auf mich los. Ich riß, in einem mir ſelber kaum bewußten Gefühl der Selbſtvertheidigung, die Büchſe an die Backe, ehe ich aber irgend ein Ziel viſiren, ja ſelbſt das, was ſich aus dem plötzlich Leben gewinnenden Theebuſch zu entwickeln ſchien, erkennen konnte, fuhr eine dunkle Geſtalt an mir vorbei, ſo dicht, daß es mir die Büchſe bald berührt hätte, und ich erkannte jetzt einen gewaltigen Kaſuar, der die langen Beine nicht ſchlecht gebrauchte und mit wirklich fabelhafter Schnelle über den weichen Boden dahinflog, daß er den Staub hoch hinter ſich aufwarf. Das Alles kam ſo ſchnell, daß ich wahrhaftig zu ſchießen vergaß, und zwei Secunden ſpäter wäre es auch zu ſpät geweſen, denn die ganze Erſcheinung ging wie ein Blitz an mir vorüber.

Dies hatte übrigens inſofern ſein Gutes, als es mich für die Zukunft vorſichtiger machte, denn wo ich den langen Emu vorher in der Schlucht nicht geſehen hatte, der gar nicht daran gedacht ſich zu verſtecken, da hätte auch ein halbes Dutzend von den Blacks in bequemſter Art und Weiſe im Hinterhalt liegen und mir ihre fatalen Speere in den Leib jagen können. Ich fing jetzt an, weit ſorgfältiger aufzupaſſen, und die Folge davon war, daß ich ſchon am nächſten Tage ein Känguru belauerte, daß zum Waſſer an den Logan hinuntergekommen war.

Die Emus werden von den Schwarzen gegeſſen; die Jungen ſollen auch ganz gut ſchmecken. Die Haut mit dem Gefieder iſt aber zu weiter nichts als Fußdecken zu gebrauchen. Die Schwarzen benutzen ſie höchſtens manchmal zum Draufliegen.

Außer dem Emu und dem Känguru giebt es faſt gar kein Wild, nur noch einige Känguruarten: das Walloby, etwas kleiner als das Känguru, und die Kängururatten, kleine poſſirliche Dinger, halb Ratte, halb Känguru, die blitzſchnell, wenn aufgeſcheucht, halb ſpringend, halb laufend, durch die Büſche ſchießen und beim erſten Anblick, eben wenn ſie ſo raſch verſchwinden, faſt Aehnlichkeit mit dem Kaninchen haben. Das Komiſche bei ihnen iſt, daß ſie alle ſtets eine ihrer Vorderpfoten, bald die rechte, bald die linke, bei der Flucht in die Höhe halten, ſo daß man im erſten Augenblick glaubt, ſie hinkten; das iſt aber keineswegs der Fall, ſie ſchonen nur die Füße, ſo lange ſie mit dreien raſch genug vom Platze kommen. Die Blacks fangen ſie in Schlingen, was um ſo leichter iſt, da ſie in Erdlöchern wohnen und alſo ihre regelmäßigen Aus- und Eingänge haben.

Das einzige in Auſtralien exiſtirende vierfüßige Raubthier (wenigſtens in dieſen Theilen von Auſtralien, denn der Norden iſt noch gar wenig bekannt und es ſind ja daſelbſt auch, der Zoologie dieſer Strecken ganz zuwider, Krokodile gefunden worden) iſt der wilde Hund, eine Schakalart, die zwiſchen Wolf, Fuchs und Hund liegt. Die Farbe deſſelben iſt nicht feſtſtehend, wie bei dem ſtets grauen Cayota Californiens und dem fahlen Prairiewolf der weſtlichen Steppen Nordamerikas, die meiſten dieſer „Dingos“ ſind allerdings gelb und hellgelb, es giebt aber auch braune, lohfarbene und ganz ſchwarze, die letzteren haben aber dann meiſtens nach dem Bauch hinunter und an den Beinen eine lohfarbene Schattirung. Der wilde Hund iſt noch rein Naturhund und will mit der Civiliſation nichts zu thun haben, obgleich er von den Schwarzen und in ſeltenen Fällen auch von den Weißen gezähmt wird. Dieſe den Weißen angewöhnten Dingos ſind dann freilich Renegaten und werden von ihren freien Brüdern gründlich gehaßt und verfolgt. Mit der Civiliſation ſelber geht es ihnen aber wie dem Mephiſtopheles: „Du kannſt im Großen nichts beginnen, und fängſt es nun im Kleinen an.“ Gegen die ganze Civiliſation mit ihren Stationen und Schafheerden können ſie nichts ausrichten, wären auch ſehr thöricht wenn ſie es thäten, denn gerade dieſe Civiliſation erhält ſie fett, und ſo halten ſie ſich nun an die einzelnen Schafe, denen ſie auf eine wahrhaft nichtswürdige Weiſe nachſtellen. Die Sache iſt übrigens, beſonders dort wo Känguruhunde gehalten werden, äußerſt gefährlich für ſie, denn kommen dieſe einmal einem der diebiſchen Geſellen friſch auf die Fährte, ſo iſt er geliefert; denn einem Känguruhund — der im Stande iſt, ſelbſt den wie ein Blitz dahinſchießenden Emu einzuholen — kann er keine halbe Meile weit entgehen. Aber ſelbſt langſameren Hunden fällt er leichtſinniger Weiſe ſehr oft zur Beute, denn die klugen Thiere, beſonders wenn ſie ſich hinſichtlich der Schnelle dem flüchtigen Dingo nicht gewachſen fühlen, legen ſich Nachts an irgend einer Fenzecke unweit der Hürden auf die Lauer, und wehe dann dem ſchleichenden Dieb, wenn er ſich zu keck in ihre Nähe wagt. Nichtsdeſtoweniger verſucht er es doch immer wieder, den doppelt bewachten Heerden beizukommen, und dieſe ſind weder am Tage in dem Scrub, noch Nachts in den Hürden vor ihm ſicher, während das blutgierige Thier oft die furchtbarſten Verheerungen unter den armen Wollträgern anrichtet, und nicht allein zerreißt, was es eben verzehren will, das ließe ſich noch entſchuldigen, ſondern mordet, ſo lange es noch Leben um ſich ſieht.

Einige der engliſchen Anſiedler halten ſich übrigens ſogar Braken, die engliſchen *Foxhounds*, und jagen den Dingo ganz nach Art der engliſchen Fuchshetzen, wobei ſie manchmal ſehr hübſche Jagden haben ſollen. Am Murray fand ich einen ſolchen „Kennel“ bei Mr. Jeffries, und in den übrigen Theilen des Landes ſollen ſie ebenfalls hier und da vorkommen. Die Ruthe wird eben ſo gut als Siegeszeichen dabei mit nach Hauſe gebracht, als vom Fuchs in England, und ſie haben auch nie zu fürchten, daß ſie einen Tag ausreiten, ohne auf eine friſche Fährte zu kommen und den Dingo zu faſſen. Sie kehren ſelten oder nie ohne Jagdbeute heim. —

Schlangen ſoll es in ſehr großer Menge hier in Auſtralien geben, jetzt, im Winter, lagen ſie aber faſt ſämmtlich in ihren Erdhöhlen oder in hohlen Bäumen verſteckt, und wenn ich auch hier und da die friſche Spur derſelben, an einem ſchönen warmen Tage, im Staube oder Sande fand, bekam ich doch nicht eine einzige ſelber zu Geſicht. Zu dieſen Reptilien kann man übrigens auch eine ſehr große Art Eidechſe, die mehrere Fuß lang wird, zählen. Die Schwarzen halten dieſe für einen Leckerbiſſen, und ſie wird auch von vielen Weißen gern gegeſſen.

An Geflügel findet man den ſchwarzen Schwan, den Pelikan, die wilde Gans, eine ſehr große Menge verſchiedener Arten von Enten — eine beſonders mit ſehr ſcharfem Moſchusgeruch, eine wunderſchöne Art Kranich, und unter einer großen Anzahl kleinerer den ſogenannten native companion, der bis vier und fünf Fuß hoch wird und in ſeinem ganzen Gang und Aeußern — nur nicht in der Farbe, denn er hat ein ſehr hübſches Stahlgrau — ungemeine Aehnlichkeit mit unſerem deutſchen Storch hat, zu deſſen Geſchlecht er auch unſtreitig gehört, nur daß der Schnabel kürzer iſt.

Die Gravität, mit der dieſe native companions einherſchreiten, iſt wirklich poſſirlich anzuſehen, und ſie gleichen nicht ſelten in Gang und Bewegungen — ſo wunderbar das auch klingen mag — Menſchen, die ſich theils in Gedanken, theils auf müßigem Spaziergang, theils ihren Geſchäften nachgehend, hin und her bewegen. So ſah ich einſt zwei von dieſen native companions von einer Lagune zur andern hinüberwechſeln. Sie hatten vorher am Waſſerrande geſtanden und ſich den Schlamm und die trübe Fluth ungemein aufmerkſam beſehen; ihre Bemerkungen darüber konnte ich nicht hören, ich war zu weit entfernt; nachdem ſie ſich aber ein paar Mal gegen einander gewandt und das Terrain abwechſelnd mit den Blicken genau unterſucht hatten, gingen ſie beide in einem

Moment, wie nach vorhergegangener Verabredung, den flachen Uferrand hinauf, und ſchritten nun langſam neben einander hin durch den offenen Wald einer andern Lagune, oder eigentlich derſelben, die nur dort eine große Biegung machte, zu, und ſahen um's Leben ſo aus wie ein paar ſauber in Stahlgrau gekleidete alte Herren, die, mit den Händen auf dem Rücken, plaudernd und behaglich auf einer kleinen Promenade nach Tiſch im Walde ſpazieren gingen. Langſam ſchlenderten ſie ſo neben einander hin und verſchwanden bald darauf hinter den den andern Arm der Lagune begrenzenden Gumbüſchen.

Das Schnabelthier, berühmt, weil es bis jetzt das einzige entdeckte Säugethier mit einem Vogelſchnabel iſt, habe ich mehrere Mal am Murray geſehen, wo es oft in die Höhe ſpringt, daß man im erſten Augenblick glaubt, es ſei ein Fiſch, der an die Oberfläche ſchlage; zweimal traf ich es auf dem feſten Lande, aber immer dicht am Ufer, und ehe ich es auf's Korn nehmen konnte, war es ſtets untergetaucht.

So arm die Thierwelt in Auſtralien an Vierfüßlern ſein mag, ſo unendlich reich iſt ſie dagegen an Vögeln, und ich habe bis jetzt in keinem Theile der Welt eine ſolche Mannigfaltigkeit in Gefieder und Farbenpracht geſehen, wie bei den hieſigen Arten der Papageien und Kakadus, Waſſervögel und Tauben.

Den weißen Kakadu giebt es in ungeheuren Schwärmen, und Züge ſtreichen oft über die Waldungen, breiten ſich über die Ufer der Lagunen, oder flattern kreiſchend und ſchreiend in die breiten Aeſte der Gumbäume an den Ufern der Flüſſe, in Schaaren von drei- und vierhundert Stück. Der ſchwarze Kakadu iſt ſchon ſeltener, kommt aber auch in ganzen Völkern, manchmal mit dem weißen zuſammen, am liebſten aber doch allein vor, und von dieſem habe ich beſonders zwei leicht zu unterſcheidende Arten geſehen, die eine mit hochrothem, die andere mit orangegelbem Kamm und Querſtreifen über den Schwanz.

Zu dem jagdbaren Geflügel gehört noch eine Art gelb und braunes Waldhuhn, ziemlich ſo groß wie ein gewöhnliches Haushuhn. —

Doch genug von der Thierwelt, ich will lieber wieder zu meinem einſamen Marſch zurückkehren.

Die Nacht vom 20. blieb ich auf einer Station, die ich gerade vor Sonnenuntergang erreichte, und ging am nächſten Morgen ziemlich früh aus. Sonderbarer Weiſe fühlte ich aber eine Art Schwindel im Kopf, als ob ich betrunken wäre, und auf ebener Erde taumelte ich ein paar Mal hin und her. Das Stärkſte, was ich an dem Morgen getrunken hatte, war Thee geweſen, und den Tag über Murraywaſſer, davon konnte es alſo nicht kommen; ſonſt fühlte ich mich ebenfalls vollkommen wohl, nur im Kopf ging mir's herum, und manchmal tanzte der ganze Buſch einen ordentlichen Reigen um mich her. Wenn ich jetzt hier, gerade in der Nähe der ſchlimmſten Indianerſtämme, krank geworden wäre — der Gedanke jagte mir einen kalten Schauer über den Leib, und ich wanderte, gerade nicht beſonders freudiger Stimmung, vorwärts. Der Schwindel wurde übrigens gegen Abend immer ſtärker, und ich konnte endlich nicht weiter. Am Fluß ſelbſt mochte ich aber, der dort auf und ab ſtreichenden Blacks wegen, nicht lagern, ich ſchwankte alſo, denn gehen konnte ich das gar nicht mehr nennen, etwa eine Viertelſtunde in die Malleybüſche hinein, zündete mir dort mit unendlicher Mühe ein Feuer an, rollte mich, die Büchſe an der rechten, offenen Seite, in meine Decke und verfiel bald in eine Art von Halbſchlaf, in dem ich auch die ganze, ziemlich traurige Nacht verbrachte. Am nächſten Morgen hatte der Schwindel etwas nachgelaſſen, der Kopf brannte mir aber wie Feuer, und mein Magen erklärte mir ebenfalls ziemlich deutlich, daß er etwas mehr verlange als pigs face und Murraywaſſer. Glücklicher Weiſe ſchoß ich, als ich meine Decke aufgepackt hatte und zum Murray zurückging, ein Walloby, aus dem ich mir ein Stück am Feuer briet; dennoch war ich den Tag zum Marſchiren unfähig. Gott weiß, was mir in den Gliedern lag, die Knochen waren mir aber wie zerſchlagen, und ich fürchtete ernſtlich krank zu werden.

Um den Tag übrigens nicht gänzlich zu verlieren, beſchloß ich, das einzige Hemd, das ich noch aus dem Schiffbruch gerettet — weil ich es eben anhatte —, wieder einmal zu waſchen, das Wetter war dem auch günſtig, und auf einer Sandbank im Fluß, die geſpannte Büchſe über ein paar Stück zu dem Zweck hineingeſchlepptes Holz gelegt, ſo daß ſie mir im Nothfall dicht zur Hand blieb, beendete ich meine ganze Wäſche in etwa einer halben Stunde, Sand ſtatt Seife benutzend, und verzehrte dann den Reſt meines Wallaby — mein Magen befand ſich noch in ganz vorzüglicher und keineswegs durch den Schwindel angegriffener Ordnung. Am andern Morgen war ich denn auch, Dank meiner guten Natur, vollkommen wieder hergeſtellt — der Schwindel hatte mich freilich noch immer nicht ganz verlaſſen, aber ich fühlte ihn nur dann noch, wenn ich ſtehen blieb und die Augen feſt auf einen Punkt gerichtet hielt. Den Tag über verließ mich auch dies letzte Gefühl, und ich wanderte jetzt wieder froh und friſch meine Bahn durch die ewigen Gumwälder.

Von meinem Lagerplatz abgehend, hatte ich aber die einzelnen Wagenſpuren wieder verloren, die nach einer Station, wahrſcheinlich etwas zurückbiegend, führten, und ziemlich gerade Richtung verfolgend, die mich wieder zum Fluß bringen mußte, behielt ich dieſe bei und erreichte den Murray gerade an einer Stelle, etwa Nachmittags zwei Uhr, wo an der gegenüberliegenden Seite, auf einem Sandhügel, von Fichten und ſogenannten honeysuckles (Banksias) umgeben, eine kleine Hütte ſtand. Am andern Ufer ſah ich einige Schwarze mit einem ihrer Rindencanoes, winkte ihnen und hatte ſie bald bei mir. Von den Blacks, die ſich an den Stationen aufhalten, hatte man übrigens auch nichts zu fürchten, wenigſtens ſo lange ſie in der Nähe der Wohnungen der Weißen bleiben, und für ein Stückchen Tabak waren dieſe gern erbötig, mich über den Strom zu ſchaffen.

Dieſe Rindencanoes der auſtraliſchen Wilden ſind übrigens merkwürdige Dinger, und gar ſehr verſchieden von denen aller übrigen Stämme, die mir bis dahin vorgekommen. Der nordamerikaniſche Wilde z. B. an den großen Süßwaſſer-Seen des Binnenlandes fertigt ſich aus der elaſtiſchen und zähen Birkenrinde ein Canoe, mit dem er ſelbſt über die erregten Wogen jener gewaltigen Waſſer kühn und blitzesſchnell hinüberſchifft. Dem faulen auſtraliſchen Wilden fällt es aber gar nicht ein, ſich mit irgend etwas Mühe zu geben, was er ohne Mühe weit bequemer haben kann; er ſchält ſich deshalb nur ein einfaches Stück Rinde von einem Gumbaum herunter und legt das auf's Waſſer — er wählt ſtets gebogene Bäume, von denen er das äußere Knie nimmt, ſo daß er auch nicht die mindeſte Mühe weiter damit hat als eben das Abſchälen, läuft das Waſſer aber doch vorn oder hinten hinein, ſo baut er ſich einen kleinen Damm mit ein paar Händen voll Thon oder Lehm, und rudert nun, blos mit ſeinem Speer, über den Fluß hinüber und herüber, und manchmal auch ein Stück hinunter oder hinauf. Er muß aber fortwährend dabei genau balanciren, denn nicht ſelten und auch z. B. an dem Canoe, in welchem ich überſetzte, bleibt kaum ein Zoll hoch Rand, ſo daß die geringſte falſche Bewegung das Canoe unrettbar füllen und ſenken muß. Ich ſaß denn auch, vollkommen eines ſolchen Zufalls gewärtig, mit meiner Büchſe umgehängt und das Pulverhorn, das ich mir in dem letzten „public house“, wo ſie einige Sachen zum Verkauf hielten, wieder hatte friſch füllen laſſen, auf den Kopf gebunden.

Wir kamen aber glücklich hinüber, und ich blieb die Nacht bei den Leuten in der Hütte, von denen ich auf das Gaſtlichſte aufgenommen wurde. Die Nacht regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und ich war froh, daß ich nicht im Freien liegen mußte.

Hier hörte ich auch, daß die beiden Schwarzen, die zweier Mordthaten wegen verfolgt wurden, ganz in der Nähe ſeien. Die nach ihnen ausgeſandten Conſtabler waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt, weil ſie dieſelben nicht perſönlich kannten und auch durch keinen der anderen herausbekommen konnten; doch erwartete man ſie jeden Tag zurück, und der Schäfer wünſchte ſehr, daß dieſe beiden gefährlichen Schufte, von denen der Eine noch dazu mit Feuergewehr bewaffnet war, unſchädlich gemacht würden.

Am 29. Mai, bei ziemlich ſchönem Wetter, wanderte ich meinen Weg auf einer ziemlich gebahnten Straße hin; ich hatte einige zwanzig engliſche Meilen kein Haus zu erwarten, und war deshalb in der etwas öden Gegend ziemlich aufmerkſam. Ich befand mich hier unter der Mündung des Murrumbidgee, und gerade hier ſollten einige der bösartigſten Stämme hauſen. Es war übrigens ſchon Nachmittag, und noch hatte ich keinen einzigen der Blacks geſehen, ja oft nicht einmal eine friſche Spur von ihnen gefunden, als ich plötzlich vor mir in der Straße ſich etwas regen ſah und ein dunkler Körper über den Weg in die dichten Thee- und Lignumbüſche hineinglitt. Ich ging noch etwa dreißig bis vierzig Schritt vorwärts, blieb dann ſtehen und ſah, da ich nicht ohne Grund vermuthete, daß ich von irgend einer Seite beobachtet würde, nach meinem Gewehr, knackte ein paar Mal mit dem Hahn, ſetzte zur Fürſorge neue Zündhütchen auf, und verließ dann die hier gerade durch ziemlich dichtes Gebüſch hinführende Straße, um rechtsab nach einem kleinen, mehr offenen Sandhügel einzubiegen, wo ich, im Fall einer der Schurken wirklich böſe Abſichten haben ſollte, das Terrain beſſer überſehen konnte und nicht überall Büſche um mich her hatte, in denen die Schwarzen ſich leicht anzuſchleichen vermochten.

Hier ſchien ich aber aus dem Regen in die Traufe zu kommen, denn kaum auf dem Gipfel des Hügels angelangt, ſah ich mich plötzlich von einem ganzen Stamm der Blacks, die auf dem Marſch begriffen waren und gerade in dieſem Augenblick, zu welchem Zweck konnte ich nicht errathen, einen Halt gemacht haben mußten. Es brannte nicht ein einziges Feuer, und ſelbſt die wenigen Frauen, die ſie mit ſich führten, trugen ihre Päcke noch auf dem Rücken.

Ich war jedenfalls ſchon früher von ihnen bemerkt worden, denn nur ein Theil von ihnen ſah ſich nach mir um, als ich ſo dicht vor ihnen — ich mochte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt ſein — erſchien, und vier oder fünf alte Männer waren in einer heftigen Diſputation begriffen. Ich ſelber wußte im erſten Augenblick nicht, was ich thun ſollte — leichtſinniger Weiſe hatte ich auch von Sidney nur meine

Man wußte bald allgemein, daß es die Diebe nur auf den Schmuck abgeſehen haben mußten, den die Gefeierte in Lima erhalten, und von allen Seiten ſtrömten ihr heute Geſchenke zu, um ſie für das Verlorene zu entſchädigen. Ja, nicht allein die Männer, nein, ſelbſt die Damen ſteuerten von ihrem eigenen Schmuck dazu mit bei, und Lydia erhielt heute manches duftende, auf Roſa-Seidenpapier ſehr unorthographiſch geſchriebene Billet von zarter Damenhand, worin ihr die ſchöne Schreibende ſagte, wie ſehr es ſie ſchmerze, daß das Verbrechen gerade in Lima verübt ſei, und wie ſie hoffe, daß durch die beifolgende Kleinigkeit — irgend ein koſtbares Armband oder ein Paar diamantene Ohrringe — wenigſtens ein kleiner, kleiner Theil ihres Verluſtes gedeckt werden möge.

Deſterres beſonders war ganz außer ſich und ſchwor, er würde nicht ruhen und raſten und die ganze peruaniſche Polizei aufbieten, bis er die Verbrecher entdeckt und ihrer Strafe überliefert hätte. Er bedauerte dabei nichts ſo ſehr, als daß der Präſident erſt vor kurzer Zeit die Todesſtrafe aufgehoben habe, denn das ſei ein Verbrechen, was eben nur mit dem Leben, und ſelbſt damit nicht einmal hinlänglich geſühnt werden könne.

Büchſe und mein Meſſer mitgenommen, und meinen königlich ſächſiſchen Paß im Koffer liegen laſſen, wie ſollte ich mich jetzt legitimiren. — So war ich denn freilich wieder einmal auf mich ſelber angewieſen und glaubte diesmal wirklich, einem Anfall nicht mehr aus dem Wege gehen zu können. Uebrigens war ich vollkommen darauf vorbereitet, denn ich hatte mir bei meinem letzten Unwohlſein — eine Sache, die jetzt viel zu meiner Beruhigung beitrug, — für den Schrotlauf meines Gewehrs Patronen gemacht und für den Büchſenlauf die ſich ſehr raſch ladenden Spitzkugeln in der breiten Gürteltaſche ſtets zum Gebrauch bereit.

Das Ausſehen der dunkeln Schaar war übrigens keineswegs einladend, und es ließ ſich nicht leicht verkennen, was ſie eigentlich beabſichtigten. Sie waren jedenfalls zu einem Kriegszug aufgebrochen, hatten ſich reichlich mit weißer und rother Erde auf die wunderlichſte Art bemalt, und gingen, ich möchte ſagen, bis an die Zähne bewaffnet. Faſt Jeder von ihnen trug zwei Bumerangs, drei oder vier Speere und am Handgelenk die kleine Kriegskeule mit dem ſchmalen Schild, und es läßt ſich denken, daß dieſe ſchon in friedlicher Zeit mord- und beuteluſtigen Geſellen eben nicht milder geſtimmt ſein würden, wo ſie einmal die Waffen mit dem feſten Entſchluß aufgegriffen hatten, nicht ohne das Nierenfett irgend eines erlegten Feindes wieder heimzukehren.

Allerdings galt dieſer Zug nicht den Weißen, ſonſt hätten ſie mich ſelber ſchon lange überfallen, ſondern wahrſcheinlich irgend einem andern benachbarten Stamme (und das war auch der Fall, denn ſpäter hörte ich, daß ſie gegen die Swanhill-Blacks zu Felde gezogen wären); jedenfalls kam ich ihnen aber da ſo ganz allein, noch dazu mit meinen Waffen, die ſie recht gut zu würdigen verſtehen, auf eine gar verführeriſche Weiſe in den Wurf, und ich glaube nicht, daß ich mich irrte, wenn ich das ſcharfe Debattiren der Alten auf mich ſelber bezog.

Leid thut es mir jetzt, damals meine Advocaten, das heißt Die, welche vielleicht gegen irgend eine feindliche Maßregel ſtimmten, nicht näher beobachtet zu haben; mir blieb aber in dem Augenblick wahrlich keine Zeit dafür, denn nach einem raſch umhergeworfenen Blick ſah ich wieder eine Geſtalt hinter mir, und zwar ebenfalls wie die frühere nicht offen vortretend, ſondern, als ich mich umdrehte, das Gebüſch ſuchend. Die Sache war, wie die Engländer ſagen, too exiting to be pleasant, zu aufregend um angenehm zu ſein.

Ihnen gerad in die Zähne laufen wollte ich aber auch nicht, und ſie wenigſtens die Angreifer ſein zu laſſen, wogegen ſie doch gewöhnlich einige Scheu tragen, wandte ich mich wieder dem Weg zu und beſchloß, mich auf dieſem zu halten und abzuwarten, was die ſchwarzen Schufte beginnen würden.

Lange ſollte ich darüber nicht in Zweifel bleiben; ich war kaum zweihundert Schritt gegangen, als ich rechts, durch die niederen Theebüſche weg, zwei junge kräftige Kerle mit ihren Waffen nach dem Weg hinüberſchneiden ſah, als ob ſie dort kreuzen wollten; ich war ungefähr noch ſechzig Schritt von ihnen entfernt, als ſie ſtehen blieben und mich dort, doch nicht in feindlicher Stellung, erwarteten. Durch das Abbiegen vom Hügel war ich der übrigen Schaar aus den Augen gekommen, ſah aber jetzt, wie ſich dieſe ebenfalls auf dem Hügel ſammelte, augenſcheinlich um die Verhandlungen zu beobachten. Mir war übrigens ſchon vorher von Allen, die ich darüber geſprochen und die längere Erfahrung für ſich hatten, geſagt worden, nie und unter keinen Umſtänden, wenn ich jemals mit Eingeborenen in eine derartige Berührung kommen ſollte, Furcht zu zeigen — ich ſelber hatte das ebenfalls ſchon unter den verſchiedenſten Verhältniſſen erprobt gefunden, und wenn mir auch jetzt das Herz ein wenig klopfte, beſchloß ich doch, die ſchwarzen Burſchen davon nicht das Mindeſte merken zu laſſen. Ich nahm deshalb die Büchſe langſam und ohne ſie zu ſpannen von der Schulter und unter den Arm, und ging meinen ruhigen Schritt fort auf die beiden mich Erwartenden zu.

„You smoke?“ ſagte der Eine, als ich dicht vor ihnen war, jetzt wohl denkend, daß ich bei ihnen ſtehen bleiben würde, — und das ſollte nicht etwa heißen, ob ich ſelber rauchte, das würde ſie wenig gekümmert haben, ſondern ob ich Tabak bei mir führe.

„No,“ lautete meine kurze Antwort, und damit bog ich, ihnen nur eben nach der rechten Seite ausweichend, mir aber auch den rechten Arm mit dem Gewehr (und mein Jagdmeſſer trug ich, der Taſche wegen, ebenfalls an der rechten Seite) freihaltend, ihnen raſch aus dem Pfad und ſchritt meinen gewöhnlichen Gang auf dem Weg fort. Ein paar Secunden blieben ſie, wie unſchlüſſig gemacht, ſtehen, dann aber kamen ſie, nach ein paar ſchnell gewechſelten Worten, raſch hinter mir her, und ich war jetzt genöthigt, mich umzudrehen und ſie zu erwarten, denn ich mochte ſie nicht in Speerwurfsnähe wiſſen und ihnen dabei den Rücken zugekehrt halten.

„You smoke? —“ wiederholte jetzt der Eine, der vorher geſprochen, ungeduldig, nicht mehr in bloßer Frage, ſondern ſchon fordernd, und ich ſagte ihnen eben ſo kurz und beſtimmt, daß ich keinen Tabak bei mir hätte. Das war nun freilich nicht der Fall, und ich hätte ihnen gern eine Stange gegeben, that ich das aber, ſo glaubten ſie am Ende, ſie hätten mich eingeſchüchtert, und ihre Habgier wurde dann gereizt und trieb ſie zu Weiterem.

„That dam gammon,“ fuhr aber der Sprecher jetzt wüthend auf — „you smoke!“ — gammon iſt ihr engliſcher Ausdruck für Lüge, Betrug, zum Beſten haben ꝛc. — und ich glaubte jetzt, daß ich ſie habe weit genug gehen laſſen, mich eben für einen friedlichen bundleman zu halten, mit dem ſie thun und vornehmen konnten, was ihnen gerade beliebte. Um ihnen daher vor allen Dingen zu beweiſen, daß ich mich nicht im Mindeſten vor ihnen fürchte oder überhaupt glaube, daß ſie hier das Uebergewicht über mich hätten, griff ich in die Taſche, zog eine Stange Kautabak heraus, zeigte ſie dem Einen, und ſagte ihm, er ſolle den Tabak haben, wenn er mir eine von den Bumerangs gäbe, die er in der Hand trüge.

Die Wirkung, die dieſer Vorſchlag auf ihn machte, war in der That komiſch. Er ſah mich erſt ein paar Secunden lang erſtaunt an, dann ſeinen Kameraden, und ſprang plötzlich wie in einem Ausbruch von Fröhlichkeit, hoch in die Höhe. Jetzt aber nahm er die eine Bumerang in die rechte Hand, lief ein paar Schritte zurück und rief: „I give you Bumerang“ und ſchwang die Waffe, als ob er ſie nach mir ſchleudern wollte.

Vielleicht ſollte das Ganze nur Scherz ſein; jedenfalls zeigte es mir aber deutlich, wie ganz verſchieden ſich jetzt dieſe zum Kauf ausrückenden Burſchen betrugen, wenn ſie einen einzelnen Mann zwiſchen ſich hatten, mit dem ſie vielleicht glauben mochten, ſie könnten thun was ſie wollten. Wie er aber nun zurücktrat und die Bumerang in der Luft ſchwang, hatte ich meinen Tabak wieder eingeſteckt und ließ, ohne weiter eine Miene zu verziehen, beide Hähne aufknacken. Beide Schwarzen faßten bei dem ihm wohl gut genug bekannten Laut nach ihren Speeren; vor Feuergewehren, beſonders doppelten, die ſie recht gut von den einfachen zu unterſcheiden wiſſen, haben ſie aber eine ſehr heilſame Scheu, und unſchlüſſig ſahen ſie ſich, wohl überzeugt, daß der Angriff nur von ihrer Seite abhänge, einander an. Da ſtieß einer der Indianer die auf dem Hügel ſtanden, und deren Bewegungen ich bis dahin ganz aus den Augen verloren, einen eigenthümlichen Schrei aus; wie ein Blitz wandten ſich meine beiden Freunde darnach um, und als ich mich ebenfalls dorthin drehte, ſah ich eben noch, wie drei von den Schwarzen in toller Eile und ihre Speere zum Wurf in der Hand den Hügel hinab und dorthin in die Büſche ſprangen wo ich hergekommen war.

Im erſten Augenblick konnte ich nichts Anderes glauben, als Schrei und Angriff gelte mir, und brach die ganze Bande über mich herein, ſo blieb mir allerdings nichts weiter übrig, als ein paar vor den Kopf zu ſchießen und meine Haut dann von ihren Speeren in ein Sieb verwandeln zu laſſen. — Die nächſte Secunde überzeugte und beruhigte mich aber, daß kein Menſch mehr an mich dachte, was auch die Urſache war, und ſelbſt die beiden an mich Abgeſchickten rannten, ſo raſch ſie ihre Beine trugen, die Straße zurück. Natürlich blieb ich auch nicht ſtehen, ihre Rückkunft zu erwarten, beeilte meinen Marſch aber auch nicht, um keine Furcht zu zeigen, — und ich muß geſtehen, daß mir das ſchwer wurde — und verfolgte ruhig meine Straße den Fahrgeleiſen nach. Als ich mich aber nach einer Weile umdrehte, ſah ich nur zu gut, daß kein Menſch mehr Notiz von mir nahm, denn die Frauen, die jetzt nur noch auf dem Hügel ſtanden, hatten mir alle den Rücken zugedreht und ſchauten nach der entgegengeſetzten Richtung hin

In der nächſten Station, die ich den Abend noch gerade vor Dunkelwerden erreichte, bekam ich eine theilweiſe Auflöſung dieſes räthſelhaften Betragens.

Dieſe Indianer gehörten zu den Murrumbidgee-Blacks. Kurze Zeit vorher war einer der Swanhill-Blacks herüber an den Murrumbidgee zu einem kleinen Stamm gekommen. Er iſt allein und trifft zwei Murrumbidgee-Blacks, von denen der Eine eine Flinte trägt. Dieſe beiden fragen ihn, wo er herkommt und wie er heißt, und als er die Fragen beantwortet, ſagt ihm der Eine: es ſei gut, er ſolle mit ihnen gehen, giebt ihm ſogar das geladene Gewehr zu tragen und läßt ihn vorangehen. Als ſie aber eine kurze Strecke auf dieſe Art marſchirt und an einen dazu paſſenden Ort gekommen ſind, nimmt der eine, der vorher die Flinte gehabt, ſeinem Kameraden den Waddi oder die kleine Kriegskeule aus der Hand, ſchlägt den fremden Schwarzen damit zu Boden und ihm dann das Gehirn ein, ſchneidet ihn auf, nimmt ihm das Nierenfett und deckt ihn mit Zweigen und Büſchen zu.

Der Stamm des Ermordeten hört das aber und erklärt, für die That Rache nehmen zu wollen; die übrigen Murrumbidgee-Blacks wollten dagegen den Schwarzen ihres Stammes ſchützen und zogen deshalb jetzt von allen Seiten heran, ſo daß die Settler in der ganzen Gegend vermutheten, es würde jedenfalls zum Kampf zwiſchen den Stämmen kommen. Was übrigens das ſonderbare Betragen der Blacks gegen mich betraf, wodurch ich ihnen ungehindert entkam, wußte ich mir nicht anders zu erklären, als daß jener Schwarze, den ich zweimal hatte über meinen Weg gleiten ſehen, vielleicht dem feindlichen Stamm angehörte, hier zum Spioniren herübergekommen und von den Feinden entdeckt worden war. In dem Fall lag ihnen natürlich Alles daran, dieſes Spions habhaft zu werden, und ſie ließen mich gern ungeſchoren. Möglich iſt aber auch, daß es nur ein Vorwand war, auf eine anſtändige Art von mir los zu kommen; denn die Schwarzen ſind ſo feig als heimtückiſch, und hüten ſich, ſo lange ſie es irgend vermeiden können, einen offenen Angriff auf Weiße zu machen, der vielleicht ſpäter von Einem ihres eigenen Stammes verrathen werden könnte. Kann das heimlich geſchehen, wenn ihrer nur höchſtens zwei beiſammen ſind, geniren ſie ſich weniger; die meiſten Mordthaten an Weißen ſind auch faſt ſämmtlich von einem einzelnen Schwarzen oder von zweien ausgeübt worden.

War ich nun vor einiger Zeit nach dem linken Ufer des Murray übergeſetzt, ſo riethen mir jetzt die Leute auf zwei Stationen, die ich paſſirte, den Weg nach der nächſten Polizeiſtation zu verfolgen, und dort wieder, wenigſtens für eine Strecke lang auf das rechte zurückzugehen, da ich dadurch einen bedeutenden Bogen, den der Strom hier machte, abſchneiden konnte.

Dem Rath folgend, erreichte ich am 30. die ſogenannte Polizeiſtation, die hier allerdings etwas einſam in der Wüſte liegt, und mehr des Namens als ſonſt eines beſondern Nutzens wegen unterhalten wird. Das Einzige, was der dort wohnende Commiſſioner, ein Mr. Macdonald, ſonſt ein ſehr geachteter und allgemein beliebter Mann zu thun hat, iſt Grenz- und andere Streitigkeiten zwiſchen Nachbarn zu entſcheiden. Der Commiſſioner iſt zugleich auch Protector der Blacks und hat ihnen ſchon ſehr viel Gutes erwieſen; in dieſem Augenblick war er übrigens nicht anweſend. Er hatte, wenn ich mich nicht irre, ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Melbourne gemacht, war aber ſchon wieder auf dem Rückweg und wurde täglich erwartet.

Neben der Polizeiſtation war ein Gaſthaus, in dem ich übernachtete, und hier frug mich gleich bei meinem Eintritt der Wirth: ob ich der Deutſche ſei, der in einem Canoe von Albury ausgefahren wäre. Ich war wohl nicht mit Unrecht erſtaunt, daß der Mann hier, mitten in der Wildniß, davon jetzt ſchon etwas wiſſen konnte, denn den Fluß herunter war kein Reiſender gekommen, ich hatte wenigſtens keine Spur geſehen, und wer konnte es ihm ſonſt geſagt haben? Als ich es übrigens bejahte und ihn nur frug, woher er das wiſſe, zeigte er mir mit einem ſchlauen Blick ein Sidney-Zeitungsblatt, das Einer von der berittenen Polizei mit von Melbourne gebracht hatte, und worin mein Plan, Sidney zum Zweck einer Canoefahrt auf dem Murray zu verlaſſen, erwähnt war. Der Mann that ſich nicht wenig auf ſeine Schlauheit zu Gute, mich gleich erkannt zu haben, und war ungemein freundlich.

Hier lagerten auch einige zwanzig Blacks, und ich gab einem von ihnen, als ich ankam, das Schwanfell, das ich noch immer in der Decke trug, um das Fett aus der Haut mit einer Muſchel heraus zu kratzen, worin ſie eine große Fertigkeit haben ſollen. Als ich nach einer halben Stunde wieder hinausging, um zu ſehen wie weit ſie damit wären, ſahen ſämmtliche Blacks ſo fettig und glänzend von oben bis unten aus — denn trotz der ziemlich kalten Witterung trugen nur zwei oder drei von ihnen Decken —, als ob ſie ſämmtlich in Oel abgekocht geweſen wären. Haar, Geſicht, Arme, Beine, kurz Alles glänzte gleich ſtark, und ich ſah, wie ſie ſich gegenſeitig mit ungemeinem Wohlgefallen betrachteten. Mein Schwanfell hatten ſie aber in dem Eifer, ſoviel als möglich von dem ſehr beliebten Fett daraus zu erhalten, ſo rein ausgekratzt, daß an ein paar Stellen die ganze Haut mitgegangen war, und es ſchien mir eben die höchſte Zeit, es an mich zu nehmen, wenn ich nicht blos die Federn übrig behalten wollte.

Dieſe Sitte der auſtraliſchen Stämme, ſich den Körper mit Fett einzureiben, ſcheint aber faſt ſo viel in der Eigenſchaft des ganzen dortigen Klimas, als in Mode oder Aberglauben begründet zu ſein. Die Luft trocknet die Haut auf eine ſolche Weiſe aus, daß ſelbſt Europäer ſchon, beſonders bei längerem Aufenthalt im Innern, zu demſelben Mittel ihre Zuflucht genommen haben — auch Leichhardt erwähnt es in ſeiner Reiſe. Die Wilden benutzen das Fett dann alſo etwa in derſelben Art und theilweiſe auch zu demſelben Zweck, wie wir uns, ſelbſt wenn die Haut im Sommer noch ſo rein iſt, häufig waſchen, und Schwarze ſollen oft in der Nähe von Anſiedelungen die Weißen auf das Dringendſte um nur ein kleines Stückchen Fett angehen, wenn ſie es ſich nicht ſelber gleich verſchaffen können, nur um ihrer Haut dieſe Linderung zu gönnen.

In dem Gaſthaus übernachteten zwei Engländer, die von dem Darling gekommen und etwa ſechzehn Meilen von da ebenfalls von Blacks angehalten, durch das Hinzukommen eines Reiters aber noch von ihnen befreit worden waren. Der Stamm ſollte dicht am Wege lagern, und der Eine von ihnen ſuchte mir abzureden, allein dort hinunter zu gehen, und lieber hier zu warten, bis ſich ein Begleiter für mich fände. Daran konnte ich natürlich nicht denken, beſchloß jedoch, wenn ich in die Nähe des Platzes, den ſie mir ziemlich genau bezeichneten, käme, rechts in den Wald abzubiegen und dadurch jeder Berührung mit ihnen auszuweichen.

Mein Marſch ging dieſen Tag größtentheils durch die ſandigen Malleybüſche, wo ich allerdings gut marſchiren hatte (denn der Boden war feſt und hart), aber auch nicht weit um mich ſehen konnte. Um drei Uhr Nachmittags erreichte ich etwa die Gegend, welche mir die Engländer beſchrieben hatten, und wo die Blacks an einem Creek lagern ſollten; bald darauf ſah ich auch den Creek und, vorſichtig weiter gehend, den Rauch ihrer Feuer, und ſchlug mich nun rechts in die Büſche, in ungefähr einer Meile den Lagerplatz umgehend. Gegen Abend erreichte ich die Straße wieder und nun konnte ich ungehindert meinen Weg verfolgen.

Als ich durch den Malleybuſch von der Straße abmarſchirte, ſah ich mehrere Kängurus und ein Emu, ich mochte aber in dieſem Fall nicht ſchießen, leid that es mir aber doch, einen guten Braten ſo gerade unter der Hand weglaſſen zu müſſen. In der Nacht erreichte ich eine Station, und ſetzte dort am andern Tage wieder über den Fluß nach dem linken Ufer, da mir in dem letzten Hauſe geſagt war, ich würde auf der Seite noch vor Abend ein Haus erreichen können. Die von hieraus führenden Karrenſpuren waren aber ſehr unbeſtimmt, da ſie bald rechts, bald links in den Buſch hinein führten. Bis gegen Abend hielt ich aber ziemlich gute Richtung und behielt immer den befahrenſten Weg bei; mit Dunkelwerden, wo ich das Haus noch nicht erreicht hatte, verlor ich dieſen jedoch, und glaubte nun, wenn ich meine Richtung einfach der untergehenden Sonne, alſo faſt Nordweſt zu hielte, die Station, oder doch jedenfalls den Fluß und an dieſem wieder einen Weg erreichen zu müſſen. Es wurde aber dunkler und dunkler, die Sterne funkelten ſchon hoch am Himmel und das ſüdliche Kreuz ſtieg mehr und mehr, aber immer ließ ſich noch kein Zeichen von der Nähe des Stromes oder einer Station blicken. Tiefer und tiefer kam ich in die Malley-wildniß hinein, Kängurus und Emus fuhren vor mir auf aus den Büſchen, hier und da hörte ich den wilden Hund leiſe durch den Scrub ſchleichen, und ich konnte zuletzt nichts Anderes glauben, als daß ich, trotzdem daß ich treulich die bisher gehabte Richtung beibehalten hatte, meinen Weg total verfehlt haben mußte. Wie das gekommen, war mir für den Augenblick unerklärlich, ich wußte aber, daß ich mich auf der Südſeite des Stromes befand; ſtrich ich jetzt ganz gerade nach Norden hinüber, ſo mußte ich endlich wieder auf einen Pfad, oder doch wenigſtens an den Fluß kommen, und dem ſüdlichen Kreuz den Rücken zukehrend, marſchirte, d. h. drängte und arbeitete ich mich jetzt in gerader Richtung gen Norden.

Wäre ich meiner Richtung aber nicht ſo gewiß geweſen, ich hätte ſicherlich irre werden müſſen, denn ich kam jetzt durch ein Terrain — ſteile, mit dichtem Buſch bewachſene Sandhügel, und dann eine weite mit Salzbuſch bewachſene Ebene —, das ich gar nicht kannte und das keinenfalls auf dem von mir zurückgelegten Pfad gelegen. Die Sterne logen aber in dieſem Falle ſicher nicht; denn wenn ich mir auch nicht gerade aus ihrem Stand mein Schickſal bezeichnen laſſen möchte, unterwerf' ich mich doch ſehr gern ihrem Ausſpruch, was die Richtung in dunkler Nacht betrifft. Zwei volle Stunden mußte ich aber gehen, und legte in dieſen gewiß ſechs Meilen durch das wildeſte, unwegſamſte Terrain zurück, wobei mich das „Stachelſchweingras“ bald zur Verzweifſlung brachte. — Stachelſchweingras? wozu eigentlich noch eine Schmeichelei, Stachelſchweinborſten hätte man eben ſo gut ſagen können, denn wie ſcharfgeſchliffene Borſten gingen mir die Spitzen in die Haut, und ich begreife jetzt recht gut, weshalb die Schwarzen nicht Nachts marſchiren mögen — man braucht gar nicht abergläubiſch zu ſein, einem ſolchen zweckwidrigen Gewächs vorſichtig aus dem Wege zu bleiben, wenn es erſt einmal dunkel iſt. Dürre und überall niedergebrochene Malleyſtangen vermehrten dabei noch das Beſchwerliche, und nur der Durſt, der mich peinigte, denn ich hatte den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen Waſſer über die Lippen gebracht, vermochte mich, nicht gleich da liegen zu bleiben wo ich einmal ſtand, und den Verſuch nicht aufzugeben, den Fluß noch an dieſem Abend zu erreichen.

Prachtvoll war übrigens die Scenerie, wenn ich mir dann und wann Zeit nahm, ſtehen zu bleiben und einen Blick über das wilde Chaos zu werfen, das mich umgab. Die rauhen, mit Malley bewachſenen Sandhügel mit den wunderlichen Büſchen und ſchöngezeichneten daraus hervorragenden kleinen Fichten lagen um mich her wie die ſchwellenden Wogen einer See, und die Sterne, die klar und funkelnd am Himmel ſtanden, gaben gerade Licht genug, die eigenthümlichen oft wildphantaſtiſchen Formen einzelner naher Büſche und Stämme erkennen zu laſſen. Dabei raſchelte und flüſterte es durch den Buſch in toller, unheimlicher Art, denn die von allen Büſchen niederhängenden Rindenſtreifen ſchlugen an einander. Die Malleyblätter ſelber hatten ein eigenes trockenes, wisperndes Rauſchen, und der Luftzug, der durch die ſchwingende Rinde ſtrich, klang manchmal wie wirkliches Singen und Pfeifen menſchlicher Weſen.

Ich bin übrigens nicht furchtſam, und da ich mich auch ziemlich ſicher vor Schwarzen wußte, die hier, ſo weit vom Waſſer entfernt und in dem ſtacheligen Gras, gewiß nicht Nachts umherzogen, konnte ich mich den fremdartigen Eindrücken mit voller Ruhe hingeben. — Es ſchwelgt ſich aber ſchlecht in Naturſchönheiten mit zerſtochenen Schienbeinen, und ich fing an, mich mehr um meine Bahn, als die mich um-

Uebrigens war er entſchieden der Meinung, daß ein ſolches Verbrechen auch gar nicht von einem eingeborenen Peruaner verübt ſein könne; das wären Fremde geweſen, ſeinen Kopf wolle er darauf verwetten, denn ihr Land ſei in der letzten Zeit mit Fremden überſchwemmt worden, und ſie würden dadurch mit Verbrechen überraſcht, die ſie früher nicht einmal den Namen nach gekannt hätten.

„Señor vergeſſen ganz, daß ich ſelber eine Fremde bin,“ lachte Lydia, „und alſo auch natürlich unter dieſelbe Klaſſe einregiſtrirt werden muß!“

„Aber, Señorita, wie können Sie mir einen ſo furchtbaren Vorwurf machen?“ rief Deſterres wirklich beſtürzt, denn er hatte in dem Augenblick in der That vergeſſen, daß Lydia eine Franzöſin war — ſprach ſie doch das Spaniſche auch ſo vortrefflich wie eine geborene Peruanerin. „Sind Sie uns denn fremd hier? Haben wir Sie wie eine Fremde behandelt? Nein, wahrlich nicht! Wir betrachten Sie als vollſtändig naturaliſirt, und“ — ſetzte er mit einem aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer hinzu — „noch habe ich die Hoffnung auch nicht aufgegeben, Sie hier zu gebenden Baum- und Strauchgruppen zu kümmern, die mich in ihren nicht wegzuleugnenden Hinderniſſen ſo ſchon genug beſchäftigten.

Dieſe auſtraliſchen Hügelſtriche haben eine Eigenthümlichkeit in ihrer Bildung, wie ich ſie noch in keinem andern Lande geſehen, und wie ſie auch wohl kaum in einem andern Welttheil exiſtirt. Die ganze Oberfläche zeigt hier nicht eine Spur von Waſſer, kein trockenes Flußbett ſelbſt, nicht das Zeichen eines ausgetrockneten Baches. Die wellenförmigen Hügel oder Erhöhungen vielmehr, denn keine derſelben iſt mehr als ſechzig bis ſiebzig Fuß hoch, ziehen ſich, wenigſtens in jenem Strich, meiſt von Oſt nach Weſt, und wie das Meer, wenn ſeine Wogen plötzlich erſtarrten, einen durch nichts unterbrochenen Gang zeigen würde, ſo liegen die Malleyhügel, in ungekannte, unbetretene Salzwüſten hineindehnend, ſtarr und entſetzlich da. Dieſe Gleichförmigkeit iſt denn auch nur zu häufig die Urſache, daß ſich Schäfer oder Jäger verirren, und der Unglückliche, der dort erſt einmal ſeine Bahn und mit ihr auch gewöhnlich Kopf und Geiſtesgegenwart verloren, hat nichts, was ihn leiten könne, als den Himmel, und iſt der bedeckt, oder verſteht er die Sprache der Geſtirne nicht, ſo mag er ſich ruhig niederlegen und ſterben.

Viele ſolche Beiſpiele wurden mir von dortigen Stationhaltern erzählt, und wie ich einmal die ordentliche Wildniß erſt wirklich betreten hatte, fand ich das auch leicht erklärlich, noch dazu, da nichts auf der Welt einen ſo furchtbaren, lähmenden Einfluß auf die Nerven des Menſchen ausüben ſoll, als eben der Gedanke, ſich verirrt zu haben. Der ſtärkſte Mann, wenn er ſich nicht mit gewaltſamer Anſtrengung ſeine geiſtigen Kräfte wahrt und den Kopf oben behält, wird zum Kind und rennt, als ob ſein Leben von der Strecke des Weges abhinge, die er möglicher Weiſe durchlaufen kann, in blinder, wahnſinniger Eile fort und fort im Kreis herum, bis er zum Tode erſchöpft niederfällt und nur neuen Athem ſchöpft, um ſeinen irren Lauf auf's Neue zu beginnen. In jedem andern Lande hat man wenigſtens die Formation der Gebirge oder Hügel, die *alle* irgend eine Schlucht zeigen, in der ſich in der Regenzeit das Waſſer ſammelt, um in das Thal hinabzufließen — ſelbſt in den Prairien und Steppen giebt es, wo die Flüſſe fehlen, ſchmale Ravinen, die ſich das Regenwaſſer geriſſen, und die endlich einmal einem Fluſſe zuneigen. — Dieſen folgend, *muß* der Verirrte endlich an ein größeres Waſſer und damit auch wohl zu dem Aufenthalt von Menſchen kommen, wenn ihn nicht vorher ſeine Kräfte verlaſſen oder er, wie das meiſtens geſchieht, Tage lang einer ſolchen Bahn folgt und dann, ziemlich am Ziel, daran verzweifelt, es je zu erreichen, um nach anderer Richtung hin den troſtloſen Lauf auf's Neue zu beginnen. Hier fehlen *alle* dieſe Zeichen; der fallende Regen wird von dem ſandigen Boden mit Begierde aufgeſogen, und wo ſich wirklich einmal eine Schlucht gebildet hat, der Waſſer die erſte Form gegeben zu haben ſcheint, braucht man ihr nur zu folgen, um zu ſehen, wie Zufall oder andere Umſtände das flache ſchmale Thal ausgehöhlt haben müſſen; nach wenigen hundert Schritten verſchwindet es wieder, und Sand, ewiger entſetzlicher Sand iſt es, was dem Verſchmachteten entgegenſtarrt.

Ich kümmerte mich aber wenig um Schluchten oder Hügel, ſondern meiner Richtung gewiß, ruhig meinen einmal angenommenen Cours beibehaltend, und nur da links oder rechts abbiegend, wo ich hoffen durfte, eine ſteile oder zu dicht bewachſene Hügelkuppe zu umgehen, erreichte ich zuletzt eine weite Salzbuſchebene, über die hin ich endlich den dunkeln Waldſtreifen, der mir die Nähe des Fluſſes bezeichnete, vor mir ſah, und nun auch zugleich einen ſchmalen, ziemlich betretenen Pfad traf, neben dem ich ein Wagengleis fühlen konnte — denn zu ſehen war nicht viel. Dieſer Pfad führte jedenfalls zu der Station, die ich umgangen haben mußte, denn an den vor mir liegenden Waldſtreifen ſah ich, daß der Strom gerade an dieſer Stelle unvermuthet einen gewaltigen Bogen nach Norden hinauf machte, weshalb ich ſo lange marſchiren mußte, ehe ich wieder zu ihm kam. Da ich aber wußte, daß nach Weſten hin wenigſtens in fünfundzwanzig bis dreißig Meilen keine andere Wohnung lag, und ich keine Proviſionen mehr bei mir führte, beſchloß ich, die nur kurze Strecke, wie ich vermuthete, nach dem Haus zurückzugehen.

Dem Pfad alſo folgend, der mich zuletzt wieder unter hohe Gumbäume, alſo jedenfalls in die Nähe des Fluſſes führte, wanderte ich wieder Meile auf Meile, ohne auch nur die Spur einer menſchlichen Wohnung anzutreffen, bis ich endlich in weiter Ferne ein Licht ſchimmern ſah und nun wenigſtens für dieſen Abend meinen Marſch glücklich beendet glaubte.

Raſch ging ich darauf zu und war vielleicht auf hundert Schritt herangekommen, während mich das dichte Gebüſch verhinderte, genau zu ſehen, von wo das Feuer eigentlich ausgehe. — So feſt fühlte ich mich übrigens zu gleicher Zeit davon überzeugt, hier eine Hütte zu finden, daß ich gar keinem andern Gedanken Raum gab und den gewöhnlichen auſtraliſchen Ruf, das allbekannte Ku-ih ausſtieß, damit die Bewohner wüßten, es ſei ein Fremder draußen, und die gewöhnlich bösartigen Hunde zurückhalten könnten. Ein Verirrter, der das einmal — im Sidney-Diſtrict — verſäumt hatte, war von den wüthenden Känguru-Hunden, als er eben über die Fenz ſtieg, angefallen und, ehe ihm der Beſitzer des Hauſes zu Hülfe kommen konnte, im wahren Sinne des Wortes zerriſſen worden.

Hunde ſchlugen, ſobald ich rief, wirklich an, aber es antwortete Niemand, und im nächſten Moment war das Feuer verlöſcht oder wenigſtens verdeckt. Zugleich hörte ich leiſe flüſternde Stimmen — denn nachdem ich gerufen, war ich dem Feuer noch näher geſchritten — und in demſelben Augenblick auch ein Raſcheln in den Büſchen rechts von mir.

Ich war, ohne daran zu denken, an ein Feuer der Blacks angelaufen, und das Verdecken ihrer Kohlen ließ mich deutlich genug merken, daß ſie mit mir nicht viel zu thun haben wollten. Meine Sehnſucht nach ihnen war ebenfalls nicht ſtark, und ich zog mich deshalb, ſobald ich merkte, wie ich eben nahe daran geweſen, einen höchſt gedankenloſen Streich zu begehen, leiſe links ab, und blieb dann etwa eine Viertelſtunde lang hinter einem Baum ſtehen, um das Reſultat abzuwarten. Nichts ließ ſich mehr ſehen, kein Laut hören; einmal glaubte ich ganz nahe bei mir das leiſe Knurren eines Hundes zu hören, das kann aber auch Täuſchung geweſen ſein, oder es verſtummte augenblicklich wieder. Auch das Feuer kam nicht wieder zum Vorſchein, und ich trat endlich, den Pfad beibehaltend, langſam meinen Rückweg an.

Als ich übrigens etwa eine halbe Meile zwiſchen mir und den Blacks hatte, beſchloß ich Halt zu machen; ich war todmüde und konnte kaum den Fuß mehr vor den andern ſetzen. Es mußte auch bald Mitternacht ſein, und ich war vom früheſten Morgen an marſchirt — kein Wunder, daß mir die Füße weh thaten. Ein Feuer wagte ich aber doch nicht anzumachen, denn obgleich die Nacht recht unfreundlich kalt war, wollte ich mich dem nicht ausſetzen, ſo nahe bei Indianern, von denen ich nicht wiſſen konnte, wie ſie geſinnt waren, bei einem Feuer einzuſchlafen. Ich rollte alſo meine Decke auseinander, legte mir meine Taſche mit dem Schwanfell obenauf unter den Kopf, wickelte mich gut ein, und war bald feſt und ſüß eingeſchlafen.

Das ſollte aber nicht lange dauern, die wirklich empfindliche Kälte weckte mich bald wieder, es fiel dabei ein höchſt fataler ſtarker Thau, und ich verſuchte umſonſt mich zu erwärmen. Ein paar Mal ſprang ich auf und lief hin und her; ich war aber zu müde und mußte mich wieder in den jetzt von dem Thau genäßten grauen Staub des dürren Bodens niederlegen.

Eins ſtörte und ärgerte mich aber beſonders, und zwar eine kleine Feldmaus oder irgend ein dem ähnliches Thierchen, das jedesmal, wenn ich eben glaubte in Schlaf kommen zu können, an meinem Jagdranzen oder dem Fell zu knuppern anfing und bei der leiſeſten Bewegung ſpurlos verſchwunden war. Das erſte Mal erſchrak ich ſogar nicht wenig und fuhr wie der Blitz, das Gewehr im Anſchlag, in die Höhe, denn wie ich das raſchelnde Geräuſch hörte, glaubte ich ſchon, die Wilden von dem jetzt verlaſſenen Lager hätten Luſt, an mich heranzuſchleichen; wenn ich aber auch die Urſache herausfand, konnte ich ſie doch nicht beſeitigen, bis ich meinen Lagerplatz veränderte und einige zwanzig Schritt weiter unter einen andern Buſch ging.

Es war eine traurige Nacht, die ich verlebte, und Gott weiß, mit welcher Sehnſucht ich immer und immer wieder nach dem ſüdlichen Kreuz hinaufſchaute, das ſich meiner Meinung nach noch nie ſo langſam gedreht hatte und den Morgen gar nicht herbeibringen wollte. Endlich brach er an; vor der Sonne wehte ein ſchneidend kalter Wind herüber, und in dem öden Gumwald dämmerte der Morgen.

Ich ſah aber auch jetzt, daß ich mich gar nicht auf einem von Menſchen betretenen Pfad befand, ſondern den rechten im Dunkel wahrſcheinlich verfehlt hatte und einem Viehpfad gefolgt war, der Gott weiß wohin führte; ſo meine Richtung, dem Fluß zu, wieder aufnehmend, erreichte ich bald darauf den rechten Weg und, dieſem dann folgend, auch endlich erſchöpft und hungrig und durſtig genug die Station, wo ich aber auf das Gaſtlichſte und Freundlichſte aufgenommen wurde, und die Glieder wieder durch ein kräftiges Mahl und eine kurze Raſt ſtärken konnte.

Nahe zur Station fand ich wieder ein kleines Lager der Schwarzen, denn die Wilden ziehen ſich gern dann und wann in die Nähe der Weißen, um von dieſen mancherlei ihnen doch nützliche Dinge, wie beſonders auch für kleine Dienſtleiſtungen dann und wann ein Stück Brod zu bekommen, was ſie leidenſchaftlich gern eſſen. Ihre Wohnungen ſind auch raſch genug aufgeſchlagen; es giebt in der That nichts Einfacheres als dieſe Hütten, die eigentlich nicht einmal den Namen von Hütten verdienen. Es ſind auch nur ſchräg in einem Mittelpunkt zuſammengeſtellte Stücken Baumrinde, die in dieſem von einem in die Erde gerannten Stock ſchief aufrecht gehalten werden, und an deren, dem Wind abgekehrten offenen Seite das Feuer entzündet iſt.

Daß der Indianer die Kälte dabei nicht fühlt, weil er eben nackt geht, kann ich mir nicht denken, denn ich habe ſie ſchon zitternd vor Froſt bei dem Feuer liegen ſehen; nichtsdeſtoweniger errichtet er ſich aber nirgends, ſelbſt nicht im härteſten Winter, ein beſſeres Obdach, ja nimmt ſich nicht einmal die Mühe, wenigſtens Rindenſtücke auf die Erde zu legen, um die ſtets aufſteigende Feuchtigkeit von ſeinem Körper abzuhalten. Daher mag es aber auch kommen, daß man unter ihnen ſo viele Krüppel und Abgezehrte findet; ich habe bei keinem wilden Stamm zum Beiſpiel mehr Blinde geſehen, als bei den auſtraliſchen Schwarzen, und eine andere Krankheit — wenn ich es ſo nennen darf —, die bei ihnen vorkommt, iſt das Abfallen des Fleiſches an einzelnen Gliedern. Manche ſonſt kräftige Männer und Frauen habe ich geſehen, an denen ein Arm oder Bein vollkommen wohlgebildet und der andere total fleiſchlos, ein nur mit Haut überzogener Knochen war. Bei den Frauen fand ich das mehr an den Armen, bei den Männern war aber auch manchmal eins von den Beinen abgeſtorben, und zwei Fälle ſah ich, wo in beiden der Oberkörper des Mannes vollkommen gut ausgebildet war, der untere Theil aber förmlich einem ſchwarzen Skelet glich, ſo daß ſie nicht einmal ſo viel Kraft behielten, um auf den fleiſchloſen Beinen zu gehen, und auf den Händen fortrutſchen mußten. In beiden Fällen waren dieſe Unglücklichen aber, ſo langſam und ſchwerfällig ſie ſich natürlich auf dem feſten Land fortbewegten, deſto behender im Waſſer, und es ſah unheimlich aus, wie dieſe Krüppel, einmal im Canoe angelangt, blitzſchnell damit fortſchoſſen, ja ſich auch hinauswarfen, unter dem Waſſer verſchwanden und mit lautem Jubelruf, hundert Schritt von der Stelle, wo ſie geſunken, wieder emportauchten.

Merkwürdig iſt ſolcher Art der Unterſchied zwiſchen den beiden Nachbarländern: der Südſee und Auſtralien, in ihren Hauptkrankheiten. Der Südſeeländer mit ſeiner Elephantiaſis bekommt ſo viel Fleiſch unter die Haut ſeiner Beine, daß es ihm dieſe zu zerſprengen droht, und den auſtraliſchen Wilden verſchwindet es darunter fort, und wüßten ſie, was ihre Nachbarn oft für dicke Beine haben, ſo bin ich feſt überzeugt, ſie würden ſagen, dieſe hätten es ihnen durch irgend ein nichtswürdiges Zaubermittel heimtückiſcher Weiſe entwendet.

Am entſetzlichſten ſehen übrigens die alten Frauen der Blacks aus, die wirklich ſchwarzen lebendigen Skeletten gleichen.

Ein ſchmutzigeres Volk giebt es dabei ebenfalls nicht, als die auſtraliſchen Wilden, und das ſchredbarſte der Schrecken ſind ihre Naſen, die ſie nur manchmal von dem Gröbſten mit einem der harten Gumblätter reinigen. Noch ſchrecklicher ſollen ſie im Sommer ausſehen, wo ihnen die Fliegen dann unbehindert und unverſcheucht um den ganzen Mund herum ſitzen. Die Zudringlichkeit der auſtraliſchen kleinen Fliegen erklärt man denn auch damit, daß ſie die Blacks eben „verwöhnt hätten.“

Am 4. Juni kreuzte ich wieder nach dem rechten Ufer des Murray hinüber und hörte hier von den Blacks, die ich bei einer Station traf, daß in der Biegung, die der Fluß hier mache und wodurch er in der ſteilen Bank eine Art Keſſel auswuſch, der Devil-Devil oder der Bunyip hauſen ſolle. Vergebens hatte ich bis jetzt, wo ich nur den Fluß berührte, die Ufer auf das Genaueſte nach irgend einer fremdartigen Spur unterſucht, ich fand nichts, und beſchloß nun, dieſe Gegend nicht eher zu verlaſſen, bis ich wenigſtens überzeugt ſei, daß dieſes fabelhafte Ungeheuer ſeine Tatze nicht an Land geſetzt habe. Ich kletterte und ging zu dieſem Zweck um die ganze Biegung herum, marſchirte ſogar noch wieder ein Stück ſtromauf, um das Ufer dort gleichfalls zu unterſuchen; weder oben noch unten war aber die mindeſte Spur zu entdecken, und meine einzige Hoffnung, dem Ungethüm noch auf die Fährte zu kommen, blieb für ein paar Seen weiter unterhalb aufgeſpart, in denen, beſonders in dem oberſten oder Victoria-See, der Bunyib zu jener Zeit gleichfalls geſehen ſein ſollte.

An demſelben Abend noch erreichte ich den Darling, an dem einige Häuſer gebaut ſind, und übernachtete an der andern Seite, hatte aber auch damit, in der Entfernung wenigſtens, die längſte Strecke meines mühſeligen Weges zurückgelegt, und wenn auch gerade hier die Schwarzen wieder einen ſehr böſen Namen hatten, fing ich an abgeſtumpſt zu werden gegen dergleichen Eindrücke. Ich marſchirte den Tag über eben wie auf der Pirſche, die gut geladene Büchsflinte im Arm und aufmerkſam jeden Buſch vor mir beachtend, auf das geringſte Geräuſch horchend. Nur Nachts war es ein unangenehmes

Gefühl, wenn ich gerade keine Station erreichen konnte, das gute Feuer zu verlaſſen und mich im Kalten hinter irgend einen feuchten alten Buſch auszuſtrecken, um der Dunkelheit ein paar Stunden Schlaf abzuſtehlen. Manches erlebte ich dabei in den ſtillen, einſamen Nächten, manchen falſchen Alarm, der mich unnöthiger Weiſe emporſchreckte und Stunden lang wach hielt, mancher fremde Laut drang zu mir, mancher leiſe Schritt, meiſt wohl des rothen Buſchwolfs oder wilden Hundes, paſſirte mein Lager; aber das ſind Alles Einzelheiten, auf die ich hier unmöglich eingehen kann, ich brächte nicht die Hälfte alles deſſen in einen Band und will mich ja doch hier nur einfach an die wichtigſten Punkte meines Marſches ſelber halten. Intereſſirt ſich dann der Leſer noch ſpäter für Auſtralien, kann ich ihm noch Manches daraus erzählen, und manchen vergnügten Abend verbringen wir dann vielleicht in den friedlichen Rindenhütten der Schäfer, oder ſelbſt in dem wilden Walde jenes wunderlichen Landes.

Hier, oder wenigſtens zwanzig Meilen weiter unterhalb, nimmt aber auch das Ufer des Murray einen ganz andern Charakter an. Es flacht ſich von hier nicht mehr allmälig nach dem innern Land ab, ſondern bildet ein oft hundert Fuß hohes, von ſteilen, wild durchbrochenen und durchlöcherten Kalkſteinſchichten formirtes, bald ſchmäleres, bald breiteres Bett, in welchem ſich nun der Fluß, keine ſolche entſetzliche Biegungen mehr ausführend als weiter oben, hinſchlängelt, und jetzt am linken, dann am rechten Ufer nieder, je nachdem er rechts oder links abweicht, ein mit den gewöhnlich hohen Gumbäumen bewachſenes ſogenanntes Flat zurückläßt. Dieſe Flats, die man in Amerika Bottom nennen würde, ſind allerdings an keiner Stelle ſehr breit, bieten aber eben dadurch leicht abzufenzende vortreffliche Weideplätze, die ſchon auf natürliche Weiſe nach der Landſeite zu durch ihre ſteilen Klippen und auf der andern durch den Murray ſelber das Vieh inne halten. Der Boden dieſer Flats iſt aber lange nicht ſo vortrefflich, als man es von ſolcher Lage wohl erwarten ſollte, und ich ſah hier am Murray beſonders, wie lügenhaft meiſt alle jene Länderbeſchreibungen ſind, die von ſogenannten Schiffsagenten gewöhnlich verbreitet werden und weiter keinen Zweck haben, als nur ſo und ſo viele Köpfe oder Seelen an Bord der Schiffe zu liefern, für die ſie ſich intereſſiren. Wie manchem armen Teufel ſie dabei das Hirn verdrehen mit ihren paradieſiſchen Schilderungen, wie Manche unglücklich werden, weil ſie nun einmal mit zu großen Erwartungen in das fremde Land gekommen ſind, und es nicht dahin bringen können, dieſen zu entſagen, ſo ſtarr und trocken ihnen auch die Wirklichkeit bei jedem Schritt entgegentritt, iſt ihnen einerlei; ſie haben ja ihren Thaler Koſtgeld für die „arme Seele“ erhalten, das Uebrige hat dieſe mit ſich ſelber auszumachen.

Auf ſolche Art iſt das Murray-Thal in Beſchreibungen und Karten ſo überaus fruchtbar und herrlich geſchildert, und wie wenig urbares Land ſah ich, und zwar nur oben an ſeinen Ufern, während hier unten kein einziger Scheffel Weizen gezogen werden kann und alles Mehl auf Ochſenkarren von den nächſten beſiedelten Plätzen — und dieſe ſind nicht ſelten 400 bis 500 engl. Meilen weit — herbeigeſchafft werden muß. Nur an einigen Orten haben ſie auf den Stationen kleine Gärtchen für etwas Gemüſe, und ſelbſt dieſe dann im Sand der Hügel, weil der Thalboden des Murray, der allenfalls Weizen oder Mais tragen würde, alljährlich, und zwar gerade zur Erntezeit, dermaßen überſchwemmt wird, daß es die in ſeinem Thal gebauten Früchte regelmäßig mit fortnimmt. Der Thalboden beſteht aus einem grauen, leichten Lehm, der jedenfalls, wenn er zu Staub pulvert, gepflügt werden müßte, denn bei der geringſten Feuchtigkeit entwickelt er einen ſolch' entſetzlich zähen Charakter, daß er den Fußwanderer manchmal zur Verzweiflung treiben möchte. Dieſer graue Lehm trocknet aber auch ſehr ſchnell wieder aus und ſcheint nicht die geringſte Feuchtigkeit für längere Zeit zu halten, da ſchon, oft nur Stunden lang nach einem Regen, der eben abgetrocknete Boden an der Oberfläche wieder aufſpringt. Doch das ließe ſich noch Alles verbeſſern, wenn eben nicht die ſteten Ueberſchwemmungen die Bebauung jener weitläufigen Länderſtrecken unmöglich machten. Allerdings könnte das Land durch Dämme, wie zum Beiſpiel am Miſſiſſippi, vom Waſſer freigehalten werden; aber erſtens kann der Murray mit dem Miſſiſſippi noch in keiner Hinſicht nrr verglichen werden, und dann liegt eben nicht Land genug in dieſen Thälern, um es der Mühe ſolcher Koſten und Arbeiten werth zu machen. Das Murray-Thal wird an Getreide nie das liefern können, was die Viehzüchter, ſo wenig das auch ſein mag, dort nur zu ihrem eigenen Bedarf gebrauchen.

Eine ſehr hübſche Lagune ſah ich an dieſem Tag von einer der Kalkſteinklippen aus; ſie bildete, von einem Gürtel ziemlich ſtattlicher Gumbäume umzogen, einen Halbmond, und eine Menge dürrer junger Bäume war mit ihren zackigen Aeſten ſo an den beiden Enden hingeſtreut, daß die blitzende und ſich in der Lagune ſpiegelnde Sonne ihre Strahlen auf höchſt eigenthümliche Weiſe zwiſchen ihnen brach. Hunderte von Kakadus, die mit ihrem weißglänzenden Gefieder gar ſcharf gegen den dunkelgrauen Hintergrund des Bodens abſtachen, belebten die Scene, und hier und da ſtand auch ein ernſter hochbeiniger Waſſervogel in der ſonnenfunkelnden Fluth und beſchaute ſich ſorgſam das Terrain, um ſein „täglich Brod“ da herauszufiſchen. Unter ihnen erkannte ich einen der native companions, der ſeine Tagesarbeit vollendet zu haben ſchien, und hier langſam am Ufer auf- und abging, nur manchmal wie unwillig den Kopf ſchüttelnd über das ſchauerliche Geſchnatter und Getöſe der unermüdlichen Kakadus. Jetzt blieb er ſtehen und ſah ſich nach den Gumbäumen um, in demſelben Augenblick flatterte er aber mit den Flügeln auf und fiel zu Boden. Ich fuhr ſelber erſtaunt in die Höhe, denn ich konnte mir ſein Betragen nicht erklären und hatte gar nichts, weder gehört noch geſehen, was es rechtfertigen konnte, als ich bald genug die Urſache erfahren ſollte; denn während der Vogel noch am Boden mit den Flügeln ſchlug, glitt eine dunkle Geſtalt aus einem der Büſche heraus, faßte den native companion und ſchleppte ihn, unter dem Zeter- und Mordgeſchrei der Kakadus, die jetzt alle aufflogen und ihn umkreiſten, in das Gebüſch zurück. Faſt unwillkürlich ſah ich mich aber um, ob ich nicht auch hinter mir ſo irgend einen alten Gumbaum hatte, hinter dem vor eine Bumerang feſſeln, Sie uns ganz zu erhalten, und Peru darf dann ſtolz auf ſeine Tochter ſein!"

Oeſterres hätte noch lange ſo fortgeſprochen, aber Señor Benares und Director Monfort ließen ſich anmelden, und da er ſeine Gründe hatte, mit dem erſteren hier nicht zuſammenzutreffen, brach er die Unterhaltung kurz ab, erklärte, jetzt im Augenblick die nöthigen Schritte thun zu wollen, um die Thäter aufzuſpüren, und hoffte ihr dann bald günſtige Nachrichten, vielleicht ſogar den Raub zurückzubringen.

Höchſt komiſch war die Art und Weiſe, wie Monſieur Monfort, überhaupt eine kleine, drollige Geſtalt, ſeiner Exaltation Luſt machte. Er ſprang und hüpfte nur ſo im Zimmer umher, brachte ſeine Friſur durch fortwährendes Hindurchfahren mit der Hand in vollſtändige Unordnung, verlor zweimal ſeine Brille, ſtampfte dem bedeutend ſteiferen Benares einmal in voller Entrüſtung gerade auf eine ſchadhafte Zehe, und konnte dann wieder nicht aufhören, ſich zu entſchuldigen, kurz, er wußte kaum ſelber mehr, was er that, und hätte am liebſten ſeinem Ingrimm auf Lima, das er gründlich haßte, da ihm jeder Kunſtſinn fehlen ſollte, Luſt gemacht, wäre ihm dabei nicht eben Benares ſelber im Wege geweſen. Uebrigens gar böſe Wirkung hätte thun können, aber auf dem ganzen „Bluff", der in eine ziemlich freie Salzbuſchebene auslief, ließ ſich nicht das Mindeſte ſehen, und ich ſetzte meinen Weg ungehindert, unbeläſtigt fort.

Den 6. Juni hatte ich einen langen, einſamen Marſch durch Sandhügel und Ebenen, Bäume nur hier und da an den Ufern eines Creeks, und die einzigen lebenden Weſen die tollen, kreiſchenden Kakadus, einzelne kleine Heerden halbwilder Rinder, die in dem Malleybuſch hauſen und oft Jahre lang von ihren weit entfernten Eigenthümern gar nicht geſehen werden, ein paar Emus, die flüchtig durch die Salzbüſche dahin ſtoben, oder ein ehrwürdiges Känguru, das ſich unter einem Theebaum ſonnte, bei Annäherung eines Menſchen in langen, gewaltigen Sätzen über die niederen Büſche fortſprang und bald darauf in weiter, weiter Ferne verſchwand. Den Abend erreichte ich den ſogenannten Victoria-See, von deſſen Schönheit ich vorher ſchon ſo viel gehört hatte; ich fand aber weiter nichts als eine große Lache, aus der ich die Nacht, des bösartigen Schlammes wegen, der ſeine Ufer bildete, nicht einmal Waſſer bekommen konnte. Ich kam dort gerade mit Dunkelwerden an und ſah mehrere Feuer, alle von Indianern ringsherum, ließ mich aber dadurch keineswegs abhalten, ebenfalls ein gutes Feuer anzumachen, und zwar, wie die anderen, am Ufer des Sees. Ueber Nacht gehen die Schwarzen nicht gern umher, und wenn ſie auch das neue Feuer ſahen, hielten ſie es doch jedenfalls, ſo gerade in ihrer Mitte, für eins der ihrigen. Ich wurde auch nicht im Mindeſten beläſtigt, mit erſter Morgendämmerung war ich aber ſchon munter, briet mir meine zweite Ente (ich hatte den Tag über zwei Enten an dem einen Creek, den ich paſſirte, geſchoſſen), und rollte dann meine Decke zuſammen.

Damit eben noch beſchäftigt, ſah ich drei Blacks mit ihren Speeren auf mich zukommen, und ſie ſchienen nicht wenig erſtaunt, hier einen fremden Weißen und ſo ganz allein anzutreffen. Am Tag brauchte ich aber von dieſen, bewaffnet wie ich war, nicht viel zu fürchten, und überhaupt ſind dieſe Blacks — obgleich die des Darlings, zu welchen die Victorias gehören, mit den ſchlimmſten Namen an Falſchheit und Hinterliſt führen — lange nicht ſo gefährlich, als die des Murrumbidgee, die ihnen in Führung der Waffen und in den Waffen ſelber weit überlegen ſcheinen. Hier fangen zum Beiſpiel ſchon die ſechs Fuß langen Speere an, von denen jeder Indianer nur einen einzigen, höchſtens noch mit einem Fiſchſpeer, trägt, und die nur mit der Hand, alſo lange nicht ſo weit und kräftig geſchleudert werden können, als die kleinen Rohrſpeere der mehr öſtlichen Stämme.

Dieſe drei Burſchen zeigten ſich übrigens freundlich genug, holten mir in meinem Becher Waſſer, und Einer von ihnen erbot ſich, mir, für ein Stück Tabak natürlich, den Weg nach der nächſten Station von Weißen am Murray zu zeigen. Vorher lag mir aber daran, das Ufer des Victoria-Sees nach Bunyipſpuren abzuſuchen, und ich nahm den einen jungen Black — die anderen Beiden gingen zum Fiſchen einen andern Weg — mit mir. Das Bunyip oder den Devil-Devil kannte er nun zwar gut genug und behauptete auch in ſeinem gebrochenen Engliſch, es ſei hier im See und in den benachbarten Schluchten, wollte es aber ſelber noch nicht geſehen haben, und verſicherte mir nur, daß es einmal Einen von ſeinem Stamm umgebracht habe. Meine Frage, ob es ihn auch verzehrt hätte, verneinte er. Ich wollte nun gern herausbekommen, wo es ſich eigentlich am liebſten aufhalte und von was es lebe, darüber ſchien er aber ſelber nicht im Klaren, und hielt es für beſſer, mit einer Art geheimnißvollem Kopfſchütteln zu antworten.

Auf dem weichen Uferſchlamm des Sees fortſchreitend, umgingen wir dieſen zur größten Hälfte, und ich beobachtete genau jeden Eindruck im weichen Schlamm, konnte aber keine anderen Fährten als die der gewöhnlichen Thiere dieſes Landes finden. Als ich den Black endlich frug, ob er mir keine Spur des Bunyip zeigen könne, ſchüttelte er mit dem Kopf und ſagte ernſthaft: „Devil-Devil no trak — butchery jabon Devil-Devil, but no trak“, was ſo viel heißen ſollte als: Devil-Devil, obgleich ſehr groß, hielt es doch viel zu ſehr unter ſeiner Würde, eine Fährte zu hinterlaſſen.

Wir wanderten indeſſen, immer dem Rande des Sees folgend, gerade auf ein indianiſches Lager zu, an dem ich etwa ſechzehn bis zwanzig Geſtalten ſich bewegen ſah. Nun machte ich mir gerade nicht beſonders viel daraus, ſo mitten unter eine ganze Schaar der Blacks hineinzugehen, wenn es gleich heller Sonnenſchein und offenes Terrain war, mochte aber auch keine Furcht zeigen, und hätte überdies einen gewaltigen Umweg machen müſſen, den gerade in meinem Pfad liegenden „Mob" zu umgehen, und folgte deshalb ruhig dem Wilden, der mir indeſſen in ſeinem Kauderwelſch die wunderlichſten Geſchichten von dem Bunyip — weil er wohl gemerkt haben mochte, daß ich mich dafür intereſſirte — erzählte: wie es vor noch nicht langer Zeit eine Frau überfallen und ihr die „Butter" (ihr Ausdruck für Nierenfett) herausgenommen habe, daß die Frau, obgleich keine äußere Verletzung an ihr zu ſehen geweſen, doch in zweimal Schlafen (zwei Nächten) geſtorben ſei; wie es ſich manchmal an die Schläfer Nachts heranſchleiche, wenn das Feuer nicht luſtig brenne, und ſie anhauche mit ſeinem giftigen Athem, daß ſie blind werden müßten, oder ihnen das Fleiſch unter der Haut fortſtehle und ſie abſterben laſſe an Armen und Beinen.

Das Alles und noch viel mehr erzählte mir der Schwarze, als er mit leichtem, elaſtiſchem Schritt, ſeinen langen Speer in der Hand, neben mir hinſchritt und die dunkeln ausdrucksvollen Augen dabei raſtlos nach rechts und links hinüberſtreiften. Die Augen ſind unſtreitig das Schönſte an dieſer Menſchenrace, und man würde ihnen gern und befriedigt hineinſchauen — wenn ſie nicht eben ſo gar dicht bei der entſetzlich vernachläſſigten Naſe ſäßen.

Unterdeſſen waren wir auch dicht an das Lager hinangekommen, und obgleich ich, unwillkürlich auch und in alter Gewohnheit, das Schloß meiner Büchſe unterſuchte, fand ich doch bald, daß ich hier nicht das Mindeſte zu fürchten hatte.

Das Lager enthielt, außer zwei oder drei erwachſenen Männern, nur die Alten, Kranken und Frauen und Kinder, von denen die beiden letzteren emſig beſchäftigt waren, mit kleinen ſcharfen und abgeflachten Hölzern den leichten und feuchten Uferſand aufzuwühlen, aus dem ſie dann die darin faſt wie ſchichtweis gelagerten Muſcheln herauslaſen. Hier und da lagen ſchon ganze Netze voll geſammelt, und an den verſchiedenen Feuern röſteten ſie das einfache Mahl. Der größte Theil des Stammes war, wie mir mein Begleiter jetzt ſagte, fiſchen gegangen, und die Frauen und Mädchen drängten ſich, als ich nahe genug gekommen, um mich her und wollten Angelhaken haben zum Fiſchen.

Es waren eine Menge junge Mädchen dabei von jedem Alter, die wenigſten ſelbſt nur mit einem ſchmalen Opoſſummantel bekleidet, aber auch nicht eine einzige edle oder ſchöne Geſtalt, ſelbſt nicht einmal freundliche Geſichtszüge ſah ich unter ihnen, und der Schmutz, in dem ſie einhergingen, war fürchterlich. Ich gab ihnen einige Fiſchhaken und rief mir dann ein halbes Dutzend Jungen heran, die ſich vor allen Dingen das Geſicht waſchen mußten, dann nahm ich ein paar Papiere Zinnober heraus, von dem ich etwas bei mir führte, und ſtrich den Jungen die Naſen, mitten in den ſchwarzen Geſichtern, hochroth an. Der Eindruck, den dies machte, war pompös — die Naſen glühten wie Karfunkel, und nicht allein die Jungen ſelber, nein der ganze Stamm ſchien eine unbändige Freude darüber zu haben. Ich mußte ihnen aber auch noch etwas von dem Zinnober dalaſſen, und die Männer verſicherten mir, daß ſie es nothwendig zu einem Korroborri, oder feierlichen Tanz, den ſie in dieſen Tagen halten wollten, brauchten. Sie ſchienen es ſo nothwendig dazu zu gebrauchen, wie der größte Theil unſerer europäiſchen Indianer einen Frack.

Da die Sonne indeſſen immer höher ſtieg und mir der Schwarze verſicherte, wir müßten fort, da er noch an dem Abend zu ſeinem Stamm zurückkehren wolle und wegen des Devil-Devil nicht Nachts marſchiren dürfe, ſo brach ich mit ihm auf, ging eine Strecke an dem Rufuscreek, wie ihn die Engländer jetzt nennen, hinunter, und erreichte etwa drei Uhr Nachmittags den Murray wieder, und an ihm eine kleine Schafſtation, in der ich von den dort Wohnenden auf das Gaſtlichſte aufgenommen wurde.

Ich blieb dort die Nacht, um noch ordentlich auszuruhen, denn am nächſten Tage hatte ich, wie mir die Leute ſagten, einen langen Marſch, ehe ich wieder Waſſer erreichen konnte, indem der Murray hier einen ſehr bedeutenden Bogen machte, und ich ein gutes Stück vom Weg abſchnitt, wenn ich gerade Richtung beibehielt. Ein beſtimmter Weg führte hier gar nicht ab, doch waren vor mehreren Wochen ein paar Drays von dort herüber gekommen, und wenn ich den Spuren folgen konnte, ſo führten ſie mich ſicher in der nächſten Richtung wieder zum Ufer des Murray.

Das war nun zwar eine ſehr ungewiſſe Leitung, denn es hatte ſeit der Zeit einmal einen ganzen Tag geregnet, und die Spuren, die ſie mir zeigten, ſchienen ſelbſt hier im Sande verwiſcht; da ich aber die Richtung ziemlich genau angegeben bekam, und überhaupt an der rechten Hand hohes ſandiges Land, den gewöhnlichen Malleyſcrub, behielt, von wo aus ich immer einen Ueberblick über das niedere Flußthal gewinnen konnte, machte ich mich getroſt auf den Weg.

Meine Bahn lag an dieſem Tage ziemlich dicht am Fuß der Sandhügel, größtentheils aber auch im flachen Uferland hin; und die Pflanzenwelt entwickelte hier wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter. Nicht etwa, daß die bisherige Oede einer freundlicheren Scenerie gewichen ſei, nein, es war nur ein anderes Blatt in dem dicken und monotonen Buche auſtraliſcher Landſchaften; aber ſelbſt als ſolches hatte es wieder einigen Reiz.

Der größte Theil der Strecke, die ich an dieſem Tage durchwanderte, war Salzbuſchebene; der Salzbuſch ſelber zeigte aber zwei verſchiedene Species, wie ich ſie bis jetzt noch nicht geſehen, bis dahin hatte er meiſtens aus zwei bis fünf Fuß hohen Büſchen beſtanden, die mit den mattbraunen Stengeln und den wie bereiften hellgrünen Blättern einen vielleicht für Schafe ſehr intereſſanten, für Menſchen aber ſehr traurigen Anblick boten. Dieſer Salzbuſch veränderte jetzt weniger die Farbe, als die Façon; es war auch eigentlich eine andere Art Gewächs und gehörte mehr zu dem, was wir Eispflanzen oder Eisgewächſe nennen. Die Blättchen waren dick und fleiſchig und glichen in Farbe und Geſtalt auf ein Haar überzuckertem Anis — ſchmeckten aber anders. Zwiſchen dieſe, und faſt regelmäßig hindurchgeſtreut, ſtand eine andere Art von Salzbuſch, der aber mit ſeinen ſaftigen, tief dunkelgrünen, faſt ſammetartigen Fleiſchblättern gar eigenthümlich gegen das ihn umgebende Grau der übrigen Landſchaft abſtach. — Die ganze Gegend vor mir ſah wie eine ungeheure Zwirnſtickerei aus, in die kleine Bouquets von ſaftgrüner Chenille hineingearbeitet waren.

Weit im Hintergrunde zog ſich ein Streifen mattgrüner Gumbäume über die Scene, und als ich dieſen endlich erreichte, fand ich, daß die Bäume das Ufer eines kleinen Creeks oder Waſſers begrenzten. Creek meint aber, in der auſtraliſchen Bedeutung, immer „ſtehendes Waſſer“, und da es außerdem noch ſalzig war, konnte ich nicht einmal einen friſchen Trunk thun. Nichtsdeſtoweniger kam es mir ſehr erwünſcht, denn es hielten ſich zwiſchen ſeinen engen ſteilen Ufern eine Menge von wilden Enten auf, und ich ſchoß zwei von ihnen mit einem Schuß, für Abendbrod und Frühſtück.

Meine Wagenſpur hatte ich übrigens lange verloren; ich war zwiſchen den Büſchen umhergeſchlendert und ein paar Mal einer friſchen Kängurufährte gefolgt, ſo daß ich jetzt gar nicht mehr wußte, ob dieſe rechts oder links abgelaufen ſein mochte; doch kümmerte mich das auch wenig, und ich ſetzte meinen Weg, nach beſten Kräften Richtung haltend, ruhig fort, bis ich, ſchon gegen Abend, den blauen Rauch eines Lagerfeuers vor mir aufſteigen ſah. So gewiß ich nun wußte, daß hier Waſſer zu finden ſei, ſo wenig behagte mir der Gedanke, in der Nähe einer Anzahl dieſer ſchwarzen Schufte zu übernachten, und ich wollte deshalb wenigſtens einen Verſuch machen, ihnen aus dem Wege zu gehen. Es war aber ſchon zu ſpät, denn gleich darauf fand ich mich von einem halben Dutzend räudiger und klapperdürrer Hunde ſo gierig umjagt und angekläfft, als ob ſie wirklich kaum noch auf eine Einladung warteten, über mich herzufallen und mich mit Haar und Haut aufzufreſſen.

Ich ſuchte mir alſo, ſo raſch ich konnte, einen buſchfreien

Platz aus, wo ich die herankommenden Schwarzen erwartete; es waren aber nur drei, Alle jedoch mit ihren Kriegsfarben, weiß und roth, wunderlich gemalt und außergewöhnlich ſtark bewaffnet, Jeder ſogar, was ich ſehr ſelten unter dieſen Stämmen geſehen habe, mit zwei Bumerangs verſehen. Sie ſchienen dabei freundlich genug — der Teufel traue ihnen jedoch — und baten mich um etwas Tabak.

Während wir noch neben einander ſtanden, jagten die Hunde plötzlich ein Walloby auf, das ſich, Gott weiß wie, ſo lange hier dicht neben uns in den Büſchen verſteckt gehalten. Der Kleinſte der Schwarzen, ein verſchrumpftes, altes, überaus häßliches Männchen, mit dem boshafteſten Geſicht, das ich noch je bei einem der Schwarzen gefunden hatte, ſprang blitzſchnell vor, warf ſeine Speere nieder, griff die eine Bumerang auf und ſchleuderte ſie, faſt ohne zu zielen, dem flüchtigen Thier, das eben über eine etwas erhöhte offene Stelle ſprang, nach. Die Bumerang berührte in etwa zwanzig Schritt den Boden und ſchoß in ſchnurgerader Linie auf das Walloby zu, und ich war feſt überzeugt, es mußte getroffen werden, der Boden begünſtigte es aber gerade an dieſer Stelle, indem er ſich ein wenig ſenkte, und in demſelben Moment, als das behende Thier die Erde wieder berührte und ſich zum neuen Sprunge niederbog, ſchwirrte die ſonſt ſicher tödtlich geweſene Waffe dicht über ſeinem Kopf hin, ſtieg bald darauf höher und höher, ſtand, wie es ſchien, eine Secunde lang, und kam dann pfeifend und ſchwirrend, einen kleinen Bogen nach links zu beſchreibend, zurück, und ſo gerade auf mich zu, daß ich heute noch nicht weiß, ob der Schuft eigentlich das Walloby oder mich hatte treffen wollen. Mit raſchem Satz fuhr ich allerdings der ſchwirrenden Waffe aus dem Wege, aber ſelbſt da noch ſtreifte die eine Spitze meinen Arm und ließ, in dieſer kaum bemerkbaren Berührung, einen tiefblauen Fleck zurück. Die Schwarzen wollten ſich halb todt darüber lachen.

Natürlich ließ ich mir nicht das Mindeſte merken, handelte aber dem kleinen Kerl zum Andenken ſeine Bumerang für etwas Tabak und zwei Fiſchhaken ab, ließ mir die Richtung nach dem Fluß zu beſchreiben und ſetzte meinen Weg, da es ſchon merklich gegen Abend ging, fort. Ich marſchirte meiner Rechnung nach wohl noch acht Meilen, um ſoweit als möglich aus dem Bereich dieſer Burſchen, denen ich nicht im Mindeſten traute, hinauszukommen; es war übrigens Mondlicht, und ich erreichte den Fluß etwa eine Stunde nach Dunkelwerden, trank mich dort vor allen Dingen ſatt, und wanderte dann wieder ein gutes Ende in den Buſch hinein, wo ich mir ein Feuer anmachte, meine Ente briet und die Nacht vorzüglich ſchlief.

Ich befand mich jetzt zwiſchen den beiden Landſeen Victoria und Bonin — dem Hauptaufenthalt des fabelhaften Bunyip — und obgleich mir mehrere Weiße vorhergeſagt hatten, daß ich die Blacks hier ziemlich zahlreich und falſch und boshaft genug finden würde, hatte ich doch bis jetzt im Verhältniß ſehr wenige getroffen, und dieſe wenigen benahmen ſich, das etwas zweideutige Werfen der Bumerang vielleicht ausgenommen, freundlich genug gegen mich. Allerdings hatte ich ſie mir auch ſoviel als möglich vom Leibe gehalten, und glaubte doch nun, und wohl auch mit Recht, den gefährlichſten Strich in dieſer Hinſicht hinter mir zu haben — ganz war ich aber doch noch nicht aus dem Bereich der Gefahren, wie ich nur zu bald wieder merken ſollte.

Etwa fünf engliſche Meilen hatte ich an dieſem Morgen gemacht, als ich plötzlich auf einer kleinen Anhöhe links von mir mehrere Schwarze erblickte; doch einmal von ihnen geſehen, ließ ich mich nicht irre machen und wanderte geradezu, bis ich ebenfalls an meiner linken Seite das ganze Lager, aus einigen dreißig Gunyos oder Rindendächern beſtehend, ſah. Eine Menge alter, weißhaariger Kerle ſaß um die Feuer herum, aber meine Nähe war ihnen ſicher ſchon angezeigt, denn es dauerte gar nicht lange — und ſie hatten ſich indeſſen von einem Feuer zum andern etwas zugerufen — als drei junge Kerle, mit ihren Speeren bewaffnet ganz wie früher ſchon einmal, auf mich zu kamen und mir den Weg abzuſchneiden ſuchten. Ich war übrigens diesmal nicht geneigt, mich in die geringſte Unterhandlung mit ihnen ein- und ſie mir ſo nahe auf den Leib rücken zu laſſen, blieb deshalb ſtehen, nahm die Büchſe von der Schulter, zog beide Läufe auf und winkte ihnen auf ganz unzweideutige Weiſe, zurückzubleiben.

Sie ſtanden ſofort wie die Mauern, und nur der Eine rief mir zu, ſie wollten weiter nichts wie ein bischen „smoke“ haben, ich verweigerte aber durch Kopfſchütteln jeden Handelsvertrag, und meine bisherige Richtung ein klein wenig verlaſſend, bog ich rechts in die Büſche. Die Blacks blieben, etwas verdutzt vielleicht über die barſche Abweiſung eines einzelnen Wanderers zurück. Ich war auch nicht ganz ſicher, ob ſie mir nicht doch folgen würden, und blieb mehrere Male, wenn ich eine Strecke zurückgelegt hatte, einige Zeit liegen, konnte aber keine Spur eines lebenden Weſens erkennen, und ſetzte endlich, im vollen Gefühl meiner Sicherheit, meinen Weg fort.

Gegen Abend, immer noch auf keiner Straße und nur die ungefähre Richtung beibehaltend, kam ich, dicht an dem Ufer eines kleinen trockenen Creeks, zu drei indianiſchen Grabmälern, die hier, von ein paar ſtarken Gumbäumen überſchattet, ſtill und unheimlich in der Wildniß lagen.

Die Grabmäler beſtanden aus drei nur einfach aufgeworfenen Hügeln, über die, jede beſonders, drei kleine Hütten von jungen Bäumen und Reiſig errichtet und mit einer Menge von Büſchen ſo dicht bedeckt waren, daß es im Innern vollkommen dunkel ſchien. Der Platz vor der Hütte zeigte überall friſche Spuren nackter Füße, und als ich dicht daran vorüberging und einen Blick in das Innere warf, ſchimmerten mir von dem düſtern Todtenhügel der einen Hütte drei weiße Halbkugeln, wie Todtenköpfe faſt, aber weit größer, entgegen, und reizten meine Neugierde dermaßen, daß ich ſtehen blieb, erſt hinein- und mich dann überall umſchaute, und die größte Luſt hatte, die fremdartigen Dinger in der Nähe zu beſehen.

Ich wäre gar zu gern einmal hineingekrochen, der Eingang war aber nur ungemein ſchmal und niedrig, denn das erhöhte und mit Laub und Reiſig bedeckte Grab füllte faſt den ganzen innern Raum aus, und — der Henker traue den ſchwarzen Schuften — konnte mir trotz all' meiner Vorſicht nicht doch Einer von ihnen nachgeſchlichen ſein, und hatte ich ihnen, ſobald ich ihre Gräber entweihte, nicht volle Urſache zu einem Angriff gegeben?

Ich drehte mich ſchon wieder ab — ſolche Gelegenheit wurde mir aber auch vielleicht nicht wieder geboten, und ich beſchloß kurz und gut, wenigſtens einmal zu ſehen, was die weißen Dinger im Innern bedeuteten. Raſch warf ich Decke und Jagdtaſche ab, ſah nach der Büchſe, fühlte das Meſſer an der Seite und kroch dann, nach einem vorſichtig rings umher geworfenen Blick, in die Grabhütte.

Ein fataler Modergeruch wehte mir entgegen — die Schwarzen begraben ihre Todten gar nicht tief, und das dicke Laub und Reiſig, das auf dem Hügel lag, kam mir faſt vor, als ob es die Leiche nur oben bedeckte. Ich kletterte aber ohne weiteren Zeitverluſt darüber hin und griff nach einem der weißen Köpfe, die mich jetzt erſt recht häßlich anzugrinſen ſchienen. Schädel waren es indeſſen nicht, ſondern nur eine Art aus weißem Thon und Binſen zuſammengeknetete Schalen, die hier verkehrt auf den Gräbern lagen, und deren Bedeutung ich mir nicht erklären konnte. Gern hätte ich eine davon mitgenommen, ſie waren aber zu groß und ſchwer zum Tragen, und abbrechen ließ ſich auch ſo leicht nichts, da die mit dem Thon angekneteten Binſen das Ganze zu einem feſten und hart verbundenen Kitt zuſammenhielten. Uebrigens mochte ich mich auch nicht lange da drin aufhalten. — Die Hütte war zu dicht geflochten oder mit Sträuchern beworfen, um von innen aus die nächſte Umgebung ſelbſt nur überſehen zu können; mir wurde auch auf einmal, als ob ich da drin nicht länger Athem holen könne — daſſelbe Gefühl, das mich einſt unter einem tief unterminirten rieſigen Fichtenbaume ergriff, unter dem ich in Californien arbeitete, und der, als ich kaum darunter vor war, ohne weiteres Geräuſch, ja ſelbſt ohne eine andere Wurzel zu zerreißen als die, die wir ſchon abgehauen hatten, mit furchtbarer, unwiderſtehlicher Gewalt niederſchlug. Ich kroch raſch vor, und als ich den Kopf verwünſchte er auch nebenbei ſein Unglück, daß die nächſten Tage kein Theater ſein dürfe, denn jetzt, unmittelbar nach dieſer That, hätte das ungeheure Haus die Zuſchauer nicht faſſen können, die jedenfalls herbeigeſtrömt wären, um die Heldin des Tages zu ſehen. Aufgeſchoben war freilich nicht aufgehoben, aber die erſte Blüthe war dann doch vom Luſtre abgeſtreiſt, der jetzt noch über dem geheimnißvollen Raube lag. Es war nachher keine Neuigkeit mehr, und ein großer Theil des Publikums bekam bis dahin auch ſchon Gelegenheit, die Künſtlerin hier und da außer dem Theater zu ſehen, kurz, er hatte Schaden bei der Sache.

Auch Don Rafael hatte ſich an dem Morgen anmelden, Lydia ihn aber bitten laſſen, um zwei Uhr wiederzukommen, da ſie ihn gern allein ſprechen wolle und bis dahin alle Beſucher abgeſchüttelt habe.

Bertrand war indeſſen ſchon wieder nach Haus zurückgekehrt, und Deringcourt wußte ebenfalls nichts Genaueres über die Diebe, die er nur ganz flüchtig in ihren Masken geſehen, anzugeben. Eine beſondere Entdeckung ſchien aber die Mulattin gemacht zu haben, und wenn ſie bis dahin noch kein Wort davon erwähnt, mochte es herausſteckte, hätte ich darauf ſchwören wollen, dicht hinter den nächſten Salzbüſchen einen ſchwarzen Schatten geſehen zu haben. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, die Taſche und Decke aufzuheben, und lief raſch auf die Stelle zu, fand auch Spuren, aber von einem menſchlichen Weſen kein weiteres Zeichen — die Spuren konnten älter ſein, denn der ganze Grund dort herum war von bloßen Füßen jeder Größe zertreten.

Je raſcher ich mich jedoch hier fortmachte, deſto vortheilhafter ſchien es für mich zu ſein, da noch dazu das Terrain von einer Menge ziemlich dichter Theebüſche und des ſogenannten Lignum bedeckt war, und die Blacks, falls ſie überhaupt etwas gegen mich im Sinn hatten, keinen beſſeren Platz dazu wählen konnten. Schnell warf ich alſo Decke und Taſche wieder über die Schultern, nahm die Büchſe, noch immer etwas vorſichtig, unter den Arm und marſchirte weiter.

Ich war den Morgen an dem ſandigen Hang der Malleys hinmarſchirt, und ſchlug mich jetzt, da ſich dieſe zu weit nach Süden hinüberzogen und ich auch auf ein Drayſpur kam, die dort, ziemlich in meiner Richtung, durch den Buſch führte, auf dieſer hin, durch wildes, dichtes Geſtrüpp — Waſſer hatt' ich auch nicht, und ich beabſichtigte zu marſchiren, bis es dunkel wurde, und dann ein Feuer anzumachen und mich dabei hinzulegen. Vorher wollte ich mich denn aber doch noch einmal überzeugen, ob ich auch wirklich nicht verfolgt würde und ob der ſchwarze Schatten, den ich poſitiv geſehen hatte, keinem Black, ſondern einem Walloby — oder wenn einem Black — nur einem dort zufällig umherſtreifenden gehört hätte. Ich trat alſo von meiner Spur ab, legte mich hinter einen dichten Salzbuſch, und beſchloß, dort eine volle Stunde liegen zu bleiben und, wenn ich nichts Verdächtiges weiter bemerken ſollte, wieder aufzubrechen, hatte aber kaum fünf Minuten gelegen, als eine der ſchwarzen Canaillen, ganz in ihrem Gott vergnügt, auf meiner Spur herankam — und dicht dahinter ſah ich noch eine zweite. Uebrigens erſtaunte ich nicht wenig, in dem Einen dieſer Beiden den kleinen alten verſchrumpften Burſchen zu erkennen, deſſen Bumerang ich noch in der Taſche trug und den ich doch wenigſtens zwanzig Meilen von hier entfernt glaubte. Was hatte den ſchwarzen Satan bewogen, mir ſo weit zu folgen, und weshalb kam er jetzt ſo ſcheu und heimlich angeſchlichen?

Ich war mit wirklich friedlichen Geſinnungen gegen die Blacks in dieſe Wildniß gekommen, und hatte mir gleich von Anfang an vorgenommen, Blut nur im äußerſten Nothfall und blos in Selbſtvertheidigung oder vielleicht zum Schutz eines andern Weißen zu vergießen; faſt unwillkürlich zuckte mir aber hier die Büchſe in die Höhe, und das Korn ſuchte, wie ſelbſtbewußt, den Körper des ſchwarzen Halunken, doch ſetzte ich wieder ab und beſchloß, erſt abzuwarten, was ſie thun würden, wenn ſie meiner anſichtig wurden.

Sie waren jetzt noch etwa hundert Schritt entfernt und kamen raſch näher, als plötzlich ſchreiend und pfeifend ein kleines Volk ſchwarzer Kakadus über die Büſche herangeſtrichen kam und ſich gerade dort niederlaſſen wollte, wo ich lag —, ich wandte den Kopf nach ihnen um, und mit ohrzerreißendem Gekreiſch ſtoben ſie, als ſie mich bemerkten, auseinander. Wunderbar war aber die Wirkung, die das auf die heranſchleichenden Indianer machte. Mich konnten ſie nicht ſehen, davon war ich feſt überzeugt, denn ich lag hinter dichtem niedern Gebüſch; als ich aber den Kopf wieder nach ihnen hinwandte, ſah ich nur eben noch, wie ſie links und rechts in das Dickicht verſchwanden, und obgleich ich nun noch faſt eine volle Stunde auf meinem Poſten liegen blieb, konnte ich nichts mehr von ihnen weder hören noch ſehen.

Es iſt nichts peinlicher in der Welt, als die Ungewißheit einer Gefahr, in der wir uns befinden, und deren Art und Urſache wir nicht ſo recht erkennen können. Ich hätte es zwanzigmal lieber geſehen, die beiden Burſchen wären mir geradezu auf den Leib gerückt, als daß ſie jetzt auf ſo heimtückiſche Weiſe in den Büſchen herumkrochen und Einem das bischen freie Luft, was man hier noch athmete, ganz verbitterten.

Mein erſtes Gefühl war auch, der Sache ein raſches Ende zu machen und ihnen daſſelbe Spiel, was ſie mit mir geſpielt, zurückzugeben. Ich ging auf ihre Spuren, um Einem davon zu folgen, ſtatt zwei fand ich aber zu meinem Erſtaunen drei Spuren, von denen zwei rechts und eine links abführte, obgleich ich nur zwei Schwarze geſehen hatte, und ich überlegte mir nun auch bald, daß ich, wollte ich dieſen Spuren nachgehen, mich einer weit größeren Gefahr ausſetzte, als wenn ich meine Richtung geradefort beibehielt. Den ſchlauen Schwarzen war ich in dieſer Art der Kriegführung doch nicht gewachſen.

Weshalb aber folgten ſie mir ſo hartnäckig? — Der Schatten an den Grabhügeln war doch wohl keine Täuſchung geweſen, und wer weiß, ob ſie nicht gar deren Entweihung rächen wollten — das war dann immer gefährlicher als bloße Raubluſt, denn religiöſer Fanatismus hat die Menſchen von jeher zu den tollſten Streichen getrieben und ſie gegen jede Gefahr wie Vernunft hieb- und ſtichfeſt gemacht. Der Abend rückte indeß heran, und da ich einen ziemlich peinlichen Durſt fühlte, beſchloß ich, mich vor allen Dingen nach dem Fluß zu ſchlagen und dann zu ſehen, wie ich die Nacht verbrächte, ohne gerade mein Nierenfett in unnütze Gefahr zu bringen. Verwünſchtes Gefühl das, wenn man nicht einmal das mühſam genug angeſparte bischen Fett im eigenen Leibe ſicher weiß!

Gerade mit Dunkelwerden, oder eigentlich ſchon etwa dreiviertel Stunden nach Sonnenuntergang, erreichte ich den Strom, ſuchte mir hier einen guten Lagerplatz aus, briet ein paar Tauben, die ich den Tag über geſchoſſen, hielt eine vorzüglich gute Mahlzeit und überlegte mir nun, was am beſten zu thun ſei. Wären wir unſerer Zwei geweſen, ſo hätte Einer Wache halten müſſen, während der Andere ruhig ſchlief und Kräfte zum nächſten Tag ſammelte, ſo aber ging dies, hier am Feuer, unmöglich an, und doch war ich ſo müde, daß ich die Augen kaum aufhalten konnte. Niederlegen durfte ich mich hier gar nicht, ſo viel war gewiß, und ſo kalt und unfreundlich die Nacht war, beſchloß ich doch, das Feuer lieber im Stich zu laſſen und mich hinter irgend einen Buſch zu drücken. Vorher trug ich aber eine Menge Holz zuſammen und legte dieſes gegen den Wind in einen langen Haufen, ſo daß es ziemlich die ganze Nacht Gluth halten mußte. Dann packte ich meine Sachen auf und ging nach dem Flußufer hinunter, dem ich etwa eine Viertelmeile abwärts folgte — ich war ziemlich ſicher, daß die [illegible] hier meiner Spur in der Nacht nicht aufſuchen würden, da ſie ſo dicht am Waſſer zu ſehr den Devil-Devil fürchten. Dicht am Waſſer mochte ich aber auch nicht ohne Feuer lagern, es war furchtbar kalt dort, und ich ſtieg, als ich mich weit genug von meinem Feuer glaubte, wieder die Bank hinauf und legte mich dort zwiſchen zwei dichtbelaubte und engzuſammenſtehende Salzbüſche hinein, wo ich aber auch, nach all' der Aufregung und Anſtrengung des Tages, augenblicklich und zwar ſo feſt einſchlief, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, ich wäre dort, von den Schwarzen gefunden, ganz in ihrer Gewalt geweſen.

Als ich endlich erwachte, ſprang ich auch erſchrocken in die Höhe, denn ich hatte gegen Morgen geträumt, ich ſähe die Schwarzen wieder angeſchlichen kommen, und die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel. Mit dem Tageslicht war aber auch jede Gefahr verſchwunden, wenigſtens fürchtete ich keine mehr, und ging jetzt vor allen Dingen zum Feuer zurück, um dort in dem weichen Sande nachzuſehen, ob mir die ſchwarzen Schufte in der Nacht keinen Beſuch abgeſtattet hatten. Ich konnte mir gratuliren, daß ich nicht am Feuer liegen geblieben war: ihre Spuren gingen rings und dicht um daſſelbe her, und ich vermißte ſogar ein Tuch, daß ich bei feuchter Witterung gewöhnlich um das Schloß meiner Büchſe gewickelt trug, und geſtern Abend abgenommen und am Feuer vergeſſen hatte.

Jetzt feſt davon überzeugt, daß meine Verfolger wirklich Böſes im Sinne hatten, ſchlug ich mich in gerader Richtung wieder durch die Salz- und Theebüſche des niedern Landes nach den Sandhügeln durch, wo ich, am Fuß derſelben, jedenfalls freies Terrain behielt und nicht ſo leicht überraſcht werden konnte. Uebrigens mußte ich auch in der Nähe einer Station ſein, und wenn ich dieſe nur erreichte, war ich ſchon eher vor meinen bisherigen Verfolgern ſicher.

Den Tag über hatte ich einen höchſt unbehaglichen Marſch; fortwährend auf der Hut zu ſein, die Büchſe immer im Arm und dabei auch noch hungrig und müde — der Henker ſoll ein ſolches Marſchiren holen! Ich drehte mir faſt den Hals ab mit rechts und links Hinübergucken, und durch die ſtete abſpannende Thätigkeit aller meiner Sinneswerkzeuge wahrſcheinlich, bekam ich Nachmittags — und Mittags hatte ich nichts zu eſſen wie etwas pigs face — einen ſo ſtechenden Kopfſchmerz, daß mir jeder Schritt wie ein Meſſerſtich durch's Herz fuhr.

Nachmittags drei Uhr mochte es ſein, als ich zum erſten Mal wieder den dunkeln Schatten eines Schwarzen, und zwar diesmal vor mir über meinen Pfad gleiten ſah — jedenfalls genirten ſich die Canaillen, weiter auf der Spur an mich heranzuſchleichen, und einen Bogen machend, waren ſie ein klein wenig zu weit voraus gerathen. Jetzt hatt' ich's aber auch ſatt, von ſolcher Bande gehetzt und umſtellt zu werden, riß die Büchsflinte in die Höhe und ſchickte nach der Richtung hin, wo ich die Geſtalt in den ſchwankenden Büſchen vermuthen konnte, eine Ladung grobes Schrot hinüber, daß es raſſelnd durch die Zweige fuhr. In demſelben Moment faſt und ſo raſch, daß ich bei zufälligem Umdrehen nur eben ſo viel Zeit behielt, um zur Seite zu ſpringen, fuhr ein Speer an mir vorüber und blieb, nur wenige Schritte von mir, im Sande ſtecken. Er mußte weit geworfen ſein, denn er hatte ſchon keine Kraft mehr; trotzdem aber die Büſche der Richtung zu, von der er kam, dünn und niedrig ſtanden, war es mir doch nicht möglich, den Feind zu entdecken, von dem die Waffe ausgegangen.

Natürlich verſäumte ich keine Zeit, raſch wieder zu laden, und behauptete meinen Platz, wo ich einen Ueberblick nach allen Seiten hatte, eine gute Weile, jetzt erſt entſchloſſen, jeder ſchwarzen Haut, die ſich wieder zeigte, gerad' auf den Pelz zu brennen; es ließ ſich aber nichts mehr ſehen, und ich ſetzte endlich, allerdings noch ſehr vorſichtig, jedoch von da an vollkommen unbeläſtigt, meinen Weg weiter fort. Den Speer nahm ich mit.

Gegen Abend fand ich Schafſpuren und erreichte, dieſen folgend, eine Schafſtation, wo ich doch wenigſtens ſicher ſchlafen konnte, und mich an einem Quart Thee, einem Stück Damper und Hammelsrippen nicht wenig letzte.

Die Schäfer übrigens, denen ich mein Abenteuer erzählte, meinten, jedenfalls hätten mich die Schwarzen nur deshalb verfolgt, weil ich in eine ihrer Grabhütten gekrochen. Es waren vielleicht Verwandte des Todten, die da glaubten, ich hätte dort irgend eine Zauberei ausgeführt; denn dieſe Stämme ſollten ſich ſonſt in letzter Zeit ziemlich freundlich gegen die Weißen benommen haben. Die Geſchichten, die er mir übrigens gleich darauf von all' dieſen „freundlichen Stämmen" erzählte, waren gerade nicht ſo ſehr zu deren Gunſten, nur in den letzten drei Monaten ſchienen ſie eben „nichts Neues" verübt zu haben — wenigſtens nichts, was bekannt geworden war.

Für den mit den Verhältniſſen nicht Bekannten erſcheint es übrigens merkwürdig, daß gewiſſermaßen mitten zwiſchen ihnen den Tag über mit ihren Heerden unter ihnen herumwandelnde Schäfer eigentlich ſo ſehr ſelten von ihnen angefallen worden, wenn es auch hier und da einzeln vorkommt. Die Blacks haben das aber in früherer Zeit gethan, und zu ihrem Schaden erfahren, daß ſolche Leute nach ſehr kurzer Zeit ſtets vermißt und die Nachbarn dann aufgeboten wurden, mit der Polizei vereint, Streif- und Rachezüge gegen ſie zu unternehmen. Sie zogen dabei ſtets den Kürzeren, während ſie einzelne Reiſende todtſchlagen konnten wie ſie wollten, ohne daß Nachfrage nach ihnen gehalten wäre. Die Leute wanderten gewöhnlich von einer Station auf die andere, um Arbeit zu ſuchen. Niemand erwartete ſie, wohin ſie kommen ſollten, Niemand vermißte ſie, wo ſie fortgegangen, man wußte nicht, waren ſie auf dieſer oder der andern Seite des Fluſſes geblieben, und kümmerten ſich noch weniger darum, und ſolche Leute blieben meiſt verſchollen, wenn nicht einmal zufällig, ja oft durch das freiwillige Eingeſtändniß der Wilden ſelber, die, wie ſchon geſagt, an eine gewiſſe Art von Verjährung glauben, einzelne Morde zu Tage gebracht wären.

Von hier aus hatte ich übrigens, wie mir die Schäfer verſicherten, von meinen bisherigen Verfolgern nichts mehr zu fürchten, da ich jetzt das Territorium eines andern Stammes betrat, wohin ſie mir nicht folgen durften. Andere Schwarze fand ich jedoch genug, doch ich darf den Leſer nicht weiter damit ermüden, habe auch wahrlich keinen Raum mehr, ihm zu erzählen, wie ich gleich den nächſten Abend einen Stamm bei ſeinem Korroborri oder Tanz anlief und ihm in einem ſeiner eigenen Rindencanoes aus dem Weg ging, da mir die nach Opoſſums jagenden Hunde den Weg durch die Büſche verſperrten, oder wie ich ſpäter und weiter unten eine fröhliche Geſellſchaft weißer Arbeiter traf, die ſich in den Höhlen der Kalkſteinbank, auf der ſie ein Haus errichten ſollten, förmliche Neſter gemacht, um darin zu ſchlafen. — Schon zu viel Zeit habe ich auf Blacks und Schäfer und „Hutkeeper" verwandt, und muß meinen Weg etwas raſcher fortſetzen.

Die Scenerie bekam hier durch die Ufer des Murray ſelber einen etwas andern Charakter. Schon unterhalb des Victoria-Sees fingen hier und da die ſteilen Kalkſteinufer an, die in oft hundert Fuß hohen ſteilen Klippen ſchroff vom Waſſer aus emporſtiegen. Dort oben dehnten ſie ſich aber nur auf kurze Strecken aus, während ſie hier begannen, das ununterbrochene, oft jedoch mehrere engliſche Meilen breite Bett des Stromes zu bilden, in dem nun der Fluß, bald rechts, bald links hinüberlaufend, unter der einen Reihe Felſen hinſchoß und auf der andern zu gleicher Zeit ein weites niederes „Flatt" oder „Bottomland" liegen ließ.

Die Flats beſtehen einzig und allein aus Alluvialboden, jenem grauen zähen Lehm, der ſich bis zum Eduardsriver hinauf, wo der Salzbuſch beginnt, vollkommen gleich bleibt, und auch wohl im Stande wäre, in günſtiger Jahreszeit gute Frucht zu tragen, träte nicht gerade immer zur Erntezeit der Fluß über ſeine Ufer und machte dadurch das Bebauen dieſer Strecke vollkommen nutzlos. So laſſen ſie ſich denn jetzt nur zu Weideplätzen benutzen, denen die Natur ſchon die Einfriedigungen, ſo nur oben und unten ein wenig nachgeholfen wird, in den ſteilen Uferklippen und dem Fluſſe ſelbſt geliefert hat. In dem grauen „Loom“ wuchs übrigens gerade in dieſer Zeit nicht das Geringſte, und die Stellen, wo nach der Fluthzeit das Waſſer noch ſtehen geblieben war, lagen, maleriſch von den unverwüſtlichen Gumbäumen umgeben, kahl und aufgeborſten da. Es war eine Landſchaft, in der ſich ein Menſch hätte mit wahrer Gemüthsruhe eine Kugel durch den Kopf ſchießen können — die ſchöne Natur hätte ihn wahrhaftig nicht davon zurückgehalten.

Die Stationen lagen hier ziemlich weit auseinander, doch konnte ich von da an jeden Abend — ein einziges Mal ausgenommen — eine derſelben erreichen, ſo lange ich am Murray blieb, und bekam dadurch einen weit bequemeren und auch ſichereren Marſch.

Ich näherte mich jetzt dem großen „Nordweſt-Bend“, wie er genannt wird; es iſt dies die große Biegung des Murray, der bis hierher, und von ſeinen Quellen aus, ziemlich weſtlich ſtrömt, hier aber ganz plötzlich in einem keine engliſche Meile weiten Bogen nach Süden hinunter geht, und ſich durch eine große Lagune, die der Alexandria- oder auch Victoriaſee (denn die Engländer nennen faſt jeden Waſſertümpel in Auſtralien nach der Königin) genannt wird, in die Encounterbai ergießt. Der Alexandriaſee iſt nämlich kein eigentlicher See, da ſelbſt die kleinen Fahrzeuge, welche bis jetzt hindurch gelaufen ſind, ſobald ſie aus dem Murray, oder eigentlich beſſer geſagt, ſobald ſie in das offene Waſſer kommen, das Bett oder Fahrwaſſer des Murray durch den See beibehalten müſſen, wenn ſie nicht rechts oder links auf den Schlamm laufen wollen. Von der See wird aber der Murray trotzdem für immer abgeſchnitten bleiben, da ſeinen Eintritt in das wirkliche Meer — durch Encounterbai — eine ſo gewaltige Brandung füllt, daß die Ein- und Ausfahrt jedem Schiffe, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, doch zu ſehr gefährdet wird.

Der Charakter des Landes iſt hier der nämliche, wie weiter oben: Malleybüſche auf den Sandhügeln und Gumbäume in den Thälern — Sand oben, und grauer Lehm unten, und dieſer Lehm ſo zäh und klebrig nach der geringſten feuchten Witterung, daß ich feſt überzeugt bin, ein Regiment Soldaten, das während eines leichten Regens vom Fluß nach den Kliffts hinauf marſchirte, nähme das ganze Thal mit auf den Berg hinauf.

Zweimal mußte ich hier den Fluß kreuzen, um Biegungen aus dem Weg zu gehen — einmal in einem Rindencanoe, einmal watend, aber ſelbſt hier war das Waſſer an den ſeichteſten Stellen wenigſtens drei Fuß tief. — Blacks ſah ich, von der großen Biegung an, faſt gar keine mehr, die meiſten der hier wohnenden Stämme ſind vollkommen friedlich, und ziehen ſich, wie mir einzelne Stationshalter ſagten, im Winter meiſtens nach Adelaide hinunter, um dort von der Regierung Kleidung und Nahrung zu erhalten — ich war natürlich nicht böſe darüber.

Endlich, endlich denn hatte ich die ſo lang' erſehnte „nordweſtliche Biegung" erreicht, bis hierher war mir ſchon lange verſprochen, daß ich jede Gefahr von Indianern hinter mir hätte, und von hier aus war es ja auch nicht mehr ſo gar weit zu bewohnten, beſiedelten Diſtricten. In einem weiten Bogen zog ſich der Strom hier majeſtätiſch nach Süden hinunter, und weit hinab, und keineswegs mehr in ſo entſetzlichen Krümmungen als weiter oben, konnte ich ſeinem Laufe mit den Blicken folgen. Dort hinten aber, in blauer Ferne, — oh wie wohl das den müden Augen that — zeigten ſich die wellenförmigen Umriſſe der Adelaidehügel — die Grenze des flachen Landes war nahe, und ich hatte bald das Ziel meiner langen mühſamen Wanderung erreicht. Wie mit neuen friſchgewonnenen Kräften durchzog's mich, und ich wanderte an dieſem Morgen noch einmal ſo rüſtig drauf los. Die Gegend blieb übrigens conſequent dieſelbe, und oben auf den Kliffts, auf denen ich mich jetzt hielt, wuchs nichts weiter wie niederer Salzbuſch — die überzuckerte Anisart, und kleine Gumbäume und Malleybüſche.

Es war ein wundervoller Morgen, die Sonne ſchien ſo warm und erquickend auf das rauchende Land nieder, und ſpiegelte ſich in den einzelnen Thauperlen, die an ſpärlichen Grashalmen und den Zweigen der Büſche hingen, und die

Elſtern, die hier wegen Mangel an erſten Sängerinnen ſämmtliche Bravourarien vortragen müſſen, wußten eine ſolche Maſſe neuer Melodien, daß mir ſelber das Herz aufzuthauen begann, und ich langſam, und nur in vollen Zügen die friſche Morgenluft einathmend, am Rande der Klifſts hinging, und ſo mich des doppelten Anblicks: der fernen Berge im Hintergrund, und des hier und da wirklich maleriſchen Thales unter mir, erfreute.

Als ich ſo langſam fortwanderte, dann und wann ſtehen blieb, oder mich auch wohl hinlegte, einen außergewöhnlich freundlichen Punkt mit mehr Muße betrachten zu können, ſah ich plötzlich einen wilden Hund, der hier, gerade ſo wie ich, den ſchönen Morgen zu genießen ſchien und wirklich ohne beſtimmtes Ziel eben nur ſpazieren ging. Das hohe Land bildete hier eine wellenförmige Ebene, nur von kleinen Vertiefungen durchfurcht, die ſich nach dem Rande der Klippen hinzogen, und in einer von dieſen wanderte Meiſter Dingo wohlbehaglich auf und ab, und ſchien, wenn ich nicht ſehr irrte, blos zum Zeitvertreib an den einzelnen vorragenden Zweigen der Büſche Fliegen zu fangen. Damit brachte er ſich aber unbewußt in eine höchſt gefährliche Nachbarſchaft — ich ſaß, jetzt keine vierzig Schritte mehr von ihm entfernt, mit geſpannter Büchſe dicht hinter einem niederen Salzbuſch, und vor meinem innern Auge ſtiegen all' die Abſcheulichkeiten auf, die mir von den Schäfern über gerade dieſen Meiſter Dingo in der letzten Zeit erzählt waren: wie er in die Schafheerden einbräche, und ſo erbarmungslos zwiſchen den Lämmern würgte, wie er die einzelnen Schafe von der Heerde abſchnitt, und ihnen ohne Weiteres die Kehlen abbiß, wie er — doch das genügte — ich war feſt entſchloſſen, ihn umzubringen.

Meiſter Dingo kam indeſſen gerade auf mich zu, und obgleich er manchmal ſtehen blieb und lauſchte, ſo geſchah es doch wohl gewiſſermaßen nur aus einer Art Inſtinct, nicht weil er hier in dieſer Wildniß irgend eine beſondere Gefahr fürchtete, und dann windete er ſtets links die Schlucht hinauf wohl daran liegen, daß ſie ſich ſchämte, in den Dieben Gleichfarbige zu denunciren. Zuletzt aber konnte ſie doch kein Geheimniß mehr daraus machen, und erzählte Lydia nun, als ihre letzten Beſucher ſie eben verlaſſen hatten, daß der Bube, der ſie zu Boden geſchlagen, ein Mulatte geweſen ſei.

Das konnte jedenfalls auf eine Spur führen; wie kam aber der Weiße zwiſchen die Mulatten? Doch auf drei Uhr Nachmittags hatte ſich ein Beamter der Polizei bei ihr anmelden laſſen — um zwei Uhr kam überdies Raſael, und mit denen konnte ſie das Nähere beſprechen.

Selbſt der Präſident, oder vielmehr deſſen Gemahlin, hatte ſich aber an demſelben Morgen erkundigen laſſen, wie es Lydia ging und ob der Schrecken von geſtern keine nachtheiligen Folgen für ſie gehabt. Dabei ließ die alte Dame ſagen, ſie hoffe ihr in nächſter Zeit ihr Bedauern über den Unfall perſönlich ausſprechen zu können.

Mit dem Schlag Zwei trat Raſael bei Lydia ein; ehe er aber nur ein Wort über den Unfall erwähnen konnte, rief ihm dieſe ſchon entgegen:

„Halt, mein ſehr verehrter Señor; ich weiß ſchon, Sie ſind außer ſich darüber, daß Sie gerade die Zeit verpaßt haben, in der die Diebe bei mir oder rechts hinunter; vor ihm, nahm er an, daß Alles ohnedies ſicher ſein müſſe. Manchmal aber blieb er ſtehen, ſtreckte erſt den rechten, dann den linken Hinterlauf aus, machte dann einen Katzenbuckel, gähnte, dehnte und ſchüttelte ſich, und ſchien ſich an dem heitern, ſonnigen Morgen ſo wohl zu befinden, wie ſich nur einer ſeines Geſchlechts je an einem ſolchen Morgen befunden hatte — und dabei ſtand der Hund jetzt keine fünfundzwanzig Schritt von dem auf ihn gerichteten Lauf einer Büchsflinte — eine Spitzkugel war, mit fünf Grad Pulver dahinter, und das Zündhütchen durch den aufgezogenen Hahn lebhaft bedroht, auf ihn gerichtet, und er ſtreckte und dehnte ſich. Näher und näher kam er heran — er war keine fünfzehn Schritt mehr von ihm entfernt — und jetzt legte er ſich auf die Erde, rieb ſich den Rücken an einer dort vorragenden Wurzel, ſtreckte ſich wieder, warf den Kopf links und rechts herum, ſprang dann auf, ſchüttelte ſich den Staub ab, und ſetzte ſich dann plötzlich faſt dicht vor mir hin, als ob er hätte ſagen wollen — „ſo, ich habe ja Zeit, ich brauche mich ja nicht zu übereilen."

Sah der Hund aber aus wie ein kaltblütiger Lämmermörder? — ſchien dieſer Dingo, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt, über ſchreckliche, im Dunkel der Nacht verübte Thaten nachzugrübeln? — war er nicht vielleicht noch ein junger unverdorbener Hund, der ſich bis jetzt in ſtiller Zurückgezogenheit von Heuſchrecken, Käfern und Manna genährt hatte? — wanderte er nicht vielleicht hier in tiefen Betrachtungen verloren einſam umher — unſere Gelehrten kratzen ſich, wenn ſie über etwas nachdenken, hinter den Ohren, und Dingo that gerade in dieſem Augenblick daſſelbe — er ſuchte ſich mit dem rechten Hinterlauf in etwas unbequemer Stellung hinter die letzte Rippe zu kommen. Bei dieſer Bewegung hatte er aber den Kopf nach mir herumgedreht, zufällig begegneten meine Blicke den ſeinigen und er vergaß in dem Moment jedenfalls das, was ihn gejuckt hatte, ſei das nun eine Idee oder ein Floh geweſen, denn raſch und aufmerkſam, mit geſpitzten Ohren wandte er ſich nach mir hin. Mein Finger lag am Stecher, das feingenommene Korn meiner Büchſe gerade in ſeinem Auge, ein Zucken meines Fingers, und — doch nein — es war kein böſer Hund, nur ein leichtſinniger, und ich konnte es nicht über's Herz bringen, an dieſen wunderherrlichen Morgen, mit den blauen langerſehnten Bergen im Hintergrund, Blut zu vergießen. Aber warnen wollt' ich den Burſchen, in Zukunft beſſer auf ſeiner Hut zu ſein; durch eine leiſe raſche Bewegung brachte ich den Lauf der Büchſe ein paar Linien höher, und als ſich mein Korn gerade in dem rechten Ohr des Dingo verdunkelte, berührte mein Finger den Stecher.

Das Ganze hatte natürlich nicht den zwanzigſten Theil der Zeit in Anſpruch genommen, die ich hier gebraucht habe, es zu erzählen. Mit Blitz und Schlag des Gewehrs war Meiſter Dingo aber auch auf eine bösartige Weiſe aus ſeiner ſonntäglichen Ruhe aufgeſchreckt worden; einen hohen Satz machte er in der erſten Ueberraſchung, von der Erde auf, und dann floh er, ohne auch nur ein einziges Mal ſich umzuſchauen, fortwährend aber mit dem Kopf ſchlenkernd — es mochte ihm wohl das halbbewußte Gefühl kommen, als ob ihn Jemand am Ohre hätte — ſo raſch ihn ſeine Beine trugen, die flache Schlucht hinauf, und war bald darauf hinter den niederen Büſchen verſchwunden. Seinen „Lauſcher“ hatte ich übrigens getroffen, denn auf den weißbezuckerten Anisbüſchen ſaßen hier und da einzelne Tropfen Schweiß, die er in größter Eile abgeſchlenkert.

Dienſtag den 17. Juni verließ ich endlich den hier gen Süden ſtrömenden Murray, und wandte mich weſtlich den Hügeln zu, die etwa dreißig Meilen von dem Fluß ablagen. Vierunddreißig Meilen hatte ich von da bis zur erſten Anſiedelung, denn auf dieſer ganzen Strecke iſt kein Tropfen Waſſer zu bekommen, ſelbſt gegrabene Brunnen ſollen nur Salzwaſſer geben. Eine Nacht alſo noch draußen, und ich betrat wieder einen civiliſirten und theilweis cultivirten Diſtrict. Außerdem ſehnte ich mich aber auch jetzt mehr als je nach Adelaide, um nur wenigſtens erſt einmal aus meinen halbabgeriſſenen Kleidern und in friſche neue Wäſche zu kommen. Es iſt ein höchſt unbehagliches Gefühl, wenn man nur *ein*

Hemd hat, und ſoll dann „große Wäſche“ halten. Bei meinen Beinkleidern wurde es ebenfalls ſchon zur großen Schmeichelei, ſie nur noch ſo zu nennen, denn ich glaube wahrhaftig, es ſaß mehr ſelbſt eingenähter grauer Zwirn als urſprüngliche Wolle darin, und die verſchiedenen Flicken erinnerten an ein romantiſches Zeitalter. — Socken beſaß ich nur noch in der Erinnerung und an dem linken Knöchel, und hätte ich mir in dieſem Aufzug in Deutſchland einen preußiſchen Thaler wechſeln laſſen, würden mich die Leute jedenfalls gefragt haben, wo ich ihn her hätte.

Den Tag marſchirte ich etwa zwanzig Meilen und lagerte unter einem dichten Laubzelt, das ich mir aus den dickbelaubten Malleybüſchen mit meinem Meſſer gehauen — Feuerholz war ebenfalls in Ueberfluß da, und ich verbrachte eine ziemlich angenehme Nacht, obgleich es gegen Morgen ein wenig zu regnen anfing. Schon gleich nach Dunkelwerden hatten ſich übrigens, über den noch ziemlich fernen Hügeln, ſchwere Gewitterwolken geſammelt, und es blitzte und donnerte nach Weſten zu die ganze Nacht. Ich hatte ſchon ziemlich feſt darauf gerechnet, am nächſten Morgen ohne Frühſtück weiter zu marſchiren, als ich aber mit Tagesanbruch meine Decke und ſonſtigen Effecten geſchultert, und kaum eine Viertelmeile marſchirt war, ſah ich, gerade wo die Malleybüſche aufhörten und die weite, nur mit zerſtreuten niederen Büſchen bedeckte Ebene begann, mehrere Kängurus äſen, und beſchloß raſch, auf dieſe Jagd zu machen. Ich warf Alles, was ich trug, ab, ſah nach meiner Büchſe, und ging nun richtig Kängurupirſchen.

Bei den erſten beiden, an die ich mich anzuſchleichen ſuchte, war das Terrain nicht ganz günſtig, und ſie entflohen mit rieſigen Sätzen, nicht lange darauf ſah ich aber den weißen Bauch eines dritten, und konnte, etwa zwanzig Schritt auf der Erde fortkriechend, einen kleinen dichten Buſch gerade zwiſchen mich und das Wild bringen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich raſch, und war auch dadurch im Stande, bis auf etwa fünfzig Schritt hinanzukommen. Das Känguru hatte ſich, als ich anlegte, gerade wieder zum Aeſen niedergebogen; als es die Kugel erhielt, zuckte es in die Höhe und fiel, ohne einen weiteren Sprung zu thun, auf den Rücken.

Um übrigens nicht viel Umſtände zu haben, und da ich doch keine Proviſionen mitzuſchleppen gedachte, ſchnitt ich ihm die Haut längs dem Rücken auf, nahm dort die beiden Fleiſchſtreifen herunter, ging nun wieder zu meinem Feuer zurück, an dem ich herrliche Kohlen hatte, und ſchmorte mir meinen Braten, deſſen zartes Fleiſch mir auch wohl ohne meinen allerdings etwas bedeutenden Hunger vortrefflich geſchmeckt haben würde.

5.

Der Adelaide-Diſtrict.

Etwa zwei Uhr Nachmittags betrat ich die erſten Hügel des Adelaide-Diſtricts. Hui, wie der Wind über die kahlen und ſpärlich mit ewigen, unverwüſtlichen Gumbäumen bewachſenen Berge herüberpfiff! Wie kalt und froſtig mir der Regen in das Geſicht ſchlug, und wie ich mich ſtemmen mußte gegen den ſcharfen Luftzug, der mich manchmal faſt in meine Bahn zurückgeſchoben hätte, und mich mehr als einmal wirklich aufhielt! Oh wie ſchön ſich die mattgrau und grüne Landſchaft, von den grauen Wolken überhangen, von einem ſcharfen Südweſt gepeitſcht, in der früh einbrechenden Dämmerung ausnahm — es war eine wundervolle Scenerie. Doch ich will nicht ungerecht ſein: hier wuchs Gras — die Hügel waren grün. Seit langen, langen Monaten hatte das müde Auge dieſen Troſt eines grünen Hanges entbehrt! Dürr genug ſah der Boden freilich aus, die häufigen Regen hatten ihm aber Feuchtigkeit genug gegeben, und das Gras wuchs ziemlich üppig — wenigſtens kam es mir üppig vor, denn ich war gar nicht mehr gewohnt, zwei Grashalme nebeneinander ſtehen zu ſehen.

Um vier Uhr etwa, während es regnete was vom Himmel herunter wollte, erreichte ich die erſten Häuſer — Norton's public house — und befand mich jetzt etwa neun Meilen von der erſten deutſchen Colonie. — Der Murray lag hinter mir, und ich hatte wenigſtens den beſchwerlichſten und gefährlichſten Theil der Reiſe glücklich beendet.

Füglich fange ich mit dieſem Diſtrict einen neuen Abſchnitt an, denn ich wurde ſchon in dieſem meinem erſten Nachtquartier in den Hügeln aus meinem alten Waldleben herausgeriſſen, und meine ganze Umgebung verrieth, daß ſich hier andere Intereſſen begegneten, als nur die des Schafzüchters und Stockkeepers. So langweilig mir aber auch manchmal die Unterhaltung von Rindern und Pferden, und die höchſt genaue Beſchreibung von gewiſſen einſt beſeſſenen und jetzt verloren gegangenen Zugochſen geweſen war — Beſchreibungen, in denen mit der größten Wichtigkeit verhandelt wurde, ob das rechte oder linke Horn heruntergebogen, ob der rechte oder linke Hinterfuß weiß geweſen wäre, und das R, womit der eine auf der „off“ Hüfte gezeichnet war, nicht nach unten zu einen kleinen Haken gehabt habe u. ſ. w. — ſo habe ich dabei doch immer gedacht, ſie ſeien beſſer als die Goldgeſpräche in Californien, wo es wieder und wieder geläut wurde, wenn ſie heute in der, morgen in jener Ecke einen Stein aufgenommen oder einen Felſpenſpalt aufgebrochen hatten, und dann ein Stückchen Gold von einer viertel oder halben Unze, oder von zwei, drei oder ſechs Unzen aufgefunden hatten u. ſ. w., und ich war wirklich froh, doch jetzt, halb in der Wildniß, wenigſtens mit ſolchen Geſprächen verſchont zu bleiben.

In dem einen Zimmer brannte ein Kaminfeuer, um das ſich eine Maſſe Arbeiter und einige der kleinen Krämer aus den nächſten Häuſern geſammelt hatten, denn es war gewiſſermaßen ein kleines Städtchen, in das ich heut Abend eingelaufen. Während im „Parlour“ ebenfalls ein Feuer angezündet wurde, geſellte ich mich zu der „Schar“, um mich erſt einmal wieder ein bischen auszuwärmen, und zu hören, was die Leute eigentlich zu ſagen und zu erzählen hatten.

„Ein Stück von ſieben Unzen haben ſie in den Ophir-Diggings gefunden“, betheuerte ein alter Mann, der ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, und ſich nur eben die Brille abwiſchte, den neugierig ihn Umſtehenden noch viel größere Wunderdinge zu erzählen.

„Californien, bei Allem, was da lebt“, dachte ich, mit einem leiſe gemurmelten Fluch, „plagt denn die Leute hier mitten in Auſtralien der helle Teufel, daß ſie von weiter nichts reden können, als dem verdammten californiſchen Gold?“ Der Leſer muß entſchuldigen, daß ich ſo derbe Sachen dachte, es iſt Einem aber zu verzeihen, wenn man unwirſch wird, weil man eben aus lauter Goldgeſprächen nur in lauter Unterhaltungen von unglücklichen Rindern und Schafen eingetaucht zu ſein ſchien, um bei den Beinen wieder aus Goldgeſprächen herausgeholt zu werden.

„Ophir-Diggings — Ophir-Diggings“ — ich hörte von weiter gar nichts und vermuthete erſt, daß es ein neu entdeckter Creek in Californien ſei. Bald ſollte ich aber darüber enttäuſcht werden, und mit einer gewiſſen wehmüthigen Reſignation hörte ich die Alles in Feuer und Flammen ſetzende Nachricht, daß nun auch in Auſtralien Gold entdeckt ſei und gewaſchen werde. „Darum alſo Räuber und Mörder“, konnte ich mit Karl Moor ausrufen — darum durch endloſe Gumwälder und dürre Ebenen Hunderte von Meilen weit hierher gegangen, um zu hören, daß auch in Auſtralien Gold gefunden würde. Mir hatte aber dafür gebangt; ſchon damals, als ich, durch den Goulbourne-Diſtrict und die Yaſſiſchen Berge mit der „königlichen Poſt“ hindurchgerädert wurde, zeigten die dortigen Gebirge die unzweifelhaften Spuren von Gold — wenigſtens glich die ganze Gegend — die Vegetation natürlich ausgenommen — ungemein jenen quarzdurchſtreuten Strecken, die ich, ach zu oft, in Californien durchwandert hatte. Dies war aber noch nicht von der Goulbourne-Gegend berichtet, und das erſte Gold hatte man im Bathurſt-Diſtrict, nördlich von Sidney, gefunden.

Den guten Leuten hier wurde es auch gleich auf eine höchſt fühlbare Weiſe deutlich gemacht, daß ſie ſich in einem Goldland befänden, denn die Tonne Weizen war urplötzlich von 15 Pfd. Sterl. für 2000 Pfund auf 30 Pfd. Sterl. aufgeſchlagen und man befürchtete jetzt natürlich das Aeußerſte.

Ich war froh, als ich endlich der geräuſchvollen Stube entfliehen und mich in das ſtillere Parlour zurückziehen konnte. Beiläufig möchte ich aber hier noch bemerken, daß mir keineswegs mein Anzug den Vorzug einräumte, mit einem andern Gaſt, einem Mr. Scott, Stationshalter am Murray, das beſte Zimmer des Hauſes zu theilen — ich ſah ſchlimmer aus als die Ochſentreiber und Schäfer, die ſich im tap-room herumtrieben, der Wirth hatte aber ausgefunden, daß ich der Mann ſei, von deſſen Canoefahrt er ſchon, wie er mir ſagte, in den Zeitungen geleſen, und er behandelte mich jetzt auf das Freundlichſte. Er war früher Sergeant bei der Polizei geweſen, und gab uns an dieſem Abend einige ſehr intereſſante Skizzen aus der früheren Epoche der Colonien, wo die Polizei noch fortwährend im Kampf mit den Buſchrähndſchern lag, und manche Scharmützel mit ihnen und gefährliche Expeditionen hatte, ſie einzufangen und unſchädlich zu machen.

Die Nacht regnete es in Strömen, und ich konnte mir in der That gratuliren, ein Obdach gefunden zu haben. Am nächſten Morgen ſaßen wir eben beim Frühſtück, als ein kleiner Junge hereingeſprungen kam, uns anzuzeigen, draußen habe ſich eben ein ſchwarzer Schwan niedergelaſſen — allerdings ein höchſt ungewöhnliches Ereigniß hier in den Hügeln. Ein Fell hatte ich erſt, und da ich gern zwei mit mir nehmen wollte, ſo griff ich meine Büchsflinte auf und ging hinaus. Der Schwan ſaß wirklich kaum hundert Schritt vom Haus entfernt, und ich drückte den Büchſenlauf auf ihn ab, das naſſe Wetter machte ihn aber verſagen, und als der Schwan hiernach aufſtieg, ſchoß ich ihn mit dem Schrotlauf herunter, Mit der andern Haut rollte ich dann dieſe zuſammen in meine Decke, bezahlte meine Zeche und wanderte dem über die Hügel aus Leibeskräften herüberwehenden Südweſtwind gerade in die Zähne.

Die Gegend hier war ächt auſtraliſch. Die Vegetation natürlich nichts als Gumbäume — ewige, unvermeidliche Gumbäume, das Land ſelber wellenförmig und mit ziemlich gutem Graswuchs bedeckt. Immer aber noch nicht die Spur von Cultur, denn die Nachbarſchaft um Nortons her erhielt und unterhielt ihre Bevölkerung nur durch eine dicht dabei gelegene Kupfermine. Endlich, etwa um elf Uhr, ſah ich die erſten Fenzen, die gepflügtes Land umgaben, ſah ich wieder einmal braune gerade Furchen, und drüben am Hügelhang, wo das kleine niedere Häuschen aus einem dunkelgrünen Gumgebüſch freundlich vorragte, ging ein Mann — ich war noch wenigſtens tauſend Schritt von ihm entfernt, aber ich hätte darauf ſchwören wollen, daß es ein Deutſcher war — bedächtig hinter ſeinen ſechs Ochſen und einem Pflug ſpazieren, und eine Frau marſchirte vorn und leitete alle ſieben.

Ich befand mich hier an der äußerſten Grenze des ſogenannten Angas-Park, d. h. einem ziemlich weitläufigen Diſtrict, den ein Engländer Angas ausſchließlich an Deutſche verpachtet hat. Jeder hat da ſein kleines Häuschen auf ſeine eigene Section gebaut, und ohne das Anſehen einer Dorfſchaft zu haben, befindet man ſich doch plötzlich in einem vollkommen angebauten Diſtrict, der die Kreuz und Quer von Fenzen durchzogen iſt, und beim erſten Anblick ſchon deutſchen Fleiß und deutſche Ordnung in tauſend und tauſend Kleinigkeiten verräth.

Das erſte Haus oder vielmehr die erſte Hütte, die in meinem Weg lag, ſtand dicht an einer Fenzecke, von der die Fenz ſich hier quer über den Weg hinüber zog, und erinnerte mich lebhaft an mein Erdzelt oder meine Köhlerwohnung, wie ich's beſſer nennen könnte, die ich mir damals mit dem jungen Hühne zuſammen am Sacramento halb in die Erde gegraben, halb mit Zweigen überbaut hatte.

Die Frau war zu Haus, d. h. ſie war eben hereingekommen, um Saatbohnen in's Feld zu holen, und ſchien ziemlich erſtaunt, einen Deutſchen in einem ſolchen Aufzug, mit

Büchſe und Meſſer zu ſehen. Sie waren aus der Magdeburger Gegend und erſt ſeit kurzer Zeit hier ohne weitere Mittel hergekommen; natürlich mußten ſie ſich kümmerlich genug durchzuhelfen ſuchen. Dazu kam nun noch, daß die Ausſaat heuer durch die rieſig hinaufgegangenen Getreidepreiſe für den armen Anfänger auch kaum zu erſchwingen war, und mit dem ungewohnten Leben, halb in der Erde drin, in Schmutz und Unordnung — und die Frau ſchien weit beſſere Tage geſehen zu haben — was Wunder, daß ſie mit einem ſchlecht unterdrückten Seufzer ſagte: „Ich wollte, wir wären wieder in Deutſchland. Die Nacht wären wir hier bald fortgewaſchen worden," meinte ſie dann und zeigte auf die eine Ecke ihres Hauſes hin, an der ich die Spuren friſcher Ausbeſſerungen erkennen konnte — „der Regen hatte die Mauer unterſpült, und auf einmal kam das Waſſer mit einem förmlichen Sturz herein. Sie können ſich unſern Schreck denken; mein Mann hat heute Morgen nun draußen einen Graben herumgezogen und die Wand wieder verklebt; aber wie lange wird's halten! Ach, wenn man das Alles ſo in Deutſchland wüßte, ehe man weggeht, man beſänne ſich doch zweimal!"

Ich ſprach ihr Muth ein; der erſte Auswanderer hat ſtets mit tauſend Schwierigkeiten zu kämpfen, die er nie vorherſehen konnte, und die er ſelbſt nicht geglaubt haben würde, hätte es ihm Jemand wirklich vorhergeſagt. Sie ſchüttelte aber mit dem Kopf und meinte, es wäre doch in Deutſchland beſſer. Und gewiß iſt's in Deutſchland beſſer, wenn — wenn wir nur einen Doctor fänden, der uns einmal ſo recht von Grund auf heilen könnte.

Die Frau bot mir, trotzdem daß ſie in Eile ſchien, erſt freundlich etwas zu eſſen an; da ich aber mehrere Plätze in Angaspark beſuchen und den Abend noch gern Tanunda erreichen wollte, dankte ich ihr und marſchirte weiter. Etwa eine Stunde ſpäter, während ich rechts und links überall kleine freundliche Wohnungen hatte liegen ſehen, kam ich an eine Farm, in die ich jedenfalls einmal hineinſchauen mußte. Von außen ſah ſie nämlich ganz genau aus wie einer unſerer kleinen deutſchen Bauerhöfe mit Scheunen, Ställen, Schuppen ꝛc., und ich blieb erſt ein paar Minuten ordentlich überraſcht ſtehen. Mir war faſt — als ob ich jetzt gar nicht in Auſtralien wäre — als ob mich ein guter Genius plötzlich in Gedankenſchnelle zurück zur Heimath geführt hätte, und nun gleich — aber die verwünſchten Gumbäume — ich war doch in Auſtralien!

Auf dem Hof ſchirrte der eine Knecht die Pferde ein. Das war deutſches Pferdegeſchirr und ein deutſcher Wagen, ich hätte darauf ſchwören wollen, und die Magd kam aus dem Stalle und hatte eine ehrliche deutſche Miſtgabel in der Hand; ich mußte jedenfalls einmal in das Haus gehen. Ich ſprang über die Fenz, ging über den Hof, öffnete die Hausthür — die Klinke daran war unter keiner Bedingung in Auſtralien gemacht, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſich meine lieben, in dieſer Hinſicht wirklich großartigen Landsleute die ganze Hausthür mit von Deutſchland gebracht hätten — und klopfte an.

„Herein.“ Ich ſtand mitten in der Stube, und hier, lieber Leſer, wenn Du einen recht deutlichen Begriff von dem haben willſt, was ich ſah, mußt Du mich einen Augenblick ſtehen laſſen und in das erſte beſte Bauernhaus in Deutſchland, das Du am Wege findeſt, hineingehen; ſo ganz accurat, mit Ausſehen und Geruch, war es in dem kleinen ſtillen Gemach, das ich betrat. Still nun gerade nicht ſo ganz, denn der eine weißhaarige, rothbäckige und äußerſt ſchmutzige kleine Bengel, den die am Ofen ſitzende alte Großmutter auf dem Knie hielt und ihm einen Löffel voll Pappe beizubringen ſuchte, ſchrie aus Leibeskräften, und hatte ſich glücklich ſchon ſämmtliche Kleidungsſtückchen bis unter das Kinn hinaufgeſtrampelt. Die alte Großmutter ſelber war aber ein ſo treues und vorzügliches Exemplar einer alten deutſchen Bauerfrau, wie Du es nur ſelber im Herzen von Deutſchland finden könnteſt, und ich bin feſt überzeugt, daß Alles, bis auf Stecknadeln und Schuhbänder, ächt an ihr war, und noch kein engliſcher oder auſtraliſcher Artikel, ſei das von Zeug, Wäſche oder Schuhwerk, ihren Körper berührt hatte. Das aber nicht einbrachen! Sie hätten ſogar Ihr Leben geopfert, um …"

„Señorita!" ſagte Aguila vorwurfsvoll.

„Und warum nicht?" lachte das junge Mädchen — „ich habe daſſelbe ſchon unzählige Mal heute Morgen gehört, und es verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, daß Sie mir das ſagen! Aber wir haben Nothwendigeres mit einander zu ſprechen, und ich möchte die ſchöne Zeit nicht damit verſäumen, da wir jeden Augenblick wieder geſtört werden können."

„Gut," ſagte Rafael, „ich will kein Wort davon weiter erwähnen, aber das, Lydia, glauben Sie mir doch auch ohne weitere Betheuerung, daß es mir recht herzlich leid thut, dieſen Unfall nicht im Stand geweſen zu ſein von Ihnen abzuwenden."

„Ja," ſagte Lydia treuherzig und gab ihm die Hand, „Ihnen glaube ich das, und will ich aufrichtig ſein, ſo habe ich in dem Moment, wo mich der eine Bube anfaßte, auch wirklich nur an Sie dabei gedacht und Sie herbeigewünſcht."

„Ich danke Ihnen dafür!" rief Rafael und preßte einen Kuß auf die Hand, welche er noch immer in der ſeinigen hielt — „und nun, bitte, ſagen Sie mir Alles, was Sie mir zu ſagen haallein: Ofen, Stühle, Tiſche, Schränke, Fußbank, Spucknapf, irden Geſchirr, eiſerne Töpfe, die Teller mit Sprüchen beſchrieben, die Näpfe mit Verſen aus dem Geſangbuch, die großen Truhen mit den grünen Roſen und gelben Vergißmeinnicht — kurz Alles, Alles war deutſch, und wenn man in Sachſen oder Preußen eine wirkliche Bauernſtube mit der Wurzel herausgenommen, ſorgfältig in Baumwolle eingepackt und nachher wieder hier ausgeſetzt hätte, nicht treuer hätte ſie ihren Charakter beibehalten können.

Die Frau war in der Kammer und machte die Betten, kam aber herein, als ſie hörte, daß ein Fremder da ſei. Der Mann ackerte im Feld. Sie ſetzte mir gleich Thee, Brod und Schweineſchmalz auf den Tiſch, und ich mußte nun vor allen Dingen eſſen, und dann wollten ſie wiſſen, ob ich gerade von Deutſchland käme und wie es dort ausſähe. Sonderbar, von allen Deutſchen, die ich im Ausland gefunden habe, intereſſiren ſich die Männer nicht im Mindeſten für ihr altes Vaterland, nur die Frauen ſind es ſtets, die ſich darnach erkundigen. Aber, lieber Gott, ich konnte den guten Leuten ſelber nichts von der Heimath erzählen; ſeit länger als einem Jahr hatte ich keinen Brief, und die letzten Berichte, die ich geſehen, lauteten nur eben, daß Deutſchland — wollte ſagen Preußen, Oeſterreich, Bayern, Württemberg, Reuß-Greiz, Hannover, Sigmaringen, Sachſen ꝛc., vollkommen ruhig wären. Damit ſchienen ſie übrigens auch ganz zufrieden geſtellt, erkundigten ſich, aus welcher Gegend in Deutſchland ich käme, und frugen mich, ob ich Schulzens in Radegaſt kenne. Leider mußte ich das verneinen; wir kamen aber bald auf wirthſchaftliche Gegenſtände zu ſprechen. Die Leute waren ſchon ſechs oder ſieben Jahre im Land, hatten ihr Grundſtück, wenn ich nicht irre, vierzehn Jahre mit Vorkaufsrecht zu 4 Pf. Sterl. den Acker gepachtet, und befanden ſich recht wohl. Allerdings war das Land nicht ſo beſonders, und ſie hätten für das Geld an vielen Stellen weit beſſeren Boden und wohl auch noch günſtigere Lage bekommen können. Als ſie aber damals herkamen, hatten ſie gar nichts, und waren froh, als ihnen Angas eben die Bedingungen ſtellte, unter denen ſie eingetreten waren. Das Nämliche habe ich an vielen der verſchiedenſten Stellen gehört.

Mr. Angas hat allerdings gerade die Deutſchen mit ſeinen Landpachten vorgezogen und begünſtigt, und er iſt deshalb von Vielen ein „Wohlthäter" der Deutſchen genannt worden. Er wußte aber recht gut, warum er es that und noch thut. Die Deutſchen ſind ihm die beſten Arbeiter — es ſind jedenfalls die fleißigſten und ausdauerndſten, und durch ſie kann er am feſteſten darauf rechnen, daß er den übrigen Theil ſeines Landes, außer den vorzüglichen Pachten, die er daraus zieht, werthvoll gemacht bekommt. Iſt ihm Geld fällig, ſo rechnet er fünfzehn Procent Zinſen darauf, und das Land hat er ſtets als Hypothek; und daß er die Zinſen einzutreiben weiß, hat er ſchon durch mehrfache Pfändungen bewieſen. Trotzdem iſt er, wie ich feſt überzeugt bin, ein Freund der Deutſchen, das eigene Intereſſe macht ihn dazu, und das eigene Intereſſe regiert ja nun doch einmal, man mag dagegen ſagen was man will, die Welt. Convenirten ihm die Irländer beſſer zu ſeinem Land, ſo könnten die Deutſchen nur ruhig zuſehen, wo ſie anders unterkämen. Das ſind übrigens auch ſtets die feſteſten und beſten Contracte, wo das Intereſſe beider Contrahenten ſo gleich als möglich vertreten iſt — Capital und Arbeit ſtehen ſich dann nicht mehr gegenüber, ſondern reichen einander die Hand.

Noch in viele Häuſer und Farmen ging ich den Tag, und obgleich hier und da Einzelne über die ſo raſch wechſelnde Witterung und die vielen Gefahren klagten, denen das Getreide, beſonders in den Ebenen, durch heiße Winde oder zu große Dürre oder Näſſe ausgeſetzt iſt, ſo ſah ich doch im Durchſchnitt, daß die Leute hier wenigſtens ihr Fortkommen fanden, und manche ſich ſchon ein Eigenthum gegründet hatten, das ſie ſich in der Zeit und mit den Mitteln in Deutſchland wohl nimmer erworben hätten. Ganz zufrieden iſt der Deutſche wohl grundſätzlich nie, und Streitigkeiten mit den Nachbarn, Viehpfändungen u. ſ. w. kommen alle Augenblicke vor. Das Reſultat blieb aber immer daſſelbe — zuerſt harte Arbeit, unendlich viel Schwierigkeiten zu überkommen, alte

Gewohnheiten abzuwerfen, neuen Sitten ſich anzufügen, dann aber auch Lohn für harte Arbeit und das ſpäte Alter gegen Noth und Sorge geſichert. Nun fragt ſich's freilich immer, wie ſehr das Herz eben nicht nur an alten Gewohnheiten, nein auch an alten Freunden, an ſeinen Lieben, vielleicht überhaupt an der alten Heimath hing, und ob es gar nicht mehr dort möglich war, ſich ein Fortkommen zu ſichern, daß man ſich ſo von Allem, was Einem lieb und theuer war, losreißen und in kalte, fremde Erde verpflanzen mußte. Manchmal — und wie oft! — wird ein etwas beſſeres Leben viel zu theuer gerade durch die Auswanderung erkauft, und der Menſch kehrte oft, oh ſo gern! in die alten, ſelbſt drückenden Verhältniſſe zurück, wo er wenigſtens Die hatte, mit denen er Leiden und Freuden theilen konnte. Das ſind aber Sachen, die Jeder mit ſich ſelber auszumachen hat, die aber doch bedacht werden ſollten, ſo lange es eben noch Zeit iſt.

Ich beſuchte an dieſem Tag noch verſchiedene kleine Farmen und fand manche recht wohnlich eingerichtet. Ihr deutſcher Urſprung ließ ſich bei keiner verkennen. Mir aber that es unendlich wohl, wieder einmal, nach ſo langer Zeit, die deutſche Sprache und nicht nur an einem Orte, ſondern rund um mich her zu hören; es rief gar ſo liebe alte Bilder wach. Das ſollte ich noch mehr finden, als ich Abends nach dem kleinen, faſt durchaus deutſchen Städtchen Tanunda kam.

Die Strecke von Norton's Platz bis Tanunda war allerdings nur fünfzehn engliſche Meilen, ein Marſch, den ich recht gut in viertehalb bis vier Stunden zurücklegen konnte, ich hatte mich aber ſo lange eben in Angas-Park und auf den verſchiedenen Farmen aufgehalten, daß es ſchon Nacht wurde, als ich noch wenigſtens fünf Meilen von Tanunda entfernt war. Doch auch das war keine große Entfernung, und ich wanderte rüſtig vorwärts.

Auf der Straße begegnete mir ein Karren mit zwei Leuten. Ich fragte den Erſten auf Engliſch, wie weit ich noch bis zu dem Städtchen hätte. Die Antwort lautete in gutem ehrlichen Deutſch: „Es wird wohl ſechſe ſin.“ Als ich Deutſch mit Deutſch erwiderte, wurde der Mann geſprächig, freute ſich, daß er einen Landsmann auf der Straße fand, von dem er übrigens kaum den Schatten ſehen konnte, und verſicherte mir, es ſei blos „drei Viertel Weges" nach Tanunda. — Ich weiß heute noch nicht, wie weit das ſein ſollte.

Etwa ſieben Uhr Abends erreichte ich Tanunda, und konnte allerdings in ſtockfinſterer Nacht wenig genug von dem Ort zu ſehen bekommen. Das Wirthshaus — natürlich ein deutſches — fand ich aber bald, denn wo der liebe Gott den Arm hinausſtreckt — wie ſie bei uns ſagen — hängt der Wirth auch freundlich eine Laterne daneben.

Der Wirth in Tanunda war überhaupt ein freundlicher Mann, der ein recht gutes Wirthshaus, das Tanunda-Hotel, hielt, und gar wunderſam war mir zu Muthe, als ich, gewiſſermaßen mit einem Sprung aus dem Buſch und zwiſchen den Blacks heraus, mittenhinein in rein deutſches Leben und Treiben zu ſitzen kam.

Nach dem Abendbrod füllte ſich der Raum um das im Kamin kniſternde Feuer; ein junger deutſcher Arzt und mehrere Kauf- und Handelsleute, der Apotheker und noch einige Andere, einen kleinen Schneider nicht zu vergeſſen, der hier mit wohnte, lauter Deutſche, kamen herein, und ein lebhaftes Geſpräch über tauſend Dinge, hauptſächlich über das neu entdeckte Gold, entſpann ſich. Ich hielt mich ziemlich zurück, ich war etwas zu abgeriſſen, um viel da mit einreden zu können, und fühlte mich nicht gerade aufgelegt, den Leuten meine ganze Geſchichte zu erzählen.

Zu viel hatte mir aber ſchon Doctor Behr in San-Franciſco und ſpäter Fritz Meyer in den Minen von dem wunderlichen Leben und Treiben in Tanunda erzählt, als daß ich mich nicht gern länger zwiſchen den Leuten hier aufgehalten hätte; vor allen Dingen mußte ich jetzt aber erſt hinunter nach Adelaide, wo ich Briefe zu finden erwartete und meinen Koffer wußte. Nachher konnte ich immer nach Tanunda zurückkehren. Ueberhaupt gedachte ich mehrere kleine Abſtecher in die deutſchen Diſtricte zu machen.

Den nächſten Tag hatte ich einen kurzen Marſch von ſechzehn engliſchen Meilen vor mir, bis nach Gawlertown, und auf dem Weg dorthin wohnen ebenfalls wieder ſehr viele Deutſche. Von Gawlertown aus ging ich am folgenden Morgen mit der Poſt nach Adelaide. Es ſind das noch etwa ſechsundzwanzig engliſche Meilen und die Poſt legt ſie in fünf Stunden zurück. Abends, vor Gawlertown, warf ich fröhlich meinen Wanderſtab von mir, übernachtete in einem deutſchen Wirthshaus, und raſſelte am nächſten Vormittag, auf halsbrechend ſchlechten Wegen, in die Reſidenz des Adelaide-Diſtricts — das langerſehnte Adelaide hinein.

Das Land war von Tanunda aus noch ziemlich gut, Lyndock Valley iſt ſogar einer der fruchtbarſten Theile von ganz Südauſtralien, und hat auch — die ewigen Gumbäume als einzige Vegetation abgerechnet — eine ziemlich romantiſche Lage. Einige ſehr hübſche Farmen ſah ich unterwegs. Gegen Gawlertown zu wird der Boden aber immer ſchlechter, obgleich das Thal des Gawler ſelber noch viel gutes Land bietet. Hinter Gawlertown begann die ſogenannte Gawlerebene — mageres Weideland ohne Bäume. Auf achtzehn Meilen weit konnten wir ſchon die Maſten der noch fünf Meilen hinter Adelaide im Hafen liegenden Schiffe ſehen. Die Straße wurde nach Adelaide zu etwas beſſer, d. h. härter, denn die Unebenheit derſelben hat ihr durch die humoriſtiſchen Kutſcher den Namen der „Nußknackerſtraße“ gegeben; die Häuſergruppen wurden dichter, links und rechts zeigten ſchon größere Gebäude die Nähe einer bedeutenden Stadt an, und Schlag zehn Uhr Morgens fuhren wir unter munterem Hörnerklang unſeres Poſtillons, der wirklich mit vieler Fertigkeit die „Fahnenwacht“ blies, in Adelaide ein und vor die Poſt.

Unterwegs hatte ich unter meinen Reiſegefährten einen Deutſchen gefunden, der mit der etwas eigenthümlichen Miſſion nach Adelaide ging, ſeine ihm fortgelaufene Frau wieder „einzufangen“, wie er ſagte. Beiläufig möchte ich hier bemerken, daß mir das Weglaufen der Frauen in Auſtralien eher einer anſteckenden Krankheit als etwas Anderem zu gleichen ſcheint, denn wie eine Epidemie iſt die Wuth, von ihren Männern fortzulaufen, durch das ganze Land verbreitet. Unter je drei Stationen, die ich am Murray traf, hörte ich auch ſicher auf einer von einer durchgebrannten Frau. In Tanunda wurden, an dem Abend wo ich dort war, drei neue Fälle erwähnt — der genannte mit unter ihnen — in Gawlertown zwei andere, und in Adelaide ſollte ich bald das Wunderlichſte vernehmen. Es iſt wahrhaftig eine gewagte Geſchichte, ſich in Auſtralien eine Frau zu nehmen. Wie ſoll das nun werden, wenn erſt einmal Eiſenbahnen im Lande ſind? Wäre ich hier verheirathet, ich würde meinen ganzen Einfluß aufbieten, den Bau von Eiſenbahnen zu verhindern.

Der Deutſche machte mich mit den Localverhältniſſen der Stadt ein wenig bekannt, und ich ſuchte nun vor allen Dingen die Firma Meyer & Noltenius auf, dort meine Briefe und Koffer in Empfang zu nehmen. Ich ſchämte mich faſt, in dem Aufzug, in dem ich mich befand, in irgend ein anſtändiges Haus zu gehen, es konnte aber nichts helfen — in wenigen Stunden war ich im Stande das abzuändern. Ich fand auch die Firma, Herrn Meyer wie Noltenius, aber — weder Briefe noch Koffer waren für mich eingetroffen!

Da ſtand ich nun zum dritten Mal, ſeit ich Deutſchland verlaſſen, ohne alle Habſeligkeiten. Einmal war mir das in Valparaiſo geſchehen, als mir der Talisman die ganze Beſcheerung mit nach San-Francisco genommen, einmal in San-Francisco ſelber, als ich aus den Minen zurückkam und meinen ganzen Kram ausgeplündert fand, und nun hier. Ich mußte zuletzt wahrhaftig lachen, als ich mir überlegte, in welch' verwünſchte Lage ich wieder hineingekommen. Es war aber auch kein Spaß, und doch tragikomiſch. Von den beiden Herren wurde ich nichtsdeſtoweniger auf das Herzlichſte aufgenommen, und ſie erboten ſich in freundſchaftlichſter Weiſe, Alles für mich zu thun, was in ihren Kräften ſtehe. Ich mußte mir vor allen Dingen neue Sachen anſchaffen, und dies geſchah. Das ließ ſich alſo erſetzen; daß ich aber keine Briefe von Deutſchland fand, das ließ ſich nicht erſetzen. Zu lange ſchon hatte ich keine Nachricht von dort erhalten!

Die Stadt jetzt vor allen Dingen nach neuer Garderobe abſuchend, ſollte ich freilich gleich eine ihrer Schattenſeiten kennen lernen; der Schmutz in den Straßen war in der That ſchaudererregend, und nur längere Gewohnheit konnte die Einwohner von Adelaide gegen ſolche zum Spazierengehen eingerichtete Schlammbäder gleichgültig machen. Adelaide iſt aber freilich noch eine junge Stadt, und man darf nicht zu große Anſprüche an ſie machen.

Nach einem etwas großartigen Maßſtab iſt Adelaide ſehr weitläufig angelegt, die öffentlichen Gebäude liegen nach allen Richtungen wild durcheinander zerſtreut, ſo daß man oft bahnloſe, noch total unbebaute Strecken durchwandern muß, um zu ihnen zu gelangen; dennoch hat ſie bis jetzt nur eine Hauptſtraße, die zur einen Hälfte den Namen Hindley und zur andern Rundleſtreet führte. Selbſt die Straße hat keine Trottoirs, und wäre es nicht, daß ein ſehr wohlthätiges Geſetz allen Gaſthäuſern gebietet, Nachts eine brennende Laterne vor der Thür zu haben, und daß ſehr viele Gaſt- oder Schenkhäuſer in Adelaide ſind, ſo würden die Straßen auch in völliger Dunkelheit liegen, denn eine Stadtbeleuchtung beſitzt Adelaide nicht, weder durch Gas noch Fiſchthran. Auf dieſe Weiſe hat es aber der Staat ſehr ſchlau eingerichtet, daß er nicht allein kein Geld für Beleuchtung ausgiebt, nein, im Gegentheil ſich durch die zahlreichen, und vielleicht gerade zu dieſem Zweck ausgegebenen Schenklicenzen die Straßenbeleuchtung noch ſogar bezahlen läßt. Gewiß ein eigenes Mittel, durch den Spiritus oder Geiſt auf die Erleuchtung der Staatsbürger zu wirken!

Nichtsdeſtoweniger herrſchte in dem damals kleinen Adelaide, das eigentlich, ſeiner Entfernung von der Küſte wegen, kaum eine Seeſtadt genannt werden kann, ein beſonders jetzt durch den Getreide- und Mehlhandel ziemlich belebtes Geſchäft. Freilich ſchien ſich die Handelswelt — und beſonders die deutſche — eben in einer Art Kriſis zu befinden, da mehrere Häuſer in letzter Zeit fallirt hatten. Thorheit iſt übrigens, was von Manchen behauptet wurde: daß durch dieſe Bankerotte der gute Name der Deutſchen untergraben würde — erſtlich ſind ſie dazu viel zu einzeln vorgekommen, und dann iſt der engliſche Geſchäftsmann viel zu vernünftig, um das, was Einzelne betrifft, auf Alle zu übertragen

Gerade damals herrſchte große Aufregung durch das Steigen und Fallen der Getreidepreiſe, die ganz durch den Sidney-Markt beherrſcht wurden, und man ſah den Nachrichten von dort ſtets mit der größten Spannung entgegen. Der Preis des Weizens war, durch die erſten Nachrichten von Gold, zu fabelhaft hinaufgegangen, um nicht den Speculationsgeiſt der Kaufleute auf's Aeußerſte anzuſpornen.

Eins that mir aber wieder recht leid, auch in Auſtralien, und zwar mehr hier in Adelaide als in Sidney ſelber, zu finden, weil es hier eben mehr dazu gab den Stoff zu nähren — die Uneinigkeit meiner Landsleute. Freilich konnte es auch nicht mehr überraſchen, es war leider keine außergewöhnliche Erſcheinung, und hätte mich wundern müſſen, wäre es anders geweſen — aber weh thut es Einem doch, und ein ordentlicher, oh recht bösartiger Fluch ſcheint auf unſerer armen Nation zu ruhen: ihre Zerfahrenheit nicht allein zu Hauſe, im eigenen Neſte zu hegen und zu pflegen, ſondern auch noch mit wirklich ängſtlicher Sorgfalt in fremde Welttheile hinüberzutragen, und hei, wie das Unkraut da wuchert auf dem fremden üppigen Boden! In Nordamerika iſt der Teufel gar unter ihnen los, in Chile hacken ſie auf einander, ebenſo in Californien — hier ſollte ich das Alles nur beſtätigt finden, und der einzige Platz bisher, wo ich meine deutſchen Landsleute wirklich einig gefunden habe, war auf Tahiti — dort lebte aber auch nur Einer, und ich ſtehe für nichts, wenn ein Zweiter hinzukommt.

Vor einiger Zeit fühlten die Deutſchen in Adelaide einmal das Bedürfniß, auch einen deutſchen Leſeverein zu gründen, aber es wurde dabei gleich vor allen Dingen das gethan, was am wirkſamſten war, einen ſolchen Verein von vornherein zu vernichten: es wurde ein großes Comité gewählt, und man entwarf die beengendſten Statuten mit ſcharfer Abſtimmung. Anſtatt einem ſolchen Verein ſein nothwendigſtes Lebensprincip: die freie Luft, zu gönnen, daß jeder anſtändige Deutſche, der ſich nur ordentlich im Verein betrug, Zutritt dazu haben konnte, wurde das ganze Unternehmen gleich von vornherein Parteiſache, und noch dazu Sache der ſchwächeren

Partei. Das Ende konnte nicht ausbleiben; noch ehe die erſten Zeitungen eingetroffen waren, wurden ſie ſchon wieder abbeſtellt, und der deutſche Leſeverein ſtarb in der Geburt.

Was nun überhaupt die deutſche Litteratur in Adelaide betrifft, ſo beſtanden, als ich dort ankam, noch zwei deutſche Zeitungen. Herrn Doctor Otto Schomburgk gebührt die Ehre, das erſte deutſche Blatt am Stillen Meer gegründet zu haben — die „Südauſtraliſche Zeitung“. Mitredacteure hierzu waren Doctor Mücke von Berlin und ein Herr Dröge in Adelaide — Doctor Mücke ging aber nach Tanunda, Otto Schomburgk ſpäter auf ſein eigenes Land bei Gawlertown, und Herr Dröge machte die Zeitung. Später gründete Herr Reimer ein anderes Blatt: die „Adelaide deutſche Zeitung“, bald ſahen aber Beide ein, daß zwei deutſche Blätter unmöglich neben einander beſtehen konnten, wo ſchon die Exiſtenz eines einzigen ungewiß war, und die Parteien kamen zu einem Vertrag, nach dem Herr Reimer die „Südauſtraliſche Zeitung“ an ſich kaufte und nun allein noch die „Adelaide deutſche Zeitung“ fortbeſtand. Die erſtere war bis jetzt mit deutſchen, die letztere mit lateiniſchen Lettern gedruckt worden, und die erſteren gingen jetzt mit auf die letztere über. Trotz einem beſtimmten Vertrag mit Herrn Dröge hatte aber dieſer Herr, wie ich ſpäter hörte, wieder beabſichtigt, oder auch wirklich in's Werk geſetzt — ich habe es nicht mehr erfahren können — einen Zuſchuß der Regierung für Ankündigungen, der ihm früher für ſein Blatt geſtattet worden, und der rechtlicher und ſelbſtverſtandener Weiſe auf dem Verkauften hätte bleiben müſſen, auf's Neue zu einem andern Blatt zu verwenden.

Sonſt exiſtirte von deutſcher Litteratur — die Spener'ſche Zeitung ausgenommen, die Herr Paſtor Kavel bekommt, und ich glaube einem Exemplar der Weſer- und Kölniſchen Zeitung — nichts in Adelaide — keine Leihbibliothek oder Buchhandlung gab es ſelbſt, wo deutſche Bücher zu bekommen geweſen wären. Sidney hat ſich denſelben Vorwurf zu machen, denn auch dort wird keine deutſche Zeitung gehalten, ja dorthin dringt nicht einmal die Spener'ſche. Die Deutſchen dort glauben allein an Gott und den „Sidney-Morning-Herald“.

Die einzige geſellſchaftliche Verbindung, die unter den Deutſchen in Adelaide beſteht, iſt die Liedertafel. Der Geſang iſt noch das einzige gute Element, das ſie zuſammenhält. Sie haben recht tüchtige Sänger dabei, und ich will nur wünſchen, daß dies Unternehmen beſtehen und erfreulichen Fortgang haben möge. Ich war leider nur ein einziges Mal im Stande, der offenen Liedertafel beizuwohnen, doch gehört der Abend zu den angenehmſten, die ich in Adelaide verlebte, und das will viel ſagen, denn ich habe recht liebe Freunde dort gefunden.

Was die Lage Adelaidens betrifft, über die einige Auswanderungsbücher ſo rieſig gefabelt haben, ſo kann ſie nur der Mangel an Häfen in Südauſtralien entſchuldigen. Adelaide liegt zwiſchen der ſogenannten lofty range — einer Hügelkette, die ſich ziemlich von Süd nach Nord in das Land hineinzieht, und der Seeküſte — von beiden einige engliſche Meilen entfernt, in einer Ebene, und das kleine Flüßchen oder der große Bach, der vorbeifließt, und dem Einige ſo entſetzliches Unrecht gethan haben, ihn ſchiffbar zu nennen — ja ich glaube es ſind ſogar Lithographien erſchienen mit Dampfſchiffen darauf — heißt der Torrens. Fünf Meilen von Adelaide entfernt liegt Port Adelaide, ein kleines Schmutzloch am Nordarm, d. h. einem Arm der See, die ſich hier heraufſtreckt, und in den oder *aus* dem Schiffe nur mit *einem* Wind hinauskommen können. Die größten Schiffe können zwar hier einlaufen, der Transport der Waaren von hier aus aber nach Adelaide hinauf, auf Karren und im Winter bei grundloſen Wegen, iſt das Traurigſte, was ſich denken läßt, und viele Güter, die unbeſchädigt eine Seereiſe von vier bis fünf Monaten ausgehalten hatten, haben ſchon in der kurzen Strecke mehr Schaden gelitten, als vorher beim Einſchiffen, Transportiren und Ausſchiffen. Erſt in ganz neueſter Zeit iſt eine Eiſenbahn dorthin in Angriff genommen und jetzt beendet worden.

Gerade in der Zeit, in welcher ich mich in Adelaide befand, war gewiſſermaßen auch eine Kriſis in den Verhältniſſen der arbeitenden Klaſſen eingetreten, und zwar keineswegs zu ben. Sie wiſſen, daß Sie kein willigeres Ohr dafür in Lima finden.“

„Gut denn. Um drei Uhr wird ein Polizei-Beamter zu mir kommen, um ſich die näheren Daten auszubitten; ich muß Ihnen aber geſtehen, daß ich durch dieſen Zwiſchenfall etwas mißtrauiſch gegen die hieſigen Verhältniſſe geworden bin, und nicht einmal weiß, ob es gut gethan wäre, der Polizei mehr zu ſagen, als ſie ſelber herausbringen kann. Ich fange faſt an, das zu glauben, was mir Monſieur Monfort ſchon von Anfang an betheuert hat, daß ... Aber Sie ſind ſelber Peruaner, und dürfen mir nicht übel nehmen, was ich Ihnen jetzt ſage,“ brach ſie lachend ab.

„Haben Sie keine Furcht, Señorita; ich bin ſelber im Stand geweſen, meine Landsleute ſehr genau kennen zu lernen. Bitte, fahren Sie fort.“

„Daß alſo,“ ſagte Lydia langſam, „die ſchlechten Menſchen nicht nur im Proletariat zu ſuchen ſind, ſondern bis in die höchſten Schichten der Geſellſchaft hinaufreichen, und die Polizei ſogar in Mußeſtunden ...“ Sie brach wieder ab.

„Selber ſtehlen ginge?“ lachte Rafael.

„Etwas Aehnliches wenigſtens,“ meinte Lydia, „und da wäre es am Ende nicht einmal gerathen, deren Gunſten, denn die Burra-Burra-Mine, die ſonſt Tauſende von Arbeitern beſchäftigte, hatte in dieſem Augenblick, rückwirkend, eine Maſſe von Arbeitskräften in die Stadt geworfen, während die dabei ſo unerwartet raſend erhöhten Getreidepreiſe ſicher nicht dazu dienten, einen ſolchen Uebelſtand weniger fühlbar zu machen. Die entſetzliche Dürre dieſes Sommers hatte nämlich das Vieh, das keine Weide mehr fand, ſo zurückgebracht, daß alle Arbeiten des Holz- und Sandholens für die Minenarbeiten, wie der Erztransport ſelber, aufhören mußten, und dadurch natürlich eine gewaltig große Zahl von Arbeitern brodlos wurde. Die bedeutenden Regen, die aber ſchon damals fielen, als ich dort war, trieben das Gras mit Macht heraus, neues Vieh wurde dabei vom Murray heruntergeſchafft, und während oben die Arbeiten wieder angegriffen werden, zieht zugleich Sidney eine Menge von Arbeitskräften in ſeine Berge, dort nach Gold zu ſuchen. Das Mehl iſt ebenfalls wieder auf einen zwar noch ungewöhnlich hohen, aber doch zu erſchwingenden Preis zurückgefallen, und der Arbeiterſtand in Adelaide hat für den Augenblick ſicher wieder weit beſſere Ausſichten. Ueberhaupt kann der Handwerker, der ſich im ſchlimmſten Fall einmal der gewöhnlichen Handarbeit nicht ſchämt, wohl ſtets auf Beſchäftigung rechnen, und wenn er auch nicht gleich all' ſeine Träume realiſirt findet, braucht er doch keine Angſt vor Kummer und Noth zu haben.

Was die Bergwerke Südauſtraliens, beſonders die weltberühmte Burra-Burra-Mine betrifft, ſo iſt darüber ſchon ſo viel von Leuten geſchrieben, welche die Sache verſtehen, daß ich recht gut darüber ſchweigen kann. Kupfer iſt übrigens nicht das Einzige, was Südauſtralien an Metallen hervorbringt. Mr. Osmond Gilles, ein geborener Engländer zwar, aber auch Hamburger Bürger, der ſich jetzt ſchon ſeit langen Jahren in Auſtralien aufhält, beſitzt eine ungemein reiche und ſilberhaltige Bleimine in Glen Osmond, die ihre fünfundſiebzig Procent Blei und aus der Tonne Erz fünfundzwanzig Unzen Silber liefert. Eben auf dieſem Mr. Gille's Land, am Onkaparinga im Mount Barker, iſt auch Gold gefunden und gewaſchen worden, die Sache hat ſich aber bis jetzt noch nicht rentirt, ich weiß nicht ob die zu großartige Anlage der Wäſcherei mit den bedeutenden Nebenausgaben, oder der geringe Goldertrag ſelber die Urſache geweſen iſt. Möglich iſt das Letztere, da die Adelaideberge nicht hoch ſind, und ich kaum glaube, daß ſie bedeutende Goldlager enthalten werden. Nichtsdeſtoweniger wird ſpäter einmal im Adelaide-Diſtrict jedenfalls Gold gefunden werden, denn der Gawlerfluß, der Onkaparinga, der Torrens und mehrere andere kleine Bäche oberhalb Tanunda ſind ſicher goldhaltig; nur ob es die daran gewandte Arbeit bezahlen wird, kommt auf den Verſuch an.

Die Wahlen der „Parlamentsmitglieder“ nahm kurze Zeit darauf die Aufmerkſamkeit und Zeit der Stadt und Umgegend ausſchließlich in Beſchlag. Von allen Wirthshäuſern und ſogar von vielen Privatwohnungen flatterten Flaggen und Fahnen, und der church grant ſchien in der That die einzige Achſe, um die ſich das Für oder Gegen bei den Candidaten zu drehen ſchien. Sehr oft hörte man die Worte: „Ja, ich weiß, daß der Mann eher zu irgend ſonſt etwas, als zum Parlamentsmitgliede taugt, aber — er ſtimmt gegen den church grant.“ „Mr. Peacock Eſq.“, wie er ſich ſelbſt genannt haben ſoll, und noch mehrere Andere kamen auf dieſe Art ein, und beſonders waren die Methodiſten thätig, ihren Gemeindemitgliedern durchzuhelfen, und ſie wurden auch populär, da ſie eben, ihren Religionsanſichten nach, keine Einmiſchung des Staates in die Kirche, ſelbſt nicht zu ihren Gunſten, dulden wollen — um ſich nicht ſpäter vielleicht auch das Gegentheil müſſen gefallen zu laſſen.

Das Volk wollte von dem Kopfgeld, wenn ein Sitz in der Kirche eigentlich mit dem Namen belegt werden kann, nichts mehr wiſſen, und die Aufregung bei den Wahlen war ſo toll, wie ſie nur je in England geweſen ſein kann. Ganz auf amerikaniſche Art gab man ſich dabei nicht die geringſte Mühe, ſeinen eigenen Candidaten herauszuſtreichen und zu loben, dazu fehlte es auch vielleicht bei Vielen an Stoff, nein, man begnügte ſich mit der viel leichteren Methode, den der Gegenpartei herunter zu reißen und ſchlecht zu machen, und hierzu ſchienen beide Parteien einen Ueberfluß an Material zu finden. Dieſe Manie des Anti-church-grants hatte denn auch die Folge, daß eine Zahl von Volksvertretern gewählt wurde, deren man ſich nachher ſchämte, und von denen, ſchon während meines Aufenthalts dort, mehrere aufgefordert werden ſollten, freiwillig wieder auszutreten — ſie werden ſich aber hüten.

Von den in der Zeitung gelieferten Wortſchlachten gebe ich hier nur eine Probe, und zwar wörtlich, die Dankſagung eines durchgefallenen Candidaten an Die, die ſich für ihn bemüht hatten.

„Meine Mit-Coloniſten — ich danke Euch für die wirklich herzliche Unterſtützung, die Ihr mir in dem verfloſſenen Kampfe geleiſtet habt, und obgleich Eure Bemühungen nicht mit Erfolg gekrönt wurden, ſo war doch die Niederlage, unter den Umſtänden, eher eine Ehre für uns, als eine Schande.

Ich wünſchte in der That, gewählt zu werden, aber auf den Schultern der arbeitenden Klaſſe, die ihre Freiheit eben nüchtern und vernünftig gebrauchte; mein Ehrgeiz erſtreckte ſich jedoch nicht ſo weit, meine Wahl den werthloſen Stimmen eines trunkenen Pöbelhaufens verdanken zu wollen.

Capt. Hall nennt ſeine Wahl den „Triumph des Princips über Vorurtheil“, ich nenne es den Triumph des „Biers über Gehirn.“

Euer ergebener

William Giles.“

Die Ueberſchrift hierzu lautete: „An die liberalen und unabhängigen Wähler des Port-Adelaide-Diſtrict“, und Mr. Giles ſollte, in dieſem Falle, gegen den church grant ſtimmen. Beiläufig geſagt, gehörte er natürlich einer der Gemeinden und zwar, wenn ich nicht irre, ſelber als Geiſtlicher an.

Was die Vergnügungen Südauſtraliens oder vielmehr Adelaidens betrifft — denn in dieſer Hinſicht concentrirt ſich die geringe Kleinigkeit von Vergnügungen wirklich nur auf Adelaide —, ſo ſind ſie beſchränkt genug. Das Theater iſt noch das Einzige, was darauf Anſpruch machen könnte, zu den Vergnügungen gerechnet zu werden, wenn man ſich nicht nachher jedesmal über das weggeworfene Geld ärgern müßte. Sie haben nur zwei gute Schauſpieler dort, die Herren Koppin und Lazar, die beiden Unternehmer. Mr. Koppin iſt wirklich vorzüglich, kann es aber nicht allein erzwingen. Sie führen Luſtſpiele auf, machen aber nur zu oft Trauerſpiele daraus.

Drei deutſche Gaſthäuſer ſind in Adelaide — Brinkert, Pohlmann und Grootegut — ich wohnte im erſteren, und befand mich dort ſo wohl, wie man ſich eben in einem auſtraliſchen Gaſthaus befinden kann. Ein anderer Deutſcher, Schmidt, hat ein viertes, ganz nach engliſcher Art eingerichtet, und wird auch faſt ausſchließlich nur von Engländern beſucht. Engliſche Wirthshäuſer ſind in Adelaide wie Sand am Meer: man beleuchtet, wie ich ſchon früher einmal erwähnt habe, die Stadt mit ihnen.

Vor kurzer Zeit etablirte ſich auch ein feines franzöſiſches Café, Restaurant Parisien. John Bull wollte aber davon gar nichts wiſſen, und das franzöſiſche Reſtaurant mußte ſein Geſchäft wieder ſchließen. Das einzige vernünftige und ruhige Haus, wo man jetzt Nachmittags oder Abends hingehen kann, ohne fürchten zu müſſen, von Betrunkenen beläſtigt zu werden, iſt das Café National, von zwei Deutſchen gehalten, und es erfreut ſich das auch einer ſehr bedeutenden Kundſchaft.

Die Wahlkämpfe dauerten indeſſen in Adelaide fort — man ſah und hörte faſt von nichts weiter reden, und ſelbſt das Gold war für den Augenblick in den Hintergrund gedrückt — ſchimmerte aber doch durch. — Die nach Sidney beſtimmten Schiffe waren voll von Paſſagieren.

In Adelaide machte ich übrigens, in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts, noch einige ſehr intereſſante Bekanntſchaften. Se. Excellenz der Gouverneur von Südauſtralien hatte wahrſcheinlich durch die Zeitungsartikel von meiner glücklichen Ankunft gehört, und da er ſich beſonders für eine ſpätere Schiffbarmachung des Murray intereſſirte, ließ er mich zu ſich rufen.

Dort lernte ich auch den Colonial-Secretär Herrn Sturt kennen, der zuerſt den Murrumbidgee und Murray hinunter mit einem beſonders dazu vom Staat ausgerüſteten Zug ging, und ſo weit in die auſtraliſche Wüſte vordrang, bis ſich die Blacks weigerten, ihn weiter zu begleiten. Er verlor damals Mehrere von ſeiner Partie, war ſelber unendlichen Beſchwerden und Gefahren ausgeſetzt, und ſoll ſich dabei auf vortreffliche und ausgezeichnete Weiſe benommen haben. Ich freute mich ſehr, ſeine perſönliche Bekanntſchaft machen zu können, und es ſind das Lichtblicke auf einer ſo langen Wanderung wie der meinen, manchmal ſolchen Männern begegnen und ihnen die Hand drücken zu können.

Vom Gouverneur, den ich in Begleitung des ſchon früher erwähnten Mr. Scott vom Murray beſuchte, wurde ich auf das Freundlichſte aufgenommen, und ſchrieb nachher, auf ſeine Veranlaſſung, einen kurzen Artikel über die mögliche Navigation des Murray im „South-Auſtralien-Regiſter“.

Sehr intereſſant war mir ebenfalls die Bekanntſchaft eines Mr. Moorhouſe, des Protectors der Adelaide-Blacks, an den ich von Herrn Paſtor Meier in Tanunda empfohlen war, und der mir auf das Freundlichſte nicht allein jede gewünſchte Auskunft gab, ſondern mich auch ſogar in die Schule der Blacks einführte, um dort den Lectionen beizuwohnen.

Der auſtraliſche Schwarze, der allerdings die Haut des Negers, aber dabei nicht wolliges, ſondern langes, bald krauſes, bald glattes Haar hat, iſt keinenfalls aus einer Vermiſchung der malayiſchen mit der äthiopiſchen Race entſtanden, ſondern ſicher und gewiß ein entſchiedenes Urvolk, das mit ſeinen Gumbäumen und Bankſias, mit ſeinen Kängurus oder Schnabelthieren auch auf auſtraliſchem Boden geſchaffen wurde, dabei aber in ſeinem Urzuſtand das wildeſte, ſchmutzigſte und falſcheſte Weſen, was ich wenigſtens unter Indianerſtämmen noch gefunden habe. Beim erſten Anblick ſcheint er auch die wenigſten geiſtigen Fähigkeiten zu beſitzen, denn ſeine Wohnungen ſind ſo primitiv wie nur möglich — ſeine Waffen einfach und roh gearbeitet, ſeine ganze Bekleidung nur bei kaltem Wetter eine aus Oppoſſumfellen zuſammengenähte viereckige Decke. Er bedient ſich nicht einmal der Bogen und Pfeile, wie faſt jeder andere Stamm, und kennt kein höheres Weſen, zu dem er beten kann — er fürchtet blos einen Teufel. Trotz alledem aber glaub' ich kaum, daß es einen wilden Stamm auf Gottes weiter Welt giebt, der eine beſſere Auffaſſungsgabe beſitzt, als eben dieſer anſcheinend ſtumpfſinnige Wilde, oder einen, der beſſer weiß, mit ſolch' unvollkommenen Waffen, als er führt, umzugehen, und der dabei ſo charakterfeſt an ſeinen Sitten und Gebräuchen hält und nicht der Civiliſation der Weißen, ſondern nur der Gewalt derſelben, jeden Fuß breit ihr ſtreitig machend, weicht.

Schon am Murray war ich zuerſt erſtaunt, die ungeheure Fertigkeit zu ſehen, mit der ſie die leichten, roh gearbeiteten Speere ſchleuderten und wie ſicher ſie ihr Ziel trafen; dann überraſchte mich wieder die Leichtigkeit, mit der ſie durchgängig die engliſche Sprache auffaſſen, während die Engländer ſelber, die ſchon Jahre lang zwiſchen ihnen lebten, kaum einzelne Worte ihrer Sprache behalten hatten.

Hier in dieſer Schule ſollte ich denn auch wiederum beſtätigt finden, daß dieſe Nation keineswegs ſo der Cultur verſchloſſen iſt, als man, dem erſten Anſehen nach, glauben ſollte, und wie Viele behaupten wollen.

Der Lehrer derſelben war gefällig genug, die verſchiedenen Branchen der Erziehung mit einigen ſeiner beſten Schüler — es waren dies vier Knaben und ein Mädchen, vorzunehmen, und er bat mich deshalb, ſie leſen zu laſſen. Aus einem neuen Teſtament, das er mir reichte, ſchlug ich zufällig das erſte Capitel des Evangeliums St. Johannis auf, und ſagte es dem erſten Knaben. Jedes hatte ſein Buch vor ſich und fand raſch die bezeichnete Stelle.

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort" — las der eine Knabe mit wirklich großer Fertigkeit, der zweite nahm den zweiten Vers und ſo fort, das Capitel durch — die Ausſprache ſämmtlicher Kinder war vortrefflich; trotzdem daß in ihren Sprachen einige Buchſtaben unſeres Alphabets fehlen, hatten ſie ſich den engliſchen Accent ſchon vollkommen angeeignet und laſen ſogar mit weit mehr Ausdruck, als wir es in unſeren Dorfſchulen finden.

Ich frug den Lehrer, ob die Kinder nun auch verſtünden, was ſie läſen, und ſtatt der Antwort begann er ſie über den Sinn des Capitels zu befragen. Ich muß geſtehen, ich war begierig, die Auffaſſung des Satzes, über den Fauſt ſo lange grübelte, bis endlich ſogar der Pudel ungeduldig wurde, von den Lippen auſtraliſcher Schwarzen erklären zu hören. Mit der Erklärung haperte es aber, und ich glaube kaum, daß ſich Fauſt damit begnügt haben würde. Die Kinder hatten übrigens recht gut behalten, was ihnen früher einmal darüber geſagt war. Das Wort bedeutete hier Chriſtus, und war, der Erklärung nach, nicht etwa eine Eigenſchaft des Heilands, ein geiſtiger Begriff, ſondern nur ein anderer Name; — wie er der Heiland, der Erlöſer und Gottes Sohn hieß, ſo hieß er hier das Wort. Die Schwarzen ſind Kinder und müſſen mit freundlicher Hand über ſolch' ſchwierige Stellen hingeleitet werden.

Unterdeſſen daß Einige die Bibelſtellen erklärten, hatte ein Anderer eine vor ihm liegende Tafel aufgenommen und malte ſich einen weißen Schwan ab, der an der Wand vor ihnen abgebildet hing. Natürlich hatte er noch keine Feſtigkeit in der Hand, die Umriſſe genau und ſcharf anzugeben, aber das Auge faßte jede Abweichung der Linien treu auf, und wenn auch roh, ſo konnte doch Jeder, der die Zeichnung des Schwarzen ſah, auf den erſten Blick ſehen, daß das Bild einen Schwan vorſtellen ſollte — und das iſt mehr, als ſich manchmal von Bildern civiliſirter Menſchen ſagen läßt.

Das Nachahmungstalent ſcheint überhaupt vorherrſchend bei ihnen, und das mag ihnen auch beim Schreiben von ſo großem Vortheil ſein. Ich ſah die Schreibebücher mehrerer Knaben, die erſt wenige Jahre, und in den Jahren nur immer wenige Monate, in die Schule gingen, und ein paar waren dabei, die wahrhaftig beſſer ſchrieben als ich ſelber — wenn ich mir noch ſo viel Mühe gäbe. Könnte man Knaben ſowohl wie Mädchen nur auf längere Zeit an die Schule und auf immer an ein ruhiges bürgerliches Leben feſſeln, ich zweifle nicht im Mindeſten, daß ſich Alles aus ihnen machen ließe; aber der eingeborene wilde Geiſt hat zu ſehr die Obergewalt, die Cultur kann nichts dagegen ausrichten. Der Schwarze Auſtraliens hängt überhaupt zu ſehr von plötzlichen Eindrücken ab. Weder Zukunft, Drohungen ſeiner Zauberer vielleicht ausgenommen, noch Vergangenheit kümmern ihn viel, nur was ihm der Augenblick bringt, das erfaßt er, dem giebt er ſich mit ganzer Seele hin, und gleichgültig ſcheint es ihm zu ſein, ob das dann eben zum Guten oder Böſen iſt. Mögen ſie daher noch ſo lange in der Schule geweſen ſein, noch ſo viel darin gelernt haben, noch ſo gute Fortſchritte machen, zuckt ihnen einmal wieder der Gedanke an die alte Freiheit, an das frühere wilde, fröhliche Buſchleben durch den Kopf, ſo iſt es mit der ganzen Civiliſation im Nu vorbei. Europäiſche Begriffe, wie Kleider, werfen ſie mit einem Mal von ſich, und ſpringen mit tollem Jubelſchrei in ihr altes wildes Leben zurück — und die Lehrer bleiben daheim und ſchütteln trauernd und verzweifelnd die Köpfe.

Auch zählen und rechnen ließ der Lehrer die Kinder, und zwar auf eine ſehr praktiſche, leicht begreifliche und anſchauliche Weiſe mit Kugeln, die je zu zehn auf einer Reihe von Drähten aufgezogen waren, und hin- und hergeſchoben werden konnten.

Eine Menge Bildertafeln, die an den Wänden herumhingen und zum Schulgebrauch beſtimmt waren, ſchienen die kleine ſchwarze Geſellſchaft übrigens am meiſten, und zwar ganz allgemein, zu intereſſiren. Es waren dies kleine Abbildungen von Menſchen und Thieren mit Unterſchriften, einzelne Tafeln, die den ganzen Proceß des Ackerbaues vom Urbarmachen des Feldes bis zur Ernte darſtellten, andere, die von Viehzucht und Jagd handelten ꝛc., und die Kinder konnten dabei nicht allein genau das angeben, was das Bild bedeute, ſondern auch was die Unterſchrift ſei und welche Farben es habe, und während einzelne dies erklärten, ſtanden Andere ſchon ganz aus freien Stücken da und zeichneten ſich die Sachen ab, die ſie am meiſten intereſſirten.

Den Schluß dieſer kleinen Prüfung machte ein Verſuch in der Geographie, der aber nur höchſt unvollkommen ſein konnte. Die Karte gab nur eben die Umriſſe der verſchiedenen Erdtheile an, dieſe wußten ſie nun allerdings zu nennen, auch anzugeben, wo ſie ſich ſelber in Auſtralien befänden, und wo Oſten, Weſten, Süden und Norden ſei. Schwerer wurde ihnen die Angabe Sidneys, und ſie mußten erſt nach und nach darauf hingeführt werden; doch iſt das ja auch kaum von ihnen zu verlangen, wo ſich bisher der Begriff der ganzen Welt bei ihnen nur auf die kleine Länderſtrecke beſchränkt hatte, die ſie ſelber bewohnten, und den ſchmalen Landſtrich, der ringsherum daran grenzte. Wie ſollten ſie jetzt gleich die ungeheure Größe und Ausdehnung der Erdkugel faſſen und begreifen können. Nichtsdeſtoweniger iſt aber damit doch ein Anfang gemacht, und ſie werden ſchon mit der Zeit mehr und mehr darauf hingeführt werden.

Was iſt aber bis jetzt das Reſultat aller dieſer Verſuche und dieſes Koſtenaufwandes geweſen, die ſchwarzen Stämme zu civiliſiren? — Leider nur ein ſehr geringes; ſie wollen ſich einmal nicht civiliſiren laſſen, und die Verſuche bei Erwachſenen fielen ganz troſtlos aus. Die Miſſionäre verließen in Verzweiflung ihre Stationen und ſahen zu ſpät ein, daß ſie eine ſolche enorme Anzahl von Seelen dem böſen Feind zum Opfer gebracht hätten. — Ihrer Lehre nach — ich meine eben die einzelnen unſerer chriſtlichen Secten — ſind die Wilden nämlich noch einer gewiſſen Seligkeit nach dem Tode fähig, ſo lange ſie es eben nicht beſſer wiſſen; iſt ihnen aber erſt einmal die Lehre vom Chriſtenthum und einem alleinigen Gott verkündet worden, nach Gottes Gebot, und haben ſie dieſelbe zurückgeſtoßen, dann verfallen ſie, laut Zeugniſſen von Methodiſten, Baptiſten und anderen -iſten, zur gerechten Beſtrafung dem böſen Feind und ſind rettungslos verloren. — Es iſt doch eine wunderliche Geſchichte um ſolche Lehren — wenn man dem glauben wollte (und thut man's nicht, ſo ſchimpfen ſie Einen ungläubig), ſo hätte der Teufel keine beſſeren Agenten auf der ganzen Welt, als gerade die Miſſionäre, denn wie viel tauſend Seelen hätten ſie ihm auf dieſe Art nicht allein ſchon in Auſtralien geliefert.

Da es mit den Erwachſenen alſo gar nicht ging, wurde ein Verſuch mit den Kindern gemacht, und dieſe beſuchten im Winter auch, wo ſie in den Schulen warme Kleidung, Decken und gutes Eſſen bekamen, dieſelben pünktlich genug. Im Sommer aber ſtoben ſie wieder nach allen Richtungen hinaus, und ſtanden dann ganz unter dem früheren Einfluß der alten Männer ihres Stammes, deren Worten ſie mit der angeborenen Ehrfurcht lauſchten.

Von den Knaben ließen ſich auch immer noch eher einige bereden, auf kürzere oder längere Zeit auszuhalten, die Mädchen aber liefen rettungslos davon, ſobald ſie nur einmal ein gewiſſes Alter erreicht hatten, und waren dann auch nie wieder zurückzubringen.

Die eigene Sitte, der eigene Aberglauben, der in dem jungen Herzen zu tief Wurzel ſchlägt, um leicht wieder ausgerottet werden zu können, trägt hier die meiſte, wenn nicht die alleinige Schuld. Das Mädchen wird, wenn noch ganz jung, oft ſchon bald nach der Geburt, irgend einem Mann verlobt, und bis zu ihrer Mannbarkeit iſt es dem Stamm ziemlich gleichgültig, wo ſie ſich aufhält — ſobald ſie aber eintritt, fordert der Bräutigam ſeine Braut, und der Stamm ruft ſie zurück, während ihr die Zauberer deſſelben mit augenblicklichem Tod oder mit ſiechender Krankheit drohen, ſollte ſie dem Befehl nicht Folge leiſten. Solcher Mahnung können ſie dann nicht widerſtehen, und mag ihr Herz für den Augenblick noch ſo ſehr an der nach und nach zur Gewohnheit gewordenen Cultur hängen, ſie werfen Alles von ſich und gehorchen dem Befehl.

Ein auffallendes Beiſpiel hiervon erzählte mir der Lehrer. — Sie hatten ein Mädchen von klein auf in die Schule genommen — die ſie vier Jahre lang regelmäßig beſuchte und bedeutende Fortſchritte machte. Nachher kam ſie zwei Jahre zu dem Miſſionär in Dienſt, und dann zwei Jahre in das Gouvernementsgebäude — ſie wurde überall gut gehalten und freundlich behandelt, ſchien ihre alten Gewohnheiten total vergeſſen und ſich dem neuen Leben angewöhnt zu haben; ſie trug gern europäiſche Kleider und verkehrte ſogar wenig mit alle die Verdachtgründe anzugeben, die man hat, weil man eben nicht weiß, wem man ſie mittheilt."

„Das iſt vortrefflich!" lachte Rafael; „Sie ſcheinen wirklich eine ſehr gute Meinung von unſeren Zuſtänden gefaßt zu haben! Aber ſo ſchlimm iſt es denn doch hoffentlich noch nicht. Uebrigens laſſen Sie jetzt erſt einmal vor allen Dingen hören, welchen Verdacht Sie gefaßt haben, nachher wollen wir das Weitere berathen."

„Ja, viel iſt es eigentlich nicht," ſagte Lydia verlegen, „aber doch genug, um mich überzeugt zu halten, daß es kein gemeines Raubgeſindel war. Der Eine, der mich hielt, hatte eine feine, weiße Hand und Ringe daran. Die Hand war klein und faſt zart, alſo an keine Arbeit gewöhnt; die Manchette dabei fein und ſchneeweiß. Sie muß einem Manne gehört haben, der im gewöhnlichen Leben eine Rolle ſpielt; ja," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „es ſollte mich ſogar nicht einmal wundern, wenn er ſelber vorher bei mir geweſen und mir ſeine Huldigungen nur gebracht hätte, um ſie ſpäter wieder ſelber abzuholen."

„Das wäre allerdings nicht übel," lachte Rafael, „und freilich nicht unmöglich — und waren Sie nicht im Stand, nur etwas von ſeinem Geſicht zu ſehen?"

ihrem Stamm, wenn er ſich dort aufhielt. Nach acht Jahren warf dieſes Mädchen aber, das vollkommen Engliſch ſprach, die chriſtliche Religion angenommen und Alles gelernt hatte, was ſie zur Haushaltung brauchte, Gewohnheiten wie Kleider zu gleicher Zeit von ſich und lief wieder, wie ſie Gott erſchaffen, und wie ſie vor acht Jahren dem Buſch entnommen war, in den Buſch zurück.

Es ſoll gerade dieſer Fall alle Die, die ſich mit der Erziehung und Civiliſation der Schwarzen beſchäftigten, ungemein entmuthigt haben, und auch das ſteht beſonders und mit ſo böſer Einwirkung der wirklichen und dauernden Cultur aller wilden auſtraliſchen Stämme entgegen, daß ſie ſich nicht an feſte Wohnhäuſer gewöhnen mögen. Wo ſie ihnen ſelbſt gebaut wurden, machten ſie ſich nichts daraus, ſie zu benutzen, und ſehr häufig habe ich am Murray friſche indianiſche Lagerfeuer draußen im Freien und nur wenige hundert Schritt von verlaſſenen Hütten früher dort wohnender Weißen geſehen, und das manchmal ſogar bei ſchlechter Witterung. Mag ſie Aberglauben oder Gott weiß was ſonſt davon zurückgehalten haben, aber ſie zogen es vor, lieber im Freien zu ſchlafen, ehe ſie unter Dach und Fach gingen.

Um ſich davor zu wahren und ſolche Rückfälle zu verhindern, iſt das Protectorat nun allerdings auf einen andern Ausweg gefallen, der auch vielleicht, wenigſtens für eine kleinere Zahl, ausreichend ſein wird; ob er aber erſtens der gewöhnlichen Humanität Stich hält und nicht auf eine Art europäiſcher Völkerbeglückung hinausläuft, mag dahingeſtellt bleiben.

Sobald Mädchen wie Knaben nämlich, die in der Schule ihre Erziehung erhalten, das mannbare Alter erreicht haben, verheirathet man paſſende Paare mit einander, und dieſe werden dann nach Lincoln Point, glaub' ich heißt der Platz, hinübergeſchafft, wo ihnen die Regierung eine gewiſſe Strecke Land und Ackerwerkzeuge giebt und ein Häuschen hinſtellt, das ſie nun bewohnen und ihr Land ſelber bebauen ſollen. Die Gegend aber, wohin ſie geſandt werden, liegt auf einer Halbinſel, und der Landweg iſt ihnen durch dort wohnende feindliche Indianerſtämme abgeſchnitten. Sie können alſo nun ſchon einmal nicht in ihr altes Leben zurück und müſſen, mögen ſie wollen oder nicht, Europäer ſpielen. Dies iſt übrigens ein ganz neuer Verſuch, der Erfolg muß erſt lehren, wie er ausfallen wird. Ich, meines Theils, glaube nicht gut, denn ſolcher Zwang kann auf die Länge der Zeit keinen günſtigen Einfluß ausüben, und will der Menſch erſt einmal die Feſſeln abwerfen, die ihm in ſolcher Geſtalt aufgelegt ſind, dann findet er auch wieder Gelegenheit dazu. Findet er ſie aber nicht und halten die Ketten, dann iſt er eben unglücklich, und die Frage iſt dann, dürfen die Weißen ſolchen Zwang ausüben und machen ſie die Schwarzen dadurch nicht noch viel elender, als ſie in ihrer Wildniß, in ihren alten Sitten und Gebräuchen geweſen wären.

Die hier in die Schule gehenden Kinder waren alle anſtändig gekleidet — die Jungen in Hemden und Hoſen, und die Mädchen in lange blaue Röcke — ſie mußten ſich natürlich auch reinlich halten, d. h. reinlicher als ſie es in ihrem Urzuſtand gewohnt geweſen waren — aber die Naſen — die entſetzlichen Naſen!

Mr. Moorhouſe war aber auch noch außerdem freundlich genug, mir zur Durchſicht und zu Auszügen ſein Journal für kurze Zeit anzuvertrauen, was er ſeit 1839 über die Indianer und ihre Verhältniſſe geführt, und worin er eine Maſſe Notizen über die Sitten und Gebräuche eingezeichnet hatte. Natürlich verſäumte ich nicht, von der Güte deſſelben Gebrauch zu machen, und habe viele höchſt intereſſante Sachen darin gefunden.

Einige ſehr angenehme Tage verlebte ich hier mit den Herren Noltenius und Charnock, die mich auf ihr freundliches Landhaus nach Kenſington, dicht bei Adelaide, einluden, und wo ich einige Tage und die meiſten Abende verbrachte; die Zeit der Abfahrt rückte aber heran, und die letzten Tage machte ich noch einen kleinen Abſtecher nach Macclesfield, zwiſchen fünfundzwanzig und dreißig Meilen von Adelaide entfernt, theils um das dortige Land zu ſehen, das ich Viele hatte rühmen hören, theils einen Herrn Sutter — einen Vetter des californiſchen Capitains Sutter — kennen zu lernen; der Ritt gereute mich wahrlich nicht.

Macclesfield liegt in der Hügelreihe, die ſich zwiſchen Adelaide und dem Murray, von Süden nach Norden hinauf zieht. Dieſe Hügel hatten aber ungemein fruchtbares Land, zu deſſen beſter Gegend der nicht weit von dort entfernte Barkershill und das deutſche Dorf Hahndorf gehören. Das Land beſteht aus Hügeln und Thälern und iſt ziemlich dicht bewaldet — aber immer und ewig nur mit Gumbäumen; dennoch gab das Unterholz hier dem ſogenannten „Buſch" einige Abwechſelung. Die kleinen buſchigen Kirſchbäume, deren Laub einige Aehnlichkeit mit dem des Nadelholzes hat, wie der cactusähnliche Grasbaum ſtanden an manchen Stellen ziemlich dicht und veränderten wenigſtens das ſonſt ſo entſetzlich monotone Grün der Gums; hier und da ſproßten auch ſchon ein paar Blumen auf, aber eine „Gegend" wollte doch nicht zu Stande kommen; nur von der lofty range aus, über die Ebene zurück, in der Adelaide liegt, mit dem Meer zum Hintergrund, bietet ſich dem Auge ein lieblicher, ja wirklich großartiger Anblick.

Hier liegen noch ſehr bedeutende Strecken unbebaut, das Land iſt aber auch hoch genug hinaufgetrieben und, wo irgend werthvoll, ſchon nicht mehr unter vier und fünf Pfd. Sterl. per Acker zu bekommen. Macclesfield ſelber iſt ein kleines, erſt entſtandenes Landſtädtchen, das ſich aber, des guten Bodens wegen, der es umgiebt, bald heben wird. Häuſer nach Häuſern entſtehen, mehr und mehr Menſchen ſiedeln ſich da an, und die Berge ſind dort noch wenig unterſucht und können noch manche mineraliſche Schätze enthalten.

Auch Herr Sutter hat nachgraben laſſen, beſonders Kohlen zu finden, die für Adelaide von wirklich unſchätzbarem Werth ſein würden, bis jetzt aber noch weiter nichts als eine allerdings vortreffliche weiße Thonerde gefunden, aus der er jetzt ausgezeichnete und gut bezahlte Feuerziegel brennt.

Dieſe Hügel bieten auch noch dadurch für den Ackerbau größere Vortheile als die Ebenen, da ſie faſt vollſtändig gegen heiße Winde geſchützt liegen, wie auch nie ſo viel von zu großer Näſſe leiden können. Ebenſo iſt das Trinkwaſſer hier beſſer, als an den meiſten Stellen des Adelaide-Diſtricts, wo es in der Nähe Tanundas ſogar jetzt, in der Regenzeit, ſalzig war und manchmal in heißen Sommern kaum genießbar ſein ſoll.

6.

Tanunda.

Von Adelaide aus machte ich aber auch noch außerdem einen Abſtecher, und zwar nach Tanunda zurück, deſſen Leben und Treiben mir zu intereſſant geweſen war, mich mit den wenigen Stunden meines Aufenthaltes damals, als ich nur flüchtig durchpaſſirte, zu begnügen.

So ging ich denn eines Mittags, trotz vorheriger Warnung meiner Freunde, mein Leben, das mir bis daher oft wunderbar erhalten, nicht ſo leichtſinnig wieder neuerdings auf einer auſtraliſchen Poſt auf's Spiel zu ſetzen, auf die mail-office, d. h. dorthin, wo die Poſtkarren mit menſchlicher Fracht geladen und abgeſchickt werden, ließ mich einſchreiben, bezahlte mein Paſſagiergeld vorher — eine höchſt nöthige Einrichtung für das Beſtehen dieſer Marterkarren, denn das zehnte Mal liefern ſie ihre Paſſagiere gar nicht an Ort und Stelle, und haben ſich ſelber doch auf die Art geſichert — und ſtieg auf.

Vier magere Pferde — wir waren neun Perſonen auf dem offenen Karren — zogen an, und im Galopp ging es über die „Nußknackerſtraße“ gen Gawlertown, das Ziel unſerer einſtweiligen Beſtimmung. Der Kutſcher war, wie er ſelber ſagte, früher einmal Capitain eines Schooners geweſen, und ſuchte nun ſeine Pferde, welche ſehr phantaſtiſche Namen, wie: Morgenſtern, fliegender Fiſch, Schönheit, Büchſenkugel ꝛc., hatten, mit einer wahren Unzahl von Seeausdrücken zu überreden, den Galopp, in den ſie im Anfang, wie aus Verſehen, gefallen, und der ihnen ſchon lange leid that, noch etwas beizubehalten. Mit der Peitſche wußte er dabei gar nicht umzugehen und hatte bald das obere, bald das untere Ende des Stiels in der Hand, womit Morgenſtern wie Schönheit gleich unparteiiſche Riſſe bekamen. Sieben Meilen weiter wurden die Pferde gewechſelt, und wir bekamen Jenny Lind, Robert Peel, Känguru und Redrover vor die Achſe. Auf Robert Peel zerſchlug er ſchon die erſte Viertelmeile den Peitſchenſtiel, und wären nicht die Jenny Lind und Redrover geweſen, wir hätten die nächſte Station im Leben nicht erreicht. Känguru machte ſeinem Namen Ehre, ſprang aber negativ — er knickte immer hinten in die Kniee.

Schon auf dieſer Station mußten wir ein paar Meilen zu Fuß gehen, obgleich der Boden eben und trocken war; die Thiere konnten's nicht erzwingen, wie uns unſer Kutſcher ſagte, und er wollte ſehen, daß er in der nächſten Station noch ein fünftes Pferd dazu bekäme. Das war aber nur Täuſchung, er wollte uns blos bei guter Laune erhalten. Die dritte Station war kurz, die Pferde ſchienen etwas beſſer, und wir gingen nur ungefähr eine Meile. Auf der vierten Station ſollte uns aber gezeigt werden, was eine auſtraliſche Poſt vermöge, und der Kutſcher ſelber mochte wohl etwas ahnen, denn als wir die vier magerſten Kracken, die ich in meinem Leben geſehen, eingeſpannt bekamen, und der Groom ſie nur, wie zum Spott, vorn hielt, damit ſie nicht weglaufen ſollten, ſagte er, ſich hinter den Ohren kratzend: „Now my troubles begin — stand by the haliards!“ (Jetzt geht meine Noth an — ſteht bei den Fallen!)

Er hatte Recht — wie ein Jou-Jou-Spiel gingen wir die erſten vier Meilen hinauf und wieder herunter vom Wagen, und wenn wir hundert Schritt gefahren waren, konnten wir feſt darauf rechnen, daß wir wieder eine halbe Meile laufen mußten. Endlich bekam ich das aber ſatt; dieſer Schuft von Eigenthümer hatte unſer Geld genommen und verſprochen, uns durch die „Mail“ an den Ort unſerer Beſtimmung zu ſchaffen, und jetzt ſollten wir auf dem ebenſten Wege laufen, daß er nur ſeinen Karren zur rechten Zeit dorthin brachte, um wieder neue Schlachtopfer aufzuladen. Ich weigerte mich nicht allein wieder abzuſteigen, ſondern beredete auch leicht die Anderen, meinem Beiſpiel zu folgen, und wir erklärten nun dem damit allerdings nicht einverſtandenen Kutſcher, daß wir „nicht mehr an Land gehen wollten.“

Eine Weile ging die Sache auch gut, bergunter und auf hartem Wege machten es die vier Pferdeſkelette möglich, uns in einem „ſanften Träbchen“ vorwärts zu bringen, ſo wie aber der Boden nur wieder eben, und dort auch, des verhaltenen Regens wegen, etwas weicher wurde, „legten wir wieder bei,“ und der Kutſcher erklärte uns, wenn wir nicht abſtiegen und zu Fuß gingen, könnten wir die ganze Nacht da ſitzen bleiben. Wir dagegen verſicherten ihm, wir hätten nicht das Mindeſte zu verſäumen, und würden mit dem größten Vergnügen bis nächſten Mittag aushalten, ehe wir jetzt in Nacht und Nebel neben einem bezahlten Wagen herſtolperten. Als er ſah, daß wir unerbittlich blieben, peitſchte er wieder auf die armen Thiere los, und ich kann wohl ſagen, daß ich den Weg zehnmal lieber gelaufen wäre, als das arme Vieh ſo mißhandeln zu ſehen; es galt aber hier ein Princip zu vertreten, und — wir blieben ſitzen. Vorher hatten wir dem Kutſcher geſagt, daß wir ausſteigen und den ganzen übrigen Weg gehen wollten, dann ſollte er uns aber erſt erklären, daß er uns nicht mehr weiter zu bringen vermöge und wir uns mit unſerem Paſſagiergeld an den Unternehmer halten könnten; das wollte er nicht, und es blieb uns jetzt nichts weiter übrig, als unſer Wort zu halten.

Die Pferde kannten jedoch kein Princip, um das ſie ſich kümmerten, als ihren Magen, der war ihnen leer, und das an der Deichſel gehende Thier ſtürzte endlich auf vollkommen ebenem Wege. Die Deichſel des zweirädrigen Karrens ſchlug herunter, und die Mehrzahl der Paſſagiere ſchoß nach vorn. Ich hatte die Sache ſchon eine halbe Stunde kommen ſehen und meinen Fuß gegen den Vorderſitz geſtemmt gehalten. Den ſchönſten Sprung machte aber ein kleiner Chineſe, den wir mit an Bord hatten. Wie aus einer Piſtole geſchoſſen fuhr er über den Kutſcher weg, mit dem Kopf gerade in das arme Pferd hinein, und ein Glück daß er das Pferd traf, er hätte ſich ſonſt den Schädel ſicherlich auseinander geſchlagen.

Wir halfen dem armen Teufel von Kutſcher jetzt das Pferd vom Geſchirr frei machen und auf die Beine bringen, und ließen ihn dann ſehen, wie er mit ſeinem Karren und den anderen Thieren vorwärts kam; wir Paſſagiere aber wanderten nun in das noch etwa ſechs Meilen entfernte Städtchen, das wir zwiſchen neun und zehn Uhr wohlbehalten erreichten.

Der Unternehmer dieſer königlichen Poſtbeförderung heißt Chambers, und es iſt eine allbekannte Thatſache, daß er in dieſer theuern Futterzeit keins ſeiner Thiere füttert, ſondern ſie nur, ſobald ſie aus dem Geſchirr kommen, halbtodt vor Müdigkeit, auf die Weide jagt, wo das Gras eben kaum zum Vorſchein gekommen iſt. Er hat ſelber in Adelaide geäußert, daß es ihm nicht ſo hoch kommt, wenn ein Pferd dann und wann ſtürzt, als wenn er ſie alle füttern ſollte, und daß er lieber das erſte riskirte, als bei dem andern die gewiſſe Ausgabe hätte. Die Regierung ſchiert ſich aber den Teufel darum; wenn ihr der Mann nur die Briefſäcke zur rechten Zeit an Ort und Stelle liefert, nachher mag er die Paſſagiere in ſolcher Art offen beſtehlen und ſein Vieh zu Tode mißhandeln. Dieſer Chambers ſchlägt dadurch natürlich eine Maſſe Geld zuſammen, und gehört daher — „zu den geachtetſten Bürgern Adelaidens.“ Hol' der Henker ſolche Schufte!

Die Nacht blieb ich in Gawlertown, von wo ich nur noch ſechzehn Meilen bis Tanunda hatte; natürlich ging ich dieſe jetzt gleich von Anfang bis zu Ende zu Fuß, und ſparte dabei das Poſtgeld; die Wege waren hier noch ſchlechter als von

Adelaide aus, und ſteile Hügel — ich hätte doch laufen müſſen, und mich dabei noch weit mehr geärgert, als die paar Schilling werth waren.

Am nächſten Mittag erreichte ich Tanunda, bezog im Tanunda-Hotel ein kleines Stübchen und richtete mich ſo bequem als möglich ein.

Tanunda — nach dem indianiſchen Ortsnamen ſo genannt — iſt ein kleines Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mit den Gebäuden allerdings etwas im engliſchen Geſchmack, der Bevölkerung aber, ein paar einzelne Fälle vielleicht ausgenommen, total deutſch. — Mir war es übrigens ein merkwürdiges Gefühl, in einem fremden Land und Erdtheil, wie auch in einer engliſchen Colonie, ſo urplötzlich lauter Deutſche, und in der That ein rein deutſches Leben und Schaffen um mich zu finden. Manchmal mußte ich mich wirklich ordentlich beſinnen, beſonders wenn ich ſo überall kleine Gruppen in den Straßen ſtehen ſah, und Alles Deutſch reden hörte, ob ich denn auch wirklich in Auſtralien ſei. Es war aber doch nun ſchon einmal nicht anders, und ich gewöhnte mich zuletzt auch daran — ich glaube, ich hätte mich gewöhnt, wenn ſie Chineſiſch geſprochen hätten, denn ſo ſchnell von einer Sprache in die andere geworfen zu werden, wie mir das in den letzten Jahren in einem fort gegangen, macht Einen zuletzt gegen alles Derartige ziemlich gleichgültig.

Tanunda iſt aber nicht allein ſeines Deutſchthums, ſondern auch ſeiner Religionsparteien wegen merkwürdig, und mir lag beſonders daran, das Nähere über dieſe zu erfahren. Die wichtigſte, wenigſtens die bedeutendſte Gemeinde unter dieſen iſt die A. Kavel'ſche oder altlutheriſche, die jedoch in der letzten Zeit einen ziemlich bedeutenden Stoß in ihrer Einigkeit durch einige ſimple Rechenfehler erhalten hat. Früher gehörten die Gemeinden Tanunda, Hahndorf, Langmeil und Lightspaß, lauter deutſche Ortſchaften, zu einander und zu einer Kirche. Da hatte, ich weiß ſelbſt nicht einmal ob im Frühjahr dieſes (1851), oder im Herbſt vorigen Jahres, Paſtor Kavel den unglückſeligen Gedanken, den Untergang der Welt auf Tag und Stunde vorher prophezeien zu wollen, und er war dabei leichtſinnig genug, die Zeit nicht etwa einige tauſend Jahre hinaus zu ſchieben, ſondern den Leuten dicht auf die Haut zu rücken. Das Reſultat war daſſelbe, was der berühmte Prediger Miller in den Yankeeſtaaten hatte — der liebe Gott that den Leuten eben nicht den Gefallen, die Welt zu der beſtimmten Stunde aus den Angeln zu heben, und Alles ging ſeinen beſtimmten Gang fort, nur die Kavel'ſche Kirche nicht.

Zu der prophezeiten Stunde ſoll damals die ganze Gemeinde hinausgezogen ſein nach einem kleinen Creek, etwa zwei Meilen von Tanunda und eine halbe Meile von Langmeil, um dort den Meſſias zu erwarten. Statt deſſen kam ein ſtarkes Gewitter, das ſie tüchtig auswuſch, und Abends ſchliefen ſie wieder, ſtatt im Paradieſe, in ihren Betten.

Auf die Gemeinde machte das aber einen böſen Eindruck; die Leute hatten feſt darauf gerechnet, mit zerſtört zu werden, und fanden ſich jetzt alle wohl und geſund — einige kleine Erkältungen vielleicht abgerechnet — und ſo weit von der ewigen Seligkeit entfernt, als je. Durch die nicht eingetroffene Prophezeiung wurde aber auch zugleich ihr Glaube an den Propheten ſelber erſchüttert, und ein Theil der Kavel'ſchen Gemeinde fiel von Kavel ab. So wählte ſich Langmeil den Paſtor Meier, einen früheren Miſſionar der auſtraliſchen Schwarzen, zum Paſtor, und nur Hahndorf und Tanunda, vielleicht auch Lightspaß behielten den „ächten Glauben", da die Meier'ſche Gemeinde den ſo baldigen Untergang der Welt ſtark bezweifelte. Herr Paſtor Kavel rückte ihn aber indeſſen unverdroſſen auf den Uebergang von 1899—1900 hinaus.

Was man in Tanunda ſelber (das heißt der ungläubige Theil der Bevölkerung, denn Tanunda wird in Heilige und Weltkinder eingetheilt) über die Gemeinde und ihren Glauben ſich erzählt, grenzt an das Fabelhafte, und man muß ſicherlich vorſichtig im Glauben dieſer Berichte ſein, denn ich fürchte faſt, daß die Weltkinder da Manches übertrieben haben. Dem Religionswahnſinn iſt freilich nichts unmöglich. Jedenfalls wollte ich mich ſelber, ſo viel das überhaupt in der kurzen Zeit möglich, unterrichten, und beſuchte deshalb

Herrn Paſtor Kavel, von dem ich auch auf das Freundlichſte aufgenommen wurde.

Ich war gerade zu einer ſehr intereſſanten Zeit nach Tanunda gekommen. Herr Paſtor Kavel hatte ſich nämlich erſt vor einigen Tagen mit ſeiner Wirthſchafterin trauen laſſen, und es war hierbei der ſehr eigenthümliche Fall vorgekommen, daß, obgleich Herr Paſtor Meier in Langmeil und ein anderer Paſtor, Herr Mücke, der eine freiſinnige Gemeinde, auf die ich nachher noch zurückkommen werde, in Tanunda gegründet hat, Beide von der Regierung ordinirt waren, Herr Paſtor Kavel doch keinen dieſer Herren für würdig oder befähigt hielt, die Trauung an ihm zu vollziehen, und deshalb mit ſeiner Braut nach Adelaide fuhr, um ſich dort von dem Civilgericht copuliren zu laſſen. Hiermit war nun ſeine Gemeinde auch nicht recht einverſtanden, weder mit der Civilehe, obgleich er ſich nachher, in Tanunda angekommen, noch einmal von Einem des Vorſtandes einſegnen ließ, als auch mit der Ehe ſelber — wobei die Leute meinten, er hätte auch ſelbſt in einer ſolchen Sache „den Schein" vermeiden ſollen. Wenn man aber bei Heirathsſachen immer erſt die ganze Gemeinde fragen wollte, würden am Ende wenige Ehen zu Stande kommen — wenigſtens nicht ſo, daß ſie beiden Theilen behagte, und ſolche Sachen muß Jeder immer am beſten ſelber wiſſen.

Der nächſte Tag war ein Sonntag, und es verſteht ſich wohl von ſelber, daß ich die Kavel'ſche Kirche beſuchte, nach der ich zum Herrn Paſtor zu Tiſche geladen war. Der Gottesdienſt war natürlich der altlutheriſche, aber mit einer enormen Zahl von Geſangbuchsverſen und Bibelſtellen. Das Singen hörte nicht auf, und wenn ich auch keineswegs meine Meinung als unfehlbar hinſtellen will, ſo glaube ich doch wahrhaftig auch nicht, daß unſerem Herrgott daran gelegen ſein kann, jeden Sonntag das halbe Geſangbuch vorgeſungen zu bekommen. Ich mußte an dem Tage zweiunddreißig Geſangbuchsverſe ſingen — und der Text? Ich bin feſt überzeugt, daß die Leute, die jene Lieder geſchrieben haben, denn gedichtet kann man ſie wohl nicht nennen, die beſte Abſicht

„Nein, das hielt er dicht maskirt; ſein Haar war ſchwarz, aber das iſt hier in Peru kein Zeichen, wo faſt Jeder ſchwarze Haare hat. Aber ſeine Genoſſen könnten vielleicht für Jemanden, der mit den Perſönlichkeiten hier genau bekannt wäre, eine Spur geben. Meine Mulattin, die der eine Bube zu Boden ſchlug, behauptet nämlich ſteif und feſt, daß ſie hinter den Handſchuhen, die der Dieb trug, in dem Momente, wo er nach ihr ſchlug, ein Stück des vorgeſtreckten Armes geſehen hätte, und das ſoll einem Neger oder Mulatten gehört haben.“

„Und hat ſie ſich dabei nicht geirrt?“ ſagte Rafael kopfſchüttelnd. „Es waren, wie ich gehört habe, vier Perſonen in einem Miethwagen, und das ganz abgerechnet, daß ein den beſſeren Ständen angehörender Weißer es ſchwerlich wagen würde, ein ſolches Geheimniß Negern preiszugeben, dürfen dieſe ja nicht einmal Theil an dem Carnevalsſpiel nehmen.“

„Sie waren ja dicht verhüllt, und fühlten ſich wahrſcheinlich dadurch um ſo ſicherer unter ihren Masken, weil Niemand Neger darunter vermuthen konnte.“

„Erinnern Sie ſich noch, Señorita,“ ſagte Rafael plötzlich, „daß eines Tages, als ich Sie dabei hatten, und daß ſich ihr innigſtes Gefühl dabei ausſprach; es bleibt aber doch immer ſchwierig, „allerheilſamſten“ z. B. in zwei Silben zu ſingen oder zu ſprechen.

Herr Paſtor Kavel predigte gut und fließend — d. h. mit gut will ich nicht etwa ſagen, daß ich mit dem Sinn der Predigt einverſtanden war —, er ſprach aber wie aus innerſter Ueberzeugung — und ich will das zu ſeiner Ehre glauben — und ſprach ſo, daß ich auch wohl begreiſe, wie er gerade die Klaſſe von Menſchen, mit der er zu thun hat, dem, was er da ſagte, gewinnen konnte. Sonſt aber war ſeine Predigt ein Extract des Unduldſamſten, was man in irgend einem Glauben nur vorbringen kann. — Nur ſein kleines Häuſchen von Auserwählten war es, dem das Himmelreich einſt offen ſteht, und einen Satz ſeiner Predigt werde ich nie vergeſſen. „Die, ſo wirklich nach Gottes Wort handeln, aber nicht den rechten Glauben haben, ſind, mögen ſie ſo gute und Gott ſonſt wohlgefällige Thaten thun, als ſie wollen — rettungslos verdammt und gehen zum Teufel. Ja, Gott wird ſolche Menſchen, gerade um ihrer guten Thaten willen, nur noch um ſo mehr haſſen, weil er eben dieſelben als eine Art von Heuchelei anſieht — da ſie den Glauben nicht haben.“ Und das ſollte ein Gott der Liebe ſein!

Dieſe Predigt war ſauber zwiſchen eine unbeſtimmte Anzahl von Capiteln aus der Bibel und die vorgenannte Zahl von Geſangbuchsverſen eingepackt; mir wurde aber unheimlich dabei — ich bin ſonſt nicht gerade ſehr ängſtlich, aber mir ſchnürte es faſt das Herz zuſammen, wenn ich daran dachte, Gott könne mich vielleicht auch mit zu dieſem kleinen Häuflein rechnen, das da vor allen Dingen verlangte, ſelig zu werden, und die Millionen des Erdballs ſchonungslos in die Hölle ſtieß. — Ich verlangte in dem Augenblick abſolut mit den Anderen bergunter zu gehen. Ich bin übrigens feſt überzeugt, daß Herr Paſtor Kavel eine ungefähre Idee hatte, weß Geiſtes Kind ich ſei, und es iſt wohl möglich, daß er wenigſtens einen Theil der Predigt zu meinem eigenen Beſten hielt, damit ich einſähe, in welcher entſetzlichen Gefahr ich ſchwebe, oder, wenn das nicht anſchlüge, mir vorzeitige Warnung meiner einſtigen Beſtimmung in einem ſehr warmen Klima zu geben; jedenfalls wußte er, daß ich kein Altlutheraner ſei, ich hätte mich ſonſt gleich bei meinem erſten Beſuch ihm als ſolchen vorgeſtellt, und die natürliche Folge davon war meine ſpätere Verdammniß, mit der er mich alſo freundlich genug bekannt machte.

Doch wie dem auch ſei, für einen Verdammten nahm er mich, als ich nachher zu ihm zu Tiſche kam, ſo gaſtlich und herzlich auf, wie er es mit einem Rechtgläubigen nicht hätte beſſer thun können, und ſein kleines junges Frauchen ebenſo. — Ich kann es ihm gar nicht verdenken, daß er den Junggeſellenſtand eben Junggeſellenſtand ſein ließ, und ſich für ſein Alter eine freundliche und menſchliche Exiſtenz ſicherte. Auf Religionsgeſpräche wollte er übrigens in ſeinem Hauſe nicht eingehen und wußte ſie auf ſehr geſchickte Art ſtets abzuleiten — ſo 'was gehört auch auf die Kanzel, aber nicht in's Haus; ich verdachte ihm aber die Maſſe Gebete und Capitel aus der Bibel vor und nach Tiſche — ſo etwas gehört ebenfalls auf die Kanzel, und wenn man ſich das auch mit in's Haus nimmt, ſo iſt das eben nur eine Geſchmacksſache.

Ueber die Religion der Kavel'ſchen Gemeinde, ihren Glauben an ein bald bevorſtehendes tauſendjähriges Reich, auf ihre eigene und alleinige Auserwähltheit kann und will ich nichts ſagen — es iſt dies eben ein Glauben, eine Religion wie jede andere, und ſo lange die Leute nur wirklich dem, was ſie da beten, auch von ganzer Seele ergeben ſind und mit inniger Ueberzeugung daran hangen, ſo ſehe ich nicht ein, warum ihr Glaube nicht ein eben ſo guter ſein ſollte, wie jeder andere. Ihre Irrthümer werden ſie ſchon einſehen, wenn wir da oben einmal zuſammenkommen.

Die Gemeinde hält ſich übrigens ſehr ſtreng abgeſchieden — der Artikel 1 ihrer Kirchenordnung ſagt:

„Die Gemeinde geht von dem Grundſatz aus, daß nur Die als wahre Glieder der Kirche betrachtet werden können, welche nicht meinen, aus eigener Vernunft und Kraft an Jeſum Chriſtum glauben zu können, ſondern die vom heiligen

Geiſte durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt ſind und in demſelben erhalten zu werden trachten.

„Zu unſerer Verwahrung aber gegen alle Donatiſtiſche und Novatianiſche Irrſale wollen wir hierbei zugleich ausdrücklich auf den 8. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion, ſo wie auf alle ein Gleiches beſagende Stellen in den übrigen ſymboliſchen Büchern unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche verwieſen haben.

„In die Kirche und Gemeinde werden, nach ſorgfältiger Prüfung, nur Diejenigen aufgenommen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort, ferner die Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, wie ſolche in dem kleinen Katechismus Luther's und der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſprochen iſt, als ſchriftgemäß und als Lehre der Kirche anerkennen, die übrigen fünf ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche, weil ſie mit den beiden erſtgenannten übereinſtimmen, auch als Glaubensbekenntniſſe der Kirche und Gemeinde gelten laſſen, ſo nach Kräften durchleſen wollen und mit dieſer Kirchenordnung einverſtanden ſind.“

In ihrer Gemeinde verfahren ſie ebenfalls gegen abtrünnige oder unordentliche Mitglieder ſtreng genug, die Geſetze lauten wenigſtens ſo, und ich glaube auch nicht, daß ihnen in dieſer Hinſicht ein Vorwurf zu machen iſt. Artikel 10 ſagt:

„Die Kirchenzucht, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſchriftgemäß geführt werden muß, erſtreckt ſich über alle Glieder der Gemeinde, ohne Anſehen der Perſon, des Ranges, Alters und Geſchlechts.

„In Fällen der Kirchenzucht giebt es drei Grade der Beſtrafung: der erſte iſt nur Zurückweiſung vom heiligen Abendmahl auf eine kurze Zeit, „um Raum zum ernſteren Nachdenken und tieferer Buße über eine ſtattgefundene Uebertretung zu verſchaffen“; zweitens öffentliche Vorſtellung vor der Gemeinde und Vorhaltung der begangenen Sünde, und drittens „Ausſchließung aus der Gemeinde und unter Umſtänden

Uebergabe an den Satan, öffentlich vor der Gemeinde, im Fall der Sünder ſeiner Uebertretung völlig überwieſen iſt, dieſelbe aber hartnäckig leugnet oder unbußfertig fortſetzt, Matth. 18, 17; 1. Korinth. 5, 1—5 und V. 13; 1. Tim. 1, 20. Siehe auch die alte lutheriſche Holſtein-Schleswig'ſche Agende."

Die Altlutheraner haben in dieſer Hinſicht einen förmlichen Dualismus, und glauben ſteif und feſt an den „gentleman in black“.

Zu den **Rechten** der Gemeinde gehört auch nach Artikel 11 das folgende:

„Prediger und Aelteſte ſollen ihr Amt nur unter fortgeſetztem Anrufen um den Beiſtand des heiligen Geiſtes verwalten, und jedes Gemeindemitglied hat ein Recht, ſie ungefragt, ob daſſelbe dazu berechtigt ſei, darauf aufmerkſam zu machen. Hebr. 10, 24. 25.“

Artikel 11 könnte mit Nutzen in eine unſerer neuen Conſtitutionen aufgenommen werden.

Die Gemeinde von Langmeil hat, glaube ich, ziemlich dieſelben Artikel beibehalten. Herr Paſtor Meier dort iſt übrigens ein Mann, der ſich ſchon tüchtig in der Welt herumgeſchlagen, und beſonders eine Zeit lang das troſtloſeſte aller Geſchäfte betrieb: die auſtraliſchen Schwarzen zur chriſtlichen Religion überzuführen und ſie dabei zugleich zu civiliſiren. Er gab es endlich auf, als er einſah, daß doch an dieſen verzweifelten Stämmen Hopfen und Malz verloren ſei, und übernahm die Predigerſtelle bei dieſer Gemeinde. Außerdem hat er ſich aber auch mehrfach Verdienſte durch die Herausgabe mehrerer kleiner Schriften erworben, deren eine die Sprache der Stämme behandelt, mit denen er im Verkehr geſtanden, und die andere ihre Sitten und Gewohnheiten.

Dies ſind nun die „Heiligen“ Tanundas, dieſen gegenüber ſtehen aber auch noch die ſogenannten „Weltkinder“, und nach Artikel 1 der Kavel'ſchen Kirchenordnung läßt ſich denken, daß ſie nicht viel von den anderen Gemeinden — deren Unduldſamkeit ſprüchwörtlich geworden — zu hoffen hatten. Die

Weltkinder ſind aber auch natürlich nicht alle einerlei Meinung, es ſind Katholiken und Proteſtanten dabei; dann Freiſinnige — d. h. ſolche, die den lieben Gott einen guten Mann ſein laſſen, und ſchlicht und einfach ihre eigenen Wege gehen, oder Deïſten, die eben nur an einen Gott glauben und den heiligen Geiſt mit Gleichgültigkeit betrachten ꝛc. — Dann aber auch gehören zu dieſen „Weltkindern", und zwar in einem nicht geringen Theil, Solche, die allerdings nicht mit der Alles vor ſich aus dem Wege werfenden Kavel'ſchen Gemeinde gehen wollen, die aber doch noch an ihren alten Gebräuchen hängen und, obgleich hier Weltkinder genannt, in manchen Gegenden Deutſchlands zu den ſtrengſten Kirchgängern und den eifrigſten Geſangbuchversſängern gehört haben würden.

Das rieſige Werk nun, dieſe verſchiedenen Exemplare von „Chriſten" alle unter einen Hut, oder doch wenigſtens in eine Kirche zu bringen, unternahm Herr Doctor Mücke aus Berlin, der ſich hier in Südauſtralien niedergelaſſen hat. Er gründete eine freiſinnige oder freie Gemeinde und iſt jetzt in Tanunda Paſtor. — Natürlich ſtehen ſich Kavel und er auf das Feindlichſte gegenüber, denn wenn auch Doctor Mücke keineswegs gegen den andern Glauben, ſondern nur für den ſeinigen kämpft, ſo verträgt ſich das natürlich nicht mit den Grundſätzen der Gegenpartei, und es ſollen da manchmal ſehr erbauliche Sachen vorfallen. Herr Doctor Mücke hat übrigens außerdem einen äußerſt ſchwierigen Stand, denn er will im Kleinen ausführen, was, wenn es im Großen ausführbar wäre, vielleicht zu einem Segen des Menſchengeſchlechts, wenigſtens doch ein ſehr bedeutender Schritt in der Cultur deſſelben ſein würde. Er will ein Gewirr von Secten in einander ſchmelzen, die nach allen Seiten hinausſtarren, und das Reſultat iſt ihm leider Gottes leicht genug zu prophezeien. Es wird ihm nicht gelingen. Der einen Partei iſt er nun einmal, wenn ſie auch keine Altlutheraner ſind, nicht orthodox genug — ſie erinnert ſich mit einer ſtillen Sehnſucht ihres Paſtors in Deutſchland, der ihnen doch von der Kanzel herunter den Text tüchtig las, wenn ſie gefehlt hatten, und — alle Wetter, wie hatte der die Bibel los, „und was für 'ne

Stimme hatt' er — da kunne mer noch ſo fäſt ſchloſen", ſagte mir einmal ein Sachſe, „der ſchrich Eenen uff."

Und die andere Partei — die Freiſinnigen, die Deiſten, — ja du lieber Gott, mit denen iſt das wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wohl recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß ſie Recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geiſt und in der Wahrheit" und nicht blos durch äußeren Prunk dienen könne, aber das iſt auch Alles — das Kirchengehen iſt ihnen kein Bedürfniß mehr, eben ſo wenig mögen ſie viel Geld ausgeben, Kirche und Prediger zu unterhalten, und das Reſultat bleibt daſſelbe: ſie werden gleichgültig. Der Paſtor, der ſich der Religion gewidmet hat, beſitzt außer dem zu dieſem Zweck verwandten Geiſt auch einen Körper, der gekleidet, gegen das Wetter geſchützt, und einen Magen, der befriedigt ſein will, und das Wort, „der Menſch lebt nicht vom Brod allein", läßt ſich auch eben ſo wohl umdrehen und auf den heiligen Geiſt anwenden.

Doch genug von den religiöſen Secten und Verhältniſſen dieſes kleinen deutſchen Oertchens, das ſolcher Art ſeine eigenen Intereſſen, inmitten einer engliſchen Bevölkerung, vertritt und behauptet. — Aus der Kirche auf den Acker iſt nur ein Schritt, und ich athme noch einmal ſo frei, als ich wieder friſche Luft ſchöpfte, um mich aber und über mir den klaren, ſonnigen Himmel ſehe.

Tanunda iſt beſonders ein kleines ackerbauendes Städtchen und hat ziemlich gutes Land in ſeiner Nähe. — Die Bevölkerung iſt dabei fleißig und — eine Hauptſache in dieſem Erwerbszweig — ausdauernd, und Hunderte, die mit wenig oder gar keinen Mitteln hierher gekommen ſind, haben ſich jetzt ſchon ein kleines Beſitzthum gegründet, und leben zufrieden, oder doch wenigſtens ſorgenfrei. Der deutſche Fleiß, den auch die Engländer gut genug zu ſchätzen wiſſen, ſpricht ſich beſonders hier an manchen Stellen aus, wo z. B. die Kavel'ſchen Gemeinden bei ihrer erſten Ankunft für ſehr theures Geld keineswegs gutes Land gepachtet oder gekauft haben, wo wenigſtens unter mehr praktiſcher Leitung mit ein klein wenig mehr hausbackener Erfahrung und ein klein bischen weniger Beten für geringere Summen jedenfalls beſſeres Land zu bekommen geweſen wäre. Und trotzdem haben ſich die Leute, die ſogar noch mit Schiffsſchulden anfingen, in noch gar nicht ſo langen Jahren nicht allein ſchuldenfrei gearbeitet, ſondern auch noch einen Sparpfennig erübrigt und Vieh und Werkzeug angeſchafft.

Ich bin aber total gegen ein Pachtſyſtem, wenigſtens gegen ein Pachtſyſtem auf lange Jahre; denn wenn es auch für den Augenblick einen Vortheil zu bieten ſcheint, indem Leute, die mit ſehr geringen oder gar keinen Mitteln anfangen wollen, dadurch Hülfe bekommen, bis ſie ſelber einmal flott werden, ſo hat es doch auch wieder unendlich viele Nachtheile, und ein Ackerbauer, der in einem fremden Land beabſichtigt, ſich eine einſtige Heimath zu gründen, ſollte ſehr vorſichtig ſein, wie er ſich in ein weitläufiges Pachtſyſtem, noch dazu ohne Vorkaufsrecht, einläßt. Das Beiſpiel habe ich hier an Hunderten von Plätzen geſehen, wo die Pächter allerdings ihre Aecker beſtellten, weil ſie eben leben und den Zins herausſchlagen mußten, ſonſt aber auch nur die allernothwendigſten Verbeſſerungen anbrachten, ja ſich ſcheuten, einen Nagel einzuſchlagen, weil ſie ihn ja doch, wenn ſie einmal wieder fortgingen, „dem Eigenthümer laſſen müßten". In Hütten habe ich ſie wohnen ſehen, wo es mich gedauert hätte einen Hund hineinzujagen, und ihre Ausrede war — „je nun, die zwei Jahre behelfen wir uns ſchon, und nachher müſſen wir ja doch hinaus". Fruchtbäume werden aus eben dem Grunde nicht angepflanzt, und überhaupt jede Verbeſſerung — von Verſchönerungen ganz abgeſehen — unterlaſſen, die erſt auf einige Jahre hinaus Nutzen bringen würde.

Die Felder muß er aber cultiviren — er muß von jedem ſeinen Zins geben, alſo will er auch aus jedem ſeinen Nutzen ziehen, dadurch aber trägt er natürlich zur Cultur der Gegend ſelber mit bei, und was ihm, wäre er Beſitzer eines noch ſo kleinen Eigenthums, gerade zum Vortheil gereichen würde, das iſt jetzt, ſobald er ſpäter einmal dort Land in der Gegend kaufen will — ſein eigener Schade — er treibt ſich das Land ſelber in die Höhe, oder muß eine ganz andere Gegend aufſuchen und dort wieder von vorn anfangen. Ein Pächter fühlt ſich auch nie auf ſeinem Lande wohl; er gehört dort, wie er recht gut weiß, nicht hin, und ſowie ſein Pachtcontract abgelaufen iſt, muß er weiter ziehen, iſt er ein Fremdling auf dem Boden, den er Jahre lang bearbeitet und geerntet hat. Hat Einer aber auch nur das kleinſte Stück Land zum Eigenthum, ſo arbeitet er mit viel größerer Luſt und Liebe daran; Jedes, was er daran thut, thut er für ſich ſelber; von jedem Baum, den er pflanzt, weiß er, daß er auch die Früchte ernten wird, und das Land iſt mit einem Wort ſeine Heimath, und ſpäter einmal die Heimath ſeiner Kinder.

Die Gegend um Tanunda herum iſt fruchtbar genug, doch läßt ſich, des ungewiſſen Klimas wegen, gar kein durchſchnittlicher Ertrag der Ernten beſtimmen. Ich habe Bauern geſprochen, die mir verſicherten, in dem einen Jahr vierzig und im zweiten fünfzehn Buſhel Weizen vom Acker geerntet zu haben; heiße Winde oder zu feuchte Witterung ſprechen dabei ein ſehr gewichtiges Wort, und die größte Vorſorge dagegen kann nichts ausrichten. Die heißen Winde haben ſchon ganze Ernten zerſtört, und gerade im Adelaide-Diſtrict kommen ſie ſehr häufig vor — doch machen einzelne Jahre darin auch einen Unterſchied. Während ſolchen Windes ſoll die Luſt ordentlich erſtickend ſein und der Staub ſo wirbeln, daß man in Adelaide manchmal nicht über die Straße ſehen kann und Alles in den Zimmern, trotz feſt verſchloſſener Fenſter und Thüren, dicht mit feinem Staub bedeckt wird.

Der Weinbau wird übrigens einmal, gerade wie in Neu-Südwales, ein ſehr bedeutender Erwerbszweig für das Land werden, denn Tauſende von Aeckern, die nicht beſonders zu Weizen und ſelbſt weniger für Weideplätze geeignet ſind, werden treffliche Weinberge geben. Die dort gezogene Traube ſoll ausgezeichnet ſüß und ſaftig ſein, und der davon gekelterte Wein, von dem ich mehrere Sorten gekoſtet habe, iſt wirklich vortrefflich. Jetzt liegt das Ganze aber freilich noch im Entſtehen, und die Weinbauern, die den Bau ordentlich begonnen haben, ſind noch bei den Verſuchen, welche Reben ſich am beſten für Südauſtralien eignen werden. Herr Auguſt Fiedler bei Tanunda giebt ſich beſonders Mühe in dieſer Hinſicht und hat ſchon einige wirklich ausgezeichnete Sorten gezogen. Der merkwürdigſte Wein, den ich dort koſtete, war ein von einer Muskateller-Traube gekeltertes Getränk, das den frappanteſten Ananasgeſchmack hatte. Er hat ebenfalls Rheinwein, Medoc und mehrere andere Sorten gezogen, und die meiſten ſolcher Art, daß ſie das beſte Reſultat für ſpätere Jahre erwarten laſſen. Von dieſem wie Ananas ſchmeckenden Wein nahm ich mir ein kleines Fläſchchen voll mit nach Deutſchland, und trotzdem, daß ich es ſpäter lange mit mir in einem heißen Klima herumführte, behielt der Wein doch ſeine volle Güte, — nur der Ananasgeſchmack hatte ſich, als ich das Fläſchchen nach einem Jahr etwa wieder öffnete, verloren.

Handwerker giebt es von allen Arten in Tanunda, und faſt alle ſind Deutſche; Handwerker ſtehen ſich überhaupt auch ziemlich gut in Auſtralien, beſonders wenn ſie nicht jeder Zeit, oder gleich im Anfang nur allein auf ihrem Handwerk beſtehen und dann und wann einmal etwas Anderes ergreifen wollen, bis ſich wieder eine Ausſicht für ihr eigenes Geſchäft findet. Ein Maßſtab für den Lohn iſt aber nicht gut anzulegen, da dieſer eines Theils wechſelt, andern Theils dadurch ein ganz anderes Verhältniß erhält, daß nicht immer auf Arbeit zu rechnen iſt, und der Arbeiter eine Woche vielleicht einmal ziemlich hohen Lohn erhält, eine andere aber müßig gehen muß. Macht er nun ſeine Berechnung nach dem allerdings guten Lohn für das ganze Jahr, ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß er ſich höchſt bedeutend dabei verrechnen könnte.

In Tanunda ſind drei deutſche Kaufleute, eine deutſche Apotheke, zwei deutſche Aerzte und anderthalb deutſche Gaſthäuſer.

Anderthalb inſofern, als das eine, das Tanunda-Hotel, ganz von Deutſchen (der Wirth heißt Müller) gehalten wird. Das andere — das Alliance-Hotel — hält ein Engländer, Namens Johnſon, der übrigens ſehr gut Deutſch ſpricht und eine ſehr hübſche junge deutſche Frau hat. —

Am nächſten Montag war ein Ball, ein deutſcher Ball in Tanunda, und obgleich ich ſelber nicht tanzen kann, intereſſirte es mich doch natürlich, demſelben beizuwohnen. Die Muſici dazu waren von Adelaide verſchrieben worden, hatten aber Abhaltung bekommen, und es mußten daher ein paar andere, nothdürftig genug, in der Gegend aufgetrieben werden. So ein deutſcher Ball in Tanunda iſt aber keine Kleinigkeit, der dauert nicht blos von Abends ſieben oder acht Uhr bis Morgens, ſo lange die Leute tanzen wollen, ſondern gleich auch noch mit über den nächſten Tag hinüber in die andere Nacht hinein. Unter zwei Tagen wird dort gar nicht angefangen.

Am erſten Abend, als der Tanz gerade beginnen ſollte, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang ging ich mit jenem deutſchen Arzt, dem Doctor Pabſt, etwa anderthalb Meilen von Tanunda ab in den Buſch, wo er das alte Grab eines Eingeborenen wußte. Ich wünſchte gern ein vollſtändiges Gerippe von dieſen mitzunehmen, und wir hatten beſchloſſen, das Grab zu öffnen. Es iſt dabei immer einige Vorſicht nöthig, obgleich den Tag über keine Schwarzen in der Nähe geweſen waren; man weiß nicht, wie und wo die ſchwarzen Burſchen herumkriechen, und ſie könnten Einem leicht einmal zur unrechten Zeit auf den Hals kommen. —

Wir fanden das Grab und begannen unſere ſchauerliche Arbeit — der Boden war leichter Sand und wir rückten raſch vorwärts — mein Spaten ſtieß bald auf etwas Hartes — die Indianer begraben ihre Todten nicht tief —, doch es war noch nicht das Gerippe, — wir kamen erſt zu dem Holz, mit dem ſie gewöhnlich die Leiche bedecken. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne leuchtete uns, und der Modergeruch, der aus der feuchten Erde, zu der wir jetzt kamen, emporſtieg, war widerlich. Ich warf einen Theil des Holzes heraus und arbeitete weiter.

„Hier muß der Kopf liegen,“ ſagte der Doctor, „das hineingeſteckte Holz iſt das Zeichen;“ wir gruben nach, aber hier beſuchte, ein Neger in Ihrer Gartenſtube war?“

„Allerdings,“ rief Lydia raſch.

„Sie ſagten damals, wenn ich nicht irre, daß Sie denſelben Burſchen ſchon vorher auf Ihrem Gang oder in Ihrem Vorzimmer angetroffen hätten.“

„Dem war auch ſo, und möglich, daß der Burſche ſchon damals ſpionirt hat.“

„Wiſſen Sie, wer es war?“

„Er kam vom Land und gab an, daß er für ſeine Schweſter die Butter bringe. Deringcourts werden ihn kennen.“

„Und was iſt Ihnen Alles geſtohlen?“

„Mein ſämmtlicher Schmuck faſt, alle Geſchenke, die ich hier bekommen habe, mein ſämmtliches baares Geld und, das Fatalſte von Allem, ein kleines Maroquin-Käſtchen, in dem ich einige mir liebe Briefe aufbewahrte. Die Diebe hielten das wahrſcheinlich auch für ein Schmuckkäſtchen, ſonſt hätten ſie den für ſie vollkommen werthloſen Gegenſtand wohl kaum mitgenommen, und doch wollte ich lieber alles Andere einbüßen.“

„Hm,“ ſagte Rafael nachdenkend, „ich bin feſt überzeugt, daß die Polizei, beſonders in dieſem Fall, Alles aufbieten wird, um den Dieben auf vergebens — das ganze Holz warfen wir aus dem Grabe, die ganze feuchte Modererde, bis wir auf den harten und augenſcheinlich noch nie berührten Unterboden kamen. Dort lag altes Laub, jedenfalls mit den Theilen des früher auf ihnen ruhenden und dann verweſten Körpers zerſetzt, aber kein Gerippe — die Schwarzen hatten das ſchon, wie es bei manchen von ihren Stämmen Sitte iſt, ſelber herausgenommen und verbrannt, und wir waren geprellt. Der Doctor fluchte auf die Halunken, „denen man ſelbſt im Tode nicht mehr trauen könnte", und ich packte Spaten und Sack, den wir uns zum Hineinlegen der Gebeine mitgenommen hatten, zuſammen, mein Begleiter griff die Laterne auf und wir wanderten, mit dem Erfolg unſerer nächtlichen Sendung natürlich höchſt unzufrieden, in das nahe Städtchen zurück.

Fröhlicher Lärm ſchallte uns von dort entgegen, Violine, Trompete und Clarinette ſpielten jedes in ſeiner eigenen Tonart einen rauſchenden Galopp, die Paare wirbelten im Kreiſe herum, der Saal war feſtlich erleuchtet. — Aus dem Grabe auf den Ball — der Abſtand war zu gewaltig, und ich brauchte wirklich erſt einige Minuten, bis ich mich recht in meine neue Umgebung hineingefunden hatte. Die geputzte, fröhliche Schaar ſchwang ſich indeſſen bei dem entſetzlichen Dreiklang raſch und mit leuchtenden Blicken im Kreiſe herum, und in einem behaglichen Seitenſtübchen fand ich eine andere Geſellſchaft „ehrbarer Staatsbürger" verſammelt, die ſich hier bei einem Gläschen Medoc des doppelten Genuſſes — der Muſik und des Tanzſtaubes erfreuten. Hier waren die „Honoratioren" verſammelt, Doctor und Apotheker, Paſtor und Schulmeiſter, Kaufmann ꝛc. — ja, das ſind ja wohl bei uns die „Honoratioren", nur daß wir bei uns noch Bürgermeiſter und Zollbeamte dazu rechnen. Hier in dieſem glücklichen Städtchen kannten wir aber derzeit weder die einen noch die anderen — Zollbeamte exiſtirten hier aus dem einfachen Grunde nicht, weil das Städtchen mitten im Lande lag, und Gerichtsbarkeiten waren ebenfalls nicht da — nicht einmal Polizeidiener — gewiß ein höchſt außerordentlicher Fall in einem deutſchen Städtchen. Die Einwohner fühlten das aber auch und hatten, wie ſie mir verſicherten, ernſtlich petitionirt, eine Polizeiſtation nach Tanunda zu bekommen, was ihnen auch gnädigſt verſprochen war, und die Diener der Gerechtigkeit wurden mit Sehnſucht für nächſte Zeit erwartet.

Zu gleicher Zeit hatten ſie, beiläufig geſagt, auch darum petitionirt, nach Tanunda einen Gerichtsſitz und eine Magiſtratsperſon gelegt zu bekommen, wozu die Stadt ſelber und die dichtbevölkerte Umgegend allerdings berechtigte — Angas hatte aber darum zu gleicher Zeit nachgeſucht, und wenn auch ſein Diſtrict lange nicht ſo viel Seelen, und beſonders nicht auf einen Platz concentrirt, aufweiſen konnte, war doch ein Nutzen für die Colonie mit dem „Courthouse“ verbunden, und Angas hatte ſich viel zu verdient um die Colonie (das heißt, um ſich ſelber) gemacht, um deshalb nicht in dieſer Sache einen Vorzug zu verdienen. Angas ſollte das Courthouse, und die Tanunder die Polizeidiener bekommen.

Zur Ehre der Tanunder ſei es übrigens geſagt, daß ſie — außer was der geſellſchaftliche Umgang im natürlichen Lauf der Dinge mit ſich bringt, indem ſich die auf gleicher Bildungsſtufe Stehenden doch immer zu ſuchen und zu finden wiſſen — keinen weiteren Unterſchied zwiſchen Honoratioren und „Gevatter Schneider und Handſchuhmacher“ zur Schau tragen. Es herrſcht ein höchſt freundlicher und auch geſelliger Ton zwiſchen allen Ständen, ja weit freundſchaftlicher habe ich ſämmtliche Deutſche untereinander gerade hier in Tanunda als in Adelaide ſelber gefunden. So geſchah es denn, daß wir hier einen recht vergnügten Abend verlebten, und wenn ich auch nicht ſelber tanzte, ſo ſah ich doch gern die fröhlichen Paare, und die hübſchen lächelnden und in ihrem Himmel vergnügten Geſichter der jungen Frauen und Mädchen, von denen Tanunda eine recht geſegnete Gottesgabe aufzuweiſen hat.

Weil nun aber doch einmal Alles verkehrt ſein muß in Auſtralien, ſo wollte Tanunda natürlich auch keine Ausnahme bieten, und die Prügelei, die auf deutſchen Volksbällen immer zum Schluß kommt, machte hier den Anfang.

Am nächſten Morgen, als eben die Sonne über den nächſten Berghügeln emporſtieg, ſtand ich auf, rüſtete mich zur Abfahrt und wanderte, gleich nach dem Frühſtück, als noch die meiſten Tanunder kurzer Ruhe pflegten, um ſich einestheils von den überſtandenen Strapazen des letzten Abends auszuruhen, andererſeits auf die des nächſten vorzubereiten, einem ſchmalen Waldweg folgend, gen Gawlertown, das ich etwa Nachmittags zwei Uhr erreichte, aber nicht betrat, ſondern links liegen ließ, um einen kleinen Abſtecher nach „Buchsfelde“ zu machen, wo ſich die Brüder Schomburgk aus Preußen — Richard Schomburgk, auch ſchon durch ſeine früheren Reiſen mit ſeinem älteren Bruder in Guiana bekannt — angeſiedelt hatten. Den einen der Brüder, den Doctor Otto Schomburgk, hatte ich ſchon in Adelaide kennen gelernt, und wurde von den lieben Leuten auf das Herzlichſte aufgenommen.

Buchsfelde liegt am Gawlerfluſſe — ein kleiner Bach, der im Sommer, wie faſt alle auſtraliſchen Bäche, zu laufen aufhört — und iſt eine förmliche kleine deutſche Colonie, die dem wackern Leopold v. Buch zu Ehren von Schomburgks Buchsfelde genannt wurde. Uneinigkeit herrſchte aber ſchon damals unter den verſchiedenen Bewohnern und ſoll ſeit der Zeit noch viel ſchlimmer geworden ſein, ſo viel auch Schomburgks ſelber thaten, Frieden zwiſchen den Leuten zu halten.

Schomburgks haben hier eine Section Land, und obgleich ſie im Anfang — an das Land ſelber, wie an die harte Arbeit nicht gewöhnt — noch dazu mit vielem Unglück, ſchlechter Ernte und krankem Vieh zu kämpfen hatten, ſo zeigen ſie doch jetzt, was der Wille des Menſchen vermag, wenn er einmal, mit ruhiger Ueberlegung, auf ein vorgeſtecktes Ziel feſt gerichtet iſt. Was ſie früher mit fremder Hülfe beſtellen ließen, und was ſchlecht gerieth, das haben ſie jetzt ſelber angegriffen, und die Saat ſtand vorzüglich, ihr Vieh befindet ſich vortrefflich, ein Garten, den Richard Schomburgk in ziemlich großem Maßſtab und mit unſäglicher Mühe und Arbeit angelegt hat, iſt ſeiner Vollendung nahe, Wein und Fruchtbäume ſind angepflanzt, mehrere Gebäude, die ſie größerer Bequemlichkeit wegen begonnen haben, werden auch wohl noch dieſen Winter beendet werden, und ſie können ſagen, daß ſie in dem fremden Lande, nach dem Abſchied von der Heimath, das Schwerſte überſtanden haben. — Es iſt aber immer die Heimath nicht, und dem gebildeten Manne bietet ein wilder Erdtheil nie das, was er dem nur für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe ſorgenden Arbeitsmann bieten kann, und der erſte hat doch ſo viel tauſendmal mehr dafür verloren. Eine Rübe iſt weit leichter verpflanzt als eine Roſe; die eine wird, wie ſie da eben iſt, aus dem Boden gezogen und wo anders wieder eingeſteckt und eingedrückt — nach dem erſten Regen oder der erſten Gießkanne voll iſt ſie zu Hauſe — an der Roſe müſſen erſt die tauſend und tauſend Wurzeln und Faſern, die nicht beim erſten Ausnehmen etwa ſchon gewaltſam abgeriſſen, auch noch abgeſchnitten werden, ſie für die ihr beſtimmte enge Behauſung zugänglich zu machen, und das thut der armen Roſe oft ſo entſetzlich weh — aber ſie grünt und blüht deshalb doch, und treibt, wenigſtens in den nächſten Jahren, die ſchönſten Knospen und Blumen.

Wenn Richard Schomburgk übrigens ein ausgezeichneter Gärtner iſt, ſo vereinigt ſein Bruder Otto alle drei Facultäten in ſich, denn außer dem, daß er Feld und Garten mit beſtellt, und als Architect und Vieharzt hülfreiche Hand leiſtet, hat er eine ziemlich bedeutende mediciniſche Praxis in der Umgegend, beſonders als Geburtshelfer, iſt dabei zum Friedensrichter ſeines kleinen Diſtricts ernannt worden, und wird nächſtens, wenn ſich die Buchsfelder erſt eine Kirche gebaut haben, was jetzt im Werke iſt, auch predigen. — Das heißt praktiſch.

Zur Charakteriſtik der Deutſchen in Auſtralien glaube ich aber zwei Fälle nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, die gerade damals dort vorfielen. Es war eben in der ſchlimmſten Aufregung der Wahlzeit, und zwar ſollte der Diſtrict auf der andern Seite des Gawler am nächſten Tag ſeine Stimmen ſammeln. Wir ſaßen beim Abendbrod, als der eine der Brüder einen Augenblick hinausgerufen wurde. Lachend kam er wieder herein und erzählte uns, was er geſollt. Draußen war ein Deutſcher von über dem Creek drüben geweſen, und hatte ihn gefragt, was der Zettel bedeute, den er den Nachmittag bekommen. Es war dies eins der gewöhnlichen vom Magiſtrat jedes Diſtricts ausgeſtellten Papiere, durch welche die verſchiedenen Wähler von der Zeit der Wahl in Kenntniß geſetzt und aufgefordert wurden, derſelben beizuwohnen.

„Und muß ich da gehen?“ frug der Deutſche — d. h ungefähr, verlangt es die Polizei? —

Herr Schomburgk erklärte ihm, daß er allerdings nicht polizeilich gezwungen werden könne, daß es aber ſeine Pflicht als Bürger ſei, ſeine Stimme ebenfalls für die Wahl eines Vertreters abzugeben, damit die wirkliche Meinung der Majorität bekannt würde und nicht vielleicht die Minorität in der öffentlichen Meinung blos deshalb ihre Wahl durchſetze, weil ſie eben die „fleißigere“ geweſen ſei. —

„Ah ſo“, hatte der Mann geſagt — „na ich will ſehen, ob ich kann.“

Er konnte aber nicht, denn er war am nächſten Morgen ganz ſchön zu Hauſe — er mußte ja nicht.

Der andere Deutſche, von dem ſie mir erzählten, hatte in der letzten deutſchen Revolution in ſeinem kleinen Ort eine ſehr bedeutende Rolle geſpielt, er war ein Licht geweſen, ein Stern, zu dem Viele aufgeſehen und von dem ſie Beſſerung ihres Zuſtandes erwartet hatten. Damals hatte er Deutſchland, glaub' ich, raſch verlaſſen müſſen und war, wenn ich nicht irre, eben nur der Gefahr entgangen, verhaftet zu werden, oder hatte doch pecuniäre Verluſte erlitten — kurz, ein Haar in der Sache gefunden. Als der hier zur Mitwahl aufgegefordert wurde, ſagte er ſehr entſchieden:

„Wählen? — ja — einmal meine Finger in ſo einer Geſchichte gehabt und nicht wieder — Namen unterſchreiben? — ne, kann nicht aufgeführt werden — der Teufel weiß, was ſie nachher damit machen, und dann haben wir wieder die alte Komödie.“ — Er ließ ſich das nicht ausreden. —

Armes Deutſchland!

Leider konnte ich mich nicht auf längerer Zeit in dieſen lieben Familien aufhalten, denn wenn ich wirklich noch mit dem beabſichtigten Fahrzeug nach Sidney und von da weiter nach Oſtindien ging, ſo hatte ich eben keine Zeit mehr zu verlieren; ich wollte mich doch auch noch etwas in Adelaide ſelber umſehen, und einige Briefe ſchreiben. Am nächſten Morgen neun Uhr brach ich auf, um noch vor dem Abend Gawlertown zu erreichen und von dort aus am nächſten Morgen um fünf Uhr mit der Poſt nach Adelaide fahren zu können, ſtolperte im Dunkeln — es war eine wahre Stockfinſterniß — durch den Gumwald und über eine unbeſtimmte Anzahl von Fenzen weg, denn ich verlor den Weg unter den Füßen, behielt aber, da es ſternenhell war, meine Richtung bei, und erreichte etwa einviertel auf Elf Gawlertown. Dort übernachtete ich und war am nächſten Morgen um zehn Uhr in Adelaide.

Unterwegs paſſirte weiter nichts Außerordentliches, als daß wir eine alte Dame mit auf der Poſt hatten, die in jedem Wirthshaus, an dem wir hielten, und wir hielten eben an jedem, einen „nobbler gin hot“ zu ſich nahm, und außer ihr noch zwei Männer, die nach den neu entdeckten Sidney-Goldminen wollten, und von denen der eine feierlich erklärte, es ſei dadurch — was ihn beſonders verleitet habe, ſeine bisherige gute Beſchäftigung zu verlaſſen — nur eine ſchon lange verkündete Prophezeiung der heiligen Schrift wahr geworden, und er fange jetzt an, feſt überzeugt zu werden, daß Auſtralien wirklich das „auserwählte Land“ ſei.

Dem religiöſen Fanatismus iſt noch nichts zu wahnſinnig geweſen.

In Adelaide ſtand mir übrigens eine angenehme Ueberraſchung bevor; während ich in Tanunda war, hatte ſich nämlich mein Koffer mit demſelben Schooner, der ihn zum erſten Mal hätte bringen ſollen, und jetzt ſeit der Zeit die Fahrt hin und zurück ſchon zum zweiten Mal gemacht — eingeſtellt. Man kann ſich denken, mit welcher Freude er von mir begrüßt wurde.

7.

Die Eingeborenen Auſtraliens.

Ich darf aber nicht eher wieder in See gehen, bis ich dem Leſer die verſprochene Skizze über die auſtraliſchen Stämme gegeben habe — er wird manches Intereſſante darin ſinden.

Nach dem erſten Eindruck zu urtheilen, ſind die Urbewohner Auſtraliens ſicherlich das vom Schöpfer am meiſten vernachläſſigte Volk, denn eine häßlichere, ſchmutzigere Race läßt ſich kaum denken. Ja ſelbſt bei näherer Bekanntſchaft wird man ſich nur in ſehr einzelnen und ſeltenen Fällen mit ihnen befreunden können, und dennoch beſitzen ſie weit mehr Fähigkeiten, als man ihnen, einer flüchtigen Bekanntſchaft nach, zutrauen möchte.

In früheren Beſchreibungen dieſer Race fand ich ihr z. B. zum Vorwurf angerechnet, daß ſie keine ordentlichen Hütten bauten, und nicht einmal Bogen und Pfeile hätten, eine Waffe, die ſonſt der ärmſte der Stämme anderer Indianer nicht entbehre, und doch liegt eine volle Entſchuldigung eben dafür in der Natur ihrer eigenen Verhältniſſe wie des Landes, in dem ſie leben. Wohnungen macht ihnen ihr Klima entbehrlich, ihre Lebensart unpraktiſch, denn Nomaden, die ſie ſind, wandern ſie, ſo weit ihre Jagdgründe reichen, fortwährend von Ort zu Ort. Den Regen wiſſen ſie dabei durch geſchickt aufgeſtellte Stücken Baumrinden abzuhalten, und gegen Kälte iſt ihre derbe Natur abgehärtet. Bogen und Pfeile haben ſie aber nicht, weil das Holz ihrer Wälder nicht elaſtiſch genug zu Bogen iſt, während ſie mit Hülfe ihres Wurfſtocks die kleinen ſpitzen Speere gerade ſo ſicher und weit ſchleudern, wie einen Pfeil. Die Indianer der Pampas führen auch keine Bogen, aber ihre Bolas ſind eine wohl noch gefährlichere Waffe.

Die auſtraliſche Race ſelber iſt jedenfalls, wie ſchon vorher erwähnt, ein Urſtamm, und kommt weder von Malayen noch Aethiopiern her. Die Farbe ihrer Haut erſcheint mehr wie ein entſchiedenes Dunkelgrau als völlig ſchwarz. Ihr Haar dagegen iſt rabenſchwarz, aber glatt oder lockig, doch nie wollig wie bei den Negern, und ſie reiben ſich es ungemein gern mit Fett ein. Ueberhaupt ſpielt das Fett bei ihnen eine ſehr große Rolle, und das Nierenfett iſt gerade die Trophäe, die ſie ihren überwundenen Feinden entreißen, und durch das ſie, wenn ſie ſich damit einreiben, die geraubte Stärke des Beſiegten auf ſich zu übertragen meinen. Wie der nordamerikaniſche Wilde, der ſeinen zu Boden geworfenen Feind nur ſcalpirt und oft nicht einmal tödtet, habe ich viele Beiſpiele erzählen hören, wo Schwarze und auch hier und da Weiße, mit nur aufgeſchnittenem Leib und des ſo werthvollen Fettes beraubt, noch eine ganze Strecke gelaufen — Schwarze ſogar manchmal durch einen Fluß geſchwommen ſind — aber ſterben mußten ſie am Ende doch.

Jetzt, wo ich Auſtralien hinter mir habe, ſchreibe ich auch mit großer Gemüthsruhe über die, das Wenigſte zu ſagen, unangenehme Angewohnheit dieſer wilden Stämme; damals aber, als ich den Murray hinunter durch ihre Mitte zog, war mir gar nicht ſo wohl zu Muthe, und ich weiß mich eines Morgens noch recht gut zu erinnern, an dem ich mich ordentlich unterſuchte, ob ich mein bischen Fett noch richtig bei mir hatte.

Es iſt wirklich außerordentlich, auf was ein Reiſender durch die Welt in den verſchiedenen Theilen derſelben Alles zu achten hat, und wie viel verſchiedene Theile ſeines Körpers er nach und nach, je nachdem er ein Land verläßt und ein anderes betritt, in Gefahr bringt. Die nordamerikaniſchen Indianer wollen, wie bekannt, ſeinen Scalp, die auſtraliſchen das Nierenfett — in Deutſchland verlangen ſie einen Heimathſchein, oder ſie nehmen die ganze Perſon — auf der Inſel Luzon trachten ſie den Reiſenden nach den Waden — einzelne afrikaniſche Stämme nehmen blos die Kinnbacken, und die Neuſeeländer den ganzen Kopf — man wird zuletzt ordentlich confus bei dieſen verſchiedenen Bedürfniſſen.

Was das Ausſehen dieſer Wilden betrifft, ſo war ich darin vielleicht ein wenig verwöhnt, und kam gerade aus den Südſee-Inſeln mit einem Vorurtheil gegen dieſe ſchwarzen ſchmutzigen Stämme an. Dennoch aber glaube ich kaum, daß ihnen der größte Schmeichler ſagen könnte, ſie wären ſchön gewachſen, und wenn auch einige, beſonders von den Männern, einen ſchöngeformten Oberkörper und einen manchmal ſogar edel ausſehenden Kopf haben, ſo ſind Beine und Arme meiſtens widerlich dünn und abgemagert, und die Frauen ebenfalls ſelten ſchön gewachſen. Man kann darüber auch ein ganz richtiges Urtheil fällen, da ſie keinen ihrer Reize verhehlen.

Sonderbar iſt es dabei, daß ſich die Männer weit eher dazu bewegen laſſen, Kleider anzulegen, als die Frauen; die letzteren werfen gewöhnlich Alles wieder ab, und ſelbſt in Adelaide, wo ſie gar nicht unbekleidet erſcheinen dürfen, tragen ſie eben nur ihren Opoſſumfellmantel um ſich her geſchlagen. Die Männer gewöhnen ſich leicht und gern an Hoſen und Hemden, nur Schuhe mögen ſie nicht, und betrachten alles Derartige mit gründlicher Verachtung. Unter den Tauſenden von Frauen übrigens, die ich in den auſtraliſchen Wäldern geſehen habe, glaube ich nicht, daß drei hübſche waren, oder wenn, ſo hatten ſie ſich jedenfalls hinter einer Schmutzkruſte ſorgfältig und mit Erfolg verſteckt gehalten.

Die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme jedoch genau kennen zu lernen, dazu gehört ein Jahre langer Aufenthalt zwiſchen und genauer Verkehr mit ihnen; zu dem erſten hatte ich aber keine Zeit, und zum letzten, meines Nierenfettes wegen, gerade keine beſondere Luſt. Trotzdem zog ich, wo mir das nur irgend möglich war, die genaueſten Erkundigungen über die Stämme ein, und erfuhr manchmal auch mehr, wie mir ſelber lieb war, von ihren Sitten. Das Intereſſanteſte aber darüber erhielt ich in Adelaide von dem Protector der ſüdauſtraliſchen Indianer, Herrn Moorhouſe, der mir ſein ſeit 1839 geführtes Journal zur Durchſicht überließ, und mir erlaubte, Notizen daraus zu nehmen.

Seine Bemerkungen erſtrecken ſich hauptſächlich auf die Adelaide-Stämme und einige Theile vom Murray — vom Boninſee niederwärts bis Murrunda, und da ich dieſe Theile ebenfalls beſucht hatte, intereſſirte es mich um ſo mehr. Der Leſer findet vielleicht an einem kurzen Auszug aus dem Ganzen Gefallen, jedenfalls aber manches Neue darin über dieſe wilden, der Cultur ſo wenig zugänglichen Eingeborenen.

Ihre Sitten und Gebräuche werde ich ſpäter zuſammenſtellen, und mich jetzt erſt einmal vor allen Dingen an das Journal halten.

Die hauptſächlichſte Schwierigkeit bei der Civiliſation der Indianer ſcheint von Anfang an darin beſtanden zu haben, ſie zu vermögen, ihre beweglichen Wohnungen aufzugeben, ſich wirkliche Häuſer zu bauen und ein Stück Feld zu beſtellen. Damit wäre nun freilich auch Alles überwunden geweſen, denn wenn der Indianer erſt einmal ſein altes Leben aufgegeben und ein neues begonnen hat, führt ihn ſchon hierin ein Schritt nach dem andern immer weiter und weiter hinein. Dazu wollten ſich denn auch die Stämme, ſo viel Verſuche mit ihnen gemacht wurden, unter keiner Bedingung verſtehen, und ſelbſt während ſie Eſſen und Kleidung bekamen, gingen ſie nur mit größtem Widerwillen, und eben ſo lange, als ſie ſich derſelben nicht entziehen konnten, an die Arbeit.

„Um Adelaide herum hielten ſich 1839 circa 540 Eingeborene auf, die aus fünf Stämmen beſtanden. Einer lebte auf Muliakki (dem ſogenannten Millner Eſtate) und beſtand nur aus 20 Seelen; der zweite, der Wirraſtamm, wohnt an den Ufern des Para-Fluſſes und beſtand aus 120 Seelen; der dritte nördlich von Adelaide bis zum Berg Tenible, und beſtand aus 80 Seelen; der vierte, Patpunga, an der ſüdlichen Küſte, vom Berg Tenible bis nach Rapidbai, und beſtand aus 90 Seelen; dieſe ſprechen faſt alle die nämliche Sprache; der fünfte, Ramong — an den Ufern von Encounterbai — an den oberen Theilen des Alexandrinerſees, und beſtand aus 230 Seelen. Die Hälfte von dieſen iſt mit veneriſchen Krankheiten behaftet. Sie ſagen, die Krankheit die Spur zu kommen, denn es iſt das ſchon eine Ehrenſache für Peru und ſeit undenklichen Zeiten nicht vorgekommen, daß man den Carneval zu einem ſolchen Schelmenſtreich benutzt hätte; aber laſſen Sie uns trotzdem vorher unter der Hand Nachforſchungen anſtellen.“

„Und der Neger?“

„Die Hauptſache iſt, daß die Polizei erfährt, den Einbruch hätten Weiße und Neger in Verbindung ausgeführt. Laſſen Sie aber die Angabe mit der ſehr feinen Hand und den goldenen Ringen weg; es könnte am Ende doch möglich ſein, daß man...“

„Rückſichten nähme?“ lächelte Lydia.

„Wie Sie's nennen wollen. Sind die Leute erſt einmal auf einer beſtimmten Spur und führen ihre Nachforſchungen zu einem Reſultat, dann können ſie ſchon nicht gut zurück. Ueber den Bruder des Milchmädchens, deſſen Adreſſe Sie mir heute noch verſchaffen müſſen, will ich indeſſen einmal mit Bertrand ſprechen.“

„Sie reiten wieder hinaus?“ fragte Lydia und ſah ihn mit einem lächelnden Blick an.

„Wohl ſchwerlich ſo bald,“ ſagte Rafael ruhig, „denn ich erwarte Bertrand morgen wieder in wäre von der Küſte gekommen; Entzündungen, Rheumatismus und Magenſchwäche kommen ebenfalls vor.

„Die Zahl der Murray-Indianer von Ponunda bis zum Nordweſt-Bend, eine Entfernung von etwa 120 Meilen, iſt ungefähr 300.

„1840, 25. Jan. Bob, der Gefangene, iſt wieder ein vollkommener Eingeborener geworden; er iſt faul und ſehr unverſchämt — das Gefängniß ſcheint eine ſchlimme Schule für ihn geweſen zu ſein. Er kann unter keiner Bedingung zum Arbeiten bewogen werden.

„14. Febr. Mr. Honock's Schäfer von den Eingeborenen mit Speeren getödtet.

„Eine Frau wegen Kindesmord vor Gericht geſtellt — will auf keine der an ſie gerichteten Fragen antworten.

„25. Mai. Großes Feſt zu Ehren der Königin Victoria — 100 Mützen, 120 Hemden, 100 Kleider vertheilt, nachher Examen der Kinder und ſpäter Feſteſſen — 283 Indianer gegenwärtig.

„Um die Kinder in der Schule zu halten, bekommen ſie etwas Reis und Zwieback, und wenn ſie leſen und ordentlich ausſprechen können, erhalten ſie eine Decke und ein Kleid. Suppe mit friſchem Fleiſch und Erbſen iſt ihr Leibeſſen.

„Im Jahre 1840 zählten die Schwarzen (Blacks) 271 Männer, 178 Frauen und 183 Kinder.

„Ein Geſetz wurde erlaſſen, welches den Weißen das Abfeuern von Schießgewehren, Indianer zu erſchrecken, verbietet, da ſie, wenn ſie ſo oft feuern hören, ohne dadurch Schaden zu erleiden, die Furcht vor den Schießgewehren verlieren, und den einſam wohnenden Schäfern dann auch dieſer letzte Schutz genommen würde.

„Ein Schwarzer am Murray giebt ſeiner Frau einen wilden Hund zum Aufheben, ein Weißer, Robert Gauger Esq. Colonial treasurer, läßt dieſen Hund, aus irgend einer Urſache, erſchießen; der Indianer kommt nach Hauſe, findet den Hund todt, und rennt ſeiner Frau den Speer in die Seite, daß ſie ſtarb.

„1841, 2. Auguſt. Ein Stockkeeper am Fluß Lyth vermißt ein Kalb und geht, da er Verdacht auf in der Nähe campirende Schwarze hat, zu deren Lager, mit noch zwei Begleitern. Dort angekommen, ſieht er auf dem Feuer etwas braten, das er für ſein Kalb hält, und beſchuldigt den Schwarzen des Diebſtahls. Dieſer ſchlägt ihn mit ſeinem Speer, und der Stockkeeper ſchießt ihn nieder. Des Ermordeten Tochter ſagt aus, das Gebratene ſei ein Känguru geweſen. Der Stockkeeper hieß Roach.

„Scharmützel am Rufus Creek mit 49 Europäern und 150 Indianern.

„Am 20. Febr. befanden ſich auf einem Flächenraum von 2800 Quadratmeilen 650 Eingeborene, etwa einer alſo in je $4\frac{1}{3}$ Quadratmeile.

„Die Blacks ſind manchen Krankheiten ausgeſetzt, wie beſonders Entzündungen jeder Art und ihren Folgen. Am häufigſten wird Hals und Lunge bei ihnen angegriffen, wahrſcheinlich eine Folge des ſteten Draußenliegens in Näſſe und Kälte. Die nguya oder Blattern haben auch ſchon unter ihnen gewüthet, wie das Ausſehen Vieler beweiſt.

„1843. 1840 war die Zahl der in der Stadt wohnenden
Blacks 159,
1841 249,
1842 296,
1843 405.

„Dieſe Zahl ſtreift von 100 Meilen nach Norden, 60 Meilen nach Süden und faſt 200 Meilen nach Oſten, bis nahe zur Vereinigung des Rufus mit dem Murray. Am Murray ſind die Männer und Frauen an Zahl ziemlich gleich. Im Adelaide-Diſtrict ſind 150 Eingeborene, 70 Männer, 35 Frauen und 41 Kinder, Murray-Blacks in Adelaide, 200 — von dieſen 85 Männer, 53 Frauen und 62 Kinder.

„8. Juli 1843. Viele Zuſammenſtöße mit den Schwarzen. — Dieſe plündern viele Hütten und binden die Hutkeeper — haben aber keinem ein Leid zugefügt.

„Die Mädchen, die von Europäern erzogen ſind, werden in gewiſſer Zeit durch die Zauberer aufgefordert, zu ihrem Stamm zurückzukehren, und mit dem Tode bedroht, wenn ſie dem Aufruf nicht Folge leiſten.

„Man kann bei den Indianern, die mit den Weißen in Berührung gekommen ſind, drei verſchiedene Stadien annehmen. Wenn ſie dieſelben zuerſt ſehen, ſind ſie harmlos und den Weißen ſelten gefährlich. — Bald aber weicht dieſes Vertrauen — was gerade nicht beſonders zu Gunſten der Weißen ſpricht — anderen Gefühlen — ſie gehen nie ohne ihre Waffen und ſind fortwährend auf ihrer Hut — fortwährend gerüſtet — erſt nach längerem Zuſammenſein mit den Weißen legen ſie dann dieſe Scheu wieder ab, und mit ihr auch die Waffen.

„1844. Zahl der Indianer:

	Solche, die in ſtetem Umgang mit den Weißen leben:	abgeſondert, oder ſelten mit Weißen verkehrend:
Adelaide-Diſtrict	300	—
Encounterbai	230	100
Morunda	300	200
Port Lincoln	60	340
Hullriver	30	40
	920	680 = 1600.

„An der Königin Geburtstag waren gegenwärtig:

1840	283 Indianer.
1841	374 „
1842	400 „
1843	450 „

Komiſch ſticht dagegen das Verzeichniß Derer ab, die die Schule beſuchen. Nur höchſt unregelmäßig haben ſich die Kinder und ſelten Erwachſene dazu bewegen laſſen, ſowie aber ein Feſteſſen ſtattfindet, ſind ſie Alle da, und nur die größte Entfernung, oder vielleicht zu ſpäte Kenntniß des bedeutungsvollen Tages kann ſie davon zurückhalten. In Eſſen und Trinken ſind die Blacks groß, und es iſt fabelhaft, was ſie manchmal an Lebensmitteln in ſich hineinſchlagen können.

„Die Nachricht von ſolchem Schmaus muß ſich aber beſonders wohl 1845 verbreitet haben, denn an dieſem Tage waren in Adelaide 1041 Eingeborene verſammelt: 384 vom Adelaideſtamm, 207 von Encounterbai und 450 von Wellington — vom Alexandrinerſee.

„Hundert Decken wurden an dieſem Tage an die Eltern vertheilt, die ihre Kinder zur Schule ſandten. Täglich beſuchten die Schule im Durchſchnitt etwa neun Knaben und zehn Mädchen — immer nur kurze Zeit, während andere wieder dafür eintraten.

„Weiße haben am Murray mehrere Schwarze erſchlagen und die Körper wieder ausgegraben und verbrannt, um den Mord geheim zu halten.

„Den 5. September 1845 iſt ein ſchwarzer Knabe verhungert gefunden worden.

„Eigenthümlich iſt es bei den Eingeborenen, daß ſie in ihrem Naturzuſtande nie etwas von ungeſunden Zähnen wiſſen, bis ſie fünf oder ſechs Jahre mit den Weißen zuſammengelebt.

„Am 6. December 1845 — Nancy, ein Mädchen im Gouvernementshaus, ging mit ihrem Mann fort und konnte unter keiner Bedingung bewogen werden, zurückzukommen. Der junge Mann wollte nicht einmal eine ihm angebotene Anſtellung in der berittenen Polizei annehmen. Die Frau iſt neunzehn, der Mann zwanzig Jahre alt.

„Als die draußen wohnenden Schwarzen erfuhren, der auf einer Reiſe begriffene Protector käme auch ſie zu beſuchen und ihre Kinder zum Schulbeſuch mitzunehmen, ſchafften ſie dieſe über den Fluß hinüber, und die wenigen, deren Eltern er bewogen hatte, ſie ihm zu überlaſſen, und die er zu dieſem Zweck mitnahm, entwiſchten ihm wieder unterwegs.

„1846. Am 30. März verſuchte der Protector, Kinder vom Murray herunter zu holen, aber die Wilden verſteckten ſie im Schilf. Nur zwei bekam er, die ihm fünf Meilen folgten, dann aber auch wieder in den Buſch flüchteten.

„Im Mai graſſirte der Keuchhuſten unter den Kindern der Weißen, die der Schwarzen blieben aber vollkommen frei davon und konnten auch nicht angeſteckt werden.

„Kinder gaben, was ſie an Kleidern oder Decken erhalten, augenblicklich an ihre Eltern.

„Im Hospital waren 1847: 86 an Influenza leidend, 41 an Hautausſchlag.

„1848. Am 27. Januar wurde ein Europäer, Namens Thomas Adams, durch den Deputy-Regiſtrator mit einem Mädchen der Schwarzen, Namens Kudanoto, das zum Flinders-Rangeſtamm gehört, ehelich verbunden. Es iſt dies der erſte Fall der Art.

„Die Frau bekam eine Section Reſerveland (zur Aufmunterung für andere Heirathsluſtige).

„Ein Mädchen, achtzehn Jahre alt, verließ die Schule — ſie hatte neun Jahre unter den Europäern gelebt, vier Jahre in der Schule, ein Jahr mit einem der Miſſionäre, zwei Jahre als Dienſtbote in der Stadt, und zwei Jahre im Gouvernementshaus — ſie warf Alles von ſich und lief fort, um wieder, wie vorher, mit den Ihrigen im Buſch zu leben.

„Mr. Younghusband hatte einen Chineſen als Schäfer angeſtellt, aber die Schwarzen brachten ihn im Februar um.

„1849. Fünf Eingeborene wurden vergiftet gefunden — man hat deshalb einen Schäfer im Port Lincoln-Diſtrict im Verdacht. Die Schwarzen hatten mehrmals ſeine Hütte beſtohlen und Proviſionen daraus geraubt, und man vermuthet, daß er einen Theil derſelben als Lockſpeiſe hingelegt und vergiftet hat.“ —

In letzterer Zeit ſcheint übrigens der Schulbeſuch bedeutend zugenommen haben; als ich die Schule ſah, waren wenigſtens zwiſchen dreißig und vierzig Kinder gegenwärtig und die meiſten ſprachen ſchon ziemlich verſtändliches Engliſch Sehr zu ſtatten kommt dem Lehrer übrigens hierbei die Verſchiedenheit der Stämme, die ihre Kinder hierher ſchicken und mit dieſen die Verſchiedenheit der indianiſchen Sprachen, die oft, dicht aneinander grenzend, kaum Aehnlichkeit mit einander haben. Wollen die Kinder von zwei ſolchen Stämmen nun mit einander plaudern, ſo verſtehen ſie ihre eigene Sprache nicht, und ſind gezwungen, das Engliſche als Mittelsſprache zu wählen.

8.

Sitten und Gebräuche der ſüdlichen auſtraliſchen Stämme.

Durch das Eingehen in die Sprache dieſer Stämme hat man etwas von ihren Gebräuchen erfahren, was früher nicht geglaubt, oder doch ſtark beſtritten wurde: daß dieſe Stämme nämlich Territorialrechte beſitzen. Familien hatten als Grund- und Erbeigenthum gewiſſe Striche Land, die von den Vätern auf die Söhne (nie auf die Töchter) mit eben ſo großer Regelmäßigkeit übergehen, als Eigenthum in Europa oder irgend einem andern civiliſirten Erdtheil. Ja, ſie gehen ſogar noch weiter — dann und wann vertauſchen ſie ihr Land mit dem einer andern Familie, das ihnen vielleicht günſtiger liegt, oder durch Heirathen in andere Familien wünſchenswerth erſcheint, wie zum Beiſpiel in dem Fall von King John, der zu dem Diſtricte von Adelaide Glinely-Sturtriver und Hurtlewale gehörte und es gegen ngalinga und maitpunga eintauſchte. Ein Umſtand mit dieſem Landbeſitz iſt hierbei noch bemerkenswerth: Einige haben große Strecken Grundeigenthum, während Andere gar keins ihr eigen nennen; ſie ſcheinen aber die Urſache dieſer ungleichen Vertheilung nicht zu kennen —

ſie ſtammt aus zu alter Zeit her und ihre mündlichen Uebertragungen wiſſen nichts davon.

Was die Nahrung dieſer Blacks anbetrifft, ſo ſind ſie natürlich einzig und allein auf die Jagd angewieſen — ihre niedere Jagd bleibt aber nicht bei Haſe und Rebhuhn oder vielleicht Krammetsvogel ſtehen, wie bei uns in Deutſchland, ſondern geht auf Raupen, Larven, Würmer, Käfer, Schlangen, Eidechſen und Gott weiß ſonſt Alles herunter. Ich bin feſt überzeugt, ſie eſſen was ihnen vorkommt — was es immer auch ſei — die erwachſenen Männer wenigſtens; für die Frauen und Minderjährigen beſtehen aber gewiſſe Geſetze, die ſtreng eingehalten werden müſſen.

So werden Kindern keine Vegetabilien gegeben, weil man glaubt, daß ſie ihnen ſchädlich ſind. So lange noch an der Bruſt, darf der Säugling (der übrigens dieſen Ehrenpoſten zwei bis drei Jahre und manchmal noch länger behauptet) die mangalya turlukka — eine Larve aus dem Wattelbaume — eſſen, ſobald die Zähne herauskommen, werden ihnen Leber und Muſcheln erlaubt, und wenn entwöhnt, alſo in einem Alter von zwei bis drei Jahren, Vegetabilien und Lunge und Leber der Thiere.

Während der Schwangerſchaft dürfen die Frauen keine Emus (auſtraliſcher Kaſuar) oder Opoſſums eſſen, ſonſt werden die Kinder krank. Am Murray dürfen ſie auch in dieſem Zuſtand keinerlei Art von Fiſch zu ſich nehmen.

Jungen Männern oder jungen Mädchen iſt am Murray ebenfalls in einem gewiſſen Alter der Fiſch Nelablo unterſagt — wie Kinder, wenn ſie ſchon Fleiſch eſſen, eine beſondere Art von Enten nicht anrühren dürfen.

Wenn die Frauen einmal über das Alter des Kindergebärens hinaus ſind, dürfen ſie eſſen, was ſie wollen, ebenſo die Männer, wenn ſie ihre letzten Ceremonien, die ſie zu burkas oder vollen Männer machen, überſtanden haben. Bis dahin iſt ihnen aber ebenfalls Manches verboten. So dürfen die unverheiratheten Männer z. B. nicht eſſen: Kängurus, die aus dem Beutel der Mutter genommen ſind, die großen Eingeweide der Thiere, das rothe Känguru, oder in manchen

Diſtricten nur nicht die Vorderblätter deſſelben — das weibliche Känguru all' der verſchiedenen Arten und den wilden Hund. Wenn verheirathet, können ſie ſich an Lunge und Leber delectiren und den Emu eſſen, und wenn erſt einmal **Burkas**, wie ſchon geſagt, Alles verzehren, was vorkommt.

Kängurus und Emus fangen ſie manchmal in Netzen. Dieſe Netze (die ſie übrigens, beiläufig geſagt, gerade ſo ſtricken wie die Europäer) werden auf den Wechſel geſtellt, und die Thiere, deren Lager oder Aeſungsplatz ſie vorher ausgemittelt haben oder wiſſen, hineingetrieben. **Wombats** — eine Art Dachs — erſticken ſie in ihren Löchern.

Die Zubereitung ihrer Speiſen iſt ebenfalls ſehr einfach — ſie dämpfen, nach Art der meiſten wilden Stämme, ihr Fleiſch und ihre Vegetabilien; nur die Larven der Inſecten verzehren ſie roh.

Berauſchende Getränke haben ſie nicht, und das einzige künſtliche, das ſie ſich machen, beſteht aus den Blüthen der Bankſia, die ſie in Waſſer legen, damit dieſes den Honig herauszieht und auflöſt — dieſes Waſſer trinken ſie dann.

Ihre Wohnungen beſtehen theils aus Büſchen, theils aus Stücken Rinde — die auſtraliſchen Bäume ſchälen ſich nämlich großentheils ſehr gut — vorzüglich alle Gumarten —, die Rinde ſtellen ſie in einen Halbkreis zuſammen, ſo daß ſich oben die Spitzen in einem gemeinſamen Punkt begegnen, und ein einziger vorgeſtemmter Stock hält dann das ganze Zelt oder Dach. Dicht davor machen ſie das Feuer, und natürlich wird die Rinde ſo geſtellt, daß ſie den Inliegenden wie das Feuer gegen den Wind ſchützt. Dieſe Wohnungen können und müſſen ſie leicht verändern, da ſie vollkommen auf die Nahrung angewieſen ſind, die ſie draußen finden, und wird dieſe in irgend einer Gegend ſelten, ſo ziehen ſie eben weiter.

Waffen. Die Adelaideſtämme haben einen **Winda**, das iſt ein ſehr großer Speer von acht bis zwölf Fuß Länge, mit glatter oder Feuerſtein- oder eingeſchnittener Spitze. Dieſer Speer wird auf eine Entfernung von zehn oder zwölf Yards geworfen. Der kleinere oder Naya-Speer beſteht aus zwei

Theilen, iſt von fünf zu ſechs Fuß lang und manchmal ebenfalls mit Feuerſtein bewehrt. Der obere Theil iſt aus dem Theebaum oder ſonſt ſchwerem Material gemacht, zu dem andern wird Schilf oder die Stengel des ſchilfartigen Grasbaums genommen, und beide werden mit Harz und Thierſehnen aneinander befeſtigt. Dieſen Speer werfen ſie ſechzig bis achtzig Yards.

Der catta wirra iſt ein zweiſchneidiges Holz, vier Fuß lang, rund und meiſelartig zugeſpitzt, und wird gewöhnlich in Gefechten gebraucht, wenn ſie handgemein werden. Die Wirra iſt zwei bis drei Fuß lang, an einem Ende mit einem Knopf oder Kolben verſehen und wird zum Werfen und Tödten des Wildes gebraucht. Der Schild, den ſie benutzen, um ſich gegen die Waffen ihrer Feinde zu ſchützen, iſt von Gumrinde gemacht, etwa zwei Fuß lang, breit in der Mitte und nach den Enden ſpitz zulaufend. In der Mitte ſind zwei Löcher, durch welche eine Schnur oder Sehne gezogen wird, und hieran hält ihn der Krieger.

Feuerſteine benutzen ſie entweder ſo als Meſſer, oder auch mit Harz an einen Stiel befeſtigt (die Kandappe) als Beil oder Meißel — manchmal nehmen ſie auch hierzu ſtatt des Feuerſteins Muſcheln.

Die Murrayſtämme haben dieſe Kandappe nicht, wenigſtens habe ich ſie nie bei ihnen geſehen, überhaupt keine Angriffswaffe im Handgemenge, ausgenommen die Wirra oder Keule. Dann aber ebenfalls den Schild, dort größtentheils aus Holz verfertigt, manchmal mit einem Handgriff hineingeſchnitten, da der Schild in der Mitte dick, aber nur eben ſo breit iſt, die Hand zu decken, und, etwa zwei Fuß lang, ſpitz ausläuft.

Außer dieſen haben die Stämme des obern Murray noch die ſchon früher erwähnte Bumerang, ein gebogenes, etwa zwei Zoll breites und anderthalb Fuß langes, flaches, ſichelartiges Stück Holz, das ſie ſchleudern und das, wenn es ſein Ziel verfehlt, in einem kurzen Bogen ſchwirrend wieder zu dem Werfenden zurückkehrt.

Ihre Nadeln fertigen ſie aus den Knochen des Kängurus oder Emus, und ſchleifen ſie auf einem Stein. Die Netze ſtricken ſie aus den Sehnen verſchiedener Thiere oder aus Pflanzenfaſern, die ſie kauen und durch Reiben der Hand auf dem Schenkel zu Faden bilden.

Ihre Felle, die ſie zu Kleidungsſtücken, d. h. Decken, verarbeiten wollen, werden aufgeſpannt, mit kleinen Pflöcken befeſtigt, und mit Aſche und Staub eingerieben, um das Fett zu entfernen, während man die kleinen nur mit glatten Steinen reibt, um ſie weich und elaſtiſch zu machen. Das Kleidungsſtück, wenn beendet, iſt faſt quadratförmig, wird über die linke Schulter geworfen und an der rechten befeſtigt, ſo daß es den rechten Arm frei und unbehindert läßt. Die Frauen ſchlagen es über den Rücken und die linke Schulter und nehmen es unter dem rechten Arm durch, das Ganze wird dann durch eine Schnur, die über Decke und Rücken geworfen wird, zuſammengehalten. Dadurch bleibt aber eine Art Taſche auf dem Rücken, und in dieſer tragen ſie ſtets die Kinder.

Den Wadna oder Kletterſtock benutzen ſie, um die Gumbäume zu erſteigen, und dies thun ſie auf folgende Art: zuerſt werfen ſie alle Kleidungsſtücke von ſich und ſtoßen dann mit dem Wadna ein Loch in die Rinde. Dies erſte machen ſie etwa zwei Fuß vom Boden und ſetzen darein die kleine Zehe des linken Fußes. Mit dem linken Arm umfaſſen ſie dabei den Stamm, während ſie mit der Rechten wieder ein anderes Loch mit dem Wadna ſolcher Art in den Stamm ſtoßen, daß ſie ſich daran hinaufziehen können. In dies zweite Loch kommt nun der Ballen der rechten großen Zehe, der Wadna wird wieder herausgezogen zu einem dritten Loch für den zweiten Tritt der linken kleinen Zehe, und ſo fort.

Inſectenlarven finden ſie durch den kadna (Dung), der auswärts in den Oeffnungen liegt, aber ſelbſt wenn ſie von der Wurzel inwendig heraufgekommen ſind und ſich feſtgebohrt haben, können ſie es an dem kränklichen Ausſehen der Bäume erkennen.

Der **Larvenhaken** iſt wiederum ein eigenes Inſtrument, und ſie gebrauchen es, um die Larven unter der Rinde der Gumbäume vorzuziehen. Der Haken beſteht aus einem ge-

Lima, um weitere Schritte gegen dieſen Kulihandel zu thun.“

„Er war ſchon geſtern hier.“

„Ich weiß es; er hat eben die erſte Anzeige bei dem franzöſiſchen Conſul gemacht, aber wir haben uns verfehlt, und Abends war er wieder nach Hauſe zurückgekehrt.“

„Seit wann haben Sie die Hacienda nicht beſucht?“

„O, ſeit einigen Tagen nicht!“

„Das iſt ſehr lange,“ ſagte Lydia wieder kopfſchüttelnd, und Rafael wußte nicht recht, was ſie damit meine — „Sie ſcheinen Ihre Freunde ſehr zu vernachläſſigen.“

„Nicht daß ich wüßte,“ entgegnete Rafael; „ich darf ihnen ja doch auch nicht zur Laſt fallen, ſonſt.... Aber das erinnert mich an unſern Schweden. Haben Sie den armen Stierna lange nicht geſehen?“

Lydia lachte laut auf.

„Geſtern ging er hier vorbei,“ rief ſie, während ihre Augen noch in der Erinnerung an jenen Moment funkelten — „er iſt jedenfalls bös mit mir und wollte mich, wie ich faſt fürchte, geſtern durch ſtumme Verachtung ſtrafen — armer Stierna! Denken Sie nur, gerade da drüben ging er vorüber, wöhnlichen, dazu beſonders geſchnittenen Zweig, etwa einen Fuß lang. Die Larven oder Puppen, die ſich in der Erde aufhalten, graben ſie mit dem kurko oder kleinen Spaten aus. Mit dieſem verſchaffen ſie ſich auch die Muſcheln an den Ufern der Seen oder Flüſſe. —

Die auſtraliſchen Schwarzen ſind aber keineswegs ſo ungeſellig, als man nach allen Beſchreibungen von ihnen glauben ſollte; ſo haben ſie im Frühjahr und Sommer, und auch manchmal im Herbſt, mit verſchiedenen Stämmen vollſtändige Zuſammenkünfte — ordentliche Kaffeeviſiten, die ſie untereinander geben.

Dieſe Zuſammenkünfte ſind aber zweierlei Art — entweder zu einem freundlichen Feſt oder zu Krieg.

Wenn zu dem erſten Zweck, ſo verſammeln ſich die verſchiedenen Gruppen doch in kriegeriſchen Stellungen — ihre Körper und Schilde ſind mit Kreide bemalt, und jeder erwachſene junge Mann trägt einen Speer. Sobald ſie ſich einander genähert haben, ſetzen ſie ſich auf die Erde nieder; ſind Welche dabei, die ſich einander nicht kennen, ſo werden ſie förmlich vorgeſtellt, wobei alte Leute ihren Stammbaum und die Lage ihres Landes den Uebrigen mittheilen. Abends werden Tänze und Pantomimen abwechſelnd von jedem Stamme aufgeführt. Die Adelaideſtämme haben den kuri und palti.

Der Kuri wird nur von den Männern ausgeführt — die Frauen und Kinder ſitzen dabei auf dem Boden in einem Halbkreis, und inmitten dieſes kauert ein burka oder alter Mann mit zwei Stöcken in ſeiner Hand, dem wirri und katta, ſchlägt mit dieſen den Tact und ſingt. Die jungen Männer ſtampfen und tanzen dabei vor ihm, an ihre Kniee und Gürtel befeſtigte Strauchbüſchel dienen dazu, noch beſſer den Tact zu halten, und ſie ſelber haben ſich mit Kakadufedern und Kreidemalereien herausgeſchmückt.

Der Palti iſt viel geräuſchvoller als der Kuri. Die Frauen und Kinder ſitzen dabei auf der Erde und ſchlagen mit ihren Händen zuſammengeballte Känguru- und Opoſſumfelle, die einen hohlen Laut geben, indeß die Männer tanzen und ihre wirris und kattas zuſammenſchlagen, oder auch abwechſelnd mit den Frauen ſingen.

Wenn dieſe Stämme in feindlichen Abſichten zuſammenkommen, ſo haben ſie — gewiß etwas ſehr Ritterliches — zuerſt am Abend vorher einen Kuri oder Palti, und mit Tagesanbruch am nächſten Morgen beginnt dann der Kampf. Ihre Gefechte werden kaltblütig und grauſam geführt, und es ſcheint faſt, als ob ſie ſich oft keineswegs deshalb ſchlagen, geſchehene Kränkungen zu rächen, ſondern nur um die Tapferkeit und Behendigkeit ihrer jungen Leute zu erproben. Während des drei oder vier Stunden dauernden Gefechts wird kaum ein Wort geſprochen, oder der geringſte Lärm gehört, außer dann und wann der ſchrille Ruf, wenn Einer einem geworfenen Speer nur eben entgeht, und doch ſind mit den Frauen und Kindern oft Hunderte von Zuſchauern dabei.

Freundliche Stämme haben ihre Lager ziemlich nahe bei einander, immer aber in etwas geſchieden und ſo geordnet, daß jeder das ſeinige nach der Richtung zu aufſchlägt, wo ſich ſein Wohnſitz befindet. Mehrere Familien liegen häufig in ein und derſelben Hütte, nichtsdeſtoweniger hat aber dann jede ihr beſonderes Feuer.

Die Stämme des Murray nennen ihren Tanz Korroberi, und alle die ich dort geſehen, haben Aehnlichkeit mit dem Palti und Kuri.

Die Regierung der Stämme liegt einzig und allein in den Händen der burkas oder alten Männer; jeder höhere Grad des Alters verleiht dabei mehr Kenntniß und Macht, und jeder wird auch mit entſprechenden Ceremonien angetreten. Die jungen Leute werden bei einem erneuten Altersgrad auch mit mehr und gewiſſen Graden von Waffen belehnt, ſo daß nur die alten Leute alle Inſtrumente des Krieges, der Jagd und der Zauberei oder Medicin tragen dürfen.

Die Frauen und Kinder dürfen nicht all' die heiligen oder geheiligten Inſtrumente ſehen, wie z. B. den Bergkryſtall, mit dem der Zauberer Regen und Blindheit hervorrufen, oder das Waſſer faulen laſſen kann, — eben ſo wenig die kadnomarngutta, ein kleines ovales Stück Holz, durch das ein Loch gebohrt und eine Schnur gezogen iſt. Wenn dieſes raſch gedreht wird, macht es ein brummendes Geräuſch, das man in der Entfernung einer halben Meile hören kann. Die jungen Männer und Frauen wiſſen, was das Geräuſch bedeutet.

Die Mädchen werden in ihrer früheſten Kindheit ſchon verlobt und ihrem Mann etwa mit dem zwölften Jahre übergeben. Nahe Verwandte, näher als Vettern und Baſen, dürfen ſich nicht mit einander verheirathen, und ſelbſt dieſen wird es nicht immer geſtattet. Die älteſten Männer haben gewöhnlich die jüngſten Frauen und bekommen ſie, indem ſie ihre Töchter dagegen auswechſeln. Wenn eine Frau fünfunddreißig oder vierzig Jahre alt wird, verſtoßen ſie dieſelbe, und geben ſie an einen ſechsundzwanzig- bis dreißigjährigen Mann. Junge Männer unter fünfundzwanzig Jahren dürfen ſelten heirathen.

Die Kinder bekommen ihre Namen in der Reihe, wie ſie geboren werden, als:

wenn ein Knabe		wenn ein Mädchen
das erſte	Rutameru	Rutanya
das zweite	Warritya	Warriarto
dann	Rudnutya	Rudnarto
„	Monaitya	Monarto
„	Milaitya	[illegible]
„	Marrutya	Marruarto
„	Wongutya	Wonguarto
„	Ngarlaritya	Ngarlarto
„	Pourna.	

Dieſe werden den Kindern bei der Geburt gegeben, bald nachher aber wird noch ein anderer Name hinzugefügt, und dieſer zwar irgend einen Gegenſtand aus der Natur, einer Pflanze oder einem Thier entnommen. Dieſen Namen behält das Kind, bis es heranwächſt, ſich verheirathet, und nach der Geburt des erſten Kindes. Der Vater nimmt dann den

Namen ſeines Kindes und hängt das Wort binna und tpinna an: als, Kadli, der Name eines Kindes, Kadlitpinna, der Vater von Kadli. Die Mutter wird Kadlingangki genannt, von ngangki, eine Frau. Der Name von Vater und Mutter wird ſolcher Art bei der Geburt jedes Kindes verändert.

Bekommt aber ein Mann noch Kinder, der ſchon graue Haare hat, ſo fügt er ſtatt tpinna den Ehrentitel burka hinzu, als: Karkalla, das Kind; Karkalla burka, der (alte) Vater von Karkalla. Bekommt er keine Kinder mehr, dann nimmt er einen permanenten Namen an und dieſen zwar, nach Art unſerer Edelleute, von dem Land, das ſein eigen iſt, als z. B. Muliaki burka, der Eigenthümer von Muliaki.

Vielweiberei iſt häufig, die Frau wird als das Eigenthum des Mannes angeſehen, und ein Mann kann ſich, wenn er den verlangten Formen und Forderungen genügt, bis zu vier Frauen nehmen, deren er ſich dann, wenn ſie alt werden, wieder entäußert.

Zu ihren Heirathsceremonien gehören übrigens bei einigen Stämmen höchſt wunderliche Gebräuche.

Ceremonien. Die nämlichen Kinder haben fünf verſchiedene Altersgrade durchzumachen. Der erſte iſt der des Kindes, von der Geburt bis zum zehnten Jahr.

Aus dieſem treten ſie in den zweiten oder wilya kundarti, indem ſie mit Blut beſtrichen werden, das man vorher aus dem Arm eines erwachſenen Mannes gezogen. Jetzt dürfen ſie einen Wirri, einen kleinen, etwa zwei Fuß langen glatten Stock, tragen, Vögel damit zu werfen, ebenſo den kleinen hölzernen Spaten Karko, Würmer und Larven aus der Erde zu graben. Der dritte Grad iſt der der Beſchneidung, was etwa im vierzehnten Jahre geſchieht, und die Ceremonien hierbei ſind folgender Art:

Wenn der Tag angebrochen iſt, an welchem dieſelbe vorgenommen werden ſoll, werden die dazu beſtimmten Knaben plötzlich von hinten gefaßt, dann verbindet man ihnen die Augen und ſchleppt ſie etwa eine halbe Meile fort. Drei von den Eingeborenen fangen jetzt an zu hinken und zu ſtöhnen und kriechen herum, bis ſie zu Jemand kommen, den ſie faſſen wollen; der ſucht zu entſpringen, ſetzt über die Jungen weg und verſucht alles Mögliche, ihnen zu entgehen. Endlich wird er gefaßt, nicht weit von den Knaben hingelegt und mit Staub bedeckt. Hat man ſechs auf dieſe Art gefangen und behandelt, dann faſſen ſie die Anderen und ſchütteln ſie, ziehen ſie an den Ohren und ſchreien hinein und glauben nun, daß ſie bezaubert wären. Die Uebrigen bilden hierauf eine lange Reihe und führen, mit Einem an der Spitze, mehrere Evolutionen aus, ſetzen ſich, und ſchnellen wieder in die Höhe. Zuletzt ſtößt der Führer ſeinen Speer in die Erde, Alle faſſen ihn dann an, und werfen ſich auf einen Haufen. Nur aber erheben ſich auch die Inſpirirten, werfen die Knaben auf dieſen lebendigen Altar und operiren ſie. Das ganze dauert ſieben Stunden, und die Knaben werden dann eine Strecke, vielleicht vier Meilen weit, fortgeführt und dort ſtreng vor den Frauen verborgen gehalten, bis ſie vollkommen geheilt ſind. Während der Feſtlichkeit bleibt ſogar ein Mann im Lager, um die Frauen und Mädchen dort zuſammenzuhalten. Die Knaben empfangen zu gleicher Zeit eine Decke, Yutna, und der Kopf wird ihnen mit Fett und Farbe eingerieben, ein Band darum gebunden und ein Büſchel Federn hineingeſteckt. Bis zu ihrer gänzlichen Heilung dürfen die jungen Leute keine animaliſche Nahrung zu ſich nehmen.

Der vierte Altersgrad wird mit dem zwanzigſten Jahre angetreten, heißt Wilyana und ſeine Auszeichnung beſteht darin, daß dem jungen Mann Rücken, Schultern, Bruſt und Arme tätowirt werden. Ngulta wird er dabei während der Operation genannt. Jellam bombatta, wenn die Wunden zu eitern anfangen, Tarkanje, wenn ſie gerade geheilt ſind, Mangkawitja, wenn ſich die Einſchnitte zu heben anfangen, und Bartanna, wenn ſie ihren höchſten Punkt, jetzt eine Zierde des vollen Mannes, erreicht haben. Jeder Stamm hat dabei einen Unterſchied in der Formation dieſes Tätowirens, manche machen Riſſe über die ganze Bruſt, manche Kreiſe, manche Halbkreiſe. So roh ihre ganze Lebensweiſe iſt, ſo roh iſt die Art ihres Tätowirens.

Der fünfte Grad iſt Burka — ein grauhaariger Mann.

So ein grauhaariger Mann, wenn ſich die Schufte nur ein klein wenig reinlicher halten wollten, ſieht aber auch manchmal ſtattlich genug aus. Bart und Haar laſſen ſie wild wachſen, und ſie haben meiſtens ſchöne krauſe volle Bärte, die dem ſchwarzen Geſicht und den lebendigen Augen gar nicht übel ſtehen. Ein paar ſolche alte Burſchen hab' ich am Murry geſehen, die dabei über die ganzen Schultern eben ſo dicht wie im Geſicht behaart waren, und es ſah faſt ſo aus, als ob ſie graues Pelzwerk, eine Art Kapuze über Kopf und Schultern geworfen hätten. Aber dem Wuchs all' dieſer Stämme, bei Männern wie Frauen, ſchaden die Arme und Beine. Die Männer beſonders mögen manchmal einen noch ſo ſchönen Oberkörper haben, die Beine ſind gewiß ſpindeldürr. Ja, es kommt ſogar ſehr häufig vor, daß ſie auch nicht das mindeſte Fleiſch haben, ſondern nur, wie bei einem Skelette, der blanke Knochen und die dicht anſchließenden Sehnen von der ſchwarzen Haut überzogen ſind. Auch die Frauen haben ſehr häufig ſolcher Art faſt wie abgeſtorbene Arme und Beine.

Eigenthümlicher Weiſe haben dieſe Stämme, ſo viel bis jetzt wenigſtens noch bekannt geworden, ſämmtlich keine Religion, nicht die geringſten religiöſen Ceremonien und glauben auch an kein höheres, wenigſtens an kein gutes, ſchaffendes und erhaltendes Weſen. Woher die Welt und Alles, was ſie umgiebt, entſtanden ſei, ſcheint ſie wenig zu kümmern. Einige Weſen haben ſich ſelber und dann andere geſchaffen — ſo wird's wohl gekommen ſein. Aber ſie fürchten dagegen böſe Weſen, die ſchädlichen Einfluß auf ſie ausüben können, und haben Zauberer, um ſich gegen dieſelben zu ſchützen.

Dieſe Zauberer müſſen ſich übrigens, ehe ſie wirklich magiſchen Einfluß ausüben können, vielen Ceremonien unterziehen, und zu einer Periode ſogar von dem Fleiſch junger Kinder, zu einer andern von dem alten Männer eſſen. Es ſcheint aber, daß ſie nur ein einziges Mal gezwungen ſind, von jeder Art zu koſten — das genügt dann für zeitlebens. Nachdem ſie das Alles durchgemacht haben, beſitzen ſie höchſt ausgebreitete Kenntniſſe, als da ſind: Krankheiten heilen, Regen und Hagel machen, Flüſſe bezaubern und ſich ſelbſt in andere Geſtalten verwandeln.

Sie glauben an eine Seele oder einen Geiſt, der getrennt von dem Körper exiſtirt (itpo tukutya); nach dem Tode geht der Geiſt gen Weſten, zu einem tiefen Abgrund, wo die Seelen aller Menſchen zuſammenkommen. Wenn Alle todt ſind, kehren dieſe Seelen wieder nach ihrem früheren Aufenthaltsort zurück, gehen zu den Gräbern ihrer verlaſſenen Körper und fragen: „Sind dies die Körper, die früher einmal bewohnt waren?“ Dann antworten die Körper: „Wir ſind nicht todt, wir leben noch.“ Die Seelen und Körper werden aber nicht vereinigt, ſondern die erſteren leben während des Tages in den Bäumen und kommen nur Nachts auf den Boden herab, wo ſie Raupen, Eidechſen, Fröſche und Kingururatten verzehren. Vegetabilien eſſen ſie nicht, ſterben auch nie wieder, und bleiben ſtets von der Größe eines Knaben von etwa acht Jahren.

Dieſer Glaube rechtfertigt auch die Scheu dieſer Stämme, Nachts ihr Lager zu verlaſſen; ſie bleiben ruhig bei ihrem Feuer liegen und unterhalten dies fortwährend in Gluth und Flamme, um böſe Geiſter wiſſen zu laſſen, daß ſie auf ihrer Hut ſind.

Am Murray nennen ſie den Teufel toh — ebenſo auch äußerſt ſchmeichelhaft den Weißen (meru iſt ein ſchwarzer Mann), und lutko bedeutet gleich Schatten wie Seele.

Einzelne Stämme dort ſcheinen aber das Umgehen der Seelen Nachts und den Teufel nicht ſo beſonders zu fürchten, wenigſtens nicht in mondhellen Nächten. Mehrmals erinnere ich mich, daß ſie bei Mondſchein auf den Anſtand auf Wombats — eine kleine Art Dachs — gegangen ſind, und nur zu gut weiß ich, wie ſie mir ein paar Mal Nachts in die Nähe des Lagers gekommen. Weiter oben aber, und dann beſonders nach Sidney zu, rühren ſie ſich nach Dunkelwerden unter keiner Bedingung aus ihren Hütten

Am Murray haben die Boni-Blacks den Ruf bei den übrigen Stämmen, daß ſie, durch Aus- und Einſcharren gewiſſer Sträucher und Gräſer, das Wetter machen können.

Aberglauben oder Glauben — wer vermag über den rechten Unterſchied der beiden Wörter zu urtheilen — haben ſie mancherlei. Das Puingurru iſt ein heiliger Knochen, den ſie manchmal zum Aderlaſſen gebrauchen — eine Art Reliquie. Legen ſie dieſen Knochen in das Feuer und brennen ihn zu Aſche, ſo ſoll er tödtlichen Einfluß auf die Feinde ausüben. Wenn zwei Stämme mit einander auf feindlichem Fuß ſtehen und Einer davon wird krank, ſo glaubt man allgemein, daß ein Zauberer des Gegenſtammes die Schuld trägt; iſt aber gar das Puingurru verbrannt, dann bleibt keine Rettung möglich.

Sie glauben ferner an eine Art von Ungeheuer, Raingo, von menſchlichem, aber rieſigem Ausſehen. Dies übernatürliche Weſen ſoll die Macht haben, durch die Luft zu fliegen oder unter der Erde zu gehen — von einer Seite zur andern. Dies Ungeheuer fürchten ſie beſonders Nachts, wo es herumſchleicht und aufpaßt, ob hier und da ein Feuer erlöſcht; hauptſächlich zum Schutz gegen daſſelbe unterhalten ſie dieſe, ſo viel ſie können, in lodernder Flamme.

Die Heilung der verſchiedenen Krankheiten liegt einzig und allein den Zauberern ob. Innere Schmerzen, welcher Art ſie auch immer ſein mögen, werden überhaupt dem Einfluß irgend einer Zauberei oder Paitya zugeſchrieben. Ein Zauberer kann dieſelbe alſo auch nur wieder heben, und dieſer heilt das Gebrechen, indem er ſeinen Mund an die leidende Stelle legt und — eine Art lebendiger Schröpfkopf — das Blut oder die Paitya ausſaugt. Nachher werden Gumblätter — die ſehr reichhaltig an einem ſtark riechenden mediciniſchen Oel, Cajaput, ſind — auf den Fleck gelegt, und die Heilung iſt geſchehen — oder ſoll wenigſtens geſchehen ſein.

Für Kopf- oder Bauchſchmerzen haben ſie ein anderes Mittel; ſie drücken und kneten den kranken Theil eine Zeit lang, bis der Leidende Linderung ſpürt. Manchmal laſſen ſie auch zur Ader, um Kopfſchmerzen oder im ganzen Körper beſtandenen Druck abzuleiten, und zwar ganz auf dieſelbe Art im Arm, wie die Europäer. Der Einſchnitt wird mit einem Stück Bergkryſtall gemacht, dem man noch außerdem übernatürliche Kräfte anrechnet. Verkrüppelung des Körpers ſchreiben ſie dem Einfluß der Sterne zu — oder auch der Mutter, die während ihrer Schwangerſchaft vielleicht verbotene Speiſen gegeſſen hat. Junge Mädchen glauben, daß ſie ſchwanger werden, wenn ſie ihnen in dem Lebensalter unterſagte Fleiſch- oder Pflanzenſpeiſen eſſen.

Die Zauberer thun auch manchmal, als ob ſie dem Kranken Knochen aus dem Munde nähmen, welche die Krankheit enthalten ſollen; oft iſt aber auch die Urſache derſelben, die ſie auf ſolche Art entfernen, vollkommen unſichtbar und wird dann verbrannt.

Wenn Einer von ihrem Stamm ſtirbt, ſo wird der Körper nach einigen Tagen auf die Bahre, das wirkatti, gelegt. Dieſes wirkatti iſt rund und ſtrahlenförmig, und wird von fünf oder ſechs Männern über die Stellen getragen, wo der Verſtorbene gelebt hat. Unter der Zeit geht Einer unter dem Körper, angeblich im Geſpräch mit dem Todten, und fragt ihn: „Wer hat Dich umgebracht? — kennſt Du ihn?“

Sobald der Körper ſagt „Niemand“, hört dieſe Art von Verhör auf, ſobald aber irgend Jemand angegeben wird, geht der Zug fort und man glaubt, daß der Todte ſelbſt, durch Muinyo (einen Geiſt — der Tod) dazu angeregt, ſich herumbewegt. Der angegebene Mörder kann auch gegenwärtig ſein, und iſt das der Fall, ſo wird es ſo veranſtaltet, daß einer der Zweige ihn berührt. Dann entſteht entweder augenblicklich ein Kampf, oder doch wenigſtens in ein oder zwei Tagen.

Hiernach wird der Körper von der Bahre genommen und in eine Grube von vier bis ſechs Fuß Tiefe gelegt.

Bis vier Jahr alte Kinder werden erſt mehrere Monate nach ihrem Tode begraben, ſie werden nur ſorgfältig eingepackt und den Tag über von der Mutter auf dem Rücken herumgetragen, die ſie dann in der Nacht als Kopfkiſſen gebraucht. Erſt wenn ſie ganz trocken und mumienartig geworden ſind, werden ſie begraben oder in einen Baum gelegt.

Sie begraben die Todten mit dem Kopf nach Weſten, zwei Verwandte ſpringen dann oben darauf, faſſen ſich, wie in einem Paroxysmus von Trauer, in die Haare und reißen und balgen ſich hin und her. — Bei uns ſetzen ſie ſich nur in einen Leichenwagen und binden ſich Flor um die Hüte.

Noch viele Monate nach der Beerdigung ſitzen die Frauen an den Gräbern und wehklagen, und zerſchneiden ſich die Lenden und Bruſt mit Feuerſteinen.

Todigeborene oder ſehr kleine Kinder werden meiſtens verbrannt; einige Stämme graben auch ihre anderen Todten nach einer gewiſſen Zeit wieder aus und verbrennen die Gebeine. Ja, an manchen Orten trocknen ſie, als Zeichen ſehr großer Achtung, die Leichen ſogar und ſetzen ſie in Bäume hinauf.

Ihre Zeichen der Trauer ſind außerdem noch verſchieden. Die Männer ſchneiden ſich Haar und Bart und die Frauen das Haar ab. An manchen Orten legen ſie ſich auch heiße Aſche auf den Kopf, daß ſie das Haar bis auf die Wurzeln abſengen. Am Rufus, und überhaupt an jenem Theil des Murray, oberhalb und unterhalb des Rufus, machen ſich die Frauen von weißem Thon und dazwiſchen gekuetetem Gras eine Art Mütze, anderthalb bis zwei Zoll dick, die ſie ſich, wenn die Maſſe noch weich iſt, aufſetzen und auf dem Kopf trocken werden laſſen. Weiß iſt überhaupt ihre Trauerfarbe, und auch die Männer beſprenkeln und bemalen ſich, zum Zeichen der Trauer, mit weißem Thon. Dieſe Mützen oder Scalpdeckel, wie man ſie beſſer nennen könnte, werden dann, wenn ſie die Frauen wieder abnehmen, auf das Grab des Betrauerten gelegt, und dieſes mit Sträuchern wie mit einer Hütte überbaut, und es iſt ein Beweis der Achtung gegen den Verſtorbenen, daß Jeder, der vorbeigeht, einen kleinen Strauch oder Zweig auf die Hütte wirft, die zuletzt dadurch ein dichtes Schatten- und Schutzdach bildet. Solche von den Engländern ſo genannte scullcaps waren es auch, die mich am Murray eben damals verleiteten, in die Grabhütte hineinzukriechen.

ſteif und ehrbar, ohne den Kopf links oder rechts zu drehen, und noch dazu à quatre épingles gekleidet! Nur wie er an jenem Hauſe war, merkte ich, daß er hier herüber blinzelte, um ſich auch zu überzeugen, ob er wirklich geſehen werde!"

„Alſo, er warf nicht?" lächelte Rafael.

„O, Gott bewahre!" rief die junge Franzöſin. „Jedenfalls war er nur hieher gekommen, um mir zu zeigen, daß er nicht mehr die geringſte Notiz von mir nähme! Er wollte mich mit ſtiller Verachtung ſtrafen, und der arme Menſch, wie ſie ihm das da drüben verdorben haben! Sehen Sie den ſchmalen, grünen Balcon da gegenüber, Señor? Dort hatten zwei junge Damen, die überhaupt da ſchon die beiden letzten Tage tollen Muthwillen getrieben, einen ſogenannten Polterſack angebracht, wie Sie wohl mehrere in der Stadt gefunden haben! Das iſt nun ein ganz guter Spaß, wenn die Klappermaſchine an einem feſten, ſoliden Strick befeſtigt iſt, der nicht reißen kann; im andern Fall aber auch eine wirklich gefährliche Sache für den darunter Weggehenden, der arg beſchädigt werden kann. Doch was kümmerte das die wilden Dinger! Der Sack, von einem ziemlichen Umfange und Gott weiß mit was alles für lärmenden Bruchſtücken gefüllt, war bis auf das Fenſterbrett herauf-

Die Urſache all' der tauſend und tauſend Kämpfe und Streitigkeiten, die beſonders am Murray und Murrumbidgee unter den Blacks vorkommen, iſt der wahnſinnige Aberglauben, oder vielmehr Unglauben an einen natürlichen Tod. Jeder Sterbefall muß nicht allein die Urſache in der heimlichen Zauberei eines Feindes haben, ſondern auch wieder durch Feindes Blut geſühnt werden. Um den Todten ſitzen und wehklagen, heulen und ſchreien die Weiber, und treiben die Männer zuletzt ſo weit, daß ſie in reiner Verzweiflung aufſpringen, ihre Waffen ergreifen und hinausrennen, Blut um Blut zu vergießen. Manch armer unſchuldiger Teufel, der ihnen dann gerade von irgend einem andern Stamm in den Weg lief oder die Nacht nicht gut Wacht hielt, iſt als ein ſolches Sühnopfer erſchlagen und ſein Nierenfett zu den feindlichen oder vielleicht nicht einmal feindlichen, ſondern nur Nachbarfeuern geſchleppt worden.

Am Lake Victoria und Lake Boni, unter den Rufus-Stämmen, ſcheint dieſe unſelige Sitte nicht in ſolcher Kraft zu ſein, oder es wird ihr wenigſtens durch einen andern Gebrauch viel von ihrem feindlichen Weſen genommen.

Bei Leichenfeiern finden nämlich Tänze oder eine Art von Kampfſpielen ſtatt, in denen Blut, wenn auch nur das aus einer leichten Wunde, fließen muß, und das ſcheint die Manen des Todten auf vernünftigere Weiſe zu verſöhnen.

Eine andere Idee von einem Zuſtand nach dem Tode herrſcht ebenfalls noch bei ihnen, die aber wahrſcheinlich erſt nach ihrer Bekanntſchaft mit den Weißen entſtanden iſt, wenn wir es nicht als eine Art Offenbarung annehmen wollen: daß die Seele der Schwarzen nämlich nach ihrem Tode in den Körper von weißen Männern, die ſie jedenfalls für ihnen doch überlegene Weſen halten, übergehe, und daß deshalb alle weißen Männer früher auch einmal Schwarze geweſen ſind.

Ueber die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen von Encounterbai und des Port Lincoln haben zwei Miſſionäre, Beides Deutſche, ein paar kleine Broſchüren in Adelaide herausgegeben. Allerdings weichen jene von den Adelaide- und

Murrayſtämmen etwas ab, aber doch nicht ſo ſehr, um dem Leſer noch mehr von dem Leben und Treiben dieſer wilden Stämme vorzuführen, es möchte ihn ermüden. Nur was auf ihren Glauben und ihre Sagen und Legenden Bezug hat, will ich, da es jedenfalls von Intereſſe ſein muß, den Ideen- und Phantaſiegang ſolch' wunderlichen Volkes zu verfolgen, mittheilen.

Ueber die Encounterbai-Schwarzen ſagt Herr Paſtor Meier:

„Nur wenig Krankheiten giebt es, die ſie als die Folgen natürlicher Urſachen betrachten; faſt ſtets halten ſie für den Grund derſelben irgend eine Bezauberung, die durch zwei Inſtrumente ausgeübt ſein kann: die Plongge oder Mokani.

„Die Plongge iſt ein zwei Fuß langer Stock mit einem dicken Wurzelknopf an dem einen Ende. Sie glauben, daß eine Perſon, deren Bruſt leiſe mit dieſem Plongge berührt wird, krank werden und ſterben muß, oder geſchieht das nicht, ſo wird die nächſte Wunde, die ſie erhält, ſei dieſelbe noch ſo leicht, tödtlich. Dieſe Bezauberung geſchieht gewöhnlich Nachts, wenn der Gefährdete ſchläft; lagern deshalb Stämme dicht neben einander, ſo hält ſtets Einer aus dem Stamm Wache, um ſolche Bezauberungen zu verhindern. Hat ein Mann einen Feind, den er zu bezaubern wünſcht, und iſt er im Stande, ſich Nachts an ihn hinanzuſchleichen, ohne entdeckt zu werden, ſo glaubt er, daß er ihn in tieferen Schlaf verſenken kann, wenn er die Hand vor ſeinem Geſicht leiſe bewegt — ſein Gedanke iſt dabei, als ob er ein Büſchel Emufedern in der Hand hielt, die vorher in die Feuchtigkeit eines verweſten Körpers getaucht wurden. Auch die Nächſtliegenden ſchläfert er auf dieſe Art feſt ein, und berührt dann die Bruſt ſeines Opfers mit dem Plongge.

„Der Mokani iſt ein ſchwarzer Stein, etwa wie eine Axt geformt, und zwiſchen zwei Hölzer gebunden, die ihm als Stiel dienen. Die ſcharfe Seite des Steins wird gebraucht, um Männer, die ſtumpfe, um Frauen zu bezaubern — ſonſt benutzt man ihn gerade wie den Plongge.

„Das ngatungo iſt ein anderes Inſtrument, Krankheit und Tod zu verurſachen. Feinde bewachen einander und ſuchen eifrig nach Plätzen, wo der Gegner Enten, Papageien, Kakadus oder eine Art Fiſch, pondo genannt, ꝛc. gegeſſen hat. Vergaß er dabei all' die Knochen, die er zurückließ, zu verbrennen, ſo hebt ſie ſein Feind ſorgfältig auf. Hat er aber die nöthige Vorſicht gebraucht, und findet dieſer keine Spur von Ueberbleibſeln mehr, dann muß er ſelbſt für Material ſorgen. Er erlegt dann eins dieſer Thiere, kocht oder brät es, und bietet es freundlich ſeinem Opfer an — vorher aber hat er ein Stück von den Knochen für ſich zurückbehalten. Dies hebt er ſorgfältig auf und befeſtigt es mit dem Harz des Grasbaums an einem Stück ſcharf zugeſpitzten Kängurunochen, etwa drei Zoll lang. Das iſt dann das Ngadungage oder Ngadunge, was er nun blos neben das Feuer zu ſtecken braucht, um Krankheit und Tod ſeines Opfers herbeizuführen.

Es liegt etwas entſetzlich Boshaftes und Heimtückiſches in dieſen Gebräuchen, und ich glaube auch wahrlich, daß nur der auſtraliſche Wilde ſolch feiger Bosheit fähig ſei. Iſt es nicht ein ſchauderhaftes Bild, ſich zu denken, wie der ſchwarze Schuft erſt unter einem freundlichen Aeußern dem auserſehenen Opfer Speiſe bietet, von der er ſchon im Voraus den Todeskeim — wie er meint — für denſelben bei ſich trägt, und wenn der Verdachtloſe dann gegeſſen, ſetzt er ſich in ſtiller Nacht vor ſein Feuer und weidet ſich daran, mit dem brennenden Knochen Saft und Lebenskraft aus dem Körper des Andern herauszubrennen!

„Wenn Jemand überzeugt iſt, daß der Tod irgend eines Freundes oder Verwandten von einer Bezauberung herrührt, und Verdacht auf Jemand hat, ſo ſucht er ſich ebenfalls ein ſolches Ngadunge zu verſchaffen und ſtößt dieſes in den Schenkel der Leiche. Es ſoll dies ebenſo den langſamen, ſchleichenden Tod des Feindes herbeiführen."

Sollte Jemand ſterben, ohne daß ſeine Verwandten herausbekommen können, wer die Urſache ſeines Todes geweſen iſt, ſo ſchreiben ſie denſelben einer gewiſſen Art von Zauberei zu, die ſie Molapar nennen. Dieſen Namen geben ſie auch den Adelaide- und mehr nördlichen Stämmen, und glauben, daß ſich dieſelben in Vögel, Bäume ꝛc. verwandeln können. Jung und Alt fürchten dieſe Melapar, und ſie verlaſſen deshalb ihre Hütten nicht gern nach Sonnenuntergang.

Kinder werden, wenn ſie ſterben, in ziemlich der Art behandelt, wie ich es von den Adelaide-Blocks beſchrieben habe, mit älteren Perſonen haben ſie aber eine eigenthümliche Weiſe. So wie dieſe ſterben, werden ihnen die Kniee bis an das Kinn hinaufgezogen — was auch bei einigen der nördlichen Stämme geſchieht — und die Hände zwiſchen die Schenkel zuſammengedrückt. Die Leiche wird dann zwiſchen zwei entzündete Feuer hineingeſetzt, ſo daß ſie die Hitze dieſer beiden und die der Sonne erhält. Nach einigen Tagen lockert ſich die Haut und wird abgezogen, und eine ſolche Leiche heißt dann grinkari. Dieſe Gewohnheit mag auch erklären, weshalb der Name grinkari ebenſalls den Europäern gegeben iſt, indem deren Hautfarbe in den Augen der Schwarzen einige Aehnlichkeit mit dem alſo geſchundenen Körper hat. — Schmeicheln thun die Schwarzen den Weißen mit ihren Benennungen wahrlich nicht — die einen vergleichen ſie mit den Teufeln, die anderen mit Geſchundenen.

Hiernach werden alle Oeffnungen des Körpers zugenäht, und das Ganze überreiben ſie mit Fett und rother Erde. Der aber, der dieſe Näharbeit verrichtet, hat wohl darauf zu ſehen, daß ſein Nähzeug auch vollkommen gut im Stand iſt, denn er ſetzt ſich dabei manchmal einer keineswegs geringen Gefahr aus. Sollte der Faden nämlich reißen, ſo vermuthet man, daß der Todte das gemacht habe, um zu erkennen zu geben, dieſe Perſon ſei die, die ihn bezaubert habe. Ebenſo würde ihn das als den Schuldigen verrathen, wenn ſeine Nadel nicht ganz ſcharf wäre und beim Einſtechen das Fleiſch — wie es geſchieht, wenn man einen ſtumpfen Gegenſtand dawiderpreßt — eindrückte.

Ihre Mythologie und ihre Traditionen bieten manches Intereſſante.

Die Sonne halten ſie für eine Frau, die, wenn ſie untergeht, die Wohnplätze der Todten paſſirt. Wenn ſie ſich nähert, verſammeln ſich die Männer bei den Todten und theilen ſich in zwei Maſſen, zwiſchen denen ſie durchgeht. Sie laden ſie jetzt ein, bei ihnen zu bleiben, was ſie aber nur auf kurze Zeit gewähren kann, da ſie ſich wieder für ihren nächſten Tagesmarſch rüſten muß. Für irgend eine gewährte Gunſt erhält ſie ein rothes Känguruſell, und deshalb erſcheint ſie Morgens in einem rothen Kleid. Der Mond iſt ebenfalls ein Frauenzimmer, aber nicht wie Diana — ſie hält ſich lange bei den Männern auf und wird magerer und magerer, bis ſie zuletzt einem Skelet gleicht. In dieſem Zuſtand läßt ſie Nurrunduri dann forttreiben. Sie flieht und verbirgt ſich auf einige Zeit; indeſſen aber iſt ſie emſig beſchäftigt, Wurzeln zu ſuchen, die ſo nahrhaft ſind, daß ſie ſich bald darauf wieder ſehen laſſen kann, und nun zuſehends fetter und fetter wird.

Die Sterne waren früher Menſchen und verlaſſen nur Abends ihre Hütten, um ſich mit denſelben Sachen zu beſchäftigen, die ſie hier auf Erden getrieben haben. Einige ſind bedeutend unter ihnen, wie Pungngane, Waijungngari und ihr Ningarope. Der erſte iſt in natürlicher Weiſe geborgen, die anderen entſtanden auf folgende etwas eigenthümliche Art: Ningarope formte ſie aus rothem Koth, kitzelte ſie dann, und ſie zeigten Leben und lachten. Es war auf dieſe Weiſe ſogleich ein Nainjani, ſeiner Farbe nach, geworden, und ſeine Mutter nahm ihn mit in den Buſch und blieb bei ihm.

Pungngane, ſein Bruder, hatte zwei Frauen und wohnte dicht an der See. Einſt, als er lange Zeit von Hauſe fortgeblieben war, verließen ſeine beiden Weiber die Hütte und fanden Waijungngari. Als ſie ſich ihm näherten, ſchlief er, und die beiden Frauen gingen zur Hütte zurück und ahmten den Ruf eines Emus nach. Das weckte ihn, er griff ſeinen Speer auf und ſprang in die Höhe, um den Emu zu erlegen; als er aber nach der Hütte kam, umarmten ihn die beiden Frauen und baten ihn, als ihr Gatte bei ihnen zu bleiben. Pungngane's Mutter aber, hierüber auf's Aeußerſte entrüſtet, erzählte ihm das Geſchehene. Pungngane eilte wüthend nach der Hütte ſeines Bruders, fand aber hier Niemand, da Alles ausgegangen war, um Lebensmittel zu holen, und legte, ärgerlich darüber, Feuer auf die Hütte, indem er dabei ſagte: „Rundajan“, was ſo viel heißen ſollte als: bleib, aber brenne noch nicht gleich. Waijungngari kam Abends mit ſeinen beiden Frauen nach Hauſe, und als ſie ſich ſchlafen gelegt hatten, fing das Feuer an zu brennen und fiel gleich darauf auf ihre Decken nieder. In Schreck und Furcht aufwachend, warfen ſie ihre Decken von ſich und flüchteten nach der See. Hier erſt, außer Gefahr, überlegte Waijungngari, wie er dem Zorn ſeines Bruders entgehen könne. Er nahm alſo einen Speer und warf ihn an den Himmel hinauf; dieſer ſtieß oben an, fiel aber wieder zurück. Dann nahm er einen mit Widerhaken verſehenen Speer, warf ihn mit aller Kraft aufwärts, und dieſer blieb oben ſtecken. Hieran kletterte er in die Höhe, und die beiden Frauen folgten ihm. Pungngane aber, der ſeinen Bruder mit den beiden Frauen im Himmel ſah, ſtieg mit ſeiner Mutter augenblicklich nach, und ſeit der Zeit ſind ſie mit einander oben geblieben.

Pungngane und Waijungngari ſchreiben die Indianer auch den Ueberfluß an dem Ponde-Fiſch und Känguru zu, der ihnen zu Theil wurde. Der erſtere fing einen Ponde, riß ihn in kleine Stücken und warf ihn wieder in die See, und aus den kleinſten Theilen entſtanden wieder Pondes. Der zweite machte es ebenſo mit dem Känguru.

Von den Sternen haben ſie außerdem noch manche Sagen und Erzählungen. Die Milchſtraße, ſagen ſie, iſt eine Reihe von Hütten, unter denen ſie Aſchenhaufen und aufſteigenden Rauch deutlich unterſcheiden wollen.

Es ſcheint nicht, daß ſie irgend eine Sage über den Urſprung der Welt haben, wie das faſt bei allen Nationen der Fall iſt; von den Thieren glauben ſie übrigens, daß ſie faſt ſämmtlich früher Männer geweſen ſind, die irgend eine bedeutende Handlung gethan und ſich dann in eins derſelben oder auch in irgend einen Stein verwandelt haben. Solcher Art zeigen die Kamingerar an ihrer Küſte mehrere große Steine oder Felſen, deren Name und Geſchlecht ſie beſtimmen. Ein Fels, ſagen ſie, iſt ein alter Mann, Namens Lime, auf den Frauen und Kinder nicht treten dürfen; alte Leute nehmen ſich das übrigens heraus — aus alter Bekanntſchaft. Sie wollen an dem Stein ſeinen Kopf, ſeine Füße, Hände und ſeine Hütte und Feuer erkennen. Die Gelegenheit, bei der er ſich verwandelte, war alſo: Ein Freund von ihm, Palpangye, beſuchte ihn und brachte ihm tinwarrar, einen Flußfiſch, mit. Dieſer ſchmeckte Lime ausgezeichnet, und er bedauerte, ſelber keinen Fluß in der Nähe zu haben. Da ging Palpangye, den dies wahrſcheinlich rührte, in den Buſch, holte ſich einen großen Baum, ſtieß dieſen an verſchiedenen Stellen in den Boden und bildete damit die jetzigen Inman- und Hindmarſch-Flüſſe oder Bäche. Lime gab ihm, als Zeichen der Dankbarkeit, Kanmaris, kleine Seefiſche, und verwandelte ſich aus lauter Vergnügen in den großen Felsblock, in deſſen Nähe es von der Zeit an immer Schaaren dieſer Fiſche gegeben hat. Palpangye wurde ein Vogel und hält ſich häufig bei dieſen Flüſſen auf.

Sie erzählen noch eine Menge Geſchichten, wie die See, die Hitze 2c., entſtanden iſt, es mag aber hier genügen, den Urſprung des Regens und der Sprachen anzugeben.

Nahe am Geolina lebte ein alter Mann, Namens Kortume, mit ſeinen beiden Freunden Munkari und Waingilbe. Die letzten Beiden waren viel jünger als Kortume und gingen fiſchen, und als ſie Kuratje und Kanmari fingen, legten ſie die ſchlechteren Kuratje für Kortume zurück und behielten die anderen für ſich ſelber. Der alte Mann, der dies bemerkte, begann ein Lied: Annaitjeranangk rotjer tampatjeranangk (im Encounterbai-Dialect wäre es Ngannangk Kuratje tampin; für mich legen ſie den Kuratje zurück), worauf Regen anfing zu fallen. Kortume ging dann in ſeine Hütte und verſchloß ſie mit Büſchen, und Munkari und Waingilbe mußten zur Strafe draußen bleiben und naß werden. Die Drei wurden in Vögel verwandelt, und ſobald Kortume ſich hören läßt, ſo iſt es ein Zeichen, daß Regen folgt.

Die Sprachen entſtanden von einem zänkiſchen alten Weib. Vor langen Jahren lebte gen Oſten eine alte Frau, Namens Wurruri, und ging gewöhnlich mit einem großen Stock aus, um die Feuer umher zu ſtreuen, wenn die Anderen ſchliefen.

Wurruri ſtarb endlich. Die Stämme, ungemein froh darüber, ſandten Boten nach allen Richtungen aus, die gute Kunde zu verbreiten. Männer, Frauen und Kinder eilten herbei, und zwar nicht um zu wehklagen, ſondern zu jubiliren. Die Raminjerner waren die erſten, die über die Leiche herfielen und anfingen das Fleiſch zu verzehren, wonach ſie augenblicklich ganz deutlich zu reden anfingen. Die anderen, mehr öſtlichen Stämme kamen ſpäter und konnten nur noch das Innere, wie Lunge, Leber ꝛc., bekommen und ſprachen etwas verſchieden von jenen. Die nördlichen Stämme kamen zuletzt und mußten ſich mit den Eingeweiden und Ueberbleibſeln begnügen, weshalb ſie eine noch viel verſchiedenere Sprache von der der Raminjerner bekamen.

Alles dieſes geſchah vor Nurunduri's Zeit, mit deſſen Scheiden von der Erde ihnen auch die Macht genommen wurde, ſich zu verwandeln und Flüſſe, Hügel ꝛc. zu machen. Da mit Nurunduri eine ganz neue Epoche beginnt, will ich hier noch Einiges, ſo viel ſich nämlich davon gut wiedergeben läßt, anführen.

Er war ein großer, rieſiger Mann, lebte im Oſten und hatte zwei Frauen und mehrere Kinder. Einmal lieſen ihm ſeine beiden Frauen davon und er verfolgte ſie. Wohin er kam, entſetzten ſich die Stämme, denn ſie waren Zwerge gegen ihn. In ſeiner Verfolgung kam er nach dem jetzigen Freeman's knob, wo er ſich kurze Zeit aufhielt; der Platz erhielt den Namen Kainjenuar. Aergerlich, ſeine Frauen nicht zu finden, warf er zwei kleine Netze, Witti genannt, in die See; augenblicklich ſtiegen hier zwei kleine felſige Inſeln empor, die noch jetzt Wittungenggul heißen. Durch Stampfen mit den Füßen und Auswerfen von Speeren nach verſchiedenen Richtungen erſchuf er noch mehrere Inſeln und Felsvorſprünge, bis er ſeine beiden Frauen zu Taggong fand. Nachdem er ſie tüchtig geprügelt, machten ſie es doch möglich, ihm noch einmal zu entwiſchen, und müde einer ſolchen zweiten Verfolgung, befahl er der See auszutreten und ſie zu ertränken. Die beiden Frauen wurden in Felſen verwandelt und ſind in Ebbzeit noch immer zu ſehen.

Mißmuthig und unglücklich zog er ſich mit ſeinen Söhnen nach dem Weſten zurück, wo er noch immer als ein ſehr alter Mann lebt. Als er fortging, ſchlief eins ſeiner Kinder und wurde zurückgelaſſen. Als Nurunduri am Ort ſeiner Beſtimmung ankam, vermißte er es, und eine Schnur am Ende ſeines Maraleugk feſtmachend, warf er dieſen nach der Richtung zurück, wo er ſeinen Sohn vermuthete. Dieſer ergriff auch den Maralengk und half ſich daran zu ſeinem Vater hinüber.

Dieſe Schnur iſt noch immer der Führer, durch welchen die Todten ihren Weg zu Nurunduri finden. Wenn ein Mann ſtirbt, ſo wirft ihm Nurunduri's Sohn, der ſelber damit hinübergebracht wurde, die Schnur zu, der Todte hält ſich daran feſt und wird ebenfalls hingeleitet. Wenn er ſich nähert, ſo fühlt Nurunduri an dem Zittern der Schnur, daß Jemand daran iſt, und fragt ſeinen Sohn, wer da kommt. Iſt es ein Mann, ſo ruft der Sohn alle anderen Männer zuſammen, die durch großes und lautes Geſchrei den halb Bewußtloſen wieder zu ſich bringen. So wie er wieder zu ſich kommt, nähert er ſich traurig und ſchweigend Nurunduri, der ihm ſeinen künftigen Wohnplatz anweiſt.

Gehört er zu Encounterbai oder einem der Gortwinſtämme, ſo darf er in Nurunduri's Hütte wohnen; iſt er aber von einem andern Stamme, ſo wird ihm ſein Platz etwas weiter ab angewieſen. Ehe er ſich zu dieſem Platz verfügt, beobachtet Nurunduri genau ſeine Augen. Wenn ihm die Thränen nur aus einem Auge laufen, ſo iſt es ein Zeichen, daß er auch nur eine Frau zurückgelaſſen; wenn aus beiden, daß er zwei hatte. Wenn ſie aus einem Auge zu fließen aufhören, während ſie noch aus dem andern rinnen, hat er drei zurückgelaſſen, und eben ſo viel bekommt er von Nurunduri wieder. Alte Leute werden außerdem in ſeiner Geſellſchaft jung, und Kranke geſund.

Noch manche andere Sagen haben die Stämme von Port Lincoln, aber ſie ähneln einander doch, wenn ſie auch verſchiedene Namen und Handlungen brauchen. Deutlich geht übrigens aus ſämmtlichen Traditionen hervor, daß all' dieſe Stämme jedenfalls an eine Exiſtenz nach dem Tode, wenn auch nicht an Belohnung oder Beſtrafung für gute oder ſchlechte Thaten glauben. Vermuthen ſie ein höheres Weſen, dort oben, ſo iſt das nur eins der Gnade, aber hier auf Erden behaupten ſie dagegen allerdings, daß ihnen die Strafe auf dem Fuße folgen kann; ſterben ſie aber, dann wird nicht gefragt, wie ſie ſich hier betragen haben, ſondern ſie bekommen wieder ihre gehörige Anzahl von Frauen und fangen das alte Leben, nur an einem andern Ort, wieder an.

Aus Allem geht aber auch ihr heimtückiſcher, boshafter Charakter hervor. Mord und Verrath ſind meiſtens der Inhalt all' dieſer Sagen, und ſie folgen wohl auch getreulich ihren Vorbildern. Schon die Art, wie ſie ihre Ehen ſchließen, läßt ein wirkliches Familienverhältniß faſt gar nicht unter ihnen aufkommen — Liebe iſt ein Wort, das ſie gar nicht zu kennen ſcheinen, wenn ſie auch Anhänglichkeit untereinander haben; das Mädchen wird nicht gefragt, ob es den Alten liebt, dem man es ſchon vor zwölf Jahren zur Frau beſtimmt hat, der Mann wird nicht gefragt, ob er die Alte mag, die ihm einer der Burkas, nachdem er vielleicht zwanzig Jahre in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, abtritt. Das Geſetz ſpricht durch den Mund der alten Leute, und die jungen — müſſen gehorchen.

Nur ein einziges Beiſpiel von wirklicher Liebe zwiſchen zwei jungen Leuten kam mir auf meiner ganzen Landreiſe zu Ohren, und das ſchien etwas Außerordentliches und brachte auch die Schwarzen in ziemliche Aufregung, da es gegen zwei ihrer Geſetze auf einmal verſtieß. Ein junger Mann vom Stamme der Bameres am Boniſee hatte ſich in ein Mädchen der Rengmutkos, d. h. der „oberen Stämme", verliebt, und da ſie ſeine Gefühle theilte, ſo holte er ſie heimlich einmal Nachts ab und nahm ſie mit auf ſein Jagdgebiet, den Fluß hinab. Dies kam aber bald ſeinem Stamm zu Ohren, und er wurde einfach bedeutet, das Mädchen des feindlichen Stammes augenblicklich wieder zurückzuſchicken. Den Befehlen der Burkas durfte er nicht entgegenhandeln, und er that, was ihm auferlegt worden. Lange konnte er aber die Trennung von dem jetzt noch lieber gewonnenen Weſen nicht ausgezogen und wahrſcheinlich auch dort gut verſteckt — man konnte es von hier aus nicht erkennen, oder ob auch Señor Stierna ſeine ganze Aufmerkſamkeit nur hieher gerichtet hatte — wie er aber unter dem Balcon durch will und ſich gerade recht ſtolz aufrichtete, daß ſeine Abſätze über den Boden ſtrichen, fiel dieſer Polterſack von oben herunter. Anſtatt aber nun von dem Strick, dicht über dem Kopf des auserſehenen Opfers gehalten zu werden, riß der durch den Ruck. Der Sack fiel auf den unglücklichen Schweden, dem er den Hut bis über die Augen trieb; wahrſcheinlich ſchützte ihn aber auch gerade der ſteife Filzhut vor einer ernſtlichen Beſchädigung. Nun aber kam das Beſte, denn unter dem Jubel aller Zeugen, während er nicht gleich im Stande war, den Hut abzubringen, ſtürzten wahre Fluthen von Waſſer über ihn ein, daß der arme Menſch in wenigen Secunden einem begoſſenen Pudel glich und doch ſich nicht von der Stelle rühren konnte, bis er den Hut ab und von den Augen brachte. Und nun denken Sie ſich dieſe Situation vor *meinem* Fenſter, in meiner Gegenwart und wie ihm dabei zu Muthe geweſen ſein muß! Ich hatte wirklich Mitleiden mit ihm, denn es war in der That zu viel Unglück auf einmal, aber ernſthaft bleiben konnte ich auch nicht halten, und vierzehn Tage ſpäter holte er ſie ſich zum zweiten Mal.

Jetzt aber wurde die Sache ernſthaft; die Alten hielten eine große Berathung, überlegten ſich die Sache gründlich und kamen zuletzt überein, daß ein ſolches Beiſpiel von Ungehorſam unter keiner Bedingung geſtattet werden könnte, daß man den jungen Mann aber auch noch diesmal von Strafe freilaſſen wollte, wenn er die Befehle ſeiner Aelteren ausführte; auf dem nächſten gleichen Vergehen aber ſtand der Tod.

Die beiden Verbrecher wurden jetzt hervorgerufen und ihnen der Beſchluß der Burkas mitgetheilt; der junge Mann aber, dem man zuerſt das Ungeheure ſeines Vergehens mit grellen Farben vorhielt und ihn auf den nächſten Grad ſeiner Strafe aufmerkſam machte, aufgefordert, das fremde Mädchen zu ſchlagen, bis ſie blute, und wieder zurück zu den Ihrigen zu jagen.

Das war ein harter Spruch, und Rangan, wie der junge Burſche ſeiner Schnelligkeit wegen nach dem Emu genannt war, ſah ſeine Mattiatko traurig an. Dieſe aber wußte, daß er dem Befehl Folge leiſten mußte, zog ihr Opoſſumfell feſter um ſich her und fiel vor ihm nieder. Da nahm er ſeinen Mirri und fing an, auf das arme, keine Klage ausſtoßende Weib loszuſchlagen; auf Kopf und Schultern fielen ſeine Streiche hageldicht nieder, und Blut floß ſchon aus mehreren Stellen, bis ihm die Alten ſelber geboten, einzuhalten.

Das Mädchen wurde jetzt aus dem Lager getrieben und Rangan blieb allein in ſeiner Hütte zurück. Sein Stamm hielt an dem Abend einen Corrobery, aber er nahm keinen Theil daran. Wie die jungen Leute am nächſten Tag auf die Emujagd auszogen, lag er an ſeinem Feuer, ſchüttelte aber mit dem Kopf, als ſie ihn aufforderten, ihnen zu folgen.

Drei Tage blieb er ſo liegen, und hatte weiter keine Lebensmittel als die, die ihm ſein Bruder brachte. Am dritten Tag ging er Morgens in die Malleyhügel, wo er das Thal des Murray oder Runeke, wie ihn die Eingeborenen nennen, überſchauen konnte, und in weiter Ferne, den Strom hinauf, ſah er zwei kleine Rauchſäulen emporſteigen — die Rauchſäulen waren für ihn ſchon drei Tage lang unterhalten worden.

Rangan warf ſein Opoſſumfell über die Schulter, nahm den Speer in die Hand und wanderte in gerader Richtung dem Rauche zu. Mit jedem Schritt beſiegelte er ſein Schickſal unvermeidbarer — der Tod drohte ihm nicht mehr, er war ihm gewiß, ſo wie die alten Männer ſeines Stammes zum dritten Mal Gericht über ihn hielten. An den Feuern fand er aber ſein ſchwarzes Mädchen; die Wunden waren noch nicht geheilt, die ſein Wirri ihr geſchlagen, und doch hatte ſie drei Tage und drei Nächte an dem einſamen Feuer ſeiner geharrt. Als ſie ſeinen Schritt hörte, eilte ſie ihm entgegen und legte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Dem Leſer mag die Sache nach all' dem früher Gehörten vielleicht ein wenig zu romantiſch vorkommen, und doch iſt ſie wahr. Die beiden jungen Leute verließen ihre Stämme und man hat nie wieder gehört, wohin ſie ſich gewandt haben.

9.

Sidney im Auguſt 1851.

In Tanunda hatte ich die Bekanntſchaft eines preußiſchen Schiffscapitains gemacht, deſſen Fahrzeug, die Wilhelmine, zum Auslaufen bereit und via Sidney nach Manila beſtimmt war. Der Capitain, Franz Schmidt, war ein ſo liebenswürdiger Mann, und wir bekamen, wie ich in Adelaide fand, eine ſo prächtige Geſellſchaft an Bord, daß ich beſchloß, auf dieſem Schiff Sidney noch einmal zu ſehen und dann nach Manila zu gehen, von wo ich ſpäter leicht Gelegenheit nach dem Cap der guten Hoffnung zu finden glaubte.

In Adelaide war die Goldmanie indeß zum höchſten Gipfel geſtiegen; wir machten uns einmal den Spaß, ein paar Bekannte mit Meſſingſpänen auf eine falſche Fährte zu bringen, und ich erſchrak wahrhaftig ſelber, wie blind und toll die Leute darauf eingingen.

Doch die Zeit unſerer Abfahrt rückte heran, und Donnerstag den 17. Juli fuhr ich endlich mit dem ſogenannten Portkarren — neunſitzige zweirädrige Fuhrwerke, gerade wie die Poſtkarren — nach dem Port hinunter. — Aber was für ein Weg! — Die Entfernung beträgt nur fünf Meilen und die ganze Strecke iſt Ebene; alle Güter müſſen auf dieſen furchtbaren Straßen herauf nach Adelaide, Alles, was Adelaide verſchifft, hinunter nach dem Port geſchafft werden, die Paſſage iſt dabei ebenfalls ſehr ſtark, und noch immer hat Adelaide keine Eiſenbahn dorthin angelegt, ja noch dachte man kaum an eine ſolche, und bedient ſich indeſſen ſolcher Wege.

Bis an die Achſe ſaßen wir oft in Schlamm und Waſſer, ganze Strecken lang war der Weg vollkommen überſchwemmt, und der Kutſcher meinte einmal an einer ſolchen Stelle ſehr ruhig: „Wenn ich nicht in das eine Loch hier mit dem linken Rad hineinkomme, und erſt glücklich an den Baumſtümpfen vorüber bin, die jetzt unter Waſſer ſind, dann glaub' ich nicht mehr daß wir umwerfen.“ Das klang tröſtlich.

Wir warfen aber nicht um; die Kutſcher haben eine Art Inſtinct, ſich durch alle die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, und wenn auch furchtbar durchgeſchüttelt und mit faſt abgeriſſenen Nägeln — ſo hatte man ſich an den Sitzen anhalten müſſen — erreichten wir doch ohne Knochenbruch den Port ſelber.

Es iſt das übrigens einer der traurigſten Hafen, die ich auf der Welt geſehen habe, und wenn auch die Schiffe hier ziemlich ſicher liegen, da wenigſtens keine See ſtehen kann und ſie nur dem über das flache Land daherbrauſenden Wind preisgegeben ſind, ſo kann man ſich kaum ein ſchmutzigeres, unbedeutenderes Neſt denken, als eben dieſen Port Adelaide. Große Schiffe kommen noch dazu obendrein bei niederem Waſſer in den Schlamm zu ſitzen, und ſind ſie ſchwer geladen und gerade nicht ſehr ſtark gebaut, ſo können ſie dabei ein Andenken bekommen, das ſie im Leben nicht wieder los werden. Dabei hatte Adelaide damals nur einen Schleppdampfer — ich glaube kaum, daß ſeit der Zeit mehr dazu gekommen ſind —, und ſelbſt der war alt und ausgebraucht und ewig in Reparatur. Man ſprach auch davon, einen andern Hafen oder vielmehr eine Rhede, beſonders für größere Schiffe, weiter nach unten anzulegen, da aber die meiſten Kaufleute Adelaidens auch Grundeigenthum in Port Adelaide beſaßen, fand das noch immer bedeutende Schwierigkeiten.

Wir ſelber mußten endlich, nachdem wir mehrere Tage auf den Schleppdampfer gewartet hatten, ohne ihn in See laviren, und zwar meilenweis, wie ſich gerade der Wind drehte und wir ihn benutzen konnten. Einmal erſt in offener See aber, und eine friſche prächtige Briſe begünſtigte unſere Fahrt, welche eine der angenehmſten zu werden verſprach, die ich je gemacht hatte — und auch wirklich Wort hielt.

Der Capitain war ein gebildeter prächtiger Mann, hübſche Geſellſchaft noch dazu unter den Paſſagieren, dabei eine vortreffliche kleine Bibliothek an Bord, Schach, Whiſtpartien ꝛc. ꝛc., was wollten wir mehr.

Im Anfang wurde die fröhliche Zeit allerdings auf kurze Tage unterbrochen, über die See kam's in wildem Brauſen daher, die Wellen fingen an hoch zu gehen, und die meiſten unſerer Paſſagiere wurden weit bläſſer und bekamen weit längere Geſichter, als ſich unter anderen Umſtänden würde haben entſchuldigen laſſen. Die Seekrankheit ſaß mit einem Wort, ſich ſchaukelnd, auf den Maſten, und grinſte vergnügt und höhniſch auf die über das Verdeck gar trüb und niedergeſchlagen hinſchleichenden Menſchenopfer nieder.

Einen wunderlichen Kauz hatten wir an Bord, einen Bergmann, aber das perſonificirte Bild der Ruhe und Gemüthlichkeit — und natürlich, als nothwendige Folge davon, dick und wohlbeleibt. Den zweiten Tag, und die See ging hoch, nachdem er ſchon einen bedeutenden Anfall der Seekrankheit gehabt, hatte er nichtsdeſtoweniger die Kühnheit, mit zum Frühſtück herunter zu kommen; als er aber den fetten gebratenen Schinken auf dem Tiſch ſah und den warmen Geruch fühlte, ſtand er langſam wieder auf und ſagte mit ſeiner leiſen, bedächtigen und Wort für Wort abwägenden Stimme: „Ich will doch lieber wieder hinaufgehen — ich möchte ſonſt unanſtändig werden.“

In allen Winkeln lagen ſie herum, ganze und halbe Todte, und erſt am 24., wo der Wind bedeutend nachgelaſſen und die See ſich, der Nähe des Landes wegen, faſt ganz beruhigt hatte, kamen ſie mit den bleichen, abgeſpannten Geſichtern wieder nach oben, um friſche Luft zu ſchnappen. Das gab ſich aber bald, und mit ruhigem Wetter kam auch wieder friſches, fröhliches Leben an Bord.

Meine Zeiteintheilung war dabei ziemlich regelmäßig — bis zum Mittageſſen ſchrieb ich jeden Morgen — nur an den Tagen, wo wir Sturm hatten, konnte ich den ganzen Tag am Schreibtiſch ſitzen, denn der Capitain mußte zu oft an Deck ſein in der Nähe dieſer gefährlichen Küſten, um ihm ſelbſt Ruhe zu einer Partie Schach zu gönnen, und die Paſſagiere waren gar nicht mehr zu rechnen. — Nach Tiſch wurde dann gewöhnlich, wie ſich die Paſſagiere erſt wieder in etwas erholt hatten, eine Partie Schach geſpielt oder auch geleſen, und Abends ſaßen wir bis Elf regelmäßig am Whiſttiſch.

So verging uns die Zeit wie im Fluge, und wenn wir auch gerade keine ſchnelle Fahrt hatten, kamen mir die verfloſſenen Tage, als wir endlich in die ſchöne Bai von Sidney (und diesmal nicht in der Nacht) einliefen, wie eben ſo viele Stunden vor.

Wie aber hatte ſich Sidney in der kurzen Zeit meiner Abweſenheit verändert! — Als ich vor etwa vier Monaten den Ort verließ, war es eine zwar geſchäftige, aber ſonſt ruhige und allem Anſchein nach vollkommen vernünftige Stadt, in der nicht die geringſten Symptome irgend eines hitzigen Fiebers oder eines verſteckten Wahnſinns zu erkennen waren.

Alles ging ſeinen geregelten Gang, und wenn auch dann und wann einmal ein paar ehrgeizige Redner in irgend einem Anti-Transportations-Meeting einen kleinen Theil der Bevölkerung für ein paar Stunden aufregten, ſo verlor ſich dieſe augenblickliche Aufwallung doch ſchon Abends beim Thee wieder, und am nächſten Morgen war keine Spur mehr davon zu finden. Was aber fand ich wieder?

Es wird ſchwer halten, lieber Leſer, Dir einen deutlichen Begriff von dem wirklich fabelhaften Zuſtande zu machen, in dem ſich die Leute zu befinden ſchienen, und wie mir ſelber dabei zu Muthe war. — Biſt Du ſchon einmal, ſelbſt vollkommen nüchtern, in eine Geſellſchaft etwas angetrunkener, höchſt fideler, exaltirter Leute gekommen, in eine Geſellſchaft, wo Alles drunter und drüber ging, wo die Flaſchen unter und die Leute auf den Tiſchen lagen, wo man ſang und jubelte, Reden hielt und einander, ohne darauf zu achten, daß der Nachbar das Nämliche that, die wahnſinnigſten Geſchichten in die Ohren ſchrie, und nun ebenfalls verlangte, daß der eben Eintretende all' das tolle Zeug auch eben ſo toll mitmachen und ſich ohne weitere Vorbereitung in den höchſten Grad geiſtiger Aufregung nicht erſt hineinarbeiten, ſondern gleich hineinſtürzen ſolle? — So ungefähr ging es mir, als ich hier nach Sidney kam und ſich Alles, wie im tollen Walpurgistanz der Brockennacht um das flammende Teufelslicht, ſo hier um den blinkenden Götzen des neugefundenen Goldes ſchwindelnd, aber unermüdlich drehen ſah, und wenn ich nicht glaubte, daß die Leute alle mitſammen verrückt geworden wären, ſo geſchah das nur aus dem einzigen Grunde, weil ich es ganz gewiß wußte.

Man hörte, wohin man ſich wandte, nichts auf der weiten Welt, als entſetzliche Geſchichten von rieſigen „Nuggets“ (ein mit dem Gold wahrſcheinlich gefundenes Wort, das noch in keinem Wörterbuch ſteht), cradles, licenses, claims und wie alle die geheimnißvollen Sprüche ſonſt heißen mögen. — Alle Berechnungen reducirten ſich auf Unzen und Pennyweights, und ein gewöhnliches Geſpräch konnte man mit keinem Menſchen mehr führen.

„Doctor, ich weiß nicht, mir iſt heute Morgen ſo unwohl," hörte ich einen meiner Freunde zu ſeinem Hausarzt ſagen.

„Haben Sie ſchon von dem Rieſennugget gehört?" lautete die Antwort.

„Ja wohl, ja wohl — aber meinen Sie wohl, daß ich etwas einzunehmen brauche?"

„Nein, bewahre, hundert und ſechs Pfund Troy ſoll er an reinem Gold wiegen."

Ein Orangenmann ſchiebt mit ſeinem Karren durch die Straße und Georgeſtreet hinauf, als ob er die Poſt einholen wolle.

„Hallo, old fellow — was koſten die Orangen?"

„Letzte Ladung, letzte Ladung, gentlemen!" ſchreit der Burſche, ſtehen bleibend und ſich den Schweiß von der Stirn trocknend — „morgen fahr' ich 'was Anderes als Orangen nach Buthurſt hinauf — acht für 'en sixpence — bless your eyes have you seen the nugget?" — — Es iſt zum Verzweifeln.

In Georgeſtreet beſonders bildeten ſich die wunderlichſten Gruppen — vor den Juwelierläden ſtanden die Menſchen und ſchauten in ſtaunender Bewunderung die außerordentlichen nuggets, vierzig und fünfzig Unzen ſchwer, an, die eben in den Ophir Diggings gefunden und hier nun zur Schau ausgeſtellt waren. Sie hießen ſo viel als: „So, ſeht Ihr, ſo ein Stück könnt Ihr auch bekommen, — und vielleicht noch kleiner — wenn Ihr Euch nur augenblicklich Wiegen, Schaufeln, Spitzhacken und alle möglichen anderen Marterwerkzeuge kauft, Hunderte von Meilen in die Gebirge zieht, und dort zu arbeiten anfangt, als ob Ihr Euch nach den Antipoden durchgraben wolltet."

Vor der Redaction des „Morning Herald" ging es noch bunter zu — dort war gerade die Zeitung aufgeklebt, in der der neuentdeckte hundertpfündige Klumpen beſchrieben ſtand, und einige zwanzig Menſchen ſchienen total unbekümmert, was aus ihrem übrigen Körper würde, ſo ſie nur eben den Kopf in die Schädelpyramide einzwängen konnten, die ſich von gierigen Leſern des goldenen Berichts, um das beklebte Zeitungsbrett her, gebildet hatte. Wer bis jetzt noch nicht mit ſich einig geweſen war, ob er in die Goldminen hinaufgehen ſollte oder nicht, dem war der dreihundert Pfund ſchwere Klumpen in das Gegengewicht geſchlagen, oder er machte ſich nun Hals über Kopf auf den Weg, die anderen jedenfalls dort noch eben ſo herumgeſtreuten Klumpen nicht länger unaufgehoben liegen zu laſſen.

Eiſen — wer hat da behauptet, daß im Eiſen die magnetiſche Kraft liege, die ſie über den ganzen Erdball hin ihre Wirkung ausüben laſſe? Gold iſt der Zauber, der jetzt wie ein böſer Fiebertraum über den Weltball zuckt, Gold der Magnet, dem ſich in dieſem Augenblick die Nadeln der ganzen Chriſtenheit zuwenden, und von dem ſelbſt die Heiden angeſteckt ſind, daß ſie Heimath und Freunde verlaſſen, um in der Fremde elend zu werden.

In der Straße ſah es aber noch bunter aus — an einer Menge von Stellen wurden Karren gepackt — unten Fäſſer und Kiſten, oben Waſch- und Queckſilbermaſchinen darauf gebunden, und Spaten, Schaufeln und Spitzhacken überall eingeſteckt, wo noch irgend ein Luftloch freigeblieben war. Um ſolche Karren ſtanden dann immer Schaaren von Menſchen, ſtaunten die Maſchinen an, oder beneideten die Glücklichen, die jetzt ſchon im Stande waren, dem Eldorado entgegen zu eilen — die Glücklichen! — Dray nach Dray, mit allen nur möglichen brauchbaren und unbrauchbaren Dingen beladen, von mageren Ochſen oder Pferden gezogen und von ganzen Karawanen abenteuerlich gekleideter Menſchen escortirt, zog die Straßen hinauf, oder hielt vor den öffentlichen Schenkläden, noch einmal und wieder einmal, um einen letzten Abſchiedstrunk zu thun.

Der größte Menſchenhaufe ſammelte ſich aber ſtets, wenn die Poſt, die Royal-Mail, mit lebender Fracht bis in den Gipfel beladen, Abends um fünf Uhr abfuhr — nicht allein Abſchiednehmende (und verwünſcht gute Urſache hatten ſie, von denen Abſchied zu nehmen, die ihren Hals auf einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche in Gefahr brachten) und

Glückwünſchende, ſondern auch Maſſen von Neugierigen, die wenigſtens jene Paſſagiere noch einmal ſehen wollten, die in zweimal vierundzwanzig Stunden ſich ſchon wirklich in jenen fabelhaften Regionen befinden würden, gegen die Aladdin's Lampe und Sindbad's Höhle doch immer nur eine alte Rüſtkammer abgelegter Juwelierarbeiten war. Wenn dieſe Leute nachher nach Hauſe gingen, geſchah es gewöhnlich mit dem feſten Entſchluß, ihr Glück nun auch nicht länger von ſich zu ſtoßen, jede andere Beſchäftigung, ſei ſie auch noch ſo einträglich, hier aufzugeben und mit erſter Gelegenheit ſelber nach den Minen aufzubrechen.

Unſer Schiff hatte indeſſen mehrere Reparaturen vorzunehmen, die uns hier wohl einige Wochen aufhalten konnten. So ſollte der Vormaſt heraus, um neue Backen daran zu legen, und das Schiff mußte auch auf den „Patent Slip" geholt werden, um einige Kupfertafeln, die durch das Verſchlingen der Ankerketten loſe geworden waren, wieder zu befeſtigen, da ſich ſonſt auf der Fahrt das Kupfer noch weit mehr abgeſchält und dann eine bedeutende Reparatur nöthig gemacht hätte, das nicht zu rechnen, daß durch das loſe Kupfer das Schiff auch bedeutend im Lauf aufgehalten würde. Durch dieſe letzten Goldnachrichten war aber ein ſolcher Drang nach den Minen entſtanden, daß die Poſt, die nur dreimal die Woche hinaufging, und der ein Beiwagen ein höchſt fremdartiger Gegenſtand iſt, gar nicht Alle mitnehmen konnte, die ſich einſchreiben ließen, und man nun ſchon auf acht und zwölf Tage vorher ſeinen Platz nehmen und bezahlen mußte.

Der Preis bis Bathurſt, etwa 130 engliſche Meilen, war bis jetzt 30 Shilling oder 1½ Pf. Sterl. geweſen, durch dieſe Maſſe von Paſſagieren aber, die befördert werden *wollten*, ſtieg er auf 2 Pf. Sterl. 5 Shilling, und als ich mich an dem Tage nicht gleich einſchreiben ließ und am nächſten wieder hinkam, auf 2 Pf. Sterl. 10 Shilling hinauf, und dabei nur 14 Pfd. Gepäck frei. Da ich übrigens feſt entſchloſſen war, hier in Auſtralien, ſeit mir doch Zeit genug blieb, die Minen wenigſtens einmal zu beſuchen und den Charakter derſelben kennen zu lernen, wollte ich denn auch keine Zeit länger verſäumen, nahm mir einen Platz auf den nächſten Mittwoch in acht Tagen, und wartete nun ruhig meine Zeit ab, bis die Reihe an mich kommen würde.

So rückte denn der Mittwoch heran, Abends um fünf Uhr war ich an Ort und Stelle, kletterte, meiner früheren Fahrt nach Albury eingedenk, gleich von Anfang an oben auf den Wagen, wo wir ihrer ſechzehn erwachſene Menſchen ſaßen, und mit dem Rufe: all's right, während noch Keiner ſeinen Sitz eigentlich gewiß hatte, zogen die Pferde an, und wir ſchüttelten uns nach und nach in einander.

Bis Paramatta geht die Stagecoach, ein ſehr ſchöner ſtattlicher Wagen, das ſind fünfzehn Meilen. Von da bis Penrith, etwa achtzehn Meilen mehr, bekommt man eine Art Omnibus, auch noch bedeckt, von da aber fangen die offenen Karren an; die Pferde waren ſchlecht und die Wagen ebenfalls, und das Ganze in der kalten Nacht eben eine miſerable Fahrt. In der Stockdunkelheit ließ ſich natürlich auch nicht viel von der Gegend erkennen, überall am Wege ſahen wir aber die Lagerfeuer der in die Minen mit Proviſionen und Geräth Wandernden, manchmal fünf bis ſechs Feuer zuſammen, und mehrmals überholten wir Fußreiſende, die mitten in der Nacht rüſtig vorwärts wanderten, und dem Anſchein nach gar nicht den Tag abwarten konnten, um nur erſt die Minen — das Gold zu erreichen.

Etwa neun Uhr am nächſten Morgen begegneten wir vier Männern, die aus den Minen zurückkamen — ſie raſteten einen Augenblick in demſelben Haus, wo wir frühſtückten. Meine Mitpaſſagiere fielen gierig über ſie her, um ihnen einen getreuen Bericht vom Eldorado abzupreſſen; ſie waren aber einſilbig, meinten jedoch, es ſei viel Gold oben, und wer nur tüchtig arbeiten wolle, könne ſchönes Geld verdienen. Die Goldgierigen waren damit vollkommen beruhigt. — Arbeiten, bah, was iſt das, das verſteht ſich von ſelbſt — nur Gold. Mir klang die Sache ungemein nach Californien, und ich freute mich auf das Reſultat. — „Nur ruhig Blut, Anton.“

An demſelben Morgen kamen wir zum Mount Victoria, und habe gelacht, daß mir die Thränen an den Backen herunter liefen!“

„Armer Stierna!“ lachte Rafael — „aber wir haben jetzt an andere Sachen zu denken. Alſo es bleibt bei der Verabredung. Sein Sie nur ſo gut, mir noch heute die Adreſſe Ihres Milchlieferanten zu beſorgen.“

„Soll ich ſie Ihnen ſchicken, oder holen Sie dieſelbe ab?“

„Wenn ich nicht fürchten darf, Ihnen läſtig zu werden.“

Lydia ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich habe Ihnen noch keine Urſache gegeben, das zu glauben,“ ſagte ſie — „kommen Sie, wann Sie wollen.“

„Und daß ich die Erlaubniß nicht mißbrauchen werde, wiſſen Sie — aber jetzt leben Sie wohl, denn ich glaube faſt, ich höre einen der heiligen Hermandad auf Ihrer Schwelle. Um ſechs Uhr heute Abend frag’ ich wieder bei Ihnen nach.“

Er verbeugte ſich und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als draußen angeklopft wurde, auf die geſtattende Antwort der Dame die Thür ſich öffnete und Señor Perteña auf der Schwelle ſtand. — Rafael trat unwillkürlich einen Schritt zurück, und es war dies der erſte Platz in Auſtralien, wo ich wirkliche Scenerie in einem etwas großartigen Charakter geſehen habe. Mount Victoria iſt ſelber ein ziemlich bedeutender Berg, der ſchroff und maleriſch in einen ihn von drei Seiten umgebenden Keſſel hinabläuft und ein weites, mit Bäumen dicht bewachſenes tiefes Thal bildet. Die Vegetation iſt allerdings dieſelbe wie in allen übrigen Theilen Auſtraliens, die ich bis jetzt geſehen habe. Gumbäume, ewige Gumbäume, was eben alle übrigen Landſchaften ſo entſetzlich monoton macht. Hier aber, wo die weitausgedehnten und zurückgedrängten Bergmaſſen eine weitere Fernſicht geſtatten, erhalten die den Hintergrund und die Seitencouliſſen bildenden Schichten eine andere, ſich mehr und mehr ablichtende Färbung, und dadurch ſelbſt meine Freunde, die Gumbäume, einen ehrenvollen Platz in dem Ganzen; man vergißt für den Augenblick, daß ſich ihre Brüder in der Ferne nur mit dem fremden Sonnenlicht geſchmückt und farbige bunte Nebelſchleier übergehangen haben, um ſich ein anderes, phantaſtiſches Anſehen zu geben, daß es aber ſonſt ebenfalls nur ehrliche, mattfarbige, gleichblätterige Gumbäume ſind.

Der hier eine tiefe Schlucht überbauende Weg ſcheidet die beiden Thäler mit einer ihm gegenüberliegenden Felskuppe in zwei, wie es ſcheint, faſt gleiche Hälften, von denen der Blick nach rechts hinunter wohlgefällig auf kleinen hineingeſtreuten weißen Häuſern und Wohnungen geſchäftiger Menſchen ruht, während links die noch unberührte, unentweihte Wildniß in all' ihrer großartigen Oede liegt.

Unentweiht ſag' ich? Der Kutſcher erzählte uns eine Anekdote vom Mount Victoria, die mir das Blut in den Adern gerinnen machte. Gerade vor der höchſten Kuppe, die mit ſteilen und ſchroffen Felsmaſſen weit über den unter ihr rauſchenden Wald hinaushängt, fuhren wir vorbei, als er nach der höchſten Spitze hinaufzeigte und, ſich zu uns umwendend, ſagte:

„Das iſt die Spitze, wo ſich damals der junge Burſche hinuntergeſtürzt hat.“

„Und weshalb?“ lautete die faſt allgemeine Frage.

„Oh, er ſoll nicht recht im Kopfe geweſen ſein," ſagte einer der Mitpaſſagiere, der ſchon einige zwanzig Jahre hier im Lande war und die Verhältniſſe wohl genauer kannte, als er ſelber gern geſtehen mochte — „es war damals, als ſie hier die Straße bauten, und ſie hatten einen jungen Bengel dabei, der immer den Kopf hängen ließ und ſich mit den Anderen gar nicht abgeben wollte. Natürlich waren es lauter Kettengänger, Deportirte, welche die öffentlichen Arbeiten verrichten mußten. Keiner von Allen mochte den jungen Burſchen leiden, er paßte auch nicht zwiſchen die Leute, und der Führer hieb ihn manchmal, wenn er, wie er meinte, ſeine trübe Laune hatte, „daß ihm die Haut vom Rücken hing". Eines Morgens, als er auch einmal, ich weiß nicht mehr was, verſehen und ſeine gehörige Portion Prügel bekommen hatte, war er auf einmal verſchwunden, und wie wir — wie die Leute hier unten am Wege arbeiteten, ſahen ſie auf einmal den jungen Menſchen da oben auf der Felskuppe ſtehen. Der Aufſeher rief ihm natürlich gleich zu, er ſolle herunterkommen und an die Arbeit gehen, ſonſt ließe er ihm eine andere Portion aufzählen; der „Verrückte", denn verrückt mußte er gewiß geweſen ſein, ſchüttelte aber langſam mit dem Kopf, hob dann die Hände in die Höhe und rief ſo laut, daß wir er Alle mitſammen deutlich hören konnten: „Gott ſei meiner Seele gnädig — Gott ſegne Euch Alle!" — und warf ſich von oben herunter, daß er gleich darauf unten wie ein Wollſack aufſchlug!"

„Und war er todt?"

„Todt!" ſagte der Erzähler, und der rauhe Geſell ſchauderte innerlich ordentlich zuſammen, als ihm wahrſcheinlich das Bild des zerſchmetterten Unglücklichen wieder vor der Seele auftauchte.

„Hier die Brücke ſind auch vor einiger Zeit ein Paar hinuntergefallen," ſagte der Kutſcher, um uns auch die zweite angenehme Nachricht genießen zu laſſen.

„Ueber das Geländer?"

„Ja, — dicht am Geländer hin, wo die kleinen Büſche ſtehen — es waren Zwei, die nach Bathurſt marſchirten.

Unterwegs bekamen ſie Streit mit einander, und gerade hier fingen ſie an ſich zu boxen und zu ringen, bis ſie dann auch ſelbander hinunterſtürzten und Einer gleich todt blieb, und der Andere, glaub' ich, nur Arm und Bein zerbrach. Er iſt aber wohl auch nachher geſtorben."

„Nein", ſagte da einer der Paſſagiere, ein bleicher, finſter ausſehender Geſell, „das war ich ſelber."

Wir ſahen den Mann Alle an, der Kutſcher hieb aber in dem Moment in die Pferde, der Weg ging ſteil bergunter, und im vollen Galopp riſſen die Thiere den Berg hinab den ſchweren Wagen hinter ſich her, daß ich alle Augenblicke glaubte, wir ſchlügen kopfüber kopfunter den ſteilen Hang hinunter, und dann hätte ich nicht einen Pfifferling um unſer Aller Leben gegeben. Wir hatten aber Glück, kamen lebendig unten an und wechſelten im Thal die Pferde.

Die Straße glich jetzt einem Jahrmarktsweg — überall Karren, bald mit Pferden, bald mit Ochſen beſpannt; überall aber ſchwer mit Gepäck beladen und mit Zügen von Menſchen vor und hinter ſich, die alſo den Minen und damit, wie ſie meinten, ihrem Glück entgegenſchlenderten. Hier und da fanden wir noch Lagerfeuer am Weg, wo die Karawanen nicht zeitig aufgebrochen oder einzelne der Treiber ausgegangen waren, das im Wald zerſtreute Vieh zuſammen zu ſuchen; an anderen Orten rauchten die niedergebrannten Feuer, und Schaaren ſchwer bepackter Männer, und nicht ſelten Frauen, ſogar mit Kindern auf dem Rücken, trafen und überholten wir auf der Straße. Das Wetter war klar und ſchön, und die Leute ſchienen alle beſter Laune und voll der reichſten Hoffnungen.

Den Nachmittag, wo wir an ein Stück ſehr ſchlechter Straße kamen, rannten wir mit den beiden rechten Rädern über eine mitten in den Gleiſen hochaufſtehende Wurzel, und es knackte irgend etwas an dem Fuhrwerk. Der Kutſcher ſtieg ab und ſah nach Rädern und Federn; dort ſchien aber Alles in gutem Stand, oder war vielmehr ſo mit Schmutz bedeckt, daß ſich gar nichts erkennen ließ. Er ſtieg wieder auf, gab den Pferden die Peitſche, und im Galopp ging es den ſteilen holprigen Berg hinunter. Wie wir unten ankamen, fiel die Deichſel — die oben, als wir über die Wurzel raſſelten, wahrſcheinlich eingeknickt war und wohl nur noch aus Gefälligkeit ſo lange gehalten hatte — aus den Schultern, und wir mußten jetzt beinahe vier Meilen bis zur nächſten Poſtſtation zu Fuß gehen. Wäre ſie unterwegs an dem Bergabhang herausgefallen, wir hätten Arme und Beine gebrochen.

Abends, ſchon eine Weile nach Sonnenuntergang, erreichten wir Bathurſt und ſtiegen dort im Royal-Hotel bei Mrs. Black ab. Kaum war hier noch Raum zu bekommen, ſo lagen all' die Wirthshäuſer voll; ich hörte auch, daß die am nächſten Morgen nach den Minen hinaufgehende Poſt ebenfalls ſchon gänzlich beſetzt ſei, und entſchloß mich bald, den übrigen Weg — nur noch etwa achtundzwanzig Meilen — zu Fuß zurückzulegen.

Die Geſpräche im Hotel zu Bathurſt drehten ſich natürlich einzig und allein um das ſchon gefundene und noch zu findende Gold, und ſo ſehr mich der Inhalt ſelber anekelte, ſo intereſſant waren mir doch auch zu gleicher Zeit die manchmal faſt wahnſinnigen Anſichten Einzelner. Beſonders intereſſirte mich ein engliſcher Jude, der auf die geheimnißvollſte Weiſe von ſelbſtentdeckten und noch keinem Menſchen weiter bekannten Goldbergen ſprach, um die herum er die Diamanten und anderen Edelſteine nur ſo aufleſen könne. Seine Zuhörer horchten ihm, im wahren Sinne des Worts, mit offenem Munde zu, und ein paar herumgezeigte Stücke Gold ſetzten ſeiner ganzen Erzählung die Krone auf. Nicht mehr von Unzen und Pfunden ſprachen die Leute, ſondern von Centnern, und das Schönſte dabei war, daß ſie ernſthaft blieben.

Ich trank mein Glas Brandy hot und legte mich nachher ruhig zu Bett, ich hatte morgen eine tüchtige Fußtour vor mir und wußte nur zu gut, was mir in den Minen ſelber an Strapazen und Unannehmlichkeiten bevorſtand, war aber auch dabei feſt entſchloſſen, nur eben ſo lange oben zu bleiben, bis ich einen Ueberblick über das Ganze erlangt hätte, und nicht wieder etwa, wie in Californien, mich feſtzuarbeiten.

Mit zwei meiner Mitpaſſagiere auf der Royal-Mail — ich ſollte ſie eigentlich Leidensgefährten nennen — brach ich am nächſten Morgen nach den Minen auf; der Weg war öde und wenig belebt, denn die richtige und nächſte Minenſtraße nach dem Innern führte gar nicht über Bathurſt; dennoch überholten wir viele Drays, die ſchwerbeladen in die Berge zogen, und hätten den Turon ſelber ſchon früh genug erreichen können, wären meine beiden Wandergefährten nicht ſo entſetzlich ſchlechte Fußgänger geweſen. Der eine beſonders war ein kleines dickes Männchen, und ſo ſchnell ihn auch ſein eigenes Gewicht, immer tief dabei aufſeufzend, bergunter trieb, ſo raſch blieb er zurück, wo der Weg nur ſelbſt eben wurde, und ging es erſt einmal gar wieder bergauf, dann mußten wir anderen Beiden oft Viertelſtunden lang warten, um ihn nur wieder in Sicht zu bekommen. Wir ließen ihn aber ſpäter ganz zurück, und ich habe ihn nie wieder geſehen.

Mein anderer Begleiter war ebenfalls, wie mir im Anfang ſchien, ein ziemlich ſtark beleibter Geſell, mit nur etwas magerem Geſicht, der Schweiß ſtand ihm aber fortwährend in großen Tropfen auf der Stirn, und er erklärte mir plötzlich, er könne nicht eher weiter, bis er nicht ein „paar von ſeinen Hemden" ausgezogen habe. Ein paar von ſeinen Hemden? Ich ſah den Mann ganz erſtaunt an, er war aber vollkommen ernſt, warf ein paar wollene Decken, die er ebenfalls noch, feſt zuſammengerollt, auf dem Rücken trug, auf die Erde nieder und zog ſich drei, ſage drei wollene Hemden oben ab, wobei er noch, wie er mir verſicherte, nur zwei, ein wollenes Oberhemd und ein Flanellhemd (wahrſcheinlich mit noch ein paar Unterjacken), anbehielt. An Hoſen, von denen er drei wollene und eine Unterhoſe trug, wollte er, um ſich nicht zu erkälten, keine ausziehen, aber ein Paar Strümpfe und ein Paar Socken warf er ab, und behielt nur ein Paar wollene und ein Paar baumwollene Strümpfe an. Auch den wollenen Shawl, den er bis jetzt um den Hals getragen hatte, band er ab. Der Menſch fing an, ordentlich dünn zu werden, und ich bin feſt überzeugt, daß er, legte er die übrigen Viertel- und halben Dutzend Hemden und Hoſen ebenfalls ab, gar keinen Schatten mehr geworfen hätte.

Die Nacht lagerten wir in den Bergen, wo wir nur hier und da ſpärliche und ſtets ſchmutzige Waſſerlöcher und nicht einen einzigen fließenden Bach mehr fanden, um an einer kleinen Lache wenigſtens einen Quarttopf voll Thee brauen zu können. Wir waren am nächſten Morgen, bald nach Tagesanbruch, am Turon.

Schon vorher hatten wir ein paar kleine ſteile Creeks paſſirt, in denen ich unten Waſchmaſchinen raſſeln hörte, aber ſie hielten ebenfalls kein fließendes Waſſer, nur ſtehende Waſſerlöcher; ich wollte die Zeit nicht damit verſäumen, zu ihnen hinabzuklettern, und gedachte lieber, ſie auf dem Rückweg zu beſuchen.

Als ich übrigens den letzten Hügelhang, der mich noch vom Turon trennte, hinabſtieg, fand ich alle meine Erwartungen erfüllt, alle meine Befürchtungen beſtätigt — es war daſſelbe Leben und Treiben, daſſelbe Haſchen und Jagen, derſelbe Erfolg, dieſelben Täuſchungen wie in Californien, nur die Natur noch trauriger, nur die Schwierigkeiten mit dem Waſchen und Arbeiten, wie mir ſchon damals ſchien, noch größer.

Das alſo war der Turon, wohin jetzt Tauſende wie nach einem Eldorado drängten und ſtrebten, das der Platz, der all den auf der Straße Herumlaufenden mit einem goldenen Schein überſtrahlt ſchien, wo ihre kühnſten Hoffnungen und Erwartungen erfüllt werden ſollten? Ihr armen Leute, Ihr thatet mir in dem Augenblick ungemein leid, und ich ging mit noch einmal ſo leichten Schritten den Berg hinunter, weil ich nicht mit dazu gehörte und bald, gewiß recht bald, wieder dieſem ſchauerlichen Aufenthalt Ade ſagen würde.

Mit dem Eldorado mußte es aber doch nicht ſo recht richtig ſein, denn zu meinem Erſtaunen ſah ich gerade an dieſem Morgen förmliche Züge von „Miners“, mit ihren Wiegen und Handwerkszeug auf dem Rücken, den Turon hinunterziehen, und wie mir einige von ihnen, die ich fragte, ſagten, ſo wanderten ſie anderen, neu entdeckten Minen zu. „Aber am Turon ſollen ja die Minen ſo ergiebig ſein!“ warf ich ihnen ein. „Ja, manche Stellen ſind ſchon gut“, lautete die Antwort, „und Manche haben hier ſchönes Geld zuſammengeſchlagen, aber — es kommen ihrer zu Viel, und dann iſt an vielen Stellen zu viel und an anderen wieder zu wenig Waſſer — blos um knappen Tagelohn mag man auch nicht ſolche Arbeit thun, und wir wollen einmal ſehen, ob's nicht an „der Welt Ende“ beſſer iſt.“

Die neuen Diggings liegen nämlich an einem Platz, der humoriſtiſcher Weiſe „the world's end“ genannt war, und Hunderte ſah ich in den wunderlichſten, manchmal auch traurigſten Aufzügen dorthin ſtrömen, daß hier am Turon vergebens geſuchte Glück nun dort endlich und wirklich zu finden — am Ende der Welt mögen ſie's wirklich finden.

Nun iſt das allerdings das Nämliche in Californien, die Leute ziehen dort ebenfalls unermüdlich von einer Bergſchlucht zur andern — wo Fünfzig kommen, begegnen ſie auch ſicher Fünfzig die gehen, bis Jeder das Plätzchen findet, wo er ſeine Arbeit bezahlt zu bekommen glaubt, um endlich die Minen wieder verlaſſen zu können. Hier aber kam mir das ein wenig früh vor, denn die Zeitungen — oh, die Zeitungen! — hatten geſagt: die Leute ſeien da oben nicht einmal zufrieden, wenn ſie nur eine Unze den Tag fänden. Nur eine Unze! Ich war zu lange in Californien geweſen, um nicht zu wiſſen, was es bedeuten will, eine Unze den Tag zu finden, und wie wenige im Stande ſind, das Wochen lang durchzuführen. Ich fand auch bald, daß ich mich in meinen Erwartungen über die hieſigen Minen nicht im Mindeſten getäuſcht hatte, und daß ſie eben ſo wenig wie die californiſchen jene Tauſend-und-eine-Nacht-artigen Beſchreibungen und Schilderungen verdienten. Es war harte Arbeit gewiß und Lohn dafür ungewiß, wie dort, und die Zahl der Unzufriedenen überwog in das Unendliche die der Zufriedenen.

Ein Herr Hargreaves, der Entdecker des auſtraliſchen Goldes, reiſt jetzt überall im Land umher und ſucht und findet auch neue Plätze. Dadurch werden die Gemüther und

Phantaſien der Goldſüchtigen in ununterbrochener Spannung erhalten. Die wahnſinnigſten Gerüchte können nicht abenteuerlich genug ſein, ſie finden Glauben, und der Sache wird nun noch mit fabelhaften Goldadern in Quarzgeſtein, mit Diamanten, Rubinen und Platina die Krone aufgeſetzt. In fieberhafter Aufregung flüſtern ſie einander, ſelbſt oben in den Minen, dunkle Andeutungen in die Ohren, packen bei Nacht und Nebel mit Handwerksgeſchirr und Proviſionen auf, und wandern und klettern keuchend über die ſteilen Gebirge fort, um in einer andern Bergſchlucht dieſelbe Arbeit, vielleicht mit demſelben Erfolg, zu beginnen.

Wie viel Tauſende verlaſſen Heimath und Geſchäft, um als Goldwäſcher ihr Glück zu machen, und verdienen nicht einmal ſo viel, um nur wieder zu Heimath und Geſchäft zurückkehren zu können! Nein, wer hierher, des Goldwaſchens wegen, auswandern will, der ſage nur gleich von vornherein: „Ich bin noch jung und will einmal ein paar Jahre lang ein abenteuerliches Leben führen, wenn es mir auch im ſchlimmſten Falle ſchlecht dabei geht und ich nichts verdienen kann; vielleicht glückt mir's doch, und ich bekomme dabei zugleich die Welt etwas zu ſehen.“ Ein junger Mann mag es in dieſem Sinne wagen, Einer aber, der keine Jahre mehr nutzlos zu vergeben hat, ſollte es ſich lieber recht genau vorher bedenken, ehe er ſein Glück oder Unglück in den Minen verſucht.

Doch genug, übergenug über das, wer graben gehen ſoll oder nicht. Nur das, was die auſtraliſchen Minen vor den californiſchen charakteriſirt, will ich nicht unerwähnt laſſen, weil derlei kleine Züge ſtets mancherlei Intereſſantes bieten.

Die Beſchreibung der Minenplätze, Zelte, Läden, Waſchſtellen ꝛc. erläßt mir der Leſer wohl, das habe ich Alles ſchon von Californien aus geſchildert, und es erleidet hier in keinem einzigen weſentlichen Punkt eine Veränderung. Ueber einzelnen Kaufzelten flattern engliſche Flaggen ſtatt der „Sterne und Streifen“ Californiens, und man ſieht im Ganzen mehr blaue als rothe wollene Hemden. Sonſt war es ganz das alte Leben und Treiben, und doch auch wieder in manchen

Einzelheiten, beſonders Perſönlichkeiten ſo ſcharf von jenem unterſchieden, daß man oft auf den erſten Blick faſt unwillkürlich ausrufen mußte: das ſind Engländer hier, jenes Amerikaner.

Ein ſehr vernünftiges Geſetz für die Minen, das übrigens auch ſchon den Zeltlagern einen ganz andern Charakter giebt, wie in Californien, wo gerade die Trinkzelte den innern Kern aller der kleinen Minenſtädtchen bilden, iſt hier in Auſtralien das gänzliche Verbot, geiſtige Getränke zu verkaufen, das gänzliche Verbot etablirter Spieltiſche, die in Californien ſchon ſo unendliches Elend erzeugt, ſo unendlich viel Blut gekoſtet haben. Freilich geht es dieſem Geſetz, wenigſtens dem erſten, wie allen denen, die nur von irgend einer Regierung ausgehen — ſie werden übertreten, und es ſoll, wie mir geſagt wurde, eine Menge Stellen geben, wo man heimlicher Weiſe Spirituoſen verkauft. Spirituoſen, wenn einmal erſt in den Köpfen, laſſen ſich aber nicht mehr gut verheimlichen, und ſo kommt es denn, daß beſonders an Sonntagen eine Partie Betrunkener, oder wenigſtens Angetrunkener herumtaumeln, bei denen die Wirkung wohl leicht zu erkennen iſt, die Urſache aber in Dunkel gehüllt bleibt. Zum Entſetzen der Geiſtlichkeit, und der frommen Engländer überhaupt, hatte am Sonntag vor acht Tagen ein ſehr ärgerlicher Fall ſtattgefunden. Während nämlich in der Nähe von Oakey Creek ein Geiſtlicher eine kleine Heerde Schafe um ſich her verſammelt hatte und ihr „Gottes Wort in der Wüſte" predigte, ſammelte ſich eine ſehr große Heerde von Böcken, und zwar ganz in der Nähe, um zwei Preis-Boxer, die wacker auf einander losſchlugen. Spätere kleine Privatreibereien ſchloſſen die ſonntägliche Unterhaltung.

Mit dem Gold ſelber wird hier oben in den Minen weit mehr gewuchert, weit ängſtlicher darauf geachtet, als in den Bergen Californiens. Dort exiſtirt wenig anderes Geld, als der Goldſtaub ſelber. Alles, was man kauft, wird mit dem Originalgold bezahlt, und jeder Real, einem Sixpence hier gleich, wird auf die Wage geworfen und abgewogen, wobei natürlich eine Maſſe Gold verloren geht. Hier hat der Miner ſelten ſeine eigene Wage, die ſich in Californien faſt in jedem Zelt findet, ſondern er geht zum Laden und läßt ſich ſein gefundenes Gold dort abwägen, und will er etwas kaufen, ſo verkauft er erſt ſein Gold für baares Geld, und handelt dann mit dem Geld die Waare ein.

Etwas Anderes, was der californiſche Händler verſchmäht, fiel mir hier auf: das Breitſchlagen ſelbſt der kleinſten Stücke, in denen nur der geringſte Gehalt an Quarz vermuthet wurde. Die Händler legen das Gold auf ein breites Gewichtſtück oder ſonſt ein Stück Eiſen, und ſchlagen es mit einem Hammer breit, ſo daß der Quarz herausſpritzt, natürlich geht aber dabei auch eine Menge feiner Goldſplitter für den Miner verloren, und zwar in des Händlers Taſche, denn dieſer kann ſpäter ſeine Zelterde um das Eiſen herum auswaſchen und findet faſt Alles wieder.

Ich traf mehrere Bekannte in den Minen, Mitpaſſagiere von Adelaide, von denen die Meiſten ſchon eine Woche oben waren; Keiner hatte aber ſchon etwas Beſonderes gefunden, oder nur ſeine Arbeit bezahlt bekommen, und während Mehrere davon ſprachen, ſich bald wieder auf den Rückweg zu machen, waren Einige ſchon wirklich gegangen und auf ihrem Wege nach Sidney.

Am nächſten Morgen wanderte ich noch ein Stück am Creek hinauf, und intereſſirte mich beſonders für die eigenthümliche Bearbeitungsart dieſer Minen, wo an vielen Stellen die Leute Erde oben vom Gipfel der Hügel nach dem Waſſer hinunterſchleppten und dort auswuſchen. Es war das aber eine gar mühſehlige Beſchäftigung, und ſollte noch dazu, wie mir allgemein verſichert wurde, kaum Tagelohn abwerfen.

Die Regierung zieht von dieſen Minen jedenfalls den größten Nutzen. Erſtens müſſen die Leute die Straßen, trotz der ſtets geprieſenen auſtraliſchen Ehrlichkeit, doch nicht für ſo ganz ſicher halten, da faſt ſämmtliches Gold unter Polizeibedeckung nach Sidney geſchafft wird (die Regierung ſteht aber für jeden Verluſt — nur ſonderbarer Weiſe nicht, wenn die Poſt angefallen und beraubt wird, was jedoch bei der ſtarken Bedeckung und den belebten Straßen ein höchſt geder junge Mann aber, ſich vor der Dame verneigend, ſagte:

„Señorita, Sie werden entſchuldigen, wenn ein ganz Fremder es wagt, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen; ich würde aber nicht ſo kühn geweſen ſein, Ihre Liebenswürdigkeit zu weit auf die Probe zu ſtellen, wenn ich nicht in einem höheren Auftrag käme und dabei die Hoffnung hätte, Ihnen durch meinen eigenen Eifer vielleicht nützlich ſein zu können. Ich komme im Auftrag der Polizei, um wo möglich durch Ihre Angaben jenem geſtern verübten ſchändlichen Verbrechen nachzuſpüren.“

„Ich wußte nicht, daß Sie bei der Polizei angeſtellt waren, Señor,“ ſagte faſt unwillkürlich Don Rafael.

„Ah, Señor Aguila,“ verſetzte Perteña mit einer höflichen Verbeugung, und Rafael konnte es nicht entgehen, daß dem neuen Beſucher ſeine Gegenwart hier nichts weniger als erwünſcht ſchien. „Sie haben übrigens Recht; ich bin auch noch nicht wirklich angeſtellt, werde aber in der allernächſten Zeit einrücken und functionire nur vor der Hand. So kam es auch heute, daß ich mit dieſer Sache betraut wurde, da ein Freund von mir, dem ſie übergeben wurde, plötzlich erwagtes und gefährliches Unternehmen wäre); dann hat ſie ihre enormen Einkünfte durch die Erlaubnißſcheine zum Graben, und der wichtigſte Nutzen von Allem, und der bleibende, iſt jedenfalls die ſo ungeheure Einwanderung, die dem Lande, mag die Goldernte nun ausfallen wie ſie will, jedenfalls zuletzt zum Segen gereichen muß.

Die Licenz lautet monatlich für 30 Shilling; dieſer Monat geht aber mit jedem 1. an, und wenn Arbeiter am 10., 15. oder ſelbſt 20. eines Monats in die Minen kommen, ſo müſſen ſie, wenn ſie nicht eine oder zwei Wochen müßig liegen und dann eben ſo viel verzehren wollen, als die Licenz koſtete, ſelbſt für die wenigen Arbeitstage die ganze monatliche Licenz bezahlen. Das iſt jedenfalls eine große Ungerechtigkeit. Aber noch mehr iſt in des Commiſſärs Hand, der hier unumſchränkte Vollmacht zu haben ſcheint, gegeben. Für dieſe Licenz kann der Miner nämlich allerdings arbeiten wo er will, wählt er ſich aber irgend einen Platz an dem Ufer eines kleinen Fluſſes oder Creeks, ſo hängt es wieder vom Commiſſär ab, wie viel Fuß Raum den Creek hinauf oder hinunter — denn nach den Bergen zu kann der Miner ſo weit hinaufgehn als er will — jener ihm zu geben geſtattet. Das Gewöhnliche iſt ſechs Fuß per Mann, an reichen Stellen aber — und wer nur je in Minen gearbeitet hat, weiß wie höchſt precär der Begriff iſt — giebt der Commiſſär nur vier Fuß, an anderen, ärmeren, acht und zehn. Er hat es dabei ganz in der Hand, Die, denen er wohl will, zu begünſtigen, und das kann nur auf Koſten der Nachbarn geſchehen. Hoffentlich werden dieſe Willkürlichkeiten mit der Zeit abgeändert werden.

Auch in Californien war etwas Aehnliches mit den ausgegebenen Erlaubnißſcheinen zu graben, und auch für dieſe wurde das Geld durch Regierungsbeamte eingetrieben, aber dort hatte das Ganze keineswegs einen ſolchen polizeilichen Charakter wie hier, und ging auch in der That nicht auf ſolche Kleinigkeiten ein, wie der Commiſſär des Turon z. B. Jungen, die ſich dem Zahlen durch die Flucht entziehen wollten, ſelber apportirte. Nichtsdeſtoweniger wurde auch hier wieder kein Unterſchied gemacht zwiſchen Engländern und „Ausländern“, was in Californien die Urſache ſo manchen Unheils geweſen war und noch iſt — hier waren Alle gleich vor dem Geſetz, die da graben wollten nach edlen Metallen — d. h. die Regierung nahm von Jedem, ohne Unterſchied der Perſon, ihre 30 Shilling.

Fremde waren übrigens auch gar nicht viele hier, und ſchon auf den erſten Blick erkannte man die total engliſche und iriſche Bevölkerung, zwiſchen der ſich nur als Ausnahmen einzelne Deutſche und Franzoſen, und ich glaube gar keine Amerikaner befanden. Eine Menge von Galgenphyſiognomien ſah ich hier, wie ich ſie wahrlich noch an keinem Ort der Welt, ſelbſt nicht in Californien, was gewiß viel ſagen will, verſammelt geſehen habe, und dennoch fehlte jene Miſchung der Nationen, die das californiſche Minenleben ſo intereſſant machte, gänzlich, während der magere Baumwuchs, wie die trübgrünen Gumbäume ebenfalls nicht dazu dienen konnten, dem Ganzen ein regeres Leben zu verleihen.

Die Engländer ſuchten dabei fortwährend die Ehrlichkeit und Ordnung herauszuheben, die hier in Auſtralien im Vergleich zu Californien herrſche, wo gerade damals die Vigilance committee in's Leben getreten war; überall hieß es in den Zeitungsberichten, „es ſei ſo ſicher, daß man, was man nur wollte, vor ſeinem Zelte Nachts könne ſtehen laſſen.“ Dagegen hab' ich auch nichts — ob man es aber Morgens wieder finde, iſt eine andere Frage. Schon damals begannen Diebereien, die in letzter Zeit ſo überhand genommen zu haben ſcheinen, daß ſelbſt die auſtraliſchen Zeitungen die Möglichkeit eines Lynchgeſetzes beſprechen. Sogar während der kurzen Zeit, in der ich oben war, wurde einem deutſchen Händler und Goldaufkäufer Abends gleich nach Dunkelwerden das Zelt aufgeſchnitten und eine Summe von etwa 600 Pf. Sterl. in Gold, Silber und Banknoten daraus entwendet; an mehreren Orten wurde Handwerkszeug und auch Einzelnes an Kleidungsſtücken geſtohlen, ſo daß mehrere der Miner, die ich ſprach, feſt beſchloſſen, ihre Zelte, während ſie zur Arbeit gingen, nicht allein, ſondern einen Hutkeeper oder Wächter dabei zurückzulaſſen. Das iſt etwas, was in Californien an keiner Stelle, die ich beſucht habe, nöthig geweſen iſt, und ich habe einen ziemlich großen Theil der dortigen Minen geſehen. Etwas Anderes ſpricht ebenfalls nicht ſehr für die ſo übermäßig angeprieſene auſtraliſche Ehrlichkeit. Die Kaufleute, die das Gold aus den Minen nach der Stadt bringen, verdienen ſehr bedeutende Procente daran, weil die Wege unſicher ſind und deshalb auch ſtets eine Maſſe bewaffneter Polizei die Goldtransporte, da der Einzelne das Gold nicht bei ſich zu führen wagt, begleiten. In Californien hat das Gold in den entfernteſten Minen gerade denſelben Werth als in San-Franciſco, und es fällt Niemandem ein, für die Sicherheit eines Transports nach der Stadt irgend Geld auszulegen.

Doch ich bekam die Sache bald ſatt, rollte meine Decke zuſammen und wanderte wieder, froh genug, dem fatalen Minenkram ſo ſchnell entnommen zu werden, gen Sidney zurück. Vorher beſuchte ich noch einige der benachbarten Creeks, die aber alle kein fließendes Waſſer hatten. Die Miner wuſchen nur an den einzelnen Waſſerlöchern und mußten die Erde dazu hinuntertragen. Hier und da kletterten ſie an den Felſen herum, kleine Stücke Gold dazwiſchen herauszuſuchen, und bei Einzelnen ſollte ſich das ganz gut zahlen, im Ganzen aber iſt es eine nur höchſt unſichere Beſchäftigung. Viele verließen auch dieſe Creeks und gingen entweder nach dem Turon hinüber, oder zogen weiter in die Berge hinein, um andere Minen aufzufinden.

Denſelben Tag, an dem ich die Minen verließ, erreichte ich noch Bathurſt, und der Wald hatte hier oben in den Bergen an manchen Stellen etwas Freundlicheres, da die Büſche zu blühen anfingen, und beſonders die gelbe wohlriechende Wattel, eine Akazienart, manchen Stellen viel Gartenähnliches verlieh. Trotzdem, daß ich übrigens rüſtig zumarſchirte, erreichte ich doch erſt etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, alſo bei völliger Dunkelheit, den kleinen Bathurſtriver, der allerdings an manchen Stellen ſehr ſeicht iſt, an manchen aber auch tiefe Löcher hat, und da ich die Straße, die, als ſie in das Thal hinunterkam, nach allen Richtungen auszweigte, bald verloren hatte, und meinen Cours nur nach den durch das Dunkel herüberſchimmernden Lichtern von Bathurſt ſteuerte, ſo konnte ich auch natürlich in der fauſtdicken Finſterniß keine Furth finden, und kroch ſo lange an den hier und da ſehr ſteilen Ufern hin und her, die ich zweimal faſt hinuntergeſtürzt wäre, bis ich endlich ärgerlich wurde — ein ziemlich bedeutender Hunger mochte dazu nicht wenig beitragen — und auf gut Glück in den dunkeln Strom hinabſprang. Ich war gegen Näſſe ziemlich gleichgültig geworden, da ich die ganze letzte Nacht im Regen gelegen hatte, und jetzt auch feſt darauf rechnete, ſchwimmen zu müſſen, kam aber mit etwa drei Fuß Waſſer ab und erreichte glücklich das andere Ufer, wo ich mich abſchüttelte, bald darauf bei einem guten Abendbrod im Royal-Hotel ſaß, und der freudigen Nachricht zuhörte, daß auf den nach Sidney gehenden Poſten in den nächſten zwei Wochen ſchon kein Platz mehr zu bekommen ſei, und ich deshalb die Ausſicht hatte, den ganzen ſchauerlichen Weg zu Fuß gehen zu können.

So ſchlimm ſollte es aber noch nicht werden; glücklicher Weiſe war auf der Poſt für den morgenden Tag ein Platz zwar beſtellt, aber noch nicht bezahlt worden, den nahm ich ſogleich in Beſchlag, und raſſelte ſchon am nächſten Morgen wieder der fernen Reſidenz entgegen. Daß wir unterwegs, etwa vier oder ſechs Meilen von Penrith entfernt, umſchlugen, und zwar zum Glück an einem ſandigen Platze, denn wir hätten ſonſt Alle die Hälſe gebrochen, will ich hier nur flüchtig erwähnen, und nur mit Verluſt eines Rockes, der mir in Penrith vom Wagen geſtohlen wurde, als ich eben einen der durch das Umſchlagen beſchädigten Paſſagiere in das Haus führte, erreichte ich am andern Morgen Sidney wieder.

In Sidney hatte die Wilhelmine indeſſen ihren Vormaſt herausgenommen und glich mehr einem Wrack, als einem wackern ſeetüchtigen Schiff; an Auslaufen war deshalb auch vor den erſten vierzehn Tagen noch gar nicht zu denken.

Außerdem war die Beſtimmung des Schiffes geändert worden; von Manila kamen, die Zuckerernte betreffend, ſehr ſchlechte Nachrichten, deſto günſtiger lauteten dagegen die von Batavia, und da Capitain Smith vollkommen freie Hand hatte, dorthin mit dem Fahrzeug zu gehen, wohin er es für das Beſte hielt, ſo entſchloß er ſich, den letzteren Port anzulaufen. Mir ſelber war das ziemlich gleichgültig, ja vielleicht noch willkommener als Manila, denn in Batavia wußte ich erſtens Briefe aus der Heimath, die dort auf mich warteten, und dann kürzte es auch meine ſpätere Fahrt nach dem Cap um wohl vierzig Breitengrade — keine Kleinigkeit. Auch der längere Aufenthalt in Sidney gereute mich nicht — ich hatte viele liebe Freunde dort gefunden, und das erregte Leben überhaupt, das in dieſer Periode durch ganz Auſtralien zuckte, mußte für den Fremden ſchon allein vom höchſten Intereſſe ſein.

In Sidney kam aber damals gerade die noch immer gährende Nationalfeindſchaft — und auch wohl Eiferſucht — gegen Nordamerika wieder einmal zum Ausbruch. Erſt vor wenigen Tagen war ein Schiff von dort eingelaufen, und der Capitain deſſelben, ein Mr. Harris, rückte einen fulminanten Artikel in den Morning Herald, England zum Krieg gegen die Amerikaner via California auffordernd. Es betraf die Vigilance committee, beſonders das Lynchgeſetz, das die Amerikaner einmal wieder gegen einzelne „Sidney coves“ in Ausführung gebracht, und worunter „poor Capt. Harris“, wie er bald allgemein in der Stadt hieß, ganz unſchuldiger Weiſe hatte leiden müſſen.

Bei dem letzten Feuer .verließ dieſer engliſche Capitain, ſeinem Brief nach, ſein Schiff, um dort mit retten und löſchen zu helfen; auf dem Markt aber, wo er einen der faul da umherſchlendernden Yankees hatte mit zur Arbeit, und vielleicht mit etwas barſchen Worten, aufgefordert, antwortete ihm dieſer grob und ließ ein paar Worte fallen, daß der Fremde, den er der Ausſprache nach wohl für einen Engländer erkannte, am Ende gar ſelber mit ſchuld an dem Feuer ſei, und jetzt nicht umſonſt ſo thätig dabei wäre

Wie ein zündender Funke fiel das Wort in die Seelen der Umſtehenden; der dritte Mann wußte ſchon gar nicht mehr um was es ſich handele, was vorgefallen ſei, er hörte nur: dort ſei Jemand, den man des Brandſtiftens beſchuldige — vielleicht lag ſeine eigene ganze Habe in dieſem Augenblick in Aſche — und der Engländer ſah ſich plötzlich gepackt und fortgeſchleppt — wohin? Der Haufe, der die Aufregung ſah, und nur hörte, man habe einen der Brandſtifter gefaßt, ſchrie natürlich, da ſein eigener Hals ſicher genug dabei war, „hängt ihn an die nächſte Laterne“, und es läßt ſich denken, daß einem ſolchen vermutheten Delinquenten in ſolcher Zeit, noch bei dem Brande der Stadt, nicht viel Raum zu einer Selbſtvertheidigung geſtattet wurde. Der „ſüße Pöbel“ iſt in amerikaniſchen Staaten eben nicht viel beſſer wie in allen anderen. Die Vigilance committee nahm ſich aber, ſobald die Beſſergeſinnten nur erſt einmal die Oberhand gewinnen konnten, des Mannes an und geſtattete ihm natürlich ein ordentliches Verhör, in dem ſich dann gleich herausſtellte, daß er ungerechter Weiſe aufgegriffen ſei. Er wurde ſogleich wieder freigegeben und ihm jede für den Augenblick nur mögliche Entſchädigung zugeſichert. Die californiſchen Blätter wollten aber, wie Capitain Harris wenigſtens behauptete, dieſen Brief, aus Furcht vor der Vigilance committee, nicht veröffentlichen, und das wäre allerdings eine Schmach für die freie amerikaniſche Preſſe; wer weiß aber, was da auch noch für einzelne Umſtände dazu gekommen waren, und Capitain Harris erzählte natürlich die Sache von *ſeinem* Standpunkt aus.

Capitain Harris trat nun dieſe Geſchichte in den auſtraliſchen Zeitungen breit — die augenblicklich ein wahres Zeter darüber anſtimmten — und hob vor allen Dingen eine Thatſache hervor, die dem Ganzen wieder einen ungemein komiſchen Anſtrich gab. Damals nämlich, als er vom Pöbel gefaßt und vor Gericht geſchleppt ſei, wollte er entweder ſeine Uhr verloren haben, oder ihrer beraubt ſein. Endlich freigeſprochen, hatte er eine andere Uhr verlangt, die aber, die man ihm als Erſatz geboten, mußte ſich nicht als ſo gut erwieſen haben als die ſeine, oder er hatte ſelber noch außerdem eine Entſchädigung verlangt — man wurde nicht ſo recht klug aus der ganzen Geſchichte; kurz er war ohne Uhr weggekommen, und der Morning Herald ſtieß in die große Trompete und verlangte von England: die Sache als einen casus belli anzuſehen und eine Expedition gegen Amerika auszurüſten, damit England ſeine Ehre und Capitain Harris ſeine Uhr wieder bekäme.

Die Aufregung gegen alle Amerikaner war ſo entſetzlich, daß ich es keinem von dieſem hätte rathen wollen, ſich in den auſtraliſchen Minen zu zeigen, er wäre keinesfalls ſeines Lebens ſicher geweſen, denn trotzdem daß die Leute hier außer ſich über das Lynchgeſetz und die Californier waren, die allerdings den Sidneyern bei Ausübung deſſelben keine Schmeicheleien herüberbeſtellt hatten, zeigten ſie Alle ſelber die ſchönſten Anlagen, in eben dieſelben Fußtapfen zu treten, und ich würde mich wundern, wenn das bis zu dem heutigen Tage noch nicht wirklich geſchehen wäre.

Mit kaltem Blut kann man ſich auch gar nicht auf den Standpunkt einer ſolche Maßregeln ergreifende Bevölkerung ſtellen, die endlich, zum Aeußerſten getrieben, das Recht der Selbſtvertheidigung aufnimmt und den Feind, dem ſie auf andere Weiſe nicht beikommen konnte, unter die Füße tritt. Man muß bedenken, in welcher furchtbaren Aufregung die Bewohner von San-Francisco durch ſteten Feuerlärm, und endlich durch die Feuerbrünſte ſelber, die jedesmal die halbe Stadt in Aſche legten, gehalten wurden; ich weiß ja, in welchem exaltirten Zuſtand ich mich ſelber befand, wenn Abends, ſo lange ich in San-Francisco war, Feuerlärm geſchlagen wurde, und ich hatte nichts dabei zu verlieren. Ich bin feſt überzeugt, ohne das mindeſte Bedenken würde ich damals meine Stimme zu einem ſolchen Lynchurtheil über einen ertappten Mordbrenner gegeben haben — und würde es noch thun.

Nur auf ungeſetzlichem Wege konnten ſich die Bürger von San-Francisco der Richter, die ſie als ungenügend erkannt hatten, raſch genug wieder entledigen, jenem mehr und mehr überhand nehmenden Unweſen von Brandſtiften und Räubereien zu ſteuern. Wenn ſie aber den Zuſtand, in dem ſie ſich befanden, nicht länger ertragen konnten, und doch einmal eine ungeſetzliche That begangen werden mußte, dann war es auch beſſer, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen und jener nichtswürdigen Race zu zeigen, daß ſie nicht mehr auf beſtechliche Richter und ſchurkiſche Advocaten rechnen dürfte, ſie einer nur zu ſehr verdienten Strafe zu entziehen. Ich bin auch feſt überzeugt, daß ein paar ſolche ex tempore Gerichte viel ſegensreicher für die Ruhe und Sicherheit der Stadt wirken werden, als zwanzig geſetzlich auf ſo und ſo viel Jahre eingeſperrte Verbrecher.

Die Amerikaner dürfen übrigens den Engländern, oder vorzüglich den Auſtraliern, nicht allein die Schuld geben, eine Maſſe von Verbrechern und ſchlechtem Geſindel nach Californien geworfen zu haben. Das ſchlechteſte Geſindel in ganz Californien ſind die öffentlichen Spieler, und dieſe ſind, mit Ausnahme einzelner Spanier, alle Amerikaner. Es iſt das eine Verbrecherbande, die ſich vom Miſſiſſippi und den ſüdlichen Staaten Arkanſas, Louiſiana und Texas ſämmtlich nach Californien gezogen hat, wo ſie herrliche Ernten für ihre Thaten erwarten konnte. Dieſen Burſchen fehlte auch nie das Reiſegeld, denn wo ſie ſich das nicht auf rechtlichem Wege verſchaffen konnten, oder es ſchon hatten, war ihnen eben kein Weg zu ſchlecht, es zu erlangen, und mit ſolchen Grundſätzen gingen ſie nach Californien, feſt entſchloſſen, dort ein Vermögen zuſammenzuſchlagen, und höchſt gleichgültig gegen die Art wie ſie es erlangten, ſofern dieſe eben nicht harte und ehrliche Arbeit hieß.

Darin aber haben die Amerikaner Recht, daß ſie eben nicht über den Zuwachs erfreut ſind, der ihnen von dieſer Art Menſchen auch von Auſtralien herübergeſandt wurde, da ſich die engliſchen Diebe noch ſicherlich ganz beſonders bemühten, in Ausübung ihres Geſchäfts ihrer amerikaniſchen Brüderſchaft nicht nachzuſtehen. Doch ſind immer noch genug von der Race hier in Auſtralien.

Später hatte ich übrigens Gelegenheit, und zwar ſchon wieder hier in Deutſchland, mehrere deutſche Mitglieder der Vigilance committee zu ſprechen, und dieſe gaben mir über den ſpeciellen Fall von Capitain Harris die Auskunft, daß der Mann an einer Stelle, wo er gerade nichts zu ſuchen gehabt, etwas, wie es ſchien, von Spirituoſen erregt, gefunden worden wäre, ſich durch eine Sprache aber als einen Engländer gezeigt habe und von der ſtets mißtrauiſchen Bevölkerung ſehr ungerechter Weiſe für einen der Brandſtifter gehalten ſei, während es ſich ſpäter herausſtellte, daß er ſogar wacker mit hatte löſchen helfen. Der Pöbel hatte ihn aber gefangen genommen und würde ihn auch vielleicht gehängt haben, wenn nicht die Vigilance committee glücklicher Weiſe dazu kam und ihn befreite*)

In dieſer Zeit hatten wir in Sidney den ganz eigenthümlichen Fall, daß ſämmtliche Schauſpieler vom Publikum gewiſſermaßen Abſchied nahmen, und nicht etwa um ein anderes Engagement abzunehmen, oder ſich von der Bühne überhaupt zurückzuziehen, ſondern nur um — in die Minen zu gehen. Als Abſchiedsdebüt derſelben wurde im Royal-Victoria-Theater:

---

*) Den Leſer intereſſirt es vielleicht, ein Certificat für die Mitglieder der californiſchen Vigilance committee zu ſehen. Dieſe Certificate waren gedruckt mit der Ueberſchrift:

Committee of Vigilance
Fiat justitia ruat coelum.

Zur Linken in einem Kranz von Eichenlaub ſtehen die Worte: Be just and fear not (ſei gerecht und fürchte nichts), zur Rechten: Self preservation the first law of nature (Selbſterhaltung iſt das erſte Naturgeſetz).

Ein Wappen in der Mitte, mit einem Auge darüber, zeigt Schwert und Wage durch einen Sternſtreifen, als Zeichen der Union, von einem Bündel fasces mit dem Beil getrennt.

Unten dieſem ſteht: Dies ſoll beſcheinigen, daß Mr. — — iſt ein Mitglied der Committee of Vigilance der Stadt San-Francisco, organiſirt den 9. Juni 1851.

Für den gegenſeitigen Schutz von Leib und Gut, das gefährdet wurde durch die allgemeine Unzulänglichkeit (general insufficiency) der Geſetze und ihrer ſchlechten Ausübung (mal-administration).

J. C. Woodworth, Präſident.
Iſaak Bluxome, Secretär.

„under the distinguished patronage of His Excellency the Governor General Sir Charles Augustus Fitz Roy K. C. H. and the honorable Mrs. Keith Stewart,“ wie der Zettel beſagte, das letzte Auftreten der Herren F. und J. Howſon und Hydes und die Aufführung der Oper: „The enchantress“ von Balfe angezeigt.

Die Vorſtellung wurde an dieſem Abend noch beſonders durch die Gegenwart des Generalgouverneurs und ſeiner liebenswürdigen Tochter, Mrs. Keith Stewart, feierlich gemacht, und als Beide in ihre Loge traten, erhob ſich der ſämmtliche erſte Rang, der ſogenannte dress circle, wo die Damen in Balltoilette erſchienen waren, und das Orcheſter begann: God save the queen zu ſpielen. Nach dem erſten Vers, der vielfach vom Parterre begleitet wurde, ſetzte ſich das Publikum, der Vorhang ging auf, ſämmtliche Schauſpieler ſtanden auf der Bühne im Coſtüm, und drei Sängerinnen, jedesmal mit der vollen Chorbegleitung, ſangen die ganze Hymne.

So wunderlich nun die Sitte iſt, vor einem Schauſpiel im Coſtüm eine ſolche loyale Demonſtration zu geben — noch dazu wenn die Mitglieder, wie das hier der Fall war, faſt lauter Seeräuber vorſtellen —, einen ſo tiefen, aber auch ſchmerzlichen Eindruck macht ein jedes Nationallied, vorzüglich aber das engliſche auf mich. Es iſt etwas Schönes, etwas Feierliches um einen Nationalgeſang, wo ein ganzes Volk in einem reinen Accord ſeiner Einigkeit, ſeiner Stärke Ausdruck giebt. Mich hat der Yankee doodle der Amerikaner eben ſo gerührt und ergriffen, wenn auch ſeine Töne wild und neckiſch, ja Manchem wohl abſurd und geſchmacklos klingen — iſt es doch das Nationallied eines gewaltigen Volkes, deſſen Väter ſich bei den Tönen eben dieſes Yankee doodle voll jubelnder Begeiſterung in die Schlacht ſtürzten, für ſich und ihre Kinder die Freiheit und ihre Menſchenrechte zu erkämpfen. Denſelben Eindruck würde aber auch die ruſſiſche Hymne auf mich machen, wenn ich ſie von dem Volke jubelnd ſingen hörte, und nur bei der engliſchen ergreift mich noch das wehmüthig-traurige Gefühl, daß ein Deutſcher ſie compokrankte. Weil der Gegenſtand nun keinen Aufſchub leidet und die Señorita mir wohl glauben wird, daß wir Alle den innigſten Antheil an ihrem erlittenen Verluſt nehmen, ſo erbot ich mich, die nöthigen Erkundigungen an ſeiner Stelle einzuziehen, und möchte nun die junge Dame bitten, mir frei und offen zu ſagen, ob Sie vielleicht irgend einen beſtimmten Verdacht gefaßt haben oder, wenn nicht, welche Einzelheiten Ihnen bei dem Einbruch aufgefallen ſind. Oft iſt die geringſte, anſcheinend unbedeutendſte Kleinigkeit von Werth und als wichtiges Material zu gebrauchen. Ich erſuche Sie alſo, mir nichts zu verſchweigen, wenn Sie es auch vielleicht für unwichtig halten ſollten."

Don Rafael hatte die Abſicht gehabt, ſich zu entfernen; unter den jetzigen Umſtänden aber gab er das auf und ſah an einem Blick Lydia's, wie dankbar ſie ihm für ſein Bleiben war.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" ſagte das junge Mädchen — „bitte, Señor Aguila — wie ich finde, kennen die Herren einander ſchon, ich ſelber habe aber noch nicht das Vergnügen gehabt...."

„Perteña," ſagte der junge Fremde — „Felix nirte. — Nicht für Deutſchland, nein für ein fremdes Volk ſchrieb er dieſe heiligen Töne — wir Deutſchen brauchen ja keine Nationalhymne — wir ſind ja keine Nation — und es wäre eigentlich zum Verzweifeln, daß wir die Chineſen ſelbſt um das höchſte Gut beneiden müſſen — ein Vaterland zu haben.

Die Oper ſelber, von der es mich eigentlich wundert, daß wir ſie noch nicht auf deutſchen Bühnen finden, denn ſie hat ſehr hübſche Arien und Chöre, ging ziemlich gut, manche Piecen wurden freilich arg mißhandelt, die Hauptpartie aber, die „Zauberin“ ſelber, wurde von einer Miß Sarah Flower und ſo vortrefflich gegeben, daß ſie damit auf den erſten Bühnen Deutſchlands Furore machen würde. Miß Flower hatte eine wundervolle Altſtimme, die freilich etwas durch — Brandy gelitten haben ſoll. Man erzählte ſich von ihr einige wirkliche reizende Anekdoten. So ſoll ſie ſich einſt in einer großen Geſellſchaft nach einiger künſtleriſcher Aufregung auf ein ganzes Sopha voll von Damenhüten gelegt und die Façon derſelben bis „in die Mitte nächſter Woche“ hineingedrückt haben, was man, wenn man ihre ſtattliche, robuſte Geſtalt und den geſunden Teint ſieht, recht wohl glauben kann. Das Entſetzen der Dame mag grenzenlos geweſen ſein. Doch dem ſei wie ihm wolle, ſie ſingt vortrefflich und iſt auf der Bühne eine ganz angenehme Erſcheinung.

Ehe ich aber mit dem Theater ſchließe, kann ich nicht umhin, dem Leſer noch mit wenigen Worten eine Skizze des „Freiſchutz“, wie auf den engliſchen, das ü verſchmähenden Zetteln ſtand, zu geben; wir müßten keine Deutſchen ſein, wenn wir uns nicht für den Freiſchütz, und außerdem noch ganz beſonders für den „Freiſchütz in Auſtralien“ intereſſiren wollten.

„Donnerſtag den 7. Auguſt der Freiſchutz!“ — Der Leſer wird ſich denken können, daß ich mich auf den Abend freute. Wie lange hatte ich keine deutſche Oper gehört! und jetzt ſollte ich ſie hier bei den Antipoden zuerſt wieder finden. — Wir gingen, der Capitain der Wilhelmine, F. Schmidt, und ich, früh genug hin, um die Ouvertüre nicht zu verſäumen, und das Orcheſter begann denn auch, als wir eben unſere Sitze eingenommen. Aber traurig! Die wunderherrliche Ouvertüre wurde auf eine wahrhaft gottesläſterliche, auf eine Samiel'ſche Weiſe mißhandelt, und ein paar Mal konnte ich die Melodie kaum wieder erkennen. — Endlich ging der Vorhang auf. Auf der Bühne ſtand eine Scheibe; die Schützen waren ſämmtlich links aufmarſchirt, Max trat zuerſt an und fehlte, dann noch zwei andere Jägerburſchen und endlich Kilian, worauf etwas von der Scheibe herunterfiel und er alſo den Meiſterſchuß gethan hatte. Max ging übrigens ſehr fidel zwiſchen ihnen herum, bis endlich der Spottchor ihn ärgerlich machte ꝛc.

Max und Kaspar's Arien (ich muß hier übrigens bemerken, daß auch die Namen verändert waren: Max hieß Rodolph, Agathe hieß Linda und Annchen hieß Roſe), Rodolph's und Kaspar's Arien alſo gingen ſo ziemlich und mir wurde weh und weich um's Herz. Die alten lieben Klänge riefen ſo alte und liebe Erinnerungen in mir wach, und ich hätte Stunden lang den bekannten Tönen lauſchen mögen. Samiel rief mich zuerſt wieder auf die auſtraliſche Bühne zurück; er erſchien während Maxens Arie dicht hinter ihm in einem bengaliſchen Feuer — wenn ihn Max auch wirklich nicht ſah, hätte er ihn doch riechen müſſen —, verſchwand aber bei dem Ausruf: „Lebt denn kein Gott?“, bei dem ſich Max vorſichtig auf ein Knie niederließ, auf eine ſo hübſche Art, daß ich wirklich davon überraſcht war. Er warf ſich nämlich auf die Erde und war durch dieſelbe im Moment verſchwunden. Die Verſenkung war mit grauer Leinwand feſt bezogen, und durch einen Schlitz derſelben ſchleuderte er ſich im Nu außer Sicht.

Der zweite Act begann, außer einigen unbedeutenden Abänderungen, wie in Deutſchland. Agathe wie Annchen ſangen und ſpielten ihre Rollen recht brav. Eins nur ſtörte mich im Anfang ein wenig: Annchen, obgleich mit einer recht lieblichen Stimme begabt, ſetzte in den Enſembles und wenn ſie allein ſang ſtets einen halben Ton zu ſpät ein, das Orcheſter richtete ſich aber bald danach, und wir wurden ſo nur ein klein wenig ſpäter fertig. Ehe aber Max erſchien, trat Kilian zu den jungen Damen heran (Kilian war auch mehr als Poſſenreißer gehalten und lief durch das ganze Stück) und erzählte ihnen ſpaßhaft, daß nicht Max, ſondern er den Meiſterſchuß gethan habe. Sie waren darüber ſehr erſtaunt und Kilian ging ab. Jetzt kam Agathens berühmte Arie, die auch ganz gut geſungen, von dem Orcheſter aber traurig begleitet wurde. — „Er iſt's, er iſt's, die Flagge der Liebe ſoll wehen!“ Max trat auf; herzliches Bewillkommnen, ungemeine Freudigkeit von beiden Seiten. Das Orcheſter macht einige fremdartige, noch nie im Freiſchütz gehörte Uebergänge, Max ergreift Agathens Hand und führt ſie vor, und — „War's vielleicht um eins, war's vielleicht um zwei, war's vielleicht eins oder zwei, daß du mir nit geweſen treu — Herzallerliebſtes Schatzel, denk a Biſſel nach!“ — Mir war, als ob mir Einer ohne vorherige Warnung einen Eimer kaltes Waſſer über den Kopf gegoſſen hätte. „Die Wiener in Berlin!“ rief der Capitain, „bei Allem was da ſchwimmt!“ und ſah mich dabei mit einem ſo wehmüthig-komiſchen Blick an, daß ich nicht mehr an mich halten konnte; ich platzte heraus und mußte die Loge verlaſſen, um mich draußen einigermaßen wieder zu ſammeln.

Die Wolfsſchlucht war gar nicht übel arrangirt, und ich habe ſie in Deutſchland auf manchen kleineren und größeren Theatern ſchon viel ſchlechter in Scene geſetzt geſehen. Nur machten die Teufel einen ſolchen Heidenlärm, daß Kaspar blos im Stande war ſechs Kugeln zu gießen; gleich nach der ſechſten fiel wenigſtens der Vorhang, und ich vermuthe, daß er die ſiebente noch nachher gegoſſen hat.

Das Publikum war übrigens entzückt, und es entſpann ſich im nächſten Zwiſchenact eine ſehr lebhafte Unterhaltung zwiſchen der dritten Galerie und dem Parterre, die theils durch Geſticulationen und halbartikulirte Schreie, teils durch Orangenſchalen geführt wurde.

Nach der Wolfsſchlucht kam nun eine ganz eigenthümliche Scene, die, wenn ich mich nicht ſehr irre, der moraliſch-chriſtliche Sinn der Engländer dieſem deutſchen Teufelsſpuk frommfindlich eingelegt hat. — Der Oberförſter, Kaspar, Kilian und die andern Jäger ſitzen im Saale. Kilian will, wie der Kasperl im Puppentheater, fortwährend eine lange Geſchichte erzählen, die anfängt: „Es war einmal ein König,“ wird aber nicht zu Wort gelaſſen. Der Oberförſter theilt jetzt mit, daß er ſich nur einer ſolchen Nacht erinnere wie die vorige, und das ſei die, in welcher einſt ein gottloſer Jägerburſche ſieben Freikugeln mit dem Satan gegoſſen habe. Er erinnerte ſich noch ſeines Ausſehens am nächſten Morgen: bleiche Wangen, hohle Augen; er ſieht den Kaspar an und fährt entſetzt zuſammen: derſelbe entſetzliche Menſch ſteht vor ihm! Kaspar wird wüthend, der Oberförſter beſchwichtigt ihn aber, erinnert ihn daran, wie gut er es immer mit ihm gemeint habe, und fällt endlich vor ihm auf die Kniee und bittet ihn um Gotteswillen doch wieder ein guter Menſch zu werden. Kaspar wird gerührt und läßt ſich ſein Gewehr nehmen. Da erſcheint Samiel zwiſchen ihnen, diesmal jedoch ohne bengaliſches Feuer, und berichtet dem Kaspar, daß er ihm unrettbar verfallen ſei Nichtsdeſtoweniger will Kaspar, als Samiel wieder verſchwunden iſt, einen letzten verzweifelten Verſuch machen und geht mit dem alten Oberförſter auf die jetzt im Hintergrunde geöffnete Kapelle zu; an deren Schwelle erſcheint ihm aber wieder der Feind und wirft ihn höhniſch lachend zurück. Kaspar iſt „a gone chicken“.

Hierauf kommt die Scene mit Kaspar und Max. Wunderbarer Weiſe hat aber Max noch zwei Kugeln übrig und giebt ſie dem Kaspar; dann ſingt Max ein ſehr fideles Jagdlied, das mit einem Refrain des Jägerchors endigt, und nun kommt der Jägerchor und nachher der Probeſchuß. Beim Probeſchuß tritt aber Agathe auf, ehe der Schuß fällt, verſichert auch nicht, daß ſie die Taube ſei, und überhaupt herrſcht dabei eine ſo gräßliche Confuſion, daß ich, wenn ich nicht vorher gewußt hätte wie die Sache zuſammenhängt, ſicher nicht klug daraus geworden wäre.

Nach dem Schuß kam Kaspar auf die Bühne und fiel um, erholte ſich aber augenblicklich und intereſſirte ſich ungemein für Agathe, wie er denn auch, trotz ſeiner Schußwunde und noch auf der Erde liegend, den Chor: „Sie lebt,“ ehrlich mitſang. Dem machte aber Samiel gleich darauf ein Ende; er trat auf, ging auf Kaspar zu, packte ihn vorn an der Bruſt, ſchleppte ihn auf die nächſte Verſenkung und fuhr mit ihm ab. — Ein Klausner trat übrigens gar nicht auf; Max verſicherte nur ganz einfach, der Kaspar habe ihn zu der ganzen Sache verleitet, er habe nicht die geringſte Schuld, und da ihm das Alle auf das Wort glaubten, ſtand auch der augenblicklichen Verlobung mit Agathen oder Linda nicht das Mindeſte im Wege. —

Das Wetter hatte indeſſen in vollem Ernſt zu Regen eingeſetzt, und bald darauf kamen auch Nachrichten aus den Minen nieder, daß droben mehrere Zoll Schnee liege, die Wege grundlos ſeien und die Miner für den Augenblick ſehr ſchlechte Geſchäfte machten. Nichtsdeſtoweniger ſtrömte noch eine Maſſe Menſchen hinauf, und jedes dort oben aufgefundene neue Stück fordert auch ſeine neuen Opfer.

Die Wilhelmine ſollte indeſſen, nachdem Maſten und Takellage wieder vollkommen im Stand waren, vierzig Stück Kühe an Bord nehmen; Ballaſt und Heu mußten ebenfalls eingeladen werden, und es läßt ſich denken, daß die Leute von Morgens bis Abends ſtark beſchäftigt waren. Dann und wann gingen ſie Abends an Land und ließen ſich in dem Fall von dem Capitain kleine Summen von ihrem ihnen gutkommenden Gelde zahlen, ſie waren auch auf dem Schiffe ſo vortrefflich, ſowohl vom Capitain als Steuerleuten behandelt worden, von denen ich die ganze Reiſe nicht einmal ein rauhes Wort gehört hatte, die Koſt ließ ebenfalls nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig, daß es nicht wahrſcheinlich ſchien, ſie würden ein ſo gutes Schiff verlaſſen, um in den Minen, und noch dazu in dieſer Jahreszeit, hinauf zu laufen. Gold iſt aber ein gewaltiger Magnet, und eines Morgens — es war ein Montag, und wir dachten in vier bis fünf Tagen ſeefertig zu ſein — kam der Steward früh in die Kajüte und meldete: „Die ganze Mannſchaft iſt fortgelaufen“.

Die ganze Mannſchaft war nun allerdings nicht fort, denn Einzelne, wie der Zimmermann, der Koch und zwei von den Leuten, waren zurückgeblieben, aber neun hatten ſich richtig die Nacht vom Sonntag auf den Montag aus dem Staube gemacht und uns da allein auf der wohlriechenden Haide ſitzen laſſen. Der Capitain ging nun allerdings ſogleich auf die „Waſſerpolizei“, um die nöthige Anzeige zu machen und eine Belohnung auf das Wiedereinfangen der Leute zu ſetzen, und dort machten ſie ihm auch ſtarke Hoffnung, daß er die Leute bald wiederbekommen würde, da ſie alle mitſammen kein Engliſch ſprachen und von den Wirthen, denen ſie doch wieder in die Hände fallen müßten, leicht verrathen würden; das war aber auch Alles, was ſich thun ließ, und die Ausſicht, den Hafen ſo bald wieder zu verlaſſen, wo Matroſen faſt gar nicht und, wenn je, nur zu einem enormen Preis zu bekommen waren, ſehr gefallen.

Das Einzige, was ich thun konnte, blieb, ſoviel als möglich meine Zeit in Sidney zu benutzen, und von dem Leben und Treiben dort zu ſehen, was ſich nur irgend ſehen ließ.

Die Stadt bot auch manches Intereſſante, zu dem hauptſächlich immer wieder das Gold den Stoff lieferte — die Hauptſtraßen hatten einen ganz andern Charakter bekommen und die Läden beſonders ihr Ausſehen auf eine faſt wunderbare Weiſe verändert. In den Ausſchnittläden hingen früher gewöhnlich farbige Stoffe zu Damenkleidern, Bänder, Spitzen und alle möglichen anderen derartigen Sachen geſchmackvoll arrangirt und ſo aufgeputzt, daß ſie, beſonders für das weiblich Auge berechnet, den größtmöglichſten Ueberblick über alle nur erdenkbaren Gegenſtände gewährten. Von alledem war auf einmal faſt nicht die Spur mehr zu finden, und grau und blau wollene Hoſen und Röcke, ja ſelbſt eiſenbeſchlagene Schuhe, wollene Halsbinden und Unterjacken, wollene Decken und Strümpfe ſchienen Kattun und Mouſſelin in ein vergangenes Zeitalter zurückgedrängt zu haben. Hier und da ſtanden ſchreckliche Geſtalten, in vollkommener Minertracht, ausgeſtopft vor den verſchiedenen Läden, im blauen Buſchhemd mit Strohhut auf dem Kopf und Spitzhacke in der Hand, und eine wettergepeitſchte Maske als Angeſicht — entſetzlichen Anblick oft gewährend mit den verrenkten Gliedern.

In den Eiſenhandlungen ſah man faſt weiter nichts als Spitzhacken und Schaufeln, durchlöcherte Bleche zu Maſchinen und kleine Beile, und jeder Laden überhaupt ſuchte das vornhin und zur Schau zu bringen, was nur möglicher Weiſe in den Minen verwandt werden konnte. Und davor ſtanden dann die Menſchengruppen, discutirten den Vorteil oder Nachteil der verſchiedenen Gegenſtände, und kauften und beluden ſich mit Sachen, die ſie oben in den Bergen gern wieder zu dem Koſtenpreis losgeſchlagen hätten, wenn ſie nur eben Jemand hätte haben wollen.

Was Sidney ſelbſt betrifft, ſo iſt es eine natürlich ganz im engliſchen Geſchmack angelegte Stadt. Die Straßen ſind faſt durchgängig breit, mit Trottoirs verſehen, mit Gas beleuchtet, und die Hauptſtraßen durch ſo ſchöne und geſchmackvoll arrangirte Läden geziert, wie ſie irgend eine bedeutende Stadt der alten Welt aufzuweiſen hat.

Auffallend iſt nur die enorme Maſſe von Schenkläden, und mit wenigen Ausnahmen beſteht jedes Eckhaus der Stadt aus ſolchen, außer denen, die noch in der Mitte der Häuſerreihen liegen. Der Staat bezieht allerdings eine enorme Rente durch ſie, aber ſie tragen auch entſetzlich zur Verderbniß der unteren Klaſſen bei, und an keinem Orte der Welt habe ich Abends ſo viel Trunkene und beſonders trunkene Frauenzimmer, in den Straßen geſehen, wie gerade in Sidney.

Ich bekam eine ausgezeichnete Gelegenheit, die meiſten dieſer Plätze zu beſuchen. Am 12. September meldete einer der Waterpolice-Diener, daß ſie Einen unſerer Leute eingefangen hätten und den Andern ebenfalls auf der Spur wären. An dem Abend ſollte denn auch eine ordentliche Nachſuchung vorgenommen werden, und einige Leute der Waſſerpolice wollten ſich deshalb verkleidet Abends an Bord einfinden, den Steuermann mitnehmen und mit dieſem einige der verrufenſten Winkel durchſtöbern, wo man die Burſchen einzeln abzufangen hoffte. Natürlich ſchloß ich mich dem Zuge an, und bis nach zwölf Uhr Nachts ſtreiften wir in den Straßen herum, und beſuchten nacheinander wohl zwanzig der wildeſten Plätze jener wilden Viertel. Allerdings fanden wir Keinen der erwarteten Leute da, aber für mich war die Tour doch intereſſant genug, und ich wurde nicht müde, Höhle nach Höhle zu betreten. Muſik iſt in den meiſten, in vielen auch Tanz, andere haben auch kleine Vorſtellungen, ähnlich wie die cafés chantants in San-Franciſko, wo ſie Scenen aufführen und obſcöne Lieder ſingen.

Ich zählte an dem Abend ſiebzehn total betrunkene Perſonen (natürlich ohne die, die ſich noch auf den Füßen halten konnten) — und von dieſen ſiebzehn waren vierzehn Frauen.

Mit der gerühmten Sidney-Ehrlichkeit iſt es dabei auch nicht ſo weit her, denn keine Nacht vergeht faſt, wo nicht Einbrüche verſucht oder ausgeführt werden, und die auſtraliſchen Zeitungen ſind voll von ſolchen Ankündigungen.

Von Moretonbai ſollte in dieſer Zeit die Expedition ausgehen, die beſtimmt war, das Schickſal unſeres unglücklichen Landsmannes, Doctor Leichhardt's zu erforſchen. Von Moretonbai aus hatte er ſeinen zweiten gefährlichen Zug angetreten, und man wollte wenigſtens die Gewißheit erlangen, ob, wo und wie er umgekommen; denn daß er ein Opfer ſeiner Kühnheit geworden, konnte kaum noch bezweifelt werden. In neuerer Zeit ſind nun allerdings Nachrichten — aber ich weiß noch nicht wie weit verbürgt — eingetroffen, daß man Gebeine und einen Uhrſchlüſſel unterwegs gefunden habe. Das aber würde noch immer nicht das Untergehen des ganzen Zuges bedingen, jedenfalls ſoll die neu ausgeſandte Expedition, wie ich hörte unverrichteter Sache zurückgekehrt ſein, und es läßt ſich dies ſehr leicht erklären, denn wohl nur wenige Menſchen giebt es, die Unternehmungsgeiſt und Muth genug haben, Leichhardt's Fährten zu folgen.

So ſehr die Einwohnerſchaft Sidneys übrigens auch bei meiner erſten Anweſenheit in Sidney Theil genommen an Leichhart's Schickſal, wo wirkliche Verſammlungen gehalten wurden, ihm nachzuforſchen und zu erfahren, was aus ihm geworden wäre, ſo hatte das Gold jetzt faſt jeden andern

Gedanken verdrängt — Gold, Gold — man hörte nur von Gold.

Sonnabend den 13. Abends wurden wieder zwei Matroſen eingefangen, die ſich thörichter Weiſe in der Stadt blicken ließen. Die Leute, die das Koſthaus hielten, zu denen ſie kamen, verriethen ſie ſelber, um das Judasgeld zu verdienen, und ſo nothwendig wir Leute brauchten, und ſo ſehr ich wünſchte von hier fortzukommen, ja ſo ſehr ich mich ſelber bemühte zu erfahren, ob ich nichts von den Entflohenen hören könne, ſo leid thaten mir die armen Teufel, wenn ich ſie erſt einmal wieder eingefangen im Gefängniß wußte.

Viele der „Schlafbaaſen", wie deutſche Matroſen die Art Leute nennen, die ein Koſthaus in den Seeſtädten halten und beſonders Seeleute in Schlafſtelle nehmen, machen öfters ein vollkommenes Geſchäft daraus, die armen Teufel zu betrügen, wodurch ſie Geld von beiden Parteien einnehmen, und beiden gegenüber, wenn die Sache nicht einmal zufällig herauskommt, vollkommen gerechtfertigt erſcheinen. Zuerſt überreden ſie die Matroſen, natürlich unter vier Augen wo möglich und unter verlockenden Verſprechungen, zum Deſertiren von ihren Schiffen, ſind ihnen vielleicht gar heimlicher Weiſe mit einem Boot behülflich, damit ſie all' ihre Kleider mit fortſchaffen können, die ſpäter, ſelbſtverſtanden, Eigenthum des Wirthes werden, und haben ſie Alles aus ihnen herausgepreßt, was herauszupreſſen war, und ſie ſo lange wie möglich an einem dritten Ort verſteckt gehalten, bis eine gute Belohnung auf ihr Einbringen geſetzt war, dann gehen ſie ſelbſt zu den Waſſerpolizeileuten, die wieder ihrerſeits ebenfalls Nutzen daran haben, und mit den Wirthen gewöhnlich unter einer Decke ſtecken, verrathen die bis dahin Beherbergten, und werden ſie nicht allein los, unangenehmen Erörterungen auf eine bequeme Weiſe zu entgehen, ſondern ziehen auch noch wieder ihr Blutgeld von den Verrathenen.*).

Den 18. waren wir denn endlich ſo weit gekommen, daß wir Ausſicht hatten, in einigen Tagen in See gehen zu können. Zu den wieder eingefangenen Leuten hatte der Capitain noch drei engliſche Matroſen angenommen, und die Hauptſache war jetzt, die Kühe an Bord zu bekommen. Das geſchah aber mit weit weniger Umſtänden, als ich je vermuthet hätte. Zuerſt wurden ſie dicht zum Schiff an das Werft getrieben, und dort mit einer raſch errichteten Fenz von Stangen und Brettern umgeben, dann ſuchte Einer der dazu gemietheten Leute den Kühen eine Schlinge um die Hörner zu befeſtigen, und er that das wirklich auf die möglichſt ungeſchickte Weiſe mit einer langen Stange, an der das Ende von einer Art Laſſo befeſtigt wur, wobei die Kuh jedesmal, wenn er mit der Stange nach ihr hinrückte, zurückdrängte, um dem gefürchteten Holz aus dem Wege zu gehen. Glücklich einmal die Schlinge um den Kopf oder die Hörner, und das Thier wurde von den ſchon bereit ſtehenden Leuten bis dicht an einen, nahe zum Schiff befindlichen Block gezogen, wo es ſich nicht mehr rühren konnte, bis ihm die neue Schlinge, um es an Bord zu nehmen, ebenfalls um die Hörner oder, wenn es keine Hörner hatte, wie mehrere von der Ladung, um den Hals und eins der Vorderbeine gelegt. Die ſich aus Leibeskräften ſträubende Kuh fand ſich denn bald zwiſchen Himmel und Erde, aber wer nahm Rückſicht auf ihr Austreten — beim Schwanz zogen ſie die dazu bereit ſtehenden Matroſen über die große Luke, und mit dem „lower away“ glitt ſie dann nieder, wo natürlich ſchon alles zu ihrer Aufnahme bereit war, und ſie ſich gleich darauf feſt an einen ſtarken Pfahl gebunden, in ihrer künftigen „Koje“ befand.

---

*) Vgl. die Schilderungen „Aus dem Matroſenleben", Ausgew. Werke, II. Serie, Band 4.

Außer dieſen nahmen wir auch noch einige Känguruhhunde an Bord, die der Capitain für ſich gekauft hatte, und die in Batavia einen guten Preis haben ſollten.

Montag der 22. war endlich der zu unſerer Abreiſe nach Java beſtimmte Tag, und nur Der, dem in ähnlichen Verhältniſſen der Boden unter den Füßen gebrannt hat, fort — weiter zu kommen, kann ſich von der Ungeduld einen Begriff machen, die mich nicht allein die letzten Tage, nein die letzten *Wochen*, denn ſieben volle *Wochen* hatten wir jetzt wieder

Perteña, den es wirklich glücklich macht, die berühmte Sängerin ...."

„Ich muß Sie erſuchen," unterbrach ihn lächelnd Lydia, „direct zu unſerer Verhandlung zu kommen; Sie fallen auch ſonſt, mit ſolchen Schmeicheleien, vollkommen aus Ihrer Rolle als Polizeimann."

„Laſſen Sie das, mein Fräulein," ſagte Perteña, dadurch nicht aus der Faſſung gebracht. „Die Polizei hat vor allen Dingen die Verpflichtung, wahr zu ſein. In dieſem Fall würde ich aber wirklich ſtolz darauf ſein, ihr anzugehören, denn es giebt uns eine Gelegenheit, Ihnen, einer Fremden in unſerm Land, zu zeigen, wie wir die Fremde achten und mit welchem Eifer wir Alle ihr dienen wollen. Und nun, damit Sie mir doch am Ende nicht ungeduldig werden, erſuche ich Sie freundlich um die nöthigen Daten, die Sie ſo kurz als möglich faſſen wollen. Datum und Zeit wiſſen wir ſchon, da genug über die Sache in der Stadt geſprochen wurde. Name und Stand Ihrer ſelbſt iſt ebenfalls bekannt, und wir können deshalb direct zu dem Thatſächlichen ſelber, zu dem Augenblick übergehen, wo die Spitzbuben Ihr Zimmer erſtiegen und Sie zum erſten Mal die Gewißheit bekamen, mit welcher Menſchenklaſſe Sie es eigentlich zu thun hatten. Darf ich Sie bitten?"

in Sidney gelegen, peinigten — es waren ja lauter Tage geweſen, der Heimath abgeſtohlen.

Und trotzem wurde mir zuletzt der Abſchied von Sidney, ſo ſonderbar das auch klingen mag, ſchwer — d. h. nicht von Sidney ſelber, aber von recht lieben, lieben Freunden, die ich dort gewonnen hatte. Dazu gehörte beſonders eine engliſche und eine deutſche Familie, die von Rickards und Hötzer, wo der Capitain der Wilhelmine ſowohl wie ich abwechſelnd faſt alle unſere Abende zubrachten. Auch Herr Dreutler ſowohl als Doctor Mac Kellar hatten mich auf das Herzlichſte aufgenommen, und Mrs. Rickards' Kinder waren mir faſt ſo lieb geworden, wie ich früher geglaubt hatte, daß man nur eigene Kinder haben könnte.

Es iſt etwas gar recht Böſes und Schmerzliches um das Abſchiednehmen auf der Welt, wenn es da gilt, von lieben Menſchen ſich zu trennen, zu denen man ſich hingezogen fühlte, und in deren Nähe es uns wohl und heimiſch war; — man zwingt ſie wohl und bleibt äußerlich ruhig, drin im Herzen aber reißt's und arbeitet's und zuckt's und zerrt's an den innerſten Lebensfaſern. Ich glaube, ein ganzer Monat draußen im Freien, in Näſſe und Kälte zugebracht, greift den Körper nicht ſo an, wie ein einziger Abſchied von lieben Freunden — und ich habe einen großen Theil meines Lebens hindurch faſt nichts gethan, als im Freien gelegen und Abſchied genommen — ich muß wohl eine gar ſtarke, kräftige Natur haben.

10.

Fahrt durch die Torresſtraße.

Unſer Schiff lag draußen in der Bai, die Segel an den Raaen, und jeden Augenblik bereit auszulaufen, ſobald der Wind nur ein klein wenig günſtiger wurde; bis dahin blieben aber auch die eingefangenen Leute im Gefängniß, um uns nicht der Gefahr auszuſetzen, ſie noch einmal zu verlieren. Wenn das Schiff die Anker lichten wollte, wo vorher die Waſſerpolizei doch noch einmal an Bord kommen ſollte, war es beſtimmt, daß dieſe die Gefangenen mit an Bord brächte.

Im Gefängniß waren außerdem noch drei Preußen, von dem engliſchen Schiff Sarah, die gar gern mit uns gegangen wären, Capitain Aymers von der Sarah wollte ſie aber nicht freilaſſen, außer unſer Capitain bezahlte die enorme Abſtandsſumme von 72 Pfd. Sterl. Faſt die ganze Mannſchaft der Sarah ſaß im Gefängniß, und zwar, weil ſie ſich unterwegs geweigert hatte zu „arbeiten", d. h. das Schiff weiter zu regieren, wonach ſie der Capitain in Eiſen legen ließ und hier an die Gerichte ablieferte. Als aber die Sache zur Unterſuchung kam, wies ſich aus, daß der Capitain ſeine Leute unterwegs in ſcheußlicher Weiſe, oft im Trunk, mißhandelt habe. Nichtsdeſtoweniger mußten die Gerichte die Matroſen verurtheilen, da ſie die Arbeit noch in See verweigert und dadurch alle übrigen Perſonen an Bord, wie das Schiff ſelber, der größten Gefahr ausgeſetzt hatten.

Dienſtag den 23. wehte Morgens vom großen Top die preußiſche Flagge, als Zeichen für die Waſſerpolice, daß das Schiff ſegelfertig ſei und die Anker lichten wolle. Ein Waſſerboot kam indeſſen langſeit, um die leergewordenen Fäſſer noch einmal vor der Abfahrt wieder aufzufüllen. Der zweite Anker, der die Nacht, als es einmal ſehr ſtark zu wehen anfing, ebenfalls noch losgelaſſen war, wurde wieder aufgeholt, und der Lootſe kam in ſeinem kleinen Boot angefahren. Der Wind wehte vortrefflich — eine ſtarke weſtliche Briſe, und wir konnten, ſobald wir erſt einmal ſo weit waren, vor dem Wind aus dem Hafen laufen. Indeſſen fehlten uns noch die Leute, die erſt mit der Waſſerpolizei eintreffen ſollten, und wir mußten tüchtig arbeiten, um den einen Anker herauf zu bekommen. Da ſchoß das Boot um die Spitze des Forts herum und kam raſch näher, und bald darauf ſtiegen die vier Gefangenen mürriſch und beſchämt an Bord.

Die Waſſerpolizei unterſuchte hierauf das Schiff von oben bis unten, ob nicht etwa irgendwo noch entlaufene Matroſen verſteckt wären; in alle Winkel leuchteten oder krochen ſie hinein, und kamen endlich, nach einem letzten Beſuch unſeres „Kuhſtalls", heiß und abgemattet wieder an Deck.

Statt daß wir aber nun durch die neu angekommenen Matroſen hätten mehr Hülfe haben ſollen, gab das nur noch mehr Spectakel; — dieſe weigerten ſich nämlich zu arbeiten und wurden vor allen Dingen in das Vorcaſtle eingeſperrt. Zu gleicher Zeit waren auch die Polizeidiener mit der Unterſuchung des Schiffes fertig geworden und revidirten die Leute, wobei ſie bei dem Einen, der ebenfalls von der Sarah war, aber dort nicht die Arbeit verweigert und ſeine ordentliche Entlaſſung bekommen hatte, Schwierigkeiten machte, indem der Capitain der Sarah nur ſein mündliches Verſprechen gegeben und kein ſchriftliches discharge ausgeſtellt zu haben ſchien. So ſchon ſchwach an Matroſen, konnte aber unſer Capitain dieſen, einen der beſten Leute, nicht ruhig gehen laſſen, und fuhr nun, trotzdem uns die herrlichſte Briſe begünſtigte, noch einmal an Bord der Sarah, die dicht an der Stadt lag, zurück, um von Capitain Aymers die ſchriftliche Entlaſſung zu fordern.

Um aber unter der Zeit nichts zu verſäumen, beſchloß der Lootſe, weiter hinaus in freies Waſſer zu legen, der Befehl zum Ankerlichten wurde gegeben, und ſchwach wie wir an Beſatzung waren, gingen wir an die Arbeit und nahmen die Kette bis auf fünfzehn Faden auf, Ankergrund war zwölf, und da das Schiff zu treiben anfing, wurde das Vormarsſegel und große Marsſegel gelöſt; der Buttenklüver half dabei, uns von dem nächſten Schiff, dem wir mit dem noch ſchwingenden Anker zutrieben, klar zu halten, und mit äußerſter Kraftanſtrengung mußten wir jetzt wirklich die letzten fünfzehn Faden Kette mit dem ſchweren Anker daran, aus dem Schlamm und gegen zwei Meilen Fahrt an, wie wir jetzt ebenfalls durch's Waſſer gingen, heraufarbeiten.

Zu gleicher Zeit war der eine Junge, der gewiß der Nichtsnutzigſte an Bord, aus dem Vorcaſtle heraufgeſchlichen und wollte, als wir gegen das Land zu kreuzten und der einen Spitze nahe kamen, über Bord ſpringen; der fand uns aber Alle dazu gerade in günſtiger Stimmung, und war ſicherlich froh, als er ſich wieder ſicher im Vorcaſtle fand.

Die tollſte Verwirrung herrſchte indeſſen an Bord, der Lootſe brüllte und ſchrie die verſchiedenſten Befehle durcheinander, mit den paar Leuten ſollte bald der Anker aufgeholt, bald Segel geſetzt oder angebraßt werden, und die Leute ſelber fingen an zu murren und meinten, wenn die vier anderen gar nicht arbeiten wollten, könnten ſie auch überhaupt nicht in See gehen. Trotzdem bekamen wir aber endlich den Anker hoch, wurden von den Schiffen frei und ſahen uns bald darauf im tiefen Waſſer, wo wir ohne Gefahr, bis zu des Capitains Rückkehr, hin und her kreuzen konnten. Nicht lange darauf ſahen wir deſſen kleines Segel über die Bai daherſchießen — er kam an Bord, der Lootſe winkte ſein Boot herbei, das ihn wieder zurück nach Sidney führte, die Segel wurden vierkant gebraßt, und vor dem Wind glitten wir mit einer herrlichen Briſe in die freie offene See hinaus.

Die Hauptſache war jetzt, die gefangenen Matroſen wieder zur Arbeit zu bringen, und das geſchah auf eine ſo einfache als ſchnelle Art. Der Capitain erklärte ihnen, daß, wer auf ſeinem Schiff nicht arbeite, auch nichts zu eſſen bekäme, und der Anfang wurde damit gemacht, daß ſie zuſehen mußten, wie die Andern frühſtückten. Nun wußten ſie wohl recht gut, daß ſie Capitain Schmidt nicht würde verhungern laſſen, daß ſie aber auch zu gleicher Zeit, ſo wie ſie hartnäckig auf ihrem

Sinn blieben, in Batavia, ſo lange das Schiff dort lag, wieder eingeſteckt würden, und Batavia war ein ungeſunder Ort, Gefängnißſtrafe dort eine ſehr gefährliche Sache. Bald kam alſo eine Deputation von ihnen, und als ihnen der Capitain verſprach, ihr früheres Vergehen, falls ſie ſich jetzt nur gut betrügen, zu vergeſſen, ſo machten ſie ſich nun erſt einmal vor allen Dingen über das Frühſtück her und gingen dann, als ob gar nichts vorgefallen wäre, friſch mit den Anderen an die Arbeit.

Der Wind war vortrefflich, wurde aber immer heftiger, ſo daß wir gegen Abend die Bramſegel ein- und ein Reef in die beiden Marsſegel nehmen mußten. Wir jagten vor dem Wind einen Oſt-Nordoſt-Cours, um nur erſt einmal vom Lande fortzukommen und ſpäter, wenn die in dieſer Jahreszeit zu erwartenden Paſſate einträten, mehr Seeraum zu haben.

Den 24. Herrliche Briſe — Bram- und Leeſegel geſetzt und jetzt Nordoſt-Cours, immer noch vor dem Wind. Die Briſe blieb uns günſtig, ein paar Tage Windſtille in der Höhe von Moretonbai drohten freilich unſere Fahrt aufzuhalten, ein Gewitter brachte uns aber eines Abends den herrlichſten Südoſt-Paſſat, und mit vollgeblähten Segeln liefen wir auf den Norden.

Wir kamen jetzt bald in eine Höhe mit den „Riffen“, und es wurde Zeit, ſich in etwas auf die „Gefahren der Torresſtraße“ vorzubereiten.

Ehe ich übrigens unſere Fahrt ſelber weiter verfolge, wird es nöthig ſein, dem Leſer wenn auch nur einen kurzen geographiſchen Ueberblick über die Straße zu geben, von der er vielleicht noch nicht ein einziges Mal in ſeinem Leben gehört, und die doch ſchon ſo gar viele Menſchenleben und ſo manches gute Schiff gekoſtet hat.

Im Norden von Auſtralien, wenn der Leſer ſeine Karte zur Hand nimmt, läuft eine ziemlich ſpitz ausſehende, aber doch manche lange Seemeile breite Landzunge, deren weſtlichſte und ſchärfſte Spitze Cape York genannt iſt, gegen Neu-Guinea hinauf, und der noch gebliebene Waſſerſtreifen zwiſchen

Neu-Guinea oder Papuaſien und Auſtralien wird die Torresſtraße genannt. Die „Straße“ bietet aber keineswegs ein glattes offenes Fahrwaſſer, wie z. B. der oft noch ſchmälere „Kanal“ zwiſchen Frankreich und England, ſondern iſt nicht allein mit kleineren und größeren Inſeln, Riffen, Sandbänken und Klippen wie überſäet, ſondern gegen das Stille Meer zu auch noch mit einer förmlichen Mauer von Riffen — den ſogenannten Barrier Reefs — wie geſchloſſen, und dieſe erſtrecken ſich, eine feſte drohende Wand bildend, von dem Auſtraliſchen Continent bis nach dem Feſtland von Nord-Guinea hinauf. Nur einzelne ſchmale und wegen der ſtarken Strömung dort nach Nordweſten ſehr gefährliche Paſſagen führen in den innern Bereich der Riffe, wo das Schiff aber nicht etwa daran denken darf, nach Compaß oder Cours zu ſteuern, ſondern Abends, ja beim erſten Einlaufen ſchon Nachmittags, ſeinen Anker fallen laſſen und ſtill liegen muß, bis die nächſte Morgenſonne ſein Fahrwaſſer wieder beleuchtet.

Merkwürdig iſt beſonders die Bildung der Barrier-Riffe, die in ſo eigener Formation, faſt ſenkrecht, aus der ungeheuern Tiefe des Meeres bis zur Oberfläche emporſteigen und, während die Brandung in ununterbrochenem Sturze donnernd gegen ſie anbrauſt, Jahrhunderten Trotz geboten haben. An der Außenſeite der Riffe und nicht dreißig, oft kaum zehn Fuß von ihnen entfernt, iſt das Waſſer nicht ſelten von ſechs- bis zwölf- und dreizehnhundert Fuß tief, während dicht daneben der weiße Kamm der Koralle ſichtbar wird, und wenn es auch erklärlich erſcheint, wie ſich die Maſſe jetzt gegen die andrängenden Waſſerſtürze im Stande iſt zu halten, ſo bleibt es doch eins der wunderbarſten Räthſel der Natur, wie das kleine Koralleninſect, dem die Meiſten doch die Bildung des Korallenbaumes zuſchreiben, im Stande war, ſeine ſchwachen Zellen dort höher und höher zu bauen, während die furchtbare Gewalt der See dadurch gebrochen wurde und nun, kaum Widerſtand findend, donnernd und doch vergeblich dagegen anſtürmte.

Wie ich eben erwähnte, glauben die meiſten Naturforſcher — und in vieler Hinſicht hat das auch wirklich die meiſte

Wahrſcheinlichkeit, — daß dieſe Korallenbänke, die faſt alle Inſeln des Stillen und Indiſchen Meeres umziehen, und beſonders um die Eilande der Südſee ſolche wunderliche Dämme bilden, durch ein kleines Inſect entſtehen, das in raſch aufeinander folgenden Generationen ſein ſteinhartes Neſt aus irgend einer beſonderen Subſtanz ſeines eigenen Körpers baut und ſeine Eier hineinlegt, und ſo Neſt auf Neſt, Colonie auf Colonie ſetzt, bis der gewaltige Bau die Oberfläche des Meeres und damit ſeine Grenze erreicht, denn Salzwaſſer iſt zu ſeinem Entſtehen ſowohl als Beſtehen unumgänglich nöthig.

Andere halten aber den Korallenbaum ſelber für ein wirkliches Seegewächs, deſſen Zellen das Koralleninſect eben nur benutzte, um ſeine Eier hineinzulegen, ſeine Wohnung darin aufzuſchlagen; und ich muß ſelber geſtehen, daß dieſe Auffaſſung für mich das Wahrſcheinlichere ſowohl wie auch den unendlichen Reiz des mehr Poetiſchen hat, für das ſich aber auch wieder recht gewichtige Gründe anführen laſſen. Wie die Polypen den Uebergang bilden zwiſchen der Thier- und Pflanzenwelt, ebenſo würden die Korallen das Medium ſein oder den Uebergang herſtellen zwiſchen der Pflanzen- und Steinwelt, und einen leiſen Uebergang finden wir ja über den ganzen Erdball hin zwiſchen allen Gattungen und Geſchlechtern — es iſt faſt nichts ſcharf und ſchroff von einander getrennt. Wie alle anderen Seegewächſe würden ſie demnach langſam, aber ſicher emporſchießen, und ihr ganzes theils baum-, theils ſchwammartiges Ausſehen ſcheint dieſe Vermuthung in hohem Grade zu unterſtützen. Wenn wir auch die Möglichkeit nicht ableugnen können, daß ſolch' kleine, winzige Inſecten im Stande wären, eine Maſſe herzuſtellen, die, ſich im Waſſer erhärtend, die Feſtigkeit des Granits annähme, ſo müſſen wir dem Inſect dann auch die Fähigkeit zutrauen, nach einem ungeheuern Maßſtab hin gleich von Anfang an den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Millionenmal größer als es ſelber war. Wir können dabei kaum mehr einen Inſtinct annehmen, wo es gilt, auf die Länge der Zeit den Druck der Waſſermaſſen zu berechnen, während eine Steinpflanze, wenn wir die Koralle eine ſolche ſein laſſen, ſchon in ihrer Natur ſich da feſter in den Boden wurzelt, wo ſtärkerer Druck dagegen eine ſolche Nothwehr verlangt. Die dem Sturm am meiſten ausgeſetzten Bäume haben ſtets die ſtärkſten Wurzeln, und die Steinpflanze würde ein koloſſales Ganzes bilden, während die Maſſe, durch das Inſect erſt hervorgebracht, aus Millionen kleiner, aber einzelner Theile beſtehen müßte.

Doch wie dem auch ſei, in dieſe „Barrier Reefs" führen nur einzelne ſchmale Päſſe, Kanäle könnte man ſie faſt nennen, während im Innern, alſo in dem Strich, der unmittelbar zwiſchen Auſtralien und Neu-Guinea liegt, Schiffe faſt überall von fünf bis fünfzehn Faden Ankergrund finden. Außer den richtigen Kanälen aber, d. h. ſolchen, die wirklich mit Waſſer tief genug für ein ſtarkes Schiff eine ſichere Einfahrt herſtellen, exiſtiren aber auch noch „falſche Päſſe", d. h. ſolche, die von außen einer Einfahrt gleichen und Fahrzeuge manchmal verleiten, ſich ihnen anzuvertrauen, dann aber plötzlich einen Damm von querüberzogenen Riffen zeigen und dem Schiff den Untergang drohen; denn ſelbſt bis dicht davor finden ſie keinen Ankergrund, und Wind und Strömung ſetzen das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug rettungslos auf die Klippen.

Doch der Leſer wird bald näher mit jener Gegend vertraut werden, und jedenfalls iſt es die intereſſanteſte Seereiſe, die man, zwiſchen dieſem Gewirr von Inſeln und Riffen nur möglicher Weiſe machen kann.

Die hier herrſchenden Winde ſtehen ſchon mit dem indiſchen Monſunen in ziemlich genauer Verbindung, ſo daß ſie fünf bis ſechs Monate des Jahres von Südoſt, und die anderen Monate — mit einer neutralen Zwiſchenzeit jedes Wechſels — von Nordweſten wehen. Die Paſſage richtet ſich vollkommen hiernach, denn da auch die Strömung dem Winde folgt, ſo wäre es z. B. im Nordweſt-Monſun eine reine Unmöglichkeit für ein Schiff, aus dem Stillen in den Indiſchen Ocean durch die Torresſtraße zu gelangen, denn mit Wind und Strömung gegen ſich würde es in dem engen Fahrwaſſer gar bald feſtſitzen und verloren ſein. Wir ſelbſt kamen ſchon etwas ſpät in der Jahreszeit, und der September iſt eigentlich gewöhnlich der letzte Monat, mit dem man ſich von hier aus in die Straßen hineinwagt, indem der Nordweſt-Monſun manchmal ſchon ſelbſt Mitte October eingeſetzt hat. Außerdem iſt eine Fahrt gerade im Wechſel des Monſuns auch noch doppelt gefährlich, als nicht allein plötzliche Stürme, ſondern auch dichte Nebel ſehr häufig vorkommen, und ein Fahrzeug dann natürlich in einem Waſſer keinen Fortgang machen kann, wo man ſich keinen Faden weit mehr auf den Compaß verlaſſen darf, ſondern einzig und allein nur nach dem geſteuert wird, was an Klippen und Untiefen rings um das Schiff her von der Vorbramraae eben zu ſehen iſt.

Ein guter Muth und kaltes, ruhiges Blut ſind aber, wenn der Capitain ſeine Sache ordentlich verſteht, die Hauptſache bei der Fahrt, zu welcher ſich die Schiffe erſt ſeit einigen Jahren entſchloſſen haben, und wir Alle glaubten auch wirklich an gar keine Gefahr; die Torresſtraße war uns eine Abwechſelung in dem monotonen Seeleben, und als ſolche kann ich wohl ſagen, daß ich ſie mit Freude begrüßte.

Den 4. hatten wir, nebligen Wetters wegen, das hier ſchon anzufangen ſchien, keine Obſervation bekommen können, den 5. dagegen kam die Sonne gerade um Mittag herum voll heraus, und wir fanden uns ſo nahe den Riffen, daß wir die Nacht gar nicht mehr über denſelben Bug konnten liegen bleiben, ſondern Abends um acht Uhr, unter gereeften Marsſegeln, über Stag gingen und bis zwölf Uhr abhielten; dann kehrten wir bis vier Uhr wieder um, daß wir uns zu dieſer Zeit etwa genau auf derſelben Stelle befanden, wie Abends acht Uhr, und hielten dann platt vor dem Wind nach der Richtung zu, in der des Capitains Berechnung nach Raines Island, bei dem wir anlaufen wollten, liegen mußte.

Der Capitain hatte vollkommen Recht gehabt — um neun Uhr Morgens ſah ich zuerſt von der Vorbramraae aus die Brandung der großen Bank — der Capitain und der Steuermann kamen jetzt nach oben, und wir behielten noch etwa eine halbe Stunde denſelben Cours bei, als plötzlich gerade vor uns am Horizont zwei dunkle Geſtalten ſichtbar wurden, die wir beim Näherkommen für den „Beacon“ von Raines Inſel und ein Schiff, das dicht dabei lag oder ſegelte, erkannten. Unſer Klüverbaum zeigte genau auf den Beacon.

Ein ſehr guter Eingang in die Torresſtraße iſt dieſe Paſſage, ſüdlich von Raines-Inſel. Der Kanal zwiſchen dieſer Inſel und dem ſüdlich daran gelegenen „großen Riff“ iſt etwa vier engliſche Meilen breit, und das Waſſer bis dicht an die Riffe hinan blau und tief — es ſoll über dreihundert und mehr Faden halten. — Als wir näher kamen, konnten wir deutlich die Riffe an einem hohen ſchäumenden Streifen erkennen, der hier in ununterbrochener Brandung über die bis zur Oberfläche ragenden Korallen ſtürmte.

Dem Lande uns nähernd, fanden wir, daß das Schiff, das wir mit dem Beacon oder Thurm von der Inſel zugleich geſehen, keineswegs ſegelte oder vor Anker lag, ſondern feſt in den Klippen ſaß, und zwar durch eine gewaltige See über eine Riffreihe ſelber weggehoben war und jetzt unrettbar zwiſchen den brauſenden Waſſermaſſen eingekeilt ſtak. Es war eine Brig, ſchwarz gemalt mit weißer Leiſte und hohen Bramſtengen, das Vormarsſegel noch an der Raae und gelöſt, das große Marsſegel feſt, die Bramſtengen und Raaen alle noch auf, und in der That ſo geſtellt, daß es faſt ausſah, als ſei das Fahrzeug hier erſt an dieſem nämlichen Morgen in ſeine allerdings verzweifelte Lage gekommen. Jedenfalls konnte es nur erſt wenige Tage hier liegen, von menſchlichen Weſen war aber keine Spur zu entdecken, keine Flagge ſtieg auf, kein Zeichen wurde gegeben, die Mannſchaft hatte jedenfalls das Schiff ſchon verlaſſen, und da ein anderes engliſches Schiff — die Bank von England — kurze Zeit vor uns ebenfalls durch „die Straße“ gegangen war, ließ ſich denken, daß dieſes die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte. Die Brig lag etwa eine engliſche Meile von der kleinen ſandigen Inſel ab, auf der der Thurm ſtand.

Dieſer Thurm gleicht von Weitem einem der gewöhnlichen breiten Leuchtthürme, ſcheint aber, wenigſtens was wir davon erkennen konnten, nur aus Sparwerk zu beſtehen, denn die

Perteña hatte dabei ein kleines Taſchenbuch und einen Bleiſtift herausgenommen und ſaß Lydia gegenüber, die er erwartungsvoll anſah. Sein Stuhl war indeſſen ſo gerückt, daß er auch Rafael im Auge behalten konnte. Dieſer aber achtete wenig auf ihn; nur in Lydia's Zügen war es ihm geweſen, als ob er eine gewiſſe Unruhe läſe. Von dieſem ganz außergewöhnlichen Polizeiverfahren überhaupt ſelbſt überraſcht, ſagte er:

„Wollen Sie mir vorher eine Frage erlauben, Señor?“

„Von Herzen gern, ſobald die Señorita die Erlaubniß dazu giebt.“

„Bitte, laſſen Sie ſich durch mich nicht abhalten,“ ſagte Lydia.

„Gut denn,“ fuhr Rafael fort, „ſo haben Sie vielleicht die Güte, der Dame vorher, ehe Sie Ihr Examen beginnen, die nöthige Legitimation zu zeigen, die Sie berechtigt, im Namen des Polizeiamtes hier eine Art von Protokoll aufzunehmen. Sie werden das ſelber ganz in der Ordnung finden,“ ſetzte er ruhig hinzu, als Perteña den Kopf wie beleidigt in die Höhe warf, „denn es könnte ja ſonſt jeder Fremde mit demſelben Recht hier eintreten und über die verſchiedenſten Dinge

Luft ſchimmerte hindurch. Er bildet übrigens eine vortreffliche Landmarke, um ſich danach zu richten, und kann, ſeiner Breite und Höhe wegen, ziemlich weit geſehen werden. Die Inſel, auf der er ſteht, wird übrigens kaum länger als eine engliſche Meile ſein und beſteht aus Sand, hier und da mit niederem Geſtrüpp bedeckt. Nur am weſtlichen Ende derſelben, wo in Lee vielleicht ein guter Platz zum Anlaufen mit dem Boot iſt, ſahen wir zwei kleine niedere Hütten — möglicher Weiſe von der Mannſchaft der Brig errichtet, oder auch von den Leuten aufgeſtellt, die damals den Thurm gebaut haben. Neben dem Thurm ließ ſich ebenfalls nach dem Glas ein niederer hausartiger Gegenſtand erkennen, von menſchlichen oder überhaupt lebenden Weſen — die Möven ausgenommen — aber auch nicht die Spur. Kein Tuch, keine Flagge wehte, keine Seele bewegte und regte ſich auf dem weißen Sande, auf dem wir hätten ſelbſt mit bloßen Augen einen Hund erkennen können.

Wie ſich übrigens ſpäter auswies, hatte die „Bank von England" auch ſchon Niemand mehr an Bord geſehen, und die Möglichkeit iſt da, daß ſich die Mannſchaft nach dem feſten Lande zu gerettet haben konnte; dort durften ſie aber keinesfalls bleiben, ſondern mußten ihren Weg nach Weſten und nach einer der indiſchen Inſeln ſuchen, denn dieſe nördliche auſtraliſche Küſte bewohnen gar wilde, bösartige Stämme, und die waſſerarmen Ufer böten ſchon außerdem einen troſtloſen Aufenthalt.

Es iſt beim Einlaufen in ſolch' gefährlichen Platz übrigens gerade kein angenehmer Anblick, ein ſolches Wrack zu finden, deſſen Mannſchaft ſicherlich mit eben ſo guten und frohen Hoffnungen die Barrier-Riffe erreicht hatte, wie wir ſelber, und das Gefühl wird verſtärkt, wenn man die Karte überſchaut, und die merkwürdigſten Beiſpiele von einzelnen Felſen und tiefem Waſſer dabei findet. So iſt in 12° 15′ Breite etwa die Stelle angegeben, wo ein Schiff förmlich auf die Klippen und zwar gerade zwiſchen 160 und 138 Faden Waſſer gelaufen iſt — es ſoll vorn auf den Riffen geſeſſen haben, während hinten mit der langen Lothleine kein Grund zu finden war —, nur noch kurze Strecke zurück würde es mit genauer Peilung 235 Faden-Waſſer gehabt haben. Wir hatten übrigens ſchönes Wetter, eine günſtige Briſe und gute Inſtrumente, und unſer Capitain war ſeiner Sache ziemlich gewiß.

So liefen wir denn, dicht unter Raines Iſland, die „große Bank“ gerade an, als ob wir ſie ſchnurſtracks aufſegeln wollten, hielten in kaum hundert Schritt davon entfernt daran hinauf, und während links und rechts die Brandung der Riffe ſchäumte und brauſte, und wir auch zugleich ein paar Stellen mit ſehr grünem Waſſer paſſirten, wo Klippen dicht unter der Oberfläche lagen, hatten wir die Einfahrt, die gefährlichſte Stelle, glücklich hinter uns. Eine halbe Stunde ſpäter etwa ſichteten wir links die Aſhmore-Bank, ein ſchmaler kurzer Sandſtreifen, und rechts die Mittelbank — häßliche Plätze von Sand und Felſen, die in einem langen ſeegrünen Streifen hier und da ſelbſt über die Oberfläche hinausragten.

Vor uns lag jetzt das wüſte höhere Land, Hardys-Inſel, zwei kleine kahle Eilande, die wir ſüdlich ließen und auf die nördlichen Riffe der Cockburn-Inſeln zuhielten. Es ſind dies drei Inſeln, von einer weitgeſtreckten Riffbank umgeben, und wir hätten an dieſen hin unſern Weg gar nicht verfehlen können, wäre die Sonne nicht ſchon im Weſten geweſen. Da wir aber gerade auf Weſten zuſteuern mußten, legte ſich der blitzende, blendende Schein gerade vor uns in breiten Streifen auf's Waſſer, und es ſah nun aus, als ob die ganze See von lauter Riffen und Bänken durchzogen wäre. Dadurch hielten wir ein klein wenig zu viel ab, die Strömung ſetzte uns auch noch nach Norden hinauf, und plötzlich befanden wir uns in ganz lichtgrünem Waſſer. Allerdings iſt auf der Karte mitten im Fahrwaſſer einmal ſechs Faden angegeben, der Capitain wollte aber ſicher gehen. Wir gingen über Stag liefen eine Strecke wieder zurück und hielten dann, dicht bei dem Wind ſo weit ſüdlich wir nur halten konnten, zwiſchen den Hardys- und Cockburn-Inſeln, und zwar in eine Bucht hinein, welche ſich von Cockburn-Inſel noch öſtlich ausſtreckt.

Dort, wenn es etwa anfangen ſollte die Nacht zu wehen, von den Riffen geſchützt und in fünfzehn Faden Waſſer, geiten wir die Segel auf, warfen Anker, und lagen bald ſtill und ruhig auf der nur leiſe ſchaukelnden Fläche — unſere erſte Nacht in der Torresſtraße zu verträumen.

Der Steuermann machte übrigens auch noch Anſtalten, das Schiff gegen einen etwaigen Ueberfall von Schwarzen, obgleich hier wohl nicht die mindeſte Gefahr war, zu vertheidigen. Die beiden Kanonen, die ſteif und unbehaglich zu ein paar ſehr engen Schießlöchern auf dem Quarterdeck hinausſahen, wurden geladen — diesmal aber noch blind, um ſie vielleicht gleich das erſte Mal nicht zu ſcharf anzugreifen, der Wachthabende nahm ſich ebenfalls eine Flinte mit an Deck, aber ſcharf geladen, und über das Deck hingeſtreut, denn es war der ſchwachen Briſe wegen entſetzlich heiß in den unteren Räumen, lag bald die ganze Mannſchaft im ſüßen Schlafe.

Vorzügliche Fiſche hatten wir übrigens den Tag über gefangen, eine hechtartige Gattung, die bei raſcher Fahrt einen an den Haken befeſtigten rothen Lappen mit wahrer Gier hinterſchnappten, und ein paar Mal ſo groß waren, daß ſie die ſehr ſtarke Leine mit einem Ruck abriſſen. Friſche Fiſche ſind ſchon auf dem Land gut, bilden aber auf See, wo man, beſonders im heißen Klima, nicht ſo viel friſch Fleiſch halten kann, eine wahre Delicateſſe.

Den 7. Morgens um ſieben Uhr etwa lichteten wir den Anker und gingen mit einer leichten Briſe unter Segel. Das gefährlichſte Fahrwaſſer hatten wir aber hoffentlich hinter uns, und der Kanal zwiſchen den Felſen und Riffen durch war hier verhältnißmäßig breit, wenigſtens konnte man mit ſolch günſtiger Briſe allen von der Bramraae aus leicht zu erkennenden Hinderniſſen ſtets noch zu rechter Zeit ausweichen.

Die ſichtbaren Inſeln und Riffe boten wenig oder gar nichts Intereſſantes. Hier und da ein kleiner, mit niederem Buſchwerk bewachſener Platz, den weitgeſtreckte, von lichtgrünem Seewaſſer manchmal kaum überſchwemmte Korallenriffe, manchmal kahl aus dem Waſſer ſchauende Sandbänke umgaben. So waren zur Linken die Arthurs-Inſeln, ſo vor uns die drei kleinen Hannibals-Inſeln, ſo rechts die flachen mit Buſch bewachſenen Boydong Kays und das dahinter liegende „Buſhy Island“. Gerade vor uns lagen die Cairncroß-Inſeln, und wir fanden dort wieder einen guten Ankerplatz für die Nacht; hatten auch gehofft, die Stelle noch früh am Nachmittag zu erreichen, um an Land fahren zu können, der Wind ſchlief aber faſt ganz ein und die Sonne ging unter, ehe wir Anker werfen konnten. Es war dunkel, bis die Segel feſtgemacht waren. Nichtsdeſtoweniger beſchloſſen der Steuermann (Köhler) und ich, noch an Land zu fahren und zu ſehen, was es eigentlich auf der Inſel gäbe; das Boot wurde hinuntergelaſſen, und wir ruderten dem kaum eine engliſche Meile entfernten Ufer zu.

Die kleine Inſel ſah ſo von Weitem und bei der fahlen Beleuchtung des Mondes maleriſch genug aus — der dichte grüne dunkle Buſch, von den weißen Sand- und Korallenufern und Riffen umgeben, der wunderlich gefärbte Himmel, der darüber hing, und die leiſe wogende See, auf der wir raſch dahinſchoſſen, dazu die dunkelglühenden Feuer auf dem auſtraliſchen Feſtland, das den Hintergrunde bildete, mit der Neuheit und Oede des ganzen Platzes — doch die Wirklichkeit ließ mir keine Zeit, mich Träumen und Phantaſien hinzugeben. — Dicht vor uns ragte eine ſteile Sandbank aus dem Waſſer, das hier auch tief genug zu einem Landungsplatz ſchien — dorthin ſchoß das Boot, und gleich darauf grub ſich der Steven desſelben in den weichen Muſchelſand.

Der Steuermann war hauptſächlich herübergekommen, um Muſcheln zu ſuchen, mich intereſſirte es aber mehr, den Baumwuchs der Inſel zu ſehen, und ich bahnte mir deshalb vor allen Dingen in das mit tauſend Schlingpflanzen durchwachſene Dickicht eine Bahn.

Hui! wie das ſchwirrte und ſurrte und girrte — Tauſende von Vögeln belebten die Bäume und das Geſträuch, und überall ſtoben ſie von ihren Plätzen, auf denen ſie ſich für die Nacht niedergelaſſen hatten, durch den ſchauerlichen Spectakel, denn ich im Unterholz machte, aufgeſcheucht, empor und ſuchten eine ſichere, ungeſtörtere Ruheſtätte. Dazu ſtöhnten am andern Ende der Inſel ein paar Waſſervögel, eine Art Kranich wahrſcheinlich, auf ganz eigenthümlich wilde Art, und der ganze Platz ſchien von Tauben zu wimmeln. Natürlich hatte ich mein Gewehr mit, da man ja nicht wiſſen konnte, ob ſich nicht Eingeborene von dem nahen Feſtland hier herüber gezogen hätten; zum Schuß konnt' ich aber doch nicht kommen, denn die Büſche waren zu dicht und undurchſichtig.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde in dem Gehölz allein herumgekrochen war, und zur Genüge eingeſehen hatte, daß ich hier weiter nichts ausrichten konnte, als mir in dem Geſtrüpp das Hemd vom Leibe zu reißen, brach ich mir nach der helleren Küſte zu wieder Bahn, und hieb mir von all' dem verſchiedenen Buſchwerk, das ich finden konnte, mit meinem Jagdmeſſer ein paar Zweige ab, um dieſe am nächſten Morgen bei Tageslicht zu beſehen.

Der Steuermann ſuchte nach Muſcheln, und ich gab mir jetzt auch Mühe, einige zu finden, es war aber zu dunkel. Nur was man ſo an kleinem Zeug zuſammenraffen konnte, nahm ich mir mit, und da es auch unter der Zeit ziemlich ſpät geworden war, machten wir uns wieder auf den Heimweg. Am andern Morgen wollten wir ſo früh, wie es uns der Tag nur erlaubte, aufbrechen, wo wir dann bei guter Zeit unſern nächſten Ankerplatz — eine ziemlich große Inſel — erreichen konnten.

Der Menſch denkt und Gott lenkt! — ein altes gutes Sprüchwort. — Am nächſten Morgen war die Luft allerdings etwas flau, nichtsdeſtoweniger wurden, da die Briſe ja mit jedem Augenblicke friſchen konnte, mit Tagesanbruch die Segel gelöſt, und die Mannſchaft ging dann an das Ankerlichten — eine Arbeit, die hier, wo wir bei fünfzehn Faden Waſſer nur etwa fünfzig Faden Kette ausgeſteckt hatten, in einer halben Stunde verrichtet werden konnte. So lange die loſe Kette eingeholt wurde, ging die Sache auch recht gut, plötzlich aber ſtockte es — eine der Ankerſchaufeln mußte hinter einer Koralle gehakt haben, und es galt nun, dieſe abzubrechen. Mit allen Kräften gingen wir daran; eine gute Stunde hatten wir aber gearbeitet, und zwar was man arbeiten nennt, mit Aufwand aller unſerer Kräfte, ohne mehr als vielleicht ein oder zwei Fuß von der Kette einbekommen zu haben. Endlich wich dieſe ein wenig, aber ganz unbedeutend, und die Frühſtückszeit kam heran, wo wir ſchon gehofft hatten, eine Partie Meilen hinter uns zu haben. Nach dem Frühſtück begannen wir wieder mit friſchen Kräften — kein Mann war an Bord, der nicht mit an der Ankerwinde hing, vom Capitain hinunter, mich natürlich nicht ausgenommen, aber um neun Uhr hatten wir noch nicht einmal zwei Faden gewonnen.

Der Anker konnte übrigens jetzt gar nicht mehr hinter einem Felſen ſitzen, er war gelüftet, die Kette hing gerade auf und nieder und — wir trieben. Allerdings war das Fahrwaſſer eben an dieſer Stelle ziemlich breit und gerade keine dringende Gefahr zu fürchten, trotzdem iſt aber das Treiben zwiſchen dieſen Bänken und Riffen, von denen nur wenige ordentlich unterſucht ſind, eine mißliche Sache, und wir erneuerten deshalb unſere Anſtrengungen, um den Anker, der ja doch nun kommen mußte, herauf zu kriegen. — Aber er kam nicht, und es blieb jetzt gar kein Zweifel, daß er etwas gefaßt habe, und beſten Willens ſei, es auch mit herauf zu bringen. Was nun thun? — den Anker und fünfzehn Faden Kette im Stich laſſen, ging doch nicht gut, forttreiben durften wir ebenfalls nicht, und halten wollte der Anker auch nicht mehr. Alſo einen letzten Verſuch — was wir mit unendlicher Arbeit gewonnen hatten, die erorberten paar Faden wurden wieder geopfert und der Anker auf's Neue mit einem plötzlichen Ruck losgelaſſen, damit er das, was er vielleicht gefaßt habe, dadurch abſtoßen könnte.

Der Ruck bebte durch's ganze Schiff, hatte für uns aber nicht den mindeſten Erfolg, und unſere Arbeit begann vom Neuem. Zoll für Zoll quälten wir jenes entſetzliche Gewicht in die Höhe, und als der Anker wieder gelüftet war, ließ der Capitain den andern fallen, damit uns dieſer ſo lange feſthielt — Zoll für Zoll, Stunde nach Stunde, und manchmal war es faſt, als ob er ſich nun ganz feſt entſchloſſen hätte und unter keiner Bedingung auch nur eine Linie weiter weichen wollte. Aber wer wußte auch was auf dem Anker ſaß, und wenn es ſelbſt ein tückiſcher Seegreis mit ſeiner ganzen Familie geweſen wäre (wir fingen übrigens an zu glauben, es ſei ein anderer Anker mit einer Kette), an's Tageslicht mußte er — und er kam auch, aber langſam, nur höchſt langſam, und erſt um elf Uhr konnten wir den erſten Schein des aus der Tiefe herausgeholten erkennen. Und am Ende hatte ich doch recht mit dem Seegreis, etwas Weißes, das möglicher Weiſe ſein Bart ſein mochte, ließ ſich ſchon unten in der grünen Tiefe unterſcheiden, und wieder und wieder arbeiteten wir an der Auferſtehung.

Und was war zuletzt das Reſultat unſerer großartigen Fiſcherei — ein koloſſaler Muſchelfels, ſo hart, daß wir mit einem eiſernen ſchweren Schmiedehammer nicht einmal ein Stück abſchlagen konnten, und ſo feſt in den einen Arm des Ankers hineingeklemmt, daß wir jetzt noch nicht wußten, wie wir ihn herausbekommen ſollten. Endlich, nach mancherlei Verſuchen, wurde ein Tau um eine Flühe geſchlagen, der Stein hing in der andern; dies wurde am Deck feſtgemacht, und die Kette dann wieder einen Faden nachgelaſſen. Dadurch bekam der rieſige Muſchelblock das Uebergewicht, der Anker ſchlug um, und von einem aus vollem Herzen kommenden Hurrahgeſchrei begleitet, ſtürzte der Seegreis, der ſich jedenfalls nahe der Oberfläche in dieſem Muſchelklumpen verwandelt hatte, von unſeren beſten Segenswünſchen begleitet, in die Tiefe zurück. Was auch früher unſere Anſichten über ihn geweſen ſein mochten, wir waren jetzt viel zu guter Laune, um ihm etwas Böſes zu wünſchen.

Die Briſe, die Morgens ziemlich gut geweſen, war jetzt aber ganz flau geworden, der Mittag ebenfalls herangerückt, und da hier Nachmittags der untergehenden Sonne wegen doch nicht ſo gut zu fahren iſt, und wir am Abend keinen guten Ankerplatz, wenigſtens keinen geſchützten, hätten erreichen können, ſo beſchloß der Capitain, den Nachmittag hier liegen zu bleiben und am nächſten Morgen lieber früh aufzubrechen.

Mir war das natürlich um ſo lieber, denn wir behielten dadurch Zeit, noch einmal an Land zu fahren und die Inſel auch bei Tageslicht zu beſehen. Mit dem Steuermann, denn der Capitain wollte das Schiff nicht verlaſſen, und vier Matroſen ging ich deshalb wieder an Land, und dort angekommen, zerſtreuten wir uns bald nach allen Richtungen hin, um Muſcheln zu ſuchen, von denen wir aber weit weniger fanden, als wir gehofft, ja erwartet hatten.

Die Cairncroß-Inſeln beſtehen aus zwei kleinen Eilanden; die eine mit kaum einem viertel Acker Flächenraum, die andere vielleicht anderthalb engliſche Meilen im Umfange, und wohl das nicht einmal. Es ſind reine Koralleninſeln mit Muſchelſand und einer leichten Erddecke, durch verweſte Vegetation entſtanden, bedeckt, und obgleich unter einem ſo hohen Breitengrade, kaum mit tropiſchen Pflanzen bewachſen, wenn man nicht einen magnolienartigen Baum dazu rechnet, der eine pflaumenähnliche Frucht trägt. Die Frucht ſelbſt ſieht genau in Geſtalt und Größe ſo aus wie unſere ehrliche deutſche Zwetſche — lieber Gott, die waren jetzt gerade reif und ich bekam wieder keine davon! — ſie iſt aber trockener, wenn auch eben ſo ſüß, und ähnelt im Geſchmack mehr der Dattel. Der Baum ſelbſt iſt aber keineswegs eine Palmenart, ſondern hat in ſeinem Laube und ſebſt in der Form und Farbe des Holzes Aehnlichkeit mit der amerikaniſchen Magnolia. Das war die einzige, wenigſtens in dieſer Jahreszeit vorkommende Frucht; etwas Anderes bot die Inſel jedoch in wahrhaft unglaublicher Quantität: eine wunderhübſche weiße Taube mit ſchwarzen Strichen und Flecken im Gefieder, und hier und da mit einem Anflug von Gelb, wie beim Kakadu — das Weißgelb ſcheint aus dem nämlichen Farbentopfe genommen zu ſein. Sie bauen ihre Neſter auf die einfachſte und ſcheinbar ungeſchickteſte Art, nur aus ein paar in einander gelegten Stäbchen beſtehend, ſo daß man von unten ſehen kann, ob Eier oder Junge darin ſind: es geſchieht das aber ſicher der Hitze wegen, damit die Jungen den nöthigen Luftzug nicht entbehren, und ausbrüten müſſen ſie ſich doch auch ſo laſſen, denn ſonſt wären die Jungen eben nicht da. Ich ſchoß eine Partie von ihnen und wir fanden ſie äußerſt ſchmackhaft.

Sonderbarer Weiſe iſt übrigens nicht ein Tropfen friſches

Waſſer auf der Inſel zu finden, und die Tauben müſſen dieſes alſo eben ſo gut entbehren können wie die Seevögel.

Maſſen von Seevögeleiern fanden wir, immer zwei und zwei zuſammen, und zwar mit den ſpitzen Enden dicht neben einander geſchoben, in dem heißen Sande oder den zerbröckelten Korallen, von denen die See hier ganze Bänke aufgewaſchen hat. Sie ſind der Sonne zum Ausbrüten anvertraut.

Außer einigen anderen Pflanzen, die ich nicht Botaniker genug bin zu beſtimmen, fand ich die Caſuarine (die engliſch genannte Chooak oder Sheoak) und eine eigenthümliche Baumgattung mit lebendig grünen fleiſchigen Blättern, die Blätter alle im Kreiſe um den Stiel, ziemlich rund und nach oben nur etwas ſpitz zulaufend, deren Zweige, nach Art der Banianen, Schößlinge wieder ſchräg ab in die Erde ſandten und dort Wurzel faſſen ließen, daß der Strauch, wie von ſo vielen Tauen nach allen Seiten hin gehalten, auch im gewaltigſten Sturme unerſchüttert ſtehen bleiben mußte. Ich fand dieſen Strauch übrigens nur in der unmittelbaren Nähe des Waſſers, und die ausgeſandten Wurzelſchößlinge liefen nicht wie bei dem Banianbaum ſenkrecht hinunter, ſondern mehr ſchräg ab nach außen, und waren ſchlank, dünn und elaſtiſch. Es war eine Art von Manglare- oder Mangrovebaum.

Gegen Abend, als die Sonne nicht mehr ſo heiß und ſengend wie den Tag über niederbrannte, nahmen wir ein Bad — oh, wie ſchwamm ſich's ſo herrlich in der kühlen wogenden See, in dem klaren herrlichen Waſſer, und unten, tief unten, in dem wunderbaren Dämmerliche über den zackigen hochaufragenden Korallenbäumen hin! Wie zog's mich dort hinunter mit unwiderſtehlicher Luſt, einzubringen in die geheimnißvollen, dunkeln Gänge der Tiefe, und mit gierigen Blicken die Wunder jener uns noch nicht erſchloſſenen Welt zu erſpähen; aber — der Athem ging mir aus — leider gehörte ich nicht zu den Amphibien und — war den Ungeheuern der Tiefe noch nicht vorgeſtellt. Der Henker traue den gefräßigen Beſtien, die da keinen Unterſchied machen zwiſchen wahren Amateurs oder bloßen Neugierigen. Ich ſtieg deshalb wieder, und zwar ziemlich raſch, an die Oberfläche holte mir eine Lunge voll friſche Luft und ſchwamm dann noch eine Weile an der Muſchelbank umher. Mit Sonnenuntergang waren wir, von einer friſchen Briſe hinübergetragen, wieder an Bord.

Am 9. Morgens ging der Anker leicht und raſch herauf, und als die Sonne eben über den Horizont ſchaute, um zu ſehen ob noch Alles beim Alten ſei, fielen unſere Marsſegel nieder, die anderen folgten, und von günſtiger Briſe getrieben glitten wir raſch über die ſtille, nur leicht gekräuſelte und bewegte See.

Wir hielten heute ziemlich dicht am feſten Land vorbei, uns jetzt der nördlichſten Spitze des Auſtraliſchen Continents nähernd. Der Capitain war den größten Theil der Zeit ſelber oben auf der Vorbramraae mit der Specialkarte und dem Fernrohr, denn das iſt, der ſtarken und unbeſtimmten Strömungen wegen, die einzige Art, wie ein Schiff hier ſicher durchgeführt werden kann. Den größten Theil des Tages war ich oben bei ihm, und in der That giebt es kaum etwas Intereſſanteres für den Laien, als zwiſchen einem ſolchen Archipelagus von Inſeln, Klippen und Riffen durchzuſegeln, und dabei in ſtets wechſelnden Bildern Neues auf Neues folgen zu ſehen. Dazu dann gerade noch die etwa nöthige Gefahr, um dem Ganzen ſeinen vollen Reiz zu leihen, und Gefahr iſt allerdings ſtets bei einer ſolchen Durchfahrt, das beweiſen die vielen Wracks, ſo daß man fortwährend in einer leichten und gewiß ſehr wohlthätigen, jedenfalls höchſt angenehmen Aufregung bleibt. Ueberhaupt gehört, meiner Meinung nach, etwas Gefahr mit zu den und zwar nothwendigen Annehmlichkeiten einer Reiſe, die Scenerie müßte denn ſo wundervoll ſein, daß ſie für alles Andere, alſo auch für dieſen Mangel, genügende Entſchädigung böte.

Oben von der Bramraae aus ſah man aber auch, außer den vorbeigleitenden Ufern, noch manches Intereſſante, was ſonſt vom Deck aus total verloren geht. Jeder Fiſch, der in die Nähe des Schiffes kommt, iſt in dem kryſtallhellen Waſſer von oben aus ſichtbar, und ſehr häufig ſahen wir Fiſche raſch vorbeiſchießen, oder faule Schildkröten langſam und ſchläfrig

Auskunſt verlangen, die — man eben nicht jedem Fremden giebt.“

„Señor Aguila,“ ſagte Perteña vornehm, „Sie erlauben mir wohl, ehe ich Ihnen auf dieſe Frage antworte, mich vorher bei der Dame zu erkundigen, ob Sie Ihre Bedenken theilt.“

„Die theile ich allerdings,“ ſagte Lydia, „und möchte Sie ſelber um die Vollmacht bitten.“

„Und genügt unſere Bekanntſchaft nicht?“ fragte der junge Mann, indem ein faſt unmerkliches ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte, als er Aguila anſah, „mich hier zu legitimiren?“

„Die unſere?“ lachte Rafael. „Wahrlich nicht dahin, um für Sie, geehrter Herr, Bürgſchaft zu leiſten! Aber wozu die vielen Worte? Sie ſehen, daß die Dame meiner Anſicht iſt, und vorher einen Ausweis von Ihnen verlangt, wirklich zu dieſem Act, deſſen freundliche Geſinnung ſie indeſſen kaum verkennen wird, berechtigt zu ſein.“

„Dann bedauere ich freilich, Sie unnütz beläſtigt zu haben,“ ſagte Perteña kalt und von ſeinem Stuhl aufſtehend, „denn ich hatte nicht geglaubt, daß ein ſolches Bedenken gerade da auftauchen könne, wo eben Alles geſchehen ſollte, um der Señorita zu ihrem Recht zu verhelfen. Es galt hier nur, die Spur der Verbrecher zu finden, durch die klare Fluth rudern; ja ziemlich große Schlangen, ſehr hübſch gelb und braun gezeichnet, trieben mehrmals vorüber, die ſonſtige Monotonie des Waſſers zu zerſtören. Das Merkwürdigſte aber, was ich von oben ſah, war gleich am erſten Morgen an den Barrierriffen ein Fiſch, der, als ich ihn bemerkte, dicht vor unſerem Bug lag und dann von dem Schiffe aufgeſcheucht, raſch nach den Riffen, an denen die Brandung ſchäumte, hinüber eilte. Der Fiſch glich in Form und faſt auch in Farbe völlig einer Fledermaus, und mochte von einer Flügel- oder Floſſenſpitze zur andern etwa vier bis fünf Fuß meſſen und etwa zwei bis dritthalb Fuß lang ſein. Am Kopfe ſchienen ein paar Spitzen auszuſtehen, und er gebrauchte beim Schwimmen die ganze Breite der Floſſen — es ſah genau ſo aus als ob er durch die Luft flöge. — Was für Ungethüme birgt die Tiefe, von denen wir noch gar keine Ahnung haben! — Sonderbarer Weiſe ſahen wir hier in der Nähe des Landes, und worauf ich ſtets gehofft hatte, gar keine Bonitos und nur ſehr wenig fliegende Fiſche — eben ſo wenig einen Haifiſch — dieſe ſcheinen tieferes Waſſer zu lieben und zu ſuchen.

Den Abend gedachten wir an der Inſel Mount Adolphus in oder vor Blackwoodbai zu ankern, und kamen auch ſchon Nachmittags zwei Uhr nahe genug, um mit dem Fernrohr Rauch und bald darauf auch Schwarze erkennen zu können, die von den Bergen herunter nach einer kleinen gelben Sand- oder Korallenbank zugingen.

Die Inſel ſelbſt war ziemlich groß, mit einem fünfhundert Fuß hohen Berge und einer ziemlich weiten und geräumigen Bai; ſonſt ſchien ſie dieſelbe Vegetation zu haben als Cairncroß, nirgends ließen ſich Palmen entdecken.

Rechts in der Nähe einer etwa ſechs Meilen entfernten Bank konnten wir ein Canoe ſehen, das im Anfange dort fiſchte und nachher dem Feſtlande wieder zuruderte. Auch an der einen Spitze der Inſel lag ein Canoe, und es war wohl möglich, daß dieſe Indianer hier keinen bleibenden Wohnſitz, wenigſtens nicht für das ganze Jahr hatten, ſondern ebenfalls von dem Continent von Auſtralien hier zum Fiſchfange ꝛc. herübergekommen waren.

Um drei Uhr rollte und raſſelte der Anker in die Tiefe bei etwa acht Faden Waſſer, die Segel wurden feſtgemacht, das Boot war niedergelaſſen und wir ruderten, der Steuermann und ich mit dem zweiten Steuermann und drei Matroſen, diesmal aber gut bewaffnet, dem Ufer und zwar der Landſpitze zu, wo wir die Indianer ſchon konnten warten ſehen.

So viel ſich von Weitem erkennen ließ, trugen die Indianer Speere, als wir aber näher kamen, hatten ſie dieſe irgendwo abgelegt oder verſteckt, wehten mit grünen Büſchen und hielten Stücken Schildpatt und Netze mit Früchten in die Höhe, und winkten und machten einen wahren Höllenlärm, Alles aber auf die freundlichſte und einladendſte Art.

„Hübſche Einladung das,“ meinte ein engliſcher Matroſe, den wir mit im Boote hatten, „die Kerle tragen einen Knüppel in der einen und einen Friedensbuſch in der andern Hand — was ſoll man nun glauben?“ — Im Durchſchnitt hatten ſie aber gar keine Waffen, und ich ſah auch nicht den mindeſten Grund, irgend etwas von einer Landung zu fürchten. Um uns aber auch noch die letzte Sicherheit zu geben, ſprang, ehe wir nur das Boot noch an die ausſtoßende Landſpitze bringen konnten, ein alter Indianer in's Waſſer, ſchwamm heraus zu uns und kletterte, indem er uns dabei halb ſchreiend eine lange Geſchichte erzählte, in's Boot. Er ſchien ſich gewiſſermaßen als Geiſel zu betrachten, und blieb auch, ſo lange wir Anderen am Ufer waren, ruhig an Bord.

Der gute Mann hätte das freilich nicht nöthig gehabt, denn mit meiner Büchsflinte und meinem alten Jagdmeſſer würde ich mir auch im ſchlimmſten Falle den Weg allein frei gehalten haben; ſo war es aber jedenfalls beſſer, und wir Alle ſchienen ſchon nach wenigen Minuten die beſten Freunde von der Welt, ja brachten ſogar die Schwarzen dahin, daß ſie ihre Frauen und Kinder herbeiriefen und uns dieſe, mit langer Aufführung von Namen und Stammbaum, vorſtellten. Wir wurden mit der ganzen werthen Familie bekannt.

Einige ſchleppten die auch auf Cairncroß gefundenen pflaumenartigen Früchte herbei, Andere Muſcheln, und ein Dritter zeigte auf unſere Flinten und gab uns zu verſtehen, daß weiter im Innern etwas zu ſchießen wäre. Dieſem folgten wir, und ich ſah auch in der Ferne von denſelben weißen Tauben, die wir auf Cairncroß-Eiland geſchoſſen; der Thalgrund hier war aber faſt gar nicht zu paſſiren und beſtand nur aus Sumpf und den bogenartig ſich zwiſchen einander durchzweigenden Wurzeln der Manglaren. Ein Gericht Tauben war mir nicht werth, ein paar Stunden im Schlamme und ſolchen halsbrechenden Auswüchſen herum zu arbeiten, überdies wäre es auch vielleicht nicht räthlich geweſen, den Schwarzen einen zu großen Vortheil des Terrains zu geſtatten; zu trauen iſt immer nicht und Gelegenheit macht Diebe. Wir hatten außerdem heute nicht ſo lange Zeit, da die Sonne höchſtens noch zwei Stunden hoch ſtand und wir doch ſpäteſtens mit Sonnenuntergang wieder an Bord ſein wollten. Ich zog es deshalb vor, lieber in der nächſten Umgebung herum zu ſuchen und den Charakter der Inſel etwas kennen zu lernen. Um aber keine Vorſicht zu verſäumen, ließen wir den Unterſteuermann, den wir gar nicht nöthig hatten vor den Indianern zu warnen, mit den Matroſen im Boote, und ich ſelbſt ging mit dem Oberſteuermann, der ebenfalls gut bewaffnet war, allein zwiſchen die Eingeborenen.

Der Baumwuchs war derſelbe wie auf der früheren Inſel, nur ſah ich, von dieſer Seite des Ufers wenigſtens, keine Caſuarinen, dagegen aber wuchs der Pandanus hier, obgleich die Indianer die hochgelbe Frucht deſſelben, aus der ſich die übrigen Bewohner der Südſee-Inſeln ihren bedeutendſten Schmuck fertigen, gar nicht zu benutzen ſchienen. Der Boden war durchaus vulkaniſch, mit umher angewachſenen Korallen.

Schon am Feſtlande hatten wir aber an einer Stelle, unterhalb Escape River, etwas am Ufer bemerkt, das wir mit dem Fernglas nicht recht ausmachen konnten. Es ſchienen dies abgebrochene Baumſtümpfe zu ſein, und doch ſahen ſie dazu auch wieder zu gelb und zu ſpitz aus. An einer Stelle beſonders ſtanden ſie ſo dicht wie Baumſtümpfe in einem erſt kürzlich urbar gemachten Felde, an anderen Stellen nur zerſtreut, und oben auf den Bergen gar nicht, wenigſtens konnte ich dort keine erkennen. Hier nun ſah ich dieſelben wunderlichen Dinge am Ufer, und hatte jetzt Gelegenheit, ſie zu unterſuchen. Es waren feſte Erdhaufen, und die Indianer gaben mir augenblicklich, ſobald ſie nur ſahen, daß ich dabei ſtehen blieb, eine ſehr ausführliche Beſchreibung derſelben, nur ſchade, daß ich auch nicht ein einziges Wort von der ganzen Geſchichte verſtand, denn ihre Sprache hat auch auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der der ſüdlichen Stämme. Die Erdhaufen waren aber jedenfalls durch Ameiſen entſtanden, meiſtens vier Fuß hoch und etwa anderthalb unten im Durchmeſſer. Ein Stück, das ich davon abbrach, zeigte deutlich im Innern die Zellen, und die Erde war hart und lehmartig, wie mit einer beſondern Feuchtigkeit angemengt. Die Ameiſen ſchienen die Schwarzen aber — vielleicht um ſie zu verzehren, denn die ſüdlichen Stämme eſſen ſie ebenfalls — herausgeräuchert zu haben, die Erde zeigte auch davon noch überall Spuren.

Vor allen Dingen lag mir jetzt daran, zu wiſſen ob ſie auch friſch Waſſer auf der Inſel hätten, denn nur mit dieſem war eine längere Niederlaſſung hier möglich; ich machte ihnen aber kaum begreiflich was ich wollte, als ſie mich auch gleich verſtanden und mit ihrem Kirri, Kirri, Kirri mir ganz genau die Richtung und Entfernung anzugeben ſuchten, wo ſich das Waſſer befand. Dies Kirri, Kirri bedeutet bei ihnen die Bahn, die ſie zu nehmen haben, und die Länge des Weges. Kirri einmal ſcheint nur eine ſehr kleine Entfernung — Kirri Kirri ſchon etwas weiter, und die Strecke nimmt im Verhältniß zu, je mehr ſie das Wort wiederholen.

Als wir, ihnen folgend, wieder die kahlen Hügel betraten, kamen uns noch einige Damen entgegen, und ein alter, ziemlich hübſch gewachſener Burka (alter Mann) mit greiſem Haar producirte ſich als Vater des einen jungen Mädchens, und holte auch, um ſich ſelber wahrſcheinlich in das beſtmögliche Licht zu ſetzen, die beiden Brüder der Kleinen, zwei oberſchlächtige breitſchulterige Kerle, vor, die er uns als „ſein eigen Fleiſch und Blut“ mit wirklich komiſchen Pantominen vorſtellte.

Auf ſeine Tochter hatte er auch wirklich Urſache ſtolz zu ſein, denn es war das hübſcheſte auſtraliſche Mädchen, was ich, ſelbſt bei meinem langen Marſche durch das Innere, geſehen hatte. Sie mochte zwölf oder vierzehn Jahre alt ſein, war aber vollkommen ausgebildet und zwar klein, aber ſchlank gewachſen und — etwas ſehr Seltenes bei dieſen Wilden — reinlich. Ihr Anzug konnte übrigens kaum einfacher ſein — ſie trug eine vielleicht vier Zoll breite Schamſchürze von Gras und eine dünne Haarſchnur, die feſt über die rechte Schulter und unter dem linken Arm durchgezogen war.

Ihre Züge hatten dabei den ächt auſtraliſchen Charakter, das Haar war lockig, aber nicht wollig, die Lippen etwas, doch nur wenig aufgeworfen, die Naſe nur ſehr wenig, faſt kaum merklich abgeflacht, und die Augen zwar dunkel aber mit einem ſchüchtern verſchämten Ausdruck, der ihr ungemein gut ſtand.

Ich beſchloß übrigens hier, in Hinſicht der Kleidung, ein Exempel zu ſtatuiren; zum Tauſch mit dieſen Wilden hatte ich auch, unter anderen Kleinigkeiten ein paar Hemden mitgenommen, und von dieſen holte ich jetzt eins aus meiner Jagdtaſche und bekleidete eigenhändig die Schöne damit. — Jedenfalls eine eigene Situation für einen verheiratheten Mann, die Noth zwang mich aber dazu, denn von den Schwarzen ſelber wußte Niemand mit dem wunderlichen Kleidungsſtück umzugehen, und der Steuermann war ebenfas verheirathet — ich konnte es bei meinem Gewiſſen nicht verantworten, ihn dazu aufzufordern.

Die Kleine gefiel ſich ſehr gut darin und betrachtete ſich nun als vollkommen angezogen. Ihre Haarſchnur, die ſie trug, tauſchte ich ſpäter für eine Angelſchnur und einige Fiſchhaken ein.

Bald darauf erreichten wir auch die Quellen; ſie befanden ſich an der ſüdlichen Spitze der Bai, ziemlich dicht an der See unten, und lieſen nicht, ſondern beſtanden nur aus zwei natürlichen ſteinernen Behältern, in deren jedem eine Quelle gerade ſtark genug vorſickerte, dieſelben ziemlich gefüllt zu halten. Etwa hundert Schritt öſtlich befand ſich noch eine dritte, etwas kleinere, in derſelben Art. Bei der ſtärkſten lag eine große Muſchel zum Trinken, die ich mir zum Andenken eintauſchte.

Gern hätte ich auch ihren Lagerplatz beſucht, der war aber, wie es ſchien, am andern Ende der Inſel, und ihr ſechs- oder ſiebenfach ausgeſtoßenes Kirri deutete auf eine ziemlich lange Strecke. Die Sonne ſtand dabei ſchon niedrig, und ich wollte nicht gerne die Urſache ſein, daß das Boot vielleicht länger als bis Sonnenuntergang hier liegen mußte. Das Schiff lag auch zu weit draußen, um die Nacht am Ufer zu bleiben und am andern Morgen in ihrem Canoe, das hier am Ufer lag, überzufahren. Hätte es zu wehen angefangen, ſo konnte ich am Ende auf Mount Adolphus vergnügt ſitzen bleiben.

Ehe wir aber die Inſel verließen, wollte ich ihnen noch gern ein Andenken hinterlaſſen, das ihnen ſpäter vielleicht von Nutzen ſein konnte; ich hatte mir nämlich vom Schiffe herüber ein paar Citronen und Apfelſinen mitgebracht, und pflanzte dieſe jetzt an der Südſeite der Inſel, im Beiſein und zu dem unbegrenzten Erſtaunen der Eingeborenen, die ſolche Früchte in ihrem Leben noch nicht geſehen zu haben ſchienen. Eine Apfelſine behielt ich zurück, um ſie ihnen zum Koſten zu geben, und ſchnitt ſie in mehrere Theile, wer aber ein Stück davon hatte, wollte es nicht wieder herausrücken, und die Anderen mußten es ihm halb mit Gewalt abjagen.

Auf Cairncroß Island, an der Nordſeite der Inſel, wo das dichte Gebüſch beginnt, und auf einer kleinen Erhöhung, habe ich ebenfalls zwei Apfelſinen und zwei Citronen gepflanzt. Es ſollte mich recht freuen, in ſpäterer Zeit einmal zu hören, daß ſie aufgegangen wären und Früchte getragen hätten.

Nach dieſem legten wir uns noch ein wenig in den Schatten, um uns abzukühlen, dann ein Bad zu nehmen und an Bord zurückzukehren, und dabei tauſchten wir noch von den Blacks einige Fiſchſpeere und eine kleine Wurflanze mit der Midla ein. Unter meinen mitgenommenen Sachen fand ich auch noch einige Papiere mit Zinnober, und öffnete eins von dieſen, um die rund um uns her gelagerten Eingeborenen damit zu ſchminken. Die älteſten und ungeſchlachteſten Kerle nahm ich zuerſt vor, da ich aber nicht genug Farbe hatte, ihnen die ganzen Geſichter zu malen, begnügte ich mich wieder, wie damals am Murray, mit den Naſen, und gab dieſen eine ſaubere karfunkelrothe Färbung. Die Burſchen ſahen koſtbar aus, und die Naſen leuchteten wie Feuer in den dunkeln Geſichtern. Sowie die Alten aber ihr Theil bekommen hatten, kamen die Jungen auch heran, und ſelbſt die Frauen wollten nicht zurückſtehen, an dieſem feierlichen Tage mit ſchwarzen Naſen in der Welt herumzulaufen. — Glücklicher Weiſe konnte ich Alle befriedigen, und ſogar mein kleines Mädchen kam heran und ſtreckte mir ihr Näschen vor — es that mir ordentlich leid, ihr niedliches Geſicht auf ſolche Art zu verunſtalten, ſie wollte es aber ausdrücklich, und in ihrer Toilette ſollten Damen eigentlich das ſicherſte Urtheil ſelber haben — ſie bekam die rothe Naſe ebenfalls und reichte mir zum Dank dafür drei kleine Muſcheln.

Unter der Zeit hatte ſich der zweite Steuermann das Vergnügen gemacht, ſein Gewehr einigemal abzufeuern. Bei jedem Schuß duckte ſich der ganze Schwarm, als ob ſie nach einem geworfenen Stein ihren Kopf in Sicherheit bringen wollten, lachte aber nachher ungemein gutmüthig ſelber darüber; überhaupt ſchienen dieſe Menſchen auch nicht das mindeſte Bösartige zu haben, und ich bin feſt überzeugt, daß die erſte Urſache aller Feindſeligkeiten, ja aller begangenen Grauſamkeiten der wilden Stämme, die Weißen ſelber waren. Uebervortheilung oder Eiferſucht des Einen oder Andern gab ſtets den erſten Anlaß, und der Wilde iſt in ſeinem Haſſe raſch und nicht leicht verſöhnlich.

Es wurde indeſſen Zeit, an Bord zurückzukehren, die Sonne war ihrem Untergang nahe, und die Frauen und Kinder hatten ſchon ihren Rückmarſch nach dem Lager angetreten. Ich ſprang noch erſt in die See und badete, das Boot war unterdeß flott gemacht, und von einer guten Briſe das Segel gefüllt, glitten wir von dem Winde begünſtigt raſch und fröhlich dem Schiffe wieder zu, von deſſen Gaffel die preußiſche Flagge luſtig im Winde flatterte. Es iſt das die erſte preußiſche Flagge, welche die Torresſtraße paſſirt, ja ich glaube ſogar die erſte, welche in Auſtralien geweht hat, und ach, mit welcher Luſt hätte ich ihr entgegen jauchzen wollen — wäre ſie nur ſchwarz-roth-golden geweſen!

Beim an Bord Fahren hätte ich noch leicht ein Unglück nehmen können; der Steuermann führte ein Zündnadelpiſtol bei ſich, das ihm, gerade als wir uns im Boot zurechtgeſetzt, losging und mir von der Büchsflinte, die ich in der Hand hielt, den Riembügel mit der Kugel abſchoß. Glücklicher Weiſe kam Niemand von uns zu Schaden.

Den nächſten Morgen, den 10. October, lichteten wir mit Tagesanbruch den Anker und die Segel wurden gelöſt; indeſſen kam aber auch das Canoe vom Land ab, und die Schwarzen darin ſchrieen und hielten wieder Schildpatt und ihre geflochtenen Körbe in die Höhe, getrauten ſich aber nicht, ganz nahe heranzukommen. Ich winkte ihnen endlich mit einem Buſche, der noch von Cairncroß Island an Bord lag, und ſie fingen nun an zu rudern, ja ſetzten auch ein kleines Segel von geflochtenen Binſen oder Gras; die Strömung war aber zu ſcharf gegen ſie, und unſer Anker ſchon faſt oben. Deutlich konnte ich ſie noch in ihrem Canoe erkennen, jetzt fiel aber das Vormarsſegel nieder, jetzt das große — das Schiff fing an, ſich langſam durch das Waſſer zu bewegen, und die armen Schwarzen, die noch gehofft hatten, etwas Tabak und andere für ſie gewiß äußerſt werthvolle Sache einzutauſchen, blieben weit zurück.

Ihr Canoe war aus leichtem Holze gemacht, etwa fünfzehn bis ſechzehn Fuß lang und an beiden Seiten mit ſogenannten Outriggers verſehen. Dieſe Outrigger, die wir im Deutſchen Außen- oder Luvbaum nennen würden, beſtehen aus leichten Stangen, faſt wie Schlittenkufen, und laufen etwa vier Fuß an beiden Seiten vom Canoe, parallel mit dieſem, und vorn etwas erhöht. Die Outrigger der ſüdſeeländiſchen Canoes, die ſie jedoch nur auf einer Seite haben, waren ſo

Von hier aus, gen Weſten zu, iſt dann freies Waſſer und man braucht die Nächte nicht mehr ſtill vor Anker zu liegen.

Capitain Schmidt ſandte ſein Boot hier ebenfalls an Land, während er draußen indeſſen beilegte und mit der Strömung langſam vorbeitrieb, und ich bekam dadurch Gelegenheit, die Inſel ſelber zu beſuchen.

Die Poſtoffice iſt ſo einfach, wie eine Poſtoffice nur möglicher Weiſe ſein kann, und dabei doch bequemer für das Publikum — nur nicht in ſeiner Lage — eingerichtet, wie ich noch je eine Briefpoſt eingerichtet geſehen habe. Man findet dort nämlich gleich Dinte, Feder, Papier und Oblaten und — iſt ſelber Poſtbeamter.

Das Gebäude ſelber beſteht aus drei, von roh abgebrochenen Steinen aufgerichteten, etwa vier Fuß hohen Mauern, die einen vorn offenen Raum von circa fünf Fuß Länge und dritthalb Fuß Weite einſchließen, und auf denen oben aus geſpaltenen Brettern, ſogenannten clapboards, ein kleines Dach ſchräg aufgelegt iſt, das vorn von einer querüber geſteckten Stange gehalten wird und hinten auf der kleinen niederen Mauer ruht. Inmitten des Gebäudes ſteht ein Kaſten mit einem in der Mitte hohen, ſargartigen Deckel, und daran die Inſchrift:

Postoffice! — Provisions and water in a cave S. E. end of the Island.*)

Hinter derſelben iſt ſchräg hinüber ein Flaggenſtock in die Erde geſteckt, oder vielmehr zwiſchen die Steine geſchoben, und früher hat wahrſcheinlich einmal die engliſche Flagge daran geweht; Wind und Wetter haben dieſe aber unbarmherzig zerzauſt, und es hängen jetzt nur noch einige farbloſe Lappen an dem Stocke.

Ein paar grüne Büſche mit birnbaumartigem Laub ſtehen um nicht allein die Polizei, nein, die ganze Stadt zu veranlaſſen, ſich in dieſem Fall für die ſchöne Geſchädigte zu intereſſiren. Sobald ſie ſelber ſich aber weigert, dieſes gewiß uneigennützige Intereſſe anzunehmen, läßt ſich natürlich nichts dazu thun, und das alleinige Vorgehen in der Sache bleibt nun für den gewöhnlichen Geſchäftsgang der Behörden."

---

*) Poſtoffice! — Proviſionen und Waſſer in einer Höhle am Südoſtende der Inſel.

Lydia bereuete ſchon faſt, das, wie es ſchien, freundliche Entgegenkommen des Fremden zurückgewieſen zu haben. Aber es war nur für einen Moment. Wieder ſtreifte ihr Blick mißtrauiſch ſeine Geſtalt; ſie antwortete keine Silbe, und da ſich auch Rafael nur kalt und förmlich gegen Perteña verbeugte, ſo blieb dieſem allerdings nichts übrig, als ſeine Brieftaſche einzuſtecken und ſich zu empfehlen, was er denn auch mit eiſiger Höflichkeit that.

Er hatte nicht zeigen wollen, wie fatal ihm dieſe unerwartete Zurückweiſung, noch dazu in Gegenwart Aguila's ſei, aber er vermochte es nicht, und draußen auf dem Gang biß er ſeine Unterlippe feſt zwiſchen die Zähne und ſeine Stirn krauſte ſich düſter über den zuſammengezogenen Brauen. Aber nicht lange; draußen auf der Straße zeigte er ſchon wieder ſein gewöhnlich heiteres Antlitz, hier und da auf der Inſel, und ein paar weiße und gelbe Blümchen verſuchten mühſam zwiſchen den mit dünnem Guano bezogenen Felſen ihr Leben zu friſten, hier und da rankten auch einige Schlingpflanzen an ſchattigen Stellen fort und krochen über die Klüfte und ſchroffen Steinmaſſen mühſelig hin; die ſtarren, mit dünnem Guano überzogenen Felſen ſchauen aber wunderlich genug, jedoch keineswegs wohnlich drein.

Intereſſant iſt ebenfalls die Höhle an der Südoſtſeite — ſie iſt wohl vierzehn bis ſechzehn Fuß hoch, oben ſpitz zulaufend, und geht tief in die Inſel hinein. Im Innern aber ſieht es wild und wunderlich aus, denn hier liegen bunt aufgehäuft eine Maſſe Proviſionen, die von engliſchen Schiffen für arme Schiffbrüchige gelandet worden waren. Waſſer- und Fleiſchfäſſer, Kartoffeln- und Brodkiſten ſtanden toll und unordentlich durcheinander — ein Theil des Fleiſches war auch ſchon verdorben, zwei Fäſſer ſtanden ganz auseinander getrocknet, friſche Proviſionen waren aber ſeit der Zeit ſchon wieder hergeſchafft, und verunglückte Seeleute können hier recht gut ihr Leben friſten, bis ein vorbeiſegelndes Schiff ſie abholt. Wie ich höre, iſt auch ſchon Manchem das Leben damit gerettet worden, und die Engländer haben ſich hier zur See nicht allein durch die Erforſchung und genaue Aufnahme der Straße ſelber — denn die zuletzt darüber erſchienene Karte iſt vorzüglich —, als auch durch dieſe menſchenfreundliche und praktiſche Stiftung ein wahres Verdienſt erworben, wofür ihnen andere ſeefahrende Nationen nicht genug dankbar ſein können.*)

Nachdem ich die beiden Stellen, in der kurzen Zeit, die mir noch übrig blieb, flüchtig ſkizzirt hatte, um doch wenigſtens ein Andenken daran mit fortzunehmen, ſchifften wir uns wieder ein und hatten in kurzer Zeit unſer Schiff erreicht. Die Segel wurden herumgebraßt, Leeſegel an beiden Seiten wieder geſetzt, und vor dem Wind gingen wir jetzt mit einer herrlichen Briſe nach Weſten, unſerem nächſten Beſtimmungsorte Batavia entgegen.

---

*) Leider wurde die Inſel, einige Jahre ſpäter, von den Eingeborenen beſucht, und als ſie die Vorräthe fanden, plünderten ſie natürlich Alles.

Das Schiff hinter uns war indeſſen ebenfalls näher herangekommen und barg ſeine leichten Segel, um ein Boot an die Inſel zu ſchicken. Es war eine Bark, wir konnten aber ihre Signale nicht mehr ausmachen.

Von Booby Island ab trieb uns die herrliche Briſe weit in den Indiſchen Ocean und in ſicheres Waſſer hinein, und wir delectirten uns dabei an den Früchten, die wir von der letzten Inſel mitgenommen hatten. Sie haben genau das Ausſehen wie unſere Pflaumen oder Zwetſchen, ſchmecken aber faſt wie friſche Datteln und ſchließen unregelmäßige Kerne, faſt wie die chineſiſche Loquat, ein. Manche enthalten nur einen, manche zwei, manche drei und ſelbſt vier; der Baum müßte eine Zierde der Gewächshäuſer werden, und ich ſammelte mir eine ganze Menge der Kerne, ſie ſpäter an den verſchiedenen Orten, die ich berühren würde, zu vertheilen. Sehr bekannt konnten ſie nicht ſein, denn ſelbſt der Direktor des botaniſchen Gartens in Buitenzorg auf Java, Herr Teismann, der wohl den ſchönſten botaniſchen Garten der Welt unter ſeiner Leitung hat, kannte ſpäter weder die Kerne noch den Baum.

Unſer Wind ſollte aber nicht lange ſo gut bleiben, er fing erſt an unſtet zu werden, und dann einzuſchlafen, und artete zuletzt in volle entſetzliche Windſtille aus, bei der ſich unſere Kühe, gerade unter der Sonnenlinie und in dem heißen Raum, allerdings am ſchlechteſten befanden.

Verhältnißmäßig waren von dieſen wirklich nur ſehr wenige gefallen, und dreizehn oder vierzehn hatten ſchon Kälber geworfen, von denen die letzteren jedoch, ſeit wir das heiße Wetter bekommen und noch dazu knapp mit Waſſer wurden, alle todt zur Welt kamen und den Haifiſchen ſüße Beute wurden. Wir ſelber befanden uns aber ſehr wohl dabei, denn die Kühe gaben nicht allein reichliche Milch zu Kaffee und Thee, ſondern wir erfreuten uns auch noch ein um den andern Tag an einem wirklich fabelhaften Luxus auf See — an dicker Milch.

Trotz der Windſtille war aber die See lebendig genug, und wir ſahen vorzüglich viel Schildkröten und Seeſchlangen, wenn auch keine Hydrarchoſſe, ſondern ganz gewöhnlich ausſehende, anſtändige, nicht über vier Fuß lange gelbe Schlangen mit hellbraunen Querſtreifen und Aalſchwänzen, die auf dem Waſſer geradeſo fortkrochen, als ob ſie auf dem feſten Land liefen, und manchmal den Kopf lauſchend über die Oberfläche emporhoben. Furchtſam gemacht tauchten ſie unter, und dann zwar ſenkrecht in die Tiefe, ſo weit ihnen das Auge in dem kryſtallhellen Waſſer zu folgen vermochte — ſchnurſtracks ſchoſſen ſie abwärts, und den flachen Schwanz gebrauchten ſie dabei, wie man das Ruder zum Wricken eines Bootes nimmt.

Den 17. und 18. Windſtille — das iſt das Traurigſte, was Einem gleich nach Schiffbruch oder Waſſermangel auf der See begegnen kann. Da lieber einen fliegenden Sturm, als todt und regungslos auf dem eben ſo faulen, kaum leiſe wogenden Meer herumzutreiben.

Heute beſuchte uns auch ein Hai, und wir hingen den Haken mit einem Stück Speck aus — er kam auch heran und roch an dem Speck, der ſonſt ſeine Lieblingsſpeiſe ſein ſoll; hatte er aber einen verdorbenen Magen, oder war es ihm zu warm für fette Speiſen, er wollte nichts weiter davon wiſſen. Viele Schlangen ſahen wir wieder, und Seekrappen, die ſeitwärts im Waſſer hintanzten und ſich ſehr gut zu amüſiren ſchienen.

Dann und wann mit einer ſchwachen Briſe erreichten wir die Höhe von Timor — die See hatte den einen Tag gar wunderbare, herrliche Farben. Die Tiefe mochte im Allgemeinen kaum mehr als vierzig Faden betragen, und die Farbe blieb deshalb auch meiſt, bei klarer Luft, ein lichtes Himmelblau, auf dem ſich der weißſilberne, leicht zerfließende, blinkende Schaum im Sonnenſchein reizend ausnahm. Die wunderbarſten Tinten gießen ſich aber bei ſolcher See bei Sonnenuntergang über die leichtbewegte Fläche — alle Farben ſchmelzen dann in einander, und über das Blau hingedeckt, ſchwimmt manchmal auf dem plätſchernden Waſſer ein weites, glühendes Netz von blitzender Bronze, das, wie die Sonne im Weſten ſinkt, matter und matter ſich färbt und endlich mit einem fahlen Bleiglanz die ganze Oberfläche des Meeres deckt.

An dieſem Abend hatte das Meer die ſchönſte, oder auch vielleicht eigenthümlichſte Färbung, die ich noch je geſehen. Durch den Grund hervorgerufen und durch das Brechen der Lichtſtrahlen in dem doch noch tiefen Waſſer, war die Farbe ein reines Dunkelgrün, und der am Bug aufſpritzende ſtarke Schaum legte ſich wie dicke ſolide Silbermaſſen auf den düſtern Grund und ſtach wahrhaft prachtvoll davon ab. „Die See iſt monoton“, ſagen Viele, „immer daſſelbe wieder, immer Himmel und Waſſer“; ich habe mich aber doch ſchon eine ganze Weile darauf herumgetrieben und kann Stunde nach Stunde auf die wechſelnden, wogenden Waſſermaſſen hinausſehen, ich werde nicht müde, ihnen zuzuſchauen. — Es giebt aber auch Menſchen, die das ſchönſte Gemälde betrachten können und doch weiter nichts darauf finden wie „Geſichter und Bäume“, und für die iſt dann freilich auch die See monoton und eben nichts weiter als „Himmel und Waſſer“.

Den 20. bekamen wir eine leichte Briſe und — als ſich gegen Abend der auf dem Waſſer lagernde Duft etwas aufhellte — die Inſel Timor in Sicht, die ſich mit ihren hohen Bergrücken und tiefen ſchattigen Thälern von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überhaucht, maleriſch genug vor uns ausbreitete. Da liegt nun das Land, und ich kann nicht hinüber, da liegen Thäler und Höhen, die des Intereſſanten ſo unendlich viel bieten, und ich muß vorbeifahren, als ob mich die ganze Geſchichte gar nichts anginge — und wenn wir nur noch wenigſtens *vorbeiführen*, aber nein, hier liegen wir in Todtenſtille, kein Lüftchen bewegt die ſchlaff an den Maſten niederhängenden Segel, das Meer iſt ſpiegelglatt und ſelbſt die ſonſt ſtete Schwellung deſſelben kaum bemerkbar, und von da drüben blitzen die Feuer der Malayen zu uns herüber, leichte Schwaden ſteigen aus den geheimnißvollen Thälern auf, die ich nie betreten ſoll, und von der weit auslaufenden Landſpitze ſchauen gegen den noch hellen Hintergrund der untergegangenen Sonne die hohen Cocospalmen nach uns her, nickten mit den ſtolzen gekrönten Häuptern und ſagten gute Nacht.

Gute Nacht — ſie haben vortrefflich gute Nacht ſagen und können den guten Morgen gleich noch hinzufügen — am nächſten Morgen lagen wir noch da, und nur der Strömung konnten wir es danken, daß es uns wenigſtens etwas nach Weſten hinüberſetzte.

Den 23. hatten wir die Sonne im Zenith — das Thermometer ſtand bei Windſtille Morgens um ſieben Uhr 84 Grad, um zwölf Uhr 91 Grad. Im Raum unten bei den Kühen um neun Uhr Morgens 106 Grad. Den 26. ſtieg es oben auf 92 Grad, das war aber auch, allerdings oben in der luftigen Kajüte, das Aeußerſte. Dabei fiel nicht ein Tropfen Regen, und wir fanden uns mit unſerem Waſſer ſchon ſo weit reducirt, daß die Kühe nicht mehr als zwei Eimer voll den Tag über bekommen konnten — und ſie hätten zehn leer geſoffen. Es ſtürzten auch in dieſen Tagen raſch nacheinander drei Stück.

Die See war hier ebenfalls ziemlich todt; einige Delphine kamen zum Schiff, aber nicht in Wurfsnähe, und Abends ein gewaltiger Hai. Der zweite Steuermann, ein trockener, komiſcher Kauz, hing den Haken mit Speck über Bord, den der Hai beſchnüffelte, aber nicht zuſchnappen wollte. Endlich zog er ihn wieder an Bord und meinte, „er wolle den Hai lieber noch ein paar Tage hungern laſſen, nachher würde er ſchon von ſelber kommen“.

Montag den 3. November — Windſtille — Windſtille — Windſtille — und ich fange wirklich an einzuſehen, daß unſere deutſche Sprache doch manche Mängel hat. Wenn wir recht ungeduldig werden und fluchen wollen, ſagen wir: „Donnerwetter“, das iſt aber höchſt unrichtig, und drückt wenigſtens nur einen ſehr geringen Grad alles deſſen aus, was wir jedenfalls damit ausgedrückt haben wollen. Windſtille ſollten wir ſagen, Windſtille, der Begriff iſt furchtbar, und ich denke mir jetzt ſolche entſetzliche Sachen dabei, daß ich, wäre ich ſo delicat im Schreiben wie die meiſten Engländer und Amerikaner, das Wort Windſtille von jetzt an nie ausſchreiben, ſondern nur durch einen Strich ahnen laſſen würde.

Den 4. Nachmittags kam zum erſten Mal wieder — nachdem wir uns volle vierzehn Tage auf eine entſetzliche Art hier herumgetrieben — eine ſchwache Briſe, und wurde ſtärker und ſtärker. Am 7. Morgens grüßten uns am Starbordbug die grünſchattigen Höhen Javas, und ein neues fröhliches Leben öffnete ſich jetzt in all' ſeiner tropiſchen Pracht dem ſeemüden Wanderer.

Java.*)

---

*) Vgl. des Verfaſſers Roman „Unter dem Aequator", javaniſches Sittenbild. Ausgew. Werke, I. Serie, 4. Band.

1.

Batavia und ſein erſter Eindruck.

Freitag den 7. November (1851) hatten wir endlich nach langer, durch die ewigen Windſtillen wahrhaft verzweifelter Fahrt Javas Höhe erreicht und ſegelten mit günſtiger Briſe in die Sundaſtraße ein, die durch Java und Sumatra gebildet wird. Oh, wie wohl das ſchattige Grün der javaniſchen Küſte, an der wir dicht vorbeihielten, dem Auge that; endlich einmal wieder Leben außer uns, endlich wieder einmal die Zeichen einer ſchaffenden, treibenden Menſchenwelt. Ueber die ſtille Bai glitten wunderliche Prauen der Eingeborenen, mit ihren eigenthümlich geſtellten Mattenſegeln und ſcharf aufgebogenen Schnäbeln. Ein- und ausgehende Schiffe mit wehenden Flaggen zeigten ſich da und dort in der Ferne, und eine Schaar munterer Tummler, die nicht weit von uns ihre wilde Jagd durch die klare Fluth verfolgten und manchmal mit dem ganzen glatten Körper über's Waſſer ſchnellten, ſchien ſich ordentlich darüber zu freuen, daß wir endlich angekommen ſeien, und begleiteten uns eine ganze Strecke Wegs. So knapp waren wir indeß mit Waſſer geworden, daß der Capitain beabſichtigt hatte, die Küſte anzulaufen; da aber die Briſe friſchte, gaben wir das wieder auf, denn mit dem Wind konnten wir Batavia in kurzer Zeit erreichen.

und als er einem Freund dort begegnete, hing er ſich in deſſen Arm und plauderte mit ihm von den entſchwundenen Freuden des Carnevals.

Oben in Lydia's Stube indeſſen, nachdem Perteña ſchon lange das Zimmer und ſelbſt das Haus verlaſſen hatte, ſaßen die beiden jungen Leute noch immer ſtill und regungslos, denn Beiden war es unwillkürlich ein Gefühl, als ob der Fremde, deſſen Schritt ſie auch nicht weiter gehört, noch draußen ſtehen und horchen müſſe. Endlich trat Rafael entſchloſſen zur Thür, öffnete ſie und ſah hinaus, und Lydia athmete ordentlich hoch auf, als ſie die Gewißheit bekam, daß ſie der unwillkommene Beſuch verlaſſen hatte.

„Was wollte der Menſch?“ ſagte ſie faſt unwillkürlich. „O, wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich nicht mit ihm allein ließen; ich hätte mich vor ihm gefürchtet!“

„Wirklich?“ lächelte Rafael; „aber gewiß unnöthiger Weiſe, denn Böſes hatte er ſicher nicht im Sinne, als nur die näheren Daten über das zu erhalten, was Sie von den Dieben wußten.“

„Und glauben Sie wirklich, daß er es ehrlich meinte?“

Links die Küſte von Sumatra mit ihrem ausdehnenden Gebirgsrücken, rechts die von Java mit den ſpitzen, kantenartigen Bergen, unter uns die ruhige, von einer günſtigen Briſe nur leicht bewegte See, über uns den blauen ſonnigen Himmel, ſo fuhren wir in die Java-See ein, und mir war das Herz ſeit langer Zeit nicht ſo froh, ſo leicht geweſen. Am nächſten Tag umſegelten wir Point Nicholas. Die ganze Bucht iſt von hier aus wie mit kleinen Inſeln beſäet, und einzelne von dieſen boten mit ihren ſchattigen Fruchtbäumen und den tief darunter verſteckten Häuſern einen wirklich reizenden Anblick. So die Inſel Amſterdam, an der wir dicht vorbeifuhren, und die wahrlich mit ihren ſchaukelnden Prauen und Booten, den aus dem dichten Grün üppig herausſproſſenden jungen Cocospalmen, den lauſchigen Hütten und buntgekleideten Mädchengeſtalten, der leiſe plätſchernden und doch weißbeſchäumten Brandung und der ganzen ſonnigen Umgebung wie das Titelblatt zu einem wunderbaren herrlichen Märchenbuch ausſah. Am Abend landeten wir ziemlich dicht unter dem Reef einer andern unbewohnten Inſel, lichteten am nächſten Morgen wieder die Anker und ſegelten die Rhede von Batavia an.

Es war Sonntag, und alle Schiffe flaggten! Mynheer war darunter am ſtärkſten vertreten — überall wehte die holländiſche Flagge, doch zählte ich drei Amerikaner, mehrere Engländer, einen Franzoſen, und dicht neben uns grüßte die Bremer Flagge vom „Ernſt Moritz Arndt“ herüber. Ein Hamburger, der weiter draußen auf der Rhede lag, hatte nicht geflaggt.

Der Hafen von Batavia, oder vielmehr die Rhede (denn einen Hafen kann man das gar nicht nennen, wo die Schiffe weit vom Lande ab in freier, offener See liegen müſſen), bietet wenig Anziehendes. Die einzeln umhergeſtreuten Inſeln geben dem Bilde wohl einige Abwechſelung, aber die javaniſchen Berge liegen zu weit in der Ferne, um einen wirklichen Hintergrund zu bilden, und die nächſte Küſte, aus der nur hier und da einzelne Ziegeldächer der wirklichen Handelsſtadt herausſchauen, iſt zu flach, um das Ganze ſelbſt dem

Auge wohlthuend einzufaſſen. Nur mit dem Fernrohr laſſen ſich die üppigen Palmenwälder der Niederung erkennen. Die Sonne brannte übrigens ſo gutmeinend auf uns herab, daß wir uns nicht mehr verheimlichen konnten, wir hätten jetzt wirklich tropiſchen Boden erreicht. Noch an demſelben Tage kam ein Boot vom Wachtſchiff zu uns, das Wie, Woher und Wohin des Schiffes zu erfahren — die Polizei iſt überall neugierig —, und ſchon vorher ſtreiften die Raubvögel herüber, die kleinen Boote der Schiffsmäkler, die einander den Rang abzulaufen ſuchten, um das Schiff für ſich und ihre Beſorgungen zu gewinnen. Statt dieſen „Geiern der Küſte" wären mir freilich ein paar ordentlich beladene Fruchtboote lieber geweſen, es war aber Sonntag, und von dieſen kam deshalb keins an Bord, wohl aber noch eine Partie Malayen, die ſich dem Capitain zu Bootführern anbot. Es iſt hier nämlich Sitte, daß die Schiffe, um ihre eigene Mannſchaft in der Hitze zu ſchonen, eine malayiſche Bootsbemannung mit ihrem Boot für die Dauer ihres Aufenthalts in Batavia engagiren. Dieſe Leute unterhalten dann die Communication mit dem Schiff und feſten Land, nehmen den Capitain herüber und hinüber, wie er es verlangt, und bringen friſches Fleiſch, Gemüſe und Früchte an Bord. Dafür bekommen ſie für vier Mann, wobei ſie aber ſelbſt das Boot ſtellen, vier Gulden Silber, täglich (der Name Silber iſt übrigens nur Ironie, denn der Gulden Silber iſt Papier).

Ich hatte mich unterwegs tüchtig im Malayiſchen geübt, dennoch klangen mir hier die Worte, als ich ſie wirklich und lebendig ausgeſprochen hörte, wild genug durcheinander. Einzelnes verſtand ich aber doch davon und wußte, daß das ſchon beſſer gehen würde, wenn ich nur erſt einmal ordentlich in Uebung käme. Um neun Uhr Morgens fuhren wir an Land, und ich kann mir wohl denken, wie ein Europäer, der noch keinen andern Theil der Erde geſehen und nach langer Seereiſe hier zum erſten Mal in dieſer tropiſchen Welt an's Ufer ſteigt, erſtaunt und überraſcht ſein muß von all' dem Fremden, Wunderlichen, Neuen, das ihn umgiebt und auf ihn eindringt; that es mir doch ſelber wohl, einmal etwas wirklich

Außergewöhnliches zu finden und nicht gleich im fremden Hafen wieder all' dem alten Schlendrian der alten Welt zu begegnen, dem auf kurze Zeit zu entgehen ich ja doch hinaus in die Welt gegangen war.

Ich glaube, die Holländer fühlen ſich nirgends wohl, wo ſie nicht Dämme und Kanäle graben und haben können — hier iſt das wenigſtens ebenfalls das Erſte, was den Fremden begrüßt und ein ſchmaler, von Korallblöcken ſchwach genug aufgeführter Kanal führt durch die hier ſeichte See, viele hundert Schritt hinaus, um den Böten eine in etwas geſchützte und ſichere Einfahrt zu geſtatten. Bei unruhigem Wetter bricht ſich die See aber hier auch mit ſolcher Gewalt, daß das Ein- und Auslaufen von Böten ſehr häufig unmöglich oder doch ſo gefährlich wird, daß es nur wenige riskiren, und ſelbſt dieſe wenigen ſelten ungeſtraft. Zu ſolchen Zeiten weht eine blaue Flagge, beladene Prauen dürfen dann nicht auslaufen und alle anderen Fahrzeuge werden dadurch gewarnt und auf die ihnen drohende Gefahr aufmerkſam gemacht. Heut hatten wir übrigens herrliches, ruhiges Wetter, die See war ſpiegelglatt, und unſere Malayen brachten uns bald am Zollgebäude vorüber zum Landungsplatz, wo ſchon, durch den einen Schiffsmäkler beſtellt, Wagen ſtanden, um uns in die Stadt ſelber hinauf zu bringen.

Hier müßte ich übrigens tauſend Federn und Hände haben, wollte ich zu gleicher Zeit all' die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten des fremden Landes, die dem Erſtangekommenen weit mehr und ſtärker in die Augen fallen, auch zu gleicher Zeit ſchildern und beſchreiben — Alles war mir neu und fremd, und ich gab mich deshalb auch mit ſo viel größerem Wohlbehagen dem erſten Eindruck dieſes eigenthümlichen ſüdlichen Lebens hin. Von einer Stadt war übrigens noch immer nichts zu ſehen — hier und da lange Waarengebäude, das geſchäftige Leben und Treiben auf dem kali besaar (großen Fluß) und im Kanal, über den man in einiger Uebung hinüberſpringen könnte — alterthümliche, weitläufige Steingebäude; braune, komiſche Geſtalten in wunderliche geſchmackloſe Uniformen hineingeſtellt; malayiſche Laſtträger, die mit ihren Laſten —

von einem mit der Schulter getragenen Stock vorn und hinten herunterhängend — langſam wenn ſie leicht, raſch wenn ſie ſchwer ſind, durch die Straßen ziehen; niedere, in Büſchen verſteckte, theils Holz-, theils Bambushäuſer, von rauſchenden Cocospalmen überzweigt, von Bananen und anderen Fruchtbäumen beſchattet; cabrioletartige Wagen mit malayiſchen Kutſchern und weiß gekleideten Europäern oder „Halbracigen", ſogenannten Liplaps, mit wunderbar kleinen Pferden davor — die erſt in der That wieder eine natürliche Größe annehmen, wenn man eine Zeit lang in Batavia geweſen iſt und ſich an ſie gewöhnt hat —; langzöpfige Chineſen mit papiernen Schirmen und wunderlichen Hüten; in dem Fluß badende Eingeborene beiderlei Geſchlechts, die ſich das Schlammwaſſer mit einem Wohlbehagen in den Mund laufen laſſen, als ob es Nektar wäre; kleine Fruchtbuden und prachtvolle luſtige Landhäuſer mit freundlichen Gärten und Veranden — das iſt der erſte Anblick, der erſte Eindruck Batavias, und der Leſer wird ſich wohl denken können, daß ſich dies tolle Gemiſch nicht alles mit einem Blick auffaſſen, mit einem Umſchauen halten läßt. Die Stadt iſt übrigens ſo entſetzlich weitläufig, daß man ſchon ſeine Wege gar nicht zu Fuß abmachen könnte, wenn man ſelbſt der Hitze trotzen wollte. Dazu kommt nun noch dieſe Heidenanſt, die der Fremde gewöhnlich vor dem als peſtilenzialiſch ausgeſchrieenen Klima Batavias mitbringt, und man kann ſich denken, daß ich mich ſelber nicht etwa über die Sitte hinweg, ſondern ebenfalls in einen Wagen hinein ſetzte, und dem Ort meiner Beſtimmung, einem Handelshaus am kali besaan, zufuhr, an das ich von Sidney aus eine flüchtige Einführung hatte. Empfehlungsbriefe für Batavia beſaß ich gar keine.

Herr Pandel empfing mich auf das Freundlichſte, ſeine Antworten auf meine Fragen aber: wie und auf welche Art man am beſten in das Innere kommen könne, lauteten ſo troſtlos wie möglich. Fußtouren vor allen Dingen ganz unausführbar — Wälder undurchdringlich, außer mit Hülfe von einer unbeſtimmten Anzahl von Kulis; Reiſen zu Pferde ſchwierig und in der heißen Sonne gefährlich, dabei von

Europäern ſelten oder nie ausgeführt; Reiſen mit der Poſt ſehr leicht, aber ungemein koſtſpielig (hier ſtak die einzige Gefahr für mich), außerdem noch die Erlaubniß dazu ſehr ſchwer von der Regierung zu erhalten — das waren nach ſeiner Anſicht meine Ausſichten. Das entmuthigte mich aber ſehr wenig — Schwierigkeiten hatte ich noch überall gefunden, wo ich das Innere eines Landes beſuchen wollte, d. h. nur beim Auslaufen, an Ort und Stelle hoben ſie ſich aber gewöhnlich von ſelber, und ich hoffte denn auch bald meinen Wunſch, das Innere Javas zu ſehen, in Ausführung zu bringen. Herr Pandel empfahl mir übrigens das Hotel, wo er ſelber wohnte, und Capitain Schmidt und ich fuhren den Mittag noch nach Ryswyk hinaus, um zwei Zimmer zu belegen.

Die Fahrt dorthin war reizend, an dem kleinen eingedämmten Fluß hinauf, der übrigens vollkommen einem Kanal gleicht, zwiſchen zwei Reihen herrlicher Landhäuſer hin. Dabei das friſche Grün der wahrhaft wundervollen Vegetation, die Fächer- und Cocospalmen, die ſtattlichen Waringhis oder Banianbäume und Caſuarinen, die weiten, reinlichen, von Säulen getragenen Gebäude, bei denen man einen freien Blick in die geſchmackvoll decorirten Zimmer und Salons gewinnt; das geſchäftige Leben und Treiben der arbeitenden Klaſſe, die hier nur unter der farbigen Bevölkerung zu ſuchen iſt, die vielen Fruchtverkäufer mit ihren nach langer Seereiſe ſo ſehr verführeriſchen Laſten; der friſche Luftzug beim raſchen Fahren — das Alles machte einen wunderbar wohlthuenden Eindruck auf mich, und das luſtige, elegante Hotel der Nederlanden von Hogezand mit ſeinen Marmorplatten, Spiegeln und Aſtrallampen, ſchattigem Hofraum und freundlichen Zimmern und noch viel freundlicherem Geſicht, das uns empfing, diente wahrlich nicht dazu den Eindruck zu ſchwächen. — Dieſer Tag wurde aber auch zu einem Raſttag beſtimmt, und wir verbrachten den Abend ſehr angenehm in der Geſellſchaft noch mehrerer anderen Deutſchen, die das Hotel ebenfalls bewohnten. Hier fand ich auch deutſche Zeitungen — Weſer- und Augsburgiſche, doch ich ſparte mir den Schmerz ſie zu leſen auf eine ſpätere Zeit — ich wollte mir nicht gleich den erſten Tag auf Java auf eine ſo leichtfertige Weiſe ſelber verderben. Aber ich fand auch Briefe aus Deutſchland, zwar alt und vom Februar, aber doch von den Meinen, und der Tag meiner Ankunft wurde ſo zu einem wirklichen Feiertag.

Dienſtag den 11. November holte ich meine Sachen vom Bord der Wilhelmine und richtete mich in Batavia häuslich ein. Es that mir faſt leid, das alte brave Schiff zu verlaſſen; mein Aufenthalt darauf war ſo lang und ſo angenehm geweſen, daß es mir faſt vorkam als ich die Fallreepstreppe hinunterſtieg, als ob ich einen lieben Freund verlaſſe. In Franz Schmidt, dem wackern Capitain der Wilhelmine, hatte ich wirklich einen Freund gefunden, und es freute mich jetzt nur noch, in Batavia einige Zeit mit ihm zuſammen ſein zu können.

Am nächſten Tag geſchah ebenfalls nicht viel — ich war noch zu fremd in der Stadt und mußte erſt etwas bekannter werden. Das ganze Leben war mir auch noch zu neu, zu ungewohnt, ja ich möchte wohl ſagen zu reich und üppig, als daß ich mich ſo gleich mit dem erſten Anſprung hineingefunden hätte. Wäre es ein Lager im Walde geweſen, mit einer einfachen wollenen Decke als Schutz gegen Regen und Kälte, und einem Stück Fleiſch als Nachtmahl und Frühſtück, ich wäre eher wieder eingewohnt geweſen; aber in die vielerlei ſüßen und ſauern, heißen und kalten Speiſen, in die complicirten Einrichtungen mit Gott weiß wie vielen Paar Meſſern und Gabeln, mit Fingergläſern und Servietten, in das ewige Tellerwechſeln rückſichtsloſer Malayen, die einem die beſten Biſſen unter dem Munde wegzogen, wenn man den eigenen Teller nur einen Augenblick aus den Augen oder Händen ließ, und nun noch außerdem die fremde Sprache der wunderlich genug ausſehenden Kellner, die für alles einen andern, verkehrten Namen hatten, das Alles trug viel dazu bei, daß mir das Ganze in den erſten Tagen doch nicht ſo gemüthlich und bequem erſchien, wie es eigentlich wirklich war. Ich gewöhnte mich aber ſehr bald daran — an das Beſſere gewöhnt ſich ja der Menſch ſo raſch — und lernte ſogar in kurzer Zeit die geheimnißvollen malayiſchen Namen für Huhn und Fleiſch, für Brod, Früchte und Gewürze.

Komiſch klingt übrigens das Malayſche, beſonders an ſolcher Tafel, wo eine Unmaſſe Dinge vorkommen, die in gar keinem malayiſchen Wörterbuch ſtehen, die der Malaye auch gar nicht vor ſeinem Zuſammentreffen mit den Europäern kannte, und deren Benennung er deshalb auch natürlich mit den Neuerungen aus ihrer Sprache herübernehmen mußte. Portugieſiſch oder Spaniſch und Holländiſch haben dabei die meiſten, ja faſt die einzigen Benennungen gegeben, und ich mußte ein paar Mal laut auflachen, wenn ich die Gäſte einem der aufmerkſam und ernſthaft zuhorchenden Malayen zurufen hörte — Kassi bottel bier sama korktrek — kassi fricadellen ꝛc. ꝛc. Das komiſchſte Wort von allen aber, obgleich das hier nicht bei Tiſch gebraucht wurde, und was ich ſelber nie mit einem ernſthaften Geſicht ausſprechen konnte, iſt das förmlich malayiſch gewordene snapang. Und was ſoll das bedeuten? fragt der Leſer; weiter nichts als Gewehr, nach dem Holländiſchen snaphahn malayiſirt; dies snapang iſt wirklich zum Todtſchießen. — Unangenehm war mir im Anfang das ewige api- (Feuer) Rufen, wenn irgend Jemand ſich nicht die Mühe nehmen wollte, an der brennenden Cigarre ſeines Nachbars oder an dem vor ihm ſtehenden Licht die ſeine anzuſtecken, und lieber den Jungen mit der zu dieſem Zwecke wirklich peſtilenzialiſchen cair (Lunte) aus der entfernteſten Ecke des Zimmers zu ſich rief. Das api wird dann auch noch gewöhnlich mit einem näſelnden und ſtets ſtreng herriſchen Befehl gerufen, und wenn ich auch zuerſt glaubte, der Widerwille gegen dieſe fatale Angewohnheit werde ſich geben, ſo war das doch nicht der Fall, im Gegentheil wurde er mit der Zeit ſtärker, und ich ſchaffte mir zuletzt ſelber ein Feuerzeug mit ächt patriotiſchem Stahl und Schwamm an, um nur nie ſelber in Gefahr zu kommen, mitſchuldig an einem ſo häßlichen Gebrauch zu werden.

Das Leben hier in Batavia iſt übrigens nicht allein ſehr luxuriös, ſondern auch, wie man ſich leicht denken kann, ſehr koſtſpielig, und das mag auch einerlei ſein, wo die Verdienſte — d. h. die Einnahmen wieder mit ſolchen Ausgaben in gleichen Verhältniſſen ſtehen; wo das aber nicht der Fall iſt, und es immer nur ausgeben und gar nicht einnehmen heißt, da wehe dir, Caſſa. Das Leben im Hotel koſtet täglich 5 Gulden (es iſt der ſtehende Preis für alle Hotels und nur das Amſterdamer ſoll es iſt letzter Zeit auf 4 herabgeſetzt haben), dabei darf man natürlich, wenn man den Preis nicht überſchreiten will, keinen Tropfen Wein trinken oder andere Extravaganzen begehen. Jeder Miethwagen, und wenn damit nur um die Ecke fährt, koſtet 3 Gulden, für 3 Gulden kann man ihn aber auch dafür ſieben Stunden behalten und gebrauchen, die ſchwachen Pferde fordern aber doch dabei bedeutende Schonung und die Kutſcher ein Trinkgeld, oder hier vielmehr wunderbarer Weiße ein Eßgeld, presenti ketjil poer makanan, denn der Malaye iſt ungemein mäßig und ich weiß mich nicht zu erinnern, je einen betrunkenen geſehen zu haben — verbietet ihnen ja auch ihre Religon ſpirituöſe Getränke. Hat man den Wagen alſo von Morgens früh, und will oder muß man des Abends noch einmal ausfahren, ſo ſind das wieder 3 Gulden, ohne zu murren. Die Wäſche iſt im Verhältniß nicht zu theuer — für das Stück 10 Deut, von denen 120 auf einen Gulden gehen — dafür gebraucht man aber auch wieder deſto mehr, und des Tags zweimal die Wäſche von Kopf bis zu Füßen wechſeln, iſt etwas ſehr Gewöhnliches. In jedem Hotel ſind Bäder zur freien Benutzung jedes Gaſtes; bequem hat aber der Holländer Alles, das muß man ihm laſſen, und das Urmuſter aller Bequemlichkeit iſt ſeine Morgentracht, mit der er, wenn ihn nicht Geſchäfte in die Stadt rufen, den ganzen Tag bis zum Mittageſſen (Abends von fünf bis acht Uhr) verträumt. Es beſteht dieſe in der einen einfachen Cabaya und Schlafhoſe, Alles weit und von leichtem, gewöhnlich weißbaumwollenen Zeug, die Hoſen aber meiſtens von buntem, oft inländiſchem Stoff, die Cabaya vorn offen wie ein Schlafrock, doch ganz kurz. Abends wird aber dafür große Toilette gemacht, und es ſcheint darauf auch in den Hotels ſehr viel geſehen zu werden. Hat er des Morgens etwas zu thun, daß er ſich nach dem erſten Frühſtück ankleiden muß, ſo fährt er nach dem zweiten gewiß wieder in ſeine Morgentracht, hält ſeine Sieſta, badet dann und macht ſich zum Mittagstiſch „lecker“ wie er es nennt.

Ich erwähne hier dieſe Kleinigkeiten, weil ſie charakteriſtiſch ſind und dem Europäer am leichteſten eine Idee des tropiſchen Lebens dieſer Inſel geben können. Die Bedienung beſteht einzig und allein aus Eingeborenen, und man gebraucht hier eine ſehr zahlreiche Dienerſchaft, obgleich es in dieſer Hinſicht wohl noch nicht ſo arg getrieben wird, wie in Britiſch-Indien. Demnach verſteht es ſich von ſelbſt, daß kein Weißer auch nur die geringſte Arbeit ſelber verrichtet, und wie ich das ſchon bei dem ewigen api-Rufen erwähnte, erſtreckt ſich das auch auf die geringſten anderen Kleinigkeiten, in denen der Fremde ſich nur zu ſchnell zu gefallen ſcheint. Man ruft einen Diener um einen Stuhl zu dem zwei Schritt entfernten Tiſch zu rücken, neben dem man ſteht, und der arme Teufel muß vielleicht fünfzig Schritt her und eben ſo viel wieder zurückmachen ꝛc. ꝛc., das iſt aber allgemeiner Gebrauch, und es wird dem Fremden ſtets augenblicklich verrathen, ſo wie er es unternehmen ſollte, ſolche kleine Handreichungen für ſich ſelber zu thun. Ich habe mich indeſſen wenig daran gekehrt.

Die Früchte Javas ſind in der ganzen Welt berühmt, leider war dies aber gerade nicht die beſte Jahreszeit für ſie, denn der Mangiſtan, anerkannt die beſte von allen, war noch gar nicht reif, und ſelbſt der Duriang kam erſt einzeln zu Markt. Andere, wie der Ramputan, und Gott weiß wie ſie alle heißen, habe ich gar nicht geſehen. Am häufigſten und allgemeinſten iſt die Ananas. Wir fuhren einmal Morgens auf einen der Märkte, wohin beſonders viele Früchte kommen, und ich kann wohl ſagen, daß ich in meinem ganzen Leben nicht ſo viel Ananas auf einem Fleck zuſammen geſehen habe als hier. Sie ſtanden in Pyramiden von etwa fünf bis ſechs Fuß Höhe aufgeſtapelt; die Baſis derſelben bildete ein Ring von ungefähr vierzig im Kreis gelegten, und ſo höher und höher bis zu der letzten Kuppe ſteigend. Es mußten über vierhundert Ananas in einer ſolchen Pyramide ſein, und an manchen Stellen ſtanden zwanzig bis fünfundzwanzig Pyramiden dicht beiſammen. Natürlich werden ſie auch ungemein billig verkauft, und ehe ich Batavia verließ konnte man Ananas, ſo viel man haben wollte, für 3 Deute das Stück, etwa 4 Pfennige, bekommen. Einige behaupten, daß ſie ungeſund ſeien, Andere gerade das Gegentheil, natürlich nicht im Uebermaß und vollkommen reif genoſſen; ſo viel weiß ich, daß ich mich nie unwohl danach befunden habe, obgleich ſelten ein Tag verging, an dem ich nicht wenigſtens zwei aß. Schade, daß ſie ſich gar nicht halten.

Eine merkwürdige Frucht iſt der Duoriang-Apfel oder Duriang, wie er gewöhnlich genannt wird. Er iſt länglichrund, hat Stacheln oder Auswüchſe wie unſere alten Morgenſterne, und wechſelt in der Größe von einer Ananas bis zu einer ſtarken Melone. Der Stacheln wegen, da er gar keinen Stiel zum Anfaſſen hat, tragen ihn die Eingeborenen auch meiſt in ein paar Streifen Rattan (ſpaniſch Rohr) oder Cocosblattſtreifen, die oben zuſammengebunden ſind, zu Markte. Des Duriangs Eigenthümlichkeit iſt aber ſein Geruch, denn er hat den frappanteſten asa foetida-Duft, den man ſich nur denken kann. Sein in einzelnen Abtheilungen ſitzendes crêmeartiges Fleiſch, das Feinſte an Fruchtgeſchmack was es giebt, iſt aber ungemein hitzig und in's Blut gehend, und Europäer, die ihn wirklich eſſen, verzehren ihn am liebſten im Bade. Die Eingeborenen lieben ihn indeſſen leidenſchaftlich und haben eine eigene Art, ſich des Geruchs nach dem Eſſen deſſelben zu entledigen. Der Geruch verſchwindet nämlich wunderbarer Weiſe augenblicklich, ſowie man nach dem Genuß des Duriang Waſſer aus der eigenen Schale deſſelben — das heißt nur gewöhnliches, in die Schale hineingefülltes Waſſer — trinkt.

Nach der Ananas war mir die ſogenannte buwa avocat, die braſilianiſche „Butterfrucht", in Südamerika agua carta genannt, die liebſte. Sie ſieht wie eine große grüne Birne aus, ihr Fleiſch iſt gelblich und weich, und kommt im Geſchmack, ſo roh und ohne weitere Zuthat als Salz gegeſſen, vollkommen dem Rindsmark gleich. Eine beſſere Art ſie zu-

„Das iſt wieder eine andere Frage, und gut möchte ich da nicht für ihn ſagen, denn unſer erſtes Begegnen fand ebenfalls unter ſehr eigenthümlichen Verhältniſſen ſtatt. Ich weiß nicht, ich traue dem Menſchen nicht, und in ſo anſtändiger Geſellſchaft er ſich hier bewegt, würde ich alles Böſe von ihm glauben, was man mir von ihm erzählen könnte.“

„Sonderbar,“ ſagte Lydia, „mir ging es eben ſo, und dabei kam mir ſeine Stimme ſo bekannt vor, als ob wir uns ſchon einmal getroffen hätten. Aber ich kann mich nicht beſinnen, ihm je begegnet zu ſein, und darf mich doch in der Hinſicht auf mein Gedächtniß verlaſſen.“

„Nun, einerlei,“ ſagte Rafael; „in keinem Fall glaub' ich, daß er Sie wieder beläſtigen wird, denn er ſchien von dem Empfang nichts weniger als erbaut.“

„Und wie durfte er es wagen, ſich als von der Polizei geſandt auszugeben, und doch daneben geſtehen, daß er gar kein Beamter ſei!“

„Möglicherweiſe,“ meinte Rafael, „hat dieſen Herrn Perteña nur das Intereſſe für Sie, die Neugierde und der Wunſch, Sie perſönlich kennen zu lernen, hieher getrieben; möglich aber auch, zubereiten iſt aber mit Madeira und Zucker, wodurch ſie den feinſten crêmeartigen Geſchmack bekommt. Dieſe buwa avocat ſcheint mit mehreren anderen Früchten von Braſilien hier herüber verpflanzt zu ſein. Zu dieſen gehört der „Mädchen-Apfel“ (buwa nonna), den die Engländer custard apple nennen, der Tappo-Tappo der Südſeeländer, die Chirimoya Perus, eine herrliche, gleichfalls crêmeartige Frucht. Die Papaya iſt hier ebenfalls heimiſch, und wenn ich nicht irre auch zuerſt von Braſilien herübergekommen. Eine dem Land aber vollkommen eigenthümliche Frucht iſt die ſogenannte Nangka. Sie wächſt zu einer enormen Größe und zu ſolcher Schwere, daß die Natur gleich von vornherein ſie beſtimmte, vom Stamm ſelber auszuwachſen, da kein kleiner Fruchtzweig im Stande ſein würde, ſie zu halten. Die Frucht iſt grünlich und mit unregelmäßiger Schale, oft bis zu zwei Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß dick, und von ſolchem Gewicht, daß die Eingeborenen, wenn ſie bald reif iſt, kleine Körbe, von Cocosnußblättern geflochten, unter ſie hängen, um ſie darin aufzufangen, weil ſie ſonſt, wenn ſie zur Erde herunterſtürzte, in Stücke platzen müßte. Wo bleibt da Gellert's Fabel vom Kürbis und der Naſe? — Eine ähnliche Frucht, wenigſtens im Ausſehen, iſt der ſogenannte von Braſilien ſtammende Suerſak, den die Malayen Nangka Wolanda nennen (denn Alles was außer ihrem Land liegt iſt wolanda, holländiſch).

Die Manga iſt noch eine Hauptfrucht des Landes und ungemein ſüß und ſaftig, hat aber, um mir zu gefallen, einen zu ſtark terpentinartigen Geſchmack, wie denn überhaupt all' die ächt javaniſchen Früchte einen etwas ſcharfen Beigeſchmack haben, den die Malayen und auch ſehr viele Europäer beſonders zu lieben ſcheinen. Den Shaddok oder die Pompelmus darf ich hier nicht zu erwähnen vergeſſen. Es iſt dies eigentlich eine Rieſenorange, etwa viermal ſo groß als eine gewöhnliche Apfelſine, ſonſt aber ganz wie die Apfelſinen geformt und eingetheilt, und im Geſchmack ihnen auch ſehr ähnlich, nur nicht ſo ſaftig als jene. Nichtsdeſtoweniger gehört ſie zu den vorzüglicheren Früchten, und kam uns beſonders auf unſerer Seereiſe zu ſtatten, denn gut aufbewahrt hält ſich die Frucht Monate lang zur See, ohne zu faulen oder einzutrocknen. Die Banane oder der Piſang gehört mit zu den gewöhnlichſten Früchten, iſt aber von allen, wenn nicht die angenehmſte, jedenfalls die geſündeſte, und kann unter den Früchten als das gerechnet werden, was das Brod unter den Lebensmitteln überhaupt iſt — man mag noch ſo viel davon genießen, man wird ſich die Banane nie zuwider eſſen. — Da ich aber gerade von Brod rede, fällt mir auch die Brodfrucht wieder ein, von der man auf Java nichts zu hören noch zu ſehen bekommt, während die Südſeeländer einzig und allein davon leben. Der Baum gedeiht hier allerdings, ja wächſt ſogar im Innern wild, aber die Früchte benutzt Niemand. Die Eingeborenen quälen ſich lieber mit ihren Reisfeldern ab und arbeiten daran im Schweiß ihres Angeſichts, aber Brodfrucht ißt keiner von ihnen; ja ich habe ſie ſogar nicht ein einziges Mal auf dem Markte geſehen. Beſonders die Chineſen, aber außerdem auch die Eingeborenen eſſen ebenfalls die Kerne der Lotosblume ſehr gern. Die Fruchthülſen derſelben ſind den Mohnkapſeln nicht unähnlich, nur oben platt, und enthalten eine Menge nußähnlich ſchmeckender Kerne.

Es lagen zu dieſer Zeit auf der Rhede von Batavia mehrere nach Deutſchland und England, und ſehr viele nach Holland beſtimmte Schiffe. Nun war zwar im Anfang meine Abſicht geweſen, von hier nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen und von dort, durch das Rothe Meer hinauf, Aegypten zu durchziehen, und ſo in die Heimath zurückzukehren; aber, lieber Gott! lange, lange Monate hätten noch dazu gehört, und der letzte Brief, den ich hier von Deutſchland vorgefunden, weckte die Sehnſucht nach dem Vaterland, nach den Meinen ſo ſtark im Herzen, daß ich plötzlich beſchloß, von hier direct nach Deutſchland zurückzukehren und Reiſen Reiſen ſein zu laſſen. Ich hatte lange genug in der Welt herumvagabondirt, und es war Zeit, daß ich wieder an die Meinen dachte. Mit dem Entſchluß kam aber auch eine unendlich wohlthätige Ruhe über mich; es war mir plötzlich, als ob nun auf einmal alle überſtandenen Beſchwerden und

Gefahren, all' der Schmerz der Trennung, das todte, traurige Gefühl des Alleinſeins in der Welt weit, weit hinter mir lägen, und ich nun auf einmal mit raſchen, fröhlichen Schritten einem neuen und doch ſo alt und lieb vertrauten Leben entgegenflöge. Mit ſo viel mehr Eifer ging ich aber auch jetzt daran, noch während meines Aufenthalts auf Java, ſo viel von dieſem Lande zu ſehen, wie nur in der kurzen Zeit möglich war, und ich that zu dieſem Zwecke die nöthigen Schritte in der Stadt, einen Paß in das Innere zu bekommen. Hierin fand ich aber weit mehr Schwierigkeiten, als ich im Anfang erwartet hatte, und ſah ſchon eine von Herrn Pandel's Prophezeiungen eingetroffen; der Aſſiſtent-Reſident verweigerte mir ſogar mit ſehr ſelbſtbewußter Haltung geradezu einen Paß ſelbſt nach Buitenzorg, der nächſten Provinz, wohin alle in Batavia anſäſſigen Fremden total ohne Paß reiſen dürfen. Ein Deutſcher, Herr Wilmanns (wie ich denn überhaupt von den Deutſchen Batavias auf das Herzlichſte aufgenommen und behandelt worden bin), verſchaffte mir aber endlich, mit nicht geringer Lauferei und Mühſeligkeit, einen ſolchen — wobei er noch ſogar Bürgſchaft für mich leiſten mußte — und in Buitenzorg, wo ſich der Herzog Bernhard von Weimar aufhielt, hoffte ich ſchon durch deſſen Verwendung einen weiteren Paß zu bekommen.

Das in Ordnung, ſah ich mich nach einer Gelegenheit um, ſo raſch als möglich die Berge zu erreichen. Buitenzorg iſt etwa 39 paalen oder Pfähle (engliſche Meilen) entfernt. Das gewöhnliche Reiſen hier geſchieht mit Poſtpferden, iſt aber ungemein koſtſpielig, da es für jeden einzelnen Paal 1½ Gulden koſtet. Nach Buitenzorg ſelbſt geht aber auch dreimal in der Woche die Poſt für nur 10½ Gulden à Perſon. Dieſe beſchloß ich alſo bis dorthin zu benutzen, und dann zu ſehen wie ich weiter käme.

Ich war bis jetzt meinem guten Stern fortwährend gefolgt, und der hatte mich auch ſo vortrefflich geleitet, daß ich alle Urſache hatte, ihm unbedingt weiter zu vertrauen.

2.

Das chineſiſche Viertel.

Dem Fremden auf Java fallen beſonders die Menge Chineſen auf, die überall als Krämer die Straßen durchziehen, in kleinen Kaufläden ſitzen, in allen offenen Werkſtätten hämmern und feilen, ſchneidern und ſchuſtern, ja auch in ihren Cabriolets, mit malayiſchen Kutſchern und Bedienten, reich, aber ſtets in ihre Nationaltracht gekleidet, durch die Straßen fahren. Dieſe Nationaltracht iſt übrigens bei ihnen nicht etwa, wie der Zopf, eine Nationaltugend, der ſie ſich nicht aus eigenem Willen entſchlagen möchten, ſondern ſie ſind von der holländiſchen Regierung genöthigt, dieſelbe beizubehalten. Vor einigen Jahren hatten ſie ſich nämlich einmal europäiſiren wollen, es war ihnen das aber nicht geſtattet worden; den Frack und Zopf haben ſich die Europäer als ausſchließliche Vorrechte vorbehalten.

Die Chineſen ſind nun allerdings durch die ganze Stadt zerſtreut — was nämlich den Geſchäftstheil derſelben betrifft, und wo des ungeſunden Klimas wegen gar keine Europäer oder doch nur ſehr wenige wohnen und ſchlafen — ihren Hauptſitz haben ſie aber in dem ſogenannten chineſiſchen Viertel, das ausſchließlich von ihnen bewohnt wird, und das wahrlich eher einem Bienenkorbe als irgend etwas Anderem gleicht. Sobald man nur vom kali besaar aus über die Brücke tritt, beginnen ſchon die chineſiſchen Kaufläden, und dichtgedrängt, in kleinen niedrigen, ſchmutzigen Buden, jede mit ihrem Götzenbild und mit Lampen und Weihrauchgefäßen verziert, kauert Händler an Händler. Beſondere Theile dieſes Viertels ſind dabei wieder beſonderen Handwerken gewidmet; in einem Theile ſind die Färber, in einem andern Lackirer, hier die Korbflechter, da die Schmiede, dort die Zimmerleute.

Nur die Schuſter und Schneider, wie auch Kunſtfeuerwerker, die bei den Chineſen eine ſehr bedeutende Rolle ſpielen, ſind überall herum zerſtreut, da ſie auch zugleich mit ihrem Geſchäft gewöhnlich einen kleinen Laden verbinden.

In dieſen Läden findet man Alles, was man ſich nur denken kann, und die Chineſen ſind auch in der That, einige ſehr wenige europäiſche Handlungen in der Stadt ſelber ausgenommen, die einzigen Detailhändler, Müller, Krämer ꝛc. Kurze und lange Waaren, Eiſen- und Flechtwerk, Producte, Ausſchnitt- und Modewaaren, Schuhe und Schirme, Tabak- und Theehandlungen, Apotheken und Droguerien ꝛc., eins ſteht im bunten Gemiſch neben dem andern. In eben dieſer Art durchkreuzen ſich die winkligen, engen Straßen, die überall von ſchmutzigen Kanälen durchſchnitten werden, und ſich einander ſo gleich ſehen, daß ſich der Fremde leicht in ihnen verirren kann; und dazwiſchen wimmelt und ſchwärmt ein geſchäftiges, fleißiges, unermüdliches Volk, und es ſummt und ſchwirrt, hämmert, ſchmiedet, raſſelt, ſauſt und klingt vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht hinein über dem fleißigen, unermüdlichen Viertel dieſer wunderlichen Stadt in einer Stadt, dem lautern Räderwerke menſchlichen Fleißes und Schaffens.

Die Chineſen ſind jedenfalls das induſtriöſeſte Volk, das ich je geſehen, und ſie haben, was ihren Handel und ihr Handeln anbetrifft, ungemeine Aehnlichkeit mit unſeren europäiſchen Juden. Ein chineſiſcher Krämer iſt nie außer Faſſung zu bringen, und wer ihm einmal ein Gebot gethan, muß auch von ihm kaufen. Dabei ſchlagen ſie entſetzlich vor — es iſt äußerſt gefährlich, ſelbſt die Hälfte des Geforderten zu bieten, denn der Bietende ſetzt ſich dem aus, daß er ſich auf einmal und zwar ganz unerwartet als überraſchter Eigenthümer einer Sache findet, die zu kaufen er vor wenigen Augenblicken noch kaum einen Gedanken hatte. Ich habe Sachen, die ich nicht haben wollte, und auf die ich, um nur mein Umherſchauen im Laden in etwas zu entſchuldigen, ein Drittheil des Geforderten bot, wohl oder übel mit fortnehmen müſſen, und glaube ich bin doch noch geprellt worden. Sie laſſen ſich dabei keine Mühe verdrießen, ihre Waaren an den Mann zu bringen, und laufen mit ihren Laſten bis in die entfernteſten Theile der Stadt. Dabei haben ſie aber das als unendlichen Vorzug vor unſeren Juden voraus, daß ſie ſich keiner Arbeit ſcheuen und da, wo ſie nicht mit Handeln durchkommen, mit eben ſolchem Eifer, eben ſolcher Ausdauer zu Hammer und Ambos, zu Nadel oder Ahle greifen. Das thut der Jude, beſonders der deutſche, nicht. Auf dem Schiffe, auf welchem ich zum erſten Mal nach Nordamerika überfuhr, befanden ſich eine große Menge auswandernder Juden, und die meiſten von dieſen hatten in Deutſchland, wahrſcheinlich durch Verhältniſſe gezwungen, ein Handwerk gelernt — Handwerke, bei deren Ausübung ſie ſich in Amerika mit nur mäßigem Fleiß hätten eine ſichere Exiſtenz gründen können; aber ich weiß von allen denen auch nicht einen einzigen, der bei ſeinem Handwerk geblieben wäre und nicht die erſte ſich ihm bietende Gelegenheit benutzt hätte, zum ewigen Handel und Schacher zu greifen. Sie ließen ſich dabei keine Mühe verdrießen, das muß man ihnen laſſen, und ich bin Manchem von ihnen begegnet, der, ein ſchweres Bündel auf dem Rücken, durch's Land keuchte, aber lieber das, als die leichteſte und nur ſtete Arbeit zu thun und dabei dem unwiderſtehlichen Reiz des „Profitchens" zu entſagen. — Es iſt das eine eigene Naturgabe. —

Mir lag beſonders daran, in dem chineſiſchen Viertel einige chineſiſche Eigenthümlichkeiten aufzufinden; nichts war aber, wunderbarer Weiſe, gerade ſchwieriger als das, denn in faſt allen chineſiſchen Läden fand man nur ſehr wenige chineſiſche Waaren, und das Meiſte beſtand aus eingeführten europäiſchen Gütern: europäiſche Porzellanfiguren, Nippſachen, Schirme, Schmuck, Tücher, Käſtchen, Lithographien, Kattune ꝛc. Sogar Eiſele und Beiſele, wie ſie ſich über die Leipziger Butterbemmen freuen, ſtanden einſam und troſtlos in einer dieſer chineſiſchen Buden, und über ihnen hingen chineſiſche Papierſchirme, und neben ihnen ſtanden Theekiſten und Tuſchkäſtchen — armer Eiſele und Beiſele, wo ſeid ihr nicht überall hingekommen! Das Komiſchſte von der Sache war, daß ſie dem Chineſen, der ſie mit Wohlgefallen betrachtete, keineswegs Fremde waren, und auf meine anſcheinend unſchuldige Frage nach ihnen — ich verleugnete den Baron mit ſeinem Hofmeiſter, und der Hahn krähte nicht — antwortete er freundlich: „Eiſele — Beiſele. Bagoes," ſetzte er dann empfehlend und mit gutmüthiger Kopfbewegung hinzu. — Chineſiſches Steingut, Thee, Tuſche, Papier, Papierſchirme, weiße Schminke und einige chineſiſche Hausmittel ſind faſt das Einzige, was man wirklich ächt in dieſen Läden bekommt; alles Andere iſt europäiſch oder im Lande ſelbſt gefertigt.

Intereſſant für den Fremden ſollten die chineſiſchen Pasar oder Marktabende ſein, und einer der jungen Deutſchen in Batavia war freundlich genug, mich dorthin zu führen, da ich im Anfang noch nicht bekannt genug war, meinen Weg in dem Gewirr von Straßen Nachts allein zu finden. Wir fuhren etwa um neun Uhr vom Hotel fort und ließen den Wagen, im chineſiſchen Viertel angekommen, am Marktplatz halten, von wo uns ſchon wüſte, lärmende Muſik und Singen und Schreien, Cymbel-, Pauken- und Gongſchlagen und das wunderbar ängſtliche Kreiſchen der Spielenden entgegentönte. Mitten auf dem Marktplatz war ein hohes bedecktes Bambusgerüſt, eine Art großen offenen Taubenſchlags, errichtet, der von einigen flammenden Oellampen — d. h. Schalen voll Oel, in denen breitmächtige Dochte flackerten — erleuchtet wurde. Das Orcheſter — eine wunderliche Bande von Spectakelmachern — ſaß oben mit darin, an den Seitenwänden des Theaters, das ſich keiner Couliſſen, ſondern hinten nur zweier „Abgänge" erfreute, und auf der Bühne ſelbſt ſtand eine Art Tiſch oder Altar und ein paar Käſten mit alten Coſtümen und Bärten, aus denen die Schauſpieler, den Rücken dem Publikum zugewendet, und oft noch immer in dem Geiſt ihrer letztgehaltenen Reden fortgeſticulirend, während des Spiels ſelbſt ihre Kleider wechſelten: eine ungeheure Zeiterſparniß, die wirklich auf deutſchen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, wo die Damen beſonders manchmal oft unverhältnißmäßig viel Zeit zum Umkleiden brauchen.

Den Raum zwiſchen den einzelnen Muſikern, den Wänden des Theaters, dem Hintergrund und den Lampen füllte eine ſtaunende, glückliche Menge jugendlichen Publikums aus, das an den Pfoſten hinaufgeklettert ſein mußte, um den vollen Genuß der ſelbſt in der Ferne betäubenden Muſik und des ohrenzerreißenden Gekreiſches in nächſter Nähe zu haben.

Die Schauſpieler, von denen ich noch bis auf den heutigen Tag nicht weiß ob es Männer oder Frauen waren, denn die Geſtalten verriethen das erſte und die Stimmen das zweite Geſchlecht, figurirten in altchineſiſchen und tartariſchen Trachten auf dem Geſtell herum, ſchlugen mit Stöcken und hölzernen Schwertern auf eine höchſt leichtſinnige und armverdrehende Weiſe um ſich, und ſchrieen ſich dabei die unglaublichſten Dinge und zwar mit einer Stimme in die Ohren, als ob ſie über den Niagarafall hätten hinüberbrüllen wollen. Faſt alle waren weiß geſchminkt, und ihre Hauptkunſt ſchien in einem fortwährenden, ununterbrochenen Armverdrehen und in der Grundbedingung zu beſtehen, ihre Körper wie Glieder auch nicht für eine Secunde ruhig zu halten. Man wurde förmlich ſeekrank, wenn man ſich die abenteuerlichen Geſtalten, an denen man weder Geſchlecht noch Form erkennen konnte, wie trunkene Kreiſel unaufhörlich herumdrehen und bewegen ſah, und die Muſik — oh, Apollo, verzeihe mir den Ausdruck! — diente wahrhaftig nicht dazu, ſich wieder zu ſich ſelber zu bringen. Eine eigenthümliche Bewegung haben ſie dabei, die ich in allen dieſen wie malayiſchen Tänzen wiederholt fand, und zwar mit den offenen Händen, die ſie ſoweit wie möglich zurückdrehen und dabei das Handgelenk und die Arme in alle nur möglichen Verrenkungen zu bringen ſuchen. Ich als civiliſirter Europäer hätte mich aber über dieſe unnatürlichen Bewegungen am allerwenigſten wundern ſollen, da dieſelben ja gerade auf unſeren Theatern ebenſo und vielleicht in noch höherem Grade zu Hauſe ſind. Wer einmal ein deutſches Ballet und dabei geſehen hat, wie die ſüßlächelnden Tänzerinnen und Tänzer ihre Füße drehen und biegen, auf den Zehen ſtehen und die Beine dann auf 45 Grad in die Luft hineinſtrecken, der ſollte auch gewiß gegen eine verkehrte Handbewegung von Chineſen gefühllos und abgeſtumpft ſein.

Ein beſonderer Vortheil für dieſe Schauſpieler iſt der Mangel an Gasbeleuchtung, die an ihren Coſtümen ſonſt ſicherlich manchen Flecken aufdecken könnte; aber Flecken hat ja ſelbſt die Sonne, warum nicht alſo auch ein alter chineſiſcher Rock; überdies können das die entfernt und unten Stehenden gar nicht ſo genau beurtheilen, und die ſich oben und in nächſter Nähe der Schauſpieler befinden, haben viel zu viel zu thun, auf die ſtets ſchwingenden Stöcke und hölzernen Schwerter und Lanzen zu paſſen, die ihnen unaufhörlich um die Köpfe fliegen, als daß ſie groß auf die Kleider ſehen könnten. Es muß dies fortwährende Pariren und Aufpaſſen einen ungemeinen Reiz, ein bedeutendes Intereſſe haben, denn es hält gewiß den Geiſt in einer fortwährenden angenehmen Aufregung. — Ich blieb aber doch unten.

Ihre Dialoge, die mitten zwiſchen dieſen Körperverdrehungen, natürlich chineſiſch, geführt wurden, müſſen oft pikant ſein, denn die chineſiſchen Zuſchauer folgen ihnen anſcheinend mit vielem Intereſſe, und oft kündet lautes, ſchallendes Gelächter ein glücklich gelungenes Wortſpiel, einen ſchlagenden Witz an, und unter einander erzählen ſie ſich dann auf das Eifrigſte, und mit den breit glänzenden lachenden, platten Geſichtern, was der eine Theil vielleicht nicht verſtanden oder neu Hinzukommende noch nicht gehört hatten. — Die Bühne ſteht nämlich, wie ſchon geſagt, ganz allein und einzeln im Freien; Eintrittsgeld kann dabei natürlich gar nicht bezahlt oder verlangt werden, denn Jeder, der nur auf den Marktplatz kommt, iſt eingetreten. Sitze ſind ebenfalls nicht angebracht, ſondern die Leute, die dort herumſchlendern, bleiben nur eben, wie ſie Laune oder Zufall treibt, kürzere oder längere Zeit vor dem erleuchteten, lärmenden theatraliſchen Taubenhaus ſtehen, in dem Schauſpieler wie Muſici unermüdlich ſcheinen, den ſtets wechſelnden Zuſchauern eine unermüdliche, ununterbrochene Kette von Genüſſen zu bieten.

Das Orcheſter, um dem Leſer nur einen kleinen Begriff davon zu geben — denn mir klingen die Ohren, wenn ich nur daran zurückdenke —, beſteht aus mehreren metallenen Gongs, von denen ſchon einer hinlänglich iſt, ein ganzes Stadtviertel taub zu machen — aus einer unbeſtimmten Anzahl zwei- und einſaitiger Violinen, bei denen von Zuſammenſtimmen gar keine Rede iſt, aus ein paar Holzharmonikas, und dann diverſen Stücken Holz und Metall, die mit allen nur möglichen und erdenkbaren Gegenſtänden ſo lange geſtoßen und geſchlagen werden, bis ſie endlich Muſik machen müſſen.

Kaum minder intereſſant als die Spielenden beiderlei Art war aber für mich ſelber das Publikum, die bezopften, dichtgeſchorenen, vergnügten Söhne Chinas — Geſtalten, die wir in Europa nur aus Theekiſtenbildern kennen, und die mich hier lebendig und lachend umſtanden. Theater? — was brauchte ich noch ein Theater, mich zu amüſiren? — jede einzelne Figur um mich her ſpielte Komödie; die Scenerie dabei, Palmen und Bambusdächer, der ſüdliche Himmel über mir mit ſeinem geheimnißvollen Kreuz, die Verkäufer, Spieler und Schreier — wohin ich den Fuß ſetzte, ſaß ich auf einem Sperrſitz, mittendrin in dem Wunderbaren. Was hätte ich darum gegeben, wär' ich in dem Augenblick im Stande geweſen, meine ganze Umgebung, wie ſie da ſtand, mit Bambushütte und Cocosnußölflammen, mit Schauſpielern und Muſikanten, mit all' ihren Zuſchauern oben und unten — mit Gongs und Violinen — in Spiritus zu ſetzen und ſie ſo, unverſehrt, unverändert, mit all' ihrer Lebendigkeit, ihrer wunderlichen Beleuchtung, dem vollen eigenthümlichen Charakter des Ganzen, vor meinen deutſchen Landsleuten auf einmal wieder auspacken zu können.

Woher aber hier dieſe Uneigennützigkeit des Schauſpielweſens? Weshalb nicht das mindeſte Entrée, ſelbſt nicht für „Honoratioren“, auf deren „eigenes Belieben“ die europäiſchen Winkelbühnen ſo viel geben, weil ſie hoffen, daß dieſe daſſelbe thun ſollen? — Wer unterhielt dieſe Leute? denn ich konnte doch unmöglich glauben, daß ſie mit unter den „Vögeln des Himmels“ und den „Lilien des Feldes“ einbegriffen ſeien. Mein Begleiter löſte aber, während er mich einigen dicht daß er andere Abſichten dabei hatte, und es iſt ſicher beſſer, daß er nicht allein nichts erfahren hat, ſondern daß Sie ihn auch fühlen ließen, ſein Beſuch ſei nicht verlangt worden. Ihre Wohnung hier," fuhr er dann, ſich umſehend, fort, „hat allerdings ſehr viel Angenehmes, aber in ſolchen Fällen, zum Beiſpiel, wenn Sie einen Beſuch bekämen, der Ihnen nicht angenehm wäre, ſollten Sie ſich doch mit Deringcourts raſcher in Verbindung ſetzen können."

„Das iſt ſchon heute Morgen eingerichtet," rief Lydia, und zeigte auf eine Klingelſchnur an der Wand — „Sie kennen ja das alte Sprichwort: Wenn das Roß fort iſt, hängt man ein Schloß vor die Stallthür! Jetzt haben wir die Vorſichtsmaßregeln getroffen — wenn es nur früher geſchehen wäre!"

„Immer beſſer jetzt, wie gar nicht," ſagte Rafael. „Und nun, Señorita, erlauben Sie mir, daß ich mich zum zweiten Mal bei Ihnen beurlaube! Um ſechs Uhr hole ich mir die erbetene Adreſſe, und bis dahin werde ich doch auch einmal heraus zu bekommen ſuchen, ob dieſer Señor Perteña wirklich von einem Beamten beauftragt war, Sie hier zu vernehmen."

dabei lodernden hellen Cocosnußölflammen zuführte, bald dieſen Zweifel, und zwar auf die vollſtändigſte Art. Wir traten zu fünf oder ſechs — Spieltiſchen kann ich nicht gut ſagen, beſſer Spielmatten, von denen einige auch auf der Erde ausgebreitet waren, und um die wir eine dichtgedrängte Schaar von Chineſen wie auch Malayen herumſtehend fanden. Ein Chineſe hatte dieſe Spielbanken von der indiſchen Regierung zu einem enormen Preis gepachtet und mußte nun auch ſein Möglichſtes thun, das Geld und ſeinen Nutzen wieder aus ſeinen heidniſchen wie muhamedaniſchen Mitmenſchen herauszupreſſen — das war nicht mehr als chriſtlich. Dieſe aber heranzulocken, dazu diente das Theater, und derſelbe Chineſe unterhielt deshalb auch Künſtler wie Bühne und Beleuchtung „zum Beſten des Publikums“ aus ſeiner eigenen Taſche — er rechnete das natürlich mit auf den Pacht. Im Anfang wunderte es mich, daß der Pacht ſo hoch ſein ſollte, da ich nur meiſtens um Kupferdeute ſpielen ſah und viele von dieſen dazu gehören, um einen einzelnen Gulden zu machen; ich hatte aber noch nicht lange geſtanden, als auch Papier an die Reihe kam, und ich ſah, daß im Allgemeinen ziemlich hoch, ja für die geringen Bedürfniſſe eines ſo mäßigen Volkes raſend hoch geſpielt wurde; zehn und zwanzig Gulden wurden auf eine Karte geſetzt, und es ſollen oft hundert und mehr daraus werden.

Ich hätte gern auf die holländiſche Regierung raiſonnirt, daß ſie einen ſolchen häßlichen Weg eingeſchlagen, Taxen von den armen, ſo ſchon genug gedrückten Eingeborenen zu erpreſſen — aber ich durfte es nicht. So lange in unſerem civiliſirten Europa, in dem intelligenten Deutſchland, von dem ſo viele menſchenfreundliche Miſſionen ausgehen, um fremde heidniſche Völker mit dem Segen der chriſtlichen Religion und wollenen Unterröcken zu beglücken, noch ſelbſt die Lotterien und Hazardſpiele wüthen und jedes Jahr ihre geſetzlichen Opfer fordern, ſo lange hat der Deutſche wahrhaftig nicht das Recht, über etwas Derartiges unter heidniſchen Völkern zu ſchimpfen.

Ich glaubte übrigens, ich hätte in Californien ſchon alle möglichen Arten von Hazardſpielen geſehen, denn die Mannigfaltigkeit derſelben grenzt dort wirklich an's Unglaubliche, hier ſcheinen ſie aber doch noch wieder wenigſtens Abarten derſelben zu haben, denn einige von ihnen begriff ich *gar* nicht, während die gewöhnlichſten einigen unſerer eigenen Hazardſpiele ziemlich gleichkamen. Die am häufigſten geſpielten waren dreierlei Art. Das erſte hatte am meiſten mit unſerem Pharao Aehnlichkeit — jeder der Spielenden legte ein kleines Packet Karten vor ſich, von dem er, wie es ihm gutdünkte, einzelne entweder zog oder ausſuchte und beſetzte. Der Banquier legte links und rechts ab. Die chineſiſchen Karten ſind dabei eigenthümlicher Art — ſehr klein, kaum dritthalb Zoll lang und verhältnißmäßig breit, und dabei ſchwarz und roth, aber ſonſt mit ſolchen unergründlichen Zeichen verſehen, daß ich natürlich gern unterließ, in die Geheimniſſe dieſer Hieroglyphen einzudringen.

Das zweite Spiel hatten ſie auf beſonders dazu gewebten Matten, auf denen die verſchiedenen Vierecke auch wieder ihre verſchiedenen Bedeutungen haben und verhältnißmäßig beſetzt und bezahlt werden. Es ſcheint dabei ebenfalls viel darauf anzukommen, ob man *auf* einen Strich oder *daneben* oder in die verſchiedenen Ecken der Felder ſetzt.

Das dritte Spiel iſt mit einer grünen Art großer Bohnen, und unſerem Paar oder Unpaar vollkommen ähnlich. Der Banquier läßt erſt ſetzen, dann thut ſein Gehülfe eine Hand voll Bohnen *auf's Geradewohl* in ein dazu beſtimmtes hölzernes oder irdenes Gefäß, und der erſte ſtülpt dieſes dann — mit aufgeſtreiften Aermeln — damit nicht ſo leicht ein Betrug vorfallen kann — auf die Matte und zählt die Bohnen, indem er immer vier und vier mit faſt unglaublicher Schnelle und Geſchicklichkeit auf ein Häufchen rückt, und ſo fortfährt, bis alle gehäufelt ſind und nur die letzten entſcheidenden ein, zwei, drei oder vier übrig bleiben, wobei die Setzenden natürlich mit einem Blick ſehen können, ob das Gefäß gleiche oder ungleiche Bohnen enthalten hatte. Die Gleichen ſind für den den Banquier, die Ungleichen für die Spielenden.

Gleicher Fertigkeit wie beim Bohnenhäuſeln, das eben ſo ſchnell geht, als man mit der Hand mäßig raſch über die Decke fahren kann, beweiſen die Chineſen beim Zählen des Kupfergeldes, wo jeder Gulden, wie ſchon geſagt, aus 120 einzelnen Deuten, etwa von der Größe unſerer Pfennige, oder aus 60 Doppeldeuten — die beiden einzigen Kupfermünzen — beſteht. Natürlich haben ſie es einzig und allein am Gefühl, und es würde einer deutſchen Aepfelfrau in der Seele wohlthun, die Kupfermünzen in ſolch wahrhaft zauberähnlicher Art fliegen zu ſehen. Die Chineſen werden übrigens auch, eben wegen ihrer Geſchicklichkeit mit dem Geld umzugehen, von den Holländern ſehr häufig und an den meiſten öffentlichen Stellen zu Kaſſirern benutzt.

An eben dieſem Pasar oder Markt ſollten auch noch Opiumhäuſer beſtehen, wir konnten aber an dieſem Abend keins geöffnet finden, und ich verſchob das auf eine ſpätere Gelegenheit.

Bei dem chineſiſchen Viertel kann ich übrigens eine Eigenthümlichkeit nicht unerwähnt laſſen, die mir von vielen Seiten als wahr verbürgt wurde. Wo nämlich ein heirathsfähiges oder mannbares Mädchen im Hauſe iſt, legen die Chineſen einen großen irdenen Topf auf das vorn gewöhnlich etwas flach auslaufende Dach. Der Topf iſt rund und gleicht einer Art Blumenſcherbe — die Stellung des Topfes ſoll dabei noch die näheren Umſtände genauer angeben, doch ſchien mir das zu unbeſtimmt, mich hierin auf eine Wiederholung des Gehörten einzulaſſen. So viel iſt gewiß, den Topf ſah ich auf ſehr vielen Häuſern, und wenn das Mädchen ſich verheirathet oder ſtirbt, ſo wird er zerſchlagen. Viele von dieſen Töpfen ſahen aber alt aus und mußten ſchon viele Jahre der Witterung preisgegeben geweſen ſein; aus manchen wuchſen, trotz ihrer umgekehrten Lage Cactus heraus, wie bei uns ja auch der Hauslauch auf den Dächern wächſt. Dieſe alten Töpfe ſchienen mir nun keine beſondere Empfehlung, und bezeugten jedenfalls, wenn ſie in der That als ſolche höchſt wichtige irdene Telegraphen in Haus- und Herzensangelegenheiten zu betrachten waren, eine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, wie wir ſie, herrſchte bei uns ein ähnlicher Gebrauch, wohl ſchwerlich finden möchten. Ich bin feſt überzeugt, in Deutſchland würde man ſtets Mittel und Wege finden, die alten Töpfe auf gerade nicht zu auffällige Weiſe mit neueren zu vertauſchen — keinenfalls würde man Cactus darin wachſen laſſen — oder Hauslauch.

Etwas Gleiches ſoll, wenn ich nicht irre, in Norwegen, aber im Innern der Häuſer, mit aufgehangenen kupfernen Keſſeln vorkommen, durch deren Zahl ſogar noch auf höchſt proſaiſche Weiſe die Größe der Mitgift angegeben wird. Vielleicht iſt das aber nur ein Märchen.

Ich war ſo glücklich, ſpäter einmal einem chineſiſchen Hochzeitszuge zu begegnen, der eigenthümlich genug auftrat, um mich etwa eine gute Stunde lang in eine dichtgedrängte Maſſe langzöpfiger Chineſen und Chineschen hineinzubannen, nur um der Braut anſichtig zu werden, was mir mit Geduld und Ausdauer auch gelang. Durch eine der Straßen des chineſiſchen Viertels ſchlendernd, ſah ich plötzlich eine Menge Menſchen in einem engen Durchgang halten, vor dem geputzte Chineſen mit bunten Lampen, immer von zwei und zwei gehaltenen rothen Feſtons und einer höchſt intereſſanten Sammlung der wunderlichſten Muſik- und Lärminſtrumente begleitet, ſtanden, wie ich bis dahin noch auf keinem Fleck zuſammen geſehen hatte. Die Straße war dort gerade ſehr ſchmutzig, und da ich nicht ſolche anderthalb Zoll dicke Sohlen als die Chineſen ſelber hatte, fing ich ſchon an mich ſehr unbehaglich zu fühlen, als endlich das Zeichen zum Abgang gegeben wurde und der Zug ſich in Bewegung ſetzte. Zu gleicher Zeit kam ein mit rothen Federbüſchen, Quaſten und allen möglichen anderen Hängereien ausgeputzter Wagen an, der ſich nur in ſeinen lebhaften Farben von unſeren gewöhnlichen Leichenkutſchen mit Federbüſchen unterſchied. Fünf Minuten nachher erſchien die Braut, von einer Zahl Brautjungfern begleitet — oh daß meine ſchönen Leſerinnen ſie hätten ſehen können! Ich bin nämlich ein gar ſchlechter Anzugbeſchreiber, weil ich die üble Angewohnheit habe, den Leuten immer mehr in die Augen zu ſehen als auf den Rock — was in dieſem Fall

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.
3-598-53344-6
FNr. 22127 / 097

noch beſonders zu entſchuldigen war —, doch will ich es verſuchen.

Sie trug ein bunt- und kleingeblümtes Seidenkleid, das bis auf die kleinen, nur dann und wann vorkommenden Füßchen hinunter ging und oben den Hals dicht umſchloß, die Aermel waren ſo weit, daß ſie die Hände vollſtändig verbargen. Ein ziemlich breiter Gürtel mit goldener Spange hielt das Ganze zuſammen, das eigentlich mehr einem Talar als einem Kleid glich, und zahlreiche Perl- und Steinſchnüre hingen ihr um die Bruſt und Nacken. Das Intereſſanteſte aber war der Kopf — ſie hatte ſich weiß, oder vielmehr aſchgrau geſchminkt und ging mit ſtets niedergeſchlagenen Augen (ſie darf die Augen nicht erheben, bis ſie mit dem Bräutigam verbunden iſt) in Viertelſchrittchen, wobei ſie noch von zwei ihrer Brautjungfern unterſtützt wurde, dem Wagen zu. Die Haare waren ſehr natürlich à la Chinoise friſirt, auf dieſen aber trug ſie eine Art Diadem, das kronenartig auslief und von deſſen äußerſten Zacken drei bis fünf Zoll lang ſeidene Schnürchen niederhingen, an deren unteren Enden Perlen, Korallen und bunte Steinchen, vielleicht Juwelen, befeſtigt waren, und alſo von allen Seiten, auch vorn über Stirn und Augen herunter, in ihr Geſicht, oder vielmehr, da ſie den Kopf etwas nach vorn gebeugt hielt, auch vorn herüberhingen und manchmal klappernd zuſammenſchlugen.

Zoll für Zoll bewegten ſie ſich nach der nicht fern ſtehenden Kutſche hin, und die Muſikanten fingen unterdeſſen an, jeder nach eigenem Geſchmack und Tacte, ein Lied zu ſpielen, über deſſen Melodie ſie ſich vielleicht im Anfang in etwas verſtändigt haben mochten, deſſen Ausführung aber Alles übertraf, was ich bis dahin an Naivetät der Harmonie nur gehört hatte. Die zweiſaitigen Violinen ſpielten eine Hauptrolle bei dieſem Skandal; große Trommel und Cymbeln, Gongs und Klapperkaſten fielen aber immer zu einer Zeit ein, wo man ſie am allerwenigſten erwartete, und ich hätte wer weiß was darum gegeben, dieſe Töne ſtenographiren zu können.

Was den beiden jungen Mädchen fehlte, die neben der Braut hergingen, und von denen die eine mit einem Fächer ihr fortwährend Kühlung zufächelte, während die andere mit einem prachtvollen ſeidenen Schirm die Strahlen der Sonne von ihr abhielt, weiß ich nicht, ſie ſchüttelten aber fortwährend mit dem Kopf und ſchienen mit der ganzen Geſchichte nicht im Geringſten einverſtanden zu ſein. Dicht vor dem Wagen, als die Braut eben im Begriff war einzuſteigen, oder vielmehr hineingehoben zu werden, traten jetzt zwei, wahrſcheinlich von ihren Verwandten und hielten ein altes, wenigſtens ſchon gebrauchtes, aus Bambus geflochtenes Reisſieb verkehrt über ſie. Unter dieſem hin ſtieg ſie ein, der Bräutigam, eine verlegen ausſehende, etwas magere, aber ſonſt ſchlanke und jugendliche Geſtalt, folgte, und der Zug ſetzte ſich unter dem raſenden Gekreiſch der Violinen und der anderen Mordinſtrumente langſam in Bewegung, den Nachbarn ebenfalls die Wohlthat der hochzeitlichen Muſik zukommen zu laſſen. Hintennach kamen noch eine ganze Menge Wagen, Mandarinen und Geiſtliche wahrſcheinlich, und die Verwandten der Braut bis auf die kleinſten Geſchwiſter herunter.

Ein Blick, den ich in das Haus zurückwarf, zeigte mir ihre Götzen, oder beſſer geſagt Heiligenbilder, feſtlich beleuchtet — ihr guter Geiſt ſah noch einmal ſo dick und behäbig, ihr böſer noch einmal ſo liſtig und verſchmitzt aus mit dem dunkelgrünen, dennoch gutmüthigen Geſicht und den rothen Augen, und auf den Tiſchen ſtanden allerlei Confituren und eingemachte Leckerbiſſen, die die Chineſen vortrefflich zu bereiten wiſſen. Vor der Thür, oder doch in etwa zehn Schritt Entfernung davon, ſtanden drei holländiſche Soldaten Wache — weshalb? weiß nur Gott und die drei Soldaten, die ich zu fragen vergaß, da ſie, gleich nachdem die Wagen abgefahren waren, mit ihren Gewehren friedlich nach verſchiedenen Richtungen auseinander gingen. Sie ſtanden während der Feierlichkeit ordentlich aufmarſchirt, und gehörten für mich mit zu den chineſiſchen Geheimniſſen.

Was mich übrigens bei der Braut, jedenfalls einem der beſſeren Klaſſe angehörenden jungen Mädchen, am meiſten intereſſirte, die Füßchen, bekam ich gar nicht, oder doch nur höchſt unvollſtändig zu ſehen, nur die aufgeſtülpten Fußſpitzen der kleinen breiten Schuhe kamen manchmal unter dem langen, faltigen Gewand auf Momente zum Vorſchein. Ihre Begleiterinnen waren dagegen mit der Ausſtellung der ihrigen deſto freigebiger; an ihnen aber ſah ich aber in dieſer Hinſicht, als Deutſcher, gar nichts Ungewöhnliches keinenfalls etwas Chineſiſches — ſie hatten richtig rheinländiſch Maß (ich ſpreche hier aber natürlich einzig und allein von dem Maß der Rheinländer) und konnten Staat damit machen. — Des Bräutigams Füße gefielen mir am allerwenigſten, denn er trat mich damit, als er an mir dicht vorüberging, in ſeinen verwünſchten Holzſohlen auf die Zehen.

Es hatte ſich indeſſen dabei ein zahlreiche Menge geſammelt, und eine Maſſe Schwärmer und Fröſche wurden abgebrannt, denn die Chineſen lieben Feuerwerk ungemein, und laſſen gewiß mit ihrer Schuld keine Gelegenheit vorübergehen, ein paar Pfund Pulver abzublitzen, ſo daß mir manchmal um die bis zum Selbſtentzünden ausgedörrten Bambus- und Schilfhütten angſt und bange wurde. Es ſoll aber nur höchſt ſelten oder nie Feuer entſtehen, und das iſt wahrlich ein Glück, denn ein einziges Feuer, mit nur dem geringſten Windzug, würde unvermeidlich ganze Stadtviertel in Aſche legen. Eine richtige Feuersbrunſt in dieſem chineſiſchen, dicht gedrängten und mit Menſchen und Waaren vollgepfropften Viertel müßte von fürchterlich verheerender Wirkung ſein.

3.

Buitenzorg und ein Ritt in's Innere.

Sonnabend den 15. November ging die Poſtkutſche, mit vier kleinen, aber kräftigen, munteren Pferden beſpannt, Morgens um ſechs Uhr nach Buitenzorg ab, und ich fand mich zeitig genug ein, die Abfahrt nicht zu verſäumen. Mein Gepäck beſtand in einem Reiſeſack und meiner Büchsflinte (die ich, beiläufig geſagt, Mühe und Umſtände genug gehabt hatte an Land zu bringen, und wobei ich noch beſchwören mußte, daß ich ſie nicht im Lande verkaufen — ſie ſah roſtig und abgenutzt genug aus — ſondern wieder ausführen werde — man befürchtete vielleicht, ich wolle die Javanen aufwiegeln und mit Waffen verſehen). Außerdem trug ich in meiner Taſche einen bataviſchen Reiſepaß nach Buitenzorg, der nur auf dieſe Provinz und auf fünf Tage, Hin- und Zurückreiſe mit eingeſchloſſen, lautete. — Nur fünf Tage, und das geſchah, während mein königl. ſächſiſcher Reiſepaß auf dem bataviſchen Paßbureau lag, und in welchem die Leipziger Polizei jede fremde „Civil- und Militärbehörde“ auf das Freundſchaftlichſte erſuchte — und was kann eine Polizei mehr thun — mich ungehindert reiſen und mir nöthigen Falls Schutz und Beiſtand angedeihen zu laſſen. Vielleicht wollte mich nun zwar die bataviſche Polizei eben nicht in das, nach Eugen Sue, ſo unendlich durch Thugs und ſchwarze Tiger gefährdete Innere reiſen laſſen, damit ich nicht auf leichtſinnige Weiſe ihrem „Schutz und Beiſtand“ entzogen würde, wie dem aber auch ſei, ich ſchiffte mich auf der bataviſchen Poſtkutſche zu richtiger Zeit und Stunde ein, und unter einem lauten Hurrah der Treiber, die hintennach ſprangen und einen Heidenlärm machten, zogen die Pferdchen im vollen Galopp an und flogen mehr als ſie liefen die glatte, herrliche Straße entlang.

Die javaniſche Poſtkutſche iſt allerdings eben kein Meiſterſtück an Eleganz und Bequemlichkeit, und ſie wäre vielleicht noch hier und da einer Verbeſſerung fähig, wer aber die auſtraliſchen Royalmails noch ſo im friſchen entſetzlichen Andenken hatte wie ich, dem mußte ſie wahrlich wie ein von Zephyren getragener, aus Morgenduft und Roſenkelchen gewobener Himmelswagen vorkommen, und, es klingt vielleicht komiſch, iſt aber wahr, ich konnte mich im Anfang noch immer nicht recht vergewiſſern, daß wir wirklich die ganze Zeit ſo bequem und ungenirt fortfahren ſollten, ſondern ich erwartete faſt von jeder Biegung der Straße, von jedem Buſch, eine völlige Quantität anderer Reiſenden zu finden, die ſich nun ohne Weiteres zwiſchen und auf uns werfen, und den Wagen bis in die unterſten und entfernteſten Räume füllen und ausſtopfen würden. Dem war aber nicht ſo, Jeder behielt unbeläſtigt ſeinen Sitz, und ich konnte nur nach den erſten Meilen das wirklich ängſtliche Gefühl los werden, um mich der uns umgebenden herrlichen Natur zu erfreuen.

Zuerſt aber eine kurze Beſchreibung einer javaniſchen Poſt, die wirklich eigenthümlich genug iſt, um einige Worte zu verdienen. Der Wagen iſt ſechsſitzig und ziemlich bequem — der Holländer ſetzt ſich ſchon aus einer gewiſſen Art natürlichen Inſtincts in gar nichts hinein, was unbequem iſt — vorn ein einzelner Sitz für den Kutſcher mit ſeinem einer großen vergoldeten Backſchüſſel ähnlichen Hut, und hinten ein breiter niederer Auftritt für die Treiber, die einer jeden ſolchen Poſt beigegeben ſind, und deren Functionen ich näher beſchreiben werde, wenn ich mit dem Kutſcher fertig bin. Der Wagen iſt natürlich an allen Seiten offen und nur mit Lederklappen zum Niederſchnallen verſehen, im Fall es regnen ſollte. Der Kutſcher trägt alſo dieſen eben erwähnten bambusgeflochtenen, wohl zwei Fuß breiten, flachen, runden Hut, den er unter dem Kinn feſtgebunden hat, eine kurze enge Hoſe, eine weite lange Jacke, und manchmal vielleicht auch noch einen ſchmalen Sarong, auf deſſen Beſchreibung ich ſpäter zurückkommen werde, um die Hüften. Die Rechte führt dabei eine lange Peitſche, die Linke die Zügel; die Art aber, wie er dieſe Zügel hält, iſt merkwürdig. Die ganze Hand hat er von den

„Und wenn indeſſen ein wirklicher Polizeibeamter kommen ſollte?“

„Dann rufen Sie Herrn Deringcourt herbei — Sie fühlen ſich jedenfalls ruhiger, wenn er gegenwärtig iſt.“

Tauen, aus denen ſie beſtehen, förmlich voll, und ich glaube, er würde auf dieſelbe Art eben ſo gut drei wie vier und ſechs Geſpanne einnehmen. Ich habe auch nie bemerken können, daß er ein oder das andere Thier beſonders anzöge oder leite, oder anzuziehen oder zu leiten wünſche; die Pferde wiſſen allem Anſchein nach ſchon wohin ſie gehen, und der Kutſcher ſitzt nur vielleicht da oben, damit es beſſer und ein wenig ſymmetriſch ausſieht. Das wenigſtens war die Anſicht meiner Reiſebegleiter, die mir übrigens verſicherten, wie im Lande ſelbſt und oben in den Bergen weit beſſere und gewandtere Wagenlenker vorkämen.

Die wichtigſten Perſonen waren aber beim Antreiben der Pferde, bei dem ſich der Kutſcher ſelber ſehr paſſiv verhielt, die beiden mitgenommenen halbnackten Burſchen, in kurzen Kniehoſen und loſen Jacken, Alles natürlich von Kattun, und ſonſt weiter nichts auf dem Leibe als das unerläßliche Kopftuch, ohne das natürlich Keiner dieſer Leute auch nur einen Schritt vor ſeine Thür ſetzt. In dieſes Kopftuch ſind die langen ſchwarzen und ſchönen Haare derſelben mit eingewunden, und es wird meiſt durch dieſe mitgehalten, ſo daß es wie eine feſte Mütze auf dem Kopf ſitzt. Dieſe ſtehen, wie geſagt, hinten auf und treiben die Pferde, die fortwährend im Galopp anziehen, ununterbrochen durch ein entſetzliches Gebrüll, eigentlich Stöhnen und Grunzen wie hu! hu! hu! an, in dieſem lobenswerthen Schritte zu verharren. Aber ſie ſtehen nicht allein hinten auf, ſondern bei jeder Biegung der Straße, bei jeder Brücke, bei jedem Bergauf ſpringen ſie ab, knallen mit den kurzen Peitſchen, die ſie in der Hand haben, und rennen oft Viertelmeilen weit neben den in voller Wuth jetzt ausgreifenden Pferden her, mit denen ſie nichtsdeſtoweniger gleichen Schritt halten. Erſt wenn ſie dieſe in vollen Gang gebracht haben, d. h. ſo, daß die armen in Schweiß gebadeten, keuchenden Thiere nicht ſtärker laufen können, ſpringen ſie wieder auf, und ſtöhnen und ſchreien nun hinten weiter.

Die Poſtſtraße durch Java iſt vortrefflich angelegt — es iſt dies in alten Zeiten unter einem der früheren Gouverneure, Marſchall Dändels, geſchehen, der die einzelnen indiſchen Regenten dazu zwang, ſie herzuſtellen, und nur durch ſeine Grauſamkeit und Strenge ein ſo ungeheures Werk in einem ſo wilden Lande in unglaublich kurzer Zeit, in etwa drei Jahren durchſetzte. In den gebirgigen Theilen ſollen ſich an einigen Stellen die Fürſten geweigert haben, etwas ihrer Anſicht nach ſo Unmögliches auszuführen, er drohte aber, ſie aufzuhängen, ſoll auch ein paar davon wirklich gehangen haben, und die Straße entſtand — aber viele, viele Menſchen gingen dabei zu Grunde.

Was ſie übrigens beſonders in ſo ausgezeichnetem Stande erhält, iſt, daß die javaniſchen Ochſenkarren ſie gar nicht befahren dürfen, ſondern für dieſe iſt dicht an der Poſtſtraße ein anderer, jetzt in der Regenzeit bös zerfahrener Weg angelegt, auf dem und durch den ſie ſich mit ihrem ſchwerfälligen Geſchirr mühſam fortquälen und dabei ſehen müſſen, wie die ſtolzen Weißen glatt und bequem auf der durch ihren Schweiß angelegten Nachbarbahn dahinraſſeln. Doch das iſt in der ganzen Welt nicht anders.

Die Wege ſind nach Paalen eingetheilt, und zwar durch weiß angeſtrichene, vielleicht neun bis zehn Fuß hohe Pfoſten, auf denen die Zahl der Meilen, von Batavia aus gerechnet, angegeben iſt. Dieſe Paalen ſollen noch von der Zeit herrühren, wo die Engländer Java im Beſitz hatten, und genau eine engliſche Meile von einander entfernt ſein.

Alle fünf bis ſechs Paalen ſteht eine „Poſt“, weitläufige Stallgebäude, wo theils die Regierung, theils der indiſche Regent des Diſtricts ſeine Pferde zum Wechſeln ſtehen hat. Mitten auf der Straße iſt an all' dieſen Orten ein langes, von etwa zehn Fuß hohen gemauerten Ständern getragenes Gebäude mit einer breiten Fahrbahn in der Mitte und einer Gehbahn an jeder Seite, mit Ziegeln gedeckt, ausgeführt, damit bei Regenwetter die Pferde hier im Trocknen gewechſelt werden können, oder auch in der Hitze die Reiſenden, wenn ſie auf kurze Zeit ausſteigen wollen, gegen die Sonne geſchützt ſind. An dieſen Poſten nun, zwiſchen Batavia und Buitenzorg nämlich, wo auch zu gleicher Zeit eine Menge Inländer mit Früchten, Reis, Gebackenem, Arenſaft, einer Art Ingwertrank und noch anderen Erfriſchungen ſitzen, ſchwärmt es von halb und ganz nackten Kindern, die hier bei Ankunft jeder Poſt in Maſſe zuſammenſtrömen und die unter ſie zu werfenden Kupferbeute erwarten — ein Vergnügen, was ſich die Paſſagiere gewöhnlich machen, um das Uebereinanderſtürzen der kleinen ſchlanken und gewandten Geſtalten mit anzuſehen. Bettler ſieht man gar nicht, ausgenommen Blinde, die leider ziemlich häufig vorkommen und ſtill, gewöhnlich von einem Kind geführt, an der Straße ſtehen, um das Mitleid der Reiſenden anzuſprechen.

Aber die Gegend! — oh, das Herz ging mir auf, als ich, von munteren Pferden wie im Sturm gezogen, durch das Neue, Eigenthümliche meiner ganzen Umgebung überdies ſchon aufgeregt und empfänglich gemacht, an jenem klaren, kühlen ſonnigen Morgen durch das wundervolle Land dahinflog. Ueber mir neigten die wundervollen Cocospalmen ihre fächerartigen, ſtolzen Blätter, die Bananen flüſterten und rauſchten, die Blüthen der verſchiedenen Frucht- und Zierbäume ſtrömten einen herrlichen Duft aus, und ihre farbig ſchimmernden Kelche glühten aus dem dunkelſchattigen Laub der Mangas und Pompelmus faſt feenhaft hervor, und unter dem Allen, in der dunkeln ſchützenden Blättermaſſe tief verſteckt, lagen die kleinen luftigen Bambushütten der Eingeborenen, wie ein Reh im Walde, und ſchlanke braune Geſtalten bewegten ſich langſam und träumeriſch unter ihren Palmen.

Viele der Bewohner Batavias, ſollten ihnen dieſe Zeilen vielleicht ſpäter einmal unter die Hände kommen, lächeln nun wohl über das, was ſie möglicher Weiſe eine „überſpannte“ Beſchreibung ganz alltäglicher und gewöhnlicher Gegenſtände nennen würden. Sie müſſen aber erſtens vor allen Dingen bedenken, daß ich eben aus Auſtralien in dieſe Tropenwelt kam, und dann auch zweitens von einem ganz andern Standpunkt aus wie ſie die Javanen in ihren Bambushütten, von dem unendlichen Reichthum ihrer Vegetation umgeben, betrachtete. Für mich ſind es keine Laſtthiere, eben nur gut dazu, um den Weißen die Producte zu ziehen und ihrer Bequemlichkeit Vorſchub zu leiſten, ſondern *Menſchen*, die Gott ſo recht aus vollem Herzen lieb gehabt haben muß, daß er ſie in dieſe herrliche, faſt märchenhaft ſchöne Welt hineinſetzte, und bei denen eben dieſe üppige Vegetation, die ihnen aus freien Stücken *Alles* bietet, was ſie in ihrem ihnen von Gott angewieſenen Stande nur verlangen konnten, gerade ein ſtiller, aber deshalb nicht minder gewaltig redender Vorwurf für die Weißen iſt, ſie zu harter, in dieſem Klima gar nicht gewöhnter Arbeit gezwungen zu haben. Spricht man aber davon mit einem Holländer, ſo wirft er dagegen ein, daß die Eingeborenen früher, unter ihren eigenen Fürſten, ebenſo und vielleicht noch mehr geknechtet geweſen wären als gerade jetzt, und ich will das auch gar nicht in Abrede ſtellen; aber es waren dann immer ihre *eigenen* Fürſten, aus ihrem eigenen Stamm und Blut, und eine Beſſerung ihres Zuſtandes lag im Bereich der Möglichkeit für ſie. Sind wir nicht auch in Deutſchland früher unter Frohn- und Knechtsdienſte gebeugt geweſen? Haben die Fürſten und Ritter nicht den Bürger und Bauer mit Füßen getreten, und geſchieht das nicht jetzt etwa ſchon auf eine viel höflichere Art und Weiſe als in früherer Zeit? Es iſt alſo jedenfalls ſchon eine Beſſerung unſeres Zuſtandes eingetreten, und die rollende Zeit *befreit* die Völker — ſie wickelt die Kette allmälig *ab*, die um ihre Achſeln geſchlagen war, nicht feſter an, und das mag ein beruhigender Troſt für die Völker, und Stoff, recht bedeutender und ernſter Stoff zum Nachdenken für die „Fürſten und Herren“ ſein.

Was all' die armen wilden Völkerſtämme der Erde gethan und geſündigt haben, daß ſie jetzt auf einmal mit europäiſchen Oberherren und Miſſionären geſtraft werden, iſt mehr, als ich zu ſagen vermag. Weil bei ihnen etwa noch nicht die Druckerpreſſe und die Dampfkraft erfunden iſt, oder weil ſie keine Paſteten und künſtlichen Ragouts eſſen — oder gar — und das iſt wohl das Wahrſcheinlichſte — weil ſie noch immer keinen Frack tragen? Aber wie dem auch ſei, unſere Philanthropen ſuchen den Zweck der irdiſchen Cultur nicht etwa darin, daß jeder Menſch glücklich ſei, ſondern daß jeder *Acker Landes* bebaut werde, und in dem Sinne handeln ſie.

Gott ſoll mich aber davor bewahren, daß ich den Holländern etwa Vorwürfe hier machen wollte, ſie behandelten die Eingeborenen härter, als es in allen anderen Colonien der Fall iſt; nein, wahrlich nicht, im Gegentheil hab' ich in allen Ländern, die ich bis jetzt bereiſte, noch nie eine beſſer und zweckmäßiger angelegte Colonie gefunden, und die Eingeborenen werden nicht etwa mit Geißel und Peitſche zur Arbeit gezwungen, ſondern arbeiten ruhig und ihre eigene Bequemlichkeit immer etwas dabei berückſichtigend fort, ihr nicht übermäßiges Tagewerk zu vollbringen. Am augenſcheinlichſten war mir das bei denen, die an den Straßen, alſo für die Regierung arbeiteten, und die ſich wohl vorſahen, kleine bequeme Ladungen Erde und Steine in einem Schritt, der ihnen am beſten zuſagte, herbeizubringen. Kein Sclaventreiber ſtand dabei, der ſie mit Peitſche und Schimpfworten antrieb, wie in dem „freien“ Nordamerika, dem Gott bald den Fluch der Sclaverei nehmen möge; die Arbeit mußte allem Anſchein nach nur *gethan* ſein, und die Beamten erlaubten dafür eine vernünftige und mäßige Zeit. Die Javanen werden im Allgemeinen *nicht* überarbeitet. Eins aber iſt, worin ich die Holländer noch weit, weit über alle übrigen Völker ſtelle, und das iſt die wirklich tolerante und vernünftige Religionsfreiheit, die ſie ihren unterworfenen Völkern geben. Dieſe müſſen hier nicht, wie in den meiſten anderen Ländern, allein ihre harte Arbeit verrichten, um dann auch noch Tag und Nacht durch Miſſionäre gequält zu werden, die ſie dem Glauben ihrer Väter abtrünnig machen und in die Arme irgend einer „alleinſeligmachenden Kirche“ hineindrücken wollen, ſondern der Holländer überläßt ſehr vernünftiger Weiſe die Seelen der Javanen dem lieben Gott, bei dem ſie auch am beſten aufgehoben ſind, und ſieht nur danach, daß die Leute ihre Arbeit thun und ſeinen Nutzen nicht beeinträchtigen; was ſie dann *glauben*, iſt *ihre* Sache, und ſie mögen das ſpäter mit ihrem eigenen Schöpfer abmachen.

Nichtsdeſtoweniger kommen auch Ausnahmen von dieſer Regel vor — daß die Javanen nämlich nicht überarbeitet würden —, denn unter einem der vorigen Gouverneure, der jetzt allerdings von einer Partei in den Himmel gehoben wird, hatten ſich einige der Reſidenten ſolche Erpreſſungen erlaubt und die Javanen — um ihren eigenen (der Reſidenten) Nutzen zu fördern, da ſie von all' den erzeugten Producten ihre Procente bekommen — dermaßen gezwungen, mehr und immer mehr nur Kaffe und Zucker und was ſonſt in ihrem Diſtrict lag zu vflanzen, daß die armen Teufel nicht einmal Zeit genug behielten, ihre eigenen Reisfelder zu bebauen, und nun das ſchreckliche Schauſpiel boten, daß Menſchen in einem Land des Ueberfluſſes, das ſo reichlich von der Natur geſegnet war, verhungerten. Es ſoll in mehreren Diſtricten damals ein entſetzliches Elend geherrſcht haben, und einzelne Reſidenten wurden auch, glaub' ich, deshalb abgeſetzt. Der jetzige Gouverneur, der allgemein geachtel und geliebt — von Vielen aber auch gefürchtet ſcheint, geht menſchlicher zu Werke und ſoll beſonders die Abſicht haben, das Zwangsarbeitsſyſtem, wenn auch nicht gänzlich aufzuheben, doch zu mildern. Er wird dabei vielen Widerſtand von Seiten der Pflanzer finden, aber die Menſchlichkeit muß doch am Ende ſiegen.

Auf alle dieſe Sachen komme ich aber ſpäter noch einmal zurück, denn ſie führen mich jetzt zu weit von meinem Thema ab; ich will nach Buitenzorg, und da komm' ich im Leben nicht hin, wenn ich ſo fortfahre.

Aus der nächſten Nähe Batavias heraus, wo die dicht am Weg liegenden Landhäuſer mit ihren freundlichen Fronten und ſchattigen dichten Bosquets und die Bambushütten mit ihren Palmen und Fruchthainen und Sirih-Anpflanzungen die Ausſicht nach links und rechts eindämmten, öffnet ſich plötzlich das Land zu beiden Seiten, und während in der Ferne die kraterartigen Berge, die das Rückenmark Javas bilden, auftauchen, und deutlicher und ſchärfer aus ihrer blauen Ferne hervortreten, breiten ſich, ſo weit das Auge reicht, regelmäßig gehaltene, theils mit Waſſer gefüllte, theils trocken ſtehende Reisfelder aus, und zeigen zuerſt in ihrer ganzen Fülle das wichtigſte Nahrungsproduct des Landes.

Der Reis iſt dem Bewohner Indiens daſſelbe, was die Brodfrucht dem Südſeeländer, die Tarowurzel dem Sandwichsinſulaner, die Kartoffel dem Irländer, und ich glaube, ein Javane könnte ſich das Leben eben ſo wenig ohne Reis, wie einer unſerer Stutzer daſſelbe ohne Glacéhandſchuhe denken. Dieſe Felder geben aber dem Lande ein ganz eigenthümliches Ausſehen; mit ihren gleichmäßigen, meiſt langen viereckigen Abtheilungen, dem ſchmalen etwa Fuß hohen Rand, der rings herumläuft, um das hineingeleitete Waſſer zu halten, das oben nur wieder durch eine enge Rinne ablaufen darf, und ihren ſtufenförmigen Etagen ſehen ſie frappant aus, wie eine Partie zum Verkauf ausgelegter aufgeſchichteter Rieſenwaffeln, daß man manchmal nur ſo hineinbeißen möchte. Künſtlich genug ſind dabei die Waſſerleitungen angelegt, denn dieſe bilden ein Haupterforderniß zum richtigen Gedeihen dieſes Getreides. Manchmal ſieht es faſt aus, als ob das Waſſer den Berg wieder hinanliefe, ſo dreht und wendet ſich der bald hier-, bald dorthin geleitete Strahl, und jedes Winkelchen, jede Ecke, jeder Vorſprung ſcheint benutzt, ſei es auch um eine Handvoll dieſer nützlichen Frucht zu erzielen. Zwei und drei Fuß breite Plätze ſind eingedämmt und bewäſſert, wo gerade der Abhang eines Hügels dieſen Platz ſonſt unbenutzt gelaſſen hätte, um nur nicht den kleinſten Raum zu verlieren.

Mitten zwiſchen dieſen natürlich von keinem Baum beſchatteten Flächen erheben ſich dann hier und da, wie Oaſen in der Waffelwüſte, kleine lauſchige, dichtbewachſene Plätze, über deren niedern Baumwuchs federartige Bambusbüſchel ſchwanken und Areca- und Cocospalmen ihre königlichen Wipfel emporſtrecken. In ihrem Schatten bergen ſie die niederen Bambushütten einzelner Javanen, aber die Hütten ſelber ſind nicht zu ſehen, die Laubmaſſe verhüllt ſie gänzlich dem forſchenden Auge des Wanderers.

Außer dem Reis baut der Javane für ſich ſelber eigentlich nur noch den Sirih, denn die Arecanuß wächſt ihm wild zu, und außer dem Reis iſt ihm auch wirklich nur der Sirih, oder vielmehr das Betelkauen, inniges Bedürfniß. Der Sirih iſt eine Schlingpflanze, die zum Pfeffergeſchlecht gehört und deren Blatt einige Aehnlichkeit mit unſerer Bohne hat. Der Javane pflanzt Bäume, an denen er ſie hinaufzieht, und er benutzt von der Pflanze nur das Blatt, das er mit der Arecanuß — die kleinen Früchte der Arecapalme —, die nicht viel größer als die Muskatnuß wird, und mit etwas Kalk, manchmal auch noch etwas Tabak und eine andere Miſchung hinzufügend, kaut. Es iſt dies die ekelhafteſte Angewohnheit, die ich je bei einem unciviliſirten Volksſtamm — denn die *civiliſirten* Amerikaner kauen Tabak, was dem gleichkommt — getroffen habe. Ihre Lippen wie ihre Zähne färben ſich roth danach, ihr Athem riecht ſüß widerlich, und fortwährend ſteckt ihnen ein häßlicher Knollen im Munde, den ſie auch gar nicht ſelten halb ausgekaut auf den Lippen zur Schau tragen. Sie ſagen, es conſervire die Zähne, das iſt aber ein Unſinn, und der Menſch weiß für jede Untugend eine Entſchuldigung zu finden, denn *alle* wilden Volksſtämme *ohne* Ausnahmen haben herrliche Zähne und kauen *keinen* Sirih.

Die einzelnen Fruchtbaum-Oaſen und ausgedehnteren Reisfelder wurden aber auch hier und da durch größere Anpflanzungen der Regierung unterbrochen. Dieſe Stellen bezeichnete dann ſchon immer ein prachtvolles Herrenhaus mit weit dazu hineinführender Allee und ausgedehnten Nebengebäuden. Im Ganzen ſchien aber doch Reis hier im flachen Lande das am meiſten bevorzugte Product zu ſein.

Dicht vor Buitenzorg überholten uns ein paar Reiſende mit Poſtpferden — ein engliſcher Officier aus Indien und ein amerikaniſcher Kaufmann aus Hongkong. Sie wollten ebenfalls, wie ich, nach Bandong hinauf und einige Tage im Hotel in Buitenzorg bleiben, wo ich ſie dann auch wieder fand und ſpäter noch einigemal mit ihnen zuſammentraf.

Um halb zehn Uhr Morgens etwa erreichten wir das kleine Städtchen mit ſeinen blühenden Hecken und wohnlichen

Häuſern, dicht am Fuß der vollbewaldeten Gebirge. Buitenzorg, das holländiſche Sansſouci, hat wirklich eine reizende Lage und wird ſeines geſunden Klimas wegen als der Heilort Batavias betrachtet. Möglicher Weiſe erhielt es auch daher den Namen, daß die Kranken „außer Sorge“ zu ſein brauchten, wenn ſie ſeinen erfriſchenden Schatten erſt einmal erreicht hatten. Der Gouverneur hat hier einen Palaſt und hält ſich auch einen großen Theil ſeiner Zeit da auf. Das Wichtigſte in Buitenzorg iſt aber jedenfalls ſein botaniſcher Garten, der wohl an Mannigfaltigkeit der Gewächſe von wenigen der Welt übertroffen werden möchte. Dieſer Garten, unter der Aufſicht des Herrn Teismann, gehört mit zum Schloß, um das ſich außerdem noch ein weiter Park zieht, in dem Hunderte von zahmen Hirſchen leben. Ich habe nie ſo viel Wild auf einer Stelle zuſammen geſehen.

Die Poſt raſſelte jetzt durch den belebteren Theil des Städtchens, an einer Art chineſiſchen Viertels vorbei, vor das Hotel de Bellevue, das einem mit einer Deutſchen verheiratheten Holländer gehört, und ich beſchloß vor allen Dingen, dem ſich jetzt hier ebenfalls ſeiner Geſundheit wegen aufhaltenden Herzog Bernhard von Weimar meine Aufwartung zu machen und um ſeine freundliche Vermittelung, eines Paſſes in die Preanger Regentſchaften wegen, nachzuſuchen. Ich ſtak allerdings in einem nichts weniger als courfähigen Anzug, der Herzog war aber nach Allem, was ich bis jetzt über ihn gehört, ein viel zu vernünftiger und liberaler Mann, um ſich an ſolche Kleinigkeiten zu kehren, und ich hatte mich darin auch wahrlich nicht getäuſcht, denn ich wurde von Sr. Hoheit auf das Herzlichſte und Freundlichſte empfangen; ich mußte mich, wie ich war, mit zur Tafel ſetzen, und wir verplauderten eine recht angenehme Stunde.

Der Herzog ſah recht leidend aus, und es war ihm, wie ich hörte, ſchon von mehreren Seiten angerathen worden, ein nördlicheres Klima aufzuſuchen, um ſeine geſtörte Geſundheit gründlich wieder herzuſtellen, er hatte ſich nur immer noch nicht entſchließen können, das ſchöne Java zu verlaſſen.

Er war aber nichtsdeſtoweniger noch ganz lebhaft und ſelbſt heiter, und ſprach raſch und lebendig. Gern verſprach er mir einen Paß in das Innere zu verſchaffen, und ich konnte deshalb alſo außer Sorgen ſein.

Die mir bleibende Zeit benutzte ich jetzt ganz beſonders, um Buitenzorg und ſeinen botaniſchen Garten kennen zu lernen, und ich kann wohl ſagen, ich verbrachte hier recht genußreiche Stunden. Leider bin ich zu wenig Botaniker, um den Eingeweihten dieſer Wiſſenſchaft einen vollen und klaren Blick in jenen Pflanzenreichthum thun zu laſſen, aber feſt überzeugt, käme einmal ſo ein recht ächter Urbotaniker, ſo ein Mann, der ſchon bei einer neuen Pflanze einen Tage langen Marſch nicht ſcheut, in dieſen Garten, er ließe ſich an dem kleinen Teich, in der Nähe der Orchideen, die ich hier in nie geglaubter Schöne fand, häuslich nieder, und wäre nur durch Gewalt und Polizei wieder fortzubringen. Auch die Palmen ſind ſchon allein ein Anziehungspunkt für dieſen freundlichen Garten — alle verſchiedenen Arten der Cocos-, Areca-, Sago-, Aren-, Dattelpalmen ꝛc. finden ſich hier, die Lotosblume öffnet ihren ſtillen Kelch auf dem in jener Schatten geſenkten Teich und ſelbſt der materielle Botaniker, der die Pflanzen erſt eigentlich in Säcken und Körben zu ſehen bekommt, fände hier, was ſein Herz nur wünſchen und begehren könnte: eine vollſtändige Sammlung aller Gewürzpflanzen vom Pfeffer an — es iſt ein wohlthuendes Gefühl, da zu ſein, wo Einen nun Niemand mehr hin wünſchen kann — vom Pfeffer an bis zu Muskatennuß, Gewürznelken, Zimmt, Cacao ꝛc. — Herr Teismann hat jetzt auch einen Verſuch gemacht, die Vanille hier zur Frucht zu bringen, was bis dahin noch nicht geglückt war, und er iſt vollkommen gut ausgefallen.

Bambus wie Rotting (was wir „ſpaniſch Rohr“ in Deutſchland ſchulſchmerzlichen Angedenkens nennen) ſind heimiſch auf Java. Der erſte wächſt zu einer wahrhaft prachtvollen Höhe heran und weht mit ſeinen federartigen Büſchen ſtolz und majeſtätiſch im Wind, als ob er die Palmen grüßen wollte, die von dem Teich und den Höhen aus auch zu ihm

11.

Nach dem Carneval.

Rafael ſchritt langſam die Straße hinab, denn das Begegnen Perteña's bei der jungen Franzöſin ging ihm doch im Kopf herum, und er überlegte hin und her, was ihn bewogen haben konnte, ſich auf eine ſolche Art dort einzuführen.

Und wie ſtill die Straßen heute lagen im Vergleich zu geſtern, wo ſie der Muthwille durchtobte! Wo waren heute alle die lachenden, blühenden Mädchengeſichter, die geſtern in tollem Uebermuth, mit dem gefüllten Waſſerbecher in der Hand, auf ahnungsloſe Opfer gelauſcht? In ſchwarze Wolle vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet, lagen ſie in den Kirchen betend auf den Knieen, und brünſtig flüſterten die Lippen ihr Ave Maria und falteten ſich die Hände, auf denen freundlich hinüber winken. Der Rotting iſt eine Schlingpflanze, und zwar die bösartigſte für den Wanderer und Jäger, die ſich möglicher Weiſe nur denken läßt. Sie iſt dicht mit langen haarſcharfen Stacheln beſetzt, dabei weder zu zerreißen noch zu zerbrechen, ja nicht einmal anzufaſſen, wie alſo ſoll man durch Dickichte kommen, die von dieſen Hunderte von Ellen gewundenen Dornenkronen förmlich verkittet ſind? — es giebt da nur ein Mittel — man geht darum hin, und das habe ich auch ſpäter in den Bergen einigemal mit Erfolg angewandt.

Außer dieſem ungeheuern Pflanzenreichthum, der hier aus allen tropiſchen und nicht tropiſchen Ländern zuſammengetragen einen eigenen, wunderbaren Eindruck auf den Beſchauer macht, ſieht man aber auch noch in einem Theil des Parks, in der Nähe des Schloſſes, eine Sammlung aller möglichen Thiere, wie ſie die warme Zone erzeugt und nährt, und dieſe hatten für mich ein ganz beſonderes Intereſſe. Das wichtigſte Stück derſelben war jedenfalls ein außergewöhnlich großer und ſchöner ſchwarzer Panther mit dunkelbraunen Flecken, der mit einer gelben, ebenfalls gefleckten Pantherin erſt kürzlich zuſammengeſperrt war und ſich in ſeinen neuen häuslichen Verhältniſſen ganz wohl zu befinden ſchien. Ein blauer Heulaffe erweckte nach dieſem mein beſonderes Intereſſe; im Anfang ſchien er nicht geneigt, uns mit ſeinem Geſang zu erfreuen, etwas ſpäter aber, als ihm unſere Geſellſchaft vielleicht anfing langweilig zu werden, erwachte der holde Klang ſeiner Stimme. Herzog Bernhard, der ſelbſt ſo freundlich war mich dorthin zu führen, ließ auch an dieſem Morgen der Boa Conſtrictor, ebenfalls eine javaniſche Species, ein paar Hühner geben, und wir konnten den greulichen Anblick eines Schlangenfrühſtücks bewundern. An eigenthümlichen Thieren waren noch ein baliſcher Kaſuar mit blauen Ohrklappen und ein Eber von einer der Inſeln des Oſtindiſchen Archipels mit durch die Naſe wachſenden Haaren. Außerdem ſtand dort ein großer Drahtkäfig ganz voll Affen, zu dem ich mehrmals wieder zurückkehrte, denn die Thiere waren wirklich zu komiſch. Ich habe ein paar Mal förmlich Thränen gelacht über ihr Gebahren, dem gerade das ſtets ernſthafte und durch nichts außer Faſſung zu bringende Geſicht den größten und komiſchſten Reiz giebt.

Noch waren im Garten ſelber, in kleinen, beſonders dazu aufgeführten käfigartigen Bambushütten, eine Menge anderer Thiere und Vögel, wie ſie im Archipel, auf den Molukken, Borneo, Macaſſar ꝛc. vorkommen; die niedlichſten hiervon aber ſind jedenfalls die kleinen javaniſchen Zwerghirſche, kleine wunderliebe Dinge und wirklich das Zierlichſte, was es in der Art in der Natur geben kann. Sie haben vollkommen die Geſtalt und Farbe vom Hirſch, nur ohne Geweih, ſind aber höchſtens ſechs bis acht Zoll hoch. Auch ihre Bewegungen ſind genau wie die des Rothwilds, und die kleinen geſpaltenen Hufe zu lieb und reizend. Java iſt überhaupt das Land des Wildes, und wie es vom Zwerghirſch hinauf bis zum wirklichen Hirſch eine Menge Gattungen und Schattirungen hat, bietet es in ſeinen Bergen und Hochebenen einen wahren Schatz aller erdenkbaren Arten von Beſtien, Roth-, Schwarz- und Flugwild.

An demſelben Abend bekam ich meinen Paß nach den Preanger Regentſchaften.

Am Nachmittag, als ich mit einem der deutſchen Herren aus der unmittelbaren Begleitung des Herzogs im botaniſchen Garten ſpazieren ging, hörten wir auf einmal ganz in der Nähe einen muſikaliſchen Heidenlärm. Nun war ich allerdings ſchon an dies chineſiſche Unglück gewiſſermaßen gewöhnt worden, ich erſchrak wenigſtens nicht mehr wenn es mir paſſirte, hier aber tönten wieder ganz neue, noch nicht gehörte, ja oft harmoniſche Klänge, oft als ob man mit einer Lichtſcheere an einen Mörſer ſchlüge, dann aber auch wieder voll und glockenrein klingend zu mir herüber; und dazwiſchen kreiſchten Violinen und quiekten Clarinetten und dröhnten die ſchweren, ſchmetternden Gongklänge. — Es war eine verzweifelte Muſik, und wenn auch meinem Begleiter nichts Neues mehr, mir doch viel zu hörenswerth, um nicht die Sache jedenfalls einmal in der Nähe zu beſehen. Wir arbeiteten uns durch die Hecke, die den botaniſchen Garten von einem der kleinen Grundſtücke trennte, durch, und kamen bald zu einem inländiſchen Feſt — der Beſchneidung eines Kindes, glaub' ich —, wo zwei verſchiedene „Orcheſter", in kleine auf Ständern ruhende Bambusneſter weggepackt, einander ablöſten. Es war das auch, glaub' ich, unumgänglich nothwendig, denn hätte der Lärm nur eine Zeit lang gedauert, dann aufgehört und wieder angefangen, ich glaube man wäre auf der Stelle taub geworden. So aber wurde das Trommelfell in fortwährend gleicher Erſchütterung gehalten, und man hielt es aus. Ich kann auch eigentlich gar nicht ſagen, daß ich die Muſik hörte, nein ich fühlte, roch, ſchmeckte und ſah ſie ebenfalls — es war eine compacte Maſſe von Ton, ein muſikaliſches Stachelſchwein, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, das allerdings ein Ganzes bildete, aber nach allen Seiten hinausſtach und ſchmerzte, wo man ihm einen einzelnen Punkt abgewinnen wollte.

Die inländiſchen Inſtrumente gingen noch an, aber die Violinen und Clarinetten waren entſetzlich. Dieſe inländiſchen Inſtrumente beſtehen hauptſächlich aus dem ſogenannten Gamelang, einem Inſtrument, das in ſeinem Princip und auch gewiſſermaßen in ſeinem Klang Aehnlichkeit mit der Glasharmonika hat, nur anſtatt aus Glasſtreifen aus Metallglocken zuſammengeſetzt iſt. Dies kommt aber in den größten Variationen und aus dem verſchiedenſten Stoff gefertigt vor. Das hauptſächlichſte iſt der große Gamelang, der eine bedeutende Anzahl harmoniſch geſtimmter Glocken enthält, die mit zwei Klöppeln geſchlagen werden. Ihr Klang iſt, wenn ſie gut gearbeitet ſind, weittönend und oft ſogar wohlklingend, aber die unermüdliche Art, mit der er gewöhnlich bearbeitet wird, greift auch zuletzt die Nerven an, und könnte, glaub' ich, Jemand, der von Kopfſchmerzen geplagt iſt, zur Verzweiflung bringen.

Eine zweite Art deſſelben beſteht aus Metallplatten ganz in der Art der Glasharmonika, nur etwas größer, von ſieben bis ſechzehn und mehr Platten, und dann wieder haben die ärmeren Klaſſen, die nicht im Stande ſind, die oft ſehr theuern Metallinſtrumente zu kaufen, dieſelbe Art in Holz und

Bambus, nach dem nämlichen Princip, wie ich ſie ſchon ähnlich in Deutſchland geſehen habe — nämlich förmlich geſtimmte Stücken Holz, die auf Strohſeilen liegen und einen ganz angenehmen, reinen Klang geben. Der Bambus klingt noch beſſer und volltönender.

Ein ganz eigenthümliches aber und ächt javaniſches Inſtrument iſt der aus lauter Bambusſtücken beſtehende Anklong, der hohl gelaſſen und unten ausgeſchnitten, bis er die gehörige Stimmung erreicht hat, nach ſeiner verſchiedenen Stärke gewählt wird und eine ganz eigene Art von Muſik liefert. Zwei und zwei Bambusſtücke gehören immer zu einem Theil, und zwölf derſelben bilden einen ganzen Anklong — eine Bambusmaſſe, die ihre vierzig bis fünfzig Pfund wiegen kann. Zwölf Mann gehören aber auch dabei zum Spielen, und es giebt wirklich nichts Lebendigeres, als eine zu einem Anklong tanzende Schaar Malayen.

Doch genug für jetzt von dieſer Muſik. In dem Hofraum, in einer großen, überall offenen Bambushütte, ſtand ein langer gedeckter und mit Thee und Leckereien beſetzter Tiſch, zu dem wir uns, von dem Feſtgeber freundlichſt eingeladen, vor allen Dingen erſt einmal niederſetzen und eine Taſſe Thee trinken mußten. Sonſt bekamen wir aber von dem ganzen Feſte weiter nichts zu ſehen, außer noch ein paar ganz hübſche und gewaltig aufgeputzte Mädchengeſichter, die hinter einem hölzernen Fenſtergitter, aber nur ebenfalls auf ſehr kurze Zeit, hervorlauſchten.

Trotz der in Batavia deshalb erhaltenen Abſchreckung machte ich mich dennoch Dienſtag Morgen den 18. November auf, die Preanger Regentſchaften zu Pferde zu beſuchen. Der Wirth in Buitenzorg verſchaffte mir zwei Pferde, eins für mich und ein anderes für meinen Begleiter, einen Malayen, der mein Thier nachher wieder mit zurücknahm und meinen Reiſeſack trug (denn meine Büchsflinte wollte ich nicht aus den Händen geben), und um neun Uhr Morgens etwa brach ich auf.

Der Preis für die Pferde iſt, beſonders was den mitgegebenen Begleiter betrifft, charakteriſtiſch. Ein „Herrenpferd“ — und ſtolze Katzen ſind es — koſtet 10 Deut den Paal, etwa 1 guten Groſchen (ich bitte die „Vereinigten Staaten von Deutſchland“ hier um Verzeihung, wenn ich geſetzwidrig noch nach „alten Groſchen“ rechne), ein Dienerpferd die Hälfte — der Diener ſelbſt koſtet gar nichts — er iſt nicht einmal 5 Deute werth. Zuerſt kam ich mir auch ganz ſonderbar auf meinem kleinen Pferdchen vor, und ich glaube ich hätte mich trefflich amüſirt, wenn ich mir ſelber begegnet wäre; man gewöhnt ſich ja aber an Alles, warum nicht auch an einen Ritt durch Java auf kleinen javaniſchen Pferden.

Gleich von Buitenzorg aus hatte ich indeß wahrlich keine Zeit, an irgend etwas Anderes mehr zu denken, als an die wahrhaft wundervolle Gegend, die ſich rechts und links in weite Ferne dehnte. Zuerſt waren es noch die Reisfelder, die den hauptſächlichſten Theil der Cultur bildeten, nur wenige Paalen davon entfernt fingen aber die Berge an, und hier bekam die Scenerie ſchon etwas beſonders Eigenthümliches durch eine weit ausgedehnte Cochenille-Plantage des Grafen van der Boſch, die mit ihren breiten, wunderlich gezackten Cactusreihen, von denen ein großer Theil unter beweglichen Schilfdächern ſtand, mir ganz beſonders neu war. Auf dem Rückweg beſchloß ich ſie jedenfalls zu beſuchen. Bis jetzt war meine ganze Reiſe durch cultivirtes Land gegangen: Felder und Plantagen, prachtvolle Landhäuſer und Bambushütten, oder auch kleine indiſche Kampongs wechſelten mit einander ab; hier aber, am Fuß des Megamendong (des „Wolkenumhüllten“), hörten die Anſiedelungen, hörte die Cultur auf, und ich betrat jetzt zum erſten Mal dieſe ſo berühmte, durch nichts übertroffene javaniſche Vegetation des Urwaldes. Der Leſer muß aber ja nicht glauben, daß ich von hier ab hätte durch den Wald bringen müſſen, Gott bewahre, der breite ſchöne Weg führte mich hier ſo bequem als möglich hindurch, und ich hatte weiter nichts zu thun als ihm zu folgen; aber der üppigſte Pflanzenwuchs, der ſich nur auf der weiten Welt denken läßt, drang bis dicht an die Straße hinan und überhing hier und da in ſchwingenden herrlichen Feſtons den Weg, der ſo ſteil aufwärts führte, daß ich abſtieg und meinem Begleiter den Zügel gab.

Die Palmen hörten hier auf, wenigſtens waren keine in meiner nächſten Nähe ſichtbar, dafür aber traten andere und wirklich prachtvolle Bäume in den Vordergrund. Unter dieſen hauptſächlich die ſtattlichen Eichen dieſer Berge, der Yamudju und der Rijadji, beides ein paar Bäume mit hochaufſchießenden herrlichen Stämmen, die wie hellgraue Rieſenſäulen in dem dunkeln Grün der ſie umlagernden Schatten ſtehen. Bot aber das Oberholz durch dieſe langen, geraden Stämme und laubigen Kronen einen wahrhaft großartigen Anblick, ſo entfaltete das Unterholz dafür auch ebenfalls mit jedem Schritt, den wir aufwärts ſtiegen, neue Reize. Im Anfang war es nur eine verworrene, dichte Maſſe grünen Laubes, aus dem kein irgend an Form oder Farbe ſich auszeichnender Buſch beſonders hervortrat; Farnkräuter hatten ſich allerdings ſchon vom erſten Anfang an gezeigt, aber nur niedrig an der Erde wuchernd, wenn auch ihre einzelnen Blätter eine ſchöne und ſcharfabzeichnende Form trugen. Dieſe ſtiegen aber, mit uns, höher und höher empor, und noch hatten wir nicht die Hälfte des Megamendong hinter uns, als ſie ſchon wie Palmen geſtaltet und bis zu zwanzig und fünfundzwanzig Fuß hoch aus den Dickichten hervortraten, oder in die einzelnen ſcharf ausgeriſſenen Schluchten des Berges ihre feingezackten, unendlich ſymmetriſchen und zierlichen Kronen hinabſchüttelten. Von hier an beginnt auch der wilde Piſang mit ſeinen ächt tropiſchen, breitblättrigen, ſaftigen Stämmen, und an Blumen zeichnet ſich beſonders die freundlich rothe badjang tere aus, die wir auch bei uns in Treibhäuſern ſorgfältig hegen und pflegen, und die ſich hier wild den Dornenſträuchen in's Haar flicht und Wieſen und Waldeshaine ſchmückt.

Höher und höher ſtiegen wir, wilder und romantiſcher wurde die Natur, ſchlanker und majeſtätiſcher die Farnpalme, denn ſie verdient jetzt mit Recht dieſen Namen, und die Luft wehte kühl und erfriſchend über die feuchten Höhen. So erreichten wir endlich, faſt mit Sonnenuntergang, den Gipfel des „Wolkenumhüllten“, den wir aber heut Abend glücklicher Weiſe von Wolken und Nebeln frei fanden, ſo daß ich einen Blick in die vor mir ſich ausdehnenden hier beginnenden Preanger Regentſchaften bekommen konnte.

Das Panorama, das ſich hier vor meinen Blicken entfaltete, war in der That wundervoll — weit im Hintergrund die hohen zackigen Gebirgsrücken, die überall ihren vulkaniſchen Urſprung verrathen, von dem blauen dämmernden Höhenrauch des Abends leiſe bezogen — rechts der rauchende Gipfel des unruhigen, innerlich kochenden Gedé, dicht am Fuße des Berges lachende Flächen fruchtbaren Landes mit ſeinen regelmäßig eingetheilten Reisfeldern und den wie aus Silberfäden dazwiſchen hinlaufenden Bächen, und links hinüber, über das freundliche Flachland, in den Thälern der hohen ſie umſchließenden Vulkane, niedere kleine Berge, die auf eigenthümlichſte Weiſe einzelne für ſich ſtehende kleine Hügel bildeten und genau ſo ausſahen, als ob die Erde hier in alten Zeiten gekocht und gegährt und dieſe runden Hügel wie Blaſen aufgeworfen habe. Und alle dieſe kleinen Berge ſind vulkaniſchen Urſprungs, und gerade in ihnen, die nach allen Seiten hin von Höhlen und Gängen durchzogen ſind, hauſt jene kleine Art von Schwalben und baut dort im Innern der Erde ihre koſtbaren Neſter — ein Leckerbiſſen für das gefräßige Menſchengeſchlecht.

Ich konnte mich lange nicht losreißen von dem herrlichen Schauſpiel, und die Abendnebel ſtiegen ſchon feucht und deckend vom Gedé herüber, und fingen an ſich wie ein weites Leichentuch über das ganze Thal zu lagern, ehe ich daran dachte, daß ich ſelber noch ein Nachtquartier ſuchen mußte. Von Weſten her ſtieg nämlich ein dicker, regendrohender Wolkenſaum auf, und ſo wenig ich mir daraus mache, wenn es einmal nicht anders ſein kann, draußen zu lagern und Regen oder ſchön Wetter zu nehmen wie es gerade kommt, ſo ſehr bin ich doch auch dafür, wenn es möglicher Weiſe ſein kann, bei Unwetter unter Dach und Fach zu kommen, und frug deshalb meinen Malayen, wo er möglicher Weiſe glaube, daß wir die Nacht ſchlafen könnten.

Ueber den Burſchen hatte ich mich bis dahin ſchon gefreut; als er ſah, daß ich mich niederſetzte und augenſcheinlich ſein wunderſchönes Vaterland, wie es da ſo im Abendſonnenſchein vor uns lag, bewunderte, war er, trotzdem daß es ſchon ſpät auf Abend ging und wir zum Mittageſſen weiter nichts als etwas trockenen Reis und ein paar Piſang, wie man es eben am Wege bekommt, gehabt hatten, ruhig neben mir niedergekauert, ja einmal ſogar, als durch eine dünne Wolkenſchicht gebrochen der Sonne Strahlen in ganz eigenthümlicher Weiſe auf den nächſtliegenden Krater fielen und ſeinen zackigen Gipfel mit einem faſt feenhaften Licht übergoſſen, deutete er mit der Hand da hinüber und ſagte leiſe und zufrieden: „Iſt das nicht ſchön?" — Ich blickte ihn ſtaunend an, denn ich hatte, aufrichtig geſagt, gar nicht geglaubt, daß einer dieſer Burſchen an einer Sache, die er täglich vor ſich ſah und an die er, da er wahrſcheinlich nie andere Gegenden geſehen, gewöhnt ſein mußte, Freude finden könnte, aber ſeine Augen leuchteten, ſeine ganze Geſtalt hob ſich, und ich ſah, daß er fühlte, was er geſprochen.

Nun waren allerdings oben auf der höchſten Spitze einige Hütten, denn hier gerade begannen die „Preanger Regentſchaften" und ein hölzernes Thor, das Abends geſchloſſen wurde, ſchnitt ſie von der Provinz Buitenzorg ab. Hier ſtand auch eine kleine Polizeiſtation, die wahrſcheinlich ſehr ſtreng mit den Inländern iſt und genau deren Päſſe und Papiere revidirt — wenn ſie deren haben ſollten —, den Europäer aber wenig beläſtigt. Mein Führer ſchien aber keine beſondere Luſt zu haben hier zu campiren, wahrſcheinlich ſagte ihm die Nähe der Polizei nicht zu, und er verſicherte mir, etwas weiter unten, und gar nicht ſehr weit mehr entfernt, ſei ein vortrefflicher Platz, wo ich bequem ſchlafen könnte. Mir war's ſchon recht, ich fürchtete nur, mein kleines Pferdchen werde mir zu müde werden, doch hielten die kleinen Dinger viel mehr aus als ich geglaubt, überdies hatte ich es auch den Tag über ſehr geſchont, denn ich war den größten Teil des Weges zu Fuß gegangen. So ſchritten wir denn noch einmal, den nur leiſe niederführenden Abhang des Berges hinab, rüſtig weiter und erreichten mit einbrechender Dunkelheit die erſten Hütten unten am Fuße des Megamendong. Aber auch hier wollte mein Gefährte noch nicht bleiben, ſondern verſicherte mir, an der nächſten Poſt ſei der beſte Platz zu übernachten. Die war nicht mehr weit entfernt und ich hatte nichts dawider. Als wir jedoch die Poſt nach etwa halbſtündigem, jetzt etwas ſchärferem Ritt erreichten, verſicherte der Poſthalter, ein dicker behäbiger Malaye, den ich rufen ließ, daß dort ebenfalls kein Raum für uns ſei, wir aber ein gutes Haus auf der nächſten Poſt finden würden.

Das war noch fünf Paalen weiter, und ich hatte nicht die mindeſte Luſt, im Stockfinſtern noch weiter zu marſchiren, ſtieg alſo wieder auf und beſchloß, an dem erſten guten Baum, den ich an der Straße treffen würde, zu lagern; dagegen ſchien mein Führer aber einen ganz beſonderen Widerwillen zu haben und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich, wenn ich an der Straße bliebe, am nächſten Morgen, wenn ich aufwachte, von einem Tiger gefreſſen ſein könnte — das war aber ſichtlich nur eine Schmeichelei für den Wald, denn ſo viel Tiger giebt es hier gar nicht mehr, daß ſie die öffentlichen Landſtraßen heimſuchen ſollten. Ich mußte auch über ihn lachen, denn er ſah aus, als ob er glaube, was er ſagte, und da er mir immer wieder betheuerte, die Poſt ſei nur noch „ein ganz klein Stückchen Weg“ entfernt, ließ ich ihn gewähren.

Wir paſſirten auf ſolche Art eine der ſchönſten Strecken, „Tjipanas“, wo der Generalgouverneur von Holländiſch-Indien ebenfalls einen Luſtſitz hat, im Dunkeln, und ich bereute faſt, dem Willen meines Führers gefolgt zu ſein. Links hinein breitete ſich ein weites Thal aus, am Weg hin ſtand eine lange Reihe Arenpalmen, und ich hätte hier gewiß eine reizende Ausſicht gehabt, wäre es eben nur Tag geweſen, doch kam ich ja auch wahrſcheinlich dieſen Weg wieder zurück, und die Gegend lief mir unter der Zeit nicht fort.

Das „ganz kleine Stückchen Weg“ dehnte ſich aber immer mehr und mehr in die Länge, und es mußte zehn Uhr ſein, als wir endlich die nächſte Poſt erreichten. Hier zu bleiben war ich übrigens ganz feſt entſchloſſen, und wenn nicht bei dem Poſthalter, ſo bei mir ſelber. Das Dach der Durchfahrt bot nämlich vollkommen Schutz gegen den Regen, der jetzt ſchon leiſe anfing ſich einzuſtellen, und meine wollene Decke hatte ich hinten auf mein Pferd geſchnallt, was wollte ich alſo mehr? — etwas zu eſſen, denn ich fing an verwünſcht hungrig zu werden; hierfür ſchien ſich übrigens eine Ausſicht zu eröffnen, denn eine Art Aufſeher, den wir in der Durchfahrt der Poſt trafen, erwiderte mir auf meine Frage, daß wir dort übernachten könnten, und führte uns ſelber noch etwa hundert Schritt von der Straße ab nach einem ziemlich großen, von Lehmmauern aufgeführten Gebäude, aus deſſen Bambusthür uns ein helles Licht entgegenſchimmerte. Dem Gebäude nach hatte ich ſchon gehofft, vielleicht einen Europäer hier zu finden, damit war's aber nichts; der Beſitzer deſſelben war ein Malaye wie die anderen, und ein Glück, daß er noch überhaupt Malayiſch ſprach, denn hier befand ich mich ſchon mitten im Terrain der Sundaſprache, dem eigentlichen Urdialekt dieſes Theils des Landes, von dem ich bis dahin auch noch nicht eine einzige Silbe verſtand. Der Malaye, der Beſitzer dieſes kleinen Kampongs, nahm mich übrigens auf das Freundlichſte auf, führte mich in ein großes Zimmer, wohin er einen Tiſch und zwei Stühle — jedenfalls ſchon europäiſche Cultur — bringen ließ, und ſetzte mich nicht wenig dadurch in Erſtaunen, daß er zur ſelben Zeit auch eine Flaſche mit Genevre und zwei Gläſer zum Vorſchein brachte. Zu eſſen bekam ich aber nichts, und da ich nicht fordern wollte, warf ich mich an dem Abend mit leerem Magen auf die Matratze und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen. Am andern Morgen brachen wir mit denſelben Pferden, denn ich hatte hier keine anderen bekommen können, wieder auf; an dem nächſten Kampong ritten wir aber nicht vorbei, und ich hielt dort zum erſten Mal ein richtig javaniſches Frühſtück. Ich konnte ſogar Kaffee bekommen; dieſer wird aber auf eigene Art zubereitet, denn wenn auch immer heiß Waſſer in dieſen kleinen Cafés Javaneso oder die gebeugte Stirn lag — aber in der Stirn arbeitete trotzdem die Erinnerung der vergangenen Tage und ſtrafte mit dem zuckenden Lächeln um die Lippen die frommen Worte Lügen, die ihnen entquollen.

Der Uebergang war auch zu raſch von tollſter Luſt zu reuiger Zerknirſchung, vom rauſchenden Fandango ſelbſt, der die Paare noch bis zwölf Uhr einigte, zu Sack und Aſche in der Morgendämmerung. Aeußerlich, ja, ließ ſich das ermöglichen: die bunten Gewänder gaben ſchwarzen Raum, der lachende Mund konnte zu einem frommen Spruch, das Auge zu demüthigem Niederſchlagen gezwungen werden, aber das Herz ſchlug noch den Tact zum letzten Tanz, der es geſtern Abend entzückt, und vor dem inneren Blick jagten ſich all' die bunten Geſtalten und Bilder, von denen ſie geſtern erfüllt und hingeriſſen waren.

Die ſchwarzgekleideten Geſtalten in den Straßen, die heute mit niedergeſchlagenen Augen, ihr Gebetbuch in der Hand, vorüberglitten, waren aber nicht das einzige Zeichen des entſchwundenen Carnevals; denn überall in den verſchiedenen Häuſern galt es jetzt, die geſtern arg mitgenommenen Vorderſtuben wieder zu reinigen, auszutrocknen und einzuräumen, und die Eierſchalen aus

Restaurants de Malay, wie man ſie jedenfalls in Deutſchland nennen würde, vorräthig wäre, ſo iſt doch keineswegs damit geſagt, daß die Malayen immer Kaffee davon trinken. Das ſollte ich an dieſem Morgen zu meinem Schrecken erfahren. Ich ſah nämlich den Keſſel auf dem kleinen irdenen Kamin oder Kohlenbecken ſtehen, und hielt, als ich vor allen Dingen eine richtige Quantität Reis mit Pfeffer und einige ſüße Kartoffeln und Bananen in mich hineingearbeitet, ruhig meine Taſſe dem dampfenden Gefäß entgegen. Die junge Frau, welche die Wirthſchaft beſorgte, ſchenkte ſie mir auch eben ſo ruhig und bereitwillig voll von einer Flüſſigkeit, die ich alle Urſache hatte für reines, unverfälſchtes heißes Waſſer zu halten. Ich koſtete ſelbiges nun ſehr vorſichtig — erſtens der Hitze und dann auch des Geſchmackes wegen, denn ich hatte bis jetzt nur warmes Waſſer gleich hinter einigen Gran Antimonium oder Ipecacuanha getrunken, und als ich mich überzeugte, daß es wirklich nichts weiter wie der reine, nur kochend gemachte Urquell war, verſicherte ich ihr, ich zöge Kaffee vor. Sie ſchien auch darin nichts Außergewöhnliches zu finden, ſchüttete das Waſſer aus, that etwas gemahlenen Kaffee in die Taſſe, goß wieder heiß Waſſer auf — und mein Kaffee war fertig.

Der Malaye zog übrigens das heiße Waſſer im Urzuſtand vor, und ich ſah jetzt zu meinem Erſtaunen, daß noch mehrere hinzukommende Eingeborene zu ihrem Frühſtück ebenfalls von eins bis fünf und ſechs „Täßchen heiß Waſſer“ zu ſich nahmen. Von der Sprache verſtand ich hier auch nicht das Mindeſte mehr — es war Alles Sunda, und hier und da ſchien ſich ſelbſt mein Begleiter ſchwer mit ihnen verſtändigen zu können.

Hier möchte ich übrigens vor allen Dingen dem Leſer ein paar Worte über den Ausdruck Sunda ſagen. Obgleich die ganze Inſel auf den Karten und auch im Allgemeinen Java genannt wird, ſo iſt das keineswegs der Name, den der Eingeborene ſeinem Lande ſelber giebt; Djava heißt nur die öſtliche Hälfte der Inſel, die weſtliche dagegen Sunda, wovon auch die Sundaſtraße ihren Namen bekommen. Die

Malayen ſind jedenfalls in ſpäteren Jahrhunderten auf alle dieſe Inſeln im Indiſchen Archipel gekommen und haben ſich im flachen, der Seeküſte nächſten Lande angeſiedelt. Die Sundaſprache iſt auch vollkommen von der malayiſchen verſchieden; noch ſchwieriger aber zu lernen, und für den Europäer faſt ganz unmöglich, ſoll die wirklich djavaniſche Sprache ſein, da ſie ſich wieder in drei total von einander verſchiedene Dialekte theilt.

Die Djavanen haben es nämlich in der Höflichkeit noch weiter gebracht als ſelbſt die Deutſchen und Franzoſen, und ſogar unſere europäiſchen Höflinge, ſo unglaublich das auch im Anfang klingen mag, könnten da noch etwas lernen. Der Djavane hat, wie ſchon geſagt, drei Sprachen, die aber nicht von verſchiedenen Diſtricten des Landes, ſondern von dem Stande der Sprechenden ſelber abhängen, und nicht etwa dabei die Erleichterung bieten, daß jeder Stand dann auch nur ſeine eigene Sprache zu lernen brauche, ſondern alle drei von allen drei Ständen, dem Hof und Adel, dem Mittelſtand und dem Proletariat, verſtanden und gebraucht werden müſſen. Jede Klaſſe ſpricht natürlich unter ſich ihre eigene Sprache, redet aber der „Geringere“ den Vornehmen an, ſo muß das in deſſen Sprache geſchehen, wie es denn natürlicher Weiſe dem Vornehmen gar nicht einfallen würde, anders als in der „geringſten“ Sprache zum Knechte zu reden. Daſſelbe Verhältniß findet zwiſchen Mittelſtänden und Vornehmen und Mittelſtänden und „Pöbel“ ſtatt, und es ſoll ungemein ſtreng darauf gehalten werden, jedem das Seine in dieſer Hinſicht zu geben. Etwas Aehnliches haben wir allerdings in Deutſchland, an den Höfen wird meiſtens Franzöſiſch geſprochen und gewöhnlich zum gemeinen Mann gar nicht, und wenn das ja einmal geſchieht, natürlich in der geringeren Sprache: deutſch; das Volk hat nur erſt einmal franzöſiſch geantwortet.

Im Malayiſchen hat man bei den Pronomen kita, goewa und saya einen ähnlichen Unterſchied, aber keineswegs ſo ſtreng und ſo genau beobachtet.

Die Gegend, durch welche wir an dieſem Morgen ritten, wurde wirklich mit jeder Meile ſchöner, und nicht ſatt konnte ich mich an der wundervollen Scenerie, der wahrhaft paradieſiſchen Vegetation ſehen, als wir über eine kleine Hügelreihe hinüber in das Tjanjorthal hinabritten und uns dem kleinen Binnenſtädtchen Tjanjor näherten. Etwas Reizenderes kann man ſich wahrlich nicht denken, als dieſes kleine, dicht in Palmen und hundert Arten von Fruchtbäumen verſteckte Städtchen. Statt der Mauer umgab eine dunkelgrüne feſtbelaubte Hecke das Ganze, und ein breites weißes Thor am Haupteingang konnte Abends verſchloſſen werden. Sämmtliche Straßen aber beſtanden aus gleichmäßig niedergehaltenen, etwa vier Fuß hohen und glatt beſchnittenen Hecken der rothen „Schuhblume“, wie ſie dieſelbe in ihrer Sprache nennen: Kampang sapatn, der Hibiscus-Art — rosa sinensis —, die mit ihren herrlichen tiefrothen, großen Kelchen gar freundlich gegen das dunkle Grün der Hecken abſtach. Jede Hecke umſchloß einen Garten oder doch dicht mit Palmen und Fruchtbäumen bewachſenen Hofraum, und aus Blüthen und fruchtſchweren Zweigen heraus ſchimmerten die hellen Bambusdächer der Javanen, oder klangen manchmal die leiſen melancholiſchen Töne eines Anklong oder Gamelang heraus.

Etwas weiter nach dem Haupttheil der Stadt zu waren es aber nicht mehr Gärten allein, die wir trafen, ſondern hier und da öffneten ſich ſchon kleine Frucht- und Gemüſeläden, und auf der Straße zogen ſchwerbeladene Laſtträger mit Reis und in Matten eingepackten Packeten, oder Früchte und Gebackenes feilbietend, hin und her. Noch weiter hin fingen die chineſiſchen Kaufläden an; wie Buden ſtanden die niederen Gebäude, die Laden, Wohn- und Schlafzimmer bildeten, dicht beiſammen, eine Veranda in Front und die ganze Straßenreihe mit einem ſchmalen Ziegeldach gedeckt. Es war noch früh am Tag, kaum etwa zehn Uhr Morgens; ich ſtieg alſo in einem dort gehaltenen holländiſchen Hotel ab und benutzte dann die Zeit bis zum Lunch, um in der „Stadt“ ein wenig umherzuſchlendern.

Tjanjor iſt gewiſſermaßen eine Reſidenz, denn der erſte Beamte der „Preanger Regentſchaften“, der in Hollänbiſch-Indien für jeden einzelnen Diſtrict den Namen „Reſident“ führt, hat hier ſeinen Aufenthalt. Natürlich liegt in allen dieſen Plätzen Militär, und mein Glück wollte, daß die malayiſchen Soldaten gerade von einem holländiſchen Sergeanten eingeübt exercirten. Ich ſah den uniformirten Burſchen eine ganze Zeit lang zu, wie ſie mit ihren bloßen braunen Füßen den Boden ſtampſten, und rechts und links von einander unterſcheiden lernten. Der Corporal war ein gar freundlicher Mann — als er bei mir vorbeimarſchirte, nahm er, ächt militäriſch und herzlich grüßend, die Mütze ab.

Die Tracht der Eingeborenen iſt etwas von der Batavias verſchieden — wenigſtens die der Frauen. Im niedern Lande ſchlagen ſie ihren Sarong ſo hoch unter den Armen durch, als ſie ihn bekommen können, und nehmen ihn auf dieſe Art über die dadurch niedergepreßte Bruſt weg, was ſie ſelbſt thun, wenn ſie noch eine leichte Cabaya von Kattun darüber tragen. Die Mädchen und Frauen der Preanger Regentſchaften haben aber nur zum geringen Theil dieſe häßliche und entſtellende Mode; ſie ſchlagen ihren Sarong einfach um die Mitte des Körpers und laſſen die Bruſt entweder ganz frei, oder tragen auch hier und da ein Tuch über die Schultern, das an einer Seite vorn, oft ganz maleriſch, herüberfällt. Ihr Haar flechten ſie in einen Zopf und ſtecken es am Hinterkopf mit einem Kamm feſt. Leicht läßt ſich dabei erkennen, welcher Theil der Kleidung original und welcher ihnen durch die Europäer gebracht iſt — der erſte iſt durchgängig von ihren ſelbſtgearbeiteten Stoffen, der zweite von europäiſchem Kattun. Zu dieſem gehören alle die Cabayen oder Ueberzieher.

Den wichtigſten Theil ihrer Kleidung macht jedenfalls der Sarong oder das Lendentuch aus, das bis auf die Füße hinuntergeht, und dem ſie die zierlichſten Muſter auf eben ſo ſinnreiche als eigenthümliche Weiſe geben. Das Zeug, was alſo gezeichnet oder gefärbt werden ſoll, welche Arbeit größtentheils nur von den Frauen betrieben wird, hängt die Arbeiterin über ein einfaches Geſtell, ſetzt ſich davor und beginnt mit einer kleinen dünnen Kupferröhre, die faſt ſo ſcharf wie eine Feder ausläuft, auf das weiße; vor ihr hängende Tuch zu zeichnen. Neben ihr ſteht nämlich ein Kohlenbecken, auf dem beſonders zu dieſem Zweck gemiſchtes Wachs fortwährend in flüſſigem Zuſtand erhalten wird, und an der Kupferröhre iſt ein kleiner Behälter, faſt wie eine Art Pfeifenkopf, der mit der Röhre in Verbindung ſteht und, wenn mit heißem Wachs gefüllt, eben nur ſo viel aus der auf dem Tuch hinfahrenden Röhrenſpitze entweichen läßt, als nöthig iſt, um einen langſam gezogenen Streifen zu decken. Decken ſoll aber eben das Wachs, denn die Arbeiterin überzieht alle jene Stellen mit ſolchem, die ſie, wenn das Tuch nachher gefärbt werden ſoll, nicht colorirt haben will, und die die nämliche Farbe behalten ſollen, welche der Stoff in dieſem Augenblick hat. Natürlich muß aber die Zeichnung von beiden Seiten gleichmäßig aufgetragen werden, ſonſt würde es nachher von unten herauf immer wieder durchfärben, und die Arbeit wird dadurch nur ſo viel mühſeliger und langwieriger. Iſt nun die Zeichnung über das ganze Tuch und an beiden Seiten vollendet, die vollſtändig aus freier Hand aufgetragen wird, und bei der ich manchmal das ungemeine Augenmaß und die wirklich geſchmackvollen Arabesken bewundert habe, dann kommt das mit der Wachszeichnung bedeckte Tuch in die Farbe. Soll aber hiernach noch eine andere Schattirung aufgetragen werden, ſo beginnt die Arbeit mit dem Wachs auf's Neue, und der Stoff wird dann noch einmal überfärbt.

Batavia iſt wenig berühmt für dieſe Arbeit, die ſchönſten und theuerſten Sarongs kommen aus Samarang und überhaupt den öſtlichen Theilen, wie Surabaya, Solo ꝛc., und man ſieht von dort her Arbeiten in dieſer Art, die wirklich in Erſtaunen ſetzen.

Ein feſtſtehendes und immer wiederkehrendes Muſter, wie der andere Theil auch gezeichnet ſei, ſind zwei Reihen von oben nach unten laufender ſpitzer Felder, die ſich mit ihren Spitzen gerade ſo entgegenſtehen, wie die Zeichnung bei dem „Puff“-Spiel im Innern unſerer Schach- oder Damenbretter.

Was ſie in dieſem Theile Javas hauptſächlich auf ſolche Art arbeiten oder „badecken", wie es genannt wird, ſind eben dieſe Sarongs oder Lendentücher, dann die Kopftücher, und hier und da eine Art langer Shawls, was ſie aber jedenfalls den Europäern abgeſehen haben, denn nur auf dieſen habe ich die türkiſchen Palmenmuſter geſehen, was bei den Sarongs, als rein indiſcher Tracht, nie der Fall iſt. Im Oſten durchweben ſie übrigens dieſe Sarongs auch mit Gold, und zwar auf eine ſo geſchmackvolle und koſtbare Weiſe, daß ein einziger oft mehrere hundert Gulden koſten ſoll.

Was die Tracht der Männer betrifft, ſo iſt dieſe höchſt maleriſch, beſonders hier oben in den Bergen, unter den ſchön und ſchlank gebauten jungen Leuten des Sundalandes. Gewöhnlich tragen ſie kurze, eng anſchließende Hoſen von buntem, meiſt klein carrirtem inländiſchen Zeug, manchmal auch noch einen ſchmalen Sarong darüber, kein weiteres Hemd und nur eine kurze, vorn offene leichte Jacke, ebenfalls von lebhaften Farben. Um den Kopf ſchlagen ſie, turbanähnlich, das meiſt braun mit dunkeln Muſtern „gebadeckte" Kopftuch, und an der linken Seite hängt ſtets, vom kleinſten Knaben an, der „Kris", ein bis dritthalb Fuß langes Meſſer oder Schwert mit damascirter Klinge und nach vorn gebogenem piſtolenheftartigen Griff, in hölzerner, meiſt buntverzierter Scheide. Der Hut iſt, wie ſchon geſagt, flach, rund, etwa anderthalb Fuß im Durchmeſſer, gewöhnlich vergoldet oder bunt lackirt, und wenn ſie ihn — bei dieſem Schwert — an dem Kinnband über der Schulter tragen, ſieht er vollkommen aus wie ein runder Schild und giebt den Geſtalten etwas ungemein Freies, Kriegeriſches.

Dem widerſpricht aber ihr ganzes Benehmen auf das Gründlichſte. — So ſchlank und gewandt der Eingeborene iſt, ſo kräftig und abgehärtet ſeine Glieder ſind, ſo feurig und lebendig ſein Auge blitzt und leuchtet, wenn er mit ſeines Gleichen verkehrt, ſo ſcheu und knechtiſch ſchlägt er das ſchöne dunkle Auge nieder, wenn er dem Europäer dort im Binnenlande begegnet. — Schon hundert Schritt vorher nimmt er den Hut ab, aber er grüßt den Vorbeiziehenden nicht mit

Wort und Blick — das wagt er nicht, nein, trüb' und ſchweigend zieht er vorüber, und der Weiße erwidert dieſe ſtumme Ehrfurchtsbezeugung weder mit Blick noch Geberde. Es ſind Knechte und Herren, die ſich begegnen, und zwiſchen ihnen herrſcht Furcht und Demuth auf der einen, wie Stolz und Geringſchätzung auf der andern Seite. Mir haben andere Europäer verſichert, daß man ſich an das knechtiſche Weſen der Leute vollkommen gewöhne, und das mag ſein, die Monate aber, die ich in Indien zubrachte, war es mir ſtets fatal und that mir in der Seele weh. Die Holländer behaupten übrigens, es ſei unumgänglich nothwendig, ſie in dieſem Zuſtand von Unterwerfung zu laſſen — Java zählt viele Millionen von Eingeborenen und nur wenig tauſend Europäer, und fühlte erſt einmal der Javane ſeinen Werth, ſo wäre es leicht um eine jetzt ſehr einträgliche Beſitzung geſchehen. Von ihrem Standpunkt aus haben die Holländer vollkommen Recht, ich ſehe aber dabei immer mehr ein, daß ich ſelber zu einem ſogenannten „Volksbeglücker“ nicht ſo recht paſſe.

Außerdem haben die Inländer noch eine ganze beſondere Furcht oder Scheu vor den Weißen, die ſich, ſelbſt bei längerem Bekanntſein mit ihnen, ſchwer beſiegen läßt. Bei den Männern geht es noch, ſie halten wenigſtens Stand, die Frauen aber ziehen ſich meiſtens bei der Annährung eines Europäers in ihre Hütten zurück, und die Kinder kneifen oft mit einem Zetergeſchrei, und wie von dem größten Entſetzen erfaßt, nach allen Richtungen aus — ja ich habe ſie in die Hecken und Büſche auf allen Vieren hineinkriechen ſehen, als ob das Leben davon abhänge, nur nicht einem Weißen, von denen ihnen doch gewiß noch keiner ein Leid angethan hatte, auf der Straße zu begegnen. Die Scheu muß ihnen jedenfalls von ihren Eltern eingepflanzt und in ihnen genährt ſein.

Den Tag über blieb ich in Tjanjor, beſtellte mir auf den nächſten Morgen mit Tagesanbruch friſche Pferde, und fand auch ſchon vor Sonnenaufgang Alles für mich bereit, meinen Ritt nach Bandong fortzuſetzen. Die heutigen Pferde waren aber bedeutend beſſer als die geſtrigen, und ich ſah, als ich kaum im Sattel ſaß, daß ich einen zwar kleinen, aber ſo kräftigen und muthigen Hengſt unter mir hatte, wie ich noch je geritten. Es war dies, wie mir der Wirth verſicherte, ein Macaſſar-Pferdchen, woher die beſten und ſtärkſten Thiere kommen. Ueberhaupt findet man auf Java das wunderlichſte Gemiſch von Pferden, was man ſich möglicher Weiſe nur denken kann. Nach Batavia beziehen die Holländer beſonders viele und ziemlich ſtarke Pferde von Sidney, die dann auch mit einem ſehr hohen Preis bezahlt werden. Nächſt denen bekommen ſie aber ebenfalls recht gute und kräftige, wenn auch kleine Thiere von Macaſſar und der Sandelholzinſel (öſtlich von Java liegend). Die ſchlechteſten und billigſten ſind die javaniſchen Pferde ſelber — kleine, ſchwache, erbärmliche Dinger, von denen man oft zu vier und ſechs Gulden das Stück kaufen kann. Dennoch ſind ſie raſch und lebendig dabei, und ich habe ſie manchmal große, ſchwere Javanen und Chineſen, die auf ihnen ſitzend mit ihren Füßen den Boden faſt berührten, in raſchem Trabe dahintragen ſehen. Sie halten es aber nicht lange aus.

Der Burſche, den ich mitgenommen, ritt ebenfalls einen, nur etwas kleineren Hengſt, und ſchien ſich, als er in den Sattel förmlich kletterte, weder mit dem Thier ſelber noch mit meinem Reiſeſack ſo recht befreunden zu können; ſein weiter, bambusgeflochtener Backſchüſſelhut ſaß ihm ebenfalls keineswegs recht feſt, und es bedurfte einiger Anſtrengung von Seiten umſtehender Eingeborener, ihn in die gehörige Balance zu bringen und den Reiſeſack ſo zu placiren, daß er ihn halten konnte.

Als ich ihn „klar“ ſah, ließ ich meinem Thier die Hacken fühlen, denn Sporen trägt hier Niemand, und im Galopp flog es davon, die noch ſtille, ſchattige Straße entlang. Etwa hundert Schritt hinter mir drein folgte der Burſche mit dem Reiſeſack.

Als ich übrigens das Ende der Straße erreichte, theilte ſich dieſe und führte nach zwei verſchiedenen Richtungen ab. Ich wußte nicht, welche ich nehmen ſollte, und wartete deshalb, bis mein Sancho Panſa herankam, dem ich, um ihn zu beeilen, noch eine kurze Strecke wieder entgegenritt. Bis dahin war er zu ſehr mit ſeinem eigenen Pferd beſchäftigt geweſen, als daß er auf meine Bewegungen viel geachtet hätte, jetzt ſah er mich aber auf einmal kaum dicht vor ſich, als er einen wahren Angſtſchrei ausſtieß und mit der einen freien Hand ſo in der Luft herumflankirte als ob er ſich irgendwo feſthalten wolle. Lange ſollte ich auch nicht über dieſes Manöver im Zweifel bleiben, mein Hengſt fing an zu bäumen und herausfordernd zu wiehern — der andere antwortete, und trotz dem ſcharf angezogenen Zügel flog der kleine Krakehler von Macaſſar ſtreitesmuthig auf den andern zu und ſuchte ihn, aufſteigend mit den Vorderfüßen, zu hauen und zu beißen. Des Burſchen Thier bäumte auch, der Malaye ſelbſt aber ſchien keineswegs Luſt zu haben, ſich in ſolche Händel, die ihn nicht das Mindeſte angingen, einzulaſſen. So wie er ſah, daß die beiden Thiere zuſammenrannten, kam auf einmal der große breite Hut vorn herunter, der Reiſeſack ging nach Starbord und der Burſche ſelber nach Backbord hinüber, und ſo gewiſſermaßen in drei Theile zerfließend, überließ er den kleinen kampfluſtigen Hengſt ganz ſich und ſeinem eigenen Vergnügen.

Das Pferd, was ich ritt, war glücklicher Weiſe das ſtärkere, und ſein Angriff ſo gut gemeint geweſen, daß es ſeinen Gegner gleich in Schrecken ſetzte, und als ich endlich im Stande war, ihm den Kopf herumzubringen, keilten die beiden nur noch eine kleine Weile mit den Hinterbeinen auf einander ein. Meinen Burſchen hatten indeſſen die Vorübergehenden wieder zuſammengeleſen, und er kam richtig noch einmal in den Sattel; als ich aber, etwa eine Meile weiter, mein Pferd noch einmal nach ihm umdrehte, dieſes wieder wieherte und in die Höhe ſtieg, und er wahrſcheinlich einen zweiten Angriff befürchten mochte, ließ er ſich ohne Weiteres und vorherige Warnung, gerade wie das erſte Mal, aus dem Sattel fallen, daß es ordentlich ausſah, als ob er Hals und Beine brechen müſſe, und war dann durch keine Ueberredungskunſt wieder „an Bord ſeines Pferdes“ zu bringen. Ich mußte wirklich noch einen Kuli für das Pferd miethen, da ich nicht riskiren wollte, es durch einen Fremden zurückzuſchicken, und der andere Geſell zottelte nun unverdroſſen mit dem Reiſeſack hinterher, und Trab oder Galopp, er war nie weit zurück. Die Erde ſchien ſein eigentliches Element, und auf der blieb er.

Die Gegend, durch die wir heute ritten, war zum großen Theil romantiſch und wild — ſteil aufragende, dicht bewachſene Kalkberge — tiefe, hier und da mit Farrnpalmen bewachſene Schluchten, bunt durch Reisfelder geſtreute Fruchtbaum-Oaſen, und rechts und links die zackigen Kanten der verſchiedenen durch das ganze Land zerſtreuten Vulkane. Hier begann auch ſchon die gute Jagd, wegen der Bandong, das Ziel meiner jetzigen Reiſe, berühmt iſt. In den Bergen halten ſich beſonders Rhinoceroſſe auf, und mehrere Tiger ſollten ſich in den letzten Wochen wieder gezeigt haben. Das war tröſtlich, und endlich hatte ich nun doch einmal einen Platz erreicht, wo es wenigſtens Wild in den Wäldern gab, dem es der Mühe werth iſt zu begegnen.

Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir eine Poſt, an der wir ein paar Minuten raſten wollten. Vor ihr ſaß ein Mädchen, die mit ihrem Vater, wie es ſchien, dort vorbeikam und auf den unter dem Schutzdach angebrachten Bänken ein wenig ausruhte. Der Vater trug ſeine gewöhnliche ziemlich ſchwere Laſt Reis in zwei vorn und hinten herunterhängenden Büſcheln an einem Stock über der Schulter, und ſeine Tochter hatte ebenfalls eine ziemliche Quantität in ihr Schultertuch geſackt, das jetzt neben ihr auf der Bank lag. Es war dies das ſchönſte javaniſche Mädchen, was ich bis dahin und auch ſpäter auf Java geſehen habe, und ihr Geſicht hätte jedem Maler, die volle runde Form ihres üppigen Körpers jedem Bildhauer zum unübertroffenen Modell dienen können. Nach kurzer Raſt nahmen die Beiden ihre ſchwere Laſt wieder auf, und das arme Kind keuchte damit den Berg hinunter, wahrſcheinlich ihrer Wohnung zu.

Schon nach Dunkelwerden erreichte ich, ziemlich müde, die nächſte Poſt. Es war den Tag über ſehr warm geweſen, ich fühlte mich heut Abend beſonders abgeſpannt und freute mich auf mein Lager. Der Poſthalter war ein ſehr freundallen Ecken und Winkeln, ſelbſt auf der Straße, zuſammen und aus dem Weg zu kehren. Ueberall auf den Balconen hingen außerdem noch Damenkleider, und gar nicht ſelten auch ſehr ungenirt alle möglichen Stücke Wäſche zum Trocknen aus, denn zu viel war geſtern durchnäßt worden, um nicht heute jeden Fuß breit Sonne zu benutzen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen.

Sonſt verrieth freilich nichts mehr das geſtrige tolle Feſt, und nur die Fußgänger in den Straßen warfen noch manchmal raſch und unwillkürlich den Blick nach den Fenſtern hinauf, wenn ſich dort plötzlich eine lichte Geſtalt bewegte; ſie waren geſtern zu ſehr eingeſchüchtert worden, hatten heute aber auch nicht das Geringſte mehr zu fürchten — es war Friede in Lima.

Rafael ſelber konnte ſich dieſem Gefühl nicht verſchließen, noch dazu, da er ſo viele Jahre von Lima fern geweſen, und ohne daß er es wollte, hielt er ſeine Aufmerkſamkeit weit mehr auf den oberen Theil der Häuſer, wie auf die Straße gerichtet. So geſchah es denn, daß er plötzlich, ohne vorher einen Bekannten bemerkt zu haben, einen Arm in den ſeinigen fühlte und eine freundliche Stimme neben ſich hörte, die ausrief:

„Aber mein ſehr verehrter Don Rafael, Sie licher Mann, ſetzte mir gebackenen und gekochten Reis vor, ſüßes Brod und jungen Zucker, Früchte, Kartoffeln und Kaffee, ein gebratenes Huhn und geräucherte kleine Fiſche, und ich hielt wirklich ein lucculliſches Mahl. Das Bett, was er mir in einer Ecke der Bambushütte herrichtete, war weich und bequem, und ich betrachtete es ſchon mit ſehnſüchtigen Blicken, als ganz plötzlich und dicht, dicht neben dem Haus, nur eben von der dünnen Bambuswand von mir getrennt, die ſchallenden Töne eines Anklong herübertönten, und gleich darauf das ſchrille Singen weiblicher Stimmen mir die höchſt traurige Ueberzeugung aufdrang, daß ich mich in der unmittelbaren Nähe einer Bande chineſiſcher Tänzerinnen befinde, und nun wahrſcheinlich die halbe Nacht geduldig ausharren müſſe. Soviel Nutzen aber als möglich wenigſtens von dieſem traurigen Vorfall zu ziehen, beſchloß ich mir den Tanz erſt einmal mit anzuſehen, und dann zu ſuchen, wie ich dem Skandal eine Stunde Schlaf abringen könnte.

Ich ging aus dieſem Hofraum hinaus und in den andern hinein, und fand hier ſchon einige hundert Menſchen unter einem großen Bambusſchuppen verſammelt, — ein kleiner niederer Ausbau deſſelben ſchien für die Tänzerinnen beſtimmt, und links davon, unter dem vorſpringenden Dach des nächſten Hauſes, ſtand das „Muſikchor", etwa drei oder vier Erwachſene, mit den großen Theilen des Anklong, und eine ganze Bande Kinder, welche die kleineren deſſelben, allerdings als Dilettanten, aber jedenfalls mit ungeheurem Enthuſiasmus (entweder für die Kunſt oder für den Spectakel) bearbeiteten.

Der Anklong tönte übrigens eigenthümlich genug, mich wohl auf kurze Zeit dafür zu intereſſiren; zuerſt gaben die tiefklingenden Bambusröhren, die faſt nach Art der Orgelpfeifen geſchnitten waren, den Grundton an, und dann fiel die ganze kleine Bande mit ihrem höher geſtimmten aber harmonirenden Theil in wildem Tact in den Baß ein. Sie wechſelten dabei ordentlich die Melodie, und ich glaube wirklich, daß dieſes Inſtrument mit einiger Uebung ganz wohlklingend geſpielt werden könnte.

Etwas Neues waren mir dabei dieſe Tänzerinnen, von denen ich häufig gehört, die ich aber noch nie ſelber geſehen hatte. In dem kleinen, aber von allen Seiten offenen und von Zuſchauern dicht umdrängten Raum, in dem ſie ihre Vorſtellung gaben, hing in der Mitte, und zwar bis auf etwa vier Fuß vom Boden, eine Cocosnußöllampe herunter, in der vier Dochte hell und luſtig brannten. Um dieſe Lampe herum, die auch überhaupt eine mythiſche Bedeutung hat und bei keiner dieſer Vorſtellungen fehlen darf, ging der Tanz in unaufhörlichem Reigen.

Die Tänzerinnen waren in ein, wie es ſcheint, zu dieſem Zweck beſtimmtes Coſtüm gekleidet. Ihre Geſichter waren weiß geſchminkt, die Haare wohlgeölt und mit bunten Bändern und Bronzeſchmuck durchflochten und beſteckt; die Schultern bloß, aber das farbige Kleid, das von einem breiten, rothſeidenen und geſtickten, nur etwas ſchmutzigen Gürtel in der Mitte des Körpers gehalten wurde, reichte bis dicht unter die Arme und umſchloß und bedeckte die Bruſt vollkommen. Die Füße blieben natürlich nackt, um Arme und Handgelenke trugen ſie aber theils ſchmale, theils breite vergoldete oder nur bronzene Armbänder. Die Eingeborenen halten übrigens ſehr viel von ächten Metallen und ächten Steinen, wiſſen einen großen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen, und tragen nur höchſt ſelten und ungern etwas Unächtes. Die Chineſen ſind darin ſchon nicht ſo eigen.

Der Tanz dieſer Mädchen war ein langſames und nicht ungraziöſes Umherſchweben um die Lampe, und die Hauptbewegung dabei zeigte ſich wieder als dieſelbe, die mir ſchon bei den chineſiſchen Schauſpielern in Batavia aufgefallen: in der fortwährenden Verdrehung. dem ſteten Zurückbiegen und Schwenken der Hände. In einer derſelben trugen ſie aber auch noch, als ein beſonderes Hülfsmittel ihres Spiels, einen offenen Fächer, hinter dem ſie die meiſte Zeit ihr Geſicht verbargen. Es geſchah dies aber, wie mir ſchien, keineswegs aus einer liebenswürdigen Schüchternheit, denn die ſchien ihnen ziemlich fremd, ſondern mehr wohl, um die überdies ſchon gellend genug klingende Stimme zu verſtärken, mit der ſie ununterbrochen ihren Tanz begleiteten. Sie ſangen Malayiſch, oder vielleicht Sunda, denn ſie riſſen den männlichen Theil ihrer Zuhörer oft zu ſchallendem Gelächter hin; ich verſtand übrigens kein Wort von der ganzen Geſchichte, und mußte ihnen ſo glauben, daß es ſpaßhaft war. Vielleicht ging ohnedies ein Theil davon auf meine Koſten, denn das Wort tuwan, Herr, womit ſie alle Europäer bezeichnen, kam ſehr häufig darin vor.

Eine volle Stunde hatte ich dem wilden Lärm wohl zugeſchaut, endlich ſchwindelte mir aber der Kopf von dem ewigen Drehen und den das Hirn treffenden Tönen des Anklong, und ich ſuchte mein Lager auf, um dort vielleicht ein paar Stunden Ruhe zu finden. Aber, lieber Gott, wie konnte ich, nur durch ein Korbgeflecht von dieſem Heidenlärm getrennt, an Schlaf denken; es war gerade, als ob ich mitten zwiſchen den kreiſchenden Tänzerinnen läge, und ich warf mich wohl zwei Stunden lang ſchlaflos auf meiner Matratze hin und her. Endlich konnte ich dieſen Zuſtand nicht länger aushalten und beſchloß, noch einmal hinüberzugehen und zu ſehen, ob denn dieſe „Unterhaltung“ gar kein Ende nehmen wollte. Ich hätte mein Bett gern im Stich gelaſſen und mich irgendwo am andern Ende des Kampongs unter einen Baum gelegt, es fing aber an zu regnen und ich mochte doch auch nicht gern naß werden.

Drüben war indeſſen eine kleine Veränderung in dem „Abendvergnügen“ eingetreten, inſofern als ſich auch einige Männer dem Tanze angeſchloſſen hatten. Ich nenne das hier immer Tanz, obgleich es eigentlich gar kein Tanz war, wenigſtens ſicher nicht das, was wir in Europa unter dem Namen verſtehen. Es war einfach ein untereinander Herumgehen, bei dem es auf die Stellung der Füße auch nicht im Mindeſten ankam, und nur eine Verdrehung des Körpers das ſchien, auf das am meiſten geſehen wurde. Der eine von den jungen Burſchen, der ſich ſolcher Art dieſem Tanze angeſchloſſen hatte, leiſtete darin wirklich Vorzügliches, und ſeine Bewegungen waren das Komiſchſte, was man ſich möglicher Weiſe nur denken kann. Der Leſer kann ſich einen vollkommen genauen Begriff von ihm machen, wenn er ſich recht lebhaft die Bewegungen eines Menſchen denkt, der Nachts in eine ſtockfinſtere Stube hineinkommt, in dieſer nach etwas ſucht, höchſt beſorgt iſt, nicht das mindeſte Geräuſch zu machen, und nun zu gleicher Zeit die feſte Ueberzeugung hat, daß irgendwo im Zimmer ein Fuchseiſen aufgeſtellt iſt, in das er mit jedem Schritt hineintreten kann, und das ihm deshalb natürlich die größte Beunruhigung verurſacht und zur größten Vorſicht nöthigt. So ging der Mann, ſo trat er auf, ſo ſchlich er auf den Zehen zwiſchen den Tänzerinnen herum, und ſchien einen wahren Todesſchreck zu kriegen, wenn er nur irgendwo ein Kleid berührte oder an eine der Bambusſtützen der Hütte ſtreifte.

Aber ſelbſt dies konnte mich nicht lange mehr feſſeln; ich war zu müde, und als ich ſah, daß ſich die Geſchichte hier nichts weniger als ihrem Ende näherte (denn einer der Aufwärter goß. gerade als ich hinüberkam, eben wieder friſches Oel auf die Lampe), ging ich nach meiner Schlafſtelle zurück und warf mich zum zweiten Mal auf's Bett. — Doch auch diesmal umſonſt; wie Hammerſchläge dröhnten die ſchwingenden Töne des Anklong an mein ſo ſchon überreiztes Hirn, und es war, als ob mir der Kopf von einander geſägt werden ſollte. Ich ſprang endlich in Verzweiflung auf, ergriff meine wollene Decke und flüchtete durch den Schmutz des Kampongs und bei einem feinen Regen an das entfernteſte Ende des Dorfes, ja noch ein Stück weiter hinaus, wo die Reisfelder ſchon wieder begannen, und wo ich mich, in meine Decke gewickelt, unter eine einzelne Cocospalme niederwarf. Als ich am andern Morgen aufwachte, war ich durch und durch naß, aber ich hatte doch wenigſtens ein paar Stunden herrlich geſchlafen und fühlte mich wohl und erquickt.

4.

Bandong und die Theeplantage.

Bandong, das ich Mittags etwa erreichte, liegt faſt noch ſchöner als Tjanjor. Von hohen vulkaniſchen Bergen, dem Malabar, Tancuban-Prahu und anderen, eingeſchloſſen, bilden dieſe ein Thal, das ſich wahrlich nicht feenhafter und reizender denken läßt. Obgleich ſchon hoch im Binnenlande, herrſcht hier noch rein die tropiſche Vegetation vor; Cocos-, Areca- und Arenpalmen wiegen ihre rauſchenden Gipfel über Mangas und Päpayas, über Ngankas und Orangen, und dennoch iſt die Luft kühler und erfriſchender als im flachen Lande, man ſieht nicht allein, man fühlt auch, daß man ſich im höhern, gebirgigen Theile der Tropenebene befindet. Das Städtchen ſelbſt hat ungemein viel Aehnlichkeit mit Tjanjor, ſowohl in ſeiner Bauart als ſeinem Verkehr. Ein Aſſiſtent-Reſident hat die erſte Gewalt in dieſer Provinz, ſteht aber unter dem Reſidenten von Tjanjor.

Ich kehrte dort im Hotel, denn Bandong iſt keineswegs ein unbedeutender Platz, ein, wo mich eine ſehr wohlbeleibte Wirthin, die ſchon eine unbeſtimmte Anzahl von Ehegatten gehabt haben ſoll (ich hörte ſogar die entſetzliche Zahl ſieben nennen), auf das Freundlichſte empfing. Vor allen Dingen that mir aber Ruhe noth, ich fühlte mich heute, unbegreiflicher Weiſe, beſonders ſchwach und abgemattet, nahm deshalb ein Bad, aß etwas und hielt eine tüchtige Sieſta. Durch die Freundlichkeit des Herrn Kinder, eines Kaufmanns zu Batavia, hatte ich einen Brief an ſeinen Schwager, den Aſſiſtent-Reſidenten Herrn Viſſcher von Gaasbeek, erhalten und wurde von dieſem auf das Herzlichſte empfangen. Ich mußte ohne Weiteres meine Sachen aus dem Hotel holen und bei ihm einziehen, und fand mich in wenigen Stunden häuslich und auf das Behaglichſte eingerichtet. Hier paſſirte mir übrigens etwas, was mir ſchon mehrmals, bis jetzt aber faſt immer nur im Walde, wenn ich allein war, und nach etwas übermäßiger Anſtrengung vorgekommen; als ich nämlich mit Herrn Viſſcher Abends zuſammen in der Stube ſaß und mit ihm plauderte, wurde mir plötzlich ganz wunderlich zu Muthe, und ehe ich ihm nur ſagen konnte, daß mir anfange unwohl zu werden, fiel ich im Stuhl in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in den Händen der Polizei — d. h. vier Polizeidiener hatten mich mit meinem Stuhl in die Höhe gehoben und waren eben im Begriff, mich an die friſche „Luſt zu ſetzen“. Ich erholte mich allerdings ſehr ſchnell wieder, aber blieb doch noch, für den Abend wenigſtens, ſchwach und ſchwindlig, und mußte mich zu Bett legen.

Den 21. Nachmittags war Alles wieder vorbei, und ich nahm gegen Abend mit großem Vergnügen die Einladung des Doctors an, der dort vorſprach, mit ihm hinüber nach dem „Regenten“ zu fahren und deſſen Bajaderen tanzen zu ſehen. Wie ich hörte, war auch ein Engländer und Amerikaner drüben, und es klangen ſchon die Töne des Gamelang zu uns herüber. Die Entfernung betrug nur wenige hundert Schritt, und wir traten gleich darauf zum Regenten in das Zimmer — bei uns würde man ſagen Audienzſaal —, das auf das Vollkommenſte mit einer großen Anzahl hängender und ſtehender Aſtrallampen erleuchtet war.

Um dem Leſer übrigens das Wort Regent zu erklären, mit dem wir in Deutſchland einen ganz andern Sinn verbinden, iſt es wohl nöthig, ein paar Worte darüber zu ſagen.

Die erſte Perſon in Holländiſch-Indien iſt — nach dem König von Holland, der Generalgouverneur, der auf den verſchiedenen Inſeln natürlich wieder ſeinen Vicegouverneur hat. Der Generalgouverneur reſidirt auf Java. Die Inſel iſt aber nun, ihrer Größe wegen, natürlich wieder in Diſtricte oder, wie ſie hier genannt werden, Reſidentien eingetheilt und jede von einem Reſident oder Aſſiſtent-Reſident regiert — unter dieſem ſtehen die ſogenannten Controleure. So weit die europäiſchen Beamten; zu dieſen braucht aber auch die holländiſche Regierung, nach einem ſehr richtigen und für ſie unumgänglich nothwendigen Princip, noch inländiſche Beamte, die ſie durch ihren Gehalt für ihre Cultur intereſſirt, und die einestheils die Vermittler ſind zwiſchen der eingeborenen Bevölkerung, und dann auch gewiſſermaßen für deren gutes Betragen einſtehen müſſen. Der Inländer hängt noch von alten Zeiten her ſehr an ſeinen Fürſten, und es war deshalb nöthig, dieſe um ſo viel feſter an die holländiſche Regierung zu feſſeln — das konnte aber durch nichts ſtärker geſchehen, als ihre eigenen Intereſſen, und dieſe „Regenten“, wie ſie genannt werden, ſtehen ſich deshalb auch ausgezeichnet gut. Sie bekommen von jedem Picol Producte, die in ihrem Diſtrict erzeugt werden, eine gewiſſe feſtgeſtellte Summe, und das Einkommen des Regenten von Bandong ſoll ſich jährlich auf weit über hunderttauſend Gulden belaufen.

Der Reſident hat ebenfalls ſeinen Antheil, und es iſt leicht einzuſehen, daß dadurch gerade die Cultur der verſchiedenen Producte von all’ den oberen Beamten, die nur dabei gewinnen können, auch auf das Lebhafteſte und Eifrigſte betrieben wird. Allerdings iſt bei einem ſolchen Syſtem nichts leichter, als daß ungewiſſenhafte Beamte die Eingeborenen, die gezwungen ſind, ihre Arbeit gegen eine gewiſſe, mit dem Nutzen kaum im Verhältniß ſtehende Bezahlung zu leiſten, übermäßig knechten können, und Erfahrung hat ja auch gelehrt, daß es geſchehen iſt, aber durch das Syſtem hat ſich in den ſtatiſtiſchen Berichten ein ſo viel größerer Export von Producten ergeben, und den Producirenden mag der Teufel holen.

Der jetzige Gouverneur hat nun angefangen, in einigen Theilen des Landes wenigſtens, den Eingeborenen hinſichtlich der Arbeit ihren freien Willen zu laſſen, und es in ihr Intereſſe zu bringen geſucht, doch ſo viel zu leiſten wie früher, und Gott gebe, daß er ein ſo menſchenfreundliches Geſetz durchführen und erhalten kann. Das Reſultat läßt ſich aber leicht vorausſehen — der Eingeborene lebt ungemein mäßig; nur für wenige Deute Reis genügt ihm für ſeine ganze tägliche

Nahrung, und wenn auch die Bekanntſchaft mit den Europäern viele Bedürfniſſe in ihm geweckt hat, die er früher nicht kannte, ſo iſt es kaum wahrſcheinlich, daß er ſo viel leiſten wird, als früher einzelne gewiſſenloſe Beamte aus ihm herauspreſſen konnten. Dadurch ſteht ſich allerdings der Eingeborene nicht ſchlechter, er hat weniger Arbeit und kann weit bequemer leben, und will er noch mehr leiſten, ſo mag er leicht ſeinen eigenen Hausſtand verbeſſern — aber es kommen auch weniger Producte auf den Markt, nicht allein die Beamten und Regenten verlieren an ihren Einnahmen, auch die Kaufleute in den Städten haben nicht ſo viel Umſatz und büßen dadurch einen Theil ihres Gewinns ein. Der Erfolg wird ſein, daß alle dieſe Leute ein Zetergeſchrei erheben über ruinirten Handel und Gewerbe, und der arme Eingeborene muß am Ende doch wieder der ſein, der ſeine Haut allein zu Markte trägt.

Es iſt wahr, dieſes Zwangsarbeits-Syſtem ſollte von Anfang an, wie es zuerſt begründet wurde, nur ein Verſuch ſein — es ſollte die Eingeborenen, die ſich ſonſt freiwillig nie dazu verſtanden hätten, mit der Arbeit und ihrem Nutzen bekannt machen, ſie mehr Bedürfniſſe kennen lehren und ihnen die Mittel an die Hand geben, dieſe zu befriedigen. Es erwies ſich aber in ſeinem Erfolg ſo ausgezeichnet, ſo über alle Erwartung günſtig für das Intereſſe der Holländer, daß die früheren Gouverneure, deren Hauptzweck ja doch auch nur meiſtens war, in den kurzen Jahren ihrer Regierung ſo viel Schätze als möglich zuſammenzuſcharren, um damit ſpäter in Holland ihr indiſches Leben fortſetzen zu können, ſich wohl hüteten, daran zu rütteln. Deſto anerkennenswerther iſt aber dafür der Verſuch des jetzigen, jene Mißbräuche, wenn auch nicht auf einmal abzuſchaffen, das wäre unmöglich, aber doch zu mildern, und ich meines Theils wünſche ihm von Herzen ein glückliches Gelingen ſeiner Pläne im Intereſſe der Menſchlichkeit.

Wäre ich übrigens in das Zimmer des Regenten gekommen, ohne zu wiſſen bei wem ich mich befände und in welchem Erdtheil — es würde mir nicht eingefallen ſein, auf

Indien und einen javaniſchen Prinzen zu rathen. Die ganze Einrichtung war rein europäiſch, mit franzöſiſchen und engliſchen Kupferſtichen an den Wänden und großen Spiegeln in vergoldeten Rahmen. Nur die im Hintergrunde an den Wänden gleichſam wie Trophäen angebrachten Staatsſchirme mit gewaltigen, wohl acht bis neun Fuß langen Stielen hatten etwas Tropiſches, Fremdartiges.

Auf dem Tiſch ſtanden Cigarren in gepreßten franzöſiſchen Lederetuis. Der Regent ſelbſt aber mit all' ſeinen Untergebenen ſtach von dem Allen ſo ſcharf wie eigenthümlich ab. Er war ein junger ſchöner Mann mit leichtem Schnurrbart und dunkeln, ausdrucksvollen, aber etwas matten, vielleicht wollüſtigen Augen. Er hatte ganz die Phyſiognomie ſeines Stammes und war eigentlich der uneheliche Sohn des früheren Regenten, der von der holländiſchen Regierung abgeſetzt und penſionirt war, weil unter ihm der vorige Aſſiſtent-Reſident von Bandong — der ſich übrigens auch durch ſeine Strenge und Grauſamkeit bei allen Eingeborenen verhaßt gemacht hatte — ermordet worden war. Um den Kopf trug er turbanähnlich, aber doch ganz in inländiſcher Art, das gewöhnliche Kopftuch, ſonſt aber Hemd, Weſte und ſeine Tuchjacke mit goldtreſſirtem Kragen, unten ziemlich eng anliegende Hoſen von inländiſchem Zeug und darüber einen faſt bis an die Knöchel niederreichenden feinen Sarong. Seine bloßen Füße ſtaken in ſchön geſtickten chineſiſchen Pantoffeln.

Das Koſtbarſte aber ſchien eine Waffe, die in dem ſchweren ſeidenen, den feinen Sarong über den Hüften umſchließenden Gürtel ſtak. Es war ein an Heft und Scheide ſchwer mit Gold belegter Dolch oder Kris in der eigenthümlichen Form des Landes, das Heft reich mit Diamanten, Smaragden und Topaſen beſetzt, und die Klinge vom feinſten matt damascirten Stahl. Die indiſchen Fürſten halten ungemein viel auf dieſe Kriſe, in deren Damascirung einzelne nur ihnen verſtändliche Zeichen der eigenen Familie von jedem Gliede derſelben leicht und ſchnell erkannt werden können. Ihre Religion gebietet ihnen, dieſe Kriſe, wo ſie dieſelben einſt in fremden Händen finden ſollten, ſei es um welchen Preis es wolle, wieder in ihren Beſitz zu bringen, und man erzählt ſich darüber einige ſehr hübſche Anekdoten.

Vor den offenen und weiten Saalthüren ſaßen die Muſici mit ihren verſchiedenen Arten von Gamelangs alle kauernd auf der Erde — es iſt dies, ganz nach muhamedaniſcher Sitte, die einzige Art, wie ſie vor ihrem Regenten erſcheinen dürfen. Einzelne Diener mit den ewig brennenden Cocosbaſtlunten kauerten ebenfalls mit untergeſchlagenen Füßen im Zimmer, des api-Nuſs gewärtig, auf den ſie dann, ſich ſo wenig als möglich von der Erde erhebend, herbeikrochen und dem Regenten nur ſitzend, ſeinen übrigen Gäſten etwas mehr aufgerichtet das Feuer boten. So knechtiſch und ſyſtematiſch iſt dabei das ganze Unterthänigkeitsverhältniß, daß ſelbſt dieſe kriechend unterwürfige Stellung nicht einmal genügend ſcheint, wo wenigſtens dem Arm frei geſtattet wäre, das Verlangte darzureichen — nein, ſelbſt der linke Arm darf nicht ſelbſtſtändig genug dazu ſein, und während er mit der Linken die Feuerlunte ehrerbietig und etwa in einer Stellung darbietet, als ob er jeden Augenblick einen Hieb auf den Kopf erwartete und ohne weitere Warnung bereit wäre unterzutauchen, hält er mit der Rechten, wie ihn zu unterſtützen, den linken Arm feſt.

Nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren und ſich die Anweſenden, unter denen ſich auch ein Herr Phlippeau, ein Kaffeepflanzer von Lembang, befand, geſetzt und ihre Cigarren angezündet hatten, gab der Regent ein Zeichen mit der Hand, und die klagenden, aber vollen und harmoniſchen Laute eines wirklich ausgezeichneten Gamelang ſchwammen in zwar einzelnen, aber doch zuſammenklingenden Tönen zu uns herüber, Dank den Spielenden, die heute nur eben leiſe die melodiſchen Glocken berührten und nicht drauf 'nein hämmerten, wie das leider gewöhnlich geſchieht, als ob ſie für die ganze Nachbarſchaft Alarm ſchlagen müßten.

Meine Aufmerkſamkeit ward aber ſchnell genug von der Muſik zu einem Gegenſtand gelenkt, der mich wirklich im erſten Augenblick zweifeln ließ, ob ich träume oder wache. In der geöffneten Thür links zeigte ſich plötzlich die Geſtalt eines rennen ja die Leute auf der Straße um, ohne ſie zu ſehen! Darf man denn wohl fragen, welche holde Schöne Sie da oben hinter den heruntergelaſſenen Jalouſien ſo ängſtlich geſucht haben?"

„Señor Rivadia!" rief Rafael in wirklich unbegränztem Erſtaunen aus, denn das Geſicht dieſes Herrn wäre das allerletzte geweſen, das er in dieſem Augenblick erwartet hätte.

„Alſo Sie kennen mich wirklich noch?" ſagte der genannte Herr mit einem freundlichen Vorwurf im Ton. „Und nennen Sie das etwa wie ein alter Freund unſeres Hauſes gehandelt, ſich Monate lang wieder in Peru aufzuhalten, ohne uns auch nur Gelegenheit zu geben, Ihnen guten Tag zu ſagen?"

„Señor Rivadia," ſagte Rafael, den dieſe Zuverſichtlichkeit nach dem abſtoßenden Weſen, mit dem ihn der alte Herr bei ſeinem erſten Beſuch behandelt hatte, wirklich aus aller Faſſung brachte und der gar nicht wußte, was er eigentlich darauf erwidern ſolle — „ich fühlte mich in der That nicht ganz ſicher, daß Sie eine Wiederholung meines Beſuches ſo gern ſehen würden, ehe — Sie mich ſelber einmal in meiner Klauſe aufgeſucht."

„Alſo ſo förmlich ſind Sie in Europa geworjungen wunderſchönen Mädchens in der phantaſtiſchen Tracht, wie wir uns gewöhnlich Feen und andere überirdiſche Weſen denken. Sie trug ein nicht zu langes, ziemlich eng anſchließendes Kleid aus leichtem wollenen Stoff, wie es mir ſchien, denn er ſchloß ſich weich der ſchlanken reizenden Geſtalt an; grün und golddurchwebt ſchien er dabei, denn bei den einzelnen Biegungen des Körpers glänzte es wie von matt metallenem Schein. Ein breiter, prachtvoll gearbeiteter goldener Gürtel umſchloß ihre Hüften, und das Gewand ging wie bei den chineſiſchen Tänzerinnen (doch der Himmel bewahre mich, daß ich die beiden mit einander vergleiche) bis dicht unter die Arme, und hob ſich vorn ziemlich hoch über die knoſpende Bruſt, die es züchtig bedeckte, aber zugleich dabei die braunen runden, elaſtiſchen Schultern und zarten, aber wohlgeformten Arme bloß ließ, die nur durch breite Armbänder unter den Schultern und am Handgelenk geſchmückt waren. Dunkelrothe geſtickte Hoſen ſchloſſen ſich dicht um den untern Theil ihrer Beine und endeten, wie es ſchien, in einem goldenen Reif, der ſich um ihre Knöchel legte, und die kleinen zarten, wunderniedlichen Füße waren bloß. Vor der Bruſt trug ſie eine Art Stern oder Roſette von Gold in geſchmackvoll durchbrochener Form geſchlagen und wie eine Sonne auslaufend.

Das Eigenthümlichſte an ihrem ganzen Schmuck und Anzug ſchien aber der Kopfputz. Die Haare waren allerdings ſchlicht und glatt zurückgekämmt und von goldenen Nadeln und Kämmen gehalten, über dies Alles hin trug ſie aber eine Art goldenen Diadems, an dem die ſchmalen, flachen, nach aufwärts gebogenen goldenen Platten in der Bewegung der Tanzenden ſchwankten, zitterten und leiſe an einander ſchlugen. Die Form dieſes Kopfputzes war, wie uns der Regent ſpäter zeigte, alten heidniſchen Bildern urjavaniſcher Zeiten entnommen und gab der Tänzerin ein eben ſo eigenthümliches als pittoreskes Anſehen.

Mit leiſem, ſchwebendem Geſang, langſam ſich drehend, und mit elaſtiſcher Kniebeugung den Körper hebend und ſenkend, erſchien ſie auf der Schwelle und bewegte ſich langſam in den Saal, den ſie aber noch kaum vollkommen betreten, als eine zweite Geſtalt, der erſteren in jeder, auch in der geringſten Kleinigkeit des Anzuges gleich, ihr folgte. Dieſer folgte eine dritte und vierte, und ſechs Mädchen, eine immer ſchöner und zierlicher als die andere, glitten ſolcher Art in den Saal und begannen bei den Tönen des wunderbaren Glockenſpiels ihren ausdrucksvollen, pantomimiſchen Tanz.

Leiſe an einander vorüber glitten ſie, ohne ſich je auch nur mit dem Saum der Kleider zu berühren, herüber und hinüber ſchwankten die zarten lieblichen Geſtalten, und die kleinen lieblichen Geſichter ſahen dabei ſo ernſt und wehmüthig aus, und ſo leiſe und vorwurfsvoll ſchüttelten ſie die Köpfe, daß die Goldſpangen auf ihrem Haupt ſich neigten und ſchwankten und fein klingend mit den Spitzen einander berührten.

Mir wurde bei dem wunderbaren Reigen der holden Kinder und den tief in das Nervenſyſtem dringenden Glockentönen des Gamelang ſo wunderbar zu Muthe, daß ich mich ein paar Mal an die Stirn faßte, ob ich auch wirklich wache, ich wagte kaum zu athmen, und als die Mädchen endlich, wie ſie gekommen, nur raſcher, wieder aus der Thür glitten, war es faſt, als ob mir eine Centnerlaſt von der Bruſt genommen wäre und ich nun erſt wieder frei und ungehindert Luft ſchöpfen könne.

„Das iſt ganz nett ſo einmal mit anzuſehen — api —“ ſagte der Amerikaner, der dicht neben mir ſaß, erſt zu mir und dann zu dem unfern von uns kauernden Diener, ſeine ſchon Gott weiß wie vielmal ausgegangene Cigarre zum ſo und ſo vielſten Male auf's Neue anzuzünden — „verdammt hübſche Mädchen,“ fuhr er dann fort, „beſonders die erſte.“

Ich hörte ihn wohl, aber ich wußte in dem Augenblick kaum was er ſagte — wie aus einem märchenhaften Traum erwacht ſchaute ich um mich, aber die europäiſchen Wände, die Kupferſtiche und Aſtrallampen, die Gardinen und Bronzeverzierungen thaten mir weh, ſie riſſen mich gewaltſam zu einer unangenehmen Wirklichkeit zurück, aus der ich mich ſo gern für kurze Minuten nur herausgelogen hätte. — Die europäiſche Umgebung paßte nicht zu den indiſchen Bajaderen — ſie goß kalt Waſſer über den ganzen Enthuſiasmus, und ich hätte viel darum gegeben, in dieſem Augenblick die ganze elegante Scenerie mit der einfachſten, ſchlichteſten Bambushütte vertauſchen zu können.

Die Gamelangtöne klangen indeſſen leiſe fort — es iſt wunderlich mit dieſem Inſtrument, ich habe ihm Stunden und Stunden lang gelauſcht und gefühlt, daß eine Melodie, eine beſtimmte Harmonie in ſeinen Tönen liege, bin aber nie im Stande geweſen, ſie zu halten und einzutheilen. Ich empfand hier zum erſten Mal das ſelber, was mir bei den Amerikanern immer ſo eigen, ja ich möchte ſagen lächerlich vorgekommen, wenn ſie mir beim Spielen irgend eines leichten einfachen Liedes ſagten: „Das verſtehe ich nicht“. Sie verſtanden es nicht, weil ſie nicht mit ihren Füßen den Tact irgend eines Tanzes dazu treten konnten. Jetzt mußt' ich mir aber zu meiner Beſchämung hier ebenfalls eingeſtehen, daß ich dieſe Melodien der Eingeborenen — und Melodien waren es, das ließ ſich wahrlich nicht leugnen — ebenfalls nicht verſtand. Manchmal war es mir wohl, als ob ich irgend ein Thema, irgend einen Grundaccord feſtgehalten hätte, wollte ich aber an dieſem fortbauen, dann klangen wieder ganz andere, gar nicht zu dieſem paſſende Paſſagen hinein, blitzten hindurch wie der tolle Sang irgend eines blind Hineinſtürmenden, und brachten mich ſo aus dem Concept, daß ich, wenn ich zum erſten wieder zurückwollte, dieſes nun ebenfalls verloren hatte. Ich faſſe ſonſt ziemlich leicht eine Melodie, bin aber nie im Stande geweſen, auch nur zwei Tacte dieſer Gamelangklänge im Kopf zu behalten.

Die Pauſe der Tänzerinnen hatte vielleicht eine Viertelſtunde lang gedauert, als die Bajaderen wieder auf der Schwelle erſchienen. Wieder tanzten ſie wie das erſte Mal ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Augen in den Saal, und ſchienen erſt im Reigen ſelber Leben und Gefühl zu erhalten. Diesmal trugen ſie jede einen Wedel von Pfauenfedern in der Hand, und als die Töne der Glocken raſcher und lebendiger zu ſchlagen begannen, wurde auch ihr Tanz ſo, und ſie neigten wie neckend und ſpielend die Wedel gegen einander, ſchienen einander zu folgen, einander zu fliehen, und waren plötzlich wieder, als ich das liebliche Bild ſich nun erſt recht glaubte in raſchen Formen entfalten zu ſehen, durch die neidiſche Thür verſchwunden.

Der engliſche Officier, der neben dem Regenten ſaß, hatte ſich unter der Zeit deſſen Kris geben laſſen, um ihn genauer zu beſehen — er ging von Hand zu Hand, und wir konnten nicht umhin, die wahrhaft herrliche Arbeit ſowohl an Klinge als Heft, in Stahl und Gold zu bewundern. Der Regent gab ein Zeichen, und eine der in allen Winkeln umherkauernden Geſtalten kroch faſt auf allen Vieren herbei, die Befehle des Gebieters zu vernehmen. Der Regent bog ſich zu ihm nieder und ſagte ihm leiſe einige Worte, und über den glatten Boden wie eine Schlange hingleitend, verſchwand er gleich darauf im Hintergrund.

Nicht zehn Minuten ſpäter erſchien die ſchlanke, jugendliche Geſtalt eines Dieners in der Thür und trug fünf von Gold und Juwelen blitzende Waffen — ich kümmerte mich aber im erſten Moment wenig um die Kriſe, denn die Geſtalt, die ſie brachte, nahm meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch. Sie näherte ſich allerdings in ehrfurchtsvoll vorgebeugter Stellung, als ſie dem Gebieter die verlangten Waffen überreichte, aber es war nichts Knechtiſches in der Huldigung, und ſie kauerte nicht nieder wie die Anderen, während ſie ſeine weiteren Befehle erwartete. Das Geſicht dieſes merkwürdigen Weſens war wirklich ſchön zu nennen, die Naſe lang und wohl geformt, der Mund klein, das Auge ſchwarz und feurig, aber ein eigener Zug von Wehmuth lag um die zartgeformten Lippen und ſchien oft nur gewaltſam zurückgehalten zu werden. Es trug genau die Tracht der Männer, das Kopftuch, das ſich unter den vollen aufgebundenen Haaren wie ein Turban um die Schläfe legte, die engen Hoſen, den kurzen Sarong — nur die Jacke ſtand nicht, wie bei den meiſten Eingeborenen, offen, ſondern war bis oben hin wahrſcheinlich zugeknöpft, und eine ſchön gefärbte Art Shawl lag ihm über den Schultern, und hing tief bis auf die Hälfte der Arme und über die eine Schulter hernieder. Trotzdem hätte ich darauf ſchwören mögen, es ſei ein Weib geweſen; dann lag aber wieder eine ſo feſte und trotz der ehrfurchtsvollen Stellung kecke Haltung in der ganzen Geſtalt, daß ich wieder an ihr irre wurde.

Ich machte, um deſſen Urtheil darüber zu hören, meinen Nachbar, den Amerikaner, darauf aufmerkſam und frug ihn, für was er den Diener halte, Knabe oder Mädchen. „Oh, damn it,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, nachdem er ihn von der Seite betrachtet hatte, denn er hielt eben einen der Kriſe in der Hand, der ihn weit mehr zu intereſſiren ſchien — „das iſt ein Junge — er hat ja Hoſen an und ein Kopftuch auf — was für ein wundervoller Dolch das iſt — der muß ſchweres Geld gekoſtet haben.“ Der Dolch intereſſirte ihn mehr und er beachtete die Geſtalt nicht weiter; auf ein Zeichen des Regenten verbeugte ſie ſich jetzt aber auch wieder und trat hinter den nächſten Pfeiler, von dem ſie ſich durch eine andere Thür zurückgezogen haben mußte, denn ich ſah ſie nicht wieder. Während der ganzen Zeit daß ſie im Zimmer geweſen, hatte ſie ihren Blick auch keinen Moment von dem des Regenten abgewandt und uns ſelber nicht ein einziges Mal auch nur flüchtig angeſehen.

Die Waffen gingen indeſſen von einer Hand zur andern — ſie alle hatten die eigenthümliche Form der Kriſe, die ſich, beſonders mit dem merkwürdig geſtalteten Heft, ſehr ſchwer ohne Abbildung beſchreiben läßt; einer aber übertraf den andern noch an Pracht und Juwelen, der einfachſte von allen aber wäre mir der liebſte geweſen, denn er hatte eine wundervoll kunſtreich geflammte und damascirte Klinge, und den Griff bildete ein goldenes, ſchwach aber geſchmackvoll mit Juwelen beſetztes Heiligen- und Drachenbild. Die Arbeit daran war ſo kunſtreich, daß ich feſt überzeugt bin, nur die geſchickteſten unſerer geſchickten Graveure wären im Stande geweſen, dieſe Eleganz in Form und Muſter herzuſtellen, und glaube, daß nur ſehr wenige unſerer Meſſerſchmiede eine ſolche Klinge ſchmieden könnten.

Dieſe Klingen ſind meiſtens gerade, manchmal aber auch etwas gebogen und ſehr häufig geflammt, wie die alten deutſchen Ritterſchwerter oder Flamberge. Die Schneide iſt dabei nie glatt und ſo haarſcharf wie bei anderen Dolchen, ſondern durch das Damasciren mehr rauh und geriſſen, doch darum nicht weniger ſchneidend. Die Wunden, mit dieſer Waffe gegeben, müſſen fürchterlich ſein, noch dazu da ſie die Klingen häufig vergiften ſollten, oder es auch ſchon in der Art ihres Damascirens liegt, ihnen Gift mitzutheilen, indem dieſes vermittelſt Arſenik, neben anderen Ingredienzen natürlich, geſchehen ſoll. Jedenfalls verbrauchen ſie zur Verarbeitung dieſer Maſſe eine große Quantität Arſenik, und es iſt derſelbe ſtets auf den öffentlichen Märkten zu kaufen. Einer der Kriſe hatte, bei koſtbarer goldener, reich mit Juwelen beſetzter Einfaſſung, ein einfaches hölzernes Heft und eine eben ſolche Scheide. Das Holz war weiß-gelblich und in die Mitte mit dunkelbrauner gemaſerter Ader. Die Eingeborenen ſollen dies ſehr ſeltene Holz, wenn es die dunkle Ader in der Mitte beſonders ſo ſtark hat, daß ſie gleich breit und in gleicher Form auf beiden Seiten ſichtbar wird, ſo hoch achten, daß ſie es bei recht ſchönen Stücken mit Gold aufwiegen, und dies Material wird dann höher geachtet, als Gold und Juwelen es je machen könnten.

Als die Waffen von Allen beſehen waren, reichte ſie der Regent einem der anderen Diener, der ſie an ihren Platz zurücktrug, der junge Burſch — wenn es ein ſolcher geweſen — kam nicht wieder; ein paar Worte flüſterte er einem Andern zu, und gleich darauf begannen die Gamelangs, die bis dahin einen Augenblick pauſirt, oder wenigſtens nur leiſe, wie fernes Glockenſpiel fortgetönt hatten, eine andere Melodie.

Es waren Molltöne, weich und bis tief in die tiefſten Faſern des Herzens dringend — allem Anſchein nach ohne gewiſſen Zuſammenhang, und dann doch wieder in einander klingend, daß das Ohr wie zweifelnd ihrem Fortgang lauſchte. Nicht ſelten tönte ein Accord ein, der voll und deutlich mit dem gerade vorübergeflogenen ſtimmte, aber in den ſchon wieder ein anderer Mißton hineinflog, während man doch auch zugleich fühlte, daß es eigentlich kein Mißton ſei, ſondern wieder einer andern, dieſer ganz verſchwiſterten Weiſe angehöre, und voll und weich in das Ganze eingreife. So etwas muß aber gehört, empfunden ſein, es läßt ſich das nicht beſchreiben, und wenn beſchreiben, ſo läßt ſich in dem Leſer nicht daſſelbe Gefühl erwecken — und das ſoll ja doch bei einer guten, lebendigen Beſchreibung die eigentliche Wirkung ſein, die der Schreibende verlangt, und ohne die all' ſein Mühen und Streben nutzlos und todt geweſen.

Plötzlich gingen die Töne zu einem lebhafteren Thema über, wie ein Kriegslied klang es, wie ein Schlachtengeſang, der die Kämpfer zum Streit ermuntern ſollte, — den Sturmſchritt der Andringenden gab mit raſchen, kräftigen, aber monotonen Schlägen das eine Inſtrument, und wie Hohn klangen dazwiſchen einzelne gellende, ſchreiende Töne, die kaum dem Gamelang entlockt ſein konnten.

Ich hatte die Augen geſchloſſen, mich ganz dem Eindruck dieſer wunderbaren Weiſen hinzugeben und ihren Sinn zu erfaſſen. Als ich ſie wieder öffnete, kniete ein kleines Mädchen im Saal und legte ſechs Bogen und Pfeile, drei und drei einander mit den Spitzen gegenüber, auf den Boden. — Api! rief der Regent, und einer ſeiner dienſtbaren Geiſter, der ſich in eine etwas zu entfernte Ecke gedrückt hatte, glitt blitzſchnell und erſchreckt daraus hervor, und zwar quer durch den Saal, überſah aber auch die Bogen und Pfeile, gerieth dazwiſchen und wäre, indem er ſie durcheinander ſchob, beinahe zu Boden geſchlagen.

Der Regent verzog keine Miene dabei, ehe aber der Schaden gebeſſert werden konnte, erſchienen die Mädchen auf der Schwelle — diesmal noch weit langſamer, wie widerſtrebend und wieder und immer wieder durcheinander gleitend, und ſich jetzt, zum erſten Mal, die Hände reichend. — Da plötzlich erklangen die ſcharfen klingenden Töne des Kampfes, und wie von einer unwiderſtehlichen Macht getrieben flogen die Tänzerinnen jede auf ihren Platz und griffen einen der Bogen und Pfeile auf. Raſcher und immer raſcher ſchallten die Schläge darein, greller und immer greller jubelten die ſcharfen herausfordernden Töne — die Bogen hoben ſich, die Pfeile zielten auf das Herz der Gegner — aber ſie ſchnellten nicht von der Sehne — die wehmüthig ſchmerzdurchzuckten Geſichter der holden Kinder wandten ſich ab, die Spitzen der Pfeile ſenkten ſich wieder, und traurig ſchüttelten ſie die Köpfe, daß die Goldſpangen auf ihren Häuptern leiſe und klagend zuſammenſchlugen.

Wieder und wieder begann der frühere Reigen, wieder und entſchloſſen traten ſie zum Kampf an — aber die Liebe war ſtärker in ihrem Herzen als der Haß — kein Pfeil verließ die Sehne; und wie gewaltſam gehalten blieben ſie manchmal in ihrer feindlichen Stellung, und es ſchien oft, als ob ſie die Bogen niederwerfen und ſich in die Arme fliegen wollten.

Es war wie jener Kampf der Horatier und Curiatier, Geſchwiſter gegen Geſchwiſter, in unſeligem Verhängniß — aber nicht wie die blutdürſtigen Männer, die in blinder Wuth, die ſie Vaterlandsliebe nannten, zum Kampfe eilten, ihnen fehlte die Kraft, die mörderiſchen Waffen auf einander zu führen, und verzweifelnd zwangen ſie ſich nun ſelber immer wieder zu einer verhaßten, entſetzlichen Pflicht zurück, der ſie doch nicht genügen konnten.

Nie habe ich eine edlere, keuſchere und dabei ergreifendere Pantomine geſehen, als den Tanz dieſer ſechs Mädchen; aber auch das Volk draußen vor den Thüren, das bis jetzt in ehrfurchtsvoller Stille mit keinem Laut gewagt hatte die Vorſtellung zu unterbrechen, fühlte ſich davon ergriffen, und wenn die Schweſtern zum Kampf antraten, wenn ſie endlich entſchloſſen die Bogen hoben, tönte mitleidiges Gemurmel — einzelne Rufe wie um Erbarmen — aus der Menge herüber, und die ſchwellenden Töne der Inſtrumente jauchzten, daß kein Blut gefloſſen.

Endlich war ihre Erregung zum höchſten Gipfel geſtiegen — die eine Partei der Schweſtern ſprang zum letzten Mal zu ihren Bogen und zielte auf die Bruſt der Gegner, dieſe aber ſenkten die Waffen und boten mit weggewandtem Haupte ihr Herz zum Ziel — da fielen raſſelnd die Bogen zur Erde nieder, und auf einander zufliegend, während das Volk draußen jauchzte und ſchmetternd und freudejubelnd die Glocken einfielen in den Sieg der Liebe, umfaßten ſie einander und feierten im fröhlichen, frohlockenden Tanz die Verſöhnung. —

Die Eingeborenen vor der Thür geberdeten ſich indeſſen wie Beſeſſene, und — ich brauche mich nicht zu ſchämen zu geſtehen, daß mir ſelber eine Thräne in's Auge trat.

Der Tanz war hiernach gleich beendet, die Bajaderen verſchwanden wie ſie gekommen, im Nu waren die umhergeſtreuten Bogen und Pfeile entfernt, und wir ſelber nahmen gleich darauf Abſchied von dem Regenten, der uns auf das Freundlichſte einlud, ihn bald wieder zu beſuchen.

Die Europäer in Bandong, die wenigen Beamten dort und die Pflanzer der benachbarten Plantagen haben Sonnabend Abend, von einem Ort zum andern wechſelnd, gewöhnlich ein Kränzchen; auch an dieſem Abend fand es ſtatt, und zwar bei Herrn Viſſcher, bei dem ſich indeſſen, da es ziemlich ſpät geworden war, die meiſten Gäſte ſchon verſammelt hatten. — Aus einer fremden, faſt feenhaften Welt kam ich wie durch Zauberſchlag in einen europäiſchen Salon. — Geputzte Herren und Damen, Diener, die Thee und Kuchen präſentirten, beſetzte Spieltiſche und plaudernde lachende Gruppen.

Ter Engländer und Amerikaner kamen ebenfalls einen Augenblick herüber, aber nur um vom Reſidenten Abſchied zu nehmen — ſie hatten eben einen „Ausflug“ in die Berge gemacht und, wie es ſchien, ſchon vollkommen genug geſehen. Auch einer Jagdpartie hatten ſie beigewohnt, aber nichts geſchoſſen — der Engländer verſicherte mir, und ich hörte das auch ſpäter von einem Malayen, der mit ihnen draußen geweſen war, beſtätigt, daß ihm ein Rhinoceros, und zwar ſehr günſtig zum Schuß gekommen ſei, er habe aber nicht gewußt, was es wäre, und es laufen laſſen. Auf Hirſche und Wildſchweine war er nicht glücklicher geweſen. Der Amerikaner wollte ſchon mit dem nächſten Dampfboot wieder nach Singapore und von da nach Hongkong gehen.

Ich machte an dieſem Abend zwei ſehr angenehme Bekanntſchaften — die erſte an Herrn Phlippeau, der auf Lembang eine ſehr bedeutende Kaffeepflanzung hatte, und die andere an einem Herrn Brumſtede, der zwiſchen hier und dort einer ebenfalls ſehr bedeutenden Theeplantage vorſtand. Beide Herren hatten mich auf das Freundlichſte eingeladen ſie zu beſuchen und ihre Anpflanzungen zu beſehen, und ich beſchloß, von dieſen Einladungen auch ſchon in den nächſten Tagen Gebrauch zu machen. An dieſem Tag — es war ein Sonntag — fühlte ich mich aber noch zu ſchwach, und nahm deſto lieber die Einladung der Schweſter des Herrn Viſſcher an, mit ihr und den Kindern ein wenig durch die Straßen von Bandong ſpazieren zu fahren. Ein paar der ſogenannten Oppaß oder Polizeidiener begleiteten uns zu Pferde.

Das Wetter war herrlich, und die Lage Bandongs, mit ſeinen geraden, heckeneingefaßten Straßen, mit den wundervollen Palmen und freundlichen Wohnungen, wirklich entzückend. Der Hauptplatz der Stadt iſt der Raum zwiſchen der Wohnung des Reſidenten und der des Regenten, mit herrlichen Waringhis oder Banianbäumen bepflanzt. Der Waringhi iſt der geheiligte Baum der Javanen und ſteht gewiß ſtets vor den Wohnungen ihrer Häuptlinge oder ihren Moſcheen; ſein großartiger Wuchs macht ihn aber auch dieſer Ehre würdig, und ich habe wirklich einzelne Bäume geſehen, die mich in ſtummem bewundernden Staunen lange zu feſſeln vermochten.

Es iſt dies aber auch wohl der einzige Baum, den ich kenne, der hoch und großartig emporwächſt und ſich oft auf einem faſt unglaublichen Flächenraum ausdehnt, während er eigentlich *gar keinen Stamm* hat. Der Waringhi oder Banian iſt nur Wurzel. Um ihn her iſt die Erde, viele Schritte weit, mit einem ſo dichten Gewebe von Wurzeln durchzogen, daß man oft nicht einmal einen Stock zwiſchen ſie hineinſtoßen kann; wo ſie in Hofräumen oder auf freien Plätzen vor den Häuſern ſtehen, werden dieſe deshalb auch ſtets in einer gewiſſen Entfernung vom Baum abgekappt. Eben dieſe Wurzeln aber bilden, zu einem feſten Ganzen den?“ lachte der alte Herr, ohne auch nur durch eine Miene zu zeigen, daß er den in den Worten enthaltenen Vorwurf fühle. „Solche Umſtände haben Sie machen gelernt? Und wie hat ſich Candelaria indeß nach Ihnen geſehnt und immer gehofft von Tag zu Tag, daß der europäiſche Schmetterling auch einmal wieder zu ihr zurückflattern und ihr von ſeinen Reiſen erzählen werde!“

„Arme Candelaria!“ erwiderte Rafael nicht ohne einen leiſen Anflug von Ironie in ſeinem Ton, aber doch auch wieder, ſelbſt gegen ſeinen Willen, ſchmerzhaft berührt von der Erinnerung einer früheren Zeit. Aber ein Bild zuckte ihm dazwiſchen. „Und wie geht es meinem Freund Baſilio?“ fragte er plötzlich; „ich habe ihn lange nicht geſehen. Hat er rechte Fortſchritte im Geſang gemacht?“

„Don Baſilio? Hm, gut, ſo viel ich weiß,“ ſagte der alte Herr, doch etwas verlegen, denn was Don Rafael mit der Frage meinte, verſtand er raſch genug. „Uebrigens ſind wir viel zu wenig mit ihm bekannt und treffen ihn zu ſelten, um Genaueres über ihn zu wiſſen. Ich glaube ſogar, er hat ſchon ſeit einiger Zeit Lima ganz verlaſſen.“

„In der That?“ ſagte Don Rafael, und ſah emporſteigend, aber immer wieder wie ein feſtgeſchnürtes, koloſſales Reiſigbündel, den Stamm, der auch nie ſo hoch wird als bei anderen Bäumen dieſer Größe, und von ihm ab ſenken ſie wieder, in langen, wie Taue abhängenden Schößlingen, ſchlanke Wurzeln gerade und ſenkrecht zur Erde nieder. Läßt man dieſe Wurzeln nun gewähren, ſo wachſen ſie bald zu bedeutender Stärke heran, ſchlagen ſelber wieder Wurzeln und bilden ſo einen neuen Zweigſtamm.

Es iſt kein Wunder, daß jene wilden Völker, die noch den ſchönen Glauben unſerer eigenen Vorväter haben und ihre Götter ſelbſt hier auf Erden mit den Menſchen in einem einigen täglichen Verkehr ſtehen laſſen, gerade dieſen Baum von ihnen gewählt und geliebt glauben, und ihn deshalb heilig halten.

Wir fuhren durch die Hauptſtraßen des Städtchens, beſonders durch den Theil, wo der Paſar oder Markt gehalten wurde und die meiſten Kaufläden waren. Jedes Plätzchen ſchien hier von den Händlern, meiſt Chineſen, benutzt, ihren kleinen unbedeutenden Kram auszubreiten, und mit untergeſchlagenen Beinen ſaßen ſie in ihren offenen Verſchlägen und harrten der Käufer, oder ſuchten die an ihren Stand getretenen Landmädchen von der Vortrefflichkeit ihrer eigenen Waaren und der untergeordneten Qualität derer anderer Verkäufer zu überzeugen.

Auch der Paſar hier, mit ſeinen nach vorn offenen und im Innern kaum durch eine dünne Bambuswand oder eine aufgehangene Matte getrennten Theilen, ſchien ein Ganzes zu bilden, in dem nur eine gewiſſe Menge von Artikeln zum Verkauf ausgeſtellt waren und die dahinter ſtehenden Leute dieſen Verkauf zu beſorgen hatten. Und doch beſtand alle ſechs Fuß von einander entfernt in dieſer kleinen Welt wieder eine kleinere, für ſich vollkommen abgeſchloſſen, mit anderen Intereſſen, anderen Plänen, anderen Wünſchen und anderen Hoffnungen, und die Leute, die hier friedlich nebeneinander ſaßen, und von den Blättern ein und derſelben Pflanze ihren Sirih kauten, waren vielleicht die grimmigſten Feinde und hegten Haß und Groll gegen einander im Herzen.

Es iſt alles das wie bei uns, nur ihre Kleider ſind anders, ihre Hautfarbe iſt von der unſern verſchieden, in ihrer Sprache ſetzen ſie die Laute anders — aber ſie meinen daſſelbe, ſie denken, ſie fühlen das Nämliche, und das Blut iſt bei Allen roth und warm.

Eins aber gefiel mir nicht bei dieſen Leuten, und das war das knechtiſche Weſen, was ſie überall, wenn's ihnen auch wirklich nicht ſo um's Herz war, zur Schau trugen. Den Wagen des Reſidenten mit den Polizeidiener dahinter kannten ſie ja, und wo er nur in eine Straße einbog, da entblößten die Männer nicht allein die Köpfe — dagegen hätte ich nichts gehabt, aber nein, ſie kauerten auch in tiefſter Unterwürfigkeit auf die Erde nieder. Ebenfalls ſo die Frauen die ſich niederkauerten und, den Rücken der Straße zugekehrt, den Kopf abgewendet, ſclaviſch warteten, bis der Wagen ihres Oberhauptes, das nicht einmal darin ſaß, vorübergerollt war.

Die Chineſen beſonders ſcheinen Freude daran zu finden, ihre Zuneigung oder Ergebenheit recht augenfällig an den Tag zu legen, denn aus dem Hintergrund des Ladens, wo ſie recht gut in ihrer Bequemlichkeit hätten bleiben können, ſah ich ſie oft vorſpringen und vorn am Eingang niederkauern. Die Eingeborenen aber drücken ſich fort, wo ſie das noch mit guter Manier thun können — die Frauen und Mädchen ſuchen, wenn ſie irgend Zeit haben, in die verſchiedenen kleinen abzweigenden Alleegaſſen hineinzukommen, und die Männer biegen, wenn ſie einen ſolchen Wagen die Straße unten heraufkommen ſehen, lieber in eine Nebenſtraße ab. Hier und da ſieht man auch wohl eine trotzige, mürriſche Geſtalt, die aufrecht ſtehen bleibt und nur kaum den Hut ſeitwärts auf die Schulter zieht — die Polizeidiener werfen denen aber dann immer grimmige Blicke zu und rufen ihnen auch wohl drohende, zurechtweiſende Worte hinüber. Es iſt das die „äußerſte Linke“ unter den Bergvölkern, ſie ſcheint aber, zum Glück der Holländer, noch ziemlich ſchwach vertreten zu ſein, ſonſt könnten wenige hundert Europäer wohl kaum dieſe Millionen kräftiger Leute regieren und unterworfen halten.

Nicht in den Buden allein werden übrigens Waaren feilgeboten, ſondern ambulirende Händler gehen ebenfalls mit ihren verſchiedenen Körben und Geſchirren in den belebteſten Stellen auf und nieder, oder kauern am Wege hin, Käufer abzuwarten. Dieſe beſonders haben Früchte, Gebäck, gekochten und gebackenen Reis, Matten, Korbwaaren, Fußdecken u. ſ. w. — Die Käufer aber ſind großentheils die in den umliegenden Kampongs lebenden Eingeborenen ſelber, die meiſtens Reis oder andere Producte hereinbringen, und dafür, was ſie im Hausſtand brauchen, wieder mit hinausnehmen. Die Frauen ſcheinen dabei eine ſehr bedeutende Rolle zu ſpielen, denn ich habe ganze Schaaren von ihnen geſehen. Es ſind meiſtens ſchöne, blühende Geſtalten, dieſe halbnackten Mädchen aus den ſtillen, lauſchigen Palm-Oaſen.

Am andern Morgen früh machte ich mich auf, die Theeplantage des Herrn Brumſtede zu beſuchen, und Herr Viſſcher war ſo freundlich mir einen ſeiner Oppaß mitzugeben, daß ich den Weg nicht verfehlte. Vorher ſollte ich einen nicht weit von meiner Richtung abliegenden kleinen Waſſerfall beſuchen. Dorthin ritten wir zuerſt, und erreichten bald einen ſchmalen Bergſtrom, der ſich jetzt, ſatt und ärgerlich, ſeine ganze Lebenszeit weiter nichts zu thun gehabt zu haben als Reisfelder zu bewäſſern, in ſein wildes, ſteiniges Bett zurückgezogen hatte, und nun nach Herzensluſt ſprang und toſte, über die in ſeinem Weg liegenden Felsblöcke ſetzte, an den Ufern hinaufſpritzte und ſich Steine herunterholte zum tobenden Spiel und zum Rundbrechſeln.

Wir ſtiegen das ziemlich ſteile, aber üppig mit Gras bewachſene Ufer, die Pferde am Zügel führend, hinunter — zahlreiche Heerden von Kühen weideten hier, und faule Karbauen — die Zugſtiere der Javanen — lagen ſchläfrig an den Hängen und käuten alte, lange gegeſſene Geſchichten wieder. Eine kleine Strecke folgten wir ſo dem Bach hinauf, und ich hörte ſchon das Brauſen des Waſſerfalls, konnte ihn aber, eines vorſpringenden Felſens wegen, noch nicht ſehen. Jetzt bogen wir um die Ecke, und ich hatte ein zwar keineswegs großartiges, aber ſo liebliches, wildromantiſches Bild vor mir, wie ich es je geſehen.

Der Fall ſelber hatte ſich hier, ſeit Jahrhunderten vielleicht, einen kleinen Keſſel gewühlt, in den er, um der heißen, drückenden Atmoſphäre da oben zu entgehen, Hals über Kopf hinunterſprang. Es war ein Strahl von vielleicht nur vier bis fünf Fuß im Durchmeſſer, und er fiel kaum höher als zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß herab. Wo er aber ſtürzte, waren die Wände ſelbſt unterminirt, und das kleine, vielleicht kaum mehr als ſechzig Schritt breite wie lange Baſſin zitterte und bebte ordentlich, ſo toll und ungeſtüm kam ihm der wilde Burſche in die Arme geſprungen.

Aber wenn auch die Wände des Baſſins ſteil und abſchüſſig hinaufgingen, waren ſie deshalb nicht kahl und nackt, nein die Natur hatte ſie mit ihren verſchwenderiſchen Gaben ausgeſtattet und mit Schlingpflanzen und Blumen ſo geſchmückt und förmlich tapezirt, daß von dieſer eingebrochenen Erdwand, durch die der Bach ſich erſt ſeine Bahn gewühlt und deren Material er nachher mit nicht geringer Mühe und Ausdauer durch den ſchmalen Ausgang wieder hinausgeſpült und gefegt hatte, auch keine Handbreit Erde oder Steine zu ſehen war, ſondern Alles nur eine einzige Maſſe grüner, ſchwankender, duftender Guirlanden und Draperien bildete, auf deren dunkeln, ſaftgrünen Blättern wie tauſend und tauſend Perlen der aufſpritzende Thau des kleinen Bergſtromes hing oder in klaren, blitzenden Tropfen niederſickerte, von einem Blatt, von einer Blüthe zur andern ſprang und zuletzt wieder in das alte Bett ſeines Urſprungs — das unausweichliche Schickſal alles Lebenden — zurückſtürzte. — War die Luft aber ſchwül und drückend heiß, ſo wehte und herrſchte hier unten eine wahrhaft erfriſchende Kühle, und dabei ſchauten aus dem friſchen, lebendigen Grün neugierig die breiten, ſaftigen Blätter des palmähnlichen Piſang hervor, und wehende Bambusmaſſen neigten und ſchaukelten ihre federartigen, rauſchenden Wipfel über dem lieblichen Platz.

Ich hätte hier volle Stunden liegen und dem rauſchenden Quell lauſchen, den wehenden Bambuswipfeln zuſchauen mögen, die Sonne ſtieg aber immer höher, und ich wollte doch gern, ehe der Nachmittagsregen anfing, die Theeplantage beſucht haben und auch nach Bandong zurückgekehrt ſein. Wir ſtiegen alſo wieder den Hügelhang hinan und kreuzten etwas weiter unten den kleinen Strom, der ſich wild gegen uns anwarf und uns erſt gar nicht hinüberlaſſen wollte, ſo ſtolz und trotzig war er durch die letzten Regen und ſeinen Waſſerreichthum geworden. Er konnte uns aber doch nicht daran hindern ſein Bett zu durchwaten, und wenn er meinem Thier — als ob ich nun gar nichts da zu ſuchen hätte — auch einmal für einen Augenblick die Füße wegriß, bekam es doch gleich wieder Grund, und wir erreichten, wenn auch etwas naß, glücklich das andere Ufer.

Es ging von jetzt an ſcharf bergauf, oben aber auf dem Hügelrücken angekommen, wo wir außerdem noch eine reizende Ausſicht hatten, begannen die Theegärten, und ich fing ſchon an mich ganz und gar chineſiſch zu fühlen. Nicht weit mehr davon entfernt lagen, der Sonne etwas zu ſehr preis-, aber doch mit freundlichen Gärten umgeben, die Wohn- und Trockengebäude von Tjoem boeloeit, Herrn Brumſtede's Theeplantage, und wir galoppirten raſch darauf zu. Herr Brumſtede empfing mich auf das Freundlichſte, und nach einigen eingenommenen Erfriſchungen gingen wir hinaus, das Trocknen und Bereiten des Thees mit anzuſehen. Natürlich war hier Alles für mich von größtem Intereſſe und ich verbrachte einige ſehr angenehme Stunden.

Die Bereitung des javaniſchen Thees ſoll ſich von der des chineſiſchen in manchen Kleinigkeiten unterſcheiden, im Allgemeinen aber doch jener ziemlich gleich kommen. Wie wir auch in Deutſchland ſchon ſeit längeren Jahren aus China wiſſen, kommt der ſchwarze wie grüne Thee nur von einer Pflanze, und es iſt einzig und allein die Bereitung, die ihm durch ſoviel als mögliche Entziehung des eigentlichen Saftes die grüne Farbe giebt, oder ihm durch das Trocknen die mehr natürliche dunklere läßt.

Die Theeſtauden ſelbſt werden kurz und niedrig gehalten — ſie dürfen nicht zu viel Holz treiben —, hier aber findet ein bedeutender Unterſchied zwiſchen dem javaniſchen und chineſiſchen Thee ſtatt. Das kalte Klima in China geſtattet nur eine Jahreszeit zum Pflücken, und die Sträuche haben die übrige Zeit Ruhe, um neuen Saft zu friſchen Trieben vorzubereiten. Die heiße Sonne Javas, obgleich dieſe Plantagen alle auf hohem Lande — dieſe etwa 2500 Fuß über der Meeresfläche — angelegt ſind, geſtattet dagegen keine Ruhe; ſie wirkt und treibt ununterbrochen fort, und das Pflücken der jungen, friſch auskeimenden Blätter wird deshalb auch keinen einzigen Tag im ganzen Jahr — ſchlechtes Wetter natürlich abgerechnet — ausgeſetzt. Die Arbeiter ſuchen ihre beſtimmten und für ſie eingetheilten Diſtricte von oben nach unten ab, und wenn ſie unten fertig ſind, können ſie getroſt wieder oben anfangen.

Beim Pflücken knipſen die Arbeiter die jung herauskommenden Blattkeime mit den Nägeln ſo ab, daß ſie immer die oberſten der Blättchen, die dann noch zuſammengeſchloſſen mit dem Herz des Zweiges, und das nächſte darunter fortnehmen; dieſe werden dann in Körben nach Hauſe getragen und entweder zum ſchwarzen oder grünen Thee beſtimmt.

Die Blätter, aus denen man ſchwarzen Thee zu bereiten gedenkt, kommen gleich nach dem Pflücken auf flache, aus Bambus geflochtene luftige Körbe in die Sonne, um dort vor allen Dingen erſt zu welken. Sobald ſie welk ſind, werden ſie ins Haus getragen und mit den Händen gerollt.

Im Trockengebäude ſtehen gewaltige Oefen, die in lang abgebaute Herde auslaufen, auf dieſen ſind halbrunde beckenartige Metallplatten angebracht, welche, je nachdem ſie näher oder entfernter zum wirklichen Feuerplatz ſtehen, auch mehr oder weniger Hitze erhalten und mittheilen können. Nachdem die für ſchwarzen Thee beſtimmten Blätter einmal gerollt ſind, kommen ſie auf die am wenigſten heiße Platte zum Ausdünſten. Nach einer beſtimmten Zeit werden ſie wieder heruntergenommen und noch einmal gerollt — dann wieder auf heißere Platten gelegt, hiernach noch einmal gerollt, und dann iſt der Thee ſo weit ſeiner Vollendung nahe, daß er nur noch ausgebreitet und vollkommen getrocknet zu werden braucht, worauf er auf die Böden kommt und dort durch Mädchen und Kinder ausgeſucht und ſortirt wird.

Zu dieſer Arbeit iſt übrigens ein Haupterforderniß, daß Arbeiter leicht zu erhalten und billig ſeien, denn ſie erfordert eine Maſſe Hände, was ſich denken läßt, da jede Kleinigkeit, die nicht zum Blatt gehört, jedes kranke oder nicht richtig behandelte Blatt herausgeſucht und das gute nach ſeinem wirklichen Werth, alſo jedes Blatt einzeln, ſortirt werden muß. Die Weiber haben und erwerben auch darin eine ſehr große Fertigkeit, und das Ganze geht viel ſchneller, als man unter ſolchen Umſtänden eigentlich erwarten ſollte.

Der beſte ſchwarze Thee, die feinen wolligen Keimknospen, werden übrigens gar nicht gerollt, ſondern wenn ſie in der Sonne erſt gewelkt ſind, in das Haus gebracht und auf mäßigem Feuer leicht getrocknet.

Anders iſt dagegen ſchon inſofern die Behandlung des grünen Thees, daß dieſer gleich von vornherein gar nicht in die Sonne zum Trocknen kommt, ſondern augenblicklich in die zu ſeiner Bereitung beſtimmten und hierzu beſonders eingerichteten Häuſer getragen wird. Zu dieſem Ende wird er noch auf den Oefen zuerſt gewelkt, hiernach aber eine Procedur mit ihm vorgenommen, die ihm den größten Theil ſeines ſcharfen Pflanzenſaftes entzieht. In eigens dazu hergerichteten Behältern, wo ſelbſt Waſſer Zutritt hat, wird er geknetet, daß der Saft förmlich abläuft. Dies Kneten geſchieht mit den Händen, und er wird dabei ſo ausgepreßt, wie es nur der Menſchenkraft möglich iſt, es zu bewerkſtelligen.

Darauf kommt er gleich zum Trocknen auf anders als zum ſchwarzen Thee gebaute Oefen oder Röhren, wird hier vollkommen gedörrt und kommt nun, was ihm erſt die ihm ſpäter eigenthümliche grünliche Farbe giebt, in beſondere Schwingen, in denen er eine beſtimmte Zeit hin- und hergeworfen und dadurch der Luft Zugang zu ihm verſchafft wird. Früher geſchah dies Alles in einer Art Futterſchwingen durch einzelne Menſchen, und es läßt ſich denken, wie viel Zeit dazu erfordert wurde, da man immer nur ſehr wenig Thee in eine ſolche Vorrichtung thun konnte; jetzt hat aber Herr Brumſtede eigene Maſchinen dazu hergerichtet, eine Art großer Kaffeebrenner, wenigſtens der Form nach, mit durchlöcherten Blechen, in denen große Quantitäten auf einmal verarbeitet werden können. Sobald der jetzt grüne Thee aus den Schwingen kommt, wird er bei circa 120 Grad Wärme noch einmal gründlich getrocknet und dann in die gewöhnlichen zur Aufbewahrung beſtimmten großen Kiſten gethan, in die großartigſten Theebüchſen, die man ſich denken kann und die in einer „kleinen Familie“ gewiß lange aushalten würden.

Natürlich hat Herr Brumſtede zur vollſtändigen Bearbeitung und Verpackung, vom erſten Beginn bis zur Vollendung, weiter nichts als Eingeborene, und es iſt „intereſſant“ (wie die Miſſionäre ſagen) zu ſehen, wie ſich dieſe braunen Geſtalten ſchon all' in die Kunſt und Handgriffe ihres Gewerkes hineingefunden haben. Einen beſonders ſprechenden Beweis hierzu liefert das Verpackungsgebäude, wo auch die Bleiplatten ſelber gegoſſen und der Druck und die Malereien der zur Beklebung der Kiſten beſtimmten Papiere hergeſtellt werden. Nur das Papier ſelber bezieht man in Java noch aus China.

Die Druckerei iſt übrigens ſehr einfach — die Platten dazu ſind natürlich ſtereotyp — meiſtens ſogar in Holz geſchnitzt, und der Drucker überſtreicht ſie einfach mit der Farbe und preßt den Streifen Papier mit der Hand darüber hin. Die Malerei der Kiſten geſchieht ſchon auf künſtlichere Weiſe. Mit einer Art Schablone wird allerdings der erſte Umriß angedeutet, dann malt aber der Künſtler auch das Uebrige aus freier Hand nach, oft dabei zurücktretend und mit ſchief gehaltenem Kopf die Wirkung ſeiner ganz außergewöhnlichen und in keinem botaniſchen Werk noch vorkommenden Blumen in ihrem Effect belauſchend. Stiele und Blätter werden mit geſchickter Hand hinzugefügt, und das „Gemälde“ iſt fertig.

Ehe der Thee übrigens in kleine Kiſten verpackt wird, nimmt man ihn noch einmal auf Oefen, um die letzte und vielleicht noch etwa geſammelte Feuchtigkeit daraus zu entfernen, und er wird dann in ſeinen für ihn beſtimmten Behälter eingelöthet. —

Der Himmel hatte ſich indeſſen bewölkt; in der Regenzeit, die mich bis jetzt immer, Gott ſei Dank, in allen Ländern erwiſcht hat, welche ich beſuchte, mögen ſie nun nördlich oder ſüdlich vom Aequator liegen, ſetzt es gewöhnlich Nachmittags um zwei oder drei Uhr zum Regnen ein, wo es bis ſechs, acht oder neun Uhr Abends förmlich gießt, und obgleich ich in den letzten drei Jahren ziemlich daran gewöhnt worden war, tüchtig ausgewaſchen zu werden, wollte ich mich doch nicht muthwillig einem ſolchen Platzregen preisgeben. Nach eingenommenem Frühſtück nahm ich deshalb von Herrn Brumſtede, der mir verſprach, mich auch noch einige Proben ſeines Thees haben zu laſſen, Abſchied und galoppirte thalab in die Bandong-Ebene hinunter, daß mein Polizeidiener kaum hinter mir drein konnte.

Eben hatten wir die Plantage verlaſſen, als ſie ſich auch ſchon in dichte Regenwolken hüllte, ſelbſt bei uns fing es an zu tröpfeln, und wir ließen die Pferde wacker ausgreifen. Näher und näher kam der Regen, näher und näher kamen wir aber auch Bandong, und der Oppaß hatte, dort endlich glücklich angelangt, kaum die Sättel in's Trockene gebracht, als es förmlich wieder ſündfluthete.

5.

Der Jagdzug.

Dienſtag den 25. November wollte ich endlich meinen lange beabſichtigten Jagdzug in die ihres Wildes wegen berühmte Bandong-Ebene unternehmen, der Regent von Bandong hatte aber verſprochen, mir ein Pferd und einen Führer mitzugeben, der mich zu den beſten Plätzen führen konnte, und das ſollte heut erſt in Ordnung gebracht werden. Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch war ich gerüſtet, mein Führer ließ ebenfalls nicht warten, und wir trabten friſch und fröhlich in die kühle, herrliche Morgenluft hinaus.

Biſt Du ſelber ein Jäger, lieber Leſer, dann brauch' ich Dir nicht zu beſchreiben, wie mir an dem Morgen zu Muthe war, wie ich mich los und ledig jeder Feſſel, jeder Sorge, jedes Gedankens fühlte, der mich von der fröhlichen Jagdluſt hätte abhalten können, und die Büchſe vorn auf dem Sattelknopf, mit einem auch wahrlich nicht zu beſchreibenden Gefühl die friſche, balſamiſche Luft einathmete. Biſt Du aber kein Jäger, da könnteſt Du's auch nicht begreifen und ſchriebe ich Dir bändelange Aufſätze darüber. Und ich glaube, ich würde es auch nicht begreifen können, wenn ich nicht ſelber die Luſt und Liebe zur Sache in mir fühlte, wie vernünftige Menſchen das bequemſte und behaglichſte Leben, die trocknen, warmen Stuben verlaſſen, und muthwillig in Näſſe und Kälte auf gethauten Sturzäckern und in häßliche, ſchlagende, triefende Büſche mit einem ſchweren Schießeiſen auf der Schulter nicht Stunden, nein ganze Tage lang hinauslaufen können, um ein armes Stück Wild, vielleicht nur einen erbärmlichen Haſen, ein Rebhuhn todtzuſchießen, von dem ſie nachher am Ende noch nicht einmal den geringſten Nutzen, das kleinſte Ver-

Señor Rivadia ſcharf und mißtrauiſch an. „Alſo hat er ſeine Singſtunden unterbrochen?“

„Singſtunden?“ fragte der alte Herr erſtaunt. „Das iſt wohl ein Irrthum, denn ſo viel ich weiß, hat meine Tochter ſchon ſeit drei oder vier Jahren keine Singſtunden mehr. — Aber ich biege hier ab, Don Rafael. Sollte ich Sie wieder umſonſt bitten, uns doch recht bald die Freude Ihres Beſuches zu machen? Vergeſſen Sie nicht Ihre alten Freunde. Ein alter iſt immer mehr werth als drei neue. Alſo auf baldiges Wiederſehen! Die Meinigen daheim werden ſich freuen, wenn ich ihnen wenigſtens ſagen kann, daß ich Sie auf der Straße getroffen habe!“

Und mit einem herzlichen Händedruck nickte ihm der alte Herr zu und bog dann in die nächſte Straße ein, um nach Haus zurückzukehren. Rafael ſah ihm verwundert und kopfſchüttelnd nach und dachte bei ſich: „Was, um Gottes willen, iſt denn da vorgegangen, daß Señor Rivadia heute ſo ganz verändert ſcheint? Räthſelhaft! In meinen Vermögensumſtänden hat ſich doch nichts geändert, und er ſelber — ſollte etwa die Sache mit Don Baſilio einen Sprung bekommen haben? Aber daß er mich dann wieder aufſuchen ſollte, und daß Candelaria ſelber — doch was zerquäle ich gnügen haben, als es vielleicht noch ein paar Stunden mit ſich herum zu ſchleppen.

Raimund in ſeinem „Verſchwender“ beſingt das allerliebſt durch ſeinen Valentin:

Früh um drei Uhr iſt die Stund'
Für die Jäger und für die Hund',
Und dann laufen's wie beſeſſen
Ohne en einz'gen Biſſen z'eſſen
Durch die Berge und die Waldung —
Und das nennen's en Unterhaltung.

Aber, lieber Gott, wo komm' ich hin, ich galoppire ja friſch und fröhlich in das wundervolle, thaugeſchmückte und funkelnde Grün hinaus, und vor meinen Blicken öffnet ſich eine Landſchaft, die man wohl mit ſtaunenden, freudetrunkenen Blicken betrachten, der man aus übervoller Bruſt zujauchzen, die man aber nun und nimmer mit kalten, todten Worten beſchreiben kann. Und hinter mir mein Begleiter? — Als ich mich nach ihm umſah, hatte er ſich vervierfacht, und außerdem liefen auch noch ein paar Jungen mit Gewehren und anderen Sachen bepackt neben uns her. Gehörten die zu uns? Mein Urführer, wenn ich ihn ſo nennen darf, nickte freundlich grinſend mit dem Kopf, als ich ihn danach fragte, und tröſtete mich mit der Verſicherung, „es kämen noch mehr“. Was um des Himmels willen ſollten wir mit all' den Menſchen, wir wollten nicht treiben, und zum pirſchen brauchte ich doch keine „wilde Jagd“. Doch darüber gedachte ich mir jetzt den Kopf nicht zu zerbrechen, kam Zeit kam Rath, und friſch und fröhlich ritt ich weiter, die ebene, menſchengefüllte Straße entlang, am Fuß der Berge hin, die mit ihren blauen, nebelgeſchmückten Kronen freundlich und grüßend zu mir hernieder nickten. Durch fruchtbare Reisfelder und reizend gelegene Kampons lag der Weg, bis wir endlich an einen kleinen, aber durch die letzten Regen zum Strom angeſchwellten Fluß kamen, an dem Maſſen von den gewöhnlichen Ochſenkarren, welche ſämmtliche Producte aus den Gebirgen nach den Hafenplätzen hinunter führen, geduldig warteten, bis die Reihe der

Ueberfahrt an ſie kommen würde. Die Ueberfahrt wurde mit Canoes bewerkſtelligt, immer zwei und zwei waren, etwa vier oder fünf Fuß von einander entfernt, zuſammen befeſtigt, und mit dicht und ſtark geflochtenen Bambusſtreifen ſo belegt, daß ſie ein feſtes Ganzes bildeten. Der Bambus hat, gerade durch ſeine Elaſticität, eine merkwürdige Zähigkeit und kann in ſolcher Art wirklich bedeutende Laſten tragen. Ich ſetzte mit meinem Führer und noch Zweien zuerſt über, und kümmerte mich dann wenig darum, ob die Anderen nachkämen.

Nicht lange danach paſſirten wir ein kleines Städtchen, gerade wie Tjanjor und Bandong angelegt, mit einer Maſſe der eigenthümlich geſtalteten Baumwollen- oder „Kapas-Bäume", wie ſie die Eingeborenen nennen. Dieſer Baum hat inſofern eine merkwürdige Form, als er, zu den Laubbäumen gehörend und mit einer Rinde etwa wie unſer Ahorn, ſeine Zweige in wagerechter Richtung vom Stamme abſendet, daß ſie manchmal wie daran genagelten, mit Laub dürftig behangenen Leiſten gleichen. Der Baum bekommt dadurch in der Entfernung etwas Nadelholzähnliches, noch dazu, da er genau ſo geſtaltete Früchte trägt wie die Tannenzapfen. Dieſe Früchte enthalten eine ſeidenweiche, aber ſehr kurze und zum Spinnen ſich nicht wohl eignende baumwollenartige Flockenmaſſe, die von den Inländern zu Kopfkiſſen und Matratzen benutzt wird.

Mein Begleiter hielt an und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ein zweites Frühſtück zu ſich zu nehmen, wenn er überhaupt ſchon etwas gegeſſen hatte; ich war aber keineswegs geſonnen, hier, unter einem zuſammengelaufenen Troß neugieriger brauner Burſchen lange halten zu bleiben, ſprang alſo wieder in den Sattel und ſprengte weiter. Der Andere mußte wohl oder übel mit, und als ich mich nach etwa einer halben Stunde einmal umſah, hatte ich mehr als zwanzig Menſchen hinter mir, von denen die Hälfte zu Pferd war, die Anderen aber ſpornſtreichs zu Fuß hinterdrein klepperten. Gehörten die Alle zu mir?

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen, neun Paalen von Bandong entfernten, kleinen Hügel, der wunderbarer Weiſe, etwa zweihundert Fuß hoch, total abgeſchnitten von den übrigen Bergen und von allen Seiten gleich ſpitz zulaufend, in der Ebene ſteht und dieſe vollkommen beherrſcht. Oben auf ſeinem Gipfel ſind ein paar kleine Bambushütten gebaut, und der Ort ſieht maleriſch genug aus. Daran hin, vielleicht noch einen halben Paal weiter, kamen wir zu ein paar kleinen Bambushäuſern, die gewiſſermaßen eine Art inländiſcher Reſtaurationen bildeten, und wo wir für kurze Zeit unſern Aufenthalt nehmen, oder die doch jedenfalls den Mittelpunkt unſerer Jagd bilden ſollten. Die Pferde wurden abgeſattelt und gefüttert, und uns ſelber ſtand wenigſtens das letztere ebenfalls bevor, denn die Frau des Hauſes breitete in der kleinen Veranda gleich friſche Matten aus, und zeigte ſich mit ihrer Tochter auf eine ſolche Weiſe in der Küche oder Wohnſtube, wie man nun will, geſchäftig, daß ſich das Außerordentlichſte erwarten ließ. Schüſſeln kamen auch bald genug, Reis, Kartoffeln, gebratene Hühner, Eier, junger Zucker, Kaffe, eine Art Reiskuchen und verſchiedene Arten Gras und Blätter, die aller Wahrſcheinlichkeit nach zu den größten Delicateſſen gehörten, denen ich aber dennoch keinen Geſchmack abgewinnen konnte.

Der Ritt in der friſchen Morgenluft hatte mich übrigens hungrig gemacht und ich langte herzhaft zu. Es iſt dabei Sitte, daß der Europäer zuerſt ißt — wenn er auch der einzige Europäer wäre, wie es hier der Fall war, es hilft nichts, er muß ſich allein zu Tiſch ſetzen und das ihm Vorgeſetzte hinterkauen, die Anderen ſehen ihm unter der Zeit nach dem Munde, und bekommen nachher das Ihrige vorgeſetzt wie die Hunde — auf die Erde nämlich, freilich auf Matten, wo ſie darüber herfallen wie die jungen Wölfe. Mir war das in der Seele fatal — ich haſſe ohnehin dieſe Entwürdigung des Menſchen, aber auf der Jagd war es mir doppelt zuwider. Zum Henker noch einmal, es iſt das ja der einzige Platz, wo ſelbſt in Deutſchland ein klein wenig Egalité unter die Menſchen kommt (wenn auch nicht an allen Orten), und hier ſollte und mußte der ſtrenge Unterſchied noch ſtarrköpfig gehalten werden? — In der freien fröhlichen

Luft, wo Gott auf alle ſeine Kinder in gleichem Maße ſeine Sonne niederſcheinen läßt, ſollte man den Standesunterſchied, der hier nun beſonders in der Farbe liegt, am erſten fallen laſſen. Aber Gott bewahre — hier erſt recht nicht, und der braune Menſch muß fühlen, daß ſich ſeine Haut noch im Naturzuſtande befindet und auf den Grenzen unter „Roh-Producten“ verſteuert werden würde, während der Weiße mit ſeinem ſauber gebleichten Fell ſich gerade mit demſelben Recht brüſtet, mit dem ſich weißer Zwirn vor ſchwarzem brüſten könnte.

Ich rief die alten Malayen — anſtändig und ordentlich ausſehende Burſchen —, ſich mit mir an den Tiſch zu ſetzen und mit mir zu eſſen, es war das auch gewiſſermaßen eine Art Egoismus von mir ſelber, denn es hätte mir viel beſſer geſchmeckt — aber Gott bewahre — die alte, von Kindheit eingebläute Scheu ſtak ihnen viel zu ſehr in den Knochen, als daß ſie ſich hätten dazu hätten entſchließen können. Sie blieben auf der Erde, und ich mußte ſie gewähren laſſen.

Allerdings hatte ich nun beabſichtigt, gleich nach Tiſch eine kleine Jagdpartie zu machen, denn wir befanden uns dicht am Jagdgrunde. Wie mir die Leute ſagten, konnte ich ſchon zweihundert Schritt von dort zum Schuß kommen und brauchte nur von der Straße hinunter in's flache Grasland, eine mit Schilf und hohem Gras ziemlich dicht bewachſene Ebene niederſteigen; es fing aber gleich nach dem Eſſen an zu regnen, und wir zogen es deshalb vor, zuerſt eine kleine Sieſta zu halten und dann zu ſehen, wie ſich das Wetter unter der Zeit geſtaltet haben würde. Der Regen hielt übrigens länger an, als ich geglaubt hatte, und erſt gegen Abend hellte es ſich wieder auf. Das war aber gerade die beſte Jagdzeit, und ich ſchulterte meine Büchſe und wollte eben über die Straße hinübergehen, als einer der Malayen auch ſchon mit meinem Pferd fertig geſattelt und aufgezäumt herankam und mir ſagte, ich möchte aufſteigen, da „ſehr viel Waſſer“ in der Ebene wäre und ich ſonſt naß werden würde. Daß ich naß werden würde, wußte ich ſchon im Voraus, und ich brauchte deshalb nicht gerade ſehr ängſtlich zu ſein da ich aber den wirklichen Jagdgrund doch noch immer weiter entfernt glaubte, als mir die Leute angegeben hatten (ich konnte mir nicht denken, daß die Hirſche bis ſo nahe an die Wohnungen herankommen ſollten, wenn ſich auch einmal ein einzelner dorthin verlaufen haben mochte), benutzte ich das Pferd, das mich ja dann auch raſcher an Ort und Stelle brachte. So ſprang ich in den Sattel, bat den Malayen voranzureiten, und galoppirte auf meinem muntern Thiere hinter ihm her. Erſt durch ein paar noch nicht gepflanzte Reisfelder hindurch, in denen aber hier und da Waſſer ſtand, und wo die Pferde nur ſchwer an den ſteilen, terraſſenartigen und oft wirklich hohen Abſtufungen hinunter konnten, betraten wir gleich darauf den „Sumpf", in welchem allen Ausſagen nach ſo ungeheuer viel Wild ſtehen ſollte.

Im vorigen Jahre hatte der Generalgouverneur an dieſer Stelle ein großes Treibjagen abgehalten, bei dem über acht- oder neunhundert Stück Wild nicht etwa geſchoſſen — ſondern niedergemetzelt ſein ſollten. Die Treibjagden werden hier nämlich auf beſondere Manier gehalten. Die Europäer und Häuptlinge der Eingeborenen bringen allerdings ihre Gewehre mit, und werden dann in dieſer Ebene in hohe, auf vier Bambusſtangen ruhende Hütten poſtirt, wo ſie gegen Sonne und Regen ziemlich geſchützt ſind und das flache Land weithin überſehen können, die Hauptjäger, wenigſtens die, von denen das meiſte Wild erlegt wird, ſind aber die Treiber, meiſt alle zu Pferd, mit ihren langen Klewangs oder Schwertern. Sie treiben das Wild nicht, ſondern ſie jagen es auf und verfolgen es, und immer dabei eine Richtung nach den Schützen zu im Auge behaltend, mit ihren Pferden. Dieſe Thiere ſind meiſt ſchon vollkommen auf ſolche Jagd abgerichtet und hetzen die aufgeſcheuchten Hirſche wie Hunde, ja beißen nach ihnen, wenn ſie ſie erreichen können, und der Malaye zerfleiſcht indeſſen mit ſeinem ſcharfen langen Klewang das flüchtende Wild, haut ihm die Flechſen entzwei oder das Rückgrat, und läßt es, wenn er ſieht, daß es nicht mehr entweichen kann, liegen und verenden, um einem andern, noch geſunden nachzuſtürmen. Was den Schützen dann zum Schuß kommt, auf das wird von den Bambusgeſtellen niedergeblafft, und es haben mir Mehrere, die ſolchen Jagden einmal beigewohnt, verſichert, es ſei oft förmlich lebensgefährlich, ſo zwiſchen einer Unzahl meiſt höchſt mittelmäßiger und ungeübter Schützen, die alle geladene Kugelbüchſen in den Händen haben und dieſe nach jeder Richtung hin abſchießen gewiſſermaßen „auf dem Stengelchen“ zu ſitzen und die Kugeln um ſich herum pfeifen zu hören. Unglücksfälle kommen denn auch gar nicht ſo ſelten, aber doch noch ſeltener vor, als man unter ſolchen Umſtänden eigentlich vermuthen ſollte.

Etwa zwei- bis dreihundert Schritt von der Straße erreichten wir einen kleinen, vielleicht acht Schritt breiten, aber bis zum Rand gefüllten Steppenbach, der, durch die Regen angeſchwellt, ſeine gelbliche Fluth ungeduldig durch hohes, ihn einfaſſendes Schilf hindurchdrängte. An der andern Seite deſſelben, wo das ſich etwas lichtende Schilf gerade eine freiere Ausſicht auf die Ebene gewährte, ſah ich das Geweih, das plötzlich aus dem Gras auftauchte, im nächſten Moment aber auch ſchon in dem dichten Schilfwuchs verſchwunden war. Es mußte ein ſtarker Hirſch geweſen ſein.

Jetzt erwachte aber auch meine Jagdluſt mit der alten Stärke wieder, und meinem Pferdchen die Hacken in die Seite ſetzend, ſprengte ich an dem kleinen Waſſer hin, um vielleicht eine ſeichtere Furth zu finden und hindurch zu kommen, denn nicht mit Unrecht vermuthete ich, daß ich auf der anderen Seite eher als auf dieſer das meiſte Wild antreffen würde.

Ich fand aber keine Furth, und meinen Malayen, der ſich dicht an meiner Seite hielt, fragend, verſicherte mir dieſer, einen ſeichteren Platz fände ich in der ganzen Ebene nicht und wir gingen am beſten gleich hier durch — der Grund ſei aber ſehr ſchlammig und die Pferde würden, wenn wir darauf ſitzen blieben, zu tief einſinken. Das hieß ſo viel als „ſteig ab“, ich war auch raſch genug aus dem Sattel und im Waſſer drin. Die Büchſe mit einer Hand über dem Kopf haltend und mich mit der andern an den einzelnen Schilfbüſchen ſtützend, auf deren Wurzeln ich auch einen etwas ſicheren und feſteren Halt hatte, verſuchte ich den Uebergang und kam wirklich nun, bis etwa unter die Arme eingeweicht, glücklich hinüber. Es war doch gut, daß ich ein Pferd mitgenommen hatte.. Mein Begleiter folgte mir ebenfalls zu Fuß; was er mit den Pferden angefangen, wußte ich nicht, kümmerte mich aber auch nicht weiter darum, denn kaum zweihundert Schritt von mir entfernt ſah ich drei andere Geweihe aus dem Grün der Ebene auftauchen und neben ihnen noch das aufmerkſam geſpitzte Gehör mehrerer Thiere.

Dem Malayen ein Zeichen gebend, duckte ich mich nieder, raſch noch etwas näher anzuſchleichen, als plötzlich ein entſetzliches Plätſchern im Waſſer ſolchen Spectakel machte, daß ich mich ſelber erſtaunt danach umſah, weil ich nicht anders glaubte als ein ganzes Rudel Hirſche durch den Bach ſetzen zu ſehen. Aber Gott bewahre, es war Niemand als der ganz unzählbare Schwarm von Malayen, die, ohne daß ich darauf geachtet hatte, hinter mir drein gekommen waren und ſich jetzt ebenfalls pflichtſchuldigſt bemühten, durch den Bach, in dem ſie nicht das Mindeſte verloren hatten, an die andere Seite zu kommen. Ein Blick nach dem Wild überzeugte mich bald, daß dieſes, ſo ſchon aufmerkſam, durch den Heidenlärm im Waſſer natürlich verſcheucht war, und ich konnte eben nur noch ſehen, wie es in langen gewaltigen Sätzen manchmal aus dem hohen Graſe heraus ſichtbar wurde und dann wieder darin verſchwand.

Ich machte meinem Ingrimm vor allen Dingen einmal in einer unbeſtimmten Anzahl deutſcher und engliſcher Flüche Luft, die auch eben denſelben Nutzen hatten, als wenn ſie im reinſten Malayiſch abgeliefert worden wären, denn die Burſchen ſtanden ganz verblüfft da, ſahen einander an, und wußten nicht ob ſie zurück oder vorwärts gehen ſollten. Da dies aber natürlich nicht genügte, ſtellte ich mich vor ſie hin und machte ihnen begreiflich, daß ſie gerade an der Stelle, wo ſie ſich eben befanden, ruhig alle miteinander niederſitzen ſollten und keiner von ihnen ſeine Stelle verlaſſen möge. Meinen Führer bat ich dabei die Aufſicht zu übernehmen, und hoffte auf dieſe Art die ganze Bande los zu ſein, denn jetzt, wo ich einmal an Ort und Stelle war, brauchte ich wahrhaftig keinen der langweiligen Geſellen, um mir die Jagd zu verderben, und Nutzen konnten ſie mir doch nicht bringen. Das in Ordnung, ſah ich nach meiner Büchſe, ob Alles noch in gutem Zuſtand ſei, warf einen Blick auf die umliegenden Berge, von denen die Ebene vollkommen eingeſchloſſen war, um mich hinſichtlich meiner Richtung ein wenig zu orientiren, und ſtrich dann auf's Gerathewohl in die Steppe hinein, irgend einem andern Rudel, oder am liebſten einem einzelnen Hirſch zu begegnen.

Aber, lieber Gott, welche Anzahl von Hirſchen — gar nicht lange dauerte es, ſo ſah ich rechts wohl zwanzig oder fünfundzwanzig Stück ſtehen, und als ich dorthin wollte und nur noch einen Blick um mich her warf, wurde links, noch näher zu mir, ein anderes Rudel ſichtbar. Da die Steppe oder der Sumpf dahin etwas offener, das heißt das Gras, was vor der Regenzeit hier wahrſcheinlich abgebrannt worden, etwas niedriger war und ich leichter und ſchneller hinter einzelnen ſtehen gebliebenen Büſchen deſſelben fortſchleichen konnte, bemühte ich mich, dieſe letzteren anzukommen.

Ueberall ſtand Waſſer, bald in kleinen flachen Kuhlen, bald in größeren Lachen, die hinderten mich aber ſehr wenig, denn meine Füße wurden nicht mehr naß. So vollkommen gedeckt und ſo geräuſchlos war ich dabei, noch dazu mit gutem Wind, auf das Wild zugeſchlichen, daß ich feſt überzeugt war, es könne mich nicht wittern und ich müſſe diesmal gut zum Schuß kommen.

Unbegreiflicher Weiſe ſetzte es aber, als ich auf kaum zweihundert Schritt heran war, ſchreckend weiter, und zu gleicher Zeit glaubte ich auch hinter mir Geräuſch zu hören — ich ſah mich um, und richtig — dicht hinter mir kroch mein unausweichlicher Begleiter und etwa hundert Schritt weiter zurück kam in dem unſchuldigſten Gänſemarſch von der Welt die ganze übrige Schaar meiner unverdroſſenen Quälgeiſter, aufrecht aus dem Gras vorragend wie die Stöcke.

Das war nun ein Pirſchgang mit ſechzehn oder achtzehn

Vogelſcheuchen hinterher, — was ſich die Menſchen bei dem Allen gedacht haben, wozu ſie glaubten daß ſie gut wären, und was überhaupt ihre Abſicht geweſen ſein mochte, mich auf eine ſolche Art zu begleiten, weiß nur Gott. Es konnte auch nicht gut Neugierde ſein, denn ſie wählten ſich keineswegs ſehr vorragende Plätze aus, von wo aus ſie den Jagdgrund hätten überſehen können, ſondern blieben eben in der einer einzigen ununterbrochenen Linie, Einer immer hinter dem Andern, und unermüdlich dabei meiner Spur folgend.

Ich hatte diesmal übrigens keine Zeit, ihnen Grobheiten zu ſagen, denn ein ſtarker Hirſch, vielleicht der Führer dieſes Rudels, that ſich, als die übrigen aufgeſcheucht wurden, von ihnen, möglicher Weiſe um zu recognoſciren, ab und trollte, den ſcheuen Kopf dabei ſtolz zurückgeworfen, während er nach dem mir folgenden Schwarm hinüberäugte und mich, da ich mich tief in das Gras hineindrückte, gar nicht bemerken konnte, in einem Halbkreis um mich her, ſich mir aber etwas dabei nähernd, und blieb dort, wo er auf einer etwas höhern Stelle einen vollkommenen Ueberblick über den anrückenden und vermutheten Feind hatte, halten.

Jetzt war meine Zeit, die Entfernung betrug circa noch hundertfünfzig Schritt, alſo vortreffliche Schußweite, ich zielte vorſichtig, drückte ab, und beim Schuß richtete er ſich hoch auf die Hinterläufe, that vier oder fünf Sätze, und drängte dann hin und her taumelnd durch das dort höher werdende Gras, während die Malayen plötzlich ein wahrhaft heidniſches Freudengeſchrei erhoben. Mein Begleiter begnügte ſich aber nicht allein damit, ſondern riß ſeinen Klewang aus der Scheide und ſetzte trotz meinem Rufen um ihn zurückzuhalten, wie ein ſchlecht dreſſirter Jagdhund über und durch alle vor ihm liegenden Hinderniſſe fort, der Stelle zu, wo der Hirſch, den wir jetzt nicht mehr ſehen konnten, wahrſcheinlich geſtürzt ſein mußte.

Als ich wieder geladen hatte und ihm gefolgt war, fand ich ihn bei dem verendeten Stück Wild, dem er, ich wußte nicht weshalb, in der Gegend der Kehle ein Stück von vier bis fünf Pfund Fleiſch, mit der Haut, herausgeſchnitten hatte.*)

Ich ließ jetzt meine Verfolger, denn ſo konnte ich die Bande wohl nennen, bei dem erlegten Stück Wild zuſammenkommen, bedeutete ſie, es aufzubrechen und nach Hauſe zu bringen und ſich heut Abend nicht wieder hier draußen ſehen zu laſſen. Mein Begleiter ſollte bei ihnen bleiben und ich wollte dann, wenn es dunkel würde, allein nachkommen. — Das ließ ſich Alles recht ſchön ſagen, aber ſchwer ausführen, mein Begleiter war nun einmal unter keinerlei Umſtänden von mir zu entfernen; er ließ ſich Alles befehlen, ſchien mit Allem einverſtanden, und trieb die Leute zur größten Eile an, daß ſie machen ſollten mit dem Wildpret nach Haus zu kommen, damit wir davon heut Abend noch zu eſſen bekommen konnten. Was ihn aber ſelber betraf, ſo wankte und wich er nicht von meiner Seiee, und der Regent mußte ihm wahrſcheinlich den ſpeciellen Befehl ertheilt haben, mich unter keiner Bedingung aus den Augen zu laſſen, damit ich mich vielleicht nicht verirrte oder auf andere Art zu Schaden käme. Seinem ſpäteren Betragen nach ſchien mir das wenigſtens das Wahrſcheinlichſte.

Als ich die Leute, dermaßen beſchäftigt wußte, bog ich links davon ab, wohin das letzte Rudel geſtoben war, dieſem vielleicht wieder zu begegnen oder ein anderes anzutreffen, gerade mit Sonnenuntergang ſah ich auch wieder einen einzelnen jungen Spießer ſtehen, ſchlich mich an und mußte ihn gut getroffen haben, denn er zeichnete, und auf der Fährte fand ich gleich nach dem erſten Satz ſtarken Schweiß. Zwei von den Uebrigen, und zwar die Beiden, welche unſere Pferde führten, waren uns indeſſen doch nachgekommen, mein Begleiter (der übrigens, wie ich jetzt gehört hatte, von den Anderen Lubang genannt wurde und den ich auch künftig der Bequemlichkeit wegen ſo nennen will) ließ Einen von dieſen mir darüber den Kopf," brach er leichthin ab, „was auch immer geſchehen iſt, und geſchehen muß etwas ſein, lange kann mir's kein Geheimniß bleiben, und bis dahin darf ich der Sache eben ruhig ihren Lauf laſſen, ohne mir meine Gehirnnerven außergewöhnlich anzuſtrengen!"

---

*) Später erfuhr ich, daß es mit ihren religiöſen Gebräuchen zuſammenhängt. Sie dürfen kein geſchoſſenes Wild eſſen, und ſchlachten es deshalb, ehe es verendet.

Rafael war ein paar Straßen entlang gegangen und paſſirte gerade ein ſehr elegantes franzöſiſches Café, als eine Hand ſich auf ſeine Schulter legte und eine lachende Stimme ſagte:

„Nun, Amigo, wie macht ſich der Braune? Es iſt eine lange Zeit, daß wir uns nicht geſehen haben, und ich möchte doch eigentlich wiſſen, wie Du mit Deinem Kauf zufrieden biſt."

„Oh, Don Gaspar, buenos dias, mein alter Freund!" rief Don Rafael. „Du vor Allen haſt auch Recht, mir Vorwürfe zu machen, denn gegen Dich habe ich wirklich, wenn auch ohne es zu wollen, unfreundlich gehandelt. Aber ſei mir nicht böſe, Amigo. Ich bitte es Dir hiermit wirklich von Herzen ab und danke Dir noch außerdem aufrichtig für das gute Pferd; ich bin ganz außerordentlich damit zufrieden."

„Nun, das freut mich wirklich," ſagte Gaspar, ſeinen Arm um den Freund legend und ihn mit in das Café hineinziehend. „Aber nun ſage mir die Pferde halten und den Andern der Spur nachgehen, das angeſchoſſene Stück Wild aufzufinden und am andern Morgen früh einzubringen.

Wir ſelber gingen, da es nun zu dämmern anfing, der Straße wieder zu; ehe wir dieſe übrigens erreichten, kam ich zum dritten Mal, ebenfalls auf einen ſehr ſtarken Hirſch, zum Schuß, es war aber ſchon dämmerig geworden, obgleich noch vollkommen hell genug zum Schießen, und ich fehlte dieſen. Ich nahm wahrſcheinlich zu ſtarkes Korn und überſchoß ihn. Den zweiten bekam ich übrigens ebenfalls nicht, der Mann ſagte am Abend, er hätte ihn nicht gefunden, er wird aber wohl gewußt haben was aus ihm geworden iſt, denn als ich einige Tage ſpäter wieder an dieſelbe Stelle kam, fand ich den Ort, wo ſie ihn aufgebrochen hatten. Die Eingeborenen eſſen das Wildpret leidenſchaftlich gern, beſonders getrocknet, und das ſogenannte Ding-Ding, was ſie daraus bereiten, iſt auch wirklich vortrefflich.

Es fing jetzt wieder an zu regnen, und wir ſtiegen deshalb zu Pferde und ritten raſch nach Hauſe, wo wir die Kleider wechſelten, ein indeſſen vortrefflich verbranntes Stück Wildpret, mit den übrigen Zugaben von Reis, Gras und Blättern, verzehrten und uns dann in „unſere Gemächer“ zurückzogen.

„Unſere Gemächer“ beſtanden hier aus einem etwas abgeſonderten Bambushaus oder Schuppen, in welchem für mich aber ein beſonderes kleines Zimmer durch vorgehangene Sarongs und Tücher, wovon ſogar ein oben überſpanntes die Decke bildete, hergerichtet war. In dieſem lag meine Matratze und zwei Kopfkiſſen, meine eigene wollene Decke diente zum Zudecken, da es des Regens wegen ziemlich friſch wurde, und es läßt ſich denken, daß ich hier vortrefflich ſchlief und von der etwas ungewohnten Anſtrengung des heutigen Marſches ausruhte.

Am nächſten Morgen, wo unſer Frühſtück ſchon vor Sonnenaufgang bereit war, wollte Lubang wieder auf die Hirſche gehen, mir lag aber weniger daran ein paar Hirſche todt zu ſchießen, als mehr und zwar größeres Wild zum

Schuß zu bekommen. Etwa zehn Meilen weiter in die Berge hinein ſollte es nämlich Rhinoceroſſe geben, und wenn ſich dieſe auch manchmal ſelbſt hier in der Ebene blicken ließen (der engliſche Officier hatte es gerade ſo getroffen, aber nicht darauf geſchoſſen), ſo konnte ich doch nicht darauf rechnen, ihnen hier zu begegnen. Außerdem lag mir auch beſonders daran, die Scenerie der Berge, ihre Vegetation, mit einem Wort all' ihre Eigenthümlichkeiten ſelber zu ſehen, und ſo brachen wir denn nach dem Frühſtück auf, die nicht ſehr lange Strecke dorthin zurückzulegen.

Ein paar von den Leuten hatte ich dabei zurückgelaſſen, um den geſtern Abend noch angeſchoſſenen Hirſch einzubringen, beſonders aber um ſie los zu werden; das ſollte mir jedoch nicht helfen.

Unſer Ritt — ich ſage unſer, denn wir waren mit Gottes Hülfe ſchon wieder fünfzehn Mann — ging noch eine Strecke auf der Straße und am Fuß der Berge hin, und zog ſich dann, einen ſchmalen Pfad durch das hohe Gras folgend, rechts von dieſer ab in die Hügel hinein. Da aber, wo ich glaubte jeder Cultur des Bodens entrückt zu ſein, und nun die ruhigen, ungeſtörten Aeſungsplätze des Wildes zu betreten, ſchien es plötzlich, als wenn die Javanen erſt recht angefangen anzubauen, und überall in die Hügel hinein, wo nur ein kleiner Bergbach ſorglos aus den Spielplätzen ſeiner Jugend herausſprudelte, wurde er gefangen, eingedämmt und dann links und rechts abgeleitet, oft die kleinſten Miniaturfelder, wenn es gerade der Platz oder ein plötzlich aufſchießender Hang erlaubte, oder größere Flächen, die ſich in's Thal herunter ſtreckten, zu bewäſſern. Schläfrige Karbauen wälzten ſich dann wohl im Schlamme der eben angelegten Felder, und halbnackte Eingeborene pflügten und eggten mit anderen Thieren vollkommen unter Waſſer, und entweder hinter den faulen, aber ſtarken Thieren langſam herwatend, oder bequemer auf der Egge ſelber ſitzend, die ſie dadurch etwas mehr in den weichen Modder hineinzudrücken ſuchten. Freundlich ſahen an ſolchen Stellen die kleinen Hütten aus, die man kaum unter ihren laubigen Schutzdächern konnte hervorſchimmern ſehen. Es waren oft überraſchend liebliche Plätzchen, und wie ihre Bewohner ſchienen ſie ſich ſcheu und furchtſam in das ſchützende Grün ihrer ſchattigen Umgebung vor dem Auge des Europäers zurückziehen zu wollen.

Das half ihnen aber nichts, Lubang ließ keines unbeſucht, an jedem ritt er dicht vorüber und ſchrie irgend etwas in der Sundaſprache, das ich nicht verſtand, hinein; als ich mich aber nach einiger Zeit einmal umſah, meinen Troß zu überzählen, fand ich, daß er um das Doppelte gewachſen ſei. Mein wüthender Begleiter ſchleppte Jeden mit, den er begegnete, und ich kam mir faſt vor wie ein ſchottiſcher Häuptling, der, einem der Feudalraids entgegenziehend, all' die Bergclane aufbot, ſich ſeinen Fahnen oder vielmehr Sackpfeifen anzuſchließen.

Wozu das? — ich machte Lubang jetzt ernſtliche Vorſtellungen, die Leute zu Hauſe zu laſſen, denn ich wollte Niemand mehr mithaben; das war aber eben nur zu einem Tauben geſprochen; er lächelte mich ſo verſchmitzt dabei an, als wenn er ſagen wollte: „Lieber Freund, das verſtehſt Du nicht“, und in das nächſte Haus ſchrie er doch wieder hinein. — Da ich ſah, daß ich doch nichts ausrichtete, ſchwieg ich endlich und war jetzt nur neugierig, was für einen Hofſtaat er zuſammenbringen würde.

Um elf Uhr etwa erreichten wir einen ziemlich bedeutenden „Kaffeegarten“ (coffee tuin); lieber Leſer, Du darfſt aber nicht etwa dabei glauben, daß das ein Kaffeegarten geweſen wäre, wo über der Thür vielleicht mit goldenen oder anderen Buchſtaben „Gartenvergnügen“ geſtanden hätte, und im Innern Lauben und Tiſche und Bänke und Kalbscotelettes und Sandkuchen, Zuckerwaſſer und bairiſch Bier zu haben geweſen wäre — man nennt hier nur eben die Kaffeeanpflanzungen Gärten, mit denen ſie dann auch einige Aehnlichkeit haben, ich will mich aber mit ihrer Beſchreibung, da ich ſpäter noch mehrere und bedeutendere beſuchte, nicht aufhalten und nur eben raſch hindurchreiten, wie wir es denn auch thaten.

Die ganze Anpflanzung war natürlich mit einer Hecke und hier und da mit Bambusgeflechten eingefaßt, ebenſo der Ein- und Ausgang mit einem aus Bambus gefertigten Thor verſehen, aber jetzt, wo der Kaffee noch unreif war, nicht verſchloſſen. der Weg, der hindurchführte, etwa zehn Schritt breit und frei von Gras gehalten, und unter den ſchattigen Bäumen, unter deren Schutz die Kaffeepflanzen aufwachſen, ritten wir in raſchem Trabe hindurch. Von dort aus führte der ſchmale Pfad wieder ſchnurgerade in die Berge hinein, und wir erreichten endlich, als es ungefähr Mittag ſein konnte, durch Ravinen und Schluchten, über ſteile Hänge und ſchlüpfrige Stege hin, das letzte Haus im Gebirge, das freundlich verſteckt zwiſchen wehendem Bambus und dichten Kaffeebüſchen lag.

Das Hineinſchreien in die Häuſer meines alten Lubang mußte aber auch noch einen andern, nahrhafteren Grund gehabt haben, wenn nicht der Regent ſchon früher dort hinauf Boten geſchickt hatte, was unter ſolchen Umſtänden häufig geſchehen ſoll; denn wir hatten kaum unſere Sättel verlaſſen und von einem niedlichen Bambushaus Beſitz genommen, als ein paar junge Mädchen mit den gewöhnlichen großen runden, roth gemalten und vergoldeten Eßſchachteln, die ſie im Innern gewöhnlich brauchen, hereinkamen, den Tiſch ordentlich mit einem weißen Tuche deckten, und nun ein wahrhaft fürſtliches Mahl, für unſere Umſtände und Lage im Gebirge nämlich, auspackten. Ich zählte, als die ganze Geſchichte endlich fertig aufmarſchirt da ſtand, zwanzig verſchiedene Gerichte — ſage zwanzig, vor die ich mich allein niederſetzen mußte. Hier zeigte es ſich aber auch, daß jedenfalls ſchon wenigſtens ein Bote geſtern Abend oder mit Tagesanbruch, vielleicht auf näheren Pfaden, vorausgeſchickt war, denn unter den Gerichten befand ſich auch von demſelben Hirſch, den ich geſtern geſchoſſen hatte, und zwar auf ſieben verſchiedene Arten zubereitet — gekocht und gebraten, gedörrt, in Ragout, mit Pfeffer und was weiß ich Alles. Außerdem gab es eine Menge Teller mit den verſchiedenartigſten Blättern und Gräſern, Fruchtkernen und Früchten, gebratenen Hühnern, Eiern, Wurzeln ꝛc. — Reis bildet übrigens immer den Hauptbeſtandtheil einer ſolchen Mahlzeit, und ſie wiſſen dieſen, der nachher in grünen reinlichen Bananenblättern aufgetragen wird, auch wirklich auf das Vortrefflichſte zuzubereiten. Sie kochen den Reis nicht in Waſſer, ſondern mit Dämpfen in eigens dazu verfertigten Gefäßen, die ſie auf wirklich künſtliche Weiſe von Kupfer zu ſchmieden und auszuhämmern verſtehen. Unten in dieſen befindet ſich das Waſſer, und oben in einem leichten ſpitzigen Korbgeflecht liegt der Reis. Der obere Theil wird natürlich verſchloſſen, und die aufſteigenden Dämpfe machen ihn in kurzer Zeit gar.

Schon während unſeres Eſſens fing es an zu regnen, und da es in dieſen Breiten nie das thut, was man in unſeren Gegenden gewöhnlich regnen nennt, ſondern immer gleich gießt, als ob Jemand da oben aus Verſehen eine Wolke umgeſtoßen hätte, ſo mußten wir natürlich den „kleinen Schauer“ erſt abwarten. Um drei Uhr war die Luft aber wieder hell, und ich bat Lubang, die Pferde ſatteln zu laſſen, daß wir noch vor Abend uns wenigſtens das Terrain einmal anſehen könnten. Damit war er auch gern zufrieden, und eine halbe Stunde ſpäter kletterten wir auf kleinen, aber ungemein zähen Bergpferdchen, die wir jetzt ſtatt der früheren bekamen, gleich vom Haus ab in die ſteil aufführenden, erſt noch bewaldeten, weiter oben aber nur mit hohem entſetzlichen Gras bewachſenen Berge hinein. Es ging hier ſo ſteil hinauf, daß ich der Thiere wegen abſteigen wollte, Lubang aber bat mich, nur im Sattel zu bleiben, ſie ſeien das gewohnt, und es war das auch für uns inſofern nöthig, da wir zu Fuß total in dem hohen Gras geſteckt und gar nichts hätten überſehen können.

Die Gegend war hier wild und öde — weite, gewaltige Grasflächen, die an den fernen Berghängen ausſahen, als ob ſie nur eben mit dürftigem Wuchs den Boden bedeckten, von denen wir aber überall um uns her den nur zu augenſcheinlichen Beweis hatten, wie ſtarr und hochaufgeſchoſſen ihre Halme ſeien und wie ſchwer es wäre hindurch zu dringen. Aber gerade dieſe Oede that auch den Augen wieder wohl

— es war ein Ruhepunkt in jenem ungeheuren Pflanzenreichthum, der durch ſeine ununterbrochene Fülle und Ueppigkeit den Blick ſchon ermüdet hatte.

Der Menſch will ja nun einmal Veränderung — er ſehnt ſich aus dem Einen in's Andere, und ſo ſchön, ſo herrlich dieſe indiſche Natur und Vegetation auch ſein mag, ich möchte doch nicht immer darin leben, möchte doch nicht unſerem freundlichen Wechſel von Sommer und Winter, von Frühling und Herbſt, nicht den knospenden Birkenzweigen und der aufſteigenden Lerche um alle Schätze dieſes tropiſchen Reichthums entſagen.

Mit unſerer Jagd war's aber heute noch nichts — ich ſah wenigſtens nichts Lebendes, außer unſeren eigenen Perſonen und Pferden, die ganze Strecke hindurch — doch ſollten gerade in dieſen Grashängen die Rhinoceroſſe gerne lagern. Da es übrigens heute zu ſpät wurde, noch weit in die Berge hinein zu rücken, begnügten wir uns die äußerſten Hänge, aber wie ſchon geſagt ohne Erfolg, abzuſuchen und kehrten dann gegen Abend, unſere kleinen Pferde von der raſenden Anſtrengung todmüde, nach unſerer Lagerſtelle zurück. Dieſe war indeſſen von unſeren freundlichen Wirthen ſchon auf das Hübſcheſte mit allen möglichen bunten Tüchern hergerichtet, und während ich ſchon glaubte, ich würde mich nun ohne Weiteres auf die mit weichem Kapas dichtgeſtopfte Matratze werfen können, kam noch einmal eine ganze Batterie Schüſſeln und Teller angefahren — wohl oder übel, ich mußte noch einmal eſſen, ſchlief aber die Nacht, als ob ich ſeit vierundzwanzig Stunden kein Auge zugethan hätte.

An dem Morgen, als wir mit Tagesanbruch und nach einem nur flüchtig eingenommenen Frühſtück in die Berge hineingaloppirten, mußte ich recht an Vater Gellert denken. — „Um das Rhinoceros zu ſehen", ritten wir aus, und es ging mir nachher nicht beſſer, wie den gutmüthigen jungen Mann, der ſeinen Gulden los wurde, ohne daß er es ſah, nur daß mich die Sache noch mehr wie einen Gulden koſtete.

Wir nahmen heute Morgen einen andern Weg als geſtern, und ritten erſt einige Meilen oben am Fuß der hohen Grashügel hin, ein anderes Terrain zu bejagen, oder wenigſtens mit einem andern zu beginnen, berührten auch hier noch eine andere Farmwohnung, wenn ich ſie ſo nennen kann, mit den dem Hauſe gleich attachirten Reisfeldern, einem kleinen Kaffeegarten und Fruchtbäumen in dichten ſchattigen Hainen.

Wir waren indeſſen zu einem Schwarm von circa vierundzwanzig Menſchen angewachſen, und ich glaubte jetzt gar nicht anders, als ſie wollten die ganzen Berge abtreiben, wo ich denn doch darauf rechnen konnte, den Stand zu bekommen, „auf dem der Herr Oberförſter im letzten Jahre drei Füchſe geſchoſſen hatte“ — d. h. den beſten. Von dieſem Platz wurde ebenfalls Alles, was männlich war, ohne Gnade und Erbarmen mitgenommen — es half nichts, ſie mußten ihren Kris an die Seite ſtecken, ihren flachen Hut auf den Kopf binden und ſich unſerem Zuge, der ſchon ein ganz ſtattliches Anſehen gewonnen hatte, anſchließen. Nur die Frauen und Mädchen und einige kleine Kinder nebſt einem Affen ließen wir zurück, von denen die erſteren an ihren langen Trögen ſtanden und Reis ſtampften, um ihr Küchenmehl daraus zu machen.

Von hier ab bogen wir gerade in die Berge hinein, folgten dem Lauf eines kleinen Baches, der, wenn er gewußt hätte was ihm unten im Thale bevorſtand, gewiß wieder mit uns umgekehrt wäre, und erreichten, aus einem kleinen Dickicht von Tamarinden und Bambusbüſchen heraustretend, endlich den niedern Theil des Grashanges, der ſich von hier ab bis weit nach den bewaldeten Bergkuppen, welche den Hintergrund bildeten, hinaufzog. Dieſe Hügel liefen in einzelnen, zu beiden Seiten abdachenden, Hängen in's Thal hinab und hatten immer tiefe, mit Schilf und Büſchen dichtbewachſene Schluchten, die mit Pferden undurchdringlich waren, zwiſchen ſich. Je weiter man aber nach den Höhen zu kam, deſto flacher und offener wurden auch dieſe Ravinen, und weiter oben, nicht von dort ab, wo ſie ſich zuerſt einſenkten, waren es nur flache, mit Gras dichtbewachſene Vertiefungen, die man von dem Hügelrücken aus leicht und bequem überſehen konnte.

In dieſem Gras ſoll das Rhinoceros ſehr gern liegen, und wir ſahen auch an mehreren Stellen die tief ausgetretenen Pfade der gewaltigen Thiere, wie ſie hier und da den Boden geſcharrt und geſtampft und ſich gelagert und das Gras tief in den Grund gedrückt hatten; aber ein lebendiges Thier ſelbſt bekamen wir nicht zu ſehen. Ich ſagte jetzt zu Lubang, er ſolle doch unſern Schwarm Begleiter, der wie ein Zug wilder Gänſe in faſt unabſehbarer Reihe hinterdrein zottelte, rechts und links abſchicken, um vielleicht irgend ein in den Büſchen gelagertes Thier aufzutreiben — Lubang meinte aber mit einer Art geheimnißvoller Miene, das hier ſei noch nicht der rechte Platz, wir müßten noch etwas weiter in die Berge hinein, und ich gab mich für's Erſte damit zufrieden.

Ein kleines Thal durchreitend, kamen wir auf eine friſche Tigerfährte — der Tiger mußte jedenfalls dieſe Nacht hier herüber gewechſelt haben. Die Leute ſammelten ſich gleich, um den Platz, maßen die Fährte und hatten ſich ungemein viel darüber zu erzählen. Da es die erſte Tigerfährte war, die ich ſelbſt geſehen, ſtieg ich ab und maß ſie — ſie war, etwa vier und dreiviertel Zoll breit, und es mußte dies nach Lubang's Ausſage ein außergewöhnlich großer Tiger ſein, der erſt kürzlich über die Berge herübergekommen wäre, denn ſo groß hätten ſie lange keine Fährte geſehen. Wir folgten derſelben eine kurze Strecke, ſie führte aber augenſcheinlich in den Wald zurück, und wir durften deshalb nicht hoffen, den alten Burſchen aufzufinden. Er hatte ſich übrigens ſeiner Nachbarſchaft ſchon hinlänglich empfohlen, denn noch an demſelben Abend hörten wir, daß er im Kambong die letzte Nacht eine Kuh erſchlagen und fortgeſchleppt habe. — Leider erfuhr ich das zu ſpät, ſonſt hätte ich gern die Nacht auf ihn gewartet.

Ob nun aber meine Malayen ſelber glaubten, daß der Tiger nicht ſchon wieder in die Berge ſei und noch am Ende vielleicht ganz in ihrer Nähe herumſtöbere, oder ob es nur eine angeborene Scheu vor dem harten, ſcharfen Gras war, was ich ihnen bei ihren bloßen Füßen auch gar nicht verdenken konnte, kurz, ſie waren von jetzt ab noch viel ſchwieriger ſelbſt in die kleinſten Büſche zu bringen, und hielten ſich immer ganz genau in meinen Spuren.

Gegen Mittag ſcheuchten wir, in einem dieſer kleinen Thälern hingehend, einen Hirſch auf, den ich ſchoß. Da wir Wildpret genug hatten, gab ich ihn den Eingeborenen und ließ vier bei ihm zurück, um ihn nach Hauſe zu ſchaffen. Weiter reitend, erreichten wir dann einen kleinen Keſſel, von rings ihn umſchließenden niederen Hügeln gebildet, und Lubang meinte, wenn hier drin kein Rhinoceros ſtünde, brauchten wir auch nicht zu glauben, daß wir heute noch eins fänden. Jetzt war alſo die Zeit, zu verſuchen ob die Menſchenmaſſe, die ich bei mir hatte, auch zu irgend etwas auf der Welt gut ſei. Vor allen Dingen theilte ich ſie in zwei Haufen, und da ich mit ihnen nicht ſelber reden konnte, nahm ich meinen Malayen vor und machte ihm die Sache begreiflich — oder ſuchte das wenigſtens zu thun. Die Mannſchaft ſollte den Platz umzingeln und nur die Stelle offen laſſen, wo wir beiden mit Gewehren ſtanden, dann von oben gleichzeitig herunterrücken und mit einigem Spectakel, den die Burſchen ausgezeichnet zu machen verſtehen, alles Wild auftreiben, was auch immer in dem Keſſel ſein Lager geſucht hätte.

Um ganz ſicher dabei zu gehen, zeichnete ich ihm den höchſt einfachen Schlachtplan in einem alten Rhinocerosbett auf der Erde vor. Er nickte dabei auch fortwährend mit dem Kopf, und ſeinem ununterbrochenen saya — saya, Tuwan nach mußte er begriffen haben, was ich eigentlich wollte.

Er wandte ſich nun an die Eingeborenen, denen er, wie es ſchien, eine kurze eindringliche Rede hielt, und ſchickte dann, wie es ihm geheißen, eine Abtheilung nach der rechten und eine andere nach der linken Seite ab. Nun wollte aber die ganze Bande auf einmal lostraben, und als ich das zu verhindern ſuchte und erſt eine Partei fortſchickte und die anderen zurückhielt, und dann die zweite nachlaſſen wollte, wurden ſie Alle confus und ſchienen auf der Welt nicht mehr zu begreiſen, was ich mit ihnen vorhabe. Ich fing nun meine Beſchreibung noch einmal von vorn an. Saya, saya ſagte Lubang, aber es blieb beim Alten — wie bei einem unſerer Bauerntreiben zogen ſie truppweiſe los, und da ich ſah, daß ich, noch dazu der Sprache nicht mächtig, doch nichts ausrichten konnte, ließ ich ſie dann in Gottes Namen lauſen und wartete ab, was aus der ganzen Geſchichte werden würde.

Wie gedacht, ſo geſchah es; der ganze Schwarm hatte an beiden verſchiedenen Seiten noch nicht die Hälfte des Keſſels umgangen, als ſie plötzlich Alle zuſammen, wie Uhland's Hirtenknabe, „in's Thal ſtiegen“, ſich dort auf eine wahrhaft polizeiwidrige Art zuſammenrotteten, und einen Spectakel machten, den man ſicherlich Meilen weit hat hören können. Ein paar Stück Rothwild, die an dem gegenüberliegenden Hang des Keſſels gelegen, ſtanden auf und flohen in langen Sätzen landeinwärts, und einer der rothen, weißköpfigen Falken ſtieg kreiſchend in die Höhe und blieb mit raſchen Flügelſchlägen ganz erſtaunt und überraſcht über den unter ihm ſchreienden und lärmenden Burſchen ſtehen. Aber kein Rhinoceros ließ ſich blicken; wären jedoch auch ſechs darin geweſen, ſo hätten wir Zwei ſie wahrhaftig doch nicht zum Schuß bekommen, denn die ganze Bevölkerung that eben mit dem beſten Willen von der Welt ihr Möglichſtes, ſie ſo weit das irgend anging von uns fortzutreiben.

Den einzigen Vortheil, den ich aus dieſem Treiben ziehen konnte, war der, daß ich vielleicht die ganze Schreierbande los wurde, unſere Pferde hielt ein junger ſchlanker Burſch, gerade den andern Hügelhang hinunter, wo ſie unſeren Kugeln nicht ausgeſetzt waren, wenn uns vielleicht Wild zum Schuß gekommen wäre, dorthin ging ich alſo, ohne Lubang auch nur eine Sterbensſilbe zu ſagen, nahm dem Burſchen den Zügel aus der Hand, ſtieg auf und trabte. ſo raſch ich einer alten Wildfährte folgen konnte, durch das hohe Gras der Richtung zu, wo ich ungefähr unſere Hütte wußte, und es lag zwiſchen hier und dort noch eine ganz hübſche Strecke Grasland, wo ich vielleicht ſelber ein Rhinoceros auftreiben konnte.

vor allen Dingen, was Du treibſt und wie es Dir geht, denn bis jetzt ſcheinen Dich einestheils das Theater, anderntheils Deine Spazierritte nach den Hacienden ſo vollſtändig abſorbirt zu haben, daß man Deiner gar nicht mehr habhaft werden konnte. Wohnſt Du jetzt in Lima?"

„Gewiß, und habe ſeit meiner Rückkehr immer hier gewohnt. Aber, Gaspar, ehe ich's vergeſſe — Garçon, Kaffee für uns Beide — ehe ich's vergeſſe, ich wollte Dich um etwas fragen."

„Mich?"

„Ja. Du biſt doch mit Rivadias bekannt?"

„Allerdings, aber nicht eben ſehr genau. Ich gehe dort ab und zu und werde bei den Tertulias als ſehr verwendbares tanzendes Mitglied manchmal in Anſpruch genommen."

„Kannteſt Du Baſilio?"

„Gewiß, und eigentlich nur zu gut. Ich bin kürzlich mit ihm verwandt geworden."

„Du? Das iſt mir neu. In welcher Art, wenn man fragen darf?"

„In ſehr einfacher," brummte Don Gaspar, dem die Erinnerung eben kein beſonderes Vergnügen zu machen ſchien. „Er hat mich auf ziemlich unverſchämte Weiſe angeborgt und iſt dann plötzlich mit dem Dampfer, man ſagt, nach Pisco

Lubang mochte im erſten Augenblick wohl gar nicht gewußt haben, was ich eigentlich wollte, denn daß ich durchbrennen würde, hatte er ſicher nicht gedacht, da er vielleicht glauben mochte, ich würde mich in den mir fremden Bergen nicht zurecht finden. Darin irrte er aber, und als ich nun gar nicht wieder kam, und ihm der Burſche, der die Pferde hielt, wohl die Richtung geſagt hatte, die ich genommen, kam er auf einmal, was ſein Thier nur laufen konnte, hinter mir her gekeucht.

Di mana mau pigi, di mana mau pigi — ſchrie er mir ſchon von Weitem zu; ich bat ihn aber einfach, ſich um ſich zu bekümmern und ruhig zu ſein, denn er hatte eben wieder durch ſeinen Skandal ein Stück Rothwild aufgeſcheucht, und ſetzte meinen Weg fort. — Weiß aber der Henker, wie es die übrige Bande gemacht hatte, ob ſie, mit den Bergen genauer bekannt, einen nähern Pfad gewußt, oder nur ſo entſetzlich gelaufen waren, kurz und gut, in kaum einer Stunde Zeit hatte ich ſie wieder Alle bei mir, und ſie fingen ſich jetzt ſogar noch ein paar Andere, um unſern Zug zu vergrößern.

Als wir nämlich, noch oben in den Bergen, auf einem der Hügelrücken hielten, ſahen wir unten in der Schlucht vier Männer, die uns kaum gewahr wurden, als ſie in ein dickes Bambusgebüſch eintauchten und nicht wieder zum Vorſchein kamen. In etwa hundert Schritt vor dem Platz angekommen, ſchrie ihnen Lubang etwas zu, ſie antworteten aber nicht, und verhielten ſich mit einem Wort, trotz aller ſpäteren Anrufe, gerade ſo, als ob ſie nicht da wären. Jetzt wußte Lubang auf einmal, wie man treiben mußte, ſchickte von beiden Seiten Leute hinunter, die ordentlich in gehörigen Entfernungen von einander blieben, und umzingelte den Platz. Als die armen Teufel ſahen, daß ſie doch nicht mehr entwiſchen konnten, kamen ſie mit den traurigſten Geſichtern von der Welt zum Vorſchein, und nachdem ihnen Lubang tüchtig die Meinung geſagt — er ſah wenigſtens grimmig genug dabei aus —, ſollten ſie ſich unſerem Zuge anſchließen.

Ich glaubte im Anfang, daß ſie irgend etwas verbrochen hätten, oder auf verbotenen Wegen ertappt wären — obgleich ich nicht gut einſah, wie das hier möglich ſein konnte; Lubang meinte aber nur ganz naiv, ſie hätten nichts „Böſes gemacht", ſie ſollten nur mit uns gehen. — Ich opponirte hiergegen aber ernſtlich, und er ließ ſie am Ende wieder laufen.

An Jagen war natürlich unter ſolchen Umſtänden gar nicht zu denken, hier verſäumte ich nur Zeit und quälte mich auf höchſt unnütze Weiſe in dem ſchauderhaften Graſe herum. Dieſem zu entgehen, bog ich jetzt ſcharf nach dem bewaldeten Lande wieder zu, aus dem wir herausgekommen waren und wo auch ungefähr unſere Hütte liegen mußte, bald hatten wir den „Buſch" erreicht, und waren etwa um ein Uhr wieder „zu Hauſe".

Der Javane iſt von Natur gutmüthig und gaſtlich. — Wo er den Europäer nicht fürchtet oder gegründete Urſache bekommen hat ihn zu haſſen, da tritt er ihm überall freundlich entgegen, und von Allen, die das Land näher kennen, iſt mir verſichert worden, daß das noch weit mehr im Innern der Fall ſei, wo ſie, auch ohne von einem ihrer Regenten dazu angehalten zu ſein, das Beſte und Leckerſte für den fremden weißen Mann vorſuchen. Das Erſte, was ſie für den Fremden thun, iſt, daß ſie augenblicklich eine reine, wo möglich neue Matte für ihn herholen und ihm die in den beſten Theil der Veranda legen; er wird freundlich eingeladen, ſich darauf zu ſetzen, und was ſie dann an Eſſen und Trinken haben, bringen ſie herbei. — Sie fragen den Fremden wohl, wo er herkommt und hingeht, aber nur aus Neugierde, nicht etwa um ihn auszuforſchen. Was er ſonſt iſt und treibt, bleibt ihnen gleichgültig — er iſt fremd, vielleicht hungrig und durſtig, und das genügt ihnen — können wir ſo viel von uns ſelbſt — von Chriſten ſagen?

Auch unſere Wirthsleute hier wußten gar nicht, wie ſie uns Alles an den Augen abſehen ſollten; ſie hatten uns natürlich noch gar nicht ſo früh erwartet, dennoch ſtand in kaum einer halben Stunde das Eſſen ſchon wieder auf dem Tiſch, und es half nichts, ich mußte mich dazu niederſetzen.

Was nun thun? — Lubang meinte, er wiſſe nach einer andern Richtung hin im Gebirge einen Platz, wo wir gewiß Rhinoceroſſe zum Schuß bekämen, ich traute ihm aber nicht mehr, und dann hatte ich es auch ſatt, mit einem ſolchen Schwarm unnützen Geſindels durch den Wald zu ziehen, nur anſcheinend in der einzigen Abſicht, und auch ungefähr mit demſelben Erfolg, Spectakel zu machen. Das war ja doch nicht der Zweck geweſen, weshalb ich hier in die Berge heraufgekommen, und ich erklärte ihm einfach, ich wolle zurück nach dem Platz reiten, wo ich geſtern die Hirſche geſchoſſen. Auch damit war er einverſtanden, und nach dem Eſſen beſtiegen wir wieder die anderen, unter der Zeit ausgeruhten Thiere, die wieder von unten mit heraufgebracht, und trabten thaleinwärts.

Es ließ mich hier gleichgültig gegen eine Rhinoceros-Jagd, weil mir Herr Phlippeau, der mich ſo freundlich nach Lembang eingeladen, ſchon geſagt hatte, ich finde in zehn und zwölf Meilen von Lembang ſicher Rhinoceroſſe, im Fall ich ſie bis dahin nicht irgendwo anders getroffen hätte. — Und dort konnte ich allein gehen und brauchte nicht ein halbes Hundert Wildſcheuchen, denn weiter waren ſie doch nichts, mit hintennach zu ſchleppen.

Es iſt das Merkwürdigſte in Java, daß die Europäer den unglückſeligen Glauben haben, ſie könnten nicht, ohne eine Begleitung von einigen hundert Kulis, eine Meile in den Wald gehen, und dieſe wollen ſie gebrauchen, um den „entſetzlich dicken Wald auszuhauen“. Als ich zuerſt dort ankam, wurde mir das von Mehreren auf das Ernſtlichſte verſichert, und als ich darüber lachte, meinten die guten Leute, ich hätte jetzt gut lachen, da ich von der Sache nichts wüßte, wenn ich aber erſt einmal in's Innere käme, ſollte ich es ſchon ſelber ausfinden, und ſie wären dann feſt überzeugt, daß ich ihnen vollkommen Recht geben würde. Ich konnte damals natürlich nicht dagegen ſtreiten, denn ich war noch nie in einem indiſchen Urwald geweſen, und hatte genug von dem auf Tahiti geſehen, um zu wiſſen, daß eine tropiſche Vegetation allerdings dem Jäger bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen kann.

Was ich aber bis jetzt vom Urwald geſehen, und der in den Miſſiſſippiſümpfen, in den Wildniſſen des Cash und Bay de view-Fluſſes und am Redriver und Arkanſas ſpaßt auch gerade nicht, ſo ſagte mir die Erfahrung von den Plätzen, daß, wo der Wald ſo entſetzlich dicht und verwachſen wäre, fünfzig Menſchen, um einen Einzelnen hindurch zu bringen, eben nicht mehr ausrichten könnten wie Einer, denn entweder gingen ſie Einer hinter dem Andern, und dann hieben ſie auch nur auf unnütze Art im Buſch herum, denn wo der Erſte einmal durchgegangen war, konnte der Europäer ebenfalls nachkommen, — oder ſie gingen neben einander, und dann machten ſie nicht mehr für den Einzelnen Bahn, der doch nur einer Fährte folgen konnte, ſondern eben nur für ſich ſelber. Wo nun aber der Einzelne Bahn haut, kann ich das ebenfalls ſelber thun, will ich es mir aber abſolut bequem machen, nun gut, dann genügt aber auch ein Mann vollkommen. Die Leute aber, die eine Zeit lang in Indien wohnen, gewöhnen ſich, natürlich durch das Klima zuerſt herbeigeführt, an eine ſo entſetzliche Bequemlichkeit, daß ſie ſich zuletzt, wie ich das ſchon früher erwähnte, nicht einmal einen Stuhl, der neben ihnen ſteht, zum Tiſch rücken mögen, wie viel weniger alſo durch die wild verwachſenen Dickichte eines Urwaldes Bahn hauen mögen. Dann glauben ſie ebenfalls keinen Marſch von nur wenigen Meilen in ſolcher Art ausführen zu können, ohne ſich wenigſtens auf vierzehn Tage zu verproviantiren — und verproviantiren eben nicht nur mit Fleiſch und Brod, ſondern mit all' ihren luxuriöſen Gerichten, die ſie in den Städten und im Mittelpunkt jeder Bequemlichkeit zu genießen gewohnt ſind. Unter ſolchen Verhältniſſen brauchen ſie natürlich einen Schwarm von Menſchen zur Begleitung, und machen ſich am Ende ſelber weis, daß es nöthig wäre; der Fremde aber, wenn ihm ſo was erzählt wird, braucht ſich nicht dadurch abſchrecken zu laſſen. Traut er ſich nicht, allein den Weg durch die Wildniß zu finden — und es gehört lange Uebung dazu, im Wald, beſonders in einem fremden Wald ſeine gerade Bahn gehen zu können —, ſo mag er ſich in Gottes Namen einen Führer, der ihm dann auch beim Bahnhauen behülflich ſein kann, mitnehmen, und braucht er noch Jemand, um etwas Proviſionen mitzunehmen, ſo kann er ſich den zweiten zulegen; damit aber hat er auch vollkommen genug, und alles Andere mag bequem ſein — für den Liebhaber — iſt aber ſicher nicht nothwendig.

Nach drei Stunden ziemlich ſcharfen Ritts etwa, und unſere braunen Laſtträger zurücklaſſend, die auf der Gotteswelt weiter nichts zu tragen hatten als ſich ſelber, erreichten wir den alten Jagdplatz wieder. Unterwegs in dem kleinen Städtchen, das wir paſſirt, wollten meine Begleiter wahrhaftig wieder anhalten und eſſen, ich ließ mich aber auf nichts ein, ſondern galoppirte mitten durch, ſprang, unten angekommen, aus dem Sattel, ſchulterte meine Büchſe und ſtiefelte, zum Entſetzen Lubang's, der jetzt ſicher wieder auf eine tüchtige Mahlzeit gerechnet hatte, geraden Wegs in den Sumpf hinein. — Ich ſagte ihm allerdings, er ſolle nur ruhig zu Hauſe bleiben, denn ein beſonderer Jäger ſchien er mir doch nicht zu ſein, das ging ja aber nicht, er durfte mich ja nicht aus den Augen laſſen, und ſeufzend mußte er, und zwar ebenfalls zu Fuß, mit, denn die Etikette ſchien es ihm zu verbieten, daß er ritte, während der Europäer durch den Schlamm watete.

Die Aengſtlichkeit, mit der er mich bewachte, war wirklich komiſch, denn oben in den Bergen einmal, wo ich, als gerade Niemand ſein Auge auf mich hatte, in das dichte Bambusdickicht gerad' am Hauſe gegangen war, mir ein dünnes Stück Bambus abzuſchneiden, um die Kupferhütchen trocken aufzubewahren, ſchrieen ſie gleich darauf hinter mir her, und als ich, des Spaßes wegen nicht antwortete, ſtellten ſie ein ordentliches Treibjagen auf mich an, und ſchickten Leute nach allen Richtungen aus, mich wieder aufzufinden.

Heut Abend traf ich's aber ſchlecht mit dem Wetter, denn ich war kaum eine halbe Stunde draußen, als es zu regnen anfing. Wild ſah ich aber genug, beſonders einen ſehr ſtarken

Hirſch, der ein herrliches Geweih trug, und ich beſchloß mein Möglichſtes zu thun, das zu bekommen.

Während ich ihm folgte, bekam ich mehrmals wilde Schweine zum Schuß, deren es hier in dieſer Ebene wirklich Maſſen giebt. Die Eingeborenen — Muhamedaner — eſſen ſie natürlich nicht. Das Schwarzwild erfreut ſich deshalb auch der ungeſtörteſten Ruhe und kann ſich vermehren ſo viel es will. — Dreimal ſtanden welche, zweimal ein Hauptſchwein, und einmal eine ſtarke Bache mit einem Friſchling, auf kaum dreißig Schritt vor mir im Gras auf, liefen ein paar Schritte und hielten dann grunzend, zu ſehen, wer ſie hier eigentlich in ihrer Sieſta ſtöre; da ich mir aber die Hirſchjagd nicht verderben und mich auch nicht damit aufhalten wollte, ſchoß ich gar nicht auf ſie, und ich glaube, ich that damit meinen Eingeborenen, die richtig ſchon wieder mit den Pferden angeſchleppt kamen, nur einen Gefallen, da ſie die „unreinen“ Schweine nicht einmal gern anrühren.

Erſt gegen Abend kam ich übrigens gut zum Schuß, und dann zwar auf einen ſtarken Hirſch mit jedoch nicht ſehr großem Geweih, und zwar auf kaum mehr als achtzig Schritt und ruhig äſend. Mein Gewehr hatte durch die Feuchtigkeit wahrſcheinlich angezogen und brannte ein klein wenig vor — ich fehlte ihn total. Lubang, der etwa hundert Schritt hinter mir war, lief er beim Fortſpringen bald über den Haufen, und dieſer brannte nun beide Läufe auf ihn ab, doch mit kaum beſſerem Erfolg, als ihn nur noch ein wenig geſchwinder ausgreifen zu machen.

Trotz unſerem Kanoniren bekam ich, nicht fünfhundert Schritt weiter, ein altes Thier auf kaum vierzig Schritt zum Schuß, ließ es aber natürlich ungehindert vorüberziehen, zum nicht geringen Aerger Lubang's, der mir verſicherte, es mache ausgezeichneten Ding-Ding. — Das konnte mich hier nicht zum Aasjäger verleiten.

Der Hirſch mit dem herrlichen Geweih war mir indeſſen aus den Augen gekommen, obgleich ich mir die Richtung, nach der er gezogen, genau gemerkt hatte und dieſe ebenfalls beibehielt. Es ging dabei immer mehr auf Abend zu, die Sonne war jedenfalls dem Untergehen nahe, und die trübe Luft wie der jetzt förmlich niederſtrömende Regen machten es nur noch dunkler. Drei- oder viermal hatten wir ſchon den kleinen Bach gekreuzt, und das Schloß meiner Büchſe wie mein Pulverhorn waren wirklich die einzigen trocknen Gegenſtände, die ich an mir hatte. Langſam vorwärts ſchleichend, glaubte ich endlich wieder Wild an der andern Seite eines hohen Schilfſtreifens zu ſehen, und beſchloß, dort hindurchzuwaten — das Waſſer ſah hier allerdings trüb' und tief aus, dies war aber auch vielleicht die einzige Gelegenheit, noch einmal an dieſem Abend zum Schuß zu kommen. Ohne Weiteres wandte ich mich gegen das Schilf und ſtand auch ſchon, die Büchſe über meinen Kopf haltend, im nächſten Augenblick bis an den Hals im Waſſer. Mein Pulverhorn war unter Waſſer, aber von Horn und dicht verſchloſſen, ſo daß es dem Pulver ſelber keinen Schaden thun konnte. Naſſer konnte ich überdies nicht werden, und mit zweimal Ausſtreichen war ich am andern Ufer. Dort aber hob ich mich kaum auf's Trockene, als ich ganz dicht neben mir Wild ſchrecken hörte; im Nu hatt' ich den Hahn geſpannt und geſtochen, und als ich mich in die Höhe richtete, ſah ich eben meinen prachtvollen Hirſch wie ein Ungewitter über den kleinen offenen Grasplatz, der ſich vor mir ausbreitete, flüchten. Er war aber noch nicht außer Schußweite, und ſchon beim Knall des Gewehres ſah ich, daß ich nicht gefehlt hatte. Nichtsdeſtoweniger verſchwand er gleich darauf in den Büſchen.

An Schweißfinden war aber für dieſen Abend nicht zu denken, es regnete noch immer was vom Himmel herunter wollte; ich ging alſo nun dorthin, wo ich den Hirſch hatte in ein mit Büſchen und Schilf verwachſenes Dickicht ſpringen ſehen, verbrach den Platz und nahm dann die gerade Richtung nach Hauſe zu. — Meine Javanen holten mich diesmal erſt ſpäter ein, denn ihre Freundſchaft für mich ging keineswegs ſo weit, daß ſie hinter mir her *ſchwimmen* ſollten — Lubang meinte aber an dem Abend, ſo ein Menſch wie ich, der ſich ſo gar nichts aus dem Waſſer mache, ſei ihm noch nicht vorgekommen.

In der Bambushütte angekommen, zog und rang ich meine Kleider aus, ſteckte mich in einen Sarong und eine Cabaya, und lag mit dem wohlthuenden Gefühl der Ruhe und Wärme auf meiner Matratze ausgeſtreckt, während die Javanen noch am Feuer ſaßen, ihre Sarongs und Jacken trockneten, und ſich die komiſchſten Geſchichten von der Welt erzählten, ſich vielleicht auch über mich luſtig machten, was ſie in ihrer Sundaſprache ruhig thun konnten, denn ich verſtand kein Wort davon. Vor dem Schlafengehen hielten ſie aber doch, wie fromme Muſelmänner, Alle ihr Gebet — in einer Ecke des Zimmers, das Geſicht nach Oſten, beteten ſie zu Gott, berührten nach gewiſſen Formeln, die ſie mit leiſer Stimme murmelten, den Boden dreimal mit ihrer Stirne, ſetzten ihr Gebet fort, warfen ſich noch einmal nieder, und legten ſich dann zufrieden und getröſtet auf ihre Matten.

Am nächſten Morgen war ich mit Tagesanbruch auf und hinaus, denn ich wollte den Platz nicht verlaſſen, ohne wenigſtens ein paar ſchöne Geweihe zum Andenken mitzunehmen. Trotz meinen beſonderen Ermahnungen dagegen, weder Pferde noch Menſchen mitgehen zu laſſen, fand ich mich kaum im freien Felde, als auch ſchon wieder hinterdrein gepirſcht kam, was nur einen Mund voll Reis hatte bekommen können, und ich bin feſt davon überzeugt, ſie verwünſchten den Europäer von Grund ihres Herzens, der ihnen keinen Augenblick Raſt und Ruhe ließ. Das war aber ihre eigene Schuld, und ich machte mir deshalb keine Sorgen. An dieſem Morgen übrigens feſt entſchloſſen, mir die Jagd nicht wieder verderben zu laſſen, ſchickte ich die ganze Bande, als ich ſie verſammelt ſah, mit dem Einen der Leute, der ein Gewehr trug, rechts hinüber, während ich ſelber mit Lubang (denn den los zu werden hatte ich aufgegeben) links abging. Die Anderen wollten nun zwar doch wieder hinter mir drein kommen, ich war aber in der That ärgerlich geworden und ſchwur dem Erſten Beſten, der ſich jetzt wieder bei mir blicken laſſe, eine Kugel auf den Pelz zu brennen. Wenn ſie nun auch wohl nicht ernſtlich glaubten, daß ich wirklich auf ſie ſchießen würde, ſo mochte ich diesmal doch ſolch ein böſes Geſicht gemacht haben, daß ſie mir nicht recht trauten und wirklich die andere Richtung einſchlugen, nur die beiden Burſchen mit den Pferden ließen ſich nicht abſchrecken und kamen unverdroſſen hinterdrein, und erſt als ich wirklich einmal auf ſie anſchlug, ſtutzten ſie und blieben dann doch wenigſtens außer Schußweite.

Gleich im Anfang bekam ich zweimal wieder Schwarzwild zum Schuß, wollte aber nicht feuern und mir dadurch vielleicht die Hirſchjagd verderben. Auch an unſere deutſchen Schnepfenjäger mußte ich denken, die, „wenn Schnepfe da iſt“ unverdroſſen Tag für Tag mit Miethwagen und Eiſenbahn hinausziehen, den ganzen Tag den Wald mit Gott weiß wie vielen Treibern abkleppern, und dann am Ende noch froh ſind, wenn ſie mit ein oder zwei Schnepfen nach Hauſe kommen — wie oft kriegen ſie gar nichts, und was koſtet dann ſolche Schnepfe? — Hier hätten ſich dieſe ein Vergnügen machen können; es war allerdings nicht die große Waldſchnepfe, ſondern die ſogenannte etwas kleinere Sumpfſchnepfe, dieſe aber auch in ſolchen Maſſen, daß faſt alle zehn Schritt hier und da eine ſchwirrend aufſtieg und dann ſtets in den kleinſten Entfernungen wieder niederſtieß. Natürlich fiel's mir gar nicht ein darauf zu ſchießen, aber ich freute mich doch ſie zu ſehen.

Ich wollte erſt gleich wieder zu der Stelle gehen, wo ich geſtern Abend den Hirſch angeſchoſſen hatte, durch ein Rudel Wild, das vor mir aufſtand, und dem ich, da ein Hauptthirſch dabei war, eine Weile nachſtrich, wurde ich davon abgelenkt und kam in eine andere Richtung, aber trotzdem, daß ich viel Rothwild ſah, doch auf keinen ſtarken Hirſch zum Schuſſe, und ich hatte mir feſt vorgenommen, heute nur auf einen ſolchen zu ſchießen.

Lubang hatte ſich indeſſen zu meinem nicht geringen Schrecken, und was ich im Anfang gar nicht beachtet, heute auf eine höchſt jagdwidrige und merkwürdige Weiſe metamorphoſirt.

Ob ihm ſein Zeug die Nacht nicht trocken geworden war, was aber bei dem dünnen Kattun kaum möglich iſt, oder ob er mir zu Ehren beſonders Staat machen wollte, kurz, er glänzte heute in einer ſehr engen, aber auch ſehr weißen kleinen Jacke, die weit hinaus in die Welt ſchimmerte und ihn dem Wild auf eine höchſt zweckwidrige Diſtance bemerkbar machen mußte. Lubang meinte aber, als ich ihn ärgerlich darauf aufmerkſam machte, mit dem gutmüthigſten Lächeln von der Welt, gerade das Gegentheil; „das ſähen die Hirſche gar nicht“, ſagte er, und er ſähe gerade ſo aus wie das Gras. Ich mußte wahrhaftig zuletzt über den Burſchen lachen, bedeutete ihn jedoch, ſobald er ſich nun einmal über dem Gras zeige, dem er ſo ungemein ähnlich ſähe, zöge ich ihm die Jacke aus und gäbe ihm richtige Farbe. — Schlamm war genug da, und er mochte auch wohl glauben, daß ich meine Drohung ausführen werde, denn als ich mich nach einer kleinen Weile nach ihm umſchaute, war auch nicht die Probe von ihm mehr zu ſehen, ſo tief hatte er ſich irgendwo eingedrückt.

Zweimal kamen mir noch Thiere zum Schuß, an denen ich vorbeiging, etwa um zehn Uhr aber, und die Sonne fing ſchon tüchtig an zu brennen, hatten ſich die Hirſche niedergethan, und als ich an einer Art natürlichen Dammes, der eine kleine abgeſchiedene Sumpfſtrecke beherrſchte, vorüberging ſah ich plötzlich ein ſtarkes Geweih aus dem Graſe vorragen und ſich hin- und herbewegen. Der Hirſch ſaß jedenfalls dort, und nach dem Auf- und Niedergehen des Geweihes leckte er ſich gerade. Ich ſchaute mich raſch nach meinem Gefährten um — der Sappermenter hatte den Hirſch wahrſcheinlich auch bemerkt, denn er mußte auf den Zehen ſtehen, ſo hoch ragte er mit ſeiner ordentlich blendend weißen Jacke aus dem Gras heraus, in dem Moment aber, als er ſah, daß ich mich nach ihm umdrehte, war er auch ſpurlos wieder verſchwunden.

Auf den Damm tretend, konnte ich gerade den obern Theil des Rückens des keine Gefahr ahnenden Hirſches ſehen — es war ein herrlicher Schuß auf etwa hundert Schritt, oder Arica, ich glaube aber ziemlich beſtimmt, nach Bolivia gegangen, und wir werden hier wohl nichts weiter von ihm zu ſehen bekommen."

„In der That," ſagte Rafael, während der Kellner ihnen das Verlangte brachte, leiſe vor ſich hin, „das iſt ja ganz eigenthümlich und trifft ſich ſehr ſonderbar!"

„Wie Du zurückkamſt," fuhr Gaspar fort, „hieß es einmal, daß er um Candelaria angehalten hätte. Damit ſcheint es aber doch nichts mehr zu ſein, oder die Alten halten es wenigſtens ſehr geheim. Der Name wird auch nicht mehr häufig in der Familie erwähnt. Nach Dir haben ſie mich übrigens, wie mir jetzt einfällt, die letzten Tage mehrmals gefragt."

„Nur die letzten Tage?"

„Hm," ſagte Gaspar nachdenkend, „ich wüßte wirklich nicht, daß es früher geſchehen wäre, doch möcht' ich es auch nicht beſtreiten. Aber was mir da einfällt — meinen herzlichſten Glückwunſch kann ich Dir ja gleich hier abſtatten."

„Mir — wofür?" fragte Rafael erſtaunt.

„Nun, wie ich höre, ſollſt Du beim Präſidenten einen tüchtigen Stein im Brett haben, und er hat, glaub' ich, neulich geäußert, daß er Dich an ſeine Regierung auf irgend eine vortheilhafte Weiſe zu beim Knall der Büchſe war aber der Hirſch fort, während der Javane mit einem wahren Freudengeſchrei, und jede Furcht um ſeine Jacke leichtſinnig hintanſetzend, aus dem Gras in die Höhe ſprang, ſeinen Klewang aus der Scheide riß und mit gewaltigen Sprüngen dem Ort zueilte, wo der Hirſch geſeſſen hatte und jetzt natürlich verendet liegen mußte.

Ich folgte ihm langſam, war aber, an Ort und Stelle angekommen, wohl eben ſo erſtaunt als er ſelber, den Hirſch nirgends zu ſehen. Der Platz war ganz offen, das Gras höchſtens drei bis vier Fuß hoch, an manchen Stellen nicht einmal das, das verwundete Wild hätte alſo nicht einmal aufſpringen können, ohne daß es ganz und gar ſichtbar geworden wäre, vielweniger denn ungeſehen entkommen, und dennoch war es total verſchwunden, wie in die Erde hineingeſunken.

Ich hatte dabei den Platz, auf den ich geſchoſſen, nicht einen Moment aus den Augen gelaſſen, ja noch nicht einmal wieder geladen, und daß ich mich nicht verſehen haben konnte, bewies, wie genau ich darin mit Lubang zuſammenſtimmte, der auf eben derſelben Stelle nachſuchte und jetzt daſtand und Mund und Naſe aufſperrte. Im Gras fortgeſchleift konnte ſich der Hirſch von hier aus ebenfalls nicht haben, denn dieſes war unberührt, unzertreten — kein Tropfen Schweiß zu ſehen.

Meinem Javanen ſchien auf einmal ein anderer Gedanke zu dämmern, er mochte in dieſem ſonderbaren Verſchwinden etwas Uebernatürliches zu ſehen glauben, murmelte auf einmal vor ſich hin und lief, ſo raſch er konnte, wieder auf jene Erhöhung zurück, von der auch ich geſchoſſen.

Ich ſah mich indeſſen aufmerkſam auf der Stelle um und bemerkte bald darauf, wie ſich etwa dreißig Schritt von mir entfernt einzelne Grashalme bewegten; raſch ging ich darauf zu, und dort lag der Hirſch eben im Verenden — die Kugel war ihm durch die linke Schulter und gerade durch den oberen Theil des Herzens gegangen, und im Feuer zuſammenbrechend, hatte er auch keinen Schritt mehr vorwärts gethan. Das Gras um ihn her war unberührt.

Wäre ich allein geweſen, ſo würde ich weiter nichts Sonderbares darin gefunden, ſondern eher geglaubt haben, ich hätte doch vielleicht mein Auge einen Moment von der Stelle fortgenommen, wo das getroffene Wild zuſammengebrochen; ſo aber waren wir Zwei, ohne eine Silbe gegen einander zu äußern, hatten wir Beide den Fleck, wo wir feſt glaubten daß das Wild liegen müſſe, angenommen und uns Beide um volle dreißig Schritt verſehen — und nicht etwa in derſelben Richtung nur etwas weiter entfernt, ſondern ganz rechtsab von dem Punkt. Es iſt dies das erſte Mal, daß es mir ſolcher Art auf der Jagd gegangen, und ich habe doch ſchon manches Stück Wild geſchoſſen.

Nicht weit davon wuchs hohes Schilf, davon hieb ich eine Stange ab, band mein Taſchentuch daran und ſtieß ſie hier in die Erde, damit die Kulis nachher den Platz wiederfinden konnten, und ich ſelber ging nun raſch der Stelle zu, wo ich geſtern Abend jenen herrlichen Hirſch angeſchoſſen. Leicht fand ich auch den Platz wieder, und Lubang drückte hier durch alle möglichen Zeichen ſeine unbegrenzte Freude aus, denn nach der Art, wie das angeſchoſſene Wild durch die Büſche gebrochen wäre, müſſe es ſeiner Meinung nach todt ſein. Ich konnte das allerdings nicht herausfinden, glaubte es ihm aber gern und wollte eben die Fährte, die ſich in dem niedergebrochenen Schilf deutlich erkennen ließ, aufnehmen, als ich ſah, daß wir nicht mehr allein ſeien. Die ganze Bande, die noch ſonſt nichts geſchoſſen und ſich vielleicht gelangweilt hatte, war wieder da, und da ich auch, wenn ich dieſen Hirſch noch bekam, genug gejagt hatte, lag mir nichts dran. Ich ließ ſie alſo das Dickicht, das nur ſchmal war und auf der andern Seite wieder in eine offene Wieſe auslief, umſtellen und folgte dann mit Lubang der Fährte. Ich war aber faſt durch das ganze Dickicht hindurch, konnte ſchon auf der andern Seite die Lichtung wieder erkennen, und hatte noch nichts geſehen, als Lubang plötzlich einen Schrei ausſtieß und in demſelben Augenblick auch die Büſche krachten und praſſelten. Wie ein

Wald hob ſich dicht vor mir das Geweih in die Höhe und das mächtige Thier ſetzte durch das Dickicht.

Schießen durfe ich natürlich nicht, denn gerade nach der Richtung zu ſtanden die Javanen; es war aber auch nicht mehr nöthig, der Hirſch war ſehr krank und konnte kaum noch fort. Uebrigens hatte er kaum den äußern Rand des Dickichts erreicht, als ich von dort her ein gellendes Geſchrei hörte, und als ich ſelber in die Lichtung ſprang, ſah ich eben noch, wie der eine Javane zu Pferd mit ſeinem blanken Klewang neben dem todkranken Hirſch hingaloppirte und ihn von oben herunter zerfleiſchte. Das Pferd ſchien die Aufregung des Reiters zu theilen, und als das arme Wild endlich ſtürzte und er daneben anhielt, drehte es ſich um und ſchlug nach dem Verendenden.

Als ich hinankam, ſah ich ein trauriges Schauſpiel — der Rücken und die Keulen waren dem edlen Wild durch die ſcharfe Klinge förmlich von einander gehauen, und der eine Javane arbeitete ihm ſchon wieder mit dem Kris das Stück Wildpret aus dem Hals heraus, wodurch er wenigſtens den Schmerzen des armen Geſchöpfs ein Ende gemacht hatte.

Das iſt die Art, wie ſie ihre Treibjagden halten, und dabei können ſich nun vernünftige Menſchen amüſiren! Ein ſolches Schlachten hatte ſelbſt der vorherige Gouverneur — wahrſcheinlich um von ſeinen ſchweren Regierungsgeſchäften durch eine unſchuldige Unterhaltung einmal auszuruhen — veranſtalten laſſen, und faſt tauſend Hirſche, wenn nicht noch mehr, denn die Angaben lauteten darüber verſchieden, waren an dem Tag zerfleiſcht worden.

Meine Kugel von geſtern Abend war dem Hirſch allerdings richtig auf's Blatt gekommen, wahrſcheinlich hatte er ſich beim Schuß aber gerade gewendet, und ſie ging inwendig von der Schulter hindurch und vorn wieder heraus, ohne irgend einen der edlen Theile ſo ſchwer zu verletzen, daß er hätte auf der Stelle verenden müſſen. Das Geweih war übrigens ausgezeichnet ſchön und ich ließ es, vollkommen befriedigt von meiner Jagd, mitnehmen. Es iſt daſſelbe, was jetzt in der Hirſchgallerie zu Reinhardtsbrunn hängt.

Eigenthümlich iſt an den javaniſchen Hirſchen, daß die Geweihe ſelbſt der ſtärkſten ſelten mehr als drei, aber ſehr langgezogene Enden haben. —

Jetzt war aber auch die Zeit verfloſſen, die ich der Hirſchjagd hatte widmen wollen, und die eine Hälfte meines erſten Hirſches wie die beiden Geweihe einem jener Kulis zum Mitnehmen übergebend, ließ ich das Andere meinen Begleitern und ritt, von Lubang und noch zwei Anderen gefolgt, nach Bandong zurück.

Fünf Stunden ſpäter ſaß ich, dreizehn Paalen von dem Ort entfernt, auf der Theeplantage des Herrn Brumſtede — am Whiſttiſch —, um mich her geputzte Herren und Damen, hell erleuchtete Salons, elegante Zimmer und ein buntes Sprachgemiſch von Holländiſch, Franzöſiſch, Engliſch, Deutſch und Malayiſch. Ich war aber an den tollen Wechſel meines Lebens ſchon ſo gewöhnt, daß mir das Alles anfing ganz natürlich vorzukommen. Aus dem Salon in die Wildniß, in Waſſergräben und Bergſchluchten — aus dem Waſſer, nur eben ein bischen oberflächlich abgetrocknet, wieder in den Salon — vom Meer an's Land, und kaum daß man feſten Boden unter den Füßen zu fühlen glaubt, wieder Tauſende von Meilen in See; ſo hatte ich mich nun die letzten Jahre in einem förmlich polizeiwidrigen Wirbellauf herumgetrieben, und wenn mir der Kopf manchmal davon ſchwindlig wurde, ſo kann mir's wahrhaftig Niemand verdenken.

6.

Die Kaffeeplantage und der Krater Tancuban prau.

Am Sonnabend Abend hatte ich auf Tjoem boeloeit Herrn Phlippeau wieder getroffen, und mit dieſem beſprochen, daß ich am Montag nach Lembang hinauskommen ſolle, die dortige Kaffeeplantage zu beſuchen und eine ordentliche Rhinocerosjagd zu machen. Er hatte ſich indeſſen nämlich genau erkundigen laſſen und erfahren, daß nicht allein in letzter Zeit mehrere Rhinoceroſſe, und zwar ſehr ſtarke Thiere, am Ufer eines kleinen, hoch in den Bergen liegenden Sees geſehen wären, ſondern daß es auch dort bantings oder wilde Kühe gäbe und eins der Rhinoceroſſe den wilden Kühen ſehr ſtark den Hof machen ſolle, wenigſtens immer in ihrer Nähe geſehen würde.

Nun rede einer von Kaffeegeſellſchaften bei uns zu Haus, wo der gute Ruf unſerer Mitmenſchen untergraben und den unſchuldigſten Verhältniſſen boshafte Deutungen untergeſchoben werden — da ſoll man ſich noch drüber wundern, wenn hier oben in den Bergen nicht einmal die Rhinoceroſſe ſicher vor ſchlechter Nachrede ſind.

Montag den 1. December alſo ritt ich auf einem Pferd des Regenten, der mich wirklich mit einer unermüdlichen Gefälligkeit ſtets mit Pferden verſorgte, nach Lembang hinauf, und der Richtung des Tancuban prau, einem jener Krater zu, die noch immer wühlen und kochen im Innern, und dann und wann einmal die ganze Inſel mit einer plötzlichen Eruption erſchüttern, und mit glühender Lava das wieder, was ſich an Vegetation ſchüchtern in ihre Nähe gewagt hatte, verwüſten.

Von Bandong aus ritten wir zuerſt, denn ich hatte vom Regenten auch einen Burſchen mitkekommen, der die Pferde wieder zurückführen ſollte, einige Meilen im flachen Lande fort, durch die reizende Bandongebene, dann aber betraten wir die Hügel und ſtiegen von nun an, in ſich ziemlich raſch hebender Höhe, fortwährend bergauf, dem von Bandong etwa neun Paalen entfernten Lembang zu. Lembang liegt etwas über viertauſend Fuß über der Meeresfläche.

Aber keine öden, wilden Berge ſind es, in deren dichter, noch unentweihter Vegetation der Weg ſich hinaufwindet, wie über den Megamentong, ſondern jeder Fußbreit war hier benutzt, keine Stelle lag unbebaut, und oben vom Gipfel herab rieſelten die lebendigen klaren Quellen nieder und ſprangen von Terraſſe auf Terraſſe regelmäßig und oft kunſtvoll angelegter Reisfelder, die jungen Pflanzen zu friſchen und zu tränken. Hier und da unterbrachen einzelne kleine Kampongs mit ihren Kaffeebüſchen, Arenpalmen und anderen Fruchtbäumen die aufgeſchichteten Felder — nur die Cocospalme hört hier oben auf zu wachſen, und wenn auch an manchen Stellen einzelne gepflanzt waren und ihre feinen, herrlichen federartigen Blätter aus dem fruchtbaren Boden heraustrieben, mußte ihnen doch die kalt herüberwehende Bergluſt nicht zuſagen — ſie gediehen nur kümmerlich und trugen keine Früchte.

Um zehn Uhr etwa erreichten wir Lembang — es liegt auf dem Gipfel der erſten Hügelreihe — nach den Kraterbergen hinüber Front machend, und hat eine wahrhaft entzückende Ausſicht auf die blauen Gebirge und über tief eingeriſſene, mit wildem Piſang bewachſene Schluchten hin. Hier fühlte man aber auch, daß man in eine andere Temperatur kam — dies war kaum noch ein tropiſches Klima, ſo kühl und friſch wehten die ſcharfen Winde vom Tancuban prau herüber, und ſo nebeldunkel zog's von den bewaldeten Gipfeln in's Thal. All' die tropiſchen Früchte wollten hier, oben auf den Kuppen wenigſtens, nicht mehr ſo recht gedeihen; aber dafür bot die Natur Erſatz in denen einer andern Zone, und ganze Beete mit Erdbeeren bepflanzt ſtanden in Blüthe und Frucht.

Herr Phlippeau war noch unten auf Tjoem booloeit, kam aber bald zurück, und ich unterhielt mich indeſſen mit zwei jungen holländiſchen Officieren, die ſich der Geſundheit wegen hier oben aufhielten und ebenfalls Herrn Philippeau's Gäſte waren. Frau Philippeau befand ſich leider auf Beſuch in Tjanjor und wurde in der nächſten Woche noch nicht zurückerwartet.

Für mich war es jetzt das Wichtigſte, die ſogenannten Kaffemühlen und ihre Einrichtung anzuſehen. Mit den Kaffeemühlen geht's aber gerade ſo wie mit den Kaffeegärten, ſie haben hier denſelben Namen wie bei uns, bedeuten aber etwas Anderes. Es ſind die Gebäude, in welche der friſch eingeſammelte Kaffe gebracht, getrocknet, ausgehülſt und durch Mahlen von ſeinen äußeren Schalen befreit, dann gereinigt und verpackt wird, und die Waarenhäuſer, in denen er lagert, ſchließen ſich ihnen an.

Die Kaffeebohnen, von denen, wie bekannt, zwei und zwei zuſammen wachſen, ſind im reifen Zuſtand von einer fleiſchigen Hülle umſchloſſen, die ihnen große Aehnlichkeit im Ausſehen und gewiſſermaßen auch im Geſchmack mit der Kirſche giebt. Dieſe Hülle nun zu beſeitigen, kommt der friſch eingebrachte Kaffee in große ſteingemauerte Batten, und die Bohnen, nachdem ſie hier eine beſtimmte Zeit gelegen haben, werden dann in der Sonne zum völligen Trocknen ausgebreitet. Dieſe Trockenbehälter ſind aber ſo eingerichtet, daß große Schilfgeflechte und vollkommen regendichte Dächer, die auf kleinen niederen Rädern laufen, bei eintretender naſſer Witterung leicht und raſch darübergeſchoben werden können.

Sind die Schalen nun theils abgeweicht, theils gedörrt, ſo kommen ſie in die „Mühle“. Es iſt dies eine bis jetzt noch etwas unvollkommene, durch Waſſerkraft getriebene Vorrichtung, ein runder Trog, in den eine gewiſſe Quantität Kaffee hineingeworfen wird, und in dem ein Stein ſich fortwährend im Kreis herumwälzt, die trockenen Hülſen zerbrechend und nach ſich, mit einer Art Rechen, die niedergepreßten wieder aufwühlend. Der Trog iſt etwa zwölf bis fünfzehn Zoll breit und in einem Cirkel gebaut, ſo daß der Stein, von einem Arm des in der Mitte aufrecht ſtehenden Schaftes ausgehend und von einem großen Waſſerrad in Bewegung gehalten, fortwährend umläuft. Eine andere Manier, die Bohnen von der Hülſe zu befreien, iſt aber auch noch die, gleich von allem Anfang an die Kaffeekirſche zu dörren und die Bohnen dann auf vollkommen trockenem Wege zu reinigen. Sie werden nachher geſiebt. Dieſer Stein aber kann nicht auf alle Bohnen gleich ſchwer niederpreſſen, und die Folge davon iſt, daß die kleinen meiſt unzerdrückt bleiben und dann noch eine höchſt mühſelige Nacharbeit erfordern. Die zeitraubendſte Arbeit iſt aber nachher jedenfalls das Sortiren des Kaffees, das wie bei dem Thee durch Menſchenhände geſchieht. Die Arbeit iſt ja aber hier, eben durch das gezwungene Arbeitsſyſtem, ſo entſetzlich billig, daß ohne alle Schwierigkeiten die nöthigen Kräfte zu bekommen ſind. Auch das geſchieht faſt nur durch Frauen und Kinder; jedoch iſt es unangenehmer als das Theeſortiren, da der Kaffee eine Maſſe Staub ausſtößt, den der Thee nicht hat.

Die Kaffeepflanzungen oder Gärten, wie ſie hier genannt werden, gleichen, wenn man ſie zuerſt betritt, allerdings eher einem dichten Wald als irgend einer Anlage. Nur die regelmäßigen Reihen, in denen die Bäume ſtehen, erinnern an unſere deutſchen Forſtpflanzungen.

Der Kaffee muß ſtets im Schatten wachſen, und man pflanzt zu dieſem Zweck nur die Bäume an, unter deren Schutz er aufſchießen und Früchte tragen kann. Bis jetzt hat man dazu gewöhnlich den ſogenannten Dadapbaum genommen, der, dichtbelaubt und mit ausbreitenden Zweigen, hierzu ziemlich gut geeignet iſt; auch hat er ein gar freundliches Anſehen mit ſeinen hellgrünen Blättern und den brennendrothen großen Blüthen, die er auf das dunkle Laub der Kaffeebüſche mit vollen Händen hinabſtreut; zu weiter iſt er aber gar nichts nütze, und ſelbſt ſein naſſes, ſchwammiges Holz ſoll nicht einmal zum Brennen zu gebrauchen ſein. Hier und da werden deshalb auch ſchon andere Bäume gewählt, die eben ſo gut Schatten bieten und ſonſt noch zu verwenden ſind. Mehrere Kaffeepflanzungen ſollen ſchon den Baumwollenbaum, den pahon Kapas, dazu genommen haben.

Der Kaffeebaum ſelber wird, wenn nicht niedrig gehalten, wohl dreißig bis vierzig, ja vielleicht mehr Fuß hoch; ich glaube aber nicht, daß dann ſeine Früchte ſo groß und ſchön werden, keinenfalls ſind ſie ſo leicht einzuſammeln, und das Gebüſch würde in dem Fall auch ſo dicht, daß gar keine Sonne mehr Zutritt zu dem Stamm oder den untern Zweigen hätte. Das Gewöhnliche daher iſt, ſie fünfzehn bis achtzehn Fuß hoch zu halten, und ſie ſollen dann die ergiebigſte Ernte tragen. Durch dieſe Plantagen führen nach allen Richtungen hin breite, von Gras vollkommen frei gehaltene ſchöne Wege und theilen die oft viele Meilen langen Gärten in ihre verſchiedenen, beſonders bezeichneten Diſtricte, die jeder wieder ihre verſchiedenen Arbeiter zum Reinhalten der Pflanzen, Beſchneiden der Bäume und Einſammeln der Früchte haben. Alle dieſe Arbeiten werden vollkommen ſyſtematiſch betrieben.

Der Pflanzer iſt hier nicht, wie das in anderen Colonien gewöhnlich der Fall, Eigenthümer des Landes und der Producte, die er baut, ſondern die Regierung hält das Land, legt die Pflanzungen an und unterhält ſie, baut Mühlen und Fabrikgebäude und ſtellt die Leute zur Arbeit. Der Pflanzer hat deshalb mit den Anpflanzungen ſelber auch gar nichts zu thun, es gehört dies in den Bereich der Culturen, und beſondere Beamte ſind dafür angeſtellt, dieſe anzulegen, zu erhalten und zu überwachen. Sei das nun Kaffee, Thee, Cochenille, Zimmt, Zucker, Indigo oder irgend ein anderes zum Handel und zur Ausfuhr gezogenes Product, die Verhältniſſe bleiben ſich, natürlich mit einzelnen Abänderungen, die ſich nach den Producten ſelber richten, gleich.

Der Pflanzer hat dafür die Verarbeitung des Products, das Reinigen, Trocknen oder Auspreſſen, je nachdem es nun iſt, zu beſorgen und jährlich ein gewiſſes Quantum fertiges Product zu einem beſtimmten Preis — gewiſſermaßen für feſtgeſetzte Procente — an die Regierung abzuliefern. Bei dem Quantum ſind aber auch all' die Beamten, welche die Aufſicht darüber führen, wie Reſident und Regent des Diſtricts, intereſſirt; in ihrem Vortheil liegt es alſo eben ſo viel wie in dem der Regierung, daß viel erzeugt werde, während für die Güte des Products der Pflanzer größtentheils allein verantwortlich iſt. Die Regierung hat ſich dabei ihre eigenen Intereſſen durch das zweckmäßigſte Mittel geſichert, das es auf der ganzen Welt giebt: durch das Intereſſe ihrer Aufſeher, und hierin allein liegt ſicherlich die Urſache, die Java in den letzten Jahrzehnten zu einer ſo blühenden Colonie und einer wahren Schatzkammer des Mutterlandes und ihrer Beamten gemacht hat.

Die armen Eingeborenen ſind dabei freilich am ſchlechteſten weggekommen, denn dieſes Zwangsarbeitsſyſtem macht allerdings aus der Wildniß blühende Felder und Fluren — aber aus den Menſchen Sclaven. Rede mir Keiner davon, daß dadurch ihr eigener Zuſtand verbeſſert ſei, und ſie in den Stand geſetzt wären, Bedürfniſſe zu befriedigen, an die ſie früher gar nicht hätten denken können; das eine iſt nicht wahr und das andere ein Unſinn. Ihr Zuſtand iſt nicht verbeſſert, denn wo ich einem Menſchen den freien Willen nehme, wo ich ihn zur Arbeit für Fremde zwinge, da habe ich ſeinen Zuſtand nicht verbeſſert, und wenn ich ihm auch nachher die Mittel an die Hande gäbe, Sammet und Seide zu tragen und Hühnerpaſteten oder ſonſt irgend etwas Gutes zu eſſen. Und Bedürfniſſe befriedigen, die ſie nicht gekannt haben, iſt ein Unſinn, denn was ich gar nicht kenne, kann mir auch kein Bedürfniß ſein. Wenn ich aber Jemanden ein neues Bedürfniß kennen lehre, ſo begehe ich dabei, nach meiner Anſicht wenigſtens und von einem ſtreng rechtlichen Grundſatz aus, ein Unrecht, das damit noch gar nicht wieder gut gemacht iſt, wenn ich ihm nachher die Mittel an die Hand gebe es zu befriedigen — noch dazu wenn ich gerade aus dieſen Mitteln heraus wieder meinen eigenen Vortheil habe.

Es iſt das ungefähr ſo, als ob ich Jemandem im kalten Wetter die Haare glatt vom Kopfe ſcheere, und verkaufe ihm dann eine Mütze — die Mütze hält ihm den Kopf allerdings eben ſo warm, als es die Haare gethan haben würden, aber weshalb habe ich ihm denn überhaupt nicht ſeine eigenen Haare gelaſſen? — blos um ihn die Mütze zu verkaufen.

feſſeln wünſche. Geſchieht das, ſo iſt Dein Glück gemacht."

„Und wo haſt Du das erfahren? Doch wohl auch bei Rivadias?"

„Ich weiß es jetzt wahrhaftig nicht, wo davon geſprochen wurde — doch halt, Du haſt Recht! Es war der alte Rivadia ſelber, der es erzählte, gerade wie er einmal von einer Audienz beim Präſidenten herunter kam. Caſtilla mußte doch ſelber etwas davon erwähnt haben — ja, ganz recht, ich erinnere mich jetzt deutlich."

„Möglich," lächelte Rafael ſtill vor ſich hin, denn das freundliche Weſen des alten, biedern Rivadia war ihm jetzt kein Räthſel mehr. „Ich wüßte aber nicht, daß ich ſelber geſonnen wäre, irgend eine Verbindlichkeit gegen Jemanden einzugehen. Doch damit wollen wir jetzt nicht die ſchöne Zeit vergeuden. Du willſt ſchon wieder fort?"

„Ich muß auf die Poſt."

„Gut, dann begleite ich Dich noch ein paar Cuadras." Und langſam ſchlenderten die jungen Leute wieder aus dem Café und die Straße hinab.

Gaspar, ein junger, lebensluſtiger Mann aus einer der beſſeren Familien des Landes, die aber durch des Vaters Speculationen in Silberminen

Das iſt alſo keine Entſchuldigung — nein, gebt dem Lied gleich den rechten Namen, ſagt: „Wir ſcheeren uns den Teufel darum, was aus den Eingeborenen wird, ſo ſie nur geſund bleiben, um uns unſere Arbeiten zu verrichten und dadurch Geld in unſere Kaſſen zu bringen, und ſo wir ſie nur ſo viel zufrieden ſtellen oder unter dem Daumen halten, daß ſie uns nicht wild werden und rebelliren, was allerdings eine höchſt fatale Geſchichte wäre.“ Und das iſt dann nichts Schlimmeres, als in allen übrigen Colonien mit ihnen geſchehen iſt, wo ſich die Eingeborenen nur überhaupt zur Arbeit bringen ließen, oder, durch die Lage des Landes begünſtigt, dazu gebracht werden konnten. Die Holländer geſtatten ihnen doch wenigſtens noch, zwiſchen ihnen zu leben, und treiben ſie nicht durch kleine Kunſtgriffe und Contracte, von denen ſie nichts verſtehen und an die ſie doch nachher gebunden ſein ſollen, von den Gräbern ihrer Väter und aus ihren Jagdgründen, wie es die Engländer und Amerikaner thun. Der Holländer läßt dem Eingeborenen ſeine Religion und quält ihn nicht mit Miſſionären und neuen Glaubensbekenntniſſen, die nur zu häufig Haß und Unfrieden in ihre Familien bringen, und den armen Teufeln dann auch noch die letzten Stützen wegſchlagen, auf die ſich ihr Geiſt, von allem Andern verlaſſen, zurückziehen könnte — den Gott ihrer Väter. Selbſt dieſe Entſchuldigung wäre ihnen aber auch hierin freilich genommen, da ja die Javanen wenigſtens ſchon lange ihrem alten Götzendienſt entſagt haben und zu Allah, alſo zu einem einigen Gott, beten. Wieder eine neue Religion würde ſie dann nur noch confuſer machen, denn wer bürgte ihnen dafür, daß ſie diesmal die wahre bekämen und nicht nach ein paar Jahren eine neue Secte ihnen neue Lehren verkündigte. Ich bin auch überzeugt, daß die chriſtliche Religion die Eingeborenen nicht beſſer machen würde, ja nicht beſſer machen könne, als ſie ſich jetzt in ihrem ganzen Leben und Handeln erweiſen; ſie ſind friedlich, fromm, gaſtfrei und ehrlich — in ihren Familienverhältniſſen treu und anhänglich (was wahrhaftig mehr iſt, als die prahlenden Miſſionäre in der Südſee von ihren ſehr precären Chriſten ſagen können), und die chriſtliche Religion könnte von ihnen nicht mehr verlangen.

Die ihnen von der Regierung auferlegten Arbeiten ſind nun für die einzelnen Kampongs auch beſonders eingetheilt. Bei den Kaffeeplantagen z. B. müſſen ſie erſtlich in gewiſſen Diſtricten die Pflanzungen rein halten, dann die Kaffeekirſchen pflücken und in die Mühle tragen und hier verarbeiten und reinigen. Von jedem Quantum, was ſie abliefern, bekommen ſie eine Kleinigkeit, die ſie eben am Leben erhält, bezahlt, und lebte der Javane eben nicht ſo beſonders mäßig, genügten ihm nicht für ſeine ganze tägliche Nahrung nur ein paar Hände voll Reis und vielleicht ein paar Früchte, ſo könnte er damit nicht einmal exiſtiren. Sehr häufig kam es dabei vor, daß ſie da, wo ſie die Producte oder ſonſt ihnen von der Regierung auferlegte Arbeiten, wie Holz zu Bauten z. B., ſehr weite Strecken zu tragen hatten, ſie eben ſo viel unterwegs verzehren mußten, als ihr ganzer Lohn betrug, und ſie nun völlig umſonſt gearbeitet hatten.

Auch auf Lembang, wo ſich die Kaffeegärten viele Meilen weit ausdehnen, ſind wohl früher ähnliche Uebelſtände geweſen, dafür ſollen aber jetzt an den entfernteren Stationen ebenfalls Mühlen errichtet und den Arbeitenden ſo viel näher gelegt werden.

Die Zahl der hier beſchäftigten Arbeiter iſt enorm und ſoll in der rechten Erntezeit, wo die reifen Kirſchen gepflückt und eingeliefert werden, nur auf dieſer einen Plantage auf viertauſend ſteigen. Das iſt aber nur eine Zeit im Jahr, wo die Leute dann von früh bis ſpät einzig und allein in den Kaffeegärten beſchäftigt ſind, und es bleibt ihnen noch vollkommen Muße und Raum, ihre eigenen Reisfelder zu beſtellen.

Ueberarbeiten thut ſich aber der Javane überhaupt nicht, das Klima läßt das auch ſchon gar nicht zu, und ich habe während meines ganzen Aufenthalts dort nicht einen einzigen geſehen, der in Eile geweſen wäre, ausgenommen wenn er vielleicht eine recht ſchwere Laſt auf den Schultern hatte, und dann thut er's nicht der Laſt, ſondern ſeinen eigenen Schultern zu Liebe, daß er ein wenig große und ſchnelle Schritte macht.

Herrn Phlippeau's Plantage giebt jetzt in einem guten Jahre circa 30,000 Picol Kaffee (den Picol zu 125 Pfund). Die Pflanzungen ſollen aber noch erweitert und zwei oder drei Mühlen mehr darauf angelegt werden.

Der Kaffee iſt auf Java nicht heimiſch, ſondern erſt, wenn ich nicht irre, von Braſilien hierher verpflanzt; auf Sumatra wächſt er dagegen wild, und die Eingeborenen dort trinken allerdings ebenfalls Kaffee, aber nicht in unſerer Art, ſondern ſie benutzen nur die Blätter des Baumes und bereiten in der Art gewiſſermaßen einen Kaffee-Thee.

Meinen erſten Tag auf Lembang benutzte ich beſonders dazu, die Kaffeegebäude und den Garten zu beſuchen. Dieſer letztere enthielt aber, außer den Erdbeeren und einer kleinen Pflaumenart, unſeren Reineclauden nicht unähnlich, auch noch mehrere andere Sachen, die mich intereſſirten. So zog man hier, wie man bei uns mit äußerſter Sorgfalt tropiſche Gewächſe zieht, auf das Aengſtlichſte unſere kleinen unſchuldigen Gartenblümchen. In den Vaſen an der Treppe ſtanden Veilchen und Stiefmütterchen, arme, hier ſich traurig und verlaſſen fühlende Kinder einer kälteren Zone, und auf einem der Beete gab ſich eine kaum vier Zoll hohe Hortenſia die entſetzlichſte Mühe, ihre dicken kegelkugelartigen Blüthen in's Freie zu treiben. So iſt der Menſch — was er hat, beachtet er nicht, ſo wie es ihm aber genommen wird, ſtrebt er mit dem größten Eifer danach, es wieder zu bekommen.

Außer dem Garten hatte Herr Phlippeau aber auch noch einen kleinen Hirſchpark. Dieſelbe Gattung Wild der Bandongebene, mit dickem, faſt borſtenähnlichem Haar; auch einen jungen geſtreiften Tiger, der kürzlich in der Nähe gefangen und eingebracht war. Der wilde Burſch ſaß in einem langen und gar nicht ſo beſonders ſtarken Holzkäfig, in dem er ſich höchſt unbehaglich zu befinden ſchien und ſchon mit den haarſcharfen Fängen mehrere Späne von innen herausgeriſſen hatte.

Das beſte Holz zu dieſen Käfigen ſoll das der Arenpalme ſein; es ſieht dem Jacarandaholz ähnlich, ſpringt aber ſehr leicht in ſcharfen Splittern ab und verwundet die Beſtien, wenn ſie hineinbeißen, in den Rachen, weshalb ſie bald davon abſtehen. Am Tag verhielt er ſich ziemlich ruhig, lag nur ſtill in ſeinem Bauer, ſah ſtolz auf die Vorübergehenden hin und knurrte Die, die bei ihm ſtehen blieben, wie ein fetter Portier vor der Hausthür irgend eines Großen ingrimmig an. Er hatte übrigens dabei die maliciöſeſte Phyſiogomie, die ich noch je bei einem Tiger geſehen habe — eine breite platte Naſe — unheimlich grüne Augen und einen Zug um das Maul, der Bände ſprach. Manchmal war es auch, als ob er dem innerlich kochenden Grimm einmal Luſt machen müſſe, und dann flog er ganz urplötzlich an die dünnen Holzſtäbe ſeines Kerkers vor, daß man wirklich glauben mußte, ſie könnten der raſch dawider geworfenen Gewalt nicht widerſtehen, das Holz war aber zäh und ſie hielten, und knurrend, zähnefletſchend und ſeinen heißen Athem ausſtoßend fiel er in ſeine alte ruhige Lage zurück.

Den Abend verbrachten wir höchſt angenehm, theils durch Herrn Phlippeau's treffliches Clavierſpiel, theils mit Plaudern — die Officire hatten den baliſchen Krieg mitgemacht und wußten manches Intereſſante darüber zu erzählen. Der Beſuch des Kraters war auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Des einen Officiers Geſundheit erlaubte ihm nicht, uns zu begleiten, der andere aber, der allerdings ſchon einmal oben geweſen war, verſprach mir mitzugehen, und wir brachen nach dem Frühſtück, natürlich wieder mit einem halben Dutzend Malayen zur Begleitung, auf.

Tancuban prau heißt im Malayiſchen „umgeſtürztes Boot", und der Berg hat den Namen davon, weil die Kuppe deſſelben in der Ferne Aehnlichkeit mit einem ſolchen hat; ſie ſieht aber noch viel eher aus wie ein Dach, und die Aehnlichkeit iſt allerdings etwas weit hergeholt. Wir befanden uns von hier aus bald genug in der Wildniß; wie wir nur erſt einmal den kleinen Kampong, der ſich der Kaffeeplantage anſchließt, hinter uns hatten, fing der Wald an, und einen ſteilen Bergpfad mit unſeren kleinen Pferdchen emporkletternd, fanden wir uns von dem großartigen Urwald dieſer an Vegetation ſo überreichen Gebirge umgeben.

Schlank aus dem Unterholz heraus, das an vielen Stellen durch ſeine Schlingpflanzen und andere unzählige, ſaftig aufſchießende Gewächſe Schwierigkeiten geboten hätte, hindurch zu dringen, ſtiegen die mächtigen Yamudjibäume mit ihrer weißgrauen glatten Rinde, manchmal eine einzelne ſchlanke, rebenartige Schlingpflanze mit ſich bis zum höchſten Gipfel hinaufnehmend und dort in ihren Armen haltend — der pohon paku, oder die Farnpalme, neigte überall heraus ſeine feingefiederten, wunderzierlichen Blattkronen, und die badjang tere, jene reizende mattrothe Blume, wucherte da in ungeheuren Maſſen und ſchaute mit ihren Knoſpen und Blüthen aus jedem Strauch, faſt aus jedem lauſchigen Buſch heraus.

Hier war aber auch nicht mehr der todte Wald, wie ich mich, allen früher geleſenen Beſchreibungen zuwider, gewundert hatte ihn zu finden. — Ueber den Megamendong hinüber, an den Bergen der Bandongebene hin, wo wir unſere glückliche Rhinocerosjagd gehalten, ließ ſich kein Vogel, ein einzelner Pfefferfreſſer ausgenommen, in den Wäldern hören, kein Eichhörnchen ſprang von Zweig zu Zweig, kein Schmetterling flog von Blume zu Blume, und gab der wohl üppigen, aber dadurch doch lebloſen Wildniß Reiz und Abwechſelung. Hier aber war das anders; ſchon als wir aufbrachen, hatten wir das tolle, jubelnde Geſchrei einer Schaar Affen gehört, die ſich von Baum zu Baum hetzten, jetzt ſahen wir, wie ſie einem Thalgrund zu, der ſteil niederlief, in den dichten Zweigen eines Kihadji hinauf- und herunterſprangen, ſich unaufhörlich ſchnatternd die wunderlichſten Geſchichten erzählten und keinen Moment ruhig auf ihrem Platz hielten. Der ſchwerfällige rancong, eine große Art der Pfefferfreſſer, der ſich nur in den dichten Wäldern der Gebirge aufhält, ließ dabei aus der Ferne ſeine dröhnende Stimme hören, und ſelbſt der ulung ulung, der rothbraune prächtige Falke mit ſchneeweißem Kopf und eben ſolcher Halskrauſe, hatte uns noch nicht verlaſſen und ſtrich dicht über den Wipfeln hin. Rhinocerosſpuren aber, nach denen ich mich ſorgfältig umſchaute, konnten wir hier nirgends entdecken, obgleich gerade an den benachbarten Berge der beſte Jagdgrund für dieſe gewaltigen Thiere ſein ſollte.

Doch wir waren ja jetzt auch nicht auf der Jagd, und ſtiegen rüſtig, uns der friſchen, herrlichen Luft und des wahrhaft wohlthuenden Grüns erfreuend, den ſteiler und ſteiler werdenden Berg hinauf, während wir die Pferde hinter uns herführen ließen.

Der Weg lief, da ſich der eigentliche Krater auf der andern Seite des Tancuban prau befindet, um dieſen herum, und es ließ ſich, des dichten Waldes wegen, noch nichts von dem Vulkane ſehen, nur der Boden war hier überall mit vulkaniſchen Stoffen bedeckt, oder ſchien auch in der That aus weiter nichts zu beſtehen als Lava. Erſt als wir einen kleinen Bergbach, der ſich ſein ſandiges Bett in's Thal ſuchte, überſchritten hatten und an der andern Seite aufſtiegen, verrieth die plötzlich abſterbende Vegetation, die verbrannten und getödteten Bäume, zerſplitterte und verkohlte Baumſtümpfe, und Maſſen von harter, ſcharfkantiger Lava, wie wir uns dem Punkte näherten. Nicht lange mehr, und wir ſtanden auf kahlem Lavagrund, auf dem auch kein Grashalm mehr wuchs, und wenige Schritte weiter ſchauten wir plötzlich in den tiefen qualmenden Schlund hinab, der ſich wie ein weiter gewaltiger Keſſel vor uns aufthat.

Es war dies der erſte Krater, den ich je beſtiegen hatte, und er machte auf mich einen höchſt eigenthümlichen, wunderbaren Eindruck. Geheimnißvoll wie die Sterne, obgleich unſeren Augen ſichtbar, da oben ihre Bahn gehen, eine Macht verkündend, die ſie da oben hält und die wir wohl ahnen, aber nicht begreifen können, ſo geheimnißvoll lag zu unſeren Füßen eine andere uns ebenfalls verſchloſſene Welt, an deren Pforte wir ſtanden, deren Schwelle wir aber nicht überſchreiten durften. Welche entſetzliche Kraft mußte in dieſem hier kaum gefeſſelten Element liegen, das im Stande geweſen war, einen

Berg zu ſchaffen und aufzuwühlen, und aus dem Innern der Erde wie im Spiel, ſeine glühenden Maſſen herauszuſchleudern, — welcher ungeheure Herd kochte in dieſem Schlund, aus dem der Schwefeldampf in dichten erſtickenden Schwaden ſtoßweis herausblies, wie ein ſchlummerndes, tief athmendes Ungeheuer, das ſich im nächſten Augenblick vielleicht emporrichtet und die Berge umher erbeben macht, die feſtgeglaubte Erde in ihrem Grund erſchüttert.

Kann man's den armen, mit den Naturkräften dieſes Erdkörpers ſo wenig bekannten Wilden verdenken, wenn ſie an ſolche Orte den Sitz ihrer böſen Geiſter legten? — Bringt hierher einen unſerer in Dummheit und Gottesfurcht aufgezogenen Bauern, der noch den Kopf voll von Teufel und Hölle und ewiger Verdammniß, von Feuer und Schwefel, von Heulen und Zähneklappen hat, zeigt ihnen den Schlund, laßt ihn die heißen Schwefeldämpfe fühlen, das dumpfe Grollen des Elements tief, tief unter der dünnen Erdkruſte, auf der er ſteht, hören, und ſeht ob nicht ſelbſt er in wildem Entſetzen ausruft: „Das ſind die Pforten der Hölle" — und das Stoßgebet, was ſeinen bleichen Lippen entfährt, iſt nichts Anderes, als die leiſe gemurmelte Bannformel, die der Javane dem hier unten hauſenden Geiſte zur Sühne und Abwehrung bringt.

Ja, was ſoll ich's leugnen, mir ſelber that es ordentlich leid, daß wir hier auf Erden ſo verwünſcht geſcheidt und proſaiſch geworden ſind, und uns all' dieſe gewaltigen Erſcheinungen ſo gar richtig und natürlich (und vielleicht manchmal wie falſch) zu erklären wiſſen. Was haben wir dadurch erreicht? Nichts weiter, als unſere eigene Kleinheit und Nichtigkeit dabei auf das Entſchiedenſte herausgefunden — und was dafür verloren? — Alles — unſeren Wäldern ſind ihre Sylphiden, unſeren Bergen ihre Elfen und Gnomen, die traulich und gemüthlich mit den armen Menſchenkindern verkehrten, genommen; aus unſeren Quellen und Strömen haben wir mit pedantiſcher Hand die wunderlieblichen Nymphen hinausgejagt; unſere eigenen Schutzengel, die früher an unſerer

Wiege ſaßen und mit Jüngling und Jungfrau durch's Leben gingen, die uns in Noth ſchützten und vor Gefahren warnten, mußten machen, daß ſie fortkamen; gute Feen, die uns manchmal aus den ſchwierigſten Verhältniſſen mit einer Kleinigkeit herausreißen konnten, und Najaden, Waſſerweibchen, Wimpfelmännchen und wie die lieben Dinger alle heißen mochten, folgten ihnen nach; ja ſelbſt der gute Teufel, der ſich früher mit den Menſchenkindern ſo manchen wohl oft ſchlimmen, manchmal aber auch unſchuldigen Scherz erlaubte, und dafür auch wieder zu Zeiten von ihnen geprellt wurde, zog ſich vor der entſetzlich überhandnehmenden Klugheit unſeres Geſchlechts in ſeine alten bibliſchen Veſten zurück. — All' die wunderlieblichen Märchen und Bilder, mit denen früher unſere irdiſche Wohnung vom lieben Gott, der wohl weiß, was ſeinen Kindern nützt und frommt, ausgeſchmückt war, haben wir, als wir uns kaum hinter den Ohren trocken fühlten, heruntergeriſſen und aus den Fenſtern geworfen, und dafür den ganzen Platz, von Decke zu Boden, mit regelmäßigen Schubladen und Gefachen verſehen, und über dieſe Gefache den philiſterhafteſten, pedantiſchſten Katalog aufgeſetzt, der ſich nur denken läßt. Wir wiſſen jetzt nun freilich auf das Genaueſte, was in jedem Gefach liegt, und woher es kommt, daß es gerade in dieſem Gefach und nicht in einem andern ſein muß, kennen alle Gebirgsſchichten beim Namen, haben alle Pflanzen und Gräſer getrocknet zwiſchen Löſchpapier, ſelbſt die Luft nach ihren verſchiedenen Gaſen claſſificirt, und das Waſſer bis auf's Quentchen herunter abgewogen und in ſeine verſchiedenſten Beſtandtheile hinein abgeſondert, aber ſind wir dadurch glücklicher geworden? — nein, ſind wir nur eben ſo glücklich geblieben als wir damals waren? — ich glaube nicht — aber unſere ganze Poeſie iſt zum Teufel gegangen, und die wenigen Dichter, die noch bei uns wie von der Nacht überraſchte glänzende Tagfalter herumflattern, warfen ſich aus lauter Verzweiflung auf das Troſtloſeſte und Unfruchtbarſte, was es, ſo lange die Welt ſteht, für Poeſie nur gegeben hat — auf die Politik. —

Aber wir ſtanden ja am Krater, und ein leiſer, kaum bemerkbarer Luftzug hob die leichten blaugelben Schwefelwolken, die in ſtoßweis hervorſtrömenden Strahlen ausbrachen, empor und trug ſie über den ſcharf abgebröckelten Rand des Kraters fort, den fern vorüberziehenden Wolken zu.

Der Platz jedoch, wo, ziemlich im Mittelpunkt des Trichters, der Qualm am ſtärkſten aufſtieg, denn kleinere Säulen brachen noch aus zehn oder zwölf verſchiedenen anderen Plätzen vor, war mit einer hoch goldgelben Maſſe reiner Schwefelkryſtalle förmlich bedeckt, ja an einer Stelle hatte der ausſpeiende Qualm eine wohl vier Fuß hohe Pyramide von gediegenem Schwefel aufgeworfen.

Die Indianer ſollen manchmal in dieſe Krater — denn es giebt deren noch viele auf Java — hinunterſteigen und mit langen Bambusſtäben den Schwefel zu ſich herüberziehen, den ſie nachher in die Kampongs verkaufen, und auch ich hatte keine Luſt, nur hier oben auf viele hundert Schritt Entfernung ſtehen zu bleiben und die Stelle zu betrachten. Ich beſchloß, dem Feuerkeſſel ein wenig näher auf den Leib zu rücken.

Der Krater ſelber mochte ungefähr dreihundert Fuß tief ſein und lief unten in ein kleines, ſehr ſchmales Thal zu, an deſſen einer Seite ſich durch den niederſtrömenden Regen ein kleiner Teich gebildet hatte, der durch den Boden erhitztes Waſſer enthielt, während auf der andern und rings um den Rand des innern Punktes herum nur eine dünne Lavakruſte den darunter kochenden Herd zu bedecken ſchien, durch die ſich der aufdrängende Qualm heute an dieſer, morgen an jener Stelle ſeine Bahn bricht. Wie uns der eine Javane, den wir zum Führer mit hatten, ſagte, war es in der letzten Zeit ſelten geweſen, daß er ſo ſtark gequalmt hatte, wie gerade heute, und es deshalb eine vortreffliche Gelegenheit, ihn in der Nähe zu ſehen. — Der Javane wollte aber nicht mit.

Den Keſſel mochte oben etwa denſelben Durchmeſſer haben, als er tief war, ſein Rand brach aber überall ſo ſchroff und ſteil ab, daß Menſchen nur an einer einzigen Stelle, und keineswegs ſehr bequem, über einzelne rauhe Felsblöcke und unter den Füßen wegbröckelnde Lavamaſſen hin niederſteigen konnten. Die erſten hundert Fuß waren die ſchlimmſten, nachher lief es wenigſtens nicht mehr ſo ſteil ab, wenn auch die loſen, rollenden ſcharfen Lavabrocken den Marſch ſehr beſchwerlich machten. Es brach einmal ein Stück unter meinen Füßen weg, und ich nahm einen Anlauf, daß ich ſchon glaubte, ich würde nun auch ohne Weiteres, mit neun Meilen Fahrt etwa und die Füße voran, in den Krater und die ganze Schwefelpaſtete hineinſchießen. Gerade der mürbe Zuſtand des Bodens war aber auch wieder meine Rettung, denn auf dem Rand einer ſchmalen, aber tiefen, wahrſcheinlich durch zurückſtrömende glühende Lava gebildeten Ravine brach dieſer ebenfalls ein, und ich polterte in die Ravine hinunter, in der ich, einige Haut- und Kleiderriſſe abgerechnet, glücklich landete. Von hier ab ging ich aber ein wenig vorſichtiger zu Werke, und kam nun auch ſonſt wohlbehalten unten an.

Gleich am äußerſten Rand des untern Trichterbodens preßte der Schwefeldampf aus drei kleinen, etwa in einem Fuß Entfernung von einander liegenden Röhren heraus, die Hauptmündungen lagen weiter nach dem Mittelpunkt zu, zwiſchen dem und da, wo ich mich befand, noch eine andere Gasausſtrömung ſtattfand. Vorſichtig mit einem großen Stock, den ich zur Vorſorge mitgenommen, auf den Boden, auf dem ich ging, ſtoßend, um zu prüfen, ob er mich auch tragen würde, denn die ganze Geſchichte fing mir hier an ein wenig unheimlich auszuſehen, that ich noch etwa zehn oder fünfzehn Schritt vorwärts, und erreichte den erwähnten Platz, wo der ſtarker Schwefelqualm aus zwei gleich großen Mündungen herausdrängte. Meine Abſicht war jetzt, womöglich bis zu der kleinen Schwefelpyramide, die wie ein vergoldeter Baumkuchen in etwa zehn Schritt Entfernung vor mir ſtand, vorzubringen und mir eine Ecke zum Andenken abzubrechen; als ich aber den Stock verſuchsweiſe ein wenig kräftig vor mich auf den Boden ſtieß, brach er durch, und eine neue Oeffnung entſtand, aus der jetzt wie mit geſammelten Kräften dicker, erſtickender Qualm ausſtrömte. Ich retirirte natürlich, raſcher als ich gekommen, ein paar Schritte, denn ich konnte hier faſt das ganze Vermögen zugeſetzt hatte, plauderte friſchweg von Allem, was indeſſen in der Stadt vorgefallen war und wovon er glaubte, daß es den gar ſo ernſten Freund intereſſiren könne. Auch von dem Raub bei der ſchönen Franzöſin erzählte er; er hatte ſelber den Wagen mit den Masken geſehen, aber natürlich auch nicht den geringſten Verdacht geſchöpft, daß die Verkleideten irgend etwas Schlimmes im Schilde führten. Ob es Neger oder Weiße geweſen ſeien, wußte er aber auch nicht zu ſagen. Natürlich Weiße, meinte er übrigens, denn Neger würden es nie gewagt haben, ſich in ein „Spiel“ mit den Señoritas einzulaſſen.

Während ſie ſo zuſammen auf den Trottoirs entlang gingen und Rafael's Blick noch in Gedanken auf dem Boden haftete, paſſirte ſie ein Officier und grüßte. Rafael griff mechaniſch auch nach ſeinem Hut; als er aber den Blick zu dem ihm vollkommen Fremden hob, ſah er, daß der Gruß deſſelben nicht ihm oder ſeinem Begleiter gegolten haben konnte, da ſein Auge eben auf einem an der andern Seite gehenden Mulatten haftete. Natürlich mußte es ihm auffallen, daß ein Officier einen Farbigen grüßen konnte, und faſt mit keinem Gedanken weiter als dem letzten nicht mehr athmen, und als ich mich bückte, den Boden zu befühlen, die Füße wurden mir ſo merkwürdig warm —, verbrannte ich mir den Finger. Ueberall aus den Ritzen ſtrömte hier wie aus tauſend feinen Poren der kochend heiße Qualm hervor, und ich ſtand vielleicht nur auf wenige Zoll dicker Kruſte über dem gluthdurchwühlten Abgrund.

Weiter vorzugehen wäre Wahnſinn geweſen, nur von den mir nächſten Oeffnungen brach ich mir einige mit Schwefel überzogene Lavaſtücke los und zog mich dann in eine etwas ſichere Entfernung, wenigſtens auf härteren und feſteren Boden zurück.

Unter mir aber kochte und grollte es aus dem ziſchenden, gährenden Keſſel herauf, und manchmal war es mir, als ob da unten der alte Hexenmeiſter — oder ſonſt Jemand — den heißen Brei auf- und umrühre und Fels- und andere Blöcke über- und durcheinander werfe, und jedesmal nach einem ſolchen Geräuſch kam der Qualm dicker und ſtärker, und ich ſtand ſo lange und horchte, bis es mir ſelber unheimlich zu Muthe wurde und es mir ſchon manchmal anfing vorzukommen, als ſei das gar kein Schwefelqualm mehr, der in blauen dünnen Streifen nach mir herüberzöge, ſondern der Berggeiſt ſtrecke ſeine langen nebeligen Arme nach mir aus und wolle mich armes Menſchenkind zu ſich hinunter in ſeine heiße, glühende Tiefe ziehen.

Es wurde Zeit, daß ich auf den Rückweg dachte, und ich kletterte nun, wieder frei Athem ſchöpfend, in der von dem Schwefelqualm gereinigten Luft raſch und munter aufwärts, wo mich meine Begleiter, die mich von oben aus ſahen und nicht begreifen konnten, was ich drunten ſo lange treibe, ſchon ungeduldig erwartet hatten.

Von oben ſollten wir aber noch ein doppeltes und wahrhaft herrliches Schauſpiel genießen. Bis jetzt hatten uns niedrig treibende Wolkenſtreifen, wenn auch nicht dicht umlagert, doch die Ausſicht nach dem niedern Land total benommen; jetzt trieben dieſe raſch vorüber, die Sonne trat heraus, und die ganze ſich nordöſtlich vor uns ausdehnende

Provinz Cheribon, ihre Küſten und Vorgebirge in das tiefblaue Meer hinausſtreckend, lag ausgebreitet vor unſeren Blicken. Deutlich ließen ſich dabei in der wundervollen Beleuchtung die kleinſten Thäler und Vertiefungen, die unbedeutenſten Kuppen und Rücken der zu der Ebene niederflachenden Gebirge, die in regelmäßigen Strecken abgetheilten, von dem helleren ſie umgebenden Boden durch ihr dunkles Laub ſchroff zurücktretenden Kaffeegärten, die vom Waſſer hoch in die Hügel hinaufblitzenden Reisfelder, die weiter niederen Sumpfſtrecken und durch das Thal geriſſenen Betten der einzelnen Bergwaſſer erkennen. Weit, weit in die See hinaus glänzte ein Segel, und dort hinten, ſchon in dämmernder Ferne der hellgrüne Fleck mit dem dunkeln Punkt, ſchimmerte eine Inſel, vielleicht eine Inſelgruppe herüber. — Noch ein Blick, und wie durch Zauberei war das ganze ſo plötzlich vor uns aufgerollte, wunderherrliche Bild auch eben ſo raſch verſchwunden — ein dichter Flor lagerte ſich darüber hin.

In demſelben Moment wurde aber auch ſchon unſere Aufmerkſamkeit durch den Krater ſelber wieder gefeſſelt, der durch eine leichte, die Sonne eben überziehende Nebelſchicht eine neue, faſt wunderbare Färbung angenommen hatte. Der Schwefeldampf lag in einem hellgrünen Schleier in dem untern Keſſel, und um die dazwiſchen aufragende kleine Schwefelpyramide, den eigentlichen Mittelpunkt der da unten aufgethürmten Schwefelmaſſe, bildete ſich ein lichtblauer Rand, der ſich zuſammenzog und ausdehnte, wie die weichen, elaſtiſchen Ränder der im Meer ſchwimmenden Quallen oder Polypen. Dann und wann ſpielte ein regenbogenfarbiger Glanz um das Ganze und zuckte in einzelnen Strahlen bald hier bald da hinüber, wie gerade der in dem Keſſel aufgefangene Luftzug ſeine Strömung nach dieſer oder jener Seite nahm. Jetzt ſchmolz die wunderbare Lichterpracht wieder in ein herrliches Smaragdgrün zuſammen, ſtand ſo einen Augenblick und ſchien förmlich Strahlen auszuſchießen, erbleichte dann mehr und mehr — wie ſich der Nebel über der Sonne dichtete — und ſchwand dann wieder in ihr altes Stahlgrau, aus dem der gelbe Schwefel auf's Neue zum Vorſchein kam, zuſammen.

Ich wollte gern fünfzig Meilen zu Fuß marſchiren, den Anblick jener wunderbaren, von dem düſtern Grau der ſie umdämmernden Lavaſchichten nur mehr gehobenen Farbenpracht noch einmal zu haben, und wir ſtanden, als das Phänomen ſchon verſchwunden war, noch lange und ſprachlos da, faſt unwillkürlich das Wiedererſcheinen deſſelben zu erwarten — aber es kam nicht. Die Nebel ſtiegen dichter und maſſenhafter empor und lagerten in dunkeln Wänden vor der Sonne, im Weſten hob ſich ſogar ſchon ein verdächtiges Grau, das baldigen Regen verkündete, und wir wußten, es war vorbei. Aber ſelbſt die Javanen ſchienen von dem Schauſpiel überraſcht, und unſer Führer verſicherte uns, er ſei ſchon ſehr oft hier oben geweſen und habe den Krater zu allen Tageszeiten, aber nie in ſo merkwürdigen Farben geſehen, als gerade heute.

Nachdem wir, da die Sachen doch einmal mitgeſchleppt waren, eine kleine Erfriſchung zu uns genommen (und ein Glas guter holländiſcher Wachholder ſchmeckte hier oben, nach den eingeſchluckten Schwefeldämpfen, gar nicht ſo ſchlecht), machten wir uns auf den Rückweg und ſtiegen, mit dem Reſultat unſeres Morgenſpaziergangs ſehr zufrieden, in das Thal zurück.

Unterwegs kamen wir wieder an den Affen vorbei, die ſich jetzt, rechts von dem Pfad ab, in einem dichtbelaubten Baum herumtummelten. Die Burſchen einmal beſſer in der Nähe zu ſehen, ſchlich ich mich, ſo geräuſchlos ich konnte unter der Blättermaſſe und zwiſchen dem dichtverwachſenen Unterholz hin, bis ich an den Stamm deſſelben Baumes kam, auf dem ſie ſpielten, ohne daß mich einer von ihnen bemerkt oder, wenn das geſchehen war, Notiz von mir genommen hätte. Von Zweig zu Zweig ſprangen ſie, die flüchtigen, langgeſchwänzten Geſellen, und ein fröhliches Völkchen war es, das ſich hier oben, unter lautem muntern Geplapper, was manchmal wahrlich wie Lachen klang, in ihren grünen Wohnungen herumjagte. Ich hatte allerdings meine Büchſe bei mir, würde es aber für Mord gehalten haben, den armen Dingern in ſolcher Art ihre Luſt zu verderben. Ich begreife auch in der

That nicht, wie es irgend Jemand über's Herz bringen kann, auf Affen zu ſchießen; ihre ganze Geſtalt, jede ihrer Bewegungen iſt menſchenähnlich, und das Klagegeſchrei der Angeſchoſſenen ſoll wirklich herzbrechend klingen — manche Leute knallen aber in der That auf Alles was vorkommt, und unſer alter Revierförſter pflegte zu ſagen: „Wer eine Rikke nicht ſchont, der ſchont auch das Kind im Mutterleibe nicht" — alſo eben ſo wenig einen Affen.

Ich ſah ihnen eine ganze Weile zu, und ſie waren indeſſen faſt zu mir heruntergekommen; als ich mich dann aber wieder bewegte, um fortzugehen, ſtoben ſie erſchreckt auseinander, flüchteten hierauf in einen, etwas entfernter von mir ſtehenden, ſehr hohen Yamudja hinein, recognoſcirten von hier aus erſt vorſichtig die eigene Lage und den Stand des Feindes, und erhoben nun auf einmal alle zuſammen ein ganz entſetzliches Geſchrei und Geplapper, als ob ſie ſich ſelber über ihre Furcht, oder auch vielleicht mich, über die Idee ſie zu überliſten, auslachen wollten.

7.

Die Rhinocerosjagd.

Auf Mittwoch den 3. December war meine Rhinocerosjagd feſtgeſetzt, und da ich keine Vorbereitungen dazu nöthig hatte, konnten wir an dem Morgen früh mit aller Bequemlichkeit aufbrechen.

Herrn Phlippeau hatte ich meine Abenteuer der letzten Hirſchjagd und meine Noth mit jenem unnützen Menſchenſchwarm erzählt, er lachte aber und ſagte, die armen Teufel hätten wahrſcheinlich nicht anders gedurft; der Regent habe ihnen die ſtrenge Ordre gegeben bei mir zu bleiben, und zu ſehen daß mir nichts fehle und ich nicht zu Schaden komme, und dem konnten ſie nicht entgegenhandeln — ich galt ihnen als ein anvertrautes Packet, das ſie richtig und unverſehrt wieder an Ort und Stelle abliefern mußten, und er ſei überzeugt, ich hätte den Burſchen mit meinem öfteren Ablaufen gewiß mehr Noth und Sorge gemacht, wie ſie mir.

Hier war das übrigens nicht nöthig, ich konnte ſo wenig Menſchen mitnehmen als ich wollte, und nur Einen mußte ich haben, um mich zu den Stellen, wo ſich die Rhinoceroſſe aufhielten, und die ich ſonſt nur mit langem Herumſuchen hätte finden können, hinzuführen. Da ich auch jedenfalls über Nacht ausbleiben wollte, beſchloß ich alſo, Zwei mitgehen zu laſſen (der Leſer ſieht, daß ich mich ſchon javaniſirt hatte), und zwar den Einen um unſere Lebensmittel zu tragen, da mein Führer gewiſſermaßen zu den Honoratioren zu gehören ſchien und ebenfalls eine Flinte — ein Doppelgewehr von Herrn Phlippeau — mitnahm. Mit dieſen Beiden konnte ich dann auch machen was ich wollte, konnte ſie zurücklaſſen oder nach anderer Richtung ſchicken, und hatte nicht zu fürchten, daß ſie mir durch ihr Geſchrei die ganze Gegend in Alarm brächten.

Daß wir übrigens nur zu Drei gehen würden, darin hatte ich mich getäuſcht und kannte doch noch die Landesſitte zu wenig. Wo wäre es meinem Führer — der einen ſo verwünſchten Namen hatte, daß ich ihn nie behalten konnte, und den ich deshalb Peter nannte — je eingefallen ſeine Flinte ſelber zu tragen und dabei zu gleicher Zeit zu Pferd zu ſitzen? Mußte er ebenfalls nicht noch einen andern Kuli haben, der ihm ſeinen Reis nachtrug, und konnte dieſer dann nicht auch möglicher Weiſe etwas trockene Wäſche transportiren? — Gott bewahre — drei Menſchen führte er, der zu meiner Bequemlichkeit mitgegeben war, zu ſeiner eigenen bei ſich, und unſerer Sechs waren wir ſchon, ehe wir nur den Kampong verließen.

Ich wollte dagegen proteſtiren, er hatte aber ſo viel zu ſagen und zu bemerken, daß ich ihn zuletzt gern gewähren ließ, um nur Frieden zu haben; von der Jagd wollte ich mir die Kerle ſchon zurückhalten.

Unſer Jagdzug galt diesmal dem nicht weit von dem Tancuban prau und etwas weſtlich von dieſem gelegenen Berg Boerangeang, in deſſen dichten Waldungen ein kleiner Bergſee nahe an fünftauſend Fuß über der Meeresfläche liegen ſollte, und gerade hier war der gute Jagdgrund für Rhinoceroſſe, da dieſe Thiere zu dem See kommen, um ſich im Waſſer deſſelben und in dem weichen warmen Schlamm zu baden.

Es war ein wundervoller Morgen und unſer Ritt ging erſt volle ſechs Meilen durch die Kaffeegärten zu Lembang, die, von Dadapbäumen mit ihren herrlich rothen Blüthen überſchattet, düſter und ſchweigend dalagen. Lebende Weſen ſahen wir aber, ein kleines Eichhörnchen ausgenommen, das uns neugierig zu betrachten ſchien, gar keine, und nur an einer Stelle waren eine Anzahl Arbeiter beſchäftigt, die ſich auch hier ihre kleinen ſchwachen, mit Piſangblättern nothdürftig und unvollkommen gedeckten Hütten aufgerichtet hatten, um die breiten, vortrefflich angelegten Wege vom Gras frei zu halten. Es ſchienen meiſtens Frauen und Kinder; als ſie uns aber kommen ſahen und entdeckten, daß ſich ein Europäer ihnen nähere, glitten ſie, wie ſcheue Rehe, in die dichten Kaffeebüſche, und ich bekam nichts weiter von ihnen zu ſehen.

Endlich erreichten wir, bei einem kleinen Kampong, durch den das Waſſer der von dem Berg kommenden Quellen hindurchgeleitet war, um einige ſchmale Reisfelder zu tränken, das Ende der Kaffeegärten und mit ihnen den wilden, freien, herrlichen Wald. Schon als wir noch die äußerſten Grenzen der Kaffeepflanzung an unſerer Linken hatten, riß ſich rechts eine tiefe gewaltige Schlucht ein, und die Farnpalmen ſchauten mit ihren langen ſchlanken Hälſen wie vorſichtig aus dem Gebüſch heraus und an dem ſchroff einſtürzenden, aber in ſeinen kleinſten Ritzen und Spalten dicht mit der üppigſten Vegetation bewachſenen Abgrund nieder.

Höher und höher in die Berge hinauf zogen wir, und es war jetzt nur noch ein ſchmaler, kleiner, oft überwachſener Pfad, dem wir folgten; wo ein Baum über ihn weggeſtürzt war, mußten wir uns eine Bahn durch das Dickicht hauen, und als wir die letzte Hütte, eine Art Vorpoſten menſchlichen Wirkens weit in die Wildniß hinausgerückt, hinter uns hatten, war es nur noch eine Art Wildpfad, oft nicht ſo breit als eine Rhinocerosfährte, dem wir durch Gras und Dornen folgten.

Hier aber, wo die wirklich tropiſche Vegetation des niedern warmen Landes aufhörte, ſchuf ſich die Natur wie zum Spiel eine ganz neue, in ihren tropiſchen Formen faſt eben ſo impoſante Welt.

Der Pohon paku oder die Farnpalme ſtand hier in dichten Gruppen bis zu fünfunddreißig und vierzig Fuß anſteigend — der wilde Piſang mit ſeinen breiten, wohl oft ſechs Fuß langen Blättern bildete Dickichte, und zwiſchen allen dieſen entfaltete manchmal plötzlich die Tieroetepflanze ihre Rieſenblätter, die ich im niedern Land nie in ſolch ungeheurer Größe geſehen hatte. Ich maß eins der Blätter (und ich habe ſie ſpäter noch größer gefunden), das zehn und einen halben Fuß lang und drei und einen halben Fuß breit war, von herrlicher grüner Farbe, mit einer eigenthümlichen grüngelben Faſerzeichnung durch die ganze Fläche. Selbſt auf die Bäume der Waldung, die in ihrer Formation hier mehr unſeren Buchen und Eichen glichen und auch in der That meiſt aus den hieſigen Eichen, Agapetesarten und Cyatheen beſtanden, dehnte ſich dieſes Spiel aus, denn rieſige Orchideen wuchſen auf den merkwürdigſten Plätzen an den Stämmen, an den Zweigen in den Ausſpaltungen der Bäume; dann auch wieder, mit ihren langen gezahnten Blättern palmenkronartig und ſymmetriſch nach allen Seiten gleich niederfallend, gaben ſie den einzelnen Stämmen oft das Ausſehen hoher ſchlankwüchſiger Palmen, aus deren Kronen hoch aufſchießende Zweige dunkelgrünen Laubholzes herausquollen. Oh ihr Männer der Wiſſenſchaft, mit Euren grünlackirten Büchſen, kleinen Spazierſpätchen und Packen Löſchpapier, wie muß Euch zu Muthe geweſen ſein, als Ihr zum erſten Mal in dieſen Reichthum von Orchideen tratet, wie Ihr zum erſten Mal einen Schatz vor Euch ausgebreitet ſaht, von deſſen Mannigfaltigkeit Ihr ſicher keine Ahnung gehabt. — Und dieſe Blumen und Farbenpracht in den Schmarotzerpflanzen; hier die tiefrothen lilienartigen Blüthenkelche, die wie Trauben in gewaltigen Büſcheln von ihrer Höhe niederhingen — dort die kleinen zartweißen, wachsartigen Blumenbeeren mit ihren fein gelbgeäderten Rändern, über mir die gelben, im ſcharfen Luftzug wehenden Glocken, und da drüben die zierlichen lichtblauen Sterne mit den goldgelben fühlhörnerartigen Staubfäden. Ich ſetzte mich allerdings nicht hin und zählte dieſe Staubfäden und claſſificirte ſie, aber ich blieb ſtehen und trank in vollen durſtigen Zügen den ganzen wundervollen Anblick und prägte mir ihn tief, tief in die Seele und darin hatte ich all' jenen Blumenſchatz weit feſter und ſicherer als ſelbſt in Löſchpapier und Blechbüchſe, denn die Farben behalten ihren Schmelz, die Blumen ihre Friſche, ja ſelbſt die Kelche ihren Duft, — kann das der Botaniker von ſeinen mühſamen Sammlungen ſagen?

Zwiſchen all' dieſen wunderlichen Geſtaltungen der Pflanzenwelt wuchs aber ein anderer Strauch, der hier gar nicht hinein zu gehören ſchien, und der mir doch ſo ein alter lieber Bekannter war. Wenn man in einem ganz fremden, fernen Erdtheil zwiſchen lauter unbekannten und ſelbſt wunderlichen Phyſiognomien plötzlich ein liebes, bekanntes Geſicht, einen alten, lange nicht mehr geſehenen, aber doch deshalb nicht vergeſſenen Freund wiederfindet, ſo kann Einem kaum wohlthuender zu Muthe ſein, als mir ward, da ich hier oben auf den javaniſchen Bergen, mitten zwiſchen Orchideen und Farrnkräutern, zwiſchen Piſang und breitmächtigen Tiervetblättern unſere gute alte ehrliche Himbeere fand. Mit Blüthe und Frucht, wie ich ſie daheim in den Gärten verlaſſen, ſo fand ich ſie hier auf den Bergen wieder — ich hätte ſie vor Liebe freſſen mögen, wie man bei uns ſagt — und that es auch. Die tropiſche Umgebung freilich, der warme Himmelsſtrich und die fremdartige Geſellſchaft, wie auch wohl manche ſchmerzliche Entbehrung, daß ſie nicht wie bei uns im Winter Morgens ihren Schnee und Nachts ihren behaglichen Froſt haben konnte, hatte ihr freilich viel von ihrer deutſchen Gutmüthigkeit genommen, ſie war etwas herber und oft bitter geworden — es geht uns armen Menſchen im Leben ja oft nicht beſſer —, ich wußte ja aber, daß das eigentlich nicht in ihrer Natur lag, ich kannte ſie ja noch von früher, als wir in der Heimat zuſammen und glücklich waren — und ich aß wenigſtens einen Hut voll davon.

Hier aber kamen wir zuerſt auf friſche Rhinocerosfährten, die jedenfalls von der letzten Nacht herrührten — guter Gott, was für eine Beſtie mußte das geweſen ſein, die hier mit ihren Talpen nicht allein Gras und Büſche nieder-, das ließe ſich noch erklären, nein die ganze Vegetation, wo ſie nur ihren Fuß hingeſetzt, in den Boden förmlich hineingetreten hatte. Dort, wo eins dieſer mächtigen Thiere durch den Wald geſchritten war, ſah der Grund wie aufgepflügt aus, und ſo eingebrochen waren ſie in das ſcheinbar undurchdringlichſte Dickicht, daß es an manchen Stellen, ſo leicht man ihren Fährten folgen konnte, unmöglich geweſen wäre, dieſe wieder zu verlaſſen und links oder rechts auszuweichen.

Fünf ſolche verſchiedene Fährten zählte ich, ehe wir endlich den letzten Abhang erreichten, der zum Ufer des kleinen Sees niederführte. Von da ab war der Pfad überaus glatt und ſchlüpfrig, es mußte hier ungemein ſtark geregnet haben, und die ſteten über die Kuppen ziehenden Nebel ließen den Boden auch nie ordentlich abtrocknen.

Peter war indeß ein Stück vorangegangen, erſchien aber plötzlich wieder auf einer kleinen Erhöhung, und zwar jetzt zu Fuß, und machte die außerordentlichſte und merkwürdigſte Geſticulation, die ich je einen Menſchen bei geſundem Verſtande hatte ausführen ſehen. Er fiel auf ſeine Hände nieder und ſuchte dabei mit den Hinterbeinen fortzuſchreiten, ſchob bald den rechten, bald den linken Arm über die entſprechenden Ohren hinaus, riß dann den Mund auf, als ob er ſchreien wollte — das hatte ich ihm aber ſchon bei unſerem Ausgang erklärt, daß er, ſobald wir erſt einmal den richtigen

Jagdplatz erreicht hätten, kein Wort mehr laut ſprechen dürfe, denn die Eingeborenen plappern, wenn man ſie zufrieden läßt, ununterbrochen fort —, ſtieß jedoch keinen Laut aus, und telegraphirte mir nur nachher, als er ſeine mimiſchen Vorſtellungen vollſtändig beendigt hatte, etwas mit den Händen und ausgeſpreizten Fingern herüber, das ich ebenfalls nicht verſtand.

So viel merkte ich wohl, er mußte irgend etwas geſehen haben, was ihm eine unbändige Freude machte, was es aber ſei, das wußten wahrſcheinlich nur er und Allah.

Mein erſter und einziger Gedanke war natürlich gleich „Rhinoceros“ geweſen — hatte er vielleicht eins dieſer Thiere geſehen — dann würde er ſich aber wohl nicht ſo gefreut haben, denn er ſchien eine heilloſe Furcht vor ihnen zu beſitzen und erzählte mir unterwegs nochmals die ſchrecklichſten Geſchichten, wie angeſchoſſene Rhinoceroſſe, die ſich ſtets gegen den Mann drehen ſollten, den ſich leichtſinnig zu weit vorwagenden Jäger übergerannt und zermalmt hätten. Allerdings ſind auch in dieſer Art ſchon einige Fälle vorgekommen, und das Rhinoceros möchte, wenn ernſtlich böſe gemacht, ein furchtbarer Gegner ſein; jene Fälle ſind aber nur ſehr einzeln, und es geht dabei wie mit all' den entſetzlichen Gefahren, mit denen der Reiſende in einem fremden Lande gewöhnlich überſchüttet wird, und die ſich meiſt in Nichts auflöſen, oder doch, wenn man ſie wirklich zum Stehen zwingt, ungemein viel von ihrer Entſetzlichkeit verlieren.

Ein Rhinoceros war es übrigens diesmal nicht geweſen, denn als ich raſch zu Peter hinritt, flüſterte er mir mit einem förmlich freudeſtrahlenden Geſicht zu, er habe fünf bantings (wilde Kühe) an der andern Seite des Sees geſehen, wo ſie ruhig graſten.

„Und können wir denn auf dieſer Seite den See umgehen?“ frug ich raſch.

„Nein,“ ſagte er, immer noch mit demſelben vergnügten Geſicht.

„Nun, dann müſſen wir auf der andern Seite herum, aber ſchnell.“

Raub bei Lydia, faßte er Gaspar's Arm, als dieſer ihn leiſe fragte:

„Kennſt Du den da drüben?“

„Den Officier?“

„Nein, das iſt Oberſt Deſterres, ein Bruder von dem da draußen auf Deiner Hacienda. Den, der uns auf der andern Seite der Straße begegnete, mein' ich.“

„Den Mulatten?“

„Ja, das war Franco, der Expräſident von Ecuador.“

„So? Darum kam mir der kleine, braune Burſche ſo bekannt vor,“ lachte jetzt Rafael leiſe vor ſich hin; „beinahe hätte ich ihn in einem falſchen Verdacht gehalten.“

„Haſt Du ihn nicht in Guajaquil geſehen?“

„Gewiß, aber immer in ſeiner Generalsuniform mit einer wahren Unmaſſe von Stickereien und goldenen Schnüren, daß er mir in dem einfachen Rock faſt fremd vorkam. Alſo das war Oberſt Deſterres?“

„Der uns auf unſerer Seite begegnete, ja. Mir war es, als ob Du ihm gedankt hätteſt. Kennſt Du ihn?“

„Ich? Nein,“ ſagte Rafael; „mir war es, als

„Das geht auch nicht," lautete ſeine eben ſo humoriſtiſche Antwort, „es iſt nirgends ein Weg herum und Alles dicht verwachſen."

„Aber was machen wir dann, um zu ihnen zu kommen?"

„Tau!" war die einzige tröſtliche, lang und mit ächt ſächſiſchen Dialekt gezogene Antwort des Burſchen, der mich jetzt dabei mit einem Geſicht anſah, das als Titelkupfer das Glück jedes deutſchen Volkskalenders gemacht hätte.

Dies Tau des Malayen muß übrigens ſelbſt gehört, ſelbſt erfahren ſein, um zu wiſſen — nein nicht zu wiſſen, zu fühlen, was für verſchiedene Begriffe, was für eine Quantität von Begriffen ſie darunter verſtehen. Tau heißt eigentlich wiſſen, aber auch Wiſſenſchaft, Kenntniß, kennen, verſtehen, begreifen ꝛc. ꝛc., iſt dabei, wie all' die malayiſchen Wörter, Verbum, Adverb, Adjectiv und Hauptwort — nicht wiſſen heißt nun eigentlich, in der richtigen Sprache, trada tau, der Malaye mag aber ſagen ich weiß oder ich weiß nicht, er gebraucht für die beiden, doch gewiß verſchiedenen Begriffe nur ein und daſſelbe Wort tau, und nur die Art mit der es betont, gezogen, breitgedrückt wird, ja gewöhnlich ſogar das dumme, verblüffte Geſicht, das als unverkennbare Firma darüber hängt, macht es dem Hörer erſt klar, ob der Burſche mit ſeinem Ta-u das Ja oder Nein der Sache meint.

Bei Peter's ausdrucksvoller Phyſiognomie brauchte ich aber über das, was er meinte, nicht lange in Zweifel zu ſein, ritt alſo raſch vorwärts, den See zu erreichen und dann, mit dem Terrain vor mir, ſelber zu ſehen, was ſich eigentlich thun ließe. Ich kam bald zu dem kleinen See, der hier tief verſteckt und von gewaltiger Vegetation umwuchert im Gebirge lag, und konnte deutlich auf der andern Seite vier oder fünf Stück Rinder erkennen, deren rothe Haut ſcharf gegen das ſaftige Grün der Büſche, in denen ſie ſtanden, abſtach. Der See dehnte ſich nach rechts wohl zwei- und nach links vielleicht vierhundert Schritt aus, war aber gerade hier, wenn mich die Bergluſt nicht täuſchte, und ich war in der Art etwas mißtrauiſch geworden, kaum mehr als zweihundert Schritt breit. — (Wie ich ſpäter freilich fand, betrug ſeine Größe etwa das Doppelte.) — Auf ſeinem andern Ufer lag jedoch noch eine offene Stelle Gras oder Sumpfland, mit hohem Gras überzogen, an deſſen äußerſter Grenze, aber nur noch halb in den es umſchließenden Büſchen, das Wild, vielleicht dreihundert Schritt im Ganzen von mir entfernt, ſtand.

Zum Schießen, oder vielmehr zum Treffen, war das natürlich, noch dazu über das Waſſer hinüber, zu weit, und wenn man weder rechts noch links herum konnte, ſo blieb kein anderer Rath, als durchzuſchwimmen. Ohne Peter alſo auch nur darin irgend weiter zu bemühen, ſtieg ich raſch ab, ging nach einer Stelle zu, wo in früherer Zeit einmal eine wahrſcheinlich von Jägern errichtete, jetzt aber zuſammengebrochene Hütte geſtanden hatte, und ſchleppte mir einige der leichteren Holzpfähle herbei, davon ein kleines Floß zu machen, um meine Büchſe trocken hinüber zu bringen. Peter ſchien während dieſer Vorbereitungen das perſonificirte Erſtaunen und im Anfang gar nicht zu begreifen, was in aller Welt ich unternehmen wollte; kaum aber hatte er meine Abſicht errathen, als er ſich auch mit Händen und Füßen dagegen ſträubte, von Gott weiß was für Ungeheuern und Beſtien, die da unten liegen ſollten und ſeit Gott weiß wie vielen tauſend Jahren auf mich gewartet hätten, phantaſirte, und erſt als er ſah, daß ich meine Büchſe vornahm, die Läufe mit Pfropfen verſtopfte, Talg an die Zündhütchen drückte, und mich dann zu entkleiden anfing, alſo förmlichen Ernſt mit der Sache machte, griff er zum letzten, wie es ſchien verzweifelten Mittel, und erklärte mir, daß er mich rechts um den See herum, wo wir noch am leichteſten durchkommen könnten, hinüberführen würde. Ich hatte erſt große Luſt, ihn zum Teufel zu jagen und meinen Weg allein zu gehen; ich war jetzt an Ort und Stelle und brauchte keinen Menſchen weiter, wollte auch, ich wäre dieſem erſten vernünftigen Gedanken gefolgt — es war aber hier oben ziemlich kalt — der Körper hatte ſich ſchon an die Hitze der Thäler gewöhnt, und ich ſpürte, wenn ſich das leicht vermeiden ließ, keine Luſt, eben nur muthwillig in das kalte Waſſer hineinzuſteigen, ſchulterte alſo raſch meine Büchſe und ſagte ihm, er ſolle dann machen daß er vorankäme. Er wollte nun allerdings noch zögern und brachte die verſchiedenſten Ausreden; meine Drohung aber, im andern Fall augenblicklich hinüber zu ſchwimmen, hatte den gewünſchten Erfolg. Ich weiß nicht, was er dabei hatte, mich ſo unter jeder Bedingung vom Waſſer abzuhalten, er wurde aber jetzt ganz geſchäftig, und wir waren gleich darauf unterwegs, den kleinen See nach der rechten Seite zu umgehen und den Rindern, die noch ruhig und keine Gefahr ahnend drüben graſten, in die Flanke zu fallen. Ich ließ aber, trotz Peter's Bitten nur noch wenigſtens drei der Uebrigen mitzunehmen, Keinen als Peter ſelber mich begleiten. Auch hiergegen wollte er proteſtiren, es half ihm aber wieder nichts und wir zogen ab.

Mit all' dieſen unſinnigen Reden war eine Menge Zeit nutzlos vergeudet worden, und Peter führte mich jetzt einen Weg, ſtatt deſſen ich zwanzigmal lieber den See durchſchwommen hätte. Schlamm und Sumpf bildeten die Unterlage, und jene faſt undurchdringlichen Dickichte des Rattan (ſpaniſch Rohr) kreuzten ſich überall. Wir arbeiteten allerdings mit unſeren Meſſern tüchtig durch und erzwangen uns auch eine Bahn, als wir aber endlich die Stelle erreichten, wo die Thiere geſtanden hatten, — und in der Zeit waren wohl zwei volle Stunden verfloſſen — war ſie leer. Ich hätte Petern prügeln können.

Vielleicht hatten die Rinder den Ort von ſelber verlaſſen, denn es fing jetzt wieder an zu regnen, und ſie ſuchten nur ihre ſichern und trockner gelegenen Weidegründe, oder auch — und mir das Wahrſcheinlichſte — mochte vielleicht unſer Schwarm von Begleitern am andern Ufer, nach der unverbeſſerlichen Art dieſer Menſchen geplaudert und Spectakel gemacht, und dadurch das Wild verſcheucht haben; kurz, der Platz war leer, und wenn ich auch noch mit Peter, der in einem fort ſeufzte und ſtöhnte, ihren Spuren faſt drei Meilen nachging, durch Sumpf und entſetzliche Wildniß, durch die ſie aber immer den beſten und offenſten Pfad zu finden wußten, ſo konnten wir ſie doch nicht mehr erreichen. Sie waren fort.

Peter ächzte dabei fortwährend hinter mir drein, und ich wandte mich jetzt in allem Zorn und Ingrimm getäuſchter Erwartung gegen ihn um; als ich aber nur ſeine traurige, total aufgeriebene, wehmüthige Phyſiognomie ſah, mußte ich laut auflachen.

Bei ihrem Marſch hätten uns die Kühe übrigens bald auf die andere Seite des Sees geführt, und es fing jetzt dermaßen an zu regnen, daß wir für die Nacht wenigſtens unter das alte Dach der eingefallenen Hütte zu kommen ſuchen mußten, um doch etwas gegen den niederfluthenden Schauer geſchützt zu ſein. Es wurde aber ſchon faſt dunkel, ehe wir dieſe erreichten, und wir waren nachher auch nicht viel gebeſſert.

So klein übrigens der Raum im Innern ſein mochte, denn das kaum zehn Fuß lange Dach lag dicht auf der Erde und wir mußten an einer Ecke das Schilf auseinander ſchieben, um hinein zu kriechen — ſo hatte ſich doch ſchon eine Partie von ſechs Javanen, ſage ſechs Javanen, hier verſammelt, die weiter nichts getragen als zwei kleine Bündel trockene Kleider, einige Lebensmittel und eine Fackel von trockenen Bambusſtreifen gemacht — das Ganze vielleicht dreißig Pfund zuſammen.

Bei Nacht und Nebel aber und in dem Wetter konnte ich die armen Teufel freilich nicht wieder in's Freie jagen, und wir rückten nun, nachdem wir Beide vor allen Dingen die Kleider gewechſelt hatten, ſo dicht zuſammen, als es der Raum eben geſtattete. Das alte Dach leckte dabei wie ein Sieb, und es war nur ein Glück, daß ich wenigſtens meine wollene Decke (alte gute Decke, wohin haſt du mich nicht ſchon überall begleitet?) mitgenommen hatte; in dieſe wickelte ich meine Büchſe mit mir hinein und ſuchte nun der Nacht wenigſtens ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

Am nächſten Morgen ſtand ich mit Tagesanbruch auf; ich war ſo naß, als ob ich die ganze Nacht im Waſſer gelegen hätte; nun aber ſchickte ich auch vor allen Dingen meine ganze Begleitung, einen alten Burſchen ausgenommen, den Peter ſelber ſchon einigemal um Rath gefragt, und der hier in den Bergen ziemlich gut bekannt ſchien, zum Teufel. Peter ſelbſt ſollte mit zurück, denn ich konnte ihn auf der Gottes Welt zu nichts mehr gebrauchen, der war aber nicht fortzubringen und behauptete, ich ſei viel zu unerfahren in dieſer Jagd, um nicht großer Gefahr ausgeſetzt zu ſein — er hielte es für ſeine Pflicht, bei mir zu bleiben. Der Burſche war zu komiſch, und da er mir auch keinen großen Schaden thun konnte, ließ ich ihn gewähren, legte ihm aber das ſtrengſte Stillſchweigen auf und hieß ihn ſein Gewehr in Ordnung bringen. Die Uebrigen mußten ſämmtlich wieder zurück, von woher ſie gekommen waren, und ich ließ mich auch nicht darauf ein fortzugehen und ſie ſich ſelber zu überlaſſen, ſondern ſie mußten aufbrechen, ſo lange ich noch an der Hütte ſtand, und ich beruhigte mich nicht eher, bis auch der Letzte in dem dichten Gebüſch verſchwunden war. Die Pferde blieben angebunden bei der Hütte.

Was nun meine Büchsflinte betraf, ſo hatte ich die, ehe ich mich geſtern ſchlafen legte, um ganz ſicher zu ſein, abgeſchoſſen und ausgewiſcht, und lud ſie heute Morgen mit friſchem trockenen Pulver, ſetzte gute Zündhütchen auf (d. h. die beſten, die ich in Sidney hatte bekommen können, und die waren mittelmäßig genug) und glaubte mich nun gegen jeden Zufall geſichert. Das Wetter war dabei klar und ſonnenhell, und der alte Javane, der jetzt, trotzdem daß Peter ihm dieſen Rang ſtreitig machen wollte, die Führung übernehmen mußte, ſchlug ſeinen Weg wieder dorthin ein, von wo wir geſtern Abend gekommen waren, links um den Teich herum. Der Wald war dort allerdings entſetzlich dick, wir hatten nach jener Richtung hin aber auch die meiſten Rhinocerosfährten gefunden, und dieſe Jagd war ja doch jetzt die Hauptſache.

An dem Morgen füllte noch ein ziemlich dichter feuchter Nebel dieſer engen Bergthäler, als aber erſt die Sonne über dem Tancuban prau herauskam, ſenkte ſich dieſer tiefer und tiefer hinab und ſchwand ordentlich ſichtbar in den Boden hinein. Eine Stunde waren wir ſolcher Art wohl marſchirt, und uns ziemlich nahe zum See haltend (wo allerdings der Wald ſehr dicht, die Entfernung, ihn zu umgehen, aber auch ſo viel geringer war, und wir nun einigemal Schwierigkeiten hatten, mehrere kleine, ſich in dieſen Keſſel ergießende Bergwaſſer zu kreuzen), trafen wir endlich die erſte friſche Fährte, die in dieſer ſelben Nacht gemacht ſein mußte. Natürlich nahm ich ſie gleich an, und nun hörte jede Vorſicht, mit Waſſer umgehen oder ſich ſcheuen naß zu werden, von ſelber auf.

Es iſt das überhaupt für den Jäger wie Fußreiſenden das Allerbeſte und jedenfalls Zeit Sparendſte, wenn er Morgens beim Ausmarſch und bei naſſer Witterung (wo ihm außerdem faſt die Gewißheit bevorſteht, daß er den Tag über durch und durch naß wird) gleich in den erſten beſten mit Waſſer gefüllten Graben oder Tümpel bis an die Kniee hineinſpringt, er hat dann mit einem Mal naſſe Füße und braucht ſich nicht mehr zu geniren, nicht mehr ſorgfältig durch Bäche auf ſchlüpfrigen runden Steinen hin zu balanciren und halbe Stunden damit zu vertrödeln, irgend einen andern ſumpfigen Fleck zu umgehen. Er iſt gleich ſo, wie er in ein oder zwei Stunden doch werden muß, und hat die Hälfte ſeiner Zeit dabei gewonnen.

Sobald ich der Spur des rieſigen Thieres erſt einmal folgte, ging es durch Alles durch, was mir im Weg lag, und es dauert keine halbe Stunde, ſo war ich wieder bis auf die Haut naß. Das Rhinoceros aber, das nur einen kleinen Spaziergang durch den Wald gemacht zu haben ſchien, war endlich in einem ſchmal einlaufenden, durch die Regen gewaſchenen Graben geradezu in den See hineingegangen, und dort vielleicht an irgend einer andern Stelle durch das Schilf und hohe Buſchwerk hin wieder an Land geſtiegen. Ich wartete eine ganze Weile, um irgend etwas von ihm zu hören oder zu ſehen, aber es blieb verſchwunden, und in den See konnt' ich natürlich nicht nach.

Es blieb uns jetzt weiter nichts übrig, als eine neue

Fährte zu ſuchen, und die fanden wir denn auch nach kaum einer halben Meile Marſchiren. Aber eben wie die erſte führte ſie uns kreuz und quer eine Zeit lang durch den Wald, und dann wieder in den See hinein; es ſah beinah' aus, als ob die verwünſchten Beſtien, wie die Ottern, den Tag über in's Waſſer gingen. Da ich jedoch wußte, daß das nicht der Fall war, ſuchte ich unermüdlich eine dritte Spur, und ziemlich in der Nähe dort, wo geſtern die Bantings geſtanden, trafen wir auf die breit ausgepflügte Fährte zweier mächtigen Thiere, die hier, vom See kommend, in die Berge hinaufgezogen waren.

Jetzt war ich wenigſtens feſt überzeugt, daß ich ein Rhinoceros zu ſehen bekommen würde, denn von der Spur ging ich nicht ab, bis ich die beiden Burſchen eingeholt; der alte Javane machte mir auch durch ſehr befriedigende Zeichen, denn ſeine Sprache konnte ich nicht verſtehen, die beſte Hoffnung und ging mir raſch auf der Spur voran. Ich ſah noch einmal nach meinem Gewehr, hielt es, ſo gut das gehen wollte, vor der Näſſe der triefenden Büſche geſchützt, und folgte dann auf dem ſchlüpfrigen, durch die Füße des Wildes aufgeriſſenen Boden. Peter kam, mit der ganzen Jagd allem Anſchein nach nichts weniger als zufrieden, hinterdrein.

Der Wald war hier aber auch wirklich an manchen Stellen undurchdringlich, und hätten die beiden Rhinoceroſſe nicht vornweg die Bahn gebrochen, die durch alle Hinderniſſe nun eben ganz ruhig durchzumarſchiren ſchienen, wir würden an manchen Stellen Stunden gebraucht haben, um die Büſche zu lichten und wegzuhauen, die ſie mit einem Schritt und mit dem Gewicht ihres Körpers zermalmt hatten. Ich maß die Spur des größten von ihnen, wahrſcheinlich des männlichen Thieres, und fand ſie etwas über zehn Zoll breit und circa zwölf Zoll lang. Ueberall war auch der Boden dicht mit Gräſern oder Mooſen bedeckt, nur wo ſie hingetreten, wuchs kein Gras mehr, und jede Vegetation war dort wie auf immer vernichtet.

Die Burſchen mußten ſich aber die Nacht über tüchtig ausgeruht haben, denn es ſchien, als ob ſie heute Morgen eine ordentliche Wanderung angetreten hätten, eine ſolche Strecke waren ſie marſchirt; die Spur ſah fortwährend aus, als ob ſie dem Boden noch vor kaum einer Minute eingedrückt ſei, und doch konnten wir nichts von ihnen weder hören noch ſehen. Endlich erreichten wir einen der kleinen Bergſtröme, der ſich ſein Bett hier wohl zehn Fuß tief in den weichen Boden hineingewühlt hatte und unten über ein glattes Kieſelbett raſch dahinſtrömte. Die Ufer waren ſteil und ſchlüpfrig und vielfach vom Waſſer untergraben und eingewaſchen, und gerade auf dieſen Bach zu führten die Fährten und verſchwanden. Die Thiere waren ohne allen Zweifel hier hinein mehr gefallen als gegangen, aber obgleich ich mich an der andern Seite überall nach der Stelle umſah, wo ſie wieder hinausgeſtiegen ſein mußten, konnte ich keine ſolche entdecken.

Das erſte der Thiere war, wie es mir nicht anders vorkam, hier dicht an die Uferbank gekommen, um zu ſehen ob es einen bequemen Durchgang finden könne, und die regendurchweichte Erde, auf der es mit ſeinem ungeheuren Gewicht ſtand, unter ihm eingebrochen. Dadurch bahnte ſich ſchon an und für ſich ein Weg für ſeinen Kameraden. So leicht ſie aber auch ſolcher Art hinuntergekommen ſein mochten, ſo unmöglich war es für ſie, an der eben ſo ſteilen Bank der andern Seite wieder hinauf zu kommen. Hatten ſie ſich nun den kleinen Fluß auf- oder abwärts gewandt? —

Peter blies zum Rückzug — er behauptete, hier könnten wir doch unmöglich weiter, und wir ſollten lieber ſehen, eine andere Fährte zu finden, die nicht gerade in's Waſſer hineinführte; auch mein alter Javane ſtand kopfſchüttelnd da und wußte nicht was er mir rathen ſollte, oder ging eben ſelber mit ſich zu Rathe, was hier am beſten zu thun ſei. — Ich ſelber wußte es recht gut: nach! es koſte was es wolle. Einen Verſuch wollte ich jedoch erſt machen, ob wir nicht von dieſem Ufer aus, vielleicht etwas weiter nach unten oder oben, entdecken könnten, wo die Thiere wieder hinausgeſtiegen wären. Das mußten wir aber bald aufgeben, denn uns nur an dieſen Bach eine halbe Meile auf- oder abwärts durch die Büſche zu hauen, hätte Zeit genug erfordert dem Wild einen Vorſprung zu gönnen, den wir nie wieder einbringen konnten.

Alſo nach! — Peter verrieth Neigung zu einem ernſtlichen Widerſtand; da ich aber jetzt die Führung übernommen hatte und der Javane mir folgte, ohne daß ſich Einer von uns nach ihm umgeſehen hätte, hielt er es für das Beſte nachzukommen. Das Niederſteigen in den Bach fand natürlich à la Rhinoceros ſtatt; ich ſetzte mich auf die glatte Erde, und niederwärts ging's wie auf einer Eiſenbahn in der glatten Schlammſchiene. Das Waſſer war hier etwa drei Fuß tief, und wir wateten erſt nach oben zu, weil dieſe Richtung mehr mit der von den Thieren den ganzen Morgen genommenen übereinſtimmte; dieſe mußten aber das Terrain wohl ſchon gekannt haben, denn nach oben zu wurden die Ufer, wenn auch das Waſſer ſeichter war und hier und da kaum vier Zoll hoch bedeckte Kiesbänke zeigte, immer höher und ſteiler, und wir konnten auch nirgends mehr eine Spur von ihnen erkennen.

Alſo zurück! — Hier aber war der Fortgang ſchwieriger, denn es zeigten ſich da und dort tiefe Stellen, und durch die letzten Regen war das Waſſer ſo getrübt, daß man nicht genau erkennen konnte, wie tief ſie waren, bis man plötzlich bis an die Schultern darin ſtand und es nun auf einmal ganz genau berechnen konnte. Das Schwierigſte hierbei war, die Büchſe trocken zu halten, und feſt umwickeln durft' ich ſie auch nicht, denn wir konnten mit jedem Augenblick gegen eine der Beſtien anrennen. Außerdem zogen wieder ſtarke Nebel oder Wolkenſtreifen über die Sonne und es fiel ein nicht lange dauernder, aber heftiger Schauerregen. Peter ſtöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und konnte dabei ein ſo vollkommen troſtloſes und unglückliches Geſicht machen, daß mir das, bei unſerem ſonſt mühſelig genug ſich herausſtellenden Marſch, noch das einzige Vergnügen bot.

Wohl eine Meile lang führte uns dieſe verzweifelte Bahn in dem ſchmutzigen kalten Waſſer hin, und hätten nicht hier und da an ſeichten Stellen, oder wo irgend eine Schlammbank am Ufer trocken ein Stück hineinlief, die deutlichen friſchen Fährten uns ſtets neue Hoffnung gemacht, unſer Ziel bald zu erreichen, ich weiß nicht, ob ich nicht ſelber muthlos geworden wäre. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo früher vielleicht einmal ebenfalls die Bank eingeſtürzt und fortgewaſchen war, denn ſie bot hier eine niedere, ſchon dicht mit Gras und Moos bewachſene Fläche. Dieſe hatten die beiden Rhinoceroſſe benutzt an Land zu ſteigen, und ſie mußten ſich auch hier kurze Zeit aufgehalten haben, denn der Boden war ringsumher zerſtampft und aufgeriſſen. An einer Stelle hatte ſich ſo ein Liebchen gewälzt und eine förmliche Kuhle gebildet, daß man hätte drin ſchwimmen können.

Wir hielten jedoch nicht längere Zeit, als ein Pudel ungefähr braucht, um ſich zu ſchütteln. Der Platz, wo die Thiere wieder in das Dickicht hineingebrochen, war leicht zu erkennen, der alte Javane glitt wie ein Pfeil darauf hin, und ich hatte im Anfang Mühe ihm zu folgen. Plötzlich aber, und kaum eine halbe Meile weiter, blieb er ſtehen, flüſterte mir ein paar Worte zu und trat hinter mich, während er mir ein Zeichen gab voranzugehen. Ich verſtand nicht, was er ſagte, und wollte eben Petern deshalb fragen, der kam aber mit einer ſo ſchmerzlichen Phyſiognomie, etwa zehn oder zwölf Schritt nachgerutſcht — denn in den ſchlüpfrigen Fährten mußte es ſich mit bloßen Füßen nur höchſt mittelmäßig marſchiren laſſen —, daß ich es aufgab, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen.

Raſch folgte ich der ſich vor mir hinziehenden deutlichen Spur, ſollte aber bald genug erfahren, was der Javane mit ſeinem Flüſtern gemeint hatte, denn eben als ich einen kleinen Hügel oder eigentlich mehr nur eine Erderhöhung beſtiegen hatte, von der ab ſich der Waldboden wieder aufwärts, nach einem höheren Strich Landes hinüberzog, fuhr ich ordentlich zuſammen, ſo faſt gerade in's Geſicht hinein ſchnaubte mich plötzlich etwas mit einem Geräuſch an, deſſen ſich eine Dampfmaſchine nicht hätte zu ſchämen brauchen. Ein Blick überzeugte mich, daß ich dicht vor einem Rhinoceros ſtand, das, von mir abgewandt, ſeinen unförmlichen Kopf nach mir ob er Franco gegrüßt hätte. Er ſah Dich wenigſtens nicht dabei an.“

„Franco? Hm, das wäre möglich,“ lachte Gaspar. „Es giebt jetzt eine ganze Menge Menſchen in Lima, die immer noch an eine Zukunft jenes Mulatten glauben, und ihm nun den Hof machen, nur um ſpäter vielleicht eine höhere Anſtellung bei ihm zu bekommen, und dem kleinen, dicken Burſchen gefällt das. Er läßt ſich alſo fetiren und verſpricht Alles, was man von ihm haben will, bis ſie ihn einmal beim Wort und dann auch vielleicht gleich beim Ohr nehmen und aus dem Land hinaus führen. Caſtilla ſoll überhaupt gar nicht beſonders auf ihn zu ſprechen ſein, weil er es in Guajaquil oder Ecuador überhaupt ſo entſetzlich dumm angefangen und ſich das ganze Land verfeindet hat. — Aber hier iſt die Poſt, Rafael, und nun laß Dich bald einmal ſehen, Du weißt, wie willkommen Du mir biſt, und die Meinigen haben ſich ſchon lange auf Dich umſonſt gefreut.“

„Oberſt Deſterres?“ dachte Rafael für ſich, als er allein die Straße hinabſchritt. „Hm, grüßt den Expräſidenten ſo halb verſtohlen — ob ihm der wohl auch am Ende den Generalstitel als zurückdrehte und zu winden ſchien. Es hatte uns wahrſcheinlich kommen hören, und war nur eben einen Moment ſtehen geblieben, um zu ſehen, was da eigentlich hinter ihm her kröche. Im Nu hatte ich die Büchſe an der Backe — ich konnte etwa unterſcheiden, wo Kopf und Hals zuſammenſaß, und dorthin ſuchte ich ihm eine Kugel aufzuſetzen.

Klapp! ſagte der rechte — klapp! ſagte der linke Lauf — beide Rohre verſagten.

In demſelben Moment fiel ein Schuß hinter mir, und ich hörte auch, wie faſt mit dem Knall zugleich die Kugel gerade über mir in einen Baum einſchlug.

Die Wirkung auf das Rhinoceros war zauberſchnell. — Das Niederklappen der Hähne und der plötzliche Schuß ſo ganz in ſeiner Nähe mußten es ja wohl in Erſtaunen ſetzen, denn zu gleicher Zeit faſt, als ich die Kugel über mir einſchlagen hörte (dem Lump dem Peter war in der Angſt das Gewehr losgegangen), krachten und praſſelten dicht vor mir die Büſche — einer der jungen Schößlinge ſchlug, niedergetreten, mit dem Wipfel dicht vor mir auf den Boden, und es war in dem Moment ein Spectakel, als ob der ganze Wald zuſammenbrechen wollte. Ich ſtand natürlich ſprungfertig, denn warf ſich der Koloß gegen mich, ſo konnte ich auf der Welt nichts weiter thun, als hinter einen Baum flüchten und dort den Gegner ſo lange von mir frei halten, bis ich mein Gewehr wieder ſchußfertig hatte. Das Thier ſtand jetzt in ſeiner vollen Kraft und Wuth, nicht zehn Schritt von mir entfernt, vollkommen frei da — oh was für einen wundervollen Schuß ich nun gehabt hätte, und mußte die Büchſe nutzlos in der Hand halten! Aber Peter hatte ja noch einen Schuß in ſeinem zweiten Lauf — der Gedanke zuckte mir mit Blitzesſchnelle durch das Hirn — ich ſah mich raſch nach dieſem um — aber wo war Peter — weder er noch der Javane ließen ſich irgendwo blicken, und ehe ich nach ihnen zurückgehen konnte, drehte ſich das Rhinoceros wieder von mir ab und brach auf's Neue in's Dickicht ein.

Ohne mich weiter um meine beiden heldenmüthigen Führer zu bekümmern, ſchraubte ich raſch meine Piſtons los — ſie waren voll feuchten Pulvers —, reinigte ſie, ſchüttete trockenes Pulver, ſetzte friſche Zündhütchen auf und ſprang jetzt, ſo ſchnell mich meine Füße tragen wollten, hinter den Thieren her.

Im Leben hätte ich nicht geglaubt, daß ein Rhinoceros ſo raſch laufen kann — ich weiß nicht wie viele Meilen ich ihm folgte, aber in toller Flucht, Alles vor ſich niederrennend, ſtürmten ſie weiter und weiter in die Wildniß. Mehrmals war ich ihnen ſo nahe, daß ich ſie wieder dicht vor mir konnte ſchnauben hören; obgleich ich aber nie auch nur eine Secunde wartete mich von ihrem Stand zu überzeugen, ſondern nur vorſprang, um wieder einen Blick auf ſie zu bekommen, denn diesmal, wußte ich, verſagte mein Gewehr nicht, war es nicht möglich. Die furchtbare Anſtrengung in ſolchem Wald fortwährend über niedergebrochene Zweige und umgeſtürzte Baumſtämme zu ſpringen, durch Schlamm und Waſſer zu waten, hügelab, hügelauf den ſchnaubenden Beſtien zu folgen, dabei die ſtete Aufregung, mit jedem Moment dem ſich ſtellenden Rieſenkörper entgegen zu laufen, hatte mich indeſſen ſo abgemattet, daß ich fühlte, wie ich es nicht lange mehr aushalten könne. Auf die Richtung, die wir nahmen hatte ich auch nicht im Mindeſten geachtet, und von meinen Führern war nicht die Spur mehr weder zu hören noch zu ſehen. Das blieb ſich aber auch gleich, denn entweder konnte ich in den Rhinocerosfährten zurückkehren, oder ich ſchlug mir, nach Süden hinunter, meine Bahn in die Bandongebene frei — nur jetzt noch einmal zum Schuß, das war Alles was ich verlangte.

Es mußte übrigens hoch am Mittag ſein, und ſonderbarer Weiſe führten die Spuren gerade wieder nach Süden nieder, von wo ſie hergekommen waren. Die Thiere gingen augenſcheinlich zurück. Jetzt konnte ich ſie aber auch deutlich wieder blaſen hören, und ſo geräuſchlos aber auch ſo ſchnell als möglich voreilend, kam ich, hügelab folgend, wieder in ein Dickicht, das einen Heiligen hätte zum Fluchen bringen können — und ich bin keiner.

Einen Augenblick hielt ich und horchte — auch kein Laut ließ ſich hören, und ich wollte eben wieder vorwärts, hatte aber kaum den erſten Schritt gethan und dadurch ein leichtes Geräuſch verurſacht, als ganz dicht vor mir die ganze Pflanzen- und Buſchmaſſe ſchütterte und bebte, und in dieſem Dickicht eben wieder die Umriſſe eines dunkeln Körpers ſichtbar wurden. Von Vielen war mir nun ſchon früher geſagt worden, daß ſich das Rhinoceros, wenn es nur leicht verwundet würde, faſt ſtets auf den Jäger würfe und dieſen dann zur äußerſten Vorſicht zwinge — ein Mittel gab es alſo noch, die Beſtie zum Stehen zu bringen, und mit dem Gedanken ziſchte auch ſchon die Kugel aus dem linken, ungezogenen Lauf der Büchsflinte auf den ſchwarzen Klumpen — ich konnte das Klappen oder Einſchlagen hören, denn meine Spitzkugel ſollte ſich wohl nicht von der zähen Haut ſelbſt eines Rhinoceros abhalten laſſen. Die Büchſenkugel behielt ich für den erwarteten Anprall des verwundeten Thieres zurück. Aber Gott bewahre, wer nicht kam, war das Rhinoceros; wie ein Ungewitter, Alles vor ſich zu Boden tretend, brachen ſie durch die Büſche, in denen ſie mir ſchon im nächſten Moment aus den Augen waren. Raſch folgte ich, ſelbſt ohne erſt wieder zu laden, denn die ganze Sache fing mir jetzt an gleichgültig zu werden; gleich darauf aber hörte ich ſchweres Schlagen im Waſſer, und hundert Schritt weiter ſtand ich wieder am Rande des unglückſeligen Sees, in deſſen dichtem Schilf und Rohr ich die Thiere noch konnte fortarbeiten hören. Dann war Alles ruhig, und ich warf mich, halb todt vor Müdigkeit, über und über ſtarrend von Schlamm und Schmutz, in vollem Unmuth gerade auf die Erde und in die Fährten der Flüchtigen nieder. An Nachſchwimmen war in dieſem Schilf- und Waſſerpflanzendickicht gar nicht zu denken, und ich konnte auch in der That phyſiſch nicht weiter.

Eine volle Stunde mochte ich ſo gelegen haben, als ich Schritte hörte, und gleich darauf Peter und der Javane äußerſt vorſichtig auf der Fährte herankamen. Als er mich ausgeſtreckt auf der Erde liegen ſah, ſtutzte er erſt, lief aber dann raſch näher und bezeugte mir in dem lebendigſten Ausdruck ſeine Freude mich noch am Leben und unbeſchädigt zu finden. Vergebens ſagte ich ihm, daß ich nicht im Geringſten in Gefahr geweſen ſei, und das Rhinoceros noch mehr Furcht gehabt habe als er ſelber; er ließ ſich nicht irre machen, ſchüttelte ſehr bedeutungsvoll mit dem Kopf und meinte endlich, es ſei ein Glück geweſen, daß er ſich ſo ſchnell gefaßt und ſein Gewehr auf das Thier abgebrannt habe, es hätte ſich ſonſt jedenfalls auf mich geworfen und mein Leben wäre in dem Falle wohl keinen Deut mehr werth geweſen. Der Lump, der hinter dem Hügel ſtand, ſo daß er das Thier gar nicht ſehen konnte, hätte mich mit ſeinem Gewehrlosgehen bald todtgeſchoſſen, und wollte mich nun glauben machen, er habe mir das Leben gerettet.

Hier ließ ſich übrigens nichts weiter thun; all' unſere Kleider waren total durchnäßt, ſelbſt mein Pulver in dem ſonſt ausgezeichneten Horn hatte etwas angezogen — es mußte einige Feuchtigkeit zwiſchen dem vielleicht nicht feſt genug aufgedrückt geweſenen Stopfer eingedrungen ſein — und von oben herunter fing uns der Himmel eben auch wieder an wie mit Eimern zu begießen — was half mir da mein Jagen, was jede Ausdauer. Für den Augenblick war ich aber wirklich ſelbſt ſo erſchöpft, trotz dem Regen mein ſchmutziges Lager zu verlaſſen; ich that eben, was ich doch nicht ändern konnte — und ließ es ruhig fortregnen, bis ich mich wenigſtens etwas ausgeruht hatte, und dann hielt ich Kriegsrath — d. h. ich ſagte zu Peter, dem ich dadurch ein ungemeines Vergnügen bereitete, er ſolle voran den nächſten Weg nach Hauſe gehen, und ich bin überzeugt, er hielt das für den geſcheidteſten Einfall, den ich den ganzen Tag über gehabt hatte.

Unſer Weg führte uns wieder um den See herum, und ich hatte jetzt Muße, dieſe wahrhaft rieſige Vegetation zu bewundern, welche ſelbſt die Bäume von der Wurzel bis zum höchſten äußerſten Gipfel bedeckten. Hier war auch kein zollbreiter Platz, der nicht von irgend einer Schmarotzerpflanze, irgend einem Moos bedeckt geweſen wäre; die Stämme und Zweige der Bäume waren bis in ihre kleinſten Zacken hinauf damit überzogen, die Wurzeln damit bedeckt, und den

Boden überwucherte eine wohl fußdicke Maſſe von Schling- und anderen Pflanzen.

Beſonders zogen eine mir ganz fremde Arte Mooſe meine Aufmerkſamkeit auf ſich, die wie ein Miniaturpalmenwald ordentliche Landſchaften — eine eigene kleine Welt in ſich ſelber — bildeten. Sie waren bis zu ſechs und ſieben Zoll hoch, mit glattem hoch aufſchießenden Stiel und oben wie bei der Farrnpalme gebildeten Blattkronen — kurzſtieligere Blattgewächſe keimten darunter vor, und das Ganze hatte wirklich manchmal das Anſehen einer künſtlich aufgeſtellten kleinen tropiſchen Landſchaft.

Die Orchideen und Luftgewächſe wucherten über alle Maßen; ich ſah einzelne Bäume mit zehn und zwölf vollkommen verſchiedenen Gattungen darauf viele in palmartigen Formen, die meiſten aber in traubenähnlichen Blattmaſſen, ihre einzelnen ſaftigen Zweige blüthenbeſchwert niederhängend. Was mich befremdete, war die im Verhältniß zu dieſer üppigen Vegetation ſo ſehr geringe Zahl von Schlingpflanzen, die dem amerikaniſchen Urwald ein ſo gewaltiges und impoſantes Anſehen geben. Es giebt deren wohl hier, und einzelne auch von ſehr bedeutender Stärke, aber ſie ſind eben nur einzeln, und wenn ſie dann auch an einem Baum emporranken, ſo ſtehen zwanzig doch wieder dafür ohne ſie da. Wie anders iſt es dagegen in den herrlichen Niederungen des Weſtens von Amerika, wo dieſe tauſend und tauſend Reben die rieſigen Stämme der Eichen oft zu einem feſten Mauerwerk verſchlingen und in mächtigen und in ſo wunderſchönen, fruchtſchweren Feſtons, in Guirlanden und Draperien von den hohen Zweigen bis tief zur Erde niederfallen — Es ſoll übrigens viele Stellen auf Java geben, die der Beſchreibung nach, die ich darüber hörte den amerikaniſchen Waldungen kaum nachſtehen würden, wie denn der Rattan allein das Furchtbarſte iſt, was man ſich nur von Schlingpflanzen denken kann. Dieſer aber wächſt in zu dicht verworrenen Maſſen, um einen wirklich großartigen Anblick zu bieten.

Wir erreichten bald darauf unſern alten Lagerplatz, wo wir die Pferde angebunden verlaſſen hatten, und ich erſtaunte nicht wenig, hier unſere ganze Geſellſchaft von heute Morgen, die ich doch nach Hauſe geſchickt hatte, wieder vorzufinden — Peter aber gar nicht, er ſchien das recht gut vorausgewußt zu haben, und was er mir darüber ſagte, ließ mich, wenigſtens ſo viel ich davon verſtand, deutlich merken, daß, wenn ich den Anſtand ſo weit aus den Augen ſetze, allein oder mit nur ein oder zwei Begleitern nach dem Kampong zurückzukehren, er, Peter, doch viel zu gut wiſſe, was ſich ſchicke, um mich einen ſolchen Fehler begehen zu laſſen.

Er ſah mich dabei an, als ob er ſagen wollte: So — erſt hab' ich Dir das Leben gerettet, und jetzt die Ehre, nun will ich einmal ſehen, ob ein Europäer dankbar iſt.

Im erſten Haus übrigens, das wir erreichten, und wo ich den Leuten Reis geben ließ, belohnte ich ihn reichlich für ſeine Verdienſte, er ſchien wenigſtens ſehr zufrieden. Am nächſten Morgen aber kam er zu Herrn Phlippeau, erzählte dieſem ſeine Heldenthaten, und beklagte ſich über meine Unerfahrenheit und meinen Leichtſinn, ſetzte ihn zugleich davon in Kenntniß, daß er mir das Leben gerettet habe, und bat ſich dafür, glaub' ich, einen Gulden aus — das war doch billig.*)

---

*) Um Peter's Vorſicht einigermaßen zu rechtfertigen, glaube ich es ihm ſchuldig zu ſein, nachſtehenden Auszug aus dem Brief des Herrn Obriſtlieutenant, ſpäteren Generallieutenant v. Schierbrand, der mir mit ſo herzlicher Freundſchaft in Java entgegenkam, zu geben. Der Brief iſt vom 28. November 1852. . . . . . . „Von Bandong geſprochen, muß ich Ihnen doch mittheilen, was dort neulich mit einem Rhinoceros vorgefallen, um Sie wenigſtens ſehen zu laſſen, was Ihnen auf Ihrer dortigen Rhinocerosjagd hätte begegnen können. Eine Geſellſchaft bataviſcher Jagdfreunde hatte ein Rhinoceros geſpürt, und beſchloſſen am folgenden Tage ein Treiben zu veranſtalten. Ein Mandor bat um die Erlaubniß, der Jagd als Jäger beiwohnen zu dürfen, was man ihm geſtattete. Das Treiben begann, und das Rhinoceros trat plötzlich beim Mandor heraus, worüber dieſer ſo erſchrak, daß er nicht ſchießen konnte. Ungereizt nahm jetzt das Unthier den Mann an, und richtete den Unglücklichen ſo zu, daß er nach wenigen Stunden den Geiſt aufgab, während auch noch ein zweiter Inländer ſtark verwundet wurde. Am folgenden Tage fiel das raſende Thier eine Arenpalme an, in welcher ein Bergbewohner ſaß, Palmwein abzuzapfen. Der gute

Trotz Peter's Etikette galoppirte ich aber, als ich die Leute beim Eſſen ſah, allein fort und war etwa zwei Stunden ſpäter, mit durch den ſchnellen Ritt faſt ganz getrockneten Kleidern, wieder auf Lembang.

8.

Nach Batavia zurück. Die Cochenille-Plantage.

Als ich wieder auf Lembang anlangte, befand ich mich in einem ſolchen Zuſtand, daß ich gleich mit meinen Kleidern in's Bad ging, um mich erſt nur einmal abzuſpülen. So viel ſah ich jetzt aber auch ein, daß eine Jagd in den Gebirgen, mitten in einer tropiſchen Regenzeit, Schwierigkeiten habe, die man wohl ertragen, aber kaum beſiegen könne. Ich hatte aber doch meinen urſprünglichen Zweck vollkommen erreicht, ich hatte jene Wildniſſe, den Aufenthalt der wilden

---

Mann bewarf das Thier mit Arenfrüchten, was deſſen Zorn nur noch erhöhte, und gewiß würde es den gewaltigen Baum noch entwurzelt haben, wäre der Bedrängte nicht auf den glücklichen Einfall gekommen, die ganze ungeheure Fruchttraube abzuhauen und dieſe auf das Thier niederfallen zu laſſen. Dies rettete ihn. Grimmig ſtürzte ſich das Rhinoceros auf die Rieſentraube, zerſtückelte und zertrat ſie, und verfolgte dann ſeinen Weg. Doch ſchon am folgenden Tage ward ein dritter Unglücklicher das Opfer von des Unthiers Wuth. — Dieſen muß es buchſtäblich zerſetzt und unter ſeinen Füßen zermalmt haben.

Beſtien, genau geſehen, genauer wie wohl Mancher, der ſich Jahre lang auf Java aufgehalten, dabei die Art und Weiſe der Jagd, den Zuſtand des Terrains kennen gelernt und war damit auch für jetzt vollkommen zufrieden.

Eins that mir nur leid, daß ich nicht einmal einen Tiger oder einer Boa Conſtrictor begegnen konnte, und die letzteren kommen doch ebenfalls ziemlich häufig vor. Man findet ſolche Beſtien aber nur ſelten, wenn man ſie wirklich ſucht, und Jahre lang kann man in ſolcher Abſicht in der Wildniß herumſtreifen, ohne ſie zu treffen, während ſie uns gutes Glück vielleicht einmal ganz unverſehens über den Hals führt. Hier aber gerade mehr als irgendwo anders hab' ich wieder geſehen, wie ein Land meiſtens durch Reiſende, die eben nur die Hafenſtadt geſehen haben, mit Gefahren förmlich gefüllt werden kann, wovon man dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht im Stande iſt, auch nur mehr als die Spur derſelben aufzufinden. Was für Unſinn iſt allein über Java geſchrieben — ich will Eugen Sue's ewigen Juden mit ſeinen Thugs und ſchwarzen Tigern gar nicht mit dazu rechnen, obgleich er bei einem Roman, den er in die neueſte Zeit legte, ſich wohl nach einem Terrain vorher hätte erkundigen oder, falls das nicht anging, ein ſolches wählen ſollen, das er ſelbſt kannte. Nein, was ſind auch von andern Seiten für übertriebene Schilderungen davon geliefert worden. — Jeder, der nur einmal einen Fuß in das Innere geſetzt hatte, glaubte gar nicht umhin zu können, auch ein gefährliches Abenteuer zu erzählen, das er mit einem plötzlich vorſpringenden Tiger beſtanden — der Wald wimmelt dann von dieſen Beſtien, und ich wollte doch, mit nur einem Lagerfeuer, jede Nacht hier ſo ſanft und ſicher ſchlafen, als ich in den amerikaniſchen und auſtraliſchen Wäldern geſchlafen habe. Solche Ausſchmückungen ließe ich mir in einem Roman aber immer noch eher gefallen, als in einer Reiſe- und Länderbeſchreibung, die ein treues Bild der Länder liefern ſoll, mit ſolchen Extravaganzen aber den Leſer gerade täuſcht und irre macht.

Tiger giebt es allerdings noch genug auf Java, wenn auch nicht ſo viel als in früherer Zeit, der Reiſende wird ſie aber ſelten oder nie, und der Jäger nur ſehr ſelten, vielleicht einmal zufällig, im Walde zu ſehen bekommen. Die einzige Art, ſie zu bekommen, iſt in Fallen, die dort, wo ſich der Tiger einmal die Nacht ein Stück Vieh — oder auch hin und wieder einen Menſchen geholt hat, was allerdings vorkommt — aufgeſtellt werden. Die Regierung bezahlt für jede eingebrachte Tigerhaut, groß oder klein, die beiläufig geſagt an ſie abgeliefert werden muß, fünfzehn Gulden Prämie.

Doch da wir gerade von Tigern reden. — Als ich nach Lembang zurückkam, hörte ich zu meinem Bedauern, daß Herr Phlippeau von Rheumatismus, der ihn heimgeſucht, unwohl geworden ſei, und der gefangene Tiger in der letzten Nacht einen ſolchen Spectakel gemacht und dermaßen an dem Käfig gearbeitet habe, daß man befürchtete, er würde ausbrechen. Herr Phlippeau bat mich, ihn zu erſchießen und abzuſtreifen. Beim Abſtreifen hatte ſich aber eine ganze Maſſe Volks um uns verſammelt, Peter mitten zwiſchen ihnen, der dabei die gräßlichſten Abenteuer unſerer letzten Jagd zum Beſten gab, ſeine Geſticulationen waren nämlich der lebendigſten Art, und das Wort badak, Rhinoceros, kam ſehr häufig dabei vor. Kaum war übrigens Haut und Schädel herunter, ſo frug er, ob ſie das Uebrige haben könnten, und machte ſich nun auch augenblicklich darüber her, den Tiger aufzubrechen und ihm das Herz herauszunehmen, das ſich die Umſtehenden in lauter kleine Stücke ſchnitten und damit triumphirend abzogen — ſie ſchlugen ſich förmlich darum. — Peter hatte natürlich für ſich das größte Stück behalten und ging damit fort. Die Eingeborenen haben den Aberglauben, wenn ſie von dem Herzen eines Tigers eſſen, auch den Muth des Thieres bekommen, etwa eine ähnliche Idee, nur harmloſer, als die der auſtraliſchen Wilden, welche die Stärke des überwundenen oder überliſteten Feindes zu gewinnen glauben, wenn ſie ſich mit deſſen Fett einreiben. Als wir Petern nachher damit neckten, daß er ſo ängſtlich wäre, Courage zu bekommen, leugnete er hartnäckig, daß das Stück Herz für ihn ſelber beſtimmt geweſen wäre, er habe es, ſagte er, nur einem „guten Freund“ mitgenommen; er hatte aber vergeſſen den Mund abzuwiſchen — es klebte noch Blut an ſeiner Lippe. — Guter Peter!

Am nächſten Tage wollte ich wieder nach Bandong hinüber, und erwartete nur die Ankunft des Reſidenten Herrn Viſſcher, der, von einer Inſpectionsreiſe in einen der entfernteren Theile der Reſidentſchaft zurückkehrend, hier vorbeikommen mußte und verſprochen hatte, mich mitzunehmen. Gegen Mittag kam er auch mit dem Regenten und dem ganzen Troß von ſeiner und deſſen Begleitung an. Eine Stunde ſpäter waren wir unterwegs.

Die Ausſicht von hier oben, wenn man ſich der Ebene wieder zuwendet, iſt wahrhaft entzückend; weit hinaus ſchweift das Auge über eine herrliche, fruchtbare, von blauen Bergrücken umgebene Ebene, aus denen einzelne Gipfel, wie der Malabar und andere, ſcharf und hoch emporragen — überall Cultur und Leben, und da, wo ſich die Natur auf kurze Strecken ſelber überlaſſen blieb, die üppigſten Bambusbüſche und Fruchtbäume. — Ich möchte übrigens wiſſen, was der Indier machen wollte, wenn ihm der Bambus genommen würde; die Cocospalme iſt ihm ſchon ein höchſt nützlicher, faſt unentbehrlicher Baum, aber wenn es ſein müßte, könnte er doch, glaub' ich, noch eher ohne Cocospalme, als ohne Bambus zurechtkommen. Der Bambus iſt nämlich ein hartes, feſtes Rohr mit langen, natürlich hohlen Gliedern, und wächſt von einem Zoll Stärke bis ſelbſt zu ſechs und ſieben Zoll im Durchmeſſer und dreißig bis fünfzig Fuß Höhe. Gerade dieſe verſchiedene Dicke aber wie ſeine außerordentliche Stärke — damit vereinigt, daß er, außer einzelnen waſſerdichten Abtheilungen, vollkommen hohl iſt — machen ihn ſo ungemein nützlich.

Dem Ausſehen nach gleicht er vollkommen dem Miſſiſſippi-Cane, nur daß er ſtärker wird; ſonſt gehört er aber in Farbe, Geſtalt, Blatt und Anwuchs ganz genau zu demſelben Geſchlecht. Was aber ſeinen Gebrauch betrifft, ſo exiſtirt beinahe nichts, was die Javanen und überhaupt die indiſchen

Lockſpeiſe hingehalten hat? Aber was kümmert's mich? Habe wahrlich mit meinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun und kann die von anderen Leuten recht gut unbeläſtigt laſſen!"

Er ſtieg auch, ſich der Gedanken raſch entſchlagend, in eine engliſche Reſtauration hinauf, ein ziemlich großartiges Local mit Billards und Leſezimmer, um einige europäiſche Zeitungen durchzublättern. Kaum aber mochte er zehn Minuten dort geſeſſen haben, als der nämliche Officier, der ihm vorher als Oberſt Deſterres bezeichnet worden, eintrat, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwarf und ſich dann an einen Seitentiſch ſetzte, wohin er ſich eine Flaſche Selterswaſſer und Zucker mit einem Glas Cognac beſtellte. Da er übrigens von Rafael, den er auch gar nicht kannte, nicht die geringſte Notiz nahm, ſo konnte ihn dieſer ungeſtört betrachten.

Der Eindruck, den des Oberſten Züge auf ihn machten, war eben kein ſehr günſtiger; er hatte ein entſchieden gemeines, ſinnliches Geſicht, dem die kleinen Augen, die borſtigen Brauen und die niedere Stirn eher noch etwas Widerhaariges und Verſtecktes gaben. Uebrigens war es eine kräftige Geſtalt und ſchien auch an kräftige Koſt gewöhnt, Völker nicht daraus zu bereiten verſtünden. Der Bambus liefert die Pfähle und Rippen zu den Häuſern, ſein Blatt ſehr häufig das Dach, oder ſie machen auch von ſtarkem, in der Mitte halb durchgeſpaltenem Bambus eine Art Hohlziegel, mit denen ſie die Hütten decken. Ihre Tiſche, Betten und Stühle ſind aus Bambus, die Sitze und Tiſchplatten aus dünn geſchnittenen und geflochtenen Streifen. Ihre Waſſerbehälter ſind Bambus, ihre Treppen, Brücken und Reisſcheuern Bambus, ihre Muſikinſtrumente ſind aus Bambus, wie der Anklong, eine Art Gamelang, Flöten und Maultrommeln — Alles Bambus. Das Meiſte, was ſie an Stricken brauchen, ſind Bambusſtreifen, all' ihr Korbwerk iſt aus Bambus geflochten, aus dem ſie ebenfalls die feinſten und niedlichſten anderen Arbeiten, wie Cigarrendoſen und Büchſen ꝛc., fabriciren — ihre Flöße, mit denen ſie den Fluß befahren, ſind Bambus, ebenſo all' ihre Einzäunungen. Den Bambus benutzen ſie ebenfalls zu Röhren und Waſſerleitungen, kurz es giebt faſt nichts in ihrem ganzen Hausrath, was ſie nicht mit dieſem nützlichſten aller Gewächſe herzuſtellen wüßten, und außerdem eſſen ſie auch noch, und zwar ſehr gern, die jungen weichen Keime der Pflanze, die ſie kochen und einſalzen.

Ich hatte aber jetzt wirklich nicht viel Zeit, ſolche Betrachtungen anzuſtellen, denn meine ganze Umgebung nahm meine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, um in dieſem Augenblick an irgend etwas Anderes denken zu können.

Nach indiſchen Begriffen richtet ſich der Rang und Stand der Leute, wie es ſcheint, beſonders nach der Größe des unnützen Menſchenſchwarmes, den ſie bei ſich führen. Natürlich konnten denn auch der Regent ſo wenig als der Reſident ohne die gehörige Begleitung fahren, und der Zug, der auf allen möglichen Kleppern hinter uns drein zottelte, war wirklich zum Malen. Pferde — Kracken ſollte ich ſie eigentlich nennen — von jeder Größe und Farbe, Menſchen ebenſo und in den wunderlichſten Anzügen und Trachten, wobei ich mich in eine Art ihrer Mützen förmlich verliebte. Es iſt dies eine rieſige Schirmmütze mit einer Blende daran, die ihr vollkommen das

Ausſehen eines der großen altmodiſchen Damenhüte giebt; darunter nun das braune wilde Geſicht der Burſchen mit ihrer tollen, halb civiliſirten, halb wilden Tracht — es war zum Todtlachen. Den Sieg trugen aber unter jeder Bedingung zwei Kammerhuſaren davon, die mit langen Dingern, die ich erſt für Lanzen hielt, aber nachher als ganz unſchuldige langſtielige Staatsſchirme ausfand, dem ganzen Zug etwa hundert Schritt vorausritten. Es waren ganz täuſchend nachgemachte Huſaren mit alten rothen Jacken und eben ſolchen Hoſen, beide mit breiter gelber Litze nach ungariſcher Art beſetzt. Dabei hatten ſie hohe lederne Czakos auf, mit vorn herunterhängenden dunkelrothen Federbüſchen, aber keine Schnürſtiefel, ſondern ihre original-braunrothen bloßen Beine, die gar keck aus den rothen Hoſen vorſchauten. Die Kerle ſahen verteufelt aus, und ich konnte mich wahrhaftig gar nicht ſatt an ihnen ſehen. An ſolcher Begleitung hatten wir circa dreißig bis fünfunddreißig Mann, außerdem aber noch eine unzählbare andere, ſtets wechſelnde Schaar von Eingeborenen, um unſern Wagen bergunter zu geleiten.

Lembang liegt nämlich, wie ſchon geſagt, mehrere tauſend Fuß höher als Bandong, und der Weg führt von dort aus, bis man die Bandongebene wieder erreicht hat, ziemlich ſteil hinunter. Nun waren aber vier rüſtige Pferdchen vor dem Wagen, die wohl ziehen, aber nicht zurückhalten mochten, und das Fuhrwerk zu verhindern, den Berg zu ſchnell hinab zu rollen, dazu ſchien faſt die ganze umliegende Bevölkerung aufgeboten zu ſein. Gleich von Lembang aus liefen etwa zwölf halbnackte Burſchen mit, die, ſobald wir den Abhang des Hügels erreichten, das Ende eines langen Taues unten um die Achſe des Wagens ſchlangen und nun, während die Pferdchen luſtig anzogen, ſoviel als möglich zurückhielten. Natürlich ging es immer noch ſchnell genug dabei, und die armen Teufel mußten gegenhalten aus Leibeskräften. Kaum eine oder anderthalb Paalen waren ſie aber dieſer Art gelaufen, als ſie abgelöſt wurden. Wo wir vorbeiſauſten, ſaßen die Bewohner der verſchiedenen Hütten ehrfurchtsvoll kauernd vor den Thüren. Nicht weit von uns hockte auch ein ganzer

Schwarm von Männern, und als wir näher kamen, ſchlichen ſie, ſich ſoweit als möglich auf die Erde niederdrückend, und gerade wie eine Bande Straßenräuber, die vorſichtig herauskroch, um den Pferden in die Zügel zu fallen, herbei. Kaum waren ſie aber *hinter* dem Wagen, als ſie Leben und Thätigkeit gewannen — wie der Blitz hatten ſie ein anderes mitgeſchleiftes Tau befeſtigt, an das ſie ſich zu gleicher Zeit hingen, die erſten löſten das ihrige, und während ſich die hinterdrein galoppirenden Reiter in zwei Colonnen theilten, die Kulis durchzulaſſen, raſſelte der Wagen fortwährend ſeine Bahn, den Berg hinunter weiter.

Nur an einigen Abſätzen, wo der Berg beſonders ſteil niederging, ſtanden noch beſondere Verſtärkungen, die auf gleiche Weiſe zuſprangen und ihr Tau anſchlugen, ohne daß dann die Anderen das ihrige gelöſt hätten. So hingen einmal vierundzwanzig Menſchen zu ein und derſelben Zeit hinten am Wagen, und den Berg gings dabei hinunter, daß man hätte glauben ſollen, Wagen und Begleitung mit Regenten und Kammerhuſaren brächen Hals und Beine.

Unterwegs begab ſich aber ein wunderbares Phänomen — ich hatte die Kammerhuſaren faſt ununterbrochen im Auge behalten, es waren nur zwei — roth mit gelben Streifen, die dem Zuge keck vorangaloppirten — und jetzt auf einmal hatten ſie ſich auf irgend eine Weiſe, Allah weiß wie, verdoppelt. Es waren ihrer, ohne daß irgend ein anderer Weg herbeigeführt oder ſonſt irgend ein natürlicher Umſtand das erklärt hätte, *vier* geworden, und die beiden neuen (die übrigens mit ihren Uniformen eben ſo antik ausſahen) ſchimmerten etwas verſchoſſen grün mit roth, mit Czakos und Litzen, aber ebenfalls mit Schirmen bewaffnet, und die Fußbekleidung tragend wie die erſten. Unſer Zug hatte ein ungemein impoſantes Ausſehen, und dabei die unterwürfige Demuth, mit der ſich Alle niederwarfen, die uns begegneten; man wäre zuletzt faſt ſelber veranlaßt worden, ſich für etwas Beſſeres als die übrigen Menſchen zu halten — hätte man ſich eben ſelber ſo ſchlecht behandeln wollen, ſich etwas vorzulügen.

In Bandong blieb ich nur noch einige Tage im Hauſe des Herrn Viſſcher von Gaasbeek, der mich wirklich mit außerordentlicher Herzlichkeit behandelte; es war eine recht liebe, freundliche Zeit, die ich da oben in den Bergen verlebte. Gern wäre ich auch noch länger oben geblieben, und mehrere der holländiſchen Pflanzer und Beamten, die ich dort traf, luden mich auf das Gaſtfreieſte ein, ſie auf ihren verſchiedenen Beſitzungen in verſchiedenen Theilen des Landes zu beſuchen, aber mich drängte es auch nach Hauſe, ich wollte mit dem nächſten deutſchen Schiff, das nach Bremen abging, Java wieder verlaſſen, und dann durfte ich mich keineswegs mehr lange in den Bergen aufhalten. Meine Abreiſe beeilte überdies noch ein Brief des Capitain Schmidt von der Wilhelmine, der mir ſchrieb, daß er in dieſen Tagen ſegelfertig würde, und den ich noch einmal zu ſehen wünſchte.

In Bandong benutzte ich indeſſen meine Zeit noch, etwas in den kleinen Läden und Verkaufsbuden umherzuſtöbern, um den Javanen eigenthümliche Kleinigkeiten aufzufinden und anzukaufen. Sie haben deren aber nur zu wenig, ihre Waffen, ihre Kriſe und Meſſer ausgenommen, die ſie allerdings vortrefflich zu arbeiten verſtehen. Nur von ihren Muſikinſtrumenten nahm ich mir einige mit. Außerdem fand ich noch etwas Eigenthümliches, nämlich ledernes Kinderſpielzeug, d. h. Rollpferde, aber klein, etwa ſechs Zoll hoch, aus roher Karbauenhaut ausgeſchnitten und gemalt. Dieſe Figuren ſtellen ſtets einen Reiter zu Pferd in ſeiner alten javaniſchen Tracht, meiſt mit dem Kris an der Seite, vor, haben unter ſich Bambusachſen und ebenfalls lederne Räder. Es iſt das der erſte, doch eigentlich noch wenig civiliſirte Volksſtamm, bei dem ich wirkliches Spielzeug für Kinder gefunden habe.

Unter ihren Arbeitern giebt es aber auch ſehr viele „Vergolder und Lackirer“, die zu vielen Sachen in Anſpruch genommen werden. Alle ihre Hüte z. B., die ſie aus Bambus flechten, ſind lackirt und manche über und über vergoldet — ihre Eßſchachteln ebenfalls, und manche andere kleinere Kiſtchen und Käſten, die ſie verfertigen und ganz nett herzurichten wiſſen.

Am 9. December Morgens wollte ich wieder nach Batavia, und zwar zu Pferde aufbrechen, Herr Phlippeau aber, der gerade an demſelben Tage nach Tjanjor fuhr, um ſeine Frau wieder abzuholen, bot mir auf das Freundlichſte einen Sitz in ſeinem Wagen an, und mit alle fünf bis ſechs Paalen gewechſelten friſchen Pferden erreichten wir das circa vierzig Paalen entfernte Tjanjor in nicht ganz fünf Stunden. Dort fand ich noch einen andern Reiſenden, einen kranken engliſchen Maler, der weder das Fahren noch Reiten aushalten konnte und ſich deshalb von Kulis nach Batavia hinuntertragen ließ. Er ſprach übrigens kein Wort, weder Malayiſch, noch Holländiſch, noch Franzöſiſch, noch Deutſch — und mit einer von all' dieſen Sprachen wäre er zur Noth recht gut ausgekommen — nein, einzig und allein Engliſch, und es war natürlich, daß er dadurch oft, krank und allein in einem fremden Land, in Verlegenheit gerieth. Er kam von Britiſch-Indien und hatte einen eingeborenen Bengaleſen bei ſich, mit dem er ſich halb bengaliſch, halb engliſch verſtändigte, und dieſer radebrechte auf ähnliche Art dann das ihm Aufgetragene in's Malayiſche hinüber.

Ich möchte wiſſen, weshalb die Engländer ſo ſelten und nur im äußerſten Nothfall fremde Sprachen lernen. Die Amerikaner ſind darin ſchon etwas beſſer, aber auch nicht viel. Wäre es Stolz oder Eitelkeit, wie es ihnen von Manchen vorgeworfen wird, dann thäte es mir leid um ſie ſelber, dazu hätte ich ſie für zu vernünftig gehalten, denn der Menſch kann nie zu viel lernen. Die Fähigkeit dazu kann ihnen doch auch kaum fehlen, wenn es auch manchmal den Anſchein hat; das Einzige wäre vielleicht ihre grenzenloſe — Bequemlichkeit in dieſer Hinſicht (um nicht gerade Faulheit zu ſagen), und die wäre dann beinahe eben ſo wenig zu entſchuldigen. In allen Ländern, wo ich bis jetzt noch geweſen, und in allen habe ich das beſtätigt gefunden, ſind es gerade die Engländer, die ſich mit der Sprache des fremden Landes am unbeholfenſten zeigen, während der Franzoſe dagegen augenblicklich in Sprache und Sitte eingeht. Im Urtheil über ein fremdes Land würde ich deshalb auch ſtets viel eher einem

Franzoſen, als einem Engländer glauben, denn der erſtere ſieht und erfährt ſelbſt, während der letztere, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, das glauben muß, was ihm Andere nicht erzählen, nein nach Erzähltem erſt wieder überſetzen. Welchen Genuß haben da die Leute vom Reiſen, denn, lieber Gott, darin beſteht ja doch auch kein Glück, daß ich blos von der und der Stelle ſagen kann, ich bin da geweſen und habe die Landſchaft geſehen — ich will doch auch etwas darüber hören, ſelber hören, und mich nicht immer wie ein Taubſtummer blos mit Zeichen behelfen und hin- und herſtoßen laſſen.

Von Tjanjor aus nahm ich Reitpferde, und durch die Güte des Reſidenten bekam ich es ſo eingerichtet, daß ich alle zehn Paalen friſche Thiere miethen konnte. Dadurch war ich im Stande, meine Reiſe viel raſcher und leichter fortzuſetzen, denn es ermüdet den Reiter nichts mehr, als wenn er ein müdes, abgetriebenes Thier unter ſich hat, und nun am Ende ſo viel mit den Hacken ſchlagen muß, als er in derſelben Zeit zu Fuße gehen könnte. Gerade dieſe Strecke war dabei ſo wunderſchön, daß ich ſie viel lieber ritt, als in einem Wagen durchfuhr, wo mir die Seitenwände deſſelben doch einen Theil der Ausſicht entzogen, wenigſtens den Ueberblick ſehr beſchränkt hätten. Die Pferde, die ich bekam, waren ebenfalls ausgezeichnet, und ich kann mir, was mich ſelbſt betrifft, wirklich kein angenehmeres Reiſen denken, als auf einem muntern Pferd durch eine ſo wundervolle Gegend dahingaloppirend.

Meinen Mittag hielt ich in einer der gewöhnlichen javaniſchen Reſtaurationen an einer jungen Cocosnuß, etwas trockenem Reis und Bananen. In der Ecke des Hauſes, in dem ich ſaß, ſtand eine der gewöhnlichen Holzharmonikas, und ich war noch nicht lange dort, als ein paar Laſtträger mit ziemlich ſchweren Packen die Straße niederkamen und vor der Thür einen Augenblick raſteten. Der eine von ihnen trat unter der Zeit in's Haus, ſetzte ſich an die Harmonika und fing an mit ziemlicher Fertigkeit darauf zu ſpielen, und der andere nahm eine Bambusflöte, die oben im Dach geſteckt hatte, herunter und begleitete ihn. Als ſie das eine Weile getrieben, ſtanden ſie auf, ſchulterten ihre ſchwere Laſt wieder und marſchirten weiter.

Noch ziemlich früh am Tage erreichte ich die Grenze der Preanger Regentſchaften wieder, den Gipfel des Megamendong, und da ich von einem kleinen Bergſee gehört hatte, der hier oben nicht weit vom Gipfel liegen ſollte, beſchloß ich, dieſen aufzuſuchen. Ich ließ die Pferde an dem hölzernen Thor auf der Polizeiſtation, und ging mit einem jungen Burſchen, den ich mir als Führer mitnahm, nach dem See, dem Delaga Warna (die bunten Waſſer), zu. Von den Häuſern aus ſtiegen wir erſt noch eine kleine Strecke bergauf, dann aber ging es, einem ziemlich gut angelegten Pfad folgend, der wahrſcheinlich der Trinkgelder wegen von der dort ſtationirten Polizei unterhalten wird, etwa fünf- bis ſechshundert Fuß niederwärts, und plötzlich brachte uns eine Biegung des Pfades bis dicht vor den See, der hier, rings von hohen ſchroffen dichtbewaldeten Felshängen umgeben, tief verſteckt in dem dunkeln Grün ſeiner Ufer lag. Der See befand ſich wohl viertauſend Fuß über der Meeresfläche, und ſo ſtill und lauſchig war es hier in dem ſchattigen Halbdunkel der gewaltigen Vegetation, dem der Wiederglanz des Sees von dem ſich darin ſpiegelnden Firmament eine ganz eigene, faſt magiſche Beleuchtung verlieh, daß ich meinen Führer zurückſchickte, mich auf das weiche Moos- und Blattbett niederwarf, das wohl ſechs bis acht Zoll dick den Boden bedeckte, und eine lange, lange Zeit hier ſtill zufrieden und träumend unter den duftenden Bäumen lag. Erſt die höher ſteigende Sonne mahnte mich, daß ich heute noch einen langen Ritt vor mir habe.

Nachmittags erreichte ich die Cochenille-Plantage des Herrn Grafen van der Boſch, etwa noch ſechs Meilen von Buitenzorg entfernt. Schon der Anblick einer ſolchen Pflanzung mit den in langen regelmäßigen Reihen gezogenen, wohl acht Fuß hohen Cactus iſt eigenthümlich, und geht man zwiſchen den Reihen umher — was jedoch nur in einzelnen zum Weg frei gehaltenen Pfaden mit Bequemlichkeit möglich iſt, da die ſtachligen Cactusarme ſonſt überall herüberreichen

— ſo wird der Laie in dieſem Zweig der Cultur gewiß wenig entdecken, was ihn zu der Ueberzeugung bringen könne, „er wandele zwiſchen Cochenille". — Die Cactus ſtehen mit ihren halb abgeſtorbenen, oder wenigſtens ergrauten und halb grünen Blattzweigen oder Zweigblättern allem Anſchein nach zu ihrem eigenen Vergnügen da, wie ſich wohl Jemand zum Spaß einen ganzen Garten von lauter Heckenreihen ohne Thüren anlegen könnte. Auf vielen Blättern klebt aber ein weißer Staub, als ob in der Nähe Mehlſäcke ausgeſchüttelt wären, und in dieſem Staube findet man, wenn man näher tritt, kleine Inſecten, von der Größe einer Linſe etwa und der Geſtalt eines etwas aufgeblaſenen Holzbocks, die feſt und ruhig ohne die geringſte, mit bloßem Auge ſichtbare Bewegung an dem Blatte ſaugen. Dieſe Thiere nun geben die Cochenille und haben, wenn man ſie mit dem Finger oder zwiſchen Papier zerdrückt, eine dunkelrothe Farbe, wie der Saft einer ſauern Kirſche ungefähr.

Ihr Sammeln geſchieht mit kleinen Bambusbechern, an deren einer Seite ein etwas längeres, etwa zollbreites und oben glatt geſchärftes Stück ſtehen gelaſſen iſt, mit dem dies Inſect nur berührt oder von dem Cactusblatt abgehoben wird, und dann von ſelber in den Bambus hineinfällt. — Die Sammler, die ebenfalls für die Regierung eine Art Frohnarbeit thun, bekommen die eingelieferten Inſecten nach dem Gewicht bezahlt.

Nichts iſt übrigens einfacher, als das Gewinnen und Zubereiten dieſes Products, denn in vierundzwanzig Stunden kann es geſammelt und zur Verpackung vollkommen fertig ſein. Die Thierchen werden durch künſtliche Hitze nämlich zugleich getödtet und gedörrt, und dann nur in die für ſie beſtimmten Blechkäſten zur Aufbewahrung geſchüttet.

Das Trockengebäude, wie man es nennen könnte, das unter der Aufſicht eines Deutſchen, eines Herrn Meier aus der Rheingegend, ſteht, iſt vortrefflich eingerichtet. Zwei gewaltige Oefen befinden ſich an dem einen Ende, und lange Eiſenröhren leiten die Hitze an beiden entgegengeſetzten Wänden hin bis zum andern. Ueber dieſen Röhren nun ſind in verſchiedenen backofenähnlichen Abtheilungen Geſache angebracht, in welche flache, offene, viereckige Schieber, die ausſehen wie die Käſten einer Mineralienſammlung, hineingeſchoben werden. Ein oben ausgehender Luftzug verſtattet den aus den Thieren gezogenen Dünſten freien Abzug. Die Hitze, welche die Thierchen augenblicklich tödtet und in wenigen Stunden vollkommen austrocknet, wird ziemlich gleichmäßig auf 180 Grad unterhalten.

Wie viel Tauſende von Leben werden hier ſolcher Art zerſtört, nur um eine Farbe zu erhalten.

Herr Graf van der Boſch hat auch noch außerdem eine Theeplantage und, wenn ich nicht irre, Kaffee- und Zuckerpflanzung; doch da ich die erſteren ſchon in den Preanger Regentſchaften, die anderen in Louiſiania geſehen hatte, begnügte ich mich diesmal mit der Cochenille, über die mir der Aufſeher auf das Freundlichſte noch Manches mittheilte.

Die ſchweren Regen machen es für die Cochenillepflanzungen ziemlich ſchwierig, die Zucht der kleinen Inſecten mit gutem Erfolg zu betreiben, da ſie die Thiere, wenn die Pflanzen mit ihnen reich bedeckt ſind, häufig auf den Boden niederwaſchen, wo ſie natürlich verloren gehen. Die Pflanzer ſind deshalb gezwungen, gerade über ſolche Stellen, wo ſie ihre Haupternte erwarten, lange ſchmale Verdachungen zu machen, die in den einzelnen Reihen hinlaufen und von einer Stelle zur andern geſchoben werden können. Dadurch ſichern ſie allerdings die Thiere, aber haben auch wieder unendliche Arbeit und ſehr viele Koſten, denn es läßt ſich denken, welche ungeheure Quantität von Schiebdächern dies erfordert. Wie ich höre, ſoll man in letzter Zeit, um das etwas zu vereinfachen, auf einen neuen Plan gefallen ſein, die Stämme nämlich, oder vielmehr die Zweige der Pflanze, auf denen ſich die meiſten Thiere befinden, abzuſchneiden und unter einen einzigen vollkommen überdachten Raum zu bringen. Bis der Zweig dann abgeſtorben iſt, haben die Thiere auch ihre gehörige Reife erlangt und können abgenommen und getrocknet werden.

Etwa fünf oder ſechs Paalen von dieſer Plantage, die, glaub' ich, Ponto Gedee genannt wird, iſt in neuerer Zeit eine Penſionsſchule für Knaben errichtet worden, die ſchon recht beſucht und vortrefflich eingerichtet ſein ſoll. Ich wäre gern einmal hinübergeritten, wenn es mir nur meine Zeit erlaubt hätte.

Erſt gegen Abend verließ ich die Plantage wieder, um das etwa noch ſechs Paalen entfernte Buitenzorg zu erreichen.

Von Buitenzorg hatte ich gehört, daß hier ein Javane wohnen ſollte, der all' die Wohnungen, Beſchäftigungen und Geräthſchaften ſeiner Landsleute auf das Niedlichſte und Zierlichſte in Modellen von Bambus und Horn nachahmte, und ich ging am nächſten Morgen dort hin, dieſen aufzuſuchen. Glücklicher Weiſe hatte er einen ziemlichen Vorrath, und ich ſah hier wirklich Arbeiten, wie ich ſie von den ſonſt ſo indolenten Eingeborenen kaum erwartet hatte. Zuerſt ſtanden hier nur alle möglichen Arten von Häuſern und Gebäuden, Schuppen und Reisfelderhütten, allerliebſt von dem Originalſtoff, meiſt Bambus mit den Faſern der Arenpalme gedeckt, ausgeführt. Ebenſo dann alle Arten ihrer Muſikinſtrumente, alle Arten ihrer Körbe, Sirih- und Frucht-, Reſtaurations- und Kochkörbe, wie ſie damit täglich in den Straßen herumlaufen, ihre Ochſenkarren und Joche, ihre Pflüge, Hacken, Beile, Meſſer, ganze Schmiedewerkſtätten mit all' dem eigenthümlichen Geſchirr, die Webſtühle und Garnwickler, ihre kupfernen Reiskocher und irdenen Herde — kurz Alles getreu der Form und Geſtalt nach, nur im Kleinen, hatte der braune Burſche da mit höchſt mittelmäßig ausſehendem Werkzeug nachgeformt, und es ſah gar zierlich und allerliebſt aus, wie es ſo daſtand. Hätte ich Geld genug gehabt, ich hätte ihm die ganze Sammlung abgekauft, denn im Verhältniß zu der Arbeit war es nicht einmal theuer; ſo mußte ich mich aber damit begnügen, mir nur einzelne Kleinigkeiten, die mir beſonders gefielen, herauszuſuchen. Er ſoll mit dieſen Arbeiten, was ich auch gern glaube, recht gute Geſchäfte machen.

denn das Selterswaſſer ließ er unberührt ſtehen, während er den Cognac trank, ſich dann noch einen zweiten und zuletzt einen dritten geben ließ. Er mußte aber jedenfalls irgendwen erwarten, denn er hielt wohl ein Zeitungsblatt in der Hand, las aber nicht darin und ſah immer nur ungeduldig nach der Thür.

Endlich öffnete ſich dieſe und ein kleiner Mulatte kam herein, der dem Officier ein lang zuſammengefaltetes und in einander geknotetes Briefchen brachte, das der Oberſt raſch entfaltete, las und dann wieder feſt zuſammendrehte. Er nickte dazu mit dem Kopf nach dem Burſchen hinüber, der das allem Anſchein nach für eine genügende Antwort hielt, denn er verſchwand gleich darauf wieder aus der Thür.

Der Oberſt nahm indeſſen eine Cigarre heraus, entzündete den zum Fidibus beſtimmten Brief und hielt das flammende Papier, als ſeine Cigarre brannte, ſo lange noch in der Hand, bis es vollſtändig verkohlt und alſo unſchädlich war. Bald darauf — Rafael achtete nur flüchtig auf das, was der Andere trieb — trat ein junger peruaniſcher Officier in die Reſtauration, ſah ſich raſch darin um und ſchritt dann auf den Oberſten zu, Einen Spaziergang in den botaniſchen Garten, in der freundlichen Begleitung des Herrn Teismann ſelber — der ſich hier wirklich außerordentliche Verdienſte erworben hat — konnte ich mir auch nicht verſagen, und ich verbrachte dort eine höchſt angenehme Stunde. Die Regierung beſchäftigte in dieſem Augenblick in dem Garten einen jungen Maler, der daran arbeitete, alle javaniſchen Pflanzen und Gewächſe mit ihren Blüthen und Früchten und natürlichen Farben aufzunehmen. Hoffentlich wird die Regierung dieſe Bilder ſpäter veröffentlichen laſſen; die einzelnen Pflanzen ſind, wenigſtens was ich davon geſehen habe, vortrefflich ausgeführt und würden ſicherlich von allen Freunden der Botanik mit Jubel begrüßt werden.

Ein Baum intereſſirte mich hier beſonders, der, zum Akaziengeſchlecht gehörend, eine kleine allerliebſte rothe Bohne oder Beere trug, der botaniſche Name iſt, glaube ich, Adenanthera Pavonina, die Eingeborenen nennen die Beere Saga Hayve, und ſie wachſen in langen Schoten. Der Baum erreicht eine ſtattliche Höhe, und dieſe Frucht hat etwa die Größe einer ſtarken Erbſe, iſt aber glatt wie ein kleines Herz geſtaltet, dunkelpurpurroth und ſo hart wie Stein. Sie ſieht faſt aus wie aus Achat geſchnitten und ſoll ſchon in einzelnen Fällen von Damen als Beſatz auf Kleidern benutzt werden. — Oben in den Gebirgen wie weiter unten im flachen Land wachſen ſie gar nicht, und in den Bergen von Java, wurde mir geſagt, benutzten ſie die Javanen als eine Scheidemünze von geringerem Werth als die Deute. Sie ſahen allerliebſt aus, und ich ließ mir eine kleine Quantität von Kindern ſammeln.

Mittags im Hotel machte ich durch Herrn Obriſt Steinmetz, der ſich ebenfalls auf das Freundſchaftlichſte gegen mich gezeigt hatte, die Bekanntſchaft des Inſpectors der Culturen, Herrn Umbgrove, der eben im Begriff war nach Batavia zu fahren. Er bot mir, als er hörte, daß ich ebenfalls dorthin wollte, einen Sitz in ſeinem Wagen an, was ich mit Dank annahm, und Nachmittags vier Uhr befand ich mich ſchon wieder in der Reſidenz. Meine Sachen kamen indeſſen durch Kulis, die ich in Bandong gemiethet und in Tjanjor und Buitenzorg gewechſelt hatte, am nächſten Tag hinter mir her.

Den Capitain der Wilhelmine traf ich noch in Batavia, er war mit ſeiner Ladung allerdings fertig, hatte aber noch einige Leute im Hoſpital, die er nicht zurücklaſſen wollte, und war dadurch aufgehalten worden. Ich zog übrigens nicht wieder in das Hotel der Nederlanden, da ich ſchon nach Bandong hinauf durch Herrn Guſtav Kinder, einen hieſigen Kaufmann, eine ſehr freundliche Einladung bekommen hatte zu ihm zu ziehen und die Zeit meines Aufenthalts in Batavia bei ihm zu bleiben. Herr Kinder hatte ſich erſt kürzlich mit einer jungen Bremerin verheirathet und wohnte draußen auf Cramat, etwa vier Paalen von Batavia, und wohl der geſundeſten Lage der Stadt. Wie angenehm für mich ſelber der Aufenthalt bei Deutſchen, von denen ich auf das Herzlichſte aufgenommen worden war, ſein mußte, läßt ſich denken, und ich verlebte auf Cramat recht freundliche Tage. Herr Kinder iſt übrigens dem deutſchen Publikum auch wohl in litterariſcher Hinſicht nicht unbekannt, denn er hat in der „Litteratur des Auslandes“ einige ſehr intereſſante und ſehr treue Schilderungen hieſiger Verhältniſſe gegeben, die er hoffentlich auch in ſpäterer Zeit fortführen wird.

9.

Leben in Batavia.

Es war allerdings im Anfang meine Abſicht geweſen, von Batavia aus nach dem Cap der guten Hoffnung zu gehen, und von dort aus hatte ich dann ebenfalls noch die großartigſten Reiſepläne; erſtens aber iſt Indien ein ſehr theures Pflaſter, und dann waren ſchon viele, viele Monate über die Zeit verfloſſen, die ich mir bis zu meiner Rückkehr nach Deutſchland ſelber geſtattet hatte. Ich mochte nicht länger von der Heimath, von den Meinen fern bleiben, von denen ich, meines unſteten Umherſtreifens wegen, ja nicht einmal regelmäßige Nachricht bekommen konnte. Nach Haus! — der Gedanke war es jetzt, der mich mit einem ganz neuen frohen Gefühl belebte, und einmal erſt damit vertraut, dachte ich auch gar nicht mehr an weitere Reiſen. Nun hätte ich allerdings gleich ſchon mit einem Bremer Schiff die Rückreiſe nach Bremen direct antreten können; ſo raſch mochte ich Java aber auch noch nicht verlaſſen, denn erſtens wollt' ich noch mehr von der Stadt Batavia und ihrem Treiben ſelber ſehen, und dann noch einen kleinen Abſtecher nach einem andern Diſtrict, nach Tjipamingis hinauf machen, wo ebenfalls ein Deutſcher die Oberaufſicht hatte.

Um Gelegenheit nach Deutſchland brauchte ich übrigens nicht ängſtlich zu ſein, denn es lagen gerade in damaliger Zeit ſechs Schiffe auf der Rhede von Batavia, die alle nach Bremen und Hamburg beſtimmt waren, alſo ſitzen blieb ich unter den Umſtänden nicht.

Am andern Tage zog ich noch einmal mit dem Steuermann der Wilhelmine, der ſich einige chineſiſche Kleinigkeiten kaufen wollte, durch das chineſiſche Viertel. In einem Winkel deſſelben fanden wir eben wieder eins ihrer Theater in vollem Gang — daſſelbe Geſchrei, dieſelben Geſticulationen, nur die Garderobe ſchien, für das Tageslicht berechnet, etwas beſſer zu ſein, denn zwei der Burſchen beſonders trugen wirklich prachtvoll geſtickte Talare von lebendig rothen und grünen Farben.

In den verſchiedenen Boutiquen herumſtöbernd, kamen wir auch an einen bis an den Gürtel nackten Verkäufer, der ruhig aus ſeiner Pfefferrohrpfeife rauchend vor ſeiner Thür ſaß und uns mit einem freundlich wohlmeinenden tabe, tabe zunickte. Es ſchien dies ein Buchhändler ſeines Gewerbes nach, d. h. er handelte wohl auch noch außerdem mit irdenem Geſchirr, Flechtwerk, Tabak ꝛc.; ſein Haupthandel war aber den aufgeſchichteten Büchermaſſen nach die „Litteratur fremder Erdtheile", und ich konnte natürlich hier nicht vorübergehen, ohne einen Blick auf ſeine Sammlung zu werfen.

Die erſten zwei Bücher, die auf einem vom Boden aufgeſchichteten Berg den Gipfel bildeten und die ich herunternahm, waren der Euripides und Robert Heller's zweiter Band ſeiner „Sieben Winterabende". Welcher böſe Stern die „Winterabende" nach Java geführt hatte, weiß ich in der That nicht, aber ihre Exiſtenz ließ ſich nicht bezweifeln — waren ja doch auch Eiſele und Beiſele herübergedrungen. Die Hauptmaſſe der Bücher, die der Chineſe auf Auctionen zuſammengekauft, beſtand in alten holländiſchen und franzöſiſchen Reiſebeſchreibungen, einigen engliſchen Gebetbüchern (worin die Engländer Starkes leiſten), dann alten deutſchen Grammatiken, lateiniſchen Lehrbüchern und einigen holländiſchen alten Jahrgängen verſchiedener Zeitſchriften. Außerdem hatte er aber auch noch ein malayiſch-holländiſch-franzöſiſches und holländiſch-franzöſiſch-malayiſches Wörterbuch — zwei große Quartbände — das ich ihm für einen Gulden abkaufte. Der Mann ſchien dabei auch überzeugt zu ſein, daß er ein ſehr gutes Geſchäft gemacht habe. Für Robert Heller's zweiten Band der Winterabende forderte er zwei Gulden, wollte ſie mir aber auch für einen laſſen, und ich kaufte ſie ihm ab, alter Anhänglichkeit wegen.

Einer der Vororte Batavias — man könnte es Vorſtadt nennen, denn die ganze Stadt beſteht doch nur, das bataviſche Handelsviertel abgerechnet, aus lauter Gärten, heißt Meeſter Cornieles oder Meeſter, wie es gewöhnlich kurzweg genannt wird. Es liegt dort eine Kaſerne und wird auch allwöchentlich ein Markt gehalten. Gerade hier ſollte aber auch das Opiumrauchen am ſtärkſten betrieben werden, und lange ſchon hatte ich gewünſcht, das einmal ſelber mit anſehen zu können, aber auch nicht allein gehen mögen. Endlich erbot ſich ein junger Mann von einem der Geſchäfte in Batavia, mich am Mittwoch Abend, dem Abend vor dem Paſar, wo das eigentliche Leben dort herrſcht, hinzuführen, und er und ich fuhren um neun Uhr etwa, denn eher hat ſich die rechte Menſchenmaſſe dort noch nicht verſammelt, dahin und erreichten nach kurzer, in der wunderſchönen Abendluft herrlichen Fahrt den allerdings etwas verrufenen Ort, wo es ſchon bunt und luſtig genug zuging. Es war ein ziemlich offener, mit Bambusſchuppen überbauter und von ſchmutzigen Kanälen durchſchnittener freier Platz, um den herum die verſchiedenen kleinen Kaufläden, faſt ausſchließlich von Chineſen gehalten, lagen. Der Platz ſelber war großentheils von Frucht- und Eßwaarenverkäufern eingenommen, die, mit einem Bananenblatt um ihre Lampen geſchlagen, daß ſie der friſche Luftzug, der durch die Straßen ſtrich, nicht auswehte, in bunt erleuchteter Reihe daſaßen und ihre Waaren feilboten. Ein Drittel dieſer Schuppen wurde aber auf andere, und zwar ſehr von dieſer verſchiedene Weiſe benutzt. — Dies war nämlich von vier verſchiedenen Gruppen chineſiſcher und auch javaniſcher Tänzerinnen eingenommen, die hier um die niederhängende Cocosnußöllampe und jede nach einem beſondern Muſikchor, das auf die ſchauerlichſte Weiſe mit dem Nachbarchor durcheinander tönte, ihre Tänze ausführten.

Wenn man in der Mitte zwiſchen dieſen verſchiedenen

Gruppen ſtand und das monoton quiekende Dudeln dieſer Inſtrumente, die durchdringenden Töne der Gongs und das grelle Schreien, denn Singen kann ich das nicht nennen, der Tanzenden, ſo zu gleicher Zeit und von allen Seiten auf einmal über das arme Trommelfell herfallend, mit anhörte, dann war es Einem ordentlich zu Muthe, als ob man wahnſinnig geworden wäre und nur eben noch zu fühlen anfing, wie Einem die Gehirnfaſern mit entſetzlichen Zangen angegriffen und einzeln abgeriſſen würden. Ein paar Mal lief ich in der That fort, um nur erſt einmal wieder friſche Luft zu athmen und meine Ohren auszuruhen, den Genuß zu ertragen — das Gehör gewöhnte ſich aber daran, oder wurde wenigſtens abgeſtumpft, denn zuletzt hörte ich gar nichts mehr und ſah nur das Schreien und Toben.

Die Tracht der Tänzerinnen war genau die, wie ich ſie ſchon oben auf dem Weg nach Bandong geſehen und beſchrieben hatte — dieſelben weißgemalten Geſichter, dieſelben Fächer, hinter denen ſie vorkreiſchten, als ob man durch ein Sprachrohr ſingt — dieſelben Verdrehungen der Hände und Arme und des ganzen Körpers. Die Sache war eigenthümlich, aber gewiß nicht ſchön — nichtsdeſtoweniger freute es mich doch, das ſo einmal mit anſehen zu können.

An dieſem ſelben Platz lag auch das ſogenannte Opiumzimmer, was ich mir hauptſächlich zu beſchauen wünſchte. In der Reihe Gebäude oder Wohnungen, die an der ſchmalen und obern Seite des ganzen Platzes gebaut waren und dieſen gewiſſermaßen beherrſchten, ſtand zuerſt ein kleines niederes „Comptoir“ mit einſt weiß geweſenen Wänden und Bambusbänken und einem ordinären, ſehr ſchmutzigen Holztiſch, deſſen eine Seite eine alte qualmende Lampe, ein Tuſchnäpſchen mit Pinſel zum Anſchreiben und einige Contobücher zierten, deſſen andere Hälfte aber auch zum Laden- und Verkaufstiſch benutzt wurde, den Opiumrauchern ihr Quantum, für das ſie theuer genug bezahlen müſſen, abzuwiegen. Opium, Tabak und noch einige andere Ingredienzen, die ſie zuſammenmiſchen, lagen auf Blättern umher, und dahinter aufgeſchichtet die aus Halmen geflochtenen Deutſäcke mit der kleinen Kupfermünze — der Ertrag des heutigen Abends wahrſcheinlich.

Gerade als wir daran ſtanden und dem Abwiegen des Giftes zuſahen, kam ein kleiner Javane, ein förmliches Skelet, dem nur die Haut noch angeſpannt über den Knochen ſaß und deſſen tiefliegende Augen ganz in ihre Höhlen verſunken ſchienen, hinein, um ſich etwas Opium zu holen. Er hatte nicht Geld genug, um eine volle Portion zu kaufen, und wollte weniger haben, der Verkäufer wollte ihm aber nicht weniger geben. Seine Hände zitterten wie in Fieberfroſt, und die ganze Geſtalt glich eher einer erſt dem Grabe entſtiegenen Leiche, als einem noch lebenden menſchlichen Weſen. Der Alte ließ auch nicht eher mit Drängen nach, bis ihm der Chineſe endlich für ſeine Deute den Werth in Opium reichte, und damit zog er in gieriger Luſt ab, dem nächſten Zimmer zu, ſich dort ganz dem verderblichen Genuß hinzugeben. Wir folgten ihm und kamen zwei Thüren weiter an eine ſchmale Kammer, die eher einem engen Durchgang glich, ſo beſchränkt war der innere Raum. Am Tage mußte es hier vollkommen dunkel ſein, denn nur am andern Ende des etwa ſechzehn Schritt langen und vielleicht vier Schritt breiten Neſtes befand ſich ein kleines, niederes, jetzt mit geflochtenem Bambus bedecktes Fenſter. Auf der linken Seite war in der vollen Länge des Raumes eine Art Bett oder eine breite, etwa zwei Fuß vom Boden befindliche Bambusbank angebracht, auf der eine Art kleiner Fußbänke ſtanden, um mit dem Kopf darauf zu ruhen, und auch ein paar äußerſt ſchmutzige, mit Kapas geſtopfte Kopfkiſſen lagen. Der Raum, der zwiſchen dieſer Bank und der andern Wand noch blieb, war kaum zwei Fuß breit.

Hier lagerten die Opiumraucher mit dem Gift, das ſie auf Stücken von Bananenblättern vor ſich liegen hatten, und ihren kurzen, dicken, ſchmutzigen Pfeifen, jeder eine kleine Lampe vor ſich und ausgeſtreckt, ſo weit es eben der Raum und der Nachbar geſtatteten. Die Pfeife lag ihnen mehr in der Hand als daß ſie ſie hielten, und nur nach kurzer Raſt richteten ſie ſich halb auf, ſtopften ſie wieder und zogen den betäubenden Duft ein.

Das Opiumrauchen iſt übrigens von dem Tabakrauchen himmelweit verſchieden, denn man darf nicht denken, daß ſich die Leute ordentlich eine Pfeiſe ſtopfen und nun eine Viertelſtunde damit wegqualmen. Die Pfeiſe hat nur eine ſehr kleine, kaum größer als eine Erbſe gebohrte Oeffnung; um da hinein zu paſſen, wird das Opium in ein Kügelchen gedreht und eingedrückt, der Rauchende bringt dieſe Kugel dann, während er ſelbſt die Spitze ſchon zwiſchen den Lippen hat, an's Licht und thut nur einen ſcharfen, faſt pfeifenden langſamen Zug. Hiermit hat ſich das Opium verzehrt und die Pfeiſe muß wieder neu gefüllt werden. Den Dampf behalten ſie eine Zeit lang im Mund und blaſen ihn dann durch die Naſe wieder aus. Einzelne miſchen ſich auch wohl ihr Opium mit Tabak an, ich habe das aber nur wenig geſehen. Nach dem Rauchen fallen ſie wieder in ihre läſſige, ſchläfrige Stellung oder Lage zurück und ſtarren, ohne viel mit einander zu ſprechen, mit halbgeſchloſſenen Augen zur Decke hinauf. Mir ſchien es aber, als ob eine gar zu unbedeutende Quantität nicht dazu hinreiche ſie einzuſchläfern; denn ſo lange ich daran ſtehen blieb, und das war doch wenigſtens eine halbe Stunde, ſah ich nicht einen einzigen von ihnen einſchlafen.

Der Alte, mit dem wir hierher gekommen waren, hatte ſich gleich auf das vorderſte Ende der Bank in die eine Ecke niedergekauert, und er nahm ſich nicht einmal erſt Zeit, ſeinen Platz ordentlich herzurichten, ſein Opium auszubreiten, ſondern ſtopfte nur gleich mit zitternden Händen ſeine Pfeiſe und fing an zu rauchen. Allmälig hörte jetzt das Zittern auf, er wurde ruhiger, ſeine Augen aber auch gläſern, und ſtarr vor ſich hinſtarrend ſaß er da, und zog nur in kurzen Zwiſchenräumen an dem kurzen ſchmutzigen Rohr der Pfeiſe, die, ſo weit es eine darumſitzende Kruſte erkennen ließ, unter dieſer einmal mit kleinen Meſſingnägeln beſchlagen geweſen ſein mußte. Als wir nach etwa einer halben Stunde dorthin zurückkamen — und es hatten ſich indeſſen noch mehrere Deutſche, unter dieſen auch einige Schiffscapitaine, mit hier oben eingefunden, die dies Leben ebenfalls einmal zu ſehen wünſchten —, kauerte der Alte noch in derſelben Stellung, aber eine ſeltſame Unruhe zuckte durch all' ſeine Glieder. Wie bewußtlos und unwillkürlich hob er die Pfeife in kurzen Zwiſchenräumen zur Lampe auf — aber er rauchte nicht — er ſtöhnte und ächzte, ſchloß die Augen und öffnete ſie wieder, und ſank dann für kurze Momente in ſeine alte Stellung zurück.

Wir frugen Einen der neben ihm ſitzenden jungen Leute, was dem alten Burſchen fehle, dieſer aber lachte und meinte, er hätte blos kein Opium mehr und auch keine Deute ſich welchen zu kaufen, und nun ſei er erſt halb im Rauſch drinnen und könne nicht wieder heraus- und auch nicht recht hineinkommen. Der eine Capitain gab ihm darauf eine Handvoll Kupfergeld, und kaum hörte er das Klingen der Münze vor ſich auf dem Bambus, als ſeine Augen zu leuchten anfingen — er taumelte in die Höhe und zur Thür hinaus, und kam ſchon nach wenigen Minuten mit einem unheimlich frohen Zug in der Todtenlarve zu ſeinem alten Platz — er ſchien hier Stammgaſt zu ſein — zurück, wo er ſich dann bald in den vollkommenen Zuſtand ſeiner ſo gierig erſtrebten Glückſeligkeit hineingearbeitet hatte. Seine Stellung veränderte er aber ſelbſt im feſten Opiumrauſch nicht; zuſammengeklappt wie ein Taſchenmeſſer, den Kopf feſt auf die Kniee geſenkt und die Arme ſchlaff herunterfallend, ſaß er da, jeder ſeiner Knochen am ganzen Rücken und den Schultern, jede ſeiner Sehnen und Adern auf das Peinlichſte ſichtbar, und das leiſe Zucken ſeiner Fibern den unnatürlichen Zuſtand ſeines Geiſtes verrathend. Es war ein entſetzliches Bild, der Körper dieſes alten Opiumrauchers.

Es giebt aber auch noch andere Orte, wo geraucht wird, verrufene Plätze, die ebenfalls von Chineſen gehalten werden und wohin die Raucher mit ihren Pfeifen kommen, denn das Opium iſt nur auf dem einen Punkt zu haben; dieſe ſah ich aber, wenn das irgend möglich iſt, noch großartiger und entſetzlicher in der Stadt ſelber, auf dem ſogenannten pasar senin oder Montagsmarkt, den ich eines Abends mit einem der bataviſchen Aerzte beſuchte. Das Opiumcomptoir war hier in ähnlicher Art gelegen, und die Portion koſtete, wenn ich nicht irre, einen halben Gulden — dafür gab es aber nur ein ſehr kleines Quantum, was dem richtigen Raucher lange nicht genug ſein konnte, den Weg in ſein Traumreich zu finden. Eine eigentliche Rauchſtube exiſtirte aber in dieſem Quartier nicht, wenigſtens konnten wir keine ſolche finden, und auf unſere Frage, wo denn eigentlich geraucht werde, führte uns ein junger Burſche durch einen ſchmalen Gang in ein Gebäude hinein, daß in dieſer Art wohl Alles übertrifft, was ſich die kühnſte Phantaſie nur ausmalen könnte. Der Leſer denke ſich ein niederes Gebäude allein von geſpaltenen Bambusſtäben, wie ein grober Korb geflochten. Die Größe oder der ganze Umfang deſſelben ließ ſich dabei gar nicht genau beſtimmen, denn ein Gang führte in und aus dem andern, ein Winkel drückte ſich an den Nachbar an, und wie in einem Bienenſtock die Zellen, ſo ſtand hier Kammer an Kammer, oder eigentlich Korb an Korb dicht gedrängt an einander — keiner länger als etwa ſechs, breiter als fünf und höher vielleicht als ſieben Fuß, denn das Dach lag dicht darauf, und das ganze Hausgeräth der einzelnen war ein Bett, eine Matte und ein zurückgeſchlagener ſchmutziger Vorhang, und auf dem Bett eine kleine Lampe und ein dampat sirih oder Bettelkörbchen, worin die Eingeborenen gewöhnlich ihre Sirihblätter und Arecanüſſe und ihren Kalk und Tabak zum Kauen aufbewahren, und der hier möglicher Weiſe auch mit zu dem koſtbaren Opium benutzt wurde.

Die Wände hatte kein Tropfen Waſſer berührt, ſeit ſie errichtet wurden, und überall war der weiße Kalk, den ſie zum Kauen benutzten, mit den Fingern in einzelnen Streifen und Flecken angeſchmiert; in den Gängen ſelbſt, in denen Tümpel mit Waſſer ſtanden, wimmelte es von jungen weißgeſchminkten und mit Blumen geſchmückten Mädchen, und die wunderlichſten und in der That nicht zu beſchreibenden Gruppen von Rauchern lagen wild zerſtreut durch dieſe Höhlen — ich weiß keinen andern Namen dafür. Rede mir Keiner von den five points in New-York oder den seven dials in Londen er wie einen alten Bekannten, aber nicht wie einen Vorgeſetzten grüßte. Er ſetzte ſich auch ohne Weiteres zu ihm an den Tiſch, und die Beiden ſprachen eine kurze Zeit leiſe und angelegentlich zuſammen. Aber Rafael achtete jetzt nicht weiter darauf. Er hatte einen intereſſanten Artikel über europäiſche Angelegenheiten gefunden und überflog den.

Jetzt war da drüben der junge Officier wieder aufgeſtanden und ſchritt an ihm vorüber. Rafael hatte Gelegenheit, ihn genau anzuſehen, und war ihm eine gewiſſe Aehnlichkeit des noch ſehr jungen, hübſchen Mannes mit Lydia Valière ſchon aufgefallen, als jener zuerſt das Zimmer betrat, ſo fühlte er ſich jetzt faſt noch mehr davon betroffen. Beide hätten gut und leicht für Bruder und Schweſter gelten können. Wahrſcheinlich hatten ſie aber einander nie geſehen, und nur dieſe zufällige Aehnlichkeit konnte auch die Urſache ſein, daß ſich Rafael das Geſicht des jungen Mannes ſo genau betrachtete.

Indeſſen war es ſechs Uhr geworden, und Don Rafael ſchritt zurück in die Calle de Valladolid, um ſich dort die verſprochene Adreſſe zu holen. Lydia aber hatte eine Einladung zu einer Spazierfahrt mit Monſieur Monfort und deſſen von — ſie können den pasar snin Batavias an Scheußlichkeit nicht übertreffen.

Der Opiumhandel iſt alleiniges Monopol der Regierung, und ſie verpachtet den Einzelverkauf zu einem enormen Preis an die Chineſen. Die Summe nur für Batavia iſt viele tauſend Gulden, ich habe vergeſſen wie viele, doch das thut auch nichts zur Sache — und dabei müſſen dann die Pächter noch das Opium zu einem beſtimmten, ſehr hohen Preis bezahlen. Nun iſt aber der Pacht nicht ſo eingerichtet, daß der Pächter nur eben ſo viel kauft als er verbraucht, nein der Pacht wird an den Meiſtbietenden abgelaſſen, und zwar nicht an den Meiſtbietenden in Geld, ſondern an den, der ſich erbietet, die größte Quantität Opium, die er ſich dabei zugleich verpflichtet aufzukaufen, abzuſetzen. Dieſe Zahl ſteht ſcheinbar mit der Bevölkerung von Batavia in gar keinem Verhältniß, man hält es kaum für möglich, daß es alles conſumirt werden könnte, und doch iſt es ſo. In des Opiumpächters Nutzen liegt es nun aber natürlich, den Gebrauch ſo viel zu verbreiten als nur irgend in ſeinen Kräften ſteht, ja er muß das thun, wenn er nicht zu Schaden kommen will. Ich gebe zu, daß es eine ausgezeichnete Revenue für den Staat iſt, und ſchwerlich durch etwas Anderes in dem Maße ausgefüllt werden könnte; aber iſt es ſo gehandelt, als wir erwarten daß uns Andere thun ſollen? — Ich prahle wahrhaftig nicht mit meinem Chriſtenthum — aber ich möchte das nicht auf meinem Gewiſſen haben.

Unſere gebildeten und ſo äußerſt civiliſirten europäiſchen Staaten ſollen ſich aber um Gottes willen nicht dabei an die Bruſt ſchlagen und ausrufen: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene da!“ So lange Deutſchlands Fürſten nicht jene Spielbank und Lotterien aufheben, für die ſie jährlich das Honorar in die Taſche ſtecken, ſo lange England ſeine licensed Ginhouses nicht aufhebt, die faſt eben ſo viel Verderben anrichten als das Opium (und England betreibt ja auch überhaupt daſſelbe humane Princip in China), ſo lange können wir den Holländern wahrlich nichts vorwerfen. — Es iſt nur, weil man gerade davon ſpricht.

Es iſt ſchon ſehr viel über Java, beſonders aber über Batavia geſchrieben worden, und manches Richtige wohl mit dazwiſchen, aber doch ſo viel Uebertriebenes, ſo viel Entſtelltes, daß man ſich zuletzt ganz falſche Begriffe über Leben und Aufenthalt dort macht. Ich wenigſtens, der ich beſonders im letzten Jahr meines Aufenthalts in Deutſchland Alles las, was ich nur über fremde Erdtheile Neues bekommen konnte, und darunter ſehr viel über Batavia fand, glaubte, ehe ich hierher kam, ich müſſe Stadt und Leben dort durch und durch kennen, und ſah zu meinem Erſtaunen, daß ich mich noch mit keinem Ort ſo viel getäuſcht hatte, wie gerade mit Java. Zuerſt wird Einem ſchon einmal von Kindesbeinen an vorgepredigt, was für ein entſetzlich ungeſunder Ort Batavia wäre — ungeſund? Lieber Gott, das iſt noch gar kein Ausdruck dafür —, eine Peſthöhle, wo Nachts die giftigen Schwaden baumensdick aus der Erde kämen. Batavia ohne gelbes Fieber und Cholera kann man ſich in Deutſchland kaum zuſammen denken, und ich war nicht wenig erſtaunt, nicht allein als ich hier ankam Alles geſund zu treffen, ſondern auch zu ſehen wie Alles geſund blieb, und ich meinestheils habe mich in keinem Land beſſer und wohler befunden als gerade auf Java.

Die alte Stadt Batavia, wo in früheren Zeiten die Holländer nicht allein ihre Geſchäfte hatten, ſondern auch wohnten, iſt allerdings ſchon ihrer ganzen Lage nach nicht beſonders geſund, vorzüglich in der Nacht, wenn die den Tag über ſonngebrannte Erde in der kühleren Nachtluft ihre bis dahin eingeſogenen heißen Dünſte wieder ausſtößt. Das Land dort herum iſt überall ſumpfig und von Kanälen durchſchnitten — weit hinaus in die See reichen noch die Schlammbänke und die Ebbe legt ſie Meilen weit trocken. Das Alles in einem Klima, wo der Körper das ganze Jahr über nicht einen einzigen kühlen Monat hat, in dem er ausruhen könnte, muß wohl mit dem weichlichen, faſt nicht die geringſte körperliche Anſtrengung geſtattenden Leben der Europäer, deren Sehnen dadurch nur immer mehr erſchlaffen, auch die feſteſte Conſtitution nach und nach untergraben. In der Stadt ſelber wohnt aber auch Niemand mehr als Malayen und Chineſen, und vielleicht einige wenige Europäer, die ſich mit in dem chineſiſchen Viertel herumtreiben; alle Kaufleute, alle Beamte, ſelbſt das ganze Militär wohnen „auf dem Lande“, d. h. außer der Stadt.

Die Wohnungen der Europäer fangen ſchon in einer engliſchen Meile von Batavia an, und erſtrecken ſich bis in neun und zehn Meilen von dem Weichbild. Man kann auch gar nicht ſagen, wo die Stadt eigentlich aufhört, oder das Land anfängt; Landhäuſer und kleine chineſiſche Budenviertel miſchen ſich überall durcheinander und reichen ſo bis zu den entfernteſten Grenzen der „Vorſtädte“. Darauf kann man ſich aber verlaſſen, daß man von Abends fünf bis Morgens um neun Uhr ſchwerlich einen Europäer in dem Geſchäftstheil Batavias zu ſehen bekommt, es müßte denn einer der Schiffscapitaine ſein (die ebenfalls ſämmtlich auf dem Lande wohnen), der, früh an Bord gehend, raſch durch die ſtillen Straßen fährt. Alle Läden ſind geſchloſſen, die Kulis ſchlendern müßig am Ufer des kali besaar herum, oder lehnen an den verſchiedenen Ecken mit ihren Bambus-Laſtſtöcken neben ſich — man kennt den Platz gar nicht wieder, wenn man ihn bis dahin nur in der Geſchäftszeit geſehen hatte. Um neun Uhr verwandelt ſich das Alles wie durch einen Zauberſchlag; Cabriolet nach Cabriolet kommt angefahren; die Kaufleute mit ihrer Blechbüchſe mit Papieren und ihrem kleinen Fouragekorb, den Lunch enthaltend, ſteigen aus; die weiten Lagerthüren werden geöffnet, die Wagen fahren in den Schatten der Bäume oder im Schutz einzelner Waarenſchuppen auf, ſelbſt die Kulis bekommen Leben — und Batavia iſt erwacht. —

An Vergnügungsorten kann Batavia nur ſehr wenige aufweiſen. Der einzige faſt iſt ein ziemlich gutes franzöſiſches Theater, in dem zweimal die Woche Oper oder auch manchmal Concert iſt. Das Theater ſelbſt gleicht faſt einem Concertſaal in ſeiner innern Einrichtung. Gallerien exiſtiren gar nicht, nur ein Parterre mit rings umlaufender offener Logenreihe. Ueberall gilt nur ein Entrée, das ſich ebenfalls wieder nach den hieſigen Verhältniſſen richtet. Der Preis eines einzelnen Billets für den Fremden iſt 5 Gulden, der Abonnementspreis dagegen nur 20 Gulden den Monat. Durch dieſen Unterſchied in den einzelnen und Abonnementspreiſen werden faſt alle bataviſchen Theatergänger (und für die in Batavia Anſäſſigen iſt der Preis eines Einzelbillets ſogar 10 Gulden) gezwungen zu abonniren, was auch hier, wenigſtens unter den Holländern, zum guten Ton gehört, und die Sänger ſichern ſich dadurch eine feſtbeſtimmte Einnahme. Das Haus iſt einfach, aber ſehr geſchmackvoll hergerichtet, und dadurch daß gar keine höheren Gallerien angebracht ſind, die den untern Raum ſehr beengen würden, auch dem heißen Klima angemeſſen luftig. Außerdem ſtehen die Eingangsthüren fortwährend offen. Nur der Kronleuchter kommt uns durch die herrliche Gasbeleuchtung in Europa vielleicht etwas verwöhnten Fremden ein wenig ſonderbar vor, denn er beſteht aus einer unbeſtimmten Quantität von Nachtlichtern, deren Flammen, durch die friſche Zugluft bewegt, fortwährend hin und her an die Gläſer ſchlagen, und mich das Schickſal Derer bedauern ließen, die, wenn einmal ein Glas droben ſpringen ſollte, gerade darunter ſaßen. Die Damen ſitzen übrigens nur in den gallerieartigen Logenplätzen ringsherum und haben alſo von dem etwaigen Explodiren eines Nachtlichts nichts zu fürchten.

Wie vorerwähnt, hat im ganzen Saal das Entrée nur einen Preis, und wer ein Billet gelöſt hat, kann ſich hinſetzen wohin er will — nur der Gouverneur hat rechts, wenn man hineintritt, eine Proſceniumsloge und die „vier Räthe von Indien", gewöhnlich die „vier Räder" genannt, eine andere in der Mitte, die aber nicht ſo ſcharf reſpectirt werden ſoll. Dieſe Gleichheit im Theater rührt natürlich davon her, daß es kein europäiſches Proletariat oder Volk in Batavia giebt; es ſind nur Kaufleute, Beamte, Militärs und Aerzte, ſelbſt Detailliſten exiſtiren nur ſehr wenige, und ein Rangunterſchied konnte deshalb bis in letzter Zeit gar nicht ſtattfinden (der gemeine europäiſche Soldat, der hier allerdings eine Ausnahme machen würde, iſt nämlich gar nicht ſo geſtellt, daß er das hohe Theaterentrée bezahlen könnte). In den letzten Jahren haben ſich aber die Verhältniſſe in ſolcher Art geändert, daß auch eine ziemliche Zahl von europäiſchen Handwerkern hierher gezogen iſt, und obgleich viele von dieſen ebenfalls ſehr bedeutenden Luxus treiben, ſteckt zwiſchen ihnen und den Anderen doch Mephiſtopheles ſchon den Kopf durch, und es bildet ſich langſam aber allmählich eine Ariſtokratie und ein Volk heran.

Spaß machte es mir, dies aufkeimende Weſen auch ſchon jetzt im Theater zu finden, wo man doch des gleichen Platzes wegen kaum glauben ſollte, daß ſich eine Abſonderung möglich machen ließe; und doch geſchah es. Ein Theil der handwerktreibenden Bevölkerung, zum großen Theil, ja faſt ausſchließlich Franzoſen, hatte, wie ſich Bekannte denn häufig zu Bekannten finden, im Theater gewöhnlich auf der rechten Seite vom Eingang an, gerade hinter der Gouverneursloge, ihren Platz genommen. Das merkte ſich bald die „beſſere Klaſſe“, wie man es im Leben zu nennen pflegt, und zog ſich von der Seite zurück, der ſie nun auch noch den vernichtenden Namen „Frikkedellenboord“ gaben. (Frikkedellenboord nannten ſie auch ſchon früher einen kleinen Theil von Weltevreden, wo mehrere Handwerker und Sergeanten wohnten.) Dieſe Seite iſt dadurch total unnobel geworden und die haute volée hält ſich wohl davon zurück.

Sonderbarer Weiſe waren die meiſten dieſer Handwerker früher Schauſpieler, und ein alter, hier ſeit langen Jahren anſäſſiger Herr ſagte mir einmal darüber: die Leutchen kamen hier mit irgend einer Geſellſchaft nach Batavia und fingen an Komödie zu ſpielen — man glaubte, ſie könnten im Leben nichts Anderes getrieben haben als die Kunſt; kaum war aber ihr Engagement abgelaufen und ſie hatten unter der Zeit die hieſigen Verhältniſſe etwas genauer kennen gelernt, ſo erfuhr man ganz plötzlich, was ſie eigentlich früher geweſen waren — dann entwickelte ſich der Eine als Uhrmacher, der Andere als Wagenbauer, der Dritte als Schneider, der Vierte als dies, der Fünfte als das, die Damen fingen ein Putzgeſchäft an oder verheiratheten ſich auch, und auf einmal war die ganze Geſellſchaft verſorgt und untergebracht, und eine neue mußte von Europa verſchrieben werden.

Außer dieſem etwas koſtſpieligen Vergnügen des Theaters (denn es ſind nicht allein die fünf Gulden Entrée, ſondern der Wagen koſtet wieder drei Gulden extra) hat der Fremde aber auch gar nichts in Batavia, und iſt einzig und allein auf das Hotel beſchränkt. Der Batavier ſelber hat dagegen noch zwei Clubs, den einen für Civilperſonen, den anderen für Militärs, Harmonia und Concordia, in denen auch zu Zeiten Bälle gegeben werden.

Neben der Harmonia befindet ſich ein Muſeum, das früher beſonders reichhaltig an ausgeſtopften Vögeln und Thieren geweſen ſein ſoll. Dieſe hat man aber ſämmtlich verkauft, und das Muſeum beſchränkt ſich in dieſem Augenblick faſt nur auf Eigenthümlichkeiten des oſtindiſchen Archipels, als Waffen, Schmuck, Muſikinſtrumente, Götzenbilder, Modelle der Häuſer und Fahrzeuge ꝛc. der verſchiedenen Inſelgruppen. An Waffen und Schmuck kamen dabei ſehr intereſſante Sachen von Borneo vor, Kriſe und Schilde mit buſchigen Menſchenſcalpen geſchmückt, Halskorallen von Menſchenzähnen gemacht (die Kinnbacken thun Einem ordentlich weh, wenn man ſie nur anſieht), Blasröhre, aus denen vergiftete Pfeile geblaſen werden, und die zu gleicher Zeit eine Lanzenſpitze haben, Büchſenläufe und Säbelklingen, wunderſchön damascirt von Palembang ꝛc. Die ganze Sache ſieht übrigens wie eine Privatſammlung aus und iſt keineswegs bedeutend. Auch einen Leſeclub hat Batavia, in dem all' die bedeutendſten franzöſiſchen, engliſchen, amerikaniſchen und holländiſchen Zeitungen gehalten werden — aber keine deutſche — nicht ein einziges deutſches Blatt iſt zwiſchen all' den Blättern, aus den verſchiedenſten Theilen der Erde zuſammengeſchneit, zu finden, und doch ſind eine Menge Deutſche Mitglieder des Vereins. Es iſt hier dieſelbe Geſchichte wie damals in Valparaiſo: der Deutſche in ſeiner grenzenloſen Gutmüthigkeit läßt ſich alles gefallen, und weil die Holländer, Engländer und Franzoſen ſeine Sprache nicht leſen können und ſich daher davon wegdrücken, ſolche Blätter anzuſchaffen, indem ja andere Zeitungen doch Notizen von Deutſchland bringen, geben ſich unſere Landsleute auch ganz gern damit zufrieden und leſen, was ſie leſen müſſen, zerſtückelt und verſtümmelt in holländiſchen, franzöſiſchen oder engliſchen Blättern, oder halten ſich lieber ſelber ein oder das andere deutſche Blatt, während ſie dort doch ebenfalls ihr Geld bezahlen. Zum Henker auch, es iſt nicht der paar Thaler — es iſt des Princips wegen!

In dieſen Tagen machte ich auch eine mir ſehr liebe und angenehme Bekanntſchaft in Herrn v. Schierbrand, Obriſtlieutenant beim Geniecorps, und von Dresden ſtammend, einem alten leidenſchaftlichen Jäger, der ſich ſchon viele Jahre auf Java im Dienſte der holländiſchen Regierung aufgehalten und das Land nach allen Kanten und Richtungen hin durchſtöbert hat. Schon ſein Zimmer, nach deutſcher Waidmannsart und außerdem mit manchen indiſchen Jagdtrophäen ausgeſchmückt, verrieth den Jäger, und manchen angenehmen und intereſſanten Abend verbrachte ich in ſeiner lieben Geſellſchaft. — Wenn zwei Jagdliebhaber zuſammenkommen, fehlt es wahrhaftig nie an Stoff zur Unterhaltung, noch dazu hier, wo wir Beide einander Manches von fremden Himmelsſtrichen mitzutheilen hatten.

Den Tag über lebte ich meiſtens in der Stadt, und ſo umherſtreifend, ſah ich denn auch Manches, was viele Leute bei Jahre langem Aufenthalt in Batavia und geregeltem Geſchäftsleben nicht zu ſehen bekommen. So traf ich eines Tages ganz zufällig in einem total abgelegenen Winkel des chineſiſchen Viertels, in dem ich zu Fuß mit einem der papiernen chineſiſchen Sonnenſchirme herumſchlenderte, einen alten Burſchen mit einem kleinen Packet unter dem linken Arm und einem Vogelbauer mit zwei Reisvögeln in der rechten Hand, dem eine ganze Menge Volk nachſtrich, bis er ſich endlich unter einem der dort hier und da angepflanzten Warrubäume niederließ. Er trug eine kleine ſchwarze Kappe mit einem ſchwarzen Knopf, unter dem ein entſetzlich langer

Zopf vorhing, eine braunrothe Ueberjacke und weite hellblaue Hoſen. Darin war nun freilich nichts Auffälliges, denn die Chineſen lieben ſolche helle Farben; an dem Mann mußte aber ſonſt noch irgend etwas Merkwürdiges ſein, und ich drängte mich deshalb in den Kreis, der ſich ſchon raſch von den rings Hinzutretenden gebildet hatte.

Der kleine Mann ſaß in der Mitte auf einer Schicht Planken, die hier zur Ausbeſſerung einer der zahlreichen Brücken hergebracht waren, und der Vogelkäfig mit den beiden kleinen Reisvögeln ſtand dicht neben ihm. Die armen Dinger drin hatten aber nichts zu freſſen und piepten ängſtlich und lieſen in ihrem kahlen Bauer, in dem nur ein Waſſertöpſchen ſtand, hin und wieder. Das Packet, das er vorher unter dem Arm gehalten, nahm er jetzt auf die Kniee — es war ein Futteral mit einer Anzahl zuſammengelegter Papiere, die er ein wenig auseinandergeſchoben vor ſich hielt. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo trat eine junge Frau, die wahrſcheinlich aus dem Gebirge herunter gekommen war, den Sarong feſt um die Hüſten, das Schultertuch nur loſe über die volle Bruſt geſchlagen, zu dem Mann und frug ihn etwas auf Malayiſch, das ich aber nicht verſtand. Der Alte blieb einen Augenblick wie in tiefe Gedanken verſunken ſitzen; er hatte den Zeigefinger an die Naſe gelegt und ſchaute ſtill vor ſich nieder, die Menge aber unterbrach auch mit keinem Laut das Nachdenken des weiſen Mannes, denn für einen ſolchen mußte ich ihn doch jetzt halten, und ſah ihn ſcheu und ehrfurchtsvoll an. Nur ein paar junge ungläubige Chineſen — leichtſinnige Menſchen, wie die Meiſten unſerer jungen Leute jetzt ſind — winkten und blinzelten ſich einander mit den Augen zu und lachten. Endlich hob er leiſe den einen Arm auf und öffnete den einen Theil des Käfigs (der Käfig war nämlich durch ein kleines Zwiſchengitter in zwei gleiche, aber von einander abgetrennte Bauer getheilt) und ließ den darin ſitzenden Reisvogel heraus, der auch ohne Weiteres auf die etwas auseinander geſchobenen Karten ſprang. Sein Meiſter ſagte ihm ein paar Worte, wahrſcheinlich auf Chineſiſch, und das kleine gelehrige Thier pickte zweimal ſchnell zu und zog aus verſchiedenen Stellen des Packets zwei verſchiedene Tafeln, etwa einen Zoll hoch über die anderen, heraus.

Die Frau bot indeſſen ein Bild der peinlichſt geſpannten Aufmerkſamkeit, und ſchaute raſch und ängſtlich bald auf die Karten, die noch zuſammengefaltet in des Propheten Hand lagen, bald auf die Augen des Mannes, der ihrer aber gar nicht zu achten ſchien, ſondern zuerſt ein paar freundliche Worte zu dem Reisvogel ſprach, ihm einige Körner Futter gab, und dann erſt die geheimnißvollen Sprüche öffnete. Es waren kleine, auf dickem zuſammengelegten Papier gemalte, ziemlich ordinäre Bilder, von denen eins eine düſtere Gegend mit einer abgebrochenen Cocospalme in der Mitte darſtellte, und das andere einen Mann zeigte, der von einem Tiger angefallen wird. Der Tiger ſtand auf den Hintertatzen und ſchien eben mit offenem Rachen, im Begriff den Mann zu faſſen, der ſeinen Kris in der rechten hielt und den linken Arm, wie abwehrend vorſtreckte. Die Frau ſchaute mit einem unbeſchreibbaren Ausdruck in den Zügen auf die Bilder nieder, die auch der Weiſe allem Anſchein nach mit beſonderer Aufmerkſamkeit und tiefem Nachdenken betrachtete.

Matjan — matjan — ein Tiger, ein Tiger, murmelten indeſſen die Umſtehenden, die ſich ſoviel nur irgend anging vorwärts drängten, um die Bilder genau zu ſehen, und der Chineſe zog endlich ein kleines langes und ziemlich vergriffenes Buch mit chineſiſchen Charakteren aus der Taſche, blätterte eine Weile darin, während das Auge der Frau an ſeinen Lippen hing, und las dann mit leiſer, monotoner Stimme etwas ab. Es kamen aber, obgleich es Malayiſch war, ſo viel mir fremde Ausdrücke darin vor, daß ich ebenfalls nichts davon verſtand — übrigens mußte es eine traurige Prophezeiung geweſen ſein, denn hier und da tönte ein leiſes bedauerndes „kassiang“ (ein ungemein viel ſagendes und ſtets großes Bedauern ausdrückendes Wort) aus dem Kreis. Die Frau ſprach aber kein Wort weiter, nur mit raſcher unruhiger Hand reichte ſie dem Chineſen, der die Stücke ſehr ſorgfältig überzählte, eine ganze Hand voll Kupfergeld, und drängte ſich dann durch die ihr bereitwillig Bahn machende Menge in's Freie. — Als ich aus dem Kreis trat, um ihr nachzuſehen, war ſie ſchon in eine der überall abzweigenden Straßen verſchwunden; der Lump von Chineſen aber, der hier ein armes Herz mit Sorge und Kummer erfüllt hatte, einer Handvoll lumpiger Deute wegen, nahm ſeine Bilder und Vögel wieder auf, und ſchlenderte langſam und behäbig die Straße hinunter.

Der Miſſionär Bingham erzählt in ſeinem Werk über die Sandwichsinſeln mit triumphirendem an die Bruſt Schlagen folgende kleine Geſchichte — als Beweis zum Sieg des Chriſtenthums über die Götzenwelt:

Ein Indianer predigte in voller Zerknirſchung zu ſeinen rothen Landsleuten: „Ihr habt von der Sündhaftigkeit der Juden gehört — aber ich war es, der die Nägel durch ſeine Hände und Füße trieb — ich war es, der Jeſus kreuzigte — ich, der ſeine Seite mit einem Speer durchbohrte. Durch meine Sünde habe ich Alles gutgeheißen, was die Juden dem Meſſias gethan. — Früher glaubte ich, daß ich gut, ſo gut als Andere wäre, jetzt aber ſeh' ich ein, daß ich jedes Gebot des Dekalogs (Zehn Gebote) verletzt habe. Ich bin zu Schanden gemacht durch meine Sünden, und nur Chriſtus kann mich begnadigen."

„Früher glaubte ich, daß ich gut wäre", rief der Unglückliche — oh wer die guten Menſchen in ihrer Herzenseinfalt, gaſtfrei und freundlich, gutmüthig, kindlich unter ihren Palmen geſehen hat, und denkt ſich dann den armen, durch einen orthodoxen Prieſter faſt zum Wahnſinn getriebenen Menſchen! Hier ging mit geſenktem Haupt die Frau, der ein toller Chineſe mit ſeinem Unſinn das Herz gebrochen — Tauſende von Meilen entfernt warf ſich der Indianer klagend und verzweifelnd vor ſeinem Gott nieder, den er nicht beleidigt hatte — und iſt ein Unterſchied zwiſchen den beiden Fällen?

Mich über Wahrſager und all' derartiges Gelichter ärgernd, bog ich aus dem chineſiſchen Viertel hinaus, dem

Frau angenommen, und die Mulattin gab ihm nur ein kleines Briefchen, das ſie für ihn zurückgelaſſen. Es ſtand indeſſen weiter nichts darin, als Name und Adreſſe der Milchfrau.

kali besaar zu, wo ich vor einem der Schiffsmäklerladen wieder eine zahlreiche Menſchengruppe verſammelt fand. Ich glaubte erſt, der Chineſe habe ſich hier noch einmal eingefunden, diesmal war es aber etwas Anderes, was die Kulis neugierig auf dem einen Punkt verſammelt hielt, und zwar eine ziemlich große Boa Conſtrictor, die ſie in einem von der Schlange vollkommen ausgefüllten Bambuskäfig aus dem Innern hereingebracht hatten. Das Thier mochte am ſtärkſten Theil des Körpers zwiſchen vier und fünf Zoll im Durchmeſſer haben, und lag eng ineinander gerollt, wie verpackt, in ſeinem ſchmalen Gefängniß. Sie boten ſie für zehn Gulden zum Verkauf an.

Hier war überhaupt der Platz, wo ſolche Sachen fortwährend hergebracht wurden, denn die Schiffscapitaine oder mit Schiffen Fortgehenden ſind meiſt die Einzigen, die derlei Sachen kaufen, und der Schiffsmäklerladen bildet dafür einen zweckmäßigen Mittelpunkt. Heute Morgen ſchien da überhaupt eine ganze Menagerie verſammelt: mehrere Körbe mit großen Affen, eine kleine Tigerkatze, Kaninchen, Tauben und beſonders Reisvögel in all' ihren verſchiedenen und wirklich wunderſchönen Arten und Farben. Es iſt nur das Schlimme, daß der Transport dieſer kleinen Vögel ſo ſchwierig und beſchwerlich iſt, und der größte Theil faſt ſtets unterwegs ſterben ſoll, denn billig ſind ſie an Ort und Stelle genug. Für einen einzigen Gulden kann man große, ganz gut gearbeitete Käfige mit circa zwanzig bis dreißig Reisvögeln bekommen.

Die Schiffscapitaine führen hier das beſte Leben, ihr Aufenthalt auf Batavia koſtet aber auch den Rhedern ziemlich viel Geld, denn unter fünfzehn Gulden per Tag können ſie gar nicht auskommen, und da iſt noch kein Glas Wein bei Tiſch, nicht die geringſte von ſonſtigen anderen Nebenausgaben gerechnet. Fünf Gulden das Hotel, vier Gulden das Boot und ſechs Gulden für Fuhrlohn, Morgens und Abends, denn nach Tiſch iſt es allgemein Sitte, daß man ein Stündchen ſpazieren fährt. An Bord können ſie aber nicht bleiben, die Schiffe liegen zu weit auf der Rhede, und ſie haben während ihres Aufenthalts natürlich mehr an Land als an Bord zu thun, wo der Steuermann das Einſtauen der mit Prauen ankommenden Waaren leicht allein beſorgen kann. Alle Güter, die von hier verſchifft werden, müſſen nämlich erſt am kali besaar auf die leichten inländiſchen Prauen geladen und zu ihren beſtimmten Schiffen auf die Rhede hinausgefahren werden. Dieſe Prauen ſind von verſchiedener Größe und faſſen von drei bis zehn Coyangs — der Coyang etwa ſiebenundzwanzig Picol oder zwei Tons. Hierauf hält aber wiederum die Regierung die Hand — es kann ſich allerdings Jeder — dem das Spaß macht, eine ſolche Prau bauen oder kaufen, damit iſt aber nicht geſagt, daß er dann auch damit thun könnte was er wolle, ſondern die Regierung beanſprucht die Verfügung über dieſe Fahrzeuge einzig und allein für ſich ſelber. Der Eigenthümer der Prau bekommt ſein Gewiſſes für jede Ladung, und die Regierung läßt ſich dann von den Kaufleuten einen von ihr beſtimmten Preis dafür wiedergeben. Der Kaufmann iſt alſo gezwungen, von ihr dieſe Fahrzeuge zu miethen, und kann ſich nicht einmal ſeine eigenen dafür halten

Dieſe Sicherheit, daß ihr keine Ladung entgehen kann, bringt aber auch wieder einen für den Handel manchmal beträchtlichen Uebelſtand mit ſich — die Ueberwachung dieſer Prauen wird nämlich ſehr nachläſſig betrieben, und es ſoll häufig vorkommen, daß ſie Tage lang geladen liegen bleiben, weil ſich die dazu angeſtellten Beamten eben nicht etwas außerordentliche Mühe geben wollten, ſie zu befördern. Der Kaufmann und das Schiff, das darauf warten muß, haben natürlich den einzigen Schaden dabei und können auf eine Vergütung keinen Anſpruch machen; läßt hingegen das Schiff eine Prau warten — hat es z. B. an zu laden gefangen und es kommt nachher ein anhaltender Regen, bei dem natürlich all' dieſe Colonialwaaren nicht an Bord genommen werden können, und bleibt nur noch ein Theil der Fracht in der Prau zurück, dann fährt dieſe Abends ruhig wieder an Land und kommt am nächſten Morgen, wieder den vollen

Preis berechnend, mit dem Reſt an Bord. — Nur wenn ſie gleich im Regen ankommt, iſt das Schiff nicht verpflichtet, die Ladung überzunehmen.

Ein anderer Brauch findet zu Gunſten der Regierung mit den Booten ſtatt; die ankommenden Capitaine können allerdings, wenn ſie das wollen, mit ihren eigenen Booten die Zwiſchenfahrten zwiſchen Land und Schiff beſorgen, dann müſſen ſie aber auch ihre eigene Mannſchaft (die das in der Sonnenhitze gar nicht aushält) dazu nehmen, denn Malayen auf eigene Hand dürfen ſie nicht miethen, wenn ſie dieſelben auch billiger bekommen könnten als zu dem Preis, den ſie als feſte Taxe der Regierung dafür zahlen müſſen. Doch iſt dieſe Taxe auch wieder mäßig genug und es läßt ſich nichts dagegen ſagen — nur daß es ein Zwang iſt. In der letzten Zeit ſollen in all' dieſen Sachen übrigens bedeutende Verbeſſerungen vorgefallen ſein, denn mehrere Capitaine haben mir verſichert, vor mehreren Jahren hätten ſie fremde Schiffe mit all' ihren Umſtänden und Geſetzen faſt wieder zum Hafen hinausgetrieben. Der Holländer lernt einſehen, daß der fremde Handel nicht allein dem fremden, ſondern auch dem eigenen Lande Vortheil bringt, und ſogar die Maatſchappey, die ſich bis jetzt ſo ſtreng davon abſonderte, ſcheint ſich nun ſelber daran betheiligen zu wollen, da ſie beabſichtigt, in Zukunft ſelber Schiffe nach den deutſchen Häfen zu befrachten.

Einen Uebelſtand hat Batavia als Hafen — es können hier ſelber keine Schiffe reparirt oder nachgeſehen werden. Es exiſtirt allerdings ein Platz für dieſen Zweck auf der Inſel Unruſt, es ſoll aber dort erſtlich ſo entſetzlich ungeſund und dann ſo theuer ſein, daß es keinem Schiff mehr einfällt dort aufzulegen, und fällt etwas vor, das Schiffe zwingen ſollte hier in Indien auszubeſſern, ſo bleibt ihnen weiter nichts übrig, als nach dem faſt acht Längengrade entfernten Surabaya an der nordöſtlichen Küſte Javas zu gehen.

Für Schiffe, die von Indien fort nach Hauſe wollen, hat ſich aber in neuerer Zeit und auf einer ſehr zweckmäßigen

Stelle ein anderer Hafen zum Ausbeſſern der Schiffe gefunden, und zwar auf den Keelings- oder Cocos-Inſeln, die etwa 97° öſtlicher Länge und 11° Süder-Breiter und ſehr wenig aus der Bahn von der Sundaſtraße nach dem Cap der guten Hoffnung liegen. Der Platz iſt von einem Engländer in Beſitz genommen, der ein Schiffswerft dort gebaut hat und mit Allem, was Fahrzeuge in ſolchen Verhältniſſen gebrauchen, vollkommen und zu mäßigen Preiſen ausgerüſtet ſein ſoll. Es iſt das beſonders für ſolche Schiffe ein vortrefflicher Platz, die, ſelbſt nicht mehr ſo recht rippenfeſt, in Indien vielleicht eine volle, ſchwere Ladung eingenommen haben und dann draußen, wenn ſie in hohe See und den heftigen Monſum hineinkommen, wo die alten Käſten tüchtig durcheinander gerüttelt werden, zu lecken anfangen. Die Engländer nehmen ſich Land, wo ſie's nur immer kriegen können, aber das muß man ihnen dafür laſſen, ſie ſind auch die Nation, die auf der ganzen Welt am meiſten für die Schifffahrt, und nicht nur für ſich allein, nein, damit auch zugleich für alle anderen Völker gethan hat. Ich will gar nicht ſagen, daß ſie dabei nicht hauptſächlich ihren eigenen Nutzen im Auge haben, wer könnte es ihnen verdenken — würde es nicht jeder Andere ebenſo machen? aber wohin ſie auch nur immer die Hand ausgeſtreckt, und ſelbſt an Stellen, die ſie gar nicht in Beſitz nahmen, haben ſie die Beweiſe ihres praktiſchen Unternehmungsgeiſtes zurückgelaſſen. Ihre Leuchtthürme ſtehen über die ganze Erde, ihre Karten, nautiſchen Handbücher und Inſtrumente werden von keinem andern Land übertroffen, von allen aber benutzt, und welche andere Nation hat ſich ſchon die Mühe gegeben, an einem wildfremden Platz Landmarken zu errichten und für Schiffbrüchige zu ſorgen, wie es die engliſche Regierung und engliſche Seefahrer in der Torresſtraße gethan haben? Doch ich komme von Batavia ab.

Merkwürdig iſt der Abſtand, wenn man von einem andern Hafen, wie z. B. Sidney in der letzten Goldaufregung, hierher kommt und die ungeheure Ruhe ſieht, mit der alle derartigen Nachrichten von fremden Erdtheilen und Entdeckungen von den hieſigen Einwohnern aufgenommen werden. In Sidney ſagten mir die Leute: „Ha, in Batavia werden die Holländer Feuer und Flammen ſein, wenn ſie von unſerem Gold hören, ſie werden alle herüberkommen wollen!“ — lieber Gott, kein Menſch dachte daran, ſprach davon; es wurde vielleicht einmal hier und da erwähnt, aber gerade ungefähr mit derſelben Aufregung, als man bei der Nachricht empfinden würde, daß ſich der Kaiſer von China einen Zoll von ſeinem Zopf abgeſchnitten hätte. Die Geſchäfte wie das ganze Leben der holländiſchen und fremden Bewohner Batavias ſind alle auf eine viel zu ſolide Baſis gegründet, als daß ein derartiges Gerücht, möchte es noch ſo ſehr vergoldet ſein, großen Eindruck auf ſie machen könnte, ja ich glaube, ſie würden eben ſo ruhig bleiben, wäre das Gold auf ihrer eigenen Inſel entdeckt worden. Es exiſtiren aber auch hier gar keine Abenteurer, wie in anderen Colonien, die ſich eben nur an einem Ort herumtreiben, und die erſte beſte Gelegenheit, das erſte Gerücht erwarten, um augenblicklich ihre paar Sachen auf den Rücken zu werfen und dorthin weiter zu marſchiren. Die Zeit, wo ſich die Leute heute nur zu zeigen brauchten, um ihr Glück zu machen, iſt vorüber, Alles geht ſeinen beſtimmten, geregelten Gang, wie in einer wohl aufgeſtellten und gut eingeölten Maſchine; die Räder ſehen alle neu und blank aus und greifen vortrefflich in einander, verarbeiten aber auch Alles, was ihnen vortreibt, und wer hierher kommt, und keine Luſt hat, der Zahn eines ſolchen Rades zu werden, der muß ſich entweder mit verarbeiten laſſen, oder er wird, wie Spreu, wieder ausgeblaſen. —

Den 29. December ſollte das nach Singapore beſtimmte Dampfſchiff, die Mail für Europa, abgehen, und auf dieſem hatte auch Se. Hoheit, der Herzog Bernhard von Weimar, Paſſage nach Cairo genommen; am Sonntag machte ich ihm noch meine Aufwartung, Abſchied von ihm zu nehmen, und fand ihn zu meiner Freude rüſtiger, als ich ihn das letzte Mal getroffen und es wohl erwartet hatte. Dem ihm nicht mehr zuſagenden Klima entzogen, ſollte er ſich in der heimiſchen Luft die neuen Kräfte holen und der europäiſche

Frühling dann auch ſchon das Seinige dazu beitragen. — Lieber Gott, nur der Gedanke an einen ſolchen europäiſchen Frühling mit ſeinen Lerchen und Veilchen, knospenden Roſen und grünen Birkenzweigen ſchießt Einem ja ſchon wie mit neuer Lebenskraft durch alle Adern, und es war mir manchmal wie ein Traum, daß ich mich jetzt gerade ſelber im Begriff fand, mit ſchwellenden Segeln eben dieſem Frühling, der Heimath entgegen zu eilen. —

Der Herzog war heute nicht allein weit kräftiger als ich ihn noch je geſehen, ſondern auch ſelbſt lebhaft, und wir unterhielten uns wohl eine Stunde zuſammen. Er zeigte mir aber auch noch etwas in ſeinem Garten, was mich beſonders intereſſirte, und was ich mir umſonſt Mühe gegeben hatte im Innern des Landes zu ſehen, und zwar den berühmten, oder vielmehr berüchtigten Upasbaum von Java, ein ſehr unſchuldiges Gewächs, dem man mit den Verleumdungen ſeiner Furchtbarkeit entſetzliches Unrecht gethan hat.

Das ganze Märchen von den tödtlichen Wirkungen dieſes Baumes gründet ſich bekanntlich auf einen Spaß, den ſich ein früherer Reiſender einmal mit ſeinen Leſern gemacht, denn ich kann mir nicht denken, daß er es ſelber geglaubt hat. Upas heißt im Malayiſchen Gift, und der Saft des Baumes wird allerdings, theils allein, meiſtens aber mit noch einigen anderen Ingredienzen vermiſcht, von den Eingeborenen benutzt, um ihre Pfeile zu vergiften. Eingetrocknet ſcheint der Saft übrigens gar keine oder eine nur ſehr wenig ſchädliche Wirkung zu haben. Der Baum, der in dem Garten des Herzogs ſteht, iſt noch jung, ſchlank und mit ziemlich gerad' vom Stamm abſtehenden Zweigen — die Blätter ähneln in ihrer Form denen unſerer Kaſtanie, nur ſind ſie ziemlich rauh, nicht ganz ſo lang und ſitzen einzeln an den Zweigen.

Am nächſten Morgen um ſieben Uhr verließ das Dampfſchiff die Rhede, und der Herzog mit ihm. Seine Abreiſe von hier wurde aber von Allem, die nur in einiger Verbindung mit ihm oder unter ihm geſtanden hatten, auf das

Innigſte bedauert. Er hatte ſich durch ſein leutſeliges, rechtliches und offenes Betragen hier Alle zu Freunden gemacht, und es war — in ſolchem Fall gewiß ſelten — nur eine — die günſtige Stimme über ihn.

10.

Japan und der japaniſche Toko.

Die Holländer ſchickten früher bekanntlich alle Jahr, einem Handelsvertrag mit dem Kaiſer von Japan gemäß, ein Schiff nach Nipon, in dem ſie den Japanen Colonialwaaren, beſonders Zucker, europäiſche Stoffe ꝛc. brachten und dafür von dort Kupfer, eine beſondre Art Metall, der Bronze ähnlich, und noch mehre andere Gegenſtände mit zurücknahmen. Dieſes Geſchäft hatte allein die Regierung; außerdem aber verpachtete ſie noch den Detailhandel für lackirte Waaren, Seidenzeuge, Spielereien ꝛc. für eine ſehr beträchtliche Summe an Privatleute. Dieſe gingen mit demſelben Schiff nach Java über, ſetzten ihre Waaren an die Javanen ab, und brachten dafür einen beſtimmten Antheil Fracht für ſich ſelber — der aber nicht ſolche von der Regierung ſelber ausgeführte Producte einbegreifen durfte — nach Batavia hinüber.

Alle drei Jahre ging dann eine Deputation von zwei von der holländiſchen Regierung Abgeſandten nach Jeddo, der Reſidenz des Kaiſers, die dort üblichen und ſchon ſo viel beſprochenen und bekrittelten Huldigungen darzubringen. Dieſe

Deputation wurde aber ſtreng bewacht, durfte natürlich die ihr vorgeſchriebene Straße unter keiner Bedingung verlaſſen, und mußte, ſobald die Huldigung — die ganze Reiſe hatte keinen andern Zweck — vorüber war, augenblicklich wieder nach Decima (eine kleine Inſel und der Sitz der holländiſchen Factorei) zurückkehren, wo ſie durch eine Zugbrücke, die kein Europäer überſchreiten durfte, von dem feſten Land total abgeſchnitten und geſchieden blieb.

Der Kaiſer von Japan war übrigens damals ein ſehr geſtrenger und von ſeiner Stellung nicht wenig eingenommener Herr. Als ihm der König von Holland vor einiger Zeit einmal Geſchenke, ich glaube ein koſtbares Service oder etwas dem Aehnliches überſchickte, wurden Se. kaiſerliche Majeſtät ſehr ungnädig darüber und meinten, was dem König von Holland wohl einfiele, als ob ſie gegenſeitig in einer Stellung ſtünden, daß er dem Kaiſer von Japan Geſchenke anbieten könne — wenn er, der Kaiſer, ihm das thäte, wäre es etwas ganz Anderes. Er hat auch richtig nichts angenommen. Als ein Zeichen ſeiner noch fortdauernden Huld, oder Duldung vielmehr, ſchickte er aber alljährlich dem Gouverneur von Java — es iſt eigentlich boshaft — ein Dutzend ſeiner eigenen ſeidenen wattirten Schlafröcke. Dieſe bildeten ein ſtereotypes Geſchenk und wurden, ſo wie ſie nach Batavia kamen, unter der Firma „kaiſerliche Schlafröcke“ augenblicklich in Auction geſchickt. — Jetzt ſtehen die Verhältniſſe freilich anders.

In derſelben Zeit nun, als ich mich oben im Land befand, kam das jährige Schiff von Japan mit all' dem Producten jenes wunderlichen Landes auf der Rhede von Batavia an. Das Löſchen der Ladung des Schiffs wie das Auspacken der Waaren dauerte indeß noch einige Zeit, obgleich ſich diesmal die Eigenthümer gewiß beeilten, noch vor Weihnachten damit zu Stande zu kommen. Am 23. December wurde denn auch wirklich der javaniſche Toko eröffnet, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht verſäumte mich an dem Tag dort einzufinden. — Was das Wort Toko betrifft, ſo iſt es Malayiſch und bedeutet einfach Laden oder Verkaufslocal; es wird aber von den Holländern im gewöhnlichen Leben fortwährend in ihrer eigenen Sprache gerade ſo gebraucht, wie das gleichbedeutende engliſche Wort store von den Deutſchen in engliſchen oder amerikaniſchen Colonien. Die Eröffnung des japaniſchen Toko war übrigens Etwas, was beſonders die Damenwelt Batavias intereſſirte und wohl manchem armen Ehemann einen Seufzer auspreßte — denn einen Hauptartikel dieſer Ausſtellung bildeten ſeidene Kleider und Shawls, bei deren allererſtem Auspacken ſie natürlich ſein mußte, um auch die „erſte Auswahl“ zu haben. Zu dieſem Zweck war faſt die ganze ſchöne Welt Batavias — weiße und ſchattirte Farbe natürlich, denn die braune wird nicht mit dazu gerechnet — im japaniſchen Toko verſammelt; die Straße, worin er ſich befand, ſtand gedrängt voll Equipagen und Miethwagen, und an den Tiſch, auf welchem die Seidenwaaren auslagen, hätte man nicht mit einer zehn Fuß langen Stangen hinanreichen können.

Der Laden ſelber beſtand aus drei Abtheilungen, von denen zwei, außer den Seidenwaaren und einigem Spielzeug, faſt einzig und allein durch lackirte Waaren gefüllt wurden, während die dritte Porzellan, Steingut und Bronzewaaren enthielt. Der wichtigſte Artikel unter all' den japaniſchen Handels Waaren und der, in welchem der Pächter dieſes auch die meiſten Geſchäfte macht, ſind die lackirten Waaren, in deren Anfertigung die Japaneſen eine bis jetzt noch unübertroffene Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit beweiſen. Der Lack hat den ſchönſten und gleichmäßigſten Glanz, den man ſich nur denken kann, und iſt ſo feſt und dauerhaft gearbeitet, daß ſelbſt darüber gegoſſenes heißes Waſſer nicht den mindeſten nachtheiligen Einfluß auf ihn ausübt. Ja, ſie fertigen ſelbſt mit dieſem Lack überzogene hölzerne Taſſen an, aus denen ſie fortwährend den heißen Thee trinken, ohne daß es dem Lack auch nur im Geringſten ſchädlich wäre. Auch elaſtiſche Stöcke lackiren ſie, die man biegen und durcheinander drehen kann, ohne daß der Lack auch nur im Mindeſten dadurch angegriffen würde. Beſonders kunſtreich und allerliebſt gemacht ſind dabei die Figuren, die ſie mit einem Perlmutter-

Lack auftragen, ſo daß man manchmal darauf ſchwören möchte, es ſei gar kein Lack, ſondern eingelegte Arbeit.

Schwarz-roth-gelb ſcheint eine ihrer Lieblingsfarben zu ſein, denn ſie kommt ſehr häufig vor, und es iſt nur ein Glück für Japan, daß weder Oeſterreich noch Preußen irgend Abſichten auf das Land hat, ſie müßten ihren Geſchmack ſonſt total ändern.

Außer der Lackarbeit ſind ſie noch ungemein geſchickt in Stickereien und erhaben aufgelegten Figuren, beſonders von Vögeln mit ihren natürlichen Federn. Einzelne Sachen mit Enten und Faſanen darauf habe ich geſehen, die wirklich unübertroffen waren. Hier und da haben ſie Figuren auch in dieſen Stickereien mit Porzellangeſichtern, nach chineſiſcher Art, und die Hauptſtücke der ganzen Ausſtellung waren einige große Ofen- oder Bettſchirme mit herrlich lackirter und perlmutterverzierter Einfaſſung und ſolcher Stickerei zur Ausfüllung.

In der Malerei leiden ſie aber mit den Chineſen, was wenigſtens die Perſpective betrifft, noch an einem Fehler — ſie haben allerdings eine Idee davon und in all' ihren Malereien habe ich keine ſo groben Schnitzer entdeckt, wie das bei den Chineſen noch oft der Fall iſt — ſie wiſſen, daß die Perſpective die Gegenſtände verkleinert, aber es kommen doch manchmal noch wunderliche Sachen dabei vor, da ſie eben dieſe Verkleinerung oft nicht richtig anzuwenden oder zu mäßigen verſtehen.

Die heiligen Kraniche ſcheinen beim Abbilden und Lackiren ihre Lieblingsvögel zu ſein, und ſehr viele Stücke kommen vor, die mit einer Unmaſſe goldener und ſilberner, nach allen Richtungen durcheinander fliegender Kraniche bedeckt ſind.

Zu den großen und prachtvollen Stücken des japaniſchen Toko gehörten auch noch einige lackirte und in ihrer Form ächt japaniſche Möbel, ein Mittelding zwiſchen Commode und Schrank, mit Schiebladen, Thüren und Gefachen wild und unordentlich durcheinander geworfen. In all' dieſen unregelmäßigen Theilen herrſcht aber doch auch wieder ein gewiſſes

12.

Die Verſchwörung.

Mitternacht war längſt vorüber, aber in der Calle Mata Vilena brannte in einem der größten Häuſer, deſſen untere Etage mit Eiſenſtäben feſt verſichert war, noch Licht, und dann und wann konnte der Nachtwächter, wenn er unten vorüberging, das Anklingen von Gläſern und auch wohl den gehobenen Ton einer Menſchenſtimme hören — ſonſt war Alles ruhig, und der Burſche ſchüttelte manchmal verwundert mit dem Kopf, denn ein ſo hartnäckiges und dabei ſo lautloſes Trinkgelag war ihm noch nicht vorgekommen. Ob er nur einen einzigen Menſchen da hatte lachen oder gar einmal ſingen hören — Gott bewahre, das war gar nicht vorgefallen! Da ſaß gewiß einer dabei, der recht ſchöne und grausliche Geſchichten

Syſtem, und ſie ſcheinen darin einer beſtimmten, ſtets wiederkehrenden Anordnung zu folgen. Alles aber, was ſie liefern, iſt im vollſten Sinne des Wortes fertig — das Innere und der untere Theil einer jeden Schublade, ja ſelbſt das innere Gefach und die innerſte Wand, in der und gegen die die Schublade liegt, ſelbſt der Rücktheil der Möbel wird faſt eben ſo ſorgfältig lackirt als die Außenſeite; kein Theil, wäre er auch dem Auge noch ſo viel entzogen, wird vernachläſſigt, kein Flecken überſehen. Mit dieſem harmonirt vollkommen ſelbſt die Verpackung; die größten und ſchwerſten Kiſten von dem ordinärſten Holz ſind ſauber gehobelt und paſſen auf das Sorgfältigſte ineinander. Zu den kleinſten Gegenſtänden haben ſie dabei niedlich gearbeitete und auf das Geſchickteſte eingefalzte Kiſtchen, die eine Verpackung und Verſchickung der Gegenſtände nachher ungemein erleichtern. Die lackirten Sachen werden in dieſer Art beſonders genau behandelt; jedes Käſtchen hat zuerſt einen beſondern, es genau umſchließenden Papierſack von dem dauerhaften, zähen und ſchwer zu zerreißenden Reispapier, von dem ſie ſelbſt Bindfaden drehen, die Schlüſſel daran zu befeſtigen; der lockere Raum wird dann mit etwas zuſammengedrehter Baumwolle oder einem kleinen Papierkiſſen feſt ausgefüllt und der glatte Deckel ſchließt genau und dicht darüber.

Außer ihren japaniſchen Modellen haben ſie aber auch ſehr viele, und wohl die meiſten, von den Holländern ihnen aufgegebene Formen, wie Näh- und Schreibkäſten, Nähtiſche, Cigarrenbecher und Büchſen, Schnupftabaksdoſen ꝛc. Außerordentlich genau wiſſen ſie dabei alles ihnen Aufgegebene nachzuahmen. So geſchieht es ſehr häufig hier von Batavia aus, daß ſie Unterſchriften hinüber bekommen mit dem Auftrag, ſie in dem innern Deckel irgend eines beſtellten Käſtchens oder ſonſt an einem andern Gegenſtand anzubringen, und ſie führen das mit ſolcher Genauigkeit aus, daß ſelbſt das Spritzen der Feder in ihren kleinſten Pünktchen nicht vergeſſen und auf das Getreueſte nachgeahmt wird. Ich habe mehrere dieſer in Goldlack nachgeahmten Handſchriften geſehen, und ſie waren vortrefflich.

Neben den lackirten Waaren nimmt das Porzellan eine ſehr bedeutende Stelle ein; dabei ſind es aber hauptſächlich die Taſſen, in denen ſie Ausgezeichnetes liefern. Ich habe Taſſen geſehen, von denen ich überzeugt bin, daß das ganze Dutzend, mit Untertaſſe und Deckel, zuſammen keine ſechs Loth wog. Sie ſind förmlich durchſichtig und ſo dünn und zart, daß man glauben ſollte, das Hineinwerfen eines Stückchen Zuckers müßte ſie zerbrechen, und doch giebt ihnen gerade dieſe Dünne eine Elaſticität, die ich ihnen nie zugetraut hätte. Das Zierlichſte, was ich darin ſah, waren ſehr kleine niedliche Täßchen, ſo dünn wie Papier und auch ſo leicht wie dieſes, außen aber noch mit einer dichten, auf das Feinſte gearbeiteten Strohlage überflochten, die ſo feſt um das Porzellan hin ſitzt, als ob ſie darum gegoſſen wäre. Man begreift in der That nicht, wie es möglich war, dies Strohgeflecht ſo feſt um das feine papierdünne Porzellan zu legen, ohne das letztere in einander zu drücken. All' dieſe Sachen ſind übrigens enorm theuer, und man kann die einfachſten Taſſen kaum unter fünf Gulden das Stück bekommen.

Allerliebſte Sachen fanden ſich auch unter dem Spielwerk für Kinder — alle nur möglichen kleinen Figuren von Papiermaché, und kleine hölzerne Hausgeräthſchaften, mit einem höchſt frappanten japaneſiſchen Geruch. Dann niedliche Käſtchen mit Glas, die einen kleinen Teich vorſtellen ſollten, in dem eine Schildkröte und ein paar Goldfiſchchen herumſchwammen; die Fiſchchen ſaßen auf federartig gerolltem dünnen Draht, der ihnen eine Bewegung gab, als ob ſie ſich im Waſſer bewegten, und an den Schildkröten hingen Kopf, Füße und Schwanz in kleinen loſen Haken, ſo daß es das Schwimmen dieſer Thiere auf das Täuſchendſte nachahmte.

Außer dieſen kamen noch eine Menge anderer kleiner Spielereien und Nippesſachen vor, kleine Porzellanfiguren mit beweglichem Kopf und herausfahrender Zunge, elfenbeinerne Figuren und vergoldete, drei bis vier Zoll hohe Statuen, Fächer, Bambusbüchſen, die verſchiedenſten Cigarrendoſen ꝛc.

Allerliebſte Fußmatten, von Stroh geflochten, mit höchſt geſchmackvollen Farben, in grau, roth und gelb, Kehrbeſen, Suppenſaucen, Agar-Agar ꝛc. bilden dann das ſchwere Geſchütz und werden, die Matten ausgenommen, die raſch im Einzelnen weggingen, gewöhnlich dutzend- und kiſtenweiſe verkauft.

Der Agar-Agar iſt noch Etwas, das einer beſondern Erwähnung verdient. Er kommt in Kiſten, in denen er in einzelnen Packeten gepackt iſt, und hat, wenn man ihn roh koſtet, etwa den Geſchmack und das Gefühl auf der Zunge wie die Seele eines Federkiels; gekocht oder auf ſeine beſtimmte Art zubereitet, liefert er aber ein vortreffliches Gelée, das beſonders mit Rheinwein oder Früchten angekocht ausgezeichnet ſchmeckt. Es ſoll eine Art Seegewächs ſein, das ſich an den indiſchen und japaniſchen Küſten findet, und es kommt daſſelbe auch auf Java vor, wo es beſonders viel von den Chineſen, aber ſonſt auch in europäiſchen Haushaltungen zu Gelées benutzt wird.

Der japaniſche Toko blieb jedesmal drei Monate geöffnet, und was bis zu der Zeit nicht davon verkauft war, ward eingepackt und nach Holland geſchickt, von wo auch wohl einzelne Sachen dann und wann ihren Weg nach Deutſchland fanden; im Ganzen habe ich übrigens ſehr wenig Derartiges ſchon in unſerem Vaterlande geſehen, und das Meiſte war mir vollkommen neu. Nur in letzter Zeit hat die gewaltſame Erſchließung Japans auch dieſen Waaren den Weg nach Europa geöffnet.

11.

Skizzen aus Batavia.

Am 5. Januar ſollte ein malayiſcher Soldat, der ſeinen Sergeanten, einen Europäer, irgendwo im Land drinnen erſtochen hatte, gehangen werden, und obgleich ich kein Freund ſolcher Schauſpiele bin, ja bis dahin noch ſtets vermieden hatte, einer ſolchen traurigen Scene beizuwohnen, beſchloß ich doch diesmal, einiger beſonderen Ceremonien wegen, die dabei ſtattfinden ſollten, hinzugehen.

Vor dem Gefangenhaus iſt ein freier Platz, auf dem, nicht weit von der Mauer des Gefängniſſes, der Galgen ſteht. Er iſt einfach genug: zwei Pfoſten mit einem dritten, wohl zwölf bis fünfzehn Fuß langen Balken oben verbunden, in dem acht oder zehn ſtarke Pflöcke zur Bequemlichkeit eben ſo vieler Delinquenten neben einander angebracht waren. Man ſcheint bei ſeinem Bau ſchon darauf gerechnet zu haben, die Sache in's Große zu treiben. Um halb ſieben Uhr Morgens rückte das hier garniſonirende Militär, Europäer, Neger und Javanen oder vielmehr Malayen, denn es mögen auch viele Eingeborene der anderen Inſelgruppen mit dazwiſchen ſtecken, mit klingendem fröhlichen Spiel auf den Platz der Execution, während der Gefangene noch in ſeiner Zelle ſaß und ſeine Henker mit luſtig ſchmetternden Trompeten ankommen hörte. Die Cavallerie ritt voraus und umſprengte in langen Einzellinien den Platz, den ſie alſo durch eine weitläufige Kette eingeſchloſſen hielt. In dieſe hinein rückte die Infanterie und ſchloß den Galgen in dicht aufmarſchirten, aber weiten Colonnen ein. Etwas ſpäter kam der Auditor und der commandirende Colonel angefahren, bald nach ihnen der Arzt, der nur der Form wegen gegenwärtig war, und zu erklären hat, wenn der Hängende todt iſt.

War es nicht ſehr bekannt geworden, oder hatten die Eingeborenen etwas Derartiges ſchon zu oft geſehen, es fanden ſich lange nicht ſo viel Zuſchauer von den Malayen ein, als ich geglaubt hatte hier zu finden. Ja unter den Anweſenden waren noch außerdem die Meiſten Frauen und Chineſen. Es wurde etwa ſieben, ehe der Colonel das Zeichen zum „Anfangen" gab — die Officiere hatten ſich unter der Zeit auf das Fidelſte und Unbefangenſte mit einander unterhalten — es war ja nur ein Malaye, den ſie aus dem Weg ſchafften. Doch die Zeit drängte — der dicke Colonel hatte wahrſcheinlich noch nicht gefrühſtückt, denn er ſchien auf einmal ungemeine Eile zu bekommen. Einer der Beamten verfügte ſich in das Gefangenhaus, und einige Mann Wache führten gleich darauf den Verurtheilten, der frei und ſelbſt ungeführt in ihrer Mitte ging, heraus. Nur die Ellbogen waren ihm auf den Rücken leicht zuſammengebunden. Es war eine kleine unterſetzte, aber kräftige Geſtalt, das Geſicht leicht von Pockennarben gezeichnet, aber jetzt aſchgrau mit trotzigem unerſchrockenen Ausdruck. Seinen Sirih, den er im Munde hatte, kaute er raſch von einer Seite zur andern, und ſein Blick ſchweifte unſtet über die ihn umſtehenden Gruppen. Er trug ſeine Uniform und vorn an der Bruſt eine rothe Roſe — es ſoll Sitte ſein, daß ſich die Eingeborenen, zum Tode geführt, mit Blumen ſchmücken. Hinter dem kleinen Zug ging ein muhamedaniſcher Prieſter, ziemlich gleichgültig die ganze Sache betrachtend.

An der Leiter des Galgens angekommen, wohin ihn ſechs oder acht malayiſche Henkersknechte begleiteten, wurde ihm noch einmal das Urtheil vorgeleſen. Er hörte das ruhig an; als der Sprecher aber geendet hatte, richtete ſich der Unglückliche wild in die Höhe, und verfluchte die Holländer und die ganze Welt, ſeine Richter dabei verſichernd, er gehe jetzt direct in den Himmel, wohin er von dem Prieſter einen Brief bekommen habe. Er ſchien feſt auf dieſen Empfehlungsbrief des muhamedaniſchen Geiſtlichen zu bauen — lieber Gott, es war ja ſeine letzte Hoffnung. Hier auf Erden wurde ihm aber nicht mehr viel Zeit zu weiteren Erörterungen gelaſſen. Mehrere Malayen fielen über ihn her und riſſen ihm die Knöpfe von der Uniform, während andere ihm die Arme feſt zuſammenſchnürten, der Henker legte ihm den Strick um den Hals, und dann ſchleiften ſie den Unglücklichen, der machtlos in ihren Händen lag, an dem Strick die Leiter hinauf. Er mußte allem Anſchein nach ſchon unterwegs erwürgt ſein, denn kaum daß die Schlinge oben über einen der Pflöcke befeſtigt war, und der Körper langſam von der Leiter abgelaſſen wurde, daß er frei zu ſchwingen kam, begann auch ſchon der Todeskampf des Unglücklichen, über den ſich der Colonel unten mit einigen Bemerkungen luſtig machte. Natürlich mußten die ihm zunächſt Stehenden pflichtſchuldigſt dazu lächeln — und über ihnen zuckte die Leiche.

Es war ein entſetzlicher Anblick — nicht die Leiche ſelber — lieber Gott, wir ſind auf dieſer, unſerer wunderſchönen Welt an ſolche Scheußlichkeiten ſchon gewöhnt und dagegen abgeſtumpft — nur die Behandlung des Verurtheilten, das gewaltſame Hinaufſchleifen auf die Leiter, die er jedenfalls, wenn man ihn gelaſſen hätte, eben ſo feſt und ruhig beſtiegen haben würde, als er zum Schaffot ſelber ging. Auf mich wenigſtens machte es einen furchtbaren Eindruck — ich fühlte mich den ganzen Tag krank und konnte wohl eine Woche lang die entſetzliche Scene nicht aus meinem Gedächtniß bannen.

Die Todesſtrafe iſt an und für ſich etwas Schreckliches, und ich weiß nicht ob zu rechtfertigen, ſelbſt unter allen Umſtänden. Wir vernichten ein Leben, das wir nie wieder erſetzen können, und ſtrafen damit, oh nur zu oft, die Hinterbliebenen des Gerichteten ſchärfer, verderblicher als den Unglücklichen ſelber.

Dieſer Malaye hatte ſeinen Sergeanten im Jähzorn erſtochen, dafür wurde er von den Weißen mit vollkommen kaltem Blute zu Tode gebracht — wer von beiden Theilen wird hier vor Gott der Schuldigſte ſein? Ich will nicht leugnen, daß es unter manchen Verhältniſſen, und auch hier in Indien wohl, die Sicherheit der Europäer ſelber erfordern mag, ſolche Vergehungen an den Weißen auf das Strengſte und Unnachſichtlichſte zu beſtrafen, aber wodurch wurden ſolche Verhältniſſe herbeigeführt und geſchaffen? nur durch die Europäer ſelber — und ich rede hier nicht allein von Indien, ſondern von allen Colonien in fremden Erdtheilen, die ſich und ihre Geſetze und ihre Einrichtungen nur zu ihrem eigenen Nutzen dieſen fremden Völkern aufdringen. Werden ſie aber das jetzige Verfahren mit dem früheren, gewiß nicht minder ungerechten rechtfertigen können? Wer kann nun auch ſagen, welche Leidenſchaften, vielleicht lange Zeit gewaltſam unterdrückt, den Eingeborenen zu der That gereizt — Mißhandlung der Weißen vielleicht, Eiferſucht ꝛc. Doch fort, fort mit den trüben Bildern; es iſt ja auf der ganzen Welt nicht anders, und wohin wir auch kommen, wohin wir blicken, ſchauen wir, unter oft goldener Oberfläche, Jammer und Verzweiflung, Elend und Tod — wir gehen auch zuletzt gar nicht ſelten gleichgültig, und tauſendmal unbewußt daran vorüber; richtet man dann aber Blick und Geiſt einmal feſt auf einen ſolchen Punkt, dann kann man's auch nicht gut verhindern, daß es Einem mit Schmerz und Galle durch die Seele ſchneidet. — Oh, wer all' das Elend auf der Welt zu lindern vermöchte!

Was dies indiſche Militär betrifft, ſo beſteht es, wie ich ſchon vorher erwähnte, aus drei verſchiedenen Racen: Europäern, Negern und Eingeborenen. Die Neger ſollen unſtreitig die beſten Soldaten abgeben, beſonders wo es auf Strapazen und ungünſtige Klimaverhältniſſe — hier in Indien nur zu oft eine Hauptſache — ankommt. Die Europäer halten derartige Anſtrengungen natürlich am wenigſten aus, und werden leider ſehr häufig nicht Futter für Pulver, wohl aber Futter für Fieber und bösartige Ruhren. Der Neger iſt auch ein viel tapferer Soldat als der Malaye, denn der letztere ſoll, wie mir von vielen Seiten verſichert wurde, nie zum Angriff gehen, wenn ihm nicht ein Europäer vorangeht —

und ich kann ihnen das, ſtreng genommen, auch gar nicht verdenken.

Auf Sumatra haben die holländiſchen Truppen viele blutige Schlachten geſchlagen, ebenſo die Nachbarinſel Bali erſt mit Gewalt genommen. Bali hat jetzt nach langem Kampfe die Oberherrſchaft Hollands, beſonders durch einen ihrer Häuptlinge, den Rajah Kaſſiman, anerkannt, ſonſt aber halten die verſchiedenen Rajahs die Inſel noch in unumſchränktem Beſitz und unter ihrer Regierung, unter ihren Geſetzen. Bali ſoll aber auch bis in ſeine Gebirge hinauf von dieſen ſogenannten „wilden Stämmen“ cultivirt und bebaut ſein, und wo ſie dem Lande nur einen Fußbreit fruchtbaren Landes abgewinnen konnten, ziehen ſie Reis, Zucker, Kaffee und andere Producte. Weder chriſtliche noch muhamedaniſche Miſſionäre haben, was ihre Religion betrifft, bis jetzt bei den Balineſen etwas ausrichten können, und ſie ſind noch immer ihrem alten Heidenthum, bei dem ſie ſich in einem von Gott reichlich geſegneten Lande vollkommen wohl zu befinden ſcheinen, treu geblieben.

Vor einigen Jahren wollten ihnen amerikaniſche Miſſionäre die Lehren des Chriſtenthums hinüberbringen, und frugen deshalb bei dem alten Rajah an, ob er ihnen zum Predigen die Erlaubniß geben wolle. Dieſer zeigte ſich nicht abgeneigt, verlangte aber zuerſt zu wiſſen, was ſie ſeinem Volk eigentlich lehren wollten, und ob das nicht etwa ihren eigenen Geſetzen zuwiderlief. Der mit der Antwort betraute Miſſionär theilte ihm nun mit, wie er predigen wolle, daß Gott, das dreieinige Weſen im Vater, Sohn und heiligen Geiſt, ſeinen einzigen Sohn als Menſch auf die Erde geſandt habe, die Sünden des Menſchen zu büßen, kurz unſer ganzes chriſtliches Glaubensbekenntniß. Ich weiß nicht, ob er ihm auch von unſeren damals geſchehenen Wundern, von dem Walfiſch und den Säuen und dem feurigen Wagen ꝛc. erzählt hat; als er aber fertig war, rief der alte nichtswürdige Heide lachend: „Oh wenn Du weiter nichts haſt, das predige ihnen nur — das glaubt Dir doch kein Menſch hier“ — und leider erwies es ſich auch ſo. Die Leute blieben ſchwarze, verſtockte Heiden, und die einzige Beruhigung, die der Miſſionär hatte, war, daß er ihnen die feſte Verſicherung geben konnte, wie ſie nun, nachdem ihnen die Gelegenheit geboten wäre Gottes Wort zu hören und ſie dieſe mit verſtocktem Herzen zurückgewieſen hätten, alle rettungslos für ein ewiges Leben verloren wären und daß ihnen künftighin nur Heulen, Zähneklappern ꝛc. bevorſtünde.

Was mich beſonders für die holländiſche Regierung auf dieſen Colonien eingenommen, iſt, daß ſie gar nichts für Miſſionen thut, ja im Gegentheil es am liebſten ſieht, wenn die ihnen unterworfenen Stämme in ihrem Glauben nicht beläſtigt werden. So lange ſich dieſe friedlich und in ihrem Verkehr ſonſt ehrlich betragen, gilt es ihr gleich, welchen Namen ſie jenem unerforſchten Weſen, das wir Gott nennen, geben. Sie verhindert aber auch im andern Falle keineswegs Miſſionäre anderer Nationen, ihr Glück bei ihnen zu verſuchen, obgleich ſie ihnen eher Schwierigkeiten in den Weg legt, als die Sache erleichtert. Wollen die Javanen Chriſten werden, ſo ſteht ihnen das vollkommen frei. Bis jetzt ſoll ſich übrigens herausgeſtellt haben, daß gerade ſolche unter den Eingeborenen, die ihre Religion abgeſchworen und ſich einer andern zugewendet hatten, Säufer und Faulenzer wurden. Sie ſcheinen zu glauben, daß ſie mit der neuen Lehre allen übrigen Anforderungen des Lebens vollkommen genügt haben und nun thun können, was ihnen eben Spaß macht. Sie ergeben ſich beſonders dem Trunk — ein Laſter, das der Muhamedaner meidet.

Kürzlich waren wieder vier Glieder einer neuen Miſſionsgeſellſchaft, und zwar von Barmen in Deutſchland, in Batavia angekommen. Es ſind dies zwei Miſſionäre, der eine mit ſeiner Frau, und ein Drucker der Miſſion, eingetroffen, um, wenn allen nöthigen Formen mit der holländiſchen Regierung genügt iſt, nach Borneo überzugehen.

Dieſe vier Miſſionsglieder lagen nun ſchon, als wir Batavia verließen, volle drei Wochen im Amſterdam Hotel — jeden Tag à Perſon vier Gulden verzehrend, ſelbſt ohne die geringſte Nebenausgabe — dabei die Reiſe hierher, von hier nach Borneo bei den ſehr theueren Paſſagepreiſen, welch' enormes Geld geht dabei den Armen in der Heimath verloren, um hier an eine Chimäre gewandt zu werden! Wer weiß, ob dieſe Miſſionsglieder nicht noch ſechs, acht Wochen länger hier im Hotel liegen mußten, ja die Holländer ſprachen von ſo vielen Monaten, wo ſie allerdings ein ganz leidliches Leben führen — was koſtet ihre Einrichtung dann in Borneo, und was bezwecken ſie dadurch? Ich will wirklich den, aber noch ſehr unwahrſcheinlichen Fall ſetzen, daß ſie ein paar hundert Wilde äußerlich zum Chriſtenthum bekehren, das iſt aber auch das Meiſte, was ſie erreichen, und welchen Nutzen hat davon — ſie ausgenommen — ein einziger Menſch auf der weiten Gotteswelt? — wie Viele aber entbehren dadurch, die ihnen gerade nahe am Herzen liegen ſollten, in der eigenen Heimath, und wäre das Geld nicht wahrhaft ſegensreich angewandt geweſen, wenn ſie auch nur eine einzige unglückliche Familie im Vaterland damit unterſtützt hätten? — und wie vielen hätten ſie mit den Tauſenden von Gulden helfen können?

Nichts iſt leichter, als einen kleinen Theil ſolcher Wilden zum Chriſtenthum zu bringen, mit kleinen Geſchenken wird der Miſſionär bald ſolche, die ihren Vortheil dabei finden, um ſich ſammeln; ſie haben nicht das Mindeſte dagegen, ſich taufen zu laſſen, eine Formel, von der ſie nichts oder wenig verſtehen, und die ſie keineswegs hindert, nach einiger Zeit öffentlich wieder zu ihren Göttern zurückzukehren, die ſie im Herzen noch keinen Augenblick verlaſſen haben, und es iſt z. B. eine in Indien wohlbekannte Thatſache, daß die Miſſionäre die Indianer auf einzelnen Inſeln der Molukken im wahren Sinn des Worts mit der Feuerſpritze getauft haben, um die Maſſe nur raſch abzufertigen und bekehrt zu nennen. Nach Europa oder in die Miſſionsgeſellſchaften gehen dann aber die glänzendſten Berichte aus den „Nationen in der Wüſte“ (die aber gar keine Wüſten ſind, wie die Miſſionäre der Sandwichsinſeln wohl belegen können), von dem herrlichen Erfolg und Sieg der chriſtlichen Religion ein, wie erzählen konnte, oder Karten ſpielten ſie. Und das war's auch — weshalb er ſich da nur den Kopf ſo lange zerbrach! Ein heimliches Spiel hatten ſie dort oben, und deshalb war Alles ſo ruhig und ſo ſtill, und nur manchmal, wenn ſich Einer ein Glas Wein einſchenkte, konnte man es hören!

Der Mann hatte nicht ſo ganz Unrecht. Die Leute dort oben, die in dem elegant eingerichteten Zimmer theils auf Rohrſophas ausgeſtreckt, theils in große Armſeſſel gelehnt lagen, ſpielten allerdings ein Hazardſpiel, aber ein noch viel gefährlicheres, als das mit Karten ſein konnte, das der Nachtwächter meinte, denn als Einſatz ſtand — ihr eigener Hals.

Es waren ſechs junge Officiere, zwei von ihnen eigentlich kaum dem Knabenalter entwachſen, die hier mit aufgeknöpſten Uniformen, ihre Degen theils in die Ecken geſtellt, theils auf Tiſche oder Sophas umhergeſtreut, eine Sache beriethen, zu der eigentlich Männer gehört hätten, denn ſie betraf nichts Geringeres, als den Umſturz der ganzen peruaniſchen Regierung, der hier mit einer fabelhaften Nonchalance behandelt wurde.

Die wirkliche Action ſchien ihnen dabei die wenigſte Sorge zu machen. Mit dem feurigen ſpaniſchen Wein im Kopf wurde der eigentliche Hauptſie ſo und ſo viel Seelen dem entſetzlichen Heidenthum entriſſen und in die Arme der Kirche geführt haben, und ein Feld hier zu gründen hoffen, das einſt die ſegensreichſten Früchte tragen ſoll — wenn es von zu Hauſe nur mit den nöthigen Mitteln dazu verſehen wird — und das Reſultat iſt — eine neue Collecte im Vaterland — eine Pfennigſammlung, wenn es ſein muß, damit auch nur dem Aermſten, der es ſich vom Munde abzuſparen gezwungen iſt, Gelegenheit geboten wird, einen Theil der Seele irgend eines „unglücklichen Heiden“ — die ſich tauſendmal wohler befinden als all' unſere Armen zuſammen — zu retten. —

In Bali ſind noch in letzter Zeit ihre alten Menſchenopfer vorgekommen — ſo ſtürzten ſich bei der Verbrennung der Leiche des letztgeſtorbenen Rajah ſieben ſeiner Frauen freiwillig in die Flammen. Die holländiſche Regierung hat ihnen aber darüber ernſthafte Vorſtellungen gemacht und ſie beſonders darauf hingewieſen, daß dieſe Opfer ſelber in dem Land ihrer Vorväter, der indiſchen Halbinſel, von der ſie vorgeben herzuſtammen — abgeſchafft wären, und es iſt eine Geſandtſchaft von Prieſtern dort hinübergeſchickt worden, um ſich von dem Thatbeſtand ſelber zu überzeugen und mit den dortigen Prieſtern darüber zu verhandeln. Die Holländer haben deshalb alle Hoffnung, daß derartige, Menſchenleben koſtende Feierlichkeiten ſpäter einmal aufgehoben werden. Um aber auch jetzt ſchon zu thun, was irgend möglich iſt in ſolchen Verhältniſſen, ohne gewaltſam in das religiöſe Leben eines Volkes einzugreifen, ſchicken ſie jedesmal, wenn ſie Kunde von ſolchen Opfern bekommen, ein Schiff hinüber und laſſen die Frauen auffordern, ſich in den Schutz der Holländer zu begeben, um dem Tod zu entgehen. Dieſer angebotene Schutz iſt aber freilich bis jetzt noch nicht benutzt worden.

Sonſt ſind die Balineſen ein wohl kriegeriſches, aber gutmüthiges, ehrliches Volk, deſſen Betragen die Weißen, die mit ihnen je in Verbindung geſtanden, nicht genug rühmen können.

Am 3. Januar beſuchte ich das Hoſpital zu Batavia. — Schon lange wäre ich gern einmal dorthin gegangen, aber eine gewiſſe, ſchwer zu überwindende Scheu, die mich immer bei dem Gedanken an die mit Fiebern geſchwängerte Luft ſolcher Plätze erfaßte, hielt mich ſtets davon zurück und verzögerte meinen Beſuch von Tag zu Tag. Mehrere Capitaine endlich, die ich ſprach, verſicherten mir, der Platz ſei ganz vortrefflich und luftig angelegt, und wirklich der Mühe werth ihn zu beſuchen. Herr Obriſtlieutenant v. Schierbrand, der ſich überhaupt ſchon ſo ungemein freundlich in jeder Hinſicht gegen mich gezeigt hatte, übernahm es, mich dort hinzubringen, und wir benutzten eine frühe Morgenſtunde dazu, wo die Luft Batavias wirklich herrlich iſt.

Alle Vorurtheile ſind ja nun einmal ſchwer in uns zu beſeitigen, und ich geſtehe, daß ich immer noch mit einem gewiſſen unbehaglichen Gefühl das Terrain betrat, wo ich alle Krankheiten dieſes allerdings nicht geſunden Landſtrichs concentrirt finden ſollte, aber ich verließ es mit ganz anderen Anſichten. Wo ich Dunſt und Krankengeruch erwartet hatte, wehte mir eine friſche, kühle, reine Atmoſphäre entgegen — die weitläufigen Säle, überall offen und dem Durchſtrich der Luft von jeder Seite preisgegeben, während die Inliegenden durch etwas erhöhte Mauern doch wieder vor dem Zug geſchützt ſind — die eiſernen, mit ſchneeweißer Wäſche überzogenen Betten, die reinlich gekleideten Kranken ſelber, die militäriſch gehaltenen Aufwärter, die überall und ſchnell hülfreiche Hand leiſteten, machten einen wohlthuenden Eindruck auf mich, daß ich mich, wenn ich das Unglück gehabt hätte krank zu werden, mit der größten Gemüthsruhe augenblicklich dieſem Hoſpital anvertraut haben würde.

Jene Krankheit der dort vorkommenden hat ihre verſchiedenen, von einander getrennten und nur gemeinſam von einem kleinen Garten umſchloſſenen Gebäude. Europäer und Eingeborene ſind dabei ebenfalls von einander geſchieden, und einzelne Kinder aus dem Waiſenhaus, die eine Zeit lang im Hoſpital geweſen und curirt waren, weinten als ſie wieder zurück in ihre alte Wohnung ſollten — was entweder ein großes Compliment für das Hospital, oder eine ſehr ſchlechte Empfehlung für das Waiſenhaus iſt.

Mit dem Hospital iſt jetzt auch ein Lehrſaal für Anatomie und überhaupt Medicin für junge Leute unter den Eingeborenen, Söhne von Häuptlingen ꝛc., die Luſt zu einem derartigen Studium haben, errichtet. Natürlich werden dabei mit der Medicin auch die anderen für die nöthigſten Wiſſenſchaften verbunden, und der Anfang damit ſoll wenigſtens ſo ſein, daß ſich für ſpätere Zeit ein guter Erfolg dieſes Unternehmens erwarten laſſen mag. Der Leiter und Anordner dieſes Etabliſſements iſt Herr Doctor Waſſing, der das Ganze auch auf vollkommen militäriſchem Fuß eingerichtet, und ſich durch ſeine vortreffliche Führung und ſtrenge Aufſicht ſchon den Dank manches armen Teufels verdient hat, der, hier in Batavia erkrankt, wohl nur der Vortrefflichkeit dieſes Hospitals ſein Leben zu verdanken hatte.

Am 9. Januar Abends, gerade als bei Herrn Kinder die Vorbereitungen zu einem kleinen Familienfeſt getroffen waren und die Säle voller Lampen hingen, ſaß ich, zwiſchen fünf und ſechs Uhr etwa, mit Herrn Kinder und einem der dort im Haus logirenden Schiffscapitaine auf der Vorgallerie, und las eben den Javaſchen Courant, als Herr Kinder in die Höhe fuhr und „ein Erdbeben“ rief.

Ich, ſo wie der Capitain hatten Beide den Stoß gefühlt, aber uns Beiden, vor nicht langer Zeit vom Bord eines Schiffes gekommen, war die Bewegung mit der an Bord ſo ähnlich geweſen, daß wir, in die Zeitungen vertieft, wirklich gar nicht darauf geachtet hatten — wer dachte denn an Erdbeben. Ein zweiter, viel bedeutenderer Stoß ſollte uns aber bald darauf aus jedem Zweifel reißen, denn ſämmtliche Lampen fingen in dieſem Augenblick an hin und her zu ſchwingen, im Dach knarrte es, und die Gläſer und Taſſen auf den Tiſchen ſtießen zuſammen. Die Eingeborenen machten dabei einen wahrhaften Heidenlärm, und einige warfen ſich auf die Erde und ſchrieen Lenu, Lenu ſo laut ſie konnten. Im erſten Augenblick intereſſirte mich aber das Dach des

Hauſes viel zu ſehr, um beſonders darauf zu achten, denn ein dritter Stoß konnte noch ſtärker kommen und Unheil anſtiften. Der dritte Stoß kam auch wirklich, aber nur ſehr ſchwach und kaum bemerkbar, und damit war die Sache für diesmal abgethan. Die Bewegung ging von Oſten nach Weſten, was ſich an den ſchwingenden Lampen beſonders deutlich erkennen ließ. Später fiel mir das ſonderbare Betragen der Eingeborenen wieder ein, und ich erkundigte mich lange vergeblich nach dem Grund, bis mir ein junger, des Malayiſchen vollkommen mächtiger Deutſcher den gewünſchten Aufſchluß gab. Die Javanen haben dafür eine eben ſo ſchöne, als ihrer Gutmüthigkeit entſprechende Mythe, die natürlich noch von ihrem Heidenthum herſtammt, und der ſie, trotz allen im Aeußeren beobachteten Formen des Islam, doch noch hier und da treu geblieben zu ſein ſcheinen. Die Mythe iſt einfach und naiv.*)

Im Innern der Erde (Javas) wohnt ein ungeheures Thier, das ſie Leni oder Lenu nennen und der Geſtalt nach für einen ungeheuren Büffel halten. Die Welt wird einmal zerſtört werden — aber nicht an einem jüngſten Tag, wie die Chriſten glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zuſammen trifft, ſondern erſt wenn alle Menſchen auf der Erde geſtorben ſind, und dieſe alſo vollkommen leer ſteht. Dann ſchüttelt ſich das Ungeheuer und reckt ſich in ſeiner Höhle da unten, und die Erde muß berſten und ſtürzt donnernd in einander. Dieſe geringen Erſchütterungen ſtehen mit dieſem Thier in genauer Verbindung, und zwar folgender Art:

Es giebt beſonders zweierlei Ameiſen auf der Inſel, die weißen, die Allem verderblich ſind, was ſie nur erreichen können, und die ſchwarzen, die nicht allein vollkommen harmlos, ſondern ſogar noch grimme Feinde der weißen ſcheinen, die ſie vertreiben, wo ſie ſich nur immer zeigen mögen — vorausgeſetzt, daß ſie in gehöriger Stärke verſammelt ſind. Dieſe ſchwarzen Ameiſen zu tödten hüten ſich die Eingeborenen auch wohl, und ſie gelten ihnen gewiſſermaßen als ein Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

---

*) Dieſelbe iſt dem Leſer aus dem Roman „Unter dem Aequator" bereits bekannt; der Vollſtändigkeit halber darf ſie hier indes nicht fehlen.

Das wiſſen aber auch die ſchwarzen Ameiſen recht gut, und wird einmal wirklich eine von ihnen von einem ſchlechten Menſchen, der ſich nichts daraus macht, ein unſchuldiges Leben zu zerſtören, getödtet, dann ſucht ſie ſich zu rächen. So war ſie auch hier gleich zu dem Lenu hinuntergelaufen und hatte ihm geſagt, er könne jetzt nur immer getroſt anfangen die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menſchen da oben ſeien alle geſtorben. Hätte der Lenu ihr das nun ſo gleich auf ihr Wort geglaubt, ſo wäre wahrſcheinlich ein großes Unglück geſchehen, ſo aber iſt er ſchon zu oft von ſolchen rachſüchtigen Ameiſen angeführt worden, und er hob deshalb nur erſt einmal ein Haar empor, was ſchon dieſe Erſchütterung hervorbrachte. Sobald die Menſchen das oben aber fühlen, wiſſen ſie ja gleich was es bedeutet, und werfen ſich raſch auf die Erde und rufen Lenu, Lenu hinunter, damit das Thier ihr Rufen hören möge und dann wiſſe, daß ſie nicht alle geſtorben ſind, ſondern noch leben. Sobald der Lenu das aber vernimmt, ſchläft er ruhig weiter, und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahre — oder auch bis die nächſte Ameiſe hinunterkommt. —

So gemüthlich die Javanen übrigens in mancher Hinſicht ſein mögen, ſo fallen doch auch wieder Sachen vor, die ſie in anderem Lichte erſcheinen laſſen. So verſuchte vor kurzer Zeit ein junger javaniſcher Burſche, die Familie, bei der er arbeitete, einen franzöſiſchen Büchſenmacher mit Frau und Mädchen zu vergiften. Arſenik können ſie ſich mit großer Leichtigkeit überall verſchaffen, und der junge Verbrecher hatte davon eine Quantität in den Kaffee gethan, von dem er ſonſt ebenfalls mittrank, dem er ſich aber diesmal zu entziehen wußte. Als die Familie bald nach dem Genuß desſelben erkrankte, fiel ihr erſt das Betragen des Burſchen auf —

dieſer hatte ſich aber indeſſen ſchon aus dem Staube gemacht und wurde auch, ſo lange ich in Batavia war, nicht wieder eingefangen. Die Familie genas übrigens durch raſch angewandte Mittel nach einigen Tagen. Solche Verbrechen werden, wenn man der Thäter habhaft wird, gewöhnlich mit Eiſenſtrafe geahndet. Die Sträflinge bekommen ein leichtes eiſernes Halsband umgeſchmiedet und werden auf gewiſſe Stellen, beſonders einige dazu beſtimmte Inſeln geſchafft, wo ſie arbeiten müſſen, dennoch aber einen gewiſſen, wenn auch geringen Lohn dafür bekommen.

Beſonders intereſſant war mir eine Wanderung durch die Kaſerne, die aus vielen Reihen niederer luftiger Gebäude beſteht. Höchſt originell iſt zuerſt ſchon die Miſchung der verſchiedenen Racen von Soldaten, ſelber in dieſen militäriſchen Gaſſen, die aber dann auch noch durch das gemeinſame „Familienleben" einen wirklich pittoresken Anſtrich bekommt. Die hier geſchloſſenen Ehen ſind allerdings ſo leichter Art, wie das nur, um doch einer beſtimmten Einrichtung und Ordnung zu folgen, irgend möglich iſt; beide Theile ſcheinen ſich aber vollkommen wohl dabei zu befinden, und wenn man nach dem wirklich bunteſten Aſſortiment von Kindern ſchließen darf, das ſich in den inneren Gebäuden in ſchwarz, ſchwarzbraun, braun, braungelb und gelb herumtreibt, ſo gedeihen ſie auch vortrefflich.

Unter den europäiſchen gemeinen Soldaten ſind beſonders viele Deutſche, und zwiſchen ihnen manche gebildete junge Leute, die wohl leichtſinniges Leben, eine verfehlte Carrière oder auch wohl hier und da ein nicht gut zu verantwortender Streich auf die letzte Stufe vor Selbſtmord trieb: gemeiner Soldat in Oſtindien zu werden. Einem Leben voller Gefahren und Mühſeligkeiten preisgegeben, ſind ſie von jedem Verkehr mit den übrigen Europäern vollkommen ausgeſchloſſen und allein auf ſich ſelber und die eingeborenen Dirnen, die ſie ſich halten, angewieſen. Aus dem Dienſt in das Hospital, aus dem Hospital in den Dienſt, das iſt ihr Leben, bis eine Marſchordre nach Palembang oder Borneo ihnen entweder ein Grab in den Sümpfen jener Gegenden ſichert, oder ſie ſich für ihre Lebenszeit einen ſiechen Körper geholt haben, der ſie ſelbſt unfähig zum Dienſte macht. Und wie viel hundert verkümmern, verderben auf ſolche Weiſe.

Schon lange war es mein Wunſch geweſen, noch einen andern, hier in der Nähe liegenden Landſtrich, Tjipamingis genannt, zu beſuchen, der ſich ebenfalls durch ſeine Scenerie auszeichnen ſollte, und ich wünſchte das um ſo mehr, da der dicht dabei befindliche Vogelberg von Klapanuna, von wo eine große Quantität der indiſchen Vogelneſter hergebracht wird, meine Neugierde ſchon lange gereizt. Dieſen letzteren Platz zu beſuchen, bedurfte es übrigens einer Erlaubniß des Eigenthümers, eines Herrn Menü, penſionirten Colonels, der aus dieſen Neſtern eine enorme jährliche Rente zieht. Der Aufſeher draußen hatte, wie mir geſagt wurde, ſtrenge Ordre, keinem Europäer den Zutritt zu jenen Brüteplätzen zu geſtatten. Herr Menü wollte mir aber, trotz einer dringenden Bitte deshalb von einem ſeiner Freunde, mit deſſen Empfehlung ich ihn beſuchte, dieſe Erlaubniß nicht geben, da er mir, ſonſt allerdings ſehr artig, verſicherte, die Eingeborenen hätten einen ſehr ſtrengen Aberglauben in dieſer Hinſicht, daß die Vögel ihre Brüteplätze verließen, wenn Europäer jene Orte beträten — er verſicherte mir, daß er ſelber nur im äußerſten Nothfall die Berge, in denen die Vögel niſteten, beſuche. Daß die Javanen in dieſer Hinſicht einen ſolchen Aberglauben haben mögen, gebe ich gern zu, es war mir das auch früher ſchon von anderer Seite mitgetheilt; die Holländer ſind aber ſonſt keineswegs ſo zart, was den Aberglauben der Eingeborenen betrifft, dieſen irgendwo zu reſpectiren, es ſei denn, ihr eigener Nutzen komme dabei, wie hier, mit in's Spiel.

Nun hätte ich eigentlich nach den ſtreng bataviſchen Geſetzen wieder einen beſonderen Paß haben müſſen, ſelbſt Tjipamingis zu bereiſen; da ich aber ſchon einen Paß nach den Preanger Regentſchaften bekommen hatte, hielt ich es auch nicht für nöthig, mir und der Polizei noch einmal wieder beſondere Mühe zu machen, und ging ohne Paß.

Das Paßweſen iſt hier übrigens, beiläufig geſagt, eine ſo peinliche und ich möchte wohl auch ſagen kleinliche Einrichtung, wie ſie an keinem andern civiliſirten oder wilden Ort der Welt angetroffen wird, und ſelbſt in Rußland nicht ſchlimmer, ja gewiß nicht einmal ſo ſchlimm ſein kann. Nur in Batavia anſäſſige Fremde (und die Hafenſtädte ſind die einzigen Plätze, wo Fremde überhaupt anſäſſig werden können) dürfen, ohne einen beſondern Paß zu nehmen, nach Buitenzorg reiſen, wollen ſie aber weiter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie um einen Paß einkommen. Ankommende Fremde haben ſofort zwei Bürgen zu ſtellen, daß ſie binnen ſechs Wochen die Inſel wieder verlaſſen und in der Zeit keine Schulden machen wollen. Der Capitain, der ſie mitgebracht hat, darf nicht eher wieder clariren, bis das in Ordnung iſt. Ein Paß aus ihrer Heimath, um den Einen in engliſchen oder amerikaniſchen Colonien kein Menſch fragt, verſteht ſich von ſelbſt. Der Capitain würde ſogar in Strafe verfallen, brächte er einen Paſſagier ohne Paß mit.

Will ein Fremder das innere Land beſuchen, ſo muß er die Erlaubniß dazu ſelbſt vom Gouverneur haben — mir wurde ſogar auf meine Anfrage zuerſt ein Paß nach Buitenzorg verweigert, wo ſich der Gouverneur und der Herzog Bernhard von Weimar aufhielten, und als ich den ſehr verehrten Herrn Aſſiſtent-Reſident, Herrn van Leeuwen, darauf aufmerkſam machte, daß ich nur dorthin wolle, um mir durch die Fürſprache Sr. Hoheit einen Paß weiter in's Innere zu verſchaffen, meinte er ſehr freundlich, ich ſolle nur hier in Batavia warten, der Herzog käme vielleicht bald herunter. Mir iſt auch von verſchiedenen Fällen erzählt, wo Fremde wirklich keine Erlaubniß bekommen haben, eine Tour in's Innere zu machen, und ſich dann damit begnügen mußten, Batavia zu bewundern und auf die Kleinkrämerei der indiſchen Polizei zu ſchimpfen.

Aber nicht allein *Fremde* ſind dieſer Fatalität ausgeſetzt, nein, ſelbſt Holländer — in der Colonie geborene oder hier ſeit langen Jahren anſäſſige — müſſen, wenn ſie weiter als Buitenzorg wollen, einen Paß und die Erlaubniß dazu von der Regierung haben, ja in den einzelnen, den Holländern wenigſtens dem Namen nach noch nicht ganz unterworfenen Kreiſen der indiſchen Kaiſerreiche, wie Solo z. B., bekommen ſie den noch nicht jedesmal, und ein Fremder würde dabei die entſetzlichſten Schwierigkeiten und Umſtände haben.

Das ſieht nun übrigens für den Fremden ungemein zurückſtoßend und ungaſtlich von der ganzen Nation aus, und doch könnte kein ſo gefälltes Urtheil ungerechter ſein als dies. Ich glaube nicht, daß es ein Land auf der Welt giebt, ſelbſt das einſt gaſtliche Auſtralien nicht ausgenommen, wo der Fremde mit ſo viel offener Herzlichkeit und Freundſchaft von jedem Einzelnen aufgenommen wird. So freundlich ich z. B. von all' den Landsleuten dort aufgenommen worden bin, eben ſo freundlich ſind mir die Holländer entgegen gekommen; wildfremde Menſchen, die mich nicht kannten und ſich den Henker daraus zu machen brauchten, wo ich hinging oder herkam, haben mir, wo ſich nur irgend die kleinſte Gelegenheit bot, oft wirklich aufopfernde Gefälligkeiten bewieſen, und ich werde ihr herzliches Benehmen gegen mich gewiß nie vergeſſen. Auf meiner langen Wanderſchaft habe ich viele liebe Erinnerungen geſammelt, Java aber gehört zu den liebſten. Und nicht allein mir iſt das geſchehen — viele Andere habe ich geſprochen, die mir daſſelbe verſicherten. Es iſt nicht eine glückliche Laune, die man vielleicht manchmal trifft — es ſcheint ihr Charakter zu ſein. Jeder Einzelne von ihnen iſt auch dieſem gezwungenen, fatalen Paßweſen entgegen, jeder Einzelne äußerte ganz offen, daß es eine Schmach für Java ſei, noch ſo weit hinter der faſt ſchon überall fortgeſchrittenen Zeit zurückzubleiben — es iſt aber noch ein altes Erbſtück von ihren Vorvätern, und es hält ſchwer, ſolche alte Verlaſſenſchaften los zu werden. Die vier Räder ſind noch auf die alten Chauſſeen eingerichtet und müſſen erſt für die neuen Eiſenſchienen zugänglich und paſſend gemacht werden.

Um dieſem Paßweſen oder Unweſen nun auch Kraft zu verſchaffen, darf kein Hotelwirth im Innern des Landes kein

Mandoor eines Kampongs, kein Eingeborener ſelbſt einen Fremden übernachten, wenn er nicht ſeinen vom Gouvernement ausgeſtellten Paß hat — kein Pferd kann er, keinen Kuli bekommen ohne dies verzweifelte Papier, und reiſt er nach irgend einem beſtimmten Platz, ſo fordert man ſogar noch von ihm, daß er allein die große Straße hält und nicht links oder rechts ab Seitentouren macht — doch wird darauf wohl nicht ſo ſtreng geſehen.

Sich im Innern des Landes niederzulaſſen, iſt für den Fremden ein vollkommen unmögliches Ding, er müßte denn dazu eine ſpecielle Erlaubniß von der Regierung in Holland und eine gleiche hier in Java bekommen, und ich glaube kaum, daß die je ertheilt werden würde. — Der Holländer, d. h. die Colonial-Regierung will ſich die Fremden ſoviel wie möglich vom Halſe halten, und ich glaube daß dazu nicht wenig die Furcht vor den Engländern mit beiträgt, die ſich gar zu gern irgendwo einniſten, und ſich dann ſpäter auf ihrem plötzlich von den Eingeborenen auf irgend eine Art erworbenen Eigenthum beſchützen laſſen. Das Stück haben ſie ſchon in allen Erdtheilen und Himmelsſtrichen geſpielt, und der Holländer ſcheint ihnen darin nicht gern Vorſchub leiſten zu wollen — was ich ihm auch eigentlich nicht verdenken kann.

Nun hat man allerdings noch mehr Entſchuldigungen für das Paßweſen; ſo wird eine beſonders hervorgehoben: daß die javaniſchen Häuptlinge und die Javanen überhaupt gern ihr Geld an Goldſchmuck und Juwelen wegwerfen und darin wirklich enorme Summen verſchleudern, und man es deshalb in Händen haben wollte, Leute, von denen es bekannt iſt, daß ſie mit der Abſicht, ſolche Gegenſtände zu verkaufen in's Land gehen wollten, verhindern zu können, jene Diſtricte zu bereiſen. Das mag viel für ſich haben, iſt aber doch nur ein ſchwacher Grund, denn überall in den kleinen Städten haben Chineſen ihre Läden aufgeſchlagen, denen man weit eher die Erlaubniß zur Niederlaſſung zu geben ſcheint, und von den Chineſen können die Javanen, wenn ſie nur wollen, Alles bekommen; iſt auch dann die Verſuchung nicht ſo ſtark, ſchlag, der morgen früh mit der erſten Dämmerung erfolgen ſollte, als vollkommene Nebenſache, wie als ſchon abgethan behandelt. Daß er doch vielleicht mißlingen könne, daran dachte kein Menſch oder ſchien auch nur eine ſolche Möglichkeit einzuräumen. Man betrachtete die Sache als ſchon geſchehen, und die einzige Schwierigkeit ſchien nur noch die, gleich morgen ein ſolches Avancement für alle „gut geſinnten" Officiere eintreten zu laſſen, daß ſich keiner von ihnen zurückgeſetzt fühlen und eine Gegenrevolution entriren konnte.

„Aber weshalb hat ſich Santomo eigentlich heute Abend nicht eingefunden?" ſagte ein blutjunger Burſche, wahrſcheinlich der jüngſte Officier in der jungen Armee, indem er ſich ſein Glas wieder füllte, jedoch nur daran nippte, denn der ſchwere Wein war ihm überdies ſchon in den Kopf geſtiegen. „Eigentlich hätte es ſich doch gehört, daß er unſerer letzten Zuſammenkunſt beiwohnte, wo er künftig die Spitze des Staates bilden ſoll. Es iſt wirklich göttlich, daß er uns die Regulirung der Republik ganz ruhig überläßt, als ob ihn die Sache gar nichts anginge!"

„Sobald Alles vorüber iſt, wird er ſchon kommen," ſagte ein Anderer, derſelbe junge Officier, der heute mit Oberſt Deſterres in dem Café zuals wenn ihnen die Sachen gleich vor Augen ausgelegt werden.

Am 14. Morgens ritt ich mit Herrn Blumberger, der in Geſchäften nach Batavia gekommen war, gen Tjipamingis; aber ich muß Dir die Beſchreibung unſerer allerdings intereſſanten Fahrt, mit Pfauen- und Saujagd und was mir Alles da oben erlebten, hier vorenthalten, lieber Leſer, denn zuviel des mir zugemeſſenen Raumes habe ich ſchon auf ſolche Skizzen gewandt. Auch fürchte ich wirklich, daß ſie Dich auf die Länge der Zeit ermüden möchten, — und ich erzähle Dir das Alles lieber ein ander Mal.

Wie ich mich denn in den Bergen nach Herzensluſt müde gelaufen hatte, übergab ich mein weniges Gepäck, Wäſche ꝛc., was ich mit heraufgenommen, einem Kuli, um zu Pferde nicht damit beläſtigt zu ſein, und trabte friſch und fröhlich durch die herrlichen, wundervollen Berge nach Batavia zurück, hier und da nur in den einzelnen indiſchen Kampongs haltend, um eine Cocosnuß zu trinken, eine Handvoll Reis zu eſſen und mit den freundlichen Eingeborenen — ſo gut das eben anging, zu plaudern oder vielmehr Malayiſch zu radebrechen.

Eine japaniſche Eigenthümlichkeit konnte mir hier nicht entgehen — eine merkwürdige Vorliebe nämlich, welche die Eingeborenen für Tauben zu haben ſcheinen, denn ich paſſirte wohl keine Hütte, wo nicht eins oder mehrere dieſer allerliebſten kleinen Thiere, die nicht größer als eine Amſel ſind, in hölzernen Bauern hingen. Dies iſt übrigens nicht allein eine Liebhaberei, ſondern beruht auf einem, wie es ſcheint, ziemlich allgemein verbreiteten Aberglauben. Die Javanen behaupten nämlich, daß dieſe Thiere ein ungemein hohes Alter erreichen ſollen, wobei ſie allerdings nur gewöhnliche Tauben bleiben; ſollte es ihnen aber einmal gelingen, eine bis zu vollen hundert Jahren zu bringen, dann iſt ihr Glück gemacht, denn von dem Augenblick an beginnt die Taube diamantene Eier zu legen. Solcher Art ſollen ſich dieſe Tauben von Geſchlecht auf Geſchlecht vererben, und je älter ſie ſind, deſto höher ſteigen ſie auch natürlich im Preis, ja eine Familie müßte ſchon ſehr in Noth ſein, wenn ſie dazu bewogen werden könnte, eine ihrer alten Tauben, von denen ſie genau die Jahre kennen, zu verkaufen.

12.

Die blaue Flagge.

Wer ſchon je im Weſt-Monſum in Batavia geweſen iſt, wird ſicherlich wiſſen, was es heißt, wenn die Leute dort ſagen: „die blaue Flagge weht heute“.

Das feſte Land, auf dem Batavia liegt, hat nämlich kein hohes Ufer, ſondern dacht langſam und Zoll für Zoll in einer weiten Schlammbank in See aus. Der kali besaar mündet darin und bildet dadurch einen Kanal, durch den man mit den auf der Außenrhede liegenden Schiffen eine Verbindung unterhalten könnte. Auf dem ſeichten Grund ſteht aber meiſt, beſonders im Weſt-Monſun, eine ſchwere Dünung, d. h. die Wellen brechen ſich ſtark über dem Grund weg, der ihnen Widerſtand bietet, und man hat deshalb von Korallenblöcken eine Art Damm weit in die See hinausgebaut, um die aus- und einfahrenden Boote, ſoviel das möglicher Weiſe ging, gegen den ſtarken Wellenſchlag zu ſchützen.

Sobald ſich die Boote auch erſt einmal im Schutz dieſer Mauer befinden, ſind ſie vollkommen ſicher, gerade am Eingang aber brechen ſich bei heftigem Wind die Wellen am ſtärkſten, und die Gefahr iſt hier um ſo größer, da ſie ſeewärts noch gegen einen andern ſteinernen Damm, der ziemlich hoch aus dem Waſſer ſteht, andrangen. In ſolchem Falle wird unten vom „Ausguck“ und vom Wachtſchiff aus ebenfalls eine blaue Flagge aufgezogen, alle fremden Boote zu warnen, während dieſer Zeit die Einfahrt zu verſuchen. Prauen, die alle unter Oberaufſicht der Regierung ſtehen, dürfen in dieſer Zeit nicht auslaufen. Sehr wenig Boote wagen deshalb auch unter ſolchen Umſtänden die Paſſage, und dieſe ſind dann mit dem Fahrwaſſer und dem ganzen Charakter der Brandung genau bekannt. Fremde aber müſſen nur zu häufig ihren Leichtſinn oder ihre Kühnheit mit dem Leben büßen, und nach einem ſolchen Fall nehmen ſich dann die Leute kurze Zeit ein wenig in Acht, vergeſſen es aber nur zu bald wieder.

Bei meiner Rückkunft nach Batavia goß es was vom Himmel herunter wollte, und die blaue Flagge wehte — es hatte ſchon die ganze letzte Woche geſtürmt, und der Patriot — das Schiff, auf dem ich die Heimreiſe antreten wollte —, der etwa zwei Drittheile der Ladung an Bord hatte, war deshalb gar nicht im Stande geweſen, mehr als ein oder zwei Prauen voll überzunehmen. Am 21. und 22. dauerte das Unwetter fort. Mehrere Schiffe waren auf der Rhede angekommen, und die Capitaine konnten nicht an Land, mehrere Capitaine hatten hier am Land ihre Schiffe ausclarirt, und konnten nicht an Bord. Ein hieſiger Bürger, deſſen Frau nach Holland gehen ſollte, und die er am Abend vor dem Sturm auf das Schiff begleitet hatte, konnte nicht wieder zurück, und als er endlich wieder zurückkonnte, war die Frau, durch die ſtarke Bewegung vielleicht und die Angſt, ſo krank geworden, daß er ſie wieder mit an Land nehmen und die ganze Paſſage für, ich glaube, vier oder fünf Perſonen einbüßen mußte. Kurz, die blaue Flagge hatte ſchon eine Maſſe Unheil angerichtet und am 22. kam leider auch noch ein ernſtes Unglück dazu.

Der Capitain eines vor mehreren Tagen ſchon auf der Rhede angekommenen engliſchen Schiffes, hier, wenn ich nicht irre, nur eingelaufen, um die Fracht- und Productenverhältniſſe kennen zu lernen und, falls es für ihn nicht günſtig wäre, weiter zu gehen, war endlich ungeduldig geworden, und da er möglicher Weiſe auch einige Boote aus- und eingehen ſah, trotz der blauen Flagge, ſetzte er ſein eigenes Boot ebenfalls aus und beſchloß, mit ſeinem Unterſteuermann und vier Matroſen die Einfahrt zu verſuchen. Eins der Batavia-Boote ſoll ihn noch unterwegs gewarnt haben, aber er ging ſeinem Schickſal entgegen. Gerade am erſten Beginn des Dammes, wo die Brandung am ſtärkſten ſteht, brach dem Unterſteuermann der Riemen, den er zum Steuern gebrauchte, in der Hand, eine See kam flach gegen die Jolle an und ſtürzte ſie um, und die Mannſchaft trieb, hülflos in der ſtürzenden Waſſermaſſe ſchwimmend, gegen den Steinwall an. Zwei der Leute wurden von den Matroſen eines deutſchen Schiffes gerettet, die übrigen ertranken, und man bekam auch nur die Leiche des Capitains, die mit zerſchmettertem Kopfe treibend gefunden wurde.

Das Wetter beruhigte ſich endlich wieder und ließ hoffen, daß wir kurze Zeit ſtille See behalten würden; das Schiff war dann auch bald geladen und ich freute mich wie ein Kind auf die Heimfahrt. Der Capitain des Patriot war gleich den erſten Morgen, wo er nur möglicher Weiſe vom Land abkommen konnte, an Bord gefahren — als er aber den Nachmittag wieder zurückkam, brachte er die Nachricht mit, daß ſein Schiff in dem Unwetter leck geworden; es machte jetzt, bei ruhigem Wetter und zwei Drittel geladen, etwa einen Zoll Waſſer in der Stunde, und er durfte nicht wagen, unter ſolchen Umſtänden ſeine volle Ladung einzunehmen und mit dem Schiff in See zu gehen. — Das war ein ſchwerer Schlag für mich und alle meine Hoffnungen einer baldigen Abreiſe.

Jetzt begannen die Verhandlungen und Berathungen, was zu thun und was zu laſſen. Erſtens wußte man noch nicht einmal, ob der Leck überhaupt bedeutend, und vielleicht ganz oben ſei, dann war das Ganze wieder mit einer Kleinigkeit ausgebeſſert. Aber wie das finden? — Das einzig Mögliche blieb, nicht durch die Sundaſtraße, ſondern zuerſt nach Surabaya an der Nordküſte Javas zu gehen, dort theilweiſe oder, wenn es nöthig ſei, ganz zu löſchen und auszubeſſern, und auch dann in dieſem Hafen den Reſt der Fracht einzunehmen.

Nun ſchien die Sache für mich auch noch gar nicht ſo ſchlimm zu ſein; ich verſäumte allerdings einige Wochen, bekam aber auch dadurch den Oſttheil von Java zu ſehen und, was mir lieb war, Gelegenheit, die in Deutſchland unter dem Namen Thereſe ſo rühmlichſt bekannte Schriftſtellerin, jetzige Frau v. Lützow, die leider wenige Monate ſpäter auf einer kleinen Reiſe in Java erkrankte und ſtarb, kennen zu lernen. Herr v. Lützow. war Commandant der Oſtdiviſion von Java, und Frau v. Lützow hatte mich ſchon vor mehreren Wochen auf das Freundlichſte eingeladen, das ſo ſchön gelegene Surabaya zu beſuchen. Wie gern ich der Einladung gefolgt wäre, kann man denken; Herr v. Schierbrand ſowohl wie Herr Bürger, ein alter Coloniſt der Inſel, und Beide Freunde des Lützow'ſchen Hauſes, hatten mir ſchon früher nicht genug von der Liebenswüdigkeit des Herrn und der Frau v. Lützow erzählen können, und ſo ſchien ſich das, was ich im Anfang für ſo fatal gehalten, auf einmal ſogar günſtig für mich geſtalten zu wollen.

Aber auch die Freude ſollte mir nicht werden, denn plötzlich tauchte in Batavia eine Agentſchaft der Bremer Aſſecuranz-Compagnie auf, von der man früher gar nichts gewußt, und erklärte das lecke Schiff unter dieſen Umſtänden nicht mit der Ladung, die es inne hatte, nach Surabaya gehen laſſen zu können, weil dadurch, wenn der Leck in unruhiger See ſchlimmer würde, die Ladung zu Schaden kommen würde. Das Schiff ſollte hier erſt ſoviel als möglich unterſucht und, falls das kein Reſultat ergäbe, gelöſcht und nachher in Ballaſt nach Surabaya geſchickt werden. Hier alſo erſt unterſuchen, dann vielleicht löſchen, wieder Ballaſt einnehmen, nach Surabaya gehen, Ballaſt auswerfen, repariren, Ballaſt wieder ein, hierher zurück, wieder Ballaſt aus — wobei das Schiff jedesmal unter Segel und nach einer entfernter liegenden Inſel hin muß, und dann auf's Neue laden, darüber konnten viele Monate und mußte der gute Monſun vergehen, alſo daran war gar nicht zu denken.

Die blaue Flagge hatte mir da einen böſen Strich durch die Rechnung gemacht — aber wer weiß, vielleicht auch einen großen Gefallen gethan, wohl gar das Leben gerettet. Hätten wir vollkommen ruhiges Wetter behalten und das Schiff fertig laden können, ſo daß wir damit in See gegangen wären, ſo mußte der Leck jedenfalls beim erſten ſtürmiſchen Wetter aufgehen, und in offener See wäre es mit einem ſchweren Schiff, wie nichts wahrſcheinlicher iſt, ſchlimmer geworden. Der Patriot ſollte überhaupt, wie ich jetzt von mehreren anderen Capitainen hörte, ſchon ein ganz altes Schiff und mehrmals ausgebeſſert ſein, und man fürchtete ſogar, daß es Java gar nicht wieder würde verlaſſen können — es iſt aber ſpäterhin doch noch in See gegangen.

Da ſaß ich — meine Sachen gepackt, meine Briefe geſchrieben und an demſelben Morgen erſt ein anderes deutſches Schiff, der Herder, nach Bremen zu in See gegangen — es war zum Verzweifeln. Zufällig ging ich an dem Morgen und halb wie im Traum, denn die Sache arbeitete mir natürlich im Kopf herum, zu einem Bekannten in der Nachbarſchaft und fand dort zu meinem Erſtaunen wen anders, als den Capitain des Herder, der ärgerlich genug, in der Stadt herumſchlenderte und auf ſein Waſſer wartete, das ihm die Regierungsboote noch immer nicht, obgleich ſchon lange beſtellt an Bord geſchickt hatten.

Die Regierung hat hier nämlich eine großartige Deſtilliranſtalt errichtet, woraus ſämmtliche Schiffe mit gutem und friſchem Waſſer verſehen werden. Die Capitaine ſind aber ebenfalls wiederum gezwungen dort ihr Waſſer zu nehmen, ſie mögen nun in Eile ſein wie ſie wollen, denn ſie dürfen allerdings ihre eigenen Boote mit ihren eigenen Leuten in den Fluß ſchicken, um ſich dort ſelber Waſſer zu holen, aber keine Javanen, die ſämmtlich in dieſem Fall unter der Regierung ſtehen, dazu nehmen. Die eigenen Leute können nun natürlich bei der Hitze nicht zu ſolcher Arbeit verwendet werden, das weiß die Regierung recht gut, alſo muß das Schiff warten, bis die Reihe an es kommt. Das Flußwaſſer iſt übrigens auch ſchlecht, der kleine Fluß iſt wenigſtens der Ableiter alles Unflaths der ganzen Stadt und ſieht nichts weniger als appetitlich aus.

Hier nun war mir aber auch geholfen; in zehn Minuten hatte ich mit dem Capitain abgeſchloſſen, heute war Sonntag, am nächſten Morgen konnte ich meinen Paß nehmen und an Bord gehen, und den Dienſtag mit dem Landwind lichteten wir die Anker, wenn bis dahin das Waſſer eingetroffen war.

So ſauer ſie Einem in Batavia übrigens das Leben machen, wenn man einen Paß in's Innere haben will, ſo leicht bekommt man ihn zur Abreiſe: — mit dem größten Vergnügen — die Leute waren die Zuvorkommenheit ſelber, ſelbſt Herr van Leeuwen. Verſteht ſich, nicht das mindeſte Hinderniß, in fünf Minuten war die ganze Sache abgemacht und ich hatte meinen königl. ſächſiſchen Paß — was es doch für ein Schutz und eine Beruhigung iſt, ein ſolches Papier bei ſich zu führen! — wieder in der Taſche, und zwar diesmal ſorgfältig mit dem Wappen Batavias verſehen, das ſich ein kleiner Halbmalaye die größte Mühe gegeben, ihm mit Hülfe eines großen Stempels und einer etwas zu trockenen Druckerſchwärze, die nichts mehr hergeben wollte und ihm vielen Schweiß koſtete, einzuimpfen.

Als ich wieder nach Cramat hinausfuhr, ſah ich eine Menge von Eingeborenen an dem Ufer des kleinen Fluſſes verſammelt, die alle mit anſcheinend großer Scheu in das Waſſer blickten.

„Buwaya,“ ſagte mein Kutſcher, und ich ſprang aus dem Wagen, um das Krokodil, das ſich hier ſo weit aus ſeinem gewöhnlichen Fahrwaſſer hinauf gewagt hatte, in Augenſchein zu nehmen. Es lag auf der andern Seite, trotz der vielen es umgebenden Menſchen, mit dem Kopf aus dem Waſſer, und ſchaute mit den kleinen, boshaft lauernden Augen ruhig in die Höhe. Keiner machte übrigens auch nur den geringſten Verſuch, es zu fangen oder zu beſchädigen, denn es herrſcht zwiſchen dieſen Krokodilen und den Javanen eine gewiſſe Art Sympathie, die ſelten eins das andere angreifen läßt. Sehr häufig kommen Krokodile hier in den kali besaar herein, und es wimmelt darin fortwährend von Menſchen jedes Geſchlechts, jedes Alters; Javanen wie Chineſen, Kinder von vier und fünf Jahren ſchwimmen in der trüben, ſchmutzigen Fluth mit einem unzerſtörbaren Gleichmuth herum, und man hat wirklich auch nur ſelten Beiſpiele, daß ſich die Krokodile einmal ein Stück Menſchenfleiſch holen. — Es kommt aber doch zuweilen vor.

Die Javanen halten die Thiere für heilig und für Allah's beſondere Freunde, und haben darüber eine eben ſo hübſche wie naive Sage: Allah liebt dieſe Thiere zärtlich und hat ſie unter ſeinem beſondern Schutz — er leidet nicht, daß ihnen etwas Uebles zugefügt werde, er verlangt aber auch von ihnen dafür, daß ſie ſich anſtändig betragen und ſeinen andern Kindern, den Menſchen, ebenfalls kein Leid thun. So lange ſie dieſem Gebot gehorſam bleiben, geht die Sache ganz gut, es ſind „gute“ Krokodile, und ſie und die Menſchen leben in Frieden und Freundſchaft mit einander. Nun giebt es aber auch unter dieſen Thieren, ebenſo wie unter den Menſchen, leichtſinnige Burſche, nichtsnutzige Krokodile, die zu faul ſind, ihrer täglichen Nahrung nachzugehen, und ſich zuletzt einmal verleiten laſſen, in einem Anfall von Hunger und Uebermuth einen Menſchen anzufallen und zu verzehren. Das iſt ſehr ſchlecht, Allah iſt aber nicht rachſüchtig, und wenn ſie ſich nachher wieder beſſern, ſo hat die Sache weiter nichts zu ſagen. Wer aber einmal auf verbotenen Wegen gegangen iſt, dem ſchmeckt die geſtohlene Frucht ſüß, und die gewöhnliche Folge davon iſt, daß ſolche, die einmal über die Stränge geſchlagen, nicht wieder gut thun wollen. Das Menſchenfleiſch ſchmeckt ihnen, ſie holen ſich einen zweiten und einen dritten, und es werden nun vollkommen liederliche, ſchlechte Subjecte. Dann wird aber Allah zornig, er ſagt ſich von ihnen los und giebt ſie der Rache der Menſchen preis, und dieſe tödten ſie.

Das iſt auch Alles in Richtigkeit. Die Javanen halten die Krokodile heilig und tödten keins, ſelbſt wenn es ſchon einmal einen Menſchen geholt haben ſollte. Es iſt aber mit dieſen Thieren wie mit allen fleiſchfreſſenden Beſtien: ſobald ſie erſt einmal Menſchenfleiſch gekoſtet haben, bekommen ſie den Geſchmack weg und wollen mehr. Iſt aber der zweite geholt, dann verſammeln ſich die Eingeborenen, und da die an der Küſte wohnenden auch faſt jedes der Thiere kennen, ſo dauert es gar nicht lange, daß ſie es haben und tödten. Am Strand von Batavia, wo die alte Stadt geſtanden hat, ſoll ein alter Malaye wohnen, der in einem ſolchen Fall, wo ſie beabſichtigen Gericht zu halten, ſämmtliche Krokodile zuſammenruft und den Schuldigen ſeinen Richtern überantwortet. Sicher iſt, daß ſich dort ein alter Eingeborener aufhält, der wahrſcheinlich die Thiere häufig füttert und ſein beſtimmtes Zeichen für ſie hat, bei dem ſie, wenn ſie es hören, an's Ufer kommen. —

Die wenigen Beſorgungen, die ich noch in Batavia abzumachen hatte, waren jetzt bald beendet, aber die Zeit drängte auch, ich konnte nicht einmal von allen meinen dort gewonnenen, ſo zahlreichen, und manche unter ihnen recht lieben Freunden Abſchied nehmen.

Das Waſſer war an Bord und der Capitain eilte; was ich an Sachen hatte, wurde auf einen Karren gepackt und in die Stadt gefahren, Mittags folgte ich ſelber, um zwei Uhr Nachmittags ſaß ich mit dem Capitain in ſeinem ſchwer mit Früchten, Hühnern, Kartoffeln ꝛc. beladenen Boot, wir ſtießen ab, und eine halbe Stunde ſpäter lag das ſchöne Java auf Nimmerwiederſehen hinter uns.

Aber den dort gewonnenen Freunden habe ich nicht für immer Ade geſagt, und manche von ihnen hoffe ich wieder im lieben Vaterland zu begrüßen. — Es iſt ſchön, oh recht ſchön in der Fremde draußen, aber die Heimath kann ſie uns ja doch nicht erſetzen; nach der ſtrebt das arme Menſchenherz immer und immer wieder zurück, und drängt und treibt und hat keine Ruhe da draußen.

13.

Die Heimfahrt.

Den 27. Januar. Endlich an Bord — nach langer, langer Pilgerfahrt das Schiff betreten, was mich der Heimath wieder entgegenführen ſollte — ich will meinen Leſern zu dem neuen Jahr nur allen das Gefühl wünſchen, das die Bruſt des armen wegemüden Wanderes durchglüht, wenn er zuerſt die Schritte wieder heimwärts — heimwärts — oh wie ſüß das Wort ſchon klingt! — lenken darf. Alles liegt dahinten, was das Menſchenherz gelitten und getragen — alle Entbehrungen, alle Gefahren — all' die einſamen Tage, und traurigen, ewig langen Nächte, und vor uns das herrlichſte Ziel, dem der Wanderer nur entgegenſtreben kann — das Vaterland! Was ſind da die wenig tauſend Meilen Salzwaſſer, die uns noch von den theuern Küſten trennen, ſammentraf. „Er will es jetzt nur nicht den Anſchein haben laſſen, als ob er ſelber Caſtilla mit geſtürzt hätte, und das kann ich ihm auch nicht verdenken. Es fehlte ſonſt gewiß nicht an gehäſſigen Auslegungen für ſeine Handlungen.“

„Jetzt hat er's freilich bequemer,“ ſagte der Erſte wieder, indem er die wohl ſchon zum zehnten Mal ausgegangene Cigarre auf's Neue am Licht entzündete, ohne ſie aber nur an die Lippen zu bringen. „Wenn wir die Kaſtanien für ihn aus dem Feuer geholt haben, kommt er morgen nach dem Frühſtück ganz vergnügt anmarſchirt und ſagt: Guten Morgen, meine Herren, ſchon ſo früh auf? und nimmt von dem Palais Beſitz.“

„So wird's auch werden, Kamerad,“ nickte Hauptmann Ternate, der älteſte der kleinen Schaar, der recht gut der Vater von all' den anderen fünf jungen Leuten hätte ſein können, aber doch noch immer in der Hauptmanns-Uniform ſtak. „Wir werden die Arbeit thun, und grübeln und überlegen jetzt, wie wir Alles am zweckmäßigſten einrichten können, und Santomo, wenn er den Nutzen von unſerer Aufopferung gezogen, wirft dann nachher wahrſcheinlich unſere ganzen Pläne, ja vielleicht uns ſelber dazu aus dem Fenſter, was die Stürme und Klippen, die dazwiſchen liegen? In dem einen Gedanken der Heimfahrt ſchwinden ſie zu einem Nichts zuſammen, und das Herz iſt ſchon daheim, während der Körper, noch von ſchwellenden Segeln geführt, dem oh ſo lange, ſo heiß erſehnten Lande entgegenfliegt.

Vaterland! — Und haben wir armen Deutſchen denn wirklich ein Vaterland? — Müſſen wir nicht in jedem fremden Erdtheil ſpecificiren, ob wir von Anhalt-Deſſau oder Sachſen-Coburg, von Preußen, Oeſterreich oder Lippe-Detmold ſind? Stecken die ſchwarz-roth-goldenen Flaggen nicht etwa nur traurig und verſteckt in den Privatwohnungen und hinter den Spiegeln einiger wenigen — oh ſo wenigen Deutſchen in fremden Erdtheilen, anſtatt von den Gaffeln unſerer Schiffe, von den Dächern unſerer Conſuln ſtolz und luſtig hinauszuflattern als die Farben eines einzigen ſtarken Volkes? — Vaterland — du ſchöner Traum! Neben mir liegen deutſche Zeitungen, und was ſteht darin? — Ordens-Stiftungen und -Verleihungen, Gruppenſendungen, und Neid und Eiferſucht zwiſchen den Staaten, die gerade mit feſtverſchlungenen Händen feſt und verſchlungen zuſammenſtehen ſollten. Ja feſt ſind wir, und verſchlungen auch, aber leider in einem andern Sinne als dem rechten, und ein Theil der Völker — aber fort, fort, mit all' den traurigen Bildern, die mir das Leben nicht jetzt, nicht in dieſer Zeit verbittern ſollen — nicht das politiſche Deutſchland iſt es, nach dem ich mich ſehne, dem ginge ich, wäre das irgend möglich, lieber noch ein paar Seemeilen aus dem Wege, nein die Menſchen, die guten Menſchen ſind es, zu denen ich zurück will, zu den alten lieb gewonnenen und ach ſo lieb behaltenen Bäumen, Städten und Straßen, zu den Lerchen und Schwalben, zu dem tiefblauen Himmel und den nordiſchen Geſtirnen der Heimath will ich zurück, und das haben ſie mir doch hoffentlich gelaſſen, wie es war, und nicht auch zu Tode gedrückt mit ihren Geſetzen und Verordnungen, ihren Beglückungs- und Rettungsverſuchen.

Und dem zieh' ich entgegen, die Segel blähen, das ſchöne, mächtige Schiff zieht fröhlich durch die ſchäumende

Fluth, rechts und links gleiten die üppiggrünen Inſeln der Sundaſtraße vorüber, unſern Weg kreuzen die wunderlichen ſchnellen Prauen der Eingeborenen — und bleiben zurück; rechts dehnt ſich die Küſte von Sumatra, links die von Java aus, und der fröhliche Geſang der Matroſen — lauter Deutſche, die ja auch zu den Ihrigen zurückkehren — zieht mir ſchon wie ein Vorbote kommender Luſt durch die Seele.

Die Bremer Barke Herder, Capitain v. Hagen, iſt ein ſtattliches, vortrefflich eingerichtetes Schiff — und ſegelt auch, wie ſich jetzt ausweiſt, ebenſo. Die Kajüte iſt höchſt elegant eingerichtet, und der Capitain ſieht darauf, das ſauber polirte Mahagoni ſo blitzend und blank zu erhalten wie möglich. Das Schiff iſt dabei voll geladen, geht ſiebzehn Fuß tief und hat überhaupt ſechshundert Tonnen, fährt alſo auch nicht ſo kopfunter kopfüber, als ob es in Ballaſt ginge, und mit nur irgend günſtigem Wetter dürfen wir wohl mit Recht auf eine gute und ſchnelle Reiſe rechnen.

Den 30. umſegelten wir die nach Norden am weiteſten ſich ausſtreckende Spitze Javas, das Cap Nichols. Hier von Anger kommt gewöhnlich ein Poſtboot an Bord, um nach Batavia Name und Beſtimmung des Schiffes rapportiren zu können. Vor dieſem aber, von der kleinen Inſel dwars in den weg, die wie des alten ſeligen Martin Haſe „ihren Namen in der That mit Recht führt“, hatte uns ſchon ein ſchwerbeladenes Fruchtboot angeſegelt, und die Malayen, die unter Schreien und Jauchzen, aber immer im Tact zu ihren Ruderſchlägen herangekommen waren, kletterten nun an Bord und boten in einem ſchauerlichen Gemiſch von Sprachen, auf das ſie ſich nicht wenig zu Gute zu thun ſchienen, ihre Waaren feil. Sie hätten ſüße Kartoffeln, Bananen, Ananas, Tamarinden, Zwiebeln und Pompelmus oder Shaddok, und außerdem noch Hühner, Affen, Zwerghirſche, Vögel, eine Art Marder und Muſcheln. Wir kauften ihnen wenigſtens die halbe Bootsladung ab, dem zu Folge wir jetzt eine Colonie von ſieben Affen, fünf Zwerghirſchen und Gott weiß wie vielen Dutzend Reisvögeln, Faſanen, Hühnern, Enten ꝛc. an

Bord haben. Es iſt eine ordentliche Menagerie, und der große prächtige Newfoundländer, der dem Capitain gehört, ging zwiſchen all' dem Zeug und den ſchnatternden Malayen ganz ernſthaft herum, beſchaute ſich bald das Eine und bald das Andere, und ſtieg dann endlich kopfſchüttelnd wieder auf's Quarterdeck hinauf, als ob er hätte ſagen wollen: „Curioſes Zeug, die Menſchen — was ſie Alles für Bedürfniſſe haben!" — und hatte er nicht Recht? —

Den 1. Februar arbeiteten wir uns mit ziemlich guter Briſe glücklich aus der Straße hinaus. Schiffe ſteuern von hier aus, und in dieſer Jahreszeit, im Weſtmonſum, ſoviel ſüdlich als möglich, um bald 15 bis 18 Grad Süder-Breite zu erreichen, wo der Südoſt-Paſſat vorherrſcht und ſie dann einen trefflichen Wind bis zum Cap haben.

Den 14. Was für ein herrliches Gefühl es doch iſt, mit gutem Wind auf einem guten Schiff über die wogende tiefblaue See zu gleiten! Das Meer iſt dann nicht mehr todt und langweilig wie bei einer Windſtille, wo es ſich, einem ſchläfrigen Walfiſch gleich, nur eben faul wälzt und dehnt, und keine Veränderung ſeiner ſpiegelglatten Oberfläche zeigt als eben das ewige Heben und Steigen. Oh, eine Windſtille iſt etwas Entſetzliches — wenn die Segel ſchlaff und ſchwer gegen die Maſten ſchlagen, und das Schiff auf der langſamen Dünung herumtaumelt, und ſich wie ein Betrunkener, der zu müde iſt, ein Bein vor das andere zu ſetzen, eben nur im Kreiſe dreht! Wie anders iſt da das Gefühl, der ganze Anblick einer ſcharfen Briſe — alle Segel geſpannt und gebläht, die Taue ſtraff, das Schiff nur eben zum wackern Lauf ein klein wenig auf die Seite gelegt, wie ein flüchtiger Renner und gerade wie ein Pfeil vom Bogen ſeine Richtung verfolgend; das Meer voll Kraft und Leben — die Wogen dunkelblau mit den ſchneeweißen Kronen einander jagend, und toll und jubelnd hinter dem ihnen immer und immer wieder entgehenden Schiffe drein ſtürmend — die Luft friſch und kühl, ſelbſt der Himmel mit den jagenden Wolken ein Spiegelbild unſeres fröhlichen Treibens hier unten. — Gott gebe nur immer eine gute Briſe — nicht zu ſtark und nicht zu ſchwach — wenn aber denn doch einmal ein oder das andere ſein müßte — dann lieber ein bischen zu ſtark.

Den 9. März. — Tüchtiger Sprung das vom 14. Februar auf den 9. März für ein Tagebuch, aber lieber Gott, die Zeit der Romantik auf der See — die der Piraten und anderer Ungeheuer — iſt vorbei; kein Meerweibchen macht ihre Toilette mehr in den ſchaukelnden Wogen und lockt den „träumeriſchen Fiſcher“ zu ſich herab — nicht einmal „träumeriſche“ Fiſcher giebt's mehr, höchſtens noch ſchläfrige, und ſelbſt der fliegende Holländer iſt irgendwo eingelaufen, oder endlich einmal leck geworden und geſunken; da iſt nun auch nichts mehr zu notiren, viel weniger zu beſchreiben.

Am 6. Abends bekamen wir die Küſte von Afrika in Sicht. Eine niedere dunkle Hügelkette zog ſich am Lande hin — die Hänge ſchienen meiſtens mit braunem Gras bewachſen, und nur hier und da traten düſtere Waldflecken deutlicher von dem helleren Grunde ab. Die ganze Küſte ſchien übrigens in Brand zu ſtehen; überall ſtieg dicker Qualm empor, und an einer Stelle glaubte ich ſogar durch das Fernrohr einen viereckigen Kraal zu erkennen, in deſſen einer Ecke eine Partie dunkler Gegenſtände, wie Häuſer, in Flammen ſtanden; es war übrigens zu weit, irgend etwas deutlich unterſcheiden zu können.

Es mag ein gotteslāſterlicher Gedanke geweſen ſein, aber wahr iſt's, daß beim Anblick der fremden, geheimnißvollen Küſte, die ich nicht betreten ſollte, allerhand nichtsnutzige Wünſche in mir emporſtiegen. Ich wäre in dem Augenblick vollkommen damit einverſtanden geweſen, wenn uns ein paar Maſten über Bord gejagt oder wir ſo aus Verſehen einmal auf die Küſte aufgelaufen wären. Nachher eine prächtige Wanderung durch's Land nach dem Cap — einige aufgeregte Kaffernhorden allerdings, die uns hätten im Weg ſein können, aber das wäre das Wenigſte geweſen. Leider ſegelten wir ſchlank und gut vorbei, ja am 8. bekamen wir eine Oſtbriſe, die uns, acht und neun Meilen die Stunde, unſerem Ziel entgegenjagte. Auch gut, deſto früher kommen wir nach Hauſe, aber — die Hoffnung habe ich deshalb doch noch nicht aufgegeben; es bläſt jetzt draußen, was das Zeug halten will, das Schiff ſtampft mit Rieſenmacht in die höher und höher wachſende See, und es kann am Ende noch eine ganz freundliche Nacht werden.

Eine herrliche See ſteht jetzt draußen — das Waſſer iſt hier, ſo in der Nähe der Küſte, tief dunkelgrün, und wenn ſich die Wellen mit ihren glaſigen Nacken und weiß ſchäumenden Kronen im Sonnenlicht überſtürzen, iſt der Anblick wirklich groß. Am 9. hatten wir ebenfalls ſehr hohe und eine wahrhaft wundervolle See, auf die der gefüllte Mond ſein magiſches Licht mit einem feenhaften Glanz niedergoß.

Am 12. März. Es ſcheint faſt, als ob wir nicht ſo ganz ungeſchoren um's Cap kommen ſollten. Am 9. hatte ich mein Buch kaum zur Seite gelegt, als ſich das Blatt wendete. Bis dahin vor einem wundervollen Oſtwind acht und neun Meilen die Stunde dahinſchießend, ſchrahlte plötzlich der Wind ab, d. h. er kam mehr von der Seite und wurde ungünſtiger — die Leeſegel mußten eingenommen, die Raaen ſcharf angebraßt werden. Noch liefen wir Cours, aber mehr und mehr nach Weſten zu ging der Wind. Jetzt Südweſt — Weſt-Südweſt, Weſt, und zuletzt gar Weſt-Nordweſt; genau der Strich, auf den wir bisher geſteuert hatten, und ſo wie Boreas erſt einmal den Punkt gewonnen, nahm er die Backen voll, und nun ging's los.

Das Skyſail war ſchon mit den Leeſegel eingenommen, Oberbramſegel jetzt auch, zunächſt folgten die Bramſegel — nun ein Reef in die Marsſegel, jetzt zwei — und Abends trieben wir mit dichtgereeftem Beſan- und Sturmſegel, daß es eine Luſt war nach Norden hinauf. Die ganze Nacht heulte der Sturm und am nächſten Morgen wurde es eher ärger. — Wenden konnten wir nicht mehr, alſo halsten wir vor dem Wind nach Süden herum, damit wir der Küſte nicht zu nahe kämen — die See ſtieg höher und höher, und das Cap der guten Hoffnung ſollte für uns noch immer eine gute Hoffnung bleiben.

Am 13. hatten wir eine wundervolle See — ſo hoch und gewaltig hab' ich die Wellen noch nicht geſehen, und wenn auch vielleicht ſo hoch, doch noch nie in ſo ungeheuren Maſſen heranſtürmend. Unſer Schiff iſt ungemein ſchwer geladen — wir gehen ſiebzehn Fuß tief, und es iſt natürlich, daß ſich der arme Herder etwas ſchwerfällig durch die Waſſerberge hinarbeiten muß — und was für Stößer er gegen den Kopf bekommt, und mit welcher Gewalt er ſich hinten aufſetzt — er ächzt und ſtöhnt dabei, hält ſich aber tapfer und läßt keinen Tropfen Waſſer mehr ein als gewöhnlich.

Am ſchlechteſten geht's mit meinem Schreiben — natürlich ſchwanken wir auf eine ſchauerliche Art hin und her, und bei den wenigen Segeln kann ſich das Schiff auch nicht auf einer Seite feſthalten, ſondern geht bei entſetzlichem Auf- und Niederſtampfen fortwährend herüber und hinüber; es iſt keine Kleinigkeit ſich dabei feſtzuhalten und zu ſchreiben, wo das erſte ſchon allein manchmal unmöglich wird. Legt man einmal den Stift, mit dem man arbeitet, einen Augenblick in Gedanken neben ſich nieder, ſo iſt er im nächſten Moment ſchon nicht allein vom Tiſch herunter, ſondern auch in der andern Ecke der Kajüte, und ſteht man auf, ihn wieder zu holen, ſo geht indeſſen Papier und Mappe nach der andern Richtung unterwegs. Eine andere Annehmlichkeit iſt die Kälte — ich bin das Klima mit dem Bedürfniß eines dicken Rocks gar nicht mehr gewöhnt, und ſich nun auf ſo ſträfliche Art hier unter dem 35. Grad Süder-Breite herumtreiben zu müſſen, wo man mit vollen Segeln — nur bei etwas anderem Wind — dem Sommer, der Heimath zueilen könnte, iſt wahrhaftig zu ärgerlich.

Ich muß aber für heute meinen Grimm hinunterſchlucken und das Schreiben aufgeben, vielleicht wird's morgen beſſer, auf keinen Fall kann's ſchlimmer werden.

Den 14. Bis geſtern Mittag wüthete der Weſt-Nordweſtſturm, der auch wahrſcheinlich in der Capſtadt viel Unheil angerichtet hat. Tafelbai ſoll dieſem Winde offen liegen und den Schiffen darin wenig Schutz bieten können. Die dort vor Anker waren, werden unbequem genug gelegen haben.

Das war aber doch einmal eine Probe vom Capwetter, und nun's vorbei iſt, freu' ich mich allerdings, dieſe wundervolle großartige See geſehen zu haben, wären wir nur nicht auch zu gleicher Zeit ſo entſetzlich dadurch aufgehalten worden.

Am herrlichſten war die See am Abend des 11., wo der Schaum der rieſigen Wogen wie Feuer leuchtete und wirklich einen großartigen Anblick bot. In dunkeln Maſſen kamen die Waſſer herangewälzt, den feurigen Kamm — der weit durch die Nacht glänzte und ihr Kommen verrieth — auf ihren Schultern tragend, bis ſie ſich überſtürzten und die Stelle in einen Krater verwandelten. So weit das Auge trug, wälzten die weit durch die Nacht ſchimmernden weißglühenden Wogen heran, und beſonders oben von den Raaen aus war der Anblick entſetzlich ſchön. Der Wind heulte dabei durch die Blöcke und Taue und jagte den feinen Staub der Wellen wie einen Feuerregen über die See hinweg. Das arme Schiff ächzte aber hindurch, manchmal grub es ſich tief mit ſeiner Naſe in die ſchäumende Fluth ein, dann aber ſtieg es auch wieder triefend und ſich ordentlich ſchüttelnd in die Höh', und ſprang auf die nächſte Woge, als ob es den Kampfplatz erſt einmal ſelber überſchauen wolle, ehe es den Kampf gegen die unermüdlichen Feinde auf's Neue beginne.

Die merkwürdigſte Farbe, die ich je am Himmel geſehen habe, hatten Wolken und Firmament an dieſem Abend mit Sonnenuntergang. Einzelne Wolken und ein Theil der Luft waren grün — wirklich hellgrün, und ſchatteten nach Oſten zu ſchwächer und ſchwächer ab, während die ſüdlich und nördlich davon ſtehenden Wolken die herrlichſte ſtrahlende Lilafarbe annahmen, die, als die Sonne tiefer und tiefer ſank, in ein mattgraues Roſa übergingen und im Weſten noch grellrothe Wolkenſtreifen zurückließen. Ich habe nie herrlichere, aber auch nie unnatürlichere Farben bei einem Sonnenuntergang geſehen, und wäre es nicht des herrlichen Farbenſpiels wegen geweſen, ich hätte geglaubt, die ganze Decoration wäre in Nürnberg gemalt worden.

Eine höchſt eigenthümliche Erſcheinung oder vielmehr Wolkenbildung hatten wir am 12. Abends, wo der Wind gerade am tollſten durch die alten Blöcke und Taue heulte. Als die Sonne wohl ſchon eine Stunde untergegangen und im Weſten, wo rieſige Wolkenſchichten lagerten, Alles tief dunkel geworden war, erſchien plötzlich am Himmel wieder eine zwar glanzloſe, aber roth glühende Sonne dicht über dem Horizont, und ſtand wohl zehn Minuten lang feſt und unbeweglich, ſcheinbar auf dem rabenſchwarzen Hintergrund. Die Beleuchtung war ſchauerlich-ſchön mit den düſteren Wolkenſtreifen, die wie voneinander geriſſene Schleier über das Firmament hingeworfen lagen, den aufgeregten, faſt glatten rieſigen Wogen, von denen der heulende Wind die dünnen Kämme wie im tollen Spiel abriß, weit mit ſich hin über die Wogen ſtäubte und dem an Deck des mühſam gegen die Sturzſee ankämpfenden Schiffes Stehenden in's Geſicht peitſchte, und dem fahlen Grau des dämmernden Abends über der kochenden See. Dieſe entſetzlich wilde Einſamkeit und Oede ergreift ja das Menſchenherz ſchon bei ſtillen heiteren Abenden, wenn ſich die ſternenhelle Nacht mit leichten Schwingen auf die bleigraue Meeresfläche legt, wie viel bedrückender aber wirkte ſie hier, wo im wilden Aufruhr der Elemente das ſchlummernde Meer erwacht war und in jeder einzelnen Welle, von denen Tauſende und Tauſende in rieſigen Heeresmaſſen heranrollten, dem kecken Menſchen, der ſich in dies Toben gewagt, den Tod vorüberwälzte. Und dazu von dieſem drohenden Horizont das unheimliche kalte Bild des längſt geſunkenen Taggeſtirns — es war ein Anblick, von dem ich mich, ſo lange er dauerte, nicht losreißen konnte, und der damals einen höchſt merkwürdigen tiefen Eindruck auf mich machte.

Die Seeleute nennen dies wunderbare Wolkenſpiel eine „fremde Sonne“, und die Erklärung iſt leicht genug. Von dem noch von der vollen Abendröthe übergoſſenen, aber mit ſchwarzen Wolken dicht überdeckten Himmel öffnet ſich in eben dieſen Wolkenmaſſen, vielleicht von dem daherbrauſenden Wind gelöſt, eine Spalte, und das dahinter liegende lichtüberſtrömte Fimament muß natürlich durch dieſe kleine rund erſcheinende Oeffnung hervorleuchten, die jetzt an ſich die Geſtalt eines beſonders daſtehenden Lichtkörpers annimmt.

Den 16. Morgens etwa waren wir auf einer Breite mit dem Cap der guten Hoffnung, aber mehrere Grad weſtlich davon entfernt, ſo daß wir es leider nicht zu ſehen bekamen.

Seit dreizehn Monaten nun hatte ich keine Briefe von zu Haus — dort lagen ſie für mich, und hier fuhren wir vorüber und ließen ſie liegen — war das nicht zum Verzweifeln? — Ich verzweifelte aber nicht, denn mit einer herrlichen Briſe liefen wir jetzt Nordweſt-Nord fort, gerade der Heimath zu, wo ich mir beſſere Nachrichten holen konnte als Briefe.

Von hier ab ſchien es der Wind ordentlich darauf abgeſehen zu haben, das, was er in der letzten Woche verſäumt, wieder gut zu machen und uns vorwärts zu bringen. Die Wellen jagten ſich hinter uns her, daß ſie uns manchmal ihre weißen Kämme hinten auf's Deck warfen, und das Schiff lief ſeine acht und neun, ja manchmal ſogar zehn Meilen die Stunde.

Zehn Tage darauf waren wir in Sicht von St. Helena — Mittags bekamen wir es zu ſehen, aber die Briſe hatte die letzten zwei Tage ſchon mehr und mehr nachgelaſſen — wir kamen in ſchön Wetter und machten nicht mehr ſo raſchen Fortgang, ſo daß wir es erſt mit Dunkelwerden aufliefen.

St. Helena liegt etwa auf 16 Grad ſüdlicher Breite und 5 Grad weſtl. Länge — Abends waren wir ſo nah' an der langen Felſeninſel, daß wir nach Dunkelwerden die Lichter erkennen konnten; das ſollte aber, außer den Umriſſen der Inſel ſelber, Alles ſein, was ich von ihr zu ſehen bekam; aber lange noch lag ich an Deck und ſchaute träumend nach den dunkeln Umriſſen der Inſel, nach der hellen Mondesſichel hinüber, die gerade darüberſtand, und zu der jener gefangene Adler wohl auch manchmal, und oh mit wie brennender Ungeduld in der Seele, hinaufgeblickt hatte, während das hier faſt immer ruhige Meer ſo blau und ſtill um ihn lag — keine Brücke für ihn, das Land ſeines Ruhmes wieder zu erreichen, und die weißen ſchwellenden Segel faſt alle, alle gen Norden ſtrebten.

Oh gäbe uns Gott doch für Deutſchland einmal einen ſolchen Mann!

Am nächſten Morgen lag das Land nur noch wie ein dunkler Streifen hinter uns, und gegen Mittag war es ganz verſchwunden.

Von hier an bis zur Linie, oder 1 bis 2 Grad nördlich von der Linie, herrſcht ein ſo regelmäßiger und ſchwacher Paſſat, daß die See immer glatt und ruhig iſt, und da hier auch ſehr wenig Regen fällt, ſo benutzen die Schiffer gewöhnlich dieſe kurze, ihnen vergönnte Raſt, ihr Fahrzeug und Alles was drin und dran iſt, zu firniſſen und zu malen.

Am 10. April Abends leuchtete das Meerwaſſer mit einer Pracht, wie ich es noch in keinem Theile der Welt geſehen habe. Die See war vollkommen ruhig, ſpiegelglatt und dunkel wie die Nacht, und von tauſend kleinen matt funkelnden Pünktchen durchzogen; wo das Schiff aber durch das langſame Schwellen der See manchmal ein wenig arbeitete und niederſetzte, ſo daß das Waſſer in leichtem Schaum zurückgeſchlagen und fortgeſpritzt wurde, da leuchtete und glänzte es in einer Pracht, die das Auge förmlich blendete, und die ich mir umſonſt Mühe geben würde, vollkommen zu beſchreiben. Es war ein grüngoldenes, leuchtendes, blitzendes Licht — wie Diamanten und Smaragden auf dunkelblauem Sammet ausgeſchüttet. So weich und ſanft und kniſternd glitt und quoll es darüber hin, als ob es ein Lufthauch zerſtören könne, und Schaaren von kleinen Fiſchen ſtrichen durch die dunkle Fluth wie ſchmale Feuerſtreifen durch die Nacht. Ich ließ das Ende eines ſtarken Taues vom Heck und thut erſt recht, was er will und was ihn freut.“

„Wenn wir ihn laſſen,“ rief mit finſter zuſammengezogenen Brauen der hübſche junge Officier, „wenn wir thöricht genug wären, ihm die ganze Macht gleich von vorn herein in die Hand zu geben, ja; aber dann hätten wir es auch gar nicht beſſer verdient!“

„Der Henker ſoll's holen,“ meinte der Hauptmann dabei, indem er ſein Glas nahm und auf einen Zug leerte. „Habt Ihr ſchon einmal von einem hohen Berg hinunter einen Steinblock losgelaſſen? Zuerſt iſt's eine Heidenarbeit, bis man ihn los und locker bekommt und in Bewegung ſetzt; nicht einen Zoll breit will er weichen, und liegt wie Blei, und Alles muß anfaſſen, um ihn nur zu lüſten — iſt er aber erſt einmal in Gang gebracht und hat den Hang erreicht, nachher ſucht ihn einmal wieder zu halten! Faßt nur einmal zu, und ſeht dann, wie er Alles bei Seite und ſich ſelber in wildem Sturz den Berg hinunter wirft! Nein, meine jungen Freunde, in Gang können wir den Fels bringen, wenn wir uns mit den Schultern tüchtig dagegen lehnen, aber nachher müſſen wir ihn laufen laſſen, wie er eben laufen will, oder er nimmt uns ſelber mit hinab!“

in's Waſſer, ſchlug es darin auf und nieder, und konnte mich nicht ſatt ſehen an den herrlichen Farben und Lichtern. Ich habe das Meer ſchon oft leuchten ſehen, und weit heller als es an dieſem Abend der Fall war, denn die Helle wird nur durch die ſtärkere Bewegung des Waſſers bedingt, aber ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Licht und Waſſer im Stande wären, ein ſo wundervolles Farbenſpiel hervorzubringen.

Nicht weit von uns ſpielte eine Schaar von Schweinefiſchen in der ruhigen Fluth, und es war, als ob ſie ſich in Feuer wälzten. Das Sonderbarſte zeigte ſich aber als ein lichter Schein am Horizont, der genau einer fernen Feuersbrunſt am feſten Lande glich. — Weder Capitain, noch Steuermann, noch Einer der Leute hatten je etwas Derartiges geſehen, und wir zerbrachen uns Alle den Kopf darüber, was es wohl ſein könne. Es ſchien etwa 5 bis 6 Grad hoch und verhältnißmäßig ſchmal zu ſein. Der erſte ſolcher Feuersbrunſt ähnliche Fleck, den wir bemerkten, bewegte ſich langſam von Norden nach Weſten, und ſpäter tauchte ein anderer auf, der nach und nach näher kam. — Es waren Regenſchauer — die großen, auf das Waſſer niederſchlagenden Tropfen machten dieſes in tauſend und tauſend Funken aufſpritzen, und erhellten die Luft, als ſie endlich herankamen, wohl bis auf 45 Grad hinauf mit der Helle eines Feuers.

Im Norden war der Himmel bis jetzt immer bewölkt geweſen, erſt am 12. klärte er ſich dort auf, und ich begrüßte zum erſten Mal wieder einen alten lieben und ſo lange nicht geſehenen Freund, den Nordſtern. Er war mir der erſte Bote freudigen Wiederſehens daheim; und wenn die Trennung von Allem, was uns lieb und theuer auf der Welt geweſen, doch wohl etwas recht unendlich Schmerzliches iſt, ſo wiegt ja das Wiederſehen endlich das Alles zehntauſendmal auf. —

Jetzt wird bei uns am Bord das Quarter- oder Hinterdeck kalfatert und geſcheuert, um gefirnißt zu werden, und ich wollte ich könnte meinen Leſern von meiner ganzen Reiſe einen ſo klaren und deutlichen Begriff beibringen, als gerade von dieſem Kalfatern. Willſt Du, lieber und wißbegieriger Leſer, gern genau erfahren, wie ein ſolches Kalfatern ſich eigentlich zu dem unglücklichen Menſchen, den es betrifft, verhält, ſo ſei ſo gut und ſetze Dich unter den erſten vierbeinigen Tiſch von Tannenholz — Du wirſt den nächſten wohl in Deiner eigenen Küche haben —, den du erreichen kannſt, und ſtelle einen geſunden, kräftigen Mann mit einem ſchweren hölzernen Hammer daneben. Du haſt noch keine Ahnung, was er vorhat — Du hörſt nur, wie er oben ein klein wenig herumkratzt und ſchabt, oder Du hörſt es auch wohl nicht, wenn Du gerade lieſt oder ſchreibſt; aber auf einmal — plautz — ſchlägt er mit aller Gewalt oben darauf, und Du fährſt in die Höh', als ob Du den Schlag auf den Kopf gekriegt hätteſt — plautz noch einmal — plautz — plautz.

„Was um Gottes willen iſt denn da oben los — warum laſſen Sie denn das Deck einſchlagen, Capitain?"

„Oh, es wird blos ein klein wenig dicht gemacht, daß wir's „ſchmieren" können."

Der Zimmermann oben ſchiert ſich indeſſen den Henker darum, wer darunter ſitzt — plautz, plautz, plautz geht es in regelmäßigen Schlägen fort — jetzt plötzlich Alles ruhig — Du horchſt eine Weile — nichts mehr zu hören und zu ſehen. Gott ſei Dank, er iſt fertig — aber Du biſt noch unruhig — er könnte ja doch wiederanfangen — und mit der Arbeit iſt's für eine ganze Weile vorbei. Endlich haſt Du's vergeſſen, Du nimmſt Dein Buch wieder in die Hand — plautz — wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt Dir der Schlag wieder durch alle Glieder.

Am 20. paſſirten wir die Sonne — d. h. wir hatten ſie gerade über dem Kopf —, es war aber ſchmählich kalt trotzdem, und mich fror's beſonders Abends, wie am Cap der guten Hoffnung — der friſche Nordoſt mochte das machen. — Den friſchen Nordoſt ſollten wir aber nicht lange behalten; am 27. ging unſer Elend mit Windſtille wieder an, und in der Zeit, wo ich bei der Abfahrt von Batavia gehofft hatte, den deutſchen Boden wieder zu betreten, trieben wir noch unter dem 24. und 25 Grad Norder-Breite im blauen Waſſer und zwiſchen wahren Feldern von Seetang herum.

Es war wahrhaftig nicht zum Aushalten, und unſere Affen hielten es auch nicht aus — ſie ſtarben ſämmtlich nach und nach auf die kläglichſte Weiſe, unter Krämpfen und Zuckungen. Mit unſerer ganzen Menagerie hat es überhaupt ein trauriges Ende genommen, und der ganze Reſt ſind einige Reisvögel und zwei Zwerghirſche, die auch ſchon betrübt genug ausſehen.

Bis 32 Grad Norder-Breite ſah ich auch noch die oberen Sterne des ſüdlichen Kreuzes, und der höchſte und hellſte Stern iſt gewiß bei heiterem, klarem Himmel bis 36 Grad ſichtbar; mit der Weſtbriſe umwölkt ſich aber auch der Himmel und — mit der Aſtronomie war's vorbei.

Den 9. Mai waren wir zwiſchen den Azoren und bekamen Flores und Corvo, den 10. Fayl in Sicht. Vom 13. ab liefen wir mit herrlicher Briſe bis hin vor den Kanal, und jetzt nahm der Südoſt wieder die Backen voll und blies uns ſeinen Willkommen mit einer Lunge entgegen, die auf jedem Hoftheater Deutſchlands ihr Glück machen und ein lebenslängliches Engagement mit Penſion zur Folge haben müßte.

Den 31. Mai. Der Leſer kann Gott danken, daß er vom 18. bis 28. Mai nicht bei uns war. Der Oſtwind hatte uns gepackt, und was er wehen konnte, trieb er uns die meiſte Zeit vor dicht gereeften Segeln von einer Seite des Kanals zur andern. Morgens frühſtückten wir bei Frankreich, Abends tranken wir unſern Thee bei England, und ein Wetter dabei, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen. — Dabei eine Kälte, daß ich zwei Röcke anzog und Froſt in den rechten Fuß bekam; ſo waren unſere Tage vor Pfingſten.

In zehn Tagen arbeiteten wir uns eben bis Startpoint, gar nicht weit vom Eingang des Kanals entfernt, empor, und das Wetter war ſo fürchterlich, daß natürlich nicht einmal ein Fiſcherfahrzeug oder Lootſenkutter zu uns an Bord kommen konnte, um wenigſtens einen Brief an Land zu ſchicken.

Erſt am 29. Mittags wurde es etwas leidlicher, und ein Plymouther Lootſe kam zu uns heraus, mit dem der Capitain einen Rapport und ich einen Brief nach Plymouth ſchickte. Die Lootſen rufen fremde Fahrzeuge gewöhnlich an, um derartige Documente an Land zu ſchaffen, und haben dann gewöhnlich etwas Fiſche und Gemüſe bei ſich, wofür ſie ſich „Proviſionen“ vom Schiff ausbitten. Daß ſie dabei nicht zu kurz kommen, verſteht ſich von ſelbſt. Unſer Capitain fragte den Lootſen, was er am liebſten haben möchte, und der alte Burſche ſagte ſchmunzelnd: „es ginge ihm wie dem Manne, der an das Haus gekommen wäre und um etwas zu trinken gebeten hätte, weil er ſo hungrig wäre, daß er gar nicht wüßte, wo er die Nacht ſchlafen ſollte“. Was ungefähr ſo viel bedeutete, als „er brauche ein bischen von Allem“. Er bekam auch Fleiſch, Speck, etwas Kaffee und Thee, und als ihn der Capitain frug: ob er auch etwas Brandy haben wolle, meinte er wieder: „da er ihm ſo viel zu eſſen gegeben habe, werde er ihm doch auch wohl etwas dazulegen, es hinunter zu ſpülen“. Der alte Burſche war jedenfalls ein Humoriſt, und zwar kein unbedeutender, denn er wog wenigſtens ſeine zweihundert und fünfzig Pfund und mußte in ſeinem kleinen Boot, worin er an Bord kam, ganz genau in der Mitte ſitzen, daß er es nicht hinten in's Waſſer drückte.

Von da ab wurden wir übrigens für alles Ueberſtandene reichlich entſchädigt — mit dem herrlichſten Wetter liefen wir vor einer Prachtbriſe dicht an der engliſchen Küſte hin, Maſſen von Fahrzeugen waren nach allen Seiten über das Waſſer zerſtreut, denn der zehntägige Oſtwind hatte eine ordentliche Flotte im Kanal zuſammengehalten, die jetzt, vor dem Wind, mit Leeſegeln an beiden Seiten einen wirklich großartigen Anblick bot. Und zwiſchen den heimſtrebenden Schiffen kreuzten kleine Lootſenkutter — Engländer, Hamburger und Holländer herüber und hinüber, Fiſcher lagen mit ihren Netzen auf der ſtillen klaren Fluth, und hart beim Wind liegende und ausgehende Schiffe ſchnitten quer durch die Colonnen der ſtolzen „Vor de Winders“.

Morgens acht Uhr waren wir dicht unter den weißen ſchroffen Kreidefelſen von Beachyhead, um vier Uhr hatten wir ſchon Brighton und Dover, um ſechs Uhr Süd-Foreland, die letzte Spitze des Kanals, erreicht, und als die Feuer von Süd- und Nord-Foreland, von Goodwinſands und Calais dicht herüber durch die tief einbrechende Dämmerung blitzten, ſchäumten wir durch die grünen Fluthen der Nordſee — des vaterländiſchen Meeres.

Von da an befand ich mich wie in einer Art von Traum; keine zwei zuſammenhängenden Gedanken konnte ich mehr faſſen, fünfzigmal den Tag ſtieg ich an Deck hinauf und in die Kajüte wieder hinunter, und dennoch hatte ſich von dieſem Augenblick, merkwürdiger Weiſe, meine ganze Ungeduld gegeben. Ich fing an zu fühlen, welche Seligkeit eigentlich in dieſen erſten Momenten der Rückkehr lag — wie jede Kleinigkeit, die mit ihnen in noch ſo ſchwacher Verbindung ſtand, mir erſt in der Erinnerung daran theuer werden würde — und ich begann mit ihnen zu geizen. Zuerſt feſſelten die kleinen vaterländiſchen Fahrzeuge, die hier draußen herumſchwärmten, meine Aufmerkſamkeit; da wurde der erſte Kirchthurm — es iſt das Erſte, was man von Deutſchland zu ſehen bekommt — in der Ferne ſichtbar, dort noch einer, und jetzt — was kümmerten mich von da an die Schiffe — tauchte der weiße Sandſtreifen der Dünen aus der ſchimmernden Fläche des Meeres auf. — Das war das Vaterland, und ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich in dem Augenblick gedacht, geträumt — empfunden habe.

Am nächſten Tag erreichten wir die erſten Weſertonnen — am Abend ſenkte ſich ein leichter Duft auf das Waſſer nieder, und ich hatte das Glück, unſere nordiſche fata morgana bewundern zu können. Schon an der zweiten Tonne lag uns das ziemlich ferne Helgoland, umgedreht in der Luft hängend, über dem Waſſerſpiegel klar vor Augen, und die flachen niederen Küſten von Wanger-Oog und dem Feſtland ſahen aus wie die hohen Kreidefelſen bei Beachyhead. Die Nacht gingen wir vor Anker, auf deutſchem Grund und Boden, und am andern Morgen, immer aber jetzt gegen ungünſtigen Wind aufkreuzend, liefen wir in die feſten Ufer der Weſer ein.

Wieder einmal, nach einer Fahrt von hundert und neunundzwanzig Tagen (ohne ein einziges Mal einzukehren) begrüßte uns das grüne lachende Land — es war Sommer — die Schwalben, alte liebe Bekannte, kamen herüber, uns zu begrüßen. Der Strom war von einer Menge einlaufender Fahrzeuge belebt, und Bremerhafen zeigte ſein breites Maſtengitter.

Unſer Lootſe hoffte, wir würden noch zeitig genug eintreffen, um mit dem um drei Uhr abgehenden Dampfboot nach Bremen hinauf zu kommen; der Wind ſchlief aber faſt ein und die Fluthzeit war auch ſchon ziemlich abgelaufen. Nichtsdeſtoweniger packte ich all' meine Sachen zuſammen und hatte es nicht zu bereuen, denn eben als wir über Bremerhafen Anker geworfen, kam ein Boot von dort heraus, das den Capitain noch zum Dampfer zu bringen verſprach; meine Sachen wurden raſch mit hineingehoben und — wir ruderten zwiſchen dem Ueberreſt der deutſchen Flotte hindurch, die mit den flatternden ſchwarz-roth-goldenen Flaggen wie ein gefangener, zum Opfertod verdammter Krieger auf dem Waſſer lag.

Mit welchen frohen Hoffnungen hatte ich damals, als wir vor neununddreißig Monaten ausfuhren, das erſte dieſer Schiffe, das mit derſelben Flagge in unſern Hafen lief, begrüßt, und heute? — Es war das ein ſchmerzlicher Willkommen im alten lieben Vaterland — es war mir etwa, als ob ich einen theuern, lieben Freund auf dem Sterbebette — oder im Zuchthaus wieder gefunden hätte, und als ich ſchon lange am Bord des Dampfboots war, das raſch und fröhlich den ſonnigen Strom hinauffuhr, und Bremerhafen mit ſeinen Schiffen und Maſten und Flaggen lange in den Biegungen des Fluſſes verſchwunden war, ſah ich noch immer die ſchwarz-roth-goldene Flagge vom Heck der armen Schiffe wehen und die Mündungen der Kanonen — ein grimmer Spott — aus ihren Schießluken drohen. — Aber fort, fort mit den Gedanken, ſie tödten! —

Wunderlich genug kam es mir vor, als ich, wieder einmal ein neues Land betretend, nur Deutſch reden hörte, und ich mußte mich im Anfang wirklich in das Gefühl hineinzwingen, daß die Küſte, die ich jetzt betreten hatte, auch endlich und in der That die deutſche ſei. Mit dem Bewußtſein kam aber auch eine unendliche freudige Ruhe über mich — wie dem Schiffer, der ſein ſeemüdes Boot aus ſtürmiſcher See glücklich im ſichern Hafen geborgen — und als ich vom Bord an Land, zum erſten Mal wieder auf Straßenpflaſter ſprang, war es mir ordentlich, als ob ich Flügel an den Füßen hätte.

Vor jedem Fenſter, in denen ſie jetzt die Lichter entzündeten und ſich im traulichen Familienkreiſe ſammelten, hätte ich ſtehen bleiben und dem heimiſchen, ſo wohl bekannten, ſo lang' entbehrten Treiben lauſchen und horchen mögen.

Die Gruppen, die ſich plaudernd in den Hausthüren ſammelten, waren mir alte liebe Bekannte, die Kinder auf der Straße, die ſich jagten und hetzten — die erſten Glockenſchläge der Uhr wieder, die tief und voll zu mir niederſchallten — das erſte Geläute — oh, es weckte eine Schaar von Erinnerungen, die alle feſt und faſt vergeſſen im Herzen geſchlummert hatten, und jetzt wie mit einem Schlag plötzlich und gewaltig wieder auf und in's Leben ſprangen.

Und als ich dann endlich im „Lindenhof“ im warmen weichen Bett lag, und mit einem nicht zu beſchreibenden Gefühl mir zum erſten Mal ſagen konnte: „Vorbei! Du haſt jetzt Alles, Alles überſtanden, und biſt geſund und lebensfriſch zurückgekehrt in's Vaterland“, und wie beſtätigend der Nachtwächter, der erſte lebendige Nachtwächter wieder nach Jahre langer Trennung, ſein ernſt-wehmüthig Horn dazwiſchenblies, da hätt' ich aufſpringen und dem ſtillen friedlichen Nachtwandler unten um den Hals fallen mögen in Glück und Seligkeit. Doch ich bin nicht im Stande, lieber Leſer, Dir das Alles jetzt einzeln aufzuzählen, im Einzelnen zu ſchildern, aber die folgenden Tage vergingen mir in einem wahren Taumel, wo mir faſt jeder Augenblick das Alte neu zurückbrachte zu Leben und Wirklichkeit, und das Neue eben ſeinen Zauber fand in der Erinnerung.

Die lieben Menſchen dazu, die mich überall ſo herzlich aufnahmen und begrüßten, mir vergingen die Stunden, die Tage wie im Flug, und ich kam wirklich eigentlich erſt zu mir ſelber, als mich der erſte preußiſche Conſtabler oder Grenzwächter nach meinem Paſſe fragte. In Batavia war der zum letzten Mal viſirt — unterwegs hatte ich das größtentheils ſelber beſorgt, denn in engliſchen wie amerikaniſchen Colonien fragt keine Seele danach. Der preußiſche Beamte zog aber ein ſehr bedenkliches Geſicht, als er das vernachläſſigte Document überblickte, doch nahm er es humaner auf, als ich ſelber erwartet hatte, und ſagte nur kopfſchüttelnd, indem er es mir zurückgab:

„Lieber Herr, Sie reiſen da in der ganzen Welt herum, und laſſen nirgends viſiren.“

Ungehindert ließ man mich jedoch weiter ziehen; mein Paß lautete auf Leipzig und ich ging dorthin zurück; was ich aber früher verſäumt, konnte ich jetzt recht gut wieder nachholen. Es iſt nämlich eine wunderliche Thatſache, daß mir einige Tage ſpäter mein Paß von Sachſen nach Wien, und wieder zurück nach Sachſen, gerade einmal mehr viſirt wurde, als um die ganze Welt.

Doch das gehört Alles nicht mehr nach Java, nicht zur wirklichen Reiſe, und wenn ich mich nicht ſchon lange, wenigſtens ſeit der Einfahrt in die Weſer, von dem nachſichtigen Leſer verabſchiedete, geſchah das nur, weil wir eine ſo lange, lange Strecke — hoffentlich als gute Freunde — mit einander durchlaufen haben, und man ſich immer doch nur ſo ſpät als möglich von einem lieben Reiſegefährten trennt.

So, jetzt noch ein herzliches Lebewohl, und biſt Du, lieber Leſer, wirklich nicht müde geworden — haſt Du ſogar noch Luſt, weiter zu ſtreifen durch die Welt, ſo — wünſche ich Dir eine recht glückliche Reiſe, werde Dich aber müſſen allein ziehen laſſen, denn mit den Schwalben habe auch ich mein altes Neſt wiedergefunden, und der Wandervogel ſteckt ſeine Flügel in die Taſchen und iſt jetzt feſt entſchloſſen, in der Heimath zu bleiben.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S

„In dem Fall," ſagte ein Anderer, der bis jetzt ſchweigend auf dem einen Rohrſopha gelegen und ſeine Cigarre geraucht hatte, „dächte ich, es wär' das Allergeſcheidteſte, wir ließen ihn liegen, wie er gerade liegt, ohne uns ſelber zu beläſtigen."

„Zu ſpät," ſagte der junge Mann, welcher hier den Vorſitz zu führen ſchien — jedenfalls waren die übrigen ſeine Gäſte — „wir haben uns ſchon zu weit eingelaſſen."

„Keine Idee," ſagte jener kopfſchüttelnd und in voller Ruhe. „Ob es zu ſpät wäre oder nicht, hinge ganz allein von uns ab; denn wenn wir morgen früh, oder vielmehr heute früh — denn es iſt lange Mitternacht vorbei — nicht zur beſtimmten Stunde an Ort und Stelle ſind, ſo bleibt eben Alles beim Alten."

„Wir aber haben unſer Wort verpfändet!"

„Gegen wen?" ſagte der junge Officier, ſich von ſeinem Sopha raſch aufrichtend und den Freund anſehend — „gegen die etwa, welche es für gut befunden haben, hinter den Couliſſen zu bleiben, um im richtigen Moment vorzuſpringen und ihren Beuteantheil wegzuſchleppen? Verwünſcht wenig Sorge, die mir das machen ſollte! Derer wegen riskir' ich nicht mein Leben, und

Inhalt.

Die Südſee-Inſeln. (Schluß.)

Seite
Tahiti (Schluß) 7

Auſtralien.

Sidney 67
Poſtfahrt von Sidney nach Albury 90
Canoefahrt auf dem Hume 112
Marſch durch das Murraythal 126
Der Adelaide-Diſtrict 197
Tanunda 227
Die Eingeborenen Auſtraliens 250
Sitten und Gebräuche der ſüdlichen auſtraliſchen Stämme 259
Sidney im Auguſt 1851 285
Fahrt durch die Torresſtraße 325

Java.

Batavia und ſein erſter Eindruck 363
Das chineſiſche Viertel 377
Buitenzorg und ein Ritt in's Innere 391
Bandong und die Theeplantage 427
Der Jagdzug 452
Die Kaffeeplantage und der Krater Tancuban prau 487

Seite
Die Rhinocerosjagd 506
Nach Batavia zurück. Die Cochenille-Plantage 529
Leben in Batavia 545
Japan und der japaniſche Toko 569
Skizzen aus Batavia 576
Die blaue Flagge 594
Die Heimfahrt 602

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Elfter Band:

Streif- und Jagdzüge.

Fünfte Auflage.

Gegründet 1850.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Streif- und Jagdzüge

durch die

Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

J [illegible] bruck

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

415 324/200

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Vorwort

zur dritten Auflage.

Es ſind nun faſt zwölf Jahre verfloſſen, ſeit ich, aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, meine dortigen Erlebniſſe niederſchrieb. Damals friſch aus dem Wald heraus, war es die erſte litterariſche Arbeit, die ich je unternahm, und ich bat deshalb auch ſchon damals den Leſer, Rückſicht auf den etwas rohen Stil, auf die ungebundene, regelloſe Art der Rede zu nehmen. Ich wußte weit beſſer mit der Büchſe als mit der Feder umzugehen — weiß es vielleicht jetzt noch.

Das Buch iſt trotzdem freundlich aufgenommen worden, und eine jetzt nöthig gewordene dritte Auflage habe ich allerdings tüchtig durchgearbeitet und Manches darin abgeſchliffen und geändert. Das urſprünglich Einfache im Stil mußte ich aber doch laſſen, wenn ich nicht ein ganz anderes Buch daraus ſchaffen und den erſten Zweck verfehlen wollte: die Sitten und Lebensweiſe der dortigen Hinterwäldler, ſowie das Land ſelber ſo zu ſchildern, wie ſein erſter ungeſchwächter Eindruck auf mich geweſen.

Die Jagdſchilderungen gehören freilich einer vergangenen Zeit an. Das Wild iſt in den langen Jahren verfolgt und aufgerieben, und manche der Stellen, die ich damals beſuchte, und die mir noch friſch und freundlich in der Erinnerung liegen, möchte ich ſelber kaum mehr wieder erkennen — doch die Menſchen ſind dieſelben geblieben.

Hat auch die Civiliſation von Oſten her mehr und mehr gedrückt und den „Weſten" weiter und weiter zurückgeſchoben, exiſtirt er deshalb doch noch gerade ſo wild und walddurchwachſen wie damals. Die Backwoodsmen ſind noch die nämlichen, ihre Lebensart und Weiſe iſt dieſelbe, und Tauſende von Europäern treiben ſich jetzt noch, wenn auch nicht gerade eben ſo wild und zwecklos wie ich, doch eben ſo unſtät in dem weiten Land umher.

Von ſolchem Leben wollte ich dem freundlichen Leſer ein Bild geben; ob es mir gelungen, mag er ſelber ſagen.

F. G.

1.

Die Seereiſe.

„Um neun Uhr geht der Kahn ab. — Gewiß?" — „Ja, kommen Sie ja nicht ſpäter!"

Das war die Warnung, die ich empfing, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Eberführer ſprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe Conſtitution bringen ſollte. Die Conſtitution war nach New-York beſtimmt und lag auf der Rhede vor Bremerhaven, ungefähr neun Meilen von Bremen, wo ſie nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie ſie in Bremen genannt werden, Kähne wartete, um ihre Deckpaſſagiere und deren Güter einzunehmen.

Um neun Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht ſo hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anſtalt zum Abfahren gemacht. Ich nahm mir daher Zeit, alle meine kleinen Habſeligkeiten durchzuſehen, um mich zu überzeugen, ob auch alles Nothwendige da ſei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiſte, aber ſo, daß ich ſie leicht öffnen und ſchließen konnte, hatte ich rothen Wein in Flaſchen, ein Fäßchen Sardellen, ein Fäßchen Häringe, einen weſtphäliſchen Schinken (oh! daß es ſechs geweſen wären), eine bedeutende Menge Citronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehrere zinnerne Gefäße, theils zum Tiſchgebrauch, theils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenſtänden beſtimmt, ſowie Löffel, Gabel und Meſſer eingepackt. — Ich fand Alles, ſchlenderte noch recht behaglich an der Weſer umher, den Abgang des Kahnes nicht zu verfehlen, und wunderte mich ſehr über die immer zahlreicher ankommenden Reiſegefährten. Als ich aber die Unmaſſe von Menſchen, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeuge transportirt werden ſollten, ſah, ſchien es mir im Anfange ganz unmöglich, daß es die Leute ſämmtlich aufnehmen könne, — doch was leiſtet nicht ein Bremer Kahnführer in dieſer Hinſicht?!

Wie ich ſo, an eine Kiſte gelehnt, da ſtand und dem Allen zuſah, kam plötzlich ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militäriſchen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Torniſter in der andern, auf mich zu, betrachtete mich einen Augenblick und begrüßte mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Geſicht war mir bekannt, doch erſt, als er ſich nannte, erinnerte ich mich ſeiner. Es war H........, ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demſelben Schiffe die Reiſe nach dem Lande meiner Sehnſucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum erſten Mal, ſeit ich von Allem, was mir lieb und theuer war, Abſchied genommen hatte, ein Gefühl in meine Bruſt zurück, als ob ich doch noch nicht ſo ganz verlaſſen in der weiten Welt ſei. Ich begrüßte ihn auf das Herzlichſte, und daß wir Beide von nun an unzertrennlich waren, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Wir wanderten jetzt noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahne zurückkehrten, mit Beſtimmtheit, daß derſelbe erſt am Morgen des nächſten Tages abgehen würde. Die meiſten der Paſſagiere kehrten den Abend noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unſeren Sachen, und am nächſten Morgen, am erſten Pfingſtfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los, und gingen mit der Ebbe und einem nicht beſonders guten Winde unter Segel, ſobald als möglich unſer Schiff zu erreichen. Aber nur Der, welcher eine ſolche Reiſe, nicht einmal Santomo's wegen," ſetzte er finſter hinzu, „denn unſer Alter iſt mir am kleinen Finger lieber, wie der ganze meineidige Patron!"

„Aber weshalb dann um Gottes willen die Revolution?" lachte der alte Hauptmann — „dann hätten wir's doch bei Gott nicht nöthig!"

„Das haben wir auch nicht," ſagte der junge Mann leichthin, „und daß wir jetzt revolutioniren, iſt von unſerer Seite reiner Uebermuth — es geht uns jedenfalls zu gut!"

„Du ſprichſt kindiſch, Pablo," ſagte der Vorſitzende, welcher aufgeſtanden war, um aus der Nebenſtube, dicht von der Thür weg, neue Flaſchen herbeizuholen, da er die Diener ſchon lange zu Bett geſchickt, „und doch biſt Du es gerade geweſen, der von allem Anfang an Feuer und Flamme für die Sache war!"

„Das läugne ich gar nicht, Freund Antonio, keinen Augenblick läugne ich das," ſagte der Angeredete; „aber aus einem ganz andern Grund, wie wir es jetzt betreiben. Damals wollten wir offenen Bruch mit Ecuador und eigentlich weiter nichts als den Alten, nur halb gegen ſeinen Willen, zwingen, da unten im Norden loszuſchlagen. Jetzt weiß der Henker, wer ſich da hineingeſchoben hat! Aber unbemerkt genug iſt's geſchehen, auf einem ſolchen Fahrzeuge, mit einer ſolchen Anzahl von Paſſagieren gemacht hat, kann ſich das Leben und Treiben vorſtellen, das wir an Bord unſeres Kahnes führten.

Es ſind einmaſtige Fahrzeuge mit einem großen Schonerſegel, das am Hauptmaſt durch große hölzerne Ringe befeſtigt iſt, und ein lateiniſches, eben ſo eingerichtetes Segel am Bugſpriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeuges beträgt ungefähr 15 Schritt, ſeine Breite vielleicht 5 bis 6 Schritt; im Hintertheil iſt es mit einer Art Kajüte verſehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch, mit zwei Schlafſtellen an der einen Seite und einem kleinen Schranke an der andern, etwa 6 Fuß in's Gevierte, ſo nennen darf.

Man denke ſich nun in dieſem Kahne, (die Kajüte ſtand blos zur Verfügung des Kahnführers oder Capitains, wie er ſich gern nennen hörte) 60 Paſſagiere, ſage ſechzig lebendige Paſſagiere, mit ihren Koffern, Kiſten, Hutſchachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen ꝛc. ſitzend, gelagert, ſtehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greiſe und Knaben, Alles wild und bunt durcheinander, in dem engen, dunkeln, dunſtigen Raume und man hat immer nur ein ſchwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit in der That bot.

Als ſich Alles gelagert und weggepackt hatte und ich feſt überzeugt war, daß es nicht möglich geweſen wäre, auch nur noch einen einzigen Menſchen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Luken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rothe Geſicht unſeres fidelen Capitains. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Punkte zum Feſtſtehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der ſich zwiſchen zwei Kiſten hineingeklemmt hatte und dort ſtehend eingeſchlafen war. Dieſer zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber ſo verdutzt (der arme Teufel war noch halb im Schlafe), daß er den guten Capitain oder Theerjack wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Was aber wollte um Gottes willen der gute Menſch da unten? Nichts, als die hübſchen Mädchen, die wir unter unſeren Paſſagieren zählten, in Augenſchein nehmen. Deshalb ſtieg und kletterte er ſehr freundlich von einer zur andern und verſuchte ſein Beſtes, ſich angenehm zu machen. Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, Alles war gegen ihn, und er bekam nur ſchnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom andern Theil der Paſſagiere zum Lohne. Als er ſah, daß das ſchöne Geſchlecht nichts von ihm wiſſen wollte, machte er ſich an das andere und fing an mit verſchiedenen „Schnapsflaſchen" zu liebäugeln. Dieſe zeigten ſich ihm denn auch bedeutend günſtiger als die jungen Damen, denn hier und da wurde eine derſelben von unſerem Kahnführer entſtöpſelt und genau unterſucht.

Als es zu dunkeln anfing, mußten wir Anker werfen, denn wir hatten die aufkommende Fluth jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder, und für die Nacht wenigſtens waren wir in Ruheſtand verſetzt. — Ruheſtand, ja; ich ſaß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopfe an eine große Kiſte lehnend, mit deren Vorhängeſchloß ich mir die Schläfe wundſcheuerte.

Welch ein Anblick am nächſten Morgen, als die aufgehende Sonne die ſchlafenden und ſchlaftrunkenen Gruppen des engen Zwiſchendecks beleuchtete — es war wirklich um ſeekrank zu werden, trotz dem ruhigen Waſſer. Das Wetter beſſerte ſich übrigens und unſer Kahn zog langſam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr ſein, als uns ein kleines Fiſcherboot, ein Schellfiſchfänger, begegnete. Ich kaufte einige herrliche Schellfiſche, die uns unſer Capitano von ſeinem dienſtbaren Geiſte zum Feuer ſetzen ließ. Natürlich aß er, als ſie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Fluth ankerten wir von Neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen Matroſen, den wir hatten, an Land, wieder einige Proviſionen einzunehmen. Unſere Waſſerfahrt drohte etwas langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube es heißt Brake, von wo uns fröhliche Tanzmuſik entgegenſchallte.

Unſer Theerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht geſtanden hätte. Trotz dem günſtigen Winde und der Ebbe wurde geankert, und der kleine Handkahn, den er, hinten angebunden, immer mit ſich führte, brachte wenigſtens den jüngeren Theil der Paſſagiere (einige ganz junge Schreihälſe ausgenommen) an's Ufer.

Dort drehten ſich viele Stunden lang, vielleicht zum letzten Mal, die jungen Leute auf vaterländiſchem Boden luſtig nach dem Tact der Violinen und Clarinette. Mir aber war freilich nicht wie Tanzen zu Muthe, und in eine Ecke gedrückt, ſah ich dem wilden Schwarme der Ausgelaſſenen zu. Mancher von ihnen hätte ſich auch vielleicht lieber in irgend einem ſtillen Winkel recht herzlich ausgeweint als hier die Beine im Tact herumzuwerfen, aber die Muſik betäubte, was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingeriſſen, gaben ſie ſich ihm nun ſo viel williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte da endlich das ſonſt eben nicht ſehr zarte Kahnführergewiſſen unſeres „Capitains" empor. Der Wind war zur Ausfahrt günſtig, und er wußte daß das Schiff auf der Rhede ſeiner wartete. Er trommelte daher ſeine Ladung zuſammen, und bald ließen wir die ſich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmuſik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkoſten Anderer, der uns die Zeit wenigſtens etwas verkürzte. In Vegeſack, einem kleinen Städtchen an der Weſer, hatten wir noch drei Paſſagiere eingenommen, die ebenfalls mit unſerem Schiffe fahren wollten, einen älteren Mann, vielleicht 45 bis 50, ſeine Ehehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da in dem Zwiſchendeck unſeres Kahnes aber keine drei Perſonen mehr untergebracht werden konnten, ſo hatte ihnen Theerjack, natürlich gegen eine verhältnißmäßige Vergütigung, ſeine „Kajüte", wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer

Schwierigkeit war es dabei gelungen, die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunter zu ſchaffen, während Wilhelm (der hoffnungsvolle Sohn) mit deſto größerer Schnelle unten anlangte. Als er ſich nämlich überzeugen wollte, ob ſeine Eltern glücklich unten wären, rutſchten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwiſchen den zum Tode Erſchrockenen nieder, im Vorbeigehen noch ſeiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Als es ſchon faſt Abend geworden war, fiel es unſerem Führer noch ein, daß er Theer brauche. Derſelbe ſtand in eben dieſer Kajüte, und zwar unter dem Fußboden, in dem ein viereckiges Loch mit hineingepaßtem Deckel eingeſchnitten war.

Der Matroſe, der, beiläufig geſagt, in Brake zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergeſſen hatte, die ſchwerſten Sachen nie in den obern Raum zu ſtauen, taumelte in die enge Oeffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müſſe und ſie ſich daher, ſo gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Geſagt, gethan. Die Aufforderung, ſich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgeſprochen, als in Ausführung gebracht, da ſchmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verſchlag wurde jedoch geöffnet, der eiſerne Topf hervorgezogen und mit dem einen ſcharfen Fuße gerade auf Wilhelm's Zehe niedergeſetzt, der den Fuß zurück und die Ferſe hinten gegen die Wand ſchlug. Aber ſein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmliſcher Geduld erwartete er den Abzug des Matroſen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenſtehenden, ſchon die Hände danach ausſtreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich ſollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich ſchwere Topf mit dem flüſſigen Theer drehte ſich in des Taumelnden Hand — Wilhelm bekam den Theer und der Capitain den Topf, und während der Letztere oben wie ein Heide oder, viel beſſer, wie ein chriſtlicher Seemann wetterte und fluchte, ſtand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte ſich nicht einmal anfaſſen und ſchnitt ein höchſt unglückſeliges Geſicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn der lange Schneider, der mit an Bord war, meinte unter dem Hohnlachen der gefühlloſen Mitpaſſagiere, daß Wilhelm eine ſehr glückliche Reiſe haben müſſe, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprüchwort läge: „Wer gut ſchmeert, der gut fährt.“

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erſchrecklichen Kaſten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komiſchen und ernſthaften Geſchichten zu erzählen, die da vorfielen. So etwas aber muß wirklich mit erlebt ſein, es läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben und würde den Leſer zuletzt gar ermüden.

Am nächſten Morgen ſahen wir das nächſte Ziel unſerer Beſtimmung, die Barke Conſtitution, mit aufgehißter Signalflagge vor Anker liegen. Wir liefen an ſie hinan, warfen unſere Taue hinüber und ſprangen an Bord.

Ganz unmöglich wäre es aber, dem Leſer auch nur eine Idee der Unordnung und Verwirrung zu geben, die bei unſerer Ankunft an Bord entſtand. Einer der Kähne war ſchon vor zwei Tagen mit der Hälfte der Paſſagiere angelangt. Dieſe hatte den dadurch erlangten Vortheil benutzt, ſich die beſten Kojen oder Schlafſtellen aufzuſuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raume gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke ſich einen von Balken und Brettern begrenzten Raum, 18 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken verſehen, die das Verdeck ſtützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In dieſem Raume nun denke man ſich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von Schlafſtellen, d. h. eine über der andern, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet.

Rechnet man alſo von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafſtellen, jede zu 6 Fuß, ab, ſo bleiben 6 Fuß Zwiſchenraum. Da in dieſem Raume nun wieder die Kiſten und Käſten mit Wäſche und Proviant von allen Paſſagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befeſtigt waren, um das Umherrutſchen derſelben bei unruhigem Wetter zu verhindern, ſo blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für 118, ſage 118 Paſſagiere!

Als ich den düſtern, dunſtigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Geſtalten zuerſt vom Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir ſo ſonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kiſten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und Erbrechen vor die Seele, daß ich mich im Anfang gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen, in dem furchtbar dunſtigen Raum auszuhalten; doch der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier und findet ſich nach und nach in alle Verhältniſſe.

Die Conſtitution war eine Barke, d. h. ein dreimaſtiges Schiff, nur mit dem Unterſchiede, daß die Querraaen am hinterſten oder Beſanmaſte fehlten und dieſer ein großes Beſanſegel und Beſantopſegel hatte; die Seeleute nennen ſolche Fahrzeuge „Zweieinhalb-Maſter". Faſt war das Verdeck ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck auch noch wild und unordentlich genug ausſah. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, ſchwankte das Schiff doch ziemlich ſtark, wie es mir wenigſtens im Anfang vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwiſchendeck hinunter, mir noch vor einbrechender Finſterniß meinen Schlafplatz ein wenig zu beſchauen.

Wir waren unſerer Fünf, die das Schickſal und unſer eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriechen, und zwar mit der kühnen Idee, dort dem Schlummergotte zuſammen in die Arme zu ſinken. (Einzeln hätte er uns, beiläufig geſagt, auch gar nicht in die Arme nehmen können, denn wir lagen ſo dicht beiſammen, daß er entweder nur alle Fünf in Bauſch und Bogen oder gar Keinen in Schlaf wiegen konnte.)

Unſere Matratzen (Jeder hatte eine Matratze und eine Decke) wurden unten hineingelegt, und wir krochen, Einer neben den Andern, darauf. Als Vier darin lagen (zwei von unſeren Schlafkameraden wogen circa 230 Pfund das Stück), war der Raum ausgefüllt, und nun entſtand die Frage: „wo ſoll der Fünfte hin?“ Quer über? dagegen proteſtirte die Unterlage; unter die Köpfe? das wäre für H., den fünften Mann, nicht ſehr angenehm geweſen, und dann war dieſer auch ſo eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob ſich unſere Schädel gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich ſämmtlich auf die Seite, und H. ſchob ſich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und ſo verbrachten wir die erſte Nacht auf dem ſo lang' erſehnten Schiffe.

Als ich wenigſtens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb feſt eingeſchlafen, am nächſten Morgen aufwachte, ſchienen mir alle Glieder wie zerſchlagen und zerſtoßen. Es fehlte nicht viel, ſo hätt' ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer voll Weſerwaſſer, das hier ſchon halb ſalzig iſt, diente mir an dem Morgen, wie ſpäter auf der ganzen Reiſe, zum Waſchbecken. Der Wind pfiff recht kalt und unfreundlich durch das Tauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich gar nicht ſo beſonders gefallen. Das war der Anfang der Proſa, wo ich mir gleich vom Anfang an nur Poeſie geträumt, lieber Gott! Ich ſchämte mich übrigens, irgend einem Andern ein Wort davon zu ſagen — wenn mir auch ſpäter eingefallen iſt, daß den Andern vielleicht an dem Morgen ebenſo zu Muthe war — und verbiß meine Gedanken mit einem ſoviel als möglich gleichgültigen Geſicht.

Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Oeffnung in das Zwiſchendeck hinunterſchaute, fiel mir Schiller's Taucher recht lebhaft ein,

„wie's von Salamandern, Molchen und Drachen ſich regt in dem furchtbaren Höllenrachen". Lachen, Singen, Toben, Kinderſchreien, Weinen, Beten, Fluchen, — Alles, Alles tönte von da unten herauf, und bald kletterte ein verſchlafenes Geſicht nach dem andern die ſteile Leiter herauf und blinzelt mit den an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hier und da durch dünne, graue Wolken blinkenden Morgenſonne entgegen.

Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben verſuchten, ſich den Schlaf aus den Augen zu waſchen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vordertheil des Schiffes: „Schaffen!" — und gleich darauf kam Leben in den Theil unſerer Schiffsmannſchaft, welcher ſchon einige Tage an Bord war und das geheimnißvolle Wort verſtand. Aber auch uns ſollte es bald erklärt werden, denn es erwies ſich als eins der wichtigſten Worte für die ganze Reiſe, es hieß nämlich „Frühſtück, Mittageſſen, Abendbrod" — Alles, es war gewiſſermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffe, Schiffszwieback und Schwarzbrod, Alles ziemlich gut; Jeder mußte aber mit ſeinem Kaffeetopfe oder Keſſel, oder was er ſonſt hatte, hingehen und es ſich ſelber holen.

Jetzt hatte ich erſt Zeit, mir meine Reiſegefährten ein wenig genauer zu betrachten. H's. habe ich ſchon erwähnt, die anderen drei waren ein Tiſchler Mlhr., ein Doctor Tsmr. und ein Apotheker Vgl., die beiden Letzteren ein paar koloſſale Geſtalten, die füglich eine Koje für ſich allein hätten haben ſollen. Alles übrigens, was ſich von den Leuten nach dem erſten Eindruck beurtheilen ließ, ſchien mir angenehme Geſellſchaft zu verſprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrſchte, war wirklich grenzenlos; Keiner wußte, wo er hingehörte, und ein Jeder fragte nach ſeinen Sachen, nach dem und dem Koffer, nach der und der Kiſte. Die Frauen und Mädchen insbeſondere (und wir zählten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord) ſchienen zu gar keinem Reſultat zu kommen, und wenigſtens ſprachen immer acht auf einmal.

Leid thaten mir in dem Gewirr und Lärm einige Damen, die, wahrſcheinlich durch Vermögensumſtände gezwungen, die billigere Ueberfahrt im Zwiſchendeck der ſehr theuren in der Kajüte vorgezogen hatten, und ſich nun, alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die ſie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, höchſt unglücklich zu fühlen ſchienen. Für einen einzelnen Mann geht es ſchon, ſich im Deck durchzuſchlagen, ja es iſt ſogar höchſt intereſſant, all' dies Leben und Treiben einmal mitzumachen. Ich ſelber möchte um Alles in der Welt nicht in der Kajüte gereiſt ſein; für eine Frau jedoch iſt das eine ganz andere Sache, denn was dem Manne zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau nur verletzen und zurückſchrecken.

Nicht ſo ängſtlich dachten übrigens einige Oldenburger Mädchen über das Leben im Zwiſchendeck. Dieſe ſchienen ganz in ihrem Fahrwaſſer zu ſein, und je toller, je wilder, je lärmender es zuging, deſto mehr lachten und tobten ſie ſelber mit. Auch Iſraels Stamm hatte einige 60 Repräſentanten und Repräſentantinnen im Zwiſchendeck der Conſtitution.

Schon ein paar Tage hatte dies wilde Leben ſo gedauert, als endlich der Lootſe an Bord kam und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, Alles drängte froh und jubelnd durcheinander, Niemand wollte unten im Raume bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit ziemlich gutem Winde ſegelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordſee. Der Landſtreifen, den wir noch ſahen, wurde ſchmäler und ſchmäler, der Lootſe ſtieg in ſeinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dies Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt ſchaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem ſchwarzen Punkt darauf hervor: es war der Kirchthurm von Wangeroog, und auch dieſer wurde endlich immer nebliger und unbeſtimmter.

Dort ſchwand die Heimath — das verlaſſene Vaterland. — In der blauen Ferne, dort hinter jenen dünnen Wolken, die ſich auf dem Waſſer lagerten, lebte Alles, was mir auf dieſer

Welt lieb und theuer war, Alles — und ich hatte nicht einmal eine Thräne, als das Letzte vom heimiſchen Strande im Nebel zerfloß, — keine Thräne. Es war, als ob der Quell verſiegt ſei, und mit trockenen Augen ſtarrte ich noch lange, lange nach der theuern Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich ſehnte mich heute darnach, ruhig und ungeſtört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwiſchendeck war es heut weit ſtiller als die früheren Tage. Der Abſchied von der Heimath mochte doch auch Manchem an's Herz gerückt ſein, und die weite öde Waſſerwüſte, die uns umgab, hatte überhaupt etwas Bewältigendes, geheimnißvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott eben nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günſtigem Winde geſchaukelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopf viel niedriger als mit den Füßen lag. Wir lagen nämlich auf der Steuerbordſeite*) des Schiffes, mit dem Kopfe, der friſcheren Luft wegen, dem offenen Gangweg zu; der Wind aber kam jetzt aus Nordoſt, und das Schiff lag ziemlich ſchräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unſere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und Fluchen und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unſere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher — wenn man das eben behaglich nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen, dunſtigen Raum an der Schiffswand lagen und kaum athmen konnten.

Die nächſte Morgenſonne beſchien manches leichenblaſſe, ellenlange Geſicht. Die See ging hoch, das Schiff ſchwankte und ſchaukelte furchtbar und hatte die unangenehmſte Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in ſie hineinſchlug, und zwar ſo reißend ſchnell, daß Einem der Athem und Ecuador wird eigentlich kaum noch erwähnt. Die Hauptſache ſcheint geworden, daß wir dieſen Santomo, den eigentlich kein Menſch recht genau kennt, für unſern alten, grauen Bären einwechſeln, ja, ich habe ſogar nicht ungegründeten Verdacht, daß dieſer dickköpfige Mulatte, dieſer Franco, mitten in unſerer Verſchwörung ſteckt, ohne daß einer von uns ihn auch nur mit einem Auge geſehen hat. Aber verdammt will ich ſein, wenn ich nur einen Finger aufheben würde, um dieſen Lump zu was Anderem zu verwenden, als wozu ihn die Natur gleich von Anfang an beſtimmte: zum Stiefelwichſen und Röckeausklopfen! Da iſt, bei Gott, Oberſt Deſterres ein beſſerer Soldat, wie der!"

---

*) Die rechte Seite vom Schiff, wenn man am Steuerruder ſteht und nach vorn ſieht. Backbord oder Larbord heißt die linke Seite.

„Ich weiß nicht, was Du immer mit meinem Onkel haſt," ſagte Antonio; „Du kannſt Dir doch denken, daß es mir nicht angenehm iſt!"

„Nichts weiter!" ſagte der junge Mann, „als was wir Alle gegen ihn haben, und was Du läugneſt, daß er nämlich der eifrigſte Conſpirator von uns Allen iſt und uns Alle nur wie Marionetten tanzen laſſen will! Aber in ſeinem Erfolg ſoll er ſich geirrt haben, darauf gebe ich Dir mein Wort!"

„Aber Oberſt Deſterres ...."

bei manchen Sprüngen verging. Dieſe Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Der Magen der meiſten unſerer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anſtändige Bewegung, aber keineswegs an dieſes Herumwerfen und Auf- und Abſchütteln gewöhnt, revoltirte, und fürchterlich war das Reſultat.

Wie ich ſchon erwähnt habe, hatten wir eine ſehr große Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen aus der niedrigſten Klaſſe an Bord. Dieſen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckeſſen während der Reiſe erlaubt (ſo behaupteten ſie wenigſtens), und den meiſten hatte der ſchöne, ſüße Speck, den wir bekommen, ſo gut gemundet, daß ſie ſich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigſtens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße — da war kein Winkel auf dem ganzen Schiffe, in dem nicht ein Seekranker mit ſeinem zinnernen Eimerchen ſaß, oder ſich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich der See ſein Opfer brachte.

Glücklicher Weiſe blieb ich ſelber mit H. und dem Doctor, vollkommen von der Seekrankheit frei und gewöhnte mich auch ſogar bald daran, das Elend um mich her ungerührt mit anſehen zu können. Auf Mitleid darf überhaupt kein Seekranker Anſpruch machen; man weiß, daß die Krankheit nicht lebensgefährlich iſt und bald wieder vorübergeht, und eher gewinnt bei den Geſunden eine gewiſſe Schadenfreude die Oberhand.

Angenehm war die Lage der Geſunden an Bord übrigens auch nicht — wenn auch immer noch beneidenswerth gegen die der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und ſo fatal die Näſſe ſein mochte, war es doch in dem untern Raum, mit all' den Kranken, gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen ſo in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen in See entſchädigte mich in etwas für das verzweifelte Leben an Bord Die See fing auch nach und nach an, ſich wieder etwas zu beruhigen, und am Sonntag Nachmittag fanden ſich zuerſt wieder einige Gruppen hier und da zuſammen. Die Leute fühlten, daß ſie verzweifeln müßten, wenn ſie nicht geſellig würden, dennoch ſtörte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch ſchon, wieder ein wenig auf's Verdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit theuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck fegte und alle in ihrem Bereich Befindliche bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es ſich etwas auf, und ich miſchte mich vorn unter die Matroſen, ihren Erzählungen und Liedern und See-Anekdoten lauſchend.

Den nächſten Tag war es wieder daſſelbe Spiel, die See rauher und wilder denn je und die Seekrankheit auf dem höchſten Punkte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marſen (Maſtkorb) hinauf, um wenigſtens außer dem Bereiche der Kranken zu ſein. Ich kam auch nicht eher wieder auf's Verdeck, bis das „Schaffen“ des Kochs etwas Warmes für den innern Menſchen verkündete, das übrigens dieſen Mittag nur von dem kleinſten Theil der Paſſagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirthung auf den Schiffen, die ſich auf den meiſten gleich iſt, zu ſagen. Die Küche ſelber iſt ein kleines Bretterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauen ſo befeſtigt, daß ihm die über das Schiff ſchlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Verſchlag aus zwei Theilen; in dem einen iſt ein großer Kochofen für die Kajüte, in dem andern ein gemauerter Herd mit einigen ungeheuren Keſſeln für die Zwiſchendecks-Paſſagiere.

Morgens giebt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgetheilt wird; man muß aber zu viel Waſſer trinken, um eine Taſſe Kaffe zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn ſo heiß wie möglich zu verſchlucken. Es gehört dann wirklich ein Feinſchmecker dazu, ſtarken von ſchwachen zu unterſcheiden. Zu dieſem Gebräu verarbeiteten wir eine braune bimsſteinartige Maſſe, die „Schiffszwieback“ genannt, aber erſt, in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter geſtrichen, genießbarer wird, als ſie auf den erſten Anblick und Verſuch verſpricht; Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck „gefaßt“, und es war daher nöthig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne. Die Butter, die wir bekamen, war gut und auch reichlich, daß man, wenn man nicht gar ſo dick aufſtrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird ſie nicht jedem Manne einzeln, ſondern immer für Fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unſere Geſellſchaft vorher ausgeſucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren, mit Krethi und Plethi Haus zu halten. Sehr gut kam es uns auch zu ſtatten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Syrup zum Pudding, der Sonntags ausgetheilt wurde, gab es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetaſſen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern verſehen, die auch den Dienſt ſehr gut verrichten; doch ſchmeckten Kaffee und Thee ſchlecht aus dieſen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbſen und Speck, das gewöhnliche Montagseſſen, Dienſtags Bohnen und Pökelfleiſch, Mittwochs graue Erbſen und Speck, Donnerstags Erbſen und Pökelfleiſch, Freitags Sauerkraut und Speck, Sonnabends Pflaumen und Reis mit Fleiſch, und Sonntags Pudding und Pökelfleiſch. Der Speck und das Pökelfleiſch, da beide ſehr geſalzen ſind, werden den Abend vorher in Seewaſſer gelegt, das, obgleich ſelbſt ſalzig, doch den größten Theil des im Fleiſche enthaltenen Salzes herauszieht, worauf ſie, mit den Hülſenfrüchten zuſammengekocht, ein ganz ſchmackhaftes Eſſen liefern, — beſonders wenn man hungrig iſt. Den Pudding aber, den wir uns ſelber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beſchreiben.

Der Steuermann gab uns ſchon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in welchem wir unſern Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für fünf Mann hineinginge. Der Engländer ſagt: a wink is as good as a nod to a blind horse*), und wir ließen uns das nicht zweimal ſagen, ſo daß, als wir am nächſten Morgen mit unſerem Sack ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für fünfundzwanzig Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Maſſe ankneten konnten; aber auch das wurde zuletzt ermöglicht. Mlhr. und Vgl. ſtreiften ſich die Aermel in die Höhe und fingen an, die Maſſe aus Leibeskräften mit Waſſer und Butter zuſammenzukneten; zu der ganzen Miſchung goſſen wir noch etwas von unſerem Rum, thaten dann das Ganze in den Sack, der eine 12—14 Zoll lange und 6—7 Zoll im Durchmeſſer haltende Wurſt bildete, banden ihn oben recht feſt zu und übergaben das Ganze nun ſeinem Schickſal und dem Koch, welcher letztere es in einen ungeheuren Keſſel zu den anderen Würſten hineinwarf. Um ihn ſpäter wieder zu erkennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Kojennummer beſtand. Auf ähnliche Weiſe wurde auch unſer Fleiſch gezeichnet.

---

*) Winken iſt einem blinden Pferde ſo nützlich wie Nicken.

Als wir am erſten Sonntag Mittag unſer Gebäck auseinander ſchnitten, wozu wir per Doppelkoje, d. h. auf zehn Mann, eine Flaſche Syrup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verſchlug uns aber nicht das Geringſte. Die nicht gare Maſſe wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack gethan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Waſſer übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieſes „erſte Kind unſerer Laune“ verzehrt. Am Abend giebt's Thee und Schiffszwieback, und den Thee ebenfalls dünn genug.

Wir waren jetzt der franzöſiſchen Küſte nahe, die, erſt als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, die Thürme und Häuſer zu erkennen, und nach England hinüberſchneidend, bekamen wir auch Albions Küſte vor Nacht zu ſehen. Deutlich erkennen ließ ſich aber nichts mehr, nur glänzten hellſtrahlend Dovers beide Leuchtthürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die franzöſiſchen Leuchtfeuer ſichtbar waren. Am nächſten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am engliſchen Ufer vorbei, und majeſtätiſch dehnten ſich die weißen Kreidefelſen an unſerer Rechten hin, von der glühenden Morgenſonne mit roſenfarbenem Schimmer übergoſſen. Gegen Abend paſſirten wir die Inſel Wight, und leider drehte ſich der Wind, ſo daß wir nur durch Laviren höchſt langſam vorwärts kamen. Ueberhaupt iſt der Canal bei ungünſtigem Winde einer der fatalſten und ſogar gefährlichſten Plätze. Das Fahrwaſſer iſt ſehr ſchmal und geſtattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während die ſüdlich gelegenen Ufer von Frankreich und Holland meiſt ſeicht ſind, und ſelbſt an der engliſchen Küſte, nahe der Themſemündung die Goodwin sands liegen, an denen ſchon unzählige Schiffe ſtrandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Canal herum und ließen dann erſt die Inſel Scilly, das letzte engliſche Land, zurück, ſomit der alten Welt ein ernſtfreundliches Lebewohl bietend

Fahr' denn wohl, du neblige Küſte,
Fahr denn wohl, du nordlich Land!

2.

Der Atlantiſche Ocean.

Wir ſegelten nun im Weltmeere, das uns mit ſeinem gewaltigen Waſſerzirkel umzog. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheure Anzahl von Fiſcherbooten, die ſich auf dem keineswegs ruhigen Waſſer ſchaukelten und ſich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald rothen, bald ganz ſchwarzen Segeln gar maleriſch ausnahmen. Das Waſſer war übrigens hier noch grün, und dieſe ſeegrüne Farbe, beſonders vorn am Bugſpriet oder hinten am Steuerruder, wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Maſſe von Braun- und Schweinefiſchen, die ſich in Schaaren in den Wellen herumjagten. Auch ſchwammen viele fremdartige, ſonderbar ausſehende Sachen im Meer herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze, ſie herauf zu ziehen, fehlte. Ich beſchloß daher, mir eheſter Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache ſo recht gut; das Wetter wurde beſſer, und alle Seekranken, ſelbſt die Frauen, erholten ſich und zeigten ſich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz geſtrickt, das ich an eine lange Stange befeſtigte und ſtets in Bereitſchaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeiſchwimmen ſollte. Und in der That war für mich Alles, was im Waſſer ſchwamm, merkwürdig, oder doch wenigſtens unterſuchungswerth. So fing ich denn eine Maſſe gallertartiger, lebender Weſen (Quallen), die, wie es ſchien, willenlos im Waſſer trieben, aber doch ſinken und ſteigen und, wie ich faſt glaube, auch ſich willkürlich bewegen konnten; auch einige Schnecken, die vollkommen unſern Landſchnecken glichen. In ihren Häuſern enthielten ſie aber einen tief indigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich ſchrieb mir einige Zeilen mit dieſem Safte auf, um zu ſehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte ſich auch nicht im Mindeſten. Außerdem ſchwamm noch eine große Anzahl ſolcher gallertartiger Weſen in allen möglichen Formen und Geſtalten herum, manche athmenden Geldbeuteln frappant ähnlich ꝛc. Das ſchönſte aber von allen dieſen Geſchöpfen iſt unſtreitig eine Blaſenqualle, fälſchlich der Nautilus, und von den Engländern „das portugieſiſche Kriegsſchiff“ genannt. Von dem Umfange einer großen Karpfenblaſe, in blauen, grünen und rothen Farben ſpielend, ragt er ungefähr 3½ Zoll über das Waſſer hervor, kann nach Gefallen ſeinen Cours ſteuern und taucht bei

Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter in's Waſſer, und müſſen wohl die beſondere Eigenſchaft beſitzen, dem Thiere ſeine Nahrung zu erhaſchen. Ich fing ein ſolches mit dem Netze und brachte dieſe polypenartigen Faſern zufällig auf den obern Theil meiner Hand, wo ſie einen Schmerz verurſachten, der dem von Brenneſſeln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen dieſe Thiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günſtigen Winde der neuen Heimath zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ocean hatte jetzt ſeine eigenthümliche Farbe, ein ſo wunderbar ſchönes Blau angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnſucht erfaßte, hinein zu ſpringen und mich von dieſem klaren, azurnen Waſſer tragen zu laſſen. Derartigen Wünſchen machte aber raſch die obere Floſſe eines Haifiſches ein Ende, der, als er das Schiff ſah, ruhig hielt und es an ſich vorbeiſtreichen ließ. Der Gedanke, zwiſchen die ſechs Reihen Zähne einer ſolchen Beſtie zu kommen, hatte doch etwas gar zu Unpoetiſches.

Meine Aufmerkſamkeit wurde jedoch bald auf etwas Anderes gelenkt. Es war ein ſchwarzer Punkt auf dem Waſſer, dem wir näher und näher kamen; erſt glaubte ich, daß es eine Klippe ſei, und fragte den Steuermann darnach, doch meinte dieſer, daß keine Klippe dort herum ſein könne, ſondern daß es etwas Schwimmendes ſein müſſe. Und ſo war es; es kam näher, und als wir an ihm vorbei ſegelten, erkannten wir es als die zerriſſenen Ueberreſte eines Schiffes. Nun giebt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in ſich ſelbſt vergnügten Schiffsgeſellſchaft zu ſtören, als ſolch ein kleines memento mori, das ſich der fröhlichen Menſchenſeele, ſo ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, präſentirt. Oft ſehr zu rechten Zeit mag es uns an jene lange Reiſe erinnern, die uns Allen ja bevorſteht, und wo dann ſo ein Wrack den Poſthof, von dem wir ausfuhren, und der eben geſehene Haifiſch recht gut die erſte Station vorſtellen könnten.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünſtig und die See ging hohl. Die meiſten Paſſagiere wurden auch richtig wieder ſeekrank, die Zahl der „Tapferen" hatte ſich aber doch auch verſtärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude ſtand uns aber trotzdem bevor. Eines ſchönen Morgens kam unſer Doctor mit einem ſehr blaſſen und bedenklichen Geſichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eins der Mädchen hatte ſie, wie ſich bald nachher zeigte, ſehr heftig und bösartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verſchlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Taue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenſtube einrichten, damit wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Paſſagiere angeſteckt würde. Dahin wurde die Kranke transportirt, und die Gemüther beruhigten ſich wieder in etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck ſtanden, gab es auf einmal einen Mordſpectakel im Zwiſchendeck; Flüche von Männern, Kreiſchen von Frauen und Schreien von Kinderſtimmen ſchallte in einem ohrzerreißenden Chor von unten herauf. Raſch war ich unten, und hier bot ſich ein allerdings höchſt komiſches Schauſpiel meinen Blicken. Alles, was nur klettern konnte, hatte ſich in die oberſten Kojen, auf Kiſten und Koffer oder auf ſonſt irgend einen hohen Gegenſtand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu ſein, den ein kleiner weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieſer knurrte dabei und biß um ſich, daß ihm der Schaum vor dem Maule ſtand, und Alles ſchrie, als ich die Leiter hinunterſprang: „Ein toller Hund, ein toller Hund!" Das Thier biß indeß nach den ihm zunächſt liegenden Sachen, taumelte im Deck herum und gerieth endlich zwiſchen zwei kleine Kiſten, wo ich es, ehe es ſich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwiſchte und aufhob. Machtlos ſchnappte und zappelte es dabei, aber nie werde ich den Schrei vergeſſen, den die Frauen in der Koje gerade über mir ausſtießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denſelben dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geſchöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiffe hatten, und er gehörte dem guten Wilhelm, der in Bremerhafen mit Theer begoſſen wurde. Er ſchien die Sache aber ſehr kühl zu nehmen und meinte, „es wäre recht gut, daß das Thirr fort ſei, es wäre ihm doch immer mit den Pfoten in's Eſſen gefahren.

Bis zum 4. Juni hatte ſich der Wind ganz gelegt und die See glich einem Spiegel, der nur durch die ſtete Bewegung und das Wogen der ungeheuern Waſſerfläche hier und da geſtört, aber nicht unterbrochen wurde. Das Schiff ſtand ganz ruhig, und wieder packte mich ein unwiderſtehliche Luſt zum Baden. Der Capitain hatte das freilich der vielen Haifiſche wegen ſtreng verboten; H. und ich aber ſprangen früh am Morgen, als jener noch ſchlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwaſſer leicht getragen, mit unbeſchreiblicher Wonne in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheure Müdigkeit, wie ich ſie nie nach einem Flußbade geſpürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieſer Seewaſſerpartie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem ſalzigen Elemente geſchluckt hatte.

Ich verſchlief den Mittag, und als ich um zwei Uhr wieder auf's Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Waſſer zog, machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur andern ſchwankte. Da war denn nichts poſſirlicher anzuſehen, als wenn ſich eine Partie Tänzer, vielleicht fünf oder ſechs Paare, auf der einen Seite ſchwenkte, und das Schiff ſich plötzlich ſchwerfällig auf die andere wälzte. Die Walzenden ſuchten dann wohl mit übergebeugtem Körper einen Augenblick das Gleichgewicht zu halten, rollten aber doch bald, den Geſetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Knäuel auf die andere Seite.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber deſto ſchöner und wunderbarer wurde die See, da ſich eine kleine Briſe gerade mit Sonnenuntergang erhoben hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuſelte und uns leiſe vor ſich her trieb.

Die dunkle See ſchien dabei wie mit Myriaden Funken und Sternen beſäet, und beſonders da, wo das Schiff die Wogen durchſchnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte Alles, als ob die Wellen in Feuer ſtänden. Jede Woge, die am Bug des Schiffes emporſpritzte, leuchtete ſo, daß ich die Buchſtaben in einem Buche genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpaſſagieren nicht erlaubt iſt, die Grenzen des Zwiſchendecks zu überſchreiten, war doch Capitain Volkmann, der ſich überhaupt höchſt liebenswürdig und freundlich gegen die Paſſagiere benahm, nicht ſehr ſtreng in der Ueberwachung dieſer Regel, und oft habe ich Stunden lang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugeſehen.

Als ich noch ſo da ſtand, die einzelnen auftauchenden und verſinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brauſen und Schnauben, ich ſah auf, und ein ungeheurer Braunfiſch von 18—20 Fuß Länge ſchnitt mit ſeinem dunkeln Körper durch das von ihm aufgeregte blitzende und leuchtende Waſſer, ſo daß er im Feuer zu ſchwimmen ſchien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder verſchwand er.

Am nächſten Tage begegneten wir einem Schiffe und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die Capitaine riefen ſich die Längen- und Breitengrade zu, unter denen ſie ſich befanden, ihre eigenen Berechnungen damit zu vergleichen; ebenſo den Ort ihrer Beſtimmung und ihrer Abfahrt. Von unſerem Schiffe ſtieg dabei die Bremer Flagge, von dem andern die der Vereinigten Staaten von Nordamerika empor. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal beſtimmt.

Ein eigenes Gefühl iſt es, auf dem ungeheuern Ocean ein anderes Schiff, gewiſſermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu ſehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es, nur noch ein kleiner weißer Punkt, am fernen Horizonte verſchwindet. Nur noch verlaſſener kommt dann dem armen Auswanderer die Waſſerwüſte vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutſche Meilen die Wache

„Iſt Dein Onkel, und damit hältſt Du Dich vollkommen entſchuldigt, alle Augenblicke bald hier, bald da eine geheime Unterredung mit ihm zu halten, wobei wir dann glauben ſollen, daß nur Privatgeſchäfte verhandelt werden! Allerdings iſt Deine eigene Sicherheit dabei ſo gut gefährdet wie die unſere, aber ich weiß doch nicht, ob Du Recht daran thuſt.“

„Ah, laßt die Kindereien,“ ſagte der Hauptmann — „wer ſo tief drin ſteckt wie Antonio, mag ſchon immer mit Dem oder Jenem conferiren, den er unſerer Sache geneigt hält, noch dazu, wenn es ein naher Verwandter iſt; ein Verrath iſt da nicht zu fürchten, und daß Oberſt Deſterres nie offen vortritt, ich dächte, ſo weit kennten wir ihn Alle! Nachher wird er aber ſchon kommen und alle möglichen Anſprüche erheben, und dann, denk' ich, iſt unſere Zeit, ihn in ſeine Schranken zurückzuweiſen!“

„Ihr wißt gar nicht, wie weit uns mancher unſerer geheimen Bundesgenoſſen nützt,“ ſagte Antonio, dem das Geſpräch mißfiel. „Gerade im Stillen läßt ſich bei einem ſolchen Plan am meiſten wirken, um die Gemüther vorzubereiten. Den Schlag ſelber kann jeder führen, der die Kraft dazu hat; aber wenn er geführt iſt, was

(4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht ſo hoch, ſo daß nur ſehr Wenige von uns ſich unwohl befanden. Die Meiſten hatten ſich auf dem Verdeck geſammelt, wo ſie in maleriſchen Gruppen umhergelagert waren. Hier lagen Einige auf den Planken und ſpielten Karten, dort hatte ſich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke geſetzt; ein paar Mädchen ſtrickten und laſen. Gar häufig konnte man auch, abgeſondert von den Uebrigen, hier und da eine Geſtalt ſehen, welche, die Stirne kraus gezogen und mit dem Munde allerlei ſonderbare Laute nachahmend, emſig beſchäftigt war, ſich aus einem kleinen Buche engliſche Redensarten einzuprägen.

Dieſe ruhigen, angenehmen Tage haben wir untereinander Fricandellentage genannt, und zwar aus folgender Urſache. Das viele ſalzige Fleiſch und den Speck, den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren, thaten es alſo an ruhigen, freundlichen Tagen zuſammen (verſteht ſich, nur wir Fünf) und hackten mit Meſſern, Beilen und Hirſchfängern das Ganze ſo klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Fricandellen daraus, wobei nicht vergeſſen ward, noch etwas kleingeſtoßenen Schiffszwieback unter die Maſſe zu thun, und buken das Ganze mit Butter; probatum est. Daher der Name Fricandellentage, denn bei häßlichem Wetter läßt ſich ſo etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten ſich jetzt auch die Schweinefiſche, die wohl ihren Namen von ihrer ſpitzen, rüſſelförmigen Schnauze bekommen haben. In Heerden ſpielten ſie vorn um das Schiff herum und ſprangen einander jagend, oft mit dem ganzen, wohl 5—8 Fuß langen Körper aus dem Waſſer, was einen wunderhübſchen Anblick gewährte.

Schon fing ich an (des fortwährend ruhigen Wetters wegen) beſorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf dieſe Art den wahren Reiz der Seereiſe verlieren würden; ſolche Angſt war aber nutzlos geweſen. Am 16. fing der Wind ſchon gewaltig an zu blaſen, die Wellen wurden höher und höher, die Geſichter länger und länger, und um Mitternacht hatte Boreas alle Säcke offen.

Das Schiff fuhr ganz auf einer Seite liegend, blos unter dem Sturm doppelt gereeften großen und Vorſtengenſtag-Segel pfeilſchnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum ziſchte kochend vorbei. Dabei pfiff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholiſch klappten die Taue an die Maſten. Mir war wohl in dieſem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, ſah ich dem Toben und Stürmen der raſtloſen Wogen mehrere Stunden lang zu. Erſt gegen Morgen ging ich wieder auf meine Matratze (die ich mir aus der Koje gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu Fünfen darin zu ſchlafen), wenigſtens noch ein oder zwei Stunden zu ruhen.

Der nächſte Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauſpiel. Hochauf bäumten und wälzten ſich die ungeheuren dunkelblauen Wellen, mit durchſichtig grünem Kamm und weißem Silberſchaume gekrönt, hoben ſich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und ſchienen dann in ſich ſelber zu verſinken, einer andern, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in dieſen himmelanſpritzenden und züngelnden Wellen kam jetzt eine Schaar ungeheurer ſchwarzer Braunfiſche geſchwommen, die ſich mit toller Luſt in dem brauſenden, kochenden Ocean herumtummelten. In die höchſten Wellen ſtürzten ſie ſich, dieſe 15—20 Fuß langen Koloſſe, ließen ſich von ihnen auf den höchſten Gipfel heben, und ſtürzten ſich dann, ihnen voraus, ſpielend und ſchnaubend in den blauen Abgrund. Er war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen auch aus dem Zuge, den dieſe Thiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeien, ſind aber noch nicht ganz einig darüber, indem einige behaupten, der Wind werde daher kommen, wohin ſie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; alſo blos eine Meinungsverſchiedenheit über das Hin und Her.

Der Sturm wurde jetzt ſo heftig, daß das Steuerruder feſtgebunden werden mußte und das Schiff, ein Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einhertanzte. Als dieſe eben am tollſten ſprangen, ſahen wir ein Fahrzeug, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeſchwind vor dem Sturme daherjagte; wir ſelber aber wurden von den Waſſern ſo umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das andere Segel erblicken konnten, welches in dieſem Augenblick, auf den höchſten Gipfel einer Rieſenwelle gehoben, auf einem Berge zu ſtehen ſchien, während im nächſten Augenblicke nicht einmal mehr die höchſten Maſtſpitzen deſſelben ſichtbar waren. Es ſchoß ſchnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verſchwunden. Sich an Deck aufzuhalten, wurde indeſſen eine höchſt mißliche Sache, denn die Wellen ſchlugen mit Macht vorn und an der Seite über Bord, und wer ihnen trotzen wollte, konnte wenigſtens feſt darauf rechnen, bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Am 19. Juni Morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unſerem Zwiſchendeck ſah es jetzt greulich aus — die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war Alles krank. Hauptſpaß machten mir einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblaſſen Geſichtern, das zinnerne Töpfchen zwiſchen den Knieen haltend, da ſaßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten. H. und ich legten ein Stück recht fetten Speck in eine Schüſſel, deckten ſie zu, gingen hinunter zu den Leidenden und fragten ſie mitleidig, wie es ihnen ginge. Sie ſchüttelten, ſtatt aller Antwort, traurig mit dem Kopfe. „Wollen Sie nicht etwas zu ſich nehmen?“ fragte H. mit der liebevollſten, ſanfteſten Stimme. Schon der Gedanke an etwas Eßbares verurſachte ihnen Ekel, und mit den ſauerſten Geſichtern von der Welt winkten ſie uns, nicht davon zu reden; aber wir waren hiermit noch nicht befriedigt. Ich nahm den Deckel ab, und H. fragte wieder, indem er die fette Speckſcheibe in die Höhe hob, liebreich und außerordentlich theilnehmend: „Vielleicht ein bischen Speck eſſen?“ Als ob dies das Stichwort geweſen wäre, auf das die Seekrankheit gewartet hätte, ſo wirkte, wie mit einem wunderbaren Zauber, dieſe einzige Frage, und wir Beide zogen uns, faſt erſchrocken über das ſo plötzliche Gelingen unſeres Planes, wieder auf's Verdeck zurück.

Zu Mittag bekamen wir Erbſenſuppe. Ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geſchicklichkeit gehörte, dieſelbe auch ſchon faſt verzehrt, als H. fluchend und ſchimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Oeffnung, er ſtehen blieb. Hier erzählte er, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbſenſuppe begoſſen habe, und zeigte uns, noch ganz roth vor Zorn, den begoſſenen Ueberrock. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unſere Koje, als in demſelben Augenblick eine zinnerne Schüſſel mit eben ſolcher Erbſenſuppe durch die Oeffnung herabflog und ſich auf den armen, vom Schickſal verfolgten H. wiederum ſo vollſtändig ausleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht Alles, die Suppe war blos das Vorſpiel, oder der Anfang der Mahlzeit. Ihr folgte nämlich auf dem Fuße — wer anders als unſer unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopfe voran, ſeiner Suppe, wie ein ächter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht H. ſowohl Suppe als Jüngling auf ſeine Schultern genommen. Beide ſtürzten nun zuſammen in die Brühe, und vergebens würde es ſein, auch nur einen Verſuch zu machen, H's. Wuth zu beſchreiben. Wir mußten hinzuſpringen und den armen Wilhelm aus ſeinen Klauen befreien, er hätte ihn ſonſt erwürgt. Bände könnte man überhaupt mit all' den Scenen und Anekdoten füllen, die während des Sturms im Zwiſchendeck und auch wohl in der Kajüte Schlag auf Schlag folgten; leider laſſen ſich aber eben die beſten davon nicht gut erzählen, denn die Natur hilft ſich da oft auf wenn auch nicht geheimnißvolle, doch wunderbare Weiſe.

Am 2. Juli brach ſich der Sturm, und obgleich die See noch ungeheuer hoch ging, das Schiff noch bedeutend ſchwankte und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, ſo löſte man doch das Steuerruder wieder, die Reefs wurden aus dem großen Maſtſegel genommen, das Fockſegel, Vortop-, große Top=, Beſanſegel und der Klüver geſetzt, und wir fuhren, zwar nicht unſern Cours, denn wir mußten mit Nordweſtwind ſegeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Troſt.

Denſelben Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Capitaine tauſchten durch das Sprachrohr ihre Mittheilungen aus und zogen, als ſie ſich trennten, zum Abſchiedsgruß ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimath zu, und mit gar wehmüthigen Gefühlen ſah ich die ſchneeigen Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizont verlor.

Nachgerade fing uns aber denn doch die Zeit an lang zu werden, und immer noch war keine Ausſicht, mit ſolch' ungünſtigem Wind die erſehnte ferne Küſte ſo bald zu erreichen. Wir näherten uns jetzt der Bank von Newfoundland, über deren Südſpitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff geſehen wurde, und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, ſo mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Verdeck die Glocke läuten, oder in ein langes, blechernes Horn ſtoßen, das weit auf dem Waſſer hinſchallte, ein Zuſammenrennen mit einem andern Fahrzeuge zu verhindern. Auch ſchien unſer Capitain bedeutende Angſt vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff geſagt hatte. Häufig wurde das Thermometer in die See hinabgelaſſen, die Temperatur des Seewaſſers zu erfahren, da daſſelbe bei ſich nähernden Eisbergen ſogleich bedeutend fällt.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Waſſer, und die Luft war recht kühl, ſo daß uns unſere Mäntel ſehr zu ſtatten kamen; der Wind aber wehte immer noch aus Nordweſt.

Die Blattern ſchienen uns auch noch nicht verlaſſen zu wollen: ein Matroſe hatte ſie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte ſo ſtark wie bei uns im December, und wenn drei

Viertheile der Paſſagiere nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Verdeck in die freie Luft getrieben worden wären, ſo hätte ſich keiner von ihnen aus ſeiner Dunſthöhle hinausgewagt. Es wundert mich nur heute noch, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten, denn reine Luft iſt doch die Hauptſtütze der Geſundheit, und dieſe fehlte im Zwiſchendeck gänzlich.

In dieſer Nacht drehte ſich der Wind zu unſeren Gunſten, wobei es ziemlich ſtark zu regnen anfing, und da ich mit meiner Matratze gerade unter der Oeffnung lag, wurde ich durch und durch naß, ehe ich aufwachte.

Der 4. Juli, das Freiheitsfeſt der Amerikaner, rückte jetzt heran, und der Capitain ſagte uns, daß er das Feſt feiern und allen Paſſagieren einen Punſch geben wolle, und auch wir beſchloſſen jetzt, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann, Namens Zllr., der ſchon einmal in Amerika geweſen war, entwarf den Plan.

Erſtlich wurde ein Transparent mit dem amerikaniſchen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufſteigenden Adler, und den Namen der vier Revolutionshelden: Waſhington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterſchrift. Dann traf es ſich, daß einer der Paſſagiere zufällig Schwärmer und anderes Feuerwerk bei ſich führte, die er bei dieſer Gelegenheit zum Beſten gab. Um zwölf Uhr in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli begann die Feierlichkeit. Das Transparent wurde zuerſt angezündet, und dabei ein für dieſes Feſt eigens verfertigtes Lied zur Melodie: God save the king abgeſungen, dann das Feuerwerk abgebrannt und die Schwärmer aus unſeren Flinten geſchoſſen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen ſich die dahinſauſenden Feuerſtrahlen im Widerſcheine der dunkeln Waſſerfläche aus.

Der Capitain rief jetzt unſere Koje mit noch einigen anderen der Zwiſchendecks-Paſſagiere in die Kajüte, wo Punſch herumgereicht wurde, und unterdeſſen theilte der Steuermann den anderen Paſſagieren und Matroſen ihren Punſch auf dem Verdecke aus, und nöthigte beſonders den weiblichen

Theil der Auswanderer fortwährend zum Trinken. Die Folgen hiervon blieben nicht aus.

Wir hatten ungefähr anderthalb Stunden ruhig in der Kajüte geſeſſen, getrunken und gelacht. Ich brauchte indeß dabei die Vorſicht nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punſch ungeheuer ſtark vorkam, und überhaupt für meinen Geſchmack zu ſüß war, als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß beſonders der Doctor und noch einige Andere recht ſonderbar glänzende Augen bekamen und äußerſt luſtig wurden. Ich ſtand auf, die Anderen folgten, und wir traten hinaus auf's Verdeck, dem Spectakel ein wenig zuzuſehen, der da oben mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Allmächtiger! wie ſah es da aus. Die Matroſen waren auf den Maſt und die Raaen hinausgeſtiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinauszischen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie zu Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geſchoſſen, aber auf dem Mittelpunkte des Schiffs, gerade hinter dem großen Maſte, war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft wunderbar.

Herr Ol., ein ausgezeichneter Violinſpieler, hatte ſich im Anfange freundlich dazu hergegeben, dem Volke ein wenig aufzuſpielen; als es aber zu toll wurde, zog er ſich zurück, und ein Anderer, vor Eifer brennend ſeine Kunſtfertigkeit zu zeigen, ſetzte ſich auf die Winde und fing nun an, ſo jämmerlich auf ſeiner Violine herumzukratzen, daß nur der furchtbare Spectakel, der faſt Alles übertäubte, dieſen ſchlimmeren Lärm erträglich ſein ließ. Nichtsdeſtoweniger drehte ſich Alles wie toll um ihn im Kreiſe, und jubelnd und jauchzend kehrte ſich Keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes, das oft ganze Reihen der Tänzer auf einmal, wie mit einem Zauberſchlage, nach einem Bord zu kehrte. Der Mann auf der Winde ſpielte indeſſen wie von einem böſen Geiſt beſeſſen unausgeſetzt fort, und behauptete dabei durch eine mir unbegreifliche Geſchicklichkeit ſeinen Sitz, das Geſicht zugleich dem Steuerruder zugekehrt. Nur wenn die Tänzer durch das

Umlegen des Schiffs auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinander lagen, drehte er ſich mit dem ganzen Leibe dem an Boden liegenden Knäuel zu und ſpielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig weiter.

Als ich herauskam, fiel mir Wilhelm's Mutter, eine Frau, die ſonſt nur immer kränklich und mürriſch an Deck herumſchlich und, des langen Schneiders Behauptung nach, „wie ſieben Meilen ſchlechter Weg" ausſah, um den Hals und bat mich um Gottes willen, ich möchte mit ihr tanzen Dicht neben ihr ſtand ein alter Seiler, der, ſo lange wir auf dem Schiffe waren, Leibſchmerzen gehabt hatte, auf einem Beine und drehte ſich, während er ſelbſt dazu pfiff, hopſend um ſeine eigene Achſe. Nur der arme Schneider lag, Arme und Beine wie ein Telegraph ausgeſtreckt, auf dem Boden und mußte durch doppelten Vorſpann vom Schauplatze gezogen werden. Kurz, von den hundertachtzehn Paſſagieren waren nicht ſechs mehr nüchtern. Ein einzelnes betrunkenes Frauenzimmer zu ſehen, iſt ekelhaft, hier waren es aber einige dreißig, und das wurde intereſſant. Das ganze Leben und Treiben alſo aus ſicherer Entfernung (ich kletterte in das vor dem Maſt liegende kleine Boot) betrachtend, lag ich wohl eine Stunde lang da oben und weiß mich in der That der Zeit nicht zu erinnern, daß ich ſo viel gelacht hätte. Müde zuletzt ging ich zur Koje und erfuhr nun ſpäter, daß es der Steuermann wirklich darauf angelegt hatte, Alle betrunken zu machen, indem er faſt gar kein Waſſer unter den Punſch gethan. Der Rum war nur heiß gemacht und tüchtig geſüßt worden.

Am nächſten Morgen war ich ſchon mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenen Opfern zu Bett bringen, dann herrſchte mehrere Stunden Todtenſtille an Deck. Außer Vgl. und H. ließ ſich lange keiner von den Paſſagieren ſehen, und als ſie endlich kamen, was für Geſichter trugen ſie zur Schau! Bleich und überwacht, die Augen hohl und ſtier, die Backen eingefallen, Alle über Kopfſchmerz und Uebelkeit klagend, ſchlichen ſie an Deck umher, und durften jetzt natürlich nicht für Hohn und Spott ſorgen. Wilhelm beſonders ging ſehr betrübt herum; er hatte ſich im Rauſche in eine Wanne mit Waſſer geſetzt, in welcher der Koch das Fleiſch liegen hatte, um das Salz herauszuziehen, und war bis zum Tageslicht in dem naſſen Elemente ſitzen geblieben — hatte mir auch dadurch allen Appetit zum Fleiſcheſſen verdorben.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um elf Uhr brach das furchtbarſte Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns herein. Die Bramſegel wurden gelöſt und ſollten eingerefft werden. Ich ſelber hatte mir indeſſen viel Mühe gegeben, die Handgriffe an Bord ſoviel als möglich zu erlernen, und war beſonders viel mit nach oben gegangen, das Einnehmen und Löſen der Segel wegzubekommen. Ich ſprang daher auch jetzt mit den Matroſen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter und den Anblick vergeſſen, der ſich dort mir bot.

Wir waren oben am Bramſegel unſerer Drei und verſuchten, die loſen Falten des Tuches zuſammen zu nehmen und einzuſchnüren, während der Wind noch wie toll mit den gelöſten Enden ſpielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte indeſſen am weiten dunkeln Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetterſtrahl das Ganze zur Tageshelle, — oben der dräuende, finſtere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit Myriaden Sternen beſäeten, wie mit glühendem Schaum bedeckten Ocean dahinſchießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Raae, die wir hielten, und das Tau, auf dem wir ſtanden, zu ſehen. Und hinterher das Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um Vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben. Der Sturm hielt indeſſen nur bis etwa gegen zehn Uhr an.

Bis zum 10. Juli blieb uns der Wind ziemlich günſtig, dann ließ er wieder einmal für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag faſt bewegungslos, und da Alles wieder, ſowohl von der Seekrankheit als auch von den üblen Nachwirkungen des Punſchfeſtes geneſen war, ſo trieb ſich der größte Theil der Paſſagiere in den mannigfaltigſten Gruppen auf dem Verdeck umher.

Gegen Mittag ſchwamm ein Haifiſch, der erſte, den wir ſeit langer Zeit ſahen, zum Schiff heran, zog einmal ruhig um daſſelbe hin, und verſchwand dann, trotz allem Fleiſch, das wir für ihn an dem Haken auswarfen. Er hatte zwei Lootſenfiſche bei ſich, deren Anhänglichkeit an den Hai wirklich wunderbar iſt. Dieſe Lootſen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang, mit fingerbreiten weißen nnd rothen Streifen geziert, und kreuzten vor dem Raubfiſch hin und her. Ich ſchoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Dieſe Fiſche folgen dem Hai öfters zu fünfen und ſechſen, nie verſchlingt er einen von ihnen, und ſicher iſt's, daß ſie ihm ſeinen Raub anzeigen. Obgleich wir den Hai nicht mehr zu ſehen bekamen, ſtand er doch noch unter dem Schiffe, und die Piloten ſpielten vorn um das Bugſpriet herum — das ſichere Zeichen, daß der Hai nicht fern war. Auch ein Schwertfiſch von 12 bis 13 Fuß Länge kam an dieſem Tage zum Schiff.

Mehrere Seeſchwalben, oder, wie ſie die Engländer nennen, mother Carey's chicken, die ſogenannten Sturmvögel, waren uns faſt auf der ganzen Reiſe gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder ſchwammen ſie neben dem Schiff, dahinter oder voraus. Ich ſchoß einen dieſer Vögel und fing ihn dann, als er am Schiff vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie ſind ungefähr von der Größe unſerer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf dieſelbe Art, tragen aber eine Schwimmhaut zwiſchen den Zehen und tauchen vorzüglich. Auch ihr Schnabel iſt anders eingerichtet, denn ſie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Naſenloch daran.

Der Wind erhob ſich zwar die nächſten Tage wieder etwas, aber ſo leiſe, daß das Schiff einzuſchlafen ſchien, und ihm nur noch Schlafmütze und Pantoffeln fehlten; auch unſere Paſſagiere wurden mit jedem Tage unleidlicher. Die munterſten, die ſtets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und dann, wenn nicht Hände da ſind, die das Steuer nehmen und das Staatsſchiff wieder in ruhiges Waſſer lenken?“

„Aber Du willſt doch wahrlich nicht behaupten,“ riefen Drei oder Vier auf einmal und raſch, „daß Dein Onkel dazu der Mann wäre?“

„Nein,“ ſagte Antonio finſter, „Ihr wißt ja auch ſelber, daß wir Santomo dafür gewählt! Aber fürchtet Ihr denn ſelbſt jetzt noch einen Verrath, wo in kaum drei Stunden ſich Alles entſchieden hat? Glaubt Ihr denn, Caſtilla wäre, wenn er auch nur das Geringſte ahnte, am letzten Abend mit ſeiner gewöhnlichen Schutzwache von Chorillos hereingekommen und hätte uns hier ſo lange unbeläſtigt, ungefangen gelaſſen? Da kennt Ihr den Alten nicht! Noch vor Dunkelwerden ging ich am Palais vorüber, und nur die gewöhnlichen zwei Mann Wache ſtanden im inneren Hof, ja, die eiſernen Gitterthüren waren nicht einmal geſchloſſen, und nur in zwei Zimmern brannte Licht.“

„Ah, von dort haben wir nichts zu fürchten,“ ſagte der alte Hauptmann kopfſchüttelnd, indem er ſich ſein Glas wieder füllte und, ganz in Gedanken, langſam leer trank; „das Einzige, was mir noch nicht in den Kopf will, iſt die Patrouille, Streit mit einander an, und die anderen, bei Weitem die unangenehmſten, vegetirten nur noch. Sie blieben Tag und Nacht in ihren Kojen liegen und nahmen ſich nicht einmal mehr die Mühe, ſich zu waſchen; ob ſie vielleicht das Waſſer nicht vergeuden wollten, da wir in der Nähe von Sandbänken waren? Doch trieben wir auch wieder viel Unſinn, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben ſollte, daß vernünftige, erwachſene Menſchen darauf kommen könnten. Wir ſpielten unter Anderem einmal Soldaten, — Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Juden, Chriſten, Matroſen, Alt und Jung, Alle nahmen daran Theil, mit Stangen, Beſen, Haken, Harpunen, Hirſchfängern, Blasinſtumenten (dem blechernen Alarmhorn), Fahnen ꝛc., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, — Rebellion, Deſertion (ein Jude war der Deſerteur), Kriegsgericht, Standrecht, Sturmläuten (die Sturmglocke war aus einem Hemde gemacht, in welches ein Faßreif geſpannt war; als Klöppel diente ein Beſenſtiel). Das Schönſte bei der ganzen Sache war, daß der Doctor die Naſe rümpfte und von „Kindereien“ ſprach; er wurde furchtbar verhöhnt. Der Landbewohner kann ſich aber auch wirklich keine Idee von dem Müßiggang eines ſolchen Schiffslebens machen. Tag nach Tag, Woche nach Woche vergeht, und mit nichts als Himmel und Meer um die Reiſenden iſt es kein Wunder, daß ſelbſt ganz ernſte, geſetzte Menſchen einmal über die Stränge ſchlagen und in faſt kindiſchem Uebermuth dieſe Zwiſchenexiſtenz der Reiſe eine Weile zu vergeſſen und das fatale Gefühl zu betäuben ſuchen, das in der langen, öden Zeit in ihnen aufzuwuchern beginnt.

Am 18. Juli flog das Schiff luſtig durch die Wellen, die Segel von günſtigem Winde, unſere Herzen von neuerwachter Hoffnung geſchwellt. Heute hatten ſich ſogar die Oldenburger Bauern auf dem Verdeck verſammelt und ſangen im Chorus ein ſehr ſchönes Lied, von dem der Refrain immer lautete: „In Amerika können die Bauern in den Kutschen fahren“, wobei ſie das „ſ“ ſehr deutlich von dem „ch“ trennten. Mit den Kutſchen möchten ſich die guten Leute wohl geirrt haben; „Schiebkarren“ könnten da eher am

Platze ſein; doch geht ja nichts über die Hoffnung, was wären wir ohne ſie.

„Morgen kommen wir an Land“ — wie ein leiſes Flüſtern lief das Wort erſt über Deck und drang bis in die unterſten, entfernteſten Räume. — An Land — das ſo tauſendmal und heißerſehnte Land — und wie oft waren wir ſchon darauf vertröſtet worden, wie oft hatten wir uns darauf gefreut. — Land — es liegt ein eigener Zauber in dem Wort, und nur der begreift ihn, der draußen in See der fernen Küſte mühſam zugeſtrebt, und vor drängender Sehnſucht indeſſen faſt zu vergehen meinte, bis der raſtloſe, zuckende Fuß den feſten heiligen Boden wieder betreten könne.

Ob wir uns aber auch zehnmal umſonſt darauf gefreut, die Sehnſucht danach war deshalb nicht ſchwächer, eher ſtärker geworden, und als es leiſe, ganz leiſe, im Oſten anfing zu dämmern, ſprang ich aus meiner Hängematte (die ich mir ſchon ſeit einiger Zeit ſelbſt gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raum nicht mehr aushalten konnte) und lief hinauf auf die Vorbramraae.

Ruhig, nur von einem leiſen Südoſtwinde gekräuſelt, lag das Meer tief unter mir und ſchien tanzend und ſpielend dem gewaltigen Schiffe erſt auszuweichen und ihm dann plätſchernd zu folgen. Ich kletterte in die oberſte Stenge hinauf, umfaßte dieſelbe mit dem linken Arme und athmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Ausſicht, die Nebel ſchwanden, ein fernes dumpfes, donnerähnliches Brauſen ſchlug an das lauſchende Ohr; das war die Brandung — dort, dort lag Amerika, und immer deutlicher trat jetzt ein ſchwacher blauer Streifen über dem dunkeln Wellenhorizonte hervor. „Land!“ ſchrie ich hinunter vom Maſt, und „Land, Land!“ tönte es im Zwiſchendeck von einer Lippe zur andern.

Wie Ameiſen aus ihrem bedrohten Bau, ſo krochen aus dem engen Eingangsloche jetzt die ſchlaftrunkenen Paſſagiere eilfertig hervor, ſtellten ſich vorn an’s Bugſpriet hin, riſſen die verſchlafenen Augen auf und ſchrieen „Land“. Natürlich konnte unten vom Verdeck aus noch Niemand etwas erkennen.

Auch der lange Schneider kam, in einer Hand ſeinen Butterteller, in der andern einen Schiffszwieback, auf's Verdeck geſprungen, als er Land rufen hörte, ſetzte beides ſchnell auf einen der Hühnerkaſten, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und erſt den Tag vorher vor die Winde hingeſtellt worden waren, und eilte mit den Anderen vorn hin, das erſehnte Land zu erſpähen.

Wilhelm, der wahrſcheinlich dachte, daß er Amerika noch früh genug zu ſehen bekommen würde, ließ ſich ruhig auf einem der Hühnerkaſten nieder, und natürlich nirgends anderswo als gerade in die Butter, welche die Nacht hindurch unten im warmen Zwiſchendeck weich geworden war. Mit den Ferſen dabei gemüthlich gegen die Latten klopfend, ſaß er da, pfiff, die Hände im Schooß gefaltet, und ſah träumend in's Blaue Der Schneider, nicht unnützer Weiſe um ſeine Butter beſorgt, die er, vertrauend auf allgemeine Redlichkeit, gewiſſermaßen auf offener Straße hingeſetzt hatte, kehrte zurück und blieb ſtarr vor Verwunderung mit offenem Munde ſtehen, als er dieſes Bild unſchuldiger Gemüthlichkeit und Seelenruhe in ſeiner Butter ſitzen ſah. Wilhelm, nichts Böſes ahnend und von dem Erſtaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Geſicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen verſuchte, trommelte aber ruhig fort.

Endlich löſte ſich die Zunge des Erſtaunten. „Ne, der Unglücksmenſch," rief er aus, ſprang auf den ſich deſſen nicht verſehenden Wilhelm zu, riß ihn über's Knie, und die Kehrſeite desſelben mit tiefer Betrübniß den Umſtehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er ſe."

Näher und näher kamen wir jetzt der ſo lange erſehnten Küſte; ſchon konnte man das waldige Land, ſchon grüne Felder erkennen, jetzt die einzeln vorſtehenden Bäume, jetzt Häuſer, Farmerwohnungen und Leuchtthürme; es war ein wundervoller Anblick. Doch nicht lange genoſſen wir ihn, denn der Capitain getraute ſich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir lavirten daher wieder ab, ſo daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Waſſer unterſcheiden konnten.

Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um elf Uhr ungefähr kam ein kleiner Kutter uns entgegen; die nordamerikaniſche Flagge flatterte an ſeiner Segelſtange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lootſe.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor dem Hafen wurde friſches Waſſer ausgetheilt, da das Seewaſſer, mit dem wir uns bis jetzt abgetrieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff glich eher einer Reinigungsanſtalt, als etwas Anderem. Ueberall wurde geputzt und blankgemacht. Hier ſchmückte ſich eine junge israelitiſche Dame vor einem Stückchen Spiegelglas mit falſchen Ohrringen, dort wuſch ſich ein armer Teufel noch in der Geſchwindigkeit ein Hemde aus; an jener Seite ſaßen mehrere Frauen und kämmten und bürſteten die Kinder, und an dieſer ſtiegen ein halbes Dutzend, ſchon fix und fertig, in ihrem ſchönſten Sonntagsſtaat ſtolz einher. Dort, an der Winde, ach ja, da lagſt Du, lieber Seiler, auf dem Bauche, Du beſaßeſt nur das eine Paar Beinkleider, Du Armer, und hatteſt dieſe auf der langen Ueberfahrt durchgeſeſſen; aber mit erbarmendem Mitleiden im Blick bog ſich der lange Schneider über Dich und ſetzte Dir einen großen ſchwarzen Flicken auf den defecten Theil, — eine Thräne glänzte in ſeinen großen blauen Augen — es verdunkelte ſich, die Nadel ſtach zu tief, und mit gewaltigem Satze ſprangſt Du, lieber Seiler, in die Höhe und hielteſt die Hand auf den Flicken.

Der Lootſe, ein ſchöner großer Mann, der, wie alle amerikaniſchen Lootſen (ganz unähnlich den unſeren, die in ihrem groben blauen Pilotenzeuge einhergehen), höchſt geſchniegelt und modern mit ſchwarzem Frack und Cylinder angezogen war, brachte uns bald in die Einfahrt des New-Yorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beſchreiben, was wir ſahen, das zu ſchildern, was wir fühlten? Der Anblick des im lieblichſten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köſtlichen Gebäuden beſäeten Landes, zwiſchen denen hier und da wieder der dunkelgrüne herrliche Urwald durchſchimmerte, der rechts und links zur Beſchützung des Hafens angelegten

Forts, des freundlichen, blauen Himmels über uns, der nur leiſe plätſchernden Wogen unter uns, machte mir das Herz aufgehen, und mich trieb es, allein zu ſein. Ich ſtieg hinauf in den Maſtkorb und ſchaute von dort mit entzückten, warum ſoll ich's leugnen, mit naſſen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfangen ſchien, und unwillkürlich drängte ſich mir die Frage auf: „Warum iſt das nicht die Heimath, warum mußte ich Alles, Alles verlaſſen, an dem das Herz hing, um dieſen Anblick zu erkaufen?“

Die Matroſen, die wie Katzen die Strickleitern heraufliefen, ſtörten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befeſtigt, und in wenigen Minuten rauſchte der ſchwere Anker in die Tieſe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannſchaft und die Paſſagiere unterſuchen mußte, um ſich zu überzeugen, ob ſie alle geſund ſeien. Glücklicher Weiſe waren unſere Pockenkranken geneſen (nur Drei hatten die Pocken gehabt), die Leutchen ſahen alle wohl und friſch aus, ſo daß der gute Doctor trotz ſeiner ſechseckigen Brille keine Spur vergangener Krankheit finden konnte und mit einem „All well“ das Schiff verließ. Gegen Abend ſprangen H., unſer Doctor und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Dieſe Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlaſſen. Erſt am 20. Juli wurden wir mit unſerem Gepäck durch einen kleinen Schooner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag. Dort mußten wir gewiſſermaßen eine kleine Quarantaine aushalten, und nachſehen laſſen, ob unſere Koffer entweder etwas Steuerbares oder ſchmutzige Wäſche enthielten, das erſtere zu verſteuern, die letztere zu waſchen.

Mit den ſteuerbaren Sachen wurde es übrigens nicht ſtreng genommen, und Keiner von Allen bezahlte etwas. Strenger wurde die Wäſche nachgeſehen, wobei einige wirklich ſchaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche Einzelne des liederlichen faulen Zwiſchendecks-Geſindels unter ihre reinen

Sachen verſteckt hatten. Große Kübel wurden jetzt herbeigeſchafft, und die guten Leute mußten das Verſäumte nachholen. Wir fünfe hatten nichts Schmutziges, weil wir ſtets auf dem Schiffe unſere Wäſche gereinigt hatten, d. h. die getragenen Gegenſtände, an ein Tau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lang vom Schiffe hatten nachziehen laſſen, was die Wäſche, wenn auch nicht ſehr weiß, doch tragbar macht und wie Jeder geſtehen muß, ſehr bequem iſt.

Als wir die Conſtitution, in der wir nun vierundſechzig Tage in Freud und Leid zugebracht, verließen und von der Mannſchaft Abſchied nahmen, war es uns, wenigſtens mir, faſt, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen. Wir brachten ihnen auch, als die Bootsleute abſtießen, ein donnerndes Hoch! das lauttönend von den Matroſen mit dem gebräuchlichen engliſchen „hip, hip, hip, hurrah!“ dreimal zurückgegeben wurde. So gut es übrigens gemeint war, ſo fand es bei dem iſraelitiſchen Theil unſerer Paſſagiere doch wenig Anklang. Dieſe, obſchon ſie tüchtig ihre engliſchen Geſpräche durchſtudirt haben mochten, hatten doch dieſes „hip, hip, hip“ noch nicht in ihrem Wörterbuche gefunden, und einer von ihnen bemerkte ganz treuherzig: „Na, ſe hätten uns aach nicht gebraucht aus ze uzen, ze guter Letzt.“

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das „Quarantainegebäude“ genannt wurde, hielt man es mit der Quarantaine doch nicht ſehr ſtreng, und ein großer Theil von uns fuhr noch denſelben Abend auf einem Kahne an Land. Zum erſten Mal betraten wir die neue Welt, für uns wahrlich eine neue, wunderſchöne, herrliche, aber doch eine neue und deshalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle beſtürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwiſchen fremdartig gebauten Straßen hindurchwandelte und mir ein ruhiges Plätzchen ausſuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmüthige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erſt ſpät kehrte ich zu den Unſrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrod und Käſe verſammelt fand, und die es ſich zum guten Anfang gar wohl in der neuen Heimath ſein ließen. Was halfen auch die trüben Gedanken, wir waren einmal da und mußten jetzt auch ſehen, wie wir durchkamen. So ließ ich mich denn ebenfalls nicht lange nöthigen und ſetzte mich zu den übrigen Schiffsgefährten.

Während wir noch dort zechten und uns die langentbehrten Gottesgaben gut ſchmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutſch an, ſo daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Es war ein Bäcker, der, ſchon einige dreißig Jahre in Amerika, ſich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Abſicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte ſich die Mühe erſparen können, wir wußten, wie alle Neuankommenden, das Alles beſſer.

Er hatte die meiſte Zeit ſeines Aufenthaltes in Pennſylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an. „Nehmt Euch vor den Amerikanern in Acht,“ ſagte er, „ſie betrügen Euch, wo ſie können; wenn Ihr aber einmal einem vertrauen *müßt*, ſo vertraut lieber einem Amerikaner als einem Deutſchen. Es iſt eine Schande für die Deutſchen, es iſt aber wahr. Hütet Euch vor ihnen, denn ſie ſind gegen ihre Landsleute viel ſchlimmer als gegen alle Anderen, weil dieſe,“ ſetzte er vertraulich hinzu, „immer die dümmſten ſind. Wenn Ihr nach New-York kommt, ſo geht nicht in die Kneipen nahe am Waſſer — William Tell und wie ſie alle heißen, — es ſind Mordhöhlen; thut Ihr's dennoch, ſo iſt es Eure eigene Schuld, und Ihr dürft Euch nicht beklagen.“ In dieſer Art redete er noch lange fort, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, d. h. Alles beſſer wiſſen und dieſen böſen Warnungen nicht glauben wollte, weil ſie nicht mit meinen Ideen übereinſtimmten, ſo habe ich doch ſpäter gefunden, wie Recht der Mann hatte. Nur in der einen Sache hatte er nicht ganz Recht, daß er die Deutſchen allein als Betruger anklagte. Allerdings für ihre Landsleute ſind ſie die gefährlichſten; die dortigen Landhaye ſuchen ſich aber eben immer und ganz hauptſächlich ihre Landsleute aus, weil ſie deren Sprache am beſten verſtehen, und dieſe, ſobald ſie an der fremden Küſte die heimiſchen Laute hören, denen, die ſie reden auch am leichteſten vertrauen. Der Franzoſe ſucht ſich den Franzoſen, der Deutſche den Deutſchen, der Engländer den Engländer, und was er aus ihm herauspreſſen kann, geſchieht mit Vergnügen. „Sie werden das Geld doch hier in Amerika los," tröſten ſie und entſchuldigen ſie ſich dabei, „und es iſt doch beſſer, daß es ein Landsmann bekommt, als einer der verdammten Fremden."

Wir kehrten nach zehn Uhr wieder in unſere Baracke zurück, wo alle übrigen Deckpaſſagiere in maleriſchen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unſerer Reiſegeſellſchaft genau durchgeſehen wurden, fand ſich noch mehr Unrath, als man erwartet hatte, und müde, länger in dieſen ekelhaften Umgebungen zuzubringen, gingen wir Fünf auf ein Dampfboot, das Morgens um neun Uhr von Staten Island nach New-York abging welche Strecke von zwei Meilen es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, nie geſehenen Herrlichkeiten zu ſchauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen und ſich dieſelbe einprägen können. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren wären, hielt das Dampfboot ſchon, und vor uns lag das ungeheure Häuſermeer New-York, von einem Maſtenwalde begrenzt.

3.

Streifzug durch die Vereinigten Staaten.

New-York.

Kaum landete das Dampfboot, als ſich eine Unmaſſe von Karrenführern zu uns drängte, die alle ſehr bereitwillig ſich anboten, unſere Sachen an den Ort ihrer Beſtimmung zu liefern. Wir wählten zwei von ihnen, die alle unſere Koffer und Kiſten aufluden, wofür wir zuſammen einen Dollar bezahlen mußten; doch hatten ſie dieſelben ein ziemliches Stück Weges zu fahren. Der Karren, deſſen ſich dieſe Leute bedienen, ruht auf zwei Rädern, und zwar ſo, daß, wenn aufgeladen wird, der hintere Theil auf die Erde hinunterreicht, damit ſchwere Waaren, mit größtmöglicher Leichtigkeit hinaufgewälzt oder gerollt werden können. Zllr., der ſchon früher einmal in New-York geweſen war, empfahl uns das Schwarziſche Wirthshaus (boarding house), und wir zogen alſo dahin. Eine ſchmutzigere Wirthſchaft war mir aber noch nicht vorgekommen, als bei der alten Madame Schwarz; denn noch jetzt erfaßt mich ein Ekel, wenn ich an die von Wanzenblut geblümten Betten denke.

Natürlich war ich die erſten Tage nicht viel im Hauſe, ſondern ſchlenderte durch die breiten herrlichen Straßen New-Yorks und bewunderte mehrere, wirklich prachtvolle Gebäude darin. Was mich aber am meiſten anſprach, war die Unzahl von Schiffen, welche um die ganze Stadt, die bekanntlich auf einer Inſel liegt, eins an das andere gereiht waren, ſo daß das ganze ungeheure New-York einen Hafen bildet. Damals lagen ungefähr fünfzehnhundert größere und kleinere Schiffe um die Stadt herum. Ganz entzückt war ich auch im Anfange von dem Ueberfluß an Südfrüchten, der hier herrſchte.

In allen Straßen waren Wagen voll Ananas, Orangen und Cocosnüſſe; die ſchönſten Ananas wurden zu zwei und vier guten Groſchen das Stück verkauft.

Ich war ein paar Stunden gelaufen, und wollte eben wieder nach unſerem Wirthshauſe zurückkehren, als der ſonderbarſte Zug, den ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, um eine der Straßenecken bog. Es war der Begräbnißzug eines armen Irländers; doch ich will lieber das Ganze kurz beſchreiben, da es wahrlich der Mühe werth iſt.

Das Erſte im Zuge war ein großer, viereckiger Leichenwagen, mit ſchmutzigem, einſt ſchwarz geweſenem Zeuge behangen; oben auf dem Vordertheile des Wagens war ein Sitz für den Leichenkutſcher angebracht. Auf dieſem Sitze befand ſich dieſer auch, aber in einer nichts weniger als traurigen Haltung. Den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und den linken Ellbogen auf das linke Knie geſtützt, ſaß er da oben, in einem blauen, abgeſchabten Frack, mit herunterhängender Hutkrämpe und einſt weiß geweſenen Beinkleidern; zu gleicher Zeit kaute er in größter Behaglichkeit an einem Apfel, den er in der linken Hand hielt, während er mit der rechten den Pferden dann und wann einmal einen Hieb verſetzte, ſie zu ſtärkerem Schritte anzutreiben. Den Zügel hatte er ſich um das linke Knie geſchlungen. Hinterher kamen ſechs zweirädrige Karren, ſogenannte drays, und von derſelben Art, wie ſie zum Fortſchaffen der Frachtgüter gebraucht werden. Auf jedem ſaßen zehn bis zwölf „Leidtragende“, und zwar ſo, daß ſie, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, die Beine rundherum heraushängen ließen, Männer und Frauen alle durcheinander, in die hellſten und grellſten Farben gekleidet, eſſend, trinkend und lachend. Es war wirklich, wenig zu ſagen, ein originelles Begräbniß. Ueberhaupt bot ſich mir, wohin ich auch kam, ſo viel des Neuen und Wunderbaren, daß ich Stunden lang brauchte, aus einer Straße in die andere zu kommen, und es war ſpät am Abend, ehe ich mein Koſthaus wieder erreichte. Immer, wenn ich endlich gehen wollte, kam mir Dies und Jenes dazwiſchen, und ſo verging eine Stunde nach der andern.

die uns begleiten muß, und die nach Euren Plänen von der Verſchwörung nichts erfahren ſoll, bis Alles vorüber iſt. Mir will dabei nicht gefallen, daß wir gerade im entſcheidenden Moment unſerer Sache und beſonders unſerer Leute nicht ganz ſicher ſind, denn fällt das geringſte Unerwartete nachher vor, ſo ſitzen wir gründlich auf dem Trocknen und können uns auf unſere eigene Mannſchaft nicht verlaſſen."

„Sie haben ganz Recht, Hauptmann," ſtimmte ihm Antonio bei, „und Sie wiſſen auch, wie oft wir das ſelber, ja, ſogar hier in dieſer nämlichen Stube beſprochen haben, aber Sie wiſſen auch, weshalb es nicht anders möglich iſt."

„I nun ja," ſagte der Hauptmann, ſeinen Kopf herüber und hinüber wiegend, „es hat ſein pro und contra, aber ich bin der Meinung, die Schwierigkeit hätte ſich doch am Ende noch auf andere Weiſe umgehen laſſen."

„Und wie? Zogen wir die dreißig Mann in's Geheimniß, die wir zu der Patrouille brauchen, ſo war das ſo gut, als ob wir es der ganzen Compagnie mitgetheilt hätten; nur ein einziger Verräther unter ſo vielen Menſchen, und wir waren verloren!"

„Dagegen hab' ich gar nichts," rief der Haupt-

In meiner Wohnung angekommen, fand ich meine Reiſegefährten vor, und es läßt ſich denken, daß wir uns ſehr viel zu erzählen hatten. Als wir endlich, es war zwölf Uhr, zu Bette gehen wollten, ſchallte es „Fire, fire, fire!“ durch die ſtillen Gaſſen. Ich ſprang auf und ſchaute aus dem Fenſter, da bemerkte ich, daß der Himmel gerade über den gegenüberſtehenden Häuſern gluthroth war.

Da ich noch angezogen war und Keiner der Uebrigen mitgehen wollte, ſo ſprang ich allein die Treppe hinunter und dem hellen Scheine zu. Eine Straße nach der andern eilte ich hinab — immer ſtand der Schein faſt dicht vor mir; endlich, nachdem ich wohl dreiviertel Stunden gelaufen war, kam ich zur Brandſtätte. Es war ein kleines hölzernes Gebäude, das ganz in Flammen geſtanden hatte, doch aber noch nicht niedergebrannt und von den herbeigeeilten Spritzen ſchon gelöſcht war. Ich kam eben noch zur rechten Zeit, das letzte Verglimmen des Feuers mit anzuſehen.

Es waren mehrere Deutſche unter den zum Brande geeilten Leuten und ich fragte jetzt einen von ihnen, wie weit ich bis zu meiner Wohnung in Pearlſtreet hätte. Zu meinem Schrecken erhielt ich die Antwort, daß ich mehr als zwei engliſche Meilen von meinem Bette entfernt ſei. Der Mann verſicherte mir auch, daß, wenn ich nach jedem Feuer in New-York laufen wollte, ich ſicher die ganze Nacht weiter nichts zu thun hätte, da es ſelten wäre, daß es weniger als zweimal die Nacht brenne, ein Feuer aber regelmäßig alle vierundzwanzig Stunden ſei. Ich fand auch ſeine Worte vollkommen beſtätigt, denn nach wenigen Stunden brannte es noch einmal, und während der ganzen drei Monate, die ich in New-York zubrachte, erinnere ich mich nur weniger Nächte, die ohne Feuerlärm vorübergingen. Die Löſchanſtalten ſind übrigens hier vorzüglich, und die angeſehenſten Bürger gehören zu den Feuerleuten; auch die Spritzen ſind höchſt elegant und geſchmackvoll aus Meſſing und Stahl gearbeitet, gewöhnlich mit einer hübſchen Vignette verſehen und werden nur von den Menſchen ſelber gezogen. Wie unähnlich ſind ſie unſeren alten rothen Donnerkäſten, bei denen es eine halbe Stunde dauert, ehe nur die Pferde in's Geſchirr kommen.

Acht Tage waren mir in New-York ſo raſch vergangen, daß ich glaubte, ich ſei kaum zwei dort, und ich hatte viele Deutſche in der kurzen Zeit kennen gelernt. Der Aufenthalt im Wirthshauſe war mir indeſſen unerträglich geworden, denn keine Nacht konnte ich ſchlafen. Ich legte mich im wahren Sinne des Wortes blos auf's Bett, um die Wanzen zu füttern.

Durch einen Braunſchweiger wurde ich mit einer deutſchen Familie bekannt, zu der ich zog und für Koſt und Logis wöchentlich 3 Dollars zahlte. Es war damals ungefähr der gewöhnliche Preis. Die Wäſche, für die ich 4 Cents (20 Pfennige) per Stück gab, mußte beſonders vergütet werden.

Ich war mit der Abſicht nach New-York gekommen, mich von dort aus nach Vera-Cruz einzuſchiffen, hörte aber über die mexikaniſchen Verhältniſſe ſo viel Ungünſtiges, daß ich zuerſt unſchlüſſig wurde und endlich, als mehr und mehr Leute mir den unruhigen, ungewiſſen Zuſtand des mexikaniſchen Reiches ſchilderten, und mich als neuen Ankömmling warnten, dahin zu gehen, mir die Sache ernſtlich überlegte und beſchloß, mir erſt die Vereinigten Staaten recht ordentlich anzuſehen, ehe ich mich nach anderen Ländern wendete.

Beſſer ſchienen mir die Ausſichten im Lande ſelbſt zu ſein. Ein junger Farmer von Illinois, den ich in New-York ſprach, ſagte mir, daß es für einen Landmann leicht ſei, dort eine Pachtung zu bekommen, d. h. eine Pachtung im amerikaniſchen Sinne des Worts, wo der Pächter ein Stück „geklärtes" Land mit den dazu gehörigen Gebäuden erhält, daſſelbe bearbeitet (wozu der Eigenthümer größtentheils das Handwerkszeug liefert) und dafür den dritten Theil der Ernte abgiebt; zugleich verſicherte er mir noch, daß zwei Mann recht bequem ſechzig Acker beſorgen könnten. Freilich verſchwieg er, daß dies mit dem amerikaniſchen Landbau ganz und gar vertraute Leute ſein müßten.

Allerlei Pläne gingen mir damals im Kopfe herum, ich konnte mich aber noch immer nicht zu etwas Beſtimmtem entſchließen, und darüber verging wieder eine gute Zeit.

So viel hatte ich indeſſen von den deutſch-amerikaniſchen Kirchen gehört, daß ich endlich beſchloß, eine zu beſuchen. Ein Bekannter erbot ſich, mich am nächſten Sonntag Morgen zu einer der beſſeren hinzuführen. Es war dies die deutſche reformirte Kirche. Wir kamen etwas ſpät, und ich war über die Aufregung und Unordnung, die in dem heiligen Gebäude zu herrſchen ſchien, erſtaunt. Ich ſollte bald noch mehr ſtaunen. Der Prediger, ein ziemlich ſtarker, robuſter Mann, ſah gewaltig roth im Geſicht aus, und ſprach heftig, obgleich er nicht ſchlecht zu predigen ſchien; dann und wann jedoch hielt er ein und trank etwas, das er neben ſich ſtehen hatte. Plötzlich, als Alles in völliger Ruhe zu ſein ſchien und der Mann auf der Kanzel den Text erläuterte, ſtand eine Dame von ihrem Sitz auf und fing an laut zu reden. Was ſie wollte, konnte ich nicht gleich verſtehen, doch mit Erſtaunen erkannte ich meine Hauswirthin und vernahm die abgebrochenen Worte: „Schändlichkeit — nicht dulden — Frechheit — Männer — Kanzel werfen.“

Als ich noch über den wahrſcheinlichen Sinn dieſer Worte nachdachte, entſtand ein allgemeiner Aufruhr im Gotteshauſe. „H'runter von der Kanzel mit dem Schreier — werft ihn 'naus — prügelt ihn durch!“ das waren ungefähr die Ausrufe, die laut wurden, und mit toller Eile machte ſich die Menge daran, den Pfarrer von der Kanzel zu holen. Das war aber nicht ſo leicht, als es zu ſein ſchien. Die Kanzel, zu der auf beiden Seiten eine ſchmale Treppe hinaufführte, hatte am Fuße derſelben eine kleine Thür, die von innen verſchloſſen werden konnte. Die Aufrührer ſprangen nach der rechts befindlichen Treppe, aber der Seelenhirt bewies ihnen, daß er im wahren Sinne des Wortes zur ſtreitenden Kirche gehöre; mit ein paar Sätzen war er an der Thür und vertheidigte ſie ritterlich. Viele Hunde ſind freilich des Haſen Tod; die Beſatzung der Feſtung war zu ſchwach. Während er einen Theil derſelben vertheidigte, mußte er den andern bloßgeben; die Aufrührer rannten eine Breſche, ſtürmten die andere Treppe hinauf und griffen die Beſatzung von hinten an.

Der gute Herr Paſtor wurde in das Innere der Kirche geſchleppt, entſchlüpfte aber ſeinen Verfolgern, ſprang in eine Ecke und rief, indem er eine kunſtgerechte Boxerſtellung annahm, ſeine bisher geſpielte Rolle vergeſſend, und zwar in recht gutem Engliſch „God damn you, come on, all of you!“*) Und wirklich waren dieſe Worte nicht bloße Prahlerei geweſen, denn ſeit er den Rücken gedeckt hatte, hielt er ſich den ganzen Schwarm vom Leibe.

Ich hatte mich während des ganzen Vorfalls auf eine Bank geſtellt, dem Spectakel zuzuſehen, und kann wohl ſagen, daß ich mich recht gut amüſirte. Uebrigens fochten ſie nicht ritterlich; denn obgleich ſich die Vorderen nicht an ihn wagten, ſchlugen ihn die Hinteren mit Regenſchirmen auf den Kopf, und der Uebermacht weichend, machte er einen Ausfall und gelangte in's Freie. Weiter wollte die liebe Gemeinde nichts, und Mehrere ſprachen davon, den andern Prediger zu holen; doch waren die Gemüther zu aufgeregt, und die Streiter der Kirche (Kreuzritter) gingen auseinander. Zu Hauſe erfuhr ich von meiner Wirthin die Urſache des Aufruhrs.

Die Gemeinde hatte dieſen handfeſten Prediger verabſchiedet und einen andern erwählt, der an dieſem Sonntage das erſte Mal predigen ſollte, die Rechnung aber dabei ohne den Wirth gemacht. Der Ex-Seelenhirt begab ſich nämlich ſchon mit Tagesanbruch, und zwar mit Hülfe eines anderen Schlüſſels, in die Kirche, und ſetzte ſich in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, ruhig auf die Kanzel. Als nun die Gemeinde mit dem andern Prediger ankam und den alten Geiſtlichen ſchon in Beſitz, da oben auf der Kanzel antraf, ging dieſer, der ein ruhiger, friedliebender Mann war, gleich wieder zurück, und trotz Drohen und Schimpfen fing der bisherige ſeine Predigt an. Er hätte auch vielleicht ſeinen Willen durchgeſetzt, wenn nicht jene Amazone den Funken zum Pulverfaß getragen. Wie ich in ſpäteren Jahren gehört habe, ſind dieſelben Unruhen in dieſer Kirche noch mehrere Male vorgefallen; ich hatte übrigens an dem einmaligen Gottesdienſte genug. Der Sabbath wird ſonſt bei den Amerikanern ſehr ſtreng gehalten, und nichts darf an dieſem Tage vorgenommen werden, als Beten und vielleicht Leſen eines religiöſen Buches. Natürlich giebt's auch Ausnahmen.

---

*) „Gott verdamm' Euch! Kommt an, Alle miteinander!“

Was mich in New-York befremdete, war, daß ich gar keine Soldaten ſah, außer manchmal ein paar etwas militäriſch ausſehende Burſchen mit blauen Jacken, eben ſolchen Beinkleidern und wachstuchenen Mützen; es waren dies „Uncle Sam's“ Soldaten, die für 8 Dollars den Monat ſich für den Staat aufopfern. Selten iſt's, daß ſich einmal ein ordentlicher Mann unter ſie verliert; gewöhnlich ſind es Solche, die keine Luſt zum Arbeiten haben, oder auf keine andere Art ihr Fortkommen finden können. Natürlich ſtehen ſie, die Officiere ausgenommen, nicht in der geringſten Achtung. Sonſt giebt es Bürgermilitär, mehrere amerikaniſche und deutſche Compagnien, die bei Feſten oder anderen Gelegenheiten ausrücken und ziemlich geſchmackvoll uniformirt ſind.

Vor Kurzem hatte ſich auch eine Anzahl Schotten vereint und eine Compagnie gebildet, und zwar in ganz altſchottiſcher Hochländertracht, die verſchiedenen Clans in ihren Farben, mit Plaid und Federbarett und blauen Mützen, Schild, Claymore und ihren Standarten; die Häuptlinge mit ihren Adlerfedern geſchmückt, und die Sackpfeifer luſtig ihre ſchottiſchen Nationallieder ſpielend. So zogen ſie durch den größten Theil der Stadt und ſahen prachtvoll aus. Am nächſten Tage aber hielt ſich der „Herald“ nicht wenig darüber auf, daß Leute, die doch auf Anſtändigkeit Anſpruch machten, ſich nicht ſchämten, „mit bloßen Beinen“ durch die Straßen zu ziehen und noch dazu mit Muſik, damit ja alle Leute recht aufmerkſam darauf werden möchten. — Wenn ſie ſich mit ihren „bloßen Beinen“ heimlich durch die Straßen geſchlichen hätten, würde es ihm beſſer gefallen haben.

Sehr viele Auswanderer kamen noch in dieſen Tagen an und füllten alle Wirthshäuſer; was mir aber höchſt ſonderbar vorkam, war, daß ſich die Amerikaner nicht ſo um die Fremden zu drängen ſchienen, als ich mir bisher eingebildet hatte, und zu meinem größten Leidweſen ſah ich, daß ein Irishman (Irländer) und ein Dutchman (Deutſcher) nur ſehr wenig mehr als die Schwarzen geachtet wurden. Ehrenvolle Ausnahmen giebt es hiervon, wie ſich von ſelbſt verſteht, denn der gebildete Amerikaner weiß einen Unterſchied zu machen; die Achtung, in der der Deutſche, den vielgeleſenen Berichten nach, ſtehen ſollte, hatte ich mir aber doch eigentlich ganz anders gedacht.

Einen höchſt unangenehmen Eindruck macht aber auf den eben angekommenen Europäer die Behandlung der armen Schwarzen, die, obgleich New-York kein Sclavenſtaat iſt, doch wenig beſſer als das Vieh geachtet werden. Und dennoch genießen ſie jetzt eine Menge Rechte, die ſie vor zwei Jahren noch nicht hatten, und welche ihnen erſt durch General Jakſon's Güte zu Theil wurden. Allerdings dürfen ſie auch jetzt noch in keinem Omnibus fahren, im Theater nur in der Gallerie ſitzen; müſſen, mit wenigen Ausnahmen, Kirchen für ſich allein haben, dürfen nicht vor Gericht gegen einen Weißen ſchwören u. ſ. w.

Die amerikaniſche Unabhängigkeits-Erklärung ſagt ausdrücklich: „Alle Menſchen ſollen gleich ſein“, und dennoch exiſtirt in dieſem Lande die Sclaverei.

Vor amerikaniſchen wie deutſchen Schwindlern war ich reichlich und genug gewarnt worden, hielt mich auch für vollkommen klug genug dazu, nach meinem Geldbeutel ausgeworfenen Schlingen (ich beſaß ein kleines Capital von nicht ganz mehr 200 Dollars) ſchlau und geſchickt ausweichen zu können.

Als ich nun einige Wochen in New-York geweſen war, begann mein Hauswirth (ebenfalls, wie ſchon geſagt, ein Deutſcher) mir Vorſchläge zu machen, mit ihm zuſammen ein Cigarrengeſchäft zu entriren. Er behauptete, die Sache aus dem Grunde zu verſtehen, ich hatte ein kleines Capital, und es war gar nicht dem geringſten Zweifel unterworfen, daß wir in ein paar Jahren unſer Capital verhundertfachen könnten.

Im Anfang hielt mich ein gewiſſer Inſtinct, eine Art Ahnungsvermögen davon zurück; ich hatte auch zu viel, gerade von den Deutſchen gehört — aber doch nicht von meinem Hauswirth — das waren ja ganz andere.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo leuchtete mir die Sache vollkommen ein; ein in das Innere ziehender Deutſcher Namens Wagner wünſchte einen Cigarrenladen zu verkaufen, glücklicher konnte ſich gar nichts treffen, da wir gerade einen zu kaufen wünſchten, und wir wurden bald handelseinig.

Alles Geld, was ich beſaß, ſteckte ich jetzt in die jenes Lager füllenden, wie ſich ſpäter herausſtellte, meiſt verfälſchten Waaren; mein Compagnon nahm noch andere auf Credit hinzu — merkwürdiger Weiſe fand er Leute, die ihm borgten — und in kurzer Zeit ſtand in Broadway, der bedeutendſten Straße New-Yorks, ein Cigarren-und Tabaksladen unter unſerer Firma, d. h. ich ſelber als Compagnie mit angeführt (im wahren Sinne des Worts).

Schon ſo lange in Amerika, fing ich nun auch an, mich zu amerikaniſiren. Ich ſtaunte z. B. nicht mehr, wenn ich eine dicke, fette Mullattin, mit der Pfeife im Munde, über die Straße gehen ſah, oder wenn ich feingeputzte Damen, höchſt geſchmackvoll angezogen, ohne Strümpfe in den Schuhen bemerkte. Eben ſo wenig fiel es mir auf, einen anſtändig gekleideten Herrn in ſchwarzem Frack und ſchwarzen Beinkleidern, mit goldener Uhrkette ꝛc. mit einem Korbe am Arme zu Markte gehen zu ſehen, und ich ſchaute mich kaum noch um, wenn vielleicht ein Yankee in ſchlechtem Wetter, vom Markte kommend, geſtreckten Galopps mit ſehr kurzen Steigbügeln, am linken Arm einen Korb mit Gemüſe, in der rechten Hand einen aufgeſpannten Regenſchirm, durch die Straßen ſprengte. Der Menſch gewöhnt ſich an Alles.

In dieſer Zeit fiel es mir auch manchmal ein, eine kleine Jagd zu machen, und da mir Zllr. die Ufer des Hudſon immer als ſehr reizend geprieſen, ſo gingen wir eines ſchönen

Morgens mit unſerem Schießzeug auf eins der unzähligen Dampfboote, die dort lagen, und fuhren den Hudſon hinauf, für den ungemein billigen Preis von ungefähr 5 Gr. für 22 engliſche Meilen. Die Fahrt allein war das Hundertfache werth, ſchon der wundervollen Landſchaft wegen.

Der Hudſon iſt unſtreitig der ſchönſte Fluß, den ich je geſehen habe. Der ſtille, ſpiegelglatte und doch majeſtätiſch breite Strom, mit ſeinen ungeheuern ſchroffen Felsufern, oben mit dem herrlichſten Grün bekleidet, die kleinen Wohnungen und Städtchen, die ſich, wo es irgend der Raum geſtattet, an ſeine Ufer anſchmiegen, die tauſend und aber tauſend Fahrzeuge, die das Ganze beleben, erfüllten das Herz mit Bewunderung und Wonne.

Da das Boot ſpät abgegangen war, kamen wir erſt mit Dunkelwerden an den Ort unſerer Beſtimmung und übernachteten dort in einem Wirthshauſe. Am nächſten Morgen waren wir mit Tagesanbruch gerüſtet und fingen an, die Felder und Wälder mit einer wahren Gier nach Beute zu durchſuchen. Müde und matt von vielem Fenz- und Zaunklettern und vom Springen über umgeſtürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, vom Durchwaten der Moräſte, vom Ueberſteigen der Hügel, kamen wir endlich Abends, ohne auch nur eine Feder oder ſonſt etwas geſehen zu haben, zu einem Vetter v. Zllr. an, der uns gaſtfreundlich aufnahm und uns verſicherte, daß wir nicht verſtänden das Wild in Amerika aufzufinden; er wolle uns am nächſten Morgen ſelber führen. Neue Hoffnung.

Schon vor Tagesanbruch waren wir Alle marſchfertig und zogen in die wundervolle, würzige Luft hinaus, einzig mit Mordgedanken beſchäftigt und ſchon berechnend, ob unſere Jagdtaſchen alles erlegte Wild faſſen würden. Dieſelbe Jagd wie geſtern wiederholte ſich nun; hier ſchlichen wir an einem Waldſaume hin, dort an einer Fenz, hier durchſtöberten wir einen Buſch, dort durchwateten wir Strecken ſumpfigen Landes, von Tagesanbruch bis ſpät Nachmittags, und noch war kein Schuß gefallen. Das kühlte denn doch unſere Jagdbegierde bedeutend ab, und als wir, wieder in der Nähe des Stromes, ein Dampfboot herbeikommen ſahen, winkten wir und ließen uns an Bord nehmen. Müde und hungrig und ohne auch nur ein einziges Stück amerikaniſches Wild geſehen zu haben, kehrten wir ſolcher Art nach New-York zurück.

Die Jagd im Oſten der Vereinigten Staaten, beſonders aber in der Nähe größerer Städte, iſt wahrlich zu unbedeutend, auch nur ein Gewehr deshalb aufzunehmen. Es giebt allerdings hier und da ein ſchwaches Volk einer kleinen Rebhühnerart, die die Amerikaner nicht gerade unpaſſend Wachteln nennen; auch ein einzelnes Kaninchen wird manchmal angetroffen, und eine ziemlich große Art von Lerchen, die wie die Wachteln fliegen und auch ziemlich deren Größe haben, ſind nicht gerade ſelten. Damit ſind wir aber auch fertig, und alles andre Wild iſt dort ſchon längſt vertilgt. Es laufen dabei eine Maſſe Jäger draußen herum, die ſelbſt den kleinſten Singvögeln einen erbarmungsloſen Vernichtungskrieg geſchworen haben, die neugewonnene Jagdfreiheit auch würdig zu benutzen; aber wer auf wirkliche Jagd Anſpruch macht, ſoll um Gottes willen nicht öſtlich vom Wabaſch die Flinte in die Hand nehmen. Nur Waſſergeflügel giebt es auf dem Hudſon, in den nördlichen Seen und Sümpfen des New-York-Staats in ziemlicher Menge.

Nach dieſer Excurſion trieb es mich nicht ſo bald wieder aus der Stadt; ich hatte für einige Zeit genug bekommen und beſorgte eifrig meine Geſchäfte. Beſondere Mühe gab ich mir dabei, die engliſche Sprache zu erlernen; denn obgleich ich in Deutſchland ſchon etwas darin vorgearbeitet hatte, kam es mir hier im Anfange wie Chaldäiſch oder Chineſiſch vor. Nur ſo lange jedoch, bis ſich mein Ohr an die Klänge gewöhnt hatte, dann half mir die Grundlage, die ich ſchon gelegt, ungemein raſch weiter, der Sprache mächtig zu werden.

Mein Geſchäftsleben war indeſſen höchſt trauriger Art. Aus Broadway hatten wir uns ſchon der theuern Miethe wegen, und da ſich der Verkauf dort keineswegs ſo brillant wie erwartet zeigte, fortgezogen und unſern Laden in demſelben Keller in Naſſauſtreet aufgeſchlagen, wo wir wohnten. An Miethe erſparten wir dadurch, aber verloren doch auch viel Kunden, und die einzelnen Jungen, die Abends kamen und mit Zimmtöl betupfte Centcigarren kauften, konnten uns dafür nicht entſchädigen. Auch mit meinem Compagnon glaubte ich Urſache zu haben, nicht beſonders zufrieden zu ſein — und ich hatte eigentlich zwei, denn ſeine Frau (die Kirchenamazone) regierte mehr mit, wie mir und vielleicht auch ihm lieb war.

Eine flüchtig gezogene Bilanz über unſer Soll und Haben brachte mir außerdem die überraſchende Entdeckung, daß wir nicht allein zu unſerem ſchnellen Reichwerden noch keinen einzigen Schritt gethan, ſondern ſogar mein kleines Capital in den wenigen Wochen ſchon um ein Bedeutendes vermindert hatten.

Als mir in dieſer Hinſicht die Schuppen etwas von den Augen fielen, fing ich auch an zu überlegen, ob denn das eigentlich der Zweck geweſen ſei, wegen deſſen ich die Heimath verlaſſen habe, und mit jedem Tage reifte mehr und mehr der Entſchluß in mir, dieſem eingeſchloſſenen Leben zu entſagen und hinaus — hinaus in die Welt zu ziehen.

Lange überlegen iſt überhaupt meine Sache nicht, und dem Entſchluß folgte raſch die That. Mit meinem Compagnon fand ich mich bald ab. Ein kleines Reiſegeld abgerechnet, ſollte er Alles bis Ende März in ſeinem Geſchäft behalten und mir dann einzig und allein mein eingelegtes Geld zurückerſtatten. In H's. Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer mit Wäſche und Büchern zurück und nahm blos etwas reine Wäſche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal ſo recht nach Herzensluſt anzuſehen. Wohin? wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den Niagarafall beſuchen und beſchloß alſo, meine erſte Ausflucht nach Norden, nach Albany hin zu machen, von dort nach dem Niagara zu gehen und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schickſal weiter werfen würde.

Frei war ich, frei. Hoch und froh hob ſich mir zum erſten Mal wieder die Bruſt in dem wundervollen Gefühl gänzlicher Unabhängigkeit. Nicht mehr beneidete ich die mann, „aber nachher, ſobald die Leute auf dem Marſch ſind! Wenn ich nun da, mitten in der Stadt vielleicht — denn die Straßen liegen da ja noch todt und menſchenleer —, wenn ich da vielleicht eine kleine Anſprache an ſie hielte und ihnen mit kurzen Worten unſern Plan, wie wir das ja ſchon vorher beſprochen haben, aus einander ſetzte, daß wir Caſtilla nämlich blos zwingen wollten, uns nach Ecuador zu laſſen, um Guajaquil zu plündern? Die Sache würde ihnen ganz außerordentlich einleuchten, und ſicher iſt ſicher.“

„Und wenn ſie die geringſte Schwierigkeit machen, wenn nur einer von Allen ein Bedenken hat, aus dem Gliede tritt und Lärm macht oder ſelbſt nur am Palais den Schildwachen einen Wink giebt, was dann?“

„Ach, die Schildwachen,“ ſagte der Hauptmann, den Kopf herüberwerfend, „Ihr Bruder iſt ja auf Wacht dort, Pablo, und unnöthigen Lärm haben wir von dem nicht zu befürchten!“

„Das iſt Alles ſchön und gut,“ ſagte Antonio, „aber jetzt wäre es ganz unmöglich, den vorher genau beſprochenen und feſtgeſtellten Plan unſerer Operation noch einmal abzuändern, oder wir ſind einer Gefahr ausgeſetzt, die ich für die

Wandervögel, deren Zuge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit ſo wehmüthig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei, wie ſie, und nicht weniger willig, meine gelöſten Schwingen zu gebrauchen.

State of New-York.

Am 25. Oktober, Nachmittags fünf Uhr, ging das neue Dampfboot Diamant von New-York nach Albany, und auf ſeinem Verdeck, die freie balſamiſche Luft mit Wonne einathmend, ſtand ich und betrachtete mit entzücktem Auge die ſich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landſchaft.

Wohl mochte indeſſen meine Tracht, die enganſchließenden ledernen Beinkleider, hohen Waſſerſtiefel, die kurze grüne Jagdpikeſche und grüne Pelzmütze, ſowie der offene Hemdkragen einem an dies Alles nicht gewöhnten Auge ſeltſam erſcheinen, wenigſtens kleiden ſich die Amerikaner nicht ſo, und manches Auge richtete ſich neugierig auf den Fremden. Aber was kümmerten mich die Leute. Mit fröhlichem Wellenſchlag rauſchten wir an den wundervollen Ufern des Hudſon hinauf, der neuen, fremden Welt raſch entgegen; von dort winkten ſchon die blauen dämmernden Berge lockend herüber, und ein Zauber ſchien über das ganze Land ausgegoſſen, deſſen jungfräulichen Boden ich jetzt betreten ſollte.

Kalt und feucht brach indeß die Nacht herein, und als am andern Morgen aus trübem Gewölk die Sonne wieder hervorſchaute, ſchimmerten ſchon in ihren erſten Strahlen die Thurmſpitzen von Albany.

Da der Dampfwagen denſelben Morgen nach Utica abging, ſo benutzte ich dieſe Gelegenheit. Die damals noch kleine Stadt Albany lockte mich auch ſehr wenig, ſie genauer kennen zu lernen. Das waren nur eben wieder Häuſer mit Läden und Schankwirthſchaften und fremden gewinnſüchtigen Menſchen — nichts weiter. Die aufzuſuchen, war ich nicht nach Amerika gekommen — ich ſuchte die Natur.

Dampfwagen — ich ſchreibe das jetzt ſo leichtſinnig hin, und kann mich doch noch recht gut jenes mächtigen Eindrucks erinnern, den dies erſte Befahren einer Eiſenbahn auf mich machte. Das Klappern und Schnauben der Maſchine, das raſche Durchſchneiden der Luft, das fremde wunderbare Land, das an beiden Seiten pfeilſchnell an uns vorüberflog — ich konnte mich nicht ſatt an dem Allen ſehen.

Uebrigens fuhr ich, meiner ſehr beſchränkten Kaſſe wegen, natürlich dritter Klaſſe, zwiſchen einer keineswegs mehr gemiſchten Geſellſchaft. Es waren faſt durſchnittlich iriſche Arbeiter, die irgendwo in das Land hinaufgingen, am Kanal oder der Eiſenbahn zu hacken und zu graben. Die Nähe dieſer Leute war allerdings nicht angenehm, und ein Theil derſelben, nach der gewöhnlichen Art der Jren, noch außerdem betrunken. Glücklicher Weiſe ſaß ich aber an einem Fenſter und hielt mich ſoviel wie möglich fern von ihnen, als plötzlich ein wilder Tumult und lautes, ſchallendes Gelächter aus der ärgſten Gruppe herübertönte. Jch drehte den Kopf dorthin und ſah, wie der Conducteur des Zuges mit Einem der Schaar, der ebenfalls leicht angetrunken ſchien, ſtritt und heftig geſticulirte.

Jm Anfang konnte ich nicht verſtehen, was die Beiden mit einander hatten, aber das Lachen wurde bald allgemein, als ſich endlich herausſtellte, daß der Burſche auf den falſchen Zug gekommen war und nun vom Conducteur verlangte, er ſollte anhalten und ihn ausſteigen laſſen. Natürlich weigerte ſich dieſer, der Arbeiter tobte dabei im Anfang, legte ſich aber dann, als er ſah, daß er damit nichts ausrichtete, auf's Bitten und erklärte, er verlöre ſein Brod und mache ſeine Familie unglücklich, wenn er nicht augenblicklich umkehre und mit dem nächſten Zug von New-Albany, ich weiß nicht mehr wohin, fahre. Der Conducteur erklärte ihm endlich, daß er unter keiner Bedingung anhalten könne, daß er aber ihm zu Gefallen etwas langſamer wolle fahren laſſen; mehr könne er nicht für ihn thun, und wolle er dann hinausſpringen, möge er es auf die Gefahr ſeines eigenen Nackens verſuchen.

Der Jre ging mit Freuden auf den Vorſchlag ein und der Conducteur ließ wirklich den Zug etwas langſamer gehen, mehr aber vielleicht, wie ich ziemlich feſt überzeugt bin, den

Spaß zu haben, den armen Teufel „über Bord“ ſpringen zu ſehen, als ihm irgend einen Gefallen zu erweiſen. Was liegt den Leuten dort an einem Menſchenleben!

Der Zug ging jetzt nicht mehr ſo raſch, aber immer doch noch ſchneller, als vier Pferde in geſtreckter Carrière einen leichten Wagen fortreißen könnten, und der Ire ſchaute unſchlüſſig aus der halbgeöffneten Thür.

„Jetzt ſpringt oder Eure Zeit iſt vorbei!“ rief der Conducteur.

„Aber ich breche den Hals,“ ſagte der Mann; „könnt Ihr nicht langſamer fahren?“

„Wenn Ihr nicht wollt, laßt's bleiben,“ brummte der Andere — „'s wird gleich wieder raſcher gehen,“ und dabei wollte er die Thür ſchließen.

„Halt — ich will!“ rief aber der Mann, „laßt mich hinaus — da kommt Gras —“

„Halt um Gottes willen!“ ſchrieen ein paar Stimmen und faßten ihn am Kragen, — „da unten liegt Holz und Ihr brächet Hals und Beine.“

„Jetzt kommt Raſen!“ rief der Conducteur, — „eins, zwei —“

„Drei!“ ſchrie der Mann, indem er ſich von Denen, die ihn halten wollten, losriß, und flog im nächſten Augenblick aus der Thür hinaus, die ſich raſch wieder hinter ihm ſchloß. Ich ſteckte den Kopf aus dem Fenſter, zu ſehen was aus ihm würde, konnte aber nur noch die auf dem Raſen lang ausgeſtreckte dunkle Geſtalt erkennen, denn der Zug ſchoß in dieſem Augenblicke wieder mit raſender Schnelle vorwärts.

„Hol's der Teufel, er hat den Hals gebrochen!“ rief Einer der Leute.

„Und was läg' daran?“ ſagte der Conducteur, der ſich lachend abwandte, ſeinem Geſchäfte nachzugehen.

Ich habe ſpäter nie erfahren können, was aus dem Manne geworden iſt.

In der Nacht kamen wir nach Utica, einem damals noch kleinen Städtchen im New-York-Staat, wie denn die meiſten amerikaniſchen Ortſchaften, und wenn ſie nur aus ein paar Häuſern beſtehen, gern hochtrabende Namen führen.

Ich ſtieg aus und trat auf die Straße, wo einige Männer mit einem Wagen hielten. Ich fragte ſie nach einem abgehenden Kanalboot, und ſie nöthigten mich ſehr freundlich in den Wagen, wobei mir Jeder von ihnen unter einen Arm griff; ich aber, alter Warnungen eingedenk, ſetzte den Fuß gegen den Schlag und fragte nach der Bezahlung.

„Keine Bezahlung, keine Bezahlung!“ riefen Beide, und mit einem Satze ſaß ich im Wagen, der bald vor einem ſehr eleganten Hauſe ſtill hielt. Mir war nicht wohl bei dieſer Gaſtfreundſchaft, denn jedes Licht im weiten Gebäude ſchien mir zuzurufen: „Money is the principal thing, therefore get money“, wie ich bei Herrn Doctor Flügel in Leipzig ſo oft überſetzen mußte, doch trat ich ein und fragte nach dem erſten abgehenden Kanalboot nach Buffallo (beiläufig geſagt, war meine Ahnung nicht ganz unrichtig, denn ich mußte für eine Taſſe Thee und ein kleines Butterbrod 50 Cents, ungefähr 20 Gr. bezahlen. Außerdem war ich übrigens hier in das rechte Haus gekommen, denn die Bootsaccorde wurden hier abgeſchloſſen, und forderte mir, Koſt mit eingerechnet, 6 Dollars bis Buffalo am Erieſee ab. Von dort aus ſollte wieder ein Schienenweg nach den Niagarafällen gehen.

Der Preis ſchien mir etwas theuer, und ich überlegte mir eben, ob ich die ganze Tour nicht am Ende eben ſo raſch und weit billiger zu Fuß machen könne, als ein Deutſcher, jedenfalls jüdiſcher Abkunft, der mit den Leuten gut bekannt ſchien, meine Partie nahm und die Paſſage für mich mit 4 Dollar accordirte.

Das abgemacht, ging ich an Bord, denn die Abfahrt des Bootes ſollte gleich ſtattfinden, und der warme, behagliche Raum, den ich dort traf, that mir, durchgefroren wie ich war, ungemein wohl.

Der nächſte Morgen kam trüb und regneriſch angeſchlichen, und die Frühſtücksglocke rief uns faſt zu früh vom Lager.

Ein amerikaniſches Frühſtück aber iſt für den erſt kürzlich angekommenen Deutſchen ein höchſt merkwürdiger Gegenſtand. Mit Erſtaunen ſieht er Kaffee, fettes Schweinefleiſch und ſaure Gurken, mit Kartoffeln, Rüben und Eiern, nebſt Butter und Käſe hier zuſammengeſtellt, und der Magen muß ſich wirklich erſt an dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung gewöhnen. Iſt das aber einmal geſchehen, dann behagt es, wie ich offen bekenne, einem recht hungrigen Chriſtenmenſchen beſſer als trockenes Weißbrod zu dünnem Kaffee.

Nach dem Eſſen hatte ich vollkommen Zeit meine Reiſegefährten, mit denen ich den engen Raum eines Kanalbootes bewohnte, genauer zu betrachten.

Es waren ungefähr zehn Herren mit drei Damen. Die letzteren wohnten in einem durch einen rothen Vorhang von unſerer Kajüte getrennten Raume, der die Ueberſchrift „ladies' cabin“ *) nebſt der freundlichen Erinerung „no admittance“ **) führte.

Unſere Damen beſtanden in zwei alten und einer nicht mehr jungen Frau. Die Bekanntſchaft war übrigens, ſo gern ich ſonſt in Damengeſellſchaft bin, eben keine angenehme, denn ich lernte hier eine Unart (es iſt das faſt ein zu mildes Wort dafür) der Amerikanerinnen kennen, die einen fatalen, ja widerlichen Eindruck auf mich machte. Die Damen ſchienen keineswegs den unteren Ständen anzugehören, genirten ſich aber nicht im Mindeſten, in faſt regelmäßigen Zwiſchenräumen dermaßen laut aufzuſtoßen, daß ich mich im Anfang ein paar Mal, ordentlich erſchreckt, nach ihnen umſchaute. Rührend war in der That die Unbefangenheit, mit der ſie dabeiſaßen, und die übrigen Paſſagiere nahmen ebenfalls nicht die mindeſte Notiz davon. Sie waren jedenfalls ſchon vollkommen daran gewöhnt.

Ein Kanalboot iſt ein ſehr langes ſchmales Boot, das ungefähr 6 Fuß hoch außer dem Waſſer geht, ganz bedeckt und durchaus zur Bequemlichkeit, oder eigentlich Unbequemlichkeit, von Paſſagieren ausgerüſtet iſt. Es iſt rund umher

---

*) Damen-Kajüte.
**) Kein Zutritt.

mit Fenſtern verſehen und kann eine große Menge Leute und in der Mitte auch eine tüchtige Ladung Fracht faſſen. Doch geht es ſehr langſam, und unſer Boot beſonders wand ſich, von zwei Pferden in gemüthlichem Schritt gezogen, ſchneckenartig durch die Landſchaft. Niedere Brücken gehen überall über die Kanäle, oft nur wenige Zoll über das Dach des Bootes erhaben, ſo daß, wenn man auf dem Verdeck iſt, man fortwährend aufpaſſen muß, nicht über Bord gefegt zu werden, wie ich dies ſelbſt einmal mit angeſehen habe. Man muß ſich bei Zeiten flach hinlegen. Iſt das Boot aber ſehr leicht geladen, daß es recht hoch aus dem Waſſer geht, ſo kann man dabei auch ſchlecht wegkommen. Ein Paſſagier hatte vor ganz kurzer Zeit ſolcher Art ein trauriges Schickſal, indem das hohe Deck des Bootes unter der Brücke zu wenig Raum für ihn bot und ihn auf eine jämmerliche Art zerquetſchte.

Langſam und äußerſt monoton ging die Fahrt von Statten, und die Ufer, die meiſt durch ſumpfiges und Waldland führten, boten gerade nicht viel Intereſſantes. Bewundernswerth nur erſchien mir eine Stelle, ich glaube am Mohwack oder einem andern kleinen Strome dort in der Nähe, über den der Kanal 20 oder 25 Fuß hoch weglief. Es war ein eigenthümliches Gefühl, oben auf dem Waſſer zu fahren, und tief unter ſich, ganz unabhängig von der Fluth, auf der man ſich befand, einen andern Waſſercours querdurch ſtrömen zu ſehen.

Eines ſchönen Tages ſaß unſer Boot plötzlich mit einem furchtbaren Krach feſt, und Alles ſprang hinaus, zu ſehen was es gäbe. Wir waren denn auch richtig mit einem andern und ganz ähnlichen Boot an einer ſchmalen Stelle des Kanals, gerade unter einer Brücke, zuſammengelaufen und hatten dem andern einige Rippen im Leibe zerbrochen. Wir ſaßen wie feſtgemauert, und vergebens waren alle Bemühungen, das Boot wieder rückwärts zu bringen, da die Pferde in den knietiefen Schlamme nicht zuſammen anziehen wollten. Da erbarmte ich mich denn, auf meine großen Waſſerſtiefel mich verlaſſend, ſprang mit der großen Peitſche bewaffnet hinaus, und den beiden Pferden damit einige derbe Hiebe verſetzend, machte ich ihnen begreiflich, daß ſie wohl könnten, wenn ſie nur wollten. Siehe da, ſie wollten; im Anziehen aber ſchlug das eine Pferd hinten aus, gerade in den Schlamm hinein, ſo daß ich über und über mit rother Maſſe beſpritzt ward und nun eher einer Forelle als einem Menſchen ähnlich ſah. Ich kroch zurück und beſchloß, das nächſte Mal etwas weniger dienſtfertig zu ſein.

Am 29. October forderte endlich der Capitain des Kanalbootes die bedungene Bezahlung. Ich kam ganz ruhig mit meinen 4 Dollars an, erſtaunte aber nicht wenig, als ich erfuhr, daß der in Utica von einem Fremden gemachte Accord keineswegs den Capitain etwas angehe, ſondern ich ſo gut wie jeder andere Paſſagier 6 Dollars zu bezahlen habe. Das war wieder eine Erfahrung mehr, zwar mit 2 Dollars, aber doch wohl nicht zu theuer erkauft. Ueberhaupt mag das dem deutſchen Einwanderer zur Warnung dienen, ſich um Gottes willen nicht mit dritten Perſonen, ſie mögen noch ſo gut autoriſirt ſcheinen, in einen Abſchluß irgend eines Contracts oder Vertrags einzulaſſen. Es iſt immer Zehn gegen Eins zu wetten, daß ſie angeführt werden, da ſolche Leute nicht ſelten — wenn ſie die Sache nicht auf eigene Hand betreiben — von den Betheiligten gemiethet ſind, den Fremden zu beſchwichtigen, daß ſie ihn nur erſt einmal in ihr Garn bekommen. Gegen ſie klagen kann er nachher nicht, das wiſſen ſie recht gut.

Wir hatten uns bis jetzt ziemlich wohl befunden, da nicht ſehr viel Reiſende in dem engen Raume mitfuhren. Jetzt kamen dagegen noch an fünfzehn Paſſagiere mehr hinzu, die ſämmtlich mit unſerem Boote nach Buffalo (am Eriſee) fahren wollten.

So lange es Tag war, ging die Sache noch an, als aber der Abend kam, wußte ich wahrlich nicht, wohin die Leute alle gepackt werden ſollten; doch hatte ich ja die Paſſagierladung des Bremer Eberführers noch in friſchem Gedächtniß und hielt von der Zeit an Alles für möglich.

Die Schlafſtellen auf dem Kanalboote beſtanden aus langen viereckigen Rahmen, die Abends, hängemattenartig, an die Decke, einer neben den andern, die ganzen Wände entlang, gehangen wurden. Jetzt war die Zahl der Paſſagiere noch geſtiegen, und wir wurden daher ſchichtweiſe gepackt. Die Rahmen ſind mit ſehr ſtarkem, grobem Leinenzeuge überzogen, und auf dieſe kommt gewöhnlich eine kleine ſchmale Matratze, die wir, von Utica Mitgegangenen, auch alle hatten, die aber einige der Neuangekommenen entbehren mußten. So der Mann, der über mir ſchlafen ſollte; ich ſah wenigſtens keine Matratze auf dem oberen Rahmen liegen, und kroch alſo in mein ſchwankendes Bett, nachdem ich vorher die Stricke unterſucht hatte, zu ſehen ob ſie auch feſt wären, damit ich nicht Nachts in die Preſſe käme. Die zuletzt angekommenen Paſſagiere blieben noch auf und ſpielten Karte.

Ein furchtbar beängſtigendes, erſtickendes Gefühl weckte mich in der Nacht; kalter Angſtſchweiß ſtand auf meiner Stirn und ich konnte keinen Athem holen; wie Blei lag es auf meinem Magen, auf meiner Bruſt; ich verſuchte zu ſchreien, — ich konnte nicht. Faſt ohne Beſinnung lag ich ſo mehrere Minuten, ehe ich recht erwachte und klar denken konnte, wo und in welchen Verhältniſſen ich ſei. Aber das Gewicht blieb auf mir und wich und wankte nicht, und dicht über mir tönte und rauſchte es wie ferner Donner. — Es war mein Schlafkamerad, der da oben ſchnarchte, und daß das Gewicht, welches auf meinem Magen lag, auch mein Schlafkamerad ſein mußte, unterlag jetzt gar keinem Zweifel mehr.

Ich verſuchte nun den Koloß zu bewegen; es war aber eine Unmöglichkeit; ich ſtieß, ich rief, — Alles umſonſt. Wie ein Fels lag er, wenigſtens theilweiſe, auf meiner Bruſt und ſchien ganz gefühllos zu ſein. Als alle bis dahin gemachten Verſuche, ihn zu wecken, erfolglos blieben, erinnerte ich mich zum Glück meiner Halstuchnadel, die ich den Abend vorher nicht abgenommen hatte; mit Mühe brachte ich den Arm herum, nahm die Nadel aus dem Tuche und ſtach ſie mit feſter Hand in den auf mir liegenden Fleiſchklumpen. Ein plötzliches, gewaltiges Strecken und Dehnen, das mir augenblickliche Linderung verſchaffte, war der Erfolg meines Angriffs, die Bewegungen aber wurden ſchwächer und ſchwächer, das Gewicht auf mir ward mit jedem Augenblicke wieder ſchwerer und unerträglicher, und um nicht eine vollſtändige zweite Auflage zu erleiden, mußte ich meinen Angriff erneuern.

„What the devil is that? help, murder!“ *) ſchrie eine tiefe Baßſtimme über mir, und durch einen plötzlichen Ruck meiner Laſt fühlte ich mich frei. Wie ein Aal ſchlüpfte ich unter meiner Laſt hervor und ſah nun, bei dem matten Scheine der von der Decke herunterhängenden Lampe ein ſo komiſches Bild, wie mir wohl nie bis dahin vorgekommen war.

Der ſtarke, ſchwerfällige Mann, der im obern Rahmen ohne Matratze ſchlief, war zu gewichtig für die ſchon lange Jahre gebrauchte Leinwand geweſen und im Schlafe mit dem ſchwerſten Theile ſeines Körpers durchgebrochen, der dann den erſten feſten Anhaltepunkt auf meinem Magen fand. Durch meinen Nadelſtich aufgeſchreckt, hatte er ſich gedehnt und mich dadurch für einen Augenblick befreit, den ich auch nicht unbenutzt ließ. Als er aber jetzt in ſeine alte Lage, mit wo möglich noch etwas größerer Stärke und Schwere, zurückfiel, war die Stütze verſchwunden, die Leinwand gab nach, und der noch nicht ganz Erwachte ſaß auf meinem Bett, während ſein Oberkörper nebſt Füßen noch in ſeinem eigenen hing, und ſchrie Mord und Zeter.

Alles ſprang auf, zu ſehen, was es gäbe, und groß war der Jubel, als man den Dicken ſo gefangen ſah.

Gegen Morgen kamen wir nach Lockport, wo der Kanal einige 60 Fuß ſteigt, und wo fünf doppelte Schleußen angebracht ſind; an einer Seite zum Hinaufgehen, an der andern zum Herunterkommen der Kanalboote.

In Lockport hörte ich jetzt, daß ich, um den Niagarafall zu beſuchen, viel beſſer thun würde gleich hier das Boot zu verlaſſen und zu Fuß nach den gar nicht mehr ſo weit entfernten Fällen hinüber zu gehen. Von Buffalo aus ſollte ich

---

*) Was zum Teufel iſt das! Hülfe! Mord!

viel weiter haben und könnte dorthin ſpäter immer kommen. Dem Rath folgte ich und erreichte auch ſchon Nachmittags um zwei Uhr dieſes koloſſalſte Waſſerwunder der Erde.

Ich erlaſſe mir aber jede Schilderung; kalte Zeichnungen und Tauſende von guten und ſchlechten Beſchreibungen dieſes göttlichen Schauſpiels ſind ſchon in alle Weltgegenden ausgegangen — ich will ihre Zahl nicht vermehren. Aber einen gewaltigen Eindruck macht es auf mich — ich konnte nur ſtaunen und beten — es war zu gewaltig groß.

Das Herz noch von dem herrlichen Naturwunder voll, wollte ich nicht in der kleinen Stadt Mancheſter, die dicht am Falle liegt übernachten und verfolgte den erſten ſich mir zeigenden Weg in's Land hinein, theils um zu jagen, theils um ein Haus für Nachtherberge aufzuſuchen.

Dunkler und immer dunkler wurde die Welt, tiefer und immer tiefer der Koth, als ich endlich zum guten Glück den Schein eines Lichtes bemerkte, der, wie ein leitender Stern, durch die dichter und dichter werdende Finſterniß brach. Es war die ſtille, freundliche Wohnung eines pennſylvaniſchen Schmids, der ſich hier im Staate New-York angeſiedelt hatte, und der mit wohlthuender Gaſtfreundſchaft den Hungrigen ſpeiſte und dem Müden ein warmes Bett bereitete. Hier ſowohl wie bei mehreren anderen Farmern hörte ich, daß Kanada ein ſchönes Land ſei, daß Wild dort im Ueberfluß die Wälder fülle, und Bären und Wölfe nicht ſelten dem kühnen Jäger zu ſchaffen machten.

Hier war Ausſicht auf ein intereſſantes Leben — Kanada — Bärenjagd — ſchon die beiden Worte genügten, neue fröhliche Bilder vor mir aufzurollen. Wohin ich ging, blieb ſich ja überhaupt ganz gleich. Das Land wollte ich kennen lernen, und ob ich damit im Norden oder Süden begann, kam auf eins heraus.

So beſann ich mich denn auch nicht lange, und ſchon am 1. November brachte mich ein Dampfboot von Lewisville, einem kleinen Städtchen am Niagara, nach Toronto (früher York), wo ich aber nur eine Nacht verweilte, indem ich ſehr größte von allen halte, daß wir nämlich ſelber Confuſion machen, und dann können wir uns einfach jeder eine Kugel vor den Kopf ſchießen!“

„Gut, meinetwegen,“ ſagte der Hauptmann, nachdem er noch eine Weile ſtill vor ſich niedergeſehen, indem er ſein Glas wieder füllte; „alſo ſo bleibt's denn bei der Verabredung, und ich, in der Zeit, in welcher die jungen Herren dem Alten ihren Beſuch abſtatten, halte ſo lange unten bei der Patrouille.“

„Natürlich, wir dürfen die Leute nicht ſo lange ſich ſelber überlaſſen, und ihnen beſonders keine Gelegenheit geben, ſich mit einander zu unterhalten. So lange ſie in Reih' und Glied ſtehen, muß jeder, wenn er auch einen Verdacht ſchöpfen ſollte, ſeine Gedanken für ſich behalten.“

„Und hat die Patrouille, wie gewöhnlich, ſcharf geladen?“ fragte der Hauptmann.

„Gewiß,“ rief Antonio, „und ſobald Sie das Zeichen hören, iſt es Ihre Sache, Hauptmann, den Leuten augenblicklich zu erklären, daß wir die Regierung gewechſelt hätten und kein Soldat mehr gezwungen wäre, in der Armee zu dienen, wenn er nach Hauſe zurückkehren wolle! Damit haben wir die Burſchen alle! Dann gilt es nur, das ſpät ankam und gleich am nächſten Morgen früh mit einem andern Boote weiter nach Hamilton ging.

Hamilton iſt ein freundliches Städtchen am Ontarioſee in Kanada, und obgleich es nur eine kurze Strecke von der Grenze der Vereinigten Staaten entfernt liegt, kann man doch einen großen Unterſchied, ſowohl im Allgemeinen, als in vielen Kleinigkeiten erkennen. Der größte Theil der in Kanada Angeſiedelten beſteht aus Engländern, Schotten oder Iren, und dieſe haben meiſtens (wie es mir wenigſtens in der ſehr kurzen Zeit, in der ich dort war und beobachten konnte, vorkam) ihre alten Gewohnheiten beibehalten. Auch iſt das Geld dort engliſch, obgleich das amerikaniſche ebenfalls gangbar iſt, und umſonſt würde man auf der andern Seite des Sees nach Scepter und Kronen ſuchen, die hier ſo häufig wie im Vaterlande Aushängeſchilder und Wappen zieren.

Ich hatte mir den Fuß in Hamilton vertreten und mußte Freitag den 3. November, ſo unangenehm es mir auch war, dort liegen bleiben; doch am Sonnabend Morgens zog ich, geneſen und jubelnd, beim ſchönſten Wetter wieder hinaus in die liebe, herrliche Gotteswelt und hatte, wie das vergnügte Schulmeiſterlein Wuz, Mitleiden mit den Leuten in allen Gaſſen, daß ſie dableiben mußten. Von Hamilton ging ich nach Dundas (auch am Ontario), nahm von da nördlichen Cours an und wanderte auf die Stadt Preſton zu, bog jedoch zwei Meilen vorher rechts ab, um nach New-Hope zu marſchiren, wo, wie ich gehört hatte, ein alter deutſcher Jäger wohnen ſollte.

Am Sonntag Nachmittag kam ich glücklich in New-Hope an, und dort die Wohnung des alten Deutſchen erfragend, langte ich den Abend mit Dunkelwerden bei derſelben an. Er war nicht zu Hauſe, aber ſechs Kinder von jeder Größe ſchauten mit ihren klaren Augen verwundert zu dem Fremden und ſeiner ausländiſchen Tracht empor. Der Wirth mit ſeiner Hausfrau war in der Kirche, und die älteſte Tochter, ein Mädchen von ſechzehn Jahren, lehrte die kleineren Geſchwiſter Buchſtabiren und Leſen aus einem alten vergriffenen, wer weiß ob begriffenen, Katechismus. Ich ſetzte mich ruhig in eine Ecke, die Ankunſt der Alten erwartend, und lauſchte dem Geplauder der Kinder.

Endlich erſchienen die beiden Häupter der Familie (der alte Mann gehörte zur Religion der Tunker und ließ den vollen Bart unter dem Kinne wachſen) und begrüßten, als ſie nur erſt einmal die an ihnen hinaufſpringenden Kinder abgefertigt hatten, den Fremdling auf das Herzlichſte.

Zuerſt ſchien mich der Alte allerdings, meiner Bewaffnung nach, mit etwas mißtrauiſchen Augen zu betrachten, denn Kanada ſtand am Vorabend der nur wenige Wochen ſpäter ausbrechenden Revolution, und dieſe „ruhigen Deutſchen“ ſchienen keine beſondere Freude an der wachſenden Unruhe zu finden. Als ich ihm aber ſagte, was die Urſache meines Beſuches war, wurde er raſch zutraulich, legte ſeinen Kirchenſtaat ab, und wir ſetzten uns dann zu dem warmen Ofen, den man in Kanada, der großen Kälte wegen, häufig ſtatt der Kamine findet.

Das Geſpräch drehte ſich meiſtens um den Ackerbau und die Jagd. Der Alte ſchien den erſten aus dem Grunde zu verſtehen und liebte die zweite leidenſchaftlich. Das war der Mann für mich. Er erzählte mir viel von dem früheren Reichthum an Wild, der aber jetzt der ſtärkeren Bevölkerung wiche, und klagte über die vielen Jagdverderber, die in den Wald gingen und durch vieles Schießen das Wild verſcheuchten, ohne je mehr zu erzwecken, als daß ſie einen armen Hirſch verkrüppelten (ich glaube, er ſtichelte); auch rühmte er ſich, beim Truthahnſchießen ſelten gefehlt zu haben. Das Truthahnſchießen findet hier noch ganz ſo ſtatt, wie es Cooper ſo trefflich in ſeinem „Anſiedler“ beſchreibt. Da die Nacht ſchon weit vorgerückt war, wies mir der Alte ein Lager unter dem Dache an, dem es wahrlich nicht an Luft fehlte; doch ſchlief ich herrlich.

Er hatte mir am Abend von einem nur wenige Meilen entfernten See geſagt, wo ſich eine ungeheure Menge von Enten aufhalten ſollte, und mit Tagesanbruch machte ich mich auf, mir einige Braten zu holen.

Mein neuer Bekannter hatte mir wohl ungefähr die Richtung angegeben, in der ich den See finden könne, an einen Weg aber war gar nicht zu denken; doch glaubte ich das Waſſer auch ohne meinen Compaß finden zu können, und ſchritt friſch darauf los; aber immer dichter wurde der Wald, immer häufiger lagen die umgeſtürzten Bäume querüber und durcheinander, und hoch ſtand die Sonne ſchon, als ich endlich den Compaß aus der Taſche nahm, mit ſeiner Hülſe eine gerade Richtung verfolgte und glücklicher Weiſe an den See gelangte. Ich fand eine große Menge Enten da, doch hielten ſie ſich, wahrſcheinlich durch andere Jäger ſcheu gemacht, ſehr in der Mitte auf, und wenige nur ſchwammen am Rande herum.

Das war wieder ein Strich durch die Rechnung, doch ſchien mir der See nicht groß, ich beſchloß daher, ihn zu umgehen.

Ich hatte nach und nach drei Enten geſchoſſen und, ein wenig hitzig geworden die Tageszeit ganz aus den Augen gelaſſen; jetzt bemerkte ich plötzlich, wie ſich die Sonne ſchon ſehr ſtark nach Weſten neigte. Den See zu umgehen, war, wie ich wohl einſah, vor Sonnenuntergang nicht mehr möglich, denn wie ich an einigen lichten Stellen erkennen konnte, hatte ich noch nicht die Hälfte zurückgelegt und in Nordoſten waren dicke Wolkenmaſſen zuſammengeballt, die die fliehende Sonne faſt ſchon eingeholt hatten und den Wind brauſend und pfeifend voranſchickten.

Ich ſah keine andere Rettung als hier zu bivouakiren, auch konnten meinen Hunger einige Stücke hartes Brod, das ich in der Taſche fand, wenig ſtillen, und eine der Enten zu braten, hatte ich mir die Zeit nicht genommen. Außerdem ſchien das Wetter höchſt unbehaglich werden zu wollen. Schon in recht verdrießlicher Stimmung fand ich gerade noch zur rechten Zeit, als ich langſam am Ufer hinzog, ein aus einem Baumſtamme ausgehauenes Canoe, das an eine Wurzel befeſtigt war. Ohne mich zu beſinnen, ſtieg ich ein und ruderte auf das, ungefähr 2½ engliſche Meilen entfernte andere Ufer zu, wobei ein ungeheuer hoher, abgeſtorbener Baum mir zur Richtſchnur diente.

Der Wind blies heftig, und die Wellen ſchaukelten das nur roh gefertigte und unbehülfliche Fahrzeug dermaßen, daß ich alle Kraft und Geſchicklichkeit aufbieten mußte, es im Gleichgewicht zu erhalten und durch die Wogen zu führen. Unterdeſſen fing der liebe Himmel an dermaßen mit Schneeflocken um ſich zu werfen, daß ich in kurzer Zeit davon bedeckt war und nur mit Mühe noch den dürren Baum im Auge und dadurch meine Richtung beibehalten konnte. Endlich landete ich, befeſtigte den Nachen am Ufer und ſuchte nun einen Weg nach einer Anſiedelung zu finden.

Während der Zeit war es ganz finſter geworden, aber kurz vorher hatte ich glücklicher Weiſe einen kleinen Fußpfad entdeckt, von dem der Schnee, der Näſſe wegen, wegſchmolz, und der, als eine dunkle Linie, mich durch den Wald führte. Dem folgte ich denn auch getroſt, und nach ungefähr 1½ Stunde blinkte mir endlich der Schein eines fernen Lichtes entgegen, dem ich raſch und freudig zueilte. Bald hatte ich es erreicht, und pochte nun an die niedere Haus- und zugleich Stubenthür einer Farmerwohnung.

Eine deutſche Stimme fragte: „Wer iſt da?" und wie Balſam träufelte das auf alle meine Organe, vorzüglich aber auf den Magen.

Es war die Frau eines deutſchen Wagenmachers, die mir öffnete, deren Mann in das kleine, wenige Meilen entfernte Städtchen geritten war, von ihr aber jeden Augenblick zurückerwartet wurde. Der warme Ofen rief meine ſchon faſt erſtarrten Lebensgeiſter zu neuer Thätigkeit zurück, und eine Taſſe warmen Kaffees, den ſie mir vorſetzte, brachte mich wieder ganz in's alte Gleis. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Mann, ein freundlicher Deutſcher. Er war drei Jahre im Lande und ohne einen rothen Pfennig herübergekommen, doch jetzt hatte er ſchon ein recht hübſches Häuschen, ein Stück Land und genug Arbeit.

Da es die Nacht hindurch ſehr ſtark geſchneit hatte, verſprach ich mir eine gute Jagd und zog gar bald aus. Weil mein Wirth auf keinen Fall Geld für ſeine Gaſtfreundſchaft nehmen wollte, überließ ich ihm meine geſtrige Jagdbeute.

Den linken Lauf meines Jagdgewehres lud ich für dieſen Tag mit Rehpoſten, den rechten mit grobem Schrot und friſche Zündhütchen aufſetzend, trat ich aus dem backofenartig geheizten Zimmer in die friſche, kühle Morgenluft hinaus, dieſelbe in langen, durſtigen Zügen einathmend.

Ich mochte etwas über eine Stunde gewandert ſein, ohne mehr als ein Kaninchen und einen Faſan geſchoſſen zu haben, als mir plötzlich ein Mann entgegenkam, aus dem ich von Weitem nicht klug werden konnte, den ich aber bald für einen etwas cultivirten Indianer erkannte.

Er war in einen kurzen wollenen Rock gekleidet, in dunkelblaue Tuchhoſen, deren breite Nähte nach außen gingen; die Füße hatte er mit Moccaſins bedeckt und den Kopf mit einer rothwollenen Schärpe turbanartig umwunden. Die ſchwarzen, feurigen Augen blitzten darunter vor, und das ſchlichte ſchwarze Haar hing an den Schläfen nieder. In den Ohren hatte er ein Paar kryſtallene Ohrgehänge, der indianiſche, mit Perlen gezierte Gürtel hielt einen Tomahawk, an der rechten Seite hing ein ſchlichtes Pulverhorn und eine Kugeltaſche, und der lange amerikaniſche Reifel (die Büchſe) gab der ganzen Geſtalt ein kühn romantiſches Ausſehen.

Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung und einem Handdruck verſuchten wir uns einander zu verſtändigen, was gerade keine ſo leichte Aufgabe war, da er nur gebrochen Engliſch ſprach und ich von dieſer Sprache ebenfalls nur geringe Kenntniß beſaß. Auf meine Frage, ob er viel Wild geſehen habe, zeigte er vor ſich hin auf den Boden, wo ſich eine noch ganz friſche Bärenfährte durch den Schnee zog. Er winkte mir mitzugehen, und ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich ihm mit vor Freude und Ungeduld klopfendem Herzen folgte.

Dem Leſer erlaſſe ich übrigens die Beſchreibung der Jagd, da ſie ſich einestheils durch nichts Beſonderes als das Erlegen eines ganz jungen, etwa acht- oder neunmonatlichen Bären auszeichnete, dem kurz vorher wahrſcheinlich die Alten weggeſchoſſen waren. Ich ſelber that dabei in allem Jagdeifer dem kleinen ſchwarzen Burſchen mit meiner Schrotflinte wenig zu Leide. Der Indianer verkaufte das kleine Ding ſpäter in Preſton für 4 Dollars und vertrank dort wahrſcheinlich das Geld; ich verließ ihn wenigſtens in ſolcher Beſchäftigung, als ich Abſchied von ihm nahm.

Nach dieſer Jagd durchſtreifte ich wieder eine Zeit lang allein die Waldung, jedoch nur mit ſehr geringem Erfolg, denn nicht bekannt mit dem Wald ſelber und nicht im Stande mich ordentlich zurecht zu finden, durfte ich es nicht wagen, mich ſehr weit aus beſiedelten Gegenden zu entfernen. Außerdem war ich auch, als ſehr junger Jäger, noch wirklich kaum im Stande, mir jeden Tag, was ich ſelber brauchte, ſicher und gewiß zu erlegen.

Das Wetter diente auch gerade nicht dazu, den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen; ich war noch zu kurze Zeit daran gewöhnt. Dann und wann traf ich allerdings mit Landsleuten zuſammen, bei denen ich übernachtete. Die Beſchreibung, die mir aber dieſe von einem kanadenſiſchen Winter gaben, war ebenfalls nicht verlockend, und ich beſchloß, dem, ehe ich am Ende hier oben feſtſchneite, auszuweichen.

Dieſen Entſchluß auszuführen, ſchlug ich eine ſüdliche Richtung ein, dem Ontorioſee wieder zu, wo ich, wie mir geſagt wurde, die Straße nach Buffalo erreichen würde.

Hier im Wald ſollte ich ein, auch eben für mich mit keinem Erfolg gekröntes Abenteuer haben. Ich ſah nämlich, meiner Richtung in einem kleinen Fuß- oder Kuhpfad folgend, plötzlich ſieben Wölfe in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritt vor mir ſtehen. Ohne mich zu beſinnen, drückte ich mich leiſe in den Schnee, um eine Kugel in den einen Lauf meines Gewehres zu laden, da ich fürchtete, mit bloßem Schrot (Nr. 4) nichts auszurichten, — doch als ich aufſtand, hatten die Wölfe ſich empfohlen und ließen mir das leere Nachſehen. Ich war außer mir.

Da ſie ſüdöſtlich entflohen waren, hatte ich Luſt, ihnen nachzugehen, um den Scalp eines ſolchen Raubthieres (die Regierung hatte 6 Dollars Prämie auf einen Wolfsſcalp geſetzt) zu erlangen; wie ſich die Sonne aber dem Untergange zuneigte, gab ich die Verfolgung auf.

Die Kanadienſer behaupten, daß die dortigen Wölfe, als zuerſt von den Anſiedlern Schafe eingeführt wurden, ſich vor dieſen ſo gefürchtet hätten, daß ſie ihnen gar nicht in die Nähe gekommen wären. Nur erſt mit der Zeit gewöhnten ſie ſich an die neuen wunderlichen Thiere, aber freilich ſehr zu dieſer Schaden, denn kaum hatten ſie das erſte von ihnen gekoſtet, als ihnen das Fleiſch ausgezeichnet ſchmeckte und ſie nun nicht unbedeutende Verwüſtungen in den Heerden anrichteten.

Außerdem wird noch dem kanadienſiſchen Wolf — ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht — nacherzählt, daß ſein Biß ſchon tödtlich ſei, und angeriſſene Schafe oder Hunde, ſelbſt wenn die Verwundung ſonſt keineswegs tödtlich wäre, derſelben erliegen müßten.

Den Tag über hatte ich wohl mehrere Hirſche geſehen, war aber nicht im Stande geweſen, an einen in Schußnähe heranzuſchleichen, und mußte mich zuletzt mit einem mir über den Weg laufenden Kaninchen begnügen.

An das Auffinden eines Hauſes war übrigens dieſen Abend nicht mehr zu denken, da ich mich nicht einmal mehr auf einem Waldwege, ſondern im wahren Sinne des Wortes „im Holze“ befand. Ich ſchleppte daher vor einbrechender Dunkelheit ſo viel Holz, wie ich nur in der Nähe finden konnte, zuſammen, räumte den Schnee vor einem trockenen, umgeſtürzten Stamme hinweg und zündete unter demſelben ein Feuer an, das bald fröhlich in die Höhe flackerte.

Als ich mich gehörig gewärmt hatte, machte ich mich daran, mein Häschen auszuweiden und zu braten, was mit gar wenig Umſtänden verknüpft war. Ich reinigte es mit Schnee, ſo gut ich konnte, und ſteckte es auf einen Stock, gerade zum Feuer, indem ich ein Stück Baumrinde unterlegte, um das ausbratende Fett aufzufangen und wieder überzugießen. Zwar vermißte ich Salz und Brot ſehr, aber der Hunger iſt ein gar vorzüglicher Koch. Die beiden Hinterkeulen, die ich zum Frühſtück beſtimmt hatte, abgerechnet, verſpeiſte ich den ganzen Braten. Als dies überſtanden war, vergrößerte ich mein Feuer, und den Jagdranzen unter dem

Kopfe, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, und die Füße dem Feuer zugekehrt, bereitete ich mich, in Amerika zum erſten Mal eine Nacht im Freien zuzubringen.

Ich ſchlief gar bald ein, und zwar ſo feſt, daß mich erſt die ſcharfe Morgenluft erweckte. Mein Feuer war niedergebrannt, und der Froſt ſchüttelte mir die erſtarrten Glieder. Kaum konnte ich das Feuer wieder anblaſen, ſo zitterte ich; endlich gelang es, und nach und nach thauten meine ſtarren Glieder wieder auf.

Die Morgenſonne fand mich ſchon in die Betrachtung meiner beiden Haſenkeulen vertieft, die ich ſo lange beſchaute, bis ich die Knochen derſelben ſehen konnte.

Als ich mich gehörig gepflegt hatte, ſetzte ich, neu geſtärkt, meinen Marſch gen Süden fort, und ungefähr gegen zehn Uhr zeigte mir das Krähen eines Haushahnes an, daß ich mich nicht weit von einer menſchlichen Wohnung befinden müſſe. — Mit langen Schritten marſchirte ich darauf zu und bald begrüßte mich das Gebell einer Meute Hunde.

Der Beſitzer des Hauſes war im Walde, um Holz zu hauen und „Fenzriegel zu reißen".*) Die Frau, eine nette Amerikanerin, ſetzte mir freundlich Milch und Brod vor und verſicherte mir, ich könne höchſtens 20 Meilen von der Straße nach Buffalo entfernt ſein und würde, käme ich etwas weiter ſüdlich, ziemlich viele Farmhäuſer antreffen. Geld wollte ſie auf keinen Fall für die Erfriſchung annehmen, und mit einem herzlichen Dank mich durch die Legion Hunde durcharbeitend, wanderte ich fröhlich weiter, daß der kanadiſche Wald von deutſchen Liedern erſchallte.

Am andern Morgen erreichte ich endlich die gebahnte, von einer Art Poſtkutſche befahrene Straße nach Buffalo, die ſich fortwährend durch Farmen hinzog. Ich war wieder in den cultivirten Theil des Landes zurückgekehrt. Der Landmann baut hier ſehr viel Weizen, der vorzüglich geräth, auch

---

*) Fence- oder Fenzriegel ſind die langen Stangen, die auf einander gelegt werden, um die Felder einzuzäunen. Die Einfriedigung ſelber wird Fenz genannt.

Hafer und Gerſte, beſonders aber Wälſchkorn, das jedoch im Norden nicht die Vollkommenheit erreichen ſoll als im Süden. Die Kolben waren klein, und das meiſte, welches ich ſah, hatte gelbe Körner.

Ungefähr 30 Meilen vor der Stadt holte ich einen Viehhändler aus den Vereinigten Staaten ein, der wieder dahin zurückkehrte. Es war ein freundlicher Mann, und ich beſchloß, der Geſelligkeit wegen, die 30 Meilen bis Buffalo mit ihm zurückzulegen. Wir wurden auch ſehr bald bekannt mit einander. Er trieb zwei ungeheuer fette Ochſen aus Kanada heim nach den Vereinigten Staaten, und ritt dabei ein ſchrecklich mageres Pferd. Nichtsdeſtoweniger lud er mich ſehr gaſtlich ein, ſeine Roſinante abwechſelnd mit ihm zu theilen, da er ſelber gern ein wenig gehen wolle.

Das Reiten wäre nun ſchon nicht übel geweſen, denn es regnete fein und durchdringend, und die Wege waren ſehr ſchlüpfrig geworden, wenn nur der gute Mann nicht das Pferd, auf dem ich ritt, jedem ihm Begegnenden angeboten hätte und ſogar willens geweſen wäre, es für zwei Kühe in Tauſch zu geben. Es muß wirklich manchmal komiſch genug ausgeſehen haben, wenn das traurige Thier, auf dem ich ritt, ſolcher Art den Vorüberziehenden oder uns Begegnenden „ſpottbillig" angeboten wurde.

Wenn er ſich müde gelaufen hatte, ſtieg er auf, und ich ging. Er hatte dabei ein Buch mit irgend einem ungemein rührenden Trauerſpiel in der Taſche, und jedesmal, wenn er ſich in ſeinem Sattel feſtgeſetzt hatte, nahm er es heraus und fing an zu declamiren, indem er mit der linken Hand das Buch hielt und mit der rechten (in der er zugleich die lange Ochſenpeitſche führte) gewaltig geſticulirte. Bei jeder etwas ſtarken Bewegung (welche die Kraftſtellen des Trauerſpiels mit ſich brachten), die er mit dem rechten Arme und dadurch mit der, für die Ochſen ſo unheilbringenden Peitſche machte, wichen dieſe, welche die Geißel immer im Auge behielten, ſcheu zurück, und nur ein den pathetiſchen Ton öfters ſehr proſaiſch unterbrechendes „Sa, 'l Bock — Oh! Oh!" brachte die gehörnten „Zuhörer wider Willen" zu ihrer Pflicht zurück.

Den 11. November Abends kam ich zum zweiten Mal zum Niagarafall und konnte ſeine Pracht und Größe nun auch von der kanadiſchen Seite bewundern.

Von da wand ſich der Weg am Niagarafluſſe hinauf dem Erieſee zu. Herrlich iſt dieſer Weg zu reiſen; die Straße ſchön und trocken, links der prächtige breite, durch den dunkeln Urwald beſchattete Niagarafluß, rechts eine blühende Farm neben der andern mit den ſchönſten Apfelgärten — es iſt ein Anblick zum Bezaubern. Die Strecke, die wir auf dieſe Art zurücklegten, kam mir nur wie wenige Schritte vor. Einige Meilen von Buffalo entfernt, ſetzten wir auf einer von Pferden getriebenen Fähre über den Niagara und waren wieder in den United States.

Was ich von Kanada geſehen habe, zeigte mir, daß es, wenigſtens in dieſen Theilen, ein ſchönes, fruchtbares Land von geſundem, wenngleich ſehr kaltem Klima ſei. Eben dieſer ſtrengen Kälte wegen möchte ich aber auch nie Kanada (nicht einmal das am ſüdlichſten gelegene Oberkanada) zum Wohnſitz wählen.

Das Land bringt herrliches Getreide hervor, doch iſt mit der Schaf- und Schweinezucht in den nicht dicht bewohnten Gegenden wenig zu machen, da die zahlreichen Wölfe dem Vieh ſehr nachſtellen, wenn ſich die Farmer eben nicht dazu bequemen, etwas mehr auf ihr Vieh Acht zu haben, als es nur draußen im Freien herumlaufen zu laſſen.

Es war Sonntag Nachmittag, als ich in die Gaſtſtube des „Wilhelm Tell“ in Buffalo eintrat und mich, um etwas auszuruhen, in einen Winkel ſetzte. Die Augen der achtbaren deutſchen Handwerker, die gerade im hitzigſten Politiſiren begriffen waren, richteten ſich zwar im Anfange erſtaunt auf den bewaffneten Fremdling, doch bald wieder eifrig ihr Thema verfolgend, vergaßen die Leute bald alle Zuhörer, und ich glaube, es wäre nach deutſcher Sitte zu „Schemelbeinen gekommen, wenn nicht der Wirth, eine kleine runde Geſtalt, ſich zwiſchen ſie gerollt und den Frieden mit den verſöhnenden Worten: „Ihr ſeid Alle mit'nander ſo dumm wie die Stockeiſerne Gatterthor verſchloſſen zu halten, bis unſere Freunde Zeit haben, herbeizukommen!“

„Aber wie erfahren die es ſo raſch?“

„Durch auf den verſchiedenen Dächern aufgepflanzte Zeichen — das hab' ich Alles heute beſprochen und feſtgeſtellt. In gewiſſen Entfernungen, auf beſtimmten Dächern warten ſchon zuverläſſige Leute und paſſen auf, und das Signal wird ſo raſch fortgepflanzt, daß es in einer halben Minute an der Stelle wehen kann, wo es unſere Kanoniere erkennen können. Die drei Kanonenſchläge thun dann das Ihrige, und eine Viertelſtunde ſpäter können wir darauf rechnen, daß wir wenigſtens tauſend gut bewaffnete Freunde vor dem Palais haben. Das Uebrige müſſen wir dem Augenblick überlaſſen. Bis aber unſere Freunde herbeieilen können, ſind wir gezwungen, das Palais jedenfalls, unter welchen Umſtänden auch immer, zu halten, und das wird der ſchwierigſte Moment der ganzen Situation ſein; aber die Hauptſache haben wir dann ſchon hinter uns, ungeſchehen kann es nicht mehr gemacht werden.“

„Schön, das iſt immer ein großer Vortheil,“ ſagte Ternate, und giebt dem Menſchen eine gewiſſe Sicherheit. Wie viel Uhr iſt's jetzt?“

ſiſche" wieder hergeſtellt hätte. In dieſen Worten ſchien die Gleichheit der Perſonen anerkannt, und die Gemüther beruhigten ſich.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, um die ſie ſich ſtritten, denn der eine Gaſt, ein ehrbarer Schuhmacher, wollte auf keinen Fall zugeben, daß „der Engländer", wegen der damals ſchon gährenden Unruhen in Kanada, Militär über den Ocean ſchicken könne, da „der Ruſſe" ihm ſo hart auf dem Halſe ſitze. Ein Schreiner, der ihm gegenüber ſaß, behauptete dagegen, daß Rußland viel zu weit von England entfernt ſei, um mit ihm ſo ſchnell Krieg anfangen zu können. Da kam er aber ſchön an, denn der Schuhmacher bewies ihm haarklein, daß Rußland dicht an England grenze (von oben, im Norden), und nur eine breite Strecke Sand zwiſchen beiden „Fürſchtenthümern" liege, ſo daß der Schreiner, vor lauter Verwunderung über ſeinen gelehrten Widerſacher, ſtill ſchwieg. Doch gab der Schuhmacher zu, daß der Marſch von Rußland nach England ſehr beſchwerlich wäre, da die Soldaten oft bis unter die Arme im Sande waten müßten.

Was der gute Mann für Begriffe von einem ſolchen Marſche im Sande hatte, oder von woher überhaupt ſeine geographiſchen Kenntniſſe ſtammten, kann ich nicht ſagen, doch amüſirte mich der Streit ſehr. Als mich daher der Schuhmacher um meine Meinung fragte, gab ich ihm natürlich Recht, erzählte ihm auch, daß der Ruſſe beabſichtige, Bärenfelle über den Sand zu breiten, um ſeiner Armee den Uebergang zu erleichtern, worüber er ganz erſtaunt äußerte: „Es ſind doch verzweifelte Kerls!" — Darüber ſind jetzt achtzehn Jahre verfloſſen.

Den andern Morgen war ich früh auf den Beinen und beſchaute die Stadt ein wenig. Es iſt ſchon ein recht hübſcher Platz, wo ſehr viel Deutſche wohnen, und muß einſt, was es theilweiſe ſchon jetzt iſt, der Mittelpunkt des nordiſchen Binnenhandels werden. Eiſenbahnen, Kanäle, Dampfboote und Segelſchiffe wetteifern mit einander, die Waaren und Producte zu bringen oder zu holen.

Gegen Mittag ging das Dampfboot North America nach

Cleveland, in Ohio, ab, und ich mit ihm. Eine ungeheure Menge von Paſſagieren ſtopfte den „sterage room“, und kaum war es möglich darin auszuhalten, da beſonders noch eine Anzahl irländiſcher und amerikaniſcher alter Frauen ihre kleinen Pfeifenſtummel im Munde hatten und mit den Männern um die Wette qualmten. Aber, lieber Gott, was nahm das für ein ſchmähliches und raſches Ende!

Der Erieſee, von einem friſchen Winde gepeitſcht, warf gewaltige Wellen, und das Dampfboot fing bedeutend an zu ſchwanken. Eine Pfeife nach der andern wurde da ſchweigend weggelegt, und die Geſichter verlängerten ſich und erblaßten auf eine gar verdächtige Weiſe. Ich bemerkte mit Entſetzen dieſe Veränderung und flüchtete in einen der oberſten Schlafräume (es waren deren drei übereinander), um außer Schußweite zu ſein. Der Erfolg lehrte denn auch, wie richtig ich gerechnet, denn kaum hatte ich mein hohes Lager eingenommen, ſo ging die Geſchichte unten los und artete bald in richtige Seekrankheit aus. So komiſch es anzuſehen war, ſo ekelhaft war es, doch lag ich wenigſtens in Sicherheit. Ganz beſondern Spaß machte mir ein Liebespärchen, das gleich vom Anfang der Reiſe mit einander gekoſt und geherzt hatte. Plötzlich wurde ihr ſchlecht und ihm nicht viel beſſer. Sie ſetzte ſich darauf ihm auf den Schooß und lehnte ihr Haupt an ſeine Stirn, und ſein Geſicht wurde immer bläſſer, immer länger, ſeine Naſe ſpitzer, ſeine Augen glaſiger, bis von Beiden faſt zugleich der furchtbare Ausbruch erfolgte. Dicht vor ihnen hatte dabei eine Irländerin aus der unterſten Volksklaſſe, den Pfeifenſtummel im Munde und mit einem gewiſſen trotzigen devil may care Zug um den Mund, geſeſſen und die Gruppen um ſich her etwa mit einem Geſicht angeſehen, als ob ſie hätte ſagen wollen: „Unterſteht's Euch und werdet ſeekrank, erbärmliches Volk, das Ihr ſeid!“ Sie hielt dabei ein kleines Kind auf dem Schooße; dies forderte indeſſen plötzlich ihre ganze Aufmerkſamkeit, und ſie hatte das kleine Perſönchen eben wieder vollſtändig gereinigt und ſauber polirt, als der vorerwähnte Ausbruch dem kleinen Staatsbürger von unbewachter Seite wieder Alles — und zwar total ohne deſſen Verſchulden — verdarb. Der Grimm der Alten war furchtbar.

Den 14. November endlich, Abends, erreichten wir Cleveland. Es war ſtockfinſter, und ich ſtand in der That etwas verlegen am Ufer, da ich nicht wußte, wo ich für die Nacht ein Unterkommen finden ſollte. Ein junger Deutſcher, der mich beim Schein einer Laterne an den Kleidern für einen Landsmann erkannte, fragte mich, ob ich die Nacht über bei Deutſchen bleiben wolle. Auf meine Bejahung führte er mich einige hundert Schritte weit in ein deutſches Gaſthaus, wo ich ſehr bald zu Bette ging.

Die Betten in Amerika ſind faſt alle zweiſchläfrig, d. h. ſo breit, daß drei Mann ſehr bequem darin Platz haben; ich habe auch ſchon als der Vierte in ſolchen Betten geſchlafen.

Es iſt das nämlich eine höchſt fatale Gewohnheit der amerikaniſchen Gaſthäuſer, ihre Fremdenbetten immer gleich auf wenigſtens zwei Schläfer berechnet zu haben, und man wird da, ſelbſt in den beſſeren, ſehr häufig mit Leuten zuſammengeworfen, deren ſo unmittelbare Nähe Einem gerade nichts weniger als angenehm iſt. Man gewöhnt ſich zuletzt freilich an Alles.

In dieſen „Tummelplatz des Traumes“, wie es einige Amerikaner nennen, wies mich ein kleiner buckliger Junge, und auf meine Frage: „ob ich allein darin ſchlafen würde“, erwiderte er mir, daß wohl noch ein Fremder mit der Poſtkutſche kommen könnte.

Gegen Mitternacht ungefähr weckte mich Geräuſch. Ich dachte bei mir: „Aha, da kommt ein Fremder“ und da ich mich noch nicht an dieſe amerikaniſche Mode gewöhnt hatte, intereſſirte es mich doch ein wenig, zu ſehen, wer denn eigentlich mein Schlafkamerad ſein würde.

Den Kopf wendend, hatte ich indeß die ungeheure Freude zu bemerken, daß ein Schwarzer, ein pechſchwarzer Kerl, den ſie in Deutſchland einen Mohren nennen, ſich eben fertig machte, ſeine Ebenholzglieder zu mir in's Bett zu legen. Ich rückte auf die äußerſte Bettkante und ließ dem Sohne der Finſterniß zwei Drittheile des breiten Ruhelagers.

Ich war damals noch zu unbekannt mit den amerikaniſchen Gebräuchen; wäre mir dieſes Abenteuer aber ſpäter paſſirt, ſo hätte der gute Wirth keinen ganzen Knochen im Leibe behalten.

So ſehr ich nämlich auch dieſem amerikaniſchen Vorurtheil, die Schwarzen als eine vollkommen untergeordnete Race zu betrachten, entgegen bin, ſo war es doch von dem Wirth, der die Landesſitte kannte, eine nichtswürdige Frechheit, mir ſolchen Schlafkameraden zu ſchicken, und er hatte es auch jedenfalls nur gethan, weil er gemerkt haben mochte, daß ich erſt ganz kürzlich von Deutſchland gekommen war, und dabei vorausſetzte, ich kenne die hieſigen Vorurtheile und Sitten noch nicht.

Von Cleveland aus wanderte ich ein Stück Wegs am Kanal hinunter, der bis Portsmuth am Ohiofluß geht, nach einem kleinen Städtchen Canton, um dort meinen Schiffskameraden, den Apotheker Vogel, aufzuſuchen.

Ich ſchoß dieſen Tag im Kanal mehrere wilde Enten, auch einige Kaninchen am Wege, und blieb die Nacht über bei Amerikanern, die mich freundlich aufnahmen.

Gar ſehr amüſirte mich dort ein deutſches Mädchen, die bei den Amerikanern diente, aber erſt wenige Monate in ihrer neuen Heimath war und noch ſehr wenig Engliſch verſtand. Doch ſprach ſie Plattdeutſch, und die Amerikaner Engliſch, ſo daß beide Theile einander genug verſtanden, um wenigſtens zu wiſſen, was ſie eigentlich von einander wollten, und ſich vortrefflich vertrugen.

Am 17. November erreichte ich endlich die kleine Stadt Canton, einen freundlichen Flecken mitten im Holze, mit einigen recht hübſchen und geſchmackvollen Gebäuden.

Meinen Freund fand ich zwar nicht, hörte jedoch, daß er ſich in Cincinnati aufhalte, und da ich ohnehin Cincinnati gern ſehen wollte, beſchloß ich ihn dort aufzuſuchen. Da ich weiter keine Geſchäfte in Canton hatte, ſetzte ich noch denſelben

Abend meinen Wanderſtab weiter — was lag daran wohin ich zog.

Ich hatte jetzt den Staat Ohio betreten, und fand mich, gleich vom erſten Tag an, in einem weit mehr angebauten Lande als Kanada. Faſt den ganzen Tag marſchirte ich zwiſchen eingefenzten und bebauten Feldern hin, und faſt jede halbe Stunde fand ich ein bald größeres, bald kleineres Farmhaus. An vielen Stellen verrieth ſich auch ſehr deutlich deutſcher Fleiß, und viele von meinen Landsleuten, die zum Theil ſchon ſehr lange in Amerika waren, traf ich unterwegs.

Was ich dabei über das Land hörte, gereichte ihm überall faſt nur zum Vortheil. Dieſe Leute, die ſich hier allerdings mit ſaurem Schweiß ihr Brod verdienen mußten, waren zufrieden und riethen mir auch überall, zu bleiben und mich zwiſchen ihnen niederzulaſſen. Wenn ich fleißig ſein wolle, garantirten ſie mir mein Fortkommen. Damit war mir aber für jetzt noch nicht gedient, ich hatte meine Wanderung nur eben erſt begonnen und noch einen langen Weg vor mir, ehe ich ſie zu Ende führte.

Wohin der Weg? — ich wußte es ſelber nicht, kümmerte mich auch nicht darum. Vor der Hand lag mein Ziel in Cincinnati, und hatte ich das erſt einmal erreicht, fand ſich das Andere auch ſchon weiter.

Ohne irgend welche Fährlichkeit erreichte ich am 26. November Cincinnati, die größte Stadt Ohios, am Ohiofluß. Dort fand ich glücklicher Weiſe den Apotheker Vogel und in der Freude, die er bei meiner Ankunft zeigte, auch reichliche Belohnung, für meine Mühe, ihn aufzuſuchen. Ich verlebte dort einige recht frohe Tage in ſeiner Geſellſchaft.

Cincinnati iſt unſtreitig die ſchönſte und blühendſte Stadt des Weſtens, St.-Louis kaum ausgenommen, und wird nicht mit Unrecht von den Amerikanern (allerdings nur etwas unpaſſend für eine Republik) die Königin des Weſtens genannt. Sie iſt der Mittelpunkt des ganzen weſtlichen Handels. Durch Dampfboote und Eiſenbahnen mit den öſtlichen Städten (jetzt auch durch letztere mit dem Norden, Weſten und Süden), durch einen Kanal mit dem Eriſee, durch den Ohio und

Miſſiſſippi noch außerdem mit allen wichtigen Handelsplätzen des ganzen weſtlichen Gebiets bis nach New-Orleans hinunter verbunden, rechtfertigte ſich ſchon damals vollkommen ihr raſendſchnelles Steigen und muß ſpäter mal eine Stadt werden, die ihre Einwohner nach Hunderttauſenden zählt.

Deutſche hatten ſich beſonders viel dort niedergelaſſen, und ich fand ſelbſt, außer Vogel, noch einige Schiffskameraden dort. Da ich aber ſpäter wieder nach Cincinnati zurück und dann ausführlicher darauf zu ſprechen komme, will ich mich jetzt nicht zu lange dabei aufhalten und meinen Streifzug durch die Staaten weiter verfolgen.

In Cincinnati hatte ich bis dahin geglaubt, den Weſten der Vereinigten Staaten erreicht zu haben, fand aber hier zu meinem Erſtaunen, daß die „Königin des Weſtens“ trotz ihrem Namen ſchon mit zum Oſten gezählt wurde, und der eigentliche Weſten noch viel, viel weiter dahinten lag. Zum Weſten wollte ich aber, die ſogenannten Backwoods hatte ich mir feſt vorgenommen aufzuſuchen, und da man mir ſagte, daß die eigentlichen Backwoods erſt weſtlich vom Miſſiſſippi begönnen, ſo beſchloß ich eben weſtlich vom Miſſiſſippi zu gehen und den eigentlichen Weſten unter jeder Bedingung kennen zu lernen.

Am 6. December ſagte ich deshalb dem freundlichen Cincinnati Lebewohl. Am Abend desſelben Tages kam ich an die Grenze dieſes Staates, die der kleine Fluß Miami bildet, übernachtete dort und ſetzte am andern Morgen nach Indiana über.

Zwei Meilen weiter gelangte ich in die kleine, am Ohio gelegene Stadt Lawrencebourg und erkundigte mich da nach dem nächſten Wege nach St.-Louis; aber keine Seele konnte mir dieſen angeben, da, wie ſie ſagten, ihres Wiſſens noch kein Fußgänger nach der Hunderte von Meilen entfernten Stadt gegangen ſei, wohin man auch wohl nur mit Dampfbooten gelangen könne. Mit Mühe und Noth erfuhr ich die ungefähre Richtung und machte mich auf den Weg. Ich war während der Zeit ziemlich hungrig geworden, ein armes Kaninchen, für das mir ein Farmer eine reichliche Mahlzeit gab, mußte die Zeche bezahlen. Die Nacht ſchlief ich in einem einſam ſtehenden Hauſe bei recht guten Leuten.

Den 8. December hatte ich einen herrlichen Tag zum Marſchiren, und auch der Abend brach warm und freundlich herein. Raſch wanderte ich vorwärts, als mir ein Farmer, an deſſen Hauſe ich vorbeiging, ſagte, daß ich ſechs bis ſieben Meilen weiter eine Mühle finden würde, wo ich über Nacht bleiben könnte, denn ſchon ſtand die Sonne nicht mehr hoch.

Immer dunkler wurde es, der Weg zog ſich fortwährend durch dichten Wald, und noch zeigte ſich keine Mühle; glücklicher Weiſe ging der Mond bald darauf, wenn auch hinter Wolken auf. Es wurde etwas heller, und ich hatte nun wenigſtens nicht zu befürchten, daß ich mich verirren würde. Ueberdies war die Temperatur angenehm, und mußte ich die Nacht im Walde bleiben, ließ es ſich auch ertragen.

Endlich ſah ich ein Licht von fern durch die Zweige ſchimmern, und die Hoffnung auf ein gutes Bett und eine Taſſe warmen Kaffee wirkte gar angenehm auf den ſolcher Genüſſe noch nicht ganz entwöhnten Europäer. Die Lichter wurden jedoch beim Vorwärtsſchreiten zahlreicher und größer, und ich wußte nicht recht, was ich davon denken ſollte. War eine Stadt oder ein indianiſches Lager vor mir? Meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, ging ich raſch darauf zu, da mich zum Ueberfluß auch mein Weg in gerader Richtung zu den Feuern führte, und bald ſtand ich vor einem brennenden Stücke Wald, das majeſtätiſch durch die dunkle Nacht leuchtete und bei dem ſchwarzen Hintergrunde und den ſchauerlich grell beleuchteten Seitenpartien einen eigenen, faſt geſpenſtigen Anblick darbot. Dies neue Schauſpiel war mir zu wunderbar großartig, als daß ich hätte ſchnell daran vorbeigehen können; ich ließ mich daher an einem der umgeſtürzten, glühenden Stämme nieder, mich des großartigen Anblickes herzinnig erfreuend.

Ich mochte wohl eine halbe Stunde ſo dagelegen und zugeſchaut haben, als plötzlich ſo ungefähr zwanzig Schritt von mir, eine flammende Eiche mit dumpfem Krachen unter tauſend ſprühenden Funken niederſtürzte, ſo daß glühende Kohlen und brennende Aeſte überall umherflogen. Solcher Gefahr wollte ich mich denn doch nicht ausſetzen, und machte mich deshalb wieder auf den Weg, der mir, durch das lange in die Flammen Schauen jetzt um ſo viel dunkler vorkam. Aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und ich glaubte daher, daß die Mühle blos in der Einbildung des guten Farmers beſtanden habe. Endlich hörte ich in der Entfernung, zu meiner Rechten, Waſſer rauſchen und zugleich das ſchwache Brüllen einer Kuh; ſogleich verließ ich in der Richtung des Schalles den gebahnten Weg, gebrauchte aber die Vorſicht, ein Feuer an der rechten Seite deſſelben anzuzünden, damit ich, im Fall ich mich geirrt hätte, den Pfad und mit ihm die rechte Richtung wiederfinden könnte.

Eine halbe Meile davon leuchtete mir wirklich das helle Dach einer Wohnung entgegen. Näher gekommen, erkannte ich den Mühldamm, und mehrere Kühe, die die Einzäunung oder Fenz umſtanden, begrüßten den Kommenden durch ihr langgezogenes Gebrüll. Daß das Haus bewohnt ſei, bewies mir der Spectakel drinnen, wo man Tiſche und Stühle zu rücken ſchien, und fröhlich den Staub von den Füßen ſchüttelnd, klopfte ich an die niedere Thür.

Plötzlich war Alles ſtill wie im Grabe. Ich klopfte noch einmal — nichts rührte ſich, keine Stimme rief mir ein trauliches „come in“ entgegen. Ich habe die Angewohnheit, nach dreimaligem Klopfen jede Thür zu öffnen, und auch hier ſtieß ich ſie etwas ärgerlich auf. — Todtenſtille herrſchte in dem von keiner menſchlichen Seele bewohnten Hauſe; — ein paar Sterne ſchauten trübe durch die fehlenden Schindeln im Dache, der Kamin war eingeſtürzt, und die Ratten oder ſonſtigen Nachtwandler, die den Lärm, den ich gehört hatte, mit einigen Ueberreſten von Stühlen und einem alten Tiſche gemacht hatten, waren in ihre Schlupfwinkel geflüchtet.

Es iſt ein ſchauerliches Gefühl, einen Ort, den man von thätigen Menſchen bewohnt zu finden erwartet, öde und verlaſſen anzutreffen, und ſonderbar fröſtelnd lief es mir den Rücken hinunter. Ich ſchloß die Thür und ſprang über die

Fenz zurück, das verlaſſene Gebäude ſeiner eigenen ſchauerlichen Einſamkeit überlaſſend.

Mein Feuer war unterdeſſen faſt ganz niedergebrannt, doch fand ich es wieder und verfolgte nun rüſtig den früheren Weg. Nach einer Stunde Wanderung hörte ich das Anſchlagen von Hunden, und dieſer ſichern Bürgſchaft für das Naheſein einer menſchlichen Wohnung mit vergnügtem Herzen vertrauend, ſchritt ich raſch auf die endlich gefundene Mühle zu. Hunde bellten, ein Mühlrad rauſchte, ein helles Licht ſtrahlte durch alle Ritzen der Blockhütte, und Alles zeigte mir, daß ich ein Nachtlager finden würde. Bald ſaß ich behaglich am praſſelnden Kaminfeuer.

Mein Wirth war ein freundlicher Mann, der ſchon lange Jahre in Indiana lebte, eine Mühle gebaut hatte und ſich wohl dabei befand. Nach einem ſchmackhaften Abendeſſen führte er mich aus dem Hauſe, um mir etwas zu zeigen, wobei er ſagte: „Ich will Ihnen jetzt einen kleinen Burſchen vorführen, wie Sie wohl noch nie einen geſehen haben.“ Er hielt Wort — unter einem umgeſtürzten Faſſe ſaß ein graues Thier, ungefähr von der Größe einer Hauskatze, aber viel ſtärker im Leibe, mit kurzen Füßen, durch Kopf und Schnauze einem Fuchſe, oder noch mehr einer koloſſalen Ratte ähnlich, mit häßlich fingerartigen Klauen und einem kahlen, etwa einen Fuß langen Schwanze. Das Thier war ein Opoſſum (Beutelthier), das den Hühnern unabläſſig nachſtellt und in den Farmen öfters bedeutenden Schaden anrichtet. Die Amerikaner, ſowie auch häufig die eingewanderten Deutſchen, eſſen das Fleiſch deſſelben, das eine Delicateſſe ſein ſoll, und auch der Müller machte keine Umſtände mit ſeinem Gefangenen. Er warf ihn auf den Boden, ſchlachtete ihn, ſchnitt ihm den Schwanz und die Klauen ab, häutete dann das Thier, wuſch es aus und machte es ganz appetitlich zurecht, indem er verſicherte, daß es ein delicates Frühſtück geben ſolle. Mir wollte aber der Gedanke nicht in den Kopf, an dem rattenahnlichen Geſchöpfe zu kauen. Allerdings regnete es die Nacht durch, was nur vom Himmel wollte, und das war ſchlechter Troſt für meine morgende Fußwanderung; doch ſtand ich früh auf und empfahl mich dem Müller, nur um dem „delicaten Frühſtück" zu entgehen.

Die Straße war ſchlüpfrig und bodenlos geworden, und nicht ohne Grund befürchtete ich, die Bergſtröme angeſchwollen zu finden; doch vertraute ich meinem guten Glück und wanderte fröhlich fort. Gegen zehn Uhr fing es wieder an tüchtig zu regnen, und Nachmittags kam ich an einen ſtürmenden brauſenden Bergſtrom, der, gewaltige Baumſtämme mit ſich fortreißend, dem Ohio zuſtürzte. Hier war guter Rath theuer, denn durchzuſchwimmen wäre wohl möglich, aber auf jeden Fall höchſt unangenehm geweſen, da ich außer der Kleidung, welche ich trug, keine andere mit hatte und das Waſſer bedeutend kälter war als die Luft.

Nachdem ich Meilen weit am Fluſſe hinauf- und hinuntergegangen war, einen Uebergangspunkt zu entdecken, überraſchte mich die Nacht, und ich war genöthigt, mein Lager im Walde aufzuſchlagen. Ich ſchlief, von dem Brauſen des Waſſers eingelullt, ſanft bei einem guten Feuer, doch nicht ohne dann und wann aufzuwachen, da ich nicht ganz ſicher war, ob mir nicht irgend ein wildes Thier einen Beſuch abſtatten werde. Am andern Morgen machte ich mich früh auf und unterſuchte den Strom. Er war, wie alle dieſe Bergwäſſer, die ſehr ſchnell ſteigen, über Nacht bedeutend gefallen, und ich hatte ſchon die Abſicht, den Durchgang zu verſuchen, als ich zwei Reiter den Berg herunterkommen ſah. Nun war ich außer aller Sorge. Sie kamen näher; der eine von ihnen nahm mich hinten auf's Pferd, und trocken gelangte ich an's andere Ufer.

Ich wanderte auf dem etwas abſchüſſigen Wege, bald tief in den Schmutz einſinkend, bald ausrutſchend und alle Regengüſſe und amerikaniſchen Straßen vermaledeiend, weiter, als ich plötzlich, nicht weit von dem kleinen Städtchen Verſailles, einen Mann mit Büchſe und Kugeltaſche mir entgegen den Berg herabkommen ſah. Er ſchien im Gehen eben nicht die geradeſte Linie zu treffen, und als er näher kam, fand ich auch bald, daß ich mich nicht geirrt hatte, ſondern daß er ordentlich betrunken war. Bei mir angelangt, reichte er mir

„Es muß gleich vier Uhr ſein; ich glaube, dort drüben dämmert ſchon der Tag....“

„Nein, ſo früh noch nicht; zur Dämmerung hat's faſt noch eine Stunde Zeit, aber mit Schlaſen wird's doch nichts mehr werden. Wir ſind auch Alle zu aufgeregt. Deſto beſſer werden wir morgen Nacht ſchlafen.“

„Aber wo?“ ſagte Pablo, indem er ſeinen Cigarrenſtumpf wegwarf und ſich eine friſche aus der auf dem Tiſch ſtehenden Kiſte nahm und anzündete.

„Wo? Wie ſo? Doch wohl in unſeren Betten?“ ſagte Antonio.

Möglich,“ erwiderte gleichgültig der junge Officier; „aber, weiß der Teufel, woher es kommt, ich habe ſo eine Ahnung, daß das am Ende nicht in unſeren Betten ſein wird und daß die ganze Sache ſchief geht!“

„Nun fang' Du im letzten Augenblick noch an Unglück zu prophezeien,“ rief Antonio unwillig, „das hätte noch gefehlt! Wenn Ihr den Muth verliert, dann freilich iſt Alles verloren — wenn wir aber den Kopf oben behalten, dann möchte ich wirklich wiſſen, was uns geſchehen könnte?“

„Bah, kehrt Euch nicht an mich,“ ſagte der junge Mann; „ſobald ich ein Glas Wein zu viel mit verklärten Augen ſeine Hand entgegen und ſchüttelte die meine herzlich. Der Anfang war gut, doch: trau, ſchau, wem! Mit den Augen eines Falken hatte er meine kleine Schnapsflaſche entdeckt und ſuchte ſie mit einem ſchnellen Griff an ſich zu reißen; aber ſchneller noch als er, und feſt, wie der Bär ſeine Jungen vertheidigt, hatte ich ſie ſeinen Händen wieder entriſſen, ſteckte ſie mit der gleichgültigſten Miene von der Welt in die andere Taſche und erwiderte ihm trocken: „Das iſt nichts für Euch.“

Er ergab ſich in ſein Schickſal, aber meine Doppelflinte betrachtend, wollte er ſie genauer anſehen und begehrte daraus zu ſchießen. Müde, mich mit dem Betrunkenen länger einzulaſſen, wandte ich ihm den Rücken, meinen Weg fortzuſetzen. „Stop!“ (halt) rief er mir nach — ich achtete nicht darauf; „stop!“ rief er zum zweiten Mal, und deutlich hörte ich den Hahn ſeiner Büchſe knacken. Blitzſchnell drehte ich mich um, das Gewehr von der Achſel reißend, aber ſchon zu ſpät, denn ziſchend ſauſte ſeine Kugel über meinen Kopf hin, und das Echo gab ſchallend den ſcharfen Krach der Büchſe wieder. Nun war aber meine Geduld zu Ende. Den fiſchbeinernen Ladeſtock aus meiner Flinte herausreißend, ſprang ich dem fliehenden Yankee nach, erwiſchte ihn beim Kragen, rannte ihn nieder und bearbeitete ihn ſo lange mit dem ſchwanken Stocke, bis ich nur noch ein handlanges Stück Fiſchbein übrig behielt, während er unaufhörlich „Mörder, Mörder!“ brüllte. — Ich geſtehe, daß ich einige Genugthuung fühlte, als ich den Burſchen, mit Striemen bedeckt, im Schmutze liegen ſah.

Den Abend wanderte ich durch Verſailles, wo ich mir einen andern Ladeſtock machen ließ. Aber, du lieber Gott, welche Ironie, ein ſolches Neſt Verſailles zu nennen; doch iſt es eine Angewohnheit der Amerikaner, allen ihren kleinen neu angelegten Anſiedelungen hochtrabende Namen zu geben. Schon im Staate New-York war ich durch Syracus, Babylon, Rom, Venedig, Alexandria, London und Paris gekommen, lauter kleine Flecken, aus nur ſieben bis acht Häuſern beſtehend.

Den 11. December Mittags kam ich zu der Farm eines

Deutſchen, Namens Friedmann, der ſich recht wohl in Indiana befand, ein ſehr fruchtbares, wenn auch nicht zu großes Stück Land und ganz herrliches Vieh hatte. Es iſt dies der einzige angeſiedelte Deutſche, den ich auf meinem Marſche durch Indiana getroffen habe, obgleich im Staate ſelbſt noch ſehr viele wohnen, und doppelt wohl thaten dem Ohre, das die Mutterſprache ſo lange hatte entbehren müſſen, die deutſchen Klänge.

Ich blieb bis zum Mittageſſen da und wanderte nachher auf dem jetzt ausgezeichnet gut werdenden Wege munter meinem nächſten Ziele, „Vincennes“ am Wabaſch-Fluſſe, zu.

Den 12. December gegen Abend trat ich in ein reinliches großes Haus ein, um zu fragen, ob ich ein Nachtlager bekommen könnte, und fand da zwei deutſche Handelsjuden, die ſchon ganz behaglich am Kamin ſaßen und mich verwundert und, wie es mir wenigſtens vorkam, mit nicht ganz freundlichen Augen betrachteten.

Der Hausvater, ein ſehr alter Mann, deſſen Großeltern von Deutſchland herübergekommen waren, und der ziemlich gut Deutſch ſprach, war ungemein freundlich, und wir verplauderten einen recht vergnügten Abend. Die beiden Israeliten hatten während der Zeit ſehr viel zuſammen geflüſtert; der eine rückte jetzt ein wenig näher zu mir und richtete mehrere Fragen an mich, die ich ihm gern und artig beantwortete. Doch das Fragen hörte nicht auf, denn nach jeder Kleinigkeit erkundigte er ſich. Unter Anderem fragte er mich, wann ich morgen früh aufbrechen und welchen Weg ich einſchlagen würde, und warum ich eine Flinte und einen Hirſchfänger bei mir habe. Ich merkte jetzt wohl, daß er nicht zu den Herzhafteſten gehöre, und beſchloß mir einen Spaß mit ihm zu machen.

Jetzt fing ich an zu fragen: was er für Geſchäfte mache, welche Art von Waaren er führe (Jeder von ihnen hatte ein großes Packet bei ſich), ob er Goldwaaren bei ſich habe, wann er morgen früh aufbrechen und welchen Weg er nehmen werde, ob er lange im Walde zu gehen habe, ehe er an eine Farm käme ꝛc. Alle dieſe Fragen beantwortete er ausweichend und ängſtlich, ohne daß der andere darein redete. Als ich ihn aber fragte, ob er viel Geld verdient habe, fuhren beide zugleich heraus: „Mer haben gar kein Geld,“ ſo daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Wir gingen endlich zu Bett. In der Nacht erwachte ich mehrmals durch das Gezänk der beiden Söhne Israels, die ſich um den beſten Platz in ihrem gemeinſchaftlichen Bett ſtritten, und wurde nicht wenig durch die ſtets wiederkehrenden Namen; „elender Menſch! erbärmlicher Menſch!“ mit denen ſie ſich titulirten, im Schlafe geſtört.

Als der Tag graute, wachte ich auf und ſah das Bett der Beiden leer; ich blieb noch ein wenig liegen, bis es hell wurde, und ging dann zum Wirth hinunter.

Die beiden großen Waarenpackete und die tapferen Israeliten waren jedoch verſchwunden, und auf meine Erkundigung nach ihnen gab mir der Wirth zur Antwort, daß ſie ſich ſchon lange vor Tagesanbruch auf die Socken gemacht hätten. Ich mußte laut auflachen und erzählte nun dem Alten den ganzen Spaß, der ihn ſehr ergötzte.

Der Weg war jetzt größtentheils gut, aber ich hatte ſo ſchlechtes Wetter, daß, beſonders als ich in das flache Land in der Umgegend von Vincennes kam, die Straßen ganz mit Waſſer gefüllt lagen.

Ungefähr eine Meile von Vincennes, wo die Prairien anfangen, verlor ſich der Weg in eine Waſſerfläche, die ſpiegelglatt vor mir lag, und unmöglich würde es nach einbrechender Dunkelheit für mich geweſen ſein, die Bahn da hindurch zu finden, hätten mir nicht die Lichter von Vincennes die Richtung angegeben. So aber ſchritt ich, oft bis über die Knie im Waſſer watend, dem Lichtſchimmer entgegen und erreichte ungefähr um ſieben Uhr das Städtchen, das ſich ebenfalls keiner großen Trockenheit rühmen konnte.

Es war Nacht, rabenſchwarze Nacht, als ich mich in den von keinen Laternen beleuchteten Gaſſen nach einem Nachtquartier umſchaute. Ein paar einſame Ochſen ſtanden am Wege und ſchienen mich, als ich dicht bei ihnen vorüberging, ſehr wehmüthig zu betrachten. „Seid mir gegrüßt, ihr Herren!“

rief ich ihnen mit Mephiſtopheles zu, und beide beantworteten meinen Gruß mit einem gemeinſchaftlichen Brüllen. In geringer Entfernung von ihnen fand ich endlich ein Haus, wie ich es ſuchte. Es war ein Penſylvaniſch-Deutſcher, der hier Wirthshaus hielt, und ich fand ein warmes, erquickendes Feuer, ein Hauptbedürfniß bei meinem dermaligen Zuſtande.

Erſt als ich mich erwärmt hatte, fing ich an, meine Umgebung ein wenig genauer zu betrachten. Lauter nüchterne Geſichter, amerikaniſche Gleichgültigkeit in den Phyſiognomien der Anweſenden, die ſich auf ihren Stühlen ſchaukelten und, nach eben beendigter Mahlzeit, in ihren Zähnen ſtocherten. Nur ein einziges ächt deutſches Geſicht ſtrahlte mir unter ihnen entgegen und ſchien *mich* ebenfalls aufmerkſam zu betrachten. Ich redete den Mann an und hatte mich nicht geirrt, es war ein deutſcher Schmied und Maurermeiſter.

Wir blieben am Feuer ſitzen und erzählten uns bis tief in die Nacht hinein. In der Hitze des Geſprächs declamirte er auch einige ſelbſtgemachte Gedichte. Ich hörte ſie geduldig an, ich konnte nicht verlangen, daß er mich allein amüſire. Er hatte ſchon lange in Amerika gelebt, daher viel erfahren und gelitten; es ſchien eine von den guten Seelen, die nicht im Stande ſind, irgend Jemand zu betrügen, aber dafür von der ganzen Welt betrogen werden. Nicht unintereſſante Skizzen gab er mir dabei von dem Lande ſelber, das nur erſt halb und halb in die Civiliſation hineinzuragen ſchien. Darunter amüſirte mich beſonders eine Anekdote, zu der die katholiſche Kirche in Vincennes die Veranlaſſung gegeben hatte. Dieſelbe hat nämlich von einem deutſchen Emigranten eine gewöhnliche Drehorgel gekauft, und ſpielte der andächtigen chriſtlichen Gemeinde Sonntags die Melodien: „Mein Schiff ſtreicht durch die Wellen, Fridolin, Fridolin!“ oder „Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten,“ oder „Es ritten drei Reiter“ ꝛc. vor, wonach nun die geduldigen Chriſten ihre Gebete abſangen, obgleich ziemlich viele Deutſche dort waren, die alle dieſe Lieder kannten.

Die Nacht waren wieder alle Schleuſen des Himmels offen, doch klärte es ſich gegen Morgen auf und fing an zu frieren.

Als ich an den Fluß hinunterkam, begegneten mir einige Reiter, die von der andern Seite deſſelben zurückkamen und erklärten, es ſei ihnen nicht möglich geweſen, durchzukommen. Nicht allein ſei das Waſſer tief, ſondern es liege auch noch eine tiefe Eisrinde darauf, welche die Pferde, ohne ſich zu verletzen, gar nicht mit der Bruſt durchbrechen könnten.

Einen Augenblick ſtand ich unſchlüſſig über das, was ich thun ſollte, doch die Noth iſt eine gute Rathgeberin. In Vincennes konnte ich nicht bleiben, da meine außerordentlich geringen Geldmittel mir in keinem Falle erlaubten, große Ausgaben zu machen, und ich noch eine gewaltige Länderſtrecke zu durchwandern hatte. Ich ging deshalb denn auch raſch entſchloſſen zur Fähre hinab, mich überſetzen zu laſſen, darauf hoffend, daß ſolche Sachen meiſt übertrieben würden. An der Fähre riethen mir die Leute übrigens ebenfalls, lieber noch ein paar Tage in Vincennes zu bleiben und das Ablaufen der Waſſer zu erwarten. Das konnte aber bei dieſem naſſen Wetter noch lange dauern, hätte es mir meine Kaſſe wirklich erlaubt. Ich ließ mich alſo unverzagt überſetzen, meinem guten Glück das Weitere vertrauend.

Drüben angelangt fand ich das Land dicht am Fluß ziemlich trocken; kaum zweihundert Schritt vom Ufer begann aber ein wirklicher See, durch den weder Bahn noch Steg zu finden war, und umſonſt mühte ich mich bis gegen Mittag, eine nur halbweg ſeichte Fuhrt zu finden. Aus Sparſamkeit hatte ich dabei die letzten vierundzwanzig Stunden entſetzlich wenig zu mir genommen, immer hoffend, etwas Schießbares am Weg zu finden; es wollte ſich indeß am ganzen vorigen Tag nichts zeigen, und das theure Gaſthauseſſen konnte ich nicht bezahlen. Mit leerem Magen marſchirt ſich's verwünſcht ſchlecht in kaltem Waſſer.

Umſonſt hatte ich eine ſeichte oder gar halbweg trockene Stelle geſucht, die nächſten Häuſer, die ich in dem flachen Land deutlich vor mir ſehen konnte, lagen etwa eine Stunde entfernt auf höherem Boden. Von dort aus ſollte ich auch, wie mir die Fährleute geſagt, trockenen Weg finden, und mit keiner Wahl mehr, als das einmal Begonnene auch durchzuführen, watete ich friſch in das kalte Waſſer hinein.

Im Anfang ging mir das Waſſer nicht ganz bis an die Kniee und die Waſſerſtiefel hielten mich trocken, aber bald ſtieg es höher und höher. Ich war gezwungen, meine Jagdtaſche auf die Schultern zu ſchnallen, und watete nun bis an den Gürtel, ja oft bis unter die Arme in dem kalten Elemente, wobei ich erſt noch mit dem Gewehrkolben die vor mir liegende, zwar dünne, aber ſcharfe Eisrinde zerbrechen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Vier Stunden koſtete es mich, die zwei engliſchen Meilen zurückzulegen, und nur die Ueberzeugung, daß ich das Eis entweder durchbrechen, oder im Waſſer umkommen müſſe, gab mir hinreichende Kraft, mein Ziel zu erreichen.

Endlich gewann ich mit Gottes Hülfe eine Fenz und mit ihr die Grenze des Waſſers. Ich wollte hinüberſteigen, war es aber nicht mehr im Stande, und der untere Theil meines Körpers faſt erſtarrt. Mit den Händen mußte ich ſie niederreißen, um hindurch zu kommen, und erſt eine volle Stunde nachher, als ich am wärmenden Feuer der Farm aufgethaut war, gelang es mir, mich wieder frei zu bewegen.

Der Weg wurde von nun an, eine kleine Strecke ausgenommen, trockener, doch blieb ich im nächſten Haus, zu dem ich kam, über Nacht, denn ich bedurfte der Ruhe und Stärkung.

Zum erſten Mal hatte ich jetzt den Anblick der gewaltigen Prairien, die ſich durch ganz Illinois hinziehen, in dieſer kalten Jahreszeit aber freilich einen trübſeligen Anblick boten. Das lange gelbe, wogende Gras verlieh dem Gemälde einen gar melancholiſchen Anſtrich, und die ungeheure ſtrohgelbe Fläche, nur ganz in der Ferne von Wald begrenzt, war gerade nicht geeignet, das Herz heiter zu ſtimmen. Es hatte übrigens wieder etwas gefroren, und ich ſetzte meinen Weg, jetzt wenigſtens trockenen Fußes, fort und wanderte ſcharf darauf zu. Das erſte große Stück Wild, welches mir aufſtieß, war ein Hirſch, der, durch mich aufgeſcheucht, in langen gewaltigen

Sätzen durch das hohe Gras ſprang, Schaaren von Prairiehühnern aufjagend, die in ungeheurer Maſſe eine Strecke über die Prairie hinzogen und dann wieder einfielen.

In dem Hauſe, wo ich am Abend übernachtete, reinigte ich meine Flinte von Grund aus und ſetzte ſie wieder in guten Stand. Am andern Morgen um acht Uhr kam ich zum Foxfluß, wo ein paar einzelne Häuſer ſtanden. Zu meinem Erſtaunen fand ich, daß auch dieſe eine Stadt bildeten, die Waterton hieß. Ueberhaupt wird in Amerika jedes Kleeblatt von drei oder vier Häuſern „Stadt“ getauft.

Eine ſehr hübſche Amerikanerin, die eine Art von Wirthſchaft hielt, ſetzte mir wilden Honig, Milch und Brod vor. Sie verſuchte Alles, mich zu bereden mich hier anzuſiedeln und wo möglich noch mehr deutſche Anſiedler herbei zu ziehen. Die Waſſerpartie war mir nur noch zu friſch im Gedächtniß, die Gegend hier beſonders lieb zu gewinnen. Uebrigens ſchien ſie das Land zu ſein, wo Milch und Honig fleußt, denn ungeheure Heerden finden in den Prairien ihre Nahrung, und wilden Honig giebt es in großer Menge. Die Speiſe hatte mich geſtärkt, und mit raſchen Schritten ſetzte ich meinen Wanderſtab weiter.

Ich hatte mich ſchon der angenehmen Hoffnung hingegeben, von nun an trockenen Weg zu haben, fand mich aber gar arg betrogen, denn ich mußte, da der kleine Wabaſch ausgetreten war, abermals faſt zwei Meilen im Waſſer marſchiren. Hier war indeß ein etwas erhöhter Weg und, wenigſtens auf demſelben, kein Eis, während dieſes gleich daneben zwiſchen den Bäumen den Grund wieder dicht bedeckte. Als ich dieſen Waſſerweg faſt hinter mir hatte und das trockene Land ſchon wieder vor mir ſehen konnte, hörte ich etwas durch das Waſſer rauſchen und das Eis niederbrechen; ich ſchaute mich um und erblickte fünf Stück Wild, die in vollen Sätzen ankamen. Ich blieb ruhig ſtehen und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Ankunft. Ein prächtiger Bock mit zwei Alt- und zwei Schmalthieren wollten, kaum 50 Schritt von mir, vorbei, — ich zielte — und neun Bockſchrote ſauſten dem Führer auf’s Blatt, daß er, hoch aufſpringend, zuſammenbrach.

Kräftig mußte ich arbeiten, um den Hirſch, der, halb im Waſſer liegend, verendet war, auf das Trockene zu bringen, doch gelang es mir endlich. Obgleich die Hirſche in Amerika bedeutend kleiner ſind als die in Deutſchland, haben ſie doch immer ein ziemlich großes Gewicht, und der, den ich geſchoſſen hatte, wog gewiß gegen 140 Pfund. Ich ſtreifte ihn ab, ſchnitt einige Stücke herunter, machte aus dem Fell eine Art von Sack, die Haare nach außen gekehrt, that dann die Keulen und den Rückentheil hinein und hing mir das Ganze um. Den Reſt band ich an den niedern Aſt eines kleinen Baumes für irgend Jemand, der vorbeikäme, und wanderte weiter, mußte jedoch meine Laſt 2 Meilen ſchleppen, ehe ich zu dem nächſten Flecken Maysville kam. Dort verkaufte ich meine Beute, übernachtete daſelbſt und zog am andern Morgen durch die an dieſer Stelle 12 Meilen breite Prairie.

Ein ſchneidend ſcharfer Nordweſt pfiff von den großen Seen herüber, ſo daß ich mich kaum durch ſchnelles Marſchiren erwärmen konnte. Nachdem ich eine kurze Strecke durch Wald und über Hügel fortgeſchritten, kam ich wieder zu einem kleinen Städtchen, Namens Salem.

Am 21. December hatte ich eine andere Prairie von 22 Meilen Breite*) vor mir, doch war es noch immer kalt, und herrlich marſchirte es ſich auf dem feſtgefrorenen Boden.

Am Abend erreichte ich den Saum eines kleinen Wäldchens, und nicht weit davon blieb ich die Nacht bei einem Farmer. Als ich an ſein Haus kam, war er gerade beſchäftigt, ſein Pferd, das er am Zügel hatte, in die Stube zu führen. Ich würde geglaubt haben, daß es der Stall ſei, hätte ich nicht Rauch aus dem Kamin aufſteigen ſehen, und neugierig folgte ich dem Manne in die kleine Wohnung. Dort erklärte ſich mir das Räthſel. Er hatte Holz geholt und ſein Pferd an einen wohl 8 Fuß langen Kloß geſpannt und denſelben in's Haus ziehen zu laſſen und ihn von da in den Kamin zu rollen, der faſt eine ganze Seite der einen Wand des niedern Blockhauſes einnahm. Da er das Pferd der vielen Stühle, Betten und Tiſche wegen in der Stube nicht gut umlenken konnte, hatte er an der gegenüberliegenden Seite noch eine Thür durchgebrochen und führte das Pferd durch dieſe hinaus. Ich hatte am Tage mehrere Prairiehühner geſchoſſen, und ſie lieferten uns eine leckere Mahlzeit.

---

*) Unter Meilen müſſen ſtets engliſche Meilen verſtanden werden.

Dieſe Hühner ſind ſehr häufig in den ungeheuren Steppen, fliegen in ſehr großen Völkern (ich habe Völker von 600—700 Stück beiſammen geſehen), beſitzen ungefähr die Größe unſerer Haushühner, haben jedoch einen längeren Hals, aſchgraue Farbe und einen kurzen Rebhuhnſchwanz mit befiederten Ständern, und ſind, wenn das Wetter anfängt recht kalt zu werden, faſt gar nicht ſcheu, ſo daß man ſie ſehr leicht erlegen kann. Das Fleiſch, beſonders das der Bruſt iſt delicat, das übrige aber dunkel und nicht beſonders.

Nur einmal glückte es mir, einen grauen Prairiewolf zu ſchießen, welcher bedeutend kleiner als der ſchwarze iſt und, ſobald er nur einen Menſchen wittert, ſcheu entflieht.

Am 23. December kam ich nach Libanon, einem kleinen Neſte auf einem Hügel, ungefähr 20 Meilen von St.-Louis. — Libanon! — der Name rief unwillkürlich den Gedanken an die ungeheuren Cedern in mir hervor; aber? ungeheure Ironie! das höchſte Holz auf dem ganzen Berge ſind die Stangen der Wirthshausſchilder.

Eins von dieſen Schildern hat mich beſonders amüſirt. Es ſtellte eine Meerjungfer dar, aber mit einer ſo niederträchtigen, breitgezogenen Galgenphyſiognomie, daß das Geſicht viel beſſer zu einem Judas, als zu einer verführeriſchen „Meermaid" gepaßt hätte. Dabei hatte das Ungethüm einen großen, weitzinkigen Pferdemähnenkamm in der Hand, und war im Begriff ſich die ſtruppigen Haare zu ordnen, während ſich die andere Hand ſorgſam unter den Kamm hielt, gleichſam als fürchte ſie etwas zu verlieren.

Ich hatte am nächſten Tag 32 Meilen zu marſchiren. Durch den aufgeweichten und jetzt gefrorenen Boden der Prairie waren die Wege indeſſen ſehr rauh geworden, und die Füße ſchmerzten mich; doch wanderte ich fort und kam am Nachmittag in das Miſſiſſippithal. St.-Louis gegenüber hat dies Thal übrigens einen beſondern Namen und heißt der „American bottom“, der als das beſte Land in den Vereinigten Staaten berühmt iſt. Die Ackererde mag da wohl 50—60 Fuß tief ſein; aber es iſt auch ungeſund, weil es ſehr niedrig und daher ſumpfig liegt. Ueberhaupt hörte ich überall, wo ich durch Illinois kam, vorzüglich bei den Deutſchen, die ich fand, viele und, wie es ſchien, gegründete Klagen, daß das kalte Fieber ihnen viel zu ſchaffen mache. Jeden Sommer ſolle es wiederkehren und ſie auch oft den Winter hindurch nicht verlaſſen. Das blaſſe Ausſehen der Leute, vorzüglich der Kinder, beſtätigte nur zu ſehr dieſe Ausſage.

Endlich, etwas nach Sonnenuntergang, erreichte ich das öſtliche Ufer des Miſſiſſippi und hörte zu meinem Schrecken, der Strom gehe ſo ſtark mit Eis und ſei im wahren Sinne des Wortes ſo damit bedeckt, daß es zu den Unmöglichkeiten gehöre, hinüber zu kommen. Den Abend war nun auf keinen Fall mehr daran zu denken, und ich mußte noch eine Nacht in Illinois bleiben. Da ich von dem anſtrengenden Marſchiren ſehr ermüdet war, ging ich früh zu Bett.

In der Nacht weckte mich ein neu ankommender Schlafkamerad, der ſich gerade auf mich warf. Ich rückte ein wenig auf die Seite, und er blieb in der Mitte liegen. Ich hätte nun zwar Platz genug gehabt, aber der unruhige Fremde wälzte ſich und drängte mich ſo, daß, wenn ich mich nicht die ganze Nacht ärgern wollte, ich mir auf die eine oder die andert Art Ruhe verſchaffen mußte. Ich zog mich alſo wie ein Igel zuſammen, preßte meine Schulter gegen ſeine Seite, meine Füße gegen die Wand, und mich mit einem plötzlichen Ruck ausſtreckend, ſandte ich den Unruhigen mit Keilkraft auf die Dielen.

Die Sache war zu ſchnell gekommen, als daß er ſich hätte beſinnen können, und noch halb im Schlaf wollte er wieder in's Bett zurückklettern; ich erklärte ihm aber kaltblütig, unter welchen Bedingungen ich ihn nur wieder herein laſſen wollte, trinke, wird mir das Blut ſchwer und dick, und ich fange an melancholiſch zu werden — hier, Hauptmann, auf ein frohes Avancement, daß wir vor morgen Abend noch die Generals-Epauletten auf den Schultern tragen! Heh?“ — Und damit hielt er ihm das volle Glas entgegen.

„Wäre nicht ſo übel,“ ſagte der Hauptmann, indem er das ſeinige gegen ihn hob und dann auf einen Zug leerte, „und bei mir wenigſtens auch wahrhaftig nicht zu früh. Aber, Señores, ich denke, es wird Zeit daß wir aufbrechen, denn wir Alle werden doch wohl noch einmal gern vorher nach Hauſe gehen, um uns zu waſchen und friſch zu machen. Auch die nöthigen Waffen trägt wohl nicht jeder bei ſich; ich habe die meinigen wenigſtens weggeſchloſſen, denn ſicher iſt ſicher.“

„Gut denn,“ ſtimmte dem Antonio bei; „es iſt auch beſſer, daß wir nachher nicht Alle hier aus meinem Hauſe einer beſtimmten Richtung zugehen, denn die Nachtwächter ſind jedenfalls noch bei der Hand. Du, Pablo, führſt die Patrouille, nicht wahr?“

„Meine letzte, ja,“ lachte der junge Officier.

„Deine letzte?“

„Nun, wenn ich morgen General werde, ſoll ich doch wohl keine Patrouillen mehr führen!“

und er verſprach Alles, was ich forderte, denn die Nacht war ihm doch ein wenig zu kühl, ſie in ſeiner leichten Kleidung außerhalb der Decken zuzubringen. Er verhielt ſich auch nachher ganz ruhig.

Am nächſten Morgen ſtand ich ſehr früh auf und hörte, daß ein kleiner Kahn die Ueberfahrt verſuchen wolle. Um neun Uhr ſaß ich darinnen und führte eins der Ruder. Wir waren ſechs Perſonen in dem kleinen Fahrzeuge, zwei an jedem Ruder, Einer, der vorn die Eisſchollen etwas bei Seite ſtieß, und ein Paſſagier, der vor Angſt faſt verging.

Mit unſäglicher Mühe gelang es uns, die Mitte des Stromes zu erreichen, wo ſich das Eis auf einer kleinen Inſel feſtgeſetzt hatte. Umfahren konnten wir die Stelle nicht, da wir ſonſt zu weit unterhalb St.-Louis gelandet wären, mußten alſo ausſteigen, den Kahn über die Eisſchollen wegziehen und ihn auf der andern Seite wieder in den Fluß laſſen. Dort ging unſere Ruderarbeit von Neuem los, und wir wurden mehrere Male zwiſchen ungeheure Schollen ſo eingepreßt, daß ich alle Augenblicke unſer kleines Boot zerdrückt zu ſehen erwartete. Nichtsdeſtoweniger überwanden wir alle Schwierigkeiten und erreichten, halbtodt aber von Mühe und Anſtrengung, um zwölf Uhr Mittags etwa das andere Ufer, unmittelbar unter St.-Louis.

Es wird zwiſchen St.-Louis und Deutſchland ein Unterſchied von ungefähr ſieben Stunden in der Tageszeit ſein: es war alſo gerade zu der Zeit, als daheim die Kinder bunt geſchmückte, hell erleuchtete Tiſche umſprangen und im Weihnachtsentzücken aufjubelten, als ich mich mit triefender Stirn und blutendem Herzen durch die Wellen mit rieſigen Eisſchollen des breiten Miſſiſſippi arbeitete. Auch hier tönten die Glocken der katholiſchen Kirche feierlich in den jetzt vom Nebel befreiten freundlichen Chriſttag hinein, und mit ganz eigenen, aber nichts weniger als freudigen Gefühlen betrat ich die fremde Stadt.

4.

Streifzug weſtlich vom Miſſiſſippi.

In St.-Louis hatte ich Brief und Geld von New-York erwartet, da mir mein Compagnon feſt verſprochen, es dorthin zu ſenden. Zu meiner nicht geringen Beſtürzung fand ich aber auch nicht das Geringſte vor. Der gute Mann dort in New-York dachte wahrſcheinlich, er ſei mich jetzt los, und hoffte vielleicht gar (was ich auch ſpäter beſtätigt hörte), daß ich auf meinem wilden, abenteuerlichen Zug irgendwo die Wölfe oder Fiſche füttern ſolle.

Mein Wunſch war geweſen Texas zu beſuchen — jetzt aber, ganz ohne Mittel, wie ſollte ich das möglich machen. Da brachten mich die vielen, nach New-Orleans beſtimmten Dampfboote auf eine andere Idee — wenn ich nun einen Platz als Arbeiter auf irgend einem dieſer Boote bekommen konnte, war mir geholfen, und ich hatte dann nicht allein freie Paſſage, ſondern verdiente auch noch etwas unterwegs. Die Boote ſelber machten mir da einen Strich durch die Rechnung, denn es war Winter, wo überhaupt viele Leute ſtromab nach New-Orleans ziehen, und jede Stelle an Bord beſetzt.

Was nun thun? St.-Louis wollte ich doch auch nicht augenblicklich wieder verlaſſen, ohne es wenigſtens etwas geſehen zu haben. Ich bedurfte auch wirklich einer kurzen Ruhe nach der Anſtrengung des letzten Marſches. Außerdem hatte ich immer noch die ſtille Hoffnung, daß doch noch am Ende ein Brief von New-York während meiner Anweſenheit eintreffen könne.

Glücklicher Weiſe traf ich hier ein paar Schiffskameraden von der Conſtitution, die ſich in ziemlich guten Umſtänden befanden. Dieſe merkten bald, woran es mir fehle, und boten mir freundlich ein Darlehn an. Ich mochte aber keine großen Schulden machen, da ich ja gar nicht wußte, wann ich ſie wieder bezahlen konnte, nur einige Dollars nahm ich an, der augenblicklichen Verlegenheit wenigſtens enthoben zu ſein, und mit drei anderen Dollarn, die ich für einiges Wild erhalten, hoffte ich ſchon wieder ein Stück weſtlich zu kommen. War dann mein Geld ausgegangen, ſo wollte ich arbeiten, und Einer der Farmer im Walde würde ſchon irgend eine Hülfe brauchen.

In St.-Louis miethete ich mich indeſſen für eine Woche im „grünen Baum", einem der beſſeren amerikaniſchen Boarding-Häuſern, ein und durchſtreifte die Stadt nach allen Richtungen.

Das Boarding-Haus ſelber war mir im Anfang aber das Intereſſanteſte, denn ich lernte hier zum erſten Mal wirklich amerikaniſches Leben, und zwar der beſſeren Stände kennen. Ich müßte aber lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich davon ſehr erbaut war.

Zuerſt ſetzte mich die Art ihres Eſſens — ich möchte beinahe ſagen Freſſens — in Erſtaunen. Zu jeder Mahlzeit wurde zweimal geklingelt, einmal die Gäſte zu ſammeln, und das zweite Mal als Zeichen, daß man ſich zu Tiſche ſetze. Die Gäſte drängten ſich ſchon bei der erſten Klingel in dichten Schaaren an die Thür, da ſie nach feſtem Uebereinkommen den Speiſeſaal vorher nicht betreten durften. Kaum ertönte aber die zweite Klingel, ſo flog Alles wie wild und toll, und als ob ſie ſämmtlich halb verhungert wären, zum erſten und beſten Stuhl, den ſie erwiſchen konnten, und rafften nun rückſichtslos auf jede Sitte, auf jeden Anſtand — die Nachbarn gar nicht gerechnet — von den Schüſſeln zuſammen, was ihnen gerade zuſagte. Daß ſie oft ganze Compotnäpfchen auf ihren Teller leerten, geſchah ſehr häufig.

Auffallend wenig eſſen dagegen die Damen, denen beſondere Sitze reſervirt werden, an öffentlicher Tafel. Sie nippen und koſten eben nur von den Speiſen, weil es nicht für ladylike gehalten wird, viel zu eſſen. Oben im Zimmer ſollen ſie es aber dann nachholen.

St.-Louis hat nicht allein einen ſehr bedeutenden Handel mit dem Norden, Oſten und Süden, ſondern auch mit dem Weſten (und ich fand ſelbſt hier, daß ich noch ſehr weit zur weſtlichen Grenze hätte), da von hier aus der hauptſächliche Binnen- und Pelzhandel nicht allein mit den amerikaniſchen Pelz- oder Rockymountain-Compagnien, ſondern auch mit den Indianern ſelber getrieben wird.

Von dieſen ſah ich denn auch einige prachtvolle Exemplare in St.-Louis, die, theils mit ihren bunteſten Farben bemalt, theils die nackten Oberkörper nur mit einem Büffelfell umhüllt, faſt immer aber ihre Kriegskeulen in der Hand, langſam und majeſtätiſch durch die Stadt ſchritten und die Wunder der „weißen Wigwams“ faſt immer mit ſehr gleichgültigem, aber nichtsdeſtoweniger aufmerkſamem Auge betrachteten.

Die Indianer ſind ſchon oft beſchrieben und ich will den überdies beſchränkten Raum nicht mit Wiederholungen füllen, Einer aber iſt mir noch zu friſch im Gedächtniß und machte einen zu komiſchen Eindruck auf mich, ihm nicht wenigſtens ein paar Worte zu gönnen. Er war ein hübſcher, ſchlanker dunkelbrauner Burſch, das Haar, die Scalplocke ausgenommen, kurz geſchnitten und mit rother Farbe bemalt, wie auch rothe und blaue Querſtreifen durch ſein Geſicht liefen. An den Beinen trug er lederne Leggins, an den Füßen perlgeſtickte Moccaſins und im Arme die unvermeidliche Kriegskeule (beiläufig geſagt eine höchſt fatale Waffe aus einem krummgeſchnittenen, mit Meſſingnägeln wie ein Sopha beſchlagenen Stück Holz gemacht und mit einer eingepaßten, wohl vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Stahlſpitze). Mit dem Oberkörper ging er nackt bis auf den Hals, um den er — es war zum Todtſchießen — eine ſchwarze abgenutzte Cravatte mit ſeidener Schleife trug und nicht wenig ſtolz darauf zu ſein ſchien. Doch all' dieſe Einzelheiten habe ich ſchon in anderen Bänden*) ausführlicher beſprochen, und will hier nur meine Wanderung — meine Streif- und Jagdzüge wieder aufnehmen.

---

*) Miſſiſſippibilder, Wald- und Strombilder.

Als ich meine Rechnung im Wirthshaus bezahlt hatte, was mir an Capitalien nur noch einen ſehr kleinen Reſt ließ, ſchulterte ich wieder meine Flinte, warf die Jagdtaſche über den Rücken und wanderte getroſten Muthes zur Stadt hinaus gen Süden — wohin? Man hatte mir geſagt, daß Arkanſas das Paradies der Jäger ſei und, mein Ziel lag der Hunderte von Meilen entfernten Hauptſtadt Little Rock zu.

Als es dunkelte, zündete ich mir ein Feuer an und warf mich unter einen Baum; ich fühlte mich nicht in der Stimmung, Menſchen aufzuſuchen, und die Einſamkeit that mir wohl.

Es war Sylveſter Abend und Mitternacht lange vorüber, ehe ich einzuſchlafen vermochte. Keine freudigen Gefühle konnten es freilich ſein, mit denen ich in das neue Jahre hineinſchlummerte; aber die neue Morgenſonne brachte auch neuen Muth und neues Vertrauen.

Von St.-Louis aus ſüdlich marſchirend, hat der Wanderer keine geringere Aufgabe, ſich durch alle die Kreuz- und Querwege, die den Wald nach jeder Richtung durchſchneiden, hindurch zu finden, und ich lief denn auch, trotz Compaß und Sonne, durch die vermaledeiten Wege irre gemacht, ſo viel fehl, daß ich zu 50 Meilen Entfernung fünf Tage brauchte, ohne jedoch nöthig zu haben, noch eine andere Nacht im Walde zu bleiben. Ich fand jeden Abend eine kleine Hütte, deren Inſaſſen mich freundlich aufnahmen.

Sehr viele Deutſche wohnen in dieſem Theile des Landes, beſonders viele Schwaben, welche ſich vom Ackerbau ernähren und, wenn ſie nahe genug der Stadt wohnen, auch Holz dahin zum Verkauf führen. Dicht um St.-Louis herum ſteht ſehr wenig Holz; nichts als kleine Krüppeleichen.

Meine Baarſchaft, da ich bis jetzt gar nichts zum Schuß bekommen und an der begangenen Straße keine Gaſtfreundſchaft erwarten durfte, war jetzt auf einen nordamerikaniſchen Silberthaler zuſammengeſchmolzen, deſſen Inſchrift „E pluribus unum“ eine gar bittere Satyre auf meine eigenen traurigen Verhältniſſe ſchien.

Der fünfte Tag, den ich in Miſſouri herumſtreifte, brach trübe und naß über die mit dünnem Nebel bedeckte Erde herein. Es fing an zu regnen und die Wege wurden ſchlüpfrig. Gegen Mittag ſtand ich wieder an einem Kreuzwege und deliberirte noch, welchen Pfad ich einſchlagen ſollte, als ich, nicht gar weit entfernt, das Krähen eines Haushahnes hörte, das mir in dieſem Augenblick wie Muſik klang. Ich ſchlug ſogleich den dahin führenden Pfad ein, und bald ſah ich die Fenz eines kleinen Kornfeldes; auf ihr aber ſaß eine wunderbare Geſtalt, die ſich ſchwankend hin und her bewegte.

Neugierig trat ich näher und erkannte die Geſtalt eines jungen Mannes, der, den Rücken gegen mich gekehrt, nur in einen blauleinenen, faſt bis an die Knöchel reichenden Kittel gekleidet, in bloßen Füßen mit hellbraunen, herabhängenden und in Folge des Regens an ſeinen Schläfen klebenden Haaren und unbedecktem Kopf auf der Fenz ſaß und in leiſen Tönen ein mir fremdes Lied mit keineswegs unmelodiſcher Stimme ſang; dazu ſchlug er mit den nackten Füßen den Tact auf dem rauhen naſſen Holze.

Als er meine Schritte hörte ſprang er, ſich herumdrehend, in einem Satze von der Fenz, ſtellte ſich vor mich hin und ſah mich mit ſeinen großen, glanzloſen Augen ſtarr an. Der Wahnſinn war in dieſen matten Augen, in dieſer ängſtlich vorgebeugten, lauſchenden Geſtalt nicht zu verkennen, und kalt überlief's mich, denn ein Wahnſinniger hat für mich etwas unbeſchreiblich Fürchterliches.

Einen Augenblick ſtand der junge bleiche Mann in dieſer Stellung, dann richtete er ſich bewußtlos lächelnd empor und reichte mir die rechte Hand zum gaſtlichen Willkommen, indem er ſich mit der linken die herunterhängenden Haare aus dem Geſicht ſtrich. Er faßte meine dargereichte Hand feſt in die ſeinige und zog mich ſanft der Wohnung zu. An der Thür verſchwand er, und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

Der Vater des Unglücklichen, ein alter Farmer, benachrichtigte mich, daß ich bald eine deutſche Anſiedelung finden würde, die ungefähr 8—9 Meilen von ihm entfernt lag. Obgleich der Regen jetzt ziemlich ſtark vom Himmel goß, entſchloß ich mich dennoch, dieſen Abend meine Landsleute aufzuſuchen, und erreichte auch vor Dunkelheit die Blockhäuſer derſelben.

Das Wetter war ſchlecht, Geld hatte ich nur noch ſehr wenig, alſo beſchloß ich einmal zu arbeiten, im Fall ich Arbeit bekommen könnte. Drei Brüder, die dieſen Platz bewohnten und mir ordentliche Leute ſchienen, waren bereit, mir Arbeit zu geben. Ueber den Lohn wollten wir uns nach Ablauf der erſten Woche vereinigen. Der nächſte Tag ſah mich daher am frühen Morgen, mit einer ſchweren Hacke bewaffnet, hinausziehen, um Büſche auszuroden, und ſehr ſonderbar kam mir die ungewohnte Arbeit vor. Die Sehnen der Arme und Hände ſchwollen an und ſchmerzten mich ungemein, die Hände füllten ſich mit Blaſen, und ſehr gelegen kam es mir, daß auf den folgenden Tag das Feſt der heiligen drei Könige fiel, an welchem die ehrlichen katholiſchen Deutſchen nicht arbeiteten. Ich war zum erſten Mal den heiligen drei Königen für ihr Erſcheinen ſehr verbunden.

Obgleich nun die Leute nicht für ſich ſelber arbeiteten, gingen wir doch zu einem dort erſt kürzlich angeſiedelten Nachbar hinüber und halfen ihm ein Haus aufrichten, zu welchem die Blöcke ſchon gehauen waren. Der amerikaniſche Landmann hat nämlich die Gewohnheit, ſobald er das Holz zu ſeinem Hauſe hergerichtet hat, die Nachbarn zuſammen zu rufen, die ihm gern das Ganze vollenden helfen.

Ohne beſondere Vorfälle verlief jetzt eine ſehr ſchwere Arbeitswoche. Noch nie nämlich an ſo dauernde und anſtrengende Arbeit gewöhnt, glaubte ich im Anfang wirklich, daß mir die Sehnen berſten müßten, und die Blaſen in den Händen ſchmerzten mich ebenfalls entſetzlich. Dabei glaubten die Deutſchen, die ſich ſonſt jedoch auf das Freundlichſte gegen mich benahmen, mir nicht mehr als acht Dollars den Monat zahlen zu können.

Für meine Arbeit damals war es auch vielleicht genug geweſen, mit meinen Anſichten über amerikaniſche Preiſe ſtimmte es aber nicht überein, und ich beſchloß da, meine Arbeitskräfte lieber in Little Rock, der Hauptſtadt von Arkanſas, zu verwerthen, wo ich ſie jedenfalls beſſer bezahlt bekommen würde.

Ich nahm alſo die zwei ſauer genug verdienten Dollars, ſagte Allen ein herzliches Lebewohl und wanderte mit dem friſchen Reiſegeld voll neuer Hoffnung weiter in die Welt — oder vielmehr in den Wald.

Den erſten Morgen ſchon erreichte ich eine der bedeutendſten Bleiminen Miſſouris dieſſeits Farmington, eines kleinen, freundlichen Städtchens. Das Bleierz war in großen Haufen an der Seite des Weges aufgeſchichtet und machte, da es dem Silber ſehr ähnlich ſieht, auf jeden mit ein wenig Einbildungskraft Ausgeſtatteten einen ſehr beſtechenden Eindruck. Da meine Kugeln gerade auf die Neige gingen, nahm ich mir von dem Haufen ein paar Stücke Blei mit, um im nächſten Hauſe neue Kugeln zu gießen.

Alle dieſe Minen ſind Privateigenthum, und die Arbeiter, die Luſt haben nach Blei zu graben, fangen an, wo es ihnen gerade beliebt und wo ſie glauben Erz zu finden. Sie bekommen ihre Arbeit nach der Quantität bezahlt, die ſie zu Tage fördern; finden ſie nichts, ſo verdienen ſie auch nichts, ſo daß ſchon mancher arme Teufel dort Wochen lang umſonſt gearbeitet hat. Der Bergbau wird übrigens auf die einfachſte Art betrieben. Gewöhnlich graben die Arbeiter, von denen ſich zwei oder mehrere zuſammenthun, einen 10—12 Fuß im Durchmeſſer haltenden Schacht, bis ſie auf Erz kommen.

Stollen haben ſie gar nicht, und zeigt ſich ihre Grube unergiebig, ſo fangen ſie eben eine andere an. Die ganze Gegend iſt von ſolchen Schachten durchlöchert, und ich halte es nicht für gefahrlos, dort in der Nacht umherzulaufen.

Der Eigenthümer der Gruben richtet dicht bei denſelben ſeine Schmelzöfen ein, gießt da das Blei in Formen und ſchafft es an den Miſſiſſippi.

Am nächſten Abend übernachtete ich bei einer amerikaniſchen Familie, die einen prächtigen Viehſtand und darunter herrliche Pferde hatte. Noch nicht lange ſaß ich am warmen Kaminfeuer, als ich den kurzen Galopp eines Pferdes hörte; es hielt vor dem Hauſe, die Thür ging auf, und ein allerliebſtes Mädchen, die zarten Wangen vom ſcharfen Ritt geröthet, die kleine Reitgerte in der Hand, trat herein und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Sie ſchien di

Braut des Einen der jungen Leute zu ſein, denn ſie ſetzte ſich zu ihm und koste und ſcherzte mit ihm — und ich durfte zuſehen.

Durch Frederickstown gehend, erreichte ich den 22. Januar die Grenze von Miſſouri, den Current river, einen kleinen Fluß, deſſen Waſſer ſo klar iſt, daß ich, obgleich er an meinem Uebergangspunkte ungefähr 15 Fuß tief ſein mochte, auch die kleinſten Gegenſtände auf dem Boden erkennen konnte.

Ich war jetzt in Arkanſas, dem mir von Allen geprieſenen Paradies der Jäger, und der Anfang ſchien, was die Jagd betraf, auch nicht ſo übel. Einem neu durch den Wald gehauenen Weg, der ſogenannten Countyſtraße, folgend, an deren Rand eine Maſſe hinausgehauener Kiefern lagen, fand ich, daß ſich das Wild zu den Wipfeln derſelben zog und oft in Rudeln von 8—10 Stück an der Straße ſtand. Auch wilde Truthühner ſah ich häufig. Mit der Jagd aber noch wenig vertraut, mußte ich oft Lehrgeld zahlen, ſchoß aber doch einige und verkaufte das Wildpret für Nachtherberge und Mahlzeit.

Am 23. Januar kam ich an den Spring river oder, wie er auch heißt, Quellenfluß, wahrſcheinlich von der kryſtallhellen Klarheit des Waſſers ſo genannt. Ich wollte am andern Morgen wieder aufbrechen, als mir meine geſchwätzige Wirthin unter Anderm auch von ihrem Mann erzählte, der ein alter Pennſylvanier ſei, Deutſch ſpreche und viele Geſchichten von indianiſchen Begräbnißplätzen zu erzählen wiſſe. Das war ein ſtarker Magnet für meine Begierde, etwas über die Eingeborenen dieſes Landes zu erfahren, und ich beſchloß daher die Ankunft des Alten abzuwarten. Da ich aber meine geringe Baarſchaft nicht unnützer Weiſe vergeuden wollte, ſo half ich den Leuten den Tag über Wälſchkorn hereinſchaffen, um wenigſtens mein Eſſen zu verdienen. Denſelben Abend kam auch der Mann vom Lande herein und ich hatte alſo nicht vergeblich gewartet.

Er erzählte mir von einer Unmaſſe von Grabhügeln, die an den Ufern des Spring river oder wenigſtens doch in deſſen

Nähe wären, von ungeheuern Knochen und Skeletten, die man gefunden hätte ꝛc.

Schon in Illinois hatte ich von ſolchen Ueberbleibſeln eines rieſigen Menſchengeſchlechts gehört, unter Anderm von einem menſchlichen Unterkiefer, deſſen Beſitzer wenigſtens 9 Fuß hoch geweſen ſein müſſe.

Er berichtete mir ferner, daß er alte Urnen und Waffen in den Grabmälern gefunden habe, konnte mir aber nichts mehr davon vorzeigen, da die Leute auch nicht den mindeſten Sinn für etwas haben, was ihnen nicht unmittelbare Ausſicht auf Gewinn bietet.

An den Ufern eines benachbarten Fluſſes (White river) hat man, einige Fuß unter der Erde, mehrere Lagen gebrannter Steine gefunden, ganz in der Art unſerer Backſteine, und zwar Strecken lang durch den Urwald, an manchen Orten ſogar ſtraßenförmig ausgelegt. Der Alte ſowohl als viele Andere, die ich deswegen fragte, behaupteten, daß dort auf jeden Fall eine Stadt geſtanden haben müſſe.

Es unterliegt gewiß auch keinem Zweifel mehr, daß vor den jetzigen Eingeborenen Amerikas, und zwar vor der Zeit, wohin zurück ihre älteſten Uebertragungen reichen, ein anderes, weit mehr cultivirtes Volk jene Länder bewohnt hat. Welcher Art das aber geweſen ſei, iſt bis jetzt noch nicht erforſcht worden, und da die wilden Stämme ſelber nicht das Mindeſte darüber auszuſagen wiſſen, bleibt die Entdeckung dieſes jedenfalls höchſt intereſſanten Geſchlechts vielleicht ſpäteren Ausgrabungen vorbehalten. Hätte der Alte Zeit gehabt, mir die Plätze genau zu zeigen, ſo würde ich mit Vergnügen ein paar Tage daran gewandt haben ſie zu unterſuchen; er mußte aber ſchon den andern Morgen eine Reiſe unternehmen, und ſo lange wollte ich mich auch nicht aufhalten. Vielleicht hält ein Anderer es der Mühe werth, dort nachzugraben.

Den andern Morgen ſetzte ich meinen Marſch fort und kletterte, ein wenig vom Wege ab, eine kleine felſige Anhöhe hinan, als gerade vor mir ein Adler in die Luft ſtieg. Augenblicklich hatte ich die Flinte an der Backe und gab Feuer. Einen Augenblick ſchwebte der Adler unbeweglich lautete die ſcherzende Antwort. „Uebrigens habe keine Angſt, ich bin zur rechten Zeit auf der Plaza, und dort finden wir uns ja Alle wie zufällig zuſammen. Laßt nur nicht zu lange auf Euch warten; die Leute werden ſonſt nicht allein mißtrauiſch, ſondern der Morgen rückt auch zu weit vor, und wir wiſſen dann nicht, was uns in den Weg kommen kann.“

„Das hat keine Noth,“ riefen die Anderen, „wir werden ſchon unſere Zeit einhalten!“

„Noch eine Frage, meine Herren,“ rief Pablo, als die Uebrigen aufſprangen und ſich zum Gehen rüſteten — „haben Sie ſich denn auch wohl einmal die Frage geſtellt und beantwortet, was wir nun anfingen, wenn die Sache doch, wider alles Erwarten, verkehrt abliefe? Wie, noch nicht? Es wäre doch eigentlich der Mühe werth, denn wenn der Fall wirklich eintreten ſollte, würde uns nachher verdammt wenig Zeit übrig bleiben, um uns in aller Ruhe zu überlegen, was wir nun thun!“

„Dann bleibt uns nichts übrig als Flucht!“ rief Antonio.

„Flucht? Wohin?“

„Auf das franzöſiſche Kriegsſchiff, das im Hain der Luft, fing dann an, mit den Flügeln zu ſchlagen, und ſtieg höher und höher, gerade empor, ſo daß ich ihn kaum noch erkennen konnte. Schon glaubte ich, ihn gefehlt zu haben, und ſetzte unmuthig die Flinte nieder, um ſie neu zu laden, als er ſich plötzlich in der Luft wandte und todt herunterſtürzte. Es war ein ſtarker Vogel und maß 7 Fuß von einer Flügelſpitze bis zu der andern. Mein Glück freute mich ungemein, da es der erſte Adler war, den ich geſchoſſen. Seine Farbe war braunſchwarz, Kopf und Schwanz waren weiß gezeichnet. Den Indianern nachahmend, ließ ich ſogleich eine ſeiner Federn als Schmuck an meiner Mütze prangen.

Den 27. Januar Abends war ich gerade beſchäftigt, einen Hirſch aufzubrechen, den ich erlegt hatte, als ein junger Burſche von circa dreizehn Jahren, mit einer Schrotflinte auf der Schulter, zu mir kam und mir in meiner Arbeit half, bei der er eine keineswegs ungeübte Hand zeigte. Wir packten die Keulen und den Rücken des Thieres in das abgezogene Fell und trugen es gemeinſchaftlich der nur wenige Meilen entfernten Wohnung des jungen Mannes zu, wo ich zu übernachten beſchloß. Ich habe zwar in allen Theilen Amerikas ſehr liebenswürdige Leute, ebenſo wie recht ſchlechte Geſellſchaft angetroffen, wie das wohl in einem ſo bunt bevölkerten Lande gar nicht anders ſein kann, hier aber, in dieſer wilden Einſamkeit, ſand ich eine ſo liebe, gemüthliche, amerikaniſche Familie, wie ich je eine in den Wäldern gefunden habe. Ein ganz alter Mann mit zitternden Händen ſaß am Kamin, aber obgleich mancher Winter ſeine Locken gebleicht hatte, ſchien er dennoch rüſtig und geſund, wie die rothen Backen dies bewieſen. Den andern Stuhl am Kamin hatte eine Matrone, im wahren, ehrwürdigſten Sinne des Wortes und die Gattin des Alten, eingenommen. Sie war augenſcheinlich bedeutend jünger als er, aber dennoch auch ſchon hoch in den Jahren. Neben ihr ſaß ein junges hübſches Weibchen aus der Nachbarſchaft, deren Mann auf einer Geſchäftsreiſe nach dem Norden begriffen war. Noch gehörten zur Familie drei kräftige, blühende Knaben, die, einer nach dem andern, von der Jagd zurückkehrten und vier Truthühner mitbrachten.

Ich war in der Kenntniß der engliſchen Sprache jetzt ſchon weit genug vorgerückt, mich nothdürftig mit ihnen unterhalten zu können; der gebildete Amerikaner iſt mit dem Fremdling ſehr nachſichtig in dieſer Hinſicht. So plauderten wir den ganzen Abend, faſt bis zehn Uhr. Die kleine junge Frau hatte kürzlich einen Brief von ihrem Manne erhalten und las ihn wohl zehnmal durch. Sie war in Arkanſas ſchon ſehr unglücklich geweſen. Die Doctoren hatten ihr drei Kinder getödtet, und ſie litt, durch die Schuld derſelben, an entzündeten Augen; denn dieſe Herren (jeder Quackſalber nennt ſich dort Doctor) curiren in dieſen, von keiner Aufſicht der Behörden vor ihrem Treiben geſchützten Staaten faſt jede Krankheit mit Kalomel und Queckſilber, und hohle Zähne, entzündete Augen, böſes Zahnfleiſch und mürbe Knochen, wie ein ſiecher Körper, ſind faſt jedesmal die Folgen ihrer Curen.

Die nächſte Nacht ſchlief ich bei einem Kentuckier, der ſich hier angeſiedelt hatte. Mehr als zwölf Hunde liefen um ſein Haus herum, und gern trat er mir einen von ihnen ab, der, nach ſeiner Ausſage, vorzüglich geſchickt war, Truthühner zum leichten Schuß auf Bäume zu jagen — ich glaube, er wollte ihn los ſein.

Die Straße hinſchlendernd ſah ich, noch ein gutes Stück vor mir, einen ruhig äſenden Hirſch dicht am Wege ſtehen. Da ich der Dreſſur meines Hundes nicht recht traute, ſo band ich ihm mein weißleinenes Schnupftuch um den Hals, knüpfte die Pulverhornſchnur hinein und befeſtigte dieſe an eine junge Eiche.

Jetzt näherte ich mich dem Hirſche bis auf 85 Schritt, der, nichts Böſes ahnend, ſich ruhig fortäſ'te. Ich hatte jedoch den Wind im Rücken, der Hirſch witterte meine Annäherung und ſetzte im Nu über einen vorliegenden Baumſtamm, das Dickicht zu erreichen. Meine Rehpoſten ſauſten ihm zwar nach, doch mochte ich wohl in der Hitze etwas zu kurz geſchoſſen haben, denn etwa 150 Schritte von mir knickte er nur in die Hinterläufe. Jetzt hielt es aber auch mein Hund nicht länger für nöthig, den bloßen Zuſchauer abzugeben; er hatte die Schnur durchgebiſſen und ſetzte, mit meinem Schnupftuch um den Hals, an dem noch ein Stückchen der Schnur hing, dem ſich wieder aufraffenden Wilde nach.

„Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder“.

Weder Hund, noch Schnupftuch, noch Hirſch ſind mir je wieder zu Geſicht gekommen.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich ein Haus, in dem ich zu übernachten gedachte. Schon hatte ich die Hand auf den Zaun gelegt, um hinüber zu ſpringen, als ich die Frau des Hauſes vor der Thür ſitzen und die niedere Jagd auf den Häuptern ihrer Kinder anſtellen ſah. Mir verging die Luſt bei ihr einzuſprechen, und ich wandte mich, raſch entſchloſſen eher die Nacht im Walde als bei dieſer Familie zuzubringen.

Das hatte ich übrigens nicht nöthig, denn ich erreichte vor Dunkelwerden die kleine Wohnung eines Mannes, der noch den Revolutionskrieg mitgemacht hatte. Er war natürlich ſchon hoch in den Jahren, lief aber noch rüſtig im Hauſe herum. Nur noch wenige ſind von dieſen Revolutionshelden übrig geblieben, die unter dem herrlichen Waſhington gefochten haben; die meiſten ruhen unter dem grünen Raſen ihres Vaterlandes, deſſen Freiheit ſie erkämpfen halfen.

Am nächſten Abend kam ich zu dem „little Red river“ (kleinen rothen Fluſſe). Es fing ſchon an zu dunkeln, doch arbeitete noch ein Mann an der andern Seite des Fluſſes, und ihn fragte ich auf Engliſch nach einem Punkte, wo ich überfahren könne. Er antwortete: „You see that house there“?*) An der Ausſprache erkannte ich ſofort den Landsmann und fragte ihn wieder auf gut Deutſch: „Was für ein Haus denn?“ — „Dort das Haus, dieſſeit des Fluſſes, oh — if you please.**) — God damn!“ unterbrach er ſich wieder, ärgerlich darüber, daß er ſeine eigene Mutterſprache nicht mehr unvermiſcht reden könne, — „oh ſeien Sie doch ſo gut und gehen Sie den Fluß ein wenig hinunter, Sie finden ein Canoe.“ — Den Mann hatte ich lieb gewonnen, trotzdem daß uns der Fluß noch ſchied. Ich fand das Canoe, ruderte mich über den Fluß und ging auf das nächſte Haus zu, vor welchem mehrere Leute ſtanden, unter ihnen ein Herr v. G., der Beſitzer dieſe Farm. Früher Officier, war er jetzt ein fleißiger Ackersmann und Jäger geworden, hielt zwei Sclaven und befand ſich ſeiner Ausſage nach recht wohl in ſeinem neuen Berufe. Gaſtfreundlich lud er mich ein, die Nacht bei ihm zu bleiben. Am Abend kam auch noch der Deutſche herein, deſſen Bekanntſchaft ich ſchon am Fluſſe gemacht hatte, und ich fand in ihm einen ganz liebenswürdigen, originellen Mann. Auch ich mußte ihm wohl gefallen haben, denn er erklärte mir, daß ich nicht ſo ſchnell wieder fort dürfe, ſondern wenigſtens einen oder mehrere Tage bei ihm bleiben müßte, das Land zu beſehen.

---

*) Ihr ſeht das Haus dort?

**) Wenn's Euch gefällig iſt.

Ich hatte nichts zu verſäumen und ſagte es ihm daher gern zu. Am andern Morgen ſuchte ich ihn in ſeiner Wohnung auf und war dort bald wie zu Hauſe. Er war verheirathet, hatte eine recht nette junge Frau und fünf geſunde, ſtarke Kinder.

Nachmittags fing es an zu regnen, und jetzt durfte ich an's Fortgehen gar nicht mehr denken; hätte ich auch gewollt, ſie hätten mich nicht fortgelaſſen. Wir ſchwatzten und erzählten bis tief in die Nacht hinein, und gar wohl war es mir, in meiner Mutterſprache wieder einmal ſo recht nach Herzensluſt plaudern zu können. Mein Wirth war ein Maurer aus Rheinbaiern und hieß Hilger.

Am nächſten Morgen kam einer der Nachbarn meines Gaſtfreundes zu ihm. Es war ein Mann von fünf und dreißig Jahren, der einen kurzen grünen Rock trug und eine deutſche Büchsflinte führte. Seine Ausſprache verrieth den Nichtdeutſchen. Hilger begrüßte ihn mit dem Namen Turoski. Es war ein polniſcher Officier, der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politiſchen Verfolgungen, die er in Europa erdulden mußte, geſucht und gefunden hatte. Er lebte unverheirathet, und die zehnjährige Tochter Hilger's führte ſeine Wirthſchaft. Dieſes kleine Mädchen (ſie war faſt noch ein Kind) blieb oft ganze Tage und Nächte lang allein in dem kleinen Blockhauſe Turoski's, Meilen weit von jeder andern menſchlichen Wohnung entfernt, und es kümmerte ſie wenig, ob der Sturm oder die Wölfe die einſame Wohnung umheulten.

Nach kurzer Unterhaltung machte mir auch Turoski den Vorſchlag, einige Zeit bei ihm zu bleiben, und ich verlebte mit dieſen wackern Männern, bald bei dem einen, bald bei dem andern wohnend, recht vergnügte Tage. Um aber meinen Leſern einen Begriff von dem Junggeſellenleben eines amerikaniſchen Landmannes zu geben, will ich hier eine meiner bei einem ſolchen verlebten Nächte beſchreiben. Hilger's Tochter war nach Hauſe gegangen, um ihre Eltern zu beſuchen, die drei Meilen von T's. Hauſe wohnten, und hatte es uns dabei überlaſſen, für uns ſelber zu ſorgen.

Das Haus des Polen war nichts als eine einfache, rohe Blockhütte ohne Fenſter, an der er alle Spalten zwiſchen den aufeinander gelegten Stämmen, wahrſcheinlich um der friſchen Luft Zugang zu verſchaffen, offen gelaſſen. Zwei Betten, ein Tiſch, ein Stuhl und ein Seſſel, nebſt ein paar eiſernen Töpfen, drei Tellern, zwei Blechbechern, eine Untertaſſe, mehreren Meſſern und einer Kaffeemühle bildeten ſeinen ganzen Hausrath wie ſein ſämmtliches Kochgeſchirr. Ein kleines Haus neben dem Wohngebäude war dazu beſtimmt, den Fleiſchvorrath für den Winter aufzubewahren. Ein Feld von 4 bis 5 Acker lag dicht am Hauſe, ein anderes, ungefähr $^1/_4$ engliſche Meile davon, dicht am Fluſſe. Nebenbei hatte er hübſche Pferde, viele Schweine, eine Maſſe Federvieh und mehrere Milchkühe.

Am Kamin im traulichen Geſpräch ſitzend, dachten wir nicht an Zubereitung unſeres Abendeſſens, und erſt als die Kälte ſich zu ſehr fühlbar machte, ſuchten wir unſere Lagerſtätte.

Es mochte halb Eins ſein, als mich T. weckte und bei allen Heiligen ſchwor, er könne es vor grimmigem Hunger nicht länger im Bette aushalten und müſſe eſſen, ſollte es auch nur ein Stück rohes Fleiſch zu verzehren geben. Ich lachte und gab ihm den Rath, ſeinen Hungerriemen enger zu ſchnallen; er ſprang aber auf und ließ mir keine Ruhe mehr. Wir blieſen das Feuer, das faſt ganz niedergebrannt war, wieder ein wenig an und überlegten nun, was eigentlich gekocht werden ſollte. Geſchoſſen hatten wir nichts, Brod war nicht vorhanden und das letzte Stück Schweinefleiſch am Mittag verzehrt worden, — woher etwas nehmen? T. wußte Rath. Das letztgeerntete Korn (Wälſchkorn) lag in einem kleinen Verſchlage im Felde, nahe am Fluſſe; von dort ſollte ich einen Arm voll Mais holen, er ſelbſt wollte unter der Zeit etwas Eſſen herrichten. Die Nacht war ſtockfinſter, und ich mußte oft wie ein Blinder den ſchmalen Fußpfad mit den Füßen ſuchen, um mich nicht im Walde zu verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde mit dem Verlangten zum Hauſe zurückkehrte, hatte T. ein Huhn von einem der kleinen Bäume, auf denen die Thiere ſchliefen, heruntergeſchlagen und bereits in heißem Waſſer abgebrüht. Während er es reinigte, röſtete ich das Korn in einer Pfanne, in der er, ſobald ich damit fertig war, das Huhn mit etwas vorgefundenem Fett briet. Während der Zeit mahlte ich den geröſteten Mais in der Kaffeemühle, wodurch er aber noch keineswegs zu Mehl wurde, feuchtete die bröckelige Maſſe mit etwas Waſſer an, that Salz hinzu, ſchlug ſie dann auf einen der eiſernen Topfdeckel ungefähr $^3/_4$ Zoll dick und ſtellte ſie gegen die Gluth. So weit war Alles gut gegangen, jetzt vermißte T. noch ein paar Eier zu unſerem Gebäck. Er hatte an ſeinem Hauſe eine Art von Schuppen, worin er das ſogenannte „fodder“ (die grün abgeriſſenen und getrockneten Blätter des Maiſes) aufbewahrte, und in welches die Hühner gern ihre Eier legten. Dahinein kroch er, entdeckte auch, herumfühlend, ein Neſt mit fünf Eiern, brachte aber nur zwei davon glücklich zurück, die übrigen hatte er in der Eile zerdrückt. Etwas Kaffee war ſchnell gekocht, und wir hielten ein, wenngleich nicht ſehr feines, doch ſchmackhaftes Abendeſſen oder vielmehr Frühſtück, denn bis dahin war es faſt zwei Uhr geworden. Unſere Nachtruhe ſollte aber noch nicht geſichert ſein. Der ungeheure Hickoryklotz, den wir in's Feuer gewälzt hatten, flackerte nämlich zu hoch auf und entzündete, als wir eben einſchlafen wollten, den Kamin. Eine ſolche Feuersbrunſt hat indeſſen, wenn nur zeitig genug entdeckt, wenig zu ſagen. T. ſtieg auf's Haus, goß ein paar Eimer Waſſer, die ich ihm reichte, in die Flamme und löſchte ſie glücklich. Endlich zur Ruhe gekommen, ſchliefen wir bis die Sonne hoch am Himmel ſtand.

Mich trieb es aber bald weiter, und am 7. Februar Morgens machte ich mich wieder auf die Wanderung, nahm herzlichen Abſchied von den lieben Leuten und ging in der Richtung nach Südweſt in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald die fahrbare Straße zu erreichen. Die Sonne verſchwand zwar hinter dunkel heraufziehenden Wolken, doch glaubte ich meine Richtung beibehalten zu können und ſchritt unverdroſſen vorwärts. Keineswegs angenehm überraſcht war ich freilich, als ich nach ungefähr zweiſtündigem Marſche plötzlich wieder vor demſelben Hauſe ſtand, von dem ich ausgegangen. Das war höchſt ärgerlich, doch ſchlich ich mich, ohne mich weiter bemerkbar zu machen, wieder in den Wald, nahm den Compaß zur Hand und verfolgte nun eine gerade Richtung. Den 9. Februar endlich, lange nach Sonnenuntergang, erreichte ich das Ufer des Arkanſas. Von der andern Seite ſchimmerten die Lichter von Little Rock herüber, mir aber zeigte ſich dieſſeit des Fluſſes, als ich aus dem dichten Walde trat, ein fremdartig phantaſtiſches Gemälde, auf das ich mit verwundertem Auge hinſtarrte.

Ein indianiſcher Stamm hatte nämlich ſein Lager dicht am Ufer des Arkanſas aufgeſchlagen. Ueber großen, praſſelnden Feuern, die an dort wild umhergeſtreuten rieſigen Bäumen angezündet waren, hingen Keſſel und ſteckten große Stücke von Hirſch- und Bärenfleiſch, Eichhörnchen, Waſchbären, Opoſſums, wilde Katzen und was ſonſt noch das Jagdglück dem Stamme beſcheert hatte. Hier waren junge Leute beſchäftigt, die Pferde ſicher an die umherſtehenden Bäume zu befeſtigen und zu füttern, dort lagen Andere, augenſcheinlich von dem zu reichlichen Genuſſe. des Feuerwaſſers betäubt, und ſangen mit ſchwerer Zunge ihre monotonen und wilden Nationallieder. Ich lehnte mich auf mein Gewehr und ſchaute lange dem regen, geſchäftigen Treiben zu.

Ein großer kräftiger Indianer, mit Glasperlen und Silberzierrathen behangen, kam jetzt, in der linken Hand eine leere Flaſche, in der rechten eine ſchöne Büchſe haltend, taumelnd auf mich zu und gab mir, indem er beides vorzeigte, zu verſtehen, daß er mir die Büchſe geben wolle, wenn ich ihm die Flaſche füllte. (Die Leute, welche Branntwein ausſchenken, dürfen dieſen bei harter Strafe „keinem Indianer, keinem Neger und keinem Soldaten“ verkaufen.) Die arme Nation der Indianer iſt aber durch die niederträchtigen Speculationen der „blaſſen Geſichter“ ſchon ſo verdorben und heruntergebracht, daß der Indianer das Liebſte, was er hat, weggiebt, nur um ſich das heilloſe Branntweingift zu verſchaffen. Ich hatte nur noch wenig Geld und verweigerte den Tauſch, er aber wandte ſich um, wahrſcheinlich um einem Andern den vortheilhaften Handel anzubieten.

Der arme betrunkene, hülfloſe Wilde und ſein ſchönes Gewehr dauerten mich; ich nahm ihm die Flaſche aus der Hand, ließ ſie füllen (mir blieben von meiner ganzen Baarſchaft nur noch 12 Cents) und gab ſie ihm zurück.

Da ich die Annahme ſeiner Büchſe verweigerte, hielt er mich faſt mit Gewalt zurück, zog mich zu ſeinem Feuer nieder, an dem ſeine Frau und ſeine drei Kinder in der Ecke des Zeltes ſaßen und neugierig den Fremden betrachteten, und nöthigte mich mit ihm zu trinken, aus ſeiner Pfeife zu rauchen und ein großes Stück Hirſchbraten mit ihm zu eſſen. Dann ſtand er auf und erzählte in ſeiner klangvollen Sprache mir und einigen Söhnen des Waldes, die ſich um ihn verſammelt hatten, eine lange Geſchichte, von der ich leider nichts verſtand. Endlich, da mir das Getöſe zu arg wurde, ſtahl ich mich leiſe fort, ein Nachtlager zu ſuchen. Am andern Morgen, als ich wieder an die Fähre kam, war das Lager ſchon abgebrochen und die Indianer auf einem Dampfboote eingeſchifft, das ſie nach dem Weſten bringen ſollte.

Ich ging auf die Fähre und brauchte nun, nachdem ich die Ueberfahrt bezahlt hatte, weitere Geldausgaben nicht mehr zu fürchten, denn meine letzten 12 Cents (ungefähr 5 Groſchen) hatte ich ausgegeben. Wohl nicht oft mag ein Reiſender mit eben ſo leichtem Geldbeutel eine fremde Stadt betreten haben. Meine Lage, in einem wildfremden Orte, war keineswegs beneidenswerth, doch verließ mich mein guter Muth auch jetzt nicht, obgleich ich ſchon ſeit mehreren Tagen auf den bloßen Strümpfen (die Sohlen meiner Stiefel waren verſchwunden), ja auf den nackten Füßen über den gefrorenen Erdboden gelaufen war. Das erſte, was ich that, war nun, mich nach einem Hauſe umzuſehen, in dem ich übernachten konnte, das Zweite, meine Stiefel wieder herſtellen zu laſſen. Logis und Koſt fand ich bei einem Deutſchen, der mich für 3 Dollars die Woche beherbergen wollte. Obgleich ich nach allem Suchen in meinen Taſchen keine 3 Cents mehr zuſammenbrachte, ging ich doch den Vertrag ein, gab meine Flinte in Verſatz, nahm dann meinen Hirſchfänger und ging zum Schuhmacher, bei ihm, der 2½ Dollar für das Beſohlen meiner Stiefel verlangte, meine andere Waffe zu verpfänden. Der Preis für Stiefelbeſohlen war enorm, dieſer Mulatte aber damals auch der einzige Schuhmacher in Little Rock, der mit drei Geſellen, zwei Amerikanern und einem Deutſchen, arbeitete. Ich mußte den Handel alſo eingehen, doch lieh mir der Mulatte auch noch ein Paar alte Schuhe, bis meine Stiefel gemacht wären. Das Alles beſeitigt, ſah ich mich nach Arbeit um.

Daß man, wenn man wirklich Arbeit haben wollte, keine finden könne, hatt' ich bis dahin gar nicht für möglich gehalten; und dennoch wies es ſich ſo aus. Ich lief an alle Ecken und Enden der Stadt, frug hier und da, und es war mir dabei ganz einerlei, was für Arbeit ich bekam, ich hätte Alles angenommen, denn leben mußte ich und meine Flinte konnt' ich auch nicht im Stiche laſſen; nirgends in der ganzen Stadt fand ich das Geringſte für mich zu thun. Jung und geſund, verließ mich indeß mein guter Muth noch lange nicht, und ich war überzeugt, daß ich zuletzt doch etwas auftreiben müſſe.

Den zweiten Tag meines Umherſuchens ging ich mit dem alten Wagenmacher Sprenger, meinem Wirthe, vor die Stadt, auf der Farm eines Herrn v. Seckendorf ein paar Bäume umzuſägen, die Jener zu ſeiner Arbeit gebrauchen wollte, und verdiente dadurch wenigſtens eine Kleinigkeit.

In Little Rock hatten mich Mehrere an einen gewiſſen C. Fiſcher gewieſen, der unter den Deutſchen ſehr bekannt ſein ſollte und mir auf jeden Fall Arbeit zuweiſen würde. Er hatte gerade ein großes hölzernes Haus (frame house) errichtet, an dem noch ein kleiner Anbau fehlte. Ich ging an alle Thüren dieſes Gebäudes, Jemand zu finden, der mir ſagen könnte, wo ich ihn träfe, aber Alles ſchien wie ausgeſtorben.

Endlich kam ich an das kleine Gebäude und klopfte. Da Niemand antwortete, faßte ich nach dreimaligem Klopfen an die Klinke; die Thür ging auf und ich trat in den kleinen Raum.

In der einen Ecke dieſer elenden Stube ſtand ein leeres Bettgeſtelle mit abgebrochenen Füßen. Das Handwerkszeug eines Tiſchlers lag auf dem Boden und auf dem Tiſche, und ein fertiger Sarg ſtand in der Ecke; zu den Füßen des Bettes aber, mit dem Kopfe auf einem der abgebrochenen Bettfüße, lag ein Mann auf der bloßen Erde. Den rechten Arm hatte er unter den Kopf, den linken über das Geſicht gelegt, ſo daß ich nur die krauſen ſchwarzen Haare erkennen konnte, und die linke Hand war (wie ich vermuthete, vom Färben des Sarges) ſchwarz und roth befleckt. Ich fragte ihn, ob er nicht wiſſe, wo C. Fiſcher wohne. Er antwortete aber nicht, und ich glaubte, er ſchlafe. Der Mann ſchien mir krank zu ſein. Leiſe ging ich wieder hinaus und verſuchte noch mehrere andere Thüren zu öffnen. Ich ging wieder zu dem Schlafenden zurück, doch obgleich ich ihm mehrere Male ſtark zurief und ihn gar an die Schulter ſtieß, antwortete er doch nicht, und ärgerlich verließ ich ihn. Nach langem Suchen fand ich endlich den Verlangten, hatte aber keinen Nutzen davon, denn auch er wußte mir keine Arbeit zuzuweiſen.

Im Laufe des Geſprächs fragte ich ihn auch nach dem ſen liegt — der Franzoſe liefert keinen politiſchen Flüchtling aus!“

„Hm,“ meinte Pablo nachdenkend, „wie ich eben bemerke, habt Ihr Euch die Sache noch nicht überlegt; aber es wird auch wohl nicht nöthig ſein und Alles dann gleich ſo oder ſo an Ort und Stelle ausgemacht werden. Und nun auf Wiederſehen, Compañeros! Einmal marſchiren wir jedenfalls noch zuſammen, und das Andere findet ſich nachher und ſpäter.“ — Und ſeinen Säbel vom Tiſch nehmend und umſchnallend, rückte er ſich die Dienſtmütze auf's eine Ohr und verließ, einen Marſch leiſe vor ſich hin pfeifend, das Haus.

Die Uebrigen waren mit ihren Zurüſtungen nicht ſo raſch fertig, aber kaum zehn Minuten ſpäter folgten ihm Alle, der Hauptmann ausgenommen, welcher noch etwas auf dem Herzen zu haben ſchien. Er blieb wenigſtens ſtehen, ſchenkte ſein Glas, aber ganz in Gedanken, noch einmal voll, ohne es zu leeren, und es war augenſcheinlich, daß er noch irgend etwas ſagen wollte. Wenn das aber ſeine Abſicht geweſen, mußte er ſich anders beſonnen haben, denn er drehte ſich plötzlich auf dem Abſatz herum, ſagte „Guten Morgen, Antonio!“ und verließ ebenfalls das Haus.

Manne, der in der kleinen Stube läge, und erfuhr, daß er geſtern an den Blattern geſtorben wäre.

Es überlief mich kalt bei dieſen Worten, und die nachfolgende, ziemlich unbefangen gegebene Erklärung Herrn Fiſcher's machte es nicht beſſer.

Der herbeigerufene Arzt, der bald ausfand, daß der arme kranke Fremde kein Geld habe, hatte einfach die Krankheit für die Blattern erklärt, die Leute gewarnt, in die Stube zu gehen, und die Thür dann zugeſchloſſen. So mußte der Unglückliche ſich ſelbſt und ſeinem Elend überlaſſen, ja ohne Jemand um ſich zu ſehen, der ihm einen Trunk Waſſer für die fieberheißen Lippen reichte, elend auf der bloßen Erde liegen bleiben und wie ein Hund da ſterben.

Little Rock hatte damals überhaupt einen bitterböſen Ruf, und die Schiffer auf dem Miſſiſſippi ſangen nicht ohne Urſache:

Little Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw!*)

Da ſich hinſichtlich der Arbeit gar nichts in der Stadt zu finden ſchien, ſo ging ich an den Strom auf ein Dampfboot, deren mehrere dort lagen, um vielleicht auf einem von ihnen Beſchäftigung zu finden. Die Dampfboote Fox und Harpe lagen beiſammen. Ich ging zuerſt auf den Fox und bekam ſogleich, gegen 30 Dollars monatlichen Gehalt, Arbeit als Feuermann. In einer Stunde ging das Boot ab, und ich war ſeelenvergnügt. Meine Equipage wurde mit leichter Mühe an Bord gebracht.

Wir liefen den Arkanſasfluß hinunter bis an die Mündung, dann den Miſſiſſippi hinauf bis Memphis, und von dort aus wieder zurück nach Little Rock. Die Arbeit als Feuermann iſt indeß wohl eine der ſchwerſten, die es in der Welt giebt. Der Feuermann hat zwar nur vier Stunden

---

*) Little Rock in Arkanſaw!
Der verdammteſte Platz, den ich jemals ſah.

am Tage und vier in der Nacht zu heizen, aber die Hitze vor den Keſſeln, das Hinauslaufen in die kalte, ſchneidende Nachtluft, während der Körper von Schweiß trieft, die Unmaſſe von Branntwein, die der Feuermann zu ſich nehmen muß, wenn er nicht krank werden will, das eiskalte Waſſer, das er auf die glühende Lunge ſchüttet, müſſen auf die Länge der Zeit den kräftigſten Körper zerſtören. Ich habe oft nicht begriffen, wie ich, der ich doch nicht an ſolche Sachen gewöhnt war, es habe aushalten können.

Dazu kommt noch das, beſonders in dunkeln, naſſen Nächten, ſo gefährliche Holztragen. Mit ſchweren 4 Fuß langen Scheiten (man trägt deren oft 6 bis 7 auf der Schulter) ſteile, ſchlüpfrige, bei niederigem Waſſerſtande 15 bis 20 Fuß hohe Ufer hinunter zu klettern und dann über eine ſchmale, ſchwankende, oft mit Glatteis überzogene Planke zu gehen, um vom Ufer in's Boot zu gelangen, ein Weg, auf dem ein einziger Fehltritt den Unvorſichtigen in den ſchnellen, tiefen Strom hinabwirft (was mir auch ſpäter einmal am Miſſiſſippi paſſirte), iſt wahrlich ein ſaurer Biſſen Brod. Zum Ueberfluß hat man noch die Ausſicht, in die Luft geſprengt zu werden, ein Unglück, das bei der leichtſinnigen Führung der Boote durch die amerikaniſchen Ingenieure ſehr oft geſchieht.

In Memphis hätte ich übrigens meinen Dienſt beinahe wieder verloren, denn der Steuermann fand dort einen alten Bekannten von ſich, der eine Stelle an Bord als Feuermann haben wollte, und ſchickte mich natürlich ohne Weiteres fort. Glücklicher Weiſe lief, gerade eine Stunde vorher ehe das Boot abfahren wollte, der Koch fort, und ich, der ich noch am Land ſtand und vom Boot eben ſehr niedergeſchlagen Abſchied nehmen wollte (denn ich wußte nicht, wie ich wieder nach Little Rock zu meinen Stiefeln und meiner Flinte kommen ſollte), wurde gefragt, ob ich kochen könne. Natürlich ſagte ich Ja, denn ſo viel hatte ich mich ſchon amerikaniſirt, mir nicht in einem ſolchen Fall durch zu große Beſcheidenheit meine eigene Carrière zu verderben. Allerdings konnte ich damals noch nicht viel mehr als Waſſer kochen, mit Hülfe des Stewards lernte ich aber das Nöthige ſchnell. Dem Capitain konnte ich es freilich nicht verdenken, daß er ſich an jedem unterwegs berührten Städtchen die größte Mühe gab, für ſich und ſeine Paſſagiere einen andern Koch zu bekommen.

So kam ich zurück nach Little Rock, und löſte dort nicht allein Flinte und Hirſchfänger wieder ein, ſondern fand auch meine Waſſerſtiefel wieder neu und trefflich beſohlt und konnte, wenn ich mir nur noch eine kleine Summe verdient hatte, meinen Marſch weiter fortſetzen — wohin blieb ſich gleich.

Hierauf machte ich eine zweite Reiſe, bis an die Mündung des Fluſſes und wieder zurück, da noch immer kein anderer Koch für das Boot gefunden werden konnte. Das rohe Leben unter der Hefe des Volkes ekelte mich jedoch bald an. Dazu kam noch die Feindſchaft des Capitains, der mich nicht leiden konnte (wahrſcheinlich nur, weil ich ein Deutſcher war, vielleicht aber auch wegen meiner Kocherei, was ich ihm weniger hätte verdenken können), mich aber doch nothwendig brauchte. Da ich keinen Stellvertreter für mich finden konnte, war ich genöthigt, noch eine Reiſe, und zwar den Fluß hinauf, mitzumachen, doch hatte ich ſchon eine Ahnung von der Art, in der mein Schiffsdienſt enden würde. Ich packte meine Jagdtaſche, ſtellte Flinte, Hirſchfänger und einen kleinen Tomahawk, den ich mir gekauft hatte, zuſammen und war auf Alles gefaßt.

Ein paar Tage nach unſerer Abfahrt kam der Capitain zu mir herunter und traf mich, wie ich eben von den Ueberreſten der Mahlzeit einer armen alten Frau etwas gab, die zu ihren Kindern reiſen wollte und nicht einmal die Paſſage bezahlen konnte. Schon vorher hatte er auf mich geſchimpft, wie mir ein alter Pennſylvanier erzählte. Dies und die Frage, wer mir erlaubt habe, Lebensmittel wegzuſchenken, machte mich ärgerlich, und ich fragte zurück, ob ich ſie lieber über Bord werfen ſolle. Kaum war ſein „Ja" heraus, als Teller und Speiſe im Arkanſas ſchwammen. Seine Wuth brach nun los, und mit einem ſchnellen Satze hatte er mich bei der Bruſt gepackt, flog aber, durch einen kräftigen Stoß hinweggeſchleudert, an die gegenüberliegenden Planken an. Er raffte ſich ſchnell wieder auf, ergriff ein Stück von einem abgebrochenen Hebebaume, ſprang auf mich zu und hätte mich ohne Zweifel zu Boden geſchlagen, wenn ich ihn nicht unterlaufen hätte.

Mein kaltes Blut war aber jetzt zu Ende. Mit einem Griffe hatte ich ihn bei der Gurgel und ſchleppte ihn zum Rande des Bootes, ihn über Bord zu werfen. Sein Geſchrei zog indeß den Ingenieur und den Bootsmann herbei. Der eine riß den Capitain bei den Beinen, der andere mich bei den Schultern zurück, und beide brachten den erſteren, der ſtark am Kopfe blutete, in die Kajüte hinauf.

Ich mußte ſogleich zum Buchhalter, bekam mein verdientes Geld in ſchlechten Banknoten, die 37 Procent Disconto hatten, ausgezahlt, das Boot hielt an, und ich wurde mit meinen Sachen mitten in der Nacht an's nächſte Ufer gebracht. Der Kahn der mich übergefahren, kehrte zum Boote zurück, und ich befand mich wieder in einer ganz neuen, wunderlichen Lage.

Rings um mich her war einſame Wildniß und hinter mir der Strom. Die Erde war gefroren und mit einem dünnen Schneelager bedeckt; dabei ſauſte der Wind recht ſcharf von Nordweſt durch die entlaubten Zweige. Ich ſuchte in der Taſche nach meinem Feuerzeuge. Alles war naß und feucht geworden. In meinem Pulverhorn war kein Körnchen mehr und nur der eine Lauf meiner Flinte geladen. Sollte ich den letzten Schuß daran wenden Feuer zu bekommen, und dann in dieſer Wildniß waffenlos bleiben? Nein! Ich legte mich, nachdem ich den Schnee weggeräumt hatte, unter einen Baum und verſuchte zu ſchlafen; aber der Wind ging zu ſcharf, die Kälte wurde unerträglich, und ich fürchtete zu erfrieren.

Ich entſchloß mich zum Aeußerſten, ſchoß die Flinte gegen die Wurzel des Baumes ab und entzündete die feucht gewordenen Schwefelhölzchen an dem glühenden Pfropfen, legte ſorgfältig dürres Gras und trockenes Holz darauf, und in fünf Minuten praſſelte ein herrliches Feuer empor.

Obgleich ich mehrere Wölfe heulen hörte, beunruhigte mich doch nichts und ich ſchlief herrlich. Freilich verfolgte ich am nächſten Morgen meinen Weg etwas muthlos, da ich kein Pulver mehr hatte und mein Magen ſtark nach etwas Genießbarem verlangte. Ich wanderte am Fluſſe hinunter, in der Hoffnung ein Haus zu finden.

Nachdem ich ein Stück gegangen war, fand ich ein altes, halb verſunkenes Canoe, ſchöpfte das Waſſer mit der Mütze aus und fand den Kahn noch brauchbar. Der alte Gedanke, Texas zu ſehen, tauchte in mir auf und gewann die Oberhand. Ich beſchloß überzuſetzen, am andern Ufer ein Haus aufzuſuchen, Eſſen und Pulver zu bekommen, und dann eine ſüdweſtliche Richtung einzuſchlagen, die Straße nach Texas zu erreichen.

Kaum war ich am andern Ufer angelangt, ſo entdeckte ich ein ganzes Volk wilder Truthühner vor mir. Raſch legte ich die Flinte an und drückte ab, — ich Thor hatte Alles vergeſſen — ſie war ja nicht mehr geladen. Die Truthühner flogen bei meinem Näherkommen in die Bäume. Ich litt bei dieſem Anblicke Tantalusqual, aber es half nichts, ich mußte mit hungrigem Magen an ihnen vorüberziehen. Wie es immer zu gehen pflegt, wenn man nicht ſchießen kann, ſah ich an dieſem Tage Wild im Ueberfluß.

Trübe und kalt brach die Nacht herein, mit ihr der ſo gefürchtete Nordwind, und ich mußte ohne Feuer campiren.

Um Bären und Panthern auszuweichen, vor denen ich damals noch ziemlichen Reſpect hatte, wäre ich gern auf einen Baum geklettert, aber der Wind ging zu ſcharf, als daß ich es in ſo luftigem Raume hätte aushalten können. Endlich fand ich einen hohlen Baum, ſetzte mich hinein, bedeckte die Füße mit der Jagdtaſche, ſtellte die Flinte zur Linken, legte den blanken Hirſchfänger zur Rechten, und verbrachte ſo eine der trübſeligſten Nächte meines Lebens. Ich hörte die Wölfe heulen und auch einmal in der Ferne einen Panther brüllen, doch ſtörte mich nichts, und die freundliche Morgenſonne fand mich ſchon wieder auf dem Marſche, denn mein Lager war nicht einladend genug, mich lange zu feſſeln. Endlich, oh welche Muſik für mein Ohr und für den gar vernehmlich knurrenden Magen, verkündete ein nicht fernes Hahnengeſchrei und Hundegebell einen Farmhof. Bald ſah ich auch den blauen, dünnen Rauch des Schornſteins in die ſchöne reine Luft aufſteigen, und mit ſchnellen Schritten eilte ich darauf zu, Leib und Seele zu ſtärken.

Die Leute empfingen mich freundlich und tafelten mir ſo viel zu eſſen auf, daß ich trotz meinem furchtbaren Appetite doch nicht alle Teller leeren konnte. Zum Glück hatte der Farmer auch Schießpulver, und für einen Vierteldollar füllte er mir faſt mein ganzes Horn.

Einen langen und mühſeligen Marſch hatte ich jetzt vor mir; zuerſt noch eine weite Strecke durch wilden, pfadloſen Wald, bis ich die ungeheure Redriverſtraße erreichte, und dann dieſer folgend, durch kaum beſſeres Land, da dort wieder der Redriverſumpf begann. Dennoch erreichte ich dieſen am 15. März und ließ mich ohne weiteren Aufenthalt überſetzen.

Jede größere Verbindungsſtraße hörte hier auf; das *rothe Land*, wie dieſes zwiſchen Texas und den Vereinigten Staaten liegende und beſtrittene Land hieß, beſtand aus reinem Schilfbruch und Urwald, und nur einzelne Baumwollenplantagen ſollten dazwiſchen verſtreut liegen, die Jagd in dieſer wilden Gegend aber auch dafür vortrefflich ſein.

Einem ziemlich betretenen Pfad folgend erreichte ich denn auch gegen Abend eine nicht unbedeutende Plantage und wünſchte dort zu übernachten. Der Aufſeher ſchien im Anfang keine beſondere Luſt zu haben, mich bei ſich zu behalten, da aber auch weit und breit kein anderes Haus war, willigte er endlich ein, und ich brach am nächſten Morgen ziemlich früh wieder auf, meine Bahn jetzt faſt eben ſo viel nach dem Compaß wie nach irgend einem begangenen Weg zu verfolgen.

Das Land am Fluß war ungemein ſumpfig und mit Schlingpflanzen und dichtem Rohr durchwachſen; doch wurde der Wald lichter und der Boden höher, ſobald ich aus der

Nähe deſſelben kam. Am dritten Abend ſchlief ich zum letzten Mal in einem Hauſe, und zwar wieder auf einer Plantage.

Der Aufſeher wohnte in einem kleinen Blockhauſe und rings umher ſtanden die niederen Hütten der Sclaven — für jede Familie eine. Er ſelbſt führte dabei während ſeiner Dienſtgeſchäfte eine ſtarke lederne, ſogenannte Negerpeitſche, die Sclaven im Zaum zu halten, ſchien ſich aber doch nicht ſo ganz ſicher zwiſchen ihnen zu fühlen, denn ein paar Piſtolen ſtaken vorn in den Halſtern ſeines Pferdes, und am Körper trug er außerdem gewiß noch andere Waffen.

Wie man den Sclaven behandelt, mag ſich der Leſer nach der „Heilmethode“ denken, die mir ſpäter einmal ein anderer „Negertreiber“ mittheilte. Dieſer meinte nämlich: „der beſte Negerdoctor in der Welt ſei die Peitſche Sobald ſich einer von ihnen krank ſtelle, bekomme er ſo lange Hiebe, bis er wieder geſund werde“. Oft mag es nun wohl geſchehen, daß ſich die armen Sclaven, unter dem Vorgeben krank zu ſein, ein paar Ruhetage verſchaffen wollen, aber wie oft mag auch der wirklich kranke Schwarze auf ſolche Art von unbarmherzigen Aufſehern gemißhandelt worden ſein — gemißhandelt werden.

Von dieſer Plantage aus begann, wenigſtens in der weſtlichen Richtung, der ich jetzt folgte, der wilde, durch nichts geſtörte Wald, denn der Aufſeher ſagte mir, wenn ich dem Sonnenuntergang von dort aus zu marſchire, hätte ich 180 engliſche Meilen zu machen, ehe ich das nächſte Haus wieder träfe.

Raſch und fröhlich marſchirte ich trotzdem in die ſchöne, prachtvolle Wildniß hinein, die ſich im erſten Frühlingsnahn mit jungem Grün zu decken begann. Die Vögel ſangen dabei ſo lieblich in den Zweigen und Alles knoſpte und keimte ſo friſch und wundervoll um mich her, daß es mir wie mit lautem Jubel durch die Seele zog. Nur noch einen einzigen Gefährten hätte ich haben mögen, nur noch einen Menſchen, mein Glück mit ihm zu theilen. Das aber ſollte nun einmal nicht ſein, und ſo wanderte ich denn allein vorwärts in das

Gewirr von Stämmen und Zweigen, in die knoſpende Pflanzenwelt hinein gen Weſten — immer nur gen Weſten.

Es war ein wilder, öder, wunderlicher Marſch, aber ich will den Leſer auch nicht mit der Beſchreibung des monotonen Wald- und Jagdlebens, von dem er ohnedien noch genug zu hören bekommt, ermüden. Wald, Wald, Wald und ewig Wald. Den ganzen Tag wanderte ich, und Abends machte ich mir ein Feuer an, legte mich daneben und ſchlief bis zum nächſten Morgen.

An Lebensmitteln fehlte es mir dabei nicht, denn Wild gab es damals in jener Gegend noch im Ueberfluß, aber einestheils war ich noch ein ſehr junger Jäger und wußte nicht recht, wie man ſich an ein Stück ordentlich anſchleichen und ihm den Wind abgewinnen müſſe, und dann hatte ich auch nur eine doppelläufige Schrotflinte und konnte natürlich nur in ſehr geringen Entfernungen mit Erfolg ſchießen. Was mir über 60 Schritt weit blieb, war ziemlich ſicher.

Ein paar Hirſchkälber ſchoß ich dieſer Art und einige Truthühner, aß davon ſo viel ich konnte und ſteckte eine weitere Mahlzeit in meine Jagdtaſche. Ein wirkliches Jagdabenteuer hatte ich aber erſt den ſechſten Tag, wo ich, ruhig meinen Marſch fortſetzend, meiſt den hier ziemlich lichten Wald, manchmal aber auch eine kleine Prairie durchſchneidend, auf einer ſtarken Eiche vor mir, dicht über einer der hier ziemlich zahlreichen natürlichen Salzlecken, einen eigenthümlich dunkeln Gegenſtand entdeckte, und bald darauf eine ziemlich ſtarke Pantherkatze (ein ſogenanntes catamount), die mich bis dicht unter den Baum ließ, von dem Aſt herunterſchoß. Es war das erſte Stück Raubzeug, das ich in Amerika erlegte, und ich ſchleppte das ziemlich ſchwere Fell nicht ohne bedeutenden waidmänniſchen Stolz noch eine lange Strecke mit mir durch den Wald, die nächſte Nacht wenigſtens auf dieſer Siegestrophäe zu ſchlafen.

Ich hatte bis jetzt den Plan gehabt, bis zu den erſten öſtlichen Anſiedelungen von Texas vorzudringen und dann eben weiter zu marſchiren, wohin mich die dortigen Anſiedler ſchicken würden, nach Süden oder Weſten.

Das Wetter war bis dahin ſo ziemlich geweſen, und bedeutende Hinderniſſe in der Verfolgung meines Weges hatte ich auch nicht gefunden. Hier und da traf ich allerdings einen kleinen Waſſercours, konnte ihn aber meiſt durchwaten, oder fand hinübergeſtürzte Stämme, die mir als Brücke dienten. Nur ein einziges Mal mußte ich eine kurze Strecke ſchwimmen. Jetzt fing aber das Wetter an ſchlechter zu werden. Eines Tages gegen Abend fing es an leicht zu regnen, und am nächſten Nachmittag goß es, was es vom Himmel herunter wollte. Ich hatte damals ein paar ſehr fatale Nächte. Nichtsdeſtoweniger ſetzte ich immer noch meinen Marſch fort, bis ich eines Mittags plötzlich und ganz unvermuthet an einen angeſchwollenen und ziemlich reißenden Fluß kam, der meiner Tagreiſe ein raſches Ende machte. Wie er hieß wußte ich allerdings nicht, aber ohne Weiteres hinüberzuſchwimmen, dazu konnte ich mich auch nicht gleich entſchließen, machte mir deshalb ein Feuer dicht am Ufer an und lagerte mit einem an dem Morgen geſchoſſenen wilden Truthahn.

Der amerikaniſche wilde Truthahn gleicht dem unſrigen zahmen in ſeiner ganzen Geſtalt und Lebensweiſe auf ein Haar. Er wird bis 18, 20, ja 22 Pfund ſchwer, und ſieht ſtets bräunlich ſchwarz mit den eigenthümlich ſchillernden Farben dieſer Thiere aus.

Hier nun, behaglich am Feuer hingeſtreckt, mit dem drohenden Rauſchen des angeſchwollenen Waſſers aber dicht neben mir, überlegte ich, ob ich den Fluß paſſiren ſolle oder nicht. Zu thun hatt' ich drüben nichts, ſo viel war ſicher, aber wollte ich, ihn nicht kreuzen, ſo mußte ich aufgeben, weiter nach Texas hinein zu marſchiren — und warum nicht? Hätte ich noch einen Kameraden bei mir gehabt, wir wären weiter gen Weſten marſchirt, und weder dieſer noch irgend ein anderer Strom hätte uns aufgehalten, vielleicht nicht einmal die weſtlichen Gebirge, von deren jenſeitigen Hängen die Quellen ihr Waſſer dem Stillen Meere bringen. So aber hatte ich das einſame Marſchiren doch etwas ſatt bekommen, und der Gedanke an die Anſiedelungen ſtieg lockend vor mir auf.

Des Terrains wegen hatte ich dabei keineswegs immer einen rein weſtlichen Cours beibehalten können, ja war den letzten Tag ſchon faſt ſüdweſtlich marſchirt, und wer weiß, wann ich das erſte einzelne Haus, den erſten von Menſchen begangenen Pfad wieder traf. Der Unterſchied zwiſchen dem jetzt und früher geführten Leben war auch zu groß, ich ſelber noch nicht an dieſe furchtbare Einſamkeit gewöhnt; ich wurde mit einem Wort waldmüde, und beſchloß dieſe unbeſiedelten Strecken zu verlaſſen.

Da der Regen aufgehört hatte, ſchlief ich die Nacht vortrefflich, und ſchlug am nächſten Morgen — ſtatt den Strom zu durchſchwimmen, der wieder um einige Zoll geſtiegen war — einen Oſt-Südoſt-Cours ein, irgendwo den Redriver, und dort auch wahrſcheinlich wieder eine Plantage zu erreichen.

Das Gefühl, wieder zu Menſchen zurückzukehren, war dabei ein höchſt angenehmes, und ich wanderte, die Flinte auf dem Rücken, raſch, wenn auch aufmerkſam überall umherſuchend, durch den Wald.

Meine Schrotflinte hatte ich dabei in ihrem linken Lauf mit einer Kugel geladen, die ſie gar nicht ſchlecht ſchoß, mit einem halbem Truthahn im Jagdranzen als Proviant dachte ich nicht beſonders an Jagd, und wollte mich keineswegs durch langſames und vorſichtiges Pirſchen aufhalten.

Wenn man nichts ſchießen will, kommt Einem gewiß etwas zum Schuß. Ich mochte etwa eine Stunde an dem Morgen ſo fortgewandert ſein, und hatte eben eine kleine ausgetrocknete Ravine durchſtiegen, an deren anderem Ufer ein dichtes Gewirr von Schlingpflanzen und durcheinander geſtürzten Bäumen mich kaum weiter laſſen wollte, als plötzlich etwas dicht neben mir in den Büſchen raſſelte. Ohne Weiteres riß ich die Flinte vom Rücken und entdeckte zu gleicher Zeit, kaum 4 Schritt von mir entfernt, einen jungen zweijährigen Bären der reißaus nahm. Auf die Entfernung konnte ich ſelbſt mit der Kugel nicht fehlen, und ich ſchoß ihn durch den Wanſt.

Er zeichnete auf den Schuß und ſah ſich wild nach mir um, wagte aber doch keinen Angriff und glitt in das nächſte

Antonio blieb allein. Er hatte das wunderliche Weſen des Hauptmanns nicht einmal bemerkt, ſondern ging mit verſchränkten Armen auf und ab. Es waren andere Gedanken, die ſein Herz erfüllten und die, wenn auch bis jetzt von jugendlichem Uebermuth und Ehrgeiz zurückgedrängt, dicht vor dem entſcheidenden Augenblick ihr Recht erzwangen und ſich zu Tag arbeiteten — der Gedanke an daheim, an die Mutter, an die Geſchwiſter.

Er ſah nach ſeiner Uhr — daß der Hauptmann das Zimmer verließ, hatte er kaum bemerkt. Es fehlte etwa noch eine halbe Stunde an der beſtimmten Zeit, in der er von hier aufbrechen mußte. Raſch nahm er Papier und Schreibzeug her, um einen kurzen Gruß vorher nach heim zu ſenden, und wie ſein Herz dabei zurückflog zu den Lieben und faſt vergaß, zu welch' verzweifeltem Schritte es eben jetzt bereit ſei, war es recht weich geworden, und als Antonio den Brief ſchloß, ſtanden ein paar Thränen in ſeinen Augen.

Das war aber das letzte Zeichen der Schwäche, welches der, wenn auch noch junge, doch entſchloſſene Burſche zeigte. Die Haare warf er ſich trotzig aus der Stirn, und mit ihnen ſchüttelte er die dichte Gebüſch, wohin ich ihm nicht eher folgte, als bis ich den abgeſchoſſenen Lauf wieder geladen hatte. Seine Spur war, da er ſtark ſchweißte, leicht zu verfolgen, und ich holte ihn bald wieder ein; in der Hitze aber, ſolch edles Wild zum Schuß zu bekommen, und auf ganz geringe Entfernung fehlte ich ihn mit der zweiten Kugel, und Petz wurde jetzt ernſtlich böſe.

Ob er nur an mir vorbei oder gerade auf mich zu wollte, weiß ich nicht, die Richtung nach mir ſchlug er aber ein, und mein zweiter Lauf, mit dem ich ihm eine Landung Rehpoſten entgegenſchicken wollte, verſagte. Daß ich gleich nach dem verſagten Schuß die Flucht ergriff, mochte den Bär vielleicht dreiſt machen, denn ich hörte ihn plötzlich dicht hinter mir, und hatte eben nur noch Zeit hinter einen Baum zu ſpringen und den Hirſchfänger aus der Scheide zu reißen, den ich ihm in den Rachen ſtieß. Dabei war ich aber ebenfalls weder geſchickt noch geſchwind genug, denn der Bär erwiſchte mich mit der einen Tatze und riß mir meine grüne, ſchon überdies etwas lebensmüde Pikeſche in Streifen vom Leibe.

Jedenfalls war der Bär ſchon durch meine erſte Kugel tödtlich getroffen — er hätte ſich auch ſonſt nicht ſogleich wieder niedergethan — und mir zum Heil verließen ihn gerade zur rechten Zeit die Kräfte. — Er ließ mich los, taumelte und verendete bald darauf. Von dem Fleiſch nahm ich mit, was ich, ohne mich zu überladen, tragen konnte.

Am nächſten Abend (und ich hielt jetzt in gerader Richtung nach Südoſten hinunter, dem Redriver wieder zu) hörte ich plötzlich einen Schuß fallen, und wie ein elektriſcher Schlag zuckte mir der Ton durch alle Glieder. In dieſer Wildniß waren alſo noch mehr Menſchen, und zwar gar nicht weit von mir entfernt, denn der Schütze mußte ſich hinter dem nächſten Hügel befinden. Schnell eilte ich nach der Richtung vorwärts und hatte kaum die kleine Anhöhe erſtiegen, als ſich ein buntes, wildromantiſches Schauſpiel meinen überraſchten Blicken bot.

Es war ein indianiſches Lager, in dem ich eben Alles beſchäftigt fand, Zelte aufzuſchlagen und für die Nacht zu ſorgen. Hier hieben einige der Wilden mit ihren Tomahawks Zeltſtangen ab, dort ſchleppten die Weiber Brennholz herbei, daran zu kochen. Dort waren wieder Andere beſchäftigt den Pferden die Vorderbeine zu feſſeln, und hier ſtreifte einer der wilden Waldſöhne einen Hirſch ab, kurz es war das Leben der Wildniß in ſeinem höchſten Glanze. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an den ſchönen, kräftigen Geſtalten, mit ihren bemalten Geſichtern, ihren in grelle Farben gekleideten Körpern und mit Federn geſchmückten Häuptern, und an Gefahr dachte ich auch nicht dabei, denn mir hatte ſchon auf der letzten Plantage der Aufſeher geſagt, daß ich von den Eingeborenen, die ich etwa auf meinem Weg fände, nichts zu fürchten haben würde.

Mir blieb jedoch nicht lange Zeit ſie zu betrachten, denn die Hunde ſchlugen an und kamen auf mich zu. Ich brach nun einen grünen Zweig ab und ging nach dem Lager. Die Indianer riefen die Hunde zurück und Aller Augen richteten ſich auf den Fremdling. Auf eine Gruppe junger Männer zugehend, die gerade beſchäftigt waren ein Hirſchfell aufzuſpannen, fragte ich, ob Keiner von ihnen Engliſch ſpräche, und wurde ſogleich an einen älteren Mann gewieſen, der rauchend unter einem Baume ſaß und mich ſchweigend betrachtete. Ich ſagte ihm, daß ich ein Reiſender ſei, der an die Ufer des Redriver zurück wolle, und fragte ihn, ob ich die Nacht in ſeinem Lager bleiben könne. Eine dichte Gruppe von jungen Männern hatte ſich während deſſen um uns verſammelt.

„Sind der weißen Männer ſo wenig,“ fragte mich endlich der Alte, „daß Du allein in dieſe Wälder kommſt?“ Ich erwiderte, daß ich blos der Jagd wegen hierher gekommen ſei und jetzt wieder zurück wolle. Statt der Antwort reichte er mir ſchweigend ſeine Pfeife, aus der ich einige Züge that, worauf ich ſie dem neben mir ſtehenden Indianer überreichte, der ſie nach einigen Zügen dem Aelteren zurückgab. Ich ſetzte mich zu ihm nieder, und er erkundigte ſich nach vielen Dingen, unter anderen auch danach, wie ich meinen Rock ſo arg zerriſſen habe, worauf ich ihm mein Abenteuer erzählte. Er lächelte und überſetzte meine Worte den Anderen, denen das Abenteuer gleichfalls Spaß zu machen ſchien.

Der Alte ſagte mir nun, daß es für einen Ungeübten gefährlich ſei, ſich allein ſolchem Kampfe auszuſetzen; der Jäger müſſe nach dem erſten Stoße ſchnell zurückſpringen, weil der Bär oft im Todeskampfe den Feind umbringe — es ſei ein Glück für mich, daß es nur eben ein junger Bär geweſen wäre, mit einem alten würde ich bös gefahren ſein.

Er beſah aufmerkſam meine Doppelflinte und meinen Hirſchfänger und verſicherte mir, noch niemals zwei zuſammengeſchmiedete Flinten geſehen zu haben. Das Engliſche ſprach er ſehr gut, viel beſſer als ich, und was mir ſehr angenehm war, er ſprach es langſam. Die Indianer waren vom Stamme der Choktaws und von Arkanſas hierher gekommen, um zu jagen.

Die Nacht brach nun herein, überall brannten Feuer, und die Frauen (recht edle Geſtalten waren unter ihnen, wenigſtens unter den jüngeren) kochten das Abendeſſen, während die Männer ruhig ihre Pfeifen rauchten. Das in das Feuerſtarren der Indianer fand ich übrigens ſehr langweilig und verſuchte mehrere Male ein Geſpräch mit dem Alten anzuknüpfen, bekam aber nur ſehr kurze Antworten, ſo daß mir am Ende nichts übrig blieb, als ebenfalls den Indianer zu ſpielen und in ſchweigſamer Würde zu verharren. Endlich legten wir uns zur Ruhe, und zwar ſtreckte ich mich vor dem Zelte des Alten am Feuer auf ein ausgebreitetes Bärenfell nieder.

Am andern Morgen, noch vor Sonnenaufgang, weckte mich ſchon das Singen und Lärmen der jungen Indianer, die ſich zur Jagd rüſteten. Ich ſprang empor und wollte mich gleichfalls dazu fertig machen, konnte aber, wie ich bald bemerkte, in meinem zerfetzten Rocke nicht wagen durch die Dornen zu gehen, wo ich überall hängen geblieben wäre. Ich zeigte ihn daher einen der jungen Männer, der ſchnell hinwegſprang und bald mit einer Art Rock oder Jagdhemd, aus einer alten wollenen Decke gemacht, zurückkam. Er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß er mir das Stück verkaufen wolle, und ging den Handel mit Freuden ein, als ich ihm einen Silberdollar anbot und ihm die Fetzen meines grünen Rockes noch in den Kauf gab. Für einen andern Dollar erhielt ich ſeinen geſtickten Gürtel und war nun wieder trefflich ausſtaffirt. Meine Jagdtaſche ließ ich im Lager und beſchloß, dieſen Tag einmal ganz den Indianer zu ſpielen.

Wir gingen zu Sechzehn auf die Jagd, alle zu Fuß. Einige der Indianer hatten Feuergewehre, andere noch Pfeile und Bogen, mit denen ſie außerordentlich ſicher und weit ſchoſſen. Ich ging mit einem der jungen Männer, welche Bogen und Pfeile führten, und ſchweigend ſchritten wir, da ſich Keiner dem Andern verſtändlich machen konnte, nebeneinander her. Wir hatten Jeder etwas Fleiſch mitgenommen und verzehrten es unterwegs. So mochte es Mittag geworden ſein, als wir ein Rudel Hirſche gewahrten.

Mein Jagdgefährte ſchlich gegen den Wind um das Rudel herum und ſchoß zwei Stück daraus mit ſicheren Pfeilen. Erſchreckt flohen die anderen und kamen gerade auf mich zu, und zwar in ſo blinder Haſt, daß der Führer der Heerde, ein feiſter Bock, mich erſt gewahr wurde, als er kaum noch 10 Schritt von mir entfernt war. Meine Kugel traf ihn auf's Blatt und er ſtürzte lautlos nieder. Nun war die Flucht allgemein, und wie Spreu ſtoben die Thiere auseinander. Um die gute Beute zum Lager zu ſchaffen, mußten wir Pferde holen und machten uns daher auf den Rückweg. Mein Gefährte ſchlug eine ganz gerade Richtung nach dem Lager ein, das ich in meinem Leben nicht wieder gefunden hätte. Es war von da, wo wir uns befanden, nur wenige Meilen entfernt, während ich glaubte, es läge wenigſtens eine halbe Tagereiſe hinter uns.

Im Lager angekommen, beſtieg Jeder von uns ein Pferd, und im ſcharfem Trabe eilten wir dem Platze zu, wo unſere Beute lag, den wir auch leicht wieder fanden, da der Indianer auf dem Rückwege mehrere Bäume mit dem Tomahawk bezeichnet hatte.

Endlich kamen wir zu meinem Hirſch, aber ſchon ſaß eine wilde Katze auf demſelben, ihr Mahl zu halten. Der Indianer ſprengte darauf zu, und die Katze, die ihn zu ſpät bemerkte, floh auf einen Baum. Ein Pfeil von der ſichern Hand des Wilden holte ſie ſchnell herab. Sie war grau von Farbe und größer als unſere zahmen Katzen. Dieſe Thiere ſollen, gereizt, ſogar auf den Menſchen losgehen. Mein Jagdfreund ſtreifte die Katze ab und nahm den Balg mit.

Mit unſerer Beute ſchwer beladen, ritten wir jetzt zum Lager zurück, wo wir mit Jubel empfangen wurden.

Nach und nach kehrten Alle von der Jagd heim, und die Meiſten brachten Beute, ſogar ein ungeheurer Bär, der größte, den ich bis jetzt geſehen hatte, war erlegt worden.

Nun wurde gekocht und geſotten, und die jungen Männer tanzten und ſangen; die Weiber nahmen jedoch an dem Allen keinen Antheil und verrichteten ruhig ihre Geſchäfte.

Am andern Morgen ſagte mir der alte Indianer, er habe eine Wolfsfalle geſtellt, und wir gingen, um nachzuſehen, ob ſich etwas darin gefangen habe. Da genug Fleiſch im Lager war, begleiteten uns faſt alle Indianer. Nur drei, die geſtern nichts geſchoſſen, zogen heute auf Beute. Wir nahmen vier große, ſtarke Hunde mit und zogen unter Führung des Alten dem Orte zu, wo die Falle aufgeſtellt war. Mit triumphirendem Lächeln zeigte mir unſer Führer den Fleck, wo ſie gelegen hatte, und eine ſchwache Blutſpur daneben. Die Hunde wurden auf den Schweiß gebracht, und bellend und heulend, mit der Naſe auf der Erde, folgten ſie ihm. Eine Meile ungefähr mochten wir gelaufen ſein, als ſie laut anſchlugen. Wir eilten, ſo ſchnell wir konnten, dem Orte zu und fanden den Wolf in den letzten Zügen unter den wüthenden Biſſen der Hunde. Sie wurden gleich zurückgerufen, ſahen aber nicht wenig zerfetzt aus, beſonders der eine, dem der Wolf, ein großes ſchwarzes Thier, das ganze Ohr abgeriſſen hatte.

Eine ſolche Falle, welche unſerem Marder- und Fuchseiſen gleicht, und die die Indianer jedenfalls von den Weißen eingetauſcht haben, wird mit der Lockſpeiſe aufgeſtellt, aber nicht befeſtigt, denn wenn der Wolf ſich finge und die Falle nicht bewegen könnte, ſo würde er ſich eher das gefangene Glied abbeißen, als ſich erwiſchen laſſen. Die Falle ſteht vielmehr loſe da, doch iſt an einer dünnen, 2—3 Fuß langen Kette ein vierhakiges Eiſen befeſtigt. Sowie der Wolf ſich gefangen ſieht, eilt er mit der Falle fort, bleibt aber alle Augenblick mit den Haken, die überall einfaſſen, in den Wurzeln und Sträuchern hängen. Zwar macht er ſich jedesmal wieder los, ja man hat ſogar bemerkt, daß er den alle Augenblicke feſthängenden Haken in das Maul genommen und ſo verſucht hat, zu entfliehen; aber die Falle hindert ihn immer auf's Neue, und leicht wird er am andern Morgen gefunden.

Ich hatte jetzt das Leben der Indianer genugſam gekoſtet und ſehnte mich zu einer etwas mehr cultivirten Welt zurück. Einen Tag noch blieb ich bei ihnen, und wir ſchoſſen mit Pfeilen nach einem aufgeſtellten Ziele; doch erregte ich manches Lächeln, wenn ich einen Fuß breit vom Ziele vorbeiſchoß, das die Indianer ſelten fehlten; auch warfen wir mit den Tomahawks nach einem Baume, und darin brachte ich es eher zu einiger Gewandtheit.

Am andern Morgen wanderte ich, mit etwas Hirſchfleiſch und grobem Salz verſehen, wieder gen Oſten; aber ganz ſonderbar und einſam kam es mir vor, als ich die letzten Indianer hinter den Bäumen verſchwinden ſah, und es war mir faſt, als ſei ich jetzt erſt in die Wildniß getreten. Doch gewöhnte ich mich ſchnell wieder an das alte Leben und ſchlief auch dieſe Nacht ſo gut, wie man nur in duftendem Moos und Gras ſchlafen kann. Am andern Morgen kam ich wieder an die Ufer der Sabine, ſuchte aber jetzt vergeblich einen Durchweg, da der Fluß bedeutend angeſchwollen war und hier, weiter ſüdlich, auch breiter und tiefer ſchien. Es half nichts, ich mußte durchſchwimmen.

Ich baute mir zu dieſem Behufe ein kleines Floß, band es mit Schlingpflanzen zuſammen, befeſtigte Jagdtaſche, Flinte

Hirſchfänger, Tomahawk und Pulverhorn darauf und ſtieß, hinterher ſchwimmend, daſſelbe an's andere Ufer.

Am 30. Januar endlich erreichte ich wieder das Redriverthal und traf glücklicher Weiſe einen ziemlich begangenen Pfad, der durch den Schilfbruch führte. Dicht zum Strom gekommen, hörte ich auch wirklich das Krähen eines Haushahns, das mir wie Sphärenmuſik herübertönte, und glaubte mich auch ſchon wieder unter Menſchen. Hierin aber hatte ich mich getäuſcht, denn der Hahn krähte am andern Ufer, und der furchtbar angeſchwollene Strom wälzte ſeine rothen ſchmutzigen Wellen reißend ſchnell vorüber. Ich rief und ſchrie mich bald heiſer, doch ohne Erfolg; ein Schuß hatte keine beſſere Wirkung. Schon machte ich mich darauf gefaßt, mein Jagdgeräth im Buſche zu verbergen und hinüber zu ſchwimmen, als der Knall meines zweiten Schuſſes den Farmer noch glücklicher Weiſe aufmerkſam machte.

Er kam an's Ufer, und als er Jemanden rufend und winkend an der andern Seite ſtehen ſah, machte er ſein Canoe los und fuhr herüber, nicht wenig erſtaunt, mich ganz allein zu finden. Bei ſeiner Familie fand ich eine herzliche Aufnahme, und beſonders ergötzten ſich Alle über den Appetit, mit welchem ich das Brod verſchwinden ließ; auch der Kaffee mundete mir nicht wenig. Da ich mich hier nicht lange aufhalten wollte, es aber auch eben ſo herzlich ſatt hatte, länger allein in der Wildniß und durch die furchtbaren Dickichte zu laufen, ſo wurde ich mit dem Manne über den Verkauf ſeines Kahnes bald handelseinig, zahlte ihm für denſelben 4 Dollars und erhielt als Zugabe noch eine geräucherte Hirſchkeule und einen gebratenen Truthahn nebſt mehreren Maisbroden zur Verproviantirung. Kurz nachher ſchwamm ich ſchon in dem ausgehauenen Baumſtamme den Strom hinunter, der in wilder Schnelle rieſig große Bäume mit ſich fortführte.

Der Farmer ſtand mit ſeiner Frau und ſechs oder ſieben Kindern am Ufer, mich abfahren zu ſehen, denn ſeines Wiſſens war, wie er meinte, noch kein einzelner weißer Mann in einem ſolchen „Trog“ den wilden, brauſenden Strom hinunter gefahren. Uebrigens meinte er, „wenn ich auf keinen Snag (im Strom feſtſitzenden Baumſtamm) ließe, wenn ich glücklich durch das ſogenannte raft käme, unterwegs von keinem Alligator gefreſſen würde oder überhaupt nicht umſchlüge und erſöffe", könnte ich wohl in den Miſſiſſippi hinein kommen — mitfahren möchte er aber nicht.

Die reißend ſtarke Strömung faßte meinen Kahn bald und führte ihn raſch in die Mitte des Bettes hinaus, ich hatte faſt nur zu ſteuern, und noch einen Abſchiedsgruß den freundlichen Leuten zurückwinkend, die ihre Hüte ſchwenkten und mit den Händen winkten — Taſchentücher führten ſie nicht — hatte mich eine Biegung des Fluſſes bald ihren Blicken entzogen. Mitten in der Wildniß, die brauſende Fluth kochend und ziſchend um mich her, ich ſelber in einem roh ausgeſchlagenen ſchaukelnden Baumſtamme, ſchoß ich dahin, dem von dort mehr als 500 Meilen entfernten Miſſiſſippi zu.

Der Redriver hat dort eine durchſchnittliche Breite von 6—800 Schritt, und war ſo hoch angeſchwollen, daß er faſt die ſonſt ſteilen, oft 20 Fuß hohen Lehmufer überfluthete. Das trockene Land lag noch an der höchſten Stelle etwa 1½—2 Fuß hoch über der Oberfläche, und an vielen Orten hatte die Fluth ſchon in die düſteren Schilfbrüche die wilde Bahn gefunden und quoll rauſchend und ſchäumend, die ſchlanken Rohre herüber und hinüber biegend, dazwiſchen ein.

Wald lag zu beiden Seiten bis dicht an den Strom hinan, ja oft bis in ihn hinein, mit den überall unterſpülten Wurzeln und dem tief unterwaſchenen Ufer. Die Gewalt, mit der die mächtige tiefe Fluth aber auch ſtromab ſtürzt und hier und da mit voller Kraft gegen vorbiegendes Land anprallt, iſt ungeheuer, und da der Boden nur an wenig Stellen Steine und Felſen zeigt, ſondern überall aus weicher, unendlich fruchtbarer, lehmiger Ackerkrume beſteht, die hier an manchen Stellen gewiß 50 und 60 Fuß tief liegt, ſo läßt es ſich denken, daß das Waſſer da oft arge Verheerungen anrichtet. Es iſt das auch bei allen weſtlichen Strömen Amerikas ſo, beſonders aber bei denen, die von Weſten her in den Miſſiſſippi einmünden, wie bei dem Miſſiſſippi ſelber, daß die Fluth nach und nach das Uferland, und gar nicht ſelten ganze Acker mit den gewaltigen Stämmen darauf, abbricht und mit wegführt. Wie ſich aber Alles in der Natur ergänzt, ſo auch hier, und was auf der einen Seite gewaltſam genommen wird, ſetzt der Strom auf der andern wieder in immer ſteigender Sandbank an, bis ſich dieſe nach und nach mit jungen Pflanzen bedeckt, und die Breite des Bettes ziemlich dieſelbe bleibt.

Das Waſſer des Redriver, wie auch ſein Name ſchon kündet, iſt bei ſolchem hohen Waſſerſtand vollkommen ziegelroth und ſieht wirklich ſo aus, als ob eine ungeheure Maſſe von Backſteinen darin aufgelöſt wäre. Zum Trinken iſt es in ſolcher Verfaſſung allerdings nicht beſonders appetitlich, ſoll aber doch geſund ſein. Uebrigens hat der Arkanſas wie der Redriver, nur natürlich nicht bei ſolchem Waſſerſtand bemerkbar, viel Salztheile.

Es iſt ein eigenes Gefühl, in einem ſolchen ſchmalen Kahn auf einem wilden Waſſer, rings von dichtem, rieſenhohem Wald umgeben, dahin zu ſchwimmen und nur das monotone Rauſchen der Wipfel, das Gurgeln der Fluth, oder dann und wann den ſcharfen Ton einer Wildente oder eines andern, ſcheu abſtreichenden Waſſervogels zu hören. Wenn die Sonne oben am Himmel ſteht und ihre Strahlen auf den Strom wirft, geht das noch an; wie ſich aber der Abend niederſenkt, die Schatten über die breite quillende Waſſerfläche fallen und die Nacht ſcheinbar aus dem Dickicht langſam herauszieht und raſch und unaufhaltſam Laub und Strom in ihren Mantel hüllt, da wird das Rauſchen in den Wipfeln ſtärker, die Strömung ſcheint raſcher zu fließen und thut es in der That — und wie geheimnißvoll verſchließt ſich da der Wald.

Während das Boot raſch und geräuſchlos dicht neben der düſtren, ſcharf abgeſchnittenen Laub- und Holzmaſſe vorüberſchießt, raſchelt und flüſtert es da drinnen, als ob neckende Geiſter durch die Büſche ſprängen, immer dem Boote folgend und gleichen Schritt mit ihm haltend. Und dann die wunderbaren Laute, die von dort herüber ſchallen, den Whip-poor-will (die amerikaniſche Nachtſchwalbe), der ſonderbare, hohlklingende Schrei der Eulen, der gellende Kreiſch eines Panthers, dem eines klagenden Kindes nicht unähnlich, und das

Schnarren, Schnattern und Krächzen der zahlloſen Waſſervögel, die bald über die Stromfläche dahin ſtreichen, bald in den Wipfeln der Uferbäume die Nacht horſten. Das Alles, ſo oft man es auch mitten im Walde darin gehört, macht vom Waſſer aus gar einen wunderbaren Eindruck, und die kleinen, von einer friſchen Briſe geweckten Wellen lecken dabei wie gierig an dem rauhen Bord herauf, als ob ſie das kecke Menſchenkind zu ſich niederziehen wollten, das es wagt, hier auf ihrem Nacken durch die Nacht zu ziehen.

Die Fahrt in der Dunkelheit in einem ſo unſichern Kahn iſt auch wirklich gefährlich, denn die, beſonders in dieſem Strom ſo zahlreich niedergeſchwemmten und unten am Grund mit den Wurzeln feſtgeklemmten Bäume ſtrecken an ſo vielen Stellen ihre kaum ſichtbaren, oft ganz verſteckten Aeſte und Zweige bis dicht unter oder über die Waſſerfläche, daß ſo ein ſchwanker Nachen, wie ein Canoe iſt, jedenfalls umſchlagen würde und müßte, ſobald es ſeitwärts einmal auf einen ſolchen verborgenen Feind aufliefe.

Ueberhaupt noch nicht mit dem ganzen Charakter des Stromes vertraut, wollte ich keineswegs ſchon am erſten Abend zu viel wagen, und lenkte deshalb mein Boot, als es ziemlich dunkel geworden war, dem nächſten Ufer zu, da irgendwo zu landen. Das erwies ſich indeß weit ſchwieriger, als ich im Anfang gedacht hatte, und ſo viel Holz lag dort überall im Weg, theils im Waſſer ſelber feſt, theils vom Ufer hineinhängend, daß ich der ſchäumenden Fluth an ſolchen Stellen nicht zu nahe kommen mochte. Ich fand endlich einen Ausweg in dem weit in den Strom gebrochenen Wipfel eines mächtigen Baumwollenholzbaumes. Dieſen, an dem ich dicht vorbeitrieb, erfaßte ich, zog mich ſo dicht als möglich hinein und band das vorn in meinem Canoe befeſtigte Tau um einen der Zweige Hiernach, erſt einmal ſicher vor Anker, verzehrte ich mein frugales Abendbrod und legte mir dann meine wollene Decke zurecht, die erſte Nacht ſo gut als möglich im Canoe ſelber zu verſchlafen.

Vor etwas fürchtete ich mich noch, oder hatte wenigſtens, wenn ich es auch nicht gerade Furcht zu nennen brauche, eine

Thränen aus den Augen, dann entkleidete er ſich bis zum Gürtel und wuſch ſich Geſicht und Bruſt mit friſchem Waſſer, trocknete, ölte und kämmte dann ſein Haar, als ob er zur Parade ginge, zog ſich dann wieder mit äußerſter Sorgfalt an, nahm ſeine Piſtolen, ſetzte friſche Zündhütchen auf und ſchob ſie in die Uniform, ſchnallte ſeinen Degen um, ſetzte ſeine Mütze auf, zündete ſich eine friſche Cigarre an und warf noch einen flüchtigen Blick im Zimmer umher, das nach der durchſchwärmten Nacht an Ordnung viel zu wünſchen übrig ließ. Aber was half's! Jetzt blieb ihm keine Zeit zum Aufräumen, wenn er überhaupt daran gedacht hätte! Er beſann ſich nur, ob er nichts vergeſſen habe — die Cigarrentaſche hatte er eingeſteckt; aber ein friſches Taſchentuch konnte er noch nehmen.

Er ging zur Commode, holte ſein Flacon mit Eau de Cologne, tränkte das Tuch damit, löſchte dann die Lichter — das erſte Morgengrauen brach eben durch die offenen Fenſter und ſandte einen bleichen, zitternden Schein über den Raum — und noch einen letzten Blick, wie zum Abſchied, zurückwerfend, ſchloß er die Thür und ging jetzt mit feſten, entſchiedenen Schritten ſeinem Ziel, der Plaza, entgegen, um ſich dort mit den Kameraden zu vereinigen.

Scheu davor, und doch waren die im Redriver angeblich ſehr häufigen Alligatoren, die, wie mir geſagt worden, oft eine Länge von 15 bis 16 Fuß erreichen und ſelbſt dem Menſchen gefährlich würden. Mit den Raubthieren der Wälder war ich indeſſen ziemlich vertraut geworden und nie von ihnen, wenn ich nicht ſelber Streit anfing, beläſtigt worden, und was waren mir vorzüglich in den öſtlichen Staaten, und ſelbſt auch an Ort und Stelle, für haarſträubende Geſchichten von dieſen blutdürſtigen Panthern erzählt worden. Halb und halb hoffte ich, daß ſich die Berichte über die Alligatoren als eben ſo übertrieben und ungegründet erweiſen würden; trotzdem iſt es aber, wo man es mit vollkommen unbekannten Beſtien zu thun hat. immer ein eigenes Ding und wie ich, in meine Decke feſt eingewickelt, mit der beſten Abſicht zu ſchlafen im Canoe lag, horchte ich doch noch eine lange Weile den einzelnen Lauten und Tönen, die vom Land, und oft auch vom Strom aus, zu mir herüber drangen. Ein paar Mal glaubte ich ſogar deutlich ein Plätſchern zu vernehmen — und hatte mich vielleicht auch nicht geirrt. — Wenn das ein Alligator wäre, der mir in meinem Boote einen Beſuch abſtatten wollte? Sowie er nur eine ſeiner Klauen an den Rand gelegt hätte, wäre es rettungslos umgeſchlagen. Ich allein mußte ſchon gewaltig ruhig ſitzen, um es im Gleichgewicht zu halten.

Wie das ſo wunderbar dicht neben mir in dem Schilf rauſchte, und wie das Waſſer gurgelte und quoll — es war ordentlich, als ob leiſe flüſternde Stimmen neben mir auf und nieder wogten und mit den dunkeln Wellen, mit den wehenden Wipfeln unheimliche, koſende Zwieſprache hielten; aber nichts ſtörte die heilige Ruhe, die auf dem Strom ſelber lag, und wenn ich auch noch manchmal nach einem hier und da aus der Futh ſpringenden Fiſch hinüber horchte, oder dem monotonen Schrei einzelner unbekannter Waſſervögel lauſchte, ſchlief ich endlich, feſt in meine warme Decke eingewickelt, den prachtvollen Sternenhimmel als Zelt über mir ausgeſpannt, ruhig und ſanft ein, und erwachte auch nicht eher wieder als bis der erſte graue Streif im Oſten den kommenden Tag verkündete.

Raſch band ich jetzt mein Canoe los, ſchob es aus den Zweigen hinaus, nahm mein Ruder wieder auf, und glitt bald auf's Neue in die Mitte und raſcheſte Strömung des wenigſtens fünf engliſche Meilen die Stunde laufenden Fluſſes.

Zwei oder drei Stunden mochte ich etwa gefahren ſein, als ich das erſte Zeichen menſchlicher Wohnungen am linken Ufer des Stromes entdeckte. Es war eine elende, kleine Blockhütte, die in der ſie ringsumdrängenden Waldung kaum Platz zum Stehen hatte. Außerdem war das Ufer hier keineswegs höher als ringsumher, und die rothe Fluth, die in der Nacht wieder um einige Zoll geſtiegen ſein mußte, kaum noch mehr als anderthalb Fuß davon entfernt, das ganze Land unter Waſſer zu ſetzen.

Da auch die Strömung dort dicht vorüber führte, beſchloß ich zu landen, und das Verlangen, vielleicht eine heiße Taſſe Kaffee zu finden, hatte ebenfalls nicht geringen Antheil an dem Wunſch. Ein Stück weggebrochenes Ufer erleichterte mir das, da ſich dadurch ein kleiner ſtiller Hafen gebildet hatte, in den mein Canoe bequem und ſicher einlaufen konnte.

Großer Gott, wie ſah der Platz aus! Das Holz, aus dem die Hütte gebaut worden, lag noch in ſeinen Ueberreſten wild und toll umher. Das Nutzholz war allerdings davon verwandt worden, aber das ganze Oberholz zurückgeblieben, von dem die Familie bis jetzt ihren Bedarf von Feuerung genommen haben mochte. Im Rücken des Hauſes waren übrigens noch mehr Stämme gefällt, und die Axt des Holzhauers ſchallte auch jetzt von dort herüber. Der ganze Platz ſchwärmte dabei von Mosquitos, und die Luft, da der dichte Wald den Windzug abhielt, war ſchwül und dumpf. Was konnte einen Menſchen nur bewogen haben, ſich in Amerika, wo gutes und trefflich gelegenes Land in Maſſe zu haben iſt, in einer ſolchen troſtloſen Wildniß niederzulaſſen?

Ich trat in das Haus — nahm übrigens mein Ruder mit, denn ich hatte ein paar Hunde am Ufer geſehen, die mich auch mit eben nicht freundlichen Blicken umſchlichen. Dort konnte ich allerdings nicht gleich etwas Lebendes erkennen, ein paar ſchmutzige Kinder ausgenommen, die am Feuer ſaßen, wie ich aber mit dem üblichen Gruß auf der Schwelle ſtehen blieb und mich in dem kleinen, dunkeln, rauchigen Zimmer umſah, erhob ſich hinten von einem roh aufgeſchlagenen Bett eine weiß, wenigſtens hell gekleidete Geſtalt und kam auf mich zu.

Es war eine junge Frau, und das Antlitz mußte einmal von wirklich blendender Schönheit geweſen ſein; Krankheit und Entbehrungen hatten ſie aber faſt aufgerieben, und die todtbleichen, eingefallenen Wangen, die hohl liegenden, ſo ſchwermüthigen, lebensmüden Augen, die bleiche, abgehärmte Geſtalt machte einen wehmüthigen, faſt peinlichen Eindruck auf mich. Nur das Haar war noch ſchön an dem armen jungen Weibe, und der ſchwache Nacken ſchien die Wucht dieſer kaſtanienbraunen Lockenfülle, die nur nothdürftig und unordentlich auf dem Scheitel zuſammengeſteckt war, kaum tragen zu können.

„Kommt herein, nehmt einen Sitz," ſagte ſie da, mit freundlichem und doch wie wehmüthigem Lächeln mir den einzigen hölzernen Schemel zuſchiebend, der im Haus ſtand, und als ich, auf mein Ruder gelehnt, daneben ſtehen blieb und ſie vielleicht länger als eben ſchicklich war und mit mitleidigem Blick betrachtete, wendete ſie ſich leicht erröthend ab und ſchickte die Kinder vom Feuer, an das ſie die ſchon fortgenommene Blech-Kaffeekanne rückte. Plötzlich aber mochte ihr doch einfallen, wie ich denn überhaupt in dieſe Wildniß, in die wahrſcheinlich gar kein Pfad führte, komme, denn ſie drehte ſich auf einmal raſch nach mir um und ſagte, mich erſtaunt anſehend:

„Wo kommt Ihr her? Gehört Ihr auf ein Flatboot?"

Mein Ausſehen rechtfertigte vielleicht die Frage, denn das zerlumpteſte, nichtswürdigſte Geſindel der Vereinigten Staaten treibt ſich gewöhnlich auf dieſen Booten, deſſen unſtätes Leben ihnen behagt, umher — und ich ſelber glich ihnen in mancher Hinſicht auf ein Haar.

Der untere Menſch ſtak allerdings bei mir in unbootsmannmäßigen alten deutſchen Waſſerſtiefeln, die bis hierher gehalten, meinen früheren grünen Jagdrock hatte mir aber in Texas ein Bär zerriſſen, und der alte Kittel aus einer wollenen Decke, mit Sehnen zuſammengenäht, den ich ſpäter von einem Indianer eingetauſcht, hing mir, nur durch den Gürtel feſtgehalten, am Körper. Auch meine Wäſche, die ich ſelber beſorgen mußte, konnte ich, wenn auch rein, doch nie mehr weiß bekommen. Eine durch Dornen und Wetter hart mitgenommene grüne Pelzmütze vollendete das Coſtüm, zu dem das ſeit langer Zeit nicht geſchnittene wilde Haar und der lange Bart vortrefflich paßten. In jeder deutſchen oder ſelbſt europäiſchen Stadt wäre ich auch ohne Weiteres als Vagabond aufgegriffen worden; hier im Wald fiel das aber gar nicht beſonders auf, und eher wäre ihnen ein anſtändig gekleideter Menſch an einem ſolchen Ort verdächtig vorgekommen. Ich, wie ich ausſah, gehörte in die ganze Umgebung hinein, und als ich ihr noch geſagt hatte, daß ich allein in einem Canoe ſtromab ginge, fand ſie nicht das geringſte Außerordentliche darin.

„Ihr ſeid wohl krank?“ frug ich die arme Frau jetzt, die ſich, trotz ihrer Schwäche, am Feuer abmühte, dem Gaſt eine Erfriſchung zu bereiten.

„Krank? — nein!“ ſeufzte ſie, „nur das kalte Fieber. Im Frühjahr fängt es an und dauert bis ſpät in den Herbſt hinein — man wird’s gar nicht wieder los.“

„Und braucht Ihr nichts dagegen?“

„Brauchen? — lieber Gott, wo ſoll man hier Medicin bekommen! Shreveport 'liegt weit von hier, und ich weiß nicht einmal, ob ſelbſt dort eine Apotheke iſt.“

„Ich will Euch etwas geben!“

„Seid Ihr ein Doctor?“ frug ſie, ſich überraſcht nach mir umdrehend, und mein Aeußeres hatte damit allerdings nichts zu thun, denn „Medicinkrämer“, die manchmal im Lande herumreiſen und ſich Doctoren nennen, ſahen oft, wenn nicht ſchlimmer, doch eben ſo abgerieben aus. Ich verneinte nun allerdings ihren Verdacht, daß ich zu einem dieſer Menſchenvergifter gehöre, die ihre Opfer mit Kalomel anfallen und ſich ſchwer dafür bezahlen laſſen, ſagte ihr aber, daß ich gerade gegen dieſe böſen kalten Fieber etwas Chinin bei mir führe und ihr gern überlaſſen wolle.

„Aber wir haben kein baar Geld,“ ſagte ſie traurig, „mein Mann hat immer darauf gewartet, daß das erſte Dampfboot durch das Raft kommen ſollte, und ſchon einige Klafter Holz geſchlagen, ſie zu verkaufen. Obgleich es aber ſchon lange ſo hieß, haben wir doch noch nichts zu ſehen bekommen.“

Ich beruhigte ſie bald darüber, verſicherte ihr, daß ich meine Medicin, die ihr mit Freuden zu Dienſten ſtehe, nicht verkaufe, und gab ihr endlich den ganzen kleinen Vorrath, den ich davon noch bei mir führte. Ich war ſelber geſund wie ein Fiſch, und kam ja überhaupt wieder bald in eine Gegend, wo ich, wenn ich es brauchte, mehr bekommen konnte.

Es war die erſte Freude, die der armen Frau vielleicht ſeit langer Zeit einmal wieder wurde, die Hoffnung, von dem böſen Fieber befreit zu werden, und über ihr bleiches Antlitz zog ſich, als ſie mir mit herzlichen Worten dankte, eine leichte durchſichtige Röthe. Sie trat jetzt vor das Haus, nahm ein langes Blechrohr vom Nagel und blies hinein, in der Richtung nach dem Wald zu, wo ich die Axtſchläge gehört hatte. Dieſe verſtummten alsbald, und nach einer Viertelſtunde etwa, von den Hunden ſchon vorher angemeldet, kam ihr Gatte in's Haus.

Es war ein junger kräftiger Mann, in der Tracht den Hinterwäldler, d. h. in groben Schuhen, baumwollenen Hoſen und Hemdärmeln, mit einem alten, arg zerknitterten Filz auf dem Kopf. Auch er ſah entſetzlich bleich aus, ſchien aber ſonſt geſund, und bot mir freundlich die Hand, als er mich bemerkte.

Wie ich von ihm hörte, war er eigentlich nur hierher gezogen, ein Floß zu bauen. Prachtvolles Holz ſtand in Maſſe in der Nachbarſchaft, mit zwei Gehülfen hatte er auch ſchon ziemlich viel davon geſchlagen, und wenn der Fluß noch einen Fuß ſtieg, konnte er es, etwa 200 Schritt unterhalb der Hütte, in den Strom flößen und dort verbinden. Das Land hinter dem Haus ſtand jetzt ſchon, wie er verſicherte, unter Waſſer. Kam die Dampfbootfahrt auf dem Redriver wirklich zu Stande, ſo blieb er vielleicht wohnen, den auflaufenden Booten Klafterholz zu verkaufen, war das nicht der Fall, nahm er „ſeine Alte“ und die Kinder auf das Floß und ging ſtromab, es gefiel ihr ſo nicht beſonders und ſie wäre auch immer „poorly“ (kränklich).

„Wenn der Fluß noch einen Fuß ſtieg“, der Mann ſagte das mit einer ſolchen Ruhe, und doch ſtand in dem einzigen Fall alſo, in dem er ſeine Arbeit verwerthen konnte, ſein ganzes Haus im Waſſer, und er war jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt, von Grund aus fortgeſchwemmt zu werden. Als ich ihn darauf aufmerkſam machte, lachte er aber und meinte: „dann hätte er ja das Floß für den ſchlimmſten Fall, und außerdem auch noch drei Canoes in der Baio (Sumpfausläufe, bei niederem Waſſerſtand ohne die geringſte Strömung), in denen er ſchon hohes Land erreichen könnte.“

Die Frau hatte indeſſen das Frühſtück für mich fertig, etwas heißen Kaffee, ein paar Schnitte gebratenen Speck und etwas Maisbrod, und der Mann lud mich ein, ein paar Tage bei ihm zu bleiben und einen Bären zu ſchießen, es gäbe dort viele in der Umgegend, nur ſei der Sumpf jetzt ziemlich voll Waſſer. Ich hatte übrigens genug Sumpfpartien wie Jagd in der letzten Zeit gehabt, um ſchon jetzt wieder ein Bedürfniß danach zu fühlen, und lehnte es dankend ab. Der Frau gab ich dann Anweiſung, wie ſie die Medicin zu gebrauchen hätte, etwas Indian physik, eine Pflanze, die vollkommen den Brechweinſtein erſetzt, hatten ſie im Hauſe, wie es die Amerikaner faſt ſtets haben, und ich ſchiffte mich dann wieder ein, meine Reiſe fortzuſetzen.

Ungemein viel Waſſergeflügel trieb ſich auf dem Strome umher; ganze Ketten von Wildenten und Gänſen ſchwärmten auf und ab, Züge von Pelikanen ſaßen hier und da, fiſchend an hohen Uferſtellen, und große weiße Reiher, wie die kleinen blauen und weißen Arten, waren überall ſichtbar. Ich hatte die geladene Flinte neben mir im Canoe liegen, und als an dieſem Morgen eine Kette von vielleicht hundert Stück Wildenten dicht und ſchwirrend vorüberſtrich, ſchoß ich dahinterher in das ganze Volk. Ich erlegte drei mit dem einen Schuß, die ich auflas und ins Boot nahm, und flügelte noch zwei andere, die mir aber durch Tauchen entgingen.

An dieſem Tag ſah ich meinen erſten Alligator. Die Sonne brannte ziemlich heiß nieder, und ich glitt eben mit der Strömung, und ziemlich ſtark dabei rudernd, dicht unter dem linken Ufer, auf das ich mit dem Kopf bequem hinaufſah, und vielleicht drei Schritt davon entfernt hin, als ich plötzlich von einem dunkeln Gegenſtand, den ich nach flüchtigem Hinſchauen für einen angebrannten Baumſtamm gehalten hatte, ein paar tückiſch blickende Augen nach mir herüber blitzen ſah. Im Nu erkannte ich die ſchuppige, widerliche Geſtalt eines vielleicht zehn Fuß langen Alligators, der ſich hier in der Sonne dörrte und mein ſo nahes Vorbeifahren wahrſcheinlich mißtrauiſch betrachtete. Faſt unwillkürlich warf ich das Canoe mit dem Bug abwärts, dadurch kam ich aber mit dem Hintertheil deſſelben, in dem ich ſaß, nur noch näher an die Beſtie hinan, und ſo raſch geſchah das Ganze, ſo raſch war ich aber auch vorbei und der geglaubten Gefahr entzogen, daß ich wirklich in dem Moment nicht einmal an mein Gewehr dachte. Der Alligator beachtete mich aber gar nicht weiter, und wie ich vorbei war, wobei er nur ein wenig den Kopf gehoben, ließ er ihn wieder in ſeine alte, behagliche Lage ſinken und träumte ruhig weiter.

Ich war indeſſen auf dieſe Burſchen aufmerkſam geworden, und vorſichtig nach ihnen ausſchauend, verging kaum eine Stunde, daß ich einen zweiten in ähnlicher Lage entdeckte. Wieder fuhr ich jetzt an ihn, mein geſpanntes Gewehr aber auf dem Knie, etwa bis auf zehn Schritt hinan, und ſchoß ihm dann die volle Ladung Entenſchrote gerade hinter dem Vorderlauf auf's Blatt. Da ich mich etwas tiefer befand als er, konnte ich mit meinen Schroten die weichen, verwundbaren Theile ſeines Körpers erreichen. Nach dem Schuß dehnte er ſich wenigſtens blitzſchnell auf die Seite und fiel mit der ganzen Länge des Körpers in den unter ihm vorbeiſtrömenden

Fluß. Obgleich ich aber auf der Stelle eine Weile halten blieb und hoffte, ihn wieder an die Oberfläche kommen zu ſehen, ließ er ſich doch nicht mehr blicken.

Ich ſchoß ſo nacheinander noch vier von ihnen, ohne einen einzigen zu bekommen.

An dieſem Tag fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Den Abend landete ich indeß vor Dunkelwerden, briet meine Enten und ſchlief die Nacht im Wald unter einem Baum.

Am nächſten Tag wäre ich beinahe übel angekommen und hätte, wenn ich nicht ſchwimmen konnte, die Fiſche gefüttert. Ich fand nämlich an einem der zahlreich aus dem Waſſer vorragenden Baumwipfel ein paar, der Himmel weiß woher kommende Bretter ſchwimmen. Dieſe als gute Beute erklärend, wollte ich ſie vorn in mein Canoe bis zum nächſten Haus mitnehmen, verſah es aber bei der ſtarken Strömung, indem ich mich an dem Baumaſt ſelber feſthielt, das Canoe ſchoß mir unter dem Leibe fort, und während ich im erſten Schreck nicht wußte, was ich thun ſollte: loslaſſen oder feſthalten, hielt ich eben feſt und fand mich im nächſten Moment von dem niederſchlagenden elaſtiſchen Holz unter Waſſer gedrückt. Allerdings kam ich gleich wieder nach oben, aber da hing ich auch jetzt, und mein verlaſſenes Fahrzeug ſchoß nur zu raſch weiter und immer weiter von mir fort. In dem Canoe lag aber Alles, was ich mein nannte, (glücklicherweiſe auch meine Waſſerſtiefel, die ich ſeit dem zweiten Tag meiner Waſſerfahrt nicht mehr trug), und ein Beſinnen war gar nicht möglich. Blieb ich nur fünf Minuten an dem Aſt hängen, ſo war ich verloren und konnte ſelbſt, wenn ich glücklich das Land erreichte, in der Wildniß verhungern. Ich ließ los, ſank unter, kam wieder nach oben, und ſtrich jetzt für mein Leben aus, hinter dem flüchtig gewordenen Fahrzeug her. Ich mußte, wenn auch nicht ſehr lange, doch ſehr weit ſchwimmen, ehe ich es wieder erreichte, und dann ſelbſt gelang es mir erſt nach großer Anſtrengung, wieder hinein zu kommen, ohne es umzuſchlagen — und wie fror ich. Erſt wieder im Canoe und gerettet, begriff und fühlte ich aber auch, in welcher fatalen Gefahr ich geſchwebt, und das Herz ſchauderte mir.

wenn ich an die möglichen Folgen eines ſolchen Unfalls dachte.

Das iſt einer der großen Uebelſtände, ſolche wilden Touren allein zu machen und nur auf ſich ſelber beſchränkt zu ſein. Der Menſch iſt nun einmal ein geſelliges Geſchöpf, und von der Natur darauf angewieſen, von Anderen unterſtützt zu werden, Andere zu unterſtützen. Für mich hat das einſame Wandern aber trotzdem von jeher einen unbeſchreiblichen Reiz gehabt, und ſelbſt in einer vollkommen wilden Gegend iſt es doch, wenn man nicht Jemand bei ſich hat, der ganz zu Einem paßt, immer beſſer, man iſt allein, als daß man ſich auch noch, außer den Unbequemlichkeiten des Marſches, mit einem langweiligen Gefährten abquält.

An dem erſten ſonnigen Fleck, zu dem ich kam — und deren waren wenig genug an dem dichtbewaldeten Ufer — landete ich und trocknete vor allen Dingen meine Kleider, denn ich wollte mich nicht der Gefahr ausſetzen, krank zu werden.

Den Reſt meiner Proviſion verzehrte ich an dieſem Abend, und da ich mich nicht aufhalten wollte, zu jagen, und auf dem Fluß nichts erlegen konnte, hoffte ich jetzt wieder auf ein bewohntes Haus zu ſtoßen, die indeſſen außerordentlich dünn geſäet ſchienen. Ich fuhr auch den ganzen Morgen, ohne etwas Derartiges anzutreffen, ausgenommen Mittags, wo ich eine kleine, im Wald faſt verſteckte Hütte paſſirt hatte, ohne ſie zu bemerken, und nun, wie ich ſie zufällig hinter mir entdeckte, nicht gegen die Strömung dahin zurückkehren wollte, ja eigentlich nicht einmal konnte. Es mochte vier Uhr Abends ſein und ich war indeſſen entſetzlich hungrig geworden. Das ſcharfe Rudern den Tag über diente auch nicht dazu, meinen Appetit zu ſchwächen, als ich plötzlich, gar nicht weit vor mir, am linken Stromufer eine größere offene Farm mit fünf oder ſechs Gebäuden erkannte und jubelnd begrüßte. Dort waren Menſchen, wenn auch gerade kein Rauch aus dem Schornſtein aufſtieg. Am Ufer lief ein ſchwarz und grau geſtreifter Hund umher und gackerten ein Dutzend Hühner, und neben der Fenz ſtanden ein paar Kühe, die wahrſcheinlich nach

Hauſe gekommen waren, um gemolken zu werden. Der ganze Platz ſah, als ich mich ihm raſch näherte, freundlich und reinlich aus, und das Ufer lag hier auch bedeutend höher, als an dem übrigen Sumpfland, und hob ſich wohl 15 bis 18 Fuß zu den Häuſern auf.

Der Hund bellte, als ich mit dem Bug meines kleinen Fahrzeuges an die kieſige, von blühenden, duftenden Weiden beſchattete Landung der Farm ſtieß, wo ein kleines Boot angebunden lag, und ich nahm wieder mein Ruder mit hinauf, ihn mir von den Beinen zu halten. Das Canoe band ich ſo lange an eine der Weiden. In dem Haus, deſſen Thür offen ſtand, ließ ſich indeſſen Niemand ſehen, und als ich oben an die Schwelle trat und erſt mit artig gedämpfter, dann endlich mit lauterer Stimme meinen „guten Abend" hineinrief, wurde mir keine Antwort. Nur der Hund bellte ſtärker und wedelte mit dem Schwanz, wie um anzudeuten, er wolle mir eigentlich nichts thun, ſondern mir eher helfen, ſeine Leute mit herbei zu rufen, da er ſich ebenfalls langweilte.

Ich ging jetzt an alle die verſchiedenen Gebäude, hatte aber überall daſſelbe Reſultat, trat endlich an die Fenz hinaus, die ein etwa fünf Acker großes, urbar gemachtes und beſtelltes Feld umſchloß, und rief hier, ſo laut ich rufen konnte, um irgend Jemand der wahrſcheinlich im Feld arbeitenden Leute herbei zu ziehen — es war umſonſt. Eine volle halbe Stunde koſtbaren Tageslichts verſäumte ich damit, auch nur wenigſtens einen antwortenden Ruf herauszulocken, und die Stille und Oede des Platzes hatte wirklich etwas Unheimliches. Noch unheimlicher aber war mein Hunger, und ich hatte ſchon ein paar Mal die Hühner mit mordluſtigen Blicken betrachtet, ob ich nicht vielleicht eins von ihnen mit einem Stock werfen und mit in's Boot nehmen ſolle, um es den Abend am Feuer zu braten. Im Hauſe fand ſich aber doch vielleicht ein Stück Maisbrod — wenigſtens hineinſehen wollte ich einmal, ob ſich nichts entdecken ließ.

Der Hund, mit dem ich mich indeſſen vollkommen befreundet, begleitete mich, und ich ſtieß, immer noch an der Schwelle

Wie hohl ſein Schritt auf dem Pflaſter der leeren Straße klang, wie unheimlich hohl! Aber die Dämmerung iſt unter den Tropen kurz. Noch hatte er die Plaza nicht erreicht, als ſich ſchon einzelne kleine Nebelſtreifen im Oſten von der nahenden Sonne rötheten, und die Straße herab kamen auch ein paar Neger mit ihren Milchgefäßen auf dem Maulthier, und Indianerjungen, die andere, mit Früchten ſchwer beladene Thiere vor ſich her zu Markte trieben. Auch die Neger, welche mit ihren Eſeln Waſſer auf der Plaza holten, trafen ſchon ein, um am Brunnen ihren Platz zu nehmen.

Der Tag brach an, und Antonio war auch nicht zu früh gekommen; denn wie er die Plaza erreicht hatte und dort ſtehen blieb, hörte er ſchon den gemeſſenen Schritt der nahenden Patrouille, die eine der nächſten Seitenſtraßen herunter kam.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

ſtehen bleibend, die Thür des Wohnhauſes etwas weiter auf einen Ueberblick über das Innere zu bekommen.

Es iſt ein höchſt unbehagliches Gefühl, ſolcher Art einen fremden Raum zu betreten. Man weiß recht gut, man hat darin nicht das Mindeſte zu ſuchen, und ein plötzlich Dazukommender hätte Urſache zu dem ſchlimmſten Verdacht. Man ſetzt ſich, mit einem Wort, aller Gefahr und Unannehmlichkeit eines wirklichen Einbruchs ohne irgend eine ſchlechte Abſicht aus. Das Herz klopfte mir wenigſtens eben ſo ſtark, als ob ich hätte wer weiß was Böſes begehen wollen.

In dem Zimmer ſah es übrigens entſetzlich unordentlich aus, Männer- und Frauengarderobe lag darin umhergeſtreut, und zwei Betten ſtanden mit den zurückgeworfenen und verſchobenen Kiſſen eben noch ſo da, wie ſie am Morgen verlaſſen waren — aber in der Ecke war, was ich ſuchte. Dort ſtand ein kleiner, mit einem Stück Mosquitonetz überſpannter Schrank; an ſolchen Plätzen heben die Bewohner der Backwoods gewöhnlich ihre Lebensmittel auf, und nachdem ich noch einmal in das leere Zimmer, diesmal ordentlich hinein geſchrieen hatte, ſowohl eines irgend dort Schlafenden, als meines eigenen Gewiſſens wegen, ging ich entſchloſſen, und ohne mich weiter nach rechts oder links umzuſehen, auf den Schrank zu, öffnete ihn und fand — das Waſſer lief mir im Mund zuſammen — unter einem kleinen, ebenfalls mit Gaze überſpannten Geſtell einen noch unangeſchnittenen, braungebackenen Kuchen von Maismehl und Kürbis, der von den glücklichen Eigenthümern wahrſcheinlich für ihr Abendbrod aufgehoben war. Die Leute hatten aber gefrühſtückt — oder ſie hätten den Kuchen nicht übrig gelaſſen — und außerdem jedenfalls Eier, geſalzenes Fleiſch und andere gute Dinge, und ohne mich lange zu beſinnen, hob ich die Gazeglocke, nahm den Kuchen heraus, legte dafür ehrlicher Weiſe einen Vierteldollar unter, deckte boshafter Weiſe die Glocke wieder über, ſchloß den Schrank, wie ich ihn gefunden, und verließ dann das Haus etwa gerade mit einem Gefühl, als ob ich den größten Raub begangen und jeden Augenblick dabei erwiſcht werden könnte. Ich hielt mich jetzt auch wirklich nicht mehr lange auf, band mein

Canoe los, ſtieg hinein, und hatte bald, lebhaft dabei an meinem Raub zehrend, die freundliche Farm aus Sicht verloren.

Eigentlich machte mir aber die Sache auch vielen Spaß und ich malte mir im Geiſt das Erſtaunen der rückkehrenden Leute aus, die hier, wahrſcheinlich von jeder Verbindung mit der Welt abgeſchnitten — aus ihrem Schrank heraus das Brod verſchwunden ſahen, und keine Ahnung haben konnten, wo es hingekommen. Hoffentlich bemerkten ſie den dafür hingelegten Viertelſdollar nicht gleich.

„Wenn man nichts hat, giebt Einem Niemand etwas, wenn man vollauf hat, kommt's von allen Seiten", iſt eine allbekannte Thatſache. So ſchoß ich an demſelben Abend eine wilde Gans, die mit ihrer Geſellſchaft über meinem Canoe hinſtrich, und hatte jetzt wieder Lebensmittel genug.

Nichts iſt übrigens zäher auf der weiten Gottes-Welt, als der Flügel einer alten wilden Gans — und die meinige war eine alte. Man kann eine Viertelſtunde darauf kauen, und er wird immer dicker.

Am nächſten Abend erreichte ich gerade mit Dunkelwerden eine kleine Farm, und beſchloß hier wieder einmal unter einem Dache zu übernachten. Ueberdies hatte ſich der Himmel gegen Abend umwölkt und verſprach Regen. Die Leute nahmen mich ſehr freundlich auf, und ich erzählte ihnen unter Anderem auch mein geſtriges Abenteuer mit dem entführten Kuchen, bat ſie auch die Beraubten wiſſen zu laſſen, wer es gethan und weshalb es geſchehen ſei. Der Mann, bei dem ich übernachtete, lachte herzlich, ärgerte ſich aber, daß ich den Vierteldollar dafür hingelegt. „Die Alte, die den Kuchen gebacken, ſei ein wahrer Geizteufel und würde mit dem Vierteldollar jetzt noch glauben, ein gutes Geſchäft gemacht zu haben." — So ſind die Menſchen — hätte ich ihm den Kuchen mit fortgenommen, würde er ſich über den Vierteldollar wohl ſchwerlich geärgert haben.

Der Mann ſchüttelte übrigens ganz bedenklich den Kopf, als ich ihm ſagte, daß ich mit meinem Canoe das Raſt (Floß) paſſiren wolle, und ſo viel hatte ich nun über dieſes Raſt gehört, daß ich ihn bat, mir endlich eine Auskunft darüber zu geben. Das that er folgender Art:

Der Redriver iſt ein entſetzlich reißendes Waſſer, das die Ufer über- und unterwäſcht und das Holz mit fortſpült. Dabei tritt er ſehr häufig über ſeine Ufer und wäſcht dort ebenſalls mit fort, was er an heruntergefallenem oder windbrüchigem Holz findet. Bei ſolcher Ueberſchwemmung iſt die Hälfte des Fluſſes dann manchmal mit ſolchem Treibholz, ganze Bäume wie einzelne Aeſte und Stämme, bedeckt, und in früherer Zeit führte er das Alles dem Miſſiſſippi zu. Jetzt aber ſchon ſeit langen Jahren hat ſich ein Theil des Holzes erſt an den Seiten zwiſchen umgeſtürzten Bäumen gefangen, theils an Snags in der Mitte des Stromes geſammelt. Mehr und mehr blieb daran hängen, dichter und feſter wurde dieſer knorrige Damm, bis er ſich endlich, da nichts geſchah ihn wieder zu öffnen, über den ganzen Strom ausbreitete und jetzt eine richtige Baumwand bildete, die Alles auffing, was überhaupt den Fluß niederſchwamm. Wie das nur erſt einmal Feſtigkeit gewonnen hatte, wuchs es aber raſend ſchnell. Jedes Jahr ſetzte es mehr nach oben zu an und wurde tiefer, nach einiger Zeit erſtreckte ſich dieſes ſogenannte Raſt oder Floß wie es die Nachbarn jetzt nannten, ſchon Meilen weit ſtromauf und füllte das ganze Bett, ja dämmte theilweis den Strom, und zwang ihn ſogar zuletzt, als es immer weiter und weiter hinauffraß, ſich zum Theil einen Abfluß durch ein paar am rechten Ufer liegende Seen, Soda Lake und Clear Lake, zu ſuchen. Auf den in der Sonne bleichenden und aus dem Waſſer ragenden Stämmen ſammelte ſich indeſſen mit den Jahren Sand, Laub, verweſende angeſchwemmte Thiere, Erde von den Wurzeln ꝛc. ꝛc., und bildete ſo mit der Zeit eine neue Humusdecke, auf welche die Baumwollenholzbäume ihren geſiederten Samen niederſtreuten und junge Schößlinge bald luſtig auftrieben, grünten und blühten.

Wie der Mann behauptete, ſollte dieſe Raſt jetzt ſchon 40 Meilen lang ſein, und wenn er da auch mag übertrieben haben, füllte es doch eine lange Strecke den Strom. Dadurch unterbrach es aber natürlich die ganze Schiffahrt des breiten und tiefen, dem Handel mit dem Binnenlande wunderbar günſtigen Fluſſes, und die unternehmenden Amerikaner gingen an's Werk, die Raft zu durchſchneiden. Mit Dampfern und Sägen und Aexten wurde begonnen und geſchnitten, gehauen und geriſſen, und im Lauf der Jahre wirklich ein breiter Kanal hindurchgearbeitet, der ſich aber ſpäter wieder, wenn auch nicht ſo arg, verſtopfte. Der war nun in letzter Zeit wieder geöffnet worden, und wie mir der Mann ſagte, erwarteten ſie in nächſter Zeit ein Dampfboot hindurch, das ihnen Proviſionen bringen ſollte, wenn es eben nicht unterwegs verunglückt wäre. Proviſionen brauchten ſie überhaupt nothwendig, da das Faß Mehl (etwa 180 Pfund) jetzt in den Staaten 3 Dollars galt, während ſie es hier mit 22 Dollars bezahlen mußten.

Das klang nun allerdings ſehr gefährlich, war aber nicht ſo arg, denn die 22 Dollars wurden in Arkanſas-Banknoten bezahlt, und die ſtanden damals mit 40 Procent Disconto. Immerhin betrug es aber noch 13 Dollars 20 Cents auf das Faß.

Uebrigens verſicherte er mir, daß ich kaum wagen könne, mit dem eben nicht beſonders hoch aus dem Waſſer gehenden Canoe die Fahrt durch den gehauenen Kanal zu wagen, da die Strömung mit furchtbarer Gewalt hindurchſchöſſe und der kleinſte Zweig, auf den ich träfe, das ſchwanke Fahrzeug umwerfen würde. Es ſollte im vorigen Monat ein Bootsmann, der es auf dieſelbe Art verſuchen wollte, ebenfalls verunglückt ſein. Außerdem gab es einen Weg, das Raft zu umgehen. Der Fluß hatte ſich nämlich ſelber, wie ſchon vorerwähnt, durch eine Baio Bahn in einen See gemacht, der unter dem Raft wieder, gleich oberhalb des Städtchens Shrevesport, in den Redriver einmündete. Wenn ich dort einlieſe und den Weg fände, könnte ich die höchſt gefährliche Stelle umgehen.

Das war ſo weit ganz gut, „wenn ich den Weg fand", aber wenn nicht, konnte ich einen Monat in all' den kleinen Buchten und Baios herumfahren, die in ſolche Seen gewöhnlich münden und bald hier bald da mit übergeſtürzten Bäumen verſtopft ſind. Ich zerbrach mir jedoch nicht lange den Kopf damit, ſondern beſchloß meine künftige Bahn eben dem Zufall und einem weiteren Bericht über das Raft zu überlaſſen, den ich mir, wie der alte Mann ſagte, an einem dicht über demſelben liegenden Hauſe, wo überdies die Baio in den Soda Lake abging, holen konnte.

Am nächſten Morgen war ich wieder früh unterwegs, und nach herzlichem Abſchied von meinem Wirth, der das mir geſtattete Nachtlager unter keiner Bedingung bezahlt nehmen wollte, ging es auf's Neue die alte Bahn ſtromab.

Der Fluß war die Nacht wieder um einige Zoll geſtiegen, und eine Maſſe Treibholz füllte die eigentliche Strömung an manchen Stellen ſo an, daß ich daneben hinfahren und es manchmal ſogar kreuzen mußte, um nicht zu tief an die Uferbank gedrängt und vielleicht unter einen Baum geworfen zu werden. Mehrere Male entging ich dabei nur mit genauer Noth dem Umſchlagen, und ſah immer mehr ein, daß eine Fahrt bei dem jetzigen Waſſerſtande durch einen ſo engen Kanal, wo ſich die niedertreibenden Stämme überall anſtießen, höchſt gefährlich, ja vielleicht unmöglich werden würde.

Dieſelbe Beſtätigung wurde mir in dem letzten Hauſe. Der Mann dort benachrichtigte mich aber zu gleicher Zeit, daß ein Flatboot, das einige Tage an ſeinem Hauſe gelegen hätte und Baumwolle ſtromab führte, erſt an dieſem ſelben Morgen dort eingelaufen ſei, und wenn ich ein wenig zuruderte, müßte ich es noch einholen, ehe es aus dem Hauptkanal in einen andern einlaufen könne.

Dem Rath folgte ich, kaufte mir hier einige Proviſionen, um nicht genöthigt zu ſein, mich unterwegs mit der Jagd aufzuhalten, und lenkte dann getroſt in das rechtsabführende ſchmale Fahrwaſſer ein, das mich bald, dicht unter überhängende Weiden und Sykomoren hin, in eine ganz andere Scenerie einführte. Die Strömung war hier weit ſchwächer, das Ufer auch nicht ſo ſchroff und abgeriſſen, und das graue hängende Moos, der ſogenannte „ſpaniſche Bart“, begann ſich ſchon zu zeigen. Mir war es damals noch neu, und die Bäume bekamen dadurch, wie mir ſchien, ein wunderbar ehrwürdiges, ſtattliches Ausſehen.

Ich hielt mich übrigens nicht lange mit Naturbetrachtungen auf, denn jetzt lag mir vor allen Dingen daran, das Flatboot in Sicht zu bekommen. Das geſchah jedoch früher, als ich ſelbſt erwartet hatte, und zwar hörte ich es eher, als ich es ſah, da die Leute an Bord mit den langen eingelegten Rudern, ſogenannten „Finnen“ arbeiteten, das ſchwerfällige Boot in der Strömung zu halten und die hier und da überhängenden Bäume zu vermeiden.

Ich hatte im Anfang die Abſicht gehabt, nebenher zu fahren, bis wir die Seen durchſchifft hätten; die Leute aber, die kaum hörten daß ich mit ihnen einen Weg ging, luden mich freundlich ein, zu ihnen an Bord zu kommen und mein Canoe neben das ihre hinten anzuhängen. Das that ich.

Es war ein „Capitain“, wie ſich der Eigenthümer nennen ließ, und ein „Volk“ von vier Mann an Bord des Flatbootes, und der Leſer kennt gewiß ſchon dieſe Art Fahrzeuge aus früheren Beſchreibungen. Nur kurz will ich hier noch einmal erwähnen, daß es große, länglich viereckige, unbehülfliche Käſten ſind, nur berechnet, mit der Strömung den Fluß hinab zu gehen, während ſie nur äußerſt ſchwer durch ihre weitausgreifenden Finnen, gegen welche die Leute an Bord mit den Schultern preſſen, regiert und vorwärts getrieben werden können. Ein ähnliches Steuer, wie die Finnen ſind, iſt hinten angebracht.

Wie ich bald merkte, war den Leuten meine Ankunft ganz erwünſcht, da ſie dadurch eine Hand oder vielmehr eine Schulter mehr an Bord hatten, ihnen durch das faſt ſtille Waſſer der Seen rudern zu helfen, und da ſie mich zu ihren Mahlzeiten einluden und mich ganz wie zu ihnen gehörig betrachteten, dachte ich natürlich auch gar nicht daran, ihnen meine Arbeit zu weigern.

Hier hatte ich jetzt Zeit, den Wald näher in Augenſchein zu nehmen, denn die Baio, der wir folgten, war an manchen Stellen kaum 20 Schritt breit. Er beſtand meiſt aus Cypreſſen, Sykomoren und Weiden dicht am Ufer, und Baumwollenholzbäumen. Hier und da ſtand ein Pekannußbaum dazwiſchen, und an manchen Stellen wuchſen dichte Gruppen von Sumpfeichen. Ueberhaupt ſchien das Land hier vollkommen flach, ja zum größten Theil Sumpf zu ſein, wenn es nicht, wie jetzt bei dem hohen Waſſerſtand, überſchwemmt war. Unterholz wuchs, Saſſafrasbüſche und grüne Dornen ausgenommen, nur wenig.

Die Leute ſelber waren zuſammengewürfeltes Volk, wie man ſie in keinem Lande der Welt in ſo toller Miſchung findet, als gerade in dem weſtlichen Theil der Vereinigten Staaten. Der „Capitain“ ſchien mir der Aufſeher einer Plantage, vielleicht ein Unteraufſeher oder ſogenannter „Negertreiber“ zu ſein. Einer der Leute an Bord war ein Jäger und Fallenſteller aus den Felſengebirgen, der das wilde Leben dort oben ſatt und wahrſcheinlich eine Hand voll Dollars für gelöſte Felle bei ſich hatte, die er in der Wildniß nicht ſo gut und raſch los werden konnte. Er war zum Redriver gekommen, dieſen ebenfalls wie ich in einem Canoe hinab zu gehen, als er das Boot traf, auf das er ſich verdingte, und ſolcher Art nicht allein Paſſage fand, ſondern noch Geld dazu verdiente. Zwei Andere hatten mit an dem Raft gearbeitet und nachher Vieh auf eine Plantage getrieben, von wo aus ſie der Aufſeher in Dienſt nahm, und der Vierte, der ein böſes, finſteres Geſicht und ſehr wahrſcheinlich ſchon weit mehr erfahren hatte, als er eingeſtehen mochte, behauptete, er ſei ein Farmersſohn aus Louiſiana und mit einer Heerde Maulthiere hier heraufgekommen. Dieſer hielt ſich auch ziemlich abgeſondert von den Anderen und blieb mürriſch und in ſich gekehrt. Das Einzige, was ich ihn die Tage lang, die ich an Bord verbrachte, reden hörte, waren auch nur die entſetzlichſten Gottesläſterungen, mit denen er, bei dem geringſten Hinderniß in der Fahrt, raſch bei der Hand ſchien. Daß er das Boot ſelber verdammte und auf den Grund des Fluſſes wünſchte, geſchah des Tages wohl fünfzigmal.

Noch denſelben Abend liefen wir in den Soda Lake ein, und ich hatte mir allerdings eine andere Idee von dieſem ſogenannten See gemacht. Es war in der That eine weite, vielleicht vier, fünf oder mehr Meilen breite Waſſerfläche, aber ſonderbarer Weiſe bewaldet. Durch den ganzen See ſtanden nämlich einzeln zerſtreut, und nur hier und da in Gruppen zuſammen, hohe, ſtattliche Cypreſſen, viele davon abgeſtorben, manche aber noch lebendig, und wie eine breite Fahrſtraße zog ſich ein offener Kanal hindurch. Wahrſcheinlich lag bei niederem Waſſerſtand der größte Theil dieſes Sees trocken, und die offenen Stellen bezeichneten nur die Stellen, wo fortwährend Waſſer ſtand.

Die Nacht banden wir das Flatboot an einem der Bäume feſt, da ſich im Dunkeln zwiſchen dieſem Holz nicht fahren ließ. Nicht weit von uns hatte ein Adlerpaar — der weißköpfige Adler, den die Vereinigten Staaten zu ihrem Sinnbild genommen — ſein Neſt, ein rieſiges Gebäu von dürren Zweigen, das oben im Wipfel einer Cypreſſe lag. Die Brütezeit hatte allerdings noch nicht begonnen, aber wir ſahen die ſtattlichen Vögel doch in der Nähe, und ſie bäumten, wenig Notiz von uns nehmend, etwa 1000 Schritt entfernt, auf einer andern Cypreſſe für die Nacht auf. Der Jäger von den Felſengebirgen nahm, als es anfing dunkel zu werden, ſeine Büchſe und ein Canoe, und ſuchte ſich in Schußnähe anzurudern, die ſchlauen Thiere waren aber nicht ſo leicht zu überliſten und flogen mit ſchwerem, langſamen Flügelſchlag davon, um einen ſichereren Platz für ihre Nachtruhe zu finden.

Am nächſten Morgen nahmen wir mit der erſten Dämmerung unſern Weg wieder auf. Noch nie war mir dabei der eigentliche Wuchs der Cypreſſen ſo aufgefallen, wie gerade hier, wo ſie einzeln im Waſſer ſtanden. Der ſchlanke, prächtige Stamm derſelben beginnt eigentlich erſt 8 bis 10 Fuß, oft noch höher, vom Boden, in dem ſie wurzeln, und ein Stamm, der in dieſer Höhe 2 oder auch nur 1 Fuß im Durchmeſſer hat, mißt dicht über der Erde vielleicht 12, alſo im Umfang 36 Fuß, und bildet ſolcher Art eine ganz ordentliche, ſpitz auflaufende Holzpyramide, aus deren oberſter Spitze der Stamm ſchlank und gerade wie ein Rohr emporſteigt und 80, ja 100 und oft mehr Fuß vom Boden die erſten

Zweige gerade ausreckt. An einigen ſeichten Stellen im See, die wir von da, wo wir fuhren, erkennen konnten, und wo das Waſſer vielleicht eben nur den Boden deckte, ſah das beſonders merkwürdig aus, denn es ſchien faſt, als ob der Baum mit ſeiner breiten Wurzelunterlage auf dem Waſſer ſchwämme und jeden Augenblick, von dem geringſten Luftzug getroffen, umſchlagen könne. Dabei machen die übrigen Wurzeln deſſelben, anſtatt wie die anderer anſtändiger Bäume ruhig unter der Erde fortzulaufen und ſich damit zu begnügen, ihrem Stamm zur Stütze zu dienen, allerlei wunderliche Seitencapriolen und ſteigen faſt wie kleine Fontainen gerade aus der Erde empor, um oben wie fallendes Waſſer, wieder ſcharf umzubiegen und gerade da wieder einzuwachſen, wo ſie herausgekommen ſind. Dadurch bilden ſie über der Erde ein ſogenanntes Knie, und haben auch Aehnlichkeit damit, indem ſie oben an der Spitze die röthliche, rund überſpannte Rinde faſt wie ein Menſchenknie zeigen. An manchen Stellen, beſonders in den Sümpfen drin, ſtehen dieſe „Cypress knees“, wie ſie genannt werden, zu Hunderten von 3 bis 12 und 18 Zoll aus dem Boden heraus, und machen das Fortkommen zwiſchen ihnen, beſonders in der Dunkelheit. unendlich ſchwierig. Manchmal ſchießen ſie aber auch bis zu 8 und 10 Fuß empor, mit 12 und 18 Zoll unten im Durchmeſſer.

Unſer „Capitain“ war ſchon früher ein paar Mal durch dieſe „Seen“ gefahren und kannte, wie er behauptete, das Waſſer genau. Das Adlerneſt war eins ſeiner Merkmale, ein Dampfboot-Wrack, das am Einlauf in den Claer-Lake lag, ein anderes. Es ſcheint, daß in früherer Zeit einzelne kleine Dampfboote verſucht hatten, das Raſt durch dieſe Seeen zu umgehen und mit dem obern Theil des Stromes in Verbindung zu treten; gerade die vorerwähnten Cypreſſenkniee, wie andere verborgene Wurzeln und umgefallene Stämme ſind aber einer ſolchen Fahrt ſehr gefährlich, und wie uns unſer Führer verſicherte, ſei es auch mit einem Flatboot nur bei ſehr hohem Waſſerſtand gerathen, hier durchzugehen.

In den Claer-Lake (Klar-Waſſer-See) liefen wir ein, als ob wir mitten in's Holz hineinführen. Die Zweige der überhängenden Weiden ſchlugen uns von beiden Seiten auf's Boot, und wir konnten die Finnen gar nicht gebrauchen. Doch ging eine ſchwache Strömung hier, die uns, wenn auch langſam, doch forthalf. Den Namen „Klar-Waſſer-See“ verdankte dieſer, ebenfalls durchaus mit Cypreſſen durchwachſene Waſſerſpiegel übrigens jedenfalls einem niederern Stand oder einer andren Zeit, als das Rait noch nicht den ſchmutzig rothen Redriver hier hindurchführte, denn die Fluth war, wenn auch nicht ſo roth wie im Strom, doch ebenfalls ſchmutzig und undurchſichtig.

Ueber Mittag, als wir uns mitten im Claer-Lake befanden und ich eben meine Beobachtung über verſchiedene Alligatorenköpfe machte, die rings um uns her aus dem Waſſer ſchauten und genau wie ſchwimmende Stücke ſchwarzgebrannten Holzes ausſahen, warf der Eine der Leute plötzlich ganz ruhig und unbekümmert ſeine Kleider ab und machte Anſtalt ſich zu baden. Ich glaubte erſt, er hätte die Alligatoren nicht geſehen, und ſprang raſch auf ihn zu, ihn zu verhindern; aber er lachte und meinte, das wären ganz gute und vernünftige Burſchen, die keinem weißen Mann etwas zu Leide thäten — er ſei oft zwiſchen ihnen umhergeſchwommen.

Ich muß geſtehen, mir war gar nicht wohl zu Muthe, als ich den Mann wirklich ganz unbekümmert ins Waſſer ſpringen ſah — es war der Jäger aus den Felſengebirgen, und ſonſt ein prächtiger Burſche. Mit Zagen beobachtete ich auch, die, wie ich glaubte, gefährlichen Thiere in ſeiner Nachbarſchaft, und fürchtete jeden Augenblick, ſie würden auf ihn zuſchwimmen und ihn angreifen. Er mochte das merken, denn er drehte jetzt plötzlich die Sache um und ſchwamm ſelber auf den ihm nächſten Alligator zu. Die Uebrigen riefen ihn an, davon abzulaſſen, aber er kehrte ſich nicht daran, und der Alligator ſchien etwas erſtaunt über das kühne Menſchenkind, denn wir konnten deutlich erkennen, wie ſich der ſcharfe, zugeſpitzte Kopf ihm zudrehte. James, wie der junge Mann hieß, kannte aber ſeine Leute, und als er etwa noch 5 oder 6 Schritt von ihm entfernt war, verſchwand der Kopf plötzlich

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena und Leipzig erſchienen ferner folgende neue Werke:

Gerſtäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. Zwei Republiken. Erſte Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louiſe, Der große Kurfürſt und ſeine Zeit. (Erſte Abtheilung: Der junge Kurfürſt.) Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Die Ariſtokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Auſtraliſcher Roman. Zweite, durchgeſehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. circa 2½ Thlr.

Sckell, Karl Auguſt Chriſtian, Großherzoglicher Hofgärtner zu Dornburg. Göthe in Dornburg. Geſehenes, Gehörtes und Erlebtes. 8. broch. 6 Ngr.

Diezmann, Auguſt, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Reiſeſkizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. circa 4½ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. circa 3¾ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Im Buſch. Auſtraliſche Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Möllhauſen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten unter Waſſer, und der Alligator zog es vor, dem Begegnen friedlich aus dem Wege zu gehen. Noch mit drei oder vier anderen verſuchte er es ebenfalls, die ſämmtlich untertauchten und nach einiger Zeit weiter entfernt wieder zum Vorſchein kamen. Der Klügſte giebt nach.

Dadurch wurde ich aber auch kühn gemacht; das Waſſer ſah überhaupt verlockend genug aus, und wenn auch die Uebrigen unſerem Beiſpiel nicht folgen mochten, ſchwamm ich doch bald an James' Seite und hatte dadurch ſeine volle Hochachtung gewonnen.

Einige Schwierigkeit hatte es für uns an dem Nachmittag, trotz unſeres Capitains ausgeſprochener Kenntniß des Fahrwaſſers, die richtige Baio zu finden, die uns wieder in den Redriver führen ſollte, und wir ſahen uns genöthigt, das Flatboot feſtzubinden und mit beiden Canoes nach verſchiedenen Richtungen hin zu recognosciren. Endlich fanden wir den richtigen Platz, den unſer Führer an einem alten indianiſchen Lager erkannte. Ein Stamm der Choktaws hatte dort, wie er uns erzählte, vor einigen Jahren einmal eine Zeit lang gelagert, gefiſcht und gejagt, und hier und da ſtanden noch einige halb verbrannte und rauchgeſchwärzte Zeltſtangen.

Das Land wurde da bedeutend höher, und hier und da konnten wir ſchon kleine offene Prairien (natürliche Wieſen) durch die lichter werdenden Bäume erkennen. Auch Zeichen von Cultur wurden ſichtbar: Fenzen und urbar gemachtes Land, und gegen Abend erreichten wir eine große und, wie es ſchien, ziemlich bedeutende Baumwollenplantage, mit einem bequemen Wohnhaus für den Eigenthümer, einer Zahl von regelmäßigen gebauten Negerhütten für die Sclaven, und einer ſogenannten Baumwollen-Gin oder Mühle, den Samen aus den wolligen Hülſen zu befreien und die Baumwolle zu reinigen. Dicht daneben war ein Berg von vielleicht 20 oder 25 Fuß Höhe von reinem Baumwollenſamen aufgeſchüttet, der hier, wo er lag, verfaulen mußte und nicht einmal zum Dünger verwendet wurde. Und doch läßt ſich aus dieſen Kernen ein vortreffliches, ſehr reines Oel gewinnen, das ſich beſonders gut zu Malerfarben ſoll verwenden laſſen. Mit einer hydrauliſchen Preſſe könnte dort viel Geld gewonnen werden, denn wo beſonders viel Baumwollenplantagen in der Nähe ſind, iſt der Samen um nichts, oder doch nur um geringen Preis zu bekommen.

Mir that es wohl, wieder einmal offenes, ſonniges Land betreten zu können, und der Anblick der reizenden Prairien machte mir beſondere Freude. Sie waren im Winter, als das gelbe hohe Gras noch darauf ſtand, abgebrannt worden, und jetzt trieb der Frühling das wundervollſte ſaftige Gras und kleine allerliebſte Blumen daraus hervor. Die letzteren zeigten aber kaum erſt die frühen Knospen und die ganze Decke war noch ein einziges prachtvolles Grün. Berge waren aber auch hier nirgends zu ſehen.

Der Plantagenbeſitzer gehörte zu den reichſten Leuten dieſes Diſtrictes und hatte einige hundert Sclaven, die er übrigens, wenn das Alles wahr iſt, was uns der Capitain darüber erzählte, entſetzlich ſtreng und ſelbſt grauſam behandelte. Ein paar „Thatſachen“ — wie uns dieſer zuſchwor — berichtete er dabei, und mir ſchauderte die Haut, wenn ich es möglich glaubte, daß Menſchen ſolcher Bosheit fähig wären. Was er gethan haben ſollte, iſt aber wirklich ſo ſchrecklich, daß ich es hier nicht einmal wieder erzählen mag.

Den ſüdlichen Sclavenbeſitzern iſt leider eine viel zu große Gewalt über ihre Sclaven, die doch nun einmal Menſchen ſind, eingeräumt und ſelbſt von den Geſetzen des Landes zugeſtanden. Das Geſetz ſchützt die Sclaven allerdings gegen zu große Willkür oder Grauſamkeit; ſolche muß aber vor dem Geſetz bewieſen werden können, und wie ſoll das geſchehen? — Ein Schwarzer kann, dieſem Geſetze nach, nicht gegen einen Weißen zeugen, und ein Weißer iſt nur in ſehr ſeltenen Fällen Zeuge, und tritt ſelbſt dann nicht, wenn er nicht unabhängig zwiſchen dieſen Leuten lebt, oder vielleicht ein Fremder iſt, gegen ſie vor Gericht auf. So geſchieht es denn, daß die meiſten ſolcher verübter Grauſamkeiten ſelbſt den Richtern vollkommen gut bekannt ſind, Niemand aber dagegen einſchreitet, weil eben der Kläger fehlt oder nicht geſtellt werden kann.

Ich kenne nur einen Fall in Louiſiana, wo ein Weißer wirklich vor Gericht gezogen und verurtheilt wurde, im Gefängniß ſeine That zu büßen, und dieſer hatte ſich ſolche ausgeſuchte ſcheußliche Grauſamkeiten gegen verſchiedene ſeiner Neger zu ſchulden kommen laſſen, und es wurde ſo viel, ſelbſt von den benachbarten Pflanzern davon geſprochen, daß man es nicht gut mehr ruhig hingehen laſſen konnte. Derſelbe Burſche, ich habe leider ſeinen Namen jetzt vergeſſen, hatte auch ſchon mehrere Weiße im Streit erſchoſſen, und zwar, wie man ſich dort ganz unverhohlen erzählte, aus der Taſche heraus. Er trug nämlich fortwährend ein geladenes Terzerol in der rechten Hoſentaſche, und hatte, während er mit Jemand Streit bekam, anſcheinend ganz ruhig die Hände in den Taſchen, wo er ſein Terzerol heimlich ſpannte und ungefähr richtete, und in beiden Fällen ſein Opfer durch Leib ſchoß. Auch hierin war er den Geſetzen, Gott weiß wie, entgangen, und als ich ihn ſah, lief er wieder frei unter Gottes Sonne umher, auf neue Unthaten ſinnend.

Es war gegen Abend, als wir endlich wieder in ſtärkere Strömung kamen und damit den in den Redriver einmündenden Hauptkanal erreichten, in den auch die anderen Baios ſämmtlich einmündeten. Das Ufer lag hier etwa 5 Fuß über dem jetzigen Waſſerſtand, aber nicht wenig erſtaunte ich, als ich das linke Ufer der Baio, gerade an der Spitze, die ſie mit dieſer und dem Redriver bildete, beſchneit fand. So wenigſtens ſah es ganz genau aus. Als wir aber näher kamen, erkannte ich, daß es Baumwolle ſei, die hier den Boden faſt im Umfang eines Ackers ſo dicht wie Schnee bedeckte. Unſer „Capitain“ erzählte uns, daß vor einigen Jahren ein mit Baumwolle geladenes Flatboot an der Spitze dort verunglückt ſei — der Fluß hatte damals 6 Fuß höher geſtanden, und die Boumwolle war, beim Fallen des Waſſers, über den Boden gewaſchen worden und nun nicht mehr zu gebrauchen.

Dicht unter der Mündung lag Shreveſport, ein kleines unanſehnliches Städtchen, lauter Front mit hell angemalten, großen viereckigen Vorderſeiten der Häuſer, hinter denen ein kleines, winziges Ding von einer Bretterbude verſteckt lag. Rieſige Buchſtaben kündeten dabei die verſchiedenſten Waaren und Producte in den ſogenannten Kaufläden an, und kam man hinein, ſo war faſt nichts darin zu bekommen, als ſpirituöſe Getränke und ein Spiel Karten — Abends wohl auch ein Meſſerſtich oder eine Piſtolenkugel. Jetzt mag ſich der Ort geändert haben, damals ſtand er jedoch ſeiner Spieler- und Räuberbanden wegen in dem ſchlimmſten Ruf, den ſich ein junges neues Städtchen nur wünſchen kann.

Wir landeten hier, und ich ſelber beſchloß mir einige Proviſionen zu kaufen, von hier aus, wo ich von dem hinter mir liegenden Raft nichts mehr zu fürchten hatte, meine Fahrt wieder raſch und ungeſtört in meinem Canoe fortzuſetzen. Unſere Flatbootleute waren ebenfalls an Land gegangen, da der „Capitain“ Geſchäfte am Ufer hatte und gleichfalls erſt morgen früh von da wieder aufbrechen wollte. Des vielen Treibholzes wegen konnte er überdies nicht gut in der Nacht fahren, und ich ließ mich verleiten, mit ihnen eine der verſchiedenen „Groceries“ zu beſuchen, in denen ſchon, als wir das Haus betraten, in einer der Hinterſtuben ſtark geſpielt wurde.

Ich ſelber bin kein beſonderer Freund von ſtarken Getränken; nach ſo langer Zeit, in der ich nichts Aehnliches hatte bekommen können, und nach dem vielen Schlammwaſſer, das ich hatte trinken müſſen, that es mir aber, wie ich glaubte, wohl, einmal wieder etwas Pikantes zu koſten und „einen andern Geſchmack in den Mund zu bekommen.“ Der Cognac, den ſie indeſſen feilhielten, war ſo nichtswürdiger Art, von Spiritus und Schwefelſäure zuſammengeſetzt, daß er mir faſt die Kehle verbrannte. Ich begnügte mich von da an mit der Beobachtung meiner Umgebung, ohne ſelber Theil an den weiteren Genüſſen dieſes Orts zu nehmen, und betrat vor allen Dingen das Spielzimmer, einen hölzernen Verſchlag, abſichtlich vielleicht nur durch eine trübe Oellampe erleuchtet, in dem etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Menſchen um einen runden Tiſch gedrängt ſaßen und ſtanden. Auch der finſtere „Farmers-Sohn“ vom Flatboot hatte ſeinen Platz ſchon eingenommen und ſchien dort auch weit mehr zu Hauſe, als bei irgend einer Arbeit, welcher auch immer.

Das Spiel, welches geſpielt wurde, war das ſogenannte Poker — wenn ich nicht irre, das einzige in den Vereinigten Staaten geſtattete, oder noch nicht ausdrücklich verbotene Hazardſpiel. Es hat Aehnlichkeit mit unſerm deutſchen Sequens und beſteht in einem Ueberbieten und Wetten. Wer z. B. drei Buben hat, wettet darauf und ſetzt einen Satz, der Andere, mag er nun haben was er will, darf höher bieten, d. h. ſetzt mehr Geld hinzu. Glaubt der nun mit den drei Buben, daß ſeine Karten beſſer ſind und der Gegner nicht etwa drei Könige hat, ſo ſetzt er wieder höher bis Einer von ihnen es aufgiebt, dann zieht der Andere den Satz ein, und wenn er nicht einmal eine Folge in der Hand hätte, ja er braucht ſeine Karten nicht einmal zu zeigen. Nur wenn ſie fortſetzen, bis ſie ſich vereinigen, werden die Karten aufgelegt, und wer die beſten hat, gewinnt. — Das wäre nun ſo weit ein ganz ehrliches Spiel, wenn es eben ehrlich geſpielt würde. In den Vereinigten Staaten aber — und ich weiß nicht, in wie weit ſich das auch auf andere Länder, in denen Hazardſpiele ohne die geeigneten Vorkehrungen getrieben werden, ausdehnen läßt — ſind faſt alle die Spiele auf reinen Betrug berechnet, und nicht der Glücklichſte, ſondern Geſchickteſte, wie ſie ſich ausdrücken, gewinnt. Es beſtehen in der Union wirkliche Fabriken, die ſich faſt ausſchließlich mit der Anfertigung von falſchen Karten beſchäftigen, Karten nämlich, die auf der Rückſeite in dem angeblich unordentlich durcheinander geworfenen Muſter der Sterne, Waſſerlinien oder Punkte feſte, den Spielern wohlbekannte Geſetze befolgen, und alſo die Karte auf der Rückſeite für den Eingeweihten eben ſo kenntlich machen, wie auf der eigentlichen Fläche. Außerdem werden noch alle möglichen Kunſtgriffe und nicht ſelten ſo plump angewendet, daß ich, als ganz unintereſſirter Zuſchauer zu meinem Erſtaunen merkwürdige Entdeckungen machte. Mein „Farmers-Sohn“ nämlich, deſſen Name Bob (Robert) war, behielt, wie mir bald nicht länger entgehen konnte, da ich ihn beſonders ſcharf im Auge hatte, regelmäßig ein oder zwei Karten auf ſeinem Schooß, und damit natürlich mehr Ausſicht, ein „Volles“ zu bekommen, wie mit den gewöhnlichen fünf ihm zugetheilten. Außerdem ſchien er noch ein ganz einträgliches Geſchäft mit ſeinem Nachbar zu treiben, da ſich die Beiden gegenſeitig, was ſie brauchten, zuſteckten. Einmal, als er wieder etwas Aehnliches ausgeführt, und ſich doch vielleicht nicht ganz ſicher glaubte, drehte er den Kopf halb zur Seite und begegnete dabei meinem feſt auf ihm haftenden Blick. Er ſchien jedoch dadurch nicht im Geringſten außer Faſſung zu kommen, ſondern blinzelte mir nur mit dem linken Auge und — betrog weiter.

Ich hatte jetzt genug geſehen und kehrte, da ich nicht in der Stadt ſchlafen mochte, auf das Flatboot zurück, auf dem ſich noch meine Sachen befanden. Hier kam ich dem Einen der Leute, der als Wache hatte darauf bleiben müſſen, gerade recht, denn trotzdem daß ihm die Aufſicht des Bootes — an ſolch' einem Ort wirklich kein müßiges Geſchäft — anvertraut worden, bat er mich, ſeine Stelle zu übernehmen, da er ſelber gern ein wenig an Land gehen und ſein „Glück“ da oben verſuchen wolle. Ich ſagte ihm allerdings, was ich davon geſehen, und warnte ihn wohlmeinend, aber er lachte und meinte, „ſo klug wie die Anderen wäre er auch“.

Ich machte mir mein Lager, mit meiner geladenen Flinte neben mir, auf dem Verdeck, und glaubte mich nicht ohne Grund hier weit mehr gefährdet, als mitten im Walde drin, oder zwiſchen den Alligatoren. Ueberfälle waren ſogar in der letzten Zeit ziemlich häufig vorgekommen, und Diebſtahl und Einbruch gehörten in Shrevesport zu den alltäglichen Tagesneuigkeiten. Nichtsdeſtoweniger blieb das Boot unbeläſtigt. Mitten in der Nacht hörte ich einmal einen Schuß und wüſtes Geſchrei und Fluchen vom Lande her, dann war Alles wieder ſtill, und um zwei Uhr etwa kam der Bootswächter zurück Er ſchien übrigens ſehr kleinlaut und geſtand mir endlich, daß ſie ihn vollſtändig gerupft hätten. Sein ganzes Vermögen beſtand freilich nur in 8 Dollars Arcanſas-Geld.

Ich frug ihn nach dem Schuß.

„Ah — Unſinn!“ brummte er, „ſie erwiſchten den Einen beim Betrügen, und ſo ein lumpiger Yankee wollte Skandal anfangen; ſie haben ihn aber ein bischen durch die Schulter geſchoſſen, und nachher war er zufrieden.“

Mit Tagesanbruch, wo die übrigen Leute des Flatbootes noch nicht zurückgekehrt waren, ſchiffte ich mich wieder in meinem Canoe ein, band es los und ſteuerte, Shreveſport mit all' ſeinen Verbrechen den Rücken kehrend, ſtromab.

Der Redriver zeigte hier einen ganz andern Charakter als oben, oberhalb des Rafts, denn wenn auch noch Wald in ungeheuern unbebauten, ja unberührten Strecken an ſeinem Ufer lag, wurden die Farmen und Pflanzungen doch hier ſchon weit häufiger. Höchſtens brauchte ich immer nur ein paar Meilen zu fahren, um wieder den blauen Rauch einer Hütte zwiſchen den dunkeln Bäumen und den weißen Sykomoren herausſchimmern zu ſehen.

Je weiter ich nach unten kam, deſto belebter wurde der Strom, und gegen Abend paſſirte ich ſogar wieder ein kleines Städtchen, fühlte aber nicht das geringſte Bedürfniß, dort zu landen. Es wurde jetzt dunkel, und ich fing an mich nach einem Lagerplatz für die Nacht umzuſehen. Um ſo weit als möglich dabei von der Stadt entfernt zu ſein, beſchloß ich nach dem andern Ufer zu halten, und näherte mich eben dem ſchon düſter werdenden Walde, als ich etwas vor mir im Waſſer treiben ſah, das kein Holz ſchien. Da ich nicht viel aus meiner Richtung zu fahren brauchte, um daran vorbei zu kommen, ruderte ich darauf zu. Es war hell und ſchwamm mit der Oberfläche des Waſſers gleich. Ich ſtieß mit dem Ruder darauf und es fühlte ſich weich an, tauchte auch dadurch etwas unter, und wie es wieder nach oben kam und durch das Aufſteigen ein wenig über die Oberfläche ſtieg, erkannte ich — mir wurde ganz unheimlich dabei zu Muthe — einen menſchlichen Leichnam, der hier, mit dem Rücken nach oben, Kopf, Arme und Beine nach unten hängend, langſam und ſchwerfällig vorbeitrieb. Jetzt bemerkte ich auch eine breite häßliche Wunde im Rücken der Leiche. Welche dunkle

That war hier geſchehen? — vielleicht eine abgeſchüttelte faule Frucht des erſt verlaſſenen Shrevesport. — Mir war aber dadurch die Luſt zum Landen vergangen, und da der Mond heute zum erſten Mal ſein freundliches Licht voll auf den Strom goß, beſchloß ich, wenn auch nicht die Nacht durch, doch wenigſtens ſo lange zu fahren, als ich eben das Ruder regieren konnte, der neben mir treibenden Leiche nicht wieder zu begegnen.

An Nachitotches kam ich am nächſten Tage vorbei. Hier ſah ich zum erſten Mal wieder ſteinerne und anſehnliche Gebäude, die Bank z. B. wie mehrere andere. Hier auch lagen mehrere Dampfboote, unter ihnen der Blackhawk, der ſeine erſte Tour durch das Raft machen ſollte. Er hatte Mehl, Salz und andere Producte für die Farmer geladen, und war beſtimmt, Baumwolle dafür zurück zu bringen.

Am dritten Tag von hier aus erreichte ich endlich die Mündung des Redriver in den Miſſiſſippi — ein wilder, bösartig ausſehender Platz, denn die rothe Fluth quoll hier in furchtbarer Gewalt über das niedere Land der mit Weiden und Baumwollenholzbäumen bewachſenen Landſpitze, und ſchaukelte und warf die Wipfel der Büſche hin und her, als ob ſie ärgerlich wäre, daß ſie es wagten, ihr Widerſtand zu leiſten. Der Redriver iſt hier nicht ſo breit, aber wohl eben ſo tief wie der „Vater der Waſſer,“ der Miſſiſſippi, und ſcheint trotzdem in den gewaltigen Strom zu fließen, als ob er im Ocean verſchwände, ſo wenig Einfluß übt er auf ihn aus. Nur das überhaupt ſchon gelblich ſchmutzige Waſſer färbt er an der Stelle, wo er ſich mit ihm vermiſcht etwas röther.

Da hatte ich endlich mein nächſtes Ziel erreicht, und es war doch ein eigenes, faſt beängſtigendes Gefühl, mit dem ich mich in meinem kleinen, ſchwanken Kahn auf die ungeheure Waſſermaſſe hinauswagte. Das aber verlor ſich bald. Der große Strom war auch viel ruhiger als der mehr zuſammengedrängte Redriver, wenn er auch eben ſo raſch floß, und frohen Muthes trieb ich mit dem Ruder den leichten Kahn raſch vorwärts.

Hier aber war anderes Leben als im Redriver, und ich erkannte bald die große Pulsader des mächtigen Reiches. Wohin das Auge ſchaute, konnte ich mit der Strömung niedergehende, ſchwerbeladene Flatboote erkennen, und alle Stunden faſt begegnete ich einem Dampfboot, oder wurde von einem überholt. Oft traf ich drei und vier zuſammen an. Dieſen aber mußte ich mich ſoviel als möglich fern halten, und wo das nicht ging, ſpäter ſogar einige Male an's Ufer flüchten, um nicht von der hochgehenden Wellen, die ſie aufwühlten, verſenkt zu werden.

Bei unſeren europäiſchen Dampfſchiffen iſt es eingeführt — ich glaube ſogar durch ein Geſetz — daß die Ruderplanken ihrer Räder nicht zu weit von einander ſtehen dürfen, weil ſie ſonſt das Waſſer zu ſehr beunruhigen und den Ufern durch das ewige Wellenanwerfen ſchaden. In Amerika bekümmern ſich Geſetze und Boote dagegen verwünſcht wenig um die Ufer, und wenn ganze Aecker davon abgeriſſen würden. Nur raſch von der Stelle kommen wollen ſie, und dieſe rieſigen Boote, die oft im Stande ſind drei- und viertauſend Ballen Baumwolle aufzuladen, müſſen auch in der That tüchtig eingreifen können, die gewaltige Strömung des Miſſiſſippi zu ſtemmen. Die Wellen ſchleudern ſie dabei nicht ſelten acht und zehn Fuß am Ufer empor, und ſelbſt draußen im Strom, wo ſie allerdings lange nicht ſo hoch gehen, haben ſie doch noch Höhe und Wucht genug, einem Canoe gefährlich zu werden.

Eine Strecke lang fuhr ich jetzt noch, hier und da einzelne Plantagen ausgenommen, zwiſchen den waldigen Ufern hin, mehr und mehr aber wurde der Wald von urbargemachtem Boden zurückgedrängt, und bald lief ich an dem wundervollen Pointe-Coupée, wo das ganze Land faſt einem Garten ähnlich ſieht, vorbei.

Es iſt aber hier nicht mein Plan, den oft beſchriebenen Miſſiſſippi noch einmal zu ſchildern, es gilt hier nur meine Fahrt, und die ſetzte ich bis zum nächſten Morgen ruhig fort. Gegen neun Uhr früh umwölkte ſich der Himmel und es fing an zu regnen, was ich weiter nicht beachtete, ſondern nur die wollene Decke über mein Gewehr und anderes Gepäck legte. Ich befand mich dabei etwa in der Mitte des Stromes, als plötzlich ein Sturm losbrach, der mir im erſten Anſatz die Mütze vom Kopfe riß, und dermaßen über das Waſſer heulte, daß ich mich, wie ich die weggeflogene Mütze mir erſt wiedergeholt, flach in das Boot legte, den erſten Grimm des Orkans austoben zu laſſen. Unglücklicher Weiſe kam derſelbe ſtromauf, ſtemmte das Waſſer, und fing nicht allein an die Wellen aufzurütteln, ſondern verhinderte mein Fahrzeug, auch nur den geringſten Fortgang zu machen. Der Sturm ließ nicht nach; ſchon ſpritzten mir hier und da die Spitzen der ſtärkſten Wellen in das Canoe, und ich mußte jetzt ernſtlich Anſtalt machen, das ziemlich ferne Ufer — denn das nächſte war über eine halbe engliſche Meile entfernt — zu erreichen. Ich richtete mich deshalb wieder empor, griff mein Ruder auf und arbeitete jetzt aus Leibeskräften, indem ich den Wind ziemlich im Rücken behielt, ſchrägüber dem Lande zu, und zwar mehr ſtromauf als ab. Zweimal mußte ich dabei anhalten und das eingenommene Waſſer ausſchöpfen, und einmal wäre ich faſt mit dem Boote umgeſchlagen. Ich zog deshalb vor allen Dingen die heute anbehaltenen Waſſerſtiefel wieder aus, in denen ich keinesfalls hätte ſchwimmen können, und machte mich wirklich auf das Aeußerſte gefaßt, band auch mein Gewehr an das Canoe feſt, um es im ſchlimmſten Falle doch noch retten zu können. Es ging aber noch beſſer, als ich erwartet hatte, und nach etwa einer Stunde ſchwerer und angeſtrengter Arbeit erreichte ich eine Stelle, wohin der Wind nicht ſo heftig dringen konnte und das Waſſer deshalb auch viel ruhiger war. Dort, wieder an einer längeren Strecke Waldland, lag ein kleines Holzfällerhaus, wie die am Ufer aufgeſchichteten Klaftern bewieſen, und ein ſtromab kommendes Dampfboot hatte eben beigelegt, ſeinen Holzbedarf einzunehmen. Ich fuhr auf das Haus zu und landete in der Abſicht, beſſeres Wetter abzuwarten; der Wind wurde aber eher noch heftiger, und draußen im Strom wälzten ſich jetzt ſchon die weißbeſchäumten Wellen faſt wie auf offenem Meere.

Wie ich ſo am Ufer ſtand und dem mir von früher wohl-

Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 6 Bde. broch. 2½ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutſcher Landsknecht der neueſten Zeit. Aus dem Leben eines Verſtorbenen, nach deſſen hinterlaſſenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 2 Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geiſterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 3 Bände in 5 Theilen. 8. broch. 5½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 3. u. 4. Bd. 8. broch. 3 Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 4¾ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsſpruch Waſhington's. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Guſeck, Bernd v., Deutſchlands Ehre. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und ſeine Zeitgenoſſen. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Colonie. Braſilianiſches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

bekannten Leben und Treiben zuſah, wie die Arbeiter und Deckpaſſagiere des Bootes die vier Fuß langen Scheite an Bord ſchleppten, und das rieſige Fahrzeug keuchend und ſchnarrend dabei lag, als ob es ungeduldig die Zeit der Abfahrt nicht erwarten könne, kam der Eigenthümer des Holzes, ein ächter amerikaniſcher Backwoodsman, auf mich zu. Er ſchien guter Laune, denn er hatte, zu ziemlich hohem Preiſe und für „baar Geld", gerade vierundzwanzig Klaftern an das Boot verkauft und hielt das Packet Banknoten in der linken Hand, während er in der rechten eine vom Capitain erhaltene Cigarre dann und wann zum Munde führte und ein paar Züge daraus that. Hinter ihm her kam ſein Sohn, ebenfalls mit einer brennenden Cigarre, und ich mußte lachen, als ich den kleinen Burſchen ſah.

Es war ein Junge von höchſtens drei oder vier Jahren, etwas bleich, wie alle Kinder in den Sümpfen, aber ſonſt voll und geſund, ja faſt ſtämmig ausſehend. Sein Anzug entſprach übrigens auch ſeinen Bedürfniſſen, mit Jacke und Hoſen von blauem Baumwollenzeug aus einem Ganzen. Dabei trug er, wie das gewöhnlich bei Kindern ſeines Alters der Fall iſt, „das Vorhemdchen hinten heraus", nichtsdeſtoweniger aber ganz ſtolz vorn die brennende Cigarre, an der er manchmal mit einem halb ängſtlichen, halb entſchloſſenen Geſicht zog, und ſie dann aus dem Munde nahm, das Feuer anzublaſen. Er beſchäftigte ſich damit weit mehr als nöthig, jedenfalls weit mehr, als ihm gut war.

Sein Vater redete mich an; ſeine erſte Frage war, woher ich käme und wohin ich wolle, ſeine zweite, ob ich das Canoe nicht verkaufen möchte. Den Amerikanern iſt Alles feil in der Welt, ihre Familie vielleicht ausgenommen, und ſie ſetzen demnach voraus, daß andere Menſchen gegen einen verhältnißmäßigen Preis ebenfalls hergeben, was ſie eben haben. Sein Antrag kam mir übrigens ganz unerwartet, und ſeine Bemerkung dabei, ich hätte ja jetzt die beſte Gelegenheit, mit dem Dampfboot nach New-Orleans zu kommen, zeigte mir die Sache in einem ganz neuen Licht. Daran hatte ich noch gar nicht gedacht. Der Sturm wurde auch eher heftiger, als daß er nachgelaſſen hätte, und in fünf Minuten war ich mit ihm handelseinig. Er brauchte gerade ein Canoe, wie er mir ſagte, hätte Geld in Hülle und Fülle bekommen, und zahlte mir daſſelbe dafür, was ich am Redriver gegeben hatte — 5 Dollars Arkanſas-Geld.

Uebrigens blieb mir da auch nicht ein Augenblick Zeit, länger zu zögern — die Leute waren gerade mit dem Holzeinwerfen fertig geworden, die Glocke wurde geläutet, und als ich kaum meine Stiefel angezogen und mein Gewehr, Decke und Taſche an Bord getragen hatte, zogen die Matroſen oder Deckhands ſchon die Planken hinter mir ein. Das Boot arbeitete vorwärts, wendete dann langſam wieder um, den Bug ſtromab kehrend, und als ich noch einmal zurück ſah, ſtand der Farmer am Ufer und winkte mit dem Hut herüber, und ſein kleiner Sprößling ſtand noch neben ihm und ſchmauchte ſeine Cigarre.

Das Boot ging, trotz dem heftigen Wind, der ſich erſt gegen zehn Uhr Abends legte, raſch ſtromab; am andern Tag hatten wir aber doch noch einen langen Aufenthalt an einer Zuckerplantage, wie eine Anzahl Zucker- und Syrupfäſſer und Baumwollenballen an Bord genommen wurden, ſo daß wir erſt mit Dunkelwerden die Levée von New-Orleans erreichten.

Es war das erſte Mal, daß ich New-Orleans betrat, und die große gewaltige Stadt machte, nach dem langen einſamen Leben in der Wildniß einen merkwürdigen Eindruck auf mich. Vor allen Dingen mußte ich aber meine Sachen unterbringen, und als ich ein paar an mir vorübergehende junge Leute Deutſch mit einander reden hörte, bat ich ſie, mir ein deutſches Gaſthaus in der Nähe zu bezeichnen. Wir ſtanden nicht weit von einer Laterne, und ſie betrachteten mich etwas erſtaunt. Zu meinem wilden Ausſehen mochte ihnen wohl die deutſche Sprache nicht recht paſſen, auch waren ſie wohl kaum ſchon einmal richtig in den Wald gekommen. Ihrem ſehr eleganten Aeußern nach mochten es junge Kaufleute ſein. Nichtsdeſtoweniger beſchrieben ſie mir ziemlich freundlich den erfragten Platz.

Dort hatte ich indeſſen noch ein anderes Examen meines Aeußern zu beſtehen, denn der Ausſchenker in der Wirthsſtube vorn ſah mich, als ich Nachtquartier verlangte, von oben bis unten — und dann wieder von unten bis oben an und ſchien endlich die Verantwortung, einem ſolchen Paſſagier Herberge zu geben, nicht allein übernehmen zu wollen. Er rief den Wirth herbei, der mich gleichfalls ziemlich geringſchätzig betrachtete. Erſt als ich grob wurde, glättete ſich ſein Geſicht etwas, er hielt das Licht an meine Flinte, unter dem Vorwand, zu ſehen ob ſie geladen wäre, eigentlich aber nur um zu erfahren, ob ſie, im Fall ich ihm durchbrenne, für Nachtlager und Koſt bezahlen würde, und da es ein ganz vorzüglich gutes und ſehr reichverziertes, wenn auch etwas mitgenommenes Gewehr war, was er bald erkannte, befahl er dem „Barkeeper", mir meine Schlafſtelle anzuweiſen, und ließ mir dann, da das Abendmahl vorüber war, allein etwas zu eſſen geben. Die Flinte und meine Taſche gab ich ihm in Verwahrung, und als er das Gewehr in der Hand hatte, beruhigte er ſich vollkommen.

Nach dem Eſſen machte ich noch einen Spaziergang durch die Stadt, und es war für mich ein unbeſchreiblich wunderliches, aber auch wohlthuendes Gefühl, wieder einmal Straßenpflaſter unter den Füßen zu haben. Ebenſo freute ich mich, die elegant aufgeputzten und hell erleuchteten Läden, die hellen, mit Gardinen verhangenen Fenſter der Wohngebäude zu ſehen, und es kam mir in der That vor, als ob ich eben ſo viele Jahre, als doch nur Monate, der Civiliſation entrückt geweſen. Der Menſch iſt nun einmal ein Gewohnheitsthier, und was ihm von Jugend auf angehangen, ſchüttelt er nicht leicht ab. Ja, er mag es eine Zeit lang vergeſſen, aber bei erſter Gelegenheit zieht es ihn doch nur wieder mit ſo viel ſtärkeren Banden in die Kreiſe zurück, in denen er heimiſch war.

Trotzdem ließ mich dies Drängen und Leben in den Straßen ziemlich kalt, kälter vielleicht, als ich ſelbſt geglaubt hatte. Das waren doch nur lauter fremde, gleichgültige Menſchen, von denen ſich Keiner beſonders um den Andern bekümmerte, und nur daß ſie auch mich unbeachtet ließen, beruhigte mich einigermaßen. Erſt jetzt merkte ich auch, daß ich in der langen Zeit meines Alleinſeins faſt menſchenſcheu geworden war, ſo wenig als möglich jedenfalls mit Anderen verkehren mochte, und da ich Niemand in der großen Stadt kannte, konnte ich mich ſo viel ungeſtörter mir ſelber überlaſſen.

Allerdings hatte ich in meiner Brieftaſche, als ich von New-York fortging, auch einige Empfehlungsbriefe für New-Orleans gehabt, die aber ſchon lange, noch oben in Illinois, auf Prairiehühner zu Flintenpfropfen verbraucht waren. Was helfen auch Empfehlungsbriefe in Nordamerika! Höchſtens wird man einmal zu Tiſch geladen, was ich übrigens in meinem Zuſtand nicht einmal zu befürchten hatte — und die Empfänger ſind froh, wenn ſie nichts weiter vom Empfohlenen ſehen.

Langſam fortſchlendernd, und in der Abſicht, mein Koſthaus wieder aufzuſuchen, hatte ich den Haupttheil der Stadt, den wenigſtens, in dem die meiſten Kaufläden lagen, verlaſſen und bog in eine Seitenſtraße ein, in der faſt nur Familienwohnungen ſtanden. Die Häuſer ſahen reich und wohnlich aus, und in vielen waren die Fenſter hell erleuchtet.

Sonderbar iſt es dem Fremden zu Muthe, der, ſo wie ich, Abends durch die Straßen einer Stadt wandelt, in der er keine Heimath hat. Ringsum zeigen die hellen Fenſter die Stellen, wo ſich die Familien im traulichen Kreiſe um den Abendtiſch ſammeln — nur er gehört nirgends hin, und wenn er eins dieſer Häuſer jetzt betreten wollte, würde man ihn ängſtlich fragen, was er wolle, und froh ſein, wenn er wieder ginge, vollkommen unbekümmert, was weiter aus ihm würde. Wohl Dem, der nicht auf der ganzen Erde ein ſolcher Fremdling iſt.

Wie ich ſo, eben nicht mit beſonders freundlichen Gedanken durch die ſtille Straße wandelte, denn ich hatte in dem ganzen weiten Amerika verzweifelt wenig Menſchen, die irgend Theil an mir genommen hätten, ſah ich etwas weiter unten, an der rechten Seite derſelben, ein helles Licht über die Trottoirs fallen. Ich ging darauf zu und fand, daß es aus einem breiten Parterrefenſter kam, deſſen Jalouſien offen ſtanden, und das ich von außen, da es nicht hoch lag, vollkommen gut überſehen konnte. Es war ein ſehr elegantes wohnliches Gemach, mit drei oder vier großen Aſtrallampen darin, die faſt Tageshelle um ſich verbreiteten, und zwiſchen dieſen eine zahlreiche Geſellſchaft von geputzten Leuten beiderlei Geſchlechts. Acht oder zehn junge Mädchen und mehrere Frauen und ältere Damen ſaßen theils, theils ſtanden ſie im Zimmer umher, und junge Leute, Franzoſen ihrem ganzen Ausſehen nach, ſprangen lachend und jubelnd dazwiſchen herum. Es wurde jedenfalls ein Geſellſchaftsſpiel geſpielt.

Dicht am Fenſter, mit dem Rücken mir zugedreht, ſaßen zwei wunderhübſche Mädchen — ihre Köpfe lehnten faſt an der Scheibe, an der ich ſtand, und vor ihnen kniete jetzt ein junger Mann und ſchien irgend ein Pfand einzulöſen.

Mir wurde ganz wunderbar dabei zu Muthe — ſo lange war ich — ſo weit von der Heimath fort, daß ich das herzliche Familienleben mit all' ſeinen tauſend und tauſend Reizen, mit ſeinem ſtillen Glück ja faſt vergeſſen hatte, und jetzt gerade mitten aus dem Wald heraus tauchte es, wie durch den Zauberſtab eines Magiers heraufbeſchworen, in all' dem lichten Farbenglanz dicht vor meinen Augen empor — in Armes Bereich — und doch unerreichbar.

Ich weiß nicht, ob ich geſeufzt hatte oder ob mich jemand Anders im Zimmer bemerkt haben mochte, aber die beiden jungen Mädchen drehten plötzlich und ganz unerwartet ihre lieben Geſichter nach mir um, ſtießen einen gellenden Schrei aus und flohen wie geſcheuchte Rehe, von der ganzen Mädchenſchaar gefolgt, aus dem Zimmer.

So ſchrecklich ſah ich aus? — es gab mir wie einen Stich in's Herz, aber ich wollte die fröhlichen Menſchen nicht länger ſtören, wandte mich ab und ſchritt die Straße hinunter. Wie ich etwa hundert Schritt entfernt war, hörte ich, wie hinter mir die Jalouſien geſchloſſen wurden.

Die Nacht ſchlief ich auf einem harten, unreinlichen Bett, ohne Mosquitonetz, von unzähligen Mücken und anderen, noch ſchlimmeren Bettquälern auf das Aergſte gepeinigt. Es giebt nichts Traurigeres, Unerquicklicheres auf der weiten Gotteswelt, als dieſe deutſchen Wirthshäuſer in Amerika. An Schmutz werden ſie gewöhnlich nicht einmal von den iriſchen übertroffen. Schlechter habe ich ſie ſelber nicht in Südamerika gefunden. Mein „Wilhelm Tell“ machte denn davon auch keine Ausnahme, und ich hätte zehnmal lieber im Walde unter einem Baum oder in meinem Canoe geſchlafen.

Am nächſten Morgen ſtand ich mit Tagesanbruch auf und ging auf den untern Markt, um das dortige Leben und Treiben anzuſehen. Ich kam dabei an einem Barbier- und Friſeurladen, was dort von ein und derſelben Perſon betrieben wird, vorbei. Der Eigenthümer ſtand, die Hände in den Taſchen, in der Thür, und ſah mich mit einem Blick an, als ob er mich hätte verſchlingen wollen. Als ich vorüber war, fiel mir ein, daß ich mir wohl auch einmal könne die Haare und den Bart ſtutzen laſſen, was in den letzten acht Monaten nicht geſchehen war — ziemlich eben ſo lange hatte ich in keinen Spiegel geſehen.

„Nun das hab' ich mir gedacht,“ ſagte der Haarkünſtler, als ich mich umdrehte und zu ihm hineinging — es war ein Amerikaner; „ſegne meine Seele, Herr, wo haben Sie denn eigentlich geſteckt?“ Ich warf einen Blick in den großen im Zimmer hängenden Spiegel, und wunderte mich jetzt nicht mehr, daß die armen Mädchen geſtern Abend ſo erſchreckt davongeſprungen waren. Ich ſah furchtbar aus.

Ich ſah mich jetzt nach einer Dampfbootgelegenheit nach Cincinnati um. Das Boot Crillicothe ging den nächſten Tag, Morgens zehn Uhr, dorthin ab, und ich accordirte meine Paſſage zu 5 Dollars für 1500 engliſche Meilen. Billiger kann man gewiß nirgends reiſen, faſt 400 deutſche Meilen für 5 Dollars. Gegen Abend erſt verließen wir New-Orleans.

Von dort an ſind die Ufer des Miſſiſſippi wahrhaft entzückend; eine Plantage ſchließt ſich an die andere an, und die reizendſten Landhäuſer inmitten grüner Boskets von Orangen, Granatäpfel- und Chinabäumen bilden ein bezauberndes Gemälde. Dazu geben die vielen kleineren, gleichmäßig gebauten Negerwohnungen, die oft von Weitem einer Stadt gleichen, dem Ganzen noch einen beſonders eigenthümlichen Anſtrich.

Die amerikaniſchen Dampfboote ſind ſehr verſchieden von den deutſchen eingerichtet. Sehr leicht und ſcharf gebaut, ſind ſie nur dazu beſtimmt, mit einer unglaublichen Schnelle ihre Reiſe zurückzulegen und in vier bis fünf Jahren den Eigenthümer reich zu machen; dann mögen ſie platzen oder ſinken. Den Vordertheil des Verdecks nehmen die Keſſel ein, unter welchen die Feuerleute ganz vorn in freier Luft heizen. Dieſe Keſſel reichen nicht ganz bis in die Mitte des Schiffes, und manches hat deren ſogar bis acht nebeneinander (Chillicothe führte ſieben). Hinter ihnen befindet ſich die Maſchine, die ebenfalls ganz auf dem Verdeck ſteht, und hinter dieſer, in einer Art Verſchlag, halten ſich die Zwiſchendecks-Paſſagiere auf, deren Behauſung es gerade nicht an friſcher Luft fehlt. Als Schlafſtellen dienen Käſten, die, immer drei übereinander, ringsherum angebracht ſind.

Ueber dieſem Allen kommt, eine Treppe hoch die Kajüte als ein Aufbau, im Vordertheil mit einem kleinen Zimmer verſehen, wo der Buchhalter, die Steuerleute, der Capitain und Bootsmann ihre Schlafſtellen haben, und wo gewöhnlich auch noch eine Schenke iſt. Der mittlere Raum dieſer obern Etage iſt der Speiſeſaal, zu beiden Seiten deſſelben befinden ſich die Herren-Schlafſtätten, welche mit Glasthüren verſchloſſen ſind, und ganz im Hintertheil des Bootes (auf jedenfall dem ſicherſten Platze, wenn ein Unglück paſſiren ſollte) iſt die Damen-Kajüte angebracht. Auf einigen wenigen Booten auf dem Miſſiſſippi findet man noch eine dritte Etage, doch die meiſten begnügen ſich mit den beſchriebenen beiden.

Ganz oben, in einem mit großen Glasfenſtern verſehenen Häuschen, zwiſchen den beiden rieſigen Schornſteinen, ſteht der Steuermann am Rade, damit er leichter vorn hinüber ſehen kann, ob dem Boote Gefahr drohe. Der Steuerruder wird mit Seilen gelenkt, und zwar, nach einer neueren Verordnung, mit erſt kürzlich erfundenen Drahtſeilen, damit auf dieſe Weiſe bei Feuersgefahr das ſchnelle Verbrennen derſelben vermieden werde und das Boot bis auf den letzten Augenblick in der Gewalt des Steuermanns bleibe.

Wir hatten, unter einer Menge anderer Paſſagiere, auch eine junge Frau, zweiundzwanzig Jahre alt, mit einem ſehr jungen Manne an Bord, die unterhalb Natchez auf das Boot gekommen. Die jungen Leutchen ſchienen erſt ganz kürzlich verheirathet zu ſein, denn ſie küßten und herzten ſich in einem fort. Als wir nach Louisville in Kentucky kamen, hatte das Boot Fracht auszuladen und blieb dort faſt einen ganzen Tag liegen. Ich ſtand am Bugſpriet und ſchaute dem Ein- und Ausladen zu, als ein ältlicher Mann, ſehr anſtändig gekleidet, auf mich zukam und, unſer junges Pärchen beſchreibend, mich fragte, ob zwei ſolche Leute auf unſerem Boote wären. Ich antworterte ihm „Ja“ und führte ihn in unſere Behauſung. Die junge Frau ſaß auf einem Koffer und las, als wir zu ihr kamen. Ihr Mann war oben in der Stadt. Mir ahnte, daß wohl nicht Alles ganz richtig ſein möchte und daß der Alte aus guten Gründen gekommen ſei, doch beſeitigte das ruhige Betragen Beider bald meinen Argwohn. Im erſten Augenbltck ſchien es mir, als ob ſie die Farbe etwas veränderte, doch ſtand ſie ganz ruhig auf, legte das Buch weg, und dem Alten ihre Hand reichend, ſagte ſie freundlich: „How do you do, Sir?*) Nach einer Weile aber traten ſie in eine Ecke und ſprachen ſehr angelegentlich zuſammen. Ich verlor ſie nun aus den Augen, erſtaunte aber nicht wenig, als ich den Alten, ſobald es Zeit zum Schlafengehen war, den Platz des Gemahls bei der jungen Frau einehmen ſah, während der junge Mann wie ein Bild des Todes am Ofen ſtand und ſich in ſeiner Geiſtesabweſenheit beide Rockſchöße verbrannte.

Der alte Mann war der Gemahl der jungen Frau, mit der dieſer Burſche davongelaufen war. Der Alte hatte Wind bekommen und war ihnen nachgeſetzt, hätte ſie aber ſchwerlich eingeholt, wenn das Boot nicht ſo lange Zeit gebraucht, ſeine

---

*) Wie befinden Sie ſich, mein Herr?

Fracht auszuladen. Wahrhaft Erſtaunen erregend war die Geiſtesgegenwart, die beide Theile bewieſen, um Aufſehen zu vermeiden; — er, indem er ſeinem gerechten Unwillen nicht Luft machte, ſondern ruhig und ernſthaft blieb, — ſie, indem ſie auch nicht eine Spur von dem Schrecken und der Furcht ſichtbar werden ließ, die doch ſo natürlich waren, als ihr verlaſſener, ſo arg beleidigter Gemahl, den ſie 1400 Meilen weit entfernt glaubte, ſo plötzlich, wie hergeſchneit, vor ihr ſtand. Der Alte nahm die junge Frau am nächſten Morgen vom Boot weg, und der junge Mann mußte den Koffer tragen. Wie ſonderbar wechſeln unſere Schickſale.

Den 20. Februar langte ich endlich wieder in Cincinnati an und wurde, nach meiner langen Pilgerfahrt, von allen meinen Bekannten mit herzlicher Freude empfangen.

5.

Cincinnati.

Die Königin des Weſtens, das Eldorado der deutſchen Auswanderer!

Als ich hinkam, waren alle Wirthshäuſer überfüllt von Menſchen, die auf Arbeit warteten und gern jeden irgend gebotenen Lohn angenommen haben würden, um nur ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich ſprach unter Anderen auch einen Mann, dem ſein Bruder geſchrieben hatte, er möchte doch zu ihm kommen, hier wäre das Land, wo Einem gewiſſermaßen die gebratenen Tauben in den Mund flögen.

Zum Beweiſe führte er ſich ſelber an. Er wäre vor wenigen Jahren mit nichts nach Amerika gekommen und hätte jetzt ſchon ein Hotel und ein Kaffeehaus. Die Sache war richtig; der Mann hatte wirklich ein Hotel und ein Kaffeehaus. Was wird aber unter einem ſolchen in Amerika verſtanden? Ein Hotel nennt man jede Baracke, in der ſich ein großes Zimmer mit fünf bis ſechs zweiſchläfrigen Betten für etwaige Gäſte vorfindet, die dann des Tages regelmäßig abgefüttert werden, wofür ſie $2^{1}/_{4}$ bis $2^{1}/_{2}$ Dollar die Woche bezahlen. „Caffeehouse“ iſt der Name für jede Branntweinkneipe, und wenn nur drei oder vier Flaſchen in den Häuſern ſtehen, ſo prangt der Name des Eigenthümers als Kaffeehauswirth gewiß in gewaltigen Buchſtaben über der Thür. Der arme Deutſche, von den hochtrabenden Titeln getäuſcht, kam und fand ſeinen Bruder, trotz Hotel und Kaffeehaus, in den erbärmlichſten Umſtänden und kaum vermögend, ſich ſelber zu erhalten. Der arme Teufel mußte ſehen, wie er auf eigene Fauſt durchkäme. Beiſpiele dieſer Art kamen in der Zeit meines dortigen Aufenthalts mehrmals vor.

In Cincinnati wohnt eine ungeheure Menge von Deutſchen; beſonders der obere Theil der Stadt, der von dem Haupttheile durch einen Kanal getrennt iſt, enthält faſt nichts als Wohnungen Deutſcher, weshalb auch die Amerikaner jenes Stadtviertel häufig „little Germany“ (klein Deutſchland) nennen. Aber leider zeichnen ſich meine lieben Landsleute dort nicht durch Reinlichkeit und gutes Betragen aus, und der Ruf, in dem der Deutſche dort überall ſteht, ſtimmt auch nicht mit den Berichten überein, die ich früher in ſo großer Anzahl über Amerika und über die Achtung, mit der die Deutſchen dort behandelt werden, geleſen habe! Wenn auch der Beſſere dort wohl, wie überall, geachtet wird, ſo thut es doch dem Deutſchen wehe, den Namen „Dutchman“ als Schimpfnamen gebraucht zu ſehen, wenn auch die eigene Perſon nicht darunter verſtanden iſt. Es giebt zwar in Amerika und beſonders in Cincinnati, eine Anzahl von Deutſchen, die ſich ein paar Thaler dort erworben haben und nun auf den ärmeren Theil mit Verachtung herabſehen, ja ſogar in das

Schimpfen der Amerikaner auf ihre eigenen Landsleute mit einſtimmen, denen alſo der Ruf, in dem der Deutſche ſteht, wenig oder gar nicht am Herzen liegt; doch können dieſe ſchwerlich als Regel angenommen werden, und ich habe mich manchmal ihrer geſchämt.

Obgleich die Lage Cincinnatis ſehr geſund iſt, ſo iſt doch eine wahre Unzahl von Apotheken und Doctoren dort (unter den letzteren vorzüglich viele Deutſche), und ich begreiſe eigentlich jetzt noch nicht, wie ſie alle leben können.

Die Zeitungen Cincinnatis ſtarren von Anzeigen über vorzügliche Kaffeehäuſer und Hotels, faſt alle von Deutſchen gehalten (einige gute amerikaniſche Hotels ausgenommen), und doch ſind die meiſten weiter nichts als Branntweinkneipen und gewöhnliche Wirthshäuſer, ja nicht einmal das, was man in Deutſchland unter einem Wirthshauſe verſteht. Sie beherbergen den armen Teufel von Einwanderer ſo lange, bis er ſein Geld aufgezehrt und vertrunken hat, geben ihm vielleicht noch für einige Dollars Credit, und ſchicken ihn dann fort, indem ſie für das Wenige, das er ihnen ſchuldet, ſeine paar Habſeligkeiten als Pfand behalten. Nur ſelten oder nie iſt er im Stande, ſie wieder einzulöſen.

Ich ſelbſt bin, Gott ſei Dank, dieſen Geiern nie unter die Hände gerathen, habe aber manchen armen Burſchen, manchen Familienvater, der auf dieſe Weiſe um Alles gekommen war, mit thränenden Augen ſein Leid klagen hören.

Recht ſehr hat mich der Religionsunſinn, der in Cincinnati getrieben wird, und in dem ſich die guten Deutſchen gleichfalls auszeichnen, amüſirt. Beſonders arg machen es die Methodiſten, die unter einem Pennſylvanier Namens Naſch jeden Sonntagsabend in ihrer Kirche heulen, ſpringen und ſich die Bruſt ſchlagen, und dann, wie ſie es in ihrem engliſch-deutſchen Dialekt nennen, ſich „glücklich" (happy) fühlen.

Herr Naſch gab auch eine deutſche Methodiſten-Zeitung heraus, die unter dem Titel „der chriſtliche Apologet" erſchien. Ihm gegenüber als ſein bitterſter Feind, ſtand „der Wahrheitsfreund" (das katholiſche Blatt), der nur dann aufhörte, gegen den „ketzeriſchen Unſinn des chriſtlichen Apologeten" zu wettern, wenn er eine gewaltige Ladung von Gift und Bannflüchen gegen den „Lichtfreund" ſchleuderte. Der „Lichtfreund" aber, den Herr Eduard Mühl herausgab, lehrte die reine Vernunftreligion und machte ſich über beide Gegner luſtig. Mit den rationaliſtiſchen Predigern und Zeitungen iſt es aber eine eigene Sache, nicht allein in Amerika, ſondern auch in der ganzen übrigen Welt. Nicht etwa als ob es an Leuten fehlte, die mit deren Richtung einverſtanden ſind, Gott ſei Dank es giebt deren genug, und es ſteht zu hoffen, daß die Mehrzahl ſich ihnen hinneigt, aber die Leute, die eben an keine orthodoxe Religion, die nicht mehr an die Dogmen und Formen glauben und nur eben einer reinen Vernunftreligion leben, gehen wohl ein paar Mal in die Kirche — es freut ſie, das auch von einer Kanzel zu hören, was ſie bis jetzt ſich in ihrem eigenen Herzen gedacht hatten, aber — ſie mögen nicht viel Zeit darauf verwenden, und beſonders kein Geld dafür ausgeben. Die Kirche iſt ihnen kein Bedürfniß, und der Prediger ſelber, der nun einmal doch leben will, ſieht ſich bald, nachdem der erſte Reiz der Neuheit vorüber iſt, auf einen ſehr kleinen Kreis von Zuhörern beſchränkt. Selbſt die Zeitung, für die ihnen der blinde Glaube fehlt, wollen die Leute nicht gern halten.

So ging es auch in Cincinnati, und während die Methodiſtenkirche, in der man ſich eher in einem Narrenhauſe als bei vernünftigen Deutſchen glaubte, zur Zeit des Gottesdienſtes gedrängt voll Menſchen war, blieb die rationaliſtiſche Kirche ziemlich leer.

Mühl durfte ſich allerdings damit tröſten, daß es auf der Welt mehr Narren als vernünftige Leute giebt, aber ſeine Kaſſe blieb deshalb doch leer, denn auch ſeine Zeitung, die er nicht allein ſelber ſchrieb, ſondern auch eigenhändig ſetzte und druckte, ging ſehr ſchwach, und er ſiedelte ſpäter nach Miſſouri über.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich auch, daß ein deutſches Mädchen in little Germany krank liege das vom Teufel, vom Gottſeibeiuns, beſeſſen ſei. Ich wollte erſt nicht glauben, daß in unſerem Zeitalter ſo etwas vorfallen könnte, doch betheuerte mir ein junger Oldenburger, den ich kennen lernte, hoch und heilig, daß Alles wahr, und daß er ſelbſt dort geweſen ſei und die Sache mit angeſehen habe. Da ihm Alles, was die guten Leute trieben, barer Unſinn geſchienen hatte, war er unvorſichtig genug geweſen, dies zu äußern, und das bigotte Volk (deutſche Katholiken aus dem Elſaß) war über ihn hergefallen und hatte ihn mit Schlägen zum Hauſe hinausgetrieben.

Ein junger Mann, Herr Julius Weyſe (der damals in Cincinnati war), und ich beſchloſſen alſo den Spectakel einmal mit anzuſehen und gingen eines Abends nach dem bezeichneten Hauſe in „little Germany". Leicht wurden wir beſchieden, wo das kranke Mädchen ſich befände, denn jener Theil der Stadt war voll von dem „ſonderbaren Vorfall", wie ſie es nannten.

Es war ſchon dunkel, als wir in das kleine Zimmer eines ſogenannten „frame house"*) traten. Ueber dem Kamin ſtand eine Lampe, die ſchon faſt verlöſcht war, und in dem engen Raume lagen gegen zwanzig bis dreißig Perſonen in ſtillem Gebet auf den Knieen. Keiner ſprach ein Wort. Die Lampe flackerte und verdunkelte ſich wieder, leuchtete noch einmal hell auf und erloſch dann ganz. Dichte Finſterniß herrſchte, und nur das leiſe Athemholen der Betenden war hörbar; aber ein dumpfes Murmeln und Brauſen, wie das Getöſe ferner Brandung, ſchlug an mein Ohr, und ich wußte lange nicht, was dies zu bedeuten habe. Plötzlich wurde eine Thür geöffnet. Helle drang in den kleinen Raum, und mit ihr das Murmeln hundertfacher Stimmen. Leute kamen aus der Thür, und die, welche bisher knieend gebetet hatten, ſtanden auf und bewegten ſich dem Lichte zu. Wir folgten dem Strome.

Ein ſonderbarer Anblick bot ſich unſeren Augen. Wir traten in einen ziemlich großen Raum, aus dem uns eine fürchterliche Hitze entgegenſtrömte, und fanden das ganze Zimmer gedrängt voll knieender Menſchen, ſowohl Männer als

---

*) Ganz von Holz erbaute Häuſer, von ſtarken Geſtellen aufgeführt und mit Brettern benagelt.

Frauen. Auf einem Tiſche in der Ecke brannten zwei Lichter. Drei Männer mit aufgeſchlagenen Büchern ſaßen daran und ſprachen laut das katholiſche Gebet: „Gebenedeiet ſeiſt Du, Maria“ ꝛc., das die ganze Verſammlung im Chor nachſprach und ſobald es beendigt war, wieder von vorn anfing. Obgleich erſt im Mai, war doch die Hitze im Zimmer, durch dieſe große Anzahl von Menſchen, drückend, und ſiedendheiß lief's mir über den ganzen Leib. Doch noch wärmer ſchien es dem armen Weſen zu ſein, das hier der Gottheit „Unſinn“ geopfert wurde. Auf einem breiten Bette in der dem Tiſche gegenüberſtehenden Ecke lag die Kranke, die, wie mir geſagt wurde, erſt ſiebzehn Jahre alt war, mir aber, wie ſie ſo da lag, ſiebenunddreißig Jahre alt vorkam. Sie ſchien ſehr ſchwach und angegriffen zu ſein, was auch gar nicht zu verwundern war, denn ſeit mehreren Tagen und Nächten dauerten die Gebete ununterbrochen fort. Ihre Mutter beugte ſich über die Kranke und trocknete ihr mit einem Tuche fortwährend die Stirn, auf der ſtets neue Schweißtropfen durch die furchtbare drückende Stubenwärme hervorgepreßt wurden.

Es mochte ungefähr ſieben Uhr geweſen ſein, als wir in dieſen Begräbnißplatz der geſunden Vernunft eintraten, und es war zehn Uhr, als wir es erſt möglich machen konnten, wieder in's Freie zu gelangen, und während dieſer ganzen Zeit wurde nichts gethan, als ein und daſſelbe Gebet monoton wiederholt, um, wie mir ein kleiner Elſäſſer, der neben mir ſtand, leiſe zuflüſterte: „den Teufel, der in ihr ſtecke, herauszutreiben, auf daß ihr Körper geneſe!“ Es mußte aber auf jeden Fall einer der hartnäckigſten Teufel ſein, die je exiſtirt haben; denn wäre ich an ſeiner Stelle geweſen und hätte ſollen Tage und Nächte lang ein und daſſelbe Gebet mit anhören, ich wäre ausgefahren, und wenn es aus dem Paradieſe geweſen wäre.

Mit einer wahren Wolluſt athmete ich die balſamiſche Nachtluft ein, als wir aus der Peſthöhle traten. Ich habe nie gehört, was ſpäter aus dem armen Mädchen geworden iſt.

Ich hatte mich, wie ſchon früher erwähnt, deshalb in Cincinnati ſo lange aufgehalten, meine beiden Koffer wie das mir noch zuſtehende Geld von New-York zu erwarten. Endlich kam der kleinere der beiden Koffer an, und zwar halb gefüllt nur und mit einigen alten, noch dazu fremden Schuhen und Stiefeln belaſtet. Von meinen Sachen lagen noch einige Hemden, einige paar Socken und ein alter Rock darin. Geld hatte mir mein früherer Compagnon, der gute Herr Naumann, ebenfalls nicht mitgeſchickt, weil er es wahrſcheinlich ſelber brauchte und mich weit genug entfernt glaubte. Daß mich die Bären und Indianer indeß noch nicht umgebracht, war ja doch nicht ſeine Schuld, weshalb ſollte er darunter leiden.

Mir blieb indeſſen, auch der letzten Hülfsmittel entblößt, nichts Anderes übrig, als wieder einmal etwas zu verdienen, und ich ging deshalb, da andere Arbeiter zu ſchlecht in Cincinnati bezahlt wurden und ich der engliſchen Sprache noch nicht mächtig genug war, irgend eine Stellung anzunehmen, wieder an Bord deſſelben Dampfers, mit dem ich von New-Orleans als Paſſagier heraufgekommen war, als Feuermann.

Meine Erlebniſſe darauf erlaubt mir der Raum hier nicht zu beſchreiben — ſie würden allein einen Band füllen, und ich habe ſie auch ſeit der Zeit theils in den Miſſiſſippibildern, theils in anderen Erzählungen dem Leſer vorgeführt. Das rohe Leben aber, und die furchtbar ſchwere Arbeit, noch dazu im heißen Sommer in dem ungeſunden New-Orleans wurden mir doch zuletzt zu arg, und wieder in Cincinnati angekommen, beſchloß ich etwas Anderes zu ergreifen.

In damaliger Zeit waren auch wieder mehrere Unglücksfälle mit Dampfbooten vorgekommen (auch die Chillicothe ſank gleich auf der nächſten Reiſe, nachdem ich ſie verlaſſen hatte). So wurde z. B. die Moſelle, ein ungemein ſchnelles Boot, durch die Wuth des Capitains, mit einem andern Boote zu wettfahren, und durch unvorſichtiges Zurückhalten der Dampfkraft nahe bei Cincinnati in die Luft geſprengt, wobei hundertunddreißig Menſchen, die in den aufgefundenen Schiffsbüchern notirt waren, ihr Leben verloren; Gott weiß, wie viele arme Zwiſchendecks-Paſſagiere, die gar nicht eingeſchrieben waren, noch außerdem. Dreißig Wagen brachten die zerſtückten Körper zu ihrer letzten Ruheſtätte, und noch Wochen lang wurden unterhalb Cincinnati Leichname an's Ufer geſchwemmt. Die Gewalt des Dampfes war ſo groß, daß ſie einen Mann an das gegenüber liegende Ufer von Kentucky ſchleuderte und einen andern gerade in die Höhe warf, der, in der Luft einen Bogen beſchreibend, im Herunterſtürzen mit dem Kopfe durch ein Schindeldach fuhr und dort, natürlich als Leiche, ſtecken blieb.

Ich ſuchte lieber in Cincinnati ſelbſt Arbeit und fand ſie bei einem Silberſchmied. Obgleich ich von ſeinem Geſchäft nichts verſtand, ſo arbeitete ich mich doch ſchnell hinein und war bald bei den Leuten, gar freundlichen Engländern, wie ein Kind vom Hauſe.

Hier verlebte ich einen der ruhigſten Zeitabſchnitte meines Lebens, arbeitete hart und hielt mich mäßig. Doch wollte mir das Philiſterleben nicht ſehr behagen; es trieb mich wieder hinaus in die liebe, freie Gottesnatur, und nur der Wunſch, mir etwas Ordentliches zu verdienen und dann vielleicht ein Stück Land zu kaufen und ſelber anſäſſig zu werden, nebſt anderen lange gehegten und lieb gewonnenen Plänen hielt mich zurück. Aber es waren auch nur Pläne geweſen, und ſchon im Mai 1839 warf ich das mir ſelbſt aufgelegte Joch wieder ab. Ich hatte meine Schrotflinte gegen eine Doppelflinte eingetauſcht, richtete mir alle meine Jagdgeräthe wieder her, packte eine Zither, die ich in Cincinnati ſpielen gelernt und gekauft hatte, dazu, ſchüttelte allen mir lieb gewordenen Freunden die Hand und ging, jetzt etwas Reiſegeld in der Taſche, mit einem jungen Deutſchen Namens Uhl auf das Dampfboot Commerce, um neuen Abenteuern und Gefahren entgegen zu ziehen.

6.

Landleben im Weſten.

Das Dampfboot ſchäumte und ziſchte durch die am Vordertheile hoch aufſpritzenden Fluthen, und das Land flog, wie durch Zaubergewalt getrieben, an beiden Seiten vorüber. Es war ein eigenes ſonderbares Gefühl, das mich ergriff, und faſt kam es mir vor, als ſei ich neu geboren und fliege einer fremden, wilden Welt entgegen. Anfangs weckten freilich dieſe Bilder nur dunkle Erinnerungen in mir, je weiter wir aber zogen, deſto deutlicher wurden ſie, und zuletzt hätte ich jedem grünen, gewaltigen Baume, der die Ufer des ſchönen Ohioſtromes zierte, wie einem alten Bekannten zunicken und ihn fragen mögen, ob er mich wohl noch kenne.

Mein Reiſegefährte Uhl, ein junger Berliner, den ich in Cincinnati kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, und der, wie ich ein großer Jagdliebhaber, Arkanſas gern kennen lernen wollte, ſchien meine Gefühle nicht zu theilen und hatte ſich behaglich über eine geräucherte Zunge und Brod und Whisky hergemacht, Gegenſtände, denen er mit nicht unbedeutendem Appetite zuſprach. Wir waren erſt einige Meilen gefahren, als es ſchon dunkelte, und ermüdet von den vielen Geſchäften, die ich den Tag über gehabt hatte, warf ich mich bald auf's Lager — auf ein weiches, warmes Büffelfell.

Das Leben und Treiben an Bord eines Dampfbootes iſt an und für ſich, eine kurze Zeit lang beobachtet, recht intereſſant, aber das fortwährende Klappern und Stöhnen der Maſchine, das Rauſchen der Räder ermüdet endlich, und nur das ſchnelle Vorbeiſchießen des Bootes an den Ufern gewährt noch einige Abwechſelung.

Am 17. Mai liefen wir in den Miſſiſſippi, den ich faſt wie einen alten, lange nicht geſehenen, aber doch heiß erſehnten

Freund begrüßte. Die Amerikaner haben ein Sage, daß wer einmal an ſeinen Ufern geweſen, dorthin immer und immer wieder zurück müſſe, und es hat wirklich etwas für ſich. Die Sehnſucht nach dem Miſſiſſippi hat mich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlaſſen.

Schon an den Fluthen kann man übrigens erkennen, wo der Ohio ſich mit dem „Vater der Waſſer“ vermiſcht, denn der erſtere iſt klar und hell, letzterer aber trüb und ſchlammig. Eine ziemliche Strecke weit laufen beide nebeneinander hin, der Miſſiſſippi mehr und mehr in den Ohio eindringend, und dieſer ſcheu zurückweichend, als thue es ihm leid, ſeine klaren Fluthen mit dem Schmutze, den jener aus Miſſouri herabführt, zu beflecken.

Am 18. Mai landete endlich der Commerce etwa fünf Uhr Nachmittags zu Memphis in Tenneſſee. Wir ließen uns ſogleich an das andere Ufer nach Arkanſas überſetzen und ſprangen froh in dem erſehnten Staate an Land.

Nach der viertägigen Waſſerfahrt wehte uns eine balſamiſch-milde Luft aus dem grünen Walde entgegen, und noch mehr würden wir dieſe genoſſen haben, hätten uns nicht die Laſten, die wir zu tragen hatten, ein wenig zu ſehr gedrückt. Außer einer mit allen nur möglichen Dingen gefüllten und ſehr ſchweren Jagdtaſche trug ich nämlich noch ein großes Büffelfell, und Uhl eine ſchwere Decke und einen Vorrath von Pulver und Blei. Doch waren wir unermüdet und friſch bei Kräften und beſchloſſen, obgleich es ſchon zu dämmern anfing, denſelben Abend noch unſern Marſch anzutreten und dazu die kühle Nachtluft zu benutzen, da es die Sonne von Arkanſas in der Mittagszeit etwas zu gut meint. Beim ſchönſten Mondſchein marſchirten wir alſo noch ungefähr 5 Meilen und legten uns dann in ſeinem Silberſchimmer nieder, waren aber bald genöthigt, ein Feuer anzumachen, um die Mosquitos zu vertreiben, die wirklich peinigend wurden.

Der andere Morgen fand uns erquickt und geſtärkt, aber hungrig wie Löwen. Wir brachen auf, in der Hoffnung, einen Hirſch zu treffen, den wir als gute Beute erklären könnten; doch war jetzt nicht die rechte Jahreszeit zur Jagd, und wir waren deshalb ſehr froh, als wir endlich ein Haus fanden, in dem wir uns mit Speck und Maisbrod ſättigten.

Was mir in Hinſicht auf Wild hörten, war eben nicht ſehr erbaulich, denn faſt alles ſollte in die dunkelſten Dickichte und Schilfbrüche geflüchtet ſein, Ruhe vor den Fliegen und Mosquitos zu haben, die in den hieſigen Sümpfen den armen Thieren furchtbar zuſetzen. Doch was half es, wir konnten es nun einmal nicht ändern und wanderten ruhig weiter.

Die Leute hatten vollkommen Recht, wir ſahen nicht einen Hirſch, nicht einmal eine Fährte auf der Straße; ein armes Rebhuhn, das uns neugierig von einem Baume herab anſchaute, war unſere einzige Jagdbeute. Nachmittags umzog ſich der Himmel mit dunklen Wolken, was uns übrigens nur erwünſcht war, denn es wurde dadurch kühler.

Dieſen Abend ſahen wir das erſte Wild — einen Truthahn. Er wollte über die Straße und blieb, als er uns ſah, ſtehen. Uhl ſchoß mit der Büchſe nach ihm, fehlte aber, und der Truthahn nahm die Kugel für einen Reiſepaß.

Mit Dunkelwerden fing es an tüchtig zu regnen, und wir waren ſehr froh, ein altes, von ſeinen Bewohnern verlaſſenes Haus zu finden, in dem wir uns wenigſtens trocken halten konnten. Wir machten ein gutes Feuer im Kamin an und wuſchen, da der Regen einen Augenblick aufhörte, einige Wäſche im vorbeiſtrömenden Bache, die am flackernden Feuer bald trocknete. Wir brieten jetzt, denn unſer Hunger ließ ſich nicht länger abweiſen, das geſchoſſene Rebhuhn in unſerem eiſernen Kugellöffel, beſtreuten es, in Ermangelung von Salz, mit Pulver und verzehrten es mit dem wehmüthigen Gedanken: „für zwei Mann einen Vogel“.

Der andere Morgen brachte beſſeres Wetter, aber eine enorm ſchlechte Straße mit ſich, die der Regen faſt ganz verdorben hatte, doch erreichten wir wenige Meilen von unſerem Nachtlager ein Haus, worin wir wenigſtens unſern Magen wieder befriedigen konnten.

Da der Weg furchtbar ſchlecht war, beſchloſſen wir, unſere Sachen hier für einige Zeit liegen zu laſſen und erſt ein wenig zu jagen. Das Wild ſchien aber wie ausgeſtorben zu ſein, und vergebens durchzogen wir den Wald in allen Richtungen. Außer einigen Truthühnern ſahen wir nichts, und dieſe waren ſo ſcheu, daß wir ſie nicht zum Schuß bekommen konnten. Wir gingen denſelben Abend auf den Anſtand, ſahen aber ebenſalls nichts und kehrten matt und müde zum Haus zurück.

Noch größeres Unglück erwartete mich am nächſten Tage, denn unſern Weg fortſetzend, fanden wir eine ganz friſche Bärenfährte und folgten ihr eifrig; da aber der Wald zu dicht war und unſer Gepäck uns am Vordringen hinderte, mußten wir die Jagd aufgeben. Ich wollte jetzt, zur Straße zurückkehrend, über ein Loch ſpringen, das ein umgeſtürzter Baum mit der Wurzel geriſſen hatte, blieb aber mit dem linken Fuße in einer der unzähligen Schlingpflanzen, die den Boden bedeckten, hängen, ſtürzte und brach den Kolben meiner Büchſe ab, mir noch dazu mit dem untern Theil deſſelben die Lippe durchſchlagend, wodurch mehrere Zähne in einen höchſt unſichern Zuſtand verſetzt wurden. Ich band mit meinem Schnupftuch die Büchſe, ſo gut es gehen wollte, zuſammen, und ärgerlich und verſtimmt ſetzten wir unſern Weg fort.

Um zehn Uhr Morgens, da die Sonne anfing ihre glühenden Strahlen heißer auf uns herabzuſchießen, als uns gerade wünſchenswerth ſchien, beſchloſſen wir die Hitze des Tages ein wenig vorüber zu laſſen und in dem nächſten Hauſe einzukehren. Eine alte Wittwe bewohnte es mit ihren Söhnen, von denen ich den einen eifrig beſchäftigt fand, an dem nahe dabei vorüberfließenden Waſſer zu angeln. Sobald er aber den Haken einwarf, zog er ihn auch ſchon wieder, mit einem Fang beladen, heraus. Der glückliche Fiſcher reizte meine Neugierde; ich ging zu ihm, zu ſehen, was er eigentlich fange, traute aber kaum meinen Augen, als ich fand, daß es Krebſe waren, die er in ſo ununterbrochener Reihenfolge zu Tage förderte.

Krebſe ſind von je mein Lieblingseſſen geweſen, und ich hatte ſie ſeit Jahren nicht gegeſſen. Schnell holte ich deshalb

Zwei Republiken.

Zweite Abtheilung:

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Drei Bände.

* * *

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865

aus meinem Jagdranzen kleine Fiſchhaken, und in einer halben Stunde hatten Uhl, zwei kleine Knaben und ich einen halben Eimer voll erbeutet.

Die alte Frau ſchaute uns verwundert zu, als wir einen Keſſel herbeiſchleppten, ihn mit Waſſer füllten und unſere Beute mit etwas Salz hineinwarfen; ſie hatte immer geglaubt, man brauche dieſe Thiere blos zur Lockſpeiſe für Fiſche, daß man ſie ſelber eſſen könne, war ihr noch gar nicht eingefallen. Bald ſchimmerten uns die rothen Naſen der gut gekochten Krebſe freundlich entgegen, und wir ließen uns eben nicht nöthigen zuzulangen. Das Eſſen wäre nun der geringſte Spaß geweſen, aber die Geſichter der Alten und jungen Amerikaner zu ſehen, die unter Ekel und Lachen um uns her ſaßen, erhöhte den Reiz unſerer Mahlzeit, denn nie hätten ſich die guten Leute träumen laſſen, daß man die ekelhaften, rückwärts kriechenden Thiere mit ſolchem Appetit verzehren könne.

Recht freundlichen Abſchied nahmen wir von den Leuten und wanderten, als die Bäume ſchon lange Schatten warfen, weiter gen Weſten, bis wir ungefähr um zehn Uhr eine Art See — den ſogenannten blackfish-lake — erreichten, an deſſen anderes Ufer wir hinüber mußten. Zwar war ein Haus am Ufer, in dem der Fährmann wohnte, doch ſchien ſchon Alles im Bette zu ſein; wir zündeten daher unſer Feuer am Rande des Sees an und ſchliefen, in unſere Decken gewickelt, trotz den uns wüthend und ſingend umſchwärmenden Mosquitos, ruhig bis zum nächſten Morgen. Am 22. Mai waren wir, mit Tagesgrauen munter, und wer wäre das nicht, der in einem ſüdlichen Klima im Freien, umſchwärmt von Mosquitos, ſchläft, die mit der erſten Morgendämmerung friſche Kräfte geſammelt haben und ihre Angriffe wüthend erneuern. Wir weckten den Fährmann, der uns indeß eine kleine Sumpfparthie in unerwünſchte Ausſicht ſtellte, ja ſogar behauptete, wir würden mit unſerem Gepäck nicht hindurchkommen. Das Wort impossible hatte ich aber ſchon zu oft, und zwar bei Dingen, die doch nachher möglich gemacht wurden, gehört, als daß ich mich dadurch hätte ſollen abſchrecken laſſen; doch graute mir ein wenig vor dem Sumpfe, der 10 engl. Meilen lang ſein ſollte. Für unſern Hunger konnten wir nur mit vielen Bitten und gegen hohe Bezahlung ein Stück Brod von dem Manne bekommen, der, wie er behauptete, ſelbſt nichts hatte.

Blackfish-lake iſt ein wüſt und trüb ausſehender, viele Meilen langer und nur hundert Schritt breiter See, deſſen Waſſer wie ſchwarzer Kaffee ausſieht und der durch die dunkeln, darüber hingebeugten Cypreſſen ein ſchauerliches, düſteres Ausſehen erhält. Er ſoll übrigens, wie alle dieſe Sümpfe, von Schlangen und Ungeziefer wimmeln. Auf der andern Seite angekommen, hatten wir nicht lange nöthig, uns nach dem Sumpfe umzuſehen — er zeigte ſich ſofort unſern Augen.

Nun iſt zwar das ganze Land, durch das wir bis jetzt gekommen waren, eben ſolcher Sumpf, aber bis hierher führte eine breite Fahrſtraße, die den Staat Arkanſas — von Memphis in Tenneſſee bis nach Batesville — in einer faſt ſchnurgeraden Linie von Oſt nach Weſt durchſchnitt. Der Weg durch den Wald an der andern Seite vom Blackfish-lake war aber noch nicht einmal ganz ausgehauen, viel weniger erhöht, und lag in ſeinem vollen Urzuſtand vor uns. Wir traten jetzt in das Heiligthum des Urwaldes — gerechter Gott, welch ein Marſch, und welch ein Wald! — Eine Laſt von etwa ſiebzig Pfund auf den Schultern, grundloſen Schlamm unter den Füßen, die Sonne höher und höher ſteigend, eine in dem tiefen, warmen Grunde faſt erſtickende Hitze — das war unſere beneidenswerthe Lage! Kaum eine Viertelmeile konnten wir uns durch Schlamm und Dornen hindurcharbeiten, und erſchöpft ſanken wir wieder nieder, ein wenig auszuruhen. Aber auch dieſe Ruhe war Pein, denn kein Lüftchen wehte den Ermatteten Kühlung zu, und in demſelben Augenblicke, in dem wir den Fuß anhielten, bedeckten uns Tauſende von Mosquitos (Gott weiß, woher ſie alle kamen), unſeren glühenden Adern das erhitzte Blut tropfenweiſe abzuzapfen. Das Waſſer, das uns erquicken ſollte, war lauwarm, und aus ſchmutzigen, mit ekelhaftem Schaum bedeckten Pfützen mußten wir es mit Schilfhalmen herausſaugen.

Verließen wir den etwas betretenen, aber dadurch um ſo ſchlammigern Weg und gingen gerade durch den Wald, ſo blieben wir faſt bei jedem Schritte in den unzähligen Dornen und Schlingpflanzen hängen, die ſich uns oft in faſt undurchdringlichen Knäueln entgegendrängten. Wir verzagten jedoch trotzdem nicht und wanderten und ruhten, ſo gut wir konnten.

Eben waren wir wieder einmal ermattet niedergeſunken, als wir die Schläge einer Axt hörten. Das war ein himmliſcher Klang für unſer Ohr; augenblicklich wurde unſer Gepäck abgeworfen, und Uhl ging dem Schalle nach, zu ſehen, welches unglückliche Menſchenkind beabſichtigte, ſich in dieſem Sumpfe niederzulaſſen.

Bald kam er zurück und rief mir zu, die Laſt wieder aufzunehmen und mitzukommen, denn er hätte charmante Leute gefunden. Beide arbeiteten wir uns nun durch das an manchen Stellen faſt undurchdringliche Dickicht zu den Fremden durch.

Es war eine Familie aus Tenneſſee, die hier Halt gemacht hatte, ihr Mittagsmahl zu verzehren. Sie beſtand aus dem alten Tenneſſier, einer großen, kräftig gebauten Geſtalt, der das Alter nur hier und da Furchen eingegraben hatte, ſeiner Frau, einer noch rüſtigen Matrone, zwei Knaben von zehn bis funfzehn und drei Töchtern von ſieben bis zwölf Jahren. Zwei Stiere und ein Pferd weideten ruhig um ſie herum. Zwei große Hunde waren unter den beiden Wagen, die ſie mit ſich führten (einem Laſtwagen, und einem leichten Fuhrwerk zum Fortſchaffen der Frau und der Kinder), angebunden und erwarteten mit ſehnſuchtsvollen Blicken ihr Mitagsbrod, indem ſie ſich, ſoweit es ihnen der Strick erlaubte, zu dem auf einem etwas trockenen Platze ausgebreiteten Tiſchtuch hinpreßten.

Maisbrod, Butter, Schweinefleiſch, Käſe und Kaffee machten die Beſtandtheile des Mahles aus, und nach einigen freundlichen Begrüßungen und herzlichen Einladungen von Seiten des Alten, waren wir bald Alle im Kreiſe, auf türkiſche Manier, umhergelagert. Die Mosquitos abzuhalten, hatten die Kinder ringsumher Feuer angezündet und ſaules Holz, an dem kein Mangel war, darauf gelegt, ſo daß dichter Rauch über uns hinwegzog und die Quälgeiſter, die dieſen nicht vertragen können, uns ziemlich in Ruhe ließen. Uhl und ich machten denn auch unſerer deutſchen Abkunſt keine Schande, und unſere Schuld war es nicht, wenn noch etwas von den Lebensmitteln übrig blieb.

Als der größte Theil derſelben verzehrt war, machten wir uns wieder auf den Weg, nahmen herzlichen Abſchied von den gaſtfreien Leuten, und bald bewieſen Fußſpuren, die 18 bis 24 Zoll tief in den dünnen Schlamm eingedrückt waren, und in denen ſich hinter uns das trübe Waſſer wieder ſammelte, daß erſt kürzlich deutſche Stiefel darin geſteckt hatten.

Endlich, als ſich die Sonne ſchon hinter die Bäume ſenkte und nur noch als ein rother Gluthball am Horizonte erſchien, ſahen wir es lichter und offener durch die Bäume ſcheinen. Mit der äußerſten Anſtrengung unſerer Kräfte erreichten wir den freien Platz und fanden mit einem Jubelruf das Ziel unſerer Schlammwanderung, ein kleines Blockhaus vor uns.

Wir beſchloſſen nun, hier auf jeden Fall einen kleinen Halt zu machen, um auszuruhen und uns und unſere Kleider zu reinigen und zu waſchen.

Am andern Morgen, den 23. Mai, erwachte ich von einem unausſtehlichen Jucken im Geſicht und an der rechten Schulter und fand zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß beide Theile ganz mit kleinen Bläschen dicht beſetzt und etwas angeſchwollen waren. Ein Amerikaner, der nur wenige hundert Schritt von dort wohnte, und wahrſcheinlich zum Hauſe gekommen war, uns zu ſehen, klärte mich bald über die Urſache meiner Schmerzen auf. Der Sumpf iſt nämlich überall mit Schlingpflanzen und kleinen Gewächſen bedeckt, von denen ein großer Theil giftig und mit einem milchweißen Safte gefüllt iſt. Nun hatte ich wahrſcheinlich eine von ihnen abgebrochen und den Saft an mich gerieben. Ruhe und Kühlung ſollten die beſten Heilmittel dafür ſein. Ich überließ mich alſo denſelben, nachdem ich zuvor die geſchwollenen Stellen mit Schweinsfett etwas eingerieben hatte, um das Gift zu tödten. Sonderbar muß ich ausgeſehen haben mit dem angeſchwollenen, mit kleinen Blaſen bedeckten und mit Schweinsfett eingeriebenen, glänzenden Geſichte. Uhl wollte ſich todt darüber lachen.

Denſelben Abend trafen dort einige Maulthiertreiber von Texas ein, die nicht weit vom Hauſe ihr Lager aufſchlugen. Es waren drei Weiße und zwei Cherokeſen. Der eine der beiden Indianer ſprach ziemlich gut Engliſch, und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er hatte ſich ganz die Sitten der Weißen angeeignet, ſchien aber die „bleichen Geſichter“ eben nicht beſonders zu lieben.

Erſt ſpät ging ich zu Bett und träumte von Indianern und Büffeljagden.

Den nächſten Tag mußten wir meiner Giftgeſchwulſt wegen liegen bleiben, und da ich mich ruhig verhielt, ſo hatte ſie gegen Abend ſchon bedeutend abgenommen. Das Gepäck aber, welches wir bis jetzt geſchleppt hatten, wurden uns nun doch zu ſchwer, und wir beſchloſſen einen Theil deſſelben bei dieſen Leuten zu laſſen, um erſt zu ſehen, was eigentlich aus uns werden würde. Keiner von uns hatte ſich nämlich einen beſtimmten Plan gemacht; unſer beiderſeitiger Wunſch war nur der geweſen, in's Freie, in den Wald zu kommen, wobei, wie wir gar nicht unrichtig geſchloſſen hatten, ſich das Andere ſchon von ſelbſt finden würde.

Als wir nun am zweiten Tage, um ein Bedeutendes erleichtert und mit friſchen Kräften, ausmarſchirten, kamen wir nach einer mehrere Meilen langen Tour zu einem Schmied, der mir glücklicher Weiſe meinen Gewehrkolben wieder in Stand ſetzen konnte, denn ſonſt hätte ich gar nicht ſchießen können. Dies geſchah auf Mr. Strong's Plantage, wo ſich die Wege nach Batesville und Little Rock theilen. Wir waren noch unſchlüſſig, welchen der beiden Wege wir einſchlagen ſollten, als wir hörten, daß viel mehr Wild an dem Wege nach Batesville als an dem nach Little Rock ſei; dies gab den Ausſchlag. Wir warteten daher nur die Kühle des Abends ab, unſern Marſch fortzuſetzen.

Während der Schmied noch an meinem Kolben arbeitete, kam auch der alte Tenneſſier mit ſeiner Familie aus dem Sumpfe an. Drei Tage und drei Nächte hatten ſie damit zugebracht, die 10 Meilen zurückzulegen, und mir bleibt es noch jetzt ein Räthſel, wie ſie überhaupt durchgekommen ſind.

Am 26. Mai Abends endlich, nachdem wir uns vorher reichlich an Brombeeren, von denen viele am Wege wuchſen, gelabt hatten, kamen wir zu einem Hauſe, das einem Manne Namens St. gehörte, und beſchloſſen, daſelbſt zu übernachten. Wir fanden beſſere Leute, als wir erwartet hatten, und ließen uns nach dem Eſſen in ein langes Geſpräch mit unſerem Wirthe ein. Hier erfuhren wir übrigens zu unſerem nicht geringen Schrecken, daß, im Fall wir nicht 28 Meilen zu ſchwimmen vermöchten, an ein Weitergehen nicht zu denken ſei, denn der ganze Sumpf zwiſchen hier und Whiteriver ſei unter Waſſer geſetzt. Uhl und ich ſahen uns mit etwas langen Geſichtern an, denn was jetzt? Aber St. war freundlich genug uns anzubieten, bei ihm zu bleiben, bis der Sumpf etwas ausgetrocknet ſei. Das würde höchſtens bis Mitte Juli dauern, und das Wild, welches wir unter der Zeit ſchöſſen, würde ihn reichlich für die uns gewährte Koſt bezahlen.

Das war natürlich Waſſer auf unſere Mühle und ſchon am nächſten Morgen, ehe wir noch recht zu Athem gekommen waren, zogen wir mit dem Alten, einem eifrigen Bärenjäger, und ſeinen ſieben Hunden hinaus in den Wald.

Aber was für ein Wald! Man denke ſich einen Urwald ja nicht etwa wie unſere deutſchen Wälder, mit geraden, ſchlanken Bäumen, den Boden wie gefegt — nein, Sumpf und Dornen, Schlingpflanzen, wilde Weinreben, übereinander geſtürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, kleine natürliche, tiefe und ſchlammige Kanäle, Buſchwerk, in das man kaum mit einem Meſſer hineinſtechen kann, zum Uebermaß der Wonne das Ganze mit Mosquitos und einer kleinen Art Mücken, die knats genannt werden, gefüllt, der Schlangen, die hier und da um den Rand der Waſſer herumliegen, gar nicht zu gedenken. Dies alles erſt bildet einen amerikaniſchen Urwald, und in einem ſolchen fingen wir an zu jagen.

Ein paar Stunden mochten wir herumgelaufen ſein, als die Hunde plötzlich einen jungen Bären aus ſeinem Lager aufjagten, und wild ging die Hetze jetzt hinterher. Nicht lange aber hatten wir ihn verfolgt, als die Hunde am Ufer des Fluſſes l'Anguille, oder, wie ſie es dort ausſprechen, Langie, hielten und furchtbar heulten. Weder Schmeicheln noch Drohen konnte ſie bewegen hindurch zu ſchwimmen, und St. meinte, daß, wenn Einer von uns hinüberſchwimme, ſie auf jeden Fall folgen und drüben die Fährte wieder aufnehmen würden. Er konnte nicht ſchwimmen, und da Uhl nicht wollte, warf ich meine Kleider ab und ſprang in's Waſſer. Der Fluß, der im Sommer ſehr ſeicht iſt und kaum zu fließen ſcheint, war um dieſe Jahreszeit ungeheuer angeſchwollen und weit über die Ufer getreten. Als ich nun ein Stück hineingeſchwommen war, fing St. an die Hunde zu hetzen, und bald hörte ich ſie ſich heulend in's Waſſer ſtürzen und mir folgen. Ich ſchwamm langſam mit langen Zügen und war ungefähr in der Mitte der Fluth, als ich zwei der Hunde dicht hinter mir hörte und St. indeſſen am Ufer die anderen noch immer mehr anfeuerte, als hetze er ſie auf einen Bären. Die zwei hinter mir heulten vor Wuth, und wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „wenn ſie dich nun faßten?“ Sobald es nur einem von ihnen einfiel mich zu packen, hätte ich die ganze Meute auf dem Halſe gehabt, und ihnen völlig fremd, im Waſſer von den Beſtien ergriffen, wäre ich gewiß verloren geweſen. Jetzt fing ich an auszuſtreichen, und zwar ſo ſtark und ſchnell ich konnte, das andere Ufer zu erreichen. Ich arbeitete mit übermenſchlicher Anſtrengung, denn hier galt es das Leben, und näher und näher kam ich dem erſehnten Lande; aber auch die aufgereizten Thiere ſchwammen ſchnell, ſchneller als ich, und ſchon hörte ich das Schnauben des einen dicht hinter mir, als ich endlich Grund unter den Füßen fühlte. Im Nu war ich auf dem Trocknen, freilich mit den Hunden, nun war indeſſen keine Gefahr mehr vorhanden, denn ſie fingen an ſorgfältig zu ſuchen und kümmerten ſich nicht weiter um mich. Der Bär hatte aber entweder den Strom benutzt und war mit demſelben ein Stück hinunter geſchwommen, oder der Boden war zu naß, kurz, ſie konnten die Fährte nicht wiederfinden. Wir verſuchten unſer Glück noch an einem andern Orte, doch mit nicht beſſerem Erfolg, und ermüdet und mißmuthig kehrten wir gegen Abend nach St's. Hauſe zurück.

Unſere Wirthe ſchienen, wenigſtens den äußeren Gebräuchen nach, gar fromm und gottesfürchtig zu ſein, denn jeden Abend hielt St. ein ſehr langes Gebet, dann knieten Alle nieder, lehnten die Stirne auf den Stuhl und beteten noch einmal, worauf noch geſungen wurde. Es waren Methodiſten. Wir gingen dieſen Abend früh zu Bett, denn wir waren Alle ſehr müde, ſo daß ich mir die Leute, mit denen ich zuſammenwohnen ſollte, nicht einmal recht angeſehen hatte. Zum Frühſtück wurden wir geweckt, und nachdem wir es eingenommen, ſchlenderten wir ein wenig um das Haus und im Felde herum, uns Alles anzuſehen.

St. war ein Mann in den vierziger Jahren, mit klarem Auge und freier, offener Stirn; er gefiel mir beim erſten Anblick. Seine Frau, eine geborene Irländerin, behandelte uns ebenfalls artig und freundlich und war, wie es mir damals ſchien und wie ich auch ſpäter fand, eine tüchtige Wirthſchafterin; verſteht ſich, im amerikaniſchen Sinne des Worts. Kinder hatten ſie nicht. Im Hauſe ſelbſt aber wohnte noch ein anderes Weſen, das wohl eine etwas nähere Beſchreibung verdient.

Es war dies die Duodezausgabe eines iriſchen Schuſter oder, wie er ſtets behauptete „Schulmeiſters“, denn das ſollte, ſeiner Ausſage nach, ſeine frühere Beſchäftigung geweſen ſein, jetzt aber machte er Schuhe. St. hatte nämlich eine Quantität Leder gekauft, und der Ire verarbeitete es, wofür ihm jener monatlich etwas Gewiſſes bezahlte. Er hatte rothes Haar, war etwas pockennarbig, fünf Fuß hoch, ſonſt aber ſtark und kräftig gebaut, und mochte etwa in den fünfziger Jahren ſein. Aber nur ſehr ungern ſprach er von ſeinem Alter, denn er wollte noch für jung gelten, und St., der überhaupt gern ſeinen Spaß mit ihm hatte, ſagte uns lachend, daß wir ihn nächſten Sonntag in ſeinem Staate ſehen würden, wo er in die Nachbarſchaft gehe, einer jungen Wittwe den Hof zu machen.

Das Haus war ein aus Stämmen aufgeführtes, roh behauenes, doppeltes Gebäude, d. h. es ſtanden zwei einſtöckige Häuſer neben einander, aber unter einem Dach, mit einem Zwiſchenraume in der Mitte, der, an der Nord- und Südſeite offen, im Sommer einen herrlich kühlen Platz zum Sitzen oder Schlafen bot. Wie alle Blockhäuſer dieſer Art, war es mit kurzen, vier Fuß langen, roh ausgeſpaltenen Brettern gedeckt und hatte keine Fenſter, wohl aber in jedem Hauſe einen tüchtigen, aus Lehm ausgeführten Kamin.

Vor dem Hauſe befand ſich das Feld, ungefähr fünf Acker Land, das mit Wälſchkorn bepflanzt war, ein kleines Stück ausgenommen, auf dem Weizen ſtand. Südweſtlich vom Hauſe lagen die Pferdeſtälle, die St. haben mußte, da er Reiſende beherbergte. Ein großer, hoch eingefenzter Platz, den ſie „lot“ nennen, und in welchem mehrere roh ausgehauene Baumſtämme als Krippen für die Pferde angebracht waren, umgab die Ställe. Daneben erhoben ſich kleine, ebenfalls aus Baumſtämmen aufgeführte Häuſer, den geernteten Mais darin aufzubewahren. Ein paar hundert Schritt vom Hauſe, weſtſüdweſt, ſtand eine ſogenannte Pferdemühle, die St. ſelber gebaut hatte. Auf dieſer wurde alles zu eigenem Bedarf gebrauchte Getreide ſelbſt gemahlen und zum Drehen des Steins ein Pferd verwandt.

Eine Viertelſtunde rückwärts vom Hauſe lag noch ein etwa fünf Acker großes Feld, auf dem ebenfalls Mais ſtand, doch dies verbarg der Wald und es konnte vom Hauſe aus nicht geſehen werden. Gleich hinter dem Doppelgebäude floß der Fluß Anguille vorbei. Zum Hauptgebäude gehörte weiter nichts als ein kleines Häuschen, das gleich dahinter ſtand und als Rauchhaus benutzt wurde, ſowie ein Brunnen, der ſich, 32 Fuß tief, dicht am Wohngebäude befand.

Wir beſchäftigten uns jetzt nur mit Jagen und zogen, die Büchſe auf der Schulter, den ganzen Tag im Holz herum;

da wir jedoch mit dem Walde nicht recht bekannt waren, fiel unſere Jagd gewöhnlich ſchlecht aus, wenn uns nicht manchmal zufällig ein Stück Wild in die Hände lief.

St. hatte ſeit mehreren Tagen davon geredet, einen Baum umzuhauen, in dem er einen Stock wilder Bienen entdeckt hatte, doch war bis jetzt immer etwas dazwiſchen gekommen; am 1. Juni aber machten wir den ſchon ſeit einiger Zeit beſprochenen Ausflug und brachen mit Tagesanbruch dahin auf. Unſere Geſellſchaft beſtand aus vier Perſonen, St., deſſen Schwager M'O., Uhl und mir. Die beiden Amerikaner hatten Aexte mitgenommen, Uhl und ich jeder einen Eimer, den Honig, den wir zu finden hofften, hinein zu thun. Wir gingen nach einer etwa 3 Meilen entfernten kleinen Prairie, und fanden dort bald den von St. entdeckten und bezeichneten Baum.

Es iſt in den amerikaniſchen Wäldern nämlich Sitte, daß ein Jäger, der einen Baum mit wilden Bienen findet und gerade keine Zeit oder Luſt hat, denſelben ſogleich umzuhauen, nur ſeinen Namen, oder, wenn er nicht ſchreiben kann (wie es mit St. der Fall war), ſein Zeichen in den Baum ſchneidet. Findet nun ein Anderer zufällig einen ſolchen mit einem Namen oder Zeichen verſehenen Baum, ſo geht er ruhig ſeines Weges und überläßt denſelben dem erſten Finder.

St's. Baum war eine abgeſtorbene Rotheiche und ſtand am Rande der kleinen Prairie. Die beiden Aexte, von kräftigen, geſchickten Händen geführt, brachten den ohnehin ſchon gebrechlichen Baum bald zum Schwanken, und krachend ſtürzte er nieder. Auf St's Angabe hatte ich indeſſen ein Feuer angemacht, bedeckte es mit faulem Holze und ſchob es auf ein großes Stück Rinde, ſo daß ein dicker ſchwarzer Qualm daraus hervorſtieg. Sobald der Baum ſtürzte, hielt ich das Rindenſtück mit dem darauf qualmenden faulen Holze gerade unter die Oeffnung, durch welche die Bienen aus- und einflogen. Vom Rauch betäubt, ſtiegen dieſe hoch in die Luft, und nicht eine einzige ſtach mich, obgleich viele um mich herumflogen und ſich auf meine Kleider ſetzten. Unſere Mühe

Sennor Aguila.

Peruaniſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Der Verfaſſer behält ſich die Ueberſetzung dieſes Werkes vor.

Dritter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1865.

blieb nicht unbelohnt, denn wir fanden einen ziemlich dicken Aſt gefüllt mit Honig, von dem wir, ſoviel wir nur vertragen konnten, aßen und das Uebrige mit nach Hauſe nahmen.

St. hatte Gefallen an uns gefunden, denn er forderte uns auf, ganz bei ihm zu bleiben und ſein Vieh, das frei im Walde herum lief (er hatte ungefähr zweihundert Stück Rindvieh), etwas zuſammen zu halten und Acht darauf zu geben, wobei wir fortwährend die Büchſe auf der Schulter haben und jagen konnten. Da dies nun ziemlich mit unſeren Plänen übereinſtimmte, ſo überlegten wir uns die Sache ernſtlich und machten am nächſten Montage, den 3. Juni mit St. folgenden merkwürdigen Contract.

Wir ſollten, wie ſchon geſagt, die Aufſicht über St's. Vieh übernehmen, demſelben in der ſchon vorerwähnten kleinen Prairie, wo wir unſer Lager aufzuſchlagen gedachten, dann und wann Salz geben und, indem wir es häufig zur Salzfütterung zuſammentrieben, daſſelbe an die Prairie zu gewöhnen ſuchen. Dafür ſollten wir den dritten Theil des Nutzens, alſo jedesmal das dritte Kalb, als Eigenthum bekommen, und St. verpflichtete ſich außerdem noch, uns mit Schweinefleiſch, Mehl, Kaffee, Zucker und Salz zu verſehen, ſowie, ſobald er Zeit haben würde, ein Häuschen in der Prairie aufzurichten, in welchem wir unſere Junggeſellenwirthſchaft führen könnten.

So weit war Alles gut, die Schlußclauſel ſetzte aber dem Ganzen die Krone auf. In dieſer hieß es wörtlich: „Keiner der beiden Theile ſei verbunden, dem obigen Contracte Folge zu leiſten, im Fall er glauben würde, ſein Glück anderswo oder auf andere Weiſe beſſer zu machen", was natürlicher Weiſe uns Allen überließ zu thun und zu laſſen, was wir für gut fänden.

Dieſe inhaltſchwere Schrift wurde von beiden Theilen unterzeichnet und dann ſorgfältig aufbewahrt, d. h. St. ſchloß das Document in den Geldkaſten, und der Irländer ſteckte ſich eine Abſchrift davon in die Rocktaſche, wahrſcheinlich um damit gegen die Wittwe prahlen zu können. Wir aber ſchulterten unſere Büchſen und zogen fröhlich in den Wald hinein, uns unſer neues Terrain ein wenig anzuſehen.

Da wir nun unſern Contract mit dem Alten gemacht und uns entſchloſſen hatten, eine Zeit lang wenigſtens in den Sümpfen zu bleiben, waren wir natürlich auch genöthigt, unſere Sachen, die wir dieſſeit des Blackfish-lake zurückgelaſſen, an unſern neuen Aufenthaltsort zu holen, und St. bot mir ſehr freundlich eins von ſeinen Pferden an, um ſie auf demſelben fortzuſchaffen. Die Pferde aber, die er hatte, liefen wild in dem Walde umher und mußten erſt eingefangen werden; ſo machten wir uns denn, ich nach einer, Uhl an der andern Richtung, auf den Weg, dieſelben aufzuſuchen und eins davon herbeizuſchaffen.

Vergeblich bemühten wir uns indeß den ganzen Tag, wir konnten keine Spur von ihnen finden, und erneuerten am nächſten Morgen unſere Anſtrengungen.

Ich war an dieſem Tag auf einem kleinen Fußpfade fortgeſchlendert, fand aber bald, daß er ſich faſt alle hundert Schritt bald da- bald dorthin theilte, und auch wirklich nichts weiter als einer der unzähligen Kuh- und Hirſchwege war, die den Wald nach allen nur erdenklichen Richtungen durchkreuzten, verließ alſo denſelben und ſchlug einen geraden Cours ein, gleichgültig dagegen wohin ich kam, wenn ich nur die Pferde fand. An Verirren dachte ich gar nicht, denn das Wetter war warm und ein Nachtquartier unter den grünen Bäumen angenehmer als in der dumpfen Stube. Das Land nahm aber, als ich weiter fortſchritt, eine andere Beſchaffenheit an, als um St's. Farm herum, denn ich hatte jetzt den Sumpf verlaſſen und befand mich auf hügeligem Boden, wo ich wieder einmal Nadelholz, nach dem ich mich ſo lange geſehnt, zu ſehen bekam. Wider Erwarten erreichte ich auch vor Dunkelwerden eine Farm.

Vergebens erkundigte ich mich indeſſen hier nach den Pferden; Keiner hatte ſie geſehen, und auf meine Frage, wie weit ich von Sts. entfernt ſei, bekam ich die tröſtliche Antwort. „ungefähr elf gute Meilen“. Das war auf jeden Fall für dieſen Abend zu viel, und die Leute luden mich freundlich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen.

Ich ſtellte Flinte und Mütze in die Ecke, und ſaß bald mit ein paar lieben alten Leuten in der milden, freundlichen Abendluft vor der Thür der Hütte.

Wir unterhielten uns ſehr gut, und ſchon verſprach ich mir einen recht angenehmen Abend, denn unter dieſen weſtlichen Bewohnern der Staaten findet man oft vortreffliche Menſchen, als ſich leiſe, aber ſicher eine ſchwarze Gewitterwolke am Himmel meines ſtillen Friedens zuſammenzog.

Wir hatten noch nicht lange geſeſſen, als ein großer, ſehr feierlich und ehrbar ausſehender Mann in's Zimmer trat, mich ernſt-freundlich grüßte und ſich wenige Schritte von uns entfernt niederſetzte. Er holte ein kleines Buch aus der Taſche und begann darin zu blättern, aber plötzlich, ehe ich mich etwas Böſes verſah, ſtimmte er einen ſo furchtbar donnernden Kirchengeſang an, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war wahrlich ganz verblüfft und ſchaute Einen nach dem Andern im Kreiſe an, die Auflöſung dieſer langen, in einen braunen Rock eingeknöpften Charade auf den Geſichtern der Anweſenden zu finden, doch ſie ſahen Alle ſehr ernſt und andächtig zur Erde nieder, und lauter und dröhnender erklang die Stimme des Gewaltigen. Der gute Mann ſchien übrigens auch das Ende ſeines Geſanges verloren zu haben, denn ſchon wurde es dunkel und kühl, und immer noch ſchrie er durch die ſtille Abendluft in immer höheren Tönen, bis ihm endlich, Gott ſei Dank die Stimme verſagte und er erſchöpft ſchweigen mußte. Die Anderen hatten ihm in ehrfurchtsvoller Stille zugehört, und auch mir blieb weiter nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen.

Ich glaubte übrigens auch, die Sache ſei nun abgethan, hatte mich aber dabei ſchön geirrt, denn es ſollte jetzt, wie ich gar bald fand, erſt recht losgehen, und Männer und Frauen kamen noch herbei, unter anderen auch einige recht hübſche Mädchen, die ich in dieſer Wildniß am allerwenigſten vermuthet hätte.

Die Luft war indeſſen kühl und feucht geworden, und wir gingen in das Haus, das indeſſen durch lange Bänke wie eine Schulſtube hergerichtet war. Die Sache erklärte ſich mir nun: ich war in eine Betverſammlung der Methodiſten gerathen und mußte jetzt aushalten. Der dürre Mann mit der ſchrecklichen Stimme holte auch ohne Weiteres ſein kleines Buch wieder vor (das ich erſt lieb gewonnen, als er's in die Taſche ſteckte) und las zwei Zeilen aus einem geiſtlichen Liede laut vor, worauf Alle aufſtanden, ihm den Rücken zukehrten und dieſelben ſangen. Da dies Alle thaten, war kein Grund für mich vorhanden, ihm mein Rückentheil vorzuenthalten, zum Singen aber konnte mich Keiner bringen, die Töne blieben mir in der Kehle ſtecken.

Dem Geſange ſchien wieder das Ende zu fehlen, doch fand es ſich endlich, nachdem man ungefähr anderthalb Stunden danach geſchrieen hatte. Dadurch war ich aber um nichts gebeſſert, denn jetzt kam erſt das Tollſte. Alle fielen auf die Kniee und legten die Naſe auf dieſelbe Stelle, auf der ſie vor wenig Minuten geſeſſen hatten. Weder meine Kniee noch meine Naſe waren nun allerdings gewohnt, ſich als Unterlage gebrauchen zu laſſen, doch fand ich mich hier einmal unter den Wölfen, und hatte ich vorhin geſchwiegen, ſo heulte ich jetzt wenigſtens mit. Ein langes Gebet, in dem der liebe Gott auf eine fürchterliche Weiſe gequält wurde, der andächtigen Gemeinde, mich mitgerechnet, Gutes zu thun, folgte nun, und er wurde noch außerdem erſucht, ihre ſchwachen Bemühungen, ihm zu Gefallen, (das nannten dieſe Leute ſchwache Bemühungen) wohlwollend aufzunehmen. Dabei ſchilderten ſie ſich ſelbſt als ſolche Sünder und nichtswürdige Menſchen, daß ſie (wenigſtens der beſcheidenen Rede nach) Alle wenigſtens das Hängen verdient hätten. Hierauf ſangen oder heulten wir wieder, und ich diesmal ſo kläglich, daß mich mein Nachbar mehrere Male beſorgt anſah. Es geſchah dies jedoch nicht aus Andacht, ſondern aus Verzweiflung, und zur Belohnung dafür durfte ich auch nachher noch einmal anderthalb Stunden lang knieen.

Alles war jetzt beendet, und der Prediger ging im Kreiſe herum, jedem Bruder und jeder Schweſter (ſo nennen ſie ſich) die Hand reichend. Er kam auch zu mir, und ich drückte ſie ihm wirklich dankbar, daß er endlich aufgehört hatte. Die Verſammlung ging nun auseinander, und ich ſchlief ſanft bis zum nächſten Morgen.

Mit dem Frühroth trat ich meinen Heimweg an und kam Nachmittag nach Sts., wo ich Uhl ſchon fand, der glücklicher als ich im Suchen geweſen war und eins der Pferde gebracht hatte.

Am 8. Juni ritt ich nun wieder in den Blackfish-lake-Sumpf zurück, holte von Hamiltons die dort zurückgelaſſenen Sachen, lud ſie auf's Pferd, und trat noch den nämlichen Abend meinen Rückweg wieder an.

Unſerer Einrichtung ſtand nun weiter nichts entgegen, und ſchon am andern Morgen fingen wir an unſer Haus zu bauen, d. h. wir riſſen ein altes Blockhaus ein, das 3 Meilen von unſerem Platze entfernt ſtand, luden die Stämme auf einen Wagen und ſchafften ſie an Ort und Stelle, wo wir ſie dann bequem zum neuen Hauſe wieder aufrichten konnten.

Die Kunſt, ein Haus zu bauen, iſt übrigens in den Wäldern von Amerika ſehr einfach. Zuerſt werden ſchwache Bäume (Eichen- oder ſonſt gutes Holz) gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Dann wird der Grund gelegt. Zwei ſtarke Stämme, in der richtigen Entfernung, kommen, mit einander parallel laufend, auf die Erde. Auf die Enden derſelben, ſo daß ſie ein Viereck einſchließen, werden nun zwei andere gelegt, und damit ſie feſtliegen und ſich nicht bewegen oder rutſchen, wird in den obern Stamm eine Kerbe, in den untern aber ein ſogenannter Sattel gehauen, was die Stämme nicht allein feſt hält, ſondern auch die Spalten, die natürlich zwiſchen den aufeinander gelegten Balken entſtehen müſſen, verringert. Auf dieſe Art entſteht, wenn das Haus aus rohen Stämmen aufgeführt wird, ein Viereck, das weder Aus- noch Eingang hat, bis die Thür, oder wenigſtens das Loch dazu, mit der Axt von außen hineingehauen wird. Da wir indeſſen blos ein altes Haus wieder aufrichteten, ſo paßten die Klötze alle auf einander, und die Thür und der Kamin waren ſchon ausgeſchnitten. Das Dach wird dann darauf gedeckt und nach Schweizer Art mit etwas Schwerem belegt, damit der Wind die dünnen leichten Bretter, aus denen es beſteht, nicht herunterwehen kann. Da aber mehr Holz vorhanden iſt als Steine, ſo haut man lange, ſchwere Stangen oder junge Bäume ab und hebt ſie oben darauf, die dann, durch Querhölzer unterſtützt, ziemlich feſt liegen und „weight-poles" genannt werden. Obgleich die Hitze drückend war, ſo rückte doch unſere Arbeit ſchnell vor, und am Dienſtag Abend hatten wir unſer Haus, bis auf den Kamin, ſchon fix und fertig. Für den Sommer brauchten wir indeſſen keinen Kamin und unterließen dieſe Arbeit um ſo lieber, da ſie ſchmutzig und unangenehm iſt, und man ſie gern vermeidet, wenn es nicht unumgänglich nothwendig iſt.

Mittwoch Morgen, den 10. Juni, fingen wir an das Haus einzufenzen, damit die Kühe uns nicht in die Stube laufen könnten; auch wollten wir eine Umzäunung aufrichten, um die jüngſten und noch draußen frei herumlaufenden Kälber hineinzuthun, damit die Kühe regelmäßig nach Hauſe kämen und dann gemolken werden könnten.

Die Fenzen werden auf ſehr einfache Art gemacht, laſſen ſich aber freilich im deutſchen Vaterlande nicht gut anwenden, da ſie zu viel Holz koſten. Schwarz- und Rotheichen, oder Hickory (eine Art ſehr zähes Nußholz) werden gefällt, in 10—11 Fuß lange Klötze gehauen und dieſe geſpalten und von einandergeriſſen, bis ſie in lauter 4—7 Zoll ſtarke Stangen verwandelt ſind. Das Holz ſpaltet ſich leicht, da man nur das beſte dazu nimmt, und wird dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort gelegt, wobei immer ein Ende auf das der vorhergelegten Stange kommt, bis die Fenz ſo hoch wird, daß weder Kühe noch Pferde hinüberſpringen können. Dieſe Arbeit war hart, die Hitze drückend, und ein ſtechender Kopfſchmerz peinigte mich fürchterlich, dabei jagte mir ein ſtarkes Fieber das Blut ſtürmiſch durch die Adern; doch da meine Hülfe nothwendig war, ſo wollte ich nicht gern zurückſtehen und arbeitete ſcharf und anhaltend, bis ſich plötzlich Alles vor meinen Augen zu drehen ſchien, dunkel wurde, und ich ohnmächtig niederſtürzte. Ich erholte mich jedoch bald, legte mich ein wenig unter einen Baum in den Schatten, um auszuruhen, und ſetzte dann meine Arbeit bis zum Abend fort.

Am andern Morgen ließ St. ſeinen Weizen binden, und da ich mich wieder vollkommen wohl fühlte, gingen wir Beide nach ſeinem Hauſe und halfen ihm. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde im Felde geweſen ſein, als mich, trotz der brennenden Sonnenhitze, ein ganz ſonderbares Fröſteln mit Uebelkeit und Kopfſchmerz anwandelte; dabei wurden mir die Lippen und Nägel blau, kurz ich hatte das kalte Fieber in beſter Form. Ich mußte in's Haus gehen und mich zu Bett legen, und befand mich am Nachmittag etwas beſſer. Sts. wollten mich jetzt nicht wieder hinaus in unſer Häuschen laſſen, ſondern ſagten mir, daß ich bei ihnen bleiben ſollte, bis ich wieder hergeſtellt wäre, damit ich wenigſtens nicht ohne menſchliche Hülfe ſei.

Am zweiten und dritten Tage kam das Fieber eben ſo ſtark wieder, und ich wurde ſehr matt und ſchwach dabei.

Am dritten Tage, am Sonnabend, hatte ich mich ungefähr um zwei Uhr Nachmittags wieder etwas erholt und ging an die Mühle, wo St. gerade mahlte, um ein wenig zu helfen und mir Bewegung zu machen, als zwei Fremde, ein Mann und eine Frau, die Straße heraufkamen. Mit Entſetzen erkannte ich aber in der Figur des Mannes den langen Methodiſtenbeter wieder, der mich vor wenigen Tagen ſo gepeinigt hatte, und fürchtete nicht ohne Urſache eine Wiederholung der Betverſammlung, die auch wahrlich nicht ausblieb.

Mit einem vielſagenden, wichtigen Geſichte, das ungefähr ausdrücken ſollte: „Siehſt Du, da bin ich wieder, jetzt freu' Dich,“ ritt er an mir vorüber, und noch war es nicht dunkel, als auch ſchon ſeine gellende Stimme heilige Lieder durch den ſtillen Wald ſchmetterte, ſo daß die Eulen erſtaunt in ihrem Nachtrufe einhielten und den ſonderbaren Tönen lauſchten.

Uhl, dem ich die vorige Verſammlung ziemlich gut beſchrieben hatte, ſchlich ſich nun zwar mit mir, ſo gut es gehen wollte, in das andere Haus, wir wurden aber entdeckt und zum „prayer-meeting“ (Bet-Verſammlung) eingeladen.

Da nun wohl Niemand im lieben Deutſchland ſolch' einer Verſammlung je beigewohnt hat und auch, wie ich es allen meinen Freunden und ſelbſt, um Kohlen auf ihr Haupt zu ſammeln, meinen Feinden wünſchen will, nie beiwohnen wird, ſo möchte es gut ſein, hier eine kurze Beſchreibung derſelben zu geben, inſofern ſie nämlich von der ſchon früher beſchriebenen verſchieden war. In der vorigen Verſammlung wurde nämlich blos gebetet, in dieſer aber auch gepredigt.

Der Raum, in dem ſich die Leute verſammelt hatten (meiſtens Nachbarn, die 10—12 Meilen weit hergekommen waren, die Predigt mit anzuhören, denn in der Gegend, wo St. wohnte, ſtanden faſt gar keine Häuſer), war eigentlich zu eng, ſie alle zu faſſen, doch hatten ſie ſich, ſo gut es gehen wollte, auf Kiſten, Betten, Tiſchen und Stühlen an den Wänden hin poſtirt, ſo daß in der Mitte ein freier Raum für den Prediger blieb, der vor dem Kamin ſtand und um den die ganze Geſellſchaft, ungefähr zwanzig Perſonen an der Zahl, einen Halbkreis bildete.

Mit monotoner Stimme las der Braune (er hatte wieder den erſchrecklich langen braunen Rock an) ein Capitel aus der Bibel und ſtand dann zum Singen auf, was ihm die ganze Gemeinde, wie bei der früheren Verſammlung nachmachte, und wobei ſie ihm den Rücken zukehrte. Sobald er zwei Zeilen geleſen hatte, ſtimmte er den Geſang an, in welchen dann Alle ſogleich einfielen. Er hatte das Lied einige Töne höher angefangen, als er gewöhnlich hinauf konnte, und ich ſchielte, wenn er ſo recht dünn zu ſingen anfing, manchmal über die Schulter des vor mir Sitzenden hinüber. Die Geſichter, die er ſchnitt, wenn er mit verdrehten Augen da ſtand und keinen Ton mehr aus der Kehle bringen konnte, waren zu prachtvoll. Dann wurde wieder gekniet und gebetet, und nun kam die eigentliche Predigt.

Der Lange, der den rechten Arm wie einen Windmühlenflügel gebrauchte (unter den linken hatte er die Bibel geklemmt) fing jetzt mit dem ſchlechteſten Vortrag von der

Welt an, eine Rede zu halten, die zwar ſehr lang, aber auch unter aller Kritik war. Der untere Theil des linken Armes wollte ebenfalls geſticuliren, und obgleich der obere das dicke Buch hielt, ſo ging er doch wie ein Hackemeſſer herauf und hinunter, während der rechte in ſteter Gefahr war, aus dem Achſelgelenke geſchleudert zu werden. Während ich nun in ſtiller Ruhe da ſaß und meinen Betrachtungen über den mit den Armen peitſchenden Schreier nachhing, ſchlug auf einmal ein Herz und Mark erſchütternder Schrei an mein Ohr. Erſchrocken blickte ich auf die Seite, von der er kam, und hatte den craſſen Anblick einer vom Geiſte beſeſſenen Frau, die aufgeſprungen war und ſchrie, jauchzte, heulte, ſprang, tobte und, mit den Händen zuſammenſchlagend, rief: „Oh — Looord — glory, glory, glory, happy, happy, glory!“*) bis ſie endlich erſchöpft und bewußtlos zu Boden ſank. Der Anblick der armen verblendeten Geſchöpfe iſt wirklich ſchrecklich, wenn ſie mit ſtarrblickenden Augen in der Stube herumſpringen — wenn man nur eben ganz genau wüßte, daß ſie nicht baren Unſinn trieben und nicht ſich, ſondern Andere zum Beſten hielten. Die Frau war endlich beruhigt, die Predigt beendet, und ein Geſang ſollte das Ganze beſchließen. Wir ſtanden wieder auf, hatten aber kaum den Rücken gewandt und zwei Verſe geſungen, als der Spectakel von Neuem losging und eine junge Wittwe, die ungefähr ihre hundert und achtzig Pfund wiegen mochte, zu ſpringen anfing, daß das ganze Haus dröhnte; dies war die Angebetete des Schuhmachers. Als ſie eine Weile geſprungen war und zu ſchwanken anfing, ſtand er ſchon bereit, um ſie in ſeinen Armen aufzufangen; zum guten Glück aber war er klein und unterſetzt gebaut, er hätte den Ruck ſonſt nicht ausgehalten.

Die Methodiſten glauben, daß dieſer Zuſtand von Gott geſandt wird, und daß die auf ſolche Weiſe vom Geiſte Beſeſſenen ſich unendlich glücklich fühlen und auch dereinſt, wenn ſie in den Himmel kommen, vor Freude und Seligkeit recht ſpringen und jauchzen (shout) können, — oh wie ſchön muß es da ſein, beſonders wenn der lange mit ſeinem braunen Rocke dabei iſt! Nun der Glaube macht ſelig. Ich dankte indeſſen Gott auf meine Art, als Alles glücklich vorbei war und die Verſammlung ein Ende hatte. In der Nacht aber träumte ich ſchreckliche Geſchichten von dem langen Prieſter, der ſich mir auf die Bruſt geſetzt hatte und mich mit aller Gewalt zum Methodiſten bekehren wollte, wobei er mir die Backen ſtreichelte und dabei ſang.

---

*) Oh Herr, Ruhm, Ruhm, glückſelig, glückſelig, Ruhm!

Der nächſte Tag war ein Sonntag, und da es ein allgemeiner Sabbath war, ſo bekam ich auch kein kaltes Fieber.

Gegen Mittag fingen die Hunde auf einmal an um das Feld herum zu jagen, und St. behauptete, daß ihr Hin- und Herrennen, wobei ſie immer wieder auf einen Fleck zurückkamen, niemand Anderem, als einem Fuchſe gelten könnte. Ich eilte, ſo ſchnell ich konnte, dem Wahlplatze zu und verſuchte dem gehetzten Thier in den Weg zu kommen, um es mit meiner Büchſe näher bekannt zu machen, es wollte mir aber nie zum Schuß kommen, bis ich plötzlich alle Hunde ein fürchterliches Geheul erheben hörte. Ich wußte, daß jetzt der Fuchs geſtellt war, und erwartete, ihn in einer Höhle zu finden; wer aber beſchreibt mein Erſtaunen, als ich zum Platze hinlief und Reinecken auf einem kleinen Baum ſitzen ſah, von dem er ganz gemüthlich die unten ſehnſüchtig ſeiner harrenden Hunde betrachtete. Ich war ſo erſtaunt, daß ich faſt das Schießen vergaß, doch ließ ich ihm bald einige Bockſchrote durch den Leib ſauſen; er fiel aber nicht, ſondern blieb oben in dem Bäumchen, wo er ſich zwiſchen ein paar Aeſte hineingeklemmt hatte, hängen, was mir, des Felles wegen ſehr lieb war, denn wäre er herunter und zwiſchen die Hunde geſtürzt, hätten ihn dieſe jedenfalls zerriſſen. Wie ich ſpäter erfahren habe, iſt das Klettern das gewöhnliche Hilfsmittel des Fuchſes in äußerſter Noth, und auch dann kann er nur auf kleine, beſonders ſchrägſtehende Bäume, und zwar nie höher als 10—12 Fuß hinaufkommen, wo er ſich zwiſchen ein paar Aeſte klemmt und hängen bleibt. Die

Füchſe leben hier, in den Sümpfen wenigſtens, in hohlen Bäumen.

Als ich nach Hauſe kam, war ich nicht wenig erſtaunt, unſern kleinen Schulmeiſter im höchſten Staat zu finden. Er war ſchneeweiß angezogen, trug ein paar weiße Beinkleider, ein ſchneeweißes Hemd und eine eben ſolche Jacke, nebſt einem weißen Halstuch; auf dem Kopfe einen hellgelben, faſt weißen Strohhut und an den Füßen ein paar außerordentlich blanke Schuhe, zwar ſtach nun gegen dieſes Kleid der Unſchuld das etwas ſehr rothe Geſicht und die, wenn es irgend möglich war, noch röthere Naſe bedeutend ab, auch ließen die dicken, angeſchwollenen, blaurothen Hände noch, etwas zu wünſchen übrig; aber er ſchien in ſeinem Gott vergnügt zu ſein, ſtieg bedächtig über die Fenz und verſchwand im dunkeln Walde wie ein Sonnenſtrahl — St. meinte ſchmunzelnd, er ginge „courten".*)

Am 20. Juni beendigten wir unſere Fenz; am 21. wurde der Stubenboden gelegt, und am 22. war endlich das große Werk vollendet.

Wir gingen den Nachmittag noch einmal zu Sts., um unſere Sachen abzuholen, und ich ſprang gegen Abend, da es ſehr warm war, in den kleinen, hinter dem Hauſe vorbeiſtrömenden Fluß und nahm ein erquickendes Bad, mußte aber ſchon am nächſten Tage dafür büßen, da mich wieder ein Fieberanfall ſchüttelte. Dieſer wiederholte ſich dann am folgenden Morgen ſo ſtark, daß ich zu meinem nicht geringen Verdruß zu Hauſe bleiben mußte, als St., Uhl und M'D, am 26. Juni auf die Büffeljagd ritten.

Ich brachte zwei langweilige Tage im Bette zu, fühlte mich aber am dritten etwas beſſer und ſchlenderte langſam mit der Flinte am Fluſſe hinauf, wo möglich ein paar junge Enten zu ſchießen.

Faſt am Hauſe wieder angelangt, fand ich eine friſche Bärenfährte. Der alte Burſche war, ſeit ich dort vorbeigegangen, durch den Fluß geſchwommen, doch hatten die Büffeljäger alle Hunde mitgenommen, und ich war zu ſchwach, ihn allein zu verfolgen.

---

*) Den Hof machen.

Denſelben Abend kamen die Jäger wieder zurück, und zwar ohne Büffel, von denen ſie nur die Spuren gefunden. Uhl hatte eine Doe*) geſchoſſen; das war die ganze Beute, die gemacht worden war.

Am 2. Juli endlich ſattelten wir Morgens und ritten nach einer elf Meilen entfernten Farm, um einige zwanzig Stück Ochſen und Kühe, die St. gekauft hatte, nach unſerer Prairie zu treiben. In der Dämmerung kamen wir erſt an Ort und Stelle an und fanden den Mann, mit dem wir unſere Geſchäfte abzumachen hatten, zu Hauſe. Dun, ſo hieß er, war eine dicke, behagliche Geſtalt, mit kupferrother Naſe, die ihrem Aushängeſchild auch keine Schande machte, denn bald prangte eine Flaſche Whisky in all' ihrer funkelnden Herrlichkeit auf dem Tiſche. St. durfte als Methodiſt keinen Branntwein trinken und koſtete ihn nur einige Male; dafür ließen wir Andern ihn uns deſto beſſer ſchmecken. Wir lachten und erzählten den Abend viel, gingen auch ſpät zu Bett. Wahrhaft überraſchte mich am andern Morgen der herrliche Anblick, den ich von Dun's Hauſe aus genoß. Wir hatten dort die Hügel wieder betreten, und das Wohngebäude lag gerade auf dem öſtlichen derſelben, der ſich noch eine Strecke in den Sumpf hineinzog, ſo daß er wie eine Halbinſel in das niedere Land hinausragte, das jetzt mit einem dichten ſchneeweißen Nebel ſo bedeckt war, daß auch nicht die Spitze eines Baumes geſehen werden konnte. Wie ein Ocean von Milch lag es dort und dehnte ſich in unabſehbare Weite nach Oſt, Nord und Süd, und der glühende Feuerball der Sonne, der ſich, wie es ſchien, gerade durch den dicken Schaum heraufarbeitete, goß einen roſenrothen Glanz über das Ganze. Ich ſchaute in der That umher, ob ich nicht ein fernes Segel erſpähen könnte, ſo ähnlich war es der ungeheuern Meeresfläche, nur milder und freundlicher lag es dort in ſtiller Ruhe.

---

*) Ein Altthier (Hirſchkuh).

Erſt als die Sonne höher ſtieg, verfloß der Nebel und ſenkte ſich. Hier und da kam jetzt die Spitze eines rieſigen Baumes zum Vorſchein, und nach kurzer Zeit hatte der weiße Schaumocean einem grünen Blättermeer Platz gemacht, das ſich, ununterbrochen durch irgend einen Hügel oder auch nur eine merkliche Erhöhung, die ausgenommen, auf welcher wir uns befanden, über den ganzen Horizont ausbreitete. Der Anblick war ergreifend, und ich ſtand lange in ſtummes Anſchauen verloren.

Nach dem Frühſtück brachten wir unſere Rinder zuſammen und trieben ſie durch Dornen, Schlingpflanzen, Sümpfe Schilfdickichte, Bäche und Wälder nach Hauſe. Rindvieh aber, das vielleicht noch nie unter der leitenden Zucht der Menſchen geſtanden hat, durch dichten verwachſenen Wald zu ſchaffen, iſt die ſchwerſte Arbeit, die man ſich denken kann, und wer noch nie in ſeinem Leben geflucht hat, der lernt es dabei ſicher. Das Viehtreiben gehörte aber jetzt mit zu unſerem Geſchäfte, und wir thaten es gern. Nach furchtbarem Hetzen und Umherjagen bekamen wir die Thiere endlich in unſere Umzäunung in der Prairie, fingen ſie mit dem Laſſo, brannten ihnen St's. Zeichen auf und ließen ſie dann bis zum nächſten Morgen zufrieden. Da es ſchon dunkel wurde, ſo ließ ſich für dieſen Abend nichts weiter vornehmen; wir breiteten daher mein Büffelfell auf die Erde, deckten uns mit Uhl's Decke zu und waren bald ſanft und ſelig entſchlafen.

An dem nächſten Morgen, dem 4. Juli, dem denkwürdigen Tage amerikaniſcher Freiheit, fingen wir an, uns ein wenig bequemer einzurichten, machten ein paar rohe Bänke und befeſtigten an den Wänden Bretter, um unſere Sachen darauf in Ordnung hinzulegen.

Da wir nun ſehr wenig Geſchirr beſaßen, ſo war die Kocherei beſonders ſchwierig, doch hatte uns St. mit allen nöthigen Eßwaaren reichlich verſorgt, und wir litten wenigſtens keine Noth.

Bald war Alles in Stand geſetzt und hiermit unſere Junggeſellenwirthſchaft förmlich eingerichtet. Von dem neuen Vieh hatten wir die Kälber zurückbehalten, ihre Mütter aber wieder in Freiheit geſetzt, da dieſe ſich nie weit von ihren Jungen entfernen. Von den anderen hatten wir nur einige der wildeſten einbehalten und die übrigen laufen laſſen, die ſich auch auf der Prairie ganz wohl zu befinden ſchienen, beſonders da wir ihnen täglich etwas Salz hinſtreuten, das ſie leidenſchaftlich gern auflecken. Ueberhaupt gaben wir jeden Abend dem Rindvieh, das ſich auf der Prairie ſehen ließ, reichlich Salz, um es dadurch in der Gegend zu halten und an einen beſtimmten Platz zu gewöhnen. Am Tage zogen wir mit der Büchſe im Walde umher und jagten.

Am 8. Juli ſchoß ich ein Hirſchkalb. Das Wildpret war delicat, und wir hatten eine außergewöhnlich große Portion davon zu uns genommen, als Uhl ſich über Kopfweh und Uebelkeit beklagte. Schon am anderen Tage fühlte er ſich ſehr unwohl, und gegen Mittag hielt das kalte Fieber bei ihm ſeinen Einzug. Ich pflegte ihn, ſo gut ich konnte, doch hatten wir in unſerer Einſamkeit wenig, was einen Kranken hätte erquicken können.

Am 10. Juli, gegen Abend, fühlte er ſich etwas beſſer und verlangte nach einigen Brombeeren. Ich nahm eine blecherne Schüſſel und ging an einen 70—80 Schritt vom Hauſe entfernten Ort, wo dieſe in Unmaſſe wuchſen. Es war hier früher einmal ein Feld geweſen, und um die alten umgeſtürzten Bäume herum wucherten dichte Brombeerhecken. Ich hatte an dem äußerſten Rande eines großen, dichten Buſches, der mit den herrlichſten, reiſſten Beeren behangen war, herumgepflückt und ſchon ein paar Mal ſich etwas in demſelben regen hören, es aber, da alle Kühe und Kälber nahe bei mir waren, wenig beachtet; ich glaubte es wäre vielleicht ein Kalb. Da öffnete ſich plötzlich dicht neben mir der Buſch, und ein großer ſtarker Wolf trat langſam daraus hervor. Er ſah ruhig zu mir auf und ſchien auch nicht die mindeſte Furcht vor mir zu haben, ja nicht einmal recht zu wiſſen, ob er ſich ruhig ſollte wegtreiben laſſen, oder nicht. Schon hob ich den Fuß (denn ich hatte keine Waffen bei mir), ihm mit dem ſchweren Waſſerſtiefel einen Tritt an den Hals zu verſetzen, ſobald es ihm gar einfiel, mich anzugreifen, als er ſich doch eines Beſſeren beſann und langſam dem Dickicht zuſchritt, das den nächſten kleinen Bach begrenzte. Sowie er im Gebüſch war, ſprang ich in's Haus, riß die Büchſe vom Haken und folgte ſeiner Spur; er war aber zu ſchnell für mich geweſen und hatte ſich empfohlen.

Am 11. Juli war Uhl ſo weit wieder hergeſtellt, daß er zu Sts. heruntergehen konnte, dort etwas beſſere Pflege zu erhalten, und eine kurze Zeit lang blieb ich in meiner Einſiedelei allein, befand mich aber recht behaglich dabei, bekümmerte mich um keinen Menſchen, ſah nach meinen Schutzbefohlenen, gab ihnen Salz, ging auf die Jagd, und ſchoß junge Truthühner, die jetzt gerade flügge wurden.

Abends, wenn Alles ſtill und ruhig war, ſetzte ich mich vor die Thür zu meinem flackernden Feuer hin, ſpielte meine Zither und war ſehr froh, wenn ich gar keinen Menſchen zu ſehen bekam. Ich verlebte dort einige recht vergnügte Tage.

Am 17. Juli ging ich wieder einmal zu Sts., um zu ſehen, wie ſich Uhl befinde, und dann auch etwas Mehl und Kaffee für mich mitzunehmen. Uhl war von ſeinem Fieber befreit und wieder ziemlich munter geworden, obgleich er ſich noch ſehr ſchwach fühlte.

Zwar hatte ich die Abſicht, gleich nach meinem Hauſe zurückzukehren, doch bedurfte St. meiner, und ich blieb daher bei ihm. Da machte uns St. den Vorſchlag, den Sommer und Herbſt unſer Lager nach Weſten zu, an dem Bruſhylake aufzuſchlagen, weil dort beſſeres Viehfutter ſei und die Kühe, einmal dahin getrieben, den Platz gar nicht wieder verlaſſen würden. Im Winter könnten wir dann wieder nach der Prairie zurückkehren. Ich war hiermit wohl zufrieden, da es noch dazu am Bruſhylake (ungefähr 6 Meilen von Sts.) mehr Wald gab. Nur Uhl's Herſtellung mußten wir abwarten, dieſen Plan in Ausführung zu bringen.

Am 22. Juli fühlte er ſich ziemlich wohl, und wir Beiden nebſt einem langbeinigen Kentuckier, der ſich dort eingefunden hatte, gingen nach dem Platze hinaus, uns die Gegend vorläufig anzuſehen und einen Fleck aufzuſuchen, auf dem wir ſpäter unſer Lager aufſchlagen konnten.

Die Nacht war, einige Mosquitos abgerechnet, ſehr ſchön, und bald flackerte ein helles, wärmendes Feuer empor. Der Amerikaner Jim hatte aber eine ungeheure Furcht vor Schlangen, deren es eine Unmaſſe dort gab, und wollte ſich gar nicht zufrieden geben. Immer fing er wieder eine andere Geſchichte von Dieſem oder Jenem an, der Nachts von einer Schlange gebiſſen worden. Ich ließ ihn zuletzt erzählen und lehnte mich zurück, um einzuſchlafen.

Halb wachend noch horchte ich den Schlangengeſchichten, bis mich endlich die Müdigkeit übermannte und Morpheus mich ſanft in die Arme nahm; aber die Schlangen verließen mich trotzdem nicht, immer größer und länger wurden ſie, und mir war es zuletzt, als ob ich eine gewaltig bös ausſehende gerade auf mich zukommen ſähe, die mir unter das linke Knie kröche und ſich dort niederlegte. Dabei fühlte ich immer noch ihre Bewegung in der Kniekehle, wie ſie ſich mehr und mehr zuſammenknäuelte, als wenn ſie noch nicht bequem genug läge. Ich erwachte und lag einen Augenblick ſtill. Jim erzählte noch immer dem aufmerkſam lauſchenden Uhl eine von ſeinen furchtbaren Geſchichten. Da fühlte ich deutlich, daß ſich etwas unter meiner linken Kniekehle rühre, und an weiter nichts denkend, weiter nichts hörend, vermuthete ich auch nichts Anderes als eine Schlange. Langſam aufſtehen konnte ich nicht; denn hätte ich mich bewegt, vielleicht gar die Schlange gedrückt, hätte ſie mich gewiß gebiſſen. So wagte ich es denn kurz und ſchnell und ſprang mit einem raſchen Satz in die Höhe und zugleich von meinem Platze hinweg. Kaum ſahen die beiden Anderen, Kopf und Hirn von allen möglichen Ungeziefer voll, mich ſo ſchnell aufſpringen, als ſie, wie aus einer Kanone geſchoſſen, meinem Beiſpiel folgten und mit einem Satz im Dickicht waren.

Ich hatte unterdeſſen den Fleck, wo ich die Schlange vermuthete, betrachtet, und ſiehe da, es war ein kleiner grüner Schößling, der dort, ungefähr 8—9 Zoll hoch, herauswuchs und der ſich unter meinem Knie gebogen hatte. Wir lachten herzlich über unſer ſchnelles Aufſpringen und waren bald Alle feſt und ſanft eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen ſuchten wir alſo nach einem paſſenden Platz zur Anſiedelung, fanden auch mehrere Stellen, die ſich vortrefflich dazu eigneten. Die ganze Gegend, den Sumpf und die Mosquitos abgerechnet, ließ auch für das, was wir von ihr wollten, nichts zu wünſchen übrig. Auf dem Rückweg ſchoß ich einen Hirſch, und wir langten, mit Wildpret ſchwer beladen, bei St. an.

Wir hatten die ganze Zeit nur Maisbrod gegeſſen, weil St. zwar Weizen mahlen, aber nicht beuteln konnte; da aber ſolcher in einer Feime im Walde ſtand, ſo wurde beſchloſſen, dieſen in die etwa 14—15 Meilen entfernte Mühle zu ſchicken. Der Weizen war freilich noch in Garben, und keine Scheune, kein Dreſchflegel, keine Reinigungsmaſchine, kurz nichts da, um denſelben rein und ſauber, wie es ſich gehörte, aus dem Stroh heraus zu bringen. Da wurde denn auf ächt arkanſaniſche Art verfahren. Das Wetter war nämlich hell und trocken und der Weg, der gerade vor dem Hauſe vorbeiführte, hart wie Stein, aber ſtaubig. Auf dieſem Wege wurde jetzt ein Platz, ungefähr 30 Fuß im Durchmeſſer, eingefenzt und dann ſo ſauber gefegt, als es irgend möglich war. Nun wurden die Garben aufgebunden und darin im Kreiſe herumgelegt, und zwar ſo, daß ſich zwei Garben immer einander entgegenlagen, die eine mit der Strohſeite nach außen, die andre mit ihr nach innen und die Aehren auf einander. Als dies geſchehen war, ritten wir ſechs Pferde hinein und mit dieſen fortwährend auf dem Getreide herum, wobei zwei Männer das Zuſammengetretene immer wieder friſch aufſchüttelten. Ein kleiner Junge war mit einem Korbe angeſtellt, etwa herunterfallende Gegenſtände darin aufzufangen. War dies Alles durchgeritten, dann kam die intereſſante Arbeit des Siebens.

Ich hatte wahrſcheinlich wieder ein wenig zu hart gearbeitet, denn ich bekam zum zweiten Mal das kalte Fieber, mußte mich niederlegen und konnte erſt in der Dämmerung, wo ich mich etwas wohler fühlte, wieder aufſtehen. Dieſen Abend kam ein Freund von St., oder Nachbar, wie er ſich nannte (er wohnte ungefähr 25 Meilen von dem Orte, wo wir waren; aber weder Haus noch Straße lag zwiſchen uns und ihm). Er hieß Jim Bahrens und hatte, wie mir St. heimlich zuflüſterte, den Spitznamen „Lügen-Bahrens“. Vor ihm hätte ſich Münchhauſen verſtecken müſſen. Er war indeſſen intereſſant und geſprächig, und wir amüſirten uns herrlich. Unter Anderem erzählte er mir auch, daß er nur ein kleines Stückchen Land habe, daß aber kein fetterer und fruchtbarerer Boden auf der ganzen Welt exiſtire, als auf ſeinem Eigenthume. „By God,“ ſagte er, „ich kann dort Alles ziehen, Alles wächſt, Alles gedeiht, nur Kornbohnen nicht“ (die Kornbohne iſt eine gewöhnliche Gartenbohne, die mit wälſchem Korn gepflanzt wird und an dieſem ſich hinaufſchlängelt) — „die will nicht fortkommen, denn der Mais wächſt bei mir ſo ſchnell, daß er die Bohnen mit der Wurzel aus der Erde hebt.“

Er erzählte noch vieles Andere und lud uns ein, ihn einmal zu beſuchen. Dabei ſchwor er, daß er jeden Tag im Durchſchnitt ungefähr 1000 Pfund Fleiſch erlegen könne, da er gerade mitten unter den Büffeln wohne, und wildes Rindvieh dort in Unmaſſe wäre, die Hirſche nicht einmal gerechnet. Wir Alle verſprachen zu kommen, ſchon der Merkwürdigkeit wegen.

Am 1. Auguſt Morgens ſagte mir Uhl, daß er fort wolle und daß ihm das Leben hier nicht mehr gefalle. Aufrichtig geſtanden wurde mir ſelbſt ein wenig bange, wenn ich, der ich ſelbſt ſo matt war, daß ich kaum fortkommen konnte, die vielen kranken Leute um mich herum ſah; ich wollte ihn alſo nicht überreden, ſeinen Entſchluß zu ändern.

Wir theilten unſere Sachen, da wir jetzt Alles gemeinſchaftlich gehabt hatten, und noch an demſelben Tage marſchirte er gen Weſten und ließ mich allein und ebenfalls fieberkrank zurück.

Am 3. Auguſt fühlte ich mich etwas beſſer und beſchloß, an demſelben Nachmittage mit in die Mühle zu fahren, um doch wenigſtens den Leuten, denen ich nicht ſtets krank zur Laſt liegen mochte, etwas zu helfen. Vorher ſollte der Weizen, den wir wollten mahlen laſſen, gereinigt werden.

Das war nun ohne Maſchine eine gar mißliche Sache, aber auch hier wußten die ſchlauen Amerikaner ſich zu helfen, und zwar auf folgende Weiſe. Zwei ſtarke, kräftige Männer nahmen eine wollene Decke und faßten ſie an den vier Zipfeln an. Ein Dritter ſtellte ſich auf einen Stuhl und hatte ein feines Sieb, mit dem Weizen gefüllt, der gereinigt werden ſollte, in der Hand. Dies hob er ſo hoch empor, als er hinaufreichen konnte, und ſchüttelte es dann ganz langſam und bedächtig, immer nur ein klein wenig auf einmal, aus, während die zwei Anderen mit der Decke dicht vor ihm ſtanden und durch heftiges Schütteln und Schnellen ſo viel Wind als möglich machten. Durch dieſen Wind wurde das Leichtere fortgeblaſen, während das ſchwere Getreide gerade niederfiel und gleich in Säcke gefüllt ward. Zwar reinigte dies Verfahren den Weizen nicht ſo vollkommen wie bei uns, und gar viel Schmutz und Staub blieb noch darin ſitzen, doch erreichte es ziemlich gut ſeinen Zweck. Wir wurden noch früh genug fertig, gegen zwei Uhr Nachmittags fortfahren zu können, und erreichten mit Dunkelwerden die Mühle. Für dieſen Abend war nun nicht mehr an Mahlen zu denken, wir machten daher ein Feuer an, bereiteten, was wir zu braten hatten, und legten uns dann in den Wagen, bis Tagesanbruch zu ſchlafen, um dann gleich unſere Arbeit beginnen zu können. Es war ein herrlicher Abend, die Sterne ſchauten ſo mild und freundlich zu uns hernieder, die Winde wehten ſo ſanft und lau durch die grünen Zweige, daß wir noch nicht an Schlafen dachten und zu ſchwatzen anfingen. Meine beiden Begleiter waren Amerikaner und der Eine von ihnen ein ſehr eifriger Methodiſt; da war denn nichts natürlicher, als daß wir uns erſt über die Sterne, dann über den Himmel, hierauf über Religion unterhielten und, da wir Beide ſehr verſchiedene Anſichten hatten, bald in ein eifriges Disputiren geriethen.

Der liebe Gott, über den wir eigentlich ſtritten, hörte uns ganz ruhig bis um Mitternacht an, dann ſchien ihm aber doch die Sache etwas zu langweilig zu werden. Er ſchickte einen kleinen Wind, der blies ein paar dunkle Wolken zuſammen, und die goſſen über beide ſtreitende Parteien plötzlich eine ſolche Maſſe überflüſſigen Waſſers aus, daß wir Himmel und Hölle vergaßen und in größter Eile das Getreide und uns ſelbſt in's Trockene brachten.

Am nächſten Tag mahlten wir unſern Weizen, welche Arbeit übrigens ſehr langſam von Statten ging, da die Mühle durch Ochſen getrieben wurde und dieſe es ſich ſo bequem als möglich machten; doch erreichten wir St's. Haus noch denſelben Abend wieder.

Die Jahreszeit war jetzt ſo weit vorgerückt, daß die Blätter des Wälſchkornes abgeſtreift werden konnten, um den Winter hindurch als Futter zu dienen. Das Wälſchkorn oder der Mais iſt ungefähr von derſelben Art, von der wir hier manchmal etwas in Gärten ziehen, nur mit dem Unterſchied, daß es in Amerika, beſonders im Süden, außerordentlich groß und ſtark wird. Ich habe es bis 11 und 12 Fuß hoch geſehen, bei welcher Höhe es dann 1—3 Kolben trägt. Es giebt verſchiedene Arten, doch wird das weiße lieber zum Brod, das gelbe dagegen, weil es mehr Zuckerſtoff enthält, zum Viehfutter oder zum Whiskybrennen genommen. Nachdem das Land im Frühjahre gut geackert iſt, wird der Mais gepflanzt, d. h. es werden durch das ganze Feld 4 Fuß auseinander liegende Furchen gezogen und dieſe dann mit ebenfalls 4 Fuß voneinander liegenden gekreuzt. In die Stellen nun, wo ſich die Furchen durchſchneiden, alſo ſowohl 4 Fuß nach der einen als 4 Fuß nach der andern Seite, werden drei, vier, höchſtens fünf Körner Mais mit der Hand hineingeworfen, wozu noch gewöhnlich eine Reihe um die andere eine Bohne oder ein Kürbiskern kommt; die Saat wird darauf mit der Hacke leicht zugedeckt.

Iſt der junge Mais ungefähr 6 Zoll hoch, ſo geht der Farmer wieder mit dem Pfluge in den Acker, um das Land zwiſchen den Reihen etwas locker zu machen und Erde an die junge Pflanze anzuwerfen, damit der Wind die ſchwache Wurzel nicht ausreiße. Iſt dies geſchehen und die Pflanze noch etwas größer gewachſen, ſo wird auf's Neue gepflügt; und zwar diesmal die langen Furchen wieder gekreuzt, und

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. Der Handſtreich 7
2. Ein neues Verbrechen 36
3. Das Negerdorf 54
4. Vorbereitungen 80
5. Die Diebeshöhle 98
6. Das franzöſiſche Protectorat 125
7. Felipe 142
8. Der Arriero 163
9. Die Tertulia 182
10. Eine Coquette 212
11. Unter Palmen 229
12. Des Cholo Rache 256
13. Das Nachtquartier 287
14. Schluß 306

ſo gewöhnlich dreimal, ja oft viermal, worauf dann noch die Hacke die Erde an den jetzt höher und höher ſteigenden Mais heranziehen muß, damit kleine Hügel jeden Stock umgeben. Iſt der Mais 5—6 Fuß hoch, ſo breiten ſich ſeine Blätter ſo ſehr nach allen Seiten aus, daß das Pflügen zwiſchen ihnen von ſelbſt aufhört.

Das viele Ackern bezweckt aber nicht allein die Erde ſoviel als möglich locker zu machen, ſondern auch das in jenen Gegenden gar ſtark wachſende Unkraut nieder zu halten, das ſonſt bald das Wachsthum der Pflanze unterdrücken würde.

Anfang Juli iſt, beſonders in den ſüdlicheren Staaten, der Mais ſo weit reif, daß die Blätter völlig ausgewachſen ſind, und dieſe werden nun, gewöhnlich bis unter die Kolben, oder ſo hoch als man bequem hinaufreichen kann, abgeſtreift, getrocknet und nachher in Bündel gebunden und aufbewahrt. Der Farmer muß aber ſehr beſtändiges Wetter zu dieſer Arbeit abwarten; denn ſind die Blätter erſt einmal ziemlich dürr und durchnäßt ſie dann ein guter Regen, ſo hilft kein zweites Trocknen, ſie faulen ohne Rettung, oder werden wenigſtens ſo ſchlecht, daß man es nicht wagen darf, ſie einem Pferde als Futter zu geben.

In dieſer Jahreszeit ſind nun die Kolben ausgewachſen, haben aber noch nicht ihre nöthige Härte erlangt, ſondern die Körner ſind milchig. In dieſem Zuſtande iſt der Mais, in Waſſer abgekocht und mit Butter gegeſſen, ſehr delicat und ſchmeckt, wenn die weichen Körner vom holzigen Kolben abgeſchnitten und in Fett geſchmort werden, faſt wie junge, grüne Erbſen.

Die abgeſtreiften und gedörrten Blätter nennt man „fodder“, und dieſe ſind ein vorzügliches Nahrungsmittel für Pferde und Schafe; doch giebt ſich der Farmer, beſonders im Süden, nicht gern damit ab, es ſei denn er habe Sclaven, die die Arbeit verrichten; denn da das Einſammeln blos in einer gewiſſen Jahreszeit geſchehen kann und bei ganz klarem, ſchönem Wetter vorgenommen werden muß, ſo iſt man dabei der brennenden Sonnenſtrahlen fortwährend ausgeſetzt, was höchſt unangenehm und ſchädlich iſt.

Sind die Blätter abgeſtreift, ſo läßt man den Mais bis in den Herbſt ſtehen, um ihn, wenn er vollkommen trocken iſt, in die Scheune zu ſchaffen; will man ihn länger im Felde laſſen, was oft geſchieht, ſo daß er bis zum nächſten Februar auf dem Stocke bleibt, ſo muß der Kolben umgeknickt werden, weil die Raben und Spechte gern oben hineinhacken, wodurch ſich dann Waſſer in den Hülſen ſammelt und die Kolben anfaulen. Wird im Frühjahre wieder gepflügt, ſo werden die harten Stöcke entweder mit Haken klein geſchlagen, um untergepflügt und als Dünger benutzt zu werden, oder ausgeriſſen, auf Haufen geworfen und verbrannt.

Am 15. Auguſt erhielt ich einen Brief von Uhl, in welchem er mir ſchrieb, daß er am kleinen Redriver bei meinen alten Bekannten, den Rheinbaiern, ſei und dort mit dem Polen Turowski in Compagnie getreten wäre, um Ackerbau zu treiben.

Nun hatte ich die alten Rheinbaiern noch in viel zu gutem Andenken, um nicht eine kleine Fußreiſe zu machen, ſie einmal wieder zu ſehen; darum rüſtete ich mich als wir unſer „fudder“ in Sicherheit gebracht hatten, zum Abmarſch und wanderte am 20. Auguſt Morgens, mit meiner Büchſe auf der Schulter und einem von St's. Hunden an der Seite, durch den von glühenden Sonnenſtrahlen und der warmen Jahreszeit ausgetrockneten Sumpf.

Die Luft war in dem mit allen möglichen Schlingpflanzen und Büſchen dicht verwachſenen Walde ſo ſchwül, daß ſich kein Lüftchen regte, doch marſchirte ich tapfer darauf los und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den 32 Meilen von Sts. entfernten Whiteriver, an deſſen Ufer ich übernachtete.

Mit Tagesanbruch ließ ich mich überſetzen und hatte nun noch 40 Meilen bis zum kleinen Redriver. Die Gegend am ſüdlichen Ufer des Whiteriver iſt wohl eine der fruchtbarſten in Amerika und wird der ungeheuern Fettigkeit des Landes wegen „oiltrove bottom“ genannt. Viele behaupten, daß das Land deſſelben beſſer ſei, als der „American bottom“, St.-Louis gegenüber, und ich bin ſelbſt dieſer Meinung. Die Ackererde iſt Gott weiß wie tief und faſt ſchwarz, der Boden ſchwer und lehmig, doch auch mit Sand etwas gemiſcht, und bringt Alles, was man ihm anvertraut, im Ueberfluſſe hervor. Mais 60—70 Buſhel auf den Acker, und Kürbiſſe, die ein Mann nicht aufheben konnte, habe ich dort auf den Feldern liegen ſehen. Die Bäume ſind in dieſem Flußthale ungeheuer dick, denn ich habe Saſſafrasſtämme von 5—6 Fuß im Durchmeſſer gefunden. Beſonders wächſt hier ein kleiner Baum in ungeheurer Anzahl, den ſie Papao oder Pawpaw nennen, und der eine Frucht trägt, die etwa 4—5 Zoll lang und 2—2½ Zoll dick wird. Sie hat ein weichliches, widerlich ſüßes Fleiſch und eine Menge ſehr ölreicher Kerne. Obgleich manche Menſchen dieſe Frucht leidenſchaftlich gern eſſen, ſo macht ſich der Amerikaner doch im Ganzen nicht viel daraus, und auch mir wollte ſie nicht behagen. Der Baum, der ſie trägt, wird nicht ſehr ſtark, hat eine ungemein zähe Rinde, die man als Baſt benutzt und von der häufig Stricke gedreht werden, leichtes, zerbrechliches Holz und Blätter, die denen der wilden Kaſtanie ähnlich ſind. Das Thal des Whiteriver iſt mit dieſen kleinen Bäumen und dem dichten amerikaniſchen Schilfe ſo durchwachſen, daß es, beſonders nahe am Fluſſe, undurchdringliche Dickichte bildet, die der liebſte Aufenthalt der Bären ſind.

Dieſe Frucht war bis jetzt gar nicht benutzt worden, da ſelbſt die Schweine ſie nicht genießen wollten; erſt ganz kürzlich hatte ein Branntweinbrenner, mit Namen Magnus, den Verſuch gemacht, ſie zu brennen, und einen ſo vorzüglichen Branntwein daraus erhalten, daß er nicht einen Tropfen davon verkaufen wollte, ſondern darauf ſchwor, ihn ſelber zu trinken.

Ich hatte am Morgen, um keine Zeit zu verſäumen, nicht gefrühſtückt und fühlte, nachdem ich ungefähr 6 Meilen marſchirt war, einen ganz anſtändigen Appetit.

Mich nach einem Hauſe umſchauend, erſpähte ich eins etwa 100 Schritt von der Straße ab. Die Thür ſtand offen, und ich bemerkte, wie der Tiſch gedeckt war und die Inwohnenden ſich eben zum Frühſtück niederſetzen wollten. Eine beſſere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünſchen; ich ſprang über die Fenz und fragte einen wohlbeleibten, doch ſehr bleich ausſehenden Mann, ob ich hier für Geld und gute Worte etwas zu eſſen bekommen könnte.

Die Antwort fiel bejahend aus, und ſchnell ſaß ich am Tiſche. Wälſchkornbrod, Kaffee und Speck, das gewöhnliche Frühſtück in jenen Gegenden, war darauf ausgebreitet, und ich hatte eben recht herzlich zugelangt, als mich der Mann, der an meiner Seite ſaß und mich ſchon ein paar Augenblicke recht wehmüthigfreundlich angeſchaut hatte, fragte, ob ich wohl ſchon in meinem Leben Jemand geſehen hätte, der das böſe Weſen oder die fallende Sucht bekäme.

Nun iſt dieſe Frage wohl nirgends auf der weiten Gotteswelt ſchlechter angebracht, als wenn ſich eben ein hungriger Menſch zum Frühſtück hinſetzt. Ich gab ihm daher ein ſehr kurzes „yes, Sir“ zur Antwort und hoffte damit die Sache erledigt zu haben. „Nun,“ fuhr aber Jener fort, „ſo erſchrecken Sie nicht, wenn ich es vielleicht beim Frühſtück hier bekommen ſollte; es faßt mich manchmal ſehr raſch.“

Hätte mir Jemand geſagt, daß das Fleiſch, das vor mir auf dem Tiſche ſtand, nicht von einem Schweine, ſondern von einem Neger ſei, ſo hätte mir das unmöglich den Appetit ſchneller vertreiben können, als es dieſe ruhige Bemerkung that. Ich blickte den Mann erſtaunt an; er ſah ſehr bleich und ernſthaft und gar nicht wie ein Spaßmacher aus; ich blickte die Frau an, ſie war ebenfalls auffallend bleich und faſt durchſichtig; ich betrachtete die Kinder, und auch dieſe hatten eine Leichenfarbe, doch waren ſie mehr ſchmutzig als durchſichtig. Da ſchluckte ich aus Verzweiflung eine Taſſe Kaffee hinunter, reichte meinem Hunde, der neben mir ſtand und dieſe Bemerkung wahrſcheinlich nicht gehört hatte, oder ſich nichts daraus machte, das Brod, das auf meinem Teller lag, und das er mit einem wahren Heißhunger verſchlang, bezahlte meinen Vierteldollar, den gewöhnlichen Preis für ein Frühſtück, und machte mich, zwar nicht geſättigt, doch ſatt, wieder auf den Weg. Noch eine Strecke lang behielt ich die breite Straße, die nach Batesville führte, bei, und ſchlug dann einen andern, auch ziemlich betretenen Weg durch den Wald ein. Dieſen verfolgte ich, da ich kein Nachtlager in einem Haus bekommen konnte, bis es vollkommen dunkel wurde, und erreichte einen ziemlich hohen, ſcharf zu Thal laufenden Hügelkamm. Dort machte ich mir ein Feuer an und ſchlief die Nacht, eine kurze Zeit abgerechnet, in der mich einmal ein Panther beſuchte, vortrefflich.

Durch den vortägigen Marſch ermüdet, erwachte ich aber erſt am nächſten Morgen als es ſchon lichter Tag geworden war, und vor mir, zu meinen Füßen ausgebreitet, lag jetzt ein ſo ſchönes Panorama, als ich je geſehen habe. Ein waldiges Meer dehnte ſich vor mir, vom dunkelſten Grün gerade unter mir, in den Schattirungen, ſo weit das Auge reichen konnte, bis zum lichteſten Hellblau aus, während ſich dazwiſchen durch der Little Redriver in lieblichen Krümmungen hinſchlängelte und nur mit einem Nebelſtreifen, der gerade über dem Fluß in den Baumwipfeln hing, ſeine Bahn bezeichnete. Im fernen Weſten und Südweſten erhoben ſich blaue Gebirgsmaſſen, die mit ihren eckigen Kanten ſcharf gegen den reinen Morgenhimmel abſtachen. Kleine, mit hellgrünen Fichten bedeckte Hügel ragten aus der dunkleren Maſſe der Eichen hervor und glichen Inſeln, die in dem dunkeln Grün, das ſie umgab, ſchwammen. Die Sonne zeigte ſich jetzt auf den Wipfeln der Bäume, und aus dem Thale ſtiegen hier und da dünne, blaue Dünſte empor, die ſich über dem Waldmeer leicht kräuſelten und dann in reine Luft zerfloſſen. Sie verriethen eben ſo viele, im dunkeln Schatten verſteckte Wohnungen.

Neugeſtärkt durch den Schlaf, ſtieg ich jetzt raſch den Hügel hinunter, fand ein Canoe, das mich auf die andere Seite des Fluſſes brachte, und bald leuchtete mir die freundliche, bekannte Wohnung meiner Rheinbaiern im Scheine der Morgenſonne entgegen. Faſt war mir's, als ſei hier meine Heimath, und ich wäre lange, lange von ihr fortgeweſen; alle meine Lieben müßten mir jetzt jauchzend entgegenkommen, und — ach über die Träume!

Hilger bewillkommnete mich herzlich mit freundlichem Händedruck, ebenſo ſeine Frau, und ich fühlte mich gleich wieder wohl und heimiſch bei den lieben Leuten. Auch hatten mich die Kinder in der langen Zeit keineswegs vergeſſen, und kamen mir jubelnd und lachend und ſpringend entgegen.

Hilger hatte ſeine Lage in den zwei Jahren, in welchen ich ihn nicht geſehen, ſehr verbeſſert. Er hatte ein paar Pferde viel Rindvieh und Schweine, eigenes Land, das er bebaute, und lebte unabhängig und froh im Kreiſe ſeiner Familie, die ſich, ſeitdem ich nicht dageweſen, um einen kleinen Prinzen vermehrt.

Seine beiden Söhne, von dreizehn bis fünfzehn Jahren, waren ein paar nette Jungen geworden, und er wie ſie arbeiteten hart, um ordentlich und ehrlich durch die Welt zu kommen.

Nachmittags kam auch Uhl hin; er war ein paar Meilen von dort bei H. v. G. geweſen und ſah bleich und elend aus; er hatte noch das Fieber im höchſten Grade.

Hier blieb ich nun wieder eine kurze Zeit unter Deutſchen, konnte in meiner Mutterſprache nach Herzensluſt plaudern und lebte wie ein Menſch. Hier wuchſen auch Pfirſiche und Waſſermelonen im Ueberfluß, die für mich ein lange entbehrter Leckerbiſſen waren.

Am andern Tage ging ich den Fluß hinunter zu H. v. G., der die Fähre am kleinen Redriver hielt, und bei dem ich ſchon vor zwei Jahren einmal übernachtet hatte. Auch er empfing mich herzlich und gaſtfreundlich. H. v. G. war ein ziemlich eifriger Jäger und ſehr guter Schütze, und betrieb beſonders die Feuerjagd mit gutem Glück, wobei Hirſche und anderes Wild bei dem Scheine einer Kienfackel geſchoſſen werden. Er hatte große Uebung darin erlangt und ſchoß oft drei bis vier Hirſche in einer Nacht. Den einen Abend, an dem ich mit ihm hinausging, erlegte er einen herrlichen Bock und traf ihn, obgleich er den Körper nur in dem ungewiſſen Schein der Fackel ſehen konnte, gerade durch das Herz. Uebrigens werde ich die Feuerjagd ſpäter etwas weitläufiger beſchreiben.

Ich verſuchte dieſe Art Jagd dort ſelbſt, doch hatte ich, da ſie mir noch etwas Neues war und ich die Sache doch erſt wirklich praktiſch lernen mußte, wenig Glück. Wir ſahen am erſten Abend auch die Augen von drei Wölfen, doch ſcheuten dieſe das Feuer und kamen nicht nahe heran.

Hinſichtlich meiner Geſundheit noch nicht ganz ſattelfeſt, war ich eines Tages auf die Jagd gegangen und durch einen ſchnell hereinbrechenden Regen total naß geworden; in Folge davon bekam ich wieder das kalte Fieber und mußte ein paar Tage liegen bleiben.

Da ich gerade bei H. v. G's. Hauſe war, als mich das Fieber packte, lud er mich freundlich ein bei ihm zu bleiben, bis mir wohler ſein würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an und erholte mich in wenigen Tagen, worauf ich herzlich Abſchied von allen meinen dortigen Freunden nahm, um wieder in meine Sümpfe zurückzukehren.

Am 4. September ſetzte ich über den Whiteriver und wanderte dem kleinen Caſhriver zu.

Nicht weit vom erſten Fluſſe iſt eine Brennerei, wo Maiswhisky gebrannt, jedoch wenig verkauft wird, da die drei jungen Leute, welche die Brennerei in Compagnie haben, ungefähr gerade ſo viel produciren, als ſie ſelbſt conſumiren.

Auf der andern Seite des Caſhriver, der ſo ſeicht war, daß ich über einen umgeſtürzten Baum an das andere Ufer gelangen konnte, blieb ich die Nacht, und zwar, da es zu regnen anfing, bei einem Manne Namens Harriet, der dicht am Ufer deſſelben wohnte.

Wir hatten unſer ſehr einfaches Nachtmahl eben beendigt und ſaßen gemüthlich an einem hell flackernden Feuer, das luſtig im Kamin kniſterte, als mich mein Wirth ein paar Mal von der Seite anſah, ſich räusperte, ſeinen Stuhl mir ein wenig näher rückte, ſeinen Kautabak im Munde herumdrehte, ausſpuckte und mich dann plötzlich fragte, wie ſich der König von Spanien befinde.

Ich ſah ihn jetzt meinerſeits an, denn da ich den guten Mann weiter nicht kannte, ſo glaubte ich anfangs, er wolle mich ein wenig aufziehen, merkte aber bald, daß es ihm ſchrecklicher Ernſt ſei, und ging nun ebenſo darauf ein. Ich verſicherte ihm ganz ruhig, daß nach den letzten Nachrichten, die ich von Sr. Majeſtät erhalten, ſich Hochdieſelben bedeutend erkältet hätten. Er bedauerte das ſehr und ging jetzt auf alle Kaiſer und Könige Europas über.

Weiß der liebe Gott, wo der Mann einmal ein altes Buch über unſere Monarchen und Reiche gefunden und geleſen hatte, mir kam es aber vor, als hätte er all' dieſe Nachrichten in ſein Gehirn gethan und dann tüchtig geſchüttelt, ſo daß Alles, wie Kraut und Rüben durcheinander liegend, auch wieder wie Kraut und Rüben zu Vorſchein kam.

Unter dem Könige von Spanien verſtand er, wie ich nachher merkte, Guſtav Adolph, den öſterreichiſchen Franz ſetzte er auf Frankreichs Thron, England bekam einen alten römiſchen Kaiſer, und Deutſchland verſchenkte er an Louis Philipp. Glücklicher Weiſe haben die Europäer damals von dieſer Umwälzung nichts gewußt, es hätte ſonſt wahrſcheinlich Mord und Todtſchlag gegeben.

Mir machten ſeine wilden Phantaſien ungemeinen Spaß, und ich verſäumte nicht, ihn durch Querfragen manchmal aus dem Texte zu bringen. Dabei ſprach er ſelbſt gar fleißig der Whiskyflaſche zu, die er auch mir ſehr oft darreichte, ich that ihm jedoch nur anfangs Beſcheid und brachte ſie nachher blos zum Schein an den Mund.

Je mehr er ſich dabei dem Boden der Flaſche näherte, deſto toller und bunter tanzten die Gewaltigen Europas aus einem Königreiche in's andere, und eben als er noch einige Bemerkungen über Rußland, das durch unſere vereinten Bemühungen zur Republik geworden war, hinzufügte und über dieſelben nachdachte, ſenkte ſich ſein Haupt, und kaum hatte ſein Kinn die Bruſt berührt, als er auch ſchon laut zu ſchnarchen anfing.

Seine Frau, eine gute, unſchuldige Seele, die im Walde aufgezogen war, hatte uns mit Bewunderung zugehört und, als ich mich umwandte, mein Lager zu ſuchen, den Mund noch halb geöffnet.

Bald verſetzten mich bunte Traumbilder in die theure Heimath, und wenn auch nicht in die fürſtlichen Paläſte, die ich eben verlaſſen hatte, doch zu lieben, theuern Geſtalten.

Am 5. September kam ich wieder zu St's. und geſtattete dort meinem von den wiederholten Fiebern geſchwächten Körper die nöthige Ruhe.

Am 9. September hielt St. ſeine Wälſchkornernte, die bis zum 11. dauerte, wobei ich ebenfalls thätig war. Die Kolben werden blos von den Stöcken abgeriſſen, auf einen Wagen geworfen und dann in den für ſie beſtimmten Verſchlag gebracht.

Als wir dieſe Arbeit beendigt hatten, nahmen wir eine andere vor, nämlich ungefähr einen halben Acker Land klar oder urbar zu machen, um weiße Rüben darauf zu ſäen.

Der weſtliche Anſiedler, und beſonders der in den ſüdweſtlichen Staaten, arbeitet nicht gern viel. Gewöhnlich läßt er ſich in jenen wilden Gegenden mehr der Viehzucht und der Jagd als des Ackerbaues wegen nieder, und übernimmt daher die harte Arbeit des Bäumefällens und Landurbarmachens nur höchſt ungern. Um ſich dies nun ſoviel als möglich zu erleichtern und ſein Feld doch ſtets zu vergrößern, befreit er gewöhnlich jeden Herbſt ein kleines Stück Boden von dem daraufſtehenden Buſchwerk und Baumwuchs, und ſäet in das nur flüchtig mit dem Pfluge aufgeriſſene Land weiße Rüben, ſogenannte turnips, die in neuem Boden am beſten gedeihen. Im nächſten Jahre wird dann das urbar gemachte Stück mit zum Felde genommen und unter eine Fenz gebracht.

Das Urbarmachen des dortigen Landes unterſcheidet ſich aber ſehr von den Ausrodungen in unſerer Heimath. Will der Amerikaner eine gewiſſe Strecke Waldes zu Feld verwandeln, ſo beginnt er damit, die ſtärkſten und ſchlankſten Eichen herauszuſuchen, die er zu Fenzſtangen ſpaltet, um ſein Land damit einzuzäunen. Dieſe fällt er und haut mit der Axt, wie ſchon vorerwähnt, Klötze von 10½—11 Fuß Länge, und zwar ſo hoch am Stamme hinauf, als er denkt, daß ſich das Holz gut ſpalten läßt. Hat er ſo viel Klötze, als er zu brauchen glaubt, ſo wird das Oberholz zuſammengehackt und in große Haufen geworfen. Nun werden alle jungen und ſchwachen Bäume, wenigſtens die, die unter 1½ Fuß im Durchmeſſer haben, etwa 1—1½ Fuß über die Erde ab-

und in beliebige Längen gehauen, und dann die größeren getödtet, d. h. es wird mit der Axt die Rinde rund um den Stamm herum durchgeſchlagen, wodurch er in kurzer Zeit abſtirbt.

Mit einer ſtarken, ſchweren Hacke werden nun die Wurzeln der kleineren Büſche und Stauden ausgerodet und die Stämme, die nicht zu Fenzriegeln gebraucht werden ſollen, mit Hülfe der Nachbarn, die der Farmer zu dieſem Zwecke einladet, auf Haufen gerollt und angezündet; ebenſo das Buſchwerk und Oberholz, das ſchon früher auseinander geworfen wurde.

Iſt das Land auf dieſe Art von Allem, was bequem hinweggeſchafft werden kann, gereinigt worden, ſo wird es eingefenzt und dann mit der Pflugſchar aufgeriſſen. Das Pflügen aber in ſolch' neuem Lande iſt eine furchtbar anſtrengende Arbeit und ſchüttelt den Pflügenden tüchtig zuſammen, der den Pflug, der vielen Wurzeln wegen, ſtets emporheben und wieder in den Boden einlaſſen muß, und fortwährend den im Wege ſtehenden Stümpfen auszuweichen hat. Dieſe Stümpfe, die den Feldern ein ganz eigenthümliches Ausſehen geben, bleiben ſtehen bis ſie verfaulen, was gewöhnlich in einem Zeitraume von ſechs bis zehn Jahren geſchieht.

Die durch das Durchhacken der Rinde getödteten Bäume werden mit der Zeit faul und ſtürzen, beſonders im Frühjahr und Herbſt, von den Aequinoctialſtürmen geſchüttelt, in die Felder, oft in das ſchon aufgeſchoſſene Wälſchkorn, und der Farmer hat dann nicht wenig Mühe, ſie aus dem Wege zu ſchaffen.

Der amerikaniſche Pflug iſt der vielen Wurzeln und Hinderniſſe wegen die er zu bekämpfen hat, von dem unſrigen ſehr verſchieden. Er hat keine Räder, und es bleibt ganz der Willkür des Pflügers, der ihn auf dieſe Art leicht um die Baumſtümpfe herumheben und auf der andern Seite derſelben wieder einſetzen kann, überlaſſen, zu beſtimmen wie tief oder flach er gehen ſoll. Das Tiefer und Flachergehen deſſelben wird nur dadurch etwas geleitet, daß das Pferd kurz oder lang angeſpannt wird, zu welchem Zwecke der Balken mehrere Löcher hat.

Der Boden um St's. Farm herum war da, wo er im Winter nicht durch den Regen und die anſchwellenden Flüſſe überſchwemmt wurde, äußerſt fruchtbar und verlangte wenig Arbeit. Beſonders herrliche Eichen wuchſen darauf, ebenſo der ſchwarze und weiße Wallnußbaum (hickory) und der Saſſafras, der, obgleich er das ganze Land wie ein dichtes Buſchwerk bedeckte, doch auch in ſehr ſtarken Bäumen vorkam. Durch den Wald rankten ſich Unmaſſen verſchiedenartiger Schlingpflanzen, beſonders viel dornige, doch auch ſehr viel wilder Wein. Von dem letzteren giebt es drei Arten. Die erſte bilden die ſogenannten „summergrapes“ oder Sommerweintrauben, die im Juli reif werden, blau ausſehen und unſeren Trauben ſehr ähneln, nur daß ſie kleiner und ſäuerlicher ſind. Die zweite ſind die „wintergrapes“ oder Wintertrauben, die erſt ordentlich reif werden, wenn ſie ein Froſt berührt hat. Sie ſind blau, haben aber korinthenartige Beeren und kleine Trauben. Die dritte, unſtreitig die beſte Art, ſind die „muscadines“ oder Muscatellerbeeren; dieſe wachſen nicht in Trauben, ſondern wie die Kirſchen, höchſtens vier bis fünf an einem Stengel, ſind blau und haben eine ſehr dicke Schale, aber einen äußerſt angenehmen Geſchmack; übrigens ſollen ſie, etwas ſtark genoſſen, das Fieber herbeiführen, und ich ſtimme ganz dieſer Meinung bei, denn ſie waren ſicher die Urſache, daß ich es abermals bekam. Sie werden im September reif und, wenn ſie abfallen, begierig von den Schweinen, Bären, Waſchbären, Opoſſums und Truthühnern aufgeſucht. Da, wo wir arbeiteten, wuchs eine große Menge dieſe Beeren, und ich aß ſehr viele davon.

Da wir die letzten Tage recht fleißig geweſen waren, ſo beſchloß ich, wenigſtens einen Tag zu raſten und zu dem 12 Meilen entfernten Büchſenſchmied zu reiten, etwas an meinem Gewehre ausbeſſern zu laſſen. Als ich aber am andern Morgen erwachte, peinigte mich ein fürchterlicher Kopfſchmerz; ich raffte mich jedoch auf und ritt fort, um durch die freie Luft den Schmerz zu vertreiben. Aber noch keine Meile war ich durch die friſche Morgenluft getrabt, als mich ein ſolcher Schwindel erfaßte, daß ich mich kaum auf dem Pferde halten konnte. Ich galoppirte, ſo ſchnell daſſelbe laufen konnte, zurück und kroch, von dem kalten Fieber gefaßt, zitternd vor Froſt unter mein Büffelfell; aber das Fieber kroch mit darunter, und zuerſt unter gewaltigem Schütteln, nachher unter fürchterlicher Hitze, verbrachte ich den Tag und die darauffolgende Nacht.

Der andere Morgen fand mich noch elender, und zwar ſo krank, daß ich wirklich glaubte, mein letztes Stündchen habe geſchlagen.

Ich hatte von Cincinnati etwas Medicin mitgebracht und nahm ein Brechmittel, das jedoch auch nicht zu helfen ſchien; das Fieber, das ſich jetzt aus einem kalten in ein hitziges verwandelt hatte, wuchs mit jeder Stunde, und in der Nacht vom 16. auf den 17. September fing ich an zu phantaſiren.

Einen Arzt konnten Sts. nicht bekommen, da der nächſte einige 20 Meilen entfernt wohnte und ſelten zu Hauſe war. Dieſer Umſtand rettete mir wahrſcheinlich das Leben; denn wäre ich einem von dieſen amerikaniſchen Queckſilberhelden in die Hände gerathen, hätte ich mich nur getroſt zu einer ſeligen Abfahrt bereit machen können.

St. hatte Pillen von einem Manne, Namens J. Sappington, im Hauſe und gab mir einige von dieſen; ich weiß nicht, ob die Pillen ſo kräftig waren, oder ob meine gute Natur ſiegte — aber am 18. September fühlte ich mich wohler, konnte am Hauſe herumgehen und nach viertägigem Faſten endlich wieder etwas genießen; doch behielt ich noch lange eine furchtbare Mattigkeit in den Gliedern. Dankbar muß ich aber jetzt noch der freundlichen Theilnahme gedenken, mit der die Amerikaner den Fremden pflegten und behandelten.

Am 29. September war ich wieder ziemlich wohl und half Sts. das Wälſchkorn von dem andern Felde einernten, was mir, da mich dabei wieder ein Regenſchauer erwiſchte, nicht beſonders gut bekam.

Am 1. October kam ein alter Mann von Tenneſſee mit ſeinem Sohne in den Sumpf, um Vieh zu kaufen. Wir ſattelten die Pferde, die Kühe im Walde zuſammen zu treiben, denn in dieſer Jahreszeit, wo das Futter überall im Ueberſluſſe ſteht, hält ſich das Rindvieh an keinem beſtimmten Platze auf und iſt heute hier, morgen da.

Für Viehweide kann es keine beſſere Gegend auf der ganzen Welt geben, als dieſe Sümpfe. Im Sommer füllt faſt kniehoher „peavine" (eine Art rankiger Klee) den Wald, dazu das ſchönſte Gras, wilder Hafer und wilder Roggen; im Winter ſind die immergrünen Schilfbrüche oder Rohrdickichte die wahren Weideplätze für Rindvieh und Hirſche, und außerdem wächſt auch noch ſogenanntes „Wintergras" in vielen Theilen des Sumpfes.

Durch Dorn- und Schlingpflanzen, Schilf und Wald und faſt undurchdringliche Saſſafras-Dickichte brachen wir, konnten aber keine Klaue finden und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Richtig hatte ich auch am nächſten Morgen das Fieber wieder und mußte mich mehrere Tage niederlegen, doch bekam ich diesmal Geſellſchaft, denn der junge Fremde bezahlte ebenfalls ſeinen Tribut an die Sumpfluft. Er wurde krank, und zwar den zweiten Tag ſo arg, daß wir Alle ſein Ende erwarteten; doch genas er nach und nach wieder.

Am 7. October ritt ich, um mir etwas Bewegung zu machen, nach den 12 Meilen entfernten Anſiedlungen. Schon fing es an dunkel zu werden, als ich das Haus einer Mrs. Lane erreichte, die mich, da ich ſehr elend und abgezehrt ausſah, freundlich einlud, die Nacht in ihrem Hauſe zu bleiben. Mrs. Lane könnte wohl als ein Muſterbild der Amerikanerinnen aufgeſtellt werden. Sie war ſehr einfach, aber höchſt geſchmackvoll gekleidet, und Alles im Hauſe, das ſie nur mit ihren zwei Töchtern, ein paar hübſchen Mädchen, bewohnte, war ſo reinlich, und nett, wie man es ſich nur wünſchen konnte. Sie horchten Alle mit Vergnügen den Erzählungen aus dem weiten, fernen Europa, wie es da drüben die Leute trieben, wie die Gewaltigen ſo ſtolz, wie die Armen ſo gedrückt und verachtet ſeien, und welche Pracht und welches Elend beſonders in den großen Städten herrſchte; dann auch, wie es ſo ſchön in der Heimath ſei, welch geſelliges Leben dort walte und wie viele gute Menſchen da wohnen. Da ſchüttelten ſie oft die Köpfe und meinten, es müſſe gar curios jenſeit des großen Waſſers ausſehen.

Erſt ſpät legte ich mich, in meine wollene Decke gewickelt am flackernden Kaminfeuer nieder und ſchlief ſanft und ſüß.

Am andern Morgen erwachte ich mit ſtechendem Kopfſchmerz und Fröſteln in allen Gliedern und fühlte meinen alten Feind nahen, doch half hier kein Zögern; mit vor Kälte zitternden Händen ſchnallte ich meinen Sattelgurt feſt und ging in's Haus, um Abſchied zu nehmen. Die guten Leute hatten ſchon ein paar Taſſen heißen Kaffee für mich fertig, doch konnte dieſer das Fieber wohl etwas aufhalten, aber nicht vertreiben.

Ich mußte noch in die 3 Meilen entfernte Schmiede, um dort etwas auszurichten, und drehte dann den Kopf meines Pferdes nach dem Hauſe des alten Dun. Wie ich dorthin gekommen bin, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur noch dunkel eines ſtechenden Kopfſchmerzes und einer fürchterlichen Mattigkeit, und daß ich oft auf dem Halſe des Pferdes lag, ſo daß das geduldige Thier ſtehen blieb und erſt weiter ſchritt, wenn ich mich wieder aufrichtete. Dun's Haus war ungefähr 3 Meilen von der Schmiede entfernt, und zum Tode erſchöpft, rutſchte ich dort mehr vom Pferde herunter, als daß ich abſtieg.

Der alte Mann ſah bald, was mir fehlte; er brachte mir ein Glas und eine mit einer grünen Flüſſigkeit gefüllte Flaſche, aus der ich einen recht herzhaften Schluck that; die Bitterkeit der Miſchung ſchnitt mir aber ſo durch die Eingeweide, daß ich entſetzt fragte, was denn zum Teufel das für Zeug ſei. Lächelnd ſah er meinem Geſichterſchneiden zu und antwortete, daß dies etwas ganz Neues, von ihm ſelbſt Erfundenes ſei. Es war Bärengalle mit Whisky, und er nicht wenig ſtolz auf ſeine Arznei. Ich ſchlief dieſe Nacht ziemlich gut und kam am nächſten Tage zu Sts. zurück.

Leid that es mir, an dieſem Abend nicht in der rechten Stimmung geweſen zu ſein, denn der alte Dun war nicht allein ein herzensguter, ſondern auch durch ſeine trockener

Erzählungen ein höchſt beluſtigender Mann. Er wohnte zwiſchen lauter Stockmethodiſten, von denen er die komiſchſten Geſchichten erzählt, doch ſchmerzte mich mein Kopf zu ſehr, als daß ich ihm hätte lange zuhören können; eine Erzählung nur machte mich, trotz meiner Schmerzen, herzlich lachen.

Ein kleiner, dicker iriſcher Methodiſtenprediger war vor kurzer Zeit unfern von Dun's Hauſe geweſen und hatte dort ungeheure Senſation unter der chriſtlichen Gemeinde erregt. Nach Beendigung der gewöhnlichen Sing- und Gebetformeln hatte er ſich mit beiden Armen auf einen vor ihm ſtehenden Tiſch geſtützt und zu predigen angefangen. Hitziger und eifriger wurde er in ſeiner Rede, glühender und gewaltiger in ſeinen Citationen, die er mit donnernder Fauſt auf dem Tiſche begleitete. Endlich, ſeiner Gefühle kaum noch Meiſter, wie er um ſich herum eine Menge Frauenzimmer durch ſeine geſegneten Bemühungen vom heiligen Geiſte befallen ſah, daß ſie raſend und tobend ihr „glory, glory“ heulten, ſprang er plötzlich mit beiden Knieen auf den Tiſch, und fuhr, mit den Armen in der Luft herumgreifend, wüthend in ſeiner Predigt fort, bis auch ihn endlich der heilige Geiſt erfaßte. Mit verdrehten Augen ſchrie er ein paar Mal, ſchnappte nach Luft und fiel endlich mit der Naſe platt auf den Tiſch, worauf er ſogleich von der über ſeine Andacht mit Bewunderung erfüllten Gemeinde in das Haus getragen wurde.

Dun erzählte: „Ich hatte ihn bei einem Beine, als wir ihn hineinſchleppten, und da ich wußte, daß ſich der Satan blos verſtellte, kniff ich ihn, ſo ſtark ich konnte, ein paar Mal in die Waden. Er zuckte mit dem Beine und ſchnitt fürchterliche Geſichter, ließ ſich aber nicht irre machen, und wir legten ihn auf's Bett, wo er nach einer Weile wieder zu ſich kam.“

Müde und matt ritt ich am nächſten Tage heim und war wieder auf eine kurze Zeit elend und krank, doch erholte ich mich bis zum 18. October ziemlich.

Am Abend dieſes Tages kam St. von Strongs zurück, wo er ein paar Negerkinder gekauft hatte. Er führte ſie auf einem Pferde, das nebenher ging. Das eine von ihnen war ein pechſchwarzer Knabe, ungefähr fünfzehn Jahre alt, mit einer ächt äthiopiſchen Geſichtsbildung. Als dieſer in das Haus trat, muſterte er jeden der Anweſenden ſcharf mit ſeinen weißen, rollenden Augen, und ſah dann gleichgültig im Zimmer umher, ſich die herumſtehenden Gegenſtände betrachtend, als ginge ihn die Sache eigentlich nichts an. Das zweite war noch ein junges Mädchen von höchſtens elf Jahren, das aber wohl ſchon harte Arbeit verrichtet hatte und dem, als es die vielen Leute ſah, zwei große Thränen in die dunklen Augen traten. Das kleine Mädchen war, von ſeinen Eltern getrennt, verkauft worden und ſah ſie vielleicht nie wieder; es ſtand ein Bild unterdrückten Schmerzes da. Der Knabe war von einem der öſtlichen Staaten, von Maryland, über See nach New-Orleans und von dort hierher geſchafft worden. Er hatte wohl gehört, daß er einen ſehr guten neuen Herrn bekommen habe, und das war ihm genug „das Andere,“ ſchien ſein Geſicht zu ſagen, „wird ſich ſchon finden“.

Die Sclaverei, der Schandfleck der nordamerikaniſchen Freiſtaaten, wird noch einſt die Urſache ihrer Auflöſung, wenigſtens der Trennung der nördlichen Staaten von den ſüdlichen ſein, denn jene eifern dagegen, dieſe vertheidigen ſie, und einmal müſſen ſich die Folgen dieſes unſeligen Zwiſtes zeigen.

Am nächſten Sonntag kehrten zwei Fremde bei St. ein, die, obgleich von verſchiedenen Weltgegenden kommend, ſich doch einander gut zu kennen ſchienen, denn ſie flüſterten viel zuſammen. Nach dem Eſſen, als wir mit ihnen in dem zweiten Hauſe, das zum Schlafzimmer diente, zuſammen waren, fingen ſie an, ſich zu unterhalten und über künftige Pläne zu berathen, die in nichts Geringerem beſtanden, als, in Gemeinſchaft im Lande umherreiſend, eine Spielbank zu halten, und zwar ſo, daß ſie, indem ſie einander nicht zu kennen ſchienen. ſich auf dieſe Art beſſer in die Hände ſpielen konnten. Ihre Abſicht ſchien hauptſächlich die zu ſein, zu den Indianern, beſonders zu der Nation der Cherokeſen zu gehen, da ſie glaubten, jene armen Teufel leichter betrügen zu können als Weiße.

Die beiden Schurken mußten ſich aber doch nicht haben verſtändigen können, denn am nächſten Morgen zog jeder für ſich ſeine Straße, und Johnſon, der Eine von ihnen, der nach Memphis ging, hing St. noch eine falſche Fünf-Dollar-Note auf, was dieſen, als er es ſpäter entdeckte, nicht wenig ärgerte. Ich wollte denſelben Tag den Weg reiten, den der Andere machte, und dieſer, als er mein Pferd geſattelt ſah, meinte ganz munter: das wäre ja recht ſchön, da hätte er Geſellſchaft; ich bemerkte ihm aber ganz trocken: „Ich reite mit keinem Schurken." Bei dem Worte „Schurke" fuhr er auf und griff an die Seite, wo er wahrſcheinlich ſein Meſſer und ſeine Piſtolen hatte, ich nahm aber ruhig meine Büchſe von der Schulter. Er biß die Lippen zuſammen und ritt in ſtarkem Trabe fort.

Ich folgte ihm nach einer Weile, am Caſhriver einige Hunde abzuholen, die St. gehörten und die wir gern beim Hauſe haben wollten, doch bekam ich ihn nicht mehr zu ſehen.

Dieſes ſchlechte Volk, das aus Spielern, Säufern, Mördern und Dieben beſteht, hatte ſich damals in großer Anzahl nach Arkanſas gezogen, da es eher die ſchlichten Jäger des noch jungen Staates, als die abgefeimten Conſorten in den älteren Anſiedelungen glaubte übervortheilen zu können. Arkanſas beſonders war dadurch in der ganzen Union zu einem ſo ſchlechten Ruf gekommen, als ob alle ſeine Bewohner aus ſolchem Geſindel beſtänden und bis an die Zähne mit Piſtolen und Bowieknifes (einer Art großer, ſchwerer Meſſer mit 9—12 Zoll langen und 3—4 Zoll breiten Klingen) bewaffnet gingen. Dem iſt aber nicht ſo, denn ich habe den Staat nach allen Richtungen hin durchkreuzt, und ſo ehrliche und rechtliche Leute darin gefunden, als in irgend einem andern Theil der Union.

Am Abend des 24. October kamen zwei kleine, doch ſchwer beladene Wagen, jeder mit einem Pferde beſpannt, angerollt, die allerlei Kurz- und Ausſchnittwaaren, Hüte, Schuhe, Pulver und Blei, ſelbſt Gewehre mit ſich führten, um den Farmern ſolche Sachen zuzubringen, die dieſen am nützlichſten ſind.

Die Preiſe, die dieſe Händler oder pedlars, wie ſie die Amerikaner nennen, für ihre Waaren fordern und bekommen, ſind enorm, daher auch die meiſten von ihnen ihr Glück dabei machen. St. kaufte nur einige Kleinigkeiten.

St. hatte indeſſen, theils an den Tenneſſeer, theils an andere neue Anſiedler, einen großen Theil ſeines Rindviehes verkauft und beſchloſſen, ſeine bisherige Beſitzung ebenfalls zu verhandeln und in den oiltrove bottom am Whiteriver zu ziehen. Die Amerikaner ſind einmal ein raſtloſes, wanderluſtiges Volk und können es nicht lange auf einer Stelle aushalten. Weſtlich, immer weiter weſtlich geht ihr Drang, und Anhänglichkeit und Liebe zu ſtiller Häuslichkeit kennen ſie gar nicht.

Unſer Contract hatte ſich indeſſen durch Uhl's Entfernung und mein fortwährendes Krankſein von ſelbſt aufgelöſt und wurde gar nicht mehr erwähnt. Anſtalten zum Ausziehen oder „moving" wurden jetzt gemacht, und St. war ſchon am Whiteriver geweſen, hatte einen Platz gekauft und alle Vorbereitungen getroffen. Es fehlte nur noch zu den drei Geſpannen, die wir brauchten, an zwei Stieren, und da der Weg weich und ſumpfig war, ſo wurde beſchloſſen, noch ein drittes Paar Stiere einzufangen. Wir zogen deshalb noch einmal in den Wald und trieben zwei ganz wilde Thiere in die Einfriedigung. Dort angekommen, warfen wir ihnen eine Schlinge um die Hörner und banden ſie an einen Baum. Mit furchtbarer Anſtrengung verſuchten ſie allerdings loszukommen und riſſen mit aller Gewalt an den ledernen Seilen; dieſe waren aber zu ſtark für ſie, und in vergeblicher Wuth ſtürzten ſie nieder und brüllten. So blieben ſie den Nachmittag und die Nacht bis zum nächſten Morgen, ohne Futter und ohne einen Trunk Waſſers, ihren Durſt zu löſchen.

Um neun Uhr ungefähr, kurz vorher ehe wir fortfuhren, wurden ſie, jeder einzeln, zu einem alten ſtarken Zugochſen in's Joch gethan und angeſpannt. Die Peitſche knallte, der Ruf erſchallte, und halb von den gewaltigen Hieben, die auf ſie herabregneten, getrieben, halb von dem ſtarken Mitarbeiter gezogen, gingen ſie nach vier oder fünfſtündiger vergeblicher

Widerſetzlichkeit ſo gut, als ob ſie ihr Leben lang nichts Anderes gethan hätten, als Laſtwagen gezogen.

Das Ochſenjoch in Amerika iſt ebenfalls von dem bei uns gebräuchlichen ſehr verſchieden, aber ungemein praktiſch. Es beſteht aus einem einzigen Stück- oder Querbalken von leichtem gebogenen Holze, der auf dem Nacken beider, neben einander gehender Thiere liegt und durch Holzklammern an dem Halſe derſelben befeſtigt iſt. In der Mitte dieſes Balkens iſt ein Ring angebracht, in den die Kette, mit welcher ſie irgend einen Gegenſtand fortbewegen ſollen, eingehakt wird. Auf dieſe Art ziehen ſie einzig und allein mit dem Nacken.

Nur langſam rollte der ſchwere Wagen auf dem von dem ſtarken Herbſtregen äußerſt ſchmutzig und ſchlammig gewordenen Wege hin, und erſt am 4. November Morgens erreichten wir den Whiteriver, an deſſen Ufer wir bis gegen Abend warten mußten, ehe wir überfahren konnten. Heftiger Wind machte es nämlich gefahrvoll, ſich mit dem kleinen Boote und dem hohen Wagen dem unruhigen, vom Strome gepeitſchten Fluſſe anzuvertrauen.

Der Whiteriver iſt unſtreitig der ſchönſte Strom von Arkanſas, und ſein klares, ſtilles Waſſer ſticht gegen die reißenden, ſchlammigen Fluthen des Miſſiſſippi und des Redriver freundlich ab; nur nach der Mündung zu ſind ſeine Ufer niedrig und von ungeheuern Sümpfen umgeben, während er weiter hinauf von maleriſchen Hügeln eingeſchloſſen ſein ſoll. Er ergießt ſich mit einem Arme in den Arkanſas, mit dem andern in den Miſſiſſippi und entſpringt in den Ozarkgebirgen, in der nordweſtlichen Ecke des Staates, wo wie mir geſagt wurde, eine ganz ausgezeichnete Jagd iſt.

Die früher etwas kalte, trockene Luft hatte ſich, ſobald der Wind nachließ, in einen naßkalten Nebel verwandelt, der zuletzt in recht ordentlichen Regen ausartete, und wir waren ſehr froh, daß wir noch das Haus eines freien Negers erreichen konnten, der dort eine Art Wirthshaus hielt. Fröhliches Lachen tönte uns aus der erleuchteten Stube, in der ein hoch aufloderndes Feuer flackerte, entgegen, und gar behaglich erſchien uns, nach dem Unwetter draußen, die Gluth im

Kamine, um die drei höchſt joviale Burſchen erzählend und lachend verſammelt waren. In der einen Stubenecke lehnten drei lange amerikaniſche Büchſen, an denen die Kugeltaſchen hingen, und zeigten an, daß, wenn das muntere Kleeblatt auch nicht aus Jägern beſtand, ſie doch wenigſtens auf die Jagd wollten. Vor ihnen auf dem Tiſche ſtand eine halbgeleerte Flaſche, und nach kurzem Geſpräch erfuhr ich, daß der kleine dicke Mann, der mit den ſeligglänzenden Augen und der rothen Naſe ſich ſo ſtillvergnügt an eine Ecke des Kamins lehnte und fortwährend mit der Whiskyflaſche liebäugelte, der Branntweinbrenner Magnus ſei, der mit zwei Freunden in eben den Sumpf, woher wir kamen, hineinwollte, um auf die Büffeljagd zu gehen. Der Kleine trank mir indeſſen tapfer zu, und fing an, durch ſeine Drolligkeit mich bald ſehr zu amüſiren.

Er lebte und webte nur in den noch zu erlegenden Büffeln. Er ſchwor bei nichts Anderem als bei Büffeln, wettete um nichts als um Büffelfelle, taxirte Alles nach dem Werthe derſelben, und zerquälte ſich nur einer Sache wegen das bischen Verſtand, das ihm der Whisky noch gelaſſen hatte, darum nämlich, wie er alle Büffel, die er zu erlegen gedachte, am vortheilhafteſten transportiren könne. Umſonſt verſuchte ich ihm eine ſchwache Idee von den faſt undurchdringlichen Sümpfen beizubringen, wie ſchwer es ſei, die wenigen Büffel dort aufzufinden, und wenn aufgefunden, wie unmöglich, etwas von ihnen, ſelbſt nur die Haut, mit hinweg zu nehmen, ſeine Geſichtszüge blieben ſich gleich, verklärt und freundlich wie vorher. Als ich aber mit meinen Warnungen fertig war, reichte er mir mit vor innerer Wonne ſtrahlendem Antlitz die Flaſche, aus der ich nur zum Schein Beſcheid that, und verſicherte mir mit vor Rührung bebender Stimme, daß er feſt entſchloſſen ſei, Alles, ſelbſt das Leben zu wagen, um nur wenigſtens einen Büffel zu erlegen, und daß, da ſein Leben einmal eingeſetzt ſei, ein paar unbedeutende Sumpflöchlein und Dornen auf keinen Fall in Betracht gezogen werden könnten. Seine Stimme wurde dabei immer weicher und zärtlicher, und als es ihm gar noch einfiel, daß er Familien-

1.

Der Handſtreich.

Im Marſchſchritt kam die von Pablo geführte Patrouille über die Plaza, und eben, als ſich ihr Antonio anſchloß, trat ihr auch der Hauptmann entgegen und übergab Pablo mit militäriſchem Gruß ein zuſammengefaltetes Papier, das dieſer, nach einigen leiſe mit ihm gewechſelten Worten, vorn in ſeine nur halb zugeknöpfte Uniform ſchob.

Auch der Hauptmann ſchloß ſich jetzt der Patrouille an, die vielleicht zehn Minuten auf der Plaza hielt und dann langſam weiter marſchirte.

Als ſie endlich die Straße erreichten, wo das Palais des Präſidenten lag, war es ſchon völlig Tag geworden, wenn auch dieſer Theil der Stadt noch, gegen den weit mehr belebteren der Plaza und Marktgegend, faſt verödet ſchien.

vater ſei, überſchritt ſeine Rührung alle Grenzen. Eine heftige Thränenfluth entſtürzte ſeinen Augen, und ehe ich nur eine Ahnung davon bekam, hatte ſich mir die kleine runde Geſtalt um den Hals gelegt. Die Rührung weniger als das bedeutende Gewicht des Dicken preßte mir einen tiefen Seufzer aus, den er unglücklicher Weiſe für Mitgefühl gehalten haben muß, denn er drückte mich mit ſolcher Heftigkeit an ſein klopfendes Herz, daß mir Hören und Sehen verging. Seine beiden Freunde, die mäßiger als er vom ſüßen Safte gekoſtet hatten, ſprangen endlich zu meiner Hülfe herbei und verſuchten, mich aus ſeiner Umklammerung heraus zu löſen. Das war aber nicht ſo leicht, als ſie vielleicht vermuthet hatten, denn wie eine Klette hing er an mir und ſchrie: „Laßt mich gehen, er iſt mein Freund, er will mich retten.“ Endlich befreite ich mich von ihm durch eine raſche Wendung, und ſeine Begleiter zogen ihn nun aus und brachten ihn zu Bett, wobei er aber nicht ermangelte, heftig mit den kurzen Armen und Beinen um ſich zu ſtoßen und zu ſchlagen, und ſie einmal über das andere „nichtswürdige Büffelhunde“ nannte. Noch lange weinte und ächzte er, darauf war er eine Zeit ruhig, und zuletzt ſchnarchte er laut.

Ich ſah ihn am andern Morgen nicht wieder, da wir, um unſere Reiſe fortzuſetzen, mit Tagesanbruch aufbrachen, doch bedauerte ich ihn wegen ſeines ohne Zweifel folgenden Katzenjammers.

Wir kamen gegen Mittag zu St's. neuer Farm, wo eben die früheren Bewohner derſelben beſchäftigt waren, ihre Habſeligkeiten aufzuladen und damit fortzuziehen.

Nachmittags verſchwanden ſie und hinterließen, als zarte Rückerinnerung, einen Schmutz im Hauſe, der an's Unglaubliche grenzte.

Als wir unſern Wagen abgeladen und die Sachen unter Dach und Fach gebracht hatten, fuhr St. mit den beiden Treibern wieder in den Sumpf zurück, eine zweite Ladung zu holen, und ich blieb allein.

Das kleine Häuschen lag mitten im dichten Walde an einem ſechs bis ſieben Acker großen Felde, und wahrhaft herrliche Bäume ſtanden um daſſelbe herum. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit, an dieſem Abend die Naturſchönheiten zu bewundern, denn durch das Abladen und Wegſchaffen unſerer Geräthſchaften war der Tag auf Sturmesflügeln entflohen und die Sonne ſchon untergegangen, ehe ich Holz genug aus dem Walde zuſammengeſchleppt hatte, um während der Nacht ein gutes Feuer zu unterhalten. Meine Vorbereitungen zum Eſſen waren dabei ebenfalls bald getroffen, denn mein ganzer Vorrath von Lebensmitteln beſtand aus etwas Maismehl, trockenem Hirſchfleiſche und wildem Honig.

Dunkel, tiefes Dunkel lag jetzt auf der ſchlummernden Erde, und alten Erinnerungen und Bildern nachgebend, zog ich den einzigen Stuhl, der im Hauſe war, zum flackernden Feuer, holte meine Zither hervor und vertrieb mit den ſanften, klagenden Tönen derſelben das böſe Heimweh, das wohl oft in ſtillen, einſamen Stunden das Herz peinigen und quälen will. Zuletzt übermannte mich die Müdigkeit, ich warf mich nahe am Feuer auf mein Büffelfell, und bald tanzten bunte Traumbilder in tollem Treiben an mir vorüber.

Der kleine dicke Branntweinbrenner ſaß ganz gemüthlich mit mir und meinen Lieben bei Leipzig im Kuchengarten und erzählte uns von den Beſchwerden und Gefahren, die er auf der Büffeljagd ausgeſtanden habe, wobei ihm beſonders meine Mutter ganz aufmerkſam und andächtig zuhörte. Noch viele andere liebe Geſtalten ſaßen daneben um den großen Tiſch herum, jede mit ihrer Portion Kaffee vor ſich, als plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thür uns unterbrach und wir entſetzt aufſprangen, zu ſehen, was es denn gebe. Nur der kleine Branntweinbrenner blieb ruhig ſitzen und erklärte lachend, wir möchten uns ja nicht ängſtigen, es ſei ein zahmer Büffel, den er an der Thür angebunden habe. Aber ſtärker und ſtärker wurde das Pochen, und ich ſprang erſchreckt in die Höhe. Das Feuer war niedergebrannt und ſchwarze Nacht umgab mich, nur das wiederholte, ſtärker und ſtärker werdende Klopfen erweckte mich endlich, und ich eilte an die Thür, si zu öffnen.

Der Klopfende war einer der Wagenführer, der mich den ſelben Tag verlaſſen hatte und jetzt mit vor Fieberfroſt klappernden Zähnen zu mir hereintrat.

Schnell ſchürte ich das Feuer wieder an, daß es hoch aufloderte, und ſah mich dann nach meinem Kranken um, der matt und todtenbleich auf den Stuhl niedergeſunken war und mir mit ſchwacher Stimme verſicherte, daß er ſterbenskrank ſei.

Ich hatte glücklicher Weiſe etwas Kaffee im Haus, von dem ich ihm ein paar Taſſen kochte, die der Patient ſo heiß als möglich hinuntertrank. Durch dieſe erquickt, warf er ſich auf das Fell und ſchlief bald ein. Am nächſten Morgen befand er ſich etwas beſſer, und wir vertrieben uns die Zeit, ſo gut es gehen wollte, bis St. mit ſeiner zweiten Fuhre kommen würde. Zu thun hatte ich weiter nichts, als Holz genug zum Feuern herbeizuſchaffen und dann und wann einen Truthahn zu ſchießen, damit unſere Lebensmittel ausreichten. Endlich nach Verlauf einer ganzen Woche, in deren letzten Tagen wir nur von Truthühnern, und aus einem benachbarten Feld geholten Kürbiſſen lebten, kamen Sts. mit ihren übrigen Sachen, Kühen, Pferden, Schweinen, Gänſen, Hühnern, Katzen und Hunden glücklich an, und es kam Leben in die ſtille Farm.

Nun ging's an ein Einrichten, und Leben kam in die noch vor kurzer Zeit ſo ruhige Wirthſchaft. Der Arbeit war kein Ende, und die Folge davon wieder das Fieber, das in dieſem unglücklichen Lande an mich gebannt zu ſein ſchien. Ich ermannte mich zwar wieder, aber erſt am 20. November fühlte ich mich ſtark genug, ein Pferd zu beſteigen, und zog wieder einmal hinaus in die freie Gottesnatur, die friſche Luft mit unſäglicher Wonne einathmend. Ich hatte die Büchſe auf der Schulter und ritt wohl 4—5 Meilen in den ſtillen Wald hinein.

Dieſe Sümpfe und naſſen Landſtrecken verwirklichen alles, was ſich der Europäer unter Urwald denkt, denn das Hügelland, und überhaupt der höher gelegene trockene Boden bietet ſelten oder nie jenes dichte Gewühl von Unterholz und Schlinggewächſen. Dort haben beſonders die letzteren aber auch gar keine Zeit, ſo zu wuchern und dicht zu werden, denn Jäger wie Viehzüchter zünden alljährlich das den Boden reichlich bedeckende dürre Laub an, für Wald und Vieh bald wieder friſch aufkeimendes junges Gras zu haben. Das Feuer verzehrt dann das dürre Laub und tödtet die Schlinggewächſe und das junge Buſchwerk, ohne den alten, ſtarken Stämmen viel zu ſchaden, und der Wald wird dadurch licht und offen. Außerdem werden in hohem und nicht ſo kräftigem Land die Bäume auch nicht ſo ſtark und hoch, wie in den Niederungen. Im Sumpfe jedoch, wo der auch ſonſt im Sommer feuchte Boden das Anzünden von ſelbſt verbietet, erreichten die Bäume oft eine ungeheure Stärke und Höhe — ich habe deren bis 7, 8 und 9 Fuß im Durchmeſſer gefunden — und Unterholz und Schlingpflanzen wuchern da ebenfalls nach Herzensluſt.

Gegen Abend ſah ich einen jungen Bock, der einſam und bedächtig durch den Wald ſchritt. Ich war vom Pferde geſtiegen, das ruhig graſend auf dem Flecke ſtehen blieb, und ſchlich ein Stück näher zu ihm. Arglos kam er heran, bis er das ſcharrende Pferd bemerkte; dann hielt er, warf den ſchönen Kopf in die Höhe und ſchnob — aber ziſchend fuhr ihm mein Blei zwiſchen die Rippen, und er brach zuſammen. Bei meiner Mattigkeit brauchte ich einige Zeit, ehe ich das, wenn auch nicht ſehr ſtarke Thier auf mein Pferd werfen konnte, doch gelang es mir endlich und ich ritt langſam heimwärts, denn die Sonne ſah ſchon gluthroth aus und ich hatte noch mehrere Meilen zurückzulegen.

Gerade vor Einbruch der Nacht ſchoß ich mit dem andern Rohre einen Truthahn, und da es jetzt ſchon anfing dunkel zu werden und ich mich dicht am Haus befand, lud ich nicht wieder. Ich hatte meine Büchſe lange nicht gereinigt und wollte ſie am nächſten Morgen einmal auswaſchen.

Der Mond ging jetzt mit voller Scheibe auf und ſandte ſein freundliches Silberlicht durch die dunkeln Schatten der Bäume, mir dadurch die Richtung zeigend, die ich zu nehmen hatte. Kurze Strecke war ich auf ſolche Art langſam mit meinem ſchwerbeladenen Pferde durch den dichten Wald geritten, als ich einen kleinen Kuhpfad erreichte, der nach dem Hauſe zulief. Gleich darauf hörte ich die Glocken der Kühe läuten und Hundegebell, und mein Pferd wieherte fröhlich dem erſehnten Futter entgegen, das es ſtets erwartete, wenn es gearbeitet hatte. Plötzlich hörte ich es zur Rechten in den Büſchen rauſchen; ich hielt, und dicht vor mir brach eine Heerde Schweine in wilder Eile über den Fußweg. Schon wollte ich weiter reiten, als ich es wieder in den dürren Blättern raſcheln hörte und auf einmal einer der größten Bären der Sümpfe, nicht 6 Schritt von dem Kopfe meines Pferdes entfernt, vor mir im Wege ſtand. Er ſchien meine im ungewiſſen Mondlichte ſtehende Figur neugierig zu betrachten, da er den Wind von mir nicht bekommen konnte, und hob leiſe witternd den Kopf. Mein Gewehr war nicht geladen, und ſchon durchzuckte mich der Gedanke, den Kampf mit dem Meſſer zu verſuchen, doch wollte ich erſt ſehen, ob ich es nicht möglich machen könnte, ihm etwas Blei zuzuſchicken. Ich ſtellte den Kolben der Büchſe auf den linken, im Steigbügel ruhenden Fuß, ließ ſo viel Pulver, als ich ungefähr nöthig glaubte, in den Lauf fallen und ſtieß eine ſchnell in ein Stück Papier gewickelte Kugel darauf. So weit war ich fertig, ohne daß ſich der Bär auch nur gerührt hätte, und wollte eben ein Zündhütchen aufſetzen, als mein Pferd, das bis jetzt, äußerſt aufmerkſam zwar, aber doch auch unbeweglich, den Bären betrachtet hatte, die Bekanntſchaft desſelben etwas mehr in der Nähe machen wollte und ſchnobernd einen Schritt vorwärts that. Meiſter Braun mochte aber nun Lunte riechen, denn mit einem Satze war er im Gebüſch, und ich hörte, wie er nach einigen Sprüngen wieder ſtill ſtand. Unter der Zeit hatte ich das Zündhütchen aufgeſetzt, glitt leiſe vom Pferde herunter und ſchlich dem Bären im Dickicht nach, um ihn wo möglich noch zum Schuß zu bekommen.

Zwanzig Schritt mochte ich ungefähr ſo leiſe, als es mir das dürre Laub geſtattete, vorwärts gekrochen ſein, als ich anhielt um zu lauſchen; ich konnte aber nicht das Geringſte hören oder ſehen, und war doch feſt überzeugt, der Bär könne keine 10 Schritt mehr von mir entfernt ſein, denn in dem trockenen Laube hätte ich ſein weiteres Fortſpringen jedenfalls hören müſſen. Leiſe hob ich eben wieder den Fuß, noch ein paar Schritte vorwärts zu thun, wo mir die Wurzel eines umgeſtürzten Baumes die weitere Ausſicht verſperrte. Hinter der konnte er recht gut ſtehen, und das dürre Laub raſchelte eben wieder kaum hörbar unter meinen Schuhen, als mir die vermuthete Wurzel plötzlich in's Geſicht hineinſchob und der Bär, der hier dicht vor mir geſtanden und jede meiner Bewegungen beobachtet hatte, brummend und ſchnaubend das Weite ſuchte. Ehe ich mich von meiner Ueberraſchung — ja ich darf wohl ſagen von meinem Schreck — erholen und die Büchſe angreifen konnte, war er mit wenigen Sätzen im Waldesdunkel verſchwunden. Mißmuthig ſuchte ich mein Pferd wieder auf, das ich an derſelben Stelle, wo ich es verlaſſen, und trotz ſeiner Laſt ruhig graſend fand, und ritt mit zwei ſehr guten Vorſätzen dem nur noch wenige hundert Schritt entfernten Hauſe zu: erſtlich nie wieder einen Schritt mit ungeladener Flinte zu gehen, und zweitens morgen wo möglich den alten Burſchen dennoch aufzufinden.

Am 22. November war ich früh, trotz dem kalten und unfreundlichen Wetter, mit einem Nachbar zur Bärenjagd gerüſtet, und mit elf Hunden zogen wir, freudiger Hoffnung voll, in den Wald.

Die amerikaniſche Bärenhetze iſt aber ſehr von unſeren deutſchen Jagden verſchieden, darum möchte es vielleicht nicht unintereſſant ſein, eine kurze Beſchreibung derſelben zu geben.

Die Art der Jagd richtet ſich freilich ganz nach der Jahreszeit und den verſchiedenen Beſchäftigungen des Bären, doch war es jetzt Spätherbſt, faſt Winter, und er konnte deshalb nicht gepirſcht, ſondern mußte gehetzt werden.

Auf guten, ſchnellfüßigen Pferden ziehen die Jäger mit acht oder mehr Hunden, oft nur mit drei bis vier, in die dichteſten, unwegſamſten Plätze der Waldung, da dieſe der Lieblingsaufenthalt der Bären ſind.

Langſam reiten ſie durch Dornen und Schlingpflanzen, bis die Hunde, die überall in geſchäftiger Eile herumſuchen, einen der ſchwarzen Burſchen aus dem Lager aufjagen, oder eine friſche Fährte finden, der ſie dann bellend und heulend folgen. Sobald ſich der Jäger überzeugt hat, daß die Hetze wirklich einem Bären gilt (denn oft fahren junge Hunde eine Zeit lang hinter einem Hirſch oder gar hinter einem Kaninchen oder Fuchs her), ſo ſetzt er dem Pferde die Hacken in die Seiten und dann geht's in wildem Galopp durch die dichteſten, beim erſten Anblick undurchdringlich ſcheinenden Dickichte, in denen gar häufig der Jäger, auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, daſſelbe ſeiner eigenen Willkür überlaſſen muß, um nicht durch die unzähligen dornigen Schlingpflanzen und Weinreben aus dem Sattel geriſſen zu werden. Nach welcher Seite ſich das Geheul der Hunde zieht, nach der fliegt das Pferd und ſind mehrere Jäger bei einander, ſo wird die Hetze bald zum Wettlaufe, wer zuerſt das verfolgte Thier erreichen wird. Iſt der Bär fett, ſo hält er das Laufen nicht lange aus, ſondern ſucht ſich entweder einen Baum, auf den er mit vieler Gewandtheit hinaufklettert, oder ſtellt ſich, wenn ihn die Hunde gar zu ſehr drängen. Sind Hunde genug zugegen, um den Kampf gut fortſetzen zu können, dann beginnt die wahre Luſt der Jagd, das Gefecht. Sind nur wenige Hunde vorhanden, und iſt der Bär mager und groß, ſo wendet er ſich zum Kampf, ſchlägt ſie zurück und ſetzt ſeinen Weg fort. Sitzt der Bär aber erſt einmal oben im Baume und haben ihn die Hunde umſtellt, dann kann der Jäger ruhig heranſchleichen und ſeine Kugel der ſich auf ihrer Höhe ſicher träumenden Beſtie zuſenden, die dann im Herunterſtürzen einen ſo dröhnenden Fall thut, daß man es oft eine volle engliſche Meile weit hört.

Wir waren ungefähr eine Stunde ruhig fortgeritten, als die Hunde einen furchtbaren Skandal erhoben, und fort ging's über Stock und Block. Sie waren dem Bär gerade auf den Ferſen, und wie Gottes Zorn flog die Meute hinterher. Das Pferd, das ich ritt, hatte eine ſolche Jagd ſchon einige Male mitgemacht, und ich brauchte weiter nichts zu thun, als es ein wenig zu ſpornen und die Schlingpflanzen abzuwehren, und in vollem Galopp ſauſte es den Hunden nach. Aber ſchwächer und entfernter wurde das Bellen derſelben, denn der Wald war ſo fürchterlich verwachſen, und ſo toll lagen die von Sturm und Altersſchwäche niedergeworfenen Bäume über einander her, daß in dem fortwährenden Darüberhinwegſpringen mein Pferd und ich ſelbſt mehrere Male in den Schlingpflanzen hängen blieben und furchtbar hinſtürzten. Einmal beſonders glaubte ich nicht, daß ich einen ganzen Knochen im Leibe behalten hätte, doch rafften wir uns immer wieder auf.

Meinen Kameraden hatte ich längſt aus den Augen verloren, mir ſchien es aber, als ob ſich die Jagd mehr links drehte; ich horchte, und richtig — links wandte ſich der gejagte Bär dem Fluſſe zu. Kam er bis zu dieſem, war er gerettet; die Hunde wären ihm in dem kalten Waſſer ſchwerlich nachgeſchwommen, und auch wir hätten auf jeden Fall an dem Ufer, an welchem wir uns gerade befanden, bleiben müſſen. Ich änderte daher ſchnell meine Richtung, um ihm den Weg abzuſchneiden, und kam glücklicher Weiſe bald in einen der kleinen, unzähligen Kuhwege, die den Wald nach allen Seiten hin durchkreuzten. Von Dornen nicht mehr aufgehalten, berührte das Pferd kaum den Boden und eilte mit mir im Fluge dem näher kommenden Jagen entgegen. Plötzlich ſprang es mit ſchnaubenden Nüſtern zur Seite, und aus dem Dickicht brach das verfolgte Thier. Sobald es das Pferd erblickte, ſtutzte es einen Augenblick unter tiefem Brummen. Ich hatte mich gleich nach dem erſten Seitenſprunge meines Ponny aus dem Sattel geſchwungen, und in demſelben Moment, als der Bär hielt, ſauſte ihm auch meine Kugel auf kaum 30 Schritt in's Schulterblatt. Die Hunde waren indeſſen dicht herangekommen und der Verwundete raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, der wüthenden Meute zu entgehen; doch die zerſchmetterte Schulter verhinderte ihn am ſchnellen Laufen, und bald umſprangen ihn die hounds (Braken) mit lautem Heulen. Gleich darauf ſtürzten die anderen, derberen Hunde, eine Miſchung von Braken und Doggen, hinzu, und nun begann ein grimmiges Gefecht, denn der Bär konnte nicht mehr klettern und kämpfte, auf den Hinterbeinen ſtehend, mit der rechten Tatze für ſein Leben. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht wagen, da er rings von Hunden umhangen war und ich keinen derſelben der Gefahr ausſetzen mochte, von der Kugel getroffen zu werden. Mit dem langen Jagdmeſſer ſprang ich nun hinzu und ſtieß dem immer matter werdenden, aber ſich noch mit fürchterlicher Wuth vertheidigenden Thiere — allerdings etwas vorſichtig und von hinten — den kalten Stahl gerade hinter der Schulter in's Herz. Bald darauf verendete es unter den wüthenden Biſſen der Hunde. Jetzt kam auch mein Jagdgefährte, zum Tode matt, von Dornen faſt zerriſſen, und das Pferd mit weißem Schaume bedeckt, auf dem Kampfplatze an. Es ärgerte ihn nicht wenig, zu ſpät gekommen zu ſein, um am Gefechte Theil zu nehmen, doch half er mir wenigſtens den Bär aufbrechen und abſtreifen, und da jeder von uns einen Sack unter dem Sattel liegen hatte, theilten wir das Fleiſch in zwei Hälften und ritten langſam heim. Das Fleiſch des erlegten Wildes wird unter den Jägern ſtets gleichmäßig vertheilt, das Fell gehört aber dem, der das Wild erlegt oder zuerſt angeſchoſſen hat.

Das Wetter wurde jetzt mit jedem Tage rauher und unbehaglicher, und der kalte Nord pfiff gar unmuthige Weiſen durch die dürren, entlaubten Aeſte der Rieſenbäume. Da drängt ſich denn Alles an die warmen Kaminfeuer, und beſonders fühlt der Europäer eine große Sehnſucht nach den warmen Stuben und heißen Oefen Europas. Durch die amerikaniſchen Blockhäuſer zieht der Wind, wo es ihm gerade beliebt, und da dieſe noch dazu die liebenswürdige Eigenſchaft haben, ohne Fenſter zu ſein, ſo muß den ganzen lieben langen Tag die Stubenthür, die zugleich Hausthür iſt, aufſtehen, um nur das nöthige Licht hereinzulaſſen. Da läßt ſich's wohl denken, daß trotz dem ungeheuern Feuern im Kamine ſtets eine ſehr gemäßigte Temperatur im Zimmer herrſcht. Zu dieſem Allen hatten wir nichts als Bärenfleiſch zu eſſen, und das des Tages dreimal. Da zog ich denn meinen warmen Flanellrock (die Männer tragen hier ſehr häufig Ueberröcke aus weißem, rothem, grünem oder blauem Flanell) an, nahm die Büchſe auf die Schulter und beſchloß einen

Truthahn zu ſchießen. Freudig jauchzend ſprangen die Hunde mit.

Truthühner mit Hunden zu hetzen, iſt aber wohl eine der intereſſanteſten und bequemſten Jagden in der Welt. Sobald die Hunde einen Gang (a gang) derſelben aufgefunden haben, rennen ſie mit wildem Bellen hinter ihnen her. Obgleich nun der Truthahn ſehr ſchnell läuft, ſo würde ihn doch der Hund bald einhohlen. Um dieſem nun zu entgehen, fliegt er ſchwerfällig in die nächſten Bäume, jedoch meiſtens in die höchſten Wipfel derſelben und ſchaut von ſeinem erhabenen Standpunkte aus neugierig auf die den Baum unten heulend und bellend umſpringenden Hunde herab.

Nun aber muß der Jäger es recht geſchickt anfangen, ſich an den umherſpähenden Truthahn hinanzuſchleichen, der, wenn er den Menſchen entdeckt, eilig ſein Heil wieder in der Flucht ſucht. Die beſte Art, ihn zu täuſchen, iſt die, ſoviel Geräuſch als möglich zu machen und den Truthahn, oder den ganzen Gang derſelben, im Kreiſe zu umziehen und dabei ſo laut wie möglich, mit Bellen und Rufen, durch die Büſche zu brechen. Das dumme Thier lauſcht dann den fremden Tönen, und nahe genug herangekommen, muß der Jäger nur ſchnell hinter einen Baum ſpringen, wo dann ein gutes Auge und eine feſte Hand dazu gehören, den Vogel aus den oft 130 bis 140 Fuß hohen Bäumen mit der Kugel herunter zu holen; Schrot würde dort gar nicht hinaufreichen. Doch braucht er nicht tödtlich getroffen zu ſein, es genügt, ihm einen Flügel zu zerſchießen, und unfehlbar tödtet ihn dann im Fallen das eigene Gewicht. Ein für den Schützen gar ſehr belohnendes Gefühl iſt es, den Truthahn zu ſehen, wie er beim Empfang der Kugel auf ſeiner ſicher geglaubten Höhe zuſammenzuckt, ſich umwendet und dann mit ſchwerem Falle zur Erde ſtürzt.

Eine Truthenne wiegt 9 bis 12, auch wohl 14 Pfund, ein alter Truthahn aber von 16 bis 20, ja oft 22 Pfund.

Ich ſchoß an dieſem Tage drei und kehrte ſchwerbeladen nach St's. Hauſe zurück.

Am 1. December kamen die letzten Sachen, die St. noch

Schon funkelten die Thürme im erſten Morgenſtrahl, und noch war kein Menſch weiter auf der Straße zu erblicken, wie eben die Patrouille. Nur ſechs bis acht Aasgeier hatten einen Fund in einem der Abzugscanäle gemacht, welche durch die Straßen laufen, und dort eine wahrſcheinlich über Nacht hineingeworfene todte Katze entdeckt. An der hackten ſie jetzt mit neidiſchem Flügelſchlag und heiſerem Geſchrei herum, bis ſie dadurch die Aufmerkſamkeit eines großen, mageren Hundes erregten, der ebenfalls die Straßen nach Beute abſuchte. In langen Sätzen kam er heran, und die Aasraben hoben ſich faul und ärgerlich auf die hohe Kloſtermauer und ſahen auf den Hund hinab, der aber den Biſſen zu ekelhaft fand. Er ſchnupperte daran, zog den Kopf zurück, nieſte, wie um den fatalen Geruch los zu werden, und ſetzte dann ſeinen Weg die Straße hinab fort, während die Aasvögel wieder mit vorgeſtreckten Hälſen und herabhängenden Ständern nieder auf ihre Beute fielen und ihre widerliche Mahlzeit von Neuem begannen.

Daran vorbei ſchritt die Patrouille bis zur nächſten Querſtraße, wo die übrigen Verſchworenen zu ihr ſtießen. Vor ſich konnten ſie ſchon das eiſerne, hohe Gitter erkennen, welches das Palais am l'Anguille zurückgelaſſen hatte, und mit ihnen für mich wieder das ſchändliche Fieber. Jetzt wurde mir aber doch die Sache zu bunt, und ich nahm mir feſt vor, den ungeſunden Landſtrich zu verlaſſen und in die Hügel zu ziehen. Was half mir die Jagd hier, wenn ich alle Augenblicke wieder das Bett hüten mußte und zuletzt ſo ſchwach wurde, daß ich wirklich kaum noch auf den Füßen ſtehen konnte. Schon am 4. December führte ich meinen Plan aus.

Meine Doppelbüchſe gefiel aber dem alten St. gar ſehr, denn ſchon mehrere Male hatte er mir einen Tauſch angeboten, der überhaupt eine Leidenſchaft der Amerikaner iſt. Sie vertauſchen Alles, was ſie haben, Landgüter, Pferde, Vieh, Gewehre, Kleider, ſelbſt die Stiefel und Hemden, die ſie tragen, oder ſind auch ſonſt eben ſo willig, Alles was ſie beſitzen zu verkaufen. Da St. ſelbſt eine ſehr gute lange, wenn auch ſehr unanſehnliche, noch mit Feuerſchloß verſehene Büchſe hatte, wie ſie Cooper bei dem alten Hawkeye ſchildert, ſo wurden wir bald Handels einig, wobei ich natürlich noch ein gutes Aufgeld empfing, und ſo zog ich am 4. December mit frohem Muthe den nicht ſehr fernen Bergen zu. Aber wohl merkte ich, daß ich nicht mehr die alte Kraft beſaß. Meine Sehnen wollten nicht mehr wie vor zwei Jahren aushalten, wo ich das Wort „müde“ nur dem Namen nach kannte; das häufige Fieber hatte mir meine beſten Kräfte entwandt. Mit aller nur möglichen Anſtrengung vermochte ich den erſten Tag kaum 20 Meilen zu marſchiren; am zweiten machten mir ſchon 13 zu ſchaffen, und zum Tode matt kam ich gegen Abend bei H. v. G. am Little Redriver an.

Bis zum 9. December blieb ich bei ihm, und ging dann zu meinen alten Rheinbaiern hinüber, um zu ſehen, ob ſich dieſe wohl befänden. Dort verlebte ich wieder einige recht angenehme Wochen, half dem Alten arbeiten, wo ich konnte, oder ging auf die Jagd und ſchoß Truthühner, von denen ſich eine große Menge dort herum aufhielt, und wurde wirklich von den jungen Leuten wie ihr eigenes Kind behandelt und gepflegt.

Aber das ruheloſe Sehnen und Jagen, das mich von allen

Plätzen, die mir bis jetzt lieb und theuer geweſen waren, hinweggetrieben hatte, ließ mich auch hier nicht ruhen. Ich wollte fort, fort! nur weiter, wieder an einen andern Ort, denn durch die lange Ruhe und das freundliche Stillleben der Familie, hing ich zu trüben Gedanken nach. Dieſem wollte ich entgehen und beſchloß, obſchon ich mein Lehrgeld in den Sümpfen hinlänglich bezahlt hatte, wieder in dieſelben zurückzukehren. War ja doch auch des kalten Wetters wegen die Gefahr, das Fieber wieder zu bekommen, nicht mehr ſo groß.

Hilgers baten mich wirklich freundſchaftlich, noch länger bei ihnen zu bleiben, doch meine alte Wanderluſt ſiegte, und ich nahm herzlichen Abſchied von ihnen. Die Kinder wollten mich freilich gar nicht fortlaſſen, und das kleine dreijährige Mädchen konnte ich nicht anders beruhigen, als daß ich ihr ſagte, ſie ſolle mit mir gehen. Wirklich ſetzte das kleine Ding das Hütchen auf und ging an meiner Hand wohl eine Viertelmeile, wo ſie dann der Bruder mit Gewalt zurücktragen mußte. Auch mir wurde es feucht in den Augen, als das Kind noch von Weitem die Händchen nach mir ausſtreckte und meinem Namen rief. Fort — fort — ich hatte ja keine Ruhe, und ſo kam ich denn am 25. Januar Abends ſchon wieder zur Bay de view (einem kleinen, L'Anguille und Caſhrive gleichlaufenden und zwiſchen dieſen beiden liegenden, Flüßchen), wo ich mein Lager an einem der ſich hier häufig findenden indianiſchen Grabhügel aufſchlug und am andern Morgen ſchon an zu jagen fing. Da es Hirſche und wilde Truthühner genug dort herum gab, fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, doch ſtak mir, wie dem kleinen Branntweinbrenner, die Büffeljagd im Kopfe, und ich wandte mich am 27. Januar den Fluß hinunter.

Einſam zog ich jetzt durch die öden, von keiner menſchlichen Seele belebten Wälder, die Spur des flüchtigen Wildes verfolgend, und lag dann Abends auch wieder einſam und allein meinen trüben Gedanken nachhängend, am kniſternden Feuer. Ich hatte jetzt mich an das Waldleben ſo ziemlich gewöhnt und brauchte ſelten meinen Compaß, denn in dem ſumpfigen, ebenen Lande, wo die ungeheuern geraden Bäume glück gehabt hatten wie ich, wobei ich mir auf alle nur mögliche Weiſe gratulirte, wenn ſie nur halb ſo vielen Hunger hätten. Mehrere Male in der Nacht ſprang ich auf, ſchüttelte den Schnee von mir und ſchürte mein Feuer wieder an, das faſt ganz erloſchen war, und immer noch ſchneite es und war bitterkalt. Mit gewaltigen Stücken Holz, die ich am Abend vorher zum Lager geſchleppt hatte, unterhielt ich mein Feuer in einer behaglichen Gluth, und bald waren Wölfe und Schnee vergeſſen und ich ſelbſt ſanft wieder eingeſchlafen.

Ein vom Schnee ſchwerbeladener, herunterbrechender Aſt weckte mich endlich, und die Decke von den Augen reißend, erblindete ich faſt von den leuchtenden Sonnenſtrahlen, die die blendendweiße Fläche zurückwarf, wurde aber auch ſogleich völlig munter, denn die lockere, dünne Maſſe, die mir von der Decke herunter auf den bloßen Hals fiel, war gar zu kalt. Der Schnee war mir gerade recht; ich rieb mir Geſicht und Hände damit, bis ſie glühten, und brauchte, da ich nicht nöthig hatte, mir ein Frühſtück zu kochen, nur ſehr kurze Zeit dazu, um fertig gerüſtet meine Jagd anzutreten. Wohl war ich etwas matt von dem langen Faſten, doch hatte mich auch die gute Nachtruhe und die neu erweckte Hoffnung ſehr geſtärkt. Ich verlor daher keinen Augenblick, meinem peinigenden Hunger abzuhelfen, und zog unter den ſchwerbeladenen Aeſten der Bäume hinweg auf's Gerathewohl in den Wald hinein. Den Abend vorher hatte ich, dicht an meinem Lagerplatze, einen „Overcup-Eichbaum", der ziemlich ſüße Eicheln trägt, gefunden und mir einige derſelben geſammelt, die ich jetzt mit wahrem Heißhunger verſchlang, um meinem Magen doch wenigſtens eine kleine Beſchäftigung zu geben.

Die Overcup-Eiche wird zu einem ſehr ſtarken Baume, wächſt aber nur in naſſem Boden, hat kleine Blätter und eine Frucht, an der die äußere rauhe Decke, die an unſeren Eicheln blos dicht am Stiele, in Form eines kleinen Taſſenſchälchens, den unteren Theil derſelben bedeckt, faſt ganz über ſie weggeht und nur oben an der Spitze eine kleine Oeffnung läßt, wovon ſie auch den Namen hat. Die Eichel iſt faſt ganz rund und genießbar, da ſie einen keineswegs bittern, ſondern ſogar ſüßlichen Geſchmack hat. Sie iſt das Lieblingsfutter des Bären.

Noch nicht weit war ich von meinem Lager abgegangen, als ich auf die Fährte eines alten Bockes kam, der hier kurze Zeit vorher durchgegangen war, und ſtill und ſchnell folgte ich ihm in dem an 6 Zoll tiefen Schnee. Ich fand die Stellen, wo er ſich mehrmals behaglich niedergethan hatte, doch behielt er im Ganzen ſeine Richtung bei, und zwar in ſo raſchem Gang, daß ich wohl an drei Stunden der von anderen oft gekreuzten Spur gefolgt war, ohne ihn auch nur ein einziges Mal in Sicht zu bekommen. Die Spur ging jetzt in ein ziemlich dichtes Gebüſch hinein und hier, als ich gerade mit Armen, Beinen und Gewehr in den nichtswürdigen ſtacheligen Schlinggewächſen — den ſogenannten greenbriars — hing, ſah ich ihn plötzlich dicht vor mir ſtehen und meinem Arbeiten neugierig zuſchauen. Natürlich war er, ehe ich mich wieder frei machen konnte, ſchon in langen Sätzen entflohen und außer Schußweite.

Von Neuem nahm ich jetzt ſeine Spur wieder auf und bekam Gelegenheit, die gewaltigen Sprünge zu bewundern, die er im erſten Anlauf gemacht hatte.

Im dritten Sprunge war er über ein etwa 8—9 Fuß, hohes Gebüſch weggeſetzt und hatte von da, wo er abſprang, bis zu der Stelle, wo er die Erde zuerſt wieder berührte, eine Strecke von 20 Fuß überflogen. Bald fand ich, daß er wieder ruhig fortgeſchritten war, und meine Schritte verdoppelnd, folgte ich ſchnell und vorſichtig.

Etwa 100 Schritt vor mir ſah ich ihn zum zweiten Mal in einem Dickicht ſtehen, und da er ſich nach mir umſchaute und ich nicht hoffen durfte, näher an ihn heran zu kommen, ſo nahm ich die Büchſe herauf, zielte bedächtig und drückte ab. Beim Knall zuckte er zuſammen und floh, zur Seite ſpringend, in wilder Eile durch die dicken Büſche. Er war mir nun gewiß genug, und ruhig lud ich wieder und ging zum Platze, wo er geſtanden hatte.

Der Schnee war dort überall geröthet, und ein breiter

Streifen großer dunkler Tropfen bezeichnete den Weg, den der Flüchtling genommen hatte.

Da ich vom ſcharfen Gehen ermüdet war und auch dem verwundeten Thiere Zeit laſſen wollte, krank zu werden, ſetzte ich mich ruhig auf einen alten umgeſtürzten Baumſtamm.

Nach einer halben Stunde ungefähr folgte ich der Fährte; der Hirſch hatte aber unglücklicher Weiſe den kleinen Fluß aufgeſucht, um ſeine brennende Wunde zu kühlen, war hindurchgeſchwommen und lag am andern Ufer verendet im Schnee, den er rund um ſich her roth gefärbt hatte. Wäre ich nicht halb verhungert geweſen, hätte ich nie daran gedacht, mich in's kalte Waſſer zu wagen, aber die Noth überwand jede Bedenklichkeit. Mit einem Endchen Seil, das ich bei mir hatte, befeſtigte ich zwei Stücke faules Holz an einander, da dieſes am beſten auf dem Waſſer ſchwimmt, legte meine Büchſe, Zither, Decke und mein Jagdhemd darauf, that dann noch Pulverhorn, Taſche und das andere Hemd hinzu, und ſtieg in das eiskalte Waſſer. Hoſen und Leggins behielt ich an, denn dieſe waren ſchon feucht, da ich am Morgen bereits mehrere kleine fließende Waſſer hatte durchwaten müſſen. Als ich erſt einmal im Waſſer ſtand, duckte ich mich ſchnell unter bis an den Kopf, und ſchwamm dann in kurzer Zeit, das kleine Floß vor mir herſtoßend, an das andere Ufer.

Vor Froſt klappernd, zündete ich ein Feuer an, was keine geringen Schwierigkeiten hatte, da alles von Schnee bedeckt war; doch half mir da mein Tomahawk. Ich trocknete mich nun wieder, wobei ich einige Stücke Fleiſch auf die Kohlen legte und ſie noch halb roh verzehrte, meinen wirklich wüthenden Hunger zu befriedigen.

Das Verfolgen des Wildes und das kalte Bad hatten mich ermattet, und ich warf mich beim Feuer nieder, um auszuruhen, doch mochte ich wohl meine Kräfte zu ſehr angeſtrengt haben, denn gar bald fühlte ich das kalte Fieber meinen Körper ſchütteln. Das Frieren dauerte wohl zwei Stunden, und ich glaubte, es nie ſo heftig gehabt zu haben; dann ſuchte mich die glühendſte Hitze heim und ließ mich

Schnee und Eis umher vergeſſen. Erſt gegen Abend fühlte ich mich etwas beſſer, doch war ich zu matt, um weiter gehen zu können, räumte den Schnee um mich herum weg, machte eine Schutzwehr davon, den Wind von mir abzuhalten, und ſchlief, nachdem ich mir noch einen guten Holzvorrath herbeigeſucht hatte, die Nacht ſanft und ſüß. Merkwürdiger Weiſe war dies das letzte Mal, daß ich das kalte Fieber in Amerika bekam.

Den nächſten Tag, obgleich wieder wohl, war ich doch noch ſehr ſchwach und blieb bis gegen Abend am warmen Feuer hingeſtreckt, von meinem Wildpret zehrend, liegen.

Gegen Abend, mehr um mir Bewegung zu machen und „etwas an die friſche Luft zu kommen“, als um zu jagen, ging ich fort, doch kehrte ich, obgleich ich marſchfertig war, noch einmal zu meinem alten Lager zurück und brach am dritten Tage endlich in ſüdlicher Richtung auf, um die ſo heiß erſehnten Büffel zu finden.

Der Wald war in dieſer Gegend wahrhaft großartig, die gewaltigen Rieſenſtämme, größtentheils 60—80 Fuß vom Boden gerade emporſteigend, ehe ſie auszweigten, boten mit den ſchneebedeckten Wipfeln einen wundervollen Anblick. Es hatte zu ſchneien aufgehört, und eine heilige Stille herrſchte rings umher, die nur dann und wann durch das Herunterbrechen irgend eines zu ſchwer mit Schnee beladenen Aſtes, oder das heiſere Krächzen eines Raben unterbrochen wurde. Es ließ ſich auch ſehr gut marſchiren; lange ſchmale Streifen hohen Landes liefen zwiſchen den zahlreichen Bächen und dem überſchwemmten Boden der Niederung hin, und auf dieſem ſtanden die meiſten Schlingpflanzen und Dornen; da es aber jetzt ſtark gefroren und geſchneit hatte, ſo hielt ich mich fortwährend auf dem Eis und wanderte ſo leicht und ungehindert wie auf einer geebneten Landſtraße darauf fort, denn der Schnee hinderte mich wenig, da ich damals noch meine alten deutſchen Waſſerſtiefel trug. Mehrere Male kreuzte ich auch die Spur von Wölfen, ſah mich jedoch nicht einmal danach um, denn ich würde keinen Wolf geſchoſſen haben, ſelbſt wenn er mich darum gebeten hätte, weil ich Pulver und Blei mehr zuſammenhalten mußte. In einer Gegend, wo man ſeine Munition nicht wieder erſetzen kann, geht man gewiß haushälteriſch damit um; ich verließ mich daher auch auf meine Stücken Hirſchwildpret und zog an ein paar Völkern Truthühner ruhig vorüber, wobei dieſe ebenfalls ſehr wenig Notiz von mir zu nehmen ſchienen.

Nach einigen Stunden vorſichtigen Pirſchens jedoch, wobei ich immer noch nicht die ſtille Hoffnung aufgab, einem alten Bären zu begegnen, der ſeine Winterwohnung einmal verlaſſen haben konnte, obgleich dazu eigentlich wenig Hoffnung war, erreichte ich plötzlich einen Platz, wo in der vorigen Nacht etwa zwanzig Büffel gelagert haben mußten. Die Betten waren vom Schnee entblößt, die Zweige der Büſche ringsumher abgenagt, und die Fährten ſahen noch ſo friſch aus, als ob ſie eben erſt der weißen Schneedecke eingepreßt worden wären.

Das war Alles, was ich wollte — Büffel — und welche Fährten fand ich? Ein alter Bulle beſonders mußte ein unmenſchlich ſtarker Burſche ſein. Natürlich hoffte ich die Heerde, die, meiner Anſicht nach, nicht weit gewandert ſein konnte, in kurzer Zeit beim Aeſen zu erwiſchen, und ſchnell, aber ſo geräuſchlos als möglich, folgte ich den breit ausgetretenen Fährten eine Strecke am Fluß hinunter, und dann wieder, weſtlich von dieſem ab, als ob ſie nach ihrem gewöhnlichen Sammelplatz, den Caſchſümpfen, hinüber gewollt hätten; auf einmal aber änderte ſich ihre ganze Richtung und ſie waren wieder nordweſtlich hinaufgerannt, und zwar diesmal, wie es ſchien, in wilder Eile.

Erſt konnte ich mir dieſes ſchnelle Wenden nicht erklären, fand aber bald die Auflöſung in einer Maſſe Wolfsfährten die wahrſcheinlich die Heerde, in der Hoffnung, ein Junges zu fangen, angefallen und zerſtreut hatten, obgleich ſich der Büffel ſonſt nicht beſonders vor dem Wolf fürchtet. Jetzt ging auch für mich ein viel beſchwerlicherer Marſch an, denn da ſich die ſchweren Thiere vereinzelt hatten, mußte ich mir ſelbſt meinen Weg hinter ihnen her bahnen. Unglücklicher Weiſe war ein Schilfdickicht von ihnen durchbrochen worden und die

Folge daher erſchrecklich beſchwerlich gemacht, denn nichts iſt dem Bärenjäger hinderlicher, als eben dieſe Schilf- oder Rohrbrüche, in die ſich beſonders der Bär augenblicklich flüchtet und nur zu oft dadurch gerettet wird; denn wer einen ſolchen Bruch nie geſehen hat, kann ſich unmöglich einen richtigen Begriff davon machen. Das Schilf ſelbſt iſt hart wie Holz, wird bis $1^1/_2$ und 2 Zoll im Durchmeſſer ſtark, oft 30 und 40 Fuß hoch, ſteht auch in dem fruchtbaren ſumpfigen Thalland ſo dicht, daß man ſich kaum dazwiſchen hindurchdrängen kann; ein Fortſchreiten in dieſen Dickichten wird aber nur zu häufig durch die Unmaſſe dorniger Schlingpflanzen, die mit einem feſten Gewebe ganze Strecken eng verbinden, faſt unmöglich gemacht, wenn der Jäger ſich nicht, in der Rechten das ſchwere, breite Jagdmeſſer, Bahn haut; kommt er aber zu einem in dieſem Gewirre umgeſtürzten Baum (und die umgeſtürzten Bäume liegen nicht etwa ſelten darin), ſo iſt an ein Weiterbringen in gerader Richtung gar nicht zu denken; junge Bäume, Schlingpflanzen, Rohr und Dornen bilden dann eine Maſſe, durch die man ſich nicht einmal Bahn hauen kann, und man muß den Platz umgehen.

Wie langſam aber in einem ſolchen Schilfbruch ein Vorrücken möglich iſt, habe ich einſt im Miſſiſſippithal erfahren, wo ich drei Stunden zu einer Strecke von etwa 500 Schritt brauchte. Hier ging es jedoch beſſer, die Büffel hatten mir wenigſtens ein wenig Bahn gebrochen, und mit dem Meſſer nachhelfend, folgte ich erträglich raſch. Der Tag war aber auch jetzt ſehr weit vorgerückt, und die hereinbrechende Dämmerung überraſchte mich keineswegs angenehm. Das Schilf wollte gar kein Ende nehmen; wenn ich daher auch, beim hellen Schein des Schnees, der Spur in der Nacht hätte folgen wollen, ſo wäre dies ſchon wegen des dicken Rohres nicht möglich geweſen, das, nach allen Richtungen hinaus ſtehend, die ganze Aufmerkſamkeit des Hindurchdringenden am hellen Tage in Anſpruch nahm, indem man ſich bei jedem Schritt die Augen aus dem Kopfe ſtoßen konnte; daher zündete ich ein Feuer an, was mit Hülfe des Tomahawks und etwas trockenen Schwammes ſehr bald gelang, reinigte einen Platz vom Schnee und hatte mich bald behaglich genug eingerichtet.

Ich lag gerade auf einer kleinen Erhöhung, mitten im Schilf, ſo daß ich gegen den kalten Nordwind ziemlich geſchützt war; der Platz hatte aber das Unangenehme, auch nicht die mindeſte Ausſicht zu gewähren, nicht zwei Schritt weit konnte ich ſehen und fühlte mich durch die Nähe des Dickichts, von dem ich förmlich umſchloſſen lag, beengt; die Sache ließ ſich jedoch nicht ändern, eine offene Stelle auszuhauen, dazu fühlte ich mich zu ermüdet, Wirthshäuſer waren auch nicht in der Nähe, alſo machte ich gute Miene zum böſen Spiel und bekümmerte mich mehr um mein Feuer als um das Dickicht.

Weil ich doch noch nicht recht ſchläfrig war, holte ich, nachdem ich mein frugales Abendbrod verzehrt hatte, den Compaß vor, und denſelben gerade in eine der Büffelfährten an meiner Seite ſtellend, vertrieb ich mir damit die Zeit, zu rathen, auf welchem ganz genauen Strich nun die Heimath läge, und dabei zu überlegen, wie mich hier, von dieſem Punkt aus, das Abweichen eines 32ſtel Zolles zur Rechten oder Linken entweder in die Wüſte Sahara oder nach Sibirien hinauf bringen könnte. Dieſem Gedanken geſellten ſich andere zu — was ſie jetzt wohl zu Hauſe machten, ob ſie auch an mich hierher dächten, und noch viele, viele Dinge — ſo daß ich endlich vom vielen Denken müde wurde und einnicken wollte. — Da krachte ein kleiner Zweig — dicht neben mir, — zwar war der Laut gedämpſt — der Zweig mußte unter dem Schnee gelegen haben, ich hatte es aber deutlich gehört und hob ſchnell den Kopf, um wenigſtens den kleinen Raum, in dem ich lag, überſehen zu können; auch war ich in der Richtung noch ungewiß, inſtinctartig hatte ich aber das Meſſer aus der Scheide gezogen.

Eine Weile blieb Alles ruhig und ich konnte das Schlagen meines Herzens hören. — da krachte es wieder, ganz nahe; — was es auch immer ſein mochte, es konnte ſich keine 12 Fuß von mir befinden; deutlich vernahm ich auch jetzt die leiſen Schritte im Schnee, wie das Thier trap — trap —

des Präſidenten nach der Straße zu abſchloß, und die Soldaten zerbrachen ſich nur den Kopf, was all' die Officiere heute Morgen ſo früh und in ſolcher Anzahl auf den Füßen machten.

Die Patrouille war aber vor ihrer Zeit; es hatte noch nicht ſechs Uhr geſchlagen, und das eiſerne Gatterthor wurde um dieſe Tageszeit ſonſt noch immer verſchloſſen gehalten. Heute ſtand es offen, und Pablo gab den Befehl hinein zu marſchiren, mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Im Innern des breiten Hofraums trat ihnen der die Wache commandirende Officier entgegen und wechſelte leiſe einige Worte mit Antonio und Pablo, worauf ſämmtliche Officiere, der Hauptmann ausgenommen, welcher unten im Hof blieb und mit verſchränkten Armen auf und ab ging, Caſtilla's Palais betraten und im Innern desſelben verſchwanden.

Was ging da vor? Die Soldaten ſahen ſich einander an und ſchüttelten die Köpfe. Geſchah das Alles auf Ordre des „Alten“ und galt es vielleicht, irgend etwas auszuführen? Aber was, wozu nicht mehr gebraucht wurde als eine einzige Patrouille? — Der Hauptmann wußte es gewiß, aber den durften ſie doch nicht fragen!

Der Hauptmann hielt ſich dicht zu ihnen, um trap — trap mich langſam umſchlich. Oh, wie ich mir damals einen Hund wünſchte!

Eine Zeit lang ſchien es ſtill zu ſtehen, dann hörte ich es wieder in der andern Richtung, deutlicher noch als vorher. All' meine Sinne waren aber jetzt auf das Peinlichſte geſpannt, denn jeden Augenblick erwartete ich irgend eine Beſtie, ob Panther oder Wolf konnte ich nicht wiſſen, aus dem Dunkel hervorblinzeln und mich anſchnüffeln zu ſehen. In dieſer angenehmen Hoffnung hatte ich nun freilich den Hahn der Büchſe aufgezogen, aber auch diesmal ſtarb das Geräuſch hinweg und das frühere lautloſe Schweigen herrſchte.

Aus allem vorhergegangenen mußte ich nun nach wohl Stunden langem Harren vermuthen, daß mich mein Nachtbeſuch verlaſſen habe, doch war ich zu aufgeregt, um gleich einſchlafen zu können, und blieb noch lange wachend liegen, indem ich einen vor mir ſtehenden Baum betrachtete, der ein gar eigenthümliches Ausſehen hatte. Es war ein ungeheurer Saſſafrasſtamm, der, von einem dichten Gewebe von Schlingpflanzen umgeben, ſeiner Aeſte und Zweige beraubt, wie eine rieſenmäßige Säule gegen den dunklen Nachthimmel emporſtarrte. Eine hohe, breite Schneekappe krönte den Gipfel. Im Sommer, wenn die Schlingpflanzen ihre grünen Blätter bekommen, ſehen dieſe Baumleichen herrlich aus, denn dann iſt von der alten vertrockneten Rinde auch nicht die Spur mehr zu erkennen, und nur die grüne, lebendige Säule ſteht wie ein Denkmal vergangener Zeiten da, wo noch der Indianer die Wildniß durchzog, die jetzt nur ſein Grab umſchließt. — Ich ſchlief bald darauf ein, und der Morgenruf der Eulen weckte mich erſt wieder.

Vor allen Dingen unterſuchte ich aber jetzt, wer mein nächtlicher Beſuch geweſen war, und fand auch dicht am Lager, einmal ſogar bis auf drei Schritt, die Spuren eines ziemlich ſtarken Wolfes, was mich um ſo mehr befremdete, da der Wolf ſonſt ſehr menſchenſcheu iſt und einem Lager ſelten gern naht; — ſpäter übrigens habe ich oft Beweiſe vom Gegentheil erhalten, denn einmal, zwei Jahre darauf, holte mir eine ſolche Beſtie das Jagdmeſſer fort, das dicht neben mir lag, und zerkaute den ſchweißigen Griff; ich hatte erſt an demſelben Nachmittag einen Hirſch damit aufgebrochen.

Mit neuen Kräften verfolgte ich nun die jetzt wieder vereinigten Fährten, die an manchen Stellen, wo kein beſonderes Futter ſie aus der Bahn lockte, eine förmliche Straße bildete; aber wie ich auch ſpähte, immer noch konnte ich nicht das erſehnte Wild ſelbſt entdecken, hundertmal wohl ließ mich ein niederbrechender Aſt, oder ein aufgeſcheuchter Hirſch ihre Nähe hoffen, ſtets ſah ich mich aber getäuſcht. Meine einzige Hoffnung blieb jetzt, als die Sonne wieder blutigroth am Horizont verſchwand, die Nacht; der Wald war offener als am vorigen Abend, ich gedachte daher meinen Weg fortzuſetzen, da die Büffel auf keinen Fall nach einbrechender Dämmerung weiter wandern würden. Das wäre auch recht gut gegangen, denn hell genug leuchtete der Schnee, um die Fährten zu verfolgen, wieder aber ſtellte ſich mir ein ſolch unglückſeliges Schilfdickicht in den Weg, dazu umwölkte ſich der Himmel, und ich wurde auf's Neue gezwungen „beizulegen“.

Mein Nachtlager war ausgezeichnet, denn durch einen umgeſtürzten Stamm gegen den kalten Luftzug geſchützt, bei einem herrlichen Feuer, an dem ein anſehnliches Stück Hirſchwildpret ſchmorte, hätte ich mich ſehr wohl fühlen können, aber — aber — die aufſteigenden Wolken machten mich beſorgt, dazu wurde es merklich wärmer, und mir bangte vor Thauwetter. Ich war viele Meilen in den Sumpf eingedrungen und die ganze Zeit faſt nur auf Eis marſchirt, durfte daher wenig trockenen Boden hoffen, wenn dieſe Schneemaſſe jetzt flüſſig werden ſollte. Doch was konnte ich thun? ich mußte es abwarten, hüllte mich alſo in meine Decke und ſchlief bald ein. Die Sonne mochte aber ſchon lange aufgegangen ſein, als ich endlich erwachte und zu meinem Entſetzen das, was für mich das Schrecklichſte war, beſtätigt fand — es regnete und die Luft war mild und warm wie im Mai — oh wie ich mich jetzt nach einem tüchtigen Nordoſtwind ſehnte!

Mit welchen Gefühlen ich übrigens meine naſſe Decke zuſammenrollte und mich marſchfertig machte, läßt ſich denken; dabei kamen mir bedeutend ſtarke Gedanken an Umkehren und Büffel Büffel ſein laſſen; die Fährten ſahen aber gar zu lockend aus, noch blieb mir die Hoffnung, ſie einholen zu können, ja ſogar die Wahrſcheinlichkeit war vorhanden, daß ſie bei ſolchem Wetter nicht weiter ziehen, ſondern ruhig äſen würden; feſt entſchloſſen alſo, da es jetzt doch auf eine Meile mehr oder weniger nicht ankam, folgte ich auf's Neue den Fährten und trotzte dem Himmel, der mir eine Wolke voll Waſſers nach der andern auf den Pelz goß. Die Büffel ſchienen auch ganz in der Nähe zu ſein; in den Fährten ſtand das ſchlammige Waſſer, das ihre Tritte aufgerührt hatten, Loſung ſogar, die ich fand, war noch warm — ich mußte ſie finden; — da kam es mir plötzlich vor, als ob der liebe Gott alle Zapfen aus den Schleußen dort oben herausgezogen habe — es regnete nicht mehr, es waſſerfallte und der Erdboden glich einer ungeheuern Eislimonade, nur fehlten Zucker und Citronen.

Es iſt jedoch ein eigenes Ding um das Menſchenherz; vor kleinen Beſchwerden und Gefahren bebt es zurück, ſtürmt aber alles wild und toll darauf ein, kommt ein Schlag nach dem andern: dann wird es verſtockt und ſtörriſch, wie ein wilder Stier, macht die Augen zu und ſtürmt blindlings gegen Jedes an, was ſich ihm in den Weg ſtellt.

Etwas beſſer macht' ich's doch, die Bäume umging ich, aber ſo erbittert hatte mich dieſer, für mich wahrhaft fürchterliche Witterungswechſel gemacht, daß ich das Aeußerſte zu wagen beſchloß. Der ganze Wald ſtand unter Waſſer, d. h. unter geſchmolzenem Schnee, und ich mußte jetzt ſchon auf das höhere, mit Dornen und Schlingpflanzen bewachſene Land, da ſich erſtlich die Büffel dahin gewandt hatten und dann auch das Gehen auf dem Eis faſt zur Unmöglichkeit wurde, indem es unter dem Schnee geſchmolzen, wenigſtens weich geworden war und beim zweiten oder dritten Schritt ſtets einbrach. Noch konnte ich die Fährten erkennen und folgte, oft bis an den Gürtel im Waſſer, dem Wild — ich war gegen Alles gleichgültig geworden und hatte nur den einen Gedanken noch — Büffel — ich wollte Büffel ſehen — ich wollte einen ſchießen, und wäre dann mit dem größtmöglichen Vergnügen geſtorben, um nur nicht wieder den ganzen Weg, den ich gekommen war, zurück machen müſſen.

Da wurde der Wald plötzlich licht, und nach wenigen hundert Schritten dehnte ſich eine weite, öde Fläche vor mir aus — es war ein See — wenigſtens jetzt, er konnte aber nicht gefroren geweſen ſein, denn es lag nur eine dünne Decke geſchmolzenen Schnees auf der Oberfläche, und hier — hier waren die Büffel hindurch. Deutlich konnte ich die langen, dunkeln Streifen, die ſich querdurch zum andern Ufer zogen, erkennen; vergebens aber ſpähte ich nach den Thieren ſelbſt — eine räthſelhafte Wanderluſt trieb ſie vorwärts, und ich unglückſeliges Menſchenkind hatte gerade dieſen Zeitpunkt wählen müſſen, um Jagd auf ſie zu machen; doch das Ueberlegen brachte mich nicht weiter; auf einem etwas trockenen Fleck band ich alle meine Habſeligkeiten in die Decke zuſammen, nahm dieſe auf die Schulter und — folgte den Fährten.

Noch jetzt, wenn ich an dieſe Jagd zurückdenke, kann ich nicht anders glauben, als daß ich damals einen gelinden Anfall von Wahnſinn haben mußte; denn wenn ich die Büffel wirklich überholte, ſo konnte ich höchſtens ein paar Pfund Fleiſch und vielleicht ein Horn, als Siegestrophäe, mitnehmen; ich fühlte aber jetzt nur den einen Trieb in mir, hatte nur das eine Ziel im Auge und fand mich ſehr bald bis unter die Arme im Schneewaſſer, mitten im See. Als mir das Waſſer über die Bruſt ſtieg, verging mir der Athem, doch war der Boden glücklicher Weiſe feſt, nicht ſchlammig, wie ich im Anfang gefürchtet hatte, und ich erreichte das andere Ufer, — oder beſſer geſagt das höhere Land, denn von Ufer war keine Rede, — ohne unterwegs erſtarrt zu ſein. Hier fand ich das Waſſer doch wenigſtens nur knietief und athmete etwas freier. Zu meiner großen Verwunderung ſchien es aber Abend zu werden, und kaum konnte es, wie ich wenigſtens glaubte, Mittagszeit ſein. Sollten wir eine Sonnenfinſterniß haben? dacht' ich einmal — das war möglich, aber immer dunkler wurde es, immer ſtiller im Wald — in der Ferne ließ ſich ein einzelner Wolf hören — es war kein Zweifel mehr, die Nacht brach ſchon wieder herein, und noch iſt es mir unbegreiflich, wie mir die Zeit an jenem Tage verſchwunden ſein konnte.

Der Regen, der am Nachmittag etwas nachgelaſſen hatte, fing wieder von Friſchem an zu gießen, und als ich mich, mit gerade keinen freundlichen Gefühlen, nach einem Platz zum Lager umſah, regnete es, wie man ſagt, Bindfaden; trotzdem gab ich die Fährten nicht auf — an Feuermachen war jedoch gar nicht zu denken; auf dem trockenſten Platz, den ich finden konnte, ſtand das Waſſer $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll, und Jedermann wird eingeſtehen müſſen, daß das immer noch feucht war; ich kauerte mich daher unter einem halb umgeſtürzten, ſchräg liegenden Baumſtamm, der wenigſtens die fürchterlichſten Regengüſſe von mir abhielt, obgleich ich auch ſchon beſſere Dächer, als er war, geſehen habe, und verſuchte zu ſchlafen. — Zu ſchlafen? ja, wenn ich das einen Verſuch nennen will, daß ich einige Male die Augen zumachte; an wirkliches Schlafen war aber natürlich unter ſolchen Verhältniſſen nicht zu denken; zwar trug ich noch ein Stück gebratenes Hirſchwildpret bei mir, fühlte aber nicht den mindeſten Appetit, es zu verzehren, und erwartete ſehnend und vor Froſt ſchüttelnd den anbrechenden Morgen.

Mitternacht mochte es ſein, als ich, ſeit der Dämmerung, die erſten Wölfe wieder hörte — ſie ſchienen ganz in der Nähe zu ſein und heulten jämmerlich; ſo gleichgültig war ich aber gegen ihre Nachbarſchaft, ſo abgeſtumpft gegen jede nur erdenkliche Gefahr geworden, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielt, das Meſſer aus der Scheide zu ziehen, ſondern ruhig ſitzen blieb und abwartete, was ſie thun würden, denn ſchon der Gedanke, mich zu bewegen, war mir gräßlich. Es mochten ſechs oder ſieben Wölfe ſein — ſo viel verſchiedene Soloſänger konnte ich wenigſtens unterſcheiden, und ich erinnere mich ſogar noch recht deutlich, daß ich einmal gelacht habe, als ein junger Wolf, mit einer beſonders dünnen Stimme, ſo gar klägliche Töne ausſtieß. Immer näher kamen ſie aber, und da es nicht anders möglich ſein konnte, als daß ſie mich wittern mußten, denn der Wolf wittert wie bekannt ungemein ſcharf, ſo begreife ich eigentlich jetzt noch nicht, was ſie, wenn es nicht ihre grenzenloſe Feigheit war, abhielt, über mich herzufallen, da ich ihre dunkeln Geſtalten deutlich erkennen konnte, wie ſie im Waſſer hin und her wateten.

Weil mir ihre Nähe aber doch jetzt faſt etwas zu freundſchaftlich wurde, beſchloß ich, der Sache auf einmal ein Ende zu machen, nahm die Büchſe an die Backen, zielte auf den größten Körper und drückte ab. — Ja, ich hatte gut drücken — es war Alles naß geworden; da blieb mir denn weiter nichts übrig, ich lehnte die Büchſe neben mich und ſchloß die Augen; die ganze Sache um mich her kam mir ſo ekelhaft und fatal vor, daß ich ſie gar nicht mehr ſehen mochte.

Endlich brach der ſo heiß erſehnte Morgen an — aber *wie* — grau und feucht; der Regen hatte freilich nachgelaſſen, doch ſchien das Wetter noch viel wärmer geworden zu ſein — der Schnee war jetzt vollkommen geſchmolzen und der ganze Wald eine flüſſige Maſſe, in der jede Fußſpur zuſammenlief — die Büffelfährten exiſtirten nur noch in der Erinnerung. Da ſtand ich nun mit meiner Büffeljagd — Gott weiß, wie viele Meilen von irgend einer menſchlichen Wohnung entfernt, in einem Walde, in dem ſich ein Froſch hätte erkälten müſſen, mit einem Stückchen kalten gebratenen Hirſchfleiſch und einer Büchſe, die nicht los gehen wollte; ich verzehrte jedoch vor allen Dingen das erſtere, wobei ich Pulver ſtatt Salz gebrauchen mußte, und ſtand dann auf, um meine Marſchroute für dieſen Tag zu beſchließen.

Wie ich damals alles ausgehalten habe, iſt mir jetzt noch ein Räthſel; naß zum Ausringen, die ganze Nacht im Schneewaſſer gekrümmt unter einem Baumſtamm geſeſſen, von Wölfen umheult, fühlte ich mich jetzt ſo wohl und kräftig, als ob ich in einem warmen Bette geſchlafen hätte, nur waren mir die Kniegelenke etwas ſteif.

Wenn ich aber auch zu meiner Zeit ein ſo eifriger Jäger geweſen bin, wie ſich ſelten einer findet, ſo hatte meine Jagdluſt durch die letzten Begebenheiten dennoch einen bedeutenden Stoß erhalten, ich ſehnte mich nach Menſchen — nach Brod, nach Bergen — denn ohne Berge konnte ich mir gar keine Erlöſung aus dieſer Waſſerwüſte denken; ſchnell faßte ich daher meinen Entſchluß. — Ich hatte mein Möglichſtes gethan, hatte bis auf den letzten Augenblick ausgeharrt und brauchte mir nichts vorzuwerfen; den Büffeln ſagte ich alſo, mit einem halb traurigen, halb ärgerlichen Blick nach Südweſten, Lebewohl und ſchlug die gerade Richtung nach Nordoſt ein, um an den St.-Francisfluß, an die breite Fahrſtraße zu kommen und von dort den Miſſiſſippi zu erreichen, auf dem ich in den Ohio und auf dieſem nach Cincinnati zurückkehren wollte.

Meiner Luſt nach dem Urwald war für eine Zeit lang genügt, und ich kann mit gutem Gewiſſen fragen, wer hätte den Wald, unter ſolchen Umſtänden nicht ſatt bekommen? Das „Sattbekommen“ allein half mir aber noch nicht heraus, und der vor mir liegende Weg erfüllte mich mit Grauſen und Schauder. — Tage lang mußte ich noch in dem kalten Waſſer fortwaten, und eine einzige Nacht Froſt konnte meinen Untergang herbeiführen, denn wenn ſich jetzt auf dem Waſſer eine dünne, ſcharfe Eisrinde ſammelte, ſo wär' ich verloren geweſen; glücklicher Weiſe blieb es aber warm, und ich trat meinen Marſch, wenn auch nicht unter Singen und Jubeln, aber doch mit dem feſten Entſchluß an, alles, auch das Schlimmſte, ohne Murren zu ertragen.

Unmöglich wäre es jedoch, den Weg zu beſchreiben, den ich zu durchwandern hatte. Nur einige Streifen trockenen Landes fand ich, und hielt auf dem erſten, um meine Büchſe wieder in Stand zu ſetzen. Dann aber durch Sumpf und Moor, durch Fluß und ſeegleiche Waſſerſtrecken meine Bahn verfolgend, oft bis unter die Arme im Eiswaſſer (einige Male mußte ich ſogar ſchwimmen), erreichte ich gegen Abend einen hohen indianiſchen Grabhügel und erquickte mich in dieſer Nacht wieder bei einem lodernden Feuer und einem am Spieße ſteckenden Truthahn, den ich, wenige hundert Schritt von meinem Lager, von einem Baum herunter geſchoſſen hatte.

Am andern Morgen ſchlug ich neugeſtärkt meine Nordoſtrichtung wieder ein und erſtaunte nicht wenig, als ich, ungefähr um neun Uhr Morgens plötzlich Rauch witterte und gleich darauf ein noch nicht ganz niedergebranntes Feuer vor mir ſah.

Das niedergedrückte Laub an der Windſeite deſſelben verrieth deutlich, daß ein einzelner Jäger dort gelagert hatte; auch waren vier Hunde mit dem Unbekannten, die ſich ihre Betten neben ihm gemacht hatten. Etwa 20 Schritt vom Feuer lag etwas Wälſchkorn auf der Erde, und die Zeichen am Baume, wo ein Pferd angebunden geweſen war, wie die Spuren ſeiner Zähne in der Baumrinde ließen ſich nicht verkennen.

Wie es ſchien, hatte der Jäger vor kaum einer Stunde ſeinen Weg fortgeſetzt, und da noch der Thau und Froſt des kalten Morgens auf den Blättern lag, ſo war ſeine Spur, die nach Südoſt führte, leicht zu finden. Ich hatte ſie erſt eine kurze Strecke verfolgt, als ich einen Schuß gerade vor mir, obſchon in ziemlicher Entfernung, hörte. So ſchnell wie möglich folgte ich dem Schalle und kam gerade an Ort und Stelle, als der Schütze ſein Pferd wieder beſteigen wollte, ſeine Jagd fortzuſetzen. Ein aufgebrochener Hirſch hing an einem jungen Baume, und vier Hunde ſprangen bellend gegen mich heran.

Der Jäger war ein Mann mit Namen Pearce, der hier im Sumpfe wohnte und den ich ziemlich gut kannte. Wir Beide begrüßten uns herzlich und waren gegenſeitig froh, uns zufällig getroffen zu haben. Er verſicherte mir, daß ihm nichts ſo viel Spaß mache, als mir begegnet zu ſein, denn er war wie er ſagte, gerade im Begriff, nach einem Baume hinzugehen, den er vor einigen Tagen gefunden, und worin ſich unſtreitig ein Bär aufhalten müſſe, denn eine Menge Zeichen wären ringsherum, die es faſt außer allen Zweifel ſetzten.

Den Hirſch hatte er auf ſeinem Wege geſchoſſen und dort aufgehangen, um auf dem Rückwege das Beſte davon mit zu nehmen und die Hunde mit dem Uebrigen zu füttern.

Mit Freuden nahm ich ſeinen Vorſchlag, ihn zu begleiten, an, meinen Entſchluß nicht mehr zu jagen, hatte ich ſchon faſt vergeſſen, oder doch dieſes eines Ausnahmefalls wegen aufgeſchoben, und mit verdoppelten Schritten eilten wir dem Brushy-lake zu, den wir gar bald erreichten. Hier waren wir allerdings, wie P. fand, nachdem er ſich ein wenig orientirt hatte, zu viel ſüdlich gekommen und daher genöthigt, wieder eine Strecke ſtromauf zu gehen. Wir lagerten aber, da wir Beide müde waren, ſehr früh an dieſem Nachmittag auf einem trockenen, etwas höher gelegenen Stück Land.

Nur wenige Schritte von unſerem Lager ſtand ein Saſſafrasbaum, deſſen Rinde, etwa 7 Fuß vom Boden, ganz zerbiſſen und zerkratzt war.

Ich hatte ſchon lange gelegen und ihn beim Scheine des hell auflodernden Feuers betrachtet, als mich P. fragte, ob ich wohl wiſſe, warum der Bär, ſo hoch wie er nur reichen könne, die Rinde auf ſolche Art zerkaue. Auf meine Verneinung erzählte er mir Folgendes: Der Bär, wenn er im Auguſt der Fährte der Bärin nachgeht, ſtreckt ſich auf ſeinem Wege an einem oder vielleicht auch an mehreren Bäumen (am liebſten Saſſafras oder Fichte) in die Höhe und beißt, ſo daß ſeine Hintertatzen noch auf der Erde ſtehen, ſo hoch, als er irgend beißen kann, und ſetzt dann ſeinen Weg weiter fort. Nimmt ein anderer Bär die Fährte deſſelben Weibchens auf und findet dieſe Zeichen, ſo richtet er ſich ebenfalls am Baume in die Höhe und verſucht daſſelbe Experiment. Kann er nun höher einbeißen, und hinaufkratzen, oder wenigſtens eben ſo hoch als ſein Vorgänger, dann folgt er der Fährte und verſucht den Kampf; kann er aber das nicht, dann geht er ruhig ſeiner Wege, um eine andere Spur aufzuſuchen.

Die Sache ſchien mir etwas zweifelhaft, doch ließ ſich nicht leicht etwas dagegen einwenden, da ich ſelber ſehr häufig dieſe Merkmale an den Bäumen gefunden habe, und wirklich oft von zwei verſchiedenen Bären; doch wer kann da ſagen, was der Bär eigentlich denkt, wenn er dies thut. Wir ſchliefen die Nacht ſehr gut, und die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, ehe wir wieder marſchfertig waren.

Es mochte zehn Uhr Morgens ſein, als P. mir plötzlich eine dicke Cypreſſe zeigte, die dicht am Ufer des kleinen Fluſſes ſtand, und verſicherte, daß in dieſer der Bär ſtecke. Der Baum mochte über 4 Fuß im Durchmeſſer haben, und in der Rinde waren deutliche Spuren von den Klauen des Bären eingedrückt; wir rüſteten uns daher bald zu unſerem Vorhaben.

P. hatte erſt den Schläfer durch Rauch heraustreiben wollen, doch da dies zu oft für viel Zeit wegnehmen ſoll und wir jetzt zu Zweien waren, machten wir uns daran, den Baum, der noch dazu unten faſt ganz hohl war, mit unſeren Tomahawks umzuhauen. Wir brachten das Pferd in ſichere Entfernung, und bald erklang der Wald von wiederholten Schlägen unſerer kleinen Aexte. Die Hunde, denen die Sache ein wenig langweilig zu werden anfing (denn ſchon mochte es zwei Uhr ſein, und der Baum ſtand noch immer) hatten ſich zerſtreut und jagten um uns herum nach Kaninchen und Waſchbären.

Wir hatten eine Weile ausgeruht, ein paar Biſſen gegeſſen und eben wieder unſere Arbeit begonnen, als Pearce plötzlich ausrief: Look out! the baer!*)

Schon beim erſten Worte hatte ich zur Büchſe gegriffen. Wie ein Blitzſtrahl fuhr der Bär jetzt am Baume herunter, und das Gewehr auf ihn abdrücken, es wegwerfen und mit dem Meſſer auf ihn zuſpringen, war bei uns Beiden das Werk eines Augenblicks; doch ſchlangengleich ſchlüpfte die Beſtie zwiſchen uns durch, und beinahe wären wir mit unſeren gezückten Meſſern gegen einander gerannt. Keiner wußte, daß der Andere geſchoſſen hatte, ſo zu gleicher Zeit waren die Schüſſe gefallen.

Der Bär, aus ſeinem Winterſchlafe eben aufgewacht und ſo gegen alle Geſetze der Höflichkeit behandelt, wußte nicht recht, wie ihm geſchah; doch die vom Schuſſe herbeigelockten Hunde nöthigten ihn bald, Ferſengeld zu geben. Pearce hatte ſich auf's Pferd geworfen und galoppirte der Jagd nach, und ich die Büchſe zurücklaſſend, folgte mit dem Meſſer in der jede Unterredung abzuſchneiden; ſonſt aber achtete er nicht weiter auf ſie. Seine Aufmerkſamkeit war auf das Palais ſelber und auf die Fenſter desſelben gerichtet, und noch immer herrſchte dort Todtenſtille.

---

*) Habt Acht! der Bär!

Oben die Straße herab kam mit langſamen Schritten, wie zufällig auf einer Promenade, ein einzelner Officier geritten. Es war Oberſt Deſterres.

Im Palais wurde es jetzt unruhig. Man hörte ein paar Thüren ſchlagen und ſah an den Fenſtern, die oben das Vorhaus erhellten, drei oder vier Diener raſch vorüberſpringen. Was ging da vor? Die Soldaten wurden unruhig und flüſterten mit einander. Schon hörte der Hauptmann, daß ſie ſich zuriefen: „Frag' ihn, frag' ihn! Er muß uns ſagen, was da vorgeht!"

„Kameraden," ſagte er plötzlich, indem er zu ihnen trat, „da drinnen wird jetzt hoffentlich einer unſerer heißeſten Wünſche erfüllt."

„Aber was bedeutet der Lärm, Capitano, im Hauſe des Präſidenten?" fragte ein Unterofficier und horchte wieder nach dem Palais hinüber. „Es geſchieht doch da drinnen nichts Unrechtes?"

„Unrechtes? Nein," ſagte der Hauptmann; „nur eine Petition wird dem Präſidenten übergeben, daß er uns endlich nach Guajaquil hinauf

Hand, ſo ſchnell mich meine Beine tragen wollten. Nur eine kurze Strecke lief das von unſeren Kugeln ſchwer verwundete Thier und erſtieg, als es fand, daß es den näher kommenden Hunden nicht mehr entgehen konnte, einen Baum. Pearce, der die leere Büchſe mit auf's Pferd genommen hatte, ſprang herunter und lud, und ich kam gerade noch zu rechter Zeit, zu ſehen, wie der Bär, von einer ſicheren Kugel durchbohrt, hoch aufſprang, ſich wendete, mit beiden Tatzen noch einen Augenblick am Stamme ſich feſthielt und dann mit ſchwerem Fall herunterſtürzte.

Da es ſchon zu ſpät am Tage war, noch weiter zu wandern, ſchlugen wir da, wo ich meine Büchſe gelaſſen hatte und wo noch einige von P's. Sachen lagen, fröhlich unſer Lager auf, ſchleppten Holz zum praſſelnden Feuer und bereiteten ein capitales Abendeſſen. Da P. ſchon mehrere Tage im Walde war, ſo hatten wir Morgens ſeinen letzten Kaffee getrunken. Ich riß deshalb eine Saſſafraswurzel aus, ſchnitt ſie klein, warf ſie in unſere Becher und hatte bald einen ziemlich guten Thee fertig, um wenigſtens etwas Heißes zu haben, mit dem wir das Fleiſch hinunterſpülen konnten.

Nachdem wir uns ſo gelabt und neu geſtärkt, wickelten wir uns in unſere Decken und ſchwatzten noch ein wenig zuſammen.

P. erzählte mir auch etwas Näheres über den Winterſchlaf der Bären.

Dieſe ſuchen ſich im Herbſt gegen December einen Baum aus, in dem ſie überwintern wollen, und kratzen und reinigen ihn dann inwendig, ſo gut wie nur irgend möglich. Iſt dies geſchehen, ſo klettern ſie um Weihnachten oder Neujahr, wenn die kalte Jahreszeit beginnt, hinauf und ſteigen, mit dem Hintertheil zuerſt, in ihre neue Wohnung hinab. Bis gegen Ende Februar rühren und regen ſie ſich nun nicht, wenn ſie nicht von einem Jäger durch die äußeren Kennzeichen am Baume aufgefunden und mit der Axt oder durch Feuer aus ihren Winterquartieren vertrieben werden. Mitte März aber, und oft ſchon im Februar, verläßt Braun häufig ſein Lager, um Waſſer zu trinken, geht jedoch ſtets wieder zurück, bis das Wetter milder wird und er dann wie gewöhnlich ſeine Nahrung aufſucht. Viele Bären überwintern auch gar nicht in hohlen Bäumen und beißen ſich nur in den dicken Röhrichten oder Schilfbrüchen eine Maſſe Rohr um, aus dem ſie ſich ein dichtes, feſtes Lager bereiten.

Von dort, wo wir lagen, bis zum nächſten Hauſe, hatte ich ungefähr noch 10 Meilen gegen Nordoſten zu machen, und war dann auch durch den ſchlimmſten Sumpf. So zeigte ſich mir denn endlich einmal die Hoffnung, wieder auf feſtem Boden zu wandern und nicht mehr wie eine Amphibie, bald im Waſſer und bald in der Erde, oder vielmehr im Schlamme zu ſtecken.

Wir hatten einige Stunden vortrefflich geſchlafen, als plötzlich, nur wenige Schritte von uns entfernt, ein ungeheures Krachen, als wenn Himmel und Erde berſten wollte, uns blitzſchnell auf die Beine brachte. Der Baum, den wir geſtern faſt umgehackt und dann nicht weiter beachtet hatten, war von dem ſich erhebenden Winde umgeſtürzt. Eben dieſer Wind aber bewirkte unſere Rettung, denn er warf den Baum auf die unſerem Lager entgegengeſetzte Richtung, ſonſt hätten wir unſern Leichtſinn ſchwer büßen können. Jetzt war er glücklicher Weiſe von uns abwärts und gerade über den Brushy-lake gefallen und bildete für mich am nächſten Morgen keine üble Brücke. Die Hunde zogen gleich beim erſten Krachen die Schwänze ein und empfahlen ſich. Wir lachten noch eine Weile über unſer ſchnelles Aufſpringen, und legten uns dann wieder ruhig nieder.

Als es tagte, waren wir Beide gerüſtet. Pearce packte ſein Bärenfleiſch auf's Pferd und ich ſelber wanderte, herzlichen Abſchied von ihm nehmend, nach Nordoſten. Nach dreiſtündigem Marſchiren, faſt immer bis an die Kniee, oft bis an den Gürtel im Waſſer, erreichte ich endlich die breite Straße, die nach Memphis führt, und zog nun öſtlich.

Nachmittags kam ich an St.'s alte Farm und ging noch eine halbe Meile weiter, um bei M'D. zu übernachten. Ich freute mich ſchon den ganzen Weg auf ein warmes Bett und ein Lager in einem Hauſe unter Menſchen.

M'D. nahm mich herzlich auf und that alles, um mir es ſo behaglich als möglich zu machen. Seine Frau kam erſt ſpäter, da ſie in die Nachbarſchaft geritten war, um ein paar Wittwen zu beſuchen.

Es iſt merkwürdig, wie viele Wittwen ſich in dieſem Sumpfe aufhalten; wo man hinkommt, findet man eine Wittwe, und ich bin feſt überzeugt, der alte „Weller" in den Pickwickiern würde ſich hier höchſt unglücklich gefühlt haben. Das Klima muß außer allem Zweifel in jener Gegend geſünder für das weibliche Geſchlecht ſein, denn der Mann ſtirbt faſt immer zuerſt — vielleicht aber auch nur deshalb, weil er der Sumpfnäſſe mehr ausgeſetzt iſt und größere Strapazen zu ertragen hat als die Frau.

Wir ſaßen am flackernden Kaminfeuer und erzählten uns eben ein paar Geſchichten, als ſich auf einmal die Thür, der ich den Rücken zugedreht hatte, verdunkelte; ich wandte mich um, den neuen Ankömmling zu ſehen, und ſprang entſetzt auf, — denn — es war der lange Methodiſtenprediger. Allmächtiger Gott, ſo nahe dem Entrinnen (nur noch eine Nacht, und ich wäre aus ſeinem Bereich geweſen), und dennoch ereilte mich die lange Geſtalt wieder. Mit zwei Schritten war er bei mir, reichte mir die Hand, und kraftlos ſank ich in meinen Stuhl zurück. M'D. ging hinaus, ſein Pferd zu beſorgen, und er ſelber verlor indeſſen keine Zeit, mir mit gar erbaulicher Stimme die Vortheile eines religiöſen Lebenswandels auseinander zu ſetzen. Da erwachte aber in mir der Geiſt des Widerſpruches, und wir begannen eine ernſthafte Debatte, bei der es nicht an mir lag, wenn er nicht erfuhr, was ich eigentlich über die Schreierei dachte.

M'D. kam jetzt herein und nahm des Langen Partei, aber ich hielt Stand; endlich kam auch noch die Frau und ſchlug ſich zu meinen Feinden, ich behauptete aber immer noch meine Stelle; doch hätten die drei Alliirten auf jeden Fall meine Feſtung nach kurzer Zeit ausgehungert und zur Uebergabe gezwungen, wenn nicht eine Negerin, als es gerade anfing dunkel zu werden, zu meiner Hülfe mit dem Abendeſſen angerückt gekommen wäre.

Vor dem Eſſen hielt der Schreckliche ein wahrhaft Entſetzen erregendes, langes Tiſchgebet, ſo daß ſelbſt die fromme Frau vom Hauſe anfing für ihre Speiſen beſorgt zu werden und unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückte. Doch auch dies endigte, und wir fielen nun wie Wehrwölfe über das Nachtmahl her.

Als wir nach dem Eſſen wieder am Kamin ſaßen, plagte M'D. der Böſe, daß er den Langen bat, er möchte doch etwas ſingen, aber beinahe wäre ich dieſem um den Hals gefallen, als er mit trauriger Miene verſicherte, er hätte ſein Buch vergeſſen, es ſtecke im braunen Rock zu Hauſe. — Ich ſah den braunen Rock ordentlich am Nagel hängen, mit dem ſchmalen Kragen und den langen Schößen, den abgetragenen Knöpfen und dem dunkelbraunen Flicken am linken Ellbogen. — Meine Freude währte aber nicht lange, denn er verſprach M'D., er wolle ſein Beſtes verſuchen, ihm ein Lied auswendig vorzuſingen.

Es mochte ſechs Uhr ſein, als er mit bald ſchmetternder, bald näſelnder Stimme, nachdem er in drei verſchiedenen Tonarten erſt probirt und in der erſten zu tief, in den beiden anderen bedeutend zu hoch angefangen hatte, das ſchöne Lied: „It is the old ship, oh Zion, Halleluja!“ *) begann.

Es ſchlug auf der hölzernen Wanduhr Sieben, es ſchlug Acht, es war halb Neun, und noch immer hatte das unſelige Lied kein Ende, von dem er jeden Vers dreimal wiederholte, und Gott weiß, wie viele es hatte, als er plötzlich aufhörte und ruhig zu M'D. ſagte, daß dies alle die Verſe wären, die er von dieſem Liede auswendig wüßte. Nachdem der Menſch faſt drei Stunden geſungen hatte, ſagte er: „er wiſſe die Verſe nicht alle“.

Wir waren ſehr müde geworden, und wie der Braune nur erſt einmal Ruhe gab, ſchliefen wir bald ein. Mit Sonnenaufgang wanderte ich neugeſtärkt dem S.-Francisriver zu und erreichte Strong's Post office noch vor Sonnenuntergang.

---

*) 's iſt das alte Schiff, oh Zion, Halleluja!

Das war nun zwar ein Poſtamt; aber der Deutſche darf um Gottes willen kein ſolches Poſtamt darunter verſtehen wie ſie ſich ſelbſt in den kleinſten Städten Deutſchlands finden.

In den weitläufigen, ſehr wenig angebauten, weſtlichen Staaten würde der Verkehr durch Briefe faſt unmöglich ſein, wären nicht hier und dort Farmer, welche die Stelle eines Poſtmeiſters übernähmen. Dieſe ſind nun in allen Countys vertheilt und haben, da der Briefwechſel unbedeutend iſt, nicht ſehr viel zu thun. Ein reitender Bote durchzieht zu Pferde das Land eine beſtimmte Strecke weit, ein ledernes, mit Eiſen beſchlagenes und mit einem großen Vorhängeſchloß verſehenes Felleiſen mit ſich führend, und gewiſſe Stationen ſind angenommen, in denen er übernachtet. So geht z. B. ein ſogenannter „mail rider" von Memphis in Tenneſſee ab, der die Briefe für Little Rock und Batesville mit ſich führt. Dieſer reitet bis zu Strong's Plantage, etwa 40 Meilen, und nimmt von dort aus wieder die Briefe nach Memphis mit zurück; von Strongs aber gehen zwei andere Poſtillone, einer nach Batesville, ein anderer nach Little Rock.

Die Vereinigten Staaten geben nun für eine gewiſſe Gratification das ganze Poſtweſen in einem beſtimmten Bezirk an irgend eine Privatperſon, die ſich darum bewirbt. Dieſe bekommt jährlich ihren geſetzlichen Gehalt und muß zu beſtimmten Tagen die Briefe an ihre Adreſſen befördern. Wie dann der, der den Contract gemacht hat, das beſorgt, iſt ganz gleichgültig, ob es zu Fuß oder zu Pferde oder durch einen Wagen geſchieht, wenn es nur beſorgt wird. Strong hatte einen ſolchen Contract abgeſchloſſen, und man ſagte, daß er ſich ſehr gut dabei ſtände. Andere kleine Poſthalter aber, die vielleicht nahe an einem Countyſitz oder einer kleinen Anſiedelung wohnen, haben weiter gar keinen Nutzen davon, als die Ehre und freie Beförderung der eigenen Briefe. Der Farmer, der dies übernimmt, muß einen Schwur leiſten, daß er alles ehrlich und redlich beſorgen will, und bekommt dann einen Schlüſſel zum Brief-Felleiſen, öffnet daſſelbe, wenn es zu ſeinem Hauſe kommt, nimmt die für ſeinen Diſtrict beſtimmten Briefe, die ſich dann Jeder ſelbſt abholen muß, heraus, thut die abzuſendenden hinein, ſchließt zu und hat ſo ſeiner Pflicht Genüge geleiſtet.

Sehr oft aber wird mit dieſen Felleiſen äußerſt nachläſſig umgegangen, und ich habe ſelbſt geſehen, daß das, welches zwiſchen Strongs und Batesville hin- und herpaſſirte, an der Seite, wo es mit Eiſen beſchlagen, ganz aufgeriſſen war, ſo daß der Mailrider in meiner Gegenwart eine ganze Hand voll Briefe herausnahm, mir zeigte und wieder hineinſteckte.

Bei Strongs fand ich einen Brief an mich aus Cincinnati, worin mir Vogel ſchrieb, daß nach und nach drei Briefe von Deutſchland für mich angekommen ſeien, und ich doch bald hinaufkommen möchte.

Der nächſte Tag ſchon fand mich auf der anderen Seite des St.-Francisriver, wo ich dann wieder dieſelbe Sumpfſtrecke durchwanderte, die Uhl und ich, vor etwa neun Monaten, mit ſolchen Mühſeligkeiten und Beſchwerden durchzogen hatten. Zwar war auch jetzt noch der Weg ſehr ſchlammig und beſchwerlich zu durchwandern, doch in keinem Vergleich mit dem damaligen Zuſtande.

Etwas nach Dunkelwerden erreichte ich den See, und auf mein Rufen kam der Fährmann, der mich an's andere Ufer brachte.

Ein anderer Fährmann als der frühere wohnte jetzt auf dem Platz, und ich beſchloß, da der Himmel etwas verdächtig ausſah, die Nacht in ſeinem Hauſe zuzubringen. Er war ein junger Mann und lebte mit einem kleinen Negerknaben allein; vor dem Hauſe war aber Geſellſchaft genug, denn an der Stelle, auf der Uhl und ich damals die Nacht campirt hatten, lagerten jetzt drei Familien, die nach Texas ziehen wollten.

Als wir uns eben zum Schlafengehen anſchickten, kam ein alter Mann in's Haus und ſagte dem Wirth, er ſei nicht ganz wohl und möchte daher gern unter Dach und Fach ſchlafen. Nach erhaltener Erlaubniß breitete er ſeine Decke am Feuer aus und ſetzte ſich noch eine Weile auf dieſelbe, mit beiden Armen ſein linkes Knie umfaſſend und ſtarr in die Flamme ſehend.

Der Negerjunge, der ſich in einer Ecke des Kamins niedergekauert hatte, betrachtete den Alten aufmerkſam, ohne daß dieſer weiter Notiz von ihm genommen hätte, bis er ſich plötzlich gegen ihn wandte und zu ihm ſagte: „Höre, lieber Junge, ich habe Nachts immer böſe Träume, die mich arg peinigen, möchteſt Du mich wohl recht tüchtig ſchütteln, wenn ich zu reden und mit den Händen umherzuſchlagen anfinge?" Der Junge nickte, während das Weiße in ſeinen Augen ſich noch um ein Bedeutendes zu vergrößern ſchien. „Aber," fuhr der Alte fort, „ich habe einen ſehr feſten Schlaf, und Du mußt mich derb ſchütteln." Der Junge nickte ſtärker. „Recht ſtark, verſtehſt Du? Wenn Du es thuſt, will ich Dir einen bit (etwa 5 Groſchen) geben." Der Junge grinzte jetzt ſo fürchterlich, ſein großes Maul von einem Ohr bis zum andern ziehend, und nickte dabei ſo ſchrecklich, daß ich wirklich Angſt hatte, der obere Theil ſeines Kopfes würde abfliegen.

Der Alte fiel nun auf ſeine Decke zurück, und der Junge blieb wie ein Tiger auf der Lauer liegen. Vergebens wälzte ich mich auf meinem Lager umher, ich konnte nicht einſchlafen, und mochte wohl etwa anderthalb Stunden in einem halb träumenden, halb wachenden Zuſtande gelegen haben, als ich plötzlich ein tiefes Stöhnen hörte. Ich dachte augenblicklich an den Alten und den Contract, den er mit dem Negerjungen gemacht hatte, und wandte mich nach ihm hin, zu ſehen, ob der letztere etwa eingeſchlafen war. Der aber kniete, wie die der Maus harrende Katze, zuſammengekauert in der Ecke, den Schlafenden mit ordentlich peinlicher Aufmerkſamkeit anſtarrend. Dieſer lag allerdings wieder eine kurze Zeit ruhig, endlich aber bewegte er ſich wieder, ſtieß ein paar abgebrochene Laute hervor und hob einen Arm in die Höhe. Darauf hatte der ſchwarze Wärter nur gepaßt; mit einem Satze hatte er den Schlafenden bei der Schulter gepackt, und ihn mit aller nur möglichen Gewalt ſchüttelnd, rief er: „Master, Master, open your eyes, open your eyes! damn' you, open your eyes! Master!" *)

Der alſo Gerüttelte erwachte endlich und wollte ſich mit einem „thank you" (dank Euch) auf die andere Seite legen, aber ſo leicht kam er nicht davon. „Master, Master — oh Master!" rief der Kleine, ihn heftiger ſchüttelnd wie vorher. „Ich ſage Dir, ich wache," rief der Alte, „Du ſchüttelſt mir ja die Seele aus dem Leibe!" Damit verſuchte er auf's Neue einzuſchlafen; aber der Schwarze war auch jetzt noch nicht zufrieden. „Oh Master! Master!" rief er und verdoppelte ſeine Anſtrengung an der Schulter des Alten. „Hell and damnation," rief dieſer jetzt aus, why in the name of the devil do you shake me, when I am wide awake?" **) Der Kleine war, von den drohenden Geſichtszügen des Alten erſchreckt aufgeſprungen und ſagte zitternd: „I — I — I want that bit!" ***)

Der Alte, auf der Decke aufrecht ſitzend, der Junge, den ängſtlichen Trotz in den dunkeln Zügen — die Gruppe war zu komiſch und ich mußte laut lachen; die Beiden vereinigten ſich jedoch ſpäter, und ich ſchlief bald darauf ein.

Der nächſte Tag fand mich wieder früh auf dem Marſche, und ich erreichte am 11. Abends das wohnlich ausſehende Farmhaus eines, wie die großen Baumwollen- und Maisfelder zeigten, wohlhabenden Pflanzers, warf, als ich auf meine Frage um Nachtquartier eine freundlich bejahende Antwort erhielt, Büchſe und Ranzen in die Ecke und mich ſelbſt auf einen bequemen, weichen Stuhl an's Feuer.

Der Deutſche muß aber ja nicht glauben, daß die Frage nach Nachtquartier, die man an den begangenen Straßen Amerikas thun muß, ſich auf irgend etwas Gaſtfreundliches beziehe. Der Fremde, der eine betretene Straße entlang zieht und in einem Hauſe übernachten will, mag ſich ſtets darauf gefaßt machen, zu bezahlen, was für Abendeſſen, Schlafen und Frühſtück gewöhnlich einen halben Dollar (20 Groſchen) beträgt, da mag dann das Eſſen und Lager ſo gut oder ſo ſchlecht ſein, wie es will, der Preis bleibt ſich faſt immer gleich. Nur bei Strongs mußte ich einen ganzen Dollar bezahlen, was jedoch übertheuert war.

---

*) Herr, Herr, öffnet die Augen! verdamm' Euch! macht die Augen auf, Herr!

**) Hölle und Verdammniß! Warum in des Teufels Namen ſchüttelſt Du mich, wenn ich wache?

***) Ich — ich — ich möchte das Geld.

Dort natürlich, wo keine Verbindungsſtraßen durchgehen und wo der Landmann auch nicht darauf eingerichtet iſt, Fremde zu beherbergen, läßt er ſich das, was er hat, nicht bezahlen. Daher kommt es, daß in ganz Arkanſas, wo faſt gar keine Wirthshäuſer ſind (kleine Städtchen ausgenommen), jeder Farmer Reiſende beherbergt. Der Preis, ein Pferd über Nacht zu füttern, richtet ſich aber nach der Gegend und nach dem Mais. Im Sumpfe betrug er 50 Cents ($^1/_2$ Dollar), im oiltrove bottom hingegen nur 25, da dort außerordentlich viel Mais gezogen wurde. Im Süden ſteigt er noch höher, im Nordoſten hingegen iſt er bedeutend billiger.

Wie ich beim Eintritt in das Haus gewahrte, waren auch Damen dort, jedoch in einem andern Theile deſſelben. Ich war in einem Zimmer allein; als es aber zu dämmern anfing, holte ich meine Zither hervor und begann mir ſelber etwas vorzuſpielen.

Ein Negerjunge, den der Klang der Saiten in's Zimmer gelockt hatte, lief bald wieder hinaus, wahrſcheinlich um ſeiner Miſtreß zu ſagen, was für ein kurioſes Inſtrument da drüben in der Stube ſei. — Damen ſind unbeſtritten neugierig, ſo währte es auch gar nicht lange, daß ſie mich zu ſich hinüber bitten ließen und das neue Inſtrument zu ſehen verlangten. Freilich ließ mein Coſtüm Manches zu wünſchen übrig, um es ſelbſt den geringſten Anſprüchen gegenüber für eine Damengeſellſchaft paſſend zu finden. Die letzte Sumpfpartie hatte ebenfalls nicht dazu beigetragen, meine Toilette zu verbeſſern. Mein Jagdhemd, das ich jetzt zehn Monate trug, war von Wetter, Dornen und Waſſer arg mitgenommen, und meine Wäſche beſtand gegenwärtig noch aus einem einzigen Hemd, das ich jedesmal, wenn es ſchmutzig war, in kaltem Waſſer auswaſchen mußte. Jeder, der das ſelber aber ſchon einmal mit durchgemacht hat, weiß, wie ſchwer Truthahn- und beſonders Bärenſchweiß ohne Seife mit kaltem Waſſer aus der Wäſche geht.

Das war mein Anzug; ich dachte aber, wenn er für mich ſchon ſo lange gut genug geweſen wäre, würde er auch einmal ein paar Stunden für die Damen gut ſein können, ging alſo friſch mit meiner Zither hinüber, wurde ſehr freundlich von ihnen empfangen und fing an zu ſpielen.

Die Amerikaner haben im Ganzen wenig Sinn für unſere ruhige, gefühlvolle Muſik; ſie ſind ein Volk, das ſchnell lebt, alles ſchnell treibt, und wollen daher auch ſchnelle Muſik. Wenn ſie daher ein Lied hören, zu dem ſie nicht den Tact von einem ihrer „reels oder hornpipes“ *) ſchlagen können, ſo ſagen ſie, „das verſtehen wir nicht“. Eine Ausnahme macht hiervon jedoch ein großer Theil der gebildeteren Klaſſe, und zu dieſer gehörte glücklicher Weiſe mein Publikum.

Die junge Dame war die Frau vom Hauſe, noch ein ſehr junges, liebes Weibchen, das freilich etwas blaß ausſah; aber ich möchte auch wiſſen, wie ein menſchliches Weſen in dieſen nichtswürdigen Sümpfen wohnen könnte, ohne blaß auszuſehen: Die ältere, eine recht freundliche, ehrwürdige Matrone, ſchien nur zum Beſuch gekommen. Sie waren höchſt einfach, aber äußerſt geſchmackvoll gekleidet (was überhaupt den Amerikanerinnen, bis zu den niedrigſten Klaſſen, eigen iſt), und das Ganze ihrer Umgebung war wie in einem Puppenſtübchen, nett und reinlich. — Ich paßte ganz allerliebſt da hinein.

Das neue, noch nie geſehene Inſtrument gefiel ihnen ungemein, und aufmerkſam lauſchten ſie den ſanften, ſtillen Weiſen der deutſchen und ſchottiſchen Lieder, ja ſie konnten von der Muſik gar nicht genug hören, und es war elf Uhr, ehe ich mich auf's Lager warf. Die junge Frau hatte auch ein Pianoforte, ſpielte aber erſt zu kurze Zeit, um es ſchon zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

---

*) Lebhafte Tänze, der letztere beſonders ein Matroſentanz.

und die Stadt erobern läßt. Haben wir die genommen, dann iſt Ecuador ruhig und wir haben hier in Lima auch nicht mehr eine ſolche Armee zu halten, ſondern können die Leute in ihre Heimath und zu ihrer Arbeit zurückſchicken."

„Hm, das wäre nicht ſo übel," brummten einige der nächſten Soldaten, denn der Hauptmann hatte abſichtlich ſo laut geſprochen, daß es dieſe hören ſollten.

„Ja," ſagte der Corporal aber wieder, „wenn es der Präſident gutwillig geſtattet; aber gezwungen kann er dazu nicht werden!"

„Das beabſichtigt auch Niemand," erwiderte der Hauptmann. „Um neun Uhr heute Morgen iſt aber große Miniſterconferenz, wo das Alles abgemacht werden ſoll, und da wollten die Officiere den Präſidenten nur vorher erſt wiſſen laſſen, was ſie davon dächten, damit er die Stimmung der Armee kennt."

Drüben im Palais kamen ein paar Diener die Treppe herunter geſtürzt und wollten über den Hof fliehen, prallten aber erſchrocken zurück, als ſie die Soldaten dort, freilich dem Anſchein nach vollkommen friedlich, aufmarſchirt ſahen.

„Das ſieht gerade nicht wie eine Petition aus," Ich verlebte bei dieſen lieben Leuten ſeit langer Zeit wieder einmal einen angenehmen Abend in gebildeter Geſellſchaft und werde die gaſtfreundliche, herzliche Aufnahme dieſer Familie Collins nie vergeſſen.

Ich hatte von hier aus nur noch 13 engliſche Meilen bis Memphis, dabei gute Straße und ſtand Nachmittags zwei Uhr abermals an den Fluthen des Miſſiſſippi. Die Fähre brachte mich über den Strom nach Teneſſee; hinter mir lag Arkanſas, und zum zweiten Mal kehrte ich aus dem wilden Waldleben in ein civiliſirteres, wer weiß ob glücklicheres, zurück.

In Memphis angekommen, war indeſſen meine Baarſchaft ſo herabgeſchmolzen, daß ich, da ich mir doch einige Kleider anſchaffen mußte, genöthigt war, Arbeit zu ſuchen; hier übrigens, meinem gefaßten Vorſatz getreu, verkaufte ich auch meine Büchſe, und war wirklich feſt entſchloſſen, nie wieder auf die Jagd zu gehen. Ich hatte das Leben gründlich ſatt bekommen.

Memphis war damals noch ein ziemlich kleines Städtchen, das auf dem an dieſer Stelle ungeheuer hohen und ſchroffen Ufer des Miſſiſſippi liegt und vom Fluſſe aus, wegen der Steilheit des Ufers, gar nicht geſehen werden kann. Die Dampfboote landen daher an ſogenannten „Wharftboats“ (alte, ausgediente Dampfboote, die zu dieſem Zweck dort befeſtigt ſind, für Memphis beſtimmte Fracht einzunehmen, oder abgehende zu verabfolgen). Es wird übrigens in ſpäteren Zeiten, ohne Zweifel, ein bedeutender Ort werden, da das Innere des Landes ſtark angebaut und Memphis der einzige Verbindungsort deſſelben, ſowohl mit den nördlichen als ſüdlichen Staaten iſt. Es liegt an der Mündung des Wolfriver in den Miſſiſſippi.

Leider waren damals die Zeiten gerade ſehr ſchlecht und ich konnte keine andere Beſchäftigung bekommen, als Klafterholz zu hauen. Das war aber für meinen geſchwächten Körper und meine mit der Axt ungeübte Hand keine Kleinigkeit; doch iſt die Noth eine ſehr gute Lehrmeiſterin.

Eine halbe Stunde von der Stadt, wo ein Kaufmann, der auch eine Sägemühle hatte, ein Stück Land beſaß, und $^{1}/_{2}$ Dollar für die Klafter. (Die Klafter oder „cord“, wie ſie es dort nennen, iſt 3 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief.)

Obgleich meine Arbeit nun zwar im Anfange ſehr langſam von Statten ging, fand ich mich doch bald hinein und konnte ſpäter im Durchſchnitt wenigſtens eine Klafter auf den Tag rechnen, die ich fällte, ſpaltete und aufſetzte. Amerikaner, die gut mit der Axt umzugehen wiſſen, ſetzten aber zwei auf, und es iſt in Amerika ziemlich feſt angenommen, daß ein tüchtiger Arbeiter mit der Axt gerade ſo viel fertig bringt, wie zwei Mann mit der Säge.

Etwas über vierzehn Tage arbeitete ich ſo hart, wie nur ein Menſch arbeiten kann, dann aber beſchloß ich, nach Cincinnati hinauf zu gehen, um erſtens meine Briefe zu holen, dann auch wohl dort andere Arbeit zu finden, vor allen Dingen aber meinen Körper in ein geſünderes Klima zu ſchaffen, um endlich einmal wieder zu Kräften zu kommen, und — Berge zu ſehen.

Den Accord hatte ich mit dem Eigenthümer des Holzes vorher feſt beſtimmt, und jetzt von ihm das Geld für achtzehn aufgeſtellte Klaftern zu fordern. Der Burſche war aber ein ächter Yankee, im wahren Sinne des Wortes, und drückte ſich jetzt um das Bezahlen herum. Einen ganzen Tag trieb ich mich in der Stadt herum und konnte kein Geld von ihm bekommen, und jeden Augenblick erwartete ich ein von untenheraufkommendes Dampfboot, auf dem ich dann Paſſage nach Cincinnati genommen hätte. Da ich nicht mehr arbeitete und mich nun wieder ſelber beköſtigen mußte, wäre mir dann auch weiter gar nichts übrig geblieben, als in ein theures Gaſthaus zu gehen und einen Theil des ſauer verdienten Geldes wenigſtens wieder zu verzehren. Dahin wollte ich es aber nicht kommen laſſen, und beſchloß, wenn ſich der reiche Amerikaner nicht ſchämte, mir mein ehrlich verdientes Geld vorzuenthalten, mich auch nicht zu ſchämen und es ihm jedenfalls abzueſſen. Am nächſten Morgen ging ich deshalb mit Sack und Pack zu ihm, ſtellte meine Sachen zu ihm in’s

Haus und erklärte ihm, daß ich kein Geld weiter habe und jedenfalls ſo lange bei ihm bleiben (wohnen, eſſen und ſchlafen) müſſe, bis er mich bezahle.

Das half; — wie er ſah, daß ich Ernſt machte, hatte er auf einmal Geld und zahlte mich noch an demſelben Morgen aus. Da er übrigens ſah, daß ich gern raſch fort wollte und wohl vermuthen mochte, ich kenne die tauſenderlei Banknoten nicht alle, betrog er mich doch noch um drei Dollars, indem er mir einige falſche gab. An demſelben Nachmittag kam das Dampfboot Perſian ſtromauf, und ich ſchiffte mich auf ihm nach Cincinnati ein.

7.

Verſuch eines geregelten Lebens.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, mit dem ich, als ich Cincinnati betrat, das wilde Wald- und Jagdleben gewiſſermaßen von mir abſchüttelte; denn von jetzt an wollte ich ja nicht mehr wie ein Halbwilder draußen im Sumpf leben, ſondern mir mein Brod „im Schweiße meines Angeſichts“ erwerben.

Die beſten Vorſätze hatte ich dafür, das weiß Gott, aber Sorgen machte ich mir auch nicht im Mindeſten, denn der Wald lag hinter mir, und ich wußte recht gut, daß mich der, falls es hier oben zwiſchen den ſo entſetzlich practiſchen Menſchen nicht gehen ſollte, doch wieder mit offenen Armen empfing. Es war ja ein alter bewährter Freund, und als ich ihn verließ, hatte er überdies den Kopf geſchüttelt und gar nicht geglaubt, daß ich Ernſt mache.

In Cincinnati, wo ich von meinen dortigen Freunden auf das Herzlichſte empfangen wurde, ſuchte ich jetzt dennoch ernſtlich Arbeit — aber du lieber Himmel, wie ſah es dort aus! Alle Wirthshäuſer lagen gedrängt voll von Menſchen, die nach Arbeit jammerten und gern „für die bloße Koſt“ an irgend ein Geſchäft gegangen wären. Ganze Familien mit Gott weiß wie vielen Kindern, und noch alten gebrechlichen Leuten dazu in Kauf — Alle hier herübergekommen, ihr Glück zu machen — fanden nicht einmal Brod und waren in der hülfloſeſten Lage. Schöne Verſprechungen hatte man ihnen allerdings genug über das Meer hinüber geſchrieben, 1 Dollar per Tag für jede Arbeit ſchien das Geringſte, was ſie davon erwartet. Als ſie aber ankamen, zahlten die Farmer nicht mehr als 5, höchſtens 6 Dollars den Monat, und konnten dann noch vier Fünftel von ihnen nicht gebrauchen.

Die armen Teufel dauerten mich, aber es ging mir ſelbſt nicht beſſer, und ich lief manchen vergeblichen Weg, irgend eine beſtimmte Arbeit zu bekommen. Ich erinnere mich, daß mich damals eine Buchhändleranzeige lockte. Ein Buchhändler in Cincinnati zeigte nämlich in der Zeitung an, daß er einen jungen Mann ſuche, der fertig Deutſch und Engliſch ſpräche, um ihm guten Erwerb nachzuweiſen. Ich ging zu ihm, frug was es ſei, und erfuhr hier, daß mich der gute Mann, der mit meiner Perſönlichkeit vollkommen einverſtanden ſchien, mit einer Ladung Bibeln in das Land ſchicken wollte, ſie zu vertreiben und dann davon Procente zu ziehen. Natürlich dankte ich.

Da kam es denn, als ſich Tag nach Tag nichts Anderes zeigte, daß ich wieder auf einen andern, früher wahrlich nicht geahnten Erwerbszweig geſtoßen wurde, und zwar zu nichts Geringerem als — Schachtelmachen. Davon verſtand ich nun allerdings nicht das Mindeſte, doch iſt die Noth eine treffliche Lehrmeiſterin, und ich fand mich bald hinein. Apotheker Vogel, der auf die Idee gekommen war, in Amerika deutſche Kaiſerpillen zu machen, da er das Recept wußte und ſonſt auch in allen derartigen Sachen geſchickt war, bedurfte nur noch der kleinen runden Schachteln, um die Pillen hineinzuthun und dadurch die Aehnlichkeit mit den ächten vollkommen herzuſtellen. Mit regem Eifer wurde an's Werk gegangen; ein Tiſchler hobelte die Späne, die Deckel und Boden wurden ausgeſchlagen, mit Fernambuk färbte ich die Seitenwände, und bald war die Schachtelfabrik in vollem Gange. Ich machte Pillenſchachteln, als ob ich mein Leben lang keine andere Beſchäftigung gekannt hätte. Doch hat Alles ein Ende, ſo auch dies, und ich lag wieder eine kurze Zeit brach. Da half Vogel auf's Neue und ich wurde Chocoladenfabrikant, die ich, da weiter keine Vorrichtung dazu vorhanden war, in einem eiſernen Mörſer ſtieß und dabei täglich etwa einen Dollar verdiente.

In dieſer Zeit hörte ich von einem Tabaksfabrikanten, daß das Schilf oder Rohr, welches in den ſüdlichen Staaten an feuchten Stellen und beſonders an den Ufern der Flüſſe wächſt, und das in den nördlichen Staaten vielfach zu Pfeifenröhren gebraucht wird, beinahe ganz fehle, da alle Flüſſe ſo ungeheuer geſtiegen waren, und Niemand ſich in die mit Schlangen und Mosquitos gefüllten Sümpfe bei hohem Waſſerſtand wagen wollte. Das war wieder etwas, das mir zuſagte, denn das lange Stillſitzen in Cincinnati hatte ich ſchon ſatt bekommen. Mit einem andern jungen Mann verabredete ich das Nöthige, und mit wenigen Dollarn in der Taſche, aber doch genug, um die nothwendigſten Ausgaben damit zu beſtreiten, fuhren wir in den erſten Tagen des April auf dem Dampfboot Algonquin den Ohiofluß hinab wieder in den Miſſiſſippi, und dieſen hinunter bis Tenneſſee, wo das Boot eines Nachmittags anlegte, um Holz einzunehmen.

Dort wuchs Schilf genug; ich ſprach mit dem Eigenthümer des Holzes, der ein kleines Häuschen daneben hatte, und er ließ ſich willig finden, uns in ſeiner Wohnung aufzunehmen und gegen zwei Dollars die Woche (für die Perſon) zu beköſtigen. Im Nu waren unſere Sachen am

Ufer, und ſchon am nächſten Morgen begannen wir unſere Arbeit.

Das Rohr, das wir auf dieſe Art ſchnitten, wuchs in ungeheuern Dickichten am Ufer des Miſſiſſippi, doch konnten wir nur, da es zu Pfeifenröhren beſtimmt war, das ſchwächſte davon gebrauchen, das ungefähr ſo ſtark wie eine dicke Federſpule, dicht über der Wurzel abgeſchnitten, etwa 4—5, oft 6 Fuß hoch ſein mochte, und an dem die einzelnen Glieder 8—16 Zoll lang waren. Dies ſchnitten oder hackten wir vielmehr mit dazu eigens verfertigten und mitgebrachten Meſſern ab, ſtreiften die Blätter, welche Sommer und Winter grün ſind, und von denen das Vieh vorzüglich im Winter lebt, herunter und banden die kahlen Ruthen, immer fünfhundert in ein Bündel, zuſammen. Das gab immer einen recht tüchtigen Arm voll, da überdies Rohr, wenn noch grün, außerordentlich ſchwer iſt. Für das Hundert bekamen wir in Cincinnati 50 Cents (etwa 20 Groſchen).

Der Mann, bei dem wir uns ſo plötzlich einquartiert hatten, zeigte ſich ſehr artig und freundlich, und wir wurden bald recht gut bekannt mit einander. Glücklicher Weiſe, um uns die Zeit in den langen Abenden zu vertreiben, hatte er ein altes Spiel Karten, womit wir, er, wir Beiden und noch ein weitläufiger Verwandter von ihm, der bei ihm wohnte, Whiſt ſpielten. Oft habe ich damals gewünſcht, daß die Freunde daheim einmal eine von unſeren Whiſtpartien geſehen hätten, ſei es auch nur, um den Unterſchied zwiſchen einer Whiſtpartie im alten Deutſchland und einer in Tenneſſee im Rohrdickicht zu beobachten. Auf jeden Fall hatte die unſere den Vorzug der Einfachheit. Ein ganz roher, oben etwas abgehobelter Tiſch wurde in die Mitte der Stube gerückt, und wir ſetzten uns auf Seſſel und Käſten um ihn herum. Da aber die Mosquitos dort ſo fürchterlich peinigend waren, wie ich ſie noch auf keinem andern Flecke gefunden habe, ſo wäre es eine reine Unmöglichkeit geweſen, dieſer Plagegeiſter wegen ſtille zu ſitzen. Deshalb hatten wir unter unſerem Tiſche einen großen eiſernen Topf mit glühenden Kohlen ſtehen, in den die kleinen Negerjungen, welche zum Hauſe gehörten, von Zeit zu Zeit Stücke faulen Holzes werfen mußten, um dicken Rauch zu unterhalten. Der kam dabei ſo dick und beißend unter dem Tiſch herauf, daß man ſich mit der Bruſt nothgedrungen dicht an die Platte anlegen mußte, da man ſonſt nicht im Stande war, es mit den Augen auszuhalten.

Das wäre jedoch alles gut geweſen, hätte auch unſere Beleuchtung etwas beſſer ſein können, denn unſer einziges Brennmaterial war Speck; um aber auf die Idee zu kommen, dieſen als Licht zu benutzen, muß man wirklich in einem Rohrdickicht wohnen. Eine Stange wurde abgehauen, die Dielen, auf denen wir ſaßen, etwas auseinander geſchoben (es war überflüſſiger Platz da) und jene dann da hineingerammt. Nun wurde der Speck in lange, dünne Streifen geſchnitten, mit baumwollenen Lappen umwickelt, und an die Stange in mäßiger Erhöhung gebunden und angezündet. Er brannte ganz capital, zwar etwas düſter, aber doch hell genug, um, wenn man nicht eine Karte erwiſchte, die etwas ſchmutziger als die übrigen war, oder der Rauch von dem unter dem Tiſche ſtehenden Topfe die Augen nicht zu arg zum Thränen reizte, ziemlich genau zu erkennen, ob man ſchwarz oder roth in der Hand hielt. Beiläufig muß ich hier noch erwähnen, daß wir um nichts Geringeres — als Bärenfelle ſpielten, und ſpäter trotz hartnäckiger Jagd nicht einen einzigen bekommen konnten.

Viel Vergnügen gewährte mir außerdem noch der Fiſchfang, wo ich mit der Harpune eine Menge ſogenannter buffalofish fing, die, da der Miſſiſſippi ſtieg, durch kleine Vertiefungen im Ufer in das Innere des Sumpfes wollten. Das Land am Miſſiſſippi, etwa 100—150 Schritt vom Strome zurück, iſt nämlich bedeutend niedriger als das wirkliche Ufer, und im Winter und Frühjahr ſammelt ſich das Waſſer auf dieſem niedrigen Boden, das dann im Sommer und Herbſt austrocknen muß und nicht allein dieſe Myriaden von Mosquitos und anderen Inſecten erzeugt, ſondern auch die Luft verpeſtet und Fieber und Seuchen hervorbringt, aber zum Fiſchfangen iſt er vortrefflich. Ich fing an einem Nachmittags in circa drittehalb Stunden fünfzehn Fiſche, von denen der kleinſte etwa 10 Pfund wog.

Wir arbeiteten bis Ende April, bis zu welcher Zeit wir etwa achtzehntauſend Röhre geſchnitten hatten, und das erſte Boot abpaſſend, das den Fluß hinauf ging, riefen wir es an, brachten unſere Ernte an Bord und landeten am 30. April wieder in Cincinnati.

Schnell verkauften wir dort, was wir mitgebracht hatten; der Bedarf war aber noch immer nicht gedeckt, und ich hatte große Luſt, die Reiſe noch einmal zu machen. Diesmal aber beſchloß ich allein zu gehen, denn ich hatte nur zu gut bemerkt, daß mein Compagnon wohl den Verdienſt, aber nicht die Mühe, wie es ſich gehörte, theilte. — Nur ein paar Tage ruhte ich mich in Cincinnati aus.

Damals traf ich auch mehrere von meinen früheren Schiffsgenoſſen, und es war mir intereſſant, etwas Näheres über viele Reiſegefährten zu hören. Die ich in Cincinnati fand, waren lauter Juden, welche gleich von Anfang an, durch in New-York gefundene Freunde und Verwandte belehrt, Handel trieben und ſo klein, wie es ihnen die Mittel erlaubten, anfingen. Sie hatten alle, ohne Ausnahme, Geld verdient, und einige waren ſogar in der kurzen Zeit, für ihre Verhältniſſe wenigſtens, reich geworden. Der gewöhnliche Anfang dieſer Söhne Israels iſt folgender: Sie packen, im Fall ſie genug Geld haben, Kattun, Schnupftücher, Nadeln, Zwirn, Band, Kämme und einige falſche Bijouterien und Argentanlöffel in einen langen Kaſten, der, mit Fächern und Schiebladen verſehen, verſchloſſen werden kann, und keuchen mit der oft ſehr ſchweren Laſt, die mit ledernen Riemen auf ihrem Rücken befeſtigt iſt, durch das Land. In jedem Farmerhauſe halten ſie, und der Farmer muß kaufen, ſei es auch nur, um den Juden wieder los zu werden. Ihre Sachen nehmen ſie meiſtens von einem Kaufmanne, den ſie anfangs bezahlen, dann, wenn ſie bekannt werden, von ihm borgen, und den ſie zuletzt, allerdings mit Ausnahmen, wenn ſie einen ziemlichen Credit haben, mit ihrem Namen in ſeinen Büchern verlaſſen, um in einem andern Staate ihr Weſen von vorn anzufangen.

Ungeheuer viel Geld haben dieſe guten Leute, hauptſächlich Deutſche, um $^{99}/_{100}$ Juden, mit den Argentanlöffeln in Amerika verdient. Das Argentan heißt nämlich im Engliſchen german silver (deutſches Silber), und dieſe Krämer oder pedlars, wie ſie genannt werden, machten ſich kein Gewiſſen daraus, den armen Landleuten die Löffel für Silber aufzuſchwatzen, die ſie dann, im Fall dieſen ja die gelbe Farbe auffallen ſollte, als german silver anprieſen und ſagten, daß daſſelbe nur eine andere Art, ſonſt aber eben ſo gut als das amerikaniſche Silber ſei. Natürlich giebt es auch Ausnahmen unter dieſen Händlern, und ſolche, die ehrlich und redlich ihr Geſchäft betreiben. Dieſe müſſen aber faſt ſtets bald wieder aufhören, weil ſie entweder ſolche Mittel und Wege, Waaren zu erhalten, wie die anderen einſchlagen, verſchmähen, oder zu ehrlich ſind, ihre Sachen über den Preis zu verkaufen; in beiden Fällen machen ſie bankerott, denn ſie können mit ihren Concurrenten nicht gleiche Preiſe halten.

Ein Jude Namens Wald, dem ich wenige Wochen nach unſerer Ankunft in New-York begegnete, trug einen Korb, in welchem er Kämme, Bürſten, Band, Nadeln, Fingerhüte, Nadelbüchſen ꝛc. zum Verkauf hatte. Ich frug ihn, wie denn die Geſchäfte eigentlich gingen, und er gab mir zur Antwort: „Sehr ſchlecht! in de klane Haiſer haben ſie kan Geld, wenn ſie werklich kafen wollten, un in de großen ſchmaßen ſe Einen 'naus.“ Den nämlichen fand ich 1840 in Cincinnati wieder, und er hatte ſich mehrere tauſend Dollars verdient.

Einer der ehrlichen pedlar, den ich in Cincinnati kennen lernte, war ein junger v. Lochhauſen, er mußte das Handeln aber aufgeben, da er, ſo ehrlich wie er es trieb, mit ſeinen lieben Collegen nicht concurriren konnte.

Der Fluß ſtieg höher, und ich machte jetzt ernſtliche Anſtalten, einen zweiten Zug in's Rohr zu unternehmen.

Meine Schulden hatte ich alle bezahlt, noch einiges Geld übrig behalten, und fuhr Ende Mai auf dem Mediator einer zweiten Ernte entgegen, beabſichtigte diesmal aber weiter ſüdlich zu gehen, da ich auch Angelruthen aus demſelben Rohre, von 30—40 Fuß hoch und 1½—2 Zoll dick, ſchneiden wollte, das in den ſüdlichen Staaten ſtärker als in den nördlichen wächſt.

Wir kamen aus dem Ohio in den Miſſiſſippi, aber allmächtiger Gott, wie ſah es da aus! — Von Cairo, dem kleinen Städtchen, das auf der Landſpitze von Illinois liegt, wo der Ohio in den Miſſiſſippi mündet, war faſt gar nichts mehr zu ſehen, das Wirthshaus und die Factorei, ein großes Backſteingebäude, ausgenommen. Der Miſſiſſippi hatte Alles überſchwemmt, und die Stadt bot einen troſtloſen Anblick.

Cairo liegt überhaupt auf einem böſen Platze, auf den die Compagnie, der es gehört, ſchon ungeheure Summen gewandt hat, es zu erhöhen, und ſtets vergeblich. Die fortwährenden Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi und Ohio (die übrigens jedes Schaltjahr höher ſteigen und zerſtörender wirken als in anderen Jahren) bedecken es ſtets und reißen manches der kleinen Holzhäuſer mit ſich fort.

Man erzählt ſich, daß ein Mann ein kleines, von Brettern leicht aufgeſchlagenes Haus gehabt, das er, als das Waſſer des Ohio zu ſteigen anfing, mit einem Bootsſeil umſchlungen an einen der ungeheuern Baumwollenholzbäume (populus canadensis) befeſtigt habe. Die Thür ſeines Hauſes ſchaute vorn auf den Ohio, und er ſaß noch mehrere Stunden darinnen, den wilder und wilder niederſtrömenden Waſſern zuſchauend, bis es endlich in ſeine Hütte hineinlief. Jetzt mußte auch er mit ſeinen Sachen in einem Boot Schutz ſuchen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Miſſiſſippi hinunter an das nächſte Hügelland zu fahren. Der Ohio fiel endlich, aber der Miſſiſſippi fing an zu ſteigen, und zwar ſo reißend, daß er bald die Waſſer des ruhigeren Ohio in ſein Bett zurückdrängte, und Cairo lebte nur noch in der Erinnerung der Bewohner (man ſagt, die Leute hätten mit langen Stangen gefühlt, ob ihre Häuſer noch an Ort und Stelle ſtänden). Im Auguſt endlich erſchöpfte ſich der gewaltige Strom und kehrte in ſein Bett zurück, auf Allem, was er bedeckt hatte, einen dicken, zähen Schlamm zurücklaſſend.

ſagte der Unterofficier, der mißtrauiſch wurde — „alle Teufel, was iſt das?“

Drinnen im Palais fiel ein Schuß, und gar wunderlich ſchallte der Knall aus den geſchloſſenen Räumen heraus.

„Verrath!“ rief der Unterofficier — „man mordet da drinnen unſern Präſidenten! Herr Hauptmann, führen Sie uns hinein!“

„Ich darf nicht,“ ſagte der Hauptmann, „das iſt nicht meine Patrouille; aber Ihr irrt Euch. Gott weiß, was der Piſtolenſchuß bedeutet!“

„Meuchelmörder!“ ſchrie in dem Augenblick die Stimme des Präſidenten vom Dache des Palais aus, auf das er, einen Revolver in der Hand, in ſeinem Morgenanzuge geflüchtet war. „Vorwärts, meine wackeren Soldaten, rettet Euren General.“

„Teufel,“ murmelte der Hauptmann leiſe vor ſich hin, „jetzt iſt die Geſchichte aus!“ — In demſelben Moment aber öffnete ſich auch der große Thorweg des Palais wieder, aus dem die ſechs jungen Officiere, einige davon noch den blanken Degen in der Hand, traten.

„Vorwärts marſch, Patrouille!“ rief Pablo, der Führer derſelben, indem er vorſprang und ſich mit gezogenem Säbel an die Spitze ſtellen wollte.

„Das ſind die Verräther!“ ſchrie der Unter-

Cairo kam wieder zum Vorſchein; der Platz mindeſtens, auf dem es geſtanden, mit einigen wenigen Häuſern. Unter dieſen war auch das angebundene, aber „launiges Spiel der Natur“ — es ſchaute jetzt mit der Thür in das Innere und kehrte dem Ohio verächtlich den Rücken zu.

Die Ufer waren ſämmtlich, einige Hügel an der linken Seite des Stromes ausgenommen, auf denen aber kein Schilf wuchs, unter Waſſer, und erſt in Louiſiana, wo der Damm oder die ſogenannte levée beginnt, fand ich trockenes Land. Dort ließ ich mich auf's Gerathewohl an's Ufer ſetzen, um nicht ganz nach New-Orleans zu kommen, und war nun einmal wieder unter wildfremde Leute, und zwar in eine franzöſiſche Anſiedelung hineingeſchneit, wo eine Plantage dicht an der andern lag. Doch durch Fragen wird man klug; ſo erfuhr ich auch hier von einem Creolen, daß etwas weiter den Fluß hinunter Deutſche wohnen ſollten, die ich auf jeden Fall erſt ſehen wollte, um etwas Näheres über das Land zu hören.

Ich kam zu einem deutſchen Pflanzer, der mich noch weiter hinunter zu einem deutſchen Gaſtwirth ſandte, und in dieſem fand ich einen äußerſt lieben und zuvorkommenden Mann, von dem ich herzlich aufgenommen wurde. Er bot mir auch ſein kleines Schiff an, um darin jeden Tag an das gegenüberliegende Ufer zu rudern, wo ich ſo viel Schilf holen konnte, als ich ſchneiden mochte.

Geſagt, gethan! am nächſten Morgen ſchon machte ich den Anfang und fuhr auf Entdeckung aus. Das war aber eine ſchöne Gegend; Alles unter Waſſer, Alles, ſelbſt das Rohr, das ſonſt noch immer im Sumpflande die höchſten Stellen einnimmt, ſtand im Waſſer, und wo hier und da trockene Landflecke waren, wimmelte es von allen nur möglichen Arten von Schlangen, während die Luft durch Mosquitos ordentlich verdichtet war. Hier half aber kein Beſinnen, ich war einmal an Ort und Stelle und mußte arbeiten.

Daß ich damals geſund blieb und nicht wieder das kalte

Fieber bekam, iſt mir noch jetzt ein Räthſel. Den ganzen Tag ſtand ich meiſt bis an die Kniee im Waſſer, und der warme, in der heißen Sonne aufſteigende Dunſt war oft kaum zu ertragen.

Nie im Leben und an keiner Stelle habe ich dabei eine ſolche Unmaſſe von Schlangen zuſammen geſehen, wie gerade hier. Klapperſchlangen gab es beim Dutzend, Königsſchlangen, Moccaſins, cotton-mouth, und wie ſie alle heißen. Wenn ich ſo im Waſſer ſtand, konnte ich überall, wo nur irgend ein trockener Fleck war, auch ſicher darauf rechnen, daß dort eine Schlange lag — manchmal ein paar. Faſt alle dieſe waren giftig, die cotton-mouth-Schlange ſoll aber die gefährlichſte ſein, und nicht einmal der Indianer, wie die Hinterwäldler behaupten, weiß ein Mittel dagegen. Man ſagt, daß wenn ein Eingeborener von einer ſolchen Schlange gebiſſen würde, wickele er ſich, in ſein Schickſal ergeben, in ſeine Decke und lege ſich zum Sterben nieder.

Nichtsdeſtoweniger aber, daß ich zwiſchen dieſen Beſtien im wahren Sinne des Wortes lebte, bin ich nicht ein einziges Mal von ihnen gebiſſen worden, und habe auch in der That in den langen Jahren, die ich mich in Amerika aufgehalten, nur ſehr wenige und ſehr vereinzelte Beiſpiele gehört, daß Leute vom Biß einer Schlange getödtet worden wären.

Wunderſchöne Angelruthen wuchſen hier, und ich hieb eine große Menge von ihnen um, wobei ich alles fertige Schilf zuſammenband und auf einen der höchſten Plätze hinſchaffte, um es ſpäter mit einem größeren Boote zuſammen abzuholen. Abends aber kehrte ich ſtets nach dem rechten Ufer des Fluſſes, zum „Ferry-Hotel“ zurück.

So verlebte ich vier ſehr vergnügte Wochen, theils in der Geſellſchaft der Deutſchen, theils mit meiner Arbeit beſchäftigt, und ſchaffte dann meine Sachen an Bord des Bootes Independence, nach Cincinnati beſtimmt, nahm herzlichen Abſchied von allen dort gewonnenen Bekannten, beſonders von Hrn. Rtkn., meinem freundlichen Wirthe, der unter keiner Bedingung für meinen dortigen Aufenthalt Bezahlung annehmen wollte, fuhr den angeſchwollenen Strom hinauf, in den Ohio hinein, und landete am 3. Juli in Louisville, wo ich einen Theil meines Rohres verkaufte und den Reſt nach Cincinnati mitnahm. Schnell brachte ich auch das an den Mann, und war wieder frei, zu thun und zu laſſen, was ich wollte.

Die Demokraten und Whigs lagen ſich um dieſe Zeit ſehr in den Haaren und ſchimpften und fluchten aufeinander in öffentlichen Blättern, und ſchimpften und ſchlugen auf einander in öffentlichen Häuſern, daß es eine Luſt war. Die Demokraten in Cincinnati aber, und vorzüglich die deutſchen, denn faſt alle Deutſche dort ſind Demokraten, hatten es bei der Regierung des Ohioſtaates durchgeſetzt, Freiſchulen zu bekommen, in denen engliſch und deutſch gelehrt werden ſollte. Die deutſchen Schullehrer, aber die dort lebten, hielten zurück und fürchteten ſich vor dem Examen, das ihrer harrte. Da redeten mir mehrere meiner guten Freunde zu, doch das Examen zu machen und Schullehrer zu werden, wo ich gleich im Anfang 25—30 Dollars Gehalt bekommen könnte. Die Sache leuchtete mir ein, d. h. nicht Schulmeiſter zu werden, ſondern das Examen zu machen, denn es war etwas Neues und ich verſprach mir vielen Spaß davon.

Nothwendig war es aber jetzt, daß ich zu dieſem Zwecke eine Zeit lang ordentlich ſtudiren mußte, denn mit meiner engliſchen Grammatik ſah es noch trübſelig aus, mit der Geographie auch nicht beſonders (die Vereinigten Staaten ausgenommen, wo ich ziemlich zu Hauſe war); das Rechnen ſetzte aber Allem die Krone auf, denn das Wenige, das ich einmal früher gewußt, hatte ich faſt alles wieder verlernt. Mit ungeheuerm Fleiße fing ich daher an zu arbeiten, lernte die Grammatik faſt auswendig, prägte mir ordentlich die Geographie der Vereinigten Staaten ein, und warf mich mit wahrer Wuth über die verſchiedenen Rechenbücher her.

Der verhängnißvolle Tag erſchien. Außer mir waren noch zwei Deutſche, die ſich examiniren ließen, nebſt drei Amerikanern, und fünf oder ſechs junge Damen für den weiblichen Theil der Schule. Irgend eine Form wurde dabei nicht verlangt. Man mußte ſich nur melden und von irgend einem Bürger der Stadt ein Zeugniß über guten moraliſchen

Charakter beibringen. Das hatte mir mein früherer Lehrherr oder Arbeitgeber des edlen Silberſchmiedehandwerks auf ſehr gänzende Weiſe gegeben, und da nicht einmal ein ſchwarzer Frack verlangt wurde — denn ich ging in meinem Staubhemd zum Examen, fand ich mich zur rechten Zeit ein und betrat mit leichtem Herzen den Saal, wo ſchon ſehr ehrwürdig ausſehende Herren ſaßen. Die beiden Deutſchen waren zwei Schullehrer, einer, ein gewiſſer H., ein Erzſchulmeiſter, im vollen Sinne des Worts, der andere, Hr. Pöppelmann, ein ſehr gebildeter junger Mann, der ſich dadurch für ſpätere Zeiten eine beſtimmte Exiſtenz zu gründen dachte und, mit allen nöthigen Kenntniſſen verſehen, beſonders gut Engliſch ſprach.

Die Damen ſaßen ſchon, und da ich ſah, daß Keiner von uns gern den Anfang machen wollte, ſetzte ich mich höchſt gemüthlich oben an. Unſere Namen wurden angegeben, indem Jeder den ſeinigen auf eine herumgehende Tafel ſchrieb. Es galt das gewiſſermaßen als Einführung.

Das Examen wurde eröffnet und einer der Herren bemerkte, daß ſie zuerſt Geographie vornehmen wollten, ſtand dann auf und begann folgendermaßen: „Now, Mr. Kresdeger!“ Gerstäcker, Sir, „Oh! excuse me, now, Kerseker, will you be so kind, as to give us the boundaries of Ohio?“ Yes, Sir, on the north etc.*)

Auf dieſe höfliche Art ging er Alle durch und richtete an Jeden mehrere Fragen, die auch von Allen, unſern H. ausgenommen, ziemlich richtig beantwortet wurden.

Nun examinirte der gute Mann über Deutſchland und fragte mich plötzlich, aus welchem Staate ich komme. „Aus Sachſen.“

„Wie iſt Sachſen eingetheilt?“ „In fünf Diſtricte.“ „Wie heißen die?“ Wenn er mich todtgeſchlagen hätte, wären mir in dem Augenblicke die Namen nicht eingefallen. Da half mir meine ungeheure Keckheit, da ich doch vermuthen konnte, daß er die Diſtricte ebenſo wenig wiſſe, noch dazu, da er aus dem Kopfe examinirte, und ruhig antwortete ich: „Leipzig, Dresden, Grimma, Meißen und Oſchatz." Er war vollkommen zufrieden mit der Antwort, und Hr. Pöppelmann, der es wohl beſſer wiſſen mochte, biß ſich in die Lippen. Eine kurze Zeit examinirte er noch in der Geographie weiter, dann ging er zur Grammatik über, die ſehr genau durchgenommen wurde, und wo H. förmlich ſtecken blieb. Nach dieſem wurde buchſtabirt, d. h. die Abtheilung der Wörter, die im Engliſchen ziemlich ſchwierig iſt, vorgenommen. Nach dieſem kam das Rechnen, und hier rettete mich nur die etwas kurze Zeit, die uns übrig geblieben war, da man ſich zu ſehr bei den früheren Sachen aufgehalten, vor einem ſchrecklichen Durchfallen. Zu guterletzt mußten wir noch, als Schreibübung, Jeder ſeinen eigenen Namen auf ein Stück Papier, mit einer ganz neuen Feder, zierlich hinmalen.

---

*) „Nun, Herr Kresdeger! — Gerſtäcker, mein Herr! — „Oh! entſchuldigen Sie, nun, mein Herr Kerſeker, wollen Sie wohl ſo gut ſein, uns die Grenzen von Ohio zu nennen? — Ja wohl, mein Herr, im Norden ꝛc.

Wir wurden jetzt entlaſſen und bedeutet, am nächſten Mittwoch wieder anzufragen, unſere Entſcheidung zu vernehmen. Der nächſte Mittwoch kam, aber keine Entſcheidung, wohl aber eine neue Prüfung, die noch viel langweiliger als die erſte war. Wieder wurden wir dann auf den 5. Auguſt hinbeſchieden. Wir drei Deutſchen gingen zuſammen, und ſiehe da, Hr. Pöppelmann und ich erhielten unſere Atteſte, der arme H. aber war durchgefallen. Wehmüthig ſchlich er von dannen und meinte, da für ihn kein Atteſt ausgefertigt worden war, ſehr naiv, „ſie werden mich wohl vergeſſen haben".

Ich hatte mich aber mit dem Spaß länger aufgehalten, als es eigentlich meine Abſicht geweſen war, denn im Traum wär' es mir nicht eingefallen, trotz dem Zureden meiner Freunde, wirklich Schullehrer zu werden. Das wär' ein Leben für mich geweſen. Da gefiel mir das Schilfſchneiden beſſer, und ich machte mich jetzt ſchnell fertig, um eine dritte Schilfreiſe zu unternehmen. Von Louiſiana hatte ich auch das letzte Mal einige Naturalien mitgebracht, als ausgeſtopfte

Vögel, Schlangen und Eidechſen in Spiritus, Käfer und einige lebendige Schlangen, die ich erſt nach Deutſchland zu ſchicken beabſichtigte. Ich konnte aber nicht Geld genug entbehren, um den Transport und das Verpacken zu beſtreiten, und war daher genöthigt, ſie an das Muſeum von Cincinnati für einen Spottpreis zu verkaufen.

Am 6. Auguſt ging der Ocean, ein kleines Dampfboot, bis zur Mündung des Ohio. Auf dieſem nahm ich Paſſage und ſetzte von dort auf dem weit größeren Boot Maſſachuſetts meine Reiſe, den Miſſiſſippi hinunter, fort.

Ich fuhr diesmal nicht weiter als bis Tenneſſee hinab, wo ich, wenige Meilen unter meinem erſten Rohrſchneideplatze mich ausſetzen ließ und dort, bei Verwandten meines früheren Wirthes, wieder auf's Neue an die Arbeit ging.

Doch erſt wenige Tage hatte ich Rohr geſchnitten, als ein paar Nachbarn und mein Wirth D. ſelber einen Jagdzug an den Tironiafluß machen wollten, der gegenüber in Arkanſas lag, und da ſie die Abſicht hatten, blos vierzehn Tage wegzubleiben, beſchloß ich, auf jeden Fall mit von der Partie zu ſein. Wo waren meine Vorſätze! —

Ein Pferd und eine Büchſe bekam ich geborgt, und in wenigen Tagen waren wir wieder in Arkanſas. Da es aber nicht meine Abſicht iſt, hier dieſe Jagd weitläufig zu beſchreiben, will ich nur kurz die Umriſſe davon geben.

Wir blieben ungefähr eine Woche am Tironiafluß, und zwar da, wo er mit dem big creek zuſammenfließt, und ſchoſſen drei Bären, freilich in ſehr ungünſtiger Jahreszeit. Die Bären waren nicht allein mager, ſondern die Felle derſelben auch fuchſig und nichts nütze.

Zufällig fanden wir dort einen jungen Mann, Namens Woodsworth, der eben nach meinen alten Sümpfen am Bey de view und Caſhriver gehen wollte, um jetzt, da dieſe ausgetrocknet waren, einen Büffel zu ſchießen. Etwas Gelegeneres hätte mir nicht kommen können. Leicht wurden meine Jagdgefährten überredet, und ſchon in fünf Tagen waren wir, da der junge W. die Gegend genau kannte, im Weidegrund der Büffel. Selige Erinnerungen!

Die Büffeljagd hier näher zu beſchreiben, gebricht mir der Raum, nur ſo viel genüge dem Leſer, daß wir drei Tage vergebens jagten und endlich mitten im furchtbarſten Sumpf einen kleinen Trupp von ungefähr ſechzehn Stück antrafen. Eine Kuh mit einem Kalbe waren die letzten der Heerde, und wir ſchoſſen alle unſere Büchſen auf die Kuh ab, in der Hoffnung, das Kalb dann lebendig zu bekommen. Die Kuh ſtürzte nach wenigen Sätzen, aber zu unſerem Aerger ſetzte das wilde fette Kalb in langen Sprüngen der Heerde nach und war uns bald aus den Augen. — Was für einen Braten hatten wir aber an der Kuh! — gut gegerbtes Sohlenleder wäre eine Delicateſſe dagegen geweſen, und wenn wir ein Stück davon eine Weile mit den Zähnen verarbeitet hatten, ſchwoll es ſo auf, daß wir es kaum wieder zwiſchen ihnen herausbekommen konnten. Die Markknochen waren das einzige Genießbare am ganzen Thiere.

D. und W. ſchnitten das Fell der Länge nach durch, und Jeder nahm eine Hälfte auf ſein Pferd. So wandten wir uns wieder nach Nordoſten, ritten, ohne in irgend ein Haus einzukehren, ja ohne wahrſcheinlich irgend einem auf 10 oder 20 Meilen nahe zu kommen, bis wir die Sumpfſtraße und fünf Tage ſpäter D's. Wohnung wieder erreichten.

So hatte ich denn endlich, trotz allen guten Vorſätzen nicht zu jagen, richtig einmal eine Büffeljagd mitgemacht, und in den wenigen Wochen alles Elend, alle Strapazen der Sümpfe im reichlichen Maße wieder überſtanden, und mit welchem Erfolg? — nur um eine halbe Büffeldecke kaum durch Dornen und Schlingpflanzen durchzubringen, und zum Tode matt Gott zu danken, als wir endlich einmal wieder einen begangenen Weg erreichten.

Wieder hatte ich allerdings die arkanſaniſchen Sümpfe herzlich ſatt bekommen und ſchwur noch einmal, ſie — nie mehr zu betreten — aber ich glaubte mir ſchon ſelber nicht mehr. So oft ich indeß das halbe Büffelfell anſah, mußte ich an den kleinen Branntweinbrenner Magnus denken.

An Ort und Stelle wieder angekommen, wo wir von den Frauen nicht wenig ausgelacht wurden, als wir ein halbes

Büffelfell und zwei Paar magere Bärenkeulen, klein geſchnitten und getrocknet, mit heimbrachten, ging ich gar ſcharf an meine Arbeit und ſchnitt Rohr bis Ende October. In dieſer Zeit brachte ich etwa 30,000 Stück zuſammen, mit denen ich mich auf dem Dampfboot Buckeye wieder nach Cincinnati einſchiffte. Doch begannen die Leute in dieſer letzten Stadt Pfeifenröhre genug zu haben, und ich beſchloß damit nach Pittsburg in Pennſylvanien hinauf zu fahren, wo ich mein Rohr theils dort, theils in den vielen kleinen Städten, die an den Ufern des Ohio liegen abſetzen konnte. Gedacht, gethan, und Ende October war ich in Pittsburg.

Hier aber, wie in allen Städten, durch die ich jetzt gekommen, herrſchte reges Leben, denn die Präſidentenwahl war vor der Thür, und Whigs und Demokraten überboten einander, wer von ihnen den größten Unſinn treiben könnte. Doch übertrafen die Whigs auf jeden Fall die andere Partei, ſowohl in dieſer Hinſicht, als auch ſpäter in der Erwählung. Um General Harriſon (den Candidaten der Whigs gegen van Buren) dem Volke als einen Freund des Volks darzuſtellen, wurden die tollſten Gerüchte in Umlauf gebracht, wie er z. B. in einem Blockhauſe wohne ꝛc., und in Folge hiervon prangten bald in allen Städten, Harriſon zu Ehren, Blockhäuſer in Lebensgröße, mit einem Faſſe Aepfelwein als Kern in der rauhen Schale, da auch dies eine Anſpielung ſein ſollte, daß er nichts Beſſeres tränke. Blockhäuſer en miniature waren aber überall angebracht, theils von Stücken Holz zuſammengeleimt auf Häuſern, auf Dampfbooten, über Thüren und in Zimmern, theils in allen möglichen Metallen geprägt auf Knöpfen, Tuchnadeln, Ringen, Metallen ꝛc.; Pfähle waren aufgerichtet, und oben darauf prangte ein ganz kleines Blockhäuschen; Fahnen wehten und ihr Sinnbild war ein Blockhaus; Schnupftücher flatterten, und ſelbſt die Kattundruckereien hatten ein Blockhaus auf dem Gewiſſen. Das war aber noch nicht Alles; wo Blockhäuſer ſtehen, iſt gewöhnlich Wald, wo Wald iſt, ſind Waſchbären (Racoons), wo Racoons ſind, ſchießt ſie der Farmer und hängt die ausgeſpannten Felle am Hauſe auf, ergo mußten auch die Whigs ſolche Racoonsfelle im

Wappen führen, ſie wurden an Blockhäuſer angenagelt und flatterten in Pittsburg, Steubenville und Wheeling, an Seile gebunden, quer über die Straßen ꝛc. Zu viel ſolcher Sachen wurden erfunden, um ſie nur alle merken zu können.

Ich war während der Erwählung in Pittsburg, die wider allgemeines Erwarten ſehr ruhig und ordentlich ablief, obgleich an den „polls“ (Stimmkaſten) die Lebensgeſchichten beider Candidaten mit fürchterlichen Lobpreiſungen feil gehalten wurden, während eine Blockhütte auf der einen, eine Hickoryſtange (das Sinnbild des alten Jackſon, des zähen Hickory, von den Demokraten auf van Buren übertragen) auf der andern prangte.

General Harriſon wurde jedoch mit einer ungeheuren Stimmenmehrheit gewählt und ſollte den 4. März ſein ehrenvolles Amt antreten. —

Ich machte am oberen Theile des Ohio ziemlich' gute Geſchäfte und hatte meinen Vorrath bald verkauft, hielt mich daher auch nicht länger in Pittsburg auf, als es unumgänglich nothwendig war, denn der fürchterliche Steinkohlendunſt, der fortwährend über der Stadt hängt, iſt für den nicht daran Gewöhnten unerträglich. Oft lagert er ſo dick in den Straßen, daß es nicht möglich iſt, weiter als 30—40 Schritt zu ſehen.

Pittsburg liegt jedoch ſehr ſchön auf der Landſpitze, die der Monongahela- und Alleghanyfluß bilden, welche in der Vereinigung „Ohio“ genannt werden, und iſt von maleriſchen Hügeln umgeben. Leider bekommt man dieſe aber nur höchſt ſelten zu ſehen, da der dichte Kohlendampf ſich nicht oft (während der Zeit, daß ich dort war, nur einmal) hinlänglich aufklärt, die am andern Ufer liegende Landſchaft zu erkennen.

Von Pittsburg ſelber führen über die beiden erſtgenannten Flüſſe eine Maſſe bedeckter Brücken nach den auf der anderen Seite liegenden Städtchen. Das Ueberſchreiten der Brücken koſtet übrigens einen Zoll — ſelbſt der Fußgänger muß 1 Cent bezahlen (etwa 4 Pfennige).

In Pittsburg fand ich eine große Anzahl Deutſche, und alle Wirthshäuſer waren mit ihnen angefüllt, ſelten ein gutes Zeichen. Die Wenigen, die ich ſprach, klagten auch ſehr über ſchlechte Zeiten, und Mancher wäre gern wieder nach Europa zurückgekehrt; aber theils hatten ſie kein Geld mehr, theils, wie mir Mehrere geſtanden, ſchämten ſie ſich, da ſie mit ſo ungeheuern Erwartungen ausgewandert waren. Von Pittsburg ging ich wieder nach Cincinnati zurück, wo ich mich einige Wochen aufhielt.

Einen Plan, was jetzt eigentlich mit mir werden ſolle, hatte ich nun allerdings nicht, denn einestheils machte ich mir nie einen ſolchen, und dann zog mich auch ſchon wieder der verwünſchte Miſſiſſippi gen Weſten. Ich konnte die rauſchenden Wälder nicht vergeſſen, und ihre Strapazen und Beſchwerden verloren in der Ferne all' ihre Schrecken. Ueberdies war in Cincinnati gar keine Arbeit zu bekommen, und eigentlich recht apropos traf mich in der Zeit ein Brief aus Louiſiana, von Röttken, der mich damals ſo freundlich aufgenommen, und worin er mich eben ſo freundlich wieder einlud, zu ihm hinunter zu kommen und den Winter bei ihm zuzubringen.

Nun hatte mir allerdings ſchon wieder die Jagd in Arkanſas im Kopf gelegen, wenn ich auch nicht wieder in die Sümpfe, ſondern diesmal in die Berge wollte; eine einfache deutſche Büchſe war auch ſchon wieder angeſchafft worden. Nichtsdeſtoweniger folgte ich für's Erſte der Einladung, und war bald wieder, von allen Freunden herzlichen Abſchied nehmend, auf einem neuen Zug nach dem Süden.

Das Dampfboot Artiſan, mit Rindvieh, Hühnern, Mehl, Paſſagieren und Whisky beladen, trug mich den ſchönen Ohio hinunter; es war aber kalt, und den zweiten Tag, als wir noch in Louisville lagen, um etwas mehr Fracht einzunehmen, fing es furchtbar an zu ſchneien.

Als wir an die Mündung des Ohio kamen, lag der Schnee 8 Zoll hoch, und ſo das ganze Ufer des Miſſiſſippi entlang, bis unterhalb Memphis, wo die nördliche Grenze vom Miſſiſſippiſtaat beginnt. Von dort an wurde der Schnee dünner, bis er zwiſchen Vicksburg und Natchez nur noch wie officier — „Feuer, Kameraden! Rettet den Präſidenten!“

Die Soldaten ſchienen im erſten Moment nicht recht zu wiſſen, was ſie thun ſollten: Wollten die Officiere wirklich den Präſidenten zwingen, ſie frei zu laſſen? Aber es blieb ihnen keine Zeit zur Ueberlegung. Unwillkürlich hatte jeder den Hahn ſeines Gewehres geſpannt und daſſelbe in Anſchlag gebracht. „Feuer,“ ſchrie der Unterofficier noch einmal, „wer kein Verräther iſt!“

„Nieder mit Euren Gewehren!“ rief ihnen Pablo entgegen — aber zu ſpät. Der Unterofficier ſelber hatte auf ihn angelegt und mit dem Knall ſeines Gewehres brach der Unglückliche zuſammen.

„Feuer!“

Hier und da knatterte es unregelmäßig. Jetzt kam die Wache aus ihrer Stube heraus geſtürzt — wieder fielen drei oder vier Schüſſe.

„Raſende!“ ſchrie Antonio, der einzige, welcher noch unverwundet war, als er die Kameraden um ſich ſtürzen ſah. „Für wen denn haben wir unſer Leben gewagt, wie für Euch ſelber?“

„Feuer!“ ſchrie jetzt auch der Unterofficier der Wache, welcher nicht hinter dem andern zurückſtehen wollte, und drei Kugeln zugleich trafen den ein leichter Reif auf der Erde lag und unterhalb Natchez ſpurlos verſchwand.

In der Nacht ſetzte mich das Boot an dem, wie ſie glaubten, richtigen Flecke aus, doch war es außerordentlich dunkel und ich kam zwiſchen 7—8 Meilen zu hoch an's Land, wo ich dann zu Fuß nach Röttken's Haus den Fluß hinunter gehen und am nächſten Morgen meine Sachen von einer Plantage, auf der ich ſie in der Nacht eingeſtellt hatte, abholen mußte.

Herzlich wurde ich von Rtkn. empfangen und hörte hier bald zu meinem Erſtaunen, daß er geſonnen ſei, ſein ſehr ſchönes und gut gelegenes Hotel in Pointe-Coupée zu verkaufen und mit ſeiner ganzen Familie nach Arkanſas in die Berge zu ziehen.

Ich redete ihm darin allerdings, ſchon der Familie wegen, ab, Rtkn. aber behauptete, das Klima von Louiſiana ſei dieſer viel gefährlicher, als das von Arkanſas, und er müſſe hier ſogar fürchten, die Seinigen, die in einem fort kränkelten, durch den Tod zu verlieren. Auf mich hatten ſie dabei gerechnet, daß ich mitgehen würde, und außer mir war noch ein Freund Rtkn's., ein Gerber aus Indiana Namens Haller, und ein junger Kaufmann Korn — der aber früher ſtudirt hatte — ſo daß wir zu Vieren dort eine Anſiedelung beginnen wollten.

Rtkn. und Hlr. hatten Familie, Krn. und ich aber waren ledig. So, während Krn. einſtweilen bei den Frauen zurückblieb und die Wirthſchaft führte, beſchloſſen Rtkn., Hlr. und ich vor allen Dingen einmal voraus nach Arkanſas zu gehen und dort zu recognosciren. Wenn uns die Gegend dann gefiel, ſollte ein Platz in Beſchlag genommen werden, und die Frauen konnten dann nachkommen.

Anfang Januar waren wir ſo weit bereit; das vorbeibrauſende Dampfboot Amazone nahm uns an Bord, und bald ſtrebten wir unſerem neuen Ziel brauſend und ſchäumend entgegen.

8.

Deutſche Anſiedelung in Arkanſas.

Unſer nächſtes Ziel war dabei Little Rock, von wo aus wir, für jetzt wenigſtens noch, beabſichtigten, noch Fort Smith, an der weſtlichen Grenze des Staates Arkanſas, hinauf zu gehen.

Der Plan, auf den dieſe Auswanderung gegründet war, mochte ungefähr folgender ſein:

Röttken hatte das Geld, etwa 4000 Dollars, wir Anderen hatten nichts; um aber nun das Ganze gleichmäßig zu vertheilen, wollten wir uns Alle auf einem Landſtrich niederlaſſen und dieſen zuſammen bebauen; Rtkn. wollte Waaren mit dorthin nehmen und einen Handel anfangen, und das Alles ſollte gemeinſchaftlich betrieben werden. Dafür aber hatte er für das ausgelegte Capital 4 Prozent Zinſen zu empfangen, um ihn für die Auslage zu entſchädigen. Solche Contracte und Pläne werden in Amerika gewöhnlich entſetzlich leichtſinnig unternommen und betrieben.

Dadurch nun, daß er über alles Geld disponirte, wurde er gewiſſermaßen zum Oberhaupt; doch ſtanden wir auf ſolch' freundſchaftlichem Fuße, daß es Keinem von uns auffiel oder irgend wie drückend geweſen wäre, und die Sache ging vor ſich.

Wir hörten in Little Rock von mehreren Deutſchen einen kleinen Fluß, den Fourche la fave ſehr rühmen, deſſen umliegendes Land man uns beſonders anpries. Wir wanderten dahin und wurden von einem dortigen Anſiedler, Hrn. Klingelhöffer, herzlich aufgenommen. Er lief mit uns in der ganzen Gegend umher, zeigte uns Alles und that wahrlich, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſtand, uns gefällig zu ſein. Wir konnten übrigens vom Lande ſelbſt nicht viel ſehen, da Schnee lag, doch kannte es Klſr. genau und verſicherte uns, daß es gut ſei; der Weidegrund für Vieh war vorzüglich, die Jagd ebenfalls gut. Klſr. ſchien uns Allen ein freundlicher, lieber Nachbar, und bald waren wir über unſere Wahl einig.

Es lagen zwei Felder, jedes mit einem Wohnhauſe verſehen, nicht weit von einander entfernt und gehörten einem Amerikaner, Namens Wilſon, der ſich, der amerikaniſchen Sitte gemäß, gleich willig finden ließ, zu verkaufen. In einer halben Stunde hatten wir den Handel in's Reine gebracht und die beiden „improvements“, wie dieſe Plätze genannt werden, mit dem preemtion-right oder Vorkaufsrecht für 250 Dollars erſtanden. *)

Dazu gehörten zwei urbar gemachte und mit Fenzen umgebene Felder, zuſammen circa 13 bis 14 Acker Land. Zu jedem dieſer Felder gehörte ein Wohnhaus in wenigſtens erträglichem Zuſtand. Dies Alles lag aber noch auf ſogenanntem Congreßland, d. h. es gehörte der Regierung der Vereinigten Staaten, und Der, der ſich zuerſt darauf anſiedelte, hatte das erſte Kaufrecht oder, wie es in den amerikaniſchen Geſetzen angegeben iſt, das preemtion-right. Die Vortheile, die dieſes beſonders dem armen Anſiedler gewährt, ſind folgende. Ich ſetze den Fall, ich laſſe mich im Walde an irgend einer Stelle, die mir gefällt und zuſagt, nieder, und das Land iſt noch von keiner Privatperſon angekauft und bezahlt, gehört alſo noch den Vereinigten Staaten, ſo kann ich es bebauen und mich dort einrichten, als wenn es das meinige ſei, und kein Menſch hat ein Recht, mich zu vertreiben, bis das Land vermeſſen und zum öffentlichen Verkauf in die Staatszeitung angezeigt und ausgeboten wird. Jetzt habe ich zwar das Vorkaufsrecht zu einer Viertel-Section oder 160 Acker (kann jedoch auch blos 40 Acker nehmen, nur nicht weniger), muß aber nun auch das Land bezahlen, wobei ich es, und wenn ein Anderer auch 5 Dollars für den Acker bieten wollte,

---

*) Dieſe 250 Dollars waren aber Arkanſas-Geld, das damals 30 Procent ſchlechter als Louiſiana-Geld ſtand (verſteht ſich Papiergeld), alſo im Ganzen etwa 175 Dollars.

dennoch für den Congreßpreis von 1 ¼ Dollar bekomme. Bezahle ich es dann nicht, ſo verliere ich das Recht darauf und ein Anderer kann es ankaufen. Wilſon hatte ein ſolches preemtion-right auf das Land, das er an uns verkaufte, und übergab uns daher mit dem improvement auch das Recht des Erſtkaufes.

Nachdem der Handel abgeſchloſſen war, gingen wir zuſammen nach Little Rock zurück, und zwar Rkn., um nach Louiſiana zurückzufahren und ſeine und Hlr's. Familie ſowie Krn. abzuholen; Hlr. und ich aber, um uns Lebensmittel zu kaufen und dann am Fourche la ſave unſere nöthige Einrichtung zu treffen.

Little Rock hatte ſich in den paar Jahren, in denen ich es nicht geſehen, ungemein vergrößert und ſehr zu ſeinem Vortheil verändert, doch gefiel es mir noch immer nicht. Beſonders war mir an der Stadt der Kirchhof zuwider, der dicht dabei, und zwar höher als die übrigen Gebäude, liegt, ſo daß ich nicht umhin konnte, in jedem Glaſe Waſſer, das ich dort trank, etwas Leichenähnliches zu ſchmecken. Uebrigens mag die Einbildung da wohl auch das Ihrige thun; es iſt jedoch auf keinen Fall angenehm.

Da wir nahe am Fluſſe Fourche la ſave wohnten, war es unumgänglich nothwendig, daß wir ein kleines Schiff oder Fahrzeug kauften, um theils unſere Sachen darin hinaus an den Ort unſerer Beſtimmung zu ſchaffen (unſere Wohnung lag zu Waſſer von Little Rock etwa 30 Meilen den Arkanſas- und 40 Meilen den Fourche la ſave-Fluß hinauf), theils auch, um uns dort deſſelben zur Ueberfahrt zu bedienen.

Wir erhandelten einen recht guten Kahn für 10 Dollars, kauften dann etwas Mehl, Kartoffeln, Kaffee, Zucker ꝛc., nebſt einigem Handwerkszeug, und fuhren wohlgemuth den Arkanſas hinauf, unſerem neuen Wohnorte am Fourche la ſave wieder zu. In Little Rock hatte ich dabei noch einen jungen Hund von guter Race geſchenkt bekommen, den ich ebenfalls mit in's Boot nahm, um ihn oben für mich zu dreſſiren.

Gegen Abend des zweiten Tages erreichten wir die Mündung des Fourche la ſave und lieſen ein, konnten aber vor

Dunkelwerden keine Wohnung mehr erreichen und mußten im Freien campiren.

Am nächſten Tage regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und wir waren ſehr froh, ein Haus zu erreichen, in dem wir, wenigſtens in etwas, vor den fürchterlichen Regengüſſen geſchützt waren; ich ſage „etwas“, denn das Dach gehörte keineswegs zu den beſten, und beſonders tröpfelte mir, wo ich die Nacht lag, fortwährend das kalte Waſſer auf den Hals und in das Geſicht! Glücklicher Weiſe hatte ich, ehe wir uns hinlegten, einen alten baumwollenen Regenſchirm (beiläufig geſagt, ein ſehr ſeltenes Möbel in der Hütte eines Farmers) in einer Ecke entdeckt, ſpannte dieſen auf und ſchlief, unter dem Schutze deſſelben, den übrigen Theil der Nacht ſehr behaglich.

Am nächſten Abend erreichten wir Kiſe's. Farm, der uns ſehr gaſtfreundlich aufnahm, und am darauf folgenden Tage den Ort unſerer Beſtimmung.

Dort ſah es noch öde und wüſt wie im früheren Chaos aus, und die vier Wände waren Alles, was wir zur Bequemlichkeit empfingen. Doch richteten wir uns gar bald häuslich ein, was freilich mit ſehr wenig Umſtänden verknüpft war.

Wir hatten jetzt eigentlich weiter nichts zu thun, als die Fenzen um die Felder herum ein wenig in Stand zu ſetzen. Außerdem gedachten wir, ſobald das Wetter nur hinlänglich kalt wurde, eine Partie Schweine einzuſchlachten, um Wintervorrath für die Compagnie zu haben.

Die Junggeſellenwirthſchaft aber, die wir nun führten, war wirklich reizend und wird mir ſtets eine heitere Erinnerung ſein. Ich hatte gleich im Anfang unſeres häuslichen Stillebens Unglück gehabt, indem ich mir die Hand auf ziemlich bösartige Weiſe verletzte. Da mich das nun auf eine lange Zeit an aller Arbeit hinderte, übernahm ich das Kochen, wie ſämmtliche häuslichen Verrichtungen, und die Jagd, von der Hlr. ohnedies nichts verſtand.

Unſere Kocherei beſtand aber ungefähr in Folgendem. Erſtlich hatten wir ein Faß Weizenmehl, wovon wir uns zu jeder Mahlzeit Brod backen mußten, dann Speck, der, in ſchmale Scheiben geſchnitten, gebraten wurde, dann Kaffee, und in einem Papier auf einem Stück Brett in der Ecke lag etwas brauner Zucker, zu dem wir, wenn wir deſſen bedurften, hineingingen und uns, was wir gerade brauchten, auf einem Eßlöffel herbeiholten.

Dies war unſer Morgen-, Abend- und auch Mittageſſen, nur bei letzterem mit Hinweglaſſung des Kaffees und Hinzufügung eines Glaſes Whisky.

Die Kocherei war übrigens im Anfang angenehmer als nach drei Wochen, da ich eines Morgens, wo ich mich über irgend etwas geärgert hatte, die Bratpfanne aus der Thür warf und den Henkel abbrach, die nachher ſehr unbequem anzufaſſen war, während Hlr. der blechernen Kaffeekanne, die ihm einmal im Wege ſtand (ich hatte ſie der Bequemlichkeit wegen hinter die Thür geſetzt), einen Tritt gab, um ſich Platz zu machen, was die unangenehmen Folgen hatte, daß wir ſie ſpäterhin jeden Morgen am Boden mit Mehlpappe zukleiſtern mußten. Das Kochen hätte aber noch gehen mögen, wäre nur das langweilige Geſchirraufwaſchen nicht geweſen.

Meine Hand beſſerte ſich jedoch nach und nach etwas, und da es ſich jetzt auch mit dem Wetter änderte und eine, wenigſtens für dieſes Land, grimmige Kälte eintrat, beſchloſſen wir, die zehn Schweine, die wir gekauft hatten und die circa 200 Pfund das Stück wiegen mochten, zu ſchlachten und einzuſalzen. Ein junger Amerikaner, den wir noch für dieſe Zeit mit zum Arbeiten angenommen hatten, fällte einen ſtarken Saſſafrasbaum und höhlte ein halbes Dutzend Tröge aus, um in fünf derſelben das Fleiſch und in einen das ausgelaſſene Schmalz zu thun.

Die Schweine wurden in eine Einfenzung getrieben, die Nachbarn zur Hülfe eingeladen, und eins nach dem andern geſchoſſen, abgeſtochen, abgebrüht, gereinigt und in's Haus hinaufgeſchleppt. Da wir aber keinen großen Keſſel hatten, mußte das Abbrühen auf ächt arkanſiſche Manier vorgenommen werden.

Ein Faß, an welchem der obere Deckel eingeſchlagen iſt, wird zu dieſem Zwecke, etwas ſchräg, halb in die Erde gegraben und dann mit Flußwaſſer gefüllt. Dicht daneben wird ein großer Holzhaufen errichtet, angezündet und mit einer Menge Steinen belegt. Sind dieſe glühend, ſo werden ſie in das Faß geworfen und eine wollene Decke darüber gedeckt, daß die Hitze darin bleibt, wonach das Waſſer in wenigen Minuten die erforderliche Hitze erlangt. Das Schwein wird nun ganz [illegible] ein paar Mal in das Faß hineingetaucht und in unglaublich ſchneller Zeit durch fünf bis ſechs Hände von allen Borſten befreit. Gegen Abend waren wir mit Allem fertig und hatten die Gedärme zurückgelegt, um von dem Fett derſelben Seife zu kochen. Außerdem gebrauchte ich noch die Vorſicht, ſie auf einen etwas erhöhten Platz zu legen, damit die Hunde (wir hatten deren zwei) ſie nicht erreichen konnten.

Die guten Leute, die uns geholfen hatten, fingen nun an zu trinken, und Hlr. half ihnen redlich, ſo daß in etwa anderthalb Stunden Keiner von ihnen mit Gewißheit mehr wußte, ob er auf dem Kopfe oder auf den Füßen ſtehe; doch ließ ich ſie ruhig gewähren, bis ich ſah, daß ſie wirklich betrunken waren, — und ein Mann ſoll nicht eher als betrunken angeſehen werden können, bis er auf der Erde liegt und Arme und Beine ausgeſtreckt, um nicht tiefer zu fallen. — Dann aber packte ich ſie auf, legte Jeden, ſo weit meine Tröge reichten, in einen derſelben und ließ ſie ruhig ausſchlafen. Hlr. und der junge Amerikaner hatten ſich, ehe ſie ihre Sinne ganz verloren, noch ewige Freundſchaft geſchworen und waren ſich zärtlich um den Hals gefallen. In dieſer Stellung blieben ſie auch, bis ſie einſchliefen, da Jeder nicht ohne Grund befürchtete, auf dem nichtswürdig ſchwankenden Boden, ſobald er losließe, hinzuſinken. Endlich ſchloſſen ſie ihre Augen, ihre Arme und Kniekehlen erſchlafften, und Beide fielen um wie Mehlſäcke.

Am nächſten Tage, als wir wieder ein wenig freies Spiel hatten, zerlegten wir die Schweine, ſalzten ſie in die Tröge ein, die im Rauchhauſe aufgeſtellt wurden, und gingen dann gegen Abend zu unſerem nächſten Nachbar, um einen Keſſel zu borgen und das Fett darin auszulaſſen.

Als ich indeſſen Nachmittags das Gedärmefett für die Seife in Sicherheit bringen wollte, war der größte Theil fort, und zwar nicht von den Hunden, ſondern von den Wölfen geholt, deren Fährten ich deutlich im feuchten Sand am Bache, keine 15 Schritt vom Hauſe, erkennen konnte. Doch behielten wir immer noch genug übrig. Das Fleiſch wurde in den Trögen ganz mit Salz bedeckt, um die bei nur einigermaßen warmem Wetter immer wieder vorkommenden Schmeißfliegen abzuhalten, das Schmalz ausgelaſſen und in einen derſelben, den es faſt füllte, gegoſſen, und wir waren nun verproviantirt.

Ich konnte jetzt auch wieder größere Jagden machen und fand beſonders viel Vergnügen an der Truthahnjagd. Mit dem Frühjahr nämlich rückte die Balzzeit derſelben heran, und das Kullern der Truthähne ſchallte bei Tagesanbruch weit hinaus in die kalte Morgenluft. Von Hügel zu Hügel beantwortet, iſt es für den lauſchenden Jäger ein wonniger Laut. So ſcheu und wild der Truthahn aber iſt, und ſo unmöglich, oder doch wenigſtens ungemein ſchwierig ich es ſtets gefunden habe, an ihn hinan zu ſchleichen, ſo leicht kann man ihn in dieſer Zeit, wenn man den Ton der Henne gut nachahmt, heranlocken. Um dies nun mit Vortheil zu thun, verfährt der amerikaniſche Jäger auf folgende Art, und manchen ſtattlichen Truthahn habe ich ſo geſchoſſen:

Früh Morgens, ehe ſich noch im fernen Oſten der erſte bleiche Schimmer der Dämmerung zeigt, zieht der Jäger nach der Gegend, in der er Truthähne weiß oder vermuthet. Hat er ſich der Stelle hinlänglich genähert, ſo verhält er ſich ganz ruhig, bis es leiſe zu dämmern anfängt. Nun ahmt er den Ton der Nachteule nach, die dort ſehr laut und klagend ruft, und der ſich in der Nähe befindliche Truthahn, der den Ton nicht leiden kann, kullert aus Leibeskräften. Erlaubt es der Boden (im Fall nicht zu dürres Laub liegt oder das Buſchwerk zu dicht ſteht, um geräuſchlos herankriechen zu können), ſo ſchleicht der Jäger in Schußweite an den Baum und ſchießt den Truthahn, ehe es vollkommen Tag wird, herunter. Glaubt er aber nicht unbemerkt ſich ihm nähern zu können, oder iſt der Tag vielleicht, ehe er die Nähe des Balzenden erreicht hat, zu weit angebrochen, dann kauert er ſich ruhig hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, legt die Büchſe ſchußfertig auf und fängt an zu locken. Die Locke beſteht aber aus dem zweiten, dünnen Flügelknochen der Truthenne, der, an beiden Seiten abgeſchnitten, vom Marke befreit wird und, mit einem Ende zwiſchen den Lippen, mit dem andern zwiſchen beiden hohlen Händen gehalten, durch die angezogene Luft den Ton der Henne täuſchend nachahmt.

Der Truthahn, den lockenden Ton der Henne hörend, kullert jetzt wie raſend, fliegt von dem Zweige, auf welchem er übernachtete, herunter und kommt, rauſchend ſeine Flügel auf der Erde nachſchleppend, Kamm- und Schnabelhang roth und blau angeſchwollen, den Schweif pfauenartig ausgeſpreizt, mit ſtolzen Schritten heranmarſchirt, und gar oft dem Jäger auf wenige Schritte nahe — vorausgeſetzt nämlich, daß dieſer vollkommen verſteckt liegt und kein Glied rührt, ja nicht einmal mit den Augen blinzelt.

Ehe man mit der Kugel auf den alſo herankommenden Vogel ſchießt, denn ein Schrotgewehr führt dort Niemand, iſt es indeſſen wohlgethan, ihn zu ſchrecken, da in den gewaltig aufgeblaſenen und geſträubten Federn der Körper ſo verſteckt liegt, daß man ihn manchmal auf wenige Schritte fehlt. Das Schrecken geſchieht am beſten durch einen leiſen, kurzen Pfiff. Beim Pfiff richtet ſich der Truthahn ſchnell und aufmerkſam empor, indem er ein warnendes, erſchrecktes „Kitt!“ ausſtößt, und nun iſt die Zeit des Abdrückens für den Jäger, der ſchon geſpannt und geſtochen haben muß, gekommen. Verſäumt er den Augenblick, ſo iſt der Truthahn unwiderbringlich für ihn verloren, wahrſcheinlich ſchon im nächſten Moment im Dickicht verſchwunden.

Der Schuß kracht jetzt, der Truthahn ſpringt hoch in die Höhe und ſtürzt todt zu Boden.

Dieſe Jagd hat ſo viel Anziehendes, daß ich wenige Morgen verſäumte und manchen ſchönen Truthahn nach Hauſe ſchleppte; doch mußte ich auch manches Lehrgeld bezahlen und glaubte oft ſchon, einen mühſam herangelockten ſicher zu haben, der ſich dann, durch irgend eine unvorſichtige Bewegung oder einen unnatürlichen Ton der Lockpfeiſe ſcheu gemacht, mit langen Schritten empfahl.

Endlich, nachdem wir uns ſo über acht Wochen allein beholfen hatten, kam eines Morgens Krn., welcher Rtkn's. und Hlr's. Familien an der Mündung des Fourche la fave verlaſſen hatte, ihre Ankunft zu melden.

Rtkn. hatte nämlich in Little Rock ein großes Flatboot gemiethet, dort ſeine von Louiſiana mitgebrachten Waaren hineingepackt, und war mit ſeiner Familie von einem Dampfboot bis an die Mündung des gerade ſehr angeſchwollenen Fourche la fave gebracht worden. Von da aus mußte er ſich dann freilich allein und mit noch in Little Rock gemietheten Leuten heraufarbeiten, da auf dem Fourche la fave keine Dampfer liefen.

Hlr. ging ſogleich mit dem Boot hinunter, ihnen entgegen, und Krn. und ich blieben oben.

Krn. hatte ſich am vorigen Abend ſchon verirrt und nur noch zufälliger Weiſe ein Haus gefunden, in dem drei Geſchwiſter, ein junger Mann mit ſeiner Frau und zwei ſehr hübſchen jungen Mädchen wohnten, die ihn gaſtfreundlich aufnahmen. Dort war ihm, kaum in Arkanſas angelangt, ſchon ein Prediger in die Quere gekommen, und wir Beiden lachten herzlich über den Streich, den ihm jener geſpielt. Der Prediger hatte nämlich auch, gleich nach Krn's. Ankunft, am Hauſe gehalten und um Nachtquartier gebeten. Wie nun aber die amerikaniſche Sitte iſt, ſo ſchlafen Alle in einem Hauſe, da die Häuſer nur aus einer Stube beſtehen, auch in einer Stube und, der lieben Mode gemäß, immer Zwei und Zwei in einem Bette. So ſchlief Krn. und der Prediger in einem, das junge Paar in dem zweiten und gegenüber die beiden jungen, hübſchen Mädchen in dem dritten.

Krn. erwachte, als es gerade zu dämmern anfing, und hörte nach einer kleinen Weile die Mädchen ſich zum Aufſtehen rüſten. Der Prediger lag vorn im Bette, die langen Glieder jungen Officier, daß er, auf der Stelle todt, in ſich zuſammenbrach.

In dieſem Augenblick ſpornte der Officier, welcher das Palais noch nicht erreicht hatte, ſein Pferd und hielt im nächſten Moment vor dem Gatter. Kaum aber ſah er die unglücklichen Opfer der Verſchwörung im Hof in ihrem Blute liegen und Caſtilla oben auf dem Dach, ſo ſchrie er laut: „Rettet Seine Excellenz, meine braven Soldaten! Feuer auf die Verräther! Zu Hülfe, man will den Präſidenten ermorden!“

Niemand achtete auf ihn. Die wenigen Menſchen, welche ſich zufällig um dieſe Zeit in der Straße befanden, eilten an das äußere Gatter und ſahen dort erſchrocken die Steine blutig gefärbt, ſahen die Erſchoſſenen am Boden liegen, und ſelbſt die Soldaten ſtanden beſtürzt, ihre abgefeuerten Gewehre in der Hand, und waren ſich ſelber noch nicht klar bewußt, was eigentlich hier vorgefallen.

Nur der Hauptmann Ternate hielt das für einen paſſenden Moment, den Ort zu verlaſſen, ehe er zur Rechenſchaft gezogen werden konnte, was er hier mache. Wurde er ſpäter gefragt, nun, dann fand ſich ſchon eine Ausrede! Unbehindert verließ er auch den Hof. Niemand achtete ausgeſtreckt und die dürren Hände fromm auf dem ſcharfen Bruſtknochen gefaltet, und Krn., dem die beiden Mädchen ſehr gefielen, hob ſich leiſe auf dem linken Ellbogen in die Höhe, um beim Ankleiden einen unbemerkten Zuſchauer abzugeben. Aber der Mann Gottes durchſchaute ſein freches Begehren, da er ebenfalls wachend im Bette lag. So alſo ſeine beiden dünnen, mit den wollenen Decken behangenen Kniee heraufziehend, verſperrte er dem Armen alle Ausſicht, während er ſelbſt, fromm aufſeufzend, mit gefalteten Händen zur Decke hinaufblickte, ſo daß Krn., um nicht bemerkt zu werden, innerlich fluchend, auf ſein Kopfkiſſen zurückfiel.

Reges Leben kam jetzt in unſere Wirthſchaft, und es wurde gewaſchen, geſcheuert, gebaut und hergerichtet, daß es eine Luſt war. Rtkn. hatte eine Menge Waaren mitgebracht und wir ſchafften Alles in ein kleines Haus, das wir kurz vorher errichtet hatten und nun noch einen Verſchlag anbauen mußten. In wenigen Tagen ſtanden Laden und Waarenlager fertig aufgerichtet.

Der Hauptbeſtandtheil der mitgebrachten Güter war Kaffee, Zucker, Salz, Pulver, Blei, Kattune und eine Auswahl von ſolchen kurzen Waaren, die am häufigſten im Wald gebraucht wurden. Dieſe Sachen ſollten eigentlich nur für baares Geld verkauft werden; da aber baares Geld gerade dasjenige iſt, was in Arkanſas ſehr ſchwer zu finden ſein möchte, ward gar bald ein Tauſchhandel eröffnet und Rindvieh, Schweine, Pferde, eingeſalzenes Fleiſch, Butter, Hühner, Eier, Felle und geräucherte Hirſchkeulen gegen die mitgebrachten Waaren angenommen, welche Sachen dann wieder nach Little Rock geſchafft wurden, um dafür dort theils Geld, theils wieder andere Waaren zu erhalten.

Die Güter in einem Boot nach Little Rock und wieder andere dafür an den Fourche la fave zu ſchaffen, beſorgte ich, da ich mit der Waſſerfahrt ziemlich vertraut war und mir die Beſchäftigung auch am beſten zuſagte. Uebrigens war es keineswegs leichte Arbeit, den Arkanſas erſt 30 Meilen und dann den andern Fluß 40 Meilen, gegen den Strom, allein zurück zu rudern.

Rtkn. hatte noch mehrere Arbeiter angenommen, und wir bereiteten die Felder zum Maisbau vor. In dieſer Jahreszeit hatte ich nun auch beſonderes Vergnügen auf der Jagd, die ich wieder leidenſchaftlich trieb. Da wir jedoch am Tage beſchäftigt waren, ging ich nur Nachts mit der Pfanne aus, was etwa auf folgende Art betrieben wird:

Eine gewöhnliche Bratpfanne wird dazu genommen, und unter dem langen Stiele derſelben noch ein ſchmales Brett befeſtigt, ſo daß der dadurch etwa 4 Fuß lang gewordene Griff ſich nicht auf der Schulter herumdrehen und den brennenden Kien ausſchütten kann. In dieſe Pfanne nun kommt feingeſpaltener Kien, der eine hohe, helle Flamme giebt, die Pfanne wird auf die linke Schulter, die Büchſe in die Hand genommen, und die Zurüſtung iſt fertig. Hat der Jäger jedoch Niemanden mit, der ihm den Kienvorrath trägt, ſo muß er dieſen ſelbſt, in einem Sacke über der Schulter, mitſchleppen, um immer wieder friſch nachzulegen. Um ſicherer ſchießen zu können, wird auch noch ganz vorn am Griff ein kleiner, gabelartiger Zapfen eingebohrt, in den die Büchſe beim Zielen zu liegen kommt. Der Jäger hat nun ſeine Pfanne mit der Flamme ſo zu halten, daß ſich ſein Kopf zwiſchen dem Feuer und den auf ihn gerichteten Augen des Wildes befindet, die bei Nacht dann, und in dieſer Stellung, wie glühende Kohlen leuchten.

Der Hirſch, an die häufigen Waldbrände gewöhnt, ſcheut die Flamme nicht im Mindeſten. Der Jäger, ſobald er in der Ferne die Lichter*) eines Hirſches entdeckt, die in mehreren hundert Schritt Entfernung wie eine einzige Feuerkohle ausſehen und erſt, wenn man näher kommt, ſich in zwei beſtimmte glühende Kugeln abſondern, muß darauf ſehen, ſich dem ſeiner wenig achtenden Wilde, gegen den Wind und mit ſo wenig Geräuſch als möglich, zu nähern, legt dann, nahe genug herangekommen, den Lauf in die Gabel vorn an der Pfanne, zielt (was er, da das Feuer gerade hinter ihm iſt, mit größerer Sicherheit als am Tage thun kann) dem Hirſch entweder zwiſchen die beiden Lichter oder, kommt er nahe genug heran, um die Umriſſe ſeiner Geſtalt zu erkennen, auf's Blatt, und braucht dann nur eine feſte Hand, um faſt jedesmal ſeiner Beute gewiß zu ſein.

---

*) Augen.

Am Fourche la fave giebt es nun aber eine Maſſe Salzlecken, die ſowohl vom Wild wie von den Rindern ſehr ſtark beſucht werden, was meiſtens, beſonders vom erſteren, in der Nacht geſchieht. Um das Wild nun bei dieſen Beſuchen zu belauern, geht der Jäger in Amerika auf den Anſtand, und zwar ebenfalls bei dem hellen Licht einer Kienflamme.

Die Vorrichtung wird auf folgende Art getroffen. Vier Pfähle werden, etwa 5 Fuß von einander entfernt, in die Erde gerammt und oben mit Querſtangen belegt, darauf mit Laub oder Moos, und dann mit Sand oder Erde 4 bis 5 Zoll dick bedeckt, auf welcher Erdſchicht die Nacht über ein helles Feuer unterhalten wird. Der Jäger ſitzt unter dieſem Dache, das er gewöhnlich 20—30 Schritt von der am ſtärkſten beſuchten Salzlecke errichtet, im tiefſten Dunkel, während er ſelber auf wenigſtens 50—60 Schritt ſchießen und 70—80 Schritt Alles ſehen kann, was ſich bewegt. Der Hirſch, der des Feuers nicht achtet, kommt nun in ſtiller Nacht ſchweigend, mit langſam abgemeſſenen Schritten an und nähert ſich der Lecke, wo er von des Jägers ſicherem Blei erreicht, zum Tode getroffen, zuſammenſtürzt.

Manche Nacht lag ich in der milden, warmen Luft im Walde. Doch ſo lieblich und erfriſchend die Natur auch war, ſo ſtörend waren wieder einige Inſecten, die den im Freien Ruhenden oft faſt zur Verzweiflung trieben. Es ſind dies theils die Mosquitos, theils die Ticks oder Holzböcke. Sobald das Feuer einmal angezündet iſt und dunkle Nacht ſich auf die ſtille Erde gelagert hat, hört das Stechen der Mosquitos ziemlich auf, da ſich dieſe alle nach der hellen Flamme ziehen und dort elendiglich umkommen, aber die Ticks werden dann um ſo wüthender. Da jedoch meine lieben Landsleute in Deutſchland in einer für ſie höchſt glücklichen Unwiſſenheit über eben dieſe beſagten Ticks, die eine wirkliche

Landplage der ſüdlichen Staaten von Nordamerika ſind, zu reden, ſo möchte es hier wohl am rechten Platze ſein, eine kurze Biographie dieſer lieben Thierchen zu geben.

Die Ticks oder, wie man ſie in Deutſchland nennen würde, Holzböcke bevölkern hier im wahren Sinne des Wortes von Ende April an die Wälder und ſind dem Neuling fürchterlich läſtig. Die alten, die die Größe eines groben Schrotes erreichen, gehen übrigens noch an, denn dieſe kann man im ſchlimmſten Falle, wenn ſie anfangen ſich einzubeißen, erwiſchen und umbringen; im Juli aber kommen die kleinen ſogenannten seedticks (Samen-Holzböcke, die Mohnſamen ähnlich ſehen, nur daß ſie noch bedeutend kleiner ſind) und bedecken die Büſche zu Millionen, daß ich mich oft von ihnen faſt überzogen gefunden habe. Das einzige Mittel gegen die letzteren iſt Tabaksrauch, der ſie augenblicklich tödtet.

Aber nicht der Menſch allein wird von dieſen gepeinigt, das arme Wild wird ebenfalls auf eine fürchterliche Art von ihnen zerſtochen und ausgeſogen. Mehrere Stück Wild, die ich ſchoß, waren, beſonders am Gehör, wo ſie dieſelben nicht erreichen konnten, ſo dicht damit bedeckt, daß man auch nicht eine Spur von der Farbe der Haare ſehen konnte. Das erſte kalte Wetter vertreibt ſie, doch findet man einzelne den ganzen Winter hindurch.

Unſere Arbeit ging jetzt ruhig vor ſich, und der Mais wurde gepflanzt; unſere gegenſeitigen Verhältniſſe aber ſchienen in ein ganz anderes Licht zu treten, als wir früher erwartet hatten.

Rtkn., der ſich bis jetzt nur höchſt freundlich und liebevoll gezeigt hatte, wurde herriſch und oft ſehr kurz angebunden, und befahl mir ſogar einigemale etwas in einem Tone, den ich von keinem Menſchen ertragen mochte. Da er aber noch gar zu kurze Zeit in Arkanſas war, nahm ich ihm das nicht ſo ſehr übel, ſondern lachte ihn aus, ſchulterte die Büchſe und ließ mich in den erſten vierundzwanzig Stunden nicht wieder ſehen. Kehrte ich dann zurück, ſo war er klug genug, ſtets zu thun, als ob nicht das Mindeſte vorgefallen ſei, da er bald einſah, daß er mit Befehlen nichts ausrichtete. Auch das Verhältniß zwiſchen ihm und Krn. wurde geſpannt, und einige Male hatte er mit ihm bedeutende Streitigkeiten. Hlr. allein hielt ſich noch am beſten, da dieſer Rtkn's. Eitelkeit ſchmeichelte und ihm in allen Stücken, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, Recht gab, was er jedoch keineswegs hinter ſeinem Rücken that.

So kam der Juni heran und mit ihm ein förmlicher Bruch, da Rtkn. einſt, während ich auf der Jagd war, Krn., der überhaupt ſchwächlich war, mißhandelte; Krn. riß zwar gleich ſeine Büchſe vom Nagel und hätte ihn auch niedergeſchoſſen, aber Hlr. ſprang dazwiſchen und verhinderte ſo die gerechte Rache, einestheils allerdings zum Glück, da Rtkn. Familie hatte.

Das freundſchaftliche Verhältniß aber, in dem wir bisher geſtanden hatten, hörte jetzt gänzlich auf. Krn. kam zu Hlr's. herüber, wo ich wohnte, und wir Beide zogen uns von dem gemeinſchaftlichen Vertrag zurück. Das war nun freilich ein böſer Strich durch Rtkn's. Rechnung, der genau wußte, daß wir kein Geld hatten, und uns dadurch vollkommen ſicher in Händen zu haben glaubte. Doch hatte der gute Mann nicht daran gedacht, daß es in Arkanſas Wild gab und ich eine Büchſe hatte, und daß der Fluß nach New-Orleans ſtrömte, wo ſich Krn., der ein ausgezeichnet geſchickter Buchhalter war, bald eine neue Carrière eröffnen konnte.

Wir waren Beide zum Abmarſch gerüſtet und ich wollte nur noch vorher Krn's. Sachen in einem Canoe nach Little Rock ſchaffen, wohin er ſelbſt dann ſpäter zu Pferde folgen ſollte. Da aber der 4. Juli, der amerikaniſche Befreiungstag, in wenigen Tagen fiel, wo ein Farmer am Fourche la fave einen Schmaus geben wollte, ſo beſchloſſen wir, dieſen noch mit abzuwarten, um auch einmal einem Feſt in Arkanſas beizuwohnen. Ich hatte ſelber noch nie etwas Aehnliches geſehen. Der Amerikaner thut indeſſen ſelten oder nie etwas, ohne einen Zweck im Auge zu haben; ſo hatte dieſer freundliche Gaſtgeber z. B. ebenfalls die Hoffnung, das nächſte Mal als Mitglied der Legislatur erwählt zu werden, und hoffte durch dieſen öffentlichen Schmaus die Leute günſtig für ſich zu ſtimmen.

Im Frühjahr ſind dieſe Feſte oder „frolicks“, wie man ſie dort nennt, häufig. Wenn z. B. die Stämme der umgeſtürzten Bäume vom Farmer zerhauen in den Feldern liegen, ſo ruft er die Nachbarn zuſammen, um das Holz auf Haufen zu rollen und anzuzünden. Dann wird ein ſogenannter „log rolling frolick“*) hergerichtet. Sind Frauen im Hauſe, ſo richten dieſe es gewöhnlich ſo ein, daß ſie irgend eine Steppdecke (quilt) zu nähen haben, die ſie aus bunten, drei- und viereckigen Stückchen Kattun zuſammenſetzen. Hierzu werden dann die jungen Mädchen aus der Nachbarſchaft eingeladen, und das Ganze heißt nun ein „quilting frolick“.**) Gegen Abend folgt dann der Arbeit gewöhnlich ein fröhlicher Tanz oder ein Pfänderſpiel.

Ich war bis jetzt auch noch nie zu einer dieſer Vergnügungen gegangen, denn ich hatte mich nicht unter Menſchen geſehnt und war lieber allein geblieben. Da ich aber jetzt wieder in den Wald ging, um vielleicht erſt nach langen Monden zu geſelligem Leben zurückzukehren, wollte ich auch wenigſtens noch einmal vergnügte Menſchen ſehen.

Der 4. Juli brach an, und gegen zehn Uhr wanderte ich ohne Büchſe dem etwa 4 Meilen entfernten Verſammlungsorte zu. Da indeſſen eine Maſſe Heidelbeeren am Wege wuchſen, hielt ich mich ſehr bei dieſen auf und gelangte erſt gegen Mittag an den Ort der Beſtimmung.

Hier war reges Leben, denn die ganze Umgegend hatte ſich verſammelt, und die rauhen „backwoodsmen“ (Hinterwäldler) wogten in bunten Gruppen durcheinander; manche in Jagdhemden, worunter auch ich gehörte, viele in wollenen, von ihren Frauen ſelbſt gewebten Röcken, und mehrere, der Bequemlichkeit wegen, in Hemdsärmeln. Im Freien waren Feuer angezündet, wo mächtige Braten dampften, und an einem ſchattigen Platze, nahe am Hauſe, ſah ich mehrere Frauen beſchäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen.

---

*) Klötzerollen-Feſt.

**) Steppdecken-Feſt.

Schon von fern tönte mir die ſchrille Muſik einer einzigen Violine entgegen, und ich fand richtig in dem einen Flügel des Doppelhauſes das junge Volk im eifrigen Tanz begriffen. Da ich aber nicht einmal unſere heimathlichen Walzer und Rutſcher zu tanzen verſtand, alſo viel weniger die ſonderbar beweglichen Tänze Amerikas, drängte ich mich natürlich nicht zu dieſem Vergnügen und amüſirte mich damit, die Ankommenden zu beobachten, die in bunten Gruppen von des Countys Ecken und Enden hergeſchneit zu ſein ſchienen. Eine große Anzahl junger Mädchen fanden ſich ein, die, leicht und anmuthig auf ihren kleinen Pferden daher galoppirend, vom ſchnellen Ritt erhitzt, mit gerötheten Wangen, lieblich und intereſſant genug ausſahen. Sie ſchienen aber mehr auf einer Pilgerfahrt begriffen, als zu einem Tanz zu kommen, denn alle hatten kleine, manche auch ziemlich große Bündel an den Sattelknöpfen hängen; jedoch achtete ich nicht weiter darauf und half mehreren, mit denen ich bekannt war, von den Pferden.

Unter der Zeit war Mittag herangerückt; eine lange Tafel wurde vor dem Hauſe gedeckt, und Bänke und Stühle herbeigeſchafft, um Sitze genug zu haben. Da aber der Tiſch unmöglich Alle faſſen konnte, ſo nahmen die Damen (ganz gegen die ſonſtige häusliche Sitte der Amerikaner) zuerſt Platz, und die jungen Leute warteten auf, wo ich dann natürlich nicht der Letzte war. Das Mittageſſen beſtand aus Rinder- und Schweinebraten, ſüßen und anderen Kartoffeln, Maisbrod, Kuchen, Milch und Kaffee, und ging ruhig vorüber. Rkn. hatte überdies noch für die Damen ein Kiſtchen Wein mitgebracht, das dieſe denn auch gar bald ausleerten.

Nach dem Eſſen wurde eine kurze Anrede an das verſammelte Publikum zu Ehren des 4. Juli, des Geburtstages der Vereinigten Staaten, gehalten, und wieder von Neuem ging der Tanz los; aber eine Menge verſchiedener Gruppen, die mich viel mehr intereſſirten und die ſich auf ihre eigene

Art beſchäftigten, waren maleriſch um das Haus herum vertheilt. Hier lag eine Partie kräftiger, ſonnverbrannter Geſtalten im Graſe gelagert und erzählte ſich ihre Jagdabenteuer; dort ſaßen Zwei auf einem umgeſtürzten Baume, wie auf einem Pferde, und ſpielten auf dem Stamme zwiſchen ſich Karten. An jener Seite übten ſich Einige im Springen, die mit einem ſchweren Steine in jeder Hand, um ſich in Schwung zu bringen, wahrhaft erſtaunenswerthe Sätze machten, und an dieſer lag eine Reihe langer Burſchen, die gemüthlich ihre Sieſta hielten und ſich weiter nicht bewegten, als nöthig war, im Schatten des Baumes, unter dem ſie lagen, zu bleiben und den immer weiter hinunterſchießenden Sonnenſtrahlen auszuweichen.

Krn. und ich ſchlenderten ruhig zwiſchen allen dieſen herum und amüſirten uns ſehr gut damit, unſere verſchiedenen Bemerkungen über die umherlagernden Gruppen zu machen. Dann und wann gingen wir auch wohl in den Tanzſaal, im Fall ein kleines Blockhaus, 16 Fuß breit und 18—20 Fuß lang, ſo genannt werden kann. Die Luft darin war faſt erſtickend heiß, das Bild aber, das ſich uns zeigte, theils zu lieblich, theils zu komiſch, um ſchnell wieder davon wegkommen zu können.

Zwar waren die jungen Mädchen, die hier mit ihren kleinen Füßchen den Tact zu den ſchnellen jigs, reels und hornpipes ſchlugen, allerliebſt und wohl geeignet, einen ſolchen Verehrer von „Naturſchönheiten“, als ich bin, eine Zeit lang zu feſſeln, doch nahm bald ein Amerikaner meine ganz Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und nie werde ich je das Bild vergeſſen, das er bot.

Er war ein Mann mittlerer Größe, aber ſehr dünn und etwas ſchwach in den Knieen, der ſich in einen dunkelblauen Frack mit gelben Knöpfen und hellblauen Nähten eingeknöpft hatte. Unmöglich aber konnte dieſer für ihn gemacht ſein, die Aermel waren augenſcheinlich 3 Finger breit zu kurz und die ſchmalen Schöße wenigſtens 14 Zoll zu lang; in dem einen derſelben hatte er noch dazu ein ungeheures Stück Kautabak ſtecken, an das er beim Springen immer mit dem

Abſatze anſchlug, und endlich genöthigt war, es heraus zu nehmen und in die Bruſttaſche zu ſchieben. Das Schönſte aber an der ganzen Figur war die Cravatte, in der er im wahren Sinne des Wortes manchmal verſchwand; eine ſolche Cravatte war noch gar nicht dageweſen. Sie war hoch und weit und ſo gebaut, daß mir ſein Kopf vorkam wie eine Obertaſſe, die in einer ungeheuern, tiefen Unterſchale ſtand. Sein Kinn war vollkommen unſichtbar, und gar oft, bei einem recht gewaltigen Sprunge, tauchten Mund und Naſe mit unter hinter das ſchwarze Bollwerk. Dabei lief ihm das Waſſer, von der harten Anſtrengung in den engen Kleidern, ſtromweis die erhitzten Wangen und Stirn hinunter, und verlor ſich ebenfalls dort, wohin ſich der untere Theil des Geſichtes dann und wann zurückzog, und als er ſich nach einem Tanze einmal in einer Ecke auf einen niedrigen Stuhl hinkauerte, ſchaute er mit ſeinen dunkeln, glühenden Augen gerade über der ſteifen Halsbinde hervor und war einer Spinne nicht unähnlich, die ſich in ihr Verſteck zurückgezogen hat, um eine ſich ihr unvorſichtig nähernde Fliege zu zu erhaſchen.

Gegen Abend brachten wir eine vierhändige Partie Eucre (ein dort gebräuchliches Spiel, das einige Aehnlichkeit mit unſerem „beſten Buben" hat) zu Stande und vertrieben uns einige Stunden damit die Zeit, während verſchiedene Whiskyflaſchen überall im Kreiſe herumgingen und die Gemüther anfingen, ziemlich aufgeregt zu werden.

Auch des Kartenſpielens überdrüſſig, wandte ich mich wieder dem Tanze zu, der eben, einer kleinen Störung wegen, aufgehört hatte; doch begannen die ſchrillen Töne der einſamen Violine gleich wieder, und ich drückte mich durch die enge, von Menſchen vollgepfropfte Thür in eine der Ecken, wo ich gerade neben den unglücklichen Violinſpieler zu ſtehen kam.

Dieſen aber hatte eine eigene Laune erfaßt, und gar ſonderbare Stücke kratzte er auf ſeinem Inſtrument herunter. An Tact war gar nicht mehr zu denken; aus einem wilden Allegro ging er plötzlich in weiche, wehmüthige Phantaſien über, brach aber auch in dieſen ab und fragte mich, ob ich nicht einen Biſſen Kautabak bei mir habe. Auf meine Verneinung ſtrich er wieder mit ein paar gewaltig kühnen Zügen über das gequälte Inſtrument, daß es laut aufſchrie, verdammte dann in höchſt unzarten Ausdrücken die Augen der ganzen Geſellſchaft, daß ſie ihn ſo trocken daſitzen ließen (er allein hatte nämlich zwei Flaſchen Whisky ausgetrunken), ſah ſich wild im Kreiſe um, fing an zu weinen, fiel ſchluchzend dem dürren Männchen im blauen Frack um den Hals, wobei er dieſen ganz in die Binde hineindrückte, und wurde dann von vier jungen Leuten ohne weitere Umſtände aufgepackt und hinausgetragen.

Der Tanz hatte natürlich, während dieſes kleinen Intermezzos, aufgehört, doch erbot ſich einer der Männer, einen nüchternen Violinſpieler herbei zu ſchaffen. Da dies aber das Vergnügen zu lange unterbrochen hätte, ſtellte ſich ein langer Burſche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor den Kamin hin, und die Aermel aufſtreifend und ein klein wenig in die Kniee ſinkend, fing er an mit gewaltig ſchallenden und blitzſchnell aufeinander folgenden Schlägen den Tact mit flachen Händen auf ſeinen Knieen zu pauken. In zwei Minuten war Alles wieder in Ordnung.

Endlich kam auch der verſprochene Muſiker, aber nicht in dem verſprochenen Zuſtande, nämlich nicht nüchtern; doch war es zu hoffen, daß er, wie ein neben mir Stehender ſehr ruhig und mit einer Kennermiene bemerkte: „would do, till twelve o' clock“, d. h. „bis zwölf Uhr halten würde“.

Zu meiner Verwunderung bemerkte ich jetzt mehr weiße Kleider an jungen Damen, an denen, wie es mich wenigſtens däuchte, ich den ganzen Abend ein dunkelfarbiges Kleid geſehen hatte; doch da ich nie auf ſolche Sachen viel achte und mich geirrt zu haben glaubte, fragte ich einen Amerikaner deswegen, und dieſer gab mir nicht allein Recht, ſondern ſagte auch, daß die meiſten der jungen Mädchen ihre Kleider ſchon zum dritten Mal gewechſelt hätten, und wenn ich aufpaſſe, könne ich das noch einige Male ſehen. Und er hatte in der That Recht, denn aufmerkſam darauf gemacht, fand ich es nicht allein beſtätigt, ſondern ſogar, daß einige der jungen auf ihn, und erſt einmal in der Straße draußen, bog er in die nächſte Quergaſſe ab und eilte ſeinem eigenen Hauſe zu.

Von Allen aber hatte ſich Caſtilla am erſten wieder geſammelt und ſchien auch allein vollſtändig zu wiſſen, was hier vorgegangen war. Ehe deshalb die Soldaten unten im Hof nur ordentlich zur Beſinnung kamen und wirklich begriffen, was hier vorgefallen — denn ſelbſt die ſtarr am Hofe ausgeſtreckten Leichen kamen ihnen noch wie ein Traum vor —, hatte der Präſident das Dach ſeines Hauſes verlaſſen und erſchien in ſeinem Morgenrock, in Pantoffeln, eine Soldatenmütze nur auf dem Kopf, im Hofe mitten zwiſchen den Soldaten und ſagte, mit einem finſtern Blick auf die Leichen:

„Hat Euch gereut, was Ihr beabſichtigt? Es war die höchſte Zeit, denn ich dächte doch, Ihr ſolltet Euren General kennen! Und nun fort mit den Cadavern! Sie haben ihre Strafe erhalten — ich will ſie nicht mehr ſehen, ich will nicht fragen, was ihre Abſicht geweſen! Und jetzt beſetzt die Wache und die Uebrigen verlaſſen das Palais.“

„Viva su Excellenzia!“ ſchrie in dieſem Augenblick Oberſt Deſterres von ſeinem Pferd herab und ſuchte durch ſeinen Hochruf die Neugierigen ſowohl

Damen, die den größten Kleiderreichthum beſaßen, ſich fünfmal, von Mittag an bis zum nächſten Morgen, umgezogen hatten.

Die armen Mädchen bekommen ſo ſelten Gelegenheit, ihre Kleider zu zeigen, daß ſie, um jede ſich bietende zu benutzen, dann doch wenigſtens ihr Möglichſtes thun. Wie mir geſagt wurde, würde dort im Wald ebenſo die Naſe gerümpft werden, wenn eine junge Dame in ein und demſelben Kleide eine ganze Nacht tanzen wollte, als ob in Deutſchland eine junge Dame zweimal mit demſelben Kleide in einem Winter auf zwei verſchiedenen Bällen erſchiene.

Ein Farmer, der weiter unterhalb am Fourche la fave wohnte, hatte mir ein altes Canoe verſprochen, das nicht weit von ſeinem Hauſe am Fluſſe angebunden lag. In dieſem wollte ich nämlich Krn's. Sachen nach Little Rock ſchaffen, und der Farmer ſagte mir, daß ich das Canoe, in Little Rock angekommen, nur ſolle ſchwimmen laſſen, denn es ſei kaum das Zerhacken werth. Ich beſchloß alſo am nächſten Morgen mit ihm nach ſeinem etwa 4 Meilen entfernten Hauſe zu gehen, das Canoe nach Rtkn's. Platz hinauf zu rudern, dort die Sachen einzuladen und dann nach Little Rock hinunter zu fahren.

Es war etwas nach zwölf Uhr, und der Prophezeiung des alten Amerikaners gemäß hatten ſie eben den zweiten Violinvirtuoſen am Kragen hinaus in's Gras geſchleppt, um dort ſeinen Rauſch auszuſchlafen. Ein dritter hatte jetzt deſſen Stelle eingenommen. Ich ſelber war aber zu müde geworden, den wilden Lärm länger mit anzuſehen, legte mich daher vor dem Hauſe unter einen Baum, mit dem Kopfe auf einen dort befindlichen Schleifſtein und ſchlief, trotz dem harten Kopfkiſſen und den gellenden, ſchrillen Tönen der gepeinigten Violine, ſanft bis zum nächſten Morgen.

Die Sonne ſandte ſchon ihre warmen Strahlen über die Baumwipfel hinweg in das Innere der kleinen Lichtung; aber immer noch wurde getanzt, während Andere in ſanfter Ruhe und in mannigfachen Gruppen auf dem Platze herumlagen. Im Ganzen wurden aber doch jetzt ernſtliche Anſtalten zum Aufbruch getroffen, und die Pferde, die alle die Nacht über an Büſchen und an der Fenz angebunden geſtanden hatten, oder auch wohl in eine kleine Einfriedigung getrieben und mit Mais gefüttert waren, geſattelt. Hier und da verſchwand ſchon ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten grünen Walde.

Auch ich machte mich jetzt, mit meinem Amerikaner und deſſen Frau, auf den Weg, aber noch weithin ſchallten uns die Töne der unermüdlichen Geige nach.

Das Canoe fand ich, aber der gute Mann hatte wahrlich Recht, als er ſagte, es ſei kaum das Zerhacken werth, denn wer nicht ſehr gut mit ſolchem ſchwanken Fahrzeuge umzugehen wußte, hätte ſich in dies wohl nicht hineinwagen dürfen. Es war kaum mehr als ein roh ausgehauener Trog, 10 Fuß lang und 1 $^{1}/_{2}$ Fuß breit; doch entſprach es dem Zwecke, und mit einem leichten Ruder verſehen, trat ich meine Rückfahrt an. Ich hatte auch einen langen Weg vor mir, denn obgleich die Entfernung von Nkn. zu Lande höchſtens 8 Meilen betragen konnte, war es doch der vielen Biegungen des Fluſſes wegen, wenigſtens 20 Meilen zu Waſſer.

Die Sonne lag eben auf dem grünen Blättergewölbe, die Luft, die den Tag über drückend heiß geweſen war, wurde etwas kühler, und mit langſamen Ruderſchlägen zog ich leiſe den Fluß hinauf, deſſen überhängende Weiden mir hinlänglichen Schatten gaben, als ich etwa 100 Schritt vor mir, auf einer etwas in den Fluß hinausragenden flachen Kiesbank, vier Wölfe ſah, die ſpielend bald in's Waſſer ſprangen, bald am Ufer, wie junge Hunde mit einander ringend, umherrollten.

Sie hatten mich nicht bemerkt, und geräuſchlos ruderte ich auf die Seite des Fluſſes, auf der ſie ſpielten, zog das Canoe etwas auf den Sand, nahm das Ruder heraus und kroch, mir ſelbſt eigentlich nicht bewußt, was ich vorhatte, den nichts Böſes ahnenden Wölfen näher, die mir ein hoher Stein jetzt verbarg. Unter deſſen Schutz glaubte ich auch hinanſchleichen zu können; doch haben die Wölfe zu ſeine Witterung, und plötzlich ſprangen alle vier, gerade als ich behutſam meinen Kopf etwas erhob, zu ſehen, wo ſie wären, auf und waren in wenigen Sätzen in dichten Gebüſch.

Mißmuthig kehrte ich in mein Canoe zurück, ärgerte mich, daß ich die Büchſe zu Hauſe gelaſſen hatte, und fuhr weiter. Doch war ich noch keine 100 Schritt höher, gerade an den Rand eines dichten Rohrdickichts gekommen, als ich, diesmal zu meiner Rechten, die Büſche raſcheln hörte. Ein Aſt von einem im Fluſſe feſtgeſchwemmten Baume, der etwas über die Oberfläche des Waſſers hervorragte, war dicht neben mir, und ich erfaßte dieſen augenblicklich, um mein Canoe daran ſo ruhig als möglich zu halten.

Gleich darauf trat ein ungemein großer, pechſchwarzer Wolf, mit einem kleinen weißen Stern vorn auf der Bruſt, dicht an das Ufer, augenſcheinlich in der Abſicht, zu ſeinen Gefährten hinüber zu ſchwimmen. Als er mich ruhig und unbeweglich im Fluſſe halten ſah, ſtutzte er. Er konnte nicht herausbekommen, was eigentlich auf dem Waſſer ſchwimme, und drehte den Kopf, ganz auf Hundeart, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Endlich, da ich mich noch immer nicht rührte und nur meine Augen unverwandt auf ihn geheftet hielt, faßte er ſich ein Herz, trat in das Waſſer, watete ein paar Schritte am Ufer hinauf und ſtrich, da er an eine tiefe Stelle kam, nach dem andern Ufer aus, gerade vor meinem Canoe, etwa 15 Schritt entfernt, wegſchwimmend. Ich ließ ihn bis ungefähr in die Mitte des Fluſſes, der an dieſer Stelle 60 Schritt breit ſein mochte, ſchob mich dann durch einen raſchen Stoß vor, und das Ruder mit aller nur möglichen Kraft und Schnelle gebrauchend, näherte ich mich raſch dem ſo plötzlich überraſchten Wolf. Da er im erſten Augenblick nämlich nicht wußte, an welches Ufer er zuerſt fliehen ſolle, hielt er den Strom gerade hinauf. Das dauerte aber nicht lange, denn da er bald ſah, daß ich ihn auf dieſe Art mit wenig Ruderſchlägen überholen mußte, wandte er ſich kurz und behielt ſeine erſte Richtung nach dem anderen Ufer bei. Hierdurch gewann er nun wieder einige Fuß Vorſprung, da ich den unbehülflichen Kaſten, der mir zum Fahrzeuge diente, nicht ſo ſchnell wenden konnte, doch hatte er immer noch über 60 Schritt zu ſchwimmen, und wir verſuchten beide das Aeußerſte, der Erſte am Lande zu ſein.

Nur noch wenige Fuß davon entfernt, war ich an der Seite des wüthend für ſein Leben arbeitenden Raubthieres und richtete mich, den nichtswürdigen Bau meines Kahnes vergeſſend, auf, um mit der ſcharfen Ruderſchneide dem Wolf das Rückgrat zu zerſchlagen und ihn dann mit dem Meſſer abzufangen. Er war jetzt dicht unter mir und warf einen ſcheuen Seitenblick nach mir hinauf; zum gewaltigen Schlage ausholend, hob ich das ſcharfe Holz, — da, indem ich mich zu weit vorbog, fuhr das leichte Ding von einem Fahrzeuge unter meinen Füßen fort, ich verlor das Gleichgewicht und ſtürzte gerade hinter dem jetzt zum letzten Rettungsſprunge anſetzenden Wolfe, der in dem Augenblicke feſtes Land berührte, in's Waſſer. Zwar war es dort nicht tief, ich wurde aber doch durch und durch naß und hatte, außer dem Aerger, mir die ſchon ſo ſicher geglaubte Beute entgangen zu ſehen (ein Wolfsſcalp gilt 3 Dollars in Arkanſas), auch noch das Vergnügen, ein Stück hinter dem Canoe herzuſchwimmen.

Ohne weitere Unfälle kam ich den nächſten Tag zu Hlr's., lud dort Krn's. Sachen auf und ſchaffte ſie nach Little Rock, zugleich meine Thierfelle mitnehmend, die ich dort beſſer als am Fourche la fave verkaufen konnte.

In wenigen Tagen war auch ich reiſefertig und verließ ſchon am nächſten Morgen die Anſiedelung, um den Fluß weiter hinauf, in die Gebirge zu gehen und dort den Sommer über zu jagen.

Krn. traf ich, als ich zu Fuß an den Fourche la fave zurückkehrte, unterwegs auf ſeinem Weg nach Little Rock und nahm dort herzlichen Abſchied von ihm. Er verſprach bald zu ſchreiben, und ſprengte auf ſeinem kleinen Pferd raſch gen Süden.

Hlr. lebte zwar noch auf Rtkn's. Lande, ſchien aber, ſeinen Reden nach, nur auf eine günſtige Gelegenheit zu warten, ſich von ihm loszumachen, und ſo hatte denn die große deutſche Anſiedlung ein ſchmähliches Ende genommen. Mir blieb nur wenigſtens bei alle dem der Troſt, daß es uns nicht allein ſo ging, ſondern daß es das Schickſal aller übrigen deutſchen Anſiedelungen durch die ganzen Vereinigten Staaten ſei. In keiner von alle dieſen fehlt ein kleiner Despot, der ſich nach und nach zu erheben ſucht, und ſelten ſtimmt das mit dem Freiheitsgefühl der Anderen überein.

Am ſeltenſten gedeihen die in Deutſchland geſtifteten Verbindungen, die dort, ohne die geringſte Kenntniß vom Lande und den Sitten und Gebräuchen deſſelben, in dem ſie exiſtieren ſollen, geſchloſſen werden. Ich habe die Spuren und Ueberbleibſel einer Maſſe ſolcher Geſellſchaften hier gefunden, und keine einzige von allen bis jetzt unternommenen (Rapp's ausgenommen, die ſich allein auf religiöſen Zwang gegründet, iſt noch in Amerika durchgeführt worden.

Gar traurig geht es auch gewöhnlich Denen, die ſich Bediente oder Dienſt- und Arbeitsleute mitbringen, und dann noch glauben, das Dienſtverhältniß auf deutſchem oder europäiſchem Fuße hier fortſetzen zu können. Der Arbeitsmann erfährt in wenig Wochen, daß er hier frei iſt, und thun und laſſen kann, was er will. Sei er bisher auch noch ſo ſklaviſch und knechtiſch geweſen, eine Ahnung, daß er eigentlich auch ein Menſch iſt, erwacht hier in ihm, und wenn er nicht öffentlich rebellirt, läuft er heimlich davon.

Mit den an Ort und Stelle geſchloſſenen Verbindungen geht es noch eher. Die Leute, die zuſammentreten wollen, kennen dann gewöhnlich ſchon Land und Sitten und haben ſchon meiſtens ihre Erfahrungen theuer erkauft; nur muß, wie es bei uns der Fall war, Der, dem nothwendiger Weiſe die Leitung des Ganzen obliegt, ſehr vorſichtig ſein, daß er nicht zu ſehr den Befehlshaber ſpielt, die Sache nimmt ſonſt ſtets ein unfreundliches Ende.

Klfr., der uns früher ſo gaſtfreundlich aufgenommen hatte, bot mir ſehr gütig den Sommer über eins von ſeinen Pferden zum Gebrauch an, das ich mit herzlichem Danke annahm, und mit neuem, fröhlichem Muthe ritt ich den Fluß hinauf. Eigentlich wußte ich allerdings nicht recht wohin; doch das blieb ſich ja auch gleich, und das Wohin war ja von jeher meine kleinſte Sorge geweſen. Sobald ich nur erſt einmal wieder im Gang war, einen Platz zum Jagen fand ich ſchon noch.

Weiter oben am Fourche la fave erfuhr ich, daß die Jagd in der Gegend unfern der „grave lick“ (das Grab an der Salzlecke, wo einſt zwei Indianer von einem Panther getödtet worden waren) vorzüglich ſein ſolle. In der Gegend angekommen, machte ich Bekanntſchaft mit einem dort angeſiedelten Amerikaner Namens Hogan, und da dieſer ebenfalls Luſt bezeigte, einen Jagdzug zu unternehmen, beſchloſſen wir gemeinſchaftlich auszuziehen.

Dort jagten wir erſt an den Waſſern des Fourche la fave und gingen nachher weſtlich an die Quellen des Washita. Ueberall war indeß der Wald, der ſeit Jahren nicht angezündet worden, ſo dicht mit Buſchwerk verwachſen, daß es zu einer reinen Unmöglichkeit wurde, die wenigen Hirſche, die ſich dort aufhielten, zu finden, und wir konnten kaum Wild genug erlegen, um unſer Leben zu friſten.

Fünf Wochen hatten wir gejagt, als ich mich eines Morgens, neben Hogan herreitend, plötzlich unwohl und ſchwindelig fühlte (wir waren den Abend vorher von einem furchtbaren Gewitterſchauer überraſcht worden, und meine Kleider noch feucht). So ſchnell aber kam das Uebelbefinden, daß ich kaum Zeit hatte, zu Hogan zu ſagen, mir werde recht ſonderbar zu Muthe, als ſich Alles vor mir im Kreiſe zu drehen ſchien. Schwarz und dunkelblau wurde es mir vor den Augen, und ohnmächtig ſtürzte ich, ehe mich mein Begleiter erfaſſen konnte, vom Pferde hinunter.

Nach wenigen Minuten kam ich zwar wieder zu mir, wurde aber ſehr krank und konnte kaum wieder auf's Pferd kommen und mich im Sattel halten. Glücklicher Weiſe hatten wir von dort ab nicht weit zu dem Hauſe eines gewiſſen Collmar, und hielt mich tapfer an Sattelknopf und Mähne an, wie ein Betrunkener hin- und herſchaukelnd, bis wir endlich das Haus (wenn ein aus Brettern aufgeſchlagener Schuppen ſo genannt werden kann) erreichten. Dort nahmen mich die Leute freundlich auf, und es dauerte zwei Tage, in denen ich in wilder Fieberhitze lag, ehe ich wieder im

Stande war, aufzuſtehen. Erſt am dritten Tage konnte ich mein Pferd wieder beſteigen und über die Berge, die den linken Arm des Fourche la fave von dem Hauptſtrome trennen, nach Hogan's Hauſe zurückkehren, der mich dann unter keiner Bedingung fortlaſſen wollte, bis ich ordentlich wieder hergeſtellt ſei.

Nicht weit von dort wohnte ebenfalls ein alter Jäger, Slowtrap, mit dem ich recht gut bekannt wurde, und der ſolch ehrlich herzliches Gemüth zeigte, daß ich ihn bald recht lieb gewann. Doch ſehnte ich mich wieder einmal nach Deutſchen, hatte auch Klfr's. Pferd ſchon eigentlich etwas zu lange und wollte doch ſeine Güte nicht mißbrauchen. So brach ich denn im Auguſt wieder von Hogans auf und ritt, immer noch fieberkrank, nach Klfr's. Farm zurück, der mich nicht allein mit alter Herzlichkeit empfing, ſondern bei dem ich bald wie ein Kind im Hauſe war.

Er ſelber, früher an ein ruhiges, behagliches Leben gewöhnt (er war Theolog und in Deutſchland Prediger geweſen), hatte das Superintendentenjoch der alten Welt abgeſchüttelt, das freie, unabhängige Farmerleben der amerikaniſchen Wälder dafür einzutauſchen, und fühlte ſich in ſeinem kleinen Familienkreiſe glücklich und zufrieden.

Seine junge Frau, ein wahres Muſter der Häuslichkeit, und vier geſunde, prächtige Kinder bildeten ſeinen ganzen Hausſtand, und faſt Alles, was er brauchte, zog er ſich ſelber.

Trotzdem daß er in ſeiner Jugend nicht an harte Arbeit gewöhnt war, beſtellte er ſein Land ganz allein, und gab keinem Amerikaner in der Führung der Axt etwas nach. Auch ſeinen Tabak baute er ſelbſt und hatte ausgezeichnet ſchöne Rindvieh- und Schweinezucht.

Ich fühlte mich, im Anfange wenigſtens, ſehr elend und miſerabel, die freundliche Pflege der Madame Klfr. ſtellte mich jedoch nach einiger Zeit wieder her, und ich konnte theils auf der Farm ein wenig mit helfen, theils auf der Jagd umherſchlendern und dann und wann einen Truthahn oder Hirſch ſchießen.

Um dieſe Zeit nun fiel es, daß Court- oder Gerichtstag am Fourche la fave war, und mehrere Advocaten, theils von Little Rock, theils aus der Umgegend, kamen nach Perryville, wo ſie ſich bei verſchiedenen Farmern in der Nachbarſchaft einquartierten. Auch Klſr. nahm einen derſelben, einen ſehr netten Jungen, in ſein Haus. Er hatte ſelbſt einige Streitigkeiten, die an dieſem Gerichtstage entſchieden werden ſollten.

Jetzt kam Leben in die ſonſt ſo ſtille Gegend, und das kleine Städtchen Perryville, etwa 2 Meilen von Klſr's. Hauſe (es beſtand aus einem kleinen Laden und der Wohnung des Fährmanns, der zugleich Poſtmeiſter war), wurde der Sammelplatz des ganzen Countys. Der Laden, der eigentlich den Hauptbeſtandtheil der ganzen Stadt ausmachte (er bildete auf jeden Fall die Hälfte derſelben), gehörte einem Deutſchen, der ein zu gutes Muſterbild einer gewiſſen Klaſſe ſeiner Landsleute in Amerika iſt, um nicht hier eine etwas genauere Beſchreibung zu verdienen.

Bockenheimer, oder, wie es die Amerikaner ausſprachen, „Buckinham", muß früher einmal, meiner Vermuthung nach, Beſenbinder geweſen ſein, denn er beſaß große Fertigkeit in dieſer ſchönen Kunſt. Hier aber verſuchte er nun durch Kleinhandel ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben, und in Arkanſas, wo er ſich zufällig niederließ und wo die Leute gezwungen waren, von ihm, dem einzigen Kaufmann in der Umgegend, zu kaufen, brachte er bald ein ziemlich anſtändiges Geſchäft im Gang. Natürlich bot er Alles, was er nur irgend anſchaffen konnte, zum Verkauf aus und trieb dann, ebenſo wie Rtkn., Tauſchhandel. Rtkn. hatte ihm im Anfange ſehr viel Schaden gethan und faſt alle Kunden, da er nur wenige Meilen von ihm entfernt wohnte, abwendig gemacht, doch in neuerer Zeit ein ſo ſtolzes, herriſches Betragen angenommen, daß er die meiſten wieder verſcheuchte und nur die noch um ſich behielt, die ihn zu ihrem Vortheile zu benutzen hofften.

Bockenheim lebte nun gewiſſermaßen noch im Zuſtande des Paradieſes, denn er redete eigentlich keine gewiſſe Sprache. Urſprünglich hatte er einmal Plattdeutſch geſprochen, denn er iſt ein Oldenburger oder Hannoveraner, hatte wohl auch einige ſchwache Verſuche im Hochdeutſchen gemacht, dann aber, nach Amerika gekommen, ſich ganz des Engliſchen befliſſen. Da ihm aber wahrſcheinlich ſeine Mutterſprache auch Schönheiten und ſeine Nüancen zu haben ſchien, behielt er einen großen Theil des Plattdeutſchen und, um nicht einſeitig zu ſein, auch des Hochdeutſchen bei, und kauderwälſchte nun ein ſo fürchterliches Zeug zuſammen, daß man im Anfange, wenn man mit ihm ſprach, ſtets in Ungewißheit ſchwebte, ob er eigentlich Deutſch oder Engliſch oder gar Indianiſch rede. Einem eben von Deutſchland gekommenen Einwanderer wäre es auch nicht möglich geweſen, ihn zu verſtehen, und ebenſo mußten die Amerikaner immer nur errathen, was er eigentlich wolle. Doch kam er durch und befand ſich ganz gut dabei. Er hatte ſich durch ſeinen Handel und Kram etwas verdient, und ſchrieb das natürlich, wie alle dieſe guten Leute, ſeiner Klugheit zu.

In der andern Hälfte der Stadt wurde nun Gerichtstag gehalten, zu welchem der Poſthalter die Hälfte ſeines Hauſes einräumte. Das neugetaufte Städtchen hatte nämlich noch kein Gerichtshaus.

In des Poſthalters Wohnung alſo war nun, als ich eines Morgens dort hinkam, die ganze Cleriſei verſammelt, und es wurde folgendermaßen zu Werke geſchritten.

Der Richter, der dieſen Bezirk bereiſte, war von Little Rock aus mit mehreren Advocaten angekommen und hatte auf einem Rohrſtuhle am Kamine Platz genommen. In der Mitte der Stube, etwas mehr gegen den Kamin hin, bildeten zwei Tiſche eine lange Tafel, und die Advocaten wie der Gerichtsſchreiber ſaßen an derſelben.

Eine Schlägerei war das Erſte, was verhandelt wurde, und die Jury, das Gericht der Geſchworenen, wurde erwählt. Zu dieſem dürfen aber nur anſäſſige Leute genommen werden, die ſowohl von der verklagten als der klagenden Partei gewählt werden dürfen, d. h. jede dieſer Parteien hat das Recht, von zwölf vorgeſchlagenen Jurymännern die Annahme von ſechſen zu verweigern, wofür kein weiterer Grund anzugeben iſt und andere gewählt werden müſſen. Iſt die Jury endlich, mit Verwerfen und Annehmen, beſtimmt, ſo nimmt die Sache ihren Anfang.

Die Jury wurde vom Gerichtsſchreiber eingeſchworen, daß ſie ihr Urtheil nach Recht und Gewiſſen abgeben wollte, und ſetzte ſich dann auf eine lange Bank an der Wand. Der „prosecuting attorney“ oder der Staatsanwalt eröffnete dann die Verhandlung, indem er der Jury die Klage vortrug und ſie auf die verſchiedenen Geſetze, die wider dieſes Vergehen angegeben ſind, aufmerkſam machte; dabei rief er ſeine Zeugen auf. Als er geendet, begann der Advocat, der den Verklagten vertheidigte, rief ſeine Zeugen auf und ſchloß mit einer langen Rede an die Jury, worin er dieſer einige Schmeicheleien über ihr geſundes, richtiges Urtheil ꝛc. ſagte. Als auch dieſer geendigt, erhob ſich der verklagende Attorney noch einmal, verſuchte einige von des andern Beweisgründen lächerlich zu machen und legte der Jury zum zweiten Mal an's Herz, dem Verklagten ja ordentliche Strafe zuzudictiren, denn „ſolcher Fall ſei ihm in ſeinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen“.

Nun erhob ſich der Richter, trug der Jury das hierüber beſtehende Geſetz vor, d. h. daß, wenn ſie ſich auf die eine Seite neigen, dieſes, wenn auf die andere, jenes Verfahren zu beobachten ſei, und ſchloß mit der ſchönen Bemerkung, welche jedesmal der Jury in's Gedächtniß gerufen wird, daß, „wenn irgend ein Zweifel in ihrer Bruſt aufſtiege, der irgend einem Theile den Ausſchlag gebe, das Geſetz es vorſchreibe, daß dieſes dem Angeklagten zu Gunſten ſei, und daß ſie alſo, wenn ſeine Schuld blos zweifelhaft wäre, ihm eher verzeihen als ihn verdammen ſollten“. Nach dieſem ſetzte er ſich wieder und die Jury ſollte ſich in ein entferntes Zimmer zurückziehen, um ſich dort über den Urtheilsſpruch zu berathen, da ſie einſtimmig entweder begnadigen oder verurtheilen muß. Ein Einziger, der anderer Meinung iſt wie die elf Uebrigen, kann das ganze Urtheil umwerfen.

Da nun aber leider am Fourche la fave weder ein entferntes noch ein näheres Zimmer weiter zu haben war, indem die Rathsverſammlung ſchon den vierten Theil der ganzen wie das Militär ſelber zum Einſtimmen in ſein Vivat zu veranlaſſen. Er hätte aber keine unpaſſendere Zeit dazu wählen können, denn Niemand antwortete ihm, und nur um die Lippen Caſtilla's ſelber zuckte ein ſpöttiſches Lächeln, als er den Blick dort hinüber warf.

Selbſt die Soldaten ſtanden wie betäubt. Hatten ſie denn wirklich ihre eigenen Officiere ohne eigentlich beſtimmtes Commando erſchoſſen, und galten die Worte des Präſidenten ihnen, mit denen er ſagte: „Hat Euch gereut, was Ihr beabſichtigt?“ — Was hatten ſie denn beabſichtigt, als ſie heute Morgen hieher marſchirten? Nichts, als die Wache zur rechten Zeit abzulöſen. Und wohin war nur der Hauptmann ſo raſch gekommen? Konnte das wirklich ein Mordverſuch auf den Präſidenten geweſen ſein, und hielt ſie der „Alte“ für mitſchuldig an dem Attentat?

Sie kamen gar nicht ordentlich zur Beſinnung, denn des Präſidenten Commandoſtimme machte ſie raſch zuſammenfahren und in Reihe und Glied wieder einrücken. Im Nu war die Wache abgelöſt — und wie froh, jetzt hier weg zu kommen —, und als das eiſerne Thor wieder geſchloſſen worden, beorderte der alte Herr ſelbſt die Dienerſchaft, die Leichen in eines der unteren Zimmer zu legen, Stadt einnahm, das Wetter aber zu unfreundlich war, um die Sache im Freien, wie es ſonſt gewöhnlich geſchieht, abzumachen, ſo wurden die zwei Pferde, die in dem etwas aus dem Wege liegenden Stalle ſtanden, zu den übrigen hinaus in den Wald gejagt, und die zwölf Geſchworenen wateten durch den dicken Schmutz in denſelben hinein, wo ſie ſich dann über das Wohl und Wehe des armen verklagten Schluckers beriethen.

Später wurde ein intereſſanterer Fall vorgenommen, da der Verklagte ein achtbarer Farmer war, der einem andern eine Kuh im Walde erſchoſſen, ſie heimgefahren und dann verzehrt haben ſollte. Eine Maſſe Zeugen wurden hierzu aufgerufen, und beſonders geſpannt waren Alle deswegen, da das Vergehen ſchon vor Jahren ſollte verübt worden ſein und die damalige Strafe dafür, die jetzt freilich verändert iſt, in Stockſchlägen und Gefängniß beſtand. Die Jury erklärte jedoch den Verklagten, nachdem ſie eine ſehr lange Zeit im Stalle zugebracht hatte, für unſchuldig.

Die Gerichtsſitzung währte mehrere Tage, und nach und nach verlief ſich Alles wieder. —

In dieſer Jahreszeit hat der Mais ſeine vollkommene Reife noch nicht erlangt, und wenn auch nicht mehr milchig, iſt er doch noch weich und das alte Wälſchkorn gemeiniglich ſchon verbraucht. Der Farmer holt dann zu jeder Mahlzeit die Maiskolben aus dem Felde und reibt dieſelben auf einem Reibeiſen, welches er ſich gewöhnlich ſelbſt macht, indem er in einen alten Kaffeetopf mit einem ſcharfen Nagel Loch an Loch hineinſchlägt, das Ganze, die rauhe Seite nach außen, auswölbt und auf ein Brett nagelt. Dadurch erhält er ein feuchtes Mehl, in welchem der ganze Zuckerſtoff des noch nicht zur völligen Reife gediehenen Maiſes enthalten iſt, und das ein vorzügliches Brod liefert. Es iſt dies aber eine keineswegs leichte Arbeit und, des vielen Bückens und Reibens wegen, höchſt anſtrengend. Ich weiß, daß Klfr. einmal ſehr böſe wurde, als er faſt mit Reiben fertig war, das ſchöne hellgelbe Mehl aufgehäuft auf der weißen Serviette vor ſich liegen hatte, und plötzlich eins der zahmen Ferkel, von denen viele um das Haus herumliefen, einen Zipfel der Serviette erwiſchte und mit einem Ruck das ganze mühſam Zuſammengeriebene in den Staub riß.

Von Krn. hatte ich bis jetzt noch immer keinen Brief erhalten, hörte aber von Little Rock aus, daß er ſich dort ein kleines Boot gekauft habe und mit einem andern jungen Deutſchen nach Louiſiana den Fluß hinunter gerudert wäre. Ich bereute jetzt faſt, daß ich nicht mitgegangen ſei. Hier aber ruhig ſitzen zu bleiben, war mir auch nicht nach Wunſch — ich ſehnte mich danach, wieder einmal einen größeren Jagdzug zu machen, wußte aber noch nicht recht wohin. Nur nicht in die Sümpfe, denn die hatte ich ein für allemal verſchworen.

Sehr viel war mir von den etwa 150 Meilen von dort entfernten Ozarkgebirgen erzählt worden, und ich hätte mich gern dorthin gewandt, traute aber auch den verſchiedenen Berichten noch nicht recht, durch die ich ſchon ſo oft angeführt worden war, und wollte jedenfalls erſt warten, bis ich im Stande wäre glaubwürdige Perſonen zu hören.

Rtkn. hatte ich ſeit ſehr langer Zeit nicht wieder geſehen; überhaupt machte er ſich in der ganzen Umgegend ſehr verhaßt, da er für die ſchlichten Landleute von Arkanſas ein viel zu abſtoßendes Benehmen beibehielt. Er hatte ſich mit ungeheuern Koſten ein koloſſales Blockhaus bauen laſſen; damit ging der größte Theil ſeines baaren Geldes darauf, und es brachte ihm trotzdem nachher wenig Nutzen. Doch trieb er den Landbau ziemlich ſtark, und da er ein ausgezeichnet guter Farmer, wie auch ſonſt ein in allen anderen Arbeiten ſehr geſchickter Mann war, ließ ſich wenigſtens hoffen, daß er, wenn ſein Geld ausgegeben wäre, andere Saiten aufſpannen würde und noch ein behagliches, zufriedenes Leben dort führen könne.

Ich lebte jetzt wieder viel mit meinem Hunde (demſelben, den ich von Little Rock mitgebracht hatte, und der groß und ſtark geworden war) im Walde, und war im Ganzen noch mit mir ſelbſt nicht recht einig, was ich eigentlich thun und ob ich nach Südem oder Norden gehen ſollte. Die freie Natur war aber zu verführeriſch, und der Nordweſten, den ich noch nicht kannte, übte dabei nicht geringe Anziehungskraft. Im Süden fürchtete ich mich vor den warmen Sümpfen. Ein alter Bekannter von mir, der eines Abends zu Kiſr's. kam und dort übernachtete, gab da plötzlich den Ausſchlag. Es war der alte Slowtrap, der, mit einer Ladung von allen möglichen Gegenſtänden auf ſein Pferd gepackt, eines Abends bei Kiſr's. eintraf und dort übernachtete. Die verſchiedenartigſten Dinge hatte er, wie er ankam, auf dem Sattel liegen, und ſaß ſelber oben darauf. Wie er mir ſpäter erzählte, hatte er auf dieſe Art auch vor ganz kurzer Zeit ſeine ganze Familie wie alle anderen Habſeligkeiten transportirt, und ich erinnerte mich nun, ihn ſelbſt einmal mit vier Stühlen und einem großen Baumwollenſpinnrad auf dem Pferde ſitzen geſehen zu haben. Dem Spinnrade war es aber übel ergangen, denn da ſich das Pferd davor ſcheute, hing er es unterwegs an einen Buſch, um es das nächſte Mal mitzunehmen. Irgend ein Jäger aber hatte das dürre Laub in der Gegend dort in Brand geſetzt, und wie mir S. verſicherte, kam er gerade noch zur rechten Zeit an die Stelle, wo ſein Rad hing, um zu ſehen, wie es, auseinander gebrannt, in zwei Theilen von dem Buſche herab in die Gluth fiel.

Am unbequemſten, behauptete er, ſeien die lebendigen Sachen zu transportiren, und auch diesmal hatte er in einem Korbe eine der großen weißen muskoviſchen Enten bei ſich, mit der er, ſeinen eigenen Worten nach, ſeit den letzten drei Jahren ſchon viermal an einen andern Ort gezogen war.

So ziehen dieſe Leute mit Weib und Kind ſtets weiter und weiter in den Wald hinein, oft nur, weil die Weide für ihr Vieh dicht um das Haus herum etwas dünner wird, und ſie dann wohl gar gezwungen wären, einen oder zwei Acker mehr mit Mais zu bebauen.

Im oiltrove bottom am Whiteriver ſah ich einſt eine Familie, die in einem ſogenannten Camp oder Schuppen zehn Monate wohnte. Der Schuppen war allerdings mit Brettern gedeckt und bot an drei Seiten nothdürftigen Schutz gegen Sturm und Regen, die vierte aber blieb jedem Wetter preisgegeben. In dieſem Verſchlage ſtanden, auf der bloßen, feuchten Erde, auf der ſich bei recht naſſer Witterung kleine Pfützen ſammelten, vier Betten, in denen der Mann mit ſeiner zweiten Frau, einem noch jungen, rüſtigen Weibchen, ihren zwei erwachſenen Stieftöchtern, zwei oder drei Knaben von ſechs bis zehn Jahren und einem Säugling von wenigen Monden ſchlieſen. Solcher Art verbrachte die Familie den ganzen Winter unter Schnee und Eis, wobei denn natürlich faſt Alle vom kalten Fieber auf fürchterliche Art geplagt wurden. Mir iſt es noch jetzt ein Räthſel, wie die ſchwachen Frauen das Alles aushalten.

Slowtrap nun erzählte mir viel von ſeinem Schwiegervater in den Ozarkgebirgen, der ein alter eifriger Bärenjäger ſein ſollte, und machte mir gewaltige Luſt dorthin. Da er aber noch hinzuſetzte, daß er ſelber in wenigen Wochen den Weg dorthin machen werde und ich mit ihm kommen ſolle, und daß er mich bei dem alten Manne einführen wolle, da war mein Entſchluß im Nu gefaßt und mein Marſch auf nächſten Morgen feſtgeſetzt. „Kurze Haare ſind bald gebürſtet", ſagt man, und die Zurichtung meines Gepäcks nahm nur wenige Minuten in Anſpruch.

Leid that es mir, Klingelhöffers zu verlaſſen, die ich recht lieb gewonnen hatte und die auch mich mehr wie zur Familie gehörig, als wie einen Fremden behandelt hatten. Doch war das von je mein Schickſal geweſen, ſtets von denen, die mir theuer geworden, ſcheiden zu müſſen; ſo fand ich mich denn auch in dies. Ueberdies hatte ich ja die Hoffnung, ſie bald wieder zu ſehen.

9.

Jagdzug

Es war an einem kalten, unfreundlichen Novembermorgen, als ich mit meinem Begleiter die Wanderung antrat. Mein Gepäck war unbedeutend, die Beine und Füße, mit hirſchledernen Leggings und Moccaſins bekleidet, trotzten den Dornen, und ein dünnes Jagdhemd von leichtem Sommerzeug nebſt einer blauen ſchottiſchen Mütze machten den übrigen Theil meines Anzuges aus. Das Jagdhemd wurde durch einen breiten ledernen Gürtel zuſammengehalten, in dem rechts der Tomahawk, links das breite Jagdmeſſer ſtak, und der auch auf dem Rücken noch einen blechernen Becher hielt. In meine wollene Decke, welche ich zuſammengerollt über die Schulter trug, hatte ich etwas Pulver und Blei, ein kleines Säckchen mit gebranntem Kaffee, ſowie ein reines Hemd eingewickelt, und ein ſelbſtverfertigtes Pulverhorn, von dem Schädel der damals erlegten Büffelkuh abgeſchlagen, das an einer kleinen ledernen Kugeltaſche hing, vollendete meine Ausrüſtung.

Mein Reiſegefährte, obgleich auch ein alter Jäger, war nicht ſo jagdmäßig angezogen, denn da er erſt nach Hauſe wollte, hatte er alle ſeine Jagdgeräthſchaften dort gelaſſen. Wohl aber war er mit anderen Sachen zur Genüge bepackt.

Wie ich ſchon geſagt habe, hatte er unfern der Mündung des Fourche la fave gewohnt, war jetzt 40—50 Meilen weiter in das Land gezogen und Monate lang gequält geweſen, ſein Kochgeſchirr, Handwerkszeug, ſeine Betten ꝛc. nach und nach und oft in langen Zwiſchenräumen zu Pferde nach der neuen Heimath zu ſchaffen. Dabei hatte er noch Rindvieh und Schweine getrieben und Frau und Kinder transportirt.

Wie beſchwerlich das Umziehen für den armen Amerikaner ſein muß, iſt wohl einzuſehen, und dennoch kenne ich Familien, die dreimal in einem Jahre ſolche Touren durchgemacht haben. So mein alter Freund Slowtrap, der ſich in dem Aufzuge, in welchem er vor mir herritt, gar herrlich ausnahm.

Er war ungefähr 6 Fuß hoch und ſo ſtarkknochig, wie es ſich nur irgend mit ſeiner Figur vertrug, gebaut. Ein Paar grundehrliche Augen ſchauten aus dem gutmüthigen, vom Wetter hart mitgenommenen Geſicht heraus, die jedoch ſtets aufmerkſam von einem Ort zum andern umherſchweiften und dadurch der ſonſt etwas plumpen Geſtalt viel Lebhaftes verliehen.

Niemand hatte ihn noch lachen ſehen, obgleich Die, welche näher mit ihm bekannt waren, aus einem etwas Breiterwerden des Mundes und einem Zuſammenziehen des linken Augenwinkels ſchließen konnten, daß er ſich eben in guter Laune befinde. Ebenſo lebte Niemand, der ihn je in einer ſchnelleren Bewegung als in einem ſcharfen Gange geſehen hatte — er verachtete das Laufen.

Ein ſchwarzer, ſehr abgetragener Frack, mit ungeheuer breiten Schößen und noch größeren Taſchen darin, der ihm einzig und allein oben auf den Schultern paßte, hing um ihn herum, und ein Paar helle, trotz der etwas rauhen Jahreszeit ziemlich dünne Sommerbeinkleider, die ihm beim Reiten weit genug hinaufgerutſcht waren, um ein Paar außerordentlich muskulöſe Waden zu zeigen, vollendeten ſeinen Anzug. Ein Paar ſehr kurze Socken und grobe, ſelbſtgemachte Schuhe bedeckten ſeine Füße, und dazu hing ihm noch ein eingedrückter, einmal ſchwarz geweſener Filzhut, der eher jede andere Façon hatte als gerade die, welche er haben ſollte, in's Geſicht.

Der Sack aber, der auf dem Pferde lag und auf der einen Seite Salz, auf der andern eine Menge Kleinigkeiten enthielt, wollte, da das Salz viel ſchwerer als die anderen Sachen war, gar nicht die Balance halten, und Slowtrap war des Gleichgewichts wegen genöthigt, ſich ganz hinüber auf die linke Seite des Pferdes, und zwar auf die leichteren Gegenſtände zu ſetzen, während er den Korb mit der Ente auf die Seite des Sackes ſtellte, in der ſich das Salz befand. Das Pferd kam dadurch gewiſſermaßen zwiſchen ihn und den Korb zu gehen, was dem ganzen Zug ein höchſt abenteuerliches Ausſehen gab. Vorn auf dem Sattelknopfe hatte er noch dabei eine alte ungeladene Flinte liegen, die er irgendwo für eine verjährte Schuld angenommen.

Unſer Weg zog ſich die ſogenannte county-road entlang, und Slowtrap, neben dem ich herging, theilte mir eine Menge ſeiner drolligen Erzählungen mit, von denen er tauſende wußte. Dabei ſchaute er mich dann und wann ſo wunderkomiſch mit ſeinen trockenen Geſichtszügen an, daß ich nicht umhin konnte, faſt ſtets aufzulachen.

Die county-road iſt eine Straße, die der Bezirk (county) aushauen läßt, um einen Fahrweg durch die Wildniß zu bekommen. Soll eine ſolche Straße ausgeſchlagen werden, ſo wird ein Aufſeher oder Director ernannt, der dann zur beſtimmten Zeit die ganze männliche Bevölkerung des Bezirks vom achtzehnten bis fünfundvierzigſten Jahre zuſammenruft. In kurzer Zeit fällen dieſe kräftigen Waldſöhne die im Wege ſtehenden Bäume und ſchaffen ſie auf die Seite, ſo daß ein Wagen ſich bequem zwiſchen ihnen durchwinden kann (denn gerade Richtung nehmen ſie nur in den vom Staate ausgehauenen Straßen an, um kluger Weiſe den zu ſtarken Bäumen etwas aus dem Wege zu gehen). Löcher und Unebenheiten, wenn nur die geringſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß ein Wagen dieſelben, ohne umzuwerfen, paſſiren kann, werden nicht ausgefüllt oder geebnet, und es läßt ſich etwa denken, welche Bequemlichkeiten für den Reiſenden eine ſolche Straße ſpäter bietet.

Wir zogen den Fourche la fave hinauf, doch bekamen wir den Fluß, der ſich durch dichte Schilfbrüche oder Rohrdickichte hinſchlängelt, ſehr ſelten zu ſehen, da wir uns, ſoviel wie möglich, an den Hügeln hielten, um trocknen Weg zu haben. Der Hauptcours deſſelben iſt von Weſt nach Oſt, und herrliches Land liegt in dem bottom oder Flußthale an ſeinen beiden Ufern, das zugleich ausgezeichnete Winterweide für das Vieh bietet. Das niedere Land iſt dicht mit dem immergrünen Rohre bedeckt, während die Bergrücken, die ſich an beiden Seiten deſſelben ebenfalls von Weſten nach Oſten ſtrecken, eine ausgezeichnete Sommerweide bieten. Die Berge ſind mit den dichteſten Pechkieferwäldern bewachſen.

Der Weg war übrigens ſeit langer Zeit nicht revidirt, und eine Maſſe heruntergebrochener Aeſte und umgeſtürzter Bäume lagen quer darüber hinweg, ſo daß das Weiterkommen oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Slowtrap ſah dies jedoch als etwas ganz dahin Gehöriges an, und behauptete ſteif und feſt, daß eine Fichte nicht anders als über den Weg fallen würde, wenn ſie ihn nur irgend erreichen könnte, ebenſo wie ein „sweet gum“ (eine eigene Art Bäume, deren Holz gar nicht zu ſpalten iſt, da es ſo merkwürdig in einander verwächſt) ſtets über eine Fenz ſtürze, wenn er nahe genug ſtünde.

Unſer Weg führte an einer Schule vorbei, doch darf man ſich darunter ja keine Schule denken, die mit denen unſeres lieben Vaterlandes die geringſte Aehnlichkeit hätte. Wie ſehr verſchieden ſind von denen die Schulen der back woods. In der ungefähren Mitte der Anſiedelung, und ſo gelegen, daß die in die Schule zu ſchickenden Kinder höchſtens 3—4 Meilen zu machen haben, wird aus rohen Stämmen ein Blockhaus aufgeſchlagen, gedeckt, ein Kamin von Lehm aufgeführt und die Oeffnungen oder Spalten zwiſchen den Stämmen, eine einzige ausgenommen, die ſich ungefähr 4 Fuß über der Erde an einer Seite hinzieht, verſtopft. Die letztere aber bleibt offen, weil ein langes Brett ſchräg davor befeſtigt wird, um von den Kindern als Schreibtiſch benutzt zu werden, und die lange Spalte ihnen ſpäter dazu dienen ſoll, hinlängliches Licht zu erhalten.

Sonſt iſt, wie in allen anderen Blockhütten, kein Fenſter in dem Schulhauſe und ſelten ein Bretterboden gelegt, ſo daß die Thür Winter und Sommer aufſtehen muß. Iſt es recht kalt draußen, ſo erlaubt der Lehrer den Kindern dann und wann ein wenig aufzuſtehen, um ſich am lodernden Kaminfeuer, an dem er ſich ſelbſt auf dem einzigen Stuhle ſehr breitbeinig niedergelaſſen hat, zu erwärmen.

Die entfernter Wohnenden kommen ſtets zu Pferde und binden die Thiere während der Schulzeit an die umherſtehenden Bäume. Ihr Mittageſſen bringen ſie ſich natürlich mit, und treten erſt wieder gegen Abend den Heimweg an.

Die gewöhnlichen Waldſchulen beſchäftigen ſich faſt ausſchließlich mit Buchſtabiren, Leſen, Schreiben und Rechnen; ſelten verſteigen ſie ſich zur Geographie und Geſchichte, die ſich dann auch nur auf die der Vereinigten Staaten beſchränkt.

Höchſt ſelten iſt es, daß die Lehrer ſelbſt mehr als leſen und ſchreiben können, wobei ihnen dann natürlich nicht viel daran liegt, ihre Schüler geſcheidter zu machen, als ſie ſelbſt ſind. Ich ſah ſogar einen jungen Mann in den Sümpfen Unterricht im Schreiben geben, deſſen Schüler (und er hatte deren bis zu einem Alter von achtzehn und zwanzig Jahren) nicht einmal das leſen konnten, was ſie ſchrieben, ſondern nur die Buchſtaben ungefähr mit demſelben Vortheil für ihre Ausbildung nachmalten, mit dem wir Hieroglyphen zeichnen würden.

Es mochte zwölf Uhr ſein, als wir am Schulgebäude vorüberkamen, und Lehrer und Schüler waren gerade eifrig beſchäftigt, Ball zu ſchlagen: bei ſchönem Wetter die gewöhnliche Erholung. Nachher geht dann die ganze Geſellſchaft (es waren faſt lauter erwachſene junge Leute) mit deſto größerem Eifer wieder an das Buchſtabiren.

Das Wetter hatte ſich bis jetzt ziemlich gut erhalten; dunkle Wolken drohten aber eine Aenderung, und es dauerte auch gar nicht lange, daß der Regen anfing mit gutem Willen einzuſetzen. Da wir Beide in keiner großen Eile waren und Slowtrap mir ſagte, daß einer ſeiner beſten Freunde kaum eine halbe Meile vom Wege ab wohne, ſo ſchlugen wir uns links und ſtanden bald vor einem kleinen Blockhauſe, aus deſſen Kamin der Rauch luſtig emporwirbelte und uns ein gutes Feuer vermuthen ließ.

Der alte Behrens, dem der Platz gehörte, war nicht zu Hauſe, doch ſeine Söhne, Knaben von zehn und fünfzehn Jahren, empfingen uns ganz freundlich. Wir fanden das Zimmer ſchon durch drei früher gekommene Fremde beſetzt, jedoch machten ſie uns Platz, und ein flackerndes Feuer erwärmte bald unſere etwas ſteif gewordenen Glieder.

Zwei der Fremden unterhielten ſich ſehr angelegentlich von Wettrennen, die in kurzer Zeit dort in der Gegend gehalten werden ſollten, und an denen ſie, wie es ſchien, Antheil nehmen wollten. Der dritte mußte ſehr ermüdet ſein, denn er ſaß in ſeinem Stuhle zurückgebeugt und ſchlief ſanft.

Da es aber immer ſpäter wurde und noch keine Anſtalten zum Abendeſſen gemacht, auch keine Frauenzimmer im Hauſe waren, ſo gingen wir bald mit vereinten Anſtrengungen an das Werk, holten einige Maiskolben aus der „corncrib“ (Verſchlag, wo der Mais aufbewahrt wird) und mahlten die abgeſchälten Körner auf der Stahlmühle zu ziemlich feinem Mehl. Aber was für eine Stahlmühle! Wir leierten und leierten über eine Stunde, bis wir genug für eine kaum hinlängliche Mahlzeit bekommen konnten, feuchteten dann das Mehl mit Waſſer an, thaten es in eine eiſerne flache Pfanne, ſetzten dieſe auf Kohlen, bedeckten den Deckel derſelben ebenfalls mit Kohlen und ließen es durchbacken. Milch und geräucherte Hirſchkeule vollendeten unſere Mahlzeit.

Nachdem wir den Eingeſchlafenen mit Mühe aus ſeiner Lethargie aufgeſchüttelt, ſetzten wir uns zuſammen nieder, und ſehr ſchnell wurden wir mit den Kleinigkeiten fertig. Selbſt unſer ſchläfriger Freund ſchien auf kurze Zeit allen anderen Gedanken entſagt zu haben, denen ausgenommen, auf welche Art die aufgetragenen Gerichte am beſten zu beſeitigen ſeien. Er hatte jedoch kaum den letzten Biſſen im Munde, ſo ſchloß er ſchon wieder die Augen, und bald zeigte nur noch die ſchaukelnde und nickende Bewegung des Kopfes, daß er am Leben ſei.

Wir fühlten uns übrigens Alle ſehr ermüdet, und da keine Betten weiter im Hauſe waren, breiteten Slowtrap und bis ſie weggeſchafft werden konnten, und das Blut indeſſen vom Hofe abzuſpülen. Zwei von der Mannſchaft, zwei Unterofficiere, hatte Caſtilla aber zurückbehalten, um ſie als Ordonnanzen zu verwenden, und dieſe eilten wenige Minuten ſpäter im Sturmſchritt den verſchiedenen Orten ihrer Beſtimmung zu: der Polizei und der Gensdarmerie.

Wie ein Lauffeuer zuckte indeſſen das Gerücht durch die Stadt; der Präſident ſei ermordet und Santomo zu ſeinem Nachfolger ausgerufen worden. Woher die Leute nur ſo plötzlich den neuen Namen wußten! Durch die Calle S. Pedro ſprang ein Officier, ein Oberlieutenant, der Caſerne zu. Dort wohnte ein Freund von ihm, der Hauptmann Ternate, und als er ſein Haus in der Calle S. Pedro paſſirte und die Hausthür offen fand, trat er hinein, um dieſen abzurufen. Der Hauptmann ging in Schlafrock und Pantoffeln im Hof ſpazieren.

„Aber, amigo capitano,“ rief ihn der Andere an, „wiſſen Sie denn gar nicht, was vorgefallen iſt! Man hat den Präſidenten ermordet!“

„Alle Teufel!“ ſagte der Hauptmann wirklich überraſcht, denn als er heute Morgen das Palais verließ, war zu der Wendung keine Ausſicht — „der Präſident ermordet? Von wem?“

ich unſere beiden Decken auf die Erde; die Knaben gaben uns noch zwei andere zum Zudecken, und bald lagen wir alle Fünf, friedlich neben einander hingeſtreckt, einer anderen Sonne harrend. Mit Tagesanbruch ſtanden wir auf und machten uns, der Stahlmühle zu entgehen, vor der ich allen Reſpect bekommen hatte, noch vor dem Frühſtück wieder auf den Weg.

Das Pferd, das ſich die Nacht über an einem guten Maisfutter gelabt, wurde wieder aufgezäumt und der Sack mit dem Salz und anderen Sachen oben darauf gethan. Mein alter Kamerad kletterte dann hinauf, ich reichte ihm ſeine Ente und das alte Schießeiſen nach, warf meine Decke auf den Rücken, und unſeren zwei neuen Bekannten, der dritte ſchlief noch, die Hand ſchüttelnd, zogen wir weiter gen Weſten, der Wohnung meines Reiſegefährten zu.

Das Wetter hatte ſich wieder aufgeklärt, und leichten Schrittes wanderten wir den ziemlich betretenen Weg entlang, mein Beargreaſe (Bärenfett, wie ich meinen Hund genannt hatte) vor uns her, meiſtens die Naſe am Boden die Fährten des Wildes witternd, das in der Nacht über den Weg gezogen war. Jedesmal aber, wenn er an eine friſche Fährte kam, blieb er ſtehen und ſchaute mich mit bittenden Blicken an, als ob er um Erlaubniß bäte, dem Wilde zu folgen. Es war jedoch nicht unſere Abſicht, jetzt die Zeit mit irgend einer Jagd zu verſäumen, und wir zogen fürbaß. Nur einen Truthahn ſchoß ich unterwegs für Proviant.

Die Straße zog ſich etwa eine halbe Meile durch ſogenannte mounds oder kleine Erdhügel hin, die beſonders in dieſem Theile von Arkanſas ſehr häufig vorkommen und meiſtens auf niederem Lande ſtehen. Daß dieſe Erdhügel in uralten Zeiten einmal von Menſchen angelegt wurden, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, denn ſie ſind durchgängig, wie regelmäßige Wohnungen, in Straßen angelegt. Die Hügel liegen 20—40 Schritt auseinander, ſind ſelten höher als 6—7 Fuß und etwa 12 Schritt im Durchmeſſer; oft jedoch findet man unter denſelben (die ſonſt alle rund ſind) einen von länglicher Form, der wahrſcheinlich zu einem

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22128 / 098

öffentlichen Gebäude gedient haben mag, denn dieſer liegt faſt ſtets im Mittelpunkte des Ganzen. Ich habe ſie häufig 12—20 Reihen ſtark gefunden, wo in jeder Reihe 10—20, ja 25 Hütten oder Hügel lagen, die ſich ſtets in regelmäßiger Entfernung einer vom andern erhoben. Viele Amerikaner habe ich geſprochen, die, in der Hoffnung verborgene Schätze an das Licht zu fördern, nachgegraben hatten, doch dieſe haben ſelten mehr als einige Kohlen, Scherben von irdenen Gefäßen und, ſehr ſelten, Menſchenknochen gefunden.

Die mounds ſind ſtets auf dem fruchtbarſten Lande angelegt, die Indianer wiſſen übrigens nichts von ihnen, weder wer ſie gebaut hat, noch wie ſie überhaupt dorthin gekommen ſind, ſie müſſen einer längſt ausgeſtorbenen Nation gehören.

Die jetzigen Indianer werfen zwar auch Hügel auf, oft von ſehr anſehnlicher Höhe (wie einer bei St.-Louis, ein anderer in Cincinnati ſteht, und ſich mehrere noch an verſchiedenen anderen Orten finden), doch dienten dieſe blos zu Begräbnißplätzen oder Monumenten, denn ihre Wohnungen ſind weit leichterer Art.

Endlich hatten wir die ſumpfigen Stellen hinter uns und waren, nachdem wir eine kleine Prairie und alte Buffalo-Salzlecke durchzogen, bald an Slowtrap's Wohnung.

Auf einer Spitze des Hügellandes, die in das niedere Thalland hinauslief, lag das Haus, das ſich in nichts Weſentlichem von all' den anderen amerikaniſchen Blockhütten unterſchied. Es war 16 Fuß lang, 16 Fuß breit und 9—10 Fuß hoch, hatte eine Thür in der Fronte, einen ungeheuren Kamin an der rechten Seite, kein Fenſter und ein rohes mit Pfählen beſchwertes Dach. Daneben war ein 6—7 Acker großes, mit Mais bepflanztes Feld.

Slowtrap's Frau und Kinder ſtanden, als wir ankamen, in der Thür, doch obgleich ich wußte, daß ſie einander herzlich lieb hatten, recht glücklich mit einander lebten und der Alte faſt drei Wochen entfernt geweſen war, wurde auch nicht das geringſte Wort, das einer Begrüßungsformel hätte gleichen können, gewechſelt.

„Take my saddle in!“ *) ſagte Slowtrap zu ſeinem älteſten Sohne, einem Jungen von etwa acht Jahren, der ſich ruhig an die Fenz gelehnt hatte und uns betrachtete, als ob wir ganz wildfremde Menſchen wären.

Endlich, nachdem das Pferd beſorgt und Alles in Ordnung gebracht war, ging Slowtrap in das Haus, ſetzte ſich, nahm das jüngſte Kind auf den Schooß und bewies mit einem „how do you do, all of you?“ **), daß er doch noch nicht ganz verlernt habe den Mund aufzuthun.

Das fremde, zurückhaltende Benehmen der Amerikaner, ſelbſt in ihren eigenen Familien, habe ich übrigens faſt überall gefunden, und gar oft war es gerade das, was mir mit kalter Hand an das Herz griff und mich die liebe Heimath ſo viel mehr vermiſſen ließ. Mann und Frau behandeln ſich gewöhnlich ſo fremd, wenigſtens dem Anſcheine nach, als ob ſie einander zum erſten Mal begegneten. Ich habe ſchon Amerikaner ihr Haus in der Abſicht, Monate lang wegzubleiben, verlaſſen ſehen, ohne der Frau beim Abſchied die Hand zu drücken, ja ohne nur ein kaltes „good bye“ zu ſagen, wie ſie es denn eben nicht beſſer bei ihrer Zurückkunft machen. Ich will übrigens zur Ehre der Amerikaner glauben, daß dies kalte Weſen blos Angewohnheit und nicht Mangel an Herzlichkeit iſt, denn ich habe viele Beiſpiele geſehen, die eine recht herzinnige Liebe bezeugten, jedoch wird es ſtets einen gar böſen Eindruck auf den Europäer machen. Ein viel häßlicheres Gefühl aber läßt es zurück, wenn man Deutſche, um den Amerikaner zu ſpielen, dieſes Betragen nachäffen ſieht, wie ich das leider oft gefunden habe.

Im Hauſe angekommen, ließ ich meine Augen ein wenig im Zimmer umherwandern, um mir die innere Einrichtung deſſelben zu betrachten. In zwei Ecken des kleinen Gebäudes ſtanden zwei ungeheure Bettſtellen, auf denen gewaltige buntfarbige Steppdecken lagen. Zwiſchen den Bettſtellen war ein kleines Brett, etwas 4 Fuß von der Erde, befeſtigt, das noch ein paar eben ſolcher Decken mit der wenigen Wäſche der Familie trug, die höchſt ſelten aus mehr als drei bis vier Stücken für jede Perſon beſteht. Die Möbel vollendeten noch ein paar ſogenannte „gums“, abgeſägte Stücke eines hohlen Baumes, ungefähr einen Fuß im Durchmeſſer, von 2½—3 Fuß Höhe, unter die, als Boden, ein Stück Brett genagelt iſt, und die zu allerlei Zwecken, ſehr häufig zu Bienenkörben, verwendet werden. Hier, wie ich ſpäter fand, dienten ſie dazu, in dem einen Maismehl, in dem andern Salz aufzubewahren.

---

*) Nimm meinen Sattel hinein.

**) Wie geht es Euch Allen.

Ueber der Thür waren zwei hölzerne Haken angebracht, auf denen die lange Büchſe meines Wirthes ruhte, und von einem derſelben hing die Kugeltaſche mit dem Pulverhorn herunter. Daneben war wieder ein kleines Brett, das etwas Schuhmacherhandwerkszeug, ein dickes mediciniſches Buch von Doctor Gun, eine Familienbibel, „The life of Washington, Life of Marion, Essays of Benjamin Franklin“*) und einen Kalender trug, und oben darauf lag eine etwas abgegriffene Landkarte der Vereinigten Staaten. Ueber dem Kamin, in den Ritzen der Stämme, aus denen das Haus aufgeführt war, ſtaken verſchiedene Ahlen, Feilen, abgebrochene Meſſer ꝛc., nebſt einem Kugellöffel und einer Kugelform, und links vom Kamin waren zwei kurze Bretter über einander befeſtigt, die vier Teller, zwei Ober- und drei Untertaſſen, wie mehrere Blechbecher, nebſt einer großen blechernen Kaffeekanne enthielten, was alles ſauber und nett geſcheuert war.

Neben dem Kamine ſtand eine eiſerne Bratpfanne, mit einem Deckel verſehen, um Brod darin zu backen, ein etwas tiefer eiſerner Topf, aus dem der Griff mit einem dazu gehörigen Stück herausgebrochen war, und ein großes eiſernes Gefäß, das zum Waſchen, Färben ꝛc. diente.

Ueber dem Kamin aber, ganz oben unter dem Dache, hingen noch Ueberreſte von geräuchertem Schweinefleiſch: ein Seitentheil, zwei Schultern und eine Keule, nebſt zwei getrockneten Hirſchſchinken. Stöcke, die oben angebracht waren, trugen in Streifen geſchnittene Kürbiſſe, zum Trocknen aufgehangen. Dieſe letzteren geben den Winter hindurch ein nahrhaftes und delicates Gemüſe, da ſie, beſonders in den ſüdlichen Staaten, ſehr ſüß und ſchmackhaft ſind, und auch von den Farmern oft in ungeheurer Maſſe in ihren Maisfeldern gezogen werden.

---

*) Waſhington's Leben, Marion's Leben, Aufſätze von B. Franklin.

Der ſchon erwähnte Knabe, ſeine etwa zwei Jahre ältere Schweſter nebſt einem kleinen blauäugigen, blondhaarigen und rothbäckigen Mädchen von ungefähr vier Jahren, das fleißig an einer wilden Weintraube nagte, und das Jüngſte, das mein Alter auf dem Schooße hatte, bildeten die kleine Familie, die mich noch etwas ſcheu betrachtete, obgleich ich vor ſechs Monaten ſchon einmal dageweſen und ihnen daher nicht ganz fremd war.

Wir hatten mit einander nun zwar verabredet, ſogleich in die Gebirge aufzubrechen; doch da Slowtrap noch, wie er ſich ausdrückte, einige Geſchäfte in dortiger Gegend zu beſorgen hatte, ſo wurde es auf nächſte Woche verſchoben, und ich verſuchte mir bis dahin die Zeit ſo gut als möglich zu vertreiben. Da ich ſchon früher in der Nachbarſchaft geweſen war, nahm ich meine Büchſe auf die Schulter und fing an herumzuziehen, um meine alten Bekannten aufzuſuchen. Am 12. December jedoch war ich wieder bei Slowtraps, theils der naßkalten Witterung wegen, theils auch um meine Moccaſins auszubeſſern, an denen die Sohlen bedeutend durch die ſcharfen Steine der benachbarten Berge gelitten hatten. Mein Alter war ebenfalls beſchäftigt, ein Paar Schuhe wieder in Stand zu ſetzen.

Die Backwoodsmen machen und repariren überdies ihr Schuhwerk gewöhnlich ſelbſt, daher iſt auch dort nichts ſeltener als ein Schuhmacher. Ueberhaupt haben die Amerikaner, da ſie von Jugend an auf ſich ſelber angewieſen ſind, eine eigene Fertigkeit, Alles, was nur irgend in ihr Fach ſchlägt, ſelbſt zu machen. Beſonders geſchickt ſind ſie in den Arbeiten, zu denen ſie eine Axt gebrauchen können (und ſie gebrauchen eine Axt faſt zu Jedem).

Natürlich lernen ſie dieſelbe ſchon von früheſter Jugend an führen, und komiſch genug kommt es ihnen dann vor, wenn ein neu angekommener Deutſcher dies Inſtrument in die Hand nimmt und ſich gar zu hölzern und ungeſchickt dabei anſtellt. Ihre Häuſer bauen ſie mit der Axt, machen Dach und Fußboden, Kamin und Thür mit derſelben, ohne auch nur ein anderes Stück Handwerkszeug als vielleicht einen Bohrer zur Thür zu gebrauchen. Ferner machen ſie ſich ihre Schuhe ſelber und verſtehen auch gewöhnlich genug von der Gerberei, um das Leder ſelber zuzubereiten; ſchäften ſich ihre Pflüge und Gewehre, graben ſich ihre Brunnen und thun, in Kurzem, Alles, was nur irgend in ihrer Wirthſchaft vorkommt, und wofür der Europäer eben ſo viele verſchiedene Handwerker gebrauchen würde.

Wir ſetzten uns nun zuſammen an den Kamin, unſer verſchiedenes Schuhwerk ausbeſſernd, und nicht ſchwer hielt es dabei, den alten Burſchen zum Erzählen früher erlebter Abenteuer zu bringen. Da eine dieſer Erzählungen eine kurze Skizze der damaligen Entbehrungen und Gefahren der Pioniere enthält, will ich ſie, ſo weit ich mich derſelben erinnere, und ziemlich mit den eigenen Worten des alten Jägers herſetzen.

„Kentucky“, fing er an, „war noch eine Wildniß, als mein Vater, mein Onkel und ich dorthin, wo Daniel Boone lebte, kamen. Wir wollten nämlich das Land beſehen und einen Fleck ausfinden, der uns gefiele, denn Nord-Carolina, wo wir damals wohnten, fing an, zu dicht angebaut zu werden. Nur um einen erbärmlichen Truthahn zu ſchießen, denn weiter gab es ſchon faſt gar kein Wild mehr in der dortigen Gegend, wurde man ſchon todtmüde, ſo viel nichtswürdige Fenzen mußte man ununterbrochen überklettern.

„Ich war damals erſt achtzehn Jahre alt, aber ſtark wie ein vierjähriger Bär und freute mich auf nichts mehr, als mit den Indianern einmal zuſammen zu kommen.

„Es war im Herbſt, ungefähr in dieſer Zeit, als wir zuerſt die Grenze von Kentucky betraten und Wild ſahen, daß uns wahrhaftig das Herz im Leibe lachte. Bären, Hirſche und Büffel waren im Ueberfluſſe vorhanden, und Truthühner gingen uns kaum aus dem Wege. Zu langweilig wäre es, wollte ich all' den Spaß erzählen, den wir auf der Jagd hatten, denn kein Land auf der Welt konnte exiſtiren, wo es mehr Ueberfluß an Wild gab, wie vor etwa fünfundzwanzig Jahren in Kentucky. Jetzt iſt's freilich nicht viel beſſer dort, als es damals in Nord-Carolina war, und in fünf Jahren wird der, der einen Bären in Arkanſas ſchießen will, auch manche lange Meile umherſtiefeln müſſen.

„Wir waren gegen Abend an die äußere Grenze eines Rohrdickichts gekommen und beſchloſſen, da es ein herrlicher Weideplatz für unſere überhaupt ermüdeten Pferde ſchien, dort die Nacht zu lagern.

„Wir hoppelten die Pferde, (d. i. banden ihnen mit Papao-Rinde die Vorderbeine ſo zuſammen, daß ſie nur ganz kurze Schritte machen konnten), und befeſtigten eine kleine Glocke um den Hals der Stute, die mein Onkel ritt. Aber dennoch nicht recht ſicher, der Aufmerkſamkeit der Indianer ganz entgangen zu ſein, hielten wir abwechſelnd Wache. Uebrigens zeigte ſich nichts Verdächtiges, außer daß in der Nacht, etwa nach zwölf Uhr, die Glocke des Pferdes aufhörte anzuſchlagen. Das fiel mir, da ich damals gerade die Wache hatte, allerdings auf, da ſich die Pferde ſonſt erſt gegen Morgen niederzulegen pflegen. Auch waren die Hunde etwas unruhig, und jedes Mal, wenn der Wind von jener Seite, wo die Pferde ſein mußten, kam, begann ein alter, auf der Bärenjagd ergrauter Hund, den wir bei uns hatten, jämmerlich zu heulen. Ich mochte die beiden Alten nicht wecken, doch verbrachte ich eine unruhige Nacht.

„Gegen Morgen hörte ich die Glocke wieder, aber weit entfernt und mehr zur Rechten.

„Vor Tagesanbruch wachte mein Vater auf und ich ſagte ihm, was mich beunruhigt hatte. Auch ihm ſchien die Sache nicht zu gefallen, doch meinte er, die Pferde wären wahrſcheinlich ein wenig umhergeſtrichen, um das ſüßeſte Schilf aufzuſuchen.

„Wie es Tag wurde, hing er ſeinen Zaum um, nahm die Büchſe und ging mit dem alten Hunde, der Watch hieß, dem Schalle der Glocken nach, die Pferde zu holen.

„Mein Onkel war unter der Zeit aufgeſtanden und wir hatten eben einige delicate Stücke Fleiſch an's Feuer geſteckt, an dem ich beſchäftigt war mit einem Stück Baumrinde das herunterträufelnde Fett vom Bärenfleiſch aufzufangen und über den Truthahn zu gießen, als mein Vater, und zwar ohne Pferde, zurückkam. Er verſicherte dabei, daß er untrügliche indianiſche Zeichen nahe bei unſerem Lager geſehen habe, und ſich mit uns berathen wollte, was am beſten zu thun ſei.

„Mein Onkel verlangte die Zeichen ſelbſt zu unterſuchen, und wir ſchulterten Alle unſere Büchſen und gingen dem Platze zu, wo am Abend vorher die Pferde geweidet hatten.

„Dort, auf einem etwas feuchten Fleck, ließ ſich ſehr deutlich die Spur eines Moccaſins erkennen; auch hatte der unvorſichtige Wilde auf einen alten Baumſtamm getreten, an deſſen faulem Holze der Fuß ein Stück heruntergerutſcht war. In dem Augenblicke hörten wir Etwas das Rohr niedertreten, und im Nu waren unſere drei Büchſen dem Geräuſche zugekehrt, doch drohte uns diesmal keine Gefahr. Es war mein Wallach, der die Ohren aus dem Dickicht ſteckte und freudig wieherte, als er uns gewahrte.

„Mein Onkel war jetzt kurz entſchloſſen. Mit den indianiſchen Liſten und Schurkereien am beſten bekannt, ließ er ſich nicht davon abbringen, die Pferde allein holen zu wollen. Er nahm meines Vaters Zaum, den dieſer noch über der Schulter hängen hatte, fing meinen Wallach und ſaß in wenig Augenblicken auf dem Rücken des Thieres, langſam und ſorgfältig die Spuren der Pferde von dort aus verfolgend. Wir verloren ihn bald aus den Augen und gingen zum Lager zurück, um nach unſerem Frühſtück zu ſehen. Faſt eine Stunde mochten wir gelegen haben, fortwährend horchend, ob wir die Schelle ſich nicht nähern hören könnten, als plötzlich ein Schuß fiel und gleich darauf noch drei, ſchnell hintereinander.

„Im Augenblick waren wir auf den Füßen und flogen mehr als wir liefen dem Orte zu, von wo der Knall der Gewehre herüberſchallte, als wir raſch aufeinander folgende Hufſchläge hörten. Gleich darauf ſprengte mein Onkel in voller Flucht durch das Dickicht. Bei unſerem Anblick riß er dem Pferd in die Zügel, daß es bäumte und ſtand, und eine halbe Minute wohl ſah er uns ſtarr mit glanzloſen Augen an. Er war merkwürdig blaß, ſchwankte im Sattel und fiel in meine ihn auffangenden Arme — ein Glück für uns, daß ihm die Indianer nicht gefolgt waren, wir wären ſonſt ihre leichte Beute geworden.

„Mein Onkel erholte ſich jedoch nach einer Weile wieder und erzählte uns mit ſchwacher Stimme, daß er den Spuren gefolgt ſei und endlich die Glocke ſeiner Stute deutlich, nicht weit entfernt, gehört habe. Vorſichtig, denn er habe der ſtillen Ruhe nicht getraut, ſei er weiter geritten und habe ſie mit meines Vaters Pferd ruhig an einem umgeſtürzten Baume ſtehen ſehen. Er ritt dann auf ſie zu, dennoch ſorgfältig überall umherſpähend, und faßte ſie eben, ſich nach ihr hinüberbiegend, in den ledernen Gurt, der die Schelle hielt, um ſie herum zu ziehen, als nicht 15 Schritt von ihm ein Indianer aus einem Dickicht auftauchte, die Büchſe anlegte und auf ihn ſchoß.

„Er fühlte, daß er getroffen ſei, und ließ die Stute los, riß aber die Büchſe von der Schulter, ſeinen Feind niederzuſchießen, als ſich mit Blitzesſchnelle links und rechts dunkle Geſtalten aus dem dichten Laube und hinter Baumſtämmen hervor erhoben. Sein Pferd herumreißend, ſtieß er dieſem jetzt die Hacken in die Seiten, hinter ihm drein aber krachte die Salve der Feinde.

„Der Blutverluſt hatte ihn erſchöpft, matt ſank er zurück und das ſchwarze Blut quoll, als wir ihm die Kleider öffneten, aus ihnen hervor. Drei Kugeln hatten ihn verwundet zwei tödtlich, und er wurde immer ſchwächer. Nach wenigen Minuten richtete er ſich wieder empor, reichte uns die Hände, die wir ſtill drückten, athmete noch einmal tief auf und ſank todt zurück.

„Wir begruben ihn an der Stelle, wo er geſtorben war, und ſchwuren furchtbare Rache. — Wir haben ſie gehalten; über der friſch aufgeworfenen Erde, die ſeinen Begräbnißplatz

„Eine Militärrevolution, wie das Gerücht geht. Ziehen Sie ſich nur raſch an, daß wir auf unſere Poſten kommen. Außerdem heißt es, Santomo wäre Präſident — aber der Teufel werde daraus klug! Vorher begegnete mir Jemand, der behaupten wollte, er habe Caſtilla an der Spitze einer Schwadron Ulanen eben durch die Stadt galoppiren ſehen. Das iſt aber jedenfalls ein Irrthum. Eilen Sie ſich nur! Ich mache, daß ich hinaus in die Caſerne komme, denn wenn dort revidirt wird, iſt es beſſer, wir ſind bei der Hand!"

Er wandte ſich eben zum Gehen, als draußen der Schritt einer Patrouille laut wurde. Vor der Thür hielt das kleine Commando und die Gewehrkolben raſſelten auf die Pflaſterſteine nieder. In demſelben Moment öffnete ſich die Thür, ein Unterofficier mit vier Mann trat ein, und auf Hauptmann Ternate zugehend, ſagte er, die Hand an der Mütze:

„Herr Hauptmann, auf Befehl Seiner Excellenz, des Präſidenten, bitte ich Sie, mir zu folgen. Sie ſind mein Gefangener!"

Der Hauptmann wurde leichenblaß; ſein Freund aber, der das für einen Irrthum hielt, rief aus:

„Das iſt ja gar nicht möglich, Amigo, und deckte, zerrten wenige Nächte darauf die Wölfe drei erſchlagene Indianer umher.“

Mein alter Freund ſaß, als er geendet hatte, ſtill, den Kopf in die Hand geſtützt und der alten, vergangenen Zeiten gedenkend, da. Auch die Frau war, in ſich verſunken, ſanft eingeſchlafen; ſie mochte die Geſchichte wohl ſchon verſchiedene Male gehört haben. Es war unter der Zeit ſpät geworden und wir Alle ſuchten die Ruhe.

In der Nacht ſchlugen die Hunde mehrmals an und machten, beſonders anderthalb Stunden vor Tag, einen fürchterlichen Lärm; wir ſtanden daher auf und nahmen, da wir vermutheten, daß es Raccoons oder Waſchbären ſeien, unſere Flinten, pfiffen den Hunden und gingen bei einer Finſterniß in die ſchneidend kalte Morgenluft hinaus, daß man die Hand nicht vor den Augen ſehen konnte. Dabei machte der feuchte und häufig mit dünnem Eis bedeckte Boden die Jagd keineswegs zu einer angenehmen, beſonders da meine Moccaſins von dünnem Hirſchleder augenblicklich durchnäßten und mir an die Füße froren. Unſere Hunde ſuchten jedoch brav, und nicht lange, ſo zeigte ihr Geheul, daß ſie irgend etwas auf einen Baum gejagt hatten.

Da es noch viel zu dunkel zum Schießen war und unſere Füße jämmerlich froren, ſchlugen wir Feuer, und bald loderte unter dem dicken Baume eine freundliche Flamme empor, die uns die halb erſtarrten Glieder gar angenehm erwärmte. Auch unſere Hunde ſchienen ſich der behaglichen Gluth zu erfreuen, verwendeten indeß kein Auge von dem Baume, auf dem ſich ihre Beute befand, und ſtießen dann und wann ein kurzes, ungeduldiges Geheul aus. Endlich zeigte ſich der erſte lichte Schein im Oſten. Nach und nach wurde es hell genug, die nächſten Gegenſtände zu erkennen, und Slowtrap's Büchſe brachte bald darauf mit ſicherer Kugel den dicht an einen Zweig gedrückten Waſchbär herunter und zwiſchen die Hunde, die luſtig über ihn herfielen. Wir gingen jetzt wieder zum Hauſe zurück und legten uns bis zum Frühſtück noch ein wenig auf's Ohr.

Nach dem Frühſtück machte ich mich auf, um einen Truthahn zu ſchießen, die es in Maſſe dort herum gab, fand aber, als ich in das niedere Flußthal kam, eine ſolche Menge wilder Weintrauben (ſogenannter wintergrapes), daß ich gar nicht weiter an's Jagen dachte, ſondern mir eine gehörige Portion zuſammenſuchte, mich dann unter einen Baum legte und mit einem erſtaunenswerthen Eifer zu eſſen anfing.

Unter abwechſelndem Eſſen und Ausruhen mochte ich ein paar Stunden dagelegen haben, als ich plötzlich mehrere Truthühner einander rufen hörte; ich ſprang auf, nahm meine Lockpfeife zur Hand und hatte mich kaum hinter einem alten, umgeſtürzten Stamme hinlänglich verborgen, als zehn oder zwölf der Burſchen langſam aus dem Gebüſch geſchritten kamen. Ich ließ ſie auf 16—20 Schritt herankommen, pfiff, daß ſie ſtehen blieben, und ſchoß den, der mir der größte zu ſein ſchien. Zufrieden mit meiner Beute, kehrte ich zu Slowtrap's Hauſe zurück, hatte mir aber mit den Weintrauben das Mittageſſen total verdorben.

Da das Wetter, um ein Uhr etwa, ſehr angenehm und ſogar recht warm wurde, ſo beſchloſſen wir in den Wald zu gehen, um einen Schwarm wilder Bienen nachzuforſchen, den wir ſchon vor ſechs Monaten vergebens geſucht hatten.

Wir nahmen unſere Lockſpeiſe und gingen nach dem etwa ½ Meile entfernten Platze. Um Bienen aber im Herbſte zu bewegen, die Lockſpeiſe anzunehmen und zu arbeiten anzufangen, wählt der Jäger in irgend einer Gegend, wo er Bienen vermuthet, einen kleinen offenen Platz, und wenn der nicht in natura vorhanden iſt, haut er mit Meſſer und Tomahawk ſchnell einen ſolchen aus, in deſſen Mitte er einen Stock in die Erde ſchlägt, ein Bündel Blätter darauf ſteckt, und dann verdünnten Honig darüber hinwegſpritzt.

Nicht lange dauert es, ſo finden die Bienen die ſüße Lockung, und nachdem ſie ſich ſchwer damit beladen haben, ſteigen ſie erſt in kleinen, dann größer werdenden Kreiſen in die Höhe, und ſchießen plötzlich in ſchnurgerader Richtung ihrem Baue zu, um das Geſammelte im allgemeinen Waarenhauſe niederzulegen.

Der Bienenjäger muß nun genau auf die Richtung achten, in der die beladenen Bienen fortziehen, wozu natürlich ein gutes Auge gehört. Dann trägt er ſeine Lockſpeiſe 2—300 Schritt in der bemerkten Richtung weiter. Bald finden die in der Nähe vorbeiſtreichenden Bienen auch dieſe und fangen auf's Neue an. Behalten ſie noch immer denſelben Cours bei, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Baum noch weiter entfernt ſei, und immer weiter werden die mit Honig beſpritzten Blätter ihnen nachgetragen, bis ſie zurück fliegen. Der Jäger weiß nun, daß er am Baume vorbei iſt und daß die Bienen ſich zwiſchen ſeinem jetzigen und ſeinem letzten Haltpunkte befinden müſſen, und nicht ſchwer fällt es dann, ſie aufzufinden. Iſt er dicht am Baume und die Bienen arbeiten, ſo zeigt ihr ungewiſſes Aufſteigen und Zickzackfliegen die ſichere Nähe der Zellen an.

Erſt einmal hatten wir unſere Lockſpeiſe vorwärts getragen, als die Bienen ſchon zurückflogen und wir nun wußten, daß wir uns kaum 100 Schritt vom Baume befinden mußten; wir beobachteten daher nicht weiter die Arbeitenden, ſondern fingen an zu ſuchen; die eintretende Dunkelheit aber verhinderte uns, das Waarenhaus der Bienen noch an dieſem Abend zu finden.

Den andern Morgen um zehn Uhr, als es anfing ein wenig warm zu werden, begaben wir uns wieder auf unſern Poſten und fanden, nach kaum viertelſtündigem Suchen, ſchon die Oeffnung, wo die kleinen Arbeiter aus- und einſchwärmten.

Sie war in einer, ſchon faſt ganz verfaulten, nicht übergroßen „postoack“ (einer Eichenart, die am liebſten auf feuchtem Boden, oft aber auch auf Bergen wächſt und kleine, ziemlich ſüße Eicheln trägt. Das Holz derſelben iſt ſehr dauerhaft und fault ſehr ſchwer in der Erde).

Ich ritt ſchnell zum Hauſe zurück (denn wir hatten das Pferd für dieſen Fall mitgenommen), holte einen Eimer, eine Axt, ein Meſſer und einen Löffel, und beim Baume wieder angelangt, fiel derſelbe in kurzer Zeit unter unſeren Streichen. Rauch wurde gemacht, die Bienen betäubt, ſchnell eine Oeffnung gehauen, durch die wir den Honig bequem herausnehmen konnten, und der ſchönſte Anblick, den ſich ein Bienenjäger nur wünſchen kann, eine Unmaſſe wohlgefüllter Honigſcheiben, lachte uns entgegen.

Wir füllten den Eimer mit den beſten und aßen ſo viel von dem Uebrigen, als unſere Magen nur faſſen konnten, ſteckten dann den geplünderten Baum in Brand, daß uns die vertriebenen Bienen beim nächſten Suchen nicht irre machen ſollten, und kehrten zum Hauſe zurück.

Da dort aber mehrere Kleinigkeiten zu beſorgen und in Stand zu ſetzen waren, blieben wir und halfen, was wir helfen konnten, ſchlugen Feuerholz und ſchleppten es zum Hauſe, mahlten auf der ausgezeichnet guten Hand-Stahlmühle, die Slowtrap hatte, Mehl ꝛc., und ſetzten uns, als die Abendſchatten anfingen lang zu werden, an's praſſelnde Kaminfeuer, wo mein Alter, nach der geglückten Jagd bei Laune, wieder anfing, einige Geſchichten zu erzählen.

Wir hatten den Tag über einen Mann mit einer Schrotflinte vorübergehen ſehen, und da Schrotgewehre oder glatte Büchſenläufe im weſtlichen Theile der Vereinigten Staaten wenig gefunden werden, in den „backwoods“ aber eine wahre Seltenheit ſind, indem faſt Jeder eine gezogene Büchſe trägt, ſo drehte ſich bald das Geſpräch auch um dieſen Gegenſtand.

„Ich hatte,“ fing Slowtrap an, „auch einmal ſo eine Art von Schrotgewehr, ſo 'ne Musket, und nicht weit von dem Hauſe, wo wir damals lebten, war ein kleiner See, wo ſich ſtets eine Unmaſſe wilder Enten aufhielt. Eines Morgens nahm ich den alten Stößer (denn es ſtieß fürchterlich) und ſchlenderte um den See herum, eine Ente zum Schuß zu bekommen. Ich war nicht lange am Ufer hingeſchlichen, als ich eine ganze Maſſe, an der andern Seite eines dicken Gebüſches, ruhig ſchwimmen ſah. Ein umgeſtürzter und gerade in den See gefallener Baumſtamm ſchien mir eine herrliche Brücke, leiſe und nahe zu den keine Gefahr ahnenden Enten hinan zu kommen. Endlich, als ich die äußerſte Spitze des abgebrochenen Baumes erreicht hatte und ungefähr noch 60 Schritt von den ſorglos Schnatternden entfernt ſein mochte, hob ich meine alte ſchwere Muskete auf und fing an zu zielen.

wohl wiſſend aber, wie der alte Killdevil ruckte, lehnte ich mich ſo weit vor, als es nur irgend möglich war, mit der feſten Ueberzeugung, daß mich das Gewehr gerade wieder auf den alten Stamm zurückſtoßen würde. Drei von den Enten waren in einer Linie, und dies als den rechten Zeitpunkt betrachtend, drückte ich los, mich im Abdrücken wo möglich noch etwas mehr vorlehnend. Da verſagte der alte Satan, das erwartete und berechnete Zurückſtoßen erfolgte nicht, und kopfüber ſah ich mich auf einmal im See, oder ſah mich eigentlich nicht, denn ich hatte Augen, Ohren, Maul und Naſe voll Waſſer. Mit Mühe ſchaffte ich meinen Leichnam wieder an's Ufer und habe weder Muskete noch Enten je wieder geſehen.“

Er ſah mich dabei von der Seite an, zog den linken Mund- und Augenwinkel etwas in die Höhe und machte dadurch ein ſo ernſtkomiſches Geſicht, daß ich nicht umhin konnte, in helles Gelächter auszubrechen.

Der Himmel verſprach, wenigſtens für eine Zeit lang, günſtige Witterung, und da noch keine Ausſicht war, daß Slowtrap urplötzlich in die Gebirge aufbrechen würde — er war furchtbar langſam mit Allem, was er vorhatte — beſchloß ich, eine kleine Jagdpartie auf eigene Hand zu unternehmen. Die Jagd auf der Nordſeite des Fluſſes war eben nicht ſo gut als die auf der Südſeite, da ſich auf dieſer weniger Anſiedelungen befanden, und ich beſchloß daher hinüber zu gehen und dort mein Glück zu verſuchen.

Dicht am Fluſſe, an der Südſeite deſſelben, wohnte ein junger Mann, Namens Curly, der zwar in ſtarkem Verdacht wegen Pferdediebſtahls ſtand, jedoch ſonſt ein herzensguter Kerl und ein ſehr guter Jäger war. Der kleine Fehler, daß er Pferdefleiſch ein wenig zu ſehr liebte, war mir ziemlich gleichgültig; mir ſtahl er keins. Ich ging an den Fluß, rief ein paar Mal mein ſchallendes Hallo! hinüber, und da er ein Canoe an der andern Seite hatte, kam er bald und ſetzte mich über.

Leicht war er zu bewegen, ein paar Tage mit auf die Jagd zu gehen, nur wollte er ſich noch einige Proviſionen zurecht machen und dann ſogleich mit mir aufbrechen. Er wohnte in einem kleinen Blockhäuschen gerade am Fluſſe, rings von Wald umgeben, und lebte, ohne auch nur einen Zoll breit urbar gemachtes Land um ſich zu haben, meiſtentheils von der Jagd. Auch er war erſt kürzlich hierher gezogen, und bewohnte mit ſeiner Frau, Mutter und Schweſter gemeinſchaftlich das kleine Blockhaus.

Da er kein Mehl, um Brod zu backen, vorräthig hatte, mußte er ſchnell mahlen. Es war aber eine ſonderbare Mühle, auf der er anfing zu arbeiten, und ſah eher einem Mörſer als einer Mühle ähnlich. Leider wird aber dieſe Art ſehr häufig in Arkanſas gefunden.

Ein geſunder Baumſtumpf, von dem der Stamm etwa 3 Fuß über der Erde abgehauen iſt, wird ausgebrannt und mit Feuer, Meißel und Meſſer inwendig ſo glatt als nur irgend möglich und ſo weit ausgearbeitet, daß er faſt einen Eimer Waſſer hält. Zu dieſer Höhlung wird ein mit zwei Handgriffen verſehener Stößer von hartem Holz gefertigt, der, an einer ſchwingenden Stange befeſtigt, Aehnlichkeit mit unſeren Brunnen hat, wie man ſie häufig auf den Dörfern findet.

Soll nun der Mais in Mehl verwandelt werden, ſo faßt der Stoßende die beiden Handgriffe, die ſich am Stößer befinden, und fängt an die Körner zu bearbeiten, wobei er blos nieder zu ſtoßen braucht, da die Stange, an welcher der Stößer befeſtigt iſt, denſelben immer wieder in die Höhe zieht. Man kann ſich wohl leicht vorſtellen, daß dies eine ſehr langweilige und ermüdende Arbeit iſt, beſonders noch, da ſie zu jeder Mahlzeit vorgenommen wird und man nur ſehr wenig auf einmal ſtoßen kann. Diejenigen bedienen ſich aber auch nur dieſes Mittels, Mehl zu bekommen, die zu arm ſind, ſich eine Stahlmühle zu kaufen.

Endlich hatten wir ungefähr ſo viel, als wir (im Fall wir nichts ſchießen würden) in ein oder zwei Tagen zu bedürfen glaubten. Curly wickelte dann Alles, was er mitnehmen wollte, in ſeine wollene Decke, hing ſeinen Blechbecher und Tomahawk an die Seite, und fröhlich zogen wir hinein in die freie herrliche Gottesnatur, bis wir mit Dunkelwerden einen guten Lagerplatz erreichten.

Am nächſten Morgen, als kaum ein grauer Dämmerſtreifen im fernen Oſten den nahenden Tag verkündete, verzehrten wir unſer Frühſtück und fütterten unſere Hunde. Als die umliegenden Gegenſtände ſich deutlicher dem Auge zeigten, nahmen wir Jeder unſere vorherbeſtimmte Richtung an und glitten in der Dämmerung leiſe und vorſichtig durch den ſtillen Wald.

Nichts war zu erſpähen, doch hörte ich kurz vor Sonnenaufgang den Krach von Curly's Büchſe, nach wenigen Minuten wieder, und nach einem zweiten Zwiſchenraume zum dritten Mal. Ich ſtand lauſchend wohl eine Viertelſtunde ſtill, um zu erwarten, ob ein aufgeſcheuchter Hirſch vielleicht bei mir vorbeifliehen würde, ſetzte jedoch, da ſich nichts regte, meinen Weg wieder fort.

Nicht lange war ich gegangen, als ich aufmerkſam umherſpähend, einen majeſtätiſchen Bock heranſchreiten ſah, der auf der Spur einer doe (Hirſchkuh) dahinging. Die Brunſtzeit hatte begonnen, und die Hirſche zogen unſtät im Wald umher. Ich kroch leiſe in einem rechten Winkel auf ſeine Marſchlinie zu, um ihm den Weg abzuſchneiden, und auf 80 Schritt hinangekommen, rief ich ihn an. Er ſtutzte, und meine Kugel ſaß ihm auf dem Blatt. Nur wenige Sprünge noch, und zuckend lag er auf dem gelben Laube. Mein Hund ſprang auf ihn zu, doch da er ihn ſchon verendet fand, leckte er ihm blos die Schußwunde und legte ſich ruhig neben ihm nieder, ſeinen Theil der Beute erwartend.

Ich ſtreifte den Hirſch ſchnell ab, nahm die Keulen, hing ſie an einen Baum und das Fell darüber her, ſchnitt meinem Hund einige Stücken von dem Uebrigen herunter und verfolgte, das Andere den Aasgeiern und Wölfen überlaſſend, meinen Weg.

Nicht 100 Schritt vor mir, an der andern Seite eines kleinen Dickichts, fiel jetzt ein Schuß, und ich ging darauf zu, um zu ſehen, wer geſchoſſen habe. Es war Curly, der einen Truthahn erlegt hatte; er lag unter einem Baume und erzählte mir mit gar trauriger Miene, daß er einen Bock angeſchoſſen und, im Eifer der Verfolgung über die lockeren Steine, die die Hügel bedeckten, ſich den Fuß dermaßen vertreten habe, daß er kaum von der Stelle könne und das angeſchoſſene Wild ſeinem Schickſale habe überlaſſen müſſen.

Da wir ziemlich in einem Zirkel gejagt hatten und uns nicht mehr weit von unſerem Lagerplatze befanden, half ich ihm ſo gut ich konnte, dorthin. Curly war aber die Luſt zum Jagen vergangen, und er machte ſich mit langſamen Schritten und mit Hülfe eines gewaltigen Stockes auf, ſein Haus ſobald als möglich wieder zu erreichen, um dort ſein Bein zu pflegen.

Ich konnte mich indeß noch nicht von meinem neugefundenen Jagdgrunde trennen und beſchloß, die Jagd allein fortzuſetzen, holte mir die aufgehangenen Keulen mit der Hirſchdecke zum Lager, richtete mich dort ordentlich ein, auch ſchlechterm Wetter allenfalls Trotz zu bieten, und legte mich dann ruhig zum Schlafen nieder.

Um Mitternacht ungefähr weckte mich ein fürchterlicher Donnerſchlag, und gleich darauf begann mein Hund greulich zu heulen; dicht hinter mir ſtand eine Eiche in hellen Flammen.

Blitz folgte jetzt auf Blitz, Schlag auf Schlag, und der ganze Wald ſchien in einem ſchwefelgelben Flammenmeer zu ſchwimmen. Da entluden ſich die Wolken, und herunter ſtürzte das Waſſer in ſo gewaltigen Strömen, daß in einer halben Stunde der Bach, an dem ich lag, und in dem noch vor kurzer Zeit das Waſſer in einzelnen Lachen geſtanden hatte, toll und ſchäumend an mir vorbeibrauſte.

Von dem Augenblicke an ließ das Gewitter nach, und ordentlich, als wenn ſich der Sturm erſchöpft hätte, verſank wieder Alles in die alte Ruhe und Finſterniß; nur ſchwankten noch die Baumwipfel rauſchend an einander, der Regen fiel ſtark und gerade herunter, und im Oſten blitzte und murmelte es noch immer mit verhaltenem, verbiſſenem Zorne.

Meine aufgeſpannte wollene Decke zeigte ſich übrigens probat, denn trotz dem ziemlich anhaltenden Gießen wurde ich auch nicht im Mindeſten naß und ſchlief bald darauf wieder ein.

Gegen Morgen klärte es ſich wieder auf und ich hatte jetzt das herrlichſte Jagdwetter, das man ſich nur wünſchen kann, war auch mit Tagesanbruch auf den Füßen, und um zehn Uhr ſchon hingen drei von mir erlegte Hirſche aufgebrochen im Walde. Zwei von dieſen waren Böcke und das Fleiſch, der Brunſtzeit wegen, ziemlich ſchlecht, der dritte aber, eine kleine Doe, war ſo fett und delicat, als ich je eine gekoſtet habe.

Die nächſte Nacht wurde ich geſtört, und zwar durch meines Hundes wiederholtes Bellen und ſcharfes, ängſtliches Geheul. Meine Hand auf ihn legend, brachte ich ihn zum Schweigen, doch ſtanden alle ſeine Haare wie Borſten in die Höhe. Ich vermuthete Wölfe in der Nähe und lauſchte aufmerkſam, hörte auch endlich deutlich in dem gefrorenen, raſchelnden Laube den leiſen, behutſamen Tritt eines ſchweren Thieres.

Ich hatte das Feuer wieder angeſchürt und Kien, der in Maſſe dort herumlag, darauf geworfen, daß es hell aufloderte, und ſtellte mich nun zwiſchen das Geräuſch der Tritte und das Feuer, um den Schein der Augen meines nächtlichen Beſuches zu ſehen und danach zu ſchließen. Dreimal zeigten ſich mir zwei glühende Feuerballen, verſchwanden jedoch eben ſo ſchnell wieder und überzeugten mich dadurch, daß ich es mit einem Panther zu thun habe.

Er ging mehrere Male um das Feuer herum, doch nie nahe genug, ſeine Geſtalt erkennen zu können, und in der geſpannteſten Erwartung brachte ich wohl eine halbe Stunde im Anſchlage zu, während mein Hund, dicht an meiner Seite geſchmiegt, gleich mir mit ſeinen Augen und allen Sinneswerkzeugen dem Geräuſche folgte, das die Tritte des Thieres im raſchelnden Laube machten. Jedesmal, wenn der Panther unter den Wind kam, ſtieß er dabei ein langes, klagendes Geheul aus.

Die Beſtie ſchien nicht Muth genug zu haben, den Angriff zu wagen, und zog ſich leiſe zurück. Ich blieb indeſſen noch eine gute Viertelſtunde auf meinem Poſten, bis ſich ſelbſt mein Hund überzeugt hatte, daß Alles ſicher ſei, und ſich wieder hinlegte. Nun folgte auch ich ſeinem Beiſpiele, wickelte mich in meine Decke und war bald, wie er, ſanft eingeſchlafen.

Es war ein grimmigkalter Morgen, und da ich nichts an den Füßen hatte als ein Paar Moccaſins von dünnem Hirſchleder, ſelbſt nicht einmal Strümpfe oder Socken, ſo gedachte ich eines Mittels, das ich einmal von einem alten Jäger gehört hatte. Ich badete nämlich meine Füße in dem eiskalten Waſſer des vorbeiſtrömenden Baches, trocknete ſie gut ab und zog die Moccaſins darüber. Seine Wirkung aber hatte dies Verfahren, daß ſie mir gleich nach dem Bade ordentlich glühten und auch den ganzen Morgen warm blieben.

Mit Tagesanbruch war ich wieder auf und zog an dem kleinen Bache hinunter; das Gebüſch wurde aber immer ſtruppiger und dichter, und ſchon wollte ich wieder umkehren und über den Hügel hinüber an einem andern Bach hinauf zurückjagen, als ich an meiner rechten Seite einen herrlichen Bock ruhig in's Dickicht ſchreiten ſah.

Um ihm den Weg abzuſchneiden, da ich nicht ohne Grund vermuthete, daß er auf der andern Seite wieder herauskommen und den Hügel hinaufgehen würde, umſchlich ich daſſelbe ſchnell und geräuſchlos. In demſelben Augenblicke aber hörte ich das Klagen des Hirſches, auf eine herzzerreißende Art.

Mein erſtes Gefühl war, vorwärts zu ſtürzen, und bei der erſten Bewegung, die ich zu dieſem Zwecke machte, flog Beargreaſe in wilder Eile dem Platze zu, ich beſann mich aber ſchnell eines Beſſeren; ein ſcharfer Pfiff feſſelte meinen gehorſamen Hund an die Stelle, wo er ſich gerade befand, ein zweiter, ganz leiſer, brachte ihn an meine Seite zurück, und hinter einem dicken Baumſtamme verborgen, überlegte ich jetzt, was zu thun ſei.

Der Klagelaut kam von dem Hirſche, und nichts als ein Panther konnte ihm denſelben ausgepreßt haben. Hätte ihn nämlich ein Wolf angefallen, ſo wäre nicht ſo plötzlich Alles jedenfalls ein Mißverſtändniß! Lebt denn Präſident Caſtilla?"

„Allerdings — Gott ſchütze ihn!" rief der Unterofficier. „Was aber das Mißverſtändniß anbetrifft, Herr Oberlieutenant, ſo ſind Sie dann vielleicht im Stand, es mit aufklären zu helfen. Ich habe ebenfalls Ordre, Sie zu verhaften!"

„Mich? das iſt nicht übel!"

„Jeden, den ich bei Hauptmann Ternate treffen ſollte, beſonders jeden Officier," beſtätigte aber der Mann, und daß er im Ernſt war, ließ ſich nicht bezweifeln. Hauptmann Ternate hätte auch wohl ſeinem Freund eine genügende Erklärung dafür geben können, aber er hielt es für zweckmäßiger, zu ſchweigen, bat nur um ein paar Minuten Geduld, daß er ſich erſt anziehen dürfe, und erhielt dann von dem Unterofficier zwei Mann zur Begleitung in ſein Schlafzimmer, während die anderen beiden indeſſen bei dem Oberlieutenant zurückblieben und die beiden Herren nachher auf die Hauptwache führten.

Die Nachricht, daß ein Mordverſuch auf den Präſidenten Caſtilla gemacht ſei, überraſchte die Bewohner von Lima beim Frühſtück, und da eigentlich Niemand etwas Beſtimmtes wußte, ſo durchliefen die widerſprechendſten Gerüchte die ruhig geweſen, weil dieſer unmöglich einen Hirſch ſo ſchnell überwältigen kann. Nun hatte ich aber ſchon oft alte Amerikaner darüber reden hören, wie der Panther ſich auf ſeine Beute ſtürzt und ſie in einem Augenblick erwürgt, ſich dann vollfrißt und das Uebrige verſcharrt oder bedeckt und zu ſeinem Vorrathe ſpäter zurückkehrt. Ich beſchloß alſo eine kurze Zeit zu warten, den Panther erſt ſicher zu machen, und dann wo möglich an ihn heran zu ſchleichen. Ich wußte damals noch nicht, wie ſchwer er ſei, einen Panther zu überliſten; doch war das Glück mir günſtig.

Eine kleine halbe Stunde mochte ich wohl geſtanden haben, ehe ich glaubte den Verſuch wagen zu können, und leiſe und vorſichtig ſchlich ich dem Gebüſch zu, mein Hund, wohl wiſſend, was ich beabſichtige, ebenſo leiſe hinter mir her. Eben hatte ich den äußern Rand des Dickichts erreicht und ſuchte ſcharf mit den Augen umher, den beſten Platz zu finden, ohne viel Geräuſch in das buſchige Holz eindringen zu können, als ich ein leichtes Raſcheln hörte.

Mein Herz fing an zu klopfen, als ob es mir hätte die Bruſt zerhämmern wollen. In dem Augenblick theilten ſich aber auch die Büſche und die zwei dunkeln Augen des Panthers ſchauten zu mir herüber.

Es war nicht zu verkennen, daß er im erſten Augenblick nicht recht wußte, was er aus mir machen ſollte. Doch dauerte die Ueberraſchung nicht lange. Ein Panther hat ein böſes Gewiſſen und vermuthet nicht mit Unrecht in jedem lebenden Weſen, das nicht gerade zu ſeiner Race gehört, einen Feind. Daher leiſe zuſammenkriechend, ſchmiegte er ſich, kaum mehr als 15 bis 20 Schritt von mir entfernt, in's gelbe Gras; ich wußte nicht ob zum Sprunge, oder, wie ich wohl vermuthete, ſich zu verbergen. Doch auch ich war nicht müßig geweſen, und in dem Augenblicke, als er ſich niederduckte, hatte mein Arm ſeine ganze Feſtigkeit erlangt: der Schuß krachte, und hoch aufſpringend ſtürzte das zum Tod getroffene Thier wieder zu Boden.

Beargreaſe war im Nu auf ihm und ſchien mit abſonderlicher Wolluſt das Fell ſeines grimmigſten Feindes zu zerarbeiten; er nahm übrigens, noch manchen ſehnſüchtigen Blick auf den todten Gegner zurückwerfend, auf mein Geheiß die Fährte deſſelben auf, und bald kam ich zu der Stelle, wo der Bock getödtet worden war. Der Panther hatte ihn ganz mit Laub bedeckt, doch konnte ich das Fell nicht mehr gebrauchen, es war ganz zerfetzt. Ich ſtreifte jedoch den Panther ab und machte mich auf den Rückweg, um mein Lager wieder zu erreichen, entſchloſſen, jetzt zum alten Slowtrap zurückzukehren und meinen Marſch in die Ozarkgebirge ſobald als möglich anzutreten.

Ich ſchnürte, dort angekommen, meine Felle mit Baumrinde zuſammen und hatte, obgleich ich nur ſehr wenig vom Fleiſch mitnehmen konnte, doch eine ziemliche Laſt, mit der ich gegen Abend in Curly's Wohnung anlangte. Da es ſchon zu dämmern anfing und ich nicht Luſt hatte, in der Nacht über den Fluß zu gehen, eine halbe Stunde lang im Finſtern durch das Rohrdickicht zu kriechen und mir vielleicht die Augen aus dem Kopf zu ſtoßen, blieb ich den Abend bei Curly's.

Die kleine Familie deſſelben wohnte auch in einem ſehr kleinen Häuschen, in dem noch überdies zwei mächtig große Bettſtellen, ein Tiſch und drei Stühle ſtanden. Ein paar Teller und Taſſen machten den ganzen Hausrath aus, und ein Loch in der Wand diente einem abweſenden Fenſter zur Entſchuldigung. Wir verbrachten übrigens den Abend höchſt angenehm. Curly wußte eine Maſſe Lieder, beſonders mehrere komiſche irländiſche, die er ſehr nett ſang, und endlich vom Singen und Lachen, wie von der Anſtrengung des Tages ermüdet, ſtreckte ich, in meine Decke gehüllt, die matten Glieder am Kamin hin.

Mit Tagesanbruch war ich am nächſten Morgen auf und konnte, da der Fluß bedeutend gefallen war, hindurchwaten, worauf ich bald an Slowtrap's kleiner Hütte anlangte und dort meine Felle aufſpannte.

Slowtrap war mit der Büchſe fortgegangen, um wilde Enten zu ſchießen, die ſich an einem kleinen Flüßchen, das nicht weit von dort in den Fourche la fave mündet, in ſolcher

Menge aufhielten, wie ich ſie noch in meinem Leben nicht geſehen habe. Sie bedeckten ordentlich das Waſſer, und mit einer guten Doppelflinte hätte man Unmaſſen erlegen können, da die ſteilen Ufer das Heranſchleichen ſo ſehr begünſtigten und Niemand auf mehr als 20 bis 30 Schritt zu ſchießen brauchte.

Meinen Alten nicht weit entfernt glaubend, nahm ich meine Büchſe und ſchlenderte am Rande des Waſſers hin. Plötzlich ſah ich dicht vor mir, auf höchſtens 15 Schritt, eine ganze Kette Enten ruhig ſchnatternd auf dem Waſſer umherſchwimmen; ſie ſaßen zu verführeriſch nahe, ich hob die Büchſe und ſchoß der größten von ihnen den goldgrün ſchimmernden Kopf weg, dann lud ich wieder, fiſchte meine Beute heraus und wollte eben weiter am Flüßchen hinaufgehen, als ich Slowtrap's Büchſe, wohl eine Meile entfernt, hörte. Das war mir doch zu weit, ich nahm alſo meinen Enterich beim Kragen und ging heim. —

Hm? wo hatte ich denn meine Heimath? Dort, wo ich mich den Augenblick befand, wo ich mein Rindendach errichtet, meine Decke ausgeſpannt, oder nur mein Feuer angezündet, war meine Heimath; dort, wo mich das gaſtliche Haus eines Farmers oder Jägers aufnahm, mein Vaterland und Vaterhaus; weiter hatte ich keins, und ſchon der nächſte Morgen fand mich vielleicht wieder, mit all' meinen Habſeligkeiten auf dem Rücken (ich hatte wenigſtens nicht ſchwer zu tragen), einen neuen Jagdgrund und mit ihm eine neue Heimath aufzuſuchen.

Ich ging alſo heim, beſſerte meine alten Moccaſins noch einmal aus, und ſchnitt mir aus einem neuen gegerbten Fell, das ich beſaß, zugleich ein Paar neue aus, denn einen langen Marſch würden die alten doch nicht mehr ausgehalten haben. Unter der Zeit wurde es dunkel, und mein Alter kam mit ſieben Enten nach Hauſe, von denen er dreien den Kopf abgeſchoſſen hatte.

Nachdem Slowtrap ſich's bequem gemacht, d. h. Hut, Büchſe und Kugeltaſche abgelegt, Schuhe und Strümpfe, die naß geworden waren, ausgezogen und einige Stücke kalten Truthahns, nebſt der gehörigen Quantität Maisbrod und gekochten Kürbis zu ſich genommen hatte, ließ er ſich behaglich auf einen Seſſel, mit den Füßen gegen das Feuer hin, nieder, und fing an, von ſeinem Sitze einen Span abſchneidend, ſich ſehr ſelbſtzufrieden die Zähne zu ſtochern — das ſicherſte Zeichen auf der Welt, daß er ſich behaglich befand.

„Well what's the news?“*) waren die erſten Worte, welche er hören ließ, nachdem er ſchon dreiviertel Stunde in der Stube ſaß. Da die Antwort nicht ſehr befriedigend ausfiel, entſtand wieder eine lange Pauſe, bis es endlich ganz dunkel wurde und ich ein tüchtiges Feuer im Kamin angefacht hatte. Seine Frau brachte uns dann etwas Milch und Brod, von dem er wieder einen ganz anſtändigen Theil zu ſich nahm, und nun endlich begann er aufzuthauen und von ſeinem Jagdglücke zu erzählen, wie er elfmal geſchoſſen und ſein Gewehr ſiebenundzwanzigmal geſchnappt hätte (eine Eigenſchaft, die der guten, mit einem höchſt zweckwidrigen Steinſchloſſe verſehenen Büchſe eigenthümlich war), doch hatte er ſieben Enten mit nach Hauſe gebracht und ebenfalls eine friſche Pantherfährte geſehen. Der Panther war von einem Baume, wahrſcheinlich durch ihn verſcheucht, heruntergeſprungen und entwiſcht.

Er beſah mein Pantherfell aufmerkſam und meinte, daß ſich eine Maſſe der Beſtien dort herum aufhielten, daß aber in Kentucky früher doch mehr als noch einmal ſoviel gehauſt hätten.

„Es war im Herbſt,“ fing er an, indem er ſeinen ausgekauten Tabak in das Feuer ſpie und ein neues Stückchen in den Mund ſchob, „es war im Herbſt, in der Brunſtzeit in Kentucky, damals, als noch ein Jäger ſeine fünf bis ſechs Hirſche vor dem Frühſtück ſchießen konnte, und ich war vor Tagesanſpruch hinausgegangen, hatte zwei herrliche Böcke erlegt und war einem dritten ſchon über eine halbe Meile nachgeſchlichen, als dieſer mich plötzlich witterte und ſich ſchleunigſt empfahl.

„Von der Anſtrengung ermüdet, und da mich ein ſchändſicher Panther, der immer um mich herum heulte und mehrere Male dem Feuer ſo nahe kam, daß ich für einen Augenblick die Umriſſe ſeiner Geſtalt erkennen konnte, nie aber lange genug hielt, ihm eine Kugel ſicher zuzuſenden, die vergangene Nacht faſt keinen Augenblick hatte ſchlafen laſſen, warf ich mich unter einen Baum, um ein klein wenig zu ruhen und meine Jagd dann weiter fortzuſetzen. Gegen meinen Willen fielen mir bald die Augen zu, und ich kann nicht ſagen, wie lange ich wohl ſo gelegen haben mag, als ich, halb im Traume, ein ſtarkes Geräuſch in den dürren Blättern, die mich dicht umgaben, hörte und mich gleich darauf von denſelben überſchüttelt fühlte, ſo daß ich in wenigen Minuten ganz und gar bedeckt war. Ueberraſchung erſt, dann Ahnung einer Gefahr, die ich ſelbſt nicht recht begriff, hielten mich bewegungslos am Boden, den Ausgang ruhig abzuwarten. Ehe ich übrigens noch zu einem feſten Entſchluſſe kommen konnte, hörte ich Etwas leiſe davongehen, und vorſichtig den Kopf erhebend, konnte ich gerade noch die Geſtalt eines Panthers erkennen, wie er in ein Dickicht hineinſchlüpfte.

---

*) Gut, was giebt's Neues?

„Meine erſte Bewegung war, aufzuſpringen und friſches Pulver auf die Pfanne zu ſchütten; da ich aber die Beſtie nicht mehr ſehen konnte, jedoch ſicher genug war, daß ſie wieder zurückkehren würde, beſchloß ich, Liſt mit Liſt zu beſiegen. Hatte mich doch die Canaille richtig für ein Stück Proviant angeſehen und hier für eine nächſte Mahlzeit ſauber eingeſcharrt. Die Idee wollte ich ihm übrigens verſalzen. Das Stück eines heruntergebrochenen Aſtes, das unfern von dort lag, ſchleppte ich an meiner Statt auf die Stelle, wo ich gelegen hatte, und bedeckte dieſes ſorgfältig wieder mit dem trockenen Laube. Dann band ich mir meine Büchſe auf den Rücken und kletterte eine Eiche hinan, geduldig das Ende des Abenteuers zu erwarten. Meine Büchſe war in Ordnung, und mit Herzklopfen ſah ich der Rückkehr des Panthers entgegen, der jeden Augenblick erſcheinen konnte.

„Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich ſo dageſeſſen haben, meine Augen feſt auf den Platz geheftet, wo er verſchwunden war, als ſich die Zweige bewegten und der, wie es ſich jetzt auswies, weibliche Panther, von zwei Jungen begleitet, zurückkehrte; denn keinem Zweifel war es mehr unterworfen, daß es die alte Pantherkatze geweſen war, die mich dort für ihr Abendeſſen aufbewahrt hatte.

„Die Rechnung war übrigens ohne den Wirth gemacht worden, und ich wollte nur jetzt gern wiſſen, was ſie wohl angeben würde, blieb daher ruhig im Anſchlag haltend.

„Bis auf etwa 15 Schritt von dem Platze, wo ſie mich, gut zugedeckt, zurückgelaſſen hatte, ſchlich ſie mit geräuſchloſen Schritten, kauerte ſich nieder, die grünen Augen feſt auf meinen verſteckten, unſchuldigen Holzklotz gerichtet, und ſich mit gewaltigem Sprunge plötzlich auf ihn ſtürzend, umklammerte ſie denſelben, die ſcharfen Fänge feſt in das faule Holz einſchlagend.

„Ich ließ ſie nicht lange im Zweifel; in dem Augenblick, als ſie ſich getäuſcht ſah und ganz verdutzt in derſelben Stellung blieb, zerſchmetterte meine Kugel ihr das Hirn, und lautlos brach ſie auf ihrer vermeintlichen Beute zuſammen. Die Jungen erlegte ich dann mit leichter Mühe.“

Er hatte kaum geendet, als die Hunde wie wüthend draußen anſchlugen, und zu gleicher Zeit ſprangen wir Beide auf, zu ſehen was es gäbe.

Es war ein Nachbar von der andern Seite der Berge, Namens Collmar, der mit ſeinem „Hallo!“ die Hunde zu überſchreien verſuchte.

„Begone, begone, damn you!“*) und einige andere freundliche Redensarten brachten die Hunde endlich zur Ruhe und ein freundliches „Light, light!“**) den alten Collmar in unſere Mitte an das Feuer.

Ich ging hinaus und nahm den Sattel ab, welchen ich in dem Hauſe unter das Bett legte, band dann das Pferd mit dem Zügel an einen jungen Baum, ſchob ihm einen roh ausgehauenen Trog hin, den ich mit Mais füllte, und bald

---

*) Fort, fort, verdamm' euch!
**) Steigt ab, ſteigt ab!

bewies ſein herzhaftes Kauen, daß es mit der Behandlung vollkommen einverſtanden war.

Collmar war über die Berge gekommen, um uns zum Aufrichten eines neuen Hauſes einzuladen. Er hatte die Baumſtämme ſchon alle zum Platze, wo er ſeine neue Wohnung aufrichten wollte, hingefahren, und rief nun nach amerikaniſcher Sitte die Nachbarn zur Hülfe, um die ſchweren Stämme mit heben zu helfen.

Slowtrap war ſein zweitnächſter Nachbar, er wohnte 9 Meilen von dort, der nächſte war 8 Meilen von ihm entfernt.

Ich verſprach auf jeden Fall zu kommen, doch konnte mein Alter es noch nicht recht gewiß verſprechen, denn erſtens war es gegen ſeine Grundſätze, bis zum zweiten Tage etwas feſt zu beſtimmen, und zweitens befanden ſich auch ſeine Frau und das jüngſte Kind nicht recht wohl.

Mit verſchiedenen Erzählungen und Anekdoten verkürzten wir uns den Abend und warfen uns endlich, ſchläfrig geworden, auf die Decken. Collmar brach mit früher Dämmerung auf, um noch zum nächſten Tage mehrere Vorbereitungen zu treffen, und ich nahm meine Büchſe, einen Truthahn zu ſchießen, und ſchlenderte mit einem Hunde langſam in den Wald. Noch keine halbe Meile vom Hauſe entfernt, jagte auch ſchon Beargreaſe einen Gang in die Bäume; doch war der Wald ſo dicht und verwachſen, daß, ehe ich hineinlaufen konnte, um zu ſehen, in welche Bäume ſie geflogen, jene ſich ſchon ſo an die Zweige und hinter dieſelben (eine gewöhnliche Liſt der Truthühner) verſteckt hatten, daß auch von keinem mehr die Spur zu erkennen war. Ich pfiff alſo meinem Hunde und warf mich unter einen Baum, die Zeit abzuwarten, in der ſie, ſich ſicher glaubend, einander locken würden, um wieder zuſammen zu kommen.

Nicht ſehr lange hatte im geſeſſen, als überall der Lockton laut wurde und, mir gerade gegenüber, ungefähr 100 Schritt entfernt, ſich langſam ein mächtig großer Truthahn auf einem Zweige in die Höhe hob, wo er, von mir unbemerkt, die ganze Zeit gekauert hatte.

Ohne zu verſuchen, näher an ihn hinan zu ſchleichen, erhob ich mich, zielte, und der Truthahn flatterte verwundet vom Baume. Aber ſolch ein Dickicht war dort, daß ich ihn wohl ſchwerlich bekommen hätte, wenn ſich Beargreaſe, der mit geſpannter Aufmerkſamkeit vom Laufe meiner Büchſe auf den Vogel und wieder zurückgeſchaut, nicht jetzt mit wahrer Todesverachtung in die Dornen und Schlingpflanzen, in die der Verwundete zur Erde fiel, geſtürzt hätte. Der Truthahn aber, deſſen Sturz durch wilde Weinranken gemildert war, hatte kaum den Boden berührt, als er mit ſchnellen Schritten in das Rohrdickicht verſchwand, aber nicht ohne meinen treuen Hund jauchzend und bellend auf der Fährte zu haben.

Als ich, durch das dichte Rohr brechend, den Wahlplatz erreichte, bot ſich meinen Blicken ein höchſt intereſſanter Kampf dar. Mein Hund war noch jung, der alte Truthahn aber ein Burſche von 20 bis 22 Pfund, und da Beargreaſe wußte, daß er ihn nicht beſchädigen durfte, ſo verſuchte er ihn immer nur mit den Pfoten niederzuhalten. Dazu war er aber dem ſtarken Vogel nicht gewachſen; dieſer, nur leicht am linken Flügel geſtreift, raffte ſich immer wieder empor, wurde aber ſtets wieder im Nu von Beargreaſe erwiſcht und niedergeworfen. Nachdem ich lange genug zugeſehen, machte ich dem Kampfe dadurch ein Ende, daß ich mit meinem ſchweren Meſſer den Kopf des Truthahns abſchlug und mit ihm heimzog.

Dort angekommen, ſattelte ich Slowtrap's alten Pony, um noch denſelben Abend Collmar's Wohnung zu erreichen, und trat, Beargreaſe zurücklaſſend, den Weg über die Gebirge an.

Die Berge und Flüſſe an der Südſeite des Arkanſas laufen faſt alle, wie der letztere Fluß, von Weſten nach Oſten, dabei haben die Gebirge eine ganz eigene Bildung. Die „backbone ridge“, oder die Mittelreihe, iſt die höchſte, und gewöhnlich ſind noch an jeder Seite zwei bis drei kleinere Bergrücken, die mit der Hauptreihe parallel laufen, ſich aber immer mehr und mehr gegen das Thal zu abdachen. Alle die kleinen Flüſſe, die ſich auf dieſer Seite in den Arkanſas ergießen, als Petite-Jeaune, Fourche la ſave, Washita ꝛc., haben dieſe Art von Gebirgen zwiſchen ſich.

Aufmerkſam nach Wild umherſpähend, ritt ich langſam die ſteilen Abhänge bald hinauf, bald hinunter. Ein ſcharfer Nordwind hatte ſich unter der Zeit erhoben, und da ich in Hemdsärmeln war (ich hatte mein Jagdhemd bei Slowtrap gelaſſen), fror mich ein wenig, doch wollte ich meine wollene Decke, die auf dem Sattel lag, immer noch nicht umhängen, als ich plötzlich an der andern Seite eines kleinen Baches, am Abhange eines Hügels, einen Fuchs bemerkte, der vorſichtig nach mir herüberſah. Langſam erhob ich mich im Sattel, legte an, und die Kugel pfiff hinüber, doch war ich von der kalten Luft ſo durchfroren, daß mir die Hand zitterte und ich ihn gänzlich fehlte. Nach dem Knall, und als ſich der Rauch verzogen hatte, war der Fuchs verſchwunden. Ich ſprang vom Pferde und ging dem Platze zu, wo er geſtanden hatte, um zu ſehen, ob irgend ein Zeichen meiner Kugel zu finden ſei. Ich konnte aber nichts entdecken, blieb alſo, die Büchſe wieder ladend, auf der Stelle ſtehen, und kehrte dann langſam zu meinem Pferd zurück, das unter der Zeit ruhig graſte. Mit dem linken Fuße in den Steigbügel tretend und das rechte Bein über den Sattel werfend, ſchaute ich jetzt noch einmal nach der eben verlaſſenen Stelle zurück; wer beſchreibt aber mein Erſtaunen, als ich den verwünſchten Fuchs wieder auf derſelben Stelle ſtehen ſah, und zwar ſo unbekümmert, als ob gar nichts vorgefallen ſei.

Diesmal mußte ich, um ſchießen zu können, mein Pferd herumreißen, und der Fuchs drehte ſich zur Flucht. Ich pfiff ſtark, und einen Augenblick blieb er ſtehen, ſich umzuſchauen, was es gäbe. Ehe ich aber abdrücken konnte, eilte er ſchon wieder in einem langen Trabe dem Dickicht zu, jedoch nicht ſchnell genug, daß ihn meine Kugel nicht doch erreicht hätte. Ein Sprung, den er machte, zeigte mir, daß er getroffen ſei, und mich raſch vom Pferde werfend, eilte ich ihm nach.

Wie er mich durch die Büſche raſcheln hörte, blieb er ſtehen, um zu horchen, ſo daß ich dicht an ihn herankam. Die Kugel hatte ſeinen linken Hinterlauf zerſchmettert, und Alles von mir werfend, was mich im Laufen hinderte, blieb ich ihm dicht auf den Ferſen. Er rannte, den abgeſchloſſenen Lauf hinterherſchleifend, am Hügel hin, und näher und näher kam ich an ihn heran, endlich, als er einſah, daß er mir auf dieſe Art nicht entgehen konnte, wandte er ſich den Hügel hinauf. Mir war aber der Athem unter der Zeit ausgegangen, denn wir mochten wohl eine halbe Meile gelaufen ſein, und ich mußte ſtehen bleiben, worauf ich ihn bald aus den Augen verlor.

Ermüdet und ſehr erhitzt, marſchirte ich zu meinem Pferd zurück, auf dem Rückwege alle weggeworfenen Gegenſtände, als Büchſe, Mütze, Kugeltaſche und Pulverhorn, wieder ſammelnd, lud mein Gewehr, wickelte mich in meine Decke, und den geduldig harrenden Gaul beſteigend, war ich bald auf dem höchſten Gipfel des trennenden Bergrückens, der die Waſſer des Fourche la fave und ſeines linken Armes von einander ſchied.

An der Südſeite des Berges, dem Laufe eines kleinen Baches folgend, ritt ich hinunter und erreichte nach etwa anderthalb Stunden den Bauplatz des alten Collmar, der mit zwei früher Gekommenen beſchäftigt war, noch mehr der Stämme zuzuhauen. Der Grund zum Hauſe war ſchon gelegt, auch die Dielen behauen, und nach und nach verſammelten ſich noch einige Nachbarn mit ihren Büchſen und Hunden, ſo daß in kurzer Zeit der ganze Platz lebendig von Lachenden und Erzählenden war.

Wie es dunkel wurde, hokbelten wir unſere Pferde an einem kleinen Schilfbruche aus, ſchütteten ihnen auf einem trockenen Platze etwas geſchälten Mais hin und kehrten zu Collmar's Camp oder Schuppen, in welchem dieſe mit ſeiner Familie wohnte, zurück. Es war unterdeſſen ziemlich dunkel geworden, und als wir in das ſonderbare Gebäude eintraten, bot ſich ein gar wildes Gemälde unſeren Blicken dar.

Das Ganze war eine aus geſpaltenen Brettern zuſammengenagelte Hütte (dieſelben, in der ich früher einmal zwei Tage krank gelegen), die in der Mitte durch hölzerne Gabeln geſtützt war, und an deren einer Seite drei rohgearbeitete Bettſtellen, an der andern ein Webeſtuhl und zwei Baumwollenſpinnräder

Stadt und erſchreckten beſonders alle Anhänger Caſtilla's oder die wenigſtens, denen nur das Leben des jetzigen Präſidenten Stelle und Gehalt ſichern konnte.

Morales war eben aufgeſtanden, als ein Dienſtbote mit der Nachricht in das Zimmer ſtürzte, Caſtilla ſei ermordet. Der Schreck ſchlug dem Herrn dabei ſo in die Glieder, daß er ſich niederſetzen mußte. Aber in Verzweiflung ſprang er gleich wieder auf, denn er wußte ja nicht, wer ſein Nachfolger ſei und was er von dem zu hoffen haben könnte. — Caſtilla ermordet, das wäre das Wenigſte geweſen — ein anderer Präſident brauchte auch wieder Miniſter —, aber ob er gerade dabei gebraucht wurde, das war die Frage und eine Sache, die Señor Morales beſonders ſtark bezweifelte.

Caſtilla ermordet! Einer ſchrie es dem Andern auf der Straße zu, und auf dem Theaterplatz, unter den Colonnaden des Hôtels, wo die Obſthändlerin eben ihren Stand aufſchlug und dem Mulattenjungen mit half, die Körbe voll Weintrauben und Cherimoyas vom Maulthier zu heben, rief es ein auf einem andern Maulthiere vorbei galoppirender Neger dem Jungen zu, und ſchien ſtanden. Das ganze Gebäude mochte ungefähr 50 Fuß lang und 20 Fuß breit ſein, hatte aber natürlich keinen andern Fußboden als den, welchen Gott der Herr der umliegenden Gegend ebenfalls gegeben.

Büchſen waren an verſchiedenen Orten angebracht, und in einer Ecke lagen mehrere Sättel; drei Paar Hirſchſchinken zierten den einen Winkel der Wohnung, während getrocknete Kürbiſſe, auf Stangen gereiht, den Himmel dieſes Paradieſes bildeten.

In der einen Ecke der wahrhaft charakteriſtiſchen Wohnung lagen ungeheure Klötze aufgehäuft, die, in voller Gluth ſtehend, die Flamme faſt bis an die glänzend geſchwärzten Bretter hinaufſandten und es mehrere Male nöthig machten, daß wir einen Eimer Waſſer hinaufwarfen, um die glühenden zu löſchen. Das hinaufgegoſſene Waſſer ſtürzte natürlich in das Feuer zurück, den ganzen Raum mit einem feinen Aſchenregen füllend.

In der Gluth der Flammen ſtanden Bratpfannen, Töpfe und alle möglichen anderen Geſchirre, und ſeitwärts, an einer Stange, ſchmorte ein fetter Truthahn, neben dem von der Decke herab an gedrehter Baumrinde ein fettes Oppoſſum hing.

Trotz meinem längeren Aufenthalt aber zwiſchen Leuten, die leidenſchaftlich gern dies letztere Geſchöpf verzehrten, habe ich mich nie mit dem Rattenkopf und Schwanz und den mit faſt menſchlichen Fingern verſehenen Klauen deſſelben befreunden können. Eben ſo wenig trugen ſeine ſonſtigen känguruartigen Eigenſchaften in Hinſicht der Jungen, die es noch lange nach der Geburt in einem Beutel mit ſich führt, dazu bei, meinen Appetit auf dieſes liebe Thier zu vermehren.

Die Proſpecte eines Abendeſſens war übrigens für ſolch' hungrigen Magen, als ich hatte, einladend genug, hätte nicht ein anderer, viel intereſſanterer Gegenſtand meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen. Es war dies der Handel von zwei alten Jägern um eine alte Kuh. Doch ehe ich auf dieſen weiter eingehe, will ich verſuchen, die Perſonen, welche die Hütte erfüllten, etwas näher zu beſchreiben.

Collmar's Frau, eine große, ſtarke Figur, etwa vierunddreißig Jahre alt, mit ihren zwei Töchtern von zehn und vierzehn Jahren bildeten das weibliche Perſonal und waren emſig um das Feuer herum beſchäftigt, bald mit einem ungeheuer lang beſtielten Löffel die Fleiſchſcheiben in den Pfannen umkehrend, bald den Truthahn und das Opoſſum mit Fett begießend, während vier oder fünf kleine Geſtalten mit Blechbechern voll Milch in der einen und einem Stück Maisbrod in der andern Hand ſich ziemlich dicht um das Feuer herumdrängten, mit offenen Mäulern die Neuangekommenen anſtarrend.

Unſere Wirthin machte uns aber, die Kinder zu Bett ſchickend, Platz, und bald ſaßen wir in weitem Kreiſe behaglich um ein Feuer herum, von dem ſich ein Europäer keinen Begriff machen kann, ausgenommen er denkt ſich eine Klafter Buchenholz, in einer Ecke der Stube liegend, in hellen Flammen. Die Töchter waren kleine, gedrungene Geſtalten, aber fett und geſund, und eine blühende Geſichtsfarbe erſetzte das, was ihnen ſonſt vielleicht an Schönheit abging.

Die beiden bei Weitem intereſſanteſten Figuren, um die wir uns jetzt herumgelagert hatten (denn es trafen in der letzten halben Stunde wohl noch ſechs oder ſieben Nachbarn ein), waren jedoch die zwei ſchon erwähnten alten Anſiedler und Jäger, von denen jeder eine von ſeinen Kühen gegen die des andern vertauſchen wollte, und die nun, anſtatt ihre eigenen Kühe zu loben, um einen guten Handel zu machen, den entgegengeſetzten Weg einſchlugen und einander ihr gehörntes Eigenthum ſo ſchlecht machten, daß ſich die Kälber hätten ſchämen müſſen.

Die verſchiedenen Wendungen, die das Geſpräch dabei nahm, um nur immer wieder der andern Kuh neue Schlechtigkeiten nachzuſagen und durch die Umhergelagerten zu beweiſen, würden einer deutſchen Kaffeegeſellſchaft Ehre gemacht haben.

Nachdem ſie ſich endlich durch Stunden langes Aufzählen der Mängel und Fehler ihres gehörnten Eigenthums die Anklagen, die ſie vorbrachten, ſelbſt eingeredet hatten, ſchwuren ſie beide, daß ſie des Andern Kuh nicht umſonſt haben möchten, und gaben ſogar nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie, im Fall eins der guten Thieren krepiren ſollte, ſelbſt an der Güte der Haut zweifelten.

Die Frauen, die den roh gearbeiteten Tiſch in die Mitte gerückt und Klötze, Seſſel und Käſten als Sitze um ihn herumgeſtellt hatten, machten jetzt dem Handel ein Ende, indem ſie das Eſſen auftrugen, und die längſt erwarteten, längſt erſehnten Töne „supper is ready“ (Abendeſſen iſt angerichtet) ſchlugen wie Sphärenmuſik an unſer Ohr. Truthahn-, Hirſch- und Schweinefleiſch, Opoſſum, Maisbrod und das Labſal des weſtlichen Jägers, Kaffee, machten die Beſtandtheile des Mahles aus, die ſich auch mit ordentlich furchtbarer Schnelle verminderten, bis nur noch von dem Opoſſum die Knochen, vom Brod die Erinnerung, vom Truthahn das Gerippe und vom Kaffee der Satz übrig blieb.

Einer nach dem Andern ſtand jetzt geſättigt vom Tiſche auf, und die Frauen, die kluger Weiſe etwas für ſich zurückbehalten hatten, ſetzten ſich nieder.

Dies iſt eine der weſtlichen Sitten, die mir immer mißfallen hat, daß die Frauen nämlich ſtets nach den Männern, und zwar von den ungewaſchenen Tellern derſelben eſſen. Höchſtens ſitzt die Frau vom Hauſe, den Kaffee oder Thee einſchenkend, mit am Tiſche.

Eine andere Sitte, die mir aber mehr zuſagt, iſt die, daß die Amerikaner, ohne die mindeſte Rückſicht auf die noch Sitzenbleibenden zu nehmen, oder ohne auch nur daran zu denken, das nichtsſagende „Geſegnete Mahlzeit“ oder „Wünſche wohl geſpeiſt zu haben“ herzuplappern, wenn ſie geſättigt ſind, aufſtehen und fortgehen.

Nach dem Eſſen lagerte ſich Alles in bunten Gruppen umher, doch machte die Jagd, die Weide, das erſt kürzlich in der Gegend vermeſſene Land, und zuletzt gar noch Religion die Hauptunterhaltung aus, wobei das Geſpräch beſonders hitzig wurde, da ſich einige Methodiſten, Baptiſten, Presbyterianer und auch mehrere höchſt ungläubige Chriſten dabei befanden.

Glücklicher Weiſe gab noch der Whisky dem Geſpräch eine andere Wendung, nach welchem Collmar ſeinen älteſten Sohn, einen Burſchen von etwa fünfzehn Jahren, über die Berge nach einem 10 Meilen entfernten Laden geſchickt hatte, und der erſt jetzt mit zwei großen Krügen (jeder etwa vier Flaſchen enthaltend) zurückkam.

Alte Jagdgeſchichten, Gefechte und natürliche Ueberfälle der Indianer ꝛc. verkürzten uns ſchnell die Zeit, während der Whisky luſtig im Kreiſe herumging. Beſonders amüſirte die alten Bärenjäger die Erzählung eines Mannes, der erſt kürzlich von Nordkarolina gekommen war und einen gar traurigen Bericht von der Jagd in dieſem Staate gab. Um aber auch dort einmal eine Bärenjagd zu halten, hatten mehrere Farmer vor wenigen Jahren einen zahmen zweijährigen Bären losgelaſſen, ihm eine halbe Stunde Vorſprung gegeben und waren dann mit Hunden und Pferden hinterhergehetzt.

„Der Bär,“ erzählte der Farmer, „nahm richtig ſeinen Weg in die Gebirge, und mit lautem Hallo folgten wir, bis ihn die Hunde endlich, nach etwa anderthalbſtündigem Rennen einholten und auf einen Baum jagten.

„Es lag nicht in unſerm Plane, ihn umzubringen, auch hatte keiner von uns eine Büchſe mit; da aber etwa eine halbe Meile von dort entfernt ein Haus war, ſprengte ich dahin und holte eine Axt, um den Baum zu fällen und Petzen wieder zu bekommen.

„Mit neugierigen Augen beobachtete dieſer von oben herab den unten Hauenden, bekam aber erſt eine Ahnung ſeiner Gefahr, als der Baum krachte und mit fürchterlichem Praſſeln niederſchlug. Wir warfen uns jetzt mit den Hunden auf den halb Betäubten und banden ihn, um ihn wieder zurück zu nehmen. Die Mehrzahl ſtimmte indeß für eine zweite Jagd, die Hunde wurden daher gekoppelt, der Bär wieder losgelaſſen, und nach einer Weile ging die Hetze von Neuem los.

„Diesmal dauerte es länger, da der Bär durch einen kleinen Fluß ſchwamm und wir, um nicht naß zu werden, eine Viertelmeile an demſelben hinaufreiten mußten, eine kleine Brücke zu erreichen. Dadurch gewann er ein langes Stück

Wegs Vorſprung. Endlich jagten ihn die Hunde zum zweiten Mal auf eine ſehr ſtarke Fichte, und unter dem Baum angekommen, war wirklich guter Rath theuer, denn keiner wußte, wie wir den Bären wieder herunter bekommen ſollten.

„Wir waren jetzt mehrere Meilen von irgend einem Hauſe entfernt, hatten auch die Axt vergeſſen mitzunehmen, und gar ſicher ſaß diesmal der ſchwarze Burſche auf ſeiner für uns unzugänglichen Höhe. Trotzdem bezeigte er ſich aber ſehr unruhig und ſchaute bald auf einer, bald auf der andern Seite der Fichte herunter, die die Hunde winſelnd und heulend umſprangen. Das brachte einen alten Virginier, der bei uns war, auf eine neue Idee. Er ſprang ein paar Schritte vom Baume hinweg, wo viele „pine knots“ (die ſchweren Kienäſte der Fichte, die, wenn auch das übrige Holz um ſie herum verfault, doch unverſehrt bleiben) lagen, ergriff einen der längſten und ſchwerſten und ſchlug zum Baum zurückkehrend, ein paar Mal mit aller Gewalt an denſelben.

„Er hatte nicht nöthig ſein Experiment viele Male zu wiederholen, denn ſchon beim erſten Schlage war der Bär wie elektriſirt zuſammengeſchreckt, und beim zweiten und dritten kam er mit Blitzesſchnelle an der rauhen Rinde der Fichte herunter, mitten zwiſchen die Hunde hineingefahren, die ihn jauchzend bedeckten. Er glaubte jedenfalls, der Baum werde wieder umfallen, und dachte gar nicht daran, einen zweiten ſolchen Sturz abzuwarten.

„Wir banden ihn nun wieder und nahmen ihn mit nach Hauſe, wo er noch ein paar Jahre herumlief, bis er endlich merkwürdig fett und geſchlachtet wurde.“

Der Nordkaroliner endete ſo ſeine Erzählung, und viel wurde über die Angſt gelacht, die das arme Thier vor einem zweiten Sturze gehabt hatte. Erſt ſpät wickelten wir uns in unſere Decken und ſchliefen, auf dem kalten Boden hingeſtreckt, ſanft und ruhig, um nur dann aufzuwachen, wenn vielleicht Einer, um einmal zu trinken, aus dem hintern Raume des Camp aufſtand und über die weiter nach vorn Liegenden hinausſtolperte. Man konnte ſich gratuliren, wenn der Stolpernde nur Moccaſins trug.

Mit Tagesanbruch waren wir auf und rüſteten uns, um den neuen Hausbau zu beginnen. Ein tüchtiges Feuer wurde an Ort und Stelle angemacht, Hände und Füße zu erwärmen, und bald war Alles im Gange. An jeder Ecke des aufſteigenden Hauſes ſtand einer der Männer mit einer Axt, um die Endſtücken zu beſchlagen und auf einander zu paſſen, und wir Anderen, ſieben an der Zahl, mußten die behauenen, aber ſehr ſchweren Fichtenſtämme hinaufreichen, was beſonders dann, als es höher hinauf ging, keine Kleinigkeit war. Doch wiſſen die Amerikaner bei dieſer Arbeit eine ſolche Menge Handgriffe, daß Schwierigkeiten dabei überwunden wurden, die ich oft für kaum ausführbar hielt.

Gegen Abend hatten wir das Haus bis unter das Dach fertig, und da es ein wenig zu regnen anfing, wodurch die Blöcke zu ſchlüpfrig wurden, um darauf zu ſtehen, mußten wir die Beendigung deſſelben auf trockenes Wetter hinausſchieben.

Dieſe Nacht blieben wir noch bei Collmar, machten uns aber am nächſten Morgen, nach einem ſehr frugalen Frühſtück (wir hatten dem armen Teufel faſt Alles aufgezehrt), auf den Heimweg über die Berge.

Das Wetter war naßkalt und nebelig, und ich ſelber froh, als ich Hozart's Haus an dieſem Abend noch erreichte. Am nächſten Tage erſt kehrte ich nach Slowtrap's Hauſe zurück, dem ich die Geſchichte mit dem Fuchs und das ſonderbare Betragen deſſelben erzählte.

Er lächelte darüber und erzählte mir manche ſchnurrige Anekdote von Füchſen, ja ſogar eine, wo ein Fuchs einſt, als er ſelbſt noch ein Kind war, an ſeiner älteſten Schweſter hinaufgeſprungen wäre und verſucht hätte, ſie zu beißen. Doch kommen ſolche Fälle wohl höchſt ſelten vor, und ich habe nie wieder von einem ähnlichen gehört. Wilde Katzen ſind dagegen viel bösartiger und fallen dann und wann wohl einen Menſchen an.

Einem alten Manne in den Caſhſümpfen Namens Mitchell, konnte es einmal in dieſer Hinſicht ſehr ſchlecht gehen. Er war Morgens früh, in der Balzzeit der Truthühner, hinausgegangen, um einen Hahn zu ſchießen, und da er nicht weit von ſich entfernt einen alten Burſchen aus Leibeskräften kullern hörte, ſo legte er ſich hinter einen umgeſtürzten Baum, und mit ſeinem Lockknochen die Töne der Henne nachahmend, verſuchte er den Hahn heranzurufen. Eine wilde Katze mußte indeſſen in einem benachbarten Baum entweder ihr Lager haben, oder war auch vielleicht durch den Lockton verführt, herangeſchlichen, denn noch hatte der Jäger gar nicht ſo lange gelockt, als ſie auf den nichts Arges Ahnenden hinabſprang und in voller Wuth ihr beſtes verſuchte, ihm die Halsadern aufzubeißen. Der zum Tode erſchrockene Mann war auch nicht im Stande ſie herunter zu ziehen, und mit ſeinem Scalpirmeſſer mußte er die Beſtie auf dem eigenen Rücken umbringen. Mehrere Wochen lang hatte er nachher das Bett zu hüten, ehe er von den bösartigen Wunden der Katzenkrallen genas.

Das Wetter hatte ſich am nächſten Morgen wieder aufgeklärt, Slowtrap war mit ſeinen Vorbereitungen aber noch immer nicht fertig, und ſchien wirklich meine Geduld auf die äußerſte Probe ſetzen zu wollen. Mit einer ſolchen Gemüthlichkeit vertrödelt er dabei die Zeit, daß man ihm trotz alledem nicht böſe werden konnte, und ein Tag verging nach dem andern, und immer noch wurde der langbeſprochene und vorbereitete Zug nicht angetreten.

Das in Vorrath gemahlene Mehl war indeſſen auch faſt wieder aufgezehrt worden, und wir mußten noch einmal von vorn anfangen zu mahlen.

Slowtrap's Frau hatte indeſſen ebenfalls die nothwendig gewordene Wäſche von Tag zu Tag verſchoben, um ſie erſt nach unſerer Abreiſe vorzunehmen, da wir aber nicht abreiſten, ſo konnte ſie auch nicht mehr länger damit warten, und auf den nächſten Tag wurde die Wäſche feſtgeſetzt. Curly's junge Frau und Schweſter wollten indeſſen Slowtrap's Frau bei dieſer Arbeit helfen, und mir wurde der ehrenvolle Auftrag zu Theil, ſie abzuholen.

Ich ſchnallte eine wollene Decke auf's Pferd und ritt hinüber, doch da wir nicht alle Drei zugleich auf demſelben ſitzen konnten, mußte ich den Weg zweimal machen. Die Amerikanerinnen ſind übrigens faſt alle beherzte Reiterinnen; leicht ſchwang ſich die junge Frau hinter mich auf den breiten Rücken des Pferdes, ſich dort an meinem Gürtel feſthaltend, und im vollen Galopp ging's erſt durch den ſchäumenden, aber nicht tiefen Fluß, und dann durch den dichten Wald meines Alten Wohnung zu. Von hier aus galoppirte ich wieder zurück, um das junge Mädchen nachzuholen, und dachte, da ich auch dieſe an Ort und Stelle abgeliefert hatte, nun auch auf meine eigene Sicherheit. Es fiel mir gar nicht ein, an einem Waſchtag allein zwiſchen drei Frauen auszuhalten.

Ein paar Tage hatten wir jetzt naſſes, unangenehmes Wetter und konnten weiter nichts vornehmen als Holzhacken und daſſelbe zum Hauſe ſchaffen. Als aber die Sonne zum erſten Mal wieder durch die grauen, zerriſſenen Wolken auf die feuchte, dampfende Erde herunterſchaute und Slowtrap noch immer keine Anſtalt zum Aufbruch machte, ging ich wieder hinüber zu Curly's, um womöglich, ehe wir abzögen, noch einen Hirſch zu ſchießen.

Den alten Collmar fand ich auch drüben, nebſt einem andern jungen Manne, Namens Martin, und dieſen kann ich nicht umhin, ein klein wenig genauer zu beſchreiben. Er war ein Original.

Etwa fünfundzwanzig Jahre alt, hatte er auch nicht ein einziges Haar mehr auf dem Kopfe. Ueber die Urſache ſeiner Platze wußte er dabei die ſonderbarſten Geſchichten zu erzählen, verwickelte ſich aber dabei ſtets dermaßen, daß er zuletzt aufſprang, aus der Thür floh und ſich den ganzen Tag nicht wieder blicken ließ. Eine Art ſtiller Wahnſinn trieb ihn zu gleicher Zeit, wenn er auf irgend einem Platz eine Zeit lang gearbeitet hatte, denſelben heimlich zu verlaſſen und nicht allein ſeinen Arbeitslohn, ſondern auch ſehr häufig noch einen Theil ſeiner Kleider im Stiche zu laſſen. Das erſt einmal bekannt, wurde natürlich von Vielen benutzt, und Martin war überall ein gerngeſehener Arbeiter.

Wir hatten ihm ſo nach und nach weißgemacht, daß er in

Illinois geheirathet und eine ſtelzbeinige Frau dort ſitzen gelaſſen habe. So verächtlich er die Sache im Anfange behandelte, ſo zweifelhaft wurde er bald nachher, und zuletzt redeten wir ihm den Unſinn dermaßen ein, daß er es ſelber anfing zu glauben. Wenigſtens habe ich ſelber gehört, wie er Freunden verſicherte, er ſei in Illinois verheirathet. Die tollſten Streiche erzählte er dabei von dem, was er Alles erlebt und erfahren habe, aber jedesmal, wenn man ihn darum fragte, anders, wurde jedoch wüthend, ſobald man nur den geringſten Zweifel aufwarf.

Unter Erzählen und Lachen verging der Nachmittag, als es aber anfing dunkel zu werden, nahmen Curly und ich unſere Feuerpfannen wieder auf, um unſer Glück noch einmal mit der Nachtjagd zu verſuchen.

Wir gingen erſt ſüdlich von ſeinem Hauſe in die Berge, und hielten uns dann nach Weſten. Die Sterne ſchienen im Anfange hell, und wir verſprachen uns ſchon eine ſchöne Nacht, doch lagerte ſich nach und nach im Norden ein dunkler Wolkenſaum und es blitzte ein paar Mal. Wir zogen in der einmal angenommenen Richtung ruhig weiter, konnten aber keinen Hirſch zu ſehen bekommen, und mochten wohl drei Viertelſtunden langſam fortgegangen ſein, als wir an einem etwas größeren, offenen Fleck angelangt, um uns zu orientiren, wieder nach den Sternen ſehen wollten. Hier fanden wir zu unſerem Schrecken, daß eine dichte Wolkenmaſſe das ganze Firmament verhüllte. Meinen Compaß hatte ich nicht mitgenommen, und der Wind ſpielte von allen Seiten, dabei fing es wieder an zu blitzen, und ein ſchwacher, zwar jetzt noch entfernter, aber doch drohender Donner machte uns ganz freundlich darauf aufmerkſam, daß er uns in gar kurzer Zeit mit einem Gewitter überraſchen wolle.

Nichts iſt leichter, als ſich des Nachts mit der Fackel zu verirren. Der Schein des Feuers beleuchtet nur wenige Schritte weit den Wald und giebt den Bäumen ein ganz eigenes, fremdartiges Anſehen, wogegen dann alles Andere, das weiter als 30 Schritt entfernt iſt, in völlig ſchwarzer

Finſterniß daliegt und ſich die vier Weltgegenden ſo ähnlich ſehen wie ein Ei dem andern.

Die Noth ſchärft die Sinne. Ich erinnerte mich jetzt im Anfang beobachtet zu haben, daß es gerade unter dem Nordſtern blitzte, der damals noch nicht von dem düſtern Wolkenſaume erreicht war, und wir ſchloſſen, daß, wenn ſich das Wetter ja nach irgend einer Himmelsgegend gezogen habe, dies mehr nach Oſten geſchehen ſein müſſe. Ein ſtärkerer Donnerſchlag erinnerte uns, daß wir gar keine Zeit zu verlieren hätten, und im Geſchwindmarſch traten wir unſern Rückweg an, indem wir die Himmelsgegend, wo es blitzte, auf unſerer linken Seite behielten.

Wohl 2 Meilen mochten wir von Curly's Hauſe entfernt ſein, und ſtärker und leuchtender wurden die Blitze, häufiger und lauter der Donner; aber wie zwei geſcheuchte Geiſter flohen wir mit der wehenden Kienflamme (den Sack mit dem Kien hatten wir ſchon lange an einen Baum gehangen) dem ſichern Obdach zu. Furchtbar grell zuckte ein gewaltiger Blitz jetzt durch die rabenſchwarze Nacht, und ſchon hörten wir im entfernten Rauſchen und praſſeln der Bäume das ſich reißend ſchnell nahende Unwetter. Aber Curly hatte jetzt auch im letzten Scheine des Blitzes das Dach ſeiner Wohnung entdeckt, und ſo ſchnell uns die Füße tragen wollten, ging es darauf zu. Wir erreichten das Haus, ſprangen hinein und hatten die Thür noch nicht hinter uns zugemacht, als ein ſolch' furchtbar ſchmetternder Hagel auf's Dach niederdonnerte, daß er die Bretter auf dem Hauſe zu zerſpalten drohte. Wir ſahen uns Beide einen Augenblick an, dann kam uns aber die Sache ſo komiſch vor, daß wir, wie verabredet, in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen, von dem wir uns faſt gar nicht wieder erholen konnten.

Das ganze Völkchen war durch unſern plötzlichen, geräuſchvollen Eintritt, das praſſelnde Hagelwetter und fürchterliche Lachen wieder munter geworden, und Martin, dem das Tuch, das er ſich Nachts um den Kopf wand, von der ſonſt ſorgfältig bedeckten Glatze gerutſcht war, ſah uns mit ſeinem kahlen Kopfe ganz verdutzt an. Auch der alte Collmar war dann ſelber die größte Eile zu haben, um fort zu kommen.

„Caſtilla ermordet!“ Oben am Fenſter ſtand Franco, den die Ungeduld an dieſem Morgen ſchon faſt verzehrt hatte. Der Streich mußte jetzt gefallen ſein, und noch immer konnte er keine Nachricht erhalten und durfte doch auch ſeine Burſchen nicht danach ſchicken, denn wenn ſein Name in Verbindung mit dem Attentat genannt wurde, war er verloren. Und jetzt — da drüben ſchrie es der Neger herüber, und die Obſthändlerin ließ vor Schrecken ihre Seite des Korbes los, daß die Cherimoyas über die Straße rollten. Es war aber auch kein Spaß, denn ſie wußte jetzt nicht einmal, ob ſie auspacken ſollte oder nicht.

War der Präſident wirklich ermordet, dann gab es auch heute in der Stadt eine Revolution, und wer da auch ſiegte, Obſt aßen ſie Alle, und was frei auf der Straße ſtand, war dem erſten Pöbelhaufen preisgegeben, der gerade vorbeiſtürmte.

Franco oben taumelte aber ordentlich vom Balcon zurück und ſchloß die Thür; er mußte ſich erſt ſammeln, ſo war ihm der freudige Schreck in die Glieder geſchlagen — Caſtilla todt! Jetzt konnte er Rache an ſeinen Ecuadorianern nehmen; vielwieder unter ſeiner Decke vorgekrochen und wärmte ſich an dem friſch auflodernden Feuer die Fußſohlen.

Der Hagel hatte jetzt nachgelaſſen und ein furchtbarer Platzregen löſte ihn ab; doch geht ja das alte Sprüchwort: „Geſtrenge Herren regieren nicht lange“, und als wir nach einer Weile hinausſchauten, blinkten die lieben Sterne wieder freundlich von oben nieder.

Stürme ſind überhaupt etwas ſehr häufiges in Arkanſas, beſonders die ſogenannten „Hurricanes“, die oft Strecken, Meilen breit und Gott weiß wie viel Meilen lang, niederblaſen, ſo daß auch kein Baum ſtehen bleibt. Ein ſolch' verwüſteter Landſtrich, wo die geſtürzten Rieſen des Waldes haufenweiſe aufeinander liegen, verwächſt mit Brombeerranken und grünen dornigen Schlingpflanzen ſo, daß er ſtellenweiſe ganz undurchdringlich und dann der Lieblingsaufenthalt der Bären wird, die darin nur zu häufig Schutz gegen den ſie verfolgenden Jäger finden.

Gnade Gott dem armen Streifſchützen aber, der gerade in einem ſolchen Striche, über den der Hurricane geht, ſein Nachtlager aufgeſchlagen hat. Er iſt ſpurlos verſchwunden, und nur durch Zufall werden ſeine Gebeine vielleicht einmal wieder, unter einem umgeſtürzten Baum hervorragend, aufgefunden.

Die Frauen, die durch das Toben des Sturmes ängſtlich geworden waren, warfen uns unſer gottloſes Lachen und Toben vor, während ſich der liebe Gott alle mögliche Mühe gäbe, uns begreiflich zu machen, was wir für Sünder wären. Dadurch aber kam das Geſpräch wieder auf Religion, und Collmar ſagte, daß er eine recht hübſche Geſchichte wiſſe. Das war uns gerade recht, denn an Schlaf dachte doch jetzt keiner mehr; ich band daher ſchnell meine Decke auf und breitete ſie an's Feuer, ſchürte dies noch ein wenig auf und der Alte begann.

„Ihr kennt Alle den Curtis drüben auf der andern Seite vom Fluſſe? Nun, der gehörte früher mit zur Secte der Methodiſten, d. h. er wohnte dicht neben dem „meetinghouse“ (Verſammlungshaus) der Gläubigen, und da er der nächſte

Nachbar war, zündete er alle Sonntage Morgens ein Feuer darin an, ſtäubte die Bänke ab, kehrte aus und ſah auch zugleich danach, daß die Schweine oder das liebe Rindvieh nicht etwa hineinbrachen (ausgenommen Sonntags), da keine Fenz das Haus umgab.

„Der Bequemlichkeit wegen ſchloß er ſich ebenfalls der Secte an, obgleich böſe Mäuler ſeiner Frau die Schuld gaben und ſagen wollten, daß er blos religiös geworden ſei, um Sonntags eine gute Ausrede zu haben, aus dem Hauſe zu gehen.

„Sei dem wie ihm wolle, die Reden des Prieſters mußten nicht ſo eindringlich geweſen, oder Curtis's Herz ſo verſtockt ſein, kurz, anſtatt ſich in erbaulichen Reden und im Singen zu üben, fluchte und ſchwor er, ſtieß einſtmals, während eines Gewitters, gottesläſterliche Reden aus, benutzte heimlicher Weiſe den Zucker, den ſich ſeine Frau mühſam durch Baumwollenſpinnen erwarb, ihren Kaffee zu verſüßen, benutzte den Zucker, ſag' ich, um ihn mit Whisky und Waſſer vermiſcht zu trinken, und hatte vor allen Dingen am letzten Sonntag nicht nur allein verſäumt, Feuer im Gotteshauſe anzumachen (noch dazu bei einer zweckwidrigen Kälte), ſondern auch die Bänke nicht ab-, und die Stube nicht ausgefegt und ſogar gegen ein Mitglied der chriſtlichen Gemeinde geäußert: „He didn't care a damned“ (es wäre ihm verdammt gleichgültig).

„Die Schlußfolge von alle dem nun war, daß ihm in einer beſondern Kirchenverſammlung, und zwar in einer langen Rede, vorgehalten wurde wie er, unwürdig ferner ein Mitglied der gottesfürchtigen Gemeinde zu heißen, überhaupt ein heretic (Ketzer) ſei und aus der Gemeinſchaft der Methodiſten geſtrichen werden müſſe.

„Der Büßende hatte ſein ganzes Sündenregiſter (die Augen feſt auf das große hölzerne Tintenfaß, das mitten auf dem Tiſche ſtand, gerichtet) mit einer lobenswerthen Aufmerkſamkeit angehört. Beim letzten Wort „heretic“ jedoch ſtutzte er, ſah Einen nach dem Andern in der Verſammlung ſtill an, und ſeinem alten Filzhute mit beiden Fäuſten eine wo möglich noch ſchlechtere Façon gebend, drückte er denſelben auf den Kopf und verſchwand durch die Thür, den Aelteſten der Kirche kein kleines Aergerniß, ſeines unanſtändigen Betragens wegen, gebend.

„Ihm aber gingen ganz andere Dinge im Kopfe herum. Heretic, heretic? was war das? Glücklicher Weiſe begegnete ich ihm, und ohne weiter ein Wort zu ſagen, faßte er mich mit der Linken bei einem Knopfe, wobei er mir, um mir nicht gerade in die Augen zu ſehen, anfing, die Weſte auf- und zuzuknöpfen. Dabei fragte er mich mit halb ſcheuer, halb trotziger Stimme, was ein heretic ſei?

„Lange ſchon hatte ich gehört, daß die Methodiſten den Säufer aus ihrer Mitte ſtoßen wollten, und konnte mir leicht denken, was vorgefallen war. Ich antwortete ihm daher ganz ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, daß heretic das lateiniſche Wort für Pferdedieb ſei, und machte ihm das ſogleich durch die Ueberſetzung begreiflich: here — horse (Pferd), tic — thief (Dieb), dann knöpfte ich meine Weſte wieder zu, die er wie ſeinen Mund offen ſtehen ließ.

Einen Augenblick ſtand der arme Tropf da und wußte nicht, was er thun ſollte; der Gedanke aber, vor allen Leuten Pferdedieb, und noch dazu auf Lateiniſch genannt zu ſein, war doch zu ſtark. Er ließ meinen Rockknopf fahren und lief mehr als er ging dem Verſammlungshauſe wieder zu.

„Dort hineinſpringen, den Rock abwerfen und die Aermel aufſtreifen, war das Werk eines Augenblicks, und mit der geballten Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß die Tinte hoch aufſpritzte, ſchwor er zum Entſetzen der acht friedlichen Stellvertreter des Methodismus unter den entſetzlichſten Verwünſchungen, daß er eine ganze Stube voll ſolch' erbärmlicher Kerle zuſammenſchmeißen könne; nannte ſie „verdammte Lügner" und „hartgeſottene Sünder", und betheuerte noch zu guterletzt, daß, wenn noch jemand es wage, ihn Heretic zu nennen, „er ihn einſchmieren, die Ohren zurückbinden und ganz hinunterſchlucken werde". Er wäre kein Pferdedieb, er wäre ein ehrlicher Mann; und gab zuletzt der ganzen Verſammlung mit höchſt deutlichen Worten zu verſtehen, daß ſie ihn Alle auf ein ander Mal beſuchen könnten.

„Die acht Schriftgelehrten ſaßen dort wie vom Donner gerührt, denn ſie ahnten nicht, was den Mann ſo aufgebracht haben konnte. Einer von ihnen ſtand aber endlich auf und bat ihn, das Haus zu verlaſſen, da ſie ſich über heiligere Gegenſtände berathen wollten.

„Es war vergebene Mühe, dem Mann jetzt mit ruhigen Worten etwas begreiflich zu machen. Einen Augenblick hörte er wohl ganz ruhig zu, dann aber, zum zweiten Mal mit ſeiner keineswegs unanſehnlichen Fauſt auf den Tiſch ſchmetternd betheuerte er, daß er verdammt ſein wolle, wenn er vom Platze ginge, bis ſie ihm bewieſen hätten, daß er ein heretic wäre, und was er mit den Pferden, die er geſtohlen haben ſolle, gemacht habe. Seine Freunde führten ihn endlich hinaus und beruhigten ihn."

Martin, der natürlich mitgeglaubt hatte, daß heretic ein Pferdedieb ſei, war zufrieden, als er hörte, daß der Beleidigte es erfahren habe, und war bald eingeſchlafen. Auch wir ſuchten nun, ermüdet von der gehabten Anſtrengung, unſer Lager.

Nach Slowtrap's Hauſe zurückgekehrt, begann der Alte aber doch am nächſten Morgen ernſtliche Vorbereitungen zu dem ſo lange beſprochenen und aufgeſchobenen Marſch. Wir mahlten noch einmal etwas Mehl, ſetzten unſere Meſſer und Büchſen in guten Stand und begannen am 19. December Morgens unſere lange beſprochene Wanderung.

10.

Zug in die Ozarkgebirge.

Es war ein kühler, heiterer Wintertag in der letzten Hälfte des Monats December, an dem der alte Slowtrap und ich mit unſeren drei fröhlich nebenher ſpringenden Hunden ausrückten.

Der Alte ſaß auf ſeinem Klepper, auf dem er einen Sack mit Proviſionen, unſere Decken und meine Felle aufgeladen hatte, während ich ohne Ladung, mit Moccaſins, Leggins und Jagdhemd bekleidet, ein ungegerbtes Waſchbärenfell als Mütze auf dem Kopf, rüſtig voranſchritt.

Mein Alter, wie er ſo auf dem Pferde kauerte, ſah übrigens aus, als ob er wenigſtens 300 Pfund wiegen müßte, ſo hatte ihn ſeine Frau mit Ober- und Unterkleidern herausſtaffirt, während ich nichts als Sommerzeug trug (beiläufig geſagt, hatte ich keine Winterkleider). Doch fühlte ich beim Marſchiren die Kälte nicht, und luſtig wanderten wir, einen ſchmalen Fahrweg entlang, durch den dichten Wald.

Unſere Straße zog ſich im Anfange etliche Meilen durch ſumpfiges Land hin, wir erreichten aber bald die Hügel, die den kleinen Fluß Petite-Jeanne vom Fourche la ſave trennen, und mit ihnen trockenen Weg.

Dicht am Petite-Jeanne hatte die County (das Gebiet) Yell (nach dem Gouverneur von Arkanſas ſo benannt) einen neuen Gerichtsſitz oder ſogenannten „county seat“ ausgeſucht, was dann natürlich ſogleich den Anfang einer kleinen Stadt bezweckte, die genau denſelben Umfang als Perryville hatte, d. h. zwei Häuſer und einen Stall.

Eigenthümlich iſt der Anfang einer Stadt in Amerika. Die Straßen werden abgeſteckt und oft eine halbe Meile lang angedeutet, was dadurch geſchieht, daß in der Richtung, in der ſie laufen, kleine Stückchen Rinde von den Bäumen abgeſchlagen und an die verſchiedenen Straßenecken Brettchen angenagelt werden, auf die mit ſchwarzer Farbe geſchrieben iſt: „mainstreet — secondstreet — walnutstreet — elmstreet“ ꝛc. Mitten im Walde entdeckt man oft dieſe Zeichen beabſichtigter Cultur, und erfährt dann erſt, daß man ſich in der Hauptſtraße einer Stadt befindet.

Iſt die Lage des neugeborenen und ſogleich getauften Städtchens gut, ſo wächſt es unglaublich ſchnell, denn der Amerikaner ſpeculirt ungeheuer. Liegt es aber nicht beſonders, vielleicht noch dazu in einer Ecke des Gebietes oder Diſtricts, daß ein Theil der zum County Gehörenden zu weit zu den Gerichtsſitzungen zu gehen hat, und daß daher aus dieſem Grunde der county seat von dem nur wenige Jahre alten, noch unmündigen Städtchen verlegt wird, dann ſieht es freilich betrübt für das letztere aus. Die Handelsleute ziehen ſich hinweg, angefangene Bauten werden vernachläſſigt, die verlaſſenen Blockhäuſer, vom Sturme abgedeckt, verfallen, und das Gerichtshaus wird, wie ich das unſern des Whiteriver ſah, in eine „corncrip“ verwandelt.

In „Danville“, wie der Ort genannt wurde, war ein kleiner Laden, der ſich anfing zu etabliren, d. h. ein ſpeculirender Geiſt hatte vom Arkanſasfluß (etwa 20 Meilen von dort entfernt) ein Faß Whisky hinzuſchaffen gewußt und kaufte nun für baar Geld oder Whisky, natürlich bedeutend unter dem Preiſe, alle Felle und Pelze, die er bekommen konnte. Er hatte übrigens auch Pulver, Blei, amerikaniſche Zündhütchen (beiläufig geſagt, ſehr ſchlechtes Zeug), Kaffee und Zucker, und ich vertauſchte, was ich an Fellen hatte, für Pulver, Blei und Kaffee.

Auf dieſe Art etwas leichter geworden, zogen wir an dem dicht angeſiedelten Bache „spring creek“, wo wirklich eine hübſche Farm an der andern lag, hinauf, bis an einer Waſſermühle vorbei, wo die letzten Anſiedelungen aufhörten. Erſt als es zu dunkeln anfing, und der Himmel ſich ebenfalls umzog, ſahen wir uns nach einem Lagerplatz um.

An einer umgeſtürzten Fichte hielten wir, nahmen die Laſt vom Pferde, gaben ihm etwas vom mitgenommenen Mais und gingen dann raſch an die Arbeit, um erſtens Holz genug zur Feuerung für die ganze Nacht zuſammen zu tragen, und dann auch eine Art Wetterſchutz gegen den etwa heranziehenden Regen zu bauen. Fichtenrinde lag im Ueberfluß um uns herum, und obgleich ſie zu dieſem Zwecke, der vielen Löcher wegen, die der Holzwurm hineinbohrt, nicht ſehr vorzüglich iſt, benutzten wir ſie, in Ermangelung einer beſſeren Art, dennoch, legten ſie doppelt und dreifach auf einander, und brachten ſo ein ziemlich wetterfeſtes Dach zu Stande.

Bald war es fertig, und ermüdet warf ich mich neben das Feuer hin; aber mein Gefährte war noch lange nicht zufrieden geſtellt. Immer mehr große Stücken Rinde ſchleppte er zuſammen, um ſie an der Seite und am Rücktheil aufzuſtellen, wie auch ebenſo einen Theil derſelben auf die bloße Erde zu breiten, damit die erſteren den Wind abhalten, die anderen aber dazu dienen ſollten, unſere Körper von dem feuchten Boden entfernt zu halten.

Wohl oder übel, ich mußte wieder auf und Rinde tragen helfen, bis er endlich ſelber erklärte: „That 'll do“ (das thut's). Unſer einfaches Abendbrod war bald beendet.

Er zog jetzt ſeinen alten, abgeſchabten Rock aus und faltete ihn bedächtig zuſammen, um ihn neben ſeinem Sattel als Kopfkiſſen zu gebrauchen, legte ſeine wollene Decke der Länge nach auf die Fichtenrinde, und zwar den einen Rand gegen das Feuer, daß er, ſich auf denſelben legend, die Decke über ſich herüber, gegen die Gluth zu ſchlagen konnte, ſchürte den Holzſtoß noch einmal tüchtig auf, zog dann ſeine Schuhe aus und ſtellte ſie, die Sohlen nach oben, neben ſich, damit, im Fall es regnen ſollte, ihm das Waſſer nicht hineinlaufe, hing die Strümpfe über ſich, gerade unter das Rindendach, daß ſie ordentlich trocken und warm blieben, legte ſich dann ſacht und behutſam nieder, deckte ſich zu und war bald eingeſchlafen.

Ich hatte noch keine Ruhe und warf mich dicht am Feuer hin, die Gluth mit einem abgehauenen Stecken aufſtörend, daß die Funken kniſternd und wirbelnd emporfuhren und von dem ſich etwas erhebenden Winde oft weit, weit in die dunkle Nacht hinausgejagt wurden. Einzelne fallende Tropfen mahnten mich endlich ebenfalls, das trockene Lager zu ſuchen.

Die aufgehende Sonne fand uns ſchon wieder auf dem Marſche, und weiter nichts Bemerkenswerthes ſahen wir den ganzen Tag, als gegen Abend, nicht weit vom Ufer des Arkanſas, einen alten Pflaumengarten der Cherokeſen.

Es war ein offener Platz, wohl mehrere Meilen im Umfange, dicht mit kleinen, 2—6 Fuß hohen Pflaumenbüſchen bedeckt, die noch von den Cherokeſen herrührten und auch Cherokee-plums genannt werden. Die Büſche tragen kleine runde, außerordentlich ſüße Früchte, die etwa im Auguſt reifen. Aehnliche Pflaumenanlagen ſind an mehreren Stellen am Arkanſas und Miſſiſſippi. Noch vor Dunkelwerden erreichten wir den Arkanſas, der kleinen Stadt Pittsburg gerade gegenüber, und ließen uns überſetzen.

Da unſer Kaſſenbeſtand ſehr ſchwach war, gingen wir gar nicht in die Stadt hinauf, ſondern blieben gleich unten am Ufer, zündeten ein Feuer an, richteten einige Bretter, die der Fluß dort, wahrſcheinlich von einem verſunkenen Boote, angeſpült hatte, auf, daß ſie ein ziemlich gutes Dach bildeten, und waren ſehr bald wieder häuslich eingerichtet.

Da wir ſcharf marſchirt waren und unſere Hunde, aus Furcht ſie zu verlieren, vom Jagen ſtets zurückgehalten, übrigens auch nicht einmal einen Truthahn auf unſerem Marſch geſehen hatten, ſo gingen unſere Proviſionen jetzt ziemlich auf die Neige, und das Pferd hatte von nun an weiter nichts als meines Reiſegefährten wohleingepackte Perſon, oder auch mich wohl einmal abwechſelnd zu tragen. Doch richteten wir unſere Lebensmittel ſo ein, daß wir noch Abendeſſen und Frühſtück für uns und die Hunde behielten, und legten uns dann ruhig auf's Ohr.

Den nächſten Tag zogen wir ein großes Stück Weges dieſelbe Strecke entlang, auf welcher vor vielen Jahren die öſtlichen Indianer nach dem Weſten transportirt wurden, und noch überall zeigen viereckige, ausgehauene Löcher in den umgeſtürzten Bäumen die Stellen an, wo die indianiſche squaw ihren Mais ſtieß, um für den Krieger das Brod zu backen. Aber viel traurigere Zeichen ſind die Pferde- und ſelbſt noch dann und wann Menſchenknochen, die wenige hundert Schritt von der Straße ab zerſtreut liegen.

Mancher tapfere Häuptling, manche junge squaw fand dort auf der Straße durch Krankheiten, die unter den armen Vertriebenen herrſchten, ihren Tod. Selbſt die nächſten Verwandten und Freunde konnten nichts weiter für ſie thun, als ſie in ihre Decken wickeln, mit Pfählen und Reiſern bedecken, um die Aasgeier abzuhalten (die, wie mir alte Amerikaner erzählen, zu Tauſenden fortwährend über dem Zuge hinſchwebten und demſelben folgten), und ſie dann ihrem Schickſal überlaſſen. Ihre weißen Treiber ließen ihnen ja nicht einmal Zeit, ſie zu begraben. Die Wölfe, die fortwährend dem Zuge in mäßiger Ferne folgten, riſſen dann natürlich ſchon denſelben Abend die ſchwache Schutzwehr ein und zerrten die Gebeine der aus ihrem Vaterland Verjagten im Walde umher. Traurige Folgen der Civiliſation! Hierbei aber zeigte ſich auch ganz wieder der ſchändliche Schachergeiſt, mit dem Alles in Amerika rein kaufmänniſch betrieben wird, in ſeinem grellſten Lichte.

Die Regierung hatte ſich verpflichtet, die Indianer, nachdem dieſe ihr Land an die Vereinigten Staaten abgetreten hatten, auf den ihnen bewilligten Boden, Hunderte von Meilen entfernt, frei hinzuſchaffen, und accordirte nun, um weniger Umſtände zu haben, mit Privatleuten den Transport, welche dann für eine gewiſſe Summe, die ihnen ausgezahlt wurde, und die auch hinlänglich geweſen ſein würde, Alle auf die bequemſte Art fortzuſchaffen, das Ganze übernahmen. Die armen Indianer aber verhungerten und verkümmerten faſt unterwegs, und Die, die den Accord gemacht hatten, wurden reiche Leute. Man transportirte ſie allerdings, aber mehr wie eine Sendung Waaren, als lebende Weſen, und was unterwegs zu Grunde ging, brauchte eben nicht länger verköſtigt zu werden.

Und nicht einmal ſatt zu eſſen bekamen die Unglücklichen dabei, denn Farmer, die ſowohl in den Sümpfen als in den Gebirgen an der Straße wohnten, auf der die Indianer fortgeſchafft wurden, haben mir mehrmals verſichert, daß dieſe das Letzte verkauft hätten, um nur Brod anzuſchaffen. Pferde verhandelten ſie für 2—3 Dollars, Büchſen und Tomahawks für Brod; und Medicin war gar nicht für ſie angeſchafft, ſo daß, beſonders auf der Straße, auf welcher wir jetzt gingen und wo die Kolik auf eine fürchterliche Weiſe unter ihnen ausbrach, Unmaſſen ſtarben. Selbſt von denen, die nicht unterwegs den Anſtrengungen erlagen, ſtarben Tauſende, ſobald ſie ihre neuen Wohnorte erreichten.

Ungefähr drei Uhr Nachmittags kamen wir an die Ozarkgebirge und zogen, dort angelangt, dicht vor den Gebäuden einer Farm vorüber. Mehrere zahme, ganz weiße Truthühner gingen im Wege herum, und mein Hund, der ganz vorzüglich auf der Truthahnjagd war, bis jetzt aber nur wilde, und folglich ſchwarze, geſehen hatte, betrachtete ſie wohl ein paar Mal von der Seite, nahm jedoch weiter keine Notiz von ihnen, bis ihm einer gerade über den Weg lief und er ſo auf die ganz friſche Fährte kam. Blitzſchnell folgte er und war augenblicklich dicht hinter dem weißen Vogel, bald die Fährte, bald dieſen beriechend, als wenn er ſagen wollte: „Wie paßt ihr beide denn eigentlich zuſammen?“ Doch der Truthahn ſchritt mit großen Schritten weiter, ſich nur fortwährend von beiden Seiten nach ſeinem, ihm ſtets auf die Hacken tretenden, neugewonnenen Freunde umſehend, dem er doch nicht ſo recht trauen mochte. Slowtrap, den noch Niemand hatte lachen ſehen, lächelte.

Ich pfiff ihm endlich, und ſcharf weiter wandernd, zogen wir, dem Laufe eines kleinen Baches entgegen, zwiſchen ſteilen Bergwänden ein in die ſo langerſehnten Gebirge.

Das Thal, durch welches das kleine Waſſer ſich ergoß, war ſchmal; dennoch fanden wir Häuſer an Stellen, wo Niemand, keine vernünftige Seele wenigſtens, eine menſchliche Wohnung vermuthet haben würde, da oft kaum fünf bis ſechs Acker nutzbares Land in der Nähe lagen.

Ein Platz amüſirte mich beſonders, wo wir weiter nichts leicht wurde in dieſem Augenblick ſchon der Dampfer geheizt, der ihn zurück nach Guajaquil führen ſollte. Aber daß noch keine Nachricht von Deſterres kam! Wie beſtimmt hatte dieſer verſprochen, ihm auf der Stelle einen Boten zu ſchicken, ſobald der Streich gefallen wäre, und Niemand kam!

Aber zu zweifeln brauchte er auch nicht mehr daran, denn die Leute riefen es ſich ja ſchon auf der Straße zu, und der kleine Mulatte, ſinnlich in Allem, was er that, und nur auf ſeinen eigenen Genuß bedacht, holte aus einer Schublade eine ſchon zu dieſem Zweck und für dieſen Moment aufgeſparte Flaſche Champagner vor, verſchloß ſeine Thür und ſetzte ſich ſeelenvergnügt in ſeine Hängematte hinein, um ſie dort allein zu leeren und ſeinen höchſt angenehmen Gedanken dabei nachzuhängen.

Draußen an ſeine Balconthür flog etwas an, als ob's ein kleiner Stein geweſen wäre. Er drehte raſch den Kopf danach und horchte; aber Alles blieb ruhig, und Franco, ſich nicht weiter darum kümmernd, ſchlürfte das etwas warm gewordene Getränk mit ſtillem Behagen ein, während er mit den kurzen Beinen zu ſeinem in Gedanken getrillerten Lieblingsmarſch den Tact auf der ſtaubigen Matte ſchlug.

als ein kleines Rübenfeld ſahen, etwa 60 Schritt lang und eben ſo viele breit, an deſſen einer Ecke Rauch in die Höhe ſtieg.

Da auch nicht die Idee von irgend einem Gebäude, alſo auch von keinem menſchlichen Weſen zu ſehen war, ſo wollte ich gern wiſſen, wo der Rauch herkam, und ging darauf zu, erſtaunte aber, an der Ecke des Feldes angelangt, nicht wenig, als ich gerade in den Schornſtein hinunterſah. Das Haus war unten in eine Schlucht hineingebaut, wahrſcheinlich um das kleine Stückchen fruchtbares Land, das oben lag, nicht noch mehr zu beſchränken.

Was Leute veranlaßt haben kann, ſich in ſolchen Winkeln niederzulaſſen, da doch ungeheure Strecken herrlichen Landes in Arkanſas noch zu haben ſind und unbenutzt liegen, weiß ich wahrlich nicht. Wir hielten uns jetzt links und erſtiegen den „spur“ oder die erſte auslaufende Spitze, um auf den „theilenden Bergrücken“ zu kommen, der die Waſſer des „Mulberry“ von denen des Arkanſas trennt.

Der Abhang, an dem wir hinauf mußten, war ſehr ſteil, doch erreichten wir ihn glücklich und hatten nun zur Belohnung eine recht freundliche Ausſicht über die durchwanderte Strecke. Doch war es etwas zu trübe, um weit zu ſehen, auch fing ſich der Himmel in Nordweſten an wieder bedeutend zu umziehen.

Slowtrap hatte in der Zeit, in der ich mich dem Genuß der Fernſicht überlaſſen, ruhig, und ohne ein Wort zu ſagen, einen großen Stein an einen Abhang gewälzt, ſtieß ihn jetzt plötzlich hinab und hetzte die Hunde, die, blos dem Geräuſch hörend, toll und blind in wilder Eile den ſteilen Abhang hinunter folgten. Der Stein rollte im Anfang langſam bergab, aber nur etwas in Schuß gekommen, machte er, von Abſatz zu Abſatz ſpringend, auch Sätze von 20—30 Fuß, hier und da einen kleinen Baum losreißend und mit ſich fortnehmend, und langte erſt nach langem Poltern und furchtbarem Spectakel unten im Thale an, unſere Hunde wie die wilde Jagd hinter ihm her. Mir war übrigens gar nicht woh bei der Sache, denn ich fürchtete nicht mit Unrecht, daß ſi

Hals und Beine brechen könnten. Doch war Beargreaſe geſcheidter als die übrigen geweſen und kam, ſich duckend und mit dem Schwanze wedelnd, als wenn er wüßte, daß er eine Dummheit begangen habe, bei mir wieder an. Nach einiger Zeit folgten auch die anderen, keuchend und ſchnaufend.

Slowtrap ſchien ſich übrigens ſehr gut bei der ganzen Sache amüſirt zu haben, denn den Zügel um den linken Arm geſchlungen, hatte er ſich behaglich auf ein Felsſtück geſetzt und der Hetze zugeſchaut, ohne jedoch eine Miene zu verziehen.

Wir gedachten noch an dieſem Abend einen langen Marſch, wohl an 10 Meilen, zu machen, um das erſte etwa in dieſer Entfernung liegende Haus zu erreichen, denn wir hatten weder etwas für uns ſelbſt, noch für unſer Pferd zu eſſen. Die Dämmerung brach aber immer merklicher herein, und mit langen Schritten zogen wir auf dem Hügel hin, dem wir, wie mir Slowtrap ſagte, 6—7 Meilen folgen mußten, ehe wir an den „Mulberry“ herunterſteigen und erwarten konnten ein Haus zu finden.

Immer dunkler wurde es, und nur ein ſchmaler, ſeit langer Zeit nicht betretener und mit gelbem Laub bedeckter Fußweg war unſer einziger Führer; auf dem hielt ich mich aber aufmerkſam, während Slowtrap langſam hinter mir herritt.

Es wurde jetzt ganz Nacht und ein feiner, aber durchdringender Regen fiel aus den drohend zuſammengeballten Wolken; doch unermüdlich und faſt mit dem Geſichte auf dem Boden ,folgte ich der beinah' unſichtbaren Wegſpur bis ungefähr zehn Uhr. Plötzlich aber jede Fährte verlierend, blieb ich ſtehen und erklärte meinem Alten, daß der Weg hier entweder aufhöre oder ich ihn überſehen habe; ich könne nichts mehr erkennen.

Der Alte, der bis jetzt geduldig und ohne nur ein Wort zu ſagen mir gefolgt war, fragte mich, ob ich, wenn ich ein Stück zurückginge, wohl den verlorenen Pfad wiederfinden könne. Das Wetter war nicht ſehr paſſend zur Unterhaltung, und ich ſchulterte ſchweigend meine Büchſe, ging eine kurze

Strecke zurück, beſchrieb einen Zirkel und fand bald wieder den etwas dunkleren Streifen im Laube. Ich rief, und der Alte, der abgeſtiegen war, kam, ſein Pferd führend, heran und ſagte mir, ich möchte hinaufſteigen und er wolle den Weg verfolgen, da ſeine Augen doch beſſer mit dem Walde vertraut ſeien als die meinigen.

Mir war es ganz recht; ich war müde vom vielen Laufen, kletterte ſchnell aufs' Pferd, während Slowtrap mit vorgebeugtem Leibe etwa 200 Schritt vor mir herzog; doch ungefähr auf derſelben Stelle, wo wir früher gehalten hatten, blieb auch er jetzt ſtehen und ſchwur: er wolle verdammt ſein, wenn der Weg da nicht aufhöre.

Weit konnten wir übrigens nicht mehr von dem Abhange des Berges, wo er ſich nach den Waſſern des Mulberry hinunterzog, ſein, denn der Wald wurde lichter vor uns, und Slowtrap ſagte mir, daß er glaube, wenn es hell wäre, könnten wir das ganze Mulberrythal überſehen. Jetzt aber war es dunkel und wir ſahen nichts als unſer eigenes Elend, in dem wir wohl eine halbe Stunde umherſuchten, einen Pfad zu finden. Es hat nämlich in dieſen Bergen nicht geringe Gefahr, im Stockfinſtern umher zu wandern, indem oft ſenkrechte Abhänge häufig an ſolchen Stellen gähnen, wo man ſie am wenigſten vermuthet, und wir in der Dunkelheit mit dem Pferde irgendwo einzuſtürzen fürchteten. Dabei goß der Regen jetzt in Strömen herunter und wir waren naß wie die Katzen.

Endlich, da wir auch gar nichts mehr erkennen konnten, beſchloſſen wir, gerade hinabzuſteigen; mochten wir nun hinkommen, wohin wir wollten; näſſer konnten wir auf keinen Fall werden.

Steil und ſchlüpfrig ging's hinunter, und obgleich wir das Pferd führten, waren wir doch oft in Gefahr, in eine der ſteilen Klüfte zu ſtürzen, von denen wir an einer ſo dicht vorbeikamen, daß wir die Steine, die von dem Huftritt unſeres Pferdes abgeſtoßen wurden, in die Tiefe rollen hörten. Es mochte elf Uhr ſein, als unſere Hunde die erſten Lebenszeichen mit Knurren und dumpfem Bellen von ſich gaben und der älteſte (ein alter gedienter Burſche, mit mancher breiten ehrenvollen Narbe auf dem Leibe) ſtehen blieb, die Naſe in die Höhe ſtreckte und ein kurzes, klagendes Geheul ausſtieß. Er wurde aus der Ferne durch ein ſcharfes Gebell beantwortet, das uns neue Lebenskräfte gab, und mit erneuerter Anſtrengung und friſchem Muthe klommen wir herab, immer dem Gebell der Hunde zu, das wir leicht, im Fall es einmal nachließ, durch das nachgeahmte Heulen eines Wolfes wieder anreizen konnten.

Endlich, am Fuße des Berges und zugleich an einem Waldſtrom angekommen, erreichten wir ein kleines Haus, von welchem aus wir Hunde gehört hatten. Wir traten natürlich ein und erhielten Obdach, bekamen aber keine beſonders freundlichen Geſichter zu ſehen.

Slowtrap und ich waren am nächſten Morgen eines Sinnes. Theils mit unſerem Wirthe nicht zufrieden, dem ſehr wenig an uns gelegen zu ſein ſchien, theils nach dem nächtlichen Regen die Anſchwellung des Mulberry fürchtend, was in den Gebirgen außerordentlich ſchnell erfolgt, brachen wir mit Tageslicht wieder auf, durchkreuzten den etwa knietiefen Fluß und gingen zu einem Farmer Namens Davis, der uns herzlich und gaſtfreundlich empfing.

Mr. Davis, der, wie ich ſpäter erfuhr, nicht allein Farmer, ſondern auch zu Zeiten Prediger war, wollte uns auf keinen Fall ſogleich wieder fortlaſſen. Es hatte nämlich die ganze Nacht in Strömen gegoſſen und alle Bäche und Flüſſe in den Gebirgen glichen mehr Waſſerſtürzen, als gewöhnlichen Bergſtrömen.

Die Leute behandelten uns wirklich auf das Freundlichſte; aber ſelbſt am nächſten Tage wurde es uns nicht ſo leicht, durch die immer noch angeſchwollenen Waſſer zu kommen, beſonders da wir nur ein Pferd hatten. Mein Alter war in der dortigen Gegend jedoch zu gut bekannt, als daß wir von jetzt an die Nächte hätten im Walde zu bleiben brauchen, und ſo erreichten wir denn auch an dieſem Abend, naß und müde, mit auf den Leib angefrorenen Kleidern, das Haus eines alten squatters.

An dieſem Tage hatten wir auch den Haupt-Bergrücken, die ſogenannte „boston divide“, überſtiegen, der die Waſſer des Whiterriver von denen des Mulberry trennt, und befanden uns jetzt an erſterem Strom, der freilich hier ſo klein war, daß man hinüberſpringen konnte, obgleich ihn weiter unten, nach der Mündung zu, Dampfboote befahren.

Die Gegend und der Wald ſahen hier auch ganz anders aus, als weiter ſüdlich an der andern Seite des Arkanſasfluſſes. Von dem grünen Nadelholze war keine Spur mehr zu ſehen; nur dürr und kahl bedeckten Eichen, Buchen und Hickory die grauen Gebirge und gaben, wenigſtens für das an die grünen Schluchten gewöhnte Auge, dem Ganzen einen traurigen, monotonen Anblick.

Beſonders auffallend war es mir übrigens, daß das fruchtbarſte, ſchönſte Land gerade auf dem höchſten Gipfel der Berge lag, und dort oben, wo, beſonders am Fourche la fave, immer nur der ſchlechteſte Boden iſt, gediehen der ſchwarze Wallnußbaum, die wilde Kirſche (und zwar von 18—20 Zoll im Durchmeſſer), der „black locust“ (amerikaniſche Akazie) und der Zucker-Ahorn, lauter Bäume, die nur auf dem fetteſten Boden gut fortkommen. Der „black locust“ war beſonders häufig zu finden, und die langen, ſpitzen Dornen desſelben machten keineswegs eine Annehmlichkeit unſeres Marſches aus.

Am 24. December näherten wir uns endlich unſerem Ziele, dem Wohnorte von Slowtrap's Schwiegervater. Gegen Nachmittag kamen wir an einem kleinen Häuschen vorbei, in deſſen Thür ein dicker, rothköpfiger Mann ſtand. Slowtrap, nachdem wir ein Stückchen an der Thür vorbei waren, ſah mich an und erzählte mir, bedeutend dazu mit dem linken Augenwinkel blinzelnd, daß der Mann vor vier Jahren eine Wanduhr gekauft habe, wegen der, als ſie ein paar Tage gegangen, Zweifel in ihm aufſtiegen, ob ſie auch inwendig überhaupt in Ordnung ſei. Er nahm ſie daher herunter, ſchraubte ſie ganz auseinander, überzeugte ſich ſelbſt, ſetzte ſie, nachdem er Alles genau darin geſehen hatte, wieder zuſammen, und ſoll nachher behauptet haben, „er hätte noch Räder genug übrig behalten, um eine neue Uhr damit in Gang zu bringen“.

Es fing jetzt an zu dunkeln; — es war Weihnachtsabend, und mir ward es wieder für eine kurze Zeit gar weh um's Herz. Alle die alten fröhlichen Bilder der lieben Weihnachtszeit tauchten auf in meiner Seele, und zeigten mir um ſo greller die leere Einſamkeit, in der ich mich befand. Daß Erinnerung ſo ſüß, und doch dabei ſo bitter ſein kann!

Noch zur rechten Zeit kamen wir zu Slowtrap's Schwiegereltern, zu den alten Konwells. Sie lebten in einer kleinen Blockhütte, rings von waldigen, ſteilen Gebirgen umgeben und dicht am Ufer des Whiteriver, der hier jedoch noch ſo ſchmal iſt, daß darüber hinweggeſtürzte Bäume zu Brücken dienen. Um ein flackerndes Feuer war Konwell's Familie verſammelt; er ſelbſt war nicht da.

Eine freundliche Matrone ſtand von ihrem Sitz auf. Ihren Schwiegerſohn erkennend, bot ſie ihm herzlich die Hand, und zwei rüſtige Knaben, von acht und elf Jahren, ſprangen ebenfalls auf, ihn zu begrüßen. Noch war eine andere Geſtalt im Zimmer, ein junges ſchlankes Mädchen, das ſich beſcheiden zurückhielt, doch kam auch ſie endlich hervor, ihrem Schwager die Hand zu bieten, der ſie Sophie anredete.

Auch der Fremdling wurde nicht vergeſſen und von Allen herzlich begrüßt. Mir aber, dem es noch vor einem Augenblicke ſo weh geweſen war, der ich mich ſo unendlich verlaſſen und elend gefühlt hatte, kam auf einmal, wie ich das freundliche, ehrliche Geſicht der alten Frau die ſanften Züge des jungen Mädchens und die offenen Geſichter der Knaben ſah, ein ſtiller Frieden in's Herz. Mir war es, als ob ich wieder einmal eine Heimath gefunden habe und endlich wieder zu Hauſe angelangt ſei. Noch nie in meinem Leben habe ich mich bei fremden Leuten, und zwar gleich vom erſten Augenblicke an, ſo wohl, ſo heimiſch gefühlt.

Eine halbe Stunde mochten wir ungefähr geſeſſen haben, als der alte Konwell eintrat. Habe ich je die Biederkeit einem Geſichte eingeprägt geſehen, ſo war es das ſeinige. Ein alter Mann mit ſchneeweißen Haaren, aber rüſtig, als wenn er zwanzig Jahr alt wäre, in Jagdhemd und Moccaſins und bloßem Halſe. Nachdem wir einander die Hand geſchüttelt und eine Stunde beiſammen geſeſſen hatten, ſchien es mir, als ob ich ihn von Kindesbeinen an gekannt hätte, und der Abend verflog mir mit unglaublicher Schnelle.

Am erſten Weihnachtstage war es bitter kalt, und wir hatten eben ein herrliches Feuer im Kamin angemacht, als John, der jüngſte der Knaben, hereingeſprungen kam und uns ſagte, daß wieder ein ganzer Gang Truthühner im Kornfelde ſei. Ich nahm ſchnell meine Büchſe, pfiff Beargreaſe und war im Augenblick im Felde. Beargreaſe hatte aber kaum die Truthühner gewindet und das Loſungswort gehört, als er wie ein Pfeil unter ſie hereinbrach, und ſchnell flatterten ſie in die das Feld umgebenden Bäume. Ich ſchoß einen herunter, lud wieder und verſuchte den jetzt Entflohenen zu folgen, um noch einen zweiten zu erlegen, ließ aber Beargreaſe bei dem geſchoſſenen zurück, da viele Schweine in der Nachbarſchaft umherliefen. Nicht wieder zum Schuß gekommen, kehrte ich zu meiner Beute zurück und fand dort, daß Beargreaſe alle Hände voll zu thun hatte, einen andern, weit größeren Hund, der ihm den anvertrauten Truthahn wahrſcheinlich wollte ſtreitig machen, zu beweiſen, daß er gar nichts bei der Sache zu thun habe. Er hatte ihn über einen daneben liegenden, umgefallenen Baumſtamm geworfen und hielt ihn dort mit dem grimmigſten Geſichte von der Welt feſt. Nur als er mich kommen ſah, wedelte er mit dem Schwanze: vorn bös und hinten freundlich, wie Janus.

Ich befreite den armen Teufel aus ſeiner bösartigen Lage, und Beargreaſe, der, noch fortwährend knurrend, dem andern die grimmigſten Blicke zuwarf, ſtreichelnd und zuſprechend, bezeigte ich ihm meine ganze Zufriedenheit und Dankbarkeit für ſein gutes Betragen.

Ein paar Tage lang amüſirte ich mich mit Truthahnſchießen, meinem alten Slowtrap erſt Zeit laſſend, dort zu beſorgen, was er zu beſorgen hatte, als dieſer mir auf einmal kundthat, daß er ſeine Geſchäfte ſchneller, als er im Anfange glaubte, beendigt habe und gleich nach ſeinem Hauſe zurückkehren wolle. Seine Abreiſe war mir aber aus zwei Urſachen ſehr unangenehm: erſtens, weil er ein höchſt angenehmer Geſellſchafter war, zweitens aber, weil er alle die Gebirge dort genau kannte. Er wollte ſich jedoch nicht zurückhalten laſſen, und ſein Abmarſch wurde auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt.

Am Nachmittag, da die Sonne recht warm und freundlich auf die kalte Erde herabſchien, hatten wir uns vor das Haus begeben und erzählten uns etwas. Slowtrap aber, dem das Liegen auf der feuchten Erde nicht gefallen wollte, war auf die ungefähr 5 Fuß hohe Fenz geſtiegen, die das Feld einſchloß, und gab uns eben eine ſeiner launigen Geſchichten zum Beſten, ohne dabei auch nur eine Miene zu verziehen. Mehrere Kühe hatten ſich unter der Zeit gerade hinter ihm eingefunden. Nun trug er, wie ich ſchon erwähnt habe, einen alten abgetragenen Frack, deſſen Schöße an der andern Seite der Fenz weit hinunter hingen, während in der einen Taſche deſſelben ſein von Schweiß feuchtes Taſchentuch ſteckte. Er hatte an demſelben Morgen ſchon mehrere Berge erſtiegen und ſich erhitzt. Die Kühe aber ſind ſtets hinter Salz oder ſalzigen Gegenſtänden her, und hatten wahrſcheinlich gewittert, daß ſich etwas Derartiges in ſeiner Taſche befand. Kurz, eine von ihnen, etwas dreiſter als die übrigen, war leiſe herangekommen, hatte eine Frackzipfel in das Maul genommen und kaute daran.

Ich hatte erſt dem ganzen Proceſſe mit Vergnügen zugeſehen, bis ich zuletzt glaubte, daß doch wohl ſein Rock in Gefahr kommen konnte zerkaut zu werden, und ihm zurief, hinter ſich zu ſehen. Er ſah ſich um, und die Kuh bemerkend, die ihn mit ungemeiner Gemüthsruhe hinten am Rockſchooße hatte, warf er einen ſeiner langen Arme herum, ſie fortzujagen. Armer Slowtrap!

Die Kuh, durch den langen Arm ſcheu gemacht, fuhr zurück, hatte aber unglücklicher Weiſe beim Kauen einen der unteren Frackknöpfe zwiſchen die Zähne bekommen, und dadurch meinem armen Slowtrap, der ſo ſchon blos in der Balance ſaß, einen plötzlichen Ruck gebend, ſtanden ſeine Beine für einen Augenblick wie die Schornſteine eines Dampfbootes in die Höhe, und folgten dann, dem Gleichgewicht des Körpers nachgebend, dem langen Leibe in die innere Einfriedigung.

Was weiter geſchah, kann ich nicht genau ſagen, denn wir andern Alle, die wir unten waren, wälzten uns augenblicklich vor Lachen auf dem Boden.

Am 27. December Morgens beſtieg mein alter Gefährte ſein Pferd, und mir und ſeinen Verwandten die Hand ſchüttelnd, war er bald im dichten Wald verſchwunden.

Ich fing jetzt an meine Siebenſachen zuſammen zu packen, um in die Gebirge zu ziehen und eine Jagd allein zu beginnen. Da ſagte mir der alte Kontwell, daß er gern mit mir jagen wolle, nur hätte er noch etwas zu Haus und in der Nachbarſchaft zu thun, das ihn wenigſtens auf ein paar Tage abhalten würde. Ich erwiderte ihm denn, daß ich vorausgehen wolle, weil ich ihm nicht ſo lange zur Laſt liegen möchte. Da wurde er aber ordentlich böſe, verſicherte mir, daß ich nicht ohne ihn fort dürfe, und ſchloß ſeine freundliche Einladung, in ſeinem Hauſe zu bleiben, mit den herzlichen Worten: „You are as welcome as the flowers in May“ (ſo willkommen wie die Blumen im Mai). Solch liebevoller Einladung konnte ich nicht widerſtehen und ich blieb gern.

Am 28. December ritt er fort und kam erſt gegen Abend des nächſten Tages wieder. Den Nachmittag fing es an zu ſchneien und ſchneite bis ſpät in die Nacht hinein, ſo daß wir ſchon glaubten, herrliches Jagdwetter zu bekommen. Die Freude währte aber nicht lange, es war zu warm. Denſelben Abend bereiteten wir jedoch noch Alles vor, was wir zur nächſten Jagd brauchten, beſſerten unſere Moccaſins aus, goſſen Kugeln, ſchliffen die Meſſer ꝛc. und am 30. December Morgens zogen wir dem „pilotrock“ (Lootſenfelſen) an den Quellen des Hurricanefluſſes zu.

Nachdem wir wieder über die ſogenannte „boston divide“ hinüber waren, hielten wir uns im Niederſteigen am Abhange des Berges hin, ſchlugen, als wir eine Quelle mit köſtlichem Waſſer gefunden, Feuer und, um ein Jägerwort zu gebrauchen, „struck camp“, d. i. bereiteten uns vor, dort zu lagern.

Die Nacht war klar und kalt, doch hatte das warme Wetter den Tag über all' den ſchönen Schnee verdorben, und wir waren daher blos auf Pirſchen angewieſen. An einem praſſelnden Feuer hingeſtreckt, ruhten wir unſere Glieder von den Anſtrengungen des Tages aus und ſchliefen bald, unſere Hunde neben uns, gar ſanft und ſüß.

Da wir noch nicht am rechten Jagdgrunde angelangt waren, brachen wir ſehr früh auf, ſtiegen den Berg hinunter, gingen über den Hurricane, und an der andern Seite desſelben unſern Lagerplatz für die nächſte Nacht beſtimmend und dort Konwell's Pferd, unſere Decken und Proviſionen zurücklaſſend, fingen wir an, von verſchiedenen Seiten den Berg zu erſteigen, um irgend etwas zum Schuß zu bekommen.

Der Hurricane iſt ein kleiner Bergſtrom, der ſeinen Namen eigentlich von einem alten „hurricane“ (Orkan) hat, der an der Mündung desſelben einmal in früheren Zeiten wüthete, von dem aber noch jetzt die Spuren ſehr deutlich zu ſehen ſind. Er ergießt ſich in den Mulberry und ſtrömt dann mit dieſem in den Arkanſas. Konwell hielt ſich links, ich rechts, und ſteile Felſen hinaufklimmend, wo ich oft meinen Hund vor mir her heben mußte, erreichte ich endlich eine Art flacher Terraſſe.

Es iſt eine Eigenthümlichkeit dieſer Gebirge, daß ſie terraſſenförmig gebildet ſind und, von unten betrachtet, gar nicht hoch ausſehen, weil man immer nur höchſtens den Gipfel der zweiten Abdachung zu ſehen bekommt. Erklettert man aber eine, ſo hat man wieder eine andere, eben ſo hohe vor ſich und die Jäger haben ein Sprüchwort, daß wenn man auch auf die oberſte käme, doch immer noch eine darüber wäre.

Ich hatte von unſerem Lagerplatze aus kaum die dritte Terraſſe erſtiegen, als ich mich in Schußnähe von einem feiſten Schmalthier fand. Natürlich war ich nicht blöde, denn für unſer Lagerfeuer bedurften wir Wildpret Ich hing es auf und zog weiter, und fand bald darauf, am Ende der Terraſſe, wo ſich eine Quelle ſteil den Berg hinunterſtürzte, die erſten Bärenzeichen. Der alte Burſche hatte dort viele Steine um-

Wildes Pferdegeſtampfe wurde draußen laut und die eiſenbeſchlagenen Hufe ſchlugen das Pflaſter in ſcharfem Trab.

„Was war das?“ Franco ſprang mit einem Satz aus ſeiner Hängematte, und Flaſche und Glas daneben ſtellend, flog er nach der Balconthür, die er aufriß, um zu ſehen, was es da draußen gäbe.

Die Straße herauf kam eine Schwadron Ulanen geſprengt, in voller Rüſtung, die Fähnchen flatternd, die Carabiner an der Seite, die Säbel blank gezogen, und voraus, war denn das nicht, um Gottes willen — wieder zitterten ihm die Kniee, aber dieſes Mal nicht vor freudigem Schreck — war denn das nicht Caſtilla, ſo geſund und lebenskräftig, wie er ihn je geſehen?

Und das Volk auf der Straße ſchwenkte die Hüte und jubelte ihm zu und hinter ihm her:

„Viva Castilla! Mueran los traidores!“

Unter ſeinem Fuß ſpürte der kleine Expräſident, der ſich aber noch nie ſo „ex“ gefühlt hatte, in dieſem Augenblick etwas Hartes. Als er unwillkürlich hinunter ſah, bemerkte er ein zuſammengerolltes Papier, und als er es aufnahm, ſah er, daß es ein um einen Stein gewickelter Zettel ſei.

Mit zitternder Hand wickelte er ihn auf, aber gedreht, um Würmer zu finden, und auch einige Saſſafrasbüſche abgebiſſen. Da ich aber weiter keine Merkmale entdecken konnte, beſchloß ich, zum Lager zurückzukehren, um morgen mit Hülfe meines Alten die Unterſuchung fortzuſetzen.

Ich ging an der Stelle vorüber, wo mein Schmalthier hing, lud mir die Hälfte deſſelben auf und ſtieg zum Lager hinunter, wo ich Konwell ſchon beſchäftigt fand, einen merkwürdig feiſten Truthahn zurecht zu machen.

Ermüdet vom vielen Klettern, warfen wir uns jetzt auf unſere Decken, ein wenig zu verſchnaufen, aber die ſinkende Sonne und die immer ſchärfer und ſchneidender werdende Kälte ließ uns nicht lange ruhen und ermahnte uns, an Feuerung, und zwar bedeutende Feuerung für die Nacht zu denken. Holz war übrigens in Unmaſſe in der Nähe und wir brauchten es nur eine kleine Strecke zum Lager zu ſchleppen, wo denn auch in wenigen Minuten ein praſſelndes Feuer gegen den geſtirnten Nachthimmel emporſchlug. Kaum hatte die Sonne die Baumwipfel der höchſten Kuppen verlaſſen, als es auch ſchon in der Schlucht, wo wir lagen, rabenſchwarze Nacht war. Die Dämmerung dauerte keine zehn Minuten.

Es war Sylveſterabend. In der Heimath flogen jetzt bei rauſchender Muſik fröhliche Paare Arm in Arm durch die erleuchteten Säle und vergaßen im Taumel der Freude vergangenes Leid, vergangenen Schmerz; wie anders war es mir. Neben dem kniſternden Feuer hingeſtreckt, nach dem blauen Sternenhimmel hinaufſchauend, links neben mir den treuen Hund, rechts die Büchſe, am Schluſſe eines wieder traurig dahingeſchwundenen Jahres, war es mir nicht wie tanzen und ſpringen.

Seit ſieben Monaten hatte ich keine Nachricht aus der Heimath und kam mir, hineingeklemmt zwiſchen die ſteilen, wilden Berge wie ich war, vor wie einer, hinter dem die Welt abgeſchloſſen ſei und der nur vorwärts, nie mehr zurück könne.

Auch die Zukunft zeigte mir keine lockenden Bilder. Von allem was mir lieb und theuer war entfernt, allein — allein in der endloſen Wildniß, ſah ich mich ſchon mit weißen

Haaren, auf meine Büchſe gelehnt, in den Bergen ſtehen, ein einſamer, freundloſer Jäger. Dem alten Hawkeye muß es doch manchmal recht weh um's Herz geweſen ſein.

Mein Alter hatte unter der Zeit, auf ſeinen linken Ellbogen geſtützt, in die Flammen und die ſich verzehrenden Kohlen geſchaut, und ſich auch wohl wie ich der Erinnerung an die Vergangenheit hingegeben. Die ſeinige mußte aber freundlicherer Art ſein, denn er lächelte oft ſtill in ſich hinein. — Er hatte ein thätiges, bewegtes Leben hinter und ein freundliches Greiſenalter vor ſich, lebte im Kreiſe ſeiner kleinen, lieben Familie, in der Nachbarſchaft mehrere verheiratheter Kinder, und war ſelbſt noch ſtark und rüſtig genug; warum ſollte er traurig ſein?

Ich war aufgeſtanden, um mich ein wenig zu zerſtreuen, ſchürte das Feuer an, warf die durchgebrannten Stücke zuſammen, und hatte mich eben wieder auf meine Decke zurückgelehnt, als Konwell das Geſpräch aufnahm und mir ſagte, daß er heut Abend gerade zweiundſechzig Jahre alt ſei. Er war am Sylveſterabend 1779 geboren, und noch ſo munter und kräftig, daß ich tüchtig zuſchreiten mußte, wenn ich in den Bergen mit ihm Schritt halten wollte.

Er erzählte mir jetzt von ſeinem vergangenen Leben, wie er fortwährend als Pionier der Civiliſation vorausgezogen ſei; erſt in Carolina, dann in Kentucky, dann in Tenneſſee, dann in Miſſouri gelebt habe, und nun in die Ozarkgebirge gezogen ſei; daß ihm aber auch hier die Leute ſchon wieder zu ſehr auf den Leib rückten und er nicht übel Luſt habe, einen ſtilleren Fleck auszuſuchen. Er erzählte mir, wie glücklich und vergnügt er mit ſeiner Familie lebe, er erzählte von ſeinen Kindern; — und wie ich ihm zuhörte, kam auch wieder ſtiller Frieden in meine eigene Bruſt; es war mir, als ob ich von meiner eigenen Familie reden hörte.

So lagen wir, bis uns Beiden endlich der Schlaf die Augenlider zu ſchwer machte, und uns in die Decken einhüllend, war bald Vergangenheit und Zukunft vergeſſen.

Am nächſten Morgen, als die Bäume auf dem Gipfel der weſtlichen Gebirge den erſten Sonnenſtrahl zeigten, erhoben wir uns erſt von unſerem Lager, und den Reif von den Decken ſchüttelnd, athmeten wir mit froher Bruſt die friſche, klare Morgenluft ein. Es war übrigens bitter kalt; das Waſſer, welches wir in unſeren Blechbechern neben uns ſtehen hatten, war hart gefroren, ebenſo das Wildpret; doch bald dampfte vor uns ein delicates Frühſtück, wie es ſich kein Fürſt hätte beſſer wünſchen können. Saftiger Hirſchbraten, fetter Truthahn, ein Becher heißen, ſtarken Kaffees und geröſtetes Maisbrod — wo war das Hotel, mit deſſen Koſt wir hätten tauſchen mögen? — Der Menſch iſt aber unerſättlich, und mein Alter ſeufzte nach Bärenfleiſch.

Ehe das Frühſtück ganz fertig war, ging ich an den creek, der wenige Schritte von unſerem Lager vorbeifloß, um mich zu waſchen, fand aber ein ziemlich tiefes Loch mit kryſtallhellem Waſſer, das an dem kalten Morgen ordentlich dampfte, warf meine Kleider ab und tauchte unter in dem klaren Element. Es war ein herrlicher Genuß, und ich empfand erſt die Kälte, als ich wieder herauskam. Doch im Nu war ich bei der hoch auflodernden Flamme, und kaum hatte ich wieder meine trockenen Kleider an, als eine belebende Wärme mir durch den ganzen Körper ſtrömte, daß ich mich ſo kräftig und ſtark fühlte, als ob ich Eichen hätte aus der Erde reißen können.

Der alte Konwell hatte mir lächelnd zugeſehen, doch meinte er, es ſei dieſen Morgen für ihn ein wenig zu kalt, ganz hinein zu gehen, und begnügte ſich damit, Geſicht, Bruſt, Hände und Füße darin zu baden.

Nachdem wir uns auf dieſe Art im kalten Element tüchtig gekräftigt, ſetzten wir uns zum Frühſtück nieder, und Truthahn, Hirſchbraten, Kaffee und Maisbrod verſchwanden mit einer Entſetzen erregenden Schnelle. Selbſt mein Hund ſchien ſich darob zu verwundern, und vor uns ſitzend, ſah er mit offenem Maule zu, was ich eben ſeinem Erſtaunen zuſchrieb; Konwell aber behauptete, er hätte das Maul blos der Bequemlichkeit wegen offen, damit er die Biſſen, die ich ihm von Zeit zu Zeit zuwarf, leichter auffangen könnte; — er möchte vielleicht Recht haben.

Nachdem die Kleinigkeit (ein halber Truthahn und der größte Theil einer Hirſchkeule) zur allſeitigen Zufriedenheit in Sicherheit gebracht war, machten wir uns auf den Weg, um den Bären aufzuſpüren, deſſen Zeichen ich am vorigen Tage gefunden hatte.

An Ort und Stelle angelangt, fingen unſere Hunde ſogleich an unruhig zu werden, und den ſteilen Abſatz der Terraſſe hinunterjagend, hörten wir ſie kurze Zeit darauf unten bellen. So ſchnell uns unſere Füße tragen konnten, folgten wir ihnen und kamen bald bei dem Flecke an, wo eine Höhle, unter einem ungeheuern Felsblocke hin, in den Berg hineinlief. Der Bär war darin, denn die abgebiſſenen Zweige bewieſen es zur Genüge, hätte ihn auch nicht ſeine Loſung verrathen, die an mehreren Orten unfern des Einganges lag.

Die Hunde vollführten einen wüthenden Lärm, und um zu ſehen, wo der Bär eigentlich ſtecke, legte ich meine Büchſe hin, meine Kugeltaſche daneben, und wollte eben mit dem Meſſer in der Hand ein wenig im Innern recognoſciren, als Braun Unrath merkte. Er mußte dicht vor der Oeffnung gelegen haben, die Höhle war nämlich nur 8 Fuß tief, und blos eine kleine Krümmung hatte ihn unſern Augen verborgen. Das Bellen der Hunde würde ihn übrigens ſchwerlich aus ſeinem Gleichmuth gebracht haben, als ich mich ihm aber näherte, hatte ich den Wind gerade im Rücken, und kaum ſpürte er mich, als er blaſend und ſchnaubend heraus- und fortſprang, wobei er mich beinahe über den Haufen rannte.

Der Seitenſprung, den ich machte, hätte einem Voltigeur zur Ehre gereicht; mein Alter aber, der dergleichen Jagden ſchon mehr geſehen, war ruhig am Eingang des Schlupfwinkels ſtehen geblieben, meine Zurüſtungen allerdings beobachtend, aber auch die Büchſe geſpannt in der Hand, und ehe ich und die Hunde uns von unſerem Erſtaunen erholen konnten, hörten wir auch ſchon den ſcharfen Knall ſeiner Büchſe.

Der Bär ſchien übrigens feſt entſchloſſen zu ſein, ſich durch nichts aufhalten zu laſſen, und war bald in den Klüften verſchwunden. Doch mit ihm auch unſere beiden Hunde, die erſt durch den Schuß wieder zu ſich ſelbſt gekommen waren. Der alte Mann lachte aber herzlich, als er mich mit dem Meſſer in der Hand, ganz verdutzt vor der leeren Höhle ſtehen ſah, und bedauerte nur, daß er meinem Luftſprunge nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit hatte widmen können, da ihn die fliehende Beſtie zu ſehr beſchäftigte.

Wir folgten nun den Hunden, und auf den Felſen, über die wir den Bär hatten ſpringen ſehen, genau nachſuchend, fanden wir dunklen Schweiß mit Aeſung vermiſcht. Er war waidwund geſchoſſen. Von Blutverluſt ermattet, konnte er auch nicht weit laufen, ehe ihn die Hunde einholten. Da ſie aber beide jung und ungeübt waren, koſtete es ihm nicht viel Mühe, ſie ſich vom Leibe zu halten; doch ſtellten ſie ihn wenigſtens.

Wir kamen gerade auf dem Kampfplatze an, als der Bär die Hunde zurückgeſchlagen hatte und eben einen ſteilen bluff (Abhang) hinaufkletterte. Ich zielte nach dem Kopfe und zerſchmetterte ſeine rechte Vordertatze. Ueberſtürzend kam er zurück, wo ihn die Hunde wieder in Empfang nahmen.

Mein alter Gefährte war jetzt auch herangekommen, und ruhig zielend, ſandte er dem ſich nur noch matt Vertheidigenden eine Kugel durch das Herz. Es war ein zweijähriger, junger Bär, ziemlich feiſt, und verſprach einen delicaten Braten, daher beſchloſſen wir, ihn nach Konwell's Wohnung zu ſchaffen.

Während ſich alſo nun mein Alter darüber hermachte, ihn auszuweiden, ging ich zurück zum Lager, um unſere Decken ꝛc. zuſammen zu packen und das Pferd zu unſerm Wildpret zu holen. Ich ritt auch dort vorbei wo der Reſt meines Schmalthiers hing. Es war zu ſchönes Wildpret, es zurückzulaſſen. Unſer Pferd hatte ſo circa 200 Pfund zu tragen, und da der Tag ſchon ziemlich weit vorgerückt war, beſchloſſen wir, an der nächſten Quelle, die wir erreichen würden, zu übernachten.

Auf einer ebenen Fläche über den Gipfel des Berges hingehend, hörten wir plötzlich einen ganzen Gang Truthühner einen greulichen Spectakel verführen (ein ſicheres Zeichen von herannahendem ſchlechten Wetter).

Der Alte war wie ein Blitz vom Pferde herunter, und wir Beide liefen dem Zelpen und Rufen zu. Nahe genug hinangekommen, hetzte ich aber meinen Hund, und in dem Augenblicke war es auch, als ob der ganze Wald von Truthühnern lebendig wäre, denn im Nu ſchwärmten die Bäume ordentlich von den dicken dunkeln, unbeholfenen Geſtalten.

Den mir nächſten ſchoß ich herunter, aber noch im wieder Laden begriffen, ſah ich, wie mein Alter mit aufgehobener Büchſe bedächtig zwiſchen den, lange Hälſe machenden Burſchen herumging und alle aufmerkſam betrachtete. Plötzlich hielt er, zielte, und der Truthahn ſchwankte auf dem Aſte, erholte ſich jedoch und blieb ſtehen.

Ich hatte jetzt auch wieder geladen, und einen andern alten Kerl auf's Korn nehmend, brachte ich den zweiten nieder.

Der größte Theil des Ganges hatte ſich jetzt fortgemacht, doch der, nach dem mein alter Gefährte geſchoſſen hatte, ſaß noch — er war ſchwer verwundet. Obgleich jedoch der Schweiß an ihm heruntertröpfelte, hielt er Stand.

Konwell hatte nun auch wieder geladen und ſchoß ihn durch den Kopf. Auf meine Frage, warum er nicht lieber einen andern geholt habe, da ihm dieſer doch ziemlich gewiß blieb, gab er mir zur Antwort, daß es der fetteſte und ſchwerſte im ganzen Gange geweſen ſei, und wir doch genug Vorrath hätten. Sein Truthahn wog auch in der That wohl 3 Pfund mehr als irgend einer von denen, die ich geſchoſſen hatte, und er behauptete lachend, ſich nicht umſonſt den beſten herausgeſucht zu haben. „Seht," ſagte er, „wenn die Truthühner plötzlich von den Hunden aufgeſcheucht, ſo auf den Bäumen ſitzen, wie ſie eben ſaßen, dann iſt es nicht nöthig, in aller Eile den erſten beſten herunter zu ſchießen. Ein guter Jäger nimmt erſt den fetteſten, und den zu finden iſt eine Kleinigkeit. Ein kurzer, dicker Hals iſt das untrüglichſte Zeichen. Je magerer der Truthahn, deſto dünner und länger iſt der Hals, und deſto größer erſcheint der Vogel; aber nur noch dem kurzhalſigen geſchoſſen, und ich wette darauf, „er iſt nicht ſo bös zu verzehren“ (he ain't so bad to take).

Durch lange Erfahrung habe ich ſeine Behauptung wohl beſtätigt gefunden, doch gehörte einige Zeit dazu, ehe ich mir die herumſitzenden Truthühner kaltblütig genug anſehen konnte, um meine Wahl zu treffen.

Wir „zogen ſie aus“ (denn merkwürdig iſt es, wie ſchnell ſie, ſelbſt bei kaltem Wetter, verderben, wenn nicht auf der Stelle die Eingeweide herausgenommen werden), warfen zwei über das Pferd, während ich den dritten ſchulterte, und marſchirten an dieſem Abend nur noch eine ganz kurze Strecke, wo wir zu ſehr gutem Waſſer kamen und uns dort bald wieder für die Nacht behaglich einrichteten.

Am nächſten Tag erreichten wir bei guter Zeit das Haus meines alten Jagdgefährten; da uns aber einſetzender Regen verhinderte, augenblicklich wieder an einen neuen Aufbruch zu denken, ſo machten wir es uns ſo bequem als möglich, ſchafften Holz genug zum Hauſe und poſtirten uns im Halbcirkel um die kniſternde Flamme, als Konwell uns ſagte, er wolle eine Geſchichte aus ſeinem früheren Leben zum beſten geben, und folgendermaßen begann:

„Es ſind nun ungefähr vierzig Jahre her, als meine Eltern in die Cumberland-Gebirge zogen, und da das Land fruchtbar und geſund, und die Berge mit Wild gefüllt waren, hatte ſich dort bald eine kleine Anſiedelung geſammelt. Wir befanden uns recht wohl, zogen ſo viel Mais, als wir brauchten, hatten Hirſch- und Bärenfleiſch, ſowie wilden Honig in Menge und aus den niederen Anſiedelungen konnten wir immer für unſer Bärenfett und die Felle Kaffee, Pulver und was wir ſonſt brauchen mochten bekommen. Jeder wird eingeſtehen müſſen, daß wir dort ein ganz gutes Leben hätten führen können, wäre nicht ein Umſtand geweſen, der uns das Daſein verbitterte und oft unzähligen Gefahren ausſetzte.

„Es war ein Stamm der Tuskarore-Indianer, die ſich aus dem Norden, wahrſcheinlich von den Franzoſen vertrieben, zu uns heruntergemacht hatten und plünderten und mordeten, wo ſich ihnen nur irgend eine Gelegenheit dazu darbot. Beſonders hatten ſie eine Menge Pferde, und zwar auf ſo liſtige Weiſe geſtohlen, daß ſie lange unſeren ſcharfen Nachſpürungen entgingen. Die Gebirge liefen nämlich dort, wo wir wohnten, nach einer Stelle zu in einen, mehrere Meilen langen und an 30—50 Fuß hohen bluff oder Abhang aus, der ſo ſteil war, daß kein Bär, viel weniger ein Pferd dort hinunter gekonnt hätte. Sobald alſo nun Pferde vermißt wurden, ſo ſuchten Die, welche nach jener Seite des bluffs geſchickt wurden, blos an den beiden Enden deſſelben und konnten nie eine Spur der geſtohlenen finden.

„Ich war damals etwa zweiundzwanzig Jahre alt und eines Tages mit meinem Hunde (ich habe ſeit der Zeit keinen ſolchen Hund wieder geſehen, obgleich „old beef“ hier auch ſeine guten Tage gehabt hat) einem feiſten, fetten Bären auf die Spur gekommen. Feiſt mußte er ſein, dafür hatte ich zwei untrügliche Beweiſe: erſtlich war er durch das ſandige Bett einer Quelle gegangen, wo ſich ſeine Fußtapfen deutlich abdrückten und die Ballen tief und voll in den Sand einpreßten, er wog alſo *ſchwer*, und zweitens hatte er, wo ich ſeine Loſung fand, die Eichelſchalen nicht mit verſchluckt, ſondern die Eicheln ausgeſchält — allemal ein untrügliches Zeichen. Ich war wie ich glaubte, dicht hinter ihm und folgte ſchnell auf ſeiner Fährte.

„Der Bär hatte ſeinen Weg gerade nach dem bluff zu genommen und war, nicht mehr 200 Schritt von dem ſteilen Abhang entfernt, durch ein ſchmales, aber ungeheuer ſteiniges Flußbett gegangen und demſelben gefolgt. Leiſe und ſchnell hinter meinem Hunde hergehend und die Augen nur dann von der Fährte abwendend, wenn ein etwas erhöhter Standpunkt oder eine plötzliche Biegung mich hoffen laſſen konnte, etwas von der Beſtie zu ſehen, erſtaunte ich nicht wenig, auf einmal Pferdeſpuren in dieſen Klippen zu finden, die gerade nach dem bluff zuliefen.

„Erſt vor wenigen Nächten waren uns wieder zwei herrliche Pferde weggekommen, und umſonſt hatten wir überall nach ihren Spuren geforſcht; zum bluff zu gehen, hatte natürſich Jeder für nutzlos gehalten. Wie groß aber war mein Erſtaunen, als ich an die Stelle kam, wo ſich nach heſtigem Regen der Bach hinunterſtürzte, der aber bei trockenem Wetter keinen Tropfen Waſſer enthielt, und dort, wo der Abhang wenig über 20 Fuß betragen mochte, zwei Fichten umgehauen fand, die ſchräg gegen die Felſen lehnten, und zwar ungefähr ſo weit von einander, daß ein Pferd auf ihnen hinunterrutſchen, nicht aber hindurchfallen konnte. Daß ſie übrigens zu dieſem Zweck benutzt waren, unterlag gar keinem Zweifel mehr; denn hätte auch nicht der Boden vor der Rutſchbahn es deutlich verrathen, wie hier die Pferde ungeheuer geſtampft, um ſich der Procedur zu widerſetzen, ſo zeugten eine Maſſe Pferdehaare, die an beiden Stämmen hingen, hinlänglich für meinen gleich gefaßten Verdacht.

„Hier zeigte ſich's auch, wo mein Bär hingekommen war, denn dieſer hatte die Gelegenheit ebenfalls benutzt und eine der Fichten als Leiter gebraucht. Seine Spuren waren deutlich im weichen Holz zu ſehen.

„Meinen Hund hätte ich doch nicht dort hinunterſchaffen können, die Nachricht war auch zu wichtig, um lange verſchwiegen gehalten zu werden, und ich machte mich deshalb ſo ſchnell ich konnte auf den Rückweg, um den Meinigen die Entdeckung mitzutheilen. Wir hatten nicht nöthig lange zu warten, um davon Gebrauch zu machen.

„Die Indianer, die erſt vor einigen Nächten ein paar Pferde geſtohlen hatten, glaubten den Transport wahrſcheinlich zu klein und kamen an demſelben Abend wieder. Glücklicher Weiſe gaben unſere Wachen frühzeitig genug den Alarm, und kaum waren die rothen Schurken mit ihrer Beute fort, als wir auf einem näheren Wege, den ſie nicht wagen durften zu nehmen, ihnen vorauseilten. Um ſo wenig als möglich Spuren zurück zu laſſen, mußten ſie nämlich den ſteinigſten und weiteſten Pfad einſchlagen.

„Morgens neun Uhr ungefähr erreichten wir die gefällten Fichten und erwarteten, uns in Bäume und hinter Felſen verbergend, ihre Ankunft. Faſt fingen wir an zu glauben, daß ſie durch Zufall auf unſere Spur gekommen und verſcheucht wären, weil die Sonne ſchon hoch im Mittag ſtand und ſich immer noch nichts blicken ließ; doch beſchloſſen wir zu warten, bis es vollkommen dunkel ſein würde.

„Unſer Haufen beſtand aus fünfzehn Mann, und wir hatten feſt beſchloſſen nicht zu ſchießen, bis wir alle zugleich einen ſichern Schuß haben könnten. So horchten wir denn mit Herzklopfen auf das kleinſte Geräuſch, und als wir kaum noch die Ankunft der rothen Diebe erwarteten, kam plötzlich ein einzelner Krieger, in ſeine weiße wollene Decke gehüllt, die er ſich um den Leib geſchnallt hatte, die Anhöhe heruntergelaufen. Er war zum Recognosciren vorangeſchickt, doch hatte er nicht die mindeſte Ahnung von Gefahr, bis er plötzlich am Rande des Abhangs, gerade an meinem Onkel Ben vorbeilief. Der Alte nun — ob er glaubte, daß er doch geſehen ſei, oder ob er der Verſuchung, der rothen Canaille eins auf den Pelz brennen, nicht widerſtehen konnte, — ich weiß es nicht, kurz, ſo bedächtig er ſonſt auch war, ſeine Büchſe knallte. Der Wilde ſprang hoch in die Höhe und ſtürzte, ohne einen Laut von ſich zu geben, auf das Geſicht. Das hielt aber die übrigen rothen Halunken nicht etwa ab. Ob ſie nun glaubten ihr Kundſchafter habe etwas geſchoſſen, oder ſich ſelbſt für ſtark genug hielten, einem einzelnen Jäger, den der Zufall etwa dahin geführt, die Spitze bieten zu können, aber es dauerte keine fünf Minuten, ſo zeigte ſich der ganze Trupp auf dem Gipfel der Anhöhe, ungefähr 80 Schritt von da, wo wir verſteckt lagen. Pferde hatten ſie nicht, die vier ausgenommen, die ſie uns in der letzten Nacht geſtohlen, und da wir recht gut wußten, daß wir den einmal aufmerkſam gemachten Indianern vergebens in den ſteilen Schluchten nachgeſpürt wären, nahm jeder ſtillſchweigend ſein Ziel. Die ganze Bande beſtand aus neun Mann, vier zu Pferde und fünf zu Fuß und leicht hätten wir ſie alle niederſchießen können, wären wir nicht zu hitzig geweſen, die Pferde wieder zu erhalten. So bekamen die vier berittenen die Ladung aus ſämmtlichen Büchſen.

„Ich hatte nicht ſo ſchnell wie die Uebrigen geſchoſſen, und als ich die vier von den Pferden ſtürzen und die Anderen es ſtanden nur, noch dazu mit undeutlicher, offenbar verſtellter Hand die Worte darauf: „Alles verloren!“

Er ließ den Zettel fallen, hob ihn aber raſch wieder auf, zündete ein Schwefelholz an und verbrannte ihn. Trotz der kritzlichen Züge kannte er die Handſchrift: ſie war von Oberſt Deſterres, und kein Zweifel mehr, daß der Schlag mißglückt. —

Und wirklich Alles verloren? War denn auch Alles verloren, wenn der eine Schlag einmal daneben ging, und konnte er nicht von einer feſten und entſchloſſenen Hand, vielleicht mit mehr Glück, wiederholt werden? Er ging mit raſchen, unruhigen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab, und bittere Flüche, Flüche, ſo gemein, wie ſie kein anderes Volk der Erde kennt, als die unteren Schichten der ſpaniſchen Race, floſſen von ſeinen ſich unaufhörlich bewegenden Lippen.

Und nicht einmal ſelber handeln konnte er jetzt, wenn er wirklich den Muth dazu gehabt hätte, bis er nicht wenigſtens wußte, was verloren und in wie weit ihr ganzer Plan verrathen war. Aber dazu blieb es nöthig, daß er den Oberſten Deſterres ſelber ſprach, und einen von ſeinen Burſchen, den Juan, ſchickte er deshalb

Ferſengeld geben ſah, nahm ich einen der Fliehenden auf's Korn, gerade als er im Dickicht verſchwinden wollte. Beim Schuß ſprang er in die Höhe und warf die wollene Decke, die er wie alle Anderen, um den Leib befeſtigt hatte, zurück, und das rothe Blut ſah ich darauf hinunterfließen. Aber augenblicklich war er im Gebüſch, und ich glaube wohl, daß er davongekommen iſt, wenigſtens konnte ich ſeinen Leichnam nirgends finden.

„Wir nahmen die Waffen und Decken der Getödteten, banden ſie auf die Pferde und hielten, die Leichen den Aasgeiern überlaſſend, noch an demſelben Abend unſern Triumphzug in der Anſiedelung. Es dauerte aber eine lange Zeit, ehe wir auf's Neue einen Tuskarore zu ſehen bekamen, denn durch den Hinterhalt ſchüchtern gemacht, zogen ſie ſich wieder nördlich gegen den Ontarioſee.“

Das Mittageſſen war jetzt fertig, und nach dem Eſſen hielten wir eine kleine Sieſta, dann wurde ein wenig geleſen oder erzählt, und ſo ſchnell entſchwand die Zeit, daß der Abend faſt unbemerkt wieder einbrach.

Den Abend mußte ich nun beſonders viel erzählen, und genau wollten ſie wiſſen, wie es denn eigentlich in der alten Welt hergehe, ob der König die Leute könne köpfen laſſen, wann er wollte, und wie ſie dort die Häuſer bauten, wenn ſo wenig Holz da wäre, und was ſie im Winter machten. Am meiſten ſetzte ſie aber in Erſtaunen, daß wir in Deutſchland keine Fenzen um die Felder brauchen, ſondern all' unſer Vieh eingeſperrt halten, daß wir Holz pflanzen (die Kinder ſchüttelten ungläubig die Köpfe, und der Aelteſte meinte, ich wollte ihnen etwas aufbinden) und keinen Mais bauen. Dann wollten ſie auch noch wiſſen, ob der König und die Königin immer mit der Krone und dem Scepter einhergingen, und wie die Adeligen ausſähen.

Die Zeit flog uns ſchnell vorüber, und erſt ſpät ſuchten wir das Lager. Der nächſte Morgen jedoch fand uns geſchäftiger, und als die Sonne die höchſten Gipfel der Bäume mit einem matten gelben Schein vergoldete, wanderten wir ſchon bergauf, diesmal eine andere Richtung einſchlagend, nach den Waſſern des Richland und Wareagle zu. (Beides kleine Flüſſe, die ſich in den Whiteriver ergießen.)

Wir hatten diesmal aber gar nichts von Proviſionen mitgenommen, ſondern blos Jeder eine Decke auf eins der Pferde gelegt, und waren an den Ort hingeritten, wo mein Alter meinte, daß wir Wild genug finden würden. Dort angekommen ließen wir die Pferde frei, die auch alsbald zu weiden anfingen und ihren Cours wieder nach Hauſe zu nahmen. Wir begannen indeß unſere Jagd, Jeder dabei ſeine eigene Richtung verfolgend. Vorher hatten wir jedoch verabredet, am Abend, dort wo unſere Decken hingen, wieder zuſammen zu treffen.

Ich marſchirte wohl an die ſechs Meilen in die Runde und jagte ſorgfältig und langſam, konnte aber weder Hirſch noch Truthahn zum Schuß bekommen; doch hatte ich Konwell einmal ſchießen hören. Als ich zu unſerm Verſammlungsplatz zurückkam, machte ich ein gutes Feuer an, breitete meine Decke aus, legte meine Büchſe darauf und ſtreckte mich neben ſie hin, ein wenig auszuruhen.

Die Schatten fingen ſchon an ſehr lang zu werden, als ich einen ſehr leiſen Schritt nahen hörte. Erſt glaubte ich, es ſei ein Stück Wild, doch war es mein Alter, und zwar ohne Wildpret und Hund. Er ſetzte ſich neben mich auf die Decke, und wohl bemerkend, daß ich bedeutenden Appetit habe, lachte er mich aus, indem er behauptete, er könne mit größter Bequemlichkeit bis morgen Abend faſten. Er hatte gut lachen!

Sein Hund, war, wie er mir ſagte, hinter einem angeſchoſſenen Hirſch hergejagt, dem Schweiß nach zu urtheilen ſei aber die Kugel durch den Schenkel gegangen — eine lange und wahrſcheinlich vergebliche Hetze, denn ein ſo leicht verletzter Hirſch läßt ſich nicht ſo leicht von einem Hunde einholen. Wir machten uns auch ſchon ganz darauf gefaßt, die Nacht hungrig zu Bett zu gehen, als mein Beargreaſe die Naſe hoch emporhob und windete. Konwell meinte, ſein eigener Hund käme wahrſcheinlich auf ſeiner Fährte und der meinige wittere ihn.

Da ich daſſelbe glaubte, nahm ich weiter keine Notiz davon, plötzlich war es mir aber, als ob ich ein kurzes Anſchlagen hörte, und Beargreaſe knurrte leiſe und ſah mich bedeutungsvoll an. Ich ſprang wieder auf und nahm meine Büchſe zur Hand, als ich ganz in der Nähe das Laub raſcheln hörte. Keine Minute ſpäter kam ein herrlicher Hirſch, das Geweih zurückgelegt, in vollen Sprüngen die Schlucht herunter und paſſirte, kaum 20 Schritt vom Lager, an uns vorbei.

Ich ſandte ihm, als er in gerader Richtung mit mir war, meine Kugel zu, und mein Hund, der noch friſch und unermüdet war, folgte ihm dicht auf den Ferſen; doch lief der Angeſchoſſene nicht mehr weit. Meine Kugel hatte ihm den linken Hinterlauf zerſchmettert und war ihm durch den rechten gegangen. So rannte er ungefähr noch 200 Schritt, und dann in den Richland, an deſſen Ufer wir lagerten, hineinſpringend, ſchien er entſchloſſen, ſein Leben wenigſtens ſo theuer wie möglich zu verkaufen.

Die Hunde waren zwar herangekommen, da ſie aber ſchwimmen mußten, wo er noch feſten Grund und Boden hatte, trieb er ſie mit leichter Mühe zurück; ich ergriff daher Konwell's Büchſe, der bis jetzt ruhig liegen geblieben war, als ob ihn die Sache auch nicht das Mindeſte anginge, ſprang an das Ufer und zerſchmetterte dem gequälten Thiere das Hirn. Ohne Klagelaut brach er zuſammen, und ich mußte ſelbſt in's Waſſer hinein, ihn herauszuholen. Jetzt war Wildpret im Ueberfluß da, und ehe es noch vollſtändig dunkelte, hatten wir ihn ſchon zurechtgemacht, abgeſtreift, die Keulen aufgehauen, die Rippen am Feuer geröſtet und die Hunde gefüttert.

Wir ſchliefen die Nacht koſtbar und waren früh wieder auf, unſere Jagd fortzuſetzen. Das Laub war aber ſo trocken, daß wir nichts zum Schuſſe bekommen konnten, und ein Truthahn, den Konwell mit zum Feuer brachte, war unſere ganze Beute; übrigens fing ſich der Himmel an zu beziehen, und da wir noch Vorrath genug hatten, verließ uns auch die Hoffnung nicht.

Der Wind fing an ſcharf von Norden her zu blaſen, doch war unſer Lager von dieſer Seite durch einen etwa 10 Fuß hohen, ſteilen Bluff geſchützt, und obgleich wir nicht, der ſcharfen Steine wegen, dicht darunter liegen konnten, hielt er doch den kalten Wind ſehr ab, ſo daß uns ein tüchtiges Feuer an der Wandſeite Wind und Kälte bald vergeſſen ließ.

Wir waren mit unſerem Abendeſſen fertig, und Konwell hatte eben einen ſeiner Moccaſins ausgezogen, einen kleinen Stein herauszunehmen, der ihm beim Gehen hineingekommen war, als er ſich lächelnd zu mir wandte und mir ſagte, daß ihn das an einen Spaß erinnere, der ihm begegnet ſei, als er noch ein Kind war, „long time ago*).“

Schon hatte ich mich in meine Decke gehüllt; als ich aber bemerkte, daß er Luſt zum Erzählen habe, ſprang ich wieder auf, ſchürte das Feuer tüchtig, daß die Funken kniſternd umherſtoben, um mich dann zurücklehnend und mir Beargreaſe unter den Kopf ſchiebend, dem das ſehr zu gefallen ſchien, erwartete ich den Anfang.

Als ich aufgeſtanden war, hatte Konwell geſchwiegen, doch jetzt fuhr er ſich mit der Fläche der Hand über das Geſicht und begann:

„Ich war ungefähr fünf bis ſechs Jahre alt, als mein Vater mir die erſten Moccaſins machte. Wir Kinder hatten bis dahin nur Schuhe getragen, während der Vater dagegen die leichteren Moccaſins vorzog. Natürlich ging unſer ganzer Ehrgeiz dahin, das Gleiche mit ihm zu tragen. Als ich ſie erhielt, wurde mir aber ganz beſonders eingeprägt, ſie nicht zu verlieren. Denſelben Tag war ein pedlar oder wandernder Krämer in unſerem Hauſe geweſen und hatte meinem Vater ein Paar große Stiefel aufgeſchwatzt, bei „außerordentlich ſchmutzigem Wetter“ zu tragen. Da es gerade viel geregnet hatte, zog er ſie an, nahm ſeine Büchſe und ging in den Wald.

„Er war kaum fort, als ich meine neuen Moccaſins anziehen wollte und zu meinem Entſetzen fand, daß einer fehlte.

---

*) Vor langer Zeit.

Umſonſt ſuchte ich das ganze Haus von oben bis unten ab, umſonſt kroch ich unter daſſelbe und darum herum, einer war und blieb verſchwunden, und der andere ſchien nur ruhig geblieben zu ſein, um mich daran zu erinnern, wie er die Urſache einer derben Tracht Schläge werden würde.

„Mit Herzklopfen ſah ich meinen Vater früher, als ich ihn erwartet hatte, zurückkehren, und durch das naſſe Wetter und eine mißlungene Jagd überdies ärgerlich geworden, frug er mich barſch, warum ich barfuß liefe. Weinend erzählte ich ihm, daß ich den einen Moccaſin nicht finden könne, und daß ich glaube, die Katze habe ihn fortgeſchleppt.

„Er wollte mich bekatzen, ſagte er und machte mir mit kurzen Worten bemerklich, daß, wenn ich gegen Abend nicht den andern herbeigeſchafft habe, mein Rücken die Zeche bezahlen müßte. Mit thränenden Augen fing ich wieder an zu ſuchen und alle meine Brüder halfen mir. Unter der Zeit hatte ſich mein Vater an's Feuer geſetzt, fluchte, daß ihn den ganzen Tag etwas in dem verdammten Stiefel gedrückt habe, und brachte, als er ihn auszog, — meinen verloren geglaubten Moccaſin mit zu Tage.“

Noch lachend in der Erinnerung, wickelte ſich der Alte in ſeine Decke, und zurückſinkend, war er bald eingeſchlafen.

Mir war noch nicht wie ruhen; durch ſeine kleine, launige Erzählung waren andere Bilder in mir wach geworden, und ſinnend ſchaute ich in die tauſend abenteuerliche Figuren bildende Gluth. Mein Hund hatte, dicht an mich angeſchmiegt und ſeine Schnauze auf meine linke Schulter gelegt, ſchon mehrere Male den Kopf in die Höhe gehoben und gewindet, ſich jedoch immer wieder beruhigt; jetzt wurde er aber auf's Neue aufmerkſam und knurrte leiſe vor ſich hin. Nun war es mir ſelbſt ſo, als ob ich etwas höre, und hinter mich auf den Bluff blickend, ſah ich zu meinem größten Erſtaunen ein Paar glühende Augen auf mich geheftet.

Da mein Kopf nämlich zwiſchen den Augen des Thieres und dem Feuer war, konnte ich ſie deutlich ſehen, und wie zwei rothglühende Feuerbälle lagen ſie dicht auf dem Felſen. — Es mußte ein Panther ſein, und nach der Stellung zu urtheilen, die er angenommen hatte, war er zum Sprunge fertig, oder betrachtete ſich nur unſer Lager.

Die Büchſe lag wie jede Nacht dicht neben mir, und mich halb aufrichtend, daß das Feuer hinter mir gerade auf Korn und Viſir fiel, zielte ich zwiſchen die beiden Augen, und der Krach der Büchſe hallte donnernd zwiſchen den Felſen wieder.

Der alte Konwell fuhr, ſein Gewehr aufgreifend, wie der Blitz in die Höhe, und die Hunde ſchlugen an und ſuchten in wilder Haſt umher, doch Alles war ſtill wie im Grabe, und lachend begann ich wieder zu laden.

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopfe und frug, wonach ich denn um Gottes willen nur geſchoſſen hätte. Ich lud aber, ohne ihm zu antworten, erſt fertig, nahm dann einen Feuerbrand und ſtieg die etwa 20 Schritt vom Lager entfernte, ziemlich ſteile und an manchen Stellen ſchroff niederfallende Felswand auf, wo ich denn auch richtig einen ſehr ſtarken alten Panther verendet fand.

Ich warf ihn den Abhang hinunter und mein Alter ſchleppte ihn zum Feuer. Die Kugel war ihm durch das rechte Auge in's Gehirn gegangen. Er war ein ſtarkes Thier, hatte derbe Fänge, und wir fanden, als wir ihn aufſchnitten, auch nicht das Mindeſte in ſeinem Magen. Hunger hatte ihn auf jeden Fall ſo nahe zum Feuer getrieben, doch meinte Konwell, er hätte nur das friſche Wildpret gewittert. Sei dem, wie ihm wolle, wer weiß, ob er nicht den Sprung gewagt hätte, ſobald das Feuer niedergebrannt war; übrigens konnten die Hunde den Wind nicht gut von ihm bekommen, da er gerade über uns lag.

Wir ſtreiften ihn ab und warfen den Cadaver in den Richland, unterhalb unſeres Lagers. Die Hunde mochten das Fleiſch nicht freſſen, obgleich es zart und gut ausſah.

Der amerikaniſche Panther, der über den ganzen ungeheuern nördlichen Continent ziemlich gleich verbreitet iſt, wird nicht größer, wie etwa ein ſtarker Bullenbeißer und mißt von der Naſenſpitze bis zum Schwanzende 6—7 Fuß. Er hat ziemlich die Farbe des Wildes, und nimmt ebenfalls im Winter, während er im Sommer röthlich ausſieht, eine blauere

Schattirung an. Sein glattes Fell zeigt kaum bemerkbare kleine dunklere Ringe, die an manchen Thieren ſogar gänzlich fehlen. Er iſt dem Menſchen nur dann gefährlich, wenn er gereizt oder angeſchoſſen wurde, und die Beiſpiele, wo er lagernde Jäger angeſprungen habe, ſind ungemein ſelten, wenn es überhaupt je vorgekommen iſt. Nur der äußerſte Hunger könnte ihn dazu treiben. Merkwürdiger Weiſe haben indeß die Backwoodsmen Amerikas die Sage, daß er ſchwangere Frauen anfiele. In wie weit ſich das beſtätigt, weiß ich nicht. Gefährlich iſt er jedenfalls den jungen Rindern und Pferden, und thut denen oft beträchtlichen Schaden.

Am nächſten Tage ſchoß ich, was ſehr ſelten zu geſchehen pflegt, zwei Stück Wild mit einer Kugel — ein Altthier mit einem Schmalthier, der Decken wegen. Beide waren ausnehmend feiſt, und ich trug ſie zuſammen und hing ſie auf. Beim Aufhängen des Hirſches ſind übrigens eine Menge Sachen zu beobachten, ohne die der Jäger wenig Nutzen von dem erlegten Wild haben würde.

Iſt ein Schütze lange im Walde, ſo merken ſich die Aasgeier ſchon ſeinen Aufenthalt, und kaum hat er geſchoſſen, ſo ſind ſie da, um Theil an der Beute zu nehmen. Die einzige Art, um die läſtigen Thiere von dem Hirſche abzuhalten, deſſen Fell ſie mit ihren ſcharfen Schnäbeln ruiniren würden, iſt, ihn beim Kopf aufzuhängen, wo ſie dann keinen Haltpunkt haben, auf dem ſie ſitzen können, und ſich begnügen müſſen, am Schädel des erlegten Wildes herum zu hacken.

Aber auch eine große Art Raben, die jedoch der Haut keinen Schaden thun, kommen herbei und ſtehlen den Talg aus dem aufgebrochenen Thiere, das man, damit es kalt wird, aufſtehen laſſen muß. Ein paar weiße Hölzchen, oben querüber befeſtigt, halten jedoch auch dieſe Burſchen ab, die ſich nicht getrauen, ihren Kopf zwiſchen die kleinen weißen Querſtücken hinein zu ſchieben.

Meinen Weg weiter fortſetzend, ging ich an der einen Seite eines Baches, der ſich in den Richland ergießt, hinauf, als plötzlich, etwa 80 Schritt von mir entfernt, und zwar auf der andern Seite der Schlucht, die das Waſſer bildete, ein Wolf aus einem kleinen Dickicht aufſprang. Er lief etwa 50 Schritt, hielt einen Augenblick, war aber, ehe ich Zeit zum Zielen nehmen konnte, zwiſchen den Felſen verſchwunden.

Ich ging über den Bach und ſtieg an der andern Seite in die Höhe auf das Dickicht zu, aus dem er gekommen war, um zu ſehen, wie ſich Beargreaſe auf der friſchen Wolfsfährte benehmen würde.

In dem Augenblicke, wo er an das noch warme Lager kam, ſträubten ſich alle Haare an ihm empor, dann ging er zweimal im Kreiſe um den Platz herum, krümmte den Rücken und merkte ſich die Stelle.

Es war ſchon ſpät am Nachmittag und ich auf meinem Rückwege zum Lager, als ich eine, wie es mir ſchien, friſche Bärenfährte fand. Mein Hund nahm ſie augenblicklich an, und obgleich ſie ſich wieder nach einer entgegengeſetzten Richtung als die, welche ich zu gehen beabſichtigte, hinzog, beſann ich mich doch nicht lange ihr zu folgen.

Der Regen fing unter der Zeit an ſtärker zu fallen, und als wir an einen breiten Bach kamen, durch den der Bär gegangen war, verlor mein Hund die Fährte und konnte ſie, trotz all' meinem Zureden, nicht wieder finden. Nutzlos wäre es geweſen, noch weitere Verſuche zu machen ihn aufzufinden, auch war ich zu weit vom Lager, daſſelbe noch zu erreichen, denn ſchon fing es an zu dämmern und ich hatte wenigſtens noch 4 Meilen bis dorthin. Da war es mir denn ſehr lieb, daß ich eine Höhle fand, in die der Wind wohl ein zwei Fuß hohes Lager von dürren Blättern hineingeweht hatte. Natürlich durfte ich kein Feuer davor anmachen, was auf jeden Fall gefährlich geweſen wäre. Ich kroch daher raſch hinein, nahm Beargreaſe, der es ſich gern gefallen ließ, zum Kopfkiſſen, und war bald, überall von den Blättern bedeckt, trotz meinen naſſen Kleidern ſanft eingeſchlafen.

Gegen Morgen ſchüttelte mich zwar der Froſt ein wenig, doch kauerte ich mich zuſammen und ſchlief bis zum hellen Tage. Am nächſten Morgen ſuchte ich das Lager wieder auf;

Konwell hatte es aber ſchon verlaſſen, und ich zog gleichfalls noch einmal aus.

Ich erlegte an dieſem Morgen auch wieder einen jungen Bock, aber auf eine Weiſe, die mir ſelbſt heute noch, wenn ich daran denke, eine unangenehme Erinnerung zurückgelaſſen hat. Der Menſch iſt aber jedenfalls das grauſamſte Geſchöpf der Erde.

Am Abhang einer kleinen Schlucht hin pirſchend, war ich nämlich in Schußnähe eines ſich dort ruhig äſenden jungen Bocks gekommen, hatte meine Büchſe auf einen Stein gelegt, ſorgfältig gezielt und abgedrückt. Beim Schuß brach das Wild auch wie vom Blitz gerührt zuſammen, wie ich aber eben wieder im Laden bin, ſah ich, daß er ſich plötzlich wieder auf die Vorderläufe aufzurichten ſuchte, und wußte jetzt, daß hier keine Zeit zu verlieren war. Die Kugel hatte ihn jedenfalls nur oben am Nacken geſtreift und für den Augenblick betäubt, und wenige Stunden ſpäter wäre er friſch und geſund wieder aufgeſprungen und entflohen. Raſch warf ich mich jetzt auf ihn, mein Hund hatte ihn ebenfalls gepackt, und eben wollte ich ihm das Meſſer durch die Kehle ſtoßen, als er ſich mit einem raſchem Ruck wandte und wir alle drei den etwa 9 bis 10 Fuß hohen Abhang hinunterſtürzten.

Im Fallen hatte ich mein Meſſer losgelaſſen, das zwiſchen die Steine rollte, und that mir empfindlich am Kopfe und der linken Seite weh, doch ließ weder ich noch Beargreaſe unſere Beute fahren.

Ich hatte aber nun kein Meſſer und durfte auch nicht loslaſſen, denn das zum Tode geängſtigte Thier arbeitete, daß ich es ſelbſt mit Hülfe des Hundes kaum nieder zu halten vermochte.

Das einzige Mittel, das mir übrig blieb, war ein grauſames, es war aber das einzige, denn den Hirſch hätte ich nicht wieder losgelaſſen und wenn ich ihm mit den Zähnen hätte die Halsadern durchbeißen ſollen. Ich warf ihn auf die Seite und zerſchmetterte ſeine beiden Vorderläufe mit einem ſcharfen Steine.

So verkrüppelt ließ ihn mein Hund ſchon nicht mehr fort, und ich ſprang auf, ſuchte und fand mein Meſſer und fing das arme, gequälte Thier ab. Mit unendlicher Mühe hing ich es auf, denn meine linke Seite ſchmerzte mich ungemein, doch kletterte ich den Abhang wieder hinan, um meine Büchſe zu holen, lud und hinkte dem Lager zu, nicht geſonnen, den Tag noch weiter zu marſchiren. Dort angekommen, fand ich meinen Alten, der mich erwartete. Er hatte vier Hirſche geſchoſſen und die Keulen mitgebracht. Es waren lauter Böcke, von denen das Fleiſch in dieſer Jahreszeit, die Keulen ausgenommen, nicht beſonders iſt. Wir wollten den nächſten Tag nach ſeinem Hauſe zu jagen, dort Pferde nehmen und das erlegte Wild hineinholen, machten uns daher früh Morgens auf und zogen ſüdweſt, der Wohnung des alten Konwell zu.

Unterwegs ſchoß ich einen und mein Alter zwei Truthühner und nahmen ſie mit, ſuchten den Abend noch, bei ſeinem Hauſe angelangt, die Pferde und ruhten unſere ermüdeten Glieder einmal wieder in dem lieben Familienkreiſe des Alten aus.

Um zwölf Uhr Nachts fing es an zu regnen und goß gegen Morgen in Strömen. An das Hereinholen des Wildes war bei dem Wetter nicht zu denken, und um das Feuer herumſitzend, erzählten wir uns alte Geſchichten und Anekdoten. Das Geſpräch kam dabei auch auf die Prairien, und Konwell erzählte mir von dieſen aus dem Schatz ſeiner Jagderinnerungen folgende Abenteuer:

„Vor nicht langen Jahren," hub er an, „als ich noch an der Kickapoo-Prairie in Miſſouri wohnte, machten wir, unſerer Vier, uns einſt eines Morgens auf, einen Büffel zu ſchießen. Es war bitter kalt, und ſchnell ritten wir über die gefrorene Steppe.

„Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, ſahen wir in der Ferne eine Heerde Büffel und machten Jagd auf ſie. Bis auf eine halbe Meile etwa herangekommen, bekamen ſie Wind von uns und fort ging's; wir aber hinterher wie Gottes Zorn.

„Der letzte von den Büffeln, eine Kuh, war ſo feiſt, daß augenblicklich an ſeinen Verbündeten ab, um ihn womöglich heimlich zu ſprechen und zu bitten, gleich in das Hôtel zu kommen.

Bis der zurückkam, ließ ſich gar nichts thun; Franco hatte aber ſeinen Spaziergang noch keine fünf Minuten im Zimmer wieder aufgenommen, als Corona mit Meſtozzi und noch einigen anderen Mulatten ſein Zimmer betraten und über den Mordverſuch auf den Präſidenten äußerſt beſtürzt waren. Wußten ſie doch nicht, in wie weit dieſes verunglückte Attentat die Angelegenheiten ihres Präſidenten beeinträchtigen und ſtörend ihre Pläne kreuzen konnte.

Beſonders bedrängten ſie Franco, Näheres über das Attentat, wie auch zu erfahren, was er jetzt zu thun beabſichtige, und daß er das ſelber nicht wußte, durfte er ihnen ja gar nicht ſagen, wenn er ſich nicht in ihren Augen compromittiren wollte. Um aber einen neuen Plan für die Zukunft zu entwerfen, mußte er vorher Oberſt Deſterres ſprechen, und daß er deſſen Erſcheinen jetzt mit peinlichſter Ungeduld erwartete, läßt ſich denken.

Ehe der Oberſt kam, war es aber auch nöthig, dieſen jetzt gar nicht erwünſchten Beſuch los zu werden, und er ermöglichte das endlich durch die Bitte an ſie, ſich doch in der Stadt zu vertheilen, ſie nicht mit den übrigen fort konnte, und auf ſie hatten wir es jetzt Alle abgeſehen. Es war ein herrliches Rennen, und eine Weile neben ihr hergaloppirend, bekam ſie alle unſere Kugeln; ſie brach zuſammen und wir fingen ſie ab. Der Wind blies jetzt von Nordweſt über die Prairie, daß uns das Mark in den Knochen fror, und kaum konnten wir von trockenem Büffeldünger ein Feuer zu Stande bringen, ſo waren uns die Hände gefroren.

„Das nächſte Holz war etwa eine Meile von dem Platze, wo wir die Kuh erlegt hatten, entfernt, und es blieb nun die Frage, ob wir das Holz zum Büffel, oder den Büffel zum Holz ſchleppen ſollten.

„Wir hielten das Letztere für das Leichteſte, und Einer, Namens Turner, machte ſich darüber her, ihn abzuſtreifen; wir wollten ihm helfen, er litt es aber nicht, und ihm gern das kalte Geſchäft überlaſſend, unterhielten wir das kleine Feuer, damit er ſich dabei die Hände wärmen konnte. Nachdem die Kuh abgeſtreift war, ſchnitten wir die beſten Fleiſchſtücken herunter, löſten die Markknochen heraus, und die Proviſionen in's Fell packend und über ein Pferd werfend, brachten wir es zum nächſten Gebüſch, wo wir glücklicher Weiſe auch Waſſer fanden. Mit unſern vier Tomahawks hackten wir bald Holz genug zuſammen, und nicht lange dauerte es, ſo flammte ein wackeres Feuer empor.

„Nachdem wir hinlänglich Kohlen hatten, legten wir die Markknochen erſt mit einem Ende in die Gluth, und als ſie halb gar waren, mit dem andern, und delicateres Eſſen giebt es ſicher nicht für den weſtlichen Jäger als Büffelmark — fette Bärenrippen und Honig ausgenommen. Das Fleiſch ſelbſt war übrigens etwas zäh und nicht beſonders.

„Es fing jetzt an dunkel zu werden, wir ſchickten uns an, unſer Lager aufzuſchlagen und einer ſchlug vor, anſtatt ſich einzeln in die Decken zu wickeln, das Büffelfell auszubreiten und uns auf daſſelbe hinzulegen. Es ſei groß genug, uns Allen zur Unterlage zu dienen, und wir könnten uns ja dann gemeinſchaftlich unter die mitgebrachten Decken legen.

„Turner proteſtirte jedoch dagegen und meinte, umſonſt habe er die alte Kuh nicht allein abgeſtreift, er wolle nun auch allein die Nacht darin ſchlafen und trete uns ſeinen Platz am Feuer ab, beanſpruche aber die Büffelhaut, für dieſe Nacht wenigſtens, für ſich allein.

„Uns war es einerlei; wir hatten jeder eine gute Decke, und bei einem hellen Feuer konnten wir's ſchon aushalten, lagerten uns daher dicht um die Gluth herum, und Turner, ſich in die ſchwere Haut, die Haare nach innen einſchlagend, war bald, ebenſo wie wir, feſt eingeſchlafen.

„Es wurde die Nacht grimmig kalt und wir waren mehrere Male genöthigt, aufzuſtehen und friſches Holz aufzuwerfen, um die wahrhaft ſchneidende Kälte abzuhalten; Turner jedoch rührte und regte ſich nicht in ſeinem warmen Felle.

„Gegen Morgen drehte ſich der Wind nach Nordoſt herum, und dichte Schneewolken zogen herauf; wir beſchloſſen daher, ſo ſchnell wie nur irgend möglich aufzubrechen, um unſere Häuſer noch vor dem nahenden Sturme zu erreichen, oder doch wenigſtens nicht in der Steppe erwiſcht zu werden. Wir bereiteten deshalb unſer Frühſtück und ſattelten unſere Pferde, die am Abend vorher das trockene Gras abgeweidet hatten, gegen Morgen aber doch zu uns und ſo nahe wie möglich zum Feuer gekommen waren. Mehrere Male riefen wir indeſſen Turner beim Namen, um ihn zum Aufſtehen zu bewegen; eine leichte Bewegung des ganzen Felles war die einzige Antwort, die wir für eine gute Weile bekamen. Endlich rief eine dumpfe Stimme aus dem Felle heraus um Hülfe.

„Erſchrocken ſprangen wir auf, weil wir glaubten, daß ihm etwas zugeſtoßen ſei, doch wie wurde der arme Teufel ausgelacht, als wir fanden, daß er *eingefroren* war.

„Die fleiſchige, blutige Seite war nämlich auswendig ſteif und hart gefroren, und dem darin Steckenden auch nicht die geringſte Bewegung erlaubt. Ueberall hatte ſich das naſſe Fell an ihn angeſchmiegt und war durch den Froſt in Stein verwandelt worden, am Kopfe ausgenommen, wo der warme Athem es weich erhalten hatte.

„Unter ungeheuerm Gelächter wurde er nun zum und um das Feuer herumgewälzt, bis die Haut etwas aufthaute und wir ihn endlich herausſchälen konnten. Durch das Rollen und die Hitze inwendig war er ganz ſchwindlig geworden, doch brachte ihn ein heißer Markknochen bald wieder zu ſich, und mit dem jetzt aufgethauten Felle und dem übrigen Fleiſche uns auf die Pferde werfend, erreichten wir die Heimath gerade vor dem Unwetter, das mit ungeheurer Gewalt noch an demſelben Abend hereinbrach.“

Eine Erzählung jagte nun die andere bis zum ſpäten Abend.

Noch regnete es am nächſten Morgen, und gar betrübt ſchaute es draußen im Freien aus; der Himmel hing wie ein alter, geflickter Salzſack über den vom Regen triefenden Bäumen, und tiefer und tiefer ſanken die ſchweren Wolken auf die Gebirge, als wollten ſie in der Nähe der Erde Schutz gegen den wilden Nordweſt ſuchen, der ſie aus den Felſengebirgen herabjagte. Alles zahme Vieh kam in die Nähe des Hauſes und das Rindvieh ſtand, die Kehrſeite dem Wetter preisgebend, mit herunterhängenden Ohren da und ſah ſehr kleinmüthig aus.

Glücklicher Weiſe hatte mein Alter noch ein paar Bücher, und mit dem Durchblättern derſelben tödtete ich einen Theil der Zeit.

Der Regen dauerte bis zum 12. Januar Abends fort, die Bäche und Flüßchen waren eben ſo viele Waſſerfälle und Ströme geworden, und wir genöthigt, bis zum 14. Januar Morgens im Hauſe zu bleiben. Unſer Fleiſchvorrath war unter der Zeit ziemlich aufgezehrt und wenig Hoffnung vorhanden, auch nur das Geringſte von dem noch gebrauchen zu können, was wir im Walde gelaſſen. Doch machten wir uns ſo ſchnell als möglich auf, um wenigſtens die Häute zu retten.

Die Waſſer waren noch ungeheuer geſchwollen, und ohne die Pferde wären wir ſchwerlich durchgekommen; gegen Mittag langten wir jedoch an Ort und Stelle an und fanden, wie erwartet, das Wildpret ſchon angegangen und Tauſende von

Aasgeiern darum verſammelt, die auch den größten Theil ſchon verzehrt hatten.

Die aufgeſpannten Felle glaubten wir noch retten zu können, obgleich ſie auch ſchon rochen, und ſpannter ſie ſtraffer aus. Der Wind und die ein klein wenig hervorſchauende Sonne mußten dann das Uebrige thun.

Da es ſich ſchon ſtark gegen Abend neigte und wir weiter keine Proviſionen als etwas Brod und Salz mitgenommen hatten, machten wir uns mit den Hunden auf, um noch einen Truthahn zu ſchießen, fanden auch einen Gang derſelben, gerade als ſie in ihr Nachtquartier, in die Wipfel der Bäume, hinaufflogen, und ſchoſſen zwei von ihnen. Leicht hätten wir noch mehrere herunterholen können, wir hatten aber gerade genug verdorbenes Fleiſch in der Nähe.

Ungefähr eine halbe Meile von unſerem alten Lager entfernt, und zwar ſo, daß wir das Wildpret, das bösartig zu duften anfing, nicht mehr riechen konnten, ſchlugen wir unſer Lager auf und ſpannten die Decken aus, denn ein feiner, durchdringender Regen fiel, und wir hatten gerade nicht im Sinne, wieder naß zu werden, hoppelten unſere Pferde aus und fütterten ſie mit dem mitgenommenen Mais; die ganze Nacht aber heulten die Wölfe auf eine greuliche Weiſe um unſer früheres Lager herum und ſchienen ſich um die Hirſchkeulen zu beißen, vor denen ſie ſich, da ſie aufgehangen waren, bis jetzt noch immer geſcheut hatten.

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen, die Wolken begannen ſich zu zertheilen, und ich machte mich auf, zu verſuchen, ob ich nicht vor Tag an einen der Wölfe anſchleichen könnte, um ihm ein klein wenig das Heulen zu vertreiben.

Das Laub war naß, und das Lager umgebend, damit ſie nicht den Wind von mir bekommen ſollten, ſchlich ich mich wohl 200 Schritt, auf den Knieen rutſchend, bis hinter einen dicken Baum, wo ich acht Wölfe zählen konnte, die ſich eben zum Aufbruch rüſteten, um wieder in ihre Schlupfwinkel zurückzukehren.

Obgleich ich ihnen vollkommen den Wind abgewonnen hatte, hob doch einer die Naſe in die Höhe, und plötzlich ſich ſcharf herumdrehend, ſprang er mit dem dieſen Thieren eigenen langen Galopp dem Dickicht zu.

Ich wußte wohl, daß jetzt zum Schießen die höchſte Zeit war, und hielt auf einen der größten, der mit ſeinem eigenen Körper noch einen andern deckte.

Nach dem Krach der Büchſe, als ſich der Rauch verzog, war auch kein Wolf mehr zu ſehen, ſie ſchienen wie durch Zauberei verſchwunden; doch näher herangehend, fand ich den, nach dem ich geſchoſſen hatte, in ſeiner Fährte verendet. Der andere, der hinter dem erſten geſtanden hatte, war, nach dem Schweiß zu urtheilen, ſchwer verwundet, doch bekam ich ihn nicht wieder zu ſehen; auf jeden Fall haben ihn die andern Wölfe zerriſſen, denn nie laſſen ſie einen einmal angeſchoſſenen Kameraden leben. Ich ſcalpirte den erlegten (der Scalp galt 3 Dollars) und ging zurück zum Lager.

Mein Alter hatte unter der Zeit um das ganze Feuer herum Truthahnfleiſch ſtecken, und wir hielten ein delicates Frühſtück. Nach dem Eſſen gingen wir wieder jagen, und ich kam auch an der Stelle vorbei, wo ich meinen Bock, um deswillen ich bald den Hals gebrochen, aufgehangen hatte; von dieſem war aber nicht viel übrig geblieben; die Wölfe hatten ihn herabgezerrt und wenig mehr als die Knochen zurückgelaſſen. Ich ſchoß übrigens einen andern, nebſt einer wilden Katze, und kam Nachmittags zum Lager zurück, wo mein Alter eben auch eingetroffen war. Er hatte zwei Hirſche erlegt, und wir beſchloſſen, das Wild zum Lager zu ſchaffen, da zu viel Wölfe in der Gegend umherſtreiften und wir diesmal doch das Erlegte erhalten wollten.

Da aber auch nicht eine einzige Bärenfährte zu finden war, beſchloſſen wir, den Richland zu verlaſſen und wieder an die Waſſer des Mulberry zurückzukehren. Am nächſten Morgen bepackten wir unſere Pferde und zogen heimwärts.

Plötzlich, gerade am Fuße einer ſtarken Eiche, am Abhange eines Hügels, hielt mein Alter, betrachtete aufmerkſam die Rinde des Baumes und betheuerte nach einer Weile, daß ein Bär entweder in dem Baume ſei oder ihn ganz kürzlich verlaſſen habe, denn die Zeichen ſeien unverkennbar.

Das Wetter hatte ſich wieder verändert und war ziemlich kalt geworden, ließ daher das Beſte hoffen; doch zum Umhauen des Baumes blieb uns nichts als unſere Tomahawks. Uebrigens zeigte ſich die Eiche glücklicher Weiſe hohl, was ſich nach einigem Hauen ergab, und wir gingen hart an die Arbeit. Nach etwa dreiſtündigem Hacken, denn Hauen konnte man das eigentlich nicht gut nennen, fing der Baum an zu krachen.

Mit Blitzesſchnelle ſprangen wir nach unſeren Büchſen, riefen den Hunden und eilten nach der Gegend hin, nach der er ſtürzen mußte, um, ſollte wirklich ein Bär darin ſtecken, ihn ſogleich in Empfang zu nehmen.

Erſt krachten ein paar kleine Späne, dann ein ſtärkerer, dann fing der Gipfel ſich an langſam den Hügel hinunter zu neigen, und nun ſtürzte er praſſelnd und alle Zweige zerſchmetternd den Abhang hinab.

Vergebens warteten wir auf einen Bären, der Vogel war ausgeflogen und das Neſt leer, denn daß früher einmal, und noch ſogar vor ſehr kurzer Zeit, ein ſolcher die Höhlung der Eiche bewohnt hatte, unterlag gar keinem Zweifel mehr. Sie war inwendig ganz ſchön glatt ausgearbeitet und ſauber gereinigt.

Ungefähr 5 Fuß unter dem Loche, wo der Bär ſeinen Ein- und Ausgang hatte, war ein Aſt herausgewachſen, und hier mußte vor Jahren einmal ein Indianer geſtanden haben, denn er hatte verſucht, mit dem Tomahawk eine Oeffnung in die Höhlung, wo der Bär lag, zu hauen, aber nicht das Innere erreicht, da der alte Burſche, durch das Klopfen böſe gemacht, wahrſcheinlich früher herausgekommen war. Der Rinde nach mußte das vor etwa vier oder fünf Jahren geſchehen ſein.

Indem wir noch die Höhlung betrachteten, fragte mich mein Alter, was die Hunde da unten hätten? Dieſe waren nämlich ſehr eifrig beſchäftigt, etwas von der Erde aufzulecken, und wir ſahen augenblicklich, daß wir zufälliger Weiſe einen Bienenbaum umgehauen hatten. Das kalte Wetter hatte die Bienen erſtarrt, und die Hunde ließen ſich den

Honig, der durch das Zerſchmettern des Aſtes zum Vorſchein gekommen war, trefflich ſchmecken. Unſer Plan war bald gemacht.

Mein Alter ging aus, um einen Hirſch zu ſchießen und deſſen auf beſondere Weiſe abgeſtreifte Haut dann zum Schlauch zu gebrauchen. In dieſem konnten wir den Honig dann fortſchaffen, und ich nahm indeſſen meinen Tomahawk, um eine Art Trog auszuhauen. Da es übrigens zu frieren anfing, war es nicht nöthig, den Trog tief zu machen, indem der Honig in der kalten Luft nicht auslief, und damit fertig geworden, häufte ich die delicateſten Scheiben, die ſich nur ein Menſch denken kann, darin auf.

Dies vollendet, machte ich ein gutes Feuer an und begann ſchon Holz zuſammen zu ſchleppen, weil ich nichts anderes erwartete, als daß wir die Nacht würden lagern müſſen; plötzlich hörte ich meines Alten Büchſe ganz in der Nähe und gleich darauf ſeinen Ruf. Ich antwortete und war bald an ſeiner Seite. Er hatte eine ziemlich große doe geſchoſſen, die auch außerordentlich feiſt war, und wir hingen ſie an den Hinterläufen an, um einen Sack aus der Haut zu fertigen.

Oben zwiſchen den Keulen wurde ein Einſchnitt gemacht und nun das ganze Fell über den Körper des Thieres geſtreift, ohne das Meſſer wieder anzuſetzen, es ſei denn, die vier Läufe an den Knieen und den Kopf abzuſchneiden.

Das beendigt, wurden alle Oeffnungen wie das Kugelloch feſt verſtopft, durch welches erſt ein kleines, zugeſpitztes Hölzchen hindurchgeſteckt wurde, damit der Riemen, mit dem die Oeffnungen umwunden wurden, nicht rutſchen könne; dann drehten wir es um, die Haarſeite nach außen, und ſteckten den Honig hinein, der Alte reichte mir den Sack vorn auf's Pferd, und fort ging's nach Hauſe, wobei wir faſt das ganze zuletzt erlegte Thier zurücklaſſen mußten.

Wir waren nicht ſchlecht beladen und ſehr froh als wir Dach und Fach erreichten, hatten aber kaum die Füße aus den Steigbügeln, als ſie uns auch ſchon mit einer Neuigkeit entgegenkamen. Einige dort in den Bergen jagende Cherokeſen ſollten nämlich eine Höhle entdeckt haben, in der ſicherlich ein Bär ſtecke, hätten aber nicht gewagt, weit darin vorzudringen, weil ſie ſo eng und lang ſei.

Das war Waſſer auf unſere Mühle. Die Felle und das Fleiſch wurden in Sicherheit gebracht, die Gewehre losgeſchoſſen und gereinigt, die Pferde gefüttert, und wir bereiteten uns jetzt zu einer ordentlichen Jagd vor.

Den Abend brachten wir damit zu, uns Anekdoten über Bären zu erzählen, wo beſonders der alte Konwell mir eine intereſſante Beſchreibung von dem Winterſchlafe derſelben zum Beſten gab:

„In dieſem ſchon etwas ſüdlichen Klima geht der Bär gewöhnlich erſt um Weihnachten oder Anfang Januar, wenn das kalte Wetter beginnt, in ſeine Höhle und bleibt bis Ende Februar darin. Iſt das Wetter ſehr milde, ſo kommt er dann und wann heraus, bleibt auch wohl ganz und gar draußen und bereitet ſich in einem dichten Gebüſch von Zweigen, die er abbeißt und zuſammenträgt, ein Lager; dann ſucht er aber jedesmal die rauheſten und wildeſten Plätze auf, die ſelten ein menſchlicher Fuß betritt.

„Geht er nun in ſeine Höhle, ſo liegt er, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen, da und ſaugt, wenn er nicht ſchläft, an ſeinen Tatzen, wobei er einen winſelnden Laut von ſich giebt. Das Saugen geſchieht aber jedenfalls nur aus Langerweile und keineswegs um davon zu zehren, denn verwünſcht wenig Fett würde er da herausziehen. Kinder lutſchen ja auch am Daumen.

„Fällt er endlich in ſeinen Winterſchlaf, ſo liegt er mit dem Bauche und der Stirn auf der Erde, ſo daß die Naſe gegen die Bruſt gedrückt iſt, und hat die beiden Vorderpfoten über oder um den Kopf zuſammengelegt.“

Mein Alter verſicherte mir, daß er in den Höhlen an ſie hinangekrochen ſei und ſie erſt mit dem Laufe der Büchſe geſtoßen habe, um ſie zu bewegen, den Kopf in die Höhe zu heben, damit er ſie bequem in's Gehirn ſchießen konnte.

Der Bär ſoll in der Höhle, ausgenommen dann wenn er Junge hat, ſehr feig ſein. In dieſem Falle kämpft er wohl manchmal, doch muß ihm auch gar keine andere Wahl gelaſſen ſein. Bei recht warmen Tagen verläßt er dieſelbe, um zu trinken, geht aber immer nur zum nächſten Waſſer, und es iſt ſonderbar, wie genau er dann ſtets wieder in ſeine alte Fährte tritt. Wenn ein Bär eine Höhle bewohnt und ſchon mehrere Male heraus an den Bach gegangen iſt, kann der Jäger deshalb leicht ſeine Spur finden, da ſeine Fährte, durch das immer wieder Hineintreten in dieſelben Spuren, tief und deutlich wird. Dieſe Fährte nennen die Jäger „stepping path“.

Da es ſpät wurde, legten wir uns nieder, um bis zum nächſten Tag tüchtig auszuruhen. In der Nacht wurde es bitter kalt, und wir bekamen den herrlichſten Jagdtag, den man ſich nur wünſchen konnte.

Mit uns ging der Sohn meines Alten, der in der Nachbarſchaft verheirathet war, dann ein junger Mann, Namens Smith, und, als wir an der Schule vorbeiritten, auch der Schulmeiſter, der ſogleich alle ſeine Jungen und Mädchen fortjagte und auf jeden Fall mit von der Partie ſein wollte. Wir hatten geſpaltenes Kienholz, um Fackeln daraus zu machen, mitgenommen, und der junge Smith, der einer von denen war, die den Bär verfolgt hatten, ſich aber auch nicht weiter als die Indianer hineingetraute, machte den Führer.

Nachmittags zwei Uhr kamen wir an Ort und Stelle und bereiteten eine gute Mahlzeit, um uns im Voraus etwas zu unſeren Anſtrengungen zu ſtärken. Während nun das Fleiſch am Feuer briet, beſah ich mir die Außenſeite der Höhle ein wenig. Es war eine ſteile Felswand, wohl 30 Fuß hoch und vielleicht 300 Fuß lang, aus limestone oder Kalkſteinfelſen beſtehend, und hatte vier verſchiedene Höhlen oder Eingänge, die eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ausmachen, welche ich wenigſtens je geſehen habe.

Nachdem wir uns gehörig erquickt, machten wir uns fertig, in die Höhle einzutreten. Wir nahmen nur eine Büchſe mit, da wir Einer hinter dem Andern herkriechen mußten und durch das Losgehen einer Büchſe in der rauhen Höhle leicht Jemand verwundet werden konnte. Jedoch gürtete Jeder ſein großes Jagdmeſſer um, während ich mir noch mein Pulverhorn feſt an den Leib ſchnallte. Die Büchſe in der Rechten, eine

Fackel aus geſpaltenen Kienſpänen von wenigſtens 20 Zoll Länge in der Linken, betrat ich dann den dunkeln Gang, der ſich etwa 4 Fuß hoch und 2 breit in den Berg hineinzog. Hinter mir kam der junge Konwell und dann der alte; der Erſtere noch mit einer andern Fackel, der Letztere ein Bündel feingeſpaltenen Kien tragend, um unſere Fackeln wieder zu erneuern, im Falle ſie herunterbrennen ſollten.

Die Höhle beſtand aus feſtem Felſen, und 70 bis 80 Schritt gingen wir ganz bequem vorwärts, dann aber machte ſie einen ſtarken Bogen zur Rechten, und hier mußten wir, um fortzukommen, auf die Knie nieder. Der Boden, der bis jetzt felſig hart geweſen, wurde nun auch weicher, beſtand aus ſteifer Tonerde und zeigte ſehr deutlich Bärenfährten, von denen eine beſonders ganz friſch war und, wie es ſchien, erſt vor wenigen Stunden gemacht ſein konnte. Je weiter wir aber eindrangen, deſto enger wurde die Höhle, und bald mußten wir auf dem Bauche fortkriechen. Bis dahin waren auch die Indianer gekommen, denn wir fanden mehrere Stücke Kien, die ſie dort hatten liegen laſſen, ſowie die Eindrücke ihrer Kniee und der Ellbogen in der weichen Erde, weiterhin jedoch keine Spur mehr von ihnen.

Der Gang wurde jetzt ſo enge, daß ich, auf dem linken Ellbogen mich hinziehend, mit den Füßen nachſchiebend und flach auf dem Boden liegend, mit der Fackel in der linken, die Büchſe in der rechten Hand, durch die engſten Spalten preſſen mußte.

Merkwürdig genug war die Höhle an dieſer Stelle faſt ganz rund und die Wände derſelben an beiden Seiten glatt und ſchwarz gerieben, daß ſie ordentlich fettig ausſahen. Es konnte das nur durch das Ein- und Auskriechen von wilden Thieren geſchehen ſein, die dieſelbe, ſeit Jahrhunderten ſchon, zu Schlaf- und Winterquartieren benutzt haben mochten.

Tropfſtein hing überall von der Decke herab, was auch das Fortbewegen hinderte, da der freie Raum an wenigen Stellen über 2 Fuß hoch war und mehrere Plätze vorkamen, wo ich wirklich nur mit genauer Noth hindurch konnte.

Es war augenſcheinlich, daß wir die erſten Weißen, ja und vor allen Dingen die Einzelheiten des Attentats auszuforſchen. Dann ſollten ſie zurückkommen und ihm Rapport abſtatten. — Bis dahin mußte ja Deſterres bei ihm geweſen ſein.

Aber Deſterres kam nicht; nach einer Stunde etwa kehrte nur Juan, und wie es ſchien, mit einem ziemlich beſtürzten Geſicht zurück.

„Nun, haſt Du den Oberſt geſprochen?“ fuhr Franco raſch auf ihn ein.

„Ja, Señor,“ ſagte der Burſche kleinlaut, „aber ...“

„Und kommt er?“

„Nein, Señor,“ ſtammelte Juan; „hat mir nur geſagt, wenn ich mich noch einmal bei ihm im Hauſe blicken ließe, würfe er mich die Treppe hinunter oder aus dem Fenſter.“

„So hat er Dich gar nicht gekannt!“ rief Franco raſch.

„Nicht gekannt?“ ſagte Juan beleidigt. „Wie oft ſchon hat ihm Juan die Chocolade gebracht! Nicht gekannt? Gut genug, und es war ordentlich, als ob er erſchräke, als ich zu ihm in's Zimmer trat, ſo geſchwind ſah er ſich überall um und aus der Thür hinaus, ob auch Niemand horche.“

Franco hatte die Arme auf den Rücken gelegt und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf die erſten Menſchen waren, die in dieſem engen Schreckensort vordrangen, denn der weiche Boden gab getreu jede Spur wieder, die ſeit langen Jahren in ihn eingedrückt war, an manchen Stellen fanden wir ſogar verſteinerte Bärenfährten, die vielleicht vor Jahrhunderten der damals weichen Erde eingeprägt worden. Einmal wohl kam mir ein Gedanke an den Rückweg, wenn wir ihn nicht wieder finden ſollten und vielleicht in dieſem Grabe verſchmachten müßten; doch ich hatte ja die Büchſe und kroch weiter, alle meine Sinneswerkzeuge nur darauf gerichtet, den ſchlafenden Bären zu erſpähen.

Intereſſant waren die Unmaſſen von Fledermäuſen, die überall mit den Hinterbeinen an der Decke hingen und durch das dicht unter ihnen hingehende Feuer aufgeſtört, einen ſchrillen Ton, faſt wie das Raſſeln einer Klapperſchlange, von ſich gaben. Heimchen fanden wir ebenfalls in Menge, ſogar einige Schmeißfliegen.

Meine Fackel war ziemlich ausgebrannt, da ich von Anfang an, um Kien zu ſparen, nur wenige Stücke gehabt hatte, und ich hielt jetzt an, um mir von meinem Nachfolger einige Späne geben zu laſſen. Indem ich mich einen Augenblick ruhig verhielt, war es mir, als hörte ich, nicht ſehr entfernt, ein leiſes Wimmern, — „huſch" — alles war todtenſtill, und deutlich vernahm ich jetzt in geringer Entfernung den Laut, welchen junge Bären von ſich geben. Dabei ließ ſich ein leiſes Brummen hören, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß wir uns dem Lager einer ſäugenden Bärin näherten.

Ich befand mich gerade an einer etwas geräumigeren Stelle, wo ich mich halb aufrichten konnte, und die ich gewählt hatte, einen Augenblick auszuruhen, wandte mich daher zu den beiden Konwells zurück und fragte ſie, ob ſie ebenfalls den Laut vernommen? Sie gaben ein ziemlich kleinlautes Ja von ſich, und wir hielten jetzt eine kurze Berathung, wie wir uns nun verhalten ſollten.

Erſtlich fing die Höhle an ſo enge und unbequem zu werden, daß wir uns nur mit der äußerſten Anſtrengung fortbewegen konnten, und dann hatten wir darauf gerechnet, einen ſchlafenden

Bären, nicht aber eine wachende Bärin mit Jungen zu finden. Es war auch in der That noch faſt zu früh in der Jahreszeit dafür, doch verſicherte mir ſpäter mein Alter, daß er in Arkanſas ſchon um Neujahr herum junge Bären getroffen habe.

Die Sache blieb aber jetzt an und für ſich dieſelbe. Wer ſchon je eine Bärin mit zurückgelegten Ohren und aufgeriſſenem Rachen ihre Jungen hat vertheidigen ſehen, kann ſich ungefähr von dem, was wir fühlten, einen ſchwachen Begriff machen. Wir waren auch ſchon alle Drei auf Bärenjagden geweſen und wußten genau, welchen Gefahren wir in dem engen, jede Bewegung verſagenden Raum entgegengingen. Wir waren aber einmal da, der Bär ebenfalls und Keiner feige genug, auf einen Rückzug auch nur hinzudeuten.

Ich unterſuchte nun meine Büchſe, ob auch alles in gutem Stande ſei, und uns langſam fortbewegend, gab mir noch der Alte die Warnung, ja einen ſichern Schuß zu thun, und fügte ganz trocken den Troſt hinzu, daß es ja eigentlich auch zu meinem eigenen Beſten wäre, indem ich, wenn ich fehlte, als der Erſte von der gereizten Beſtie auch zuerſt abgefertigt werden würde.

Näher und näher kamen wir der brummenden Bärin, die uns lange gehört haben mußte und jetzt, gewiß mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte. Endlich war ich ſo nahe gekommen, daß das Gewinſel der Jungen und das drohende Brummen der Alten dicht vor mir ſchien, und die Fackel hinter meinen Kopf haltend, ſah ich deutlich ihre beiden glühenden Augen.

Ich hielt jetzt, reinigte das Viſir meiner Büchſe, in das ſich etwas von der thonartigen Erde eingeſetzt hatte, friſchte meine Fackel auf und kroch, ohne weiter einen Laut zu wagen, gegen den ſchwarzen Klumpen vor, den ich nun deutlich erkennen konnte.

Der Augenblick der Entſcheidung ſchien gekommen, und als ich den Kopf der Beſtie aus dem ihn umgebenden Dunkel hervorſchimmern ſah, begann ich meine Vorbereitungen, in eine ſchußrechte Lage zu kommen.

Die Bärin hatte ſich im Lager aufgerichtet, ſaß mit ihrer gewöhnlichen, ſchwankenden Bewegung auf den Hintertatzen, und ich verſuchte eben, eines ihrer Augen auf's Korn zu nehmen, als ſie plötzlich aufſtand und augenblicklich in der faſt handgreiflichen Finſterniß hinter ihr verſchwand.

Am Lager angekommen, fanden wir drei Junge, prächtige kleine Dinger, die luſtig aufſchrieen, als ſie das ungewohnte niegeſehene Licht erblickten. Nicht ohne Grund befürchteten wir allerdings, daß das Wehklagen der Jungen die Mutter zur Wuth reizen möchte, wollten aber doch gern die Kleinen lebendig erhalten, und baten den alten Konwell, bei ihnen zu bleiben, ſie zu beſchwichtigen und dabei ein Feuer zu unterhalten, während wir andren Beiden vordringen und verſuchen wollten, die Bärin zu erlegen.

Konwell war es zufrieden, kauerte ſich bei ihnen nieder, und ihnen die Finger in das Maul ſteckend, an denen ſie emſig zu ſaugen begannen, brachte er ſie bald zur Ruhe.

Nicht 10 Fuß vom Lager theilte ſich übrigens die Höhle und zwei gleichgroße Oeffnungen liefen die eine rechts, die andere links. Hier verrieth aber der weiche Boden die erſt vor wenigen Minuten eingedrückte Spur in der rechten Höhle und dieſer folgten wir.

Das Geſchrei der Jungen, das in kurzer Zeit wieder mit erneuter Kraft begann, fing aber an, uns bedenklich zu werden, denn in einer gar böſen Lage wären wir geweſen, hätte die Bärin ihren Jungen zu Hülfe eilen wollen und den Weg dann durch unſere Körper verſperrt gefunden. Freilich wäre ihr dann, an der Stelle wenigſtens, wo wir uns gerade befanden, auch nichts weiter übrig geblieben, als uns umzubringen und ſich, im wahren Sinne des Wortes, durchzufreſſen, denn über oder neben uns hinweg hätte ſie mit dem beſten Willen nicht gekonnt. Indem wir uns noch leiſe darüber berathſchlagten, hörte das Geſchrei plötzlich auf und wir zogen wieder lautlos, mit friſchem Muth in der Bruſt, weiter. Nach Allem, was wir bis jetzt von der Bärin geſehen hatten, mußte ſie außerordentlich feige ſein, und das war ein Troſt. Die Höhle ſchien aber kein Ende zu haben, und weiter und weiter krochen wir und ſchoben uns durch die rauhen Steine, unſeren Ellbogen und Rippen keineswegs zum Vortheil.

Eine Eigenthümlichkeit hatte dieſe Höhle, die ich ſpäter auch nicht in einer einzigen weiter gefunden habe. Es waren dies flache Steine, die von ungefähr 1—2 Zoll Dicke im Innern derſelben wie Gefache oder Regale hinliefen und, wenn man leiſe mit dem Finger daraufſchlug, einen Klang wie Stahl von ſich gaben. Eine Stelle, ungefähr 50—60 Fuß lang, war ganz vorzüglich ſonderbar gebaut, in welcher ſolch' flache Steine an beiden Seiten der Höhle hinliefen und in der Mitte bis auf nicht ganz 6 Zoll zuſammenkamen, ſo daß man faſt in ſitzender Stellung durchkriechen konnte, wenn man den Hals zwiſchen die beiden Regale hineinſchob und den Kopf in der obern Höhle hielt. Dann gehörten aber, für die kurze Strecke wenigſtens, Kopf und Körper jeder in ein anderes Gefach hinein, welches, das Wenigſte zu ſagen, eine höchſt unbequeme Stellung war, beſonders wenn die Bärin unter ſolchen Verhältniſſen den Angriff verſucht hätte.

Nachdem wir endlich durch dieſen ordentlichen Engpaß hindurch waren, kamen wir zu einer Quelle, die hier eine Strecke lang durch die Höhle lief und dann nach rechts verſchwand. Auf jeden Fall war ſie hier vom lieben Gott nur zur Bequemlichkeit der Bären ſo eingerichtet worden. Die Quelle hatte eine ungefähr 18 Zoll tiefe und etwa 8 bis 9 Zoll breite Rinne ausgewaſchen, und mit einem Fuß in derſelben ſtehend, erleichterten wir uns unſer Fortkommen bedeutend.

Nachdem ich mich gerade wieder durch einen etwas mehr als unbequemen Platz durchgearbeitet hatte und eben, ſo gut es die Höhle erlaubte, aus tiefer Bruſt Athem holen wollte, hörte ich plötzlich, und wie es mir ſchien dicht vor mir, das tiefe Brummen der Beſtie.

Obgleich ich nun ſeit mehreren Stunden jeden Fußbreit auf eben dieſes Brummen gehorcht und gewartet hatte, überraſchte mich der plötzliche Ton deſſelben und zwar dicht vor der Naſe, ſo, daß ich beinahe den Kien hätte fallen laſſen. Jedoch erholte ich mich bald von meiner Ueberraſchung, und die Fackel, zur Qual und zum Entſetzen einiger unſchuldigen Fledermäuſe, ſo hoch, wie nur irgend möglich haltend, ſah ich die Bärin deutlich, nicht 10 Schritt von mir entfernt, aufrecht ſitzend, mit den Fängen ſchnappend, die Erde vor ſich mit den ſcharfen Krallen zerwühlend und, wie es ſchien, in der übelſten Laune von der Welt.

Der junge Kontwell, der dicht hinter mir war, legte jetzt ſeine Hand auf meinen Fuß und wisperte mir zu, daß er die Bärin höre. Da ich dieſelbe Bemerkung ſchon ſelbſt gemacht hatte, bedeutete ich ihn ſtille zu ſein, und noch leiſe ein paar Schritte vorkriechend, kam ich an einen Platz, von dem aus ich ſchießen zu können glaubte.

Ich ließ den rechten Fuß in die von der Quelle gebildete Höhlung hinunter, richtete mich, ſo viel es mir möglich war, auf dem linken Knie in die Höhe und hob die Büchſe.

Mein Hintermann, der jede meiner Bewegungen ängſtlich beobachtet hatte, ermahnte mich jetzt, um Gottes willen bedächtig zu zielen, denn wenn ich einen ſchlechten Schuß thue, ſei es um uns Beide geſchehen. Obgleich ich nun aber der Gefahr näher war als er, hätte ich doch nicht mit ihm tauſchen mögen, denn da er von dem, was vorging auch nicht das Mindeſte ſehen konnte, mußte er natürlich immer das Schlimmſte befürchten, und ich will in ſolchen Fällen lieber ſtets der nächſten Gefahr ausgeſetzt ſein, als in fortwährender Ungewißheit ſchweben.

Die Bärin, der mein Näherkommen gar nicht behagen wollte, ſchnappte grimmig um ſich herum, dabei glühten ihre Augen wie Feuer, und die kurzen Ohren zurückgelegt, bewegte ſie ſich mit dem ganzen Körper in fortwährender Unruhe hin und her. Mir war, da ſie etwas gebückt ſaß, keine andere Wahl gelaſſen, als nach dem Kopfe zu ſchießen, wo mir dann immer noch die Hoffnung blieb, daß, wenn ich dieſen wirklich verfehlen ſollte, die Kugel auf jeden Fall die Bruſt des Thieres durchbohren mußte.

Als ich aber ſo zielend da lag, fuhr mir, warum ſoll ich es leugnen, einen Augenblick der Gedanke durch's Hirn, wie hülflos ich nun da eingeklemmt ſei, im Fall der Schuß mißglücke, und die Erinnerung an meine Lieben in der Heimath zog mit Gedankenſchnelle an mir vorüber. Es war aber auch nur ein Augenblick, und in der Aufregung der Gegenwart vergaß ich Vergangenheit und Zukunft. Ich zielte, da der Bär keine Secunde ruhig blieb, lange, dennoch berührte der Finger den Stecher zu ſchnell. Dichter Rauch füllte augenblicklich die Höhle, und ein banges Stöhnen verkündete, daß die Beſtie verwundet ſei. Wir nahmen uns aber keine Zeit, den Stand der Dinge genauer zu unterſuchen ſondern krochen, ſo ſchnell es uns der ſchmale Raum erlaubte, rückwärts, um den höheren Platz zu erreichen, die Büchſe wieder zu laden und dann zum Kampfplatze zurückzukehren.

Aber noch keine 100 Schritt waren wir krebsartig gekrochen, und eben hatte ich an einem dazu paſſenden Flecke gehalten, als ich das verwundete Thier ſchnaubend und mit den Zähnen zuſammenſchlagend, daß es weit in der Höhle hinſchallte, kommen hörte.

Mein erſter Gedanke war „ade, Tageslicht!“ doch blieb mir zum Ueberlegen nicht viel Zeit, und nur ſchnell rief ich dem jungen Konwell zu, wenn ihm ſein und mein Leben lieb ſei, zu eilen, denn die Alte käme. Es wäre unnöthig geweſen ihn weiter anzutreiben, und nie habe ich Krebſe ſchneller rückwärts kriechen ſehen, als wir jetzt verſuchten vom Platze zu kommen. Wie groß aber auch unſere Eile und wie nahe die Gefahr ſein mochte, nur langſam ging die Rückfahrt, und näher und näher kam das Schnauben.

Schon hatte ich meine leere Büchſe, die mich am Fortkommen ſehr hinderte, zurücklaſſen müſſen, und fortwährend vor mich hinſchauend, wo ich ſtets die Bärin zu ſehen erwartete, erblickte ich plötzlich, nur wenige Schritte von mir entfernt, die glühenden Augen derſelben. In demſelben Momente ſtieß ich auch meinen linken Ellbogen gegen einen ſpitzen Vorſprung der Höhle. Die Fackel entfiel meiner Hand und rabenſchwarze Nacht umgab mich. Der junge Konwell hatte noch eine zweite brennende Fackel, mein Körper füllte aber den Raum ſo vollkommen aus, daß auch kein Strahl derſelben zu mir drang.

Unwillkürlich faſt, und wie in einer Art Inſtinct, denn zum Ueberlegen blieb wahrhaftig keine Zeit, ſchleuderte ich da die noch glimmenden Späne der Bärin entgegen. Das mußte ſie ſtutzig gemacht haben, denn ſie hielt plötzlich an; aber lange dauerte das nicht, denn nur zu bald hörte ich ſie wieder folgen.

Plötzlich hielt der junge Konwell an und ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn das nicht das Ende der Höhle wäre, denn er könne nicht weiter. Zugleich rutſchte er mit ſeiner rechten Hand, in der er die Fackel hielt, in die Quelle, und egyptiſche Finſterniß war das augenblickliche Reſultat.

Ich hatte keine Zeit ihm zu antworten, denn die Bärin, die langſam unſerem Fortbewegen gefolgt war, als ob ſie gewußt hätte, daß wir unſer Beſtes thaten, ihr aus dem Wege zu gehen, war jetzt dicht vor mir, und ich bin überzeugt, daß ich mit ausgeſtrecktem Arm meine Hand hätte auf ſie legen können. Deutlich fühlte ich den heißen Athem der Beſtie in meinem Geſicht und erwartete, in der Rechten das breite Jagdmeſſer, mit jedem Pulsſchlag den Angriff des verwundeten Thieres. Die Gefahr war zu nahe, um nicht ihr Schreckliches zu verlieren, und ich dachte im Augenblick an nichts Anderes, als mein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Hoffnung, aus dieſer Klemme je wieder hinaus zu kommen, blieb mir nicht.

Der junge Konwell war jedoch unter der Zeit nicht müßig geweſen und hatte, wohl einſehend, daß wir nicht ohne Licht bleiben konnten, ſchnell nach Stein und Schwamm gegriffen. Das Anſchlagen ſeines Meſſers an den Feuerſtein war jetzt der einzige Laut, der die Todtenſtille unterbrach, denn beim erſten Schlage hatte die Bärin aufgehört zu ſchnauben, wahrſcheinlich um den fremden Lauten zu horchen.

Nach einer peinigend ängſtlichen Pauſe rief Jim (der Name des jungen Konwell) endlich: „Ich habe Feuer, gieb mir das Pulverhorn und einen Lappen!“ Ich ſchnitt das erſtere von den Schnüren ab, riß ein Stück von meinem Jagdhemd herunter, reichte beides zurück und in wenig Augenblicken hatte der Kien gefangen.

Neue Hoffnung kehrte in unſer Beider Bruſt zurück, oder vielmehr nur in die meinige, denn Jim hatte wenig oder gar keine Gefahr gefürchtet. Erſtlich wußte er gar nicht, wie nahe die Bärin ſei, und war dann auch ſo beſchäftigt mit Feueranſchlagen geweſen, daß er, wie er mir nachher verſicherte, an gar nichts weiter gedacht habe, als nur eben Feuer zu bekommen. Es war ihm übrigens gelungen, ſich herumzudrehen, und wie Engelharmonie ertönte mir der Ruf, daß er die rechte Oeffnung gefunden habe.

Er hatte jetzt den Vortheil, daß er vorwärts kriechen konnte, während ich noch immer gegen die Bärin Front machen mußte; doch reichte er mir ein paar Stücke brennenden Kien, und wir bewegten uns wieder langſam dem Eingange der Höhle zu.

Wie ich die Fackel vorhielt, brummte die Alte und hielt ſich, die Zähne aneinander ſchlagend, ein paar Schritte rückwärts; jedoch folgte ſie auf's Neue, als ſie ſah, daß wir ebenfalls retirirten. Noth macht erfinderiſch! Ich legte ein paar Stücken brennenden Kien auf den Boden der Höhle und ſah ſie zu meinem unausſprechlichen Vergnügen bei der Flamme halten, über die ſie nicht wegzuſchreiten wagte. Mit womöglich noch größerer Eile rutſchten wir jetzt dem Orte zu, wo wir den alten Kontwell bei den „cubs“ (junge Bären) gelaſſen hatten. Jim erreichte den Platz vor mir, und ich hörte wie er ſeinem Vater zurief, zurück zu kriechen, weil die Bärin käme.

Weiter wurde kein Wort gewechſelt. In der That kam auch ihr Schnauben wieder näher. Die Flamme war wahrſcheinlich auf dem feuchten Boden ausgegangen, und ſie hatte weiter kein Hinderniß gefunden, uns zu folgen.

Ich kroch jetzt, den beiden Kontwells folgend, über den Platz, wo ſie ihr Lager gehabt. Hier ſah ich auch, weshalb die Jungen ſo plötzlich mit Schreien aufgehört, als wir einen Augenblick unſchlüſſig, was wir thun ſollten, in der Höhle hielten. Mein Alter hatte ihnen die Schädel an der Felſenwand eingeſchlagen und dadurch wahrſcheinlich unſer Leben gerettet. Ein einziger Schrei der Jungen, als uns die Fackeln ausgegangen waren, und das verwundete Thier wäre jedenfalls zur Wuth gereizt worden.

Ungefähr 100 Schritt hinter dem Lager hielt ich, um zu horchen, hörte aber auch nicht das Mindeſte. Ich rief jetzt den beiden Anderen zu, mich zu erwarten, und nachdem wir an eine ziemlich geräumige Stelle gekommen waren, wo auch früher ein alter Bär ſein Lager gehabt hatte, hielten wir, eng zuſammengehockt, eine kleine Berathung.

Der alte Konwell meinte, daß die Bärin zu ihren Jungen zurückgekehrt ſei und ſich zu den verendeten cubs gelegt habe, daß Einer von uns alſo zu unſerem Lager vor der Höhle werde kriechen müſſen, um eine andere Büchſe zu holen, denn an der Beſtie vorbei zu kommen, gereizt und verwundet wie ſie war, um die meinige wieder zu erhalten, wäre ganz unmöglich geweſen. Ehe ich aber den langen, unbequemen Weg nach dem Lager zurückkriechen ſollte, beſchloß ich doch erſt noch einmal zum Bärenbett hinzuſchleichen und zu ſehen ob die Alte nicht vielleicht verendet wäre. Ich konnte mir gar nicht denken, daß meine Kugel ſo ſchlechten Erfolg gehabt haben ſollte. Dort angekommen, ſah ich aber auch nicht das kleinſte Zeichen von der Verwundeten.

Mein Ruf brachte die Anderen herbei; wir unterſuchten, etwas weiter vorrückend, den Platz genauer, und dem Schweiß folgend, der dick und dunkelroth ausſah, fanden wir, daß ſie, anſtatt in ihr altes Lager zurückzukehren, der linken Höhle gefolgt war.

Mein Gewehr lag über 300 Schritt weit in dem rechten Gange, und ich war genöthigt, wieder dahin zu kriechen. Es war mit Schlamm und Blut bedeckt, jedoch kehrte ich ſo ſchnell ich konnte um und reinigte und lud es wieder. An Ausruhen war übrigens nicht zu denken, wir waren Alle zu aufgeregt und zogen auf's Neue vorwärts, unſern einmal begonnenen Kampf zu beenden.

Die linke Höhle war ſo ſchlecht zu betreten, oder vielmehr zu bekriechen, als die rechte, jedoch hatte ſich die Bärin glücklicher Weiſe nicht ſo weit zurückgezogen, und bald erreichten wir den Ort, wo ſie ſich feſtgeſetzt und uns, wüthend um ſich beißend, erwartete.

Faſt ganz an ſie herangekommen (ich konnte kaum mehr als 8—9 Fuß von ihr entfernt ſein), hielt ich, hob mich ſo viel ich konnte in die Höhe, legte die Büchſe auf das Gelenk der linken Hand, in der ich die Fackel hielt, und drückte in dem Augenblick ab, als ſie den Kopf nur eine Secunde lang ruhig hielt. Wieder gab die Höhle den dumpfen Krach der Büchſe zurück und Alles war in dichten Rauch gehüllt.

Wohl hörte ich die Bärin ſich bewegen und ſtöhnen, hielt aber Stand, weil ich wußte, daß meine Kugel diesmal auf dem richtigen Flecke ſitzen mußte, und als ſich der Rauch verzog, lag ſie nicht 3 Schritt vor mir verendet. Der junge Konwell und ich waren aber faſt ſelbſt todt, und die Erlegte jetzt hinaus zu ſchaffen, wäre unmöglich geweſen. Das Umherkriechen in der dumpfen Höhlenluft und in dem Kienrauch, ſowie der furchtbar exaltirte Zuſtand immerwährender Gefahr ſo viele Stunden lang war doch zuviel, ſelbſt für unſere kräftigen Naturen geweſen, und hatte uns ſo abgeſpannt, daß wir beſchloſſen, ſo raſch wir könnten die friſche Luft aufzuſuchen, und uns dort erſt zu erholen.

Nach einer halben Stunde ungefähr, wie es uns vorkam, erreichten wir den Ausgang. In meinem Leben werde ich aber den Eindruck nicht vergeſſen, den die kalte, herrliche Nachtluft auf mich machte, als ich in langen, durſtigen Zügen den balſamiſchen Duft des freien Waldes einſog und wieder einmal über mir den blauen, geſtirnten Himmel anſchaute.

Unſer Schulmeiſter und der jung Smith ſchliefen feſt, die Hunde ſchlugen jedoch an und Beide ſprangen auf, wären aber beinahe wieder vor Schreck umgefallen, denn ſie ſchwuren, daß ſie nie in ihrem Leben ſcheußlichere Geſtalten geſehen hätten, als wir Drei waren, da wir in der rothen Beleuchtung unſerer Kienfackeln, über und über mit Schlamm bedeckt und von dem Kienrauch bis zum Unkenntlichen geſchwärzt, vor ihnen ſtanden.

Nach den Sternen mochte es aber ungefähr zwei Uhr Morgens ſein, ſo lange hatten wir uns in dem Loche herumgeſchlagen, und obgleich wir Alle hungrig wie die Löwen waren, fühlten wir uns doch zu ſehr erſchöpft, etwas zu genießen.

und ab. Vielleicht hatte der Oberſt Recht, daß er jetzt jede Communication mit ihm abbrach, denn wie leicht konnte in dieſem Augenblick, wo Hunderte von Spionen thätig waren, etwas Derartiges entdeckt und dann Beiden verderblich werden. Aber mußten ſie denn nun nicht die weiteren Schritte berathen, und war das überhaupt möglich ohne perſönliche Zuſammenkunft? Aber gewiß kam er auch heute nach Dunkelwerden ſelber; nur dem Burſchen hatte er das nicht anvertrauen wollen. So lange mußte ſich der General noch gedulden — heute Abend kam er gewiß.

„Juan!"

„Señor?"

„Da, nimm den Champagner mit hinaus; trink' ihn, er iſt warm geworden."

„Muchas gracias, Señor."

„Fort damit, nimm ihn hinaus und das Glas auch; raſch!"

General Franco mochte die Flaſche nicht mehr ſehen, aus der er heute den geglaubten Sieg gefeiert.

Rafael hatte an dieſem Morgen eigentlich nach Callao fahren wollen, um dort über verſchiedene Sachen, die Indianer betreffend, Erkundigungen

Mit Tagesanbruch weckten uns die Beiden, wir nahmen dann ein ziemlich gutes Frühſtück ein, und den Alten diesmal zurücklaſſend, der ſich für ſeine Jahre ſchon eigentlich zu viel angeſtrengt hatte, zogen wir anderen Vier jetzt wieder mit Stricken in die Höhle ein, um unſere Beute an's Tageslicht zu fördern. Wir befeſtigten den Strick um den Hals des Thieres, und ich zwängte mich hinter die Beſtie und ſchob, während die beiden Anderen zogen; Jim hielt die Fackel. Auf dieſe Art bewegten wir uns Zoll für Zoll weiter, und Mittag war es, als wir unter einem allgemeinen Hurrah die Bärin den bluff hinunter, an unſer Lagerfeuer warfen, wo Beargreaſe ſogleich Beſitz von ihr nahm und ſich knurrend neben ſie legte.

Da wir eine ziemliche Strecke zu des Alten Hauſe hatten, brachen wir ſie blos auf und banden ſie, nachdem wir ihr erſt das Rückgrat eingeknickt hatten, damit ſie ſicherer im Sattel liegen ſollte, auf eins der Pferde.

Erſt gegen Abend erreichten wir das Haus, wo ich mich im Fluſſe badete und dann gleich zum Schlafen hinlegte. Ich war mehr todt als lebendig; die übermäßige Anſtrengung hatte mich zu ſehr angegriffen.

Am andern Morgen, den 19. Januar, waren wir friſch geſtärkt zu neuen Anſtrengungen und beſchloſſen, wieder in die Gegend hinauszuziehen, wo der alte Konwell noch mehr Höhlen wußte. Wir verſahen uns mit Stricken und Proviſionen, machten aber diesmal zwei ziemlich ſtarke Wachslichter, die nicht ſolch' unangenehmen Qualm von ſich geben, weniger der Gefahr ausgeſetzt ſind, zu verlöſchen, und wohl ein eben ſo helles Licht verbreiten als eine Fackel.

Den Nachmittag erreichten wir den Ort, fanden auch die Höhlen (es waren deren acht oder neun, die alle 40—80 Fuß in die Erde gingen), aber keinen Bären. Wir vertheilten uns jetzt, um neue Gänge aufzuſuchen, und verabredeten, daß, ſobald Einer von uns etwas finden würde, er ſogleich das Zeichen geben ſolle, damit Alle den Spaß der Jagd haben möchten.

Ich hatte eben wieder eine kleine Höhle unterſucht und friſche Spuren gefunden; der Bär mußte aber nach Waſſer gegangen ſein, oder den Platz für einen beſſeren vertauſcht haben, ich konnte nichts von ihm entdecken. Ich trat jetzt vor den Eingang, einen Ruf zu vernehmen, als ich deutlich unſere Hunde laut werden hörte, die, wie ich nach wenigen Augenblicken angeſtrengten Lauſchens fand, gerade auf mich zu kamen. Lauter und vernehmlicher wurde das Krachen der dürren Aeſte, und plötzlich ſah ich einen Bär hervorbrechen.

Einen kleinen Abhang, ungefähr 10 Fuß hoch, ſich ohne Umſtände herunterwälzend, kam er, ſo ſchnell ihn ſeine Beine trugen, gerade auf mich zu. Ich ſtand ganz ruhig, um zu ſehen, wie nahe er wohl zu mir herankommen würde, als er, noch etwa 50 Schritt entfernt, den Wind von mir bekam und im ſchnellſten Laufe hielt, einen Augenblick die Luft einzog und dann wie ein Pfeil wieder von mir wegfloh. Der Augenblick hatte aber genügt, ihm eine Kugel zuzuſchicken, doch war ich zu ſehr aufgeregt, auch wohl zu hitzig, und mein Blei fuhr ihm nur in den Schenkel und brach ſeinen Hüftknochen.

Die Hunde waren unter der Zeit durch den bluff, den ſich Petz heruntergeſtürzt hatte, aufgehalten worden, und er gewann dadurch einen guten Vorſprung, doch verhinderte ihn der Verluſt des einen Hinterlaufes ſehr am Rennen, und bald hörte ich, wie er die Hunde, die ihn eingeholt hatten, zurückſchlug.

Ein junger Mann, Namens Erkswine, der nicht weit von uns entfernt gejagt hatte und durch das Gebell der Hunde und den Krach der Büchſe herbeigelockt war, kam noch gerade zur rechten Zeit, ihm einen tödtlichen Schuß beizubringen, und bald verendete er.

Die beiden Konwells fanden ſich jetzt auch ein, und wir machten uns gemeinſchaftlich daran ihn aufzubrechen.

Erkswine erzählte uns auch jetzt, daß er ſelbſt eine Höhle gefunden habe, von der er feſt überzeugt ſei, daß ein Bär darin ſtecke, und wenn einer von uns mit ihm gehen wolle, wollte er den Verſuch machen, den Bär zu bekommen. Wie er hinzuſetzte, war er eben auf ſeinem Weg nach der nächſten

Kienwaldung geweſen, da er nichts bei ſich hatte, um eine Fackel davon herzuſtellen.

Ich war ſogleich bereit dazu, und nahm eins der Lichter. Nachdem wir den beiden Anderen genau beſchrieben hatten, wie ſie uns wiederfinden könnten, begaben wir uns auf den Weg und erreichten den nicht ſehr weit entfernten Platz gerade mit Sonnenuntergang. Dort machten wir ein tüchtiges Feuer vor dem Eingang an, und krochen dann, Erkswine diesmal voran, hinein. Die Oeffnung war ſehr eng; inwendig angelangt, erweiterte ſie ſich aber bedeutend, ſo daß wir bald aufrecht neben einander hergehen konnten. Nachdem wir ein Stück darin vorgedrungen waren, hörten wir den Bären leiſe winſeln, und Erkswine, auch ein alter Bärenjäger, der ſich ſchon lange in den Bergen herumgetrieben, behauptete, daß er feſt ſchliefe.

An einer Biegung der Höhle angelangt, ſahen wir ihn plötzlich zu unſeren Füßen, und zwar den Kopf zwiſchen den Füßen haltend und einen leiſen, klagenden, monotonen Laut von ſich gebend.

Erkswine, der die Büchſe trug, hielt ſich nicht lange bei der Vorrede auf, ſetzte Braunen den Lauf an den Hinterkopf und drückte ab.

Das Zucken und der Todeskampf war kurz, und bald lag er ruhig ausgeſtreckt da.

Konwells hatten in der Zeit mehrere Höhlen unterſucht, aber keine Spur weiter gefunden. Sonderbar war es, daß wir während unſerer ganzen Jagd auch nicht einen einzigen Hirſch geſehen hatten. Der Wald ſchien wie ausgeſtorben zu ſein, die einzelnen Bären ausgenommen, die hier und da in den Höhlen zerſtreut lagen. Selbſt wenig Truthühner fanden wir.

Vor allen Dingen mußten wir aber jetzt unſere Beute in Sicherheit bringen, beluden deshalb die Pferde mit unſerem Antheil und zogen in gerader Richtung, ſo weit dieſe nämlich anzunehmen möglich war, Konwells Wohnung zu. Eine gerade Richtung aber in den Gebirgen beizubehalten, iſt meiſtentheils unmöglich, oder doch ſehr ſchwierig, da häufig ſteile, abſchüſſige Felsmaſſen jedem weiteren Vordringen ein Ziel ſetzen. Dieſe nöthigen dann den Jäger, Meilen lange Umwege zu machen, um nicht allein für ſein Pferd, nein ſelbſt für ſich und ſeinen Hund einen gang- oder kletterbaren Fleck zu finden, wieder auf den nächſten Bergrücken zu gelangen. Der ſcheint allerdings dicht vor ihm zu liegen, aber nur erſt nach unſäglicher Mühe und Anſtrengung kann er ihn oft erreichen. Unterwegs hielten wir uns übrigens nicht mehr mit Jagen auf, denn wir hatten Wildpret genug und waren müde, müde an Leib und Seele.

Herzlich wurden wir von Konwell's Familie empfangen und konnten nun wieder einmal nach harter Arbeit die matten Glieder erquicken.

Solche Mühſeligkeiten und Beſchwerden müſſen aber ſelbſt ertragen, ſelbſt erduldet ſein, um dann erſt häusliche Ruhe und das ſtille wohlthätige Walten der Frauen würdigen zu können. Es iſt wahr, der Jäger exiſtirt draußen im Walde; er hat, wenn er glücklich auf der Jagd iſt, ſeine Lebensmittel, wenn er geſchickt und fleißig iſt, ſein Obdach, das, in kurzer Zeit aufgerichtet, ihn gegen Sturm und Wetter ſchützt, hat ſeinen treuen Hund als Wächter und braucht ſich nicht, wie der reiche Praſſer oder der verwöhnte Städter, Stunden lang auf ſeinem Lager umherzuwerfen, ehe er einſchläft. Wer aber kümmert ſich darum, ob er ſanft ruht oder ob ihm das Eſſen ſchmeckt. ob er glücklich gejagt hat oder ob er ſich mißmuthig dem Schlafe in die Arme wirft? Niemand! — Iſt er wirklich mit Jagdgefährten im Walde, ſo hat jeder ſeine eigenen Bedürfniſſe zu befriedigen und achtet die der Anderen wenig oder gar nicht.

Anders iſt es im Hauſe, wo mit freundlicher Geſchäftigkeit die Frau dem ermüdeten, erſchöpften Manne jede Bequemlichkeit, die nur in ihren Kräften ſteht, zu bieten ſucht, wo Alles wetteifert, den geliebten Gatten und Vater die beſtandenen Mühſeligkeiten und Gefahren vergeſſen zu machen und ihn an ihren kleinen Kreis zu feſſeln. Bleibt auch der Mann kalt und ruhig dabei und ſcheint die freundliche Theilnahme faſt nicht zu bemerken, ſo fühlt er doch im Herzen, und liegt er dann wieder in Sturm und Regen draußen, ſo denkt er mit ſoviel mehr Liebe und Sehnſucht an das ſchützende Dach ſeiner zwar kleinen, aber doch ſeiner Hütte zurück.

Ich, leider, hatte keine Hütte, und wenn auch Alles freundlich und liebevoll gegen den Fremden war, fühlte ich doch eben, daß ich ein Fremder ſei, und ſo viel heftigere Sehnſucht erfaßte mich nach einer Heimath, nach einem Flecke, den ich mein nennen konnte. Lieber Gott, es blieb beim Sehnen! Im Traume mich auf grimmige Weiſe mit Bären und Fledermäuſen herumſchlagend, erwachte ich am nächſten Morgen neugeſtärkt, und nicht ſchlecht mundete das delicat zubereitete Frühſtück mit Milch und Maisbrod. Mag es ſein, daß nach dem wilden Außenleben dieſer ſtille Kreis ſo unendlich viel mehr Reiz für mich hatte, als es vielleicht unter anderen Umſtänden der Fall geweſen wäre, gewiß iſt es aber, daß jene liebe Familie mir ewig unvergeßlich ſein wird.

Mein Alter und ich ſaßen den ganzen Tag am Kamin und beſſerten unſere Leggins und Moccaſins aus, und die Zeit verflog uns dabei mit Zauberſchnelle, denn der alte Konwell hatte viel erlebt und wußte es vortrefflich zu erzählen.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang kam ein Nachbar vorbei und wollte wiſſen, ob wir mit zu den „Debatten“ gehen wollten.

„Debatten?“ Ich fragte ihn ganz verwundert, was er damit meine? Er wunderte ſich aber noch viel mehr, daß ich das nicht wiſſe, und gab mir nun eine weitläufige Erklärung über die Sache; daß nämlich alle Freitag Abend im Schulhauſe, etwa 2 Meilen entfernt, die Nachbarn zuſammen kämen und dort im Beiſein und mit Hülfe der Schulkinder über irgend eine beliebige Frage, die aufgeworfen würde, debattirten.

Ich hatte nun zwar eine Erklärung, meine Neugierde war aber nur noch mehr gereizt, und ich beſchloß auf keinen Fall die Gelegenheit zu verſäumen, dort neue Erfahrungen zu ſammeln. Mein Alter hatte die Sache ſchon zu oft mitgemacht und war zu bequem, den Abend noch dorthin zu reiten, ich aber ſattelte eins der Pferde und fand mich bald am Schulhauſe.

Wer ſich nun hier ein großes, räucheriges Gebäude mit dunkeln, verſtaubten Fenſtern, einer breiten, ſteinernen, ausgetretenen Thürſchwelle, mit ſchwerer, eiſenbeſchlagener Thür und auswendig angeklebten Geſetzesformeln denkt, iſt ſehr auf dem Holzwege; aber wiederum iſt es nur ein Holzweg, auf dem man zu einer Schule in Arkanſas gelangen kann.

Dies Schulhaus glich dem, welches ich ſchon früher einmal erwähnt habe, wie ein Ei dem andern. Das kleine, aus rauhen Stämmen roh aufgeführte Häuschen lag mitten im Walde, und eine Menge Pferde, die rund umher in den Büſchen angebunden waren, zeigten, daß ſich ſchon eine ziemliche Anzahl Debattirender verſammelt habe.

Ein helles Feuer flammte im Kamin, und das Innere war mit einer Menge von Leuten aus der Umgegend gefüllt. Jeder ſprach übrigens, und es war eine wahrhaft babyloniſche Verwirrung; endlich jedoch legte ſich der größte Spectakel und es wurde zum Debattiren geſchritten. Um dies aber Alles in Ordnung vorzunehmen, mußten zwei Richter und zwei Capitaine gewählt werden, welche letzteren die beiden ſtreitenden Parteien anführen ſollten. Die Richter placirten ſich in der Mitte und jeder der Capitaine, die ſich erſt wechſelsweiſe ihre Mannſchaft herausſuchten, nahm eine Seite ein.

Die Frage, worüber debattirt werden ſollte, war folgende:

„In einem dicht bewohnten Landſtriche, wo ſich die Einwohner viel mit der Viehzucht abgaben, war blos ein Gemeinde-Bulle.

„Derſelbe Platz lag an einem breiten Strom und die Einwohner waren genöthigt, wegen Mühlen, Gerbereien ꝛc., die an der andern Seite lagen, oft hinüber und herüber zu fahren, hatten aber nur eine Fähre, die an einem Seil angebunden lag.

Selbiger Bulle geht jetzt an die einzige Fähre, ſteigt hinein, kaut am Stricke, der Strick reißt, das Boot ſchwimmt mit dem einzigen Troſt der Kühe den reißenden Strom hinunter und — wird nicht wieder geſehen.“

Das war die Thatſache.

Nun war die Frage, wer der Gemeinde für den unerſetzlichen Verluſt Schadenerſatz bezahlen ſollte? Der Mann, dem das Boot gehöre, weil es den Bullen entführt habe, oder der Mann, dem der Bulle war, weil dieſer unter irgend einer bösartigen, unbekannten Abſicht das Boot geſtohlen habe?

Intereſſant war es nun zu ſehen, wie einer der Debattirenden nach dem andern auftrat und mit ernſthafter Miene bald den Bullen, bald das Boot vertheidigte, mancher auch wohl eine Viertelſtunde lang baren Unſinn herſchwatzte, dann kurz abbrach und verſicherte, daß es für ihn gar nicht nöthig ſei, noch weiter etwas zu bemerken, die Sache läge zu klar am Tage und die Richter würden auf jeden Fall ſeiner Seite den Sieg zuerkennen. Nach unendlichem Raiſonniren ſämmtlicher Mitglieder, mich keineswegs ausgenommen, beriethen ſich die Richter, und der Eigenthümer des Bullen wurde verurtheilt, die Zeche zu bezahlen. Wie mir geſagt wurde, war den Freitag vorher ſchon dieſelbe Frage einmal verhandelt worden, wo der Eigenthümer des Bootes verloren haben ſollte.

Nachher kam die Frage: „Welcher Stand der beſſere ſei, der ledige oder der verheirathete?“ (Die Debattirenden waren größtentheils Schulkinder.)

Die Richter wurden unparteiiſch gewählt — (des einen Frau war vor drei Jahren mit einem jungen Manne nach Texas entlaufen, und des andern Ehegattin hatte dreimal Zwillinge gehabt).

Ich war auf der Seite der Verheiratheten, mit mir der Schulmeiſter, drei oder vier andere junge Leute und ſechs oder ſieben Schulkinder, und mit glühender Begeiſterung vertheidigten wir unſern aufgegebenen Stand; aber der eine Richter dachte an Texas, der andere an die Zwillinge, und hochauf ſchnellte die Wage des Ehejoches.

So kamen nacheinander noch einige Fragen, unter denen wohl die intereſſanteſte die war: „was ſchlimmer ſei, ein rauchender Kamin oder eine zänkiſche Frau?“ (konnte nicht entſchieden werden).

Auch ich wurde zuletzt aufgefordert, eine Frage aufzuwerfen, doch ließ ich mich erſt dann dazu bewegen, als ich das feſte Verſprechen erhalten, daß die Frage auch debattirt werden ſollte, und ſchlug Folgendes vor:

„Wer wohl das Leben am meiſten genöſſe, die wenigſten Sorgen und den leichteſten Kummer habe, ein kurz- oder langgeſchwänzter Hund?“ Die Verſammlung hielt übrigens ihr Wort nicht. Es war überdies auch ſpät geworden und Zeit zum Aufbruch. In kurzer Zeit ſtand daher das Schulhaus öde und verlaſſen im dunkeln Walde, und nach allen Richtungen trabten wir unſeren verſchiedenen Schlafſtellen zu.

Es war am 22. Januar Morgens, als mein Alter und ich wieder unſere Büchſen ſchulterten und, Jeder mit einem Stück Fleiſch und Brod verſehen, nach den Waſſern des Richland wanderten. Gut war es aber, daß wir Proviſionen mitgenommen hatten, denn nicht ein einziges Stück Wild bekamen wir zum Schuß. Am andern Tage ebenſo, und hätte Konwell nicht noch einen Truthahn geſchoſſen, ſo hätten wir Saſſafras kauen können.

Endlich am dritten Tage ſchoß er einen Hirſch und ich einen Truthahn, was unſeren Hunden wieder neues Leben gab, jedoch fing uns die ſchlechte Jagd an zu langweilen und wir beſchloſſen, den nächſten Morgen wieder nach Hauſe zu gehen, noch dazu, da das Wetter recht bösartig und drohend auszuſehen begann. Zu unſerer unausſprechlichen Freude fing es die Nacht an zu ſchneien, und jetzt war an Fortgehen nicht mehr zu denken. Am andern Tage ſchlug nun Jeder von uns ſeine eigene Richtung ein, und wie verabredet, wollten wir uns am Abend wieder im Lager treffen.

Noch nicht weit gegangen, ſpürte ich in dem etwa 4 Zoll hohen Schnee einen jungen Bock, folgte ihm und ſchoß ihn nieder. Faſt zu gleicher Zeit hörte ich auch Konwell's Büchſe. Ich hing meinen Hirſch auf und wanderte weiter. Wohl über eine Stunde war ich ſo langſam fortgeſchlendert, ohne noch etwas geſehen zu haben, als ich meines Alten Fährte kreuzte, der mit ſeinem Hunde auf der blutigen Spur eines Panthers war.

Er hatte ihm den linken Hinterlauf zerſchmettert, denn nur drei Spuren konnte ich bei jedem Sprunge erkennen, und dunkelrothe Tropfen bezeichneten ſeinen Lauf. Ich folgte natürlich, ſo ſchnell mich meine Füße tragen wollten, und holte ihn nach etwa einer Stunde ſtarken Marſchirens am Eingang einer Höhle ein, wo er auf mich gewartet hatte. Er wußte, daß ich über ſeine Fährte kommen mußte und ihr dann, ſobald ich die Pantherſpur mit dem friſchen Schweiß ſah, ſicher folgen würde.

Das verwundete Thier hatte in der Höhle ſeine Zuflucht geſucht und uns überlaſſen, zu thun, was wir für gut finden würden. Es glaubte wahrſcheinlich, es wäre ſicher. Wir hielten einen kurzen Kriegsrath, und Konwell ſagte mir, daß er etwa 2 Meilen von dort ein Bündel Kien in einer Schlucht verſteckt habe und, im Fall ich hier am Eingange Wache hielte, hingehen und es holen wolle. Mir war's recht, und mit geſpanntem Hahn und gezogenem Meſſer lagerte ich mich vor der Höhle.

Das im Schnee Liegen war aber nichts weniger als angenehm, obgleich ich mir im Anfang, da ich vom ſtarken Laufen erhitzt war, nichts daraus machte. Nach und nach kühlte ich mich jedoch ab, und zuletzt ſchlugen mir die Zähne zuſammen und die Glieder flogen mir wie im Fieberfroſt

Durch Hin- und Herlaufen und Herumſpringen mußte ich mich zuletzt noch erwärmen, und war ſehr froh, als mein Alter endlich zurückkam und ein gutes Feuer anzündete. Ich hatte natürlich nicht gewagt, die Büchſe aus der Hand zu legen, aus Furcht, den Panther entwiſchen zu laſſen.

Nachdem wir uns erwärmt, machten wir Fackeln und betraten höchſt vorſichtig die Höhle, Jeder in der Linken den brennenden Kien, in der Rechten die Büchſe haltend. Ich kroch im Anfang voran, doch wurde die Höhle bald ſo hoch und geräumig, daß wir recht gut neben einander hergehen konnten.

Sie zog ſich, links einbiegend, den Berg hinein, und ungefähr 200 Schritt darin vorgerückt, ſahen wir die glühenden Augen der verwundeten Beſtie, ſich von Zeit zu Zeit ſchließend, und dann wieder wie zwei feurige Kugeln zu uns herüberleuchtend.

Der Alte nahm meine Fackel, trat hinter mich, und ich zielte und drückte ab. Zwar hörten wir nach dem Schuſſe Geräuſch, konnten aber nicht deutlich wahrnehmen, was eigentlich das Reſultat war. Schnell lud ich jedoch meine Büchſe wieder, und der Alte trat unterdeß vor; die Beſtie wollte aber die Augen nicht mehr zeigen, und wir ſahen uns genöthigt weiter vorwärts zu gehen; die Büchſen lagen jedoch geſpannt auf unſerem linken Handgelenke, und wir waren auf Alles gefaßt.

Leiſe vorſchreitend, tauchte plötzlich der Panther, der in einer kleinen Vertiefung gelegen hatte, dicht vor unſeren Füßen auf, ein ſchrecklich ſchöner Anblick: die Ohren ſo zurückgelegt, daß ſie gar nicht mehr zu ſehen waren, die Zähne, weiß wie Elfenbein, in wilder Wuth zuſammenſchlagend und die Augen weit geöffnet, glühend, als ob ſie durch die furchtbare Wuthanſtrengung aus ihren Höhlen ſpringen ſollten.

Im Nu flogen unſere Büchſen in die Höhe und das Echo der Höhle donnerte den Schall nach. Aber wie in einer Art Inſtinct ließen wir auch beide zu gleicher Zeit die abgeſchoſſenen Gewehre fallen und riſſen unſere Meſſer aus der Scheide. Ich fühlte zu gleicher Zeit etwas gegen mich anprallen — denn ſehen konnte ich wegen des Pulverdampfs nichts — und ſtieß mit dem Meſſer danach. Unſere Fackeln verlöſchten dabei zu gleicher Zeit, und das Ganze ging ſo zauberſchnell, daß ich erſt wieder zur Beſinnung kam, als ich mich neben meinem Alten in der friſchen Luft vor der Höhle fand.

Mechaniſch hatten wir Beide unſere Meſſer in der rechten und die ausgelöſchten Fackeln in der linken Hand behalten. An Tageslicht gekommen, zeigte es ſich nun aber eigentlich erſt, wie wir ausſahen, mit Schweiß und Blut bedeckt, und die Kleider zerriſſen.

Mein Alter klagte über Schmerzen auf der Bruſt, und das Hemd aufreißend, fanden wir zwei tiefe Riſſe vom linken Schulterblatt herunter bis auf die Herzgrube. Auch ich hatte ein paar leichte Schrammen bekommen, und unſere Jagdhemden waren total zerfetzt. Keiner von uns hatte gefühlt, wie einzuziehen, da Bertrand heute Nachmittag in Lima eintreffen und mit ihm zum franzöſiſchen Conſul gehen wollte. Auf der Rhede lag überdies gerade ein franzöſiſches Kriegsſchiff, und die Gelegenheit war günſtig genug, jetzt die eingeleitete Rettung dieſer armen, verrathenen Menſchen zu verfolgen.

Um auf den Bahnhof zu gelangen, mußte er aber durch die Straße, in der das Palais des Präſidenten lag, und ſchon ehe er dieſelbe erreichte, fiel ihm die Unruhe auf, die überall herrſchte, und die Eile, mit der eine Menge Menſchen herüber und hinüber ſtürzten. Noch hatte er freilich keine Ahnung des Geſchehenen, bis er dicht vor dem Palais ſelber war und hier das Ganze raſch aus den Ausrufungen und Erzählungen der Umſtehenden erfuhr. So gern er aber auch den Hof betreten hätte, um die Opfer zu ſehen, ging das doch nicht an; das Gatterthor war geſchloſſen und Niemandem der Eintritt geſtattet.

Eben wollte er ſich abwenden, als Don Gaspar an dem Thor erſchien und Einlaß begehrte. Er brachte eine Depeſche von dem Kriegsminiſter an Se. Excellenz.

„Sieh' da, Rafael; was machſt Du hier?“

er verwundet war, ehe wir uns aber nur um irgend etwas Anderes bekümmerten, entzündeten wir ein großes Feuer in dem Eingang der Höhle, um den Panther zu verhindern, heraus zu kommen, wuſchen und verbanden dann unſere Riſſe und ſetzten uns an's Feuer, um zu berathſchlagen, was jetzt eigentlich gethan werden ſollte.

Der Panther mußte in der Höhle ſein, ob aber todt oder lebendig wußten wir nicht, auf jeden Fall war er ſchwer verwundet, denn unſer beiden Jagdmeſſer (in der Klinge 9 Zoll lang) waren bis an's Heft blutig. Uebrigens hatten wir eigentlich keine Wahl, denn unſere Büchſen nebſt Konwell's Kugeltaſche, die ihm die Beſtie abgeriſſen hatte, lagen in der Höhle.

Den Panther durch Rauch zu tödten, wäre vielleicht gegangen, jedoch wußten wir auch nicht, ob der Rauch nicht einen andern Abzug haben könne, und dann hätten wir damit ganz nutzlos die Zeit verſäumt. Wir entſchloſſen uns alſo kurz, und betraten mit friſchen Fackeln und bloßen Meſſern auf's Neue, wenn auch nicht ganz ohne Herzklopfen, die Höhle.

Leiſe und vorſichtig ſchlichen wir mit vorgehaltener Kienflamme entlang, um nicht wieder ſo angenehm überraſcht zu werden, erreichten aber, ohne auf den Feind geſtoßen zu ſein, ungehindert unſere Büchſen.

Ich hielt jetzt beide Fackeln, damit mein Alter laden konnte, dann gab ich ſie ihm und lud die meinige, und erſt wieder mit unſeren treuen Waffen bewehrt, ſchritten wir leichten Herzens, aber immer noch ſehr vorſichtig, weiter.

„There!“ *) hauchte mein Alter, mit hochgehaltenem Licht vor ſich hinſtarrend. Es war das erſte Wort, das geſprochen wurde, ſeit wir die Höhle zum zweiten Mal betreten hatten. Auch ich hatte jetzt die helle Geſtalt des Panthers entdeckt; er war aber nicht mehr gefährlich. Ausgeſtreckt lag er da, ſelbſt die letzten Zuckungen waren vorüber.

Wir ſtreiften ihn ab und ſchnitten ihn auf. Alle drei

---

*) Dort.

Kugeln hatten ihn getroffen und beide Meſſer waren ihm durch den Leib gegangen, ſo daß er nur noch im letzten Todeskampfe an uns geſprungen ſein konnte. Wir nahmen nur das freilich ganz durchlöcherte Fell mit und gingen zu unſerm Feuer zurück.

Es war Nacht, als wir aus der Höhle traten, und mit hungrigem Magen legten wir uns nieder. Konwell aber hatte keine Ruhe, der Riß, den er bekommen, that ihm ſehr weh, jedoch fiel er gegen Morgen in einen ziemlich geſunden Schlaf.

Wir brachen mit erſter Dämmerung auf, gingen dem Platze zu, wo ich meinen erlegten Hirſch aufgehangen hatte, und frühſtückten dort. Ich machte jetzt den Vorſchlag, nach Hauſe zurückzukehren, da die Wunde meinen Jagdgefährten doch jedenfalls ſchmerzen würde und ſich vielleicht gar entzünden könne. Der alte Mann lachte mich aber aus, behauptete ſich an einen ſolchen Hautriß nicht kehren zu wollen, und wir jagten weiter.

Der Schnee that uns indeß kein gut mehr; es war wärmer geworden und die dünne, weiße Decke hatte ſich empfohlen. Zugleich war es aber, als ob alles Wild auf der Wanderſchaft ſei, und obgleich wir Fährten genug ſahen, konnten wir auch nicht das Mindeſte zum Schuß bekommen.

Die Nacht wurden wir durch einen feinen, dünnen Regen, der ganz naßkalt auf uns herabträufelte, geweckt und gezwungen, unſere Decke aufzuſpannen. Der nächſte Morgen brachte wieder neue Mühſeligkeiten, aber keine Beute, und verdrießlich zogen wir den ganzen Tag durch den naſſen Wald, ohne auch nur einem Truthahn zu begegnen.

Unſer Wildpret, mit dem wir nicht haushälteriſch umgegegangen waren, ging auch auf die Reige, und nachdem wir gefrühſtückt hatten, blieb Jedem noch ein nicht gar großes Stück, das er zum Abendeſſen mit ſeinem Hunde theilen konnte. Immer aber noch hielt uns neue Hoffnung aufrecht, und aufmerkſamer und bedächtiger jagten wir, ohne zu ermüden, bis ſpät in die Nacht — die Büchſen hatten Ruhe und nicht einmal ein Aasgeier war zu ſehen.

Am 29. Januar Morgens ſaßen wir mit leerem Magen am Feuer und ſchauten melancholiſch in die kniſternde Flamme. Da brach endlich mein Alter in ein lautes Lachen aus und fragte, ob wir denn gezwungen wären, hier in dieſer von allem Wild verlaſſenen Gegend wohnen zu bleiben, wir wollten nach Hauſe gehen! Das war mir aber nicht recht. So ganz ohne Beute, mit nichts als einem durchlöcherten Pantherfell heim zu kommen, war doch zu unangenehm, und ich bat ihn, den Tag noch zuzugeben. Fänden wir bis zum Nachmittage nichts, dann wollten wir uns wieder am Lager finden und den Heimzug antreten.

Lautlos und auf das Geringſte achtend, durchſchlich ich nun mit Beargreaſe noch einmal alle die Plätze, wo ich ſonſt faſt jedesmal Wild getroffen hatte. Alles ſchien wie ausgeſtorben, und nagender Hunger peinigte mich noch obendrein. Oh, wie ganz anders kam mir da die Erinnerung an die deutſche Jagd, — alle halbe Stunden weit ein Wirthshaus, wo Bier und Butterbrod den ermatteten Jäger erfriſchen, oder auch wohl ein Glas Wein ihm neues Feuer durch die Adern jagt. Hier dagegen gab es nur dichten Wald, wo ein naßkalter, langweiliger Baum gerade wie der andere ausſah, gab es nur gelbes Laub und umgeſtürzte Bäume und, damit der Sache doch auch etwas Unterhaltung nicht fehle, eine Maſſe ſchwarzen locust's*), ſo daß der arme müde Jäger alle Augenblicke in den verwünſchten Dornen hängen bleibt. Und rutſcht er einmal auf dem ſchlüpfrigen Boden mit den glatten Moccaſins aus, ſo kann er auch ſicher darauf rechnen, ſich in einen derſelben hinein zu ſetzen, der wie zu ſeiner Bequemlichkeit gerade da angebracht zu ſein ſcheint.

Matt und zum Tode erſchöpft, erreichte ich endlich am Nachmittag das Lager, wo ich meinen Alten ſchon vorfand. Ruhig lag er am Feuer, hingeſtreckt und ſagte, daß er mich ſchon ein paar Stunde erwartet habe.

„'s iſt nichts hier mit der Jagd," meinte er, und ich ſtimmte von Herzen bei. Des nutzloſen Umherlaufens daher herzlich müde, ſchulterten wir unſere Decken und das eine Fell und zogen leicht an Gepäck, aber wie mit bleiſchweren Gliedern von dannen. Lange nach Dunkelwerden erreichten wir auch erſt Konwell's Wohnung und wurden herzlich dort empfangen, aber auch tüchtig ausgelacht, als wir, anſtatt Proviſionen mitzubringen, über Alles, was nur irgend wie ein eßbare Gegenſtand ausſah, Wehrwölfen gleich herfielen. Beſonders mundete mir die friſche Milch ausnehmend.

---

*) Die amerikaniſche Akazie.

Gern hätte ich jetzt einen Tag geruht, aber mein Alter, der trotz ſeiner tiefen Schramme, die noch nicht ganz geheilt war, ſich ſchon nach der erſten Mahlzeit wieder friſch und ſtark auf den Beinen fühlte, hatte keine Ruhe und verſicherte mir, daß wir die Scharte auswetzen müßten; die Leute glaubten ſonſt, wir könnten keinen Hirſch mehr ſchießen.

Am nächſten Vormittag waren wir wieder auf dem Marſche und erreichten die Quellen des Hurricane, ritten über des „devils stepping path“ (Teufelsfährte, ein ſchmaler Felsſteig, wo ein Abgrund an jeder Seite gähnt), ließen den Pilotrock zu unſerer Linken und kamen gegen Abend an die Grenze der Fichtenwaldungen, wo wir Kien bekommen konnten.

Eine ſteile Berghöhe hinunterſteigend, gewahrten wir am Laufe des Baches eine dünne, blaue Rauchſäule, die uns zeigte, daß dort Jäger campirten. Wir gingen darauf zu und erreichten bald ein indianiſches Lager, bei dem wir auch einen alten Bekannten, den jungen Erkswine trafen. Es waren Cherokeſen mit drei jungen Choctaw-Kriegern, deren beide Stämme befreundet ſind.

Sie waren, wie wir, auf der Bärenjagd, hatten aber mehr Glück gehabt, denn ihr ganzes Lager ſtrotzte von Bärenfleiſch. Selbſt die Hunde waren überſättigt.

Wir warfen uns ſogleich am Feuer nieder, und eine der squaws, denn die Indianer hatten mehrere Frauen mit ſich, ſteckte ein paar delicate Stücken Bärenfleiſch an's Feuer, an denen wir uns gehörig erlabten.

Die Nacht brach herein, und Alles lag in tiefer Ruhe. Ich hatte mich auch niedergelegt, konnte aber noch nicht einſchlafen, nur mein Hund, der ſich gegen Abend hinter einem

Gange Truthühner her müde gelaufen hatte, die ihm aber doch zuletzt entgingen, da ſie über eine tiefe Schlucht an einen andern Berg flohen, lag dicht neben mir, mit ſeinem Kopf auf meinem linken Arme, und fing an zu träumen. Dabei ſtrampelte er, wie es die Hunde gewöhnlich thun, mit den Füßen, als ob er liefe, und bellte leiſe dazu.

Ihm ſo zuſehend, fiel mir eine alte Geſchichte ein, die mir früher einmal, ich konnte mich nicht mehr beſinnen, wo, ein alter Bärenjäger erzählt hatte, nämlich daß, wenn man einem ſchlafenden und träumenden Hunde das Taſchentuch über den Kopf lege, bis er ausgeträumt habe, und ſich nachher daſſelbe unter den eigenen Kopf ſchiebe und einſchlafe, man denſelben Traum haben würde, den der Hund gehabt. Ein Schnupftuch hatte ich zwar nicht, legte ihm aber meine blaue ſchottiſche Mütze auf den Kopf, unter der er ruhig fortträumte, nahm dann dieſelbe, als er endlich erwachte, unter meinen Kopf und war bald eingeſchlafen.

Mochte es nun der Gedanke ſein, mit dem ich ſchlafen gegangen, obgleich ich ſonſt nie von dem träumen kann, was ich wünſche, ich fand mich aber bald im Traume auf eine merkwürdige Art hinter Truthühner herlaufen (was auf der Jagd gar nicht Jägerſitte iſt, da man das immer dem Hunde überläßt) und ruhte nicht eher, bis ich ſie in die Bäume gejagt hatte, wo ich dann, unten ſtehend, zu ihnen hinaufſchaute aber nicht an's Schießen dachte. — In dem Augenblicke ſchlug mein Hund, der dicht an meinem Ohre lag, ſo furchtbar an, daß ich erſchrocken auffuhr.

Einer der Indianer war aufgeſtanden, um ſein Feuer zu ſchüren, und Beargreaſe hatte das verdächtig gefunden. Mein ſchöner Traum war aber vorbei, und ich kann mich jetzt nicht mehr darauf beſinnen, ob ich gebellt habe oder nicht. Zwar ſchlief ich nachher auf's Neue ein, aber der Traum wollte ſich nicht fortſetzen, und früh am Morgen brachen wir wieder auf.

Wir theilten uns, um eher Bärenzeichen zu finden, jetzt in zwei Parteien, wo mein Alter mit einem Theil der Indianer, unter denen er einen alten Bekannten gefunden hatte, um den Pilotrock herumjagen wollte, während ich mit Erkswine und drei Cherokeſen an die Quellen der Frogbayou ging.

Gegen zehn Uhr Morgens fanden wir eine Höhle, die uns der Mühe werth ſchien, zu unterſuchen; wir machten daher Fackeln (denn Kien war im Ueberfluß da), und einer der Indianer und ich beſchloſſen hinein zu gehen. Erkswine blieb mit den beiden Anderen am Feuer. Er meinte, er ſei die letzten vier Tage in ſo viel Höhlen herumgekrochen, ohne etwas zu finden, daß er es überdrüſſig wäre.

Die Höhle war anfangs ziemlich eng, doch wurde ſie nach und nach geräumiger, und wir gingen darin ein langes Stück hin; übrigens mußte ſie, allem Anſcheine nach, ſchon früher einmal beſucht worden ſein, denn wir fanden Moccaſinſpuren und kleine Stücken Kohle. Plötzlich aber ſetzte ein unerwarteter Anblick unſerem beiderſeitigen Vorſchreiten Grenzen.

Es war ein menſchliches Gerippe, ſowie auch die Knochen eines Bären, die, ungefähr 3 Fuß von einander getrennt, friedlich neben einander lagen. Eine mit Roſt dick überzogene Büchſe und ein durch die feuchte Luft faſt zerfreſſenes Meſſer lagen an der Seite des erſteren, und Glaskorallen, die wir fanden, überzeugten uns, daß es ein Indianer geweſen ſei, der hier einſam und brav im tödtlichen Gefecht geblieben war; denn daß er ſein Leben theuer genug verkauft habe, bewieſen die Bärenknochen an ſeiner Seite.

Das Gerippe war im Ganzen vollſtändig, doch fehlten viele der kleinen Knochen, die wohl Ratten oder ſonſtiges kleines Ungeziefer, vielleicht gar Schlangen, fortgeſchleppt hatten. Der Indianer wies jetzt ſtillſchweigend auf den Knochen des rechten Oberarmes, der, wahrſcheinlich im Kampfe mit dem Bären, zerſchmettert war; das Meſſer lag auf der linken Seite.

Es war ein erſchütternder Anblick, die Ueberreſte eines menſchlichen Weſens zu ſehen, das, ſchon ſeit Jahren verfault, hier moderte, und dicht daneben die Fußſpuren ebendeſſelben Körpers, noch ſo friſch in dem feuchten Boden, als ob ſie eben erſt eingedrückt wären. Ich wollte ſtillſchweigend an dem Gerippe vorübergehen, als der Indianer mir die Hand auf den Arm legte und mit dem Kopfe ſchüttelte.

„Der Geiſt des rothen Mannes iſt in der Höhle, und Wachiga geht nicht weiter," ſagte er in gebrochenem Engliſch.

Keine Macht der Erde hätte ihn weiter vorwärts gebracht, alle meine Ueberredung war fruchtlos, — auf die Knochen zeigend, bemerkte er ruhig: „Die Gebeine des rothen Mannes gehören einem großen Häuptling; der Bär ſucht nicht ſein Bett, wo der Jäger ſchläft."

Da mir die letzte Behauptung ſelbſt wahrſcheinlich ſchien, und mich der Anblick in der That zu ſehr erſchüttert hatte, um meine Wanderung allein fortzuſetzen, ſo kehrten wir zurück, ohne die Ueberreſte der Gebliebenen auch nur berührt zu haben. Wir fanden Erkswine allein, da die zwei anderen Cherokeſen ihre Jagd fortgeſetzt hatten, und erzählten ihm, was wir gefunden; er bezeigte aber nicht die mindeſte Luſt, es ſelbſt zu ſehen. Noch drei Höhlen fanden wir an dieſem Tage, aber in keiner einen Bären. In zwei von ihnen ging Erkswine und der Indianer, in die dritte ich und E. Die dritte theilte ſich, und eine ging rechts, eine andere links in den Berg. Erkswine nahm die rechte, ich die linke, und ich fand, ein kleines Stück vorgedrungen, eine Maſſe Zeichen. Die Höhle wurde aber ſo eng, daß ich Alles, Meſſer und Fackel ausgenommen, zurückgelaſſen mußte und mich nicht einmal von der linken auf die rechte Seite drehen konnte, um mit meiner Lage etwas zu wechſeln.

Ich hatte mein Jagdhemd am Eingange ausgezogen und weiter nichts als ein altes baumwollenes Hemd und meine Leggins an, und rutſchte ſo, Zoll für Zoll, immer weiter vor, denn faſt außer allem Zweifel ſchien es mir, daß ein Bär darin ſein mußte.

Die Höhle war ganz rund, und die Seiten an manchen Stellen, durch das Anreiben wilder Beſtien, glatt wie Glas geworden, auch fand ich ein Schlangenfell, das eine Klapperſchlange mußte abgeworfen haben.

Mich eben in einen recht engen Fleck hineinklemmend, ſaß ich plötzlich feſt und konnte weder vor- noch rückwärts. In demſelben Augenblick aber, in dem ich mich gefangen fühlte, brach mir mit Blitzesſchnelle der kalte Angſtſchweiß aus allen

Poren, und ich lag gewiß eine Minute bewegungslos; dann aber verſuchte ich Alles, was in meinen Kräften ſtand, mich rückwärts zu arbeiten, und endlich, zu meiner unbeſchreiblichen Beruhigung, gelang es; den größten Theil meines Hemdes aber ließ ich an den kleinen rauhen Vorſprüngen der Höhle zurück und war ſeelenvergnügt, als ich nur wieder einmal friſche Luft einathmen konnte. Ich hatte jetzt allen Reſpect vor den Höhlen bekommen, denn der Gedanke ſträubte mir ordentlich das Haar zu Berge, wie fürchterlich es ſein müßte, in einem ſolchen Loche ſtecken zu bleiben und nun, gewiſſermaßen bei lebendigem Leibe eingemauert, elendiglich zu verſchmachten.

Als die Nacht hereinbrach, waren wir zu weit vom Lager der anderen Indianer entfernt, daſſelbe zu erreichen, und ſchlugen unſer eigenes auf; Wachiga war aber ſehr nachdenkend geworden, rauchte aus ſeinem Tomahawk und ſah ſtarr in die Flamme. Trotz dem daß er ein Chriſt geworden war, mochte der alte Aberglaube noch zu tiefe Wurzeln in ſeinem Innern behalten haben, oder war wohl gar durch die vielen neuen Hiſtörchen, die ihm die Miſſionäre aufgebunden, noch mehr befeſtigt. Erkswine ſchien deſto munterer und erzählte mir eine Schnurre nach der andern.

Am nächſten Morgen, am 1. Februar, waren wir kaum aufgebrochen, als wir ſchon Hunde jagen hörten. Wachiga erklärte augenblicklich, daß es die Hunde ſeiner Brüder wären, und verſchwand, ohne weiter ein Wort zu ſagen, hinter den Felſen. Wir horchten noch eine Weile, da ſchien es uns, als ob die Jagd eine andere Richtung nähme, und ſo ſchnell uns unſere Füße tragen wollten, liefen wir auf dem Bergrücken hin, um ihnen den Weg abzuſchneiden; wir mußten uns aber wohl geirrt haben, denn in wenigen Minuten war alles todtenſtill. Einmal glaubten wir zwar einen Schuß zu hören, aber auch das war nicht deutlich.

Wir ſtiegen jetzt auf die höchſte Terraſſe des Gebirgsrückens und wanderten langſam darauf hin, theils um friſche Fährten zu entdecken, theils noch immer in der Hoffnung, die Jagd wieder zu hören, da man in den ſteilen, abgebrochenen

Felsmaſſen im Thale unten oft das Gebell der Hunde in ſehr geringer Entfernung nicht vernimmt, während es oben auf dem Berge, wo das Ohr nach allen Seiten hin freien Spielraum hat, weit ſchallt.

Es mochte zwei Uhr Nachmittags ſein, und noch immer hatten wir nichts gefunden, als mein Hund die Naſe hoch in die Höhe hob, einen Augenblick in der Stellung verharrte, dann ein kurzes, dumpfes Geheul ausſtieß und den Berg hinunterſprang.

Wir horchten und vernahmen deutlich das Bellen der Meute, die den Hurricanefluß herunterkam. Erkswine rief triumphirend: „Jetzt haben wir Bärenfleiſch auf heut Abend!“ (beiläufig geſagt, waren wir Beide ſehr hungrig) und folgte dem Hunde, um der Jagd, die jetzt immer näher kam, den Weg abzuſchneiden. Ich hatte ihn bald eingeholt, und nicht lange dauerte es, ſo brach der gehetzte Bär durch die Büſche. Ein kleiner Felſenvorſprung hielt ihn einen Augenblick auf, und Erkswine's Kugel begrüßte ihn; dicht an mir ſtürzte er jetzt vorbei und nahm auch meine Kugel mit, verſchwand jedoch augenblicklich aus unſerem Geſichtskreiſe.

Die Hunde aber, durch unſere Nähe und das Schießen, wie den friſchen Schweiß auf der Fährte, zu neuen Anſtrengungen angetrieben, folgten mit verdoppelter Wuth und hatten ihn, Beargreaſe voran, der noch friſch und unermüdet war, in wenigen hundert Schritten eingeholt und geſtellt.

Uns blieb keine Zeit wieder zu laden, ſondern wir ſtürzten dem Kampfplatze zu, wo wir gerade zur rechten Zeit ankamen, zu ſehen, wie die Beſtie mit unſeren Hunden umging. Mit eben ſo vielen Schlägen ſeiner Tatzen tödtete das zur grimmigſten Wuth gereizte Thier vier der beſten. Aber nur deſto wüthender warfen ſich die anderen auf ihn, und wären auch unſere Büchſen geladen geweſen, wir hätten nicht ſchießen können. Eben flog wieder ein großer brauner Rüde, der mit furchtbarer Wuth den Bären gepackt hatte, blutend und heulend, von der gewaltigen Tatze getroffen, zur Seite, als Erkswine ſchrie: „Save the dogs!“*), ſeine Büchſe hinwarf und mit dem Meſſer auf den blutigen Knäuel zuſprang.

Ich war an ſeiner Seite, doch wie der Bär uns gewahrte, ſchleuderte er mit einer furchtbaren Kraftanſtrengung die Hunde von ſich. Den Augenblick benutzend, rannte ihm mein kühner Gefährte den Stahl in die Seite. Wie der Blitz aber wandte ſich die Beſtie nach ihm um, ergriff ihn, und ich hörte nur, wie er einen einzigen, furchtbaren Schrei ausſtieß.

Dadurch faſt zur Verzweiflung getrieben, ſtieß ich dem Unthier dreimal mit aller Kraft meines Armes die breite Klinge in den Leib, ohne auch nur daran zu denken, zurück zu ſpringen. Beim dritten Stoß hatte ſich der Bär gewandt und ich ſah nur, wie er nach mir ſchlug, wollte dem Schlage ausweichen, ſank aber von einem ſtechenden Schmerz durchzuckt, bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, leckte mir mein Hund das Blut, von dem ich bedeckt war, aus dem Geſichte. Ich wollte aufſtehen, doch konnte ich es nicht, ſo ſchmerzte mich die linke Seite; den linken Arm konnte ich gar nicht bewegen.

Endlich ermannte ich mich und richtete mich halb auf.

Allmächtiger Gott, wie ſah der Platz aus! Der Bär lag dicht neben mir und nicht 3 Fuß von ihm entfernt Erkswine ſtarr und kalt.

Mit einem Angſtſchrei ſprang ich auf die Füße und ſtürzte zu ihm hin; es war nur zu wahr, dort lag er in ſeinem Blute, das ganze Geſicht zerfetzt und die rechte Schulter faſt vom Körper getrennt, um ihn herum fünf der tapferſten Hunde mit aufgeriſſenen Bäuchen und zerſchmetterten Knochen, und der Bär ſo von geronnenem Blute bedeckt, daß man kaum noch die Farbe an ihm erkennen konnte.

Ich ſelbſt war zum Umſinken matt und konnte meinen linken Arm nicht bewegen, der jedoch blos verrenkt ſchien, denn das fühlte ich wohl, gebrochen konnte nichts ſein.

Der arme Erkswine war todt; der Bär hatte ihm faſt das Schulterblatt ausgeriſſen, und im Geſicht und an der

---

*) Rette die Hunde.

„Ich hätte gern die gefallenen Officiere geſehen,“ ſagte der junge Mann, „aber es ſcheint nicht erlaubt zu ſein.“

„Komm nur mit mir hinein, mir müſſen ſie öffnen. Ich werde Dich dann, bis ich fortgehe, dem wachthabenden Officier übergeben.“

„Werda?“ rief die Schildwache den Officier an.

„Gut Freund — Depeſche für Seine Excellenz.“

„Von wem?“

„Kriegsminiſter — ſelber zu überreichen.“

Der Poſten verſchwand in der Wachtſtube, um ſeinem Officier Meldung zu machen, und kam gleich darauf zurück, um den Boten einzulaſſen. Rafael hielt ſich an ſeiner Seite, und nachdem er dem hier commandirenden Officier empfohlen worden, ſchritt Don Gaspar dem Palais zu, um an den Präſidenten ſeine Botſchaft auszurichten.

Rafael betrat indeſſen ſchaudernd in der Begleitung des Officiers den Raum, in dem man die Leichen vorläufig untergebracht hatte, bis ſie beerdigt werden durften, denn die Gerichte mußten vorher ihre Erlaubniß dazu geben.

Es war ein recht trauriger Anblick. Sechs junge, friſche Leben in der Blüthe ihres Daſeins weggerafft, ſo lagen ſie dort mit den Todeswunden

Bruſt war er ſchrecklich zerfleiſcht. Selbſt ſein Bein, das jener im Stürzen mußte ergriffen haben, war fürchterlich zerriſſen.

Die Sonne war untergegangen, und ich hatte gehofft, daß die anderen Jäger unſere Schüſſe und das Gebell der Hunde gehört haben müßten; es wurde aber Nacht, und Niemand kam. Ich rief, ich ſchrie — Niemand hörte mich.

Ich verſuchte jetzt Feuer anzuſchlagen, mein linker Arm war aber ſo geſchwollen, daß es mir unmöglich wurde.

Unter dieſen Umſtänden aber ohne Feuer die kalte Nacht hinzubringen, hätte mir den Tod zuziehen können; ich riß daher aus dem Rücktheil meines Jagdhemdes, denn vorn war Alles von Blut durchnäßt, ein Stück heraus, ſtreute Pulver darauf und rieb es hinein (und zwar alles mit der rechten Hand), ſchüttelte dann ein wenig Pulver in meine Büchſe, ſetzte einen Pfropfen darauf und ſchoß es auf den Lappen ab, der ſich ſogleich entzündete. Durch Blaſen brachte ich jetzt das trockene Laub zum Brennen, warf dürre Reiſe darauf und erhielt endlich, unter fürchterlichen Schmerzen und unglaublicher Anſtrengung, ein Feuer.

Es war unter der Zeit dunkel geworden, und ich ging wieder zu meinem todten Kameraden, der etwa 5 Schritt vom Feuer lag. Er fing ſchon an ſteif zu werden, und mit Mühe verſuchte ich, ſeine Arme herunter zu ziehen und ihn ein wenig auszuſtrecken, auch die Augen wollten ihm nicht zubleiben, obgleich ich ihm kleine Steinchen auf die Augenlider zu legen verſuchte.

Die Hunde waren hungrig geworden, doch war es mir unmöglich den Bär zu zerlegen, ich riß ihm jedoch mit meinem Meſſer den Wamſt auf, zog die Eingeweide heraus und warf ihnen dieſe hin. Beargreaſe hatte ſich neben die Leiche geſetzt und ſah ihr ſtarr in's Geſicht; er rührte den Bär nicht mehr an.

Um Hülfe herbeizurufen, lud ich mein Gewehr jetzt zweimal und ſchoß es ab. Nichts antwortete aber, und der Wald war wie ein weites, ungeheures Grab. Mir ſelbſt wurde jetzt recht unwohl zu Muthe; ich mußte mich mehrere Male erbrechen, und meine Schulter ſchmerzte ſehr. Mich in meine

Decke, ſo gut es gehen wollte, einſchlagend, legte ich mich endlich zum Feuer hin und verlor doch wenigſtens das Bewußtſein meiner traurigen Lage. Ob ich ſchlief, ob ich in Ohnmacht lag, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß mir träumte, ich wäre zu Hauſe, läge im Bett, und die Mutter brächte mir Thee und legte ihre Hand auf meine Bruſt; ich hörte die Kinder draußen auf der Straße lärmen und ſah Schnee auf den Dächern; mir kam es vor, als ob es ſehr kalt draußen ſei. — Meinem ärgſten Feinde will ich ein ſolch Erwachen nicht wünſchen.

Mein Hund hatte ſich an mich geſchmiegt und mir ſeine Naſe auf die Bruſt gelegt, das Feuer war faſt niedergebrannt, Fieberfroſt ſchüttelte mich, und die Wölfe heulten furchtbar um die Leichen herum, durch den Geruch der Lebendigen zwar eingeſchüchtert, aber doch nicht willens, die Beute wieder zu verlaſſen.

Kaum konnte ich mich ſelbſt bewegen und raffte mich, ſo gut es gehen wollte, auf, um mehr Holz auf die zuſammengeſchürten Kohlen zu werfen. Wie das Feuer wieder aufflackerte, ſchienen ſich die bleichen, blutbefleckten Geſichtszüge der Leiche zu beleben; ich ſtarrte geſpannt darauf hin, es war aber nur Augentäuſchung.

Lauter und wilder heulten die Wölfe, und meine Hunde, deren ich noch fünf lebende, ohne Beargreaſe, bei mir hatte, antworteten. Ihr Geheul war aber kein wildes, herausforderndes Heulen, es ſchien mehr eine Todtenklage über die Gebliebenen.

Theils um die Wölfe zu verſcheuchen, theils noch einmal in der ſtillen Nacht mein Glück mit Signalen zu verſuchen, lud ich wieder mit unſäglicher Mühe meine Büchſe mit Pulver und feuerte dreimal; wer aber beſchreibt mein Entzücken, als ich drei Schüſſe als Antwort hörte. Wieder lud ich und ſchoß, bis ich auch das letzte Korn Pulver verbraucht hatte.

Der Morgen fing ſchon an zu dämmern, als ich nicht weit von mir entfernt einen Schuß und gleich darauf einen zweiten fallen hörte. Ein Schiffbrüchiger, der, an einer einzigen Planke hängend, auf der See ſchwimmt, ſtrengt ſeine

Stimme nicht ſtärker an, ein vorbeiſegelndes Schiff anzurufen, als ich es that, und Wonne über Wonne, eine menſchliche Stimme antwortete mir. Bald darauf knurrten die Hunde, und Wachiga trat aus dem Gebüſch.

„Wah!“ ſchrie er, vor dem Anblicke zurückprallend, der ſich ſeinen entſetzten Blicken darbot. Aber ſein Zaudern dauerte nicht lange — vor allem Andern unterſuchte er den armen Erkswine und ſchüttelte traurig den Kopf. Hierauf wandte er ſich zu mir, und ich hielt ihm meinen geſchwollenen Arm entgegen, den er genau befühlte, doch keine Silbe ſagte, ſondern nur ſeine Hände trichterförmig zuſammenhielt und nach der Gegend hin, von welcher er hergekommen war, einen lauten gellenden Schrei ausſtieß. Er wurde aus nicht großer Entfernung beantwortet, und in wenigen Minuten war mein alter Kontwell und der größte Theil der Indianer an unſerer Seite.

Ich ſchüttelte ihm traurig die Hand und erzählte mit wenig Worten, wie Alles gekommen ſei. Der Alte ſchalt und meinte, es geſchehe uns ſchon recht. „Wohl iſt nicht viel Gefahr dabei,“ ſagte er, „dem Bären das Meſſer in den Wanſt zu ſtoßen, wenn er eben fällt und ihn die Hunde bedeckt haben, liegt er aber erſt eine Weile und bekommt dann den Menſchen, ſeinen ärgſten Feind zu ſehen, dann wirft er ſich mit allem Grimm, deſſen er fähig iſt, auf ihn, und wehe dem Armen, wenn er ihn erreicht.“

Er hatte gut predigen, er war nicht dabei geweſen, als ein Hund nach dem andern ſtürzte, um nie wieder aufzuſtehen. Noch fünf Minuten länger, und keiner wäre übrig geblieben, und wer weiß, ob dann das auf's Aeußerſte gereizte Thier uns doch nicht angegriffen hätte.

Die Indianer hatten unter der Zeit mit ihren Tomahawks ein Grab ausgeworfen, wickelten den Leichnam in ſeine Decke, legten ihn hinein und bedeckten das Ganze wieder mit Erde und ſchweren Steinen, die ſie darauf wälzten. Mein Alter ſchlug nun einige junge Stämme ab und machte damit eine rohe Einfriedigung um den kleinen Grabhügel.

Ich ſah der ganzen Verhandlung ruhig zu, aber unwillkürlich überlief's mich doch, wenn ich daran dachte, daß dieſelben Menſchen mir, unter denſelben Verhältniſſen, wenn mich anſtatt des jungen Erkswine das Schickſal betroffen hätte, eben ſo kaltblütig die Grube gegraben und die Steine dann daraufgewälzt haben würden. Wen hätte es denn dort intereſſirt, ob ich oder er darunter lag? Wie ich, war der junge Erkswine allein und freudlos in dem fremden Welttheile; er war vor längeren Jahren von England herübergekommen, und nie wohl werden ſeine Verwandten und Freunde erfahren, auf welche Art er dort umgekommen iſt.

Wie viele Tauſende gehen auf dieſe Art in Amerika zu Grunde, von denen niemals wieder Jemand etwas hört und man höchſtens nach ein paar Monaten noch weiß, daß ſie überhaupt jemals exiſtirt haben!

Erſt nachdem der Todte in ſtiller Erde ruhte, kam Wachiga mit einem der älteren Indianer auf mich zu und beſah meinen Arm. Wachiga bewegte ihn, während der Andere mir feſt in das Geſicht ſah. Nun war der Schmerz wirklich zum Tollwerden, doch gab ich keinen Laut von mir. Nach einer Weile ergriff der alte Indianer meinen Arm und legte ſeine linke Hand an meine Schulter, und während mich Wachiga plötzlich von hinten um den Leib faßte, zog jener aus Leibeskräften.

Ich fühlte einen fürchterlichen ſtechenden Schmerz in der Schulter, daß ich faſt ohnmächtig geworden wäre, doch das ließ ſehr bald nach; aber trotz meines feſten Vorſatzes, kein Gefühl des Schmerzes zu verrathen, entfuhr mir dennoch ein lauter Schrei. Konwell fragte mich jetzt, ob ich reiten könne, und da ich es bejahte, halfen ſie mir auf ein Pferd, und nachdem mein Alter noch das Fell des Bären, nebſt einigen Stücken Fleiſch, auf das ſeinige geworfen hatte, machten wir uns langſam auf den Heimweg, den Platz den Geiern und Wölfen überlaſſend.

Schreckliche Qualen hielt ich unterwegs aus, ich murrte aber nicht; ich ſehnte mich nur nach Ruhe.

Als es dunkel wurde, hatten wir blos noch 4 Meilen nach meines Alten Hauſe. Er frug mich, ob ich mich noch getraue, ſie machen zu können, oder ob wir übernachten wollten, wo wir wären, da dort gerade Holz und Waſſer im Ueberfluß war. Ich wäre aber ſtatt der 4 noch 40 geritten, um nur zu ſeinem Hauſe, nur endlich einmal zur Ruhe zu kommen. Etwa eine Stunde nach Dunkelwerden erreichten wir daſſelbe, und ſo ſteif war ich geworden, daß ich kaum vom Pferde konnte.

In der Stube angelangt, warf ich mich todesmatt auf ein Lager und hatte während der Nacht ein heftiges Fieber. Gegen Morgen befand ich mich übrigens beſſer, ſchlief etwas ein und erwachte gegen Mittag neugeſtärkt.

Mein Alter hatte unterdeſſen den Seinigen alles haarklein erzählt, und ſie pflegten mich wie ihren Sohn. Zwei Tage mußte ich das Bett hüten und litt ſehr viel, doch ſiegte meine geſunde Natur gar bald.

Kaum war ich jedoch ſo weit wieder hergeſtellt, um ordentlich umherſtreifen zu können, als der Alte darauf beſtand, wieder eine Jagd zu verſuchen, und obgleich es mir das letzte Mal faſt verleidet worden war, mochte ich doch nicht Nein ſagen. Schon am 6. Februar ritten wir wieder hinaus, aber der linke Arm war mir noch ziemlich ſteif, und ich konnte ihn kaum bewegen. Es war auch ſeit dem letzten traurigen Vorfalle kein rechtes Leben mehr in der Sache.

Zwar fanden wir dieſelben Indianer wieder und jagten ein paar Tage mit ihnen, ſchoſſen auch einige Hirſche und Truthühner, wie einen jungen Bären, aber ſchon am 12. Februar kehrten wir, mein Alter mit zwei Hirſchfellen und ein paar Hirſchkeulen und ich mit einem Truthahn, wieder zurück.

Mein Arm war jetzt ganz geheilt, unterwegs aber hatte ich den Entſchluß gefaßt, die Gebirge zu verlaſſen und wieder mehr nach Süden zu ziehen. Theils ergriff mich auf's Neue meine ewige Wanderluſt, theils wollte ich einmal etwas aus der Heimath hören, denn ſeit langen Monden hatte ich keine Nachricht bekommen. Dann wurde das Wild auch wirklich durch die vielen Jäger ſo rar, daß man ſich kaum noch im Walde ernähren konnte.

Am Richland waren, wie wir hörten, zwölf Mann geweſen und hatten Alles zuſammengeſchoſſen oder verjagt, daß ſie in den letzten drei Tagen keinen Truthahn mehr zum Schuß bekamen, und von anderen Plätzen her lauteten die Jagdberichte nicht beſſer; kurz, mich trieb es fort, fort — —

Als ich zwar in meines Alten freundliche Familie eintrat und wieder einen Abend bei den lieben Leuten zubrachte, begann mein Entſchluß wankend zu werden; doch überlegte ich mir während der Nacht die Sache reiflich und machte ihnen am nächſten Morgen bekannt, daß ich noch denſelben Tag fort wolle.

Das wurde jedoch geradezu abgeſtritten, und mein Alter fragte jetzt in vollem Ernſt, ob ich nicht für immer bei ihnen bleiben und zwar dort — Schule halten wollte. Der Schulmeiſter, den ſie hatten, gefiel ihnen nicht, er trank viel und wußte wenig. Einen Augenblick, es iſt wahr, einen Augenblick fuhr mir der Gedanke wie ein lichter Strahl durch die Seele: — ein häusliches Stillleben in den Gebirgen — eine neue Heimath! — Wie ich aber über das Bild hinwegſchaute, ſtand unſer alter Dorfſchulmeiſter auf D., mit dem alten, abgetragenen, ſchwarzen Frack, den geſtickten Vatermördern und Vorhemdchen dahinter und ſah ſehr mager aus. Ich ſchüttelte leiſe verneinend den Kopf. Mir graute es!

Der Alte meinte nun zwar, daß ich ja auch nicht Schule zu halten brauche, ſondern Ackerbau treiben könne; das hatte ich aber mir alles ſchon viel zu oft ſelbſt überlegt. Ich war arm, blutarm, und wenn auch ſchon die guten Leute alles gethan hätten, was in ihren Kräften ſtand, mich im Anfange zu unterſtützen, ſo wäre ich doch dadurch viel zu abhängig geworden. Obgleich gerade nicht viel dazu gehört, in Amerika einen Anfang auf dem Land zu haben, ſo muß doch wenigſtens etwas da ſein, womit man beginnen kann. Wo aber auch das ſelbſt fehlt, da ſieht es nachher bös aus, und das Unangenehme wiegt den Vortheil tauſendfältig auf. Wenn der Anfänger von ſeinen Nachbarn fortwährend Pferd, Pflug, Axt, Hacke, Säge, kurz alles borgen muß, was er zum Ackerbau und überhaupt zum häuslichen Leben braucht (und dazu braucht er ſehr viele verſchiedene Sachen), ſo werden das doch auch zuletzt die langmüthigſten Menſchen überdrüſſig und fürchten ſich endlich, wenn ſie ihn nur von Weitem kommen ſehen.

Ich habe einige ſolche Anfänge ſelbſt beobachtet. Die Leute, die ſo mit nichts in den Wald zogen, wurden, es iſt wahr, von ihren Nachbarn auf das Thätigſte unterſtützt. Dieſe halfen ihnen Fenzriegel reißen, das Haus aufrichten, ſogar Land urbar machen und ackern; borgten ihnen alles nur mögliche Handwerksgeräth, ſowie Mehl und Schweinefleiſch, — was hatte aber der arme Teufel, der auf ſolche Art beginnen wollte, um ſelbſtſtändig zu werden? — Jahre lang war er von ſeinen Nachbarn der abhängigſte Menſch, Jahre brauchte er dann ſpäter, ehe er ſich nur die allernothwendigſten Sachen ſelbſt anſchaffen konnte, und ein langes Leben voll Entbehrungen und Mühſeligkeiten gehört dazu, ehe der arme Farmer ſagen kann „ich habe, was ich brauche“, und Gott weiß, das iſt dann immer noch ſehr wenig. Mein Alter ſah das recht gut ein, und auf den nächſten Tag wurde die Abreiſe feſtgeſetzt.

Was ich an Fellen und Bärenfett hatte, war nicht ſo ſehr viel, ich konnte das alles bequem mit auf ein Pferd nehmen, denn der größte Theil jener Felle, die wir in dem Regenwetter draußen gelaſſen, war uns noch verdorben. Die Häute hatte ich übrigens an den Seiten des Pferdes in zwei Packen hängen und etwa acht Gallonen Bärenfett vor mir in einem aus einem Hirſchfell gemachten Schlauche; ſo zog ich mit einem von Konwell's Söhnen, der auch meines Alten Beute verkaufen wollte, am nächſten Morgen der kleinen Stadt Ozark am Arkanſas zu. Das Pferd ſollte der junge Mann dann wieder mit zurücknehmen.

Gar weh that es mir, den Platz zu verlaſſen, den ich durch die freundliche Behandlung der guten Leute ſo liebgewonnen hatte, und ich mußte recht ſchnellen Abſchied nehmen, um meine Bewegung zu unterdrücken. Noch etwas Anderes machte mir aber das Herz ſchwer: ich ließ meinen treuen Hund zurück, denn ich hatte im Sinne, die Jagd ganz aufzugeben und nach New-Orleans hinunter zu gehen. Das letzte Unglück hatte mir die Luſt am Wald verleidet. Da wußte ich denn freilich nicht, in welche Verhältniſſe ich kommen könnte, und wollte auch nicht gern den Hund, der ausgezeichnet zu werden verſprach, aus der Jagd herausreißen und zu einem gewöhnlichen Straßenköter machen. Ueberdies hatte mein Alter ihn liebgewonnen und mich darum gebeten, ihn dazulaſſen, wobei die Frauen ihn gut zu pflegen verſprachen. Als ich fortritt, banden ſie ihn an, und wie er nicht mit durfte und mich noch ſo treu und bittend mit den klugen Augen anſah, da mußte ich mich ſchnell wegwenden, und ich glaube, ich habe geweint — es war der letzte Freund, den ich verließ.

Gar trüben Gedanken hing ich nach, als ich mit meinem Gefährten durch den dunkeln Wald ritt; der brachte mich aber, durch allerlei Schnurren und Geſchichten, die er mir erzählte, bald wieder in das alte Gleis, und ich bemühte mich wenigſtens heiter zu ſcheinen.

Gegen Abend erreichten wir, unfern des kleinen Städtchens, ein Wirthshaus, das zugleich zum Handels- und Waarenhauſe diente. Wir hatten bald mit dem Yankee unſern Handel abgeſchloſſen, wobei wir denn natürlich wie alle Jäger, die Felle oder Fett an die Händler verkaufen, tüchtig übervortheilt wurden. Mir war es jedoch gleichgiltig, ich hatte für den Augenblick wieder ein paar Thaler Geld und dachte wahrlich an andere Sachen, als meine Waaren ein paar Cents theurer an den Mann zu bringen. Dem Handwerksgebrauch zu entſprechen, forderten wir, da kein Whisky in einzelnen Gläſern verkauft werden durfte, ein Quart und ſetzten uns mit einander in eine Ecke, ein paar Schluck davon zu trinken.

Außer uns war Niemand da, als zwei Männer, ihrem Anzug nach ebenfalls Jäger, die vor der Thür auf einem umgehauenen Baume ſaßen und Karten ſpielten, ein Dritter, der am Hauſe angelehnt ſaß, ſchlief. Deſſen Geſicht kam mir übrigens ungemein bekannt vor, und ich beſann mich eben, wo ich ihm ſchon einmal begegnet ſein könnte. Da ſah ſich einer der Kartenſpielenden nach uns um, betrachtete mich einen

Augenblick aufmerkſam, und ſtreckte mir dann die Hand zum Gruß entgegen, indem er mich fragte, ob ich mich noch der verdammten Stahlmühle erinnere, an der wir zuſammen gemahlen hätten. Leicht beſann ich mich jetzt und erkannte die Leute wieder, auch den Schlafenden. Schlafend hatte ich ihn verlaſſen, und — er ſchlief noch. Es waren dieſelben Männer, mit denen ich einſt in Begleitung Slowtrap's eine Nacht am Fourche la fave zugebracht.

Der junge Konwell hatte indeſſen ſeine Geſchäfte abgemacht, und da er ſich nicht länger aufhalten konnte, nahmen wir herzlichen Abſchied von einander. Die beiden Pferde (er hatte noch ein Packpferd mitgehabt) treibend, war er bald im Walde verſchwunden,

Die beiden Jäger hatten ihr Spiel beendigt, und wir ſaßen, uns von vergangenen Zeiten wie den verſchiedenen Jagdgründen unterhaltend, um den noch nicht beendeten Whisky, als ſechs junge Leute, wie wir mit Leggins und Moccaſins bekleidet, die Büchſe auf der Schulter, die Meſſer an der Seite, zum Hauſe kamen. Sie hatten mehrere leere Flaſchen mit, die ſie wieder füllen ließen, und ſchienen überhaupt ſchon halb berauſcht.

Im Herumtaumeln trat einer von ihnen dem Schlafenden auf den Fuß, der aber blos einige unverſtändliche Worte murmelte und dann weiter ſchlief. Das ſchien die jungen Kerle zu amüſiren und ſie fingen an, ihn mit Grashalmen unter der Naſe zu kitzeln, wobei ſie ſich über die Geſichter, die er ſchnitt, todtlachen wollten.

Die beiden anderen jungen Amerikaner, die Gefährten des Schlafenden, ſagten ihnen übrigens jetzt ganz ordentlich, ſie möchten damit aufhören; der Schlafende ſei ihr Freund, ſeine Schlafſucht eine Krankheit, für die er nichts könne, und ſie erſuchten Jene, ihn zufrieden zu laſſen. Ein lautes Gelächter war die Antwort, und ſie ſchrieen, daß ſie thun könnten, was ſie wollten. Einer war ſogar ſo gütig vorzutreten und zu bemerken, daß er im Nothfall uns Alle zuſammenſchmeißen könne.

Mir war das Blut ſchon lange heiß geworden, doch hatte ich bis jetzt gedacht, die Sache ginge mich doch eigentlich nichts an. Durch einen etwas zu rohen Spaß aber wurde der Schlafende, ein baumſtarker Mann, endlich aufgeweckt.

Sich ſtreckend und dehnend, diente er den Anderen noch eine kurze Zeit zur Zielſcheibe ihres Witzes; plötzlich aber, uns Alle im Kreiſe anſehend, ſchien eine Ahnung des Vorgefallenen in ihm aufzudämmern. Er hörte mit Gähnen auf, und aufmerkſam umherblickend, horchte er den einzelnen Bemerkungen. Da trat einer der Fremden, der, welcher am meiſten geprahlt hatte, vor, und ihm in's Geſicht lachend, bot er ihm einen guten Morgen. In demſelben Augenblick lag er, durch einen Fauſtſchlag hingeſtreckt, blutend zu unſeres ſchläfrigen Freundes Füßen. Das war das Zeichen zum Alarm, und im Nu fuhren die breiten gefährlichen Jagdmeſſer aus ihren Scheiden.

Obgleich ich nun eigentlich nichts dabei zu thun hatte, zog ich doch ebenfalls meine Waffe, und ein Handgemenge entſtand jetzt, wie ich ſehr zufrieden ſein will, wenn ich es nie wieder erlebe. Alles kam aber ſo ſchnell, daß ich mich nur erinnere, wie ich mich einmal gegen zwei lange Kerle vertheidigte, meine linke Hand, mit der ich einen Stich parirte mir ſehr weh that, und einer der Burſchen laut aufſchrie. In dem Augenblick fiel ein Schuß, und einer unſerer Gegner taumelte und fiel. Wie ein elektriſcher Schlag wirkte es auf die ganze Verſammlung, alle Klingen ſanken und Jeder ſchien ſich nur mit dem Geſtürzten zu beſchäftigen. Unſer ſchläfriger Freund war aber nicht mehr faul. Ohne ſich auch nur weiter nach einem von uns umzuſehen, warf er ſich auf ſein Pferd, das angebunden am Thor ſtand, und verſchwand gleich darauf im Wald.

Die ganze Geſellſchaft war plötzlich nüchtern geworden, doch dachte Keiner an Nachſetzen, ſondern nur daran, den Verwundeten zu retten; alle Mühe aber war vergebens. Wie die Sonne in ihrem rothen Gluthenmeer unterſank, hauchte er ſeinen Geiſt aus.

Die beiden anderen Amerikaner winkten mir jetzt, ihnen zu folgen, und nicht wiſſend, wie die Freunde des Erſchoſſenen in ihren Herzen. Die Soldaten mußten vorzüglich getroffen haben, denn nur Einer von Allen hatte die Kugel in den Leib bekommen und noch einige Zeit gelebt. Einer war gerade in die Stirn getroffen, die Anderen alle in die Bruſt, manche von zwei Kugeln, und unter ihnen — Rafael erſchrak ordentlich, als er das offene, bildſchöne Geſicht des jungen Officiers von geſtern wieder erkannte, der Lydien ſo ähnlich geſehen und jetzt kalt und bleich, mit der Todeswunde im Herzen, auf den Steinen vor ihm ausgeſtreckt lag.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte er leiſe vor ſich hin, „was da für hoffnungsreiche Leben ſo mit einem Schlag zerſtört und vernichtet wurden — eines Phantoms wegen! — Und was bezweckten dieſe jungen Leute?“ — Er fragte den ihn begleitenden Officier über die näheren Details; dieſer aber zuckte die Achſeln und ſagte:

„Das iſt eine höchſt merkwürdige Geſchichte und bis jetzt liegt ſie noch völlig im Unklaren; denn kein Menſch weiß eigentlich, um was es ſich hier gehandelt hat, was der Zweck des ganzen Unternehmens geweſen. Die Soldaten der Patrouille ſelber hatten, als ſie hieher kamen, keine Ahnung von einem Ueberfall des Präſidenten, und geſtehen jetzt ſogar ein, daß ſie nicht einmal ſich vielleicht heimtückiſch rächen könnten, ſtiegen ſie auf, ich nahm hinter einem derſelben Platz, und in geſtrecktem Galopp folgten wir auf dem ſchmalen Wege, der in das Innere des Landes führte, den Fährten des Entflohenen.

Als es zu dunkel wurde, um weiter zu reiten, hielten wir, machten ein Feuer an und lagerten, brachen jedoch ſchon vor Tagesanbruch wieder auf und kamen richtig nach gar kurzer Zeit an das niedergebrannte Feuer unſeres Kameraden, der ſanft und ruhig, jeder möglichen Verfolgung ungeachtet, ſchlief. Unſtreitig hatte er ein Nachſetzen gefürchtet, denn eine Piſtole lag geſpannt an ſeiner Seite, die Schlafſucht mußte aber wohl den Sieg davongetragen haben.

Ich nahm leiſe die Piſtole fort, um Unglück zu verhüten hatte aber kaum ſeine Schulter berührt, als er wild nach dem Platze griff, wo die Waffe gelegen. Doch ſchnell erkannte er uns, und wir machten ihm bald begreiflich, daß das gerade der Platz nicht ſei, um ungeſtört ſchlafen zu können, mit dem breiten Fußwege und den tief eingedrückten Hufſpuren in der weichen Erde hinter uns.

Er ſah das auch ein; ein flüchtiges Frühſtück wurde verzehrt, und jetzt erſt nahmen wir uns Zeit, unſere Hände zu waſchen, an denen noch Menſchenblut, theils unſer eigenes, theils fremdes klebte. Meine linke Hand, die ich den Abend vorher blos flüchtig zugebunden hatte, fing auch an, mich ſehr zu ſchmerzen. Ich hatte einen Stich gerade in das Innere derſelben bekommen, und die Sehnen lagen alle bloß. Ich füllte die Wunde jedoch, dem Rath des einen Amerikaners nach, mit Aſche aus und band ſie ordentlich zu. An der linken Seite hatte ich auch noch einen Schnitt, doch dieſer war unbedeutend, da er blos durch die Haut gegangen war. Faſt Alle waren übrigens mehr oder weniger verwundet, und ich ſchien noch am beſten weggekommen zu ſein.

Nach dem Eſſen verließen wir den Pfad und zogen uns in den Wald. Die Richtung, die Jene einſchlugen, war aber nicht dieſelbe, der ich zu folgen wünſchte. Mein Ziel lag nach Südweſten, und freundlichen Abſchied von den drei jungen Leuten nehmend, verlor ich ſie bald aus den Augen, habe ſie auch nie wieder geſehen, ja wußte nicht einmal ihre Namen, ſo wenig wie ſie den meinigen — und doch hatten wir zuſammen gekämpft und waren zuſammen geflüchtet. Der Zufall hatte uns zuſammengeführt, gemeinſames Intereſſe einen Augenblick verbunden, und nun kehrte Jeder wieder, ſich wenig darum kümmernd, wer der Andere ſei oder was er treibe, zu ſeinen eigenen Geſchäften oder Beſchäftigungen zurück: ein wahres Bild des amerikaniſchen Lebens.

Ich war jetzt wieder allein und zu Fuß, und konnte nur kleine Tagereiſen machen, da theils meine Hand, theils die Wunde an meiner Seite, die zwar leicht war, doch aber zu eitern anfing, mir ſehr wehe that. An dem Morgen ſchoß ich einen jungen Bock; als ich ihn aber aufbrechen wollte und mein Jagdmeſſer zum erſten Male wieder aus der Scheide zog, konnte ich mich eines innern Schauderns nicht erwehren, da ich die dunkeln Blutſpuren daran bemerkte. Es war Menſchenblut. Ich wuſch es ſorgfältig ab, denn ich konnte den Anblick nicht ertragen.

Den Bock abzuſtreifen, nahm ich mir nicht die Mühe, hätte es auch mit der einen Hand nicht gekonnt, ſondern brach ihn blos auf, nahm Leber und Niere heraus, ſchnitt einen Theil des Rückens herunter, machte ein gutes Feuer an und lag bald am praſſelnden Feuer hingeſtreckt, in meine Decke gewickelt, körperlich in Ruhe, — geiſtig nicht.

Lange ſtarrte ich in die Gluth, indem mein vergangenes Leben an mir vorüberzog und trübe Bilder der Zukunft mir aus den zerfallenen Kohlen entgegenſchauten. Es waren keine heiteren Gefühle, die mir ein paar Tropfen in die Augen trieben. Vor Ermüdung ſchlief ich endlich ein. Ein kaltes, mich mit eiſigen Schauern durchrieſelndes Gefühl erweckte mich.

Es regnete, was vom Himmel herunter wollte, das Feuer war ausgegangen, und tiefe Finſterniß umgab mich. Die Gegenwart war nicht geeignet, mir die Vergangenheit zu verſüßen, und mit bittern Gefühlen hüllte ich mich feſter in meine naſſe Decke, die vier Elemente mit Wind und Regen, Schlammboden und ausgegangenem Feuer verwünſchend.

Endlich brach der Tag an. Der Städter, wenn er ſich

Morgens aus ſeinem warmen Bett erhebt und den Regen gegen das Fenſter ſchlagen hört, ſchaut wohl ein paar Minuten nieder auf die wenigen vorbeieilenden Menſchen, welche Geſchäfte oder Noth in ſolch' „unfreundlichem" Wetter, wie er es nennt, auf die Straße treiben, wendet ſich dann langſam, ſchlürft ſeinen Kaffee, wohl gar darüber unzufrieden, daß er nicht heiß genug ſei, und wirft ſich dehnend wieder auf's Sopha.

Wie anders dagegen iſt es dem armen Streifſchützen zu Muthe, der ſich Morgens aus ſeiner naſſen Decke herauswickelt, den Regen aus den Haaren ſchüttelt und dann, vor Froſt zitternd, ein kaltes, naſſes, von Kohlen und Aſche beſchmutztes Stück Hirſchfleiſch verzehrt, und zwar nicht des Wohlgeſchmacks wegen, ſondern nur den Naturtrieb, den nagenden Hunger zu befriedigen. Der dann ſeine Decke ausringt, ſie zuſammenbindet, auf den Rücken hängt und auf's neue ſeinen Marſch durch den kalten, unfreundlichen Wald antritt, das Schloß ſeiner Büchſe und das Pulverhorn das einzige Trockene am ganzen Menſchen. Wie verſchieden ſind die Looſe in der Welt vertheilt!

Meine Hand war durch die Näſſe und Kälte entzündet und geſchwollen und ſchmerzte ſehr, ich ſchnitt mir daher einen langen Streifen von dem Rückenfell meines Hirſches herunter machte eine Schlinge daraus und hing den Arm hinein, warf meine anderen Sachen dann um, ſchulterte die Büchſe und wanderte ſtill zwiſchen den triefenden Bäumen hinweg, dem kalten Sturmwind den Rücken zukehrend.

Ich war weder mit dem Wetter noch mit meinem Schickſal mehr zufrieden, ich war gegen beides gleichgültig geworden, und als ein Buſch mir die Mütze vom Kopfe riß, ſie in eine Pfütze ſchleuderte, konnte ich ſogar lachen.

Der Regen hörte endlich auf und ein ſcharfer Wind, der zu wehen anfing, trocknete mich bald, wenigſtens oben herum, doch ſchlugen mir die naſſen Leggins immer noch auf eine höchſt unfreundliche Art um die Füße.

Mein Cours war jetzt gegen Little Rock gerichtet, was ich aber eigentlich wollte, wußte ich ſelbſt nicht. Ich hatte wohl Luſt, New-Orleans wieder zu ſehen, mochte aber auch nicht gern die Wälder verlaſſen und wanderte denn auf gut Glück weiter, dem Zufalle das Uebrige vertrauend. Glücklicher Weiſe erreichte ich jedoch denſelben Abend ein Haus, kurz vorher, ehe es wieder zu regnen anfing, und bekam dort wenigſtens einen guten Verband und trockenes Lager.

Am 27. Februar erreichte ich Slowtrap's Wohnung, der mich herzlich empfing; ich blieb aber nur die Nacht bei ihm und ging den Fluß hinunter nach Klfr's. Hauſe, der mich mit all' der alten Herzlichkeit wieder aufnahm. Doch auch hier hatte ich keine Ruhe und zog nach wenigen Tagen weiter ſüdlich gegen Little Rock.

Little Rock iſt jedenfalls eins der langweiligſten Neſter in den Vereinigten Staaten, und nicht zwei Stunden hätte ich darin ausgehalten, wäre ich nicht mit einigen lieben Menſchen dort zuſammengekommen und bekannt geworden, die mich den Ort ſelbſt vergeſſen machten. In Little Rock wohnen jetzt eine Menge Deutſche, von denen es einigen ſehr gut geht, doch haben ſich auch ſehr viele in der Umgegend der Stadt angeſiedelt und recht hübſche, einträgliche Farmen angelegt.

Das Land oberhalb der Stadt iſt ſo dürr und unfruchtbar, wie es nur ſein kann, doch iſt auf der gegenüberliegenden Seite des Arkanſas und auch eine Strecke von Little Rock ſelbſt entfernt herrlicher Boden. Nördlich von der Stadt ſind, das Flußthal des Arkanſas ausgenommen, wenig mehr als ſteinige Fichtenwaldungen.

Von Little Rock aus machte ich einige Ausflüge in die Nachbarſchaft, wo ich beſonders einen jungen, an eine Deutſche verheiratheten Amerikaner kennen lernte, in deſſen Hauſe ich einige Zeit blieb und in der Gegend herum, da gerade Balzzeit der Truthühner war, jagte. Doch war die Jagd ſchlecht, und die Mosquitos an den verſchiedenen bayous oder Lagunen zahlreich genug, die im Freien Campirenden faſt raſend zu machen. Trotzdem hielt ich mich einige Wochen dort auf, hätte aber beinahe, wäre ich noch länger in dem Revier geblieben, das Jagen für immer verſchworen.

Mein Jagdhemd war ganz in Fetzen, und der Gürtel nur allein hielt es noch zuſammen. Da beſchloß ich denn, da die Felle der Hirſche wieder zum Gerben tauglich wurden, an den Fourche la fave zurückzukehren und an den Salzlecken dort genug Hirſche zu ſchießen, um mir aus den Häuten derſelben, die ich ſelbſt zu gerben beabſichtigte, ein gutes Jagdhemd zu machen. Die Idee, nach New-Orleans zu gehen, hatte ich, da ich keine Briefe gefunden, aufgegeben und zog in den letzten Tagen des April Nord-Nordweſt von Little Rock fort, dem Fourche la fave wieder zu.

Schon am zweiten Tage erreichte ich meinen alten Jagdgrund, und den gebahnten Weg verlaſſend, ſchlug ich mich durch den Wald nach einer lick hin, an der ich vergangenes Jahr ſchon viele Hirſche geſchoſſen, und wo ich das Gerüſt, das ich mir damals gebaut hatte, noch vorzufinden hoffte.

Gerade vor Sonnenuntergang erreichte ich den Platz und machte mich eifrig darüber her, Kien zuſammen zu tragen und zu ſpalten, da auch nicht ein einziger Span mehr am Gerüſte lag. Mit harter Arbeit ſchleppte ich noch genug vor einbrechender Dunkelheit hin (denn die Dämmerung iſt in Amerika ſehr kurz, und kaum iſt die Sonne verſchwunden, ſo bricht auch ſchon die Nacht herein) und machte mich nun eifrig daran, das Geſtell, das auf einer Seite eingeſtürzt war, wieder aufzurichten. Die Erde lag noch meiſtentheils oben darauf, und meine Schulter unter die niedergeſtürzte Ecke deſſelben bringend, unter der die Stütze nur weggerutſcht war, hob ich es, mit Anwendung meiner ganzen Kraft, in die Höhe und wieder in die alte Lage.

Die Anſtrengung war aber zu groß für mich geweſen, denn ſeit dem letzten Abend hatte ich keinen Biſſen über meine Zunge gebracht, dazu der angeſtrengte Marſch, die harte Arbeit des Herbeiſchleppens und Spaltens von Kien, die Mühe, die es mich koſtete, das ſchwere Gerüſt wieder allein zu heben, Alles wirkte zuſammen, und ohnmächtig oder wenigſtens beſinnungslos fiel ich zu Boden.

Wie lange ich dort gelegen haben mag, weiß ich nicht genau, als ich aber wieder zu mir kam, war es ſtockfinſter. Ich richtete mich auf, um mich zu beſinnen wo ich eigentlich ſei, da hörte ich einen Hirſch, der mich gewittert hatte, ſchreckend aus der lick ſpringen und noch lange vernahm ich, wie er in großen Sätzen durch das dürre Laub hinwegfloh.

Ich ging jetzt an die Quelle, die dicht vorbeifloß, nahm einen herzhaften Trunk und fühlte mich bedeutend erfriſcht, ſchlug dann Feuer an, legte die Erde auf meinem Geſtell wieder zurecht, zündete eine gute Flamme auf demſelben an, und ſetzte mich nun, in meine Decke eingehüllt, ruhig darunter, um die Ankunft des Wildes zu erwarten.

Keine Stunde hatte ich geharrt, als leiſen, bedächtigen Schrittes ein junger Bock angegangen kam; ich hörte ihn wohl zehn Minuten in dem dürren, raſchelnden Laube, ehe er in den Lichtkreis trat, daß ich ihn ſehen konnte.

Auf etwa 40 Schritt herangekommen, wo ich gerade die Umriſſe ſeiner Geſtalt unterſchied, blieb er ſtehen und ſchaute ruhig in die Flamme, ſo daß ſeine beiden Lichter wie zwei Sterne aus dem dunkeln Hintergrunde hervorleuchteten. Dann trat er behutſam weiter vor, faſt weiß in dem hellen Schein der Flamme ausſehend, und näherte ſich mehr und mehr der lick. Ich pfiff, er ſtand, den Kopf in die Höhe werfend, und meine Kugel fuhr ihm durch beide Schulterblätter. Ohne Laut brach er zuſammen.

Ganz gegen die Jagdregel aber lud ich nicht gleich wieder und blieb eben ſo wenig ruhig ſitzen, einen zweiten zu erwarten, ſondern ſprang hinaus, zog ihn bei den ganz neuen, noch nicht 5 Zoll langen Kolben zum Feuer, brach ihn auf, und in wenigen Minuten ſtak die Leber und ein bedeutendes Stück Wildpret an der Gluth der Kohlen. Ich lud, während dies briet, meine Büchſe und paßte wieder auf, wahrſcheinlich aber hielt der Geruch des Fleiſches das Wild ab, und ich hörte mehrere ſchrecken, ſtampfen und fortſpringen, ohne daß ich ſie zu ſehen bekam. Mein Magen ging aber vor und wollte nicht länger warten.

Bald hatte ich das Fleiſch beſeitigt, ſchürte mein Feuer nun, neu geſtärkt und gekräftigt, wieder zu einer hellen Flamme an und ſaß, mit mir und der ganzen Welt zufrieden, auf's Neue wachſam unter den hochauflodernden Kienbränden

Bis ein Uhr ungefähr wachte ich vergebens, dann aber hörte ich wieder leiſe, abgemeſſene Schritte, und ein Altthier kam hinter mir in gerader Richtung auf mich zugegangen. Es hatte keine Ahnung von Gefahr, ſondern blieb in kaum mehr als 6 Schritt von meinem Geſtell und dem Laufe meiner Büchſe ſtehen und ſah mit den klaren, leuchtenden Augen ruhig in die helle Flamme.

Es war beſchlagen, aber ich mußte ein Jagdhemd haben, und wenn ich auch eine ſolche Aasjägerei haßte, hob ſich doch ſchon der todbringende Lauf, als zu ihrer Rettung drei andere Stück auf dem Schauplatze erſchienen, und zwar ein ſtattlicher Bock, der ſchon recht deutlich das kurze Geweih zeigte, voran. Sie gingen um die lick herum und traten dann 10—11 Schritt gerade hinter das Altthier, das ruhig in ſeiner Stellung verharrte.

Leiſe wandte ich die Büchſe ein wenig zur Seite, zielte drückte ab, und hoch ſprang der zum Tode getroffene Hirſch. Mit Windeseile entfloh das Altthier von meiner Seite, an dem ich ſo dicht vorbeigeſchoſſen hatte, daß das Pulver es unfehlbar gebrannt haben mußte.

Eine Zeit lang herrſchte wieder Todtenſtille, und ich war ein wenig eingenickt, als ich, plötzlich erwachend, gerade vor mich hinſehend, zwei glühende Augen aus dem Dunkel hervorblitzen ſah; gleich darauf erſchien der helle Körper des Hirſches. Er kam gerade auf mich zu, blieb ſtehen, wandte ſich etwas zur Seite und war nach dem Krach der Büchſe verſchwunden.

Ich kümmerte mich nicht weiter um ihn, ſondern lud wieder und wartete auf mehr Wild; aber ſchon fing der whip poor will*) an, ſein eintöniges Morgenlied zu ſingen, der regelmäßig ein wenig vor der Tagesdämmerung beginnt, ehe ich auch nur wieder den Tritt eines Hirſches hörte. Als jedoch der Tag zu grauen begann, vernahm ich abgemeſſene Schritte im dürren Laube, und bald darauf kam mir der vierte Hirſch, den ich in ſeinen Fährten wiederbrachte.

---

*) Der whip poor will iſt eine Nachtſchwalbe, zum Geſchlecht der Ziegenmelker gehörig, der in mondhellen Nächten fortwährend, in dunkeln nur nach der Dämmerung und vor Tagesanbruch, ſeinen eintönigen Geſang, der den engliſchen Lauten „whip poor will“ ähnlich iſt, und von dieſen auch ſeinen Namen bekommen hat, hören läßt. Er iſt von derſelben Größe wie unſere Nachtſchwalben, und auch nur ſehr wenig in der Farbe von ihnen unterſchieden.

Der dritte, nach welchem ich geſchoſſen, hatte indeß, als ich mit Tagesanbruch nachſah, weder Schweiß noch Haare in ſeiner Fährte hinterlaſſen, und nicht anders glaubend, als daß ich ihn gefehlt habe, gab ich mir weiter keine Mühe, ihn aufzufinden, ſondern machte mich daran, die drei abzuſtreifen, was gar bald geſchehen war und hing ſie dann auf. Hierauf wanderte ich zu einem, etwa zwei Meilen davon entfernt wohnenden Farmer, mit dem ich gut bekannt war, damit dieſer das Wildpret wegholen möchte und als dieſer ſeinen Hund mitbrachte, fanden wir ſogar auch noch den vierten Hirſch, der, ganz kurz waidwund geſchoſſen, krank in einem Dickicht ſaß.

An demſelben Tag wanderte ich dem nicht ſehr weit davon entfernten Hauſe Klſr's. zu, der mich, wie immer, herzlich empfing, und in deſſen Wohnung ich einmal wieder ein paar Tage ausruhte. Nach dieſer Zeit hörte ich jedoch von einer andern lick, die vorzüglich ſein ſollte, und war noch denſelben Abend dort bei einem ſchnell aufgeſchlagenen Geſtell gelagert.

Einen herrlichen Anblick gewährt in dieſer Jahreszeit der Wald in Arkanſas, wo die ſogenannten „dogwood“- (Hundeholz-) Bäume*) in Blüthen ſtehen. Es ſind kleine, niedere Bäume, die ſelten ſtärker als 7 Zoll im Durchmeſſer werden, und deren Blüthen weiß, etwa von der Größe einer wilden Roſe ſind, den ganzen Baum aber total bedecken. Dieſe Bäume wachſen dort überall in ſehr großer Anzahl und geben dem Wald das Anſehen eines Gartens; dabei die milden Frühlingsnächte, der klagende Ruf des Whip-poor-will, das monotone Geheul der Eule dazwiſchen, man könnte es wirklich wahrhaft romantiſch dort finden, wären die verwünſchten

---

*) Eine Art wilder Corneliuskirſche, mit rothen, aber nicht eßbaren Beeren.

Holzböcke nicht die proſaiſcheſten Dinge, die es auf der ganzen Welt giebt.

In dieſer Nacht ſchoß ich zwei Hirſche und nahm ihnen das Gehirn heraus, das ich auf einen flachen Stein, etwa einen halben Zoll dick, ſtrich und langſam am Feuer backen ließ, um es zu erhalten. Ich wollte es ſpäter zum Gerben der Hirſchfelle gebrauchen.

Der amerikaniſche oder ſogenannte virginiſche Hirſch, wie ich aber gleich hier zum Verſtändniß des deutſchen Jägers herſetzen will, gehört eigentlich weniger dem Roth- als dem Damwild an. Er trägt allerdings keine Schaufeln, ſondern ein vom Kopf etwas zurück, und dann nach vorn gebogenes Geweih, wird aber lange nicht ſo ſtark wie unſer Edelhirſch. Die ſtärkſten Böcke, die ich geſchoſſen habe, wogen aufgebrochen kaum mehr als höchſtens 180, höchſt ſelten vielleicht einmal 200 Pfund. Das Geweih wiegt etwa 3 Pfund und weniger. Der virginiſche Hirſch hat dabei den langen Wedel wie das Damwild, zeigt ſich aber nie gefleckt (mit einzelnen ſehr ſeltenen Ausnahmen), ſondern von der Farbe des Rothwildes. Er ſchreit nicht in der Brunſt. In ſeiner Lebensart hat er ſonſt alle Aehnlichkeit mit unſerem Rothwild, und die Brunſt ſelber wie das Abwerfen des Geweihes richtet ſich in den in ihrem Klima ſo verſchiedenen Staaten natürlich je nach der mehr nördlichen oder ſüdlichen Lage.

Rehwild giebt es in Nordamerika gar nicht. Manche Reiſende erzählen allerdings, ſie hätten Rehe geſehen, das waren aber jedenfalls Schmalthiere des virginiſchen Hirſches.

Der Elk oder Rieſenhirſch kommt nicht mehr in den Vereinigten Staaten, nur noch weſtlich in den Prairien und Felſengebirgen vor.

Da ich jetzt genug Felle zu haben glaubte, beſchloß ich, ſobald dieſelben etwas getrocknet wären, meinen alten Slowtrap wieder aufzuſuchen und ſie dort zuzubereiten, da er berühmt war, dieſe Sache aus dem Grunde zu verſtehen. Wenige Tage darauf ſaß ich auch ſchon wieder am alten, wohlbekannten Kamin, meinem gemüthlichen, alten Freunde gegenüber. Er war noch ganz derſelbe, hatte noch denſelben ſchwarzen Frack an, mit den verhängnißvollen Knöpfen unten daran, und briet wie gewöhnlich ſüße Kartoffeln in der heißen Aſche.

Ich hielt mich übrigens nicht lange bei der Vorrede auf, denn ſchon der nächſte Morgen fand mich hart an der Arbeit, mit einem zu dieſem Zweck ſelbſtgemachten Meſſer die Narben an den Fellen abzuſtoßen. Noch fehlte mir aber zum Gerben das Gehirn mehrerer Hirſche, da ich nur das der zuletzt erlegten mitgenommen. Ich mußte deshalb vorerſt wieder jagen gehen.

Hogan, der nicht weit von dort wohnte, war jedoch gern bereit, ein paar Tage mitzuziehen, und ſchon am nächſten Morgen wollten wir hinaus als fünf Reiter am Thore hielten. Sie ſtiegen ab und wurden von Hogan freundlich zum Frühſtück eingeladen, das wir eben beendigt hatten. Erſt nachdem ſie gegeſſen und nun ſahen, daß wir zum Aufbruch fertig waren, bat uns einer von ihnen, heute nicht zu jagen, ſondern mit ihnen zu kommen, da ſie einen Act der Gerechtigkeit, wie ſie es nannten, ausüben wollten.

Die Sache war die: An dem kleinen Fluſſe hatte ſich ſchon ſeit längerer Zeit eine Klaſſe Menſchen angeſiedelt, die Pferdefleiſch ein wenig gar ſo ſehr liebte, ſich dabei nicht ſehr genau erkundigte, wem daſſelbe eigentlich gehörte, und die Freund Curtis unſtreitig „heretics“ genannt haben würde.

Sie wohnten alle miteinander dort oben herum, etwa 20 Meilen im Umkreiſe, und faſt unumſtößliche Beweiſe wegen Pferdediebſtahls waren gegen zwei dieſer Leute vorhanden, immer aber nicht genügend, ſie vor Gericht zu ſtellen, wo ſie ein Advocat leicht wieder herausgeſprochen hätte — und vor den Advocaten haben alle Backwoodsmen eine heilſame Furcht. Um alſo die Sache kurz abzumachen, hatten ſie beſchloſſen, die Ausübung der Geſetze ſelbſt zu übernehmen. Ein Mann, Namens Brogan, und mein armer Curly waren die Schlachtopfer.

Hogan war ſogleich bereit mitzugehen, und auch ich beabſichtigte dabei zu ſein; feſt entſchloſſen übrigens, keinen Theil daran zu nehmen. Wir machten uns auf den Weg und überwüßten, ob ihr eigener Officier, der hier mit unter den Opfern liegt, darum gewußt oder die angeblichen Ueberbringer einer Adreſſe nur vielleicht begleitet habe. Sie folgten allein dem erſten Gefühl und ſchoſſen, mit viel furchtbarerer Wirkung freilich, als ſie wohl ſelbſt vermutheten, ihre Gewehre auf die Officiere ab."

„Und war es wirklich auf das Leben Caſtilla's abgeſehen?"

„Ich glaube kaum," ſagte der Officier, „denn weshalb kamen da die Verſchworenen wieder zurück auf den Hof, wo ſie den Präſidenten in ſeinem Haus drin rettungslos in ihrer Gewalt hatten? Ich begreife die ganze Sache nicht, und es ſcheint anderen Leuten eben ſo zu gehen. Jedenfalls war es ein Jugendſtreich, von ein paar tollköpfigen jungen Burſchen ohne alle Ueberlegung ausgeführt, und ſchwer, vielleicht zu ſchwer haben ſie dafür gebüßt, während die eigentlichen, dahinter ſteckenden Schuldigen klug genug ſich fern zu halten wußten, und jetzt auch wohl der verdienten Strafe entgehen werden."

Während ſie zuſammen ſprachen, waren ſie wieder auf den Hof hinausgetreten, wo ein höherer Officier draußen am Gitter eben Einlaß verlangte, um Se. Excellenz zu ſprechen. Es war holten bald die armen Teufel, gebunden und zwiſchen zwei Pferden geführt. Curly war ſehr niedergeſchlagen, Brogan ſah wild und bösartig darein.

Am Platze angelangt, fanden wir eine viel zahlreichere Verſammlung, als wir erwartet hatten, denn es mochten wohl im Ganzen fünfzig bis ſechzig Perſonen anweſend ſein.

Eine Jury wurde erwählt, Zeugen vorgerufen, geſchworen, befragt, und alles ganz nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens vorgenommen. Aus allem Dieſen ging nun hervor, daß Brogan im vergangenen Jahre eine Zeit lang abweſend geweſen war. Nachdem er zurückgekehrt, ſeien die zwei fraglichen Pferde in der Nachbarſchaft geſehen worden, und zwar an einem gewiſſen Platze, wo viel dichter Wald war, und er ſollte ſich damals viel dort in der Gegend herum zu ſchaffen gemacht haben. Curly hatte ſpäter eins von den Pferden eine kurze Zeit gebraucht und dann verkauft; kurz, der Beweis war überzeugend genug; Brogan jedoch leugnete hartnäckig, ebenſo Curly.

Zwei Männer entkleideten nun den Oberkörper des Letzteren, banden ihn an einen jungen Baum und begannen, ſeinen Rücken mit Hyckoryruthen zu bearbeiten. Curly hatte Verſtand genug einzuſehen, daß, wenn ſein Kopf hartnäckig bliebe, ſein Rücken die Zeche bezahlen müſſe, und er beichtete. Er wurde augenblicklich losgebunden, und ſein Sündenregiſter war bald hererzählt.

Er hatte, ſeiner Ausſage nach, nie ein Pferd geſtohlen, wohl aber den Hehler gemacht und ſich gegen die Pferdediebe ſelber, wie er ſagte, „gefällig“ bewieſen. Als die letzten Pferde geſtohlen werden ſollten, waren es ihrer Vier geweſen, die ſich verabredet hatten, die Pferde zu entwenden und zu verkaufen. Einer von ihnen aber ſollte ſie erſt ſtehlen, und um den zu beſtimmen, wurde es dem Glück der Jagd überlaſſen. Der nämlich, der an einem beſtimmten Tage die wenigſten Hirſche ſchieße, wurde beſtimmt, die Gefahr des Erwiſchtwerdens zu übernehmen, und ſollte die Pferde „abholen“.

Curly ſchoß an dieſem Tage vier Hirſche, die andern Beiden jeder zwei, und Brogan einen. Zum Schluß gab er noch ein Regiſter der Pferdeliebhaber, ſechsundzwanzig wohlbekannte Namen, war aber doch beſcheiden genug, ſich nicht ſelbſt mit auf den Zettel zu ſetzen.

Brogan, der dem Ganzen mit einem verächtlichen Lächeln zugehört hatte, wurde jetzt befragt; doch umſonſt waren alle Verſuche, ihn zu einem freiwilligen Geſtändniß zu bringen. Er blieb bei ſeinem Leugnen und ſand ſich bald ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern ſchrecklich zerhauen.

Es war ein trauriges Schauſpiel. Erſt fluchte und ſchimpfte er, dann war er eine Zeit lang ganz ruhig und ertrug mit einer wahren Seelenſtärke die ſchmerzhaften Hiebe, endlich aber entfuhr ihm doch ein Klagelaut, indem er rief: „My poor wife and children!“ (meine arme Frau und Kinder!) In dem Augenblick kamen zwei Neger mit Schaufeln und Spaten und fingen an ein Grab zu graben; ihnen auf dem Fuße folgte ein Weißer, der, in der linken Hand einen Strick, in der rechten ein Stück Talg haltend, mit der kaltblütigſten Miene von der Welt das Seil einſchmierte, um den armen, gemißhandelten Mann daran aufzuhängen.

Das war übrigens zu arg, und Mehrere von uns traten jetzt auf und machten denen, die noch am mildeſten geſinnt ſchienen, begreiflich, daß, wenn ſie den Mann hätten hängen wollen, ſie ihn nicht erſt ſo greulich hätten zerfleiſchen dürfen. Das ſchien ihnen auch einzuleuchten; es wurde abgeſtimmt und ihm diesmal das Leben geſchenkt, doch nur unter der Bedingung, die County innerhalb der nächſten vier Wochen zu verlaſſen und nie dahin zurückzukehren.

Er verſprach nichts, ſank aber, als man ihn losband, ohnmächtig in's Gras.

Ich hatte genug geſehen, und Hogan und ich trabten den Gebirgen zu, jetzt ernſtlich an unſere Jagd zu denken. Mein Kamerad war aber ſehr nachdenkend geworden, vielleicht mit gutem Grunde, denn ſpäter hörte ich, daß auf ihm ſelber kein kleiner Verdacht ruhe.

Da das Wetter warm und angenehm war, beſchloſſen wir, nicht allein nach Hirſchen zu jagen, ſondern uns auch des

Honigs wegen nach Bienen umzuſehen. In einer aufgefundenen Landſchildkrötenſchale ſtellten wir unſere Lockſpeiſe auf und trennten uns dann, um einen Hirſch zu ſchießen.

Hogan hatte ſeine Lockpfeife mit und verſuchte, den Ton des Hirſchkalbes nachahmend, die Mutter herbei zu locken: ein ſchändlicher, aber leider nur zu häufiger Gebrauch, der von der Lockpfeife gemacht wird. In doppelter Hinſicht iſt aber dieſe Art zu jagen ſchändlich, da es erſtlich niederträchtig iſt, die Mutter durch eine Nachahmung des Hülferufs ihres Jungen herbei zu locken und dann zu tödten, und zweitens auch die Jagd auf eine raſend ſchnelle Art zerſtört. Nicht nur, daß dadurch faſt einzig und allein das weibliche Wild erlegt wird, ſo geſchieht es auch meiſtens in einer Jahreszeit, wo die jungen Hirſchkälber noch zu jung ſind, ſich ſelber zu ernähren, und dann elendiglich verſchmachten müſſen.

Trotz dem aber, daß ich kein ſolches Mittel anwandte, ſchoß ich den Abend einen jungen zweijährigen Bock, Hogan aber nichts.

Bei unſerer Lockſpeiſe hatten die Bienen zu arbeiten angefangen, und wir trugen dieſelbe ein paar hundert Schritt weiter auf der gefundenen Richtung hin. Die Nacht brach jetzt an, und nach Dunkelwerden ſchienen ſämmtliche Winde der zweiunddreißig Himmelsgegenden losgelaſſen zu ſein, alle alten Fichten, die im Walde ſtanden, umzuſtürzen; doch legte ſich der Sturm gegen Mitternacht und artete in einen fürchterlichen Regen aus. Unſere aufgeſpannten Decken hielten ihn allerdings ab, doch mußten wir mit unſeren Jagdmeſſern eine kleine Rinne um das Lager herum ausgraben, um die niederſtrömenden Waſſer abzuleiten.

Am nächſten Tage ſtieß Slowtrap mit ſeinen und Hogan's Hunden zu uns, die er alle aufgetrieben hatte, einen Bär zu erlegen. Allerdings hatte es Braun auch ein wenig arg mit ihm getrieben und ihm in den letzten Tagen drei oder vier Schweine weggeholt, Slowtrap wäre auch ſonſt nie ſo böſe über ihn geworden. Uebrigens erlegte er ihn wirklich, nach einer ordentlichen Hetze. An demſelben Abend fanden wir auch noch unſern Bienenbaum.

Noch vor Sonnenuntergang bekam ich einen ſtarken Hirſch zum Schuß, ſeit langer Zeit aber auch zum erſten Mal wieder das Bockfieber und fehlte ihn. Hogan und Slowtrap waren übrigens glücklicher geweſen und hatten ein paar Hirſche geſchoſſen, von denen ſie mir das Gehirn aufhoben, ſo daß ich jetzt zum Gerben genug zu haben glaubte.

Den nächſten Tag ſuchten wir noch nach Bienen und fanden zwei Bäume, von den wir einen umhieben, wobei ich jedoch furchtbar zerſtochen wurde.

Nun aber hatte ich mich auch lange genug von meiner Arbeit abhalten laſſen und war es müde, in Hemdsärmeln umherzulaufen. Ich nahm die Gehirne, die ich mir von den erlegten Hirſchen geſammelt, ging nach Slowtrap's Hauſe und begann mit Ernſt an meinen Fellen zu arbeiten. Da es aber vielleicht für Manchen intereſſant ſein möchte, die indianiſche Art Felle zu gerben, etwas genauer zu wiſſen, will ich ſie mit kurzen Worten beſchreiben.

Zuerſt werden die Häute, welche zubereitet werden ſollen, eine Nacht eingeweicht, am andern Morgen dann aus dem Waſſer genommen, auf ein glattes und rundes Stück Holz, einen ſogenannten „Baum“, gelegt und der grain oder Narben abgeſtoßen, wie das bei jeder andern Art von Gerberei auch geſchieht, nur daß hier das Handwerkszeug viel einfacher iſt.

Iſt das geſchehen, ſo wird das Gehirn des Hirſches (ſind mehrere Felle da, ſo iſt für jedes ein Gehirn nöthig) in einen eiſernen Topf und in etwa ſo viel Waſſer gethan, als nöthig ſein möchte, dieſelben gehörig darin durchzuarbeiten. Das Gehirn nun, das man vorher in einen kleinen, aus grober Leinwand gemachten und ſtarkgenähten Sack gefüllt hat, kocht etwa eine Stunde lang in dem Waſſer und wird dann mit den Händen, wenn ſich daſſelbe etwas abgekühlt, durch das Linnen gerieben und gewaſchen, daß es ſich dem Waſſer, welches dadurch eine milchige Farbe annimmt, mittheilt, und nur die faſerigen Theile im Sacke zurückbleiben.

In dieſem Waſſer werden nun die Felle gehörig geknetet und durchgearbeitet, bis das Gehirn überall in ſie eingedrungen iſt, dann herausgenommen, ſo gut wie möglich ausgerungen und zum Trocknen aufgehangen. Das Zeichen, daß ſie vollkommen durchgegerbt ſind, iſt dabei, daß man überall, beſonders an den Stellen, unter denen der Hüftknochen geſeſſen, die Luft in das naſſe Fell einfaſſen und durch die Poren preſſen kann. Wo das noch nicht angeht, iſt das Hirn noch nicht ordentlich hineingearbeitet. Jetzt geht aber erſt die harte Arbeit an, denn ſie dürfen nicht ganz an der Luft trocknen, ſondern müſſen vom Gerber auf einem eigens dazu geſchärften Brette ſo lange gerieben und gezogen werden, bis ſie ganz trocken, ſchneeweiß und ſo weich wie Sammet werden.

Nun ſind ſie freilich gegerbt, dürften aber doch, im Fall ſie naß würden, auch ſicher wieder ſteinhart werden. Um das nun zu vermeiden und alles Leimartige in ihnen zu vernichten, räuchert man ſie. Zu dieſem Zweck werden immer zwei und zwei an einander genäht, daß ſie, nach den Köpfen zu, einen Sack bilden und nur nach unten offen ſind; dann wird ein etwa 14—16 Zoll tiefes und 6—8 Zoll breites Loch in die Erde gegraben, und in demſelben ein Feuer angezündet, welches man, ſobald es in Gluth kommt, mit faulem Holz bedeckt, ſo daß ein dicker Qualm emporſteigt. Ueber dieſen Rauch werden nun die Felle gehangen, bis derſelbe ſie ſo durchdringt, daß ſie ſich an der Außenſeite zu bräunen anfangen. Dann wird der Sack umgedreht, auf der andern Seite der Proceß wiederholt, und nun erſt ſind ſie gegerbt, und weder Waſſer noch Sonne kann ihnen je wieder etwas anhaben. Sie bekommen aber dadurch eine braungelbe Farbe.

Nachdem ich meine Felle auf dieſe Weiſe zubereitet hatte, ging ich zu einem nur wenige Meilen entfernten alten Jäger hinüber, Namens Wells, deſſen Frau mir ein Jagdhemd, zu dem ich die beſten Stücke aus fünf Fellen gebrauchte, ausſchnitt und mir etwas Anweiſung gab, wie ich es nähen müßte. Sodann drei Tage emſig ſchneidernd, brachte ich endlich ein vorzügliches Stück Arbeit zu Stande. Auch neue Moccaſins ſchnitt ich mir aus einem der ſtärkſten Felle, nahm dann Rinde vom ſchwarzen Wallnußbaum, mit etwas blauem Vitriol, färbte meine neue Kleidung dunkel, daß ſie die richtig-

Waldfarbe bekam, und war nun wieder ordentlich jagdmäßig ausſtaffirt.

Wells*), zwiſchen den Indianern aufgewachſen, hatte ſehr viel von ihren Sitten und Gebräuchen beibehalten, war auch der beſte weiße Jäger, den ich noch in meinem Leben geſehen habe; beſonders aber zeichnete er ſich im Auffinden von wilden Bienen aus, die er jedesmal, ſobald er nur auf die Spur kam, entdeckte. Er hatte ſich auch lange Zeit in Texas aufgehalten, und ſonderbare Geſchichten wurden während ſeiner Abweſenheit von ihm erzählt. Er war und blieb aber fort, und zuletzt kam die Nachricht, daß er geſtorben ſei. Seine Frau, die ihn eine Zeit lang betrauerte, lernte nach einiger Zeit einen andern Mann kennen, der ihr gefiel, und ich weiß nicht, nach wie viel Monden, nachdem ſie die Nachricht von ihres Gatten Tode empfangen hatte, heirathete ſie Jenen.

Ein Jahr faſt lebte ſie mit ihrem zweiten Manne glücklich und zufrieden, als eines Abends plötzlich ein Reiter, ganz nach Art der Indianer gekleidet, vor dem Hauſe hielt, abſtieg und ſein Pferd befeſtigte. Er trat in die Stube, und die Frau erkannte mit Entſetzen und Freude ihren verlorenen geglaubten Mann. In dem Augenblicke kehrte auch der Andere mit den Hunden, die freudig an ihrem alten Herrn heraufſprangen, von der Jagd zurück und erſtaunte nicht wenig, den rechtmäßigen Beſitzer der Wohnung vorzufinden. Doch Wells war ein vernünftiger Mann und erklärte ſeiner Frau ganz ruhig, daß ſie es halten könne, wie ſie wolle, ihn oder ihren zweiten Mann zu behalten. Die Kinder aber (zwei tüchtige Knaben) bäte er ſich aus, und ſie möchte ihn bis morgen früh wiſſen laſſen, was ſie zu thun beabſichtige. Damit ſchultert er ſeine Büchſe wieder, ſetzte ſich auf ſeinen Pony und trabte ruhig dem Walde zu, wo er ein Feuer anmachte und, etwa eine Meile vom Hauſe entfernt, die Nacht lagerte.

Am nächſten Morgen, als er ſein Frühſtück gekocht und verzehrt hatte, ſattelte er ſein Pferd wieder und ritt zum Hauſe zurück, zu hören, was ſeine Frau beſchloſſen habe. Dort fand er aber ſeinen Nebenbuhler ſchon zum Abmarſch gerüſtet, der ihm auch offen ſagte, er ſähe ein, daß ſeine Rechte die älteren wären. Er wolle keinen Unfrieden zwiſchen ihnen ſtiften, entſchuldigte ſich wegen des Zufalls, bat ihn, nichts übel zu nehmen, und ritt nachdem er ihm und ihr herzlich die Hand geſchüttelt hatte, gen Weſten, ſich irgendwo anders mit mehr Glück eine andere Frau zu ſuchen.

---

*) Wells wie Hogan ſind ſpäter meuchlings von einer Raubbande, den ſogenannten Jayhawkes, ermordet worden.

Die beiden ſo lange getrennten Eheleute lebten aber von dieſer Zeit an wieder ſo vergnügt und zufrieden zuſammen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Er brauchte ſich auch nicht einmal zu entſchuldigen, daß er nicht geſchrieben habe, da er gar nicht ſchreiben konnte. Hätte er aber auch wirklich einen Brief an ſie geſchickt, ſo würde es bei ihr, des Leſens wegen, dieſelben Schwierigkeiten gehabt haben.

Ich unterhielt mich viel mit ihm über die Jagd, und gar ſehr beklagte er den Mangel an Wild, der, wie er ſich ausdrückte, ſeit einigen Jahren recht fühlbar am Fourche la ſave würde. Und früher war hier der beſte Jagdgrund von ganz Arkanſas geweſen. Unter Anderem kam auch die Rede auf Hunde und auf das Träumen derſelben, wobei ich ihm erzählte, was mir geſagt wäre und was ich dann ſelbſt erlebt hätte. Er pflichtete mir da ganz bei und verſicherte ſogar, daß er es einſt ſelbſt, und zwar mit dem Hunde, der bei ihm war, verſucht habe.

„Ich lag eines Abends am Feuer hingeſtreckt,“ erzählte er, „und konnte nicht einſchlafen. Mein Hund lag neben mir, und ermüdet vom vielen Laufen (er war den ganzen Tag im Wald umhergejagt), hatte er ſchon lange leiſe geſchnarcht und fing jetzt an mit den Füßen zu ſtrampeln, zu winſeln und leiſe zu bellen: ein ſicheres Zeichen, daß er von irgend etwas träume. Schon in meinen Kinderjahren hatte ich von meinem Vater gehört, daß man den Traum des Hundes haben könne, ſobald man ihm im Tuche ſange; ich breitete daher mein Halstuch über den Kopf meines Hundes und erwartete ruhig ſein Erwachen. Als er endlich zu bellen aufhörte und den Kopf hob, um die ungewohnte Hülle abzuſchütteln, nahm ich das Tuch, faltete es zuſammen und war, es mir unter den Kopf ſchiebend, bald eingeſchlafen. Augenblicklich träumte ich da, daß ich mit einer mir unerklärlichen Wuth hinter einem Kaninchen herrannte und es durch die dickſten Dornengebüſche verfolgte, ja endlich, als es, mir zu entgehen, in eins ſeiner Erdlöcher ſchlüpfte, meinen Kopf, ganz wie es die Hunde thun, hinterherſchob, hineinbellte oder ſchrie und es heraus zu ſcharren verſuchte. Ich habe es ſpäter noch mehrere Male verſucht und ſtets ſolche ſonderbare, hundeartige Träume gehabt.“

Er glaubte ſteif und feſt an das, was er ſagte, und ich ſelbſt, gerade nicht ſo ſehr abergläubiſch, beſchloß doch, bei nächſter Gelegenheit einen zweiten Verſuch zu machen — ich habe es bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder verſucht.

Nachdem ich mein Jagdhemd beendet hatte, nahm ich herzlichen Abſchied von dem alten Jäger und ſeiner Familie, und wanderte wieder dem Hauſe meines Slowtrap zu, bei dem ich noch einige Tage verweilte. Aber auch hier, trotz deſſen freundlicher Einladung den Sommer über bei ihm zu bleiben, litt es mich nicht lange, und ich zog zurück zu Klfrs.

In dortiger Gegend beſuchte ich nun wieder meine alten Salzlecken und erneuerte die Gerüſte, ſchleppte Kien in Maſſen herbei, lag wohl zwölf Nächte fortwährend draußen, daß mich die Mosquitos faſt ausſogen und die Holzböcke fortſchleppten und bekam auch nicht in einer Nacht mehr einen Hirſch zum Schuß.

Weiß der liebe Gott, was ſie verſcheucht hatte, ob ſie todt waren, oder ob es zu ſpät in der Jahreszeit ſein mochte, ich konnte es mir nicht erklären; nur das weiß ich, daß ich unermüdet auf der Lauer lag und manche lange, lange Nacht den erſehnten Tritten eines Hirſches horchte, den Mond aufgehen und ſeine Bahn am Himmel verfolgen ſah, bis er wieder hinter den Baumwipfeln verſchwand, unermüdlich den Tönen der Eule und des Wip-poor-will lauſchte und jeden Morgen wieder ohne Beute den Ort verließ, um irgendwo auf einem kühlen Platz auszuſchlafen und den Anbruch einer neuen Nacht zu erwarten.

Endlich aber waren meine Proviſionen ausgegangen, und ich mußte wieder zu Klfrs., mich mit neuen zu verſorgen. Da beſchloß ich, die Feuerjagden an den Nagel zu hängen und wieder am Tage jagen zu gehen, wo ich denn auch einige ſehr ſtarke Hirſche erlegte. Ich hätte es früher thun ſollen.

Einer beſonders war der größte, den ich je ſchoß. An einem kleinen Abhange hingehend, hatte ich eben mein Gewehr auf einen jungen Bock abgedrückt und, da er hinter einen umgeſtürzten Baume ſtand und ich blos nach dem Kopfe zielen konnte, gefehlt, als dieſer mächtige Hirſch, gerade da ich wieder fertig mit Laden war, oben auf den Abhang, nicht 15 Schritt von mir entfernt, hinauftrat und auf mich herabſchaute; meine Kugel warf ihn in ſeiner Fährte nieder, und nie ſah ich ein feiſteres Stück Wildpret.

Endlich bekam ich Nachricht von Little Rock, daß dort Briefe für mich angekommen wären; ich entſchloß mich daher kurz und rüſtete mein Gepäck, um hinter zu gehen, die Briefe in Empfang zu nehmen und mich, wenn die Nachrichten günſtig lauteten, nach dem Süden einzuſchiffen.

Meine wenige Sachen waren leicht zuſammengepackt, und herzlichen Abſchied nahm ich jetzt von Klfr., von deſſen lieber Familie es mir wirklich wehe that, mich zu trennen. Ich war in ſeinem Hauſe ſtets wie zur Familie gehörig, nie wie ein Fremder behandelt worden, und habe ich je in Amerika eine Heimath gehabt, ſo war es bei ihm. In einer Sache nur ſtimmten wir nicht recht mit einander überein: ich war ein leidenſchaftlicher Jäger, und er tadelte oft ſtark mein zweckloſes Umhertreiben in den Wäldern und ſtellte mir oft ernſthaft vor, wie ich das doch nicht für immer treiben könne und einmal gezwungen ſein würde, mich irgendwo niederzulaſſen und ein nützlicher, vernünftiger Menſch zu werden.

Wohl ſah ich bei ſolchen Gelegenheiten ein, daß er Recht, hatte, und war ſchon mehrmals im Begriff, die wirklich brüderlichen Vorſchläge, die er mir machte, anzunehmen und die Büchſe an den Haken zu hängen, die Axt in die Hand zu nehmen; aber die Gewohnheit eines unſteten, wilden Lebens, die mir durch mein langes Umherwandern lieb geworden war, wie die noch immer ſtarke Sehnſucht, die deutſche Heimath einmal wieder zu ſehen, hielt mich immer ab, und auch jetzt war die Wanderluſt mächtiger als irgend etwas Anderes. Ich ſchulterte meine Büchſe, warf meine Habſeligkeiten über die Schulter, drückte Allen die Hand und zog am Fourche la ſave hinunter nach Little Rock.

An der Mündung des kleinen Fluſſes angelangt, wußte ich ſelbſt noch nicht recht, ob ich zu Waſſer oder zu Lande den Arkanſas hinunter gehen ſollte, fand aber dort unglücklicher Weiſe ziemlich gute Jagd, warf mein Bündel unter einen Baum, errichtete ein Rindendach und begann auf's Neue zu jagen.

Ende Juni war ſo herangekommen, und meine Proviſionen hatten in der letzten Zeit bedeutend abgenommen, da ich mehrere Tage gar nichts zum Schuß bekam und das Wildpret, des heißen Wetters wegen, wenn es nicht ſehr gut getrocknet wurde, augenblicklich verdarb; da kam ich eines Morgens wieder an das Ufer des Fourche la ſave und ſah, zwiſchen Treibholz eingeklemmt, ein altes Canoe, das ſich irgendwo losgeriſſen und dort feſtgeſetzt hatte. Gelegener hätte mir nichts kommen können; das einſame Herumtreiben im Wald war ich doch müde geworden; ich ſehnte mich auch, die für mich in Little Rock beſtimmten Briefe in Empfang zu nehmen, und ohne mich lange zu beſinnen, ſchwamm ich hin und holte es, fuhr damit zu meinem Lager, warf Alles, was mein war und ich mein nennen konnte, hinein und war ſchon denſelben Nachmittag im Arkanſasfluß.

Nahe am Fluſſe dahingleitend, bemerkte ich hier an mehreren Stellen eine Unmaſſe Hirſchfährten. Natürlich landete ich augenblicklich, und fand den Boden nicht allein von zahlloſen Fährten ganz zertreten, ſondern auch, daß nur ein kleiner, ſchmaler Felsſteig gerade an dieſer Stelle von den Bergen niederführte, den ſie herabgekommen waren, um das ſalzige Waſſer (der Arkanſas enthält nämlich ſehr viele Salztheile) des Fluſſes einzuſchlürfen.

Oberſt Deſterres, und die Schildwache meldete ihrem Officier das Verlangen deſſelben.

„Ich bedaure ſehr, Herr Oberſt," ſagte dieſer, zu dem Gitter tretend, „aber ich habe ſtrengen Befehl, Niemanden heute Morgen vor Seine Excellenz zu laſſen. Er will vollkommen ungeſtört ſein."

„Aber er wird uns doch erlauben," ſagte der Oberſt leidenſchaftlich, „ihm unſere Glückwünſche für die faſt wunderbare Rettung ſeines geheiligten Lebens zu bringen? Er weiß ja doch, wie wir an ihm hängen und wie furchtbar uns ſchon der Gedanke ſein mußte, in Gefahr geweſen zu ſein, ihn zu verlieren!"

„Heute Nachmittag wird Seine Excellenz gewiß die Glückwünſche der ihm Treugeſinnten entgegen nehmen," ſagte der Officier; „heute Morgen kann ich aber nichts weiter thun, als den mir gegebenen Befehlen nachkommen."

Der Oberſt mußte das allerdings einſehen, es ließ ſich wenigſtens nichts dagegen thun, und mit der Rechten einen der eiſernen Stäbe gefaßt, die Linke auf das Gefäß ſeines Degens geſtützt, ſtand er einen Moment und ſtarrte nachdenkend und mißmuthig auf den Boden. Endlich ſagte er:

„Gut, Kamerad, dann thun Sie mir wenig-

Mein Plan war bald gemacht; ich hatte einige Freunde in Little Rock, denen ich gern ein Stück Wildpret mitbringen wollte, nahm alſo meinen Tomahawk und befeſtigte in kurzer Zeit ein kleines Geſtell im Canoe. Das ging um ſo leichter, da daſſelbe ſchon früher einmal zu ſolchem Zwecke gedient hatte und einige große Löcher in den breiten Rand deſſelben eingebohrt waren, um die Holzgabeln zu halten. Dies Geſtell bedeckte ich mit Zweigen und einigen Zoll Erde, holte mir vom Berge, an dem ich gelandet war, Kien herunter und erwartete ruhig die einbrechende Nacht.

Endlich wurde es dunkel und ich zündete mein Feuer an. Das geſchehen, lehnte ich mich zurück und betrachtete, meinen Gedanken nachhängend, den ſchön geſtirnten Nachthimmel.

Nach einer Weile mich leiſe wieder aufrichtend, ſchaute ich nach dem Platze hin, wo ich die Hirſche ungefähr erwartete, und ſah ein glühendes Auge dicht über der Waſſerfläche, das ſich in derſelben abſpiegelte.

Es war ein Hirſch, der geräuſchlos herabgekommen war und kaum 20 Schritt von mir entfernt, begierig das ſalzige Waſſer einſog.

Leiſe hob ich die Büchſe, und bedächtig zielend, drückte ich ab. Laut ſchallte der Krach des Gewehres auf dem ruhigen Waſſerſpiegel hin und brach ſich in weiter Ferne an den Uferbergen; Alles war dann ruhig und ſtill wie im Grabe, ich nahm aber einige Kienſpäne und ſtieg aus, wo ich wenige Schritte von dem Platze entfernt, an dem er getrunken hatte, einen jährigen Bock verendet fand. Ich brach ihn auf, briet mir die friſche Leber, das delicateſte vom Wildpret, warf meine Beute dann in's Canoe, band meinen Kahn los, wickelte mich in meine Decke, und ſanft in der ſtillen Nacht den Fluß hinunter treibend, erreichte ich Little Rock wohlbehalten am andern Morgen.

Nur wenige Tage hielt ich mich dort auf und fand einen Brief von Deutſchland, wie auch einen von Louiſiana. In letzterem ſchrieb mir Krn., von dem ich ſo lange nichts gehört hatte, ich möchte nur zu ihm hinunter kommen, ich könnte dort leicht Beſchäftigung finden und etwas verdienen. Am nächſten Tage kam das Dampfboot Arkanſas von Fort Smith und zeigte an, daß es am 5. Juli Morgens um zehn Uhr nach New-Orleans abginge. Da war denn mein Entſchluß gefaßt, und da ich weiter keine Umſtände mit dem Packen hatte, benutzte ich noch die wenigen Tage, die mir übrig blieben, recht viel mit meinen neugewonnenen Bekannten zuſammen zu ſein, zu denen beſonders neben Seckendorfs auch eine kleine, liebe Familie aus Hamburg gehörte.

Der 4. Juli, der Tag der amerikaniſchen Unabhängigkeits-Erklärung, ſollte, wie alle Jahre, in Little Rock gefeiert werden, und es war dazu auf öffentliche Koſten ein großes „barbecue“*) veranſtaltet worden, wozu die Bewohner der Stadt in etwas großartiger Ankündigung den ganzen Staat eingeladen hatten.

Der Sonderbarkeit wegen ging ich auch einmal hinaus und fand ungefähr ein Dutzend ſchwarzer Köche mit der Zubereitung eines großartigen Mittageſſens beſchäftigt. Zwei Gruben von etwa 100 Ellen Länge und 4 Fuß Weite waren vor der Stadt in einem Garten gegraben, der Boden dieſer Gruben aber mit glühenden Kohlen bedeckt, die von einigen ungeheuern, in der Nähe angezündeten Feuern immer wieder aufgefriſcht wurden. Ueber dieſe aber, die etwa 2 Fuß tief ſein mochten, lagen Querhölzer, und auf dieſen eine ſolche Maſſe von Fleiſch, daß man wirklich glauben konnte, ganz Arkanſas hätte eine Mahlzeit davon halten ſollen. Die zwei Hälften eines ungeheuern Ochſen, eine Menge Schweine, Kälber, Hirſche, Bären, Schöpſe ꝛc. lagen dort bratend und ſchmorend, und Leute mit Flaſchen und Krügen voll Whisky gingen herum und ſchenkten den Neuankommenden ein.

Das Eſſen ſelbſt aber war übrigens nicht ſo ſehr appetitlich, weil ſich jeder ein Stück abſchnitt und es in der Hand haltend, ſtehend oder ſpazieren gehend, verzehren mußte. — Am Lagerfeuer läßt man ſich das wohl gefallen, wo aber eine ſolche Maſſe Menſchen mit fettigen Händen und Mäulern umherlaufen, ſieht's denn doch etwas zu unappetitlich aus.

---

*) Ein öffentliches, auf gemeinſchaftliche Koſten im Freien begangenes Mahl, wozu das Fleiſch über Kohlen geröſtet wird.

Ich hielt mich nicht lange dort auf, ſondern ging in die Stadt zurück, blieb die Nacht bei Hrn. v. Seckendorf, und ging am andern Morgen um zehn Uhr auf mein Boot, das auch, ganz gegen die ſonſtige Gewohnheit dieſer Art Fahrzeuge, pünktlich zur beſtimmten Zeit die Stadt verließ und den Arkanſas hinunterbrauſte.

Am zweiten Tage kamen wir in den Miſſiſſippi und ließen Arkanſas, den Staat, den ich wirklich von allen in Amerika geſehenen Plätzen am liebſten gewonnen hatte, weit zurück. Vielleicht ſehe ich es nie wieder, aber nie werde ich die Freuden vergeſſen, die ich dort genoß, ſo wie die Freunde, die ich dort fand, denn gar manches treue Herz ſchlägt in dem wilden Lande unter einem groben Kittel oder einem alten ledernen Jagdhemd.

Unſer Boot flog an den grünen Ufern vorbei, und ſchon in der dritten Nacht ſetzte mich der Arkanſas am Ufer von Louiſiana, in Bayou Sara, an Land.

11.

Aufenthalt in Louiſiana und Heimfahrt.

Es mochte ein Uhr ſein, als ich den Boden von Louiſiana betrat; mein Gepäck war am Lande: die kleine Schaluppe, die mich vom Dampfboot aus an's Ufer gefahren hatte, ſtieß wieder ab, flog pfeilgeſchwind zum rauſchenden Koloß zurück, der Lootſe gab das Zeichen zum Weiterfahren, und ſchnaubend und rauſchend war es bald meinen Blicken entſchwunden.

Alles war finſter in der Stadt, kein einziges Licht mehr zu ſehen, und da ich ganz fremd dort war, wickelte ich mich ruhig in meine Decke und legte mich an die Uferbank hin. Die Nacht war warm und höchſt angenehm, aber wie raſend umtobten mich Millionen von Mosquitos, und an Ruhe war gar nicht zu denken; nur als ich mir die Decke über den Kopf zog, daß mir alle Luft ausging, mußten ſie mich wohl eine kurze Zeit zufrieden laſſen, bis ich erſchöpft wieder aufathmete, was dann das Looſungswort für Schaaren von ihnen war, mit erneuerter Wuth über mich herzufallen.

Endlich läutete am gegenüberliegenden Ufer die erſte Negerglocke, das Zeichen zum Aufſtehen für die Schwarzen, und bald darauf zeigte ſich auch der erſte blaſſe Streifen im Oſten.

Nun aber wurden meine Peiniger auch ganz wie wahnſinnig, und es ſchien, als ob alle Mosquitos von Louiſiana gerade da zuſammengekommen wären und ſich vorgenommen hätten, mich auszuſaugen, zu trocknen und aufzubewahren. Ich mußte aufſpringen und umherlaufen, um nur etwas Ruhe vor ihnen zu haben.

Der Tag brach endlich an, und mit ihm wurden mehrere Häuſer geöffnet, unter anderen das eines deutſchen „Kaffeewirths“. Ich legte dort meine Sachen ab und fing an ein wenig im Orte umherzuſtreifen. Nach etwa einer Stunde Umherwanderns glaubte ich es ſei ſpät genug, Krn. aufſuchen zu können, welcher Buchhalter beim Kaufmann Lſ. war, fand ihn auch bald (Bayou Sara iſt nicht groß) und wurde herzlich von ihm empfangen.

Vor allen Dingen mußte ich mich aber nun in andere Kleider ſtecken, denn Jagdhemd und Leggins ſind wohl etwas ſehr Vorzügliches im Walde, aber doch nicht geeignet, ſie in einer Stadt, und noch dazu unter der heißen Sonne von Louiſiana, zu tragen. Sommerzeug war jedoch dort nicht theuer, denn eine Maſſe deutſcher Juden hatten ſich in dem kleinen Platze niedergelaſſen und überboten einer den andern, die Kleider ſo wohlfeil als möglich zu geben. Für wenige Thaler hatte ich daher bald einen ganz anſtändigen leichten Anzug.

Bayou Sara iſt ein kleines Städtchen, das von der Bayou (kleiner Fluß), die ſich gleich über demſelben in den Miſſiſſippi ergießt, ſeinen Namen bekommen hat. Die Häuſer waren damals alle von Holz, drei oder vier von Backſteinen gebaute ausgenommen, und es mochte etwa 800 Einwohner zählen, unter ihnen viele Deutſche. Jetzt hat es ſich freilich ſehr vergrößert, und auch die Stadt ſelber ſoll ſich nach einem nicht unbedeutenden Brande ſehr verſchönert haben. Beſonders viel deutſche Juden gab es dort, die ſich vorzüglich mit dem Verkauf fertiger Kleidungsſtücke beſchäftigen und nicht ſelten viel Geld verdienen. Nichts iſt deshalb gewöhnlicher, als einen jüdiſchen Elegant zu finden, der, auf das Geſchmackloſeſte herausgeputzt, vornehm mit der Lorgnette umherſchlendert, oder wohl gar aus einem der kleinen Landſtädtchen hereinkommend, um Waaren von den Bayou Sara-Kaufleuten einzukaufen, nachläſſig in ſeinem Einſpänner, mit an einer Seite herausſteckenden Beinen, zurückgebeugt liegt und ſeine Cigarre raucht. Sie machen ſich ſehr gut, und gleiche Exemplare habe ich nur unter Berliner Firmen auf der Leipziger Meſſe wiedergefunden.

Beſonders viele deutſche Schuſter waren dort, und hier fiel mir wieder eine Eigenheit auf, die ich faſt an allen deutſchen Schuſtern in Amerika bemerkt habe und nicht gut umhin kann, zu erwähnen. Es iſt dies die Wuth, neben ihrem Geſchäft noch Pfefferkuchen und Zuckerwerk zu verkaufen. Da in den Vereinigten Staaten natürlich Jedem frei ſteht, zu kaufen und zu verkaufen was er Luſt hat, ſo findet man, beſonders bei allen Kaufleuten, auch jede Art von Waaren, ſei es was es wolle, und ſogar beſchäftigen ſich in kleineren Städten die meiſten Apotheker mit dem Ausſchnitthandel, oder verkaufen Schuhe und Eiſenwaaren. Wo aber ein deutſcher Schuſter ſeinen kleinen Laden aufſchlägt, da iſt es faſt, als ob Pfefferkuchen mit dazu gehörten, und ein paar große Gläſer ſtehen dabei mit allerhand farbigen

Zuckerſtangen am niedern Fenſter, von mächtigem braunen gingerbread (Ingwerbrod, eine Art Pfefferkuchen) überragt, und darüber hängen an Bindfäden Schuhe und Stiefel, und zwiſchen ihnen treiben ſich maleriſch Stücken Pech und Ahlen herum. Nicht allein in Bayou Sara und St.-Francisville (eine faſt ebenſo große Stadt, die etwa eine Viertelmeile davon entfernt auf einem Hügel liegt), ſondern in allen kleineren Orten der Vereinigten Staaten, die ich je geſehen, ſelbſt an mehreren Stellen in der großen Stadt Cincinnati, habe ich dieſelbe Bemerkung gemacht. Es iſt auf jeden Fall eine eigene Liebhaberei.

Eine recht vergnügte Zeit verlebte ich nun in Krn's. Geſellſchaft, der bei gar lieben Leuten eine Anſtellung hatte, bis ich endlich am gegenüberliegenden Ufer des Miſſiſſippi, in Pointe-Coupée, eine einträgliche Anſtellung bekam.

Es war die Führung des Hotels, das Rtkn einſt hielt und vor ſeiner Abreiſe an Herrn Fiſcher verkaufte. Dieſer aber, krank und ſchwächlich wie er ſtets war, hatte beſonders damals faſt die ganze Zeit im Bette zubringen und das Haus einem Amerikaner überlaſſen müſſen, der auf greuliche Art darin wirthſchaftete. Fiſcher's Brüder ſahen ein, daß das Geſchäft in kurzer Zeit zu Grunde gehen mußte, und durch Korn empfohlen, erhielt ich die Führung desſelben.

Hier nun, obgleich ich mich in einem ganz andern als bisher gewohnten Wirkungskreiſe bewegte, arbeitete ich mich doch bald in die mir obliegenden Geſchäfte hinein und befand mich ſehr wohl, weil ich vollkommen unabhängig war und thun und laſſen konnte, was ich für gut fand. Mit Luſt und Liebe beſorgte ich meine Geſchäfte, und kann wohl ſagen, daß ich bald wieder die ganze Sache in Gang brachte, auch in Pointe-Coupée viel angenehmer als in Bayou Sara lebte, weil ich an erſterem Platze faſt nur mit den wohlhabenden Pflanzern der Umgegend zu verkehren hatte und unter dieſen wackere Leute kennen lernte. Beſonders wohnte im Hotel ſelbſt ein irländiſcher Advocat, der dort eine ausgezeichnete Praxis beſaß, und in dem ich einen wahren Freund fand.

Bayou Sara gegenüber, etwas den Strom hinauf, liegt das ſogenannte Städtchen Pointe-Coupée, was aber nur aus dem Gerichtshofe, dem Gefängniſſe, der katholiſchen Kirche, der Prieſterwohnung und eben dem Hotel beſteht. Da aber das ganze Land am Miſſiſſippi hin, beſonders in Louiſiana, niedriger als der Fluß bei hohem Waſſerſtande liegt, ſo mußten die Anſiedler einen Damm oder eine ſogenannte levée am ganzen Ufer hin aufwerfen, der gewöhnlich nur 4—5 Fuß, an manchen Orten aber 18—20 Fuß hoch iſt. Natürlich iſt dieſer Damm mit ungeheuern Koſten, ihn zu unterhalten, verknüpft, da der gewaltige Strom die Ufer unterwäſcht und ganze Stücke in ſeinen wilden, ſchmutzigen Fluthen mit fortreißt. Dabei haben die unmittelbar am Fluſſe Wohnenden alle Koſten und Arbeit zu tragen, ja ſind ſogar verpflichtet, dieſe levées im Stande zu erhalten, während die im Innern des Landes Wohnenden, deren Felder den Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi weit mehr ausgeſetzt ſind, nicht den mindeſten Beitrag dazu zu ſteuern brauchen; jedoch wurde die letzten Jahre ſtark darüber geredet, dieſem Mißverhältniß abzuhelfen.

Die Hauptproducte in Pointe-Coupée ſind Baumwolle, Mais und Zuckerrohr, doch gerathen auch alle Arten von Gartengewächſen ſehr gut. Die Gärten ſelbſt ſind mit ſüßen und ſauern Orangen, Feigen, Pfirſichen und Granatäpfeln gefüllt, und das milde Klima bringt eine unendliche Maſſe der ſchönſten Blumen hervor.

Was aber wieder den Ackerbau (wenigſtens in einem Theile von Pointe-Coupée, denn dieſe Plage iſt nicht überall) ſehr erſchwert, iſt das ſogenannte Cocogras, was, unſeren Quecken gleich, das Land torfartig verbindet, und deſſen Wurzeln ſich 12—15 Fuß in die Erde hineindrängen. Wo der Miſſiſſippi Stücken vom Ufer losreißt, läßt ſich das am beſten erkennen.

Iſt es erſt einmal auf einem Stück Land eingeriſſen, ſo hält es ungeheuer ſchwer, es zu vertilgen, ja, iſt wohl ganz unmöglich, denn es wächſt ſo ſchnell, daß es, wenn Abends abgeſchnitten, Morgens ſchon wieder einen Zoll hoch getrieben hat. Das Gras iſt für das Vieh nicht beſonders gut, doch freſſen die Schweine leidenſchaftlich gern die kleinen, erbſenartigen Knollen, die es trägt, und die einen ſtarken kampherartigen Geruch und Geſchmack haben.

Die Pflanzer ſind größtentheils Creolen, und ihre Hauptſprache iſt Franzöſiſch, doch da auch viele Amerikaner dort herum wohnen, ſo werden die Gerichtsſitzungen theils franzöſiſch, theils engliſch geführt.

Auch ein Gefängniß iſt dort, damals aber war ein ſo erbärmlicher Gefängnißwärter darin (Fritz Haydt, ein deutſcher Schuſter), daß jeder Gefangene, der nur irgend Luſt hatte, ſich zu befreien, den Schließer durchprügelte und ſich empfahl, was in den letzten Jahren verſchiedene Male vorfiel.

Einen unangenehmen Eindruck aber macht hier die Sclaverei auf den nicht daran Gewöhnten; denn obgleich ich mich ſchon lange in Sclavenſtaaten aufgehalten und die gedrückte Lage, wie die Behandlung der armen Schwarzen mit angeſehen hatte, war mir das Schreckliche derſelben doch nie ſo vor Augen getreten, als bei der erſten Auction, der ich beiwohnte, und auf der Sclaven wie irgend ein Stück Vieh an den Meiſtbietenden verkauft wurden. Mit Zittern und Zagen ſtanden die armen Geſchöpfe da und folgten mit ängſtlichem Blick dem Bietenden, wohl im Voraus zu erkennen, ob ſie einen guten oder ſtrengen Herrn an ihm haben würden. Zwar werden nicht mehr ſo häufig wie früher Familien und Mutter und Kind getrennt, ſo lange das letztere wenigſtens noch klein iſt; in größeren Auctionen iſt das Gericht auch immer menſchlich genug, die Familien nur zuſammen zu verkaufen. Der Einzelne kümmert ſich aber nicht um die in dieſer Hinſicht vielleicht mildernden Geſetze; er veräußert die Sclaven auch einzeln, und wie häufig geſchieht es dann, daß die heiligſten Bande, einiger hundert Dollars wegen zerriſſen werden.

Ich habe herzbrechende Scenen dabei geſehen. Uebrigens iſt die Behandlung der Schwarzen beſſer, als ſie gewöhnlich, beſonders von den Miſſionären und Abolitioniſten, ausgeſchrieen wird. Es liegt ja auch im eigenen Vortheil des Eigenthümers, den Sclaven, den er beſitzt geſund und arbeitsfähig zu erhalten, und ihn zugleich nicht zu ſehr anzuſtrengen.

da er ihn ſonſt im Alter zu ernähren hat. So iſt auch die Koſt wohl nicht ſchlechter, als womit in unſerem lieben Vaterlande der arme, freie Mann ſeinen nagenden Hunger befriedigen muß. Daß nun auch hiervon Ausnahmen ſtattfinden, und oft einzelne Pflanzer ihren Sclaven ſchlecht und unmenſchlich begegnen, will ich nicht beſtreiten, doch habe ich auch wieder Leute geſehen, die ihre Leibeigenen faſt wie die eigenen Kinder behandelten.

Wir hatten ſelbſt in unſerem Hotel zwei Schwarze, eine Köchin und ein Stubenmädchen, ebenfalls Sclavinnen, ebenſo einen Hausknecht, doch haben ſich dieſe nie, ſo lange ich dort war, über ſchlechte Behandlung beklagen können.

Der Schwarze oder Abkömmling von Schwarzen darf nicht von ſeinem Wohnorte hinweggehen, ohne von ſeinem Herrn einen Paß ausgeſtellt zu erhalten; während der freie Neger ſeine Papiere bei ſich tragen muß, um ſich, im Fall er angehalten wird, legitimiren zu können. Hat ein Sclave keinen Paß, ſo kommt er in das Gefängniß, bis ihn ſein Herr, nachdem er die Koſten bezahlte, herausholt.

Häufig flüchten entflohene Neger in den Wald, und ich erinnere mich, daß ſie in Tenneſſee ordentliche Treibjagden anſtellten, um ſie wieder zu bekommen. Zwar dürfen jetzt keine afrikaniſchen Neger mehr eingeführt werden, wenigſtens iſt ſtrenge Strafe auf den Bruch dieſes Geſetzes beſtimmt, doch habe ich in Pointe-Coupée und der Umgegend noch viele Schwarze geſehen, die aus ihrem Vaterlande direct hertransportirt waren, und dort, um ſie von den in Amerika geborenen zu unterſcheiden, Guinea-Neger genannt wurden.

Schrecklich iſt es, daß den armen Schwarzen alle Erziehung verſagt wird, da ſie, wenn ſie ſchreiben und leſen könnten, ſich auch ſelbſt ihre Päſſe ſchreiben würden, und dann vielleicht mit Hülfe dieſer entfliehen könnten. Wie die Hausthiere werden ſie zur Benutzung und Vermehrung aufgezogen, und doch haben eben dieſe Vereinigten Staaten den ſchönen Satz in ihrer Unabhängigkeits-Erklärung, „daß alle Menſchen frei und gleich ſeien“.

In den Städten nehmen die Methodiſtenprediger den armen Schwarzen das bischen Verſtand, was ihnen Gott gelaſſen hat, noch vollends hinweg, indem ſie dieſelben in ihrem tollen Glauben unterrichten, und ſie ſpringen und jauchzen machen. Springen und jauchzen! — ſie müſſen dem lieben Gott noch dafür danken, daß ſie auf der Welt ſind und ſich quälen dürfen; müſſen die Ruthe noch küſſen, die ſie züchtigt. Ja, wohl preſſen ſie ihre Lippen manchmal daran, aber ſie laſſen die Eindrücke ihrer Zähne zurück, und Blut fließt nach dem gewaltigen Drucke; denn wenn ſie nicht offen ſich gegen die Tyrannei der Weißen auflehnen dürfen, geſchieht es heimlich, und mancher des ihnen verhaßten Geſchlechtes fällt in der Stille von der Hand der oft muthwillig Mißhandelten. Die Beiſpiele ſind ſehr häufig, und wenn auch die Strafe fürchterlich iſt, die den Neger, der Hand an einen Weißen legt, erwartet, kann ſie die That nicht verhindern. Nur die Thäter macht ſie vorſichtiger.

Meine Streif- und Jagdzüge hören nun allerdings hier auf, denn von da an bis zu meiner Heimreiſe, die im nächſten Jahr erfolgte, veränderte ich meinen Wohnort nicht mehr. Die Jagd ſelber gab ich aber doch noch nicht ganz auf, wo es meine Mußeſtunden nur irgend erlaubten, und Pointe-Coupée bot mir darin wieder manches Neue. Allerdings mußte ich hier größerem Wild, Alligatoren ausgenommen, entſagen und mich mit kleinerem begnügen.

Dazu gehörte z. B. die Entenjagd. Der Winter dort war ſehr gelinde, ſo daß ſich an den kälteſten Tagen nur auf kleinen Lachen und Pfützen Eis zeigte und Schnee zu den Seltenheiten gehörte. In dieſer Jahreszeit kamen denn auch Maſſen von Enten herunter, und ich ſchoß ſie meiſt Morgens ſtens den Gefallen und melden Seiner Excellenz, zu welchem Zweck ich hier war und daß ich für heute Nachmittag um einen Moment Gehör bitte.“

„Sehr wohl, Herr Oberſt, ſoll pünktlich befolgt werden.“

Der Oberſt drehte ſich ab und ſchritt die Straße hinauf der Caſerne zu, und Rafael überdachte indeſſen noch einmal die faſt heimliche Zuſammenkunft des Todten da drin und eben dieſes Oberſten in der engliſchen Reſtauration. In welchem Zuſammenhang ſtanden die Beiden geſtern?

„Sonderbar,“ ſagte der Officier, als der Oberſt ſich entfernt hatte, „ob er's nicht weiß oder ob er ſich nicht daran kehrt, daß auch ein Neffe von ihm da drinnen bei den Todten liegt?“

„Ein Neffe — welcher?“

„Der junge, hübſche Burſche links; der erſte in der Reihe.“

„Das war ſein Neffe?“

„Ja, und es hieß, daß er ſehr viel auf ihn hielt. Aber da draußen hör' ich die Ulanen angaloppirt kommen und dann wird auch der Präſident gleich hier ſein. Lieber wär's mir, wenn Sie Ihren Freund vor dem Gatter erwarteten, ich bekomme ſonſt am Ende eine Naſe.“

und Abends auf dem Anſtand — natürlich mit der Schrotflinte.

Im Frühjahr und Herbſt betrieb ich aber deſto eifriger die Schnepfenjagd, und zwar nicht wie bei uns am hellen Tage, oder in der Früh- und Abenddämmerung, ſondern in ſtockfinſterer Nacht mit der Kienfackel, wie ich in Arkanſas die Hirſche geſchoſſen hatte. Nur das Eine war dabei zu beobachten, daß man eine ſehr ſchwache Ladung in das Gewehr thun mußte, da man auf ſehr geringe Entfernung beim Schein der Fackel an die Schnepfen ankommt, die eben ſorglos um das Licht auf den feuchten Wieſen hin- und herlaufen, ihrer Aeſung nachzugehen. So vertraut ſind dieſe Thiere, daß die Neger, die ohne Erlaubniß ihres Herrn keine Flinte führen dürfen, nur mit der Fackel oder Pfanne und lang abgehauenen Büſchen hingehen und die kaum ausweichenden Schnepfen mit dieſen todtſchlagen.

Zwei Arten derſelben, und zwar bedeutend kleiner als die unſrigen, kommen vor, doch ſind ſie in ungeheurer Menge vorhanden, liegen am Tage in den dichten Schilfbrüchen und Sümpfen, und kommen Abends in die feuchten Wieſen und Baumwollenfelder, wo ſie ſich dann, wenn ſich der Jäger mit der Fackel nähert, gewöhnlich niederducken und geduldig ſchießen laſſen. Ich habe oft circa zwanzig an einem Abende, d. h. in etwa zwei Stunden Umhergehens, erlegt. Erſt wenn das Wetter anfängt warm zu werden, ziehen ſie nach dem Norden fort. Sie ſind delicat und faſt noch zarter als die deutſchen.

Der Frühling begann jetzt, und wahrlich ein Frühling in Louiſiana iſt etwas zauberiſch Schönes; alle die Gräſer und Blumen, die ſich aus der Erde, all' die Knospen und Blüthen, die aus den Zweigen der Blume hervorquellen, erfüllen den Beſchauenden mit Entzücken.

Beſonders herrlich nahm ſich jetzt das graue, ſilberhaarige Moos aus, das in langen Behängen von den Bäumen herabwehend, im Winter ihnen ein gar trauriges, ödes Anſehen verleiht, aber dafür auch ſo viel lieblicher erſcheint, wenn es im Frühjahr, ſelbſt eine etwas lebhaftere

Farbe annehmend, überall von den maigrünen Blättern und Blüthenknospen durchbrochen wird, und dann den Baum wie ein ſilbergraues, mit grünen Guirlanden und Bouquets durchflochtenes Kleid ſchmückt. Am ſchönſten ſehen die langen, ſchlanken Cypreſſen von den grauen Schleiern umweht aus.

Alle möglichen Arten von Vögeln ließen ſich jetzt blicken, und der mocking bird (Spottvogel) oder, wie er auch wohl ſonſt genannt wird, „die amerikaniſche Nachtigall“ zeigte ſich in großer Menge und flötete, beſonders Nachts, wenn auch nicht ſo ſchwermüthig und bezaubernd als die unſere, doch ſanft und lieblich.

Vor dem Hauſe, wie überhaupt vor allen Plantagen in Louiſiana, ſtanden mehrere Chinabäume, die dort überall der Zierde und des Schattens wegen gepflanzt werden, und unter ihnen auch ein alter Patriarch, der ſeine Aeſte weit ausgebreitet hatte und von dem früheren Eigenthümer dazu benutzt war, einen Sommerſitz darauf anzulegen. Es war eine Treppe hinaufgebaut und oben ein kleiner runder Tiſch mit mehreren Bänken angebracht. In dieſem Baume nun, und von Zweig zu Zweig, hatte ich meine Hängematte aufgeknüpft, über dieſe hinweg ein Mosquitonetz geſchlungen und ſchlief nun hier zwiſchen den heliotropartigen Blüthen des Baumes, von den lauen Nachtwinden geſchaukelt, von tauſend Glühwürmern umſchwärmt und vom Flöten des mocking bird und dem Rauſchen des mächtigen Miſſiſſippi, der kaum 20 Schritt von dem Baume vorbeiſtrömte, eingeſungen. Oh, es waren das himmliſche Nächte!

Die Hitze wurde im Mai ſchon, beſonders während der Mittagsſtunden, drückend, und die Sonne ſchien gerade herunter zu brennen; wenn ſich jedoch alle Weißen zurückgezogen hatten, ihre Sieſta zu halten, nahm ich meine Büchſe und Harpune und ging etwas vom Fluß zurück, an die Sümpfe, um Alligatoren zu ſchießen, die in dem warmen, ſtehenden Waſſer ſich in unglaublicher Anzahl aufhielten.

Was ſind aber nicht ſchon für ſchreckliche Geſchichten über die Furchtbarkeit eben dieſer Alligatoren geſchrieben worden, die mit einem wahren Heißhunger und entſetzlicher Mordluſt die Annäherung irgend eines menſchlichen Weſens erwarten und ſich dann ſogleich wüthend auf den Nahenden ſtürzen ſollen. Ich habe ſie ſtets als liebe, harmloſe Thiere gefunden und ihre Jagd mit großem Eifer getrieben.

In den ungeheuern Sümpfen Louiſianas und überhaupt in dem ganzen ſüdlichen Theil der Vereinigten Staaten lebt in den warmen Waſſern der Lagunen und Flüſſe dieſer Alligator (crocodilus lucius Cuv.) in ungeheurer Anzahl.

Er gehört zu dem Geſchlecht der Eidechſen und hat ganz die Geſtalt und Beſchaffenheit dieſer Thiere, erreicht aber, beſonders in den ſüdlichen Theilen von Louiſiana und Florida, oft eine Länge von 12 bis 16 Fuß. Der ungeheure Kopf, der faſt den vierten Theil des ganzen Thieres ausmacht, öffnet wie der Haifiſch, den Oberkiefer ſtatt des Unterkiefers, und zeigt dann ein äußerſt anſtändiges Gefänge, das den gewaltigen roſenrothen Schlund einfaßt. Den Körper ſelbſt umgiebt eine harte, panzerartige, aus lauter kleinen eckigen Stücken beſtehende Haut, die unter dem Bauche in weißen harten Schuppen ausläuft. Die Naſenlöcher ragen, am Ende des Rachens, über dieſen empor und liegen dicht zuſammen, und wenn der Alligator an einem ſtillen, ſonnigen Tag auf dem Waſſer gewiſſermaßen ruht, ſo ſchauen nur die Lichter, mit einem kleinen Theil des Kopfes und Nackens, und dann weiter vorn, oft 16—22 Zoll von ihnen entfernt, die Naſenlöcher über den Waſſerſpiegel hervor. Die Lichter ſelbſt ſind ſehr klein und ſehen tückiſch und katzenartig aus, die Läufe dabei kurz und zum Gehen ungeſchickt, deſto beſſer ſchwimmt aber dafür der Alligator. Eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen iſt es, im heißen Sonnenſchein auf den ſandigen Uferbänken der Seen oder Flüſſe zu liegen und mit aufgeſperrtem Rachen das Herbeifliegen von Inſecten abzuwarten, die durch den biſamartigen Geruch, welchen einige Drüſen, die er unter dem Halſe trägt, verbreiten, angelockt werden, ſich auf ſeine breite Zunge ſetzen und von ihm, wenn er genug zu haben glaubt und zuſchnappt, mit größtem Wohlbehagen verſpeiſt werden.

Die Brutzeit iſt im April und Mai; das Weibchen legt ſeine Eier in ein gewöhnlich aus Schlamm und Schilf zuſammengebautes Neſt und zwar von 80—120, ja 130 Stück, welche es von der Sonne ausbrüten läßt. Die jungen, auskriechenden Alligatoren haben jedoch ſehr viele Feinde; Aasgeier oder Buſſards, Schlangen, ja das Männchen ſelbſt, das oft faſt die ganze Brut verſchlingen ſoll, ſtellen ihnen nach; es bleiben aber doch noch genug übrig, um die zahlreichen Seen und Lagunen der ſüdlichen Länder im Ueberfluß mit ihnen zu bevölkern.

In der Paarungszeit kämpfen die alten Alligatoren manchmal mit Rachen und Schwänzen blutige Schlachten. Der lange, panzerharte Schwanz iſt überhaupt ſeine gefährlichſte Waffe, doch gebraucht er ihn weniger zur Erlegung als zur Erreichung ſeiner Beute, denn er faßt damit das auserſehene Opfer und wirft es nach vorn, gegen ſeinen Rachen zu, der es dann mit freundlichem Zuſchnappen empfängt.

Dem Alligator geht es nun wohl in einer Hinſicht wie Maria Stuart — er iſt beſſer als ſein Ruf —, denn die ſchrecklichen Geſchichten, die man ſich von ſeiner Mordgier und ſeinem unverwüſtlichen Haß gegen das menſchliche Geſchlecht erzählt, ſind doch meiſtens übertrieben. — Ein Weißer hat, wenn er ihn nicht ſelber angreift und verwundet (und auch dann nur ſelten), ſehr wenig von ihm zu fürchten, den Negern freilich ſtellen ſie nach; der pikante, dieſer Race eigene Geruch, der, aufrichtig geſagt, beſonders an heißen Sommertagen gerade nicht zu den angenehmſten gehört — lockt ſie an — ſie lieben dieſen Geruch einmal, und wer kann ſie deshalb tadeln, — kauen doch manche Menſchen asa foetida, um ihren Athem zu reinigen; alſo ſie lieben die Neger — wenigſtens dann und wann einen Arm oder ein Bein von ihnen, und die ſchwarzen Söhne Aethiopiens hüten ſich wohl, tief in eine dieſer Sumpflagunen hinein zu waten. Dabei hegen ſie auch noch eine zärtliche Leidenſchaft für Ferkel und Hunde, welche erſtere ſie gewöhnlich ganz, letztere nur theilweiſe verzehren, da der Hund, von dem Alligator erfaßt, kaum einen Schmerzensſchrei ausſtößt, als auch ſchon die anderen, dadurch angelockt, von allen Seiten herbeiſtrömen und die

Beute theilen; den weißen Mann aber ſcheuen ſie, verlaſſen bei ſeiner Ankunft das Ufer, an dem ſie ſich geſonnt, und tauchen unter.

Schaden thun ſie alſo nur inſofern, daß ſie die hier und da ſich ihnen nähernden Ferkel abfangen, ſeltener einmal einen jungen Neger unter Waſſer ziehen, oder eine Negerin, die am Ufer zu waſchen gedenkt, bei einem Beine erwiſchen; da aber auch der Nutzen, den ſie der menſchlichen Geſellſchaft bringen, ſehr gering iſt, und ſie überdies noch ein häßliches, boshaftes, gefährliches Ausſehen, was aber noch das Allerſchlimmſte iſt, einen ſchlechten Ruf haben (denn es iſt ein altengliſches Sprüchwort: „Hängt einen Hund lieber, ehe ihr ihm einen ſchlechten Namen gebt“), ſo wird ihnen, wo man ihrer habhaft werden kann, mit Kugel und Harpune, oft auch gar mit großen Angelhaken nachgeſtellt.

Ganz unnutzbar ſind ſie übrigens doch nicht, denn die großen, feiſten Burſchen werden in Keſſel gethan und das Fett herausgeſchmolzen, das beſonders gut zu den verſchiedenen Maſchinerien, die das Reinigen der Baumwolle erfordert, gebraucht werden kann. Die Schwänze der kleinern — (bis höchſtens 6 Fuß lang) ſchmecken dabei delicat, nur muß das Fleiſch bald von der Rückengräte abgelöſt werden, da es ſonſt den, dieſen Thieren eigenen, biſamartigen Geſchmack annimmt.

Ein unfern von uns wohnender Pflanzer in Pointe-Coupée, hatte mich lange ſchon geplagt, eine ordentliche Alligator-Jagd vorzunehmen, da er gar zu gern einige Gallonen von dem Fett dieſer lieben Beſtien zu haben wünſchte, und ich die einzige Harpune dort in der Gegend beſaß; als er daher eines Morgens mit ſeinem Sohne und zwei pechſchwarzen Negerſclaven zu mir kam und erzählte, daß er ſchon am vorigen Abend zwei leichte Kähne in den hinter ſeinem Hauſe liegenden See, der durch ſchmale Lagunen mit fünf oder ſechs anderen in Verbindung ſtand, geſchafft hätte und nun eine ordentliche Jagd beabſichtige, ſo ſchulterte ich meine Harpune, ſteckte mein kleines Scalpirmeſſer in den Gürtel, und dem jungen Harbour die Büchſe überlaſſend, mit der er ziemlich gut umzugehen wußte, ſchlenderten wir langſam dem etwa $1^{1}/_{2}$ engliſche Meile entfernten See zu.

„Was trägſt Du denn da, Ben?“ fragte ich den einen der Neger, der Etwas in grobes Baumwollenzeug eingeſchlagen unter dem Arm hielt, das mir Leben zu haben ſchien.

„Kann ſelber reden — Maſſa!“ ſagte der Schwarze grinſend, indem er den fürchterlichen Mund von einem Ohr bis zum andern aufriß und zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte — „kann ſelber reden,“ und dabei preßte er mit dem linken Ellbogen das ſeiner Sorgfalt Empfohlene.

„Quitſch!“ ſagte ein kleines Ferkelchen, das jetzt mit allen vier Läufen zu ſtrampeln anfing.

„Stille halten, Kleines,“ beruhigte es der Neger — „gutes Thierchen — ſo recht!“

Er trug es mit ſich, um durch das Schreien deſſelben die Alligatoren herbei zu locken und dann leichter zu ſchießen. Endlich erreichten wir einen ſchmalen Damm, der den größten See in zwei Hälften theilte und an deſſen Einlauf die Kähne befeſtigt lagen. Obgleich wir aber ſchon Ende Juni hatten, war das Waſſer doch noch ſehr hoch, denn der Miſſiſſippi, durch den Schnee der Felſengebirge angeſchwellt, hielt die tiefer als ſeine Ufer liegende Niederung gefüllt, daß all' das innere Land überſchwemmt und einem ungeheuern See gleich dalag, den nur hier und da ſchmale Streifen Landes oder Dämme durchzogen. Auch dieſer Damm, an welchem unſere Kähne befeſtigt waren, ragte kaum 2 Zoll, naß und ſchwammig, über die Waſſerfläche empor.

Zwei Drucker, welche die „Pointe-Coupée Chronicle“ redigirten, ſetzten und druckten, hatten ſich unſerer Jagd noch angeſchloſſen, und wir machten jetzt alſo im Ganzen, mit dem Ferkel, acht Perſonen, die ſich nun der alte Harbour anſchickte gleichmäßig zu vertheilen. Zuerſt kam in jedes Boot ein Neger „zum Rudern“, dann ein Buchdrucker „zum Zuſehen“, — denn viel mehr Nutzen erwarteten wir nicht von ihnen — dann der junge Harbour mit der Büchſe in ein Boot und ich mit der Harpune in das andere „zum Jagen,“ und ich bekam das Ferkel, während der alte Harbour zu ſeinem Sohn in den Kahn trat, der jetzt ganz kaltblütig bemerkte: „das Ferkelchen und er — (der Vater) wären zum Quietſchen“.

Die Sonne brannte grimmig heiß und kein Schatten bot ſich auf der ganzen weiten Waſſerfläche, als der, den manchmal einzeln ſtehende Cypreſſen, mit dem langen grauen Mooſe bewachſen, warfen; nicht ein Lüftchen regte ſich, kein Vogel zirpte — kein Froſch quakte, Alles lag in träger — ſchlaffer Ruhe, und ſelbſt die einzelnen Alligatoren, die mit ihren ſchwarzen Köpfen, wie die Stücke halbverbrannten Holzes, auf der ſpiegelglatten Waſſerfläche trieben, ſahen aus, als ob ſie ſchliefen, hätte nicht manchmal einer der großen Burſchen den roſenrothen Rachen aufgeriſſen, deſſen Oberkiefer dann einen Augenblick emporſtand und mit ſchwerem Schlage wieder zuklappte.

„Selbſt die Alligatoren langweilen ſich hier,“ — ſagte Kelly — der eine Drucker, der bei mir im Boote war.

„Wird ſchon lebhaft werden, Maſſa,“ lachte der Neger, wenn das Kleine hier ſpricht!“

Das Ferkel ſeufzte wehmüthig im Sack. —

Wir ſtießen jetzt vom Land ab, hielten uns im Anfang dicht zuſammen, und verſuchten leiſe an die Alligatoren hinan zu gleiten, ſie waren aber zu ſcheu, und immer, wenn wir faſt in Schußnähe zu ſein glaubten, ſanken ſie unter. — Ich hatte mich auf das Vordertheil des Kahnes geſtellt und erwartete ruhig das Erſcheinen eines der Burſchen auf 12—15 Schritt Entfernung, doch der alte Harbour wurde ungedulig und rief zu uns herum.

„Drückt doch das Ferkel einmal, in’s Teufels Namen!“

Der Buchdrucker aber, der ſich aufrecht hingeſtellt hatte, um die Waſſerfläche um ſo beſſer überſehen zu können, und dem es wahrſcheinlich zu viel Mühe ſchien, ſich zu bücken, trat ohne eine Miene zu verziehen, dem armen kleinen Ding auf dem Bauch.

„Quiiiiietſch!“ ſchrie dieſes in Todesangſt.

„Maſſa — um Gottes willen,“ rief aber auch erſchrocken der Neger und hörte mit Rudern auf — „das mein Schwein — Ihr tretet’s todt!“

Das Experiment hatte jedoch den gewünſchten Erfolg gehabt; mehrere der langen Geſellen, die vorher von uns weggeſchwommen waren, drehten ſich jetzt und kamen langſam auf uns zu — der Neger mußte mit Rudern aufhören und ſich ganz ruhig verhalten, und nahe heran, auf etwa 30 Schritt, ſtrich ein gewaltiger alter Burſche von 12 Fuß Länge. — Einen Augenblick hielt er und traute den Booten doch nicht ſo recht; der Neger aber, der zu ſeinem Schweinchen niedergekniet war, ließ dieſes einen ganz kleinen, winzigen Schrei thun, und dadurch angelockt, ſchwamm er herbei. —

„Feuer!“ rief jetzt der alte Harbour. Die Büchſe krachte, und in demſelben Augenblick auch faſt drehte ſich das tödtlich verwundete Ungeheuer herum und zeigte den weißen, ſchuppigen Bauch; im Vorſchießen und Umſchlagen war es aber glücklicher Weiſe meinem Kahn nahe genug zum Wurf gekommen, und im Nu ſaß ihm auch die ſcharfe dreizackige Harpune in den Weichen.

Der Schuß aber, der ihm das Hirn zerſchmettert hatte, erlaubte ihm nicht mehr viel zu reißen und zu zerren, und leicht zogen wir ihn dicht an den Kahn heran; das gewaltige Thier aber in das kleine Fahrzeug zu nehmen, wäre auf keinen Fall angegangen, und wir ruderten deshalb ſchnell an's Ufer zurück und ſchleppten es dort, wobei es jedoch noch tüchtig mit dem Schwanze umherhieb, unter einen Baum.

Der Verſuch mit dem Ferkel wurde jetzt mehrere Male wiederholt, und der junge Harbour ſchoß noch vier Alligatoren, von denen wir jedoch nur zwei bekamen, da ich nicht ſchnell genug mit der Harpune hin konnte, und ich harpunirte drei, die ſich zu nahe an mich herangewagt und die Gefahr zu ſpät eingeſehen hatten. Zwei von den letzteren waren jung und ſaftig, und ich ſchnitt ihnen augenblicklich für meinen eigenen Tiſchgebrauch die Schwänze ab.

Nach und nach mochten ſie es aber doch wohl wegbekommen haben, daß es mit dem Schweine nichts war, denn in immer weiteren Kreiſen umzogen ſie unſere Kähne, und wir konnten keinen mehr auf Schußweite anlocken. Das wurde alſo aufgegeben, der Neger aber, der in meinem Kahne ruderte, machte ſeine Sache ſo ungeſchickt und vollführte einen ſolch' greulichen Spectakel, daß an Anſchleichen mit dem Burſchen gar nicht zu denken war; ich ließ ihn daher von der Ruderbank aufſtehen, die ich jetzt einnahm, und übergab die Harpune an Kelly, der mich inſtändig bat, auch einmal einen harpuniren zu dürfen, wobei er betheuerte, zu Hauſe in Kentucky manchen großen Catfiſch auf dieſe Art gefangen zu haben; unſere beiden Kähne blieben aber jetzt nicht mehr bei einander, und ich legte ein Ruder nieder, während ich das andere aus dem Ruderloche nahm und in der Hand führte, da ich auf dieſe Art am geräuſchloſeſten fortgleiten konnte.

Lange ſchon hatte ich verſucht, an einen ziemlich großen Alligator hinan zu kommen, immer aber noch war er mir entgangen, obgleich ich mir genau gemerkt hatte, wo er untertauchte und in welcher Entfernung er dann immer wieder an die Oberfläche kam. Jetzt ſank er auch eben wieder, und mit aller Kraft das Ruder führend, daß der Kahn mit Blitzesſchnelle über die Waſſerfläche dahin ſchoß, verſuchte ich ihn beim Emporkommen zu überraſchen und rief Kelly zu, aufzupaſſen. Ich hatte das Wort kaum geſagt, als der ſchwarze Kopf der Beſtie ſichtbar wurde; eben ſo ſchnell wollte er nun zwar wieder niederfahren, doch war er zu nahe, als daß ihn Kelly hätte fehlen können; das Eiſen ſaß, und mit gewaltigem Ruck ſchoß er vorwärts.

Nun iſt eine ſolche Harpune auf folgende Art eingerichtet: das dreizackige, mit Widerhaken verſehene Eiſen iſt etwa 18 Zoll lang und circa 3—4 Pfund ſchwer; in dieſem ſitzt eine leichte, 10 Fuß lange Stange, die beim Wurf vom Eiſen abgeht, um deſſen Mitte ein ſtarkes Seil gut befeſtigt iſt, das an der Stange hinauf läuft, an dieſer oben wieder feſtſitzt, und nun noch etwa 12—16 Fuß freien Spielraum gewährt, ſo daß die ganze Länge des Wurfes etwa 13—14 Schritt betragen darf. Das Ende des Seiles iſt dabei um das Handgelenk des Werfenden befeſtigt, damit er es nicht durch die Finger gleiten laſſe und Beute und Waffe zu gleicher Zeit verliere.

Wohl hatte ich, durch Erfahrung belehrt, Kelly ermahnt, ſich vor dem Wurfe feſtzuſtellen und nicht das Gleichgewicht zu verlieren; in dem freudigen Gefühl aber, einen Alligator zu harpuniren, dachte er nicht weiter daran, und als jetzt der Verwundete mit dem Eiſen hinwegeilte, riß ein plötzlicher Ruck deſſelben den Schützen aus dem Boot. Der Neger aber, der wohl etwas Aehnliches geahnt haben mochte, warf ſich auf ihn, und wenn ihm auch der Körper entging, erwiſchte er doch noch ein Bein, das er feſthielt, bis es unſeren vereinten Kräften gelang, Drucker und Alligator, die unzertrennlich waren, den erſten am Lauf, den zweiten am Seil in's Boot zurück zu ziehen.

Der junge Harbour hatte indeſſen auch noch einige kleine Alligatoren erlegt, und mit unſerer Beute zufrieden, da die Hitze in der Mittagsgluth zu fürchterlich drückend wurde, kehrten wir langſam zum Hauſe zurück, während die Neger die Erlegten mit Handkarren zum Hauſe fuhren, da ſich nicht leicht ein Pferd dazu hergiebt, einen Alligator zu tragen.

Sehr häufig habe ich Alligatoren, wie die Hirſche Nachts bei dem Scheine der Kienfackel geſchoſſen, und ihre Lichter glühen wie Stücke rothheißen Eiſens. Zu einer ſolchen Jagd nahm ich eines Abends meine Büchſe, die Pfanne mit Kienholz und die Harpune und ging an Ort und Stelle, und wahrhaft zauberhaft war der Anblick des Sumpfes, wenn man ſich ihm mit der lodernden Flamme näherte.

Die dunkle Waſſerfläche, in welcher ungeheure Cypreſſen, mit in der Nachtluft hin und her wehendem Mooſe ſtanden, der düſtere, finſtere Wald, der ſie umgab, das Geheul der Eule und das melancholiſche Gebrüll des Ochſenfroſches waren allgewöhnliche, mir nur zu wohl bekannte Sachen. Im Waſſer aber plätſcherte und ſprang es und ſchlug die aufgeregte Fläche, und als ich den Schatten meines Kopfes, durch die helle Kienflamme hinter mir geworfen, auf die dunkle Fluth fallen ließ, ſchauten mich von allen Seiten Hunderte von rothglühenden Augen an, die bald ruhig auf einer Stelle blieben, bald in geradem, geräuſchloſem Zuge einherſchwammen. Es waren die Augen von Alligatoren, die wie Stücke rothheißen Eiſens vom Waſſer herüberſchienen.

„Mit dem größten Vergnügen; ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Ihnen Ihre Freundlichkeit gegen mich irgend eine Unannehmlichkeit bereitete.“

Die Schildwache öffnete raſch das Thor, und Rafael hatte es kaum verlaſſen, als die berittene Escorte Caſtilla's, die Hälfte von ihnen Neger und wilde, entſchloſſene Geſtalten, mit donnernden Hufſchlägen vor den Palaſt ſprengte und hier Front machte. Das Pferd des Präſidenten wurde zu gleicher Zeit vorgeführt und wenige Minuten ſpäter erſchien er ſelbſt in voller Generalsuniform, um durch die Stadt zu reiten und durch ſein eigenes Erſcheinen die Bewohner von Lima zu beruhigen.

Als er den Fuß in den Steigbügel hob, trat der Officier zu ihm heran und begann die Meldung, die Oberſt Deſterres für Se. Excellenz hinterlaſſen. Der Präſident ließ ihn aber gar nicht ausreden. Wie er den ungefähren Sinn verſtanden, winkte er mit der Hand und rief:

„Schon gut, ſchon gut; ſie ſollen mich jetzt ungeſchoren laſſen, beſonders — ich will nichts wiſſen! Sie ſollen warten, bis ich ſie rufen laſſe!“

Damit ſchwang er ſich noch gewandt und rüſtig

Da ich nur eine Hand frei hatte, konnte ich Büchſe und Harpune nicht zu gleicher Zeit führen, ſchoß daher mit der erſteren einen der nächſten in den Kopf, legte dann die Büchſe hin, ergriff die Harpune, und ſie dem nur 6—7 Schritt entfernten in den Leib werfend, zog ich ihn mit der Schnur an das Ufer.

Zwei hatte ich ſchon auf dieſe Art in Sicherheit gebracht, als ich ein Paar große Augen auf mich zukommen ſah. Ich zielte, ſchoß, warf die Büchſe hin, und ſchnell die Harpune aufgreifend, benutzte ich den Zeitpunkt, in dem der Verwundete ſich im Waſſer umherwälzte und den weißen Bauch zeigte, und ſchleuderte ihm den Dreizack in den Leib.

Ich ſtand im Augenblicke des Werfens dicht am Rande des Waſſers, das Ende der Schnur um mein rechtes Handgelenk befeſtigt. Kaum aber fühlte der Alligator das ſpitze, mit Widerhaken verſehene Eiſen, als er wüthend fortſchoß und untertauchte, und ehe ich mich nur im Mindeſten ſtemmen konnte, riß er mich mit aller Gewalt zu ſich in's Waſſer. Die Pfanne entfiel meiner Hand, der Kien verlöſchte ziſchend, dabei konnte ich mit dem beſten Willen nicht loslaſſen, denn die Schnur war gut befeſtigt, und zweimal ſchon hatte ich durch das kräftige Reißen des geängſtigten Thieres untertauchen müſſen. Da fühlte ich feſten Boden, denn die Sümpfe ſind dort nicht ſehr tief, und mich tüchtig einſtemmend, kam ich zu einem Halt. Der Alligator war indeß wohl auch von Blutverluſt und Anſtrengung erſchöpft worden. Leiſe und vorſichtig ziehend erreichte ich daher das Ufer, und fing nur erſt hier, als ich mich vollkommen ſicher glaubte, wieder an ſtärker zu ziehen, um das angeſchoſſene Thier auf den Damm zu holen und abzufangen. Da raffte die Beſtie noch einmal ihre letzten Kräfte zuſammen, und wieder flog ich Hals über Kopf ihm nach in die dunkle, hoch aufſpritzende Fluth. Doch war dort das Waſſer kaum vier Fuß tief, und Boden fühlend, zog ich jetzt mit leichter Mühe den nur noch matt Widerſtrebenden auf das Trockene.

Den großen Alligator, er war ungefähr 10 Fuß lang, konnte ich nun freilich zu nichts brauchen, denn er war zu alt, um genießbar zu ſein; den beiden erſt geſchoſſenen aber, die 3 und 4 Fuß lang ſein mochten, ſchnitt ich die Schwänze ab und nahm ſie mit, um ſie zu eſſen. Nur ſehr wenige Creolen, nicht einmal die Neger, getrauen ſich übrigens das Fleiſch der Alligatoren zu genießen, weil ſie ſich theils davor ekeln, theils glauben, daß es giftig ſei; ich fand es jedoch vorzüglich und ſpürte nie böſe Folgen. Das Fleiſch iſt weiß und feſt und ſchmeckt ganz fiſchähnlich, eigentlich hummerartig, ſieht auch ebenſo aus, nur muß der Schwanz ſogleich vom Körper getrennt und der Rückenknochen oder die Rückengräte herausgelöſt werden, da es ſonſt den moſchusartigen Geruch, der beſonders den älteren Thieren eigen iſt, annimmt.

Später gingen wir immer zu Zweien auf die Alligatorenjagd, wo Einer ſchoß und der Andere harpunirte, was das Ganze bedeutend erleichterte.

So ſcheu übrigens der Alligator die Gegenwart des weißen Mannes flieht, ſo arg iſt er hinter Negern und Hunden her, und verfolgt beſonders die letzteren mit merkwürdiger Wuth.

Ich ſtand eines Nachmittags, mit der Harpune in der Hand, bis an den Gürtel im Waſſer, und obgleich ich viele Alligatoren ſchwimmen ſah, wollte doch keiner nahe genug an mich herankommen. Da weiß ich nicht, wie mir es einfiel, um aber einen herbei zu locken, fing ich an wie ein Hund zu bellen. Ich hatte das Experiment kaum drei- oder viermal wiederholt, als ich etwa ſechzehn ziemlich ſtarke Burſchen gerade auf mich zukommen ſah. Das war mir denn doch zu viel; ſo tief im Waſſer wie ich ſtand, war ich nicht einmal recht Herr meiner Bewegungen, und mit gewaltigen Schritten arbeitete ich mich nach dem etwa 100 Fuß entfernten Ufer hin. Dort fing ich nun zwar auf's Neue an gewaltig zu bellen, da ich aber ganz offen und frei ſtand, ſcheuten ſich die Beſtien, ſo dicht heran zu kommen, und begnügten ſich damit, in anſtändiger Entfernung um mich herum zu ſchwimmen. —

Die katholiſche Religion iſt die vorherrſchende in Louiſiana; obgleich aber der Gottesdienſt ganz nach römiſcher Sitte gehalten wird, ſind es die Einrichtungen nicht, denn der Prieſter wird von der Gemeinde gewählt und der Biſchof hat weiter nichts zu ſagen.

Vor kurzer Zeit ſchickte der Pariſh, in dem wir uns befanden, ſeinen Prieſter fort, weil man nicht länger mit ihm zufrieden war; dieſer aber, vom Biſchof eingeſetzt, behauptete, auch von dieſem nur wieder abgeſetzt werden zu können, nahm Mr. Beatty zu ſeinem Advocaten an und verklagte ſeine Beichtkinder.

Mr. Beatty gewann auf der halbjährigen Gerichtsſitzung des Staates den Proceß für ihn; die Gemeinde aber damit nicht zufrieden, appellirte an den Gerichtshof der Vereinigten Staaten in New-Orleans. Der Prieſter reiſte hinunter, nahm dort einen andern Advocaten an und bekam folgenden Beſcheid: „Daß die Bürger des Pariſh Pointe-Coupée, wenn ſie mit ihrem Prieſter nicht zufrieden wären, ihn wegſchicken könnten, und daß weder Biſchof noch Papſt in den Vereinigten Staaten etwas zu befehlen habe.“ Eigenthümlich dabei war, daß mein Freund Beatty, nachdem er den Geiſtlichen vorher glücklich vertheidigt, das zweite Mal vom Pariſh ſelber angeſtellt wurde und für dieſen jetzt den Proceß ebenfalls gewann.

Erſt gegen Ende des nächſten Jahres entſchloß ich mich endlich, nach Deutſchland zurückzukehren. Krn. war ſchon lange in New-Orleans, wo er mit einem Franzoſen, Hrn. Bourquin, ein Commiſſionsgeſchäft etablirt hatte, und ich fing an, mich einſam und verlaſſen in Pointe-Coupée zu fühlen. Daher brachte ich alle meine Sachen in Ordnung und konnte um ſo eher meine Stelle aufgeben, da ich vorher einen Bruder des Herrn F., der ſchon früher einmal mit dieſem in Compagnie geweſen war, bewogen hatte, daſſelbe zu übernehmen. Alles ging jetzt wieder einen geregelten und weit beſſeren Gang als früher, und das Hotel hatte ſeinen guten Ruf, den es unter Mtkn. gehabt, ſo ziemlich zurückgewonnen. So verließ ich am 5. Juli (derſelbe Tag an dem ich ein Jahr vorher von Little Rock abreiſte) Pointe-Coupée, Abſchied von allen dortigen Freunden und Bekannten nehmend, ſchiffte mich auf dem Dampfſchiff Eclypſe ein, und erreichte am nächſten Tag New-Orleans.

Die Ufer des Miſſiſſippi, im untern Theile von Louiſiana, bieten dem auf flüchtigem Boote Vorübereilenden ein wunderliebliches Panorama von Städten und einzelnen Plantagen. dar. Beſonders ſehen die letzteren gar eigenthümlich und herrlich mit ihren zwiſchen dunkeln Orangen- und Granatbaumhecken verſteckten Herrenhäuſern aus, um welche die einzelnen Sclavenwohnungen, die gewöhnlich aus lauter ganz gleichförmigen, weiß angeſtrichenen, einſtöckigen Häuſern beſtehen und in Straßen angelegt ſind, wie kleine Dörfer ſich anſchmiegen. Daneben geben die ungeheuern Zucker und Baumwollenfelder, in denen Schaaren von Schwarzen unter der Aufſicht eines berittenen Weißen arbeiten, Heerden von kleinen Muſtangs oder Ponies, die mit hochgehobenen Schweifen und Mähnen am Ufer hin und her galoppiren, kleine Schooner und ſogenannte „chicken thieves" (Hühnerdiebe), die mit geblähten Segeln am Ufer hinſchießen, dem Ganzen ein lebendiges, freundliches Anſehen. Jetzt zwar ſah es nicht überall ſo wohnlich aus; der Miſſiſſippi war bedeutend geſtiegen und hatte an mehreren Orten den Damm durchbrochen, ſo daß viele Zucker- und Baumwollenfelder ganz unter Waſſer ſtanden. Es gab das der Landſchaft etwas Wüſtes, Unheimliches, der Reichthum des Landes ließ ſich aber doch nicht verkennen, und wenn man dem Aeußern nach urtheilen wollte, mußte der blaue Himmel hier ein glückliches Land überſpannen — ob das nun freilich auch die Sclaven ſagten? —

Am nächſten Morgen, etwa um neun Uhr, näherten wir uns dem Stapelplatze des Südens, dem mächtigen New-Orleans, und eine Maſſe Schaluppen, Schooner, Brigs und ſelbſt Barken, die oberhalb der Stadt lagen, gaben ſchon Zeugniß von dem geſchäftigen Treiben der ungeheuern Handelsſtadt.

Wir hatten einige vierzig Stück Rindvieh an Bord, die von St.-Louis herunter transportirt wurden, und ſetzten ſie in Lafayette, einer Vorſtadt von New-Orleans, an das Land, d. h. das Boot legte nahe am Ufer an, und die Ochſen und

Kühe wurden über Bord getrieben, wo ſie dann meiſtens mit gar ſonderbaren Capriolen und Purzelbäumen ſich erſt überkegelten, ehe ſie in's Waſſer kamen, und dann ſelbſt an Land ſchwimmen mußten.

Das abgemacht, arbeitete die Maſchine wieder auf's Neue, und an Schiffen von allen Sorten und allen Nationen vorbeifahrend, landeten wir um zehn Uhr zwiſchen einigen ſechzig anderen Dampfbooten an der Levée von New-Orleans.

Ich fand Krn. augenblicklich, ging mit ihm in das Wirthshaus, wo er wohnte, um meine Sachen dort abzulegen, und dann ſchlenderten wir ein wenig in der Stadt herum, uns von alten, vergangenen Zeiten unterhaltend. Die Hitze war drückend, und wir mußten bald wieder Schutz im kühlen Schatten des Hauſes ſuchen, um den wahrhaft ſengenden Sonnenſtrahlen zu entgehen. Gegen Abend aber, als es ſchattig und kühl wurde, fuhren wir hinauf gen Lafayette, wo mehrere Bremer Schiffe liegen ſollten, um dieſe anzuſehen und den Tag ihrer Abfahrt zu erfahren. Wir fanden den Olbers und den Johann Friedrich, beide für Bremen beſtimmt. Die Favorite war erſt am Tag vorher abgeſegelt.

Die Abfahrt der beiden Schiffe ſchien übrigens noch gar nicht ſo genau bekannt zu ſein, und ich ſah es ſchon kommen, daß ich einige Wochen in New-Orleans liegen bleiben mußte.

Die Stadt hatte ſich, ſeit ich dort geweſen war, ungeheuer vergrößert und auch verſchönert. Sie dehnte ſich jetzt 7 Meilen am Ufer des Miſſiſſippi hin, von einer faſt ununterbrochenen Reihe der verſchiedenartigſten Fahrzeuge dicht begrenzt. Sonſt bietet die Stadt freilich nicht viel Merkwürdiges dar als gerade, ſchöne Straßen mit großen, reinlichen Häuſern und geſchmackvoll herausgeputzten Läden. Intereſſant aber iſt es, die Menſchen zu beobachten, die ſich zu jeder Tageszeit, ſelbſt in der glühendſten Sonnenhitze durch die Straßen treiben, wo man dann zwiſchen Schwarz, Braun und Weiß alle nur möglichen Schattirungen zu ſehen bekommt.

Am anziehendſten war für mich der untere Markt, dicht an der Levée, wo man alles kaufen kann, was nur in Amerika aufzutreiben iſt, und gar einladend ſehen die Stände der Obſthändler aus, ebenſo die Fiſchhändler mit den verſchiedenen Gattungen von Fiſchen, die ſie feilbieten. Aber mitten zwiſchen all' dem Geräuſch und Spectakel ſind überall, oft im tollſten Gedränge, kleine Ruhehäfen angelegt, wo eine blank geſcheuerte, koloſſale meſſingene Kaffeemaſchine auf einem kleinen Tiſche, um den mehrere Stühle ſtehen, funkelt. Taſſen mit mehreren Tellern von Backwerk, ſtehen dabei, und hübſche junge Mädchen beſorgen das Einſchenken. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kann man hier heißen Kaffee bekommen (bei manchen auch ebenfalls Thee und Chocolade), und ich bin faſt jede Nacht, da ich mich nicht entſchließen konnte, in den kleinen, heißen Stuben, wohin kein Luftzug drang, zu ſchlafen, wenn mich nicht die äußerſte Erſchöpfung dazu zwang, in den ſtets belebten Straßen umhergeſchlendert und habe Kaffee getrunken. Mit Tagesanbruch ging ich dann auf dem untern Markte herum, dort das Leben und Treiben beobachtend und das Gewimmel von Amerikanern, Franzoſen, Creolen, Engländern, Deutſchen, Spaniern, Italiern, Negern, und Mulatten, Meſtizen, Indianern ꝛc. zu ſchauen, verfügte mich dann nach Hauſe, frühſtückte, wobei der Sitte der Creolen gemäß, ſtatt Kaffee, Rothwein mit Eis zum Frühſtücke getrunken wird, und legte mich ein paar Stunden nieder. Krn. leiſtete mir, ſo weit es ſeine Geſchäfte erlaubten, trefflich Geſellſchaft, und manche lange Stunde plauderten wir mit einander.

Endlich, nach dreiwöchentlichen Harren, war am 22. Juli der Olbers cleared, d. i. fix und fertig, auszulaufen, unſere Sachen befanden ſich an Bord, Abſchied war genommen, ein recht herzlicher Abſchied von Krn., den ich wie einen Bruder lieb gewonnen, und um zehn Uhr Abends legte das Schleppdampfboot Porpoiſe an unſerer Seite an. Hier aber fanden wir Geſellſchaft; die Porpoiſe hatte auch eine franzöſiſche Brig und drei Schooner im Schlepptau, und fort ging es jetzt, feſt an die Seite des rauchenden und puffenden Dampfers geſchnallt, wie eine kleine Flotte den dunkeln Strom hinunter.

Gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Miſſiſſippi und warfen Anker. Aber, lieber Gott, was für eine Gegend iſt das; überall ragt das grüne dünne Rohr aus dem Waſſer hervor und bildet ſo einen landähnlichen Gegenſatz zum Fluß, aber ohne Ufer. Ueberall dazwiſchen durch drängt ſich die gelbe Fluth, daß ſich kein Zoll breit feſten, ſichern Bodens dem Fuß wie dem faſt ängſtlich umherſchweifenden Auge bietet.

Der Miſſiſſippi iſt hier noch ein Strom, aber er hat keine Ufer mehr, und ſieht dennoch aus, als ob er in ſein Bett eingeſchloſſen wäre. Wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich Häuſer aus dieſer Waſſer- und Schilfwüſte hervorragen ſah und ſogar lebende Weſen bemerkte, die ſich zwiſchen ihnen herum zu bewegen ſchien.

Wir konnten nach Ausſage unſeres Lootſen, erſt am nächſten Morgen, bei hellem Tage und mit Eintritt der Fluth, die Ueberfahrt über die Sandbank, welche ſich hier quer durch den Fluß zieht, verſuchen, und der Capitain beſchloß, da wir doch den ganzen Nachmittag nichts weiter zu thun hatten, nach der Häuſerreihe hinüber zu fahren, um zu ſehen, ob wir dort vielleicht Auſtern oder ſonſt etwas Eßbares zu kaufen bekommen könnten. Geſagt, gethan! Capitain Exter nahm noch außer mir zwei Paſſagiere, einen Hamburger, Hrn. Beuk, und einen Amerikaner, mit in die Schaluppe, und eine halbe Stunde ſcharfen Ruderns brachte uns an Land. An Land? Nein, an auf Pfähle befeſtigte Bretter. Ein ſchrecklicherer Ort wie dieſer iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.

Dieſer Vorpoſten amerikaniſcher Glückſeligkeit ruht auf Pfählen, auf denen die Häuſer erbaut ſind, und unter welchen das Waſſer zur Fluthzeit ganz freundlich herumläuft. In der Ebbe, und Ebbe war es, als wir hinüberfuhren, läßt es aber einen dünnen zähen Schlamm zurück, auf dem kein Menſch gehen könnte, ohne einzuſinken und für immer zu verſchwinden.

Um jedoch die Verbindung zwiſchen den leichten Bretterhäuſern herzuſtellen, waren (auf welche Art, iſt mir noch jetzt unbegreiflich) Pfähle eingeſchlagen, oder wohl nur in den Schlamm eingedrückt, und auf ihnen Planken befeſtigt, ſo daß man nur auf dieſen umhergehen konnte; unten im Schlamme aber wimmelte es von allerlei ekelhaften kriechenden Geſchöpfen.

Schon früher hörte ich einmal einen Amerikaner ſagen: der liebe Gott habe gar nicht beabſichtigt, daß Menſchen in Louiſiana leben ſollten, und das Land blos für Mosquitos, Alligatoren und Ochſenfröſche erſchaffen. Hier wurde mir das aber erſt recht klar, denn wie ein vernünftiger Menſch auf den Gedanken kommen konnte, ſich an einem ſolchen Platz häuslich nieder zu laſſen, begreife ich jetzt noch nicht.

Die Einwohner fangen, eine kurze Strecke von dort entfernt, Auſtern, verkaufen einen Theil von dieſen an die Schiffe und ſchaffen ihre kleinen, damit beladenen Fahrzeuge nach New-Orleans hinauf, wo ſie dann andere Proviſionen dafür eintauſchen und zu ihren Familien (ja wirklich Familien, denn ſelbſt Frauen und Kinder leben dort) zurückkehren. Die Männer ſind faſt alle Lootſen.

Als wir hinkamen, war auch nicht eine einzige Auſter im ganzen Neſte, ja nicht einmal etwas Anderes; denn wie mir geſagt wurde, erwartete die ganze Bevölkerung ſehnſüchtig ein Proviſionsboot. Ein Glas mit Vitriol verſetzten „brandys“ war alles, was wir dort bekommen hatten, und froh, den wahnſinnigen Mosquitos der kleinen Anſiedlung entgangen zu ſein, fuhren wir zurück.

Um neun Uhr nächſten Morgens lichteten wir die Anker, das Dampfboot Porpoiſe, das während der Zeit einige kleinere Schiffe über die Sandbank gebracht hatte, kam heran, nahm uns in das Schlepptau, und mit genauer Noth rutſchten wir über den Sand fort, auf dem wir deutlich den Kiel konnten ſcheuern fühlen.

Die Porpoiſe führte uns noch mehrere Meilen in den Golf hinein und verließ uns dann, und wir mußten unſere

Weg, ſo gut wir konnten, allein fortſetzen. Da aber faſt gar kein Wind wehte, ging die Sache ſehr langſam, und endlich lagen wir ganz ſtill.

Meine Mitpaſſagiere beſtanden aus dem ſchon erwähnten Hamburger Kaufmann, dem Amerikaner, der nach Deutſchland kam, um Leute für Texas zu werben und ſeine Tauſende von Ackern, die er dort beſaß, zu verkaufen (ich habe noch nie einen von Texas Kommenden geſehen, der nicht behauptete, dort wenigſtens 10,000 Acker gutes Land zu beſitzen), nebſt einem Lübecker, der in Amerika geheirathet hatte und nun im Vaterlande wieder ſeinen Wohnſitz aufſchlagen wollte.

Am 25. Juli, bei vollkommener Windſtille, ſprang ich über Bord und badete in der kryſtallhellen Fluth. Ein wonnigeres Gefühl läßt ſich aber nicht beſchreiben, als das Schaukeln und Umherwälzen, Untertauchen und Schwimmen in dem warmen Waſſer des Golfes; mir ſcheint es faſt, als ob ein Menſch dort gar nicht untergehen könnte, wenn er auch wirklich nichts vom Schwimmen verſteht, ſo leicht und korkähnlich trägt das ſalzige Waſſer den Körper. Ich fühlte eine ordentliche Sehnſucht, einſt, nach der Seelenwanderung, ein Delphin zu werden und dann nach dem Golf von Mexiko zu ziehen, um mich dort anzuſiedeln. Neugeſtärkt entſtieg ich endlich der blauen Fluth und legte mich hin, um auszuruhen, da ich furchtbar müde zu werden anfing.

Das Seebad iſt mir übrigens noch nirgends gut bekommen, und auch am nächſten Tage fühlte ich ein leichtes Unwohlſein. Schon in New-Orleans hatte ich mich die letzte Zeit nicht ganz wohl befunden, aber immer keine Medicin nehmen wollen; jetzt aber glaubte ich es doch gerathen und verſchluckte ein Gläschen voll von in Madeirawein aufgelöſtem Brechweinſtein, den ich zur Vorſicht mitgenommen hatte. Ich nahm eine etwas zu ſtarke Doſis, und es wirkte gewaltig, doch befand ich mich nachher etwas beſſer.

Am 28. und 29. Juli fingen wir zwei Haifiſche, die gegeſſen wurden und ziemlich gutes Fleiſch hatten; ich konnte aber wenig davon genießen, denn ich wurde ernſtlich krank und bekam Fieber und furchtbare Stiche in der Bruſt, ſo daß ich mich nicht ohne die ſchrecklichſten Schmerzen bewegen konnte. Beunruhigend war es inſofern, da noch fünf Matroſen ſich ebenfalls hinlegten und ihre Krankheit einen ganz ſonderbaren Charakter annahm.

Wie ich eines Abends vor den Mondesſtrahlen geſchützt, die in dieſem ſüdlichen Klima gefährlicher als die Sonnenſtrahlen ſein ſollen, da lag, hörte ich den Steuermann ſich mit dem ebenfalls kränkelnden amerikaniſchen Paſſagier unterhalten. Der erſtere bemerkte dabei ganz freundlich, daß ehe wir aus dem Golf herauskämen, wohl fünf Mann in Segeltuch eingenäht über Bord wandern müßten, und mich nannte er mit unter den Uebrigen. Das war mir aber über den Spaß; allen Mühſeligkeiten und Gefahren des feſten Landes entgangen zu ſein, um auf der Heimfahrt wie ein kranker Hund zu verenden, wäre doch zu bös geweſen, und ich beſchloß, dem alten Grundſatz getreu: „was man will, kann man“, wieder geſund zu werden.

Von Herrn Beuk, mit dem ich in New-Orleans mehrere Arten von Liqueuren eingekauft hatte, ließ ich mir einen tüchtigen Arak reichen, daß ich glaubte, glühende Lava ſtröme mir durch die Adern, dann ſchüttete er mir etwas von derſelben Art auf Bruſt und Schulter und rieb es tüchtig ein, und ermattet entſchlief ich in wenigen Minuten. Schon am nächſten Morgen fühlte mich leichter und beſſer.

Am 2. Auguſt konnte ich wieder, wenn auch noch etwas matt, umhergehen, fühlte mich aber bedeutend wohler.

Am Nachmittag deſſelben Tages ſahen wir im Oſten die erſte Waſſerhoſe, die ſich wie ein dünner ſchwarzer Streifen aus den Wolken in's Waſſer hinabzog; ſie war jedoch weit entfernt, und wir verloren ſie bald aus dem Geſicht.

Am 3. Auguſt ſahen wir Cuba und fuhren, gegen Nachmittag, dicht am Ufer hin, daß wir deutlich die hohen Palmen und verſchiedene Landhäuſer erkennen konnten.

Unſere Matroſen wurden aber jetzt immer bedenklicher krank, und da kein Arzt an Bord war und wir nur eine in den Sattel, und wenige Secunden ſpäter flog er an der Spitze der kleinen, etwa aus dreißig Mann mit zwei Trompetern beſtehenden Escorte wie ein eiſernes Wetter die Straße hinab.

Medicinkiſte hatten, mit deren Inhalt kein Menſch recht umzugehen wußte, war allerdings wenig Hoffnung für die armen Teufel. Es blieb kaum einem Zweifel unterworfen, daß ſie von dem in New-Orleans ſchon vor unſerer Abreiſe begonnenen gelben Fieber den Krankheitsſtoff mit an Bord genommen hatten.

Denſelben Abend ſtarb einer von ihnen, ein Amerikaner, und als er in den letzten Zügen lag, bekam er einen Blutſturz aus Mund und Naſe. Es ſah fürchterlich aus. Um dreiviertel auf neun Uhr ſtarb er, und um zwölf Uhr wurde er, ohne weitere Ceremonien, in Segeltuch eingenäht, über Bord geworfen. Er fing ſchon an, in Verweſung überzugehen.

Am 4. Auguſt fuhren wir an der „Pan of Matanzas“ vorbei, mußten aber am Abend, da wir der Küſte zu nahe kamen und keinen günſtigen Wind hatten, wieder laviren und ſteuerten dem feſten Lande von Florida zu.

Am 6. Auguſt war wieder Windſtille und die Hitze faſt unerträglich. Gegen elf Uhr Abends ſtarb der zweite Matroſe und wurde noch vor Tagesanbruch über Bord geworfen.

Am 7. Auguſt dieſelbe Hitze und derſelbe ſchlechte und ſchwache Wind wie geſtern. Auf dem Verdeck lag der Aufwärter der Kajüte ſchwer krank, und vorn im Bugſprit noch zwei andere Matroſen, ein Italiener und ein Franzoſe.

Ich hatte mich wieder ziemlich erholt und war nur noch etwas ſchwach, jedoch außer aller Gefahr, doch waren wir Alle mißgeſtimmt und niedergeſchlagen; die beiden Sterbefälle und die noch forttobende Krankheit machten keineswegs einen günſtigen Eindruck auf uns.

Gegen Abend wurde der arme Teufel kränker und bekam hier und da blaue Flecken am Körper. Der Capitain ließ ihm ein Fußbad von Senf und Waſſer machen; er ſchrie aber fürchterlich, als zwei Matroſen ihm die Füße hineinhielten. Um acht Uhr fing er an zu phantaſiren und redete von ſeiner Heimath und ſeiner Mutter, dann wurde ihm die Zunge ſchwer und er fing an zu röcheln; halb neun Uhr kam das ſichere Todeszeichen: das Blut aus Mund und Naſe, und noch einmal ſtreckte er ſich und war nicht mehr.

Um zehn Uhr ſchon mußten ihn die Kameraden, in ſeine Decke genäht, über Bord werfen, weil wir nach kaum anderthalb Stunden den Geruch nicht ertragen konnten.

Leiſe hoben ſie ihn auf das Schiffsgeländer, ſprachen ein kurzes Gebet, und der dumpfe Fall des Körpers in die Fluth unten ſprach ſchaurig das Amen dazu.

Wir hatten keine Steine und Gewichte, um die Füße des Leichnams zu beſchweren, und vom leichten Wellenſchlag gehoben, trieb der Körper, an dem das Schiff langſam vorbeiſtrich, auf den ſchaukelnden Wogen. Es ſah faſt aus, als ſchwimme er und bemühe ſich, das Schiff mit ſeinen Kameraden wieder zu erreichen, und nicht allein in der ſchauerlichen Waſſerwüſte zurückgelaſſen zu werden.

Der Mond beſchien hell die flimmernden Wellen, und in dem breiten Licht- und Gluthſtreifen, den er auf dem Waſſer zog, ſahen wir noch lange die dunkle Leiche mit den Wogen ſteigen und fallen.

Schweigend ſchauten wir Alle dem Armen nach und hatten wohl Urſache ängſtlich zu ſein, denn wenn das Sterben ſo fortging, wußten wir nicht, wie bald wir an die Reihe kommen würden. Auch wären wir nach dem Verluſte von noch zwei Matroſen gezwungen geweſen, wieder in irgend einen amerikaniſchen Hafen einzulaufen, da wir das Schiff nicht mehr hätten regieren können. Schon mit zu wenig Leuten waren wir von New-Orleans abgefahren, da ſechs deutſche Matroſen dort entlaufen und einer geſtorben war, wofür unſer Capitain nur zwei Amerikaner, einen Franzoſen und einen Italiener wiederbekommen hatte.

Mit der letzten Leiche aber ſchienen beſſere Sonnen für uns tagen zu wollen. Der Wind drehte ſich ſchon einviertel elf Uhr nach Weſten und blies ſcharf und kühl, daß die Segel ſich blähten und das Schiff ſich unter dem Druck der gewaltigen neigte und hob.

Am nächſten Morgen ließen wir alles Land weit hinter uns und liefen am 9. Auguſt in den Atlantiſchen Ocean ein.

Die Kranken beſſerten ſich, und ſchon am 14. Auguſt war alles geſund und arbeitsfähig.

Das Schiff ſchoß jetzt mit gutem Winde luſtig vorwärts, und da wir, ſobald wir den Golfſtrom, in dem immerwährende Gewitter herrſchen, verließen, das ſchönſte Wetter von der Welt und einen ſcharfen Südweſtwind bekamen, waren wir bald munter und guter Dinge.

Wir vertrieben uns Morgens die Zeit mit einem Buch oder einer Partie Schach, und ſpielten Nachmittags regelmäßig Whiſt mit dem Blinden, Capitain Exter, Beuk und ich; ſo verflog uns die Zeit wirklich merkwürdig ſchnell, und kam ja einmal eine Pauſe in die Unterhaltung, nun ſo prügelte die Amerikanerin ihren Mann, den Lübecker, etwas durch und warf ihm irgend ein höchſt nöthiges Hausrathſtück an den Kopf, oder der Amerikaner wurde vom vielen Trinken halb verrückt und ſchwatzte allerlei tolles Zeug, ſo daß wir uns bis an die Einfahrt in den Canal (in den erſten Tagen des September) ſehr gut unterhielten.

Hier kam ein europäiſches Küſtenfahrzeug, ein kleiner Kutter, an uns heran und verkaufte uns Kartoffeln und friſche Fiſche, die gar nicht ſchlecht nach ſo langem Entbehren von etwas Ungeſalzenem mundeten. Dichter Nebel umhüllte jedoch das Ufer, und nur nach Dunkelwerden ſahen wir, erſt an der Küſte von England, ſpäter an der Küſte der Normandie, Leuchtfeuer.

Es war auch wieder ein nebliger, feuchter Tag geweſen, wo wir mit ungünſtigem Winde lavirt und lavirt hatten, da erhob ſich gegen Abend ein friſcher Weſtwind, jagte die dicken Nebel vor ſich her, und ausgebreitet im herrlichſten Gluthenlicht der untergehenden Sonne lag die engliſche Kreideküſte, von Tauſenden von Fahrzeugen umſchaukelt, mit allem Zauber der vaterländiſchen Küſte geſchmückt, vor unſeren trunkenen Blicken. Es war ein wundervolles Schauſpiel.

Das Meer war nur leiſe bewegt, und wie weiße Schwäne ſchoſſen Unmaſſen von kleinen, leichten Fiſcherkähnen hin und her, und darüber hinaus ragte Albion, die weißen Küſten vom roſenrothen Schimmer der Abendröthe übergoſſen.

Ich ſtieg hinauf in den Maſtkorb, um ungeſtört zu ſein, und dort hing ich und überſchaute das alte, liebe, ſo langerſehnte Europa, das mit ſeinem freundlichſten Lächeln den armen, ſeemüden Wanderer begrüßte. Erſt als tiefe Nacht alles umſchattet hatte, ſtieg ich wieder auf das Verdeck hinab.

Die Nacht ſollten wir übrigens ein kleines Intermezzo haben. Das Wetter war wundervoll; ich lag auf dem Verdeck und ſchlief und der Steuermann hatte die Wache, als ich plötzlich durch wildes Geſchrei und Stampfen erweckt wurde. Nicht wenig erſchreckt, ſprang ich aber in die Höhe, denn das Schiff lag ganz auf der Seite, eine Bö heulte durch Maſten und Takelwerk, und vorn am Bug praſſelte und brach es, daß ich glaubte, die ganzen Maſten ſchlügen uns um den Kopf zuſammen.

Eine Art Wirbelwind mußte uns gefaßt haben, der den Klüverbaum dicht am Bugſpriet abbrach und nach Starbord hinüberwarf, die Oberbramſtange wie eine Ruthe bog und einknickte und das ganze Schiff im wahren Sinne des Worts auf die Seite legte. Glücklicher Weiſe dauerte das Ganze nur wenige Minuten, und der erlittene Schaden wurde am nächſten Morgen wieder ausgebeſſert.

Um zwölf Uhr drehte ſich der Wind, und am nächſten Tage ging das widrige Laviren von Neuem los, nur daß wir heute, da ein klarer Tag war, die Küſte deutlich erkannten und an Brighton ſo nahe vorbeikamen, um ſogar die einzelnen Menſchen in den Straßen beobachten zu können. Die Badewagen der Stadt ſtanden in langer Reihe aufgefahren am Ufer.

An Dover fuhren wir ebenfalls dicht hinan und ſchnitten von dort hinüber nach Calais, das wir ziemlich gut zu ſehen bekamen, verließen dann wieder die Nähe des Landes und liefen in die Nordſee ein.

Am 17. September kam endlich der Lootſe an Bord, und mit ihm neue Hoffnung; am 18. September warfen wir in der Mündung der Weſer Anker und mußten, da wir ganz ungünſtigen Wind hatten, die Fluth abwarten und dann jeden Fußbreit hinauflaviren.

Am 19. September erſt, gegen Abend, erreichten wir Bremerhaven, wo wir, etwa eine Viertelmeile von der Einfahrt entfernt, bei eintretender Ebbe wieder Anker warfen.

Hier aber erklärte uns der Lootſe zu unſerem Entſetzen, daß wir, der Sterbefälle wegen, Quarantaine halten müßten, bis eine Deputation am Schiffe geweſen wäre und uns unterſucht hätte. Das war ein trauriges Ende all' unſerer ſchönen Hoffnungen, bald feſtes Land zu betreten, und ärgerlich und mißmuthig ſah ich in den grünen Lappen, die Peſtflagge, am Fockmaßt gehißt.

Am nächſten Morgen rückten wir bis unter die Kanonen des hannöverſchen Forts, das dicht neben Bremerhaven errichtet iſt.

Eine kleine Schaluppe mit wehender grüner Flagge (das bremiſche und hannöverſche Wappen vereinigt) kam zum Schiff und legte außen an, woran ſie die Bootsleute mit an langen Stangen befeſtigten Haken feſthielten und alle Stricke vom Schiff aus, der Anſteckung wegen, verbaten. In dem Boote aber ſaßen zwei äußerſt ſorgfältig eingewickelte Geſtalten, wovon eine dem Herrn Doctor gehörte. Dieſer ließ uns vor allen Dingen Alle über Bord ſchauen, damit er unſere Phyſiognomien betrachten und beobachten könne, ob er nichts Verdächtiges an ihnen entdecke. Dann wurden wir verleſen, ob wir Alle da wären, und darauf erkundigte er ſich ſehr ſorgfältig nach den genaueren Umſtänden der Sterbefälle ꝛc.

Nachdem er, was er wiſſen wollte, erfahren hatte, machte er ſein Buch zu und bemerkte ganz ruhig, daß er es nach Bremen berichten wolle und wir wohl in ein paar Tagen Nachricht erhalten würden.

Das war ſchöner Troſt, und wir behielten kaum noch Zeit, den Bootsleuten die Namen einiger Sachen zuzurufen, die ſie uns an Bord ſchaffen ſollten, wie friſches Fleiſch, Brod, Butter, Kartoffeln, Kohl ꝛc. — ein gutes Zeichen, daß wir Peſtkranke waren. Ohne ſich weiter aufzuhalten, ſegelte dann das kleine Boot mit der verwünſcht langweiligen grünen Flagge wieder ab und war bald im Hafen verſchwunden.

Die Amerikanerin, des Lübeckers ehelich Gemahl und zu gleicher Zeit die einzige Frau an Bord, hatte unter der Zeit mit ihrem Manne, den ſie auf eine wahrhaft ſchändliche Weiſe peinigte, manchen Kampf beſtanden, doch ertrug er alles mit einer mir unbegreiflichen Geduld. Sie ſchlug ihn, ſie biß ihn, ſie verſteckte die Sachen, die er brauchte, oder warf ſie gar über Bord, legte ihm die ſchändlichſten Dinge zur Laſt, kurz, betrug ſich auf eine Art, die ihr von jedem Andern eine äußerſt rohe Behandlung würde zugezogen haben; doch der gute Ehemann ließ alles über ſich ergehen. „Was will ich denn machen?“ war ſeine Entgegnung auf jeden Rath ſämmtlicher Schiffsmannſchaft, die Alle gern wünſchten, daß die Frau den Lohn für ihr wahrhaft nichtswürdiges Betragen ernten möchte, „was will ich denn machen, ich kann ſie doch nicht ſchlagen?“

Seine liebe Ehehälfte hatte aber einmal zufälliger Weiſe das Wort „ſchlagen“, obgleich ſie nicht Deutſch ſprach, gehört und verſtanden, ſprang wie eine Furie auf ihren ganz verdutzten Mann los und erklärte ihm die Fauſt unter ſeine Naſe haltend, mit höchſt unzweideutigen Worten, daß ſie ihm ſobald er nur wage ſie anzurühren, ein Meſſer zwiſchen die Rippen rennen und die Augen auskratzen wolle.

Wir ſchüchterten ſie übrigens doch ein bischen ein, da ihr Beuk erzählte, daß ihr Mann, wenn ſie ihn nicht freundlicher behandle, in Deutſchland das Recht habe, an den Erſten Beſten zu verkaufen, was ich dann natürlich bekräftigte. Das machte ſie ſtutzen, und beſonders als wir in Quarantaine lagen, wurde ſie ganz ruhig. Das Herz mochte ihr doch wohl ein wenig pochen, wenn ſie das ihr ſo fremde Leben und Treiben ſah, und nun fühlte, wie allein und hülflos ſie ohne ihren Mann daſtand. So vergingen zehn Tage, in denen wir nur dann und wann die Schaluppe zu ſehen bekamen, die uns entweder Proviſionen brachte, oder unſere Briefe abholte. Dieſe wurden aber ebenfalls nicht etwa frei abgenommen, ſondern mit einer grünlackirten Zange angefaßt und in einen blechernen, grünlackirten Kaſten, an dem ein grünlackirtes Vorlegeſchloß hing, gethan. Alles war grün, die Ruder, die Bänke, das Boot, die Segelſtangen, die Haken, — ganz Bremerhaven ſah grünlackirt aus.

Endlich ſetzte ſich Beuk hin und ſchrieb eine Art Geſuch an den Amtmann in Bremerhaven, uns Paſſagiere wenigſtens, da wir doch mit der Ladung ꝛc. nichts weiter zu thun hatten, frei zu geben und an Land zu laſſen. Wider Erwarten fiel die Antwort günſtig aus, und ſchon am nächſten Morgen legte ſich ein Bremer Kahn oder Eberführer, ſeligen Andenkens, an die Seite des Schiffes an, wo die Paſſagiere (ſo lautete der Befehl) mit ihren Sachen erſt privatim geräuchert werden ſollten. — Es war bitterer Ernſt.

Unſere Kiſten und Koffer wurden in den Kahn geſchafft, ausgepackt und ausgebreitet, dann alles feſt verſchloſſen, daß der Rauch nicht hinauskonnte, dann ein ſchwarzes Pulver hingeſtellt, das faſt wie Schießpulver ausſah, und in dies eine Flüſſigkeit hineingeſchüttet, die das Innere augenblicklich mit einem fürchterlichen Rauch erfüllte.

Als alles Paſſagiergut durchräuchert war, mußten wir ſelbſt hinunter und uns etwa eine Viertelſtunde in dem ſchändlichen Qualm herumtreiben, der noch nach drei Tagen auf der Bruſt lag.

Endlich war auch das überſtanden, wir packten unſere Sachen ein und bereiteten uns nun vor, nach langer, langer Abweſenheit wieder deutſchen Grund und Boden zu betreten.

Denſelben Tag war auch erſt der Beſcheid von dem bremiſchen und hannöverſchen Gerichte gekommen, daß nämlich das Schiff und die Ladung (Tabak) ordentlich ausgeräuchert, die Baumwolle aber, die wir an Bord hatten (einige 70 Ballen) an's Ufer geſchafft und dort apart gereinigt und gelüftet werden ſolle.

Da dieſe Arbeit wohl noch einige Tage dauern konnte, waren wir froh, früher erlöſt zu ſein, winkten unſern letzten

Abſchiedsgruß dem braven Capitain Exter zu, deſſen freundlich liebevolles Betragen gegen uns ich nicht genug rühmen kann, begaben uns unter die grüne Flagge, die uns jetzt keine Peſtflagge mehr, ſondern ein freudiger Bote der Hoffnung ſchien, und ruderten mit leichtem, frohen Herzen der lieben deutſchen Muttererde wieder zu.

Ende.

Inhalt.

Seite

Die Seereiſe 7
Der Atlantiſche Ocean 23
Streifzug durch die Vereinigten Stadten 47
Streifzug weſtlich vom Miſſiſſippi 100
Cincinnati 177
Landleben im Weſten 185
Verſuch eines geregelten Lebens 281
Deutſche Anſiedelung in Arkanſas 300
Jagdzug 333
Zug in die Ozarkgebirge 382
Aufenthalt in Louiſiana und Heimfahrt 490

2.

Ein neues Verbrechen.

Die nächſten Tage nach den eben beſchriebenen Vorfällen herrſchte für alle ſolche eine ſchwüle Luft in Lima, die ſich nicht recht rein fühlten oder gar wußten, daß ſie hier oder da über Caſtilla's Regierung geſprochen und dieſe getadelt hatten. Er fanden auch eine Menge von Verhaftungen ſtatt, während zu gleicher Zeit die verworrenſten Gerüchte über das Attentat ſelber Lima durchliefen.

War es aber Caſtilla's eigene Abſicht geweſen, daß nichts Genaueres darüber in das Publikum ſollte, ſo hatte er dieſe vollkommen erreicht, und die Nachforſchungen wurden dabei ſo geheim und mit ſolchem Eifer betrieben, daß ſich keiner der Mitſchuldigen, wenn er vielleicht jetzt

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Zwölfter Band:

Im Eckfenſter.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Im Eckfenſter.

Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 324 150

ERNA-
ALE
D München
HEK

1.

Eine Ueberraſchung.

Mitten in Rhodenburg, einer ziemlich großen deutſchen Provinzialſtadt, dem alten, jetzt nur noch ſelten benutzten Schloſſe gegenüber, wohnte in einem nicht ſehr ausgedehnten, aber dafür höchſt elegant eingerichteten Gebäude Freiherr von Solberg, aus einer alten, ſehr reichen Familie und durch ſein bedeutendes Vermögen auch vollſtändig unabhängig in der Welt geſtellt. Da der Menſch aber nur in Ausnahmefällen ſelber weiß, wann es ihm wohl iſt, und außerdem auch noch eine Beſchäftigung verlangt, ſo ſuchte von Solberg bald nach ſeiner Verheirathung den Hofdienſt und bekleidete jetzt die Stellung eines Kammerherrn, ohne jedoch verpflichtet zu ſein, dem Hofe überallhin zu folgen.

Nur im Spätſommer jedes Jahres zog auch der Hof, oft nur der Fürſt allein, auf kurze Zeit nach Rhodenburg, und zwar auf ein benachbartes Jagdſchloß, und hielt dort einen kleinen Hofſtaat. Dann allerdings lagen dem Kammerherrn von Solberg die üblichen Functionen ob, die oft ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahmen. Freiherr von Solberg nannte ſich aber mit Stolz einen „fürſtlichen Diener“, war jedoch in der Zeit nicht einmal ſein eigener Herr, viel weniger ein Freiherr. Gegenwärtig hielt der Fürſt aber ſeinen Hofſtaat in der Reſidenz — es war Frühjahr in Deutſchland, und zwar ein ſo prachtvolles Aprilwetter, daß es den Sommer ſchon um dieſe frühe Jahreszeit hereinzauberte. Die glänzenden, klebrigen Knospenkolben der Kaſtanien brachen auf, die Vögel zwitſcherten warm auf die Erde nieder, daß ſie den Schnee ſelbſt aus den höheren Gebirgen auffog und in Sturzbächen hinab in's Thal ſandte.

In dem Frühſtückszimmer des Solberg'ſchen Hauſes war die Familie heute Morgen verſammelt — der Kammerherr, die gnädige Frau und ihre Tochter Franziska, ein liebes, lebensfriſches junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren —, und das kleine, freundliche, mit jedem Luxus ausgeſtattete Gemach ſah dabei überaus wohnlich und behaglich aus. Die Fenſter ſtanden geöffnet und ließen die Morgenſonne voll herein, der große Blumentiſch war bedeckt von prachtvollen Blüthen und breiten, ſaftigen Blättern, und das ſilberne Kaffeegeſchirr blitzte und funkelte in den lichten Strahlen — aber an den Inſaſſen dieſer reichen Heimath ſchien das alles machtlos abzugleiten. Die ſonſt ſo ſtolze und gefeierte Dame hatte den Kopf in die linke, feine, mit koſtbaren Ringen bedeckte Hand gelehnt und ſah ſtill und trüb vor ſich nieder; in Franziska's Augen glänzten ein paar große Thränen, und ſelbſt der im Ganzen etwas ſteife und förmliche Kammerherr ſchien von irgend einem Schmerz gedrückt und ſchaute, während er nur langſam dann und wann an ſeiner Taſſe nippte, ſtill und ſinnend vor ſich nieder.

Wieder und wieder aber flog ein Blick der Frau zu einem mit einem friſchen Kranz umſchlungenen Bilde hinüber, das über dem Sopha hing und einen jungen Mann, eigentlich noch einen Knaben, zeigte, der, in einer kurzen Jacke, mit offenem Hemdkragen und keckem, gutmüthigem Ausdruck in den jugendlichen Zügen, den linken Arm auf ein neben ihm ſtehendes kleines ſchottiſches Pony geſtützt, einen großen Neufundländer an der Seite, ſtand, als ob er nur eben noch auf etwas warte und dann fröhlich in das freie Land hinaustraben wolle.

„Zehn Jahre," ſagte endlich mit leiſer, ſchmerzgedrückter Stimme die Mutter — „zehn lange, endloſe Jahre ſind es heute, Rudolph, daß unſer Hans uns verließ, an ſeinem Geburtstage gerade. Heute würde er dreißig Jahre alt, wenn er noch lebte," ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu, und auch ihr quollen jetzt ein paar große, heiße Thränen an den Wangen nieder.

„Aber warum ſoll er nicht mehr leben, Mutter!" ſagte die Tochter leiſe und mußte ſich Mühe geben, die Eltern nicht merken zu laſſen, wie wenig Hoffnung dafür ſie ſelber habe — „es ſind ſo viele Menſchen weit in die Welt hinausgezogen und geſund und kräftig wieder zu den Ihrigen zurückgekehrt, und wo ſich Einer durchſchlägt, da darfſt Du's dem Hans gewiß auch zutrauen."

„Und glaubſt Du denn," rief die Mutter bewegt aus, „er hätte, wenn er wirklich noch unter den Lebenden wandelte, nicht ein einziges Mal an mich, an den Vater geſchrieben? Und wovon ſollte er gelebt haben? Das wenige Geld, das er mitgenommen, langte ja nicht einmal auf Monate, viel weniger denn auf die langen Jahre aus! Nein, nein mein Kind iſt todt, todt und verſcharrt an irgend einem fremden, unbekannten Platze; mir ſagt es das Mutterherz; meine Augen werden ſein liebes Antlitz nie, nie im Leben wieder ſchauen."

Franziska ſeufzte ſchwer auf; ſie konnte nichts darauf erwidern, ſo gern ſie die Mutter auch getröſtet hätte, und der Kammerherr ſtand auf; er ſchämte ſich, ſeine eigene Bewegung zu zeigen, und ging mit langen, raſchen Schritten im Zimmer auf und ab.

Die Mutter weinte ſtill vor ſich hin, aber ſie konnte das nicht heimlich und allein tragen, was ihr jetzt in lang zurückgehaltenem Schmerze die Bruſt erfüllte.

„Wie ſtill und öde es jetzt hier im Hauſe iſt!" ſagte ſie nach einer kurzen Pauſe. „Weißt Du noch, Rudolph, wenn Hans Morgens vor uns aufgeſtanden war und ungeduldig auf das Frühſtück wartete, wie er dann da drinnen an das Inſtrument ging und mit aller Gewalt, um uns herbei zu rufen, den Hochzeitsmarſch aus dem Sommernachtstraum ſpielte? Ich kann den Marſch ſeit der Zeit nie mehr hören, ohne daß es mir einen förmlichen Stich durch's Herz giebt."

Franziska rollten ein paar große Thränen an den Wangen nieder und ſie wandte ſich halb von der Mutter ab, damit dieſe ſich nicht noch mehr aufregen ſollte. Aber plötzlich zuckte ſie empor und fühlte zugleich, wie die Mutter faſt krampfhaft ihren Arm ergriff und feſthielt. Auch der Vater blieb mitten in der Stube erſchrocken ſtehen und horchte nach dem Nebenzimmer hinüber, aus dem jetzt kräftig gegriffene Accorde herübertönten, die aber auch ſchon in demſelben Moment eine beſtimmte Form annahmen.

„Heiliger Gott,“ rief die Mutter und richtete ſich, ohne aber der Tochter Arm los zu laſſen, halb von ihrem Stuhl empor, „was iſt das? Iſt das nicht . . .“

Sie hatte in der That Urſache, erſtaunt zu ſein, denn wer konnte jetzt da drüben überhaupt ſpielen? Die Geſellſchafterin Franziska's lag ſeit acht Tagen krank in ihrem Zimmer, und die Töne — es war der nämliche Marſch, von dem die Mutter eben geſprochen und den ſie nie wieder ſeit der Zeit in dem Hauſe gehört. —

„Hans!“ kreiſchte die Frau mehr, als ſie den Namen rief. „Allerbarmer!“

Die Muſik war plötzlich verſtummt, aber wenige Secunden ſpäter und ehe ſich ſelbſt der Vater beſonnen hatte, nach der Thür zu eilen, wurde dieſe aufgeriſſen; eine ſchlanke, kräftige, ſonngebräunte Geſtalt mit einem wirren, dunkeln Lockenkopfe ſtand auf der Schwelle, und mit dem Jubelgeſchrei: „Mutter, meine liebe, liebe Mutter!“ ſprang er auf die Dame zu, faßte ſie in ſeine Arme und drückte ſie, während er ihre Stirn mit Küſſen bedeckte, feſt und innig an ſich.

Die Mutter lag halb ohnmächtig, ſelig in ſeinen Armen; doch auch Franziska war herbeigeeilt und hatte den Bruder umfaßt, während der Kammerherr einen Moment in einer Art von Betäubung ſtand, denn dieſe Art von Ueberraſchung, die ganze Scene mit ihrer Aufregung, ſelbſt neben dem Ungeſetzlichen des Einſchleichens, ohne daß auch nur einer der Dienſtboten einen Fremden gemeldet hätte, widerſtrebte für den erſten Augenblick ſeinem ariſtokratiſchen Gefühl; aber es war doch auch wirklich nur ein Augenblick. Sein Sohn, ſein

Kind, ſein Erbe, an dem ja von je ſein ganzes Herz gehangen, ſtand da vor ihm, nicht verloren, ſondern kräftig und geſund, und wie ſich der Sohn jetzt, ohne jedoch die Mutter los zu laſſen, zu ihm überbeugte, ſchlang auch er ſeinen Arm um ihn, und eine glücklichere Gruppe gab es vielleicht in dieſem Augenblick nicht auf der ganzen weiten, ſonnbeſchienenen Welt.

Es dauerte auch eine geraume Zeit, bis ſich die einzelnen Glieder dieſer feſt in einander geſchlungenen Kette wieder löſten und Gedanken, Sprache gewannen; dann aber ſtürmte eine ſolche Fluth von Fragen auf den jungen Mann ein, daß er, noch unter Thränen lachend, beide Hände vorſtreckte und ausrief: „Aber, Mutter, Fränzchen, um Gottes willen nicht alles auf einmal, und nur nach der Reihe! Ich gebe Euch mein Wort, daß mir der Kopf ſchon außerdem ſo wirr iſt, ich weiß kaum wo er mir ſteht, und ich muß mich ſelber erſt beſinnen, ob ich auch wirklich bei Euch in dem lieben, alten Rhodenburg ſitze und die Geſchichte nicht, wie ſchon viel tauſendmal vorher, nur eben träume, um nachher den ganzen langen Tag an dem Traum zu brüten und gegen das Heimweh anzukämpfen!“

„Aber wo kommſt Du jetzt her?“ ſagte der Vater. „Du biſt ganz von der Sonne verbrannt.“

„Direct von Peru.“

„Von Peru?“ rief die Mutter und ſchlug die Hände in blankem Erſtaunen zuſammen, „ſo weit und den langen Weg über das Meer?“

„Ja, Mama,“ lachte ihr der Sohn freundlich zu, „eine lange Strecke iſt's freilich, aber auf den engliſchen Poſtdampfern fährt man jetzt ſo raſch und ſo bequem . . .“

„Und die vielen furchtbaren Stürme, die wir in der letzten Zeit hier gehabt,“ ſagte die Mutter innerlich zuſammenſchaudernd, „oh, da kann ich dem Himmel ja gar nicht genug danken, daß ich Dich mit keiner Ahnung meines Herzens auf dem großen Waſſer wußte, ich wäre ſonſt in meiner Todesangſt hier vergangen.“

„Das iſt allerdings ein Glück, Mama,“ erwiderte Hans lächelnd, „denn Du würdeſt Dich ganz ohne Noth geſorgt haben. Wir auch noch unbeläſtigt umherging, ſicher fühlen konnte. Aber er durfte auch nicht wagen zu fliehen, denn dadurch hätte er ſeine Schuld ſelber eingeſtanden oder ſich wenigſtens ſehr verdächtig gemacht, und es blieb eben nichts weiter zu thun übrig, als das Kommende ruhig und geduldig abzuwarten.

Auch dem franzöſiſchen Conſul kam dieſes Attentat ſehr ungelegen, denn ſo unmittelbar nach demſelben konnte er doch nicht gut gegen die Regierung mit einer Klage auftreten. Allerdings ließ er ſich ſchon am nächſten Tage bei dem Präſidenten melden, um ihm im Namen der franzöſiſchen Regierung ſeinen Glückwunſch für die abgewandte Gefahr darzubringen; aber mit ſolch einer Miſſion ließ ſich keine Beſchwerde vereinigen, und die Sache mußte wenigſtens auf kurze Zeit hinausgeſchoben werden.

Rafael hatte indeſſen ſeine Zeit nicht müßig hingebracht und mit allem Eifer nach Spuren des Geſindels geforſcht, das jenen Raub im Carneval ausgeführt. Nur die von Lydia erhaltene Adreſſe war bis jetzt nicht benutzt worden, weil er immer noch hoffte, einen Zuſammenhang mit derſelben zu entdecken. Er ſo wenig wie die Polizei, mit der er jetzt ebenfalls oft verkehrte, ermöglichten hatten die ganze Zeit das herrlichſte ruhige Wetter und außerdem eine ſehr vergnügte Reiſe mit äußerſt angenehmen Reiſegefährten.“

„Und nicht ein einziges Mal geſchrieben haſt Du, Hans,“ rief die Mutter in vorwurfsvollem Ton — nicht einen einzigen Brief, ſo daß wir doch wenigſtens wußten, Du lebteſt und dächteſt noch an uns.“

„Ja, Mama,“ ſagte Hans verlegen — „das iſt mit dem Briefſchreiben von da drüben her eine ganz eigene Sache, und ich könnte Dir Hunderte von jungen Leuten nennen, die ſich deſſelben Vergehens ſchuldig gemacht haben. So lange man noch nichts iſt und noch nichts verdient hat, ſchämt man ſich, nach Haus zu ſchreiben — man will nicht gern eingeſtehen, daß man ſich in allen Hoffnungen getäuſcht geſehen hat, und nachher — wenn man es erſt zu etwas bringt, ja, dann denkt man wieder vor allem an die Heimath, ſchiebt aber das Briefſchreiben ebenfalls wieder und wieder hinaus, immer in der Hoffnung, auch gleich recht bald und im erſten Briefe den Tag beſtimmen zu können, wo man im Stande iſt, wieder heimzukehren — und ſo wird immer nichts daraus.“

„Aber wie biſt Du nach Peru gekommen?“ fragte der Vater.

„Und haſt Du denn ſchon gefrühſtückt, Hans?“ rief die Mutter, indem ſie auch ſchon die neben ihr ſtehende Glocke anſchlug. — „Armes Kind, meine Seele hat nicht daran gedacht!“

„Gewiß, Mama,“ lachte Hans, während ein Diener in der Thür erſchien. „Ich bin in der Nacht angekommen, und da ich Euch ſo ſpät nicht ſtören wollte und auch wußte, daß Ihr nicht ſo früh zu ſprechen wäret, trank ich meinen Kaffee im Wirthshauſe — aber das ſchadet nichts, ich trinke noch einmal. Zu lange habe ich mich darauf gefreut, hier mit Euch wieder einmal in dem traulichen Stübchen am runden Tiſch zuſammen zu ſitzen, und Du darfſt mir immer eine Taſſe kommen laſſen.“

Die Befehle waren raſch gegeben, und wenn auch der Diener auf das Aeußerſte erſtaunt war, einen fremden Herrn mit an der Frühſtückstafel zu ſehen, den er gar nicht angemeldet hatte, ja, von dem er nicht einmal etwas wußte, ſo durfte er doch natürlich dieſer Verwunderung keine Worte geben. Franziska aber war ſein verdutztes Geſicht nicht entgangen, und ſich lachend an den Bruder wendend, ſagte ſie:

„Aber wie biſt Du nur unbemerkt in's Haus gekommen, Hans? Müller, unſer Diener hier, kann wenigſtens nichts von Dir gewußt haben, denn er guckte Dich mit groß verwundertem Geſicht an.“

„Durch den Garten, Schatz!“ rief ihr Bruder.

„Durch den Garten?“ ſagte der Kammerherr, „aber um in den Garten zu kommen, mußt Du doch erſt durch's Haus und den Gartenſalon.“

„Ja,“ meinte Hans, „wenn ich den ehrbaren Weg durch die Thür gemacht hätte, aber ich bin über das eiſerne Staket geſtiegen.“

„Hans!“ ſagte die gnädige Frau erſchreckt — „am hellen Tage, was ſollen denn die Nachbarn davon denken?“

„War mir verwünſcht gleichgültig heute Morgen, Mama,“ lachte der junge Mann, „was die Nachbarn von mir dachten, wenn Ihr mich nur nicht gewahr würdet.“

„Und über die ſpitzen Eiſenſtangen — Du hätteſt ein Unglück haben können.“

„Bah — der Weg da hinüber iſt kaum weniger bequem als durch die Thür — die Querſtangen ſind ſo pfiffig angebracht, daß ſie eine förmliche Leiter bilden. Ich begegnete auch keinem Menſchen, als glücklicher Weiſe unſerem alten Claus, dem Gärtner, der mich natürlich nicht mehr kannte und gleich abfaſſen wollte. Die Freude von dem Alten aber, als ich ihm meinen Namen nannte — und der führte mich denn auch gleich die kleine Treppe hinauf, zu der er den Schlüſſel hatte, in den Gartenſalon.“

„Und von Peru kommſt Du jetzt?“ wiederholte der Vater noch immer kopfſchüttelnd, denn er ſelber hatte nur einen höchſt unbeſtimmten Begriff, wo Peru überhaupt auf der Karte lag. Alles, was er davon wußte, war, daß es Pizaro einſt entdeckt und erobert habe — „Kind, Kind, wie biſt Du dahin gekommen, was haſt Du dort getrieben und woher überhaupt die Mittel erhalten, nur um zu leben, vielmehr denn die theure Reiſe zu bezahlen? — und Du ſiehſt,“ fuhr er, einen prüfenden Blick über ihn werfend, „wohl ein wenig verwildert und ein klein wenig zu ungenirt, doch immer ganz anſtändig aus.“

Hans lachte. „Ja, Papa,“ ſagte er, „wunderlich genug iſt es mir allerdings gegangen, und im Anfang habe ich auch ſchwer und tüchtig arbeiten müſſen.“

„Arbeiten!“ rief die Mutter in blankem Entſetzen, „arbeiten? Was? Auf einem Bureau?“

„Hahaha, Mama!“ lachte Hans, während der Diener gerade hereinkam und das Verlangte auf den Tiſch ſtellte, „ja, Bureau! Du machſt Dir einen ſchönen Begriff von den dortigen Zuſtänden; mit der Spitzhacke und Schaufel, mit der Axt und Schürſtange, ich war Feuermann auf einem Miſſiſſippi-Dampfer, Arbeiter an der Eiſenbahn, ich habe Holz geſchlagen und ...“

Er traf den Blick ſeiner Mutter, der mit einem wirklichen Ausdruck des Entſetzens auf ihn haftete und dann von ihm nach dem Diener hinüber flog — wie war es möglich, daß ihr Sohn in Gegenwart eines Bedienten erzählen konnte, er habe an der Eiſenbahn gearbeitet und Holz gehackt, was hier ja nur die niedrigſten Tagelöhner verrichten. Und er wurde nicht einmal roth dabei!

Hans lächelte leiſe vor ſich hin. Er begriff recht gut, wodurch er die Gefühle ſeiner Mutter verletzt habe, und wollte ihr ja nicht weh thun, wenn er ſelber auch nichts Außerordentliches darin ſah. Der Diener verließ auch gleich darauf das Zimmer wieder.

„Aber, Hans,“ ſagte die Mutter mit freundlichem Vorwurf im Ton, wie der Bediente kaum die Thür in’s Schloß gedrückt, „ſolche Scherze ſollteſt Du doch nicht machen, wenn die Dienerſchaft im Zimmer iſt.“

„Was für Scherze, Mama?“

„Nun, mit Deinem Arbeiten und Holzhacken!“

„Aber, Mama, das war wahrhaftig kein Scherz; ich habe wenigſtens tüchtige Blaſen dabei in die Hände bekommen.“

„Aber Du willſt uns doch nicht ſagen,“ warf auch jetzt der Vater ein, „daß Du wirklich und gewiß im Ernſt Tagelöhnerdienſte haſt verrichten müſſen?“

„Sicher will ich das, Papa,“ ſagte Hans, ihm treuherzig in's Auge ſehend, „der Menſch will doch leben, und ich war oft gezwungen, wenigſtens im Anfang, alles zu ergreifen, um mich ehrlich durchzubringen.“

„Aber weshalb, um Gottes willen, ſchriebſt Du denn da nicht an mich, daß wir Dir Geld hinüber ſchickten. Du weißt doch, das ich alles geopfert hätte, ehe ich meinen Sohn einer ſolchen Schmach ausſetzte.“

„Schmach! Lieber Vater,“ ſagte Hans, langſam und mit beſonderem Nachdruck auf das Wort, „wir haben da drüben einen andern Begriff von Schmach; wir halten das dafür, wenn Jemand durch Faulenzen und Schuldenmachen ſein Leben durchzubringen ſucht. Wer aber tüchtig und ohne Scheu zugreift und ſich ſein Brod durch ſeiner Hände Arbeit verdient, der gilt für einen Ehrenmann, und wenn es ein gewöhnlicher Holzhacker auf der Straße, ein Laſtträger oder ſonſt etwas wäre. Weißt Du, Papa, daß ich ſelber Reiſenden ihr Gepäck von der Dampfbootlandung bis in ihre Wohnung für einen Vierteldollar hinaufgetragen habe?“

„O mon Dieu!“ rief ſeine Mutter und faltete entſetzt die Hände, denn dafür fand ſie nicht einmal einen deutſchen Ausruf, der ſich anſtändiger Weiſe hätte gebrauchen laſſen. „Hans, Hans, haſt Du denn nicht Deinen Namen, Deine Eltern bedacht? Wenn Dich nun Jemand erkannt hätte, wenn es hier bekannt würde! Sprich nur um Gottes willen mit keinem Menſchen darüber. Oh, warum haſt Du nicht an uns um Geld geſchrieben!“

„Weil ich es für ehrenvoller hielt, Mama,“ ſagte der junge Mann, und ſeine hübſchen Züge färbten ſich mit einem dunkeln Roth, „mir ſelber ehrlich durch die Welt zu helfen, als von Anderen Hülfe zu fordern.“

„Und das nennſt Du ehrlich?“ rief ſeine Mutter, noch immer durch das Furchtbare des Gedankens bewältigt.

Hans lachte. „Sorge Dich nicht Mütterchen; Du in den hieſigen Verhältniſſen auferzogen, haſt andere Anſichten darüber, aber ich gebe Dir mein Wort, Du kannſt Hunderte von jungen Leuten da drüben finden, die hier aus den erſten Adelsgeſchlechtern ſtammen und trotzdem dort die gewöhnlichſten Handwerker-, ja Handlangerdienſte verrichten, ohne dadurch im Geringſten ſchlechter zu werden oder ihren alten Adel zu ſchädigen. Im Gegentheil ſammeln ſie da drüben in einem Jahre mehr Lebenserfahrung, als hier in der zehnfachen Zeit, und kehren ſie dann zurück in die Heimath, ſo bringen ſie allerdings andere Anſichten vom Leben und den geſellſchaftlichen Verhältniſſen mit, als ſie hinüber genommen; aber Du kannſt Dich darauf verlaſſen, Mütterchen, daß es ihnen und anderen Menſchen nur zum Nutzen gereicht.“

Die Dame ſchüttelte immer noch vor ſich hin den Kopf, denn dies waren von den ihren ſo himmelweit entfernte Anſichten, daß ſie ſich dahinein natürlich nicht ſo raſch finden konnte. Der Vater aber, obgleich er wohl eben ſo wenig wie ſeine Gemahlin mit den hier ausgeſprochenen Grundſätzen übereinſtimmen mochte, folgte einem andern, bis jetzt noch unbegreiflichen Gedanken, wovon nämlich ſein Sohn die ganze Zeit gelebt und ſich auch Geld erworben habe, denn von Handarbeit hatte er ſich nicht ſo gekleidet, wie er da vor ihm ſtand. Fehlten ihm doch nicht einmal ſeine Glacéhandſchuhe, die jetzt neben ihm auf dem Tiſch lagen, und einzelner Schmuck, den er an ihm bemerkte und der ſeinem forſchenden Blick ebenfalls nicht entgangen war, rührte eben ſo wenig von Spitzhacke und Schaufel her.

„Hm, Hans,“ ſagte er endlich, indem er ſich vorſichtig zuerſt ein wenig räusperte, „das iſt alles recht ſchön und gut, und davon ſprechen wir vielleicht ſpäter, aber jetzt möchte ich doch — möchte ich doch wirklich erfahren, in welcher Weiſe Du Deinen — Lebensberuf, könnten wir ſagen, da drüben erfüllt haſt. Du ſiehſt mir für einen Holzhacker oder Laſtträger doch ein wenig zu anſtändig aus, mußt alſo jedenfalls auch noch etwas anderes getrieben haben."

„Ich? Gewiß, Papa," ſagte Hans, der ſein Frühſtück beendet hatte, die Taſſe zurückſchob und wie unwillkürlich mit der Hand in die Taſche griff, als ob er etwas herausholen wollte, aber doch dabei wieder inne hielt. Er ſah zugleich halb lächelnd, halb verlegen die Mutter an. Er hatte jedenfalls etwas auf den Herzen, getraute ſich aber, wie es ſchien, noch nicht mit der Sprache heraus.

„Was haſt Du, Hans?" frug die Mutter, die keinen Blick von dem Sohne verwandte, und der auch deshalb die Bewegung nicht entging.

„Oh, oh, nichts Mama, lachte der junge Mann; „es war nur — ich weiß nicht — ich habe . . ."

„Nun, was haſt Du? Weshalb ſprichſt Du nicht frei von der Leber weg?"

„Kannſt Du das Rauchen vertragen, Mama?"

„Das Rauchen?" rief Frau von Solberg wirklich erſchreckt aus; „aber, Hans, Du rauchſt doch nicht?"

„Nur einmal am Tage, Mama," lachte der Sohn, „und zwar von Morgens bis Abends."

„Aber, Hans, das iſt ja entſetzlich!" rief Fränzchen, während die Mutter ſprachlos vor Entſetzen daneben ſaß — „wie kannſt Du nur . . ."

„Ja ſieh, Schatz," ſagte der junge Mann, „wenn man ſich ſo Jahr nach Jahr da draußen allein in der Welt herumtreibt, fremd überall wohin man kommt, und immer nur allein auf ſich ſelber angewieſen, da fühlt man das Bedürfniß, irgend welche Zerſtreuung wenigſtens zu haben, und fällt dann, als die unſchuldigſte, auf das Rauchen."

„Unſchuldigſte?" ſagte die Mutter, indem ſie mit dem Kopf ſchüttelte, „die Raucher verpeſten in ihrer Unſchuld gewöhnlich ihre ganze Nachbarſchaft."

„Aber doch nicht mit guten Cigarren, Mama, und das ich keine ſchlechten rauche, kannſt Du Dir etwa denken. Mir ſelber iſt wirklich das Rauchen zum Bedürfniß geworden, aber wenn es Dich ſo genirt, werde ich es gewiß in Deiner Nähe vermeiden. Irgend ein Plätzchen findet ſich ja doch überall, wo man dieſem, wenn Du willſt, Laſter fröhnen kann" — und er zog die Hand wieder aus der Taſche zurück und faltete beide, wie in ſtiller Reſignation, in ſeinen Schooß.

„Aber dann fühlſt Du Dich nicht behaglich, und Dein Zimmer iſt natürlich noch nicht eingerichtet . . .“

„Oh doch, Mutter,“ beruhigte ſie Hans, „ſorge Dich deshalb nicht.“

Die Mutter rang mit einem großen Entſchluſſe. „Nein,“ ſagte ſie plötzlich, „Du ſollſt den erſten Tag in Deiner Heimath nicht gleich etwas entbehren, woran Du gewöhnt biſt. Ich dulde allerdings ſonſt kein Rauchen in meinen Räumen, heute aber ſoll Dir eine Ausnahme geſtattet ſein — aber auch nur heute. Morgen mußt Du Dich wieder den Hausgeſetzen fügen.“

„Meine gute Mama,“ ſagte Hans wirklich gerührt, „das iſt denn doch zu liebenswürdig von Dir, und ich weiß nicht einmal, ob ich es nur annehmen darf.“ Er ſchwankte in der That einen Moment zwiſchen ſeiner Delicateſſe und Sehnſucht nach einer ſchon ſchwer entbehrten Cigarre. Ihm ſelbſt unbewußt war er aber dabei mit der Hand ſchon wieder in die Taſche gefahren, die ſeine Cigarren barg, als ihm auch die Schweſter noch zu Hülfe kam.

„Ja, Mama, das iſt recht, heute Morgen darf er rauchen. Es ſieht auch intereſſanter aus, wenn er von ſeinen Fahrten erzählt und dann gleich wie ein halber Bootsmann dabei ſitzt; er hält es doch ſonſt nicht aus.“

„Oh, Fränzchen, darin biſt Du im Irrthum,“ ſagte Hans, aber ſchon mit der Cigarrentaſche in der Hand, „was ich entbehren muß, kann ich auch entbehren, und habe das ſchon oft genug bewieſen, wenn man's aber haben kann . . .“ Der Diener war eben wieder hereingekommen, um das Frühſtücks-Service hinaus zu tragen, als ſich Hans an ihn wandte:

„Ach, lieber Freund, dürfte ich Sie wohl um etwas Feuer bitten?“

Der Diener ſah ihn erſtaunt an: einmal war er dieſe freundliche Anrede und ſogar Bitte nicht gewohnt, denn hier im Hauſe wurde nur befohlen, und dann hielt der Fremde eine wirkliche Cigarre in der Hand, die er doch jedenfalls mit dem Feuer anzuzünden beabſichtigte, und das hatte er in der freiherrlichen Familie noch nicht erlebt. Im Hauſe wußte auch noch Niemand, wer er war, denn der alte Claus, der ihnen allein hätte Auskunft geben können, verkehrte mit Keinem von ihnen und hielt ſich vornehm zurückgezogen von der ganzen Dienerſchaft. Aber dem Wunſche des Gaſtes, da kein Gegenbefehl von der Herrſchaft kam, mußte natürlich Folge geleiſtet werden, und der Mann ſprang auf das freundliche Wort und dem erſten Eindruck folgend (ſeine ariſtokratiſche Natur würde ſich ſonſt dagegen empört haben) viel raſcher als gewöhnlich, um das Verlangte herbei zu ſchaffen, und das war nicht leicht, denn Streichhölzchen gab es faſt gar nicht im Bereich der Familie.

Wie Hans den Diener um Feuer bat, flog Fränzchen's Blick unwillkürlich nach der Mutter hinüber, und ſie bemerkte raſch wie ſich deren Augen erſtaunt auf den Sohn hefteten. Auch der Freiherr wurde dadurch gewiſſermaßen aus ſeiner Lethargie aufgerüttelt, denn er hatte die letzte Viertelſtunde wie in einem Halbtraum geſeſſen.

Wie gleichförmig war bis dahin ſein Leben verfloſſen wie alltäglich, die Zeit natürlich ausgenommen, welche die Herrſchaften hier in Rhodenburg oder dem Jagdſchloß zubrachten! Dann allerdings hatte ſeine Exiſtenz einen Zweck, er war alle Tage zur Tafel befohlen, ja eigentlich deren Seele, denn ohne ihn hätte die ganze Tafel nicht beſtehen können; und wie gnädig verkehrten Ihre Königlichen Hoheiten mit ihm, wie huldvoll wurde er manchmal angelächelt, und er trug dann den ganzen Tag Glück und Seligkeit im Herzen herum! So lange die Herrſchaften mit ihm zufrieden waren, exiſtirte weiter keine Welt für ihn, und es gab da Momente, wo er mit ſeinen Füßen kaum den Boden zu berühren, ſondern faſt nur über der Erde zu ſchweben ſchien.

Wenn der Hof dagegen die Stadt verließ, war es, als ob Rhodenburg — für ihn wenigſtens — ausgeſtorben geweſen wäre. Das Schloß ſtand leer, es gab kein Theater, keine Soirée, kurz, er wurde nicht mehr gebraucht und fühlte ſich deshalb, da Niemand ſonſt in Rhodenburg beſondere Notiz von ihm nahm, verlaſſen und elend.

Jetzt dagegen war ihm plötzlich in dieſes, ſonſt bodenloſe Nichts ein Ereigniß gefallen, das mit dem Hofe nicht in der geringen Beziehung ſtand, und er brauchte erſt einige Zeit, bis er ſich das in ſeinem Innern ordnete und ſichtete. Auch die Einzelheiten der Ueberraſchung frappirten ihn, das Ueberſteigen des Geländers, das unangemeldete Eintreten, die Unbefangenheit des Sohnes, und jetzt ſogar der Cigarrendampf, den dieſer in der größten Gemüthsruhe hier in ſeinem Zimmer ausblies, ja der Sohn ſelber, der ihm ſo lange gefehlt, daß er ihn faſt vergeſſen hatte, denn er war bei Hofe nie erwähnt worden. Er bedurfte wirklich einiger Zeit, bis er alle dieſe einzelnen Umſtände in ſeinem Geiſte zuſammenfaſſen und ordnen konnte, und erſt als das geſchehen war, kam er wieder auf die Oberfläche der Erde zurück.

Die Mutter hatte, als die erſte Dampfwolke zu ihr hinüberſtrich, abwehrend etwas mit ihrem Tuche geweht, jetzt aber, da kein Hinderniß mehr oblag, nahm ſie des Gatten vorher gethane Frage auf und ſagte: „Ja Hans, jetzt möchte auch ich Dich bitten, uns zu ſagen, welches Leben Du da drüben geführt haſt; es iſt natürlich, daß die Mutter das zu erfahren wünſcht. Apropos, wo ſind denn eigentlich Deine Sachen?“

„Mein Gepäck? Im Hotel, Mama, wo ich die Nacht geſchlafen habe; wir können es nachher holen laſſen.“

„In welchem Hotel biſt Du abgeſtiegen?“

„Im Goldenen Löwen, es war das nächſte am Bahnhofe.“

„Im Goldenen Löwen?“ rief der Vater in wahrhaftem Erſtaunen aus. „Das iſt ja eine ganz ordinäre Fuhrmannskneipe!“

„Sehr vorzüglich iſt es nicht,“ lachte Hans, „aber was that die eine Nacht, und früher, ſo weit ich mich erinnere, war es das beſte.“

„Du haſt doch hoffentlich Deinen Namen nicht in das Fremdenbuch geſchrieben?“ ſagte die Mutter erſchreckt.

„Und weshalb nicht, Mama? Ich wollte doch nicht hier incognito auftreten!“

„Es iſt ſchrecklich!“ rief die Mutter, „morgen ſtehſt Du zwiſchen lauter Viehhändlern und Krämern im Tageblatt. Hans, Hans, ich begreife Dich gar nicht!“

„Ja, das iſt nun nicht mehr zu ändern,“ lachte Fränzchen, und die Rhodenburger werden ſich nicht ſchlecht den Kopf darüber zerbrechen; aber nun laß ihn auch erzählen, Mama, denn wir erfahren ja ſonſt wahrhaftig kein Wort von der Geſchichte.

„Ha, mein Herz,“ ſagte Hans, indem er ſeinen Arm um die Schulter der neben ihm ſitzenden Schweſter legte, „aber der fatale Tabaksrauch.“

„Um Gottes willen, ich erſticke,“ rief Fränzchen, bog den Kopf ſo viel ſie konnte zur Seite und fing an zu huſten; der ungewohnte Rauch war ihr wirklich in die Kehle gekommen.

„Ja, mein Herz,“ fuhr Hans fort, ohne von dem Huſten weitere Notiz zu nehmen, nur daß er ſie losließ. „Da iſt eben nicht viel zu erzählen, ſo intereſſant auch vielleicht für Euch die Einzelheiten meines allerdings ſehr bewegten Lebens ſein möchten. Mit kurzen Worten will ich Euch aber wenigſtens einen Ueberblick geben. Ich ging, wie Ihr wißt, von hier nach Nordamerika, die Taſchen ſo voll von Empfehlungen, wie das Herz voll froher Hoffnungen; ich ſollte mich in beiden getäuſcht ſehen. Die Empfehlungen halfen mir gar nichts, als daß ich bei einem oder dem andern der betreffenden Herren vielleicht einmal zu Tiſche geladen wurde. Damals zürnte ich allerdings der ganzen Welt, ſpäter aber ſah ich doch ſelber ein, daß jene Leute ihren vollkommen guten Grund dafür gehabt, denn was in der Gottes Welt hätten ſie mit mir anfangen ſollen?“

„Aber ein gebildeter junger Mann findet doch überall ſein Fortkommen,“ ſagte etwas ungläubig die Mutter, denn ihr Sohn hatte damals Briefe von den erſten Familien des Landes das, und es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als dieſen letzten Schritt zu thun, obgleich er ſich auch davon keine große Hoffnung machte. Schon zu viel Zeit war verfloſſen und den Dieben zu viel Raum gegeben, das, was ſie geſtohlen, auch mit aller Ruhe in Sicherheit zu bringen. Jedenfalls mußte es aber verſucht werden — er wollte ſich ſelber keine Vorwürfe machen können —, und um erſt einmal das Terrain kennen zu lernen, beſchloß er, das Negerdorf ſelber zu beſuchen.

Eine Ausrede dazu, den Negern gegenüber, war leicht gefunden. Er brauchte nur z. B. eine Kuh zu kaufen, was ihm ja leicht Gelegenheit gab, auf den verſchiedenen Chagras das Vieh ſelber zu beſichtigen und ſeine weiteren Beobachtungen dabei anzuſtellen. Aber er mochte das auch nicht gern allein thun, und da er Bertrand als einen vollkommen praktiſchen Menſchen kannte, der vielleicht ſelbſt in dem Negerdorf nicht ganz fremd war und wahrſcheinlich ſchon mit einem oder dem andern der Inſaſſen verkehrt hatte, ſo dachte er dieſen aufzuſuchen und um ſeine Begleitung zu bitten.

Noch vor Tag ritt er von Lima fort, um die kühlſte Zeit zu benutzen, und paſſirte mit dem erſten Licht des jungen Morgens die letzte Pomitgenommen, „und ſolche Recommandationen bekommt nicht Jeder.“

„Hilft alles nichts, liebe Mutter,“ lachte Hans, „die Leute da draußen ſind viel zu praktiſcher Natur, als ſich ſolchen Schreibebriefen zu Liebe mit fremden Leuten einzulaſſen, die ihnen gleich beim erſten Anblick als „grün“ erſcheinen.“

„Grün?“ fragte der alte Freiherr.

„Es iſt der Ausdruck dort. Sagen wir: unreif, was etwa daſſelbe bedeutet. Ich kam jedenfalls grün in's Land, und es fiel Niemandem ein, das Lehrgeld für mich zu zahlen. Das mußte ich ſelber thun, und ich that es ehrlich. Mein Geld, das ich mit hinüber genommen — es waren fünfhundert Thaler, weißt Du noch, Mama? verzehrte ich nicht zum zehnten Theil; um das Uebrige betrog mich in größter Geſchwindigkeit ein biederer Landsmann, ein junger Gauner, vielleicht eben ſo alt, wenn nicht noch jünger als ich ſelber, und dann erſt wurde ich auf mich und meine eigene Kraft angewieſen. Ich fand bald, daß ich keine Stelle, das heißt keinen Platz finden konnte, wo ich mir den Tag die Ellbogen hätte an einem Ladentiſch abreiben dürfen und dafür meinen Lebensunterhalt bekam. Die Leute, die Geld zahlten, wollten auch etwas Wirkliches dafür gethan haben, und dahinein fand ich mich zuletzt. Nun leſen wir allerdings hier oft in ſtetigen Berichten — in Amerika ſind mir wenigſtens verſchiedene Male ſolche Bücher in die Hand gekommen —, daß der Arbeitslohn für Zimmerleute, Maurer, Handwerker oder ſonſt wen ſo und ſo viel Dollars pro Tag macht, und das klingt den Leuten in Europa denn wirklich fabelhaft. Daß dieſe Arbeiter aber oft Monate lang herumlaufen und das bis dahin verdiente Geld verzehren können, ehe ſie wieder Beſchäftigung in der Höhe des Lohnes, ja, oft um irgend welchen Lohn finden, ſteht nicht dabei, und ſo ging es auch mir. Ich nahm jede Arbeit an, die ich bekommen konnte, aber die dauerte dann ſelten lange, und ohne mich lange zu beſinnen, griff ich zu etwas anderem. Wenn ich dann auch keine Schätze dabei ſammelte, lernte ich doch das amerikaniſche Leben gründlich kennen.“

„Das trieb ich ſechs Jahre und war in der Zeit auch nicht einmal im Stande, mir ſelbſt nur hundert Dollars zu erſparen. In der Zeit hatte ich aber auch herausgefunden, daß man in Amerika mit harter Arbeit wohl ſein Leben friſten, aber nichts wirklich verdienen könnte, dazu war Speculation nöthig, und auf die warf ich mich; ich fing an, Handel zu treiben.“

„Du, Hans?“ rief ſeine Schweſter und ſah ihn mit ihren großen Augen verwundert an, „Du biſt Kaufmann geworden?“

„Das will ich nicht ſagen Herz,“ lachte der Bruder, „Kaufmann kann man es eigentlich nicht nennen, denn dazu fehlte mir das Capital. Ich lernte aber bald, welche Waaren einen möglichen Markt fanden und vortheilhaft verwerthet werden konnten. Dabei verkehrte ich ſehr viel mit deutſchen Schiffen und kaufte gewöhnlich alles, was die Capitaine privatim mitbrachten. Daran machte ich, ohne meine Körperkraft weiter zu bemühen, einen ganz hübſchen Nutzen, ſo daß ich mir in einigen Jahren mehrere tauſend Dollars verdienen konnte.“

„Da kam der amerikaniſche Krieg, und ein ſpeculativer Deutſcher hatte es für vortheilhaft befunden, eine Ladung alter, ausrangirter Gewehre von hier nach drüben zu ſchaffen, um dort, wie er glaubte, einen enormen Preis dafür zu bekommen. Die Amerikaner wiſſen aber recht gut ein brauchbares von einem unbrauchbaren Gewehre zu unterſcheiden; ſie mochten die ihnen gebrachten Waffen nicht haben, und wie der Capitain in aller Verzweiflung und in der Angſt, die ganze Fracht wieder mitnehmen zu müſſen, zu dem Entſchluſſe kam, ſie um jeden Preis los zu ſchlagen, kaufte ich ihm den ganzen Plunder ab und fand bald, daß ich einen ſehr guten Handel gemacht, denn es waren mehrere tauſend Stück ſehr gute Gewehre dabei. Jetzt engagirte ich eine Anzahl junger deutſcher Handwerker, Schloſſer, Schmiede und Büchſenmacher, um meinen Waarenvorrath wieder in Stand zu ſetzen. Natürlich accordirte ich die Arbeit, das Stück zum halben Dollar, was allerdings meinen ganzen Baarvorrath ſo ziemlich auf die Neige brachte, aber ich wußte auch, wohin mit meinem Ankauf. In Peru war wieder eine Revolution ausgebrochen, die Spanier bedrängten das Land ebenfalls, und da gerade ein engliſches Schiff Ladung für Lima einnahm, packte ich meinen ganzen Waarenvorrath auf und ging nach Peru.“

„Ich hätte nichts Geſcheidteres thun können; ich verkaufte meine ſechstauſend Gewehre, die mich wenig genug gekoſtet hatten, jedes einzelne mit vier bis fünf Dollar Nutzen und bekam dadurch ein tüchtiges Capital in die Hände. In Peru ſelber machte ich dann noch ein paar andere glückliche Speculationen, und da bin ich! Das Heimweh packte mich und ließ nicht eher locker, bis ich den nächſten beſten Dampfer über Panama benutzte, um zu Euch zurückzukehren. Wie lange ich hier bleibe? Quien sabe — die Zeit muß es lehren; aber ich mußte Euch erſt einmal wiederſehen, und kann ich mich dann mit dem alten Deutſchland und ſeinen etwas wunderlichen Einrichtungen nicht befreunden, nun gut, dann kehre ich wieder nach dem Süden zurück und beginne mein abenteuerliches Leben auf’s Neue.“

Die Eltern hatten ihn mit keiner Silbe unterbrochen, denn was ſie hörten, war zu ungeheuerlich, um ſich ihrer Gefühle gleich bewußt zu werden oder ihnen ſogar Ausdruck zu verleihen. Ihr Sohn, Hans von Solberg, Nachkomme des freiherrlich Solberg’ſchen Geſchlechts, als Kofferträger, als Handlanger, als Tagelöhner und dann mit dem Ankauf alter, ausrangirter Gewehre beſchäftigt, um ſie, da man ſie dort für untauglich fand, mit vier bis fünf Dollar Nutzen für das Stück einem andern Staate aufzuhängen! — Die Mutter fühlte allerdings mehr das Unpaſſende einer ſolchen Thätigkeit, und ebenſo vielleicht die Schweſter, der Vater dagegen in ſeinem alten, bis jetzt durch nichts gebrochenen Adelsſtolze wagte dieſen entſetzlichen und mit der größten Unbefangenheit vorgebrachten Thatſachen gegenüber kaum zu athmen, und als Hans endlich ſchwieg, war es ihm, als ob eine Centnerlaſt von ſeiner Bruſt genommen, eine andere aber noch darauf liegen geblieben wäre.

„Das iſt die Welt da draußen," murmelte er endlich leiſe vor ſich hin, „das ſind die Länder, welche man die gelobten nennt — unbegreiflich, unbegreiflich!"

Hans hatte, in ſeine alten Erinnerungen vertieft, die Gegenwart der Eltern faſt vergeſſen, keinesfalls aber an ihre alten Vorurtheile und Anſichten dabei gedacht — Du lieber Gott, ſie waren in den alten Zopfverhältniſſen aufgewachſen und konnten ja keinen Begriff von dem neuen, friſchen Leben da draußen haben!

„Und das ſind lauter Republiken?" gab der Vater endlich ſeinen Gedanken Worte.

„Lauter Republiken, Papa."

„Aber Du erwähnteſt doch vorhin, daß Du jenen — jenen Handel mit einer Regierung abgeſchloſſen hätteſt, mein Sohn."

„Nun ja, Papa, mit der republikaniſchen Regierung."

„Republikaniſche Regierung," murmelte der Freiherr halblaut und mit dem Kopfe ſchüttelnd vor ſich hin; „das kommt mir gerade ſo vor, als ob ich ſagen wollte: monarchiſche Anarchie, geſetzlicher Aufruhr, wohlwollender Mord oder etwas Derartiges — republikaniſche Regierung, wo Jeder thun und laſſen kann, was er will — es iſt rein lächerlich. Sage einmal, Hans, es müſſen doch da ganz troſtloſe Zuſtände ſein, und ich kann mir die Sache noch eigentlich gar nicht recht denken — eine Anarchie in Permanenz erklärt, eine ununterbrochene Revolution ohne Strafen für Meuterer oder Belohnungen für dem Throne anhangende Getreue. Es iſt ganz undenkbar, daß ſo etwas nur auf die Länge der Zeit beſtehen könnte, und trotzdem ſcheinen ſich die Leute darin ſo wohl zu fühlen wie ein Häring im Salzwaſſer."

Hans lachte. „Ihr denkt Euch die Sache hier viel gefährlicher, als ſie wirklich iſt, wenn ich auch nicht leugnen will, daß ſie es mit ihren ewigen Revolutionen manchmal ein wenig bunt treiben. Sie behelfen ſich aber doch ganz leidlich ohne Fürſten und werden beſonders nie durch zu rieſenhafte Penſionen, die hier einen Staat erdrücken und aushungern können, behelligt. Wer dort am Ruder oder in einem Amte iſt, drückt ſich heraus, was er kann, und ſo ſchnell als möglich, und damit baſta, und wer nach ihm kommt, mag eben dasſelbe thun.“

„Schöne Zuſtände,“ nickte der Vater, „und was für Betrügereien ſolcher Art finden in Amerika ſtatt!“

„Die Anſichten von Ehrlichkeit ſind dort eben andere als bei uns,“ ſagte der Sohn achſelzuckend; „ein reich gewordener Betrüger kann der Gefeierte der Geſellſchaft werden, ein ruinirter wird verachtet, bis er es wieder zu etwas bringt.“

„Das iſt ja aber ſchaudererregend!“ rief der Freiherr aus.

„Und eigentlich das Nämliche bei uns,“ meinte Hans; „denn ich bin feſt überzeugt, daß es hier eben ſo viel vornehmes Pack giebt wie wo anders, die Gelegenheit wird hier den Einzelnen nur nicht ſo raſch geboten, ihre Lage zu verbeſſern, wie dort drüben. Menſchennatur bleibt aber doch gewiß überall dieſelbe.“

„Das muß ich ſagen,“ bemerkte der Vater, langſam vor ſich hin nickend, „Du haſt ſaubere Anſichten mit aus Deinem Amerika hier herüber und in unſere geordneten Verhältniſſe gebracht. Die werden wir wahrſcheinlich einer gründlichen Reviſion unterwerfen müſſen, um der eigentlichen Contrebande auf die Spur zu kommen.“

Franzika hatte kurz vorher das Zimmer verlaſſen, um die nöthigen Anordnungen für die Einrichtung von Hans' alter Stube zu treffen, damit dieſe wieder wohnlich gemacht wurde, jetzt kehrte ſie zurück.

„Ja, ja, mein Sohn,“ ſagte auch die Mutter, „ich fürchte faſt, daß Du aus unſeren wirklich geſitteten Zuſtänden ein wenig herausgewachſen biſt.“

„Meinſt Du, Mama?“

„Es wird viel Mühe koſten, Dich da wieder hinein zu paſſen.“

„Aber beſte Mutter!“ rief Hans, „das freie, prächtige Leben da draußen, dieſe völlige Ungebundenheit hat doch auch wieder viel Angenehmes, und ich geſtehe Dir aufrichtig, mir grauſt es ordentlich vor dieſen eben erwähnten und faſt ein wenig zu ſehr geordneten Zuſtänden. Hier in Deutſchland hat Jeder ſein beſtimmtes Geſach von unten an und an der ganzen Wand hinauf. Es iſt wie ein großer Bücherſchrank mit Abtheilungen, und darin liegt er und knurrt Jeden an, der ihm zu nahe kommt. Er muß auch dabei ſein Beſtimmtes auf einen beſtimmten Tag gebracht bekommen, und verzehrt es allein, die reine Stallfütterung, und ich bin jetzt ſo an freie Weide gewöhnt."

„Welch entſetzlicher Vergleich!" rief die Mutter wirklich ſchaudernd aus.

Hans hatte ſich im Zimmer umgeſehen, es war faſt, als ob er etwas ſuche.

„Was ich Euch fragen wollte," ſagte er dann, „wie geht es denn dem kleinen Käthchen, und wo iſt ſie? Sonſt frühſtückte ſie doch immer mit. Sie iſt doch nicht geſtorben?" ſetzte er raſch und faſt erſchreckt hinzu.

„Nein," ſagte die Mutter, aber die Frage ſchien ihr nicht angenehm, „damals war Käthchen aber noch ein kleines Kind und gewiſſermaßen bei uns aufgewachſen."

„Gewiſſermaßen?" fragte Hans erſtaunt, „wir waren ja doch wie Geſchwiſter, und Fränzchen und Käthchen erhielten ihren Unterricht gemeinſchaftlich!"

„Allerdings," erwiderte Frau von Solberg, aber noch immer zurückhaltend. „Käthchen war auch ein liebes, gutes Kind, bis — einige Mißhelligkeiten eintraten, die — die uns zwangen, uns von ihr zu trennen."

Hans ſah den Vater an, aber er bemerkte, daß deſſen Bruſt ein Seufzer hob. Der Kammerherr ſah ſehr ernſt und, wie es ihm vorkam, niedergeſchlagen vor ſich hin. Es mußte da etwas vorgefallen ſein, was die Eltern nur ungern berührten, und war er auch entſchloſſen, das heraus zu bekommen, ſo mochte er doch nicht gleich jetzt, in der erſten Stunde ihres Beiſammenſeins, zu einer Erklärung drängen, die ihm nicht gern und freiwillig geboten wurde. Nur ſeine Gedanken weilten noch bei der kleinen Spielgefährtin.

„Wie alt war Käthchen doch damals, als ich fortging?" ſagte er, halb dabei wie zu ſich ſelber redend „nicht wahr, ſo alt wie Fränzchen?"

„Allerdings, die Kinder waren nur drei Monate auseinander,“ nickte die Mutter.

„Und wie lange iſt ſie nachher noch bei Euch geblieben?“

„Sie hat uns erſt vor etwa acht Monaten verlaſſen.“

„Lieber Gott,“ ſagte Hans, „da wird es ihr wohl recht ſchwer geworden ſein, von hier zu gehen und ihr Brod unter fremden Leuten zu verdienen; armes Käthchen!“

„Lieber Hans,“ ſagte die Mutter mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſein, „derartige Leute haben nicht das feine Gefühl von Anhänglichkeit und Dankbarkeit, wie wir es oft — wenn wir nach uns ſelber ſchließen — empfinden. Außerdem hat Käthchen aber eine ſo ausgezeichnete Erziehung genoſſen und ſo viel gelernt, daß ihre Zukunft in jeder Hinſicht geſichert iſt.“

„Und wo hält ſie ſich jetzt auf?“

„Ich weiß es nicht; es war die Rede davon, daß ſie mit einer ruſſiſchen Familie, die einige Wochen hier verweilte, nach Italien als Geſellſchafterin gegangen wäre, — aber genug davon,“ brach die Mutter ab. „In der Freude und Ueberraſchung des Wiederſehens haben wir bis ganz vergeſſen, Dir das wichtigſte Ereigniß in unſerer Familie mitzutheilen: Fränzchen iſt Braut.“

„Braut!?“ rief Hans, der im Nu alles andere darüber vergaß und überraſcht die Schweſter anſah. „Braut? Mit wem?“

„Mit einem Grafen Rauten,“ ſagte die Mutter, nicht ohne etwas mütterlichen Stolz. „Er ſtammt aus einer ſehr alten galiziſchen Familie und iſt ein liebenswürdiger, ſehr gebildeter Mann; auch ſelber weit gereiſt. Er war lange Jahre in engliſchen Dienſten drüben in Indien.“

„In der That?“ rief Hans. „Nun mein herziges Fränzchen, meine beſten Wünſche haſt Du; aber wo iſt er jetzt?“

„Hier in Rhodenburg. Er wohnt natürlich im Hotel, kommt aber jeden Morgen her. Du wirſt ihn gewiß lieb gewinnen,“ ſagte Franziska.

„Gewiß, mein braves Schweſterchen, wenn Du ihm gut biſt. Aber jetzt Papa, möchte ich Dich doch bitten, Jemand aus dem Hauſe nach dem berühmten Goldenen Löwen zu ſchicken, um meine Sachen dort abzuholen. Meine Rechnung habe ich ſchon bezahlt und alles zuſammengepackt, er braucht nur meinen Namen zu nennen."

„Wenn Du Dich nur wenigſtens Müller oder Meier genannt hätteſt," ſeufzte die gnädige Frau, „aber das Unglück iſt jetzt einmal geſchehen. Fränzchen, Du biſt wohl ſo gut und ſchickſt augenblicklich den Portier hinüber, und kannſt dann gleich Deinem Bruder ſein Zimmer zeigen, damit er ſich erſt wieder heimiſch fühlt."

„Brav, Fränzchen!" rief Hans, indem er aufſprang und der Schweſter Arm nahm. „Komm Schatz, und jetzt führſt Du mich wieder durch alle die alten Räume; Du kannſt gar nicht glauben, wie ich mich darnach geſehnt habe, ſie wieder einmal zu durchwandern. Oh, ich fühle mich in dieſem Augenblick ſo glücklich!"

„Das iſt ſehr hübſch von Dir, Hans," ſagte Fränzchen, als ſie mit ihm den Frühſtücksſalon verließ, „aber Eins thut trotzdem Noth, und die Mutter hat vollkommen Recht."

„In was, mein Herz?"

„Darin, Hans, daß wir Dich tüchtig zuſtützen müſſen, ehe Du für die hieſige Geſellſchaft wieder zu gebrauchen biſt."

„Glaubſt Du wirklich?" lächelte Hans und ſah ſie von der Seite an.

„Es iſt meine feſte Ueberzeugung, Hans."

2.

Eine andere Heimkehr.

An dem nämlichen Tage, Mittags um zwölf Uhr, ſtand beim alten Tiſchlermeiſter Handorf der Tiſch in der großen Stube gedeckt. Es war ein Sonntag; die Frau und Tochter kamen eben aus der Kirche zurück, legten ihre Bücher und Tücher ab und ſetzten ſich ſtill und ſchweigend an's Fenſter. Sie ſahen Beide bleich aus und hatten rothgeweinte Augen.

Der Vater, ein Greis mit ſilberweißen Haaren, ging mit langſamen feſten Schritten in der Stube auf und ab; er bot den Beiden nicht einmal einen guten Tag, als ſie das Zimmer betraten, und hörte auch wohl nicht ihren ſo leiſe geflüſterten Gruß. Er war in tiefen Gedanken, aber ſie mußten peinlicher Art ſein, denn er hielt die Lippen feſt übereinander gepreßt und das Auge ſtier und finſter am Boden haftend, und doch dachte er auch noch an anderes, denn dann und wann flog ſein Blick nach der alten Schwarzwälder Uhr hinüber, die in einem langen Gehäuſe in der einen Ecke ſtand und einige Minuten noch vor zwölf Uhr zeigte.

Ein kleines Mädchen von vierzehn Jahren ſtand am Tiſch und ſah ſcheu nach den Eltern hinüber; ein dicker, pausbäckiger Junge von etwa ſechs Jahren, der Enkel der alten Leute und der Sohn einer verſtorbenen Tochter, ſpielte in der Ecke mit ein paar ſchon zerbrochenen hölzernen Soldaten, wahrſcheinlich Ueberbleibſeln vom letzten Weihnachtstiſch, und der war es auch, der das Schweigen zuerſt brach: „Eſſen wir noch nicht bald, Großmutter?"

„Ja, recht bald, Max; warte nur noch ein klein wenig; biſt Du ſo hungrig, ſo will ich Dir indeß ein Stück Brod geben?"

„Ne, ich will kein Brod," brummte Max, „heute iſt Sonntag, heute eſſen wir Fleiſch."

„Um wie viel Uhr kommt der Zug?“ fragte der Vater plötzlich mit heiſerer Stimme und blieb vor der Uhr ſtehen, zu der er aufſah; es war, als ob er ſeine Frau nicht anſchauen möchte.

„Um elf Uhr ſechsundvierzig Minuten ſteht es im Plan,“ antwortete dieſe leiſe; „er muß ſchon da ſein, wenn er ſich nicht verſpätet hat,“ und ſie holte dabei aus tiefer, voller Bruſt Athem, als ob ſie die Laſt nicht ertragen könnte, die darauf lag.

Der Mann erwiderte nichts, ſondern ſetzte ſeinen unterbrochenen Gang im Zimmer wieder fort, herüber und hinüber, und: „Großmutter, eſſen wir noch nicht bald?“ fragte Max mit weinerlicher Stimme wieder, „ich halt's jetzt nicht mehr aus.“

„Gleich, mein Kind, gleich,“ erwiderte die Frau; „Dein Onkel kommt ja heute wieder zu uns zurück, willſt Du denn nicht warten, daß Du mit ihm eſſen kannſt?“

„Aber ich bin hungrig, warum kommt er denn nicht früher?“

Draußen ging die Hausthür und fiel wieder in's Schloß. Der Mann blieb nicht weit von der Uhr, die Arme jetzt auf der Bruſt gekreuzt, im Zimmer ſtehen, er war ganz fahl im Geſicht geworden und die Augen hefteten ſich ſtier auf die Thür. Die Mutter hatte die Hände feſt und krampfhaft zuſammengefaltet, und auch ihr Auge hing mit peinlicher Spannung an der Thürklinke, während Margarethe, die Tochter, ein junges Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, mit der rechten Hand angſtvoll ihr Herz gefaßt hielt und dabei nur nach dem Vater hinüber ſchaute.

Draußen durch das mit Steinplatten belegte Vorhaus kam ein ſchwerer, langſamer Schritt näher und näher — jetzt hielt er vor der Thür.

Die Mutter athmete ſchwer und raſch, aber Keins im Zimmer ſprach ein Wort, wohl eine volle Minute lang, ja, wagte kaum ein Glied zu regen oder mit den Wimpern zu zucken.

Jetzt drückte ſich die Klinke an der Stubenthür langſam ſada am Weg, von wo die weite Oede begann und ſich bis zu den Hacienden ausdehnte.

In der vom Weg abgelegenen Poſada fiel ihm das Leben auf, welches dort herrſchte. Sie hatten zu ſo früher Stunde Licht im Hauſe und er hörte Stimmen und ſah Leute hin und her gehen. Aber was kümmerte ihn das Volk dort drinnen, von dem er froh war, wenn es ihn nicht beläſtigte! Er fühlte auch faſt unwillkürlich nach ſeinen Revolvern in den Holſtern und ließ ſeinen wackern Braunen ſchärfer austraben, um nur raſch aus dem Bereich des dort wohnenden Geſindels zu kommen.

Eine Legua hatte er ſo in einem ordentlichen Trab zurückgelegt und wieder jene niederen Gartenmauern erreicht, zwiſchen denen ihm damals der einzelne Reiter, jener Señor Perteña, auf ſo verdächtige Weiſe begegnet war. Seine Gedanken flogen zurück zu jenem Morgen — wer war jener Burſche eigentlich? In wie wunderlicher Weiſe hatte er nicht jetzt ſchon mehrmals ſeinen Weg gekreuzt, und wovon lebte er in Lima, was trieb er? Rafael hatte danach die genaueſten Erkundigungen eingezogen, aber gar nichts Beſtimmtes über den jungen Herrn erfahren können, als daß er als Señor lebe, ziemlich viel Geld ausgäbe, nieder, es klopfte Niemand an, die Thür öffnete ſich Zoll nach Zoll, jetzt zeigte ſich eine bleiche, in einen grobtuchenen, grauen Rock gekleidete Geſtalt, die auf der Schwelle ſtand und den dunkeln Blick aus den tiefliegenden Augenhöhlen über die Stube ſchweifen ließ.

Niemand da drinnen regte ſich, kein Willkommen nach Jahre langer Trennung ward ihm entgegen gerufen. Die zuſammengefalteten Hände der Mutter löſten ſich allerdings und hoben ſich langſam empor, aber ſie richtete ſich nicht auf, hätte es auch nicht vermocht, denn wie eine Centnerlaſt von Blei lag es ihr auf den zitternden Gliedern.

Das kleine Mädchen hatte den rechten Zeigefinger zwiſchen die Lippen genommen und blickte ſcheu und halb abgewendet nach dem „Fremden" hinüber, und Margarethe ſaß regungslos auf ihrem Stuhl, während ihr die vollen Thränen langſam an ihren Wangen niedertropften.

Wie aus Stein gehauen aber ſtand der Vater: keine Muskel ſeines Körpers regte ſich oder zuckte nur, nicht die Wimper ſeines ſtieren Auges, das er feſt und eiſern auf den Sohn geheftet hielt. Er ſprach nicht, aber er erwartete auch keine Anrede. Er war *da*, das ſchien alles, was er in dem Augenblick fühlte, und für das, was ihm jetzt die Seele zermarterte, hatte er keine Worte.

Eben ſo ſchweigend ſtand der Sohn auf der Schwelle; was in dem Blicke lag, den er jetzt über die Gruppe ſandte und abwechſelnd von Einem zum Andern gleiten ließ, wer hätte es ergründen können? Scham? Scheu? Schmerz? Zerknirſchung oder Trotz? — Aber lange hielt er das nicht aus; der Hut entfiel ſeiner Hand, und an den kleineren Geſchwiſtern vorbei, die ihm ſcheu auswichen, eilte er auf die Mutter zu, ſank neben ihrem Stuhl auf die Kniee nieder, umſchlang ſie mit ſeinen Armen, und den Kopf an ihre Seite legend, hielt er ſie, ohne ein einziges Wort zu ſagen, krampfhaft umfaßt.

„Mein Sohn, mein armes, verlorenes Kind," ſagte die Mutter mit zitternder, kaum hörbarer Stimme, legte ihren rechten Arm über ſein Haupt und weinte leiſe vor ſich hin, und Max, dem das alles unheimlich wurde und der den fremden Mann gar nicht kannte oder begriff, daß das ſein Onkel ſein ſollte, drängte ſich furchtſam zu der Margarethe und hielt ſie, die Augen immer auf den Knieenden geheftet, feſt am Kleide gepackt.

„Aus dem Zuchthaus!“ ſagte da endlich der alte Tiſchlermeiſter mit hohler, dumpfer Stimme; „biſt Du endlich von Deiner Wanderſchaft zurück? Die hat lange gedauert und Du mußt viel in der Welt geſehen haben.“

Der Sohn antwortete nicht, nur feſter umſchlang er die Mutter, deren Arm er auf ſich ruhen fühlte; es war, als ob er bei ihr Schutz ſuchen wollte gegen den Vater und deſſen Vorwürfe.

Der Tiſchlermeiſter mochte es auch ſo verſtehen; langſam, den Blick noch immer auf den Sohn geheftet, nickte er vor ſich hin und ſagte dann düſter: „Ja, verſteck' Dich, Karl, verſteck' Dich, weiter bleibt Dir auch von jetzt an nichts übrig; verſteck' Dich vor der Welt, vor Dir ſelber. nur vor Deinem Gewiſſen biſt Du es nicht im Stande. Oh, mein Gott; oh, Du allmächtiger Gott!“ Und der alte, ſtarke Mann konnte den Anblick nicht länger ertragen, er ſank auf den nächſten Stuhl, ſchlug beide Hände vor's Geſicht, und convulſiviſch faſt arbeitete ſeine Bruſt gegen das erdrückende Gefühl an, das ihn zu erſticken drohte.

Da richtete ſich der Sohn langſam in die Höhe, ſein Geſicht war von Thränen überſtrömt und todtenbleich; er ſtrich ſich langſam die Haare aus der Stirn, und ſein glanzloſer Blick ſuchte des Vaters ineinander gebrochene Geſtalt. Endlich ſagte er mit leiſer, heiſerer Stimme, indem ſein Auge langſam im Kreiſe der Seinen umherglitt:

„Alſo haltet auch Ihr mich alle für ſchuldig — für fähig, ein ſolches Verbrechen zu begehen?“

Keins antwortete; der Mutter Blick hing angſtvoll an ſeinen Zügen. Da ſchritt Margarethe, ſeine Schweſter, leiſe auf ihn zu, ſie ſah ihm feſt in's Auge, und als ſie dicht bei ihm ſtand, lehnte ſie ihren Kopf an ſeine Bruſt und ſagte ſchüchtern: „Ich habe es nie gethan, Karl, ich war damals noch jung, wie mir aber in jener ſchweren Zeit die Kinder auf der Straße nachſchrieen und mich verſpotteten, mein Bruder hätte einen Menſchen todtgeſchlagen und käme in's Zuchthaus, da habe ich ſtill für mich geweint, aber geglaubt hab' ich's doch nicht, wenn ich auch noch ein Kind war."

„Gretchen," ſagte ihr Bruder, ſchlang ſeinen Arm um ſie und drückte ſie an ſich, „mein liebes, liebes Gretchen, und biſt Du's denn wirklich? Wie hoch aufgeſchoſſen in der langen Zeit!" ſetzte er ſcheu hinzu.

Der Vater hob den Kopf; aber jetzt hielt ſich die Mutter auch nicht länger.

„Nein!" rief ſie, „wo ich jetzt ſein treues, ehrliches Geſicht wiederſehe, wo ich es ſelber aus ſeinem Munde höre, daß er unſchuldig iſt, jetzt glaub' ich's ihm, mag die Welt über ihn urtheilen, wie ſie will; die eigene Mutter kann ihn nicht verdammen."

Und von ihrem Sitz emporfahrend, warf ſie ſich an die Bruſt des Sohnes und umſchlang ihn mit ihren Armen.

„Meine gute, gute Mutter!"

„Es war eine furchtbare Zeit," flüſterte die Frau, ohne aber ihre Stellung zu verändern oder den Kopf zu heben, „als wir die erſte Kunde hörten und hier von der Polizei ein Leumundszeugniß über Dich verlangt wurde. Damals hielt Dich hier freilich kein Menſch für ſchuldig, ſelbſt nicht die Polizei; aber dann, als Berichte über Berichte kamen, das Verhör von den Geſchworenen mit all' den Zeugenausſagen gegen Dich hier ſogar in den Zeitungen gedruckt wurde, ſo daß es alle Menſchen leſen konnten, oh, mein allmächtiger Gott! was habe ich da gelitten, was ausgeſtanden, und nicht einmal aus dem Fenſter wagte ich zu ſehen, aus Furcht, daß ich dem Auge eines andern Menſchen begegnen könne. Und dann kam das Urtheil — ſechs Jahre Zuchthaus —" ſie konnte nicht weiter, ſondern drückte nur ihr Antlitz feſt, feſt an des Sohnes Bruſt, als ob ſie dort das ganze ausgeſtandene Elend bergen wolle.

„Und doch unſchuldig, Mutter," ſagte Karl ruhig und reſignirt.

„Und wagſt Du das noch zu behaupten?“ fuhr da der Vater empor, und es war faſt, als ob er mit den rauhen Worten ſelbſt in ihm aufſteigende Zweifel bekämpfen und niederdrücken wolle; „wagſt Du das zu behaupten, Junge wo nicht die Richter hinter verſchloſſenen Thüren, ſondern Männer unſeres Standes, Bürger und Handwerker, brave, unbeſcholtene Leute, die kein Intereſſe für oder gegen Dich haben konnten, wo die Geſchworenen Dich ſelbſt nach allen Zeugenausſagen und Beweiſen für ſchuldig der furchtbaren That befunden haben?“

„Ja, Vater,“ ſagte Karl und ſah dem Vater ruhig und feſt in's Auge, „ſo wahr da droben Gottes Himmel über uns iſt, ſo wahr ich hoffe, daß er Dich und die Mutter noch lange Jahre geſund erhält, ſo wahr ſage ich Dir, ich bin an der ſchrecklichen That, für die ich büßen mußte, ſo unſchuldig wie Du oder Margareth.“

„Oh, mein Sohn, mein Sohn!“ klagte die Mutter.

Der alte Tiſchler ſchaute ihn betroffen an; das klang allerdings nicht wie das freche Leugnen eines Schuldigen, und es war ſein Sohn, ſein eigen Fleiſch und Blut; aber ließ es ſich denken, daß alle jenen furchtbaren Beweiſe, die, jeden Menſchen überzeugend, aufgebracht worden, nur eben ſo viele Lügen und Täuſchungen geweſen wären? Ließ es ſich denken, daß die Gerichte einen Menſchen für ſechs Jahre in das Zuchthaus ſperren und damit für ewig ehrlos machen würden, wenn auch nur der Schatten einer Möglichkeit vorgelegen hätte, daß er unſchuldig ſein könne? Nein, wieder ſchüttelte er finſter mit dem Kopfe und ſah brütend vor ſich nieder, — es war nicht möglich.

„Ich habe,“ ſagte da der Sohn leiſe und ſchmerzlich, „bis jetzt recht hart über die Richter gedacht, daß ſie meinen heißen Betheuerungen nicht glauben wollten und mich wie einen gemeinen Verbrecher verdammten, ich kann es jetzt nicht mehr, wo ſelbſt der eigene Vater ſeinen Blick von mir abwendet; das iſt hart, recht hart.“

Der Mann kämpfte noch eine Weile mit ſich; endlich ſagte er, aber mit leidenſchaftlich bewegter Stimme: „Gott iſt mein Zeuge, wie ich gekämpft und gerungen habe gegen alle Beweiſe, wie ich nicht glauben konnte und wollte, daß mein eigener Sohn, den ich, wie ich feſt glaubte, zu einem braven und rechlichen Menſchen erzogen, ein gemeiner Verbrecher, ein Mörder habe werden können; aber die Geſchworenen, brave, unbeſcholtene Männer aus dem Volke, haben ſich ſelber davon überzeugt und ihr Urtheil geſprochen, und nur Dein jugendliches Alter, wie es in der Zeitung ſtand, und Dein früherer unbeſcholtener Wandel hat die Richter dahin vermocht, Dich nicht die ganze Strenge der Geſetze fühlen zu laſſen. Du biſt damals zu ſechs Jahren Zuchthaus nicht beſtraft, ſondern begnadigt worden, und Du wärſt unſchuldig?“

„Und trotzdem, Vater, bin ich unſchuldig verurtheilt worden,“ ſagte Karl mit voller Ruhe, während ſich die Mutter jetzt wieder aufgerichtet hatte und ihn mit peinlicher Spannung anſchaute. „Weißt Du, was ich zu meiner Vertheidigung geſagt?“

„Hundert und hundert Mal habe ich's durch und wieder und wieder geleſen,“ rief der Vater raſch und heftig, „aber haſt Du die Geſchworenen damit überzeugen können? Hat Dir auch nur Einer die Gründe gelten laſſen?“

„Doch, Vater,“ ſagte Karl, „drei von ihnen räumten wenigſtens die Möglichkeit ein . . .“

„Erklären aber ſelber, daß es unwahrſcheinlich ſei. Die Uhr wollteſt Du von dem Juden gekauft, Deinen eigenen Stock aber, womit das Verbrechen verübt worden, an einen Fremden, der nie aufgefunden werden konnte, und den kein Reiſender an der ganzen Straße weiter geſehen hat, verkauft haben.“

„Ja, Vater.“

„Und in dem Hauſe, wo der Jude zurückblieb, hatte er noch ſeine Uhr und bot ſie den Leuten ſelber zum Handel an.“

„Ich weiß es,“ ſagte Karl, „die Zeugen haben es ausgeſagt, aber haben dieſe Leute nicht mehr Uhren bei ſich, um Handel damit zu treiben?“

„Und das Geld, was Du bei Dir hatteſt?“

„Es war ehrlich verdient, Vater, und nicht der fünfzigſte Theil von dem, was der Jude bei ſich gehabt haben ſollte.“

„Man behauptete, Du hätteſt es im Walde verſteckt.“

„Und würde ich dann die Uhr behalten haben?“

„Das war das Einzige, was Dein Vertheidiger für Dich geltend machte. Oh wie oft und wieder und wieder habe ich deſſen Worte gerade geleſen, bis ich ſie auswendig konnte und ſelbſt im Traume herſagte, aber es war kein Beweis. In der Aufregung nach einer ſolchen That konnteſt Du ſo wenig an die Uhr gedacht haben, wie an den Stock, den Du bei der Leiche liegen ließeſt.“

„Ich! Vater?“ ſagte Karl mit einem unbeſchreiblich wehen Ton.

„Der Mörder,“ flüſterte der Vater ſcheu.

„So ſag' uns jetzt, Karl,“ bat da die Mutter mit thränender Stimme, „ſo wahr und ehrlich, als ob Du unter dem furchtbarſten Eide vor Deinem einſtigen Richter ſtündeſt, wie es war. Nimm uns die Angſt und den Schmerz von der Seele, und der Vater wird auch Deinen Worten glauben.“

Karl athmete hoch auf, aber ſeine Kräfte ermatteten, er ſah ſich nach einem Stuhl um, auf den er mehr ſank als daß er dort Ruhe ſuchte, und ſagte endlich nach kurzer Pauſe:

„Ich habe alles ſchon vor Gericht eben ſo treu und wahr geſchildert, Mutter, aber Ihr ſollt es noch einmal hören; ſteht es doch noch ſo ſcharf und lebendig vor mir, als ob erſt geſtern all' das Furchtbare geſchehen wäre, und doch ſind ſieben lange Jahre darüber hingegangen. Du erinnerſt Dich, Vater, aus dem Verhör, daß ich mit dem Juden in einer ziemlich ſchlechten Dorfſchenke übernachtete, dort in Schleſien giebt es noch weite, öde Strecken, und der Verkehr iſt, beſonders bei ſchlechtem Wetter, kein großer auf den Straßen. Daß der Unglückliche viel Geld bei ſich habe, konnte ich natürlich nicht wiſſen, was hätte ich mich auch darum gekümmert? Wir zehrten den Abend zuſammen, es war ein komiſcher Kauz, der den Kopf voll Schnurren hatte, und da ich auch aus meinem Handwerksleben erzählte, blieben wir bei ein paar Gläſern Bier bis ſpät in die Nacht hinein munter.“

„Am nächſten Morgen wollte ich früh aufbrechen, ich war auf dem Heimweg,“ ſetzte er mit bewegter Stimme hinzu, „und hoffte Euch bald, recht bald wieder begrüßen zu können, deshalb eilte ich ſo. Mir lag nur daran, ſchnell die nächſte Eiſenbahn zu erreichen.“

„Der Jude, der ſich Moſes nannte, erklärte aber, wenn er auch nicht gerade in ſo großer Eile ſelber ſei, wolle er mich doch noch ein Stück bis zum nächſten Dorf begleiten, wo er wieder Geſchäfte habe, und durch den Wald, der vor uns lag, ginge es ſich beſſer in Geſellſchaft. Er mußte dort in der Gegend bekannt ſein. Nach zwei Stunden ſcharfen Marſchirens erreichten wir das Dorf, gingen aber ziemlich hindurch bis zum letzten großen Hauſe, wo Moſes vor der Hand bleiben wollte. Unterwegs hatte er mir noch richtig ſeine Uhr aufgeſchwatzt, ich hatte außerdem keine, und der Preis, den er dafür forderte, war billig genug. Bei Kaſſe war ich außerdem, denn ich hatte fleißig gearbeitet und knapp gelebt, und wir wurden endlich handelseinig. Ich konnte nicht ahnen, wie gefährlich der Kauf mir werden ſollte.“

„Ich wanderte jetzt allein weiter; es ging ſich nicht beſonders in dem ſchlechten Wege, und ich überlegte mir ſchon, wie ich in dem nächſten größeren Dorfe Mittag machen und eine Stunde ausruhen wolle. Ich mußte hier wieder durch eine Strecke Wald, der theils aus Birken, Kiefern und Erlen beſtand; nur vereinzelt ſtanden ein paar Eichen dazwiſchen. Leute hatte ich bis jetzt ſehr wenige auf der Straße getroffen — ein paar Juden mit einem Karren und zwei kleinen, mageren Pferden waren mir begegnet, und ein Reiter hatte mich überholt, war aber ſcharf vorbeigeritten — ich mußte auch zu viel auf den Weg paſſen, um einzelnen Schlammlöchern auszuweichen, als daß ich recht auf ihn geachtet hätte. Jetzt begegnete mir ein anderer Fußgänger, der aber plötzlich wie aus dem Wald herauskam, was mir jedoch auch nicht auffiel, denn ich war ſchon ſelber ein paar mal über den Graben und in die Büſche hinein geſprungen, um dort vielleicht etwas trocknere oder doch härtere Bahn zu finden. Er mochte in meinem Alter ſein, vielleicht ein oder zwei Jahre älter, und ging faſt wie ein

Städter gekleidet. Der Weg ſchien ihm aber gar nicht zu paſſen; kurz vorher, ehe ich an ihn hinankam, war er in einem Schlammloche ſtecken geblieben, und als ich ihm Guten Tag bot, rief er:

„Ach, Kamerad, Ihr könntet mir einen großen Gefallen thun! Ihr habt da einen prächtigen Stock, verkauft mir den, ich komme in dem verdammten Wege ohne Stock faſt gar nicht von der Stelle!“

„Der Stock war ein richtiger, aber ſehr hübſch gewundener Knotenſtock, den ich mir im letzten Städtchen erſt ſelber gekauft und wofür ich einen Thaler zehn Groſchen bezahlt hatte, nur eigentlich ein bischen zu ſchwer zum Marſchiren, mit einer dicken, eiſernen Zwinge unten dran. Ich meinte auch, ich würde den Stock wohl ſelber nöthig haben, um fort zu kommen; er bot mir aber einen ſo hohen Preis — etwa die Hälfte von dem, was ich dem alten Juden für die Uhr gegeben —, daß ich mich endlich überreden ließ. Ich dachte mir: im nächſten Dorfe kannſt Du immer einen Stock kriegen, und wenn Du einen aus der Hecke ziehen ſollteſt. Damit ſchieden wir; ich ging meinen Weg voraus und er zurück, und da die Straße dort viele Biegungen machte, verloren wir einander bald aus den Augen.“

„Gegen Mittag erreichte ich endlich ein kleines Neſt — wie es heißt, habe ich vergeſſen, es waren nur ein paar einzeln ſtehende Häuſer mit einem Wirthshauſe dazwiſchen —, aß dort etwas und ruhte mich dann wohl eine volle Stunde aus.“

„Auch das hat Dein Vertheidiger zu Deinen Gunſten vorgebracht,“ ſagte der Vater.

„Ich weiß es,“ erwiderte leiſe der Sohn; „aber der Staatsanwalt behauptete, daß Jemanden, der eine ſolche That vollbrachte, wohl die Kräfte verlaſſen könnten, ſo daß er gezwungen wäre, auszuruhen. Nach Tiſch nun ging ich weiter, aber der Weg wurde hier ſo ſchlecht, daß ich nur langſam vorrücken konnte, bis mir ein paar Holzſchläger, die ich an der Straße traf, den Rath gaben, ich ſollte den nächſten Fußweg, den ich träfe, rechts durch's Holz nehmen, wenn ich an eine kleine hölzerne Brücke mit einem Pfahl daran käme.

Von da hätte ich beſſeren Weg und käme früher nach dem nächſten Orte, als wenn ich die breite Straße hielte. Den Weg fand ich denn auch und folgte ihm, aber er lief aus, ich muß ihn in dem naſſen Grunde vielleicht auch verfehlt haben; kurz, ich kam in einen andern Pfad, hielt aber immer die Richtung, welche ich die richtige dachte, bis ich aus dem Holz heraus kam, ein ganz anderes Dorf vor mir ſah und darauf zu eilte.“

„Ich weiß,“ ſagte der Vater; „Du haſt angegeben, daß Du Dich verirrt hätteſt . . .“

„Und das hatte ich auch, Vater,“ ſagte Karl; „ich war ein tüchtig Stück aus meinem Wege gekommen, wußte aber auch, daß ich dort bei den Häuſern wieder eine Straße finden würde, und arbeitete mich darauf zu. Wie ich das Dorf aber nur betrat — und es war ſchon faſt dunkel geworden —, kam mir ein berittener Gensdarm entgegen und hielt mich an; ich mußte ihm folgen, und — das Weitere wißt Ihr,“ ſetzte er ſcheu hinzu. „Ich wurde eines Raubmordes angeklagt, ein volles Jahr in Unterſuchung gehalten, und was ich dabei ausgeſtanden, könnte ich Euch nicht mit Worten ſagen. Dann kam das Gericht; ich wurde trotz allem, was ich zu meiner Vertheidigung vorbringen konnte, verurtheilt, und jetzt bin ich, nachdem ich meine Strafe abgeſeſſen, in die Welt wieder ausgeſtoßen — elend, gebrandmarkt, ein Zuchthäusler . . .“

Er ſchwieg und barg das Antlitz in den Händen, und kein Ton im Zimmer wurde laut, ſelbſt die Kinder wagten kaum zu athmen. Das ſollte der Bruder und Onkel ſein, von dem ihnen die Margareth ſchon erzählt, der bleiche Mann mit den eingefallenen Wangen und hohlen Augen? . . .

„Und wer, glaubſt Du, daß den Mord verübt?“ ſagte der Vater endlich, „wenn Du — wenn Du wirklich unſchuldig ſo Furchtbares erduldet.“

Der Sohn ſchaute wild empor. „Jener Mann,“ rief er mit heiſerer Stimme, „der mir den Stock abgekauft! Es iſt nicht anders möglich, denn mein Stock, mit Blut beſpritzt, lag neben dem zerſchmetterten Schädel des armen Juden, und kein Anderer kann den Schlag geführt haben als jener Fremde!“

„Und man hat ihn nie aufgefunden?"

„Nein," ſagte Karl tonlos, „ſie glauben mir ja die ganze Sache nicht und haben vielleicht kaum nach ihm geſucht. Wo er aber hergekommen, wohin er gegangen, wie kann ich es wiſſen! Manchmal war es mir freilich, als ob es derſelbe ſein müſſe, der vorher zu Pferde an mir vorbeigeſprengt; aber ich hatte ihn nicht deutlich genug geſehen, um das beſchwören zu können."

„Und wie ſah er aus?"

„Ich weiß es nicht," hauchte der Unglückliche; „ich wurde ſchon damals vom Gericht aufgefordert, eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon zu geben, aber ich war es nicht im Stande. Ich weiß, ich bin feſt überzeugt, daß ich ſein Geſicht in demſelben Moment wiedererkennen würde, wo er vor mich träte, ſo deutlich ſtehen ſeine Züge vor meiner Seele; aber ich kann mich nicht beſinnen, was er für Haar, was er für Augen gehabt, wie er gekleidet war. Ich habe mir nie die Menſchen ſo im Einzelnen betrachtet und das behalten können."

„Aber wenn Du ihn wiedererkennen wollteſt, müßteſt Du doch auch ſagen können, wie er ausgeſehen," ſagte finſter der Alte.

„Nein, Vater, ich weiß nur, er war ſtädtiſch gekleidet, beſſer als ich; ich wunderte mich damals, daß er mit dünnen Stiefeln in die ſchmutzige Straße kam, und doch nicht ſo ausſah, als ob er ſchon einen langen Weg darin gemacht hätte — aber Fremde achten ja doch nicht ſo auf einander. Wir gingen außerdem verſchiedene Wege, er nach Oſten, ich nach Weſten; was anders konnte er für mich ſein, als ein Mann, dem man einmal im Leben und vielleicht nie wieder begegnet!"

Der Alte nickte langſam vor ſich hin, es klang alles möglich, was ihm ſein Sohn ſagte. Außer der Uhr hatte man auch nur eine geringe Summe Geldes bei ihm gefunden, und der Stock war eigentlich der Hauptbeweis gegen ihn geweſen, da man den in dem Wirthshauſe, in welchem die Beiden übernachtet hatten, genau kannte. Und was jetzt? Wenn er ſelbſt jenem Fremden im Leben wieder begegnet wäre und ihn ohne ſelber Vermögen zu haben, zu Zeiten auch ziemlich hoch und nicht immer mit Glück ſpiele und jetzt dem Präſidenten empfohlen ſei, um von dieſem, wie Hunderte ſeines Gleichen in Peru, mit einer nominellen Anſtellung und einem reellen Gehalt für Lebenszeit, d. h. ſo lange der Präſident lebt, geſichert zu werden.

Perteña war jedenfalls von guter Familie, denn ſein ganzes Benehmen zeigte, daß er ſich von Jugend auf in guter Geſellſchaft bewegt.

War es da eigentlich möglich, daß er einen Raubmord auf offener Landſtraße verſuchen ſollte? Und warum nicht? — Rafael kannte ſeine Landsleute von früher her und wußte, welche wunderliche Laufbahn manche von ihnen verfolgten, bis ſie das Ziel erreichten, dem ſie entgegenſtrebten: eine Anſtellung, um das dann auf geſetzliche Weiſe fortzuſetzen, was ſie bis dahin in ungeſetzlicher verſucht hatten — das Publikum zu plündern.

Und wie ſonderbar und ängſtlich ſich Lydia damals bei dem Beſuch des jungen Mannes betrug! Er hatte ſie deshalb befragen wollen, aber nie mehr Gelegenheit zu einer nur einigermaßen ungeſtörten Unterhaltung bekommen. Kannte ſie ihn etwa ſchon von früher her?

Sein Grübeln wurde auf etwas gewaltſame

erkannt hätte, wie konnte er nach den langen Jahren auf ihn ſchwören? Und ſelbſt das angenommen, wie hätte er ihm je beweiſen wollen, daß er die That verübt? Er wußte ja ſelber nicht einmal, ob er es gethan!

Die Kinder hatten der ganzen Erzählung, dem ganzen Geſpräche mit ſcheuen Mienen zugehört; ſie verſtanden den Sinn nicht, aber ſie fühlten trotzdem heraus, daß etwas Schweres und Furchtbares verhandelt würde, daß man nicht ſtören dürfe. Jetzt erſt, da das Geſpräch in's Stocken kam, erinnerte ſich Max an ſeinen Magen, denn das Eſſen war heute auf unverantwortliche Weiſe hinausgezögert worden. Wer von Allen, die Kinder vielleicht ausgenommen, dachte auch daran!

„Eſſen wir denn noch nicht bald, Grethe?“ knurrte er und zupfte dabei die Tante an der Schürze.

„Das Kind hat Recht,“ ſagte der Vater, welcher die Worte gehört hatte; „laß das Eſſen hereinbringen, die Leute dürfen nicht ſo lange warten.“

Das junge Mädchen verließ das Zimmer, um den Auftrag zu beſorgen, und Karl's Blick haftete jetzt zum erſten Mal auf den Kindern.

„Und das iſt die Bärbel?“ ſagte er, als er mit thränenden Augen das kleine Mädchen betrachtete. „Du großer Gott ſie wurde noch auf dem Arm herumgetragen, und den kleinen Burſchen kenn' ich nicht einmal!“

„Es iſt Deiner todten Schweſter Lisbeth Kind, der Max. Wir haben ihn erſt vor zwei Jahren zu uns genommen.“

„Komm her zu mir, Max — willſt Du nicht Deinem Onkel die Hand geben?“

„Nein,“ ſchrie der Knabe, „ich fürchte mich vor Dir!“ — und barg dabei ſein dickes, rothes Geſicht in der Großmutter Schürze.

„Und Bärbel kennt mich auch nicht mehr?“

Das kleine Mädchen wich ebenfalls ſcheu vor ihm zurück und hielt die Hände hinter ſich, daß er keine davon ergreifen konnte.

Karl ſeufzte recht aus voller Bruſt, und ſtill vor ſich niederſehend, ſagte er leiſe und kaum hörbar: „Oh, das thut weh, recht weh!“

„Bärbel, geh hin zu ihm,“ bat die Mutter.

„Nein, ich mag nicht!“ rief das Kind verdroſſen.

„Aber warum nicht, Herz!“

„Die Geſellen ſagten heute Morgen, er wäre im Zuchthaus geweſen!“

„Bärbel, um Gottes willen!“

Gretchen kam wieder herein; ſie trug die Suppe auf, ſah aber todtenbleich aus.

„Kommen die Leute?“ fragte der Vater eintönig.

„Nein, Vater; ich — ich ſoll ihnen ihr Eſſen in die Werkſtatt geben.“

„In die Werkſtatt?“ rief der Meiſter auffahrend — „weshalb?“

Karl warf ſich auf den Stuhl am Tiſche nieder und ſtützte ſein Geſicht in beide Hände.

Der Tiſchlermeiſter nahm ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne — er hatte jedenfalls ein hartes Wort auf der Zunge, aber er bezwang ſich. „Gut,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, die er aber brauchte, um die Worte heraus zu bringen — „gut, trage ihnen das Eſſen heute hinaus, und morgen ...“

Er ſtand neben dem Sohne, der noch immer regungslos in ſeiner Stellung verharrte; nur das convulſiviſche Zittern ſeines Körpers verrieth, daß Leben in ihm ſei.

„Karl!“ ſagte er plötzlich mit nicht ſo lauter Stimme — der junge Mann rührte ſich nicht — „Karl!“

Karl hob ſcheu den Kopf zu ihm empor — da breitete der alte Mann die Arme nach ihm aus.

„Vater!“ ſchrie Karl und ſprang in die Höhe.

„Junge, Kind!“ rief der Alte noch einmal, und feſt, feſt umklammerten ſich die beiden Männer und hielten ſich ſo umſchlungen.

3.

Bei Oberſtlieutenants.

Nicht ſehr weit vom alten ſtädtiſchen Markte, am ſogenannten Brink, einer etwas gebogenen Straße des überhaupt alterthümlichen Ortes, ſtand die Hofapotheke, ein zweiſtöckiges, nicht unanſehnliches Gebäude, deſſen Parterrelocal der Beſitzer ſelber, Hofapotheker Semmlein, bewohnte, während er die oberen Etagen an verſchiedene Parteien ausgemiethet hatte — gehörte ihm doch auch das Nachbarhaus, wo er ſich mit ſeinem Laboratorium und Droguenlager ausbreiten konnte.

Rhodenburg war allerdings, wie ſchon erwähnt, keine wirkliche Reſidenz, in welcher der Hof ſeinen bleibenden Aufenthalt nahm, aber das verhinderte keineswegs, daß man die Titel: Hoftapezier, Hoffleiſcher, Hofſchloſſer ꝛc. ꝛc. über einer großen Anzahl von Werkſtätten ſah, während Ausſchnitthandlungen, Weingeſchäfte, Krämer und Gott weiß wer ſonſt noch auf ihren Schildern und unter dem, oft in Holz geſchnitzten und bunt bemalten Landeswappen die wohlklingende, wenn auch ſonſt nichts bedeutende Aufſchrift trugen: „Hoflieferanten“.

In der erſten Etage der Hofapotheke wohnte der Oberſtlieutenant von Klingenbruch mit ſeiner Familie, ſeiner Frau und zwei erwachſenen Töchtern, Henriette und Flora. Henriette mochte neunzehn, ihre jüngere Schweſter ſiebzehn Jahre zählen, und beides waren ein paar wirklich hübſche Mädchen: Henriette mit prachtvoll dunklem, kaſtanienbraunem Haar und blauen Augen, was ihr einen ganz eigenen Reiz verlieh, Flora mit einem allerliebſten, faſt noch dunkleren Lockenköpfchen und dunklen Augen. Beide junge Damen ſchauten denn auch mit voller ungetrübter Lebensluſt in die Zukunft hinein, denn bis jetzt ſahen ſie nur Roſen auf ihrem Pfade, und hatten ja noch auf keinen einzigen Dorn getreten — es ging ſich da gar ſo hübſch!

Ihre Eltern beſaßen allerdings nur ein ſehr geringes, kaum nennenswerthes Vermögen und lebten außerdem von der auch nicht beſonders hohen Gage des Vaters — wahrlich keine Kleinigkeit mit zwei erwachſenen Töchtern, wo der Anſtand außerdem, bei faſt unnatürlich geſtiegenen Bedürfniſſen, noch gewahrt werden mußte. Aber einen Zuſchuß fanden ſie glücklicher Weiſe bei einer leider bürgerlichen Tante, die noch dazu einen vollkommen unariſtokratiſchen Namen trug — einer verwittweten Mäuſebrod. Dieſe half wenigſtens den jungen Damen mit einem kleinen Taſchengelde aus, hatte es aber ſchon außerdem offen ausgeſprochen, daß Henriette wie Flora, wenn Gott ſie einſt zu ſich nähme, ihre Univerſal-Erbinnen werden ſollten. War ſie doch die Schweſter des alten Oberſtlieutenants, die aber als armes adeliges Fräulein einen ſchon ziemlich bejahrten, aber reichen Kaufmann geheirathet und ihn nach ſehr kurzer Ehe durch den Tod wieder verloren hatte.

Henriette und Flora behaupteten in der Wohnſtube, jede mit ihrem Nähtiſch, die beiden Fenſter, und arbeiteten augenblicklich, wenigſtens der Form nach, an einer für die Tante beſtimmten Stickerei, da deren Geburtstag in die nächſte Zeit fiel. Ihre Blicke glitten aber doch viel häufiger, als ſich das mit der Arbeit eigentlich vertrug, nach der Straße hinüber, und die Ausſicht dorthin war in der That feſſelnd genug.

Gerade ihnen gegenüber, nur ein ganz klein wenig zur Rechten, ſtand ein eigenthümlich gebautes Erkerhaus vollkommen frei auf der andern Seite der Straße, aber doch in der richtigen Front, aus der es nur im obern Stock um etwa zwei Fuß vorſah und dadurch ein Erker- oder ziemlich breites Eckfenſter bildete.

Unten darin, mit einem ähnlichen Eckfenſter, einem Lieblingsſitz der Gäſte, lag eins der bedeutenſten Cafés der Stadt, das beſonders von den Officieren frequentirt und von dieſen auch zuletzt einfach im „Eckfenſter“, wo man ſich gewöhnlich traf, genannt wurde. Danach bekam dann natürlich das ganze Haus mit der Zeit den Namen.

Das „Eckfenſter“ hatte nun allerdings die volle Ausſicht nach allen benachbarten Häuſern hin, da aber die Seitenwände des Hauſes ſchräg lagen, ſo gewann man von gegenüber dadurch nichts, denn die Scheiben blitzten zu ſehr. Nur die eigentliche ſchmale Front, das wirkliche Eckfenſter, lag den Blicken der Nachbarſchaft offen und bot, beſonders durch das von bunten Uniformen belebte Café, den intereſſanteſten Anblick.

Ueber dem Café in der erſten Etage des Eckhauſes wohnte ein alter Notar, Püſter mit Namen, der hier in Rhodenburg geboren, den größten Theil ſeines Lebens in fremden Ländern zugebracht. Erſt ſeit einer Reihe von Jahren war er zurückgekehrt, und die Zeit war vollkommen genügend geweſen, ihm einen Namen in ſeinem Fache, nicht allein in Rhodenburg, ſondern auch ſelbſt in größeren Städten zu machen. Er galt für einen der geſchickteſten Juriſten Deutſchlands. Uebrigens war er ein eigenthümlich verſchloſſener Mann, der nicht gern mit der Außenwelt in Form großer Geſellſchaften oder geſelliger Vereine verkehrte, und ſein Eckfenſter war ebenfalls durch eine große, wohl ſehr dünne, aber doch nicht von außen durchſichtige Gardine verzogen, ſo daß man ihn eigentlich nur dann zu ſehen bekam, wenn er ſelber es für gut hielt, den Kopf heraus zu ſtrecken.

Die beiden jungen Fräulein von Klingenbruch hatten ihre Plätze an den beiden verſchiedenen Nähtiſchen inne, während die Mutter unfern davon in einem Fauteuil lehnte und einen Roman las.

„Da iſt er wieder,“ ſagte Flora, die über ihre Stickerei hin einen Blick nach dem Eckhauſe geworfen hatte, „er geht heute nicht von dem Fenſter weg; ich ſage Dir, Jettchen, mir wird der Menſch ordentlich unheimlich, und ich mag den Kopf gar nicht mehr dorthin wenden.“

„Ach, Du biſt ein Kind,“ ſagte Jettchen, die aber ebenfalls hinüberſah — „was geht uns der alte unangenehme Mann an! Du mußt nur gar nicht thun, als ob Du ihn ſiehſt, dann bekommt er es von ſelber ſatt.“

„Von ſelber ſatt?“ wiederholte Flora. „Wie eine Spinne in ihrem Netze, ſo hockt er den ganzen Tag da drüben in ſeinem Zimmer, daß man gar nicht wiſſen kann, was er vorhat, und nur manchmal ſchiebt er die Gardinen ein wenig zurück, ſo daß eben die unheimlichen Augen dahinter hervorfunkeln, und ſpionirt dann im Nu die ganze Nachbarſchaft ab."

„Wenn es mich genirte, ließ ich meine Rouleaux nieder," ſagte Jettchen.

„Aber dann kann man ſelber nichts ſehen," rief Flora, „und manchmal . . ." — Sie ſchwieg plötzlich, und als Henriette den Blick zu ihr hinüberwarf, ſah ſie, daß Flora tief erröthete, und ſich leiſe nach der Straße zu verbeugte. Unten aber, gerade jetzt am Café vorüber, ſchritt ein junger, bildhübſcher Mann in einem kurzen ſchwarzen Sammetrocke, mit langem lockigen Haar und einen breiträndigen ſchwarzen Filzhut auf — jedenfalls ein Künſtler und wahrſcheinlich ein Maler — vorüber und grüßte achtungsvoll hinauf.

Auch Henriette dankte, denn man konnte nicht genau unterſcheiden, welcher der beiden Damen der Gruß galt — wahrſcheinlich allen zweien. Die Mädchen äußerten übrigens kein Wort über den jungen Herrn da unten; vielleicht genirte ſie die Mutter, als dieſe jetzt plötzlich ruhig ſagte:

„Das iſt in der That ein höchſt unangenehmer Menſch, und mir auch ſchon läſtig gefallen — aber was will man machen!"

Die Blicke der beiden Schweſtern begegneten ſich; ihre Gedanken waren in dieſem Moment unſtreitig bei etwas anderem geweſen. Sie hatten ſicher vergeſſen, über was ſie noch kurz vorher geſprochen. Nur ein leiſes, halbverſtohlenes Lächeln zuckte über ihre hübſchen Geſichter, und Henriette ſagte endlich:

„Von wem ſprichſt Du, Mutter?"

„Von wem ich ſpreche?" wiederholte dieſe erſtaunt, indem ſie ihr Buch ſinken ließ. „Nun, ſpracht Ihr denn nicht von dem Alten da drüben, der fortwährend hinter der zuſammengerafften Gardine nach der ganzen Nachbarſchaft ausſpäht?"

„Ach ja, gewiß!" rief Flora und war über und über roth geworden. „Er iſt ein Advocat, nicht wahr?"

„Gewiß, und unſer Doctor Potter meinte neulich ſogar, daß er ein ſehr geſchickter Juriſt, aber auch ein abſonderlicher Kauz wäre. Im Hauſe bei ſich hat er wenigſtens nur die alte Köchin und den kleinen buckligen Menſchen, der immer mit der großen blauen Heften unter dem langen Arm herumläuft. Wen grüßeſt Du denn da, Jettchen?"

„Oh," erwiderte die Tochter und wandte den Kopf dem Fenſter zu, „es war nur der Lieutenant von Wöhſen, mit dem ich auf dem letzten Officierball ein paar Mal getanzt habe! Er ritt gerade vorüber . . ."

„Ein hübſcher Menſch," ſagte die Mutter, „aber blutarm."

„Nun, mit der Schönheit geht es ebenfalls," lachte Henriette, aber doch etwas gezwungen; „er iſt aber ſehr lebendig und erzählt gern . . ."

„Und ſo fade," bemerkte Flora.

„Nun, es giebt fadere Menſchen," entgegnete die Schweſter, aber doch wohl von der Bemerkung ein wenig unangenehm berührt. Das Geſpräch ſchien ihr überhaupt nicht recht zu paſſen, und ſie gab ihm raſch eine andere Wendung. „Da drüben fängt die Sängerin wieder an," ſagte ſie; „was die für eine merkwürdig ſtarke Stimme hat!"

„Ja," ſagte Flora, „ſie ſchreit, daß man es auf dem Markte hören kann, und dabei reißt ſie auch noch die Fenſter auf!"

„Du lieber Gott," meinte die Frau Oberſtlieutenant achſelzuckend, „den Damen vom Theater liegt ja eben daran, daß ſie gehört werden!"

„Aber die Nachbarſchaft braucht ſich das nicht gefallen zu laſſen," bemerkte das jüngere gnädige Fräulein.

„Aber ſie ſingt wunderhübſch," ſagte Henriette.

„Ich kann die freche Perſon nicht leiden," warf Flora ein; „es iſt auch immer rückſichtslos, ſich ſo hören zu laſſen."

„Sag' einmal, Mama," unterbrach ſie hier Henriette, „wer wohnt uns denn ſchräg gegenüber in dem Eckhauſe an der andern Seite des Gäßchens, nach rechts zu? Es iſt ein wenig zu weit, um es von hier aus genau zu erkennen, aber ich ſehe da immer Morgens eine wunderliche Geſtalt in einem grellrothen Schlafrocke und mit einem vollſtändig von Papilloten bedeckten Kopfe — es muß aber ſchon ein ältlicher Herr ſein."

Die Mutter hatte ſchon ihr Buch wieder aufgenommen und ihre Lectüre fortgeſetzt. „Das iſt, glaub' ich, der hieſige Theaterdirector," ſagte ſie; „er muß ein wunderlicher Kauz ſein, der Doctor erzählte neulich von ihm . . ."

„Und unter der Sängerin, links vom Café?"

„Das weiß ich nicht, Kind," ſagte die Frau Oberſtlieutenant; „erſtlich wohnen wir hier ja noch gar nicht ſo lange, und dann — was gehen uns auch die fremden Menſchen an! In einer größeren Stadt bekümmert man ſich nicht einmal um die Leute, die mit uns unter einem Dache wohnen, viel weniger um ſolche über der Straße drüben. Aber was ich gleich ſagen wollte — Ihr habt Eure Tante die ganze Woche noch nicht beſucht, und Ihr wißt, wie ſehr der Vater darauf hält."

„Aber, Mama, was ſollen wir dort?" rief Henriette und zog das kleine Mündchen trotzig zuſammen. „Es iſt eine ſo wunderliche alte Frau, und wir ſitzen da immer wie auf der Anklagebank, nur ihre Strafreden und Bemerkungen anzuhören! Ueber jede Schleife, jedes Band das wir tragen, hat ſie etwas zu erinnern, es iſt ihr alles zu auffallend, zu herausfordernd, wie ſie ſich auszudrücken beliebt, und wir können doch wahrhaftig nicht wie die barmherzigen Schweſtern herumlaufen!"

„Liebes Kind," ſagte die Mutter langſam und mit Betonung jedes einzelnen Wortes, „das verſtehſt Du nicht; es ſchickt ſich aber. Deines Vaters Schweſter hat allerdings ihre Eigenheiten . . ."

„Du kommſt ihr auch nicht zu nahe, Mama," warf Flora ein.

„Weil ich — weil wir Beide eigentlich nicht ſo recht zuſammen paſſen," erwiderte in einiger Verlegenheit die Mutter.

„Aber genau daſſelbe iſt ja auch mit uns der Fall."

„Ihr habt aber trotzdem große Verpflichtungen gegen ſie," fuhr die Mutter fort, „ja, werdet ſpäter noch viel mehr haben — wenn Ihr Euch eben ordentlich darnach betragt. Die kleine Unannehmlichkeit, Euch jetzt ihren Launen ein wenig zu fügen, könnt Ihr Euch dann ſchon gefallen laſſen und ſie ertragen."

„Kleine Unannehmlichkeit, Mama?"

„Sie läßt ſich ertragen," erwiderte die Frau Oberſtlieutenant, „und wenn Ihr erſt einmal älter werdet, tritt ſolcher Zwang wohl noch ſchärfer an Euch heran."

„Sag' einmal, Mama?" fragte Henriette, „was für ein Mann war denn eigentlich der alte Mäuſebrod — ein ganz ſchrecklicher Name! Die Tante erwähnt ihn nie, und der Vater ſcheint auch nicht viel von ihm wiſſen zu wollen."

Die Mutter zuckte mit den Achſeln. „Es mag wohl keine ſehr glückliche Ehe geweſen ſein," ſagte ſie. „Er war ſehr reich, aber auch ſehr kränklich und dadurch vielleicht voller Launen, ſoll die Tante auch nicht beſonders behandelt haben."

„Wie alt iſt die Tante, Mama?" fragte Flora, und Henriette richtete ihre Augen ebenfalls auf die Mutter, als ob ſie die Frage mit thäte.

„Ach, ſo alt gerade noch nicht," ſagte dieſe, vielleicht demſelben Ideengange folgend, „und ſo rüſtig ja dabei, daß ſie noch lange leben kann! Sie muß etwa im Anfange der Sechsziger ſein."

„Das iſt freilich noch ſehr jung," bemerkte Flora treuherzig, und Henriette konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Nun, ſo ſehr jung doch auch nicht mehr," ſagte ſie; „wir ſind jünger. Aber mit der verſprochenen Erbſchaft, Mama, da wir jetzt doch einmal unter uns ſind, liegt mir, wie es ſcheint, die Sache noch in weitem Felde. Erſtlich können wir ſelber darüber alt und grau werden, und dann — wer weiß, ob nicht am Ende noch was dahinter ſteckt."

„Dahinter ſteckt?" fragte die Mutter. „Wie meinſt Du das?"

„Ich habe neulich einmal einen Roman geleſen," ſagte das junge Mädchen, indem ſie dabei ſehr nachdenklich mit dem Kopf nickte, „wo ſich ein alter Herr von ſeinem Neffen mit dem Verſprechen einer ſehr großen Erbſchaft bis zu ſeinem

Tode pflegen ließ und den armen jungen Menſchen bis zum Aeußerſten dabei quälte. Wie er ſtarb, fand man, daß er gar nichts hinterlaſſen hatte, denn ſelbſt ſein Silberzeug war unächt, und der große eiſerne Geldſchrank enthielt nichts als Liqueurflaſchen."

„Aber, Henriette," rief die Mutter vorwurfsvoll, „Du trauſt doch Deiner eigenen Tante nicht etwas Derartiges zu?"

„Das war auch der eigene Onkel, Mama . . "

„Aber ein Roman, eine erdichtete Geſchichte, Kind, die nie im Leben wirklich paſſirt iſt."

„Wer kann's wiſſen!" antwortete achſelzuckend das junge Mädchen. „Es ſollen im wirklichen Leben viel wunderlichere und merkwürdigere Dinge vorfallen, als ſie nur irgend ein Menſch erfinden könnte."

„Und was ſollte die Tante dabei haben? Nur daß Ihr ſie dann und wann einmal beſucht? Denn zu uns kommt ſie doch ſelten genug, und ſie iſt immer ſo freundlich und liebevoll gegen Euch . . ."

„Wenn wir dort ſind," ſagte Flora, „ſo thut ſie weiter nichts, als daß ſie auf die Männer ſchimpft und kein gutes Haar an irgend einem von ihnen läßt. Was ſie nur dabei haben mag?"

„Sie hat wohl bittere Erfahrungen in ihrem Leben gemacht," ſagte die Mutter ſeufzend. „Es giebt nicht lauter ſo gute Männer, wie Euer Vater iſt."

„Aber der Tante Aeußerungen nach," ſagte Flora eifrig, „wären es alle lauter Ungeheuer, die nur ein armes Mädchen hinterliſtig in den Eheſtand verlockten, um ihre Frau dann langſam zu Tode zu quälen. Papa hat Dich aber nicht zu Tode gequält und der Herr Mäuſebrod die Tante auch nicht; er iſt todt und ſie lebt noch und ſieht mir auch überhaupt gar nicht ſo aus, als ob ſie je ſchlecht behandelt wäre oder ſich auch hätte ſchlecht behandeln laſſen."

„Flora," rief die Frau Oberſtlieutenant in einem halb vorwurfsvollen Tone, „es iſt Deine Tante!" — ſetzte dann aber ruhiger hinzu: „und ich glaube und hoffe, daß Ihr

Weiſe unterbrochen, denn der Braune flog ſo raſch und ſcharf auf die Seite und ſprang mit allen vier Beinen ſo plötzlich vom Boden ab, daß Rafael, der dem Thier vollſtändig die Zügel gelaſſen hatte, faſt aus dem Sattel geworfen wäre. Mit Mühe hielt er ſeinen Sitz und zügelte das erſchrockene Thier ſo weit ein, daß es wenigſtens ſeiner Lenkung wieder folgte; aber vor dem Platze ſcheute es noch immer zurück und wollte nicht wieder vorbei.

Nun fühlte Rafael gar keine beſondere Luſt, ſich gerade in dieſer Gegend, welche die verrufenſte war, länger als nöthig aufzuhalten. Allerdings hatte man in den letzten Wochen von keinem Raubanfall wieder gehört, und es ſchien doch, als ob die Straße, auf der, einem Befehl des Präſidenten nach, beſtimmte Cavallerie-Piquets von Zeit zu Zeit patrouilliren mußten, dadurch mehr an Sicherheit gewonnen hätte.

Der Platz lag aber viel zu einſam und öde, und hinter den niederen Lehmmauern konnte ſich recht gut ſchlechtes Geſindel verborgen halten und einem einſamen Reiſenden, ohne ſelbſt entdeckt zu werden, mit Feuergewehr auflauern. Trotzdem aber wollte er wenigſtens ſehen, was ſein Pferd hatte, daß es ſo auffallend vor der einen Stelle ſcheute, Beide vernünftig genug ſeid, einer alten Frau eine vielleicht etwas überſpannte Anſicht nachzuſehen. Sie meint es mit Euch jedenfalls gut, und wenn Ihr meinem Rathe folgt, ſo ſetzt Ihr die Achtung und Liebe, die Ihr ihr ſchuldet, nie außer Augen. Wie wäre es, wenn Ihr noch vor Tiſche einen Spaziergang zu ihr machtet? Das Wetter iſt freundlich, und es dauert noch wenigſtens eine Stunde, ehe wir eſſen.“

„Ach ja, Jettchen, laß uns gehen!“ rief Flora, die eben wieder einen Blick durch das Fenſter geworfen und auf's Neue den jungen Herrn mit dem ſchwarzen Sammetrock da unten entdeckt hatte. „Die Luft iſt gar zu ſchön, und wir müſſen uns ja doch noch etwas von dem Band holen! Es fehlen noch wenigſtens ſechs bis acht Ellen!“

„Nun, ich habe nichts dagegen,“ erwiderte Henriette, indem ſie ſich von ihrem Sitz erhob, „dann iſt es wieder auf einige Tage abgemacht.“

„Pfui, ſchäme Dich, Jettchen!“ rief die Mutter.

„Nun, ein Vergnügen kannſt Du es doch nicht nennen, Mama,“ entgegnete die zärtliche Nichte, indem ſie die Oberlippe ein wenig emporzog; „ich thue es auch wirklich nur Dir und dem Papa zu Liebe.“

„Dann dürfen wir aber unſere neuen Hüte nicht aufſetzen, Hetty,“ ſagte Flora, die Schweſter noch mit ihrem Kindernamen nennend, „oder die Tante hält uns wieder eine ellenlange Strafpredigt.“

„Na, das fehlte mir auch noch, daß ich deshalb gerade mit dem alten Deckel über die Straße ginge!“ lautete die Antwort. „Wir müſſen doch anſtändig ausſehen und nicht wie die Vogelſcheuchen!“

„Die Tante ſagt immer,“ lächelte Flora, „daß die jungen Mädchen zu ihrer Zeit ganz anders geweſen wären wie jetzt — ob das wohl wahr iſt, Mama?“

„Inwiefern anders, Kind?“

„Nun, nicht ſo putzſüchtig, wie ſie es nennt, und die Moden, meint ſie, wären auch nicht ſo verrückt geweſen — aber weißt Du, Hetty, das Blatt, welches wir neulich hatten, in dem die alten Modenbilder ſtehen — wenn ich mir die Tante in einem ſolchen Aufzug denke — hahahaha!“

„Anſtändig und ſeinem Stande entſprechend muß man ſich immer kleiden,“ ſagte die Mutter mit Würde; „die Tante geht darin jedenfalls ein wenig zu weit, aber ſie meint es doch gewiß gut.“

„Da drüben ſteht der Alte wieder am Fenſter,“ ſagte Henriette, die gerade vor dem zwiſchen den Fenſtern befindlichen Spiegel ihre Toilette beendet hatte und den Blick über die Straße warf. „Wahrhaftig, Mama, er hat ein Opernglas — das iſt aber wirklich unausſtehlich! Der ſpionirt ja die ganze Nachbarſchaft ab! Jetzt guckt er nach dem Hauſe da drüben hinüber!“

„Zeigt ihm nur um Gottes willen nicht, daß Ihr auf ihn achtet!“ ſagte die Mutter. „Eine kleine Unannehmlichkeit hat jede Wohnung, und dieſe iſt ſonſt in jeder Hinſicht angenehm und paſſend für uns, daß wir eine ſo unbedeutende Nachbarſchaft auch wohl ertragen können.“

„Alſo Adieu, Mama!“

„Adieu, Kinder — kommt mir nur nicht zu ſpät zum Eſſen.“

„Nein, gewiß nicht — aber da iſt der Papa ſchon — guten Tag, Papa!“

„Guten Tag, Kinder, guten Tag!“ rief der Oberſtlieutenant, der eben in die Thür trat. „Wohin ſoll es denn noch gehen? Ein Spaziergang?“

„Wir wollen einen Beſuch bei der Tante machen.“

„Das iſt recht, Kinder, das iſt recht,“ ſagte der Vater vergnügt und ſchien Luſt zu haben, ſich die Hände zu reiben, woran er jedoch durch den Helm in der einen und ein Packet Schriften in der andern Hand verhindert wurde — „aber,“ ſetzte er plötzlich hinzu, „Ihr werdet ſie wahrſcheinlich nicht zu Hauſe treffen; ich bin ihr vorhin begegnet.“

„Das ſchadet dann nichts, Papa,“ lachte Flora, „ſie erfährt doch jedenfalls, daß wir dageweſen ſind!“ — und die beiden jungen Damen huſchten die Treppe hinab.

Der Oberſtlieutenant war eine kleine und etwas ſehr corpulente Geſtalt, die eigentlich gar nicht ſo recht in eine Uniform hineinpaßte und auch nicht das geringſte Militäriſche an ſich hatte. An den ſehr kurzen Beinen rutſchten ihm außerdem auch die Höschen noch immer etwas zu viel hinauf, und die Straßenbrut machte ſich ſogar nicht ſelten über ihn luſtig. Im activen Dienſt ſtand er auch nicht mehr, ſondern wurde nur im Kriegs-Miniſterium noch verwandt, wo man ſeine nicht unbedeutenden Kenntniſſe benutzte und außerdem ſo wenig Staat als möglich mit ihm machte.

„Du kommſt ja heute recht früh,“ ſagte ſeine Gattin, ohne einen weiteren Gruß für nöthig zu halten, „wie iſt denn das? Sonſt wird ja das Bureau immer erſt um zwölf Uhr geſchloſſen.“

„Wir haben heute großes Scheuerfeſt im Bureau,“ lächelte der kleine Mann vergnügt vor ſich hin, während er der Gattin freundlich zunickte und ſeinen Helm auf den nächſten Stuhl, ſeine Papiere auf die nächſte Commode legte, „auch den Nachmittag frei, das ſind ſo Lichtblicke im Bureauleben, Schatz.“

„So?“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant, ohne jedoch den freundlichen Blick zu erwidern, „und wenn zu Hauſe geſcheuert wird, ſo ziehſt Du jedesmal ein Geſicht, als ob Dir das größte Unrecht der Welt geſchähe.“

„Ja, liebes Kind,“ lächelte ihr Gatte, aber doch etwas verlegen dem ſehr beſtimmt auftretenden Weſen ſeiner ſchöneren Hälfte gegenüber, denn der Vorwurf war eigentlich gerechtfertigt und ließ ſich nicht fortleugnen, „aber zu Hauſe iſt das auch etwas anderes, denn hier habe ich gerade meinen Ruhepunkt, auf den ich mich, wenn äußerlich beläſtigt, in Frieden zurückziehen kann.“

„Und das nennſt Du alſo eine Beläſtigung, wenn Dir daheim die eigene Wohnung reinlich gehalten wird?“

„Ich ſage ja nichts darüber,“ lenkte der Oberſtlieutenant vorſichtig ein, denn das war ein Capitel, in das er ſich nicht gern wagte, da er ſchon ſo oft den Kürzeren dabei gezogen. „Du haſt mich ganz falſch verſtanden, mein Herz.“

„Ich kenne Dich,“ brummte jedoch ſeine Gattin; „wo nur irgend etwas in der Wirthſchaft vorkommt, was Dich im Geringſten genirt, ſo iſt es Dir gleich nicht recht.“

„Aber ich ſage ja kein Wort mehr.“

„Ich brauche Dich nur anzuſehen, ſo weiß ich ſchon, woran ich bin. Aber wenn Ihr heute keinen Bureautag gehabt habt, wo biſt Du denn da ſo lange geweſen?“

„Ich habe bei dem ſchönen Wetter einen Spaziergang gemacht, mein Herz, und war dann einen Augenblick bei Baumanns drüben, um ein paar Zeitungen zu leſen.“

Die Frau Oberſtlieutenant ſeufzte recht tief auf. „Alſo wieder im Bierhaus!“ ſagte ſie. „Du weißt doch, Heinrich, wie oft ich Dich gebeten habe, ſolche Plätze nicht zu frequentiren.“

„Aber, liebes Herz, es iſt ein ſehr anſtändiger Platz. Alle Officiere beſuchen ihn.“

„Weil ihnen das junge, freche Geſchöpf darin gefällt,“ ſagte die Dame mit Entrüſtung. „Du aber, in Deinem Alter, gehörteſt dort, meiner Meinung nach, nicht hinein.“

Der kleine corpulente Oberſtlieutenant von Klingenbruch hatte in ſeinem ganzen Weſen wohl etwas ſehr Gemüthliches, aber keineswegs viel Altadeliges, und kein Menſch hätte leichter als er z. B. als würdiger Bäcker- oder Fleiſchermeiſter incognito reiſen können. Er war auch in der That von Herzen kein wirklicher Ariſtokrat, und nur ſeine Gattin hielt ihn noch, und manchmal wirklich mit Mühe, zu einem höheren Aufſchwung ſeiner ſelbſt an, der aber dann immer von Zeit zu Zeit einer Auffriſchung bedurfte. Hauptſächlich aber lag ihm daran, den Hausfrieden zu erhalten, und mit beruhigender Stimme ſagte er:

„Aber, beſtes Kind, Du nimmſt die Sache zu ſchwer, ich gehe ja auch ſo ſelten hin. Weißt Du übrigens, wer hier neben uns eingezogen iſt? Wie neulich die ſchönen Möbel in das Haus hier nebenan über der kleinen Gaſſe drüben eingetragen wurden, zerbrachen wir uns doch die Köpfe darüber, wer das ſein könnte.“

„Nun, und wer iſt das?“ fragte die Frau Oberſtlieutenant, die darüber glücklicher Weiſe das andere Capitel vergaß.

„Der Herr von Schaller, der früher draußen vor dem Waldhofer Thor wohnte, und mit dem wir eigentlich nie zuſammen kamen, und doch iſt er ein alter Jugendfreund von mir. Wir ſtanden auch einmal in einem Regiment, aber er quittirte den Militärdienſt. Es war ein etwas flotter Geſell und zog ſich ſpäter nach Berlin zurück."

„Iſt er verheirathet?"

„Gewiß; er hat auch eine erwachſene Tochter, das wäre vielleicht ein Umgang für Helly und Flora."

„Und hat er jetzt noch eine Charge?"

„Ja, mein Schatz, danach habe ich ihn noch nicht einmal fragen können; er kam gerade von Bau — hm, ja, von Baumanns heraus, als ich hineinging, und wir wechſelten nur eine kurze Begrüßung mit einander."

„Die Etage da drüben iſt brillant eingerichtet," ſagte die Frau Oberſtlieutenant, die Fenſter ſtanden geſtern auf, es wurde gerade rein gemacht. Das müſſen ſehr reiche Leute ſein."

„Hm," murmelte der Oberſtlieutenant, der an ſeine eigene gute Stube oder ſein Empfangszimmer, wie es ſeine Frau nannte, dachte, in das er das ganze Jahr kaum zweimal hineinkam, während ihn die Möbel da drinnen faſt eben ſo viel Geld koſteten, als ſeine ganze übrige Einrichtung. „Der Schein trügt manchmal. Früher fehlte es immer am Beſten, aber er wird wahrſcheinlich eine reiche Frau bekommen haben, und, ſeiner ganzen äußeren Erſcheinung nach wenigſtens, muß es ihm gut gehen."

„Und der beſucht auch das Bierhaus?"

„Ich ſage Dir ja, man findet dort eine ganz ausgewählte Geſellſchaft."

„Ausgewählt! Ja, darin will ich Dir Recht geben," bemerkte ſeine Frau mit einem ganz beſondern Nachdruck auf das Wort, „aber, was ich Dir eigentlich noch ſagen wollte, Heinrich, wir ſind hier gerade unter uns, und ich möchte eine Frage an Dich richten, einen Rath von Dir."

„Von mir? Gewiß, mein Herz," ſagte der Oberſtlieutenant geſpannt, denn um ſeinen Rath wurde er ſonſt nur dann in häuslichen Angelegenheiten gefragt, wenn er zu einer außergewöhnlichen Ausgabe Geld hergeben ſollte. Uebrigens war augenblicklich jede Unterhaltung wünſchenswerther, als die über das beſprochene Bierhaus, deſſen Erwähnung er ſo unbedachter Weiſe wieder herbeigeführt.

„Die Kinder,“ ſagte ſeine Gattin, „ſprachen vorher ſo untereinander, und eine hingeworfene Bemerkung über die Tante, Deine Schweſter, die vielleicht nicht einmal ſo gemeint war, hat mich doch beunruhigt.“

„Eine Bemerkung, mein Schatz?“

„Sag einmal, Heinrich,“ fuhr die Frau Oberſtlieutenant nach einer kurzen Pauſe fort, „biſt Du über die Vermögensverhältniſſe Deiner Schweſter genau unterrichtet?“

„Ich! Ueber Sibyllens Verhältniſſe? Wie meinſt Du das Schatz?“

„Nun, ich meine, ob Du beſtimmt weißt, daß ſie ein bedeutendes Vermögen beſitzt,“ ging die Frau Oberſtlieutenant direct, wie ein wirklicher Oberſtlieutenant, auf ihr Ziel los, „denn wir unter uns können darüber ſprechen.“

„Aber wie kommſt Du nur zu der Frage?“

„In ſehr natürlicher Art. Es iſt nun einmal Deine Schweſter, wenn ſie ſich auch nicht gerade ſchweſterlich beträgt. Gegen die Kinder iſt ſie wenigſtens gut, und ich bin deshalb auch ſelber dafür, daß dieſe ihr die nöthige Aufmerkſamkeit erweiſen. Sie hat ja auch verſprochen, ihrer ſpäter noch reichlicher zu gedenken; biſt Du — biſt Du aber auch gewiß, daß ſie wirklich die Mittel dazu beſitzt?“

„Die Mittel?“ fragte der Oberſtlieutenant, der noch immer nicht recht begriff, wo hinaus ſie eigentlich ſteuerte.

„Du biſt aber auch heute gerade wie vor den Kopf geſchlagen,“ ſagte ſeine zärtliche Gattin, „das kommt von dem vielen Biertrinken. Ich meine, ob ſie wirklich ein ſo bedeutendes Vermögen beſitzt, daß unſere Töcher — einmal ſpäter . . .“

„Aber, liebes Herz,“ ſagte der Oberſtlieutenant erſtaunt, „darüber waltet ja doch gar kein denkbarer Zweifel. Mäuſebrod hatte ein ſehr großes Geſchäft und war ein ſehr tüchtiger

Kaufmann; Alles dabei in der beſten Ordnung, und Sibylle bezieht an Renten etwa das Dreifache, was ſie wirklich braucht. Sie hat unſtreitig durch die Heirath ihr Glück gemacht. Die Kinder können doch nicht daran gezweifelt haben?“

„Nein, Gott bewahre!“ wich die Frau aus. „Es war nur ſo eine hingeworfene Bemerkung Flora's, die ſich auf einen Roman bezog und mich ſelber auf den Gedanken brachte. Aber was macht ſie mit dem vielen Gelde, wenn ſie dreimal mehr einnimmt, als ſie ſelber braucht?“

„Sie iſt ſehr wohlthätig,“ bemerkte ihr Gatte, der genau wußte, wie ſeine Frau über ſeine Schweſter dachte, und immer nur zu vermitteln hatte. „Sie intereſſirt ſich beſonders ſehr für das Miſſionsweſen in Afrika.“

„Ja,“ nickte die Frau Oberſtlieutenant, „der eine lange Schleicher mit der weißen Halsbinde rennt ihr faſt das Haus ein, das weiß ich. Die gehen auch nirgends hin, wo ſie nicht wiſſen, daß 'was zu holen iſt, und wer kann ſagen, ob ſie nicht einmal ſpäter ihr Geld lieber den Hottentotten als unſeren Kindern hinterläßt.“

„Liebes Herz,“ erwiderte ihr Gatte, „einen ſolchen Verdacht ſollteſt Du doch eigentlich nicht gegen ſie ausſprechen; ſie hat allerding ihre kleinen Schwächen, aber . . .“

„Kleine Schwächen, Heinrich?“ unterbrach ihn aber ſeine Gattin, die jetzt einmal in Zug kam, „nimm mir das nicht übel; es iſt allerdings Deine leibliche Schweſter, aber ſonſt auch . . .“

„Veronica . . .“

„Der größte alte Drache, den es auf der Welt giebt,“ fuhr jedoch die Frau fort, ohne ſich aufhalten zu laſſen. „Einmal läßt ſie an keinem Menſchen ein gutes Haar, frag' nur die Kinder ſelber, wenn Du mir nicht glauben willſt, und dann iſt ſie von einer Aufgeblaſenheit und einem Hochmuth, daß ich immer fürchte, ihre Naſe kriegt einmal das Uebergewicht und drückt ihr den Kopf hinten hinüber. Und auf was iſt ſie ſtolz, frag' ich Dich? Es kann nur ihr Geld ſein, und das iſt das Erbärmlichſte, auf das ein Menſch ſtolz ſein kann. Ja, ſogar auf uns guckt ſie vornehm herunter, die Frau Mäuſebrod.“

„Auf uns, Veronica?"

„Ja, auf uns," fuhr jedoch die Frau gereizt fort, „den Kindern predigt ſie ewig Einfachheit und hat ihnen auch ſchon ein paar Mal zu verſtehen gegeben, daß eine Familie, wie die unſere, mit ſo geringem Vermögen, eigentlich gar nicht daran denken dürfe, einen ſolchen Aufwand zu machen."

„Nun," ſagte der Oberſtlieutenant, der aber doch kaum einen leiſen Seufzer unterdrücken konnte, wenn er auch nicht wagte, ſeiner Schweſter in dieſem Augenblick wirklich Recht zu geben, „einen ſolchen Aufwand machen wir doch eigentlich nicht, wenn wir auch vielleicht in manchen Dingen . . ."

„Das iſt ja auch gerade, was ich ſage," rief die Frau, „und ſie wahrhaftig hat ſich doch darum am wenigſten zu kümmern."

„Aber ſie hat die Kinder ſo lieb."

„Lieb? Die hat Niemanden lieb, als ſich ſelber. Sie haßt alle Menſchen, nur vielleicht die Hottentotten nicht, und das wird wohl gegenſeitig ſein. Ich glaube nicht, daß ſie einen Freund in der ganzen Stadt hat."

„Aber Du biſt doch immer ſo freundlich mit ihr, wenn Ihr einmal zuſammen ſeid, was freilich ſelten genug geſchieht."

„Weil ich ſie nicht unnöthiger Weiſe vor den Kopf ſtoßen will," bemerkte ſeine Frau, „ich weiß wenigſtens, was ich meinen Kindern ſchuldig bin. Ich ſollte aber nur merken, daß ſie falſches Spiel treibt!"

„Unſinn, Veronica," ſagte der Oberſtlieutenant jetzt, während er kopfſchüttelnd, die linke Hand auf dem Rücken haltend, die recht vorn in die Bruſt geſchoben, im Zimmer auf und ab ging. „Wie Du nur auf ſolche Gedanken kommen kannſt! Sie hat mir ſelber geſagt, daß ſie ihr Teſtament gemacht und die Kinder, nach Abzug verſchiedener Legate, zu Univerſalerbinnen eingeſetzt habe."

„Und für wen hat ſie Legate zu machen?" frug die Frau Oberſtlieutenant, „wer ſteht ihr ſo nahe, als die Kinder ihres eigenen und einzigen Bruders? Legate für die Hottentotten vielleicht, und wie hoch belaufen ſich die?"

„Ja, mein Herz," ſagte ihr Gatte, „woher ſoll ich das wiſſen? Das weiß Niemand als ſie ſelbſt und der Notar, der das Teſtament aufgeſetzt hat."

„Und wer iſt das?" fragte die Frau Oberſtlieutenant raſch.

„Notar Püſter."

„Püſter? Ein entſetzlicher Name, und wo wohnt er?"

„Du kannſt ihm in die Fenſter ſehen," erwiderte ihr Gatte, über die Straße deutend, „dort im obern Eckfenſter, gerade über dem Café."

„Der entſetzliche Menſch, der den ganzen Tag faſt nichts thut, als die verſchiedenen Fenſter ſeiner Nachbarſchaft abſpioniren? Die Kinder ſind ſchon ganz außer ſich über ihn."

„Aber wenn ſie nicht eben ſo viel zu ihm hinüber guckten," lächelte der Oberſtlieutenant, der dem Geſpräch eine ſcherzhafte Wendung zu geben wünſchte, „woher wüßten ſie es denn?"

„Du glaubſt wohl gar, die gaffen nach dem Herrn Püſter hinüber?" ſagte ſeine Frau beleidigt, „ſollte ihnen doch einfallen! Aber glaubſt Du nicht, Heinrich, daß man vielleicht von dem Manne . . ."

„Von welchem Manne, mein Herz?"

„Von dieſem Herrn Püſter, wie der ſchreckliche Menſch heißt, etwas — etwas Näheres über die Sache, über das Teſtament meine ich, erfahren könnte?"

Der Oberſtlieutenant ſchüttelte mit dem Kopf. „Das iſt Amtsgeheimniß, Veronica," ſagte er, „er hat da einen Eid geleiſtet."

„Wenn man nur ſo ungefähr wüßte —"

„Er darf auch nicht einmal ungefähr darüber Andeutungen machen, oder er ſtände unter der größten Verantwortlichkeit; aber, was ich doch gleich ſagen wollte, wo nur eigentlich die Mädchen bleiben; eſſen wir denn noch nicht bald? Ich fange wirklich an Hunger zu bekommen und der Tiſch iſt noch nicht einmal gedeckt."

Die Frau Oberſtlieutenant klingelte. Das Dienſtmädchen und zugleich Köchin kam herein und wurde beordert: „Decken."

Es ſtand nun wohl alles in der Stube, aber die gnädige Frau konnte natürlich nicht daran denken, ſelber mit Hand anzulegen; wofür war das Mädchen da? Das mußte freilich von ſeiner Arbeit fort, und die beiden gnädigen Fräulein flanirten indeſſen.

Jetzt aber kamen ſie die Treppe heraufgeſtürmt, den Apothekerlehrling unten im Hauſe riſſen ſie bald um, ſo daß ihnen dieſer unter ſeinen ſtruppigen Haaren hervor ganz verdutzt nachſah. Lachend und kichernd hüpften ſie über den Vorplatz, ſie ſchienen ſich ganz vortrefflich amüſirt zu haben. Das erſte Wort aber, mit dem ſie in das Zimmer förmlich einbrachen, lautete: „Sie war nicht zu Hauſe!“ Sie, natürlich die Tante.

„Und habt Ihr Eure Karten abgegeben, Kinder?“

„Gewiß, Mama; aber wißt Ihr, wer geſtern Nacht von ſeiner großen Reiſe hier in Rhodenburg angekommen iſt? Ach, Hanna, ein Glas friſches Waſſer!“

Das Mädchen mußte vom Decken fort, um das Verlangte zu holen.

„Trink nur nicht ſo haſtig,“ ſagte die Mutter; „nun, wer denn?“

„Der junge Solberg; er ſoll ganz braun ausſehen.“

„Ja,“ rief Flora, „und in der Stadt erzählen ſie, er hätte eine Negerin geheirathet und brächte drei ſchwarze Kinder mit.“

„Du meine Güte!“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant.

„Mir auch ein Glas!“ befahl Flora, als die Hanna mit dem Waſſer kam, und ſie mußte noch einmal hinaus.

„Und heimlich iſt er angekommen,“ ergänzte Henriette, „ſeine Eltern wußten gar nichts davon, und über das Gartengitter iſt er geklettert, ordentlich eingeſtiegen.“

„Und die Nacht hat er in einer Fuhrmanns-Wirthſchaft, im Goldenen Löwen, logirt,“ ſagte Flora.

„Und dritter Klaſſe iſt er gefahren, weil er kein Geld mehr hatte,“ lachte Henriette; „rein der verlorene Sohn, Solbergs werden heute ein Kalb ſchlachten müſſen.“

„Es iſt doch erſtaunlich!“ ſagte die Mutter und ſchlug und einen Revolver in die Rechte nehmend, zwang er das Thier endlich mit ſcharfem Sporn, ſeinem Willen zu gehorchen und die Straße wieder anzunehmen.

Er brauchte dort nicht lange zu ſuchen. Mitten auf dem ſtaubigen Weg lag eine Blutlache, die er vorher, mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, nicht bemerkt hatte, und einzelne Blutflecke führten links ab nach der nächſten Mauer zu, auf der er oben deutlich die verrätheriſchen Spuren erkennen konnte.

Einen Moment warf er den Blick unſchlüſſig die Straße auf und ab, denn gerade hier hätte er keiner Uebermacht des Geſindels begegnen mögen. Nirgend war aber ein menſchliches Weſen zu erkennen, und hatte hier wirklich ein Raubanfall ſtattgefunden, ſo ließ es ſich denken, daß die Mörder den Platz ihres Verbrechens ſchon lange gemieden haben mußten, ihm alſo jetzt nicht mehr gefährlich werden konnten.

Raſch entſchloſſen, ritt er eine kleine Strecke weiter, wo er ſein Pferd an einen Buſch anbinden konnte, ſtieg ab, ſchob den einen Revolver in ſeinen Gürtel, nahm den andern in die Hand und ſchritt dann zu der Stelle zurück, an welcher der Mord jedenfalls verübt worden. Die Mauer war vor Bewunderung die Hände zuſammen, „aber woher wißt Ihr das nur alles, Kinder?“

„Wir trafen Bertha von Noltje auf der Straße und begleiteten ſie ein Stück, die wußte alles. Das ſoll eine ſchöne Scene im Hauſe geweſen ſein, na das läßt ſich denken! Franziska wird ſich beſonders freuen.“

„Er war immer ein Thunichtgut,“ nickte die Mutter, aber was werden ſie jetzt nur mit ihm anfangen?“

„Gott weiß es! Wie alt iſt er eigentlich, Mama?“

„Ja, laß einmal ſehen, mein Kind; wie er damals fortlief, war er gerade zwanzig Jahre alt, und das war an dem nämlichen Tage,“ ſetzte ſie mit einem ſchweren Seufzer hinzu, „als das Kind, Dein ſeliger Bruder, ſtarb. Den Tag vergeſſ' ich nie, das waren gerade geſtern zehn volle Jahre, ja, eine lange Zeit!“

„Und ſo lange hat er ſich in der Welt herumgetrieben?“ ſagte Flora.

„Ja, Kinder, aber jetzt laßt mir den jungen Vagabonden laufen,“ bemerkte der Vater, „und kommt zu Tiſche. Ihr habt uns ſo heute ein wenig warten laſſen.“

Das Mädchen hatte, während die jungen Damen in allen Stadtneuigkeiten ſchwelgten und die Hüte und Shawls nur auf die nächſten Stühle abwarfen, den Tiſch fertig gedeckt und das Eſſen hereingebracht, und die Familie ſetzte ſich jetzt zu dem allerdings ſehr frugalen Mahle nieder. Es beſtand in der That nur aus einem einzigen kleinen Stück Fleiſch für die vier Perſonen, etwas dünnem Gemüſe und einem Glas einfachen Bieres für den Vater. Lieber Gott, der äußere Anſtand mußte der Welt gegenüber gewahrt werden, und wo hätte man da überhaupt anders ſparen können, als am Eſſen und an der Wäſche. Das ſah ja Niemand, denn über Tiſch nahm die Familie nie Beſuch an.

4.

Das Eckhaus.

Auf dem Brink in Rhodenburg, der Apotheke faſt gerade gegenüber, ſtand jenes ſchon früher erwähnte Eckhaus, das man aber kaum ein Eckhaus nennen konnte, da es, faſt allein ſtehend, in eine ſtumpfe Spitze nach dem Brink zu auslief und eine Straße an jeder Seite hatte. Ja ſelbſt im Rücken wurde es durch eine kleine Quergaſſe, dem ſogenannten Geiſterſteg, von den dahinter liegenden Gebäuden getrennt, ſo daß es vollkommen iſolirt von allen übrigen Häuſern blieb.

Gerade voraus, der abgeſtumpften Spitze gegenüber, die genau nach Weſten zeigte, alſo ebenfalls nach Weſten zu, lief eine ſehr kleine, enge Gaſſe, die ſogenannte Roſentwete, ſie mochte kaum mehr als ſechs Schritt breit ſein, die rechte Ecke daran bildete die Hofapotheke, die linke eine ebenfalls hübſches, aber nur zweiſtöckiges Haus. Links von dieſem wieder lag die Hauptgaſſe, die man aber auch noch recht gut von hier aus überſehen konnte.

Die beiden, vom Brink ab ſchräg an dem einzelſtehenden Hauſe hinlaufenden Gaſſen hießen links die Bären-, rechts die Mühlgaſſe, waren aber ebenfalls nicht breit, und von dem Eckhaus aus konnte man alſo auch nach Nord und Süd zu die gegenüberliegenden Gebäude vollſtändig überblicken, ja ihnen in die Fenſter hineinſehen.

Das alte, wunderlich gebaute und vorn an der ſtumpfen Spitze mit reicher Steinhauerarbeit gezierte Haus lag ſolcher Art wie eine Warte zwiſchen den übrigen Gebäuden, und im vorigen Jahrhundert ſollte auch einmal eine Spukgeſchichte damit in Verbindung geſtanden haben, wonach wohl die Gaſſe dahinter der Geiſterſteg genannt wurde. Jetzt freilich waren ſo viele Jahrzehnte darüber hingegangen, daß ſich ſelbſt die

Sage ſo ziemlich verloren hatte oder doch nur ganz unbeſtimmt in der Erinnerung alter Bewohner von Rhodenburg eine kümmerliche und durch jeden Todesfall mehr bedrohte Exiſtenz friſtete. Stand es früher vielleicht einmal eine Zeit unbewohnt, ſo fürchtete ſich jetzt kein Menſch mehr vor den neu hergerichteten Räumen, und das Parterrelocal entſprach ſogar mit ſeinen großen Spiegelſcheiben, brillanten Glaskronleuchtern, eiſernen Tiſchen mit Marmorplatten und einem glänzenden Buffet den erhöhten Anſprüchen der Neuzeit und machte dadurch all' den übrigen ähnlichen Wirthſchaften, beſonders für die höhere Geſellſchaft, eine gefährliche Concurrenz.

Das ganze Aeußere des Hauſes machte durch den unten neu angelegten Luxus, während oben noch die Jahrhunderte alte ſolide Steinarbeit darüber hinausragte und große eiſerne, jetzt abgeleitete Dachrinnen in Drachenform, die ein Stück vom Dach abſtanden, einen merkwürdigen Eindruck, und Fremde beſonders verfehlten nie, es aufzuſuchen.

Die erſte Etage dieſes Eckhauſes bewohnte, wie ſchon erwähnt, ein Notar, der unten in der Bärengaſſe, wo ſich der Eingang zu den oberen Stockwerken befand, ein einfaches Porzellanſchild mit der Inſchrift hatte: „Püſter, Advocat und Notar.“

Selbſt der Vorname fehlte; keine Andeutung war dabei gegeben, ob der Mann Doctor ſei oder nicht, oder ſonſt einen andern Titel führe; und doch wußte man in ganz Rhodenburg ſchon längere Zeit, daß dieſer einfache Püſter ein ganz vortrefflicher Advocat ſei, der die ſchwierigſten und verwickeltſten Fälle mit einem faſt wunderbaren Scharfſinn durchſchaue und eigentlich keinen einzigen Proceß verlor. Das Geheimniß lag freilich darin, daß er nicht jede Klageſache annahm und manches, trotz aller Ausſicht auf größeren Gewinn, von der Hand wies, ſobald er ſelber fühlte, daß die Sache faul ſei. Was er aber annahm, führte er auch durch, und der geſchäftliche Verkehr in ſeinem Comptoir, ſo abgeſondert er ſich ſonſt von der eigentlichen Geſellſchaft hielt, war deshalb ein nicht geringer.

In einem der größeren Zimmer, die nach der Bärengaſſe hinaus lagen, befand ſich das Comptoir, oder vielmehr die Schreiberſtube, denn ſechs junge Leute, unglückliche Menſchen, denen der liebe Gott weiter nichts als eine gute Handſchrift gegeben, und die jetzt um wenige Thaler Gehalt das ganze Jahr lang geiſttödtende Eingaben abſchreiben mußten, hatten dort wenig Licht und viel Arbeit ihre tägliche Beſchäftigung, während der Notar ſelber das Eckfenſter wie das daranſtoßende größere Gemach zu ſeinem Privatcomptoir gemacht hatte und nur mit einem Einzigen ſeiner Leute, einem kleinen, verwachſenen Menſchen arbeitete.

Sonſt beſorgte ihm eine alte Köchin die Wirthſchaft, und ein junges Ding von dreizehn oder vierzehn Jahren, die der Notar als Waiſe zu ſich genommen, hatte wenig mehr zu thun, als die Etage reinlich zu halten, und beſuchte dabei noch immer die Schule. Sie ſchlief mit der Köchin in einer Kammer nach der Bärengaſſe hinaus.

Püſter ſaß in ſeinem Zimmer am Privatpult und hatte einige offene, eben gebrachte Briefe vor ſich liegen, von denen zwei ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu feſſeln ſchienen. Er nahm wenigſtens bald den einen, bald den andern vor und las ſie mehrere Male wieder durch. Jetzt ſtand er auf und trat in ſein Eckfenſter, von dem aus er, heute aber mit ganz anderen Dingen beſchäftigt, den Blick, mehr wie in alter Gewohnheit, bald da, bald dorthin über die in Augesbereich liegenden Häuſer ſchweifen ließ.

Das Comptoir ſelber war ein ſehr einfach und nur geſchäftsmäßig eingerichtetes Arbeitszimmer mit hohen, von Actenſtücken gefüllten Regalen, einer kleinen juriſtiſchen Bibliothek an den Wänden und ganz einfachen, nur lackirten Möbeln, zwiſchen denen ſich aber doch ein paar bequeme Lehnſtühle, jedenfalls für Clienten, befanden.

Hübſch gelegen war es übrigens, beſonders in der Ausſicht, denn das große, die abgeſtumpfte Spitze des Hauſes bildende Eckfenſter bot einen prächtigen Blick nach allen Seiten und war mit einem grünen, jetzt zurückgeſchlagenen Vorhange verſehen, der aber niedergelaſſen werden konnte und dann den ganzen Erker wie ein kleines Gemach abſchloß.

Da öffnete ſich die Thür, und ſein Factotum, der kleine verwachſene Menſch, der nur ſehr einfach Mux genannt wurde, trat herein.

Mux war eine ganz eigenthümliche Erſcheinung, mit einem Geſicht, in das man hätte Stunden lang hineinſchauen können, ohne zu ergründen, was darin lag. Es ſpielte eigentlich fortwährend durch jeden Ausdruck und legte ſich dabei oft ſo in Falten, daß man die kleine, kaum vier Fuß hohe Geſtalt mit den hoch aufgezogenen unregelmäßigen Schultern und den unverhältnißmäßig langen Armen manchmal geneigt war, für einen Mann in den Vierzigen zu halten, während er dann wieder das reine Kindergeſicht zeigte, als ob er dem Knabenalter kaum entwachſen wäre. Nur das klare, dunkle Auge funkelte unter ein Paar wirklich ſchön geſchnittenen Brauen immer gleich klug und aufmerkſam hervor.

Der Notar wandte ſich gegen ihn.

„Nun,“ ſagte er, „wie war's? Haſt Du etwas erfahren?“

Mux zuckte mit den Achſeln, das heißt, er hob ſie ein klein wenig höher als ſie überhaupt gewachſen waren.

„Nicht viel, Herr Notar,“ erwiderte er, „der Herr aus Amerika erinnert ſich allerdings, einen Mann Namens Rehberg in Amerika, und zwar in Cincinnati gekannt zu haben, was aber aus ihm geworden ſei, könne er nicht wiſſen. Dort drüben wechſelten die Menſchen ſo raſch durcheinander, und wenn Einer nur an Bord eines Dampfbootes gehe, ſo ſei er ſo gut wie verſchwunden, denn eine Controle finde natürlich nicht ſtatt.“

„Von der Frau weiß er nichts?“

„Nein, nicht einmal, ob jener Rehberg verheirathet geweſen ſei oder nicht. Es iſt übrigens ein komiſcher Kauz und miſcht eine ſolche Menge von engliſchen Wörtern ein, daß man, wenn man nicht wenigſtens ein klein wenig Engliſch kann, gar nicht verſteht, was er ſagt.“

„Und verſtehſt Du Engliſch, Mux?“ fragte ihn der Notar etwas erſtaunt.

„Nicht viel,“ antwortete der Bucklige und erröthete dabei wie ein Mädchen.

„Hm, wo haſt Du das gelernt?"

„Ich treibe es Abends."

Der Notar erwiderte nichts weiter darauf, ſeine Gedanken flogen ſchon wieder nach anderer Richtung hin.

„Ja," ſagte er, faſt weniger zu Mux, als mit ſich ſelber redend, „dann werde ich der armen Frau wohl keinen beſondern Troſt ſchicken können. Was wäre ſie im Stande, zu thun, was irgend ein Anderer? Dein Amerikaner hat Recht, Mux, wer ſich dort drüben verborgen halten will, der kann es leicht genug. Was kann's helfen, es iſt eben ein armes, betrogenes Weſen mehr in der Welt. Sonſt nichts vorgefallen, Mux?"

„Doch! Geſtern Nacht iſt der junge Baron Solberg aus Amerika oder Afrika, Gott weiß, woher! ſie erzählen darüber die tollſten Geſchichten in der Stadt, zurückgekommen und hat ſeine Eltern überraſcht."

„Der Hans Solberg?" fragte der Notar erſtaunt; „alle Wetter, wo hat ſich der Junge ſo lange herumgetrieben? Aber was haſt Du denn, Mux, Du ſiehſt ja ſo merkwürdig blaß aus! Fehlt Dir 'was?"

„Nein, Herr Notar," ſagte der Bucklige ruhig, „vor ein paar Minuten wurde mir nur ſo ſonderbar zu Muthe, es iſt aber jetzt ſchon wieder vorüber."

„Haſt Du etwa nichts gefrühſtückt?"

„Doch; ich weiß nicht, was es war, ich habe es zuweilen."

„Hm, der Hans Solberg," fuhr Püſter nachdenkend fort, „wird eine Umwälzung in der Familie hervorbringen, und ich bin neugierig, was aus ihm geworden iſt. War ſonſt ein ganz tüchtiger, aufgeweckter Junge. Kennſt Du die Familie, Mux?"

War der kleine bucklige Burſch früher bleich geweſen, ſo veränderte er ſeine Farbe jetzt um ſo raſcher; er war blutroth geworden, aber ſagte mit vollkommen ruhiger Stimme: „Ich war nie dort im Hauſe."

Püſter's Blick haftete auf ihm, aber er machte keine Bemerkung, und anſcheinend auf einen andern Gegenſtand überſpringend, der aber doch nur in der Reihenkette ſeiner Gedanken lag, fragte er: „Apropos, Mux, haſt Du Dich bei der Näherin nach meinen Hemden erkundigt?“

„Ja, Herr Notar.“

„Wie geht es ihr?“

Der kleine Mann ſchüttelte mit dem Kopf. „Wohl nicht beſonders, dem armen Ding. Sie hatte ganz rothe Augen, und kein Wunder, denn wie ich die Nacht einmal aus dem Fenſter ſah, brannte da oben noch Licht in ihrem Zimmer. Sie muß die ganze Nacht durchgearbeitet haben.“

„Lumpenvolk,“ brummte der Notar vor ſich hin. „Du haſt ſie doch nicht getrieben?“

„Fällt mir nicht ein; die treibt ſich ſchon ſelber.“

Püſter trat an's Fenſter und ſah nachdenkend auf die Straße hinaus. „Die Frau Mäuſebrod hat heute noch nicht nach mir geſchickt?“ fragte er endlich.

„Nein, Herr Notar.“

Die Straße herauf kamen die beiden Fräulein von Klingenbruch und fegten das Trottoir mit ihren ſeidenen Schleppen.

„Es iſt gut, Mux, es wird wohl gleich Eſſenszeit ſein, Du kannſt gehen;“ und er wandte den Kopf gar nicht mehr um, ſondern hielt den Blick feſt auf die beiden jungen Damen geheftet.

Kurz vorher, ehe ſie ihr Haus betraten, begegnete ihnen der junge Mann mit dem ſchwarzen Sammetrock wieder. Püſter kannte ihn recht gut, es war der junge Maler von Heidewald, ein nicht beſonders talentvoller und dabei blutarmer Menſch, der die beiden jungen Damen auf das Ehrfurchtsvollſte grüßte. Er hatte das Nämliche ſchon fünfmal an dieſem ſelben Morgen gethan, denn er war ihnen überall nachgezogen und manchmal in wahrhaft fieberhafter Eile durch ſchmale Seitenſtraßen gerannt, um ihnen nur immer wieder auf's Neue zu begegnen.

Die jungen Damen betraten das Haus, der Herr in dem Sammetrock kehrte aber unmittelbar danach wieder um, ging jedoch ſehr langſam und nahm ſeine Brieftaſche heraus, als ob er ſich etwas notiren oder nachſehen wolle. Plötzlich blieb er ſtehen und drehte den Kopf herum, wie als ob er nicht ſicher wäre, daß er beobachtet würde; jetzt bückte er ſich und hob etwas, das neben ihm am Boden lag, auf. Der Notar hatte noch ausgezeichnete Augen; war ihm der Bleiſtift aus der Hand gefallen? Nein, das, was er aufhob, glich eher einem zuſammengewickelten Streifen Papier; ſollte eine der jungen Damen — es war doch nicht gut denkbar.

Der junge Maler warf aber keinen Blick auf das Gefundene, er ſchob es in die Weſtentaſche, es konnte der Bleiſtift nicht ſein, und ſchritt dann wieder langſam die Straße zurück, der Richtung zu, von der er zuletzt gekommen war.

Püſter hatte das Fenſter aufgemacht und ihm faſt unwillkürlich nachgeſehen, als er links von ſich etwas räuſpern hörte. Er wandte den Kopf dorthin und bemerkte in dem Eckhaus links über der Bärengaſſe drüben, aber in der zweiten Etage, den Theaterdirector Sußmeier, der in ſeinem rothſeidenen Schlafrocke, einen eben ſo grellfarbigen Fez mit blauer Quaſte auf, und eine lange türkiſche Pfeife haltend, aus dem Fenſter ſah und den Rauch in die friſche Morgenluft hinausblies.

Jedenfalls mußte er den Notar an ſeinem Fenſter bemerkt haben, denn wie ihm dieſer nur den Kopf zubog, grüßte er gnädig, indem er die bis faſt zur erſten Etage niederhangende Pfeife aus dem Munde nahm und die große Bernſteinſpitze ſo huld- und würdevoll gegen ihn neigte, als ob er hätte ſagen wollen: „Lebe weiter, elender Sterblicher, ich erhalte Dir noch meine Gnade.“

Püſter ſchüttelte leiſe und unmerkbar mit dem Kopf und brummte für ſich: „Es iſt doch eigentlich merkwürdig, wie viel wirklich verrückte Menſchen in der Welt herumlaufen, ohne daß man einen feſten Halt an ſie bekommen und ſie einſperren laſſen könnte. Der Kerl da drüben iſt doch augenſcheinlich rein toll, aber er hat noch Niemanden gebiſſen oder Menſchen auf der Straße angefallen, und der Staat kann ihm deshalb nichts anhaben. Eigenthümliche Sache das, um das Gehirn eines Menſchen, und eine wunderbare Einrichtung von der Natur, daß es kein Arzt revidiren und controliren kann; gäbe auch ſonſt wahrſcheinlich eine heilloſe Verwirrung im Staats- wie im Familienleben!“

Der Director im Fenſter da drüben ſtand auf, zog die Pfeife vorſichtig ins Zimmer hinein und trat zurück. Dadurch aber bekam Püſter für einen Moment den größeren Theil der Geſtalt zu ſehen.

„Verdammt will ich ſein,“ rief er halblaut aus, „wenn der verfluchte Kerl nicht einen perſiſchen Dolch in ſeiner Schlafrockquaſte ſtecken hat! Daß Leute ihren Orden am Schlafrocke tragen, davon habe ich ſchon gehört, aber einen Dolch — es iſt zu toll!“

In dem Augenblicke klopfte es an ſeine Thür, und als er ſich danach umwandte, trat einer ſeiner Schreiber herein und meldete:

„Herr Notar, der Herr Semmlein, der Apotheker von gegenüber, iſt unten und möchte Sie gern einmal auf einen Augenblick ſprechen.“

„Laſſen Sie ihn hereinkommen.“

Der Schreiber verſchwand wieder, und nach einigen Minuten klopfte es herzhaft an.

„Herein . . .“

„Morgen, Herr Püſter,“ ſagte Herr Semmlein, eine kleine, breitſchultrige Geſtalt, aber mit einer etwas lispelnden Stimme, indem er, ſein Morgenkäppchen in der Hand, mit dem er nur ſo über die Straße gekommen war, in die Thür trat — „haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Für Sie immer, Herr Nachbar; womit kann ich Ihnen dienen?“

„Hm,“ lispelte Herr Semmlein, „ich — möchte Sie in etwas um Rath fragen, iſt aber eine verdammt kitzlige Geſchichte.“

„Kitzlige Geſchichte?“ lachte der Notar, indem er auf einen Stuhl zeigte. „Wie ſo, Herr Nachbar? Aber bitte, nehmen Sie Platz.“

„Ja, ſeh'n Sie,“ erwiderte Herr Semmlein, indem er der Einladung Folge leiſtete, „kennen Sie meinen Nachbar über der Gaſſe drüben — Nr. 16, von hier ſchräg gegenüber —, den Herrn von Schaller, der erſt vor kurzer Zeit dort eingezogen iſt? Er wohnt meinswegen da drüben eine Treppe hoch.“

„Nicht näher, nur von Anſehen, Herr Nachbar.“

„Halten Sie ihn für gut?“

„Ich ſage Ihnen ja, daß ich den Herrn nur von Anſehen kenne.“

„Hm ja — na, dann wiſſen Sie meinswegen auch nichts.“

„Aber weshalb fragen Sie danach? Will er etwa Geld bei Ihnen borgen?“

„Geld bei mir? Ne!“ lachte der Hofapotheker, indem er ſein geſticktes Morgenkäppchen zu dem geringſt möglichen Kubikinhalt zuſammendrehte. „Aber ſeh'n Sie, da ſchickt mir ein Schwager von mir, der Apotheker Reuter in Berlin, der meinswegen eine Schweſter meiner Frau geheirathet hat, eine Rechnung für den Herrn Baron, die ich hier einkaſſiren oder einklagen ſoll, und das iſt mir höchſt fatal. Der Herr Baron kauft ebenfalls bei mir, und ich weiß ſelber nun nicht recht, wie ich eigentlich mit ihm ſtehe.“

„Hat er denn ſo viel Krankheit im Hauſe?“

„Na nu, ne,“ ſagte Herr Semmlein, indem er verſuchte, ſein Käppchen vollſtändig entzwei zu drehen; „außer einer Schachtel Pillen zum Abführen iſt von Medicinen noch gar nichts vorgefallen, aber vier Dutzend Selterwaſſer und meinswegen ein Dutzend Magenbitter, wie Pfeffermünzplätzchen und Morſellen ſcheint er viel zu brauchen — auch manchmal gebrannte Mandeln. So viel macht das ja auch nicht, und es iſt mir nur um die ſpätere Kundſchaft. Bei meinem Schwager ſteh'n aber meinswegen hunderteinundachtzig Thaler zweiundzwanzig Groſchen und ſieben Pfennig — auch meiſtentheils für ſo Kram —, und jetzt weiß ich nicht recht, wie man die Sache am beſten anfinge.“

„Hunderteinundachtzig Thaler iſt freilich ſchon eine bedeutende Summe; aber haben Sie denn den Herrn von Schaller ſchon gefragt, ob er die Rechnung anerkennt und ſich weigert, zu bezahlen?“

nicht ſehr hoch, er konnte ſich mit Leichtigkeit hinaufſchwingen und brauchte dort nicht lange zu ſuchen. Der Leichnam lag dicht dahinter und ſchien nur dort hinübergeworfen, um ihn aus dem Weg zu haben und eine Entdeckung nicht zu raſch herbeizuführen.

Einer konnte den Mord aber nicht verübt haben, denn allein wäre er nicht im Stande geweſen, den ſchweren Körper auf die Mauer zu heben. Daß er von dort nachher hinabgeworfen worden, zeigte ſchon die Lage, in der ihn Rafael fand, denn er mußte mit dem Kopf zuerſt hinuntergeſtürzt ſein.

Der junge Mann beſann ſich nicht lange, ſondern ſprang ebenfalls hinüber, um den Thatbeſtand wenigſtens in etwas zu unterſuchen. Der Ermordete war in einfachem Reiſeanzug, aber die Kleider nichts deſto weniger von feinem Tuch und eben ſo das feinſte Leinen zu ſeiner Wäſche. Den Leichnam ſelber hatten die Mörder aber auf das unbarmherzigſte verſtümmelt und das Geſicht beſonders ſo zerſchnitten, daß es nicht möglich war, irgend einen Zug zu erkennen. Natürlich nahmen ſie eben ſo Alles mit, was zu einer Spur ſeiner Entdeckung hätte führen können. Seine Taſchen waren vollſtändig geleert und es blieb dem jun-

„Gott bewahre, noch nicht!“

„Nun ſehen Sie 'mal, es könnte doch möglich ſein, daß er die Sache früher, in dem Gewirr des Umzuges, einfach vergeſſen hat.“

„Hm,“ lächelte Herr Semmlein verlegen, „iſt mir eigentlich nicht recht wahrſcheinlich, und ich habe bei den Herren Adeligen ſchon meinswegen ein ganz hübſches Sümmchen ſitzen laſſen, wobei ich ihrem Gedächtniß doch immer dann und wann zu Hülfe kam. Mein häusliches Kriegsminiſterium meinte übrigens auch, ich ſollte doch erſt einmal höflich anfragen.“

„Nun, verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte der Notar, „das iſt doch das Einfachſte und Natürlichſte. Weigert er dann die Zahlung oder hält er den Termin, den er Ihnen vielleicht ſtellen könnte, nicht ein, nun gut, dann müſſen wir uns vor allen Dingen von Ihrem Schwager eine Vollmacht kommen laſſen, und wenn Sie es dann noch wollen, verfolgen wir den Rechtsweg.“

„Sehr ſchön,“ nickte der Hofapotheker vor ſich hin, „ſehr ſchön, wenn ich nur erſt meinswegen drüben geweſen wäre. Es iſt eine verzweifelte Geſchichte, und ich mahne überhaupt ſo ungern Jemand. Nur meine Miethsleute. Wenn die nicht pünktlich zahlen, ſitze ich ihnen wie ein Wetter auf dem Halſe!“

„Haben Sie Noth mit Ihren Miethsleuten?“ fragte der Notar. „Oben in der Dachſtube wohnen freilich einige ärmere Leute.“

„Nein, mit denen geht's,“ ſagte Herr Semmlein; „der Schuſter läßt ſich wohl meinswegen manchmal ein wenig drücken, ehe er die landesübliche Münze herausgiebt, aber die kleine Näherin, die Peters, zahlt auf die Minute. Morgens um acht Uhr an jedem Erſten klingelt ſie mit dem Glockenſchlage und bringt ihre paar Groſchen — nein, die Part in der zweiten Etage, der alte Commerzienrath, zahlt auch pünktlich, und von meinem neuen Miethsmanne, dem Oberſtlieutenant, weiß ich's noch nicht; aber die vor ihm darin wohnten, die adelige Familie, der konnte ich meinswegen das Logis einlaufen, ehe ich die Miethe kriegte. Aber was kann's helfen! Alſo werde ich wohl in den ſauern Apfel beißen und Herrn von Schaller mahnen müſſen.“

„Wenn ich für Sie hineinbeiße,“ lächelte der Notar, „wird er noch ſaurer.“

„Da haben Sie wieder recht,“ nickte Herr Semmlein, indem er ſich von ſeinem Stuhl erhob; „na, nichts für ungut, Herr Nachbar, werde die Sache noch einmal mit meiner beſſeren Hälfte — hahaha! — bereden, und es wird nachher wohl ſo herauskommen. Sie haben doch hier meinswegen eine prachtvolle Ausſicht,“ ſetzte er hinzu, als er in das Eckfenſter hineintrat und den Blick umherwarf. „Bei mir drüben können Sie die Kaffeekannen auf dem Tiſche ſehen, und die ganze Nachbarſchaft, und meinswegen auch die hübſchen Mädchen da oben,“ bemerkte er mit einem halbverſchmitzten Seitenblick auf den Notar, wonach er dann wieder zu Klingenbruchs aufſah. Dort, an dem offenen Fenſter, ſtand eben Henriette und beſchäftigte ſich mit einem Blumenſtock.

„Allerliebſtes Kind,“ fuhr der Hofapotheker fort, „auch ſehr ordentliche Leute, ſehr anſtändige Familie — die Kleine dort iſt aber meinswegen ein Prachtſtück. Der Teint, die Augen und das Haar — ſeh'n Sie nur einmal, wie hübſch ſie den Stock feſtbindet und wie graziös!“

Püſter ſah hinauf und bemerkte ebenfalls, daß ſie den Blumenſtock mit einem ziemlich breiten und rothen Bande befeſtigte, was man ſonſt eigentlich nicht zu dieſem Zweck benutzt.

„Ja, ein recht nettes Mädchen,“ nickte er, „aber nur . . .“

„Wird einmal eine famoſe Partie,“ fügte Herr Semmlein hinzu und ſtieß den Notar dabei, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog, mit ſeinem Ellbogen an.

„Meinen Sie?“ ſagte Püſter trocken.

„Wenn die Alte ſtirbt, die Mäuſebrod,“ flüſterte Herr Semmlein — „heidenmäßig viel Geld, ſage ich Ihnen, heidenmäßig viel Geld, Herr Notar, und die beiden Mädchen kriegen meinswegen Alles, die Frau Oberſtlieutenant hat es ſchon meiner Frau erzählt.“

„Das wäre allerdings ein Glücksfall,“ bemerkte der Notar;

„aber ſo viel ich weiß, iſt jene Dame noch in den beſten Jahren und kann vielleicht die jungen Damen, ſo jung ſie auch ſein mögen, überleben.“

Herr Semmlein ſah ſich vorſichtig im Zimmer um, als ob er einen Horcher fürchte, dann bog er ſich zu dem Notar über und ſagte leiſe: „Die nicht.“

„Die nicht?“ erwiderte Püſter verwundert. „Und weshalb nicht?“

„Weil ſie Opium nimmt,“ verſicherte der Apotheker, „und alle zwei Wochen zwei Flaſchen Magenbitter braucht, und die Flaſchen ſind meinswegen ziemlich groß.“

„Opium?“ ſagte kopfſchüttelnd der Notar. „Unſinn — ohne ärztliches Recept kann ſie den ja gar nicht bekommen!“

Herr Semmlein zuckte mit den Achſeln. „Einmal verſchreibt ihr der Doctor etwas — denn vorgeſchwatzt wird ſie ihm genug haben, — und dann kann ſie es ſich auch meinswegen unter der Hand verſchaffen; aber das ſage ich Ihnen, Herr Notar, wer einmal richtig anfängt, Opium zu nehmen, der treibt es auch nicht mehr lange, und dann werden aus den jungen Backfiſchen da drüben meinswegen Goldfiſche. Doch ich muß wahrhaftig fort,“ ſagte er, indem er verſuchte, ſein kleines, indeſſen faſt bis zur Größe eines Hühnereies zuſammengedrehtes Käppchen wieder auseinander und in Form zu bringen, „muß ja doch auch mit dem Miniſterium meiner häuslichen Angelegenheiten die Rechnungsſache in Ordnung bringen und überlegen — aber was ich Ihnen noch ſagen wollte, Herr Nachbar, Sie kennen doch den Schreinermeiſter Handorf?“

„Gewiß,“ erwiderte Püſter. „Er arbeitet auch für mich und iſt ein ſehr braver und zuverläſſiger Mann.“

„Sie wiſſen, daß er einen Sohn im Zuchthauſe hatte?“

„Ja, allerdings; deshalb ging er auch immer ſo gedrückt einher; ich habe ihn eigentlich nie lachen ſehen.“

„Der Sohn iſt jetzt freigekommen und zurückgekehrt.“

„Lieber Gott, das wird auch ein ſchwerer Tag im Hauſe geweſen ſein! Wenn man keine Kinder hat, bedauert man es manchmal, und wenn man ſie hat, wie furchtbare Sorgen machen ſie uns oft!“

„Der Junge hat noch als ganz junger Burſch einen Juden todtgeſchlagen und beraubt.“

„Ja, ich weiß es; er iſt daraufhin verurtheilt worden, aber er hat die That nie eingeſtanden.“

„Soll er wohl nicht,“ ſagte Herr Semmlein, „weil er wußte, daß er dann meinswegen gehenkt wurde. So ein junger Böſewicht — und die braven Eltern! Das iſt auch ein angenehmer Zuwachs für Rhodenburg, und in dem letzten Monat haben wir außerdem drei Einbrüche gehabt.“

„Ich glaube nicht, daß wir etwas Derartiges von dem jungen Handorf zu fürchten haben.“

„Wer weiß!“ ſagte Herr Semmlein, ſehr bedeutungsvoll mit den Achſeln zuckend. „Wenn ich Stadtverordneter wäre, würde ich jedenfalls beantragen, ihn auf noch wenigſtens zwei oder drei Jahre unter polizeiliche Aufſicht zu ſtellen.“

„Das iſt ein gefährliches Experiment,“ ſagte der Notar, „und mag bei einem wirklich ſchlechten Menſchen geboten er-erſcheinen. Wer aber noch einen Funken von Ehrgefühl übrig behalten hat, den treiben ſie dadurch vollkommen zur Verzweiflung. Man muß doch erſt abwarten, wie er ſich benimmt.“

„Die armen Eltern thun mir leid,“ ſagte Herr Semmlein, „das ſind ſo brave und durchaus rechtſchaffene Leute — und jetzt den Jammer mit dem einzigen Sohne! Der Alte ging auch die ganzen Jahre wie vor den Kopf geſchlagen herum. Ich bin nur neugierig, ob der Junge hier bleiben wird; wer ſoll ihn freilich in Arbeit nehmen — aber ich muß wahrhaftig nach Hauſe! Nein, wie die Zeit vergeht, da ſchlägt's draußen ſchon meinswegen zwei Uhr! Alſo nichts für ungut, Herr Nachbar — geſegnete Mahlzeit!“ —

Und damit verſchwand der Hofapotheker wieder durch die Thür.

Püſter trat an's Fenſter und ſah ihm nach, wie er über die Straße trippelte und drüben in die Apotheke fuhr, als ſeine Aufmerkſamkeit durch einen lauten und zornigen Ausruf wieder dem Fenſter ſeines Nachbars in der zweiten Etage links zugelenkt wurde. Er ſah dort nur eben noch, wie der Director in ſeinem rothen Schlafrock, die blaue Quaſte ſeines Fez hinten ausfliegend, in der linken Hand die lange türkiſche Pfeife, in der Rechten jedoch den jetzt gezückten Dolch ſchwingend, ausrief: „Ha, ſo ſtirb, Verräther!“ Dabei ſprang er aber in die Mitte der Stube hinein und entzog ſich dadurch ſeinen Blicken.

Püſter achtete aber nicht weiter auf ihn. „Rein verrückt!“ murmelte er nur leiſe vor ſich hin und ſchritt dann, in tiefes Nachdenken verſunken, in ſeinem Zimmer auf und ab.

4.

Beim Direktor.

Den Markt entlang ſchlenderte Hans von Solberg, ſelig in dem Gefühl, die altbekannten lieben Straßen wieder einmal zu durchwandern und die Spielplätze ſeiner Jugend aufzuſuchen.

Da lag noch die alte Schule mit ihren hohen, dunkeln, reich durch alte Steinarbeit verzierte Pforte und der enge Hof, der ihm früher freilich weit größer und geräumiger erſchien; da ſtand noch der alte Brunnen, aus dem ſie ſich ihr Waſſer mit einem ſchweren, aufrecht ſtehenden Schwengel hatten herauſpumpen müſſen, und die trüben, mit Blei eingefaßten Fenſter ſchillerten noch wie damals in allen Regenbogenfarben.

Verändert hatte ſich Rhodenburg überhaupt ſehr wenig in den letzten zehn Jahren, trotzdem es mit in das Eiſenbahnnetz hineingezogen worden. Es fehlten immer noch Schienenſtränge, die es in den eigentlichen Verkehr brachten, es lag noch außerhalb der Weltſtraßen und war deshalb nicht viel von Fremden aufgeſucht worden, die allein ein anderes und regeres Leben hineinbringen konnten. Es ging ſeinen alten Schlendrian fort, aber die Leute befanden ſich im Ganzen wohl dabei, weil ſie eben nichts Beſſeres kannten — verlangten.

In den engen Straßen wurde noch manchmal ein breiter Frachtwagen ab- oder aufgeladen, ſo daß er den Verkehr dort auf halbe Tage hindurch völlig unterbrach. Auf dem ſchmalen Trottoir ſtieß man noch manchmal, wenn man ſich nicht vorſah, an einen dort bis in Kopfsbereich niederhangenden rieſigen eiſernen Haken, der zum Aufwinden in die Speicher benutzt wurde. Droſchken gab es nur wenig in der Stadt; die überall vorgebauten, oft noch vergoldeten und geſchnitzten Giebel gaben dem ganzen Orte aber etwas eigenthümlich Heimiſches, und Hans ſchwelgte in ſeinen Erinnerungen.

Gar ſo ſonderbar kam es ihm dabei anfangs vor, daß er all' die Menſchengruppen, die er hier und da in den Straßen zuſammen ſtehen ſah, Deutſch ſprechen hörte. Dort drüben wurde ja nur Spaniſch geſprochen, auf dem Dampfer hatte er nur Engliſch gehört und die kurze Eiſenbahnfahrt dann wie im Fluge zurückgelegt. Jetzt aber war er plötzlich mit beiden Füßen zugleich in das alte, liebe deutſche Leben hineingeſprungen.

Er ging auch wirklich halb wie in einem Traume umher, er ſah nichts, als was ihn unmittelbar umgab, und konnte Viertelſtunden lang neben ein paar alten Bauerweibern ſtehen bleiben, die ſich in dem heimiſchen, ſo lange nicht gehörten Dialekte zankten und einander alle nur erdenklichen Schlechtigkeiten nachſagten; ja, als ſich ein paar Jungen auf der Straße prügelten und ein größerer einen kleinen überfiel, nahm er thatſächlich Partei für den ſchwächeren Theil.

Jetzt bog er in eine der Seitenſtraßen ein, als ihm an der Ecke ein Officier begegnete, der ihn, wie er zufällig den Blick auf ihn warf, ſcharf fixirte. Hans hatte gar nicht auf ihn geachtet und wohl eben ſo wenig bemerkt, daß jener ſtehen blieb und ihm nachſah.

„Hans!“ hörte er da eine Stimme rufen und drehte raſch den Kopf danach um. — „Biſt Du's denn?“ rief der Hauptmann, der ihn noch immer ganz erſtaunt anſah — „Hans Solberg!“

„Dürrbeck, beim ewigen Gott — Bernhard!“ rief Hans und ſprang auf ihn zu, wie er nur wenige Secunden in das erſtaunt ihm zugewandte Antlitz geſchaut hatte. „Alter, lieber, lieber Freund, wie geht es Dir und was treibſt Du?“

„Hans — aber biſt Du's denn wirklich?“ rief Hauptmann von Dürrbeck noch immer im äußerſten Erſtaunen. „Menſch, wo kommſt Du her?“ — und die beiden jungen Leute ſchüttelten ſich dabei herzlich die feſt in einander geſchloſſenen Hände.

„Aus Peru, Bernhard — direct. Aber wie geht es Dir — haſt Du ein beſtimmtes Ziel?“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſeinen Arm in den des Freundes ſchob. „Komm, ich begleite Dich; ich ziehe jetzt nur eben durch die verſchiedenen Straßen und ſchwelge in alten Erinnerungen.“

„Ich hatte allerdings eine beſtimmte Richtung,“ ſagte der Hauptmann, indem er des Freundes Arm drückte, „aber das kann auch noch bleiben. Jetzt gehen wir zuſammen, ſuchen noch einmal unſere Tummelplätze auf und plaudern von vergangenen Zeiten. Aber dabei erzählſt Du mir, welcher glückliche Umſtand Dich zurückgeführt; Du glaubſt nicht, Hans, wie ich mich freue, Dich zu ſehen und wieder hier zu haben!“

Die beiden jungen Leute ſchlenderten jetzt zuſammen durch die Straßen der Stadt, und Hans mußte dabei dem Freunde erzählen, wie und wo er ſich in der Zeit herumgetrieben und ſich ſo wacker draußen in der Welt ohne fremde Beihülfe eine eigene Exiſtenz gegründet.

„Aber wie geht es Dir ſelber, Bernhard?“ fragte Solberg endlich, als er dem Schulkameraden wenigſtens die Umriſſe ſeines bewegten und unruhigen Lebens mitgetheilt.

„Gut, recht gut, Hans,“ erwiderte dieſer, „wenn Du mich auch freilich hier noch als Hauptmann ſiehſt. Unſer Avancement iſt verzweifelt langſam, und ehe man Oberſt wird, hat man gewöhnlich graue Haare. Das ſind die Schattenſeiten der hieſigen Tretmühle, die wir unſer Leben nennen, und man muß ſich eben hineinfinden; ſonſt aber, Hans, bin ich jetzt der glücklichſte Menſch, den es auf der Erde giebt, denn ich . . .“

„Bin verliebt!“ lachte Hans. „Hab' ich's errathen?“

„Auf den Kopf getroffen, und meine Braut iſt ein Engel.“

„Das Letztere verſteht ſich von ſelbſt,“ nickte Hans; „ich habe noch nie eine Braut geſehen, die nicht in den Augen ihres Bräutigams ein Engel geweſen wäre. Aber wie heißt ſie? Kenn' ich ſie?“

„Seit wann biſt Du zurück?“

„Seit vorgeſtern.“

„Nein, dann kannſt Du ſie nicht kennen und — biſt vielleicht auch nicht mit meiner Wahl einverſtanden,“ ſetzte er langſamer hinzu.

„Ich?“ rief Hans erſtaunt. „Und weshalb nicht?“

„Sie iſt nicht von Adel . . .“

„Bah, ſo viel für Eure alten Geſchlechter!“ rief der junge Mann. „Einige von ihnen ſind ſo alt, daß es Noth thut, ſie von Grund aus zu reſtauriren! Wie heißt ſie?“

„Sie iſt erſte Sängerin am hieſigen Theater.“

„Alle Wetter! Aber ein braves Mädchen?“

„Ein tüchtiges, braves Mädchen,“ beſtätigte von Dürrbeck, „der es einen ſchweren Kampf gekoſtet hat, ihre Kunſt aufzugeben, bis die Liebe zu mir auch ihre letzten Zweifel hob. Hans, ich kann Dir gar nicht ſagen, wie glücklich ich mich fühle!“

Hans drückte ihm, ohne ein Wort weiter, herzlich die Hand und eine Zeit lang ſchritten die beiden jungen Leute, Jeder nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, neben einander hin. Endlich ſagte Hans:

„Und iſt der Tag Eurer Verbindung ſchon beſtimmt?“

„Das iſt noch eine Unannehmlichkeit,“ erwiderte Dürrbeck, „die ich aber ebenfalls zu beſeitigen hoffe. Sonſt nämlich hebt bei allen Theatern Heirath jeden Contract; Conſtanze aber, damals mit keiner Ahnung einer ſo baldigen Verbindung, hat hier auf zwei Jahre feſt abgeſchloſſen und ſich ſogar die ganz außergewöhnliche Clauſel gefallen laſſen, daß ſie in dieſer Zeit, wenn ſie ſich darin verheirathen ſollte, den Contract bei einer ſehr bedeutenden Conventionalſtrafe einhalten wolle. Anderthalb Jahre kann ich aber doch nicht mehr warten!"

„Deine Geduld würde wenigſtens in der Zeit auf eine arge Probe geſtellt," lachte Hans. „Doch läßt ſich das nicht in Güte arrangiren? Vielleicht kann Dir mein Vater dabei nützen."

„Wohl ſchwerlich," ſagte der Hauptmann kopfſchüttelnd; „der alte Herr hängt ſo hartnäckig an ſeinem Vorurtheile von unvermiſchten altadeligen Geſchlechtern und hat mir ſelber ſchon ſo ernſte Vorſtellungen darüber gemacht und mich abgemahnt von einem ſolchen Verbrechen an meinen Ahnen, wie er es nennt, daß ich auf ſeine Unterſtützung dabei wohl ſchwerlich rechnen könnte. Ich würde nicht einmal wagen, in darum zu bitten."

„Das wäre das Wenigſte," ſagte Hans; „aber wer hat hier beim Theater die entſcheidende Stimme in dieſer Angelegenheit?"

„Der hieſige Director."

„Und haſt Du ihn ſchon darüber geſprochen?"

„Aufrichtig geſagt, war ich eben auf dem Wege, ihn aufzuſuchen, als ich Dich traf."

„Dann begleite ich Dich!" rief Hans raſch. „Wir machen wenigſtens den Verſuch und ſehen, wie die Sache ſteht! Wo wohnt er?"

„Hier gleich vor uns im Brink, Nr. 29; es ſoll übrigens ein höchſt origineller Kauz ſein — Einige behaupten ſogar, halb verrückt, der nur eben im Theater lebt und webt und keine Welt anerkennt, die nicht einen hölzernen Erdboden und auf Leinwand gemalte Bäume und Häuſer hat. In der Stadt werden ſogar die tollſten Geſchichten von ihm erzählt — jedenfalls Uebertreibungen —, ſonſt gilt er aber für einen Ehrenmann."

„Das iſt die Hauptſache, das Andere findet ſich alles.

Vamonos compañero — ich will Dein Secundant ſein, und wir wollen doch einmal ſehen, ob wir den alten Herrn nicht herumkriegen können."

„Und Deine Schweſter hat ſich kürzlich auch verlobt," ſagte Dürrbeck nach einer Pauſe, in welcher ſie von der Promenade ab der Richtung zubogen, in welcher der Brink lag.

„Ja," ſagte Hans; „kennſt Du meinen künftigen Schwager?"

„Ich — war einige Male mit ihm zuſammen."

„Wie gefällt er Dir? Was iſt er für ein Mann?"

„Kennſt Du ihn denn noch nicht?"

„Ich kenne ihn allerdings ſeit den wenigen Tagen, möchte aber auch Deine Meinung über ihn hören."

„Oh, er ſoll aus einer ſehr angeſehenen Familie ſein und hat etwas außerordentlich Nobles, eigentlich vornehm Ariſtokratiſches in ſeinem ganzen Weſen, was Deinen Eltern beſonders an ihm gefällt!"

„Das iſt kein Fehler — und ſonſt?"

„Und ſonſt? Ja, lieber Hans, ich bin doch zu wenige Male mit ihm zuſammengetroffen, um darüber ein wirkliches Urtheil fällen zu können, und das war noch dazu meiſt in Gegenwart Deiner Schweſter. Du weißt aber, Brautleute zeigen ſich in dieſem Stadium für andere Leute ungenießbar — aber da ſind wir; ſollen wir wirklich hinaufgehen?"

„Fürchteſt Du Dich?"

„Wenn ich aufrichtig ſein will, ja. Ich erbitte nicht gern von irgend wem etwas, noch dazu, da ſich hier doch eigentlich nur das Ganze um eine Geldſache, die Conventionalſtrafe, dreht."

„Und iſt die ſo bedeutend?"

„Es würde mich wenigſtens doch geniren, ſie auf Einem Brette auszuzahlen. Es ſind zweitauſend Thaler."

„Alle Wetter, dem Preiſe nach muß ja Dein Bräutchen eine Nachtigallenſtimme beſitzen!"

„Das thut ſie auch, Hans!" rief Dürrbeck bewegt. „Du ſollſt ſie nur einmal hören! Es packt Dir die Nerven und hebt Dich zu wahrhaft himmliſcher Seligkeit oder zwingt Dir, Du magſt wollen oder nicht, die Thränen in die Augen."

Mann nichts weiter übrig, als eben draußen in den Haciendeu bei dem Gobernador die Anzeige zu machen, denn nach Lima deshalb zurück zu reiten, dazu fehlte ihm natürlich die Luſt.

Ehe er den Platz verließ, ſah er ſich allerdings noch einmal nach Spuren um; aber es war ganz unmöglich, in dem harten, ſtaubigen Boden etwas Anderes zu erkennen, als eine Menge verworrener Fährten von Thieren und Menſchen, die ſich auf der Straße gekreuzt hatten. Hier an der Mauer und auf der andern Seite derſelben ließen ſich allerdings die Eindrücke von Schuhen unterſcheiden, aber ſo ſchwach und undeutlich, daß ein geübteres Auge dazu gehört hätte, um zu ſagen, ob ſie von einer oder von verſchiedenen Perſonen herrührten.

Don Rafael gab dieſe Unterſuchung auch bald auf; in der That fühlte er ſich in dieſer unheimlichen Nachbarſchaft nicht wohl, und über die Mauer zurückſpringend, machte er, daß er wieder in den Sattel kam, und hatte bald die Anſiedlungen erreicht.

Allerdings ſpähte er unterwegs ſcharf umher, ob er nicht irgendwo einen Reiter oder vielleicht auch einen Fußgänger entdecken könne, um irgend einen Anhalt an die Mörder zu bekommen; aber

„Sieh, ſieh, ſieh, ſieh, — das Schwärmen habe ich Dir gar nicht zugetraut. Aber hier an der Hausthür können wir nicht ſtehen bleiben, Kamerad. Alſo Muth gefaßt, ich feuere jetzt den erſten Schuß“ — und damit zog er ohne Weiteres an der Klingel, erſchrak aber dann ſelber über die Wirkung. Es war in der That, als ob im Innern des Hauſes eine Legion von Glocken losgelaſſen wäre, einen ſolchen Spectakel machte es in den unteren Räumen, und die beiden jungen Leute ſahen ſich ganz verwundert an. In dem Moment ſchon öffnete ſich aber auch die durch eine Feder geſchloſſene Thür, und ſie betraten das kleine Wohnhaus, das ſich nur durch ſeine Tapete auszeichnete. Es war nämlich einzig und allein mit Theaterzetteln beklebt, und zwar von ſolchen Stücken, in welchen der Herr Director, der auch das erſte Heldenfach und überhaupt alle guten Rollen ſpielte, mitgewirkt hatte oder noch mitwirkte. Dabei hatte ſich der betreffende Herr die Mühe nicht verdrießen laſſen, auf jedem Zettel ſeinen Namen mit Rothſtift zu unterſtreichen, ſo daß man in ſehr kurzer Zeit einen Ueberblick über ſein ſehr ausgedehntes Rollenfach bekommen konnte.

Es wurde ihnen aber nicht langer Raum zu Betrachtungen gegeben; ein ſehr dürftig ausſehendes Subject in einem abgetragenen ſchwarzen Frack, der ihm aber nur oben auf den Schultern paßte und einen viel größeren Mann, vielleicht einmal früher dem Director ſelber, angehört haben mußte, ebenfalls zu langen, aber aufgekrempelten Hoſen, kam die Treppe herunter und fragte, was die Herren wollten. Er war dabei augenſcheinlich erſtaunt, einen Officier hier zu ſehen, denn ſeinen Begleiter taxirte er augenblicklich für einen erſten Liebhaber, der Engagement ſuchte.

„Wir wünſchen den Herrn Director in einer Privatangelegenheit zu ſprechen,“ nahm Hans das Wort. „Iſt er zu Hauſe?“

„Nun ja,“ ſagte der Mann und zuckte dabei mit den Achſeln, „zu Hauſe wäre er ſchon, aber — er ſtudirt.“

„Und läßt ſich da wohl nicht gern ſtören?“

„Ne . . .“

„Dann wollen wir lieber einen günſtigeren Moment abwarten," ſagte Dürrbeck halblaut zu dem Freunde; „ich möchte ihm nicht gerade ungelegen kommen."

„Ja, er ſtudirt immer," warf der Mann ein, der die Worte gehört haben mußte.

„In dem Falle, mein lieber Freund," nahm Hans das Wort, erſuche ich Sie, dem Herrn Director meine Karte mit hinauf zu nehmen und ihm zu ſagen, daß wir ihn nicht lange ſtören würden. — Haſt Du eine Karte bei Dir, Dürrbeck?"

„Schick' nur die Deinige hinauf, das genügt ja."

„Na, dann kommen Sie man mit in die erſte Etage, in's Wartezimmer," ſagte der dienſtbare Geiſt — wie ſich ſpäter herausſtellte, der Theaterdiener —, „es wird nicht ſo lange dauern. Der Herr Director ſind noch weiter oben." — Damit nickte er den beiden Freunden zu und ſtieg ihnen die ſchmale Treppe voran.

Das kleine Eckzimmer in der erſten Etage ſtellte ſich als Empfangsſalon heraus; es war wenigſtens die „gute Stube" des Directors, mit Mahagoni und Plüſch- überzogenen Möbeln. Die Wände aber ließen gar keine Tapete ſehen, ſondern hingen dicht gedrängt voll großer Oelgemälde, die jedoch wieder niemand Andern vorſtellten, als den Director ſelber, und zwar viermal allein in Lebensgröße in ſeinen Hauptrollen.

Da hing er als Wetter von Strahl und als König Lear; da hing er als Sohn der Wildniß und als Karl Moor, außerdem aber noch in kleinen Oelgemälden, Photographien, Lithographien, Stahlſtichen und Kreidezeichnungen in ſo viel verſchiedenen Coſtüms und kühnen Stellungen, daß Einem ganz ſchwindelig wurde, wenn man bedachte, daß alle dieſe zahlreichen Perſonen mit den verſchiedenſten Geſichtern doch nur einen und denſelben Menſchen vorſtellen ſollten.

Es blieb den beiden Freunden übrigens völlig Zeit, die Gemälde mit Muße zu betrachten. Ob ſie der Director abſichtlich ſo lange in der „Vorhalle ſeines Genies" ließ, iſt ſchwer zu ſagen, aber es dauerte eine reichliche Viertelſtunde, bis der Theaterdiener wieder bei ihnen erſchien und die Herren erſuchte, noch mehr nach oben zu kommen.

„Der Herr Director,“ erklärte dabei der kleine Mann, „ſind nämlich noch im Schlafrock, wie immer beim Studiren, und betreten dieſes Zimmer nur im ſchwarzen Frack.“

Hans warf dem Freunde einen lächelnden Blick zu und zeigte auf ſeinen grauen, joppenähnlichen Rock, aber er ſagte nichts, und eine Art von Wendeltreppe hinauf, denn der Weg ſchien wie bei einem Thurm nach oben zu immer enger zu werden, erreichten ſie endlich den Punkt, wo ſie den Director finden ſollten.

Aber auch hier mußten ſie noch warten, der Director war noch mitten im Studiren, und da er jetzt plötzlich mit gehobener Stimme laut und heftig ſprach, konnten ſie da draußen deutlich die einzelnen Worte hören:

„Oh, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg, er ſengt mir meine Locken;
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut — Verzeiht, es iſt zu viel!“

„Taſſo“, flüſterte Dürrbeck leiſe dem Freunde zu, während der Theaterdiener, der genau das Stichwort kannte, jetzt dreimal ſtark an die Thür pochte. Drin war in einem Moment alles ruhig, dann rief eine von den vorherigen Tönen ſehr verſchiedene Baßſtimme ein gebieteriſches Herein! und im nächſten Augenblick öffnete der Mann die Thür und bedeutete die beiden Herren einzutreten.

Hans mußte ſich wirklich Mühe geben, nicht ein ſehr verblüfftes Geſicht zu machen, denn eben erſt wieder in die alte Welt zurückgekehrt, fand er ſich hier einer Geſtalt gegenüber, die er in ſeinen wunderlichſten Träumen nicht für möglich gehalten hätte. Director Sußmeyer gehörte allerdings einem etwas extravaganten Geſchlecht an, dem der richtigen Komödianten, die ihr Streben weniger in der Kunſt, als dem Erfolg ſuchen und dabei ſo entzückt von ihren eigenen Leiſtungen ſind und ſich für ſo groß und unentbehrlich halten, daß ſie ſich die um das Theater herumliegende Welt nur als ein nothwendiges Anhängſel zu dem Centraltheil, um eben das Publikum zu liefern, denken. Wer das Theater nicht beſucht, gehört in ihren Augen zu dem ungebildeten Theil der Menſchheit und kommt nicht in Betracht; man weiß überhaupt gar nicht, weshalb er auf der Welt iſt. Aber ſelbſt zwiſchen den Theatergängern werden noch ſeine Unterſchiede gemacht und dieſe wieder in gebildete und rohe geſchieden. Das hängt aber einzig und allein vom Applaudiren ab.

Director Sußmeyer ſtand über allen; er war der Dirigent eines Kunſtinſtituts, wie die Theater in der Neuzeit genannt werden (und eigentlich gäbe es einen andern Namen dafür, beſonders wenn ſie in einer Intendanz ſtehen), und lebte und webte nur in dieſer Sphäre, aber er ſtudirte auch ſeine eigenen Rollen in dieſem Geiſte und erwartete natürlich, daß das auch von der Mitwelt anerkannt würde.

Wie er jetzt freilich daſtand, bot er für Jemand, der gerade nicht in dieſen Kreiſen lebte und eigentlich aus dem wirklichen praktiſchen Leben direct in dieſelben hineinſprang, ein etwas wunderliches, jedenfalls auffallendes Bild.

Er trug ſeinen gewöhnlichen, rothſeidenen Schlafrock, aus Gardinenſtoff gemacht, der aber in der Ferne, wie ſich nicht leugnen ließ, mehr Effect machte, als in unmittelbarer Nähe. Die Unterkleider ließen ſich nur an ein paar dicht über den Knöcheln zuſammengebundenen weißleinenen Bändern errathen, mit den Füßen ſtak er in einem Paar vorn zu einer Spitze aufgebogenen türkiſchen Pantoffeln, in der Hand hielt er eine ziemlich abgegriffene ſogenannte Rolle, das Manuſcript, das ſeinen Text enthielt, aber das Merkwürdigſte war an ihm unſtreitig der Kopf.

Jeden Abend wickelte er ſich nämlich auf das Sorgfältigſte die Haare in eine Anzahl von Papilloten, mit denen er herumging, bis Nachmittags vor dem Theater der Theaterfriſeur kam und ihn „adoniſirte,“ wie dieſer es nannte. In ſeinem Studium konnte er natürlich darauf keine Rückſicht nehmen, er war auch ſchon ſo daran gewöhnt, daß er es ſelber kaum mehr wußte, und nur heute gewannen dieſe Papilloten einen eigenthümlichen Charakter, da er, ganz in den Geiſt ſeiner

Rolle des Taſſo vertieft, ſich den Lorbeerkranz, den ihm eigentlich die Prinzeſſin Leonore von Eſte hätte aufſetzen ſollen, ſelber nicht in die Locken, ſondern auf die Papilloten gedrückt hatte.

So, mit etwas rothem, aufgedunſenem Geſicht und einem geringen Anſatz zu einer Stülpnaſe, ſtand er da, die Rolle in der Hand, den Lorbeerkranz auf dem Kopf, und erwartete ſeinen Beſuch.

Der Anblick war auch wirklich ſo abſonderlicher Art, daß ſelbſt der ſonſt nicht ſo leicht außer Faſſung zu bringende Hans Solberg einen Moment nach Worten zu einer Einführung ſuchte. Director Sußmeyer dagegen, die Rolle geſenkt, den rechten Fuß vorgeſetzt, daß der rothe Pantoffel und der untere Theil ſeiner Unterbeinkleider deutlich ſichtbar wurde, den Oberkörper noch im Geiſte des überſchwänglichen Taſſo zurückgebogen, ſagte: „Mit was kann ich Ihnen dienen, meine Herren? — Pichler!“ wandte er ſich dabei mit einer Bewegung der Hand, in der er die Rolle hielt, gegen den Theaterdiener — „ab!“

Pichler verſchwand ſpurlos durch die Thür, und Dürrbeck, der doch wohl fühlte, daß er hier das Wort ergreifen müſſe, auch den etwas exentriſchen Charakter des Herrn ſchon von früher kannte, um nicht mehr davon verblüfft zu werden, ſagte freundlich: „Herr Director, wir müſſen Sie vorher dringend um Entſchuldigung bitten, daß wir Sie hier in Ihrer, ich könnte ſagen, geiſtigen Fechtſchule ſtören; aber ich ſelber komme mit einem Anliegen an Sie, bei dem mich nur mein Freund hier, Baron von Solberg begleitet hat.“ Der Director neigte leiſe den Lorbeerkranz gegen den Vorgeſtellten, ohne jedoch ſeine Haltung im Geringſten zu verändern.

„Ich weiß nicht, ob ich ſelber Ihnen bekannt bin?“ fuhr Dürrbeck fort.

„Wer kennt die Völker, nennt die Namen, die gaſtlich hier zuſammenkamen,“ citirte der Director.

„Hauptmann von Dürrbeck,“ ſtellte ſich der Offizier vor; „Sie haben gewiß von mir gehört?“

Um des Directors lorbeergekrönte Stirn zogen ſich düſtere

Wolken; leiſe neigte er ſein Haupt und ſagte: „Sie ſind der Bräutigam von Conſtanze Blendheim.“

„Allerdings, Herr Director,“ erwiderte Dürrbeck, jetzt einmal im Zuge, „und der Zweck meines Beſuches iſt eben, Sie dringend zu bitten, jene Clauſel, die das beſagte Fräulein in ihrem Contract aufgenommen hat, diesmal mit freundlicher Nachſicht zu behandeln. Familienverhältniſſe machen es dringend wünſchenswerth, daß Fräulein Blendheim bald die Meine wird.“

„Und was hindert Sie,“ ſagte der Director huldvoll, „das ſchon in dieſer Woche in's Werk zu ſetzen? Ich würde Ihrem Glück wahrlich nichts in den Weg legen wollen, denn ich weiß, daß Sie eine Perle an ihr gewinnen.“

„Sie ſind ſehr freundlich, Herr Director,“ ſagte Dürrbeck, doch etwas verlegen, denn er wußte nicht recht, wie er dieſen Ausgleich umgehen ſolle, „es iſt nur das einzig Unangenehme bei der Sache, daß — daß meine Familie nicht wünſcht — Sie wiſſen, ich bin Officier, es würde, allen unſeren geſellſchaftlichen Rückſichten nach, nicht gut ausführbar ſein, daß meine Frau noch öffentlich aufträte.“

„Das iſt des Pudels Kern,“ ſagte der Director, die Augenbrauen mit einem eigenen Muskelſpiel ſo hoch hinaufziehend, daß ſie ihm faſt unter die Papilloten geriethen, „kraſſe Vorurtheile der ſogenannten haute volée gegen die Kunſt und die Künſtler. Oeffentlich auftreten nennen Sie das Sanctuarium der Bühne, der Bretter, die die Welt bedeuten, der einzigen Culturſchule unſerer in Verderbniß begriffenen Zeit. Oeffentlich auftreten, als ob es etwas nutzen würde, wenn ſie ihre gottvolle Stimme im ſtillen Kämmerlein, von Niemandem gehört, ertönen ließe!“

„Aber, beſter Herr Director . . .“

„Oh, ich weiß ſchon!“ fuhr aber dieſer mit erhöhtem Pathos und die Rolle hebend fort, „man hält eine der begabteſten Jüngerinnen Polyhymnia's nicht für würdig, in den Kreis einer hochadeligen Familie zu treten und doch dabei noch dem Beruf zu folgen, zu dem ſie eine Gottheit ſelbſt begeiſterte; man nennt das öffentlich auftreten, und einem ſolchen

Vorurtheil verlangen Sie, daß ich meinen Contract opfern ſoll?"

„Aber wenn es ſelbſt Fräulein Blendheim's innigſter Wunſch wäre?"

„Es iſt nicht denkbar," ſagte der Director, und die Augenbrauen kamen wieder herunter und zogen ſich ſo feſt zuſammen, daß ſie nur einen einzigen dunkeln Strich über ſeiner Naſe bildeten, „es wäre unnatürlich, und was gegen die Natur iſt, läßt ſich nicht denken."

„Aber wenn Sie ſie ſelber fragen wollten?"

„Und alle die Opfer, die ich gebracht habe," ſagte der Director tragiſch, „ja, die Verpflichtung, die ich ſelber gegen das Publikum eingegangen bin? Es wäre Selbſtmord. Kain, wo iſt Dein Bruder Abel? würde mich der Herr fragen, wenn ich ein ſolches Licht mit eigener Hand unter den Scheffel ſtellte; entſchuldigen Sie den Vergleich, aber die heilige Schrift führt ihn ſelber an."

„Und ließe ſich da kein Ausweg treffen, kein Vergleich ſchließen?" ſagte von Dürrbeck. „Sie citiren mir eben die Bibel, lieber Herr, aber einer ächt chriſtlichen Geſinnung wäre es doch angemeſſen, dem Glück eines jungen Mädchens nicht im Wege zu ſtehen."

„Glück," ſagte der Director achſelzuckend, „was iſt Glück? Glück iſt eine ſolche Stimme, wie ſie Fräulein Blendheim hat, denn in ihrer Kehle trägt ſie ein Capital, und wenn ſie das in den Kaſten legt und nicht mehr verzinſt, ſo hat ſie das Glück von ſich geſtoßen."

„Aber, verehrter Herr," ſagte von Dürrbeck, dem das Geſpräch unangenehm wurde, denn er kam dadurch zu keinem Ziele, „wir ſind ganz von dem Punkte, über den ich eigentlich mit Ihnen ſprechen wollte, abgekommen, ich meine den Contract des Fräuleins. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie ſehr ich die Verbindung mit der jungen Dame wünſche, und daß es uns beiden furchtbar ſein würde, unſere Vereinigung noch auf zwei Jahre hinausgeſchoben zu ſehen."

Der Director zuckte hoch hinauf mit den Achſeln, und der Lorbeerkranz nahm ſich dazu etwas ſonderbar aus.

„Meine Frage," fuhr Dürrbeck beſtimmt fort, „richtet ſich deshalb auch nur direct an Sie, verehrter Herr, ob Sie nicht doch vielleicht darauf eingehen würden, Fräulein Blendheim wenigſtens im Laufe des nächſten Monats, wo doch die ſtille Zeit für das Theater beginnt, ihres Contracts und deſſen Verpflichtungen zu entbinden."

Director Sußmeyer ſtreckte den Arm pathetiſch vor. „Raum für Alle hat die Erde, was verfolgſt Du meine Heerde?" ſagte er. „Wie komme ich dazu, aus reiner Gefälligkeit einer Dame den mit vollem Bewußtſein geſchloſſenen Contract zu löſen, und noch dazu einen Contract, bei dem ich einmal keinen Schaden habe? Sehen Sie, Herr Hauptmann," fuhr er lebhafter fort, „da iſt der Contract unſeres zweiten Liebhabers oder der der Soubrette, die noch auf zwei Jahre laufen, wenn Sie die gelöſt haben wollen und mir die Einwilligung der Betheiligten bringen, mit dem größten Vergnügen."

„Dann entſchuldigen Sie, daß wir Sie umſonſt bemüht haben," ſagte Dürrbeck, ungeduldig werdend, indem er Solberg's Arm nahm.

„Nicht zu hitzig, junger Mann," ſagte der Director, indem er den Arm hob und die Augenbrauen wieder in die Höhe zog. „Sie wiſſen nicht und können nicht wiſſen, welche Leiden der Dirigent einer Bühne, eines Kunſttempels durchzumachen hat, wie ſchwer es iſt, in jetziger Zeit wirklich tüchtige und, was in der Neuzeit faſt eben ſo viel ſagen will, jugendliche Kräfte zu gewinnen und zu halten. Die Hoftheater ſchnappen uns mit ihren enormen Gagen außerdem alles wirklich Gute fort, was nicht niet- und nagelfeſt iſt, und ſelbſt Contracte ſchützen dagegen nicht immer, denn die Herrſchaften brennen zuweilen ſelbſt mit dieſen durch."

„Was wollen Sie alſo machen," ſagte hier Hans, der ſich über den excentriſchen Menſchen zu ärgern anfing, „wenn Ihnen Fräulein Blendheim einfach durchgeht?"

„Dafür bürgt mir ihr Bräutigam," ſagte der Director pathetiſch.

„Oder heiſer wird," fiel Solberg ein, „ein ganzes Jahr lang als krank auf dem Zettel ſteht, nur regelmäßig ihre Gage bezieht und keinen Ton dafür ſingt?“

Dem Director wurde das Geſpräch, da es dieſe Wendung nahm, wie es ſchien, nicht angenehm. Er trat nicht weit von da, wo er ſtand, auf einen kleinen Knopf, den Hans, als er den Fuß wieder davon nahm, am Boden bemerkte, und es kam ihm faſt vor, als ob er im untern Geſchoß eine feine Glocke hätte anſchlagen hören, dann ſtreckte er die Hand, in der er noch immer die Rolle hielt, pathetiſch aus und ſagte mit hohler, theatraliſcher Stimme in der Rolle des Taſſo weiter:

„Hältſt Du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?“

„Uebrigens,“ ſetzte er dann mit ſeiner natürlichen Stimme und in ſeine gewöhnliche Weiſe fallend, d. h. grob werdend, hinzu, „haben wir hier im Ort auch noch Polizei und einen Theaterarzt und Strafen und Abzug, um Theaterdamen, die abſolut chicaniren wollen, ihren Standpunkt klar zu machen. Ha,“ fuhr er dann, wieder in Pathos fallend, fort:

„Ich will den Schein, ich will nicht reden hören,
Ich will den Schein, und darum ſprich nicht mehr.
Ich will kein ſanfter Narr — kein Schwärmer ſein,
Der's Haupt verdreht und jammert, und ſich doch
Ergiebt den chriſtlichen Vermittlern. Fort, ſag' ich,
Ich will kein Reden — meinen Schein will ich!“

Er hatte bei den letzten Worten eine wahrhaft imponirende Stellung angenommen; ehe ihm aber Einer der beiden jungen Leute auch nur ein Wort erwidern konnte, löſte ſich plötzlich der Boden in einem regelrechten Viereck um ihn her und ſank ein.

Solberg erſchrak im erſten Moment und wollte zuſpringen, aber mit großer Geſchwindigkeit ging die ganze Geſtalt in dem rothen Schlafrock in die Tiefe nieder, nur der Kopf mit den Papilloten und dem Lorbeerkranz war noch einen Moment ſichtbar, dann verſchwand auch er, und in demſelben Moment auch ſchlug eine Klappe vor und füllte den eben geöffneten Raum wieder vollſtändig aus.

„Bei Gott!“ rief Hans, „durch eine richtige Verſenkung abgegangen. Hahahaha, Dürrbeck, das iſt zu göttlich! Der Kerl iſt himmliſch!“

„Er iſt verrückt,“ ſagte der Hauptmann, in dieſem Augenblick gar nicht in der Stimmung, das Komiſche der Situation zu faſſen, „rein verrückt, und mit einem ſolchen Menſchen iſt natürlich nichts anzufangen. Was jetzt? Ich fürchte, Du haſt ihn durch Deine Drohung nur noch mehr gereizt.“

„Der Knauſer hielte doch an dem Contract,“ ſagte Hans kopfſchüttelnd, „den Burſchen hat er ja gleich von Anfang an hinunter geſchickt, um im entſcheidenden Moment die Maſchinerie arbeiten zu laſſen. Aber die Idee iſt wirklich prachtvoll, geht durch eine Verſenkung ab, wie Hamlet's Geiſt.“

„Komm,“ ſagte Dürrbeck, „mir wird es unheimlich in dieſen Räumen, das iſt keine Kunſt mehr, das iſt Komödiantenſpiel, und je eher ich Conſtanze dieſem Treiben entziehen kann, deſto beſſer — komm!“ und des Freundes Arm ergreifend, verließ er mit ihm das Haus.

6.

Conſtanze.

Am Brink, der Hofapotheke direct gegenüber, wohnte in der zweiten Etage der Calculator Obrichter mit ſeiner Familie, der Frau Calculatorin und drei noch nicht erwachſenen Töchtern von ſechs bis zwölf Jahren, wie einem jungen Calculator, es war kein lebendes Weſen außerhalb der Straße zu erkennen, und auf der Straße begegnete er nur den gewöhnlichen Arrieros, die aus dem Lande mit Producten kamen, oder überholte kleine Trupps von Eſeln oder Maulthieren, die theils in den gebräuchlichen eiſernen Röhren Queckſilber oder auch andere Gegenſtände des Handels nach Cerro de Pasco über die Cordilleren ſchafften.

Möglich, daß die erſte Caravane, die er überholte, den Platz des Verbrechens ſchon nach dem Morde paſſirt hatte; dieſe Züge ſind aber auf dieſem trockenen Weg in eine ſolche Wolke von Staub eingehüllt, daß ſie auf gar nichts außer ſich achten. Und hätten ſie die Blutſpuren wirklich bemerkt, ſie wären die Letzten geweſen, eine Anzeige davon zu machen oder gar weiter nachzuſpüren. Das waren Sachen und Dinge, von denen ſie nie einen Nutzen und nur Unannehmlichkeiten haben konnten — ja, wurden die Mörder wirklich entdeckt, und kam es heraus, daß ſie die Anzeige gemacht, wer bürgte ihnen dann dadafür, daß deren Freunde ſich nicht an ihnen rächten! Nein, ſie lagen das ganze Jahr auf der Landſtraße, und unnöthiger Weiſe machten ſie ſich da ſchon von ſelber keine Feinde.

Rafael ritt, zwiſchen den Hacienden angedem aber hinten die Höschen zugeknöpft wurden, da er erſt der Jahre vier zählte.

Der Calculator bezog natürlich ein ſehr kümmerliches Gehalt, hatte aber nichtsdeſtoweniger eine ſehr hübſche und geräumige Etage gemiethet, um einen Theil derſelben wieder an Aſtermiether abzugeben und daraus einen kleinen Nutzen zu ziehen. Er riskirte allerdings dabei, daß ihm dieſe einmal ausblieben; bis jetzt war es ihm aber immer noch geglückt, und in dieſem Jahre ſogar doppelt, da er die erſte Sängerin am Stadttheater als Einzug bekam.

Die junge Dame ſtand allein in der Welt, und da ſie in eine Familie einzuziehen wünſchte, um dort auch zugleich ihre Mahlzeiten zu haben, und eine ganz anſtändige Penſion dafür zahlte, eröffnete ſich der Familie dadurch eine neue, bis jetzt noch nicht gekannte Erwerbsquelle. Aber beide Theile befanden ſich darunter wohl, denn die Frau ſelber war wirklich das Muſter einer Wirthin, bis auf's Peinlichſte reinlich, ſorgſam dabei und immer mit einer gutmüthigen Freundlichkeit, während Conſtanze Blendheim dagegen, mit ſehr beſcheidenen Anſprüchen, jede kleine Aufmerkſamkeit dankbar erkannte und ſich bald recht wohl in einem ihr doch ſonſt wohl fern liegenden Kreiſe fand.

Sie bewohnte zwei ſehr hübſche Zimmer — das Eckzimmer mit dem daranſtoßenden Gemach, — und ihre Wirthin hatte ſich dadurch allerdings ſehr einſchränken müſſen, bekam aber auch von ihr faſt die ganze Miethe für die Etage gezahlt, Koſtgeld excluſive, und ließ ſich da gern eine kleine Unbequemlichkeit gefallen — was der Calculator ſelber nicht gerade von ſich ſagen konnte.

Er war von Herzen eigentlich ein ganz guter Menſch; den ganzen Tag aber, ja das ganze Jahr draußen von ſeinen Vorgeſetzten hin- und hergeſtoßen und über die Achſeln angeſehen und trotzdem gezwungen, nur ſtets auf das Devoteſte mit ihnen zu verkehren, that er ſich dafür in ſeinen eigenen vier Wänden eine Güte, ſchüttelte die devoten Bücklinge ab, hielt den Rücken ſteif und ſpielte den Haustyrannen en miniature — etwas, was wir im Leben leider nur zu häufig finden. Er zeigte das aber nicht etwa durch ein rauhes Betragen gegen ſeine Frau — das kleine, gemüthliche Weibchen würde ihm auch nie Gelegenheit dazu geboten haben —, nein er betrachtete ſich nur einfach als die geſetzgebende Gewalt im Hauſe, um die ſich eben alles drehen mußte, als den Ernährer der Familie, der die einzige Arbeit dafür that, wie er meinte. In der That arbeitete ſeine Frau aber in einer Stunde mehr, als er den ganzen Tag auf ſeinem Bureau, wo ſich die verſchiedenen Beamten oft ſelber im Wege ſaßen und mit Gähnen den Schluß der Geſchäftsſtunden abwarteten, der ſie aus ihrer „Marterkammer“, wie ſie ſcherzhafter Weiſe das Bureau nannten, erlöſte.

Mit der täglichen Koſt war es bis dahin ſehr knapp gegangen, denn ſeine paar hundert Thaler Gehalt wollten eingetheilt werden, wenn ſie überhaupt ausreichen ſollten, und Fleiſch zum Beiſpiel kam früher nur Sonntags auf den Tiſch. Jetzt dagegen hatte ſich das geändert, denn ihre Abmietherin, die auch reichlich dafür bezahlte, verlangte, wenn auch einfache, doch nahrhafte Koſt, beſonders Abends, wenn ſie aus dem Theater kam, etwas Warmes von Fleiſchſpeiſen, und wem das daneben zu Gute kam, war allein der Calculator. Er hatte ſeit dieſer Zeit jeden Mittag ſein Stück Fleiſch, denn die junge Sängerin aß entſetzlich wenig, und außerdem kargte er auch noch ſeiner Frau, auf den Zuſchuß fußend, einen kleinen Theil des bis jetzt gezahlten Wirthſchaftsgeldes ab, was er, wie er ſagte, nothwendig brauchte, um ſeinem durch die Bureauluft angegriffenen Körper mit einem Glaſe Lagerbier zu ſtärken.

Die kleine Frau ertrug das auch mit eines Engels Geduld; ſie hatte ihre Kinder, für die ſie ſorgte und lebte, und was ſie ſelber betraf, ſo war ſie doch von Jugend auf an Entbehrungen gewöhnt geweſen und verlangte für ſich nicht mehr als das Allernothwendigſte — und wie wenig war das!

Auch in der ſonſt nicht zu engen Wohnung ſah ſie ſich beſchränkt. Der Gatte mußte ein Arbeitszimmer — in dem er nie etwas arbeitete, was er nicht an jedem andern Tiſche hätte eben ſo gut verrichten können — und ein beſonderes Schlafzimmer haben, während ſich die Frau gezwungen ſah, mit ihren vier Kindern in einem andern Zimmer zu ſchlafen, denn eine „gute Stube“ durfte auch natürlich hier nicht fehlen. Wenn ſie einmal Beſuch bekamen, was das ganze Jahr kaum zweimal vorfiel, war es doch nöthig, einen „anſtändigen“ Platz zu beſitzen, in den man die Gäſte führen konnte, und deshalb allein athmeten Mutter und Kinder das ganze Jahr lang die ungeſunde Stickluft des engen Raumes ein, in dem ihre ſämmtlichen Betten ſtanden.

Die gute Stube hatte nun jetzt für Conſtanze Blendheim den Vortheil (da ſie neben ihrer Stube lag und mit dieſer die ganze Front des Hauſes nach dem Brink zu bildete), daß ſie dort hinein Herrenbeſuch führen konnte, wenn ſie Jemand aufſuchte, und die Frau Obrichter freute ſich dann jedesmal, daß wieder einmal Jemand ihre „guten“ Möbel zu ſehen bekam. Sie hatte *die* kleine Schwäche allerdings, ſtolz darauf zu ſein, denn durch ſie waren ſie ja, als Theil ihrer Ausſtattung, mit in die Wirthſchaft gekommen und bis dahin immer mit der größten Achtung behandelt worden.

In dieſer „guten Stube“ der Familie empfing auch Conſtanze Blendheim die Beſuche ihres Bräutigams, und die Frau Calculator ging dann ab und zu und wirthſchaftete auf eine ſo liebenswürdige und ſorgliche Weiſe im Hauſe herum und ſah dabei in ihrem einfachen Kattunröckchen immer ſo ſauber aus, daß es eine ordentliche Freude war, ihr nur zuzuſehen. Wie manche lange Nacht ſie freilich allein am Waſchtrog ſtand, um ſich und ihre Kinder alle ſo reinlich zu halten, wußte Niemand, denn ſie ſprach nie ein Wort darüber, und ſelbſt ihr Gatte wunderte ſich manchmal über die ſtets reine Wäſche. Da er jedoch kein Geld dazu herzugeben brauchte und auch nicht dadurch beläſtigt wurde, intereſſirte es ihn zu wenig, um viel darüber nachzudenken oder gar die Urſache zu erfragen; aber er befand ſich natürlich wohl dabei.

Conſtanze hatte den ganzen Nachmittag ſtudirt; ſie war heut Abend nicht beſchäftigt und bereitete ſich auf eine größere Rolle vor, aber ſie horchte doch immer dazwiſchen nach der Thür, denn Bernhard hatte ihr verſprochen, jedenfalls heut gegen Abend noch einmal vorzukommen und ihr Antwort zu ſagen, welches Reſultat ſeine mit dem Director gepflogene Unterhaltung gehabt. Es war ein böſes Zeichen, daß er ſchon ſo lange auf ſich warten ließ; denn wäre die Antwort zuſtimmend ausgefallen, ſo würde er ſicherlich keinen Moment verſäumt haben, es ihr mitzutheilen — und er kam nicht.

Calculator Obrichter war aus ſeinem Bureau ſchon ſeit fünf Minuten nach Fünf zurück, und das Regierungsgebäude — in dem er dem Namen nach arbeitete, in Wirklichkeit aber ſeine Stunden nur abſaß — lag wenigſtens zehn Minuten Weges von ſeiner Wohnung entfernt — aber lieber Gott, die Uhren gingen ſo ungleich in der Stadt, und Niemand konnte verlangen, daß ein Beamter je den Glockenſchlag im Bureau ſelber abgewartet hätte!

Er trank eben ſeinen Kaffee und hatte ſeine Privatzuckerdoſe neben ſich ſtehen, denn die übrige Familie gab ſich keinem ſolchen Luxus hin, weil der Calculator behauptete, er zahle dem Staate ſchon genug directe Steuern (und darin hatte er Recht), als daß er ſich auch noch zur Extravaganz auf die indirecten werfen ſollte. Da klopfte Jemand an. „Herein!“ ſagte der Herr Obrichter, und Hauptmann von Dürrbeck ſtand in der Thür.

„Ich ſtöre doch nicht?“

„Bitte, Herr Hauptmann,“ ſagte der Calculator, ſich mit einem blaubaumwollenen Taſchentuch den Mund wiſchend, indem er von ſeinem Stuhl emporfuhr, denn er achtete das Officiercorps hoch — „bitte, belieben Sie näher zu treten.“

„Fräulein Blendheim iſt zu Hauſe, wie ich höre?“

„Sie ſingt wie eine Nachtigall,“ ſagte der Calculator — „vielleicht eine Taſſe Kaffee gefällig?“

„Danke aufrichtig,“ ſagte der Hauptmann abwehrend — er war einer ſolchen Einladung einmal gefolgt und ging, als kein beſonderer Freund von Cichorien, nicht wieder in die Falle —, „ich möchte das Fräulein nur einen Augenblick ſprechen.“

Der Calculator lächelte, denn er wußte, was ſolch ein Augenblick bedeute. „Wollen Sie gefälligſt ſich dort hinüber bemühen — Sie kennen ja ſchon den Weg.“

„Wollen wir nicht noch einen Augenblick warten, bis Fräulein Blendheim geendet hat? Sie ſingt gar ſo lieb, und ich möchte ſie nicht gern ſtören.“

Der Beamte ſchob ihm ſehr artig einen Stuhl hin, den Dürrbeck dankend nahm, und jener, in dem Bewußtſein, daß er ſelber eine ſehr angenehme Rente verlieren würde, wenn die junge Dame zum Altar trat, ſagte, nach der Richtung deutend, aus welcher die Töne drangen: „Es würde in der That ein ſchwerer Verluſt für das hieſige Theater ſein, wenn die junge Dame es quittirte. Hoffentlich ſteht der Zeitpunkt doch nicht ſo nahe bevor . . .“

„Es iſt noch unbeſtimmt, lieber Herr,“ erwiderte Dürrbeck ausweichend, denn er wollte dem Geſange der Geliebten lauſchen und dachte auch nicht daran, Conſtanzens Hauswirth zum Vertrauten zu machen.

Der Calculator kam noch einmal auf den Kaffee zurück. „Wäre Ihnen denn nicht wenigſtens ein halbes Täßchen gefällig? Es iſt genug da,“ ſetzte er hinzu, den Deckel der Kanne lüftend — „meine Frau macht immer reichlich . . .“

„Ich bin Ihnen wirklich ſehr verbunden, verehrter Herr,“ wehrte der Hauptmann noch einmal ab; ich habe ſchon lange Kaffee getrunken — Sie nehmen ihn, wie es ſcheint ſehr ſpät.“

„Ja, ſehen Sie,“ erwiderte der Beamte, der plötzlich auf ſeinem Steckenpferd feſt im Sattel ſaß, denn es handelte ſich dabei um ſeine eigene Perſon, „ich thue alles regelmäßig, und ich möchte ſagen: nach dem Glockenſchlage. Im Sommer Morgens um ſechs, im Winter um ſieben Uhr ſteh' ich auf, und dann muß die Stube ſchon ein bischen warm ſein; nachher trink ich Kaffee und rauche meine Pfeiſe dazu, die mir das Linchen, meine älteſte Tochter, ſchon geſtopft hat; dann kommt das Tageblatt, das leſ' ich, dann trink ich ein Glas Waſſer — ich habe das, beſonders in der letzten Zeit, als ſehr zuträglich gefunden —, nachher raſire ich mich und ziehe mich langſam an und gehe dann Punkt neun Uhr in mein Bureau. Wir ſollen eigentlich ſchon um neun Uhr dort ſein, aber ſo früh kommt doch Niemand. Um zwölf Uhr wird dort geſchloſſen, auch mit dem Glockenſchlage. Dann mache ich einen kleinen Spaziergang, immer den nämlichen Weg über die Promenade und gerade zweitauſend ſechshundert Schritt — ich habe es ſchon mehrere Male abgezählt —, wonach ich dann Punkt halb ein Uhr, wo wir eſſen, hier in meiner Wohnung am Tiſche ſitze. Um ein Uhr ſind wir fertig; nach Tiſche muß ich jedesmal ein Glas Waſſer trinken, denn ich habe gefunden, daß mir das außerordentlich . . .“

„Ich glaube, Fräulein Blendheim iſt am Schluſſe,“ ſagte Dürrbeck, der kein einziges Wort von der ganzen langweiligen Auseinanderſetzung gehört oder auch nur darauf geachtet hatte — was ging ihn die Lebensweiſe dieſes oder irgend eines andern Calculators an! — „Sie werden entſchuldigen, verehrter Herr . . .“

„Bitte,“ ſagte der Beamte mit einer Handbewegung, die alles einbegriff, was der Hauptmann nur wünſchen konnte — er entließ ihn förmlich, denn daß er in ſeinen Biographien unterbrochen wurde, war er ſchon gewohnt —, und Dürrbeck eilte jetzt zu der Geliebten hinüber, die er durch ein beſtimmtes Klopfen in das „gute Zimmer“ der Familie citirte.

„Bernhard,“ ſagte Conſtanze mit herzlicher Stimme, als ſie dem Rufe raſch Folge leiſtete, „wie freue ich mich, Dich heute noch einmal zu ſprechen — wie habe ich mich danach geſehnt!“

„Du ſiehſt blaß aus, mein Herz,“ ſagte der Hauptmann beſorgt, als er einen Kuß auf ihre Lippen gedrückt und ihren Kopf zurückbog, um ihr in die Augen zu ſchauen — „fehlt Dir etwas?“

„Körperlich nein, Bernhard,“ ſagte das junge, ſchöne Mädchen, indem ſie ſich an ihn ſchmiegte und ihr Haupt an ſeine Schulter lehnte, „und auch in dieſem Augenblicke, wo Du wieder bei mir biſt, ſelbſt geiſtig nichts; aber bin ich allein, dann erfaßt mich manchmal eine unſagbare Angſt, ein Gefühl, dem ich keine Worte geben kann und das mir doch trotzdem zuweilen den Athem verſetzt und das Blut in den Adern ſtocken macht.“

„Aber was für ein Gefühl, Conſtanze?“ bat Dürrbeck.

‚Haben wir nicht die Hauptſchwierigkeit glücklich überwunden — und was Anderes könnte Dir noch Sorgen oder Bangen machen? Dein Contract?"

„Ich weiß es nicht; die lange Zögerung vielleicht, die Ungewißheit deſſen, was dazwiſchen liegt — aber das auch nicht — mehr ein unbeſtimmtes Etwas, wie eine Ahnung drohenden Unheils. Und doch, wenn ich vernünftig darüber nachdenke, ſo bietet ſich mir kein Anhalt an irgend 'was."

„Träume, mein Schatz," lächelte Dürrbeck, „ſchweres Blut; Du machſt Dir zu wenig Bewegung, und ich fürchte auch," ſetzte er leiſer hinzu, „die Koſt hier im Hauſe iſt für Dich und Deine ewige geiſtige Aufregung wie körperliche Anſtrengung auf der Bühne nicht kräftig, nicht nahrhaft genug."

„Die Leute thun wirklich, was ſie können, Bernhard," ſagte Conſtanze gutmüthig. „Aber es iſt auch nicht das, denn ſobald Du bei mir biſt, ſchwindet dieſes faſt tödtende Gefühl im Nu, und mir iſt ſo wohl und leicht, daß ich aufjauchzen möchte in Luſt und Seligkeit."

„Mein Herz, mein liebes Herz," dankte ihr der junge Mann, ſie wieder feſter an ſich ziehend; „aber nun ſchüttle auch die böſen Träume ab, die mein armes Mädchen nicht viel länger mehr quälen ſollen. Ich habe heute wieder einen gar ſo lieben Brief von meiner guten Mutter gehabt, die Dich einladen läßt, die Ferien, wenn bis dahin unſere Verbindung noch nicht geſchloſſen wäre, auf unſerem Gute zuzubringen."

„Die gute Mutter . . ."

„Ich habe Dir den Brief mitgebracht; lies ihn heute Abend durch, wenn Du allein biſt; er wird Dir ſo viele Freude machen, wie er mir gemacht."

„Ich danke Dir, Bernhard — ich danke es Deiner Mutter, die der armen, heimathloſen Waiſe ſo freundlich ihre Arme geöffnet hat."

„Und noch immer ſo traurig, Herz, ſo niedergedrückt? Ich bin ja bei Dir jetzt, und da dürfen keine trüben Gedanken in Dir weilen."

„Du haſt recht, Bernhard," ſagte das ſchöne Mädchen, indem ein Lächeln über ihre freilich noch immer bleichen Züge glitt; „Du ſollteſt mich ſchelten, daß ich ſo undankbar gegen Dich bin, und doch iſt es ja nur meine Liebe zu Dir, die mich ſorgen und mich ängſtigen läßt — für mein eigenes Selbſt lebt kein Gedanke in mir."

„Meine Conſtanze, mein ſüßes, herrliches Mädchen — aber ich muß wieder die roſigen Grübchen in Deinen Wangen ſehen," ſagte er koſend, indem er ſie zu dem Ruhefauteuil am Fenſter führte. „Komm, da ſetze Dich hin, und ich erzähle Dir meinen heutigen Beſuch bei Deinem Director."

„Du warſt dort?" rief Conſtanze haſtig. „Und was hat er geſagt? Er weigert ſich natürlich — ich bat Dich gleich, den nutzloſen Verſuch gar nicht zu machen. Er iſt ein Geldmenſch und weiter nichts."

„Bitte, mein Schatz," lachte Dürrbeck, „er iſt auch noch etwas mehr, und zwar der komiſchſte Kauz, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen iſt. Denke Dir, er ſtudirte den Taſſo — und hatte dazu noch ſeine Locken in Papilloten!"

Conſtanze lächelte.

„Und das noch nicht genug, Hans Solberg ärgerte ihn, und nachdem er uns gehörig angedonnert, ging er durch eine richtige und wahrhaftige Verſenkung in die untere Etage!"

„Das ſieht ihm ähnlich," lachte Conſtanze, von deren Stirn die trüben Schatten jetzt im Nu gewichen waren; „aber er macht noch andere, tollere Geſchichten. Er hat in ſeiner Wohnung auch eine ganz richtige Blitz- und Donnermaſchine, und wenn Einzelne der Mitglieder ihn mit Anliegen quälten, Vorſchuß haben wollten und dergleichen, ſo ließ er den Donner los und verſchwand in einem grellen Blitze . . ."

„Es iſt doch kaum denkbar . . ."

„Die Sache iſt ihm aber gelegt worden," lachte Conſtanze, „denn neulich war auch einmal ein Rathsdiener bei ihm, der die fälligen oder überfälligen Steuern einkaſſiren ſollte, und den verblüffte er dermaßen durch grelle Blitze und Donner, während er ebenfalls verſchwand, daß der Mann die Treppe hinabſprang und unten die Feuerwehr alarmirte. Seitdem iſt ihm das Blitzen ſowohl wie das Donnern, über welches ſich die Nachbarn ſchon mehrfach beklagt hatten, verboten worden, aber ſeine Verſenkung benutzt er nach wie vor."

„Aber ſag' einmal, Schatz," lachte Dürrbeck, „der Mann iſt doch einfach wahnſinnig; wie kann er da einem ſolchen Inſtitut vorſtehen?"

„Weißt Du nicht, wie Polonius im Hamlet ſagt?" lächelte Conſtanze. „Es iſt Methode in ſeinem Wahnſinn, aber er lebt und webt auch nur für die Bühne, und wenn nicht ſein Verſtand, ſo leitet ihn doch unfehlbar ſein Inſtinct, auf dieſem Felde durchſchnittlich das Richtige zu treffen. Im praktiſchen Leben würde er völlig unbrauchbar ſein, ſo weit es nicht Geldangelegenheiten betrifft, aber für das Theater paßt er. Er iſt allerdings ein ſchauerlich manierirter Schauſpieler und ſpielt eine Anzahl von Rollen, für die er theils zu alt, theils wieder zu jung iſt; aber der Feuereifer, mit dem er ſich hineinwirft, die wirkliche Begeiſterung, mit der er die verſchiedenen Charaktere anfaßt, ſprechen dann wieder für ihn, und das Publikum hat ſich außerdem ſo an ihn gewöhnt, daß er eben machen kann, was er will — er gefällt ihm doch."

„Aber auf jedem andern Theater der Welt würde er ausgelacht!"

„Das iſt möglich, ſogar wahrſcheinlich; aber er ſcheint das auch ſelbſt zu fühlen, oder leitet ihn da wieder ſein Inſtinct — er ſucht ſie wenigſtens nicht auf und hat ſogar, wie ich beſtimmt weiß, ihm angebotene Gaſtſpiele direct abgelehnt."

„Das iſt wenigſtens vernünftig, wenn ich ihm auch ſonſt die Eigenſchaft vollkommen abſprechen möchte."

„Was willſt Du, Bernhard," ſagte Conſtanze, „giebt es nicht eine Menge von Menſchen, die nur einzig und allein ihr Steckenpferd und noch dazu ſelbſt mitten in die menſchliche Geſellſchaft hineinreiten und für weiter nichts auf der Gotteswelt Sinn zu haben ſcheinen, als eben das? Es giebt wieder Menſchen, deren ganzes Gehirn allein aus Noten, während das anderer wieder aus Zahlen zuſammengeſetzt ſcheint. Unſer Director kennt nichts und will nichts kennen als das Theater. Es wurde neulich einmal im Converſationszimmer von dem Tode eines berühmten Malers geſprochen und der Director hatte den Namen mehrfach gehört; endlich ſagte er: „Wo war er engagirt?“ Er kann ſich nicht denken, daß irgend etwas Anderes auch das geringſte Intereſſe für Jemand haben könnte. Aber was gab er Dir zur Antwort?“

„Lauter Unſinn, Herz,“ ſagte Dürrbeck, „Citate aus Taſſo und Shakeſpeare — damit ſtieg er augenblicklich auf den Kothurn und ging von dem durch die bewußte Verſenkung in die Unterwelt ab. Ich ſage Dir, Hans Solberg war mit mir und konnte ſich nachher noch wohl eine halbe Stunde lang nicht zufrieden geben; er lachte in einem fort vor ſich hin.“

„Was iſt dieſer Hans von Solberg für ein Mann?“ fragte Conſtanze.

„Ein lieber, prächtiger Menſch,“ rief Dürrbeck, „ſo natürlich und herzlich, daß man es ihm auf den erſten Blick anſieht, er ſei nicht in unſeren gedrechſelten und ſo oft leider vollkommen unnatürlichen Verhältniſſen aufgewachſen!“

„Er war lange in Amerika?“

„Ja; ich traf ihn heute unerwartet auf der Straße; ich hatte keine Ahnung, daß er zurückgekehrt ſei.“

„Du biſt mit Solbergs ſelber nicht befreundet?“

„Ich — war früher oft im Hauſe,“ ſagte Dürrbeck ausweichend.

„Und ſeit Deiner Verlobung mit mir haben ſie ſich von Dir zurückgezogen,“ ſagte Conſtanze mit leiſer aber tief bewegter Stimme; „wie viele Opfer haſt Du bringen müſſen, Bernhard, mir und Deiner Liebe!“

„Und nennſt Du das ein Opfer, wenn ſich hier und da eine adelſtolze Familie wirklich von mir zurückgezogen hätte?“ rief der junge Offizier mit leuchtenden Blicken. „Nennſt Du das ein Opfer, wo ich Dich dafür gewann, Conſtanze? Aber es iſt das nicht einmal der Fall, denn Hans erzählte ich augenblicklich von Dir, und er blieb ſo herzlich, wie er je kommen, augenblicklich zum Gobernador, den er mit der Neuigkeit des entdeckten Mordes eben nicht angenehm überraſchte. Der Mann ſaß gerade beim Frühſtück, wo ſich bekanntlich Niemand gern ſtören läßt, und ſollte jetzt in die heiße Sonne hinausreiten, um einen ſehr fatalen Mord zu conſtatiren, von dem er nachher nur eine Maſſe von Scherereien hatte. Anfangs hoffte er auch noch, nach der oberflächlichen Beſchreibung des Platzes, die Sache von ſich ab- und den Behörden von Lima zuwälzen zu können; aber es ging nicht. Die Gärten dort lagen mit unter ſeiner Jurisdiction, und ſeufzend und innerlich fluchend entſchloß er ſich endlich ſeiner Pflicht nachzukommen.

Er war Gobernador, ja, und bekam dafür ſein beſtimmtes, ziemlich gutes Gehalt; aber damit war doch nicht geſagt, daß er ſich alle Augenblicke in ſeiner Häuslichkeit müſſe ſtören und in die heiße Sonne und das ſtaubige Land hinausjagen laſſen! Er war Gobernador geworden, um ſeine Ruhe zu haben, nicht um anderer Leute Diener zu machen.

Rafael kümmerte ſich indeß wenig um den Zorn des langweiligen Burſchen, ſtieg wieder in den Sattel und ritt jetzt langſam nach Bertrand's geweſen. Nur in dem alten Kammerherrn und der eingebildeten Dame, ſeiner Frau, ſteckt noch der alte Dünkel."

„Und die Tochter? Ich begegnete ihr neulich und grüßte ſie artig, aber ſie hielt es nicht der Mühe werth, mir zu danken."

„Sie hat Dich vielleicht gar nicht erkannt."

„Das wäre allerdings merkwürdig," lächelte Conſtanze: „aber laß es gut ſein, Bernhard, glaube nicht, daß ein derartiges Nichts auch nur einen Schatten über meine Seele werfen oder mein Glück mir mit einem Hauche trüben könnte. Ich habe Dich, Bernhard, ich liebe Dich aus vollem, reinem Herzen — ich weiß, Du liebſt mich wieder, und ſind wir uns ſelber genug, was kümmert uns dann die Welt, die Geſellſchaft!"

„Meine liebe, liebe Conſtanze," rief Dürrbeck, indem er ſich zu ihr niederbeugte und ihre Stirn küßte, „wie glücklich fühle ich mich in Deinem Beſitz! Aber glaube oder fürchte auch nicht, daß Dir, wenn Du erſt mein liebes Weib biſt, irgend Jemand den Stolz entgegentragen wird, mit dem Dir jetzt noch Einige begegnen. Du biſt bis jetzt nur meine Braut und leichtſinnig gegebene Verſprechen ſind ſchon öfter gebrochen worden — die haute volée will ſich aber nichts vergeben, bis ſie ihrer Sache vollkommen ſicher iſt; dann trittſt Du jedoch ebenbürtig in ihre Reihen, und Du ſollſt ſehen, wie freundlich man Dir überall begegnen wird."

„Laß das, Bernhard," lächelte das junge Mädchen, „es iſt das meine kleinſte Sorge; ſage mir lieber was Du jetzt beſtimmt haſt, denn auf den Director rechne nicht mehr."

„Auf den Director?" lachte Dürrbeck. „Nein, mein Schatz. Jemand, dem ſolche Mittel zu Gebote ſtehen, ſich einem läſtig werdenden Beſuche zu entziehen, möchte wohl ſchwerlich auf Unterhandlungen eingehen. Aber was thut das? Noch habe ich eine andere Hoffnung und werde darüber erſt einmal mit, einem tüchtigen Advocaten ſprechen. Ich weiß nämlich nicht, ob er Dich durch eine ſolche, dem Geſetze gerade zuwiderlaufende Clauſel wirklich binden kann; iſt das aber trotzdem der Fall, nun, dann iſt das Schlimmſte, was mir paſſiren kann, daß ich die Conventionalſtrafe zahle, und das macht mich auch noch nicht arm. So viel verſpreche ich Dir gewiß: Ende nächſten Monat iſt meiner Eltern ſilberne Hochzeit, und an dem Tage feiern wir auch unſere Verbindung — genügt Dir das?“

„Mein Bernhard!“

„Aber jetzt muß ich fort. Die Dämmerung bricht an, und ich möchte der liebenswürdigen Nachbarſchaft, die hier an den Fenſtern zu wohnen ſcheint, nicht Stoff zu boshaften Bemerkungen geben, Deinetwegen, Conſtanze.“

„Die beiden jungen Damen da drüben,“ lächelte Conſtanze „haben ſich ſchon faſt den Nacken abgedreht, um unſer Fenſter nicht aus den Augen zu verlieren.“

„Es ſind Klingenbruchs,“ nickte Dürrbeck, „und wie man ſich in der Stadt erzählt, leben ſie, faſt ohne jede andere irdiſche Nahrung, nur von Skandal und Neuigkeiten — doch gute Nacht, mein Herz, halte Dich jetzt und noch die kurze Zeit tapfer, und bald, recht bald ſchlägt für uns die glückliche Stunde, von der an wir vereint und nicht mehr getrennt die Dämmerung erwarten und uns ihrer freuen können. Gute Nacht, mein liebes, ſüßes Herz!“ — Und ſie noch einmal feſt umſchlingend, wandte er ſich ab und verließ, ſelig in der Erinnerung an dieſe Stunde, der erſten faſt, in der er ungeſtört mit der Geliebten hatte plaudern können, das Haus.

7.

In der Bierſtube.

Am andern Morgen, und zwar dicht vor zwölf Uhr, ſchlenderte Hauptmann Dürrbeck über den Markt, aber ſo in Gedanken vertieft, daß er gar nicht auf die ihm Begegnenden achtete, bis er ſich angerufen hörte und zugleich Hans' Hand auf ſeiner Schulter fühlte.

„Holla, Bernhard," lachte der junge Solberg, „Du rennſt ja die Leute beinahe auf der Straße um, ohne ſie zu ſehen! Wohin?"

Als Dürrbeck aufſah, erkannte er den Freund, der Arm in Arm mit ſeinem künftigen Schwager, dem Grafen Rauten, vor ihm ſtand und ihn fröhlich anſchaute.

„Wie geht es, Hans?" fragte er freundlich, während er, mehr förmlich, dem Grafen eine leichte Verbeugung machte, die dieſer ebenſo erwiderte. „Du ſiehſt vergnügt aus!"

„Ich bin es auch," erwiderte der junge Mann; „aber," ſetzte er etwas erſtaunt hinzu, „kennen ſich die Herren nicht? Mein künftiger Schwager, Leopold Graf Rauten, — Hauptmann vom Dürrbeck, ein alter lieber Jugendfreund von mir."

„Ich habe die Ehre gehabt," ſagte Rauten lächelnd, „wir waren einige Male ſchon an verſchiedenen Plätzen zuſammen, auch in Deines Vaters Hauſe, Hans."

„Gewiß," ſagte Dürrbeck, „ich glaube ſogar, ich hatte ſchon einmal das Vergnügen, mit dem Herrn Grafen eine Partie Whiſt zu ſpielen?"

„Ach ja, bei Schallers, nicht wahr?"

„Ich glaube, ja, aber wo willſt Du hin, Hans?"

„Wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſo war ich bis jetzt wohl noch ohne Ziel; wir flanirten nur und plauderten von Dem und Jenem. Wir ſind einander noch faſt vollkommen fremd, und ſollen doch ſchon ſo bald in eine ſo nahe Verwandtſchaft treten. Doch jetzt ſpür' ich Appetit nach einem Glaſe Bier iſt nicht ein gutes Haus hier in der Nähe?"

„Gewiß, das beſte, gleich hier dicht bei," ſagte Dürrbeck, „bei Baumanns in der ſogenannten Cichorie."

„Ein ominöſer Name!" lachte Hans.

„Wir haben der Reſtauration den Namen gegeben, weil man einen ſo nichtswürdigen Kaffee dort bekommt. Aber das Bier iſt ausgezeichnet, und um dieſe Zeit am Tage finden wir auch das kleine Stübchen voll von Officieren."

„Vortrefflich!" rief Hans. „Du lieber Gott, wie lange bin ich jetzt in keinem wirklich ächten Bierhauſe geweſen; komm, Leopold, Du gehſt doch mit?"

„Ich muß Dir aufrichtig geſtehen," ſagte Graf Rauten, „daß ich ein ſchlechter Biertrinker bin; ich mache mir nichts daraus, und dann bekommt es mir auch nicht, beſonders Morgens nicht."

„Man findet dort auch ein vortreffliches Glas Portwein oder Sherry," ſagte der Hauptmann.

„Wenn das iſt, habe ich nichts dagegen," willigte der Graf, obgleich noch etwas zögernd ein, „wir werden nur in einen heilloſen Tabaksqualm gerathen und man bringt den Geruch gar nicht wieder fort."

„Aha," lachte Hans, „Du fürchteſt Dich vor Mama und Fränzchen, wenn wir nachher zum Eſſen gehen. Bah, das nimmt die Luſt alles wieder fort, und dann mögen ſie ſich auch ein wenig daran gewöhnen! Zum Henker auch, es fällt mir gar nicht ein, mich der zarten Nerven meiner ſehr gnädigen Mama wegen ſo zu geniren, daß ich nicht einmal wagen darf, außer dem Hauſe eine Cigarre zu rauchen, und Du thäteſt ſehr wohl daran, Leopold, wenn Du Fränzchen nicht zu ſehr darin, gleich von Anfang an, verwöhnteſt! Du bringſt einmal ſpäter einen Freund mit nach Hauſe, der vielleicht ſo gern raucht, wie ich, und kannſt Du ihm nachher keinen Platz bieten, wo er im Stande iſt dem Genuß zu folgen, ſo fühlt er ſich nicht behaglich und bleibt das nächſte Mal weg."

„Alſo meinſt Du, ich ſoll mir ein richtiges Rauchcoupé anlegen?"

„Gewiß, das gehört in jede Haushaltung, und wenn ich einmal heirathe, ſo bedinge ich mir gleich in dem Contract aus, daß ich überall im Hauſe rauchen darf, ich will nirgends genirt ſein."

„Nun, weißt Du, Hans," lächelte der Graf, „bis dahin änderſt Du vielleicht noch Deine Anſichten; möglich, daß Du auch noch einmal ganz richtig unter den Pantoffel kommſt."

„Möglich, aber doch nicht recht wahrſcheinlich; doch, wo iſt Deine Reſtauration zur Cichorie, Bernhard?"

„Da, gleich vor uns, Baumann, der Name ſteht ja über der Thür. Wir wollten, er ſollte ſich eine Cichorienpflanze als Schild über die Thür ſetzen laſſen, ja haben uns ſogar erboten, ihm daſſelbe koſtenfrei zu liefern, aber er mag nicht recht dran, denn der Name gefällt ihm nicht, ja, er behauptet ſogar, bei ihm gäbe es den beſten Kaffee in der Stadt. Aber da ſind wir," und den Beiden voran trat er in die Thür, um ihnen den Weg zu zeigen. Er führte ſie auch jetzt in ein ziemlich geräumiges Local, aus dem ihnen aber allerdings ein ſehr gemiſchter Tabaksdampf entgegenquoll, wie denn auch eine Geſellſchaft vom kleinen Beamten und Bürgern den Raum zu füllen ſchien.

„Hier?" ſagte Graf Rauten und ſah den Hauptmann von Dürrbeck etwas erſtaunt an.

„Wir müſſen hier durchgehen," ſagte dieſer, „unſer Local liegt dort drüben."

„Ich glaube faſt," bemerkte der Graf, „wir wären beſſer in das Eckfenſter am Brink gegangen."

„Es wird Ihnen ſchon hier gefallen," lachte Dürrbeck, dem es nicht entging, daß ſich der Graf hier unbehaglich fühlte; „da drüben iſt unſere Thür," und ſich zwiſchen den verſchiedenen Tiſchen durchwindend, erreichten ſie auch bald das wohl etwas kleinere, aber ſehr hübſch eingerichtete Local, in dem ſich, ohne eine geſchloſſene Geſellſchaft zu bilden, aber wie nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen, die Officiere der dortigen Garniſon, wie ihre Freunde, meiſt junge Adelige, die einmal ein Glas Bier trinken wollten, feſtgeſetzt hatten und die Stube behaupteten. Es kam allerdings manchmal vor, daß ſich ein Fremder dahinein verirrte; da aber keiner der übrigen Gäſte die geringſte Notiz von ihm nahm, ſo mußte er ſich dort natürlich bald unbehaglich fühlen und hielt ſich ſelten lange auf.

Dürrbeck traf dort eine Menge Bekannte und ſtellte die Herren vor, denen raſch und bereitwillig an dem großen runden Tiſche Raum gemacht wurde. Das durch den Eintritt der neuen Gäſte etwas geſtörte Geſpräch nahm auch bald wieder lebhaft ſeinen Fortgang. Man hatte ja ſo ziemlich gleiche Intereſſen, gleiche Neigungen, gleiche Anſichten, und es fehlt da wahrlich nie an Stoff zu einer Unterhaltung.

Das ihnen bald gebrachte baieriſche Bier — Graf Rauten nahm ein Glas Sherry — war übrigens vortrefflich, und das Geſpräch drehte ſich bald um einen prachtvollen arabiſchen Hengſt, den einer der höheren Officiere zu einem ſehr bedeutenden Preiſe gekauft und hierher gebracht hatte. Die Meinungen über das Pferd, während das Intereſſe das nämliche blieb, ſchienen übrigens getheilt. Einige nannten den Preis, er war zweihundert Louisdor, ſpottbillig, während Andere Mängel an dem Pferde ſelber entdeckt haben wollten und nun ihre Anſicht dahin ausſprachen, daß der Käufer damit geprellt ſei und es wohl bald zu ſeinem Schaden entdecken würde.

Die Fenſter des Locals waren mit einem blauen Drahtgitter verſetzt, ſo daß man wohl alles erkennen konnte, was auf der Straße vorüber paſſirte, aber ſelber ungeſehen blieb.

Ein paar der jungen Officiere ſprangen auf und ſchauten hinaus. Schräg an der Reſtauration vorüber gingen ein paar junge, ſehr hübſche Damen, die aber genau zu wiſſen ſchienen, daß ſie von da innen beobachtet wurden, denn ſie lachten und kicherten mit einander und warfen die Blicke, wenn auch nur ſcheu und flüchtig, doch ein paar Mal nach dem blauen Draht hinüber.

„Ein paar famoſe Mädchen,“ ſagte der eine Lieutenant, „ganz famos, auf Ehre, und der Wuchs ...“

„Wer war es?“ fragte ein anderer und ſuchte, wenn auch zu ſpät, noch einen Blick hinaus zu gewinnen.

„Die beiden Klingenbruchs — dieſer Corpus der Aelteſten!“

„Ja, nette Mädel,“ beſtätigte der letztere, „aber fabelhaft kokett.“

„Das wüßte ich nicht,“ bemerkte Lieutenant von Wöhſen mit ſeiner etwas ſchnarrenden Stimme.

„Hahaha,“ lachte ein anderer, „Wöhſen läuft ſich beinahe die Beine danach ab; der ſchwärmt!“

„Unſinn,“ ſagte Herr von Wöhſen, „ſchwärmen, Ihr an meiner Stelle würdet es ebenſo machen.“

„An Deiner Stelle? Wie ſo . . .“

„Hm,“ lachte von Wöhſen, mit einem Anflug von Verlegenheit, „ich bin zu discret, um Euch mehr zu ſagen, als Ihr zu wiſſen braucht.“

„Münchhauſen,“ rief ein anderer, „nur keine Jagdgeſchichten!“

„Ich habe noch nichts erzählt,“ ſagte von Wöhſen zugeknöpft.

„Wenn ſie die Erbſchaft machen,“ fiel hier ein junger Hauptmann ein, „lohnte es ſich vielleicht der Mühe, aber —“ er ſchwieg plötzlich, denn in der geöffneten Thür ſtand der kleine Oberſtlieutenant von Klingenbruch und ſchaute ſich vergnügt in dem engen Raume um.

„'Morgen, meine Herren! Schon ſo zahlreich verſammelt?“

„'Morgen, 'Morgen! Herr Oberſtlieutenant,“ ſchallte es von verſchiedenen Seiten, und die Herren rückten noch mehr zuſammen, denn an dem andern Tiſche hatten ſich ausnahmsweiſe ein paar Civiliſten eingefunden, der eine von ihnen ein Fremder, und man mußte den Oberſtlieutenant, den übrigens auch Alle gern leiden mochten, bei ſich aufnehmen.

Der kleine Mann war in der That unter ſeinen Kameraden außerordentlich beliebt, und wenn er ſeine gute Laune hatte, die ihm außerdem ſelten fehlte, ſo dröhnte die Stube oft von dem ſchallenden Gelächter der kleinen Geſellſchaft.

Ob die Frau Oberſtlieutenant ebenſo davon erbaut geweſen wäre, wenn ſie die oft ſehr derben Späße ihres

Gatten hätte belauſchen können, iſt freilich eine andere Frage.

Hans war bald mit dem Oberſtlieutenant, den ihm Dürrbeck vorſtellte und neben den er zu ſitzen kam, bekannt geworden. Klingenbruch hatte ihn ſelber noch als Kind gekannt und freute ſich aufrichtig, ihm wieder zu begegnen.

Mit dem Grafen Rauten war er ebenfalls ſchon zuſammengetroffen, und das Geſpräch wurde bald wieder allgemein.

An dem andern Tiſche ſaß übrigens eine ganz eigenthümliche Gruppe, und zwar kein Geringerer als der Herr Calculator Obrichter, in einem langen braunen Rock und weißer Halsbinde, ſein Schwager, der Rentamts-Kaſſirer Bollig, ein vollkommen ausgetrocknetes Männchen, der kaum über ſeine hohe ſchwarze Cravatte hinwegſehen konnte und ſich zu Zeiten faſt ganz dahinter zurückzog, und eine dritte Perſönlichkeit, die aber gar nicht zu den Beiden zu paſſen ſchien, wenigſtens in jeder Hinſicht verſchieden von ihnen war.

Miſter Hummel, wie er ſich ſelber nannte, war der Neffe des Kaſſirers und eben friſch und warm von Amerika herübergekommen, wenigſtens noch keine acht Tage in Rhodenburg, um hier ſeine Verwandten aufzuſuchen. Er hatte auch allein den Weg in die Officierſtube gefunden und da Platz genommen, da es im andern Zimmer an Stühlen fehlte, die beiden Beamten würden ſich ſonſt nie hier hereingewagt haben. Mr. Hummel war aber ein freier amerikaniſcher Bürger und ſcherte ſich den Henker, wie er ſeinem Onkel zu deſſen Entſetzen betheuerte, um Barone oder Grafen.

Mr. Hummel führte auch an jenem Tiſche allein das Wort, und Hans, der ihm an dem andern Tiſche zunächſt ſaß und derlei Burſchen ſchon zur Genüge von Nordamerika her kannte, amüſirte ſich vortrefflich damit, dem verdorbenen Deutſch des Deutſch-Amerikaners zu lauſchen, der aber dadurch ſeine Verwandten nur noch mehr in Erſtaunen ſetzte.

Es war eine kleine, gedrungene, aber kräftige Geſtalt, mit Fäuſten, denen man es anſah, daß ſie ſeiner Zeit derb und unverdroſſen zugegriffen hatten. Das Geſicht trug er glatt raſirt, ſelbſt einen Backenbart verſchmähend, und nur unter den Kinnbacken, nach vorn wie eine Bürſte vorſtehend, ſtand ihm ein ſchwarzer, kurz gehaltener Bart, der ſeinem Geſichte bei vorſtehender Unterlippe etwas Trotziges gab. Er hatte dabei eine eigenthümliche Unruhe in ſeinem ganzen Weſen, die auffallend genug gegen das ruhige Selbſtbewußtſein des Calculators wie gegen die ſchweigende, aber entzückte Bewunderung ſeines Onkels, des Kaſſirers, womit ihn dieſer fortwährend betrachtete, abſtach. Der Kaſſirer war auch nicht wenig ſtolz auf ſeinen Neffen, einen richtigen Amerikaner, friſch über See, daß er ordentlich noch nach Salzwaſſer roch. Und wie konnte der erzählen, was für merkwürdige Abenteuer hatte er erlebt, und in Californien war er auch geweſen und trug ſogar wirklich ächtes californiſches Gold in Stücken wie eine Bohne groß bei ſich in der Weſtentaſche herum!

Den beiden alten Herren, denen Amerika immer noch wie eine Art von phantaſtiſchem Jugendmärchen vor der Seele lag, imponirte ebenſo die ſonderbare, mit fremden Wörtern gemiſchte Sprachweiſe des Verwandten. Er war nur ſechs Jahre in Amerika geweſen, hatte aber das Deutſche ſchon faſt total vergeſſen. Ja oder nein, ſagte er gar nicht mehr, immer nur yes und no, was gar zu hübſch klang, denn man verſtand es ja auch, und nur manchmal kamen Sätze heraus, aus denen weder der Kaſſirer noch der Calcucator klug werden konnte!

„Well,“ ſagte Mr. Hummel, auf eine Frage des Calculators, ob denn eigentlich die Indianer bös wären, und nach denen, die er auf hieſigen Meſſen und Märkten, natürlich immer nur vereinzelt und ſchon halb gezähmt, geſehen, konnte das kaum anders ſein. „Well, Miſter, das iſt nun according zu, wo Sie hinkommen,“ meinte Mr. Hummel, „manchmal finden Sie die Rothhäute ganz treatable, manchmal ketſchen Sie's aber auch.“

„Was?“ rief der Calculator im äußerſten Erſtaunen, und Hans, der ſein Geſicht dort halb hinüber gewandt hatte, mußte ſich abdrehen, um ſein heimliches Lachen nicht zu verrathen.

„Nun, ich mein' halt,“ ſagte der Amerikaner, „daß es, Gute und Böſe dazwiſchen giebt, juſt about, wie bei uns eben auch."

„Es iſt merkwürdig, rein merkwürdig," verſicherte der Kaſſirer, der indeſſen in einem fort mit dem Kopf geſchüttelt hatte, „ſo 'was iſt noch gar nicht dageweſen. Aber was ich Dich noch fragen wollte, Philipp, ſeid Ihr denn über das Meer ſo in einem Strich hierher gefahren?"

„Nu of course, gewiß. Wie denn ſonſt?"

„Und Nachts auch immer?" forſchte der Kaſſirer weiter, der ſich wohl eine unklare Vorſtellung machte, daß da draußen keine Straßenbeleuchtung ſein könne.

Der Amerikaner lachte. — „Aber, Uncle Tobias," ſagte er, — „wir hätten das Schiff wohl Nachts an einen post anteien ſollen, wie?"

„Und der Capitain fährt immer geradezu?"

„Yes, to be sure."

„Und kochen thun ſie auch unterwegs, Obrichter," ſagte der Kaſſirer belehrend zu ſeinem Verwandten, „es iſt wirklich merkwürdig."

„Und Gold haben Sie auch in Californien geſucht?" fragte der Calculator, der wohl nur einen ſehr unbeſtimmten Begriff haben mochte, wie das gemacht wurde, etwa ſo wie hier vielleicht, wenn Jemand ein Fünfgroſchenſtück verloren hatte.

„Yes," beſtätigte Mr. Hummel, „und iſt noch dazu ſchwere Arbeit, das Gold-Puddeln."

„Ja," ergänzte der Kaſſirer, „Gold iſt das ſchwerſte Metall, das wir haben."

„Oh, about that," lachte Hummel, „da hätten wir nicht viel trouble damit gehabt, denn was wir an wirklichem Gold fanden, war leicht genug, aber die ſchweren Rocks zu manätſchen und das ewige Hacken mit der pickaxt und das Erdauswerfen mit dem spade, der Henker ſoll's holen, ich hatt's bald ſatt und ſetzte einen store auf."

„Einen was? Mr. Hummel," ſagte der Calculator, „was ſetzen Sie auf?"

„Einen store, einen Laden, wo ich groceries und dergleichen verkaufte."

Hacienda hinüber. Dabei paſſirte er wieder das Haus der alten Pascua, deren Thür offen ſtand, und die Alte ſaß oder kauerte vielmehr auf der Schwelle, um hier draußen, wo ſie beſſeres Licht hatte, eine Jacke, die wahrſcheinlich dem jungen Cholo gehörte, an einem der Aermel auszubeſſern.

Wie ſie den Hufſchlag des Pferdes hörte, ſah ſie empor, und es war Rafael faſt, als ob ſie im erſten Moment erſchrecke und ſelbſt die vor ihr liegende Arbeit bei Seite ſchieben wollte. Ob ſie ihn aber für Jemand anders gehalten, ob ſie ſo raſch ihr erſtes Gefühl bezwang — mürriſch rückte ſie ſich die verſchobene Brille auf der Naſe zurecht und bog ſich wieder zu ihrer Arbeit hinab. Was kümmerte ſie der Reiter, der auch nicht anhielt, ſondern nur, wenn auch langſam im Schritt, vorüber ritt!

Bald darauf hielt Rafael wieder vor Bertrand's Hacienda, wo die Hunde einen Lärm machten, als ob er ein ganz Fremder geweſen wäre. Erſt als er den Hof ſelber betrat, erkannten ſie ihn wieder und ſprangen an ihm hinauf.

Rafael ſchritt auf das Haus zu und fand Juanita dort allein. Bertrand war unten in einer Cacao-Anpflanzung, mit der er einen Verſuch ge-

Der Calculator ſchüttelte mit dem Kopf, jetzt wußte er wieder nicht, was große Ries waren, und ſchämte ſich doch, ewig ſeine Unwiſſenheit einzugeſtehen. Er konnte doch nicht gut Roſinen meinen.

„Hat er Ihnen ſchon die Stücke Gold gezeigt, Herr Vetter?" fragte der Rentamts-Kaſſirer, „zeig' ſie einmal, Philipp, das iſt wirkliches Gold, wie es dort in und auf der Erde herumliegt; ach, wenn man hier auch ſo ein Plätzchen wüßte und hingehen und ſuchen dürfte! Es iſt doch merkwürdig, daß der liebe Gott das nur da ausgeſchüttet hat, wo wilde Menſchen und Beſtien wohnen. Es iſt ordentlich ſo, als ob er dieſe zu Hütern beſtellt hätte."

Mr. Hummel nahm indeſſen aus ſeiner Weſtentaſche eine Anzahl körniger Goldſtücke, während er damit beſchäftigt war, ſpuckte er neben ſich auf die Erde den braunen, ekelhaften Tabaksſaft. Natürlich kaute er Tabak, die Leute hätten ihn ja ſonſt für keinen wirklichen und ächten Amerikaner gehalten, und um ſeine Lippen herum verrieth auch der gelbe Rand die liebenswürdige Angewohnheit.

Mr. Hummel hielt jetzt einige der größten Stücke ſo in der Hand, daß man ſie am nächſten Tiſche auch hätte ſehen müſſen, wenn die Herren Officiere nur darauf achten wollten; er erklärte auch den Werth mit ziemlich lauter Stimme, aber ohne Erfolg. Es nahm Niemand dort Notiz von ihm, und wie der Calculator und der Kaſſirer das Gold zur Genüge bewundert hatten, mußte er es wieder in die Taſche ſtecken.

Indeſſen war es halb ein Uhr geworden, und die beiden Beamten mußten ihre Eſſensſtunde einhalten. Der Calculator griff auch ſchon mit einer Art von verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit in die rechte Weſtentaſche, als ob er die kühne Abſicht hätte, die ganze Zeche zu bezahlen, wenigſtens dachte Mr. Hummel ſo, wenn es auch dem Calculator nie eingefallen wäre, je mehr als ſein eigenes Glas zu berichtigen.

„Stop!" ſagte der Amerikaner und hielt ihm den Arm, den ſich der Calculator unter ſolchen Umſtänden ſehr gern halten ließ, „that's my business, Kellner, was ſind wir ſchuldig, und er warf dem verblüfften Jungen — an dem Officiertiſch bediente ein junges, hübſches Mädchen — einen Doppel-Eagle oder ein Zwanzig-Dollar-Goldſtück auf den Tiſch.

„Hahaha,“ lachte dieſer verlegen, denn er kannte die Münze nicht einmal, „das Geld nehmen wir hier nicht!“

„Nehmt Ihr nicht? So?“ lächelte Herr Hummel, „was der Bauer nicht kennt, frißt er nicht — of course — aber Papierlumpen nehmt Ihr, wie?“

„Kaſſenſcheine? Gewiß.“

„So? Und how much is the damage?“

„Wie ſagen Sie?“ fragte der junge Burſche verblüfft.

„Wie viel für das Ganze?“

„Wollen Sie alles bezahlen?“

„Nun, verſteht ſich. Glaubſt Du, daß Jeder wegen der Lumperei in die Taſche greifen ſoll?“

„Sind ſechs Glas Bier, macht zwölf Silbergroſchen.“

„Das iſt eigentlich gar nichts,“ ſagte Mr. Hummel, indem er einen preußiſchen Thaler auf den Tiſch warf. „Vetter, es iſt doch hier in Deutſchland ſchmählich billig. In Californien hätte ich dafür noch nicht einmal einen Schnaps bekommen. Behalt das Andere,“ rief er dann dem ſehr überraſchten Marqueur zu, als dieſer ihm auf den Thaler herausgeben wollte, und der Calculator, dem ein ſolches Trinkgeld noch nicht vorgekommen ſein mochte, ſagte entſetzt:

„Aber, mein lieber Herr Hummel, Sie kriegen achtzehn Groſchen wieder heraus.“

„Der Kellner ſoll es behalten,“ ſagte dieſer gleichgültig, und auch der Kaſſirer rieb ſich verlegen die Hände, denn eine ſolche Verſchwendung ſchien ihm unfaßbar, wenn er auch hier nicht gern etwas darüber äußern wollte.

Mr. Hummel war aufgeſtanden, und während er ſich ſeinen Ueberrock zuknöpfte — es ärgerte ihn eigentlich, daß die Herren Officiere ſo gar keine Notiz von ihm genommen, und er hätte es doch gar zu gern von ihnen anerkannt geſehen, daß er eben friſch von Amerika komme — flog ſein Blick über die Gäſte am runden Tiſch, von denen ſich aber auch ſchon einige zum Aufbruch rüſteten. Für den Oberſtlieutenant beſonders war es die höchſte Zeit geworden, an den Heimweg zu denken.

Da fiel ſein Blick auf ein Geſicht, das ihm bekannt vorkam — Aehnlichkeiten trifft man ja überall, und unter anderen Umſtänden wäre er auch vielleicht ruhig daran vorübergegangen. Hier bot ſich aber wirklich eine Gelegenheit, um ein Geſpräch mit gerade dieſen stuck up folks, wie er ſie bei ſich nannte, anzuknüpfen, und ohne Weiteres auf den Betreffenden zugehend, denn, alle Wetter! er war ja doch amerikaniſcher Bürger und immer wenigſtens das, was die ſich dachten, redete er ihn auch ohne Weiteres an und ſagte: „How do you do, Sir? Kennen wir Beide uns nicht?“

Der Angeredete war Graf Rauten, der allerdings etwas erſtaunt, aber doch mit der größten Ruhe zu ihm aufſah.

„Reden Sie mit mir?“

„Yes — beg your pardon,“ ſagte Mr. Hummel, doch etwas durch die vornehme Art und Weiſe verblüfft, „Ihr Geſicht kommt mir ſo bekannt vor. Waren Sie nicht in Amerika?“

„Ich bedaure,“ ſagte Graf Rauten ruhig, „ich war noch nicht ſo glücklich; waren Sie in Indien?“

„No,“ ſagte Mr. Hummel überraſcht, „dahin bin ich noch nicht gekommen. Aber Sie ſehen Jemandem ſo merkwürdig ähnlich.“

„Und wer ſollte das ſein?“ erwiderte der Graf, ohne es aber weiter der Mühe werth zu halten, den Fremden anzuſehen. Er nahm nur ſein Glas Sherry und ſog langſam daran, während das Geſpräch am ganzen Tiſche ſtockte und die Officiere einander lächelnd anſahen.

„Yes damn it,“ ſagte Mr. Hummel verlegen, „auf den Namen kann ich mich jetzt nicht gleich beſinnen.“

„Mein Name iſt Graf Rauten. Bin ich Ihnen bekannt?“

„Graf Rauten? No — bless my soul, da hab' ich doch unter dem falſchen Baum gebellt, excuse me, Sir. Mein Name iſt . . .“

„Ich bin gar nicht neugierig,“ ſagte der junge Graf mit einem ſo trockenen Abwehren, daß Hans faſt geradeheraus gelacht hätte. Mr. Hummel ſelber war dadurch aber ſo vollſtändig außer Faſſung gebracht, daß er eine verlegene Verbeugung machte und, ärgerlich über ſich ſelber und die ganze Welt, denn das vergnügte Lächeln auf den Geſichtern der Uebrigen konnte ihm nicht entgehen, den Hut aufſetzte und ohne Weiteres das Local verließ. Seine beiden Verwandten konnten ihn kaum bis zur Thür wieder einholen.

„Das war famos,“ lachte Hans, als die Herren den Raum verlaſſen hatten, „den haſt Du prächtig ablaufen laſſen, Rauten. Ich kenne dieſe Art Deutſche, die ſich eine Weile in den Staaten herumgetrieben und ein paar Thaler Geld verdient haben. Nachher wollen ſie die Amerikaner ſpielen; es giebt kaum etwas Unangenehmeres.“

„Widerlicher Patron,“ ſagte der Graf gleichgültig, „kaut Tabak wie ein Matroſe. Pfui, mir war ſeine Atmoſphäre ſchon zuwider!“

„Vor dem biſt Du ſicher,“ lachte Hans, „ſo bald redet Dich der nicht wieder an. Alſo gehen wir, meine Herren?“

Es war, in allen bürgerlichen Familien wenigſtens, Mittagszeit geworden, und die meiſten der Officiere, die in einem Koſthaus oder Hotel aßen, mußten ebenfalls ihre Stunden einhalten.

Hans von Solberg, Hauptmann von Dürrbeck und Graf Rauten ſchlenderten zuſammen noch einen Weg und ſprachen dabei lebhaft mit einander. Graf Rauten hatte Hans gefragt, ob die Amerikaner alle ſolch' unangenehme Perſönlichkeiten wären, als ſie das eine Exemplar da oben in der Reſtauration gefunden, und Hans gab ihm eben eine lebendige Schilderung einiger dieſer vollſtändig amerikaniſirten Deutſchen. Im eifrigen Geſpräch bemerkte er dabei nicht, wie ihnen auf dem ſchmalen Trottoir ein kleiner, verkrüppelter Mann — es war Mux, der Schreiber des Notars Püſter — entgegen kam und dadurch auszuweichen ſuchte, daß er ſich an das nächſte Haus andrückte. Hans bemerkte ihn gar nicht, traf ſo faſt gegen ihn, daß er den kleinen buckligen Menſchen faſt über den

Haufen geſtoßen hätte. Aber im Nu ſprang er zu, hielt ihn und rief: „Oh! ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, habe ich Ihnen wehe gethan? Es iſt gewiß nicht abſichtlich geſchehen.“ Hans, in ſeiner Gutmüthigkeit, faßte dabei des kleinen Mannes Hand und ſchüttelte ſie herzlich.

„Ach nein, ach nein, gar nicht, ich danke Ihnen,“ erwiderte Mux verlegen, während ſein Antlitz blutroth übergoſſen ſchien, „es hat nicht weh gethan,“ und er machte ſich los und eilte die Straße hinab.

„Den Buckel hätteſt Du beinahe todt getreten,“ lachte Rauten.

„Der arme, kleine Menſch,“ ſagte Hans, „es war zu ungeſchickt. Ich hätte ihm gern etwas gegeben, aber er ſah zu anſtändig aus.“

„Das fehlte auch noch,“ meinte der junge Mann, „Du haſt ihm Abbitte genug geleiſtet, warum geht er nicht aus dem Wege; die Straße iſt breit genug.“

Hans erwiderte nichts darauf; das Geſpräch war dadurch unterbrochen worden, und Dürrbeck verfolgte auch von der nächſten Ecke ſchon eine andere Richtung. An der andern Ecke aber ſtand noch immer Mux, das vorher noch ſo geröthete Antlitz jetzt bleich wie Wachs, und die jungen Cavaliere ſo weit mit den Augen verfolgend, wie er ihnen folgen konnte. Erſt als ſie aus Sicht verſchwanden, drehte er ſich ab, und ein paar große, helle Thränen liefen ihm an den Wangen nieder.

8.

Eine Staatsviſite.

Die Tafel war im Solberg'ſchen Hauſe eben aufgehoben, der Kaffee wurde gebracht, und Hans hatte ſich an dem heute wirklich prachtvollen und heißen Apriltage hinaus auf die offene Gartenterraſſe geſetzt, um dort ſeine Cigarre zu rauchen. Trotz aller Rathſchläge des Kammerherrn und der Beſchwörungen ſeiner Mutter lachte er nur immer, wenn man ihm vorſchlug, den Verſuch zu machen und das Rauchen zu laſſen, da es in der That nicht gentil ſei. Se. Königliche Hoheit duldeten ebenfalls in ihrer Nähe nicht die Ausübung dieſes Laſters und könnten ſogar den Geruch nicht vertragen.

„Dann ſoll er um Gottes willen nicht ſelber rauchen!“ meinte Hans in wirklich profaner Weiſe. „Aber ich begreife nicht, Mama, wie mich das geniren könnte!“

„Aber Se. Königliche Hoheit ...“

„Mag ein ſehr guter Herr ſein; aber was geht das mich an!“

„Und wenn Du nun zu Hofe befohlen wirſt?“

„Erſtlich, Mama, kann ich nicht befohlen werden,“ ſagte Hans, „denn ich ſtehe in keinem dienſtlichen Verhältniſſe dazu, und dann habe ich überhaupt gar nicht die Abſicht, mich vorſtellen zu laſſen, wie ich auch eben ſo wenig weiß, ob dem Fürſten an meiner Geſellſchaft etwas gelegen iſt.“ — Damit waren denn derartige Unterhaltungen gewöhnlich abgebrochen, ohne die gewünſchte Wirkung auf den Sohn hervor zu bringen. Er ließ ſich in ſeinem Genuß nicht ſtören, und während Graf Rauten mit Franziska jetzt vor der Terraſſe auf dem gelben Kiesgang Arm in Arm hin und her ſchritten, blies er den blauen Rauch behaglich in die Luft, nippte ſeinen Kaffee dazu und blätterte in den verſchiedenen, auf dem Tiſche vor ihm ausgeſtreuten Zeitungen und Journalen.

Die Eltern, hatten ſich, wie ſtets nach Tiſche, auf kurze Zeit zurückgezogen, um ein Mittagsſchläfchen zu halten; das dauerte aber nie ſehr lange, und als die Mutter jetzt wieder, wenige Minuten vor ihrem Gatten, mit einer ſehr rothen linken Backe auf der Terraſſe erſchien, ſagte ſie gleich zu Hans: „Ach, mein Sohn, was ich Dir vergeſſen hatte ſchon bei Tiſch zu ſagen: wir ſind auf Donnerſtag zu Schallers zu einer Art thé dansant geladen.“

„Ich doch nicht, Mama?“ rief Hans, ſie etwas beſtürzt anſehend.

„Du — gewiß,“ beſtätigte die Mutter, „und ich glaube ſogar, daß es Deinetwegen beſonders oder hauptſächlich arrangirt iſt, um Dich gleich ein wenig in unſere Geſellſchaft einzuführen.“

„Aber wie käme ich dazu, Mama? Ich kenne die Leute ja gar nicht und muß Dir aufrichtig geſtehen, ich habe gar keine beſondere Luſt, hier große und neue Bekanntſchaften zu machen, wenigſtens noch nicht in der erſten Zeit. Ich hatte mich ſo lange Jahre darauf gefreut, die erſten Monate ſo mit Euch in aller Ruhe und häuslichen Stille zu verbringen, und nun ſoll mir die ganze Geſchichte zu Waſſer werden! Fränzchen iſt mir auch ſchon total abhanden gekommen, denn die bekümmert ſich jetzt nur noch um ihren Bräutigam — Liebesleute ſind überhaupt und allbekannt elende Geſellſchafter —, und beginnen erſt wieder einmal die Geſellſchaften, dann hat dieſes prachtvolle Stillleben ein Ende und das ganze geſellſchaftliche Elend, für das ich außerdem nicht einmal mehr paſſe, bricht herein und verſchlingt und verdaut uns.“

„Hans, Du könnteſt paſſendere Ausdrücke wählen,“ ſagte die Mutter: „Du biſt entſetzlich roh da draußen geworden . . .“

„Sprecht Ihr von Schallers?“ ſagte der Kammerherr, der jetzt dazutrat, indem er Hans über ſeine Brille anſah.

„Ja,“ erwiderte die Mutter; „aber Hans ſcheint keine rechte Luſt zu haben . . .“

„Nein, wahrhaftig nicht, Papa!“

„Das geht aber nicht anders,“ ſprach hier der Vater das Machtwort. „Wir ſind Schallers große Verbindlichkeiten ſchuldig und durch ſie eigentlich auch nur mit Graf Nauten bekannt geworden. Sie haben ſich dabei ſtets ſo freundlich gegen uns gezeigt, daß wir beſonders dieſe Einladung gar nicht ablehnen konnten, ohne ſie direct vor den Kopf zu ſtoßen, und daß Du dabei nicht fehlen darfſt, verſteht ſich von ſelbſt. Aber da iſt es unbedingt nöthig, daß Du auf der Stelle etwas nachholſt, was Du gar nicht ſo lange hätteſt verſäumen ſollen: ihnen nämlich Deinen Beſuch zu machen."

Hans ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt. „Da geht's los," ſagte er reſignirt; „kaum den Fuß auf der Heimath Boden geſetzt, und ich höre ſchon, was ſich ſchickt und nicht ſchickt, und was unbedingt nöthig und geboten erſcheint. Papa, ich fürchte, Ihr treibt mich mit Eurem langweiligen Formenweſen ſehr geſchwind wieder über die Grenze."

„Aber, lieber Sohn," ſagte der Kammerherr, der ſolche Anſichten gar nicht begreifen konnte, denn er hatte die Beobachtung jeder nöthigen Form mit der Muttermilch eingeſogen. — „Wenn wir im Leben jede Rückſicht außer Augen ſetzen wollten, was ſollte da zuletzt aus der menſchlichen Geſellſchaft werden? Eine rohe Maſſe, die ſich blindlings durcheinander ſtürzt und, was ihr nicht paßt, unter die Füße tritt. Das geht nicht, mon cher, das geht nicht und mag in eine Republik oder zu Cannibalen paſſen, aber in einem civiliſirten und durch ſtrenge und gerechte Geſetze geregelten Lande kommſt Du damit nicht durch."

„Mein beſter Papa," ſagte Hans, „ich begreiſe nicht recht, was die Civiliſation und die Geſetze damit zu thun haben. Menſchen, die man gern hat und in deren Nähe und Geſellſchaft man ſich wohl fühlt, ei, die ſucht man auf und verkehrt mit ihnen je öfter, deſto beſſer, und bei denen das nicht der Fall iſt, nun gut, gegen die iſt man artig und höflich, ſo weit man mit ihnen in Berührung kommt, drängt ſich aber nicht in ihre Nähe. Ich gebe Dir mein Wort, Papa, es würden dann allerdings nicht ſo viele Geſellſchaften gegeben werden, aber es beſtände dann auch ein viel freundſchaftlicheres und, was noch mehr ſagen will, ehrlicheres Verhältniß. Die vielen geſellſchaftlichen Lügen fielen außerdem fort."

„Geſellſchaftliche Lügen giebt es gar nicht, mein Sohn,“ ſagte Frau von Solberg mit etwas ſchneidender Stimme. „Du ſprichſt da nur einfach eine jener ſchalen Redensarten nach, die wohl auf dem Theater Effect machen mögen, aber außerdem nicht wahr ſind.“

„Aber, beſte Mama,“ lachte Hans gutmüthig, „wer ließ ſich geſtern Morgen bei Dir anmelden? Die alte Staatsdame von Pankenſtein. Und wer ließ ſich — wegen heftiger und ganz entſetzlicher Zahnſchmerzen — verleugnen und ſaß doch dabei ſo geſund und munter am Tiſche wie nur möglich?“

„Aber die alte Staatsdame iſt auch fürchterlich,“ erwiderte die gnädige Frau, und es war ihr augenſcheinlich nicht recht, daß Hans gerade dieſes, noch zu friſch im Gedächtniß gebliebene Beiſpiel erwähnte; „Du weißt außerdem, daß ich am Tage vorher wirklich heftige Zahnſchmerzen hatte ...“

„Ja, Mama ...“

„Und daß ich — daß ich in dem Augenblick ſehr beſchäftigt war.“

„Du legteſt Patience ...“

„Du biſt unausſtehlich, Hans, und wirklich in Deinem Amerika ſo furchtbar verwildert, daß es vielleicht Jahre benöthigen wird, um Dich noch einigermaßen wieder einzurichten. In dieſem Falle aber erſuche ich Dich dringend, uns zu Willen zu ſein, es würde mich wie Deinen Vater ſehr kränken und auch Franziska und Rauten nicht angenehm ſein. Es ſind wirklich liebe Leute, ein wenig excentriſch vielleicht in mancher Hinſicht, aber ſonſt brav und zuverläſſig und von wirklich aufopfernder Liebenswürdigkeit für uns. Haſt Du uns ſo wenig lieb, uns eine ſo kleine Gefälligkeit zu verſagen?“

„Meine liebe, gute Mutter,“ bat Hans, „jetzt haſt Du mich vollſtändig geſchlagen und kannſt mich um den kleinen Finger wickeln. Du ſollſt einmal ſehen, wie liebenswürdig ich gegen Schallers ſein werde, noch heute Nachmitag werde ich ihnen meinen Beſuch machen.“

„Der Morgen wäre eigentlich eine paſſendere Zeit ...“

„Mir wurde geſagt, daß die Herrſchaften hier in der Stadt am liebſten Beſuch vor dem Theater empfingen,“ meinte

Hans, „und das iſt auch inſofern praktiſch, als man dann immer eine treffliche Entſchuldigung hat, nicht zu lange zu bleiben — Apropos, was wird heute Abend gegeben?"

„Robert der Teufel," ſagte die Mutter; „aber ich weiß nicht, ob ich hingehe."

„Ach ja, Mama," rief Hans, „Fräulein Blendheim ſoll ja ganz wunderbar ſingen!"

„Sie hat eine leidliche Stimme, ja," ſagte Frau von Solberg mit etwas zurückhaltendem Tone, „aber kein angenehmes und feines Spiel, ſie iſt zu leidenſchaftlich . . ."

„Wie kommt es," fragte Hans nach einer kleinen Pauſe, in der ihm andere Dinge durch den Kopf gegangen waren, „daß Hauptmann Dürrbeck — oder eigentlich — was iſt vorgefallen? Habt Ihr etwas gegen ihn? Ich bat ihn ſchon zweimal, mich hier aufzuſuchen, und er wich mir aus; er meinte, wir würden ſpäter darüber ſprechen — alſo muß doch irgend etwas paſſirt ſein . . ."

„Daß er uns nicht mehr beſucht," ſagte Frau von Solberg mit Würde, „entſpringt jedenfalls aus einem ganz ſchicklichen Höflichkeitsgefühl. Da er ſeine Stellung im Leben ſo weit vergeſſen hat, ſich mit einer Schauſpielerin zu verloben, ſo muß er ſich auch natürlich künftig in dieſen Kreiſen ſeine Freunde ſuchen, und ich würde Dir ſelber rathen, Hans, ihn wenigſtens nicht aufzuſuchen."

„Dürrbeck iſt ein braver, prächtiger Menſch, ſo einfach, ſo natürlich und ſo herzlich . . ."

„Das mag ſein, aber . . ."

„Ihr habt ihn doch nicht gekränkt?"

„Gekränkt? Gott bewahre! Nur als er uns ſeine Verlobungskarte ſandte, haben wir nicht darauf erwidert."

„Aber, lieber Gott, das kann ein Vergeſſen ſein!" rief Hans. „Wenn mir ein Freund ſeine Verlobungskarte ſchickte, ſo erwiderte ich vielleicht auch nichts darauf und freute mich deshalb eben ſo herzlich darüber."

„Du biſt, wie geſagt, verwildert," erwiderte die Mutter, „und ſcheinſt alles, was die eigentliche Geſellſchaft betrifft, vergeſſen zu haben. Hauptmann von Dürrbeck iſt aber darin macht hatte, ſie im Schatten von Bananen groß zu ziehen.

Als er das Haus betrat, kam ihm das junge Mädchen entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte herzlich:

„Und ſo lange haben Sie ſich nicht bei uns ſehen laſſen, Don Rafael! O, wie oft hat der Vater nach Ihnen gefragt und verlangt, und iſt zuletzt ordentlich böſe geworden, daß Sie gar nicht kamen! Sie waren doch nicht krank?“

„Nein, Juanita,“ ſagte Rafael, der ſchon lange das kältere „Señorita“ hatte fallen laſſen und zu dem von alten Zeiten her gewohnten Juanita zurückgekehrt war — „krank nicht, aber recht beſchäftigt, und eigentlich, wenn ich aufrichtig ſein will, mit lauter Dingen, die mich gar nichts angehen.“

Juanita ſah zu ihm auf, denn ſie begriff im erſten Augenblick nicht recht, was er meinte. Wie lieb das junge Mädchen heute ausſah, welch ein feines, durchſichtiges Roth ihre Wangen färbte, wie klar und treuherzig ihn die guten Augen anſchauten, und doch auch wieder wie fragend über den Sinn ſeiner Rede! Faſt unwillkürlich mußte er im Geiſt die beiden Mädchen mit einander vergleichen — Lydia und Juanita, und Rafael geſtand ſich ſelber, daß man Juanita hätte für ſchön haleher zu Hauſe. Er wußte danach recht gut, daß wir keinen Verkehr mit ihm wünſchten, und hat deshalb auch ſehr kluger Weiſe unterlaſſen, uns ſeine Braut vorzuſtellen.“

„Aber, Mama,“ rief Hans, „das nimm mir nicht übel, ich weiß mich noch ſehr deutlich ſelbſt von früher her zu erinnern, daß man beſonders Sänger und Sängerinnen oder tüchtige Tonkünſtler ſelbſt zu den höchſten Kreiſen, ja, bei Hofe eingeladen hat.“

„Das, mein Sohn,“ ſagte der Kammerherr, der den Kopf gebeugt hielt und ſich in der letzten Viertelſtunde damit beſchäftigt hatte, das officielle Journal zu leſen — denn er las nur Officielles —, während er jetzt ſeine Stellung nicht im Geringſten veränderte, ſondern nur über ſeine Brille weg- und zu dem Sohne aufſah — „iſt etwas ganz Anderes und Verſchiedenes. Derartige ſogenannte Künſtler und Künſtlerinnen werden allerdings zuweilen aus ihnen ſonſt nie zugänglichen Kreiſen mit einer Einladung beehrt, aber das geſchieht unter einer ganz andern als freundſchaftlichen Vorausſetzung, daß ſie ſich nämlich dabei in ihrer Kunſt produciren, wofür ihnen dann ein entſprechendes Honorar in's Haus geſandt wird. Wir erwarten aber dafür keineswegs, daß ſie uns ihre Verlobungs- oder ſonſt häuslichen Anzeigen zuſenden.“

„Aber,“ warf Hans ein, „die Kunſt wird jetzt viel höher geachtet als früher, und haben ſich denn nicht in letzter Zeit ſelbſt Prinzen mit Künſtlerinnen verheirathet?“

„Darüber,“ ſagte der Kammerherr achſelzuckend, „ſteht mir kein Urtheil zu, das iſt ihre Sache, und ich bin darin auch nie um meine Meinung gefragt worden, es wäre ſonſt vielleicht manches Unpaſſende nicht geſchehen.“

„Dürrbeck iſt ein wirklicher Edel- und Ehrenmann, Vater.“

„Das bezweifle ich nicht im Geringſten, habe ihn auch perſönlich gern und weiß, daß Se. Königliche Hoheit viel auf ihn hält, aber ...“

„Aber?“

„Es würde nur zu vielleicht peinlichen Momenten führen, wenn wir einen intim geſellſchaftlichen Umgang unterhielten,“ ſagte der Kammerherr. „Wenn ich mich auch ſelber über

Manches hinwegſetzen würde, ſo verkehren wir doch in zu ausgewählten Kreiſen, um nicht gezwungen zu ſein, jeden Mißton zu vermeiden, beſonders ich in meiner Stellung. Ich habe nichts gegen den bürgerlichen Stand, gar nichts, ich achte ihn, ſelbſt den Handwerker, wenn er eben in ſeiner Sphäre bleibt und die ihm geſtellten Grenzen einhält; aber ich wünſche keinen geſellſchaftlichen Verkehr mit ihnen, und Du könnteſt Dir ein Beiſpiel an Deinem künftigen Schwager nehmen. Graf Rauten iſt das Muſter eines Cavaliers und hat beſonders einen ſo feinen Tact, daß ich ihn oft ſelber bewundert habe. Ueberhaupt, was bei uns das Blut im Körper ſein mag, das iſt der Tact in der Geſellſchaft, der zuletzt zu einer Art von Inſtinct wird — wenn ich ein ſo gemeines Wort gebrauchen darf, — durch den wir augenblicklich fühlen, ohne es uns manchmal ſelbſt bewußt zu ſein, was ſich ſchickt und was nicht. Du biſt jetzt allerdings durch Dein wildes, ungeordnetes Leben davon entwöhnt worden; dieſer Sinn, wie ich ſagen möchte — denn wir können den Tact recht gut den ſechſten Sinn nennen — hat bei Dir vielleicht noch keine genügende Gelegenheit gehabt, ſich richtig auszubilden . . .“

Hans blies, ſtill vor ſich hinlächelnd, den Kräuſeldampf in die blaue Luft hinaus.

„Aber ich verzweifele deshalb doch nicht daran,“ fuhr der Vater beruhigend fort, „daß es Dir bald gelingen wird, Dich hinein zu arbeiten. Du haſt unſer Blut in den Adern, und Deine Mutter, mein Sohn, iſt eine Frau, die, wie ich Dir verſichern kann, dieſe Eigenſchaft im höchſten Grade in ſich ausgebildet hat. Folge ihr nur in allen zweifelhaften Fällen, in denen Du unſern Rath ſuchen ſollteſt, und ſie wird Dich gewiß immer den richtigen Weg führen.“

„Ja, Papa,“ ſagte Hans, dem dieſes Geſpräch über Tact und Schicklichkeit doch ein wenig lange dauern mochte, indem er nach ſeiner Uhr ſah, „wenn ich aber noch einen Beſuch bei Schallers machen ſoll, ſo, glaub' ich, iſt es die höchſte Zeit, oder ich möchte ihnen nachher ungelegen kommen.“

„Du kannſt Recht haben,“ ſagte der Vater; „aber willſt

Du allein gehen? Du biſt noch gar nicht einmal vorgeſtellt oder eingeführt . . .“

„Und weshalb kann ich das nicht ſelber thun, Papa? Ich gebe Dir mein Wort, ich habe mich ſchon an vielen Orten ſelber einführen müſſen und bin nicht ſchecht dabei gefahren.“

„Ja, ja, mein Sohn,“ lächelte der Kammerherr, „ich glaube es Dir — in Deinen Republiken wohl, oder unter den Indianern oder Wilden, aber hier bei uns gelten andere Sitten, und wir können uns deſſen nur freuen.“

„Leopold wird ihn gewiß begleiten,“ ſagte Frau von Solberg; „ich glaube, er ſprach heute noch davon, daß er dort wieder Beſuch machen müſſe.“

„Müſſe“ lachte Hans — „das iſt der Ausdruck für Eure geſellſchaftlichen Genüſſe — ich muß einen Beſuch machen, ich muß die und die einladen, ich muß der und der Einladung folgen — Caramba, mich überläuft's, wenn ich mich wieder in ſolche Verhältniſſe hineindenke!“

„Was ſagſt Du eben, Hans?“ fragte die Mutter erſchreckt. „Wie lautete das Wort — Ca . . .“

„Welches Wort, Mama?“

„Dein Ausruf.“

„Oh, Caramba — es fuhr mir nur ſo in alter Gewohnheit heraus.“

„Und iſt das ein Fluch?“ fragte die Mutter, und man konnte ihr die Angſt aus den Zügen herausleſen.

„Nein, Mama,“ beruhigte ſie lachend der Sohn, „ich habe da drüben wohl rauchen gelernt, aber nicht fluchen, denn das iſt allerdings eine häßliche Angewohnheit. Caramba iſt ein höchſt unſchuldiges Wort, das in den ſpaniſchen Ländern ſelbſt die feinſten Damen gebrauchen, nur ein einfacher Ausruf des Erſtaunens oder der Freude.“

„Mein liebes Kind,“ ſagte die Mutter, „Deine feinſten Damen in den ſüdlichen Ländern, wie Du uns ſelber erzählt haſt, rauchen auch, und welchen Maßſtab wir nach unſeren Begriffen von Schicklichkeit daran legen müſſen, brauche ich Dir wohl kaum zu ſagen. Es beruhigt mich allerdings, wenn Du mir verſicherſt, daß Du das Fluchen verabſcheuſt, nimm

Dir aber deshalb ſelbſt nicht die feinſten jener ſpaniſchen Damen zum Muſter oder halte Dich entſchuldigt, wenn Du ihrem Beiſpiele folgſt.“

„Wollen wir Rauten rufen?“ fragte der Kammerherr.

„Ich fürchte, er und Fränzchen werden es mir wenig Dank wiſſen, wenn ich ihn jetzt zu einem langweiligen Beſuche abrufe.“

„Für ihn iſt der Beſuch nicht langweilig, Hans,“ verſicherte die Mutter mit etwas gereizter Stimme, denn alle ihre ſchönen Ermahnungen ſchienen ja förmlich in den Wind geſprochen, „er weiß zu gut, was ſich ſchickt. Wir haben auch wie ich ſehe, Oſtwind bekommen, und Fränzchen hat nichts um; es iſt beſſer, daß ſie hereinkommt oder etwas umhängt — Fränzchen!“

„Mama?“

„Möchtet Ihr nicht einmal hereinkommen?“

Die beiden jungen Leute wandten ſich, ohne ihr Geſpräch zu unterbrechen, langſam dem Hauſe zu; Graf Rauten hörte aber kaum, zu was Hans ſeine Begleitung forderte, als er ſich, wie es die Mutter vorhergeſagt, auch augenblicklich zur Begleitung erbot, und da beide junge Herren keine weitere Toilette zu machen hatten, brachen ſie ſchon nach wenigen Minuten auf.

„Ich kann Dir gar nicht ſagen, Leopold,“ äußerte ſich Hans, als ſie eine kurze Strecke ſchweigend nebeneinander hin und durch die Stadt gegangen waren, „was für ein ſonderbares Gefühl es mir iſt, hier, nachdem ich ſo lange abweſend geweſen und mich in allen möglichen Ländern herumgeſchlagen, nicht allein den alten Platz ſo unverändert zu finden, nein, auch die nämlichen Menſchen an den nämlichen Stellen anzutreffen. Sieh da drüben den Scherenſchleifer — er kennt mich natürlich nicht mehr, aber ich ihn dafür deſto beſſer, denn wie oft hat er mir mein Meſſer ſchleifen müſſen, und als kleiner Junge ſtand ich manchmal Stunden lang, ſah ihm zu und wunderte mich, daß die hellen Funken aus dem naſſen Stein herausfliegen konnten. Sieh da drüben die dicke Bäckersfrau — wie vor zehn Jahren, ſo ſitzt ſie jetzt noch da an ihrem Fenſter und reicht Semmel auf die Straße hinaus, und die kleinen Jungen heben ſich auf die Zehen, um hinan zu gelangen. Dieſe ganze lange Zeit haben alle dieſe Perſonen ruhig in ihrem alten Gleiſe fortgelebt, immer, den ganzen Tag lang, die nämlichen Menſchen hin und wieder gehen ſehen, und was iſt ſeit der Zeit nicht an mir vorübergegangen! Haſt Du nie ein ähnliches Gefühl gehabt, als Du von Indien zurückkehrteſt?“

„Es iſt möglich,“ erwiderte der junge Graf, „dann bin ich mir aber deſſen nie ſo recht bewußt geworden oder habe wenigſtens nicht beſonders darüber nachgedacht. Das findeſt Du übrigens in all’ dieſen kleinen Binnenſtädten, wo auch ein mehr kleinliches Wirken der Bewohner den Centralpunkt bildet, um den ſich alles dreht; in Seeſtädten iſt das ganz anders.“

„Sieh, Leopold,“ fuhr Hans fort, der jetzt ganz in ſeinen alten Erinnerungen ſchwelgte, „hier an der Ecke war immer unſer Kampfplatz mit Schneebällen im Winter; von dort her führte mein Schulweg, und hier an der Ecke trafen wir Gymnaſiaſten gewöhnlich mit den Schülern der Realſchule zuſammen. Da hätteſt Du aber die Schneebälle ſehen ſollen! Wer von Erwachſenen es vermeiden konnte, ging um die Mittagsſtunde hier ſicher nicht vorüber, denn Schonung kannten wir nicht, wir waren tolle Jungen.“

Graf Rauten lächelte. „Das eigentliche Schulleben habe ich nie kennen gelernt,“ ſagte er, „denn ich wurde auf unſerem Gute von einem Informator, einem langweilig trockenen Geſellen, unterrichtet und hatte auch eigentlich gar keine Spielkameraden.“

„Armer Freund,“ ſagte Hans, „dann haſt Du freilich eine traurige Jugend verlebt, und wer kann uns die Jugendzeit erſetzen, wenn ſie uns einmal geſtohlen wurde? Keine Macht der Erde. Nein die Erinnerung daran iſt mir faſt noch lieber als die jener fremden, ſchönen Welt, die ich da draußen ſchauen durfte.“

„Aber jetzt wirf Deine Cigarre fort,“ ſagte der Graf, „wir ſind an Ort und Stelle . . .“

„Hier wohnen ſie?"

„Ja, in der erſten Etage; ich werde Dich führen" — und er ſchritt voran in das Haus und die Treppe hinauf, wo er bald darauf an einer verſchloſſenen Glasthür die Klingel zog.

„Die Herrſchaften zu Hauſe?"

„Bitte, ja. Wen habe ich die Ehre zu melden?"

„Graf Rauten und Baron von Solberg."

„Wollen die Herren nicht indeſſen hier eintreten?"

Der Diener öffnete das große Eckzimmer, das jedenfalls als Empfangsſaal diente und geräumiger war, als man es von außen in dieſer Etage vermuthet haben würde. Es war außerdem ſehr elegant eingerichtet, aber auch — in dieſem Moment wenigſtens — nicht unbeſetzt, denn Oberſtlieutenant von Klingenbruch mit ſeiner ganzen Familie hatten ſich ebenfalls und, wie es ſchien, auch nur vor wenig Augenblicken hier eingefunden, um ihren Beſuch zu machen. Die Herrſchaften ſtanden wenigſtens noch und betrachteten ſich ein paar Oelgemälde an den Wänden.

„Ah, lieber Graf," rief ihn der Oberſtlieutenant an, wie er nur ſeiner anſichtig wurde, trat ihm dabei entgegen und ſchüttelte ihm die Hand — „freut mich ſehr, Sie wieder einmal begrüßen zu können! — Wie geht es Ihnen, lieber Solberg?"

„Meine Damen," ſagte Graf Rauten, „ich fühle mich glücklich, hier mit Ihnen zuſammen zu treffen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier meinen Freund und künftig Schwager, Hans von Solberg, vorſtelle, der eben erſt von einer Art von Weltfahrt zurückgekehrt iſt — Oberſtlieutenant von Klingenbruch's liebenswürdige Familie, lieber Hans."

Hans verbeugte ſich gegen die Damen und ſchüttelte dem Oberſtlieutenant, deſſen dickes, gemüthliches Geſicht ihm ſchon gleich von Anfang an gefallen, die Hand. „Ich hatte ja ſchon neulich das Vergnügen," ſagte er, „Sie drüben bei ..."

„Ja wohl," unterbrach ihn der Oberſtlieutenant raſch, denn ihm lag in dieſem Augenblick gar nichts daran, das unglückſelige Bierhaus hier wieder vor ſeiner Gattin erwähnt zu hören, „ich hatte die Ehre — freue mich recht, Ihnen wieder zu begegnen. Nun, haben Sie ſich ſchon ordentlich bei uns eingebürgert?“

Hans wurde die Antwort erſpart, denn gerade jetzt öffneten ſich die beiden Flügel der mittleren Thür, und Herr und Frau von Schaller, von ihrer Tochter gefolgt, traten mit dem liebenswürdigſten Lächeln, aber in voller Toilette in den Saal.

„Aber das iſt mir ja eine große, große Freude!“ rief Schaller, indem er auf ſeinen alten Freund Klingenbruch mit langen Schritten zuſtieg und ſeine beiden Hände ergriff und ſchüttelte. „Meine Damen, ich grüße Sie von ganzem Herzen — lieber Graf Rauten, wie immer willkommen — und hier?“

„Hans von Solberg, lieber Baron, der Ihnen ſeine Aufwartung zu machen wünſchte . . .“

„Mein lieber Herr von Solberg, wie ich mich freue, Sie wanderluſtigen Menſchen einmal hier feſt zwiſchen meinen vier Pfählen zu haben! Aber die Damen — Roſamunde, liebe Frau — hier der junge Solberg — Kathinka, mein Herz — ein lebendiger Peruaner! Und nun, meine verehrte Frau Oberſtlieutenant und dieſe liebenswürdigen jungen Damen Ihre Töchter — ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie glücklich ich bin, daß wir Nachbarn geworden ſind, und ich hoffe, wir ſollen nun auch gute Nachbarſchaft halten, wie es alten Freunden, die Ihr Mann und ich nun einmal ſind, auch ziemt . . .“

„Aber wollen denn die Herrſchaften nicht Platz nehmen?“ ſagte Roſamunda, die Gattin des Herrn von Schaller, die, wenn auch ſchon in den Vierzigen, doch immer noch ſehr jugendlich gekleidet ging und ſich beſonders von ihren langen Hängelocken nicht hatte trennen können. „Bitte, meine Damen — bitte, Herr Oberſtlieutenant — Herr von Solberg — lieber Graf . . .“

Der Oberſtlieutenant war den ganzen ausgeſchlagenen Tag auf den Füßen geweſen und wirklich ein wenig müde geworden; er benutzte denn auch die Erlaubniß und ließ ſich, da gerade ein geſtickter Seſſel neben ihm ſtand, auf dieſen nieder, fuhr aber auch in demſelben Moment wie von einer

Natter geſtochen wieder in die Höhe, denn der Stuhl unter ihm fing an, Muſik zu machen, und ſpielte jetzt den Marſch aus Gounod's „Fauſt," als ob er nur beſonders zu dem Zwecke hier mitten in die Stube hineingeſetzt wäre.

Hans hatte gerade zufällig ſein Auge auf dem Oberſtlieutenant gehabt, als er Platz nehmen wollte, und deſſen Schreck und Aufſpringen hatte ſo unendlich komiſch ausgeſehen, daß er ſich nicht helfen konnte und geradeheraus lachte; am lauteſten aber lachten die beiden jungen Damen, Henriette und Flora, und Oberſtlieutenant von Klingenbruch betrachtete ſich noch immer dabei aufmerkſam und zugleich mißtrauiſch den merkwürdigen Stuhl.

„Aber ſo ſetz' Dich doch, Klingenbruch!" rief ihm von Schaller lachend zu. „Wovor fürchteſt Du Dich denn?"

„Setzen?" ſagte verwundert der Oberſtlieutenant. „Auf die Spieldoſe? Ich bin nur aus Verſehen darauf gekommen."

„Hahahaha," lachte von Schaller, „Du biſt göttlich, Klingenbruch, immer noch der Alte — aber die übrigen Herrſchaften nehmen auch nicht Platz — ich bitte Sie, meine Damen!"

Thatſache war, daß ſich Jeder wirklich fürchtete, irgend einen der gepolſterten Stühle zu benutzen, weil man bei jedem etwas Aehnliches vermuthete, und Frau von Schaller gab dem Gedanken endlich Worte:

„Ach, meine Damen," ſagte ſie mit ihrer etwas ſüßlichen Stimme, „bitte, ſetzen Sie ſich; das iſt der einzige muſikaliſche Stuhl, den wir haben — eine unglückſelige Idee von meinem lieben Manne, der mich damit an meinem letzten Geburtstage überraſchte. Die anderen Seſſel ſind ganz unverfänglicher Art — bitte, nehmen Sie Platz."

Die Damen ließen ſich endlich dazu bewegen, aber noch immer etwas mißtrauiſch, und ſelbſt Hans drückte erſt vorſichtig mit der Hand auf den nächſten Fauteuil, dem er ſich anvertrauen wollte — man konnte eben nicht wiſſen. Frau von Schaller hatte aber die Wahrheit geſprochen; und während der eine Seſſel unverdroſſen den Marſch fortſpielte und der Oberſtlieutenant natürlich nicht vermocht werden konnte, wieder darauf niederzuſitzen, und ſich einen andern Stuhl herbeiholte, kam die Geſellſchaft endlich zu einer Art von Ruhe.

Die jungen Damen hatten ſich natürlich dicht neben einander geſetzt, und die beiden jungen Fräulein von Klingenbruch, während Kathinka lange nicht ſo lebhaft auf das Geſpräch einging, plauderten bald von den Dingen, die ſie am meiſten intereſſirten — von dem nächſten Ballabend bei Schallers, der auch diesmal die Saiſon beſchließen würde, denn das Wetter war heute, obgleich noch im April, ſchon vollkommen ſommerlich. Herr von Schaller indeſſen, mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, fuhr fortwährend zwiſchen ſeinem Beſuche herum, hatte bald hier, bald da eine pikante Bemerkung, ziſchelte dem Oberſtlieutenant eine Anekdote zu, bei der dieſer einen beſtürzten Blick nach ſeiner Frau hinüber warf und dann urplötzlich vor Lachen in eine Art von Krampfhuſten fiel, und rief auf einmal, als ob er über irgend etwas zum Tode erſchrocken wäre:

„Aber, meine Herren, Sie rauchen ja nicht! Kathinka, entartete Tochter Deines Vaters, warum biſt Du nicht aufmerkſamer?“

„Aber beſter Baron,“ ſagte Graf Rauten, „hier in Ihrem Damenſalon ...“

„Exiſtirt gar kein Unterſchied, beſter Graf!“ rief Herr von Schaller in fröhlicher Laune. „Darum hat ſich meine liebe Frau ſo vortrefflich gehalten, weil ich ſo gut geräuchert habe!“

„Aber, Theodor,“ rief die gnädige Frau empört, „Du biſt ja ein wahres — ein wahrhaft ungezogener Menſch! Was müſſen denn die Damen von Dir denken ...“

„Aber, beſtes Herzblättchen, war denn das nicht die größte Schmeichelei, die ich Dir ſagen konnte?“ rief Herr von Schaller vergnügt aus. „Wer Dich ſo ſieht, würde nicht im Stande ſein, Dein Alter zu errathen!“

„Mein Alter,“ ſagte Frau von Schaller verächtlich — „Du biſt wieder einmal unausſtehlich heute, Theodor, und das jedesmal, wenn wir Beſuch bei uns ſehen. Sie müſſen ihn wirklich entſchuldigen, meine Damen, ſonſt iſt er doch wenigſtens leidlich.“

Kathinka war indeſſen dem Wunſche ihres Vaters nachgekommen und brachte ein allerliebſtes kleines Mahagonischränkchen mit einer Thür, das ſie zuerſt dem Grafen reichte.

„Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte dieſer abwehrend, „ich rauche nie . . .“

„In der That? Aber Herr Oberſtlieutenant vielleicht?“

Klingenbruch warf einen halb zweifelhaften Blick auf ſeine Gattin. Dieſe aber, gerade in einem ſehr lebhaften Geſpräch mit Frau von Schaller über Butter- und Eierpreiſe begriffen, achtete glücklicher Weiſe nicht auf ihn, und er öffnete leiſe die Thür des Käſtchens — das er aber eben ſo raſch wieder losließ, als ob er ſich verbrannt hätte, denn wie er es kaum berührte, erklangen auf's Neue die eigenthümlichen Spieldoſentöne, die Aehnlichkeit mit dem Fallen von Waſſertropfen in ein metallenes Gefäß haben.

Der „Jungfernkranz“ ſaß in der Cigarrenbüchſe und kam heraus, und gar ſo ſchelmiſch ſchaute Kathinka darüber hin und ſah den alten, etwas verblüfften Herrn an. Aber das Unglück war jetzt einmal geſchehen und die Frau Oberſtlieutenant aufmerkſam geworden — ſie hätte keine Ohren haben müſſen! So griff er denn herzhaft zu, nahm ſich unter den Klängen des „Jungfernkranzes“ eine Cigarre, und Hans folgte gleich darauf lachend ſeinem Beiſpiel.

Das Geſpräch drehte ſich indeſſen nach allen Seiten, auch um die allergewöhnlichſten Gegenſtände, wie das bei ſolchen erzwungenen Beſuchen oder Staatsviſiten faſt ſtets der Fall iſt. Man wurde auf der einen Seite nicht erwartet, ſitzt auf der andern wie auf Kohlen, um nur bald wieder fort zu kommen, und ſpricht nur eben, ohne recht zu wiſſen was, nur allein um die Zeit todt zu ſchlagen.

Hans hatt indeſſen ſeine Zeit in ſofern benutzt, als er augenblickliche Pauſen dazu verwandte, ſich die beiden ihm noch fremden Familien zu betrachten; aber er fand hier ſo verſchiedene Charaktere, daß er nur einen oberflächlichen Eindruck von ihnen allen bekommen konnte.

ten müſſen, wenn man Lydia eben nicht kannte. Lydia war aber unbedingt ſchöner; ſchon das feurig lebendige und kluge Auge gab dem Geſicht einen ganz andern, ſprechenderen Ausdruck, und ihr Lächeln — das war rein bezaubernd.

Juanita ſenkte erröthend das Köpſchen, denn Rafael hatte ſie gar ſo feſt und durchdringend angeſehen, und ſagte ſchüchtern:

„Ich verſtehe Sie nicht, Señor — die Sie nichts angehen?“

„Ja,“ ſagte Rafael zerſtreut, „ich habe mich eigentlich nur mit den Angelegenheiten anderer Leute beſchäftigt und vielleicht nicht einmal viel Dank damit geerntet, wenigſtens ſehr geringen Nutzen bis jetzt erzielt. Aber wo iſt Ihr Papa, Juanita?“

„Bei den Cacaobäumen; ich habe ſchon einen der Leute hingeſchickt, um ihm Ihre Ankunft melden zu laſſen.“

„Vielen Dank — und iſt es Ihnen gut gegangen in der Zeit? Ich erinnere mich, als ich zuletzt hier war, fühlten Sie ſich ein wenig leidend. Ich glaube Sie arbeiten zu viel, Juanita — ſchonen Sie ſich ein wenig. Bedenken Sie, daß Ihr Papa weiter Niemanden in der Welt

Der Herr von Schaller war ihm dabei die intereſſanteſte Perſönlichkeit: eine lange, ſchmächtige, aber merkwürdig gelenke Geſtalt und fortwährend beweglich, mit der Zunge wie mit den Gliedern. Etwas Ariſtokratiſches hatte er eigentlich nicht, oder zeigte es doch wenigſtens nicht in dieſer Stunde, aber er war augenſcheinlich ein Weltmann, und das nicht große, aber klare, hellgraue und ſtets bewegliche Auge blitzte unter der hohen, ſchon etwas kahl werdenden Stirn nach allen Seiten unabläſſig hinüber und ſchien keinen der Gäſte auch nur für einen Moment außer Acht zu laſſen. Dabei hatte er eine Eigenthümlichkeit, ein Zwinkern des linken Auges, mit dem er aber ganze Flanken beſchoß, ſo daß man nie genau unterſcheiden oder beſtimmen konnte, wem er zublitzte und ob man nicht ſelber damit gemeint ſei, was die mit ihm Verkehrenden gewiſſermaßen in einer ſteten Aufmerkſamkeit hielt.

Seine Frau war eine äſthetiſche Gans, davon fühlte ſich Hans gleich nach den erſten zehn Minuten überzeugt. Sie hatte in einer kaum Minuten langen Unterredung mit ihm ſchon für alle Claſſiker geſchwärmt und mit Entzücken von dem letzten Concerte alter Muſik geſprochen; dabei warf ſie ihre langen Schmachtlocken ſo kokett wie ein junges Mädchen herüber und hinüber und ſpielte dazwiſchen mit ihrer Korallenſchnur, um ihre allerdings noch ſehr hübſche weiße Hand zu zeigen.

Und die jungen Damen? Es waren wirklich drei reizende Geſtalten, wie ſie da beiſammen ſaßen und mit einander ſo harmlos plauderten, als ob ſie ſich in der Welt um nichts Anderes kümmerten; aber wie blitzten die lebendigen Augen indeß umher, und Hans konnte ſich des Gefühls nicht erwehren, daß ſie ſich in dieſem Moment jedenfalls über ihn unterhielten — in Wirklichkeit hatten ſie faſt noch von nichts anderem mit einander geflüſtert.

Die Frau Oberſtlieutenant gefiel ihm am wenigſten; ſie ſaß ſteif und vornehm da, und nur der Blick, den ſie manchmal nach dem vergnügt vor ſich hin rauchenden Gatten warf, ſprach Bände. Hans lächelte leiſe vor ſich, wenn er ſich den gemüthlichen kleinen Oberſtlieutenant bei einer Gardinenpredigt dachte.

Da ſtieß Flora von Klingenbruch einen leiſen Schrei aus, und als ſich ihr alle Blicke raſch und erſtaunt zuwandten und das Geſpräch einen Moment ſtockte, tönte unter dem Sopha hervor aus einer andern, heimtückiſch in einer Fußbank angebrachten Spieldoſe „Heil Dir im Siegerkranz“ heraus.

„Ach, Du mein Gott, bin ich erſchrocken!“ ſagte Flora, ſchob ihre Kleider zuſammen und blickte ſcheu nach unten; „ich kam nur ganz zufällig mit dem Fuße auf etwas.“

„Retter des Vaterlands,“ muſicirte aber die Fußbank weiter, und von Schaller wollte ſich halb todt über die Ueberraſchung lachen.

Aber der Beſuch mußte abgebrochen werden, denn die auf dem Schreibtiſche ſtehende Bronze-Uhr holte eben zum Schlage aus: es war ſechs Uhr und bald Theaterzeit. Kaum hatte ſie aber ausgeſchlagen — und die Fußbank war noch nicht einmal fertig — da begann auch dort ein Spielwerk „Oh, Du mein holder Abendſtern!“

„Nicht Roß, nicht Reiſige,“ ſpielte die Fußbank.

„Wohl grüßt' ich immer Dich ſo gern,“ antwortete die Uhr — die ganze Welt war muſikaliſch geworden und man hätte dazwiſchen verrückt werden können.

Aber der Beſuch war wenigſtens vollbracht. Hans ſprang von ſeinem Sitz empor, nicht ohne einen leiſen Verdacht gegen ſeinen Stuhl, daß auch der bei dieſer raſcheren Bewegung eine muſikaliſche Laune bekommen könne, aber er hatte ihm Unrecht gethan; er trug kein Falſch und kein Spielwerk in ſich, und jetzt begann wieder, da auch Klingenbruchs die Zeit zum Aufbruch für paſſend hielten, das gewöhnliche Händeſchütteln und Bitten um baldige Wiederholung des Beſuchs und Gegeneinladungen, wie gewöhnlich.

Unten auf der Straße verabſchiedeten ſich die jungen Leute von Klingenbruchs, die gleich nebenan in ihr Haus gingen, aber nicht ohne eine ſehr freundliche Einladung erhalten zu haben, auch bei ihnen vorzuſprechen, und ſchlenderten dann wieder mitſammen die Straße hinauf.

„Leopold," ſagte Hans, der noch eine Weile ſtill vor ſich hin gelacht, wenn er an die eben erſt verlaſſene muſikaliſche Zimmereinrichtung zurückdachte, „was ſind Schallers eigentlich für Leute? Ich bin nicht recht aus ihnen klug geworden, denn ſehr ariſtokratiſch ſehen mir, aufrichtig geſagt, Beide nicht aus."

„Darin magſt Du Recht haben," erwiderte der Freund, „aber es ſind gute, liebe Menſchen, denen ich ſelber ſchon zu großem Dank verpflichtet bin. Ein wenig excentriſch mögen ſie freilich immer ſein, aber, lieber Gott, welcher Menſch hat nicht ſeine kleinen Schwachheiten und Steckenpferde, und ſo lange er niemanden anders damit ſchädigt, kann man ſie ihm ruhig hinſehen!"

„Wie gefällt Dir Kathinka?" fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort.

„Die Tochter?"

„Ja."

„Es läßt ſich nach einem ſo flüchtigen Beſuche," ſagte Hans, „allerdings wohl noch kein genaues Urtheil fällen, aber im Ganzen hat ſie einen recht günſtigen Eindruck auf mich gemacht, beſonders vielleicht im Gegenſatz zu den beiden Klingenbruch'ſchen Damen."

„Es iſt ein ſehr liebes und ſehr tüchtiges junges Weſen, malt ſehr hübſch und iſt eine vortreffliche Clavierſpielerin."

„Natürlich muſikaliſch in dem Hauſe!" lachte Hans. „Welches Inſtrument ſpielt denn der alte Herr?"

„Du ſpotteſt darüber, Du ſollteſt ihn aber einmal auf dem Violoncello hören!"

„Und die Mama?"

„Singt," ſagte Rauten mit einem kaum unterdrückten Seufzer, „das iſt aber nur eine von ihren Schwachheiten — ſonſt ein liebe prächtige Frau."

„Ich habe einmal, ich weiß nicht von wem, eine Aeußerung gehört," erwiderte Hans, als ſie wieder eine Weile neben einander hingeſchritten waren, „daß eigentlich fünfundzwanzig Procent der menſchlichen Bevölkerung einen größeren oder kleineren Sparren hätte und durch irgend eine unberechenbare

Veranlaſſung wirklich verrückt werden könnte. Es klingt das ein wenig gewagt, aber manchmal kommt es mir wahrhaftig ſo vor, als ob der Mann am Ende doch nicht ſo ganz Unrecht gehabt hätte.“

„Schallers ſind nichts weniger als das,“ ſagte Rauten.

„Ich will noch nicht urtheilen,“ meinte Hans, „aber in Verdacht habe ich ſie trotzdem, und dann der Theaterdirector, der ihnen gegenüber wohnt — Leopold, den hätteſt Du neulich ſehen ſollen, der war koſtbar.“

„Ich gehe ſehr gern manchmal in's Theater, um mir einen Abend zu vertreiben,“ ſagte Rauten, „aber ich bin ſehr vorſichtig, den activen Mitgliedern nicht außer demſelben zu nahe zu kommen.“

„Du biſt darin zu ſtreng.“

„Es kann ſein, aber ich habe mich bis jetzt immer wohl dabei befunden.“

Das Geſpräch war damit abgebrochen, denn ſie näherten ſich dem Solberg'ſchen Hauſe, und Franziska ſtand ſchon am Fenſter und winkte ihnen freundlich zu.

9.

Tante Mäuſebrod.

Als die beiden jungen Fräulein von Klingenbruch in ihre Wohnung hinauf kamen, fanden ſie einen Zettel von der Tante vor, worin dieſe ſie bat, einen Augenblick zu ihr hinüber zu kommen, da ſie etwas für ſie habe, das ſie ihnen geben möchte.

Die Tante ein Geſchenk? Das kam ſehr ſelten vor, und die jungen Damen, ſo wenig ſie ſich ſonſt aus einem Beſuche bei ihr machten, waren doch neugierig geworden, außerdem ja auch gerade angezogen, und beſchloſſen deshalb, der Aufforderung ohne Weiteres Folge zu leiſten.

Das Haus der Tante lag an der Promenade, nicht ſehr weit entfernt und dicht an dem ſogenannten Park, einer aber nur wenig beſuchten, wenn auch ſehr hübſchen Anlage. Eine Seite deſſelben blieb nämlich verſchloſſen, um den geſchäftlichen Verkehr daraus fern zu halten, und dadurch konnte er natürlich nur von den Leuten benutzt werden, die ſeine ſchattigen Spaziergänge direct aufſuchten.

Das Haus ſelber war ein ſehr altes Gebäude, und wenn auch im Innern wohl freundlich eingerichtet, zeigte es nach außen düſtere, verwitterte Mauern, die ſehnſüchtig darauf zu warten ſchien, wieder einmal abgeputzt und friſch gemalt zu werden. Davon wollte die Eigenthümerin aber nichts hören. Sie meinte, und darin hatte ſie zum Theil Recht, daß ſie ſelten genug hinaus käme, um ihr Haus von außen anzuſehen, und wenn es den Leuten auf der Promenade nicht gefiele und einen unangenehmen Eindruck für dieſe gegen die Nachbarhäuſer mache, ſo ſollten die es eben anmalen laſſen, ſie hätte nichts dagegen. Dabei blieb es denn auch, da ſich die Stadt nicht veranlaßt ſah, der freundlichen Aufforderung Folge zu leiſten.

Die Tante ſaß oben in ihrem Zimmer und ſtrickte an einem wollenen Unterrocke für die Heidenmiſſion; es war das faſt ihre einzige Beſchäftigung, der ſie ſich den Tag über hingab. Abends las ſie dann, aber auch nur meiſt religiöſe Schriften, und ehe ſie zu Bette ging, noch ein Capitel aus der Bibel. Daß ſie die warmen wollenen Sachen, die ſie das Jahr über wegſchenkte, um damit die Kaufläden der Miſſionäre in fremden Welttheilen zu füllen, viel beſſer und nützlicher hätte hier mancher unglücklichen Familie ſchenken können, die im Winter gegen die grimmige Kälte rang und ſich und die Kinder nicht erwärmen konnte, ging ſie nichts an. Sie ſtrickte ſich hierdurch einen ihr im Himmel verſprochenen

Sitz; für die Unglücklichen in der Heimath gab es Armenhäuſer, und wer zu ſtolz war, da hinein zu gehen, ei, der mochte eben ſelber ſehen, wie er durchkam.

Sie ſaß bei ihrer Arbeit wie gewöhnlich in ihrem alten, lederbezogenen Lehnſtuhl, von dem ſie nicht laſſen wollte, obgleich ihr die Nichten ſchon mehrmals angeboten hatten, einen neuen Ueberzug zu ſticken. Der alte Stuhl ſah gar zu ſchäbig aus und paßte nicht einmal in die ſonſt von Stickereien, Teppichen, Rückenkiſſen, Fußbänken ꝛc. faſt überladene Stube. Die Tante wollte aber nicht davon laſſen.

Sie war eine robuſte, ſtattliche Frau mit einem ernſten, ſtrengen Geſicht, braunen, nicht unſchönen Augen, aber einer finſtern Entſchloſſenheit um die Lippen, auf denen ſich noch außerdem die ziemlich deutlichen Spuren eines kleinen Schnurrbarts zeigten. Auch ihre oft zuſammengezogenen buſchigen Brauen dienten nicht dazu, die Züge zu mildern.

Sie hatte freilich auch ein herbes Leben durchgemacht. Aus einer armen adeligen Familie aufgewachſen, in der, wie in ſo vielen ähnlichen, nur der äußere Anſtand gewahrt werden mußte, während es daheim faſt am Nothwendigſten fehlte, verlebte ſie eine trübe Jugend und ſah ſich wohl eine Zeit lang, in der Blüthe ihrer Jahre, von der jungen Männerwelt umflattert, bekam auch genug von ihren faden Schmeicheleien zu hören — aber dabei blieb es. Sie liebte einen jungen Mann aus dem Bürgerſtande, der geſchworen hatte, nicht ohne ſie leben zu können; aber die Eltern verweigerten ihre Einwilligung, und wenige Monate ſpäter verheirathete ſich ihr Geliebter mit einer reichen Bäckerstochter. Die Noth in der Familie nahm aber mit jedem Jahre zu, ihr Bruder brauchte das Wenige, das er beſaß, für ſeine eigene Familie, und von dieſer wie von den Eltern gedrängt, die ihren Adelſtolz nicht mehr länger aufrecht erhalten konnten, nahm ſie endlich die Hand eines ebenfalls bürgerlichen und ſehr alten, aber auch ſehr reichen Kaufmannes an, allerdings nicht aus Liebe, ſondern nur einer Verſorgung wegen.

Der alte Mann aber behandelte ſie ſchlecht; er warf ihr fortwährend ihre Armuth vor und daß er ſie daraus befreit habe, und ſpottete dazu über den „adeligen Bettel“; es war eine rohe Natur — ein Menſch, der ſich ſelber nur mit Fleiß und Ausdauer von einem Markthelfer oder Hausknecht zu einem Kaufherrn emporgeſchwungen hatte. Der Frau Charakter war aber durch das herbe Schickſal auch nicht milder geworden; ſie duldete zuletzt nicht mehr ſchweigend ſeine Vorwürfe, und eheliche Zwiſtigkeiten gehörten von dem Augenblick an zur Tagesordnung. Da ſtarb der Mann, und zwar ſo plötzlich, daß das Gerücht die Stadt durchlief, er habe Gift bekommen. Er wurden genaue Unterſuchungen angeſtellt, aber man fand dabei, daß er wirklich an einem Herzſchlage geſtorben ſei. Seine Wittwe trat das ſehr bedeutende Vermögen an und war jetzt alt dabei geworden, ohne der menſchlichen Geſellſchaft, da ſie faſt gar nicht mehr damit verkehrte, beſſere Seiten abgewonnen zu haben. Sie haßte beſonders die Männer und nahm davon nur die Geiſtlichen aus, mit denen ſie auch faſt allein, aber ſelbſt mit dieſen nicht freundſchaftlich, verkehrte. Es war, als ob ſie ſelbſt die Religion wie eine Sache betrachtete, die geſchäftlich abgemacht werden könnte.

Ihre beiden ſteten Geſellſchafter blieben nur ein alter, fetter Pinſcher, ſchon ſo unbehülflich in ſeinen Bewegungen, daß er ſich kaum rühren mochte und nur alle Menſchen anknurrte — ſelbſt die Geiſtlichen —, und ein großer Kater, der ihr bei ihrer Arbeit faſt immer auf dem Schooße lag und halbe Tage lang wohlgefällig ſchnurren konnte.

So ſaß ſie auch jetzt wieder, als es an die Thür klopfte und auf ihr lautes Herein! und ein ärgerliches Knurren des Hundes die beiden jungen Fräulein von Klingenbruch mit einem fröhlichen „Guten Abend, Tante!“ in das Zimmer drangen, ſo daß Joli, der fette Hund, mit einem wahren Wuthgeheul aus ſeinem warmen Korbe emporfuhr und hart und heftig gegen die Eindringliche anbellte.

„Aber, Kinder,“ ſagte Frau Mäuſebrod, indem ſie ihr Strickzeug auf den Kater fallen ließ und mit der linken Hand die Brille abnahm, „Ihr ſtürmt mir ja auch herein wie die wilde Jagd und habt das arme Thier erſchreckt! Schickt ſich denn das für junge Mädchen in Eurem Alter? Ihr ſolltet doch wahrhaftig vernünftiger ſein!“

„Ach, Tantchen, ſei nicht böſe!“ bat Flora, indem ſie auf ſie zuſprang und ſie küßte; „dicht hinterher folgte uns aber ſo ein kleiner buckliger Menſch, und wie wir raſch in das Haus traten, kam er uns nach, und da ſind wir in allem Schreck nur ſo die Treppe heraufgehetzt.“

„Er iſt hier im Hauſe, Tante, gewiß,“ beſtätigte auch Henriette, indem ſie ebenfalls die Tante begrüßte; „er kommt hinter uns die Treppe herauf — wenn er nur nicht ſtehlen will!“

„Bah, Unſinn,“ ſagte Frau Mäuſebrod mit einem unwilligen Kopfſchütteln, „was Ihr nur immer für verrückte Ideen im Kopfe habt! Das iſt der kleine Schreiber von meinem Advokaten, der mir Papiere bringt — da iſt er ſchon.“

In dieſem Augenblicke klopfte es leiſe an die Thür, und die Tante, indem ſie Herein! rief, legte ihr Strickzeug auf den Nähtiſch vor ſich, ſchüttelte den Kater ab und ſchritt nach der Thür, die ſich jetzt langſam öffnete. Es erſchien auch in der That Mux darin, der ein Packet Papiere in der Hand hielt.

„Eine Empfehlung vom Herrn Notar Püſter,“ ſagte er dabei.

„Es iſt gut — meinen beſten Dank!“

Die Frau nahm die Papiere, die Thüre ſchloß ſich wieder und Mux war verſchwunden.

„Ich hatte mich ſo erſchreckt!“ ſagte Flora.

„Ach, Ihr ſeid albern!“ verſicherte die Tante, indem ſie die Papiere in ihr Pult ſchloß und dann wieder ihren alten Platz einahm. „Vor ſo einem kleinen Menſchen braucht Ihr Euch doch wahrhaftig nicht zu fürchten; lauft nur den großen ſo aus dem Wege, dann will ich nichts ſagen. Aber da ſchreit keine von Euch, ich möchte darauf wetten.“

„Aber, Tante!“ ſagte Henriette.

„Na, ſetzt Euch dahin, Kinder,“ fuhr die alte Frau fort indem ſie einen prüfenden Blick über ihre beiden Nichten warf.

„Ich hatte Euch zu mir rufen laſſen — aber, Du meine Güte!" unterbrach ſie ſich ſelber, „wie ſeht Ihr heute wieder aus: aufgedonnert, als ob Ihr zu einem Hofballe geladen wäret! Ich begreife nicht, daß Ihr Euch nicht ſchämt, ſo über die Straße zu gehen!"

„Aber, Tante," ſagte Flora beſtürzt, „wir haben heute mehrere Beſuche gemacht und fanden erſt, als wir zurückkamen, Deinen Zettel. Wir müſſen uns doch ſo kleiden, daß wir nicht in der Straße auffallen."

„Und nennt Ihr das etwa ſo, wie Ihr vor mir ſitzt?" rief die alte Frau. „Haarwülſte hinten, falſch natürlich, daß es ausſieht, als ob ſie Euch den Kopf hintenüber reißen ſollen, und mit bunten Farben, daß Einem die Augen übergehen, wenn man Euch nur anſieht!"

Die jungen Mädchen ſchwiegen. Flora hatte allerdings eine Antwort auf der Zunge, aber ſie ſchluckte ſie trotzdem hinunter, und die alte Frau fuhr nach einer Weile fort:

„Das ziemt ſich nicht für anſtändige Mädchen, Kinder. Allein von dem, was Ihr auf Euren Hüten tragt, könnte eine Kuh einen ganzen Tag leben, wenn es wirklich die natürliche Gottesgabe wäre; ſo iſt es aber nur nachgemacht in Papier und Taffet und gemalt und vergoldet, ein wahres Unding von einem Kopfputz, wie wir es nur in den Miſſionsſchriften leſen, daß heidniſche Völker ſolch' ſündigen Tand zur Schau tragen."

„Aber, beſte Tante," ſagte Henriette, „es iſt einmal Mode; Alle tragen es, und wenn wir uns davon ausſchließen wollten, würden wir wirklich auffallen, und das willſt Du ja gerade nicht!"

„Nein, gewiß will ich das nicht," ſagte die alte Dame, mit dem Kopfe ſchüttelnd, „aber das iſt auch nur eine faule Ausrede, weiter nichts; denn keinem vernünftigen Menſchen werdet Ihr auffallen, wenn Ihr Euch einfach, aber anſtändig kleidet. Und wo ſoll Euer armer Vater denn zuletzt das Geld hernehmen, um einen ſo albernen Luxus, der noch dazu in jeder Woche wechſelt, zu beſtreiten? Auch die ſeidenen, ausgefranſten Lappen, die Ihr da um die Schultern tragt," fuhr ſie nach einer Weile fort, „ſind unſchicklich, denn ſie wärmen nicht, ſie verdecken nichts und ſind nur ein alberner Zierrath, den ſich nur ſolche Frauenzimmer umhängen ſollten, denen frecher Weiſe daran liegt, beobachtet zu werden. Das geht nicht länger, Ihr müßt Euch anſtändiger und Euren Verhältniſſen angemeſſener kleiden; da aber Eure Mutter gar keinen Sinn dafür zu haben ſcheint oder am Ende gar ſolches Plunderwerk billigt — ſie läuft oft ſelber wie eine alte Närrin in der Stadt herum —, ſo habe ich den Anfang gemacht, um darin eine Aenderung herbei zu führen. Hier ſind für Euch ein paar hübſche, aber einfache Frühlingstücher, die Euch noch recht gut thun werden, denn wir bekommen jedenfalls noch rauhes Wetter. Da, Hetty, dort drüben auf der Commode liegen ſie, hol' ſie einmal her und hängt ſie um, damit ich ſehe, wie Ihr Euch darin ausnehmt."

Hetty machte ein etwas ſehr beſtürztes Geſicht, denn wie ſie nur in's Zimmer trat, hatte ſie dort die neuen Tücher ſchon bemerkt und nach einem Blick darauf geglaubt, daß ſie für das Dienſtmädchen beſtimmt wären oder die Tante ſie vielleicht ſelber tragen wolle. Es waren ganz einfach wollene Tücher, dunkelgrün und blau carrirt, die vielleicht das Stück einen Thaler zwanzig Groſchen koſteten, und damit ſollten ſie am hellen Tage über die Straße gehen? Aber dem Befehle mußte Folge geleiſtet werden, denn böſe durften ſie die Tante nicht machen, und Henriette ſprang auf und holte die Tücher herbei.

„Hier liebe Tante!"

„Nun ſeht einmal," ſagte die alte Dame, indem ſie das eine auf ihrem Schooß auseinander breitete und etwas gegen das Licht hielt, „wie gefallen ſie Euch? Es ſind ganz dauerhaft gearbeitete Tücher und gewiß praktiſch."

„Oh, liebe Tante," ſagte Flora beſtürzt, „die Tücher ſind ganz wunderhübſch, und ſo weich, und im Hauſe beſonders werden ſie uns gute Dienſte thun!"

„Aber auf der Straße nicht, Mamſell?" fragte die Tante raſch und warf ihr über die Brille einen Drohblick zu. „Dazu ſind ſie Euch wohl nicht gut genug, heh? Das muß alles hat, wie Sie, und daß Sie ſich ihm erhalten müſſen.“

Juanita lächelte; aber es lag dabei eine tiefe Wehmuth in den lieben Zügen, und faſt erwünſcht, wie es ſchien, kam ihr in dieſem Augenblick der Vater, welcher ſchon unten in der Hausthür heraufrief:

„Na, das iſt geſcheidt, Junge! Herumtreiber, wo haſt Du ſo lange geſteckt? Ich habe ſo viel mit Dir zu reden, und mit keiner Fingerſpitze läßt, er ſich blicken“ — und dabei ſtand er oben und ſchüttelte dem jungen Mann dem Arm mit einem Eifer, als ob er nicht übel Luſt habe, ihn auszurenken.

„Wir hätten doch in der Zeit nichts machen können,“ ſagte Rafael, „denn es iſt ordentlich, als ob ganz Lima durch das Attentat verwirrt und auf den Kopf geſtellt wäre, ſo ſind die vielen Verhaftungen den Leuten in die Glieder gefahren.“

„Weil ſich keiner von den Lumpen ſicher fühlt,“ lachte Bertrand, „denn etwas haben ſie faſt alle auf der Kreide, und wo der und jener aufgefaßt und eingeſteckt wird, fürchten ſie ja natürlich, daß der — und wenn er der beſte Freund wäre — Alles ausſagen würde was er weiß, nur um

Sammet und Seide und Spitzen und Tüll ſein und Kinkerlitzchen und T[illegible]tteln und Quaſten und Bummelagen haben, heh?“

„Aber, liebe, beſte Tante,“ bat Henriette, „Flora hat es doch ſo nicht gemeint!“

„Na, und wie ſonſt?“ ſagte die alte Frau ſtreng. „Für das Haus kauf' ich Euch keine Tücher, denn wie Ihr dort ausſeht, geht mich nichts an; aber wenn Ihr mich beſucht, dann will ich nicht, daß Ihr wie die aufgeputzten Kunſtreiterinnen ausſeht, ſondern wie anſtändige junge Mädchen, die zu ihrer anſtändigen alten Tante kommen, und“ — ſetzte ſie mit einem Blick auf die Beiden hinzu — „in den Hüten ſeid Ihr ebenfalls zum letzten Mal bei mir geweſen, denn ich ärgere mich jedesmal, wenn ich dieſe unſinnigen, verrückten Dinger auch nur anſehe. Ihr glaubt vielleicht, ich bin brummiger Natur, aber das iſt nicht der Fall. Fragt hier Joli und meinen Murr, ob wir je ein barſches Wort mit einander haben — es kommt gar nicht vor; wie die Kinder leben wir mit einander, und mit meiner alten Reſy ebenfalls; aber wenn ich bei Euch immer den Staat und Flitter ſehe und dabei genau weiß, daß gar nichts dahinter iſt, dann läuft mir die Galle über, und der ganze Tag iſt mir nachher verdorben.“ „Deshalb,“ ſetzte ſie ruhiger hinzu, „habe ich Euch vor der Hand nur die Tücher gekauft, und ich bin überzeugt, Ihr werdet Euch mir zu Liebe auch wohl des übrigen albernen Tands entſchlagen. So, und nun nichts mehr davon, Kinder; legt ab und macht's Euch bequem und erzählt mir dann ein bischen, wie es in der Welt ausſieht.“

„Ach, Tantchen!“ rief Flora, nahm ihren Hut und ſprang dann zur Commode, um ihn dort aufzulegen. Dabei huſchte ſie aber an Joli's Korb vorüber, der, eben ſchlechter Laune, mit einem lauten Knurren nach ihr ſchnappte, dabei das Kleid erwiſchte, mit einem ſeiner Zahnſtümpfe darin hängen blieb und nun ein lautes Wuth- und Schmerzgeheul ausſtieß.

Flora ſchrie natürlich ebenfalls, und die Tante fuhr von ihrem Stuhl empor, als ob ſie ſelber einen Schlag bekommen hätte.

„Aber, Flora, was haſt Du jetzt wieder gemacht? Mein armer Joli!"

„Das häßliche Thier hat nach mir geſchnappt, Tante, und — Du, mein Himmel, ſieh nur, Hetty, er hat mir das ganze Kleid zerriſſen — das neue Kleid!"

„Warum kauft Ihr Euch auch ſolche dünne Fetzen," ſagte die Tante verächtlich, denn ſie ſah bald, daß Joli keinen weiteren Schaden gelitten, „und weshalb ſeid Ihr dabei ſo ſchnell und fahrig! Joli iſt hier im Hauſe an ein ruhiges, geſetztes Benehmen gewöhnt und läßt ſich eben ſeine Hausordnung nicht umſtoßen. Da nimm Dir Nadel und Zwirn und hefte es wieder zuſammen."

„Ach, wenn Du mir nur ein paar Stecknadeln giebſt, Tante," ſagte Flora, der das Weinen näher war als das Lachen, „ſo hefte ich es mir hier nur zuſammen und laſſe es mir dann zu Hauſe von der Näherin machen."

„Von der Näherin?" ſagte die Tante erſtaunt. „Segne meine Seele, Kind, kannſt Du denn das nicht gerade ſo gut wie eine Näherin? Du haſt doch hoffentlich nähen und flicken gelernt?"

„Ja gewiß, Tante, aber ſo kunſtgerecht verſteht das Unſereiner doch nicht."

Die Tante erwiderte nichts darauf, ſondern ſchüttelte nur mit dem Kopfe, und Henriette, die das Geſpräch gern in eine andere Bahn lenken wollte — denn das war ein gefährliches Capitel, und die Tante leiſtete darin manchmal Außerordentliches, — erzählte ihr jetzt von ihrem heutigen Beſuche bei Schallers und dem jungen Solberg, den ſie dort zum erſten Mal geſehen und der ſo lange „drüben" in Amerika geweſen ſei, und von dem Grafen Rauten, den ſie da ebenfalls getroffen.

Die Tante hörte ihr ruhig zu; endlich ſagte ſie: „Was iſt der junge Solberg für ein Menſch?"

„Oh, Tante," ſagte Flora, „ganz hübſch von Ausſehen! Er hat dunkles, lockiges Haar . . ."

„Ach, Geſchwätz!" ſagte die Tante, unwillig mit dem Kopf ſchüttelnd. „Ich frage den Henker nach ſeiner Larve;

wie er ſich benimmt, will ich wiſſen, und ob er denſelben Dünkel im Kopfe trägt wie ſeine liebe Mama, der es manchmal ordentlich leid zu thun ſcheint, daß ihr die Naſe nicht oben an die Stirn gewachſen iſt!“

„Ach nein, Tante,“ ſagte Henriette, „ſo iſt er mir nicht vorgekommen! Im Gegentheil, er hat wohl etwas recht Anſtändiges, aber gar nicht Unangenehmes und Ariſtokratiſches, und lachte einmal ſogar etwas ungezogen, als ſich Papa auf einen muſikaliſchen Stuhl ſetzte und darüber ein bischen erſchrak.“

„Auf einen muſikaliſchen Stuhl, Kind? Was iſt das?“ ſagte die Tante.

„Nun ein Stuhl mit einer Spieldoſe drin, Tante, und wenn man ſich darauf ſetzt, ſo fängt die plötzlich an zu ſpielen.“

„Aber, Kinder, ſolche unſinnige Stühle haben doch Schallers nicht?“

„Gewiß, Tante,“ lachte Flora, „und Fußbänke auch und Cigarrenkaſten und was weiß ich ſonſt noch! Aber ſie ſind wunderhübſch eingerichtet, und Kathinka iſt ſo ein liebes Mädchen ...“

„Und die alte Schachtel iſt verrückt,“ ſagte die Tante.

„Wer — Frau von Schaller?“ rief Henriette.

„Gewiß; geſtern ging ſie hier mit ihrem Manne — die lange Stake kennt man ja von Weitem — vorüber, und wenn ich je ein verrückter aufgetakeltes Fahrzeug geſehen habe, als dieſe Frau von Schaller, ſo will ich in meinem Leben nicht wieder Murr auf den Schooß nehmen! Als wenn ſie auf eine Maskerade wäre, ging ſie gekleidet! Das alte Frauenzimmer ſollte lieber an ihren Tod denken, als ſich mit Blumen und falſchen Haaren und, was weiß ich, von oben bis unten bedecken! Es iſt wahrhaftig unglaublich, wie es jetzt die Menſchen treiben, und ich hier an meinem Fenſter ...“ — Sie hatte den Blick hinausgeworfen, ſchwieg plötzlich und ſah eine Weile aufmerkſam hinaus; endlich ſagte ſie: „Jetzt möcht' ich nur wiſſen, was ſich der Grünſpecht, der Lieutenant da, fortwährend auf der Promenade herumtreibt und nach meinem Fenſter heraufſchielt! Mir wird er doch wahrhaftig keine Fenſterpromenade machen — kennt Ihr etwa den Musjö?"

„Welchen, Tantchen?" ſagte Henriette und hob den Kopf, um hinaus zu ſehen, aber doch nicht ſoviel, um auch von dort bemerkt zu werden. Es iſt möglich, daß ſie kein reines Gewiſſen hatte und ſich der Gefahr nicht ausſetzen wollte, jetzt mit einem Gruß von dort drüben direct verrathen zu werden. „Ich ſehe ja Niemand, Tante!"

„Du ſiehſt den Lieutenant da drüben nicht?" Nun, Gott ſei Dank, er ſteht doch breit genug da mit ſeinen dünnen Beinen und dem ſpitzen Degen! Höre, Hetty, die Sache iſt mir nicht ganz richtig — warum wirſt Du denn roth?"

„Aber beſte Tante, von hier aus ſoll ich doch nicht erkennen, ob ich mit dem Herrn ſchon auf irgend einem Balle vielleicht zuſammengetroffen bin? Ein Lieutenant ſieht doch immer aus wie der andere."

„Wirklich?" ſagte die Tante, aber immer noch mißtrauiſch. „Ich weiß doch nicht, ob das auch Deine Herzensmeinung iſt, und will die Sache jetzt nicht näher unterſuchen — aber, Kinder, Kinder, ich warne Euch!"

Flora ſeufzte tief auf, denn ſie wußte genau, was jetzt kam.

„Glaubt mir," fuhr die alte Frau fort, „ich kenne die Männer, und wenn Jemand Herzeleid mit ihnen ausgeſtanden hat, ſo bin ich es; ſie taugen alle nichts, alle, ohne Ausnahme, und wenn manche Braut wüßte, was ihr in ihrem künftigen Leben bevorſteht, ſie würde lieber in's Waſſer als in den Eheſtand ſpringen."

„Aber, Tante, giebt es nicht auch viele glückliche Ehen?" ſagte Henriette. „Sieh doch Papa und Mama an! Mama fühlt ſich gewiß nicht unglücklich."

„Weil Dein Papa eine Schlafmütze iſt," erwiderte die reſolute Frau Mäuſebrod, „ein Oberſtlieutenant, der eher einen Unterrock tragen ſollte, als ein Paar Hoſen mit rothen Streifen daran! Aber was für Jammer und Elend in anderen Familien herrſcht, davon bekommt die Welt gewöhnlich nur ſehr wenig zu ſehen, und deſto größer iſt nachher der Jammer daheim. Wenn ich Töchter hätte — was Gott ſei Dank der

Fall nicht iſt — ich drehte ihnen lieber als eigene Mutter den Hals um, ehe ich ſie als Sclavin einem Manne überantwortete, der ſie nachher langſam, aber eben ſo ſicher zu Tode marterte! Neulich war ein Notar bei mir, mit dem ich über die Sache ſprach: das iſt ein vernünftiger Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat . . .“

„Iſt er verheirathet, Tante?“ fragte Flora.

„Nein Naſeweis,“ ſagte dieſe, „er iſt nicht verheirathet, ſonſt wäre der Tiger bei ihm eben ſo gut erwacht wie bei allen Anderen — wißt Ihr, daß der mir ſagte, er allein habe jetzt in hieſiger Stadt ſechs Scheidungsproceſſe unter den Händen? Er allein, und wie viel andere Advocaten und Notare ſind noch außer ihm in Rhodenburg! Sechs Scheidungsproceſſe, und was für Elend iſt da vorhergegangen, ehe es ſo weit kam, denn zu einer gerichtlichen Scheidung gehört doch immer erſt ein Entſchluß, um mit einer ſolchen Privatſache vor die Oeffentlichkeit zu treten.“

„Sechs Scheidungsproceſſe,“ ſagte Henriette ſeufzend, „das iſt freilich viel, aber — ſollten die Männer da immer allein die Schuld tragen?“

„Allemal,“ ſagte die Tante beſtimmt. „Ich hoffe allerdings,“ ſetzte ſie dann hinzu, „daß ein ſolches Unglück von Euch fern gehalten wird, und was ich dazu beitragen kann, werde ich ſicher thun; aber nicht genug könnt Ihr auch davor gewarnt werden, denn Jugend hat keine Erfahrung und kann keine haben, und das Alter muß deshalb für ſie eintreten.“

„Nächſten Donnerstag iſt thé dansant bei Schallers,“ ſagte Flora, „wir ſind auch alle eingeladen.“

„Ihr ſolltet etwas Geſcheidteres thun, als den Abend da herumſpringen,“ erwiderte die Tante, von der Neuigkeit eben nicht erbaut; „da iſt wieder eine Bekanntſchaft gemacht, und dann müßt Ihr die Leute auch einmal einladen, wenn Ihr Euch nicht wollt lumpen laſſen — ſo führt Eins zum Andern, und die Ausgaben werden mit jedem Jahre größer, während die Einnahmen dieſelben bleiben. Euer Vater wird nicht klug . . .“

„Herr von Schaller iſt ein Jugendfreund von ihm,“ ſagte Henriette.

„Jugendfreund!“ wiederholte die Tante, mit den Achſeln zuckend; „was das in jetziger Zeit heißt, weiß man. Sie haben in der Jugend mitſammen ihr Geld durchgebracht und wollen das jetzt im Alter fortſetzen. — Aber geht Ihr denn ſchon wieder fort?“ fragte ſie, als Flora auf einen Wink der Schweſter, diesmal aber ſehr langſam und vorſichtig, aufſtand und hinüber nach ihrem Hute ging.

„Ach ja, Tante,“ ſagte die ältere Schweſter, „es fängt ſchon an zu dämmern, und im Dunkeln möchten wir doch nicht nach Hauſe gehen.“

„Nein, da habt Ihr Recht,“ ſagte Frau Mäuſebrod, „das würde ſich auch nicht einmal ſchicken. Aber nehmt die Tücher mit oder, noch beſſer, hängt ſie gleich um, dann braucht Ihr ſie nicht zu tragen.“

„Ach, Tantchen, es iſt ſo warm heut Abend draußen, wirklich wie im Juni, und die ſind doch nur für etwas kühleres Wetter . .“

„Na, macht's wie Ihr wollt, aber — die Gartencultur nehmt mir von Euren Hüten herunter, das paßt ſich nicht für anſtändige Mädchen, und ich mag es einmal nicht leiden — der Officier bummelt richtig da unten noch immer herum — Hetty, Hetty!“

„Aber, beſte Tante,“ bat das junge Mädchen, „Du kannſt mich doch wahrhaftig nicht dafür verantwortlich machen, wenn einer der Herren gar nichts zu thun hat und ein Vergnügen daran findet, auf der Promenade auf und ab zu laufen!“

„Nein,“ ſagte die Tante, „und ich hoffe, Du ſprichſt die Wahrheit. Aber ich warne Dich, Kind, ich warne Dich; von mir habt Ihr in einem ſolchen Falle keine Unterſtützung zu hoffen, das möchte ich Euch hiermit im Voraus geſagt haben, damit Ihr Euch ſpäter nicht beklagen könnt. Ein armes Mädchen kann gezwungen werden,“ ſetzte ſie mit einem aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer hinzu, „einen Mann zu nehmen, um ſich ihren Lebensunterhalt zu ſichern; hat ſie aber ihr Auskommen, ſo iſt ſie rein wahnſinnig, wenn ſie ihre Freiheit aufgiebt, um die Sklavin eines Mannes zu werden, der ſie dann doch nur ihres Geldes wegen nimmt. Ihr ſeid die Kinder meines Bruders — ich möchte nicht, daß Euch ein Unglück widerführe."

„Und darum ſorgſt Du Dich doch nicht jetzt etwa ſchon, Tantchen?" lachte Flora, indem ſie auf ſie zuflog und ihr einen Kuß gab. „Das iſt noch in weitem Felde, und ich wenigſtens denke gar nicht an's Heirathen — und nochmals ſchönen Dank für die Tücher!"

„Deſto beſſer für Dich," ſagte Frau Mäuſebrod — „und nun, Kinder, geht. Hetty hat Recht, es fängt ſchon an zu dämmern, und meine alte Reſy iſt heute wieder einmal kreuzlahm und könnte Euch nicht begleiten."

„Alſo adieu, liebes Tantchen," ſagte auch Jettchen, indem jedes der beiden jungen Mädchen eins von den Tüchern zuſammenrollte und unter den Arm nahm — „läßt Du Dich nicht bald einmal bei uns ſehen?"

„Ich weiß es nicht, Kinder, ich finde keine rechte Freude dort; aber wir wollen ſehen. Vielleicht komme ich in den nächſten Tagen einmal vor, denn ich habe doch in Eurer Nachbarſchaft zu thun."

Die beiden jungen Damen verließen unter den Abſchiedsgeheul Joli's, der wüthend hinter ihnen dreinbleſſte, das Zimmer; kaum aber waren ſie auf der Treppe und ſicher außer Hörweite, als Flora mit noch immer halb unterdückter Stimme ſagte:

„Wenn das nicht der größte alte Drache iſt, den es in dieſer Stadt giebt, ſo will ich wahrhaftig als alte Jungfer ſterben und mich dann im Alter ebenſo mit einem alten ſtinkigen Pinſcher und einer ekelhaften grauen Katze einſperren laſſen als Kinderſpuk!"

„Ich trage das Tuch nicht," ſagte Henriette trotzig; „ſollen wir hier zum Skandal in der Stadt herumlaufen?"

„Und meine Blumen nehme ich auch nicht vom Hute!" rief Flora. „Ei, wenn junge Mädchen wie wir nicht einmal

Blumen tragen ſollen, wer denn ſonſt? Was ſie nur davon hat, ſich ſo unausſtehlich zu machen!“

„Sie will uns nicht unterſtützen, ſagte ſie,“ fiel Henriette ein; „das glaub' ich — ſo lange ſie lebt, wenigſtens nicht — aber ewig kann das ja auch nicht mehr dauern . . .“

„Gott gebe ihr ein ſeliges Ende!“ bemerkte Flora; und mit dieſem frommen Wunſche traten die jungen Damen wieder auf die Straße, wo Henriette gleich den Blick ſcheu umherwarf und richtig noch den Lieutenant dort bemerkte, der gerade langſam von ihnen fortging und ſie in dieſem Augenblick noch nicht entdeckt hatte.

„Wenn Wöhſen nur keine Dummheit macht,“ flüſterte Henriette, „und zu ſcharf und auffällig hinter uns herkommt! Der alte Drache lauert jedenfalls da oben am Fenſter, und nachher gnade Gott!“

„Bah, was geht ſie's an!“ ſagte Flora trotzig; „ich fange überhaupt an, dieſe Vormundſchaft ſatt zu bekommen! Sie redet davon, daß Männer ihre Frauen zu Sclavinnen machen — behandelt ſie uns denn anders?“

„Wahrhaftig, da kommt Wöhſen ſchon!“ ſtöhnte Henriette, die den Kopf zurückgewandt hatte. „Na, wenn die Tante jetzt nichts merkt, ſo weiß ich's nicht!“

„Ach, Thorheit!“ erwiderte Flora. „Können wir etwas dafür, wenn uns ein Officier auf der Straße folgt? Wir ſind doch wahrhaftig keine Nonnen, daß wir mit keinem männlichen Weſen ſprechen dürften! Laß ſie nur etwas darüber ſagen, ich will ihr ſchon dienen!“

„Ja, auf der Straße haſt Du immer das große Wort,“ meinte die Schweſter, „aber wenn Du mit mir oben biſt, thuſt Du den Mund nicht auf!“

„Weil ich nicht unnöthiger Weiſe Streit mit ihr haben will; treibt ſie's aber zu arg, ſo laſſe ich es auch auf's Aeußerſte ankommen, und wenn ſie mich dann enterben will, das alte Scheuſal — Gott verzeihe mir die Sünde, es iſt Vaters Schweſter —, ſo mag ſie es meinetwegen thun, und ich weiß dann doch, wohin ich mich zu wenden haben — da . . .“

„Gehen wir durch den Park?“

„Es iſt eigentlich ſchon ein bischen ſpät, aber ich denke doch — die Tante kann uns ja nicht mehr aus ihrem Fenſter ſehen, und die Reſy iſt kreuzlahm — auch ein Segen Gottes, ſonſt ſchickte ſie die heute gewiß zum Spioniren hinter uns her!"

„Wenn nur Wöhſen dort noch ein kleines Weilchen auf und ab gegangen wäre — es iſt auch zu ungeſchickt, denn er mußte wiſſen, daß er uns dadurch in Verlegenheit bringt . . ."

„Ach was," lachte Flora, „genau kann es die Tante aus ihrem Fenſter doch nicht beobachten. Sie ſieht nur, daß er die Richtung nimmt, der wir gefolgt ſind, und ärgert ſich nachher nur, wenn ſie uns nicht gleich abkanzeln kann und nicht einmal etwas Beſtimmtes weiß — die liebe Tante. — Ich hätte Luſt, das alte ekelhafte Tuch hier gleich an die Ecke zu werfen — daß wir das jetzt auch noch herumſchleppen müſſen!"

„Beſſer unter dem Arme als auf den Schultern — aber da ſind wir am Park — wahrhaftig, da kommt auch Wöhſen! Das iſt beinah' ein bißchen zu auffällig — wenn es nur Niemand geſehen hat!"

„Das glaub' ich," ſagte Flora, „Du kannſt jetzt mit Deinem Lieutenant eine Viertelſtunde ſchwärmen, denn länger dürfen wir keinenfalls bleiben, und ich trabe als Ehrenwache langweilig nebenher. Heidewald iſt doch ein recht phlegmatiſcher Peter; wenn er nur ein klein wenig aufmerkſam wäre, ſo müßte er gemerkt haben, daß wir ausgegangen ſind und er weiß, wie wir faſt jedesmal durch den Park zurückgehen."

„Meine Damen," ſagte in dieſem Augenblick eine ſehr bekannte Stimme, als die jungen Mädchen eben den erſten, ſich kaum noch mit friſchem Grün deckenden Laubgang betreten hatten, „ich bin ſo glücklich, Sie hier anzutreffen . . ."

„Das iſt Ihnen wohl recht ſchwer geworden, Herr Lieutenant?" ſagte Flora. „Sie haben wenigſtens eine halbe Stunde auf Poſten geſtanden."

„Auf Poſten, mein gnädiges Fräulein?"

„Nun, vor dem Hauſe der Tante, die uns dadurch fortwährend fragte, ob der Herr Lieutenant da unten auf uns warte.“

„Oh, das bedaure ich unendlich! Aber ich glaubte, die Fenſter Ihrer gnädigen Frau Tante gingen nach der andern Seite hinaus ...“

„Ja wohl, gnädigen!“ ſagte Flora, und ihre Lippen zuckten in einem ſpöttiſchen Lächeln.

„Ach laß doch nur,“ ſagte Henriette, „wir wollen uns jetzt nicht um die Tante zanken!“

„Mein liebes, gnädiges Fräulein,“ flüſterte der junge Officier, indem er verſtohlen ihre Hand nahm und ſie leiſe drückte, „wie glücklich bin ich, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, Ihnen wieder, wenn auch nur auf Momente, nahe zu ſein! Ach, die Minuten werden mir ja ſo abgemeſſen ...“

„Sind Sie denn nicht bei Schallers eingeladen?“ fragte Henriette leiſe.

„Ach, was ſoll ich da,“ ſagte Herr von Wöhſen — „ich werde abſagen.“

„Wir kommen auch hin,“ lächelte das junge Mädchen.

„Wirklich? Oh, das iſt göttlich!“ rief der Lieutenant in Ekſtaſe.

„Ich denke Sie wollen abſagen?“ lächelte Flora.

„Wie konnte ich davon eine Ahnung haben — jetzt nicht um alle Schätze der Welt! Aber ſeit wann ſind Sie mit Schallers bekannt?“

„Seit heute ...“

„Das iſt köſtlich! Es ſind prächtige Leute, und vielleicht findet ſich dort Gelegenheit, uns öfter zu ſehen — aber wollen wir nicht nach rechts abbiegen? Da vorn kommt Jemand ...“

„Gerade deshalb, denke ich, können wir geradeaus gehen,“ ſagte Flora, die über und über roth geworden war, denn ſie hatte die kurze Sammetpeleſche erkannt — „vielleicht begleitet uns der Jemand.“

„Wahrhaftig, das iſt Herr von Heidewald!“ ſagte Henriette. „Das trifft aber wirklich zufällig ...“

„Und ſehr glücklich,“ ergänzte Wöhſen, denn er wußte, ſeine eigene Haut zu retten. Sind ſie doch von ſich ſelber dabei überzeugt, daß ſie, in ſeiner Stelle, es nicht um ein Haar breit beſſer machen würden. Ja, ja, ſolch' Stellenjäger-Geſindel! Da iſt mir wahrhaftig ein ehrlicher Straßenräuber lieber, der ſagt doch offen: Ich bin ein Schurke und nehme, was ich kriegen kann!"

„Der ehrliche?" lachte Rafael. „Aber da fällt mir ein," fuhr er wieder ernſter fort, „daß mit Ihren Straßenräubern hier doch auch nicht zu ſpaßen iſt."

„Was, biſt Du wieder Deinem Reiter begegnet?"

„Nein, aber ich habe die blutigen Spuren irgend eines Reiters unterwegs gefunden: den Leichnam eines Ermordeten und Beraubten."

Bertrand nickte ſtill und ernſt vor ſich hin.

„Ja," ſagte er leiſe, „das ſind die Folgen, daß Caſtilla die Todesſtrafe aufgehoben hat, denn vor den Gefängniſſen fürchten ſie ſich nicht ſo viel! Wenn erſt einmal das neue Zellengefängniß fertig iſt, was ſie jetzt begonnen haben, dann kann möglicher Weiſe wieder ein bischen Reſpect in die Bande kommen, denn ſie trotzen jetzt nur darauf, daß ſie, wenn auch eingeſperrt, doch in der nächſten Nacht ausbrechen können. Aber der daß er jetzt, die kurze Zeit wenigſtens, ganz ungeſtört mit Henriette plaudern könne.

Die Begrüßung mit dem Neuangekommenen, der ebenfalls ſchon faſt zwei Stunden hier im Park auf der Lauer lag, war eine ähnliche wie mit ſeinem Vorgänger. Er ſprach auch nur von einem „glücklichen Zufalle,“ bis er mit Flora allein war, das heißt etwa ſechs Schritt hinter dem andern Paar herging und nun in ihr Ohr ſeine Liebesklagen ausſchüttete.

Herr von Heidewald war außerordentlich ſchwärmeriſcher Natur. Er machte auch in Mußeſtunden und wenn er nicht — wie er von ſich ſelber beſcheiden ſagte — „Leinwand ruinirte“, Gedichte, von denen Flora ſchon ein ganzes Packet wohl verſchloſſen in ihrer kleinen Commode liegen hatte. Es iſt wahr, in ſeinen Poeſien reimten ſich ſehr häufig Herz und Schmerz, Luſt und Bruſt, Thränen und Sehnen, Scheiden und Leiden, Gruß und Kuß ꝛc., und der Schluß war faſt jedesmal, daß er ſich nach einem „kühlen Grabe“ ſehnte, um dort ſein Elend zu verträumen, wonach dann die Geliebte zu dem Grabe kam und ſich Blumen pflückte. Auch ſeine Redeweiſe war ein wenig überſpannt, aber Flora gefiel das trotzdem, und wenn ſie auch natürlich in Henriettens Gegenwart keinen Vergleich ziehen durfte, ſo kam ihr doch gegen ihren Guido der Lieutenant von Wöhſen immer entſetzlich langweilig und fade vor.

Flora war ebenfalls ein wenig ſchwärmeriſcher Natur, aber das konnte auch kaum anders ſein. Ein junges Mädchen, das eben erſt in's Leben tritt und ſchon vor der Zeit eine Menge von überſchwänglichen Romanen geleſen hat, hält den Mondſchein ſelbſtverſtändlich für die paſſendſte Beleuchtung der Welt und verſenkt ſich am liebſten in Erzählungen, die mit einer unglücklichen Liebe anfangen, und während Held und Heldin Folterqualen erleiden, aber alles mit dem größten Heroismus ertragen, endlich und unmittelbar vor dem Schluſſe mit ihrer Verheirathung enden. Je geheimnißvoller die Sache dabei betrieben wird, deſto hübſcher iſt es, und ein verzweifelter Nebenbuhler, der ſich endlich, wenn er nicht mehr gebraucht wird, eine Kugel durch den Kopf ſchießt, giebt dem Ganzen eigentlich erſt die Würze.

„Ach, Flora,“ ſeufzte Guido, „wenn Sie wüßten, mit welchen Höllenqualen ich den heutigen Tag verbracht, denn ich hatte ja kaum eine Hoffnung, Ihnen zu begegnen! Nur in fieberhafter Unruhe athmete ich, meine Pulſe ſchlugen, und oft war es mir, als ob ich es nicht länger ertragen könne und nur hinausſtürzen müſſe, um ein entſcheidendes Wort von den Lippen Ihrer Eltern zu fordern.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Herr von Heidewald,“ ſagte Flora beſtürzt, „Sie würden nur alles verderben, und Mutter ließe uns nie wieder allein ausgehen.“

„Daß alle Eltern ſo grauſam ſind,“ klagte Guido, als ob er darin ſchon die bitterſten Erfahrungen gemacht hätte, „und ſie waren doch auch einmal jung!“

„Das iſt aber ſo lange her,“ bemerkte Flora, „daß ſie es rein vergeſſen haben. Vater würde es auch vielleicht noch milder beurtheilen, aber Mutter nicht — und nun erſt die Tante, großer Gott, wenn die uns hier begegnete!“

„Ihre Frau Tante muß, nach der Beſchreibung, die Sie mir ſchon von ihr geliefert haben, wirklich eine höchſt liebenswürdige Dame ſein, und ſie kommt mir vor wie einer jener heidniſchen Drachen, die einen Schatz bewachen — meinen Schatz,“ ſetzte er zärtlich hinzu.

„Ach, und doch ſind wir von ihr abhängig!“

„Das iſt ja eben das Furchtbare!“ rief Guido. „Sie Beide ſind die Roſen, und das iſt der rieſige, unangenehme Dorn, der dazwiſchen ſteckt. Wiſſen Sie, theures Fräulein, daß ich mir ſo jene alten böſen Feen denke, von denen unſere Märchenbücher erzählen: mißgünſtig jeder Liebe und nur immer — im Beſitze eines großen Reichthums — Unheil und Verderben brütend.“

„Ach, Sie haben vielleicht Recht,“ ſeufzte Flora, „und doch iſt es meine Tante!“

„Und das allein ſchützt ſie vor meiner Rache,“ ſagte Guido düſter; „denn ich fühle, wie ſich in meinem Herzen ein Dämon regt, um mit wilder Gewalt die Schranken nieder zu werfen, die ſich unſerer Liebe noch entgegen ſtellen."

„Um Gottes willen," rief Flora erſchreckt, „nur keine Uebereilung, Sie könnten alles verderben; mäßigen Sie ſich meinethalben!"

„Ich bin wie weiches Wachs in Ihrer Hand," ſagte Guido gerührt; „Sie, Flora, können mit mir machen, was Sie wollen. Aber um Eins bitte ich Sie — es iſt mir verſagt, Sie einmal in ſtiller, vertraulicher Stunde allein zu ſprechen, nur immer im Flug, unter den Augen der Menge muß ich das Glück zu erhaſchen ſuchen, Ihnen zu nahen —, nehmen Sie hier meinen Schwur, hier unter den ewigen Eichen des Parks, unter jenem blauen Himmel, aus dem uns dort der erſte freundliche Stern herniederblitzt: nie laſſe ich Sie! Meine Seele gehört Ihnen, mein ganzes Daſein findet nur eine Berechtigung in Ihrer Liebe, und wie ich Ihnen angehören will bis zum Tode, ſo ſagen Sie auch mir, Flora, ob Sie die Meine ſein wollen für jetzt und alle Ewigkeit! Wollen Sie, Flora? Süßes, geliebtes Herz — willſt Du die Meine ſein für immer?" — Er hatte, zuerſt mit einem ſcheuen Blick umher, ob ſie von keiner Seite beobachtet werden konnten, ſeinen rechten Arm um ihre Taille gelegt. — „Willſt Du, Geliebte?"

„Ja!" hauchte Flora, und im Uebermaß ſeiner Gefühle — das andere Paar ging vor ihnen her und es lag ſchon tiefe Dämmerung auf dem Parke — drückte er den erſten ſeligen Kuß auf ihre Lippen.

„Oh, mein Gott!" flüſterte Flora.

„So möcht' ich ſterben!" hauchte Guido. „Oh, wenn ich jetzt in jenes blaue Aethermeer hinausſchweben und im kühlen Grabe unten dieſen Traum nur immer wieder und wieder träumen könnte!"

„Aber wir müſſen fort!" rief Flora, die jetzt erſt darauf aufmerkſam wurde, daß die Nacht ſchon hereinbrach. „Henriette, wir müſſen nach Hauſe — was wird Mutter ſagen, wenn wir ſo ſpät kommen!"

„Ja, gewiß," rief Henriette, die ebenfalls außerordentlich aufgeregt ſchien, „es iſt ſo ſpät geworden, und wenn uns hier noch jemand Bekanntes begegnet! Laſſen Sie uns jetzt hier abbiegen, dort iſt der Ausgang, und wir haben den Schlüſſel. Nein, Sie dürfen uns nicht länger begleiten!“

Und zurück zur Schweſter tretend, nahm ſie deren Arm und zog ſie raſch der links von ihnen liegenden Pforte zu.

„Gute Nacht!“ tönte es ihnen nach.

„Gute Nacht!“ riefen die Mädchen zurück und eilten nun, ſo raſch ſie konnten, dem elterlichen Hauſe zu.

Unterwegs ſprachen ſie auch kein einziges Wort mehr zuſammen. Jede von ihnen war viel zu ſehr mit den eigenen Gedanken beſchäftigt und mochte ihnen ſelbſt nicht gegen die Schweſter Worte geben. Aber ſo leicht und ſelig fühlten ſie ſich, daß ſie mehr über den Boden ſchwebten, als daß ſie gingen, und erſt an ihrer eigenen Thür fühlten ſie, wie ſie gelaufen waren, und mußten einhalten, um Athem zu ſchöpfen.

Zu Hauſe angekommen, machte ihnen die Mutter allerdings Vorwürfe, daß ſie ſo lange geblieben, aber deren Aufmerkſamkeit lenkten die beiden jungen Damen raſch durch die mitgebrachten Tücher ab, wobei ſie der Mutter gegenüber ihren Herzen keinen Zwang anthaten und ſich in voller Entrüſtung über ein ſolches Geſchenk ausſprachen. Sie erklärten auch Beide, daß ſie feſt entſchloſſen wären, die Tücher nicht zu tragen, denn zum „öffentlichen Skandal“ wollten ſie wahrhaftig nicht in der Stadt herumlaufen.

Die gnädige Frau von Klingenbruch, die ihnen im Herzen freilich Recht gab, aber doch auch die Klugheit nicht aus den Augen ſetzen wollte, hatte nur Mühe, die Töchter zu beſchwichtigen. Sie waren ja nun doch einmal von der ihnen überhaupt freundlich geſinnten Tante abhängig, ſie durften den Vater nicht zu ſehr kränken und — ewig konnte es ja auch nicht mehr dauern.

Flora benutzte dann noch einmal die Gelegenheit, um ihre Meinung über das „ſcheußliche Beeſt“, den Pinſcher, auszuſprechen. Den hielt ſich die Tante doch nur einzig und allein zu dem Zweck, um andere Menſchen damit zu ärgern. Auf den verſchwendete ſie ihre Liebe, und ihre Nichten benutzte ſie nur dazu, um Galle und Bosheit an ihnen auszulaſſen — die liebe Tante.

Flora, das kleine, ſanfte Weſen, war ſo heftig geworden, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Mitten in dem Schmerze dachte ſie aber trotzdem an ihr beſchädigtes Kleid. Sie mußte es gleich mit einem andern vertauſchen, und dann wurde das Mädchen hereingerufen und ihm befohlen, es augenblicklich zu der oben im Hauſe wohnenden Näherin zu tragen, die es aber auf der Stelle und recht gut repariren und nachher, und zwar noch heut Abend, herunterbringen ſollte. „Sag' Du ihr nur, das gnädige Fräulein brauche es nothwendig, und ſie möge ſich ein bischen dazu halten.“

10.

Kleine Urſachen.

Am nächſten Tage waren die gewöhnlichen Gäſte wieder bis zur Mittagsſtunde in Baumann's Reſtauration geweſen, auch der Amerikaner mit ſeinem Schwager. Als dieſe aber das Local verließen, ſchloß ſich ihnen Hauptmann von Dürrbeck an, und ſich zu Mr. Hummel wendend, ſagte er:

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, wenn ich als Fremder eine Frage an Sie richte — mein Name iſt Hauptmann von Dürrbeck.“

„Sehr angenehm, Herr Hauptmann,“ ſagte Herr Hummel, „Ihre Bekanntſchaft zu machen. Ich heiße Philipp Hummel“ — und dabei nahm er ſeine Hand und ſchüttelte ſie kräftig — „und was wollen Sie fragen?“

„Sie waren, wie ich neulich hörte, lange in Amerika?"

„Yes," erwiderte der Mann, indem er ſeinen Tabaksſaft gegen das nächſte Haus ſpritzte, „habe mich einen guten stretch darin herumgetrieben."

„Sie kennen das Land genau?"

„Wie meine eigene Taſche."

„Die Sache iſt einfach die", fuhr der Hauptmann fort, während er mit den beiden Herren die Straße hinabſchritt: „ein Verwandter von mir, ein junger Officier, dem die Verhältniſſe hier nicht mehr zuſagen, möchte ſeinen Abſchied nehmen und nach Amerika auswandern. Wir haben natürlich mit allen Kräften verſucht, ihm die Idee auszureden; aber er hat ſich einmal auf den Gedanken verbiſſen und iſt nicht mehr davon abzubringen. Wohin rathen Sie ihm da, ſich zu wenden, und glauben Sie überhaupt, daß er dort ſein Fortkommen finden wird?"

Mr. Hummel hatte indeſſen ſein Primchen fleißig im Munde hin und her gedreht, jetzt ſpuckte er wieder aus und ſagte: „Well; wenn Sie mich um meine Meinung fragen, ſo calculire ich, daß Sie doch die volle Wahrheit hören wollen."

„Ich bitte Sie eben darum."

„Of course, ja, dann ſeh'n Sie, wenn er da meinem Rath folgen will, ſo bleibt er lieber hier in Germany und läßt da drüben Amerika in Frieden."

„Und weshalb, wenn ich fragen darf? Sie müſſen mich entſchuldigen, aber ich nehme reges Intereſſe an dem jungen Manne und bin ſelbſt entſchieden gegen ſeine Auswanderung."

„Und da haben Sie Recht," ſagte Herr Hummel; „junge Officiere, ob ſie nun adelig ſind oder nicht, paſſen da nicht hinüber. Sie kommen mit einem heap von fremden Ideen in das Land, Jagd iſt ihr hauptſächlichſter Gedanke — wenn es nicht anders geht, leben wir von der Jagd, ſagen ſie, im freien, herrlichen Wald — of course, — und wenn ſie nachher in die richtigen swamps hinein gerathen, wo es allein noch was zu ſchießen giebt, und ſtecken dann bis an den Hals im Schlamm, dann kriegen ſie's Heimweh und ſchimpfen auf Amerika."

„Aber mein junger Freund iſt kein leidenſchaftlicher Jäger.“

„Das iſt just the same thing,“ ſagte der Amerikaner, „eben ſo ſchlimm, dann muß er arbeiten, wenn er ſich am Leben erhalten will.“

„Dazu iſt er allerdings willig.“

„Yes, of course. Alle, ſo lange ſie noch hier ſind. Was ſich die Herren aber hier unter Arbeit denken, giebt’s da drüben nicht. Uebrigens kann er die Probe ſchon hier an ſich machen, ob er wirklich willens iſt, dort drüben ſo zuzugreifen, wie er wirklich zugreifen muß, wenn er nicht hungern will.“

„Schon hier? Aber wie wäre das möglich?“

„Easy enough, er ſoll ſich nur einmal auf einen einzigen Monat bei einem Bauer als richtigen Knecht verdingen — er kann ja in eine Gegend gehen, wo ihn Niemand kennt, und Arbeit ſchändet nicht.“

„Nein gewiß nicht; aber da ſtehen uns doch wohl noch unſere alten Vorurtheile im Wege. Dort drüben wird er gewiß arbeiten.“

„Yes,“ nickte Mr. Hummel, „das iſt die alte Geſchichte — all about alike — aufſchieben thun’s die Herren, ſo lange ſie noch einen Cent in der Taſche haben, und erſt wenn ihnen das Feuer auf den Nägeln brennt, dann packen ſie zu, fühlen ſich aber auch unglücklich dabei und ſchreiben Briefe voll Herzeleid nach Hauſe, damit ſie wieder Geld geſchickt kriegen.“

„Und ſollte es nicht doch vielleicht möglich ſein, ihm dort eine Anſtellung zu verſchaffen?“

„No,“ ſagte Mr. Hummel, entſchieden mit dem Kopfe ſchüttelnd, „giebt’s gar nicht. Solche junge gentlemen, die hier nur ſolche Dinge gelernt haben, die ſie dort gar nicht brauchen können, laufen zu Tauſenden in der country herum und müſſen da erſt abgeſchliffen werden. Die Fäuſte ſind’s, die herhalten müſſen; den Kopf können ſie daheim laſſen, denn zum Speculiren taugt die Art nicht, und wo ſie ihren Finger manchmal in einen ſolchen pie ſtecken, finden ſie bald aus, daß er zu heiß für ſie iſt.“

In dieſem Augenblick begegneten ihnen einige Officiere und ein Herr in Civil, Graf Nauten. Hauptmann von Dürrbeck war aber ſo in ſeine amerikaniſchen Gedanken vertieft geweſen, daß er die Herren gar nicht bemerkte, bis ſie dicht neben ihm waren und ihn grüßten; er dankte haſtig und zerſtreut, Hummel aber war ſtehen geblieben und ſah ihnen nach.

„I'll be damned, ſagte er dabei, indem er mit der rechten Hand in die Linke ſchlug, „wenn ich den Gentleman nicht ſchon einmal irgendwo geſehen habe! Ich kann mich nur nicht beſinnen, wo, oder es laufen zwei Menſchen in der Welt herum, von denen der eine genau ſo ausſieht wie der andere."

„Welcher?" ſagte Hauptmann Dürrbeck zerſtreut und wandte ſich ebenfalls. Gerade jetzt drehte Graf Rauten den Kopf nach ihnen um, wandte ſich aber augenblicklich wieder ab, als er bemerkte, daß ihm die Herren ebenfalls nachſchauten.

„Der Eine da, rechts — aber I don't care — hol' ihn der Teufel, aufgeblaſener Menſch! So viel wie der bin ich auch und vielleicht noch ein bischen mehr."

„Sie fürchten alſo, daß er ſich vor der Arbeit ſcheuen wird?" fragte der Hauptmann, das unterbrochene Geſpräch wieder aufnehmend, bei dem er noch mit allen Gedanken war.

„Wer? Der?" ſagte Mr Hummel, mit dem Daumen über die Achſel zurückzeigend. „Die pickaxt, die der ſchon in ſeinem ganzen Leben in der Hand gehabt hat, freſſ' ich mit Stumpf und Stiel."

„Ich ſpreche von unſerem jungen Auswanderer."

„Oh, beg your pardon," ſagte Herr Hummel, „ich dachte jetzt an ganz wen Anders — ja, about der Arbeit, das hätte ſo weit keine Noth, das würde ihm ſchon gezeigt werden, und wiſſen Sie, wenn Einer muß, dann greift er auch am Ende zu; aber „leiken" (to like, gern mögen) wird er's nicht und wenn er deshalb weiß, wo's ihm gut geht, ſo bleibt er lieber hier. Leute ſind immer beſſer gepließt (to be pleased, befriedigt ſein), wenn ſie ihren alten Gewohnheiten folgen können."

„Alſo auf eine Anſtellung darf er nicht hoffen?"

„Now, well," ſagte Herr Hummel, „ſo ganz unmöglich wäre das nicht, als Hausknecht, oder Zeitungsträger oder ſo was könnte er vielleicht ankommen; aber deshalb ſchumpt (to jump, ſpringen) doch Keiner in das amerikaniſche Leben hinein, noch dazu ein Lieutenant. Solch feine Handſchuhleute haben ſie plenty drüben, an denen fehlt's nicht, denen geht's aber auch jedesmal regulär ſchlecht und ſie paſſen auch nicht nach Amerika."

„Im Grunde, lieber Herr," erwiderte nach einer kleinen Pauſe Hauptmann Dürrbeck, beſtätigen Sie nur meine ſchon vorhergefaßten Befürchtungen. Ich kenne Amerika nicht ſelber, aber was ich darüber gehört habe, ſtimmt ziemlich mit Ihrer Ausſage überein. Nehmen Sie meinen freundlichen Dank."

„Oh shaw! — nonsense," ſagte Herr Hummel, indem er die ihm jetzt gebotene Hand nahm und herzlich ſchüttelte, „iſt ſehr gern geſchehen, ſtehe Ihnen immer wieder zu Dienſten, wenn Sie mehr fragen wollen."

„Empfehle mich ergebenſt, Herr Hauptmann," ſagte der Rentamts-Kaſſirer, der bis dahin nur ſchweigend und bewundernd nebenher gegangen, und da der Hauptmann hier abzog, trennten ſich die Herren.

In der nämlichen Zeit, wo der Hauptmann bei dem Deutſch-Amerikaner ſeine Erkundigungen einzog, ſchritt aus dem Eckfenſterhauſe der kleine, bucklige Schreiber quer über die Straße hinüber in die Apotheke, hielt ſich aber weder unten, noch in der erſten und zweiten Etage auf, ſondern ſtieg gleich unter das Dach, wo die Wohnungen in drei kleine Theile an ärmere Leute parzellirt waren. In dem mittleren und größeren, der die Ecke und einen Theil der Gaſſe inne hatte, wohnte ein Schuhmacher mit ſeiner Familie, rechts neben ihm ein alter Hageſtolz, ein Lohndiener, und links ein junges, einzelnes Mädchen, eine Schneiderin, die aber mit ihrer Arbeit nicht ausging, ſondern nur im Hauſe nähte. Sie nahm aber deshalb auch Weißnäherei an, und da ſie außerordentlich geſchickt und raſch arbeitete, hatte ſie ſo reichlich zu thun, daß ſie oft bis ſpät in die Nacht aufſitzen mußte. Leider wurde nun gerade dieſe Arbeit ſo ſchlecht bezahlt, daß ſie trotzdem wenig mehr als das Nothwendigſte verdiente; aber das arme Kind hatte auch nur ſehr wenig Bedürfniſſe, und ſo half ſie ſich ehrlich und redlich durch's Leben, wie ſo viele tauſend arme Mädchen mehr.

Mux ſtieg die Treppe hinauf, bog links ab und klopfte gleich darauf an die kleine Thür, die einen ſchmalen Papierſtreifen trug, auf dem nur die Worte ſtanden: „Katharina Peters, Näherin.“

„Herein!“ tönte eine klare Stimme, und ſein Hütchen in der Hand, betrat der kleine Krüppel den Raum, der Katharina Peters' Heimath bildete.

Es war ein enges niederes Zimmer mit einem einzigen Dachfenſter, nach vorn zu ſogar noch etwas abgeſchrägt, und einem kleinen Kämmerchen daneben, das der Abmietherin zum Schlafgemach diente; aber etwas Saubereres ließ ſich nicht denken als der enge Raum. Die Dielen waren ſo weiß geſcheuert, daß man ſich ordentlich ſcheute, den Fuß darauf zu ſetzen; an dem Fenſter hingen nur kurze Gardinen, aber ſie ſahen aus, als ob ſie eben unter dem Plätteiſen hervorgekommen wären, und kein Stäubchen lag auf der roh lackirten Commode, auf den ordinären Holzſtühlen oder dem ſchmalen Tiſche, der in der Mitte der Stube ſtand und wohl zu allen möglichen Zwecken dienen mußte.

Ueberflüſſiges fand ſich allerdings nicht hier oben, wenn man nicht eine alte Schwarzwälder Uhr und ein paar am Fenſter ſtehende Blumentöpfe mit Veilchen und Primeln hätte dazu rechnen wollen und am Fenſter ſelber, in einem dunkeln Kattunkleide, die prachtvollen, dicken, kaſtanienbraunen Zöpfe hinten am Kopfe zuſammengelegt, eine ſaubere, blauleinene Schürze vorgebunden und ein dünnes, weißleinenes Tuch um den Hals gelegt, ſaß Katharina Peters, eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und hob den Kopf, als ſie den Beſuch erkannte; aber ein freundliches Lächeln glitt über die Züge, und fröhlich rief ſie ihm entgegen: „Alles fertig, Herr Mux; kommen Sie nur herein und ſetzen Sie ſich da einen Augenblick auf den

Galgen hat ihnen doch mehr imponirt. Das Halszuſchnüren ſcheint ihnen ein zu fataler Gedanke geweſen zu ſein, und ſeit das abgeſchafft wurde, ſind ſie wieder ſo übermüthig und frech geworden, wie nur je. Apropos, noch nichts von dem Diebſtahl im Deringcourt'ſchen Hauſe entdeckt? Das war doch auch frech genug ausgeführt!"

„Noch nicht die Spur — aber doch ja, die Spur wohl, und das iſt auch die eigentliche Urſache, weshalb ich heute herauskam. Ich wollte Sie bitten, mit mir in das Negerdorf, gleich rechts am Wege nach Lima zu, hinein zu reiten, und zwar nur, um vorläufig zu recognosciren."

„Da werden wir 'was Rechtes zu ſehen bekommen!" lachte Bertrand; „höchſtens können wir Grobheiten und Spottlieder einſtecken, die das ſchwarze Geſindel hinter uns drein ſchreien und ſingen wird. Das iſt eine Staatsbande!"

„Ich will eine Kuh kaufen," ſagte Rafael, „und denke doch, daß das eine Einführung ſein wird."

„Das allerdings," nickte Bertrand; „ſo wie ſie etwas zu verdienen hoffen, ſind ſie bei der Hand und können noch dazu ſo höflich ſein wie ein Chineſe. Aber dann wollen wir gleich nach

Stuhl. Nur drei Knöpfe habe ich noch anzunähen, und die ſollen im Handumdrehen fertig ſein."

„Guten Tag, liebes Fräulein!" ſagte Mux mit ſeiner ſanften, melodiſchen Stimme; „ich bin nicht etwa hergekommen, um Sie zu treiben, wir haben aber jetzt gerade Mittag, und ich wollte eigentlich nur ſehen, wie Ihre Arbeit fördert.„

„Ach, ich bekam gar zu viel Abhaltung," ſagte die kleine Näherin, „ſonſt wären auch die Knöpfe ſchon angenäht; aber der Herr Notar ſoll gewiß nicht warten, wenn ich ihm einmal etwas verſpreche. Er iſt immer gar ſo lieb und freundlich gegen mich."

„Wie ſollt' er's nicht," ſagte Mux gutmüthig, „ſind Sie es doch auch gegen alle Menſchen."

„Sehen Sie ſich einmal da die Hemden an, Herr Mux," ſagte die Näherin, ohne aber von ihrer Arbeit aufzuſehen, und die weißen, feinen Finger waren dabei raſtlos thätig — „dort auf dem Tiſche liegen ſie; es iſt ſo feine Leinwand, und ſie haben ſich ſo gut genäht. Ich denke, der Herr Notar wird ſchon damit zufrieden ſein."

„Und das alles haben Sie allein mit der einzigen Hand in der kurzen Zeit fertig gebracht?" ſagte Mux erſtaunt.

„Ach wenn man ſich recht dazu hält, kann man ein tüchtiges Stück wegarbeiten; die Finger werden's gewöhnt, und dann fördert's."

„Und wie viel Stunden haben Sie die Nacht dabei geſchlafen?"

„Ich brauche nicht viel Schlaf, Herr Mux. Wenn ich drei bis vier Stunden habe, bin ich wieder friſch für den ganzen Tag."

„Aber Ihre Augen — wiſſen Sie, Fräulein, daß die in der letzten Zeit recht häßliche rothe Ränder bekommen haben?"

„Das rührt wohl nur von einer Erkältung her," ſagte das junge Mädchen und verſuchte zu lächeln. „Wie wir neulich das ſo warme Wetter hatten, habe ich mit meinem dünnen Kleid ein paar Stunden am offenen Fenſter geſeſſen; die Vögel draußen zwitſcherten ſo lieb, und ich hatte ſie ſo lange, ſo ewig lange nicht gehört, und da muß ich mir wohl einen Schnupfen geholt haben."

Mux ſeufzte leiſe vor ſich hin, aber er erwiderte kein Wort, und das junge Mädchen ſchien nun um ſo viel emſiger an den Knöpfen zu nähen, bis ſie den letzten feſt hatte und dann mit einem frohem Ausdruck in den Zügen ſagte: „So, Herr Mux, das wäre auch gemacht, und bitte, ſagen Sie dem Herrn Notar" — ſie faltete dabei das Stück kunſtgerecht zuſammen und legte es zu dem Uebrigen — „aber ich kann ſie Ihnen doch nicht mitgeben, ich will ſie lieber ſelber gleich hinüber bringen."

„Und wenn Sie damit über die Straße gehen können, glauben Sie, daß ich mich deshalb ſchämen ſoll?" erwiderte der kleine Mann. „Nein, liebes Fräulein, ich bin ja gerade nur deshalb herüber gekommen, um Ihnen die Treppen abzunehmen, und hier," fügte er dann hinzu, als er das Geld auf den Tiſch legte, „ſchickt Ihnen der Herr Notar auch gleich den Arbeitslohn, denn er mag nicht gern Schulden haben.

„Der Herr Notar iſt ſo freundlich," ſagte die junge Näherin, „und ich will es auch gern und dankbar annehmen, denn von einigen Kunden iſt das Geld manchmal nur zu ſchwer zu bekommen, und ſie bedenken gar nicht, daß Unſereins von der Hand in den Mund leben muß."

„Bleiben Ihnen denn auch Leute ſchuldig?" ſagte Mux erſtaunt.

„Ach gewiß!" ſeufzte die Näherin; „lieber Gott, reiche Leute können ſich oft nicht denken, daß eine ſolche Kleinigkeit, wie fünfzehn oder zwanzig Groſchen in ihren Augen ſind, einem Arbeiter einmal recht fehlen dürften, wenn er ſie gerade braucht, um nur das Nothwendigſte und Unentbehrlichſte anzuſchaffen, und mahnt man ſie dann gar, ſo werden ſie auch noch ärgerlich, daß man ſie mit einer ſolchen Unbedeutendheit beläſtigt; und doch muß man es ja, denn wer borgt uns?"

„Ach Gott, ja," ſeufzte Mux, „die Leute, die im Ueberfluſſe ſchwelgen und keinem Wunſch zu entſagen brauchen, geben ſich ſelten die Mühe, ſich in das Leben der Armuth hinein zu denken. Es iſt oft nicht böſer Wille bei ihnen, nur das Verſtändniß für eine ſolche Lage geht ihnen ab — aber Andere müſſen darunter leiden.“

Das junge Mädchen hatte indeſſen auf dem Tiſche die fertigen Hemden in einen Bogen Papier eingeſchlagen und band jetzt eine Schnur darum, als ihr Blick zufällig auf das Geld fiel.

„Aber, Herr Mux,“ ſagte ſie, „der Herr Notar hat ſich geirrt, da liegt ein Thaler zu viel, ſo viel bekomme ich ja gar nicht.“

„Nein, mein Fräulein,“ ſagte der kleine Mann, „der Herr Notar irrt ſich nicht ſo leicht in Geldſachen. Sie ſollten nur wiſſen, wie genau er darin iſt. Aber er hat mir ausdrücklich geſagt, daß Sie für den Preis die Hemden nicht machen könnten, und das noch zugelegt.“

„Aber darf ich das nehmen?“

„Gewiß dürfen Sie, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo reden Sie ihn nie darum an oder erwähnen es auch nur; er hat es nicht gern und will nie von ſo etwas wiſſen.“

„Er hat mir ja neulich ſchon zu viel geſchickt.“

„Zu viel wohl nicht, nur mehr, als Sie gefordert hatten, und vielleicht noch immer zu wenig.“

„Lieber Gott,“ ſagte das junge Mädchen, „wenn ich mehr nehmen wollte als andere Arbeiterinnen, ſo würde ja kein Menſch etwas bei mir beſtellen; es ſind leider zu viel arme Mädchen, die davon leben müſſen, und da drückt Eine die Andere.“

Mux hatte das Packet aufgenommen und warf den Blick im Zimmer umher; es war, als ob er das junge Mädchen noch nach etwas fragen wollte. Er konnte nämlich gar keine Anzeichen von irgend einem Mittageſſen entdecken, aber er ſcheute ſich auch, er mochte ihr nicht weh thun, denn die leiſeſte Andeutung auf die Art ihrer Lebensweiſe trieb ihr, wie er aus Erfahrung wußte, das Blut in vollen Strömen in's Antlitz.

„Adieu, liebes Fräulein!"

„Leben Sie wohl, Herr Mux, und bitte, ſagen Sie dem Herrn Notar, daß ich ihm recht von Herzen danken laſſe!"

Der kleine Bucklige nickte ihr freundlich zu und ſuchte dann die dort oben etwas dunkle Treppe herunter. Als er die erſte Etage erreicht, blieb er dort vor der Thür ſtehen; die dünne Schnur hatte ſich etwas verſchoben, ſo daß er fürchtete, das Packet könne aufgehen. Er legte es deshalb auf das gehobene Knie, um es wieder zu befeſtigen, und ſtemmte das Knie dabei gegen die Thür, damit er beſſer die Balance hielte. Das wäre ihm aber beinahe ſchlecht bekommen, denn ohne daß er da drinnen auch nur einen Schritt oder das geringſte Geräuſch gehört hätte, wurde die Thür plötzlich und raſch, aber auch völlig geräuſchlos geöffnet, und Mux wäre beinahe dem jüngſten Fräulein von Klingenbruch geradezu in die Arme gefallen.

„Jeſus!" rief die junge Dame erſchreckt, aber gar nicht ſehr laut, aus. „Wer ſind Sie? Was wollen Sie?"

„Gar nichts, mein Fräulein," erwiderte Mux, wie er nur ſein Gleichgewicht wieder gewonnen hatte und immer noch etwas verblüfft; „ich wollte nur hier mein Packet etwas feſter binden, als die Thür aufging. Ich konnte nichts dafür."

„Alberner Menſch!" murmelte Flora vor ſich hin, indem ſie die Thür wieder ſchloß, und Mux mußte die letzten Worte gehört haben, deutlich genug waren ſie wenigſtens geweſen; aber er erwiderte nichts darauf; es war ihm ſelber nicht recht, daß er ſich ſo ungeſchickt benommen. Weshalb lehnte er ſich auch gegen die Thür ſelber und nicht gegen den Pfoſten! Er hatte aber die Luſt verloren, an dem Packet etwas zu ändern — die junge Dame hätte noch einmal herauskommen können —, faßte es nur etwas feſter unter ſeinen linken Arm und eilte die Treppe hinab.

Noch im Hausflur begegnete Mux ein junger Mann in einer Sammetpekeſche, der aber von ihm nicht die geringſte Notiz nahm und ohne Weiteres die Treppe hinaufſtieg. Mux blieb einen Moment an der Hausthür ſtehen und ſah ihm nach, und ein eigenthümliches Lächeln zuckte dabei um ſeine feingeſchnittenen Lippen. Er nickte aber leiſe vor ſich hin mit dem Kopfe, denn jetzt wurde ihm klar, weshalb die Thür ſo raſch und leiſe aufging und das gnädige Fräulein ſo böſe auf ihn geworden. Aber was ging es ihn an! Und über die Straße hinüber glitt er, um dort drüben ſein locker gewordenes Packet bald abzuliefern.

Auf der Treppe im Eckhauſe überholte er den Apotheker Semmlein mit dem alten Tiſchlermeiſter Handorf, den er recht gut kannte.

„Der Herr Notar zu Hauſe?“ fragte ihn der Apotheker, als Mux an ihnen vorüber wollte.

„Gewiß, Herr Semmlein,“ ſagte Mux, „ich will Sie gleich anmelden.“ Es dauerte auch nicht lange, ſo kam er zurück und öffnete die Thür. „Bitte, wollen Sie näher treten!“

Notar Püſter ging in ſeiner Stube auf und ab; er blieb mitten in ſeinem Spaziergange ſtehen und ſagte, als er den Apotheker erkannte: „Nun, wie geht's, Herr Nachbar?“

„Danke ſchön, Herr Nachbar, ausgezeichnet,“ lachte der kleine Mann, „manchmal beſſer, als wir's verdienen, hahaha! Wie, alter Schwede?“ Und dabei ſchüttelte er ihm die Hand, ließ ſie aber auch nicht wieder los und fuhr nur fort: „Aber ich komme heut in einer andern Angelegenheit, und zwar hier mit dem Tiſchlermeiſter Handorf, einem braven rechtſchaffenen Bürger von Rhodenburg, der aber meinswegen in ſeiner Familie Unglück gehabt hat und Sie deshalb um Rath fragen wollte.“

„Recht gern, recht gern, Herr Nachbar,“ ſagte der alte Notar, indem er aber doch ſeine Hand wieder frei zu bekommen ſuchte, denn es war ihm ein unangenehmes Gefühl, daß ſie der Apotheker ſo feſt hielt.

„Nun ſehen Sie, Herr Nachbar,“ fuhr Semmlein aber doch etwas verlegen, fort, „Sie erinnern ſich vielleicht noch, was wir neulich für ein Geſpräch über den nämlichen Fall hatten, und ich will gern eingeſtehen, daß ich damals meinswegen ungerecht geweſen bin. Ich habe den jungen Menſchen ſelber kennen gelernt und eine ganz andere Meinung von ihm bekommen; aber — ſo einfach die ganze Sache auch ſein mag, ſo — ſo furchtbar verwickelt iſt ſie außerdem, ſo daß ſich meinswegen kein Deubel durchfinden kann, und wenn ich mir auch ſelber getraue, Recht von Unrecht zu unterſcheiden, ſo muß ich Ihnen geſtehen, Herr Nachbar, daß ich hier meinswegen gar nicht zu helfen weiß."

„Und wie ſteht der Fall?" ſagte der Notar, der zur Sache zu kommen wünſchte. „Können Sie ihn mir vielleicht mit kurzen Worten mittheilen? Denn die Vorrede bringt uns nicht einen Schritt näher."

„Ja, dann wird es das Beſte ſein," ſagte Herr Semmlein, „daß Ihnen Meiſter Handorf den einfachen Thatbeſtand mittheilt."

„Darum möchte ich allerdings bitten."

„Herr Notar," ſagte da der Tiſchlermeiſter, der aber ſehr blaß geworden war und die Worte nur mühſam aus der Kehle brachte, „es iſt eine ſchwierige Sache für einen Mann, der ſich ſein ganzes Leben ehrlich und rechtſchaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande ſeiner eigenen Familie zu reden; aber ich ſehe wohl, daß es nicht anders möglich iſt, und ich will auch das noch überwinden. Thun Sie mir den Gefallen und hören Sie mich ruhig an; es ſoll außerdem nicht lange dauern, und ſeien Sie überzeugt, daß ich ſo wahr und aufrichtig zu Ihnen rede, als ob ich vor meinem Gott als letztem Richter ſtände."

„Das wird das Ganze außerordentlich vereinfachen," ſagte Püſter; „alſo bitte, kommen Sie ohne Weiteres zur Sache."

Der Tiſchlermeiſter erzählte jetzt, noch immer innerlich erregt, aber doch mit klaren Worten, wie ſein Sohn Karl auf die Wanderſchaft gegangen und ſich endlich nach Schleſien gewandt habe. Er ſchilderte ihn dabei als einen braven, guten Jungen, der ſchon als Kind wohl wild und manchmal ungezogen geweſen ſei, aber nie eine Lüge geſagt und lieber die härteſte Strafe erduldet habe. Dann kam er auf jenen unglücklichen Tag zu ſprechen und berichtete nun getreu, wie ihm ſein eigener Sohn den Thatbeſtand erzählt. Das Gericht freilich fand die Verdachtsgründe gegen ihn zu ſtark und begründet, und nur ſeiner Jugend und früheren Unbeſcholtenheit hatte er damals die eigentlich im Verhältniß zu dem Verbrechen äußerſt milde Strafe zu verdanken.

Püſter hatte ihm aufmerkſam zugehört; er ſah dem Manne nur feſt in's Auge und fühlte ſich dabei überzeugt, daß er die Wahrheit rede und ſelber von ihr durchdrungen ſei. Als aber der Vater erſchöpft ſchwieg, denn er hatte alles geſagt, was er wußte, nahm er nach einer längeren Pauſe, in der er ſtill vor ſich nieder geſehen, das Wort und ſagte:

„Ich glaube, daß ich die Sache jetzt ſo ziemlich durchſchaue; nur Eins habe ich noch nicht verſtanden, und das iſt: worin Sie meinen Rath verlangen. Ihr Sohn iſt damals verurtheilt worden und hat ſeine Strafe verbüßt; kein Geſetz oder Gericht der Welt könnte ihn zum zweiten Mal zur Verantwortung ziehen. Die Sache iſt alſo vollſtändig erledigt, und wenn ich nach dem Berichte Ihres Sohnes und nach dem, was Sie mir darüber ſagen, auch ſelber an die Möglichkeit glaube, daß er vollſtändig unſchuldig und nur nach einer Beweisführung unglücklicher Indicien verurtheilt iſt, was in der Welt ließe ſich jetzt noch in der Sache thun?“

„Ja, Herr Notar,“ ſagte der Tiſchlermeiſter, und ſein Geſicht war faſt noch bläſſer geworden, „Sie haben vielleicht Recht; aber was ich daheim leiden muß, können Sie nicht wiſſen, und Gott bewahre Sie davor! Der Junge iſt zurückgekommen, gebrochen an Leib und Seele; er war ein braver Menſch und er iſt es, wie ich zu Gott hoffe, geblieben. Seine Strafe hat er auch abgeſeſſen und von der weltlichen Gerechtigkeit — wenn wir das Wort gebrauchen wollen — nichts mehr zu fürchten; aber glauben Sie, daß es damit abgemacht wäre? Hier in ſeinem Vaterland iſt er gebrandmarkt auf Lebenszeit, ob er ſchuldig war oder nicht — er hat im Zuchthauſe geſeſſen. Die Geſellen wollen nicht mit ihm an einem Tiſche eſſen, drei davon ſind mir ſchon ganz aus der Arbeit gegangen, und ich bekomme keine anderen dazu; wo ſich der arme Menſch auf der Straße ſehen läßt, laufen die Kinder hinter ihm drein und rufen ihm Spottnamen nach: Zuchthäusler und dergleichen; und als ich in unſerer Innung nur die Andeutung machte, ihn hier aufzunehmen, wurde ich von allen Seiten angeſchrieen, und meine Collegen verſicherten, daß ſie dann ſämmtlich austreten würden.“

„Ja, ja,“ nickte der Notar, „es iſt ſchlimm, aber gegen ein Vorurtheil können wir nun einmal nicht ankämpfen! Die beſten Menſchen ſind darin wie toll und blind, und da außerdem die Sache noch vollſtändig im Dunkeln liegt, iſt nicht daran zu denken ſie zu überzeugen.“

„Darin haben Sie Recht, Herr Notar,“ ſagte der Tiſchlermeiſter mit einem ſchweren Seufzer, „und das habe ich auch vollſtändig aufgegeben, wenn man nicht die Beweiſe von meines Sohnes Unſchuld führen könnte.“

„Aber wie wollen Sie das möglich machen?“

„Ich bin nicht reich,“ fuhr der Handwerker fort, „aber ich habe mir doch mit Fleiß und Sparſamkeit außer dem Hauſe, das mein eigen iſt, noch ein paar hundert Thaler erſpart, die ich einmal für einen Nothpfennig betrachtete, wenn ich vielleicht krank werden, oder ſonſtiges Leid hereinbrechen ſollte. Das Letztere iſt jetzt geſchehen, es hat mich in dem ruinirten Ruf meines Sohnes betroffen, und um den wieder herzuſtellen, gäbe ich auch den letzten Pfennig willig her.“

„Aber was können Sie davon hoffen?“

„Deshalb bin ich gekommen, um Ihren Rath zu erbitten,“ ſagte der Mann mit leiſer, kaum hörbarer Stimme. „Ich dachte mir ſo: mein Sohn iſt jetzt krank, die furchtbare Aufregung und die Schmach, die ihm überall angethan wird, haben ihm ein heftiges Fieber zugezogen, das ihn vielleicht noch eine Weile im Bette hält, an eine Reiſe dürfte er wenigſtens in den nächſten Wochen noch nicht denken. Aber wenn er ſich wieder erholt hat — und mit Gottes und unſeres Doctors Hülfe, hoffe ich, wird das nicht mehr ſo lange dauern —, ſo wollte ich, daß er nach Schleſien an jenen Ort zurückginge, wo das Verbrechen damals verübt worden iſt, um da ſelber genaue Nachforſchung zu halten.“

„Und was ſoll ihm das jetzt noch nützen?“

„Er behauptet,“ ſagte der Vater, und der kalte Schweiß ſtand ihm dabei auf der Stirn, daß er den Menſchen, der damals den Mord verübt haben muß — denn er hatte ſeinen

Stock und unmittelbar nach dem Verkaufe des Stockes war die That geſchehen —, wieder erkennen wolle, wo er ihn auch ſähe. Wenn er ſich nun einige Wochen dort aufhielte und alle die verſchiedenen Plätze in der Nachbarſchaft genau unterſuchte, ſo liegt die Möglichkeit vor, daß er ihm wieder einmal begegnet, da ſich Der jetzt gewiß für vollkommen ſicher hält.“

„Er könnte auch meinswegen die Polizei zu Hülfe nehmen,“ ſagte Herr Semmlein.

Der Notar ſchüttelte den Kopf. „Alſo wirklich den glücklichen, aber immer noch unwahrſcheinlichen Fall angenommen, daß er jenem wirklichen Mörder auch wirklich begegnete und ihn wieder erkennte — Zehn gegen Eins iſt aber zu wetten, daß das ein fremder Vagabond war, der nach der That jene Nachbarſchaft gewiß raſch genug gemieden hat —, alſo jenen Fall angenommen, welchen Nutzen verſprechen Sie ſich davon? Wie wollen Sie jenem Menſchen beweiſen, daß er den Mord verübt? Der Stock wäre ein Beweismittel; aber wer hat den in ſeiner Hand geſehen? Nur allein Ihr Sohn. Der Verbrecher verließ, nachdem er ihn an ſich gebracht, den Wald nicht wieder, bis er den Mord verübt, und ließ dann wohlweislich den Stock bei dem erſchlagenen Körper liegen, und der lieferte dann auch ſpäter jedenfalls das überzeugendſte Beweismittel gegen den Angeklagten. Aber was weiter könnten Sie gegen ihn vorbringen? Wie Sie ſelber ſagen, ſind über ſieben Jahre ſeit jener That verfloſſen, von dem geraubten Eigenthum des Erſchlagenen hat der Mörder natürlich gar nichts mehr bei ſich, oder wenn er es ſelbſt hätte, wer ſollte es kennen? Ihr Sohn ſelber nicht, und darauf hin, daß der Verbrecher ſelber ſeine That reumüthig eingeſtände, kann doch Ihr Sohn nicht die Reiſe machen. Nein, lieber Freund, das hilft Ihnen gar nichts und bringt Sie um keinen Schritt näher, die Unſchuld Ihres Sohnes der Welt darzuthun, ja, er könnte möglicher Weiſe dort noch einmal in eine Klage wegen falſcher Anſchuldigung gerathen, wo ihm einen Beweis zu führen vollſtändig unmöglich wäre. Nur ſeine Ausſage, daß er behauptet, er kenne den Menſchen wieder, der ihm damals den Stock abgekauft und alſo den Juden erſchlagen haben müſſe, genügt bei Weitem nicht, einen Menſchen, noch dazu nach ſo langen Jahren, vor Gericht zu ſtellen. Der braucht einfach zu ſagen: ich habe nie in meinem Leben auf der Landſtraße von einem Handwerksburſchen einen Stock gekauft, und die Sache iſt vollſtändig abgemacht und erledigt.“

„Aber was um Gottes willen ſoll ich thun?“ ſagte der arme Mann in voller Verzweiflung. „Ich habe jetzt, nachdem ich eine Weile mit meinem Sohn verkehrt, die volle und feſte Ueberzeugung, daß er wirklich und wahrhaftig unſchuldig iſt, und kann ich es da ruhig mit anſehen, wenn er von allen rechtlichen Menſchen wie ein Ausſätziger gemieden und von den Kindern auf der Straße verhöhnt wird?“

„Lieber Herr Handorf,“ ſagte der Notar freundlich, „es iſt ein Unglück, welches ſchon andere Menſchen ebenfalls betroffen hat, aber ſich nicht ändern läßt, denn unſer ganzes Wiſſen iſt nur ein Stückwerk. Wir irren Alle, und wo ſich ſcheinbar Beweiſe auf Beweiſe gegen einen Angeklagten häufen, da können wir eben nicht anders, als nach unſerem beſten Wiſſen und Gewiſſen urtheilen, und Gott nur weiß, ob wir dabei im Recht oder Unrecht ſind . “

„Wenn er nun meinswegen nach Amerika ginge,“ ſagte Herr Apotheker Semmlein.

„Ich glaube nicht, daß der Rath ſo übel iſt,“ ſagte der Notar, langſam mit dem Kopfe nickend. „Hier in ſeiner Vaterſtadt, und wenn er der bravſte, redlichſte Menſch der Welt wäre, iſt ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Hat ſich einmal ein ſolches Vorurtheil gebildet, ſo wird es unmöglich ſein, es wieder auszurotten, und — ſeien wir ehrlich — ſo liegt das einmal in der Menſchennatur. Wir verbinden mit dem Zuchthauſe alle miteinander und faſt ohne Ausnahme den Begriff von Unehrlichkeit, vorausgeſetzt nämlich, daß nicht ein politiſches „Verbrechen,“ wie es beim Gericht gewöhnlich genannt wird, die Veranlaſſung dazu gab. Ich kenne unter den Letzteren Menſchen, die im Zuchthaus dem Frühſtück wieder fort, daß wir noch vor Dunkelwerden zurück ſind; denn jetzt bleibſt Du doch bei uns, bis wir zuſammen in die Stadt reiten, um die Inſulanergeſchichte in Ordnung zu bringen?"

„Wenn wir nicht etwas Weſentliches entdecken, hab' ich in der Stadt allerdings in den nächſten Tagen nichts zu thun."

„Na, die Beruhigung kann ich Dir geben," ſagte der alte Franzoſe, „daß wir dort nichts Weſentliches entdecken werden, denn das Geſindel iſt noch ſchlauer wie die Weißen und läßt ſich ſelten auf einem faulen Pferd ertappen. Sieh' nur nach Deinem Thier, daß das ordentlich zu freſſen und zu ſaufen bekommt; nachher können wir losreiten."

geſeſſen haben und am kleinen Finger mehr werth waren, als die Herren, die ſie verurtheilten. Hier aber liegt die Anklage eines gemeinen Verbrechens, ja des ſchlimmſten, das es geben kann, vor: Raubmord, und wenn ich auch den Fall recht gern zugebe, daß ein unſeliges Zuſammentreffen zufälliger Umſtände einen Unſchuldigen zur Verbüßung einer entehrenden Strafe gebracht hat, ſo wird ſich die Menge nie davon überzeugen laſſen. Wir Menſchen ſind ja überhaupt nur zu gern geneigt, von unſeren Nebenmenſchen weit eher etwas Schlechtes als Gutes zu denken. Herr Semmlein hat ganz Recht; geben Sie Ihrem Sohne das Geld, das er bei einer vollkommen nutzloſen Reiſe nach Schleſien nur vergeudet haben würde, um ſeine Paſſage nach Amerika damit zu zahlen, und dort mag er dann in Frieden und Ruhe ein neues Leben beginnen."

Der alte Tiſchlermeiſter ſaß ſtill, die beiden Ellbogen auf ſeine Kniee gelegt, den mit weißen, kurzen Locken bedeckten Kopf geſenkt, und ſtarrte düſter und ſchweigend vor ſich nieder. Die Worte des Notars hatten ihm auch ſeine letzte Hoffnung zerſtört und genommen.

„Alſo ſoll mein armer Karl," ſagte er endlich, „wie ein wirklicher, abgeurtheilter und beſtrafter Verbrecher das Vaterland verlaſſen und in einem fernen Lande eine Heimath ſuchen müſſen? Und was dann? Bleibt ihm nicht immer die nagende Angſt, auch dort wieder zufällig einmal von Jemandem erkannt und auf's Neue ausgeſtoßen zu werden? So lange er in dem ſchrecklichen Gefängniſſe war, hat er das weniger gefühlt, er befand ſich unter lauter Menſchen, welche die nämliche Strafe trugen; jetzt aber, wo er wieder in das bürgerliche Leben eintreten ſoll, jetzt ſchließt Jeder ſeine Thür und ſein Herz vor ihm zu, und er ſteht allein mitten in der ganzen Stadt und ſieht, wie Alle mit Fingern auf ihn deuten!"

Der kleine Apotheker ſtand, die Hände gefaltet, dabei und ſchaute den alten Meiſter mit recht mitleidigen Blicken an. „Es iſt meinswegen eine recht traurige Geſchichte," ſagte er, „und der arme Kerl thut mir recht von Herzen leid. Es war ein braver Junge, denn ich kenne ihn von der Zeit an, wo er kaum laufen konnte; aber er muß nach Amerika," ſetzte er dann raſch hinzu, „er muß meinswegen ſobald wie möglich abreiſen, und da drüben werden ſie ihn nachher nicht mehr ärgern und quälen."

„Jetzt kann er noch nicht," ſagte der Meiſter, von ſeinem Stuhl aufſtehend, „denn das Fieber läßt ihn nicht, und ordentlich geſund muß er doch erſt werden; dann glaube ich aber auch ſelber, daß er das einzige ſein wird, was er thun kann. Er muß hier die Schmach und Schande auf ſich ſitzen laſſen und ſeine Eltern, ſein Vaterland verlaſſen, damit ihm dort im fremden Lande niemand anſehen kann, daß er die langen Jahre im Zuchthauſe geſeſſen hat. Gebrandmarkt haben ſie ihn ja Gott ſei Dank nicht, wie es in früheren Zeiten geſchehen ſein ſoll, daß er das Kainszeichen bis an ſein Lebensende mit herumſchleppen müßte. Aber wir ſind ſchon zu lange hier geweſen, Herr Notar. Entſchuldigen Sie das mit dem gebrochenen Herzens eines Vaters. Früher hatte ich ſelber immer keine Zeit und arbeitete von früh bis Abends unverdroſſen fort, jetzt ſchmeckt die Arbeit ſo wenig mehr wie das Eſſen; die Gedanken ſind's, die Gedanken, Herr Notar, die mir im Kopfe hobeln und ſägen und hämmern — hämmern manchmal, als ob ſie die Hirnſchale von einander ſprengen wollten. Nichts für ungut, Herr Notar, nichts für ungut" — und ſeinen Hut in beide Hände nehmend, den Kopf gebeugt, ſchritt der Handwerker, von Semmlein diesmal dicht gefolgt, zur Thür hinaus.

Mux hatte ſein kleines Pult ziemlich in der Mitte der Stube, ſtand aber ſo, daß er die gegenüberliegende Häuſerreihe, wenigſtens das Trottoir bis zur erſten Etage, beobachten konnte. Gerade wie die beiden Nachbarn das Comptoir verließen, kam die Familie Klingenbruch, das heißt nur der Oberſtlieutenant, ſeine Frau und Henriette, von Graf Rauten begleitet, der ſie vielleicht unterwegs getroffen, die Straße herauf und blieben natürlich noch an der Thür, um ein paar Abſchiedsworte zu wechſeln, ſtehen. Semmlein konnte nicht einmal in ſeine eigene Hausthür, ſondern drückte ſich mit einer Verbeugung um die Gruppe herum und in die Apotheke hinein.

Wie ſie noch daſtanden, öffnete ſich die Hausthür, und Mux ſchmunzelte, denn die ſchwarze Sammetpekeſche erſchien darin und ſchien nicht übel Luſt zu haben, wieder zurück zu fahren, aber es ging nicht mehr. Er war ſchon geſehen, und das wäre jedenfalls zu auffällig geweſen; ſo fügte er ſich denn in das Unvermeidliche, trat heraus, verbeugte ſich gegen die Herrſchaften — von denen ihm aber nur Henriette dankte, denn die Anderen kannten ihn gar nicht — und drückte ſich dann mit raſchen Schritten die Straße entlang. Henriette ſah ihm aber nach, ſo weit ſie ihm mit den Augen folgen konnte, bis ihre Eltern ſelber in's Haus traten und Graf Rauten ſich von ihr verabſchiedete.

11.

Thé dansant.

Der große Abend kam, zu dem von Schallers eine Menge von Einladungen erlaſſen hatten, und in der Etage ſelber war ſchon natürlich an dem ganzen Tage rumort und gewirthſchaftet worden, als ob die Familie nicht im Begriffe ſei ein Feſt zu geben, ſondern die ganze Wohnung zu räumen.

Der Salon wurde faſt ſämmtlicher Möbel entleert und nur an Stühlen herbeigeſchafft, was ſich möglicher Weiſe auftreiben ließ. Ein Gemach mußte dabei natürlich zum Spiel- und Rauchzimmer hergerichtet werden, denn Herr von Schaller wollte, daß ſich alle ſeine Gäſte, nicht nur die jungen Leute, behaglich bei ihm fühlen ſollten. Ebenſo wurde ein Garderobezimmer für die Damen arrangirt, und Kathinka hatte ſogar die Idee gehabt, die junge, nebenan wohnende Näherin für den Abend als Garderobière zu engagiren, was dieſe zwar ſehr artig, aber auch eben ſo entſchieden abgelehnt. Es gab aber noch ſo viel zu thun, daß man über eine ſolche Bagatelle nicht lange nachdenken konnte; überhaupt brauchte man die Näherin noch ſehr nothwendig an dem Tage, da die Toiletten der gnädigen Frau wie Tochter noch nicht einmal in Ordnung waren, und das Mädchen wurde abgehetzt mit Hinüber- und Herüberlaufen, bis „Mamſell Peters“ endlich ſelber kam, um die letzte Hand mit anzulegen.

Herr von Schaller arrangirte dabei alles ſelber; er hatte dazu außerordentliches Geſchick und war auf alles und jedes bedacht, ohne daß er vieler Maſchinerie zu ſeiner Thätigkeit bedurfte. Es ging eben alles wie am Schnürchen, und dabei fuhr er aus dem Salon in die Küche, von da in das Spielzimmer, in Garderobe- und Eßzimmer, überwachte ſowohl die Zimmerleute, die ein kleines Gerüſt für die Muſici aufſchlagen ſollten, arrangirte zu gleicher Zeit das Buffet und revidirte dann wieder ſeinen Keller, um ſich auch ſicher davon zu überzeugen, daß ſein Vorrath langen würde.

Bis drei Uhr Nachmittags half ihm auch Frau von Schaller dabei, ſtrich Caviarbrödchen, ſah zu, wie die Köchin Puddings anrührte, die kalt aufgeſtellt werden ſollten, und ſchickte nach Klingenbruchs und einigen anderen Bekannten herum, um Silberzeug, ebenſo wie Gläſer und Teller auszuborgen. Aber das alles geſchah nicht mit jener geräuſchloſen Thätigkeit, der ſchönſten Zier einer wirklichen Hausfrau, ſondern dieſe war dabei mehr im Wege, als ſie nützte; bald hatte dann ihr Mann, bald das Mädchen etwas unordentlich oder falſch gemacht, ſie zankte mit allen, zerbrach dabei ſogar einen der geborgten Teller und arbeitete ſich zuletzt in eine ſolche Laune hinein, daß ihr Mann endlich Gott dankte, als ſie ſich in ihr Schlafzimmer zurückzog und die Thür feſt verriegelte, um ihre Abendtoilette zu machen, und bei dieſer ließ ſie ſich von keinem Menſchen ſtören.

Es iſt etwas Eigenthümliches um eine ſolche große Geſellſchaft, und es giebt ſogar Leute, die ſchon Vorleſungen über die Kunſt gegeben haben, Geſellſchaften zu halten. Aber dieſe finden ihre Berechtigung doch nur eigentlich in den corrumpirten Verhältniſſen unſerer Zeit ſowohl als früherer — und vielleicht auch zukünftiger.

Weshalb werden ſie gehalten? Um die eigenen Töchter angeblich in die Geſellſchaft einzuführen, in Wirklichkeit aber, ihnen eine gute Partie zu verſchaffen und nebenbei auch anderen jungen Damen Gelegenheit zu geben, ſich in ihrem vollen Glanze — der Arbeit von Schneiderin und Friſeuſe — zu zeigen; erwartet man doch natürlich die Revanche auch von anderer Seite. Wem ſonſt iſt damit gedient? Die meiſten der Eingeladenen langweilen ſich bis auf's Blut und danken Gott, wenn die ganze Geſchichte vorüber iſt, und welche Arbeit, welche Umſtände, ja auch welche Koſten machte es den „freundlichen Wirthen“! Wie viel Unfrieden und Streit iſt ſchon deshalb in Familien entſtanden, ja wie Manche, die nun einmal ihrer Meinung nach den äußeren Schein wahren mußten, haben ſich vollſtändig dadurch ruinirt oder doch wenigſtens den erſten Grund dazu gelegt!

Aber Herr von Schaller bekümmerte ſich gegenwärtig nicht um ſolche Reflexionen; er war einmal mittendrin, und als ihn ſeine Gemahlin mit allen Zeichen innerer Entrüſtung verließ, blieb er an der Thür ſtehen, machte, ſobald ſich dieſe geſchloſſen, eine tiefe Verbeugung und ſagte dann hinter ihr her: „Gnädige Frau, es war mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen. Ihre Anſichten ſind allerdings verrückt und Sie ſelber ein weiblicher Drache, wie er nur im Buche ſteht, aber — ich habe dennoch die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen — hol' Sie der Deubel!“

Und damit, wie er nur ſeinem Herzen Luft gemacht, ging er wieder an die Arbeit, um die Vorbereitungen für den heutigen Abend zu beenden.

Von Schaller befand ſich erſt ſeit kurzer Zeit — es war ſeit ſeiner Ueberſiedelung nach Rhodenburg kaum ein volles Jahr verfloſſen — hier in der Stadt; aber ſein geſelliges und joviales Weſen wie auch ein gewiſſer vornehmer Reichthum, mit dem er gleich von Anfang an auftrat, gewannen ihm raſch eine Menge von Freunden, und zwar gerade in den ariſtokratiſchen Kreiſen, und auch das hatte ſeinen Grund.

Rhodenburg war, wie ſchon früher erwähnt, keine wirkliche Reſidenz, wenn auch der Fürſt des Landes eine kurze Zeit — etwa anderthalb Sommermonate — darin zubrachte. Der dortige Adel fand ſich deshalb eigentlich etwas iſolirt, es gab zu wenig Kreiſe, mit denen er verkehren konnte, denn von bürgerlichen Familien hielt er ſich grundſätzlich fern, wie wir das in ſolchen Mittelſtädten gewöhnlich finden. Außerdem herrſchte gerade im dortigen Adel nur ſehr wenig Reichthum; es waren faſt lauter Familien, die einzig und allein vom Hofe erhalten wurden und deren Abkömmlinge man deshalb in alle möglichen Stellungen hineinſchob, damit ſie dem Staate oder vielmehr der fürſtlichen Kaſſe etwas weniger zur Laſt fielen. Großen Aufwand konnten ſie deshalb nicht machen; ſelbſt ein Adels-Caſino, das ſie gründen wollten, mußte, weil ſie nicht im Stande waren, es anſtändig zu erhalten, und Einzelne nicht das Geld für Alle hergeben mochten, wieder einſchlafen. Sobald deshalb ein adeliger Fremder eintraf, durfte er ſich feſt darauf verlaſſen, daß er in dieſen Kreiſen, wenn er ſich überhaupt umgangsfähig zeigte, auch die freundlichſte Zuvorkommenheit fand. Herr von Schaller mit ſeiner Familie hatte davon denn auch natürlich keine Ausnahme gemacht, noch dazu, da er ſelber ein liebenswürdiger Geſellſchafter war.

Er verſtand ſich auch in der That in alle Kreiſe zu finden, da er in ſeiner Jugend, wie er erzählte, Anſtellungen bei verſchiedenen Höfen gehabt und bald herüber, bald hinüber wechſelte. Er ſtak voll von Anekdoten, die er für alle Schichten in Bereitſchaft hatte und keineswegs prüde damit herauskam; dafür ſuchte er ſich aber ſeinen Kreis von Herren und älteren Damen, die ihn dann unter halb erſticktem Lachen einen „nichtsnutzigen Menſchen" nannten. Bei jungen Damen war er dagegen die Galanterie ſelber und ein wahres Lexikon von Schmeicheleien, die er mit einer ſolchen Unbefangenheit hervorſprudelte, daß man eigentlich nie recht wußte, ob er Spaß mache oder wirklich im Ernſt ſei.

Uebrigens hatte er viel erlebt und dabei einen klaren Kopf, wenn auch nicht gerade viel gelernt. In ſeinem ganzen Weſen lag etwas Oberflächliches, das er aber geſchickt zu vertuſchen wußte, und manchmal benahm er ſich ſogar wie ein freigewordenes Füllen, das, zum erſten Mal draußen, ſich vor Luſt und Wonne gar nicht zu laſſen weiß und nur fortwährend hinten ausſchlägt und Sätze macht. Das aber that er nur, wenn ſeine Gattin, die ein derartiges, wie ſie es nannte, „rohes Betragen“ haßte, nicht dabei war; der Schelm ſtak ihm aber trotzdem im Nacken, und daher kam es auch, daß er bald in all' den adeligen Familien ein gerngeſehener Gaſt war. Langweilige Menſchen hatten ſie in ihren Kreiſen zur Genüge, und was konnte ihnen willkommener ſein, als auch einmal einen Geſellſchafter zu finden, der eine Abwechſelung in ihre gewöhnlich trockenen Zuſammenkünfte brachte!

Indeſſen näherte ſich mehr und mehr die Zeit, wo man das Eintreffen der Gäſte erwarten mußte. Die Köchin, die den ganzen Tag gekocht, gebraten und gebacken und kaum Zeit gehabt hatte, ihre eigene Mahlzeit zu nehmen, war unter das Dach in ihr Zimmerchen gegangen, um ſich ſelber ein klein wenig in Staat zu werfen, denn ſo konnte ſie ſich vor keinem Menſchen blicken laſſen, am wenigſten vor den Bedienten, von denen doch ſpäter mehrere kamen, um ihre Herrſchaften wieder abzuholen.

Kathinka hatte ebenfalls ihre Toilette ſchon beendet: es war ein liebes und wirklich einfaches Mädchen, aber ganz von den Eltern verſchieden im Charakter; ſie zeigte ſich weit eher ſtill und zurückhaltend und hatte auch in der That ſchon etwas ſo Ernſtes, wie man es ihren Jahren ſonſt eigentlich gar nicht würde zugetraut haben. Ja, es gab Momente, wo ſie, beſonders wenn ſie ſich unbeobachtet glaubte, recht tief aufſeufzen und einen Ausdruck in ihren Zügen zeigen konnte, der auf ein tiefgehendes Herzeleid hindeutete, wenn es möglich geweſen wäre, daß ſolch ein junges Weſen eben ein anderes Herzeleid kannte, als vielleicht eine unglückliche Liebe. War das der Fall? Hier in Rhodenburg wußte man nichts davon, und wenn ſo, mußte ſie den Pfeil von auswärts hierher getragen haben.

Kathinka konnte übrigens dem Vater, wie ſich denken läßt, gar nichts helfen. Sie war in voller Toilette, aber trotzdem ſehr einfach und dafür ſo viel geſchmackvoller gekleidet. Sie trug ein weißes Mullkleid mit kleinen Roſen überſtreut, eine Roſaſchärpe und eine Roſe im Haar — das war ihr ganzer Schmuck, eine Perlenſchnur um den Hals ausgenommen —, und mit den klaren, aber ernſten Augen, mit der ſchlanken, edlen Geſtalt blieb ſie immer eine impoſante Erſcheinung, ohne trotzdem etwas Sympathiſches zu haben. Man konnte ſie bewundern, aber man fühlte ſich nicht zu ihr hingezogen, und ſie ſchien das auch nicht zu verlangen.

„Iſt die Mutter noch nicht fertig?“

„Die Mutter?“ rief Herr von Schaller, in voller Arbeit gerade, um noch eine Draperie vor der einen Thür anzubringen. „Segne Deine Seele, Kind, Du weißt, daß die nie bis zum letzten Augenblicke fertig wird, und dann muß ſie noch drei- oder viermal gerufen werden — wenn Du mir nur hier das Tuch einmal halten könnteſt!“

„Aber, Vater, die Gäſte müſſen gleich kommen; ich habe ſchon meine Handſchuhe an.“

Der Vater machte einen Anſatz, als ob er einer von ſeinen weniger liebenswürdigen Redensarten Luft geben wollte, aber er verbiß, was er auf der Zunge hatte, und ſagte nur: „Dann ſei wenigſtens ſo gut und ruf mir einmal das Mädchen — Herr Du mein Gott, iſt es denn ſchon ſo ſpät? Ich ſtehe ja noch hier in meinem Arbeitsrock, und die Lichter ſind noch nicht einmal angezündet!“

Kathinka klingelte. — „Die Lohndiener ſind da,“ ſagte ſie, „und können das beſorgen; Du wirſt Dich aber ſelber eilen müſſen.“

„Angenehm, ſehr angenehm,“ ſagte Herr von Schaller, während er auf der Treppenleiter, in der einen Hand einen Nagel, in der andern einen Hammer, ſtand; „wenn doch gleich ein hei—teres Lüſtchen die Wolken verſcheuchen und den Mond herausbringen wollte — liebe Kathinka, kommt denn das ver—, das liebe Mädchen noch nicht?“

„Da iſt ſie ſchon, Vater.“

„Bitte, halten Sie mir hier einmal den Vorhang, mein Herz,“ ſagte Herr von Schaller, indem er an der einen Seite zupfte — „hier, ſehen Sie denn nicht, wo ich es Ihnen zeige, Sie — Sie haben wohl in Ihrer Jugend einmal einen ſchweren Fall gethan — bitte, lieber Schatz, auf dieſer Seite, Sie ſehen doch, daß die andere fertig iſt, oder haben Sie vielleicht etwas in's Auge bekommen?“

Das Mädchen, mit gerade nicht übermäßigen Faſſungsgaben, hatte endlich begriffen, was ſie ſollte. Die improviſirte Gardine wurde feſtgeſteckt, und Johanna durfte dann die Treppenleiter wieder mit hinausnehmen und aus dem Wege ſchaffen.

Jetzt mußte Baron von Schaller aber auch an ſeine eigene Toilette denken. Kathinka hatte Recht; es war die höchſte Zeit, und wenn er noch länger zögerte, kamen ihm die Gäſte auf den Hals und trafen ihn im Negligé. Er verſchwand, und Kathinka veränderte indeſſen in aller Ruhe manche gemachten Vorbereitungen, traf noch einige Anordnungen, die ſie überwachte, ließ die Lichter anzünden, durchſpritzte den Saal mit Hülfe eines Lebensweckers mit Eau de Cologne — ihr Vater hatte natürlich die ganze Zeit die Cigarre nicht aus dem Munde gethan —, und war auch wirklich nur eben mit allem fertig geworden, als ſchon der erſte Wagen vorfuhr und ſeine rauſchende Fracht vor dem Hauſe entlud.

Herr von Schaller bedurfte aber nur einer unverhältnißmäßig kurzen Zeit, um ſeine Toilette zu beenden. Noch ehe die Erſtkommenden den Saal betreten konnten, hatte er ſchon einen Wirbel an der Thür ſeiner Gattin geſchlagen und ſtand jetzt mit lächelndem, freudeſtrahlendem Antlitz mitten im Saal, um ſeine Gäſte mit vorgeſtreckten Händen zu begrüßen.

Hofrath Märzen, eine kleine unterſetzte Geſtalt und immer der Erſte bei allen Feſtlichkeiten, ließ es auch heute an Pünktlichkeit nicht fehlen, und von Schaller war glücklich, ihn zu ſehen. Der Hofrath galt viel bei dem regierenden Fürſten, er war ſogar hoffähig und deshalb natürlich in den Geſellſchaften der haute volée ein ſtehender Gaſt.

Wieder rollte ein Wagen vor, und Frau von Schaller fehlte noch immer. Herr von Schaller, während Kathinka die Gäſte unterhielt, ſchoß hinaus, donnerte an das Zimmer ſeiner Frau und ſagte zärtlich: „Liebes Herz, haſt Du Dich vielleicht wieder zu Bett gelegt? Es wird gleich zehn Uhr ſchlagen, und der Saal iſt voll von Menſchen — eben fahren wieder zwei Wagen vor.“

„Ich komme gleich,“ tönte die Stimme faſt wie im tiefen Baß heraus — „ich kann nicht zaubern!“

„Nein,“ beſtätigte ihr Gatte, „das kann ich Dir bezeugen, mein Herz —“ und die Augenbrauen finſter zuſammengezogen, ſchritt er zum Salon zurück, wo aber ſein Antlitz augenblicklich wieder den freundlichſten Ausdruck gewann.

Solbergs waren eben eingetroffen, und Herr von Schaller konnte ihnen kaum mit Worten angeben, wie ſehr er ſich freue, ſie bei ſich zu ſehen. Dem jungen Solberg ſchüttelte er dabei beſonders kräftig die Hand, und Kathinka empfing dann an der Mutter Statt, die ſie immer noch entſchuldigen mußte, die Damen mit ihrem gewöhnlichen ruhigen, aber freundlichen Ernſt.

So waren ſchon etwa zwanzig Gäſte eingetroffen, als ſich die Thür wieder öffnete und Frau von Schaller im wahren Sinne des Wortes auf die Bühne rauſchte. Sie erſchien im höchſten Glanze, in einem nagelneuen, kirſchfarbenen Seidenkleide mit rieſiger Schleppe, decolletirt ſelbſtverſtändlich, mit langen Hängelocken und oben darauf einer Garnitur von nachgebildeten Korallen und Schilf, eine Venus, eben dem ſchäumenden Meer entſtiegen. Zu dem allen paßten natürlich das alte Geſicht und der magere Körper nicht recht; aber was ſchadete das in einer großen Geſellſchaft, der ſie noch außerdem als Wirthin vorſtand. — Und wie huldvoll ſie nach allen Seiten hin lächelte und wie glücklich ſie war, ſo viele liebe Freunde bei ſich zu ſehen!

Jetzt begann das Vorſtellen untereinander, bei dem be-

3.

Das Negerdorf.

Rafael's Brauner, von dem Morgenritt überdies nicht angeſtrengt, hatte tüchtig gefreſſen und ſich ausgeruht, und die beiden Männer ritten jetzt in ſcharfem Trab wieder die Straße zurück, welche nach Lima führte.

Unterwegs ſahen ſie einen einzelnen Reiter vor ſich, der vor ihnen herritt, aber wunderliche Capriolen auf ſeinem Pferde machte, und dieſes bald an die eine, bald an die andere Seite der Straße lenkte.

„Was, zum Teufel! treibt der Burſche nur da vorn,“ ſagte Bertrand endlich, der ihn ſchon eine Weile ſcharf beobachtet hatte; „der reitet genau ſo, als ob er gegen den Wind auflavirte!“

ſonders Hans von Solberg am ſchärfſten mitgenommen wurde, denn er kannte noch die wenigſten von den Gäſten und hätte ſich das alles auch gern erſpart. Was halfen ihm alle die verſchiedenen Namen, die da vor ſeinen Ohren herumſurrten — oft verſtand er ſie gar nicht, und wenn das wirklich der Fall war, vergaß er ſie doch in demſelben Augenblick auch wieder. Aber das konnte trotzdem nichts helfen, denn der Form mußte genügt werden, und er duldete ſchweigend das Unvermeidliche.

Jetzt kamen Klingenbruchs — der kleine, gemüthliche Oberſtlieutenant in voller Uniform, und zwar in Gala (aber Gott weiß, wie das mit ſeinen kurzen Beinen zuging, richtig wieder mit zu kurzen Hoſen), und freute ſich, wie man ſah, aufrichtig, als er Hans wieder begrüßte. Dieſer aber athmete erſt wieder freier auf, als er den Hauptmann von Dürrbeck eintreten ſah. Da war doch wenigſtens ein Freund, mit dem er eine Weile plaudern und ſich verſtändigen konnte, denn auf den mit ſeiner Braut zu ſehr beſchäftigten Rauten durfte er natürlich nicht zählen.

Das fortwährende Eintreffen von Spätlingen ſo wie das Herumreichen von Thee und Gebackenem ließ die Gäſte aber noch zu keiner rechten Ruhe kommen. Nur im Saale bildeten ſich einzelne Gruppen, und Schaller arbeitete noch im Schweiße ſeines Angeſichts, um die Vorſtellungen zu Ende zu bringen.

Hans ſtand mit Dürrbeck an dem einen Fenſter, als Herr von Schaller mit Hofrath Märzen auf ihn zugeſchoben kam.

„Lieber Solberg, erlauben Sie mir, Ihnen hier einen unſerer erſten Koryphäen der ſchönen Künſte vorzuſtellen, Herr Hofrath Märzen — Herr Hans von Solberg, lieber Hofrath, ein halber Peruaner; er iſt auch, glaub' ich, tätowirt und Kazike eines der dortigen Stämme.“

„Es macht mich ſehr glücklich, Herr Baron,“ ſagte der Hofrath, der ſelbſtverſtändlich in ſchwarzem Frack, weißer Cravatte und Weſte, wie ein paar Orden im Knopfloche, fortwährend ſeinen Hut vorhielt, als ob er um eine kleine Gabe bitte (alle die übrigen Herren hatten ihre Hüte ſchon längſt abgelegt), „es macht mich ſehr glücklich, perſönlich die Ehre zu haben, Sie kennen zu lernen.“

„Herr Hofrath, Sie ſind ſehr freundlich ...“

„Unſer Hofrath hier,“ ergänzte Herr von Schaller, „iſt ein Licht in Rhodenburg, ja, ich könnte ſagen, eine Fackel und ein höchſt ausgezeichneter Mann ...“

„Aber, beſter Herr von Schaller,“ ſchmunzelte der Hofrath in einer Art von verſchämter Verlegenheit, was ihm aber nicht gut ſtand, denn er hatte ein entſchieden dummes Geſicht — „Sie häufen Verdienſte auf mich, die ich nicht beſitze. Wenn mich Se. Königliche Hoheit ausgezeichnet haben ...“

„Bſt, bſt, bſt,“ winkte Herr von Schaller mit der Hand, „Ihre Beſcheidenheit allein will nichts davon wiſſen, ſonſt weiß es aber die ganze Stadt, und wir werden hoffentlich noch heut' Abend die Beſtätigung ſelber hören.“

Hofrath Märzen zog wieder den Mund zu einem freundlichen Lächeln breit, aber von Schaller hatte ihn ſchon auf's Neue unter den Arm gefaßt, um ihn noch ein paar anderen Freunden vorzuſtellen, und Hans ſagte lächelnd zu Dürrbeck:

„Jetzt bitte ich Dich um Gottes willen, Bernhard, das iſt nun eine deutſche Salonfigur, hat Titel und Orden und wird herumgeſchleppt und den Menſchen gezeigt — und wie ſieht er aus? Wie eine Carricatur — was iſt er eigentlich?“

„Oh, ſo viel ich weiß, ein ziemlich wohlhabender Mann, der aber auch zu gleicher Zeit ſchriftſtellert und überhaupt den Schöngeiſt ſpielt. Er ſchreibt Prologe und Gelegenheitsſtücke, arrangirt kleine Feſtlichkeiten und wird beſonders dazu in den verſchiedenen Familien eingeladen. Sonſt iſt es ein entſetzlich langweiliger Patron und muß ſogar in weißen Glacéhandſchuhen ſchlafen, anders wenigſtens habe ich ihn noch nie geſehen.“

„Er hält ſeinen Hut hartnäckig feſt.“

„Tanzeſt Du?“ ſagte Dürrbeck.

„Wenn es ſein muß, ja,“ erwiderte Hans, „aber nicht leidenſchaftlich und nicht lange.“

„Wir haben heut Abend einen ſehr hübſchen Mädchenflor.“

„Allerdings; ich hätte gar nicht geglaubt, daß Rhodenburg ſo viel davon aufzuweiſen hätte."

„Kennſt Du Fräulein von Schaller näher?"

„Nein, ich ſehe ſie heut zum zweiten Mal. Sie ſieht wunderhübſch aus, und ſo einfach, aber ernſt."

„Es iſt ein eigenthümlicher Charakter, Hans, tief und, wie ich glaube, edel," ſagte Dürrbeck. „Ich bin mehrere Male mit ihr zuſammengetroffen und hatte Gelegenheit, mich mit ihr zu unterhalten. So albern und eingebildet ihre Mutter ſein mag — über den Vater bin ich noch ſelber nicht mit mir einig —, ſo hat mich dagegen die Einfachheit und dabei das warme Gefühl des Mädchens, mit beſonders ganz geſunden Anſichten, überraſcht."

„Sie muß noch ſehr jung ſein," ſagte Hans, „und dabei ſchon dieſer ernſte Ausdruck in den Zügen! Da ſind die Fräulein von Klingenbruch heiterer."

„Das allerdings," lächelte Dürrbeck; „die Jüngſte, Fräulein Flora, iſt beſonders voller Leben. Der kleine Mund ſteht ihr keine zwei Minuten ſtill. Aber ich will einmal hinüber zum alten Oberſtlieutenant gehen; das iſt ein prächtiger alter Herr und dabei herzensgut und immer fidel."

„Der hat mir auch ſehr gefallen," nickte Hans — „ſeine Frau weniger."

Dürrbeck war quer durch den Saal gegangen, und Hans ſetzte ſeine Beobachtungen indeſſen allein fort, als ſich plötzlich ein Arm in den ſeinen ſchob und er, ſich danach wendend, Herrn von Schaller bemerkte, der freundlich ſagte:

„Nun, mein lieber Solberg, laſſen Sie ſich's bei uns gefallen, und je öfter Sie dann wiederkommen, deſto beſſer. Hier aber thun Sie, als ob Sie bei ſich zu Hauſe wären."

„Sie ſind ſo freundlich, lieber Baron . . ."

„Ich habe es uns auch behaglich gemacht," flüſterte ihm Schaller lächelnd zu, „und da nebenan eine Rothröhre angebracht, wo wir zu Bau fahren und ganz gemüthlich eine Cigarre rauchen und ein Glas gutes Bier trinken können."

„Vortrefflich!" rief Hans, „das iſt allerdings eine Ueberraſchung."

„Aber ganz dürfen Sie ſich den Damen auch nicht entziehen, lieber Solberg,“ ſagte der Baron. „Sie müſſen bedenken, daß Sie von Allen mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachtet werden — aber in Zwiſchenpauſen machen wir es uns nachher gemüthlich.“

„Das iſt recht,“ ſagte Hans, „und da bin ich auch mit Vergnügen dabei, lieber Baron, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mich von dem ſteifen Geſellſchaftsleben ein wenig entwöhnt habe.“

„Aber das finden Sie auch nicht bei uns,“ rief Schaller raſch. „Ich halte wenigſtens darauf, daß ſich in meinem Bereich Niemand Zwang anthut und Jeder etwas findet, das für ihn paßt. Sie ſollen einmal ſehen, lieber Solberg, Sie werden ſich bei uns ſchon heimiſch fühlen, und während wir uns geben wie wir ſind, wünſchen wir das auch von unſeren Gäſten. Nur auf Eins,“ ſetzte er hinzu und warf den Blick etwas vorſichtig umher — „auf Eins möchte ich Sie aufmerkſam machen und Ihre Nachſicht erbitten.“

„Meine Nachſicht, lieber Baron?“

„Meine arme Frau,“ ſagte Schaller leiſe, indem er ſeinen langen Körper etwas niederbog.

„Ihre Frau Gemahlin?“ ſagte Hans und ſah erſtaunt zu ihm auf.

Schaller antwortete aber nicht gleich, wenigſtens nicht mit Worten, ſondern machte nur eine ziemlich bezeichnende Bewegung, indem er mit dem dritten Finger der rechten Hand ſeine Stirn leiſe tupfte.

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Lieber Freund,“ ſagte Schaller vertraulich, „wir ſind hier unter uns, und nur ganz unter uns — Sie verſtehen mich ſchon — möchte ich Ihnen andeuten, daß ſie — daß ſie ein wenig überſpannt iſt und manchmal — na, ich habe kein anderes Wort dafür — ein bischen verrückte Einfälle hat — aber ganz harmlos, beſter Freund, ganz harmlos. Es hat gar nichts zu ſagen, nur ein wenig Nachſicht muß man mit ihr haben und ihre Worte nicht immer zu genau auf die Wagſchale legen; ſonſt iſt ſie herzensgut, wie geſagt, nur ein wenig confus — ein paar Schrauben losgegangen, verſtehen Sie mich. Aber entſchuldigen Sie," unterbrach er ſich in dem Augenblick, als er ſah, daß die Lohndiener anfingen Stühle zurecht zu ſetzen, „ich glaube, unſer Hofrath hat eine kleine Ueberraſchung in petto — ein famoſer Menſch, nur manchmal ein bischen langweilig; aber das ſind alle geiſtreichen Männer, wenigſtens für uns arme Sterbliche, die wir ſolchem Gedankenflug nicht immer zu folgen vermögen. Wenn es die Noth verlangt, gehen wir nachher durch unſere Nothröhre ab."

„Ich glaubte, es ſollte getanzt werden?"

„Ja, nachher. Meine liebe Frau ſchwärmt aber für das Aeſthetiſche und hat da immer einige Ueberraſchungen — ich bin gleich wieder bei Ihnen."

Hans beobachtete jetzt den Hofrath, der mit einem ganz eigenthümlichen Eifer zu Werke ging. Seinen hohen, ſchon etwas ſchäbigen Cylinderhut trug er noch immer, vielleicht als Zierrath, in der Hand; das verhinderte ihn aber nicht, einen kleinen Tiſch ſelber in die Mitte der Stube zu ſchleppen und ſich dann, immer mit dem Hute feſt zwiſchen den Fingern, ein paar Lichter eigenhändig herbei zu holen. Dabei flüſterte er einem der Lohndiener etwas zu, der denn auch bald nachher mit einem großen Glaſe zurückkehrte und es auf ein Zeichen des Hofraths zwiſchen die beiden Lichter ſetzte.

Die Gäſte ſchienen ſchon zu wiſſen, was ihnen bevorſtand, welcher Genuß nämlich —, und die älteren Damen rangirten ſich mit einem huldvollen Lächeln auf die nächſten Stühle; nur die jungen Damen trippelten ein wenig ungeduldig mit den kleinen Füßen. Sie hatten ſich auf etwas ganz anderes gefreut und im Stillen gehofft, daß gleich mit Tanzen angefangen würde. Einige von ihnen wußten dabei aus ſchwer erkaufter Erfahrung, daß Hofrath Märzen, wenn er einmal das Wort hatte, auch nicht ſo raſch wieder vom Schauplatze abtrat, und wie viel koſtbare Zeit vergeudeten ſie dabei!

Hofrath Märzen indeſſen, ſich in dieſem Augenblicke ſeiner bevorzugten Stellung vollkommen bewußt, verſuchte, ein ſehr dickleibiges Buch aus der hintern Taſche ſeines Fracks heraus zu ziehen; aber es war mit einer Hand nicht möglich, der Hut genirte ihn, und er ſtellte das unglückſelige Filzdach endlich in reiner Verzweiflung unter ſeinen Stuhl. Er durfte die Zuhörer nicht ſo lange in Spannung halten.

Hans amüſirte ſich vortrefflich bei dieſen Vorbereitungen und war ſelber neugierig geworden, was der komiſche kleine Herr wohl zum Beſten geben würde, als er plötzlich die Dame des Hauſes direct auf ſich zukommen ſah.

„Aber, mein lieber Herr von Solberg,“ ſagte ſie, indem ſie ihren Fächer kokett gegen die rechte Wange hielt, „warum ſtehen Sie hier ſo einſam und verlaſſen? Warum miſchen Sie ſich nicht unter das junge Volk und entziehen ihm ſo Ihre ſchätzbare Gegenwart?“

„Gnädige Frau,“ ſagte Hans etwas verlegen, denn er dachte in dem Augenblick an das, was ihm Herr von Schaller noch vor wenigen Minuten geſagt hatte.

„Wirklich, lieber Baron,“ ſagte die gnädige Frau vertraulich, „Sie dürfen ſich hier bei uns nicht ſo iſolirt halten und als Fremder fühlen. Sie ſind uns auch gar nicht mehr fremd. Sie glauben nicht, wie viel wir ſchon von Ihnen geſprochen haben. Aber hoffentlich lernen Sie uns in der nächſten Zeit beſſer kennen; betrachten Sie unſer Haus wie das Ihrige, und auch mit meinem Manne werden Sie ſich näher befreunden. Nur ein bischen Nachſicht müſſen Sie mit ihm haben, darum bitte ich Sie.“

„Nachſicht, gnädige Frau, wie ſo?“

„Ach,“ ſagte Frau von Schaller und warf den Blick etwas über ihre bloße Schulter, „er iſt ja ſeelensgut und hat auch wohl manche geſelligen Talente, aber ...“

„Aber?“

„Aber,“ ſagte Frau von Schaller leiſe, indem ſie ſich ein wenig zu dem jungen Manne hinüber neigte und den Fächer rechts an ihren Mund hielt, „er hat oft ſo ſonderbare — ich habe eigentlich keinen Ausdruck dafür — Schrullen, möchte ich ſagen, um das mildeſte Wort zu gebrauchen. Wiſſen Sie, hier —“ und ſie deutete mit dem Fächer nach ihrer Stirn, genau ſo, wie es vorher ihr Gatte mit dem Finger gethan hatte, als er von ihr ſprach — „fehlt es ihm manchmal. Es hat mir auch ſchon ernſtliche Beſorgniß gemacht,“ ſetzte ſie hinzu, „wenn ich daran dachte, daß es mehr um ſich greifen könnte. Bis jetzt iſt er aber vollkommen harmlos, und kleine Schwachheiten muß man ihm eben nachſehen.“

„Aber, gnädige Frau,“ lächelte Hans, dem dieſe gegenſeitige Empfehlung der Gatten doch ein wenig komiſch vorkam, „ich verſichere Ihnen, ich habe noch nichts Derartiges an Herrn von Schaller entdeckt und halte ihn im Gegentheil für einen ſehr ſcharfſichtigen Menſchen, der auch dabei ein gutes Theil geſunden und vollkommen natürlichen Humors hat.“

„Er täuſcht,“ ſagte die gnädige Frau flüſternd, „er täuſcht entſetzlich, und ich werde manchmal ſelber an ihm irre; aber das iſt dann der böſe Geiſt, der in ihm lauert, und man muß ihn eben zu behandeln wiſſen. Ich leite ihn mit Liebe wie an einem Gängelbande, und dann iſt er wirklich der ſeelensbeſte Menſch und ein Ehrenmann durch und durch.“

„Daran zweifelt wohl Niemand, gnädige Frau — aber ich glaube, der Herr Hofrath wird dort eine Art von Vortrag beginnen. Ob das wohl lange dauert?“ ſetzte er vorſichtig hinzu.

„Ach, er lieſt himmliſch,“ ſagte Frau von Schaller, mit einem ſchmachtenden Blick nach der Zimmerdecke, „ſo ſeelenvoll, ſo geiſtreich! Er iſt eine wahre Perle von einem Menſchen, und wie uns geſagt wurde, will ihn Se. Königliche Hoheit auch in den Adelſtand erheben.“

„In der That? Hofrath von Märzen würde ſehr gut klingen.“

„Ach, er verdient es auch,“ ſagte Frau von Schaller entzückt, „er verdiente einen Lorbeerkranz! Es iſt eine rein poetiſche Natur, und ſo ſchwärmeriſch, ſo weich, nur faſt ein wenig zu melancholiſch. Ich ſage Ihnen, wenn ich ihn höre, wird mir immer, als wenn ich mich ſo recht von Herzen ausweinen müßte.“

Das ſind angenehme Ausſichten für einen vergnügten Abend! dachte Hans; aber eine Antwort wurde ihm erſpart, denn der Hofrath begann. Frau von Schaller winkte dem jungen Manne bedeutungsvoll mit ihrem Fächer, ſich ja recht ruhig zu verhalten, und glitt dann hinüber auf ihren Platz.

Wenn ich ſage: der Hofrath begann, ſo meine ich damit, daß er anfing, ſich laut zu räuſpern, gewiſſermaßen ein Zeichen für die Geſellſchaft, wie die Glocke eines Präſidenten, daß ſich gefälligſt Jeder ruhig verhalten möge. Dann ſchnäuzte er ſich gewiſſenhaft in ein weiß geſticktes Batiſttaſchentuch, wiſchte ſich die Brille mit dem nämlichen noch einmal ſauber ab, rückte die Lichter ein wenig, nahm einen Schluck Waſſer und mußte ſich wieder den Mund wiſchen, ſah dann nach ſeinem Hut, ob der noch immer unter ſeinem Stuhle ſtand, und begann nun mit einer Grabesſtimme — ein Capitel aus Reuter's „Ut mine Stromtid“ in einem ganz ſchauerlichen Plattdeutſch vorzuleſen.

Hans traute zuerſt ſeinen Ohren kaum, aber es war richtig, und die Zuhörer ſaßen dabei geduldig wie die Lämmer und ließen ſich ohne ein Wort des Widerſtandes geſellſchaftlich mißhandeln.

Wohl eine Viertelſtunde ſtand Hans und fühlte, wie es ihm anfing eiskalt über den Rücken herunter zu laufen; da bemerkte er von Schaller, der ihm vorſichtig zuwinkte, und als er ſich ſo geräuſchlos als möglich und immer auf den Zehen dort hinüber zog, flüſterte ihm der alte Herr zu: „Es wird Zeit, daß wir durch die Nothröhre abgehen. Ich wollte Klingenbruch auch mitnehmen, aber der ſchläft ſchon ſanft, und ich mochte ihn nicht ſtören; er hätte auch zuviel Spectakel gemacht.“

Beide glitten jetzt durch eine offen ſtehende Thür in ein Nebencabinet und durch dieſes hin in eine andere kleine, ganz gemüthliche Stube: das Studirzimmer des Barons.

„Alle Wetter,“ rief Hans vergnügt aus, als er dort ein Kiſtchen Cigarren und Bierflaſchen auf dem Tiſche ſtehen ſah, „Herr von Schaller, das war eine ſehr glückliche Idee!“

„Heh, nicht wahr?“ lachte der lange Baron. „Das iſt hier mein Zufluchtsort, wenn ſie mir's da draußen zu arg treiben. Der Hofrath iſt jetzt aufgezogen und muß erſt wieder ablaufen, und ſo lange haben wir Zeit. Da, helfen Sie ſich ſelber, lieber Solberg, langen Sie zu; ich will ſehen, daß ich noch einen oder den anderen Unglücklichen aus dem Strudel rette."

„Aber weshalb fordern Sie den entſetzlichen Menſchen zum Leſen auf?"

„Auffordern?" ſagte von Schaller und ſah Hans mit einem komiſchen Blick über die Brille an. „Glauben Sie, der läßt ſich auffordern? Der kommt ſchon, die ganzen Taſchen voll Bücher und Manuſcripte, an und kann nie die Zeit erwarten, bis der Thee getrunken iſt. Uebrigens ſchwärmen die Frauen für ihn — aber ich bin gleich wieder da, machen Sie ſich's bequem."

Hans ließ ſich nicht lange nöthigen, und nach kaum fünf Minuten kehrte Schaller auch ſchon mit Hauptmann Dürrbeck, dem Hausarzte Doctor Potter und noch ein paar anderen Herren zurück, die auch gleich beſchloſſen, hier eine gemüthliche Whiſtpartie zu arrangiren. Der ſchloß ſich aber Hans nicht an, da es ihn amüſirte, wieder einmal eine ächt deutſche Geſellſchaft vom Anfang bis zum Ende durchzukoſten.

Eine gute halbe Stunde verbrachte er aber doch in dem Rauchcoupé und kehrte dann erſt wieder in den Saal zurück.

Dort fand er den unſeligen Hofrath allerdings in einer ſehr hohen Transſpiration, denn er trocknete ſich mit ſeinem Tuch mehrfach die Stirn, aber noch immer unverdroſſen bei der Arbeit — jedoch nicht mehr bei Reuter's Stromtid. Er hatte das Plattdeutſche aufgegeben und mit Hülfe eines ſtarken Manuſcriptes den Pegaſus beſtiegen, der ihn, nicht mit klappernden Hufen, aber doch ähnlichen Verſen, gegen die Wolken trug. Es war eine Betrachtung über den Tod, die er vortrug, und Hans kam eben dazu, wie er mit wahrhaft entſetzlicher Gewiſſenhaftigkeit die Verweſung der beigeſetzten Leichname ſchilderte.

Vor ihm, etwas zurück von den Uebrigen, ſaß der alte Oberſtlieutenant, den Kopf geſenkt, die Augen geſchloſſen;

aber Niemand achtete auf ihn, denn Grauſen hatte die Hörer erfaßt.

Als Hans vorſichtig hinter dem Stuhle des Oberſtlieutenants hinweg wollte, um hinüber zu gehen, wo er Rauten ſtehen ſah, der mit ſtoiſchem Gleichmuth alles über ſich ergehen ließ, bemerkte er, wie er ſorgſam das Terrain ſondirte, unter dem Stuhle des alten Klingenbruch, aber etwas nach hinten geſchoben, eine geſtickte Fußbank, die ihm genau ſo ausſah wie neulich die muſikaliſche. Er warf den Blick umher, Niemand achtete auf ihn, und in einem Anflug von wahrhaft teufliſchem Humor ſchob er langſam ſeine Fußſpitze vor, drückte feſt damit auf das Polſter, zog dann den Fuß raſch zurück und hatte ſich ſchon wenigſtens fünf oder ſechs Schritt davon entfernt, ſo daß nicht der geringſte Verdacht auf ihn fallen konnte, als das Mittel wirkte.

War er ſelber aber auf das „Heil Dir im Siegerkranz“ gefaßt geweſen, ſo überraſchte ihn die Fußbank jetzt mit

„Oh ſeht, wie herrlich ſtrahlt der Morgen
Hier am Geſtad', nach trüber Nacht —“

„Entſetzen faßt und Grauſen packt mich an,“ las der Hofrath — „Der weiche Körper, noch vor kurzer Friſt . . .“

„Di diddel di diddel, beſteigt den Nachen ohne Sorgen,“ ſang die Fußbank.

„Geſund und kräftig und ein Scheuſal dann, an dem der Wurm in Wolluſt gierig frißt,“ ſagte der Hofrath.

„Und trotzet kühn der Wogen Macht.
Doch führ' Dein Schifflein klug und weiſe.“

Die Fußbank hatte geſiegt, denn ſelbſt der Vorleſer war ſtutzig geworden und horchte hinüber, und alles wandte erſtaunt den Kopf dem unglücklichen Oberſtlieutenant zu, der ahnungslos über der Barcarole fortſchlief.

„Kamerad, plaudre nicht — Kamerad, plaudre nicht
Und wirf Dein Netz mit Vorſicht leiſe!
Kamerad, plaudre nicht!
Dem Meertyrannen gilt die kühne Jagd, dideldum di,
Dem Meertyrannen gilt die kühne Jagd —“

„Das iſt jedenfalls ein Eingeborener und möglicher Weiſe betrunken,“ meinte Rafael.

„Das wäre früh am Tage,“ lachte Bertrand, „aber er ſcheint wirklich zu viel Oberfracht zu haben. Wir wollen einmal ein wenig ſchärfer zureiten und ſehen, wer es iſt“ — und ihren Thieren die Sporen gebend, ſprengten die Beiden auf der Straße dahin und kamen dem wunderlichen Caballero raſch näher. Ehe ſie ihn aber völlig erreichten, und ob ſein Thier vielleicht von den heranklappernden Hufen unruhig geworden war, kurz, es machte ein paar raſche Sätze, warf dann den Kopf zwiſchen die Vorderbeine und die Hinterbeine hinten aus und ſchleuderte ſeinen Reiter wie einen Sack mitten in die Straße hinein, daß eine ordentliche Staubwolke um ihn her aufſtieg.

Gerade zu dieſem Moment kamen die zwei Freunde und zügelten ihre Pferde, während ſein Thier ruhig ſtehen blieb und nur mit dem Kopf ſchüttelte, neben dem Geſtürzten ein, in dem Bertrand augenblicklich ſeinen Nachbar, den Cholo, erkannte.

„Holla, Pedro!“ rief er dieſem zu — „was, zum Henker, treibſt Du denn hier auf der Erde? Willſt Du im Staub ſchwimmen lernen?“

„Caracho!“ fluchte der Burſche, indem er wieder

Lieutenant von Wöhſen ſtand glücklicher Weiſe neben ihm und ſtieß ihn an; der arme Klingenbruch wachte auch augenblicklich auf, ſah aber beſtürzt alle Blicke auf ſich gewandt und hörte dazu unter ſeinem eigenen Stuhle das hellklingende Nachſpiel: „Di deldiddel di dum — di — ꝛc.,“ das wie mit Glockenklängen durch die Todtenſtille des Saales tönte.

Aber das war zu viel für die Lachmuskeln des jungen Volkes, das ſich lange nach einer Unterbrechung dieſer wirklich ſchauderhaften Verſe geſehnt. Der Anblick des Oberſtlieutenants, der jetzt mit einem ganz verdutzten Geſicht ſeitwärts unter ſeinen Stuhl ſchielte, war zu überwältigend. Erſt begann ein leiſes, noch halb verſtecktes Kichern, dann aber ließ ſich der Strom nicht länger zurückdämmen. Man konnte natürlich nicht anders denken, als daß der alte gemüthliche Oberſtlieutenant im Schlafe auf die Spieldoſe getreten habe, und ein lautes, fröhliches Gelächter füllte den Saal.

In dieſem Augenblick trat Schaller, ſehr erſtaunt über die Heiterkeit, in die Thür, hörte aber kaum durch eine momentane Pauſe die vergnügte Fußbank, welche ſchon im zweiten Vers ganz ruhig fortleierte: „Sind Liſt und Muth mit Euch im Bunde“, als er auch im Nu begriff, was hier vorgegangen. Der Hofrath war aufgeſprungen und ſtand, in der rechten Hand ſein Manuſcript, wie ein zürnender Gott vor dem kleinen Tiſche und zwiſchen den Lichtern. Schaller aber ſprang augenblicklich zu, erfaßte die unglückſelige Fußbank und trug ſie fort, während ſie hartnäckig weiter ſpielte: „Doch führ' Dein Schifflein klug und weiſe“ — und in der Ferne verklangen die Töne: „Kamerad, plaudre nicht!“

Frau von Schaller war natürlich gleich auf den Hofrath zugeſtürzt, um ihn zu beruhigen und den „unglücklichen Zufall“ zu entſchuldigen; er ſolle ſich nur nicht ſtören laſſen und weiter leſen — und das unſelige Menſchenkind hätte es auch gethan, aber es ging nicht mehr. Die Geduld der Zuhörer hatte überhaupt ihre äußerſte Grenze erreicht. Das junge Volk war von ſeinen Sitzen aufgeſprungen und plauderte und lachte mit einander, und ein Verſuch. ſie wieder zum Niederſitzen zu bewegen, blieb vollſtändig erfolglos; das drängte ſchon herüber und hinüber, und dem Hofrath blieb in der That nichts anderes übrig, als ſein ſchon wieder aufgeklapptes Manuſcript in die Bruſttaſche zurück zu ſchieben, ſeinen Hut unter dem Stuhle vorzuholen und ſich in die Stille des Privatlebens zurück zu ziehen.

Als Schaller wieder in den Saal kam, traf er auf Hans, der ſich bei der ganzen Zwiſchenſcene vortrefflich amüſirt hatte.

„Wer zum Henker,“ ſagte er, „hat denn eigentlich das verfluchte Ding in Gang gebracht? Der Hofrath wird wüthend geweſen ſein! Wo iſt er denn jetzt?“

„Dort hinüber,“ lachte Hans, „es war koſtbar! — Aber was machen die Damen dort drüben?“

Schaller ſeufzte, hob dann den Kopf hoch in die Höhe, fuhr ſich mit dem linken Zeigefinger in die Cravatte und arbeitete darin herum — „ſie werden ein wenig muſiciren wollen; ohne das geht's nicht ab.“

„Zum Tanz?“

„Vor der Hand wohl nur zum Geſang. Sind Sie muſikaliſch?“

„Sehr wenig, aber ich höre gern gute Muſik ...“

„Dann wollen wir wieder hinübergehen und unſere Cigarre ausrauchen.“

„Weshalb?“ lachte Hans. „Verſprechen Sie ſich nicht viel davon?“

„Meine Frau ſingt!“ ſagte der Baron mit ſolcher Reſignation, daß Hans laut auflachen mußte. Schaller war aber ſchon wieder hinaus, und er beſchloß, jetzt jedenfalls den Anfang anzuhören.

Der ließ denn auch nicht lange auf ſich warten. Frau von Schaller ſtand richtig am Clavier, ein Notenblatt in der Hand, ſchob ſich die Locken etwas von den Wangen — ein junger Officier, der mit der Familie bekannt war, accompagnirte —, und „auf Flügeln des Geſanges“ ſchallte mit einer ſchneidenden, aber außerordentlich getragenen und ſchwärmeriſchen Stimme durch den Saal — daß ſie manchmal ein paar Zoll daneben hinauskam, ſchadete nichts.

Hans lachte ſtill in ſich hinein und ſah, wie die Damen, als das Lied beendet war, ſich um die gnädige Frau herumdrängten und ihr mit den aufrichtigſten Geſichtern Elogen machten. Faſt unwillkürlich ſuchte ſein Blick Kathinka. Sie ſtand unfern davon allein, aber ein bitterer Zug hatte ſich um ihre Lippen gelegt und ihr Auge haftete am Boden. Sie mußte fühlen, wie traurig der Geſang geweſen, wie unberechtigt und gemacht jetzt all' dieſe Lobeserhebungen waren.

Es war etwas Räthſelhaftes in dem verſchloſſenen Charakter des Mädchens, und Hans beſchloß, ihr doch etwas näher zu treten; es intereſſirte ihn, ohne daß er ſich Rechenſchaft davon zu geben wußte weshalb, etwas tiefer in das Geheimniß einzudringen.

Der Geſang, oder vielmehr dieſes Lied war jetzt glücklicher Weiſe beendet — aber die Muſik noch nicht, denn verſchiedene andere Damen wurden jetzt aufgefordert, zu ſingen, und Hans, der die Augen überall hatte, bemerkte zu ſeinem innigen Vergnügen, wie Frau Oberſtlieutenant von Klingenbruch ihrer älteſten Tochter Henriette heimlich einen Puff gab, damit ſie doch vortreten und ſich hören laſſen ſollte.

Zuerſt ſang eine junge Dame, Fräulein von Noltje, mit einer wirklich klang- und ſeelenvollen Stimme den „Erlkönig“ von Schubert; dann kam richtig Henriette, die ebenfalls eine recht hübſche, volle Stimme hatte, aber ein heiteres Lied wählte.

Fräulein von Schaller war indeß von verſchiedenen Seiten gebeten worden, ebenfalls etwas zu ſingen. Es ſchien ihr nicht angenehm, ſie ſträubte ſich wenigſtens ſo lange, wie ſie es höflicher Weiſe thun konnte. Endlich ſetzte ſie ſich an's Clavier, während Hans ſich in ihre Nähe gezogen hatte, und ſich ſelber begleitend, ſang ſie

„Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendſcheine —“

mit einer ſo wunderbaren Altſtimme, mit einem ſolchen Gefühl, daß Hans unwillkürlich die Thränen in die Augen traten und er ſich abwandte, um ſeine Bewegung Niemanden merken zu laſſen.

Dem jungen Volke waren dieſe Geſangvorträge indeß keineswegs erwünſcht, denn ſie verzögerten nur noch immer den lang herbeigeſehnten und erhofften, ja feſt verſprochenen Tanz; von Schaller ließ aber in dieſer Hinſicht auch nichts zu wünſchen übrig, denn er kannte ſeine Gäſte gut genug. Jetzt gab er deshalb das Zeichen, das Buffet zu eröffnen, und ſchon während die Geſellſchaft aufgefordert wurde, ſich dort hinüber zu begeben und einen Imbiß zu nehmen, begann die in einem kleinem Cabinet hinter einer Gardine verborgene Muſik den Marſch aus „Tannhäuſer" zu ſpielen, damit ſich die Paare arrangiren und dem Rufe Folge leiſten konnten.

Hans war noch nahe am Inſtrument geblieben, und da er Kathinka unfern davon ſtehen ſah und außerdem bemerkte, wie die verſchiedenen jungen Herren den jungen Damen ſchon den Arm boten, trat er auf ſie zu und ſagte freundlich: „Darf ich mir erlauben, mein gnädiges Fräulein, Sie hinüber zu führen?"

Als er ſie anredete, hatte ſie den Blick nicht auf ihn gerichtet gehalten, ſondern mehr links, und er bemerkte, daß von dort ſchon jemand anderes wahrſcheinlich in derſelben Abſicht herbeigekommen war. Wie er flüchtig dort hinſah, erkannte er den jungen Doctor Potter, der aber natürlich augenblicklich einbog. Kathinka aber dankte ihm mit einem freundlichen Lächeln, was ſie gar ſo lieb kleidete, und legte ohne Weiteres ihren Arm in den ſeinen.

Als er zur Seite ſchaute, bemerkte er noch immer den Doctor, der den Blick auf ſeine Dame gerichtet hielt, und es kam ihm faſt ſo vor, als ob er einen ängſtlichen Ausdruck in deſſen Zügen entdecke. Das alles war aber nur ein Moment, denn zu einer längeren Beobachtung blieb ihm keine Zeit. Die Paare drängten herbei, neben ihm Lieutenant von Wöhſen, der glücklich in Henriettens Beſitz gelangt war, und Hauptmann von Dürrbeck, als Bräutigam, galant mit der Dame vom Hauſe.

Im Buffet ſelber mußten aber die Herren natürlich den

Damen den Vorrang laſſen, das nicht geräumige Local wäre ſonſt überfüllt worden, und ein geſelliges, fröhliches Leben entwickelte ſich jetzt, denn es war faſt, als ob dem jungen Volke ein Alp von der Bruſt wäre, der in der Geſtalt des Hofraths auf ihnen geſeſſen und ſie „im Schlaf gequält“ hatte.

Dem Oberſtlieutenant war aber ebenfalls durch die raſche Wendung, welche die Geſellſchaft in ihrer Beſchäftigung erhielt, ein großer Gefallen erwieſen, denn ſeine Gattin hatte ſich ſchon zu ihm durchgearbeitet gehabt, um ihm heimliche, aber mit Dolchblicken begleitete Vorwürfe über ſein vollſtändig tactloſes Benehmen bei der Vorleſung zu machen. Darin wurde ſie jetzt gründlich geſtört, und der Oberſtlieutenant bot in ſeiner Verzweiflung, um nur raſch von ihr los zu kommen, der erſten beſten Dame, der alten Frau von Noltje, ſeinen Arm. Wie man ſich in der Stadt boshafter Weiſe erzählte, hatte gerade dieſe Dame die ſchärfſte Zunge im ganzen Umfange des Reiches, aber er brauchte ſie ja auch nur bis zur Thür zu führen, und bis dahin hielt er's aus — er kannte überhaupt noch eine ſchärfere Zunge im Reiche.

Hans hatte indeſſen für ſeine Dame (der Oberſtlieutenant vernachläſſigte die ſeine gründlich) einen Platz an einem der kleinen, jetzt raſch von den Lohndienern arrangirten Tiſche reſervirt, wo ſich noch andere junge Paare zu ihnen fanden. Es gelang ihm auch wirklich, ſeine Nachbarin geſprächig zu machen; ſie unterhielt ſich freundlich mit ihm, und er fand bald, daß Dürrbeck wohl Recht gehabt, als er ihm geſagt, daß ſie einen ganz eigenthümlichen und merkwürdigen Charakter beſitze. Sie konnte kaum achtzehn Jahre zählen, aber ſie benahm ſich gar nicht wie ein ſo junges Mädchen, und ihren andern Nachbar, der verſuchte, ihr einige fade Schmeicheleien zu ſagen — es *giebt* junge Officiere, die das manchmal verſuchen —, führte ſie mit ein paar hingeworfenen Worten ſo gründlich heim, daß er ganz beſtürzt ſchwieg und ſich dann mit ſeiner Unterhaltung nur auf die eigene Dame beſchränkte.

Als ſich Hans im Saale umſah, bemerkte er an dem ihnen gegenüber ſtehenden Tiſche den Doctor Potter, der dorthin Frau von Klingenbruch geführt hatte, aber ſehr zerſtreut in ſeiner Unterhaltung ſchien und fortwährend nach ihnen hinſah. So ſcharf er aber auch ſeine Nachbarin beobachtete, ob ſie das fühle, konnte er nicht das Geringſte entdecken, was ihn darin beſtärkt hätte. Sie wandte den Blick nicht ein einziges Mal dorthin und ſchien ſich ganz und vollkommen ihrer Unterhaltung hinzugeben.

Aber das Abendeſſen dauerte nicht lange. Dem jungen Volke zuckte es in den Füßen; die Tafelmuſik hatte, wenn auch noch gedämpft — wie das bei jeder Tafelmuſik der Fall ſein ſollte, aber leider ſo ſelten iſt —, einen muntern Galopp begonnen, und dem konnten die tanzluſtigen Paare nicht länger widerſtehen. Die älteren Gäſte ſahen mit Entſetzen, wie ihnen der Boden zu einem ruhigen Genuß unter den Füßen weggezogen wurde; rings umher wurden die eben unbeſetzten Tiſche hinausgeſchafft. Wo Jemand ſeinen Stuhl verließ, um ſich neuen Vorrath zu holen, fand er ihn bei der Rückkehr gewiß nicht wieder. Ein förmlich revolutionärer Geiſt hatte ſich des ganzen Saales bemächtigt, und wer noch irgend Anſpruch auf eine Erquickung machen wollte, ſah bald ein, daß er die nur einzig und allein im Buffetzimmer ſelber ſuchen mußte.

In kaum zehn Minuten war der Saal vollſtändig geräumt. Lieutenant von Wöhſen hatte das Arrangement des Tanzes übernommen; er ſchlug die Hände, die Paare ordneten ſich, und mit den Tönen flogen ſie mit freudeſtrahlenden Geſichtern durch den Saal, glücklich, in dem Augenblicke ſchwelgend, und nur ein einziges düſteres Menſchenantlitz leuchtete wie Nordlichtſchein über das fröhliche Volk hin, und das gehörte dem Hofrath Märzen, der, die Hand auf ſeinem Manuſcript, ein verächtliches, todtbitteres, Lächeln um ſeine Lippen zuckend, an dem einen Fenſter lehnte und dieſes bunte Gewirr überſchaute.

„Kein Kunſtſinn mehr in der Welt,“ murmelte er dabei vor ſich hin, „in Kopf und Herzen haben ſie nichts mehr; in die Beine iſt es ihnen gefahren; kein Gefühl für das Schöne und Erhabene — pfui über die Menſchen!“

Und der Hofrath ging zurück in's Buffet, um dort ſeinen Aerger zu vertrinken.

Hans von Solberg hatte ſeine Tiſchnachbarin natürlich zu dem erſten Tanze engagirt; ſie ging auch auf ſeine Unterhaltung auf's Freundlichſte ein und überraſchte ihn manchmal durch ihre Antworten. Aber er war nicht im Stande, ſie wirklich heiter zu ſtimmen, ſo daß er ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, ſie tanze überhaupt nicht gern. Sie beſtätigte ihm ſeine Frage.

„Ich finde keine große Freude daran,“ ſagte ſie ruhig, „und begreife eigentlich nicht, wie ſich dem Viele mit ſolcher Leidenſchaft hingeben können.“

„Aber bei einer recht lebendigen Geſellſchaft, im Kreiſe froher, glücklicher Menſchen fühlt man ſich doch dazu angeregt.“

„Ja,“ ſagte Kathinka leiſe, und es war, als ob ihr ein recht weher Schmerz durch das Herz zuckte — „zwiſchen glücklichen Menſchen.“

Faſt unwillkürlich drängte es Hans; er hätte ſo gern fragen mögen: „Und ſind Sie nicht glücklich, Kathinka?“ Denn es war ihm in dem Augenblicke faſt, als ob er ſchon lange, lange Jahre mit dem jungen Weſen an ſeiner Seite bekannt und befreundet geweſen wäre. Aber es ging nicht; welches Recht konnte er, der vollkommen Fremde hier im Hauſe, für ſich geltend machen, eine ſolche Frage an ſie zu richten?

Der Tanz war vorüber; Andere drängten ſich hinzu, um mit der Tochter des Hauſes anzutreten. Hans gab ihnen Raum, aber das junge Mädchen fing doch an, ihn zu intereſſiren. Er beobachtete ſie aus der Ferne, aber ſie blieb ſich gegen Alle gleich; ja, als ſie ſelbſt mit dem jungen Doctor Potter tanzte, war ſie eher noch ſtiller geworden, als vorher, und beantwortete wohl freundlich, aber immer nur kurz ſeine an ſie gerichteten Bemerkungen.

Graf Rauten hatte zweimal mit ſeiner Braut und einmal mit Kathinka wie einmal mit Flora von Klingenbruch getanzt; jetzt zog er ſich etwas zurück in das Spielzimmer, und Hans folgte ihm bald dorthin, wo ſich ſchon einige Spieltiſche beſetzt und die Herren eigentlich ein wenig ſtark gequalmt hatten. Graf Rauten ſtand noch in der Thür.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, ob man ſich hineinwagen darf,“ ſagte er zu Hans, der an ihn herantrat; „man wird den Tabaksgeruch nachher nicht wieder los.“

„Die paar Momente ſchaden nichts,“ lachte dieſer, „wenn auch Mama oder Fränzchen ein wenig Tabaksqualm an Dir riechen.“

„Du weißt, daß ſie es nicht vertragen können.“

„Bah, Unſinn,“ ſagte der junge Mann, „rede mir nur nicht von vertragen können; Einbildung iſt es und weiter nichts! Glaubſt Du, daß ſie zartere Nerven haben oder anders organiſirt ſind als Fräulein von Schaller? Und der alte Herr qualmt den ganzen Tag.“

„Wie gefällt Dir Kathinka?“

„Gut, ſehr gut!“ ſagte Hans mit Nachdruck; „Dürrbeck machte mich ſchon auf ſie aufmerkſam. Es iſt ein ganz eigenthümlicher Charakter.“

„Dürrbeck iſt ein alter Jugendfreund von Dir, wie?“

„Ja, und ein prächtiger, braver Menſch.“

Rauten ſah ſtill vor ſich nieder, ohne etwas darauf zu erwidern, und Hans ſagte endlich, indem er ihn von der Seite anſah:

„Haſt Du etwas auf den Hauptmann?“

„Ich? Nein,“ meinte Rauten kopfſchüttelnd. „Was ſoll ich auf ihn haben?“

„Ich weiß nicht, aber es iſt mir ſchon ein paar Mal ſo vorgekommen, als ob Dir ſeine Gegenwart nicht beſonders angenehm wäre. Ich kann mich irren, aber den Eindruck hat es wenigſtens auf mich gemacht.“

„Mein beſter Hans,“ ſagte Graf Rauten, „es giebt im Leben Sympathien und Antipathien; ich brauche Dir das gewiß nicht zu ſagen. Wir fühlen uns manchmal zu Jemand, ohne daß wir einen Grund anzugeben wiſſen, hingezogen, ebenſo wieder, unter den nämlichen Verhältniſſen, von ihm abgeſtoßen. Ich muß Dir allerdings geſtehen, daß etwas Aehnliches bei mir mit Hauptmann von Dürrbeck der Fall iſt, und ich wäre trotzdem nicht im Stande, Dir dafür die geringſte Urſache zu nennen. Wir haben noch nie ein unfreundliches oder nur unhöfliches Wort zuſammen gewechſelt; unſere Bahnen laufen außerdem ſo parallel neben einander hin, daß ſie ſich, allen menſchlichen Berechnungen nach, nie kreuzen, alſo auf einander ſtoßen können, und wenn ſie ſich rings um den Erdball zögen."

„Du thuſt ihm gewiß, wenn auch unbewußt, Unrecht."

„Ich habe dann den Troſt," ſagte Graf Rauten, „daß ich von ihm genau das Nämliche dulde, denn ſolche Gefühle ſind faſt ſtets — ja, ich brauche nicht einmal zu ſagen: „faſt" — gegenſeitig. Ich bin feſt überzeugt, daß er für mich eben ſo wenig Sympathie hat, wie ich für ihn."

„Er hat noch nie ein unfreundliches Wort über Dich geſprochen."

„Ich auch noch nie über ihn, wie ich auch wirklich keine Veranlaſſung dazu hätte. Er beträgt ſich ſtets höchſt anſtändig und gentlemanlike."

„Dann iſt aber doch auch ein ſolches Vorurtheil merkwürdig und kaum gerechtfertigt."

„Mein lieber Hans," ſagte Rauten, „wer kann für ſeine Gefühle? Nehmen wir zum Beiſpiel die Liebe — das gerade Gegentheil, den Contraſt. Wie manche Liebe iſt vollkommen ungerechtfertigt — es läßt ſich wenigſtens kein vernünftiger Grund dafür angeben, weshalb die Wahl eines Mannes oder eines jungen Mädchens gerade auf dieſe eine Perſon und nicht ſchon vorher auf hundert Andere fiel. Es kommt eben über uns, ohne daß wir es wiſſen und oft ſelbſt wollen, und wenn es unſer Herz erfüllt hat, iſt es nicht wieder auszurotten."

„Darin magſt Du Recht haben," nickte Hans, „und ich begreife eigentlich gar nicht, weshalb ich ſelber mich zum Beiſpiel noch gar nicht verliebt habe. Gelegenheit dazu hatte ich genug."

„Was ich ſage," lächelte Rauten, „Du haſt das Weſen noch nicht gefunden, das Deiner Seele ſympathiſch iſt. Triffſt

Du das einmal, oder wirſt Du Dir erſt ſelber des Gefühls klar, dann bricht auch die Flamme lichterloh heraus."

„Möglich," lachte Hans, „ich werde es alſo indeſſen ruhig abwarten; aber wovon ſprachen wir doch? Wir ſind auf ein ganz anderes Capitel gekommen."

„Von Kathinka."

„Ah, ganz recht, von Fräulein von Schaller! Sie iſt wirklich ein liebenswürdiges Weſen. Haſt Du ſie vorhin ſingen hören?"

„Ja; ſie hat eine prachtvolle Stimme."

„Ach, das iſt es nicht allein — dieſer ſeelenvolle Ausdruck, das Weiche, Herzfaſſende im Ton — ich muß Dir geſtehen, daß ich förmlich davon ergriffen war, und das will bei mir etwas ſagen!"

„Es iſt ein talentvolles Mädchen; Du ſollteſt ihre Studienmappe ſehen — ſie zeichnet und malt noch beſſer als ſie ſingt."

„In der That? Da wundert es mich aber wirklich, daß ſich noch keine Bewerber um ſie gefunden haben, oder iſt das ſchon geſchehen? Vielleicht iſt ſie ſogar verlobt?"

„Nein; ſie wohnen allerdings erſt etwa ein Jahr in Rhodenburg, und ſie hätte ihre Hand ſchon mehrere Male vergeben können, und noch dazu ſehr vortheilhaft. Die Eltern ſollen auch außer ſich geweſen ſein; aber ſie hat bis jetzt Jeden, der nur die geringſte ſtärkere Neigung für ſie zeigte, augenblicklich ſo kalt und abweiſend behandelt haben, daß wohl noch Niemand recht gewagt hat, ihr zu nahen."

„Merkwürdig — doch treten wir nicht näher?"

„Wir können einmal durchgehen," ſagte Rauten, „aber lange möchte ich mich in dem Tabaksqualm nicht aufhalten."

Im Rauchcoupé wurde geſpielt, und zwar nicht allein Whiſt, ſondern einige der Herren hatten auch eine kleine Bank gelegt, an der man aber noch nicht ſo hoch pointirte. Rauten trat dort hin und ſetzte ein paar Mal; er gewann und verlor wieder und ging dann zurück in den Saal. Er durfte ſeine Braut nicht zu lange allein laſſen und ſchien ſich auch nicht in dieſer Atmoſphäre wohl zu fühlen.

auf die Füße ſprang und die beiden Männer wild und wie verſtört anſtarrte. „Was habt Ihr Zwei denn wieder hier herum zu ſpioniren, heh? Verdammniß über Euch — über Dich und Deinen ſchuftigen Gefährten!“ — Und dabei blitzten ſeine Augen tödtlichen Haß auf Don Rafael, und ſeine Hand ſuchte ſo augenſcheinlich nach einer vielleicht verborgenen Waffe, daß der junge Peruaner faſt unwillkürlich die Hand auf den Kolben ſeines Revolvers legte.

„Er iſt todtrunken,“ beſchwichtigte ihn Bertrand; „laß den Burſchen, der Branntwein allein ſpricht aus ihm; komm, wir wollen uns nicht den ſchönen Morgen mit dem Thier verderben“ — und ſeinem Pferd den Schenkel gebend, ſprengte er an ihm vorüber. Rafael folgte ihm, aber mehr auf ſeiner Hut, denn der Cholo hatte jetzt in der That ſein langes Meſſer aus dem Gürtel gezogen; aber er fühlte ſich doch wohl nicht feſt genug auf den Füßen, um einen wirklichen Angriff zu wagen, denn nur unarticulirte Flüche ſchickte er hinter dem Reiter drein, und als dieſer ſich noch einmal umſah, taumelte er ſchwerfällig wieder zu ſeinem Pferd zurück.

Bald darauf erreichten ſie die Stelle, wo Rafael an dieſem Morgen den Leichnam entdeckt hatte.

„Dem Narren ſtecken heute die Damen im Kopfe," lachte ein alter Oberſt, der ſeine Familie ebenfalls im Saale hatte; „ſonſt läßt er ſich doch wahrhaftig nicht zum Spiel nöthigen und hat ein Heidenglück ..."

Aber das Spiel ſelber nahm die Herren zu ſehr in Anſpruch und feſſelte bald wieder ihre ganze Aufmerkſamkeit.

Hans hielt ſich auch nicht lange dort auf. Er ſpielte nie Hazard, nur manchmal einen Robber Whiſt, und dazu fehlte ihm heute die Ruhe; er wollte noch ein paar Mal tanzen, und ehe er es faſt ſelber wußte, war er wieder mit Kathinka angetreten und wurde nachher im Cotillon ſo von den jungen Damen, beſonders von Flora und Bertha von Noltje, in Anſpruch genommen — Kathinka forderte ihn nicht ein einziges Mal auf, — daß er gar nicht mehr zu Athem kam.

Den letzten Tanz tanzte Kathinka mit Doctor Potter, und es konnte Hans nicht entgehen, daß das Geſicht des jungen Mannes vor Wonne ſtrahlte. Sie ſelber aber, obgleich er ſie ſcharf im Auge behielt, blieb dabei ſo ruhig, wie ſie es den ganzen Abend geweſen. Als ſich Hans bei ihr endlich verabſchiedete, reichte ſie ihm die Hand und ſagte mit ihrer klangvollen und doch ſo weichen Stimme: „Leben Sie wohl, Herr von Solberg, und möge Ihnen dieſer Abend eine freundliche Erinnerung bleiben."

Er hätte ihr gern darauf erwidert und war ſonſt wahrlich nicht um eine Antwort verlegen, aber — es ging nicht; eine gewöhnliche Schmeichelei brachte er nicht über die Lippen, und er fühlte auch, daß ſie hier übel angebracht geweſen wäre, und was konnte er ſonſt ſagen? Kathinka wurde auch ſchon wieder von Anderen in Anſpruch genommen. Er drückte leiſe die ihm dargebotene Hand zum Abſchied und verließ dann mit ſeinen Eltern und dem Brautpaare, eine Maſſe der wirrſten Gedanken im Kopfe, das Haus.

12.

Am andern Morgen.

Der nächſte Morgen brachte einen richtigen Apriltag. Der Wind war nach Nordweſten umgeſchlagen, und ſo warm die Luft auch bisher geweſen, jetzt zog ſie mit Eiſeskälte über das Land, und es ſchien faſt, als ob der ſchon beſiegt geglaubte Winter noch einmal dem anrückenden Frühling die Stirn biete und all' ſeine Kräfte gegen ihn in's Feld führe. Im Oſten ballten ſich finſtere Wolkenmaſſen zuſammen, und etwa um vier Uhr begann ein ſo wildes, noch mit kaltem Reif gemiſchtes Schneegeſtöber, daß mit Sonnenaufgang die Bewohner von Rhodenburg durch eine vollſtändige Winterlandſchaft überraſcht wurden und ſchon weggepackte Pelzwaaren wieder vorgeſucht werden mußten, um dieſer bösartigen Temperatur zu begegnen. Das Thermometer zeigte nämlich zwei Grad unter Null und nach den letzten warmen Tagen fühlte man die Kälte nur um ſo empfindlicher.

Gegen Mittag fing es allerdings in den Straßen wieder an zu thauen, und der reine Schnee verwandelte ſich in einen mit Schnee gemiſchten Regen; aber das Wetter wurde dadurch um nichts gebeſſert, und wo man in einigen Häuſern ſchon aufgehört hatte zu heizen, mußte wieder von friſchem angefangen werden.

Rhodenburg hatte einen Fehler: es war eine ziemlich große Stadt, aber keine Großſtadt, und eine Maſſe von Dingen, die an anderen Orten zu den unentbehrlichen Alltäglichkeiten gehörten, galten hier noch als Seltenheit und wurden als ſolche ſparſam benutzt, zum Beiſpiel Droſchken. Es gab deren allerdings ein paar Dutzend, aber ſie ſtanden, einer albernen Einrichtung zufolge, gerade an den Stellen, wo ſie faſt gar nicht gebraucht wurden, auf zwei dicht neben einander liegenden Plätzen, noch nicht einmal inmitten der Stadt, und wenn man bis dahin gekommen war, ging man auch ohne ſie weiter. Dadurch fanden ſich die Bewohner denn auch in das Unvermeidliche, zogen Gummiſchuhe an, ſpannten ihren Regenſchirm auf und tappten eben durch; man ſah deshalb auch heute faſt nur Privat-Equipagen in den Straßen.

Hans von Solberg hatte ebenfalls ſeiner Eltern Equipage benutzt, um in Geſellſchaft ſeines künftigen Schwagers die unvermeidlichen Beſuche nach dem Balle zu machen und ſich bei verſchiedenen Tänzerinnen zu erkundigen, wie ſie geſchlafen hätten, oder vielmehr, wie ihnen der geſtrige Abend bekommen wäre — eine ſehr unnöthige Frage, denn die ſtereotype Antwort darauf iſt und bleibt: Vorzüglich!

Rauten ſchien indeſſen heute nicht beſonderer Laune, und ſeinem Begleiter konnte das natürlich nicht entgehen.

„Was haſt Du nur, Leopold?" ſagte er. „Du ſiehſt heute ſo finſter aus, und das iſt man doch ſonſt nicht an Dir gewohnt."

„Eigentlich nichts Beſonderes," erwiderte der junge Graf, „und dann auch doch wieder — Unangenehme Nachrichten von meinen Gütern."

„Iſt etwas vorgefallen?"

„Mein Adminiſtrator iſt mit dem Pferd geſtürzt und für die nächſte Zeit — und jetzt gerade im Frühjahr — untauglich zu allen Geſchäften, während der andere Verwalter, ein noch blutjunger Mann, der Sache natürlich nicht vorſtehen kann und jedenfalls Dummheiten macht."

„Hm — aber was läßt ſich dabei thun?"

„Es ließe ſich ſchon etwas thun," ſagte Rauten mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „wenn Deine Mama nicht ſo hartnäckig darauf beſtände, die Trauung mit Deiner Schweſter bis zu ihrem eigenen Hochzeitstag hinaus zu ſchieben."

„Du lieber Gott," ſagte Hans, „es iſt das auch eine verzeihliche Schwäche, die Vorliebe für einen für ſie jedenfalls wichtigen Tag!"

„Gegen die ich ja auch nicht das Geringſte einzuwenden hätte oder gehabt habe," ſagte der junge Graf, „ſo lange eben nichts Beſonderes vorlag. Daß ich den Tag und die Zeit herbeiſehnte, wo ich meine junge Frau in mein eigens Beſitzthum führen könnte, magſt Du Dir denken, nur Deiner Mutter zu Liebe ließ ich mir aber gern die ſonſt durch nichts gerechtfertigte Zögerung gefallen. Jetzt aber, wie die Verhältniſſe zu Hauſe bei mir ſtehen, wird meine Gegenwart da gebieteriſch verlangt, und die Reiſe iſt zu weit, um dort hinzugehen und wieder zurückzukehren."

„Haſt Du mit Mama geſprochen?"

„Ja, heute Morgen; es iſt eine liebe, ſeelensgute Frau, aber in einigen Sachen von einer Senſibilität, die — ungerechtfertigt ſcheint."

„Was ſagt ſie?"

„Ich kann es Dir ſelber nicht genau wiedergeben; ſie ſprach mir von der Bedeutſamkeit des Tages, von glücklichen Vorbedeutungen, Ahnungen und allen möglichen ſolchen Dingen. Dein Vater ſchien nicht abgeneigt, auf meinen Wunſch einzugehen, denn er weiß eher was davon abhängt, wenn ein ſo bedeutendes Gut in dieſer Zeit gerade vernachläſſigt wird oder in unerfahrenen Händen iſt. Deine gute Mama hat aber keine Idee vom wirklich praktiſchen Leben. Ich glaube faſt, ſie denkt, das Korn wächſt doch im Frühjahr, ob es nun geſäet iſt oder nicht, und ihre Nerven ſind ſo zart, daß ſie von der geringſten, etwas lebhaft geführten Unterredung gleich angegriffen wird. Wir mußten abbrechen und kamen zu keiner Verſtändigung."

„Der Eltern Hochzeitstag iſt Ende Mai."

„Ja, aber mir brennt der Boden indeſſen hier unter den Füßen, und jeder Tag wird mir zu einer Ewigkeit werden!"

„Hm," ſagte Hans, „Mutter wird ſchwer von dem einmal beſtimmten Tage abzubringen ſein; ich kenne ſie darin noch von früher her. Ihr Hochzeitstag iſt auch zugleich der Hochzeitstag ihrer Eltern, und wenn ich nicht irre, der Großeltern ebenfalls. Sie hat es uns oft erzählt und dann immer gemeint, ihre Kinder dürften ſich auch an keinem andern Tage trauen laſſen. Der Vater war alſo nicht dagegen?"

„Nein; er ſprach wenigſtens zu meinen Gunſten."

„Nun, dann bewegen wir doch vielleicht noch Mama, von dem einmal beſtimmten Tage abzuſehen; ich will ſelber heut Abend mit ihr ſprechen.“

„Du würdeſt mir dadurch einen großen Dienſt erweiſen, Hans,“ ſagte Graf Rauten, „und in drei Tagen könnte dann alles geordnet ſein.“

„Nun gut, wir wollen ſehen — aber der Wagen hält, und nun unſere Frohnviſiten erſt erledigt.“

Daran gingen ſie denn auch jetzt mit allen Kräften, fanden aber auch überall faſt ſchon Geſellſchaft vor und bei Klingenbruchs beſonders ein ganzes Neſt von Lieutenants, die von Schaller, da es an Tänzern fehlte, beim halben Dutzend eingeladen hatte.

Zuletzt von Allen ſuchten ſie Schallers ſelber auf, da ſie dort nicht ſo früh ſtören wollten; denn es iſt keine Kleinigkeit, eine Privatwohnung nach einer ſolchen Umwälzung wieder in Ordnung zu bringen. Frau von Schaller ſelber hatte ſich darum freilich nicht im Geringſten bekümmert, aber Kathinka dafür mit Hülfe ihres Vaters und der Dienſtboten das alles mit einer Schnelligkeit und Fertigkeit beſorgt, daß um zehn Uhr Morgens ſchon keine Spur von der geſtrigen Unordnung mehr zu bemerken war.

Als ſie vor Schallers Thür hielten, verließ gerade Doctor Potter das Haus. Er ſah ſehr ernſt aus und warf auch den Blick nicht einmal nach der Equipage hinüber, ſondern verfolgte ruhig ſeinen Weg die Straße hinab.

Hans ſah ihm nach.

„Kennſt Du den Doctor näher?“ fragte er Rauten, als ſie zuſammen in das Haus traten.

„Den Doctor Potter? Gewiß,“ nickte dieſer; „er iſt bei Klingenbruchs und Schallers Hausarzt. Dort habe ich ihn wenigſtens einige Male getroffen. Es iſt ein ſehr ruhiger, anſpruchsloſer Menſch, ſoll aber ein ganz tüchtiger Arzt ſein — doch ein armer Teufel. Schaller erzählte neulich von ihm, daß er ſein ganzes kleines Vermögen daran gewandt habe, um zu ſtudiren, und noch jetzt ſoll er die Nacht über den Büchern hocken.“

„Er iſt nicht verheirathet?“

„Bewahre, er hat zu thun, daß er ſich am Leben erhält. Weshalb fragſt Du aber?“

„Oh, weil er eben vorüber ging, fiel er mir gerade ein; er war ja geſtern ebenfalls oben.“

Das Geſpräch war hier abgebrochen, denn Rauten hatte ſchon geklingelt; die Herren traten ein, und der Baron empfing ſie ſelber mit ſeinem alten Humor und einem kräftigen Händedruck. „Nun, meine jungen Herren, ſchon wieder friſch auf den Füßen? Rauten, Sie habe ich geſtern Abend wahrhaftig bewundert!“

„Mich, lieber Baron? Weshalb mich im Beſondern?“

„Hat eine Braut,“ lachte von Schaller, „und flattert dabei um alle Blumen herum wie ein frevelhafter Schmetterling — oh, Sie Duckmäuſer, Sie!

„Aber, beſter Baron,“ lachte Rauten, der ſeine alte gute Laune wiedergewonnen hatte, „Sie rechnen mich doch nicht zu jenen langweiligen Petern, die, einmal verlobt, nur einzig und allein ihre Auserwählte den ganzen Abend anſchmachten und dabei für alle anderen Menſchen ungenießbar ſind?“

„Nein, Graf,“ ſchüttelte von Schaller mit dem Kopfe, „kenne Sie beſſer; war aber famos, wie? Sind noch bis ſechs Uhr heute Morgen zuſammengeblieben, wie Sie ſchon fort waren. Die jungen Leute werden mir überhaupt in jetziger Zeit viel zu ſolide und, wenn ich ſo ſagen kann, blaſirt — ſie tanzen nicht mehr. Drei oder vier davon haben ſich den ganzen Abend im Rauchzimmer herumgetrieben; ich hätte ſie umbringen können; wenn man ſich nicht einen Zug junger Officiere engagirt, hat man nicht einmal Tänzer genug für die Damen.“

„Und wo ſind Ihre Damen?“ ſagte Hans.

„Meine Frau,“ lachte Schaller, „iſt erſt vor einer Stunde aufgeſtanden und hat die Zeit gebraucht, um Toilette zu machen. Kathinka aber war ſchon früh bei der Hand, und wir Beide haben indeß das ganze Haus in Ordnung gebracht — Heidenconfuſion natürlich — Kathinka wird aber gleich erſcheinen. Bis jetzt habe ich hier geſeſſen und die jungen Herren enttäuſcht, die heute Morgen kamen, um ihre Viſite zu machen. Waren Sie ſchon bei Klingenbruchs?"

„Wir kommen eben daher."

„Der Oberſtlieutenant war göttlich," lachte Schaller, „wie ihm die Fußbank unter den Füßen losging — capitaler alter Burſche, aber eine Seele von einem Menſchen!"

Hans lachte. „Und er war ganz unſchuldig daran," ſagte er — ich brachte das Inſtrument in Gang."

„Hahahahaha," ſchrie Schaller hinaus, „das iſt capital. Damit haben Sie wenigſtens der Vorleſung ein Ende gemacht!"

„Nehmen Sie mir das nicht übel, lieber Baron," ſagte jetzt auch Rauten, „aber Ihr Hofrath iſt wirklich ein entſetzlicher Menſch, und wenn ich einen Namen für ihn brauchte, ſo würde ich ihn Geſellſchaftstiger nennen."

„Und paßt ausgezeichnet!" lachte Schaller. „Wo Sie ihn ſehen, hat er eine angeſchwollene Bruſttaſche, immer mit einem Manuſcript darin, und die böſe Welt ſagt, daß er, in Ermangelung eines Beſſeren, Morgens ſeiner alten Haushälterin ſeine Gedichte vorlieſt."

„Aber weshalb laden Sie einen ſolchen Menſchen ein?"

Schaller zuckte die Achſeln, „Das iſt der Kunſtſinn, der in unſerer Zeit regiert. Wenn ſich die Leute nicht bei einem Kunſtgenuſſe langweilen, war es nicht claſſiſch, nicht anſtändig. So machen ſie's in den Concerten, wo ſie bei langweiligen Symphonien nur manchmal durch einen rettenden Trompetenſtoß aufgeweckt werden und innerlich Gott danken, wenn es vorüber iſt, äußerlich aber entzückt und enthuſiasmirt ſind. So machen ſie's bei Vorleſungen, in denen ſie ſich zu Tode langweilen, ſie aber anhören zu müſſen glauben, wenn ſie nicht für ungebildete Menſchen gelten wollen. Der Hofrath iſt eine wahre Strafruthe in der Stadt, aber er wird überall eingeladen, und meine Frau hätte ſich ihre Locken ausgerauft, wenn er geſtern Abend bei uns gefehlt hätte. — Keine Roſe ohne Dornen, meine Herren," ſetzte er lachend hinzu, „und Hofrath Märzen wird deshalb überall als Dorn engagirt. Aber da kommen die Damen," ſagte er, während die jungen

Leute von ihren Stühlen emporſprangen — „meine liebe Frau hat ihre Toilette wirklich ſchon beendet.“

Er hatte Recht. Mit einer unnachahmlichen Grazie ſchwebte Frau von Schaller herein, die langen Locken umflatterten ihre mageren Wangen, im Haar oben trug ſie ſchon Morgens früh einen kleinen Vergißmeinnichtkranz, und jede Bewegung war dabei überſchwänglich und affectirt.

„Oh, das iſt ja ſehr liebenswürdig, daß Sie uns ſo früh, ich möchte ſagen mit der Morgendämmerung aufſuchen,“ lächelte ſie (es hatte, beiläufig geſagt, ſchon halb Eins geſchlagen, und der Handwerker rechnete es Nachmittag), „mein lieber Graf Rauten, mein lieber Herr von Solberg — aber bitte, behalten Sie Platz — Sie werden ſich nach der geſtrigen Anſtrengung kaum genügend ausgeruht haben.“

„Gnädige Frau,“ ſagte Graf Rauten, „ich fühle mich glücklich, Sie ſo wohl anzutreffen — Sie blühen wie eine Roſe . . .“

„Oh Sie Schmeichler!“ ſagte die alte Schachtel verſchämt, indem ſie den Kopf wie ein junges Mädchen von vierzehn Jahren auf die Seite neigte.

„Mein gnädiges Fräulein,“ hatte Hans indeſſen Kathinka begrüßt, „wir wollten uns perſönlich überzeugen, wie Ihnen der geſtrige Abend bekommen iſt.“

„Sie ſind ſehr freundlich, Herr Baron,“ lächelte das junge Mädchen — „Sie ſehen vollkommen gut.“

Sie ſah ihn mit Ihren großen, dunkeln Augen treuherzig an, und wie ſie da vor ihm ſtand, die ſchlanke, edle Geſtalt in einem ſchlichten Hauskleide, das volle kaſtanienbraune Haar hinten zu einfachen Zöpfen zuſammen gewunden, mußte ſich Hans wirklich geſtehen, lange kein ſo wahrhaft ſchönes Mädchen geſehen zu haben. Er hielt auch ihre Hand länger als er eigentlich geſollt in der ſeinen, und erſt als er fühlte, daß ſie ſuche ſich von ihm frei zu machen, ließ er ſie erſchreckt los.

Die kleine Geſellſchaft ſetzte ſich jetzt, Hans nicht ohne einen mißtrauiſchen Blick auf den ihm nächſten Stuhl, und Schaller, als er es bemerkte, lachte laut auf.

„Nein," rief er. „Sie haben nichts zu fürchten, Solberg! Dort drüben in der Ecke ſteht der Miſſethäter!"

„Und wenn er mein wäre, hätte ich ihn lange in's Feuer geſteckt," ſagte Frau von Schaller; „aber lauter ſolche verrückte Ideen hat der ſchreckliche Mann im Kopfe!"

„Das war eine der beſten, die ich in meinem ganzen Leben gehabt habe," rief von Schaller lachend, „denn ich gebe Ihnen mein Wort, in die ſteifſte Geſellſchaft kommt Bewegung, ſowie der Stuhl ſeinen Marſch beginnt — und hat uns nicht geſtern erſt die Fußbank erlöſt?"

„Du biſt unausſtehlich," ſagte ſeine Gattin; „es war ſo tactlos als möglich von dem guten Oberſtlieutenant."

Schaller warf einen verſchmitzten Blick nach Hans hinüber, verrieth ihn aber nicht, und dieſer achtete kaum auf das Geſagte, denn er befand ſich ſchon mit Kathinka in eifrigem Geſpräch.

„Haben Sie heute Morgen ſchon viel Beſuch gehabt?"

„Ich ſehe da die Karten von verſchiedenen Herren; da wir aber ſo viel zu thun hatten, um das Haus wieder in Ordnung zu bringen, hat ſie Vater empfangen."

„Wir begegneten gerade dem Doctor Potter, als wir das Haus betraten," ſagte Hans, und ſein Blick beobachtete dabei ſcharf die Züge des jungen Mädchens; aber Kathinka blieb ſo ruhig als vorher.

„Es iſt möglich," ſagte ſie, „ich habe noch Niemand geſehen — die Herren ſollten bedenken, daß man nach einem ſolchen Wirrwarr, wie eine derartige Geſellſchaft doch ſtets verurſacht, immer einiger Zeit bedarf, um alles wieder an ſeinen Platz zu bringen."

„Wir ſind deshalb auch zu Ihnen zuletzt gekommen," ſagte Hans, der ſich jetzt feſt davon überzeugt fühlte, daß ein in ihm aufgeſtiegener leiſer Verdacht vollkommen unbegründet ſei. Für Kathinka war Doctor Potter ein gleichgültiger Menſch.

„Es war recht freundlich von Ihnen," ſagte das junge Mädchen lächelnd; „aber weshalb verließen Sie uns geſtern ſo früh?"

„Früh war es allerdings," lachte Hans, „denn es ging gegen Morgen; aber meine Mutter kann das ſpäte Aufſitzen nicht vertragen, und Fränzchen fühlte ſich auch etwas angegriffen."

„Sie hat viel getanzt."

„Ihr alter Fehler — aber ich hoffe, daß wir das Verſäumte in nächſter Zeit in unſerem Hauſe nachholen ſollen. Vater ſprach heute Morgen davon, und da das Wetter wieder ſo winterlich geworden iſt, ſo können wir uns noch immer ein wenig in den Winter hineinträumen."

Es war, als ob Kathinka etwas darauf erwidern wolle — aber ſie ſchwieg, und da Graf Rauten jetzt das Zeichen zum Aufbruch gab — denn ſolche Beſuche dürfen nicht zu lange ausgedehnt werden —, erhob ſich auch Hans.

„Apropos, Solberg," rief Herr von Schaller, „ſind Sie Jäger?"

„Allerdings ſehr aus der Uebung gekommen," ſagte dieſer, „denn in Peru giebt es nichts zu ſchießen, wenigſtens nicht um Lima herum."

„Wollen Sie morgen mit auf den Entenfall? Ich habe heute Nachricht bekommen — die Strich-Enten finden ſich ſchon in Maſſe ein."

„Ich habe nicht einmal ein Gewehr."

„Ich borge Ihnen eine famoſe Zündnadel — kommen Sie mit. Wir bleiben aber über Nacht weg und ſetzen uns Abends und Morgens an, wenn mir nicht gemeldet wird, daß ſie Auerhähne verhört haben."

„Das wäre allerdings famos!"

„Alſo topp — morgen Nachmittag um vier Uhr holen Sie mich ab. Wir fahren in einer Stunde hinaus, und all' Ihr Jagdzeug ſollen Sie bei mir bereit finden."

„Angenommen!" rief Hans. „Auf eine ächt deutſche Jagd habe ich mich ſchon lange gefreut!"

„Wie iſt es mit Ihnen, Rauten? Haben Sie Luſt, mitzufahren?"

„Ich danke ſehr," lächelte dieſer; „ich bin ein ſehr leiden-

Noch war der eifrige Gobernador mit ſeiner Mannſchaft nicht hier geweſen, und eine Unzahl von Aasgeiern ſaß überall auf den nächſten niederen Bäumen, ja, ſelbſt auf der Mauer und ſchaute gierig nach dem leckern Mahl hinunter, wagten ſich aber noch nicht an die Geſtalt des Menſchen, bis einer der kühnſten vielleicht einen verzweifelten Angriff machte und die übrigen ihm dann mit krächzendem Heißhunger gefolgt wären.

Rafael deutete hinüber, wo die Leiche lag. Bertrand winkte aber abwehrend mit der Hand und ſagte:

„Vorbei, Compañero; ich weiß, wie derlei ausſieht, und bin ihnen oft genug an dieſer Straße begegnet. Du haſt die Anzeige gemacht, das iſt genug; dem armen Teufel da drüben können wir doch nicht mehr helfen, und die paar Aasraben thun ihm auch keinen Schaden weiter — vorbei.“

Eine halbe Stunde ſpäter etwa erreichten ſie die Poſada am Wege. So lebendig der Platz aber am frühen Morgen geweſen war, als Don Rafael dort vorüber ritt, ſo todt lag er jetzt, und das Haus ſchien wie ausgeſtorben. Aber keiner der Männer kümmerte ſich darum. Nur einen flüchtigen Blick warfen ſie hinüber, denn in der ſchaftlicher Jäger, wenn ich es bequem haben kann, aber von Ihrer Auerhahnbalz bitte ich Sie doch, mich zu dispenſiren. Morgens um halb zwei Uhr aufſtehen und im Dunkeln einen hohen, naſſen Berg hinaufklettern, nur der Möglichkeit wegen, einen dieſer plumpen Vögel von ſeinem Aſte herunter zu ſchießen, iſt nicht meine Sache. Wenn ich auf meiner Jagd Auerhähne hätte, würde ich dieſen Genuß meinem Jäger überlaſſen."

„Dann ſind Sie auch kein ordentlicher Jäger," rief Schaller, „oder Sie machten ſich wahrhaftig aus den Strapazen nichts! Dann gehen wir allein, Solberg, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie zum Schuß kommen!"

„Und bei dem Wetter!" ſagte Frau von Schaller.

„Bah," rief ihr Gatte, „der Wind hat ſich ſeit etwa einer Stunde gedreht, und wir haben morgen klaren Himmel!"

Als ſich Hans wieder raſch Kathinka zuwandte, ſah er, wie ihr Blick feſt, aber auch ernſt auf ihn gerichtet war, aber ſie wandte das Antlitz ruhig von ihm ab, und nur erſt, als er ſich bei ihr verabſchiedete, grüßte ſie ihn wieder freundlich wie vorher.

Während Hans von Solberg und Graf Rauten ihre Beſuche beendet hatten und wieder heimwärts fuhren — Beide dem Glück im Schooß und, wie es ſchien, von keiner Sorge bedrängt —, ſaß drüben in der Wohnung des Meiſters Handorf der kranke Sohn am Fenſter in des Vaters Lehnſtuhl und ſchaute, das bleiche Antlitz in die Hand und den Ellbogen auf die Lehne des Stuhles geſtützt, hinter dem mit Gaze verhangenen Fenſter in trübem Sinnen auf die Straße hinaus.

Er ſah noch recht elend aus. Der ſonſt ſo kräftige, geſunde Menſch war nicht allein von einem Fieber ergriffen geweſen, ſondern ſein Geiſt, ſeine Gedanken, die in ihm arbeiteten und ihn marterten, hatten auch noch dabei mit geholfen, ihn vollſtändig nieder zu drücken. Das braune, volle, etwas gelockte Haar hing ihm in dichten Büſcheln über die bleiche Stirn, die Augen lagen ihm in den von einem recht häßlichen ſchwarzen Rand umgebenen Höhlen, und die Hand ſelber ſah ſo weiß und durchſichtig aus, als ob ſie nie geſchafft und ſich das Leben mit harter Arbeit und ſaurem Schweiß erkämpft habe.

An dem heutigen Tage hatte er zum erſten Mal ſein Lager wieder verlaſſen, um in dem Wohnzimmer eine andere Luft zu athmen; aber das Wetter draußen konnte nicht dazu dienen, ihn aufzuheitern, es war ſo trübe wie ſein eigenes Herz, und wenn er auch keine Thräne mehr hatte für den überſtandenen Jammer, ſo kam auch kein Lächeln mehr auf die bleichen Lippen. Es ſtürmte nicht mehr in ihm, wie da draußen der ſcharfe Nordweſt, der den Schnee und gefrorenen Regen gegen die Fenſter peitſchte; aber ſeine Seele glich einem Aehrenfelde, das, vom Hagel niedergemäht und ausgedroſchen, in geknickten Halmen den Boden deckt. Es war vorbei mit ihm; ſeine Jugend gebrochen, ſein Leben zerſtört, und er dankte dem Arzte nicht für die Sorgfalt, die er auf ihn verwandt. Wäre ihm nicht beſſer geweſen, wenn er jetzt da drunten in ſeinem kalten Grabe läge!

Margarethe war leiſe in's Zimmer getreten; ſie brachte dem Bruder die erſte Fleiſchbrühe wieder, die er eſſen durfte, und als ſie den Teller auf den Tiſch geſetzt, wo ſchon eine Serviette für ihn ausgebreitet lag, trat ſie zu ihm, ſchlang ihren Arm um ſeine Schulter und ſagte mit ihrer weichen, liebevollen Stimme: „Wie geht es Dir jetzt Karl? Fühlſt Du Dich etwas beſſer?“

„Meine Margareth,“ ſagte der junge Mann, ohne das Auge zu ihr zu erheben, nur ſeinen Kopf lehnte er langſam auf ihren Arm — „meine treue Pflegerin, wie ſoll ich Dir danken?“

„Aber, Karl, rede doch nicht ſo!“ bat das junge Mädchen. „Wenn ich krank wäre, würdeſt Du mich doch ebenſo pflegen.“

„Du meinſt es auch gut mit mir; Du hältſt mich nicht für ſchuldig . . .“

„Aber, Karl, die Eltern doch auch nicht!“

„Die Mutter vielleicht nicht,“ ſagte der Kranke leiſe,

„aber des Vaters Blick ruht manchmal ſo in Angſt und Zweifel auf mir, daß es mir das Herz zerreißen möchte.“

„Nein, Karl, nein,“ rief Margarethe angſtbedrückt, „Dein Mißtrauen allein, das Du gegen alle Menſchen faſſen mußteſt, täuſcht Dich da und macht Dich ungerecht gegen ihn! Er mußte Dir ja glauben und that es ſo gern! Gieb Dich nur jetzt nicht ſolch' trüben und ſchmerzlichen Gedanken hin, Du kannſt ja ſonſt nicht geſund werden! Hat es Dir der Arzt nicht auch ſtreng verboten? Und Du weißt doch, wie gut er es mit Dir meint!“

„Ja,“ nickte Karl leiſe vor ſich hin, „das iſt ein braver Mann, der mich noch nie hat fühlen laſſen, daß ich im Zuchthauſe war . . .“

„Karl!“ bat die Schweſter mit thränenden Augen.

„Laß es gut ſein, Gretchen,“ ſagte der Bruder; „ſeit der Vater neulich beim Notar war und mir die letzte Hoffnung genommen hat, je wieder meine Unſchuld zu beweiſen und vor den Augen der Welt kein Verbrecher mehr zu ſein, ſeitdem habe ich die Luſt am Leben verloren. Wohin ſoll ich auch? Und zöge ich auch in die fernſten, wildeſten Länder Amerikas, von jedem Menſchen würde ich fürchten, daß er meine Schande kenne. Ich werde niemals im Stande ſein, je wieder einem andern frei in's Auge zu ſehen, würde nicht wagen, mich nur mit anderen ehrlichen Leuten an einen Tiſch zu ſetzen.“

„Karl, Karl, Du marterſt Dich und mich!“ bat das junge Mädchen. „Oh, rede nicht ſo! Spricht Dich doch Dein eigenes Gewiſſen frei, und wenn wir uns vor Gott nicht zu fürchten brauchen, können wir der Zukunft froh und getroſt in's Auge ſehen!“

„Froh und getroſt,“ ſeufzte der junge Mann leiſe vor ſich hin. Dann ſchüttelte er langſam mit dem Kopf und ſagte leiſe: „Nein, Gretchen, Du meinſt es gut, aber ſo wird es nie und nimmer mehr. Mich hat Gott verlaſſen und ſeine Hand von mir abgezogen, oder er hätte ſonſt nicht geduldet, daß ich ſo Furchtbares ertragen mußte. Es iſt vorbei; aber ich will auch nicht mehr klagen und Dir, mein armes Kind, das Herz nur ſchwer machen. Du haſt es wahrlich nicht um mich verdient. Bin ich wieder geſund, dann ziehe ich fort von hier — weit fort. Die Leute ſollen dann nicht mehr mit den Fingern auf dieſes Haus zeigen und ſagen: Da drinnen wohnt jetzt der Menſch, der den Juden todtgeſchlagen und beraubt und nachher ſechs Jahre im Zuchthauſe geſeſſen hat.“

„Was haſt Du mir verſprochen, Karl?“ bat die Schweſter.

Der Kranke barg ſein Geſicht in beiden Händen, aber er erwiderte kein Wort weiter und blieb ſo ſtill und ſchweigend eine ganze Weile ſitzen. Er war ruhig geworden, und als ihn die Schweſter endlich bat, aufzuſtehen und ſeine Suppe zu eſſen, ließ er ſich willig von ihr führen und folgte ihr jetzt wie ein Kind.

„Wo iſt der Vater, Gretchen?“

„Er hat heute nothwendige Arbeit außer dem Hauſe; wir eſſen auch deshalb ſpäter als gewöhnlich.“

„Und die Mutter?“

„Draußen in der Küche; ich ſollte ihr eigentlich helfen, ich mochte Dich aber nicht ſo lange allein laſſen. Der Doctor muß auch gleich kommen, denn das iſt ſeine gewöhnliche Zeit, wenn ihn das furchtbare Wetter nicht zurückgehalten hat. Das tobt ja da draußen, als ob es die Schornſteine aus den Dächern herausreißen wollte!“

„Ja,“ ſagte der Kranke und ſchaute hinaus auf die Straße, „und doch, Gretchen, ſo ſonderbar das klingen mag, möchte ich jetzt da draußen ſtehen und mir Regen und Schnee in's Geſicht peitſchen laſſen.“

„Aber warum denn das, Karl? Du könnteſt den Tod davon haben.“

„Denke Dir nur, Gretchen,“ ſagte der Bruder leiſe, „ich habe ſeit ſieben Jahren keinen Regentropfen im Geſicht gefühlt.“

Es war gut, daß er die Schweſter nicht dabei anſah, denn ihr quollen die hellen Thränen aus den Augen nieder; aber ſie wandte ſich ab, zog die Schieblade heraus, in der ihre Meſſer und Gabeln lagen, und raſſelte zwiſchen denen herum.

„Wenn der Doctor nur käme,“ ſagte Karl nach einer längeren Pauſe, in der er jetzt die ihm gebrachte Suppe gegeſſen hatte; „er iſt immer ſo gut und freundlich, und es thut mir ſo wohl, wenn er bei mir iſt! Unſer Doctor da draußen war immer ſo rauh und grob mit den Leuten.“

„Ich glaube, da kommt er ſchon,“ ſagte Margarethe raſch, „das war ſein Schirm, der da eben am Fenſter vorüber ging.“

Sie hatte recht geſehen; draußen klang die Hausthür, nach wenigen Minuten pochte es an die Thür, und Doctor Potter, der den Kranken behandelte, trat in's Zimmer. Er kannte das traurige Schickſal des jungen Mannes, der einem unſeligen Verhängniß zum Opfer gefallen und dadurch elend geworden war, und hatte ihn immer mit ſchonender Sorgfalt behandelt.

Doctor Potter war ein noch junger Arzt von vielleicht acht- oder neunundzwanzig Jahren. Er hatte ſich ſeit etwa drei Jahren hier in Rhodenburg niedergelaſſen und ſchon eine ſehr bedeutende Praxis bekommen. Man ſah ihn überall gern, und doch hielt er ſich zurück, nur nicht von ſeinen Kranken, deren Pflege er oft mit der größten Aufopferung oblag. Er mußte auch ſein gutes Auskommen haben, aber trotzdem ſchien er immer ſtill und niedergedrückt, und wie gern man ihn auch in die verſchiedenen Familien gezogen hätte, er war nur ſelten zu bewegen, andere als ärztliche Beſuche abzuſtatten. Ja, es ging ſogar das Gerücht, daß er beabſichtige, Rhodenburg zu verlaſſen, obgleich dafür auch nicht der geringſte Grund vorlag. Es iſt ja das Schwierigſte für einen Arzt, ſich erſt in einer fremden Stadt Bahn zu brechen und eine beſtimmte Praxis zu erlangen; hat er die aber erſt einmal, dann kann er auch ſeine Exiſtenz für geſichert halten.

Doctor Potter fand den Kranken heut weit beſſer, als geſtern; er war vielleicht noch nicht ganz fieberfrei, aber ſein Puls ging doch ruhiger, und nur davor warnte er ihn, ſich nicht unnöthiger Weiſe aufzuregen. Hatten ihm doch die gerötheten Augen der Schweſter ſchon verrathen, daß wieder etwas Derartiges müſſe vorgefallen ſein.

Karl verſprach alles, und nur danach fragte er, wann der

Doctor wohl glaube, daß er ſeine Reiſe antreten könne. Er fühle, daß er fort müſſe, und draußen in einer fremden Welt würde er ſich vielleicht nicht ſo gedrückt fühlen.

„Ja, lieber Freund," ſagte der Arzt, „das kommt ganz darauf an, wie Sie ſich jetzt hier halten. Schütteln Sie die alten Gedanken ab und beſchäftigen Sie ſich nur mit Ihrer bevorſtehenden Reiſe; leſen Sie viel. Es giebt ja ſo viele Schilderungen und Reiſebeſchreibungen, die ſich auf jene fernen Länder beziehen; das wird Sie auf der einen Seite belehren, auf der andern aber auch zerſtreuen, und ich kann Ihnen dann verſprechen, daß Sie vielleicht ſchon in vier Wochen im Stande ſein werden, Ihre Wanderung anzutreten."

„Meine Wanderung —" ſagte der junge Mann wehmüthig.

„Draußen auf der blauen See werden Sie ſich dann bald wieder vollſtändig erholen und kräftigen — ach ich wollte, ich könnte mit Ihnen ziehen!" ſetzte er mit einem kaum unterdrückten Seufzer hinzu; „war es doch auch immer meine Sehnſucht, einmal das blaue, endloſe Meer zu ſehen."

„Ja, ich glaube auch, daß mir dort wieder wohl wird," nickte Karl — „aber auf keinem deutſchen Schiffe gehe ich fort von hier!" ſetzte er raſch hinzu.

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, lieber Handorf," erwiderte freundlich der Doctor, „daß ich Ihnen einen Brief an einen Arzt in Southampton mitgeben werde. Dort ſchiffen Sie ſich ein und finden da faſt jeden Tag Gelegenheit. Machen Sie ſich deshalb keine Sorge."

„Und dort ſind keine Deutſchen?"

„Deutſche wohl," ſagte Potter gutmüthig, „aber Sie könnten ein Jahr dort bleiben, ehe Sie einen Mann aus Rhodenburg, und zehn Jahre, ehe Sie einen Bekannten träfen."

Der junge Mann nickte nur langſam mit dem Kopfe; er fühlte ſich doch noch recht ſchwach. Das Reden hatte ihn auch vielleicht angeſtrengt, und der Arzt, der dem Mädchen nur noch einige Verhaltungsregeln zuflüſterte, zog ſich dann leiſe zurück, um ihn nicht zu ſtören.

Karl ſaß ſtill und in ſich zuſammengeſunken in ſeinem Stuhl. „O, wenn ich doch ſterben könnte!“ ſtöhnte er lautlos vor ſich hin und fiel dann in einen leichten, aber unruhigen Schlaf.

13.

Die Trauernachricht.

Das Wetter hatte um zwei Uhr etwa ſeinen Höhegrad erreicht, dann ging der Wind mehr und mehr nach Norden herum, und ſchon vor Sonnenuntergang zeigten ſich blaue Stellen am Himmel, die einen immer größeren Umfang annahmen.

Die Engländer ſagen: Wenn ſich ſo viel blaues Tuch am Himmel zeigt, daß ſich ein holländiſcher Schiffer ein Paar Hoſen daraus zuſchneiden kann, ſo wird es bald heiterer Himmel.

Der Wind fegte allerdings noch durch die Straßen, aber er trocknete dabei auch die Trottoirs. Der Winter hatte wieder einmal verſpielt und blies nur noch in vollem Ingrimm ſeinen kalten Athem auf das ſchon in jungem Grün prangende Land.

Die Nacht brach an — Mondſchein ſtand nicht im Kalender — und die Straßenlaternen waren angezündet worden. Oben bei Klingenbruchs war die Familie beiſammen; der Oberſtlieutenant hatte gerade nicht ſeinen Ausgehetag und ſaß bei ſeiner Frau und Tochter — Flora war nämlich allein mit den Eltern, und der Vater hatte Henrietten auch im Anfang gar nicht vermißt, er glaubte vielleicht, daß ſie in der Küche wäre. Endlich fiel ihm aber doch ihre Abweſenheit auf.

„Wo iſt Hetty, Veronica?“

„Sie iſt vorhin einmal zur Tante hinübergegangen, ſie hat dort einen von ihren Handſchuhen liegen laſſen, könnte aber ſchon längſt wieder da ſein; ſonſt hält ſie ſich doch nie ſo lange dort auf. Hatte ſie denn ſonſt noch etwas zu beſorgen, Flora? Und weshalb biſt Du überhaupt nicht mitgegangen?“

Flora war eigentlich ein bischen roth bei der Frage geworden, aber da ſie den Kopf gerade über ihre Stickerei bog, ließ ſich das nicht genau erkennen, und ſie ſagte mit ruhiger Stimme, ohne jedoch von der Arbeit aufzuſehen: „Aber, Mama, um da drüben etwas abzuholen, braucht doch Hetty meine Begleitung nicht, ſie iſt ja älter als ich . . .“

„Da hat Florchen Recht,“ lächelte der Oberſtlieutenant, „und außerdem ſind es ja kaum ſechshundert Schritt bis hinüber.“

„Sie wollte auch noch bei der Schneiderin vorgehen,“ bemerkte Flora. „Wahrſcheinlich iſt ſie jetzt oben bei ihr.“

Die Mutter beruhigte ſich damit, aber Jettchen kam noch immer nicht, und zuletzt wurde ſie unruhig. Sie klingelte dem Mädchen, und als dieſes den dicken Kopf in die Thür ſteckte, ſagte ſie:

„Geh einmal hinauf zur Nähmamſell — wie heißt ſie gleich, Hanna?“

„Zur Mamſell Peters?“

„Ja, und ſieh zu, ob meine Tochter oben iſt.“

„Soll ſie 'was?“

„Thu nur, was ich Dir ſage: ſieh zu, ob meine Tochter oben iſt. Nachher kommſt Du wieder herunter und ſagſt mir Antwort.“

„Na, oben werd' ich nicht ſitzen bleiben,“ murmelte das etwas brummige Mädchen zwiſchen den Zähnen durch, als ſie die Thür wieder ſchloß, um dem Befehl Folge zu leiſten; aber ſchon nach wenigen Minuten erſchien der Kopf wieder.

„Das gnä' Fräule is nich oben" — und damit ſchloß ſich die Thür. Die Sache war erledigt.

„Das begreife ich aber nicht," ſagte die Mutter, ihre jüngſte Tochter erſtaunt anſehend. „So lange iſt die Hetty wahrhaftig nicht bei der Tante geblieben!"

„Tante wird ihr wieder eine Vorleſung halten," ſagte Flora, indem ſie ſich ihre Wolle ausſuchte und die Farben mit einander verglich; „ich bin ſeelensfroh, daß ich nicht von der Partie ſein muß."

Der Oberſtlieutenant ſah ſie über ſeine Brille an. „Nun, weißt Du, Kind," ſagte er, „die Tante hat doch in manchen Stücken Recht . . ."

„Ja, wenn Du nur der Tante Partie nehmen kannſt," ſprang aber hier ſeine Gattin in's Gefecht, „dann iſt nachher alles gut. Junges Blut mag aber die ewigen Strafpredigten auch nicht gern mit anhören, und zuletzt läuft doch nur alles darauf hinaus, daß wir unſere Kinder gar nicht zu erziehen wiſſen und das erſt von Deiner Schweſter lernen müſſen."

„Aber liebes Herz," ſagte ihr Mann, der ſich ohnehin nicht recht behaglich befand und gar nicht daran dachte, ſeine Gattin zu erzürnen, „ich geſtehe ja gern ein, daß ich ſelber die Kinder ein bischen zu viel verziehe, und wenn dann die Schweſter das Verſäumte nachholt, iſt es kein Unglück; Du weißt ja doch, daß ſie es gut mit ihnen meint, und ſie hat ihnen davon ſchon die ſtärkſten Beweiſe gegeben."

„Gut mit ihnen meint," brummte die Frau Oberſtlieutenant, welche eine einmal aufgegriffene Waffe nicht gern wieder ungebraucht in die Ecke ſtellte — „das wiſſen wir eben noch nicht, denn bis jetzt fehlen die Beweiſe. Verſprochen hat ſie ihnen allerdings genug, und wenn ſie das einmal hält, will ich Dir eingeſtehen, daß ich ihr Unrecht gethan. Bis das aber nicht erwieſen iſt — und wer weiß, ob es Einer von uns am Tiſche hier erlebt —, wirſt Du mir erlauben, meine eigene Meinung zu behalten und auszuſprechen. Ich wenigſtens kann es den Kindern manchmal nicht verdenken, daß ſie ungeduldig werden. Einem Heiligen könnte das paſſiren, und wir Frauen ſind nun einmal keine Heiligen . . ."

„Das weiß Gott!" hätte der Oberſtlieutenant gern geſagt, aber er hütete ſich wohl, die Worte auszuſprechen, der Krieg wäre ſonſt offen erklärt geweſen. Die Mutter lehnte ſich wieder in ihren Stuhl zurück — ſie hatte die Lampe neben ſich ſtehen — und verfolgte den Roman, in dem ſie las; Flora ſtickte emſig weiter, und der Oberſtlieutenant bückte ſich wieder über ein ihm zur Begutachtung von ſeinem Chef anvertrautes Werk über Geſchütze, das inſofern ſeine beſonderen Schwierigkeiten einer Beurtheilung zeigte, da er ſeinen Chef ſelber im Verdacht hatte, es geſchrieben zu haben — aber Hetty kam noch immer nicht. — Und wo war Hetty?

Die Apotheke, oder Hofapotheke, wie man jetzt ſagen mußte, gehörte mit zu den älteſten Gebäuden der Stadt, und da der Grund und Boden damals noch keinen ſo enormen Werth hatte als heutzutage, ſo ſchloſſen alle dieſe alten Häuſer auch in ihrem Hofraum einen Garten ein, der nur dann und wann von den ſpäteren Beſitzern wieder parzellirt wurde, um das Capital nicht todt liegen zu laſſen. Herr Semmlein hatte es dagegen vorgezogen, ſeinen Garten zu behalten, da er ihn ſelber, als großer Blumen- und Pflanzenfreund, benutzte. Auch nur ein kleines Stückchen, jedes mit einer „Laube" darin, war für die erſte und zweite Etage an die Abmiether überlaſſen worden, damit ſie ein Plätzchen ihr eigen nannten, wo ſie an warmen Sommertagen doch wenigſtens ihren Kaffee „im Freien" trinken konnten, inſofern man nämlich einen Raum „im Freien" nennen konnte, der, von hohen Mauern und Giebelwänden rings eingeſchloſſen, weit eher einem „negativen" Schornſtein glich. In einem Schornſtein geht nämlich der Ruß in die Höhe, hier hinein fiel er dagegen von allen Seiten herunter, und das Plätzchen konnte deshalb auch nur von den glücklichen Beſitzern benutzt werden, wenn da oben über den Dächern eine recht friſche Briſe wehte.

Abends und in dieſer Jahreszeit, beſonders aber nach dem heutigen Wetter, dachte natürlich Niemand daran, den naſſen Garten zu betreten; auf dem Hofe brannte außerdem nicht einmal eine Laterne, und er lag ſtill und dunkel. Nur neben

Thür vorn kauerte die alte, halb blödſinnige Frau und geſticulirte vor ſich hin mit dem braunen, abgemagerten, rechten Arm; aber kein Laut drang zu ihnen herüber.

Bertrand wandte ſich einmal zu Rafael, als ob er ihm etwas ſagen wolle, aber die Straße herunter ſahen ſie einen kleinen Trupp Gensd'armen kommen, und beider Gedanken kehrten damit auch zu dem verübten Verbrechen zurück, das ſie hier vielleicht beſſer zur Anzeige bringen konnten, wie draußen bei dem faulen Gobernador.

Der Zugführer der Gensd'armen ſchien indeß nicht übel Luſt zu haben, die beiden Freunde nach Anzeige des Mordes gleich bei ſich zu behalten. Nur erſt, als ſie ihre Namen genannt und der Franzoſe ſich als Anſiedler declarirt hatte, mochte er eine beſſere Meinung von ihnen bekommen, notirte ſich übrigens die Namen und ritt dann im ſcharfen Trab der Stelle zu.

Als der kleine Zug Gensd'armen kaum zehn Minuten ſpäter, eine Staubwolke aufwirbelnd, an der Poſada vorüberritt, ſaß die Alte noch immer in der glühenden Sonne; aber ihr Blick wurde auf den Lärm gelenkt, den die Patrouille machte, und als ſie vorüber war, lachte ſie ingrimmig vor ſich hin und murmelte:

der Hofthür ſtand der Brunnen mit ſeinem eiſernen Schwengel, und manchmal, mitten aus der Nacht heraus, mit keiner ſichtbaren Kraft, die ihn in Bewegung ſetzte, fing der an zu arbeiten — man hörte das Waſſer plätſchern, und unheimliche Ruhe herrſchte wieder gleich nachher . . .

Nur nicht in „Oberſtlieutenants Laube“, wie der kleine Platz von den Hausbewohnern genannt wurde, denn das dazu gehörende Gärtchen, kaum zehn Schritt in Quadrat, kam natürlich nicht in Betracht — nur nicht da, denn ſo geheimnißvoll wie der Brunnen zu Zeiten, anſcheinend durch Geiſterhand bewegt, zu arbeiten anfing, ſo flüſterte es hier und tauſchte ſüße Liebesworte, ohne daß man aber auch irgend wen hätte erkennen können.

„Henriette, mein ſüßes, ſüßes Leben, ich kann Dir gar nicht genug ſagen, wie glücklich ich mich fühle, daß ich Dich endlich einmal, von keinem Lauſcher bedroht, ungeſtört in meinem Arme halten und an mein Herz drücken darf — oh, daß uns dieſe Momente nur ſo ſpärlich zugemeſſen ſind!“ flüſterte eine männliche Stimme.

„Mein Julius, oh, ich bin ſo glücklich,“ erwiderte, aber eben ſo vorſichtig gedämpft, eine weibliche Stimme — „nur die Angſt tödtet mich, die furchtbare Angſt, daß Jemand hier herein käme, daß wir verrathen werden könnten!“

„Aber wer ſoll jetzt hierher kommen, mein herziges Lieb?“ bat der Mann wieder. „Verdirb Dir doch nicht die kurze Zeit unſeres Beiſammenſeins mit ſolcher ganz unnützen Angſt und Sorge!“

Sie hing ſchweigend in ſeinem Arm, und ſeine Küſſe brannten auf ihren Lippen.

Es war ein etwas beengter Platz in der niedern Laube; ſie mußten aufrecht und mitten darin ſtehen bleiben, wenn ſie nicht überall an die naſſen, noch tropfenden Zweige anſtoßen wollten. Nicht einmal eine Bank ſtand in dem Heiligthum, aber was kümmerte das die Liebenden! Nur in dem Bewußtſein, ſich gefunden zu haben, hielten ſie ſich umſchlungen, und kein Wunder, daß ihnen die Viertelſtunden wie ſonſt Secunden entflogen.

Eigentlich war dieſes Rendezvous nur einzig und allein unter dem Vorwande verabredet, ja, für unerläßlich nöthig gehalten worden, daß ſie ſich einen Plan für ihr künftiges Verhalten und die nächſten Schritte formen wollten, ob man den Tod der Tante abwarten und ob Julius gleich am nächſten Morgen bei dem Vater um die Hand der älteſten Tochter anhalten ſolle: das war wenigſtens Henriettens Wunſch geweſen — ein junges Mädchen, das noch keinen Blick in das äußere bürgerliche Leben gethan. Lieutenant von Wöhſen aber wußte das beſſer, denn ein armer Lieutenant — ein armes Mädchen heirathen? Wovon und mit weſſen Hülfe und Erlaubniß? Es war gar nicht denkbar, aber konnte er das auch der Geliebten mit ſo trockenen Worten ſagen? Heut Abend wahrlich nicht, wo er die Lippen zu etwas Beſſerem gebrauchte, als ſeinem Liebchen Unterricht in den Koſten eines Haushalts zu geben; dazu fand ſich wohl eine paſſendere Zeit, wo man auch eine Störung nicht ſo ſchmerzlich fühlte. Sie ſprachen deshalb weder von Erbſchaft noch Gage — die letztere war auch zu unbedeutend, um nur ein Wort darüber zu verlieren; nur ſich ſelbſt gehörten ſie an, und die naſſe, triefende Laube wurde ihnen zum Paradies.

Da ſchlug es von der nahen Thurmuhr die vier erſten Schläge — es war voll. Henriette ſchrak empor und zählte: Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht? Das war nicht möglich!

„Großer Gott,“ rief ſie, ſich aus des Geliebten Arm windend, „es iſt ja nicht denkbar — es kann doch noch nicht acht Uhr ſein!“

„Mir iſt es,“ ſagte der Lieutenant, „als ob wir kaum fünf Minuten hier geſtanden hätten; es war ſieben Uhr vorbei, als ich herein kam.“

„Oh, mein Gott, was wird die Mutter ſagen!“ rief Henriette. „Leb' wohl, Julius, ich kann nicht länger bleiben!“

„Oh, daß die Zeit ſo raſch, ſo furchtbar raſch verfliegt!“ klagte der junge Sohn des Mars. „Leb' wohl, Geliebte — aber wann treffen wir uns hier wieder?“

Er hatte ſie wieder umfaßt, und es dauerte eine geraume Zeit, bis ſie den Mund zum Antworten frei bekam.

„Ach, ich fürchte mich ſo, Julius, wenn wir entdeckt würden!“

„Sei ohne Sorge,“ beruhigte ſie der darin weit tapfere Soldat, „mich ſoll Niemand ſehen, und Du findeſt ja ſo leicht einen Vorwand, hier herunter zu ſchlüpfen.“

„Gute Nacht, Julius!“ flüſterte Henriette, ſchmiegte ſich noch einmal an ihn und riß ſich dann los.

„Ich erwarte Dich morgen Abend, theures Herz,“ flüſterte ihr der Geliebte zu, „und wenn ich auch Stunden lang Deiner harren müßte!“ Und fort von ihm huſchte das junge Mädchen wie ein Pfeil vom Bogen, floh den ſchmalen Gang entlang, der an den Gärten hinführte, erreichte glücklich die Hausflur und die Treppe, ohne irgend Jemandem zu begegnen, und zog gleich darauf, freilich etwas athemlos, an ihrer Klingel.

„Aber nun bitte ich Dich um Gottes willen, Hetty,“ rief ihr die Frau Oberſtlieutenant ſchon entgegen, als ſie die Schwelle noch nicht überſchritten hatte, „wo treibſt Du Dich bis ſpät in die Nacht allein herum? Wo in aller Welt biſt Du nur ſo lange geweſen?“

„Bei der Tante, Mama,“ ſagte Hetty mit dem unbefangenſten Geſicht der Welt; „wo ſoll ich denn ſonſt geweſen ſein?“

„Und ſo lange, und ſonſt machſt Du immer, daß Du nur ſo raſch als möglich wieder fort kommſt! Und allein den Weg gegangen in der Dunkelheit!“

„Aber, beſte Mama, hier in der lebhaften Straße, und den kurzen Weg! Und bei der Näherin war ich auch noch oben, ehe ich hereinkam, und habe mich da eine Zeit lang aufgehalten.“

„Und was ſagte die Tante, Kind?“ fragte der Oberſtlieutenant, dem die harten Worte ſchon leid thaten.

„Ach, nichts Beſonderes, Papa,“ erwiderte Henriette; „nur merkwürdig ſtill war ſie heut Abend. Ich mußte ihr von dem Balle bei Schallers erzählen, und wer alles dageweſen, und was ſie angehabt, und was wir gegeſſen hätten.“

„Das ſieht ihr ähnlich,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant.

„Aber ſie zankte nicht darüber, Mama; ſie nahm es ganz ſtill hin und ſchüttelte nur manchmal mit dem Kopf.“

Und weshalb ſollte ſie zanken, Kind?“ ſagte der Vater. „Glaubt Ihr etwa nicht, daß ſie Euch ein Vergnügen gönnt? Laßt mir die Tante zufrieden, das iſt eine gute, brave Frau, und wo ſie Euch eine Freude machen kann, thut ſie es gewiß.“

Die beiden jungen Mädchen warfen ſich gleichzeitig einen Blick zu; ſie dachten an die Tücher, die ſie neulich von der Tante geſchenkt bekommen hatten, und Henriette war auch deshalb, wie ſie ihrer Mutter geſagt hatte, nur in der Dämmerung zu ihr gegangen, weil ſie ihren neuen Hut dann doch nicht aufſetzen durfte. Aber ſie ſagten nichts, ſie mochten dem Vater nicht weh thun, und da auch jetzt die Zeit zum Abendbrod heranrückte, nahm das Geſpräch bald eine andere Richtung.

Die kleine Familie ſaß noch etwa bis halb elf Uhr zuſammen; die Frau Oberſtlieutenant legte Patience, ihr Gatte ſaß in der einen Sophaecke und drehte ſeine Daumen einen um den andern, und Henriette und Flora, die ſich Beide eine Arbeit vorgeſucht, plauderten zuſammen von Dem und Jenem. Endlich wurde es aber doch Zeit, zu Bett zu gehen; der Oberſtlieutenant war müde geworden und fing an zu ſchnarchen. Seine Gattin warf ihm einen entrüſteten Blick zu, genau ſo, wie ſie es jeden Abend that, und ſchob dann, als die Patience wieder nicht aufgegangen war, unwillig ihre Karten zuſammen. Wie ſie dabei den Stuhl heftig zur Seite ſchob, wachte der Oberſtlieutenant auf, ſah ſich verwundert um und ſagte:

„Aber iſt es nicht Zeit, bald ſchlafen zu gehen, liebes Kind? Ich fange wirklich an müde zu werden.“

„So?“ ſagte ſeine Gattin. „Nun, der Anfang war wenigſtens deutlich genug; Du haſt geſchnarcht wie ein Bär.“

„Ich, Schatz?“ fragte der kleine Mann verwundert.

„Vielleicht iſt es der Hund auf der Uhr geweſen,“ erwiderte ſeine liebende Gattin; „Du biſt einmal unverbeſſerlich. Kommt, Kinder, es iſt ſpät geworden. Gute Nacht!“

Damit nahm ſie ein Licht, zündete es an und verließ das Zimmer, um ſich ein ihr Schlafgemach zu begeben.

Jettchen hatte, als ſie in die Stube trat, ihren Hut auf den Tiſch gelegt. Als Flora jetzt mit der Lampe daran vorüber ging, nahm ſie ihn auf, betrachtete ihn kopfſchüttelnd und ſagte dann:

„Aber, Hetty, wie um Gottes willen ſieht denn Dein Hut aus; der hat ja gar keine Façon mehr!“

„Mein Hut — wie ſo?“ rief die Schweſter, und es war gut, daß ſie im Schatten ſtand. „Der Wind wehte draußen ſo ſcharf.“

„Sieh nur, wie der zerdrückt iſt!“ fuhr Flora fort und warf dabei der Schweſter einen forſchenden Blick zu. — Es iſt nämlich ein altes Sprüchwort: Man ſucht Keinen hinter dem Ofen, wenn man nicht ſelber dahinter geſteckt hat. — „Das kann doch unmöglich der Wind gethan haben!“

„Dann hat ſich der Tante häßlicher Pinſcher wieder darauf gelegt!“ rief Henriette; „neulich machte er es ſchon einmal ſo, und ich habe die Tante nie in meinem Leben ſo herzlich lachen ſehen, als damals.“

„So?“ ſagte Flora boshaft. „Ja, der häßliche Pinſcher! Aber gute Nacht, Papa! Gehſt Du nicht auch zu Bett?“

„Ja, Kinder,“ ſagte der Vater, der ſich wirklich Mühe geben mußte, ordentlich munter zu werden, „ich denke, es wird Zeit; alſo ſchlaft recht wohl!“

Die Familienglieder zogen ſich in ihre verſchiedenen Gemächer zurück. Das Mädchen wuſch in der Küche noch das Geſchirr auf und verzehrte ſein dürftiges Abendbrod, denn es bekam ſein Eſſen allein, ſo wie ſein halbes Stückchen Butter für die Woche und jeden Abend zwei Stück Zucker für den nächſten Tag zugezählt. Eine Viertelſtunde mochte ſolcher Art vergangen ſein, und auf dem Rathhausthurme ſchlug es eben elf Uhr, als draußen auf der Treppe wieder ſchwere Schritte gehört wurden, die nicht weiter nach oben ſtiegen, ſondern vor der Etage hielten.

Die jungen Mädchen, die ihr Zimmer gemeinſchaftlich hatten, ſchliefen noch nicht; ſie waren beide zu ſehr mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt, und Flora hörte jetzt deutlich, wie Jemand draußen an ihrer Glasthür herumtappte und auch an dem Griff probirte. Natürlich war die Thür verſchloſſen. Konnten das Diebe ſein? Aber das ließ ſich nicht denken, den erſtens war es dazu noch zu früh, und dann würde Jemand, der in verbrecheriſcher Abſicht hier heraufſtieg, doch gewiß nicht einen ſolchen Lärm vollführt haben. Wer es aber auch war, er mußte endlich im Dunkel den Klingelzug gefunden haben: plötzlich that er einen derben Ruck daran, die Glocke ſchallte durch das ganze Haus, und die beiden Mädchen fuhren erſchreckt in ihre Betten empor.

Was war das? Wer hatte Nachts bei ihnen etwas zu thun, und wie war er überhaupt in das Haus gekommen, das der Apothekerlehrling, wie ſie recht gut wußten, mit dem Schlage zehn Uhr gewiſſenhaft zuſchloß? In der Etage rührte ſich auch noch Niemand. Es konnte ja ein Irrthum geweſen ſein; vielleicht wollte Jemand eine Etage höher. Auch darüber ſollten ſie nicht lange in Zweifel bleiben, denn plötzlich that es an dem Klingelzuge einen zweiten, ſo furchtbaren Riß, daß es wie Sturmgeläute durch das Haus ſchallte und der Oberſtlieutenant, den ſeine Frau ſchon bei dem erſten Anſatze wachgerüttelt hatte, mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette ſprang.

„Herr Du meine Güte,“ ſagte er dabei, „wenn Jemand in die Apotheke will, ſo braucht er doch bei uns nicht erſt die Klingel abzureißen!“

„Aber was Du nun wieder ſprichſt!“ ſagte ſeine zärtliche Gattin. „Wie wäre er denn nur überhaupt in's Haus gekommen! Es will Jemand zu uns!“

„Eine telegraphiſche Depeſche?“ ſagte der Oberſtlieutenant zweifelnd, indem er aber doch in ſeine Beinkleider fuhr, denn er natürlich konnte nur allein mitten in der Nacht einem ſo unzeitigen Beſucher die Thür öffnen. „Ich wüßte aber wahrhaftig nicht, wo die herkommen ſollte!“

Er mußte ſich aber noch etwas mehr beeilen, denn der nächtliche Bote oder Beſucher ſchien in außerordentlicher Eile.

Wieder zog es an der Klingel, daß es nur ein Wunder blieb, wie der Draht hielt, und Herr von Klingenbruch riß jetzt ſeine Thür auf und rief — er war ſelber böſe geworden — ein ärgerliches: „Nun ja, ich komme, gleich!“ hinaus. Darauf murmelte er: „Hexen kann ich ja doch nicht!“ und beendete nun ſeine nothwendigſte Toilette in allergrößter Eile, um nur erſt zu erfahren, wer da draußen wäre und was man von ihm wolle. Es konnte doch wahrhaftig über Nacht kein Krieg ausgebrochen ſein, daß man ihn in drängendſter Eile auf das Miniſterium citirte — und was war ſonſt los?

Endlich war er fertig — aber unbewaffnet mochte er auch nicht gehen; denn waren es wirklich Räuber, die dieſe Liſt gebrauchten, um bei ihm einzudringen, ſo ſollten ſie ihn als Officier wenigſtens gerüſtet finden. Er zog ſeinen Degen aus der Scheide, nahm die bloße Klinge in die rechte, das Licht in die linke Hand und ſchritt nun feſt und entſchieden über den Vorſaal hinüber der betreffenden Thür zu.

„Wer iſt da draußen?“

„Ach, ich bin's ja, Herr Oberſtlieutenant, machen Sie nur raſch auf!“

„Ja, wer iſt der Ich? Es geht auf Mitternacht!“

„Ich, die Reſy von der Frau Mäuſebrod. Ach, machen Sie doch nur auf, es iſt ja ein Unglück geſchehen!“

„Die Reſy?“ ſagte der Oberſtlieutenant ganz verdutzt — „von meiner Schweſter — ein Unglück?“ Aber während er das vor ſich hin murmelte, ſchob er doch den Degen unter den linken Arm, um ihn zum Gebrauche gleich bereit zu haben, hing die Kette zurück, ſchloß auf und öffnete die Thür.

„Ach, Du mein lieber Gott,“ rief aber das alte Mädchen, wie es ſich nur dem Oberſtlieutenant gegenüberſah, „erſchrecken Sie nicht — unſere gute Frau iſt eben geſtorben!“

„Geſtorben?“ ſagte der kleine Mann und ſtarrte ſie an, als ob er gar nicht verſtanden hätte, was ſie ſagte.

Es war ein wunderliches Bild, der kleine, etwas ſehr corpulente Mann, in Unterhoſen und nur ſeinen Uniformfrack übergezogen, das Licht in der linken, den bloßen Degen jetzt wieder in der rechten Hand, und vor ihm die alte Magd, bleich und außer Athem zitternd vor Aufregung. Beide blieben auch wohl eine halbe Minute in der Stellung, bis endlich der Oberſtlieutenant wieder Worte fand und mit faſt erſtickter Stimme rief:

„Was ſchwatzen Sie da, Reſy? Wo kommen Sie überhaupt mitten in der Nacht her? Was iſt mit meiner Schweſter?“

„Todt iſt ſie!“ ſtöhnte die Alte. „Ach, Du mein lieber Gott, daß ich das erleben mußte! Und ſo auf einmal, ſo ganz aus heiler Hand, wie man ein Licht ausbläſt — ach, das Unglück, das Unglück!“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief der kleine Mann wirklich entſetzt aus, denn er konnte das eben Gehörte noch gar nicht faſſen. „Meine Tochter war ja doch noch erſt heut Abend bei ihr!“

„Ja, gegen Abend kam das gnädige Fräulein auf einen Augenblick,“ ſagte die alte Magd, „ging aber gleich wieder fort, und ob ſich die arme Frau darüber geärgert hatte — aber ſie war auch den ganzen Nachmittag ſchon ſo merkwürdig ſtill geweſen und hatte nicht ein einziges Mal mit mir gezankt; es gefiel mir gleich nicht — aber bald nachher . . .“

„Wer iſt denn da?“ ſagte in dieſem Augenblick die gnädige Frau, die, mit einer großen weißen Nachthaube auf, den Kopf aus der Thür ſteckte. Sie hatte draußen ſprechen hören, und die Neugierde duldete ſie natürlich nicht länger in ihrem Bette. „Wer iſt denn da, und was iſt denn vorgefallen?“

„Die Reſy. Veronica,“ ſagte aber ihr Gatte, noch ſelber halb ſtarr vor Schreck und Staunen. „Denke Dir nur, die Sibylle iſt plötzlich geſtorben!“

„Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ ſchrie die Frau und fuhr wie ſie war aus der Thür heraus und auf die alte Magd zu. „Die Mäuſebrod iſt geſtorben?“

„Ach, Du mein lieber Gott, das Unglück, das Unglück!“ jammerte das arme alte Weſen. „Und ſo raſch, ſo ſchrecklich raſch — wie wenn man eine Hand umdreht oder einen Kaffee kocht!“

„Aber an was — und wie iſt das möglich?“ ſagte der Oberſtlieutenant, der ſich noch immer nicht von ſeinem Staunen erholen konnte, denn beſondern Schmerz ſchien auch er nicht darüber zu empfinden. „Aber kommen Sie doch herein, Reſy, wir alarmiren ja das ganze Haus!“

Die Frau Oberſtlieutenant war fortgeſchoſſen, und zwar zu dem Zimmer ihrer Kinder, um ihnen die wichtige Nachricht mitzutheilen. Dort klopfte ſie an, und die beiden jungen Mädchen ſaßen noch in ihren Betten, unſchlüſſig, ob ſie aufſtehen und ſich ankleiden oder den Lärm ruhig abwarten ſollten. Da hörten ſie das Pochen.

„Seid Ihr noch wach, Kinder?“

„Ja, Mama. Was, um Gottes willen, iſt vorgefallen?“

„Macht einmal die Thür auf und laßt mich hinein.“

Flora fuhr mit beiden Füßchen zugleich aus dem Bette, ſo neugierig war ſie geworden, ſchob den Riegel an der Thür zurück und huſchte dann wieder unter ihre Decke.

Es war ſtockfinſter im Zimmer, aber die Mutter trug ihr Licht in der Hand, glitt hinein, drückte die Thür hinter ſich in's Schloß und flüſterte mit vorgebeugtem Kopfe und Oberkörper:

„Die Tante iſt todt!“

„Die Tante?“ kreiſchten beide Mädchen laut auf.

„Bſt, nicht ſo laut, Ihr alarmirt ja das ganze Haus! Die Reſy ſteht draußen — eben iſt ſie geſtorben.“

Damit wollte ſie wieder zurückfahren, um den weiteren Bericht zu hören; aber die jungen Damen dachten gar nicht daran, in einem ſo wichtigen Moment fern von dem Schauplatz zu bleiben.

„Ach, Mama, bitte, zünde unſer Licht an!“ bat Flora; „es ſteht neben Dir auf der Commode. Lieber Gott, jetzt können wir ja doch nicht ſchlafen!“

„Bleibt nur wenigſtens liegen,“ ſagte die Mutter, indem ſie aber doch dem Wunſche Folge leiſtete. „Was wollt Ihr dabei thun?“

Was die jungen Damen dabei thun wollten, darüber waren ſie allerdings noch nicht mit ſich einig; daß ſie aber dabei ſein mußten, verſtand ſich von ſelbſt, und in größter Haſt warfen ſie ſich nur das Nothwendigſte über, um ſelber von der Reſy die genauen Details zu erfahren.

„Aber Du warſt doch den ganzen Abend bei ihr, Hetty,“ ſagte Flora noch beim haſtigen Ankleiden; „iſt ſie denn da krank geworden? Du haſt doch keine Silbe davon geſagt.“

„Gott bewahre; wie ich fortging, war ſie ſo geſund wie immer und hatte auch den alten grauen Kater auf dem Schooße. Es fällt ihr ja nie ein, Unſereinen bis an die Thür zu begleiten.“

„Wie lange warſt Du denn bei ihr?“

„Oh,“ meinte Henriette, „ich weiß nicht — es muß weit über eine Stunde geweſen ſein.“

„Das iſt aber doch merkwürdig; ich habe in meinem Leben nicht geglaubt, daß die überhaupt ſterben könnte.“

„Ich auch nicht,“ beſtätigte die Schweſter, der jetzt eine Unmaſſe der verſchiedenſten Dinge im Kopfe herumgingen. Aber beide Mädchen drängte es auch, das Nähere ſelber aus Reſy's Munde zu hören, und in unglaublich kurzer Zeit waren ſie doch ſo weit, daß ſie ſich wenigſtens vor dem Vater konnten ſehen laſſen. Aber der Vater war noch nicht ſo weit, daß er ſich konnte vor ihnen ſehen laſſen, denn er ſtand noch immer in Unterhoſen und Uniform, das Licht in der Linken, den bloßen Säbel in der Rechten, vor der alten Magd.

Allerdings hatte die alte Reſy ſchon bis dahin die Hauptſache erzählt, aber im Fragen nach den Einzelheiten, da die jungen Damen doch auch etwas erfahren wollten, ſtellte ſich die Sache noch einmal ziemlich klar in folgenden Daten heraus.

Die Reſy hatte den ganzen Abend gar nichts Beſonderes an der Frau gemerkt, als daß ſie auffallend ſtill und ruhig geweſen wäre. Sie aß dann wie gewöhnlich zu Nacht, las noch etwa eine Stunde in der Bibel — auch eben keine aufregende Lectüre — und machte ſich dann ſelber, wie ſie es jeden Abend that, auf ihrer Spirituslampe etwas heißes Waſſer, um ihr gewöhnliches Glas Grog vor Schlafengehen zu trinken. Sie hatte ſich einmal daran gewöhnt und be-

„Da ziehen ſie, die Aasgeier des weißen Stammes — ob ſie nicht das Blut auf Leguas wittern? Reitet, reitet! Ihr kommt noch früh genug und doch zu ſpät! Reitet, reitet, und der Fluch der Verdammniß über Euch! — Und wieder in ihr dumpfes Brüten zurückfallend, murmelte und focht ſie mit den Armen ſtill, aber lebhaft vor ſich hin.

Bertrand und Rafael bogen jetzt in die rechts abführende Quergaſſe ein, die nach dem Negerdorf hinüberführte, und es erforderte, dort angekommen, einige Gewandtheit, um die bezeichnete Adreſſe zu erfragen, ohne die Nachbarn mißtrauiſch gegen ihre Abſicht zu machen. Mit der Ausrede aber, die ſich Rafael erſonnen, ging es doch ziemlich leicht, denn nachdem die beiden Weißen in ein paar kleinen Häuſern nachgefragt hatten, ob dort keine Kuh zu verkaufen wäre, gaben ſie vor, an dieſe Adreſſe gewieſen zu ſein, und ein kleiner, ſieben- oder achtjähriger Burſche erbot ſich, ſie hinzuführen.

Sie kamen dort in das eigentliche Herz des Negerviertels, in dem ſogar einige kleine Kauf- und Kramhütten nicht fehlten, Alles von Lehm natürlich gebaut und einfach nur mit Binſen gedeckt, um Schutz gegen Sonne und Thau zu haben, hauptete, daß ſie ſonſt nicht einſchlafen könne. Dann ging ſie zu Bett und klingelte, wie jeden Abend, damit die Magd hereinkam, um die Spirituslampe heraus zu holen und ihr ein Glas friſches Waſſer vor das Bett zu ſtellen. Gerade wie die Reſy das that, ſagte die Frau: „Oh, mein Gott!" und ſtreckte ſich in ihrem Bette aus.

„Fehlt Ihnen 'was, Frau Mäuſebrod?" hatte die Magd gefragt — denn ſie durfte ſie nie „gnädige Frau" nennen —, aber ſie bekam keine Antwort mehr. Sie dachte nun, die Frau wolle ſchlafen, und ging wieder mit einem „Gute Nacht" hinaus, aber dort wollte ihr der ſonderbare Ton nicht aus dem Kopfe, mit dem ihre Frau die letzten Worte herausgeſtoßen. Es war gar nicht ihre gewöhnliche Sprechweiſe geweſen und klang ſo merkwürdig. Anfangs getraute ſie ſich freilich nicht gleich wieder hinein, aber der Gedanke ließ ihr doch keine Ruhe, daß „die Frau" am Ende krank geworden wäre. Sie nahm ein Licht, öffnete leiſe die Thür und leuchtete zum Bette hin; die Frau rührte ſich nicht. Sie trat näher und horchte, aber ſie hörte auch kein Athmen, und nun ergriff ſie die Angſt. Sie faßte ihren Arm — und hätte vor Schreck faſt das Licht fallen laſſen — die Frau war todt. In aller Eile that ſie jetzt das Vernünftigſte, was ſie überhaupt thun konnte, ſchloß zu und lief was ſie konnte zum Doctor, denn möglicher Weiſe war ja doch noch zu helfen. Doctor Potter begleitete ſie auch augenblicklich, aber es war nichts mehr bei der Sache zu thun. Wie er meinte, hatte ſie vielleicht ein Herzſchlag getroffen. Der Doctor ſchickte übrigens die Reſy augenblicklich nach Klingenbruchs hinüber, um den Bruder der Verſtorbenen nicht allein in Kenntniß zu ſetzen, ſondern auch herbeizurufen. Er ſelber blieb ſo lange bei der Todten. Der Herr Oberſtlieutenant ſollte ſich deshalb nur geſchwind anziehen und mitkommen — ach, es wäre ja gar zu ſchrecklich, die arme Frau da ſo kalt und ſtarr auf ihrem Bette liegen zu ſehen!

Bei dem Worte „anziehen" warf der kleine Oberſtlieutenant etwas beſtürzt den Blick auf ſeinen untern Menſchen. Die Reſy hatte in der That Recht, aber in der Aufregung der

Schreckensnachricht hatte er daran nicht gedacht. Seine Schweſter todt, und ſo plötzlich, ſo unvorbereitet — es war zu entſetzlich! Aber er fühlte auch dabei, daß Doctor Potter ſehr vernünftig gehandelt habe, augenblicklich nach ihm zu ſchicken, und ſeine Gattin, mit ihren Gedanken aber auf einer ganz andern Spur, folgte ihm raſch in das Schlafzimmer, um ihn ſelber zur Eile anzutreiben.

„Daß das alte verrückte Frauenzimmer, die Reſy, den Doctor auch da drüben allein gelaſſen hat — konnte ſie denn nicht zuſchließen? Mach' nur, daß Du hinüberkommſt — alle Papiere und Werthſachen liegen jetzt offen da, und der fremde Menſch iſt allein im Logis!"

„Aber, beſtes Herz," ſagte der kleine Mann, indem er raſch in ſeine Uniformhoſen hineinfuhr und ſich dann quälte, die etwas engen Stiefel anzubekommen, „Doctor Potter iſt ein Ehrenmann; Du kannſt doch nicht glauben, daß er ſilberne Löffel ſtiehlt!"

„Man kann keinem Menſchen in's Herz ſehen," beharrte die Frau Oberſtlieutenant, „und beſſer iſt beſſer; Du mußt ja doch auch hinüber, das iſt Deine Pflicht und Schuldigkeit als Bruder und Vater Deiner Kinder."

„Aber, liebes, beſtes Herz, ich gehe ja auch, aber ich muß mir doch — nur — erſt — die — ver—damm—ten Stie—fel an—ziehen! Ich wollte, daß den Schuſter der Teufel holte," ſetzte er mit feuerrothem Kopfe hinzu, „das iſt ja jedesmal eine Thierquälerei! Wo iſt denn mein Taſchentuch?"

Der kleine Mann brauchte eine ziemliche Zeit, bis er alle ſeine verſchiedenen Sachen zuſammenſuchte und zum Weggehen gerüſtet war, und Henriette und Flora beſtürmten indeſſen draußen auf dem Vorſaal noch die alte Reſy mit Fragen nach tauſend Kleinigkeiten und Einzelheiten, die ſie wiſſen mußten. Sie ruhten auch in der That nicht eher, bis ſie alles heraus hatten, was die Reſy ſelber ihnen ſagen konnte, und baten auch dann noch den Vater, daß er ihnen doch ja gleich morgen früh — ſo früh, als irgend möglich — Nachricht ſagen laſſe oder am beſten zum Frühſtück ſelber herüberkomme.

Der Oberſtlieutenant ging; er mußte allerdings noch einmal umkehren, denn er hatte den Hausſchlüſſel und ſeine Brille vergeſſen —, aber endlich kamen ſie hinaus, und Mutter und Töchter waren allein.

„Das iſt ja doch ein recht trauriger Fall,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant nach einer Weile, während ſie aber das Licht zum Schlafengehen ſchon wieder in der Hand hielt — eine Thräne war in der ganzen Familie über den Tod der Tante noch nicht gefallen —, „ein recht trauriger Fall.“

Flora ſah etwas überraſcht zur Mutter auf.

„Und ſo ſchnell,“ ſetzte Henriette hinzu. „Weißt Du, Mama, wie wir neulich noch davon ſprachen, daß die Tante uns Alle überleben könne, ſo kräftig und geſund ſah ſie immer aus — und nun auf einmal iſt ſie ausgegangen wie ein Licht! Es iſt doch ſchrecklich, wie raſch man eigentlich ſterben kann.“

„Na, Gott habe ſie ſelig,“ ſagte die Mutter mit einem Seufzer; „gegen mich hat ſie ſich eigentlich nie beſonders freundlich gezeigt, aber ich vergebe es ihr aus vollem Herzen, ich trage ihr keinen Groll nach — und das ſoll man auch nicht über das Grab hinaus, das wäre unchriſtlich. Und nun gute Nacht, Kinder, legt Euch nur gleich wieder ſchlafen — und was ich noch ſagen wollte, Hetty, morgen früh müßt Ihr gleich ausgehen, um Eure Trauerkleider herzurichten, und vergeßt dann auch nicht, etwas ſchwarz berändertes Papier, ebenſolche Couverts und ſchwarzen Siegellack mitzubringen.“

„Nein, Mama, gewiß nicht,“ ſagte Flora; „aber weißt Du, Mama, dann kaufen wir uns auch gleich zwei von den kleinen Hüten, die nach hinten ein wenig aufgebogen ſind — die finde ich zu reizend ...“

„Nun, Kinder,“ ſagte die Mutter, „das könnt Ihr ja machen, wie Ihr wollt, aber jetzt geht zu Bett, es wird ſpät. Morgen beſprechen wir das alles mit einander, und vielleicht gehe ich mit Euch und helfe Euch einkaufen ...“

„Gute Nacht, Mama, ſchlaf recht wohl!“

„Gute Nacht, Kinder, — iſt auch die Vorſaalthür zugeſchloſſen?“

„Ja, alles feſt.“

„War denn die Hanna nicht auf?“

„Ach, die riegelt ſich ja immer gleich feſt ein, wenn ſie in der Nacht draußen etwas hört!“

„Eine recht hübſche Eigenſchaft,“ nickte die Mutter, „auf die kann man ſich verlaſſen“ — und ging dann wieder in ihr Schlafzimmer, während die jungen Damen ihr eigenes Gemach ſuchten, aber wahrlich noch nicht an Schlafen dachten. Wie hätten ſie auch jetzt, in all' der Aufregung, mit all' den neuen Plänen, die ihre Herzen erfüllten, nur einſchlafen können!

„Du, Hetty,“ ſagte Flora, wie ſie kaum das Licht ausgelöſcht hatten — und ihre beiden Betten ſtanden ſich in dem engen Kämmerchen gerade gegenüber —, „weißt Du, ſo einen ſchwarzen Kohlenſchmuck müſſen wir jetzt haben, man muß doch etwas an Schmuck tragen!“

„Wir haben ja ſchon die ſchwarzen Korallen,“ ſagte Jettchen, „die ſehen noch ganz gut aus.“

„Oh, die ſind mir ſchon zur Laſt,“ meinte die jüngere Schweſter, „und keiner von unſeren Ohrringen oder Armbändern paſſen auch dazu! Wenn es nur erſt morgen wäre — ich freue mich auf das Einkaufen!“

„Was nehmen wir denn am beſten?“ fragte Henriette nach einer kleinen Pauſe, in der Beide eifrig nachgedacht. „Schwarze Straußfedern doch wahrſcheinlich auf die Hüte — ſchwarze Blumen gefallen mir gar nicht.“

„Ach, ich weiß nicht!“ meinte Flora. „Louiſe von Hebern trug neulich doch auch Trauer, und die hatte wirklich prachtvolle Blumen von Sammet und kleinen ſchwarzen Perlen und Schmelz auf ihrem Hute — es ſah zu reizend aus!“

„Man hat jetzt auch ſchwarz gefärbte Reiherfedern, die ſich recht gut machen. Nun, wir laſſen uns von allem einmal etwas nach Hauſe ſchicken und ſehen dann, was uns am beſten gefällt.“

„Der arme Papa muß jetzt die ganze Nacht bei der Leiche ſitzen,“ ſagte Flora nach einer Weile — „huh, mich grauſt's, wenn ich nur daran denke!“

„Der Doctor Potter iſt ja bei ihm, der leiſtet ihm gewiß Geſellſchaft."

„Und wann erfahren wir nun, wie es mit dem Teſtament ſteht?" fragte Flora. „Eigentlich ſollte Einem das doch gleich geſagt werden."

„Ach, das werden wir vielleicht ſchon morgen früh hören!" meinte die Schweſter. „Papa iſt ja drüben und ſieht das gewiß gleich nach — Flora, ich bin ſo neugierig . . ."

„Aber wenn ſie nun gar kein Teſtament gemacht hat?"

„Oh, gewiß — erzählte es nicht der Vater? Aber das wäre einerlei, wir ſind ja doch die nächſten Verwandten."

„Wenn nun aber die „Mäuſebrods" kämen?"

„Ach was," ſagte Henriette, „der alte Mäuſebrod iſt ſchon lange todt! Das Geld gehörte von Gott und Rechts wegen unſerer Tante, und dann müſſen ſie es alſo auch an uns auszahlen."

„Aber jetzt wollen wir ſchlafen, Hetty."

„Ja, ſchlafen," ſagte die Schweſter, „mir gehen ſo viele Gedanken im Kopfe herum . . ."

„Und mir wohl nicht? Aber verſuchen können wir's immer — gute Nacht, Hetty!"

„Gute Nacht, Florchen! Wenn Du morgen früher aufwachen ſollteſt als ich, ſo weck' mich nur gleich!"

„Ja — aber Du mich auch!"

In dem kleinen Gemache herrſchte eine Weile tiefe Stille. Die alte Rathhaus-Uhr hob wieder aus — es war ſchon zwei Uhr Morgens. Nichts rührte ſich weiter Plötzlich flüſterte Flora's Stimme:

„Hetty, Hetty, ſchläfſt Du ſchon?"

„Nein, gewiß nicht — was willſt Du?"

„Hetty," flüſterte das junge Mädchen, „ich bin ſo vergnügt, daß ich aus dem Bette ſpringen und tanzen möchte!"

„Aber, Flora," ſagte Henriette.

Flora hüllte ſich kichernd in ihre Bettdecke ein, und von nun ab wurde kein Wort weiter zwiſchen Beiden gewechſelt.

14.

Der alte Claus.

Herr von Schaller hatte, was das Wetter betraf, ſehr richtig prophezeit. Der Wind war um den Norden herumgegangen, faſt vollſtändig Oſt geworden und verſprach wenigſtens ein paar gute Tage, da man natürlich im April auf keine lange Dauer ſolch günſtiger Zeit rechnen konnte. Hans von Sollberg traf denn auch alle ſeine Vorbereitungen zu der beſprochenen Jagdpartie, was ſeine Kleidung wenigſtens anging, denn von Schaller wollte ja für ſeine ſonſtigen Schießbedürfniſſe ſorgen, und ging dann nach dem Frühſtück noch ein wenig in den Garten, wo er ſelber ſein kleines Beet aus der Jugendzeit wieder in Beſchlag genommen und genau ſo wie früher darauf gepflanzt hatte.

Der alte Claus, der Gärtner, arbeitete dort ebenfalls und, der junge Mann, nachdem er eine kurze Zeit gegraben, trat zu ihm, um wieder einmal ein wenig mit ihm zu plaudern. Er war ja noch ein Stück aus alten, vergangenen Tagen; Hans konnte ſich das Haus gar nicht ohne den Claus denken, und ihn ſelber hatte der Alte ja auch oft genug auf dem Rücken herumgetragen und mit ihm dabei nach Herzensluſt geſpielt und getollt.

„Wie iſt es, Claus", fragte der junge Mann, „ſchon etwas von dem Samen aufgegangen, den ich mitgebracht?"

„Ja junger Herr", nickte der Alte vergnügt, „ſchon eine ganze Menge; er iſt ja auch noch ſo friſch, wie Sie ſagen, kaum mehr als ſechs Wochen von den Pflanzen ab, wenn ich auch nicht recht begreife, wie Sie ihn ſo ſchnell hierher gebracht haben. Aber er kommt faſt überall; ich habe ihn aber auch tüchtig getrieben."

„Ja, auf warmem Boden iſt er auch zu Hauſe und verlangt es", ſagte Hans; aber nachher werdet Ihr auch Eure Freude daran erleben, denn Manches ſind ganz ſeltene Pflanzen."

„Ach, lieber junger Herr", ſagte der alte Mann, „darauf kommt's eben nicht an, denn die Herrſchaft und die Leute, die daher kommen, wollen weit lieber etwas recht Großes und Buntes als 'was Seltenes. Sie verſtehen's eben nicht und haben keinen Sinn dafür. Wenn ich mir hier manchmal mit recht heiklen Pflanzen die größte Mühe gegeben und geſorgt und gemüht hatte, und zuletzt glücklich war, daß ich ſie Ihrem gnädigen Herrn Vater in die Stube tragen konnte, dann guckte er ſie wohl an und ließ ſich erklären, was es ſei und wo es herſtamme; am nächſten Tage aber ſagte er ſchon gewöhnlich: Claus, den Topf — er nannte nicht einmal die Pflanze — könnt Ihr wieder mit hinausnehmen, der ſieht nach nichts aus und ſteht hier im Wege — und nachher durfte ich wieder damit abziehen."

„Ja, mein guter alter Claus", meinte Hans, „das müßt Ihr den Eltern nicht ſo übel nehmen, denn auf äußere Schau geht ja nun doch einmal das ganze Leben draußen. Ihr ſelber habt aber doch Eure Freude daran."

„Das hab' ich, junger Herr, das hab ich", beſtätigte der Alte, „und manchmal freut ſich der gnädige Herr auch ſelber darüber. Neulich brachte er einmal einen ſehr gelehrten Herrn zu mir in's Gewächshaus, der alle die Pflanzen auswendig mit ihren lateiniſchen Namen kannte. Wie der aber überraſcht war, daß er ſo viel ſeltene und noch dazu Prachtexemplare bei mir fand, und dem gnädigen Herrn verſicherte, daß ich meine Sache aus dem Grunde verſtände, da freute ſich der gnädige Herr augenſcheinlich. Er ſprach ſehr gnädig mit mir und drückte mir, als er das Gewächshaus verließ, zwei blanke Thaler in die Hand. Gern hätte ich dem Fremden einen davon abgegeben, denn ich war zu glücklich, daß mich der gnädige Herr einmal gelobt hatte; das wäre doch aber nicht gegangen, denn er ſah zu nobel aus."

Hans lachte. „Nein, Claus, das wäre allerdings nicht gegangen, aber die zwei Thaler habt Ihr Euch auch redlich verdient, und mehr als das. Jetzt wird's freilich recht ſtill im Hauſe werden, wenn Fränzchen fortgeht, und ich ſelber glaube auch nicht, daß ich lange bleibe."

„Ja, Du lieber Gott", ſagte der alte Mann mit einem tiefen Seufzer, ohne aber ſeine Arbeit zu unterbrechen, „es wird immer ſtiller in der Welt, immer einſamer, bis ſie uns ſelber einmal hinausfahren und uns mit einem Fuder Erde zudecken; dann iſt's ganz aus."

„Das wird aber hoffentlich noch lange dauern, Claus, bis wir ſo weit ſind", ſagte Hans.

„Wer kann's ſagen? Und es liegt auch nichts daran; ich habe meine gute Zeit geſehen und darf mich deshalb nicht beklagen."

„Und wann war die, Claus?" fragte Hans, denn ſo lange er denken konnte, befand ſich der Alte hier als Diener in der Familie. „Iſt das ſchon lange her?"

„Sie haben ſie auch mit durchgemacht", lächelte wehmüthig der Alte, „und gehörten mitten hinein. Wie Sie Kinder hier immer um mich herumſprangen, mir immer von der Tafel 'was mitbrachten und mir erzählten und von mir erzählt haben wollten, da war es ein Leben hier in dem alten Hauſe, daß Einem das Herz dabei aufging. Manchmal kam's mir auch wahrhaftig ſo vor, als ob das gar nicht fremde, ſondern meine eigenen Kinder wären, ſo lieb hatte ich Sie Alle miteinander — das war meine goldene Zeit. Dann aber änderte ſich die Sache. Erſt gingen Sie fort, und mir war es damals, als ob mein eigener Sohn in die Fremde zöge; dann ging das Käthchen fort", ſetzte er halblaut hinzu, „und jetzt wird das gnädige Fräulein auch nicht lange mehr im Hauſe bleiben. Für mich iſt das gnädige Fräulein freilich ſchon lange fortgezogen; ſie kommt nur ſelten mehr in den Garten, und einen Morgengruß ausgenommen, habe ich vielleicht ſeit einem Jahr kein Wort mehr mit ihr geſprochen. Freilich", ſetzte er raſch hinzu, als Hans ſchwieg, „iſt ſie jetzt auch eine erwachſene, vornehme Dame geworden und hat ſo viel gelernt, daß ſie ſich von dem alten Claus nicht gut mehr kann Geſchichten erzählen laſſen. Na, da hat denn das alles bald ein Ende; im Sommer verreiſt die Herrſchaft überhaupt immer auf drei oder vier Monate, und in der Zeit dann, in der mein Garten hier in voller Blüthe und Pracht ſteht, geh' ich allein dazwiſchen herum und komme mir manchmal wahrhaftig ſo vor wie ein alter Einſiedler in ſeiner Zelle. Ja, ja — es kann nichts helfen und muß eben ertragen werden."

Hans hatte ihn mit keinem Wort unterbrochen; es waren auch trübe Gedanken, die ihm ſelber durch die Seele zogen, und er hing ihnen eine ganze Weile nach. Endlich ſagte er, den einen Gedankengang verfolgend: „Und weshalb iſt Käthchen eigentlich von uns fortgegangen? Ich hatte mich ſo darauf gefreut, ſie wiederzuſehen, und keine Ahnung, daß ſie uns je verlaſſen könnte!"

„Hm!" brummte der alte Claus vor ſich hin, antwortete aber nicht und ſtach nur ſeinen Spaten ſchärfer und tiefer ein, als vorher.

„Nun, Claus", ſagte Hans, aufmerkſam werdend, „iſt etwas vorgefallen?"

„Ich weiß nicht", knurrte der Gärtner, „habe mich noch nie um Familienangelegenheiten bekümmert, nicht einmal um meine eigenen."

„Und könnt Ihr's auch mir nicht ſagen, Claus? Ihr wißt doch, daß ich nicht aus Neugierde frage. Ich habe das kleine Käthchen immer ſo lieb gehabt, wie meine eigene Schweſter, und recht wehe hat es mir gethan, daß ich ſie nicht mehr im Hauſe fand."

Claus arbeitete immer weiter und jetzt mit einem fabelhaften Eifer; es war faſt, als ob er noch heute den ganzen Garten umgraben müſſe. Er mochte augenſcheinlich nichts über die Sache reden und ſchien trotzdem nicht zu wiſſen, ob er's dem „jungen Herrn" gerade jetzt verſchweigen dürfe.

„Seit wann iſt Käthchen eigentlich fortgezogen?" nahm Hans die Frage wieder auf, denn er merkte wohl, daß er in anderer Weiſe beginnen müſſe.

„Fortgezogen?" wiederholte Claus. „Ja ſo, aus dem Hauſe hier, meinen Sie — das kann ich Ihnen ziemlich genau ſagen. Morgen werden es gerade acht Monate, daß ſie an der nämlichen Stelle hier — ich ſchnitt eben ein Bouquet Roſen für die gnädige Frau Mutter — Abſchied von mir nahm. Sie bat mich noch um eine Roſe, und ich gab ihr die ſchönſte, die ich finden konnte."

„Es war ein liebes Kind", nickte Hans leiſe.

„Ein Kind?" ſagte der Alte, erſtaunt zu ihm aufſchauend. „Wahrhaftig kein Kind mehr, wie ſie da vor mir ſtand — das ſchönſte Frauenzimmer, das ich in meinem ganzen Leben geſehen habe!"

„Das kleine Käthchen?"

„Kleine? Sie war ſo groß wie Ihr Fräulein Schweſter, vielleicht noch einen Daumenbreit größer, und gerade weil ſie ſo engelſchön war, da — aber was geht's mich an!" unterbrach ſich der alte Mann und griff wieder zu ſeinem Spaten. „Mich haben ſie doch nicht um meine Meinung gefragt — was kümmerte ſie auch der alte Claus! Wenn er nur ſeine Arbeit im Garten verrichtete und die Treibhäuſer verſorgte — alles Andere ging den natürlich nichts an!"

Hans war aufmerkſam geworden. Es mußte da etwas vorgefallen ſein, worüber der alte Mann nicht gern ſprach, und jetzt erinnerte er ſich auch, daß ſeiner Mutter damals das Geſpräch über das frühere Pflegekind nicht beſonders angenehm geweſen. Aber weshalb ſollte ihm gerade ein Geheimniß daraus gemacht werden? Gehörte er denn nicht mit zur Familie? Aber der Alte wollte augenſcheinlich nicht mit der Sprache heraus, und aushorchen wollte er ihn auch nicht. Jetzt war doch auch an der Sache ſelber nichts mehr zu ändern, jedenfalls beſchloß er aber, ihr näher nachzuforſchen, und ſagte deshalb nur: „Nun, ſie hat wenigſtens jetzt eine gute Stelle und kann ſich die Welt ein wenig anſehen, und kommt ſie aus Italien zurück, ſo ſucht ſie uns doch ſicher wieder auf."

Der alte Gärtner richtete ſich hoch auf, ſah den jungen Mann verwundert an und ſagte dann: „Aus Italien?"

„Nun ja — ſo viel ich weiß, iſt ſie dorthin als Geſellſchafterin mit einer Familie gegangen."

denn einen Regen brauchte Niemand zu fürchten. Uebrigens ſchienen die Schwarzen hier nicht einmal einen Cholo zwiſchen ſich geduldet zu haben, und ſelbſt nur ſehr wenigen Mulatten begegnete man. Es war die reine Negeranſiedlung, welche ſich hier gebildet hatte, und in der That hielten die früheren Sclaven auch hier eine Anzahl von kleinen, gut bewäſſerten Chagras, auf denen ſie gerade ſo viel arbeiteten, wie ſie freute, und das war eben nicht übermäßig viel.

Hauptſächlich ſchienen ſich die meiſten der hier Wohnenden auf den Milch- und Butterverkauf gelegt zu haben, denn die Viehzucht machte ihnen nicht ſo viel Mühe wie der Acker- und Gartenbau, und was ſie erzogen, wurde ihnen in Lima ganz außerordentlich gut bezahlt.

Was für ein wunderliches Treiben das in dem Negerdorf war, und Rafael, der dieſen Platz zum erſten Mal betrat, kam es faſt ſo vor, als ob er in ein ganz anderes Land verſetzt ſei, ſo fremdartig, ſo unperuaniſch ſah hier Alles aus! Alles bewegte ſich dabei und arbeitete oder ſaß auf der Straße, und es war faſt, als ob die Häuſer ſelbſt nur zum Schlafen benutzt würden.

Vor einer Menge von Thüren ſtanden große Waſchfäſſer, an denen alte, würdige Damen in

„Das Käthchen?“

„Gewiß — wer denn ſonſt?“

„Und wer hat Ihnen das geſagt?“

„Wenn ich nicht irre, ſprach die Mutter davon, oder vielleicht der Vater, oder war es Graf Rauten — ich weiß es jetzt wahrhaftig nicht mehr!“

„Der hätte auch Grund dazu!“ ſagte der Alte jetzt gereizt. „Wenn Einer die Urſache geweſen iſt, daß ſie aus dem Hauſe mußte, ſo war es der!“

„Graf Rauten, Claus? Gewiß nicht!“

„Nun, er hätte ſie nicht fortgeſchickt, das will ich glauben“, nickte der alte Mann, „aber andere Leute hielten es für ſicherer — und nach Italien? — Das arme Kind näht ſich die Finger wund und ſieht ſich die Augen bei einer trüben Lampe aus dem Kopfe, um ſich nur anſtändig am Leben zu erhalten . . .“

„Das Käthchen?“ rief Hans im höchſten Erſtaunen.

„Ach was“, rief der alte Claus, „mich geht's ja allerdings nichts an, und was deines Amts nicht iſt, da laſſ' deinen Vorwitz, ſagt ein altes, gutes Sprüchwort. Aber ich ſehe auch nicht ein, weshalb ich von dem, was ich weiß, ein Geheimniß machen ſoll, denn kein Menſch hat mir den Mund verboten, und wenn Sie's denn nicht wiſſen, daß es dem armen Ding, die hier wie das Kind im Hauſe war, ſo trübſelig geht wie tauſend anderen armen Dingern, die nicht ſchlecht werden wollen und nun jedem Tag die paar Pfennige abkämpfen müſſen, die ſie zum Leben brauchen, nun, dann ſchadet's wohl auch nichts, wenn Sie es erfahren!“

„Und iſt denn Käthchen nicht als Geſellſchafterin mit nach Italien?“

„Sie denkt gar nicht dran“, ſagte der alte Mann, „drin in der Stadt ſitzt ſie in einem Dachkämmerchen und näht für andere Leute — Unterricht könnte ſie geben in allem, was verlangt wird, aber ſie getraut ſich nicht mehr unter die Menſchen, und wenn ich manchmal Sonntags zu ihr gegangen bin und ſie beſucht habe, hat's mir bald das Herz umgedreht, wenn ich ſehen mußte, wie ärmlich ſie ſich behilft und wie geduldig und zufrieden ſie das alles trägt. Denken Sie etwa, daß ſie klagt? Mit keiner Silbe, nicht zucken thut ſie, und mich wollte ſie ſogar glauben machen, daß ſie ſich außerordentlich wohl und glücklich befände; aber ich weiß es beſſer, mich kann ſie nicht hinter's Licht führen ...“

„Aber was iſt denn da um Gottes willen im Hauſe vorgefallen?“ rief Hans. „Denn etwas muß doch geſchehen ſein, oder die Eltern würden ſie nie von ſich geſtoßen haben!“

„Etwas mag ſchon geſchehen ſein“, nickte Claus mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „aber wahrlich nichts, wobei das arme Käthchen die Schuld trug, ſo viel iſt ſicher. — Jetzt“, fuhr der Alte nach einer kleinen Pauſe fort, „komme ich mit dem Dienergeſindel da drinnen in kein Geſpräch mehr, es iſt alles neumodiſches, aufgeſchniegeltes Pack; die Stubenmagd hat Sonntags einen hohen Hut mit Federn auf, und die Köchin geht mit Handſchuhen und einem Sonnenſchirm ſpazieren, wahrſcheinlich damit ihr die Sonne das rothbraune Geſicht nicht gelb brennt oder Blaſen zieht. Wie aber die alte Dorothea noch da war, der ſie jetzt auch ſeit drei Monaten den Dienſt gekündigt haben, kam ich noch manchmal in die Küche, beſonders wenn ich mir Morgens mein heißes Waſſer zum Kaffee holte. Es war das auch kein Schade für die Herrſchaft, denn ich erſparte es an Zeit — jetzt muß ich es mir ſelber machen. Da hörte ich denn Manches, was vorgefallen war — ob's alles wahr iſt, weiß ich freilich nicht, denn die Dorothea hatte das Mundwerk ein bischen geſchwind bei der Hand, aber etwas Wahres iſt gewöhnlich an allen ſolchen Geſchichten, aus den Fingern ſaugen ſie's nicht —, und die erzählten denn, daß ſich der jetzige Bräutigam von Ihrem gnädigen Fräulein Schweſter — damals war er's noch nicht und wohnte noch als Gaſt im Hauſe — ein bischen mehr um das Käthchen bekümmert hätte, als der gnädigen Frau Mama lieb zu ſein ſchien. Geholfen hat's ihm freilich nichts, darauf können Sie ſich verlaſſen, aber einen Skandal gab's doch; das Käthchen ging zwei volle Tage mit verweinten Augen im Hauſe umher und erklärte der gnädigen Frau

Mama endlich ſelber, daß der Herr Graf Rauten ein nichtsnutziger, böſer Menſch ſei, vor dem ſie ſich hüten ſollten, oder das Fränzchen — bitte um Entſchuldigung, wollte ſagen: das gnädige Fräulein Schweſter — würde unglücklich ihr ganzes Leben lang, und da brach's aus; die gnädige Frau Mama wurde heftig, und das Käthchen erklärte dann ſelber, daß ſie das Haus verlaſſen würde. Das Fränz—, das gnädige Fräulein Schweſter, wollte ich ſagen, wußte wahrſcheinlich von der ganzen Geſchichte nichts und wollte Käthchen erſt nicht fortlaſſen, ob ſie ihr aber etwas erzählt haben oder nicht, ich kann's natürlich nicht ſagen, aber auf einmal drehte ſie auch den Spieß herum — mir that's weh genug. Da zog denn das arme Käthchen wie ein entlaſſener Dienſtbote aus dem Hauſe, und alle die vielen hübſchen Sachen, die ſie früher geſchenkt bekommen, hat ſie dagelaſſen. Die gnädige Frau Mama wollte das natürlich nicht zugeben; aber das junge Ding, das ſonſt für Niemand ein hartes Wort hatte und ſich von Jedem um den Finger wickeln ließ, kümmerte ſich um nichts und ſetzte ſeinen Willen durch, und jetzt ſtehen alle die Sachen, in eine Kiſte verpackt — ich habe ſie ſelber hineinlegen und die Kiſte zunageln müſſen —, oben auf dem Boden."

„Und wo wohnt Käthchen, Claus?"

„Hm", brummte der alte Mann, „ich weiß gerade nicht, ob ich ihr einen Gefallen thue, wenn ich Ihnen ihre Wohnung ſage."

„Und ſoll ich dies Kind nicht einmal wiederſehen, das ich hundertmal auf dem Arme herumgetragen und mit dem ich aufgewachſen bin?"

„Kind — Kind", ſagte der alte Claus kopfſchüttelnd — „hat ſich 'was mit dem Kinde. Sie denken nur noch immer an die alte Zeit. Aber vielleicht wär's doch auch nicht mehr wie recht und billig", ſetzte er nach kurzem Nachdenken hinzu, „wenn Sie das arme Ding aufſuchten. Sie ſieht doch wenigſtens, daß ſie nicht von allen Leuten vergeſſen iſt, denn aus dieſem Hauſe, das doch ihre Heimath war, bin ich der Einzige, der ſie wohl nur mit Augen wiedergeſehen hat."

„Und wo wohnt ſie, Claus?"

„In der Hofapotheke, aber oben im dritten Stock unter dem Dache."

„In der Hofapotheke, am Brink, wo Klingenbruchs wohnen?"

„In dem nämlichen Hauſe."

„Lieber Gott, da bin ich ſchon geweſen und habe keine Ahnung gehabt, daß mein armes Käthchen da oben hauſe! Ich will heute noch zu ihr gehen."

„Aber Sie wiſſen ja nicht einmal, wie ſie heißt!"

„Käthchen — wie denn ſonſt? Ja, wahrhaftig, ihren Zunamen habe ich nie gehört, wer bekümmerte ſich ſonſt darum — ſie wurde ja immer nur Käthchen bei uns genannt!"

„An ihrer Thür hat ſie ein kleines Papier angeſteckt, auf dem ſteht: „Katharina Peters, Näherin." Dort klopfen Sie nur an."

„Peters — Käthchen Peters", ſagte Hans ſinnend, „wie fremd das klingt, als ob ſie ſich verheirathet hätte! Aber einen Zunamen muß ſie ja doch auch gehabt und wir Kinder uns nur nie darum bekümmert haben — ach, Claus, was war das für ein kleines, liebes Ding, und wie komiſch! Wie haben wir oft über ſie gelacht, und was für kluge Antworten ſie doch manchmal gab! Ich erinnere mich auch gar nicht mehr, wie ſie zu uns in's Haus kam, ich war damals gerade in Penſion und weiß nur, daß ich ſie fand, als ich zurückkam, und wir dann ſo glücklich zuſammen lebten."

„Ja, junger Herr", ſagte der Gärtner, „das iſt eine kurze, aber traurige Geſchichte. Wie Sie noch ein kleiner Burſch waren, fuhr einmal die gnädige Frau ſpazieren, aber die Pferde ſcheuten und gingen durch und hätten den Wagen beinahe den Damm draußen vor dem Johannisthore hinuntergeworfen, als ein junger Mann, ein Maler ſeiner Kunſt nach — und die Bilder, die drin im Salon von den gnädigen Herrſchaften hängen, ſind noch von ihm —, gerade des Weges kam und ſich toll und unerſchrocken den zügelloſen Thieren entgegenwarf. Er lenkte ſie auch glücklich ab, daß ſie zwiſchen das Buſchwerk hineingeriethen, der Wagen einen Moment ſtillhielt und die gnädige Frau unverletzt herausſpringen konnte; ihm ſelber aber hatte es doch bös dabei mitgeſpielt, und mit zerbrochenem Beine mußten ſie ihn nachher nach Hauſe ſchaffen. Seine ſchon kranke Frau ſtarb an dem Schreck; er ſelber wurde allerdings wieder geheilt, aber er mußte ſich doch auch im Innern 'was zu Leide gethan haben, oder war es nur der Kummer — aber er wurde nie wieder recht geſund. Drei Jahre lebte er aber doch noch und arbeitete auch, und der gnädige Herr beſtellte viel bei ihm, und er war damals faſt alle Tage bei uns im Hauſe und malte."

„Das erinnere ich mich noch deutlich", rief Hans — „der Mann mit der großen Staffelei, dem wir Kinder nicht zu nahe kommen durften! Und damals brachte er auch das Käthchen manchmal mit, nicht wahr? Es war noch ein ganz kleines, dickes, rundes Ding!"

„Ja", ſagte Claus, „und dann ſtarb er, und das kleine Kind war eine Waiſe, arm und allein in der Welt."

„Da nahmen ſie die Eltern zu ſich?" rief Hans haſtig und froh.

„Ja, ſie waren gut mit dem Kinde", nickte der alte Mann — „verdankten ſie es doch auch nur dem Vater deſſelben, daß ihr Familienglück nicht geſtört war, während das ſeine darüber zu Grunde ging!"

„Und jetzt?" ſagte Hans leiſe.

„Ja, Du lieber Gott," meinte Claus, „darüber ſind nun ſchon viele Jahre verfloſſen, und mit der Zeit ſtumpft ſich alles ab — aber die gnädigen Eltern haben doch gut an dem Kinde gehandelt und es wenigſtens zu einem braven und tüchtigen Mädchen herangezogen. Gelernt hat ſie 'was, und durchbringen thut ſie ſich ehrlich — da wird denn der liebe Gott ſchon weiter helfen."

Hans war recht nachdenkend geworden. Alles das, über was er als blutjunger Menſch nur leicht und oberflächlich hinweggegangen, fühlte er als Mann viel tiefer und nachhaltiger. Daß ſeine Eltern das Kind damals in's Haus genommen, war nicht mehr als recht, ja, ihre Pflicht geweſen und daß ſie nicht bis an ihr Lebensende bei ihnen bleiben konnte oder würde, verſtand ſich auch eigentlich von ſelbſt. Aber ein junges, unerfahrenes Ding ſich jetzt auf einmal, wo es noch nie ſelbſtſtändig gehandelt hatte, vollkommen ſelber zu überlaſſen und allein auf ſeiner Hände Arbeit anzuweiſen? Hätte das nicht in etwas anderer Art geſchehen können?

Und unfreundlich mußten ſie auch von einander geſchieden ſein, ſonſt hätte Käthchen nicht ihre Geſchenke zurückgelaſſen — und das gefiel ihm nun wieder an Käthchen nicht, denn was auch früher vorgefallen ſein mochte, ſie war doch jedenfalls ſeinen Eltern zu großem Danke verpflichtet und hätte das nicht auf ſolche Weiſe zeigen ſollen. Kein Wunder, daß jetzt die Mutter böſe auf ſie war — aber warum ihm dieſe nur geſagt hatte, daß ſie als Geſellſchafterin nach Italien gegangen ſei? Ob es ihr ſelber ſo erzählt worden? Möglich — vielleicht hatte ſich die Sache auch wieder zerſchlagen, ohne daß Mama etwas davon erfuhr, und in's Haus war ſie ja doch nicht wieder gekommen, was auch Claus beſtätigte. Er konnte ſich in die ganze Sache noch nicht recht hineinfinden und ſchritt kopfſchüttelnd und langſam mit untergeſchlagenen Armen dem Wohnhauſe wieder zu. Er überlegte ſich auch dabei, ob er ſeine Mutter nicht einmal nach den genaueren Verhältniſſen fragen ſolle, denn möglich, daß Claus nur eben Küchengeſchwätz nacherzählte; aber dann fiel ihm auch wieder ein, wie raſch Mama damals das ihr jedenfalls unliebſame Geſpräch abgebrochen — und wozu alſo unangenehme Gegenſtände noch einmal erörtern. Er konnte doch keinenfalls etwas in der Sache thun.

Als er zum Hauſe zurückkam, fand er die Eltern nicht dort, nur Fränzchen in der ſogenannten „Arbeitsſtube“ von einem wahren Schwarm von Näherinnen umgeben, denn die bis dahin immer etwas hinausgeſchobene Ausſtattung ſollte jetzt beeilt und auch bald beendet werden. Fränzchen hatte allerdings wenig Hoffnung, daß ſich die Eltern würden bewegen laſſen, ihren Hochzeitstag früher, als beſtimmt, anzuſetzen; Rauten bat ſie aber ſo dringend, wenigſtens alles in Stand zu ſetzen, daß ſie ſelber nicht nachher noch Schwierigkeiten mache, und um ſeinen Wunſch zu erfüllen, war ſie denn auch mit allen Kräften daran gegangen, und wie in einem Bienenſtock ging es in dem Zimmer zu.

Hans warf ſich in ſeinem Zimmer in ſeine von Peru mitgebrachte Hängematte, rauchte ſeine Cigarre und grübelte ſich dabei in eine ganze Menge von Dingen hinein, in denen das Bild des kleinen Käthchen bald von tauſend anderen Dingen verwiſcht und bei Seite geſchoben wurde: Fränzchen's Verlobung, Rauten, Schallers, Kathinka — es flog und zuckte das alles wirr und bunt durcheinander, und erſt als er ſich dieſer verwickelten Gedanken und Pläne klar bewußt wurde, lächelte er ſtill vor ſich hin und ſagte: „Was das hier doch für ein wunderliches Leben im Vaterlande iſt, wie man nur wieder den Fuß hineinſetzt! Wie ſtill und gemüthlich habe ich da drüben in Peru gelebt, Geſchäfte und Pläne allerdings auch manchmal im Sinn, aber doch nur ſolche, die den Kopf oder Geldbeutel betrafen und bei denen weder Herz noch Gemüth mitſprachen! Hier aber bin ich kaum warm geworden und nur erſt lange genug in der Stadt, um mich wieder nothdürftig in den Straßen zurecht zu finden, und der Teufel iſt ſchon aller Ecken und Enden los! — Bah, ich werde es genau ſo machen, wie drüben,“ ſetzte er dann nach einer kleinen Weile hinzu, „und alles ruhig an mich herankommen laſſen, aber keinen einzigen Plan mehr machen! Wozu auch? Das Leben entwickelt ſich ja doch von ſelber, und da, wo wir nachher thätig eingreifen wollen und es wunder wie klug anzufangen glauben, machen wir gewöhnlich die größten Dummheiten — Esperamos,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „die Zeit reift auch ſaure Aepfel, und da ich noch genügend Zeit habe, kann ich es ruhig abwarten.“

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür — er hatte, mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, gar nicht gehört, daß ein Wagen vorgefahren war —, und ſeine Mutter ſtand auf der Schwelle.

„Aber, Hans,“ rief ſie, indem ſie wieder einen Schritt zurücktrat und die Thür dabei weit offen ließ, „erſtickſt Du denn nicht in dem Qualm? Man ſollte gar nicht glauben, daß es ein Menſch darin aushalten könnte!“

„Ach, meine liebe Mama,“ rief Hans, indem er aus der unddreißig Jahre alt iſt, ſollte nie einen jugendlichen Charakter mehr zur Schau tragen, oder ſie macht ſich jedesmal lächerlich. Die Anderen täuſcht ſie doch nicht mehr, das alte Geſicht verräth ſie erbarmungslos; und kleidet ſie ſich ihrem Alter entſprechend, ſo gebe ich von Herzen gern zu, daß eine derartige Frau noch ſchön ſein kann; wählt ſie aber bunte, lebendige Farben zu ihrem Anzuge oder ſtaffirt ſie ſich ſonſt noch mit allerlei Krimskrams heraus, dann zeugt das entweder von einem ganz erbärmlichen Geſchmack, oder von einer albernen und ihren Zweck noch außerdem gänzlich verfehlenden Eitelkeit. Frau von Schaller geht aber noch weiter; mit ihren langen Schmachtlocken und Blumen im Haar macht ſie ſich zur völligen Carricatur, über die beſonders die Officiere in der Stadt, aber ſonſt auch alle vernünftigen Menſchen ſpotten.“

„Eine kleine Schwäche,“ ſagte Frau von Solberg, den Kopf dabei herüber und hinüber wiegend; „welcher Menſch iſt ohne ſolche! — und ſie kränkt Niemand damit, als ſich ſelber. Aber Kathinka iſt ein liebes Weſen.“

„Das iſt ſie, Mama,“ beſtätigte Hans; „aber auch aus ihr bin ich noch nicht recht klug geworden.“

„Wie ſo?“

„Sie hat etwas merkwürdig Verſchloſſenes in ihrem ganzen Weſen, ich möchte, faſt ſagen, Kaltes und Abſtoßendes ſogar manchmal; und dann wieder zieht es wie lichter Sonnenſchein über ihr wirklich hübſches Antlitz.“

„Sie iſt ein ſehr begabtes Kind.“

„Ich weiß es; ſie ſoll ſehr hübſch malen und hat eine wahrhaft prachtvolle Stimme.“

„Haſt Du ſie ſchon Clavier ſpielen hören?“

„Nur die Begleitung ihres eigenen Liedes neulich.“

„Sie könnte in jedem Concert Aufſehen machen.“

„Wie ſchade, daß ſie mit all' dieſen Gaben ſo geizt!“

„Du verlangſt doch nicht etwa, daß ſie ſich öffentlich produciren ſoll?“

„Nein,“ ſagte Hans, „das nicht; aber anſtatt ihre Mutter ſingen zu laſſen, ſollte ſie es ſelber thun. Uebrigens ſagte mir Schaller an dem Geſellſchaftsabend ſelber mit ziemlich deutlichen Worten, daß es bei ſeiner Frau im Oberſtübchen nicht ganz richtig wäre, und merkwürdiger Weiſe machte ſie eine ganz ähnliche Bemerkung über ihn.“

„Der alte Herr von Schaller iſt ein höchſt komiſcher Kauz und ſteckt voller Anekdoten.“

„Das thut er — aber, Mama, wie iſt es mit dem Eſſen?“

„Ich habe ſchon Befehl gegeben. Ueberhaupt ſehe ich es gern, wenn Du mit der Familie Schaller verkehrſt; das wäre eine Frau für Dich, Hans.“

„Aber, Mama,“ lachte der junge Mann, wurde aber trotzdem ein wenig roth, „wie kommſt Du ſo plötzlich darauf?“

„So plötzlich?“ ſagte ſeine Mutter; „ich habe darüber ſchon länger nachgedacht, denn Kathinka gerade wäre eine Schwiegertochter, wie ich ſie mir wünſchte; wir könnten ſtolz auf ſie ſein.“

„Aber darin liegt das Glück doch nicht!“

„Nicht allein, das gebe ich zu, aber doch auch mit zum Theil.“

„Und doch haſt Du Dich gegen Dürrbeck's Wahl ſo entſchieden geäußert.“

„Aber, Hans, das iſt doch ganz etwas Anderes — eine Schauſpielerin, und außerdem von bürgerlichem Stande!“

„Liebe Mama,“ ſagte Hans, „Du darfſt es mir nicht ſo ſehr übel nehmen, wenn ich meine Anſichten über den ſogenannten „bürgerlichen“ Stand da draußen etwas geändert habe; denn in den verſchiedenen Republiken weiß man eben nicht beſonders viel vom Adel, und mein ganzes Fortkommen verdanke ich ausſchließlich dieſer bei uns weniger bevorzugten Klaſſe.“

„Aber Du biſt jetzt wieder in die alten Verhältniſſe eingetreten.“

„Zuerſt vorſichtig mit einem Fuße, Mama, und den auch nicht feſt aufgeſetzt, ſondern nur um erſt zu prüfen, ob der Boden auch feſt und bequem iſt; finde ich mich darin getäuſcht, dann ziehe ich den Fuß einfach zurück und ſpringe wieder in die Verhältniſſe, die ich genau kenne, hinein.“

einer faſt paradieſiſchen Unſchuld — was ihre Kleidungsſtücke betraf — in der Sonne die ſchwarze, fettglänzende Haut braten ließen und die Hemden der weißen Caballeros bearbeiteten. Von einem Haus zum andern wurden zugleich ſehr lebendige und oft nicht immer friedliche Debatten geführt, denn es giebt nichts Eigenwilligeres unter der Sonne als ein altes Negerweib.

Schon in der Sclaverei zeichnen ſie ſich aus; mit dem Bewußtſein der Freiheit und Gleichheit werden ſie aber vollkommen unerträglich. Sie alle, ohne Ausnahme, haben dabei die Gewohnheit, ſo laut als nur irgend möglich zu reden, ja ordentlich zu ſchreien, und das ſchallende Gelächter der Männer dazwiſchen, die bald hier oder da in einer Thür ſtanden und ihre kurze Pfeife rauchten, bald, mit der Ausbeſſerung von Sattel- und Riemenzeug beſchäftigt, vor irgend einer Thür ſaßen, machte zuſammen einen Lärm, den man weithin hören konnte.

Außerdem trieben ſich noch eine Maſſe halb und ganz nackter Kinder und Hunde draußen herum und lachten, ſchrieen, ſangen nnd bellten, daß es eine Freude war, kurz, Leben konnte man dieſem kleinen Negerdorf nicht abſprechen, wenn ihm auch ein wenig mehr Reinlichkeit vielleicht zuträglich

„Und davor," ſagte die Mutter, „hoffe ich, daß wir Dich bewahren; überlaſſe das mir, Hans, ich werde Dich darin ſchon leiten."

„Ich weiß doch nicht, meine gute Mama," lachte der junge Mann etwas verlegen, „ob ich Dir darin das Steuer ſo ganz und ruhig überlaſſen kann; Du möchteſt da in Gegenſtrömungen und beſonders Paſſate gerathen, die Du noch nicht kennſt und gegen die ein Anſegeln nicht gut möglich iſt. Aber bis jetzt," ſetzte er leichtherzig hinzu, „fahren wir ja noch mit gutem Winde langſam unſere Bahn und haben vollkommen Zeit, um das alles ruhig abzuwarten. Aber hallo, da tönt die Klingel! Apropos, wo ſteckt Rauten? Ich habe ihn heute noch gar nicht geſehen."

„Er hat wohl Beſorgungen gehabt; vielleicht iſt er im Garten."

„Nein; vorhin war er wenigſtens nicht dort, und wir hätten ihn hier müſſen kommen ſehen. Eine merkwürdige Unruhe, die jetzt in dem Menſchen ſteckt, und ſo zerſtreut iſt er, daß er Einem fortwährend verkehrte Antworten giebt; er hat Sorgen mit ſeinem Gute."

„Ja, und drängt jetzt, die Verbindung zu beſchleunigen," ſagte Frau von Solberg; aber der Gedanke iſt mir ſchrecklich, den Ehrentag meiner Tochter auf einen andern als den beſtimmten Tag zu verlegen. Ich kann wohl ſagen, daß es ſeit meiner Verheirathung der Lieblingswunſch meiner Seele geweſen iſt, und die paar Wochen werden ja doch nun auch wirklich keinen Unterſchied machen."

„Es iſt für den Landwirth gerade eine ſehr wichtige Zeit, und ich weiß doch nicht, ob Du ihm darin nicht willfahren ſollteſt."

„Rege mich nicht auf, Hans," ſagte Frau von Solberg; „meine Nerven ſind überhaupt ſchon ſo angegriffen, daß ich nur bei der Erwähnung dieſer Sache Kopfſchmerzen bekomme. Es iſt alles abgemacht; Graf Rauten wußte vorher, daß die Trauung in das Frühjahr fiele, und hat ſich dem bereitwilligſt gefügt. Wir werden auch vor dem feſtbeſtimmten Tage nicht einmal mit unſeren nothwendigſten Arbeiten fertig, und —

wie geſagt, es läßt ſich an dem Tage nichts mehr ändern und — ſoll auch nichts daran geändert werden. Ich denke, die Mutter hat da auch ein Wort mit einzureden; es wird mir ſo ſchwer genug, mich von meinem Kinde zu trennen. Aber ich höre den Vater auf der Treppe — komm, Hans, und wenn Du mich lieb haſt, berührſt Du das Capitel nicht wieder.“

15.

Fatal.

Hans war kein beſonders eifriger Jäger, nicht einmal ein ſehr guter Schütze, denn er hatte zu wenig Uebung in der edlen Kunſt gehabt, ja, es in Peru vollkommen aufgeben müſſen, da es dort gar keine jagdbaren Thiere gab. Nichtsdeſtoweniger freute er ſich auf den kleinen Ausflug, der ihn wieder einmal mitten hinein in einen ächten deutſchen Wald führte, und außerdem war es ihm ja doch auch eine Erinnerung mit an die Jugendzeit, wo ihn ſein Vater manchmal mit hinausnahm und er auf ihrem unſern von Rhodenburg liegenden ſehr bedeutenden Gute auch in den Ferien eine Geißel der Haſen wurde.

Das alles gedachte er wieder mit dem heutigen Ausfluge in ſeinem Gedächtniſſe aufzufriſchen und hatte ſich außerdem mit dem Eſſen ſo beeilt, daß er noch eine halbe Stunde vor der beſtimmten Zeit bei Schallers eintraf und Herrn von Schaller nicht einmal zu Hauſe fand. Er hatte eben, wie Frau von Schaller ſagte, einen unangenehmen Brief bekommen und nur verſucht, das noch zu erledigen müßte aber den

Augenblick zurück ſein; Herr von Solberg ſollte freundlichſt einen Moment bei ihr eintreten, ihr Mann würde ſeine Zeit ſchon ſicher nicht verſäumen.

Hans fand Kathinka in der Mutter Zimmer, aber ſie ſchien erregt heute und zerſtreut; ſie war freundlich wie immer, aber ihr Blick flog oft unruhig nach der Thür, und nach wenigen Minuten ſchon kehrte auch Herr von Schaller, aber in nicht beſonderer Laune, zurück.

„Ah, beſter Solberg — pünktlich — das iſt recht — aber eine verdammte Geſchichte — ich weiß nicht, ob ich nicht die Jagdpartie auf einen andern Tag verſchieben muß — bitte, kommen Sie mit hinüber in mein Zimmer, da können Sie ſich auch gleich Ihr Gewehr anſehen.“

„Iſt etwas vorgefallen?“ fragte Hans.

„Vorgefallen? Daß ich nicht wüßte — doch, apropos, eben habe ich in der Stadt gehört, daß die alte Mäuſebrod, die Schweſter von unſerem Oberſtlieutenant nebenan, in dieſer Nacht plötzlich geſtorben iſt.“

„Sollte man es denken!“ rief Frau von Schaller, die Hände zuſammenſchlagend. „Nun, da können ſich Klingenbruchs gratuliren; ſie muß ſchmählich reich geweſen ſein und hat ja für ſich gar nichts gebraucht!“

„Deſto mehr für die Miſſionen,“ brummte Schaller — „aber was geht uns die alte Schachtel an! Bitte, kommen Sie, Solberg; wir müſſen uns wenigſtens, wenn es heute nicht geht, für einen andern Tag beſtimmen.“

Damit ſchritt er ohne Weiteres voran, und Hans folgte ihm in ſein kleines „Arbeitszimmer“, um dort erſt einmal das Nähere zu hören.

„Aber was haben Sie nur?“ ſagte Hans, als Schaller hier mitten in der Stube ſtehen blieb und ihn gewiſſermaßen erwartete — „Geſchäfte, die Sie abhalten?“

„Oh, eine ganz verfluchte Geſchichte!“ ſagte von Schaller ärgerlich. „Denken Sie nur, vor einer Viertelſtunde höchſtens bekomme ich die Anzeige, daß ein Wechſel, den ich mit unterzeichnet habe, von dem eigentlichen Ausſteller nicht bezahlt und heute fällig ſei, und Sie können ſich denken, wie fatal mir das ſein muß. Die Summe iſt allerdings nicht verloren, denn der Mann iſt gut genug, aber jetzt ſoll ich hier auf der Stelle das Geld ſchaffen, und mein Banquier wohnt in Berlin . . ."

„Und weshalb telegraphiren Sie nicht?"

„Das iſt in dieſem Falle nicht gut ausführbar, da wir gerade in einer Auseinanderſetzung begriffen ſind; geſchrieben habe ich natürlich den Augenblick, aber ſo raſch kommt das Geld doch nicht, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als die Summe hier heute in der Stadt aufzunehmen. Es kann mir ja doch wahrhaftig nicht gleichgültig ſein, ob der Wechſel über Nacht unbezahlt bleibt oder nicht."

„Wie hoch iſt die Summe?"

„Tauſend Thaler — es iſt nicht viel, aber doch auch gerade genug, Einen in Verlegenheit zu bringen. Ich wollte Sie alſo bitten, lieber Solberg, daß wir unſere Jagd heute aufgeben, denn unter ſolchen Umſtänden ſehen Sie wohl ſelber ein, daß ich hier bleiben muß, ſo fatal mir die Sache ſein mag."

„Dann handelt es ſich alſo um weiter nichts, als daß Sie augenblicklich tauſend Thaler beſchaffen, wie? Sonſt hindert Sie nichts, mitzugehen?"

„Nicht das Geringſte — aber das geht eben nicht ſo ſchnell . . ."

„Vielleicht doch. Haben Sie Feder und Papier hier?"

„Was wollen Sie thun?"

„Ihnen eine Anweiſung auf meinen Banquier geben, der hier in der Stadt wohnt. Schon die Anweiſung zahlt den Wechſel, und die Sache iſt erledigt."

„Aber, beſter Solberg," rief von Schaller, „das kann ich gar nicht acceptiren! Unter Freunden ſoll man überhaupt nie Geldfragen behandeln! Das ſind Geſchäftsſachen, die deshalb mit Geſchäftsleuten abgemacht werden müſſen!"

„Aber, beſter Freund, der paar Thaler wegen wollen wir doch wahrhaftig nicht unſere Jagd verſäumen! Kann ich das Papier hier nehmen?"

„Oh gewiß, jedes!" rief von Schaller. „Aber Sie verpflichten mich dadurch wirklich bärenmäßig, beſter Solberg! Es kommt mir jetzt wie eine Unverſchämtheit von meiner Seite vor, daß ich nur ein Wort davon erwähnt habe!"

„Unſinn," ſagte Hans, indem er die Anweiſung ſchrieb — er hörte nicht, daß zu gleicher Zeit die Thür aufging und Kathinka auf der Schwelle ſtand — „ſo wird das Ganze doch am allereinfachſten erledigt; bedarf es einer beſonderen Münzſorte?"

„Nein," ſagte Schaller, dem die Gegenwart Kathinka's nicht ganz angenehm zu ſein ſchien, kurz, „gar nicht."

„So," rief Hans, von dem Stuhl wieder aufſpringend, „das wäre ... — Ah, mein gnädiges Fräulein!" brach er ab, als er Kathinka vor ſich bemerkte, und erſchrak dabei faſt über ihr Ausſehen, ſo blaß war ſie in der kurzen Zeit geworden. Und mit was für einem ſonderbar ernſten Blick ſah ſie den Vater an! Herr von Schaller bemerkte das aber wohl gar nicht, denn er beſchäftigte ſich gerade mit dem auf dem Tiſche für Hans ausgebreiteten Jagdzeug.

„Lieber Vater!"

„Ja, mein Kind," ſagte von Schaller und drehte ſich raſch nach ihr um.

„Wollen die Herren nicht vielleicht Kaffee trinken?"

„Oh gewiß, gewiß! Aber bring uns zwei Taſſen herüber mein Engel, denn wir müſſen hier eben unſere Sachen in Stand ſetzen, und dann ſchick' doch auch gleich das Mädchen nach einer Droſchke, damit wir nachher die Zeit nicht verſäumen. Wir haben noch ziemlich eine halbe Stunde."

„Fährſt Du auf die Jagd, Papa?" ſagte Kathinka, und ihr Blick ſuchte dabei das Auge des Vaters; aber dieſer hatte ſich ſchon wieder abgewandt und ſagte nur: „Ja, mein Herz — vergiß die Droſchke nicht."

Kathinka erwiderte kein Wort weiter, drehte ſich ab und verließ das Zimmer, und von Schaller übergab jetzt Hans die ſchon zurechtgelegten Jagd-Utenſilien. Der Kaffee wurde indeſſen gebracht und getrunken, und als das Mädchen gleich darauf die Droſchke meldete, ging Schaller erſt noch einmal mit der erhaltenen Anweiſung hinüber in das Familienzimmer, und wenige Minuten ſpäter raſſelte das Fuhrwerk mit den beiden Jägern dem Bahnhofsgebäude zu.

Bei Oberſtlieutenant Klingenbruchs herrſchte indeſſen eine ungemeine Thätigkeit, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß die Familie nach dem Tode einer ſo nahen Anverwandten nur in Schwarz, alſo tiefſter Trauer erſcheinen konnte.

Die beiden jungen Damen waren denn auch ſchon am früheſten Morgen, wie ſie nur wußten, daß die verſchiedenen Läden geöffnet wurden, ausgegangen, um die allernothwendigſten und nicht zu vermeidenden Einkäufe zu beſorgen. Die Mutter ſtellte ihnen freilich vor, daß es paſſend ſein würde, der Tante noch einen letzten Beſuch zu machen, um von ihr auf ihrem Sterbebette Abſchied zu nehmen. Beide junge Damen erklärten aber einſtimmig, daß ſie das nicht vermöchten, ſie könnten keine Leiche ſehen, und der furchtbare Anblick würde ihnen nachher im Traume erſcheinen und ſie ängſtigen; und da ſich die Frau Oberſtlieutenant ſelber nicht veranlaßt fühlte, ihre todte Schwägerin zu beſuchen, ſo blieb es eben dabei.

Die jungen Damen verbrachten einen ſehr angenehmen Vormittag. Sie durften allerdings nicht auf der Straße, wie ſie das ſonſt gern thaten, mit einander kichern und lachen, denn das hätte ſich, wie ſie recht gut fühlten, bei einer ſolchen Gelegenheit nicht geſchickt, aber ſie konnten doch alle die verſchiedenen Läden durchwandern, ſich die hübſchen Sachen anſehen und kaufen, wirklich kaufen, was ihnen am beſten gefiel und paſſend ſchien, und ſo wohl war es ihnen lange nicht geworden. Der Tod der Tante war ſchon vergeſſen, wo es ſich jetzt nur darum handelte, durch äußere ſchwarze Kleidung den tiefen Schmerz anzudeuten, den ſie bei dem Verluſte einer ſo nahen Verwandten empfinden mußten. Darin lag auch nichts Außergewöhnliches, denn wir können das Nämliche, wohin wir nur blicken, jeden Tag beobachten.

Der Sinn der Sitte, nach einem Todesfalle in der Familie ſchwarz gekleidet zu gehen, lag gerade darin, daß beabſichtigt wurde, die Leidtragenden von jedem auffallenden Putz und Schmuck fern zu halten, damit ſie, in einfacher, anſpruchsloſer und düſterer Kleidung, ihre Gedanken nicht auf andere weltliche Dinge abſchweifen ließen. Aber die Induſtrie bemächtigte ſich der Sache, und es iſt jetzt dahin gekommen, daß es manchen Damen ſogar als äußerſt willkommen erſcheint, einmal auf kurze Zeit Trauer anzulegen und ſich dadurch eine ganz neue, oft für ihren Teint außerordentlich vortheilhafte Toilette zu ſchaffen.

Wenn man eine ſolche Dame in Trauer ſieht, ſo iſt ihre Kleidung allerdings durchaus ſchwarz und läßt darin nichts zu wünſchen übrig, aber betrachten wir ſie näher, ſo finden wir ihre einfache Kleidung mit ſchwarzem Schmelz geſtickt, Armbänder und Ohrringe von Steinkohlen-Imitation, dazu Broche, Uhrketten ꝛc. und die Hüte mit wenn auch ſchwarzen, doch koſtbaren Federn verziert, ja oft noch von ſchwarzen Perlen eingefaßt. Heißt das Trauer anlegen, ſobald man ſich eine Maſſe wenn auch ſchwarzen Firlefanz anhängt und ſich nach beſten Kräften nur in einer gegebenen Farbe herausputzt?

Die amerikaniſche und engliſche Sitte iſt praktiſch, daß in dem Hauſe wo ein Todesfall ſtattfand, ein ſchwarzer Flor an der Hausthürklinke den Eintretenden benachrichtigt, nicht mit lauter Fröhlichkeit zu nahen — ſchon ſeiner ſelbſt wegen, wenn er vorher keine Ahnung hatte, was hier vorgefallen Alles Andere iſt Tand und wird nur zu oft, beſonders von den Damen, ausgebeutet, um — nicht ihr Leid zu zeigen, ſondern nur eine Variation in ihre Toilette zu bringen.

Die beiden gnädigen Fräulein von Klingenbruch betrieben denn auch heute das ſo traurige Geſchäft des Leidtragens in wirklich muſterhafter Faſſung. Flora wurde allerdings bei der Auswahl der verſchiedenen Artikel manchmal lebendiger, als es ſich eigentlich mit dem Ernſt der Situation vertrug, aber ein mahnender Blick der Schweſter hemmte ſie immer noch zur rechten Zeit und rief den Ernſt auf ihre jugendlich lebendigen Züge zurück — die Tante war ja geſtorben —, und mit einem Dienſtmanne hinter ſich, der die bis jetzt gekauften oder wenigſtens zur Auswahl beſtimmten Waaren trug, eilten ſie nach Hauſe zurück. An dem einen Vormittag waren ſie natürlich nicht fertig geworden.

Ihnen gegenüber im Café oder ſogenannten „Eckfenſter“ ſaßen einige junge Officiere, rauchten ihre Cigarre, tranken ihren Kaffee und muſterten die Vorübergehenden. Es waren Drahtgitter an dem Fenſter angebracht, ſo daß man von innen alles deutlich ſehen konnte, was außen vorging, aber von dort nicht bemerkt wurde.

Meiſtens Cavallerie-Officiere hatten ſich heute hier zuſammengefunden und den „Hauptplatz“ auch gleich in Beſchlag genommen, und es konnte in der That für einen Sitz in einem Kaffeehauſe keinen geſchickteren Ort geben.

Das Haus lief hier, wie ſchon früher erwähnt, in eine abgeſtumpfte Spitze aus, die, unten von eiſernen Säulen geſtützt, gewiſſermaßen ein ausgebautes Fenſter herſtellte, das den Blick die Straße auf- und abwärts frei ließ. Bequeme kleine und weich gepolſterte Sitze waren dabei in der geſchickteſten Weiſe angebracht, und es gab kein lauſchigeres Plätzchen, beſonders bei ſchlechtem Wetter, in der ganzen Stadt.

Die jungen Officiere hatten denn auch ſchon ihre Beobachtungen eine ganze Weile fortgeſetzt, als Hauptmann Dürrbeck zu ihnen trat und kameradſchaftlich gegrüßt wurde, wie man augenblicklich Platz für ihn machte.

„Was Neues, Dürrbeck?“

„Nichts, das ich wüßte, als daß die Bäume grün werden.“

„Alte Geſchichte,“ lachte ein Anderer; „nein, das Neueſte paſſirt hier doch immer gerade in der Straße, und eine geſchickter angelegte Ecke, als dieſe, giebt es nirgends.“

„Da drüben ſteht auch meineswegen der Hofapotheker Semmlein; ſieh einmal, wie vergnügt er ausſieht!“ lachte einer der Officiere.

„Hat auch Urſache; der raſche Wechſel im Wetter ſcheint die halbe Stadt umgelegt zu haben, und ſie laufen jetzt beinahe die Apotheken ein.“

„Ein komiſcher Kauz, der Semmlein," ſagte Dürrbeck, „aber ein ſeelensguter und ſehr achtbarer Mann; er gehört mit zum Kern der hieſigen Bürgerſchaft."

„Mache ich ihm nicht ſtreitig," ſagte ein Anderer — „aber, alle Wetter, wer ſind die hübſchen Mädchen, die da ankommen?"

„Das ſind ja die Klingenbruchs," ſagte der eine Capitain; „ſie haben eingekauft — ein Dienſtmann ſchleppt Waaren hinter ihnen her."

„Ach Gott, ja," ſagte Dürrbeck, „die werden ihre Trauerſachen eingekauft haben."

„Trauerſachen — wozu? Wer iſt geſtorben?"

„Die alte Mäuſebrod — in dieſer Nacht, am Schlagfluſſe, glaub' ich; ich ſprach vorhin den Doctor Potter. Das Gericht hat einen Curator für die Hinterlaſſenſchaft ernannt und oben bei ihr alles verſiegelt."

„Die Mäuſebrod iſt todt? Na, dann gratulire ich unſerem Oberſtlieutenant und den jungen Damen. Es heißt ja, daß ſie Univerſalerbinnen wären. Wöhſen thut da, glaub' ich, einen guten Zug oder angelt wenigſtens. Er iſt hölliſch hinter ihnen her."

Die beiden jungen Damen waren in das Haus eingetreten, und die beiden Herren ſahen ihnen noch nach, als eine offene Droſchke vor dem andern Eckhauſe vorfuhr und dort hielt. In demſelben Augenblick traten auch von Schaller und Hans, zur Jagd gerüſtet, aus dem Hauſe, ſtiegen ein und raſſelten dann die Straße hinunter.

„War das nicht der junge Solberg, der erſt kürzlich von Amerika herübergekommen iſt?"

„Ja," ſagte Dürrbeck, „er iſt jetzt oft bei Schallers."

„Er ſoll heidenmäßig viel Geld von drüben mit herübergebracht haben; wäre jedenfalls eine gute Partie, denn der alte Solberg ſteckt ſelber im Gelde."

„Das glaub' ich," nickte ein Anderer. „Graf Rauten, der Bräutigam der einzigen Tochter, bekommt am Hochzeitstage fünfzigtauſend Thaler baar ausbezahlt."

„Den Teufel auch — das iſt ja nicht möglich!"

„Ich weiß es ſehr genau,“ ſagte der junge Huſaren-Capitain, „denn der alte Solberg hat es vor nicht langer Zeit mir und mehreren Kameraden ſelber geſagt, und er würde das wahrhaftig nicht gethan haben, wenn es nicht wirklich ſo wäre.“

„Der kann ſich gratuliren,“ meinte ein Anderer — „und Rauten ſoll ſelber ſehr reich ſein.“

„Iſt ein prächtiger Kerl,“ nahm der Erſte das Wort wieder, „und hat etwas verteufelt Cavaliermäßiges.“

„Und ein Bärenglück im Spiel! Wenn er Bank legt, iſt man jedesmal verloren.“

„Er hat kaltes Blut und iſt überhaupt nie aufgeregt oder ſelbſt bewegt. Ich erinnere mich nicht, jemals geſehen zu haben, daß er laut oder herzlich gelacht hätte. Ich glaube, er hält das für unpaſſend.“

„Ja, darin gefällt er mir aber nicht. Wenn wir manchmal unſere Witze zuſammen machen, ſitzt er ganz ſtill dabei, und ſeine großen, blauen Augen ſchweifen nur von Einem zum Andern. Uebrigens reitet er magnifique und iſt der beſte Piſtolenſchütze, den ich in meinem Leben geſehen habe.“

„Das macht eben ſeine Ruhe — aber, Kameraden, ich muß fort!“

„Ein Rendezvous?“

„Ja, aber mit meinem alten Onkel, dem ich verſprochen habe, ihn noch in's Muſeum und nachher in's Theater zu führen — Proſit!“

„Proſit!“ riefen ihm die Anderen zu. Die Meiſten ſtanden ebenfalls auf, denn die Stunde, die ſie hier gewöhnlich zubrachten, war verfloſſen, und ſie zerſtreuten ſich jetzt, um ihren Beſchäftigungen oder Vergnügungen nachzugehen.

Nur Dürrbeck war noch zurückgeblieben; er hatte überhaupt an dem letzten Geſpräch gar keinen Antheil genommen, ſich wenigſtens mit keinem Worte dabei betheiligt, ſondern nur ſtill vor ſich niedergeſehen und die verſchiedenen Bemerkungen mit angehört. So ſaß er auch noch eine ganze Weile am Fenſter und ſchaute auf die Straße hinaus. Jetzt ſtand er geweſen wäre. Die ſchwarzen, ſehr unabhängigen Damen ſchienen aber Alles, was ihnen nicht benutzbar vorkam, nur einfach auf die Straße hinaus zu werfen, und wenn auch eine Anzahl von Aasgeiern in dem ſpeciellen Dienſte dieſer Megären ſtand, vermochten ſie doch nicht Alles ſo raſch wieder hinweg zu räumen, wie es ihnen geboten wurde. Einzelne Stellen waren ſogar von den noch unverzehrten Ueberreſten einer todten Katze oder eines erſchlagenen Hundes verpeſtet, ohne daß es die Nachbarſchaft, allen Anzeichen nach, beſonders geſtört oder beläſtigt hätte. Eine gründliche Reinigung dieſes Quartiers wurde auch wirklich nur an Samſtag-Abenden vorgenommen.

Weiße betraten dieſen Ort, wie ſchon erwähnt, nie oder doch nur höchſt ſelten, und der ſchwarze Nachwuchs des Platzes begann ſchon ſich für die beiden Reiter zu intereſſiren, als dieſe vor einem der nächſten Häuſer anhielten.

„Señorita,“ redete hier Bertrand ein wahres Ungethüm von einem ſchwarzen Fettklumpen an, der, nur mit Unterrock und Hemd bekleidet, weit mehr von ſeinen dunklen Reizen zeigte, als er ahnen ließ, „können Sie mir nicht ſagen, wo hier Señora Morbido wohnt? Man hat uns verſichert, daß dort eine Kuh zum Verkauf ſtände!“

auf, ſchnallte ſeinen Säbelgurt etwas feſter und verließ dann ebenfalls das Haus.

Indeſſen waren die beiden jungen Damen, Henriette und Flora, in ihrer Etage angelangt und brannten darauf, ihre Herrlichkeiten auszukramen und mit den Eltern zu beſprechen, fanden dieſe dazu aber nicht in der rechten Stimmung. Der Oberſtlieutenant war nämlich ebenfalls kurz vorher nach Hauſe gekommen und hatte gemeldet, daß die Gerichte die Wohnung ſeiner verſtorbenen Schweſter in Beſitz genommen. Es war ein Inventarium über die vorhandenen Gegenſtände aufgeſtellt worden. Ebenſo hatte man alles an Schränken und Commoden verſiegelt und nur das eben Nothwendigſte für die Leiche herausgenommen, und dann noch außerdem einen Beamten dort gelaſſen, der da gewiſſermaßen auf Poſten ſtand, während er — der eigene Bruder der Verſtorbenen — vollkommen bei Seite geſchoben wurde.

Aber das alles ſtellte ſich noch als Kleinigkeit gegen die Thatſachen heraus, auf weſſen Veranlaſſung das geſchehen ſein ſollte, und der Vater conſtatirte da, daß er natürlich augenblicklich bei Gericht nachgefragt und hier erfahren habe, daß er dieſes raſche und, wie er meinte, rückſichtsloſe Eingreifen der Gerichte nur dem Miſſionsvereine verdanke, der ſchon früh am Morgen den Antrag geſtellt haben mußte.

„Siehſt Du,“ rief ſeine Frau, als die beiden jungen Mädchen gerade in's Zimmer traten, „hab' ich es Dir nicht immer geſagt? Mich ſollte es keinen Augenblick wundern, wenn ſie dieſen Vereinen ihr ganzes Hab und Gut vermacht hätte; was galt der Frau die Familie!“

„Aber, Veronica,“ ſagte der Oberſtlieutenant, „ſie iſt noch nicht einmal unter der Erde, und Du urtheilſt ſchon ſo lieblos über ſie; wir haben dazu doch wahrlich keine Veranlaſſung!“

„Aber was iſt nur vorgefallen, Mama?“ rief Flora erſchreckt, und ſelbſt Henriette blickte ihre Eltern angſtvoll an. „Iſt das Teſtament eröffnet worden?“

„Nein, noch nicht,“ ſagte der Oberſtlieutenant, mit dem

Kopfe ſchüttelnd, „ſo raſch geht das nicht und würde ſich auch nicht ſchicken, ſo lange ſie noch nicht einmal beerdigt iſt.“

„Aber was ſonſt?“

„Der Miſſionsverein hat Beſchlag auf das Vermögen gelegt!“ platzte die Mutter heraus.

„Wär's möglich!“ riefen die beiden Mädchen zu gleicher Zeit.

„Unſinn!“ brach aber der Vater dazwiſchen. „Mach' mir die Kinder nicht verrückt! Der Miſſionsverein hat in dieſem Augenblicke ſo wenig Anrechte an das Vermögen, wie der Apotheker Semmlein unten im Hauſe. Er hat nur den Antrag geſtellt, daß ein Curator für die Hinterlaſſenſchaft angenommen wird, um zu verhüten, daß fremde Hände darüber kommen. Denſelben Antrag hätte auch der Nachtwächter ſtellen können.“

„Aber dem Nachtwächter würde es nie einfallen,“ warf ſeine Frau ein, noch lange nicht gewillt, ſich für beſiegt zu erklären, „weil er weiß, daß er gar nichts damit zu thun und noch weniger davon zu hoffen hat; jene Leute aber wiſſen, was ſie thun, und wenn ihnen die Tante nicht beſtimmte Zuſicherungen gegeben hätte, würden ſie ſich wohl ſchwerlich darum bekümmert haben. Lehr' Du mich die Menſchen kennen, und Deine Schweſter — Gott habe ſie ſelig — hatte ich gleich vom erſten Anfang an durchſchaut!“

„Aber ihr oft Unrecht gethan, Veronica,“ ſeufzte ihr Gatte, „und wirſt es ihr noch in den nächſten Tagen an ihrem Grabe abbitten.“

„Und mit Vergnügen, wenn ich mich geirrt,“ antwortete ſeine Gattin, gerade nicht in der Stimmung, ihre Worte auf die Wagſchale zu legen.

„Alſo es iſt noch nichts entſchieden, Papa?“ fragte auch Henriette.

„Nein, Kinder, nein; beruhigt Euch.“

„Und wann wird das Teſtament eröffnet?“ fragte Flora.

„Kinder,“ ſagte der Oberſtlieutenant mit einem recht wehen Zug in dem guten Geſicht, „das iſt doch wohl kein paſſendes Geſpräch für uns, wo Eure ſelige Tante noch kalt und ſtarr auf ihrem Sterbebette liegt; Ihr ſeid auch nicht bei ihr geweſen, um ſie noch einmal zu ſehen!“

„Ach, Papa, wir fürchten uns ſo entſetzlich vor Leichen!“

„Ich will Euch wünſchen, daß Ihr nie gezwungen werdet, ihnen nahe zu treten!“ ſagte der kleine Mann ernſt, ſtand auf und ging in ſein Zimmer hinüber, um dort eine Weile allein zu ſein.

Ein paar Minuten, nachdem er das Zimmer verlaſſen, ſaßen die Töchter und ſelbſt die Frau Oberſtlieutenant noch ruhig und auch ſogar etwas beſtürzt über die mahnenden Worte des Vaters. Sie mochten doch in ihrem Herzen fühlen, daß er Recht habe: ſie hätten etwas mehr Rückſicht zeigen ſollen, ſchon ſeinethalben. Aber das dauerte trotzdem nicht lange, denn die Packete mit den Stoffen lagen neben ihnen auf dem Tiſche, und wirkliche Liebe zur Tante hatte ja doch keins von ihnen je gehabt — ſo brauchten ſie ſich denn auch untereinander nicht beſonders zu geniren.

„Sieh 'mal, Mama,“ brach Flora zuerſt das Schweigen, indem ſie zu den mitgebrachten Sachen trat und die Bänder daran löſte; „glaubſt Du, daß das jetzt ſo gut ſein wird?“

„Der Stoff iſt ſehr hübſch,“ ſagte Henriette und hatte jetzt auch alles andere darüber vergeſſen. „Von den Ohrringen haben wir auch die größeren genommen, Mama; die anderen waren wohl recht hübſch, aber doch zu klein und ſtachen deshalb zu ſehr gegen die Broche ab.“

„Die Broche,“ rief Flora, „blitzt und funkelt wie Diamanten!“

„Habt Ihr Euch denn auch ein paar Spitzentücher mitgebracht?“

„Gewiß, Mama, wir haben gar nichts vergeſſen, müſſen nur noch Einiges zurückſchicken und können alles umtauſchen.“

„Und was koſtet das jetzt?“

„Sie mögen's aufſchreiben,“ bemerkte Flora etwas kurz abgebrochen, „das arrangiren wir dann alles ſpäter.“

Der Gegenſtand war in der That zu unbedeutend, um ſich länger damit zu beſchäftigen, und die jetzt auf dem Tiſche ausgebreiteten Sachen nahmen ihre Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch. Mußten ſie doch beſprochen, anprobirt und verglichen werden, und Einiges wurde denn auch zum Umtauſch zurückgelegt. Es iſt überhaupt ſchwer, in Toiletteſachen Damen vollkommen zu befriedigen. Nachher mußte noch das Capitel über die Näherinnen weitläufig und ausführlich erörtert werden. Die „Mamſell oben“, wie ſich Flora äußerte, war zu vornehm, um in einer andern Familie zu nähen, und wenn ſie ſelbſt in dem nämlichen Hauſe wohnte. Das alberne Ding hatte das liebe Brod nicht, aber trotzdem die Naſe immer in der Luft — aber man konnte ſie eben nicht entbehren und mußte die Arbeit wenigſtens von ihr zuſchneiden laſſen — ihre Kleider ſaßen zu gut.

Indeſſen war es vollſtändig dunkel und ſchon lange Licht angezündet worden, und Henriette zeigte eine ganz eigene Unruhe. Als das Mädchen gerade in's Zimmer kam, um den Tiſch zu decken, ſagte ſie:

„Ich möchte doch einmal zu der Näherin hinaufgehen, Mama, und noch Einiges mit ihr beſprechen.“

„Thu das, mein Kind,“ ſagte die Mutter, „denn es wäre mir ſehr lieb, wenn Ihr mit Euren Anzügen bald in Ordnung kämt.“

Henriette war auch ſchon im Begriff, hinaus zu huſchen, als die Hanna ſagte:

„Die is nich zu Hauſe, gnä' Fräule, ſie ging eben fort, wie ich Waſſer holte; ſie trägt immer Abends ihre Arbeit aus.“

„Schicklicher wäre es, das am Tage zu thun,“ bemerkte die Mutter, und Henriette nahm ihre kleine Unterlippe zwiſchen die Zähne — es ſchien ihr ſo unangenehm. Sie ſann und ſann.

„Ach, Mama,“ ſagte ſie plötzlich, „ich glaube doch, daß wir die kleinen Ohrringe hätten nehmen ſollen — ich möchte ſie Dir wenigſtens einmal zeigen, damit Du beide mit einander vergleichen kannſt.“

„Nun gut, Hetty, dann bringe ſie morgen noch einmal mit — das Umtauſchen müſſen ſich die Leute gefallen laſſen.“

„Ach, ich ſpringe gleich hinüber,“ ſagte Henriette — „es iſt ja das zweite Haus von hier, faſt neben uns an . . .“

„Aber, Kind, das hat ja Zeit!“

„Ja, es waren nur noch die drei Paar da, und wenn er indeſſen eins davon verkaufte . . .“

„Aber, Hetty,“ ſagte Flora, „einen ganzen Kaſten voll hatte er noch außer denen — weißt Du denn nicht, es war ja immer ein halbes Dutzend auf einer Karte!“

„Ach, die mein’ ich ja gar nicht!“ warf Henriette ärgerlich ein. „Du ſollſt einmal ſehen, Mama, wie hübſch ſie ſind — ich bin gleich wieder da.“

„Aber, Kind, bei Nacht und Nebel kannſt Du doch nicht allein über die Straße gehen, da nimm wenigſtens die Hanna mit — begleite Sie einmal meine Tochter hinüber zum Kaufmann, Hanna!“

„Aber, beſte Mama,“ rief Henriette, der jetzt das Weinen näher war als das Lachen, „ich bin ja doch kein kleines Kind, daß ich für zwanzig Schritte einen Schutz haben müßte! Ehe die Hanna nur die Treppe hinunterkommt, bin ich drüben“ — und raſch ihren Hut aufſetzend, wollte ſie eben zur Thür hinaus, als es draußen klingelte.

„Seh Sie ’mal, wer da iſt, Hanna!“

Die junge Dame mochte jetzt ebenfalls nicht hinaus, wo vielleicht ein Fremder an der Thür ſtand. Das Mädchen ging denn auch hinaus, und die Thür blieb indeſſen halb offen, damit ſie hören konnten, wer ſo ſpät noch kam. Da vernahmen ſie draußen eine bekannte Stimme, die fragte:

„Gnädige Frau und Herr Oberſtlieutenant zu Hauſe?“

„Ja, zu Hauſe ſind ſie,“ erwiderte die Hanna; „ich will’s gleich drinne ſagen — wen hab’ ich die Ehre?“ (Die Formel war ihr oft genug einſtudirt worden.)

„Graf Rauten . . .“

„Oh Du mein Himmel,“ rief Flora, die an der Thür gehorcht hatte, indem ſie zurückſprang — „und wie ſieht es hier aus!“

„Führe den Herrn Grafen nur hinüber.“

„Aber da iſt ja alles ſtockfinſter, Mama...“

Es entwickelte ſich jetzt eine jener Familienſcenen, wie wir ſie häufig bei unerwarteten Beſuchen in Häuſern erleben können, wo ſich ein nur zu dem Zweck beſtimmtes Empfangszimmer befindet, das dann auch natürlich nie in Ordnung iſt, wenn es einmal plötzlich gebraucht werden ſoll. Die verſchiedenſten Vorſchläge wurden gemacht: die Lichter anzünden — aber das nahm zu viel Zeit weg; und hier herein — das ging nicht; oder zum Vater hinüber — aber wo war nur der Vater, und weshalb kam er nicht? — und indeſſen ſtand Graf Rauten mit der liebenswürdigſten Geduld draußen auf dem von einer düſtern Lampe erleuchteten Vorſaal und lächelte nur leiſe vor ſich hin, denn es konnte ihm gar nicht entgehen, welche Verwirrung er angerichtet hatte. Er wäre auch wohl am liebſten wieder fortgegangen, denn er fühlte, daß er in dieſem Augenblicke nicht gelegen kam — das ging aber doch auch nicht; erſtlich ſchickte es ſich nicht, und dann hätte es die Familie nur noch mehr in Verlegenheit gebracht. Die Zeit, die man ihn da draußen ſtehen ließ, dauerte aber wirklich ein wenig lange, und der Oberſtlieutenant indeſſen, mit keiner Ahnung, wer da ſei und ſeine Gegenwart verlange, ſaß in ſeiner Stube, in ſeinem Lehnſtuhl ausgeſtreckt, rauchte ſeine Pfeife und las das officielle Blatt, das Rhodenburger Journal.

Wer ſich aber, als Gegenſatz zu dieſem Bilde der vollſtändigen Ruhe und Behaglichkeit, in einer wahrhaft verzweifelten Stimmung befand, war ſeine Tochter Henriette. Sie hatte, gleich wie der Graf gemeldet wurde, ihren Hut abgeriſſen und würde ihn in der Hand zerknittert haben, wenn es nicht der „neue“ geweſen wäre. Die kleinen weißen Zähne biß ſie dabei feſt zuſammen, die Lippen preßten ſich mit Gewalt übereinander, und ſie hätte in dem Augenblick wirklich Jemanden kratzen können, wenn ſie nur gleich gewußt hätte wen — vielleicht den Grafen Rauten ſelber.

Die Situation wuchs ihnen allen aber über den Kopf; es blieb nichts mehr übrig, als einen entſcheidenden Schritt zu thun, und während die Frau Oberſtlieutenant Flora zuflüſterte:

„Schaff' den Kram weg!“ — brach ſie jetzt ſelber aus der Thür hinaus, um den Beſuch zu empfangen.

„Ach, mein lieber Herr Graf — wie freundlich von Ihnen . . .“

„Gnädige Frau,“ ſagte der Graf, der jetzt wirklich die Thürklinke ſchon wieder in der Hand hatte, „ich würde unendlich bedauern, Ihnen zu unpaſſender Zeit zu kommen; wenn ich nur eine Ahnung hätte, daß . . .“

„Aber ich bitte Sie, wie können Sie ſo etwas denken — oh, wollen Sie denn nicht näher treten?“ (Der Graf ſtand hier in den letzten zehn Minuten in der alleinigen Abſicht.) „Hanna, rufe Sie doch meinen Mann! — Wir ſind ganz unter uns, Herr Graf; Sie finden uns freilich ein wenig derangirt . . .“

„Aber ich hoffe doch nicht meinetwegen?“

„Oh, gewiß nicht,“ rief die Frau Oberſtlieutenant, die in dem Augenblicke ganz den eigentlichen Trauerfall vergaß, an den ſie überhaupt nur wenig dachte — „die Kinder waren gerade dabei, einige Toilettegegenſtände auszuſuchen; aber wollen Sie nicht näher treten? . . .“

Aus ſeiner Stube heraus kam der Oberſtlieutenant geſchoſſen:

„Ach, mein lieber Graf, was machen Sie — bitte, kommen Sie mit herein! Wie geht's immer?“

„Mein lieber Herr Oberſtlieutenant,“ ſagte Graf Rauten, der jetzt natürlich in die Stube trat, wo Henriette und Flora wenigſtens nothdürftig den Tiſch abgeräumt hatten, „ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie in voriger Nacht ein ſo herber Verluſt betroffen hat, und wollte nicht verſäumen, Ihnen mein inniges Beileid darüber auszuſprechen.“ Er nahm dabei des kleinen Mannes Hand, und drückte ſie herzlich, während Klingenbruch, den Druck erwidernd, ſagte:

„Ja, Herr Graf, es war hart — und meine Schweſter noch ſo rüſtig und lebensfriſch, daß ich keine Ahnung hatte, ſie könne uns ſo raſch entriſſen werden.“

„Ach ja, Herr Graf,“ ſagte jetzt die gnädige Frau mit leiſer, wie ſchmerzgepreßter Stimme, „es war recht hart und kam uns ſo überraſchend — mitten in der Nacht eigentlich — wir glaubten, es wäre eine telegraphiſche Depeſche."

„Sie hat aber jedenfalls einen ſanften Tod gehabt?" ſagte Graf Rauten.

„Der Schlag hat ſie gerührt," erwiderte die gnädige Frau; „die Kinder waren außer ſich darüber."

„Das läßt ſich denken; ein Schmerz, der uns ſo raſch überkommt, iſt um ſo peinlicher — ah, da ſind ja die jungen Damen! Meine Gnädigen, ich habe die Ehre Sie zu begrüßen! Wir ſprachen gerade über das große Leid, von dem Ihre Familie heimgeſucht wurde . . ."

„Ach ja, Herr Graf," ſagte Flora, „es hat uns ſo ergriffen . . ."

„Sie dürfen aber Ihren trüben Gedanken nicht ſo ſehr nachhängen," fuhr der Graf fort, „und die Zeit lindert ja auch jeden Schmerz."

Henriette und Flora wußten eigentlich nicht recht, was ſie für ein Geſicht zu der Anrede machen ſollten; aber die Geſellſchaft giebt uns ja die Form für jede Situation im Leben, und da der Graf viel zu viel Tact beſaß, um länger als nötig bei dem für alle peinlichen Thema zu verweilen, ſo wandte ſich das Geſpräch bald einer andern Richtung zu.

Während nun Graf Rauten ſeine Condolenz-Viſite machte, ſpielte ſich unten, parterre, eine andere Scene ab.

Apotheker Semmlein ſaß gerade in ſeinem Comptoir und revidirte ſeine Bücher, als der jüngſte Lehrling, ein pausbäckiger Junge mit ſtets kurz abgeſchnittenen und ſtruppigen Haaren, den Kopf in die Thür ſteckte und leiſe flüſterte:

„Herr Hofapotheker, es hat ſich Jemand hinten bei uns in den Hof geſchlichen!"

„Was hat ſich?" ſagte Herr Semmlein, der ſo in ſeine Berechnungen vertieft war, daß er die Hälfte der Anrede überhörte.

„Jemand hat ſich in den Hof geſchlichen," wiederholte aber der Junge ſeine Meldung, „und der will wahrſcheinlich wieder Süßholz ſtehlen!" (Es hatte nämlich in der vorigen Woche eine ganze Quantität von dieſem dort aufgeſchichteten Holze gefehlt, ohne daß man wußte, auf wen ſich der Verdacht lenken ſolle.)

„So?" ſagte jetzt Herr Semmlein, aufmerkſam werdend, indem er ſich emporrichtete, die Feder fortlegte und die Brille abnahm. „Das wäre ja recht hübſch, und da wird er ſich meinswegen wieder einen Arm voll holen wollen!"

„Ja," ſagte der Junge verdutzt, „ich glaubte, Sie wollten es nicht leiden . . ."

„Nein, Caspar," erwiderte Herr Semmlein, indem er raſch ſeinen Schlafrock aus- und ſeinen Rock anzog, „das wollen wir auch nicht, aber zuſehen, ob wir den Patron erwiſchen können. Wo haſt Du ihn geſeh'n?"

„Ich ſtand am Brunnen," ſagte der Junge, „hatte aber noch nicht gepumpt . . ."

„Wie gewöhnlich — Du träumſt immer . . ."

„Und da fuhr auf einmal die dunkle Geſtalt an mir vorüber und den Gang hinunter, wo hinter dem Schuppen das Süßholz liegt."

„Zwiſchen den Gärten und dem Hauſe durch, wie?"

„Ja, gewiß, das hab ich deutlich geſehen."

„Und wo glaubſt Du denn, daß er meinswegen hingeſchlichen iſt?"

„Ja, das weiß ich nicht, Herr Hofapotheker," ſagte der Lehrling; „ich drückte mich nur gleich wieder in's Haus zurück, um es Ihnen zu ſagen."

„Bravo," nickte Herr Semmlein, „dann haben wir ihn auch — wo iſt der Hausknecht?"

„Er ſtreicht Pflaſter in der Apotheke."

„Er ſoll gleich das Hausthor zuſchließen, und die Hofthür wird auch von innen verriegelt; der erſte Proviſor ſoll einmal zu mir herüberkommen. Du bleibſt in der Apotheke, wenn etwas gebraucht werden ſollte."

Die Anordnungen waren bald getroffen, denn Semmlein betrieb die Sache außerordentlich praktiſch. Befand ſich wirklich ein Dieb im Hofraum, ſo war er jetzt gründlich abgeſperrt und mußte ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben. Dann ging es an die unmittelbare Unterſuchung, und die unternahm Herr Semmlein ſelber, und zwar mit dem großen ſtählernen Pflaſterſtreicher in der Hand, der allerdings keine Spitze hatte, aber doch wie ein großes Dolchmeſſer ausſah und Effect machen konnte. Mit ſich nahm er den erſten Proviſor, einen noch jungen kräftigen und ſehr gewandten Mann, der, mit einer ziemlich wuchtigen Mörſerkeule in der Hand, allerdings ein gefährlicher Gegner ſchien.

Der Hofraum ſelber war nur ſchmal, da der Garten den größten Teil des freien Raumes einnahm. Rechts an dem Garten hin aber führte der ſchmale Weg, von dem der Lehrling vorher geſprochen, zu den jetzt freilich nicht benutzten Ställen und einigen Kellern, in welchen Herr Semmlein allerhand Chemikalien und ſonſtige Waarenvorräte liegen hatte. Von dort heraus war ihm nun allerdings, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, einiges geſtohlen worden, und man hatte ſchon gefürchtet, daß es ein Hausdieb ſei, gegen den man ſich natürlich nur ſo viel ſchwerer ſchützen kann. Jetzt ſchien ſich aber doch das Gegentheil heraus zu ſtellen, und mit verſchloſſenem Hofthor, an dem der Hausknecht ſtand, war an ein Entrinnen des Diebes nicht zu denken.

In dem ſchmalen Hofgange zeigte ſich übrigens nichts Lebendes, und es befand ſich auch kein Platz dort, an dem ſich ein Menſch hätte verſtecken können. Ebenſo fanden ſich auch die Thüren noch alle feſt verſchloſſen, ſelbſt die Vorhängeſchlöſſer davor; alſo war noch nicht einmal ein Verſuch gemacht worden, dort einzudringen, und im Innern konnte ſich eben ſo wenig Jemand befinden. Es blieb deshalb keine andere Möglichkeit, als daß ſich der Eingeſchlichene, als er vielleicht das Geräuſch gehört, in den Garten geflüchtet und dort Schutz geſucht habe — in dieſer Jahreszeit aber immer noch ein ſchwieriges Stück Arbeit. Nur in einer der Lauben konnte er ſtecken, und Herr Semmlein begann auch ohne

„Eine Kuh bei Morbidos?“ fragte die Dame, durch das Wort Señorita aber augenſcheinlich geſchmeichelt indem ſie ſich die weichgewaſchenen Hände und Arme an ihrer Schürze abtrocknete. „Hm, die wollen wohl einen Viehhandel beginnen, haben ſich erſt das viele, ſchöne Vieh gekauft — gleich da drüben, Caballeros, das kleine, weiße Haus gleich neben dem Baume dort, wo der Packſattel liegt!“

„Muy obligado, Señorita!“ grüßte Bertrand ſehr höflich von ſeinem Pferd herunter, und gewann ſich damit das Herz der ſchwarzen Venus vollkommen. „Das iſt das einzige Mittel,“ wandte er ſich dann mit einem Seitenblick zu ſeinem Gefährten, als ſie langſam nach dem bezeichneten Haus hinüber hielten, „um ungefährdet durch dieſes wilde Viertel zu paſſiren; äußerſte Höflichkeit gegen die Hauptſtützen der Geſellſchaft, die Damen, denn nichts ſchmeichelt ihnen mehr, als wenn ſie ein Caballero freundlich grüßt. „Hier alſo ſind wir an Ort und Stelle, und nun vorſichtig, mein Junge, daß wir uns nicht unſer Spiel von vorn herein verderben!“

„Wenn wir nur den Burſchen nicht gleich treffen, der mich bei Deringcourts geſehen hat,“

Weiteres die Viſitation, die nicht lange ohne Erfolg bleiben ſollte.

Schon in der zweiten Laube — die erſte gehörte zu Herrn Semmlein's Garten — bewegte ſich eine Geſtalt.

„Halt, oder ich ſchieße!" rief der Hofapotheker und ſtreckte ſeinen Pflaſterſtreicher vor.

„Herr Semmlein," ſagte aber als Antwort eine halb unterdrückte Stimme, ohne deshalb beſondere Furcht zu verrathen — „auf ein Wort!"

„Auf ein Wort?" rief der Hausbeſitzer mißtrauiſch. „Wer ſind Sie und was machen Sie hier?"

„Bitte, kommen Sie 'mal herein!"

„Daß ich meinswegen ein Eſel wäre!" ſagte Herr Semmlein. „Für wie dumm halten Sie mich eigentlich? Kommen Sie heraus, oder ich rufe die Polizei!"

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und machen Sie keinen Skandal," ſagte der Ertappte wieder, der ſich aber noch immer im Schatten hielt — „ich bin ein Bekannter von Ihnen und kein Dieb — ich will Ihnen alles erklären; hören Sie mich nur ruhig an und ſchicken Sie die Leute fort."

„Das wollen wir denn doch vor der Hand bleiben laſſen," ſagte der Apotheker, welcher der Sache noch immer nicht recht traute, aber auch keine beſondere Furcht mehr verſpürte. Es ſchien nur ein einzelner Menſch, und fort hätte er doch nicht gekonnt, wenn er ihn ſelber auch über den Haufen rannte. „Und kein Dieb," ſagte der Erwiſchte — alſo vielleicht eine Liebesintrigue? Nun, das wollte er bald herausbekommen und jedenfalls klar in der Sache ſehen. Er mußte wiſſen, was in ſeinem eigenen Hauſe vorging, und ſolche „Huſchemuſcheleien", wie er es nannte, paßten ihm überhaupt nicht. Herr Semmlein hielt den Pflaſterſtreicher, den er mitgenommen, noch immer feſt in der Hand und überlegte ſich raſch, wie er hier am beſten handeln könne. Eine Liebesintrigue war möglich, er hatte eine Anzahl junger Damen im Hauſe — aber die gnädigen Fräuleins von Klingenbruch — das war nicht denkbar. Alſo vielleicht — hm — mit irgend welchem Dienſtboten; jedenfalls ſchien ihm die Sache ganz ungefährlich. Er winkte aber doch ſeinen Oberproviſor heran, um etwas dicht bei der Hand zu bleiben, und dann, den Pflaſterſtreicher etwas vorgehalten, trat er in das Dunkel der Laube hinein.

„Und wen haben wir hier?“ ſagte er, als er ſich unmittelbar vor der dunkeln Geſtalt ſah, „wenn ich bitten darf.“

„Mein lieber Herr Hofapotheker,“ flüſterte die Stimme, „ich bitte Sie recht freundlich, Ihre Leute fortzuſchicken. Seien Sie verſichert, daß Ihr Eigenthum in keiner Gefahr iſt, ich habe nicht die geringſten Abſichten darauf.“

„Schön,“ ſagte Herr Semmlein, „aber dann muß ich doch meinswegen erſt wiſſen, mit wem ich es hier zu thun habe, denn in der Stockdunkelheit kann man kein Geſicht erkennen.“

„Ich bin Officier . . .“

„Kann ſein, aber auch nicht; wenn ich nicht den Namen höre und die Stimme erkenne, mach' ich, hol' mich der Deubel! meinswegen Skandal, und dann wollen wir ſchon ſeh'n, wer da drinnen ſteckt — Officier kann jeder im Dunkeln ſein!“

„Aber, beſter Herr Hofapotheker . . .“

„Na, wenn Sie nicht wollen — Herr Müller, bitte, kommen Sie einmal . . .“

„Laſſen Sie — Sie kennen mich ja — ich heiße von Wöhſen — Lieutenant von Wöhſen.“

„Ih, ſeh'n Sie 'mal an,“ ſagte Herr Semmlein — „iſt mir ja recht angenehm, den Herrn Lieutenant . . .“

„Bitte, ſchicken Sie die Leute fort.“

„Na, Herr Müller, es iſt alles in Ordnung, Sie können wieder hineingehen — und behalten Sie den Jungen drinne, nehmen Sie Behrens gleich mit, und der Johann ſoll die Hofthür wieder aufſchließen und gleich wieder an ſeine Arbeit gehen — das Pflaſter wird ſo ſchon ganz kalt geworden ſein. So, Herr Lieutenant,“ ſetzte er dann, aber noch immer mit unterdrückter Stimme hinzu, „die Luft iſt wieder rein; wenn Sie mich aber los werden wollen, ſo müſſen Sie mir meinswegen ſagen, auf wen Sie hier gepaßt haben, denn dies hier iſt mein Haus — ich bin meinswegen nur ein einfacher, ſchlichter Bürger, aber ich dulde doch ſolche Geſchichten nich und muß wenigſtens wiſſen, wie ich hier ſtehe.“

„Aber, beſter Herr Hofapotheker,“ ſagte Lieutenant von Wöhſen, „Sie können doch nicht von mir verlangen, daß ich indiscret genug wäre ...“

„Mein lieber Herr Lieutenant,“ ſagte der Apotheker, „daß hilft mir alles nichts und Ihnen auch nicht. Ich muß wiſſen, auf wen in meinem Hauſe Sie hier gewartet haben. Schockſchwernoth, ich habe meinswegen auch eine Tochter, und das wäre mir ein verfluchter Spaß!“

„Beruhigen Sie ſich darüber, Herr Semmlein, ich habe gar nicht die Ehre, Ihr Fräulein Tochter zu kennen.“

„Iſt mir ſehr angenehm,“ ſagte Herr Semmlein; „alſo wen ſonſt?“

„Ich darf Niemand compromittiren ...“

„Das ſollen Sie auch nicht. Ich gebe Ihnen mein Bürgerwort, daß kein Menſch von mir eine Silbe erfährt. Ich aber muß es wiſſen.“

„Sie verſprechen mir das?“

„Ich habe Ihnen mein Wort gegeben.“

„Gut denn, ich will Ihnen glauben — die hübſche Näherin, die bei Ihnen im Hauſe wohnt.“

„So — ih, ſeh'n Sie 'mal an,“ ſagte Herr Semmlein — „na, meinswegen muß mir die Perſon morgen aus dem Hauſe.“

„Aber, beſter Herr Hofapotheker, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich das junge Mädchen in allen Ehren kenne — ſie iſt brav und unbeſcholten ...“

„Danke Ihnen,“ ſagte Herr Semmlein — „meinen Sie, wenn ſie zu einem Officier hinunter in den Garten läuft!“

„Es ſoll nie wieder geſchehen — aber bitte, kündigen Sie dem armen Mädchen nicht ...“

„Nun, wiſſen Sie, Herr Lieutenant,“ ſagte der Hofapotheker, „das iſt meinswegen mein eigenes Geſchäft, und ich muß da ſelber wiſſen, was ich zu thun oder zu laſſen habe. Aber ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten, die Luft iſt jetzt rein, wünſche Ihnen einen recht guten Abend.“

„Guten Abend, Herr Hofapotheker,“ ſagte Lieutenant von Wöhſen in einer Stimmung, daß er den kleinen Mann hätte erwürgen können, zog ſich ſeinen Mantel bis an die Ohren hinauf und verließ mit raſchen und haſtigen Schritten den Hofraum.

„Alſo die Nähmamſell,“ ſagte Herr Semmlein, als ihn der Officier verlaſſen hatte, indem er nachdenkend mitten im Dunkeln ſtehen blieb und ſeinen Gedanken Audienz gab. „Wer hätte das der kleinen ſcheinheiligen Perſon zugetraut! Auf die hätte ich geſchworen, aber man darf meinswegen keinem einzigen Menſchen mehr trauen auf der ganzen Welt; nichts als Lumperei — nichts als Lumperei! Hm, und 's ſcheint mir doch undenkbar, denn wenn das kein braves Mädchen iſt . . . — Höre einmal, Semmlein, der Sache mußt du auf die Spur kommen; der Abend iſt warm, und wenn du dich meinswegen dort in die Ecke auf eine von den Bänken ſetzt, die morgen in den Garten kommen ſollten, ſo kann dir das nicht ſo viel ſchaden.“

Daß von ſeinen Leuten jetzt Keiner wieder herauskam, wußte er recht gut, und dem Entſchluſſe die That folgen laſſend, drückte er ſich in die Ecke auf eine der Gartenbänke und blieb dort eine Weile regungslos ſitzen. Er mochte aber kaum eine halbe Stunde ſeinen Platz behauptet haben, vielleicht nicht ſo lange — aber die Minuten ſchleichen, wenn man auf etwas wartet —, als er plötzlich die Thüre gehen hörte und eine dunkle Geſtalt heraushuſchen ſah.

„Na ja, mein Schatz,“ dachte Herr Semmlein — „alſo doch — aber dann mußt Du mir auch morgen aus dem Quartier.“

Die Geſtalt blieb einen Moment am Brunnen ſtehen. Horchte ſie, ob alles ruhig ſei? Der Hofapotheker rührte ſich nicht, er ſaß, als ob er in dem Augenblick photographirt werden ſollte. Jetzt glitt der Schatten über den Hof hinüber und der Gartenpforte zu — er befand ſich dort kaum fünf Schritt von der Stelle, wo Semmlein ſaß. Dieſer huſtete leiſe; die Geſtalt blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen. Jetzt erhob ſich auch der Hofapotheker und ſchritt auf ſie zu, und — Henriette konnte kaum einen Aufſchrei unterdrücken.

„Ach, Herr Hofapotheker, wie Sie mich erſchreckt haben!“

„Jh, ſeh'n Sie 'mal an, mein gnädiges Fräulein! Ich wußte gar nicht, wer hier noch ſo ſpät eine Promenade machte . . .“

„Oh, das Wetter iſt heute ſo wundervoll!“

„Ja, deshalb habe ich mich auch dort ein bischen auf die Bank geſetzt. Es wird jetzt in den Stuben ſo ſchwül . . .“

„Ganz entſetzlich — ich hielt es auch oben nicht aus und wollte mir nur am Brunnen ein Glas recht friſches Waſſer holen.“

„Jh, ſeh'n Sie 'mal — und das thun Sie meinswegen ſelber?“

„Nur um einmal für ein paar Minuten die friſche Luſt zu athmen. Aber ich muß wieder hinauf — Gute Nacht, Herr Hofapotheker!“

„Wünſche Ihnen eine recht angenehme Ruh', mein gnädiges Fräulein!“

Henriette glitt von ihm fort zum Brunnen, füllte ſich dort das Glas, welches ſie mit heruntergebracht hatte, und eilte dann ſo raſch ſie konnte die Treppe wieder hinauf.

Unten aber ſtand Hofapotheker Semmlein, beide Hände in den Hoſentaſchen, und pfiff leiſe zwiſchen den Zähnen durch. Erſt als er oben die Glocke bei Klingenbruchs wieder gehen hörte, brummte er halblaut vor ſich hin: „'s iſt doch die Möglichkeit, meinswegen die hellblaue, plümerantene Möglichkeit, — was man nicht alles erlebt, wenn man alt wird! Ne, ne, ne, ne — ih du mein liebes Herrgottchen, alſo das war die Nähmamſell von oben, drei Treppen hoch! O du ganz miſerabler Lump, du!“ — und ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſtieg er wieder in ſeine Apotheke zurück.

16.

Das Teſtament.

Eine Woche war nach dem letztbeſchriebenen Abend verfloſſen, Hans ſchon lange von ſeiner Jagd, auf welcher er wirklich ein paar Enten und einen Auerhahn erlegt, zurückgekehrt und in Rhodenburg indeſſen nichts Beſonderes vorgefallen. Nur der heutige Tag wurde inſofern namentlich für Klingenbruchs wichtig, als heute das Teſtament eröffnet werden ſollte, und zwar wiederum auf Antrag des Miſſionsvereins, der vor Gericht ausſagte, daß er die feſte Verſicherung der ſelig Verſtorbenen habe, einen namhaften Zuſchuß für ſeine „wohlthätigen Zwecke“ ausgeſetzt zu erhalten.

Auf dieſen Antrag hin wurde dann der Tag beſtimmt, und Verwandte wie ſonſt dabei Intereſſirte erhielten die Aufforderung, bei der Teſtaments-Eröffnung zu erſcheinen.

Hans war, mit keiner beſtimmten Beſchäftigung, an dem Morgen durch die Stadt geſchlendert, hatte in Baumann's Reſtauration ein Glas Bier getrunken, aber keine Bekannten angetroffen, und ſchritt eben wieder langſam nach Hauſe zurück, als er am Brink, wie er die Hofapotheke gerade paſſirte, plötzlich ſtehen blieb und leiſe vor ſich hin ausrief: „Caramba, wohnt denn hier oben nicht Käthchen und wollt' ich ſie nicht einmal beſuchen? Daß ich das auch ſo lange vergeſſen konnte! Aber, du lieber Gott, mich wird ſie gar nicht mehr wiedererkennen — und ich ſie wahrſcheinlich auch nicht. Zehn Jahre ſind eine lange Zeit, und das Kind von damals weiß ſich vielleicht gar nicht mehr zu erinnern, daß ein Hans Solberg überhaupt exiſtirt. Aber, guten Tag muß ich ihr jedenfalls ſagen“ — und mit dem Entſchluſſe ſprang er auch in's Haus und die ihm von Claus bezeichneten drei Treppen hinauf, wo er freilich ſo vollkommen unter das Dach gerieth, daß er kaum noch in dem niedern Gange aufrecht gehen konnte. Den Hut mußte er wenigſtens abnehmen, um nicht oben anzuſtoßen. Es war dort auch ziemlich dunkel, denn die wenigen Dachfenſter brauchte man nothwendig zur Erhellung der kleinen Zimmer; aber ſein Auge gewöhnte ſich bald an das hier herrſchende Dämmerlicht, und ſchon an der zweiten Thür fand er den ihm von Claus bezeichneten Zettel: „Katharina Peters, Näherin", mit ein paar kleinen Stiften befeſtigt, und klopfte auch dort ohne Weiteres an.

„Herein!" ſagte eine jugendliche Stimme, und wie er die Thür öffnete und auf der Schwelle ſtand, ſah er ſich faſt erſchreckt in dem engen Raume um, denn ſo ärmlich hatte er ſich Käthchen's jetzigen Aufenthalt doch nicht gedacht.

Das junge Mädchen ſaß, emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, am Fenſter und mochte den Beſuch eines jungen Herrn wohl am wenigſten erwartet haben. Sie fuhr erſchreckt von ihrem Sitz empor, und die Arbeit noch immer in den Händen haltend, ohne ſich aber weiter zu bewegen, ſtand ſie, die Anrede erwartend. Jedenfalls beruhte der ganze Beſuch auf einem Mißverſtändniß — der Herr war vielleicht in die falſche Thür gerathen.

Hans ſtand auf der Schwelle, ſprach aber kein Wort, denn mit Staunen hing ſein Blick an dem jungen Mädchen, das ſchüchtern, erröthend ihm gegenüber in ſeiner regungsloſen Stellung verharrte, dem aber dieſes Schweigen und ſtumme Anſtarren natürlich mit jeder Secunde peinlicher werden mußte.

Und das war Käthchen, das Kind, mit dem er früher geſpielt, ja, das er in früheſter Zeit ſogar auf ſeinen Armen herumgetragen?

„Was ſteht Ihnen zu Dienſten?" brach endlich das junge Mädchen das ihr unheimlich werdende Schweigen.

Hans antwortete noch immer nicht gleich; ein wehmüthiges Lächeln ſtahl ſich über ſeine Züge, und mit weicher, aber herzlicher Stimme ſagte er endlich: „Kennen Sie mich nicht mehr, Käthchen? — Er hatte ſie früher mit dem traulichen „Du" genannt, brachte aber die Anrede jetzt nicht mehr über die Lippen.

Käthchen ſah erſchreckt zu ihm auf. Sie war wirklich blaß dabei geworden, aber nur für kurze Momente; dann ſchoß ihr das Blut in einem Strahle wieder in die Schläfe zurück: „Herr von Solberg?“

„Früher ſagten Sie Hans, Käthchen . . .“

„Ja, früher“, flüſterte Käthchen leiſe — „ich hörte, daß Sie zurückgekommen waren, und bin Ihnen ſo dankbar, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen haben.“

„Gewiß nicht, Käthchen; aber nie im Leben hätte ich Sie wiedererkannt, ſo ſehr haben Sie ſich verändert. Sie waren noch ein Kind, als ich das Vaterhaus verließ . . .“

„Lange Jahre ſind darüber hingegangen“, ſagte das junge Mädchen ſcheu — „aber wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen, Herr von Solberg? Ich freue mich ſo, Sie nach Ihren langen und gefahrvollen Reiſen wieder zu ſehen.“

Sie hatte ihre Arbeit auf den kleinen Tiſch vor ſich gelegt, der ihr zum Nähtiſch diente, und ging nach einem Stuhle; Hans kam ihr zuvor.

„Und iſt das der ganze Gruß, Käthchen?“ ſagte er herzlich. „Bekomme ich nicht einmal eine Hand? Ich habe erſt ganz kürzlich erfahren, daß Sie überhaupt noch hier in der Stadt ſind; ich hörte, Sie wären mit einer Familie nach Italien gegangen.“

„Nach Italien?“ — Käthchen ſchüttelte langſam mit dem Kopfe, reichte aber doch dem früheren Spielgefährten, wenn auch nur ſchüchtern, die Hand, und Hans, der ſie in ſeiner rechten hielt und mit der linken ſtreichelte, ſagte herzlich:

„Käthchen, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie weh es mir that, Sie nicht mehr bei uns im Hauſe zu finden — ich weiß nicht, was vorgefallen iſt“, ſetzte er raſch hinzu, als er den ſchmerzlichen Zug erblickte, der durch ihr Antlitz zuckte, „aber ich weiß, daß Sie keine Schuld tragen. Ich brauche Sie nur anzuſehen, und ich fühle das — mir glauben Sie das gewiß, Käthchen, denn wir ſind ja von früh auf Geſpielen geweſen, und wenn wir uns auch manchmal gezankt haben“, ſetzte er wehmüthig hinzu, „blieben wir doch immer gute Freunde.“

„Herr von Solberg“ — ſagte Käthchen und ſuchte ihre Hand frei zu machen; Hans ließ ſie aber noch nicht.

„Herr von Solberg,“ ſagte er leiſe — „wie fremd und unnatürlich das klingt! Aber ich fühle auch recht gut, daß ich kein Recht auf einen andern Namen habe. Nur das glauben Sie mir, daß, was auch in unſerem Hauſe vorgefallen ſein mag, ich demſelben fern ſtehe. Für mich ſind Sie noch immer mein kleines Schweſterchen aus jener Zeit, und wenn ich Sie jetzt hier ſehe“ — und ſein Blick ſchweifte beklommen in dem ärmlichen, ja dürftigen Raum umher — „kann ich Ihnen gar nicht ſagen, wie weh mir dabei ums Herz iſt.“

Er ließ jetzt ihre Hand frei, und Käthchen, die ihrige zurückziehend, flüſterte:

„Bitte laſſen Sie das, Herr von Solberg; ich danke Ihren Eltern ſo viel, ſo unendlich viel — ich könnte es ihnen nie, nie vergelten, und ſeien Sie verſichert, daß allein das Gefühl in meinem Herzen vorherrſcht und vorherrſchen wird, ſo lange ich lebe. Was dort vorgefallen? Nichts, wenigſtens nichts, wegen deſſen ich mir auch nur den leiſeſten Vorwurf zu machen hätte. Es muß allein ein Mißverſtändniß geweſen ſein, ich wüßte nichts anderes; aber es war zu meinem Glück, denn ich fühle jetzt recht gut, daß mich das Schickſal in eine Stellung gehoben hatte, in der ich mich doch auf die Länge der Zeit nicht halten konnte. Der Zeitpunkt, wo ich daraus ſchied, mußte einmal kommen und hätte mich vielleicht ſchwer betroffen, wenn ich in Jahren weiter vorgerückt geweſen wäre. Jetzt, da ich noch jung bin, wurde es mir leicht, und durch die Güte Ihrer Eltern, die mich in allem unterrichten ließen, bin ich in den Stand geſetzt, mir mein Brod in ehrenvoller Weiſe zu erwerben.“

„Aber, liebes Käthchen“, ſagte Hans, dem noch immer in dem ärmlichen Raume ein beängſtigendes Gefühl auf der Bruſt lag, während er doch nicht wußte, wie er dem Worte geben ſollte, ohne das arme Kind zu verletzen — „wie ſchwer müſſen Sie jetzt arbeiten, und waren das doch ſonſt nicht gewohnt!“

„Und ſoll ich ein Vorrecht vor Anderen meines Gleichen haben?“ ſagte Käthchen ernſt. „Ja, ich muß arbeiten, Herr von Solberg, aber wenn Sie das Gefühl kennten, ſich ſelber zu erhalten und ehrlich, keinem Menſchen für Hülfe zu Dank verpflichtet, durch's Leben zu bringen, Sie würden mich wahrlich nicht bedauern.“

„Ich kenn' es, Käthchen, ich kenn' es“, rief Hans bewegt „und ich kann begreifen, wie ſich ein ſtarker Geiſt davon gehoben fühlt! Aber trotzdem“, ſetzte er leiſer hinzu, „iſt es mir ein bitteres Gefühl, daß ich Sie gerade darauf angewieſen ſehe. Daß Sie es können, haben Sie gezeigt, aber, liebes Käthchen, zürnen Sie mir nicht, wenn ich die Frage an Sie richte — denken Sie, daß Ihr Bruder zu Ihnen ſpricht —, ſollte es nicht ein Mittel geben, Ihnen Ihre Anſtrengungen zu erleichtern, ohne daß ſie das Geringſte an ihrem Werth verlören? Haben Sie noch ein klein wenig Vertrauen zu mir, noch eine Spur von der alten geſchwiſterlichen Liebe, ſo ſagen Sie mir ſo frei und offen, wie ich Ihnen hier gegenüberſtehe: kann ich Ihnen in irgend etwas helfen, und ſind Sie nicht zu ſtolz, meine Hülfe anzunehmen?“

Käthchen's Antlitz hatte ſich bei dieſen Worten wieder mit Purpurröthe gefärbt. Es war, als ob ſie haſtig darauf erwidern wollte; aber wie ſie dem jungen Mann in das ehrliche, treue Auge ſah, hielt ſie inne, und nur mit leiſer Stimme ſagte ſie: „Ich glaube, daß Sie es gut mit mir meinen, Herr von Solberg; ja, ich bin es feſt überzeugt, und wenn von irgend einem Menſchen auf der Welt, würde ich Hülfe von Ihnen annehmen — wenn ich eben deren bedürfte. Das iſt aber nicht der Fall. Sie ſind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß mich irgend welche Sorgen quälten oder gar der Mangel bei mir eingekehrt ſei; ja,“ ſetzte ſie mit einem freilich erzwungenen Lächeln hinzu, „ich habe ſogar ſo viel über das verdient, was ich zum Leben brauche, daß ich in allernächſter Zeit im Stande ſein werde, mir eine gute Nähſagte Rafael; „der könnte ſonſt am Ende doch Verdacht ſchöpfen!“

„Hm, ja — dann will ich Dir 'was ſagen,“ meinte der umſichtige Franzoſe, „dann bleib' Du ruhig draußen bei den Pferden, als ob Dich die Geſchichte gar nicht intereſſirte und Du nicht die geringſte Abſicht hätteſt, in das Haus zu treten. Um die Kuh mit zu beſehen, ruf' ich Dich nachher ſchon herein.“

„Vortrefflich!“ rief Rafael, der raſch darauf einging. Eine weitere Unterhaltung war aber nicht mehr möglich, denn ſie hielten ſchon vor dem Hauſe. Die beiden Männer ſtiegen deshalb ab, und während Rafael die Zügel der Thiere nahm und in den Schatten eines großen Feigenbaumes trat, der über die Umzäunung herausreichte, ging Bertrand zu der offenen Thür, klopfte dort an und ſagte, mit dem Hut in der Hand, ſein „Ave Maria!“

„Purisima!“ antwortete eine tiefe Baßſtimme, und darauf hin betrat Bertrand das Haus, war aber ſehr erſtaunt, Niemanden in dem inneren Raum zu entdecken, wie eine kleine, zuſammengetrocknete Negerin. Es war eine ordentliche Mumiengeſtalt, aus nichts in der Gotteswelt als Haut und Knochen beſtehend und nur mit einer maſchine anzuſchaffen, und wer ſich ſolche Ausgaben erlauben darf, iſt ſicher nicht in Not.“

„Darf ich Ihnen eine Nähmaſchine ſchicken, Käthchen?“ bat Hans. „Machen Sie mir die Freude . . .“

Das junge Mädchen ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. „Nein,“ ſagte ſie, „das geht nicht, und ich darf es nicht annehmen; aber eine Bitte habe ich doch an Sie — wenn Sie mir deshalb nicht zürnen wollen . . .“

„Was iſt es Käthchen?“ rief Hans raſch. „Sprechen Sie es frei heraus! Sie glauben nicht, wie glücklich Sie mich damit machen!“

„Sie dürfen mich aber auch nicht mißverſtehen,“ ſagte das junge Mädchen leiſe. „Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ich mich freue, Sie wiedergeſehen zu haben. Es iſt nicht allein eine Erinnerung aus alten, lieben Zeiten, nein, es iſt mehr, es beweiſt mir, daß Sie das Kind nicht ganz vergeſſen haben, das damals in Ihren Kreiſen weilen durfte. Weiter dürfen wir aber nicht gehen, und die Bitte, die ich an Sie richte, Herr Baron, iſt die, daß Sie nicht wieder hier herauf in meine Stube kommen.“

„Käthchen!“ rief Hans wirklich erſchreckt.

„Ich habe nichts auf der Gotteswelt, als meinen guten Namen,“ fuhr das junge Mädchen mit leiſer Stimme fort, „und die Beweiſe ſind mir aufgedrungen worden, daß die Menſchen nun einmal immer gleich das Schlimmſte von ihren Nebenmenſchen denken. Thun Sie mir die Liebe, Herr von Solberg . . .“

„Es wäre das Letzte geweſen, was ich gewünſcht hätte, das Sie von mir erbäten, Käthchen,“ ſagte Hans wehmütig; „aber ich fühle auch, daß Sie Recht haben, und ich hätte vielleicht gar nicht heraufkommen ſollen — ich hatte mir ja nichts Böſes dabei gedacht.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ rief Käthchen raſch, „und ich bin Ihnen für dieſen Beſuch recht von Herzen dankbar!“

„Gut denn, hier haben Sie meine Hand, Käthchen. Ich ſage freilich nicht auf Nimmerwiederſehen, denn es würde mir zu weh thun, gar nichts wieder von Ihnen zu hören, aber ich werde Ihre Wohnung nicht wieder, ausgenommen in Damengeſellſchaft — den Vorbehalt müſſen Sie mir geſtatten — betreten."

„In Damengeſellſchaft, Herr von Solberg?"

„Ich meine, nicht allein oder mit einem andern Herrn — es iſt nur eine Clauſel, Käthchen —, aber in dem Sinne, wie Sie es verlangt haben, ſoll Ihre Bitte vollſtändig und ohne Hintergedanken erfüllt werden; befriedigt Sie das?"

„Ja, Herr von Solberg, vollkommen."

„Und nun leben Sie wohl, mein liebes, gutes Käthchen, und ſeien Sie feſt verſichert, daß die Erinnerung an unſere Jugendzeit und an die Tage und Jahre, die wir dort zuſammen verlebten, noch zu den ſchönſten gehört, die ich im Herzen trage — und die hat mich auch beſonders herüber und zurück geführt in die Heimath. Ich glaubte, ich fände alles ſo wieder, wie ich es verlaſſen, und ſehe erſt jetzt, wie ich mich getäuſcht. Es iſt alles anders geworden, aber nichts beſſer, und die Leute haben Recht, die da behaupten, der Menſch bekäme nur einmal das Heimweh und dann nie mehr im Leben. Ich glaube, wenn ich jetzt wieder zurück nach dem Stillen Meere gehe, ſehne ich mich nie zum zweiten Mal zurück in's liebe deutſche Vaterland."

„Sie haben Ihre Eltern . . ."

„Ja, und trotzdem — aber leben Sie wohl, Käthchen, ich ſehe, daß Ihnen meine Gegenwart peinlich iſt; das darf nicht ſein."

„Herr Baron, Sie ſind mir böſe geworden . . ."

„Ich Ihnen, Käthchen? Nein, bei Gott nicht, und ich wollte nur, daß ich es Ihnen beweiſen könnte! Aber Eins verſprechen Sie mir — das iſt die Bitte, die ich an Sie richte —: wenn Sie jemals eines Menſchen Hülfe brauchen, dann wenden Sie ſich getroſt an mich — wie an einen Bruder. Wollen Sie das?"

„Ja, Herr Baron," ſagte Käthchen bewegt, indem ſie ihre Hand in die ſeine legte, „ich verſpreche Ihnen das."

„Schön, das iſt mir wenigſtens eine Beruhigung — und nun, mein liebes Schweſterchen, auf Wiederſehen!"

Er drückte ihr herzlich die Hand, die er doch in der ſeinen hielt, und verließ dann raſch die Stube, um ſich jetzt die etwas ſehr dunkle Treppe hinunter zu fühlen. —

Unten bei Klingenbruchs ging es indeſſen nicht ſo ruhig zu wie in dem ſtillen Stübchen der armen Näherin.

Das Teſtament ſollte heute Morgen im Beiſein der Verwandten wie aller Solcher, die Anſpruch daran zu haben glaubten, geöffnet und vorgeleſen werden, und der Oberſtlieutenant war deshalb hinüber in die Wohnung der Verſtorbenen gegangen, um dem wichtigen Acte als nächſter Verwandter beizuwohnen. Die Frauen blieben indeß zu Hauſe, aber in welcher Spannung und Erwartung, läßt ſich denken, und mit faſt peinlicher Angſt horchten ſie nach der Klingel, ob denn der Vater, der ihrer Meinung nach ewig lange ausblieb, noch nicht zurückkäme.

Die drei Damen waren in tiefer Trauer. Schon bei der Beerdigung der Tante, deren Sarg ſie in einer großen Glaskutſche folgten, hatten ſie die neuen Kleider fertig gehabt — die Stadt mußte doch ſehen, daß ſie den Tod der nahen Verwandten auch beweinten —, und wie reizend waren die neuen Hüte geworden, und wie hübſch ſtand das Schwarz dem überdies zarten Teint der beiden jungen Damen! Henriette hatte ſich doch noch ſchließlich für die großen Ohrringe entſchieden. Und der Vater kam noch immer nicht — konnte denn irgend etwas vorgefallen ſein, was die Eröffnung des Teſtaments verhindert hätte? Es ließ ſich das doch nicht gut denken. Hätten ſie den Oberſtlieutenant geſehen, wie er ganz ruhig bei Baumanns ſaß und ein Glas Bier trank, es wäre ihm trotz der Trauer bös daheim ergangen! Aber die Thatſache war, daß er ſelber keinen großen Drang fühlte, nach Hauſe zurückzukehren, denn die Kunde, die er dahin brachte, war auf der einen Seite wohl gut, hatte aber auf der andern auch einen bedeutenden Haken, und er mußte erſt ein klein wenig mit ſich in's Klare kommen — er hoffte das wenigſtens —, um die Sache, ſo viel es anging, zu mildern.

Leider fiel ihm aber in der Reſtauration auch kein Ausweg ein; es gab eben keinen, denn ein Geheimniß konnte das

Teſtament nicht bleiben, und da er ſchließlich nicht länger zögern durfte — wußte er doch recht gut, wie ſehnſüchtig und ungeduldig er zu Hauſe erwartet wurde —, ſtand er endlich mit einem Seufzer auf, zahlte ſeine kleine Zeche und ſchritt dann langſam ſeiner eigenen Wohnung zu.

„Da kommt der Vater!“ rief Flora, die wohl ſchon fünfzigmal aus dem Fenſter geſehen hatte, um ſein Nahen anzumelden. „Aber er geht ſo langſam, als ob er Blei unter den Füßen hätte!“

„Oh Du lieber Gott, das iſt ein böſes Zeichen!“ rief Henriette und wurde todtenblaß.

„Na, ich hab' es vorhergeſagt,“ nickte die Frau Oberſtlieutenant in böſer Ahnung mit dem Kopfe; „wundern ſollt' es mich gar nicht.“

„Aber, beſte Mama, es iſt ja doch gar nicht denkbar — gar nicht möglich!“

„Möglich iſt alles, meine Tochter!“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant beſtimmt, „und bei der Frau, Deiner Tante — Gott hab' ſie ſelig —, nun ſchon einmal gar! Aber wir werden es ja jetzt gleich hören; iſt denn der Vater noch nicht in's Haus? Der Mann kann einen zur Verzweiflung treiben!“

„Eben tritt er herein, Mama!“ rief Flora, die ſchon wieder im Fenſter lag; „nein, er ſpricht erſt noch unten in der Thür mit dem Apotheker.“

„Mit Herrn Semmlein?“ rief Henriette raſch.

„Ja, da unten ſtehen ſie zuſammen, jetzt kommt er herein. Ich ſage Dir, Mama, mir klopft das Herz in der Bruſt wie ein Schmiedehammer.“

Flora hatte das Fenſter geſchloſſen, und Henriette war aufgeſprungen, um den Vater einzulaſſen. Sie öffnete die Vorſaalthür und hörte dabei, wie Jemand von oben die Treppe herunterkam. Er mußte ganz oben geweſen, ſein, denn er war ſchon auf der zweiten Treppe — und der Vater ließ ſich noch immer nicht ſehen. Die Mutter hatte Recht: er konnte einen wirklich zur Verzweiflung treiben.

Jetzt bog der ſchwere Schritt von oben um den letzten

Treppenabſatz, und — „Herr von Solberg!“ rief Henriette wirklich erſtaunt aus, als ſie in dem Herrn den jungen Mann erkannte, „wollen Sie zu uns?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte Hans, der ſich jetzt gar nicht in der Stimmung fühlte, eine gleichgültige Unterhaltung anzuknüpfen, ich freue mich, Sie begrüßen zu können, aber ich wollte Sie nicht beläſtigen; ich hatte oben eine Beſorgung auszurichten. Sie haben ſo ſchweren Verluſt erlitten“ — die Trauerkleider mahnten ihn daran.

„Ach Gott, ja!“ ſagte Henriette; „aber da iſt der Vater, wir haben ihn ſchon ſo erwartet.“

„Ich will Sie nicht ſtören. Guten Morgen, lieber Oberſtlieutenant!“

„Ah, guten Morgen, Herr von Solberg! Wie geht es? Waren Sie bei mir?“

„Nein, ich hatte nur hier im Hauſe etwas zu thun. Auf Wiederſehen, ſpäter!“ und mit einer Verbeugung gegen die junge Dame, während er ihrem Vater die Hand ſchüttelte, ſprang er jetzt die von hier hellen Stufen hinab.

Henriette ſah ihm etwas verdutzt nach. Wo in aller Welt war der junge Solberg da oben geweſen? In der zweiten Etage nicht, denn ſie hatte ihn ja ſchon auf der oberen Treppe gehört. Aber des Vaters Anweſenheit lenkte auch in dieſem Moment ihre Gedanken raſch in eine andere Bahn.

„Aber, Papa, wir haben Dich ſchon ſo lange erwartet!“

„Ja, mein Kind,“ ſagte der Oberſtlieutenant, „es liegt mir heute ſo ſchmählich im Kreuz, ich kann kaum von der Stelle, ſonſt wäre ich ſchon vor einer Viertelſtunde da geweſen. Iſt die Mutter zu Hauſe?“

„Gewiß, Papa, ſie iſt in der Stube.“

„Schön, mein Kind, ſchön.“

„Und iſt das Teſtament eröffnet?“

„Gewiß, es war ja Termin angeſetzt — verſteht ſich. Na, dann komm nur herein,“ ſagte er mit einem Seufzer, denn er wußte, daß er jetzt in's Feuer mußte.

„Aber Heinrich, wo, um Gottes willen, biſt Du ſo lange geweſen? Nun, wie iſt es?“ rief ihm ſeine Frau ſchon auf der Schwelle entgegen.

„Ja, mein liebes Herz,“ ſagte der Oberſtlieutenant, indem er ſeine Dienſtmütze auf die Commode legte und den Degen abſchnallte und in die Ecke ſtellte — „die Gerichte nehmen ſich bei ſo etwas Zeit, das muß alles ſeinen geregelten Gang gehen, und dann ließ uns der Präſident oder Director des Miſſionsvereins auch wohl noch eine halbe Stunde warten.“

„Aber ich bitte Dich um Gottes willen, was hat denn der damit zu thun? Und auf den brauchten ſie doch wahrhaftig auch keine Minute zu warten; das hätte ich gar nicht gelitten!“ rief die Frau.

„Ja, mein Herz, ich hatte nur gar nichts dabei zu beſtimmen und mußte mich dem fügen, was die Gerichte anordneten.“

„Und was haben die beſtimmt, Mann? Laß nicht jedes Wort aus Dir herausziehen — es iſt ja rein um wahnſinnig zu werden! Was ſteht in dem Teſtament? Wie viel hat die Tante hinterlaſſen?“

„Nun, mein Kind,“ ſagte der Oberſtlieutenant mit einem Seufzer, „das Vermögen iſt eigentlich nicht ſo groß, als man hier und da erwartet hatte.“

„Nun, was hab' ich geſagt?“ rief die Frau Oberſtlieutenant und ihre Augen blitzten wie in unheimlichem Feuer. „Mir wolltet Ihr aber immer nicht glauben!“

„Aber klein iſt es auch nicht,“ ſagte von Klingenbruch; „das Ganze, ohne das Silberzeug, beläuft ſich auf achtzigtauſend Thaler.“

„Achtzigtauſend Thaler?“ rief ſeine Frau. „Nun, das iſt mehr, als ich erwartet hatte! Und hat ſie noch einen andern Erben außer uns?“

„Allerdings, mein Herz, noch verſchiedene,“ ſagte der Oberſtlieutenant mit einem Seufzer, „und es ſcheint, als ob der Miſſionsverein ſehr gut gewußt hätte, ſich in ihrer Gunſt feſtzuſetzen.“

„Oh, dieſe ſcheinheiligen Creaturen! Alſo denen wirft ſie das Geld in den Hals?“

„Ich bin ebenfalls der Meinung, daß ſie es beſſer hätte anwenden können, aber hier habe ich den Zettel, auf den ich mir alles notirte, wie es vorgeleſen wurde.“

„Laß einmal ſehen,“ rief ſeine Frau ungeduldig und wollte ihm den kleinen Papierſtreifen abnehmen.

„Du wirſt es nicht leſen können, Schatz,“ ſagte aber ihr Gatte, „ich habe es mir durch Zeichen notirt. Alſo vor allen Dingen bekommen drei noch lebende Verwandte ihres ſeligen Mannes zwanzigtauſend Thaler.“

„Zwanzigtauſend? Das iſt ja ſchon der vierte Theil!“

„Aber ich glaube, ſie hat recht dabei gehandelt, denn aus deren Familie hat ſie ja doch das ganze Geld.“

„Und das Andere?“

„Zehntauſend bekommt der Miſſionsverein.“

„Es iſt ſcheußlich!“

„Fünftauſend das Alte-Weiber-Spital hier, das ſogenannte Frauen-Aſyl.“

„Und das iſt ſo ſchon eine reiche Stiftung!“

„Dreitauſend, mit Leinenzeug und Möbel, ihre alte Magd, mit der Bedingung, den Hund und die Katze bis an ihr Ende zu pflegen.“

„Mit dem ganzen Leinenzeug?“ rief ſeine Frau, die Hände zuſammenſchlagend, während die beiden jungen Damen in peinlichſter Spannung dem Berichte lauſchten.

„Sechstauſend Thaler ſind noch für verſchiedene kleine Legate ausgeſetzt.“

„Na, das ſind ja aber ſchon achtzigtauſend!“

„Nein, noch nicht, mein Herz, erſt vierundvierzigtauſend. Dann bekomme ich ein Legat von ſechstauſend Thalern, oder vielmehr nur die Zinſen, da es allein auf meine Perſon und nach meinem Tode auf den Miſſionsverein zurückfällt.“

„Und die Kinder? Hat denn das alte — Gott verzeih' mir die Sünde — hat denn die alte Perſon — Gott hab' ſie ſelig — gar nicht an die Kinder gedacht?“

„Oh ja, mein Herz, Henriette und Flora bekommen jede fünfzehntauſend Thaler.“

Die beiden jungen Damen athmeten hoch auf.

„Aber bis zu ihrem fünfzigſten Jahre nur die Zinſen," fuhr der Oberſtlieutenant fort; „dann wird ihnen das Capital ausgeliefert weil dann, wie es ausdrücklich im Teſtament bemerkt iſt, eine Heirat nicht mehr ſtattfinden kann."

„Na, wenig genug iſt es," ſagte die Mutter.

„Aber es hat noch eine böſe Clauſel," ſetzte der Oberſtlieutenant mit einem etwas ſcheuen Blick auf die Töchter hinzu: „die Zinſen werden ihnen nur ausgezahlt, ſo lange ſie — unverehelicht bleiben."

„Was?" ſchrieen alle Drei wie aus einem Munde.

„Sobald ſich Eine von ihnen, gegen den Willen der Erblaſſerin, verehelichen ſollte, fällt ihr Antheil zurück und ebenfalls an den Miſſionsverein."

„Aber das iſt ja gar nicht möglich — nicht denkbar!" kreiſchte die Frau Oberſtlieutenant, während die beiden jungen Mädchen todtenbleich geworden waren. „Wer kann ihnen wieder etwas wegnehmen, was ſie einmal geerbt haben?"

„Nach dem fünfzigſten Jahre nicht mehr, bis dahin aber behält ein Curator das Capital in Händen," ſagte ſeufzend ihr Gatte; „das Teſtament iſt einmal ſo gemacht, und wenn ich es auch ſelber hart finde, ändern läßt ſich kein Titelchen daran."

„Nun — was hab' ich geſagt?" rief jetzt die Frau Oberſtlieutenant mit wild aufkochendem und nicht mehr zurück zu dämmendem Zorn. „Hatt' ich Recht oder nicht? Und deshalb hat der alte Drache die Kinder bis auf's Blut gepeinigt und geärgert!"

„Aber Veronica!"

„Ach was, Veronica!" — Die Frau war einmal im Gange, und nichts anderes als ein Schlagfluß hätte ſie in dieſem Augenblick können verſtummen machen. „Deine Schweſter, ja wohl — ein alter, frommthuender Geizteufel war es, ſo hat ſie ſich gezeigt, als ſie noch lebte, und ſo ſetzt ſie's im Grabe fort!"

„Aber ich bitte Dich — vor den Kindern!"

„Ach was, vor den Kindern — gerade an den Kindern hat ſie ſich verſündigt, verſündigt in ſchmählicher, nichtsnutziger

Weiſe, und wenn ſie ihren Mann in die Grube hinein ärgern konnte, muß ſie dann noch hinterher alle Männer ſchlecht machen und ihren eigenen Nichten eine Heirath verbieten?“

„Aber ſie verbietet ihnen ja doch keine Heirath und kann das nicht!“

„Und von was ſollen ſie heirathen, heh? Von Deinen paar hundert Thalern jährlich, die Du ſelber nothwendig zum Leben brauchſt? — und wenn Du einmal ſtirbſt, ſitze ich da mit gar nichts. Oh, dieſe alte Gifttrute, wie ſie ſich das alles ausgerechnet und zuſammengezählt hat, und wie freundlich ſie immer that, wenn ſie einmal hierher kam — ſo eine falſche Katze!“

„Sie iſt todt, Veronica, und liegt in ihrem Grabe!“

Die Frau hatte ein recht häßliches Wort auf den Lippen, aber ſelbſt in ihrem Haſſe und Zorn fühlte ſie, daß ſie das nicht vor dem Gatten ausſprechen durfte. Sie klemmte ihre Unterlippe feſt zwiſchen die Zähne und zog die buſchigen Brauen feſt zuſammen. Aber ihre Gedanken ſchweiften raſch nach etwas anderem hinüber, das ihr ebenfalls durch den Kopf ging.

„Und wer bekommt das Silberzeug? Sie hatte ganze Schränke voll davon.“

„Das ſoll eingeſchmolzen und ein Crucifix davon gegoſſen werden, das für den Altar der Sebaſtianskirche beſtimmt iſt.“

„Das iſt recht,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant mit bitterem Hohne und ſtechenden Augen, „die alte Heuchlerin! Und damit glaubt ſie, daß ſie ſich einen Sperrſitz im Himmel kauft — ob ſie ſich aber nicht irrt — ob ſie ſich nicht irrt! Und die Kinder will ſie mit Gewalt zu alten Jungfern machen — nein, es iſt ſcheußlich — es iſt himmelſchreiend!“ — Und jetzt waren ihre Wuthausbrüche erſchöpft, und ihr Taſchentuch herausreißend, warf ſie ſich in die Sophaecke und überließ ſich ihrem Schmerze — ihrer Enttäuſchung.

Den beiden jungen Mädchen wäre es weit eher wie Weinen zu Muthe geweſen, aber das Ganze brach noch zu neu, zu überwältigend über ſie herein; ſie konnten das ganze Unglück noch nicht faſſen, nicht begreifen, und nur mit ſtieren Blicken hingen ſie an den Lippen des Vaters, immer noch neues Unheil, eine neue Bosheit dieſer Rabentante erwartend. Dem Vater aber wurde es jetzt ſelber unheimlich bei den Seinen, denn wenn er ſich auch tief verletzt durch die rohen Aeußerungen über die Verſtorbene fühlte, ſo wußte er einmal, daß er ſelber keine Macht über die Zunge ſeiner Frau hatte, und war andererſeits auch wirklich ſelber ſchmerzlich in ſeinen Hoffnungen enttäuſcht worden. Die Schweſter hatte nicht hübſch an der Familie gehandelt, ſagte er ſich; aber wie hatte es früher die Familie mit dieſer nämlichen Schweſter gemacht? Sie war einfach einem alten, reichen Manne geopfert worden, um ſie erſtens zu verſorgen und aus dem Wege zu bekommen, und dann auch wieder in der Hoffnung, durch jene Heirath Geld und Capital in das etwas ſehr heruntergekommene Geſchlecht der Klingenbruchs zu bringen. Sollte ſie, die Geopferte, der Familie etwa dafür dankbar ſein? Ihr Leben war ihr verbittert und geſtohlen worden, und die Geiſtlichen, die das raſch herausgefunden, wußten ſolche Stimmung gut zu benutzen und auszubeuten.

Der Oberſtlieutenant hatte ſich übrigens kaum in ſein Zimmer zurückgezogen, als ſich auch der ſtarre Schreck ſeiner beiden Töchter löſte. Worte fanden ſie allerdings nicht gleich, aber dafür Thränen, und während ſie ſich in die Arme fielen und einander feſt umſchlangen, ſchluchzten ſie laut und heftig und konnten ſich gar nicht wieder zufrieden geben.

Mux, der kleine Schreiber des Notars Püſter, hatte mehrere Wege in der Stadt gehabt und kehrte eben nach Hauſe zurück, er war zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, um ſich viel um die ihm Begegnenden zu kümmern. Es paſſirte ihn jetzt ein Mann, ſah ihn genau an, blieb ſtehen, als er vorüber war, ſah ihm einen Moment nach und rief dann:

„Oh Sir — holla! Sie da!“

Art von Tunica bekleidet, die für einen Rock zu kurz und für ein Hemd zu lang ſchien. Wo aber war die Baßſtimme hergekommen?

„Wohnt hier Señora Morbido?“ fragte der Franzoſe endlich, nachdem er einen forſchenden Blick durch's Zimmer geworfen.

„Die bin ich ſelber,“ ſagte der Baß wieder, dieſelbe kleine, abgemagerte Geſtalt, indem ſie den Beſuch eben nicht freundlich betrachtete. „Aber was wollt Ihr? Was habt Ihr hier herum zu gucken und zu ſchnüffeln bei fremden Leuten, he?“

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Señorita,“ ſagte der höfliche Franzoſe, feſt entſchloſſen, ſich durch nichts abſchrecken zu laſſen. „Ich bin in die Anſiedlung gekommen, um eine Kuh zu kaufen, und wurde von einigen Ihrer Nachbarn hieher gewieſen, weil man mir ſagte, auf Ihrer Hacienda würde das beſte Vieh gehalten.“

„Hm — ſo?“ brummte die Alte, und Bertrand wunderte ſich im Stillen, wie die Stimme in den Körper kommen konnte. Die Alte war aber durch die ſchmeichelhafte Anrede jedenfalls milder geſtimmt worden, und fuhr nach einer kleinen Weile kopfſchüttelnd fort: „Habe gar nicht gewußt, daß der Junge, der Scipio, wieder von dem Vieh verkaufen will — bah, er mag ſelber mit

Mux, der die Stimme ſo nahe hinter ſich hörte, drehte ſich unwillkürlich um und bemerkte jetzt, daß der Fremde wirklich ihm zuwinke und ihn zu ſprechen wünſche; er blieb alſo ſtehen, um ihn zu erwarten.

„Sie da, little fellow," ſagte der Fremde, wie er heran war, „ſind Sie das nicht, der einmal an Purpeß (on purpose, abſichtlich) zu mir in mein lodging kam und ſich nach einem Namen erkundigte?"

„Ach ja," rief Mux, der ſich bei der ſonderbaren Ausdrucksweiſe raſch auf den Mann beſann, — „wohnen Sie nicht beim Herrn Rentamts-Kaſſirer Bollig?"

„Of course, thu' ich — aber was ich Sie fragen wollte, wie war der Name gleich — ich habe es in meinem mind herüber und hinüber getürnt (to turn in one's mind, ſich auf etwas beſinnen) und ich komme nicht wieder drauf."

„Der Name?" ſagte Mux, ſich jetzt ſelber beſinnend. „Ja, warten Sie einmal, wie hieß denn der Mann gleich — ich komme jetzt ſelber nicht darauf, aber ich muß ihn mir damals in mein Taſchenbuch geſchrieben haben. Wenn Sie mir erlauben, ſehe ich einmal gleich nach."

„Seh'n Sie nur zu," ſagte der Mann, indem er — beide Hände in den Taſchen — ſeinen Tabaksſaft bis ziemlich mitten auf den Fahrweg ſpritzte — „ich habe plenty Zeit und gar nichts zu thun."

Mux hatte indeſſen ſein kleines Taſchenbuch herausgenommen und fing an darin zu blättern; aber es ſtanden ſo viele Notizen darin, daß er nicht gleich auf die richtige kam. „Strohmeier?" ſagte er endlich — „der Name ſteht hier."

„No," erwiderte der Amerikaner kopfſchüttelnd, „der war es nicht — einen Strohmeier habe ich in meiner ganzen acquaintance nicht."

„Hm — Chriſtoph Buſch — nein, der war es auch nicht, der wohnt hier — ich habe es mir doch notirt, denn ich konnte ihn ſelber nicht behalten — halt, ich glaube, das muß er ſein — war es nicht Rehberg?"

„I'll be damn'd, if that aint him!" rief der Amerikaner, indem er beide Hände zugleich aus der Taſche zog und mit der rechten, geballten Fauſt in ſeine linke, offene Hand hineinſchlug. „Jetzt weiß ich, wie er heißt, und auf den Namen habe ich mich ſchon ſo lange beſonnen, daß ich abends manchmal gar nicht einſchlafen konnte und mich im Bette herüber und hinüber getürnt habe! Rieberg (Rieberg, die engliſche Ausſprache von Rehberg), that's the name, that's the fellow!“

„Und erinnern Sie ſich vielleicht, was aus ihm geworden iſt?“ fragte Mux, der ſich jetzt ebenfalls wieder auf alle die Einzelheiten beſann.

„Was aus ihm geworden iſt? No,“ ſagte der Amerikaner; „aber er iſt hier — in der Stadt.“

„Hier in Rhodenburg?“

„To be sure — eben vor fünf Minuten, keine Minute vorher, ehe wir miteinander miteten (to meet, begegnen), begegnete ich ihm wieder.“

„Und wohin ging er?“ fragte Mux raſch.

„Dort hinüber; wollen wir einmal dahin gehen? Vielleicht ketſchen (to catch, fangen) wir ihn. Ich habe ihn ſchon früher einmal angeredet, er kam mir gleich ſo bekannt vor . . .“

„Und fragten Sie ihn nicht nach ſeinem Namen?“

„Yes, of course, aber er nannte mir einen ganz andern.“

„Und welchen?“

„Well, den hab' ich natürlich vergeſſen; der Henker ſoll alle die fremden Namen in mind behalten! Aber das thut nichts, vielleicht treffen wir ihn noch einmal — hierhinzu iſt er.“

Die beiden Männer waren indeß, der von dem Amerikaner angegebenen Richtung folgend, zurückgegangen und ſuchten dort mehrere Straßen ab, aber ſie begegneten dem Herrn nicht wieder.

„By the bye,“ ſagte der Amerikaner, „was ich Sie gleich fragen wollte, haben Sie denn eine Suht (suit, Klage) gegen den Mr. Riberg, daß Sie ihm ſo gern finden wollen?“

„Nein,“ ſagte Mux, mit dem Kopf ſchüttelnd, „es hat ſich nur Jemand bei uns nach ihm erkundigt und Auskunft über ihn verlangt, und deshalb kam ich auch neulich zu Ihnen, weil mir erzählt wurde, daß Sie lange in Amerika geweſen wären."

„Yes," nickte der Mann ſelbſtgefällig vor ſich hin; „ich war einen ganzen stretch drüben und gehe auch wieder hinüber, denn hier in dem Tſchermany iſt es doch eigentlich nichts — kein business, kein Leben, kein nothing — es iſt nirgends beſſer als drüben."

„Ja, mein lieber Herr," ſagte jetzt Mux, der doch wohl einſehen mochte, daß ſie einen vergeblichen Weg gemacht hatten, „hierher ſcheint ſich der Herr Rehberg nicht gewandt zu haben, oder er iſt auch vielleicht in irgend ein Haus oder in einen Laden getreten, und darauf kann ich nicht warten, denn ich habe zu Hauſe zu thun. Aber glauben Sie nicht, daß es Ihnen möglich ſein wird, den betreffenden Namen des Herrn zu erfahren?"

„Nun, ich denke, er heißt Rieberg . . ."

„Ja, allerdings; aber es wäre doch möglich, daß er ſich hier anders nennt."

„Well, jetzt haben Sie wieder Recht, und das thut er auch; aber das krieg' ich 'raus, darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

„Und dürfte ich Sie dann bitten, wenn Sie es heraus haben, vielleicht beim Herrn Notar Püſter den Namen anzugeben? Sie thun ein gutes Werk."

„Notar Püſter — verfluchter Name! Aber den behalt' ich; wo wohnt er?"

„Im Eckfenſter."

„Im Eckfenſter?"

„Das ſpitze Haus am Brink . . ."

„Oh, jetzt weiß ich's — wo das Kaffehaus unten drin iſt! Well, das wollen wir ſchon fixen."

„Aber irren Sie ſich nicht auch vielleicht?"

„Irren — wie ſo? Einen mistake meinen Sie? No, das glaub' ich nicht, es müßten denn zwei Menſchen herumlaufen, die Einer genau ſo ausſeh'n wie der Andere, und das giebt's nicht. No, das krieg ich jetzt heraus — habe ſo weiter nichts in der Gotteswelt on hand, und paſſire meine Zeit (pass my time) dabei."

„Alſo guten Morgen, Herr . . . — wie war doch gleich Ihr Name?"

„Mr. Hummel — Philipp Hummel, Esquire . . ."

„Danke Ihnen — alſo guten Morgen, Herr Hummel!"

„Guten Morgen, guten Morgen — wie heißen Sie eigentlich?"

„Mux . . ."

„Mux? — bless my soul, das nimmt nicht viel Zeit, um den auszuſprechen, der iſt gleich fertig — alſo guten Morgen, Mr. Mux!" — Damit ſchüttelte er ihm die Hand, während er ihm in dem nämlichen Moment den Tabaksſaft wieder faſt über die Schulter hin auf die Straße ſpritzte, ſchob dann ſeine Hände in die Taſchen und ſchlenderte die Gaſſe hinab.

17.

Notar Püſter.

Notar Püſter ſaß in ſeiner Stube, und zwar im Eckfenſter, deſſen Vorhang zurückgeſchlagen war, allein an einem kleinen Tiſche; er hatte einige Briefe vor ſich ausgebreitet, die er aufmerkſam durchlas, wobei er den Blick oft auf die Straße hinaus warf. Er ſah aber wohl kaum, was dort vorging, denn die Briefe intereſſirten ihn viel zu ſehr, um ſeine Aufmerkſamkeit von denſelben abzulenken.

So mochte er ungefähr eine halbe Stunde geſeſſen haben, als es leiſe an ſeine Thür pochte; er hörte es aber gar nicht, oder achtete wenigſtens nicht darauf. Und wieder pochte es — jetzt etwas lauter und herzhafter.

„Wer iſt da? Herein!" rief Püſter, nicht in beſter Laune.

Die Thür öffnete ſich, aber keiner ſeiner Clienten trat herein, ſondern ein liebes Mädchenangeſicht zeigte ſich, die braunen, vollen, ja reichen Haare auf der Stirne geſcheitelt, ſonſt ohne Schmuck oder andern Zierrath, ja ſelbſt ohne Hut.

„Stör' ich Sie, Herr Notar?"

Püſter warf den mürriſchen Blick hinüber, aber er klärte ſich raſch auf, als er ſeinen Beſuch erkannte.

„Fräulein Peters? Nein, mein Kind, Sie ſtören mich nicht, wenn ich auch den Kopf manchmal ein bischen voll habe — kommen Sie herein! Was bringen Sie mir?"

„Geld, Herr Notar," ſagte das junge Mädchen ſchüchtern, indem es aber doch der Einladung folgte, „und noch dazu recht viel Ged, denn ich habe wenig Ausgaben gehabt und bin in der letzten Zeit ſehr fleißig geweſen."

„Ja, ich weiß es, mein Kind," ſagte der alte Notar vorwurfsvoll; aber Sie arbeiten auch faſt die ganze Nacht durch. Ich mag ſo ſpät zu Bett gehen wie ich will, bei Ihnen da drüben iſt gewiß noch Licht; das ſollten Sie nicht thun."

„Aber es macht mir ja auch Freude," ſagte das junge Mädchen weich, „wenn ich ſehe, wie ich ſo ganz aus mir ſelber heraus etwas vor mich bringe, und habe ich erſt dann die Nähmaſchine, dann brauche ich mich ja auch nicht mehr ſo anzuſtrengen und bringe das in der halben Zeit fertig, wozu ich jetzt den Tag und die halbe Nacht brauche."

„Nun, wie viel haben Sie ſich denn wieder erübrigt? Laſſen Sie einmal ſchauen!"

„Sehen Sie, Herr Notar," ſagte die Näherin, indem ſie aus ihrer Taſche ein kleines, aus Baumwollenzeug zuſammengenähtes Säckchen nahm, „hier iſt erſt einmal ein ganzer Fünfthalerſchein, dann hier noch vier Silberthaler und ein Thaler in kleinem Geld, alſo volle zehn Thaler zuſammen; und meine Miethe und Feuerung und alles bezahlt, und keinem Menſchen bin ich einen Pfennig ſchuldig."

„Das iſt mehr, als viele Andere von ſich ſagen können," nickte der Notar; da müſſen Sie aber ſchmählich gearbeitet haben!"

„Verdient iſt doch nicht alles," ſagte Käthchen erröthend; „Sie zum Beiſpiel haben mir immer mehr geſchickt, als ich verlangen konnte."

„Ich?" fragte Püſter verwundert.

„Ja, gewiß; es iſt ſo gut von Ihnen, aber es hat mich doch gedrückt, und ich wollte viel lieber, Sie thäten es nicht."

„Aber wie ſo denn, ich verſtehe Sie nicht."

„Nun, das vorletzte Mal ſchon waren es zwanzig Groſchen mehr, als ich verlangt hatte, und das letzte Mal, wo ich Ihnen für die Hemden fünf Thaler fünfzehn Groſchen aufgeſchrieben — und ſie waren reichlich damit bezahlt, denn man bekommt nirgend anders höheren Arbeitslohn —, ſchickten Sie mir einen vollen Thaler mehr."

„So?" ſagte Püſter.

„Ja; ich bat auch Herrn Mux, er möchte den Thaler wieder mit hinüber nehmen, aber er meinte, Sie hätten es ausdrücklich ſo gewollt."

„So? Hm — nun, dann wird es wohl auch in Ordnung ſein," brummte der Notar; „Sie machen außerdem ein paar tauſend Stiche mehr in Ihrer Arbeit, wie die anderen Näherinnen. Wie viel Geld haben wir denn aber nun eigentlich beiſammen?"

„Ach," ſagte Käthchen leiſe, „es fehlt immer noch ein ganzes Theil; es werden jetzt wohl im Ganzen zweiundfünfzig Thaler ſein."

„Laſſen Sie uns einmal Ihr Conto nachſehen, mein Kind; das wollen wir gleich herausbekommen."

„Ach, ich mache Ihnen ſo viel Mühe, Herr Notar! Aber ſeit der böſe Menſch da oben bei mir einbrach, als ich eben eine Arbeit austrug, und mir die erſten ſechs ſauer genug erſparten Thaler fortnahm, hatte ich keine Ruhe mehr, und am Ende hätten ſie mir ja auch das Andere geſtohlen."

„Unſinn — reden Sie nicht von Mühe machen! Andere Leute machen mir Mühe — Sie nicht. Nun wollen wir einmal nachſehen, was Ihnen hier gutgeſchrieben iſt; zehn

Thaler haben Sie jetzt, und aufgeſchrieben für Sie ſind hier dreiundvierzig Thaler, alſo das ſtimmt."

„Dreiundvierzig? Nein, Herr Notar, es können nur zweiundvierzig geweſen ſein; ich habe mir alles ſo genau aufgeſchrieben, und um einen ganzen Thaler hätte ich mich gewiß nicht geirrt. Sie müſſen ſich da verſchrieben haben. Es waren nur zweiundvierzig und ſind jetzt zweiundfünfzig."

Der Notar ſchüttelte mit dem Kopfe. „Mux hat die verſchiedenen Poſten ausgefüllt, und ich ſelber habe das Geld nachgezählt und für Sie angelegt. Etwas von Zinſen kommt ja auch noch dazu, und es werden jetzt alſo jedenfalls über vierundfünfzig, vielleicht nahe an fünfundfünfzig Thaler ſein."

„Aber das begreife ich nicht!"

„Und jetzt will ich Ihnen 'was ſagen, mein liebes Kind," nickte der Notar gutmüthig vor ſich hin, „jetzt wollen wir auch mit dem Ankauf der Maſchine nicht länger warten. Verſtehen Sie denn damit umzugehen?"

„Oh gewiß — ſo gut!"

„Nun ſchön, dann ſollen Sie eine — und ich ſuche Ihnen gewiß eine gute aus — noch heute zugeſchickt bekommen."

„Noch heute?"

„Gewiß, je eher, deſto beſſer."

„Aber dann komme ich in Schulden — und das möchte ich gar nicht gern."

„Erſtlich werden es nicht viel Schulden werden, und dann verdient ſich ja die Maſchine ſelber mit ab."

„Der Kaufmann borgt mir gewiß nicht," ſagte Käthchen „und ich möchte ihn auch nicht darum bitten. Ich brächte es nicht über die Zunge."

„Aber mir borgt er, Kind; deshalb machen Sie ſich auch keine Sorgen. An mich zahlen Sie es dann, wie es Ihnen gerade paßt ab, und dazu können Sie ſich Zeit nehmen und brauchen jetzt nicht mehr bis in die ſpäte Nacht hinein zu arbeiten."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das je danken ſoll!"

„Danken? Unſinn — mir haben Sie gar nichts zu danken, nur ſich ſelber! Alſo ich gehe nachher aus, und dann wundern Sie ſich nicht, wenn Ihnen auf einmal eine Nähmaſchine in's Haus gebracht wird. Sie haben auch den Leuten gar nichts zu zahlen, ich mache alles ab, auch das Trinkgeld, denn Sie würden doch nur geprellt werden!"

„Mein guter Herr Notar!"

„Schon gut, Kind, ſchon gut; die Sache wäre alſo abgemacht, und ich habe jetzt zu thun, kann auch nicht eher fortgehen, bis Mux zurückkommt. Weiß der liebe Gott, wo der Menſch ſo lange ſteckt! Na, bei Ihnen im Hauſe iſt wohl große Freude über die Erbſchaft?"

„Erbſchaft?" ſagte Käthchen verwundert. „Ich weiß von nichts — von welcher Erbſchaft denn?"

„Nun, Klingenbruchs haben von der verſtorbenen Schweſter des Oberſtlieutenant, der Frau Mäuſebrod, bedeutend geerbt."

„Dann können ſie es wohl noch gar nicht wiſſen," ſagte Käthchen, „denn als ich an der Thür vorüberging, ſchienen ſie da drinnen zu zanken und zu weinen."

„So, heh?" ſagte der Notar und zog die Augenbrauen, mit einem drolligen Zug um die Lippen, hoch in die Höhe. „Haben ſich alſo gezankt und geweint? Gewiß — werden noch gar nichts von der Erbſchaft gehört haben" — und aufſtehend, ſchritt er in ſeiner Stube auf und ab und rieb ſich wie vor innerlichem Vergnügen die Hände. Er beachtete jetzt auch gar nicht, daß ihn Käthchen mit einem freundlichen Gruße verließ, er nickte ihr nur flüchtig zu und ſetzte ſeinen Spaziergang noch wohl eine Viertelſtunde ununterbrochen fort bis Mux zurückkam.

Dieſer trat wie gewöhnlich ohne weiteren Gruß — denn ſie hatten ſich ja ſchon an dem Morgen geſehen, und er ſelber war nur auf einem Geſchäftswege ausgeweſen — in's Zimmer, hing ſeinen Hut an den dafür beſtimmten Nagel und ging dann ſchweigend wie immer zu ſeinem Pult.

Püſter hatte ihn, ſchon als er das Zimmer betrat, ſcharf beobachtet. Der junge Burſche achtete aber gar nicht darauf und nahm, ohne ein Wort weiter für nöthig zu halten, ſeine Arbeit wieder auf.

„Alles beſorgt, Mux?" ſagte der Notar endlich.

„Ja, Herr Notar."

„Iſt die Rechnung in Ordnung?"

„Alles."

„Die Acten auf's Gericht gebracht?"

„Gewiß; es war gleich mein erſter Weg."

„Und die Briefe abgegeben?"

„Alles pünktlich beſorgt; auf den einen Brief mußte ich noch eine Marke kleben, er war doppelt."

Der Notar nickte langſam vor ſich hin, ſchien aber ſchon wieder mit ſeinen Gedanken abweſend, bis ſich ſein Blick feſt auf Mux heftete und er nach einer Weile ſagte: „Apropos, Mux, was ich Dich fragen wollte: wie viel Geld haſt Du denn neulich der Näherin da drüben, der Mamſell Peters, hinübergetragen?"

„Was Sie mir gaben, Herr Notar; ich weiß es nicht mehr genau — war es etwas nicht richtig?"

„Nein," ſagte Püſter kurz.

„Ich weiß doch nicht," ſtotterte Mux und wurde feuerroth — „ich bin feſt überzeugt, daß es richtig geweſen ſein muß. Ich habe es ihr ſelber vorgezählt . . ."

„Und es war trotzdem nicht richtig," ſagte der Notar und ließ den Blick nicht von ſeinem Schreiber; „es war zu viel."

„Zu viel, Herr Notar?"

„Ja, und iſt ſchon früher auch einmal zu viel geweſen, und war auch ein Thaler mehr hier in der Kaſſe, als ſie eingeliefert hat."

„Das begreife ich nicht," ſtammelte Mux.

„Aber ich begreife es," ſagte Püſter; „das haſt Du ſelber aus Deiner Taſche zugelegt, und wie kommſt Du dazu, Mux?"

„Mux ſchwieg; ſein Geſicht war jetzt wirklich feuerroth geworden. Endlich ſagte er leiſe: „Als Geſchenk hätte ſie es von mir doch nie im Leben angenommen, und ſie iſt ſo arm, ſie lebt ſo erbärmlich — ich kam einmal zu ihrem Mittagseſſen, es beſtand nur aus einer Taſſe Kaffee ohne Zucker und einem Stück Schwarzbrod . . ."

„So?" ſagte Püſter.

„Und es iſt ein ſo braves Mädchen und immer ſo zufrieden und genügſam, mit nie einer Klage . . .“

„So, und da haſt Du den Wohlthäter geſpielt?“

„Wohlthäter — mit den paar Thalern, Herr Notar?“

„Und weshalb haſt Du ihr da nicht mehr gegeben?“

„Von den paar Thalern, Herr Notar?“

Ein eigenes Lächeln zuckte um die Lippen des Alten, aber er ſagte nichts weiter, und Mux, der ſelber das Geſpräch nach anderer Richtung zu lenken wünſchte, erzählte jetzt ſein Zuſammentreffen mit dem Amerikaner und was dieſer ihm mitgetheilt. Püſter hörte aufmerkſam zu.

„Und Ihr habt den Betreffenden nachher nicht mehr angetroffen?“

„Nein, Herr Notar.“

„Haſt Du ſchon im Adreßbuch nachgeſehen?“

„Ja, ſchon damals, Herr Notar; da ſteht aber nur ein Rehberger angegeben, und das iſt ein Seifenſieder hier in der Stadt und auch wohl ſchon lange hier anſäſſig, denn in dem alten Adreßbuch ſteht er ebenfalls. Wäre es nicht vielleicht gut, wenn ich ein paar Zeilen nach Hamburg ſchriebe, um wenigſtens die Andeutung zu geben?“

„Hm, ich weiß nicht, die Spur iſt noch verteufelt ſchwach; denn wirklich angenommen, daß der Mann ſo heißt und in Amerika war, iſt es noch immer ſehr die Frage, ob nicht eine Menge ſeines Namens dort herumgelaufen ſind und noch herumlaufen.“

„Wie Sie meinen . . .“

„Nun, ſchreiben können wir immer — und noch Eins: frag' doch gleich einmal an, ob die Dame keine Photographie des Betreffenden hat; das würde die Sache außerordentlich erleichtern, und man brauchte nicht auf das Gerathewohl hin zu handeln.“

„Sehr wohl, Herr Notar . . .“

Draußen klopfte es wieder, und auf den gewöhnlichen Anruf trat Hauptmann Dürrbeck in's Zimmer und ſagte nach freundlichem Gruße:

Euch ſprechen.“ Damit nahm ſie ein kleines Horn von Blech, das neben der Thür hing, und blies darauf einen langen, ſchrillen Ton nach dem „Garten“ zu. Das Horn dann wieder an ſeinen Ort hängend, ſagte ſie, aber viel freundlicher als vorher: „Setzt Euch, Señor, ich ſelber kann Euch nichts darüber ſagen, ich bin nur eine arme, alte Frau, die hier mit ihren beiden Enkelkindern allein lebt. Das Mädel iſt in die Stadt, um Milch zu verkaufen; aber der Junge iſt daheim, wird gleich kommen, und dem gehört das Vieh auch eigentlich. Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich, das ganze Haus iſt zu Ihrer Dispoſition.“

Die Alte wurde, in der Ausſicht, daß ihr Enkel einen vortheilhaften Handel mit dem Fremden abſchließen könne, ordentlich höflich, und es blieb Bertrand nichts übrig, als der Einladung zu folgen.

So unbemerkt das geſchehen konnte, denn die Alte beobachtete ihn noch immer dann und wann mißtrauiſch von der Seite, betrachtete er ſich jetzt den inneren Raum, ob er nicht irgend etwas Auffälliges bemerken könne, aber freilich ohne den geringſten Erfolg. Das Zimmer war, wie alle Hütten der Schwarzen, die wahrlich an keine Bequemlichkeiten, noch viel weniger aber an irgend

„Mein lieber Herr Notar, darf ich Ihre Zeit für ein paar Momente in Anſpruch nehmen?"

„Gewiß, Herr Hauptmann; womit kann ich Ihnen dienen?"

„Es iſt nur vor allen Dingen eine Anfrage. Sie wiſſen doch, daß eine Heirath jeden beim Theater abgeſchloſſenen Contract löſt?"

„Ich weiß eigentlich nicht, daß das ein beſtimmt ausgeſprochenes Geſetz iſt," ſagte der Notar, „ich habe es wenigſtens, ſoweit ich mich erinnere, noch in keiner Geſetzſammlung gefunden; aber ich weiß, daß es von allen Theater-Directionen als beſtehend angenommen wird, und das iſt dann das Nämliche."

„Ja," ſagte von Dürrbeck, „die Sache iſt nur die, daß meine Braut — Sie wiſſen doch, daß ich mit Fräulein Blendheim verlobt bin?" — (der Notar verbeugte ſich leicht, als Beſtätigung) „daß meine Braut alſo," fuhr der Hauptmann fort, „unvorſichtiger Weiſe eine Clauſel in ihren Contract hat einſchmuggeln laſſen, wonach ſie ſich dieſes Vorrechts begiebt und verſpricht, ſelbſt im Falle einer Verheirathung ihren noch auf mehrere Jahre laufenden Contract bei einer Conventionalſtrafe von zweitauſend Thalern, die auch auf „Durchgehen" lautet, einzuhalten."

„Das iſt freilich fatal," ſagte der Notar ſinnend — „und Sie wollen natürlich Ihr Fräulein Braut, oder ſpäter Ihre Frau Gemahlin, nicht länger beim Theater laſſen."

„Natürlich nicht; ich kann das ſchon nicht in meiner Stellung, beſonders mit dem boshaften Recenſentenpack hier, das einem anſtändigen Mädchen ſelten Gerechtigkeit werden läßt. Ich würde da vielleicht in höchſt unangenehme Conflicte gerathen."

„Sicher, ſicher," ſagte der Notar; „die Clauſel iſt nun allerdings fatal, und zweitauſend Thaler ſind auch keine Kleinigkeit. Ich ſehe aber nicht ein, wie Director Sußmeyer, mein liebenswürdiger, wenn auch etwas exaltirter Nachbar, den Contract ſelbſt mit der Clauſel halten will. Wir haben gewiſſe Fälle im bürgerlichen Leben, die jeden Contract löſen, mag er clauſulirt ſein, wie er will. Verbindet ſich zum Beiſpiel ein Commis in einem Geſchäft und wird militärpflichtig, ſo iſt der Contract für die Zeit wenigſtens ſuspendirt; Krankheit löſt ebenfalls, und wenn Ihr Fräulein Braut auch eine Clauſel in ihren Contract aufgenommen hätte, daß ſie ſich in der Zeit gar nicht verheirathen wolle, ſo würde ſie der Director nie daran hindern können. Verheirathen Sie ſich aber jetzt wirklich, und Ihre Frau Gemahlin kommt in den Fall, nicht auftreten zu können oder zu wollen, ſo kann der Director nichts dagegen machen. Haben Sie ſchon mit Herrn Sußmeyer darüber geſprochen?"

„Ja," lächelte Hauptmann von Dürrbeck, „er iſt aber ein äußerſt komiſcher und ſehr exaltirter Kauz, ſo daß man ihm wirklich nicht beikommen kann."

„Hat er wieder gedonnert?" lächelte der Notar; „das haben wir ihm doch gelegt."

„Nein, aber er verſchwand durch eine Verſenkung."

Der Notar lachte. „Den ſeh' ich auch noch im Irrenhauſe," ſagte er; „aber wenn Sie noch einmal zu ihm gehen und ihm feſt erklären, daß Sie Fräulein Blendheim ohne Weiteres heirathen und dann mit Ihrer Frau verreiſen werden, ſo glaube ich nicht, daß er es hindern kann. Die Frau muß allen bürgerlichen Geſetzen nach dem Manne folgen, und das Allereinfachſte wird dann ſein, Sie accordiren mit ihm über die Conventionalſtrafe. Ich bin feſt überzeugt, daß er ſich mit Vergnügen fügen wird."

„Aber ich kann nicht mit ihm handeln."

„Das brauchen Sie nicht; bieten Sie ihm ein Maximum, das er annehmen oder ablehnen muß, und weigert er ſich, ſo kommen Sie wieder zu mir. Ich werde mich indeſſen genauer über den Fall informiren."

„Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich den Herrn nicht gern zum zweiten Mal beſuche."

Püſter ſah ſtill lächelnd vor ſich nieder; endlich ſagte er: „Wiſſen Sie 'was, ich möchte den komiſchen Löwen gern ſelber einmal in ſeiner Höhle ſehen, ich werde zu ihm hinübergehen."

„Sie würden mir dadurch einen großen Dienſt erweiſen."

„Und wollten Sie ihm etwas als Abſtandsſumme bezahlen?“

„Wenn es nicht anders möglich iſt, würde ich ihm die ganze Conventionalſtrafe zahlen, denn meine Frau darf unter keiner Bedingung wieder auf der Bühne erſcheinen, ja, ich möchte am liebſten ihr Engagement ſobald als möglich löſen.“

„Alſo Sie ſind willens, im ſchlimmſten Falle die Hälfte der Strafe zu zahlen?“

„Wenn ich es damit in Güte abmachen kann, mit Vergnügen.“

„Sehr ſchön, das Weitere überlaſſen Sie mir.“

Dürrbeck war an das Eckfenſter getreten und ſah über die Straße hinüber. Oben am Fenſter ſaßen wie gewöhnlich die beiden jungen Fräulein von Klingenbruch, ſahen aber heute nur wenig nach der Straße hinab und waren auch etwas bleich und niedergedrückt, ſo weit man das wenigſtens von hier aus beobachten konnte.

„Die jungen Damen da drüben,“ ſagte er, „ſcheinen über den Tod ihrer Verwandten doch ſehr niedergeſchlagen zu ſein. Apropos, Herr Notar, iſt es denn wahr, was man ſich in der Stadt über das Teſtament erzählt?“

„Alſo erzählt man ſich ſchon davon?“ fragte Püſter.

„Die Stadt iſt voll davon. Die beiden Fräulein von Klingenbruch galten bis jetzt für eine glänzende Partie, aber ſie ſind jedenfalls durch das wunderliche und eigentlich ungerechte oder doch unfreundliche Teſtament enttäuſcht worden — wenn es eben begründet iſt.“

„Begründet iſt es allerdings und auch kein Geheimniß mehr,“ ſagte Püſter, „denn es wiſſen zu viele Menſchen darum.“

„Und kann das Teſtament nicht angefochten werden?“

„Nein,“ ſagte der Notar; „die Frau Mäuſebrod hatte das volle Recht, über ihr Geld zu verfügen, wie ſie wollte, und außerdem jetzt ſämmtliche Pfaffen zu ihren Freunden — daran läßt ſich nichts thun.“

„Ach, ſagen Sie mir, wer iſt das wunderhübſche junge Mädchen, das da oben an dem einen Dachfenſter ſeine Blumen gießt? Ich bin ihm ſchon mehrmals auf der Treppe, wenn ich zu Klingenbruchs ging, begegnet.“

„Das iſt eine junge Näherin, ein braves, wackeres Kind, das ſich ſchwer, doch ehrlich durch's Leben arbeitet und ſein Brod mit der Nadel verdient.“

„Wahrlich, ein hartes Brod! Aber das Geſicht kommt mir ſo merkwürdig bekannt vor, und doch kann ich mich nicht beſinnen, wem es gehört. Wie heißt ſie?“

„Peters — Katharina Peters. Sind Sie mit Solbergs befreundet?“

„Ja — ich — war früher dort oft im Hauſe.“

„Dann werden Sie ſie auch dort geſehen haben; ſie iſt in dem Hauſe als Waiſe angenommen und erzogen worden.“

„Jetzt beſinne ich mich,“ rief Dürrbeck raſch, „das liebe junge Weſen, das dort immer aus- und einging! Und ſie iſt fort von dort?“

„Ja,“ ſagte Püſter trocken.

„Ach, ich erinnere mich,“ nickte der Hauptmann düſter vor ſich hin, „ich habe damals davon gehört. Apropos, lieber Notar, kennen Sie den Grafen Rauten?“

„Von Anſehen, ja, ſonſt nicht.“

„Was halten Sie von ihm?“

Der Notar zuckte die Achſeln. „Er iſt ein gar vornehmer Herr und hier mit den angeſehenſten Familien befreundet, ja, wie ich höre, wird er in kurzer Zeit ſogar die einzige Tochter des reichen Solberg heirathen.“

„Und wo ſtammt er her?“

Der Notar zuckte mit den Achſeln. „Herr von Solberg wird ſich doch jedenfalls darüber informirt haben, ehe er ihm ſeine Tochter gab.“

Dürrbeck ſchwieg, und wieder ſchweifte ſein Blick nach dem Fenſter hinauf, wo ſich das junge Mädchen noch immer mit ſeinen Blumen beſchäftigte. Das Wetter war heute wieder ſo warm geworden, daß man ſie recht gut im Freien laſſen konnte.

„Und iſt das junge Mädchen da oben im Nähen geſchickt?“

„Nicht allein im Nähen, Herr Hauptmann; ſie hat eine Erziehung weit über ihre jetzigen Verhältniſſe erhalten, und um ſo ehrenvoller daher, daß ſie ſich mit ihrer Hände Arbeit durchbringt.“

„Meine Braut hat jetzt ſo viel zu nähen,“ ſagte Dürrbeck, „und ich weiß, daß ſie um gute Arbeiterinnen verlegen iſt.“

„Das junge Mädchen arbeitet aber nicht außer ſeiner Wohnung.“

„Auch das läßt ſich vielleicht vereinen; ich werde meine Braut jedenfalls darauf aufmerkſam machen. Aber jetzt habe ich Ihre Zeit ſchon zu lange in Anſpruch genommen. Alſo auf Wiederſehen, Herr Notar!“ Und mit freundlichem Gruße wandte er ſich dem Ausgang zu.

Notar Püſter ging noch eine Weile, nachdem ihn der Hauptmann verlaſſen hatte, mit einem ſehr vergnügten Geſicht in ſeinem Zimmer auf und ab und rieb ſich dabei, ſtill vor ſich hin lächelnd, die Hände ſcharf zuſammen. Er hatte ſich ſchon lange gewünſcht, den Director da drüben einmal in ſeiner eigenen Klauſe zu überraſchen, und die Gelegenheit bot ſich jetzt in vortrefflicher Weiſe. Aber wann ſollte er gehen — morgen? Und warum nicht gleich? War aber der Director zu Hauſe? Er trat an ſein Fenſter und ſchaute hinüber; das Fenſter drüben war geſchloſſen, aber er ſah ſich trotzdem dort etwas bewegen, das faſt einem wehenden Federbuſch glich, und ohne Weiteres ſeinen Hut aufgreifend, ſagte er zu Mux: „Ich komme gleich wieder,“ und ließ dem Entſchluſſe auch raſch die That folgen.

Als er unten an der Hausthür von Director Sußmeyer geklingelt und dem Glockenſpiel da drinnen eine Weile gelauſcht hatte, öffnete ihm endlich eine alte Frau, die Haushälterin des Mimen.

„Herr Director zu Hauſe?“

„Ja, der Herr Director ſind oben. Wen ſoll ich melden?“

„Wiſſen Sie, Sie brauchen mich gar nicht zu melden. Ich bin der Notar Püſter von nebenan und komme in einer

Geſchäftsſache, die ſeine Zeit nur wenige Minuten in Anſpruch nehmen wird.“

„Aber er ſpielt heut Abend . . .“

„Das ſchadet nichts, die Sache iſt wichtig. Eine oder zwei Treppen hoch?“

„Ah, er ſteckt wieder oben, zwei Treppen, gleich die erſte Thür rechts; klopfen Sie nur an! Ich bin jetzt fünfmal hintereinander die Treppen geſtiegen, und meine alten Beine wollen nicht mehr mit.“

Püſter hatte ein ſo ehrwürdiges Ausſehen, daß die alte Frau es ihm ſelber überließ, ſich hinauf zu finden; kam er dem Herrn dann nicht gelegen, ſo konnte der ihn ja einfach wieder fortſchicken. Der hatte ſeine Manier, die Leute los zu werden. Der Notar indeſſen ſtieg die enge Treppe hinan, fand die bezeichnete Thür und klopfte herzhaft an.

„Wer geht da?“ donnerte eine Stimme von innen heraus, und das als eine Art von „Herein“ betrachtend, öffnete er ohne Weiteres die Thür und fand ſich auch im nächſten Augenblick — nicht etwa dem Director, ſondern dem wirklichen Grafen Wetter v. Strahl gegenüber, der ihm in voller Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſir und gezogenem Degen ſo gegenüber ſtand, als ob er ihm die geflammte, wuchtige Klinge ohne weitere Warnung in's Herz ſtoßen wollte.

Püſter, ſonſt und im gewöhnlichen Leben nicht im Geringſten ſcheu oder ſelbſt nur ſchüchtern, fuhr doch faſt unwillkürlich einen halben Schritt zurück, denn auf eine ſolche Erſcheinung war er nicht vorbereitet geweſen, und Sußmeyer ſah auch in der That impoſant genug aus. Er war von Kopf bis zu Füßen in eine blitzende, vorn mit Meſſingzierrathen ausgelegte Blechrüſtung gekleidet. Auf dem Kopfe trug er einen mächtigen Helm, deſſen blau und weißer, hoher Federbuſch ſogar die Decke des nicht ſehr hohen Zimmers ſtreifte. Die Füße ſtaken in ſpitzen Schnabelſchuhen, auch mit Blech belegt, und Arm- wie Beinſchienen mit den dazu gehörenden Handſchuhen vollendeten den Ritter wie er leibte und lebte; ja ſelbſt die blau und weiße Schärpe fiel von ſeiner Schulter nieder.

War denn das der Director? Denn ſein Geſicht konnte er durch das geſchloſſene Viſir natürlich nicht erkennen; aber er ſollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn hohl aus dem Blech heraus tönten die Worte:

„Wo willſt Du, kühner Fremdling, hin,
Wen ſuchſt Du hier im Heiligthum?“

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Director Sußmeyer zu ſprechen?“

Der Ritter zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Noch ſtand er, das nur etwas geſenkte Schwert vor ſich ausgeſtreckt, den rechten Fuß vor, den Kopf zurückgeworfen, und den linken, mit dem Schilde bewehrten Arm wie zu augenblicklicher Vertheidigung halb gebogen. Er hatte aber jedenfalls ſeinen Nachbar, den Notar, erkannt, mit dem er außerdem ſchon mehrere Beziehungen gehabt. Plötzlich nahm er das Schwert, wie er es mit einem Regenſchirm gethan haben würde, unter den linken Arm, und mit der rechten Hand das Viſir emporſchiebend und ſich dabei artig und modern verneigend, ſagte er, indem er dem Advocaten die gepanzerte Rechte entgegenſtreckte: „Herr Notar, iſt mir ſehr angenehm, Sie begrüßen zu können! Sie müſſen entſchuldigen, ich habe eben meine Rüſtung anprobirt; wir geben heut Abend das „Käthchen von Heilbronn“.“

„Es ſollte mir leid thun, wenn ich Sie geſtört hätte!“

„Bitte!“ ſagte Graf Wetter von Strahl ſehr artig, und die großen, weiß und blauen Federn ſchwankten auf ſeinem Helm. „Aber womit kann ich Ihnen dienen?“

Püſter, deſſen Aufmerkſamkeit bis dahin nur allein von der geharniſchten Geſtalt gefeſſelt geweſen, warf den Blick jetzt im Zimmer umher und entdeckte noch eine andere Figur, die allerdings gegen den Ritter bedeutend abſtach. Es war das Factotum des Directors, der Theaterdiener Pichler, der, in Hemdärmeln, mit großcarrirten, aber ſehr fleckigen Hoſen, verſchobener Halsbinde und darunter vorgerutſchtem, nicht neu gewaſchenem Hemd, im Schweiße ſeines Angeſichts gearbeitet zu haben ſchien, um ſeinen Vorgeſetzten in die blecherne

Schienen einzuzwängen. Er trocknete ſich jetzt wenigſtens, in Ermangelung eines Taſchentuches, mit ſeinem Aermel den Schweiß von der Stirn, hielt aber dabei die Augen immer noch mißtrauiſch auf die Rüſtung geheftet, um zu ſehen, ob alles paſſe und nicht etwa im entſcheidenden Moment „losgehen" könne. Für einen Knappen ſah er ſicherlich zu modern und nicht hübſch genug aus; übrigens genirte er den Notar, denn was er mit dem Director zu ſprechen hatte, bedurfte keiner Zeugen.

„Ich — hätte ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen zu reden, Herr Director," bemerkte er auch jetzt mit einem Blick auf den Diener; „ich werde Ihre Zeit nicht lange in Anſpruch nehmen."

„Darum müßte ich allerdings bitten," erwiderte Graf Wetter von Strahl, „denn meine Zeit iſt gemeſſen; die Kunſt ruft mich, und der verfluchte Blechſchmied muß mir auch die linke Beinſchiene noch etwas weiter machen. Pichler — ab!"

Er ſagte das mit einer wegwerfenden Handbewegung, als ob er den armen Teufel ohne Weiteres von der Erde zu vertilgen wünſche. Pichler verſchwand aber noch nicht gleich, ſondern ſah erſt mit einer fragenden Bewegung und einem leiſen Herunterzucken des Kopfes nach links ſeinen Herrn an.

Deſſen Auge haftete feſt auf ihm; er ſchien etwas zu überlegen und warf dabei einen halb mißtrauiſchen Blick auf den Beſuch. Endlich nickte er langſam mit dem Kopfe, und Pichler glitt dann wie eine Schlange aus der Thür.

„Iſt es Ihnen nun gefällig," ſagte der Director mit einer vornehm einladenden Handbewegung, „ſo treten wir in mein Studierzimmer; wir ſind dort ungeſtörter." Er öffnete dabei die Thür, und während Püſter in den geheiligten Raum trat, folgte ihm die gepanzerte, von Blech klappernde Geſtalt, ſchob aber dem Advocaten ſehr verbindlich einen Stuhl bis ziemlich mitten in die Stube und ſetzte ſich dann nicht weit von ihm in einen Rohrſtuhl mit hoher Lehne, was aber wegen der Rüſtung ſeine Schwierigkeiten hatte.

„Herr Director," begann jetzt Püſter, „Sie wiſſen, wir

Advocaten beſchäftigen uns wenig mit unſeren eigenen Angelegenheiten, ſondern faſt nur mit denen anderer Leute.“

„Das thun ſehr viele Menſchen,“ erwiderte Graf Wetter von Strahl.

„Aus Neigung, ja; bei uns iſt es aber Geſchäft. So komme ich denn auch heute in der Angelegenheit eines Andern.“

„Als Advocat oder als Freund?“

„Sagen wir als Freund, auch Ihnen gegenüber, um einen Ausgleich zu finden, einen vorliegenden Gegenſtand zu arrangiren.“

„Kommen wir zur Sache,“ ſagte der Director — er hielt noch immer das blanke Schwert in der Hand, ſtemmte es jetzt vor ſich auf den Boden und hielt beide Hände auf das Kreuz, gerade ſo, wie wir es auf alten Ritterbildern häufig abgebildet finden.

„Ich komme im Namen des Hauptmanns von Dürrbeck.“

„Ha!“ rief Graf Wetter von Strahl, von ſeinem Stuhl emporfahrend und mit der rechten Hand wieder das Schwert ergreifend, als ob er einen Schlag damit führen wolle.

„Schon wieder klingt der Name an mein Ohr
Und treibt das Blut mir raſcher durch die Adern.
Wirſt denn ein böſ' Geſchick den Unglückſeligen
Mir wieder ſtets und wieder in den Weg —
Zur Hölle fahre er —“

„Bitte um Entſchuldigung, Herr Director,“ ſagte der Notar, der nur mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, denn er mochte den exaltirten Menſchen nicht reizen — „Hauptmann von Dürrbeck iſt in jeder Hinſicht ein Ehrenmann, und ich bin gerade deshalb zu Ihnen gekommen, um einen Vergleich herbei zu führen.“

„Einen Vergleich!“ ſagte der Graf Wetter von Strahl mit einer wegwerfenden Bewegung des Kopfes — „wozu ein Vergleich? Ich habe den Contract. Machen Sie mir den Kopf nicht warm, Herr Notar!“

Sein Kopf ſchien ihm wirklich warm zu werden, aber der

Notar war es nicht, der das that, ſondern der ungewohnte Helm, und in ſeiner Aufregung nahm er ihn ab und ſtellte ihn neben ſich auf den Boden. Jetzt mußte Püſter aber wirklich an ſich halten, denn darunter vor kam der Kopf in Papilloten und bildete über dem Harniſch einen etwas ſeltſamen Aufſatz. Der Director ſchien das aber nicht zu fühlen, oder dachte er in dem Augenblick vielleicht gar nicht an die Papilloten.

„Mein lieber Herr Director,“ ſagte Püſter jetzt mit der größten Ruhe, „Sie haben allerdings den Contract, aber es giebt Contracte, die vor Gericht, wenn beſtimmte Zwiſchenfälle eintreten, null und nichtig ſind. Jeder Mann iſt verpflichtet, ſeine Schulden zu bezahlen; aber ſobald er nichts mehr hat und Bankerott macht, hört dieſe Verpflichtung auf, denn die Unmöglichkeit tritt ein, ſeine Schulden abzutragen.“

„Und was hat das hiermit zu thun?“

„Viel. Sie können doch Fräulein Blendheim nicht daran hindern, ſich zu vermählen, wie?“

„Nein, ich glaube nicht; habe auch nicht die Abſicht.“

„Schön; aber in unſeren chriſtlichen Geſetzen iſt auch die Form aufgenommen, die Frau ſoll dem Manne folgen — und was dann, wenn ſich Fräulein Blendheim jetzt verheirathet und ihr Mann eine Reiſe macht? Sie wären nicht durch irgend einen Contract der Welt im Stande, ſie daran zu verhindern; ja, ich weiß nicht einmal beſtimmt, ob Sie dadurch ſelbſt der Verpflichtung entgingen, ihr regelmäßig ihre Gage zu zahlen.“

„Ha!“ ſchrie der Director wieder und fuhr klappernd von ſeinem Stuhl in die Höhe; zu gleicher Zeit aber trat er mit dem rechten Fuße auf einen dicht neben ihm befindlichen Knopf, und der Notar, der ja wußte, daß er allerlei tollen Spuk in ſeinem Hauſe treibe, erwartete jetzt wirklich nichts anderes, als daß er wieder zu ſeinem alten Hülfsmittel die Zuflucht nehmen wollte. In dem nämlichen Momente fühlte er aber ſeinen eigenen Stuhl, auf dem er ſaß, ſchwanken, und behielt eben noch Zeit, ſich davon ab und eine Strecke fortzuſchnellen, als einen Luxus gewöhnt ſind, nur ſehr ärmlich, ja, ſelbſt nur nothdürftig möblirt. Nur auf dem einen an der Seite angebrachten Brett lagen einige ganz neue ſeidene Tücher in grellen Farben; aber die Neger lieben das überhaupt und ſind in dem Ankauf ſolchen Schmuckes oft verſchwenderiſch.

Und ſollte er ein Geſpräch mit der Alte anknüpfen? Er machte den Verſuch; aber ſie blieb ſo einſilbig und gab ihm ſo kurze, abfertigende Antworten, daß er bald ſah, er würde ſie nie zutraulich machen und eher noch die ganze Sache verderben. Was die alte Frau aber für einen merkwürdig tiefen Baß hatte; es war ordentlich, als wenn ſie in einen Topf hinein ſpräche. — Und indeſſen ſtand Rafael draußen bei den Pferden unter dem Feigenbaum.

Die Alte hatte unter der Zeit einige häusliche Beſchäftigungen vorgenommen. Ein Eimer mit eben nicht wohlriechendem Spülicht, der im Hauſe ſtand, mochte ihr dabei auch wohl ſo vorkommen, als ob er nicht recht zu dem Beſuch paſſe. Sie nahm ihn auf und trug ihn auf die Straße, wo ſie denſelben ohne Weiteres vor der Thür ausgoß. Dabei bemerkte ſie Rafael, und als ſie zurück in das Haus kam, fragte ſie ihren Beſuch, wer der Fremde da draußen ſei.

der Stuhl wirklich in die Tiefe ſank und ein Loch an deſſen Statt herausgähnte.

„Alle Teufel, Herr,“ rief er in der That erſchreckt aus, „was treiben Sie da für Unſinn!“

„Sie müſſen ſtill ſitzen,“ ſagte Graf Wetter von Strahl ruhig, „Sie hätten den Hals brechen können.“

„Ich danke Ihnen, aber das iſt außer dem Spaß; ich komme in der beſten Abſicht“ (die Klappe ſchloß ſich wieder, und Pichler ſtand unten und betrachtete den leeren Stuhl) „und Sie verüben ein Attentat!“

Graf Wetter von Strahl hob abwehrend die Hand:

„Nicht weiter, Herr Notar! Vermengen wir nicht zwei ganz unvereinbare Geſchäfte; Sie wollen mich bewegen, von meinem Contracte abzuſtehen — ich habe nicht die geringſte Veranlaſſung dazu, ein Vergleich iſt unnöthig.“

„Aber was verſtehen Sie unter einem Vergleich?“ ſagte der Notar gereizt. „Ich verſtehe darunter, daß uns der Gegenpart ein Anerbieten macht . . .“

„Ich hätte gewünſcht,“ ſagte Graf Wetter von Strahl, indem er ſich in Gedanken mit der Hand in die Papilloten fuhr und dann beſtürzt einen Blick in den Spiegel warf — er griff auch wieder nach ſeinem Helm hinunter und ſtülpte ihn ſich auf's Neue auf den Kopf; er mochte fühlen, daß es den Eindruck der Rüſtung abſchwäche —, „ich hätte gewünſcht, daß unſere Unterredung vorhin auf geeignete Weiſe abgebrochen wäre.“

„Ja wohl, wenn ich in das Loch da unten hineinfiel!“ ſagte der Notar.

„Aber nennen Sie mir den Vergleich,“ fuhr der Director unerſchüttert fort —

„Ein warmer Anwalt iſt Graf Shrewsbury
Für meine Feindin und des Reichs. — Ich ziehe
Die Räthe vor, die meine Wohlfahrt lieben.“

„Ich verſtehe Sie nicht ganz, Herr Director,“ ſagte der Notar, „aber ich glaube, daß der Vorſchlag, den ich Ihnen zu machen habe, auch Ihre Wohlfahrt einbegreift. Herr Hauptmann von Dürrbeck könnte vielleicht durch einen Proceß — und er hat viele Chancen für ſich — den ganzen Contract umſtürzen; aber er iſt, wie geſagt, ein Ehrenmann. Er will weder Ihnen Schaden noch ein Unrecht thun und bietet Ihnen deshalb, da das Fräulein, der Geſetze unkundig, den Contract eingegangen iſt, eine Abſtandsſumme von eintauſend Thalern, während die Conventionalſtrafe auf zweitauſend feſtgeſetzt iſt. Was ſagen Sie dazu?"

Der Director ſann einige Minuten nach; dann declamirte er leiſe vor ſich hin:

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher —

Baar ausgezahlt, meinen Sie?"

„Baar ausgezahlt an dem Tage, wo ſie aus ihrem Contracte tritt."

Graf Wetter von Strahl ſtand nachdenkend vor dem Notar. Er hatte ſich wieder auf das Schwert geſtützt und ſchien das Anerbieten reiflich zu überlegen. — „Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Notar," begann er endlich; „ich habe die feſte Ueberzeugung, daß ich Fräulein Blendheim zwingen könnte, mir die zweitauſend Thaler Conventionalſtrafe zu bezahlen, falls ſie wirklich gewillt ſein ſollte, ihren Contract zu brechen."

„Aber ſie bricht ihn gar nicht, ſie verheirathet ſich nur — doch machen Sie, was Sie wollen."

„Trotzdem," fuhr der Director fort, „bin ich nicht abgeneigt, auf eine ſolche Beilegung des Streites einzugehen — Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunſt . . ."

„Mein lieber Herr Director, die Familie geht doch immer vor."

„Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunſt," wiederholte der Director kalt und ſtreng; „Sie ſind ein Alltagsmenſch, praktiſch vielleicht in allem, was die Spitzfindigkeiten der Geſetze betrifft, aber Sie haben kein Herz . . ."

„Herr Director!"

„Kein Herz für das Höhere, für das Reine und Unantaſtbare — Sie hören von einem Contract, und das genügt Ihnen. Welche Verbindlichkeit aber die Künſtlerin gegen das kunſtſinnige Publikum übernommen, wie ſie durch ihren Austritt das Enſemble ſtört und die Bühne zu einer Fabrik herabwürdigt, aus der man einen Tagelöhner entläßt und einen andern dafür wiedernimmt — das fühlen Sie, das verſtehen Sie nicht.“

„Ich will gern eingeſtehen, daß Sie die Sache von einer andern Seite auffaſſen . . .“

„Von der allein richtigen; aber laſſen wir das. Tauſend Thaler will mir Hauptmann von Dürrbeck baar auszahlen, wenn Fräulein Blendheim ihren Contract bricht — ſagten Sie das nicht, und übernehmen Sie die Bürgſchaft?“

„Ich ſage das und übernehme die Bürgſchaft, Herr Director. Sind Sie alſo vollkommen damit einverſtanden, und haben wir ſpäter von Ihrer Seite keine weiteren Schwierigkeiten zu erwarten?“

Der Director hatte ſeine gepanzerten Arme, unter denen er das Schwert jetzt hielt, auf der Bruſt gefaltet, und ſinnend ſenkte ſich ſein behelmtes Haupt. Er nahm dabei eine vollkommen heroiſche Stellung ein, den rechten Fuß etwas vorgeſetzt, und das leiſe Neigen ſeines Kopfes machte auch die Federn anmuthvoll ſchwanken; endlich ſagte er:

„Es giebt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeiſt näher ſteht, als ſonſt,
Und eine Frage frei hat an das Schickſal —

aber ſoll ich eine Jüngerin der Kunſt zwingen, ihr göttliches Talent, das jetzt auf jeder Bühne wenigſtens dreitauſend Thaler werth iſt, zu benutzen? Nein, meine Seele denkt nicht an ſolche Engherzigkeit. Außerdem würde aller Wahrſcheinlichkeit nach doch ſehr bald der Fall eintreten, daß ſie mir furchtbare Störungen im Repertoire machte — oh Weiber, Weiber! Aber das geſchieht mir ſchon recht — ich hätte es vorausſehen können — jetzt iſt es vorbei. Nehmen Sie ſie hin — ſie ſei die Ihre.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Director,“ lachte Püſter, „ich denke gar nicht daran, meinen Junggeſellenſtand mit der heiligen Ehe zu vertauſchen, und Hauptmann von Dürrbeck möchte auch wohl ſchwerlich damit einverſtanden ſein."

„Spotten Sie noch meiner?" rief der Director und griff wieder krampfhaft nach ſeinem Schwerte. „Alles habe ich Ihnen geopfert, und das mein Dank?"

Er ſtampfte dabei heftig den Boden, und Püſter ſtand ſchon wieder auf dem Sprunge, denn er traute dem Boden hier nicht, weil ſelbſt die Dielenſpalten eine Verſenkung verbergen konnten.

„Herr Director," rief er auch, halb im Aerger, halb in wirklicher Sorge für ſeine Gliedmaßen, „ich mache Sie für alles verantwortlich, was mir hier geſchehen könnte! Treiben Sie Ihren Unſinn, mit wem Sie wollen, aber nicht mit mir!"

Er hatte übrigens nichts zu fürchten; das Stampfen war nur ein Zeichen für den Theaterdiener geweſen, denn während Graf Wetter von Strahl in hochtragiſcher Stellung auf ſein Schwert geſtützt daſtand, ſteckte Pichler den Kopf in die Thür und fragte:

„Befehlen der Herr Director etwas?"

Director Sußmeyer hob, den Kopf zurückwerfend, die linke gepanzerte Hand gegen den Notar auf.

„Fort, ſtürzt das Scheuſal in die Wolfsſchlucht!" ſagte er — und Püſter, die offene Thür benutzend, zögerte keinen Moment, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen.

„Wenn der Kerl nicht verrückt iſt," murmelte er dabei vor ſich hin, „ſo bin ich es!" — Aber er hatte keine Zeit, lange Betrachtungen anzuſtellen, denn Pichler rannte hinter ihm die Treppe hinunter. Püſter traute dem Einen ſo wenig wie dem Andern und ruhte auch nicht eher, bis er ſich wieder auf freier Straße fand.

13.

Beſuche.

Rhodenburg war eigentlich eine ziemlich ſtille Stadt, wenn ſich der Hof nicht dort für die kurze Zeit aufhielt, wonach dann, wie die Rhodenburger ſagten, die Butter theurer wurde. Sonſt ſchien das aber auch keinen beſondern Einfluß auf die Stadt zu haben, denn die Herrſchaften reſidirten dann auf dem Jagdſchloſſe draußen, und nur ihre zahlreichen Begleiter wie eine Anzahl von Gäſten wurden in der Stadt einquartiert; auch fanden einzelne Paraden ſtatt, und die höheren Beamten durften ſich einer gelegentlichen Einladung im „Schloß" verſehen.

Aber dieſe Zeit war noch nicht herangerückt; im Monat Mai ruht die Jagd, und bei den jetzt prachtvollen Tagen und Abenden ſtrömte halb Rhodenburg hinaus vor die Thore, um dort draußen der dicken Luft der Stadt enthoben zu ſein und dünnen Kaffee mit ledernem Kuchen zu verzehren. Die Leute nannten das eine „Landpartie" und kehrten dann abends, über und über beſtaubt, in hellen Schwärmen in die engen Straßen der Stadt zurück.

Die beiden Hochzeitstage, Dürrbeck's ſowohl als der in der Solberg'ſchen Familie, rückten mit jedem Tage näher, denn Frau von Solberg hatte Rauten's Bitten, die Trauung zu beſchleunigen, nicht nachgegeben. Die gnädige Frau ſchien ſich nun einmal in den Kopf geſetzt zu haben, daß die Ehe ihrer Tochter keine glückliche ſein könne, wenn ſie nicht an dem beſtimmten Tage gefeiert würde, und gegen ſolche Vorurtheile kann man natürlich nicht mit Vernunftgründen ankämpfen. Der Glaube, in welcher Weiſe er auch auftritt, — denn wer überhaupt iſt im Stande, über Glauben und Aberglauben zu entſcheiden? — wird unantaſtbar und bildet ſich immer ſeine eigene Welt.

Fröhliche Tage verlebte in dieſer Zeit Hauptmann von Dürrbeck in der Gewißheit ſeines nahen Glückes. Die Sache mit dem Director war in der That arrangirt worden. Dürrbeck, der ein ziemlich bedeutendes Vermögen beſaß, hatte die tauſend Thaler für Director Sußmeyer deponirt, die ihm dann an dem nämlichen Tage, wo Fräulein Blendheim aus ihrem Contract trat, ausgezahlt werden ſollten, und Conſtanze Blendheim ſich bei ihrem Bräutigam nur ausbedungen, noch einmal außer ihrem Engagement, und zwar zum Beſten der in ihrer Gage ſehr ſchlecht geſtellten Choriſten, aufzutreten und damit Abſchied von dem Publikum zu nehmen. Ob dabei nicht eine kleine Künſtlereitelkeit mit im Spiele war, wer kann es ſagen — denn der Director, in einer kleinlichen Rancune, daß ſie überhaupt die Bühne verließ, hatte ſie in der letzten Woche abſichtlich entſetzlich wenig beſchäftigt. Dieſe Vorſtellung aber, die den ganzen Chor betraf und noch außerdem an einem Abend ſtattfinden ſollte, an welchem ſonſt nicht geſpielt wurde, konnte er ihr nicht weigern, er hätte ſonſt nicht allein das ganze Perſonal, ſondern auch die ganze Stadt gegen ſich gehabt, und er war klug genug, das zu vermeiden.

Dürrbeck hatte indeſſen auch ſeinen Freund Hans von Solberg bei ſeiner Braut eingeführt und dieſer, mit keinem der albernen Vorurtheile ſeines Standes, ihm von Herzen Glück zu einer ſolchen Verbindung gewünſcht. Sie waren eben wieder bei ihr oben geweſen, denn Dürrbeck, der ſich ein reizendes Quartier in der Stadt gemiethet, hatte natürlich noch ſo Manches mit ſeiner Braut zu beſprechen, und Hans, eine äußerſt praktiſche Natur, konnte ihm dabei vortreffliche Rathſchläge geben. Die beiden jungen Leute ſchritten jetzt Arm in Arm wieder die Straße hinab, und jeder von ihnen war eine Weile mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, bis Hans endlich das Schweigen brach.

„Ich kann Dir nicht ſagen, Bernhard, wie ſehr ich Dein Glück fühle; Du haſt da eine Perle gefunden und — gewonnen, und ich bin überzeugt, daß Du glücklich mit Deiner Conſtanze leben wirſt.“

„Und haſt Du je daran gezweifelt, Hans?“ rief Dürrbeck mit leuchtenden Augen. „Giebt es ein reizenderes, geiſtvolleres Weſen auf der Welt? Und dann ſollteſt Du ſie näher kennen lernen, wie wirthſchaftlich ſie iſt, wie ſie ſich ſorgt und müht, und der Geſchmack dabei, den ſie im Arrangiren zeigt! Sie iſt eine Perle, und wenn Du meinem Rathe folgſt, ſo ſuchſt Du Dir bald ein Gegenſtück dazu.“

„Hm,“ ſagte Hans, „möchte aber vielleicht nicht ſo bald zu finden ſein. Ich weiß nicht, was ich bis jetzt hier von Brautpaaren geſehen habe, reizt mich auch gerade nicht beſonders, meine Freiheit mit dieſen „Roſenketten“ zu vertauſchen. Du allein könnteſt mich wieder ſchwankend machen . . .“

„Du biſt oft bei Schallers,“ ſagte Dürrbeck und ſah den Freund von der Seite an — „Kathinka iſt wirklich ein prächtiges Mädchen.“

„Ja,“ nickte Hans, „das iſt ſie in der That, aber ich werde nicht aus ihr klug, und ſo herzlich ſie manchmal ſein kann, daß es Einem das Blut raſcher durch die Adern jagt, ſo kalt und abſtoßend iſt ſie dann wieder — und ihre Eltern — apropos, Bernhard, was hältſt Du von Schaller ſelber?“

Dürrbeck zuckte mit den Achſeln. „Wenn mich irgend Jemand in der Stadt danach fragen wollte, ſo würde ich ihm jedenfalls eine ausweichende Antwort geben; Dir aber gegenüber, Hans möchte ich nicht mit meiner Meinung zurückhalten, und die iſt dem Schaller'ſchen Ehepaare gerade nicht beſonders günſtig.“

„Aber in welcher Weiſe?“

„Soll ich aufrichtig ſein, ſo kann ich Dir einen eigentlichen Grund dafür nicht angeben. Ich weiß wenigſtens nicht das geringſte Nachtheilige über ſie, aber auch nicht das geringſte Gute. Er iſt jedenfalls ein ſehr kluger Geſelle, der ſich durch alle Lebensverhältniſſe geſchickt durchzuwinden weiß.“

„Und glaubſt Du, daß er das nöthig hat?“

Dürrbeck ſchwieg eine Weile. — „Ich wiederhole nicht gern, was in der Stadt geſprochen wird, aber ſeit etwa acht Tagen bin ich hier und da nach Schallers gefragt worden, ob ich etwas Näheres über ihre Lebensverhältniſſe wiſſe und ob ſie „reich“ wären.“

„Junge Leute fragten danach?“ lächelte Hans.

„Doch nicht ſo ganz, wie Du meinſt,“ ſagte Dürrbeck, „und dennoch macht mich wieder die Tochter irre. Ich weiß aus ſehr guter Quelle, daß ſich vor wenigen Tagen ein ſehr wohlhabender und anſtändiger Herr aus guter Familie um ihre Hand beworben und einen Korb bekommen hat.“

„Aus guter Familie?“

„Aus ſehr guter Familie und noch in den beſten Jahren. Schaller ſelbſt ſoll außer ſich darüber geweſen ſein und eine heftige Scene mit ſeiner Tochter gehabt haben.“

Hans hatte anfangs an ſeine tauſend Thaler gedacht, die ihm Schaller allerdings noch nicht zurückgezahlt; die letzten Worte des Freundes lenkten ſeine Aufmerkſamkeit aber wieder auf einen andern Punkt.

„Es iſt in der That ein merkwürdiges Weſen,“ ſagte er, „und ihren beiden Eltern ſo unähnlich wie nur irgend möglich. Uebrigens muß ich geſtehen, daß ich ſie ſeit einiger Zeit gar nicht geſehen habe, und eigentlich hatte ich die Abſicht, heute Morgen einmal dort vorzuſprechen. Haſt Du nichts Beſonderes vor, Bernhard, ſo können wir ja einmal zuſammen hinaufgehen.“

„Gern, wir ſind überhaupt hier in der Nähe; nur verhüte Gott, daß wir der Frau von Schaller allein in den Weg laufen, denn die kann wirklich fürchterlich ſein.“

„Sie iſt überſpannt ...“

„Ja, ſie iſt faſt mehr als das, und ich glaube auch feſt, ihr höchſter Wunſch ſchon deshalb, Kathinka bald aus dem Hauſe zu bekommen, damit ſie nicht mehr als Mutter einer erwachſenen Tochter daſteht und wieder einmal als „junge Frau“ glänzen kann. Sie leiſtet darin Außerordentliches.“

„Lieber Gott,“ lachte Hans, „jeder Menſch hat eigentlich ſeine kleine Schwäche, und ich will gern zugeſtehen, daß ſie davon eine etwas größere Portion beſitzt als manche andere Leute, ſonſt aber ſcheint ſie mir auch wieder ſeelensgut, und ich habe noch nie ein unfreundliches Wort von ihr gehört — aber da ſind wir!“

Die beiden jungen Leute ſtiegen die Treppe hinauf und wurden oben ohne Weiteres eingelaſſen. Das Mädchen erklärte ihnen aber, daß die „gnädigen Herrſchaften“ nicht zu Hauſe ſeien. Der gnädige Herr wäre ſchon früh weggegangen und die gnädige Frau erſt vor einer halben Stunde, ſie käme auch vielleicht bald wieder, aber das gnädige Fräulein wäre „drinnen.“

„Und wollen Sie anfragen, ob uns das gnädige Fräulein empfangen will? Von Sollberg und Hauptmann von Dürrbeck.“

Das Mädchen kam nach wenigen Minuten wieder heraus und bat die Herren, nur gefälligſt einzutreten, das gnädige Fräulein würde gleich erſcheinen. Dabei öffnete ſie die Thür des Salons, und die beiden Herren fanden ſich gleich darauf in dem jetzt gewiſſermaßen verödeten Raume, denn die Möbel waren von weißen Ueberzügen verdeckt und die Rouleaux noch nicht einmal emporgezogen. Das Mädchen ging übrigens augenblicklich daran, wenigſtens den letztern Uebelſtand zu verbeſſern, und Dürrbeck betrachtete ſich indeſſen die beiden Portraits der Familie Schaller, die in großen Rahmen an der Wand hingen.

Frau von Schaller mußte in der That einmal hübſch geweſen ſein, obgleich die Zeit ſchon ziemlich fern lag. Wenn auch nicht in ihrem Angeſicht, das die darüber hingegangenen Jahre nicht Lügen ſtrafte, ſo hatte ſie ſich aber jedenfalls in ihrer Toilette außerordentlich conſervirt, denn ſie ging heute noch genau ſo gekleidet und trug genau ſo ihre Haare, wie als junge, damals vielleicht achtzehn- oder neunzehnjährige Frau, ja, hatte ſogar noch das etwas kindlich affectirte Weſen, das ſich auch deutlich in dieſem ſonſt vortrefflich gemalten Bilde ausgeprägte.

Kathinka von Schaller gab ihnen aber nicht lange Zeit, ſich in dem Saal allein zu beſchäftigen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ rief Hans, ſie begrüßend, „wir wollten uns das Vergnügen nicht verſagen, Sie wieder einmal heimzuſuchen, um uns perſönlich zu überzeugen, wie es Ihnen und Ihren Eltern geht.“

„Sie ſind ſehr freundlich,“ ſagte Kathinka, aber doch mit einem forſchenden Blick auf Hans, als ob ſie noch etwas Anderes hinter ſeinen Worten ſuche; „doch wollen die Herren nicht hier in das Wohnzimmer treten? Zu einem freundſchaftlichen Beſuche brauchen wir ja keine Form, und es iſt drüben viel gemüthlicher.“

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen,“ ſagte Hans herzlich; „denn ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, ich perſönlich mag dieſe Empfangsſäle auch nicht leiden. Sie kommen mir immer vor wie ein Warteſalon erſter Klaſſe auf einer Eiſenbahnſtation. Sie ſind ſtets leer und kalt und dabei ſo ungeheuer ordentlich gehalten.“

„In einem Wohnzimmer iſt es auch mir immer gemüthlicher,“ verſicherte Dürrbeck, indem ſie zuſammen hinüberſchritten, das Mädchen ihnen etwas verdutzt nachſah und dann mit einem: „Na, meinswegen laſſe ich ſie wieder 'runter!“ die eben aufgezogenen Rouleaux wieder niederließ. — „Es darf nicht zu ordentlich ausſehen, es muß wenigſtens eine Arbeit, ein offenes Buch oder ſonſt etwas da liegen, daß man ſieht, es wird von Menſchen benutzt. Ihre Eltern ſind ausgegangen?“

„Ja, der Vater ſchon heute in aller Frühe; die Mutter wird aber gewiß bald zurückkommen. Aber, Herr von Dürrbeck,“ ſetzte ſie leiſe erröthend hinzu, „ich glaube, man darf Ihnen ja jetzt Glück wünſchen, denn wie ich höre, iſt der Tag Ihrer Verbindung feſt angeſetzt und wird noch in dieſem Monate liegen.“

Ich hoffe ja und danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Wunſch.“

„Und wollen Sie uns nicht einmal Ihre Braut zuführen? Wir ſind ſo nahe Nachbarn.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Dürrbeck, und ſeine Augen leuchteten dabei, „ich kann ihr nichts Beſſeres wünſchen, als gerade *Ihre* Bekanntſchaft zu machen, und wenn ich darf, ſollen Sie nicht lange darauf zu warten haben.“

„Wir könnten ſo hübſch zuſammen muſiciren.“

„Und wie gern würde Conſtanze einer ſolchen Einladung folgen!“

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein und wandte ſich zuerſt auf das Theater, dann nach anderer Richtung zu; Hans von

„Ein Freund von mir, der auch eine Hacienda beſitzt und die Kuh eigentlich kaufen will. Er verſteht aber nichts vom Viehhandel und hat mich deswegen mitgenommen,“ erwiderte Bertrand.

„Und weshalb kommt er nicht mit herein?“

„Danke Ihnen, Señorita, die Thiere möchten Unglück anrichten, denn es laufen ſo viele kleine Kinder in der Straße herum, und das eine ſchlägt.“

Der Alte nickte bloß mit dem Kopf, und die Unterhaltung wurde auch hier durch den Sohn ſelber abgebrochen, der dem Hornruf folgte, um ſich zu erkundigen, was man von ihm wolle. Es entging Bertrand keineswegs, daß er erſchrak, als er einen Weißen in ſeinem Haus bemerkte, und er blieb wie zögernd in der Thür ſtehen. Sein augenſcheinliches Mißtrauen wurde auch noch nicht einmal durch die Erklärung gehoben, welche ihm die Mutter über die Abſicht des Beſuches gab.

„Und wer hat Euch geſagt, daß ich Kühe zu verkaufen hätte?“ fragte er finſter, indem er Bertrand von oben bis unten betrachtete.

„Ganz beſtimmt habe ich es noch nicht erfahren,“ erwiderte der Franzoſe, aber ſo unbefangen als möglich; „doch verſchiedene Leute hier in der Nachbarſchaft, bei denen wir zu dem Zweck vorfrugen, wieſen uns alle hieher und meinten, wenn

Solberg konnte aber nicht umhin, zu fühlen, daß ſich Kathinka vorzugsweiſe nur dabei an den Hauptmann wandte und auf einzelne Bemerkungen, die er machte, entweder gar nicht einging oder doch nur flüchtig darüber hinwegglitt. So kalt hatte ſie ſich ihm eigentlich noch nie gezeigt, und zwar ſo auffällig kalt, daß es ſelbſt Dürrbeck bemerkte und ſich ſpäter darüber gegen den Freund äußerte.

Noch während ſie zuſammen ſprachen, entſtand ein Tumult auf der Straße, und alle Drei traten an die Fenſter, um zu ſehen, was es da draußen gäbe. Es ließ ſich aber von hier aus nichts weiter erkennen, als daß die Leute von rechts ſo raſch ſie konnten, den Brink hinab liefen, wo ſich eine Menſchenmenge geſammelt zu haben ſchien.

Hans hatte das Fenſter geöffnet, ſah hinaus und bemerkte jetzt, wie auch Herr Hofapotheker Semmlein, in voller Flucht und ein paar Flaſchen in der Hand, dem Schauplatz zueilte. Da er ſchräg über die Straße rannte, bemerkte ihn Kathinka ebenfalls und ſagte ſcheu:

„Oh, um Gottes willen, da iſt gewiß wieder ein Unglück geſchehen! Die armen Menſchen, die das betroffen hat!“

Drüben an den Fenſtern ſammelten ſich ebenfalls die Bewohner. Conſtanze Blendheim ſah heraus und grüßte freundlich, als ſie den Hauptmann ſich gegenüber bemerkte. Auch Director Sußmeyer ſtand, jetzt ohne Rüſtung, wieder in ſeinem rothſeidenen Schlafrocke und den Kopf voll Papilloten, am offenen Fenſter und zog ſich zurück, als ihn die Straßenjungen bemerkten und Intereſſe an ihm nahmen.

„Kiek emal den Kerl an mit de witten Locken!“ Einer der Jungen hatte auch unglücklicher Weiſe ein kleines, kurzes Blasrohr und Thonkugeln und ſandte eine davon ſo geſchickt nach dem geweihten Haupte, daß ſie den Director gerade oben auf die Naſenwurzel traf. Wie er ſich erſchreckt mit der Hand dahin fuhr, brachen die Jungen in ein wahres indianiſches Jubelgeheul aus, hatten aber keine Zeit, ſich länger mit ihm aufzuhalten. Sie mußten wiſſen, was dort vorging, während Director Sußmeyer nicht mehr neugierig zu ſein ſchien, denn er verſchwand ſpurlos von ſeinem Fenſter.

„Ich glaube, es ſind Pferde durchgegangen," ſagte Hans; „ich ſehe da wenigſtens einen Wagen führen, von dem man die Pferde abgeſpannt hat."

„Die Menſchen ſind auch ſo unvorſichtig, und beſonders mit Pferden. Sie, Herr von Solberg, ritten auch neulich ein ſo wildes Thier hier vorüber, daß ich in Todesangſt war, es könne ein Unglück geſchehen."

„Der Rappe iſt etwas wild," lachte Solberg. „Sonderbar, daß die ſchwarzen Pferde, und mehr faſt noch die Füchſe, einen harten, die letzteren ſogar häufig einen boshaften Charakter haben, während weiße und braune Thiere faſt immer gutmütiger Art ſind. Ja, man will ſogar behaupten, daß ſich ſelbſt mit den Menſchen der Charakter im Haar ausſpräge oder ihn wenigſtens andeute. Das aber würde nur für Europa maßgebend ſein, denn alle anderen Völker tragen allein ſchwarzes Haar, und darunter doch die verſchiedenſten Charaktere, die ſich denken laſſen."

„So laſſen Sie uns einmal unſere Bekannten durchgehen," lachte Dürrbeck, der, als ſich Conſtanze drüben vom Fenſter zurückgezogen, ebenfalls ſeinen Platz wieder eingenommen hatte, „Sie, mein gnädiges Fräulein, haben ſehr ſchönes kaſtanienbraunes Haar, alſo einen milden Charakter — das würde ſtimmen. Deine Schweſter, Hans, hat ſchwarzes Haar, aber es iſt wahr, auch, wenn ich nicht irre, einen etwas härteren Character; ich glaube, ſie wird ihrem Manne einmal zu ſchaffen machen."

„Und Rauten iſt blond," ſagte Hans.

„Ja," meinte Dürrbeck, „ich weiß nur nicht, ob wir blonde Haare da hineinziehen dürfen, denn dieſe ſind beſonders eine Eigenſchaft des Nordens, wie das ſchwarze Haar eine des Südens iſt."

„Dann kommen wir aber zu keinem Reſultat," lächelte Kathinka, „denn als Mittelfarbe würden nur rothe und braune gelten können."

„Warten Sie einmal," ſagte der Hauptmann, „wer hat denn eigentlich von unſeren Bekannten rothe Haare, gegen die doch immer ein Vorurtheil beſteht?"

„Mein Vater," lachte Kathinka; „wiſſen Sie das nicht?"

„Wahrhaftig," rief Dürrbeck und wurde doch ein wenig verlegen, „daran habe ich im Augenblick gar nicht gedacht; aber die Sache ſtimmt auch nicht und mag auf Pferde paſſen, aber nicht auf Menſchen. Außerdem iſt auch noch die Farbe der Haare erblich, während der Charakter des Menſchen das nie ſein kann."

„Und doch arten viele Kinder den Eltern nach."

„Das gebe ich zu; dann liegt es aber in der Erziehung, nicht in einem angeborenen Vorzug oder Fehler."

„Darin bin ich Deiner Meinung, Bernhard," warf Hans ein, der ſich aber heute auffallend ſchweigſam zeigte; „das Antlitz des Menſchen, der Ausdruck in ſeinen Zügen kann und mag ſich dem Charakter anpaſſen, aber nie das Haar, denn blonde Menſchen müßten ſonſt die ſanfteſten ſein, und doch finden wir in Norwegen und Schweden unter den Tauſenden von blonden Köpfen eben ſo viel rohes und wüſtes Volk, als hier bei uns, als im Süden bei den ſchwarzlockigen Völkern. Ich trat auch gar nicht für die Hypotheſe auf, ſondern erwähnte nur einen Volksglauben, der ja ſo leicht zum Aberglauben wird und dennoch ſeine Conſequenzen zieht. Doch wir gerathen da auf ein viel zu ernſtes Capitel. Was ſagen Sie dazu, gnädiges Fräulein, wenn Sie uns, bis Ihre Eltern kommen, eins Ihrer reizenden Lieder ſpielten? Es wäre zu liebenswürdig!"

Kathinka zögerte. „Ich muß bitten, daß mich die Herren heute entſchuldigen," ſagte ſie; „ich weiß nicht, es hat mich eine ſo eigene Unruhe erfaßt, vielleicht trägt der Tumult vorhin auf der Straße die Schuld. Es iſt für mich etwas gar ſo Unheimliches, wenn ich weiß, es iſt irgendwo ein Unglück geſchehen, und ſehe, wie ſich alles hinzudrängt, um nur den fürchterlichen Anblick nicht zu verſäumen. Ich kann mir dann nicht helfen; ich male mir im Geiſte das Geſchehene immer viel gräßlicher aus, als es vielleicht in Wirklichkeit war."

„Aber, gnädiges Fräulein," lachte Hauptmann von Dürrbeck, „wir wiſſen noch gar nicht, ob ein Unglück vorgefallen iſt, denn unſere guten Rhodenburger begnügen ſich für eine augenblickliche Erregung ſelbſt mit dem Unbedeutendſten. Geſtern zum Beiſpiel ging ich über den Markt und ſah an der einen Ecke vor einem großen Prellſteine, der dort angebracht iſt, damit die Wagen nicht die Ecke des Hauſes ſelber ſtreifen, eine Menge von Menſchen ſtehen. Da mich mein Weg dort gerade vorüber führte, ſo fragte ich einen der Umſtehenden, was es hier gäbe. „Ja, ſehen Sie," antwortete mir der gute Mann, „an den Prellſtein da fuhr eben ein Wagen an; das Rad ging wenigſtens ſo hoch daran hinauf, und beinahe wäre er umgeſchlagen." Das war das ganze Unglück, und die Leute ſammelten ſich nun dort in Schaaren und betrachteten den einfachen Stein, den ſie alle Tage mit viel weniger Mühe ſehen konnten."

Draußen die Vorſaalthür klingelte und Kathinka horchte hinüber.

„Ich glaube, da kommt der Vater," ſagte ſie.

Und in der That kamen auch die Schritte raſch näher, die Thür öffnete ſich, und mit einem fröhlichen: „Hollah, da finde ich Geſellſchaft!" ſtand der alte Herr auf der Schwelle und ſchüttelte auch ſchon im nächſten Augenblick die Hände der beiden Herren aus Leibeskräften.

„Das iſt vernünftig," rief er dabei, „und nicht einmal im Beſuchszimmer, ſondern freundſchaftlich, wie es ſich gehört, in der Wohnſtube! Aber Du, Kathinka, biſt mir eine ſchöne Wirthin, keine Cigarren, kein Glas Sherry — pfui, ſchäme Dich!"

„Aber, lieber Vater, ich wußte nicht . . ."

„Was wußteſt Du nicht? Daß die Hergen rauchen und trinken? Das Kind iſt wirklich göttlich naiv; aber nun auch raſch, Schatz, mache Deinen Fehler wieder gut."

Kathinka trat hinüber an das Buffet, holte Flaſchen und Gläſer und brachte dem Vater dann die Cigarrenkiſte, während Schaller indeſſen fortplauderte und in der That Niemand weiter zu Worte kommen ließ.

„Apropos," rief er dabei, „eben haben wir dort an der Ecke eine kleine Scene gehabt — es giebt doch immer 'was zu ſehen in Rhodenburg —, Doctor Potter iſt eben überfahren worden.“

Hans hielt zufällig den Blick auf Kathinka geheftet, die gerade im Begriff ſtand, aus der Sherryflaſche die Gläſer zu füllen, und er hörte dabei kaum die Worte, die von Schaller ſprach, denn in demſelben Moment deckte Leichenbläſſe Kathinka's Züge, der Wein quoll über das Glas, und das junge Mädchen mußte ſich mit der linken Hand und der Flaſche auf den Tiſch ſtützen, oder ſie wäre wohl ſelber umgeſunken. Hans ſprang augenblicklich auf, um ihr beizuſtehen — Schaller und Dürrbeck ſchienen gar nicht auf ſie geachtet zu haben —, aber ſie hatte ſich ſchon ſelber wieder gefaßt, ſchüttelte den Kopf, ſagte: „Wie ungeſchickt!“ und wandte ſich ab, um ein Tuch herbei zu holen und das übergegoſſene Getränk wieder aufzuwiſchen.

„Doctor Potter?“ rief Dürrbeck raſch. „Und iſt er verunglückt? Das würde Viele in Rhodenburg ſchwer betreffen.“

„Verunglückt?“ lachte Schaller. „Gott bewahre! Die Pferde des Grafen Donnersmark gingen durch, der Kutſcher ſcheint ſie wenigſtens nicht mehr in der Gewalt gehabt zu haben; unglücklicher Weiſe war aber gerade eine Schule aus, und drei oder vier Kinder trieben ſich mitten in der Straße herum. Wie ſie den herandonnernden Wagen nun bemerkten, wollten ſie allerdings auf die Seite laufen, wußten aber in der Angſt nicht, ob rechts oder links, und wären jedenfalls unter die Hufe und Räder gekommen; aber der Doctor, der gerade vorüberpaſſirte, ſprang noch zur rechten Zeit ein. Wie ein Wetter fuhr er dem Sattelpferd nach dem Kopf, dieſes prallte zur Seite und riß das andere mit; dadurch gerieth das Handpferd in die Barrière da oben, über die es mit dem einen Beine hinüberſprang und ſich nicht unbedeutend verletzte, aber auch nicht mehr fortkonnte, und damit war die ganze Sache abgemacht.“

„Und der Doctor?“ fragte Hans, deſſen Blick aber noch immer an Kathinka hing.

„Ja,“ lachte Schaller, „dem Doctor hätte es ſchlecht gehen können! Das Pferd konnte er natürlich mitten im wilden

Rennen nicht aufhalten, und es riß ihn um, ſo daß Vorder- und Hinterrad der Equipage über ihn weggingen; aber das leichte Fuhrwerk wurde ſo raſch über ihn hingeriſſen, daß es ihm keinen Knochen brechen konnte. Nur eins der Pferde mag ihn mit dem Huf vielleicht geſtreift haben, denn er blieb beſinnungslos liegen, und wir trugen ihn raſch in das nächſte Haus, wo er ſich aber ſchon nach drei oder vier Minuten ſo vollſtändig erholte, daß er hätte allein nach Hauſe gehen können. Der Rock war ihm aber bei der Geſchichte vollſtändig zerriſſen worden, und wir mußten erſt nach einer Droſchke ſchicken, denn ſo konnte er ſich vor keinem Menſchen ſehen laſſen."

Kathinka hatte die ganze Zeit, während der Vater ſprach, am Buffet geſtanden und ſich nicht umgewandt.

„Aber Kind," rief dieſer jetzt, „wo bleibt der Wein? Und das Feuerzeug haſt Du uns auch noch nicht herüber gegeben!"

Das junge Mädchen trat wieder zum Tiſche. Sie ſah ſo ruhig aus als vorher, nur ihr Antlitz war noch ein wenig blaß, und als ſie dann den Wein credenzte und den Herren die Cigarren anbot, hätte ſicher Niemand vermuthen können, daß ſie faſt noch vor wenig Secunden ſo heftig bewegt geweſen. Sie mußte eine merkwürdige Gewalt über ſich beſitzen.

Die jungen Leute hatten aber ihren Beſuch länger ausgedehnt, als es anfangs ihre Abſicht geweſen. Sie nahmen wieder Abſchied, und erſt an der Thür faßte Schaller noch einmal Hans' Arm, zog ihn ein wenig bei Seite und flüſterte ihm zu:

„Unſer Geſchäft machen wir in den nächſten Tagen ab."

„Schon gut," ſagte Hans lächelnd, „es hat keine Eile."

Und mit dem Freunde ſtieg er wieder die Treppe hinab. Als ſie unten waren, blieb Hans in der Hausthür ſtehen, und des Hauptmanns Arm ergreifend, ſagte er: „Weißt Du Bernhard, daß ich heute eine Entdeckung gemacht habe?"

„Wo — dort oben?"

„Ja."

„Und welche?"

„Kathinka liebt den Doctor Potter."

„Bah, Unſinn — was Dir einfällt! Vielleicht weil ſie erſchrak, als ſie von dem Fall hörte? Dann liebt Conſtanze auch den Maurergeſellen, der neulich von einem Steine erſchlagen wurde, denn als ich ihr davon ſagte, ſchauderte ſie ebenfalls zuſammen."

„Das war etwas Anderes, Bernhard," ſagte Hans nachdenkend; „glaube mir, ich täuſche mich darin nicht ſo leicht. Kathinka hat auch keine ſo ſchwachen Nerven, um ſo raſch außer ſich zu gerathen, und beſonders bewies mir das zuletzt die Gewalt, die ſie gegen ſich ſelber ausübte. Haſt Du ſie nicht beobachtet? Es könnte Dir dann nicht entgangen ſein."

„Nein, meine Seele dachte natürlich nicht daran — aber das wäre auch eine hoffnungsloſe Liebe, denn zu der Verbindung bekäme ſie nie die Einwilligung ihrer Eltern — ich glaube, ich kenne Schaller da genau genug."

„Und würde das ein Hinderniß für ſie ſein?"

„Das wäre eine andere Frage; aber ohne Vermögen — ich weiß nicht, ob der Doctor genug verdient, um eine Frau und ſpäter eine Familie zu ernähren; außerdem würde er, wie ich ihn kenne, nie um Kathinkens Hand anhalten, nur aus Furcht, eine abſchlägige Antwort zu erhalten."

„Und wo gehen wir jetzt hin?"

„Wollen wir einmal zu Klingenbruchs hinauf? Wir ſind doch jetzt beim Beſuchemachen, und ich ſelber bin ſeit dem Todesfalle in der Familie noch nicht bei ihnen geweſen."

„Du haſt von der Erbſchaft gehört?"

„Ja, es war malitiös von der alten Tante."

„Wollen wir alſo hinaufgehen?"

„Da wir gerade hier ſind, en avant!"

Unten in der Thür des nächſten Hauſes ſtand Hofapotheker Semmlein, der eben mit einigen Nachbarn den Unglücksfall beſprochen hatte und gerade wieder in ſeine Wohnung einbiegen wollte, als er die beiden Freunde bemerkte, mit denen er die Neuigkeit doch ebenfalls beſprechen mußte.

„Wiſſen Sie es ſchon, meine Herren — Doctor Potter iſt eben überfahren worden!"

„Wir haben es gehört — aber er ſoll gut davongekommen ſein."

„Der Menſch hat ein Heidenglück!" rief Herr Semmlein. „Aber er hätte auch meinswegen ſeine geſunden Gliedmaßen einbüßen und jeden Knochen im Leibe zerbrechen können!"

„Er hat ſich alſo wirklich nicht beſchädigt?"

„Keinen blauen Fleck; aber den Rock hätten Sie ſehen ſollen — er war meinswegen mitten von einander, und Graf Donnersmark wird eine Freude gehabt haben über das geſchundene Pferd! Ja, weshalb laſſen ſie ſolche Beſtien in eine menſchengefüllte Stadt, und wenn gerade die Schule aus iſt! Mein Junge war auch bei den Rangen! Der Doctor iſt aber ein tüchtiger Kerl, und Courage hat er, das muß man ihm laſſen!"

Hauptmann von Dürrbeck grüßte, und als ſich Semmlein danach umdrehte, ſah er, wie ein anderer Officier — Lieutenant von Wöhſen mit einer jungen, ſehr elegant gekleideten Dame (es war Fräulein von Noltſe) — vorüberging. Faſt unwillkürlich trat er aber zu gleicher Zeit einen Schritt von der Thür zurück und ſah nach oben — richtig, das älteſte Fräulein von Klingenbruch lag im Fenſter und ſchaute dem Paare nach; den Wirth unten am Hauſe bemerkte ſie gar nicht. Hans und Dürrbeck aber, mit keiner Ahnung, welches kleine Privatdrama da unter ihren Augen vorüberzog, ſtiegen die Treppe hinauf.

Schon auf den erſten Stufen hörten ſie indeß eine heftige Stimme, die jedenfalls einer Dame angehören mußte, und Hans faßte Dürrbeck's Arm und hielt ihn für kurze Zeit feſt.

„Aber, mein gnädiges Fräulein," ſagte jetzt eine ſanfte, beſchwichtigende Stimme, „ich habe die letzte Nacht lange bis nach Mitternacht gearbeitet und mußte es endlich aufgeben, weil mich meine Augen zu ſehr ſchmerzten — ich bin auch heute Morgen ſeit Tagesanbruch wieder dabei, aber nicht im Stande, es zu erzwingen."

„Das glaub' ich," ſagte die vorherige keifende Stimme „wenn Sie über Tags Herrenbeſuch empfangen, ſo wrid es mit der Arbeit nicht viel werden! Wenn ich aber mein Geld zahle, ſo verlange ich auch meine Arbeit gethan zu haben!"

„Aber Sie haben mich noch nicht einmal bezahlt," ſagte die erſte Stimme wieder, und der Ton ſchien etwas gereizter — „ich bat Sie ſchon zweimal um eine kleine Abſchlagsſumme . . ."

„Und wollen Sie auch noch unverſchämt ſein!"' kreiſchte die erſte Stimme — und Hans war jetzt mit drei Sätzen oben an der Treppe. Die ſehr hörbaren Schritte hatten aber dem Zank ein raſches Ende gemacht. Hans ſah nur noch, wie eine ſchlanke Frauengeſtalt ſcheu über den Gang huſchte und die Biegung der nach oben führenden Treppe erreichte, während die andere Dame — es war richtig Flora von Klingenbruch — ebenfalls in ihre Etage hineinglitt und die Thür hinter ſich ſchloß.

Hans blieb einen Moment oben an der Treppe ſtehen; als ihn aber Dürrbeck, der ihm langſamer gefolgt war, jetzt erreichte, ſagte er: „Höre, Bernhard, hier hat eben ein kleiner Streit ſtattgefunden; die jungen Damen ſcheinen erregt, und ich fürchte faſt, wir haben keine paſſende Zeit zu unſerem Beſuch gewählt. Ich muß Dir auch geſtehen, daß ich gerade jetzt kein beſonderes Bedürfniß fühle, der Familie meine Aufwartung zu machen."

„Wie Du willſt, Hans; mich zieht es auch nicht hinein" — und wieder umwendend, verließen ſie das Haus.

19.

Eine Photographie.

Die Promenade um Rhodenburg bildete eigentlich den Glanzpunkt der Stadt, denn es war außerordentlich viel Fleiß darauf verwendet und das Ganze ſelber mit vielem Geſchmack angelegt worden. Ueberall, wohin auch das Auge fiel, ſah man geſchickt arrangirte Bosquets der verſchiedenartigſten Bäume, und alles ſo trefflich zuſammengeſtellt, daß jede einzelne Gruppe auch ein kleines Bild gab. Bald offen, bald durch dichtes Gebüſch verſteckt, zog ſich der Weg da hindurch, und ſelbſt an den heißeſten Sommertagen konnte man hier überall Schatten finden.

Dieſe Promenade wurde auch von den Bewohnern von Rhodenburg außerordentlich fleißig benutzt. Sie war faſt nie leer von wenigſtens einzelnen Spaziergängern, denn ſelbſt bei ſchlechtem Wetter konnte man unter dem Schutze der Bäume trocken und angenehm ſeinen Weg verfolgen. Heute, bei freundlichem Sonnenſchein, lebte und webte es von geputzten Menſchen; es war Sonntag, und jetzt, nach dem Mittagsmahl des Bürgerſtandes, etwa um ein Uhr, paſſirten Hunderte theils herüber und hinüber, theils zogen ſie ſich den nächſten Thoren zu, um dort verſchiedene vor denſelben gelegene Vergnügungsorte aufzuſuchen. Alle dieſe hielten ſich aber zumeiſt auf der Hauptpromenade, die einen breiten, beſchatteten Weg um die ganze Stadt bildete, während die inneren, verſchlungenen Wege weit weniger beſucht ſchienen. Heute, als an einem Sonntage, lag aber auch nicht Vielen daran, ſich nur mit einem kurzen Spaziergange in der unmittelbaren Nähe der Stadt zu begnügen; ſie wollten weiter und wählten dazu natürlich den kürzeſten Weg.

Nichtsdeſtoweniger fand man aber doch auch in den Seitenwir irgendwo im Ort gutes Vieh zum Verkauf finden könnten, ſo wäre es gerade hier bei Ihnen.“

„Wir? — wer iſt der wir? — ſind Sie nicht allein?“

„Nein; mein Compañero iſt draußen bei den Pferden, damit die Thiere keines der Kinder ſchädigen.“

„Hm,“ brummte der Burſche, „zum Verkauf habe ich auch eigentlich kein Vieh und billig werdet Ihr keines bekommen, ſo viel iſt ſicher.“

„Das Billigſte iſt nicht immer das Beſte,“ erwiderte Bertrand gleichgültig, „und wenn man ein gutes Stück haben will, darf es Einem auch nicht auf ein paar Dollars ankommen. Können wir es vielleicht einmal ſehen? Es kann ja ſein, daß wir einen Handel mitſammen machen.“

Der Farbige — denn er war eigentlich kein wirklicher Neger — zögerte noch immer; aber die Ausſicht auf Gewinn ſchien doch bei ihm obzuſiegen, und er ſagte endlich mürriſch:

„Nun, meinetwegen; kommt mit hinaus in den Hof, dort im Corral hab' ich die Thiere.“

„Kann mein Gefährte gleich von draußen hinein kommen?“

„Nein, er muß hier durch's Haus; ruft ihn.“

Rafael hatte indeſſen ruhig bei ſeinen Pferden gängen überall Luſtwandelnde, vornehme und geringe, aus dem Adels- wie aus dem Handwerkerſtande, und ſelbſtverſtändlich ſchlenderte auch viel Militär dazwiſchen herum.

Zwei große, ſtattliche Herren, die ein Officier eine Strecke lang begleitet hatte, betraten jetzt, gerade als ſich der letztere von ihnen verabſchiedete, einen der beſchatteten Gänge und ſchienen ſelber dieſen ſtilleren Platz geſucht zu haben.

„Gott ſei Dank, daß uns der langweilige Peter verlaſſen hat!“ ſagte Herr von Schaller — denn er und Graf Rauten waren die beiden Spaziergänger —, indem er den Arm ſeines Begleiters nahm und ihn den ſchmalen Gang entlang führte. „Das weiß doch der liebe Gott, was für ſchauerliches, todtmachendes Volk auf der Welt herumläuft! Hat nun der Menſch in der ganzen letzten Viertelſtunde auch nur ein anderes Wort geſprochen, als von ſeinem verfluchten Goldfuchs? Was geht uns denn das Beeſt an, mit dem er ſich hat anſchmieren laſſen?“

„Eben weil er das ſelber fühlt,“ lächelte Graf Rauten, „klammert er ſich noch an die Möglichkeit an, Jemand zu finden, der den Werth ſeines Pferdes zu erkennen weiß — oder wenigſtens ſo thut.“

„Laſſen wir den Patron,“ brach Schaller, dem andere Dinge im Kopf lagen, kurz ab. „Rauten, ich ſage Ihnen, ich bin hier in Rhodenburg in eine Sackgaſſe hineingerathen, und wenn ich nicht bald Hülfe bekomme, ſo geht die Geſchichte faul!“

„Mein lieber Schaller,“ ſagte Graf Rauten achſelzuckend, „Sie wiſſen, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften ſtand, um uns Beide raſch an's Ziel zu führen, denn in meinem Intereſſe liegt es noch weit mehr, als Sie überhaupt ahnen können. Aber war es denn möglich? Meine ſehr liebenswürdige, aber ſehr hartköpfige Schwiegermutter in spe iſt nun einmal von ihrer verrückten fixen Idee nicht abzubringen, und was kann ich thun, als eben den Zeitpunkt geduldig zu erwarten? Daß ich dabei auf Kohlen ſitze, würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen all' die Einzelheiten ſo genau erzählen könnte.“

„Die Frauen haben rein den Teufel im Leibe!" rief Schaller mit einem halb verbiſſenen Fluch zwiſchen den Lippen — „meine Alte iſt genau ſo; aber das iſt mir ein ſchmählicher Strich durch die Rechnung."

„Aber, beſter Schaller," ſagte Graf Rauten, „Sie haben doch den Termin von Anfang an gekannt und waren vollſtändig damit einverſtanden."

„Weil ich die Zwiſchenfälle nicht berechnen konnte," rief Schaller; „jetzt iſt es aber gerade, als ob die Hölle los wäre, denn jeder Tag bringt faſt etwas Anderes, und ich kann die Kataſtrophe nicht ſo lange mehr hinausſchieben, wenn nicht bald Hülfe kommt. Wenn es nur möglich war, wenigſtens einen Theil . . ."

„Das iſt eben nicht möglich, lieber Schaller," ſagte Graf Rauten ſehr ruhig und beſtimmt. „Aber was iſt denn an dem Gerücht? Ich hörte heute Morgen in der Stadt, Solberg habe um Kathinka's Hand angehalten."

„Unſinn," ſagte Schaller, „iſt ihm nicht eingefallen, nicht wenigſtens, daß ich etwas davon wüßte — möchte auch wiſſen, wie! Das Mädel hat ihn jedesmal ſo kühl behandelt, daß ihn in ihrer Nähe ordentlich eine Gänſehaut muß überlaufen haben; warm konnte er aber wahrhaftig nicht dabei werden. Ich habe auch meinen Verdacht," ziſchte er zwiſchen den zuſammengepreßten Zähnen durch, „aber gnade ihr Gott, wenn ich darüber Gewißheit erhalte!"

„Was iſt es?"

„Nichts — nichts, das wenigſtens mit unſerem Geſchäft in Berührung ſtände, obgleich es mich ſelber nahe genug betrifft. Bis wann iſt alſo endlich dieſer verzweifelte Tag, der Sie, Rauten, zum Glücklichſten der Sterblichen machen ſoll?"

„Am ſechsundzwanzigſten."

„Beinahe noch vierzehn Tage — es iſt rein zum Verrücktwerden! Und Sie wiſſen beſtimmt, daß an dem Tage alles arrangirt wird?"

„Gewiß weiß ich das, denn ich reiſe noch an dem nämlichen Abend mit meiner Frau ab."

Schaller ſchritt nachdenkend eine Weile neben dem Freunde hin.

„Glücklichſten der Sterblichen,“ murmelte er dabei in einer Art von Galgenhumor, „wer das verfluchte Wort nur erfunden hat — Glücklichſten der Sterblichen! Wenn ich dabei meine Roſamunde anſehe — Ro—ſa—mun—de — welcher wahnſinnige Häring die Idee gehabt hat, meine Gattin Roſamunde zu taufen; und mit dem Namen läuft ſie nun den ganzen Tag herum und ärgert mich jedesmal, wenn ich daran denke!“

Graf Rauten lachte. „Sie ſcheinen ſich in eine Art von Dolch- und Giftſtimmung hineingearbeitet zu haben.“

„Hab' ich auch,“ brummte Schaller, „und verdammt gute Urſache dazu, denn wenn Einem das Feuer dermaßen auf den Nägeln brennt, und man kann die Hände nicht wegziehen, ſo iſt das eine jämmerliche Geſchichte.“

„Aber, beſter Freund, das Ganze handelt ſich jetzt nur noch um zehn Tage, das iſt alles, und es wird Ihnen doch wahrhaftig nicht ſo ſchwer werden, die kurze Zeit noch zu überſtehen — und dann, wiſſen Sie, ſind Sie geborgen.“

„Rauten, ich traue Ihnen auch nicht,“ platzte Schaller, der jedenfalls der Idee gefolgt war, plötzlich heraus.

„Sie ſind wirklich zu komiſch!“ lachte der Graf. „Und habe ich Ihnen ſchon je die geringſte Veranlaſſung gegeben, mir zu mißtrauen?“

„Nein,“ ſagte Schaller, „das haben Sie, ſo lange ich Sie kenne, nicht.“

„Alſo wozu die Ungerechtigkeit? Seien Sie vernünftig, Schaller; je älter man wird, deſto raſcher fliegen die Tage. Die anderthalb Wochen werden herumgehen, ohne daß wir wiſſen, wo ſie geblieben ſind, und alle Forderungen, die an Sie in der Zwiſchenzeit gemacht werden, iſt es wahrlich kein Kunſtſtück, auf eine Woche hinaus zu ſchieben.“

„Aber wiſſen Sie auch, Rauten, wie lange ich ſchon auf dieſe Art geſchoben habe?“ ſagte der Baron. „Bei Gott, die Arme thun mir weh!“

„Sie ſind ein komiſcher Kauz, Schaller,“ lachte Rauten;

„aber Sie haben jedenfalls Talent, und deshalb zweifle ich auch gar nicht, daß Sie ſchließlich doch noch reuſſiren müſſen."

„Den Teufel auch!" ſagte der Baron — „Talent? Ja, vielleicht haben Sie Recht, aber ein ſo unglückliches, daß ich nur immer für andere Leute arbeite."

Er warf ſich dabei auf die nächſte Bank — er war müde geworden — und ſtützte den Kopf auf die Lehne derſelben. Rauten, mit ſeinen eigenen Gedanken vielleicht eben ſo voll beſchäftigt, nahm auf der andern Seite Platz, und eine Weile ſaßen die beiden Männer ſchweigend neben einander. Plötzlich horchte Schaller auf; dicht hinter der Stelle, wo ſie ſaßen, und davon nur durch ein dichtes Bosquet geſchieden, führte ein anderer Weg durch die Anlagen, der ebenfalls von dem nächſten offenen Platze auszweigte, mit dieſem Pfade eine kurze Strecke parallel lief und dann mehr nach rechts aufbog, um ſpäter in einer andern Richtung auszumünden. Dort kamen andere Spaziergänger vorüber, die ſich ziemlich laut mit einander unterhielten, da ſie Niemand in der Nachbarſchaft ſehen konnten und ſich deshalb für unbelauſcht hielten. Schaller glaubte aber, daß er die Stimme kenne, die jedenfalls einer jungen Dame angehörte, und unterſchied jetzt deutlich die Worte:

„Das ſind leere Ausflüchte, Herr von Heidewald; drei Tage ſchon bin ich im Park ſpazieren gegangen, ohne Ihrer werthen Perſon zu begegnen, und alle Ihre Redensarten helfen mir nichts."

„Aber, mein gnädiges Fräulein," ſagte eine männliche Stimme — alſo jedenfalls der beſagte Herr von Heidewald — „Sie thun mir wahrlich Unrecht; ich war verreiſt und bin erſt vor einer Stunde zurückgekehrt."

„Und das wagen Sie mir zu ſagen?" rief die junge Dame wieder. „Sind Sie nicht geſtern noch über den Markt gegangen? Ich ſtand allerdings in einer Modewaarenhandlung und Sie konnten mich nicht ſehen, aber ich habe Sie gut genug erkannt!"

„Aber, beſte Flora, das muß wahrhaftig eine Täuſchung geweſen ſein!"

„Nennen Sie mich nicht Flora,“ rief die Schöne entrüſtet, „ich will den Namen nicht mehr von Ihnen hören, denn ich weiß doch, daß nur Falſchheit und Hinterliſt dahinter ſteckt!“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie wiſſen nicht, wie ſehr Sie mir Unrecht thun — ich habe . . .“

Die Stimme wurde hier undeutlich, und Schaller, Rauten's Arm ergreifend, flüſterte: „Kommen Sie, wir wollen dort herumgehen — ich glaube, das iſt Fräulein von Klingenbruch's Stimme, und ich möchte gern ſehen, wer in ihrer Geſellſchaft geht.“

„Es ſcheint ein Zank unter Liebenden,“ ſagte Rauten; ‚was kümmert uns das! Ich muß Ihnen geſtehen, Schaller, daß ich an den jungen Damen gerade kein beſonders tiefes Intereſſe nehme.“

„Ich auch nicht, Rauten,“ ſagte der Baron, „aber ich bin neugierig geworden. Wir haben ja außerdem nichts zu verſäumen und gehen dort ſo gut wie hier.“

„Ich wollte nach Hauſe; es iſt ſpät geworden . . .“

„Nur die paar Schritte dort hinüber; nachher begleite ich Sie, wohin Sie wollen.“ — Er trieb auch, daß ſie raſch dem Wege folgten, der weiter oben mit dem andern Pfad zuſammenlief, und gerade an der Spitze trafen ſie die kleine Geſellſchaft, und zwar nicht Flora allein mit dem jungen Herrn, wie es Schaller vermuthet hatte, ſondern Henriette mit ihnen; Flora und Herr von Heidewald gingen aber einige Schritte voraus, Henriette ſchwebte nur wie als ſchützender Geiſt etwa zehn oder zwölf Schritte hinter ihnen her.

Flora erſchrak übrigens ſichtlich, als die beiden Herren ſo plötzlich und unerwartet um die Ecke bogen. Es war auch, als ob ſie ſich unwillkürlich zurück auf die Schweſter ziehen wollte; aber das wäre doch nicht gegangen. Schaller und Graf Rauten, ohne jedoch von Herrn von Heidewald Notiz zu nehmen, grüßten auch ſchon achtungsvoll, beſaßen aber Tact genug, um nicht gerade in dieſem Moment ein Geſpräch anzuknüpfen. Sie gingen vorüber und bemerkten nur noch, daß auch Fräulein Henriette ihre Schritte beſchleunigte, um etwas mehr in die Nähe der Schweſter zu kommen — es ſah doch ſonſt eben gar zu auffällig aus!

„Das iſt nun einmal ſo der Lauf der Welt,“ ſagte Schaller, als ſie vorüber waren. „Früher: „Himmliſches Weſen, Glücklichſte der Sterblichen“ — da haben wir die Geſchichte wieder — „ewige Liebe“ — bah, was iſt ewig! Kaum geht ihnen die Erbſchaft aus der Naſe, da ſchrumpft das Wort Ewigkeit wie eine Gummihoſe zuſammen, an der man die Strippe unten durchſchneidet! Wie ſtehen Sie denn mit Ihrer Braut, Rauten? Man ſieht Sie eigentlich nie zuſammen gehen, und etwas Hochſchwärmeriſches fehlt Ihnen ebenfalls. Es iſt wohl keine erſte Liebe mehr?“

„Nein,“ ſagte Graf Rauten trocken; „Franziska iſt aber ein ſehr liebes und ſehr geſcheidtes Weſen und — für mich eine große Hauptſache — fern von Ueberſpannung. Ich bin überzeugt, daß wir eine ſehr glückliche Ehe zuſammen führen werden.“

Schaller warf einen flüchtigen Blick nach ihm hinüber, den Rauten aber gar nicht beachtete; er ſchien mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt.

Ihnen gerade entgegen kam ein junger, auffallend blaſſer Mann, das Gehen ſchien ihm noch ſchwer zu werden — wahrſcheinlich ein Kranker oder ein Reconvalescent, der den milden Frühlingstag benutzte, um hier in den freundlichen Anlagen friſche Luft zu ſchöpfen.

Graf Rauten ſchaute über ihn hin, ohne ihn zu bemerken oder wenigſtens zu beachten. Der Mann gehörte augenſcheinlich dem Handwerkerſtande an; er ſah auch dabei nicht, daß dieſer plötzlich ſtehen blieb und mit weit aufgeriſſenen Augen den Grafen anſtarrte, als ob er einen Geiſt geſehen hätte. Schaller jedoch, der die Augen überall zu haben ſchien, entging das nicht, und unwillkürlich faſt blieb er ſtehen und hielt dadurch ſeinen Begleiter ebenfalls zurück. Jetzt wurde Rauten natürlich auch auf den vor ihm ſtehenden bleichen Menſchen wie deſſen Anſtarren aufmerkſam. War der Mann betrunken oder verrückt — aber die Geſellſchaft ſchien ihm nicht angenehm.

„Weshalb bleiben wir ſtehen, Schaller?“

„Kennen Sie den Burſchen da?“

„Woher ſoll ich ihn kennen? Wahrſcheinlich ein Betrunkener oder Geiſteskranker, denn für einen Trunkenen ſieht er zu blaß aus! Laſſen Sie uns umkehren, ich muß wirklich nach Hauſe, denn Franziska erwartet mich jetzt ſchon ſeit etwa einer halben Stunde — kommen Sie doch einen Augenblick mit bei uns vor!“

„Das könnte ich machen,“ nickte Schaller, indem er der Führung von Rauten's Arm folgte und mit ihm im Wege umwandte, „zu verſäumen hätte ich doch nichts, das weiß Gott, denn die nächſten zehn Tage bin ich zu vollſtändiger Unthätigkeit verdammt.“

Die beiden Herren waren der neuen Richtung übrigens nur eine kurze Strecke gefolgt, als Schaller Schritte dicht hinter ſich hörte und, wie er nur den Kopf wandte, auch ſchon die Hand des bleichen Menſchen auf ſeinem Arm fühlte. Im erſten Momente erſchrak er wirklich und fuhr etwas zurück, und auch Rauten, der im Nu den Menſchen wieder erkannte, riß ſeinen Arm aus Schaller's, um den Burſchen, falls er eine drohende Miene machen ſollte, zu faſſen. Dieſer aber ſchien nicht die geringſte feindliche Abſicht zu haben, er ſah auch in der That zu ſchwach und gebrochen aus, ſo daß man ihm ſchon nichts Böſes zutrauen konnte.

„Was wollen Sie?“ rief ihn Schaller jetzt rauh an.

„Nichts Unrechtes, lieber Herr,“ ſagte der Blaſſe, „nur eine Bitte hätte ich an Sie . . .“

„Und iſt das eine Manier, Spaziergänger hier am Arme zu faſſen und dann auch noch auf offener Promenade anzubetteln?“ rief Schaller, wie aus einer obern Etage auf ihn herabſehend.

„Nicht betteln, Herr, nicht betteln will ich — nur — nur eine Frage an Sie richten. Wie heißt der Herr da neben Ihnen?“

„Wie ich heiße?“ rief Rauten erſtaunt aus — „und wenn Sie das wiſſen wollen, weshalb fragen Sie mich da nicht ſelber? Graf Rauten iſt mein Name! Was wollen Sie von mir?"

„Graf Rauten," ſtammelte der Fremde, ohne den ſtieren Blick von dem jungen Mann zu wenden.

„So 'was iſt mir doch noch nicht vorgekommen!" ſagte Schaller ärgerlich. „Kommen Sie, Rauten, der Menſch iſt verrückt."

„Nun, was wollen Sie von mir?" fragte aber der Graf noch einmal, indem er den vorwärts drängenden Schaller zurückhielt.

„Ich? Nein — nichts," ſtammelte der Mann verwirrt — „nur eine Aehnlichkeit..."

„Er iſt verrückt," ſagte Schaller noch einmal und zog Rauten jetzt mit ſich fort. „Haben Sie denn den Burſchen ſchon einmal geſehen?"

„Nie in meinem Leben," lachte Rauten; „übrigens muß ich irgend Jemandem ſehr ähnlich ſehen, denn das iſt jetzt das zweite Mal, daß ich hier in Rhodenburg von mir wildfremden Menſchen angeredet werde."

„Und Sie haben doch eigentlich gar kein ſo allgewöhnliches Geſicht," meinte Schaller, indem er ſeinen Begleiter von der Seite anſah.

„Ich weiß nicht, woher es kommt; aber dieſer Menſch ſchien mir wirklich ſeiner Sinne nicht mächtig. Er ſah bleich und elend aus, und die Augen lagen ihm ſtier im Kopfe. Die Polizei hier in Rhodenburg iſt ſo ruhiger Natur, daß ſie nie einen Menſchen für gefährlich hält, bis er nicht wirklich einmal irgendwo eingebrochen iſt und ein paar andere Leute todtgeſchlagen hat — von was ſprachen wir zuletzt, Schaller?"

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht mehr; der verrückte Menſch hat mich ſelber confus gemacht — hol' ihn der Teufel! Was brauchen wir uns auch darüber den Kopf zu zerbrechen, ob er in ein Narrenhaus gehört oder nicht!"

Advocat Püſter kehrte von einem Ausgange zurück und fand auf ſeinem Pulte die indeß für ihn eingetroffenen Briefe und Zeitungen. Die letzteren ſchob er noch zurück und brach einen der Briefe nach dem andern auf. Aus dem vierten fiel eine Photographie, die Mux, der gerade neben ihm ſtand, aufhob und auf das Pult legte.

„Hm," brummte Püſter, „das iſt der Brief von Hamburg, Mux, und die Photographie kannſt Du einmal Deinem Herrn — wie heißt er gleich: Bummel?"

„Hummel, Herr Notar."

„Ach ja — Hummel, zeigen; das iſt ein ellenlanger Brief, und noch dazu Engliſch! den kann ich nicht einmal leſen. Wenn Frauenzimmer etwas zu ſagen haben, was ſie in zwei Worte bringen könnten, müſſen ſie immer gleich ein Actenſtück daraus machen. Lies den Brief und überſetze mir dann die wichtigen Punkte. Laß einmal die Photographie ſehen — hm, das Geſicht kommt mir ſelber bekannt vor — Donnerwetter, den Menſchen habe ich doch ſchon hier geſehen! Kennſt Du ihn nicht, Mux? Wo habe ich denn meine Lupe?"

Mux nahm das kleine Bild und betrachtete es einen Augenblick aufmerkſam; dann ſagte er mit ſeiner leiſen, weichen Stimme: „Iſt das nicht Graf Rauten?"

„Weiß es Gott, ich glaube auch," rief Püſter, indem er ihm das Bild wieder aus der Hand riß — „oder doch wenigſtens eine fabelhafte Aehnlichkeit! Das könnte er beim Himmel für ſein eigenes Bild ausgeben, und den wird Dein Herr Bummel oder Hummel auch wohl hier geſehen haben! Na, lies nur erſt einmal den Brief und ſchreib dann wieder zurück, es wäre einfach ein Irrthum geweſen ..."

„Aber ſoll ich nicht lieber einmal dem Mr. Hummel das Bild zeigen?" fragte Mux. „Es iſt am Ende vielleicht nur eine Aehnlichkeit, und das wirkliche Original befindet ſich noch außerdem in der Stadt."

„Das iſt keine Aehnlichkeit," ſagte Püſter kopfſchüttelnd, „das iſt der wirkliche Graf Rauten, wie er leibt und lebt — da unten geht Hauptmann von Dürrbeck vorbei — ſpring doch hinunter und ſage, ich ließe ihn bitten, einmal auf einen

Augenblick herauf zu kommen. Der kennt den Grafen genau — Du wirſt ſehen, daß ich Recht habe.“

Der Notar hatte das Bild ſchon wieder bei Seite gelegt und einen andern Brief aufgeriſſen und angefangen zu leſen, als Dürrbeck zu ihm in's Zimmer trat.

„Mein lieber Herr Notar, Sie haben mich zu ſprechen gewünſcht — irgend etwas vorgefallen?“

„Nein, mein Herr Hauptmann. Entſchuldigen Sie nur, wenn ich Sie einen Augenblick beläſtigt habe, aber ich wollte Ihnen ein Bild zeigen und Sie fragen, wer das ſei — kennen Sie dieſen Herrn!“

„Das iſt ja Graf Rauten!“ rief Dürrbeck, wie er nur einen Blick darauf geworfen. „Aber woher haben Sie das Bild?“

„Es iſt mir geſchickt worden,“ ſagte Püſter ausweichend, „und muß da jedenfalls eine Verwechſelung ſtattgefunden haben, oder es iſt in der That eine merkwürdige Aehnlichkeit. Graf Rauten war über See, wie?“

„Ja, in Indien.“

„In Amerika nicht?“

„Ich glaube nicht; doch nein, ich weiß es gewiß, denn ich erinnere mich jetzt, daß die Frage einſt in meiner Gegenwart an ihn gerichtet wurde und er ſie auf das Beſtimmteſte verneinte.“

Er hatte das Bildchen während er ſprach, umgedreht und las die dort aufgedruckte Firma G. W. Burlingham brothers, photographers, New-York city. — „Haben Sie hier eine Lupe, lieber Herr Notar?“ fragte er dann nach einer Weile, nachdem er das Bild wieder aufmerkſam betrachtet hatte.

„Ja, hier iſt ſie,“ ſagte Püſter; „ich habe es mir auch dadurch angeſehen.“

„Es iſt inſofern merkwürdig,“ ſagte der Hauptmann, „daß Graf Rauten hier in Rhodenburg noch nie hat bewogen werden können, ſich photographiren zu laſſen, und ich weiß beſtimmt, daß ſeine Braut ſchon mehrmals den dringenden Wunſch dahin ausgeſprochen. Es iſt doch vielleicht nur eine Aehnlichkeit . . .“

geſtanden und ſich anſcheinend um gar nichts bekümmert; in der That aber hielt er die Augen offen und beobachtete nicht allein, was um ihn her vorging, ſondern auch Alles, was die Umgebung des Hauſes ſelber betraf — freilich mit nicht beſſerem Erfolg, als Bertrand ſeine Beobachtungen im Innern anſtellte. Er gelangte endlich zu der eben nicht angenehmen Ueberzeugung, daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach einen ſehr vergeblichen Gang gemacht habe und außerdem auch noch eine Kuh kaufen werde, mit der er nachher gar nicht wußte, was er anfangen ſollte.

Die Vorübergehenden und Nachbarn widmeten ihm indeſſen ihre beſondere Aufmerkſamkeit und wurden nicht müde, ihn anzuſtarren — denn was wollte der Weiße zwiſchen ihnen? — bis endlich eine Frau die Straße herauf kam, die ſchon unten gehört hatte, daß die beiden Fremden hieher gekommen wären, um Vieh zu kaufen. Dadurch verlor er an Intereſſe und man beachtete ihn nicht weiter. Nur die auf der Straße ſich herumtreibenden ganz und halb nackten Jungen ließen ihn nicht aus den Augen, ſtierten ihn an, flüſterten dann mit einander und lachten laut in ihrer wilden, unbändigen Manier, ahmten auch wohl hinter ſeinem Rücken ſeine Stellung nach, worüber ſich

Er trat, während er ſprach, mit dem Bilde zum Eckfenſter und betrachtete es jetzt ſcharf und aufmerkſam durch das Vergrößerungsglas. Wie er ſich aber wieder aufrichtete, ſagte er auch ganz zuverſichtlich und beſtimmt: „Das iſt keine Aehnlichkeit, lieber Notar, das iſt Rauten wirklich ſelber, denn hier an der linken Backe können Sie deutlich mit der Lupe die kleine, ſchmale Narbe erkennen, die er ebenfalls trägt und die beſonders ſichtbar wird, wenn er lacht. So weit geht aber keine bloße Aehnlichkeit, oder es müßte noch ein ganz merkwürdiger Zufall damit zuſammentreffen.“

„In der That?“ ſagte der Notar und ſah den Hauptmann aufmerkſam, aber doch nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, an. „Ja, das kann ſein; aber dann iſt es doch auch nur, wie ich vorhin bemerkte, ganz gewiß eine Verwechſlung der Einlage, ein allerdings merkwürdiger Irrthum, da ſich das Original des Bildes gerade hier in der Stadt befindet; es iſt ſonderbar, wie ich ſelber geſtehen muß.“

„Und darf ich nicht erfahren, um was es ſich handelt, Herr Notar? Sie wiſſen doch, daß ich eng befreundet mit Hans von Solberg bin.“

„Mit dem Graf Rauten nicht?“

„Weniger,“ ſagte Dürrbeck nach einigem Zögern; „wir kennen uns natürlich, ſind aber noch nie näher zuſammen gekommen.“

„Mein lieber Herr Hauptmann,“ erwiderte ihm Püſter, „es betrifft hier allerdings einen ganz eigenthümlichen Fall, der aber nichts mit dem Grafen Rauten zu thun haben kann, wenn das auch wirklich hier ein von ihm nach der Natur aufgenommenes Bild wäre. Vor der Hand iſt aber nur erſt eine Frage an mich geſtellt worden, und Sie werden begreifen, daß ich darüber noch keine Erklärung abgeben kann. Sollte ſich aber in der That irgend etwas Factiſches herausſtellen, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie ohne Säumen davon benachrichtigen will. Was ich Sie nur noch fragen wollte: auf welchen Tag iſt die Verbindung des Grafen mit Fräulein von Solberg feſtgeſtellt?“

„Auf den Sechsundzwanzigſten — weshalb?“

„Es fiel mir nur ſo ein,“ ſagte Püſter ausweichend. „Es ſoll ja wohl ein großes Feſt im Solberg'ſchen Hauſe ſtattfinden?“

„Wie mir Hans ſagte, am Polterabend, alſo am Tage vorher. Das junge Ehepaar wird unmittelbar nach der Trauung ſeine Reiſe nach den Gütern des Grafen antreten. Rauten drängt ſehr, da ſein Adminiſtrator dort, glaub' ich, krank geworden iſt und ſich die ganze Verwaltung augenblicklich in den Händen eines noch ſehr jungen und unerfahrenen Mannes befindet.“

„In der That? Aber früher findet die Trauung auf keinen Fall ſtatt, meinen Sie?“

„Nein, ſicher nicht, denn es iſt der Hochzeitstag der Eltern und Großeltern, und Frau von Solberg beſteht feſt darauf, den Tag gewiſſenhaft einzuhalten. Aber weshalb erkundigen Sie ſich ſo genau danach?“

„Neugierde, blanke Neugierde, Herr Hauptmann. In einem ſo kleinen Neſte, wie Rhodenburg iſt, hat man ja doch weiter nichts zu thun, als ſich immer nur um anderer Leute Angelegenheiten zu kümmern.“

„Was aber doch eigentlich, ohne einen beſtimmten Zweck zu haben, gewöhnlich Ihre Sache nicht iſt, lieber Notar.“

„Ich werde alt,“ ſagte Püſter lächelnd, „und falle da in den Fehler aller alten Leute wie meiner lieben Nebenmenſchen. Wir merken das gewöhnlich nie früher, als bis wir durch dieſe darauf aufmerkſam gemacht werden.“

Dürrbeck ſchwieg; er fühlte recht gut, daß der Notar weiteren Fragen abſichtlich auswich, und hatte Tact genug, ihn nicht zu drängen, und doch hätte er gern mehr erfahren, und zwar nicht etwa aus unbeſcheidener Neugierde. Er liebte Hans Solberg wie einen Bruder, und ein dunkler, wenn auch noch vollkommen unbeſtimmter Verdacht war in ihm erwacht, der aber trotzdem ſchon anfing, ihn zu beunruhigen. „Alſo auf Wiederſehen, mein lieber Notar!“ ſagte er und verließ das Comptoir, in dem der Notar aber jetzt mit auf den Rücken gelegten Händen und den Kopf geſenkt nachdenkend und raſch eine Weile hin und her ging. Max ſtörte ihn auch nicht, darin und hatte nur indeſſen den Brief aus Hamburg aufmerkſam und zweimal hintereinander durchgeleſen, und erſt beim zweiten Male machte er darauf die ihm anbefohlenen Bemerkungen, die ſich aber jedenfalls nur auf zwei Punkte bezogen. Das Andere beſtand, wie Püſter ganz Recht gehabt, allerdings nur aus hier überflüſſigen Klagen und allgemeinen Betrachtungen.

„Wenn Sie die Stellem jetzt leſen wollten, Herr Notar . . .“

Püſter trat zum Pulte, ſtemmte den Kopf in die Hand und las ſie durch; endlich ſagte er: „Das iſt blanker Unſinn, Mux, und wir müſſen ums verdammt in Acht nehmen, daß wir da keine Dummheit machen. Darauf hin können wir die Frau doch keinenfalls nach Rhodenburg citiren, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir es ſonſt machen ſollten. Bah, Du wirſt erſt noch einmal himſchreiben, das Bild wieder mitſchicken und anfragen, ob es das richtige ſei — ſie müſſe es jedenfalls verwechſelt haben! Iſt das dann wirklich nicht der Fall, ſo können wir uns ja noch immer überlegen, was wir thun wollen.“

„Und wollen wir das Bild nicht lieber hier behalten?“

„Was ſollen wir damit? Sie mag es uns im nächſten Briefe wieder einlegen — herein!“

Draußen hatte es angeklopft, und auf ſeinen Ruf öffnete ſich die Thür und Hofapotheker Semmlein, der Tiſchlermeiſter Handorf und ein blaſſer, elend ausſehender Menſch ſtanden auf der Schwelle — Semmlein aber nicht lange.

„Mein lieber Herr Notar,“ ſagte der kleine Mann faſt außer Athem, „können wir ein paar Worte mit Ihnen allein und ganz im Vertrauen ſprechen?“

„Und warum nicht, mein lieber Herr Nachbar — wie geht es, Meiſter? Bitte, nehmen Sie Platz.“ Sein Blick haſtete dabei auf den jungen, bleichen Menſchen, den er nicht kannte.

„Das, Herr Notar,“ ſagte Handorf, der den Blick wohl bemerkte, mit halb unterdrückter Stimme, „iſt mein armer Sohn, von dem ich Ihnen ſchon früher geſprochen habe. Er war recht krank, er hat ſich das Elend und die Schande zu ſehr zu Herzen genommen, und ein paar Tage fürchtete ich ſchon, daß ihn der liebe Gott abrufen würde."

„Er ſieht noch recht leidend aus," ſagte Püſter — „aber was haben Sie eigentlich?"

Semmlein warf einen Blick auf Mux — „meinswegen," ſagte er, „möchten wir ganz allein mit Ihnen ſprechen."

„Mux iſt mein Geheimſecretär," lächelte Püſter, „und wenn auch noch jung, ein ganz gewandter und verſchwiegener Burſche. Wenn es nicht gerade eine perſönliche Frage betrifft . . ."

„Aber meinswegen" — ſagte der Hofapotheker.

„Na, Mux, dann geh ſo lange hinunter; Du kannſt die Acten da gleich mitnehmen, den Brief laß ſein bis nachher, das hat Zeit, denn ſo drängt die Sache nicht. Und nun, meine Herren," fuhr er fort, als Mux mit dem Actenbündel unter dem Arm aus der Thür glitt — „bitte ſetzen Sie ſich, Meiſter, und auch Ihr Sohn darf nicht ſtehen, er ſieht ſchwach und abgemattet genug aus —, und nun erzählen Sie mir, was Sie haben; aber, nicht wahr lieber Herr Nachbar, Sie faſſen die Sache ein bischen kurz, denn ich habe noch eine ganze Menge zu thun."

„Ja, lieber Herr Nachbar," begann Herr Semmlein, „das iſt eine ganz merkwürdige Geſchichte, und meinswegen ſollte man gar nicht glauben, daß ſie menſchenmöglich wäre."

„Wollen Sie mir die Sache einfach erzählen und mir die Beurtheilung dann ſelber überlaſſen?"

„Ja, mit dem größten Vergnügen, aber dann erzählte ſie am beſten der Karl ſelber — meinen Sie nicht, Meiſter?"

„Ich weiß nicht," ſagte Handorf, „ob ſich der Herr Notar noch auf das erinnern, weshalb ich Sie neulich einmal um Ihren Rath bat."

„So viel ich mich beſinne, erzählten Sie mir die unglückliche Geſchichte Ihres Sohnes, aber ich weiß nicht, daß Sie mich dabei um Rath fragten."

„Doch, Herr Notar, ich wollte meinen Jungen damals nach Schleſien ſchicken, um zu ſehen, ob er den Menſchen dort wiederfinden könnte, dem er an jenem Unglückstage den Stock verkauft, und Sie riethen mir damals ab.“

„Ja, jetzt beſinne ich mich — ganz recht — was hätte es ihm auch genützt, wenn er ihm ſelbſt wieder begegnet wäre? Beweiſen konnte er ihm doch nichts mehr und ſich ſelber nur neue Ungelegenheiten bereiten. Ueber die Sache iſt jetzt Gras gewachſen und nichts mehr darin zu thun. Hat er durch ein unſeliges Zuſammentreffen feindſeliger Umſtände unſchuldig eine ſo ſchwere Strafe verbüßt, ſo könnte ihm keine Macht der Welt die Zeit wieder erſetzen.“

„Aber ſeinen guten Namen, Herr Notar,“ fiel der Vater bewegt ein.

„Das iſt richtig,“ nickte Püſter, „und wäre viel, jetzt vielleicht Alles werth; aber wie wäre das möglich? Wo wollen Sie jenen Menſchen, wenn er überhaupt noch lebt, wieder auftreiben?“

„Aber er iſt ihm ja heute begegnet!“ platzte Semmlein heraus.

„Wem? dem Mörder?“ fragte Püſter raſch, und Herr Semmlein nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe; aber jetzt nahm Karl ſelber das Wort und ſagte mit matter und vor Aufregung kaum verſtändlicher Stimme:

„Ja, wie ich im Anfang glaubte; aber dann bin ich auch wieder irre geworden, denn es kann ja faſt nicht ſein, und doch möchte ich den heiligen Eid ablegen, daß es das nämliche Geſicht iſt, dem ich ſchon einmal an jenem Tage gegenüber geſtanden.“

„Daraus werde ich nicht klug,“ ſagte Püſter kopfſchüttelnd, „erzählen Sie mir einfach, wie die Sache war, und wenn möglich, etwas lauter, junger Mann, denn mein Gehör fängt doch an mit den Jahren ein wenig nachzulaſſen.“

„Ich will es verſuchen,“ ſagte Karl. „Der Arzt hatte mir verordnet, friſche Luft zu athmen und mir beſonders Bewegung zu machen, die mir die langen Jahre gefehlt. Ich ſuchte deshalb die einſamſten Gänge in den Anlagen, wo ich hoffen durfte, den wenigſten Menſchen zu begegnen; ich wollte nicht gern geſehen werden und wich auch, wo ich konnte, mir

Begegnenden aus. Da bogen plötzlich zwei Herren um das vor mir befindliche Gebüſch, und ich wäre auch jetzt am liebſten wieder umgekehrt, aber das würde zu auffallend geweſen ſein. Sie waren außerdem ſehr elegant gekleidet und konnten mich nicht kennen. Ich habe nicht die Gewohnheit, die Leute unterwegs zu betrachten, aber faſt unwillkürlich wandte ſich mein Blick dieſen zu, um zu ſehen, ob ſie mich beobachteten. Das Geſicht des Kleineren — der Andere war ein auffallend langer Herr — feſſelte aber plötzlich meine Aufmerkſamkeit. War es ein Bekannter? Das Ganze kam zu ſchnell, um in mir zu überlegen, daß das nicht möglich ſei: aber ich hielt doch das Auge auf ihn, und plötzlich ſtach es mir wie ein Meſſer durch's Herz, denn die Geſtalt, die mich Tag und Nacht nicht verlaſſen ſeit Jahren, weil ich in ihr nur den allein Schuldigen glauben konnte, ſtand auf einmal vor mir, dieſelbe Größe, die nämlichen blonden Haare, daſſelbe unruhige blaue Auge, die ganze Haltung. Ich blieb, meiner Sinne kaum mächtig und immer nur den Einen anſtarrend, mitten im Wege ſtehen, als ſich die Beiden umdrehten und wieder von mir fortſchritten. Jetzt packte mich die Angſt, daß mir der, deſſen Anblick ich vom lieben Gott ſo oft erbeten, wieder fortkommen könne, ohne daß ich ihn geſprochen, ohne daß ich erfahren, wer er ſei, und in faſt athemloſer Haſt, denn die beiden Herren gingen jetzt ſehr raſch, folgte ich ihnen. Als ich ſie endlich erreichte, faßte ich — ich wußte kaum ſelber was ich that — den Arm des langen Herrn und fragte ihn nach den Namen ſeines Begleiters."

„Nun, wie hieß er?" fragte der Notar.

„Der lange Herr wurde böſe und glaubte auch wohl, ich wollte betteln; auch der Andere ſchien nicht beſonderer Laune und ſah dabei ſehr vornehm aus. Aber er nannte mir ſelber ſeinen Namen."

„Und . . ."

„Er hieß Graf Rauten."

Der Notar ſprang wie von einer Natter geſtochen in die Höhe und von ſeinem Stuhl empor.

„Graf Rauten?" wiederholte er und ſtarrte den Sprecher dabei ganz verdutzt an. „Sie haben ſich doch nicht verhört, junger Mann?“

„Verhört?“ ſagte Karl wehmüthig. „Auge und Ohr faßte jede Silbe, die er ſprach, und wenn ich hundert Jahre alt würde, den Namen könnte ich nun und nimmer wieder vergeſſen?“

„Graf Rauten“ — wiederholte der Notar, als ob er die Worte in einem Traume nachſpräche.

„Das ſtimmt,“ ſagte aber Semmlein jetzt. „Graf Rauten und Herr von Schaller gingen vorhin an meinem Fenſter zuſammen vorüber, und der Baron iſt meinswegen ein ſehr langer Herr. Der war jedenfalls mit ihm zuſammen.“

„Und wie wurde es weiter?“, fragte jetzt der Notar, der die Züge des jungen Mannes in äußerſter Spannung betrachtete.

„Ja, weiter,“ ſagte Karl gedrückt — „was konnte ich weiter thun? Er glich allerdings dem Manne, der mir damals den Stock abgekauft, auf ein Haar; aber dann ein ſo vornehmer Herr, ein Graf, es war ja doch nicht möglich, nicht denkbar, und ich ſelber ſtand auch ſo verdutzt und wußte mir ſo gar keinen Rath, daß die beiden Herren mich dann ſtehen ließen und weiter gingen. Sie hielten mich wohl für verrückt, ich glaube wenigſtens, der Eine von ihnen ſprach etwas, das ſo klang; aber ich begriff nicht einmal den Sinn gleich und war gar nicht im Stande ihnen zu folgen. Wozu auch, was in der Welt hätte ich machen wollen?“

Püſter nickte langſam mit dem Kopfe. „Nein,“ ſagte er endlich, „machen konnten Sie da nichts, und ich fürchte faſt, jetzt auch nicht. Einmal liegt die Möglichkeit vor, daß Sie ſich doch geirrt; ja, es iſt ſogar das Wahrſcheinliche, denn das kann ich mir ſelber nicht denken, und dann auch, ſelbſt den Fall angenommen, daß Sie Ihre alte Bekanntſchaft in dem Herrn wieder gefunden, wie um Gottes willen wollten Sie das je beweiſen? Ich glaube auch nicht, daß irgend ein Gericht die Klage nur annähme, denn wie viele Jahre ſagen Sie, daß es her iſt?“

„Sieben Jahre — und ſchon darüber.“

„Nun, ſehen Sie wohl; ein Mord kann allerdings nicht verjähren; aber wenn ſchon damals nicht der geringſte Verdacht auf den wirklichen Thäter gefallen iſt, oder man hätte Sie nicht verurtheilt, ſo wäre es jetzt ſelbſtverſtändlich vollkommen unmöglich, auch nur den geringſten Beweis zu führen; denn daß Jemand, der ein ſolches Verbrechen verüben kann, es nachher auch ſelber und ohne Zwang eingeſtehen würde, darauf können wir doch nicht rechnen.“

„Und glauben Sie nicht, Herr Notar,“ ſagte jetzt der alte Tiſchlermeiſter, der kein Wort bis dahin geſagt und nur in peinlicher Spannung die Züge des Advocaten beobachtet hatte, „glauben Sie nicht, daß man dem Gericht wenigſtens die Anzeige machen müßte?“

Püſter ſchüttelte mit dem Kopfe. „Was ſollte Ihnen das nützen? Wollen Sie es einfach zu Protokoll geben? Das iſt gar nichts, und weiter würden Sie nie etwas damit erreichen. Hm, hm, hm, hm, —“ Er war aufgeſtanden und ging mit raſchen Schritten in ſeinem Gemach auf und ab, trat an’s Eckfenſter, blickte eine Weile hinaus in’s Leere, kam dann wieder zurück und nahm ſeinen Spaziergang von neuem wieder auf. Endlich blieb er vor Karl — denn ſein Beſuch hatte ſein Nachdenken durch keinen Laut unterbrochen — ſtehen und ſagte: „Wie heißt der Ort, wo ſich jenes Unglück zugetragen?“

„Ja, Herr Notar, es war mitten im Walde.“

„Wie hieß das letzte Dorf, das Sie verlaſſen hatten?“

„Wedeſchütz!“

„Und das andere, wohin Sie wollten? — Warten Sie einmal einen Augenblick, ich kann mir auch die Namen notiren.“ Er trat dabei an ſein Pult und nahm ſeine Feder und ein Blatt Papier. — „Alſo Wedeſchütz in Schleſien?“

„Ja, Herr Notar, aber es war nur ein ganz erbärmliches Neſt, kaum ein paar Häuſer und das Wirthshaus.“

„Das thut nichts — und das andere, auf das Sie zuhielten?“

„Ja, wie das andere Dorf hieß, habe ich jetzt vergeſſen;

aber ich wollte nach einem kleinen Städtchen, Otibor, und es war nicht mehr weit dorthin.“

„Otibor hieß das?“

„Ja, Herr Notar, und ich war auch früher ſchon dort geweſen, als ich nach Schleſien hineinmarſchirte.“

„Und iſt dort ein Gericht?“

„Dort bin ich ja verhört worden und habe ſo lange in Unterſuchungshaft geſeſſen.“

„Ach ſo!“ ſagte Püſter.

„Das war auch der Ort, wohin ich eigentlich jetzt zurückzukehren wünſchte, um mich ſelber zu erkundigen,“ fuhr Karl fort, „denn ich hatte ja doch keine Ahnung, daß ich dem Menſchen hier begegnen konnte.“

„Vor allen Dingen, lieber Freund,“ ſagte der Notar, „wiſſen wir noch gar nicht, ob es wirklich der Menſch iſt, und wenn ich aufrichtig ſein will, ſo kann ich mir gar nicht denken, wie wir es herausbekommen wollen. Eine kurze Zeit aber überlaſſen Sie die Sache einmal mir, und wenn Sie einen guten Rath von mir annehmen wollen, ſo ſprechen Sie vor der Hand mit keinem Menſchen weiter über dieſes Begegnen. Oder haben Sie das etwa ſchon gethan?“

„Der Schweſter und der Mutter, ja,“ ſagte Karl kleinlaut.

„Na, das iſt gerade genug für ein Geheimniß, wenn zwei Frauen darum wiſſen,“ nickte Püſter vor ſich hin.

„Aber die ſprechen gewiß mit keinem Menſchen darüber,“ ſagte Meiſter Handorf jetzt. „Meine Alte wird todtenbleich, wenn ſie nur jenes Unglück erwähnen hört, und die Grethe iſt gar nicht wie ein Mädchen, ſondern immer ſtill und verſchloſſen, und wenn man von der etwas erfahren will, muß man es Wort für Wort aus ihr herausziehen.“

„Deſto beſſer; dann gehen Sie jetzt nur gleich wieder nach Hauſe und befehlen Sie den Beiden feſtes Schweigen an, und auch Sie, Herr Nachbar …“

„Na, vor mir ſind Sie ſicher,“ rief Herr Semmlein, „ich rede meinswegen mit keinem Menſchen darüber, und wenn es meine Frau nicht erfährt, thut die's auch nicht.“

„Sehr ſchön! Alſo wenn ich etwas höre, ſage ich Ihnen Antwort — und noch Eins: der Stock, mit dem das Verbrechen damals verübt wurde, ſtand auf dem Gericht, nicht wahr?“

„Ja, Herr Notar, in Otibor, wo ich verhört wurde.“

„Und können wir nicht einmal wieder vorfragen?“ ſagte der Tiſchlermeiſter.

„Das hilft Ihnen nichts. Hoffnung kann ich Ihnen keine geben, aber einen Verſuch wollen wir wenigſtens machen — einen Verſuch wollen wir machen.“

Er trat damit wieder zu ſeinem Pult und nahm die dort liegenden Briefe auf, und Semmlein, der dies als ein vollgültiges Zeichen anſah, daß er nicht länger geſtört ſein wollte, gab ſeinen Begleitern einen Wink und verließ nach kurzem Gruß, den aber Püſter ſchon gar nicht mehr beantwortete, mit den Beiden das Zimmer.

Der Notar ſchrieb jetzt einen Brief, ſchob ihn dann in ein Couvert, adreſſirte ihn und ſteckte ihn in die eigene Taſche; dann erſt rief er durch ſein im Zimmer angebrachtes Sprachrohr Mux wieder herein, und dieſer ging auch ohne Weiteres an ſeinen alten Platz, um die vorhin angefangene Arbeit zu vollenden.

„Haben Sie die Photographie hier weggenommen, Herr Notar?“

„Ja, Mux. Du kannſt mit dem Brief nach Hamburg noch warten. Ich will mich erſt einmal nach etwas erkundigen. Ich gehe jetzt aus, Mux, wenn Jemand nach mir fragen ſollte, in einer Stunde bin ich wieder zurück.“

„Sehr wohl, Herr Notar,“ und Püſter war ſchon, ſeinen Hut raſch aufgreifend, draußen vor der Thür.

dann die benachbarten Frauen amüſirten. Endlich bekamen ſie dies auch ſatt und Niemand bekümmerte ſich mehr um ihn.

Jetzt kam die Alte aus der Hausthür und ſchwappte ihren Spülichteimer mit ſolcher Gewalt ſchräg über den Fußweg aus, daß die ſchmutzigen Tropfen bis dicht vor ſeine Füße ſpritzten und ſein Brauner ſcheu und erſchreckt den Kopf empor warf. Der warme Duft, den die ausgegoſſene Brühe verbreitete, war ebenfalls nicht angenehm, und Rafael, der dort gerade unter dem Wind ſtand, verließ ſeinen Platz, um lieber ein wenig vor dem Hauſe auf und ab zu gehen.

Wie er über die naſſe Stelle hinüber ſchritt, wurde ſein Auge unwillkürlich von einem brennend rothen Punkte angezogen, der durch das darüber gegoſſene Waſſer vom Staub gereinigt worden; es war allem Anſchein nach das Siegel eines Briefes, und während Rafael weiter ſchritt, fiel ihm auf, wie das hieher in dieſe Hütte kommen konnte.

Er ging ein paar Schritte und kehrte wieder um — es war richtig ein Siegel, wenigſtens ein Theil eines ſolchen; bückte er ſich aber danach und hob es auf und wurde er von Jemandem bemerkt, ſo war ein Verdacht gegen ihn augenblicklich

20.

Verſchiedene Intereſſen.

Das Teſtament der alten Frau Mäuſebrod war inſofern in Kraft getreten, als ein Juſtizrath Bärwald, ein alter Freund des Mäuſebrod'ſchen Hauſes und ein anerkannter Ehrenmann, als Teſtamentsvollſtrecker von der Verſtorbenen ſelbſt ernannt, die Sache in die Hand genommen hatte und ſie nun raſch und nach dem Buchſtaben abwickelte. Frau Oberſtlieutenant von Klingenbruch, da ihr Mann trotz mehrerer Scenen im Hauſe, nicht dazu bewogen werden konnte, die nötigen Schritte zu thun, hatte es allerdings unternommen, das Teſtament umzuſtoßen, oder doch wenigſtens den Verſuch zu machen, aber keinen Advocaten gefunden, der es übernehmen mochte, da ſie die Erfolgloſigkeit einer ſolchen Handlung einſahen. Nur ein kleiner Winkeladvocat ging darauf ein, aber die Frau Oberſtlieutenant wurde ſelber gegen ihn mißtrauiſch, und da er auch noch einen Vorſchuß auf die Koſten von ihr verlangte, ſah ſie ſich endlich gezwungen, es aufzugeben und ſich dem Unvermeidlichen zu fügen.

Es war ein Sonntagmorgen. Der Oberſtlieutenant ſaß drüben in ſeinem kleinen Kämmerchen, denn ein Zimmer konnte man es eigentlich gar nicht nennen, und las das Sonntagsblatt, das alle acht Tage die Fortſetzung eines engliſchen Romans in der Ueberſetzung brachte. Die gnädige Frau war noch bei ihrer Toilette, die jungen Damen befanden ſich allein in der großen Wohnſtube, natürlich in tiefer Trauer um die verſtorbene Tante, und ihr ganzes Aeußere wie der Ausdruck in ihren Zügen paßte genau zu der düſtern Farbe des Anzuges. Ja, ſelbſt auffallend bleich ſahen die beiden jungen Mädchen aus, und Flora, deren Arbeit in ihrem Schooß ruhte und die das Köpfchen in die linke zarte Hand ſtützte, hatte ſogar Thränen in den Augen. Nahmen ſie ſich den Tod der Tante ſo zu Herzen?

„Die Tante war doch ein rechtes Scheuſal," brach da Flora das Schweigen, „und die Mutter hat es immer geſagt, aber wir wollten es nur nicht glauben!"

„Wenn wir ihr nur damals, als wir zum letzten Mal bei ihr waren, die alten häßlichen Tücher in das dicke Geſicht geworfen hätten!" bemerkte Henriette in ihrer tiefen Trauer.

Wieder ſchwiegen die beiden Mädchen, aber ihre Gedanken ſchweiften ab nach anderer Richtung, und Flora, auch viel leidenſchaftlicher von Temperament als ihre etwas ruhigere Schweſter, hatte ihre zarte Unterlippe zwiſchen die Zähne gefaßt und ſagte endlich, indem ſie finſter und mit einem recht häßlichen Blick vor ſich nieder ſchaute:

„Aber in einer Hinſicht hatte die Tante Recht. So lange ſie lebte, habe ich's nicht geglaubt; aber 's iſt wahr, 's iſt bitter war!"

„In was hatte ſie Recht?" ſagte Henriette finſter; „ſie ſtak voll Gift bis obenhin . . ."

„Aber was ſie von den Männern ſagte, iſt wahr!" rief Flora heftig; „ſie mag auch wohl da eine Anzahl Erfahrungen gemacht haben. Oh, wenn wir ihr nur wenigſtens darin geglaubt hätten!"

Jettchen zog auch die Stirn in düſtere Falten; ſie hätte gern widerſprochen, aber die Worte wollten ihr nicht über die Lippen. Sie ärgerte ſich darüber, daß die Tante in irgend Etwas ſollte Recht gehabt haben, aber im Herzen mußte ſie trotzdem zuſtimmen, denn, wenn ſie auch gerade noch keine wirklichen Beweiſe hatte, ſo fürchtete ſie doch ſchon das Schlimmſte. Wie oft war ſie jetzt abends unter den verſchiedenſten Vorwänden in den Garten hinunter gegangen, aber immer und immer vergebens, ihr „Julius" ließ ſich nicht mehr blicken, und nur dem Hofapotheker Semmlein war ſie zweimal begegnet, der ſie immer wieder auf das Widerlich-Freundlichſte grüßte. Was der Menſch nur faſt jeden Abend im Dunkeln auf dem Hof zu thun hatte; er war zu unausſtehlich! Aber Julius kam nicht mehr, und auch in der Stadt wie im Park war ſie ihm nicht mehr begegnet. Und ob er ein einziges Mal wieder an ihrem Fenſter vorübergegangen wäre und heraufgegrüßt hätte? Nein, dicht am Hauſe drückte er ſich hin, wenn er vorbei mußte, und neulich — faſt unbewußt ballte ſie die kleine Hand.

„Falſches, ehrloſes Volk!“ murmelte Flora zwiſchen den Zähnen durch. „Alle miteinander; aber mir ſollen ſie nur wieder kommen mit ihren Lügen und faden Schmeicheleien! Jetzt weiß ich, was ich davon zu halten habe, und wir können Beide Gott danken, Hetty, daß wir die Erfahrung gemacht, oder wir wären vielleicht Beide unglücklich für unſer ganzes Leben geworden.“

„Weshalb könnt Ihr Gott danken?“ ſagte die Mutter, die in dieſem Augenblick in's Zimmer trat und die Worte hörte, „was habt Ihr denn? Und Du, Flora, haſt geweint?“

„Um die Tante, Mama,“ ſagte Flora und wandte den Kopf halb zur Seite, denn ihre Mutter ſah ſie ganz verwundert an.

„Um die Tante?“

„Ja, Mama, um Frau Mäuſebrod, wenn Dir das beſſer klingt,“ erwiderte ſchnippiſch das junge Mädchen. Sie waren jetzt durch die Erbſchaft ihre eigenen Herrinnen geworden, und Flora dachte nicht daran, ſich noch als Kind behandeln zu laſſen. Mama aber that das gar zu gern, weil ſie den Oberbefehl im ganzen Hauſe führte, und es wurde Zeit ſie merken zu laſſen, wie dies doch eigentlich nicht mehr am Platze wäre.

„Na?“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant und ſah erſt Flora, und dann Jettchen verwundert und eben nicht freundlich an. „Was ſoll denn das jetzt heißen? Glaubt Ihr, weil Ihr ſchlechter Laune ſeid, Ihr könntet Euren Aerger dabei an mir auslaſſen? Ich will's mir ausgebeten haben. Was iſt das für eine alberne Bemerkung, Mamſell, „Frau Mäuſebrod, wenn das beſſer klingt“; jetzt ſeh' ein Menſch ſo einen Gelbſchnabel an, wie ſie da ſitzt und die Naſe rümpft! Iſt mir denn je im Leben ſchon ſo etwas vorgekommen? Unterſteh' Du Dich das noch einmal!“

„Aber, Mama!“ rief Flora, jetzt doch gewillt, nicht wieder klein beizugeben, wo ſie wußte, daß ſie den Boden dann für alle Zeit verloren hatte, „ich bin alt genug, um auch einmal übler Laune zu ſein und meine Gründe dafür zu haben, ohne daß ich gezwungen wäre, die Jemandem anzugeben.“

„Alt genug magſt Du ſein,“ rief aber die Mutter, in der der Zorn ſchon kochte, „alt genug, um einzuſehen, daß Du eine alberne Gans biſt; aber Du haſt keinen Verſtand dazu, das iſt der Fehler, und nun ſag' ich Dir Eins, Mamſell Spitzmaul, hüte Dich, und mach' mich nicht böſe, denn ich bin gerade in der rechten Stimmung, um Dir heimzuleuchten!“

„Mutter,“ rief Flora, als liebenswürdige Tochter, „ich verbitte mir das Schimpfen; ich brauche es mir nicht mehr von Dir gefallen zu laſſen, und ich will es nicht — und Henriette iſt auch meiner Meinung!“

Die Frau Oberſtlieutenant war wie vom Schlage gerührt — ſo etwas war ihr wirklich noch nicht in ihrem ganzen Leben vorgekommen. Die beiden Arme in die Seiten geſtemmt, den Oberkörper vorgebeugt, ſtand ſie da und ſtarrte eine ihrer Töchter nach der andern vor Verwunderung an. Endlich aber brach es los; der lange zurückgehemmte Strom ihrer Rede ſprengte die Dämme, und eine ſolche Fluth von größtentheils nicht adeligen Wörtern ergoß ſich über ihre Zunge, daß Flora, obgleich ſie ein paar Mal den troſtloſen Verſuch wagte, dagegen doch nicht anſchwimmen konnte, die Fluth ſchwemmte ſie rein und ſpurlos fort. Wie ſich aber die Frau Oberſtlieutenant in immer größeren Zorn hineinredete und zuletzt, in einen wahren Paroxysmus ausbrechend, rief: „Wenn's Euch denn nicht mehr hier im Hauſe gefällt, ei, warum geht Ihr denn nicht, Ihr Gänſe? Ihr habt ja geerbt; oder glaubt Ihr, daß Ihr mir ein Vergnügen macht, wenn ich Euch hier als lebenslängliche alte Jungfern ſitzen habe, heh?“ — Da ſprang Flora von ihrem Stuhl empor, und ſie wie Henriette verließen raſch das Zimmer.

Der Oberſtlieutenant hatte den Skandal drüben in ſeinem Kämmerchen recht gut gehört, war aber gar nicht neugierig zu erfahren, um was es ſich hier handle, und dachte noch weniger daran, ſich irgendwie einzumiſchen. Ja, er ſtand ſogar von ſeinem Stuhle auf, ſchob ſo geräuſchlos als möglich den Riegel vor und ſetzte ſich dann wieder behaglich in ſeinem Lehnſtuhl zurecht. Die Zugbrücke war aufgezogen, und es konnte ihm nichts paſſiren.

Die Vorſicht ſchien auch in der That nicht ſo ganz nutzlos geweſen zu ſein, denn kaum war drüben die Thür gegangen und wieder ſcharf in's Schloß geworfen worden, als ſie ſich noch einmal öffnete und unmittelbar danach Jemand auf ſeine Klinke drückte.

„Mach' einmal auf, Heinrich!“ rief die Stimme ſeiner Frau draußen.

„Ich kann nicht, mein Kind,“ ſagte der Oberſtlieutenant, indem er wohlgefällig ein Bein über das andere ſchlug, das Zeitungsblatt aber vorſichtig bei Seite legte, damit ihn das Knittern nicht verrieth — „ich bin gerade beim Anziehen!“

„Du ziehſt Dich aber eine Ewigkeit an — ich muß Dir etwas ſagen!“

„Warte nur ein wenig, mein Kind, ich komme dann hinüber.“

„Aber ſo mach' doch nur auf!“ rief die Frau Oberſtlieutenant ärgerlich und drückte wiederum auf die Klinke.

„Es geht abſolut nicht, mein Schatz,“ ſagte ihr Gatte mit der größten Gemüthsruhe — denn er wußte ſich hier vollkommen ſicher — „ich komme dann hinüber.“

Was die Frau Oberſtlieutenant draußen murmelte, konnte man allerdings nicht genau verſtehen, aber ein Segenswunſch war es nicht. Uebrigens mußte ſie die Belagerung aufheben, denn die Feſtung weigerte ſich zu capituliren und die Schlüſſel zu überreichen, und der Sturm zog diesmal harmlos vorüber. Andere Truppen wurden nämlich in's Feld geführt und kamen zum Entſatz, denn es klingelte jetzt draußen an der Vorſaalthür, und ſeine Gattin fuhr in die Thür zurück, um nicht in dieſer Aufregung irgend einem Beſuche zu begegnen.

Die Hanna mußte nach einer längeren Weile, da ſie ſich eigentlich nie beeilte, öffnen, und draußen ſtand Hauptmann von Dürrbeck, der den Herrn Oberſtlieutenant zu ſprechen wünſchte. „Iſt er zu Hauſe?“

„Ja; ich glaube, er zieht ſich gerade an — die gnädige Frau hat eben eine Weile an der Thür gedonnert,“ ſagte das Mädchen in ſeiner liebenswürdigen Unſchuld.

„Aber ich möchte nicht ſtören . . .“

„Ne, Sie ſtören nicht, kommen Sie nur herein; er wird wohl gleich fertig ſein.“

Die Hanna machte ſolcher Art die Honneurs und führte den Hauptmann ohne Weiteres in die „gute Stube“. Dort blieb er eine Zeit lang allein, denn die jungen Damen hüteten ſich, ihm in dieſer Stimmung zu nahe zu kommen, und die gnädige Frau fühlte ſich ebenfalls nicht aufgelegt, jetzt einen Beſuch zu empfangen, der noch dazu nicht einmal ihr ſelber galt. Aber auch der Oberſtlieutenant mußte eine kurze Zeit verſtreichen laſſen, ehe er ſich zeigte, denn er durfte ſich ſelbſt nicht Lügen ſtrafen, daß er beim „Anziehen“ geweſen wäre, ſpäterer Conſequenzen wegen. Endlich aber, und auf doppelte Mahnung der Hanna, zeigte er ſich doch und traf nun Dürrbeck, der in voller Ruhe an dem einen Fenſter ſaß und mit der größten Geduld von der Welt nach der Wohnung ſeiner Conſtanze hinüber ſchmachtete.

„Mein lieber Herr Hauptmann, entſchuldigen Sie, wenn ich Sie ſo lange warten ließ, aber ich war gerade bei meiner Toilette . . .“

„Mein lieber Herr Oberſtlieutenant, ich muß um Entſchuldigung bitten, wenn ich Sie zu ſo ungelegener Zeit beläſtige; aber ich will Sie nicht lange aufhalten und möchte nur eine Frage an Sie richten, an deren Beantwortung mir viel liegt, die Sie mir aber nicht weigern werden, da Sie ja auch ein Freund des Solberg'ſchen Hauſes ſind . . .“

„Bitte, bitte, mein beſter Herr Hauptmann, gewiß nicht, wenn es in meinen Kräften ſteht — aber wollen Sie nicht wieder Platz nehmen? Womit kann ich Ihnen dienen — aber halt, kommen Sie lieber mit hinüber in mein Zimmerchen, dort iſt es gemüthlicher, und wir rauchen unſere Cigarre.“

Dürrbeck nahm den Vorſchlag an, und drüben eingetroffen, begann er ohne Weiteres ſein Anliegen.

„Sie kennen den Grafen Rauten näher, Herr Oberſtlieutenant, nicht wahr? Es wurde mir wenigſtens geſagt, daß Sie einmal in der Gegend geweſen wären, wo ſeine Güter liegen.“

„Das iſt allerdings der Fall,“ lächelte der Oberſtlieutenant verlegen; „aber, lieber Gott, das Land iſt entſetzlich groß, die Verbindungswege ſind ſehr ſchlecht, und Verkehr zwiſchen den einzelnen Theilen herrſcht der verſchiedenen Schwierigkeiten wegen faſt gar nicht. Ich muß auch geſtehen, daß ich die Güter des Grafen nie ſelber betreten habe. Der Rauten iſt aber dort ziemlich bekannt, es ſcheint eine ſehr angeſehene Familie zu ſein.“

„Alſo Sie ſind nie mit Jemandem aus der Familie näher zuſammengekommen und wiſſen nichts Genaueres über die einzelnen Glieder derſelben?“

„Nein, mein lieber Herr Hauptmann, das weiß ich allerdings nicht.“

„Seit wann kennen Sie unſern Grafen?“

„So lange er hier iſt, etwa ſeit ſechs oder ſieben Monaten, glaub' ich.“

„Darf ich dann eine recht indiscrete Frage thun, deren Beantwortung ich Ihnen aber vollſtändig anheimſtelle — wie gefällt er Ihnen?“

„Graf Rauten?“ ſagte der Oberſtlieutenant, doch etwas erſtaunt, denn er wußte nicht, was er daraus machen ſollte — „ih nun, ganz gut, denk' ich; es iſt ein ſehr gewandter, liebenswürdiger Mann, mit einem ganz außerordentlich entwickelten geſellſchaftlichen Talent.“

„Das läßt ſich nicht leugnen — aber ſonſt?“

„Sonſt?“ wiederholte der Oberſtlieutenant und ſah den Hauptmann verdutzt an. „Ich weiß nicht, wie Sie das verſtehen.“

„Ich meine in ſeinem ganzen Weſen, in ſeinem — ich weiß eigentlich ſelber nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll . . .“

„Er beträgt ſich immer ſehr anſtändig und hat etwas wirklich Nobles gerade in ſeinem Weſen.“

„Ja, das meine ich nicht, das läßt ſich aneignen — aber halten Sie ihn für einen guten Menſchen?“

„Ja, mein lieber Herr Hauptmann,“ ſagte der Oberſtlieutenant, aber augenſcheinlich etwas verlegen, „das iſt freilich wieder ein anderes Capitel, und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich darüber noch nicht einmal ernſthaft nachgedacht habe.“

„Und wenn Sie darüber nachdächten?“

„Aber wie kommen Sie überhaupt zu der Frage?“

„Ich habe Ihnen im Voraus geſagt, lieber Herr Oberſtlieutenant, daß ich Ihnen die Beantwortung völlig freiſtelle; ich will nicht in Sie dringen und habe kein Recht dazu, aber Hans von Solberg iſt mein intimſter Freund; ich bin dem ganzen Hauſe Solberg vielen Dank ſchuldig, und es liegt, wie ich Ihnen vorher geſtehen will, um Ihnen zu zeigen, daß ich volles Vertrauen in Sie ſetze, für mich etwas Unheimliches, Lauerndes in dem Blicke des Grafen, dem ich umſonſt einen Ausdruck zu geben verſuche.“

„Hm,“ nickte der Oberſtlieutenant langſam vor ſich hin, „Sie mögen in einer Hinſicht Recht haben, lieber Herr Hauptmann. Ich muß Ihnen geſtehen, ich habe ſchon ſelber manchmal ein ähnliches Gefühl gehabt; aber was will das ſagen? Wir dürfen doch einen Menſchen nicht nach dem Eindrucke beurtheilen, den er gerade auf uns macht.“

„Und weshalb nicht? Gerade der Eindruck ſollte maßgebend ſein, denn unſer Gefühl täuſcht uns ſelten. Wie ich Ihnen aber im Vertrauen ſage — denn ich habe nicht den geringſten Anhalt für meine Behauptung —, ſo hat Graf Rauten für mich etwas, um das mildeſte Wort zu gebrauchen, Unſympathiſches, und ich könnte mich nie mit ihm befreunden.„

„Aber, lieber Gott,“ ſagte der Oberſtlieutenant gutmüthig, „die kurze Zeit, die er überhaupt noch hier ſein wird, können wir ſchon mit ihm auskommen, und außerdem treffen wir doch auch nur in Geſellſchaften oder einmal bei einem flüchtigen Beſuch mit ihm zuſammen.“

Dürrbeck ſchwieg eine Weile und ſah ſtill vor ſich nieder; ſeine Gedanken ſchweiften jedenfalls nach anderer Richtung ab; endlich ſagte er: „Was ich Sie fragen wollte, Herr Oberſtlieutenant; lebt Ihr Freund noch in Galizien?“

„In Galizien? Gewiß — er müßte denn ganz kürzlich geſtorben ſein — aber auch das hätte ich erfahren, denn er iſt ein naher Verwandter meiner Frau, und vor etwa ſechs Wochen haben wir noch Briefe von dort gehabt.“

„Schön — wollen Sie mir dann perſönlich einen Gefallen thun, der ganz unverfänglich iſt?“

„Aber, mein lieber Herr Hauptmann, mit dem größten Vergnügen,“ ſagte Klingenbruch gutmüthig — „nur heraus damit.“

„Gut, dann ſchreiben Sie an Ihren Freund ein paar Zeilen, bitten ihn um umgehende und ausführliche Auskunft über die auf dieſem Zettel benannte Familie und den Erben derſelben, Leopold — die Adreſſe iſt hier vollkommen genau angegeben —, und laſſen mich, wenn Sie die Antwort erfahren, das Reſultat augenblicklich wiſſen.“

„Sie trauen Rauten nicht?“ fragte der Oberſtlieutenant und ſah den Hauptmann verwundert an.

„Nein,“ erwiderte Dürrbeck nach einigem Zögern, — „aber ſelbſtverſtändlich alles unter uns. Ich möchte Graf Rauten nicht Unrecht thun, wenn ſich alles ſo verhält, wie er es erzählt hat; ich möchte aber auch Gewißheit über einen Fall haben, der mich jetzt beunruhigt, und da dieſe Nachfrage vollkommen ehrenhaft und berechtigt iſt, ſo glaubte ich auch unbedingt, Sie um Ihre Hülfe dabei erſuchen zu dürfen.“

Klingenbruch ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte: „Das iſt alles ſo ehrenhaft, wie es ſein ſoll, und ich verſpreche Ihnen mit Vergnügen meine Hülfe. Ich theile allerdings den Verdacht nicht, den Sie zu haben ſcheinen, aber das ſchadet keinem Menſchen, nicht einmal dem davon Betroffenen, wenn er eben ſchuldfrei iſt, wie ich es feſt überzeugt bin.“

„Das alſo iſt abgemacht, und Sie verſäumen keine Zeit, nicht wahr?“

„Ich gab Ihnen mein Wort,“ erwiderte Klingenbruch; „aber beantworten auch Sie mir eine Frage — es giebt doch nichts Natürlicheres auf der Welt, als daß ſich Herr von Solberg ſchon ſelber nach der Familie erkundigt hat, denn man kann nicht gut annehmen, daß er ſeine Tochter einem wildfremden Menſchen geben wird?“

„Das iſt allerdings geſchehen,“ ſagte Dürrbeck, „aber, wie ich von Hans ganz beſtimmt weiß, nicht direct, weil Solbergs nicht den geringſten Anhaltspunkt dort haben, ſondern durch Herrn von Schaller, der, wie es ſcheint, in Galizien bedeutende Verbindungen hat. Die Nachrichten ſind, wie ich von Hans von Solberg gehört habe, außerordentlich günſtig ausgefallen.“

„Ja, aber mein beſter Hauptmann,“ ſagte Klingenbruch, „andere Nachrichten werde ich Ihnen auch wohl ſchwerlich liefern können.“

„Es kommt das eben auf einen Verſuch an, und ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich es recht von Herzen wünſche.“

„Dann ſind wir einig,“ rief Klingenbruch herzlich, „und nun können Sie ſich auch darauf verlaſſen, daß ich noch am heutigen Tage an meine Freunde ſchreibe!“

„Und die Antwort ein wenig beeilen, wie?“

„Das werde ich ſicher thun.“

„Wie geht es Ihren Damen? Sie hatten kürzlich einen ſchmerzlichen Trauerfall in Ihrer Familie . . .“

„Meine arme Schweſter — ja, Gott hat ſie eigentlich zu früh abberufen, denn ſie war noch in ihren rüſtigſten Jahren.“

„Sie hat es überſtanden — eine einſame Wittwe führt auch kein beneidenswerthes Daſein, eben ſo wenig wie ein alter Junggeſelle.“

„Nun, wiſſen Sie,“ ſagte der Oberſtlieutenant, der eben an ſeine Frau dachte, „der alte Junggeſellenſtand hat doch auch wieder ſeine Annehmlichkeiten, wenn ich ihn auch im Ganzen nicht vertheidigen möchte — aber da kommt neuer Beſuch,“ unterbrach er ſich, hoch aufhorchend (denn draußen that es wieder einen kurzen, aber entſchiedenen Zug an der rege gemacht. Was hatte der Weiße hier von der Straße aufzuheben und in die Taſche zu ſtecken? Aber vielleicht ließ es ſich auch unbemerkt bewerkſtelligen.

Er ſetzte ſeinen Spaziergang fort und warf dabei wie gleichgültig ſeinen Blick umher; aber es achtete in dem Augenblick wirklich Niemand mehr auf ihn. Kaum dreißig Schritte von ihm entfernt ſtand eine Frau an einem Waſchtrog; aber ſie war emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und neben ihr ſchien ſich die kleine Bande von Straßenjungen zu einem Schützenbund formirt zu haben, denn ſie hatten ſich kleine, ſelbſt gemachte Bogen und Pfeile geholt und ſchoſſen damit theils hoch in die Luft, theils nach den erreichbaren Hunden und Hühnern, von denen ſie jedoch die Straße blitzſchnell reinigten.

Rafael war bei ſeinem Auf und Abgehen wieder zu dem halben Siegel gekommen. Jetzt blieb er daneben ſtehen, und indem er ſich mit der einen Hand den Staub von ſeinen Beinkleidern ſchlug, bückte er ſich mehr und mehr, bis ihn ein raſcher und geſchickter Griff in den Beſitz des erſehnten Kleinods brachte. Er mußte freilich in den ekeln Schmutz greifen, aber hier war jede Delicateſſe am unrechten Platz, und das Siegel erſt einmal

Klingel), „und wenn mich nicht alles täuſcht, ſo iſt das Graf Rauten ſelber.“

„Graf Rauten?“ wiederholte Dürrbeck, und wie es ſchien, eben nicht beſonders erfreut darüber — „der hätte auch zu einer andern Zeit kommen können.“

„Beſter Hauptmann,“ ſagte Klingenbruch gutmüthig, „wenn es Ihnen gerade nicht paßt, ſo laſſen Sie ihn nur einfach eintreten, und er braucht gar nicht zu wiſſen, daß Sie überhaupt hier waren.“

„Nein,“ ſagte Dürrbeck nach kurzem Ueberlegen, „das geht nicht. Wenn er es nachher zufällig erführe — und die Damen wiſſen ſämmtlich, daß ich da bin —, ſo könnte er am Ende gar glauben, ich hätte mich geſcheut, ihm zu begegnen, und einen ſolchen Wahn möchte ich doch nicht in ihm aufkommen laſſen.“

„Schön, dann kommen Sie mit hinüber, denn er darf auch nicht vermuthen, daß wir Heimlichkeiten mit einander haben — richtig er iſt's,“ ſetzte er hinzu, als draußen geöffnet wurde und er die Stimme des Grafen erkannte —, übrigens hat er ſich gegen unſere Familie immer ſehr liebenswürdig benommen und meine Frau ſchwärmt für ihn.“

„Laſſen Sie uns alſo hinübergehen, denn ich möchte den Damen ebenfalls guten Tag ſagen.“

Die beiden Herren ſchritten augenblicklich in das Beſuchszimmer hinüber und fanden hier die Damen vom Hauſe, welche Graf Rauten eben begrüßte, ſchon verſammelt. Dem Oberſtlieutenant ſtreckte der eben gekommene Beſuch auch herzlich die Hand entgegen, dem Hauptmann neigte er ſich nur kalt und förmlich, was dieſer aber auch in gleicher Weiſe erwiderte. Das Geſpräch aber, bei dem ſich dann auch Dürrbeck betheiligte, wurde allgemein; man unterhielt ſich über Tauſenderlei, und die jungen Damen, mit dem Aerger hinter ſich, ſuchten jetzt trotz der Trauerkleider ihre heiterſten Mienen vor.

Dürrbeck war, obgleich er ſich dann und wann in das Geſpräch miſchte, doch ziemlich ſchweigſam geblieben, wenigſtens im Vergleich zu Graf Rauten, der heute ordentlich ausgelaſſen ſchien und die jungen Damen ein paar Mal zum wirklich lauten Lachen brachte.

Henriette und Flora hatten ſich natürlich gleich in ihren Trauerkleidern photographiren laſſen, denn wenn ſie es auch nicht gerade äußern mochten, ſo fanden ſie doch, daß ihnen die dunkle Tracht zu ihrem blüthenweißen Teint wirklich vortrefflich ſtand. Da man nun gerade auf Bilder zu ſprechen kam, wurden auch dieſe hervorgeholt, um das Urtheil der Herren natürlich darüber zu hören. Die Lichtbilder waren auch vortrefflich gerathen, und ein wenig Farbe und Touche des Künſtlers hatten, mit einer geſchickt gewählten Stellung, ein wirkliches kleines Genrebild daraus gemacht.

Hauptmann Dürrbeck nahm eins der auf dem Tiſche liegenden Bilder auf, und ſich plötzlich an Rauten wendend, ſagte er: „Das muß man den Amerikanern laſſen, in der Photographie ſind ſie außerordentlich weit. Haben Sie das nicht auch gefunden, Herr Graf?“

„Ich bedaure, darüber kein Urtheil zu haben,“ ſagte dieſer ziemlich kühl; „ich war nie in Amerika.“

„Nie in Amerika?“ wiederholte Dürrbeck erſtaunt, hielt aber ſeinen Blick feſt auf Rauten's Züge geheftet, „das wäre überraſchend. Ich habe erſt vor kurzer Zeit eine Photographie von Ihnen in Händen gehabt, die der Firma nach dort an Ort und Stelle aufgenommen iſt, und die Firma lautete auf New-York.“

Rauten ſah ihn erſtaunt an, und Dürrbeck glaubte zu bemerken, daß er ſich ein klein wenig entfärbte; aber das konnte auch recht gut Täuſchung ſein, denn der junge Graf blieb vollkommen ruhig. Nur ein eigenes, faſt ſpöttiſches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, und er ſagte, von dem Hauptmann aber halb abgedreht und ſeine Aufmerkſamkeit wieder den Bildern zuwendend: „Das wäre allerdings überraſchend, denn ich habe mich in meinem Leben noch nicht photographiren laſſen.“

„Und doch exiſtirt ein Bild von Ihnen?“ lachte Flora.

„Der Herr Hauptmann ſagte es,“ erwiderte Rauten, den Ton aber ſo geringſchätzig auf das Wort Hauptmann gelegt, daß dieſem raſch das Blut in die Wangen ſtieg. Er wäre auch ſchwerlich in ſeiner Bemerkung weiter gegangen, denn er hatte nur beobachten wollen, ob die hingeworfene Erwähnung des Bildes einen Eindruck auf den Grafen machen würde. Darin ſah er ſich nun allerdings getäuſcht, aber der Hohn lag auch zu klar in den Worten des ihm überhaupt nicht angenehmen Mannes zu Tage und verlangte jedenfalls eine Rüge.

„Wenn es nur eine Aehnlichkeit wäre,“ fuhr er fort, „daß ſich ſogar die kleine Narbe, die Graf Rauten an der linken Seite trägt, deutlich und unverkennbar darauf abgedruckt findet, und es läßt ſich doch kaum annehmen, daß zwei verſchiedene Menſchen eine ſo fabelhafte Aehnlichkeit mit einander, und dann auch noch außerdem eine ſolche Narbe gemeinſam haben.“

„Alſo glauben Sie meinen Worten nicht?“ fragte der Graf kalt.

„Ich wollte nur, daß ich Ihnen das Bild zeigen könnte.“

„Und wo haben Sie es geſehen?“

„Bei einem Freunde. — Der Name thut nichts zur Sache,“ erwiderte Dürrbeck, jetzt ebenfalls durch das wegwerfende Benehmen gereizt. Klingenbruch aber, der natürlich einem weiteren Wortwechſel vorbeugen wollte, denn man konnte dann nie wiſſen, wie weit er ging, gab dem Geſpräch raſch eine andere Wendung, und da Rauten darauf einging, war der leiſe Mißton bald verhallt.

Dürrbeck fühlte ſich übrigens in der Geſellſchaft nicht mehr wohl. Die Frau Oberſtlieutenant ſaß ebenfalls mit einem Geſicht dabei, als ob ſie hätte Brunnen vergiften können, Rauten plauderte jetzt mit Henriette, und aufſtehend reichte Hauptmann von Dürrbeck dem Oberſtlieutenant die Hand, ſprach noch ein paar Worte mit ihm, empfahl ſich dann den Damen und verließ mit einer ſehr kalten und eben ſo erwiderten Verbeugung gegen den Grafen das Haus.

„Ach, lieber Herr Klingenbruch,“ ſagte der Graf, wie Jener kaum die Thür hinter ſich geſchloſſen, „ich wollte den Gegenſtand vorher und in Gegenwart des Hauptmanns von

Dürrbeck nicht erwähnen, ich weiß nicht, wir Beide ſympathiſiren nun einmal nicht mit einander, aber ich habe eine Bitte an Sie.“

„Mit Vergnügen, mein Herr Graf; was iſt es?“

„Ich gebe in den nächſten Tagen und noch vor meiner Verheirathung,“ fuhr Rauten fort, „eine kleine Herrengeſellſchaft, denn da ich jetzt noch keine eigene Heimath habe, muß ich leider auf die Damen verzichten. Ich wollte aber doch auch, bevor ich Rhodenburg verlaſſe, alle meine hier gewonnenen Freunde, von denen ich freundlich aufgenommen bin, gern noch einmal bei mir ſehen und bewirthen, und da bitte ich Sie denn recht herzlich, daß auch Sie mir die Freude machen und Theil nehmen. Sie hauptſächlich gehören dazu, und ohne Sie würde der ganzen Sache die Spitze abgebrochen ſein.“

„Mein lieber Herr Graf,“ ſagte der kleine Mann verlegen, indem er einen faſt fragenden Blick nach ſeiner Gattin hinüberwarf, „Sie ſind wirklich zu freundlich; ich weiß nur nicht, ob nicht vielleicht der Dienſt . . .“

„Sie werden das gewiß arrangiren können. Wir kommen überhaupt erſt um drei Uhr zuſammen, und ich habe das Rendezvous in das reizend gelegene Belvedere, etwa eine Stunde von der Stadt, verlegt. Außerdem können Sie mit mir und meinem Schwiegervater hinausfahren; Hans will reiten, und wir bilden dann vielleicht einen kleinen Zug; daß wir uns aber amüſiren werden, dafür ſteh' ich Ihnen, vorausgeſetzt, daß Sie Ihre gewöhnliche gute Laune mitbringen.“

„Das ſoll alſo noch einmal zuguterletzt ein richtiges Junggeſellen-Eſſen werden?“ ſagte die gnädige Frau.

„Wir könnten es beinahe ſo nennen, meine Gnädige,“ lachte Rauten, „aber es iſt ſehr harmloſer und allein freundſchaftlicher Art, und ich verſpreche Ihnen außerdem, daß ich Ihren Gatten noch vor zehn Uhr Abends richtig und wohlbehalten wieder bei Ihnen abliefere.“

„Und auf welchen Tag iſt das beſtimmt?“ fragte die Frau Oberſtlieutenant, und ihr Gatte fühlte, daß ſie ihre Zuſtimmung dazu gegeben hatte, immer ein nicht unwichtiger Punkt bei derlei Angelegenheiten.

„Der Tag iſt noch nicht genau beſtimmt, gnädige Frau," ſagte Rauten, „aber jedenfalls in der allernächſten Zeit. Ich muß mich erſt erkundigen, wann wir den Saal dort draußen ganz und beſtimmt für uns allein bekommen können, damit wir nicht von ungebetenen Gäſten geſtört werden. Ich bringe Ihnen aber, ſo wie ich nur etwas Beſtimmtes weiß, augenblicklich Kunde; alſo Sie ſagen zu, lieber Klingenbruch, nicht wahr?"

„Das kann er ja gar nicht abſchlagen," bemerkte die Frau Oberſtlieutenant, und Klingenbruch, ſeine Hand in die ihm gebotene legend, rief: „Topp denn! Ich komme jedenfalls."

Draußen klingelte es wieder. „Heute geht es bei uns zu wie in einem Bienenſtock," bemerkte die Frau Oberſtlieutenant, und Rauten lächelte leiſe vor ſich hin. Draußen wurde aber eine bekannte Stimme laut.

„Das iſt Hans," ſagte der Graf emporfahrend. „Ei, ei, ei, er ſucht mich, und ich weiß auch weshalb; ich habe einen faux pas gemacht."

„Meine Herrſchaften," ſagte Hans, der in dieſem Augenblick das Zimmer öffnete, „zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen ſo ohne Weiteres in Ihre Häuslichkeit breche, aber ich ſuche einen Deſerteur. — Rauten, bei Gott! Menſch! Meine Schweſter ſteht daheim in ihrem Reitkleid und vergeht faſt vor Ungeduld, und Du ſitzeſt hier ganz gemüthlich bei anderen ſchönen Damen als ein wort- und treubrüchiger Cavalier."

„Beſter Hans!" rief Graf Rauten," der indeß ſchon aufgeſprungen und eben im Begriff war, zu gehen, „wie ich nur Deine Stimme hörte, fielen mir alle meine Sünden ein. Franziska iſt wohl böſe auf mich? Aber die Zeit verging mir hier ſo ſchnell, daß ich die beſprochene Stunde wirklich verſäumt habe. Aber ich hole es jetzt nach. Haſt Du einen Wagen unten, den ich benutzen kann?"

„Gott bewahre; ich hatte ja keine Ahnung, wo ich Dich finden ſollte, und hörte nur eben zufällig drüben im Eckfenſter, daß Du hier in's Haus gegangen wäreſt. Die da drüben ſehen alles.“

„Kommſt Du mit?“

„Ich denke nicht daran; ich befinde mich hier vollkommen wohl, und Ihr reitet doch gleich in's Weite; es müßte denn ſein, daß mich die Damen hier nicht haben wollten.“

„Aber, lieber Herr von Solberg!“ ſagte der Oberſtlieutenant.

„Schön!“ rief Hans, während ſich Graf Rauten von der Familie verabſchiedete, „dann ſetze ich mich hier eine kleine Weile zu Fräulein Flora her und ſehe ihrem Sticken zu. Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, wie ich mich wieder danach geſehnt habe, die feinen weiblichen Arbeiten beobachten zu können, wenn die zarten Finger darüber hingleiten und ſchaffen und fördern. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie heimiſch und heimlich mir bei einer ſolchen Arbeit zu Muthe wird.“

„Und hat man da drüben keine ſolche Arbeiten?“ fragte die Frau Oberſtlieutenant, aber mit ihrem liebenswürdigſten Lächeln gegen den jungen Mann.

„Nein, gnädige Frau. Sie finden das dort ſehr ſelten, denn die ſüdlichen Damen ſind überhaupt keine Freunde von häuslichen Arbeiten.“

„Aber was in aller Welt thun ſie den ganzen Tag?“

„Sie brauchen ſehr viel Zeit zu ihrer Toilette und verplaudern dann die übrigen Stunden zu Hauſe oder auf einem Spaziergange.“

„Das iſt ja entſetzlich!“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant.

„Und was wird das, mein gnädiges Fräulein?“ fragte Hans, der ſich ſeinen Stuhl zu Flora's Arbeit gerückt hatte und ihr dabei auf die zierlichen und wirklich gewandten Finger ſah.

„Können Sie es nicht aus der Form errathen?“ lächelte Flora.

„Sie müſſen mich entſchuldigen,“ entgegnete Hans, „denn ich habe darin gar keine praktiſche Erfahrung.“

„Aber Ihre Schweſter ſtickt doch auch?“

„Nie. Sie hat Nadeln überhaupt vollkommen abgeſchworen und beſchäftigt ſich nur allein mit Muſik und Malerei.“

„Ach, Malen hätte ich auch ſo gern gelernt,“ ſeufzte Flora, „und ich glaube gewiß, daß es mir nicht an Talent dazu fehlt, denn im Blumenzeichnen war ich in der Schule immer die Beſte.“

„Alſo was wird das, mein gnädiges Fräulein?“

„Wenn Sie's denn nicht rathen können: eine Cigarrentaſche.“

„Für den Papa?“

„Dann würde ich's doch nicht ſo offen ſticken!“

„Alſo dieſe Arbeiten ſind immer lauter Heimlichkeiten; auch das hat wieder einen beſondern Reiz, denn es folgt demſelben eine Ueberraſchung, und man erfreut einen Andern, während man ſelber eine Genugthuung dabei fühlt. Haben ſolche Geſchenke aber nicht auch etwas Egoiſtiſches, denn man macht ſich doch wohl ſelber dabei eben ſo viel Freude, wie dem, der ſie geſchenkt bekommt? Eigentlich iſt das nicht der Sinn einer Gabe.“

„Geben iſt überhaupt ſeliger, denn Nehmen,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant.

„Und beſonders bei Rückenkiſſen,“ ſeufzte ihr Gatte; „mir haben ſie wenigſtens mein Zimmer ſo damit ausgeſtopft, daß ich um mein Sopha ſchon herumgehen muß und nur noch die Rohrſtühle benutzen kann.“

„Du wirſt keins wieder bekommen, Heinrich,“ bemerkte ſeine Gattin mit einem etwas ſcharfen Tone.

„Ja, mein Herz,“ ſagte der unverwüſtliche Klingenbruch, „das haſt Du mir ſchon einige Mal verſprochen. Du vergißt es aber immer wieder.“

„Du biſt das undankbarſte Geſchöpf, Heinrich, das auf der Welt lebt.“

Hans plauderte indeß mit Flora und fragte ſie bald nach Dem und Jenem, bis er endlich nach der Uhr ſah und fand, daß er wieder nach Hauſe müſſe.

„Das iſt ein recht netter, anſtändiger Menſch geworden, der junge Solberg,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant, als ſich draußen die Vorſaalthür hinter ihm ſchloß, „und was war das früher für ein unbändiger wilder Junge!“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Henriette, „er kommt mir immer noch ein wenig roh und rückſichtslos vor; Graf Rauten hat jedenfalls viel feinere Manieren.“

„Aber in dem Hans ſteckt dafür kein falſcher Blutstropfen,“ nahm der Oberſtlieutenant ſeine Partei; „er iſt offen und ehrlich mit Wort und Blick, und wenn er Ja ſagt, meint er wahrhaftig nicht Nein.“

„Aber das thun andere Leute auch nicht, Papa.“

„Na, man weiß nicht; es ſoll vorkommen,“ ſagte der Oberſtlieutenant.

„Mit wem ſpricht denn Herr von Solberg da unten?“ fragte jetzt die Mutter, die an's Fenſter getreten war.

„Das iſt das unausſtehliche Geſchöpf, die Bertha.“

„Fräulein von Noltje?“

„Ja; den ganzen Tag treibt ſich die Perſon auf der Straße herum, und ich habe dabei nie in meinem Leben ein koketteres Frauenzimmer geſehen.“

„Alle Wetter, ſo auf einmal?“ ſagte der Vater; „früher waret Ihr doch die beſten Freundinnen und ein Herz und eine Seele!“

„Das iſt nichts als eine falſche Katze,“ beſtätigte auch Flora, „und mir ſoll ſie nur erſt recht zehn Schritt vom Leibe bleiben — ſo, das iſt recht,“ lachte ſie plötzlich ſtill vor ſich hin und rieb ſich die Hände, „jetzt hat er ſie mitten auf der Straße ſtehen laſſen und iſt weggegangen — der gönn' ich's!“

Bertha von Noltje ſah in dieſem Augenblick herauf und entdeckte die Familie. Sie grüßte freundlich, und mit lächelndem und raſchem Kopfnicken grüßten die beiden Damen wieder — man durfte doch äußerlich nicht die Form verletzen.

21.

Freud' und Leid.

Es war wieder Sonntagnachmittag, auch im Hauſe des Tiſchlermeiſters Handorf, der jetzt eine vollkommen getheilte Wirthſchaft führte — eigentlich etwas Unnatürliches in dem ſonſt ſo einfachen Hauſe. Er lebte mit ſeiner Familie ganz allein, während die Geſellen und ſelbſt die Lehrburſchen abgeſonderte Räume für ſich hatten, in denen ſie verkehrten. Es wurde auch für beide Theile verſchieden gekocht, das heißt nicht etwa in der Güte der Speiſen, denn beide bekamen genau daſſelbe — nur in verſchiedenen Töpfen.
 Es koſtete das allerdings mehr als im gewöhnlichen Leben, aber Meiſter Handorf hatte es ſo angeordnet, denn er fühlte, daß er nur dadurch ſeinem armen Sohn eine neue Demüthigung — und wenn es durch ein einzelnes Wort, durch einen Blick ſelbſt geweſen wäre — erſparen könne. Er war ein einfacher Handwerker, aber ein ſtreng rechtlicher, braver Mann, mit einer vollen Empfindung für das Gute und Ehrenhafte. Wie er ſich aber jetzt feſt überzeugt hielt, daß ſein einziger Sohn an dem ihm ſchuldgegebenen Verbrechen unſchuldig geweſen ſei, ſo begriff er doch auch, wie die Maſſe noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt ſein könne, und dachte an ſeine eigene Jugend zurück, wie er in einem ſolchen Falle gehandelt haben würde. Er verlangte deshalb von den Geſellen nicht, daß ſie an die Unſchuld ſeines Sohnes glauben ſollten; es ging ſie das ja auch eigentlich gar nichts an. Sie hatten nur ihre Arbeit zu thun, und um die Familie ſollten und durften ſie ſich nicht bekümmern.

Nur Einer ſeiner Leute hatte ihn verlaſſen, und zwar der Altgeſelle, derſelbe, der ſich damals zuerſt geweigert, mit Karl an einem Tiſche zu eſſen, wonach auch die anderen Geſellen zu ihm hielten. Es war ein tüchtiger Arbeiter und ſonſt braver Menſch, auch aus guter Familie, und vierzehn Tage ſpäter, da er ſich in einer benachbarten Stadt etabliren wollte, hielt er um Gretchen's Hand an, denn er glaubte zu wiſſen, daß ihm das Mädchen ebenfalls gut ſei. Gretchen war es auch vielleicht geweſen, jetzt aber hatte er eine ſchlechte Zeit gewählt. Wie er ſie bat, ſeine Frau zu werden, ſagte ſie ihm ruhig, er möchte ſich eine Familie ſuchen, bei der er auch am Tiſche eſſen könne, und drehte ihm einfach den Rücken zu, und der Altgeſelle verließ noch an demſelben Tage die Werkſtätte und das Haus.

Wer ſich aber um die Familie in der Zeit bekümmerte, war der kleine Hofapotheker Semmlein, der, ſelber ein durchweg rechtlicher und braver Mann, auch den Meiſter Handorf als ſolchen kannte — ſie waren ſogar zuſammen in die Schule gegangen — und deſſen Erzählung über das unglückliche Schickſal ſeines Sohnes unbedingt glaubte. Er nahm ſich auch ſeiner an, wo er nur irgend konnte, und war ſelber untröſtlich, daß ihnen der Notar Püſter ſo jede Hoffnung genommen hatte, den ehrlichen Namen des jungen Mannes auch von Regierungswegen wieder hergeſtellt zu ſehen. Das nämlich galt ihm als die Hauptſache, denn das Andere würde ſich, wie er meinte, nachher auch raſch von ſelber finden.

Um ſo mehr bemühte er ſich aber jetzt, dem armen jungen Menſchen, den er einmal unter ſeinen Schutz genommen, eine neue Zukunft zu bereiten, die er denn allerdings nur in einem andern Welttheile für ihn ſchaffen konnte: Amerika — er kannte kein anderes Ziel, dorthin mußte er, und als er vor kurzer Zeit vom Calculator Obrichter erfuhr, daß der Rentamts-Kaſſirer einen ächten Amerikaner bei ſich wohnen habe, einen Mann, der ſieben Jahre drüben geweſen ſei und „jedes Kind" in Amerika kenne, ſetzte er ſich auch augenblicklich mit dieſem in Verbindung, um vor allen Dingen die nöthigen Schritte einzuleiten.

Allerdings galt es hier erſt, dem Fremden die Unſchuld erobert, klopfte er noch ein wenig an ſeinen Knieen und wollte dann wieder zu den Pferden zurück, als Bertrand in die Thür der Hütte trat und ihn hineinrief.

„Gleich," antwortete er ihm, ging dann zu ſeinem Braunen, wie um noch einmal nachzuſehen, ob er feſt angebunden wäre, reinigte dabei ſeine Finger an der Haut deſſelben, verbarg auch zu gleicher Zeit das Stück Siegel in ſeiner Taſche, und leiſtete nun erſt dem Rufe Folge.

Im Haus hielt er ſich auch gar nicht auf und ſah ſich noch weniger um, ſondern folgte den beiden Vorangegangenen in den Hof, wo ihm aber nicht entgehen konnte, daß ihn der Burſche vom Hauſe, als er ſeiner zuerſt anſichtig wurde, aufmerkſam, ja ſogar forſchend betrachtete.

Rafael hatte ihn auf den erſten Blick wiedererkannt, wenn er auch jetzt ein langes und, wie es ſchien, friſches Pflaſter über der linken Backe trug. Es war derſelbe Burſche, den er damals in Lydia's Gartenzimmer getroffen; und ſo ungeſchickt und täppiſch er ſich dort gezeigt, ſo viel kluge Wachſamkeit und ſelbſt Mißtrauen lag jetzt in den dunkeln Augen. Der junge Mann that aber gar nicht, als ob er ihn kenne oder ihn je im Leben geſehen habe. Er grüßte ihn nur flüchtig, aber des Verurtheilten darzulegen, denn verheimlichen ließ ſich nichts an der Sache, und mit Heimlichkeiten gab er ſich überhaupt nicht ab. Das hatte aber inſofern ſeine Schwierigkeiten, als der Calculator ſelber nicht daran glauben wollte, ein wirkliches Gericht könne keinen ſolchen Irrthum begehen und einen unſchuldigen Menſchen zu Zuchthaus verdammen; das fiele nicht vor und könne nicht vorfallen, wie er meinte, denn dann wäre es keine Gerechtigkeit mehr. Mr. Hummel war dadurch auch ſtutzig geworden, denn einen „Zuchthäusler“ mochte er natürlich nicht nach Amerika recommandiren; es galt daher, ihn ſelber bei Handorf einzuführen, damit er nicht allein Karl, ſondern auch die ganze wackere Familie kennen lerne, und er erreichte damit, was er wollte.

Hummel's Vater war ſelber ein Tiſchler geweſen, er fühlte ſich dort gleich heimiſch, wie er ſich äußerte, und wie er erſt einmal mit Karl geſprochen, hielt er es ſelber für unmöglich, daß der einen Raub begangen haben könne. Was aber die Gerichte betraf, ſo wären dem Herrn Calculator wohl die Haare zu Berge geſtanden, wenn er gehört hätte, wie ſich Mr. Hummel über die äußerte: das war alles Lumperei, fauler ariſtokratiſcher Kram hier in dem „Tſchermanie“, wo ein armer Mann nie Recht bekam, ſondern eingeſpunnt wurde, während die großen Lumpen frank und frei draußen herumliefen. Der junge Handorf aber war ein ehrlicher Kerl, der eben „bad luck“ gehabt hatte — das kam vor, und wenn ſie ihn hier über die Achſel anſahen, ſo ſollte er nur getroſt nach den „states“ gehen, und wenn er dahin ein paar hundert Thaler mitnähme, ſo wollte er ihm garantiren, daß er ſich in ein paar Jahren herausarbeiten und ein „gemachter Mann“ werden würde.

Hummel hatte, ſeit er in Handorf's Familie eingeführt worden, ſie oft beſucht, und nur Eins genirte ihn noch im Hauſe: die Reinlichkeit in der Stube, die immer blank geſcheuert und mit weißem Sande beſtreut war. Dahinein konnte er natürlich nicht ſpucken, und er mußte dann immer vor die Thür gehen, wo der Vorſaal aber eben ſo blank ausſah. Margarethe hielt darauf und hatte nur dem Manne noch nichts darüber geſagt, weil er ſich ja ihres Bruders annehmen wollte. Nur als er das letzte Mal dageweſen, wo wieder das Geſpräch natürlich auf Amerika kam — denn Mr. Hummel kannte eben kein anderes —, äußerte er über das Tabakskauen, daß es alle Amerikaner thäten, reiche und arme, und Margaretha ſagte da: „Dann möcht' ich mein Lebtage keinen Amerikaner zum Manne haben!“

Mr. Hummel, der auch nur mit geringen Mitteln nach Amerika gekommen war, beſaß jetzt eine große Farm in Illinois und ſchien, indem er ſeinen Bruder in ſeiner Abweſenheit darauf gelaſſen, allein nach Deutſchland herübergekommen zu ſein, um ſeine Mutter abzuholen und mit dorthin zu nehmen. Die alte Frau, wie er Handorfs erzählte, machte ihm anfangs vielen „trouble“, denn ſie fürchtete ſich vor der Seereiſe und behauptete trotz der Einwendungen des Sohnes, ſie hielte das nie im Leben aus. Endlich aber hatte er ſie doch überredet, und nun konnte ſie wieder mit ihren Vorbereitungen nicht fertig werden. Jetzt aber ſchien er ſich auch da hinein gefunden zu haben. Das Ganze war ja auch bei ihm, nach Jahre langer ſchwerer Arbeit, eine Art von Vergnügungs- und Erholungsreiſe geweſen, um einmal Deutſchland und alte Bekannte wieder zu ſehen, und er meinte ſelber, es käme dabei auf ein oder zwei Wochen nicht an.

Das letzte Mal, als er bei Handorfs geweſen, hatte er ihnen eine genaue Beſchreibung des dortigen Ackerbaues und der Feld- und Viehwirthſchaft, die er aus dem Grunde verſtand, gegeben und Karl den Vorſchlag gemacht, mit ihm zu gehen und erſt einmal ein halbes oder ganzes Jahr auf ſeiner Farm zu arbeiten, damit er Amerika erſt ordentlich kennen lerne. Nachher könne er ja noch immer machen, was er wolle, wirklich Farmer werden oder auf ſein eigenes Geſchäft arbeiten. Uebrigens ſei es auch für einen Farmer von ſehr großem Vortheil, wenn er etwas von Tiſchlerei und Zimmermannsarbeit verſtände, denn „da drüben“ müſſe man eben alles ſelber machen und jeder richtige Farmer wäre auch eigentlich ſein eigener Schloſſer, Schmied, Tiſchler, Bäcker, Schneider und

Schuſter, was dem Meiſter Handorf nun allerdings nicht in den Kopf wollte.

Die kleine Familie ſaß heute Nachmittag beim Kaffee zuſammen und ihr Geſpräch drehte ſich natürlich um Amerika, von dem die Mutter freilich nichts wiſſen wollte. Auch Karl hatte keine rechte Luſt dazu, aber was anders blieb ihm übrig?

„Es mag ein ſchönes, großes Land ſein,“ ſagte er, „und Sehnſucht habe ich ſchon immer gehabt, es einmal zu ſehen; aber Du glaubſt nicht, Vater, welch ein peinliches Gefühl es für mich iſt, daß ich jetzt dort hinüber muß, um mich vor den Menſchen hier in Deutſchland zu verſtecken.“

„Ach was, verſtecken!“ brummte der Vater vor ſich hin, „wenn Du ſelber ein gutes Gewiſſen haſt, ſo brauchſt Du Dir deshalb auch keine Sorgen zu machen, und Du gehſt ja als freier Mann.“

„Es war immer mein ſehnlichſter Wunſch geweſen,“ fuhr Karl leiſe fort, „hier einmal in meiner Vaterſtadt auch als Meiſter einzutreten; ich hatte einen Stolz darein geſetzt, und daß nun alles ſo kommen mußte . . .“

„Und biſt Du gewiß, Karl,“ fragte der Vater nach einer längeren Weile, in der Alle ihren eigenen Gedanken gefolgt waren, „daß jener Mann, den Du neulich geſehen, der Nämliche geweſen, der Dir damals den Stock abgekauft hatte? Man kann ſich ſo leicht täuſchen, und ſo lange Jahre ſind darüber hingegangen . . .“

„Ja, Vater, das iſt wohl wahr,“ ſagte Karl, „aber in dem Geſicht täuſch' ich mich nicht, oder es müßte ein Zwillingsbruder geweſen ſei. Die langen Jahre habe ich die Geſtalt, das Geſicht vor meinen Augen gehabt und faſt an nichts Anderes gedacht, während ich die furchtbare Strafe verbüßte Ich wußte dabei, daß ich es wieder erkennen würde, wo ich ihm auch begegnete; aber was hilft's, der Notar hat vollkommen Recht, ich kann ihm nichts mehr beweiſen, wenn er es nicht ſelber eingeſtehen wollte, und daß er das thun würde, daran iſt natürlich nicht zu denken. Jetzt hab' ich den Menſchen wiedergefunden, der, wie ich immer glaubte, allein im Stande geweſen wäre, mir meinen ehrlichen Namen zurück zu geben, und nun ſehe ich ſelber ein, daß es mir nichts hilft und daß ich, wenn ich hier in Deutſchland bliebe, mein ganzes langes Leben herumlaufen müßte wie Kain, der ſeinen Bruder Abel erſchlug.“

„Aber, Vater,“ ſagte die Margareth, die den Bruder indeſſen mit mitleidigen Blicken betrachtet hatte, „der Menſch ſoll ja, wie Herr Semmlein neulich erzählte, in ganz kurzer Zeit hier ein vornehmes Weibſen aus der Stadt heirathen. Müßte man denn da nicht eigentlich hingehen und es den Leuten ſagen, was ſie für einen Schwiegerſohn bekämen?“

„Verbrenne Du Dir das Maul,“ ſagte der Tiſchlermeiſter, finſter vor ſich hin mit dem Kopfe nickend. „Erſtlich, was hilft's Dir, denn kein Menſch würde es glauben und der Karl könnt's nicht einmal beſchwören, und dann wäre das nur ein gefundenes Freſſen für das Gerede in der Stadt; dann zög' ich ſelber von hier fort, denn die Leute würden mit Fingern auf uns weiſen. Nein, Grethel, der iſt ein vornehmer Menſch, der die gute Meinung der Anderen ſchon allein für ſich hat; es klingt auch zu merkwürdig, daß ein vornehmer Graf einen armen Juden auf der Straße todtſchlagen und berauben ſollte, ich würd's ſelber nicht glauben; er mag jenem Schurken ähnlich ſehen, aber ich kann mir's nicht denken, daß er's ſelber geweſen iſt. Alſo fang Du da mit denen etwas an! Wo aber der Hummel heute bleibt; er wollte doch den Nachmittag herkommen, vielleicht iſt er noch gar nicht zurück.“

„Das iſt ein recht braver Menſch,“ ſagte die Mutter leiſe, „wenn man ihn nur beſſer verſtehen könnte, aber er hat eine ſolche Menge von kauderwälſchen Worten, daß ich manchmal gar nicht herauskriegen kann, was er nur will.“

„Ja,“ ſagte Margarethe, „und mit dem häßlichen Tabakkauen. Immer hat er einen gelben Rand um den Mund, und das ewige Spucken, brrrr, mich grauſt's, wenn ich daran denke. Wie ſich ein Menſch nur ſo etwas Häßliches angewöhnen kann, was ihn allen anderen Menſchen verhaßt machen muß!“

„Ja,“ ſagte der Vater, „das iſt nun einmal ſo in dem

Amerika Mode, und wer's einmal angefangen hat, kann's nicht wieder laſſen. Mir gefiel's aber auch nicht und das Rauchen wär' jedenfalls reinlicher."

„Ich glaub', da ging Herr Hummel g'rad vorbei," ſagte die Frau Handorf, „mir war's, als ob ich ihn eben vor dem Fenſter geſehen hätte."

In demſelben Moment knarrte auch die Hausthür, und Mr. Hummel, mit dem freundlichſten Geſicht von der Welt, ſtand in der Thür.

„How do you do, alltogether?" rief er dabei, „glücklich wieder eingetroffen in Rhodenburg! Na, wie geht's?"

„Ja, wie ſoll's gehen, Herr Hummel," ſagte der Meiſter, indem er aufſtand und ihm die Hand reichte, die der „Amerikaner" derb ſchüttelte — „noch immer in der alten Weiſe; dem Karl geht die Reiſe im Kopfe herum. Er möchte gern hier bei uns bleiben, und die Alte da läuft mir immer mit verweinten Augen herum, aber es wird doch wohl nicht anders werden, und wenn es denn ſein muß, nun, dann mit Gott! Wir Menſchen ſind ja doch ſchwache Geſchöpfe und können ſeinen Rathſchlägen nicht entgegen arbeiten."

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorgen, Miſter Handorf," ſagte Hummel; „der Karl wird die states ſchon „leiken" (to like, Gefallen daran finden) und dort bald 'was vor ſich bringen, und jetzt geht auch die Reiſe bald fort. Meine Mutter hat endlich ihre Vorbereitungen ſo ziemlich zu Ende gebracht, und ich denke, ich werde mit dem nächſten Schtiemer (steamer, Dampfer) fortkönnen."

„Aber trinken Sie nicht eine Taſſe Kaffee, Herr Hummel?" fragte die Mutter.

„Na, wenn noch eine da iſt, why not? please, Madame — aber Eins hab' ich der Mutter verſprechen müſſen, daß ich da drüben nämlich nicht ſterben möchte — hehehe, wenn ich's eben verhindern kann! Zehn Jahre wollen wir noch da drüben bleiben — und Mutter iſt gar nicht ſo alt, daß ſie die nicht noch recht gut abwarten könnte —, dann hab' ich genug, wenn die Jahre nur middling ſind, und dann verkauf' ich meine Farm für cash und ziehe wieder mit ihr nach Deutſchland herüber.“

Margarethe hatte Hummel indeſſen erſtaunt angeſehen, denn ſie bemerkte gar nicht, daß er kaute. Er ſpuckte nicht ein einziges Mal aus, und wie er ſeine Taſſe bekam, ging er auch nicht, wie er es ſonſt immer gethan, erſt an die Thür, um das ekelhafte Priemchen hinaus zu werfen. Er machte allerdings noch, wohl aus alter Angewohnheit, die Bewegung mit den Lippen, aber es ſtak wirklich kein Tabak dahinter, und zuletzt konnte ſie es nicht über's Herz bringen — ſie mußte ihn fragen.

„Aber, Herr Hummel, Sie kauen ja heute keinen Tabak?“

„No, miss,“ ſagte Hummel, indem er ſie von der Seite anblinzelte — „I'm done with.“

„Was?“ fragte Gretchen.

„Ich habe es mir abgewöhnt,“ ſagte Hummel.

„Wirklich?“ rief Margarethe, und man ſah ihr an, daß ſie ſich darüber freute. „Aber wie iſt das eigentlich gekommen?“

„Ja, ſeh'n Sie,“ meinte Hummel — und er wurde ein wenig verlegen dabei — „erſtlich hat mich the old woman — meine Mutter wollt' ich ſagen — auch ſchon ein paar Mal gebeten gehabt, ich möcht's stoppen, und dann — dann meinten Sie auch neulich, es wäre ſo häßlich und Sie würden nie einen Husband nehmen, der tſchuhte (to chew, kauen).“

„Was?“ ſagte Gretchen, welcher der Kopf von all' den fremden Worten wirbelte. „Ich verſtehe ja gar nicht, was Sie meinen!“

„Nun,“ wiederholte Mr. Hummel und wurde dabei feuerroth, „ich dächte, Sie hätten damals geſagt, das Tſchu —, das Kauen wäre häßlich . . .“

„Ja, gewiß . . .“

„Und Sie würden nie einen Mann nehmen, der kaute . . .“

Jetzt war es an Margarethe, roth zu werden. — „Ja, da hat er Recht,“ lachte ſie verlegen der Mutter zu, „das hab' ich auch geſagt und ich meint's auch ſo; es paßt ſich hier nicht in Deutſchland, und Ihre Mutter iſt eine ganz kluge

Frau, weil ſie auch darum gebeten hat, daß Sie das Kauen ſollen ſein laſſen."

„Das iſt ſie," rief Hummel, „und eine gute, brave Frau dazu, und ich will Gott danken, wenn ich ſie erſt einmal auf meinem eigenen property ſitzen habe und ſie pflegen kann!"

„Und wann wollen Sie wieder fort?" fragte die Frau Handorf.

„Well, wiſſen Sie," ſagte Hummel, „es kommt mir ſo nicht drauf an, daß ich mich auf einen beſtimmten Schtiemer verlaſſen hätte, wenn ich auch noch einen andern abwarte. Kriegen Sie nur Ihren Sohn indeſſen a going, daß er alles fertig hat, wenn es fortgehen ſoll, und glauben Sie mir, Miſter Handorf, ich wäre der Letzte, der Ihrem Sohne zuredete, auszuwandern, wenn ich nicht wüßte, daß es ihm drüben gut gehe und er 'was Tüchtiges vor ſich bringen würde."

„Ich glaub's Ihnen, Herr Hummel, daß Sie es ehrlich und rechtſchaffen mit dem armen Jungen meinen, und was ich dazu beitragen kann, ihn durch die Welt zu bringen und ihn wieder glücklich zu machen, ſoll gewiß geſchehen. Ich ſehe auch ſelber ein, daß ihm nichts Anderes übrig bleiben wird, als eben über See zu gehen, denn hier quält und grübelt er ſich zu Schanden, während er dort freien Raum für ſeine Arbeit hat. Was Sie alſo denken, daß er an Geld brauchen wird, das ſagen Sie mir; ich bin gerade nicht reich, aber ſo viel hab' ich doch immer übrig, und wir bringen uns hier ſchon durch, beſonders wenn mir die Sorge nicht mehr am Leben frißt."

„Hm, ja," ſagte Mr. Hummel und nickte ſtill vor ſich hin, „das wollen wir ſchon beſorgen und das wird ſich alles ſchon fixen — aber . . ."

„Hatten Sie noch ein Bedenken?" fragte die Mutter.

„Ich?" rief Hummel ordentlich erſchrocken. „Nein, ich wüßte nicht; es war nur — ich wollte ſagen — hahaha," unterbrach er ſich dann, ſelber laut auflachend, „das kommt davon, wenn man von einer Sache ſpricht und an eine andere denkt — damn it, ich bin ganz confus geworden! Aber es wird ſich ſchon alles machen, I'll fix it, darauf können Sie ſich verlaſſen; wir wollen das ſchon alles in Ordnung bringen, ich — ich habe nur noch eine Kleinigkeit für mich ſelber zu beſorgen, ehe ich wieder hinübergehe, und bis jetzt noch immer keine Zeit dafür gehabt."

„Und kann ich Ihnen vielleicht dabei helfen?" ſagte der alte Handorf freundlich. „Sie haben ſich unſertwegen ſo ſehr bemüht, und ich möchte Ihnen ſo gern dafür auch in etwas beiſtehen . . ."

„Hm," lächelte Hummel verlegen, „I d'ont know, vielleicht doch — man kann in der Welt nie wiſſen, wo gerade Einer dem Andern helfen mag. Ich war eigentlich nur wegen Zweierlei hier nach Tſchermanie gekommen — einmal wollte ich meine alte Mutter abholen, und dann mich auch ein bischen hier in Tſcher —, in Deutſchland umſehen."

„Nun, und das haben Sie doch beides jetzt ſo ziemlich fertig gebracht."

„Not by a long way," rief Hummel raſch, „das zweite wenigſtens noch lange nicht, denn Sie wiſſen ja noch gar nicht, nach was ich mich umſehen wollte! Nach — nach einer Frau!"

Jetzt war's heraus — Hummel, dabei purpurroth geworden, guckte keinen Menſchen an, ſondern ſah gerade in die Ecke hinein, und Gretchen, der es ſiedendheiß über den Rücken lief, die ſich aber nicht um die Welt hätte etwas merken laſſen, griff raſch nach der Kaffeekanne und ſagte: „Nicht noch eine Taſſe, Herr Hummel? Er iſt nicht ſo ſtark und ſchadet Ihnen gewiß nichts."

„Thank you," ſagte Hummel und ſchob ihr die Taſſe hin.

Der Vater ſah Gretchen und dann Hummel an, und der Mutter ſchnitt es wie ein Meſſer durch die Seele. Was was das? Sollte ſie beide Kinder mit einem Schlage verlieren?

Hummel ſtak für einen Moment gründlich feſt; aber er war auch nicht der Mann danach, ein Wort wieder zu verſchlucken, das er erſt einmal auf die Zunge gebracht. „Seh'n

Sie, Miſter Handorf," fuhr er nach einer kleinen Weile fort und ehe Gretchen eigentlich hatte zu Athem kommen können — „ich bin, was man ſo ſagen kann, „gut ab" in der Welt, ich verdiene mehr als ich brauche, und es fehlt mir eigentlich nichts als eine Frau, denn ein Farmer ohne Frau iſt juſt about wie eine Kirche ohne Pfarrer oder ein Thurm ohne Glocke. Wo ich mich aber auch umgeguckt habe, war's immer nichts; ich bin vielleicht ein bischen particular und die Amerikanerinnen ſind auch ganz ſaubere Frauenzimmer, aber es geht doch nichts über die Deutſchen, und wenn mich die Margareth wollte . . ." — jetzt ſtak er noch gründlicher feſt, und Margarethe war ſo roth geworden, als ob alle Adern ihres Geſichts auseinander berſten müßten.

„Aber, mein lieber Herr Hummel!" ſagte der Vater, wirklich ſelber erſchreckt über den Antrag, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel in die Familie ſchlug.

„Seh'n Sie, Margareth," wandte ſich aber Hummel jetzt — und es war das Vernünftigſte, was er thun konnte — an das Mädchen ſelber, „Ihnen zu Liebe habe ich das Tabakkauen gelaſſen und werde es nie im Leben wieder verſuchen, denn ich habe auch hier in Deutſchland erſt eingeſehen, wie nasty es eigentlich iſt. Außerdem bin ich aber ein ehrlicher Kerl, das kann ich mit gutem Gewiſſen von mir ſelber ſagen, und was ich Ihnen zu Lieb' thun könnte, wenn Sie erſt einmal meine Frau wären, das thät' ich gewiß. Gut ſollten Sie's ſchon haben, und mit meiner alten Mutter hätten Sie auch nicht viel Plage, denn die iſt noch rüſtig genug auf den Füßen; aber," ſetzte er mit einer rauhen Art von Zartgefühl hinzu, indem er ſah, wie die Farbe auf des Mädchens Antlitz wechſelte und ihr Auge einen faſt fieberartigen Glanz annahm, „glauben Sie nicht, daß ich Sie jetzt drängen will. Als ehrlicher Kerl wollte ich Ihnen nur meinen mind ſagen, das heißt, wollte Ihnen nur ſagen, wie ich geſinnt bin und daß meine alte Mutter vor Freuden wieder jung würde, wenn ich ihr eine ſolche Schwiegertochter in's Haus brächte. Jetzt überlegen Sie ſich die Sache," fuhr er fort, indem er aufſtand und ſich nach ſeinem Hute umſah, „der Herr Rentamts-Kaſſirer

Bollig, bei dem ich wohne — er hat einen verwünſcht langen Titel, aber es iſt ein braver Mann —, kann Ihnen jede Auskunft über mich geben, denn er kennt meine Familie genau. Alſo nichts für ungut, Mr. Handorf — iſt es nix, na, dann muß ich mich hineinfinden; mit dem Karl da bleibt's aber immer daſſelbe, der geht mit mir, und daß ich ihn dort auf den richtigen track bringe, darauf können Sie ſich verlaſſen. Haben Sie ſich's aber überlegt, dann komme ich morgen früh wieder vor und hole mir Antwort, ich habe heute überdies noch business in der Stadt. Good bye, Margaret," ſagte er dann, dem jungen, jetzt wieder tief erröthenden Mädchen die Hand reichend — „good bye, Mr. Handorf und Mrs. Handorf — good bye, Charles!" — und mit einer etwas ungeſchickten Verbeugung, denn er wußte nicht recht, wie er jetzt am geſchwindeſten aus der Thür käme, verließ er das Zimmer.

Fräulein Conſtanze Blendheim war an dieſem Abend zum letzten Mal als Julia in der Oper Romeo und Julia, ſo weit ihr Engagement ging, aufgetreten, und wenn man auch wußte, daß ſie noch am nächſten Abend — auf den Dienſtag war die Trauung angeſetzt — das Benefice für den Chor geben würde, ſo hatte man ihr doch auch ſchon bei dieſer Gelegenheit manche Ovation bereitet. Es waren ihr zahlreiche Blumenſträuße und Kränze zugeworfen worden, und ein ſtürmiſcher Herausruf folgte dem andern. Das Publikum bedauerte wirklich, daß ſie ſchied. Es war, wie das ſonſt faſt ſtets der Fall iſt, nichts Gemachtes und Künſtliches dabei, es kam aus dem Herzen der Menge, und das junge Volk in Rhodenburg hatte ſich ſogar ſchon verabredet, ihr morgen Abend nach der Vorſtellung, wo ſie auf immer von der Bühne ſchied, ein Ständchen und einen Fackelzug zu bringen — etwas Außerordentliches für die ſonſt ſo ſtille Stadt.

Schon heute hatte man ihr aber am Theater aufgepaßt, und als ſie daſſelbe verließ und in den ihrer harrenden Wagen artig, und beachtete ihn von da an gar nicht mehr, ja ſchien, bei dem Corral angekommen, nur einzig und allein Augen für das Vieh zu haben, das er von allen Seiten betrachtete und Bertrand ſein Urtheil darüber ſagte.

Der Mulatte ſchien endlich ſeinen vielleicht geſchöpften Verdacht fallen zu laſſen, und wurde jetzt auch lebendiger, indem er ſein Vieh herausſtrich und ſich nicht entblödete, einen ganz unverſchämten Preis dafür zu fordern. Hatte der pfiffige Burſche doch ſchon aus Rafael's Urtheilen herausgefühlt, daß er nicht übermäßig viel von Vieh verſtand.

Während ſie noch an der kleinen Umzäunung ſtanden, kam auch des Burſchen Schweſter aus der Stadt zurück. Es war ein knochiges, baumſtarkes Frauenzimmer mit einem frechen, herausfordernden Blick und ganz entſchieden äthiopiſchen Zügen, auch auffällig ſchwärzer wie ihr Bruder ſelbſt. Sie trug nur Rock und Hemd, aber noch ein grellfarbiges, augenſcheinlich neues ſeidenes Tuch, wie eine Art Turban um den Kopf gebunden, und eine unechte Kette von bunten Steinen, ebenfalls neu. Sie ſchien eifrigen Theil an dem Handel zu nehmen und unterſtützte ihren Bruder lebhaft.

ſtieg, empfing ſie ein lautes, ſich über den ganzen Platz verbreitendes Hoch! Sie war ſo tief ergriffen, daß ſie kaum den ihr Nächſten danken konnte, dann lehnte ſie ſich zurück, drückte ihr Tuch gegen die Augen und weinte ſich recht herzlich aus.

Es war das nicht Rührung allein über die lebhafte Theilnahme des Publikums, das ſie ſtets freundlich, ja herzlich aufgenommen — es war auch ein bitterer Tropfen Wermuth mit in den Kelch ihrer Freude gemiſcht, daß ſie jetzt, noch ſo jung und in ihrer vollen Kraft, inmitten ihrer Triumphe inne halten und die Laufbahn verlaſſen ſollte, an der bis jetzt ihre ganze Seele gehangen.

Sie wußte und fühlte, daß ſie an Dürrbeck's Seite glücklich werden würde, ſie begriff auch vollkommen, daß ſie in ihrer künftigen Stellung nicht mehr dem öffentlichen Leben angehören könne und dürfe und hatte nicht einmal in ſich ſelbſt auch nur den leiſeſten Wunſch dazu gehabt; aber trotzdem erfaßte ſie jetzt, wo dieſer Abſchied von der Bühne, von der Kunſt eine Wahrheit werden ſollte, doch ein recht wehes, drückendes Gefühl. Als ob ſie zum zweiten Mal aus dem Vaterhauſe ſcheiden ſollte, war es ihr, und als der Wagen bald darauf vor ihrer Thür hielt und Hauptmann von Dürrbeck ſie noch dort erwartete, um ihr gute Nacht zu ſagen, brachte ſie kein Wort über die Lippen, drückte ihm nur ſtumm die Hand und eilte dann in ihre Wohnung hinauf.

Dürrbeck war ſelber bewegt; er begriff recht gut, welches Opfer ſie ihm brachte, und zürnte ihr wahrlich nicht, daß ſie es empfand — ſie wäre ſonſt keine ächte Künſtlerin geweſen. Es hatte ihn ſelber ergriffen, das Zujauchzen der Menge, die augenſcheinliche Rührung der Geliebten, und mit raſchen Schritten, um ſeiner Gefühle Herr zu werden, ging er die Straße hinab und kehrte erſt oben wieder um, um wenigſtens noch einmal, ehe er ſelber ſeine Wohnung aufſuchte, Conſtanzens erleuchtete Fenſter zu ſehen und ſie dann dort hinter den niedergelaſſenen Rouleaux zu wiſſen.

So ſtand er noch an der andern Seite der Straße eine Weile und ſah, in ſeine Träume verſunken, hinauf, als Jemand, der eben aus dem nächſten Hauſe trat, ſeinen Arm berührte und ausrief:

„Hauptmann — alle Wetter, ſtellen Sie aſtronomiſche Betrachtungen an? Was machen Sie hier?“

„Mein lieber Oberſtlieutenant!“ rief Dürrbeck, wirklich erſtaunt den kleinen Mann noch ſo ſpät auf der Straße zu ſehen, denn ſonſt liebte die Frau Oberſtlieutenant derlei „Nachtſchwärmerei“, wie er recht gut wußte, eigentlich nicht; es mußte da alſo etwas ganz Beſonderes vorgefallen ſein, „aber — wie iſt mir denn?“ lächelte er auch, „Sie gehen um dieſe Abendſtunde noch aus? Wie kommt denn das? So ſpät ſieht man Sie eigentlich ſelten draußen . . .“

„Ja,“ lachte Klingenbruch leiſe vor ſich hin, „das hat heute ſeine guten Gründe. Meine Damen ſind bei Noltjes eingeladen, wo nur junges Volk und die Mütter als Ehrendamen hinkommen — ältere Herren ſind Gott ſei Dank ausgeſchloſſen und werden nur zum Abholen verwandt. Ich war deshalb heute im Eckfenſter drüben, wo wir noch eine hübſche Geſellſchaft hatten, bin dann nur zu mir hinaufgegangen, um ein wenig Abendbrod zu eſſen — denn das iſt dort mordſchlecht —, und will nun noch eine Partie Domino ſpielen und ein Glas Grog trinken. Kommen Sie mit hinüber — was thun Sie jetzt ſchon zu Hauſe!“

„Ich fühle mich eigentlich heute nicht mehr recht in der Stimmung, noch in ein Café zu gehen,“ ſagte Dürrbeck; „ich bin überdies ſchon etwas aufgeregt.“

„Dann regen Sie ſich wieder ab,“ lachte der kleine Mann, indem er ſeinen Arm ohne Weiteres in den des Hauptmanns ſchob — „kommen Sie, thun Sie's mir zu Liebe! Sie machen eine Partie Domino mit und ſollen einmal ſehen, wie gut Sie danach ſchlafen.“

„Lange bleib' ich auf keinen Fall . . .“

„Aber, komiſcher Menſch! Jeder iſt ſein eigener Herr und bleibt eben ſo lange, wie es ihn freut. Ich halte übrigens heute bis halb ein Uhr aus, denn dann muß ich zu Noltjes, um meine Damen abzuholen — und jetzt wollen wir erſt noch ein Glas Grog trinken.“

Dürrbeck fügte ſich — allerdings nur ungern, aber er fügte ſich, denn er mochte den überhaupt ſeelensguten Oberſtlieutenant nicht kränken, da er noch außerdem wußte, wie ſelten der einmal einen freien Abend hatte. „Alſo gut,“ ſagte er, „trinken wir noch ein Glas Grog zuſammen“ — und einen letzten Blick nach Conſtanzens Fenſter hinaufwendend, ſchritt er mit ihm über die Straße hinüber dem Café zu.

Dort drinnen ſaß indeß noch eine ganz lebendige Geſellſchaft faſt ausſchließlich von Officieren oder ihnen näheren Freunden. Die meiſten von ihnen waren aber erſt nach dem Theater hier zuſammengekommen, um ihr Abendbrod zu verzehren und noch ein Glas Wein oder einen Grog zu trinken, die wenigſten, um zu ſpielen, denn gerade eine ſolche Vorſtellung lieferte ihnen nachher trefflichen Stoff zu Unterhaltung und Gedankenaustauſch und bot ihnen dadurch einen doppelten Genuß.

Um den Tiſch im Eckfenſter hatte ſich beſonders eine Gruppe zuſammengefunden, meiſt junge Lieutenants, die noch für das Theater, wenn auch vorzugsweiſe das Ballet ſchwärmten. Dieſe, die zuerſt eingetroffen ſein mochten, ſaßen auf den zwei Fauteuils in der Ecke, mit dem Rücken nach den jetzt feſt verſchloſſenen Fenſtern zu, während die letzt Gekommenen die Stühle inne hatten, die den Rücken dem eigentlichen Hauptlocal zuwandten. Unter dieſen befand ſich Graf Rauten, und zwar gerade einem der ſchmalen Pfeilerſpiegel gegenüber, von denen zwei die Hauptſäulen des Vorbaues deckten und den ganzen Raum, beſonders nach der hell erleuchteten Thür zu, reflectirten.

Das Geſpräch beſchäftigte ſich gerade mit der heute ganz ungewöhnlichen, der Künſtlerin gebrachten Ovation, dem Kränze- und Sträußewerfen und dem endloſen Herausrufen, und ein junger Artillerie Officier, dem man nachſagte, daß er für die zweite Sängerin nicht unempfindlich ſei — er wurde wenigſtens oft mit ihr geneckt —, behauptete ziemlich beſtimmt, daß das Ganze eine gemachte „Geſchichte“ geweſen wäre. Jede Sängerin und Schauſpielerin habe eine Anzahl von Verehrern, die ihr das beſorgten; denn würde das Publikum wirklich einmal von dem Spiel oder Geſang einer ſolchen Dame hingeriſſen, ſo hätte es natürlich keine Kränze bei der Hand. Die vorhandenen ſeien alſo ſchon angeſchafft geweſen, ehe man wußte, wie ſie ſpielen oder ſingen würde, und zeichnete ſie ſich an dem Abend auch noch ſo wenig aus, der Blumenflor ſei dann eben da und müſſe geworfen werden, denn mit nach Hauſe könne man ihn unmöglich wieder nehmen.

Dagegen erklärte ein Anderer, daß das allerdings heut Abend beſtimmt der Fall geweſen wäre, aber die Blumen hätten auch nicht dem heutigen Geſang von Fräulein Blendheim, ſondern ihren ſämmtlichen bisherigen Leiſtungen auf hieſiger Bühne gegolten. Es ſei gewiſſermaßen der Abſchluß ihrer Künſtlerlaufbahn geweſen, und wenn irgend Jemand eine ſolche Auszeichnung wirklich verdient habe, ſo ſei es doch gewiß dieſe Dame.

Nanten hatte in die ganze Unterhaltung, ſo lange ſie ſich um das Theater drehte, noch kein Wort mit eingeſprochen. In dieſem Augenblick traten Oberſtlieutenant von Klingenbruch und Hauptmann von Dürrbeck in das Local, blieben aber, da ſie das Eckfenſter dicht beſetzt ſahen, weiter vorn und ließen ſich dort an einem der Tiſche nieder, und Klingenbruch beſtellte natürlich gleich zwei Glas Grog.

Nanten hielt ſeinen Blick eine Weile auf den Spiegel geheftet, dann ſagte er mit ſeiner ruhigen, kalten Stimme: „Meine Herren! Ich weiß nicht, ob es in meinem ſchlechten und vielleicht verwöhnten, oder ſagen wir verdorbenen Geſchmack wurzelt; ich aber habe für meine Perſon jede Freude am Theater verloren und beſuche es nur manchmal, um eine halbe Stunde todt zu ſchlagen, aber wahrlich nicht, um mich an einem ſogenannten und ausposaunten Kunſtgenuß zu erfreuen. — Kunſt! Was verſtehen wir jetzt darunter? Das Ganze iſt doch weiter nichts als Komödienſpielerei, ein gewiſſer Charlatanismus, der mehr oder weniger frech auftritt und der eigentlichen Maſſe vielleicht für den Augenblick imponirt, und auf den Augenblick iſt ja auch alles berechnet, aber nicht im Stande, einen wirklichen Kunſtgenuß hervor zu rufen, wenigſtens nicht bei mir, wie ich ausdrücklich bemerken muß.“

„Aber, lieber Graf,“ ſagte ein junger Rittmeiſter, „ich glaube, da urtheilen Sie doch zu egoiſtiſch allein nach ſich ſelber. Wir Anderen, und ich könnte Ihnen dafür manche Zeugen ſtellen, empfinden wirklich das, was Sie entſchieden abzuleugnen ſuchen, ein Kunſtgenuß, und ich glaube für Viele zu ſprechen, wenn ich Ihnen ſage, daß uns den Fräulein Blendheim heut Abend in der That bereitet hat.“

„Du, George, da drüben ſitzt Hauptmann Dürrbeck,“ flüſterte ihm ein anderer Officier zu, „der Blendheim Verlobter, laß uns lieber davon abbrechen.“ Der Rittmeiſter nickte zuſtimmend, Rauten aber nahm das Wort auf und fuhr ruhig und mit keineswegs unterdrückter Stimme fort:

„Ja, ſehen Sie, lieber Herr Rittmeiſter, da tritt wieder die Verſchiedenheit des Geſchmacks in den Vordergrund. Für mich hat die Blendheim etwas poſitiv Widerliches, Abſtoßendes, und was einige Kunſtenthuſiaſten Leidenſchaftlichkeit und Feuer in ihrem Vortrag nennen, dem würde ich den Namen Frechheit und unweibliche Geberden geben.“

Der Rittmeiſter und einige der anderen Officiere hatten verſucht, ihn in ſeiner Rede durch Zeichen und leiſe geflüſterte Worte aufzuhalten; er mußte das aber nicht verſtanden oder auf etwas Anderes bezogen haben; oder wollte er ſich eben nicht ſtören laſſen; aber er beendete den Satz mit der größten Kaltblütigkeit und that dann, während ſich ein peinliches Schweigen um den Tiſch lagerte, einen langſamen Zug aus dem vor ihm ſtehenden Glaſe. Nur ſein Nachbar, ein junger Officier, flüſterte ihm jetzt raſch und dringend zu: „Herr Graf, Fräulein Blendheim's Bräutigam iſt im Local und kommt gerad' zu uns herüber.“

„In der That?“ ſagte Rauten, ohne ſich jedoch beunruhigt darüber zu zeigen.

Hauptmann von Dürrbeck ging langſam an dem Tiſch vorüber, es geſchah wohl nur mehr, um ſich zu zeigen, als um Theil an dem Geſpräch zu nehmen. „Guten Abend, meine Herren!“ ſagte er ruhig, das vorher Geſprochene nicht berührend, oder hatte er es auch vielleicht nicht verſtanden und nur gehört, daß von ſeiner Verlobten die Rede war, wonach er es denn für paſſend hielt, ſich wenigſtens zu zeigen; er ſah aber ſehr bleich und finſter aus, und der Blick, den er im Vorbeigehen auf Graf Rauten warf, ohne daß dieſer aber ſelbſt den Kopf nach ihm drehte, war nichts weniger als freundlich.

Die übrigen Officiere grüßten in augenſcheinlicher Verlegenheit, der junge Huſarenrittmeiſter ſtand ſogar auf und verließ den Tiſch und gleich darauf auch das Local. Die Sache ſchien ihm furchtbar fatal, und er mochte nichts weiter damit zu thun haben. Dürrbeck ſelber ging ruhig vorüber und wieder zu Klingenbruch, der indeſſen dort wie auf Kohlen geſeſſen hatte, denn ihm war kein Wort von dem vorigen Geſpräch verloren gegangen, und Dürrbeck mußte es eben ſo gut verſtanden haben.

Der Hauptmann leerte indeſſen, zum Tiſch zurückgekehrt, ſein Glas Grog, ohne ſich wieder zu ſetzen, und dann Klingenbruch die Hand hinüberreichend, ſagte er freundlich: „Nun gute Nacht, mein lieber Herr Oberſtlieutenant, ich habe Ihnen jetzt Ihren Willen gethan, bin aber nun müde und will ſchlafen gehen.“

„Warten Sie, ich gehe mit, Dürrbeck,“ ſagte der Oberſtlieutenant, der ebenfalls ſein Glas leerte und aufſtand — die ganze Sache fing ihm hier an unheimlich zu werden und er wünſchte vor allen Dingen unnöthigen Streit zu vermeiden.

„Aber, meine Herren,“ lachte indeſſen Rauten am Tiſch im Eckfenſter, „was iſt denn mit Ihnen auf einmal? Haben Sie einen Geiſt geſehen? Todtenſtille? Wovon ſprachen wir denn gleich?“

„Von einem Capitel, das wir lieber fallen laſſen,“ erwiderte ziemlich beſtimmt ein Hauptmann von den Jägern, „ich dächte, wir hätten außerdem Stoff genug . . .“

„Ah, vom Theater! Ja,“ rief Rauten, „und warum nicht davon, mein Herr Hauptmann? Wenn mir Jemand für einen Thaler Entrée den ganzen Abend etwas vorſingen und vorſpielen muß, ſo erwerbe ich mir für das Geld auch das Recht, darüber zu urtheilen, und weshalb ich loben ſoll, was mir zuwider iſt, weiß ich eigentlich nicht."

Dürrbeck und der Oberſtlieutenant verließen in dieſem Augenblick das Local, und der Jägerofficier, ein Hauptmann von Soling, ſagte jetzt, da er die Luft rein ſah: „Das mag alles recht ſchön und gut ſein, Herr Graf, und ich gebe Ihnen zu, daß viele Leute ein Recht haben, das ſie bald beſcheiden, bald ohne Rückſicht auf andere Rechte gebrauchen. Hauptmann von Dürrbeck aber, der, wie wir Alle wiſſen mit Fräulein Blendheim verlobt iſt, befand ſich unmittelbar in unſerer Nähe und iſt uns Allen ein ſo lieber und allgemein geachteter Kamerad, daß es uns peinlich ſein mußte, ſein Gefühl verletzt zu ſehen."

„Und konnte ich wiſſen, daß er hinter mir eingetreten war?" ſagte Rauten. „Uebrigens ſcheint er die Sache, wenn er überhaupt meine Worte gehört, was ich noch bezweifle, ſehr kaltblütig genommen zu haben. Er kann ſich auch gar nicht beklagen, denn ſo lange ſeine Braut, wenn wir das denn wirklich annehmen wollen, noch öffentlich auftritt, gehört ſie dem Publikum an und nicht ihm."

„Fräulein Blendheim iſt eine *ſehr* anſtändige Dame," ſagte ein anderer Officier.

„So?" lachte Rauten, „wer von Ihren war es denn neulich, der mir erzählte, ſie habe früher einmal ein Verhältniß mit dem Erbprinzen gehabt?"

„Guten Abend, meine Herren," ſagte Hauptmann von Soling, ſtand kurz auf und verließ den Tiſch, und einige der anderen Officiere folgten ihm bald nach; es war überhaupt ſpät geworden.

22.

Im Eckfenſter unten.

Es giebt ein altes deutſches Sprüchwort: „Geld bringt keinen Segen!“ Etwas Wahres mag auch immerhin daran ſein, wie an allen derartigen Sprüchen, wenn man ſie auch nicht im Allgemeinen gelten laſſen darf. Im Klingenbruchſchen Hauſe ſchien es aber wirklich ſich bewähren zu ſollen, denn ſeit der Erbſchaft, die allerdings den Betreffenden die Ausſicht auf eine ſorgenfreie Exiſtenz bot, aber ſonſt auch bei den jungen Mädchen jede andere Lebenshoffnung zertrümmerte, ſchien der Frieden aus dem Hauſe gewichen zu ſein.

Bis dahin regierte die Mutter unumſchränkt im Hauſe, und der Oberſtlieutenant ſchien in der Familie nur als Zahlmeiſter engagirt zu ſein; jetzt dagegen hatte ſich das Blatt gewendet, denn die Töchter fingen an ſich zu emancipiren, ſie beſaßen ja — unter welchen Bedingungen blieb ſich gleich — gegenwärtig ein Privatvermögen, das nicht mehr von dem Willen ihrer Eltern abhängig war, ſondern ihnen nur gegen ihre eigene Quittung von dem betreffenden Teſtamentsvollſtrecker ausgezahlt werden mußte.

Mit einer aufkeimenden Erbitterung gegen das Menſchengeſchlecht traten ſie ſolcher Art ſchon mit dem ſiebzehnten und neunzehnten Jahre in den Stand der „alten Jungfern“, denn ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihnen, daß wohl ein armes Mädchen einen reichen Mann bekommen könne — und einen anderen verlangten ſie nicht —, daß aber die Gewißheit des Verluſtes ihrer Erbſchaft, ſobald ſie ſich verehelichten, die meiſten Freier von ihnen fern halten würde.

Daß ſich die Frau Oberſtlieutenant allerdings einer Unterordnung unter den Willen ihrer Töchter nicht gutwillig fügte, läßt ſich denken, aber ändern konnte ſie nichts mehr, und täg-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22129 / 099

licher Zank und Streit im Hauſe war davon die Folge, ſo daß Klingenbruch ſelber begann, das Joch ſeiner Frau ein wenig abzuſchütteln und ſich etwas freier zu bewegen. Die gnädige Frau von Klingenbruch fing an, den Boden unter den eigenen Füßen zu verlieren.

Es war Montag Morgen, der Morgen nach der Geſellſchaft bei Noltjes und der 24. Mai. Die Einladung hatte in Folge von Bertha's Geburtstag ſtattgefunden, und man ſchien ſich im Allgemeinen vortrefflich amüſirt zu haben; nur Flora und Henriette nicht, denn an dem kleinen Tanz durften ſie, ihrer Trauer wegen, keinen Theil nehmen. Die Tante ärgerte ſie noch mehr nach ihrem Tode, wie ſie es bei Lebzeiten gethan hatte, und dann war noch allerlei anderes vorgefallen, was ſie irritirt und ihnen die gute Laune genommen haben mußte.

„Nun, Kinder, wie war's?“ fragte der Oberſtlieutenant, als er am nächſten Tage aus dem Kriegsminiſterium nach Hauſe kam, „habt Ihr Euch recht gut amüſirt?“

„Amüſirt — auch noch,“ ſagte Henriette, den Kopf zurückwerfend, „ich bin nur hingegangen, damit das alberne Ding, die Bertha, nicht nachher ihre boshaften Bemerkungen machen konnte. Die kenn' ich durch und durch.“

„Welche Herren waren denn da?“ fragte der Vater, der ſich auf dieſe weiblichen Eiferſüchteleien kluger Weiſe nicht einließ.

„Wer da war?“ bemerkte, aber auch mit ziemlich wegwerfendem Tone, Flora, „faſt Niemand, denn die Meiſten hatten abſagen laſſen, nur der arme junge Menſch, der Hans von Solberg, und noch ein paar Andere ſcheinen als Opfer in die Falle gegangen zu ſein.“

„Und Du hätteſt nur die Bertha geſtern Abend ſehen ſollen, Papa!“ rief Henriette. „Nein, aufgetakelt, daß es ein reiner Skandal war, und decolletirt! Es iſt ſchon faſt unanſtändig, es nur zu erwähnen, da kannſt Du Dir etwa denken, wie ſie ausgeſehen hat.“

„Aber daß das die Mutter leidet!“ ſagte der Oberſtlieutenant.

Der Preis war wirklich unverſchämt, und der Mulatte hatte ſich bis jetzt nur erſt eine Kleinigkeit abhandeln laſſen.

„Ich denke, wir ſind keine Eſel,“ ſagte Bertrand auf Franzöſiſch zu ſeinem jungen Begleiter, „und brechen den Handel ab; wir haben jetzt geſehen, was wir ſehen wollten, oder vielmehr nicht geſehen, und können ihm die Kuh laſſen.“

„Nein,“ widerſprach Rafael, „ich muß eine Ausrede haben, hieher zurück zu kommen; was liegt an den paar Dollars — kaufen Sie die Kuh.“

„Meinetwegen,“ brummte Bertrand. „Du mußt aber viel Geld übrig haben, wenn Du zu ſolchen Preiſen Vieh kaufen willſt. So laß mich wenigſtens erſt noch einmal ſehen, was ich ihm herunterhandeln kann. Wenn wir thun, als ob wir fortgehen wollten, giebt er gewiß nach.“

Die Neger ſchauten, ſo lange ſich die Beiden mitſammen in der ihnen fremden Sprache unterhielten, mißtrauiſch von einem zum andern. Bertrand nahm aber jetzt den Handel wieder auf, und es gelang ihm wirklich, noch zehn Dollars abzupreſſen. Damit wurde der Handel abgeſchloſſen.

„Und wann wollt Ihr ſie holen laſſen?“ fragte der Mulatte.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Rafael, „ob ich heute

„Die iſt ebenſo ſchlimm wie ihre Tochter,“ ſagte Jettchen.

„Na, Hetty,“ meinte Flora, „ſo arg war das auch nicht, ſo iſt es mir wenigſtens nicht aufgefallen. Wenn ich aber wie ſie wäre, zeigte ich nicht ſo viel von meinem mageren Halſe. Das weiß ich gewiß.“

„Waren auch Officiere dort?“ fragte der Vater.

„Nun, gewiß,“ ſagte Flora ſchnippiſch, „die werden ja immer kommandirt, als ob ſie auf Wache ziehen müßten. Lieutenants die Hülle und Fülle, und was für Exemplare! Gott bewahre einen!“

„Herr von Wöhſen war auch da,“ bemerkte Henriette; „er ſcheint ſich jetzt einen Scheitel mitten über den Kopf weg zu raſiren, er war wenigſtens zwei Finger breit.“

„Und der kleine Lieutenant Prieſteritz!“ lachte Flora; „er ſah zu komiſch aus, beſonders wenn er um Bertha herumſchwänzelte und ſie „Königin des Feſtes“ und die „Fee dieſes Zauberpalaſtes“ nannte.“

„Graf Rauten war auch eingeladen,“ ſagte Henriette, „hat aber abgeſagt.“

„Da drüben geht er!“ rief Flora, „und noch dazu mit Hauptmann von Dürrbeck. Die beiden Herren habe ich auch noch nie zuſammen geſehen“

„Wer? Rauten mit Dürrbeck?“ rief der Oberſtlieutenant raſch und erſtaunt aus, indem er an's Fenſter trat, „wo?“

„Gerade dort drüben, Papa. Die beiden Herren treten eben zuſammen in's Kaffeehaus.“

„Hm, wahrhaftig!“ murmelte der kleine Mann leiſe vor ſich hin, als ob er darüber erſtaunt wäre; aber das freut mich, ich hatte wirklich ſchon Sorge. Recht begreifen kann ich's aber doch nicht.“

„Was iſt denn? Weshalb nicht, Papa?“ fragte Jettchen, welche die Worte gehört haben mußte, „iſt etwas vorgefallen?“

„Oh, vorgefallen eigentlich nichts,“ ſagte der Oberſtlieutenant ausweichend, „Rauten äußerte nur, oder machte vielmehr drüben im Kaffeehaus eine Bemerkung, die ſich auf etwas vom Theater bezog . . .“

„Auf die Blendheim drüben?“

„Bewahre, nein," rief der Vater raſch, denn er war ſelber viel zu zartfühlend, um ein ſolches Geſpräch weiter zu tragen; „nein, es war mehr eine allgemeine Bemerkung, die ſich — die ſich aber tadelnd ausſprach, und ich fürchtete, daß es Dürrbeck vielleicht übel genommen hätte; er iſt überdies nicht beſonders gut auf den Grafen Rauten zu ſprechen, und ſoll ich aufrichtig ſein, ſo wäre mir auch mancher andere am kleinen Finger lieber, wie der ganze Graf."

„Aber, Papa," rief Flora, „wie kannſt Du nur ſo etwas ſagen? Der Graf hat etwas ſo Nobles, Vornehmes in ſeinem ganzen Weſen."

„Ja, er iſt mir eigentlich ein bischen zu vornehm," ſagte der Vater, „und ich weiß nicht, es kommt mir manchmal ordentlich unnatürlich vor. Nehmt dagegen den Hans Solberg, der dem Grafen in jeder Hinſicht gleichſteht."

„Nur nicht im Rang," bemerkte Henriette.

„Ach was," ſagte Klingenbruch, „beim Militär habe ich nichts dagegen, da muß eben der Rang gelten, denn ohne den gäbe es keine Disziplin; aber ſo im bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben gebe ich verwünſcht wenig auf die Grafentitel. Ein anſtändiger Baron oder ſonſt ein braver, rechtlicher Mann iſt mir ebenſo lieb."

„Ja," ſagte die Frau Oberſtlieutenant, die eben in's Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte, „das ſieht Dir gleich, Heinrich, daran erkenne ich meinen Gatten, Du gehſt ebenſo gern mit einem Schuſter wie mit einem Baron um."

„Kommt immer darauf an, mein Herz" ſagte der Oberſtlieutenant, der übrigens nicht daran dachte, den Kampf mit ſeiner beſſeren Hälfte aufzunehmen, „was für Leute eben der Schuſter und der Baron ſind. Aber, Kinder, ich habe etwas mit Dürrbeck zu ſprechen, und da er da gerade gegenüber iſt, werde ich die Gelegenheit benutzen und ihn abfangen. Ich komme gleich wieder," und ſeine Mütze aufgreifend, überließ er die Damen ſich ſelber.

Ueber die Promenade von Rhodenburg, ſtill und allein, mit finſter zuſammengezogenen Brauen, ſchritt Hauptmann von Dürrbeck — wohin? wußte er ſelber nicht — er wollte nur in ſeinen Gedanken nicht geſtört werden, und freundlicher Art waren die wahrlich nicht. Er hatte auch die ihm Begegnenden kaum beachtet und ein paar Bekannte ſo flüchtig und zerſtreut gegrüßt, daß ſie ihm, als er vorüber war, erſtaunt nachſahen, denn etwas Derartiges lag ihm ſonſt ſo fern. Jetzt fiel ſein Blick zufällig, denn er haftete ſonſt am Boden, auf eine ſich ihm nähernde Geſtalt — es war Rauten mit ſeiner ſteten Nonchalance, der, den Spazierſtock zwiſchen zwei Fingern, über die Promenade ſchlenderte und, als er dem Hauptmann begegnete, mit einem vornehm flüchtigen Gruße an ihm vorüber wollte. Aber Dürrbeck's Auge haftete raſch und feſt auf ihm, und ſich halb zu ihm wendend, ohne den Gruß weiter als durch eine leichte Hebung der Hand gegen die Dienſtmütze zu erwidern, ſagte er: „Herr Graf, ich freue mich, Ihnen hier zu begegnen. Ich komme ſoeben aus Ihrer Wohnung, hatte aber nicht das Glück, Sie dort zu finden — dürfte ich Sie um zwei Worte bitten?“

„Mit Vergnügen, Herr Hauptmann,“ erwiderte Graf Rauten, indem er ſich dabei aber noch wo möglich ein wenig höher emporrichtete, als es ſonſt ſeine Art und Weiſe war — „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Nur mit einer Antwort,“ ſagte Dürrbeck trocken. „Erinnern Sie ſich noch, was Sie geſtern Abend im Café, als ich mich ſelber ſchon in dem Lokal befand, und über eine Dame vom Theater geäußert haben?“

„Ich muß bedauern,“ ſagte Rauten lächelnd — „Sie werden mir zugeſtehen, daß ein Geſpräch über das Theater oder was damit zuſammenhängt viel zu unbedeutend iſt, um unſere Aufmerkſamkeit länger als für den Moment zu feſſeln. Es würde ſchwer und außerdem eine ſehr undankbare Arbeit ſein, ein ſolches Geſpräch noch einmal am nächſten Morgen zu recapituliren — doch was bezweckt Ihre Frage?“

„Ich will ſehr deutlich ſein,“ ſagte Dürrbeck, dem der augenſcheinliche Hohn in Rauten's Worten nicht entging, und der ſich jetzt wirklich Mühe geben mußte, um nur die nöthige Faſſung zu bewahren. — „Sie äußerten ſich über Fräulein Blendheim in einer eines Gentleman nicht würdigen Weiſe . .“

„Herr Hauptmann!“ fuhr Graf Rauten auf.

„Sie wiſſen, daß Fräulein Blendheim meine Verlobte iſt . . .“

Rauten hatte heftig werden wollen, gewann aber raſch ſeine alte, nur um ſo mehr provocirende Kaltblütigkeit wieder. „Ich weiß das?“ ſagte er ruhig. „Haben Sie mir Ihre Braut vorgeſtellt oder mir nur eine Karte geſandt? Woher ſoll ich es wiſſen? Aus dem Stadtklatſch etwa, der ſich mit ſolchen Dingen befaßt? Ich leihe dem kein Ohr.“

Dürrbeck biß die Zähne feſt auf einander. „Ich frage Sie denn hiermit,“ ſagte er mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme, „ob Sie, als Sie jene Worte äußerten, wußten, daß ich mich im Zimmer befand oder nicht.“

„Mein Herr Hauptmann,“ ſagte Rauten mit der größten Ruhe, „ich weiß mich nicht mehr darauf zu erinnern. Es iſt möglich, daß ich Sie geſehen oder gehört hatte, aber auch das Gegentheil kann der Fall geweſen ſein.“

„Sie weichen mir aus . . .“

„Nicht im Geringſten; ich erkläre Ihnen nur hier einfach, daß ich, wenn ich Sie auch geſehen hätte, trotzdem keine Aeußerung über irgend eine der dem Publikum vollſtändig preisgegebenen Theaterdamen, ſo weit es nämlich ein Urtheil über ſie betrifft, zurückgehalten haben würde. Zu dieſen aber gehört die Blendheim . . .“

„Fräulein Blendheim, wenn ich Sie bitten darf!“ fuhr Dürrbeck empor, denn ſeine Geduld lief aus.

„Und weshalb Fräulein?“ lächelte der Graf. „Bei derlei Perſonen ſetzen wir unter uns immer nur den Artikel vor.“

„Schuft,“ knirſchte jetzt Dürrbeck zwiſchen den Zähnen durch, „eigentlich gehörte Dir ein Fauſtſchlag in's Geſicht!“

„Das genügt,“ ſagte der Graf lächelnd; „ich glaube, wir ſind jetzt auf dem Punkte angelangt, den Sie herbeigeſehnt, und es bedarf keiner weiteren pöbelhaften Beleidigungen.“

„Ich werde jetzt nach Hauſe gehen,“ ſagte Dürrbeck, der ſchon bereute, ſo weit gegangen zu ſein, denn das erſte Wort allein hätte den nämlichen Zweck erfüllt — „und dort ſo lange bleiben, bis Sie mir Jemand ſenden, mit dem ich mich verſtändigen kann. Ich erwarte aber Ihre Antwort bald," — und damit drehte er ſich ab und wollte die Allee hinuntergehen.

Rauten blieb, auf ſeinen kleinen Stock geſtützt, den linken Arm in die Seite geſtemmt, ſtehen und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Hauptmann von Dürrbeck hatte ſich aber kaum ſechs oder acht Schritt von ihm entfernt, als er ihn wieder anrief: „Herr Hauptmann von Dürrbeck!"

Dürrbeck blieb ſtehen, ohne ſich aber umzuwenden; nur den Kopf zurückdrehend, ſagte er: „Ich glaube nicht, daß noch weitere Worte zwiſchen uns nöthig ſind."

„Doch, Herr Hauptmann," ſagte der Graf, ohne daß auch nur ein Muskel in ſeinem Antlitz gezuckt hatte. „Ich habe Ihnen noch einen Vorſchlag zu machen."

„Einen Vorſchlag? Mir?" rief Dürrbeck heftig aus. „Schaut die Memme bei Ihnen durch?"

„Sie kennen mich zu wenig," erwiderte ſein Gegner mit der nämlichen Ruhe, „und deshalb verzeihe ich Ihnen den unwürdigen Verdacht, zu dem ich Ihnen noch keine Veranlaſſung gegeben habe. Wir ſind Beide feſt entſchloſſen, uns den Hals zu brechen, nicht wahr?"

„Allerdings," ſagte Dürrbeck finſter.

„Schön, dann laſſen Sie uns jetzt ruhig bereden — aber wir erregen hier Aufſehen," unterbrach er ſich plötzlich, „denn wir ſchneiden viel zu ernſthafte Geſichter, als daß die Vorübergehenden an ein freundliches Zwiegeſpräch glauben könnten. Laſſen Sie uns — das letzte Mal in unſerem Leben — hier noch ein paar Schritte ruhig zuſammen hinuntergehen. Ich erkläre Ihnen dann mit wenigen Worten, was ich meine, und es liegt nachher nur an Ihnen, Ja oder Nein dazu zu ſagen, Iſt Ihnen das angenehm?"

„Ich begreife nicht recht, was Sie mir noch mitzutheilen haben könnten," erwiderte Dürrbeck; „aber es ſei — kommen Sie."

Die beiden Herren gingen jetzt wie zwei auf einem friedlichen Spaziergang Begriffene neben einander her die Promenade entlang, und Rauten begann ohne Weiteres: „Sie wiſſen, mein Herr Hauptmann, wie wir Beide in unſeren Lebensverhältniſſen ſtehen. Sie gedenken ſich in der allernächſten Zeit zu vermählen, mit mir iſt das Nämliche der Fall — wenn ich nicht irre, war ſogar der morgende Tag als unſer beiderſeitiger Hochzeitstag beſtimmt.“

„Ihr Gedächtniß hat ſich weſentlich gebeſſert, Herr Graf,“ ſagte Dürrbeck kalt — „doch wozu die Vorrede?“

„Es iſt keine Vorrede, ich bin bei der Sache, wie Sie mir gleich ſelber zugeſtehen werden. Einer von unſeren Bräuten nun — welcher, liegt noch in des Schickſals Hand — iſt für morgen eine Täuſchung zugedacht — aber weshalb ſollen wir dieſelbe beiden bereiten?“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte Dürrbeck finſter.

„Ich kann es Ihnen kurz erklären. Falle ich, ſo iſt natürlich meine Braut Wittwe noch vor der Vermählung, aber die Ihrige ebenfalls um nichts gebeſſert, denn Sie müſſen entweder flüchten oder werden verhaftet und können ein paar Jahre auf der Feſtung ſitzen. Das Nämliche iſt mit mir der Fall . . .“

„Und läßt ſich das ändern?“

„Gewiß. Noch iſt die Sache total unter uns — mißverſtehen Sie mich nicht,“ ſetzte er raſch hinzu, als Dürrbeck den Kopf trotzig emporwarf — „von einem Ausgleich kann und wird keine Rede ſein, und der heutige Tag muß noch zwiſchen uns entſcheiden; aber wir können die Sache auf eine geſchickte Weiſe anfangen.“

„Ich verſtehe noch immer nicht, was Sie meinen.“

„Alſo kurz das. Die Amerikaner ſind, was man ihnen nicht abſtreiten kann, ein äußerſt praktiſches Volk, und was ſie angreifen, thun ſie mit Geſchick und dem möglichſt geringſten Zeitverluſt. Haben Sie nie von amerikaniſchen Duellen gehört?“

„Ha!“ ſagte Dürrbeck und ſah den Grafen ſtarr an.

„Begreifen Sie jetzt, welchen Vorſchlag ich Ihnen machen wollte? Bis jetzt weiß, wie geſagt, noch kein Menſch um unſern tödtlichen Zwiſt, und das Beſte iſt, es braucht Niemand eine Silbe davon zu erfahren. Sterben Sie zum Beiſpiel plötzlich, ſo kann ich unmöglich dafür zur Verantwortung gezogen werden; ſterbe ich, weſſen Verdacht kann dann auf Sie fallen? Nicht einmal mein Blut klebt an Ihren Händen, doch auch immer eine unangenehme Sache. Der Ueberlebende hält am nächſten Tage mit vollkommen reinem Gewiſſen ſeine Hochzeit, und der Todte — bah, der wird einfach begraben!"

Dürrbeck ſchwieg eine Weile; es war ein eignes, beängſtigendes Gefühl, das ihm durch's Herz zog, denn wenn er auch mit vollem Muthe jedem andern Manne im Kampfe auf Tod und Leben entgegengetreten wäre, dieſes drohende Ungewiſſe machte ihn für einen Moment ſchwanken — aber auch nur für einen Moment, dann wich der Schatten. „Und welche Entſcheidung ſchlagen Sie da vor?"

„Die einfachſte die beſte," erwiderte Rauten, die Sache vollkommen geſchäftsmäßig betreibend. „Wir gehen in das erſte beſte Hotel, wo wir Würfel finden — im Eckfenſter ſind deren zum Beiſpiel —, und thun gegenſeitig einen einzigen Wurf. Um etwaige Gäſte nicht aufmerkſam zu machen, würfeln wir eine Flaſche Champagner aus. Wer die meiſten Augen bekommt, iſt Sieger und muß den Champagner bezahlen — der Andere ſchießt ſich einfach noch heute bis ſpäteſtens vor Mitternacht eine Kugel durch den Kopf."

Dürrbeck fühlte, wie ihm das Herz faſt hörbar in der Bruſt klopfte, und ohne gleich zu erwidern, ſchritt er ſchweigend neben dem Grafen hin. Es war ein furchtbarer Ausweg — aber es war ein Ausweg, Rauten hatte Recht. Der Ueberlebende blieb dem Geſetze eine lange Zeit verfallen, und welche Qualen ſtand dann Conſtanze ſeinetwegen aus, ſelbſt wenn er der Ueberlebende blieb — und ihr Duell — er war feſt entſchloſſen geweſen, den Kampf über das Taſchentuch mit nur einer geladenen Piſtole zu beſtimmen, ſo daß alſo einer von ihnen unfehlbar bleiben mußte. Und welchen Unterſchied bot dieſe Entſcheidung — keinen im Reſultat und nur noch dem Sieger den Vortheil, daß er von Niemand behelligt werden konnte. Außerdem lag für ihn gerade noch der nicht gering anzuſchlagende Umſtand vor, daß Conſtanzens Name bei der ganzen Sache nicht genannt wurde und ihr Ruf darunter litt. Wurde die Sache öffentlich betrieben, was ſich mit Secundanten nun einmal nicht ändern ließ, was für Gerüchte ſtreute dann die Welt aus, und die tollſten Dinge wären jedenfalls erfunden worden, denn eine Künſtlerin glaubt ja Jeder ſchmähen zu dürfen!

„Topp,“ rief er aus, „ich nehme Ihren Vorſchlag an! Er iſt teufliſch erdacht, aber Sie haben Recht, er erfüllt ſeinen Zweck — und wann ſoll es geſchehen?“

„Wann? Jetzt gleich!“ ſagte Rauten. „Wir dürfen ſchon deshalb nicht ſo lange zögern, weil der Verlierende alle Hände voll zu thun haben wird, um ſeine Geſchäfte auf dieſer Welt noch zu regeln. Ich weiß wirklich nicht einmal, ob ich mit allem genügend fertig würde, was aber auch wieder in ſofern ſeinen Vortheil hat, daß man ſich dann keinem nutzloſen und peinlichen Grübeln überläßt.“

„Und Ihr Ehrenwort, daß Sie die Bedingung erfüllen, wenn der Wurf Sie trifft, wie ich Ihnen hiermit ebenfalls das meine verpfände?“

„Selbſtverſtändlich,“ ſagte Rauten — „mein Ehrenwort, und das noch bis vor Mitternacht.“

„Vor Mitternacht!“ wiederholte der Hauptmann dumpf — aber die Männer reichten ſich dabei nicht die Hände — Dürrbeck verlangte es auch gar nicht, denn er wußte, daß das Wort genügte, und ſchweigend verfolgten ſie von jetzt ab ihre Bahn, wobei Rauten — denn Dürrbeck folgte ihm willenlos — die Führung übernahm.

So erreichten ſie das Café auf dem Brink und fanden es auch jetzt gerade noch von wenigen Gäſten, und von dieſen die meiſten Fremde, beſetzt — nicht ein einziger Officier war da.

„Mademoiſelle,“ rief Rauten, wie ſie nur den Raum betreten hatten, „eine Flaſche Champagner und zwei Gläſer — und die Würfel, wenn ich bitten darf — wir wollen ſehen, wer zu bezahlen hat!“

Die junge Dame im Café, ein dralles Mädchen und ſehr elegant gekleidet — denn nur die haute volée beſuchte vorzugsweiſe dieſes Local, — brachte bald das Verlangte. Geſchah es doch ſehr häufig, daß Herren hier ihre Getränke, ihren Kaffee ſelbſt, oder eine Flaſche Wein, ausſpielten, und die Würfel ſtanden deshalb auch ſtets in einem mit rothem Sammet gefütterten Lederbecher auf dem Buffet.

„Nur hierher in's Eckfenſter, mein Schatz," rief ihr der Graf zu, als ſie das Brett auf einen der nächſten Tiſche ſetzen wollte — „hier iſt doch der beſte Platz, und die beiden Fauteuils ſind wie zu einer traulichen Flaſche gemacht." Dabei nahm er die Flaſche und öffnete ſie, daß der Pfropfen gegen die Decke knallte.

„So, Herr Hauptmann," fuhr er dann fort, indem er beide Gläſer vollſchenkte, „der Schaumwein wird uns gerade in die rechte Stimmung zu einem Sprung in's Freie bringen. Wir brauchen nicht mit einander anzuſtoßen," fügte er mit einem bittern Lächeln hinzu, als er ſah, daß Dürrbeck zögerte das Glas zu nehmen — „die Wahrſcheinlichkeit iſt außerdem vorhanden, daß Sie den Champagner bezahlen werden, denn mein Glück hat mich in der letzten Zeit verlaſſen, und, aufrichtig geſagt, wär' ich's ganz zufrieden, es iſt doch immer nur wieder die nämliche Quälerei, und wer's überſtanden hat, am beſten dran — alſo: was wir lieben!" — und er ſetzte das Glas an und leerte es auf einen Zug.

Dürrbeck hatte gezögert. Jetzt, da er der Entſcheidung gegenüberſtand, überkam ihn ein eigenes, faſt erdrückendes Gefühl, und wäre er jetzt noch einmal gefragt worden, welche Kampfart er wählen wolle, er würde ſich nie mehr zu dieſer entſchieden haben. Aber ſollte er jetzt noch zurücktreten? — — Der Graf ſchien faſt zu errathen, was in ſeiner Seele vorging, denn ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen. — Nein, es war nicht mehr möglich — zu ſpät! tönte es ihm durch's Herz, und das Glas aufgreifend, ſtürzte er den Inhalt mit einem Zuge hinab.

„Alſo wer von uns die Zeche bezahlt!" rief Rauten jetzt. „Hier, Kamerad, Sie haben den erſten Wurf — zittern Sie?"

ſagte er ſcharf, aber leiſe, und ſein Blick haftete feſt und brennend auf ihm.

Dürrbeck erwiderte nichts, nur ein verächtlicher Zug kräuſelte ſeine Lippen. Mit feſter Hand nahm er den Becher, ſchüttelte ihn, und die Würfel rollten auf den Tiſch — es waren zwei Sechſen und eine Zwei.

„Alle Wetter,“ rief Rauten, „vierzehn! Das ginge nahe genug an der höchſten Zahl vorüber und iſt immer noch ein vortrefflicher Wurf! Ich hab' es vorher gewußt — ſo viel werf ich nicht — nun denn zur Entſcheidung!“

Er hatte die Würfel vom Tiſche genommen und wieder in den Becher gethan. Dürrbeck ſtarrte noch immer auf die Marmorplatte, die ſchon im nächſten Augenblick über Leben und Tod beſtimmen ſollte. Auch Rauten ſchüttelte die Würfel und ließ ſie dann mit einem langen Wurf über den Tiſch rollen — die Augen lagen. Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich. Von den Gäſten hatte außerdem Niemand auf dieſes hier ſo häufig getriebene Spiel geachtet — was kümmerte es ſie, wer von den beiden Fremden die Flaſche Champagner bezahlen mußte!

Rauten nahm die Würfel langſam wieder auf und ging damit zum Buffet hinüber. „Nun, mein ſchönes Kind,“ lachte er dabei, „ich habe es Ihnen vorhergeſagt — mein gewöhnliches Pech — ich muß den Champagner bezahlen, und je eher das geſchieht, deſto beſſer!“ — Damit griff er in die Taſche, nahm einen Doppelthaler heraus und warf ihn auf die Zahlbank.

Dürrbeck ſchaute ihm nach, aber er ſah die Geſtalt kaum — wie ein Nebel füllte es den Raum, und die Umriſſe der verſchiedenen Körper zeigten Regenbogenfarben. Rauten ſtand ſchon wieder ihm gegenüber und ſchenkte die Gläſer auf's Neue voll.

„Noch ein Glas, Herr Hauptmann — unſere Sache iſt ja jetzt erledigt und kein Groll weiter zwiſchen uns.“

„Meiner Seel',“ rief da der eben eintretende Oberſtlieutenant, „da finde ich die beiden Herren richtig beiſammen und ſchon beim Champagner!“

noch Leute dazu in Lima auftreiben kann; wir bezahlen ſie gleich, aber Sie werden das Thier noch bis morgen füttern müſſen."

„O," meinte der Burſche, über den guten Handel erfreut, „das macht nichts! Wenn ſie jetzt bezahlt wird, kann ſie meinetwegen noch zwei Tage da ſtehen bleiben; von da an aber rechne ich Futterkoſten; denn umſonſt kann ich ſie nicht füttern."

„So lange ſoll es nicht dauern," ſagte Rafael, indem er das ſchon bereit gehaltene Geld aus ſeinem Beutel nahm und in blanken Goldſtücken in die Hand des gierigen Mulatten zählte. Die beiden widerlichen Geſtalten höflich grüßend, ſchritten ſie wieder auf das Haus zu, dort hindurch, ohne ſich nur einen Moment aufzuhalten oder umzuſehen, gingen draußen zu ihren Pferden, ſtiegen auf und trabten die Straße entlang dem Hauptweg zu, den ſie nach kurzem, ſcharfem Ritt erreichten.

„Das war ein wirklicher „Metzgergang" im wahren Sinne des Worts," lachte Bertrand ſtill vor ſich hin, als er ſich nur aus dem Bereich der Häuſer ſah. „Ich ſelber habe da drinnen auch nicht das geringſte Auffällige erkennen können, und verdächtig iſt mir gar nichts vorgekommen."

„Dann hab' ich wenigſtens einen Fund ge-

„Alle Wetter, Klingenbruch,“ lachte ihm Rauten entgegen, „Sie kommen wie gerufen, alter Freund — noch ein Glas, Fräulein —, wir feiern gerade ein Verſöhnungsfeſt, und da dürfen Sie nicht fehlen, Oberſtlieutenant. Wo kommen Sie her?“

„Eben von drüben. Wir ſahen Sie Beide hier in das Café gehen, und ich dachte, ich wollte Ihnen guten Morgen ſagen.“

„Dürrbeck hatte ſich gewaltſam geſammelt. Er fühlte, daß er jetzt dem Grafen gegenüber keine Schwäche zeigen dürfe, und auch Klingenbruch ſollte nicht merken, daß hier etwas Außerordentliches vorgegangen ſei; aber das Lächeln, womit er ihn begrüßte, war trotzdem ein mühſam erzwungenes, und dem kleinen Manne konnte es nicht entgehen, daß er ſich in einem ungewöhnlichen Zuſtand der Aufregung befand. Alles Blut war ihm wenigſtens zu Kopf geſtiegen, ſein Geſicht glühte, und ſelbſt die Augen ſchienen roth unterlaufen. Er mochte dies auch wohl fühlen; er faßte ſich mit der Hand an die Stirn und ſagte: „Ich habe heute ſchon ein wenig zu viel getrunken, ich vertrage morgens den Wein nicht, Sie müſſen mich entſchuldigen.“ Er nahm ſeine Mütze und wandte ſich zum Gehen.

„Alſo es bleibt bei unſerer Verabredung, mein lieber Herr Hauptmann, nicht wahr?“ ſagte Graf Rauten.

„Gewiß!“ erwiderte Dürrbeck. „Guten Morgen, meine Herren!“

„Guten Morgen, lieber Hauptmann, guten Morgen!“ ſagte Klingenbruch freundlich, ſah ihm aber doch erſtaunt nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte. „Was hat denn Dürrbeck heute Morgen?“ wandte er ſich dann an Rauten. „Er ſchien ſo erhitzt und aufgeregt, und ſeine Augen hatten auch einen ſo merkwürdigen Glanz.“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Rauten achſelzuckend, „aber es iſt mir auch aufgefallen und er machte auch einige ſo merkwürdige Andeutungen. Sie kennen ihn ja näher, Herr Oberſtlieutenant, ſollte ihn doch vielleicht die Verbindung gereuen, die er im Begriffe ſteht mit jener Theaterdame ein=

zugehen? Einer Bemerkung nach, die er machte, möchte ich faſt etwas Aehnliches vermuthen.“

„Es iſt nicht denkbar,“ erwiderte Klingenbruch raſch, „denn nichts wäre ihm leichter geworden, als ſie hinaus zu ſchieben, aber er hat mit wahrer Zähigkeit und dem größten Eifer jedes Hinderniß hinweg zu räumen gewußt. Nein, das kann ich nicht glauben.“

„Dann muß er vielleicht eine unangenehme Nachricht erhalten haben, denn ſchon wie ich ihn fand, heute Morgen, ſchien er mir bald gedrückt und niedergeſchlagen, bald glitt ſein Auge unruhig umher, als ob er irgend Jemand ſuche. Er war heute Morgen bei mir.“

„Dürrbeck?“

„Ja, fand mich aber nicht zu Hauſe, und wir trafen uns nachher auf der Promenade. Er klagte mir da ſchon, daß er ſich nicht wohl fühle, und ich ſchlug ihm vor, hier eine Flaſche Champagner mit mir zu leeren, was er auch annahm.“

„Merkwürdig,“ ſagte Klingenbruch, der an den geſtrigen Abend und die Aufregung dachte, in der ſich Dürrbeck befunden, und daß er da jetzt ſchon wieder ſo freundſchaftlich mit dem Grafen, mit dem er nie intim geweſen, verkehren ſolle, kam ihm ganz eigenthümlich vor.

„Nehmen Sie Ihr Glas, Herr Oberſtlieutenant,“ rief Rauten, „der Frühling ſoll leben!“

Klingenbruch warf einen Blick nach Dürrbeck's Glas hinüber, der es nicht berührt zu haben ſchien; aber er wollte auch nicht unhöflich gegen den Grafen ſein und that ihm deshalb Beſcheid. Rauten ſchien aber dafür der Wein deſto beſſer zu munden, und er war auch heute geſprächiger, wie ihn Klingenbruch noch je geſehen. Ja, er zeigte ſich faſt ausgelaſſen mit dem „Fräulein“, mit dem er ſich ſonſt nur ſehr reſervirt unterhalten, und erſt als er die Flaſche vollſtändig geleert und Klingenbruch dringend erklärte, er müſſe nach Hauſe, ſtand er ebenfalls auf und begleitete ihn bis auf die Straße, wo ſich dann ihre Wege trennten.

Klingenbruch ſchritt quer hinüber und in ſein eigenes Haus hinein, aber er konnte den Gedanken an Hauptmann Dürrbeck nicht los werden, den er ſeit langen Jahren kannte und gern hatte. Sein Betragen dem Grafen gegenüber kam ihm nämlich gar zu räthſelhaft vor; er wußte dabei genau, daß der Hauptmann noch nie eine gute Meinung von Rauten gehabt, und war es da denkbar, daß er ſich ſchon heute Morgen, mit der Scene von geſtern Abend noch friſch im Gedächtniß, hätte auf ſolche Weiſe mit ihm befreunden ſollen? Und doch konnte er ſich das nicht wegleugnen, da er es mit eigenen Augen geſehen. Was alſo war inzwiſchen vorgefallen, um ſolch' eine Aenderung bei ihm hervor zu rufen?

Klingenbruch war auf ſeiner eigenen Treppe in Gedanken ſtehen geblieben, wer in aller Welt konnte ihm darüber Auskunft geben? Vielleicht drüben im Café? Aber er hatte dort keinen einzigen ſeiner Bekannten geſehen, und je mehr er darüber nachgrübelte, deſto mehr verlangte ihn nach einer Erklärung. Selbſt Rauten war ſo auffallend lebendig geweſen, was ſonſt gar nicht in ſeiner Natur lag. Sollte ihn nur der Champagner ſo aufgeregt haben? Das ließ ſich doch nicht gut denken.

Er drehte ſich noch einmal auf der Treppe um und ſchritt in das Café zurück; wenn Niemand weiter, konnte er wenigſtens das Buffetmädchen fragen, ob ſie etwas Auffälliges an den beiden Herren bemerkt habe oder irgend eine Scene im Café ſelber ſtattgefunden. Es ging ihn eigentlich nichts an, aber er war doch ſelber neugierig geworden.

Drüben im „Eckfenſter“ war das Local faſt leer. Nur zwei Herren ſpielten Domino und ein Dritter las in einer der Ecken die Zeitung.

Das Fräulein war beſchäftigt, das gebrauchte Geſchirr wieder zu reinigen und wegzuſtellen. Klingenbruch, um nicht direct mit der Thür in's Haus zu fallen, ließ ſich ein Glas Liqueur einſchenken, und als es ihm die junge Dame hinſchob, ſagte er freundlich: „Apropos, liebes Fräulein, hatten die beiden Herren vorher, mit denen ich ſprach . . .“

„Graf Rauten und Hauptmann von Dürrbeck?“

„Oh, Sie kennen die Herren?“

„Soll ich die Herren nicht kennen! Graf Rauten beſucht uns faſt jeden Tag, und im Hinterſtübchen machen ſie dann faſt ſtets ihr Spiel. Sie wiſſen ja wohl . . .“

„So? in der That; aber die beiden Herren vorher hatten hier keinen Streit zuſammen, wie?“

„Streit? Gott ſoll mich bewahren!“ ſagte das Fräulein; „ſie kamen ganz vergnügt hier herein und haben nur eine Flaſche Champagner ausgewürfelt, weiter nichts.“

„Ausgewürfelt?“

„Ja, gewiß. Das geſchieht ja hier oft genug.“

„Und wer hat verloren?“

„Der Herr Graf.“

„Graf Rauten? Hm,“ ſagte Klingenbruch — er war jetzt erſt recht confus geworden —, trank ſeinen Liqueur aus, zahlte und ging dann langſam und nachdenkend wieder in ſeine eigene Wohnung hinüber.

23.

Der erſte Verdacht.

Oben an ſeinem Eckfenſter ſtand Notar Püſter und ſchaute auf die Straße hinab, das heißt: er hielt den Blick dahin gerichtet, ſah aber wirklich gar nichts, was da unten vorging, als nur vielleicht vorüberziehende Geſtalten, die wie in einem Schattenſpiel wechſelten, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ihnen eine beſtimmte Form abzugewinnen.

Unten vorüber ging Herr Hofapotheker Semmlein und grüßte ſehr freundlich herauf — Püſter ſtarrte ihn an —, aber der Gruß prallte ſo machtlos an ihm ab, als ob er der nächſten Dachrinne gegolten hätte.

Nebenan im Fenſter lag Director Sußmeyer, rauchte ſeine türkiſche Pfeife und räusperte ſich laut, des Organs wegen — Püſter wandte den Kopf nach ihm, hörte aber factiſch das Räuspern nicht, noch ſah er den Director; nur wie ein Feuerſchein flimmerte ihm der rothe Schlafrock und das rothe Geſicht vor den Augen.

Ein Gefühl hatte er aber doch trotzdem behalten, das der Aufmerkſamkeit auf ſeine eigene Thür, und immer wieder drehte er den Kopf dahin. Es war augenſcheinlich, daß er Jemand erwartete, bis endlich Mux eintrat und Püſter mit einem: „Nun, haſt Du ihn getroffen?“ — nach ihm herumfuhr.

„Nein, Herr Notar,“ ſagte Mux, indem er ſeinen Hut an den betreffenden Haken hing, „ich bin an vier, fünf verſchiedenen Stellen geweſen, wo mir die Frau Rentamts-Kaſſirer ſagte, daß ich ihn möglicher Weiſe finden könnte, aber er war nirgends, weder im Bierhauſe, noch auf der Poſt, noch im Keller oder in der Conditorei, und dabei bin ich in vier verſchiedenen Bierkellern geweſen.“

„So — und warſt ſelber durſtig geworden?“

„Durſtig? — vielleicht,“ erwiderte Mux, während aber doch ein bitterer Zug um ſeine Lippen zuckte; „aber Sie wiſſen, daß ich nicht trinke.“

„Hm, ja — würde Dir übrigens manchmal gar nichts ſchaden . . .“

„Beim Herrn Rentamts-Kaſſirer habe ich dann hinterlaſſen,“ fuhr Mux fort, „daß ſie ihn herſchicken, ſobald er nach Hauſe kommt. Iſt Ihnen doch recht?“

„Ja, gewiß, kann nichts helfen, wenn er ſonſt nicht aufzutreiben iſt. Aber alle Wetter, Mux, jetzt bricht die Sache los! Haſt Du den Brief aus Schleſien geleſen?“

„Nein, Herr Notar.“

„Lies ihn einmal — da liegt er —, lies ihn aber laut, ich möchte ihn ſelber noch einmal hören.“

Mux öffnete den Brief — „ſie ſchicken ja die Photographie wieder zurück!“

„Allerdings — ich hatte ſie auch verlangt —, aber lies nur."

„Verehrter Herr," las Mux, „einen Grafen Routen kennen wir hier in der Gegend nicht, der Name kommt hier überhaupt nicht vor. Was dagegen die mitgeſandte (und anbei zurückgehende) Photographie betrifft, ſo iſt die Perſon, der dieſelbe entnommen wurde, ein allerdings von vielen Leuten noch hier gekanntes Individuum, das ſich aber auch ſchon unſerem Diſtricte ſeit langen Jahren entfremdet hat. Der Menſch, den die Photographie darſtellt, iſt ein gewiſſer Kuno von Tröben, der aus hieſiger Gegend ſtammt und eine ſehr wilde und zügelloſe Jugend — von ſeinen Eltern vollſtändig vernachläſſigt — verlebt hat. Schulden halber hat er ſich von hier entfernt, und die Zeit, die Sie angeben, ſtimmt in der That ziemlich genau. Das kleine Gut ſeines Vaters liegt oder lag (denn die Eltern ſind ſchon vor längeren Jahren verſtorben und das Gut wurde den Gläubigern überwieſen und iſt jetzt in andere Hände übergegangen) etwa eine halbe Stunde von dem durch Sie bezeichneten Dorfe entfernt. Ein Verdacht eines Verbrechens hat indeß nie gegen den jungen Tröben vorgelegen, derſelbe auch nie, ſo weit ich mich erinnere, unter einer Anklage geſtanden — Schulden allein ausgenommen. Ich halte ihn auch eines Verbrechens kaum für fähig, es war nur ein entſetzlich leichtſinniger junger Menſch, und die Nachbarſchaft dankte damals Gott, als ſie ihn los war.

Jener Stock, mit dem der Mord an dem Juden verübt wurde, folgt, da Sie damit einem weiteren Verbrechen auf die Spur zu kommen hoffen, anbei, mit dem dringenden Erſuchen jedoch, denſelben, wenn Sie deſſen nicht mehr benöthigt ſind, wieder zurück zu ſenden, da er zu den Acten gehört.

Dies zur Erwiderung Ihres geehrten Schreibens, womit ich mich zeichne hochachtungsvoll und ergebenſt

Friedrich Bertull, Juſtizrath."

Mux ſah den Notar erſtaunt an. „Nun?" ſagte dieſer.

„Das ſtimmt allerdings," erwiderte der kleine Mann, „aber was ſoll das dem jungen Handorf helfen? Es macht ſeine

Angaben ſo viel wahrſcheinlicher, aber es iſt noch immer kein Beweis."

„Nein," ſagte Püſter nachdenkend, „darin haſt Du Recht, Mux; ein Beweis iſt es nicht, wenigſtens für kein Gericht, man könnte nicht einmal eine Anklage darauf gründen. Wenn aber das andere ebenfalls zuſtimmt, ſo fällt es doch ohne Zweifel mit in's Gewicht, und ich glaube, es wird meine Pflicht, die Familie Solberg jedenfalls von der Sache in Kenntniß zu ſetzen — die mag nachher thun, was ihr gefällt."

„Sie wollen den Grafen bei Solbergs verklagen?"

„Nein, ich werde nur den jungen Solberg darauf aufmerkſam machen, in welchem allerdings noch keineswegs begründeten Verdachte ſein künftiger Schwager ſteht; nachher mag er ſelber handeln, wie es ihm gut dünkt. Geh alſo einmal hin — Du weißt doch, wo Solbergs wohnen?"

„Ja, Herr Notar," ſagte Mux, aber mit ſo leiſer Stimme, daß Püſter wirklich nur an der zuſtimmenden Kopfbewegung ſah, er habe ihn verſtanden.

„Gut; alſo beſtelle dort, ich ließe den jungen Baron — Hans heißt er — bitten, er möchte doch ſo gut ſein und mich heute im Laufe des Tages einmal beſuchen; ich hätte ihm etwas mitzutheilen. Haſt Du mich verſtanden?"

„Ja, Herr Notar."

„Du kannſt gleich gehen; vielleicht iſt er zu Hauſe, und viel Zeit haben wir eben nicht zu verlieren, denn die Hochzeit ſoll in den nächſten Tagen ſein."

Mux war auffallend bleich geworden. „Wäre es nicht beſſer," ſagte er zögernd, „wenn wir ihm ein paar Zeilen ſchrieben? Iſt er nicht zu Hauſe, ſo erhält er die Nachricht ſo viel ſicherer, wenn er heim kommt."

„Ich werde Dir meine Karte mitgeben und ein paar Worte darauf ſchreiben, das verrichtet dann die nämlichen Dienſte, während ſie mit der Stadtpoſt den Brief vielleicht erſt morgen früh hinſchicken. Aber was haſt Du nur? Du ſiehſt ja ſo verſtört aus! Iſt etwas vorgefallen?"

„Nein, Herr Notar," ſagte Mux, mit dem Kopf ſchüttelnd, „nichts, daß ich wüßte, ich glaubte nur — aber ich will gehen," ſetzte er dann entſchloſſen hinzu; „geben Sie mir nur die Karte, dann brauche ich ja auch nichts weiter zu beſtellen.“

„Na, Du fürchteſt Dich doch ſonſt gerade vor keiner Beſtellung,“ ſagte Püſter, indem er zu ſeinem Pulte trat und die Karte ſchrieb. „So, da, und komm bald wieder, denn es iſt heute viel zu thun. Apropos, wann hat die Frau geſchrieben, daß ſie hier eintreffen will?“

„Eigentlich wollte ſie ſchon vor ein paar Tagen hier ſein,“ ſagte Mux, „aber ſie war ja ſo krank geworden, und der Arzt ließ ſie nicht abreiſen, wie ſie uns meldete. Aber ſo wie ſie ſich beſſer fühlte, gleich . . “

„Ach ja, jetzt erinnere ich mich — nun, dann kann ſie eben ſo gut heute wie morgen eintreffen. Jedenfalls telegraphirte ſie aber noch vorher, damit wir ein Zimmer im Hotel beſtellen.“

Damit ging er wieder an ſeine Arbeit, und Mux nahm ſeinen Hut, um den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen. —

In Solberg's Hauſe wurde viel gewirthſchaftet. Im großen Saale arbeitete der Tapezierer, um den ganzen Raum für die bevorſtehende Feſtlichkeit neu und prachtvoll herzurichten. Da nämlich Graf Rauten ſeinen feſten Entſchluß ausgeſprochen hatte, mit ſeiner jungen Frau unmittelbar nach der Trauung abzureiſen, ſo wollte es ſich der alte Herr von Solberg auch nicht nehmen laſſen, dafür den Polterabend deſto glänzender zu feiern. Die Einladungskarten zu dem ſchon ſeit langer Zeit beſtimmten Tage waren bereits ausgegeben, und es galt jetzt nur noch, den Salon in allem Glanze herzuſtellen, wie denn auch an jenem Abend die ganze untere Etage von der Geſellſchaft benutzt werden ſollte. Es waren Localitäten, die Hunderte von Perſonen faſſen konnten.

Die kleine Familie hatte ſich auch heute vor dem Diner im Garten zuſammengefunden; der Frühling war in voller Pracht ausgebrochen mit ſeinen Tauſenden von Blumen und Blüthen, die Finken bauten geſchäftig an ihren Neſtern, und die Schwalben ſtrichen hoch, hoch oben im blauen Aether herüber und hinüber. Alles freute ſich der lieben, herrlichen

Zeit, und kein Wunder denn, daß auch der Sonnenſchein in die Herzen der Menſchen eingekehrt war.

Solbergs hatten ein paar junge Baroneſſen, weitläufige Verwandte, ſchon ſeit einigen Tagen zum Beſuche bei ſich. Es waren allerdings, was man ſo im gewöhnlichen Leben ein paar „Landgänschen“ nennen würde. Ihr Papa hatte ſie auch nur herein in die Stadt geſchickt, um das Leben dort ein wenig kennen zu lernen und dann den Polterabend-Ball bei ſeinem Vetter mitzumachen, ſonſt aber liebe, gute Weſen, heiter und friſch und glücklich in allem Neuen, was ſich ihnen bot. Das junge Volk amüſirte ſich auch vortrefflich, und während Herr und Frau von Solberg auf der Terraſſe ſaßen und ihnen zuſchauten, tummelten ſie ſich wacker auf dem freien Platz davor herum.

Der Ausgelaſſenſte von Allen ſchien aber heute der ſonſt eigentlich viel mehr ſtille und zurückhaltende Graf Rauten. Er war erſt vor kaum einer Viertelſtunde von einem Spaziergang, wie er ſagte, herausgekommen, ſprang aber raſch mitten zwiſchen das muthwillige junge Volk hinein, und ehe noch fünf Minuten vergangen, hatte er ſchon ein Geſellſchaftsſpiel arrangirt, bei dem die jungen Damen nur immer laut aufjubelten, und ſelbſt der alte Freiherr, der ſich ſonſt in ſeiner Grandezza von ſolchem Lärmen gern fern hielt, anfing warm zu werden.

Von dieſer liebenswürdigen Seite hatte ſich eigentlich Graf Rauten noch nie gezeigt, und das gerade Hans auch nicht an ihm gefallen, daß er ſich gewöhnlich bei lauter Fröhlichkeit nie mit hinreißen ließ. Heute dagegen riß er ſogar Andere hin, und Franziska ſelber war glücklich darüber.

Drinnen im Hauſe, an der nach vorn zu führenden Thür, hatte es indeß geklingelt und als einer der Diener öffnete, ſtand ein kleiner, buckliger, ſehr bleicher Menſch draußen und verlangte Herrn von Solberg zu ſprechen.

„Kann ich's nicht ausrichten?“

„Nein,“ ſagte Mux leiſe, „ich habe einen Auftrag an den jungen Herrn von Solberg. Iſt er zu Hauſe?“

„Ja, im Garten.“

„Kann ich zu ihm gehen?"

„Nein, es iſt Geſellſchaft da, treten Sie hier einen Augenblick herein, ich will ihn herrufen," und der Bediente ſchlenderte langſam fort. Was brauchte er auch auf den kleinen, verkrüppelten Menſchen in ſeinem ſchon etwas ſchäbigen Röckchen, der mit dem Hut in der Hand vor ihm ſtand, beſondere Rückſichten zu nehmen — er, als Lakai des Baron von Solberg!

Mux blieb allein in dem großen, geräumigen Vorſaale, der reicher ausgeſtattet war, als manche „gute Stube" bei eben ſo vornehmen, aber ärmeren Familien. Große, mächtige Mahagoniſchränke ſtanden darin, mit Spiegelſcheiben ſtatt der Thüren, Tiſche mit Marmorplatten und maſſiv geſchnitzten Füßen, vergoldete Kleider- und ebenſolche Regenſchirmhalter, und der mit Eichengetäfel eingelegte Boden war von Spiegelglätte.

Und mitten darin ſtand die kleine, verkrüppelte, dürftige Geſtalt, ſtand Mux, und hielt ſeinen Hut mit beiden Händen und beide Hände auf ſein Herz gepreßt. Drückte ihn die ungewohnte Pracht, die ihn umgab? Schwerlich wohl. Sein Auge glitt achtlos darüber hin, aber immer heftiger, immer ungeſtümer hob ſich ſeine Bruſt; er athmete ſchwer und gewaltſam und kämpfte augenſcheinlich gegen das in ihm aufſteigende Gefühl an, bis es ihn endlich übermannte. Er konnte nicht mehr, und beide Hände mit dem kleinen Hute gegen ſein Geſicht preſſend, ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Indeſſen tummelte ſich da draußen das junge, luſtige Volk umher, und wie Kinder hetzten ſie ſich bei einem Spiel, das, wie Kämmerchen vermiethen, aber mit mehr Variationen, ſie zwang, faſt unaufhörlich ihre Plätze zu wechſeln und einander den Rang abzulaufen.

Herr von Solberg senior ſtand auf der Terraſſe und ſah ihnen lächelnd zu, als der Diener zu ihm trat und meldete: „Herr Baron, es ſteht ein kleiner, buckeliger Menſch draußen, der den jungen Herrn Baron zu ſprechen wünſcht."

„Hat keine Zeit jetzt," ſagte der alte Herr kurz.

„Er behauptet, einen Auftrag zu haben."

macht," ſagte Rafael, indem er ſich vorſichtig überall umſah, ob ſie nicht mehr beobachtet werden konnten; aber die Straße lag völlig menſchenleer, nur ein kleiner Trupp Eſeltreiber zog ſchon in ziemlicher Entfernung der Stadt zu, und dabei zeigte er dem Freund das halbe Siegel, das er im Schmutze vor dem Hauſe gefunden.

„Iſt das Alles?" lachte Bertrand trocken.

„Wie kommt das Siegel dahin?" fragte aber Rafael. „Hier in Peru, wie in allen heißen Ländern der Erde wird nie Siegellack verwandt, um Briefe zu ſchließen. An vielen europäiſchen Orten nehmen die Poſten nicht einmal nach den Tropen beſtimmte und petſchirte Briefe an, weil ſie in den Poſtfelleiſen mit anderen zuſammenkleben und dieſe dann zerreißen. Der Brief, auf dem dieſes Siegel war, muß alſo ſchon erbrochen und von irgend einem andern Land hieher gekommen ſein, und der Abdruck des Petſchafts, der freilich ziemlich undeutlich geworden iſt, läßt ſich vielleicht doch noch mit einem Vergrößerungsglas erkennen."

„Hm," ſagte Bertrand nachdenklich, „das ließe ſich allenfalls hören. Und was willſt Du jetzt thun?"

„Augenblicklich wieder nach Lima hinein reiten und Fräulein Valière ſprechen. Bin ich mit dem Siegel wirklich auf der rechten Spur, dann ſetze

„Einen Auftrag — alſo keine Bettelei?"

„Ich glaube nicht, möglich iſt's freilich."

Der Baron ſchaute für einen Moment dem Spiel da draußen zu. Rauten wollte gerade mit einer der jungen Damen wechſeln, als ihm Hans in den Weg kam; noch war ein anderer Platz leer, und wie der Blitz wandte er ſich, um dieſen zu erreichen. Da ſah er ſchon unter ſeinen Füßen die etwas zu lange Schleppe Franziska's, und in der Furcht, darauf zu treten, wandte er im Niederſetzen den Fuß zur Seite, verlor dadurch das Gleichgewicht und fiel der Länge nach auf den Raſen, was natürlich mit jubelndem Lachen begrüßt wurde. Rauten aber, ſeinen Vortheil gewahrend und überhaupt außerordentlich gewandt, entdeckte in demſelben Moment auch einen unbewachten Platz, ſchnellte ſich wieder in die Höhe, ſchoß darauf zu und gewann ihn, ehe ſich die jungen Damen von ihrem Lachen erholen konnten.

„Hans!" rief in dieſem Augenblick Baron von Solberg, „Hans!"

„Ja, Papa!"

„Bitte, komm einmal her."

„Gleich, den Augenblick." — Hans hatte bemerkt, daß Rauten bei ſeinem Sturz etwas Weißes und Blitzendes verlor. War es vielleicht ein Ring? Er ſprang der Stelle zu und fand im Graſe einen Würfel, den er lächelnd zu ſich ſteckte. Er konnte ihn doch jetzt nicht dem Eigenthümer vor all' den jungen Damen zurückgeben, denn Franziska beſonders würde ihn deshalb ſcharf in's Gebet genommen haben.

„Hans, es verlangt hier Jemand nach Dir!"

„Nach mir, Papa?" rief der junge Mann und ſprang die wenigen Stufen der Terraſſe hinan.

„Ich weiß es nicht, ein kleiner, buckeliger Menſch, der einen Auftrag für Dich haben will."

„Alle Wetter!" rief Hans, „der iſt vom Notar Püſter, dem Bevollmächtigten unſeres Hamburger Hauſes. Da wird doch nichts vorgefallen ſein?" Und ohne Weiteres ſprang er durch den Gartenſalon, dem Vorſaal zu, wohin ihm der Diener eben folgen wollte, als er ſah, daß ſich auch der alte

Herr dazu anſchickte und er nun ehrerbietig hinter dieſem zurückblieb.

Als Hans das Entrée betrat und den Blick darin umherwarf, bemerkte er mit Erſtaunen die kleine, ſchmächtige, zuſammengedrückte Geſtalt, das Geſicht in den Händen verſteckt und anſcheinend in Schmerz wie aufgelöſt

„Holla!“ ſagte er erſtaunt, „was iſt das? Was fehlt Ihnen?“

Mux fuhr erſchreckt empor; er ſchien ganz vergeſſen zu haben, wo er ſei, er warf den Blick umher, der dann ſcheu auf der ſtattlichen Geſtalt des jungen Edelmannes haftete.

„Entſchuldigen Sie, Herr Baron,“ ſagte er jetzt mit leiſer, wie angſtgepreßter Stimme, „ich fühlte mich plötzlich nicht wohl.“

„Wollen Sie ein Glas Waſſer?“ rief Hans gutmüthig.

„Ich danke Ihnen, es iſt ſchon vorüber,“ ſagte Mux; „ich habe nur einen Auftrag vom Herrn Notar Püſter auszurichten, der Sie bitten läßt, ſobald Sie können, einmal zu ihm zu kommen, da er Ihnen eine Mittheilung zu machen habe.“

„Iſt ſie wichtig?“

Mux zuckte mit den Achſeln. „Der Herr Notar wünſchte, ſie Ihnen perſönlich zu machen; ich glaube, ſie iſt wichtig.“

„Was will der Menſch von Dir?“ ſagte in dieſem Augenblicke der Baron Solberg Vater, der dem Sohne gefolgt war und jetzt ſehr erſtaunt, aber auch mißtrauiſch das thränenüberſtrömte Geſicht des kleinen Mux bemerkte.

Wie er das erſte Wort ſprach, hatte Mux ſein großes kluges Auge feſt auf ihn geheftet und hielt es da, ſo lange er ſich noch in dem Hauſe befand, als ob ein Zauber ſeinen Blick dahin zog.

„Nichts, Vater,“ ſagte Hans, „es iſt der Schreiber des Advocaten; der Notar will mich ſprechen, und ich denke, ich werde noch vor Tiſch auf einen Sprung zu ihm hinübergehen.“

„Und konnte er da nicht ſelber zu Dir kommen?“

„Derartige Sachen machen ſich am beſten in einem

Comptoir ab, und man iſt dort wenigſtens ſicher, nicht geſtört zu werden.“

„Und Du willſt die jungen Damen jetzt verlaſſen?“

„Geſchäfte gehen vor, Papa. — Warten Sie einen Augenblick, ich komme gleich mit, oder gehen Sie auch lieber voraus und ſagen Sie dem Herrn Notar, daß ich Ihnen auf dem Fuße folge.“ Und damit ſprang er die von hier in die obere Etage führende Wendeltreppe hinauf, um ſich in ſeinem Zimmer, nach dem Spiel im Garten, erſt die Hände zu waſchen.

Mux blieb noch wie gebannt einen Moment auf derſelben Stelle, der alte Baron aber, mit keinem Intereſſe weiter für die Sache und ohne von dem kleinen Boten Notiz zu nehmen, drehte ſich ab und ſchritt wieder in den Garten zurück, und Mux, dem der Menſch in Livrée die Thür ſchon offen hielt, als ob er ſagen wollte: „Na, wird's bald?“ verließ ebenfalls das Haus, deſſen Thür augenblicklich hinter ihm wieder zufiel.

Hans, als er in ſein Zimmer und an den Waſchtiſch trat, fühlte, daß er den gefundenen Würfel noch in Gedanken in der Hand behalten hatte, und warf ihn auf ſeinen Schreibtiſch, wo er aber nicht liegen blieb, ſondern darüber hinrollte und auf die Erde fiel. Die Sechs lag oben.

Hans brauchte übrigens zu ſeiner Toilette nicht viel Zeit, nur die braunen vollen Locken kämmte er ſich flüchtig durch, griff dann ſeine Handſchuhe auf und wollte eben fort, als er den heruntergefallenen Würfel bemerkte. Er nahm ſich aber nur Zeit, ihn wieder aufzuheben und nochmals auf den Schreibtiſch zu werfen, und ging dann, um den Notar aufzuſuchen, denn übermäßig viel Zeit bis zum Diner blieb ihm auch nicht mehr.

Mux hatte ſein Bureau ſchon früher erreicht. Als er zurückkam, meldete er, ohne aber den Notar anzuſehen: „Der Herr Baron wird gleich hier ſein,“ und trat dann an ſein eigenes kleines Pult.

Püſter ſchaute ihn verwundert an, denn das verſtörte Ausſehen des jungen Menſchen konnte ihm nicht entgehen.

„Was haſt Du denn, Mux? Du ſiehſt ja käſeweiß aus, mit rothen Augen wie ein Kaninchen — biſt Du unwohl?"

„Nein, Herr Notar."

„Na, was haſt Du dann? Neulich ſchon einmal war etwas Aehnliches, was, wenn ich nicht irre, auch mit Solbergs in Beziehung ſtand; ich kann mich nur nicht gleich mehr darauf beſinnen, ſag' einmal, was iſt mit Dir, Mux? Du kommſt mir überhaupt jetzt ſo ſonderbar vor."

„Sonderbar, Herr Notar?"

„Ja! Du weißt, daß ich es gut mit Dir meine; Du ſtehſt jetzt, ſeit Deine Mutter geſtorben iſt, allein in der Welt und mußt überzeugt ſein, daß ich Dir bis jetzt immer nach beſten Kräften gerathen habe. Alſo haſt Du etwas, das Dir auf dem Herzen liegt, Mux, heraus damit, und wir wollen dann ſehen, was wir damit anfangen können."

„Ein ander Mal, Herr Notar," ſagte Mux leiſe, „da iſt Herr von Solberg ſchon," und er hatte in der That Recht. Zu gleicher Zeit klopfte es an die Thür, und ehe nur Jemand „Herein!" rufen konnte, ſtand Hans auf der Schwelle.

„Mein lieber Notar, Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen," rief er zu gleicher Zeit, „iſt Nachricht von unſerem Schiffe eingetroffen?"

„Von Ihrem Schiffe, Herr von Solberg?"

„Von der Kleopatra! — Sie wiſſen doch, daß wir deshalb in Sorge ſind."

„Von der Kleopatra habe ich nichts gehört," ſagte Püſter trocken.

„Hm!" brummte Hans, „dann hätte ich allerdings auch nicht in ſolcher Eile zu ſein brauchen. Ich glaubte, Sie hätten gute Kunde für mich, denn das Fahrzeug iſt nur ſchwach verſichert und bringt eine werthvolle Ladung, oder hat ſie wenigſtens an Bord. Alſo, was ſonſt war es?"

„Haben Sie eine halbe Stunde Zeit, Herr von Solberg?"

„Eine halbe Stunde etwa, aber nicht mehr."

„Die Sache iſt ſehr wichtig, für Sie ſowohl als Ihre Familie."

„Dann heraus damit! Wollen Sie mich allein ſprechen?“ fügte er hinzu und warf einen Blick auf Mux hinüber.

„Mux kann da bleiben,“ ſagte Püſter ruhig, „er iſt zuverläſſig und weiß überdies alles. Alſo bitte, leſen Sie vor allen Dingen einmal dieſen Brief.“

Hans nahm den Brief, den Püſter aus Schleſien erhalten. Wie er aber nur den Blick darauf geworfen, ſagte er: „Graf Rauten? — Rauten iſt, ſoviel ich weiß, nie in Schleſien geweſen.“

„Bitte, leſen Sie den Brief.“

Hans trat zum Fenſter. Sein erſter Blick dort flog allerdings zu der gegenüberliegenden Apotheke und zu den oberen Fenſtern empor. Da aber dort Niemand zu erkennen war, warf er ſich in einen neben ihm ſtehenden Stuhl und las die Zeilen aufmerkſam durch. Aber er ſchüttelte dabei immer ſtärker mit dem Kopfe, und als er geendet, ſagte er lachend: „Ja, mein lieber Herr, dieſe Sache, auf die ſich das Schreiben bezieht, mag vielleicht für Sie ein beſonderes Intereſſe haben, aber was ſie mich angehen ſollte, begreife ich nicht recht. Wer iſt überhaupt dieſer Herr von — wie iſt ſein Name gleich? — von Tröben, der hier erwähnt, aber als verſchollen bezeichnet wird?“

„Die Photographie lag bei ...“

„Sehr gut! Aber was in aller Welt habe ich damit zu thun? Ich kenne keine Familie oder einzelne Perſon dieſes Namens.“

„Kennen Sie vielleicht dieſe Photographie?“

„Rauten — bei Gott!“ rief Hans, wie er nur den Blick darauf geworfen, „aber das iſt merkwürdig,“ ſetzte er raſch hinzu, „Rauten hat mir ſelber erklärt, daß er eine Averſion vor Photographien habe, und konnte deshalb auch nie bewogen werden ſich hier aufnehmen zu laſſen. Noch neulich bat ihn meine Mutter dringend, da ſie ein Bild von ihm zurückbehalten wollte, aber er ließ ſich trotz alledem nicht darauf ein.“

„Das iſt jener Herr von Tröben aus Schleſien,“ bemerkte Püſter ruhig, „und der Brief bezieht ſich auf dieſe Photographie.“

„Das müßte eine merkwürdige Aehnlichkeit zwiſchen zwei verſchiedenen Menſchen ſein,“ ſagte Hans, „aber woher haben Sie das Bild?“

„Das Bild,“ erwiderte Püſter, „habe ich aus Amerika zugeſchickt bekommen, mit dem Auftrage, Nachforſchungen nach dem Original anzuſtellen.“

„Dieſes Bild mein' ich,“ lachte Hans. „Lieber Notar, Sie machen mich ganz confus. Von was reden Sie jetzt?“

„Ich, mein lieber Herr von Solberg,“ ſagte der Notar ernſt, „rede nur immer von der nämlichen Perſon, derſelben, die das Bild darſtellt, denn die Züge laſſen ſich nicht gut ändern, wohl aber der Name, und es giebt deshalb nichts Unzuverläſſigeres auf der weiten Welt, als eben ein Name.“

„Aber Rauten war in Indien in engliſchen Dienſten,“ ſagte Hans, „nie in Nordamerika, das weiß ich beſtimmt, denn wir haben ſchon verſchiedene Male gerade darüber mit einander geſprochen.“

„Aber dieſe Photographie iſt in Amerika ſelber aufgenommen.“

Hans drehte ſie um und las die Firma. „Das iſt allerdings wahr,“ nickte er verblüfft, „und ich kenne zufällig den nämlichen Photographen. Die Firma iſt jedenfalls ächt.“

„Und ſollte es das Geſicht da nicht gleichfalls ſein?“ fragte Püſter.

Hans ſchwieg; er war, wie er das Bild in die Hand bekam, von ſeinem Stuhl aufgeſprungen und ging ein paar Mal mit raſchen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor Püſter ſtehen und ſagte, indem er ihn feſt, aber doch halbſcheu anſah: „Ich begreife das Ganze nicht und kann nur glauben, daß hier eine merkwürdige Aehnlichkeit vorliegt.“

„Wollen Sie einmal die Lupe nehmen und das Geſicht genau betrachten? Sie kennen doch die kleine Narbe, die Graf Rauten trägt?“

Hans ſah aufmerkſam hindurch. „Da iſt allerdings kein

Zweifel mehr," ſagte er endlich, „aber dann begreife ich nicht, weshalb er ableugnet, jemals in Nordamerika geweſen zu ſein."

„Alſo das leugnet er?"

„Gewiß."

„Dann kann ich Ihnen vielleicht auch dazu den Schlüſſel geben," ſagte Püſter ernſt, „Irrthum natürlich immer vorbehalten. Es iſt das eine Sache," fuhr er nach einer kleinen Weile langſam fort, „die ich mich eigentlich hüten werde, gegen irgend Jemand zu erwähnen, ſo lange ich nicht die feſten Beweiſe dafür in Händen habe, und die habe ich noch nicht, wie ich Ihnen vor allen Dingen bekennen muß. Wenn ich aber auch keine Verbindlichkeit gegen Ihre Familie habe, Herr von Solberg, ſo muß ich Ihnen doch geſtehen, daß mich Ihr ganzes offenes Weſen für Sie eingenommen hat, und nur als Freund mache ich Ihnen die folgende Mittheilung."

„Sie ſpannen mich auf die Folter, Herr Notar."

„Sie ſollen nicht lange darauf liegen. Alſo wollen Sie wiſſen, wer mir dieſe Photographie geſandt hat?"

„Ich wäre allerdings begierig."

„Nun denn, eine amerikaniſche Dame, die da behauptet, das Original dieſes Bildes ſei ihr Gatte, der ſie nicht allein böswillig verlaſſen, ſondern auch ihr ganzes Vermögen mitgenommen, alſo geſtohlen habe."

„Allmächtiger Gott," rief Hans, „das iſt nicht möglich, nicht denkbar! Ein ſolcher Verbrecher müßte wie gebrandmarkt umhergehen, und ich habe Graf Rauten eben verlaſſen, heiter und ausgelaſſen wie ein Kind."

„In der That!" ſagte Püſter. „Und doch liegt noch eine ſchwerere Anklage gegen ihn vor, für die aber freilich ebenfalls keine feſten Beweiſe erbracht werden können, während meine eigene feſte Ueberzeugung ihn ſchuldig ſpricht: Mord und Straßenraub."

„Herr Notar," rief Hans entſetzt aus, „es iſt nicht denkbar! Wann — wo?"

„Der Brief aus Schleſien antwortet Ihnen darauf. Der damals unſchuldig Eingekerkerte hat ihn hier erkannt. Wollen Sie gefälligſt einmal dieſes kleine Schriftſtück leſen, das Mux aufgeſetzt hat? Es iſt die einfache Ausſage dieſes jungen Mannes, der jenes Mordes wegen ſechsjährige Zuchthausſtrafe zu verbüßen hatte, und der dieſen Grafen Rauten hier, eben als er zurückgekehrt, zufällig auf der Straße traf. Bitte, leſen Sie.“

Hans warf ſich in den Stuhl zurück und überlas aufmerkſam den kurz und bündig gefaßten Bericht, der ſich eigentlich nur mit den wichtigſten Thatſachen beſchäftigte.

„Und Graf Rauten?“ fragte er dann, als er zu Ende geleſen und das Papier auf ſeine Kniee niederſinken ließ.

„Soll jener Fremde geweſen ſein,“ ergänzte Püſter, „dem der Handwerksburſche damals ſeinen Stock verkaufte.“

„Ich werde verrückt,“ rief Hans, „wenn ich länger darüber nachdenke, aber es kann nicht ſein, es iſt unmöglich, undenkbar! Aber er ſoll mir Rede ſtehen,“ rief er, wieder in die Höhe ſpringend; „ich will es ihm anſehen, wenn ich ihm die Anklage in's Geſicht ſchleudere, und beim Himmel! da iſt kein Moment Zeit zu verlieren“ — und in furchtbarer Aufregung griff er nach ſeinem Hut und wollte fortſtürmen. Püſter trat ihm aber in den Weg.

„Wollen Sie mich einen Moment ruhig anhören?“

„Ruhig?“ lachte Hans wild auf, „wenn meine Schweſter die Verlobte eines Räubers, Mörders und Ehebrechers iſt?“

„Wollen Sie alles mit einem Schlag verderben,“ ſagte der Notar dagegen, „oder wollen Sie wie ein verſtändiger Mann handeln?“

„Aber was kann ich anderes thun?“

„Mich vor allen Dingen erſt einmal ruhig anhören; nachher mögen Sie handeln, wie Sie es für gut finden; aber Ihrer ſelbſt, Ihrer Familie wegen müſſen Sie erſt den Rath eines Mannes hören, der Ihnen eben bewieſen hat, daß er es gut mit Ihnen meint.“

Hans ſah ihm feſt und für den Moment noch unſchlüſſig in's Auge. „So reden Sie,“ ſagte er endlich; „Sie haben Recht, ich bin in dieſem Augenblick meiner Sinne kaum mächtig und weiß nicht, was ich thue. Ich will mich Ihnen fügen; Sie haben ſogar ein Recht dazu, es zu verlangen.“

„Die Hauptſache alſo,“ fuhr Püſter fort, „iſt, daß die Verbindung mit Ihrer Fräulein Schweſter und jenem Grafen unter keiner Bedingung ſtattfindet, ehe wir nicht in den beiden Fällen vollkommen klar ſehen. Kommt es zum Aeußerſten, ehe wir Gewißheit erlangen, ſo ſteht Ihrer jetzigen Abſicht nichts im Wege, aber es iſt das nur ein verzweifeltes und keineswegs untrügliches Mittel. Was den Raubmord betrifft, ſo muß ich Ihnen außerdem geſtehen, daß ein wirklicher Beweis, ohne das eigene Geſtändniß des Mörders, jetzt nicht mehr zu führen iſt, und wie wenig Ausſicht wir haben, ihn dahin zu bringen, werden Sie ſelber ermeſſen können. Etwas anderes iſt es dagegen mit der Anklage gebrochener Ehe, denn die Frau iſt dem Flüchtigen nach Deutſchland gefolgt und ich erwarte ſie ſtündlich in Rhodenburg.“

„Sie kommt?“

„Sie wäre ſchon hier, wenn ſie nicht in Hamburg krank geworden wäre und ihre Reiſe aufſchieben mußte; aber wir wiſſen, daß ſie ſich auf dem Wege der Beſſerung befindet, und daß ſie ſich ſelber beeilt, darauf dürfen Sie ſich verlaſſen, und zwar weniger um den treuloſen Gatten wieder zu finden, als doch wenigſtens noch einen Theil ihres Vermögens zu retten.“

„Sie glauben, daß er das noch im Beſitz hat?“

„Es war alles in amerikaniſchen Bonds.“

„Rauten hat erſt am Erſten,“ rief Hans raſch, „eine ziemliche Quantität derartiger Coupons eingelöſt!“

„In der That?“ ſagte Püſter, mit dem Kopfe nickend. „Dann kommen wir vielleicht dadurch ſchon auf ſeine Spur; ich habe ſämmtliche Nummern — es waren zwanzig „Tauſend-Dollar“-Bonds.“

„Und was verlangen Sie jetzt, daß ich thun ſoll?“

„Vor der Hand gar nichts, als den Herrn nicht merken laſſen, daß Sie den geringſten Verdacht auf ihn haben.“

„Sie fordern Unmögliches.“

„Weichen Sie ihm aus, ſo gut das geht. Ich werde augenblicklich noch einmal nach Hamburg telegraphiren und erhalte dann vielleicht noch an dieſem Abend Rückantwort, wann wir die Dame erwarten dürfen.“

„Und dann?“

„Ja, das weiß ich freilich ſelber noch nicht, wie wir es dann am beſten machen; aber ich glaube, wir dürfen es wohl dem Augenblick überlaſſen. Kommt Zeit, kommt Rath, iſt ein altes, gutes Sprüchwort, und die Hauptſache nur jetzt, daß wir dem Grafen keine voreilige Urſache zu Mißtrauen geben.“

„Aber es würde nur die Kataſtrophe beſchleunigen . . .“

„Für Sie, ja; aber einmal gewarnt, und wir wiſſen nicht, ob er nicht plötzlich ſpurlos verſchwindet, und trifft die arme Frau dann hier ein, ſo iſt er mit deren Vermögen wenigſtens über alle Berge.“

„Sie könnten Recht haben.“

„Uebrigens bin ich nicht der Einzige,“ fuhr der Notar fort, „der dem Herrn Grafen ſchon länger nicht getraut hat. Ich ſprach neulich mit Hauptmann von Dürrbeck über ihn, und er äußerte ſich ebenfalls nicht günſtig. Er kann aber keinen wirklichen Verdacht gegen ihn haben, denn vor ein paar Stunden ſah ich die Herren hier die Straße zuſammen herunterkommen und in das Café gehen.“

„Dürrbeck und Rauten?“ rief Hans erſtaunt aus. „Das iſt in der That merkwürdig, denn ich weiß von Beiden, daß ſie einander nie leiden konnten!“

„Vielleicht ein zufälliges Zuſammentreffen,“ meinte Püſter.

„Aber mit Dürrbeck werde ich mich doch darüber ausſprechen können,“ rief Hans — „ich muß Jemand haben, dem ich mein Herz ausſchütten kann, oder ich vergehe! Großer, allmächtiger Gott, meine arme Schweſter, meine armen Eltern! Notar, Sie müſſen ſich irren, es iſt ja nicht anders möglich, und die Frau, wenn ſie hier eintrifft, wird uns beſtätigen, daß ſie den Grafen Rauten nie geſehen!“

ich die Polizei in Bewegung, und wenn ich ſelbſt bis zum Präſidenten gehen ſollte!"

„Dann reiteſt Du jetzt alſo nicht wieder mit mir hinaus? Juanita wird mit dem Mittageſſen auf uns warten."

„Ich kann jetzt nicht," rief Rafael; „die Sache hier geht Allem vor, denn wir haben ſchon zu viel Zeit damit verſäumt!"

„Meine Landsmännin ſcheint Dich feſt angeworben zu haben," ſagte Bertrand ziemlich ernſt; „Du betreibſt ihre Angelegenheiten mit einem ganz außergewöhnlichen Eifer."

„Und iſt es nicht Ehrenſache für jeden Peruaner geworden," rief Rafael warm, „eine ſolche Schande von uns abzuwälzen, gerade an einem derartigen Nationalfeſt ein Verbrechen geduldet und nicht beſtraft zu haben?"

„Ah ſo," ſagte Bertrand trocken, „Du thuſt das Alles nur aus Nationalgefühl! Nun gut, ich kann's nicht ändern," ſetzte er faſt mit einem halben Seufzer hinzu, „thu', was Du willſt und nicht mehr laſſen kannſt. Und wie wird's mit der Kuh, um die brauch' ich mich doch da auch nicht mehr zu kümmern?"

„Nein, das beſorg' ich Alles ſelber, und ſo wie

„Deſto beſſer dann — aber auch deſto beſſer, wenn wir bis dahin noch keinerlei Verdacht geäußert haben."

„Ich werde ihm nie wieder frei in's Auge ſehen können."

„Wir wollen das vor der Hand abwarten; übrigens halte ich es für vollkommen unbedenklich, wenn Sie dem Hauptmann von Dürrbeck das mittheilen, was wir hier mit einander geſprochen. Ich weiß, daß er ein Ehrenmann und Ihr Freund iſt, und er wird auch nur das unterſtützen, was ich ſelber Ihnen gerathen habe: für jetzt noch abwarten, bis die Zeit gekommen iſt, wo wir einen entſcheidenden Schlag führen können."

„Gut," ſagte Solberg, „dann kann ich aber auch jetzt nicht nach Hauſe und zu Tiſche gehen, wo ich nur fröhliche Menſchen treffe — mein Geſicht würde mich im Augenblick verrathen."

„So ſchreiben Sie ein paar Zeilen, daß Sie eine geſchäftliche Abhaltung verhindere, bei Tiſche zu erſcheinen. Dort liegt Feder und Papier, und Mux wird den Brief hinbeſorgen."

Hans zögerte einen Moment, aber es blieb ihm keine andere Wahl. Er trat raſch an das Pult und warf ein paar Zeilen auf ein dort liegendes Blatt, das er dann locker zuſammenfaltete.

„Wären Sie ſo freundlich, Herr Mux, dieſe Zeilen an meine Eltern zu befördern?"

„Es ſoll richtig und augenblicklich beſorgt werden, Herr Baron," ſagte Mux leiſe, ohne zu dem jungen Manne aufzuſehen. Er nahm auch ohne weiteres ſeinen Hut und verließ das Comptoir.

Hans ſah ihm nach. „Das iſt ein wunderlicher junger Menſch," ſagte er. „Vorhin, wie er Ihren Auftrag an mich auszurichten hatte, fand ich ihn in unſerem Entrée heftig weinend und, wie es ſchien, in furchtbarer Aufregung — iſt er in irgend einer Hinſicht unglücklich?"

Püſter hatte aufmerkſam zugehört. „Das iſt ja ſonderbar", ſagte er, „und unglücklich kann man ihn gerade nicht nennen, wenn er auch eben nicht zu den glücklichen Sterblichen gehört.

Er iſt eine Waiſe, ſeinen Vater hat er, glaub' ich, gar nicht gekannt. Seine Mutter iſt vor wenigen Monaten geſtorben, und er braucht alſo nur für ſich allein zu ſorgen. Einen Wunſch freilich kenn' ich, der ihm am Herzen nagt, aber weinen habe ich ihn noch nie geſehen, und weshalb er gerade Ihr Haus gewählt haben ſollte, um in Thränen auszubrechen, verſtehe ich eben ſo wenig. Sie kennen ihn doch nicht von früher her, oder Ihre Eltern vielleicht?"

Hans ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein," ſagte er, „und mein Vater kann ihn auch nicht kennen; aber derartige verkrüppelte Menſchen haben gewöhnlich etwas ſehr Reizbares und ſind leicht gekränkt. Möglich, daß ihn der Bediente vielleicht angefahren hatte; aber das ſollt' ich nur wiſſen! Doch ich muß fort — der Kopf brennt mir, und ich bekomme nicht eher Ruhe, bis ich mich mit Dürrbeck über alles ausgeſprochen und ſeine Meinung gehört habe. Leben Sie wohl, Herr Notar, und nur die Bitte noch, daß Sie mich augenblicklich benachrichtigen, wenn Sie etwas Näheres hören — darauf kann ich mich verlaſſen, wie?"

„Das gewiß; indeſſen werde ich aber doch ein etwas wachſames Auge auf die Effecten des beſagten Herrn haben — beſſer iſt beſſer, und man kann eben nicht wiſſen, was geſchieht."

Hans hörte ihn ſchon nicht mehr; in ſeinem Gehirn brauſte und wühlte es, und er athmete erſt wieder voll auf, als er ſich unten auf der Straße und in freier Luft fand.

Gerades Weges ging er jetzt zu Dürrbecks Wohnung, fand aber deſſen Thür feſt verſchloſſen und erhielt auch auf mehrfaches Anpochen keine Antwort. Es konnte Niemand dort zu Hauſe ſein.

21.

Ein Ereigniß.

Als Hauptmann von Dürrbeck das Café verließ, ſchritt er die Straße wie in einem Traum hinab. Er ſah, daß ihm Leute begegneten, und wich aus alter Gewohnheit aus, aber er erkannte Niemand. So verfolgte er, hoch aufgerichtet, aber todtenbleich ſeinen Weg, paſſirte die Promenaden, bis er in den kleinen Park kam, und dort erſt, an einer ſtillen und unbeſuchten Stelle, warf er ſich auf eine Bank, denn die erſchöpften Glieder wollten ihn nicht weiter tragen.

Lange ſaß er dort, die Blicke ſtier am Boden haftend, bis er plötzlich in ein wildes, heiſeres Lachen ausbrach und dann vor ſich hin murmelte: „Bin ich denn verrückt, bin ich wahnſinnig geworden und ſehe mich im Traum als eine lebendige Leiche in der Stadt herumgehen? — oder iſt das Wahrheit,“ ſetzte er mit ſcheuem Flüſtern hinzu, „Wahrheit, daß ich mein Leben, Glück, Liebe, Hoffnung, Jugend, alles einem andern ſchulde und nur noch auf ein paar Stunden geborgt bekommen habe?“

Er barg das Geſicht ſchaudernd in den Händen, und Bilder des Schreckens und Entſetzens flutheten an ſeinem innern Auge vorüber, bis ſie ihn zuletzt bewältigten und er ſcheu von ſeinem Sitz emporſprang. — „Flucht!“ Wenn er jetzt mit dem Abendzug Rhodenburg verließ, um nie mehr hierher zurückzukehren! — Amerika! Dort in der Wildniß konnte er ungekannt leben. Oh, leben! — Rauten, der Teufel, der ihn verführt! Wenn er ihn nur gleich im Café niedergeſtochen hätte! Man würde ihn mit ein paar Jahren Feſtung beſtraft haben, und das Furchtbare wäre nicht geſchehen! — Weshalb hatte er auch ſein Leben ausgewürfelt? Warum nicht im männlichen Kampfe Klinge gegen Klinge? Und galt überhaupt ein ſolcher Kampf vor menſchlichen wie göttlichen Geſetzen? Wenn er, wenn jemand anders die Polizei davon benachrichtigte? — Wie ihm das in den wenigen Minuten durch den Kopf wirbelte! Aber der letzte Gedanke gab ihn ſich ſelber wieder: der Mann erwachte.

Finſter und mit zuſammengezogenen Brauen kreuzte er die Arme auf der Bruſt, und leiſe flüſterte er: „Ich muß wirklich wahnſinnig geworden ſein, oder würde ſonſt nicht auf ſolche feige Gedanken fallen. Es iſt geſchehen! Was hilft das Grübeln und Brüten darüber; kann ich's ändern? Kann es ein Menſch auf der weiten Gotteswelt? Jetzt nicht mehr! Und was nun? — Arme, arme Conſtanze! Oh, Du mein Gott, daß alles ſo — ſo furchtbar enden ſoll!“

Er blieb lange in tiefen Gedanken ſtehen, bis er nahende Schritte auf dem Kieswege hörte; es waren Spaziergänger, die dort des Weges kamen, ihm fremde Menſchen, aber ſie brachten ihn zu ſich ſelber. Es war drei Uhr Nachmittags geworden und ihm die Stunden ſo raſch, ſo entſetzlich raſch verflogen; er hatte keine mehr zu vergeben, denn es blieben nur noch neun davon ſein eigen.

Mit raſchen Schritten eilte er in die Stadt zurück, betrat ſein Zimmer und ſchloß ſich dort ein, um alles, was er noch in dieſem Leben zu erledigen hatte, ohne weiteres Säumen zu regeln. Es klopfte indeſſen mehrmals an ſeine Thür, aber er antwortete nicht; er durfte ſich nicht mehr ſtören laſſen, denn alles, was da draußen ſich im Sonnenlicht bewegte, hatte Zeit, — er nicht mehr.

Gegen ſechs Uhr faltete er den letzten Brief zuſammen und ging nun daran, über ſein Eigenthum zu verfügen. Es war dunkel geworden, bis er dies beendet, und wieder ſtand er in peinliches Sinnen verſunken. — Conſtanze! Der Gedanke allein bewegte noch ſein Herz. Sollte er ſie noch einmal ſehen, um von ihr zu ſcheiden — auf ewig? Und war er dann im Stande, ihr den qualvollen Zuſtand ſeiner Seele zu verheimlichen?

Da durchzuckte ihn ein Gedanke: heute war ja der Abend, an dem ſie zum letzten Mal die Bühne betreten ſollte zum

Beneſiz der armen Choriſten, und er hatte es vergeſſen. Wie mochte ſie ihn an dem Nachmittag erwartet und ſich am Ende gar beunruhigt haben. — Beunruhigt? Arme Conſtanze! — Aber jetzt war ihm auch dieſer Zweifel genommen. Beſuchen konnte er ſie nicht mehr, ſie war jetzt ſchon lange im Theater, ſtand vielleicht ſchon auf der Bühne und ahnte, Gott ſei Dank, nicht, welches traurige Ende ihrer Liebe drohte.

Wieder ſetzte er ſich hin, um noch die letzten Worte an die Geliebte zu richten. Und hatte er alles Andere mit kaltem, ruhigem Blute beendet, jetzt floſſen ſeine heißen Zähren, und mehrmals mußte er den Brief unterbrechen, weil quellende Thränen ihm das Auge verdunkelten. Endlich war auch das vollbracht, das Schwerſte von Allem, und jetzt ſchien er mit dem Leben abgeſchloſſen zu haben. Es war neun Uhr; er ließ die Lampe auf dem Tiſch brennen, zog ſeine Uniform aus und legte ſich, ſonſt angekleidet, auf ſein Bett. —

Im Stadttheater wurde bei drückend vollem und ausverkauftem Hauſe der Troubadour gegeben. Es war das letzte Mal, daß Conſtanze Blendheim überhaupt auftrat, und der Liebling des „Publikums“ ſollte ſich wenigſtens überzeugen, daß man ſie nicht ſtill und geräuſchlos wollte ſcheiden ſehen. Das Publikum überſchüttete ſie mehr noch als am letzten Abend mit Beifallsbezeigungen, und Blumen und Gedichte flatterten aus den Logen nieder. Junge Enthuſiaſten der Stadt hatten ſogar einen Fackelzug vorbereitet, und es war beſchloſſen, daß man, ſobald das Theater beendet war, mit den brennenden Fackeln ein Spalier die Straße entlang bis zu ihrem Hauſe bilden wollte, wo ſie dann, in ihrer Wohnung angelangt, mit einem Ständchen begrüßt werden ſollte.

Es war die letzte Scene, in der Conſtanze auftrat. Auf der erſten und zweiten Gallerie, ſelbſt in den vorderen Parquetlogen ſaßen die Verehrer der jungen Sängerin ſchon wieder wurfbereit mit ihren Bouquets und Kränzen, an denen ſich auch hier und da nicht unbedeutende Geſchenke an Schmuckſachen befanden.

Die Meldung ging indeß nach der Straße, in der ihre Wohnung lag, die letzte Scene komme, und die Fackelträger möchten ſich bereit halten, denn man wußte, daß die Sängerin gewöhnlich ſtets gleich nach dem Schluß, noch im Coſtüm, in ihren Wagen ſprang, um nur ſo raſch als möglich nach Hauſe zu kommen.

Conſtanze ſtand mit klopfendem Herzen hinter der Couliſſe, um ihr Stichwort abzuwarten. Sie konnte ſchon ſich gegenüber im Proſcenium die Vorbereitungen zu ihrem Empfang bemerken, und doch erfüllte ihr heut Abend ein wehes Gefühl die Bruſt, dem ſie nicht Worte und Ausdruck zu geben vermochte. War es, daß ſie jetzt für immer von der Bühne ſchied? das Aufgeben einer Künſtlerlaufbahn? Es mochte ſo ſein, denn Conſtanze Blendheim war wirklich mit Leib und Seele Künſtlerin, nicht eine jener theatraliſchen Größen, die in unſerer Zeit leider die Mehrzahl bilden, und deren einziges Streben daran liegt, höhere Gagen, mehr Applaus, längeren Urlaub und größere Blumenſträuße als ihre Colleginnen zu bekommen. Solch trauriger Ehrgeiz lag ihr fern; aber ſo hatte ſie es trotzdem noch nie empfunden, und unwillkürlich dachte ſie dabei auch an ihren Bräutigam, der ſie gerade heute Nachmittag auf das Auffälligſte vernachläſſigt hatte.

Weder war er vor der Vorſtellung, wie er es doch ſonſt faſt ſtets that, bei ihr geweſen, noch hatte ſie ihn auf dem Platze, den er gewöhnlich einnahm, geſehen, und er ihr doch feſt verſprochen, daß er dieſe, die letzte Vorſtellung nicht verſäumen wolle. War etwas vorgefallen? Aber was konnte eben vorgefallen ſein?

Sie lehnte, tief in Gedanken verſunken, an der einen Couliſſe und hörte nur wie in einem Halbtraume das, was draußen auf der Bühne vorging — da flüſterten dicht neben ihr, nur durch die dünne Leinwand der einen zurückgeſchobenen Couliſſe geſchieden, zwei der Theaterarbeiter mit einander.

„Du, haſt Du's ſchon gehört?“ ſagte der Eine — „der Hauptmann von Dürrbeck hat ſich eben erſchoſſen!“

„Was?“ ſagte der Andere, der Bräutigam von der Blendheim?“

„Ja wohl; eben kam ein Polizeidiener und meldete es dem Director.“

Der Opern-Regiſſeur ſtand vorn in der erſten Couliſſe; der Moment war gekommen, wo Conſtanze hinaus mußte — aber ſie kam nicht. Er eilte an der Seite hin und entdeckte ſie glücklich in der dritten Couliſſe.

„Fräulein Blendheim, Ihr Stichwort iſt ſchon gegeben!“

Das junge Mädchen zuckte empor, ſie war ihrer Bewegung nicht Herr, aber ſie begriff, daß ſie hinaus auf die Bühne mußte. Der Geiſt ihrer Rolle verlangte eine raſche Bewegung, das wußte ſie noch, und mechaniſch folgte ſie dem. Mit raſchen Schritten eilte ſie hinaus — donnernder Applaus empfing ſie: von allen Seiten flogen Kränze und Bouquets, das Publikum jubelte und ſchrie — was kümmerte es ſich um die Scene, es dachte in dieſem Augenblick an nichts als die ſcheidende Sängerin.

Conſtanze blieb ſtehen. Die Lampen vorn umgaben ſie wie mit einem Feuerkreiſe, das Publikum ſelber fing an, ſich mit ihr zu drehen, um ſie her ſchwirrten Blumenbouquets wie farbige, feuerſtrahlende Meteore, vor ihren Ohren ſauſte und brauſte es wie das Heulen der Windsbraut durch den blätterleeren Wald — ſie warf die Hände empor, als ob ſie ſich an irgend etwas, das ſie umgab, feſthalten wollte, drehte ſich halb im Kreiſe und ſchlug dann bewußtlos auf ihre Kränze und Blumen nieder.

Das Publikum glaubte natürlich im erſten Augenblick, daß die freudige Aufregung dieſer Ovation ſie für den Moment überkommen habe, und die Rufe wurden nur noch lauter und enthuſiaſtiſcher — es war ja ein zu deutliches Zeichen ihrer Dankbarkeit und Rührung! Mitten aber im tollſten Sturme fiel der Vorhang plötzlich, und als der See noch immer tobte und ſein Opfer noch einmal haben wollte, trat der Regiſſeur heraus und bat das Publikum, Nachſicht zu haben und das Haus ſtill zu verlaſſen, da

Fräulein Blendheim eben eine ſehr betrübende Nachricht erhalten hätte und vor Schreck das Bewußtſein verloren habe.

Todtenſtille herrſchte in dem weiten, menſchengefüllten Raum, nur leiſe flüſternd wurde hier und da die Frage laut: „Was iſt vorgefallen, was iſt geſchehen?“ — Daß aber etwas geſchehen ſein müſſe, war klar, und die zunächſt der Thür Befindlichen fingen an, die Räume zu leeren.

Indeſſen war der Theater-Arzt mit Fräulein Blendheim beſchäftigt. Er hatte vom Director die furchtbare, das unglückliche Mädchen betreffende Nachricht gehört; eine der Choriſtinnen, die unfern davon geſtanden, als der eine Theaterdiener die Kunde brachte, beſtätigte, daß es die Arme an der Stelle, wo ſie ſich gerade befand, gehört haben müſſe und der Arzt erklärte nun, da er den Wagen vor der Thür wußte, daß die noch immer Bewußtloſe augenblicklich in ihre Wohnung geſchafft werden müſſe. Er ſelber wollte ſie natürlich dahin begleiten, wie er denn zur Unterſtützung und Hülfeleiſtung auch die Garderobière mitnahm. Ihr gegenüber lag außerdem die Apotheke, und ſie fand daheim natürlich beſſere Bequemlichkeit und Pflege, als hier in der öden Garderobe, in der nicht einmal ein erträgliches Sopha ſtand.

Der Befehl war auch, kaum gegeben, ſchon ausgeführt. Die Kranke wurde von einigen Choriſtinnen aufgefaßt und in den Wagen getragen, die Tochter des Theater-Inſpectors erbot ſich ebenfalls, mitzufahren, und noch hatte kaum die Hälfte des Publikums das Haus verlaſſen, als auch die Droſchke ſchon in die Straße einbog, in welcher ſich der Fackelzug aufgeſtellt hatte und die Sängerin erwartete.

Durch die raſche Bewegung des Wagens und die friſche Luft vielleicht, welche zu den geöffneten Fenſtern einzog, war Conſtanze wieder zu ſich gekommen. Sie ſah wohl im erſten Moment erſtaunt, erſchreckt empor; aber nur zu raſch kam ihr die Erinnerung des Entſetzlichen, und ſchaudernd barg ſie ihr Antlitz in den Händen, denn dieſe Flucht aus dem Theater ſchien ja nur die grauenvolle Wahrheit zu beſtätigen.

Der Fackelſchein rings umher — was bedeutete das nur? Jetzt bog der Wagen in die Gaſſe ein.

„Die ſcheidende Künſtlerin, unſer verehrtes Fräulein Conſtanze Blendheim, ſie lebe hoch, und nochmals hoch und nochmals hoch!“

Und „hoch, hoch, hoch!“ brauſte es von Tauſenden von Stimmen, und das Muſikcorps, welches beſtimmt war, ihr abwechſelnd mit einem Männerquartett das Ständchen zu bringen, fiel mit einem rauſchenden Tuſch ein, ſo daß die Bewohner der benachbarten Straßen eilig herbeigeſtürzt kamen, um zu ſehen, was es da gäbe. Die Fackelträger ſchwangen dabei ihre Fackeln, und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

„Um des Heilands willen, was iſt das?“ rief Conſtanze, als der Wagen vor ihrer Thür hielt und die Sänger jetzt mit ihren klangvollen Stimmen das Mendelsſohn'ſche Lied begannen: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath“ — „was ſoll das bedeuten? Wach' ich denn — träume ich?“

„Es ſind Bewohner von Rhodenburg“, ſagte der Arzt verlegen, „die Ihnen noch zu Ihrem Abſchied von der Bühne eine Freude machen wollen.“

„Eine Freude — oh Du mein großer Gott! Aber, Doctor, um Gottes willen, was ich im Theater gehört, iſt es ...“

„Kommen Sie nur mit hinauf in Ihre Wohnung, beſtes Fräulein — wir ſind vor Ihrem Hauſe — dort oben ...“

„Vor meinem Hauſe?“ rief Conſtanze raſch und geiſterbleich — der Strahl der Fackeln hatte ſie geblendet, daß ſie die eigene Straße nicht kannte, — vor meiner Thür? Aber wo iſt denn, wo um Gottes willen iſt Dürrbeck, der mir jeden Abend an dieſer Stelle gute Nacht ſagt?“

„Kommen Sie nur hinauf“, drängte der Arzt; „es ſind hier heute zu viele Menſchen, und ſehen Sie, wie ſie jetzt herzudrängen. Wir müſſen wirklich machen, daß wir hinein kommen, oder ſie ſperren uns ganz ab.“

Darin hatte er Recht, denn Jeder der jungen Leute, die keine Ahnung von dem traurigen Geſchick der Sängerin hatten, wollte ſie gern noch einmal ſehen und drängte heran, und kaum gelang es ihr und ihren Begleitern, hindurch und in das Haus zu kommen.

Der Geſang tönte noch fort, aber indeſſen lief ſchon von Mund zu Mund das Gerücht von des Hauptmanns Selbſtmord, das ſich fabelhaft ſchnell verbreitete. Die Sänger hörten es ebenfalls; anſtatt ſie ihr Lied beenden zu laſſen, liefen Unberufene hinzu und verkündeten die Schreckensmähr. Einer verſtummte — da noch einer — plötzlich brachen ſie mitten darin ab, von den Fackelträgern ſuchten ſchon hier und da einzelne ihre Fackeln zu verlöſchen oder zogen ſich ſcheu die Straße hinab — das war kein Augenblick zu Triumph und Freude, wie ſie recht gut fühlten, aber unheimlich wurde die Ovation durch dieſe Störung, die ſich äußerte, als ob der Tod in eine fröhliche Geſellſchaft trat. Die Maſſe der Neugierigen hatte ſich allerdings noch nicht verringert, eher vergrößert, aber das Muſikcorps, die Sänger zogen ſich ſcheu zurück, und lautlos zerſtreuten ſich auch jetzt die Fackeln, hier und da leuchtete noch eine vor — dann lag alles finſter wie die Nacht, und nur die eine an der Hofapotheke angebrachte Gaslampe warf noch ihren matten Schein über den Menſchenſchwarm, der jetzt zu den Fenſtern der unglücklichen Braut hinaufſtarrte.

An den benachbarten Fenſtern hatte ſich natürlich alles verſammelt, wie nur die erſten Fackeln ſichtbar wurden, und Klingenbruchs beſonders hielten ihre Etage vollkommen beſetzt.

„Was das für ein Weſen iſt, das um ſo eine Theatermamſell gemacht wird!“ ſagte Henriette, die mit ihrer Mutter zuſammen in einem Fenſter lag. „Die Männer ſind doch wirklich rein verrückt — mit einer Königin könnten ſie's nicht ärger treiben!“

„Sie ſcheint viele Anbeter gehabt zu haben,“ bemerkte die Frau Oberſtlieutenant, „und ich begreiſe eigentlich den Hauptmann nicht.“

„Ich könnte mich nicht ſo öffentlich auf die Bühne ſtellen,“

die Sache geordnet iſt, komme ich wieder hinaus und bringe Ihnen Nachricht.“

„Alſo Adieu, mein Junge, gehab' Dich wohl,“ ſagte der Alte, indem er ihm die Hand hinüber reichte, „dann will ich nach Hauſe reiten und allein mit der Juanita eſſen!“ Und ſein Pferd abwendend, trabte er langſam, die Straße wieder hinauf den Haciendea zu.

bemerkte die junge Dame, „und dann vor allen Menſchen einem wildfremden Manne um den Hals fallen und ewige Liebe ſchwören, wie ſie's alle Abende machen; dazu gehört doch eine merkwürdige Natur.“

„Du wirſt auch ſehr ſelten Leute aus wirklich guter Familie finden, die ſich dazu hergeben,“ ſagte die Mutter wieder; „es iſt faſt immer hergelaufenes Volk.“

„Da kommt der Wagen!“ rief Flora, die im Nebenfenſter lag. „Oh Du meine Güte, wie ſie brüllten; ich werde noch taub davon!“

Jetzt begann der Geſang, und das Ganze hatte etwas ſo Feierliches, daß ſelbſt die jungen Damen einen Moment ſchwiegen und den Tönen lauſchten. Aber das dauerte nicht lange.

„Das iſt ja eine ganze Geſellſchaft, die da aus dem Wagen ſteigt!“ rief Flora. „Fräulein Blendheim giebt wohl heut Abend eine kleine Soirée — das ſchickt ſich auch recht für eine einzelne Dame!“

„Konnteſt Du erkennen, wer das war, Mama?“ fragte Henriette.

„Nein; aber Jemand war dabei, der von den Anderen geführt wurde — ich glaube, die Blendheim ſelber.“

„Sie wird wohl eine Ohnmacht geſpielt haben, um ihre Rührung zu zeigen,“ bemerkte die Tochter; „lauter Komödie — daß ſich die Menſchen nur auf ſo plumpe Art anführen laſſen!“

Wieder horchten ſie eine Weile dem Geſange.

„Hörſt Du,“ lachte Flora, „da iſt einer ſtecken geblieben!“

„Iſt es denn ſchon aus?“ fragte die Mutter.

„Sie hören ja auf einmal auf — was laufen denn die Menſchen da ſo herum?“

„Die Polizei wird den Unfug nicht geduldet haben,“ bemerkte die Frau Oberſtlieutenant; „ſiehſt Du, da unten ſind Polizeidiener.“

„Das wär' recht,“ lachte Henriette ſchadenfroh; „es iſt auch eine furchtbare Rückſichtsloſigkeit gegen die Nachbarn.

Wenn nun Jemand krank iſt und muß den Spectakel mit anhören — das irritirt ja geſunde Nerven!“

„Da muß etwas vorgefallen ſein,“ ſagte jetzt der Oberſtlieutenant, der im dritten Fenſter lag, indem er zurück in die Stube trat.

„Schick' doch einmal die Hanna hinunter, daß ſie ſich erkundigt,“ ſchlug Flora vor. Die Hanna war aber ſchon unten und ſtand in der Hausthür, um zuzuſehen, denn in die Vorderzimmer durfte ſie, wie ſie recht gut wußte, nicht kommen. Die Bewegung da unten wurde aber ſo räthſelhaft — das plötzliche Abbrechen des Geſanges, das Zerſtreuen der Fackeln, die Verſuche, die Einige machten, ihre Fackeln auszulöſchen —, daß die Damen Gewißheit darüber haben mußten. Außerdem bemerkten ſie jetzt drüben in den Fenſtern von Fräulein Blendheim Licht, und die Schatten verſchiedener Perſonen glitten haſtig bald her, bald hin an den niedergelaſſenen Rouleaux. In Ermangelung der Hanna wurde deshalb der Oberſtlieutenant ſelber auf Kundſchaft ausgeſchickt, mit der ſtillſchweigenden Bedingung, nicht eher wieder zurückzukehren, bis er etwas Poſitives erfahren habe, und die Damen zerbrachen ſich indeſſen vergeblich die Köpfe, das ſchon von oben heraus zu bekommen.

Der Vater blieb aber nicht lange; er hatte nicht weit zu gehen gebraucht, um das zu erfahren, was da unten von Mund zu Mund lief. Er wollte das Gerücht allerdings nicht gleich glauben, es war zu undenkbar; aber von allen Seiten ward es beſtätigt, und ein Unglück mußte geſchehen ſein, oder die Feſtlichkeit wäre doch wahrlich nicht auf eine ſo plötzliche und für die davon Betroffene ſonſt jedenfalls beleidigende Weiſe abgebrochen worden.

Als er zurückkam, war der kleine Mann aſchenfahl im Geſicht.

„Nun, Papa, was iſt?“ ſtürmten ihm die beiden Töchter entgegen. „Nicht wahr, die Polizei hat dem Skandal ein Ende gemacht?“

„Kinder,“ ſagte der Oberſtlieutenant mit faſt zitternder Stimme, „ein Unglück iſt geſchehen . . .“

„Ein Unglück?“ riefen alle Drei zu gleicher Zeit.

„Hauptmann von Dürrbeck hat ſich erſchoſſen!“

Die Damen ſtanden ihm ſprachlos gegenüber; nur die Frau Oberſtlieutenant gewann zuerſt die Sprache wieder.

„Ob ich es nicht gedacht habe,“ ſagte ſie (ihre Seele hatte keine Ahnung davon gehabt), „das konnte nicht ausbleiben. Er muß ſich in der Verbindung unglücklich fühlen. Jetzt ſitzt die Mamſell da mit ihrem Fackelzug und Ständchen — Hochmuth kommt immer vor dem Fall! iſt ein altes gutes Sprüchwort.“

„Veronica,“ rief ihr Gatte faſt entſetzt aus, „wie kannſt Du um Gottes willen nur ſo etwas ſprechen?“

„Iſt es nicht die Wahrheit?“

„Und haſt Du gar kein Mitleid mit der Unglücklichen?“

„Ach was,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant, „derartige Leute fühlen ſo etwas lange nicht ſo tief wie Unſereiner. — Dein gutes Herz malt Dir die Geſchichte nur ſo ſchwarz aus. Dürrbeck hätte aber von Anfang an ſo klug ſein und einſehen ſollen, daß die Verbindung für ihn keine paſſende ſein konnte. Jetzt hatte er ſich aber ſchon zu tief eingelaſſen, er wußte recht gut, daß *die* ihn nicht wieder frei gab, und da blieb ihm denn freilich keine andere Wahl, als ſie zu heirathen oder ſich todt zu ſchießen.“

Klingenbruch lief mit auf dem Rücken zuſammengelegten Händen in ſeinem Zimmer auf und ab; er hörte gar nicht mehr, was ſeine Frau ſprach, denn er wußte doch recht gut, daß ſie ſich nie widerlegen ließ. Dürrbeck — Dürrbeck ſich erſchoſſen — und weshalb? Es gab keinen vernünftigen Grund, den er ſich denken konnte, denn wenn der Hauptmann nur gewollt hätte, ſtand er, mit einem ſehr bedeutenden Vermögen, vollkommen unabhängig in der Welt, und was um Gottes willen konnte ihn zu einem ſo verzweifelten Schritt bewogen haben!

Aber es litt ihn auch jetzt nicht länger in ſeinen eigenen vier Wänden; er mußte ſich ſelber überzeugen, und das auf der Stelle, denn er konnte trotz aller Beſtätigung das Unerhörte noch nicht glauben. Bei einer andern Gelegenheit würde nun freilich ſeine Frau ſehr ſtarken Einſpruch gethan haben, daß er noch in dieſer Stunde der Nacht ſein Haus verließ. Heute aber drängte es ſie ſelber, Näheres über den in ihren Kreiſen ſicherlich Epoche machenden Fall zu erfahren, und dem Oberſtlieutenant wurden deshalb keine weiteren Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Dürrbeck's Quartier war auch nicht ſo weit entfernt; in zehn Minuten etwa hatte er die kleine, freundliche, an der Promenade gelegene Wohnung erreicht. Es war ein kleines Haus, das der Hauptmann erſt vor ganz kurzer Zeit angekauft und nicht gerade reich, aber doch ungemein wohnlich hatte einrichten laſſen. Wenn Klingenbruch aber geglaubt, daß er ſich ohne Weiteres würde Eingang verſchaffen können, ſo ſah er ſich darin getäuſcht. Er fand allerdings eine Menge von Menſchen vor dem Hauſe, die in alberner Neugierde das Dach anſtarrten, unter dem ſoeben ein Mord verübt worden, aber hinein wurde Niemand gelaſſen. Das Obercommando, das augenblicklich Rapport erhalten, hatte nämlich ohne Weiteres zwei Poſten vor die Thür geſtellt, welche die Zugänge bis zum nächſten Morgen beſetzt halten ſollten. Ein Arzt war allerdings ohne Zeitverluſt entſendet worden, um nach dem Unglücklichen zu ſehen und zu unterſuchen, ob noch Leben in ihm ſei; das aber zeigte ſich bald als hoffnungslos. Der Schuß war mit furchtbarer Sicherheit auf ſein Herz gerichtet geweſen, und das Leben ſchon lange entflohen.

Klingenbruch ſelber wurde von den Wachen, wenn auch mit der größten Ehrerbietung, doch mit der beſtimmten Ausſage zurückgewieſen, daß ſie von dem commandirenden Officier ſtrengen Befehl hätten, Niemand, weß Standes er auch ſei, in die Wohnung des Todten zu laſſen, daß aber den Freunden des Verblichenen morgen früh geſtattet ſein würde, ihn zu beſuchen. Damit mußte er ſich begnügen, denn er wußte ſelber recht gut, daß die Soldaten keinen ſelbſtſtändigen Willen, ſondern nur den ihnen gegebenen Befehlen zu folgen hatten. Aber er verließ den Platz doch nicht eher, bis er die näheren Einzelheiten des Unglücksfalles erfahren, und zwar durch den

Burſchen des Hauptmanns ſelber, den er kannte und der früher in ſeinem eigenen Corps geſtanden.

Der arme Teufel war noch außer ſich, die Thränen liefen ihm fortwährend an den Backen nieder, und einem Andern als dem Oberſtlieutenant hätte er auch wohl kaum Rede geſtanden.

„Oh, Du mein Gott,“ erzählte er, „ſo ein lieber braver Herr, und ſo enden — ſo enden — es iſt ſchrecklich!“

„Aber haſt Du denn nicht ſchon ſeit einiger Zeit an ihm bemerkt, ob er ſchwermüthig oder niedergeſchlagen war, Martin?“

„Der ſchwermüthig und niedergeſchlagen?“ ſchluchzte aber der treue Burſche, „geſungen und gepfiffen hat er den ganzen ausgeſchlagenen Tag, und immer nur angeſchafft, immer nur herzugeſchleppt, um das ganze Haus wie ein Puppenſtübchen herzurichten. Geſtern Abend, ja, da kam er 'was verdrießlich nach Hauſe, ging eine Weile in ſeinem Zimmer auf und ab und legte ſich dann zu Bett; heute Morgen aber war das alles wieder vorüber. Schon um ſechs Uhr ſaß er an ſeinem Clavier und hat geſpielt und geſungen dazu wie eine Haidelerche, und eher hätte ich ja des Himmels Einſturz vermuthet, als daß uns ſo 'was widerfahren könnte.“

„Und wie war er nachher?“

„Ueber Tag muß es an ihn gekommen ſein. Um elf Uhr ging er aus, aber erſt um halb vier Uhr kam er wieder zurück und ſah merkwürdig blaß und ſtill aus. Ich fragte ihn, ob er krank ſei; aber er ſchüttelte nur mit dem Kopfe und ſagte, er hätte viel zu ſchreiben und ich ſollte ihn nicht ſtören — ich könnte auch ausgehen, ſetzte er hinzu, und brauche vor heut Abend zehn Uhr nicht wieder nach Hauſe zu kommen. Das war mir nun freilich ſchon merkwürdig, aber ich dachte ja doch natürlich nichts Schlimmes dabei und ging auch; aber ſo lange litt mich's doch nicht fort, und um acht Uhr etwa kam ich wieder zurück. Mein Hauptmann hatte ſich aber eingeſchloſſen, und wie ich draußen horchte, hörte ich, daß er mit langſamen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab ging. Ich klopfte nun an, aber er antwortete nicht, und da ich merkte, daß er nicht geſtört ſein wolle, ging ich hinunter in mein Stübchen nahe bei der Hausthür und legte mich ein bischen auf mein Bett. Ich muß dabei wohl eingenickt ſein, denn plötzlich fuhr ich in die Höhe, weil mir's um's Leben ſo war, als ob mich der Herr Hauptmann gerufen hätte, aber ich hörte nichts, alles war todtenſtill, und ich wollte mich jetzt ausziehen und ordentlich zu Bette gehen. Da fiel auf einmal oben im Hauſe ein Schuß — Herr Oberſtlieutenant, und wenn ich noch hundert Jahre alt würde, den Schuß vergeſſ' ich in meinem ganzen Leben nicht! Ich wieder in die Stiefeln und an die Thür von meinem Hauptmann gedonnert. Alles ſtill wie im Grabe — und jetzt packte es mich mit der Angſt, und wie ich hinunter und wieder hinauf gekommen bin, weiß ich noch zur Stunde nicht; aber meine alte Muskete hatte ich erwiſcht, und beim dritten Stoß brach auch ſchon das Schloß auseinander und die Thür flog auf. Aber da — oh Du blutiger Herrgott!" — und hier übermannte es den armen Burſchen; er fing laut an zu ſchluchzen und kam nicht weiter.

Aber Klingenbruch wußte auch jetzt genug. Er wandte ſich ſtill ab, denn Troſt konnte er ja doch nicht geben, und ſchritt in tiefem Sinnen ſeiner eigenen Wohnung wieder zu. Er hatte die Thatſache beſtätigt gehört; aber was den unglücklichen Menſchen bewogen haben mochte, ſo plötzlich und ohne vorherige Anzeichen von Schwermuth oder Gram Hand an ſein eigenes Leben zu legen, blieb ihm räthſelhaft wie zuvor. Er konnte es nicht begreifen.

25.

Die Todtenſchau.

Die Nacht ging ruhig vorüber; die Leute in den Straßen hatten es ſatt bekommen, die Häuſer anzuſtarren, in denen ſtatt Glück und Freude der Tod und Jammer ihren Einzug gehalten; die Lichter waren verlöſcht, und nur das in Conſtanzens Schlafzimmer, wo die Garderobière mit Conſtanzens Magd bei der Unglücklichen wachte, brannte noch hell, als ſchon der Morgen dämmerte. Drüben in Dürrbeck's Hauſe aber, auf dem Vorplatze, hielten zwei Poſten die Leichenwacht und wurden nur regelmäßig alle zwei Stunden abgelöſt, bis dann etwa gegen neun Uhr die Beamten kamen, um den Thatbeſtand zu conſtatiren und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß ſich keine unberufene Hand an dem jetzt herrenloſen Eigenthum des Geſchiedenen vergriff.

Klingenbruch ſelber litt es nicht zu Hauſe; er mußte allerdings um zehn Uhr in das Miniſterium, aber vorher wollte er doch jedenfalls noch einmal den Verſuch machen, den todten Freund zu ſehen und vielleicht Näheres über ſein Schickſal zu erfahren.

Vor ſeinem Hauſe traf er Schaller.

„Haben Sie ſchon die Unglücksmähr gehört, Herr Oberſtlieutenant?"

„Es iſt furchtbar," ſagte der kleine Mann erſchüttert, „ich bin eben im Begriff, meinen armen Hauptmann noch einmal zu beſuchen."

„Dann begleite ich Sie," ſagte Schaller raſch entſchloſſen. „Und haben Sie keine Ahnung, was ihn zu dem verzweifelten Schritt getrieben haben kann?"

„Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen," ſagte Klingenbruch, „ich habe noch nicht einmal ordentlich darüber nachgedacht, denn das Ganze kam ſo ſchnell und unerwartet, daß es mich wenigſtens wie vor den Kopf geſchlagen hat.“

„Seine Vermögensverhältniſſe waren doch in Ordnung?“

„Kein Zweifel; er muß ſogar ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlaſſen haben, und ich glaube nicht, daß er einen Pfennig Schulden in der Stadt hat.“

„Und geſpielt hat er nicht?“

„Nie; höchſtens eine Partie Whiſt, und auch die nicht hoch.“

„Da muß der Teufel drin ſtecken,“ ſagte Schaller, indem er den Dampf ſeiner Cigarre in ſtarken Wolken ausblies — „und guter Laune war er auch ſtets, denn ich habe ihn nie mürriſch oder verdrießlich geſehen.“

„Es war ein liebenswürdiger Menſch und ein braver Kamerad,“ ſagte Klingenbruch leiſe vor ſich hin, „und immer freundlich, immer gefällig — nie zänkiſch oder ſtreitſüchtig wie ſo viele Andere, und ich glaube faſt, er hinterläßt keinen einzigen . . .“

Klingenbruch ſchwieg plötzlich und war, wie ſeinen eigenen Gedanken nachhangend, ſtehen geblieben.

„Was wollten Sie ſagen, Herr Oberſtlieutenant?“ fragte Schaller.

„Ja — von was ſprachen wir gleich?“

„Nun, von Dürrbeck.“

„Ach ja — ich wollte ſagen: er hinterläßt gewiß keinen einzigen Feind, keinen wenigſtens, dem er die Veranlaſſung dazu gegeben, daß er es geworden.“

Die beiden Herren hatten indeſſen ihren Weg verfolgt. Klingenbruch war aber jetzt zerſtreut; er gab ein paar Mal verkehrte Antworten, und ſelbſt Schaller gingen eine Menge der verſchiedenartigſten Dinge im Kopf herum.

Der Poſten ſtand noch unten am Hauſe und ſalutirte. Auf des Oberſtlieutenants Frage, ob man jetzt hinauf dürfe, ſagte der Mann: „Zu Befehl, Herr Oberſtlieutenant — es ſind ſchon mehrere Herren vom Militär und Gericht oben — habe keine Ordre mehr, die Herren Officiere zurück zu weiſen.“

„Schön,“ ſagte Klingenbruch, „dann wollen wir hinaufgehen; aber ich verſichere Ihnen, lieber Schaller, mir iſt das Herz ſo ſchwer — ich fürchte mich ordentlich, den Raum zu betreten.“

Schweigend ſtiegen die beiden Herren die Treppe hinauf, und Klingenbruch traf an der Thür noch ein paar Kameraden, die eben wieder herauskamen und ihm nur lautlos und niedergeſchlagen die Hand drückten.

Der kleine Oberſtlieutenant zögerte auch ſelbſt noch auf der Schwelle, aber es war nur ein Moment und im nächſten Augenblicke ſah er ſich der Leiche gegenüber.

Dort lag Dürrbeck, ruhig, als ob er ſchliefe, aber das Geſicht zeigte die Farbe des Todes und einen wehen, ſchmerzlichen Ausdruck in den ſonſt ſo heiteren und guten Zügen; die Augen, welche man ihm ſchon geſtern Abend zugedrückt, geſchloſſen, die Lippen halb geöffnet.

Im Zimmer des ſonſt ſo ordentlichen Mannes ſah es freilich wild genug aus: die vollkommen niedergebrannte Lampe ſtand noch auf dem Tiſche; auf der Erde vor dem Bett lag blutiges Leinenzeug, und auf dem Stuhle neben dem Bett der Revolver, mit dem er ſich die tödtliche Wunde gegeben, und zwar fünf Läufe noch geladen.

Die Beamten im Zimmer waren erſt vor kurzer Zeit gekommen und ſchienen überhaupt nicht recht zu wiſſen, was ſie hier eigentlich ſollten. Klingenbruch freilich ſah von dem allen nichts; ſein Auge, aus dem ſich jetzt ein paar einzelne Thränen ſtahlen, hing an dem bleichen Antlitz des Freundes, und zu ihm tretend und ſeine Hand auf die kalte Stirn des Todten legend, ſagte er mit leiſer, ſchmerzgedrückter Stimme: „Armer, armer Freund, ſo muß ich Dich wiederſehen! Oh mein Gott, mußte denn das ſein, und hatteſt Du Niemand, dem Du Dich vertrauen konnteſt?“

„Es iſt ein recht trauriger Fall, Herr Oberſtlieutenant,“ ſagte der Beamte. „Sie wiſſen wohl nicht, ob der Verſtorbene hier noch Verwandte in der Stadt hat?“

„Freunde genug,“ ſagte Klingenbruch, „aber keine Verwandten. Seine Eltern wohnen auswärts, aber er hat ſeine

Braut, mit der er in wenigen Tagen verbunden werden ſollte — ja, wenn ich nicht irre, war der Hochzeitstag auf heute oder morgen beſtimmt — hier in der Stadt.“

„Hier liegen Briefe,“ ſagte Schaller, der ſich indeſſen im Zimmer umgeſehen hatte, „und aus denen werden wir auch wohl ſpäter die Motive der That erfahren. Der eine Brief iſt an Fräulein Conſtanze Blendheim, der andere an den Notar Püſter.“

„Dort werden wir alſo Aufſchluß und die nöthigen Weiſungen erhalten,“ ſagte der Beamte und ſtreckte die Hand nach dem Briefe aus. Schaller reichte ſie ihm und behielt nur noch den dritten in der Hand.

„Dieſen,“ ſagte er, „kann ich gleich ſelber übergeben, denn ich gehe augenblicklich zu Solbergs hinaus; er iſt an den jungen Baron.“

„Wenn Sie das übernehmen wollten, Herr von Schaller,“ entgegnete ihm artig der Beamte — „die anderen werde ich ſofort an ihre Adreſſen befördern. Hier, Müller,“ wandte er ſich dann an einem der Leute, die ihn begleiteten, „mit dem Briefe gehen Sie direct zu Notar Püſter und erſuchen den Herrn Notar, ſich ſo raſch als irgend möglich her zu bemühen, — ich werde ihn hier erwarten — den andern Brief an die junge Dame geben Sie nebenan in dem Hauſe ab.“

„Wäre es nicht beſſer,“ ſagte Klingenbruch, „das Schreiben an Fräulein Blendheim ebenfalls dem Notar Püſter anzuvertrauen? Wenn ſie in ihrem jetzigen Zuſtande — ſo ganz unvorbereitet . . .“

„Sie haben Recht, Herr Oberſtlieutenant. — Alſo geben Sie die beiden Schreiben bei Notar Püſter ab, der ſchon darüber verfügen wird, und eilen Sie ſich ein wenig, damit wir unſer Geſchäft hier raſch erledigen.“

Es war wirklich nur ein Geſchäft. Die Worte wurden in Gegenwart der Leiche ſo laut und rückſichtslos geſprochen, daß es Klingenbruch dabei ordentlich einen Stich durch's Herz gab.

Er ſtand wieder ſchweigend vor dem Todten und ſah

4.

Vorbereitungen.

Rafael indeſſen ließ ſein Pferd ſcharf ausgreifen, um ſo bald als möglich Lima und die Calle de Valladolid zu erreichen, und gebrauchte dabei die Vorſicht, daß er das halbe Siegel aus ſeiner Taſche nahm und locker in Papier einſchlug, damit es ſich nicht vollkommen erweiche und dann ganz unkenntlich würde. Er nahm ſich, in Lima angekommen, auch wirklich kaum Zeit, ſein Pferd einzuſtellen und ein klein wenig Toilette zu machen, kaufte dann bei einem Uhrmacher ein gutes Vergrößerungsglas und eilte ohne Weiteres zu Lydia.

Glücklicher Weiſe war ſie allein, das heißt, kein Fremder war bei ihr, nur Adele Deringcourt, und die beiden Mädchen ſahen leicht, daß ihn etwas in die ſtillen Züge, die das Geheimniß ſeiner letzten Stunde bargen.

„Kommen Sie, Klingenbruch,“ ſagte da Schaller, der ſich nicht behaglich in dieſer Umgebung fühlte, ohne aber beſonders erregt zu ſcheinen, „wir wollen gehen, denn wir können hier doch nichts mehr nützen und ſtehen nur im Wege.“

Klingenbruch folgte faſt willenlos, und als er wieder hinaus in's Freie trat, athmete er tief und wie qualvoll auf. Beide wechſelten auch kein Wort mehr mit einander, bis ſie die nächſte Ecke erreichten. Dort blieb Schaller ſtehen und ſagte, dem Oberſtlieutenant die Hand reichend: „Ich will hier nach Solbergs abbiegen, lieber Freund, bitte, empfehlen Sie mich zu Hauſe. Das iſt wirklich ein trauriger Fall und ſchmerzt mich tief; doch alles bei Ihnen zu Hauſe wohl?“

„Ich danke Ihnen, ja, leben Sie wohl, Herr von Schaller,“ ſagte Klingenbruch und ſchritt langſam der Richtung zu, die nach ſeiner eigenen Wohnung führte.“

Schaller indeſſen verfolgte den Weg nach Solbergs, weniger aber aus Theilnahme für den Geſchiedenen, als aus Neugierde, denn er hoffte durch Hans von Solberg, der ja doch immer das Herz auf der Zunge hatte, gleich Ausführliches über den ihm vollſtändig unerklärlichen Fall zu hören. Er war aber trotzdem dabei mit ſeinen Gedanken abweſend, denn eine Menge der verſchiedenſten Dinge gingen ihm durch den Kopf. Er ſchritt auch, ohne ſich umzuſehen oder einen der ihm Begegnenden zu bemerken, vorwärts, als er ſich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo Schaller, wohin?“

Als er aufſah, ſtand Rauten vor ihm.

„Guten Morgen, Rauten! Wohin? Zu Solbergs. Woher? Von Dürrbeck's Leiche. Haben Sie die Geſchichte ſchon gehört?“

„Es wurde heute Morgen davon in der Stadt geſprochen. Er hat ſich erſchoſſen.“

„Ja, aber weshalb? Kein Menſch hat eine Ahnung.“

Graf Rauten zuckte mit den Achſeln. „Wie mir heute

Morgen geſagt wurde, vermuthet man, daß Reue über die geſchloſſene und nicht mehr rückgängig zu machende Verbindung die Schuld geweſen. Wer weiß denn, was ihn dazu getrieben, denn ohne Grund ſchießt ſich kein Menſch eine Kugel durch den Kopf."

„Sie waren nie befreundet mit Dürrbeck?"

„Beſonders befreundet, nein. Wir ſind uns auch nur wenig begegnet; aber was wollen Sie ſo früh bei Solbergs?"

„Einen Brief an Hans abgeben, der auf Dürrbeck's Schreibtiſch lag."

„Einen Brief an Hans? Zeigen Sie einmal," ſagte Rauten, viel raſcher und theilnehmender, als er bis jetzt geſprochen.

Schaller nahm ihn aus der Taſche. Er beſtand augenſcheinlich nur aus einem in ein Couvert eingeſchloſſenen Blatte, und Rauten hielt den Brief einen Moment wie nachdenkend in der Hand.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Schaller," bemerkte er endlich, „ich werde den Brief ſelber an ſeine Adreſſe abgeben."

Schaller ſah ihn raſch an. „Der Brief iſt mir übergeben und ich habe es übernommen," ſagte er endlich; „es wäre mir ſehr unangenehm, wenn . . ."

Rauten ſteckte den Brief ruhig in ſeine Taſche. „Haben Sie keine Sorge, Sie ſind von aller Verantwortung frei, wenn Sie ihn mir übergeben haben, denn ich gehöre jetzt mit zum Solberg'ſchen Hauſe, und ich gebe Ihnen mein Wort, Hans ſoll ihn bekommen."

„Aber er würde ihn raſcher bekommen, wenn ich ihn jetzt direct hintrüge."

„Wenn — Sie denken aber trotzdem nicht daran, da Sie mich zuerſt einmal auf mein Zimmer begleiten."

Schaller ſah ihn fragend an.

„Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, und die Straße iſt dafür nicht der geeignete Platz. Kommen Sie, Schaller; übermorgen iſt meine Hochzeit, und an dem Tage iſt uns Beiden geholfen.“

„Das gebe Gott!“ ſagte der Baron mit einem aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer, „Zeit wird's, oder die Sache nimmt mit mir ein ganz verzweifeltes Ende. Dürrbeck, der Eſel, ſchießt ſich eine Kugel durch den Kopf und hat ein Vermögen von wenigſtens ſechzig- bis ſiebzigtauſend Thalern. Wenn Jemand Urſache hätte eine ſolche Dummheit zu begehen, ſo wär' ich es; aber ich mache meiner Frau die Freude nicht. Neugierig bin ich übrigens, was Sie mir zu ſagen haben.“

Die beiden Herren waren während des letzten Geſprächs ſchon ſcharf neben einander hergeſchritten und hatten Rauten's Wohnung jetzt erreicht. Der Graf ſchloß ſein Logis auf, warf ſeinen Hut auf das Sopha, ſchob Schaller eine Kiſte Havanna-Cigarren und das Feuerzeug zu, nahm dann aus ſeiner Taſche ein kleines, ſehr feines Federmeſſer, warf ſich in einen Stuhl, nahm den Brief für Hans von Solberg aus der Taſche und begann ohne Weiteres ihn an der untern Seite des Couverts, in der Kante, aufzuſchneiden.

„Rauten, ſind Sie des Teufels?“ rief Schaller, von ſeinem Stuhl wirklich erſchrocken aufſpringend.

„Weshalb?“ ſagte der Graf, ohne ſich indeß in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen.

„Sie haben mir verſprochen ...“

„Daß Hans den Brief bekommen ſoll, gewiß, und das ſoll er auch, aber erſt wollen wir einmal ſehen, was er enthält, denn Dürrbeck, wenn er auch nichts über mich wußte, hatte einen Verdacht gefaßt, und der konnte uns Beiden verderblich werden.“

„Alle Teufel!“ rief Schaller jetzt wirklich erſchreckt, „iſt das wahr?“

„Laſſen Sie uns ſehen, was in dem Briefe ſteht; ich würde mich ſehr wundern, wenn wir darin nicht die Beſtätigung fänden.“

Er überflog die Zeilen mit den Blicken, und ein höhniſches Lächeln legte ſich dabei um ſeine Lippen.

„Hans von Sollberg ſoll den Brief gewiß bekommen," nickte er, „aber erſt vierzehn Tage nach meiner Verheirathung, und ich denke, es wird dann noch immer früh genug ſein."

„Und was ſchreibt Dürrbeck?"

„Nicht viel. Die Hand iſt auch nicht recht feſt und ziemlich undeutlich. „„Lieber Hans! Es iſt der Gruß eines Todten, den ich Dir ſende. Frage nicht, was mich zu dem Schritt getrieben. Die einzige Antwort, die ich Dir zu geben vermöchte, wäre: ich konnte und durfte nicht anders handeln. Aber ein Wort habe ich noch für Dich, beherzige es: ich mißtraue Rauten. Ich kann Dir keinen beſtimmten Beweis gegen ihn liefern, aber ich halte ihn für keinen guten Menſchen. Klingenbruch kennt meine Anſichten darüber; ſprich mit ihm, und wenn Du bis zu der Verheirathung Deiner Schweſter keine beſtimmte Nachricht bekommſt, ſo begleite — es iſt meine letzte Bitte an Dich — Deinet-, Deiner Schweſter halben, Rauten bis auf ſeine Güter. Ueberzeuge Dich ſelber, wo und wie er lebt. Und nun leb' wohl! Meine Zeit iſt gemeſſen. Es grüßt und küßt Dich zehntauſendmal Dein armer Bernhard.""

„Nun?" ſagte Rauten, als er den Brief zu Ende geleſen „hatte ich Recht?"

„Sie haben eine ſehr gute Naſe," verſicherte Schaller, der aber doch ein wenig verſtört und unruhig ſchien; „der Brief in den Händen des jungen Solberg jetzt, könnte uns Beiden einen Strich durch die Rechnung machen. Aber zum Henker auch, es waren Zeugen da, als ich ihn an mich nahm! Hätte ich den verdammten Wiſch nur gleich ſo eingeſteckt, aber wer konnte davon eine Ahnung haben? Und Klingenbruch war ebenfalls dabei," ſetzte er raſch hinzu — „das iſt eine verteufelte Geſchichte!"

„Sagen Sie nur einfach," bemerkte Rauten ruhig, „daß Sie ihn mir zur Beſorgung übergeben haben; das Uebrige werde ich ſchon machen."

„Dann habe ich nichts dagegen," meinte ſein Freund; „denn aufrichtig geſagt, möchte ich mich jetzt gerade nicht in

Extra-Unannehmlichkeiten bringen. Es iſt ſo wie ſo. Und wie wird es mit der Zahlung, Rauten?“

„Das ganze Programm iſt zwiſchen mir und dem alten Herrn auf das Titelchen verabredet worden,“ ſagte Rauten; „Morgens um zehn Uhr empfange ich die Ausſteuer, um darüber doch die nöthige Dispoſition zu treffen. Ich habe ihm nämlich erklärt, ich wünſche nicht auf einer Hochzeitsreiſe eine ſolche Summe bei mir zu führen, weil ich ſonſt aus Angſt und Sorge nicht herauskomme. Um elf Uhr bin ich bei Ihnen. Um zwei Uhr iſt die Trauung, um drei Uhr ein einfaches Familien-Diner, und um vier Uhr dreißig Minuten geht der Zug, der uns aus Rhodenburg fort in die Welt führt.“

Schaller hatte ihm ſchweigend zugehört und nickte dabei nur immer ſelbſtzufrieden mit dem Kopfe, ſchien aber doch noch ein Bedenken zu haben und ſann eine Weile darüber hin und her.

„Aber wenn Sie nun nicht um elf Uhr, oder um zwölf Uhr wollen wir ſagen, zu mir kommen, lieber Rauten?“ ſagte er endlich und ſaß dabei, die beiden Ellbogen auf die Lehnen ſeines Stuhles geſtemmt, die Hände gefaltet und die Daumen um einander herjagend.

„Dann kommen Sie zur Trauung,“ erwiderte Rauten, und ein Lächeln zuckte um ſeine Lippen. „Sind Sie damit beruhigt?“

„Vollkommen,“ ſagte Schaller, von ſeinem Stuhl aufſtehend, ich glaube auch jetzt, daß ich Ihnen trauen darf, Rauten, denn Ihr eigenes Intereſſe iſt auf meiner Seite, und dies bleibt ein Hauptfactor bei jedem Geſchäft. Apropos, waren Sie ſchon bei Dürrbeck? Oder ich möchte beſſer fragen: wollten Sie vielleicht eben hingehen, als ich Sie traf?“

„Nein!“ ſagte Graf Rauten zögernd; „erſtens war Dürrbeck nur eine ganz oberflächliche Bekanntſchaft, und dann — ſehe ich auch nicht gern Leichen. Ich habe von Kindheit auf eine Averſion dagegen gehabt. Es verdirbt mir ſtets den ganzen Tag.“

„Das könnte ich nicht ſagen,“ meinte Schaller trocken,

„wenn mir *weiter* nichts den Tag verdirbt; aber ich muß jetzt gehen. Alſo übermorgen iſt der glückliche Moment, machen Sie's nur um Gottes willen nicht wie Hauptmann von Dürrbeck."

„Ich werde mich hüten," lachte Rauten, als ſich Schaller zum Gehen wandte, und ſtreckte ſich dabei bequem auf ſeinem Sopha aus.

Wunderbarer Weiſe ſchien die Kunde von Dürrbeck's Tode, ſelbſt noch nicht bis zum Frühſtück, Solberg's Haus erreicht zu haben, das übrigens auch nur geringen Verkehr mit der übrigen Nachbarſchaft hielt. Erſt der Barbier, der Morgens um neun Uhr kam, brachte ſie mit und zwar glücklich darüber, daß er hier wirklich etwas Neues melden konnte, denn in allen übrigen Häuſern hatten ſie es ſchon gewußt.

Der alte Herr nahm die Sache übrigens ziemlich kaltblütig auf. Der Hauptmann von Dürrbeck war aus dem Kreiſe ſeiner Bekannten und Freunde getreten und exiſtirte eigentlich ſchon ſeit der Zeit nicht mehr für ihn. Weshalb ſollte er ſich alſo für ein Individuum beſonders intereſſiren, das überhaupt nicht exiſtirte, er ſah keine Veranlaſſung dazu.

„Weshalb?" war die einzige Frage, die er an den Barbier richtete, als dieſer gerade im Begriff ſtand, ihn einzuſeifen.

„Bedaure recht ſehr," ſagte der Höfliche, „dem Herrn Baron keine weiteren Mittheilungen machen zu können, nur was ſich die Leute erzählen."

„Weiter wiſſen Sie überhaupt nichts?" erwiderte Herr von Solberg mit fabelhafter Rückſichtsloſigkeit. Der Barbier aber lächelte, er nahm das für ein Eloge und fuhr geſchmeichelt fort: „die Heirath mit Fräulein Blendheim, der Sängerin ſoll ihn gereut haben; er war doch von Adel und ſie nicht, und da hat er ſich noch vorher eine Kugel durch's Herz geſchoſſen."

„Iſt er ſchon begraben?"

„Entſchuldigen, Herr Baron, er hat ſich erſt geſtern todtgeſchoſſen, und jetzt iſt das Gericht bei ihm, um ſeine Sachen mit Beſchlag zu belegen."

„So? Hatte er Schulden?"

„Muß doch wohl. Die Herren Officiere leben gern ein bischen flott, he, he, he!"

„Nehmen Sie ſich in Acht, jetzt haben Sie mich wieder geſchnitten!"

„Bitte um Verzeihung, Herr Baron, es iſt Ihnen nur ein Haar ausgeſprungen, Sie haben einen ſo ſehr ſtarken Bart. — Danke unterhänigſt," ſetzte der Bartkünſtler hinzu, als er die Serviette abnahm und mit einer tiefen und ſehr anſtandsvollen Verbeugung zurücktrat.

Baron von Solberg beendete ſeine Toilette — die übrigen Mitglieder der Familie befanden ſich noch auf ihren Zimmern —, las ſeine Zeitung und wartete geduldig den Moment ab, wo zum Frühſtück geklingelt wurde.

Im kleinen Salon traf er die Seinen.

„Apropos, Hans, wo haſt Du Dich denn geſtern den ganzen Nachmittag herumgetrieben? Du wurdeſt hier ſehr vermißt."

„Ich hatte Geſchäfte, Vater," ſagte Hans, „unſer Agent aus Hamburg war da, mit dem ich viel beſprechen mußte."

„Es klingt mir zu merkwürdig," bemerkte die Frau Baronin, „wenn ich den Hans ſo ehrbar von Geſchäften reden höre, und er betreibt das mit einem ſo fabelhaften Ernſt."

„Es iſt das auch oftmals kein Spaß, Mama, denn es handelt ſich zuweilen um ganze Schiffsladungen koſtbarer Waaren, bei denen es einen bedeutenden Unterſchied macht, ob ſie zur rechten Zeit oder ſpäter eintreffen."

Die Familie hatte am Tiſche Platz genommen und der Kaffee wurde ſervirt; neben der Taſſe des Barons lag dabei ſtets das Rhodenburger Tageblatt, und er nahm es jetzt auf und warf den Blick darüber hin.

„Apropos," ſagte er plötzlich, von ſeiner Lectüre aufſehend, „habt Ihr es ſchon gehört? Hauptmann Dürrbeck hat ſich geſtern Abend erſchoſſen."

„Dürrbeck?" ſchrie Hans und fuhr von ſeinem Stuhl wie elektriſirt empor. „Um Gottes willen, Vater, das iſt ja doch nicht möglich!"

„Der Barbier hat es erzählt," erwiderte ſein Vater, „und der iſt dem Tageblatt immer volle vierundzwanzig Stunden voraus."

„Dürrbeck? — Hauptmann von Dürrbeck? — Aber heute iſt ja ſein Hochzeitstag."

„Wahrlich eben deshalb," ſagte Baron von Solberg, indem er langſam ſeinen Kaffee ſchlürfte; „man erzählt ſich in der Stadt — aber ich berichte nur, was ich von meinem Barbier weiß —, daß er ſich aus Reue über dieſes Verhältniß das Leben genommen habe."

„Der Barbier erzählt das!" rief Hans faſt außer ſich, „aber ich kenne Dürrbeck genau und weiß, wie er die Stunden ſchon gezählt hat, die ihn mit ſeiner Conſtanze verbinden ſollten. Oh Du mein Himmel, was kann da vorgefallen ſein? Welcher furchtbare Wahn hat ihn zu ſo Entſetzlichem getrieben?"

„Mein lieber Sohn," ſagte der Baron ſehr ruhig, „Du urtheilſt noch nach dem äußern Schein; wenn Du aber erſt mehr Jahre zählſt, wirſt Du einſehen, wie oft der trügt. Man kann keinem Menſchen in's Herz ſehen."

„Dürrbeck, ja," rief Hans bewegt aus, „der zeigte ſein Herz ſo offen und wahr, wie es in ſeiner Bruſt lag."

„Wo willſt Du denn hin? Du haſt ja noch nicht halb gefrühſtückt!"

„Nach ſeiner Wohnung natürlich," rief Hans, „darüber muß ich Gewißheit haben, ehe ich mich wieder ruhig niederſetzen kann. Aber es iſt auch nicht denkbar! — Stadtklatſch! — Dürrbeck ſich erſchoſſen? Eher wollte ich glauben, daß Frau von Schaller in ein Kloſter ginge und Nonne würde, oder Frau von Egersheim ihre eigenen Haare trüge. — Es iſt zu wahnſinnig!"

„Aber ſo trinke doch nur erſt Deinen Kaffee, wenn Du es überhaupt nicht glaubſt, denn in dem Falle liegt nicht die geringſte Veranlaſſung vor, Dich zu übereilen," ſagte die Schweſter.

„Darin haſt Du Recht, Fränzchen, aber" — er ſah die Schweſter düſter und wie in tiefen Gedanken an — „es ſind noch außerdem eine Menge von Dinge, die mir durch den Kopf gehen und die ich heute Morgen regeln muß."

„Was haſt Du nur, Hans?" fragte Franziska. „Du biſt ſchon ſeit geſtern Abend ſo ſonderbar, ſo ſtill — geſtern haſt Du nicht einmal Leopold gute Nacht geſagt, als er ging, und heute Morgen habe ich Dich ſchon ein paar Mal beobachtet, wie Du vor Dich niederſtarrteſt."

„Geſchäfte, mein Herz, Geſchäfte," erwiderte Hans zerſtreut, trank aber dabei im Stehen die vor ihn geſtellte Taſſe Kaffee aus und griff dann, ganz in Gedanken, nach ſeiner Cigarre und Feuerzeug, zündete ſeine Havanna an und verließ, ohne ein Wort weiter zu ſagen, das Haus.

Er mochte etwa eine halbe Stunde fort ſein, als Oberſtlieutenant von Klingenbruch ſich anmelden ließ und nach dem jungen Baron fragte. Die Antwort lautete, daß er ausgegangen ſei und man nicht wiſſe, wann er zurückkehren würde. Er habe jetzt ſehr viel außerhalb zu thun. Der Oberſtlieutenant hinterließ deshalb, Hans von Solberg möge doch ſo freundlich ſein, ihn, ſobald er zurückkehre, in ſeiner eigenen Wohnung aufzuſuchen, er habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen; er ſolle aber keine Zeit verſäumen, denn die Sache ſei dringend. —

In der Stadt wurde an dem Morgen faſt von nichts geſprochen als dem Selbſtmord des Hauptmanns, und was man an gehäſſigen Vermuthungen für die Urſache auftreiben konnte, wurde aufgetrieben — glauben doch die Menſchen im Allgemeinen, ſo gutherzig ſie auch ſonſt ſein mögen, von ihren Nebenmenſchen immer viel eher das Schlechte, und nur zu oft ſchon deshalb, weil ſie ſich dadurch ſelber ein klein wenig klüger oder beſſer hinzuſtellen denken! Sie hätten natürlich an deß und deß Statt nicht ſo gehandelt, *ſie* würden das viel klüger oder ehrenhafter angefangen haben!

Klingenbruch war von Solbergs gleich wieder nach Hauſe zu gegangen, aber er fühlte ſich ſo aufgeregt, daß er beſchloß, zuerſt einmal in dem Café einzukehren und ein Glas Cognac oder Portwein zu trinken. Er that das ſehr ſelten; aber eben weil er ſeinen Körper nicht daran gewöhnt hatte, übte es auch, wenn er es einmal gebrauchte, ſtets eine wohlthätige Wirkung auf ihn aus.

Im Eckfenſter drin, wie in dem übrigen Raume, fand er übrigens trotz der frühen Tageszeit ſchon eine Anzahl von Gäſten, meiſt Officiere, verſammelt, die das Bedürfniß gefühlt, ſich gegen einander auszuſprechen, und als beſten Sammelplatz gerade dieſes Lokal gewählt hatten. Das Geſpräch drehte ſich deshalb auch einzig und allein um den einen Punkt. Ja, ſelbſt das „Fräulein“ im Geſchäft war in die Unterhaltung hineingezogen, da eigentlich Dürrbeck hier in dieſem Locale zuletzt geweſen und ſpäter von Niemand mehr geſehen oder doch wenigſtens geſprochen worden war. Auf ſeinem Heimwege begegneten ihm ja allerdings einzelne Kameraden, denen aber auch ſchon ſein zerſtreutes Weſen und bleiches Geſicht auffiel. Und wie hatte er ſich hier betragen?

„Ja,“ ſagte das Fräulein, „der Herr Hauptmann war allerdings ſchon immer ernſt und geſetzt und hielt ſich, wenn er auch einmal einen Spaß mitmachte ſtets ſehr ruhig — geſtern aber noch mehr.“

„Kam er allein her?“

„Nein, mit dem Herrn Grafen Rauten.“

„Mit dem hat er ſonſt eigentlich wenig verkehrt.“

„Oh, ſie waren aber ganz freundlich mit einander und haben auch eine Flaſche Champagner mitſammen getrunken! Der Herr Oberſtlieutenant kamen ja auch nachher dazu.“

„Ja,“ nickte der kleine Mann, „das allerdings, aber Dürrbeck ſchien mir ſchon damals gedrückt oder niedergeſchlagen.“

„Das iſt mir gar nicht aufgefallen,“ meinte das junge Mädchen; „der Herr Graf hatte auch die Flaſche verloren und zahlte ſie.“

„Verloren? Wie ſo?“ fragte ein anderer der Officiere.

„Ei, ſie würfelten ſie aus, wie das die Herren ja oft thun.“

„Es iſt unbegreiflich,“ ſagte derſelbe wieder, „daß er Morgens noch Vergnügen daran finden ſollte, eine Flaſche Champagner auszuwürfeln, und dann nach Hauſe zu gehen, um ſich umzubringen.“

Außerordentliches hergeführt haben müſſe. Rafael ließ ſie denn auch nicht lange in Zweifel und fragte Lydia gleich von vorn herein, ob ſie ihm nicht geſagt habe, daß unter den ihr entwendeten Gegenſtänden auch Briefe geweſen wären.

„Ja, ein ganzes Maroquin-Kiſtchen voll, und gerade liebe, theure Briefe, die ich dort verſchloſſen hielt! Die Diebe haben das Etui jedenfalls eben ſo für ein Schmuckkäſtchen gehalten.“

„Waren geſiegelte Briefe darunter — ich meine, erbrochene?“

„Allerdings — acht oder zehn noch in Europa erhaltene.“

„Gut, dann bitte ich Sie nur vorher um Ihre Eau de Cologne, um ein kleines gefundenes Stück Siegellack abzuwaſchen.“

Lydia begriff nicht recht, was er damit meinte, gab ihm aber das Verlangte, und Rafael reinigte und wuſch jetzt gründlich das aus dem Schmutz aufgeleſene Stückchen Siegellack, das er dann Lydia bat, genau zu betrachten, ob ſie das Petſchaft darauf kenne. Er reichte ihr dazu das mitgebrachte Vergrößerungsglas, und ſie hatte kaum eine kurze Zeit das kleine, noch halb zerbrochene Siegel betrachtet, als ſie lebhaft ausrief:

„Das iſt von mir! Woher haben Sie das?

„War noch Jemand hier,“ fragte Klingenbruch, „als die beiden Herren hereinkamen und um den Champager würfelten?“

„Ich glaube, ja,“ ſagte die Kellnerin, „ganz leer wird es ja faſt nie; aber ich kann mich jetzt nicht mehr beſinnen, wer — keinenfalls Bekannte, ich hätte ſie mir ſonſt gemerkt.“

„Und wer warf die höchſte Zahl?“ fragte ein Huſaren-Rittmeiſter.

„Ja, das weiß ich nicht — jedenfalls der Herr Hauptmann, da der Herr Graf die Flaſche bezahlte, denn ſie hatten ſie ſich ſchon gleich, wie ſie hereinkamen, geben laſſen.“

„Und ſie waren freundlich mit einander?“

„Nun, gewiß, wie immer die Herren ſind,“ ſagte das junge Mädchen; „ſie werden ſich doch nicht zanken, wenn ſie zuſammen aus einer Flaſche trinken! Der Herr Hauptmann kann auch da noch nicht einmal an die ſchreckliche That gedacht haben, denn wiſſen Sie wohl noch, Herr Oberſtlieutenant, wie der Herr Hauptmann hinausging, rief ihm der Herr Graf noch nach: „Alſo es bleibt bei unſerer Verabredung!“ — ich glaube, ſie wollten zuſammen ausreiten.“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ ſagte der kleine Oberſtlieutenant, indem er mit dem Kopfe nickte, und trank dabei das Glas Portwein, welches er ſich hatte geben laſſen, langſam und auf einen langen Zug, aber wie ganz in Gedanken, aus. Er ſtand dann auch auf, bezahlte und verließ das Café; er hatte ja bei Solbergs hinterlaſſen, daß er zu Hauſe ſein würde, wenn Hans käme, und wollte dieſen jetzt erwarten. Er hatte ſich auf dem Miniſterium heute entſchuldigen laſſen.

26.

Gewißheit.

Hans von Solberg kehrte etwa eine Stunde, nachdem Klingenbruch dort nach ihm gefragt, in ſeiner Eltern Haus zurück. Er ſah bleich und verſtört aus, und ſeine erſte Frage war, ob Herr von Schaller hier geweſen ſei und einen Brief für ihn abgegeben habe.

„Nein, Herr Baron,“ erwiderte der Diener, „Herr von Schaller war nicht da, aber Herr Oberſtlieutenant von Klingenbruch, der Sie zu ſprechen wünſchte. Er ſchien es dringend zu haben und ließ den Herrn Baron erſuchen, ſo raſch Sie könnten, zu ihm zu kommen.“

„Er hat hier nichts für mich abgegeben?“

„Nein, das weiß ich beſtimmt.“

„Iſt Jemand drinnen?“

„Graf Rauten ſind eben eingetroffen.“

„So?“ ſagte Hans und blieb zögernd im Entrée ſtehen, „aber ich werde jetzt nicht hineingehen. Wenn mein Vater nach mir fragen ſollte, ich bin zu Schallers und zu Klingenbruchs gegangen, werde aber zum Mittagseſſen wahrſcheinlich wieder da ſein; käme ich nicht, ſo bäte ich, nicht auf mich zu warten.“

„Zu Befehl, Herr Baron,“ und Hans drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ wieder das väterliche Haus. Die Unruhe trieb ihn, und direct eilte er zu Schaller, um dort der für ihn beſtimmten Brief in Empfang zu nehmen. Weshalb überhaupt hatte er ihn nicht an Ort und Stelle gelaſſen? Er konnte ſich doch denken, daß er nicht ſäumen würde, den todten Freund aufzuſuchen, ſobald ihn nur erſt einmal die Schreckenskunde erreichte.

Schaller fand er nicht zu Hauſe. Frau von Schaller war noch bei ihrer Toilette, das Mädchen in der Küche und Kathinka ſelber öffnete ihm die Thür.

„Herr von Solberg!“ rief ſie faſt erſtaunt aus, als ſie den jungen Mann erkannte, „das iſt ein ſeltener Beſuch.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Hans bewegt, „wenn Sie wüßten, was mir in der letzten Zeit alles durch den Kopf gegangen iſt, Sie würden mich gewiß entſchuldigen. Iſt Ihr Papa zu Hauſe?“

„Nein. Aber wollen Sie nicht eintreten? Mutter wird gleich kommen und auch den Vater erwarte ich zurück, denn er hat nicht einmal gefrühſtückt.“

„Sie ſind ſehr freundlich,“ ſagte Hans, der Einladung aber doch Folge leiſtend, „alſo iſt Herr von Schaller ſchon ſehr früh ausgegangen?“

„Sobald er die traurige Nachricht über Hauptmann Dürrbeck erhielt; Sie haben doch ſchon davon gehört?“

„Ja,“ ſeufzte Hans aus tiefſter Bruſt, „allerdings habe ich. Aber Dürrbeck hat einen Brief für mich hinterlaſſen und ich hoffte ihn hier zu finden, da ihn Ihr Papa an ſich genommen.“

„Dann iſt er vielleicht damit in Ihre Wohnung gegangen.“

„Nein, ich komme eben von zu Hauſe; wenn ich nur wüßte, wo ich ihn auffinden könnte; aber eine Möglichkeit iſt noch,“ unterbrach er ſich plötzlich, indem er wieder aufſtand, „Klingenbruch hat mir ſagen laſſen, daß er mich zu ſprechen wünſche, und vielleicht übernahm er den Brief, ich will lieber einmal hinüber gehen.“

„Sie wollen ſchon wieder fort?“

„Nicht gern, liebes Fräulein,“ ſagte Hans freundlich, „ich hätte wohl gewünſcht, wieder einmal ein wenig mit Ihnen plaudern zu können. Wir haben uns ſo lange nicht geſehen.“

„Daran ſind nur Sie ſchuld,“ lächelte Kathinka, aber es lag doch dabei ein eigener wehmüthiger Zug um ihre Lippen, „denn Sie wiſſen, daß Sie in unſerem Hauſe ſtets gern geſehen ſind.“

Hans hatte dem jungen, bildhübſchen Mädchen ernſt in die

Augen geſchaut. Jetzt erſt fiel ihm auf, wie bleich und abgehärmt, ja faſt krankhaft ſie gegen früher ausſah.

„Sind Sie leidend, mein liebes Fräulein?“ fragte er, von dem früheren Geſpräch ganz abſpringend, „Sie ſehen nicht ſo wohl und ſo friſch mehr aus.“

„Ich war leidend,“ wich Kathinka aus, „und die Spuren mögen zurückgeblieben ſein, jetzt dagegen fühle ich mich wieder vollkommen wohl. Aber da kommt der Vater,“ unterbrach ſie ſich raſch und augenblicklich erfreut über die Störung. „Das iſt ſein Klingeln. Sie entſchuldigen mich einen Augenblick.“

Hans war ſelber mit zur Thür getreten, denn es drängte ihn, die letzten Worte Dürrbeck's zu erhalten. Draußen hörte er ſchon die laute, fröhliche Stimme Schaller's.

„Hallo, Hans von Solberg! Läßt der ſich auch einmal wieder bei uns ſehen? Das iſt recht, wo ſteckt er?“

„Mein lieber Schaller,“ ſagte Hans, ihm entgegen gehend, „Sie waren ſo freundlich, heute Morgen das Vermächtniß eines Todten für mich an ſich zu nehmen. Dürfte ich Sie um den Brief bitten?“

„Den Brief?“ rief Schaller. „Haben Sie den noch nicht? Nauten wollte ihn mit in Ihre Wohnung nehmen. Waren Sie denn noch nicht zu Hauſe?“

„Nauten!“ ſagte Hans enttäuſcht. „Ich war allerdings zu Hauſe, habe mich aber dort nicht aufgehalten und Nauten ſelber nicht geſprochen.“

„Er war bei Ihnen?“

„Ja, ich hörte ſo.“

„Und haben Sie keine Ahnung, was Dürrbeck zu dem verzweifelten Entſchluß getrieben haben mag?“

„Keine. — Ich hätte eher des Himmels Einſturz vermuthet. — Seine arme Braut! Wie ſie es nur erfahren haben mag?“

„Auf der Bühne; ſie wurde ohnmächtig und der Vorhang mußte fallen. Uebrigens ſoll ſie ſchwer erkrankt ſein. Die Rouleaux ſind auch den ganzen Morgen noch nicht aufgezogen worden, und die ganze Nacht brannte Licht dort drüben.“

„Ich will dann gleich wieder nach Hauſe gehen,“ ſagte Hans, „und muß nur noch einmal nach Klingenbruchs hinüber. — Alſo auf Wiederſehen, lieber Schaller!“

Draußen wurde heftig an der Klingel geriſſen und Hans, der ſich in dieſem Augenblick zu Kathinka wandte, ſchien es, als ob ſie darüber erſchrak und ſogar bläſſer wurde.

„Alſo auf Wiederſehen, lieber Solberg,“ ſagte auch Schaller, der jetzt ſelber einige Unruhe zeigte, „laſſen Sie ſich bald wieder einmal bei uns ſehen, aber dann auf längere Zeit, nicht wahr?“

Draußen riß es noch einmal an der Klingel. Der Beſuch ſchien etwas ungeduldiger Art zu ſein. Das Mädchen war indeſſen ebenfalls herbeigekommen, wenn auch nicht in beſonderer Eile, und öffnete gerade die Thür, als Hans darauf zuging.

„Ihr Herr zu Hauſe?“ fragte eine barſche Stimme.

„Ich weiß nicht,“ ſagte das Mädchen erſchreckt.

„So, Sie wiſſen's nicht?“ brummte der Mann, „und da ſteht er groß und breit, wird aber manchmal vorfallen, daß Sie's nicht wiſſen dürfen. Guten Morgen, Herr von Schaller! Hören Sie, ich komme nun heut zum letzten Mal, und wenn ich . . .“

Hans merkte, daß hier etwas vorging, bei dem er wahrſcheinlich Herrn von Schaller verpflichtete, wenn er nicht als Zeuge blieb, und eilte deshalb, ohne ſich länger aufzuhalten, die Treppe hinab. Sonderbar, aber — was konnte der grobe Menſch wollen? Er trat genau ſo auf, als ob er eine oft und oft gemahnte Schuld reclamire, und befand ſich denn Schaller in ſolcher Geldverlegenheit, daß er die Forderung nicht befriedigen konnte? Seine eigenen tauſend Thaler hatte er allerdings auch noch nicht wieder, und die Zeit, die ihm Schaller geſtellt, war lange verlaufen, die Sache ſelber auch von Schaller in ſeiner liebenswürdigen Unbefangenheit gar nicht wieder erwähnt worden, und Hans ſchüttelte, wenn er die jetzige Scene damit verglich, doch den Kopf. Aber raſch über die Straße hinüber eilend, betrat er jetzt ſchon Semmlein's Haus, kam aber hier ebenfalls, und zwar oben an der

Treppe, wieder zu einer unliebſamen Scene, der er nur dadurch hätte ausweichen können, daß er einfach wieder umkehrte und fortging. Das mochte er aber auch nicht, denn er wollte jedenfalls erſt Klingenbruch ſprechen.

Er blieb deshalb einen Moment auf der Treppe ſtehen, um ſich nicht zu zeigen, mußte aber dafür auch freilich Ohrenzeuge des ſich da oben abwickelnden Zungenkampfes ſein, bei dem er zu ſeinem Erſtaunen auch den Hofapotheker Semmlein thätig hörte.

Der Streit ſchien ſich um eine Logisfrage zu drehen; es war Jemand gekündigt worden, den Semmlein nicht wollte ausziehen laſſen, und er gedachte ſich wirklich ſchon wieder zurück zu ziehen, als er Flora's Stimme und ſeinen Namen dabei vernahm, wodurch die Sache natürlich größeres Intereſſe für ihn gewann.

„Aber ich erkläre Ihnen, Herr Hofapotheker,“ rief Flora, die ſich in der letzten Zeit überhaupt ſehr emancipirt zu haben ſchien und keineswegs mehr ihrem Alter entſprechend auftrat, „die Perſon muß ausziehen, oder wir kündigen Ihnen das Quartier! Sie war unverſchämt gegen uns, ſie weigert ſich, für uns mehr zu arbeiten — und wovon lebt ſie nachher — gewiß nicht von ihrer Tugend!“

„Ja, und ich habe mit meinen eigenen Ohren gehört und mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſie Herrenbeſuche auf ihrem Zimmer empfangen hat — Herr von Solberg habe ich ſelber herunterkommen ſehen —, und über die Bibel haben ſie ſich da oben nicht unterhalten!“

„Meine Gnädige,“ ſetzte Semmlein wieder ein, denn den Verſuch hatte er ſchon mehrere Male gemacht. Die Damen ließen ihn aber nicht zu Worte kommen, das jetzt vor allen Dingen die Frau Oberſtlieutenant nahm.

„Nein, ſehen Sie, Herr Hofapotheker,“ ſagte ſie mit Würde, „das geht ja auch gar nicht, daß Sie ſolche Frauenzimmer in Ihrem Hauſe dulden. Sie bringen das ganze Haus in einen übeln Ruf, und ich ſelber könnte unter ſolchen Umſtänden meine Töchter nicht unter Ihrem Dache laſſen.“

„Meinswegen,“ platzte aber jetzt der Hofapotheker, bei dem ſich eine ganze Maſſe von Galle angeſammelt haben mußte, heraus, „will ich Ihnen nur Eins ſagen, meine Gnädige: ob Sie auszieh'n oder hier bleiben wollen, kann mir gleich ſein, denn andere Abmiether krieg' ich immer — wenn Sie aber ein braves junges Mädchen ſchlecht machen, das meinswegen noch viel ehrenhafter iſt als — manche andere Leute, dann läuft einem ordentlichen Kerl die Galle über! Wenn ſie wirklich der Herr von Solberg einmal beſucht hat, ſo war das meinswegen in Ehren und am hellen Tage, denn ſie iſt im Solberg'ſchen Hauſe groß gezogen, aber ich habe ihr noch nie die Lieutenants aus dem Garten jagen müſſen oder ſie unten bei dunkler Nacht im Hofe erwiſcht!"

„Herr Hofapotheker," rief Flora's Stimme in höchſter Empörung, „Sie werden unanſtändig!"

„Wer? — Ich?" ſagte Herr Semmlein mit der größten Ruhe. „Ja, vielleicht wenn ich eine ſchwarze Sammetpekeſche anhätte und die Treppe 'runter und 'rauf glitt, als ob meinswegen Knallerbſen darauf lägen und ich Angſt hätte, auf eine zu treten!"

„Und haben Sie etwas Derartiges hier im Hauſe geſehen?" fragte die Frau Oberſtlieutenant und warf ihren beiden Töchtern einen überraſchten und nichts weniger als liebevollen Blick zu.

„Na, meinswegen hab' ich's geſeh'n oder geträumt, das bleibt ſich gleich; aber das ſag' ich Ihnen, die Bodenkammer, die Sie der Mamſell Peters vermiethet haben, können Sie ihr kündigen, und ſie muß hinaus, denn die gehört mit zu Ihrem Logis und Sie zahlen mir die Miethe dafür — aber das kleine Quartier, aus dem der Schuſter am Erſten ausgezogen iſt und das ich habe neu herrichten laſſen, da zieht ſie hinein und ſoll nicht mehr Miethe bezahlen, als ſie meinswegen für die Dachkammer bezahlen mußte, und wem das nicht recht iſt, der kann — meinswegen zu mir kommen und es mir ſagen" — und damit drehte er ſich ab und ſtieg die Treppe hinunter.

Das Geſpräch war damit abgebrochen, denn Frau von Klingenbruch hatte ſelber nicht geringen Stoff zum Nachdenken bekommen, und Henriette wie Flora waren ſo augenſcheinlich verdutzt worden, daß ſie ſelber gar nicht daran dachten, dem „unverſchämten“ Hauswirth auch nur ein Wort weiter zu erwidern.

„Mit einem ſo ungebildeten Menſchen kann man anſtändiger Weiſe gar nicht ſprechen!“ rief Henriette, wie er kaum aus Hörweite war, und eilte, von Flora gefolgt, auf ihr Zimmer, und ſelbſt die Frau Oberſtlieutenant zog ſich, weiteren Bemerkungen zu entgehen, in ihre Etage zurück.

„Ih, ſeh'n Sie 'mal an, Herr von Solberg!“ ſagte Hofapotheker Semmlein, indem er jetzt um den erſten Treppenabſatz bog und dem jungen Manne begegnete, der die Stufen hinaufſprang, als ob er eben erſt gekommen wäre. „Sie wollen wohl zum Herrn Oberſtlieutenant?“

„Allerdings, lieber Herr Semmlein — wie geht es Ihnen?“

„Oh, danke, meinswegen ſo leidlich — aber wollen Sie von mir einen guten Rath annehmen?“

„Man ſoll nie einen guten Rath zurückweiſen, denn leider wird er nur ſehr ſelten geboten.“

„Na gut — wenn Sie alſo hineinkommen, dann geh'n Sie meinswegen den Damen ein bischen aus dem Wege, denn ich habe ſie eben erſt ein wenig auf den Trab gebracht.“

„Auf den Trab, Herr Semmlein?“

„Na ich denke — mein' ich; wegen einer kleinen Differenz, verſteh'n Sie. Außerdem,“ ſetzte er dann mit halb unterdrückter Stimme hinzu, „ſoll die Frauensleute meinswegen der Deubel holen — meine Frau natürlich ausgenommen —, denn ſie haben es fauſtdick hinter den Ohren!“

„Alle, mein lieber Herr Semmlein?“

„Ich glaube, alle,“ beſtätigte der kleine Mann, ohne beſonders lange mit der Antwort zu zögern; aber ich will Sie nicht aufhalten — Schwerebrett, ich habe mich geärgert und werde einen von meinen Magenbittern nehmen — nehmen Sie einen mit?“

„Nein, ich danke herzlich,“ lachte Hans, „ich bin Morgens kein Freund von Branntwein, obgleich ich Abends ein Glas Grog keineswegs verſchmähe.“

„Na dann leben Sie meinswegen wohl,“ ſagte Herr Semmlein und ſtieg in ſeine Apotheke hinunter, während Hans im nächſten Augenblick ſchon die Klingel an Klingenbruch's Thür zog. Die Hanna öffnete.

„Herr Oberſtlieutenant zu Hauſe?“

„Ja wohl, in ſeinem Zimmer — er hat ſchon geſagt, daß Sie kommen würden — geh'n Sie nur gleich hinein.“

Klingenbruch öffnete ſchon die Thür. „Ah, lieber Solberg, ich freue mich aufrichtig, Sie zu ſehen! Bitte, treten Sie näher — Sie haben das furchtbare Unglück ſchon gehört?“

„Alles, lieber Klingenbruch,“ ſagte Hans, indem er ihm feſt die Hand drückte — „ich war auch ſchon dort.“

„Haben Sie den Brief erhalten?“

„Schaller hat ihn an Rauten gegeben, und ich habe den Grafen nicht getroffen.“

„An Rauten?“ rief Klingenbruch raſch. „Wie kam er dazu? Er hat feſt verſprochen, den Brief Ihnen ſofort ſelber zu bringen!“

„Sie hören aber, daß er die Commiſſion einem Andern übertragen hat. Armer Dürrbeck, daß er ſo enden mußte!“

„Ja, ja,“ ſagte Klingenbruch, aber doch nicht ganz bei der Sache, denn ſeine Gedanken wanderten augenſcheinlich nach anderer Richtung hin, kehrten aber doch bald wieder in die alte Bahn zurück. „Und Sie haben keine Vermuthung?“ fragte er nach einer kleinen Pauſe, „was den armen Mann zu dem Schritt getrieben haben kann?“

„Keine.“

„Ueberlegen Sie es ſich einmal,“ fuhr Klingenbruch fort — „in der Stadt erzählt man ſich allerdings, daß ihn die Verbindung mit Fräulein Blendheim gereut habe — Klatſch — wir Beide wiſſen das beſſer, denn ſein ganzes Herz drängte gerade dieſer Verbindung entgegen. Außerdem beſaß Dürrbeck ausreichendes Vermögen, um ſelbſt den Dienſt quittiren zu können, wenn er die geringſte Neigung dazu ſpürte, und ich weiß auch, daß das ſeine Abſicht war. Einen geſunden

Körper hatte er außerdem; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn je krank oder ſelbſt nur unwohl geſehen zu haben — alſo was in aller Welt hätte ihn ſonſt zu einem ſo verzweifelten Schritte treiben können? Seine innere Neigung ſicher nicht. Wenn wir das aber nicht annehmen, ſo bleibt uns nur eine einzige andere Vermuthung, und das iſt: ein Druck von außen."

„Aber wer wäre im Stande geweſen, den auszuüben? Wer in aller Welt hätte außerdem ein Intereſſe dabei gehabt?"

Der kleine Oberſtlieutenant machte ein ſehr ernſtes Geſicht, ſtand auf, ging zur Thür, um zu ſehen, ob Niemand draußen horche, kam dann zurück und ſagte mit unterdrückter Stimme: „Ich glaube, daß ſich Hauptmann von Dürrbeck in Folge eines amerikaniſchen Duells das Leben genommen hat."

„Glauben Sie?" hauchte Hans mehr als er die Worte ſprach. „Und haben Sie einen Verdacht, mit wem?"

„Graf Rauten," ſagte Klingenbruch eben ſo leiſe, aber vollkommen entſchieden und beſtimmt, und Hans fuhr mit einem kaum halb unterdrückten Angſtſchrei empor.

„Und woher vermuthen Sie ſo Fürchterliches?"

„Das will ich Ihnen mit einfach klaren Worten ſagen," erwiderte der Oberſtlieutenant und erzählte nun dem jungen Solberg die Scene von vorgeſtern Abend im Kaffeehauſe, wie Dürrbeck's furchtbare, wenn auch für den Abend vollkommen unterdrückte Aufregung; am nächſten Morgen aber fand er die Beiden zuſammen im Café bei einer Flaſche Champagner, die ſie zuſammen ausgeſpielt — Rauten faſt übermüthig luſtig und die Flaſche bezahlend, Dürrbeck zerſtreut, bleich, ſtill, mit dem vollen Glaſe vor ſich, das er auch nicht ausgetrunken. Geſchäfte vorſchützend, verließ er denn auch bald das Local, während Rauten ihm noch nachrief: „Es bleibt bei unſerer Verabredung?"

Hans ſtand dem kleinen Manne, den Blick ſtier auf ihn geheftet, als ob er ihm jedes Wort von den Lippen ſaugen wolle, regungslos gegenüber. — „Ausgeſpielt!" flüſterte er

Das Petſchaft iſt von einer Freundin aus Bordeaux — ein Georg, der den Lindwurm erſticht — hier ſehen Sie noch deutlich den Kopf des Drachen und den gehobenen Arm des Ritters...“

„Und haben Sie kein ähnliches mehr zurückbehalten?“

„Doch,“ rief Lydia raſch; „nur die wichtigſten und mir wertheſten Briefe hatte ich in jenes Käſtchen verſchloſſen, das jetzt von roher Fauſt erbrochen und zerſtört iſt! Aber hier und hier,“ fuhr ſie fort, ein anderes offenes Paket herbeiholend, „ſind noch zwei Briefe von derſelben Hand, beide geſiegelt, und jetzt können Sie vergleichen!“

Rafael nahm die beiden Briefe, fand aber den erſten völlig werthlos. Das Siegel daran war vollkommen breit und faſt zu einer glatten Fläche gepreßt, auf der ſich nur undeutlich noch einige Eindrücke erkennen ließen; aber der zweite, obgleich er ebenfalls durch die Hitze gelitten hatte, zeigte noch die Geſtalt des Ritters auf dem Pferde, und als er die beiden, das gefundene Siegel mit dieſem, verglich, fühlte er ſich vollſtändig überzeugt, daß die beiden Abdrücke auch von einem und demſelben Petſchaft herrührten.

endlich, aber kaum hörbar. „Sagten Sie nicht ſo, Klingenbruch? Ausgeſpielt — mit Karten, nicht wahr?“

„Nein,“ erwiderte der Oberſtlieutenant ruhig, „mit Würfeln — das Kellnermädchen drüben hat es mir ſelber geſagt.“

Hans faßte ſich langſam mit beiden Händen in ſein braunes lockiges Haar, die Augen quollen ihm faſt aus ihren Höhlen, aber der Schmerz übermannte ihn — es war zu viel, und ſich auf das kleine harte Sopha werfend, barg er das Antlitz in den Händen und ſchluchzte laut wie ein Kind.

„Solberg!“ rief der Oberſtlieutenant, von dem lauten Schmerz des Mannes nicht allein erſchüttert, ſondern auch faſt erſchrocken, „was haben Sie denn nur um Gottes willen, was iſt Ihnen? Mäßigen Sie ſich doch!“

Hans hörte ihn nicht, aber der Schmerz war zu heftig aufgetreten, um lange anzuhalten. Er ſprang empor, und ſich die Augen trocknend, ſagte er mit heiſerer Stimme: „Seien Sie mir nicht böſe, Klingenbruch — es giebt Momente im Leben, wo wir nicht mehr Herr unſerer Gefühle ſind. Wir mögen an uns halten, ſo viel wir wollen, der Strom bricht heraus über alle Dämme.“

„Mein lieber Solberg . . .“

„Laſſen Sie es gut ſein, es iſt vorüber und wird nicht wiederkehren. Nicht die Thränen reuen mich, die ich dem Freunde geweint — er hat ſie reichlich und in vollem Maße verdient. Aber jetzt iſt keine Zeit mehr zu unmännlichen Klagen, denn Ihre Worte haben einen furchtbaren Verdacht in mir erweckt, der, wenn er ſich beſtätigte, ein faſt unmögliches Verbrechen umfaßt.“

„Aber was meinen Sie? Amerikaniſche Duelle ſind leider ſchon öfter bei uns vorgekommen — ich weiß ſelber zwei Beiſpiele und ſie werden nicht für unehrenhaft gehalten.“

„Nein, ich weiß es,“ ſagte Hans; „aber laſſen Sie mich jetzt machen. Ich muß die nöthigen Schritte erſt mit mir ſelber überlegen.“

„Das iſt aber noch nicht alles, lieber Solberg,“ ſagte der Oberſtlieutenant, als ſich Hans zum Gehen anſchickte. „Die Urſache, weshalb ich Sie heute Morgen früh aufſuchte, hat einen noch weit wichtigeren Grund.“

„Noch wichtiger?“ ſagte Hans kopfſchüttelnd.

„Allerdings, denn ſie betrifft auf das Genaueſte das zukünftige Glück oder Elend Ihrer Schweſter.“

„Ha!“ rief Hans hoch aufhorchend — Rauten ...“

„Hören Sie,“ ſagte der kleine Mann, indem er in ſeine Bruſttaſche griff und einen Brief herausnahm. „Vor einiger Zeit ſchon ſchrieb ich auf Veranlaſſung unſeres geſchiedenen Freundes Dürrbeck, der dem Grafen ſchon länger mißtraut zu haben ſchien, an einen Freund in Galizien, um Näheres über Rauten's Lebensverhältniſſe zu hören. Die Antwort kam nicht; heute Morgen, als ich von Dürrbeck's Leiche zurückkehrte, fand ich dieſe Zeilen vor — leſen Sie.“

Hans nahm faſt mechaniſch den Brief. Er war kurz und lautete:

„Mein lieber Klingenbruch! Du haſt mich auf eine ſchöne wilde Hetze ausgeſchickt, und wenn Du es nicht gerade geweſen wärſt, ſo hätte ich mich wohl gehütet, mich ſo in Trab zu ſetzen. Ich habe in zwei Jahren nicht ſo viel geſchrieben als wegen Deiner verzweifelten Anfrage. So höre denn das Reſultat: Einen Grafen Leopold von Rauten giebt es nicht. Es gab einen, den älteſten Sohn des jetzigen Beſitzers, der iſt aber vor zwei Jahren auf dem Gute hier an der Schwindſucht geſtorben. Graf Rauten hat hier ein ſehr großes und ein kleineres Gut, ein ſogenanntes Vorwerk, das ein Verwalter bewirthſchaftet; ſein Adminiſtrator iſt nicht krank geweſen. Von Rautens giebt es außer dieſer Familie nur noch einen alten, penſionirten Oberſt, der aber in nicht brillanten Verhältniſſen als alter Junggeſelle im Norden lebt. Hat ſich bei Euch Jemand für einen Grafen Rauten aus dieſer Gegend ausgegeben, ſo iſt es wahrſcheinlich ein Schwindler, der etwas dadurch erlangen will; deshalb hütet Euch.

Uns geht es Allen wohl — Alle grüßen Dich ...“

Hans ſprang über die nächſten Zeilen hin und ſuchte die Unterſchrift „Curt von Dachau, Oberſt a. D.“

„Und woher iſt dieſer Brief?“ fragte Hans faſt tonlos.

„Aus dem nämlichen Orte,“ erwiderte Klingenbruch, „den Rauten als nächſte Poſtanſtalt zu ſeinen Gütern angegeben hatte.“

„Aber iſt dorthin nicht ſchon früher geſchrieben?“

„Ja, aber durch Herrn von Schaller, und nicht direkt.“

„Durch Herrn von Schaller,“ wiederholte endlich Hans die Worte, aber ſo, als ob er ſie in einem Traume ſpräche — „doch es iſt faſt undenkbar, es könnte eigentlich gar nicht ſein, wenn man nicht verrückt werden und anfangen wollte, an einen wirklichen Teufel zu glauben.“

„Und was gedenken Sie jetzt zu thun?“

„Klingenbruch,“ ſagte Hans und faßte ſich an die Stirn, „wenn Sie mich jetzt fragten, was macht der Kaiſer von China in dieſem Augenblick, ſo könnte ich Ihnen eben ſo leicht Antwort darauf geben. — Ich muß meine Sinne erſt wieder ſammeln, ich muß auch erſt nach Hauſe und mir in einer Sache Gewißheit holen; nachher will ich mit meinem Vater, oder meiner Schweſter, oder vielleicht erſt mit dem Notar da drüben ſprechen. Der Kopf wirbelt mir, ich kann jetzt nicht mehr denken — es iſt mir, als ob alle meine Kopfnerven in einzelne Bündel zuſammengeſchnürt und in einen engen Kaſten gepackt wären.“

„Das Beſte wäre wohl,“ ſagte der Oberſtlieutenant, „wenn Sie jetzt gleich mit Ihrem Vater ſprächen; dann käme die Sache ohne Weiteres zur Entſcheidung ...“

„Ja, aber der Burſche wäre auch zugleich gewarnt,“ fiel Hans ein; „nein, das geht nicht. Erſt will ich Püſter's Meinung darüber hören. Laſſen Sie mich jetzt, lieber Klingenbruch — ich muß zuerſt wieder an die friſche Luft, damit der Alp von mir genommen wird, der auf mir laſtet.“

„Und Sie ſagen mir Antwort?“

„Gewiß, gewiß — ich danke Ihnen zu viel, als daß ich jetzt ohne Sie zu einer Entſcheidung ſchreiten würde.“

„Aber um Gottes willen keinen neuen Kampf!“ ſagte der kleine Mann — „es iſt Blut genug gefloſſen.“

„Sorgen Sie ſich nicht,“ entgegnete kalt lächelnd der junge Mann. „Entweder Rauten iſt unſchuldig, und dann verläuft die Sache im Sande, oder er iſt ein ſo entſetzlicher Schurke, daß ich nicht daran denken könnte, mich ihm entgegen zu ſtellen.“

Er drückte dem kleinen Manne die Hand und ging dann direct und ohne ſich noch irgendwo aufzuhalten ſeiner eigenen Heimath zu.

„Iſt Graf Rauten noch hier?“ war die erſte Frage, welche er an ſeinen Vater richtete, als er das Zimmer betrat und wohl ſeine Mutter, aber Franziska nicht ſah.

„Nein, Hans,“ erwiderte der alte Herr — „aber Du ſiehſt ſo verſtört aus — was iſt Dir? Iſt etwas vorgefallen?“

„Ich komme von Dürrbeck's Leiche, Vater,“ ſagte der junge Mann, „und er ſoll einen Brief an mich hinterlaſſen haben, den Rauten zur Beſorgung übernommen. Hat er ihn nicht da gelaſſen?“

„Er erwähnte nichts davon, er war auch etwas aufgeregt,“ ſagte der Baron; „er war ſelber dort geweſen — es hatten ſich da viele Leute verſammelt, und wie er ſich durch die Menſchen drängte, ſcheint es, daß ihm einer ſeine Brieftaſche entwendet haben muß.“

„Seine Brieftaſche — ſo?“

„Er ging vorhin auf die Polizei, um die Anzeige zu machen.“

„In der That? Das iſt doch wunderbar,“ ſagte Hans kalt — „und wahrſcheinlich mit meinem Briefe darin. Er wird ſie ſchwerlich wiederbekommen.“

„Das habe ich ihm auch geſagt, aber er will doch wenigſtens den Verſuch machen; er hatte ſehr wenig Geld darin und verlangt nur die Papiere zurück.“

„Natürlich,“ erwiderte Hans, und ein eigenthümliches Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

„Was haſt Du nur, Hans?“ fragte jetzt auch die Mutter, die ihn bis dahin aufmerkſam beobachtet hatte. „Du biſt heute ſo ſonderbar — ſo habe ich Dich eigentlich noch nie geſehen.“

„Der Tod des armen Dürrbeck hat mich ſo angegriffen, liebe Mama," ſagte Hans ruhig. „Aber wo iſt Franziska?"

„Wo Franziska iſt?" erwiderte die Mutter — „lieber Gott, drüben bei ihren Schneiderinnen! Das arme Kind hat ja noch viel zu thun, und die Zeit iſt ſo raſch herangerückt, und heute muß ja auch das Letzte fertig werden, denn Rauten behauptet, daß es ſchon morgen früh aufgegeben werden müſſe."

„Laß *mich* dann das beſorgen, Mama," ſagte Hans; „ich weiß mit derlei Dingen vortrefflich umzugehen und habe doch jetzt weiter nichts zu thun."

„Ich dachte, Du hätteſt ſo viele Geſchäfte," ſagte der Vater.

„Das Meiſte iſt ſchon erledigt, und nur heute muß ich noch einige Wege gehen."

„Du warſt bei Dürrbeck?"

„Ja, Vater."

„Hm, ein unangenehmer Fall!"

„Unangenehm, Vater?"

„Nun, ſchmerzlich, wenn Du willſt. Aber wohin gehſt Du jetzt ſchon wieder?"

„Nur einmal auf mein Zimmer; ich komme nachher wieder vor."

Hans ging auf ſeine Stube, und als er ſie erreichte, blieb er mitten darin ſtehen und legte die Hand an die Stirn. — Was hatte er denn eigentlich gewollt? — Im Kopfe wirbelte es ihm herum; er konnte ſeine Gedanken kaum ſammeln. Da fiel ſein Blick auf ſeinen Schreibtiſch, wohin er damals den Würfel geworfen und vergeſſen hatte; er lag noch da, denn das Mädchen, welches ſeine Stube reinigte, durfte nichts zwiſchen ſeinen Papieren berühren. Er trat zu dem Tiſche, nahm den Würfel auf und ließ ihn rollen: ſechs; noch einmal: wieder ſechs; zum dritten Mal: wieder ſechs. Er verſuchte es jetzt auf andere Art: wenn er ihn kurz anſetzte, ſo daß er nicht Gelegenheit bekam, ein Stück fortzurollen, zeigte er auch andere Zahlen, ſobald er aber auslief, jedesmal unverändert ſechs. Er wog ihn in der Hand, er ſchien ſchwer, beſonders an der einen Seite, und ohne ſich lange zu beſinnen, nahm er aus der einen Schieblade ſein breites, wuchtiges amerikaniſches Jagdmeſſer, hielt den Würfel etwas ſchräg auf das Fenſterbrett und führte mit der dicken Rückſeite des Meſſers einen Schlag darauf, der augenblicklich die verſchiedenen Theile trennte. Mit leichter Mühe brach er ihn jetzt ganz auseinander, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, denn im Innern konnte er deutlich erkennen, wie die Fläche, auf welcher auswendig die Eins ſtand, inwendig mit Blei ausgegoſſen war. Dadurch mußte die Seite natürlich in jedem Falle das Uebergewicht bekommen und zu unterſt liegen, während ſie dann oben die Sechs zeigte.

Hans hielt den zerbrochenen Würfel in der Hand und konnte den Blick nicht wieder davon abwenden. — Und dieſer Teufel hatte ſich in ſeine Familie geſtohlen und hätte ſeine eigene Schweſter dann hinaus in die Welt geſchleppt und natürlich wieder verlaſſen; denn wenn er kein Gut, kein Schloß beſaß, wie konnte er es wagen, ihr endlich zu geſtehen, daß er ſie betrogen? — Und Dürrbeck gemordet in ſo niederträchtiger, feiger Weiſe. — Guter Gott, den in ſolcher Weiſe zu betrügen, war leicht geweſen, da er keine Ahnung nur von ſolcher Schurkerei haben konnte. — Und das ſein Schwager! — Er lachte grell auf, als ihm der Gedanke kam. — Und ſeine armen Eltern! — Franziska, das arme Mädchen, das ſich jetzt abmühte, um alle Arbeiten zu beenden und ihrem Glücke dann entgegen zu gehen! Glück? Ja, es war ein Glück, daß er ſo zur rechten Zeit nach Deutſchland gekommen, um vielleicht endloſes Unheil von den Seinen abzuwenden!

Aber wie jetzt den Verbrecher ſeiner That überführen? Denn wenn auch Hans die moraliſche Ueberzeugung hatte, daß er vollkommen ſchuldig ſei, wie war es möglich, den Beweis dafür ſo auf der Stelle zu liefern, daß man einen feſten Halt an ihm bekommen konnte? — Da mochte ihm vielleicht der alte Püſter helfen oder wenigſtens rathen, und er beſchloß auch deshalb, ihn ohne Weiteres aufzuſuchen.

Den zerbrochenen Würfel ſteckte er in ſeine Taſche und verließ eben ſein Zimmer, als Franziſka aus einer andern Thür heraustrat und ſehr geſchäftig ſchien.

„Ach, Hans,“ ſagte ſie, „das iſt heute noch ein ſchwerer Tag. Ich ſage Dir, ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf ſteht!“

„Ich auch nicht, Fränzchen,“ ſeufzte Hans, der ſie ſo in ihrem Glück, vor Freude ſtrahlend, vor ſich ſah und doch wußte, daß er ſchon die Waffe in der Hand trug, die alles mit einem Schlage niederwerfen mußte.

„Was haſt Du nur, Hans, Du ſiehſt heute ſo ernſt aus.“

„Ich war bei Dürrbeck's Leiche, Fränzchen.“

„Ach ja!“ ſagte das junge Mädchen, ſich beſinnend — ſie hatte heute ſo viele Dinge im Kopfe — „die arme Blendheim! Und heute ſollte ihre Hochzeit ſein, und wenn ich mir denke, daß ich“ — ſie barg ſchaudernd ihr Antlitz hinter den mit Ringen bedeckten Fingern, um die gräßlichen Bilder fortzuſcheuchen, die vor ihr aufſteigen wollten.

„Wenn Du was, Fränzchen?“ ſagte Hans leiſe und ſuchte ihre Hände weg zu ziehen.

„O nein, nein, ſprich mir nicht mehr davon,“ bat ſeine Schweſter, „der bloße Gedanke daran iſt entſetzlich!“

„Und denke, wie es der armen Conſtanze zu Muthe ſein muß! Du freuſt Dich wohl recht auf Deinen Hochzeitstag?“

„Ich freue mich darauf, Hans, ja,“ ſagte die Schweſter, die jetzt ſchon wieder an gar nichts anderes dachte; „aber ich fürchte mich auch wieder davor, und es iſt das jedenfalls die Trennung, die mir von Euch allen bevorſteht.“

„Weißt Du, Fränzchen, daß man ſich eigentlich auf gar nichts freuen ſoll?“

„Und warum nicht, Hans?“

„Weil wir nicht einmal der nächſten Stunde ſicher ſind, und doch bauen wir Pläne auf Wochen, Monate, ja Jahre hinaus.“

„Aber iſt die Freude vorher nicht ein verlängerter Genuß?“

„Ja, wenn ſich unſere Hoffnung erfüllt, aber wenn nicht, macht ſie die Enttäuſchung auch ſo viel herber und ſchmerzlicher."

„Ach, Hans, Du biſt ein böſer Menſch, Du willſt mir nur Furcht machen und haſt nachher Deinen Spott darüber."

„Mir iſt jetzt nicht wie ſpotten zu Muthe, Fränzchen," ſagte Hans ernſt und ſah ſie ſtill und nachdenkend an. — Durfte er nur der Schweſter noch verheimlichen, was ihn bewege und welcher Verdacht, ja er konnte kaum noch Verdacht ſagen, nein, welche furchtbare Gewißheit ihn erfülle? Aber nein! Ihrer ſelbſt wegen mußte er noch ſchweigen. Noch lagen nicht genügende Beweiſe vor, um nur das Gericht, viel weniger denn die Braut des Angeſchuldigten zu überzeugen. Rauten war in allen Sätteln gerecht, und wenn weiter nichts, gewann er, ſobald die Sache jetzt übereilt wurde, doch jedenfalls Zeit, ſich ſtraflos zurück zu ziehen und der ihm drohenden Gefahr auszuweichen, und das durfte nicht ſein. Erſt mußte er mit dem Notar über alles ſprechen, und dann — heute Mittag — wollte er mit dem Vater reden.

„Es iſt gut, Fränzchen," ſagte er nach einer Weile, indem er ihr mit der Hand liebend über die Stirn ſtrich. „Wenn ich Dir rieth, Dich vorher auf nichts zu freuen, möchte ich auch nicht, daß Du Dir vor der Hand Sorgen machteſt. Treue Herzen wachen über Dich und Du darfſt der Zukunft getroſt in's Auge ſehen."

„Was haſt Du nur, Hans?" rief Franziska jetzt wirklich erſchreckt; „auch Rauten kam mir heute Morgen ſo ſonderbar vor, ſo zerſtreut, ſo gar nicht, wie ich mir immer einen Bräutigam gedacht habe. Ihr werdet mir wirklich alle Beide den ſchönen Tag verderben."

„Ich bin ſelber in einer trüben Stimmung, Fränzchen," ſagte Hans, „Du mußt das dem heutigen Tage und dem unglücklichen Fall zur Laſt ſchreiben. Morgen früh werden die häßlichen Schatten vielleicht gewichen ſein."

„Was ich mir auch ausgebeten haben will," rief Fränzchen, „denn wer mir am morgenden Tage ein böſes oder verdrießliches Geſicht ſchneidet, der wird augenblicklich von meinem Hofe verbannt — wonach ſich zu richten! Aber jetzt muß ich wahrhaftig fort; ich glaube, ich habe über eine Viertelſtunde hier mit Dir geplaudert, Hans; alſo wenn Du zum Mittageſſen kommſt, bring Deine alte gute Laune mit!“ — und damit ſchlüpfte ſie wieder in ihr Zimmer hinein.

27.

Notariatsgeſchäfte.

Notar Püſter ſtand im Eckfenſter und ſah ſtill und nachdenkend auf die Straße hinaus; Mux arbeitete an ſeinem Pult, um ein paar eingegangene, nicht beſonders wichtige Briefe zu beantworten. Der Notar drehte ſich endlich gegen ihn um, betrachtete ihn eine Weile ſchweigend und ſagte zuletzt: „Mux!“

„Herr Notar!“

„Wir ſprachen neulich über etwas, in dem wir aber unterbrochen wurden.“

„Was war das, Herr Notar?“

„Einfach das: in welchem Verhältniß Du zu der Solbergſchen Familie ſtehſt. Siehſt Du, Du wirſt ſchon wieder feuerroth — da ſteckt etwas dahinter, ich mag keine Geheimnißkrämerei in meinem Hauſe. Mein ganzer Beruf geht auch nur darauf hinaus, in allen Dingen klar zu ſehen. Daß ich es außerdem mit Dir gut meine, habe ich Dir ſchon die langen Jahre bewieſen, Mux. Du ſtehſt allein in der Welt, und ſo lange ich lebe und Du bei mir bleiben willſt, wird es Dir nie an einer Heimath fehlen, und ſterbe ich einmal — nun, dann findet ſich auch etwas Weiteres für Dich, denn ſo allein wie Du ſtehſt, ſteh' ich eigentlich auch. Alſo heraus mit der Sprache! Ich muß Dir auch ſagen, daß ich ſchon einen Verdacht gefaßt habe, denn Deine Mutter ließ in den letzten Tagen ihres Lebens einmal ein paar Aeußerungen fallen, denen ich nachgehen wollte, als Gott ſie abrief."

„Herr Notar," ſagte Mux leiſe, „was es auch ſei, es betrifft allein mich ſelber und würde, wenn ich darüber ſpräche, keinem Menſchen nützen, vielleicht aber Jemand ſchaden, und deshalb, glaube ich, iſt es beſſer, daß ich darüber ſchweige. Glauben Sie mir nur, daß es nichts Unehrenhaftes für mich iſt, das ich verheimlichen will. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und kann jedem Menſchen offen in's Auge ſehen."

„Davon bin ich überzeugt, Mux," ſagte Püſter viel freundlicher, als er ſonſt gewöhnlich mit ihm ſprach, denn es wurden faſt nur Geſchäftsſachen zwiſchen ihnen verhandelt — „Du brauchſt mir das nicht mehr zu betheuern; aber gerade deshalb möchte ich genau wiſſen, woran ich mit Dir bin. Und ich frage auch nicht etwa aus bloßer Neugierde — ich habe einen gewichtigen Grund dafür."

„Einen Grund, Herr Notar?"

„Ja; denn da ich mich mit der Solberg'ſchen Familie jetzt ſehr viel beſchäftige und auch gewiſſermaßen eine Agentur von dem jungen Baron überkommen habe, muß ich, wie geſagt, klar in allem ſehen. Weigerſt Du Dich aber," fuhr er nach einer Pauſe fort, in der er ſeinen Blick nicht von Mux genommen, „ſo werde ich mich genötigt ſehen, mit dem alten Herrn von Solberg darüber zu ſprechen."

„Herr Notar," rief Mux ordentlich erſchreckt aus, „und was nützte es Ihnen auch, wenn ich es Ihnen ſagte! Es wäre beſſer, viel beſſer geweſen," ſetzte er weich hinzu, „wenn ich es ſelber nie erfahren hätte, denn es hat mir bis jetzt nur Schmerz und Herzeleid, aber keinen Troſt gebracht."

„Und von wem haſt Du es erfahren?"

„Von meiner Mutter — auf ihrem Sterbebette," ſagte

Es galt nun allein, die Polizei ebenfalls davon zu überzeugen, um ſie wahrſcheinlich auf die richtige Spur des Diebſtahls zu bringen. Aber nach der Erfahrung mit Señor Perteña hielt er, ſelbſt in der Anmeldung ſeines Verdachts, eine gewiſſe Vorſicht nicht für überflüſſig.

Er brach übrigens ſeinen Beſuch bei Lydia kurz ab, denn die übernommene Pflicht ließ ihm keine Ruhe. Mehr aber faſt noch beunruhigte ihn ein für jetzt freilich noch vollkommen unbeſtimmter Verdacht: daß dieſer Perteña nämlich, der ſich von der Polizei geſandt ausgegeben, mit der Sache in näherer Verbindung ſtehe. Perteña war ja außerdem auch einer jener Zeugen, die den Kaufbrief Deſterres' unterſchrieben hatten, und Rafael ahnte hier ein ganzes Gewebe von Schlechtigkeiten. Da galt es denn freilich jetzt nur irgendwo eine Handhabe zu bekommen, um erſt einmal Einen zu faſſen, der dann vielleicht Aufſchlüſſe über mehr geben könnte.

Das Gerathenſte ſchien ihm dabei, ſich direct an die oberſte Polizeibehörde zu wenden und möglicherweiſe dieſe für den Fall zu intereſſiren. Der Polizeidirector ſelber ſchwärmte außerdem, wie er recht gut wußte, für die Valière, und da er aus guter Quelle erfahren, daß ſelbſt der Präſident der

Mux und barg ſein Antlitz in den kleinen und zarten Händen.

Püſter war zu ihm getreten, und ſein Auge haftete mit inniger Theilnahme auf der kleinen, verkrüppelten Geſtalt; endlich ſagte er leiſe: „Nannte ſie Dir Deinen Vater, Mux?“

Mux ſchwieg, aber ein heftiges Zittern flog über ſeinen ganzen Körper, und Püſter ſah, wie er nur mit ſchwerem Kampfe ein Schluchzen unterdrückte. Er ließ ihn eine Zeit lang gewähren; endlich, wie er fand, daß er ſich ein wenig geſammelt hatte, wiederholte er freundlich die Frage:

„Nannte ſie Dir Deinen Vater, Mux?“

Der junge Burſche antwortete nicht, aber nur raſch und heftig nickte er mit dem Kopfe, und jetzt konnte er auch die Thränen nicht mehr zurückhalten, worin ihn Püſter nicht ſtörte; nur langſam ging er dabei in ſeinem Comptoir auf und ab, bis Mux ſein Taſchentuch herausnahm und ſein Geſicht abtrocknete. Dann trat er wieder zu ihm.

„Sage mir alles, Mux; betrachte mich in dieſem Augenblick nicht als Deinen Brodherrn, ſondern als Deinen väterlichen Freund, der allein Dein Beſtes im Auge hat. Thut es Dir denn nicht ſelber wohl, Jemand zu haben, dem Du mit voller Zuverſicht vertrauen kannſt, ſo daß Du nicht mehr gezwungen biſt, alles allein in Dich hinein zu ſchlucken?“

„Ja,“ ſagte Mux nach einer kleinen Pauſe, indem er den Blick ſcheu zu dem Notar emporwarf, „Sie ſollen alles wiſſen — ich glaube, es iſt beſſer ſo, dann werde ich wenigſtens die Laſt von meinem Herzen los, und daß ich auf Ihre Diſcretion rechnen darf, Herr Notar, davon bin ich überzeugt.“

„Das kannſt Du, Mux — alſo Dein Vater iſt der alte Baron von Solberg?“

„Ja,“ ſagte Mux leiſe — „meine Mutter hatte ihn aber unter einem andern Namen kennen gelernt, und er um ihre Hand geworben.“

„Aber er war damals ſchon verheirathet.“

„Ja; doch das wußte ja natürlich meine arme Mutter nicht; ſpäter erfuhr ſie alles. Eine ſchwere Krankheit warf ſie bald nach meiner Geburt auf's Lager, ſie phantaſirte Monate lang, und ich wurde, da ſie arm war, einer jener gewöhnlichen Ziehfrauen übergeben, die zur Schmach eines civiliſirten Landes noch bis heute und überall ihr verbrecheriſches Weſen treiben und mehr Kinder tödten oder unglücklich für ihr Leben machen, als von heidniſchen Völkern in ihrem Aberglauben abgeſchlachtet wurden. Meine Mutter konnte ſich nicht um mich bekümmern, ſie war unzurechnungsfähig, und vollſtändig verwahrloſt verbrachte ich meine erſte Jugendzeit. Der verdanke ich auch meine Verkrüppelung, denn ich ſoll ein ganz geſundes und ebenmäßiges gewachſenes Kind geweſen ſein — ob man mich hat fallen laſſen, oder was ſonſt mit mir geſchehen iſt, ich weiß es nicht."

„Und ſorgte der Baron nicht für Deine Mutter?"

„Sie war zu ſtolz, an ihn zu ſchreiben — er kannte ihr Elend in der erſten Zeit vielleicht gar nicht, bis ſich der Geiſtliche des Orts ihrer annahm. Dieſer ſchrieb an den Baron und erhielt dann augenblicklich eine Rückantwort, die meine Mutter wieder bis zum Tod verletzte; trotzdem erklärte der Baron dem Geiſtlichen, daß er alles, was ihm das Geſetz vorſchrieb, obgleich er ſich moraliſch nicht dazu verpflichtet hielte, für mich bis zu meinem vierzehnten Jahre thun würde — und das," ſetzte Mux leiſe hinzu, „hat er gethan."

„Und Deine Mutter hat ihn nie wieder geſehen?"

„Nie."

„Und weiß er — kennt er Dich?"

„Nein," ſagte Mux, den Kopf ſchüttelnd; „nur neulich, als Sie mich hinſandten — und ich fürchtete mich ſo, zu gehen —, bin ich ihm zum erſten Mal gegenüber geſtanden. Als ich aber die Räume, als ich den Mann ſelber ſah, den ich nie Vater nennen durfte und möchte, da war es mir, als ob mir das Herz brechen müſſe, und ich würde das Haus auch um keinen Preis je wieder betreten."

Mux war, während er ſprach, todtenbleich geworden, aber ſein klares, ſo ausdrucksvolles Auge blitzte, die ganze verkrüppelte, mißhandelte Geſtalt hob ſich, und er befand ſich in einer Aufregung, wie ihn der Notar noch nie geſehen.

„Ich weiß jetzt alles, Mux,“ ſagte er endlich, indem er ſeinem Schreiber die Hand bot, die dieſer halb beſtürzt nahm — „ich danke Dir für das Vertrauen, das Du mir entgegen gebracht, und werde es Dir nicht vergeſſen. Es wird mir auch jetzt Manches in Deinem bisherigen Weſen klar, was ich früher nicht verſtanden; aber Du ſollſt es nicht bereuen, und es geſtaltet ſich vielleicht noch alles zum Beſten.“

„Ich glaube, Herr Notar,“ ſagte Mux düſter, „es hat ſich ſchon alles ſo geſtaltet, wie es einmal werden ſoll — reden wir nicht weiter davon. Nur um das Einzige bitte ich Sie, mich nicht wieder in das Solberg'ſche Haus zu ſenden, denn ſie würden mich dort verſpotten — und haben doch keinen Grund dafür.“

„Du ſollſt nicht wieder dorthin gehen,“ ſagte Püſter freundlich, „und ich hätte Dich auch damals nicht geſchickt, wenn ich alles ſo gewußt hätte wie jetzt — aber kommt da nicht Jemand?“

Schritte von unten wurden auf der Treppe laut, und einer der Schreiber ſteckte gleich darauf den Kopf in die Thür und ſagte, ein blaues Couvert hinreichend: „Telegraphiſche Depeſche, Herr Notar!“

„Gut, quittiren Sie darüber. Was iſt es, Mux?“

Mux hatte das Couvert ſchon erbrochen. „Von Hamburg, Herr Notar — in engliſcher Sprache.“

„Von der Amerikanerin?“ rief Püſter raſch. „Was ſchreibt ſie?“

„Nur wenige Worte: „I shall be in Rhodenburg tonight with the last train“ — ſie kommt alſo noch heute an.“

„Alſo noch in Zeit,“ nickte Püſter; „getrauſt Du Dich ſie auf der Bahn zu finden, Mux, wenn ſie ankommt?“

„Ich denke, ja.“

„Dann führe ſie in das „Römiſche Haus“ an der Ecke vom Markt, es iſt ganz in der Nähe und ſie ſelber dort gut aufgehoben; wirſt Du das beſorgen?“

„Gewiß, Herr Notar.“

„Und haben die Leute bis jetzt ihre Schuldigkeit gethan?“

„Jch glaube, ja,“ erwiderte der kleine Mann. „Was Graf Rauten in der Taſche fortträgt, können ſie natürlich nicht überwachen, aber wir dürfen ſo ziemlich beruhigt darüber ſein, denn er ſcheint noch keine Ahnung irgend welcher Gefahr zu haben.“

„Deſto beſſer. Du ſorgſt mir dafür, Mux, daß darin nichts vernachläſſigt wird, denn der Herr hat hier ſehr flott gelebt und muß alſo auch noch über ziemlich bedeutende Mittel verfügen. Herr Du mein Gott, iſt das ein nach allen Seiten durchtriebener Schuft und reif für den Galgen ſeit langen Jahren, und wie viel fehlte, ſo wäre ihm hier doch noch zuguterletzt ein Hauptſchlag geglückt, denn es handelt ſich jetzt ſchon nicht einmal mehr um Tage, ſondern nur um Stunden. — Herein!“

Die Thür öffnete ſich, und Hofapotheker Semmlein ſtand auf der Schwelle.

„Haben Sie meinswegen vielleicht fünf Minuten Zeit, Herr Notar?“ ſagte der kleine Mann, während er aber die Thür noch offen hielt.

„Kommen Sie nur herein, Herr Nachbar, was iſt es? Was bringen Sie mir?“

„Bringe gerade nicht viel,“ meinte Semmlein, „aber erinnern Sie ſich vielleicht noch der Schuldforderung aus Berlin, von der ich Jhnen vor fünf oder ſechs Wochen ſagte, wie?“

„Eine Schuldforderung? Gegen wen?“

„Nun, gegen unſern Herrn Nachbar, den Herrn von Schaller, der meinswegen meinem Schwager noch hunderteinundachtzig Thaler ſchuldig iſt.“

„Ach ja! Ganz recht — und ſind die noch nicht bezahlt?“

„Ne, das ſind ſie nicht,“ ſagte Semmlein, „und werden es auch nicht gutwillig, wie ich jetzt die feſte Ueberzeugung habe — und ich wollte jetzt klagen.“

„Aber, beſter Herr Nachbar, Herr von Schaller wird ſich doch wahrhaftig nicht einer ſolchen Summe wegen verklagen laſſen? Er hat neulich eine Geſellſchaft gegeben, die ihm vielleicht eben ſo viel gekoſtet hat."

„Ihm?" ſagte Semmlein und ſah den Notar von der Seite mit einem halb lächelnden Blicke an; „ihm hat ſie verwünſcht wenig gekoſtet, Herr Notar, aber den Delicateſſen-Handlungen, Fleiſchern, Conditoren, Bäckern 2c., denn er iſt, wie ich aus ſehr ſicherer Quelle weiß, den ganzen Schwamm ſchuldig geblieben. Sogar die Wäſcherin bekommt jetzt vierzig Thaler von ihm, oder bekommt ſie meinswegen nicht, denn er zahlt eben keinem Menſchen, und wenn erſt die ganze Geſchichte über ihn hereinbricht, dann komme ich mit meiner Forderung unter den Schlitten."

„Alſo ſo viel Schulden hat Herr von Schaller?"

„Na, ich ſage Ihnen," nickte Semmlein, „das iſt die reine Schwindelwirthſchaft, wie ſie im Buche ſteht, und wenn er nicht als vornehmer Herr hier aufgetreten wär', womit er einer Menge von Menſchen Sand in die Augen ſtreut, ſo hätten ſie ihn lange abgefaßt."

„Und haben Sie ihn denn ſchon gemahnt?"

„Ich? Na, ich ſage Ihnen," rief Semmlein, „er biegt meinswegen ſtets um die nächſte Ecke herum, wenn er mich nur von Weitem kommen ſieht, denn mir iſt er jetzt auch ſchon an die vierzig Thaler ſchuldig."

„Aber — in den paar Monaten?"

„Bah, er kauft alles, was gut ſchmeckt, und Selterswaſſer meinswegen beim Faß. Ich begreife ſo einen Menſchen nicht, denn einmal muß doch ſo eine Geſchichte ſchief gehen, und der Zeitpunkt iſt jetzt da. Der Möbelhändler, dem er noch kein Stück ſeiner ganzen Einrichtung bezahlt hat, holt ihm meinswegen am Erſten nächſten Monats die ganze Beſcherung wieder aus dem Hauſe. Na, und da können Sie ſich wohl denken, daß alles auf einmal über ihn herfällt."

„Waren Sie ſchon einmal drüben bei ihm?"

„Ich ſollt's denken, gehe aber nicht zum zweiten Mal, denn daß mir die gnädige Frau nicht die Augen ausgekratzt hat, war reine Gefälligkeit von ihr. Urſache hätte ſie dazu, wie ſie mir bemerkte.“

Püſter lachte. „Alſo Sie wollen wirklich gegen ihn klagen?“

„In aller Form.“

„Haben Sie die Vollmacht Ihres Freundes aus Berlin?“

„Alles in Ordnung, Herr Notar,“ ſagte er, indem er in ſeine Bruſttaſche griff, „und dann kommt noch meine eigene Rechnung dazu, denn das geht jetzt alles in Eins.“

„Aber nach den paar Monaten können Sie doch nicht ſchon klagen?“

„Wiſſen Sie, wenn er mir meinswegen durchgeht, Herr Notar, ſo ſitze ich nachher da und kriege noch nicht einmal die leeren Flaſchen von meinem Selterswaſſer zurück, viel weniger das Geld. Außerdem läßt er jetzt aber auch, da ich ihm nichts mehr borge, ſeine Bedürfniſſe in der Löwen-Apotheke holen, und dem gönn' ich's. Alſo auf weiteren Verdienſt darf ich nicht mehr bei ihm rechnen.“

„Haben Sie die Papiere alle bei ſich?“

„Nein, meine Rechnung muß ich erſt noch ausziehen, das kann aber heute noch geſchehen, und wenn Sie die Sache gleich in Angriff nehmen wollten, ſo ſoll's mir recht ſein.“

„Schön, Herr Nachbar, wenn Sie darauf beſtehen, ſo werd' ich's thun. Weigert er ſich denn, zu bezahlen?“

„Oh, Gott bewahre,“ ſagte Herr Semmlein, „das iſt ja eben die verzweifelte Geſchichte, er weiß vor Freundlichkeit gar nicht, was er anfangen ſoll, und ſchwenzelt meinswegen immer um Einen herum, ſchimpft auf ſich ſelber, daß das nicht ſchon lange erledigt wäre, und macht ſich die ſchönſten Grobheiten — aber Geld rückt er nicht heraus.“

„Gut, dann wollen wir dem Herrn wenigſtens auf den Zahn fühlen, ob er zahlen kann, und das Andere überlaſſen Sie mir.“

„Wäre ſchon recht. Alſo nichts für ungut, Herr Nachbar. Haben doch von dem Unglücksfall in der letzten Nacht gehört?“

„Mit Hauptmann Dürrbeck? Gewiß! Ich komme eben daher."

„Armes Mädchen da drüben! — Iſt in einem troſtloſen Zuſtande. Der Theaterarzt und Doctor Potter ſind ſchon den ganzen Morgen bei ihr; ſie fürchten, daß ſie ihren Verſtand verloren hat."

„Das wäre zu ſchrecklich! Hauptmann von Dürrbeck hat ihr übrigens — mit Ausnahme von ein paar kleinen Legaten — ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen."

„Alle Wetter," rief Semmlein, „und das iſt meinswegen ein hübſch Stück Geld! Dann iſt aber auch die faule Geſchichte nicht wahr, daß er ſich nur todtgeſchoſſen hätte, weil er die Blendheim nicht heirathen wollte!"

„Unſinn — die Leute ſind raſch mit ſolchen Erklärungen bei der Hand. Alſo, Herr Semmlein, die genauen Rechnungen aus Berlin und die Ihrige muß ich haben. Die Vollmacht iſt da; die Ihrige können Sie mir unterſchreiben, wenn Sie wieder herüberkommen, das wäre vor der Hand das Hauptſächlichſte. Ich werde noch vorher einmal ſelber mit Herrn von Schaller ſprechen und ſehen, ob ich ihn im Guten dazu bringen kann, die Sache freiwillig zu erledigen."

„Mit dem Munde ja — meinswegen mit dem größten Vergnügen — aber da kommt Jemand," unterbrach er ſich, als es leiſe an die Thür pochte. „Na, alſo auf Wiederſehen — ih, Mamſell Peters," rief er aber, als er in der Thür das junge Mädchen traf, das in ſeinem Hauſe wohnte — „ih, ſeh'n Sie 'mal an, wollen Sie auch Jemanden verklagen?"

„Ach nein, Herr Hofapotheker," erwiderte tief erröthend Käthchen, „nur dem Herrn Notar wollte ich einen Theil des Geldes bringen, das er ſo freundlich war für mich auszulegen. Aber auch Ihnen, Herr Hofapotheker, bin ich zu großem Dank verpflichtet, daß Sie ſich meiner in der Wohnungsſache angenommen haben. Die gnädigen Fräulein von Klingenbruch waren gar ſo unfreundlich gegen mich, und ich habe ihnen doch nie etwas zu Leide gethan."

„Nein, das haben Sie auch nicht, mein liebes Kind," ſagte Semmlein, „und meinswegen auch keinem Menſchen ſonſt.

Aber laſſen Sie die Geſellſchaft nur laufen, denn wenn es nicht für den Oberſtlieutenant wäre — und das iſt ein prächtiger Herr, mit dem man ein Wort reden kann —, ſo hätte ich ihnen ſchon lange ſelber die Wohnung gekündigt; — na, nochmals guten Morgen, Herr Notar!"

„Und was bringen Sie mir, mein Kind?" ſagte Püſter freundlich, als der Hofapotheker fort war und auch Mux das Zimmer verließ, damit Käthchen nicht ſeine rothgeweinten Augen ſehen ſollte.

„Geld, Herr Notar," lächelte das junge Mädchen „wenn auch nicht alles, doch wenigſtens einen Theil davon, denn Klingenbruchs haben mir heute, als ſie mir mein Logis kündigten, das Geld geſchickt, das ich nach Abzug der Miethe noch bekam. Sehen Sie, es ſind wieder zwei volle Thaler."

„Und hatte das ſolche Eile?"

„Ich habe keine Freude an meiner Maſchine, bis ſie ganz bezahlt iſt, und das wird ja doch jetzt hoffentlich nicht mehr ſo lange dauern."

„Und Sie haben ſich dazu von Allem entblößt . . ."

„Weshalb nicht? Was nützt mir Schmuck, den ich doch wahrſcheinlich nie im Leben wieder tragen würde? Mit der Maſchine aber weiß ich, daß ich mich, wenn ich fleißig bin, ſchuldenfrei am Leben erhalten kann."

„Und wenn Sie einmal krank werden?"

„Gott wird mich davor bewahren! Aber gegen Krankheit kann kein Menſch —, jetzt bin ich Ihnen noch vier volle Thaler ſchuldig, nicht wahr, Herr Notar?"

„Es wird wohl ſo herauskommen," ſagte der alte Mann gerührt, aber er wußte recht gut, daß ſich darin nichts mit ihr machen ließ. Sie wollte ſelbſtſtändig ſein und ſetzte ihren Willen durch.

„Was haben Sie denn mit Klingenbruchs?"

„Ich weiß es nicht," ſeufzte Käthchen, „aber gerade das junge Fräulein ſcheint einen recht herriſchen Charakter zu haben und legte es ordentlich darauf an, mir wehe zu thun. Ich brauche mir aber von keinem Menſchen etwas gefallen zu laſſen, denn ich thue nichts Unrechtes, und für das, wa ich bezahlt bekomme, liefere ich auch den vollen Werth der Arbeit.“

„Da haben Sie Recht — und apropos — ich hatte auch noch eine Kleinigkeit für Sie zu thun, wenn Sie Zeit haben, heißt das, denn ich eile nicht damit.“

„Für Sie immer, Herr Notar; ſagen Sie mir nur, was es iſt — kann ich es gleich mitnehmen?“

„Nein, mein Kind, ich muß es erſt verſuchen, und ſo eilig iſt es auch nicht. Ich ſchicke es Ihnen dann hinüber, oder bitte Sie, es abzuholen. Heute bin ich gerade ein wenig beſchäftigt.“

„Und ich ſtöre Sie immer in Ihrer ſchweren Arbeit,“ ſagte das junge Mädchen, „ſeien Sie mir nicht böſe, Herr Notar.“ Damit hatte ſie das Papier, in dem ſie das Geld gebracht, wieder zuſammengefaltet und wollte eben mit einem kurzen Gruß zur Thür hinaus, als ſie faſt gegen einen Herrn anſtieß, der eben, ohne anzuklopfen, hereintrat, ſo daß ſie mit einem leiſen Schrei zurückfuhr.

„Käthchen!“ rief aber Hans von Solberg herzlich, indem er ihr die Hand entgegenſtreckte, „treffen wir uns auch einmal wieder? Ich habe mich ſo lange danach geſehnt, Sie zu ſehen, und wäre gewiß ſchon gekommen, wenn Sie es mir nicht ſo ſtreng verboten hätten.“

„Es geht ja aber doch nicht, Herr von Solberg, Sie wiſſen es ja ſelber,“ ſagte Käthchen, indem ſie ihm die Hand reichte, die er in ſeiner rechten behielt und mit der linken langſam ſtreichelte.

„Ich weiß es, Käthchen, ich weiß es und ſehe ein, daß Sie vollkommen Recht haben, und ich denke auch gar nicht daran, gegen Ihren Willen zu handeln; aber daß ich Ihnen hier auf neutralem Grund und Boden wieder begegnet bin, freut mich um ſo mehr — und geht es Ihnen gut?“

„Recht gut, Herr von Solberg, ich habe ſo viel Arbeit, als ich möglicher Weiſe ſchaffen kann, und die Leute ſind faſt alle freundlich mit mir, beſonders hier der Herr Notar. Jetzt muß ich aber fort, denn wir ſtören den Herrn nur. — Leben Sie wohl, Herr von Solberg,“ und ihre Hand aus der ſeinen ziehend, huſchte ſie über den Vorſaal und die Treppe hinab.

Hans ſtand und ſah ihr nach, wie ſchon lange ihre Geſtalt aus Sicht war.

„Armes Kind,“ ſagte er dann herzlich, als er zurück in's Zimmer trat, „das iſt nun ein braves Mädchen, aber arm und auf ihrer Hände Arbeit angewieſen, und wie anders hätte das alles ſein können!“

„Ja, Herr von Solberg,“ nickte Püſter, „das iſt in der That ein wackeres Kind, und wenn mir je im Leben eine Tochter beſchieden geweſen wäre, ſo hätte ich gewünſcht, daß ſie ihr ähnlich ſei.“

Hans trat an's Eckfenſter. — Käthchen glitt unten über die Straße wie ein Pfeil hinüber und in die Apotheke hinein; aber das Herz war ihr ſchwer, recht ſchwer, und als ſie an die Treppe kam, ſtieg ſie dieſelbe empor — ſo langſam und ſchwer, als ob ſie Blei unter ihren Sohlen hätte.

„Uebrigens,“ begann Püſter, „trifft es ſich ſehr glücklich, daß Sie mich heute Morgen aufgeſucht haben, denn ich hätte Sie doch ſonſt bitten laſſen, zu mir zu kommen.“

„Iſt etwas vorgefallen?“ rief Hans, ſich raſch umdrehend, denn die Gegenwart nahm im Nu ſeine Gedanken wieder in Anſpruch. In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, und Mux trat herein; er ſchien freilich, als er Hans erkannte, Luſt zu haben wieder umzukehren, aber der junge Solberg hatte ihn nun doch einmal geſehen, und ſo glitt er denn mit einem ſchüchternen Gruß, den Hans aber gar nicht bemerkte, zu ſeinem Pult.

„Ja, Herr von Solberg,“ ſagte der Notar, „Oberſtlieutenant von Klingenbruch war vorhin bei mir und hat mir geſagt, daß Sie jetzt alles wiſſen. Iſt dem ſo?“

„Ja,“ erwiderte Hans mit faſt tonloſer Stimme, „und noch mehr, als Klingenbruch ſelbſt ahnen konnte. Hat er Ihnen auch von dem Würfelſpiel geſagt!“

„Allerdings.“

„Gut, dann ſehen Sie hier; das verlor Rauten geſtern im Garten bei einem Falle, als er in übermüthiger Laune

Polizei den poſitiven Befehl gegeben hatte, den Diebſtahl und Einbruch in der Carnevalszeit mit allen Kräften und Mitteln zu verfolgen, hoffte er doch einen günſtigen Erfolg von der Sache.

Er ſuchte alſo auch ohne Weiteres den Polizeidirector, den er jetzt noch in ſeinem Bureau traf, auf und hätte mit ſeiner Anklage zu keiner günſtigeren Zeit erſcheinen können. Eben erſt war nämlich der Ermordete, den er ſelbſt an dieſem Morgen neben der Straße entdeckt hatte, eingebracht und in ihm, ſeinen Kleidern und einem großen, braunen Maal am linken Oberarm nach, ein gewiſſer Orriges, ein naher Verwandter und lieber Freund des Polizeidirectors ſelber, erkannt worden, und dieſer noch ganz außer ſich über die That.

Jede Spur in der dortigen Gegend war ihm erwünſcht, und als ihm Rafael ſogar noch die Andeutung machte, daß jener Burſche, der Mulatte, ein ganz friſches Pflaſter im Geſicht getragen habe, das möglicher Weiſe auch eine ganz friſch erhaltene Wunde decken könne, die ihn vielleicht gar mit dieſem Raubanfall in Verbindung brachte, war er völlig Feuer und Flamme dafür.

Am liebſten hätte er auch noch gleich heute Abend eine Patrouille hinausgeſchickt, um jenen mit den jungen Damen ſpielte; es mußte unmittelbar nach der Scene geweſen ſein, in der er meinen armen Dürrbeck mit teufliſcher, aber feiger Liſt in den Tod ſandte" — und dabei warf er den zerbrochenen Würfel auf den Tiſch.

Püſter nahm ihn auf und betrachtete ihn aufmerkſam; aber ſelbſt der alte Mann wurde bleich, als ihm die Ahnung des Furchtbaren dämmerte.

„Das iſt ein falſcher Würfel!" rief er entſetzt aus. „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß Rauten auch das . . ."

„Jetzt bin ich davon überzeugt; es iſt der gewiſſenloſeſte Schurke, der je Gottes Erde geſchändet, und nur deshalb bin ich zu Ihnen gekommen, um Sie zu fragen, wie wir einen Halt an ihm gewinnen können."

„Und weiß er, daß der Würfel in Ihrer Hand iſt?"

„Nein, er kann es nicht wiſſen. Wenn er ihn vermißte, ſo muß er glauben, daß er ihn irgendwo auf dem Raſen verloren hat."

„Alſo hält er ſich noch für ſicher? Ihre Eltern wiſſen von nichts?"

„Niemand in unſerem Hauſe außer mir, denn ſonſt wäre er im Augenblick gewarnt geweſen."

„Dann iſt alles gut, denn eben habe ich ein Telegramm bekommen, daß die Frau, die er beraubt und verlaſſen, ſchon unterwegs iſt und heute Abend hier eintreffen wird."

„Gott ſei Dank! — und dann?"

„Heut Abend wird nichts mehr in der Sache zu thun ſein, denn der Zug trifft erſt um neun Uhr fünfzehn Minuten ein und verſpätet ſich auch noch gewöhnlich um etwas. Außerdem iſt wohl die arme Frau gewiß von der Reiſe und Aufregung angegriffen, ſo daß wir nicht daran denken dürfen, ſie heute Abend noch zu beläſtigen."

„Und morgen früh?"

„In Ihrem Hauſe," ſagte Püſter ſinnend, „dürfen wir den Eclat nicht machen. Ihre Schweſter könnte den Tod vor Schreck haben, und es ſteht ihr außerdem noch eine ſchwere Stunde bevor; aber ich habe mir gedacht, wenn wir Graf

Rauten, oder Herrn von Rehberg, oder von Tröben, wie er nun auch heißt, vermögen könnten, hierher zu mir zu kommen."

„Das wird aber nicht ſo leicht ſein, er könnte Verdacht ſchöpfen."

„Es iſt kaum denkbar, aber kann auch bis auf das Kleinſte durch einen Plan, den ich mir ausgedacht, vermieden werden. Sie wiſſen, daß Ihr Herr Vater verſprochen hat, ihm am Hochzeitstage fünfzigtauſend Thaler — in Werthpapieren natürlich — auszuzahlen . . ."

„Ich weiß es," ſagte Hans tonlos, „und ich fürchte ſehr, daß er gerade um das Blutgeld meine arme Schweſter elend machen wollte."

„Jedenfalls," nickte der Notar, „denn er hatte kein Reiſeziel; ſeine Güter liegen im Monde, und er würde ſich jedenfalls unterwegs aus dem Staube gemacht haben."

„Nun, und was gedachten Sie mir zu rathen?"

„Ihr Vater muß kurz vor dem Moment der Entſcheidung mit in's Geheimniß gezogen werden und auch außerdem unter jeder Bedingung Zeuge hier ſein. Wenn der ihm dann ruhig erklärt, er wolle ihm das Capital ſchon morgen, alſo am Tage vorher, auszahlen, da vielleicht am andern, ſehr bewegten Tage keine Zeit dazu wäre, ſo müßte ich mich in Graf Rauten ſehr täuſchen, wenn er nicht mit Vergnügen darauf einginge. Die Zahlung findet aber ſehr natürlich vor einem Notar ſtatt, um gleich ein Document darüber aufzunehmen, und damit erreichen wir, was wir wollen."

„Das geht, das geht gewiß!" rief Hans erregt aus. „Aber ſetzen wir dann doch den möglichen Fall, daß ſich die Frau geirrt, daß es ihr Mann wirklich nicht iſt . . ."

„Der Fall iſt ſehr unwahrſcheinlich," ſagte Püſter, „denn auf unſere Anfrage, der Photographie wegen, hat ſie beſtimmt erklärt, daß es die nämliche ſei, auch ſogar die Narbe beſtätigt, alſo ein Irrthum iſt nicht gut denkbar. Außerdem haben wir jetzt den Würfel, des Oberſten Brief und noch einen andern Zeugen, den ich ſchon in der Nähe halten werde, und erklärt er vor allen denen ſeine Unſchuld, gut, dann wollen wir ihm Abbitte thun, daß wir ihn in einem ſo furchtbaren Verdachte gehalten; aber ich glaube beſtimmt, wir kommen nicht in die Verlegenheit. Das einzige Fatale iſt nur, daß dann morgen zu Ihnen und in ein Haus der Trauer alle die eingeladenen Gäſte kommen werden. Wenn es möglich wäre, dem vorzubeugen . . .“

„Das ſoll geſchehen!“ rief Hans raſch. „Ich habe die Liſte ſämmtlicher eingeladenen Gäſte bei mir — wenn Sie mir einen zuverläſſigen Schreiber beſorgen könnten, der im Stande iſt, reinen Mund zu halten, ſo würde ich eben ſo viele Abſagebriefe ſchreiben und ſie — aber erſt morgen früh — kurz vor der Zeit, die Sie zum Rendezvous in Ihrem Hauſe beſtimmen, abſenden; Rhodenburg iſt nicht groß, und in einer Stunde können ſie abgegeben ſein.“

„Und wie würden Sie die Form beſtimmen?“

Hans ſann einen Augenblick nach. „Wir müſſen es kurz faſſen; ich würde ſchreiben: Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen zu melden, daß das heutige Feſt bei uns aufgeſchoben iſt. Näheres mündlich. Hans von Solberg.“

„Das wäre in der That kurz,“ lachte Püſter, „und die Leute werden ſich nicht wenig darüber wundern.“

„Mehr noch über die Erklärung ſpäter; aber für jetzt genügt es. Wenn wir nur eine kleine Handpreſſe hätten!“

„Wie vielmal muß der Brief geſchrieben werden?“

„Es ſind achtzig verſchiedene Adreſſen.“

„Und die Briefe brauchen erſt morgen früh fertig zu ſein?“

„Sicher; ich möchte ſie heute nicht einmal im Hauſe haben.“

„Gut, dann wird uns auch Mux den Gefallen thun — wie? Er hat eine flinke Hand und iſt der einzige zuverläſſige und verſchwiegene Menſch, den ich dafür kenne.“

„Ach, wollten Sie ſo freundlich ſein,“ wandte ſich Hans jetzt ſelber an den jungen Mann — „Sie würden mich ſehr verbinden und ich Ihnen eine ſo unangenehme und langweilige Arbeit gewiß mit Freuden gut remuneriren.“

Mux hatte einen dicken, rothen Kopf bekommen, und es war faſt, als ob er heftig darauf erwidern wollte; aber er bezwang ſich augenſcheinlich und ſagte endlich: „Es wird mir Vergnügen machen, Herr Baron, Ihnen einen ſo kleinen Dienſt zu erweiſen. Die Briefe ſollen, wenn Sie mir die Liſte laſſen, bis morgen früh um ſechs Uhr fertig ſein. Aber wie wird es dann mit der Unterſchrift — adreſſiren kann ich ſie recht gut ſelber.“

„Ich komme ſelber her,“ ſagte Hans raſch, „ich bin Ihnen ſehr dankbar — um wie viel Uhr kann ich hier in's Haus?“

„Wann Sie wollen; Sie brauchen nur zu klopfen, und ich werde Sie erwarten.“

„Schön; das wäre alſo arrangirt. Aber noch Eins: wäre es nicht möglich, die Dame noch vorher zu ſprechen? Sie muß doch wiſſen, daß wir ihre Verbündeten ſind, und kann uns vielleicht ſelber noch wichtige Mittheilungen machen.“

„Sie wird im „Römiſchen Hauſe“ abſteigen, ihr Name iſt Ellen Rehberg; übrigens hat ſie jedenfalls einen andern Namen angegeben, um ſich nicht vor der Zeit zu verrathen. Fragen Sie nur nach der amerikaniſchen Dame und laſſen ihr ſagen, daß Sie in meinem Namen kommen, ſonſt werden Sie Zehn gegen Eins, gar nicht angenommen. Haben Sie auch den Brief erhalten, den Dürrbeck für Sie zurückgelaſſen? Schaller hatte es übernommen, ihn an Sie abzuliefern.“

„Das iſt eine andere faule Geſchichte,“ ſagte Hans mit finſter zuſammengezogenen Brauen. „Schaller hat ihn an Rauten gegeben, und Rauten behauptet, ſeine Brieftaſche ſei ihm im Gedränge geſtohlen worden.“

„Im Gedränge? In welchem Gedränge?“

„Vor Dürrbeck's Wohnung.“

„Es ſtanden dort keine ſechs Menſchen, und die weit ab von den ausgeſtellten Poſten. Wiſſen Sie, daß Dürrbeck ſein ganzes Vermögen ſeiner Braut hinterlaſſen hat?“

„Es iſt ſehr bedeutend; aber wie furchtbar muß für ſie der Schlag geweſen ſein — doch was ich Sie noch fragen wollte, Herr Notar," ſagte Hans nachdenkend: „von meinem Vater weiß ich, daß Herr von Schaller auf ſeine Veranlaſſung Erkundigungen in Galizien über Rauten und deſſen Verhältniſſe eingezogen hat, die damals ſehr befriedigend ausgefallen ſein ſollen — wie ſtimmt das mit den jetzigen Berichten?"

Püſter ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder; endlich ſagte er: „Mein lieber Herr von Solberg, Graf Rauten und Herr von Schaller ſind ſehr befreundet mit einander."

„Und iſt es denkbar, daß er wiſſentlich einen falſchen Bericht gegeben hätte?"

Püſter zuckte mit den Achſeln. „Herr von Schaller macht ein großes Haus und ſcheint dabei ſehr in Geldverlegenheit zu ſein. Es wird ſich auch in den nächſten Tagen zeigen, ob er überhaupt bezahlen kann oder nicht, und ich muß aufrichtig geſtehen, ich habe ſelber ſchon darüber meine Vermuthungen gehabt."

„In Geldverlegenheit?" ſagte Hans. „Alle Teufel, das iſt mir nicht angenehm zu hören, denn ich . . ." — Er ſchwieg, es war augenſcheinlich, er mochte nicht darüber reden.

„Sie haben ihm ebenfalls Geld geborgt?" ſagte Püſter, der ihn raſch durchſchaute.

„Ich? Nun ja; es war eine augenblickliche Verlegenheit, in der er ſich befand, aber ich zweiſle auch keinen Moment, daß er es zurückzahlen wird."

„War es viel oder wenig?"

„Ih nun, keine Summe die ich nicht im ſchlimmſten Fall verſchmerzen könnte . . ."

„Alſo doch viel," nickte Püſter; „dann begreife ich nur nicht, wie unſer Herr von Schaller mit einer ſo liebenswürdigen Unbefangenheit ſeinem Ruin entgegengeht; denn wie ich höre, will er heute in acht Tagen wieder eine große Geſellſchaft geben, was ihm aber kaum möglich ſein wird, wenn er ſich nicht vorher ſeiner Schulden entledigt und ſeine Gläubiger zufriedenſtellt."

„Ich werde ihn gewiß nicht daran hindern."

„Nein, aber Andere, und in meinen Händen allein befinden ſich jetzt drei Klagen gegen ihn, die mindeſtens eine Summe von ſiebenhundert und fünfzig Thalern repräſentiren. Er muß doch Ausſicht haben, wieder bald Geld zu bekommen, oder er könnte gar nicht daran denken, ſo hinein zu wirthſchaften.“

„Meinen Sie?“ ſagte Hans und ſah den Notar wie fragend an.

„Laſſen Sie ſich aber um Gottes willen dadurch nicht verleiten, ihm noch mehr zu borgen!“ rief Püſter raſch. „Was der bekommt, iſt wie ein Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein! Es ziſcht einen Augenblick und macht Spectakel, dann iſt es aber auch ſpurlos wieder verſchwunden und verlangt nach mehr!“

„Haben Sie keine Angſt, lieber Notar, ich werde mich ſchon hüten. Aber dürfte ich Sie jetzt um ein kleines Stückchen Papier bitten — ich möchte Ihnen das Schema der Abſagekarten aufſchreiben, Herr Mux, daß wir damit wenigſtens in Ordnung kommen.“

Er trat dicht zu Mux an das Pult, und der kleine Mann legte ihm vor, was er brauchte, zog ſich aber dann ſcheu vor ihm zurück. Hans aber achtete nicht auf ihn, ſchrieb nur die wenigen Zeilen und rüſtete ſich dann wieder zum Gehen. Er hatte für jetzt alles erledigt, was zu erledigen war, und die Entſcheidung mußte dem morgenden Tag aufbehalten bleiben.

28.

Der Paſſagier.

Bei Franziska von Solberg hatten ſich heute Nachmittag noch einige Freundinnen eingefunden, um theils den morgenden Tag mit ihr zu beſprechen, theils ihr noch ein wenig zu helfen, denn das arme junge Mädchen wußte mit Packen, Toiletteherrichten und Abſchiedsbeſuchen, die ſie aber jetzt faſt ſämmtlich erledigt hatte, kaum noch wo aus und ein. Graf Rauten zeigte ſich aber darin wirklich liebenswürdig gegen ſeine Braut ſowohl, wie gegen die Mutter. Er begleitete ſie bei den langweiligſten und ermüdendſten Beſuchen, half ihr einkaufen, beſorgte ihr einen Theil wenigſtens der tauſend Kleinigkeiten, die allerdings faſt ſämmtlich unnütz waren, die ſie aber trotzdem nothwendig haben mußte, und ſchien dabei wirklich nicht zu ermüden.

Aber wo nur Hans eigentlich ſteckte? Er ließ ſich ſeit einigen Tagen faſt gar nicht mehr blicken, und Rauten verſicherte, er erinnere ſich kaum der Zeit mehr, in der er ihn zuletzt geſehen habe, ſo lang komme ſie ihm vor.

„Ach," ſagte Franziska, es iſt wirklich kaum noch mit ihm zum Aushalten, ſo voll von Geſchäften ſteckt er, und ſchreibt und rennt — das iſt ein richtiger Kaufmann geworden und zu allem Höhern rein verdorben!"

„Bei uns war er nur erſt ein einziges Mal, ſeit er hier iſt," ſagte Bertha von Noltje, die eben emſig beſchäftigt war, eine ſorgſam gepackte Hutſchachtel wieder auszukramen, weil unten hinein noch ein paar Halskrauſen ſollten, die unter keiner Bedingung gedrückt werden durften. „Wenn man ihn wirklich einmal haben will, muß man ihn beſonders einladen, und ſelbſt dann iſt er Einem noch nicht ſicher."

„Ach, was ich Dich noch fragen wollte, Bertha," ſagte Franziſka, nahm die Freundin am Arm und führte ſie an eins der entfernteſten Fenſter — „ſieh, mir kannſt Du es ſagen, denn ich gehe ja doch jetzt fort von hier und es intereſſirt mich, zu wiſſen: iſt es wahr, daß Lieutenant von Wöhſen um Deine Hand angehalten hat?"

„Ja, allerdings," ſagte Bertha, während ihre Augen blitzten, „ich brauche auch gar kein Geheimniß daraus zu machen, aber ich hielt mich doch für zu gut, um als Lückenbüßer für den Herrn Lieutenant zu dienen."

„Als Lückenbüßer?"

„Nun, haſt Du etwa nicht bemerkt, wie er ſonſt nur Augen und Ohr für Klingenbruchs hatte und Jettchen ununterbrochen anſchmachtete? Er meinte aber damit nur die alte Tante Mäuſebrod, und wie die ihm mit ihrem Teſtament einen Strich durch die Rechnung machte, zog er ſich in ſo auffälliger und häßlicher Weiſe zurück, daß es mir eine ordentliche Genugthuung war, ihn abfahren zu laſſen — und das nicht etwa Klingenbruchs wegen. Apropos, kommen die auch morgen?"

„Ja, gewiß! Wir konnten doch nicht umhin, ſie ebenfalls einzuladen."

„Daran liegt mir nun nicht ſo beſonders viel," ſagte Bertha, „es ſind ein paar unangenehme Mädchen."

„Ich weiß es nicht, Flora iſt immer ſo munter . . ."

„Dann haſt Du ſie nicht in der letzten Zeit geſehen," ſagte Bertha, „ich kann Dir verſichern, ſie weiß gar nicht mehr, wie hoch ſie die Naſe tragen ſoll, und ſie kommt mir ſchon jetzt vor wie eine alte Jungfer, was ſie auch hoffentlich einmal werden wird."

„Aber Bertha!"

„Ich kann mir nun einmal nicht helfen," ſagte das junge Mädchen, „ich kann ſie nicht leiden."

„Waren ſie nicht neulich auch bei Euch?"

„Ja, das ließ ſich nicht gut ändern, und Papa mag den Oberſtlieutenant ſo gern leiden."

„Nun, was habt Ihr da für Heimlichkeiten," ſagte eine der anderen jungen Damen, die indeß mit Graf Rauten's Hülfe verſucht hatte, einen zu voll gepackten Koffer zu ſchließen, „wir müſſen hier arbeiten, daß wir unſere Arme nicht mehr fühlen, und Ihr ſieht da und plaudert!“

„Da kommt Hans,“ rief Franziska, die einen Blick durch das Fenſter geworfen hatte, „das wird aber auch Zeit, ſonſt wäre ich wirklich ernſtlich böſe auf ihn geworden.“

Hans hatte allerdings das Haus betreten, aber er kam nicht herauf, ſondern war auf ſein eigenes Zimmer gegangen, wo er eine Cigarre anzündete und ſich dann in ſeine Hängematte warf, aus der er den Rauch kräuſelnd in die Luft blies.

„Das iſt wirklich ein unausſtehlicher Menſch geworden,“ ſagte Franziska nach einer Weile, in der ſie ihn ungeduldig erwartet hatte —, „wo er nur wieder bleibt! Aus mir ſcheint er ſich nicht mehr ſo viel zu machen. — Wo iſt mein Bruder?“ fragte ſie jetzt das Mädchen, das gerade wieder mit einem Arm voll Wäſcheſtücken in's Zimmer trat.

„Der gnädige Herr ſind gleich auf ſeine Stube gegangen.“

„Er iſt zu abſcheulich, rief die Braut, „ich glaube wahrhaftig, er raucht; aber dann kann er ſich vor mir in Acht nehmen,“ und ohne Weiteres eilte ſie nach Hans' Zimmer hinüber.

„Aber, Hans, ſchämſt Du Dich nicht! Geſtern den ganzen Tag habe ich Dich beinahe nicht geſehen, heute biſt Du ſchon früh mit Tagesanbruch faſt fortgegangen, und wie Du zurückkommſt, bieteſt Du mir nicht einmal einen Gruß — und übermorgen verlaſſe ich Euch auf immer!“

„Sei mir nicht böſe, Fränzchen,“ ſagte der junge Mann, indem er in die Höhe ſprang, auf die Schweſter zuging und ſie an ſich zog und auf die Stirn küßte, „ich habe mich doch nur den ganzen Tag heute und auch geſtern mit Dir allein beſchäftigt.“

„Mit mir, Hans?“

„Ja, mein Herz, nur mit Dir, und will Dir auch morgen Abend ſagen, inwiefern.“

„Aber das begreife ich nicht.“

„Würde Dir auch ſchwer werden,“ lächelte der Bruder;

„morgen aber wirſt Du es begreifen und mir dann glauben, daß ich heute vom vielen Herumlaufen ein bischen müde war.“

„Und willſt Du nicht jetzt mit zu mir herüber kommen? Sieh, es fällt ſo auf und die Leute reden darüber.“

„Wer iſt drüben, Schatz?“

„Niemand als Bertha von Noltje, Marie von Hasting mit ihrer Schweſter Clara, Gretchen von Boßwitz und Leopold.“

„Rauten?“

„Er verſichert, er hätte Dich ſeit einer Ewigkeit nicht geſehen.“

„Seit einer Ewigkeit? Ja, ganz recht, ſeit geſtern Morgen, und mir kommt es faſt ſo vor, als ob eine Ewigkeit zwiſchen geſtern und heute läge.“

„Was haſt Du nur, Hans?“ ſagte die Schweſter, ihn ängſtlich anſchauend. „Ich weiß gar nicht, Du biſt ſeit kurzer Zeit ſo merkwürdig ernſt — als Du von Deiner Reiſe zurückkamſt, warſt Du Luſt und Leben ſelber.“

„Ja; aber, mein liebes Kind, wir werden mit jedem Tage älter und vernünftiger.“

„Aber doch nicht ſo raſch, Hans, denn da liegen ja kaum Wochen dazwiſchen! Haſt Du etwas auf dem Herzen, Hans? Vielleicht irgend eine Sorge? Laß ſie mich wiſſen, und wenn ich oder Leopold ſie von Dir nehmen könnten, ſo ſollte es ja mit Freuden geſchehen.“

„Ich glaube es Dir von ganzem Herzen,“ ſagte der Bruder gerührt, indem er ſie wieder an ſich zog, „und ich verſpreche Dir auch, daß das, was mich gegenwärtig wirklich beſchäftigt und zerſtreut macht oder trübe ſtimmt, morgen Mittag Dir kein Geheimniß bleiben ſoll, wenn es bis dahin nicht vollſtändig gehoben iſt. Biſt Du damit zufrieden?“

„Ja, Hans, vollkommen,“ lächelte Franziska; „dann mußt Du mich aber auch jetzt begleiten und ein freundliches Geſicht machen, nicht wahr? Sieh, es ſind ſo viele hübſche Mädchen drüben bei mir, und ein alter Junggeſelle, wie Du denn doch nun einer biſt, darf ſich nicht zu grämlich zeigen, oder er macht ſich ganz verabſcheuungswerth.“

Mulatten gefangen einzubringen und ſein Haus durchſuchen zu laſſen. Dagegen aber proteſtirte Rafael aus allen Kräften, denn er vermuthete nicht mit Unrecht, daß jener Scipio Morbido, wie er ſich nannte — denn die Eigennamen hatten die Neger erſt ſämmtlich nach ihrer Freilaſſung und je nach eigenem Geſchmack angenommen —, eine Anzahl von Helfershelfern in der Nachbarſchaft habe, und leicht gewarnt werden und entwiſchen könne. Er ſelber hatte ſich einen andern Plan entworfen, der vollkommen ſichern Erfolg verſprach, weil er eben einfach und unverfänglich war.

Um nämlich ſeine gekaufte Kuh nach Lima zu ſchaffen, brauchte er einige handfeſte Leute. Mit dieſen ritt er am nächſten Morgen — denn heute war es für jedes ſolches Unternehmen zu ſpät geworden — nach dem Negerdorf hinaus; aber ſeine Begleiter waren keine gewöhnlichen Peons, ſondern Polizeiſoldaten, und hatten ſie dann den Burſchen und ſeine Schweſter, die jedenfalls als Hehlerin in Sicherheit gebracht werden mußte, dann gab ein Schuß der unſern davon, vielleicht auf dem Hauptweg, haltenden Patrouille ein Zeichen, die im Galopp zu Hülfe kam, falls die Nachbarn oder ſonſtigen Helfershelfer Luſt zeigen ſoll-

„Alſo werde ich liebenswürdig ſein müſſen,“ ſagte Hans mit einem doch etwas erzwungenen Lächeln, indem er ſeiner Schweſter den Arm reichte — „ſo komm, Fränzchen.“

„Und mit der Cigarre im Munde willſt Du mich hinüberführen?“

„Ja ſo,“ ſeufzte Hans, „daran hätt' ich beinah' nicht gedacht — und ich habe ſie eben erſt angezündet!“ — Er legte ſie auf ſeinen Schreibtiſch.

„Es iſt nur ein einziges Glück, daß Leopold nicht raucht!“ ſagte das junge, fröhliche Mädchen.

Hans nickte, erwiderte aber nichts darauf und ſchritt mit ſeiner Schweſter hinüber, wo ihn die kleine Geſellſchaft ſchon erwartete und freundlich begrüßte.

„Aber, Hans,“ ſagte Rauten, indem er ihm die Hand reichte, „wo haſt Du eigentlich die letzte Zeit geſteckt? Man bekommt Dich ja gar nicht mehr zu ſehen!“

„Du weißt, was vorgefallen iſt ...“

„Ja, mit Dürrbeck — Du lieber Gott, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich! Er hätte es beſſer haben können, aber er hat eben nicht gewollt.“

„Was ich Dich fragen wollte: Du ſollſt an mich einen letzten Brief von ihm übernommen haben?“

„Ich erzähle eben den jungen Damen die Geſchichte; ich hatte ihn natürlich in meine Brieftaſche gelegt, und mit einer Frechheit, die mir wahrhaft unbegreiflich iſt, wurde mir dieſelbe kaum eine Viertelſtunde ſpäter aus der Bruſttaſche geſtohlen.“

„Das wäre ein ganz neuer Induſtriezweig für Rhodenburg, denn früher wußte man hier von nichts dergleichen.“

„Ach doch, Herr von Solberg,“ fiel Bertha ein, „es iſt in neuerer Zeit ſchon mehrfach vorgekommen! Denken Sie nur, meiner Mama haben ſie das Portemonaie in der Kirche aus der Seitentaſche ihres Kleides geſtohlen!“

„In der That?“

„Ja,“ rief Marie Haſting, „und dem Herrn Obergerichtsrath Schultes haben ſie neulich die Uhr mit der Kette im Theater abgezwickt — ſie wiſſen es ſo ſchlau anzufangen ...“

„Cultur und Chriſtenthum breiten ſich immer weiter aus,“ lächelte Hans — „ſo wenigſtens wird uns erzählt —, und Rhodenburg ſcheint nicht außerhalb der Welt zu liegen. Was haſt Du heut Abend vor, Rauten?“

„Ich? Nichts; ich werde bei den Eltern bleiben,“ ſagte der Graf. „Sie ſind eben ausgefahren, müſſen aber bald zurückkehren, und die Zeit, die wir noch zuſammen verleben können, iſt ja außerdem ſo kurz gemeſſen — was meinteſt Du?“

„Du biſt ein ſehr guter Sohn,“ ſagte Hans, langſam mit dem Kopf nickend; aber die Worte hatten eine ſo eigenthümliche Betonung, daß Rauten ſelber raſch zu ihm aufſah. Hans aber hatte ſich ſchon zu Fräulein von Noltje gewandt, die ihn auf einen koſtbaren Schmuck aufmerkſam machte, den Rauten heute Morgen ſeiner Braut geſchenkt, und Hans blieb wirklich ſtaunend vor den koſtbaren Steinen ſtehen.

Es war ein Schmuck, wie ihn eine Königin hätte tragen können, von prachtvollen Brillanten und einem einzigen außergewöhnlich großen Smaragd in der Mitte, und das Ganze ſo geſchmackvoll gefaßt und überreich mit Gold durchwebt, daß man ſich kaum etwas Schöneres und Koſtbareres auf der Welt denken konnte. Wie nur das Käſtchen wieder geöffnet wurde, drängten auch die jungen Damen von allen Seiten nochmals herbei und füllten auf's Neue das Gemach mit Ausrufen des Staunens und der Bewunderung.

„Iſt das nicht ſchön, Hans?“ ſagte Franziska, indem ſie beide gefalteten Hände auf die Schulter des Bruders legte, ihre Wange darauf lehnte und mit glücklicher Bewunderung den Schatz betrachtete — „iſt das nicht himmliſch?“

„Das iſt in der That das Schönſte,“ ſagte Hans ſtaunend, „was ich in derartiger Arbeit je geſehen, und gerade in Peru tragen die Damen ſehr koſtbare Steine und ſetzen einen Stolz darein. Fränzchen, das iſt ein Geſchenk, deſſen ſich eine Kaiſerin nicht an ihrem Ehrentage zu ſchämen hätte.“

Die Blicke aller waren auf die blitzenden Steine geheftet, und Niemand achtete auf den Schmerz, der für einen Moment durch des jungen Solberg Züge zuckte — von Rauten ſelber ſtand er abgewandt. Aber Hans hatte auch raſch ſeine Faſſung wiedergewonnen, denn nicht einmal Mißtrauen durfte er erwecken, ehe die richtige Zeit gekommen war.

„Wo iſt der Schmuck gearbeitet, Rauten?“ ſagte er, den Kopf dem Grafen zudrehend. „Das ſieht gar nicht ſo aus, als ob deutſche Hände da thätig geweſen, denn beſonders die Goldverzierungen ſind ſo eigenthümlicher, phantaſtiſcher Art.“

„Ich habe ihn aus Indien mitgebracht,“ erwiderte Rauten. „Damals, als wir die Hauptſtadt der Rebellen nahmen, ſchleppten die Soldaten das Unglaubliche an Beute aus den Trümmern, und wir Officiere erhandelten nachher die koſtbarſten Gegenſtände leicht um einen Spottpreis. Ich darf gar nicht ſagen, was ich für den Schmuck bezahlte.“

„In der That? Du haſt damit jedenfalls ein gutes Geſchäft gemacht. Aber er iſt faſt zu ſchön und prachtvoll — wie ſelten wird ihn Fränzchen tragen können!“

„Und was ſchadet das,“ ſagte Rauten — „kann ſie ſich doch auch außerdem daran erfreuen, denn Schmuck haben alle jungen Frauen gern, nicht wahr, Fränzchen?“

„Ach, Leopold,“ ſagte das junge Mädchen ſchüchtern, „ich weiß gar nicht, wie ich Dir für das koſtbare Geſchenk danken ſoll! Es iſt zu ſchön, viel, viel zu ſchön für mich!“

„Und kann etwas für Dich zu ſchön ſein, Fränzchen? Eine indiſche Fürſtin hat es jedenfalls früher getragen — jetzt trägſt Du es, und es wird mehr Glanz von Dir empfangen, als Du ihm entleihſt.“

„Ach, Fränzchen,“ ſagte Bertha von Noltje, „ich möchte mit Dir reiſen — wie oft habe ich mir ſchon gewünſcht, den Oſten Europas kennen zu lernen! Merkwürdiger Weiſe zieht es mich gar nicht nach Weſten, und wenn ich die Wahl hätte, Paris oder Ungarn und Galizien zu ſehen, ich glaube beſtimmt, ich entſchiede mich für die letzteren beiden Länder.“

„Wenn Sie das nur nicht bereuen würden,“ lächelte Rauten, „denn nur die Natur könnte Sie für das prachtvolle Paris entſchädigen, und gerade die Natur würde Ihnen da viel weniger bieten, als der Süden des Reiches.“

„Das ſchadet nichts — aber es muß ſo intereſſant ſein . . ."

Hans war an's Fenſter getreten und ſah hinaus; er war vollkommen mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt und wurde nur erſt wieder zur Gegenwart zurückgerufen, als ſich die jungen Damen zum Aufbruch rüſteten. Sie mußte alle nach Hauſe zum Diner, und des zärtlichen Abſchiednehmens zwiſchen ihnen und Fränzchen war kein Ende.

Junge Damen haben überhaupt — beſonders in Gegenwart von jungen Herren — die etwas fatale Angewohnheit, ſich einander abzuküſſen, als ob ſie Abſchied für ein ganzes Leben nähmen, während ſie ſich doch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon am nächſten Morgen, vielleicht noch an demſelben Abend wiederſehen. Es iſt auch wohl Niemand im Stande, einen Grund dafür anzugeben, denn übergroße Zärtlichkeit trägt erwieſenermaßen nicht immer die alleinige Schuld. Wie dem aber auch ſei, es geſchieht eben, und die jungen Damen hier thaten ſich eine ganz beſondere Güte.

Der Wagen der Eltern fuhr ebenfalls in dieſem Augenblick vor, und bald darauf wurde zum Diner geläutet. Der alte Baron war heute außerordentlich heiter, und da Rauten, mit der nahen Erfüllung ſeines Glückes, ebenfalls jeden trüben Gedanken verſcheucht hatte, ſo wurde das Geſpräch bald belebt, und ſelbſt die ſonſt etwas ſteife Frau Baronin gab ſich der Unterhaltung mit vollem Eifer hin.

Nur Hans blieb einſilbig; er miſchte ſich wohl manchmal hinein, aber es geſchah nicht mit fröhlichem, leichtem Herzen, und da er das ſelber fühlte, ließ er auch die Anderen kalt. Selbſt ſein Vater empfand das und bemerkte endlich:

„Höre, Hans, ich will Dir etwas ſagen: heute ſollſt Du noch vollkommen freie Bahn haben und Deinen langweiligen Geſchäften obliegen, ſo viel Du willſt, ich werde Dich ruhig Deinen Weg darin gehen laſſen, aber morgen bitte ich mir aus, daß Du einen andern Menſchen anziehſt, denn den morgenden Tag ſoll uns kein Miſanthrop verderben. Was in aller Welt haſt Du nur?"

„Mein lieber Papa," ſagte Hans, „ſei mir nicht böſe, ich geſtehe ein, daß ich heute den Kopf voll von einer Maſſe trockener Geſchichten hatte, die hier in dieſes Haus der Freude und des Glückes nicht paßten; aber ich verſpreche Dir auch, daß ich mich morgen ändern will. — Morgen früh freilich," ſetzte er düſter hinzu, „habe ich noch eine traurige Pflicht zu erfüllen. Wir geleiten ſchon um ſieben Uhr morgens — denn er hat es ſo in ſeinem Teſtament verordnet — den armen Dürrbeck zu Grabe. Iſt das aber vorbei, dann verlaß Dich feſt darauf, daß ich mich keinem nutzloſen Grübeln und Träumen mehr hingeben will. Du ſollſt dann Deine Freude an mir erleben."

„Topp!" rief der alte Herr und hob ſein Glas gegen ihn. „Das ſoll ein Wort ſein, und dann vergebe ich Dir auch von Herzen gern all' die finſteren Geſichter, die Du uns die letzten Tage geſchnitten."

„Hab' ich gar ſo finſter ausgeſehen?"

„Ja, das haſt Du, Hans," beſtätigte auch die Mutter, „und das arme Fränzchen hat mir ſchon deshalb ein paar Mal ihr Leid geklagt."

„Gut alſo, das iſt abgemacht!" rief Hans. — „Aber wie iſt es, Rauten, gehſt Du morgen früh mit zur Leiche? Ich werde ſelber ein paar Worte am Grabe Dürrbeck's ſprechen."

„Du, Hans?" rief die Mutter erſchreckt; „aber mit ſolchen Dingen ſollteſt Du Dich nicht befaſſen. Er iſt ja doch nun einmal keinen ehrlichen Tod geſtorben."

„Nein, Mama, da haſt Du Recht," ſagte Hans bitter, und er wagte in dieſem Augenblick nicht, Rauten anzuſehen, denn er würde ſich im Nu verrathen haben; „aber er war trotzdem ein braver, ehrlicher Mann, und gebe Gott, daß wir alle einſt mit einem ſo reinen Gewiſſen vor Gottes Richterſtuhl treten können, wie mein armer Bernhard."

„Hans, ſchäme Dich, ſo etwas zu ſagen," tadelte die Mutter, „es war ein Selbſtmörder."

„Ja," nickte Hans, „aber wir wiſſen nicht, was ihn dazu getrieben, und ob wir nicht in ähnlichen Verhältniſſen auch ſo gehandelt haben würden."

„Ein wahrer Chriſt wird nie Hand an ſich ſelber legen," ſagte die Mutter, „denn ſein Glaube und die heilige Schrift hindern ihn daran."

„Reden wir nicht weiter davon, Mutter," wehrte Hans ab, „unſere Meinungen weichen da zu weit auseinander, und ich möchte Dir nicht wehe thun oder Deine Gefühle verletzen. Alſo gehſt Du mit, Rauten? Um ſieben Uhr ſollen wir uns vor Dürrbeck's Wohnung ſammeln."

„Ich weiß nicht, Hans," ſagte der junge Graf; „einmal war ich mit Hauptmann Dürrbeck kaum oberflächlich bekannt, und dann muß ich Dir auch aufrichtig geſtehen, bin ich kein beſonderer Freund von ſolchen Demonſtrationen. Ich will den Geſchiedenen nicht verdammen, aber ich möchte auch nicht dazu beitragen, ihm eine Ovation zu bringen. Bitte, entſchuldige mich; ich ziehe vor, während der Zeit des Begräbniſſes noch im Bett zu bleiben, denn morgen bekommen wir einen lebendigen Tag, und ich möchte meine Kräfte da ein wenig ſchonen."

„Gut. Wie Du willſt!" ſagte Hans ruhig; „es iſt ja auch nur ein vollkommen freiwilliger Zug, der ſich anſchließt, und Jemand, der nicht mit Herz und Seele dabei wäre, könnten wir deshalb nicht gebrauchen. Aber jetzt, Mama," ſetzte er, vom Tiſch aufſtehend, hinzu, „will ich draußen im Garten meinen Kaffee trinken und meine Cigarre rauchen. Nachher gehe ich noch meinen Beſchäftigungen nach, damit ich heute alles erledigen kann, und morgen, Papa, gehöre ich nur Euch und der Familie." —

Die Nacht war eingebrochen; ein feiner, unangenehmer Regen ſprühte auf die Erde nieder, und die Straßen von Rhodenburg hatten ſich ziemlich geleert; man konnte wenigſtens lange Strecken gehen, ehe man einem raſch vorübereilenden Wanderer begegnete. Nur ein Omnibus und ein paar einzelne Droſchken rollten langſam durch die Straßen dem Bahnhof zu, denn die Zeit rückte heran, wo der letzte Perſonenzug heut Abend erwartet wurde, und ein paar Menſchen mit Regenſchirmen ſuchten ſich unverdroſſen ihren Weg. — Und wie kalt der Regen niederkam; der Wind mußte ſich gedreht haben, und der Mai ſuchte noch einmal die ſchon faſt vergeſſenen Aprilſtürme zu wiederholen.

Der Bahnhof ſelber, ein ziemlich großes, nicht unſchönes Gewölbe von Eiſen und Glas, lag in einem Halbdunkel; nur die Seite, an welcher der Zug eintraf, war erleuchtet, und einige Hausknechte und Eiſenbahnbeamte trieben ſich darauf herum. Auch einzelne Bewohner aus Rhodenburg trafen ein, und in den Warteſälen befanden ſich ſchon die Paſſagiere, die den Nachtzug zum Weiterfahren benutzen wollten; aber wie lange blieb der heute wieder einmal aus! Es ſchlug ſchon ein Viertel nach neun Uhr in der Stadt, wo er dem Plan nach eintreffen ſollte, und das Zeichen war noch nicht einmal herein, daß er von der letzten Station abgegangen, und von da brauchte er dann noch immer zehn bis elf Minuten.

Endlich kam für Rhodenburg das Nachtſignal, daß der erwartete Zug die letzte Station verlaſſen habe und alſo in etwa zehn Minuten dort eintreffen würde. Die Gepäckträger rollten auf ihren kleinen Karren die hier aufgegebenen Gepäckſtücke heraus. Vornehm zwiſchen ihnen her bewegten ſich die Poſtbedienſteten mit ihrem unter Verſchluß gelegten Karren und hielten an der ungefähren Stelle, wo ſie gewöhnlich das Poſtcoupé erwarteten. Aber noch wurde kein Zeichen mit der Glocke für die Paſſagiere gegeben; nicht eher, als bis der Zug in Sicht kam, dann war es noch Zeit genug, denn die Ankommenden mußten erſt ausſteigen, ehe man neue Paſſagiere einnehmen konnte.

Auf dem Perron hin ſchritt ein junger Mann in einem dunkeln Paletot, ſeinen Regenſchirm in der Hand; er warf den Blick umher und fand bald, geduldig an einen der eiſernen Pfeiler gelehnt, eine kleine, verwachſene Geſtalt, die in ihrem dünnen Röckchen auch die Unannehmlichkeit des Wetters zu empfinden ſchien.

„Herr Mux?“

Der Kleine, der wohl die nahenden Schritte gehört, aber nicht darauf geachtet hatte, ſchrak ſchon bei der Stimme, die ſeinen Namen nannte, empor und ſchaute beſtürzt zu dem Herrn auf.

„Sind Sie ſchon auf Ihrem Poſten?“ ſagte dieſer freundlich. „Ich habe mir aber überlegt, daß ich Ihnen lieber Geſellſchaft leiſten will, denn es kann Manches vorfallen, worin Sie ſich nicht zu helfen wiſſen. Ich glaube überhaupt kaum, daß die Dame Deutſch verſteht.“

„Ich verſtehe Engliſch, Herr von Solberg,“ ſagte Mux leiſe.

„In der That, das habe ich nicht gewußt, dann wäre meine Gegenwart vielleicht nicht nöthig geweſen; aber da ich gerade hier bin, kann ich die Dame auch eben ſo gut mit erwarten. Fühlt ſie ſich nicht zu angegriffen von der Reiſe, ſo iſt es vielleicht noch möglich, Einiges mit ihr auf morgen zu beſprechen. — Aber da kommt der Zug! Da geht auch ſchon die Glocke — und nun, Herr Mux, ſeien Sie ſo gut und paſſen Sie dort auf die Coupés zweiter und erſter Klaſſe auf, ich werde mich hierher ſtationiren und ſehen, ob ich die Dame treffe. Wer ihr aber von uns begegnet, wartet auf den Andern, nicht wahr?“

„Gewiß, Herr von Solberg.“

Raſches, heftiges Läuten auf dem Perron. Aus den Warteſälen zweiter Klaſſe drängen ſich Herren mit Reiſeſäcken und Handkoffern, mit Schirmen und Stöcken, die quer vor die Thür kommen und den ganzen Gang blokiren, mit Fußſäcken und anderen Reiſe-Utenſilien heraus; aus dem dritter Klaſſe kommen Leute mit Körben, Päcken und manchmal ſogar mit Kiſten, die ſie, um ein paar Groſchen Fracht zu erſparen, mit in's Coupé hineinzwängen wollen, von dem Schaffner aber regelmäßig zurückgewieſen werden und nun wieder in die Gepäckexpedition ſtürzen.

Paſſagiere, viele noch in Pelzen, ihr Gepäck hinten nachſchleifend, ſuchen die Reſtauration oder rufen nach einer Droſchke; Hausknechte drängen ſich zwiſchen ſie und bieten unbekannte Hotels an — zehn Minuten Aufenthalt — das drängt und wogt alles durcheinander und ſchreit und ſchiebt, und dazwiſchen werden Achſen geſchmiert, Lichter nachgeſehen, Gepäckkarren herüber und hinüber gerollt. Vorſehen! tönt der dumpfe, mürriſche Ruf, denn die Paſſagiere ſind ihnen, wie den Billardſpielern beim Billard die Zuſchauer, immer im Wege. Das ſchreit und lacht durcheinander — hier nimmt eine Mutter Abſchied von ihrem Sohne, dort kommt der Vater von längerer Reiſe zurück, kurz, zahlloſe kleine Gruppen bilden ſich, die aber mit dem Glockenzeichen auch im Nu wieder wie in Luft zerfließen.

Zwei Schläge — Einſteigen! — Der Zug hat ſich verſpätet und kann nicht einmal ſeine eigentlich beſtimmten zehn Minuten einhalten; ob die Paſſagiere Zeit bekommen, etwas zu verzehren, bleibt ſich vollkommen gleich, denn Andere harren ſchon wieder in fernen Städten auf das eiſerne Dampfroß, und es darf nicht länger ſäumen.

Hans ſowohl wie Mux hatten ſich indeſſen mitten in das dichteſte Gewühl geſtürzt, um die erwartete Dame zu finden — Hans beſonders in Todesangſt, daß ſie am Ende noch einmal verhindert worden ſein ſollte, zu kommen, und der morgende Tag mußte ja in ſeiner Familie die Entſcheidung bringen. Es ließ ſich nirgends in einem der Coupés, die ſie beaufſichtigten, eine Dame blicken, die allein war und dem Bilde entſprach, das ſich Beide, wenn auch Jeder verſchieden, von ihr gemacht. Ueberall, wenn ſie auch ſchon glaubten, ſie hätten die Betreffende gefunden, wurde ſie ſchon von Verwandten oder Freunden begrüßt und zeigte dann, daß ſie ſich in Deutſch, als ihrer Mutterſprache, unterhielt.

Eine Menge Leute verließen dabei den Bahnhof, die Mitpaſſagiere waren ſchon eingeſtiegen, die Pfeife des Oberſchaffners ſchrillte ihren trillernden Laut — ein Herr in weiten Pelzſtiefeln kam noch in Todesangſt, ſeinen Pelz im linken Arm, ein belegtes Butterbrod in der rechten Hand, angeſtürzt. Einer der Schaffner öffnete ihm eine Thür.

„Das iſt nicht mein Coupé . . .“

„Wollen Sie mit?“

Die Locomotive that einen grellen Pfiff und der Zug einen Ruck. Der Herr mit den Pelzſtiefeln und dem Butterbrod warf ſich kopfüber in den offenen Wagen — noch ein Ruck, und langſam erſt, dann immer ſchneller ſetzte ſich der Zug in Bewegung, bis er draußen vor dem Bahnhof erſt in Schwung kam und nun mit keuchendem Athem und roth und unheimlich glühenden Augen hinausſtürmte in die dunkle Nacht.

Hans ſtand in Verzweiflung, und als Mux jetzt zu ihm trat, ſagte er, ſich mit der Hand durch die Locken fahrend: „Und was nun? Sie iſt richtig nicht gekommen. Was machen wir jetzt? Das Beſte iſt, wir telegraphiren gleich.“

„Was iſt das für eine Frau, die da drüben ſteht?“ ſagte Mux, der den Blick über den Perron warf und eine dunkle Geſtalt bemerkte, die, wie es ſchien, in ſehr dürftiger Kleidung dort ſtehen geblieben war und augenſcheinlich auf Jemand wartete.

Hans warf den Blick hinüber. „Das iſt eine Frau, die aus der dritten Klaſſe ausgeſtiegen iſt; ſie ſieht zerlumpt und elend aus. Es iſt nicht die, welche wir erwarten. Nicht wahr, Ihr Notar weiß die Adreſſe in Hamburg — wenn wir nun gleich telegraphirten?“

„Ich werde mir doch die Frau dort einmal genauer anſehen,“ ſagte Mux, der ſie indeſſen nicht aus den Augen gelaſſen hatte, ohne daß ſie ſich aber auch nur im Geringſten bewegte. Nicht einmal den Kopf wandte ſie weder nach rechts noch links und ſchien in voller Geduld der Dinge zu harren, die da kommen ſollten.

„Sie glauben doch nicht, daß das die Lady iſt?“

„Nein; aber ſie kann Jemand dort gelaſſen haben, um ſie Suchenden Auskunft zu geben, während ſie ſelber in die Reſtauration gegangen iſt.“

„Das wäre möglich,“ ſagte Hans, und Mux war auch ſchon unterwegs und ging direct auf die dort noch immer allein ſtehende Frau zu, die nur, als er ſich näherte, ihren Blick feſt auf ihn richtete.

„Sagen Sie, liebe Frau,“ redete er ſie an, als er an ſie herankam, „erwarten Sie hier Jemand?“

ten, die Verbrecher zu befreien. Das Haus wurde zugleich umſtellt und genau viſitirt, und Rafael zweifelte keinen Augenblick, daß ſie gerade in jener Gaunerhöhle eine Menge von Dingen finden würden, die vielleicht ſogar auf frühere Diebſtähle und Raubanfälle zurückführten.

Von Perteña und dem Verdacht, den er gegen dieſen Señor hatte, erwähnte Rafael nichts. Es war nicht wahrſcheinlich, daß der Director mit ihm befreundet ſein konnte, aber — man wußte es eben nicht, und er hielt es für räthlicher, dieſen ganz aus dem Spiel zu laſſen. Steckte er mit darunter, ſo kam die Sache von ſelber an den Tag, und wo es nur gegen einen Mulatten und gemeinen Verbrecher galt, hielt er ſich feſt überzeugt, daß die Polizei viel eifriger und rückſichtsloſer einſchreiten würde, als wenn dabei noch vielleicht Rückſichten gegen dieſe oder jene Familie, dieſe oder jene Perſönlichkeit mit in's Spiel kämen.

Rafael war, ſeit er ſich wieder in Peru befand, außerordentlich vorſichtig geworden.

Damit im Reinen und mit dem Verſprechen, morgen früh um acht Uhr wieder im Polizeigebäude zu ſein, um dort ſeine Begleiter angewieſen zu bekommen, ging Rafael nach ſeiner eigenen

Es war eine ſchlanke, aber dürftige Geſtalt, noch jung und, wie er jetzt zu ſeinem Erſtaunen erkannte, bildhübſch; die Armuth aber, die aus ihr ſprach, wurde um ſo auffälliger durch frühere Spuren einer beſſeren Zeit. Ihr ſchon an den Seiten zerriſſenes und geflicktes Kleid war von ſchwerem Seidenſtoff; ſie trug einen ächten, aber ebenfalls zerriſſenen Spitzenkragen um den Hals, allerdings nicht die geringſte Spur von irgend einem Schmuck, aber doch einen kleinen, noch modernen und nur vom Wetter mitgenommenen Hut, wie denn auch ihre Hände weiß und zart ausſahen und ihr ganzes Aeußere den Eindruck machte, als ob ſie einſt beſſere, vielleicht recht gute Zeiten geſehen haben müſſe.

Die fremde Frau ſah ihn ſtarr an, erwiderte aber anfangs kein Wort, ſchüttelte nur mit dem Kopf und ſagte dann in engliſcher Sprache: „Ich verſtehe die deutſche Sprache nicht.“

„Sie ſind doch nicht Mrs. Rehberg?“ rief Mux wirklich erſchreckt, aber jetzt ebenfalls in Engliſch aus.

„Mein Name iſt Ellen Riberk,“ erwiderte die Frau. „Hat Sie der Advocat geſchickt?“

Mux vergaß wirklich im erſten Augenblick zu antworten, ſo erſchreckt war er über das troſtloſe Ausſehen der Frau, die er in den beſten Umſtänden zu finden erwartet hatte; aber da mußte Solberg helfen, und nur mit den Worten: „Bitte, Madame, verweilen Sie einen Augenblick“ — eilte er zu der Stelle zurück, wo ihn Hans noch erwartete, und theilte dieſem ſeine Entdeckung mit.

„Es iſt nicht möglich!“ rief Hans bewegt aus — „jenes unglückliche Weib — und warum nicht?“ ſetzte er leiſe und düſter hinzu. „Iſt es nicht daſſelbe, zu dem jener Bube auch meine Schweſter bringen wollte? Aber Gott ſei Dank, daß ſie nun da iſt, denn jetzt muß ſich auch alles raſch entſcheiden!“ — und ohne einen Moment weiter zu verſäumen, eilte er auf die bezeichnete Geſtalt zu.

„Madame, habe ich das Vergnügen, Frau Rehberg vor mir zu ſehen?“ redete er ſie in engliſcher Sprache an.

Als die hohe, ſchlanke Geſtalt auf ſie zukam, hatte das

Auge der Frau raſch und faſt erſchrocken ſeine Züge geſucht, aber ein vollkommen fremdes Geſicht ſtand ihr gegenüber, und mit einer ſchmerzlichen Bitterkeit im Tone erwiderte ſie nur: „Wenn Sie das ein Vergnügen nennen — ja, Sir, mein Name iſt leider ſo.“

„Dürfte ich Sie dann bitten, mir zu folgen?“ ſagte Hans, der wohl ſah, daß ſie hier auf dem zugigen Perron keine weitere Unterhaltung führen konnten. „Es iſt alles bereit, um Sie bequem unterzubringen, und Sie werden von der Reiſe ermüdet ſein.“

„Und iſt er hier?“ rief die Frau und mußte ſich Mühe geben, ihre Aufregung zu verbergen.

„Wir beſprechen das alles unterwegs oder im Hotel,“ ſagte Hans, der raſch ſah, daß er es hier mit einer wirklichen Dame zu thun hatte, wenn auch ihr Aeußeres wenig mehr davon verrieth. „Dürfte ich Sie bitten, mir Ihren Arm zu geben — mein kleiner Freund hier wird Ihr Gepäck beſorgen, und draußen wartet eine Droſchke auf uns. Haben Sie Ihren Gepäckſchein bei der Hand?“

„Meinen Gepäckſchein?“ ſagte die junge Frau, und wieder zuckte das bittere Lächeln um ihre Lippen. „Was ich auf der Welt noch mein nenne, birgt alles dieſe kleine Taſche — es iſt etwas Wäſche — ich habe kein Gepäck bei mir.“

„Dann können wir augenblicklich in das Hotel fahren,“ ſagte Hans, der raſch darüber hinging — „bitte, Madame, erlauben Sie mir die Taſche und nehmen Sie meinen Arm.“

Die Fremde überließ ihm ruhig die Taſche und nahm den Arm, und Mux, der unfern davon ſtand, wollte zurückbleiben. Hans aber rief ihn an und bat ihn, ſie zu begleiten, und wenige Minuten ſpäter ſaßen die drei Perſonen in der ſchon vorher beſtellten Droſchke und raſſelten dem „Römiſchen Hauſe“ entgegen. Unterwegs wurde kein Wort geſprochen, denn das Rhodenburger Pflaſter duldete keine Unterhaltung, bis der Wagen endlich vor dem beſtimmten Hotel hielt und in demſelben Moment auch ſchon ein paar Kellner, die Servietten unter dem Arm, in das Licht der hellen Gaslaternen ſprangen, um die erwarteten Gäſte in Empfang zu nehmen.

„Oh mein Gott,“ ſagte die Frau — es war das erſte Wort, welches ſie wieder geſprochen hatte — „das iſt ein vornehmes Hotel, ich bin nicht im Stande, hier einzukehren!“

„Ueberlaſſen Sie das alles mir, Madame,“ ſagte Hans freundlich. „Mein Name iſt von Solberg — Notar Püſter, der an Sie geſchrieben hat, kennt mich genau —, Sie ſind mein Gaſt, ſo lange Sie ſich hier befinden, und auch die Reiſe wie ſonſtige Auslagen werden Ihnen vollſtändig vergütet . . .“

„Sir . . .“

„Sie handeln vielleicht hier in Ihrem eigenen Intereſſe,“ fuhr Hans fort, „aber Sie erweiſen meiner Familie auch einen großen Dienſt dadurch, worüber wir dann ſpäter ſprechen.“

„Aber meine Kleidung iſt nicht derart, ein ſolches Hotel zu betreten,“ ſagte die junge Frau, und hohe Röthe goß ſich über ihr ganzes Antlitz.

„Auch das läßt ſich vielleicht arrangiren,“ beruhigte ſie Hans. „Vor allen Dingen bedürfen Sie guter Pflege, und die ſoll Ihnen hier werden — alſo bitte, ſteigen Sie aus, wir ſind am Ziel.“

Er ſprang aus dem ſchon durch die Kellner geöffneten Wagen, half dann der Frau heraus, bot ihr ſeinen Arm und führte ſie raſch in das Hotel. Die Kellner ſtießen ſich allerdings untereinander an und lachten mitſammen heimlich; einer unter ihnen hatte aber den jungen von Solberg erkannt, und daß ſie gegen das, was er that, keinen Einſpruch erheben durften wußten ſie gut genug.

„Wo iſt das Zimmer der Dame?“ fragte er, als ſie die erſte Etage erreichten.

„Noch höher — bitte,“ ſagte der Zimmerkellner.

„Im zweiten Stock?“

„Im dritten, wenn ich bitten darf — wir haben jetzt ſo wenig Platz . . “

„Dann rufen Sie die Droſchke zurück, denn ich werde ein anderes Hotel aufſuchen,“ ſagte Hans beſtimmt: „ich verlange ein Zimmer im erſten Stock.“

„Wenn Sie nur einen Augenblick verziehen wollte,“ ſagte der Kellner artig — „ich werde den Herrn fragen — vielleicht können wir es noch möglich machen.“

„Was haben Sie?“ fragte die junge Frau ſcheu, denn ſie fühlte ſich in der hellen Beleuchtung und zwiſchen den vielen fremden Menſchen unbehaglich.

„Nichts, was Sie beunruhigen dürfte, Madame,“ ſagte Hans freundlich; „ich wollte nur dafür ſorgen, daß Sie ein behagliches Quartier bekommen, und Mr. Mux und ich werden Sie dahin geleiten. Mr. Mux iſt die rechte Hand des nämlichen Notars, der mit Ihnen in Verbindung getreten, und ich hoffe nur, daß Sie ſich morgen früh kräftig genug fühlen, eine vielleicht ſchwere, aber trotzdem nothwendige Scene zu durchleben.“

„Iſt er hier?“ ſagte die Frau leiſe und zuſammenſchaudernd.

„Ja,“ antwortete Hans; „doch warten wir einen Augenblick, denn ich ſehe den Kellner da mit anderen Schlüſſeln — ich denke, Sie werden wohl gleich unter Dach und Fach kommen.“

Er hatte ganz recht vermuthet. Als der Wirth hörte, daß Herr von Solberg die Frau begleite, war auf einmal Platz geworden, und der junge Mann in einer ſehr kurzen Jacke öffnete jetzt ein allerliebſtes kleines Boudoir, das mit jedem Comfort ausgeſtattet war.

„Und da hinein ſoll ich mit dieſer Kleidung?“ ſagte die junge Frau wehmüthig, indem ſie einen ſcheuen Blick umherwarf. „Darf ich das annehmen?“

„Sie dürfen, Madame,“ ſagte Hans herzlich, und der Ton ſeiner Stimme war ſo gut, und er ſah ſie dabei ſo treuherzig mit den klaren Augen an, daß ſie nur einen Blick auf ihn warf und dann ohne Zögern die Schwelle betrat.

„So,“ ſagte Hans, als er im Zimmer drin die kleine Taſche auf den nächſten Stuhl legte und Mux dabei winkte, mit herein zu kommen. „Wir werden Sie nun gleich ſich ſelber überlaſſen, nur das Abendbrod, daß Sie auf Ihrem Zimmer nehmen müſſen, will ich noch unten beordern. Und jetzt, Madame, erlauben Sie mir nur eine Frage, damit wir morgen ganz ſicher gehen. Iſt die Photographie, die Sie an Herrn Notar Püſter geſandt haben, wirklich und wahrhaftig das Bild des Mannes, der Sie auf ſo nichtswürdige Art verlaſſen hat?“

„Verlaſſen und beraubt — wirklich und wahrhaftig!“

„Sie erinnern ſich einer kleinen Narbe an ſeinem Geſicht?“

„Gewiß, hier an der linken Backe. Er erzählte mir, daß er die Narbe im Kampf mit den Indianern bekommen habe.“

„In Amerika?“

„Ja; wir wohnten in Cincinnati.“

„Und beraubt hat er Sie ebenfalls?“

„Um alles, was ich hatte,“ ſagte das junge Weib düſter, „um mein ganzes Vermögen: zwanzig Staaten-Bonds zu tauſend Dollars — mein ganzes Silber und einen Diamantſchmuck, der, wie mir mein Vater ſagte, von ſehr großem Werth ſein ſoll.“

„Ein Diamantſchmuck mit einem großen Smaragd in der Mitte?“ rief Hans raſch.

„Kennen Sie ihn?“

„Großer Gott!“ rief Hans, „iſt es denn möglich und denkbar, daß es einen ſolchen Schuft auf der weiten Erde geben könnte! — Aber, Madame, der Schmuck wenigſtens iſt Ihnen ſicher und in guten Händen.“

„Sie wollen mir den Schmuck wieder ſchaffen?“ rief die Frau erregt.

„Den Schmuck gewiß, und vielleicht noch mehr,“ ſagte Hans; „aber glauben Sie, daß Sie ſich ſchon morgen früh kräftig genug fühlen werden, jenem Manne gegenüber zu treten?“

„Heute, wenn es ſein müßte!“ rief das junge Weib, und ihr Auge blitzte. „Oh, Sie wiſſen nicht — Sie können nicht ahnen, wie teufliſch er an mir gehandelt, ſich in das

Vertrauen meines Vaters, in mein Herz geſtohlen und mich dann wie ein feiger Dieb verlaſſen hat! Ich war jetzt dem Elend nahe, meine letzte Krankheit hat alles aufgezehrt, was ich noch mein eigen nannte, der Arzt, die Wärterin, die Apotheke, das Koſthaus. Was ich hier bei mir führe, iſt der Reſt meiner Habe, und nur jener Brief des deutſchen Notars, der mir wenigſtens, wenn auch ganz unbeſtimmte Hoffnung gab, hielt mich ab, meinem elenden Leben ein raſches Ende zu machen."

„Arme Frau!" ſagte Hans leiſe; „aber ich denke, Ihre ſchwerſte Zeit iſt jetzt vorüber, und wenn Sie auch den Buben nicht mehr als Gatten anerkennen können, denn hier erwartet ihn verſchiedener Vergehen wegen ſicher das Zuchthaus, ſo hoffe ich doch, daß Sie wenigſtens einen Theil Ihres Eigenthums wieder zurück erhalten ſollen. Aber nun," unterbrach er ſich ſelber, „dürfen wir Ihnen die nöthige Ruhe nicht länger vorenthalten. Nur noch eins: wenn Ihnen das Fremdenbuch vorgelegt werden ſollte, um Ihren Namen einzuſchreiben, ſo geben Sie nicht Ihren eigenen, ſondern irgend welchen fremden. Morgen gegen Mittag wird Herr Mux Sie hier abholen und zu dem Notar führen."

Die Frau warf einen ſchmerzlichen Blick auf ihren ärmlichen und ſelbſt zerriſſenen Anzug, aber ſie erwiderte kein Wort, ſondern verneigte ſich nur leicht. Sie hatte ja jetzt keinen freien Willen mehr und mußte thun, was die fremden Männer von ihr verlangten.

Als die jungen Leute ihr Zimmer verlaſſen hatten, beſtellte Hans noch unten bei dem Oberkellner ein gutes, nahrhaftes Souper für ſie mit Thee und außerdem ein Glas heißen Glühweins, und band ihm dabei auf die Seele, zuvorkommend gegen die unglückliche Dame zu ſein, während er ſelber für jede Auslage ſtand.

Mux hatte ſich in der ganzen Zeit ſtill und ſchweigend verhalten, und nur ſein Auge blitzte manchmal, wenn er ſah, wie Hans ſich ſo gut und dabei ſo praktiſch der armen, verlaſſenen Frau annahm. Aber auch Hans war vollkommen mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt und ſchritt neben ihm hin, bis ſie die Thür von Notar Püſter's Haus erreichten.

„Gute Nacht, Herr von Solberg!“ ſagte hier Mux leiſe, indem er ſtehen blieb und ſeinen Hut ehrfurchtsvoll abnahm.

„Gute Nacht!“ ſagte Hans zerſtreut. — „Ach, Herr Mux, Sie ſind hier an Ihrem Hauſe,“ ſetzte er aber raſch und freundlich hinzu und reichte ihm die Hand, die Mux ſchüchtern nahm — „und herzlichen Dank noch für Ihre Begleitung. Alſo morgen, nicht wahr, ſind Sie ſo gut und holen die Dame zu der Zeit ab, die Ihnen Herr Notar Püſter beſtimmen wird?“

„Gewiß, Herr Baron!“

„Ich werde ſelber früh bei Ihnen ſein. Alſo gute Nacht,“ Mux glitt in das Haus hinein, und Hans ſah in dem noch hell erleuchteten Café ſich hin und her bewegende Geſtalten. Aber er fühlte ſich nicht in der Stimmung, dort hinein zu treten. Er trat ein paar Schritte die Straße entlang und blieb dann ſtehen. Sein Blick flog zu den nächſten Häuſern empor, zu den Dachfenſtern, wo er Käthchen wußte, zu der Etage, in der die unglückliche Conſtanze Blendheim wohnte, zu Schallers hinüber, wo er die Räume noch hell und faſt glänzend erleuchtet fand.

Er kannte das Fenſter nicht genau, das zu Käthchen's beſcheidener Dachkammer gehörte; aber das eine war noch hell erleuchtet, und er zweifelte keinen Augenblick, daß ſie dort oben fleißig bei ihrer Arbeit, vielleicht noch viele Stunden ſaß.

„Wie wunderbar das doch iſt,“ murmelte er dann leiſe vor ſich hin, als er wieder den Blick über die verſchiedenen Etagen hin ſchweifen ließ: „da oben ein armes, braves, fleißiges Kind — da drüben bei Schallers ein glänzendes Elend — Lumpen und Jammer mit Flittergold bedeckt; dort die bräutliche Witwe in Thränen, einer hoffnungsloſen Zukunft entgegenſchauend; da oben der verrückte Director, jetzt vielleicht als Sultan gekleidet und auf einer Ottomane ſchwelgend; Klingenbruchs ſelbſt, der gute, kleine Oberſtlieutenant mit ſeinen koketten, unangenehmen Töchtern und ſeiner noch unangenehmeren Gattin; hier im Eckfenſter unten ein neutraler Punkt, in dem man ſich zuſammenfindet und wieder auseinander geht, und dicht darüber der kleine Advocat mit den grauen, klugen Augen und der hohen Stirn — alles nur durch eine dünne Wand vielleicht, oder eine enge Straße geſchieden, und doch jedes einzelne Quartier ſeine eigene kleine Welt in ſich ſelber bildend, mit ſeinen eigenen Freuden und Sorgen, ſeinen Thränen und ſeinem Glück, und wie oft deckt ein Dach beides! — Wer kennt den Nachbar, oder wenn er ihn kennt, wer kümmert ſich um ihn? Aber bei Gott," brach er raſch und plötzlich ab, „ich habe den Kopf voll genug von eigenen Sorgen und brauche mich nicht auch noch mit denen anderer Menſchen zu befaſſen! Vorwärts, der Stein rollt, und der morgende Tag mag die Entſcheidung bringen!"

Seinen Rock dann feſter zuknöpfend — denn es wehte ein ſcharfer Wind, wenn auch der Regen nachgelaſſen hatte —, wandte er ſeine Schritte dem väterlichen Hauſe zu.

29.

Vorbereitungen.

Als Hans an dem Abend nach Hauſe kam, war die Familie noch im kleinen Salon verſammelt; er ließ aber durch den Diener hineinſagen, er habe heftige Kopfſchmerzen und wolle früh zu Bett gehen, und zog ſich dann auch gleich auf ſein Zimmer zurück. Er befand ſich wahrlich nicht in der Stimmung, heute noch in den fröhlichen Kreis zu treten, der lachend und ſcherzend an einem Abgrund ſtand und erſt durch ſeine Hand davon zurückgeriſſen werden ſollte.

Rauten allerdings fühlte ſich — er wußte ſelber kaum weshalb — unbehaglich durch dieſe Zurückhaltung ſeines künftigen Schwagers. Was hatte er nur? Eine Veränderung war jedenfalls mit ihm vorgegangen, und zwar ſeit Dürrbeck's Tode. Es war auch keine Natur, die ſich leicht verſtellen konnte. Früher zeigte er ſich entſchieden leichtherzig und heiter und hatte mit ihm ſelber auf das Herzlichſte und Offenſte verkehrt; jetzt dagegen hielt er ſich ſtill und zurück, ſchien oft zerſtreut und mit ſeinen Gedanken abweſend, und hatte ſeinen früheren ſorgloſen Charakter jedenfalls vollſtändig verloren. War wirklich nur Dürrbeck's Tod daran ſchuld — aber es konnte kaum etwas Anderes ſein, — oder ahnte er vielleicht, was jenen zum Selbſtmord gezwungen? Bah, und was dann? Was gegen ihn fehlte, waren Beweiſe — wer wollte die liefern? Und jetzt in wenigen Tagen, ja in Stunden, die er ſchon auszählen konnte, hatte er ſein Ziel erreicht, und dann . . . — ein verächtliches Lächeln kräuſelte ſeine Lippen, als ihm ſolche Gedanken durch den Sinn ſchwirrten.

Hans ging nicht gleich ſchlafen. Wohl noch eine Stunde lang wanderte er in ſeinem Zimmer auf und ab, oder ſaß mit untergeſchlagenen Armen, ſeine Havannah dabei rauchend, und ſchaute ſtill und nachdenkend vor ſich nieder. Und was nicht alles zog durch ſeine Gedanken herüber und hinüber: in ein wie unruhiges, ja faſt abenteuerliches Leben war er hier eingetaucht, wo er ſich, wenn er früher an die Heimath dachte, nur die geordnetſten Verhältniſſe darunter vorſtellen konnte! Und wie ſah das hier aus, ſelbſt nur in den wenigen Familien, die er da kennen gelernt — ging es denn ſchlimmer in irgend einer der ſüdamerikaniſchen Republiken zu? Dort wurde alles natürlich, offen getrieben, während man es hier mit einem geſellſchaftlichen Firniß überſtrich, der „guter Ton" hieß und nach außen alles glänzend und ſpiegelglatt erſcheinen ließ; im Innern aber war es faul und wurmſtichig wie ein bankerottes Detailgeſchäft, das ſeinen ganzen Waarenvorrath noch vorn in dem einzigen Schaufenſter liegen hat.

Aber was half das Grübeln! Jetzt hatte er keine Zeit dazu, denn er mußte handeln, um wenigſtens dem einen

Verbrecher die Maske abzuziehen. Ob dann noch andere Schäden damit zum Vorſchein kamen, mußte die Zeit lehren.

Am nächſten Morgen war Hans faſt mit den Lerchen auf, denn eine merkwürdige Unruhe hatte ihn erfaßt und duldete ihn nicht länger im Bette.

Das Wetter hatte ſich wieder aufgehellt und der Wind über Nacht den Himmel vollkommen rein gefegt, wie auch den Boden abgetrocknet.

Hans machte ſich jeden Morgen ſelber ſeinen Kaffee, denn an das ſo ſpäte Frühſtücken war er nicht gewöhnt; dann aber ließ ihn ſeine Ungeduld nicht länger ruhen. Bald nach halb Sechs ſchon verließ er das Haus und ſuchte die Wohnung des Notars auf, um dort die am heutigen Morgen auszugebenden Abſagebriefe zu unterſchreiben. Mux bekam aber noch ganz beſondern Auftrag, ſie nicht früher abzuſchicken, als bis er beſtimmte Ordre dazu erhielt, denn Rauten mußte natürlich Verdacht ſchöpfen, ſobald er vorzeitig Kunde davon bekam.

Das erledigt, ſchritt er nach Dürrbeck's Wohnung hinüber, um den Freund zu Grabe zu geleiten, und das ganze Officiercorps faſt ohne Ausnahme hatte ſich dazu verſammelt. Auch mit militäriſchen Ehren wurde er hinausgeleitet, und einer ſeiner Kameraden wie Hans ſprachen tief erſchüttert an ſeinem Grabe. Die Geiſtlichkeit fehlte allerdings ganz.

Als Hans von dieſer Feier bewegt nach Hauſe zurückkehrte, ſchien das Frühſtück ſchon vorüber, und die verſchiedenen Familienglieder hatten ſich wieder auf ihre Zimmer zurückgezogen. Jetzt war aber auch der Zeitpunkt gekommen, wo Hans mit ſeinem Vater ſprechen mußte, und es drängte ihn nur, vorher noch Fränzchen, ſein armes Fränzchen, aufzuſuchen. Er ließ ſie bitten, zu ihm in den Garten herunter zu kommen und einen kurzen Spaziergang mit ihm zu machen — und er brauchte nicht lange auf ſie zu warten.

„Sieh, Hans, das iſt lieb von Dir,“ ſagte Franziska, als ſie auch ſchon wenige Minuten ſpäter zu ihrem Bruder herunterkam; „morgen wird keine Zeit mehr ſein, aber heute können wir doch noch wenigſtens zum letzten Mal einen Spaziergang mitſammen machen — zum letzten Mal, Hans —

Wohnung, um dort noch einige Privatgeſchäfte zu beſorgen. Es war ihm nämlich ein Deutſcher empfohlen worden, der ein vortrefflicher Chemiker und im Stande ſein ſollte, die Unterſchrift des Kaufbriefes zu prüfen. Der Mann befand ſich jetzt freilich gerade für kurze Zeit in Cerro de Pasco, wurde aber in nächſter Woche zurückerwartet, und Rafael beabſichtigte, indeſſen an ihn nach Cerro zu ſchreiben und ihn zu bitten, ihn bei ſeiner Rückkunſt in Lima augenblicklich aufzuſuchen.

Er war nicht geſonnen, einen wahrſcheinlichen Betrug, der ihn um ſein halbes Vermögen brachte, ſo ruhig hinzunehmen, und hoffte den Präſidenten doch noch zu bewegen, ihn in dieſem ſeinem guten Recht wenigſtens ſo weit zu unterſtützen, daß er den Kaufbrief prüfen durfte.

Als er in ſeiner Wohnung ankam, fand er eine Karte vom franzöſiſchen Conſul vor, worin ihn dieſer dringend bat, ihn doch ſo bald als möglich in ſeiner Wohnung zu beſuchen, um das Nähere mit ihm über die verkauften Inſulaner zu beſprechen. Er war von Bertrand an ihn gewieſen worden und hatte in den letzten Tagen ſelber ſo viel Daten als möglich eingezogen; viele wie ſonderbar und unheimlich das klingt, und ich kann Dir verſichern, denk' ich jetzt manchmal dran, überläuft's mich ordentlich wie mit einer Gänſehaut."

„Wir haben manchmal die Ahnung eines drohenden Unheils, Fränzchen," ſagte Hans, indem er, die Schweſter am Arme, in den Garten hinabſchritt, „und wir ſollten ein ſolches Gefühl nicht abſichtlich betäuben."

„Was meinſt Du damit, Hans?" rief Franziska wirklich erſchreckt. „Wieder iſt das eine jener dunklen Andeutungen, wie Du ſie ſchon einmal gethan — willſt Du mich ängſtigen, Hans?"

„Aengſtigen? Nein, gewiß nicht, Herz. Man ſoll ſich überhaupt nie ängſtigen, ſondern dem, was uns das Schickſal bringt, ruhig und feſt entgegentreten. Aber erlaube mir eine Frage, mein liebes Schweſterchen — und wir haben uns eigentlich darüber noch nie geſprochen —, ſage mir alſo: haſt Du Leopold wirklich ſo recht von Herzen lieb?"

„Das iſt eine ſonderbare Frage, Hans," ſagte Franziska lächelnd; „morgen werde ich ihm als ſein Weib angetraut, und heute fragſt Du mich, ob ich ihn lieb habe."

„Mißverſtehe mich nicht, mein Schatz," ſagte Hans freundlich; „es werden viele Ehen geſchloſſen im Leben, wo ſich die Leute wohl lieben, aber nicht lieb haben."

„Den Unterſchied verſtehe ich nicht," ſagte das junge Mädchen ernſthaft.

„Und doch iſt er ſo gewaltig," ſagte Hans, vor ſich hin mit dem Kopfe nickend. „Was man jetzt gewöhnlich unter Liebe verſteht, iſt ſelten mehr als ein flüchtiger Rauſch, eine plötzliche Neigung vielleicht, ein Gefallen, das wir an einem andern Weſen empfinden, das aber eben ſo gut auch wieder und eben ſo plötzlich weichen kann. Wenn ich aber Jemand wirklich lieb habe, dann iſt das auch ein Gefühl, welches im Herzen Wurzel ſchlägt und ſich durch Stürme und Leid nur feſter in ſeinen Boden hineinklammert, und deshalb frage ich Dich, Fränzchen: haſt Du Deinen Bräutigam wirklich recht von Herzen lieb, oder hat ſeine, wie ich nicht leugnen will, elegante, vielleicht ſelbſt glänzende Erſcheinung Dich ſo weit gewonnen, um ihm Deine ganze Zukunft anzuvertrauen?"

„Rauten iſt ſo gut und ſo freundlich."

„Du weichſt meiner directen Frage aus, Fränzchen."

„Nein, das thue ich gewiß nicht," rief das junge Mädchen. „und ich — ich glaube beſtimmt, daß ich ihn wirklich lieb habe, wenn Du denn doch einmal gerade auf dem Worte ſo beſonders beſtehſt!"

„Du glaubſt es, Fränzchen?" ſagte Hans und ſah ihr in das zu ihm aufgehobene blaue Auge. „Und wenn Du jetzt nun zum Beiſpiel hörteſt — Du brauchſt mich nicht ſo erſchreckt anzuſehen, ich rede nur eines Vergleiches halber in einer Art von Bilderſprache —, alſo angenommen, verſtehe mich wohl, Du hörteſt, daß der Mann Deiner Wahl — oder hörteſt es nicht allein, ſondern bekämſt die beſtimmten Beweiſe dafür, daß der Mann Deiner Wahl ein ſchlechtes, Deiner unwerthes Subject ſei — würdeſt Du Dich wieder von dem Gedanken losreißen können, ihm ganz und für immer anzugehören?

„Hans," rief Franziska, machte ihren Arm von dem ſeinen los und ſah ihn bleich und erſchreckt an, „biſt Du im Ernſt?"

„Aber, Schatz, ich frage Dich ja nur beiſpielshalber. Wenn wir ein Rechenexempel ausgeführt haben, machen wir die Probe darauf, um zu ſehen, ob auch alles ſtimmt, und ſo ſollten wir auch die Probe auf unſere Gefühle machen, um eben derſelben ganz ſicher zu ſein."

„Du biſt ein grundböſer Menſch, Hans," ſagte Fränzchen, „ſieh, wie Du mich erſchreckt haſt! An etwas Derartiges habe ich ja doch gar noch nicht gedacht und denken können."

„Aber eben deshalb frage ich Dich, Herz. Wir ſind uns unſer ſelbſt nie klar bewußt, weil wir eben nicht die Probe darauf machen."

„Du haſt etwas Beſonderes bei der Frage," drängte Franziska, „geſtehe es mir, Hans, oder Du machſt mich unglücklich."

„Glücklich will ich Dich wiſſen, Herz, recht glücklich," rief Hans bewegt, „und jedes Unheil von Dir abwenden mit treuer Bruderhand; aber ich weiß auch jetzt genug, laß es ſein. Nicht den ſchönen Morgen wollte ich Dir verderben. Aber eine Bitte hätte ich noch, Fränzchen."

„Eine Bitte, Hans — welche? Wenn ich ſie erfüllen kann, weißt Du gewiß, wie gern es geſchieht."

„Ich weiß es und ſie iſt eben nicht groß," ſagte ihr Bruder. „Geſtern, als ich mit mehreren Bekannten zuſammen war, wurde für eine junge Frau geſammelt, die von ihrem Manne auf das Nichtswürdigſte verlaſſen und betrogen iſt, ſo daß ſie jetzt im größten Elend ſchmachtet. Zufällig ſah ich ſie; ſie ging vollkommen abgeriſſen und verkümmert, und war doch beſſere Tage gewohnt. Da fiel es mir auf, daß ſie genau Deine Geſtalt hat; ich bin feſt überzeugt, Deine Kleider würden ihr eben ſo gut paſſen, als ob ihr das Maß dazu genommen wäre, und ich wollte Dich nun fragen, Schatz, ob Du vielleicht noch ein anſtändig ausſehendes Kleid und etwas Wäſche hätteſt, um ihr nur für den Augenblick und mit dem Nothwendigſten auszuhelfen. Sei verſichert, Fränzchen, daß Du ein gutes Werk damit thuſt."

„Dafür," rief Franziſka, vielleicht froh, das vorige Geſpräch abgebrochen zu ſehen, „hätteſt Du allerdings zu keiner günſtigeren Zeit kommen können, als gerade heute Morgen, Hans. In meiner Stube habe ich einen ganzen Pack Sachen, die ich meinem Kammermädchen geben wollte, damit die ſie wieder an arme Leute verſchenken könne, denn Lucie ſelber iſt viel zu eigen, um ſolche Sachen zu tragen. Du kannſt alles bekommen."

„Beſten Dank, mein Herz!" rief Hans. „Aber mißbrauchen will ich Deine Güte auch nicht, und in der That brauch' ich nicht mehr, als eben nur einen einzigen Anzug, aber von Kopf bis zu Füßen."

„Und willſt Du es ſelber ausſuchen?"

„Aber Fränzchen, ich verſtehe ja nichts von Damentoilette," lachte Hans. „Lege Du ihr alles zuſammen, was ſie nothwendig haben muß, beſonders ein noch etwas anſtändiges Kleid."

„Ei, Hans," lachte Fränzchen, „was ich ablege, könnte ich ſelber noch tragen, und ich hoffe doch, daß das anſtändig iſt.“

„Sehr ſchön, mein Herz, deſto beſſer alſo, und ſchlage es mir nur in ein altes Tuch ein, daß ich es fortſchicken kann.“

„Vor Tiſch noch, wie?“

„Wenn Du mir eine Liebe thun willſt, beſorgſt Du es gleich. Je eher die arme Frau die Sachen bekommt, deſto beſſer.“

„Aber dann iſt unſer Spaziergang ſchon abgebrochen.“

„Ich habe noch heute Morgen ſelber viel in der Stadt zu beſorgen und darf das nicht hinauszögern. Machſt Du es alſo gleich zurecht, kann ich es auch ſelber mit beſorgen.“

„Wenn Du es wünſcheſt, gewiß. So laß uns denn zurück zum Hauſe gehen, und Du wirſt einmal ſehen, was ich Dir für eine Garderobe zuſammenſtelle.“

Fränzchen hielt Wort. Sie hatte in der That eine Menge von Garderobeſtücken, die nicht mehr ganz gut waren, das heißt, welche die etwas ſehr verwöhnte junge Dame für nicht mehr ganz gut hielt, ausgeſucht und zuſammengepackt. Hans ſchickte dann augenblicklich nach einem Packträger und ſandte das Packet zu Notar Püſter, indem er dort ſagen ließ, Mux möge daſſelbe zu der Dame von geſtern Abend befördern. Aber er traute der Beſtellung ſelbſt dann noch nicht recht, ſondern ging ſelber, um danach zu ſehen, und kehrte erſt, als er alles gut ausgeführt wußte, nach Hauſe zurück, denn jetzt war der letzte Moment gekommen, in dem er mit ſeinem Vater ſprechen mußte.

Es war indeſſen in der That zehn Uhr geworden und ſeine Mutter und Fränzchen ſchon wieder bei voller Arbeit, um die zahlloſen Kleinigkeiten für heut Abend noch „anzuordnen“, denn daß ſie nicht ſelber mit Hand anlegten, verſtand ſich von ſelbſt.

Der Vater war oben in ſeinem Zimmer, und dort hinauf ſtieg jetzt auch Hans mit klopfendem Herzen. Er zögerte ſogar einen Moment, ehe er anklopfte; aber was konnte das nützen? Es preßte ihm nur die unumgängliche nöthige Zeit noch mehr zuſammen.

„Papa,“ ſagte Hans, als er zu ſeinem Vater in's Zimmer trat, „könnte ich wohl einmal für wenige Minuten etwas mit Dir beſprechen?“

Der alte Herr ſaß behaglich in ſeinem Lehnſtuhl ausgeſtreckt. „Gern, Hans,“ ſagte er, „gern; komm, ſetz' Dich da zu mir, mein Sohn, und nun erzähle mir, was Du haſt. Du machſt ja ein gar ſo ernſthaftes Geſicht,“ ſetzte er lächelnd hinzu — „brauchſt Du etwa Geld?“

„Nein, Papa,“ erwiderte Hans, dem es auf einmal war, als ob ihm Jemand mit der einen Hand die Kehle zuſchnürte und mit der andern das Herz feſthielt und zuſammenpreßte. Er konnte keinen Athem bekommen und ſchritt unruhig in dem mit weichen Teppichen belegten Gemache auf und ab. „Ich brauche für mich nichts; die Sache betrifft auch eigentlich nicht mich, ſondern — ſondern Dich ſelber und Fränzchen.“

„Fränzchen?“ ſagte der alte Herr, indem er ſich mit beiden Händen auf die Lehne ſeines Stuhles ſtützte und den Sohn erſtaunt, ja faſt erſchreckt anſah. Es lag etwas gar ſo Beſonderes, ſo Geheimnißvolles in ſeinem ganzen Weſen. Wie ſoll ich das verſtehen? Iſt etwas vorgefallen?“

„Ja, Vater,“ ſagte Hans mit leiſer, faſt heiſerer Stimme, indem er jetzt vor ihm ſtehen blieb und ihm ruhig, „aber feſt in's Auge ſah, „es iſt etwas vorgefallen, und ich bitte Dich dringend, ertrage das, was ich Dir jetzt ſagen werde, wie ein Mann, denn noch iſt das größte Unglück von uns abgewandt.“

„Hans,“ rief der Baron mit weitgeöffneten Augen und ſtarrte ihn dabei entſetzt an, „was haſt Du? Was iſt geſchehen? Ich begreife nicht, was Du willſt, — ſpanne mich nicht länger auf die Folter!“

„Nein, Vater,“ flüſterte Hans, „denn je eher es jetzt geſagt wird, deſto beſſer; alſo höre: Graf Rauten, der uns hier unter betrügeriſchen Vorſpiegelungen heimgeſucht — denn er heißt ganz anders und hat gar keine Güter in Galizien —, iſt ein ſolcher Schurke, daß die deutſche Sprache keinen Ausdruck mehr für ihn findet!“

„Hans!“ rief Baron von Solberg, in einem wahren Todesſchreck von ſeinem Stuhl emporfahrend.

„Laß uns ungeſtört bleiben,“ fuhr aber der junge Mann fort, indem er nach der Thür ſchritt und den Riegel vorſchob. „Du ſollſt und mußt jetzt alles wiſſen, und die Urſache nur, daß wir es Dir und Mama und Fränzchen ſo lange verſchwiegen, war die Furcht oder vielmehr die Gewißheit, Ihr würdet Euch nicht beherrſchen können und der Verbrecher dann vor der Zeit gewarnt werden. Uebrigens hat ſich auch alles erſt in den allerletzten Tagen ſo entſchieden herausgeſtellt, denn vor ſehr kurzer Zeit wußte ich ſelber noch nichts, was mich gegen Rauten auch nur einen Verdacht hätte faſſen laſſen können.“

„Und wer, wer um Gottes willen weiß etwas über ihn? Was iſt geſchehen, Hans? Du bringſt mich zur Verzweiflung, wenn Du jetzt nicht ſprichſt!“

„So bleibe da ruhig in Deinem Stuhl ſitzen, Papa,“ ſagte Hans. „Ich glaube, ich habe jetzt ſelber eine ziemlich klare Ueberſicht und will Dir mit einfachen Worten das Ganze mittheilen.“ — Und nun erzählte er dem Vater, der in athemloſer Spannung ihm die Worte von den Lippen zu ſtehlen ſchien, alles, was er durch Klingenbruch ſowohl als Püſter über Rauten gehört, wie das, was er — zum Beiſpiel den falſchen Würfel — ſelber geſehen und erlebt. Zugleich fügte er hinzu, daß gerade die junge Frau, die Jener in nichtswürdiger Weiſe beſtohlen und verlaſſen, jetzt in Rhodenburg eingetroffen ſei, und legte ihm nun den Plan vor, den er ſich mit Püſter ausgedacht, um den zehnfachen Verbrecher nicht allein zu fangen, ſondern auch zugleich den vollen Beweis ſeiner Schandtthaten gegen ihn zu haben.

Der alte Herr hatte ihm anfangs mit peinlicher Aufmerkſamkeit zugehört und ein paar Mal dazwiſchen reden wollen, als ob er dieſe furchtbaren Anſchuldigungen widerlegen müſſe; endlich aber, als es mehr und mehr überzeugend über ihn hereinbrach, da ſank ihm das Haupt auf die Bruſt, ſeine Arme hingen ſchlaff an den Lehnen nieder, und ein Bild der vollen Verzweiflung und Zerknirſchung, ſaß er vor dem Sohne.

Hans hatte geendet und den Vater nur noch gebeten, auf ihren Plan einzugehen, da ſie nur dadurch hoffen konnten, ihn zu überraſchen und zu einem Schuldbekenntniß zu bringen. Der alte Herr hörte aber kaum, was der junge Mann jetzt zu ihm ſprach, ſeine Augen hafteten ſtier am Boden, und nur leiſe, aus tiefſter Bruſt heraus ſtöhnte er: „Mein Fränzchen, mein armes, armes, unglückliches, verrathenes Fränzchen!“

„Verrathen, ja,“ ſagte Hans mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „aber kannſt Du ſie unglücklich nennen, wo wir das Schwerſte von ihr abgewandt, ja ſie im wahren Sinne des Wortes von dieſem Teufel noch gerettet haben? Glaubſt Du denn, daß dieſer Menſch, der keine beſtimmte Heimath auf der Welt zu haben ſcheint, Fränzchen auf irgend ein Gut geführt hätte? Auf welches? Wo er kein einziges ſelber beſitzt? Nein, mit dem Gelde, das Du ihm zugeſichert, und alle Koſtbarkeiten, wie er es jener mißhandelten Frau in Amerika ebenfalls gemacht, wäre er einfach entflohen, ſie in Jammer und Elend, als das Weib eines Verbrechers in irgend einer Wildniß zurücklaſſend. Davor wenigſtens haben wir Fränzchen noch bewahrt, ſie bleibt im Vaterhauſe, ohne jene entſetzliche Zeit zu durchleben, und das danken wir allein dem wackern Notar Püſter und ſeinem kleinen Factotum Mux. Jetzt, Papa, iſt aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, denn wir müſſen handeln.“

„Und heut Abend die Geſellſchaft! — Oh mein Gott, wenn die geputzten fröhlichen Menſchen in dieſes Haus des Jammers treten!“

„Erſtlich, Papa,“ ſagte Hans, „iſt es noch kein Haus des Jammers, und dann habe ich dem auch ſchon vorgebeugt. In der Stunde, in der wir bei Püſter zuſammenkommen, tragen ſechs Dienſtleute zu gleicher Zeit, die ſich in die verſchiedenen Stadtviertel vertheilen, die ſchon geſchriebenen und adreſſirten Abſagebriefe herum. Die Herrſchaften mögen ſich dann für einen halben Tag den Kopf zerbrechen, was da vorgegangen iſt, erfahren werden ſie es doch noch zeitig genug; aber wir ſind wenigſtens ſicher, daß ſie uns hier nicht zu ſolcher Zeit beläſtigen."

„Und die Mutter — Fränzchen?"

„Beide dürfen um Gottes willen jetzt noch nichts erfahren, denn käme Rauten zufällig noch einmal heute Morgen hierher, ſo wüßte er im Nu, daß er erkannt iſt, und daß er ſeine Maßregeln danach nähme, darauf darfſt Du Dich verlaſſen."

„Aber die Frauen bereiten jetzt noch immer alles zu dem heutigen Feſte vor."

Laß ſie," ſagte Hans, „es iſt beſſer, als daß ſie jetzt da drüben in Thränen ſäßen und nur noch mehr von peinlicher Ungewißheit gequält würden. Jetzt, Vater, ſchreib nur vor allen Dingen an Rauten dieſe wenigen Zeilen, die ich Dir hier in dieſem Zettel aufgeſetzt habe. Du beſtellſt ihn darin auf heute Morgen halb ein Uhr zu Notar Püſter, um die beſprochene Summe in ſeine Hände zu legen, da er ſelber morgen kaum genügend Zeit haben würde, darüber zu verfügen, weiter nichts, und ſei dann verſichert, daß er kommt."

„Und ich ſoll jetzt ſchreiben, Hans? Siehſt Du, wie mir die Hände zittern, wie mir alle Glieder fliegen?"

„Wenn ich ſchreibe," ſagte Hans nachdenkend, „könnte er Verdacht ſchöpfen, denn er muß ſich ja überall von Gefahren umgeben wiſſen, und gegen mich iſt er, wenn ich mich nicht ſehr irre, ſchon überhaupt mißtrauiſch geworden. — Wenn nun Fränzchen den Brief ſchriebe?"

„Sie würde es nie im Leben thun."

„Sie darf gar nicht und braucht nicht zu wiſſen, zu welchem Zweck; aber laß das mich nur machen. Und Du biſt damit einverſtanden, daß wir um halb ein Uhr bei Notar Püſter, im ſogenannten Eckfenſter zuſammenkommen?"

„Und was ſoll ich dort?"

„Nichts, als Zeuge des Ganzen ſein. Alles Andere überlaſſe getroſt mir und dem Notar; aber jetzt habe ich auch keine Minute Zeit mehr zu verlieren, und nur die eine Bitte noch an Dich, Vater; verrathe Dich nicht, weder gegen die Mutter noch Fränzchen, denn denke, daß das Glück Deines Kindes dabei auf dem Spiele ſteht. Das Beſte wird ſein, Du riegelſt wieder hinter mir zu und läßt keinen Menſchen ein, bis ich ſelber zu Dir zurückkehre, um Dich abzuholen.“

„Ich glaube, Du haſt Recht, Hans,“ ſagte der alte Herr, leiſe und mit halb gebrochener Stimme; „ich fühle außerdem, daß ich der Ruhe und Einſamkeit bedarf, um das Gräßliche erſt noch einmal mit mir ſelber zu überdenken. Es kam alles ſo raſch, es brach über mich herein wie ein ſtürzendes Haus, ohne Zeichen, ohne Warnung, und mir iſt jetzt genau ſo zu Muthe, als ob ich unter den Trümmern deſſelben begraben läge. Laß mich allein, Hans, laß mich allein, es wird dann nur um ſo raſcher vorübergehen, und Du ſollſt Dich nicht beklagen dürfen, daß die Schwäche eines alten Mannes das zu Schanden gemacht hätte, was Ihr Euch vorher ſorgſam aufgebaut.“

„Jetzt erkenne ich wieder meinen Vater,“ ſagte Hans herzlich, indem er ſeine Hand nahm und an ſeine Lippen hob. „Hab' frohen Muth, Papa; gelingt es uns, den Verbrecher zu entlarven, dann darf auch Fränzchen nicht einmal um ihn weinen, denn ſie muß Gott nur danken, daß er ſie vor der Verbindung mit dieſem Menſchen rettete.“

„Und was wird die Stadt, der Hof ſagen?“

„Sie werden Dir gratuliren, daß Du einer ſolchen Gefahr noch rechtzeitig entgangen biſt. — Und jetzt an die Arbeit. Nicht wahr, Du riegelſt wieder zu? — Schön! Alles Andere überlaſſe jetzt mir —“ und mit leichtem Herzen ſprang er hinaus, denn der Moment zum Handeln war gekommen, und ſo fröhlich war er in dem Augenblick, daß er hätte laut aufjubeln mögen.

Nur erſt als er vor Fränzchen's Zimmer kam, nahm er ſich zuſammen, holte ſein Taſchentuch heraus, wickelte es ſich um den rechten Zeigefinger und betrat dann der Schweſter kleines Boudoir, die er emſig beſchäftigt fand, ihre Toilette für den heutigen Abend zurecht zu legen.

„Ach, Fränzchen,“ ſagte er, „haſt Du einen Briefbogen bei der Hand?“

„Gewiß, Hans, die Menge; was willſt Du? Meine ganze Reiſemappe liegt ja hier ſchon bereit.“

„Willſt Du mir einen Gefallen thun?"

„Gern; aber was haſt Du mit Deinem Finger gemacht?"

„Ungeſchickt war ich, geſchnitten hab' ich mich eben, und nun bat mich Papa, ich möchte ein paar Zeilen an Rauten ſchreiben. Er ſelber iſt gerade eifrig beſchäftigt, beſtimmte Werthpapiere zu ordnen, und läßt Euch auch bitten, ihn jetzt nicht zu ſtören."

„Mit Vergnügen, Hans; aber ich weiß ja gar nicht, was — in des Vaters Namen?"

„Das kommt gar nicht darauf an; Du kannſt es auch in dem Deinen thun. Papa will ihm Deine Mitgift ſchon heute auszahlen, und da die Sache in aller Form Rechtens geſchehen muß, ſo ſollſt Du ihn nur bitten, punkt halb ein Uhr bei Notar Püſter zu ſein, wohin Papa ebenfalls kommen wird."

„Aber wie ſchreibe ich das?"

„Setze Dich nur hin, Närrchen, ich dictire es Dir; alſo: „Mein lieber Herr Graf . . ."

„Aber ich werde doch an Leopold nicht „mein lieber Herr Graf" ſchreiben ſollen?" lachte Franziska.

„Alſo machen wir es ganz kurz," nickte Hans — „Lieber Leopold! Vater hat ſich entſchloſſen, Dir meine Mitgift ſchon heute Morgen auszuzahlen, damit Du noch Deine Verfügung darüber treffen kannſt und morgen nicht gezwungen biſt, an Geſchäft zu denken. Sei punkt halb ein Uhr bei Notar Püſter, in der erſten Etage des Eckfenſters. Papa und Hans werden Dich um die nämliche Zeit dort treffen. Hochachtungsvoll . . ."

„Ja wohl, hochachtungsvoll!" lachte Fränzchen. „Laß Du mich jetzt nur machen, den Schluß ſchreibe ich ſelber, und ſieh mir nicht auf die Hand. Du brauchſt gar nicht zu wiſſen, wie Brautleute an einander ſchreiben; das magſt Du ſelber verſuchen — ich habe es ebenfalls lernen müſſen."

„Mit flüchtigen Zügen warf ſie noch ein paar Zeilen auf das Blatt, faltete es dann zuſammen, ſiegelte und adreſſirte es und ſagte jetzt: „So, hab' ich das ſo recht gemacht?"

„Du biſt ein herziger Schatz," rief Hans, in dieſem Augenblick aber wirklich kaum im Stande, ſeine Bewegung zu ver-

Einzelheiten wünſchte er aber doch noch von Rafael zu erfahren.

Dieſer ſchrieb erſt ſeinen Brief nach Cerro, trug ihn auf die Poſt und ging dann zu dem franzöſiſchen Conſul hinüber, dem er ſich melden ließ. Monſieur Lacoſte war allerdings gerade im Begriff auszureiten, ließ aber ſein Pferd augenblicklich wieder abſatteln und hatte jetzt eine lange Unterredung mit dem jungen Mann, wobei Rafael zu ſeiner Freude in ihm einen warmen Vertheidiger der armen Inſulaner fand.

'So ungern Monſieur Lacoſte auch Anfangs eine derartige Miſſion mochte übernommen haben, ſo ſehr ſchien er ſich jetzt dafür zu intereſſiren, als er mit Hülfe eines Dolmetſchers von dem franzöſiſchen Kriegsſchiff erſt einmal ein paar der Unglücklichen geſprochen und ihre Leidensgeſchichte gehört hatte. Nicht allein ſein Nationalgefühl (es iſt charakteriſtiſch, daß wir für den Begriff Nation, der uns allerdings auch fehlt, nicht einmal ein Wort in der deutſchen Sprache haben, eben ſo wie der Franzoſe kein Wort für den Begriff „Gemüthlichkeit“ beſitzt), nein, ſein Mitleid wurde auch geweckt, und er beſchloß jetzt, mit aller Energie in der Sache vorzugehen. Daß eine Regierung dabei jeden Schritt vertreten bergen — „Da haſt keine Ahnung, welchen wichtigen Dienſt Du Dir ſelber dabei geleiſtet!“

„Ich, Hans — mir? Das blieb ſich doch mit dem Gelde gleich . . .“

„Nicht ſo ganz, wie Du glaubſt; doch jetzt will ich den Brief raſch an ſeine Adreſſe befördern, damit er Rauten noch zu Hauſe trifft, denn ſonſt verfehlen wir uns am Ende in der Stadt.“

„Nein,“ ſagte Franziſka; „er hat mir beſtimmt erklärt, daß er bis gegen zwölf Uhr zu Hauſe bleiben würde, wenn ich ihm vielleicht noch etwas zu ſagen hätte — alſo er erwartet den Brief.“

„Deſto beſſer; und nun, mein Schatz, auf Wiederſehen!“ — Damit nahm er ſie in die Arme, was er ſonſt nur ſelten that, und drückte einen herzlichen Kuß auf die ihm gebotenen roſigen Lippen.

„Du biſt ja heute ſo zärtlich, Hans!“ lächelte Fränzchen.

„Ach, weißt Du, Schatz, es gehen mir doch jetzt eine Menge von Dingen durch den Kopf, aber was ſich nicht ändern läßt, muß eben ertragen werden“ — und ihr noch einmal freundlich zunickend, verließ er raſch ihr Zimmer und verſäumte jetzt auch keinen Moment mehr, den Brief durch einen der Diener direct zu befördern.

„Der Brief iſt von meiner Schweſter,“ ſagte er dem Manne; „es liegt ihr daran, zu wiſſen, ob Sie den Herrn Grafen noch zu Hauſe getroffen haben. Bitte, bringen Sie recht bald Antwort.“

„Zu Befehl, Herr Baron!“ — und durch die freundlichen Worte, welche nur ſelten an die Solberg'ſche Dienerſchaft verſchwendet wurden, angefeuert, lief der Mann mehr als er ging, um den erhaltenen Auftrag auszuführen. Für den jungen Herrn wären überhaupt ſämmtliche Dienſtboten mit Vergnügen durch's Feuer geſprungen.

Hans verbrachte indeſſen eine peinliche Viertelſtunde in quälender Ungeduld, bis er nämlich erfuhr, ob der Brief wirklich in Rauten's Hände gelangt ſei. Es wäre zu fatal geweſen, wenn ihn der Bote nicht mehr zu Hauſe getroffen hätte. Er ging in ſeinem Zimmer mit untergeſchlagenen Armen raſch auf und ab, und ſprang jedesmal nach der Treppe, wenn unten die Thür klinkte. Endlich kehrte der Bote zurück; er hatte den Auftrag in unglaublich kurzer Zeit ausgeführt, und trotzdem erſchien es Hans wie eine Ewigkeit.

„Nun, haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, Herr Baron; er war gerade im Begriff, auszugehen.“

„Hat er den Brief geleſen?“

„Zu Befehl, Herr Baron; aber er meinte, eine weitere Antwort wäre nicht nöthig, er würde ſich einfinden.“

Hans hätte dem Mann gern in aller Freude einen Thaler für ſeine Bemühungen gegeben, aber er fürchtete vielleicht Verdacht zu erregen, wenn er zu viel Intereſſe gerade an dieſem Briefe zeigte; er mißtraute jetzt allen Menſchen. „Es iſt gut, ich danke Ihnen,“ ſagte er deshalb nur und nahm jetzt ſelber ſeinen Hut, um vorher noch einmal das Nähere mit Püſter zu beſprechen.

30.

Vor der Entſcheidung.

Im Hauſe des Herrn von Schaller, trotzdem daß es ſo glänzend und ſelbſt luxuriös eingerichtet war, herrſchte heute eine höchſt unglückſelige Stimmung. Schaller lag, die langen Beine weit hinaus über den Teppich geſtreckt, beide Hände in den Taſchen, den Kopf hinten angelegt, in einem Lehnſtuhl ſeines Salons, ſtarrte an die Decke und pfiff, und ihm ſchräg gegenüber am Fenſter ſaß ſeine Frau, noch in ihrer etwas derangirten Morgentoilette, die ſchon grauenden Haare unordentlich unter einer nicht übermäßig reinen Mütze hervorquellend, noch in Pantoffeln und ebenfalls in einer Laune, die ihrem überdies ſchon alten Geſicht etwas wirklich Abſtoßendes verlieh.

„So höre endlich mit Deinem verwünſchten Pfeifen auf," rief ſie. „Du bringſt Einen ja noch zur Verzweiflung; mir iſt ſo ſchon der Kopf, als ob er mir abfliegen müßte."

„Hm," brummte Schaller und ſah ſie mit einem nichts weniger als zärtlichen Blick an. „Das wäre in der That ſchade drum; aber, mein ſüßes Herz, vermutheſt Du, daß ich etwa in beſſerer Laune bin? — das Pfeifen macht mir Luft."

„Und was nun?" fragte die Frau.

„Ja, Geliebteſte," ſagte Schaller, indem er ſich wo möglich noch länger ausſtreckte und mit den Füßen ſchon unten gegen das Mahagoni-Tiſchbein kam, „das iſt gerade die große Frage: „Was nun?" und das Niederträchtige dabei, daß es ſich hier nur um einen einzigen lumpigen Tag, um elende vierundzwanzig Stunden handelt."

„Aber weshalb haſt Du den Wechſel auch ausgeſtellt und nachher anerkannt?"

„Unſchuldsvolle Seele," ſagte Schaller, aber mit einer Miene und Betonung der Worte, als ob er das boshafteſte Schimpfwort gegen ſie gebraucht hätte, „wovon hätten wir dann leben wollen und ſo leben, wie es Deinen Neigungen, meine Taube, entſpricht! Das Feuer brannte mir ebenſo auf den Nägeln wie in dieſem Augenblick, und wenn ich heute einen eben ſolchen Eſel fände, der mir löſchen hülfe, ſo würde ich ihm bereitwilligſt auch heute die Arme öffnen. — Aber ſo dumm das Volk im allgemeinen iſt, und ſo leicht man ihm in einer Menge von Dingen Sand in die Augen ſtreuen kann, in Sachen des Geldbeutels ſind ſie bildungsfähig und beſitzen gewöhnlich eine inſtinctartige und faſt krampfhafte Neigung, ihn geſchloſſen zu halten."

„Aber ich begreife gar nicht," ſagte die Frau, „daß es bei einer ſolchen Sache auf einen Tag ankommen kann. Du erklärſt einfach, daß Du heute gerade zufällig kein baares Geld liegen hätteſt — das kann jedem Menſchen paſſiren — und daß Du morgen oder übermorgen zahlen würdeſt."

Schaller hatte ihr mit dem freundlichſten Lächeln von der Welt zugehört, ohne ſeine Stellung aber im Geringſten zu verändern; er war nur wo möglich noch ein wenig mehr an dem Stuhl hin und gewiſſermaßen in ſeine Taſchen hinein gerutſcht. Als ſeine Frau geendet hatte, nickte er ihr aber liebevoll zu und ſagte:

„Du biſt ein gar zu kluges Täubchen, meine geliebte Gattin, ſonderbar, daß Du Dich nur ſo lange gehalten haſt, denn zu kluge Kinder ſollen eigentlich nicht lange leben."

„Ich verbitte mir Deine albernen Bemerkungen, Theodor," rief die Frau, die ihren Gatten ſchon kannte, gereizt. „Hab' ich etwa nicht Recht?"

„Gewiß haſt Du Recht, mein holder Seraph!" ſagte Theodor mit ſeinem gewinnendſten Lächeln. „Du wirſt Dich vielleicht erinnern, daß Du immer Recht haſt; es iſt nur der einzige, ſo ſchwer gut zu machende Fehler, daß Du nichts, gar nichts auf der Gottes Welt verſtehſt und zwiſchen den Farben herumtappſt, wie eine Kuh in einem Atelier. Wenn ich heute nicht bezahlen kann, und zwar einen Wechſel, der mir ſchon vor vierzehn Tagen präſentirt wurde und den ich acceptirt habe und acceptiren mußte, wenn wir nicht das nämliche Vergnügen ſchon zu jener Zeit haben wollten, ſo wiſſen die Herren, daß ich nicht zahlen kann, in wenigen Stunden ſpricht ſich das in der Stadt aus, und wenn es Dir dann Vergnügen machte, könnteſt Du halb Rhodenburg empfangen: Schuſter, Schneider, Tiſchler, Delicateſſen-Handlungen, Bäcker, Fleiſcher und Gott weiß wen ſonſt noch — Herrn Hofapotheker Semmlein „meinswegen" an der Spitze."

„Das begreiſe ich nicht," ſagte Frau von Schaller.

„Du biſt vollkommen entſchuldigt," verſicherte ihr Gatte. „Klug kann jeder Menſch durch fleißiges Studiren werden, aber Dummheit iſt eine Gabe Gottes und muß reſpectirt werden."

„Du biſt unausſtehlich, Schaller, — ich halte es auch nicht länger mit Dir aus.“

„Schade, daß Du das nicht früher gefunden haſt, ich habe Deine Ausdauer ſchon viele Jahrzehnte bewundert; aber was ich Dich fragen wollte: haſt Du zu Rauten hinübergeſchickt?“

„Schon vor einer halben Stunde, Kathinka hat es beſorgt. Das Kind weiß auch mehr, als es wiſſen ſollte. Sie hatte vorhin ganz rothgeweinte Augen.“

„Mein ſüßes Herz,“ ſagte Herr von Schaller, „es geht das, wenn wir von den rothgeweinten Augen abſehen, vielen Menſchen in Rhodenburg ſo, und das Schlimmſte iſt, ſie werden mit jedem Jahre klüger, — aber kommt da nicht Jemand?“

Es zog draußen allerdings an der Klingel, und Schaller richtete ſich empor und nahm die Hände aus den Taſchen. Das Mädchen hatte geöffnet. —

„Herr von Schaller zu Hauſe?“

„Das iſt Rauten!“ rief Schaller, von ſeinem Stuhl emporſpringend; „aber er wird die alte Geſchichte ſingen: „Morgen, morgen, nur nicht heute!“ — Wenn man nur ſo ein verdammtes Opiat wüßte, mit dem man die ganze Stadt auf vierundzwanzig Stunden einſchläfern könnte!“ Dabei war er mit zwei Schritten an der Thür und öffnete ſie, um den ſehnlichſt Erwarteten zu begrüßen.

„Hallo!“ lachte aber dieſer, als er den Salon betrat, wo ihm die hier herrſchende Stimmung natürlich nicht entgehen konnte, „was iſt da vorgefallen? Die gnädige Frau läßt die Flügel hängen, und Schaller ſieht aus, als ob er ein Stück Rhabarber kaute!“

„Die Situation auf den Kopf getroffen,“ beſtätigte Schaller; „ich kaue in der That Rhabarber mit etwas asa foetida dazwiſchen, und meine geliebte Gattin, die Taube, könnte man auch eher mit einem begoſſenen Pudel vergleichen. Rauten, es geht mir an den Kragen, und ich kann nicht mehr bis morgen warten.“

„Ich bringe gute Nachrichten,“ rief der junge Mann, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellte und ſich ſelber in einen Stuhl warf, „famoſe Nachrichten!“

„Den Teufel bringen Sie!“ rief Schaller, ihn ungläubig anſehend. „Nachrichten, die mir ebenfalls helfen?“

„Da, leſen Sie den Brief,“ ſagte Rauten, indem er ein kleines Couvert aus der Taſche nahm und Schaller hinreichte, „das hat mir Fränzchen eben im Auftrag ihres Vaters geſchrieben.“

Schaller griff das kleine, zarte Billet ziemlich rückſichtslos auf, riß das Couvert ab und überflog den Inhalt mit den Blicken. Aber er bedurfte keiner langen Zeit dazu. Schon im nächſten Moment ſchwang er das kleine Blatt, ſich auf einem ſeiner langen Beine herumdrehend, in der Hand, dann aber, wie von einem böſen Geiſt beſeſſen, warf er es plötzlich zu Boden, ſetzte ſich auf den kleinen geſtickten Drehſtuhl, fuhr wieder in die Höhe, trat auf die Fußbank, riß an einer Klingelſchnur, öffnete mit einem Ruck den Cigarrenkaſten und ließ in derſelben Minute auch die Uhr ſchlagen, was einen wahren Heidenlärm zur Folge hatte: Heil Dir im Siegerkranz, O, Du mein holder Abendſtern, Wir winden Dir den Jungfernkranz und den Marſch aus Gounod's Fauſt begann es auf einmal an allen Seiten an zu toben, und dazwiſchen führte Schaller, noch in Morgenhoſen und einer kurzen, wollenen, aber geſtickten Jacke, eine Art von indianiſchem Tanz auf, bei dem er mit eingebogenen Knieen und zurückgeworfenem Oberkörper die groteskeſten Stellungen und Sprünge erzeugte.

„Aber — Theodor!“ rief ſeine Frau, die Hände zuſammenſchlagend, „biſt Du denn wahnſinnig geworden? Es zerreißt Einem ja die Ohren! Bitte, Herr Graf, faſſen Sie den unglücklichen Menſchen, er thut ſich ſonſt noch ein Leid an.“

Rauten amüſirte ſich vortrefflich über die wirklich komiſche Beweglichkeit ſeines langen Freundes und dachte gar nicht daran, ihn zu ſtören oder zu unterbrechen. Auch die Muſik beläſtigte ihn nicht, da er nicht das geringſte muſikaliſche Gehör hatte, und er gab ſich deshalb ganz dem Genuß dieſes Augenblickes hin.

Selbſt Kathinka hatte draußen den Lärm gehört und öffnete erſtaunt die Thür, um zu ſehen, was es da gäbe, ſchloß ſie aber raſch wieder, als ſie den Grafen bemerkte, der auch noch nicht auf ſie geachtet hatte. Sie fühlte ſich wahrlich nicht in der Stimmung, jetzt die leeren Formeln eines Empfanges durchzumachen.

Schaller kam aber endlich wieder zu ſich, und zwar hauptſächlich durch das Verlangen, den Brief noch einmal und aufmerkſamer durchzuleſen.

„Welch' ein prächtiges, kleines Frauenzimmer Ihre Braut eigentlich iſt!“ ſagte er dann ſchmunzelnd, „ich habe gar nicht geglaubt, daß ſie ſo vernünftig ſchreiben könnte. — Alſo halb ein Uhr? — Aber, Donnerwetter, Rauten, ſo viel muß es ja gleich ſein!“

„Es fehlen noch fünfzehn Minuten daran, und es iſt ja hier gegenüber. Ich bin nur herübergekommen, um Sie als Zeuge mitzunehmen. Iſt Ihnen das recht?“

„Bon! Dann muß ich nur gleich in meine Kleider fahren,“ rief Schaller, „was aber keine fünf Minuten dauern ſoll. — Herrgott! Der holde Abendſtern fängt noch einmal an.“

„Und ſind Sie jetzt zufrieden und nicht mehr mißtrauiſch?“

„Nicht die Spur, eigentlich auch nie geweſen.“

„Schaller!“

„Auf Ehre nicht! — Wie können Sie ſo etwas denken? — Aber in fünf Minuten bin ich wieder da“ — und vielleicht froh, das Geſpräch gerade jetzt abbrechen zu können, eilte er hinüber in ſein Zimmer, um dort raſch Toilette zu machen.

Jetzt nahm Frau von Schaller die Gelegenheit wahr — ſie hatte in der Aufregung ihr gerade nicht reizendes Morgen-Negligé vergeſſen, an dem ſogar vorn die Locken fehlten — und wollte ſich eben auf Rauten ſtürzen, um aus ihm alle die Einzelheiten heraus zu preſſen. Rauten kannte ſie aber gut genug und wußte und benutzte ein faſt grauſames Mittel, ſie los zu werden.

„Gnädige Frau,“ ſagte er, „das iſt eine ſo lange, complicirte Geſchichte, daß ich wirklich mehr Zeit, als mir augenblicklich zu Gebote ſteht, gebrauchte, um Sie gebührend von allem in Kenntniß zu ſetzen; aber wie iſt mir denn? Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, Sie kommen mir heute Morgen ſo verändert vor, ich muß Ihnen geſtehen, ich hätte Sie kaum wieder erkannt.“

Frau von Schaller, ſolcher Art aufmerkſam gemacht, warf einen entſetzten Blick in den nächſten Spiegel; aber die Wirkung war zauberſchnell. „Oh mein Gott!“ ſtöhnte ſie, ſchoß aber dann auch mit Windeseile zur Thür hinaus. Wo in aller Welt hatte ſie auch nur ihre Gedanken gehabt — es war zu entſetzlich!“

Rauten lachte ſtill vor ſich hin; er wußte, daß ſie jetzt gute drei Viertelſtunde gebrauchte, ehe ſie ſich wieder konnte ſehen laſſen, und dann war er wenigſtens vor ihr ſicher.

Schaller blieb aber in der That nicht lange; er durfte natürlich dieſen wichtigen Act nicht verzögern, und als er in's Zimmer zurückkam und Rauten allein ſah — die Uhren hatten indeſſen alle ausgeſpielt —, ſagte er raſch: „Rauten, die Idee des alten Solberg war Gold werth. Denken Sie, daß ich heut Abend noch einen Wechſel von zwölfhundert Thalern zu zahlen habe, und ich wäre verloren geweſen, denn ich hatte keine Mittel, wegzukommen.“

„Das nimmt Ihnen aber wieder einen ſchönen Theil von Ihrem Capital.“

„Wiſſen Sie, Rauten,“ ſagte Schaller, und ein eigenthümliches Lächeln ſtahl ſich dabei über ſeine Züge, „ich fürchte, daß bald nach Ihrer Abreiſe ein Brief von einer jungen Dame eintreffen könnte, der mich ebenfalls hier in möglicher Weiſe unangenehme Conflicte zu bringen im Stande wäre, und ich werde deshalb die Zeit wohl kaum abwarten.“

„Sie wollen fort?“

„Bis jetzt,“ ſagte Schaller, „konnte ich natürlich nicht daran denken, denn es fehlten mir zu einer Luftveränderung, die ich nothwendig brauche, die Mittel. Ich hätte den Weg deshalb nur gezwungen eingeſchlagen. Jetzt iſt das etwas anderes. Ich werde kein Eſel ſein und zwölfhundert Thaler auf einem Brette auszahlen. Einer ſolchen Dummheit habe ich mich wenigſtens in meinem ganzen Leben noch nicht ſchuldig gemacht und denke nicht daran, auf meine alten Tage damit anzufangen. Es könnte ſein, Rauten, daß ich ſogar noch heut Abend nach Ihrer Geſellſchaft eine kleine Landpartie mit meiner Familie machte, um den morgenden Tag in den Bergen zuzubringen. Zum Packen der nothwendigſten Sachen habe ich heute den ganzen Tag Zeit, und der Plunder hier herum gehört doch nicht mir. Ich hatte heute Morgen noch die Abſicht, eine Weile länger hier zu bleiben, und habe mich deshalb eigentlich ſo geſorgt; ich war ein Thor — pereat mundus — wenn Sie fort ſind, wird es doch hier langweilig im Neſt! Was wär's auch, wenn ich das Geld erſt morgen erhielt! Bis der Wechſel proteſtirt wurde und zurückging, konnte ich doch über alle Berge ſein."

„Und Kathinka? Ich glaubte einmal eine Zeit lang, daß ſich Hans für ſie intereſſire."

„Ja," ſagte Schaller, „ich glaubte es auch; aber ich fürchte, das alberne Ding hat eine andere Neigung im Kopfe — eine Hütte und ein Herz, eine alte Geſchichte — und ſie hat Solberg ſo kalt behandelt, daß er natürlich die Luſt verlor. Aber, alle Wetter, da unten kommt er ſchon mit dem Alten! Es wird die höchſte Zeit — kommen Sie, Rauten — ſeh'n Sie, da drüben ſteht die Blendheim am Fenſter; es iſt das erſte Mal, daß ſie ſich wieder zeigt — alle Wetter, wie blaß ſie ausſieht!"

Rauten wandte ſich ab. „Wir dürfen nicht länger zögern," ſagte er; „es ſchlägt eben jetzt halb ein Uhr, und der alte Baron iſt einer von jenen verzweifelten Menſchen, die genau nach der Uhr leben — wir wollen gehen." —

Im Hauſe des Tiſchlermeiſters Handorf ſchien ſich in der Zeit wohl alles etwas freundlicher geſtaltet zu haben; der alte Meiſter ging aber doch noch recht ſorgenvoll umher, und die Mutter hatte wieder einmal rothgeweinte Augen..

Karl's Geſundheit hatte ſich allerdings raſch herausgearbeitet, der kräftige Körper des jungen Mannes ſiegte über das geiſtige Leiden, das ihn ſo lange niedergehalten; aber ſein Entſchluß, Deutſchland zu verlaſſen und in Amerika Vergeſſenheit des erduldeten Elends zu ſuchen, ſtand auch dafür feſt, und eine beſſere Gelegenheit hinüber zu gehen, fand ſich allerdings ſo leicht nicht wieder.

Mr. Hummel hatte in aller Form um Margarethens Hand angehalten, und da ſich der Meiſter bei Hummel's Schwager hier erkundigte und nur Gutes dort von ihm erfuhr, ſo mochte er ihm ſeinen Segen nicht verweigern. Margarethe hatte ihn ebenfalls ſeines ehrlichen, offenen Weſens wegen lieb gewonnen, und da er keinen Kautabak mehr anrührte, dafür aber zu rauchen begann, wogegen Margarethe nicht das Geringſte einwenden mochte, „denn Tabak müſſen die Mannsleute nun einmal haben,“ ſagte ſie, ſo ſollte ihre Verbindung nach dem üblichen Aufgebot in der Kirche gefeiert und dann die Reiſe nach Amerika gleich angetreten werden, und dabei wollte ſie Karl begleiten.

Margarethe war draußen in der Küche, die Mutter ſaß an ihrem Tiſchchen und ſäumte neue Handtücher, Karl ſtand neben ihr am Fenſter und ſah gedankenvoll hinaus auf die Straße, und der alte Handorf war draußen in der Werkſtätte bei ſeinen Leuten geweſen und trat jetzt gerade heraus, um ſich, wie er es nannte, „einen Augenblick zu verſchnaufen“.

Draußen bei der Arbeit hatte er auch wohl alles, was ihn drückte, vergeſſen, oder es doch wenigſtens keine Macht über ſich gewinnen laſſen. Jetzt, wie er nun die verweinten Augen der Mutter und die gedrückte Geſtalt des Sohnes ſah, legte es ſich ihm wieder wie mit Centnergewalt auf die Bruſt. Er rückte ſein Käppchen und kratzte ſich darunter den grauen Kopf; dabei ſetzte er ſich nicht, wie er das bei ſolchen Gelegenheiten ſonſt ſo gern that, ein paar Minuten lang in die etwas würde, den er that, davon war er von vorn herein überzeugt; war es doch auch nicht allein menſchlich, ſondern ſogar politiſch genug, ſich dieſer Hülfloſen anzunehmen, die daheim auf ihren glücklichen Inſeln wunderbarer Weiſe noch immer nicht hatten einſehen wollen, welch ein Segen es ſei, von Frankreichs Königen oder Kaiſern regiert zu werden. Jetzt bot ſich eine Gelegenheit, ihnen zu zeigen, wie nützlich und nothwendig der Schutz eines fremden, mächtigen Reiches für ſie ſei und wie ſchutzlos ſie ohne denſelben der Willkür fremder Räuber überlaſſen blieben, und Monſieur Lacoſte beſchloß, dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu laſſen.

Jener Italiener Felipe, der ſeine Freunde verrathen, trieb ſich, wie er herausgebracht, ebenfalls noch in Lima herum, hatte aber das Blutgeld ſchon faſt durchgebracht und ſchien allem Vermuthen nach auf ein paſſendes Schiff zu warten, auf dem er Peru wieder verlaſſen konnte. Er mochte ſich doch nicht ſo ganz ſicher in der Nähe der Inſulaner fühlen, da er nicht verhindern konnte, ihnen dann und wann zu begegnen, während ihr Haß gegen ihn in ihrer Knechtſchaft von Tag zu Tag gewachſen war.

Der Franzoſe hatte übrigens Maßregeln ge=

harte Sophaecke, ſondern er ſchritt langſam in der Stube auf und ab, und ſein Blick ſuchte verſtohlen bald die Mutter, bald den Sohn, bis ihm das Schweigen ſelber peinlich wurde.

„Flenne nicht in einem fort,“ brummte er; „Du weißt, Du machſt mir das Herz damit immer noch ſchwerer, und ich habe doch gerade genug auf meinen Part zu tragen.“

„Aber beide Kinder, Vater, beide Kinder auf einmal und gleich hinaus auf das große, ſchreckliche Meer!“ klagte die Frau — und jetzt konnte ſie auch ihre Thränen nicht mehr zurückhalten —, „es iſt doch gar zu traurig — gar zu traurig!“

„Ach, Mutter,“ klagte Karl, „glaubſt Du, daß ich mit leichtem Herzen von Euch gehe — froh werde ich ſo mein Lebtag nicht wieder, und die Sorge um Euch wird mich außerdem nicht verlaſſen. Aber kann ich denn anders? Frage nur den Vater ſelber, ob er mir nicht Recht gegeben hat, denn ich bin ja hier von allen gemieden wie ein Ausſätziger — kein Geſelle will mit mir arbeiten, oder nur an einem Tiſche mit mir eſſen; auf der Straße deuten die Kinder mit Fingern auf mich, und die jungen Mädchen am Brunnen, wenn ich vorübergehe, ziſcheln mitſammen und erzählen einander, daß ich einen Menſchen todtgeſchlagen und im Zuchthauſe geſeſſen hätte — kann ich das etwa länger ertragen, und iſt hier überhaupt noch Hoffnung für mich? Anfangs ja, da glaubte ich es, und Tag und Nacht träumte ich davon, wie ich wieder glücklich werden würde, wenn ich den wirklichen Mörder je begegnete. Jetzt habe ich ihn getroffen, den Mann wenigſtens, deſſen Bild mich die langen Jahre in furchtbarer Pein gequält; leibhaftig ſtand er vor mir, ſo wie ich ihn immer vor mir geſehen — und was ſagen die Leute jetzt? Was ſagt ſelbſt der alte kluge Mann, der Notar, den wir um Rath gefragt? Es ſei ein Graf und eine Anklage gegen ihn ganz unmöglich, da wir auch nicht die geringſten anderen Beweiſe gegen ihn vorbringen könnten. Damit war meine einzige und letzte Hoffnung zu Schanden gemacht. Ich ſehe jetzt ein, daß ich für Deutſchland verloren bin, und die einzige Rettung für mich liegt nur noch in jener fernen Welt.“

„Ja,“ ſagte der Vater, indem er finſter vor ſich hin mit dem Kopfe nickte, „Rettung für Dich — und ich ſehe auch ein, daß Du hier nicht länger bleiben kannſt, denn mir ſelbſt würde es das Herz abdrehen, all' den Jammer mit zu erleben, und ohne Arbeit kann überhaupt ein Mann nicht beſtehen. Aber 'was wird denn aus mir? Ich bin jetzt einundſiebzig Jahre alt, und wenn ich mich auch für mein Alter noch rüſtig genug fühle, ſo merke ich doch auch gut genug, daß mir die Knochen anfangen lahm zu werden. Wo hätte ich ſonſt daran gedacht, mich mitten in der Arbeit auszuruhen! Aber jetzt fühl' ich, daß ich's brauche, wenn ich mich nicht kaput machen will. Es geht eben nicht mehr, wie es gehen ſollte, und wie lange wird's dauern, dann ſitz' ich ganz da. Wärſt Du bei mir geblieben und hätteſt die Werkſtatt übernehmen können, dann war's 'was Anderes, dann konnte ich mich zu Ruhe ſetzen und doch noch dabei auf Hobelſpänen herumtreten, wie ich's von Jugend auf gewohnt geweſen bin. Das iſt nun vorbei. Ein Jahr treib' ich's vielleicht noch, und wenn mich Gott geſund läßt, auch möglicherweiſe zwei — dann aber hört's auf; ich muß meine Werkſtätte aufgeben, das Werkzeug verkaufen, das Haus vermiethen, oder auch ganz losſchlagen, und dann in irgend einem kleinen Quartier meine letzten Lebensjahre da mit der Alten einſam verbringen. Es wird wohl nicht anders werden.“

„Und doch vielleicht, Vater,“ ſagte Karl bewegt. „Sieh, dort drüben können ſich die Menſchen, wie mir Herr Hummel erzählt hat, recht nach freien Willen rühren, und ein fleißiger und tüchtiger Arbeiter wird dort ſein eigener Herr. Du ſollſt aber einmal ſehen, Vater, wie ich dort arbeiten werde — aus voller, voller Luſt, und jeden Pfennig ſparen, den ich verdiene. Ich bin auch ein tüchtiger Arbeiter geworden — ſorge Dich deshalb nicht; in der Strafanſtalt wurde ich ſtets in meinem Metier beſchäftigt, und ſie fanden bald aus, daß ich 'was Ordentliches leiſten konnte. Ich bekam Arbeit von allen Seiten und die feinſten und ſchwierigſten Stücke dabei zu machen, und oh wie gern that ich das, denn ich wußte ja doch, daß ich nur dadurch allein mir ſpäter wieder einmal mein Brod verdienen könne. Hab' ich aber erſt etwas verdient, Vater, und das Land dabei ein wenig kennen lernen, dann müßt Ihr hinüber zu mir kommen, Du und die Mutter. Ich will Euch ſchon eine freundliche Heimath herrichten, und Ihr ſollt dann Eure alten Tage nicht allein und einſam verleben."

„Luftſchlöſſer," ſagte der alte Mann, mit der Hand abwehrend; „baue keine Pläne auf Jahre hinaus, mein Junge, wo Du nicht weißt, ob Du ſelbſt in der nächſten Stunde noch lebſt. Dir ſteckt das Amerika jetzt im Kopfe, wie Tauſenden von jungen Menſchen; Du ſiehſt das alles da in Glanz und Pracht und Sonnenſchein, und verdenken kann ich's Dir ja auch nicht, denn verleidet genug haben ſie Dir die alte Heimath."

„Glaube das nicht, Vater, glaube das nicht!" rief Karl bewegt aus. „Meine ganze Seele hängt an der Heimath, und ich würde nie und nimmer daran denken, ſie zu verlaſſen, wenn ſie mich hier nicht ordentlich mit Gewalt ausgeſtoßen hätten! Wie hatte ich mich ja immer darauf gefreut, mit Dir und unter Deinen Augen zu ſchaffen und zu arbeiten, und mir dann einſt ſelber eine Häuslichkeit zu gründen und Euch Beide dann, die Mutter und Dich auf Eure alten Tage zu hegen und zu pflegen! Es hat nicht ſein ſollen, wenigſtens nicht hier in Deutſchland, denn welches brave Bürgermädchen möchte hier wohl mit einem Zuchthäusler vor den Altar treten!"

Der Alte nickte wehmüthig mit dem Kopfe und die Mutter weinte nur ſtärker, denn ſie fühlte ja, daß der Sohn Recht hatte — es war alles vorbei, alles verloren!

An der Thür klopfte es. „Herein!" rief der alte Handorf, eben nicht beſonders erfreut über die jetzige Störung; aber bei Bürgersleuten iſt es eben nicht Sitte, daß ſie ſich verleugnen laſſen, wenn ihnen ein Beſuch nicht paßt. Was kam, mußte eben hereingelaſſen werden — wie hätte er lügen können und ſagen laſſen, er ſei nicht zu Hauſe!

Die Thür öffnete ſich, aber es war Niemand weiter als der kleine Muz, der Schreiber des Notars Püſter.

„Ich ſtöre doch nicht?“ ſagte Mux.

„Kommen Sie herein, Herr Mux!“ rief der Tiſchlermeiſter, „Sie ſtören uns nicht, denn Sie wiſſen ja doch, was bei uns vorgeht, und haben gezeigt, daß Sie Theil daran nehmen.“

„Ich will Sie nicht lange beläſtigen,“ ſagte Mux, der raſch an den Augen der Frau ſah, daß ſie hier alte, ſchmerzliche Erinnerungen berührt, bei denen ein Fremder, wer es auch ſei, nicht angenehm oder willkommen ſein konnte; „ich wollte nur den jungen Herrn Handorf bitten, jetzt gleich, aber ohne weiteres Säumen, zum Herrn Notar Püſter hinüber zu gehen, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hat.“

„Mir?“ ſagte Karl erſtaunt.

„Ja, gewiß; aber bitte, gehen Sie gleich, Sie thun noch dazu ein gutes Werk. Aber ich kann Ihnen jetzt nicht mehr ſagen, das Weitere erfahren Sie dann alles drüben bei meinem Principal.“

„So geh doch, Karl,“ bat die Mutter, die mit äußerſter Spannung den Worten des kleinen Mannes gelauſcht hatte, denn an alles knüpfte ja das Mutterherz eine Hoffnung an — „Du weißt ja doch nicht, was der Herr Notar von Dir will, und er hat es immer gut mit uns gemeint.“

„Gewiß geh' ich, Mutter, gewiß,“ ſagte Karl, indem er ſchon nach ſeinem Hut griff — „und wenn es auch nichts für mich iſt, wenn ich nur den Herrn Notar damit gefällig ſein kann. Iſt er in ſeinem Hauſe?“

„In ſeiner Schreibſtube oben,“ ſagte Mux, „wo er ſich immer aufhält Ich ſelber habe nur noch einen Weg zu beſorgen und komme dann ebenfalls“ — und ſeinen Auftrag ausgerichtet, eilte er fort in das nur wenige Häuſer von da entfernte Hotel zum „Römiſchen Hauſe“.

Karl aber ging ohne weiteres Säumen zum Notar hinüber; er zeigte ſich ſonſt ſo wenig als möglich am hellen Tage auf der Straße draußen, aber dem Rufe mußte er jedenfalls folgen, und es war ihm auch dabei ſo eigen zu Sinn, das Herz ſchlug ihm ſo laut in der Bruſt, als ob etwas Beſonderes vorgehen müſſe, und doch konnte er ſich in aller Welt nicht denken was.

* * *

Notar Püſter war allein in ſeinem Zimmer, und als Karl zu ihm hereintrat, ging er ihm freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, was er bis jetzt noch nicht gethan hatte.

„Herr Notar,“ ſagte Karl, „Sie haben gewünſcht, daß ich zu Ihnen herüberkommen möchte — iſt es etwas, das Sie von mir wünſchen?“

„Eigentlich wollte ich Ihnen vor der Hand nur etwas zeigen,“ ſagte der alte Herr, „wir haben aber nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn ich werde gleich Beſuch bekommen. Doch was ich Sie fragen wollte: kennen Sie dieſen Stock?“

Er deutete dabei auf die nächſte Ecke, in der ein tüchtiger, geſchnitzter und eigenthümlich geſtalteter Knotenſtock lehnte, und Karl drehte ſich erſtaunt nach der Stelle um, — kaum aber hatte er nur einen Blick auf den Stock geworfen, als er auch mit einem Satze auf ihn zuſprang, ihn in beide Hände nahm, betrachtete und dann mit vor Aufregung faſt erſtickter Stimme ausrief: „Das iſt mein Stock, das iſt das unſelige Stück Holz, mit dem jener Fremde den armen Juden erſchlagen! Oh mein Gott, woher haben Sie dieſen Stock?“

Püſter antwortete nicht gleich; er nickte nur eine Weile langſam vor ſich hin, als ob er die Beſtätigung erwartet habe, und ſagte dann lächelnd: „Von dem Gerichte, das Sie damals verurtheilt hat. Ich ſchrieb den Herren allerdings nicht, daß ich den Stock dazu benutzen wolle, um vielleicht den wahren Mörder heraus zu finden, denn es iſt ſehr fraglich, ob ich ihn dann bekommen hätte. Wer geſteht gern ein, daß er eine große Dummheit gemacht oder eine Uebereilung begangen! Aber ich bat die Herren um den Stock, da wir, wie ich ihnen andeutete, mit Hülfe desſelben noch auf die Spur eines andern Verbrechens zu gelangen dächten, und dagegen fühlten ſie natürlich kein Bedenken. Der Stock, als corpus delicti, befand ſich noch bei den Acten, aber die Sache war ja außerdem erledigt und der Verbrecher hatte ſeine Strafe verbüßt. Man ſchickte deshalb den Stock an die verlangte Adreſſe, erbat ihn ſich aber, nach davon gemachtem Gebrauch, wieder zurück, da der Gegenſtand eben — zu den Acten gehöre und von dieſen eigentlich nicht getrennt werden dürfe. Alſo es iſt der nämliche Stock?"

„Oh, wie genau kenne ich ihn," rief Karl, „und jeden Augenblick wollte ich darauf ſchwören! Da iſt noch die Schlange, die ſich ein Stück daran herunterringelt, und da das böſe Geſicht, welches die Zunge herausſtreckt, und das mir damals beſonders Spaß machte, weil es einem von unſerem früheren Geſellen, dem Breitkopf, ſo ähnlich ſah!"

„Gut, Herr Handorf," bemerkte der Notar, der einen Blick auf ſeine Wanduhr warf — „ſo erfahren Sie denn jetzt mit kurzen Worten, daß alle Vorbereitungen getroffen ſind, um den Mann, den Sie für den wirklichen Thäter halten, zu einem Geſtändniß zu bringen."

„Herr Notar!" rief Karl, während ihm der Athem ſtockte.

„Ich kann Ihnen noch keine Hoffnungen machen," fuhr Püſter fort, „ob er auch Ihren Fall eingeſteht, denn es iſt in der That nicht recht gut denkbar. Es liegen aber ſo mannigfache andere Dinge mit ſehr ſtarken Beweiſen gegen ihn vor, daß eine Entſcheidung vollkommen außer unſerer Berechnung liegt. Meine Bitte an Sie geht nun dahin, dieſen Stock zu nehmen und damit in dieſes kleine Nebenzimmer zu treten, bis Sie gebraucht werden. Ich oder Mux werden Sie rufen, und dann treten Sie dem Manne gegenüber und fragen ihn, ob er Sie noch kenne. Was Sie dann ſagen werden, wie Sie die Frage ſtellen wollen, muß ich Ihnen oder dem Augenblick vollkommen überlaſſen, denn wenn ich Ihnen auch jetzt darin rathen wollte, hätten Sie das doch nachher zehnmal vergeſſen. Der eigentliche Moment wird und muß das geben, und nachher wollen wir ſehen, wie er ſich dabei benimmt. Haben Sie mich genau verſtanden, wie ich es meine?"

„Ja, Herr Notar," ſagte Karl, und ſeine Augen blitzten.

„Aber machen Sie mir nicht etwa dumme Streiche mit dem Stock,“ ſetzte der Notar haſtig hinzu, da ſich ihm der Gedanke plötzlich aufdrängte. „Bedenken Sie, daß wir vor der Hand gar keine Beweiſe gegen den Herrn haben als nur die Aehnlichkeit, die Sie mit ihm und jenem Buben gefunden, und nach den langen Jahren können Sie ſich da doch getäuſcht haben. Ich will den Stock lieber dorthin ſtellen, wo er nicht gleich in die Augen fällt.“

Karl lächelte wehmüthig. „Fürchten Sie keine thörichte Uebereilung von mir, und noch dazu in Ihrem eigenen Comptoir. Ich werde ſo ruhig bleiben, wie ich jetzt bin; aber den Stock laſſen Sie mir — er muß mich und den da wieder zuſammen ſehen, und dann wird ſich zeigen, ob ich ihm Unrecht gethan oder nicht.“

„Ich höre Jemand kommen,“ ſagte Püſter; „bitte treten Sie hier hinein und werden Sie mir nicht ungeduldig, wenn es auch ein wenig lange dauern ſollte; wir dürfen es nicht übereilen.“

Baron von Solberg war indeſſen mit ſeinem Sohne von Hauſe weggegangen und befand ſich dabei — kein Wunder — in faſt fieberhafter Aufregung. In ſeiner Wohnung ſah er alles emſig beſchäftigt, die Vorrichtungen für den heutigen feſtlichen Abend herzurichten. Fränzchen ſelber war ihm noch mit dem glücklichſten Geſicht von der Welt an der Treppe begegnet und ihm in lauter Seligkeit um den Hals gefallen — und das alles ſollte in Luft zerfließen und nur einen Satz voll Thränen und getäuſchten Hoffnungen zurücklaſſen? — Es war zu furchtbar, wenn er es überdachte, und noch immer klammerte er ſich an den einen Gedanken an, daß ſich Hans geirrt, daß der Mann, dem er das Glück ſeines Kindes in die Hand gegeben, kein Bube ſein könne, der ſich in ſolch teufliſcher Abſicht in ſein Haus geſchlichen.

Vater und Sohn ſchritten auch ſchweigend, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, den Weg entlang, bis ſie Püſter's Haus erreichten und Hans ſeinem Vater die Thür öffnete.

„Hans,“ ſagte hier der alte Herr, indem er faſt wie unſchlüſſig ſtehen blieb, „ich kann mir nicht denken, daß Du

Recht mit Deiner furchtbaren Anſchuldigung haſt. Ich hätte das Capital lieber mitnehmen ſollen; es liegt bei mir im Schrank bereit, denn wie ſtehen wir da, wenn ſich Rauten — wie ich zu Gott hoffe — von den furchtbaren Anklagen reinigt? Es iſt ja nicht denkbar, daß irgend ein Menſch, und viel weniger dann der Mann, dem ich das ganze Leben meines Kindes anvertrauen wollte, ein ſolcher Verbrecher ſein könne. Denke nur, daß Schaller ſelber mir genaue und befriedigende Auskunft über ihn gegeben, und was müßten wir von ihm denken, wenn ſich das alles als falſch und betrügeriſch erwieſe!"

„Mein lieber Vater," ſagte Hans bewegt, „glaube mir, daß ich nie gewagt haben würde, eine derartige Beſchuldigung gegen irgend einen Menſchen auszuſprechen, viel weniger denn gegen den Mann, den ich ſchon als meinen künftigen Schwager betrachtete, wenn ich nicht die faſt thatſächlichen Beweiſe dafür in Händen hielte. Nur damit Du Dich ſelber überzeugen ſollſt, habe ich Dich aufgefordert, mit hierher zu kommen. War dann alles Täuſchung und Irrthum, dann ſollſt Du ſehen, wie ich der Erſte bin, der Rauten die Hand reicht, ihm alles geſteht und ihn um ſeine Verzeihung bittet. Und iſt dann Rauten ein Ehrenmann, ſo muß er ſelber fühlen, wie er nur dadurch gewonnen, daß alles, was gegen ihn vorlag, zur Sprache gebracht und ihm ſo Gelegenheit geboten wurde, ſich vollkommen zu reinigen und auch den geringſten Verdacht, der ja nicht auf ihm haften durfte, von ſich zu wälzen."

Der alte Baron ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder, aber die Worte des Sohnes beruhigten ihn wenigſtens in ſofern, als ſie noch die Möglichkeit eines Irrthums oder Mißverſtändniſſes zuließen. Er ſchaute zu ihm empor, aber ſein Blick wurde durch ſich bewegende Geſtalten abgelenkt. Es war Schaller und Rauten, die quer über die Straße auf ſie zukamen.

„Da ſind ſie!" ſagte er leiſe. „Ich fühle mich in dieſem Augenblick noch nicht ſtark genug, ihnen zu begegnen und gleichgültig oder gar herzlich mit ihnen zu verkehren. Halte ſie einen Augenblick auf, Hans, ich will hinauf zu dem Notar gehen und mich erſt kurz mit ihm verſtändigen, mich erſt ſammeln. Ich ſehe, es muß ſein, und Du ſollſt finden, daß ich mich da oben nicht ſchwach zeige.“

Er drückte dem Sohne die Hand und trat raſch in das Haus, um wenigſtens jetzt einem Begegnen mit Rauten auszuweichen.

Hans wäre allerdings am liebſten gleich mit ihm hinaufgegangen, denn es behagte ihm eben ſo wenig, ſich in dieſem Augenblick Gewalt anzuthun. Dachte er aber daran, mit wie teufliſcher Bosheit ſich der Verbrecher in das Haus ſeiner Familie gedrängt, während die Vermuthung nicht fern lag, daß eben dieſer verſchwenderiſche und gewiſſenloſe Schuldenmacher von Schaller ſein Helfershelfer geweſen, ſo ſchwand auch im Nu jedes Bedenken gegen eine Täuſchung, die ſonſt ſeiner ehrlichen, offenen Natur vollkommen fremd ſein mochte. Ei, zum Henker auch, die Herren ſollten ihn wenigens gewappnet finden!

„Hollo, Hans,“ ſagte Rauten, indem er über die Straße herüber kam und ihm die Hand bot — „guten Morgen! Haſt Du Deinen Vater begleitet?“

„Ja, Rauten. — Guten Morgen, Schaller; ein paar Zeugen müſſen wir doch haben, und Herr von Schaller kommt vielleicht einen Augenblick mit hinauf. Lange Zeit brauchen wir ja doch nicht zu der ganzen Verhandlung.“

„Mit Vergnügen, mein lieber Solberg,“ ſagte der Baron, indem er dem jungen Mann die Hand derb und kräftig ſchüttelte. „Rauten hatte mich auch eigentlich ſchon dafür engagirt.“

„Deſto beſſer. Wir haben aber noch einen Moment Zeit, denn Vater iſt eben vorausgegangen, um alles ſo weit in Ordnung zu bringen, daß wir das Ganze raſch erledigen können. — Wie geht es Ihnen, Schaller? Immer der Alte?“

„Immer der Alte, mein lieber Solberg, und kreuzfidel,“ lachte der Baron. „Ein paar kleine Enttäuſchungen abgerechnet, Zahlungen nicht pünktlich eingegangen und dergleichen; aber der wäre ein Thor, der ſich darüber Sorgen machte, ich wahrhaftig nicht!“

„Und Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter?“

„Oh,“ lachte Schaller, „meine holde Gattin iſt immer auf dem Zeug! Eine merkwürdige Frau, die, eigentlich den ſonſtigen Naturgeſetzen entgegen, mit jedem Jahr jünger wird. Denken Sie nur, ſie hat es ſich in den Kopf geſetzt, daß wir in allernächſter Zeit auch wieder eine Geſellſchaft geben ſollen, damit ſie ſich vor Schluß der Saiſon noch einmal ordentlich austanzen kann.“

„Aber dazu wird ihr ja wohl heut Abend Gelegenheit gegeben,“ ſagte Hans, der die Herren abſichtlich noch eine kurze Zeit hier unten zu halten wünſchte.

„Den älteren Damen?“ ſagte Schaller zweifelhaſt. „Möchte ſich doch nicht ſo gut machen. Als Frau vom Hauſe dagegen hat ſie ſämmtliche Tänzer als Frohnarbeiter zur Verfügung, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ſie oft grauſamen Gebrauch davon macht.“

In dieſem Augenblick bog Mux, mit einer Dame im Geleit, um die Ecke, ſtieß aber raſch die Thür auf, als er die Herren hier bemerkte, und ließ die Dame eintreten. Es war eine ſchlanke, edle Geſtalt in einem klein gemuſterten, ſehr eleganten Kleide, vor dem Geſicht aber einen ſchwarzen, kurzen Schleier, eben lang genug, um ihre Züge zu verdecken.

Schaller hatte ſie gar nicht beachtet und Hans ſich ebenfalls halb abgedreht, Rauten ſah ihr aber ganz erſtaunt nach, und wie ſie kaum im Hauſe verſchwunden war, rief er aus: „Hans, haſt Du die Dame nicht bemerkt, die da eben eintrat?“

„Eine Dame? Ach ja! Es iſt mir ſo; aber ich habe nicht auf ſie geachtet.“

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte Rauten, „welche Aehnlichkeit ſie mit Fränzchen hatte — und genau dieſelbe Kleidung, außerdem das nämliche Tuch, nur im Gang ſchien ſie mir etwas ſchwerfälliger. Wo mag ſie hingegangen ſein?“

„Trat ſie nicht hier in's Haus?“

„Gewiß!“

troffen, um augenblicklich benachrichtigt zu werden, wenn dieſer Burſche das Land verlaſſen wollte. Er brauchte ihn nämlich nicht allein als Zeugen für die Inſulaner, ſondern gedachte auch von der Regierung ſeine Auslieferung zu verlangen, um ihn nach Tahiti zu ſchicken. Dort ſollte er dann für das Verbrechen des Menſchenraubes vor Gericht geſtellt und beſtraft werden. War doch der Galgen noch zu gut für den Schuft!

Während ſie noch zuſammen ſprachen, wurden die klappernden Hufſchläge eines Trupps Cavallerie auf dem Pflaſter laut, und als ſie an das Fenſter traten, ſahen ſie eine Compagnie Soldaten, in der heißen Sonne mit ihren ſchweren Torniſtern und allem nur erdenklichen Zubehör bepackt, vorüberziehen.

Die Leute ſchienen aber alle zum Tod erſchöpft; von Staub bedeckt, trieften ihre Stirnen. Einigen von ihnen ſah man es deutlich an, daß ſie kaum noch im Stande waren, ſich auf ihren Füßen und in Reih' und Glied zu halten.

Gerade unter den Fenſtern, an denen die beiden Herren ſtanden, überholte der Reitertrupp die Infanterie, die ſich ſcheu und unordentlich zur Seite drängte. Es war Caſtilla ſelber mit einigen dreißig Ulanen, der vorüber ſprengte, ohne auch

„Nun, dann wird ſie auch wahrſcheinlich hier wohnen, vielleicht im obern Stock; aber was kümmert uns die Dame?“

„Ich hätte ſie auch gar nicht beachtet,“ erwiderte Rauten, „wenn ich nicht im erſten Augenblick wirklich geglaubt, daß es Fränzchen ſei; es iſt doch rein merkwürdig, genau derſelbe Anzug.“

„Aber, Rauten,“ lachte Hans, „glaubſt Du etwa, daß Fränzchen ganz beſondere Kleider trägt, die nur auf der Fabrik allein für ſie gemacht werden?“

„Wenn ſie aber jetzt zum Notar gegangen iſt,“ ſagte Schaller, „ſo ſtört ſie unſere Verhandlung, und überdies ſind fremde Zeugen bei etwas Derartigem nicht angenehm.“

„Notar Püſter wird jetzt, bis er unſere Geſchäfte erledigt hat, wohl ſchwerlich Jemand annehmen,“ ſagte Hans; „übrigens glaube ich, daß es Zeit iſt, hinauf zu gehen. Es muß ſchon halb vorbei ſein.“

„Es hat eben halb Eins geſchlagen.“

„Gut, alſo en avant, meine Herren! Es wird vielleicht eine etwas trockene Sitzung werden, aber deſto raſcher können wir ſie dann ja auch beenden.“

Ohne weitere Umſtände ſchob er die Thür auf und trat hinein, und Schaller und Rauten folgten ihm, Beide ſehr damit zufrieden, daß jetzt das bewußte Geſchäft geregelt werden ſollte.

31.

Im Eckfenſter oben.

Als der Notar den jungen Handorf in das Cabinet gelaſſen hatte, betrat Baron Solberg das Zimmer, und Püſter erſchrak darüber etwas. Er hatte die fremde Dame erwartet, die noch immer nicht kam, und jetzt traten ſchon die Herren ein. Was wurde dann aus ſeinem ganzen Plane! Der alte Baron Solberg ließ ihm aber keine Zeit, darüber zu grübeln, denn auf ihn zugehend, ſagte er, und ſtand dabei ſo ſteif aufgerichtet, wie auf Parade:

„Herr Notar, Sie wiſſen, welcher unglückſelige Verdacht mich heute in Ihr Haus führt?“

„Ich weiß alles, Herr Baron,“ nickte der kleine Mann — „ich muß alles wiſſen, oder ich würde gewiß nicht gewagt haben, ſo auf einen bloßen Verdacht hin zu handeln. Ja, ich weiß ſogar noch mehr, als Sie jetzt nur vermuthen, und zwar die ganz beſtimmte Thatſache, daß Herr von Schaller, der intime Freund des Grafen Rauten, der ihn auch, wenn ich nicht irre, in Ihrem Hauſe eingeführt hat, ein ganz gemeiner Betrüger und Schwindler iſt.“

„Schaller? Es iſt nicht denkbar!“ ſtöhnte der Baron.

„Nicht denkbar?“ meinte achſelzuckend der Notar. „Wir werden nicht mehr viel darüber zu denken brauchen, denn in einer halben Stunde etwa platzt die Bombe, und ich müßte mich ſehr irren, wenn das nicht die beiden würdigen Herren zu gleicher Zeit auf das Trockene ſetzte.“

„Sie glauben doch nicht, daß ſie gemeinſchaftliche Sache gegen mich gemacht haben können?“

„Ich glaube das nicht allein,“ ſagte Püſter, „ſondern ich bin ziemlich feſt davon überzeugt; aber wir können uns recht gut eine Auseinanderſetzung erſparen, denn die Beſtätigung wird nicht lange auf ſich warten laſſen. Ihr Herr Sohn kommt doch auch?"

„Er ſteht ſchon unten mit Graf Nauten an der Thür."

„Alle Teufel," fuhr Püſter auf, „das iſt eine verfluchte Geſchichte — und die Dame noch nicht da — jetzt muß ſie dicht bei den Herren vorüber!"

„Welche Dame?" ſagte der Baron.

„Auch eine Ueberraſchung, verehrter Herr!" rief Püſter, ſich in aller Verzweiflung die Hände reibend. „Ich ſage Ihnen, es geht heute bei mir zu wie bei anderen Leuten zu Weihnachten, lauter Ueberraſchungen, nur daß zu Weihnachten Einer Vielen beſchert, während wir Viele das heute nur alles für den Einzigen vorbereitet haben! Wenn nur die unglückſelige Dame käme — aber das weiß der liebe Gott, Frauen werden doch nie mit ihrer Toilette fertig; ich bin nur neugierig, wie das werden wird, wenn ſie erſt einmal in den Staatsdienſt treten, wohinter ſie jetzt ja aus allen Kräften her ſind!"

Draußen auf dem Vorſaal tönte ein leichter Schritt.

„Das iſt Mux," ſtöhnte der Notar, „und wenn ſie nicht mitkommt, ſind wir Alle miteinander gründlich blamirt!"

Es war in der That Mux; aber ſchon im nächſten Moment öffnete er die Thür, und Püſter ſtieß ein aus voller Bruſt kommendes „Gott ſei Dank!" hervor, als er die Frauengeſtalt bemerkte, welche, von Mux geleitet, das Zimmer betrat.

Mux ſchrak zurück, als er den alten Baron erkannte, aber er faßte ſich raſch, und ihn nur ehrerbietig grüßend, was aber der alte Herr in der Aufregung gar nicht bemerkte oder beachtete, ſagte er leiſe und dringend: „Sie werden gleich oben ſein, Herr Notar!"

Püſter ſah im Nu, daß die Fremde, dicht verſchleiert wie ſie war, von den unten befindlicher Herren nicht erkannt ſein konnte. — „Und haben ſie geſehen, wohin ſie ging?" fragte er nur zurück.

„Nein," erwiderte Mux, „ſie ſtehen noch unten vor der Thür; es iſt alles in beſter Ordnung."

„Gut, Madame,“ ſagte Püſter mit einer artigen Verbeugung, „dann haben Sie die Güte, hier hinter den Vorhang zu treten. Sie finden dort ein bequemes Fauteuil, und ich bitte Sie nur, ſich ganz kurze Zeit vollkommen ruhig zu halten, damit man Ihre Gegenwart nicht bemerkt. Wenn Sie vortreten ſollen, werde ich Sie hereinführen.“

Die Dame ſah ihn groß an, rührte ſich aber nicht von der Stelle, und Mux flüſterte jetzt dem Notar zu, daß die Fremde gar kein Deutſch verſtehe.

„Das iſt aber eine verfluchte Geſchichte,“ meinte Püſter; „dann verſteht ſie ja auch nichts von dem, was verhandelt wird!“

„Ueberlaſſen Sie das mir, Herr Notar,“ ſagte Mux freundlich, „ich habe ſie ſchon in Allem genau inſtruirt. Sie weiß, was geſprochen werden wird und wenn der Zeitpunkt gekommen iſt, wann ſie vortreten muß. Ich werde ihr auch das Andere begreiflich machen.“ — Damit wandte er ſich an die Dame, erklärte ihr in vollkommen reinem Engliſch und mit ſo kurzen Worten als möglich die Bitte des Notars und führte ſie dann hinter den jetzt total niedergelaſſenen grünen Vorhang des Eckfenſters, hinter dem er mit ihr verſchwand.

„Das iſt ein kleiner intelligenter Burſche,“ ſagte der Baron, der ihn die letzten Minuten aufmerkſam beobachtet hatte.

„Das iſt er in der That,“ nickte zuſtimmend der Notar. „Aber jetzt, verehrter Herr, nehmen Sie dort in jenem Seſſel Platz, ich höre die Herren kommen, und bewahren Sie nur um Gottes willen kaltes Blut. — Mux!“

Mux glitt hinter der Gardine vor und ohne Weiteres an ſein Pult, und ſchon im nächſten Moment öffnete ſich die Thür, in der Schaller, von Rauten und Hans gefolgt, zuerſt erſchien.

„Holla, mein lieber Notar,“ rief er aus, wie er nur Püſter bemerkte, indem er mit beiden vorgeſtreckten Händen auf ihn zuging und in dieſe die ihm gebotene Rechte nahm und kräftig ſchüttelte, „wir haben uns ja in einer Ewigkeit nicht, oder doch nur par distance durch die gegenſeitigen Fenſterſcheiben geſehen! Freue mich unendlich, Sie ſo friſch und wohl zu finden!“

„Herr Baron, es iſt mir eine ganz beſondere Ehre,“ ſagte der kleine Mann trocken.

Schaller aber, Baron Solberg bemerkend, ging jetzt zu dieſem über: „Ah, beſter Baron, Sie ſind uns zuvorgekommen, wie? Ja, immer noch friſch auf den Füßen, und einem Jüngeren würden Sie im Marſchiren etwas aufgeben können. Nun, heut Abend werde ich ja auch das Vergnügen haben, Ihnen meine kleine Familie vorzuführen, freue mich unmenſchlich darauf, wahrhaftig — und Rauten hat die Zeit nun gar nicht erwarten können, was ihm übrigens der Teufel danken mag!“

„Mein lieber Herr von Schaller,“ ſagte der Baron, welcher bei der Begrüßung aufgeſtanden war, „gebe Gott, daß wir uns alle heut Abend ſo froh, wie wir es Beide wünſchen, zuſammenfinden mögen, und Sie ſollen dann in der That ſehen, daß der alte Solberg trotz ſeiner Jahre auch noch tanzen kann!“

„Alle Wetter,“ lachte Schaller, „dann verſuch' ich's auch, auf Ehre, und wenn Sie einen jungen Menſchen bemerkt haben, der ſeine Beine ſchlenkert, ſo bin ich es — hahaha!“

Das Lachen klang ein wenig unheimlich, denn es ſtimmte Niemand mit ein, und ſelbſt Baron von Solberg machte ein gar zu ernſtes Geſicht dazu. Püſter aber, der indeſſen zu Mux getreten war und mit dieſem einige Worte geflüſtert hatte, ſagte jetzt mit ſeiner nicht übermäßig lauten, aber doch ſehr klangvollen Stimme:

„Meine Herren, dürfte ich Sie vielleicht erſuchen, Platz zu nehmen, denn ich glaube, es liegt in Ihrem allſeitigen Intereſſe, daß, was hier zu geſchehen hat, auch bald geſchieht. Herr Graf, wenn ich bitten darf, dieſen Stuhl, Herr von Schaller, wenn ich bitten darf, hier. — Haſt Du das Schriftſtück fertig, Mux?“

„Ja, Herr Notar.“

„Schön. Alſo, meine verehrten Herrſchaften, ich ſetze voraus, daß Sie allſeitig verſtändigt ſind, zu welchem Zwecke ich die Ehre habe, dieſe geehrten Herren bei mir zu ſehen.“

„Ich glaube ja,“ ſagte Schaller.

„Sehr gut! Darf ich mir dann noch vorher erlauben, die Frage an den Herrn Grafen Rauten ſpeciell zu richten, ob er willens iſt, die Mitgift heute in Empfang zu nehmen und dann morgen mit der gnädigen Baroneſſe Franziska von Solberg ehelich verbunden zu werden?“

„Wenn es die Form erfordert,“ lächelte Rauten, „ſo bin ich gern erbötig, die Frage zu beantworten, obgleich es derſelben kaum bedurft hätte — Ja!“

Der Notar ſchwieg und ſah den Grafen dabei feſt an. Er befand ſich ſelber, trotz ſeiner äußern anſcheinenden Ruhe, in gewaltiger Aufregung und mußte ſich die größte Mühe geben, das nicht durchſcheinen zu laſſen.

„Sehr gut, und Herr Baron von Solberg iſt willens, dem Herrn Grafen von Rauten, als ſeinem künftigen Schwiegerſohn, dieſe Mitgift, die ſich in runder Summe auf fünfzigtauſend Thaler beläuft, heute auszuzahlen?“

„Allerdings,“ ſagte von Solberg faſt tonlos.

„Und ſind alle dieſe Formen nöthig?“ lächelte Rauten. „So viel ich weiß, iſt das Ganze nur ein Privatact, der vielleicht von einem Notar beglaubigt werden kann, aber doch wahrhaftig kein beſonderes Verhör bedingt.“

„Herr Graf bemerken ſehr richtig,“ erwiderte Püſter, „und etwas Derartiges würde unter gewöhnlichen Verhältniſſen auch nicht geboten ſein. Hier aber galt es vor allen Dingen, die beiden Thatſachen vor Zeugen zu conſtatiren und Sie dann ſpäter, Herr Graf, zu erſuchen, einen Einwand zu heben, der eben gegen dieſe Verbindung von anderer Seite her gemacht iſt.“

„Ein Einwand von anderer Seite?“ ſagte Rauten und ſah den Redenden erſtaunt an. Das eiskalte, ernſte Betragen ſeines Schwiegervaters war ihm ſchon aufgefallen, da er ihn eigentlich ſo noch nie geſehen. Und jetzt dieſe ſonderbare Bemerkung des Notars! — Was ſollte das heißen?

„Allerdings,“ erwiderte Püſter ruhig; „es iſt freilich nur ein unbedeutender Gegenſtand, der ihn hervorgerufen, in einer ſo wichtigen Angelegenheit muß aber auch das Unbedeutendſte berückſichtigt werden, und ich möchte mir deshalb — natürlich im Namen des Herrn Baron von Solberg — die Frage an Sie erlauben: Waren Sie je in Nordamerika?“

Rauten ſah ihn ſtarr an. — Was meinte der trockene Actenmenſch damit? — Er erwiderte ein kurzes, faſt barſches: „Nein!“

„In der That nicht?“ ſagte Püſter, indem er von dem Pult, neben dem er ſtand, die ſchon bereit liegende Photographie nahm, „dann iſt es mir freilich unerklärlich, wie Sie in New-York konnten ein Lichtbild von ſich aufnehmen laſſen. Iſt das nicht das Ihrige, Herr Graf?“

Er überreichte dem Grafen das Bild, und Rauten warf kaum den Blick darauf, als er auch fühlte, wie das Blut nach ſeinem Herzen zurückwallte. — Was ging hier vor? Was alles bezweckten dieſe Fragen? Woher kam das Bild?

Er ſprang von ſeinem Stuhl auf; er wußte, daß er hier keine Bewegung verrathen durfte, denn des alten Solberg Augen ſchienen ſich in ihn hinein zu bohren, und lachend rief er aus: „Das iſt allerdings eine merkwürdige Aehnlichkeit, und ich hätte im Leben nicht geglaubt, daß ich einen ſolchen Doppelgänger hätte. Ein Glück nur, daß er ſich drüben über See befindet — aber woher haben Sie das Bild?“

„Das wollte ich mir eben erlauben, Ihnen zu bemerken. Eine Dame hat es an mich eingeſchickt, deren Gatte ſie böslich und nichtswürdig verlaſſen hat. Sie hoffte dadurch auf ſeine Spur zu kommen.“

Rauten ließ, während Püſter ſprach, den Blick im Zimmer umherſchweifen und bemerkte Hans, der mit untergeſchlagenen Armen an dem einen Thürpfoſten lehnte und ſein klares Auge feſt auf ihn gerichtet hielt.

Jetzt zum erſten Male ſtieg in Rauten's Bruſt der Gedanke auf, daß er — wer wußte denn durch welchen Zufall — wenn nicht verrathen, doch verdächtigt oder angeklagt ſei. Aber wer zum Teufel konnte Beweiſe gegen ihn bringen, ſobald er ſelber nur ſein ruhiges Blut bewahrte und ſich nicht ſelbſt verrieth!

„Herr Notar Püſter," ſagte er deshalb raſch gefaßt, „ich muß Sie bitten, zur Sache zu kommen. Das alles, was Sie da vorgebracht, gehört doch wahrhaftig nicht hierher. Was ſchert das uns, wenn eine Frau ihren weggelaufenen Mann ſucht? Was haben wir damit zu thun? Was kümmert uns ferner die Photographie, ausgenommen das, daß ſie für mich perſönlich ein ſpecielles Intereſſe durch die merkwürdige Aehnlichkeit mit mir hat! Den Reinigungseid, daß ich nicht verheirathet ſei, da ich von Indien unmöglich die wirklichen ſchriftlichen Beweiſe ſchaffen konnte, habe ich ſchon geleiſtet. Was alſo wollen Sie mehr?"

„Ihnen nur noch ein anderes Bild zeigen, Herr Graf," ſagte Püſter, indem er langſam auf den das Eckfenſter verhüllenden Vorhang zuſchritt. Er verſchwand dahinter, aber ſchon im nächſten Augenblick ſchlug er ihn wieder zurück und trat, eine Dame am Arme, heraus.

„Kennen Sie dieſe Frau, Herr Max von Rehberg?" ſagte er dabei mit rauher, faſt tonloſer Stimme, und Rauten ſchaute entſetzt in das Antlitz ſeiner eigenen Frau.

„Max", ſagte dieſe, indem ſie ihn groß aus den hohlliegenden Augen anſtarrte, „und muß ich Dich ſo hier wieder finden? Falſcher, verrätheriſcher Mann, Mörder meines Glücks und Räuber meines Vermögens, hat Dich die Strafe endlich erreicht?"

Rauten ſtand einen Moment wirklich ſprachlos, und mit Entſetzen bemerkte der alte Baron die Veränderung, die in ſeinen Zügen vorging. — Großer, allmächtiger Gott, der Verdacht war kein Verdacht mehr! Der doppelt meineidige Räuber ſtand vor ſeinem Richter!

Die unbehaglichſte Rolle dabei ſpielte, nach Rauten ſelber, jedenfalls Schaller, dem dieſe ganze Scene vorkam, als ob ſie auf einem Theater aufgeführt würde und er nur als Zuſchauer dabei ſitze — oder ſpielte er wirklich mit? Er hatte ganz in Gedanken ſein rechtes Knie zwiſchen beide Hände genommen und wiegte ſich auf ſeinem Stuhle, wie er das zu Hauſe nicht ſelten that, und dabei flog ſein Blick halb ſcheu, halb verblüfft von der fremden Frau zu Rauten, zu Hans, zu dem Baron, wie zu dem Notar hinüber. — Waren die Leute denn wirklich im Ernſt, oder hatten ſie nur einen tollen Polterabendſcherz vor, der darauf berechnet war, ſich über ihn luſtig zu machen?“

Rauten aber gewann von allen am erſten ſeine Faſſung wieder. Er richtete ſich hoch auf, und ohne die Anrede der Frau zu erwidern, ja, ſie kaum eines Blickes zu würdigen, ſagte er kalt: „Herr Notar Püſter, was iſt das für eine Komödie, die Sie hier ſpielen? Was ſoll die fremde Dame, weshalb reden Sie ſelber mich mit einem fremden Namen an? Bin ich denn in ein Irrenhaus gerathen, oder was iſt das hier? Mein lieber Baron,“ wandte er ſich dann an den alten Herrn, „ich glaube faſt, die Zeit iſt jetzt nicht paſſend, unſer Geſchäft zu regeln. In dieſer Umgebung verzichte ich wenigſtens darauf und werde Sie lieber, ehe die Gäſte eintreffen, in Ihrem eigenen Hauſe aufſuchen.“

Er hatte, während er die letzten Worte ſprach, ſeinen Hut aufgegriffen und wandte ſich der Thür zu. An dieſer aber, die ſich nach innen öffnete, lehnte jetzt mit der größten Ruhe Hans, und als Rauten auf ihn zutrat, ſagte er, ohne ſich aber nur in ſeiner Stellung zu rühren: „Bleibe noch, Rauten, wir ſind noch nicht fertig, ich habe ſelber noch ein Wort mit Dir zu reden.“

„Oh mein Gott,“ klagte dabei die Frau, „laßt ihn nicht fort, er hat ja mein ganzes Vermögen geſtohlen, und wenn er jetzt das Freie gewinnt, findet ihn kein Menſch wieder!“

„Beruhigen Sie ſich, Madame,“ flüſterte ihr Mux zu, der an ihre Seite glitt; „ſeine Wohnung iſt beſetzt, und mitnehmen kann er nichts von hier.“

Als Hans ihm nicht Raum gab, richtete ſich Rauten hoch und ſtolz empor und ſagte mit eiſiger Schärfe im Tone: „Was ſoll das alles heißen? Wird hier wirklich eine Komödie mit mir geſpielt, zu der mich meine Braut beſonders eingeladen? Ich verlange Aufklärung!"

„Nur deshalb ſind wir hier zuſammengekommen," ſagte Hans mit eiſerner Ruhe. „Du ſprichſt ja vortrefflich Engliſch, Rauten — bitte, ſprich mit jener Dame — ſie klagt Dich an, der Mann zu ſein, der mit ihr in New-York ein Ehebündniß geſchloſſen und ſie dann böslich verlaſſen und beſtohlen habe."

„Herr von Solberg!" fuhr Rauten empor.

„Es iſt ja nur eine Anklage," ſagte Hans leichthin, „der Du raſch wirſt begegnen können. Du mußt aber doch einſehen, Rauten, daß Du meine Schweſter nicht heirathen kannſt, ehe Du dieſe Anſchuldigung widerlegt haſt."

„Gut denn — was will die Dame?"

„Dich nicht," ſagte Hans trocken, „nur ihre Bonds und ihren Schmuck zurück, was Du, wie ſie behauptet, mitgenommen. Bitte, Madame," wandte er ſich dann in engliſcher Sprache an die junge Frau, „bringen Sie Ihre Anklage vor — ich ſelber wie mein Vater verſtehen Engliſch, ebenſo der junge Mann. Ich weiß nicht, ob Sie der engliſchen Sprache mächtig ſind, Herr von Schaller?"

„Hahaha," lachte Schaller verlegen auf und wünſchte ſich in dieſem Augenblick nach irgend einer entlegenen Gegend des Erdballes. Er fing an zu ahnen, wie ſich die ganze Sache geſtalten könne, da von dem Gelde ja gar keine Rede war — „nicht die Spur, mein lieber Baron, nicht die blaſſe Spur, nur nothdürftig ein klein wenig Franzöſiſch."

„Gentlemen," ſagte die Frau — und es war eine bildhübſche edle Geſtalt, wie ſie da hoch aufgerichtet, mit den dunkeln Locken und funkelnden Augen, dem Angeklagten gegenüber ſtand (Max war wieder neben den Notar getreten, um ihm mit kurzen Worten das, was ſie ſagen würde, zu überſetzen) — „der da" — und ſie hob ihre Augen empor und deutete damit auf den ihr kalt gegenüber ſtehenden Grafen Rauten — „hat ſich im vorigen Jahre unter dem Namen eines Max von Riebert in unſere Familie eingeſchlichen und nur einen Blick auf die Infanteriſten zu werfen oder die militäriſchen Grüße ihrer Officiere zu erwidern.

„Was bedeutet das?" rief Rafael überraſcht.

Monſieur Lacoſte lächelte und ſagte:

„Das iſt ein Theil jenes Truppenkörpers, aus deſſen Mitte die kleine Patrouille neulich ihre eigenen Officiere erſchoß. Zum Dank werden ſie jetzt zu Strafmärſchen commandirt und ſollen heute noch — die ganze Compagnie — unter verſchiedene Regimenter geſteckt werden."

„Alſo müſſen ſie doch um die Abſicht der Officiere gewußt haben?"

„Kein Menſch iſt im Stand, etwas Beſtimmtes darüber anzugeben," ſagte achſelzuckend der Franzoſe, „und die widerſprechendſten Gerüchte circuliren ſelbſt in officiellen Kreiſen. Der Präſident ſelber ſoll aber kein Wort über jenen Morgen äußern und ſogar ſeinen Miniſtern, die ihn direct darum gefragt, nur ganz ausweichende Antworten gegeben haben."

„Merkwürdig!" ſagte Rafael.

„Aber ſehr natürlich," meinte der Franzoſe. „Peru iſt unter dieſem Präſidenten ein wirklicher Militärſtaat, und da kann es dem Oberhaupt deſſelben nicht gleichgültig ſein, wenn ſich, wo der mein Herz zu gewinnen gewußt. Ich konnte damals wohl nicht ahnen, daß er nichts als ein gemeiner Schurke ſei, der, wie ein Einbrecher nur bei Nacht, am hellen Tage in unſer Haus trat, um alles zu ſtehlen, worauf er die Hand legen konnte. Aber er war ſchlimmer als ein Einbrecher, der ſich nur mit Gold und Schmuckſachen begnügt — er ſtahl auch die Ehre, das Glück unſeres Hauſes, und deshalb bin ich ihm gefolgt, dem meineidigen Verräther, deshalb habe ich keine Raſt noch Ruhe gehabt und der Noth und dem Mangel getrotzt, nur um ihn wieder zu ereilen und der ſtrafenden Hand der Gerechtigkeit zu übergeben!"

„Kennſt Du die Dame, Rauten?" fragte Hans mit leiſer, faſt lächelnder Stimme, aber ebenfalls in engliſcher Sprache.

„Nein," erwiderte Rauten finſter; „meiner Meinung nach iſt es eine aus einem Irrenhauſe losgebrochene Wahnſinnige. Ich war nie in New-York oder überhaupt in Nordamerika."

„Er lügt, wie er da ſteht!" rief die Frau, wieder den Arm gegen ihn ausſtreckend und den Kopf zurückwerfend. „Feiger, erbärmlicher Lügner und Schuft!"

„Hans," ſagte Rauten mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „das geht über menſchliche Geduld. Ich bin überzeugt, die Frau iſt eins jener unglücklichen Weſen, die mit irgend einer fixen Idee im Leben herumlaufen, und ſie kann mich deshalb nicht beleidigen. Daß Ihr alle aber wie geſtrenge Richter da herum ſitzt und gerade ſo thut, als ob ich vor Euch in einem Verhör ſtände, das ertrag' ich nicht länger und brauche es nicht zu dulden. Was ſoll das alles? Hat die wahnſinnige Ausſage oder Anſchuldigung eines ſolchen Weibes genügt, daß Ihr Euch überzeugt hieltet, ich ſei wirklich ihr Gatte? Hat ſie Euch die geringſten Beweiſe, Papiere oder ſonſt etwas gebracht?"

Hans ſchwieg einen Moment und ſah dabei ſtill vor ſich nieder. Endlich ſagte er, und wieder in deutſcher Sprache: „Wir wollen den Fall einen Moment außer Acht laſſen, Rauten; ich ſelber habe aber hier eine Kleinigkeit, wegen der ich Dich um Aufſchluß bitte. Erinnerſt Du Dich noch, daß wir an dem nämlichen Tage, an welchem ſich Dürrbeck erſchoß, Mittags mit einigen jungen Damen im Garten ſpielten?"

„Ja — was ſoll das?"

„Du kamſt gerade aus dem hier unter uns befindlichen Local, wo Du mit meinem Freunde Dürrbeck eine Flaſche Champagner und — ſein Leben ausgewürfelt hatteſt."

„Und wer ſagt Dir das?" fragte Rauten mit finſter zuſammengezogenen Brauen zurück.

„Gleichviel, wer es mir ſagte," fuhr Hans kalt fort; „aber unmittelbar danach fiel Dir im Spiel und als Du ſtolperteſt, dieſe Spielerei aus der Taſche — kennſt Du den Würfel, Rauten?"

„Und was hab' ich mit dem Würfel zu thun?" fragte Rauten kalt.

„Ich erzählte Dir ja ſoeben, daß ich geſehen habe, wie er aus Deiner eigenen Taſche fiel," fuhr Hans fort. „Anfangs achtete ich nicht weiter darauf und ſteckte ihn nur zu mir, um ihn Dir bei paſſender Gelegenheit zurück zu geben; ich fand aber zufällig aus, daß es ein ganz beſonderer Würfel ſei. Sieh einmal, wie komiſch: unter der Eins liegt eine dicke Bleiplatte — wie zufällig ſich das gemacht hat! Mit dieſem Würfel kann man nur ſechs Augen werfen."

„Ich erinnere mich jetzt," ſagte Rauten kalt; „ich fand ihn vor dem Hauſe liegen, als ich eintreten wollte. Irgend Jemand muß ihn verloren haben, und ich ſelber dachte natürlich gar nicht wieder daran."

„Gegen ſolche Würfel," fuhr Hans immer noch mit der nämlichen eiſigen Kälte, aber doch jetzt mit zitternder Stimme fort, „konnte mein armer Dürrbeck natürlich nicht ankämpfen."

„Hans!" rief Rauten emporfahrend, und ſein Auge ſprühte Feuer, ſeine ganze Geſtalt bebte, und es war augenſcheinlich, daß er ſich nur mit der furchtbarſten Gewalt zurückhielt.

Hans rührte ſich allerdings nicht, aber er behielt den Feind auch feſt und ſorgſam im Auge, um jedem möglichen Angriff raſch und geſchickt begegnen zu können, und jetzt hielt es Schaller für gerathen, ſich in's Mittel zu legen.

Die Geſchichte hier war faul, ſo viel hatte er ſchon herausgefühlt, und daß Rauten von Solbergs heute Morgen keine fünfzigtauſend Thaler bekam, lag auf der Hand; aber die Geſchichte konnte noch fauler werden, wenn gewiſſe andere Dinge auch gegen ihn zur Sprache kamen, und je eher er ſich deshalb aus der Affaire zog, deſto beſſer. Er hatte jetzt zu Hauſe gerade ſelber genug zu thun und verlangte nach keinen weiteren Erörterungen.

„Mein lieber Solberg," ſagte er, indem er von ſeinem Stuhle, auf dem er die letzte Viertelſtunde wie auf Stecknadeln geſeſſen, in die Höhe fuhr, „Sie deuten da Sachen an, die Einem die Haare zu Berge ſträuben könnten, wenn ſie eben begründet wären; aber Sie werden mir zugeſtehen, daß dieſes Geſpräch für einen Dritten, Unbetheiligten peinlich ſein muß. Ich begreife überhaupt nicht, weshalb ich — und wahrſcheinlich nur durch Zufall — zu einem „Familienrath" geladen wurde, deſſen Angelegenheiten weit beſſer unter vier Augen als vor Zeugen verhandelt werden ſollten. Wenn Sie mir geſtatten, werde ich mich gehorſamſt empfehlen."

„Ich bitte Sie, Schaller, bleiben Sie," unterbrach ihn Rauten; „es ſcheint hier ein Complot gegen mich im Werke zu ſein, bei dem ich doch gern einen unparteiiſchen Zeugen haben möchte."

„Ich erſuche Sie ebenfalls, Herr von Schaller," ſagte auch Hans, „nur noch kurze Zeit hier zu verweilen; wir haben außerdem einen höchſt pikanten Fall, der Sie auf das Aeußerſte intereſſiren möchte. Dann wünſchte ich auch Ihre Auskunft noch ſpäter in einer kleinen Angelegenheit zu haben."

„Mein lieber Solberg," ſagte Schaller mit einem aber total verunglückenden Verſuch zu ſeinem alten Humor, „Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich das Intereſſe entſchieden bezweifle; aber da es beide Theile zu wünſchen ſcheinen, halt' ich noch aus, muß Ihnen jedoch bemerken, daß ich einer wichtigen Geſchäftsſache wegen nothgedrungen um halb zwei Uhr drüben in meiner Wohnung ſein muß."

„Wir werden Ihre Geduld nicht lange auf die Probe ſtellen, Herr von Schaller," ſagte Hans kalt. „Vor allen Dingen erlauben Sie mir nur die Frage an Sie zu richten, woher Sie Ihre Referenzen über den Grafen Rauten und deſſen Güter in Galizien gezogen haben? Vielleicht intereſſirt es Sie doch, dieſen Brief einmal durchzuleſen, der genau aus jener Gegend ſtammt, wo allerdings Rauten'ſche Güter in Beſitz einer Grafenfamilie von Rauten ſind, bei denen es aber keinen Leopold giebt. Herr Notar, dürfte ich Sie wohl einmal um den betreffenden Brief erſuchen?"

„Oh verflucht," ſagte von Schaller, indem er in ſeine Taſche griff, „jetzt habe ich meine Brille vergeſſen!"

„Dazu möchte ich mir noch eine Bemerkung erlauben," fiel jetzt der Notar ein. „Ich glaube, der Irrthum liegt allein in Galizien, das Graf Rauten vielleicht noch gar nicht geſehen hat, deſto bekannter ſcheint er aber in Schleſien zu ſein. Erinnern Sie ſich noch vielleicht, Herr Graf, eines gewiſſen Kuno von Tröben, der einſt einen Mann im Walde erſchlug und beraubte und nachher die Flucht ergriff —, kennen Sie den Mann, der die Ihnen gebührende Strafe die langen Jahre im Zuchthauſe verbüßte?"

Der Notar hatte ſeine kurze Rede vollkommen ruhig und kaltblütig begonnen, aber mit dem frechen Verbrecher vor ſich, der wohl todtenbleich, jedoch kalt und verächtlich lächelnd dort ſtand und auf ihn herabſah, ſtieg ihm auch zuletzt die Galle in's Blut. Bei den letzten Worten hatte ſich ſeine Stimme in die höchſten Töne hinein verſtiegen. Er war außer ſich gerathen, riß die Thür auf und zerrte den jungen Karl Handorf bei einem Arm heraus.

„Hol' mich der Teufel, wieder eine Ueberraſchung!" brummte Schaller halblaut vor ſich hin, erkannte aber auch in dem nämlichen Moment denſelben bleichen Menſchen, der ihm und Rauten damals auf der Promenade begegnet war, und hob ſich jetzt ſelber überraſcht empor. Was war da nun wieder im Wind?

Karl trat in das Comptoir; er hielt den Blick nur allein auf Rauten geheftet, er ſah in der That gar keinen andern Menſchen, und langſam auf ihn zuſchreitend, blieb er endlich vor ihm ſtehen und hielt ihm den Stock entgegen.

Rauten hatte ihn verwundert betrachtet. Er erkannte ihn natürlich nicht wieder. Was ſollte das jetzt ſein? Aber der Name Kuno von Tröben, mit dem ihn der Notar angeredet, zuckte ihm durch's Hirn. War denn die ganze Hölle gegen ihn losgelaſſen?

Der junge bleiche Mann ſah ihm ſtarr in's Geſicht.

„Kennſt Du dieſen Stock, Mörder?“ ſagte er mit leiſer Stimme; aber trotzdem klangen die Worte wie die Poſaune des Weltgerichts in Rauten's Ohren. Bis jetzt hatte er ſo viel Macht über ſich behalten, um wenigſtens ruhig zu ſcheinen, aber dieſe Hand über Hand geführten Schläge trafen ihn doch zuletzt in's Herz.

„Fort!“ ſchrie er. „Was wollt Ihr von mir? Was weiß ich von dem alten Juden?“ (Keine Lippe hatte den Ermordeten genannt.) „Ha, Ihr glaubt, Ihr habt Gewalt über mich! Dem den Tod, der mir in den Weg tritt!“ Und ein verborgenes Meſſer unter der Weſte vorreißend, warf er ſich gegen die Thür, von der Haus aber ſchon zurückgetreten war, um die Wirkung zu beobachten, die das Erſcheinen des jungen Mannes auf Rauten machen würde. Ehe er zurückſpringen und die Thür halten konnte, hatte ſie Rauten aufgeriſſen und ſich hindurch geworfen. Aber er kam nicht weit. Mux war dem ihm gegebenen Auftrage vollſtändig nachgekommen und die von ihm requirirte Polizeiwache auch eben ſo pünktlich um ein Uhr, und zwar mit dem Schlage, auf der Treppe des Notars eingetroffen, an der ſie ſich oben mit dem ſtrengen Befehl, Niemand weder aus, noch einzulaſſen, ehe ſie die ſpecielle Weiſung vom Notar Püſter ſelber erhielten, poſtirten.

Rauten wollte die Treppe hinab, als er die vier kräftigen Burſchen dort auf ihrem Poſten entdeckte und jetzt recht gut wußte, daß er ſelbſt mit ſeinem Meſſer nicht durchdringen konnte, denn ſie verſperrten vollſtändig den engen Raum. Ohne ſich aber auch nur einen Moment zu beſinnen, ſtieß er die nächſte Thür auf — es war die Küche, und ſprang hinein.

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ rief die alte Magd, als ſie den todtbleichen Mann mit dem langen Meſſer in der Hand hereinſtürmen ſah.

Sie ſelber aber hatte nichts von ihm zu fürchten, denn Rauten bemerkte ſie kaum. Fort! war ſein einziger Gedanke. Was er alles noch verbrochen und dafür jetzt Entdeckung fürchtete, wer konnte es ſagen? Aber ſchon das, was er da drin gehört, verrieth ihm deutlich genug, er ſei entdeckt, ſeine Larve gefallen und ſeine Rolle hier in Rhodenburg ausgeſpielt. So gab es denn jetzt für ihn nur eine Rettung, und die war, ſo raſch als irgend möglich ſeine eigene Wohnung zu erreichen. Gewann er dort die kleine Taſche, die ſeine wichtigſten Papiere enthielt, und dann den dicht bei Rhodenburg beginnenden Wald, ſo war er gerettet, und ſo — die Zähne zuſammengebiſſen — ſah er ſich nach einem Ausweg zur Flucht um.

Aber die Küche war abgeſchloſſen, nur ein einziges, jetzt offen ſtehendes Fenſter führte auf den niederen Hof hinaus. Blieb ihm eine Wahl? Ehe die Verfolger nur ahnen konnten, welchen Weg zur Flucht er gewählt, war er unten und im Freien. Mit einem Satze ſprang er auf den Küchentiſch — die ganze Etage mochte kaum achtzehn Fuß hoch ſein. Im nächſten Moment ſaß er auf der Brüſtung, um ſeinen Körper ſo niedrig als möglich zu bringen, und das Meſſer voranwerfend, ließ er ſich niedergleiten, als aber auch gleich darauf ein gellender Schrei vom Hofe aus gehört wurde.

Ihm nach ſtürmte die Polizei.

„Aus dem Fenſter iſt er,“ ſchrie die alte Magd, „gerade hinunter geſprungen!“

Zwei der jüngſten Beamten preßten zurück und ſtürzten mehr die Treppe hinab, als daß ſie ſprangen. Aber keine Spur mehr von dem Verbrecher! Einer flog nach der Hausthür; ſie war von innen verſchloſſen, alſo dort hinaus konnte er noch nicht ſein. Ein Anderer warf den Blick in den Hof, dort lag das Meſſer, aber von dem Flüchtlinge keine Spur.

„Oh Du mein Heiland!“ ſchrie die alte Köchin von oben herab, die an das Fenſter geeilt war, um ſich die Stelle zu betrachten, an welcher der tollkühne Menſch niedergeſprungen. „Da hängt er! — Da hängt er!“

Raſch hatten ſich die Polizeidiener im Hof geſammelt, denn der ihnen als Verbrecher bezeichnete Flüchtige konnte ihnen jetzt nicht mehr entgehen, und Hans, der ebenfalls dem Fliehenden nachgeeilt war, trat jetzt an die Seite der alten Magd.

„Hülfe!“ ſtöhnte Rauten, „nehmt mich ab, ich halte es nicht mehr aus! Hülfe! Hülfe!“

„Zum Teufel auch,“ rief Hans verwundert, „der klebt ja hier an der kahlen Wand! Was iſt das?“

„Oh Du meine himmliſche Güte!“ ſchrie die alte Magd, „er iſt an dem großen Fleiſchhaken hängen geblieben!“

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrie jetzt Rauten gellend auf. Er hatte den Verſuch gemacht, ſich ſelber empor zu richten, und ein furchtbarer Schmerz zuckte ihm durch die Glieder.

„Iſt keine Leiter unten?“ ſchrie Hans hinab, und Püſter war jetzt ebenfalls an ſeine Seite getreten und erkannte die allerdings mißliche Lage des Verfolgten. Er kannte aber die Localität genauer und rief aus:

„Eine Leiter hilft uns nichts! Wenn er ordentlich feſthängt, iſt ein Mann nicht im Stande, ihn von der Leiter aus empor zu heben und frei zu machen!“

„Dann ein Seil her!“ ſchrie Hans. „Ich kann es von hier aus um ihn her winden. — Alle herauf da unten, daß wir zuſammen anfaſſen!“

„Ja, ein Waſchſeil hätte ich,“ ſagte die Alte und ſchleppte es herbei, „aber es iſt zu lang.“

Hans riß es ihr aus der Hand, warf es auseinander und griff nun eine Bucht davon an, die er, ſich aus dem Fenſter ſo weit als möglich hinausbiegend, um Rauten's Körper zu ſchlingen ſuchte. Püſter hielt ihn indeſſen hinten an den Beinen.

Die Polizeidiener waren aber in der Zeit ebenfalls nach oben gekommen, und während ſich Hans jetzt auf den Sims, das eine Bein nach außen, ſetzte, um dadurch mehr Kraft anwenden zu können, mußten die übrigen Leute das Ende des Seiles mit anfaſſen.

„Wenn wir einen Flaſchenzug hier hätten,“ rief Hans, „ſo könnte ihn ein Kind in die Höhe heben, jetzt aber wiegt er ſo ſchwer wie Blei — er muß ohnmächtig geworden ſein!“

Der Körper hing allerdings in dieſem Augenblick ſchlaff nieder, aber das Seil hatte auch gefaßt. Wenn auch langſam, ſo hoben ihn die fünf kräftigen Männer doch wenigſtens ſicher und Ruck bei Ruck empor. Hans konnte jetzt mit der rechten Hand einen guten Griff an ſeinem Rockkragen bekommen, und wenige Minuten ſpäter hatten ſie den lebloſen Körper auf dem Steinboden der Küche liegen.

„Und wohin jetzt mit ihm?“ ſagte Hans. „Am beſten liefe einer der Herren nach einem Wundarzt, denn er ſcheint ſtark zu bluten.“

„Lieber nach einer Tragbahre,“ ſagte ein Anderer; „die ſtehen da gleich an der Marktecke, und dann ſchaffen wir ihn ohne Weiteres in’s Spital; dort kann er nicht fort und hat die beſte Pflege.“

„Gut denn!“ rief Hans. „Aber raſch — ich will indeß, ſo gut es geht, nach ſeiner Wunde ſehen.“

Er warf ſeinen Rock ab, und Rauten’s Kleider öffnend, kam er bald zu der ſchon durch das Blut angezeigten Stelle. Es war eine häßliche Wunde, aber der Haken, der ſie verurſacht, auch wohl ſieben Zoll lang und ſtark genug, das dreifache Gewicht zu halten. Was aber konnte er hier thun, als nur höchſtens einen nothdürftigen Verband mit ſeinem Taſchentuch umlegen. Aber es dauerte nicht lange, ſo kehrten die Männer mit der Bahre und zwei Trägern zurück. Zufällig hatten ſie auch gleich einen Militärarzt auf der Straße getroffen, der ſich erbot, den Verwundeten in das Spital zu geleiten. Er unterſuchte die Wunde allerdings erſt ſelber und betrachtete dann kopfſchüttelnd den Haken; aber hier ließ ſich jetzt doch nichts mit ihm machen, das Spital war außerdem nur eine kurze Strecke entfernt, und der Zug ſetzte ſich gleich darauf und ohne Weiteres in Bewegung.

„Was zum Henker iſt denn da los," fragte der Arzt unterwegs den einen Polizeidiener, „daß ſie den Grafen Rauten in das Spital und nicht zu ſeinen Schwiegereltern ſchaffen? Und wie überhaupt iſt er da hinaus auf den Haken gekommen?"

Der Doctor hatte ſich an den Unrechten gewandt. Der Mann wußte, daß der Herr Aſſeſſor und der Herr Actuar nie über Gerichtsfälle mit Leuten ſprachen, die außer dem Gericht ſtanden, zuckte deshalb nur die Achſeln und ſagte: „Bedauere, darüber keine Wiſſenſchaft zu beſitzen, Herr Doctor. Bin nur beordert worden, Jemand in Empfang zu nehmen. Herr Doctor können aber das Nähere jedenfalls bei Herrn Notar Püſter erfahren."

Der Doctor biß ſich auf die Lippe, verſuchte aber keine weitere Frage und bald waren ſie an Ort und Stelle angelangt. —

In dem Comptoir des Notars ſaß indeſſen der alte Baron von Solberg wie ineinander gebrochen noch immer auf ſeinem Stuhle und rührte und regte ſich nicht bei all' dem ihn umgebenden Wirrwarr. Er hatte auch ſtets nur ſtaunend zugehört, wie ſich Anklage auf Anklage gegen den Schuldigen häufte — und daß er ſchuldig ſei? Nicht mit einer Faſer ſeines Herzens zweifelte er mehr daran, denn zu deutlich prägte ſich das in ſeinen Zügen aus. Und Fränzchen, das arme Fränzchen! Aber war es nicht ein Glück vom lieben Gott, daß ſie noch — man konnte ſagen: im letzten Augenblicke — der furchtbaren Gefahr entgangen, in die Gewalt dieſes gewiſſenloſen Menſchen zu fallen?

Mux beſchäftigte ſich inzwiſchen vollſtändig mit der jungen Amerikanerin, die er in jeder Hinſicht zu beruhigen ſuchte, aber auch bat, jetzt ſo raſch als möglich in ihr Hotel zurückzukehren. Er verſprach ihr dabei, noch heut Abend genauere Nachricht zu bringen, was man in dem Beſitze ihres früheren

Gatten gefunden, damit ſie ihre Anſprüche darauf geltend machen könnte. Es ſollte ihr ja auch indeſſen hier an nichts fehlen und ſie möge ihre Zeit dort drüben, indeß Leute, die es gut mit ihr meinten, thätig waren, ruhig abwarten.

Sie ließ ſich endlich von Mux nach Hauſe geleiten; der wilde Lärm umher, das Heraus- und Hereinſtürzen von Menſchen, deren Sprache ſie nicht einmal verſtand, machte ſie ängſtlich, und es gelang auch dem kleinen Manne, ſie aus dem Hauſe zu bringen, ehe man den Verwundeten nach vorn ſchaffen konnte.

Schaller hatte übrigens ſehr glücklich den Moment benutzt, als alles in die Küche ſprang und ſich natürlich nicht um ihn kümmerte. Mit ein paar langen Schritten war er an der Treppe und hinab, ſchloß, als die Polizeidiener gerade nach dem Hofe ſtürmten, die Hausthür auf und kreuzte über die Straße nach ſeinem eigenen Hauſe hinüber.

Als Hans das Zimmer wieder betrat und ſeinen Vater ſo ſtill vor ſich hinbrütend daſitzen ſah, eilte er erſchreckt auf ihn zu. „Vater, lieber, beſter Vater,“ rief er, ſeinen Arm um ihn ſchlagend, „gräme Dich doch nicht ſo ſehr — wir haben ja unſer Fränzchen noch, und das Unglück iſt von ihm abgewandt!“

„Ja,“ ſagte der alte Herr, „und Gott ſei dafür recht aus vollem Herzen gedankt! Aber fürchte nicht, Hans, daß mich dieſe Scene ſo tief erſchüttert haben ſollte. Erſchüttert? Ja — das vielleicht, aber dem Bau iſt damit kein Schaden geſchehen, und wir können allen Menſchen frei in's Auge ſehen.“

„Das können wir, gewiß, Papa!“

„Aber ſage mir doch Eins, mein Sohn,“ fragte der alte Mann und ſah ſeinem Sohne dabei ſorgenvoll und faſt beängſtigend in's Auge — „beantworte mir die Frage — aber wahr.“

„Gewiß, mein Vater — wahr und offen, wie Du mich ſtets gefunden.“

„Nun, gut, dann ſage mir: iſt dieſer Schurke — die deutſche Sprache hat eigentlich gar keinen Namen für einen

Landmann und Bürger vielleicht in manchen Fällen Urſache hätte, unzufrieden zu ſein, auch das Militär gegen ihn empören ſollte. Unter ſolchen Umſtänden läßt es ſich denn leicht denken, daß die Sache ſo viel als möglich vertuſcht, aber keinesfalls Lärm darüber geſchlagen wird. Eine beſtimmte That würde zu einem hiſtoriſchen Factum werden; ein bloßes Gerücht hat keinen Werth und wird nie einen gewinnen."

„Ich hörte neulich," ſagte Rafael, „aber freilich auch nur als Gerücht, daß der ecuadorianiſche Expräſident der Sache nicht fern geſtanden hätte."

„Ich habe es auch gehört," ſagte achſelzuckend Monſieur Lacoſte, „aber es iſt zu unwahrſcheinlich. Erſtlich traue ich dieſem Mulattengeneral wohl die nöthige Hinterliſt, aber wahrlich nicht den nöthigen Muth dafür zu, und dann halte ich ihn für viel zu ſchlau, als daß er einem ſo wahnſinnigen Gedanken Raum geben könne, für ſich ſelber irgend einen Nutzen aus dem Umſturz der jetzigen Regierung zu erhoffen. Er muß wiſſen, daß er für Ecuador unmöglich geworden iſt, oder er wäre ſelbſt verblendeter, als wofür ich ihn halte."

Im Intereſſe der Indianer ließ ſich indeſſen, wenigſtens für den Augenblick, nichts weiter thun.

derartigen Verbrecher und das ärgſte Schimpfwort für ihn klingt wie eine gemeine Schmeichelei — iſt dieſer Rauten, oder wie er ſonſt heißt, wirklich von Adel?"

Ein frohes Lächeln flog über des jungen Mannes Züge, denn er hatte wirklich ſchon gefürchtet, daß ſein Vater von dem Unglück, das ſein Haus doch immer durch dieſen Buben betroffen, am Ende gar tiefſinnig geworden wäre. Die jetzige Frage zeigte ihm aber deutlich genug, daß er nichts Derartiges zu fürchten brauche. Der alte Herr ſchwamm noch geſund und wohl in ſeinen alten Vorurtheilen herum, und ſo lange er das that, war weder ſein Herz noch ſein Geiſt zu tief von dieſem Schlag erſchüttert worden.

„Ja, Vater," ſagte er deshalb erleichtert, „ein Graf iſt er allerdings nicht, mit dem Titel hat er ſich allein belehnt, aber ein Baron iſt er doch, und, wie es ſcheint, ein Baron von Tröben, wenn mir die Familie auch nicht weiter bekannt iſt."

„Es iſt ſchrecklich," ſagte der alte Baron, „es iſt wirklich ſchrecklich — ſeine armen Eltern, wenn ſie das Unglück erfahren!"

„Aber, lieber Papa," glaubſt Du nicht, daß es bürgerliche Eltern wenigſtens eben ſo tief empfunden hätten?"

„Nein, mein Sohn," ſagte der alte Kammerherr, indem er bedeutend mit dem Kopfe ſchüttelte. „Bürgerliche haben nur ihren eigenen Namen, ihr eigenes Selbſt zu vertreten, aber in unſeren Kreiſen geht ſo etwas gleich bis auf den erſten Ahn zurück — und das iſt entſetzlich!"

„Aber, Vater," ſagte Hans leiſe, „möchten wir jetzt nicht nach Hauſe gehen, um Fränzchen wie die Mutter vorzubereiten, ehe uns vielleicht müßige Zungen zuvorkommen und das nachher mit weniger Schonung thun?"

„Ja," ſagte der Baron, „Du haſt Recht, das iſt nöthig; aber meine Nerven ſind heute ſchon zu ſehr angegriffen — geh Du lieber voraus und brich erſt die Bahn. Und was ich Dich fragen wollte; haben ſie den Verbrecher noch erwiſcht?"

„Ja, Papa," ſagte Hans; „er hat ſich aber bei einem

Sprunge aus dem Fenſter arg verletzt und iſt jetzt unter polizeilicher Aufſicht in das Spital geſchafft worden."

„Graf Rauten?" rief der Baron erſchreckt.

„Herr Kuno von Tröben," ſagte Hans kalt.

„Und Herr von Schaller?"

„Ich weiß nicht, wo er hingekommen iſt," lachte Hans; — „ſiehſt Du, lieber Papa, das iſt auch ein Baron!"

„Seine arme Familie!" erwiderte der alte Herr, und Hans gab es ſelber einen Stich durch's Herz, als er an Kathinka dachte.

„Und das Feſt heut Abend," fuhr der alte Herr fort — „die vielen geladenen Gäſte . . ."

„Sie ſind ja alle abbeſtellt."

„Und das Gerede in der Stadt . . ."

„Wird ſich weniger um uns als den Verbrecher drehen."

„Und die Vorbereitungen, die in unſerem Hauſe getroffen ſind . . ."

„Wenn Du klug biſt, Papa, ſo lädſt Du auf Morgen die ganze Geſellſchaft zur Feier der glücklichen Rettung Deiner Tochter ein. Dann verwenden wir einmal alles, was Du dafür angeſchafft — denn bis morgen hält es ſich jedenfalls —, und Du machſt dem Gerede in der Stadt auf einmal ein Ende, indem Du der ganzen Sache die Spitze abbrichſt."

„Du könnteſt Recht haben, mein Sohn," ſagte Baron Solberg nach kurzem Nachdenken. „Sprich mit Deiner Mutter darüber, aber nicht gleich, wenn Du nach Hauſe kommſt; Du mußt ihr erſt ein wenig Zeit gönnen, ſich zu ſammeln und die Sache ſelber zu überlegen. Sie wird dann ſchon das Richtige treffen."

„Und nun, Vater," rief Hans, als Mux gerade wieder in die Thür trat und ſich dann ſcheu in ſeine Ecke zurückzog, „iſt es vor allen Dingen an uns, dem Herrn Notar hier recht aus vollem Herzen für die Hülfe zu danken, die er uns geleiſtet hat, denn ohne ihn hätte morgen jener Bube unſer armes Fränzchen in die Welt hinausgeführt, und Schmach und Elend wäre dann über unſer Haus gekommen."

Püſter hatte indeſſen Karl Handorf nach Hauſe geſchickt, der abſolut den Stock mitnehmen wollte, ihn aber dalaſſen mußte, und dann eine Weile an ſeinem Pult geſtanden und ſich innerlich darüber amüſirt, welche Wendung der Schmerz des alten Herrn genommen. — Jetzt ſagte er freundlich: „Mein lieber Herr von Solberg, ich habe eigentlich nicht mehr als meine Pflicht gethan, und zwar von verſchiedenen Clienten dazu gedrängt.“

„Aber die Pflicht in einer wackern Weiſe,“ rief Hans, indem er auf ihn zuſprang und ihm kräftig die Hand ſchüttelte, „und das iſt immer dankenswerth! — Und auch hier Ihr kleiner Herr Mux hat ſich brav benommen und uns viele Hülfe geleiſtet; ich weiß wirklich nicht, wie wir das alles gut machen ſollen!“

Er reichte dabei dem kleinen Manne die Hand, und der alte Baron ging jetzt ebenfalls auf Püſter zu.

„Herr Notar, wir ſind Ihnen zu großem Danke verpflichtet, und vorläufig nehmen Sie nur dafür meinen Handſchlag.“ Er ſah ſich dabei nach Hans um, der noch Mux' Hand in der ſeinen hielt. Er wußte allerdings von der ganzen Sache nichts, als was er hier geſehen; aber es mußte doch wohl nöthig ſein, wenn es ſein Sohn that, und auch gegen Mux ſtreckte er deshalb die Hand aus, die dieſer, mit einem Angſtblick auf den Notar, nur ſchüchtern nahm, worauf er augenblicklich das Zimmer verließ.

„Und was wird jetzt mit Ranten?“ fragte Hans.

Der Notar zuckte mit den Achſeln. „Wir müſſen erſt ſehen, was es mit ſeiner Wunde für eine Bedeutung hat und was die Polizei unter ſeinem Gepäck findet. Jedenfalls ſollen Sie über den Stand der Sache fortwährend genau unterrichtet bleiben.“

„Dann komm, Hans,“ ſagte der Baron, und des Sohnes Arm ergreifend, verließ er mit dieſem das Haus.

32.

Nachher.

Herr von Schaller glitt wie ein Pfeil über die Straße hinüber und in ſeine Wohnung. Die Thür ſtand offen, da das Mädchen gerade Waſſer holte, und der Baron wollte eben in ſein eigenes Zimmer hineinfahren, als ihn ſeine Gattin bemerkte und ihm entgegenrief: „Denke Dir nur, Theodor, bei Solbergs iſt heute abgeſagt!“

„Merkwürdig,“ ſagte Schaller, indem er ſtehen blieb und ſeine Gattin anſah, „das iſt raſch gegangen! Wir werden es aber mit unſerem nächſten Feſte ebenſo machen, mein Herzblatt, und jetzt ſei ſo gut und packe, was Du mitzunehmen gedenkſt, beſonders das Silberzeug und Deinen Schmuck, ſo raſch als irgend möglich ein und ſchicke es als Depoſitum auf den Bahnhof.“

„Biſt Du verrückt geworden?“ ſagte ſeine zärtliche Gattin, indem ſie aber doch einen ſcheuen Blick zu ihm hinaufwarf, denn es lag etwas in dem hellgrauen Auge deſſelben, das ihr nicht gefiel.

„Nein, mein ſüßer Schatz, noch nicht,“ erwiderte dieſer, „zeige jedoch Anlage dazu, denn — der Teufel iſt zu bezahlen und kein Pech heiß!“

„Iſt etwas vorgefallen?“ rief die gnädige Frau, die bilderreiche Sprache des Gatten dahin deutend.

„Ja, meine Holde,“ ſagte Herr von Schaller, „Rauten heirathet Franziska nicht, die Polizei hat ihn, und Solberg behält ſein Geld; genügt Dir das vielleicht als Neuigkeit?“

„Und habe ich Dir nicht immer geſagt, Vater, daß Rauten ein gefährlicher und böſer Menſch ſei?“ rief Kathinka, die in der Thür geſtanden und die Worte gehört hatte; „aber Du wußteſt es ſelber,“ ſetzte ſie mit leiſer, doch faſt drohend klingender Stimme hinzu, „und Du wollteſt nicht hören.“

„Wußte was?“ rief Schaller, ſich raſch nach ihr umdrehend — „albernes Geſchwätz! Packt jetzt Euren Plunder zuſammen und macht, daß Ihr fertig werdet. Ich ſelber werde Euch auf der nächſten Station in Ohsheim erwarten.“

„Aber das iſt ja nicht möglich,“ rief Frau von Schaller erſchreckt, „wir Frauen können das nicht allein beſorgen!“

„Ich werde Dir helfen, Mutter,“ ſagte Kathinka ruhig; „aber verlangt nicht von mir, daß ich Euch auch dieſes Mal wieder begleite. Ich bleibe hier.“

„Biſt Du jetzt auch verrückt geworden?“ ſchrie der Baron, der eben in ſein Zimmer wollte und jetzt raſch auf den Hacken herumfuhr. „Du bleibſt hier? Wo? In dem Logis? Kannſt Du die Miethe dafür bezahlen?“

„Ich werde nicht hier in die Stadt bleiben, Vater,“ ſagte das junge Mädchen, das, wenn auch bleich geworden, doch feſt entſchloſſen ſchien, „wir ſind hier zu bekannt geworden, und ich möchte den Hohn böswilliger Menſchen nicht auf mich lenken; aber ich ziehe in die nächſte größere Stadt.“

„Und was wollen das gnädige Fräulein da machen?“ fragte Schaller, vor Grimm innerlich kochend, aber äußerlich mit ſpöttiſcher devoteſter Höflichkeit; „vielleicht von den Renten Ihres Herrn Vaters leben?“

„Verzeihe Dir Gott, Vater,“ ſagte Kathinka ernſt, „von was wir die letzten Jahre ſchon gelebt haben und mit äußerem Prunk das Elend übertünchen mußten, in dem wir uns befanden. Nein, von meiner Hände Arbeit will ich leben, wie es jenes brave, wackere Mädchen thut, die drüben in einer Dachſtube der Apotheke wohnt. Ich habe ſchon mit ihr geſprochen, und ſie hat mir treue, ehrliche Rathſchläge gegeben, offen aus dem Herzen heraus und nicht von Lug und Trug in dem ich jetzt die langen Jahre gelebt.“

„Aber, Kathinka,“ rief die Mutter erſchreckt, „das kann doch um Gottes willen nicht Dein Ernſt ſein!“

„Unſinn!“ ſagte Schaller, der ihr einen mürriſchen Blick zuwarf; „laß das alberne Ding doch reden, wer weiß denn, was ihr durch den Kopf gefahren iſt. Packt Euren Kram zuſammen, und wenn Ihr einen guten Rath annehmen wollt, ſo macht, daß Ihr damit zu Stande kommt, oder die ganze Mühe wird Euch vielleicht erſpart“ — und die Thür hinter ſich zuſchlagend, trat er in ſein Zimmer.

Die gnädige Frau ging ſcharf an die Arbeit. Sie wußte vielleicht ſchon ſelber manches früher Vorgefallene und konnte ſich deshalb weitere Fragen über die Urſachen dieſes plötzlichen Umſturzes erſparen. Uebrigens hatte ſie dem Mädchen ſtrengen Befehl gegeben, keinen Beſuch herein zu führen, ſie wären einfach nicht zu Hauſe, und fing dann ebenfalls an, in ihrem eigenen Zimmer zu kramen und zu packen.

Auch Kathinka war in ihr Zimmer gegangen, das Herz aber zum Zerſpringen voll, und auf ihr kleines Sopha warf ſie ſich dort, während heiße Thränen ihren Augen entſtrömten. Das erſt brachte ihr Linderung; ſie hatte ſchon lange das Bedürfniß empfunden, ſich einmal ordentlich auszuweinen, jetzt war ihr wohl und das Herz leichter geworden, und auch der von ihr feſt beſchloſſene Schritt erſchien ihr nicht mehr in einer ſo düſtern Färbung wie bisher.

Sie wollte allein in das Leben hinaustreten. Ja! Aber hatte ſie nicht bis jetzt ſchon immer allein geſtanden, allein und verlaſſen in der großen, weiten Welt? Wohl hatten Viele verſucht, ſich ihr zu nähern; aber durfte ſie, mit dem brennenden Gefühl für Ehre, das ſie beſaß, und mit den Verhältniſſen ihrer Eltern leider zu genau bekannt, gewiſſermaßen unter dem falſchen ausgeſtreuten Glanz ihres Vaters, einen Betrug begehen und gerade die, die ihr vertrauensvoll nahten, täuſchen? — Nie hätte ſie das gethan, und jeder Bewerbung um ihre Hand, ja nur jeder Annäherung, die vielleicht dahin führen konnte, ſetzte ſie ein ſo kaltes, ſchroffes Benehmen entgegen, daß die jungen Leute nicht wagten, ſich der Gewißheit eines Korbes auszuſetzen.

Und welche heftige Scenen hatte ſie deshalb ſchon mit ihrem Vater gehabt! Wie roh war der ſonſt ſo geſchmeidige und höfliche, jede Form beachtende Herr von Schaller gegen ſein einziges Kind da aufgetreten! Aber ſie ertrug alles ſtill und in ſich ſelber, und nur das Gefühl ihres Elends blieb ihr die ganze Zeit.

Jetzt ſollte das anders werden, und mit dem Bewußtſein, ſelbſtſtändig und frei auftreten zu können, zog auch ein Gefühl der Beruhigung in ihr Herz ein.

Sie ging ſelber daran, ihre Papiere zu ordnen und ihre Wäſche in einen Koffer zu packen, der ſich in ihrem Bereich befand und den ſie immer benutzt hatte. So war ſie etwa eine halbe Stunde beſchäftigt geweſen, als draußen die Vorſaalthür ging und gleich darauf das Mädchen den dicken Kopf zwiſchen ihre Thür ſteckte.

„Gnädiges Fräulein, der Doctor iſt drinnen.“

„Aber Mutter hat Ihnen doch geſagt, Niemand herein zu laſſen?“

„Ja, Beſuch,“ meinte die Magd — „aber den Doctor kann man doch nicht ſo wieder wegſchicken! Die Mama iſt aber noch nicht angezogen — Sie möchten hinübergehen.“

Kathinka ſeufzte tief auf; ſie hätte heute gerade Gott weiß was darum gegeben, eben den Doctor Potter nicht mehr zu ſprechen. Es ging jedoch nicht anders, denn die Höflichkeit, der gute Ton erforderte es, und ſie war ja nur allein dazu aufgezogen worden, den ſtets zu beobachten.

„Ich komme gleich. Haſt Du den Herrn in den Salon geführt?“

„Na natürlich; in dem andern Zimmer liegt ja alles wie Kraut und Rüben durcheinander — Herr Du meine Güte, iſt das eine Wirthſchaft! Wollen Sie denn verreiſen?“

„Ja,“ ſagte Kathinka ruhig. — Ihre einfache Toilette war im Nu geordnet, und ſie ſchritt, um weiteren Fragen des Mädchens zu entgehen, in den Salon hinüber.

Doctor Potter ſtand dort, ſeinen Hut in der Hand, mitten in der Stube.

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er mit halblauter Stimme, denn er ſchien erregt, wie ſie nur die Schwelle überſchritt — „ich freue mich herzlich, daß es mir wenigſtens vergönnt iſt, Sie noch einmal zu ſehen, bevor ich Rhodenburg verlaſſe.“

„Sie wollen fort von hier?“ ſagte Kathinka, wirklich erſtaunt. „Und wie ich doch weiß, hat ſich Ihre Praxis hier in der letzten Zeit ſo ſehr ausgebreitet ...“

„Das allerdings,“ beſtätigte Potter, „aber ich habe einen ſo ehrenvollen Ruf nach meiner Vaterſtadt Bonn erhalten, der mir außerdem eine geſicherte Zukunft in Ausſicht ſtellt ...“

„Das iſt freilich etwas Anderes,“ ſagte Kathinka leiſe, „und kein Menſch wird es Ihnen da verdenken können, Rhodenburg es aber gewiß ſehr bedauern.“

„Sie haben hier ſo viel geſchickte Aerzte,“ erwiderte Potter ausweichend — „aber ich wollte doch die Gelegenheit nicht verſäumen, Ihnen Lebewohl zu ſagen und Ihnen wie Ihren Eltern für die vielen lieben Stunden zu danken, die Sie mir verſtatteten in Ihrem gaſtlichen Hauſe zuzubringen.“

„Vater und Mutter ſind gerade ſo beſchäftigt,“ erwiderte Kathinka verlegen, „und eben im Begriff, ſelber eine Reiſe anzutreten.“

„Ich ſah draußen ſchon einen Koffer ſtehen — und wohin werden Sie ſich wenden?“

„Meine Eltern? Wahrſcheinlich wieder nach Berlin.“

„Ihre Eltern? Werden Sie dieſelben nicht begleiten?“ fragte Potter verwundert.

Kathinka zögerte mit der Antwort. Daß ihres Vaters Lage kein Geheimniß in der Stadt ſein konnte, mußte ſie wiſſen; ſie hatte nun dreimal in verſchiedenen Städten und Ländern dieſen traurigen Abzug mit durchgemacht, und das Gefühl war ihr peinlich, daß auch Doctor Potter glauben ſollte, ſie habe Theil an dieſem unredlichen Handeln. Aber was war er ihr? Ein Fremder — und ihm gegenüber durfte ſie die Eltern nicht bloßſtellen; nur belügen konnte und wollte ſie ihn nicht. — „Nein,“ ſagte ſie leiſe, „ich werde zu einer alten Verwandten gehen und dort bleiben.“

Potter ſchwieg und ſah ſtill, aber erregt vor ſich nieder. Er kannte das junge Mädchen und ihren Charakter; er hatte ſie oft bei prahleriſchen Aeußerungen des Vaters die Farbe wechſeln ſehen und glaubte, jetzt alles zu durchſchauen. Daß Herr von Schaller hier bis über die Ohren in Schulden ſaß, wußte er außerdem — es hatte eben kein Geheimniß mehr bleiben können. In welch trauriger Lage befand ſich dann das arme Mädchen unter der Obhut ſolcher Eltern, und war es da nicht natürlich, daß ſie einem ſolchen Schickſal zu entgehen ſuchte?

Er hob den Blick faſt ſchüchtern zu ihr auf, aber noch immer ſo ſtolz und ſelbſtbewußt wie früher ſtand ſie ihm gegenüber, ja vielleicht jetzt noch mehr, da ſie von dem Gefühl gehoben wurde, ſich von jetzt ab nur allein ſelber anzugehören. — „Gnädiges Fräulein,“ ſagte er endlich mit bewegter Stimme, „ich kann Ihnen nicht ſagen, wie weh es mir thut, jetzt ſo von — von hier zu ſcheiden. Ich habe eine zu glückliche und doch wieder ſchmerzliche Zeit in Rhodenburg verlebt, und das Herz hängt in der Erinnerung faſt noch feſter an ſeinen überſtandenen Leiden als Freuden . . .“

„Sie werden ſich bald in Ihrer Heimath einen neuen Wirkungskreis ſchaffen,“ ſagte Kathinka leiſe, „und Rhodenburg dann raſch vergeſſen.“

„Das Erſtere — ja, das Letzte — nein, Fräulein Kathinka, ſeien Sie deſſen verſichert, und wenn ich . . .“ (er zögerte wieder) — er ſtand vor dem jungen Mädchen, er hatte die feſte Abſicht gehabt, ihr wenigſtens eine Andeutung zu geben, wie gerade ſie allein alles geweſen ſei, was ihn in dieſer Stadt beglückt und elend gemacht; aber jetzt fehlte ihm der Muth, er wagte es nicht, und das Beſte war, ein für beide Theile vielleicht peinliches Geſpräch abzubrechen. — „Ich nehme Ihre Zeit zu lange in Anſpruch,“ ſagte er ſcheu und getraute ſich nicht einmal, den Blick zu ihr zu erheben — „wenn ich Ihre Eltern nicht mehr ſehen kann, ſo bitte ich Sie, mich ihnen zu empfehlen, und Sie ſelber, Fräulein Kathinka,“ fuhr er mit nur eben hörbarer Stimme fort und war jetzt wirklich kaum im Stande, ſeiner heftigen Aufregung Herr zu werden — „und Sie ſelber — bewahren Sie mir ein freundliches Andenken.“

„Leben Sie wohl,“ hauchte das junge Mädchen vollkommen tonlos. Sie reichte ihm die Hand, aber kein Muskel ihres Antlitzes regte ſich. Potter ſah zu ihr auf, in die marmorbleichen Züge, aber zwei große helle Thränen, über die ſie keine Gewalt hatte, rollten ihre Wangen hinab, und das fühlend, wandte ſie ſich, um den Saal zu verlaſſen.

„Kathinka," rief Potter, der ihre Hand noch nicht losgelaſſen — denn die einzelne Thräne hatte ſeine Zunge gelöſt, das Eis gebrochen, welches, wie er geglaubt, ihr Herz ihm verſchloſſen gehalten — „in dem Glanze Ihres Hauſes wagte ich nicht, Ihnen zu geſtehen, daß meine ganze Seele nur an Ihnen hängt, daß ich unglücklich und einſam mein ganzes Leben verbringen würde, wenn ich Ihnen nicht ſagen dürfte, wie lieb ich Sie habe! Jetzt ſtehen Sie ſelber allein, mit eigener Hand haben Sie die Bande getrennt, die Sie an Ihre Eltern feſſelten, jetzt muß ich reden, wenn ich mir nicht mein ganzes Leben die bitterſten und verdienteſten Vorwürfe machen ſoll! Ich liebe Sie, Kathinka, von ganzer Seele, mit der feſten Kraft eines treuen und ehrlichen Herzens — werden Sie mein Weib! Wir ziehen fort von hier nach Bonn, wo keine Erinnerung des Vergangenen Sie mehr quälen ſoll, und haben Sie Vertrauen zu mir, oh, ſo ſehen Sie mir in's Auge — Kathinka . . ."

So weich, ſo klagend klang das letzte Wort — Kathinka verſuchte anfangs ihre Hand aus der ſeinen zu ziehen, aber er ließ ſie nicht. Ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt; im Glück, in dem er ſie glauben mußte, hatte er ſcheu zurückgehalten, jetzt erſt im Unglück trat er ihr nahe — und war er ihr denn nicht ſelber ſtets das Muſter eines braven, wackern Mannes geweſen?

Noch zögerte ſie — durfte ſie ſeine Hand annehmen, wenn er nicht alles wußte, wie es mit ihr und ihren Eltern ſtand? — Der Gedanke zog wie ein eiſiger Stahl durch ihr Herz.

„Herr Doctor," ſagte ſie mit leiſer Stimme, ohne ſich aber zu ihm zu wenden, „ich danke Ihnen für die freundlichen Worte, und ſie werden mir ein Troſt in meinem künftigen Leben ſein, aber . . ."

„Oh, kein Aber, Kathinka — kein Aber!"

„Aber die Verhältniſſe in unſerem Hauſe haben ſich in ſolcher Art geändert," fuhr das Mädchen fort, „daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann. Ich bin arm, ich habe nichts

Monſieur Lacoſte hatte dem Präſidenten übrigens ſchon eine Klage über das Vorgefallene eingereicht und ihn aufgefordert, ihm Vollmacht zu ertheilen, daß er die unter franzöſiſcher Protection ſtehenden Inſulaner aufſuche und reclamire. Sie waren, wie er in ſeinem Bericht geſagt, außer allem Zweifel „geſtohlenes Eigenthum,“ und die jetzigen Beſitzer derſelben, den Geſetzen jedes civiliſirten Staates nach, verpflichtet, dieſelben wieder heraus zu geben, das heißt frei zu laſſen, ohne dafür irgend eine Entſchädigung beanſpruchen zu können.

Die Antwort darauf erwartete er jede Stunde, und er bat Rafael, ihm dann augenblicklich Nachricht geben zu dürfen, um mit ihm gemeinſam die Inſulaner aufzuſuchen und in Freiheit zu ſetzen. Das auf der Rhede liegende Kriegsſchiff war unter der Zeit ſchon von dem Vorgefallenen in Kenntniß geſetzt und bereit, die armen Menſchen an Bord zu nehmen und ihrer Heimath wieder zuzuführen.

Als Rafael die Straße wieder entlang ſchritt, fühlte er plötzlich einen Arm in dem ſeinigen, und wie er den Kopf danach wandte, erkannte er zu ſeinem Erſtaunen Niemand anders, als Señor Perteña, der lächelnd zu ihm aufſchaute und ſagte:

in der Welt als einen guten Willen, zu arbeiten, um mich dadurch ſelbſtſtändig zu ſtellen — was uns hier umgiebt, iſt nichts als eine hohle, glänzende Schale. Mein Vater,“ fuhr ſie kaum hörbar fort, als der Doktor ſchwieg, „iſt tief verſchuldet und, wie ich faſt fürchte, nicht im Stande, ſeine Gläubiger zu befriedigen — die Baroneſſe Schaller hätte Ihnen mit Freuden die Hand gereicht — die arme Kathinka...“

Sie kam nicht weiter; mit einem Jubelruf ſchloß er das Mädchen in die Arme. „Sieh mich an, Kathinka,“ rief er unter vorquellenden Thränen — „ſieh mir in's Auge, Geliebte und ſage dann, ob ich das Mißtrauen verdient habe!“

Kathinka blieb regungslos, ihr ganzer Körper zitterte, aber ſie ſprach kein Wort; endlich wandte ſie ſich gegen ihn, und ihn mit einem ſeligen Blick anſchauend, ſagte ſie leiſe: „Ja, ich habe mich nicht in Dir getäuſcht, Du biſt gut und brav. Im Glück ſchwiegſt Du, und da Leid über mich hereingebrochen, reichſt Du mir die helfende Hand. Ich will Dein ſein, Dein für immer, und ich danke Gott, daß er Dich mir gegeben.“

Hans hatte ein ſchweres Amt übernommen: ſeiner Schweſter, ſeiner Mutter die furchtbare Nachricht von dem Vorgefallenen zu bringen, und ſchon wie er das Haus betrat und die überall getroffenen feſtlichen Vorkehrungen, das rege Leben und Treiben überall, das Herumſchwärmen der Dienerſchaft ſah, fehlte ihm faſt der Muth, das alles jetzt mit einem einzigen Wort zu Boden zu ſchmettern.

Die Mutter begegnete ihm zuerſt.

„Nun, Hans,“ ſagte ſie, „wie gefällt Dir unſere Ausſchmückung? Es iſt leider noch nicht weit genug im Jahre, daß wir mehr Blumen hätten anbringen können; aber mit dem, was aufzutreiben war, haben wir doch das Meiſte gemacht, und der alte Claus, ein ſo mürriſcher Patron er ſonſt ſein mag, hat darin ein wirkliches Geſchick.“

„Soll ich Dir ſagen, Mama, wie es mir vorkommt?“ ſagte Hans wehmüthig — „wie die Vorbereitung zu einem Begräbniß.“

„Hans, um Gottes willen!“ rief die Mutter erſchreckt aus, „wie kommſt Du auf den gräßlichen Gedanken? Geh weg, das iſt häßlich! Aber wo iſt denn der Vater?“

„Er hat noch einen Spaziergang gemacht, oder mich vielmehr vorausgeſchickt, um Dir etwas zu ſagen.“

„Mir etwas zu ſagen?“ fragte die alte Dame und ſah beſorgt den Sohn an, der ihr heute gar ſo feierlich, ſo ganz anders als ſonſt vorkam.

„Die Geſellſchaft wird heut Abend nicht kommen, Mutter; ich habe alles abbeſtellt.“

„Hans,“ ſchrie Frau von Solberg entſetzt in die Höhe fahrend, „was iſt geſchehen? Du haſt alles abbeſtellt? Wo iſt der Vater — um Gottes willen, Hans —“

„Sorge Dich nicht, Mutter,“ ſagte Hans mit dem Kopfe ſchüttelnd, „der Vater iſt wohl und munter und wird vielleicht in einer halben Stunde hier ſein — aber . . .“

„Aha, da iſt auch der Herr Bruder!“ rief Franziska mit ihrer lachenden Stimme, als ſie in das Zimmer trat. „Aber wo bleiben die anderen Herren? Es iſt noch ſo viel zu beſprechen und anzuordnen, daß wir hier gar nicht wiſſen, wo uns der Kopf ſteht.“

„Denke Dir,“ platzte die Mutter heraus, „Hans hat die Geſellſchaft heut Abend abbeſtellt!“

„Ja,“ lachte Fränzchen, „das ſieht ihm ähnlich — aber, um Gottes willen, Hans,“ ſetzte ſie beſtürzt hinzu, „was haſt Du? Wie ſiehſt Du denn aus? So bleich, ſo verſtört — um aller Heiligen willen, was iſt vorgefallen?“

„Fränzchen,“ ſagte Hans ruhig, „glaubſt Du an eine Vorſehung?“

„Was ſoll die Frage, Hans?“ rief Franziska, jetzt am ganzen Körper zitternd. „Gewiß thue ich das — wer thut es nicht? Aber was haſt Du? Es iſt etwas vorgefallen, etwas Schreckliches — oh, Du ängſtigſt mich ſo, ich fürchte mich ordentlich vor Deinen Augen!“

„Und doch bringe ich Dir nur Gutes, Fränzchen,“ ſagte Hans herzlich — „und doch habe ich Dir nur zu künden, daß Du einer entſetzlichen Gefahr in kaum Haaresbreite entgangen biſt, während Dich ſonſt ſchon morgen ein Teufel in Menſchengeſtalt Deinem Elend entgegen geführt hätte . . .“

„Leopold?“ ſchrie Franziska mehr als daß ſie das Wort ſprach. „Was iſt mit ihm? Hans, bei Deiner Seele Seligkeit beſchwöre ich Dich, gieb mir Antwort!“

„Um Gottes willen, Graf Rauten?“ rief auch die Mutter.

„Graf Rauten,“ ſagte Hans bitter — „ein Betrüger war er, ein feiger Mörder und Dieb, der ſich hier bei uns unter falſchem Namen eingeſchlichen . . .“

Er hatte eben noch Zeit, zuzuſpringen und Fränzchen in ſeinen Armen aufzufangen. Es war zu viel geweſen, zu viel auf einmal, und ohnmächtig brach die verrathene Braut da, wo ſie ſtand, zuſammen.

Das half der Mutter wenigſtens über den erſten Schreck hinweg, denn die Sorge um die Tochter nahm für den Moment ihre ganze Geiſtesthätigkeit in Anſpruch.

Hans indeſſen, indem er die Schweſter vor der Hand ihrer Kammerfrau und der Mutter überließ, überraſchte die Dienerſchaft gründlich durch den Befehl, die Vorbereitungen für den heutigen Tag einzuſtellen. Die Geſellſchaft ſei um einen Tag hinausgeſchoben, und in der Küche ſollten ſie ebenfalls darauf Rückſicht nehmen.

Daß der Koch da unten in vollem Grimm herumfluchte und ſchwur, er wolle doch lieber ſein Geſchäft aufgeben und Holzhacker werden, wenn ihm ſo eine Arbeit unter den Händen weggenommen würde, kümmerte ihn nicht, er erfuhr es auch gar nicht, und es hatte weiter keinen Zweck, als den Küchenjungen in Angſt zu ſetzen, denn mit ſeinem Chef war heute nicht zu ſpaßen.

Ebenſo mußte das Geſchirr wieder weggeräumt werden, und einer der Diener fragte ſchüchtern, ob man auch die Blumen wieder abnehmen ſolle. Das aber verbot Hans auf das Entſchiedenſte. Die Blumen ſollten bleiben, und was etwa bis morgen verwelkt wäre, könnte dann durch friſche erſetzt werden.

Als er die Schweſter wieder aufſuchen wollte, begegnete ihm ſchon die Kammerfrau, die nach ihm geſchickt worden. Er fand auch die Schweſter wieder auf, aber wenn auch bleich und in Thränen gebadet, doch weit ruhiger, als er erwartet hatte, ſie zu finden.

Sie ſtreckte den Arm, wie Hülfe ſuchend, ihm entgegen, als er das Zimmer betrat, und Hans eilte auf ſie zu, nahm ihre Hand, und ſie ſchmeichelnd in der ſeinen haltend, ließ er ſich neben ihrem Lager nieder. Er fürchtete, ſie gerade jetzt noch ſtärker aufzuregen, und bat ſie nur, ſich recht ruhig zu halten, bis der böſe Anfall vollkommen vorüber ſei; aber Fränzchen ſagte mit leiſer Stimme: „Nein, Hans, erzähle mir jetzt alles, alles! Hörſt Du? Verheimliche mir nichts. Der ärgſte Schlag iſt überſtanden, und nur die Ungewißheit, der Zweifel könnte mich jetzt noch zur Verzweiflung treiben.“

„Den kann ich Dir nehmen, Herz,“ ſagte ihr Bruder, „und wenn Du Dich ſtark genug fühlſt, ſo glaube ich ſelber, daß es das Beſte iſt, Dir alles offen und einfach zu erzählen. Dein eigener ruhiger Verſtand wird Dir dann ſelber ſagen, wie glücklich Du Dich fühlen mußt, einer ſolchen entſetzlichen Gefahr entgangen zu ſein.“

Und jetzt erzählte Hans, in gedrängter Kürze wohl, aber doch vollkommen ausführlich, die verſchiedenen Verdachtgründe erſt und dann die Beweiſe, die ſich gegen Rauten gehäuft, und die Thätigkeit, welche Notar Püſter dabei entwickelt, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen.

Als er der verlaſſenen Frau erwähnte, die ihm bis hierher gefolgt, und nicht etwa um den meineidigen Gatten wieder zu gewinnen, ſondern um einen Theil deſſen zu retten, was er ihr geſtohlen, um ſie im größten Elend zurück zu laſſen, da barg Fränzchen ſchaudernd ihr Antlitz in den Händen, und Hans ſagte leiſe: „Und das hätte auch Dir bevorgeſtanden, Herz, denn wohin ſollte er Dich führen? Auf ſeine Güter? Er hat nichts, als den Raub vielleicht in ſeinem Koffer, und jeder Schandthat fähig, würde er auch keinen Augenblick gezögert haben, Dich in irgend einer Wildniß zurück zu laſſen."

„Und was iſt jetzt aus ihm geworden?" fragte die Mutter ſcheu.

„Er liegt an der Wunde, die er ſich bei dem Sturz geholt, darnieder, aber wird nur geheilt werden, um im Zuchthaus ſein elendes Daſein zu beſchließen. Und eines ſolchen Menſchen wegen," ſetzte er dann bitter hinzu, „habt Ihr das arme Käthchen aus dem Hauſe geſtoßen?! Hatte das Kind nicht Recht, als es Euch mit ahnungsvoller Seele vor dem Buben warnte?"

„Oh mein Gott, oh mein Gott," ſeufzte die Mutter, „aber wer hätte es für möglich gehalten! Doch das wenigſtens iſt wieder gut zu machen," ſetzte ſie dann raſch hinzu, „Käthchen ſoll wieder zu uns zurück. Du ſelber brauchſt Zerſtreuung, Fränzchen, und ihre Geſellſchaft wird Dir wohl thun."

„Und glaubſt Du, Mutter, daß ſie in das nämliche Haus, aus dem ſie verſtoßen wurde, zurückkehren würde? Müßte ſie nicht immer der Gedanke quälen, daß ſie ja doch nur eine Fremde ſei und jeden Augenblick in der nämlichen Weiſe entfernt werden könne? Nein, das iſt zu ſpät, aber vielleicht findet ſich doch noch ein Mittel, ſie zu entſchädigen oder doch wenigſtens in etwas gut zu machen, was an ihr geſündigt wurde. Aber laſſen wir das jetzt — wir haben ernſtere Dinge im Kopf, aber das Schwerſte iſt doch überſtanden, da ich jetzt Fränzchen ſo ruhig und gefaßt ſehe. Auch keine Thräne weine mehr um den Buben, Schatz, er hat ſie wahrlich nicht verdient, und ſchon die feige That allein gegen meinen armen Dürrbeck verdiente, daß er gebrandmarkt an den Galgen käme. — Aber jetzt muß ich fort," brach er kurz ab, „es bleibt mir heute noch viel zu thun, und wenn ich nicht zum Eſſen kommen ſollte, ſo wartet nicht auf mich.„

33.

Käthchen.

Draußen vor der Stadt, aber noch unmittelbar an dieſelbe grenzend, befand ſich das Spital, in das man auf Requiſition des Notars Püſter den verwundeten Gefangenen geſchafft hatte, und dort war er auch augenblicklich guter Pflege übergeben worden. Aber er litt furchtbare Schmerzen, und der Arzt ſchüttelte ſehr bedenklich mit dem Kopfe, als er zuerſt die Wunde unterſucht und ſo gut als möglich behandelt hatte, und dann ſelber in das Haus des Notars ging und dort den mächtigen Haken ſah, der ihm jedenfalls vollſtändig in den Körper gedrungen, ja durch das Gewicht deſſelben nur noch viel ſchärfer eingepreßt worden war.

Uebrigens fand die Anklage gegen ihn ſchon dadurch einen vollſtändigen Grund und Beweis, daß man in ſeiner im großen Koffer befindlichen Taſche noch dreizehn amerikaniſche Bonds fand, deren Nummern mit den von der verlaſſenen und beraubten Frau des Buben angegebenen genau übereinſtimmten. Sieben davon hatte er in der Zeit außer den immer fälligen Zinſen verbraucht. Ebenſo beſchrieb dieſe jetzt ſo genau den Schmuck, den ſie von ihren Eltern zum Brautgeſchenk erhalten, daß kein Zweifel mehr obwalten konnte, wie auch dieſer ihr gehöre und geſtohlen ſei.

Die anderen Anklagen wären allerdings nur ſchwer, wenn überhaupt zu beweiſen geweſen; aber man konnte jetzt nicht einmal den Verſuch dahin machen oder nur eine Frage an den Verwundeten richten, der in einem halb bewußtloſen Zuſtande auf ſein Lager geſchafft wurde und dort leiſe vor ſich hinſtöhnend lag.

Hans war dort geweſen, um ſich nach ihm zu erkundigen aber der Kranke lag in einem heftigen Fieber und fing an zu phantaſiren — und furchtbare Schreckgebilde mußten es ſein, die vor ſeiner inneren Seele emporſtiegen.

Als der junge Solberg an ſein Lager trat, lag er gerade in einem Halbtraume, und mit geöffneten Augen, wenn auch keinen Menſchen erkennend, ſtöhnte er vor ſich hin: „Was kümmert mich der Stock! Nehmt ihn fort, er gehört nicht mir — ein Baron trägt keinen ſolchen Stock, das thun nur Handwerksburſchen! Ich kenne auch den Juden nicht, ich habe ihn nie geſehen — fort, fort! Er lebt ja noch, er iſt gar nicht todt! Er öffnet die Augen und ruft Erbarmen! Ai—i!“ —

Ein ſo unheimlich gellender Schrei zitterte durch das kleine Gemach, daß ein Wärter aus einem Nachbarzimmer herüberkam, um zu ſehen, was es gebe; aber der Kranke lag ſchon wieder von einer Ohnmacht befangen, und Hans verließ ſchaudernd das Spital.

Langſam ſchritt er die Straße zurück, welche auf den Brink zu führte. Er hatte erſt im „Römiſchen Hauſe“ vorgeſprochen, um Mrs. Rehberg aufzuſuchen und ſie zu beruhigen, daß ſie ihr Eigenthum, ſo weit es noch beſchafft werden konnte, jedenfalls wieder erhalten ſollte. Dann ging er zu Püſter, um mit dieſem das Weitere über die jetzt zu nehmenden Schritte zu beſprechen.

Er fand Mux allein in dem Comptoir und ging freundlich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen; der kleine Mann zog ſich aber ſcheu zurück und fuhr mit der Erklärung, daß er den Herrn Notar augenblicklich rufen wolle, aus dem Zimmer, ſo daß ihm Hans kopfſchüttelnd nachſah. Was hatte nur der wunderliche Menſch!

Unmittelbar danach kam der Notar, und was ſie Geſchäftliches mit einander abzumachen hatten, war bald erledigt und betraf hauptſächlich das amerikaniſche Conſulat. An dieſes hatte ſich Hans nämlich ſelber gewandt, damit die hieſigen Behörden, von deren Weitläufigkeit und Langſamkeit er ſchon einige Proben gehabt, der Frau nicht zu viele Schwierigkeiten in den Weg legten, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen. Er erzählte Püſter dann, wie er den Gefangenen gefunden, und erfuhr von ihm, daß die Staatsanwaltſchaft ſchon die Sache in die Hand genommen und der Staatsanwalt mit ihm conferirt habe, um all' die einzelnen Daten zu bekommen. Vor der Hand ließ ſich allerdings nichts weiter thun, als die nothwendigen Erkundigungen an den verſchiedenen Plätzen der verbrecheriſchen Thätigkeit dieſes Menſchen einzuziehen, und ein erſtes Verhör mußte dann, bis Antwort hierauf eingetroffen und der Verwundete wenigſtens in etwas hergeſtellt war, verſchoben bleiben.

„Jetzt noch eine Bitte, lieber Herr Notar,“ ſagte Hans, als er alles das beendet und wie mit einem Entſchluſſe ringend für kurze Zeit in dem Comptoir hin und her gegangen war — „doch vorher noch eine Frage . . .“

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Was haben Sie da eigentlich für einen komiſchen kleinen Menſchen in Ihrem Comptoir?“

„In meinem Comptoir?“

„Ihren Herrn Mux — er hat auch gleich einen ſo wunderlichen Namen . . .“

„Aber inwiefern komiſch?“

„Ich habe den kleinen Mann jetzt,“ fuhr Hans fort, „ſeit längerer Zeit beobachtet und dabei die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß er mit allen Leuten auf das Unbefangenſte verkehrt, aber mir oder meinem Vater gegenüber eine ganz eigenthümliche Scheu, ja, Furcht zeigt, und doch hat keiner von uns Beiden ihm je ein hartes Wort geſagt oder ihn auch nur durch einen Blick gekränkt.“

„Haben Sie das in der That bemerkt, Herr Baron?“ fragte Püſter leiſe und wie nachdenkend.

„Allerdings, und beſonders auffällig bei meinem Vater. Dort bei uns ſtand er im Entrée, und die hellen Thränen liefen ihm an den Wangen nieder; und jetzt, als mein Vater hier war und dort drüben ſaß und Mux an ſeinem kleinen Pulte ſtand, verwandte er faſt kein Auge von ihm und warf nur manchmal flüchtige Blicke nach den Parteien hinüber. Als wir ihm dann die Hand gaben, zitterte er heftig und wieder traten ihm Thränen in die Augen, und jetzt iſt er gar fortgelaufen, wie ich kam. Es ſollte mir recht von Herzen leid thun, wenn ich ihn durch irgend etwas gekränkt hätte, und wiſſentlich iſt es auch ſicher nicht geſchehen."

Notar Püſter ſah nachdenkend eine Weile vor ſich nieder; endlich ſagte er ruhig: „Herr von Solberg, es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß ich die Antwort auf die Frage, welche Sie in dieſem Moment an mich richten, ſchon für Sie ſchriftlich in meinem Pult liegen habe."

„Das iſt undenkbar!" rief Hans erſtaunt aus.

„Und trotzdem wahr," ſagte der Notar; „ich bin nur die ganze Zeit noch nicht mit mir ſelber einig geweſen, ob ich ein Geheimniß, das mir Jemand anvertraut hat, einem Dritten mittheilen darf."

„Ein Geheimniß? Aber wie kann ein Geheimniß zwiſchen mir und Ihrem kleinen Schreiber beſtehen? Ich habe ihn früher im Leben nie geſehen!"

„Und doch beſteht es," ſagte Püſter, langſam mit dem Kopfe nickend, „und manch Geheimniß ſo in der weiten Welt, und unter den hohen wie unter den niederen Ständen, das glatt genug an der Außenſeite iſt, um es gar nicht zu bemerken, im Innern aber Jammer und Elend, heiße Thränen und gebrochene Herzen birgt."

„Sie ſpannen meine Neugierde auf das Aeußerſte!" rief Hans.

„Die Neugierde hat nichts damit zu thun," ſagte der alte Mann ernſt, „aber ich habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, Herr von Solberg — Ihrem Herrn Vater würde ich nie den Schleier gelüftet haben, denn gedemüthigt ſoll der arme, kleine, unglückliche Menſch nicht werden, der ſo ſchon, wenn auch vollkommen ſchuldlos, viel ertragen hat. Da, leſen Sie, aber geben Sie mir vorher Ihr Ehrenwort, Mux nie an Ihren Vater zu verrathen."

„Gewiß nicht", rief Hans und überflog ſchon das Blatt mit den Augen; aber ſeine Züge nahmen raſch den Ausdruck des Erſtaunens an. „Es iſt nicht möglich," rief er leiſe vor ſich hin — „kann denn das ſein? Mux — armer, kleiner, verſtoßener Mux!"

Der Notar ſtand daneben und nickte nur immer leiſe mit dem Kopfe, und Hans, ganz verwirrt, nachdem er die Zeilen erſt flüchtig und dann noch einmal aufmerkſamer überleſen, ſagte bewegt:

„Herr Notar, iſt das Wahrheit, was dieſes Blatt enthält?"

„Ich weiß es aus des jungen Mannes eigenem Munde, der außer ſich war, als er das Haus Ihres — ſeines Vaters zum erſten Mal betreten ſollte."

„Und mein Vater weiß nichts von ihm?"

„Die Frage iſt ſchwieriger zu beantworten. Er kennt ihn keinenfalls, aber er hat auch mit der letzten Zahlung an die Mutter die beſtimmte Erklärung abgegeben, daß dies ſein letzter Zuſchuß ſein ſolle, und die Gerichte können ihn allerdings nicht zu Weiterem zwingen. Er hat gethan, was ihm das Geſetz vorſchreibt, und eigentlich noch etwas mehr, alſo könnte von einem weiteren Zwang nicht die Rede ſein. In ſeiner Erklärung verwahrte er ſich aber außerdem ganz entſchieden gegen jede fernere Forderung, und er iſt auch nie mehr beläſtigt worden. Die Mutter war anfangs ſo krank, daß das Kind außer dem Hauſe genährt werden mußte, und dort verwahrloſt, kam es zu Schaden und wurde ein Krüppel. Später nahm ſie es wieder zu ſich, aber Gram und Noth nagten doch an ihrem Leben. Sie ſtarb, ſechsunddreißig Jahre alt, vor noch nicht langer Zeit, und Mux mit keinen Mitteln, die Schule länger zu beſuchen, war ſchon vor drei Jahren als Schreiber bei mir eingetreten."

Hans hatte den Brief auf den Tiſch geworfen, den Püſter aber wieder an ſich nahm und einſteckte, und ging mit raſchen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor dem Notar ſtehen und ſagte mit wohl ruhiger, aber doch noch immer bewegter Stimme: „Wiſſen Sie wohl, mein lieber Herr Notar, daß ich, ſo lange ich mich jetzt wieder in der Heimath befinde, unter den „hohen Ständen", wie Sie ſo freundlich waren, ſie vorhin zu nennen, verwünſcht wenig Gutes, aber eine Maſſe von recht traurigen Handlungen gefunden habe?"

„Mein ſehr verehrter Señor, ich freue mich, Sie wieder einmal auf neutralem Grund zu treffen und ein paar Minuten mit Ihnen plaudern zu können! Wohin gehen Sie augenblicklich?“

„Ich habe eigentlich kein beſtimmtes Ziel,“ ſagte Rafael, von dieſer Freundlichkeit wirklich überraſcht.

„Deſto beſſer,“ lachte ſein Gefährte, „dann ſchlendern wir eben ruhig die Straße entlang. Und nun, mein werther Freund, der Sie mich einſtmals in Verdacht halten, Ihnen nach dem Leben zu trachten — und Sie haben ſich indeſſen doch wohl davon überzeugt, daß Sie mir Unrecht gethan —, ſagen Sie mir einmal, ob Sie beſſeren Erfolg mit Ihren Nachforſchungen gehabt haben, als ich, denn ich muß Ihnen geſtehen, ich bin, trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, nicht glücklich geweſen!“

„Mit welchen Nachforſchungen, Señor,“ ſagte Rafael, der ſich jetzt ſo weit gefaßt hatte, Perteña's Arm in dem ſeinigen zu dulden. Er ſuchte wenigſtens heraus zu bekommen, was der Señor von ihm wollte.

„Nun, des Diebſtahls wegen bei der franzöſiſchen Señorita! Es iſt doch eine Schmach, daß wir uns in Lima nachſagen laſſen, unſer Carneval

„Mein lieber Herr Baron . . .“

„Ich gebe zu, daß ich darin Unglück hatte,“ ſagte Hans mit dem Kopfe nickend, „und gleich von Anfang an in die unrechte Bekanntſchaft gerieth. Ich kenne ja auch zahlreiche ehrenwerthe Männer in dieſem Stande und rechne zu denen auch mit gutem Gewiſſen meinen eigenen Vater; das alte Vorurtheil, aus beſſerem Thon geknetet zu ſein, ſteckt vielen der Herren doch noch in den Adern. Was in der bürgerlichen Geſellſchaft als eine Frevelthat gebrandmarkt werden müßte, gilt den Herren als eine „noble Paſſion“, mit der ſie ſich über ſonſtige Scrupel hinwegſetzen, und ich fange doch an zu fühlen, daß ich nicht recht mehr in dieſe Sphäre paſſe. Sonderbar, daß das Ehrgefühl da nach einer Seite ſo ſcharf ausgebildet wird, daß ein Schlag, ein Schimpfwort im Stande iſt, einen Mann, der es nicht von ſich abwälzt, für ſein ganzes Leben ehrlos zu machen, während daneben gebrochene Schwüre, alſo gemeiner Meineid, nur daß er nicht vor Gericht abgegeben wurde, zu den Alltäglichkeiten gehören, nur weil die Standesgenoſſen dies ignoriren.“

„Mein lieber Herr Baron,“ ſagte Püſter achſelzuckend, „das Capitel iſt ſchon über und über verhandelt, aber dadurch nicht beſſer geworden, und daran ändern wir nun einmal nichts, wenigſtens nicht mit einem Schlage. Das muß die neue Zeit allmälig, aber gründlich verreiben und unſchädlich machen; aber laſſen Sie ſich nichts merken,“ unterbrach er ſich raſch, „da kommt Mux, wir beſprechen das einmal ſpäter.“

„Nichts merken?“ rief Hans, während die Thür ſich öffnete und Mux, ein Packet Briefe in der Hand, hereintrat, „nein, Herr Notar, kein Geheimniß da mehr zwiſchen uns, das mir, da ich es nun einmal kenne, doch nur auf der Seele brennen würde!“

Mux hatte die Briefe auf das Pult des Notars gelegt und wollte ſich eben wieder zurückziehen, als Hans auf ihn zuſprang und ihm die Hand entgegenſtreckte.

„Mux!“ rief er, mit vor Rührung faſt erſtickter Stimme, „Bruder Mux, gieb mir Deine Hand und laß uns Freunde ſein!“

„Herr Baron!“ rief Mux und wurde, indem er zurückprallte, todtenbleich.

„Herr Baron? Nicht mehr ſo,“ rief Hans bewegt. „Der Notar hat mir alles erzählt, und recht von Herzen dank' ich ihm dafür; aber Du und Du ſind wir auch fortan, und da ich Dir nie im Leben etwas zu Leide gethan, Bruder Mux, ſo darfſt Du es mir auch nicht abſchlagen, wenn ich Dich darum bitte.“

Der kleine Mann, deſſen Hand Hans ergriffen hatte, ſtand vor ihm, am ganzen Körper zitternd; er vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen. Sollte er dem Notar zürnen, daß er ſein Geheimniß verrathen, ſollte er laut aufjubeln, daß er eine Hand in der ſeinen hielt, die es treu und brüderlich mit ihm meinte? Die Gedanken ſchwirrten ihm nur ſo durch den Kopf, und nur das ernſte dunkle Auge hob er zu Hans empor und begegnete für wenige Secunden wie ſcheu und furchtſam deſſen Blick. Dann aber zog ein lichtes Lächeln über ſeine Züge, und mit ſeiner weichen, melodiſchen Stimme ſagte er, den Druck von des Bruders Hand erwidernd:

„Ich danke Dir, Bruder Hans, ich danke Dir recht aus meiner innerſten Seele heraus, denn mit Deinem freundlichen Worte haſt Du mir wieder Luſt und Vertrauen zum Leben gegeben. Ich ſtand gar ſo einſam und verlaſſen in der Welt.“

„Armer Bruder!“

„Aber laß es damit auch genug ſein,“ fuhr Mux leiſe fort. „Wenn Dir der Herr Notar alles erzählt hat, ſo weißt Du auch, wie Dein Vater gegen mich geſinnt iſt.“

„Aber er kennt Dich gar nicht.“

„Und glaubſt Du,“ ſagte Mux bitter, „daß meine Perſönlichkeit ihn günſtiger für mich ſtimmen würde? Nein! Und ich ſelber würde mich nur wieder gedrückt und elend dadurch fühlen. Nein, verſprich mir, ihm nie ein Wort über mich oder meine Exiſtenz zu ſagen. Sieh, ich bin ja auch jetzt glücklich genug, ich habe einen Bruder gefunden, der ſich meiner nicht ſchämt, und ich halte mich in dieſem Augenblick für reich, überreich!“

„Mein armer, guter Mux," ſagte Hans bewegt, „aber ich verſpreche es Dir, und wäre der Letzte, der Dir wehe thun möchte. Es ſei, wie Du es ſelber willſt, bis wir uns ſpäter vielleicht einmal darüber verſtändigen."

„Und was für eine Bitte hatten Sie an mich, Herr von Solberg?" ſagte Püſter, der ein ſtiller, aber deshalb nicht minder theilnehmender Zeuge des Ganzen geweſen war, „Sie ſprachen vorhin davon."

„Ja," ſagte Hans raſch, indem er des Bruders Hand ließ ließ, „und Bruder Mux kann mir ſogar darin helfen, denn was ich eben erfahren, muß mich nur in dem einmal gefaßten Entſchluß beſtärken. Ich habe nämlich, als ich vorhin zu Hauſe war, einen Brief von Lima vorgefunden, der meine Rückkehr nach Peru vielleicht noch im Laufe dieſes Jahres bedingt, wenn ich auch gar nicht daran denke, mich dort für immer nieder zu laſſen. Nur ein paar Jahre werde ich drüben noch aushalten müſſen, und ehe ich die Reiſe dorthin wieder antrete, bleibt mir dann allerdings hier noch etwas ſehr Wichtiges, was erledigt werden muß, nämlich nichts Geringeres, als mich zu verheirathen."

„Und darin ſoll ich Ihnen helfen?" lächelte der Notar.

„Ja," ſagte Hans. — „Aber hören Sie. Ein Hauptgrund, weshalb ich nach Europa kam, war, mir eine Frau zu ſuchen. Die peruaniſchen Damen ſind allerdings ſehr hübſch, aber trotzdem nicht nach meinem Geſchmack. Natürlich ſah ich mich nun hier in unſeren Kreiſen nach einer paſſenden Lebensgefährtin um, habe da aber auch nur wenig erbauliche Erfahrungen gemacht. Es mag ſein, daß mein böſer, oder vielleicht mein guter Stern mich lauter ſolche Bekanntſchaften machen ließ, die zu keinem Ziele führten, aber ganz im Verborgenen fand ich dabei ein Blümchen, das ich ſchon als unaufgeblühte Knospe gekannt — mit einem Wort, Käthchen da drüben — die kleine Näherin."

„Käthchen?" rief Mux erſtaunt aus, und der Notar ſchüttelte dazu den Kopf.

„Mein lieber Herr von Solberg," ſagte er, „das iſt ſehr hübſch von Ihnen, daß Sie ſich über alle Standesvorurtheile hinwegſetzen wollten, und eine bravere Frau fänden Sie auch vielleicht nicht auf der Erde, aber . . .“

„Aber?“

„Sie kennen Ihren Herrn Vater vielleicht durch Ihre lange Abweſenheit von hier nicht ſo genau als ich; er iſt entſetzlich adelsſtolz.“

„Und hat alle Urſache dazu,“ lachte Hans bitter. „Jener nachgemachte Graf Rauten, Herr von Schaller ſind ebenfalls Adelige, und glauben Sie etwa, daß zum Beiſpiel eins jener hochadeligen Fräuleins von Klingenbruch oder Fräulein von Noltje, oder wie ſie alle heißen, eine wackere Hausfrau geben würden?“

„Die Genannten vielleicht nicht, aber es giebt doch gewiß unter ihnen viele brave, wackere junge Damen.“

„Gewiß, aber wo ſie finden? Und weshalb ſie ſuchen, wenn ich alles, was ich brauche, in dem einen kleinen Käthchen habe? Wir ſind zuſammen aufgewachſen und haben — ich war ja ſelber noch ein Kind — als Kinder zuſammen geſpielt. Ich weiß außerdem, Käthchen hat mich lieb.“

„Aber was wird die Stadt dazu ſagen?“

Hans lachte laut auf. — „Mein lieber Herr Notar,“ ſagte er, „die Stadt hat in dieſem Augenblick ſo fabelhaft reichhaltigen Stoff zu ihren Unterhaltungen, und meine Familie ſpielt dabei gewiß eine ſo hervorragende Rolle, daß es auf ein bischen mehr oder weniger dabei nicht ankäme. Aber,“ fügte er mit einem bittern Zug um die Lippen hinzu, „glauben Sie, daß mich das auch nur für einen Moment von einem beſchloſſenen Schritt abhalten könnte? Was haben ſie über meinen armen Dürrbeck geſprochen, der nichts als ſeinem Gefühl für Pflicht und Ehre zum Opfer fiel! Sie werden auch über mich reden, ich aber glücklich ſein! Was kümmert mich das Andere, kümmert mich die Stadt?“

„Und haben Sie ſchon mit Fräulein Peters geſprochen?“ fragte der Notar.

„Mit Käthchen? Nein,“ rief Hans, „und das iſt ja eben das Unglück, daß ich keine Gelegenheit dazu bekommen kann und ſie jetzt ſelber herbeiführen muß, wenn ich nicht meineganze Zeit vergeuden will! Ich habe ſie allerdings ein einziges Mal in ihrer Wohnung aufgeſucht, und zwar als ich ſie zum erſten Mal wieder ſah, mußte ihr dann aber das feſte Verſprechen geben, es nie wieder zu thun, und natürlich mein Wort halten. Nun hatte ich die Abſicht, Fränzchen mit in das Geheimniß zu ziehen und ſie heute in deren Geſellſchaft zu beſuchen, aber wie die Sachen jetzt zu Hauſe ſtehen, iſt das unmöglich, und ich weiß mir keinen andern Rath, als bei Ihnen Hülfe zu ſuchen."

„Soll ich den Freiwerber für Sie machen, Herr Baron?" lächelte Püſter, „das würde ſich doch wohl nicht ſchicken."

„Nein, das will und muß ich ſelber thun," ſagte Hans, „aber ich darf nicht hinüber und weiß auch Käthchen nirgends anders zu treffen, wo ich ungeſtört ein paar Worte mit ihr ſprechen könnte, und da wollte ich Sie bitten, lieber Notar, ſie hier zu ſich unter irgend einem Vorwande herüberrufen zu laſſen."

„Hm," lächelte Püſter leiſe vor ſich hin, „alſo ein zärtliches Rendezvous zwiſchen den alten ſtaubigen Actenſtößen und Dintenfäſſern. Wäre allerdings noch nicht dageweſen; ein ſolcher Vorſchlag iſt wohl noch keinem Notar in Rhodenburg gemacht worden."

„Und ich hole ſie," rief Mux, ſeinen kleinen Hut vom Nagel reißend, „ich weiß ſchon eine Ausrede — und wie glücklich wird das arme Käthchen dann werden!"

„Höre, Mux," rief der Notar, alſo überraſcht, „die Sache muß doch noch überlegt werden." — Aber Mux war ſchon zur Thür hinaus und unten auf der Straße, und Hans ſprang in das Eckfenſter, wo er, die Gardinen ein wenig zurückſchiebend, ihm lachend nachſah.

„Guter, kleiner Mux," rief er, als er wieder in das Zimmer zurücktrat, „wenn ich nur wüßte, was ich für ihn thun könnte, um ihn in etwas für das ausgeſtandene Leid zu entſchädigen!"

„Wenn Sie das wollten," ſagte Püſter freundlich, „dazu hätten Sie allerdings Gelegenheit."

„Und welche? Bitte, nennen Sie es!"

„Mux," ſagte Püſter, „hat und kennt nur eine Sehnſucht: die, zu ſtudiren, wozu ihm aber bis jetzt freilich die Mittel, keineswegs aber die Kenntniſſe fehlen. Er ſucht keine Zerſtreuung, keine Erholung, ſondern verbringt jeden Abend bei ſeiner Lampe mit ſeinen Büchern."

„Und was will er ſtudiren?"

„Die Rechtswiſſenſchaft," nickte Püſter, „und ich zweifle keinen Augenblick, daß er mit ſeinem Eifer und Fleiß, wie ſcharfem, natürlichem Verſtand ein ganz ausgezeichneter Advocat werden könnte."

„Und das, glauben Sie, könnte ihn glücklich machen?"

„Selig! Denn er wäre dadurch im Stande, ſich eine ſelbſtſtändige und ehrenvolle Stellung zu erringen, und weiter kennt er ja keine Sehnſucht, keinen Ehrgeiz."

„Gut," ſagte Hans, und ein frohes Lächeln legte ſich über ſeine Züge, „wenn mein kleiner Bruder Mux ſo entſetzlich beſcheidene Wünſche hat, dann iſt ihm zu helfen; aber das beſprechen wir ſpäter, lieber Notar, und reguliren das alles, ehe ich Rhodenburg verlaſſe. Jetzt naht für mich die Entſcheidung. Bei Gott," fuhr er fort, „da kommt er ſchon mit Käthchen an! — Hören Sie, mir fängt doch jetzt das Herz ein wenig an zu ſchlagen, und ich möchte ihr nicht eigentlich ſogleich entgegentreten. Das Ganze kam mir wirklich ein bischen zu raſch. Mux war ja auch wie ein Wetter fort."

„Er freut ſich über das Glück des jungen Mädchens."

„Aber wenn er ihr nur keine Andeutung unterwegs macht, ſonſt kehrt ſie auf der Stelle um."

„Der nicht," ſagte Püſter, mit dem Kopfe ſchüttelnd; „ſo jung er noch iſt, ſo feſt kann man ſich auf ihn verlaſſen. Aber da ſind ſie ſchon auf der Treppe. So treten Sie denn einen Augenblick in das Eckfenſter da hinein, Herr Baron, und laſſen Sie den Vorhang herunter — ſo — der alte Vorhang fängt an, eine gewiſſe hiſtoriſche Berühmtheit zu erlangen — da iſt ſie ſchon."

Zu gleicher Zeit öffnete ſich die Thür, und Mux, der hereintrat, ſagte: „Fräulein Peters, Herr Notar. Sie haben doch jetzt Zeit?“

„Laß ſie nur hereinkommen. Guten Tag, mein liebes Kind!“

„Herr Notar, Sie hatten gewünſcht . . .“

„Haben Sie jetzt viel zu thun und könnten Sie vielleicht ohne Weiteres eine größere Arbeit übernehmen?“ ſagte der alte Mann und ſah das junge Mädchen forſchend an.

„Heute bin ich allerdings ſehr beſchäftigt, denn ich muß bis ſieben Uhr Abends noch ein Kleid für die heutige Geſellſchaft im Solberg'ſchen Hauſe fertig machen.“

„Die iſt abbeſtellt, mein Kind,“ ſagte der Notar. „Haben Sie gar nichts von den Vorgängen gehört?“

„Nichts,“ ſagte das junge Mädchen, mit dem Kopfe ſchüttelnd: „ich bin nicht von meiner Maſchine aufgeſtanden, aber mit dem heutigen Tage hoffe ich ſie auch verdient und keine Schulden mehr zu haben. Aber was iſt im Solberg'ſchen Hauſe vorgegangen?“ ſetzte ſie raſch hinzu, „doch kein Unglück? Großer Gott, der junge Baron ſprengte hier geſtern auf einem ſo wilden Pferd vorüber!“

„Man hat den Grafen Rauten als einen Verbrecher verhaftet.“

„Ha!“ rief Käthchen aus, und ihre Augen blitzten; „ich habe es gewußt, daß es ein böſer und ſchlechter Menſch ſei, aber ſie wollten es mir nicht glauben,“ ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu und ſeufzte recht aus tiefer Bruſt.

„Sie kannten den Grafen Rauten?“ fragte Püſter, ſie aufmerkſam betrachtend.

„Ich habe ihn nur dort geſehen,“ erwiderte Käthchen; aber das Geſpräch ſchien ihr nicht angenehm, und kurz abbrechend, fragte ſie: „Doch was war es, Herr Notar, wegen deſſen Sie mich rufen ließen? Ich muß meine Arbeit trotzdem zur beſtimmten Zeit fertig haben, wenn ſie auch heute nicht gebraucht wird, denn ich halte immer Wort.“

„Ja, liebes Kind,“ ſagte der alte Mann, in dieſem Augenblick wirklich halb verlegen, denn er hatte noch gar keine Zeit bekommen, ſich zu überlegen, welchen Vorwand er gebrauchen wolle. „Ich, ich hatte eine Arbeit für Sie.“

„Und was iſt es, Herr Notar?“

„Hm, ſchmunzelte Püſter, und ein eigener Gedanke zuckte ihm durch's Hirn, „etwas, worauf Sie wohl nicht fallen würden, und wenn Sie ein ganzes Jahr danach riethen.“

„Iſt es ſo außergewöhnlich?“ ſagte Käthchen lächelnd.

„Außergewöhnlich? Nein, das gerade nicht; es fällt eigentlich alle Tage vor, aber doch nur ſelten bei alten Junggeſellen, wie ich einer bin, liebes Fräulein.“

„Da bin ich aber doch wirklich neugierig,“ lächelte Käthchen.

„Alſo kurz heraus,“ rief Püſter — „ein Brautkleid!“

„Ein Brautkleid?“ ſagte das junge Mädchen erſtaunt, und ein reizendes Lächeln funkelte in ihren blauen Augen. — Und für wen?“

„Für Dich, Käthchen!“ rief da Hans, der ſich jetzt nicht länger halten konnte, aus dem Vorhang herausbrach und auf das junge Mädchen zuſprang. „Für Dich, Kind, wenn Du mich nur halb ſo lieb haſt, wie ich Dich habe, und unſere Jugendzeit noch nicht vergeſſen haſt!“

„Herr von Solberg!“ rief Käthchen in einem Todesſchreck, während alles Blut aus ihren Wangen floh. — „Oh, Du mein Gott, wie Sie mich erſchreckt haben!“

Mux war ſchon aus der Thür, und Püſter folgte ihm eben ſo geräuſchlos. Käthchen aber bemerkte es gar nicht, der Kopf ſchwindelte ihr und ſie mußte ſich an dem nächſten Stuhl feſthalten.

„Käthchen,“ rief Hans und ſchlang ſeinen Arm um ſie, ohne daß ſie für den Moment im Stande geweſen wäre, ſich davon los zu machen, „ſieh mir in's Auge, Kind, feſt und ehrlich, wie ich Deinem Blick begegne, und ſage mir, ob Du mein Weib, mein liebes, braves Weib ſein willſt für alle Zeit!“

„Herr von Solberg,“ bat Käthchen unter Thränen, „oh, das iſt grauſam von Ihnen, recht grauſam — ſolchen Scherz . . .“

„Scherz, Käthchen?“ rief Hans, „wo mir das Herz zerſpringen möchte vor Seligkeit! Sieh mich an, Kind, und —

ſage dann ſelber, ob ich ſcherze. Sieh, ich muß Deutſchland vielleicht bald wieder verlaſſen und zurück in jenes ferne Land kehren, in dem ich für jetzt noch einen Schauplatz für meine Thätigkeit gefunden; aber nicht allein will ich ziehen, Du, mein Schweſterchen aus früherer Zeit, ſollſt mich als mein liebes, trautes Weib begleiten. Willſt Du es thun, Käthchen? Haſt Du mich lieb genug, um mir in die Welt hinaus zu folgen?"

Käthchen warf ſcheu den Blick umher. Wo war denn der Notar geblieben, wo Mux, der ſie herüber gerufen? Sie waren allein, und es zog ihr das Herz zuſammen, daß ſie gar kein Wort über die Lippen brachte.

„Biſt Du mir böſe, Käthchen?" fragte Hans leiſe, ohne ſie aber loszulaſſen. „Biſt Du mir böſe, daß ich Dich hier herübergelockt? Aber, Herz, ich hatte Dir ja verſprechen müſſen, Dich da drüben in Deinem Zimmerchen nie wieder aufzuſuchen, und wo hätte ich Dich ſprechen, wo Dich fragen ſollen?"

„Oh, der böſe Mux!" ſagte Käthchen beinahe unhörbar und war jetzt blutroth geworden.

„Und er hat es ſo gut mit uns gemeint! Willſt Du mein ſein, Käthchen! Sage Ja, Herz, und es ſoll Dich nie im Leben gereuen."

„Ach, Herr von Solberg," ſagte das arme Kind, „wie kann ich — wie kann ich denn? Ihre eigenen Eltern haben mich ja von ſich geſtoßen, und ſoll ich Haß und Unfrieden in Ihre eigene Heimath bringen?"

„Und trauſt Du mir zu, Käthchen, daß ich dazu die Veranlaſſung gäbe?" rief Hans bewegt. „Sage mir nur erſt, Mädchen, ob Du mir wirklich gut biſt?"

Da hielt ſich Käthchen auch nicht länger, und mit leiſer Stimme hauchte ſie, indem ſie ihr Haupt auf die Bruſt neigte: „Oh, recht von Herzen, recht von Herzen bin ich's!"

„Mein Käthchen, mein liebes, liebes Käthchen!" rief Hans, ſie feſt und innig an ſich drückend. „Aber jetzt hat auch Deine Sorge ein Ende, Schatz!" rief er, unter Thränen lachend. „Du darfſt Dir nicht mehr die Augen bei ſpätem

Lampenlicht verderben, und nur das Eine, wozu Dich mein alter Freund Püſter herübergerufen, ſollſt Du noch — Dein eigenes Brautkleid machen! Und nun muß ich ihn auch wieder hereinrufen — ihn und Mux —, damit ſie Zeugen unſeres Glückes ſein können.“

Der alte Mann freute ſich ſelber über das Glück des jungen, braven Mädchens, und Mux ſtand dabei, die Augen voller Thränen, und ſtreichelte dem Käthchen, das er ſelber ſtets ſo gern gehabt, ſtill und herzlich die Hand.

Hans erzählte jetzt, daß das auf heute Abend angeſetzte große Feſt natürlich ausfallen müſſe, denn Fränzchen habe die furchtbare Nachricht zu raſch und unvorbereitet getroffen. Aber der Bube war es nicht werth, daß man ſeinetwegen wirklich trauerte — ja, im Gegentheil mußte man der Stadt zeigen, daß man es für ein Glück halte, der Gefahr entronnen zu ſein, ihm die einzige Tochter zu opfern. Nun war aber morgen der Eltern Hochzeitstag, der eigentlich regelmäßig jedes Jahr gefeiert wurde, und noch heut Abend ſollten, wenn er ſeine Eltern dazu bewegen konnte, die auf morgen umgeſchriebenen Einladungen an die verſchiedenen Gäſte ausgegeben werden.

„Aber geht das ſchon?“ ſagte Käthchen ſchüchtern — „morgen? Und heute iſt erſt der Brautſtand gelöſt . . .“

„Meine Mutter,“ lächelte Hans, „hat es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, ihre Kinder an dem nämlichen Tage unter die Haube zu bringen, an dem ſie ſelber darunter gebracht wurde, und da nun Fränzchen ſie im Stich gelaſſen hat, möchte ich ihr den Willen thun.“

„Herr von Solberg!“ rief Käthchen erſchrocken.

„Herr Notar,“ rief Hans, „ich bitte zu Protokoll zu nehmen, daß mich meine Braut heut Morgen noch „Sie“ und „Herr von“ genannt hat, und daß ich ſie dafür geſtraft habe!“ — und ehe das tief erröthende Mädchen nur ahnte, was er beabſichtigte, hatte er ſie beim Kopfe gefaßt und küßte ſie herzhaft ab.

„So,“ ſagte er dann, „das wirſt Du Dir hoffentlich wäre zu einer ſolchen Nichtswürdigkeit benutzt worden, und die Polizei nicht einmal im Stand geweſen, dem Thäter auf die Spur zu kommen! Die Herren ſcheinen es aber ſo ſchlau angefangen zu haben, daß ſie wirklich ſpurlos verſchwunden ſind. Freilich iſt die Señorita ſelber ein wenig mit daran ſchuld., denn hätte ſie mir neulich nur einige Andeutungen gegeben, ſo würden ich und meine Freunde weit eher im Stand geweſen ſein, uns ihr nützlich zu machen.“

„Ich darf leider mit keinem beſſeren Erfolg prahlen,“ ſagte Rafael, der gar nicht daran dachte, dem verdächtigen Fremden ſeine gemachte Entdeckung mitzutheilen. „Der Diebſtahl ſcheint in der That ſo ſchlau angelegt zu ſein, daß man ihm ſchwerlich auf die Spur kommen wird, wenn ſich nicht einmal die Thäter ſelber verrathen.“

„Unſere hieſige Polizei iſt zu läſſig,“ ſagte Perteña.

„Wie es ſcheint, ja.“

Die beiden jungen Leute gingen eine kurze Strecke ſchweigend neben einander hin. Endlich begann Perteña wieder:

„Haben Sie Ihren Freund, den Franzoſen, in den Hacienden lange nicht beſucht?“

merken, aber meinetwegen kannſt Du's gleich noch einmal thun."

„Aber Sie denken doch nicht daran, ſagte jetzt auch Püſter, „morgen ſchon die Verbindung mit Ihrer Braut zu ſchließen? Es wäre rein unmöglich, bis dahin alle die zahlreichen Formen durchzumachen, die in unſerem Vaterland nun einmal für einen doch immerhin ſo wichtigen Schritt verlangt werden."

„Nein," erwiderte Hans, „ich weiß, daß das unmöglich wäre, und mit einer ſolchen Haſt möchte ich es auch Käthchen's ſelber wegen nicht betreiben; aber unſere Verlobung wollen wir an dem Tage feiern und der Stadt damit verkünden."

„Morgen?" rief Käthchen erſchreckt, „und in — in Deiner Eltern Hauſe?"

„Dafür mußt Du wieder einen Kuß haben, Schatz, für das erſte Du," rief Hans mit glücklich ſtrahlenden Augen — „und Du brauchſt Dich hier nicht zu genieren, Lieb," ſetzte er herzlich hinzu. „Der alte wackere Herr Notar meint es ſo gut und treu mit uns wie ein Vater, und mit Mux bin ich außerdem auf Du und Du."

„Mit Herrn Mux?" rief Käthchen erſtaunt.

„Ja," lachte Hans, indem er dem kleinen Manne treuherzig die Hand hinüberreichte; „das iſt aber eine lange Geſchichte, die ich Dir einmal ſpäter erzähle. Nicht war, Mux, wir ſind Du und Du."

„Ja, Hans," ſagte der kleine Mann, und ſeine Augen blitzten wie ein paar Diamanten — „und ich bin recht glücklich darüber."

„Alſo, Käthchen, morgen Abend hol' ich Dich ab und ſtelle Dich der Geſellſchaft als meine Braut vor . . ."

„Um Gottes willen, Hans," rief Käthchen erſchreckt — „ehe ich Deine Eltern wieder geſprochen? Denke Dir nur, ich habe ja für mehrere Damen ſelbſt für dieſes Feſt gearbeitet, und willſt Du, daß ſie mich über die Achſel anſehen und ſagen: das iſt meine Näherin, die ſich Herr von Solberg zu ſeiner Frau auserleſen!?"

„Nein, Käthchen hat Recht, Herr von Solberg," ſagte auch jetzt Notar Püſter; „das geht nicht gut an und würde Sie Beide nur in Verlegenheit bringen.“

„Und was ſagſt Du, Mux?“ fragte Hans jetzt lächelnd den Bruder.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der junge Mann; „nach unſeren Standesbegriffen hier glaube ich ſelber, daß Du damit anſtoßen würdeſt.“

„Da haſt Du das rechte Wort getroffen, Mux, nach unſeren Standesbegriffen, nach denen auch Arbeit ſchändet. Schallers wurden noch überall eingeladen, obgleich man ſchon aller Orten wußte, daß ſie dem armen, ehrlichen Handwerker nicht einmal ſeine ſaure Arbeit und ſeine Auslagen bezahlen konnten, und Käthchen, die ſich, in die Welt hinausgeſtoßen, heldenmüthig und brav ihr Brod verdient und keinem Menſchen einen Pfennig ſchuldig iſt — nicht wahr, Käthchen? — ſehen Sie, alſo die ſoll es nicht wagen dürfen, als meine Braut in meiner Eltern Hauſe zu erſcheinen! — Vor wem brauchſt Du die Augen niederzuſchlagen, Mädchen? Vor keiner Fürſtin der Welt — und glaubſt Du, daß ich mich Deiner ſchäme, weil Du gearbeitet haſt? Ei, Herz, das habe ich ſelber gethan, Holz gehackt und Tagelöhnerarbeit verrichtet, und bin darum nicht allein nicht ſchlechter geworden, nein, ich habe auch ein gutes, freies Gewiſſen behalten und frohen Muth, einer ganzen Welt die Stirn zu bieten! Wie Du den Saal betrittſt, biſt Du nicht mehr die arme Näherin Katharina Peters, ſondern die Baroneſſe Solberg — und fürchteſt Du Dich, an meinem Arm Dich da zu zeigen?“

„Nein, Hans, nein!“ rief das junge Mädchen, jetzt ſelber in ihrer Aufregung erglühend. „Du haſt Recht, ich war nur ein thörichtes Kind, und wenn Du mich zu Dir hinaufziehſt, will ich mich auch Deiner würdig zeigen!“

„Das war wie mein altes Käthchen geſprochen,“ rief Hans jubelnd, „und nun, mein Herz, mach' Deinen Ballſtaat zurecht — aber, alle Wetter,“ ſetzte er verlegen hinzu, „den wirſt Du Dir erſt ſchaffen müſſen . . .“

„Nein, Hans,“ ſagte Käthchen lächelnd, „ich habe noch ein Kleid, das ich als letztes Geſchenk Deiner Mutter mit mir genommen, aber nie Gelegenheit bekam, es zu tragen. Das bedarf nur einer kleinen Nachhülfe, und es geht. Sorge Dich nicht um mich; einfach allerdings muß ich und werde ich mich kleiden, aber Dir auch keine Schande machen. — Doch nun muß ich fort,“ brach ſie ab; „ich habe noch Arbeit übernommen und feſt verſprochen, und werde jetzt wahrlich mein Wort nicht brechen. Nicht wahr, das darf ich nicht?“

„Nein, mein Herz,“ ſagte Hans, ihre Stirn küſſend, „nie im Leben. So erfülle denn jetzt Deine noch übernommenen Verpflichtungen, aber nimm Dir Hülfe, daß Du raſcher damit fertig wirſt.“

Käthchen ſchüttelte mit dem Kopfe. „Auch das geht nicht,“ ſagte ſie; „ich bin dem Herrn Notar hier nur noch eine Kleinigkeit für die Nähmaſchine ſchuldig, und damit zahl' ich ſie ab.“

„Aber, Käthchen!“

„Willſt Du mir die Freude nicht laſſen, die Maſchine zum Andenken und mit dem Bewußtſein zu behalten, ſie mir ganz und vollkommen von meiner Hände Arbeit angeſchafft zu haben? Wenn aber nur ein Groſchen daran fehlte und von fremder Hand zugelegt wäre, würde es ja ewig ein Vorwurf für mich bleiben.“

„Dann geh, Herz,“ ſagte Hans, „und hab' Deinen Willen; aber morgen Abend hol' ich Dich ab. Darf ich jetzt?“

„Du darfſt, Hans,“ ſagte Käthchen, aber mit einem ſo lieben Blick und Ausdruck, daß ſelbſt dem alten Notar die Thränen in die Augen kamen. Was Wunder denn, daß Hans ſie an ſich zog und küßte!

„Du haſt mich heute recht glücklich gemacht, Hans,“ ſagte das junge Mädchen leiſe, „Gott lohne es Dir — und meine ewige Liebe.“ — Und wie ein Reh huſchte ſie hinaus aus der Thür und über die Straße hinüber in ihr Kämmerchen hinauf.

34.

Graf Rauten.

Welchen Aufruhr das in den Familien von Rhodenburg gab, als man die kaum glaubliche Nachricht von den im Solberg'ſchen Hauſe ſtattgehabten Vorgängen erhielt! Schon das Abbeſtellen des Feſtes überraſchte die Gäſte. Was war da vorgefallen? Da drang das Gerücht, erſt unbeſtimmt, und bald darauf in allen Einzelheiten durch die Stadt, daß Graf Rauten gar kein Graf, ſondern ein ſchändlicher Verbrecher geweſen, der nur im Sinne gehabt hatte, die Mitgift zu erlangen und ſeine junge Frau in irgend einer fremden Stadt beraubt und elend ſitzen zu laſſen. Und dabei war ſeine eigene Frau eingetroffen, die er ſchon beſtohlen, und den Hauptmann von Dürrbeck hatte er ebenfalls umgebracht und einen andern Menſchen erſchlagen und eine Familie vergiftet, und Gott weiß, was die Leute noch dazu ſetzten, um die Sache nur recht ſchrecklich und ſchaudererregend zu machen. Man begnügt ſich bei ſolchen Gelegenheiten ja faſt nie mit den einfachen Thatſachen, ſondern ſetzt bei jedesmaligem Weitererzählen noch immer wieder eine Kleinigkeit zu, bis die Sache dann über Rand und Band hinausgeht.

Und da hinein kamen plötzlich wieder die erneuten Einladungen der Solberg'ſchen Familie für alle Gäſte, nur die Familie Schaller ausgenommen: aber, wo war auch Schaller?

Noch an dem Nachmittag, als ſich Niemand um ihn bekümmerte, denn die Leute hatten heute wirklich andere Dinge im Kopf, ſandte er durch einen Dienſtmann eine Anzahl von Koffern und Kiſten auf die Bahn als Eilfracht an eine befreundete Adreſſe. Er ſelber ſchlenderte in ſeinem gewöhnlichen Anzug dann auf die Bahn hinaus und nahm ein Billet nach einer unſern davon gelegenen Stadt, wohin die Rhodenburger oft Vergnügungstouren machten. Was dort aus ihm wurde? Niemand achtete darauf; aber in Rhodenburg ließ er ſich nicht wieder blicken, und ſeine Gläubiger mochten ſich an die wenigen zurückgebliebenen Möbel halten, die nicht einmal ſein Eigenthum geweſen. —

Hans hatte allerdings bei ſeinen Eltern einen etwas ſchweren Stand gehabt, um das Feſt auf den nächſten Abend noch durchzuſetzen; denn daß ſich Beide dazu nicht in der Stimmung fühlten, läßt ſich denken; aber gerade mit Fränzchen's Hülfe ſiegte er zuletzt. Fränzchen ſelber war allerdings, wie er nur die erſte Aeußerung dahin gegen ſie machte, außer ſich über eine ſolche Zumuthung. Als er ihr aber vorſtellte, und dazu ſeine ganze Beredſamkeit aufbot, daß ſie dann in der ganzen Stadt nur als troſtloſe, verlaſſene Braut geſchildert würde und eine Menge ihrer ſogenannten Freundinnen darüber triumphiren könnten, wie ſie um ſolch einen Bräutigam trauere, da gewann der Stolz bei ihr die Oberhand, und mit blitzenden Augen ging ſie darauf ein, ſich der Geſellſchaft wieder heiter wie immer zu zeigen Sie hatte ja auch keinen Bräutigam verloren, ſie war nur der Gefahr entgangen, von ihm, dem ſchon verheiratheten Manne, beraubt und verlaſſen zu werden, und wie ſich der Bube jetzt in den Händen der Gerichte befand, mußte ſie zeigen, daß ſie ihn verachte.

Und befand ſich Rauten wirklich in den Händen der Gerichte? Unter polizeilicher Aufſicht allerdings, aber ſchon aus dem Bereich menſchlicher Strafe, denn der Tod hatte den Arm nach ihm ausgeſtreckt, und die Aerzte, die ſein Lager umſtanden, ſchüttelten bedenklich mit dem Kopf. So furchtbar war die Wunde und ſo ſchwer verletzt hatte ſie ihn im Innern, daß Rettung unmöglich ſchien, und um ihn nur noch in einzelnen der vorliegenden Fragen einem Verhör zu unterwerfen, ſo lange er noch fähig war zu ſprechen, begab ſich einer der Gerichts-Aſſeſſoren mit dem Actuar in das Spital an ſein Bett. Aber er antwortete nicht. Mit finſter zuſammengezogenen Brauen, die Züge nur manchmal zuckend vor innerlichem furchtbaren Schmerz, lag er da, ſah den Aſſeſſor höhniſch an und murmelte halb verbiſſene Flüche in den Bart. —

Indeſſen war Karl Handorf nach Hauſe gekommen und in quälender Unruhe im Zimmer auf und ab gegangen. Daß dieſer Bube damals die Mordthat verübt, wegen der er unſchuldig gelitten, davon war er jetzt feſt überzeugt; aber wie konnte er die Welt davon überzeugen, wenn man kein wirkliches Geſtändniß aus ihm herausbrachte? Blieb er ſelber denn nicht ehrlos ſein ganzes Leben lang? Was half es ihm da, wenn den Mörder doch zuletzt ſeine Strafe erreichte? Es litt ihn nicht zu Hauſe, und von Angſt und Unruhe gefoltert, eilte er ſelber hinaus nach dem Spital, um den Elenden noch einmal zu ſehen und zur Rede zu ſtellen. Daß man ihn wahrſcheinlich gar nicht zu ihm laſſen würde, daran dachte er nicht, und doch war es ſo. Als er die Thür des Spitals erreichte und ſein Anliegen vortrug, wurde er einfach abgewieſen. Es waren jetzt ſchon Herren vom Gericht oben, und wenn er etwas von dieſem Kranken wolle, ſo müſſe er ſich an den Herrn Aſſeſſor wenden; es ſei ſtrenger Befehl, Niemand zu dem Gefangenen zu laſſen, und ſie dürften davon nicht abweichen.

Alle Bitten Karl's halfen ihm nichts, und er wollte ſchon gerade umkehren, um den alten Notar Püſter aufzuſuchen und durch deſſen Vermittlung vielleicht die Erlaubniß zu erhalten, als der Aſſeſſor mit ſeinem Begleiter unverrichteter Sache von oben herunter kam und auf's Gericht wollte.

Der Aſſeſſor kannte natürlich den aus dem Zuchthauſe entlaſſenen und nach Rhodenburg zurückgekehrten Karl Handorf. Die Polizei mußte ſolche Leute kennen, um ſie, wenn ſie auch nicht mehr ausgeſprochen und officiell unter polizeilicher Aufſicht ſtanden, doch immer im polizeilichen Auge zu behalten. Außerdem kannte er von Püſter ſelber den ganz beſtimmten Verdacht, den der Verurtheilte gegen den jetzt Gefangenen geäußert und ausgeſprochen hatte, und die Möglichkeit lag ja doch immer vor, daß er die Wahrheit ſprach, wenn es ihm auch nicht in den Kopf wollte, daß irgend ein deutſches Gericht einen Unſchuldigen zu Zuchthausſtrafe verurtheilen könne. War denn aber nicht ein Fall denkbar, daß Beide zuſammen in dieſer Sache gewirkt haben konnten, während jetzt vielleicht der Anblick ſeines früheren Genoſſen, der gegen ihn ausgeſagt, den Verbrecher reizen konnte, ſelber zu geſtehen?

Alle dieſe Gedanken zuckten ihm blitzſchnell durch den Kopf, und ſich gegen den jungen bleichen Mann wendend, ſagte er:

„Wohin wollen Sie?“

„Ich wollte hinauf und den Verwundeten ſprechen,“ ſagte Karl mit bebender Stimme; „er iſt der Einzige in der Welt, der mir meinen ehrlichen Namen zurückgeben kann.“

Der Aſſeſſor ſah ihn eine Weile ſtill und forſchend an — dann ſagte er: „Kommen Sie!“ — drehte ſich um und ſchritt wieder die Treppe hinauf, dem Zimmer des Verwundeten zu. Aus dieſem trat eben der Arzt.

„Ich glaube,“ ſagte dieſer, „es wäre beſſer, Sie ließen ihn jetzt lieber ungeſtört, er hat eben wieder einen ſeiner Krampfanfälle gehabt, und wenn ſich die wiederholen, kann er es nicht lange mehr machen. Zu heilen iſt er keinenfalls.“

Der Aſſeſſor war nicht der Mann, ſich durch Rückſichten abhalten zu laſſen.

„Iſt er jetzt bei Beſinnung?“

„Vollkommen.“

„Gut. Dann werde ich ihm nur noch eine Frage vorlegen; es wäre mir angenehm, Herr Doctor, wenn Sie uns begleiten wollten.“

„Ja,“ ſagte der Arzt, „ich muß ſogar darauf beſtehen, daß ich zugegen bleibe, denn ich möchte den Kranken nicht unnöthiger Weiſe aufgeregt haben, und erkläre hiermit auf das Beſtimmteſte, daß ich Ihnen nicht mehr als zehn Minuten geſtatte. Für alles Weitere übernehmen Sie ſelber die Verantwortung.“

Der Aſſeſſor, der ſich ärgerte, daß ihm ein gewöhnlicher Arzt hier Vorſchriften machen wollte, nickte nur einfach mit dem Kopfe, und betrat dann, von Karl Handorf dicht gefolgt, das Gemach.

Der Kranke lag auf dem Rücken. Er hatte ſeine Augen geſchloſſen, mit einem ſchmerzlichen Ausdruck in den Zügen. Als er das Geräuſch der geöffneten Thür vernahm, ſah er auf, und ein ſpöttiſches Lächeln glitt über ſein bleiches Antlitz, als er den Aſſeſſor wieder erkannte — aber weit öffneten ſich ſeine Augen, als Handorf hinter ihm eintrat, und finſter zogen ſich ſeine Brauen zuſammen.

„Was will der da?“ ziſchte er durch die zuſammengebiſſenen Zähne hindurch. „Wollten ſie alle kommen, der Raum hier reicht nicht hin, ſie zu faſſen! Fort, ich will keinen Menſchen mehr ſehen, es iſt vorbei!“

„Und kennen Sie den Mann da?“ fragte der Aſſeſſor und hielt die kleinen, halb zuſammengekniffenen Augen feſt auf den Kranken gerichtet.

„Das fade, alltägliche Geſicht ſollte ich nach ſieben oder acht Jahren wieder erkennen?“ lachte Rauten bitter. „Das wäre viel verlangt; aber den Stock kenn' ich, damit erſchlug ich den Juden — ich — und das nicht allein: ich erſchlug auch acht Tage ſpäter in dem nämlichen Walde den Müller, der mit einem vollen Geldgurt nach Hauſe zurückkehrte — und ſind Deine Collegen, Du Actenratte, je auf die richtige Spur gekommen? Und bin ich nicht Wochen lang nachher noch unter ihrer eigenen Naſe herumgegangen? Aber das nicht allein — in Amerika liegen im Walde verſcharrt drei Leichen — oh, Teufel!“ zuckte er zuſammen — „oh, Gift, Gift! Es brennt mir im Innern! Fort mit Euch, fort! Was will die bleiche Geſtalt da drüben mit dem langen, weißen Kleide! Hülfe, ſie kommt wieder näher und ſchiebt ihre kalte Hand in meine Wunde — Hülfe!“

Er fiel erſchöpft auf ſein Lager zurück.

„Meine Herren,“ ſagte der Arzt, „ich muß Sie jetzt dringend bitten, das Zimmer zu verlaſſen.“

„Aber Sie haben gehört, was er ſagte?“ rief Karl. „Oh Du mein Gott im Himmel! Oh Du mein Gott im Himmel!“

„Ich habe es gehört,“ ſagte der Arzt freundlich, „und die beiden Herren hier ebenfalls Aber jetzt gehen Sie; Sie können auch für den Augenblick nicht mehr erreichen. Sollte er ſich heut Abend oder morgen früh wieder wohler befinden, werde ich es Sie ſelber wiſſen laſſen, Herr Aſſeſſor.“

Der Aſſeſſor nickte. — Der Verwundete lag allerdings mit geſchloſſenen Augen da, und es war vor der Hand nichts weiter anzufangen. Die letzte Ausſage oder vielmehr Selbſtanklage deſſelben mußte aber jedenfalls und noch friſch im Gedächtniß gleich zu Protokoll genommen werden, und Karl Handorf wurde in einem Seitenzimmer ebenfalls dazu gezogen, um noch weitere Auskunft, und beſonders genaue Ortsangabe jener Gegend in Schleſien zu liefern, damit ſich das Gericht dorthin, auch des neuen Geſtändniſſes wegen wenden konnte.

An dem Tage gab es vielleicht keinen mehr beſchäftigten Menſchen in ganz Rhodenburg, als Hans es war, und zwar hatte die junge Amerikanerin darin einen nicht geringen Antheil, denn er gab ſich die größte Mühe, ihr alles durch Rauten Verlorene nur ſobald als möglich wieder zuzuſtellen. Daß ſie außerdem die rechtmäßige Eigenthümerin des prachtvollen Schmuckes ſei, den Rauten ſeiner Braut geſchenkt, ſtellte ſich ebenfalls bald als unzweifelhaft heraus, und Franziska war nur zu froh, ihn zurückgeben zu geben. Traf ſie doch jede Erinnerung an den Elenden wie ein Stich in's Herz!

Hans hatte aber auch nebenbei eine Menge von Einkäufen zu machen, that das aber ganz allein und mit einem außerordentlichen Geſchick, und ließ auch die Sachen nicht etwa in ſeine Wohnung ſchaffen, ſondern in Kiſten verpacken, um ſie ſpäter einem Spediteur zu übergeben.

Als er wieder durch den Brink kam, ſtanden unten in dem Hauſe, in welchem Herr von Schaller wohnte, eine Anzahl von Leute und ſprachen ſehr heftig mit einander. Hans zögerte an der Thür, aber nur für einen Moment, denn er konnte und durfte die Wohnung eines Mannes nicht wieder betreten, von dem es faſt erwieſen war, daß er bei Rauten's Betrug willig die Hand geboten. Und welchen andern Zweck konnte er dabei verfolgt haben, als nur ſein eigenes Intereſſe, alſo um Geld den Verrath einer Familie, die ihm nur Freundliches erwieſen! Daß Schaller ihm ſelber eine doch immer nicht unbeträchtliche Summe ſchuldete, machte ihm keine Sorge. Er wußte doch, er bekam das Geld nie im Leben wieder, und hatte es verſchmerzt.

Nur einen der Leute unten, als er vorüberging, fragte er, was es da gäbe, und erhielt auch die Beſtätigung deſſen, was er ſchon vermuthet.

„Die Leute," ſagte der Mann, „ſuchen den Herrn von Schaller, aber er iſt nirgends zu finden, und Gott der Gerechte, ſo ein vornehmer Herr . . ."

„Arme Kathinka!" dachte Hans bei ſich, und es drängte ihn faſt, hinauf zu gehen und zu ſehen, ob er ihr eine Hülfe leiſten könne; aber er bezwang ſich trotzdem. Er konnte viel beſſer Jemand beauftragen, ſich nach den Verhältniſſen zu erkundigen, und war dann nicht der Gefahr ausgeſetzt, da oben der Frau von Schaller in den Wurf zu laufen, denn daß er der nicht ohne ein bedeutendes Opfer entgangen wäre, wußte er vorher.

Und da oben wohnte Käthchen, ſein Käthchen, und ob wie gern wäre er die Treppen hinaufgeſprungen und hätte ſein liebes, liebes Bräutchen noch einmal in die Arme geſchloſſen! Aber das ging nicht, das ſchickte ſich nicht, und er mochte ihr auch nicht weh thun, denn er wußte, wie ungern ſie es geſehen, und doch hätte er noch ſo Vieles und Wichtiges mit ihr zu bereden gehabt.

Die Straße herunter kam Oberſtlieutenant von Klingenbruch; aber der ſonſt ſo freundliche und eigentlich auch ſtets fidele alte Herr war heute in tiefen Gedanken. Hans ſah ihn erſtaunt an; er ging unmittelbar an ihm vorüber und bemerkte ihn gar nicht. Er hob die Augen nicht einmal vom Boden, ſondern ſchritt ſo in ſein Haus hinein.

„Was konnte da vorgefallen ſein? Aber Hans hatte den Kopf ſelber zu voll, um ſich auch noch mit anderer Leute Angelegenheiten zu beſchäftigen. Es war ihm ſogar angenehm, daß ihn Klingenbruch nicht angeredet, denn um was

„Ich bin heute erſt von dort hereingekommen," erwiderte Rafael ruhig.

„In der That?" rief Perteña raſch, und es ſchien faſt, als ob er eine Frage auf der Zunge hätte. Wenn, ſo beſann er ſich aber doch eines Andern und lenkte nur gleichgültig ein: „Ja, der Platz dort draußen iſt ganz angenehm. Der alte Franzoſe beſonders hat ſich recht behaglich eingerichtet; wenn nur der langweilige heiße Weg nicht wäre — die ſchattige Allee ſollten wir dort hinaus haben, wie ſie an unſerem Paſeo ſteht, dann würde es ein Vergnügungsort Lima's werden. Jetzt reitet nur hinaus, wer eben muß, und ſelbſt die nicht gern. Aber wo wollen Sie hin?" unterbrach er ſich raſch, als Rafael vor einem der Häuſer ſtehen blieb.

„Ich wohne hier."

„Sie wohnen hier? Aber Sie bleiben doch nicht den ganzen Abend zu Hauſe?"

„Ich habe einige nothwendige Briefe zu ſchreiben, die ich erſt jedenfalls erledigen muß."

„Ah ſo — alſo auf Wiederſehen, Compañero! Apropos," ſagte Perteña, ſich noch einmal zurückdrehend, „waren Sie nicht kürzlich wieder einmal beim Präſidenten?"

anderes hätte ſich das Geſpräch drehen können, als den unglückſeligen Fall in ſeinem eigenem Hauſe?

Den Abend brachte er in ſeiner eigenen Familie, das heißt nur in den Räumen derſelben zu, denn weder Fränzchen noch ſeine Mutter ließen ſich ſehen, ſondern blieben auf ihren eigenen Zimmern. Nur der Vater ſaß etwa eine Stunde bei ihm, aber auch ſtill und einſilbig. Er hatte ebenfalls gehört, daß Herr von Schaller ſpurlos verſchwunden ſei, und fühlte ſich tief gekränkt, aber nicht etwa durch die Schlechtigkeit der Menſchen, ſondern vielmehr durch den Verfall des Adels, der dadurch nur dem bürgerlichen Stande eine willkommene Waffe gegen ſich in die Hand gab.

„Es iſt vorbei, mein Sohn,“ ſagte er zu Hans, als er mit ihm ſpäter allein am Theetiſche ſaß und eine Weile vor ſich nieder geſtarrt hatte, „der Glanz der alten Geſchlechter ſtirbt aus, und ich ſehe überhaupt die Zeit herannahen, wo alles Capital, aller Grundbeſitz in den Händen von Juden und Speculanten ſein wird, während die heruntergekommenen Geſchlechter unſers alten Adels in alle Winde zerſtreut werden, wie jetzt der Stamm Israel's verſtreut und von ihnen verachtet iſt.“

„Und wer trägt die Schuld daran, Vater?“

„Ich weiß es nicht,“ ſeufzte der alte Herr, „ich kann es mir nicht denken, kann es nicht begreifen; aber es iſt ſo, denn wer nicht blind ſein will, mag es mit eigenen Augen ſehen. Nimm unſere alten und altadeligen Rittergutsbeſitzer, die ländlichen Grafen und Barone des Landes, den eigentlichen Kern deſſelben. In früheren Zeiten hatten ſie die ganze Macht, die Gerichtsbarkeit, die Frohnen — es waren lauter kleine Fürſten auf ihrem Eigenthum, aber der neue Geiſt der Zeiten wirft Eins nach dem Andern über den Haufen. Die Frohnen wurden abgelöſt, die Gerichtsbarkeit nahm der Staat, ſelbſt die Jagd wurde auf ihren paar Aeckern den Bauern zugeſtanden, aus dem Patronatsherrn machte man mit einem Worte nichts weiter als einen großen Bauer, und da dieſer ſeinem Stande nach nicht mit dem kleineren concurriren konnte — denn ſein Rang verpflichtete ihn, ein großes

Haus zu machen —, ſo geht er nach und nach ſelbſt da zu Grunde. Nimm zum Beiſpiel Hoheneckhaus, das aus zwei vollkommen gleichen Rittergütern beſteht, die meinem alten Freunde, dem Grafen Roſſy, gehören. Vor zehn Jahren etwa, bald nachdem Du uns verließeſt, war er gezwungen, eins derſelben zu verkaufen, weil ihn ſeine beiden Söhne ſo in Schulden geſtürzt, daß er ſich nur dadurch retten konnte. Oberhoheneckhaus behielt er ſelber und bewirthſchaftete es in der alten Weiſe und in herrſchaftlicher Art. Er mußte in ſeiner Stellung ein Haus machen und zeigte ſich ſeines alten Namens würdig. Unterhoheneckhaus kaufte ein Jude, Levy Rainer, und bewirthſchaftete es ebenfalls, aber in ſeiner Weiſe. Anſtatt das große, prachtvolle, herrſchaftliche Gebäude zu bewohnen, machte er eine Fabrik daraus und ſetzte ſich ſelber nebenan in die Verwalterwohnung. Er gab keine Geſellſchaften und wurde natürlich in keine eingeladen, aber das Gut glich von da an keinem Ritterſitze mehr, ſondern einem Bienenſchwarm, und was ſind die Folgen? Vor vier Wochen hat Levy Rainer auch den Kauf über Oberhoheneckhaus mit dem Grafen abgeſchloſſen, der ſich nicht länger halten kann, während der Jude ein ſteinreicher Mann geworden iſt. Und das bleibt nur ein Beiſpiel aus Tauſenden; es geht bergunter mit der Welt und langſam, aber ſicher wieder dem Chaos entgegen."

„Aber ſage mir, Vater," erwiderte Hans, „ſollte da nicht der Adel ſelber wieder Anſtrengungen machen, dem zu begegnen? Er hat dieſelben geiſtigen Kräfte wie der Bürgerſtand — warum ihm da nicht auf gleichem Gebiete begegnen?"

Der alte Baron ſchüttelte mit dem Kopfe, „Das geht nicht, mein Sohn," ſagte er ruhig; „es wäre ein Unding, denn der Adel ſelber müßte dann vollſtändig aufhören."

„Und wäre das ein Unglück, Vater?" lächelte Hans. „Sieh Dir das weite, mächtige Reich der nordamerikaniſchen Union an, dort giebt es gar keinen Adel . . ."

„Ja, ja, erwiderte der Baron, mit der Hand wehrend, „ich weiß ſchon, was Du ſagen willſt; dort iſt aber auch eine Republik, und ehe ich in einer Republik leben möchte, ſollte man mich zu meinen Vätern in die ſtille Gruft legen — Gott bewahre mich davor.“

„Und doch, was für brave und tüchtige Menſchen giebt es im Bürgerſtande, Vater!“ ſagte Hans. „Nimm zum Beiſpiel einmal die Frau von Schaller oder die Frau Oberſtlieutenant Klingenbruch, und ſetze denen unſer kleines Käthchen gegenüber, das zuerſt dieſen adeligen Herrn von Tröben, der ſich Graf Rauten nannte, durchſchaute — und trotzdem, ja gerade deshalb mußte ſie unſer Haus verlaſſen.“

„Das war nicht meine Schuld, Hans,“ ſagte der alte Herr raſch. „Ich gebe Dir mein Wort, mir hat es damals weh genug gethan, als das Kind unſer Haus verließ; aber ſie wollte es ſelber nicht anders, und wir konnten ſie doch nicht bitten, bei uns zu bleiben — das wirſt Du einſehen.“

„Dir hat es leid gethan, Vater?“

„Gewiß, mein Sohn; ich war gewohnt, das Käthchen als mein eigenes Kind zu betrachten, und habe es noch nicht vergeſſen; doch wer konnte ahnen, daß wir in unſerem Hauſe einen Teufel beherbergten wie ihn die hölliſchen Regionen nicht ſchlimmer ſenden könnten — oh, womit habe ich das verdient, womit habe ich das verdient!“

„Vater,“ ſagte Hans mit leiſer gedrückter Stimme, indem er dem alten Herrn aber feſt ins Auge ſah, „es giebt Fälle, die unſer Verſtand nicht ergründen kann; Du fragſt, womit Du das verdient — andere Menſchen können nicht in Dein Inneres ſehen, das mußt Du ſelber thun — findeſt Du da nichts? Du ſollſt mir die Frage nicht beantworten, Vater,“ ſetzte er raſch hinzu, als er bemerkte, daß ihn der alte Herr faſt erſchreckt anſah, „nur an Dich ſelber ſollſt Du ſie richten — iſt da gar nichts, was ſie Dir vielleicht beantworten? — Doch wir kommen da auf ein ganz anderes Capitel,“ brach er kurz ab, denn es entging ihm nicht, daß ſich der alte Herr entfärbte — „über ganz etwas Anderes wollte ich mit Dir reden: es iſt nämlich nicht allein möglich, ſondern ſogar wahrſcheinlich, daß ich noch im Laufe dieſes Jahres zurück nach Peru muß . . .“

„Du willſt wieder fort?“ rief der Vater erſchreckt.

„Ich habe Briefe bekommen, die es wenigſtens in Ausſicht ſtellen,“ ſagte Hans, „wenn auch jetzt noch gar nichts darüber beſtimmt iſt, und dann wäre es immer nur noch auf wenige Jahre, denn ſterben möchte ich da drüben ſelber nicht. Aber vorher habe ich noch hier ein Geſchäft zu ordnen, das Dich vielleicht ſogar beruhigt, Papa, indem ich von da an kein ſo wildes Leben mehr führen werde.“

„Und was iſt das?“ ſagte ſein Vater und ſah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Ich will heirathen, Vater.“

„Dich vermählen?“ rief der Baron erſtaunt aus.

„Wenn Dir das beſſer klingt — ja.“

„Und mit wem? Ich habe gar keine Ahnung, welcher Familie Du Dich zugewandt!“

„Keiner, Papa,“ ſagte Hans ruhig; „ich heirathe ein alleinſtehendes armes, aber braves Mädchen.“

„Hans!“ rief der Baron erſchreckt.

„Wollteſt Du lieber, daß ich mich um eine adelige Dame beworben hätte,“ ſagte Hans bitter — „zum Beiſpiel Kathinka von Schaller, ſo brav und ehrenwerth ſie ſonſt ſein mag, aber mit ihr einen Betrüger und Schwindler zum Schwiegervater bekäme?“

Der alte Baron ſeufzte tief auf.

„Oder eine der leichtfertigen jungen Damen Klingenbruch, die mir die Heimath zu einer Hölle machen würden . . .“

„Aber, Hans, es giebt auch noch Andere!“ rief Herr von Solberg.

„Ja,“ lachte Hans, „von den „Anderen“ habe ich mir eben eine ausgeſucht, und ich glaube, Du wirſt mit ihr zufrieden ſein.“

„Und darf ich ihren Namen nicht wiſſen? Schämſt Du Dich ihrer?“

„Bei Gott nicht, Vater!“ rief Hans bewegt aus. „Aber Mutter hat ihr Herz daran geſetzt, daß die Verbindung ihrer Kinder auch an ihrem eigenen Hochzeitstage geſchloſſen werde, und wenn das nun auch morgen mit unſerer Trauung nicht möglich iſt, ſo wollen wir doch wenigſtens morgen Abend im Freundeskreiſe unſere Verlobung feiern."

„Und darf ich nicht wiſſen, wen Du mir als Tochter zuführen willſt?"

Hans ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Heute noch nicht, Papa," ſagte er, „es verdürbe mir ja ſonſt die ganze Ueberraſchung; aber ſei verſichert, daß ich eine gute Wahl getroffen, und nach den Erfahrungen, die wir in der nächſten Zeit gemacht, glaube ich, daß ich Dir auch ein braves Bürgermädchen als Schwiegertochter zuführen darf."

„Hans!" rief der alte Baron beſtürzt.

„Ueberdies," ſetzte Hans hinzu, „möchte ich keine unſerer ſtolzen, hochadeligen Damen da hinüber in jene fremde Welt führen, denn welchen Umgang könnte ich ihr dort bieten — die Miſchlingsrace von Cholus und Creolen höchſtens, und meiſt dazu rohes, ungebildetes Volk. Nein, Papa, ich glaube, ich habe mit ihr mein Glück begründet. und möglicher Weiſe haſt Du ſelber Freude daran."

Der alte Baron ſeufzte recht aus tiefer Bruſt auf, aber die letzten Ereigniſſe hatten doch ſeinen alten Stolz gebrochen; er wagte keine Erwiderung dem überhaupt vollkommen ſelbſtſtändigen Sohne gegenüber, und als ſich Hans bald darauf in ſein eigenes Zimmer zurückzog, ſaß er wohl noch eine Stunde allein am Tiſche und grübelte über den Verfall der alten Adelsvorrechte nach, die jetzt ſogar von den Söhnen und Enkeln ſelber unterwühlt würden.

So kam der nächſte Tag, und im Solberg'ſchen Hauſe wurden die Feſtesvorbereitungen erneut; aber es war doch dazu nicht das rechte Leben, denn ſelbſt die Dienerſchaft fühlte, es ſei nur eine erzwungene, gewaltſam faſt hervorgerufene Feier, um eben das alles zu betäuben, was noch auf dem Herzen der Familie lag. Es ſchien wenigſtens zu unnatürlich, daß Franziska, das gnädige Fräulein, ſich ſo leicht über den Verluſt eines Mannes hätte hinwegſetzen können, den ſie ſich doch bis dahin als den Führer durch ihr ganzes übriges Leben gedacht.

Hans vielleicht war der Einzige, der dieſes drückende und unbehagliche Gefühl nicht theilte, denn in dem Bewußtſein, die Schweſter vor einem furchtbaren Unheil bewahrt zu haben, wie in dem ſeines eigenen Glückes, kümmerte es ihn verwünſcht wenig, was ſich die Stadt darüber denken könne. Er ging ſeinen eigenen Weg, und Rhodenburg mochte dann ſehen, wie es hinterher kam.

Uebrigens durchlief ſchon in aller Frühe das Gerücht die Stadt, daß „Graf Rauten", wie er natürlich noch allgemein genannt wurde, mit Tagesanbruch heute verſchieden ſei. Er hatte geſtern Abend und die Nacht hindurch noch die furchtbarſten Qualen ausgeſtanden, in freien Momenten aber dann ſo ſchreckliche Enthüllungen über ſeine verbrecheriſche Laufbahn gemacht, daß ſelbſt die Wärter ſcheu von ihm zurückwichen. Es war das Ende eines Verzweifelten geweſen, der ſich im Geiſte fortwährend von ſeinen Opfern umgeben und gepeinigt ſah. Seine Seele war nicht geſchieden, ſondern wie gewaltſam aus ſeinem Körper geriſſen worden, und wenn ein Menſch ſchon auf Erden Höllenqualen erdulden mußte, ſo hatte ſie Rauten, der gewiſſenloſe Verbrecher, erdulden müſſen.

Als Hans Kunde davon bekam, ging er hinaus in das Spital; aber der Todeskampf des Verbrechers war ſchon vorüber. Der Körper lag ſtarr und kalt im Todtenſaale auf ſeinem Stroh, und alles, was mit ihm noch geſchehen konnte, war, ihm ſeine Stelle an der Kirchhofsmauer anzuweiſen.

Auch die Solberg'ſche Familie erhielt die Nachricht, denn wo hätte je eine Unglücksbotſchaft geheim gehalten werden können! Aber auf Franciska ſelber übte es weit eher einen ermuthigenden als niederdrückenden Einfluß aus. Jetzt war ſie frei — dem Verbrecher ſelber konnte ſie keine Thräne nachweinen, und mit dem Todten war die Schuld begraben.

Und der Nachmittag rückte vor. Hans hatte Käthchen den ganzen Tag noch nicht geſehen, aber es ließ ihm endlich keine Ruhe mehr. Konnte er denn wiſſen, ob ſie nicht noch etwas brauchte, und es wäre ja ſelbſt unfreundlich geweſen, ſich nicht danach zu erkundigen!

Mit klopfendem Herzen betrat er das Haus, hatte aber noch nicht ganz die erſte Etage erreicht, als ihm oben der alte Oberſtlieutenant begegnete und, ihm beide Hände entgegenſtreckend, herzlich ausrief:

„Das iſt freundlich von Ihnen, lieber Solberg, daß Sie uns auch einmal wieder aufſuchen — treten Sie näher! Wir haben ſo viel von Ihnen geſprochen und ſo innigen Antheil an dem Unglück genommen ...“

Hans gerieth gewiſſermaßen in Verlegenheit; er hatte an nichts weniger als einen Beſuch bei Klingenbruchs gedacht, und mochte es doch jetzt dem kleinen, gutmüthigen Manne nicht zu Leide thun, umzukehren. Ihn ſelber hatte er ja wirklich lieb gewonnen, aber in der Geſellſchaft ſeiner Damen fühlte er ſich nicht wohl und heimiſch und vermied ſie deshalb lieber, wo das anging. Hier ging es freilich nicht mehr an, und wohl oder übel mußte er mit in die Etage treten, wobei er nur zu gut wußte, daß er jetzt den Tagesklatſch auf's neue mit durchzukneten hatte.

„Herr von Solberg,“ rief ihm, wie er nur das Zimmer betrat, die Frau Oberſtlieutenant entgegen, „das iſt ja in der That eine ſehr ſeltene Ehre, die uns da zu Theil wird! Wir glaubten ſchon, Sie wären wieder nach Peru hinübergefahren, wenn wir Sie nicht manchmal da gegenüber hätten aus- und eingehen ſehen!“

„Gnädige Frau, ich habe in der letzten Zeit ein ſehr bewegtes Leben geführt — meine Damen, ich freue mich, Sie ſo wohl zu ſehen.“

„Ach Gott, ja,“ fuhr die Frau Oberſtlieutenant fort, „wir haben es ja erfahren! Aber ſollte man es denn für möglich halten, daß ein Mann, wie dieſer Graf Rauten ...“

„Laſſen wir das,“ unterbrach ſie Hans, „das Unglück iſt einmal geſchehen und der Verbrecher hat ſeine Strafe erhalten.“

„Geſchieht ihm recht,“ nickte der Oberſtlieutenant, „der Canaille! Aber was ſagen Sie denn zu unſerem Herrn Nachbar, zu Schaller? Sehen Sie einmal da hinüber, die Gläubiger haben ſchon Beſitz ergriffen.“

„Das arme Fräulein Kathinka!“ ſagte Hans.

„Fräulein Kathinka,“ bemerkte Flora, den Kopf etwas zurückgeworfen, „hat es vorgezogen, Frau Doctor Potter zu werden.“

„In der That?“ rief Hans raſch, „das freut mich wirklich von Herzen.“

„Es blieb ihr nichts anderes übrig,“ bemerkte die junge Dame.

„Wenn ich mich nicht ſehr irre,“ ſagte Hans, „ſo hat ſie ſchon lange eine ſtille Neigung zu dem Doctor gehabt. Ich glaube wenigſtens ſo etwas bemerkt zu haben.“

„Wohl ſchwerlich,“ meinte Henriette, die ſich aber heute merkwürdig zurückhaltend zeigte und beſonders ſich gegen Hans ſo benahm, als ob ſie ſich wegen irgend etwas beleidigt fühle, wovon Hans natürlich keine Ahnung hatte. „Es iſt eine reine „Vernunft-Heirath“, und Kathinka hat, meiner Meinung nach, in der That ganz recht gehandelt.“

„Schaller iſt fort,“ ſagte der Oberſtlieutenant, der genau wußte, was Henriette mit der Bemerkung meinte, „und Frau von Schaller hat anfangs einige Ohnmachten bekommen, zankt ſich aber jetzt wacker mit dem unverſchämten Volk herum, das Beſitz von der Etage ergriffen.“

„Iſt Kathinka noch drüben?“

„Nein; zu einer Freundin gezogen, bis ihre Verbindung mit Potter geſchloſſen werden kann, worüber immer noch ein paar Wochen hingehen möchten.“

Hans nickte leiſe und langſam vor ſich hin mit dem Kopfe, aber der Gegenſtand war ihm peinlich, und er ſprang zu etwas anderem über.

„Sie kommen doch gewiß heut Abend, meine Damen, nicht wahr? Die Einladungen ſind etwas ſpät ergangen, werden aber gewiß durch die eingetretenen Verhältniſſe entſchuldigt, und Ihre Toiletten hatten Sie doch wohl ſchon für geſtern in den Stand geſetzt.“

„Sie werden uns trotzdem entſchuldigen müſſen, Herr von Solberg,“ ſagte die Frau Oberſtlieutenant mit Würde, „da es ein ausgeſprochener Tanz iſt und wir noch um meine ſelige Schwägerin trauern.“

„Aber die jungen Damen brauchen ja nicht zu tanzen!“

„Die ſchwarze Kleidung würde unter den geputzten Gäſten zu ſehr auffallen," bemerkte die Mutter, „und Henriette iſt ja ſchon an und für ſich entſchuldigt."

Hans begriff nicht recht, weshalb, machte aber eine ſtumme Verbeugung gegen die junge Dame, was dieſe als eine neue Beleidigung zu nehmen ſchien, denn ſie warf den Kopf wieder, wie gekränkt, in die Höhe und dabei einen Blick auf ihre Mutter, als ob ſie hätte ſagen wollen: „Iſt Dir in Deinem ganzen Leben ſchon ſo etwas vorgekommen?" Hans aber hatte andere Dinge im Kopfe, als darauf zu achten, der Boden brannte ihm hier unter den Füßen, denn er wollte hinauf zu ſeinem Käthchen.

„Aber Sie kommen doch gewiß, lieber Oberſtlieutenant," wandte er ſich an den alten Herrn, „Papa hat ganz auf Sie gerechnet, und Sie wiſſen ja, Sie finden beſtimmt Ihre Partie."

„Ich weiß nicht, mein lieber Solberg," ſagte der alte Herr mit einem verlegenen Blick nach ſeiner Gattin hinüber, deren Züge aber in dieſem Augenblick gar keinen Ausdruck hatten, „wenn ich es irgend möglich machen kann."

„Und was ſollte Sie hindern?" ſagte Hans und bemerkte dabei nicht das ſpöttiſche Lächeln, das ſich in dieſem Moment um die Lippen der Frau Oberſtlieutenant legte. „Kommen Sie nur, Sie werden uns eine große Freude machen, Sie können ſich denken, wie öde es ſeit geſtern in unſerem Hauſe geworden. Aber von heut ab ſoll das wieder anders werden," ſetzte er mit leuchtenden Augen hinzu, „und um dabei ein wenig mitzuhelfen, muß ich mich jetzt Ihnen empfehlen. Auch ich habe mein Geheimniß, meine Damen, und Ihr Herr Papa wird Ihnen heute Nacht die Löſung deſſelben mit nach Hauſe bringen."

„Ein Geheimniß?" fragte die Frau Oberſtlieutenant geſpannt.

„Bis auf ſpäter," lächelte Hans, mit einer Verbeugung ringsum, und dem Oberſtlieutenant dann noch herzlich die Hand drückend, verbat er ſich jede Begleitung und eilte raſch der Vorſaalthür zu, die er wieder hinter ſich in's Schloß drückte; aber das half ihm nichts. Flora war eben ſo raſch hinter ihm her, und durch das kleine Schiebfenſterchen ſehend, bemerkte ſie eben noch zeitig genug, daß Herr von Solberg nicht — genau ſo, wie ſie vermuthet — die Treppe wieder hinab-, ſondern im Gegentheil noch hinaufſtieg. Und wem anders konnte dort ſein Beſuch gelten, als der jungen Näherin, der Mamſell Peters?

„Das find' ich doch ein bischen ſtark," ſagte ſie, als ſie in's Zimmer zurückkehrte und zu ihrer Schweſter an's Fenſter trat, „am hellen Tag entblödet ſich Herr von Solberg nicht, zu der Mamſell hinauf zu laufen und dann auch uns vorher noch einen Beſuch zu machen! Wie gefällt Dir das, Henriette?"

Die junge Dame zuckte mit den Achſeln. „Er legt es darauf an, unartig zu ſein," ſagte ſie, „denn nicht ein Wort hatte er für mich, weil es ihm vielleicht nicht in ſeinen hochadeligen Kram paßt; aber die Sippſchaft ſollte ich wohl erſt noch um ihre Zuſtimmung fragen, weiter fehlte mir nichts!"

„Aber zu der bürgerlichen Mamſell kann er laufen!" bemerkte Flora.

„Kinder," ſagte der Oberſtlieutenant gutmüthig, „müßt Ihr denn immer gleich das Schlimmſte denken? Kann er dort nicht eben ſo gut, wie Ihr früher, Beſtellungen für heut Abend haben?"

„So, und dann ſchickt es ſich wohl, daß er da ſelber geht?" fuhr Flora auf den Vater ein. „Da kann er nicht etwa die Kammerfrau ſchicken, wie?"

„Ja wohl," ſagte die Frau Oberſtlieutenant, bedeutſam mit dem Kopfe nickend, „bei ſolchen Dingen laſſen die Männer einander nicht im Stich."

„Aber, liebes Herz!"

„Sei Du nur ruhig. Du biſt genau ſo ſchlimm, wie Einer von den Anderen, wenn Du Dich auch immer weiß brennen willſt. — Aber was das für ein Geheimniß iſt, von dem er ſprach, möcht' ich wiſſen."

„Jedenfalls ſeine Verlobung," rief Flora raſch. „Sprach er nicht von einem freudigen Ereigniß?"

„Nicht ſeit dem Tag, an dem wir uns dort begegneten.“

„Ja, ich erinnere mich. Iſt auch jetzt nichts mit dem Alten anzufangen, denn er hat den Kopf voll von lauter Attentaten. Nun, adios amigo, hasta luego!“ — und dem jungen Mann freundlich zuwinkend, ſchritt er langſam die Straße hinab.

„Wenn er glaubt, daß wir davon Notiz nehmen ſollen," bemerkte Henriette ſcharf, „ſo irrt er ſich."

„Und wie paſſend, das jetzt gerade zu betreiben," ſetzte Flora hinzu, „wo ſein künftiger Schwager eben durch Polizei abgeführt wurde!"

„Ich finde überhaupt die ganze Geſellſchaft an dem heutigen Tage ſehr unpaſſend," bemerkte die Mutter, „unpaſſend und tactlos, und möchte es ſchon deshalb nicht haben, daß ſich meine Töchter dabei betheiligten."

„Ich bin nur neugierig, wie lange er noch oben bleiben wird," ſagte Flora und verließ das Zimmer wieder.

Der Oberſtlieutenant hätte ſeiner Frau gern etwas erwidert; er hielt es aber doch für nützlicher, das zu unterlaſſen. Er war ja auch eben im Begriff geweſen auszugehen, nahm deshalb ſeine Mütze wieder und verließ das Haus.

35.

Schluß.

Käthchen erſchrak allerdings, als Hans ihr Zimmer ſo plötzlich betrat, und wäre auch am liebſten böſe darüber geworden, aber — es ging eben nicht. Hatte ſie ſich doch gerade nach ihm geſehnt, wie er nach ihr, und wie glücklich war ſie in dem Gefühl, ihn jetzt ganz den Ihren zu nennen!

Aber ſie hatte noch ſo viel zu thun — Hans durfte nur ganz kurze Zeit bleiben — und dann, wie ängſtigte ſie ſich vor dem heutigen Abend, wie fürchtete ſie den Empfang ſeiner Eltern, wenn er ihnen ſo unvorbereitet die Verſtoßene als Tochter in das Haus zurückbrachte!

Hans kannte aber ſeine Eltern ſowohl als ſeine Schweſter. Der „gute Ton“ hatte allerdings eine Art von Rinde um alle ihre Handlungen gezogen, aber ihre Herzen waren deshalb doch gut und weich geblieben, und er ſetzte gerade auf dieſe ſein feſtes Vertrauen. Er beredete daher jetzt nur noch die genaue Zeit, wo er ſein Bräutchen abholen würde, und bat ſie, bis dahin auch beſtimmt fertig zu ſein, und als er ging, ließ er in ihren Händen noch das erſte Geſchenk zurück, das er ihr je gebracht — einen Schmuck für den heutigen Abend, aber ſo einfach wie er überhaupt wollte, daß ſie ſeinen Eltern gegenüber treten ſollte — nichts als eine Schnur von allerdings prachtvollen Korallen, die er für ſie ausgeſucht, und eine größere Freude, wie gerade durch die Wahl ſeines Geſchenkes, hätte er ſeinem Käthchen gar nicht machen können.

Die Stimmung in Solberg's Hauſe war allerdings, wie geſagt, keine recht feſtliche und die ganze Einladung eigentlich mehr eine Demonſtration gegen die öffentliche Meinung, daß ſich die Familie durch jenen, jetzt dem Tode verfallenen Buben niedergedrückt und beſchämt fühle, als aus freiem Willen hervorgerufen. Sie Alle, Hans vielleicht ausgenommen, hätten den Hochzeitstag des Solberg'ſchen Ehepaares viel lieber heute in der Stille gefeiert, oder, beſſer noch, verbrütet, denn welche Gedanken, welche zertrümmerte Hoffnungen knüpften ſich nicht an ihn! Aber Hans hatte eben den richtigen Hebel getroffen, um die Eltern zu zwingen, ſich ſolcher Schwermuth zu entreißen: man durfte vor der Welt nicht ſcheinen, was man war, und der alte Baron, einmal erſt in dem Geleiſe, gab ſich der Sache auch mit vollem Eifer hin — Hans ſelber behielt ſich ja ſeine Ueberraſchung noch außerdem vor.

Und doch lag gerade dem alten Baron noch ein laſtendes Gewicht auf der Seele: die Andeutung, welche ihm Hans von ſeiner Verlobung gemacht. Vergebens zerbrach er ſich den Kopf darüber, wen ſein Sohn unter allen Mädchen, die er kannte, oder Hans kennen konnte, gewählt haben möchte, wo ihm doch eigentlich nur ſo kurze Zeit geblieben, eine Bekanntſchaft zu machen, der er ſein ganzes Leben weihen wollte.

Ein paar Mal drängte es ihn auch, mit ſeiner Frau darüber zu verhandeln und ihre Meinung zu hören, aber dann fürchtete er ſich auch wieder davor, ſie nur noch mehr aufzuregen. Hans hatte ſich die Sache nun einmal eingebrockt und mochte ſehen, wie er ſelber damit zu Stande kam. Welche Macht hatten ſie auch über ihn? Er war ſelbſtſtändig in ſeinem Vermögen wie in ſeinem Willen, und daß ihm an dem Urtheil der Geſellſchaft nichts lag, hatte er leider nur zu oft ſchon bewieſen, um darüber noch einem Zweifel Raum zu geben.

So rückte die Stunde des Empfanges heran. Das ganze Solberg'ſche Haus war brillant erleuchtet, Equipage nach Equipage fuhr vor, und lichtgekleidete Frauengeſtalten, in bauſchigen Gewändern und blumengeſchmückten Locken, huſchten hinein. Es hatten faſt alle Gäſte die Einladung angenommen, denn gerade heute war man außerordentlich geſpannt darauf, wie ſich ihre freundlichen Wirthe unmittelbar nach einem ſo furchtbaren Familienereigniſſe benehmen würden.

Wenn ſie aber erwartet hatten, Herrn und Frau von Solberg anders als je zu finden, ſo ſahen ſie ſich darin getäuſcht, denn ſie gehörten zu ſehr der Welt an, um ſich vor dieſer anders zu zeigen, als ſie es verlangte: freudig und würdevoll. Was auch in ihrem Innern vorgehen mochte, die Außenwelt hatte keine Berechtigung daran; vor der Geſellſchaft durfte es nicht zur Schau getragen werden, und nur für das ſtille, wieder geräumte Haus gehörte der Schmerz.

Einige der Gäſte waren allerdings tactlos genug, bei ihrer erſten Begrüßung dem alten Herrn ihr Beileid über das Geſchehene bezeigen zu wollen; das aber wies er alles raſch zurück. „Sieht dies aus wie ein Haus der Trauer?“ ſagte er lächelnd. „Eher könnte ich es ein Dankfeſt nennen, daß uns der Herr an dem heutigen Tage, zu unſerem alten Hochzeitsfeſte, vor einem ſo ſchweren Unglück bewahrt, und als ſolches möchte ich es auch aufgefaßt ſehen.“

Nur Franziska ſah bleicher aus als gewöhnlich; es war aber auch viel verlangt von dem armen Mädchen, ſich heute ſchon, und kaum vierundzwanzig Stunden nach jener furchtbaren Entdeckung, wieder im vollen Staat und vor einer Geſellſchaft von meiſt gleichgültigen Menſchen zu zeigen. Dennoch hatte ſie volle Gewalt über ſich, und nur manchmal, wenn ihr raſtlos umherſuchender Blick auf Augen traf, die ſie mit ſtillem Mitleid betrachteten, dann blitzten die eigenen höher auf, und für kurze Zeit färbten ſich ihre Wangen.

Hans hatte die Gäſte mit empfangen, und zwar ganz in ſeiner gewöhnlichen offenen und heitern Weiſe. Mit Recht betrachtete er ſich auch als den Schöpfer dieſes Feſtes, denn ohne ihn hätten heute dieſe Räume öde und leer gelegen, und Thränen wären gefloſſen, wo jetzt Diamanten blitzten und noch ſchönere Augen in Luſt und jugendlicher Freude funkelten.

Aber mit größter Ungeduld erwartete er den Zeitpunkt, wo es ihm angemeſſen ſchien, ſich entfernen zu dürfen; vorher inſtruirte er noch die engagirte kleine Kapelle, nicht eher mit ihrer Muſik zu beginnen, bis er ſelber ihnen dazu das Zeichen gäbe. Draußen hielt ſchon ſeines Vaters Equipage, und fort rollte der leichte Wagen in die Stadt hinein.

„Mein Käthchen!“ rief er aber in Jubel aus, als er in des Mädchens kleines Zimmer trat und ſie ihn mitten darin in ihrem vollen Ballſtaat erwartete. Sie war ſo einfach gekleidet, vollkommen weiß, keinen Kopfſchmuck als eine rothe Camelie im Haar und die Korallenſchnur, welche ihr Hans heute gebracht, um den Hals — aber wie lieb und hold ſah ſie aus, wie mädchenhaft und ſcheu, als ſie ihm da ſo gegenüber ſtand! „Mein liebes, liebes Käthchen! Oh, daß ich Dich jetzt mein nennen darf — wie glücklich, wie namenlos glücklich haſt Du mich gemacht!“

„Ich — Ich?“ ſagte Käthchen leiſe und tief erröthend. „Mein guter, guter Hans, mein ganzes Leben gehört ja jetzt Dir, und was in meinen Kräften ſteht, will ich ja gewiß thun, daß Du den Schritt nie, nie bereuen ſollſt!“

„Und nun komm, Schatz,“ rief der junge Mann, einen faſt ſchüchternen Kuß auf ihre Lippen drückend — „komm, und heute Nacht ſchläfſt Du zum letzten Mal in dieſer ärmlichen Kammer, denn mit Herrn Semmlein unten habe ich ſchon ausgemacht, daß er Dich morgen in ſeine eigene Wohnung nimmt . . .“

„Aber, Hans . . .“

„Du darfſt nicht mehr allein wohnen, Herz, und nicht in einer Dachkammer,“ rief der junge Mann. „Du biſt jetzt mein Bräutchen, das ich die Zeit, bis wir uns ganz angehören können, auch noch jeden Tag beſuchen und mit dem ich Stunden lang plaudern will, und das ginge nicht, wenn Du hier allein Dein Quartier hätteſt, ſchon den liebenswürdigen Damen Klingenbruch gegenüber. Ueberlaß nur das alles mir, Schatz, ich ſorge ſchon für Dich, daß es Dir an nichts fehlt, und nun, mein ſüßes Käthchen, komm, um die Eltern zu begrüßen.“

„Ach, ich habe rechte Angſt, Hans!“

„Haſt Du?“ lächelte der junge Mann. „Dann vorwärts, mit einem Sprung in den Wagen! Oder fürchteſt Du Dich, wenn ich bei Dir bin?“

„Nein, Hans,“ ſagte ſie treuherzig. „Dir habe ich mein ganzes Leben anvertraut und darf Dir auch getroſt die Führung dieſer, vielleicht ſchweren Stunden überlaſſen. Mit Gott! Ich kann den Deinen treu und ehrlich in die Augen ſehen, und ganz vergeſſen werden ſie mich doch wohl nicht haben.“

Hans hatte ſein Bräutchen ſelig am Arm und ſtieg mit ihr die ziemlich ſteile und oben vollkommen dunkle Treppe nieder. Nur in der erſten Etage brannte an der Treppe eine Gasflamme, und eben als ſie dort vorüberſchritten, öffnete ſich die Thür, und Oberſtlieutenant von Klingenbruch, der ſich etwas verſpätet hatte, trat heraus. Flora, die ihm die Thür geöffnet, bemerkte aber auf der Treppe den Glanz des weißen Kleides und blieb natürlich ſtehen, um zu ſehen, wer da in ſolchem Staat von oben herunter käme, denn aus der zweiten Etage konnte es doch Niemand ſein.

„Holla, Oberſtlieutenant,“ rief ihm Hans ſchon entgegen, wie er ihn nur erkannte. „Sie können mit uns fahren, ich habe meinen Wagen unten vor der Thür!“

„Mein lieber Herr von Solberg,“ ſagte der kleine Mann, aber doch ſelber etwas frappirt, als er den Baron in Begleitung einer ballfähigen Dame entdeckte, die aus der obern Etage zu ihm herunterſtieg. „Sie ſind unendlich liebenswürdig!“

„Und Sie,“ rief Hans, „ſollen denn auch der Erſte ſein, dem ich hier mein kleines Bräutchen vorſtelle. — Ah, mein gnädiges Fräulein, auch Sie, ja, jetzt kann es und ſoll es auch kein Geheimniß mehr bleiben — mein lieber Oberſtlieutenant, Fräulein Katharina Peters, meine Braut. Die Herrſchaften kennſt Du ja doch, Schatz — Herr Oberſtlieutenant von Klingenbruch und Fräulein Tochter.“

„Sehr angenehm!“ rief Flora und ſchlug die Thür zu, daß die Vorſaalfenſter klirrten.

Klingenbruch warf einen verlegenen Blick zurück, denn die Ungezogenheit ſeiner Tochter gab ihm einen ordentlichen Stich durch's Herz, aber ſeine eigene Gutmüthigkeit gewann raſch die Oberhand.

„Mein lieber Solberg,“ ſagte er herzlich, „wenn ich wirklich der Erſte bin, dem Sie Ihr liebes Bräutchen vorſtellen, ſo kann ich nur für Sie hoffen, daß alle Glückwünſche, die Ihnen heute noch gebracht werden, auch ſo ehrlich und treu gemeint ſein mögen, wie der iſt, den ich Ihnen als erſten Gruß entgegenbringe. Gott ſegne Sie und Ihr liebes Bräutchen, und wo Sie auch ſein mögen, glauben Sie, daß der alte Klingenbruch herzlichen Antheil an Ihnen nimmt.“

„Ich weiß es, mein lieber Oberſtlieutenant,“ ſagte Hans, wirklich ergriffen von den einfachen Worten, indem er dem kleinen Manne herzlich die Hand ſchüttelte; „aber nun auch fort! Wir haben hier ſchon zu viel Zeit verſäumt, und drüben bei uns werden ſie gar nicht wiſſen, wo ich geblieben bin. — Vamonos, und Sie, mein alter, lieber Freund, ſollen der Brautführer ſein!“

Wenige Minuten ſpäter raſſelte die Equipage wieder über das Pflaſter der Stadt. — Oben bei Klingenbruchs lagen drei Damen in den geöffneten Fenſtern und ſahen dem Wagen nach, ſo lange ſie ihm mit den Augen folgen konnten. Aber die Glücklichen darinnen achteten nicht darauf, und als der leichte Wagen bald nachher vor dem hell erleuchteten Solberg'ſchen Hauſe wieder hielt und die Diener vorſprangen, um den Schlag zu öffnen und die Herrſchaften zu empfangen, half Hans ſeinem jungen Bräutchen heraus, und Käthchen am

Arm, von dem Oberſtlieutenant escortirt, betraten ſie gleich darauf den menſchengefüllten Saal.

Käthchen zitterte freilich an allen Gliedern. Es waren die nämlichen Räume, die ſie als Kind bewohnt, und dann hatte meiden müſſen, ohne Hoffnung, ſie je wieder zu betreten, und jetzt, als Tochter vom Hauſe, ſollte ſie da hinein zurückkehren. Das helle Lichtmeer blendete ſie dabei; ſie fühlte, wie ſie ihre Kräfte verließen, und klammerte ſich feſt an des Geliebten Arm.

„Muth, mein Herz," flüſterte dieſer, „Du brauchſt den Blick vor Niemandem zu Boden zu ſchlagen. Muth — da ſteht der Vater! Komm, ich führe Dich zu ihm."

Die Gäſte achteten kaum auf das Paar. Sie ſahen wohl, daß Hans von Solberg eine Dame in den Saal führte, aber das konnte auch eben ſo gut eine Fremde ſein, die er nur geleitete. Viele von dieſen hatten allerdings Käthchen hier ſchon früher im Hauſe geſehen, aber wer von Allen dachte jetzt an das arme Mädchen, das die Familie — wie man recht gut wußte, aber ſich nicht weiter darum kümmerte — fortgeſchickt hatte? Die jetzige Erſcheinung glich auch dem Käthchen von früher nicht mehr. Es war eine ſchlanke, bleiche, ätheriſche Geſtalt, und wie ſie jetzt an des jungen Solberg Arm durch den Saal ſchwebte, ſchien ſie den Boden kaum zu berühren.

Der alte Baron entdeckte ſie zuerſt. Wie nur Hans den Saal verlaſſen, ahnte er, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ſei, in dem ſich das Räthſel löſen müſſe, und in peinlicher Unruhe verbrachte er die Viertelſtunde, die es dauerte, bis der Sohn zurückkehrte. Jetzt trat er in den Saal, die junge Dame, die er am Arm führte, war ſeine Braut, von jetzt an ſeine eigene Tochter, und mit zitternden Schritten ging er ihm entgegen. Schwamm es ihm doch ſo vor den Augen, daß er nicht einmal gleich die Züge der Fremden erkennen konnte.

„Vater," rief Hans, indem er auf ihn zu flog und ihn umſchlang, „Deinen Segen, Vater! Kennſt Du Dein kleines Käthchen nicht mehr?"

„Käthchen?" rief der alte Herr, und ſtand, beide Arme halb erhoben, dem ſchüchtern zu ihm aufſchauenden jungen Mädchen gegenüber, „Käthchen, biſt Du das, Kind? Biſt Du das?“

„Mein lieber, lieber Vater!“ rief Käthchen, auch nicht mehr im Stande, ſich länger zu halten. Was kümmerten ſie die fremden geputzten Menſchen, die ſie rings umgaben; ſie ſah, ſie hörte nichts weiter, als die alte, liebe, ſo lange nicht gehörte Stimme, die ihren Namen rief, und laut ſchluchzend warf ſie ſich an des Vaters Bruſt, der ſie aber auch jetzt feſt umſchlang und wieder und wieder ihre Stirn küßte.

Hans aber hatte die Mutter erſpäht. „Mutter,“ rief er, ſie umfaſſend und zum Vater hinüber führend, „ich bringe Dir Deine Tochter wieder, meine liebe Braut. Sei gut mit ihr, Mutter, denn ſie hat Deines Sohnes Glück begründet.“

„Hans,“ rief die Mutter halb erſchreckt und hielt mitten in ihrem Gang inne, aber Franziska kam ihr zuvor. Das Unglück, das ſie ſelber betroffen, hatte ſie weich geſtimmt, und gerade das, was ſie der früheren Pflegeſchweſter entfremdet, hatte ja jetzt nur zu raſch ſeine furchtbare Beſtätigung erhalten. Mit flüchtigen Schritten eilte ſie auf Käthchen zu und ſchlang ihren Arm um ſie, und als ſich jetzt auch, Thränen in den Augen, die Mutter näherte, da warf Hans in ausbrechendem Jubel ſeinen Arm empor — das Zeichen für die ſchon lange deſſen harrende Muſici — und ein ſchmetternder Tuſch füllte in dem nämlichen Moment den weiten Saal.

Hans aber, ſein Bräutchen jetzt ſelbſt der Mutter entziehend, hob ſie faſt mehr, als daß er ſie führte, mitten in den Saal hinein, und wie nur die rauſchenden Fanfaren geendet, rief er mit lauter, jubelnder Stimme: „Meine Herrſchaften und lieben Gäſte und Freunde! Nicht die Trauer hat in dieſen Räumen ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, wo ſie geſtern freilich einzog, heute muß ſie dem Glück den Kampfplatz überlaſſen. Was jener Bube, der ſich mit falſchem Namen und Rang in unſere Herzen eine Zeit lang einniſtete, getrennt, das führe ich heute den Eltern wieder zu: mein Pflegeſchweſterchen, meine Braut!“

Und jetzt ſetzte die Muſik ohne ſein Zeichen zu einem neuen Tuſche ein, bei dem das liebliche Mädchen wie mit Purpur übergoſſen ſtand. Aber lange wurde ihr keine Zeit gelaſſen, denn alles drängte herzu, um ſie zu beglückwünſchen, und wenn das auch manchen der jungen Damen vielleicht nicht ſo recht von Herzen ging, an freundlichen Worten fehlte es keiner. Aber alles das ſchwamm auch nur für die Glücklichen in einen Moment von Seligkeit zuſammen, und wie jetzt die kleine Kapelle zu einem luſtigen Galopp einſetzte, da umſchlang Hans ſein Bräutchen und flog mit ihr jubelnd durch den Saal dahin.

Damit war auch die Bahn gebrochen und zugleich noch eine Art von drückendem Gefühl gehoben, das bis jetzt, trotz Allem, auf der Geſellſchaft gelegen. Man wußte ja, was vorgefallen war, und konnte ſich dem Gedanken nicht ganz verſchließen, daß hier die laute Fröhlichkeit doch nur Schmerz und Enttäuſchung übertäuben ſolle. Jetzt aber, mit dem glücklichen Brautpaar voraus, mit der Freudenthräne, die in den Augen des alten Barons von Solberg blinkte, denn er hatte das Käthchen ja immer lieb gehabt wie ein eigenes Kind, ſchien das Ganze doch eine Wendung zum entſchiedenen Guten erhalten zu haben. Es war kein gemachtes Feſt mehr, es war ein wirkliches geworden, und raſch genug theilte ſich das Gefühl der ganzen Geſellſchaft mit.

Während einer Pauſe, in der jetzt Franziska mit Käthchen, um die ſie den Arm geſchlungen, im Saale auf und ab ging, ſtand der alte Solberg mit Hans an dem einen Fenſter. Hans folgte mit den Blicken ſeinem holden Bräutchen, und auch des Vaters Auge hing eine Zeit lang an dem Schweſterpaar, das ſich da durch des Sohnes Hülfe wiedergefunden. Aber er ſeufzte trotzdem recht aus tiefſter Bruſt, ſo daß Hans ſelber darauf aufmerkſam wurde.

„Was haſt Du, Vater? Welche Sorge drückt Dich noch?“

„Eine Sorge gerade nicht, mein lieber Sohn,“ ſagte der alte Herr, „aber doch ein recht trauriges, niederdrückendes Gefühl.“

„An dem heutigen Abend?“

„Allerdings, weil es mir gerade der heutige Abend wieder nur zu ſehr beſtätigt und andere, ſchon frühere Beweiſe friſch in's Gedächtniß zurückruft. Es geht mit dem Adel bergab, Hans, die gute alte Zeit iſt vorbei und geſchwunden, demokratiſche Ideen breiten ſich mehr und mehr, und leider ſelbſt in unſeren Kreiſen aus, und die Stelle des ehrwürdigen Ranges nimmt ein gemeines Metall ein — das Gold."

„Es wird zu den edlen Metallen gezählt, Papa," lächelte Hans.

„Ja," nickte der alte Herr, als das Wort edel noch eine andere Bedeutung hatte; aber auch darin iſt es geſunken, denn ein Stück erbärmlichen Papiers zählt jetzt oft mehr als Haufen Goldes. Nein, das Gold ringt jetzt mit dem Adel um die Herrſchaft, und leider läßt es ſich nicht leugnen, daß der letztere mit jedem Tage an Boden verliert."

„Und hältſt Du das für ein Unglück, Vater? Iſt es nicht der praktiſche Geiſt der Zeit, der nicht mehr nach eingebildeten oder gedachten Verdienſten, ſondern nach wirklichen Zahlen rechnen will?"

„Du haſt kein Urtheil darin, Hans," ſagte Herr von Solberg ruhig, „denn Du gehörſt ſchon vollkommen der neuen Richtung an, was Du mir eben wieder durch Deine Mesalliance bewieſen haſt."

„Mesalliance, Vater?" ſagte Hans kopfſchüttelnd; „unter Mesalliance verſtehe ich eine unglückliche Ehe, in der Mann und Frau nicht in Frieden bei einander wohnen können, weiter nichts."

„Ich verſtehe aber etwas Anderes darunter und ſehe eben zu meinem Leidweſen, daß ſie aller Orten überhand nehmen."

„Und biſt Du böſe, daß ich mir Käthchen zu meinem lieben Weibe nehmen will?"

Der Baron ſchwieg. — „Lieber wäre es mir," ſagte er endlich, „wenn Du Dich in einer uns ebenbürtigen Familie nach einer Gattin umgeſehen; aber da es gerade das Käthchen iſt, das Du Dir gewählt, ſo will ich Dir deshalb nicht zürnen. Hat es mir doch ſchon die ganze Zeit auf der Seele gebrannt, daß wir ſie damals von uns ſtießen. Uebrigens iſt Deine Mesalliance nicht die einzige, ſondern die ganze Stadt ſcheint ſich darin zu überbieten. Der arme Hauptmann von Dürrbeck wollte die Sängerin heirathen, Fräulein von Schaller hat ſich mit Doctor Potter verlobt, und Fräulein Henriette von

5.

Die Diebeshöhle.

Am nächſten Morgen war Rafael früh auf und im Polizeigebäude, um ſich die Leute, die er mitzunehmen gedachte, auch ſelber auszuſuchen. Er brauchte dazu handfeſte Burſchen, denn der Mulatte war kräftig von Knochen, und ſeine Schweſter, wenn es zu einem Kampf kam, ebenfalls nicht ganz außer Acht zu laſſen. Ueberdies wußte man nicht einmal, ob auf ſeinen Nothruf auch die Nachbarn beiſpringen würden, ehe die Polizei im Stand war, auf das Zeichen herbei zu eilen. Der Polizeidirector hatte das aber ſchon ſelber bedacht und vier ſo tüchtige Geſellen für ihn beſtimmt, daß der junge Mann nichts an ihnen auszuſetzen fand. Alle dieſe wußten mit Feuergewehr umzugehen und trugen, wenn auch ver-

Klingenbruch hat uns geſtern Abend ebenfalls ihre Verlobung mit dem reichen Banquier Meyer angezeigt."

„Fräulein von Klingenbruch?" rief Hans raſch und erſtaunt. „Wann hat ſie die Karte geſchickt?"

„Geſtern Abend. Aber am geſtrigen Tage wie heute Morgen war natürlich Niemand von uns in der Stimmung, derartige Anzeigen zu beachten, und da wir uns außerdem nicht veranlaßt fühlten, ihren Bräutigam ebenfalls einzuladen, ſind die Damen wahrſcheinlich ausgeblieben."

„Nun, dann weiß ich auch," lachte Hans, „weshalb mich Henriette von Klingenbruch heute ſo beleidigt über die Achſel behandelt hat, als ich dort war, denn ich habe kein Wort von ihrer Verlobung erwähnt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich kein Wort davon wußte. Alſo hat ſie die Erbſchaft im Stich und der Miſſion gelaſſen?"

„Man ſagt, daß die Herren von der Miſſion bei der Heirath ſelber die Hand mit im Spiel gehabt haben," nickte der Vater, „und wahrſcheinlich werden ſie auch der jüngeren Tochter einen reichen Mann verſchaffen."

„Glück auf!" lachte Hans — „aber die Muſik beginnt wieder, Papa; dieſen Tanz habe ich wieder mit Käthchen." Und fort flog er ſeinem Glück entgegen.

Rhodenburg kam in dieſer Zeit gar nicht aus der Aufregung heraus, denn immer wieder gab es Neues und Intereſſantes zu beſprechen, das aber in den meiſten Fällen noch immer mit dem früheren Wirken des falſchen Grafen Rauten im Zuſammenhang ſtand, der ſich jedenfalls, was er auch ſonſt gethan, um die Unterhaltung der Stadt ein großes Verdienſt erworben.

Rauten war jetzt allerdings todt und begraben und konnte zu keiner Strafe mehr gezogen werden, aber der Thatbeſtand der verſchiedenen Anklagen mußte trotzdem, ſo weit als möglich, ermittelt werden, um zu erfahren, inwieweit vielleicht noch andere Perſonen mit dabei compromittirt ſein konnten. Dadurch ſtellte ſich dann allerdings heraus, daß jener Herr von

Tröben mit dem ſpäteren Grafen Rauten augenſcheinlich eine und dieſelbe Perſon geweſen. Auch der Mord und Raub an dem Müller, den der Sterbende angegeben, hatte ſtattgefunden, und der Thäter war damals nie ermittelt worden. Ebenſo ließ ſich das Gericht in Rhodenburg die Acten über den damals verurtheilten Karl Handorf aus Rhodenburg einſchicken, um dadurch womöglich zu einem Reſultate zu kommen. Wie viele Monate, oder möglicher Weiſe auch Jahre aber darüber hingehen würden, war ſchwer abzuſehen, und die Volksſtimme nahm dafür die Sache ſelber in die Hand.

Daß Karl Handorf, der Sohn des wackern Tiſchlermeiſters und ſtets ein ruhiger, rechtlicher Menſch, ſeine Strafe ungerecht erlitten habe, daran zweifelte jetzt, und nach dem Geſtändniß des wirklichen Mörders, das ſich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitete, kein Menſch mehr; aber die Frage blieb nur: wie konnte man dem Unglücklichen die Ehre ſo wiedergeben, daß kein Zweifel mehr darüber beſtand? Eine Erklärung der Gerichte, wenn dieſe ſelbſt jetzt ſchon zu erlangen geweſen wäre, hätte nur wenig genützt, und wäre vielleicht geleſen und für kurze Zeit beſprochen, dann aber auch wieder vergeſſen worden.

Da nahm Hofapotheker Semmlein die Sache in die Hand, ſchon aus Freundſchaft für den alten Handorf ſelber, der ſich ja abgrämte, daß ſein einziger Sohn nach Amerika wollte, und doch auch wieder die Gründe billigen mußte, die ihn dahin trieben. Er lud die ſämmtlichen Handorf'ſchen Geſellen mit den beiden Lehrjungen zu ſich in die Hofapotheke und hatte dort eine lange und geheime Unterredung mit ihnen, die aber zu allſeitiger Zufriedenheit zu enden ſchien. Semmlein holte wenigſtens nach Beendigung derſelben eine Flaſche von ſeinem beſten Doppelkümmel, den er ſelber fabricirte, und einen Teller voll gebrannter Mandeln und regalirte die Leute mit dieſen außergewöhnlichen Genüſſen.

An dem Tage ſaß der alte Tiſchlermeiſter wieder recht traurig und niedergeſchlagen bei ſeiner Familie am Tiſch allein — nur Hummel war mit da — und der Alte hatte dem Sohne noch einmal abgeredet, ihn zu verlaſſen, aber ohne Erfolg.

„Du ſiehſt, Vater,“ ſagte Karl ruhig, „daß trotz der Ausſage des wirklichen Mörders die Leute ſich noch immer ſcheu von mir zurückhalten. Das Gericht fällt vielleicht ſpäter eine Entſcheidung, die mich freiſpricht; aber Du weißt ſelber, daß darüber vielleicht noch Jahre hingehen können, und ſoll ich das hier ruhig und mit Nichtsthun abwarten? Aber wir haben das alles ja ſchon wieder und wieder beſprochen; es ſoll nun einmal ſo ſein, Vater, denn gegen ein einmal gefaßtes Vorurtheil anzukämpfen, iſt entſetzlich ſchwer.“

Draußen an der Thür klopfte es herzhaft an, und Meiſter Handorf hob erſtaunt den Kopf.

„Walk in!“ rief Hummel, und da öffnete ſich die Thür, und herein, aber in ſeiner Werkeltagskleidung, die blaue Schürze vor, die Aermel aufgeſtreift, wie er aus der Werkſtätte kam, trat der Altgeſelle und hinter ihm die fünf anderen Geſellen, während die beiden Lehrjungen den Schluß bildeten und der eine in Ermangelung eines Taſchentuches immer mit dem bloßen Arme die Naſe ſtrich — aus blanker Verlegenheit.

„Hallo, Ihr Leute!“ ſagte der alte Handorf erſtaunt und richtete ſich aus ſeinem Stuhle empor. Ein unbehagliches Gefühl zuckte ihm dabei durch's Herz, denn er fühlte, etwas Außergewöhnliches mußte im Werke ſein, und er hatte in der letzten Zeit daran gezweifelt, je wieder etwas Gutes zu hören.

Da trat der Altgeſelle, ſein Käppchen, das er gewöhnlich trug, in der harten, ſchwieligen Hand haltend, vor und ſagte: „Nichts für ungut, Meiſter und Frau Meiſterin, aber wir Geſellen ſind in etwas übereingekommen, das ich Euch vortragen möchte.“

„Und was iſt das, Wolters?“ ſagte der alte Mann und ſah dem Sprecher feſt in's Auge.

Wolters aber begegnete ruhig dem Blicke und fuhr fort: „Wir wiſſen, wie es hier im Hauſe ſteht. Der Meiſter iſt alt geworden und möchte ſich gern zur Ruhe ſetzen, und der Sohn, der Karl, will nach Amerika, weil ſie ihn hier ſchlecht behandelt und ihm ſeinen ehrlichen Namen genommen haben . . .“

„Wolters!“ rief der alte Mann, aber der Geſelle ließ ſich nicht unterbrechen.

„Der Karl will aber nur nach Amerika, weil ihn die Stadt bis jetzt für einen ſchlechten Menſchen gehalten hat, der einen Andern, Geldes wegen, todtgeſchlagen. Wir wiſſen aber jetzt, daß das nicht wahr iſt, wenn er auch dafür im Zuchthauſe geſeſſen und die Gerichte jetzt nicht gern eingeſtehen mögen, daß ſie ſich an einem Unſchuldigen vergriffen. Meiſter, wir Geſellen hier ſind alle ehrenwerthe, brave Leute, wenn auch nur arme Arbeiter, aber das Handwerk kennt uns. Wir kommen jetzt alle zuſammen hierher, um den Karl zu bitten, daß er nicht nach Amerika geht, ſondern hier bleibt und die Werkſtätte übernimmt. Wir alle wollen treu und rechtſchaffen bei ihm aushalten und ihn für unſern guten und braven Meiſter anſehen, und Gott verdamm' mich, wenn einer noch ein unrechtes Wort über ihn ſagt, dem ſchlagen wir alle Knochen im Leibe entzwei!"

„Wolters," rief der alte Handorf, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, während er die in der Drohung geballte Fauſt des Altgeſellen ergriff und mit beiden zitternden Händen ſchüttelte — „Wolters, iſt das Euer Ernſt?"

„Unſer Ernſt iſt's — nicht wahr, Ihr Leute?"

„Ja, ſo iſt's recht, ſo ſoll's ſein!" riefen die ſämmtlichen Geſellen und Lehrjungen, und der eine, der ſchon wohl über ein Jahr bei Handorf arbeitete, ſetzte hinzu: „wenn uns der Karl keinen Groll nachträgt, daß wir bisher nichts mit ihm wollten zu thun haben. Aber Ihr wißt's ſelber, Meiſter, ein ehrlicher Handwerker hält auch auf ehrliche Geſellſchaft, und wir konnten ja doch nicht wiſſen, daß er unſchuldig war."

Karl ſtand erſchüttert vor den Leuten und hatte ſein Geſicht in den Händen geborgen, daß ihm die großen Thränen dazwiſchen herausliefen, jetzt aber richtete er ſich empor, und mit vor Rührung faſt erſtickter Stimme rief er aus: „Groll ſollte ich gegen Euch haben? Hätte ich denn nicht an Eurer Stelle ebenſo gehandelt? Nein, bei Gott, keinen Groll, und wenn ich wieder mit ehrlichen, braven Menſchen zuſammen arbeiten darf und nicht mehr wie ein Ausſätziger allein ſtehe, dann brauch' ich ja auch die Heimath nicht zu verlaſſen, nicht den Vater in ſeinem Alter! Dank, Dank, tauſend, tauſend

Dank, Ihr guten Menſchen, für die freundlichen Worte, und daß ich Euch ein treuer Kamerad ſein werde, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen!“

Jetzt ging es an ein Händeſchütteln rings herum, und auch die Lehrjungen mußten daran; aber glücklichere Menſchen als in der Wohnung des Tiſchlermeiſters Handorf heute gab es wohl kaum in der ganzen Stadt, ſelbſt Hans und Käthchen nicht einmal ausgenommen.

Der Ausgelaſſenſte von allen war aber Hummel, denn in dem gemeinſamen Auftreten der Geſellen lag etwas Republikaniſches, das ihm ungemein imponirte. Er ſchwur, ſie verdienten alle miteinander Amerikaner zu ſein. Wenn ſie ihm aber auch einen abtrünnig gemacht hätten, ſo müßten ſie doch heut Abend alle ſeine Gäſte ſein, und der Meiſter und die Meiſterin und das Gretchen und der Karl und die Lehrjungen, und daß der Karl ein braver, ehrlicher Kerl ſei, dafür wolle er ſeine Haut zum Pfande ſetzen.

Und mitten in den Lärm und Jubel hinein trat der Hofapotheker Semmlein. „Na,“ ſagte er, als er ungehört von den Uebrigen die Thür öffnete, „hier geht's ja meinswegen ganz fidel her!“

„Und der Hofapotheker kommt auch mit,“ ſchrie Hummel, „und der Hofapotheker ſoll leben, hip, hip, hip Hurrah!“ — und die Geſellen, die den Ruf darauf bezogen, daß eigentlich der kleine Mann ſie zu dem Schritte gebracht, der ihnen ſchon ſelber „zwiſchen Fell und Fleiſch“ gelegen, ſtimmten auf einmal ſo kräftig in den Ruf ein, daß das ganze Zimmer dröhnte und die Leute verwundert draußen auf der Straße ſtehen blieben.

„Jemine, was für eine vergnügte Geſellſchaft!“ lachte Semmlein — „und das iſt alles vor der Reiſe nach Amerika?“

„Der Karl bleibt hier, Herr Hofapotheker,“ rief in überſtrömendem Glück die Mutter, „er übernimmt die Werkſtatt des Vaters, und es iſt ja jetzt alles, alles gut!“

„Na, meinswegen ſoll da der Deubel die Traurigkeit holen!“ rief Herr Semmlein und ſchlug in die Hände, daß es wie ein Piſtolenſchuß durch den Raum ſchallte. „Und was hab' ich immer geſagt — die Ehrlichkeit kommt doch zuletzt immer obenauf und die Lumperei in den Keller! Vater Handorf, hier iſt meine Hand, und Glück und Segen zu dem neuen Leben!“ —

Es bleibt nicht mehr viel zu erzählen. Käthchen war von der Familie Solberg, die wohl fühlte, daß ſie ein Unrecht an ihr gut zu machen hatte, wieder mit der alten Liebe aufgenommen worden, und der Glücklichſte faſt von allen darüber war der alte Claus. Vierzehn Tage ſpäter aber und unmittelbar danach, als das junge Paar verbunden worden, reiſte Hans mit ſeiner jungen Gattin auf einige Monate nach Italien, mehr Käthchens wegen, um ſie einmal gründlich in ein neues Leben einzuführen und aus den alten Verhältniſſen heraus zu reißen. Vorher hatte Hans aber jede Anſtalt getroffen und dem Notar Püſter dafür die reichlichſten Mittel gelaſſen, damit ſein Halbbruder Mux in aller Ruhe ſeinen Studien obliegen konnte, und als er ſpäter wieder, auf einige Jahre noch, nach Peru mußte und dann für immer mit Käthchen — und einer kleinen Familie — in die Heimath zurückkehrte, fand er in ihm einen tüchtigen Advocaten wieder, der ſich mit Püſter aſſociirt und ſchon einen wackern Ruf in der Stadt gewonnen hatte.

Frau von Schaller war damals, bald nach ihres Gatten Flucht und da ſie Kathinka nicht bewegen konnte, ſie zu begleiten, allein abgereiſt. Wohin? wußte Niemand; jedenfalls nach einem ſchon früher mit ihrem Gatten verabredeten Rendezvous, von dem aus das würdige Ehepaar ſeine Operationen von neuem beginnen konnte. Schaller hatte aber Unglück — er griff zuletzt in aller Verzweiflung zu einem ſehr gefährlichen Mittel, ſich Geld zu verſchaffen: er fälſchte Wechſel, wurde aber dabei erwiſcht und kam in’s Zuchthaus! Was aus ſeiner Gattin wurde, hat man nie erfahren.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker*)

(geb. 10. Mai 1816, † 31. Mai 1872).

Mein lieber Keil!

Sie verlangen von mir eine Art von Biographie zu meinem eigenen Bild, aber das iſt eine gefährliche Arbeit. Soll ich mich ſelber denunciren und eigenhändig beſtätigen, daß ich ein Menſchenalter hindurch einer der größten Herumtreiber geweſen bin, die es überhaupt giebt, und ſchon lange polizeilich eingeſteckt ſein würde, wenn ich mein „ungeordnetes“ Leben nur auf einen kleinen Kreis beſchränkt hätte, während ich es, im Gegentheil, nach allen Kräften und Seiten ausgedehnt?

Sie werden mir allerdings einwerfen, daß ich mich ja ſelber ſchon in meinen Reiſebeſchreibungen verrathen habe — aber glauben Sie das nicht. Es giebt factiſch noch verſchiedene Menſchen, die alles Ernſtes wiſſen wollen, daß ich meine zahlreichen Reiſen gar nicht wirklich *gemacht*, ſondern ſie nur *beſchrieben* hätte. Herbert König behauptet ſogar, ich wohne, in der Zeit meiner angeblichen

---

*) Der berühmte Erzähler verfaßte dieſe humorvolle *Selbſtbiographie* auf Anregung des ihm befreundeten Gründers der „Gartenlaube“, Ernſt Keil, der ſie im Jahrgang 1870 (No. 16) ſeines Blattes unter dem Titel „Geſchichte eines Ruheloſen“ mit einem vorzüglichen Portrait zum Abdruck brachte. Sie charakteriſirt den berühmten Erzähler vortrefflich, und ich gebe ſie deshalb unverändert und ohne weitere Daten wieder. Ein umfaſſendes Lebensbild ſchrieb A. Carl: „Friedrich Gerſtäcker, der Weitgereiſte“. Gera, 1873.

Abweſenheit, bei einem Bäcker in Magdeburg im dritten Stock hinten heraus.

Doch was thuts? Die Sache läßt ſich weder mehr leugnen noch bemänteln — vielleicht nur in etwas entſchuldigen.

Was mich ſo in die Welt hinausgetrieben? — Will ich aufrichtig ſein, ſo war der, der den erſten Anſtoß dazu gab, ein alter Bekannter von uns Allen, und zwar Niemand anders als Robinſon Cruſoe. Mit meinem achten Jahr ſchon faßte ich den Entſchluß, ebenfalls eine unbewohnte Inſel aufzuſuchen, und wenn ich auch, herangewachſen, von der letzteren abſah, blieb doch für mich, wie für tauſend Andere, das Wort „Amerika" eine gewiſſe Zauberformel, die mir die fremden Schätze des Erdballs erſchließen ſollte.

Ewig unvergeßlich bleibt mir dabei ein preußiſcher Landrath, ein Herr v. P., mit deſſen Söhnen ich ſehr befreundet war. Er betrachtete natürlich jeden Menſchen, der nach Amerika wollte, als einen mit den vortrefflichen deutſchen Verhältniſſen Unzufriedenen, und ſprach ſich entſchieden mißbilligend über meine Abſicht aus. Als ich aber trotzdem darauf beſtand, redete er mich plötzlich franzöſiſch an. Die franzöſiſche Sprache iſt meine ſchwache Seite noch bis auf den heutigen Tag, wenn ich auch ſeitdem oft gezwungen war, darin zu verkehren. Die plötzliche Anrede brachte mich außerdem in Verlegenheit; ich antwortete nur ſtotternd, und der Landrath, auf's äußerſte indignirt, ſagte verächtlich: Und Sie wollen nach Amerika gehen und können nicht einmal Franzöſiſch?"

Ich ging trotzdem und führte nun dort drüben in den weſtlichen Staaten, nachdem mich freundliche Landsleute im Oſten erſt vorſichtig um alles betrogen, was ich mitgebracht, ein allerdings genügend wildes und abenteuerliches Leben. Ich durchzog zuerſt die ganzen Vereinigten Staaten quer durch von Canada bis Texas zu Fuß, arbeitete unterwegs, wo mir das Geld ausging, und blieb endlich in Arkanſas wo ich ganz und allein von der Jagd lebte, bis ich dort halb verwilderte. Ich weiß mich noch recht gut der Zeit zu erinnern, wo meine ſämmtliche Wäſche in einem einzigen baumwollenen Hemd beſtand, das ich mir ſelber wuſch und bis zu deſſen Trockenwerden ich ſo herumlief; nur dann und wann trieb mich die Sehnſucht wieder einmal in civiliſirte Staaten zurück, aber auch nur auf ſo lange, bis ich mir mit ſchwerer Arbeit wieder etwas Geld verdient hatte, um dann, mit einer neuen Ausrüſtung, mein altes Leben von friſchem zu beginnen.

Aber es war das doch nur ein zweckloſes Umhertreiben, denn zu verdienen iſt auf der Jagd nichts. Wo es viel Wild giebt, hat es keinen Werth, und wo es Werth hat, iſt es mühſam und zeitraubend, es zu erbeuten. Sechs und ein halbes Jahr hatte ich aber doch in ſolcher Art verbracht, bis mich das Heimweh nach dem Vaterlande packte und ich beſchloß, dahin zurückzukehren. Was ich da wollte? — Nur meine Mutter und Geſchwiſter einmal wiederſehen und dann in den Wald zurückkehren — was hätte ich auch in Deutſchland geſollt? In ein geregeltes und beſonders in ein abhängiges Leben paßte ich nicht mehr hinein, und daß ich einſt Schriftſteller werden ſollte oder könnte, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

Geſchrieben hatte ich in Amerika natürlich nichts, als Briefe an meine Mutter, und um dieſe in einem regelmäßigen Gang zu halten, eine Art von Tagebuch geführt. Wie ich mir nun erſt in Louiſiana das Geld zu meiner Heimreiſe verdient, nahm ich in New-Orleans Paſſage auf einem deutſchen Schiff, erreichte Bremen und blieb nur einen Tag in Braunſchweig, um dort, wo ich den größten Theil meiner Knabenjahre verlebte, alte Freunde zu beſuchen. Dort wurde ich gefragt, ob ich der Gerſtäcker ſei, der ſeine Reiſe in den damals von Robert Heller redigirten „Roſen" veröffentlicht habe. Ich verneinte das natürlich mit gutem Gewiſſen, denn ich kam friſch aus dem Wald heraus und kannte weder die „Roſen", noch irgend eine andere der neueren deutſchen Zeitungen; aber die Leute, die jene Artikel geleſen hatten, erzählten mir jetzt Scenen aus meinem eigenen Leben und ſetzten mich dadurch in nicht geringes Erſtaunen, denn woher konnten ſie das wiſſen?

In Leipzig erſt, wo ich meine Mutter wiederfand, wurde mir das Räthſel gelöſt. Sie hatte mein Tagebuch an Robert Heller gegeben und dieſer den größten Theil desſelben in ſeinen „Roſen“ aufgenommen. So hat mich denn Robert Heller eigentlich zum Schriftſteller gemacht und trägt die ganze Schuld, denn in Dresden wurde ich ſpäter veranlaßt, dieſe einzelnen Skizzen zuſammenzuſtellen und ein wirkliches — mein erſtes Buch*) — zu ſchreiben.

Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſagte mir allerdings inſofern zu, als ich dabei ein vollkommen unabhängiges Leben führen konnte, aber ich hatte ſelber kaum eine Idee, daß ich je etwas Selbſtändiges ſchaffen könne — die einfache Erzählung meiner Erlebniſſe ausgenommen. Ich war damals achtundzwanzig Jahre alt, wandte mich Ueberſetzungen aus dem Engliſchen zu und verdiente mir dadurch wenigſtens meinen Lebensunterhalt. Allerdings kam mir manchmal bei der Uebertragung einzelner Erzählungen wohl der Gedanke, daß ich etwas Derartiges auch wohl ſelber ſchreiben könne, denn in den vielen Nächten am Lagerfeuer im Walde hatte ich derartige Dinge oft gehört und im Gedächtnis bewahrt, auch viele wunderliche Charaktere ſelber kennen gelernt. Meine erſten Verſuche dahin erzielten aber nur einen ſehr geringen Erfolg; ich mußte mit meinem Manuſcript von Redaktion zu Redaktion laufen, und dann immer wieder das verwünſchte Achſelzucken!

Meine erſte Erzählung druckte die Brockhaus'ſche Buchhandlung im damaligen „Pfennig-Magazin“ ab, dann nahm die damalige „Wiener Zeitſchrift“ eine größere Erzählung: „Die Silbermine in den Ozark-Gebirgen“ wie eine zweite: „Pantherjagd“ an und zahlte mir dafür ein Honorar von — fünf Gulden. Bäuerle von der „Theaterzeitung“ wollte dagegen eine andere, die er ſich ſteckt, ihre Revolver, offen dagegen ihre langen Meſſer bei ſich, was den Fleiſchern geſtattet wurde, wenn ſie ein wildes Rind transportirten, um es im Nothfall abſtechen und unſchädlich machen zu können.

---

*) Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ausgewählte Werke Band 11.

Beritten waren ſie ebenfalls, denn es wird in all' dieſen ſpaniſchen Provinzen keinem Menſchen je einfallen, auch nur eine Viertelſtunde Weges zu Fuß über Land zu gehen. Jeder führte nur natürlich noch einen Laſſo mit ſich, an den das Vieh gewöhnlich genommen und ſo geführt wird.

So trabten ſie, als ſie erſt einmal die Rollſteine des erſten Theiles des Weges hinter ſich hatten, die Straße entlang, überholten kurz vorher, ehe der Weg in das Negerdorf links abbog, die berittene Polizeipatrouille, die ſchon voraus beordert war, und hielten kurze Zeit ſpäter vor dem von Rafael bezeichneten Hauſe an, wo ſie abſtiegen und ihre Thiere draußen befeſtigten.

Scipio trat in die Thür, als er das Pferdegetrampe draußen hörte und Rafael an der Spitze der Leute erkannte; aber lachend rief er dabei und im Spott:

„Na, wenn meine Schweſter jetzt herüber kommt, wird ſie Euch ſchön auslachen, Señor! Vier Leute bringen Sie mit, um eine Kuh zu transportiren, jedoch nicht einmal die Mühe nahm zu leſen, ſelbſt nicht umſonſt in ſein Blatt aufnehmen, und mir lag doch damals hauptſächlich daran, nur bekannt zu werden. Es iſt mir ſpäter die Genugthuung geworden, daß Herr Bäuerle dieſe nämliche Erzählung, die ſpäter in das Engliſche überſetzt wurde und von da in die „Indépendance belge“ überging, aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche zurücküberſetzt (natürlich ohne meinen Namen) in ſein Blatt aufnahm und dann auch noch für die jetzt verſtümmelte Erzählung jedenfalls Ueberſetzungshonorar bezahlen mußte.

Im Jahre 1845 ſchrieb ich meinen erſten Roman: „Die Regulatoren“, der freundlich vom Publikum aufgenommen wurde, aber ich bekam, nachdem ihn ein paar Buchhandlungen abgelehnt (jetzt iſt er ſtereotypirt worden), nur ein ſehr geringes Honorar dafür, und das Jahr 1848 legte nachher faſt jede belletriſtiſche Unternehmung lahm.

Ich hatte mich unter der Zeit verheiratet, fühlte auch, daß ich unter ſolchen Umſtänden, mit harter Arbeit, wohl meine kleine Familie ernähren könne — aber weiter nichts, und lebenslang Ueberſetzer bleiben? der Gedanke war mir entſetzlich. Ich fühlte jetzt die Kraft in mir, etwas zu ſchaffen, und faßte den allerdings etwas kecken Entſchluß — denn ich war ohne alle Mittel und hatte Weib und Kind — die todte Zeit in Deutſchland zu benutzen und — eine Reiſe um die Welt zu machen. Ich trat augenblicklich mit der Cotta'ſchen Buchhandlung in Unterhandlung, um Correſpondenzen für das Beiblatt der Augsburger Zeitung zu liefern — die Herren gingen endlich darauf ein, mir vierhundert Thaler Vorſchuß zu zahlen. Das damalige Reichsminiſterium bewilligte mir außerdem (und die Leute ſagen, ich ſei der Einzige, der damals etwas vom deutſchen Reich gehabt) fünfhundert Thaler, um die verſchiedenen deutſchen Colonien im Auslande zu beſuchen, und mit neunhundert Thalern trat ich guten Muths eine Reiſe, die neununddreißig Monate dauerte, an.

Indeſſen hatte ich einen Roman: „Pfarre und Schule“, beendet, für den ich von der Georg Wigand'ſchen Buchhandlung vierhundert Thaler (in Raten an meine Frau während meiner Abweſenheit zu zahlen) erhielt; für das Weitere verließ ich mich, wie ſchon oft im Leben, auf den lieben Gott und mein gutes Glück — und beide haben mich nicht im Stich gelaſſen. Daß ich von den neunhundert Thalern nicht die ganze Reiſe machen konnte, iſt natürlich, aber wo mir auch das Geld ausging — und das geſchah verſchiedene Male — bekam ich, doch jedenfalls allein auf mein ehrlich Geſicht*), an allen fremden Plätzen von deutſchen Kaufleuten die nöthige Summe auf Wechſel an die Cotta'ſche Buchhandlung, der ich denn auch fleißig Berichte ſchickte, durch die ich der Sorge für meine Familie daheim enthoben ward. Erſt in Auſtralien fand ich wieder fünfhundert Thaler, die Kaufmann Schletter in Leipzig dort für mich deponirt hatte, und wenn ich auch in Java wieder eine friſche Summe aufnehmen mußte, hatte ich doch von da an gewonnen.

Im Jahre 1852 kehrte ich nach Deutſchland zurück und fand nicht allein die Meinen wieder, ſondern auch die Verlagsbuchhändler (eine ſehr wichtige Menſchenclaſſe für einen jungen Schriftſteller) viel freundlicher, als ſie ſich mir je gezeigt. Ich ſelbſt hatte durch dieſe Reiſe einen faſt übermäßig reichen Hintergrund für meine Novellen und Romane gewonnen und arbeitete jetzt acht Jahre unverdroſſen fort, bis mich 1860, nicht etwa an Mangel an Stoff — denn ich hatte damals ſchon genug, um für mein Leben auszureichen — doch neue Wanderluſt und das Bedürfniß erfaßte, die ſchwächer werdenden Bilder jener fremden Welt auf's neue aufzufriſchen. Ich machte eine achtzehnmonatliche Tour durch Südamerika, wobei ich mein Augenmerk beſonders auf früher noch nicht beſuchte oder neu entſtandene Colonien richtete, wie vorzüglich in Ecuador, Peru, Chile und Braſilien.

Im Jahre 1861 kehrte ich nach Europa zurück; ich hatte lange keine Briefe von daheim gehabt — meine Frau war krank geworden und — geſtorben; es war eine trübe Wiederkehr. Es litt mich auch nicht lange in Deutſchland. Schon im Frühjahr 1862 ging ich mit dem Herzog von Coburg nach Aegypten und Abeſſinien, machte dann in den Jahren 1867 und 1868 meine letzte Reiſe nach Nordamerika, Mexiko und Venezuela und bin jetzt ſcharf daran, meine Erinnerungen auszuarbeiten.

---

*) Lichtdruckbild Fr. Gerſtäckers liefert die Verlagshandlung für 60 Pf.

Was ich alles geſchrieben? ich will Ihren Raum hier nicht mit der Aufzählung meiner verſchiedenen Schriften füllen — und wie ich es geſchrieben? — Es iſt mir von verſchiedenen Seiten, und oft ſehr vornehm, vorgehalten worden, daß ich ein rein praktiſcher Menſch wohl, aber kein Gelehrter ſei — lieber Gott, es muß auch ſolche Käuze geben, und ich räume das gern ein. Ich habe mich nie in rein wiſſenſchaftlicher Art mit Pflanzen-, Stein- oder Thierkunde beſchäftigt, meine Augen dagegen feſt auf den Punkt gehalten, der von den meiſten Naturforſchern auf das Gründlichſte vernachläſſigt iſt — auf die Menſchen, und zwar auf die Völker, wie ſie jetzt auf der Erde leben. Ebenſo durchzog ich vorzugsweiſe die Länder, denen ſich unſere deutſche Auswanderung zugewandt, und daß ich es nicht ganz nutzlos gethan, hat mir jetzt wieder ſo mancher warme Händedruck da draußen in fremden Ländern und an Stellen bewieſen, wo ich nicht einmal hoffen durfte, einen entfernten Bekannten zu treffen, und trotzdem überall warme Freunde fand.

„Und wollen Sie nicht wieder bald einmal auf Reiſen gehen?“ werde ich von vielen Leuten, die mich als eine Art von Perpetuum mobile zu betrachten ſcheinen, gefragt. — Quien sabe! Ich bin allerdings, wie Sie wiſſen, noch in den „beſten Jahren“ und gerade etwa vierundfünfzig, habe alſo noch „nichts verſäumt“, will es aber doch jetzt noch eine Weile abwarten und nur erſt den Stoff verarbeiten, der mir zunächſt auf dem Herzen liegt — was dann weiter wird? — es iſt das Unglücklichſte, was ein Menſch auf der Welt thun kann: Pläne auf Jahre hinaus zu machen, wo er nicht einmal Herr über den nächſten Tag iſt. — Was kommen ſoll, kommt. Ich habe völlig Zeit, um es ruhig abzuwarten, und die verfliegt mir außerdem raſch genug, denn ich lebe ja jetzt in meinen Erinnerungen.

So alt bin ich freilich geworden, daß ich das Leben, was ich geführt, nicht noch einmal von Anfang an durchkoſten möchte, aber ich würde es auch gegen kein anderes der ganzen Welt eintauſchen, denn bunt und mannigfaltig war es zur Genüge — ich habe Jahre lang in großen Städten, von Comfort umgeben, und ebenſo im wilden Urwalde von Wildfleiſch und zu Zeiten ſogar von Saſſafras-Blättern oder einem alten Kakadu gelebt — ich bin Gaſt von gekrönten Häuptern und Feuermann auf einem Miſſiſſippi-Dampfer wie Tagelöhner geweſen, aber ich war ſtets frei und unabhängig wie der Vogel in der Luft, und mit Luſt und Liebe zu meinem Berufe, den ich mir nicht gewählt, ſondern in den ich eigentlich hineingewachſen bin, mit einer Fülle von Erinnerungen und noch genug Schaffenskraft, mich ihrer zu erfreuen, ja auch mit dem Bewußtſein, manches Gute gethan und manchem Menſchen genützt zu haben, fühle ich mich hier an meinem Schreibtiſch genau ſo wohl, als ob ich da draußen auf flüchtigem Renner durch die Pampas hetzte oder unter einem Fruchtbaume am Meeresſtrande der donnernden Brandung gegen die Korallenriffe lauſchte.

Da haben Sie meine Lebensbeſchreibung, lieber Keil. Ich bin, wie geſagt, kein Gelehrter, aber

„Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Berg und Wald, in Strom und Feld";

und in dieſem Sinne kann ich mich wirklich und wahr einen „Schriftſteller von Gottes Gnaden" nennen, als der ich mich zeichne

Ihr
alter getreuer
Friedrich Gerſtäcker.

Braunſchweig, im März 1870.

die das Mädchen allein aus Lima heraus geführt hat! Die Umſtände hätten Sie ſich wahrlich ſparen können, und wenn ich das vorher gewußt, daß Sie ſo viel Geld dafür ausgeben wollten, konnte ich es eben ſo gut ſelber verdienen.“

„Was thut's, Señor,“ rief aber Rafael zurück, „wir ſind nun einmal da, und geht die Kuh geduldig, nun, deſto beſſer. Wie ich ſie aber geſtern ſah, traute ich ihr nicht ſo recht, denn es ſchien mir faſt, als ob ſie einen falſchen Blick hätte. Wollen Sie uns erlauben, daß wir das Thier jetzt mitnehmen?“

„Ei gewiß, ei gewiß, Señor,“ rief der Mulatte; „nur einen kleinen Augenblick möchte ich Sie noch bitten, zu warten, bis meine Schweſter kommt, denn es iſt ſo Sitte bei uns, daß der oder die, welche das verkaufte Vieh gefüttert hat, auch beim Abholen ein kleines Geſchenk dafür bekommt.“

„O, mit Vergnügen, Señor,“ rief Rafael raſch, während ihm indeß gar nichts daran lag, das Frauenzimmer dabei zu haben, wenn ſie den Burſchen gefangen nahmen. „Uebrigens brauchen wir ſie deshalb nicht ſelber zu bemühen, denn ich könnte ja Ihnen das Geſchenk eben ſo gut übergeben.“

„Dann glaubt ſie doch nachher, daß ich ſie betrogen hätte," lachte der Mulatte; „ſie iſt arg mißtrauiſch, aber muß auch gleich hier ſein, denn ich habe ſchon einen Jungen nach ihr geſandt. Wollen Sie nicht ſo lange in's Haus treten, Señor?"

Rafael hatte den Burſchen mit ſo großer Höflichkeit behandelt, daß dieſer ſich ſchämte zurückzuſtehen, und der junge Mann betrat das Haus. Die Peons mußten aber draußen warten, denn der übermüthige Schwarze hielt ſich als Gutsbeſitzer und Viehhalter für ebenbürtig mit jedem weißen Caballero, in deren Geſellſchaft man natürlich keine Knechte dulden konnte.

Im Hauſe wäre es überdies eine mißliche Sache geweſen, den Burſchen feſtzunehmen, denn die alte Großmutter ſaß darin, und man mochte ſie doch nicht der Gefahr ausſetzen, in dem jedenfalls entſtehenden Getümmel verletzt zu werden.

Rafael betrat den kleinen, ziemlich ſchmutzigen Raum und ließ ſich auf einen ihm zugeſchobenen Schemel nieder; aber das Warten hielt er nicht lange aus. Das Herz ſchlug ihm fieberhaft in der Bruſt, die Aufregung und Erwartung beengte ihn ſo, daß er kaum Athem holen konnte, und er beſchloß, dieſem Zuſtand ſo raſch als irgend möglich ein Ende zu machen.

„Wenn es Ihnen recht iſt, Señor,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, in der der Mulatte in einem breiten Wandſchrank gekramt, die Thür desſelben aber nur ſo weit geöffnet hatte, daß er mit dem Arm hinein fahren konnte, „ſo laſſen wir die Leute indeſſen in den Corral gehen und die Kuh fangen und feſt legen; ich bin mit meiner Zeit etwas beſchränkt und möchte gern ſo raſch als möglich wieder in Lima ſein.“

„Von Herzen gern, Señor,“ erwiderte der Burſche, indem er jetzt aus dem Schrank eine noch halb gefüllte Flaſche zum Vorſchein brachte; „vorher müſſen wir aber doch einmal eins auf den Kauf trinken. Sie werden mir doch Beſcheid thun, hoff' ich?“

„Sicher,“ erwiderte Rafael, denn er konnte nicht gut ausweichen und ſah mit eben nicht großem Behagen, wie der Mulatte ein paar nichts weniger als reinliche Gläſer, die Gott weiß ſchon wie lange im Gebrauch geweſen, von dem nächſten Bret nahm, nothdürftig mit einem alten Lappen auswiſchte und dann ein trübes Gebräu, das einen ſcharfen Agua-ardiente-Geruch hatte, hinein ſchüttete.

„Alſo, Señor,“ ſagte der Mulatte, das eine

Glas ergreifend und gegen ſeinen Gaſt leerend, indem er ihm das andere mit der linken Hand hin ſchob, „auf weitere Geſchäfte mit einander und daß Euch die Kuh und der Handel gefallen möge!“

„Auf weitere Geſchäfte mit einander!“ erwiderte Rafael in etwas zweideutiger Weiſe, indem er das Glas an die Lippen hob und daran nippte. Er fühlte kein Verlangen, den furchtbar ſcharfen Stoff wirklich mehr als zu koſten. Aber der Mulatte ließ ihm keine Ruhe. Es war, wie er meinte, ſelbſterzeugter Branntwein, und er mußte wenigſtens genug davon verſchlucken, um ihm zu ſagen, wie er ſchmecke.

Sonderbare Zuſtände in der Welt! Unter einem uncivilisirten Volk, unter Heiden und Götzenanbetern wären dieſe beiden Männer, nachdem ſie zuſammen getrunken hatten, Freunde geweſen, oder hätten doch nie an dem nämlichen Ort etwas Feindſeliges gegen einander unternehmen dürfen; der Chriſt dagegen raucht, trinkt und ißt Salz mit ſeinem Opfer, und wenn ihm die Gelegenheit günſtig dünkt, ſo faßt er zu! Auch Rafael dachte gar nicht daran, das Trinken mit dem Mulatten irgend ein Hinderniß ſein zu laſſen, um ſich ſeiner ſo bald als irgend möglich zu verſichern. Er trank nur, weil er nicht gut anders konnte und um den Burſchen zufrieden zu ſtellen, und als er das Getränk wirklich gelobt und nur erklärt hatte, daß er eigentlich nie ſtarke Getränke zu ſich nähme und deshalb kein Sachverſtändiger wäre, bat er noch einmal, daß die Leute die Kuh jetzt einfangen dürften.

Allen Geſetzen der Höflichkeit war genügt, und Scipio hatte nicht das Geringſte mehr dagegen. Er leerte nur ſein ziemlich großes Glas auf einen Zug und ohne auch nur eine Miene dabei zu verziehen, ſchob dann die Flaſche zurück und rief ſelber die vermeintlichen Peons an, ihm in den Hof zu folgen. Er ſelber ſchritt voraus und erwartete draußen die Leute, um ihnen die verkaufte Kuh zu zeigen.

Die Leute zogen, als ſie das Haus betraten und hindurch gingen, höflich ihre Mützen ab und grüßten die Alte, die aber von ihnen nur wenig Notiz nahm — es waren ja nur Peons, und ihr Enkel beſaß dagegen Grundeigenthum. Draußen im Hof änderte ſich aber bald die Sache, denn jetzt blieb weiteres Zögern nicht mehr nöthig.

Der kleine Hofraum mochte etwa zwanzig Schritt breit ſein und ſah eben ſo ſchmutzig und verwahrloſt aus wie das Haus ſelber; dahinter aber lag der mit ſtarken Pfoſten und Querſtangen gut und feſt eingezäunte Corral, in den die Kühe zum Melken eingetrieben und dort auch Morgens gefüttert wurden, was allein die junge, handfeſte Dame, Scipio's Schweſter, beſorgte. War das geſchehen, dann ließ man ſie wieder in eine weite Einfriedigung hinaus, wo ſie ſich den ganzen Tag damit amüſiren konnten, auf dem dürren, vollkommen nackten Boden ſpazieren zu gehen und unter ein paar dürftig belaubten Bäumen, die nur dadurch ihr Leben friſteten, daß ſie manchmal begoſſen wurden, Schatten gegen die glühenden Strahlen der Sonne zu ſuchen.

Von dem Corral aus führte auch nur eine ſchmale Thür nach einem kleinen Seitenweg hinaus, der mit dem Hauptweg in Verbindung ſtand und hinter den Häuſern weg lief. Nach dem Dorfweg zu war das kleine Grundſtück feſt eingezäunt und die Paſſage ging dorthin nur durch das Haus ſelber. Alles Vieh, das aus- oder eingetrieben wurde, mußte deshalb den Feld- oder Seitenweg paſſiren.

Die Kühe nun waren ſchon heute Morgen früh gemolken und gefüttert und wieder in die große Einfriedigung hinausgejagt worden. Nur die verkaufte Kuh hatte man zurückbehalten, um ſie, wenn ſie abgeholt werden ſollte, gleich bei der Hand zu haben. Sie lag wiederkäuend im Schatten einiger Akazien, deren Laub aber auch ſo trocken und verbrannt ausſah, als ob es jeden Augenblick abfallen könnte.

Scipio blieb, als die vermeintlichen Peons durch das Haus kamen, mitten in dem kleinen Hofraum ſtehen, und auf den Corral deutend, ſagte er zu den Leuten:

„Dort liegt die Kuh, ſie iſt wie ein Lamm, und irgend einer von Euch kann ſie ruhig bei den Hörnern nehmen und hinführen, wohin er will.“

„Deſto beſſer,“ rief der eine von den verkleideten Poliziſten, „dann brauchen wir auch die vier unbequemen Laſſos nicht und einer oder zwei ſind übrig genug. Wirf ſie hieher, José.“

Dabei warf er, während zwei ſtehen blieben und der dritte heran kam, wie um dem Befehl Folge zu leiſten, ſeinen eigenen Laſſo dicht neben dem Mulatten auf den Boden nieder und ſtreifte ſich dann ſeine Aermel in die Höhe. Sein Gefährte warf ſeinen Laſſo ebenfalls auf den erſten, und beide Polizeidiener hatten jetzt, während Rafael vor ihm ſtand, den Mulatten in der Mitte.

Ob dieſe Bewegung dem überhaupt mißtrauiſchen Burſchen verdächtig vorkam, aber er warf, aufmerkſam werdend, den Kopf empor — doch zu ſpät. Von beiden Seiten ſprangen ſie zu gleicher Zeit auf ihn ein und ſuchten ſeine Arme zu faſſen, während die beiden Anderen, die vielleicht noch zehn Schritte von ihm entfernt ſtanden, jetzt ebenfalls zur Hülfe herbei ſprangen.

Rafael hatte indeſſen ſeinen Revolver heraus gezogen und feuerte einen Schuß in die Luft hinein — das verabredete Zeichen —, während der Mulatte mit Rieſenſtärke gegen die Uebermacht ankämpfte und dabei um Hülfe ſchrie.

„Verrath!“ brüllte er, indem er ſeine Arme frei zu bekommen ſuchte, „Verrath! Hülfe! Hülfe! Hieher, Nachbarn! Spione! Spione! Verrath! Hülfe!“

Ein Aufſchrei antwortete ihm, wie ihn eine gereizte Tigerin ausſtoßen mag, wenn man ihr ein Junges rauben will, und wie eine Furie, mit vorgeſtreckten Armen und rollenden Augen, ſtürzte in dem Moment Scipio's Schweſter aus dem Haus und zum Succurs herbei, und ſie hielt ſich in der That nicht lange mit Kleinigkeiten auf.

Ehe Rafael nur dazwiſchen ſpringen konnte, fuhr ſie ſchon dem einen Polizeidiener mit den gekrallten Fingern der einen Hand durch das ganze Geſicht, während ſie den andern bei der Kehle packte, daß dem Mann in dem Moment auch die Augen aus dem Kopf traten, und daß sie der dritte dabei mit voller Fauſt und aller Kraft, ohne irgend welche Rückſicht gegen das ſchöne Geſchlecht zu nehmen, wider die Stirn traf, ſchien ſie nicht im geringſten zu berühren; ſie wankte und wich nicht, und Scipio fing an Luſt zu bekommen.

In dem Gefühl verdoppelte er auch ſeine Anſtrengungen, dem Griff der Feinde zu entgehen, und hatte den linken, eiſenharten Arm ſchon frei bekommen. Rechts und links bei den Nachbarn wurde es dabei ebenfalls laut und lebendig.

„Holla, was iſt das?“ riefen ein paar rauhe Stimmen, und ſchwarze, drohende Geſtalten warfen ſich gegen die Umzäunung, die beide Höfe von einander trennte, um herüber zu klettern. Die alte Frau im Hauſe, die ein entſetzter Zeuge des Kampfes war, erhob dabei ein Zetergeſchrei, und Rafael ſah ein, daß er ſelber mit zuſpringen mußte, wenn ſie ihre Beute nicht verlieren wollten. Kam der Mulatte auch nur für einen Moment frei und gelang es ihm, ſich über die nächſte Einfriedigung zu werfen, ſo hätte ihn die ganze peruaniſche Polizei nicht wieder in dem Häuſer- und Gärtengewirr des Negerdorfes aufgefunden. Von der

Schußwaffe wollte er aber nur im äußerſten Nothfall und zur Selbſtvertheidigung Gebrauch machen.

Der Griff der Megäre an des Poliziſten Kehle war indeſſen ſo bedenklicher Art geworden, daß dieſer los ließ und, wie es ſchien, auch ſchon das Bewußtſein verlor. Rafael ſprang deshalb zu, faßte den Arm des Frauenzimmers und riß die Hand gewaltſam von ihrem Opfer los. In dem Moment aber hörte er auch raſche Schritte hinter ſich und ſah aus dem Haus einen ſtutzerhaft gekleideten, aber nichtsdeſtoweniger ziemlich grobknochigen Mulatten gerade auf ſich zuſpringen. Scipio mußte ihn auch bemerkt haben, denn er ſchrie, indem er wieder einen verzweifelten Verſuch machte, ſeinen rechten Arm frei zu bekommen:

„Hieher, Corona, zu Hülfe! Dein Meſſer heraus, ſtich die Hunde nieder!"

Señor Corona, denn niemand Anders war es, als unſer alter Freund, der hier der Señorita Morbido zu Hülfe eilen wollte, machte in der That eine verdächtige Bewegung, als ob er nach einer verborgenen Waffe greifen wollte. Rafael beſann ſich deshalb nicht lange, den ſchon wieder eingeſchobenen Revolver vorreißend, richtete er ihn voll auf den erſchreckt davor zurückprallenden

Farbigen, und es ſchien jetzt, als ob er ihn auch wirklich gebrauchen ſolle, denn zu gleicher Zeit hatten links und rechts ein paar der zu Hülfe gerufenen Nachbarn ihre Spaliere erklommen und waren eben im Begriff, in den inneren Hofraum hinab zu ſpringen.

Da wurden vor und hinter dem Hauſe die klappernden Hufſchläge der heranſprengenden Reiter laut, von denen ein Trupp vor dem Haus ſeine Pferde zügelte, während der andere die kleine, hinter dem Corral liegende Seitenſtraße beſetzt hielt.

Die Nachbarn blieben oben auf ihren Umzäunungen ſitzen und ſprangen nicht in den Hof, und Rafael bemerkte, wie ſogar jener ſtutzerhafte Farbige nicht übel Luſt zeigte, ſich ihnen anzuſchließen, denn er eilte auf die nächſte Umzäunung zu und machte eben Miene, hinüber zu klettern, als der junge Peruaner ihm in den Weg trat. Seine Hülfe bei der Señorita war nicht mehr nöthig; der eine Polizeidiener hatte ſie mit dem Kolben ſeines Revolvers ſo gegen den linken Schlaf getroffen, daß ſie in die Kniee brach, und des Mulatten waren ſie ebenfalls Herr geworden.

Er aber erſuchte jetzt den eleganten Neger mit vorgehaltenem Revolver, doch jedenfalls ſo lange zu verziehen, bis man ſeine nähere Bekanntſchaft machen könne, und Corona, der einen heiligen Reſpect vor Feuerwaffen hatte, ließ beſtürzt die Umzäunung los und fragte nur, was man von ihm wolle. Er habe nur den Lärm im Hof gehört und geglaubt, ſein Freund Scipio würde von Räubern überfallen; deshalb ſei er ihm zu Hülfe geeilt. Wenn er gewußt hätte, daß die Polizei dabei betheiligt wäre, würde es ihm nie eingefallen ſein, der entgegen zu treten.

Rafael antwortete ihm gar nicht. Von beiden Seiten betraten jetzt die abgeſeſſenen Dragoner, während vier von ihnen das Haus beſetzt hielten und zwei davon mit geſpannten Carabinern an der Hausthür Poſto faßten, den Hof, und nach einem kurzen, aber immer noch verzweifelten Kampf fand ſich Scipio endlich, feſt gebunden und ſeine Ellenbogen auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, in der Gewalt der Polizei, von der er jetzt nur Zweien zur Bewachung übergeben wurde.

Auch ſeine Schweſter, die eine ſolche Energie in dem Kampf entwickelt, wurde bis auf Weiteres gebunden, und der Beamte, den ſie ſo freundlich bei der Kehle gehabt, übernahm freiwillig ihre Bewachung. Für eben ſo zweckmäßig hielt es aber der mitgekommene Gerichtsbeamte, welcher ſich bis dahin bei der berittenen Patrouille gehalten hatte, Señor Corona einige Fragen vorzulegen, und man bedeutete ihm, ruhig im Hof zu bleiben und keinen weiteren Fluchtverſuch zu machen, bis er entlaſſen würde. Er fügte ſich dem auch, denn er ſah ein, daß er nicht fort konnte.

Ehe er im Stand geweſen wäre, über eine der hohen Umzäunungen zu klettern, wäre er zehnmal gefaßt und gehalten worden; verhielt er ſich aber wirklich ruhig, was konnten ſie ihm dann anhaben? Er hatte in Wirklichkeit keine Hand angelegt, ſondern nur dazu die immer noch zweifelhafte Abſicht gezeigt, und die allein konnte unter keinen Umſtänden ſtrafwürdig ſein.

„So, Señor Aguila," ſagte jetzt der Beamte, indem er zu Rafael in den Hof trat, „das wäre gelungen, und von der Nachbarſchaft haben wir weiter nichts zu fürchten, denn wenn ſie auch dem Burſchen da — Santa Maria, wie der Schuft ausſieht! — vorher beigeſtanden hätte, hüten ſich die Leute doch ſehr, offen mit der Polizei anzubinden. Ein reines Gewiſſen haben Wenige, und wo ſie nicht gezwungen werden, halten ſie ſich gern von derlei Einmiſchungen fern."

„So können wir jetzt alſo an die Reviſion des Hauſes gehen?" fragte Rafael.

„Mit dem größten Vergnügen," lautete die

Antwort; „paßt mir indeſſen nur gut auf unſere Gefangenen und ſchafft ſie lieber etwas näher zum Hauſe — ſicher iſt ſicher, und es iſt beſſer, wir halten uns zuſammen. Uebrigens habe ich zur Vorſorge noch eine Abtheilung Ulanen herausbeordert, die, während wir hier beſchäftigt ſind, im Dorf patrouilliren ſollen. Vorſicht kann nichts ſchaden.“

Der peruaniſche Beamte war allerdings mit äußerſter Vorſicht zu Werke gegangen, denn wo er ſeine eigene Perſon einer Gefahr ausſetzen ſollte, gedachte er die doch vor allen Dingen ſicher zu ſtellen. Sie brauchten jetzt wirklich nicht mehr zu fürchten, in ihrer Arbeit geſtört oder auch nur beläſtigt zu werden, denn die im Dorf entwickelte Militärmacht genügte, ſämmtliche Bewohner deſſelben nicht allein in Schranken, nein, ſogar in ihren Häuſern zu halten, und manche davon, die ſelber Eins oder das Andere auf dem Gewiſſen hatten und ſich nicht ganz ſicher fühlen mochten, ob das nicht auch zur Sprache kommen könnte, zogen es vor, ihre kleinen Chagras durch Hinterthüren zu verlaſſen und indeſſen einen Spaziergang nach dem Fluß zu machen. Wenn es erſt dunkel geworden, blieb ihnen immer noch genug Zeit, ſich zu erkundigen, wie Alles abgelaufen.

Scipio ſelber, der wohl ahnen mochte, auf was das Alles hinauslief, der aber auch recht gut einſah, daß er in der Gewalt der Feinde ſei und für den Augenblick Alles mußte über ſich ergehen laſſen, lag jetzt ruhig und knirſchte nur in machtloſer Wuth die Zähne zuſammen. Deſto raſender geberdete ſich aber dafür ſeine Schweſter, die, kaum wieder zur Beſinnung gekommen und ihre Hände gebunden fühlend, die wüthendſten Anſtrengungen machte, ſich zu befreien, und ihre Wächter dabei mit einer Fluth der ungeheuerlichſten und gemeinſten Flüche und Verwünſchungen übergoß. Was die ſpaniſche Sprache nur an gottesläſterlichen und obſcönen Vermaledeiungen beſaß, das ſprudelte über die Zunge der Negerin, und während ihr durch die furchtbaren Anſtrengungen das Hemd ſchon in Fetzen um die Schultern hing, ſuchte ſie noch immer ſich zu befreien und Rache zu üben an denen, die ſie hier in ihrem eigenen Hauſe ſo behandelten.

Ihr Wächter ließ das Alles ganz ruhig geſchehen, und ſtand lachend neben ihr, der machtloſen Wuth ſpottend, bis ſie anfing, mit gellender Stimme erſt den unglücklichen Corona zu verfluchen, daß er mit freien Armen dabei ſtand und ſie ſo ruhig mißhandeln ließ, und dann die Nachbarn um Hülfe anzurufen. Da erſt hielt der Polizeimann es für angemeſſen, einzuſchreiten, knüpfte ihr ruhig das buntſeidene Tuch vom Halſe ab, drehte es zu einem Knebel zuſammen und ſchob ihr den ſo feſt zwiſchen die Zähne hinein, daß ſie von da an auch nicht mehr im Stande war, nur einen Laut über die Lippen zu bringen.

Indeſſen hatte der Beamte mit Don Rafael das Haus ſelber betreten, und es bedurfte hier in der That keines langen Suchens, um ihre Gewaltmaßregeln gegen die Familie vollkommen gerechtfertigt zu ſehen, denn gleich im Wandſchrank fanden ſie die Beweiſe des in der Calle de Valladolid verübten Verbrechens in mehreren Saffian-Schmuckkäſtchen, die unter Wäſche und ſonſtigem alten Gerümpel verſteckt in einer Ecke lagen.

Die alte Frau ſelber leiſtete dabei auch nicht den geringſten Widerſtand. Kaum hatte ſie geſehen, daß die Polizei Beſitz von ihrem Hauſe nahm, als ſie ſchon in eine Ecke kroch, dort niederkauerte und mit zitternden Gliedern und furchtſamen Blicken den Unterſuchungen und Erfolgen der fremden weißen Männer folgte.

In dem Schrank fanden ſich aber noch eine ganze Menge von anderen Sachen, die augenſcheinlich nicht in eine Negerhütte gehörten, und dort heimiſch waren, unter Anderem eine Holzſchachtel mit verſchiedenen Ringen, zwei goldene, aber nicht aufgezogene Uhren, und eine Menge Dinge, die aller Wahrſcheinlichkeit nach höchſt intereſſanten Stoff zu weiteren Unterſuchungen boten. Als die Polizeiſoldaten aber endlich daran gingen, den Fußboden aufzuheben, um zu ſehen, ob der nicht auch noch verſteckte Sachen barg, kam ein ganzes Waarenlager der verſchiedenſten Dinge zu Tag, die von den Leuten gar nicht auf ihren Pferden weggeſchafft werden konnten.

Der Beamte wußte ſich indeß zu helfen. Alle Neger in der Nachbarſchaft beſaßen Maulthiere oder Eſel, auf denen ſie ihre Producte in die Stadt ſchafften, und auf Requiſition der Polizei durften ſie ſich nicht weigern, dieſe, natürlich gegen Bezahlung, zur Dispoſition zu ſtellen. Einer der Leute bekam Auftrag, ſo raſch als möglich eine Anzahl davon herbeizuſchaffen, und als die Vorräthe jetzt zu Tag gefördert wurden, merkte der Beamte wohl, daß ſie einen ganz vortrefflichen Fang gemacht.

Die Packthiere kamen bald; die Eigenthümer hatten ſich auch nicht einen Moment geweigert, ja ſogar unter keiner Bedingung Bezahlung annehmen wollen, da ſie meinten, es müſſe ihnen ja ſelber daran liegen, ſo ſchlechtes Volk aus ihrer Nachbarſchaft los zu werden, das ſonſt im Stande wäre, den ganzen unſchuldigen Ort in Verruf zu bringen. Die Leute waren ordentlich entrüſtet über die Schlechtigkeit der Menſchen im Allgemeinen und dieſer Morbidos, die ſie immer für ſo ehrbare Leute gehalten, im Beſondern.

Der Mulatte Scipio ſchien aber wirklich eine wahre Leidenſchaft für Brieftaſchen gehabt zu haben, von denen ſich unter dem Hauſe in einem kleinen chineſiſchen Koffer ein ganzer Vorrath fand. Eine Menge von dieſen enthielten auch noch Papiere, und Rafael übernahm die flüchtige Durchſicht derſelben, oder erbat ſich vielmehr die Erlaubniß dazu, während die übrigen Sachen aufgeladen und feſtgeſchnürt wurden. Zehn oder zwölf hatte er ſolcher Art durchgeſehen, ohne das geringſte Beachtenswerthe für ſich darin zu finden, als er in einer einen offenen Brief mit ſeinem eigenen Namen auf der Adreſſe entdeckte.

„Señor, wir müſſen fort, „rief der Beamte — „laſſen Sie doch den Kram! Macht es Ihnen Spaß, ihn durchzuſtöbern, ſo finden Sie ja in der Stadt die volle Zeit dazu!"

„Sie haben Recht, Señor," ſagte Aguila, aber nicht geſonnen, das gefundene Beuteſtück mit abzuliefern, denn er wußte nicht, was ſpäter daraus werden konnte, wenn es in die Hände der Polizeileute fiel, unter denen Deſterres ſicherlich viele Freunde zählte. „Bitte, laſſen Sie den kleinen Koffer mit aufladen!“ — und die Brieftaſche, welche er noch in der Hand hielt, öffnend, als ob er etwas hinein notire, ſchob er ſie dann ruhig und unbefangen in ſeine eigene Taſche.

Der Beamte ſelber ſah darin auch nicht das geringſte Außerordentliche. Der chineſiſche Koffer wurde wieder verſchloſſen und mit aufgepackt, und für die drei Gefangenen waren indeſſen eben ſo viele Eſel mit Reitſätteln requirirt worden, um ſie in die Stadt zu ſchaffen. Um die alte Großmutter kümmerte ſich Niemand, aber den Señor Corona hatte der Beamte beſchloſſen mitzunehmen.

In dieſem Augenblick drängte ſich Corona, den eine eigene Unruhe erfaßt zu haben ſchien, zu Rafael und flüſterte ihm zu:

„Señor, ich habe vorhin Ihren Namen gehört — ich kann Ihnen für Sie ſehr wichtige Mittheilungen machen! Beſchützen Sie mich — ich weiß Alles!“

Rafael ſah ſich erſtaunt nach dem Burſchen um. Ehe er aber ſelber einen Entſchluß faſſen konnte, ſchrie die Negerin, welche ſich von ihrem Knebel zu befreien gewußt hatte:

„Laßt den dort nicht fort — haltet den gelben Schurken — er war mit dabei, und will ſich jetzt fortſchleichen!“

Corona's Geſicht bekam eine ganz aſchgraue Farbe, aber der Beamte rief lachend:

„Schon gut, Señorita, wir werden Sorge dafür tragen, daß er in Ihrer Geſellſchaft bleibt! Hinauf mit Dir, mein Burſche! Haſt Du nicht gehört, daß die junge Dame nach Dir verlangt?“

„Sie lügt!“ ſchrie Corona in Todesangſt — „dieſer Señor hier kennt mich — er weiß, daß ich ein ehrlicher Mann bin! Nicht wahr, Señor — nicht wahr, Sie wiſſen, daß ich mit dieſen Leuten nichts zu thun habe?“

„Ich lüge — Du feiger, nichtswürdiger Schuft!“ ſchrie jetzt die zu äußerſter Wuth getriebene Megäre — „ich will Dir beweiſen, ob ich lüge oder nicht! Laßt ihn nicht fort, Señor, das iſt der Hauptſpitzbube von allen, und Ihr habt an ihm einen capitalen Fang gemacht!“

„Helft mir, Señor!“ bat der Mulatte noch einmal in Todesangſt, aber Rafael wandte ſich mit Ekel von ihm ab, und zwei von den Dragonern hatten ihn auch ſchon gefaßt, ſchnürten ihm zur Vorſorge die Hände ebenfalls auf den Rücken und halfen ihm dann auf ſeinen Eſel, der kaum in die Reihe der übrigen rückte, als das wüthende Negerweib ſeinen unglücklichen Reiter in Haß und Verachtung anſpie und dann mit einer wahren Fluth von Verwünſchungen überſchüttete.

Vier von den Dragonern ſaßen jetzt ebenfalls auf, um die gebundenen Verbrecher zu begleiten, während das Ulanen-Piquet langſam die Straße heraufkam und als Escorte durch das Dorf requirirt wurde. Es war gerade nicht viel Gefahr vorhanden, daß die Neger einen Verſuch machen würden, die Gefangenen gewaltſam zu befreien, aber doch immer beſſer, jede Vorſicht zu gebrauchen.

Die übrigen Dragoner trieben indeſſen in einem etwas ſummariſchen Verfahren auch das Vieh zuſammen, um es, als Eigenthum der Verbrecher, mit in die Stadt zu nehmen. Dagegen proteſtirte nun freilich Rafael, der die arme alte Frau nicht von Allem beraubt ſehen wollte — aber umſonſt.

„Mein ſehr werther Herr," ſagte der Beamte trocken, „die heutige Expedition koſtet dem Staat ſehr viel Geld, und die Unterſuchung wird ebenfalls nicht gratis geführt, da müſſen wir wenigſtens etwas haben, an das wir uns halten können."

„Gut," ſagte Rafael, „dann bitte ich Sie, wenigſtens dieſe eine braune Kuh zurückzulaſſen!"

„Thut mir leid, bin es nicht im Stande.“

„Und doch wird es beſſer ſein, „ſagte der junge Mann, „oder Sie würden genöthigt werden, ſie wieder heraus zu ſchicken! Dieſe Kuh iſt nämlich mein Eigenthum; ich habe ſie geſtern von dem Mulatten gekauft und baar bezahlt — die Leute, welche mit mir herausgekommen ſind, können Ihnen das bezeugen, und ich ſchenke ſie jetzt der alten Frau zu ihrem eigenen Gebrauch!“

„Hm, wenn die Sache ſo ſteht, iſt es freilich etwas Anderes,“ ſagte der Beamte; „ſchade übrigens um die Kuh — es iſt die beſte von allen, und die alte Diebesmutter verdient ſie, bei Gott, nicht! Aber mit Ihrem Eigenthum können Sie machen, was Sie wollen. Treibt die Kuh wieder in den Corral hinein, und ſchließt die Umzäunung, daß ſie nicht fort kann!“

Rafael trat jetzt noch einmal in das Haus und ſagte der alten Frau, daß er die geſtern gekaufte Kuh für ſie da gelaſſen habe — aber ſie hörte ihn gar nicht. In ihrer Ecke zuſammengedrückt und ſcheu, kauerte ſie am Boden und ſtierte vor ſich nieder auf die aufgeriſſenen Planken. Rafael wollte ihr näher treten, aber kreiſchend ſchrak ſie zurück und ſtreckte die dürren Hände abwehrend gegen ihn aus.

Mit der Alten war nichts zu reden, ſo viel ſah er ein, und er ſchritt deshalb hinüber zu einem der Nachbarhäuſer, um dort zu ſagen, daß die zurückgelaſſene Kuh der alten Frau gehöre. Aber finſter drohende Blicke begegneten ihm auch hier ſtatt des Dankes, den er doch weit eher verdient hätte.

„Unendlich gnädig, Señor," höhnte ihn ein bös drein ſchauendes Negerweib — „Ihr hättet ſie aber doch lieber auch mitnehmen ſollen! Was bekommt Ihr denn eigentlich für's Spioniren?"

Draußen die Soldaten ſaßen ſchon alle im Sattel und ritten langſam die Straße hinab, und Rafael hielt es, nach den Blicken, denen er überall hier begegnete, wahrlich nicht für gerathen, allein zurückzubleiben. Ohne deshalb ein Wort zu erwidern, drehte er ſich ab, ſchritt zu ſeinem Pferd zurück, ſprang in den Sattel und folgte den Vorangerittenen. Laute Verwünſchungen und Schimpfreden ſchallten hinter ihm drein. Gewaltthätigkeiten wagte indeß Niemand, denn noch war der Soldatentrupp zu nahe, mit denen das Negerdorf doch nicht in offener Feindſeligkeit anbinden mochte.

Aber der wüſte, unheimliche Ort lag bald hinter ihnen, und der einſamen Straße folgend, wußten ſie ihre Gefangenen jetzt in Sicherheit. Nur einzelnen Negern begegneten ſie, die aus der Stadt mit ihren Milcheſeln oder geleerten Fruchtkörben kamen, und dieſe hielten dann jedes Mal und riefen den Gefangenen ihr erſtauntes Pero Señorita! Por amor de Dios? fragend zu. Die beiden Männer antworteten aber nie. Sie blickten ſtill und finſter vor ſich nieder, und nur das Mädchen hatte faſt jedes Mal eine höhnende, freche Erwiderung, die oft von ihren Wächtern mit einem ſchallenden Gelächter belohnt wurde.

Was konnte den Gefangenen aber auch geſchehen? Die Todesſtrafe, ſelbſt für Raubmorde, war abgeſchafft — und ein paar Jahre ſitzen? Die peruaniſchen Gefangenhäuſer konnten ſich damals nicht rühmen, jemals einen Gefangenen jahrelang gehalten zu haben, und außerdem hatten ſie Freunde, und einflußreiche Freunde noch dazu, genug, die ihnen ſchon beiſtehen würden. Selbſt Scipio, ſo wie er nur das erſte Gefühl der Demüthigung hinabgekämpft, ſchien ſeine Lage nicht mehr für ſo verzweifelt zu halten, wie im erſten Moment der Ueberraſchung, und hob die Augen wieder trotzig zu den Begegnenden empor.

Nur Corona war in einer verzweiflungsvollen Stimmung. Wie in einander gebrochen ſaß er auf ſeinem Eſel, die beiden Hände auf den Sattelknopf geſtützt, und ſtierte mit gläſernen Augen auf den Hals ſeines Thieres, ohne auch nur ein einziges Mal links oder rechts zu ſchauen.

So zog die kleine, wunderliche Caravane in die Stadt.

6.

Das franzöſiſche Protectorat.

Der Zug konnte ſich nur ziemlich langſam fortbewegen, da die Eſel, auf denen die Gefangenen ſaßen, trotz allem Prügeln der Soldaten nur im Schritt gingen. So lange ſie noch draußen vor der Stadt waren, ließ Rafael ſeinen Braunen ebenfalls im Schritt gehen und hielt ſich an die Seite des Beamten, um mit dieſem über die Vorgänge des heutigen Tages und den günſtigen Erfolg ihrer Sache zu plaudern. So wie ſie aber die Vorſtadt und dort auch eine Art von Negerviertel erreichten, ließ er ſein Pferd austraben und ritt ſeiner eigenen Wohnung zu, um dort erſt einmal den Inhalt der erbeuteten Brieftaſche in aller Ruhe zu unterſuchen.

Der Cholo, den er zur Aufwartung hatte,

meldete ihm dabei, daß ein fremder Herr, derſelbe, welcher geſtern ſeine Karte abgegeben, ſchon zweimal dageweſen ſei und nach ihm gefragt habe. Es war jedenfalls Monſieur Lacoſte, aber Rafael für den Augenblick viel zu neugierig, ſeinen eigenen Intereſſen nachzuforſchen. So denn ohne Weiteres ſeinen Hut in die Ecke werfend und ohne ſelbſt die Sporen abzuſchnallen, zündete er ſich eine Cigarre an, ſetzte ſich an den Tiſch und öffnete die alte grüne Brieftaſche, das frühere Eigenthum ſeines Onkels, die jedenfalls geſtohlen ſein mußte, ehe das Gericht, nach dem Tod desſelben, einſchreiten konnte, um Papiere und Eigenthum des Verblichenen zu ſichern.

Der Brief, der ihn zuerſt aufmerkſam gemacht, war von einem Geſchäftsfreund in Lima und bezog ſich auf gleichgültige Gegenſtände; in der Taſche ſelber aber lag noch ein anderer Brief von Deſterres, kaum mehr als ein Zettel, und zwar drei oder vier Tage ſpäter datirt, als der Kaufbrief unterzeichnet ſein mußte. In dem Brief bat aber Deſterres den alten Señor Aguila, ihm die Hacienda, wenn er ſie einmal nicht verkaufen wolle, wenigſtens auf fünf Jahr pachtweiſe zu überlaſſen. Er verſprach dabei auf alle Bedingungen einzugehen, die der alte Herr ſtellen würde.

Außerdem fand Aguila in der Brieftaſche ſelber, nämlich in einem kleinen hineingebundenen Buche, eine Zuſammenſtellung oder vielmehr einen Auszug der Haupteinnahmen und Ausgaben des laufenden Jahres, und zwar bis zu ſeinem Todestag ſelber, der auch mit keiner einzigen Zahl von dem Verkauf, ſelbſt eines einzigen Ackers, Erwähnung that. — Dieſe Papiere waren für Rafael von der größten Wichtigkeit, aber er zerbrach ſich vergebens den Kopf, um heraus zu bekommen, auf welche Weiſe gerade der Mulatte in den Beſitz derſelben gelangt ſein konnte. Mit Einwilligung Deſterres' konnte das nicht geſchehen ſein, ſelbſt nicht mit deſſen Wiſſen, denn der ſchlaue Peruaner würde jedenfalls gerade dieſes Schriftſtück vernichtet haben, das ſeinen Kaufbrief mehr als in Frage ſtellte. Konnte nun trotzdem ein Zuſammenhang zwiſchen dieſem Mulatten und dem Weißen beſtehen?

Er wurde geſtört, denn der unermüdliche Franzoſe war ſchon wieder da, und als er zu ihm in's Zimmer trat, rief er lebhaft aus:

„Ah, Monſieur, ſehr erfreut, Sie endlich wieder in Lima zu ſehen! Ich habe Sie mit Sehnſucht erwartet, denn unſere Sache iſt in vollem Gang!“

„Und haben Sie die Einwilligung des Präſidenten?“

„Raſcher, als ich gedacht!“ rief der Franzoſe erfreut. „Seine Excellenz, dem ich verſchiedene und ſämmtlich übereinſtimmende Ausſagen der Inſulaner vorgelegt, iſt ſelber entrüſtet über das nichtswürdige Betragen des Capitäns, und wenn das Schiff zurückkommt, möchte es dem Herrn wohl nicht beſonders ergehen! Aller Wahrſcheinlichkeit nach kreuzt er jetzt aber ſchon wieder zwiſchen den Inſeln umher, um neue Beute aufzufiſchen, und ich will ihm nur nicht wünſchen, daß er unſerer „Glorieuſe“ oder einem der anderen dort ſtationirten Kriegsſchiffe in den Weg läuft, es könnte ihm ſonſt etwas ſehr Unangenehmes paſſiren!

„Und was wollen Sie jetzt thun?“

„Fragen Sie lieber was ich ſchon gethan habe!“ rief der lebendige Franzoſe. „Caſtilla, der im Anfang nicht recht daran wollte, weil er in der Sache nichts wie Schererei und Koſten ſah, ſcheint ſeine Meinung plötzlich geändert zu haben! Möglich, daß er von dem Unglück der armen Teufel wirklich gerührt wurde; möglich, daß er durch das Attentat auch Manchem auf die Spur gekommen iſt, was ihn gegen verſchiedene Perſönlichkeiten hier erbittert hat. Mit unſerer Regierung mag er außerdem nicht gern in Conflict gerathen, denn unſere Kriegsſchiffe ſind gerade hier in Callao immer bei der Hand, kurz, er ließ mich noch geſtern Abend ſpät zu ſich rufen, und nachdem ich ihm die wirklich einfache Sache auch einfach und klar vorgelegt, was dem alten Herrn immer das Liebſte iſt, ging er ein paarmal mit auf den Rücken gelegten Händen raſch im Zimmer auf und ab und ſagte dann, zu ſeinem Schreibtiſch tretend: „Es iſt eine ganz nichtsnutzige Bande!“ — was ſich vermuthlich auf ſeine eigenen Unterthanen und Landsleute bezog.

„Ich danke Ihnen,“ lachte Rafael, „zu denen gehör' ich auch!“

„Bitte um Entſchuldigung,“ lachte auch der Franzoſe, „ich bin feſt überzeugt, daß er Sie ausgenommen hat — kurz und gut, er ſchrieb mir ſelber auf einen Zettel eine Vollmacht, die Inſulaner, welcher unter franzöſiſchem Protectorat ſtänden, und wider ihren Willen von den Inſeln geraubt wären, zu nehmen wo ich ſie fände, und nur den bisherigen Eigenthümern Quittungen darüber auszuſtellen. Dann gab er mir gleich ſeinen eigenen Adjutanten mit, der mich zum Miniſter führen mußte, und in einer Stunde war

Alles abgemacht und contraſignirt. Iſt das nicht ſchnell?"

„Für Peru unglaublich," ſagte Rafael — „und nun?"

„Wollte ich gern," fuhr Monſieur Lacoſte fort, „daß Sie ſelber mit nach den Hacienden hinausgeritten wären, um dort Ihre Schützlinge einzuſammeln. Weil Sie aber nicht da waren und ich auch nicht warten wollte, ſo habe ich meinen Secretär mit einem hieſigen peruaniſchen Beamten — Sie hätten nur ſehen ſollen, wie freundlich Señor Morales war und wie gefällig; der muß etwas ausgefreſſen haben, ſonſt hätte er ſich nicht ſo merkwürdig verändert — an Ihren Freund Bertrand hinausgeſchickt. Der Dolmetſcher vom Schiff iſt ebenfalls mit, und ſie haben Ordre, die Inſulaner augenblicklich nach Lima zu ſchaffen, von wo ich ſie dann zuſammen mit dem letzten Zug heute Abend nach Callao nehme. Sie aber, mein lieber Freund, möchte ich bitten, meinen Dolmetſcher mit den Indianern indeſſen hier in der Stadt zu machen, wo ich unter der Zeit ſelber ſammeln werde. Ich habe die Verkaufsliſte der „Libertad" und eines andern peruaniſchen Schiffes, der „Comunidad," die ihre Fracht ebenfalls aus unſeren Inſeln geholt hat, von der Marqueſas-

Gruppe, und glücklicher Weiſe ſind die armen Teufel hier alle in der Nachbarſchaft untergebracht oder vielmehr verkauft worden. Nur ſechszehn ſind nach Macas und zwölf nach Magdalena gekommen, wohin das Miniſterium ſelber Befehl geſchickt hat, ſie augenblicklich einzuliefern.“

„Aber es ſind ſchon drei Schiffe mit Kulis von den Inſeln eingelaufen ....“

„Ja, leider iſt das eine aber von den Tonga-Inſeln, mit denen wir gar nichts zu thun haben, und ich möchte nicht gern, daß es ausſähe, als ob ſich Frankreich das Protectorat über ſämmtliche Inſulaner der Südſee anmaße. Kann ich mich aber mit dem engliſchen und amerikaniſchen Bevollmächtigten darüber verſtändigen, ſo ſetzen wir das auch durch, denn die Beweiſe, daß die Tonga-Inſulaner ebenfalls geſtohlen worden, habe ich ſchon in Händen. Außerdem hat mir der Präſident feſt verſprochen, daß kein Schiff mit Inſulanern mehr an der peruaniſchen Küſte landen darf. Die peruaniſchen Geſandten in Bolivia und Ecuador ſind ebenfalls angewieſen worden, keinem peruaniſchen Schiff zu geſtatten, eine ſolche Fracht in jenen Ländern zu löſchen, Chile erlaubt es ohnedies nicht, und wenn wir es dann auch noch in Neu-Granada durchſetzen, haben wir den Menſchenhandel an der amerikaniſchen Küſte überhaupt unmöglich gemacht.“

„Und jetzt?“

„Wenn es Ihre Zeit irgend erlaubt, wollen wir ohne Weiteres daran gehen und die armen Teufel in Freiheit ſetzen, denn allein kann ich mich nicht mit ihnen verſtändlich machen. Außerdem habe ich auch einen Verhaftsbefehl für jenen Schuft, jenen Felipe, wenn wir ſeiner habhaft werden können. Gehen Sie mit?“

„Von Herzen gern!“ rief Rafael, ſeine Papiere einſchließend. „Wir thun ein gutes Werk und ich freue mich ſelber darauf, den Jubel der armen, unglücklichen Menſchen mit anzuſehen! Wenn wir nur keine Schwierigkeit mit der Auslieferung haben!“

„Nicht die geringſte. Es geht ein Beamter mit, und die Käufer oder jetzigen Herren der Inſulaner werden nur aufgefordert, eine Eingabe an die Regierung zu machen und darin anzugeben, was ſie für die verſchiedenen Contracte, welche beigelegt werden müſſen, an baarem Geld angezahlt oder ſonſt den Inſulanern vielleicht an Kleidern geliefert haben. Für Beköſtigung bekommen ſie natürlich nichts, denn dafür haben die Leute ja auch gearbeitet.“

„Und wer zahlt den armen Teufel ihre Arbeit?“ fragte Rafael.

„Ja, lieber Gott,“ ſagte Monſieur Lacoſte, „wir wollen nicht zu viel verlangen, und ſie können noch froh ſein, ſo mit einem blauen Auge davon zu kommen. Viel gearbeitet haben ſie außerdem nicht, und die Regierung wird noch eine Menge von Berechnungen über Krankenpflege einbekommen. Aber das iſt ihre Sache, ob ſie die bezahlen will oder nicht. Wir haben weiter nichts zu thun, als die armen Menſchen in Freiheit zu ſetzen und auf das Schiff zu liefern, welches ſie direct ihrer Heimath wieder entgegen führt. Gehen wir?“

„Haben Sie ein Pferd bei ſich?“

„Nein, ich bin zu Fuß....“

„Gut, dann gehe ich auch —“ und ſeine Sporen abwerfend, ſchritt Rafael gleich darauf mit Monſieur Lacoſte die Straße hinab dem nächſten Hauſe zu, in dem der Franzoſe, ſeiner Liſte nach, Inſulaner wußte, die dort zu Hausverrichtungen gebraucht wurden.

Im Anfang war die Sache aber noch lange nicht ſo lohnend, als ſie ſich wohl gedacht, obgleich die Eigenthümer nicht die geringſte Schwierigkeit machten, ſie frei zu laſſen, denn ſie wußten recht gut, daß in einem ſolchen Fall die Regierung die verſprochene Entſchädigung immer äußerſt liberal zahlte. Die unglücklichen Inſulaner ſelber aber waren mißtrauiſch gegen Jeden geworden, der ihnen nahte, und daß ſie jetzt wieder einem andern Herrn überliefert werden ſollten, erſchreckte ſie mehr, als daß es ſie beruhigt hätte. Dazu kam noch außerdem, daß es ein Franzoſe war, und ſchon von daheim aus hatten ſie ſich nicht daran gewöhnt, dieſe als Freunde zu betrachten; denn was für entſetzliche Geſchichten erzählten ihre proteſtantiſchen Miſſionare von dem Götzenthum und der Sündhaftigkeit dieſer Menſchenklaſſe, die, wie ſie behaupteten, nur auf die Inſeln gekommen wäre, um ihnen wieder ihren Gott zu rauben.

Nur auch das Eine, daß Rafael ihre Sprache redete und ihnen von Gefährten erzählte, die im Lande drinnen wären und nun auch wieder zu ihnen kommen ſollten, bewog ſie endlich, ihnen zu folgen, und Rafael hielt es jetzt für das Beſte, gleich mit ihnen zuſammen zu dem nächſten Haus, einer amerikaniſchen Reſtauration in der Calle Mata Vilena, zu gehen. Die dortigen Inſulaner folgten gewiß weit raſcher, wenn ſie die ſchon befreiten Kameraden ſahen.

Dieſe hier — es waren fünf, deren Contract der Amerikaner damals gekauft, wären aber auch ſo gefolgt, denn ſie ſchienen von dem etwas rohen Yankee auch etwas rauh behandelt zu ſein. Der Amerikaner ſelber war aber ebenfalls froh, ſie unter ſo guten Bedingungen wieder los zu werden, denn er verſicherte Monſieur Lacoſte in einem ganz entſetzlichen Spaniſch: fauleres Geſindel hätte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht auf der Welt geſehen und gäbe es auch wohl nicht weiter. Sie wären das „Futter“ nicht werth, das ſie bekämen, und er wolle verdammt ſein, wenn er ſich wieder mit einem ſolchen Contract anführen laſſe.

Aber nur vier trieb er aus ſeiner Küche vor, wo er ſie zu Handlangerdienſten, zum Aufwaſchen, Gemüſereinigen und dergleichen verwendet hatte. Wo war der Fünfte?

„Zum Teufel gegangen,“ fluchte der Amerikaner wieder, „und hat, mir nur zum Poſſen, ſchon am dritten Tage ſeinen Contract gebrochen!“

„Iſt er fortgelaufen?“ fragte Lacoſte den jungen Peruaner. „Iſt er geflohen?“

„Hell, no!“ rief der Yankee; „abgefahren! Auch noch begraben laſſen mußte ich ihn, wenn das auch eben nicht viel Geld gekoſtet hat. Soll aber jetzt Alles mit auf die Rechnung kommen!“

Einer der Unglücklichen war in der That ent=

weder der rauhen Behandlung oder auch vielleicht dem Heimweh erlegen, und die Züge dieſer Inſulaner ſahen ordentlich verklärt aus, als ihnen Rafael die Verſicherung gab, daß ſie in wenigen Monden ihre heimiſche Inſel wieder betreten ſollten.

Von hier aus gingen ſie in die italieniſche Reſtauration, wo Rafael ſchon früher den Eingeborenen getroffen hatte. Dort im Hauſe waren vier Inſulaner, und einen Freudenſchrei ſtießen dieſe aus, als ihnen Rafael ſagte, daß ſie frei ſein ſollten, daß er die Schweſter des einen auch draußen auf der Hacienda geſehen und dieſe noch heute wahrſcheinlich herein und zu ihnen gebracht würde. Der Italiener allerdings wollte anfangs einige Schwierigkeiten machen. Er ſchien ziemlich zufrieden mit den Indianern, die er jedenfalls gut oder doch wenigſtens leidlich behandelt und zu keiner ſchweren Arbeit verwandt hatte. Als er aber hörte, daß ſich die franzöſiſche Regierung der unter ihrem Schutz ſtehenden Inſulaner angenommen habe, und ſie alle wieder zurück in ihre Heimath geliefert werden ſollten, wofür man die Contrahenten entſchädigen würde, weigerte er ſich auch nicht länger.

Rafael fragte jetzt nach jenem Felipe, den er damals hier geſehen hatte und der, nach des

Italieners eigener Ausſage, dort ſeine Schlafſtelle haben ſollte. Der Reſtaurateur wollte aber nichts von ſeinem jetzigen Aufenthalt wiſſen. Seine Kiſte, ein kleiner, angemalter Kaſten, wie ihn Matroſen, gewöhnlich ſtatt Koffer führen, ſtand allerdings noch in der Stube hinten im Hof und der Burſche ſelber auch noch in den Contobüchern des Wirthes. Seit acht Tagen ſchon hatte er ſich aber nicht mehr ſehen laſſen, und der durch den Schloſſer geöffnete Koffer enthielt auch weiter nichts als ein paar zerriſſene Hemden und eine wollene Jacke. Der Wirth vermuthete, daß der Mann nach Callao und wieder auf ein Schiff gegangen ſei.

Rafael fragte jetzt die Inſulaner, die alle mit der „Libertad" herüber gekommen waren, ob ſie nichts von ihm in letzter Zeit geſehen hätten, und der eine von ihnen rief raſch:

„Er iſt hier!"

„Wo? Im Hauſe?"

„Nein, in der Straße draußen; zwiſchen den großen Häuſern hab' ich ihn geſehen."

„Wann?"

„Geſtern." Und der Indianer beſchrieb jetzt, wie er geſtern mit ſeinem Herrn auf dem Markt geweſen war, um das dort Gekaufte heimzutragen, und wie er Felipe dort geſehen hätte, der ſich aber wahrſcheinlich, wie er den Italiener bemerkte, dem er Geld ſchuldig war, zwiſchen den Menſchen verlor. Sie wären dann noch lange auf dem Markt geblieben, und als ſie nachher nach Hauſe gingen, ſein Herr ein gutes Stück voraus und er mit dem ſchweren Korb hinterdrein, habe er denſelben Schuft noch einmal geſehen, wie er in eines der dortigen Schenkhäuſer hineinſchlüpfte.

Auf die Frage, ob er im Stande wäre, jenes Haus wiederzufinden, nickte er entſchieden mit dem Kopf. Es ſollte gar nicht ſo weit von dem großen Marktgebäude und an der Hauptſtraße hieher liegen.

Ob ſich der Italiener nun dort noch aufhielt, blieb freilich die Frage, und viel wahrſcheinlicher, daß er ſich da nur eben des Trinkens wegen umhergetrieben; aber es war doch am frühen Morgen geweſen, und es kam jedenfalls auf einen Verſuch an. Monſieur Lacoſte erfuhr auch kaum, welche Kunde der Indianer gegeben hatte, als er ſich augenblicklich entſchloſſen zeigte, der Spur zu folgen.

Ganz unmöglich wäre es aber, die Freude der armen Inſulaner zu ſchildern, die jetzt erſt anfingen zu begreifen, daß ſie wirklich der Freiheit entgegen gingen. Die zuletzt Abgeholten erzählten nämlich den erſten, daß jener weiße Mann, der ihre Sprache rede, ſchon früher bei ihnen geweſen und ihnen Nachricht von ihren Freunden im Lande drin gebracht habe, und daß er es gut mit ihnen meine und ſie nicht wieder in eine neue Sclaverei führen würde.

Nicht weit davon war eine Badeanſtalt, deren Beſitzer ebenfalls drei Inſulaner, oder vielmehr ihre „Contracte" gekauft hatte. Es waren drei Brüder geweſen, zwei von ihnen aber, die jüngſten, ſchon nach einigen Tagen erkrankt, und der eine von ihnen gleich, der zweite — ein Knabe von vierzehn Jahren — erſt vor einigen Tagen begraben worden.

Der Inhaber der Badeanſtalt, ein Franzoſe, und nur ein kleines, ängſtliches Männchen, war außerordentlich gern bereit, nicht allein den Ueberlebenden herauszugeben, ſondern ihn auch mit guter Manier los zu werden; denn ſeit dem Tode der Brüder hatte er ſich ſo trotzig und ungeberdig, und dabei ſo finſter und verſchloſſen gezeigt, daß er ſich ordentlich gefürchtet zu haben ſchien, ihm auch nur ein rauhes Wort zu ſagen. Außerdem hoffte er dadurch, da die Regierung die Contracte übernahm, auch die zwei wieder eingelöſt zu bekommen, deren Inhaber in ſeinem Hauſe geſtorden waren, während er im andern Falle nichts vergütet bekommen hätte, und der Ueberlebende nicht einmal für eine Perſon, viel weniger denn für drei arbeitete.

Der herbeigerufene Inſulaner — er war ebenfalls von der „Libertad“ und hatte damals bei dem Kampf an Bord auch eine Kugel durch den Schenkel bekommen — hörte die Kunde ſeiner Befreiung ſtill und faſt theilnahmlos an. Finſter ruhte dabei ſein Blick auf den beiden Weißen, und erſt als ſeine Landsleute auf ihn zuſprangen und ihm erzählten, daß ihnen der eine Fremde, der es gut mit ihnen meine, verſprochen habe, ſie ſollten Raiateo in wenigen Monaten wiederſehen, zuckte es wie ein lichter Strahl über ſeine dunkeln Züge. Aber es war auch eben nur wie ein Strahl, ſo raſch verſchwunden, wie er erſchienen, und als ihn Rafael aufforderte, ſeine Sachen herbei zu holen und ihnen zu folgen, ſagte er düſter:

„Ich habe nichts, nichts auf der Welt, als die Erinnerung an meine Brüder und ihren letzten Gruß — den bring' ich der Mutter, wenn ich je wieder nach Raiateo komme.“

Es war in der That ſo; der arme Teufel hatte Alles, was man ihm bis jetzt gegeben, eine Decke und etwas reine Wäſche, darauf verwandt, um die Leichen ſeiner todten Brüder zu ſchmücken. Er ſelber beſaß nichts weiter, als was er auf dem Körper trug.

7.

Felipe.

Der kleine Trupp von Indianern war indeſſen ſchon ſo angewachſen, daß ſie anfingen Aufſehen in den Straßen zu erregen, und Monſieur Lacoſte beſchloß, die bis jetzt befreiten lieber erſt nach ſeiner Wohnung zu führen und dann erſt die übrigen herbeizuholen.

Da ſie ſich aber doch jetzt nicht ſo ſehr weit von dem Marktplatz befanden, hielt er es für gut, erſt einmal an dem Haus vorbei und vielleicht auch hinein zu gehen, wo der Inſulaner den Italiener Felipe geſehen hatte. Wenn ſie auch nicht gleich darauf rechnen durften, ihm ſelber zu begegnen, war es doch möglich, daß ſie dort etwas Näheres über ihn erfuhren, und das war jedenfalls den Verſuch werth.

Es lag Monſieur Lacoſte beſonders daran, ſich des Burſchen zu bemächtigen, da die franzöſiſche Regierung in Tahiti dann an ihm ein Beiſpiel ſtatuiren und den Eingeborenen beweiſen konnte, daß ſie nicht allein mit Verſicherungen, nein, auch mit der That ihr Wohl befördern und ihre Unterthanen ſchützen wolle. Das franzöſiſche Kriegsſchiff hatte deshalb auch ſchon Ordre bekommen, ehe es die befreiten Inſulaner nach Raiateo abliefere, vorher erſt einmal Tahiti anzulaufen und ſie dort einen oder mehrere Tage an Land zu laſſen. Einestheils war das zum Beſten der Indianer ſelber, die ſich nach der langen und ungewohnten Seereiſe und überhaupt den vielen Monaten, die ſie in dem fremden Leben zugebracht, wieder ordentlich erholen konnten, und dann bekamen ſie dort auch Zeit und Gelegenheit, ihren Raub und die Art und Weiſe zu erzählen, wie ſie von den oft verleumdeten Wiwis in dem fremden Land in Schutz genommen und in ihre Heimath zurückgebracht ſeien. Das war ſicherlich mehr, als je die engliſchen Miſſionare für ſie gethan hatten.

Der eine Inſulaner aus der italieniſchen Reſtauration wurde deshalb angewieſen, ſie wieder in die Straße und zu dem Haus zu führen, wo er den Burſchen neulich getroffen hatte. So gut ſich aber der Indianer wahrſcheinlich daheim in ſeinen Bergen zurecht finden mochte, ſo gänzlich verloren fühlte er ſich in dieſen Straßen, die, in regelmäßige Winkel abgetheilt, für ihn kein Unterſcheidungszeichen hatten, und Rafael merkte bald, daß er vollkommen ſeine Richtung verlor und zuletzt gar nicht mehr wußte, wo er war.

Rafael bog jetzt ſelber direct nach dem Marktgebäude ein, wo ſich der Inſulaner aber auch erſt beſinnen mußte, weil es an allen vier Ecken gleich ausſah und er ſonſt immer von einer dieſer entgegengeſetzten Richtung hieher gekommen war. Endlich aber hatte er ſich ſo weit orientirt, daß er die Straße wiederfand, durch welche ſie gewöhnlich gingen. Er kannte ſie an einem hellgrünen Schild mit brennend rothen Buchſtaben, das ihm beſonders aufgefallen, weil er behauptete, die rothen Zeichen an der grünen Fläche flackerten in Einem fort, als ob es lauter Feuer wäre. Jetzt wurde es ihm auch nicht ſchwer, das Haus zu bezeichnen, an dem er den Italiener zuletzt geſehen. Rothe, kurze Gardinen hingen an den Fenſtern, es war, mit einem Wort, eines jener gemeinſten Häuſer, die, naürlich von Chineſen gehalten, alle Laſter und alles Geſindel in ſich vereinigten. Ueberhaupt gab es in der Nähe des Marktes eine Unmaſſe von Chineſen, und wo irgend eine ſchmutzige, höhlenähnliche Wohnung den Vorbeigehenden angähnte, da konnte er auch ſicher ſein, die gelben, nichtsſagenden, platten Geſichter dieſer Söhne des himmliſchen Reiches mit irgend einer ſchmutzigen Arbeit beſchäftigt zu finden.

Auch dieſes Haus ſah ſo entſetzlich aus, und ein ſo ungeſunder, warmer Dunſt wehte von dort heraus, daß ſich der feine und etwas verzärtelte Franzoſe im erſten Moment wirklich nicht gleich dazu entſchließen konnte, den Platz zu betreten. Er war mit Rafael ſchon vorbei geſchritten, und da vor ſämmtlichen Fenſtern dichte, undurchſichtige Gardinen hingen, ſo konnten ſie von dem, was im Innern vorging, gar nichts erkennen.

Die Indianer folgten ihnen in dichtem Trupp; nur der eine glitt plötzlich an Rafael's Seite, und mit der Hand nach rechts zeigend, flüſterte er, auf die ſchon vorher einmal bezeichneten Fenſter deutend:

„Das war das Haus — warum gehen wir nicht hinein?"

„Ja, mein Herz," ſagte der Franzoſe, der aus der Bewegung ſchon verſtand was jener ſagte,

„das glaub' ich Dir ſchon; aber in die Höhle einzutreten, iſt etwa gerade eben ſo viel, als drei Tage lang Eſſen und Trinken entſagen, denn auf ſo lange wird es Einem wohl den Appetit verderben. Was meinen Sie, Señor, ſollen wir's riskiren?"

„Ich glaube nicht, daß wir viel dabei zu riskiren haben," lächelte der junge Mann. „Ein Vergnügen iſt's freilich nicht, aber, Du lieber Gott, man thut Manches gegen ſeine Neigung! Da wir einmal vor dem Haus ſind, dächt' ich, wir träten auch ein."

„Nun gut denn, auf Ihre Verantwortung," ſeufzte der Franzoſe. „Bitte, ſagen Sie unſeren inſulaniſchen Freunden, daß ſie hier draußen einen Augenblick warten. Sie kennen den Burſchen wieder, wenn Sie ihn ſehen, nicht wahr?"

„Sicher genug," erwiderte Rafael.

„Gut, dann brauchen wir auch die ganze gelbbraune Geſellſchaft nicht mit dort hinein zu ſchleppen. Ich geſtehe Ihnen überhaupt, daß ich es nur thue, um mir nachher ſelber keine Vorwürfe zu machen. Ich will Alles verſuchen, um meine Pflicht zu erfüllen, aber La belle France kann nicht von mir verlangen, daß ich in alle Spelunken Lima's hinein krieche, um einem flüchtigen Verbrecher nachzuſpüren."

Ein paar Worte für die Inſulaner genügten, und Rafael überſchritt mit Lacoſte eine Schwelle, die vielleicht ſeit Jahren kein Fuß eines anſtändigen und ehrlichen Mannes betreten hatte. —

Und wie ſah es im Innern aus? Es ſchien faſt, als ob der Chineſe, der dieſen Aufenthaltsort gegründet, die Idee gehabt habe, eine gewiſſe Eleganz hinein zu bringen und dadurch einen beſſeren Theil der Geſellſchaft, wenigſtens einen wohlhabenderen, herbei zu locken, denn die Schicht der Geſellſchaft, die ſolche Plätze beſuchte, ſtand in der Moralitat auf *einer* Stufe.

In dem geräumigen Saal wenigſtens, den ſie jetzt betraten, waren zwei große, mit einſt roth geweſenem Plüſch überzogene Sophas angebracht, zwiſchen denen ein jetzt zwar arg beſchädigter, aber gewiß theurer Spiegel hing; ein paar weich gepolſterte, aber jetzt auch zerſeſſene Lehnſtühle ſtanden dabei in den Ecken, ein Kronleuchter ſogar mit fünf zerbrochenen und drei ganzen Armen hing an der Decke, und vor den Fenſtern prangten freilich vielleicht ſeit Monaten nicht gewaſchene, aber doch geſtickte Gardinen. Vor den beiden Sophas ſtanden auch Mahagonitiſche. Aber die

Prachtmöbel hatten nicht ausgereicht, dem jetzt von einem andern Publikum beſuchten Raum zu genügen, und da die Geldmittel des Eigenthümers wahrſcheinlich nicht hinreichten, das Fehlende ſo zu ergänzen, daß es zu dem Vorhandenen paßte, ſo waren ſtatt der koſtſpieligen Möbel einfache Tannentiſche und Bänke hinzugefügt, die jetzt den übrigen Raum ausfüllten und Abends, wenn das Leben in dieſen Räumen eigentlich begann, auch wohl beſetzt ſein mochten.

Jetzt, gegen Mittag, und in der heißen Tageszeit, war der Platz verhältnißmäßig leer; nur ein paar übernächtige Dirnen trieben ſich darin umher, und hatten das eine Sopha und den einen Tiſch beſetzt, und ein Chineſe brachte ihnen gerade auf ſchmutzigen Porzellanſchüſſeln das Eſſen herein. An dem erſten Holztiſch aber ſaßen drei peruaniſche Matroſen um eine Flaſche Wein und unterhielten ſich über die halbe Stube hinüber mit einer der Dirnen, die ſie neckten und die ihnen ärgerliche und verächtliche Antworten gab, und auf der einen Holzbank —

„Bei Gott, das iſt er!" flüſterte Rafael leiſe, indem er den Arm ſeines Begleiters faßte und drückte. „Jener Burſche dort drüben mit dem Strohhut neben ſich auf dem Tiſch."

„Und ſind Sie Ihrer Sache gewiß?“

„Ich habe ihn nur ein einziges Mal in meinem Leben geſehen, aber meinen Kopf möchte ich verpfänden, daß ich mich in der Galgenphyſiognomie nicht irre.“

„Er hat allerdings ein Geſicht, das man, wenn einmal geſehen, nicht ſo leicht wieder vergeſſen kann. Alſo allons, Monſieur, ich glaube nicht, daß der Burſche Widerſtand leiſten wird; jedenfalls iſt er Einer zu Zwei, alſo verloren.“

Felipe, denn er war es in der That, hatte indeſſen, wie er ſo faul auf der Bank ausgeſtreckt lag, nicht allein das Eintreten der beiden Fremden, ſondern auch bald bemerkt, daß ihre Blicke auf ihm hafteten. Was konnten die von ihm wollen? Verſchiedenen Wirthen in der Stadt war er allerdings kleinere Summen Geldes ſchuldig, aber damit konnten die beiden Caballeros doch wahrlich nichts zu thun haben — und was dann? Es war aber jedenfalls mehr, was der Burſche in ſeinem Leben verſchuldet hatte — an den Verrath der Inſulaner dachte er in dieſem Augenblick nicht einmal — und manche der alten Sünden mochten ihm plötzlich beifallen, denn nichts hat einen leiſeren Schlaf, wie ein böſes Gewiſſen.

Die jungen Damen an dem Mahagonitiſch

waren indeſſen aufmerkſam auf die Fremden geworden, denn derlei vornehmer Beſuch mochte ſelten in dieſen Räumen ſein, und der Chineſe kam ſchmunzelnd und mit gebogenem Rücken näher, um zu fragen, ob die Caballeros hier zu ſpeiſen beliebten oder ob ſie ſonſt irgend welche Befehle hätten.

Lacoſte indeſſen, ohne den ſchmutzigen, ekelhaften Burſchen auch nur eines Blickes zu würdigen, ſchritt an ihm vorüber und gerade auf den Italiener zu, der ſich halb beſtürzt, halb erſtaunt auf ſeinem Ellenbogen empor richtete und den kleinen, ſehr behäbig ausſehenden Franzoſen anſtarrte.

„Señor,“ ſagte dieſer, ohne eine weitere Vorrede für nöthig zu halten, „iſt Ihr Name Felipe?“

„Und wenn er's wäre,“ brummte der Burſche mürriſch, „wen geht's etwas an, wenn nicht vielleicht einen reichen Onkel, der mir ein paarmal hunderttauſend Dollars hinterlaſſen hätte?“

„Aha,“ ſagte Monſieur Lacoſte, während Rafael an ſeine Seite trat und die drei Matroſen am Nachbartiſch aufmerkſam wurden, „dann ſind Sie auch vielleicht der junge Herr, der mit dem peruaniſchen Schiff, eine Brigg glaub' ich, oder eine Barke, ich habe es in dieſem Augenblick wirklich vergeſſen, von einer der Südſeeinſeln mit einer Ladung Kulis herüber kam?“

„Und wer ſind Sie?“ fragte Felipe, dem es nicht gefiel, daß ihm Rafael gerade den einzigen Weg verſtellte, auf dem er bequem zur Thür konnte, wenn er auch noch keine Ahnung hatte, was die beiden Fremden von ihm wollten. „Um eine gegenſeitige Bekanntſchaft zu machen, muß man doch auch gegenſeitig ſeine Namen wiſſen.“

„Ganz in der Ordnung,“ erwiderte Monſieur Lacoſte mit einer Artigkeit, die ihm zur andern Natur geworden. „Mein Name iſt Louis Lacoſte, Chargé d'Affaires Seiner Majeſtät des Kaiſers der Franzoſen, und in dieſem Augenblick von der peruaniſchen Regierung bevollmächtigt, mich Ihrer Perſon zu bemächtigen, um ſich gegen eine Anklage auf Menſchenraub zu vertheidigen.“

Die Unterhaltung zwiſchen den Beiden, die bis jetzt mit gerade nicht unterdrückter Stimme, aber doch auch nicht laut genug geführt war, daß die in der andern Ecke ſitzenden Matroſen den genauen Sinn davon verſtehen konnten, hatte bis zu dieſem Punkt nicht das geringſte Feindſelige gezeigt. Felipe ſeinerſeits wußte aber recht gut die Schwere der Anklage zu würdigen, die gegen ihn erhoben werden konnte, wenn er wirklich den Franzoſen ausgeliefert wurde. Wie unumſchränkt ſie auf jenen Inſeln regierten, war ihm ja bekannt. Wie er aber nie eine Ahnung gehabt, daß die Sache, die er für vollkommen beſeitigt hielt, eine derartige Wendung nehmen könne, ſo überſah er jetzt auch mit einem Blick die Gefahr, in der er ſich befand, und nur das Eine ſtörte ihn noch dabei, daß zwei Fremde — Caballeros allem Anſcheine nach — übernommen haben ſollten, ihn in einer ſolchen Spelunke aufzuſpüren und zu verhaften, ohne Polizei dabei zu haben.

Kamen ſie wirklich allein oder ſtanden die Häſcher vor der Thür, um ihn in Empfang zu nehmen? Aber der Chineſe war draußen geweſen, und kam in dieſem Augenblick wieder mit dem unbefangenſten Geſicht der Welt in's Zimmer. Wäre ſein Haus beſetzt geweſen, Felipe hätte es ihm im Nu ja angeſehen. Die Luft draußen war rein, und daß ihn die Beiden nicht halten ſollten, davon fühlte er ſich überzeugt.

„Señor Lacoſte,“ ſagte Felipe in dieſem Augenblick mit abſichtlich lauter Stimme, damit ihn die Matroſen am andern Tiſch hören ſollten, „manche Leute ziehen es vor auf See herum zu ſchwimmen, andere lieben wieder das feſte Land.

Ich meinestheils bin zu lange an Bord geweſen, um mich nach einem von Seiner Majeſtät Schiffen beſonders zu ſehnen, und ich bedauere ſehr, von Ihrer Begleitung keinen Gebrauch machen zu können.“

Noch während er ſprach, hatte er das eine Bein auf die Bank heraufgezogen.

„Wahren Sie die Thür, Señor!“ rief der Franzoſe, welcher im Nu begriff, was der Burſche wollte. Felipe ließ ihn auch nicht lange darüber in Zweifel.

„Kameraden, zu Hülfe!“ rief er den Matroſen zu, „ſie wollen einen armen Teufel wieder auf ein Schiff preſſen!“ — und mit den Worten flog er mit einem verzweifelten Satz über den nächſten Tiſch weg. Gerade, als ihm aber hier Lacoſte in den Weg ſpringen wollte, während Rafael eine Stellung einnahm, daß der Flüchtige nie die Thür paſſiren konnte, ohne ihm in die Arme zu laufen, ſprangen die Matroſen dazwiſchen, denn welcher Seemann nähme nicht für einen Deſerteur Partei?

„Hallo, Señor,“ rief der eine, „haben Sie einen Verhaftsbefehl bei ſich, daß Sie hier einen freien weißen Mann von ſeinem Glaſe Wein wegholen wollen?“

„Zurück!“ ſchrie Monſieur Lacoſte außer ſich — „es iſt ein Verbrecher! Im Namen des Präſidenten, zurück!“

„Bitte, langen Sie zu!“ riefen die Anderen lachend, indem ſie den nächſten Tiſch und die Stühle über einander und gerade in des kleinen Mannes Weg ſchleuderten.

Rafael warf ſich mit einem Schwung über den nächſten Tiſch hinweg, um die Bank zu erreichen, welche an den Fenſtern hinlief, denn Felipe hatte lange geſehen, daß er die Thür nicht mehr paſſiren konnte, und mit Blitzesſchnelle flog der junge Peruaner darauf hin — aber er kam trotzdem zu ſpät. Der Italiener hatte den einen, nur angelehnten Fenſterflügel weit aufgeriſſen, und ehe Rafael dieſen bei Seite werfen und ihn faſſen konnte, war Felipe draußen auf der Straße.

„Caballeros!“ ſchrie der verzweifelte Chineſe, als der ausgehobene Fenſterflügel zurück auf den Tiſch ſchlug und in Scherben ſplitterte — was kümmerte das Rafael! Mit einem eben ſo keckeu Satz folgte er dem Flüchtling — aber ein Anderer hatte ſchon deſſen Verfolgung aufgenommen.

Gleichgültig ſtanden die Inſulaner draußen vor dem Hauſe, von den Vorübergehenden angeſtarrt und wieder ihrerſeits die wunderlichen

Menſchen muſternd, welche hier in eine Wüſte, ohne Baum, ohne Schatten, ihre Hütten gebaut und jetzt ſo eilig hin und wieder liefen, als ob ein Krieg ausgebrochen oder ſonſt ein ganz entſetzliches Unglück geſchehen wäre.

Da wurde das Fenſter aufgeriſſen — eine Geſtalt ſprang heraus, und der Inſulaner, welcher ſelber gar nicht daran gedacht hatte, daß der Italiener, den er geſtern nur flüchtig an dem Hauſe geſehen, noch da drinnen ſtecken könnte, rief laut und überraſcht aus: „Felipe!“

Eimuto, wie der Inſulaner aus der Badeanſtalt hieß, hatte düſter und ſchweigend an dem Thürpfoſten des Hauſes gelehnt und vor ſich niedergeſtarrt, ohne auch nur einen der Vorübergehenden eines Blickes zu würdigen; aber das Wort genügte, ihn mit Blitzesſchnelle aus ſeinen Träumen aufzuſchrecken.

„Felipe!“ wiederholte er faſt unwillkürlich und wie erſtaunt den Namen. Hatte er den Verräther doch nicht wieder geſehen, ſeit er an jenem Morgen an der Landung mit ſeinen Brüdern ihrem neuen Herrn übergeben wurde, und jetzt, in dieſem Augenblick, floh er dicht, dicht an ihm vorbei, ſo dicht, daß er ihn mit dem Arm hätte berühren können! Wie einer Erſcheinung ſchaute er auch dem Flüchtigen nach, als ihm Rafael's in ihrer Sprache gerufenes Wort: „Haltet ihn!" ſeine Beſinnung wiedergab.

„Haltet ihn!" — War das nicht der Feind, der jenen nichtswürdigen Verrath begangen, den ſie auf ihrer Inſel wie einen Bruder aufgenommen hatten und der ihm dafür ſeine beiden Brüder mordete? — „Haltet ihn!" murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und wie ein Pfeil vom Bogen ſchnellte er hinter dem Flüchtigen drein.

Felipe hatte ſich indeß dem Marktplatz zugewandt, denn in dem Gewühl von Menſchen dort war erſtlich eine Verfolgung ſchwer, und dann konnte er auch am leichteſten dazwiſchen verſchwinden. Rafael ſelber würde auch ſchwerlich je im Stande geweſen ſein, ihn dort zu überholen, hätte es wirklich in ſeiner Abſicht gelegen, einen Straßenwettlauf zu beginnen. Anders war es freilich mit dem flüchtigen Inſulaner, der, einmal im Sprung, auch kein Hinderniß mehr kannte und, den Blick nur auf den Fliehenden geheftet, ſeine Füße kaum den Boden berühren fühlte. Er ſah auch ſonſt nicht, wohin er ſtürmte — gerade an der Ecke des Marktplatzes traf er mit einem kleinen, unglücklichen Chineſen zuſammen, der einen Korb mit eingekauften Gegenſtänden, Fleiſch, Gemüſe und Eiern, am Arm trug und den er wie einen Sack zu Boden warf. Der arme Teufel ſchrie Zeter, aber über ihn hinweg flog der Indianer.

Dicht vor dem Marktgebäude, in deſſen einen Thorweg der Italiener gerade in dieſem Augenblick ſchlüpfte, ſtanden drei Negerweiber im Gefühl ihrer unantaſtbaren Würde, ſich nach ihrer Art laut, faſt ſchreiend mit einander unterhaltend — gegen ſie an flog die Rothhaut, mit der einen wie mit einem Keile die beiden anderen aus einander treibend.

„Jesus!“ ſchrie die dicke Schwarze, während ſie von der Wucht des dagegen Prallenden zu Boden ſtürzte. Wie ein Schatten flog der Inſulaner über ſie hin, um in der nächſten Secunde in dem Marktgebäude zu verſchwinden.

Felipe indeſſen, der bei ſeiner Flucht den Kopf gar nicht zurückgewandt und überall nur kleine Lücken zwiſchen den Menſchengruppen benutzt hatte, um raſch hindurch zu fahren, hielt ſich jetzt für weit genug von ſeinen Feinden entfernt, um wenigſtens ſeinen Lauf einzuſtellen. Er blieb ſtehen, ſchöpfte tief Athem und ſah ſich dann faſt unwillkürlich um, ob ihm Niemand folge, als er dicht und unmittelbar neben ſich die Geſtalt des auf ihn einſpringenden Indianers entdeckte.

Faſt unbewußt ſtieß er einen leiſen Angſtſchrei aus, und wie eine Schlange glitt er wieder zwiſchen den dichten Gruppen hin, die hier den Verfolger mehr aufhielten als den Verfolgten, weil dieſer ſich ſeinen Weg ſelber wählen konnte und bald links, bald rechts ausbog. Aber das Marktgebäude ſelber hatte Winkel, in denen der Italiener ſich zu verlieren fürchtete, jedenfalls leichter geſtellt werden konnte, wenn ſich noch ein Anderer der Verfolgung anſchloß. Hinaus in's Freie mußte er wieder, und rechtsab glitt er durch das entgegengeſetzte Thor — aber dort war er verloren. In der offenen Straße konnte er ſeinem flüchtigen Verfolger nicht mehr entgehen — wie ein Pfeil ſchoß er heran, als er die freie Bahn vor ſich ſah, und der Italiener riß jetzt in letzter Verzweiflung ſein Meſſer aus dem Gürtel, um ſeinen Feind von ſich abzuhalten.

Umſonſt! In dem Moment, wo er ſich wandte und den Stahl hob, hatte Cimuto mit einer Hand ſeine Kehle, mit der andern das Gelenk ſeiner rechten Hand gepackt, und wie beide, noch halb im Laufe, bei dieſem plötzlichen Griff zu Boden ſtürzten, warf ſich der Wilde wie ein Raubthier über ſein Opfer.

Der Italiener wollte einen Schrei um Hülfe ausſtoßen, aber er konnte es nicht mehr; ſein Körper wand und krümmte ſich unter der auf ihm liegenden Laſt. Die gerade die Straße Paſſirenden blieben erſchrocken ſtehen, bis die Bewegungen des zu Boden Geworfenen aufhörten. Da merkten ſie doch wohl, daß es Ernſt ſei, ſprangen zu und ſuchten den Wilden von ſeiner Beute loszuheben — aber ſo leicht ging das nicht. Mit keinen anderen Waffen als ſeinen Zähnen hatte Eimuto die Gurgel des Italieners gepackt und wie eine Dogge hing er darin feſt. Endlich riß man ihn mit Gewalt empor, aber zu ſpät freilich für den, welchem man damit Hülfe bringen wollte. Noch ein Stück zog er den Italiener mit vom Boden empor, dann ſtürzte er wieder zurück auf's Pflaſter — Felipe war todt.

Rafael war den Beiden indeß langſamer gefolgt und wurde erſt durch die zuſammenſtrömende Menſchenmenge zu der Stelle hingezogen. Er kam eben dazu, wie einige Polizeiſoldaten den

Indianer, der ſich Alles willenlos gefallen ließ, banden und fortführen wollten, während Andere die Leiche des Italieners aufhoben. Er machte auch einen Verſuch, den Inſulaner überliefert zu bekommen, aber natürlich vergeblich. Er hatte einen Mord auf offener Straße verübt, was immer auch die Beweggründe geweſen ſein mochten, und die Polizei hielt ihre Hand auf ihm.

Rafael eilte jetzt zu Lacoſte zurück, der ſich bei dem Chineſen, des zerbrochenen Fenſterflügels wegen, erſt hatte auslöſen müſſen, und dieſer war mit dem Erfolg der Jagd gar nicht recht zufrieden. Er hätte den Italiener viel lieber lebendig gehabt, aber es war eben geſchehen und nicht mehr zu ändern, und auch Eimuto mußte man vor der Hand den Gerichten überlaſſen.

Die bis jetzt befreiten Indianer wurden nun aber auch ohne weiteren Aufenthalt in das Haus des Franzoſen gebracht, der ihnen dort ſchon ein paar Zimmer eingeräumt hatte, um ſie im Nothfall heute ſelbſt über Nacht zu behalten. Dann ging er unermüdlich daran, auch die Uebrigen an den entlegenſten Orten einzuſammeln, und welcher Jubel entſtand erſt, als die Leidensgefährten der Unglücklichen von den Haciendeu hereingeſchafft wurden und die beſonders dort hinaus verkauften jungen Mädchen mit einem wahren Freudengeſchrei ihren Brüdern und Freunden wieder entgegenflogen und ſie feſt, feſt umſchlangen, als ob ſie nie im Leben wieder von ihnen laſſen wollten!

Da aber mit dieſen auch der Dolmetſcher von der „Glorieuſe“ zurückgekehrt war, ſo konnte der Franzoſe Rafael's Dienſte entbehren, und ſo gern ſich der junge Mann einem ſo guten Werk unterzogen hatte, ſo froh war er doch, gerade jetzt dieſer Beſchäftigung enthoben zu werden, wo ihm wahrlich andere Dinge im Kopfe herumgingen, die ſein Intereſſe mehr in Anſpruch nahmen.

Zuerſt drängte es ihn freilich, gleich nach der Hacienda ſelber hinaus zu reiten, um mit Bertrand das Nöthige zu berathen; dann aber auch hielt er es wieder für beſſer und zweckmäßiger, ſich direct an den Präſidenten zu wenden. Der alte Herr hatte ſich ihm bis jetzt ſo freundlich gezeigt, daß er feſt davon überzeugt war, er würde ihm jede Gelegenheit geben, ſein Recht zu erlangen, ſobald er ihn nur erſt ſelber einmal davon überzeugen konnte, daß er wirklich im Recht ſei, und dies vermochte er jetzt durch Deſterres' eigenen Brief.

Die einzige Schwierigkeit blieb nur die, noch einmal in der allernächſten Zeit eine Audienz bei Caſtilla zu bekommen, denn nach dem letzten Attentat war er faſt noch ſchwerer zugänglich geworden als vorher.

8.

Der Arriero.

Als Rafael an dem Abend, ziemlich müde von dem ereignißvollen Tag, nach Hauſe kam, fand er eine Einladungskarte des Präſidenten vor, die ihn auf den nächſten Abend ſieben Uhr zu einer Tertulia nach Chorillos beſchied.

Nun konnte er dort allerdings den Präſidenten ſprechen, aber er wußte es vorher, auch nicht einen Augenblick ungeſtört, und raſch entſchloſſen, ſetzte er ſich hin und ſchrieb an Caſtilla ein paar Zeilen, worin er nur anfragte, ob es ihm geſtattet ſein könne, vor dem Eintreffen der Geſellſchaft ein paar Worte an ihn zu richten. Er habe wichtige Entdeckungen in der Zeit gemacht und bitte dringend, dieſe Sr. Excellenz vorlegen zu dürfen.

Am nächſten Morgen um zehn Uhr hielt ein

Ulan vor ſeiner Thür und ſtieß mit der Lanzenſpitze oben an ſein Fenſter. Als er es öffnete, fragte der Soldat:

„Señor Aguila vive aqui?“

„Si, Señor.“

„Es Usted?“ (Sind Sie das?)

„Si, Señor.“

Da zog der Ulan die Lanze zurück, ſpießte ein Blatt Papier darauf, hob es in die Höhe, daß es der junge Mann erreichen konnte, wandte dann ſein Pferd und ritt langſam die Straße hinab. Auf dem Zettel aber ſtanden nur die Worte:

„Kommen Sie um fünf Uhr. Caſtilla.“

Der letzte Zug nach Chorillos ging um fünf Uhr Nachmittags, und für die Tertulia heute Abend war vom Präſidenten ſelber ein Extrazug beſtellt, der um ſieben Uhr nach Chorillos abging und um ein Uhr Morgens wieder in Lima ſein ſollte.

Rafael benutzte jetzt den Fünf-Uhr-Zug und kam etwa um halb ſechs Uhr in das Palais des Präſidenten, der ihn gleich ſelber in ſeiner Veranda empfing.

Der Vorhof des niedern Gebäudes war nämlich offen und nur von einem ziemlich hohen eiſernen Gitter umſchloſſen. Innerhalb deſſelben, gleich rechts, wenn man hereintrat, befand ſich die kleine Wachtſtube, und im Hofe ſelber ſtanden nur rechts und links zwei kurze, grün angeſtrichene Gartenbänke. Zwei Schildwachen gingen mit aufgeſteckten Bajonnetten im Hofe auf und ab, und zwei andere hielten an dem äußeren Thore Wacht, daß Niemand den Hof betreten konnte, ohne vorher von dieſen angehalten und gemeldet zu ſein. Der wachthabende Officier ertheilte dann die Erlaubniß, ob der ſich Meldende Eintritt erhalten ſolle oder nicht.

Den eigentlichen Salon trennte von dieſem Hofraum nur eine ſchmale, vorn von Holzſäulen getragene und vollkommen offene Veranda, zu der nur zwei ſteinerne Stufen hinaufführten. In dieſer ſtanden links ein einfacher, weiß angeſtrichener Gartentiſch, eine eben ſolche Bank und einige Rohrlehnſtühle, und neben dieſen war eine peruaniſche, wunderbar fein geflochtene Hängematte aufgeſpannt, dere Seiten, Kopf- und Fußende eine reizende Garnirung von bunten, außerordentlich zarten Federn zierte. Es war ein wirkliches Meiſterſtück, dieſes luſtige Ruhebett, und eigentlich hätte dort hinein eine jener lieblichen, halbnackten Indianer-Jungfrauen gehört, wie wir ſie ſo oft auf tropiſchen Bildern, leider nie in der Wirklichkeit, hingegoſſen finden.

Eine ſolche lag freilich nicht darin, aber dafür die zähe, eiſenfeſte Geſtalt des Präſidenten, der, mit der Linken ein Zeitungsblatt haltend, mit der Rechten ſich den weißen Schnurrbart ſtreichend, in die politiſchen Neuigkeiten ſo vertieft ſchien, daß er die Anmeldung des zu ihm tretenden Officiers nicht einmal gleich hörte.

„Señor Aguila!“ wiederholte der junge Mann in militäriſcher Haltung. „Excellenz hatten befohlen....“

„Ah, recht — recht,“ ſagte Caſtilla, ſich halb in ſeiner Hängematte aufrichtend, „er ſoll herein kommen.“

Der Officier hatte dem Poſten ſchon ein Zeichen gegeben, und Rafael, der den alten Herrn in ſeiner Hängematte liegen ſah, ging ohne Weiteres auf ihn zu.

„Nun, Señor,“ ſagte Caſtilla, ſeinen Gruß nur durch ein leiſes Kopfnicken erwidernd, „Sie kommen wohl, um ſich bei mir zu entſchuldigen, daß Sie mich in eine ſolche Sackgaſſe hineingeritten haben, he? Sie konnten wohl nicht ſo lange warten, bis ich Ihnen ſelber meinen Beſcheid gab?“

„Excellenz, ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte Don Rafael erſtaunt; „ich weiß in der That nicht, weshalb ich mich zu entſchuldigen hätte!“

„Das iſt nicht übel!“ lachte der alte Herr. „Und wegen was kommen Sie ſonſt, als Ihrer rothhäutigen Freunde wegen aus der Südſee? Schicken mir da den Franzoſen über den Hals, daß der mich auch noch mit ſeinen Beſchwerden und Proteſten quält und mir das Meſſer dabei auf die Bruſt ſetzt, ob ich die rothen Holzköpfe, die ſich auf eine ſo plumpe Art anführen ließen, aus meiner eigenen Taſche loskaufen will oder nicht.“

„Excellenz,“ ſagte Rafael lächelnd, denn er ſah recht gut, daß der alte Herr keineswegs böſer Laune war, „ich würde es wirklich von Herzen bedauern, wenn Ihnen das eine Unbequemlichkeit verurſacht hätte.“

„Ja, und Sie ſehen in dieſem Augenblick auch genau ſo aus,“ brummte der Präſident.

„Wären Sie aber heute Zeuge geweſen,“ fuhr Rafael fort, „mit welchem Jubel ſich die armen, befreiten Menſchen in die Arme fielen — wie glücklich ſie waren....“

„Kann ich mir etwa denken, und jede einzelne

Glückſeligkeit koſtet mich etwa zweihundert Dollars, ohne den Aerger!"

„Und halten Sie das für zu theuer erkauft, Excellenz?"

„Caramba, ja, und Sie würden es auch thun, Señor, wenn Sie es aus Ihrer eigenen Taſche bezahlen müßten!"

„Wahrlich nicht, wenn ich Beſitzer der Chinchainſeln wäre!" lächelte Rafael.

„Bah, die Zeit kommt auch, wo wir die letzte Schaufel Guano abkratzen," ſagte Caſtilla, „wenn ich es hoffentlich auch nicht erlebe! Doch Scherz bei Seite, ich freue mich ſelber, daß die armen Teufel wieder in ihre Heimath kommen, noch dazu, ohne daß ich dafür Paſſage zu zahlen habe. — Aber Apropos, was iſt denn das für eine Mordthat, die der eine Ihrer rothen Schufte geſtern gleich mitten in der Stadt an einem Matroſen verübt hat? Er kann froh ſein, daß er das noch geſtern abgemacht, denn heute ſchon wird wieder das Geſetz publicirt, das die Todesſtrafe auf's Neue einführt. Dieſe wilde Beſtie, er hat ihm die Kehle durchgebiſſen wie ein Panther!"

„Und Urſache genug dazu gehabt," ſagte Rafael ernſt. „Jener Ermordete war gerade dieſer italieniſche Seemann, der die mit der „Libertad" gekommenen Indianer verkauft und verrathen hatte, und dem Unglücklichen, der ihn hier in der Straße erſchlug, waren kurz vorher ſeine beiden Brüder in der Sclaverei geſtorben. Kann man es ihm da verdenken, daß er Rache übte?"

„Hm, ſo iſt die Geſchichte?" ſagte Caſtilla, leiſe vor hin mit dem Kopf nickend. „Sie wiſſen gewiß, daß es derſelbe war, der mit ihnen gekommen iſt?"

„Genauer wie irgend ein Anderer, denn ich habe ihn ſelber in einer jener gemeinen chineſiſchen Spelunken aufgeſpürt und die Indianer auf ſeine Fährte geſetzt — allerdings nicht in der Abſicht, ihn hier in den Straßen Lima's erſchlagen zu ſehen."

„So? — Dann mag Ihr Franzoſe, jener Monſieur Lacoſte, auch ſehen, wie er mit ſeinem Indianer fertig wird; ich will nichts damit zu thun haben."

„Strafe verdient der Unglückliche ſicher nicht!"

„Das iſt mir ganz gleichgültig; er ſoll ihm gleich morgen früh ausgeliefert werden und mit auf's Schiff hinunter. Ich habe hier Geſindel genug zu füttern und will nicht auch noch Paſſage dafür von der Südſee hieher bezahlen. Aber was war es, das Sie heute zu mir geführt und weshalb ſie mich allein zu ſprechen wünſchten?"

„Meine eigene Angelegenheit, Excellenz, wenn ich Ihnen eine Viertelſtunde läſtig damit fallen darf."

„Ah, ich erinnere mich — wegen des Verkaufs Ihres Gutes etwa? Ich glaube, Sie ſprachen davon."

„Wegen deſſelben; ich habe ein Schriftſtück gegen Señor Deſterres in Händen, das den Herrn wohl zwingen dürfte, ſeinen Kaufbrief und deſſen Unterſchrift prüfen zu laſſen." Und dabei nahm Rafael die erbeutete Brieftaſche heraus, um ſie dem Präſidenten vorzulegen.

Dieſer aber winkte mit der Hand und ſagte:

„Nicht hier, kommen Sie mit in das Zimmer hinein. Was man hier ſpricht, ſchallt zu ſehr in den Hof, und es iſt beſſer, wir gehen in das Haus."

Ein Wink von ihm rief dabei den Officier heran und er ſagte: „Ich bin für Niemanden zu ſprechen, bis mich dieſer Herr wieder verläßt."

„Sehr wohl, Excellenz!"

Don Rafael folgte dem Präſidenten in den inneren Raum.

Die beiden Herren mochten die Veranda etwa eine Viertelſtunde verlaſſen haben, als ein Arriero mit einer Anzahl von bepackten Maulthieren die Straße herab kam und vor dem Palais Halt machte.

Der Mann war in die gewöhnliche Tracht dieſer Art Leute gekleidet, die ſich auch eigentlich von der gewöhnlichen europäiſchen nur durch einen Poncho und einen etwas höheren ſpitzen Hut unterſchied. Das Maulthier, welches er ritt, war ein ausgezeichnetes Thier, glatt und ſchlank von Körper und doch kräftig dabei, und das Zaumzeug, an dem übrigens kein Silber die Habgier liederlichen Geſindels reizte, mit bunten Schnüren in ganz eigenthümlicher Weiſe verziert. Man ſah es dem Arriero überhaupt an, daß er zu der beſſeren Klaſſe dieſer Leute gehörte. Sein Anzug war ſauber und von gutem Tuch und dabei reinlich. Er ſchien etwas auf ſich zu halten, und das kleine, ſeidene Tuch, das er um den Hals trug, ſah aus, als ob es vor kaum einer Viertelſtunde neu geknüpft ſein konnte.

„Reit' nur immer mit den Thieren voraus,“ ſagte er zu einem ſeiner Leute, der neben ihm hielt, um ſeine Befehle zu erwarten. „Wir machen in unſerem alten Quartier Halt, wenn es auch ein bischen ſpät werden ſollte.“

„Sie wollen nicht in Chorillos bleiben, Señor?“

„Nein, denke gar nicht daran, ich komme ſchon nach. Strengt mir nur die Thiere nicht ſo ſehr an; es iſt heute Mondſchein, wenn ſie auch eine halbe Stunde länger auf der Straße ſind. Die Nacht müſſen ſie doch ordentlich ausruhen, wenn wir auch erſt morgen Mittag nach Lima hinein kommen. Und als ob das genügte, ſtieg er von ſeinem Maulthier, dem er freundlich den Hals klopfte und ſich weiter gar nicht um es bekümmerte. Seine Leute ritten mit dem Zuge weiter die Straße hinab und auf dem Weg nach Lima hin, und der Arriero ſchritt auf den nächſten Poſten zu und ſagte: „Compañero, ſei ſo gut und melde mich einmal Deinem Officier; ich habe mit ihm zu ſprechen. Iſt der Präſident in Chorillos?“

„Ja, Señor.“

„Gut, melde mich nur Deinem Officier, oder warte, ich gehe lieber gleich mit hinein.“

„Das geht nicht, Señor, ich muß erſt....“ wollte der Soldat einwenden.

„Ach was,“ rief der Arriero, „mich darfſt Du einlaſſen, ich gehöre mit in's Haus,“ lachte er vor ſich hin; „mach' nur keine Umſtände, ich möchte mein Thier nicht gern da draußen ſo lange allein ſtehen laſſen.“ — Ohne Weiteres ſchritt der Mann auch in den Hofraum hinein, und ſeine ganze Erſcheinung hatte ſo etwas Gediegenes und Zutrauen Erweckendes, daß ihn die Soldaten wirklich nicht hindern mochten. Ihr Officier ſtand ja auch überdies mitten im Hof, und der Präſident war hinein gegangen.

„Was wollt Ihr, Amigo?“ redete ihn hier der Officier ziemlich erſtaunt an. „Konntet Ihr Eure Meldung nicht draußen machen?“

„Nein,“ ſagte der Arriero trocken, „ich wollte blos den Präſidenten ſprechen, und der wird doch wohl nicht zu mir hinaus auf die Straße kommen ſollen.“

„Seine Excellenz iſt jetzt nicht zu ſprechen,“ wies ihn der Officier ab. „Was Ihr von ihm wollt, könnt Ihr mir ſagen, ich richte es ſchon aus.“

„Ja, das glaub' ich,“ lachte der Mann, indem er ſeinen Fuß auf die eine Bank ſtellte und den rechten, etwas locker gewordenen Sporn wieder feſter ſchnallte; „aber damit iſt mir und ihm nicht gedient. Doch wir wollen die Sache kurz machen; ſeid ſo gut und meldet mich nur Seiner Excellenz, und wenn er dann ſagt, daß er mich nicht ſprechen will, nun gut, dann reite ich wieder meiner Wege.“

„Seine Excellenz,“ ſagte der Officier, ohne ſich von der Stelle zu rühren, „hat jetzt eine Unterredung mit einem Caballero, in der er nicht geſtört ſein will. Er hat mir befohlen, indeſſen keinen Menſchen vorzulaſſen.“

„Hm,“ lachte der Arriero ſtill vor ſich hin, „wie ſich doch die Zeiten ändern; es gab eine Zeit, wo — aber was thut's!“ rief er, den Kopf zurückwerfend. „Und nun, mein lieber Herr Officier, erlauben Sie mir nur die eine Bemerkung noch, ehe ich wieder gehe. Ich bitte Sie jetzt nochmals, mich Seiner Excellenz zu melden; verweigern Sie es, ſo thun Sie das auf eigene Verantwortung, und was Ihnen nachher der alte Caſtilla für Carachos über den Hals ſchickt, denn er ſoll eben nicht beſonders ſparſam damit ſein und war es nie, das iſt dann Ihre Sache. Sie haben mich doch verſtanden?“

„Caramba, Amigo,“ lachte der junge Officier, den das decidirte Benehmen des Maulthiertreibers amüſirte; „ich fürchte jetzt faſt ſelber, daß ich eine ſchwere Verantwortung auf mich laden werde. Dürfte ich denn Euer Gnaden wohl um Ihren werthen Namen bitten?“

„Der iſt hier im Hauſe bekannt genug,“ ſagte der Arriero: „Caſtilla.“

„Alle Wetter,“ lachte der junge Mann, „ſogar ein Namensvetter Seiner Excellenz! Wie ſich der Herr freuen würde, das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft zu haben; ſchade, daß er heute keine Zeit hat!“

„Gut denn,“ ſagte der Arriero, indem er ſich ab und zum Gehen wandte, denn daß der junge Laffe ſeinen Spott mit ihm trieb, merkte er gut genug; „wenn Ihr hier nichts zu thun habt, als Maulaffen feil zu halten, ſo iſt das wenigſtens nicht bei mir der Fall. Leider komme ich auch ſo bald nicht wieder hieher zurück; wenn alſo Euer Caballero fort iſt, dann ſeid ſo gut und geht zum Präſidenten hinein und ſagt ihm, ſein Bruder Manuel wäre da geweſen, aber nicht vorgelaſſen. Er käme jetzt von Cuzko und ginge nach Huànako, hätte ihm auch gern etwas von zu Hauſe erzählt, aber es — ging eben nicht. Alſo, Gott befohlen!“

Und ohne ſich weiter um den Officier zu kümmern, ſchritt er nach dem Thor zurück.

„Alle Teufel,“ murmelte der junge Soldat erſchreckt vor ſich hin — „des Präſidenten Bruder — und der ſtricte Befehl des Alten — was iſt da zu machen?“ Er hatte wohl ſchon früher davon gehört, daß Caſtilla „unten im Süden“ einen

Bruder habe, der Arriero ſei und unter keiner Bedingung ſein Gewerbe aufgeben wolle; aber ob der Präſident auf einem guten Fuß mit ihm ſtand, davon wußte er kein Wort. Und ſollte er jetzt die Verantwortung auf ſich nehmen, den leiblichen Bruder ſeines Herrn wie einen Bettler von der Thür geſchickt zu haben? — Das ging unmöglich an! Heruntermachen konnte ihn auch der Alte nicht, weil er ſeinen Bruder angemeldet, das durfte er ſchon nicht der Leute wegen thun. Nein, fortlaſſen durfte er den auf keinen Fall, was auch nachher daraus entſtand!

„Señor!" rief er hinter ihm drein, als der Arriero eben wieder zwiſchen den Soldaten durchpaſſiren wollte.

„Amigo?" rief jetzt der alte Maulthiertreiber mit einem eigenen, drolligen Zug um den Mund zurück, indem er nur ſtehen blieb und den Kopf halb über die Schulter drehte.

„Warten Sie einen Augenblick."

„Thut mir leid; habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht kann."

„Ich werde Sie melden."

„Ah, das iſt etwas Anderes," ſagte der alte Arriero, indem er ſich auf ſeinem Abſatz herumdrehte und langſam in den Hof zurückſchritt;

„bitte, Señor, ſagen Sie weiter nichts, als „Manuel ſei da," und dann kommen Sie wieder heraus und melden mir; Seine Excellenz würden ſich ungemein freuen, mich begrüßen zu können — wie?"

Der Officier hatte ſich ſchon abgedreht und ſchritt in das Portal hinein. —

Drinnen im Zimmer an dem langen, abgerundeten Tiſch, der ſchon für den heutigen Abend gedeckt war, ſtand Caſtilla neben Rafael, den Brief Deſterres' in der Hand und die Schriftzüge mit einem andern Document vergleichend, das er ſelber von dem genannten Herrn beſaß.

„Und Sie wiſſen genau, Aguila, daß der Kaufcontract ein drei Tage jüngeres Datum trägt?"

„Ich bin erbötig, meine Verſicherung durch irgend welchen Eid zu erhärten. Excellenz können ſich aber leicht ſelber davon überzeugen, wenn Sie jenem Herrn nur einmal befehlen, Ihnen jenen Kaufcontract vorzulegen. Ich vertraue Ihnen indeſſen gern jenes Papier an."

„Hm, ja, das ginge, Fernando!" rief er dann raſch entſchloſſen, wie er immer war, und ein junger, etwas bleich ausſehender Mann erſchien nach einiger Zeit in der Thür. Wenn er draußen gehorcht, ſo hatte er ſich doch jedenfalls eine vernünftige Zeit gelaſſen, ehe er ſelber eintrat.

„Ein Telegramm nach Lima,“ rief ihm der Präſident entgegen, „aber gleich hinunter in das Bureau. Es wird den beſagten Herrn noch beim Anziehen treffen.“

Der bleiche junge Mann hatte ſich an den nächſten Tiſch geſetzt, auf dem ein Tintenfaß ſtand, und hielt die Feder in der Hand.

„Señor Deſterres,“ dictirte der Präſident, „bringen Sie den Kaufbrief über Aguila's Hacienda mit. Caſtilla.“ Augenblicklich zu befördern.“

Der junge Mann ſtand auf, verbeugte ſich und verſchwand durch die Thür, und Caſtilla wandte ſich wieder freundlich gegen Rafael:

„Wie ich höre, haben wir es Ihrem Eifer auch zu verdanken, daß wir auf die Spur jener Diebesbande kommen, die damals der jungen Sängerin ....“

In dieſem Augenblick erſchien der Officier auf der Schwelle, und während Caſtilla raſch den Kopf nach ihm drehte und ihn finſter anſah, berichtete er, die Hand an der Mütze:

„Excellenz, ein Señor iſt draußen, der ſich Manuel Caſtilla nennt, und verlangt, Euer Excellenz gemeldet zu werden.“

„Manuel?“ rief der Präſident, raſch empor=

fahrend. „Caramba, wo kommt der wieder einmal her? — ſoll hereinkommen — ſoll hereinkommen! Hat er Euch denn nicht geſagt, daß er mein Bruder iſt? Manuel, Manuel!“ — Der alte Herr hatte in der That in dem Augenblick ganz vergeſſen, daß noch ein Fremder bei ihm war, und zu der Thür tretend, rief er dem Arriero ſchon von Weitem zu: „Na, was ſtehſt Du da draußen, Alter, weißt Du den Weg denn noch nicht? Wie geht's, Manuel?“

„Quien sabe (wer weiß),“ antwortete mit dem charakteriſtiſchen Achſelzucken dieſer Leute der alte Arriero, indem er den Hut abnahm, auf den Präſidenten zuging und ihm derb die Hand ſchüttelte. „Aber Dir geht's gut, nicht wahr, Excellenz?“

„Excellenz — Eſel!“ ſagte der Präſident; „weißt Du nicht mehr wie ich heiße? Ich habe Dich für vernünftiger gehalten!“

„Das war ſtets Dein Fehler, Excellenz,“ ſagte der Arriero, der etwas Störriſches wohl von dem ſteten Umgang mit ſeinen Maulthieren angenommen hatte; „deshalb habe ich's auch nie weiter wie bis zum Maulthiertreiber gebracht.“

„Und weſſen Schuld iſt das, he?“ rief Caſtilla in gutmüthigem Zorn. „Hab' ich Dir nicht wieder und wieder angeboten, zu mir zu kommen? Hab' ich Dich nicht ordentlich gebeten, dem rauhen Leben zu entſagen und Dich nicht länger in Hitze und Staub auf der Landſtraße umher zu treiben? Gott bewahre, es war Alles vergebens!“

Der Arriero lachte ſtill vor ſich hin und ſagte dann, mit dem Kopf nickend:

„Wir ſind Beide unverbeſſerlich, Excellenz, Du und ich, und müſſen nun wohl ſchon ſo aufgebraucht werden.“

„Und wie geht es zu Hauſe?“

„Excellenz,“ ſagte Rafael, dem es peinlich wurde, Zeuge dieſes Zuſammentreffens zu ſein, noch dazu, da ſich jetzt das Geſpräch auf Familien-Angelegenheiten wenden ſollte, „ich bedaure ſehr, Sie durch meine Gegenwart zu ſtören. Wenn Sie mir geſtatten, entferne ich mich jetzt.“

„Nun gut, mein lieber Aguila,“ lächelte der alte Herr, augenſcheinlich durch die Erinnerungen, welche die Erſcheinung ſeines Bruders von alter Zeit geweckt, viel weicher geſtimmt, „Sie werden mich entſchuldigen. Ich habe meinen Bruder lange nicht geſehen, und es freut mich herzlich, daß er mich wieder einmal aufgeſucht.“

„Wollte Gott, ich hätte einen Bruder, Excellenz, ich würde Hunderte von Leguas wandern, um ihn aufzuſuchen!“

„Ich glaub' es Ihnen, Aguila; alſo auf Wiederſehen heute Abend!"

„Du haſt wohl heute Abend große Geſellſchaft?" ſagte der Arriero, der den Blick über die lange, für viele Perſonen gedeckte Tafel warf.

„Allerdings, und wenn Du mir eine Freude machen willſt, bleibſt Du da!" rief der Präſident.

„So?" lachte ſein Bruder, indem er auf ſeinen Anzug deutete.

„Und warum nicht? Wen kümmert's, wenn ich damit einverſtanden bin?"

„Das verſtehſt Du nicht, Excellenz," ſagte der Arriero trocken, „und da ich einige Jahre älter bin als Du, muß ich wohl der Vernünftigere ſein. Nur Deiner Frau möchte ich noch vorher guten Tag ſagen und Dir die Grüße von daheim ausrichten, und nachher geh' ich wieder meiner Wege. Mein Maulthier wird mir auch ſonſt da draußen ungeduldig."

Rafael hatte ſich der Thür zugewandt, grüßte die beiden Männer achtungsvoll und verließ den Saal.

9.

Die Tertulia.

Der Arriero Manuel Caſtilla hatte ſich in der That nicht länger halten laſſen, als er gebraucht, um ein wenig mit ſeinem Bruder und deſſen Frau zu plaudern, ihm von daheim zu erzählen und ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Dann verließ er den Rancho wieder, ſchüttelte dem Präſidenten herzlich die Hand, ſchritt durch den Hof, ſtieg auf ſein Maulthier, das keinen Fuß breit von der Stelle gewichen war, wo er es verlaſſen hatte, nickte dem jungen Officier noch einmal freundlich, wenngleich ein wenig boshaft, zu, und trabte dann die Straße hinab und an dem Stationsgebäude der Eiſenbahn vorbei, dem Weg folgend, der hinab nach Lima führte.

Indeſſen war es dunkel geworden, und die bunten Signallaternen verkündeten endlich den nahenden Extrazug, der Caſtilla's Gäſte aus der Hauptſtadt brachte. Und was für ein Leben jetzt auf einmal wieder in dem noch vor kurzer Zeit ſo ſtillen Ort herrſchte — wie ſich das auf der ſtaubigen Straße von geputzten Geſtalten drängte, und Fackelträger an beiden Seiten nebenher ſchritten, um den öden Weg doch wenigſtens zu erleuchten!

Still und unſcheinbar lag dabei des Präſidenten Haus, allerdings erleuchtet, aber doch nicht ſo, als ob eine große Geſellſchaft empfangen werden ſollte, und die inneren Räume waren auch viel mehr gemüthlich, und bequem als glänzend hergerichtet.

Aber die ganze vornehme Geſellſchaft von Lima ſchien geladen, wenigſtens Alles, was zu dieſem Kreis gehörte, denn es war der erſte Abend wieder ſeit dem Attentat, wo Caſtilla Gäſte empfing, und Alles mußte ihm ja ſeine Huldigung, ſeine Glückwünſche bringen.

Zwei von den Gäſten ſchienen einander aber ſelber, wenn auch nur verſtohlen, ganz erſtaunt zu betrachten, daß ſie gerade an dieſem Platz wieder zum erſten Male zuſammentrafen, und das war Oberſt Deſterres und General Franco — ja, die Geſellſchaft ſelber war überraſcht, den kleinen Mulatten hier zu ſehen; denn bis jetzt glaubte man überall, daß er in Ungnade gefallen ſei, und trotzdem hatte er die Einladung erhalten.

Franco ſelber fühlte ſich gedrückt in der ganzen Umgebung — er wußte nicht, wie er mit „dem Alten“ ſtand — er wußte nicht, zu welchem Zweck er ſeine Karte erhalten, und wäre am allerliebſten ganz weggeblieben, wenn er nicht gefürchtet hätte, den Präſidenten zu beleidigen. Auch daß Oberſt Deſterres in dem Saal umherſtolzirte, gefiel ihm nicht und erweckte eher ſein Mißtrauen, als daß es ihn beruhigte. Was konnte nur die Urſache dieſer Einladung ſein, und ſtak etwa mehr dahinter, als eine bloße Freundlichkeit? — Behaglicher würde er ſich jedenfalls daheim in ſeiner Hängematte gefühlt haben.

Viel mehr an ſeinem Platz fühlte ſich dagegen der Oberſt, und von ſich ſelber vollkommen überzeugt, die frühere Verſchwörung ſo ſchlau eingefädelt und ſich ſelber ſo ganz im Hintergrund gehalten zu haben, daß Caſtilla ſeine Hand dabei auch nicht einmal ahnen konnte, gab er ſich jetzt ganz dem wohlthuenden, erhebenden Gefühl hin, der Gaſt des Präſidenten zu ſein — den kleinen General Franco ſah er gar nicht mehr.

Die Frau Präſidentin empfing indeß die Gäſte, während Caſtilla ſelber ab und zu ging und bald da, bald dort einen Bekannten begrüßte. Nur jedem Glückwunſch wich er aus und beſeitigte alle derartigen Verſuche immer ſo raſch, wie es nur irgend anging. Aber unter den Damen hatte er Lydia Valière entdeckt, die er ſeit dem Carneval nicht wieder geſprochen, und auf ſie zugehend, nahm er ihre Hand und ſagte freundlich:

„Mein liebes Fräulein, ich freue mich wirklich herzlich, Sie einmal wieder bei mir zu ſehen, und kann Ihnen ſagen, daß ich den wärmſten Antheil an dem Verluſt genommen habe, der Sie betroffen.“

„Excellenz ſind ſo gnädig,“ ſagte das junge, ſchöne Mädchen tief erröthend, „und haben ſelber mich ſo reich danach bedacht, daß ich wirklich nicht einmal weiß, ob ich einen Verluſt erlitten! Ueberhaupt bin ich in Lima mit einer Liebenswürdigkeit aufgenommen, die ich der guten Stadt im Leben nicht vergeſſen werde!“

„Bis auf den Bubenſtreich jener Nichtswürdigen ....“

„Schlechte Menſchen giebt es überall — weshalb nicht auch in Peru?“ ſagte Lydia — „und die Erinnerung wird, wenn ich an das Land zurückdenke, nur das Liebe und Gute davon bewahren!"

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen, aber ich hoffe doch, daß Sie uns nicht ſchon ſo bald wieder verlaſſen wollen," ſagte Caſtilla.

„Leider ſchon mit dem nächſten Vapor," erwiderte Lydia, „denn Briefe, die ich von Hauſe erhielt, zwingen mich, meine Rückkehr zu beſchleunigen."

„Ich fürchte, ich fürchte," ſagte Caſtilla, mit dem Finger drohend, „Sie werden manches gebrochene Herz hier zurücklaſſen!"

„Ich wußte nicht, daß Excellenz auch boshaft ſein können," lächelte das junge Mädchen mit einer leiſen Verneigung.

Ihr Geſpräch war aber auch für den Augenblick abgebrochen, denn Señor Deſterres trat dem Präſidenten gegenüber und ſagte mit einer tiefen Verbeugung:

„Excellenz haben mir heute Nachmittag befehlen laſſen, ein beſtimmtes Papier Ihnen vorzulegen."

„Ah, Deſterres — haben Sie es mitgebracht?"

„Allerdings, Excellenz, aber geſtatten Sie mir vorher, daß ich meinen aufrichtigſten und tiefgefühlteſten Glückwunſch ...."

„Schon gut, ſchon gut — laſſen Sie die alte Geſchichte — wo haben Sie das Papier?“

„Hier, Excellenz,“ ſagte der Señor, indem er das Papier dem Präſidenten überreichte — „Excellenz hatten auch die Gnade, meinen Bruder, den Oberſten, einzuladen; wollten Sie vielleicht geſtatten, daß er Ihnen, noch ganz von der Angſt an jenem Schreckenstag erfüllt....“

Der Oberſt war vorgetreten und verbeugte ſich ſo tief, daß er mit den Händen faſt hätte den Boden berühren können.

„Excellenz, ſagte er, ich will zu Gott hoffen, daß es meiner ſchwachen Stimme an jenem Tage mit gelang....“

„Ah, Oberſt Deſterres,“ unterbrach ihn der alte Herr, der, bis jetzt ganz in ſeine Gedanken vertieft, das eben erhaltene Papier mit den Blicken überflogen — „iſt mir lieb, daß Sie da ſind — will Ihnen nachher auch noch etwas mittheilen. Sie entſchuldigen mich einen Moment, Caballeros,“ und den Beiden den Rücken kehrend, ging er in das benachbarte Zimmer.

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Rafael indeſſen, der zu Lydia getreten war und ihre Hand leiſe an ſeine Lippen zog, „ich hoffe doch mit ganzer

Seele, daß ich vorhin falſch gehört, daß Sie uns noch nicht ſo bald wieder verlaſſen wollen!"

„Señor Conſederado," lächelte ihn Lydia freundlich an, „Ihr vortreffliches Gehör hat Sie nicht getäuſcht, denn ich bin allerdings feſt entſchloſſen, mit dem nächſten Dampfer nach Frankreich zurückzukehren."

„Und das ſagen Sie ſo ruhig," erwiderte Rafael faſt vorwurfsvoll — „und doch," brach er kurz ab, „kann ich mir denken, daß Sie ſich aus unſerem öden, dürren Land wieder zurück zu den freundlichen Küſten Ihrer ſchönen Heimath ſehnen — o, wer dorthin mit Ihnen ziehen dürfte!"

„Ich bin feſt überzeugt," erwiderte Lydia, „daß auf dem Dampfer noch verſchiedene Plätze frei ſind!"

„Spotten Sie nicht," ſagte Rafael faſt ernſt — „Sie wiſſen nicht, zu was Sie mich noch treiben könnten!"

„Doch ſicher nicht zu einer Ungerechtigkeit,' ſagte die junge Dame raſch und faſt wie mit einem Vorwurf im Blick zu ihm aufſehend — „aber jetzt bekomme ich eine Strafpredigt," ſetzte ſie lachend hinzu, als ſie durch die Gruppen die lange, hagere Geſtalt des Señor Benares auf ſich zu ſteigen ſah. „Unterwegs bin ich dem Herrn in einen andern Waggon entkommen, und er wird mir jetzt jedenfalls darüber zärtliche Vorwürfe machen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Don Rafael, es giebt für mich auf der Welt nichts Komiſcheres, als das Schmachten dieſes Don Quixote — wenn ich ihm nur ein Barbierbecken verſchaffen könnte!“

Der lange und etwas hagere Benares hatte ſich indeſſen bis zu der jungen Dame durchgearbeitet und Lydia ganz recht gerathen, denn er beklagte ſich wirklich bitter darüber, daß ſie ihn unterwegs abſichtlich gemieden und dem „glücklichen“ Oeſterres die Freude gemacht habe, in ſeiner Geſellſchaft hier herauszufahren.

Rafael war inzwiſchen von der Dame zurückgetreten und wollte ſich eben nach einem andern Theil des Saales zurückziehen, denn es that ihm weh, das Spiel mit anzuſehen, welches Lydia mit ihren Anbetern trieb und in dem ſie ſich ſo wohl zu fühlen ſchien, als er jenen ſelben Perteña wieder auf ſich zu kommen ſah und nicht mehr in Zweifel ſein konnte, daß er ihn anreden wolle.

„Nun, mein ſehr werther Widerſacher von der Landſtraße,“ lächelte auch der junge Peruaner, „Sie werden mir doch wohl wenigſtens geſtatten, daß ich Ihnen meinen Glückwunſch über Ihren gelungenen Fang bringe — Sie haben jedenfalls mit Ihren Bemühungen beſſeren Erfolg gehabt, als ich....“

„Ich weiß wirklich nicht, welchen Sie meinen,“ ſagte Rafael — ſie ſtanden kaum erſt drei Schritte von Lydia entfernt, und er konnte ſehen, wie das junge Mädchen ihre Hand auf den Arm ihres langen Anbeters gelegt hatte.

„Hahahaha!“ lachte Perteña laut auf — „haben Sie in der kurzen Zeit ſo viele gemacht?“

Lydia zuckte empor, drehte raſch den Kopf nach ihnen um und deckte dann, wie ſinnend, einen Augenblick ihre Stirn mit der Linken — Benares bog ſich zu ihr nieder, aber Rafael konnte nicht hören, was er ihr zuflüſterte — nur zerſtreut erwiderte er auch:

„Allerdings, Señor. Sie haben vielleicht nicht davon gehört, daß wir in dieſen Tagen die geſtohlenen Inſulaner wieder eingeſammelt?“

„O, übergenug,“ lachte Perteña — „Deſterres hat mir die Ohren ſchon voll davon geklagt, denn die Burſchen ſchienen ſich ganz vortrefflich einzurichten! Aber ich meinte in dieſem Augenblick Ihren Fang bei dem Mulatten, der möglicher

Weiſe bei dem Einbruch ſelber betheiligt war, bis jetzt aber freilich nur ausgeſagt hat, er habe die bei ihm gefundenen Sachen von einem Neger gekauft, der vor einigen Tagen mit dem engliſchen Kriegsſchiff in See gegangen."

„Möglich," ſagte Rafael, der jetzt feſt davon überzeugt war, daß ihn ſein verdächtiger Freund ein wenig aushorchen wollte; „es ſind aber auch Sachen bei ihm gefunden, die er nicht gut von einem Neger gekauft haben kann; verſchiedene Brieftaſchen zum Beiſpiel. Ich muß Ihnen übrigens geſtehen, Señor, daß ich bis jetzt noch keine Zeit wieder gefunden habe, mich weiter mit der Angelegenheit zu beſchäftigen, denn meine eigenen Affairen nehmen meine Thätigkeit zu ſehr in Anſpruch. Der Mulatte konnte überdies nur bei jenem Carnevalsraub Gehülfe geweſen ſein, denn die Hauptſachen ſind, ſo viel ich weiß, nicht bei ihm vorgefunden worden. Wir haben dadurch aber jedenfalls eine Spur bekommen, und Sie wiſſen, derlei Geſindel verräth einander immer, wenn man ihm die Daumſchrauben anſetzt."

„Aber wir haben hier in Peru keine Tortur, Señor!"

„Ich meine nur bildlich," lächelte Rafael —

„er ſoll überhaupt ſchon ganz wunderbare Ausſagen gemacht haben.“

„In der That?“ rief Perteña raſcher, als es vielleicht ſeine Abſicht geweſen.

„Und einige ſehr wichtige Briefe ſind ebenfalls bei ihm entdeckt worden, die merkwürdiger Weiſe meinem Onkel gehört haben müſſen,“ fuhr Rafael fort und hielt ſeinen Blick feſt auf den jungen Mann geheftet.

Perteña fühlte dabei, wie er die Farbe wechſelte, aber vollkommen ruhig ſagte er:

„Was ſtiehlt derlei Geſindel nicht Alles zuſammen, und während ſie angeblich Milch und Butter in die Häuſer tragen, ſpioniren ſie die Gelegenheit für ihre Unternehmungen aus.“

„Sie haben diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen, Señor, denn nur dadurch, daß ich gerade gegenwärtig war, als dieſer Mulatte bei Fräulein Valière angeblich mit Milch und Eiern zum Verkauf kam, ſind wir ihm auf die Spur gerathen.“

„In der That?“

„Und Sie würden lachen, wenn Sie wüßten, durch welche Kleinigkeit der Verdacht ſich zur Gewißheit ſteigerte — nur durch ein kleines Stückchen Siegellack, das vielleicht die alte Frau im Hauſe leichtſinniger Weiſe hinaus auf die Straße geworfen hatte! Aber ich langweile Sie mit derartigen Einzelheiten.“

„Bitte, bitte,“ ſagte Perteña, der den feſt auf ihm haftenden Blick des jungen Mannes nicht ertragen konnte oder doch wenigſtens mit einem unbehaglichen Gefühl bald links, bald rechts hinüberſah. Es drängte ihn auch jetzt, vor allen Dingen erſt einmal mit Deſterres zu ſprechen, um von dieſem zu hören, was er ſchon von dem eben Angedeuteten wußte. Aber dieſen konnte er jetzt nicht ſprechen, denn der Präſident hatte ihn eben in das benachbarte Zimmer geführt, und er ſah, wie beide ſich dort über ein paar vor ihnen ausgebreitete Papiere bogen und lebhaft mit einander ſprachen.

Als er ſich von Rafael losmachte, blieb dieſer mit unterſchlagenen Armen ſtehen und ſah ihm mit einem faſt ſchadenfrohen Lächeln nach. Da fühlte er eine leichte Hand in ſeinem Arm, und Lydia's Stimme hauchte zitternd in ſein Ohr:

„Das war der Menſch, welcher mich an jenem Tag beraubt hat!“

„Wer, Señorita?“ rief Rafael faſt erſchrocken, aber doch mit gedämpfter Stimme.

„Der Sie eben verließ — ich konnte ſein Geſicht nicht ſehen!“

„Señor Perteña....“

„Ha, mein Verdacht!“ flüſterte das junge Mädchen, und ihr Antlitz war in der Erregung des Augenblickes todtenbleich geworden. „Aber meine Seligkeit zum Pfande, ich irre mich nicht!“

„Aber, Lydia, wenn Sie nicht einmal ſein Geſicht ſehen konnten!“

„Ich hörte ſein Lachen,“ rief die junge Franzöſin, „genau ſo, wie er damals gelacht, als er, wie im Spiel, mit der Leiter mein Zimmer erſtieg und mich dann gleich darauf wie ein Mörder anfaßte! Und wenn ich noch ein halbes Jahrhundert leben ſollte, das Lachen vergeſſ' ich nun und nimmermehr!“

„Es giebt nichts Unmögliches unter der Sonne mehr,“ ſagte Rafael achſelzuckend, „und ich glaube jetzt ſelbſt, daß Sie Recht haben. So viel wiſſen wir überhaupt, daß ein Señor mit ſehr weißen Händen und goldenen Ringen dabei war, und warum ſollte es nicht gerade Señor Perteña ſein? Sie ſagten mir damals, Sie hätten ſeine Hand geſehen; wenn Sie nun....“

„Ich brauche keinen Beweis weiter, unterbrach ihn Lydia raſch — ich bin meiner Sache zu gewiß!“

„Hm, Alles zuſammengenommen,“ lächelte

Rafael, „ſo ſtimmt auch das mit meinem erſten Begegnen dieſes Herrn, und es fehlte nun nichts weiter, als daß er hier noch, in des Präſidenten eigenem Hauſe, als Gaſt Seiner Excellenz, unſere Taſchen viſitirte.“

„Wenn Sie bei ihm Hausſuchung hielten,“ flüſterte Lydia, „dort würde ſich der Reſt der geſtohlenen Gegenſtände finden.“

„Das bezweifle ich,“ ſagte Rafael kopfſchüttelnd, „denn der Herr iſt zu ſchlau, als daß er eine ſo auf der Hand liegende Vorſichtsmaßregel vernachläſſigen ſollte, noch dazu, da jetzt der Verdacht auf ſeine Helfershelfer gelenkt wurde. Nein — aber ich will doch die Gelegenheit wahrnehmen, Seiner Excellenz nachher Ihre Aeußerung mitzutheilen, ſchon ſeiner ſelbſt wegen, daß er vorher genaue Erkundigungen über den Patron einzieht, ehe er ſich weiter mit ihm einläßt. Darf ich mich auf Sie berufen?“

„Ich bin erbötig, meine Anklage dem Menſchen in's Geſicht zu wiederholen!“ rief Lydia leidenſchaftlich.

„Das wird kaum nöthig ſein,“ lächelte Rafael.

„Und darf man fragen, reizende Señorita, worüber Sie ſich in dieſem Augenblick ſo ſehr ereiſern?“ fragte Benares, der, mit einer Taſſe

Thee in der Hand, zu den Beiden trat und ſich zugleich leicht und vornehm gegen Rafael verneigte.

„Stehen Sie mir bei, Señor,“ wandte ſich Lydia raſch gegen ihren etwas hoch aufgeſchoſſenen Anbeter, „der Señor hier wagt zu behaupten, daß ſeine Landsleute keinen Kunſtſinn hätten und ſich nur — worunter er ſchmeichelhafter Weiſe mich wahrſcheinlich verſtanden haben will — nur dann und wann von einer glänzenden Erſcheinung hinreißen ließen, der wirklichen Kunſt aber nie ein Opfer bringen würden. Eigentlich liegt darin für mich die größte Sottiſe, die ein Herr möglicher Weiſe einer nur allein der Kunſt angehörenden Dame ſagen kann.“

„Ich bin außer mir,“ verſicherte Señor Benares und rührte dabei mit dem Löffel, den er in ſeiner rechten Hand hielt, den Thee um — „Señor Aguila, ich muß es für einen einfachen Selbſtmord halten, wenn Sie ſich auf ſo leichtſinnige Weiſe um die Gunſt unſeres ſchönen Gaſtes bringen wollen!“

Rafael kam wirklich einen Moment in Verlegenheit, und während er über die Geiſtesgegenwart, ja, ſelbſt Keckheit des jungen Mädchens ordentlich erſchrak, wußte er gar nicht gleich eine

Antwort auf die ganz unvorbereitete Anklage zu finden. Das Schlimmſte dabei war noch, daß ſich Lydia ſelber an ſeiner Verlegenheit weidete, und wie ein Mädchen erröthend ſagte er endlich:

„Die Señorita hat mich jedenfalls falſch verſtanden, denn ſo — denn in dieſem Sinne, mein' ich — war die Behauptung gar nicht aufgefaßt.“

„Sie ſind Zeuge, Señor Benares, daß er widerruft!“ lachte die junge Franzöſin. „Das freut mich, Señor Aguila, und doch,“ ſetzte ſie ſchelmiſch hinzu, „hätte ich Ihnen mehr Conſequenz zugetraut — aber es wird muſicirt — o, laſſen Sie uns zuhören, meine Herren! Ich haſſe nichts mehr auf der Welt als Geplauder bei einem Vortrag — und ihren Arm in den von Benares legend, der in dem Augenblick nicht gleich wußte, was er mit ſeiner Theetaſſe anfangen ſollte, ſchritt ſie zu einem der Fauteuils und ließ ſich dort, ganz dem ziemlich ſeelenvollen Spiel einer jungen Dame lauſchend, nieder.

In einem Nebenzimmer, das eigentlich nur dazu diente, das Geſchirr aufzubewahren und bei der Hand zu haben, ſtand Caſtilla neben Deſterres, vor ſich den Kaufbrief ausgebreitet, und den Brief, welchen ihm Rafael gegeben hatte, noch in der Hand haltend. Deſterres ſelber ſchien in peinlichſter Verlegenheit, und der Präſident hielt ſein kleines, lebendiges Auge feſt auf ihn geheftet.

„Alſo an dieſem Tag, Señor, iſt der Kaufcontract wirklich unterzeichnet worden, von dem ſich merkwürdiger Weiſe gar kein Beleg für den eigentlichen Eigenthümer findet?“

„Excellenz können mich doch nicht verantwortlich machen,“ ſagte der Señor, der in dieſem Augenblick noch viel gelber ausſah wie gewöhnlich, „daß der alte Herr ohne Teſtament geſtorben iſt!“

„Nein,“ ſagte Caſtilla ruhig; „aber kennen Sie vielleicht dieſen Brief?“

Er reichte damit Deſterres das Blatt, welches Aguila ihm heute gelaſſen hatte; Deſterres aber rief, wie er nur den Blick darauf geworfen:

„Das iſt gefälſcht!“

„Sie haben ja noch nicht einmal geleſen, was darauf ſteht,“ ſagte der Präſident, und ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

Deſterres war leichenblaß geworden, und er ſtammelte:

„Aus Eurer Excellenz Reden glaubte ich ſchon zu verſtehen, daß — meine Rechtsanſprüche durch das Papier da beſtritten werden ſollten.“

„Bitte, leſen Sie,“ ſagte Caſtilla, und Deſterres nahm das Blatt und las es jetzt aufmerkſam durch.

„Iſt das Ihre Handſchrift?“ ſagte der alte Herr kalt.

„Ja, Excellenz, aber das Datum…“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Deſterres,“ unterbrach ihn der Präſident — „Sie wiſſen recht gut, daß ich Sie bis jetzt begünſtigt habe und daß ich Ihnen wohl will; ich glaube, ich gebe Ihnen ſchon dadurch einen deutlichen Beweis, indem ich Sie erſuche, ſich die Sache zu überlegen. Ich — habe mir die Sache überlegt, und bin entſchloſſen, den Contract hier zu behalten, um ihn von einem Chemiker unterſuchen zu laſſen. Wollen Sie das abwarten?“

„Excellenz — ich — ich begreife noch nicht recht, was Sie von mir verlangen.“

„So?“ ſagte Caſtilla, leicht vor ſich hin lächelnd — „das iſt etwas Anderes. Da werde ich alſo deutlicher ſein müſſen. Ich wollte nämlich nicht gern, daß die Geſchichte ſtadtkundig würde, Ihretwegen natürlich, und ich glaube, daß ſich der Verkauf noch leicht redreſſiren ließe — meinen Sie nicht?“

„Der Hacienda?“ ſagte Deſterres und ſah den Präſidenten ſcheu an.

Dieſer antwortete aber keine Silbe, nicht einmal durch ein Nicken, und ſchien nur einfach eine

Antwort auf ſeine vorige Frage zu erwarten. Da aber Deſterres noch ſchwieg, fuhr er, wie auf ein anderes Thema übergehend, fort:

„Hatten Sie nicht den Wunſch geäußert, Ihrer Geſundheit wegen die trockene Küſte zu verlaſſen? Ich dachte, Morales hätte mir davon geſagt?“

„Ich weiß mich nicht zu erinnern, Excellenz,“ ſagte Deſterres, vollkommen vernichtet von der Andeutung.

„So?“ nickte Caſtilla — „nun gut, kommen Sie morgen früh um zehn Uhr zu mir in die Stadt. Ich werde mit dem erſten Zug hineinfahren. Ich erwarte dort Ihren beſtimmten Entſchluß. Sie haben mich doch verſtanden? Ich meine, mit dem Verkauf Ihrer Hacienda?“

„Vollkommen, Excellenz; ich werde nicht ermangeln.“

Der Präſident faltete die beiden Papiere zuſammen, den Kaufbrief und die von Rafael erhaltene Note, ſchob ſie in die Bruſttaſche, nickte Deſterres zu und ging wieder, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, zur Geſellſchaft zurück. Dort trat ihm Franco in den Weg.

„Ah, General,“ ſagte der alte Herr freundlich, indem er den Expräſidenten unter den Arm nahm und zurück in den Saal führte — die junge Dame muſicirte noch und die Gäſte hatten ſich alle dem Theil des Saales zugezogen, in dem das Fortepiano ſtand — „es freut mich, auch Sie noch einmal bei mir begrüßen zu können!“

„Excellenz ſind ſo unendlich gnädig,“ ſtammelte der kleine Mulatte, „und ich habe ſchon ſo lange gewünſcht, Ihnen meine aufrichtigſten Glückwünſche über die Abwendung jenes Verbrechens zu bringen, das gegen Sie beabſichtigt war…“

„Plumpe Geſchichte, General,“ lachte der alte Herr, „ganz plumpe Geſchichte, „war nicht in den rechten Händen; vielleicht gut angelegt, aber erbärmlich ausgeführt. Bei ſo etwas müſſen die Rädelsführer immer den Muth haben, ſich ſelber an die Spitze zu ſtellen, ſonſt läuft die Sache jedesmal ſchlecht ab.“

„Glücklicher Weiſe war das hier nicht der Fall…“

„Ja wohl, wie Sie ſagen, glücklicher Weiſe — aber, apropos, General, kaufen Sie keine Waffen mehr für mich; ich habe jetzt genug, und weiß ſonſt am Ende gar nicht mehr, was ich damit anfangen ſoll.“

„Excellenz!“ ſagte Franco erſchrocken.

„Die bei Deschamps in Callao lagernden,“ fuhr Caſtilla ruhig und unbefangen fort, „habe ich acceptirt und in mein Arſenal ſchaffen laſſen — nicht wahr, Sie ſchicken mir morgen die Rechnung darüber? Aber die von dem amerikaniſchen Schooner ſind nicht zu gebrauchen. Was uns die Yankees ſchicken, iſt ſelten des Kaufens werth. Ich habe dem Capitän auch deshalb heute Abend einen Lootſen an Bord geſchickt, daß er ihn wieder in offenes Fahrwaſſer bringt. Sie ſind doch damit einverſtanden?"

„Excellenz," ſtammelte der kleine Mann in halber Verzweiflung, „ich — ich weiß wahrhaftig nicht..."

„Und noch Eins, General," fuhr Caſtilla leiſe fort, indem er ſich zu dem Expräſidenten überbog — „ich habe Sie hier als Gaſt in Lima aufgenommen, vergeſſen Sie aber nicht, daß Sie, ſo lange Sie hier wohnen, mein Unterthan ſind, und für meine Unterthanen iſt von heute an für Hochverrath die Todesſtrafe wieder eingeführt — Sie verſtehen mich doch? Der Galgen!"

„Excellenz, ich begreife nicht..."

„Das thut mir leid — Apropos, kennen Sie einen gewiſſen farbigen Señor mit Namen Corona? Er war früher, vor der Emancipation der Neger, Kutſcher bei Señor Benares — ich glaube, er hat Sie einige Mal aufgeſucht..."

„Ich erinnere mich, daß ein Mann dieſes Namens ein- oder zweimal bei mir war, um mich um eine Unterſtützung anzuſprechen.“

„Wahrſcheinlich derſelbe,“ ſagte Caſtilla, mit dem Kopf nickend. „Dieſer Burſche iſt geſtern wegen gemeinen Diebſtahls verhaftet worden und hatte mich heute Morgen um eine Audienz bitten laſſen, weil er mir wichtige Mittheilungen über eine Expedition zu machen habe, die von hier aus nach Ecuador im Werke ſei.“

„Ich will doch nicht hoffen, Excellenz,“ rief Franco, deſſen Antlitz eine aſchgraue Färbung angenommen hatte, „daß Sie den Ausſagen eines ſolchen Menſchen Glauben ſchenken?“

„Hätte ich Sie dann heute zur Tertulia eingeladen?“ ſagte der Präſident trocken.

„Und jener Corona?“

„Hat mir einige ſehr intereſſante Geſchichten erzählt. Der Menſch ſcheint viel in ſeinem Leben durchgemacht zu haben und war ungemein geſprächig. Er hat Talent zum Erzählen.“

Franco erwiderte nichts. Er war total vernichtet und drehte die weißen Glacéhandſchuhe zwiſchen ſeinen Fingern herum, daß das Leder platzte.

„Apropos, General,“ brach Caſtilla plötzlich ab, „tanzen Sie?“

„Excellenz!“ ſagte der kleine Mann ordentlich erſchrocken.

„Das junge Volk,“ fuhr Caſtilla lächelnd fort, „läßt ſpäter immer keine Ruhe — wir Alten ziehen uns dann wohl zu einem Spielchen zurück; aber thun Sie ſich keinen Zwang an,“ und ihm zunickend, drehte er ſich von ihm ab und durchſchritt den Saal.

Rafael hatte ſchon lange die Gelegenheit abgepaßt, den Präſidenten noch einmal allein zu ſprechen, aber auch jetzt verſuchte er vergebens, ſich ihm zu nähern, denn Caſtilla bemerkte die junge Franzöſin in ihrem Lehnſtuhl und rückte ſich einen Seſſel neben ſie, um mit ihr zu plaudern. Erſt als die Muſik ſchwieg und Alles aufſtand, um der jungen Künſtlerin einige freundliche Worte zu ſagen, ging der alte Herr wieder dem Spielzimmer zu, um zu ſehen, ob dort Alles in Bereitſchaft ſei, denn er ſpielte ſtark und beſchloß nie einen ſolchen Abend ohne dieſen „Genuß“.

Rafael trat ihm hier in den Weg und theilte ihm kurz und bündig den Verdacht der jungen Fremden mit, dem der Präſident mit großer Aufmerkſamkeit lauſchte. Wie Rafael aber fertig war, ſagte er:

„Hören Sie einmal, mein lieber Señor Aguila, Sie glauben wohl, daß ich weiter auf der Gotteswelt nichts zu thun habe, als mich von Ihnen herumhetzen zu laſſen?“

„Excellenz,“ lächelte Rafael, „ich glaubte nur, daß es für Sie doch auch von Intereſſe ſein müßte, die Perſönlichkeiten näher kennen zu lernen, mit denen Sie verkehren.“

„So — glauben Sie?“ ſagte Caſtilla trocken — „wenn ich Ihnen aber nun ſage, daß ich es für viel beſſer und vortheilhafter halte, von den Perſonen, mit denen ich verkehre, gar nichts zu wiſſen, oder verlangen Sie vielleicht, daß ich mir alle vier Wochen meine Umgebung rein ausfegen ſoll? — Uebrigens,“ ſetzte er nach einigem Nachdenken hinzu, „danke ich Ihnen für den kleinen Bericht, denn ich zweifle nicht, daß die Señorita, welche ein ſehr aufgewecktes kleines Frauenzimmer iſt, recht gehört hat, und da iſt es doch rathſam, ſolche Cumpane etwas weiter fortzuſchicken; es könnte ihnen ſonſt auch einmal, wenn ſie gerade Geld brauchen, nach meinem Silbergeſchirr gelüſten. — Soll ich Ihnen nun aber auch einmal einen guten Rath geben?“

„Excellenz?"

„Dann machen Sie kein Geſchäft in Lima daraus, in Weſpenneſtern herum zu ſtochern," ſagte der alte Herr. „Wir Beide ändern nun einmal die Menſchen nicht, ſondern müſſen ſie nehmen, wie ſie kommen, wenn wir eben mit ihnen leben wollen. Uebrigens," ſetzte er freundlich hinzu, „hoffe ich, daß ich Ihre Sache wenigſtens arrangirt habe. Ich denke, Sie werden bald wieder auf Ihrer Hacienda ſchlafen können."

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken ſoll, Excellenz!" rief Rafael, wirklich erſtaunt über dieſe raſche Erledigung einer Sache, die, wenn er den Rechtsweg hätte verfolgen ſollen, vielleicht Jahrzehnte gedauert haben würde.

„Sehr einfach dadurch," erwiderte Caſtilla, „daß Sie auch ein klein wenig auf ſich ſelber achten, denn ich könnte doch einmal in den Fall kommen, Ihre Dienſte in Anſpruch nehmen zu wollen, und dann möchte ich nicht gern die Nachricht erhalten: Señor Aguila hat neulich eins auf den Kopf bekommen, weil er ſeine Naſe überall hinſteckt!" — Und ihm freundlich zunickend ſchritt er weiter.

Oberſt Deſterres hatte ſich indeß umſonſt bemüht, dem Präſidenten wieder nahe zu kommen.

Obgleich ihm dieſer im Anfang ſelber geſagt, daß er ihm noch etwas mitzutheilen habe, war es ordentlich, als ob er ihm von da an ausweiche, denn wo er ihn ſicher zu haben glaubte, ſchlug der alte Herr plötzlich einen Haken und vertiefte ſich dann wieder ſo in ein Geſpräch mit irgend einem Miniſter oder Geſandten, daß es unmöglich war, ihm beizukommen. Jetzt wurde zu Tiſch gerufen, und während die Frau Präſidentin ſich auf das angelegentlichſte und freundlichſte mit Lydia unterhalten hatte und ſie auch jetzt bei Tafel an ihrer Seite Platz nehmen ließ, hatte ſich Caſtilla plötzlich an ihre andere Seite und in der That mitten zwiſchen die jungen Damen hinein geſetzt, mit denen er lachte und plauderte.

Rafael dagegen war nicht ſo glücklich geweſen, Jemandem auszuweichen, der ihm auf Tritt und Schritt nachging und beſonders bemerkt und beobachtet hatte, wie freundlich, ja ſelbſt zutraulich der Präſident Caſtilla mit dem jungen Mann ſprach — und das war Señor Rivadia.

„Aber lieber, beſter Freund!“ fing er ihn endlich ab, hing ſich an ſeinen Arm und führte ihn, ohne daß Rafael ſeine Abſicht gleich merkte, nach dem andern Ende der Tafel hinüber — „daß Sie in Geſchäften bis über die Ohren ſtecken, weiß ich, und das entſchuldigt Sie einigermaßen — aber ſo ganz Ihre alten Freunde zu vernachläſſigen, iſt auch nicht recht! Und wie hat ſich Candelaria nach Ihnen geſehnt! — Hier bring' ich den Ausreißer, Kind," wandte er ſich dann plötzlich an ſeine Tochter, die mit tiefem Erröthen, aber freundlichem Lächeln Rafael die Hand entgegenſtreckte.

„Hoffentlich nicht wider ſeinen Willen," ſagte das junge Mädchen dabei — „was haben wir Ihnen gethan, Señor, daß Sie uns ſo lange ohne Nachricht von ſich ließen?"

Rafael konnte nicht mehr zurück, ohne unhöflich zu ſein, und fand ſich jetzt in die angenehme geſellſchaftliche Nothwendigkeit verſetzt, Entſchuldigungen zu ſtammeln, wo er ſich eigentlich gar nicht zu entſchuldigen hatte, und ſich dann über ſich ſelber zu ärgern, daß er ſich eben ärgern ließ. Aber es half ihm nichts mehr. Candelaria war ja eine Jugendfreundin von ihm, und alte Rechte geltend machend, hing ſie ſich in ſeinen Arm, ſo daß der junge Mann eigentlich nicht wußte, ob er die Dame zu Tiſche führte, oder ob er von ihr geführt wurde. Und der Papa ſetzte ſich an ſeine andere Seite und war ſo herzlich und liebevoll und erzählte ihm immer und immer wieder, wie ſich Candelaria nach ihm geſehnt und wie ſie ihm Tag für Tag Auftrag gegeben habe, ſich nach ihm zu erkundigen.

Rafael verwünſchte ſein Mißgeſchick, und daß ihn Lydia dabei fortwährend im Auge behielt und ſeine Lage wahrſcheinlich durchſchaute, denn ſie lächelte manchmal recht boshaft zu ihm hinüber, konnte wahrlich nicht dazu dienen, ſie angenehm zu machen.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben; Caſtilla ſelber gab das Zeichen, denn er war ungeduldig geworden, an ſeinen Spieltiſch zu kommen, und das Muſikcorps, das ſchon über Tiſch die Tafelmuſik geblaſen, fiel jetzt in einen munteren Walzer ein, das junge Volk zum Tanz rufend. Natürlich konnte er nicht umhin, ſeine Tiſchnachbarin aufzufordern, und mußte dabei auch ſehen, wie ſich Lydia — ihm ſelber dabei zulächelnd — gerade gegen Benares freundlich neigte, der ſie aufgefordert hatte.

Die Spieler ſammelten ſich ſchon um den Tiſch im Nebenzimmer; die Karten lagen dort bereit, und Caſtilla, der noch mit dem braſilianiſchen Geſandten geſprochen, wollte ſich gerade ebenfalls dorthin begeben. Von dem Augenblick an war er dann für den ganzen Abend für die Geſellſchaft verloren, um die er ſich nicht weiter bekümmerte, auch nicht duldete, daß er geſtört wurde, und es war jetzt der letzte Moment für den Oberſten Deſterres, wenn er den Präſidenten heute noch ſprechen wollte.

Von Franco, der ſtill und allem Anſchein nach ſehr gedrückt in einer Ecke ſaß und mit Niemandem verkehrte, hatte er ſich ängſtlich fern gehalten. Jetzt ſchritt Caſtilla an ihm vorbei, und ſich ein Herz faſſend, ſagte er:

„Excellenz waren vorhin ſo gnädig geweſen, mir anzudeuten, daß Sie mir noch etwas mitzutheilen hätten....“

„Ach ja,“ ſagte Caſtilla, der im Anfang ganz zerſtreut zu ihm aufgeſehen, „gut, daß Sie mich daran erinnern, Oberſt. Ich bin von Ihrem Eifer für meine Regierung überzeugt...“

„Excellenz können felſenfeſt auf mich bauen....“

„Und da jetzt,“ fuhr der alte Herr fort, „die Verhältniſſe im Süden etwas bedenklicher Art werden, ſo iſt es nöthig, zuverläſſige Leute dorthin zu ſchicken. Sie werden morgen mit dem Dampfer und einem Bataillon Soldaten nach Arequipa gehen. Sie haben Zeit genug, bis dahin Ihre Vorbereitungen zu treffen. Der Dampfer geht erſt Abends fünf Uhr ab. Adios!“ Und damit ihm zunickend, ſchritt er in den Speiſeſaal hinein.

„Excellenz!“ ſtammelte der Oberſt. — Arequipa war das ödeſte, ſonngebrannteſte Neſt von Peru — aber der Präſident achtete nicht weiter auf ihn, und die Muſik ſchmetterte dazu ihre fröhlich wirbelnde Weiſe.

Es gelang Rafael einige Mal an dem Abend, ſich Lydia zu nähern und einige Tänze mit ihr zu tanzen; im Ganzen aber war ſie von einer ſolchen Schaar von Anbetern umgeben und in Anſpruch genommen, daß ſie faſt gar nicht zu Athem kam. Aber ſie ſchien ſich wohl darin zu fühlen, und zeigte Allen ein gleich heiteres, glückliches Geſicht.

Nur wenn ſich Perteña ihr näherte, ſchrak ſie ordentlich vor ihm zurück. Sie fürchtete den Menſchen, und wie große Mühe er ſich auch gab, nur einen einzigen Tanz von ihr zu erhalten, ſie wich ihm jedes Mal entſchieden aus.

Erſt um halb ein Uhr trennte ſich die Geſellſchaft, um mit dem Extrazug nach Lima zurückzukehren; die Muſik zog, einen lebendigen Marſch ſpielend, vor ihnen her, und Oberſt Deſterres marſchirte mit, als ob er als Leidtragender hinter ſeinem eigenen Sarg herginge.

10.

Eine Coquette.

Rafael ſuchte in dieſer Nacht mit ſchwerem, unruhigem Herzen ſein Lager und kaum einen Gedanken zollte er dem glücklichen Fortſchreiten ſeiner eigenen Angelegenheiten, das ihm des Präſidenten Mund garantirt. Das betraf Geld und Geldeswerth, was kümmerte ihn das — es konnte verloren und wieder errungen werden. Aber mit ſich ſelber war er im Unklaren; ſein eigenes Herz ſah er von Zweifeln bedrückt und geängſtigt; er kam ſich allein und verlaſſen in der Welt vor, und ein Gefühl laſtete ihm auf der Seele, als ob er an einem Abgrund ſtehe, in den das Liebſte zu verſinken drohe, was er auf der Welt kannte.

War es der bevorſtehende Abſchied von dem ſchönen Mädchen, das wieder ihrer Heimath zufliehen wollte? Und wie konnte er ſie lieben, die ihn, wie alle übrigen Männer, nur wie ein Spielzeug behandelte, mit dem ſie ſich eine kurze Zeit unterhielt und es dann bei Seite warf. Wonach er ſich ſehnte, war eine Häuslichkeit, und hätte ihm die Lydia, hätte ihm die aber auch eine ſeiner Landsmänninnen bieten können, deren größtes und höchſtes Ziel im Leben nur immer Genuß und Vergnügen war? Aber wo dann fand er ein Herz, das auch an ihm mit voller Liebe hing? Wo fand er ein Herz, dem er genügen konnte und das im Stande war, ihm eine Heimath zu ſchaffen, ſtill und ungeſtört, und nur das Glück im andern Herzen ſuchend?

Wie ſonderbar, daß bei dieſem Ueberlegen ſeine Gedanken immer zu dem freundlichen, ſtillen Walten Juanita's flogen, die, fern von der Welt, nur ihrem Vater lebte! Und doch hatte er ſich, wenn er draußen in einem fernen Welttheil ſeine einſame Bahn zog, ſo eine eigene Heimath immer gedacht, ſo ſie herbei geſehnt, und wo konnte er ſie jetzt finden? Wohl kaum in Peru, und vielleicht lag ſein Ziel wieder weit, weit über dem Weltmeer, drüben in fernen, fremden Landen.

Er mußte Lydia noch einmal ungeſtört ſprechen, er mußte mit ſich, mit ihr im Klaren ſein, ehe ſie Peru verlaſſen durfte — er war das ſich, er war das ihr ſchuldig — und erſt mit dieſem Entſchluß wurde er ruhig und ſchlief endlich, aber immer noch von tollen, verwirrten Träumen gepeinigt, ein.

Es war ſpät, als er am nächſten Morgen erwachte, und der Kopf ihm noch ſo wüſt, wie nach einer durchſchwärmten Nacht. Als er aber ein Bad und dann ſein Frühſtück genommen hatte, fühlte er ſich beſſer, freier, und beſchloß, jetzt auch nicht länger zu ſäumen und Lydia aufzuſuchen. Er wußte ja, daß er ſie um zehn Uhr ſchon ſprechen konnte, und zu ſo früher Zeit brauchte er dann auch nicht zu fürchten, daß er durch andern Beſuch, der ſpäter gewiß nicht ausblieb, geſtört würde.

Und doch betrat er mit Herzklopfen den Raum, denn es war ihm faſt zu Muthe, als ob er Abſchied von dem Weſen nehmen ſollte, das ſchon zu viel Gewalt über ihn gewonnen hatte, um ſie jetzt wieder leicht und ungeſtraft aus ſeinem Herzen reißen zu können. Aber er fühlte auch, daß ein entſcheidender Schritt geſchehen mußte, und mit dem Bewußtſein zog er die Klingel.

Die Mulattin, die gerade drüben mit Reinmachen fertig geworden und eben im Begriff war, in den andern Flügel hinüber zu gehen, öffnete ihm die Thür und erkannte kaum den jungen Mann, als ſie auch freundlich ſagte:

„Gehen Sie nur hinein, Señor, die Señorita iſt drin und angezogen. Sie wird ſich freuen, Sie zu ſehen, denn ſie hat ſchon Aerger genug heute Morgen gehabt.“

„Aerger — heute Morgen? Und durch wen?“

„Ja, ich weiß ſeinen Namen nicht; ein kleiner, dicker, lebendiger Herr, der immer ſo mit den Armen ficht und im Zimmer umher ſpringt, als ob ihn eine Wespe geſtochen hätte. Was ſie zuſammen ſprachen, konnte ich freilich nicht verſtehen; es war ein erſchreckliches Kauderwälſch und kam mir genau ſo vor, als ob ſie ſich immer dabei auf die Zunge biſſen.“

„Monſieur Monſort?“ lächelte Rafael.

„Ja, ich glaube, ſo heißt er; aber die Señorita wird es Ihnen ſchon erzählen, Sie haben ja immer ihre Partei genommen.“

„Und iſt er noch drin?“

„Eben iſt er fort, vor kaum einer Viertelſtunde, und hat im Gehen noch immer ſo lebhaft geſprochen, ſich in Einem fort dabei umgeſehen und anſtatt ſich auf der ſteilen Treppe mit den

Händen anzuhalten, in der Luft herum gefochten, daß er glücklich hinunter fiel. Er hätte ſich recht weh thun können.“

Rafael klopfte an Lydia's Thür.

„Entra!“

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, wenn ich Sie ſo früh ſtöre, Señorita....“

„O, das iſt lieb und freundlich von Ihnen, daß Sie kommen,“ rief ihm Lydia entgegen und eilte, die Hand nach ihm ausſtreckend, auf ihn zu; „ich habe mich recht danach geſehnt, Sie heute Morgen zu ſprechen!“

„Wie glücklich würde es mich machen,“ ſagte Rafael, „wenn ich die Worte ſo deuten dürfte, wie ſie lauten, aber....“

„Aber?“

„Sie ſprechen immer in Bildern, Lydia,“ ſeufzte der junge Mann, „und will ich das halten, was mir ſcheinbar geboten wird, ſo — erfahre ich dann immer hintennach, daß es eben nur bildlich verſtanden war.“

„Sie ſind verwöhnt,“ lächelte das junge Mädchen, indem ſie ihn zu einem Lehnſtuhl zog und dann ihm gegenüber Platz nahm; „Alles, was Sie angreifen, glückt Ihnen, und da....“

„Wollen Sie mir auch einmal beweiſen, daß es Sachen giebt, die mir nicht glücken.“

„Ich verſtehe Sie nicht. Ich glaube, Sie ſprechen jetzt in Bildern. Aber kommen Sie — ärgern Sie mich nicht etwa auch....“

„Wie Monſieur Monfort?“

„Sie wiſſen ſchon?“

„Ihre Mulattin gab mir draußen eine Andeutung, und ich vermuthete danach, daß es Ihr kleiner Landsmann war. Aber was wollte er von Ihnen, daß er Sie ärgern konnte?“

„Was ein Theaterdirector von einer Primadonna will,“ lächelte Lydia; „neues Auftreten, bis man das Publikum ſo mürbe gemacht hat, daß es ausbleibt — dann kann man auch gehen.“

„Hatten Sie denn feſten Contract mit ihm für eine längere Zeit gemacht?“

„Gott bewahre, ich binde mich nie lange, immer nur von drei zu drei Rollen; aber er behauptet jetzt, ich habe ihm den ganzen Winter zugeſagt, und er hätte ſeine Einrichtung danach getroffen.“

„Und da wurde er heftig?“

„Heftig allerdings, und zwar ſo, daß ich ihm zuletzt ſogar meine letzte Gaſtrolle kündigte und nun abreiſen werde, ohne noch einmal aufzutreten.“

„Und iſt das wirklich ſo feſt beſchloſſen, Lydia?

Wollen Sie wirklich alle Ihre Freunde in Peru ſo raſch und plötzlich verlaſſen?"

„Meine Freunde?" wiederholte Lydia leiſe und bitter. „Glauben Sie wirklich, daß ich viele Freunde hier in Peru zurücklaſſen werde, Don Rafael, und daß ſich zum Beiſpiel die Herren Benares, Deſterres, und wie ſie alle heißen, auch nur eine Viertelſtunde unglücklich über meinen Verluſt fühlen würden?"

„Haben Sie dieſe Herren je zu Ihren Freunden gerechnet, Lydia?"

Das junge Mädchen ſah ihn ernſt und lange an; endlich zuckte ein leichtes Lächeln über ihre Züge und ſie ſagte:

„Nein, Don Rafael; ich bin auch vielleicht ungerecht geweſen. Ich laſſe doch einige wahre Freunde hier zurück. Die lieben Deringcourts zum Beiſpiel, die mich wirklich wie ein Kind vom Hauſe behandelt haben; Sie, der Sie immer ſo freundlich gegen mich waren ...."

„Tauſend Dank, Lydia, daß Sie mich zu Ihren Freunden zählen," rief Rafael bewegt, „und ich hoffe zu Gott, daß Sie jetzt meinen, was Sie ſagen; das Bewußtſein des Gegentheils würde mich recht, recht unglücklich machen!"

„Auch Bertrands habe ich recht lieb gewonnen," fuhr Lydia, die Antwort umgehend, fort. „Sie wiſſen wohl noch gar nicht, daß ich vor einigen Tagen wieder zum Beſuch draußen war? Juanita iſt ein gar herziges Kind, eine Blume, die da draußen im Stillen keimt und nur unter ihren ſchattigen Blättern verſteckt blüht und duftet. Wie ärmlich, wie kalt und verloren kommt mir dagegen mein Leben vor!"

„Und müſſen Sie es denn ſo weiter führen?" ſagte Rafael weich. „Kann denn nicht auch Ihrer eine ſolche Heimath warten und Ihnen Ruhe, Glück und Frieden bringen?"

Das junge Mädchen ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe:

„Unruhiges Blut! Wem das einmal in den Adern rollt, der iſt verloren und ihm verfallen für immerdar. Es läßt ihn nicht ruhen noch raſten, und ob er's ſelber ändern wollte, es geht eben nicht — er muß weiter und weiter."

„Und wenn ſich Ihnen nun eine Hand entgegenſtreckte, die Sie einer ſolchen beſcheidenen Heimath zuführen wollte, würden Sie da nicht dem unruhigen, unſtäten Leben entſagen, würden Sie nicht endlich ſelber Freude finden an einer ſtillen Häuslichkeit?"

Lydia hatte den Kopf in die Hand geſtützt und mit dieſer ihr Antlitz verdeckt, und Rafael fuhr, wärmer werdend, fort:

„O, glauben Sie mir, Lydia, der Jubel der Menge, der Glanz, der Sie umgiebt, der rauſchende Beifall, der Ihnen zujauchzt, es ſind nur flüchtige, ärmliche Genüſſe gegen das eine Gefühl, ein Herz zu haben, das mit dem unſeren ſchlägt, ein Herz zu beſitzen, in das wir unſern Kummer, unſere Sorgen ausſchütten können, das mit uns jauchzt, wenn Freude unſere Bruſt bewegt, und in deſſen Augen der Spiegel ſeiner Seele, auf deſſen Lippen, fern von jeder faden Schmeichelei, der Hauch treuer Wahrheit liegt! Denken Sie, o, denken Sie, ob es nicht der Mühe werth wäre, dem Phantom zu entſagen, dem Sie jetzt nachjagen, und ſich ein ſolches Glück, einen ſolchen Himmel auf Erden zu ſchaffen!“

Lydia ſchien in heftiger Aufregung; ihre ganze Geſtalt zitterte, Nacken und Stirn färbten ſich mit einem höheren Roth. Aber ſie blieb noch regungslos in ihrer Stellung, und Rafael, ſeine Hand auf ihren Arm legend, ſagte herzlich:

„Sie klagen, daß Sie keine Freunde haben, und doch werden Sie von Tauſenden umſchwärmt; aber lohnen dieſe der Mühe, ihnen auch nur einen Gedanken zu gönnen? O, glauben Sie mir, Lydia, wenn wir uns ein Herz gewinnen auf dieſer Welt, aber das eine voll und wahr und allein, ein Herz nur, das ſicher uns gehört, das wiegt dann hundertfach all' die Tauſende auf und lohnt uns reich, o, überreich für Alles, was wir ſcheinbar von uns werfen! Aber Sie antworten mir nicht, Lydia! O, ſehen Sie mich an, laſſen Sie mich nur einen Blick …"

Das junge Mädchen hob den Kopf zu ihm auf, aber mit einem ſo ſchelmiſchen, kaum zurückgehaltenen Lachen, daß ſie Rafael erſtaunt, faſt verletzt anſtarrte.

„Lydia!" rief er unwillkürlich aus.

„Aber Don Rafael," lachte die junge Franzöſin jetzt gerade heraus, „wenn Sie nur wüßten, wie gut Ihnen die Moral ſteht, und wahrhaftig, wenn Sie ein Anderer jetzt gehört hätte, er müßte geglaubt haben, daß Sie drauf und dran geweſen wären, mir eine Liebeserklärung zu machen. Wo, um Gottes willen, ſollte ich denn ein ſolches Herz her bekommen, wie Sie eben mit ſo brennenden Farben ſchilderten? Hahahaha, wenn jetzt Juanita hier verſteckt geweſen wäre!"

„Juanita?" ſagte Rafael erſtaunt.

„Ja, Juanita," ſagte Lydia. „Aber," fuhr ſie faſt erſchreckt empor, „Sie wollten doch nicht im vollen Ernſt Ihren Spott mit mir treiben, während Ihr eigenes Herz — nein, nein," brach ſie, ſich ſelbſt beruhigend, ab, „zürnen Sie mir nicht, daß mir auch nur ein ſolcher Verdacht den Sinn kreuzen konnte! Sie meinten es wirklich ehrlich, und ich unbändiges, unartiges Kind, das ich bin, anſtatt Ihnen dankbar zu ſein, lache nur und treibe tolle Poſſen."

„Aber, Lydia, ich begreife Sie nicht!"

„Ach, beſter Freund," ſagte das junge Mädchen mit komiſchem Ernſt, „das geht mir oft ſelber ſo, ich begreife mich ſelber nicht und tröſte mich dann nur mit dem einen Gedanken, daß ich eben nicht Lydia Valière wäre, wenn ich anders ſein könnte. Danken Sie Ihrem Gott, daß Sie Ihr Geſchick nicht an einen ſo wilden, bahnloſen Charakter gefeſſelt hat, wie ich bin — an Juanita's Seite werden Sie den Himmel auf Erden, mit einem Wort, Sie werden Alles das in ihrer treuen, weichen Seele finden, was mir fehlt."

„Aber wie kommen Sie auf Juanita?" fragte Rafael, der noch immer nicht dem Ideengang des wunderlichen Mädchens folgen konnte. — „Welche Vermuthungen ſprechen Sie da aus?"

„Vermuthungen?" ſagte Lydia, jetzt wirklich erſtaunt. „Lieben Sie denn nicht Juanita?"

„Recht von Herzen, wie eine Schweſter," ſagte Rafael; „aber in einem andern Sinn denkt Juanita auch nicht an mich."

„Nicht an Sie?" rief die junge Franzöſin, erregt von ihrem Stuhl emporſpringend. „Und Sie wiſſen nicht oder wollen nicht wiſſen, daß Sie jenes Engelskind mit aller Leidenſchaft ihrer reinen und unſchuldsvollen Seele liebt? Sie wiſſen nicht, daß ſie nur den einen, den einzigen Gedanken hat: Sie, daß Sie nur den einen Wunſch in ihrem Herzen, das eine Gebet auf ihren Lippen trägt: „Sie glücklich zu ſehen?"

„Aber wie wäre das möglich?"

„Und wo haben Sie denn Ihre Blicke gehabt, Sie überkluger, weitſichtiger Freund? Wie ich am erſten Tag draußen bei Bertrands, wie ich kaum eine Viertelſtunde in ſeinem Hauſe war, lag des Mädchens Herz wie ein offenes Bild vor meinen Augen. Keinen Blick verwandte ſie von Ihnen, wo ſie ſich unbemerkt glaubte, kein Wort, das Sie ſprachen, entging ihrem lauſchenden Ohr, und wenn Sie ſich raſch und plötzlich zu ihr wandten, ſtieg ihr das verrätheriſche Blut in Stirn und Schläfe. Dort liegt Ihr Glück, Don Rafael, dort blüht Ihnen ein Himmel noch auf Erden, und," ſetzte ſie weicher hinzu, „wenn ich ſelber wieder daheim in meinem Vaterland bin, will ich mir Ihren ſtillen Frieden ausmalen und denken, daß ich auch einen kleinen Theil daran habe, weil ich Ihnen eben den Weg gezeigt zum Paradieſe."

„Und Sie, Lydia?" ſagte Rafael herzlich.

„Ich?" rief das junge Mädchen, ſeinem Blick raſch und lachend begegnend, „ei, ich ſammle Lorbeeren, wohin ich den Fuß ſetze, und baue mir davon Lauben, darin zu wohnen. Denken Sie ſich, mein verehrteſter Señor Aguila, wenn Sie das Unglück hätten, eine ſo unſtäte Frau mit einer ungemeſſenen Zahl ſtets wechſelnder, aber ſtets gleich hartnäckiger Anbeter zu haben, was würden Sie thun? Sie kämen aus den Duellen und der Verzweiflung gar nicht mehr heraus."

„Machen Sie ſich nicht ſchlimmer, wie Sie ſind, Lydia," ſagte Rafael freundlich; „Sie würden ſich ändern."

„Ich? — Nie!" rief das junge Mädchen raſch und entſchieden; „denn wenn mein Stern einmal am Himmel ſinkt, dann — hab' ich auch zu leben aufgehört! — Aber nun fort, Señor, fort nach Ihrer Hacienda hinaus! Der Präſident hat mir ſchon geſtern im Vertrauen geſagt, daß der rechtmäßige Beſitzer ſeinen Platz in den nächſten Tagen wieder beziehen würde. Fort zu Ihrer Braut!

Laſſen Sie die Arme nicht länger warten; es war grauſam genug von Ihnen, ſich ſo lange fern von ihr zu halten, und noch dazu um meinetwegen. Ich verlaſſe indeſſen Peru mit dem nächſten Dampfer, denn mich treibt dieſelbe Sehnſucht, die Sie jetzt treiben ſollte, in die Arme meines Bräutigams zurückzukehren."

„Ihres Bräutigams?" rief Rafael überraſcht.

„Mein Herr," ſagte Lydia, ſich emporrichtend, „ich erſuche Sie, die Geſetze der Höflichkeit einzuhalten! Sie wollen mir doch wahrhaftig nicht abſprechen, daß ich auch einen Bräutigam haben kann?"

„Lydia, Sie machen mich noch verrückt!"

„Nur keine Angſt, Señor, Juanita wird Ihnen den Kopf ſchon wieder zurecht ſetzen."

„Und in Frankreich ſind Sie verlobt, während...."

„Ich mir hier in Peru von aller Welt den Hof machen laſſe — das wollten Sie doch ſagen, nicht wahr? Nur keine Unwahrheit! Aber die Sache iſt nicht ſo gefährlich," ſetzte ſie lachend hinzu, „und Sie werden mir zugeben, daß die Wahl meiner Anbeter hier eine ſolche war, um auch einem beſorgten Bräutigam keine Furcht einſtößen zu können. Weder Benares noch Deſterres ſind Leute, auf die er eiferſüchtig zu ſein brauchte.“

„Und davon haben Sie mir noch kein Wort geſagt?“

„Weil ich hier mehr zu thun hatte,“ lachte Lydia, „als an einen Bräutigam zu denken, der einige Tauſend Meilen entfernt iſt. — Aber wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt! Eben ſprechen wir von Benares, und da ſteigt er ſchon mit zwei Schritten über die ganze Straße herüber. — Halt, hier nicht, da hinaus, gehen Sie dort durch den Garten; der Herr braucht nicht zu wiſſen, daß ich ſchon ſo früh Beſuch angenommen habe. Er bringt mir wieder einen wundervollen Blumenſträuß.“

„Und durch die Hinterthür ſoll ich?“

„Sie kennen ja den Weg,“ lachte Lydia, ſetzte ihm den Hut auf und ſchob ihn durch die Thür, die ſie hinter ihm wieder verſchloß. Dann drehte ſie ſich um, that ein paar Schritte gegen ihren Stuhl und barg mit einem ſchweren, recht aus tiefſter Bruſt heraus geholten Seufzer ihr Antlitz in beide Hände. So ſtand ſie lange; draußen klingelte es — ſie achtete es nicht — es klingelte wieder. Endlich kam die Mulattin von Deringcourts herüber, um dem Beſuch zu öffnen.

„Iſt das Fräulein zu Hauſe?" fragte draußen Benares' Stimme.

„Ja wohl, Señor."

„Iſt ſie allein?"

„Ich weiß es nicht — doch wahrſcheinlich."

Es klopfte an ihre Thür. Lydia hob ihr Haupt und warf ſich die Locken aus der Stirn. — Es klopfte noch einmal. — „Herein!"

„Darf ich, Señorita?" fragte die dünne Stimme des langen Peruaners.

„O, mein liebenswürdiger Hofgärtner," rief die junge Franzöſin, ihm entgegen gehend und ihm die Hand reichend, die er zärtlich an ſeine Lippen zog, „was für ein herrliches Bouquet Sie mir da wieder gebracht haben; Sie allein verſorgen mich doch mit den ſüßen Kindern des Frühlings in dieſem öden, trockenen Lima, und wie dankbar bin ich Ihnen dafür!"

„Sie machen mich ganz glücklich, Señorita."

„So, und nun ſetzen Sie ſich hieher zu mir und erzählen Sie mir viel, recht viel von geſtern und beſonders, wie die Damen über mich geſchimpft haben, weil ich ſo entſetzlich viel lachte."

Und nun lachte ſie wieder, plauderte und erzählte ſelber und war ganz wie ein fröhliches Kind, dem man eben ein buntes Spielzeug geſchenkt hat, daß Señor Benares, als er ſie verließ, in einem wahren Taumel von Entzücken gleich wieder zum Juwelier ging, um der bezaubernden Sirene wenigſtens noch ein koſtbares Andenken mit in ihre Heimath zu geben.

11.

Unter Palmen.

Rafael verließ das junge Mädchen wie in einem Traum. Lydia Braut — in Frankreich verlobt, und hier — Juanita — war es denn möglich, daß ihn Juanita wirklich liebe, und wo dann hatte er ſeine Augen, ſeine Gedanken gehabt? — Ja, er hätte ſich wohl eine Antwort darauf geben können, aber er wagte es nicht; und wieder und wieder ſchmolzen zwei Bilder vor ſeiner Seele zuſammen: Lydia, wie ſie daheim dem erwählten Geliebten in die Arme fliegt, und dann die ſtille, freundliche Heimath dort draußen unter den Bananen, in Bertrand's traulichem Hauſe, an Juanita's Seite.

Er ſchritt durch die franzöſiſche Conditorei, dicht an einem Tiſch vorbei, an dem zwei Männer ſaßen, deren Geſpräch ſtockte, als er vorüber kam, und deren Blicke in tödtlichem Haß auf ihm hafteten — es war Deſterres und Perteña. Aber er ſah ſie gar nicht, und nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, trat er hinaus in's Freie und ging langſam die Straße hinab, ſeiner eigenen Wohnung zu. Hier ſattelte er ſein Pferd, aber auch nur mechaniſch, keinem klaren Bewußtſein folgend, ſtieg auf und ritt den Weg hinaus, der nach den Hacienden führte. —

„Das iſt der Schurke," flüſterte Deſterres, als er an ihnen vorüber war, ſeinem Gefährten zu. „Wo er nur ſo plötzlich herkommt — ich habe ihn doch vorher gar nicht geſehen! Am Ende hat er uns behorcht!"

„Hab' keine Furcht," erwiderte Perteña, indem er dem Davonſchreitenden mit nicht freundlicheren Blicken nachſah. „Ich weiß recht gut, woher er auf dieſen Weg kommt, und es kitzelt mich ordentlich im Arm, ihm den Gang zu verleiden!"

„Wo der Schuft nur den Brief muß aufgetrieben haben?" ſagte Deſterres. „In den Papieren, die er in Callao ausgeliefert bekommen, war er nicht, deſſen bin ich ſicher."

„Ich gebe Dir mein Wort, daß er ihn bei der Canaille, bei dem Scipio gefunden hat!" ziſchte

Perteña. „Haben ſie doch bei dem eine ganze Sammlung von Brieftaſchen aufgetrieben! Scipio aber war an dem nämlichen Morgen im Hauſe draußen, wie der Alte ſtarb, und hat ſie, in einer tollen Leidenſchaft für derlei Dinge, geſtohlen und aufgehoben, ohne je auch nur eines Reals Nutzen davon zu ziehen oder zu erwarten!“

„Gebe Gott, daß ſie ihn hängen!“ ſagte Deſterres mit einem unterdrückten Fluch. „Hat die Beſtie nicht auch Alles ausgeſagt, was ſie von der alten Pascua und ihrem Gift wußte!“

„Teufel,“ rief Perteña erbleichend, „dann wird's Zeit, daß wir uns aus dem Staub machen; denn wenn...“

„Aengſtige Dich nicht,“ lachte Deſterres finſter vor ſich hin, „die Sache iſt nicht ſo gefährlich. Ich bekam heute Morgen ſchon Nachricht von der Polizei, und das war die Urſache, weshalb ich Dir ſchrieb, hier mit mir zuſammenzutreffen. Du mußt aber gleich nach der Hacienda hinaus und die alte Pascua warnen, daß ſie nichts ausſagt und Alles läugnet — es ſoll ihr Schade nicht ſein. Ich kann im Augenblick nicht fort von hier. Uebrigens,“ ſetzte er zögernd hinzu, „wäre es am Ende auch beſſer, Du hielteſt Dich für kurze Zeit ein wenig aus dem Geſichtskreis der Polizei.“

„Und wenn ſie Dich abfaſſen?"

Deſterres ſchüttelte verächtlich lächelnd mit dem Kopf.

„Die nicht," ſagte er, „denn ich weiß zu viel von ihnen, und wenn ſie mich bei dieſer Sache in der Patſche ſitzen laſſen, könnte es mir vielleicht einfallen, auch andere zur Sprache zu bringen..."

„Und dürften ſie mich, der nur als Zeuge unter dem Kaufbrief ſteht, dann verantwortlich machen?" murrte Perteña.

„Bah," ſagte Deſterres, „wenn ſie mich ungeſchoren laſſen, können ſie ſich nicht an die Zeugen halten! Aber nach Verſchiedenem, was ich gehört, fürchte ich faſt, daß Du noch andere Dinge auf der Kreide haſt, und in dem Fall..." — Er ſah ihn dabei mit einem lauernden Blick an, und Perteña flüſterte nach kurzem Sinnen:

„Ich glaube ſelber, es iſt beſſer, ich beſuche einige alte Freunde in den Cordilleren; die Luft fängt an mir hier nicht mehr ſo recht zu behagen."

„Apropos," ſagte Deſterres leiſe, „weißt Du auch ſchon, daß der neulich an der Straße ermordet Gefundene ein Verwandter des Polizei-Directors war, und daß man unter den bei Scipio gefundenen Sachen ein Meſſer entdeckt haben will, das — ihm gehört haben ſoll?"

„Und was kümmert das mich?" ſagte Perteña — aber er war leichenblaß geworden, und das Glas, welches er eben zum Munde führen wollte, zitterte ſo in ſeiner Hand, daß er einen Theil des Inhalts auf den Tiſch goß.

Deſierres ſagte kein Wort und that, als beachte er die Bewegung ſeines Gefährten gar nicht. Endlich fuhr er leiſe fort:

„Haſt Du Dein Pferd in der Stadt ſtehen, Perteña?"

„Ja, das heißt draußen im letzten Garten bei dem Italiener, in jenem Kaffeehaus, unmittelbar am Thor."

„Gut, es iſt bald Mittagszeit, und die Straßen ſind jetzt menſchenleer. Ich begleite Dich noch ein paar Schritt bis zu meinem Hauſe, und möchte Dir dort auch ein paar Briefe in's Innere mitgeben, wenn Du wirklich eine Luftveränderung vorziehen ſollteſt..."

„Gehen wir," ſagte Perteña. — Er war ſtill und nachdenkend geworden, und nur der Blick flog raſch und ſcheu über die Anweſenden, ob er kein bekanntes Geſicht darunter entdecke. Aber es waren nur Fremde, und die beiden Männer ſchritten gleich darauf, ohne weiter ein Wort mitſammen zu wechſeln, die ſtille, vollkommen ſchattenloſe Straße hinab. — —

Es war in der heißeſten Tageszeit, als Rafael heute nach den Hacienden hinausritt, und die Sonne brannte verſengend auf den zu Staub zertrockneten Boden nieder, aber der junge Mann fühlte es gar nicht. Langſam ließ er ſein Thier ſich die Bahn zwiſchen den großen runden Kieſeln ſuchen, die den erſten Theil des breiten Weges füllten, ließ es austraben, als er dieſe Strecke hinter ſich hatte, und war ſchon lange wieder an der Seitenſtraße vorbei, die in das Negerdorf hinüberführte, als er vor ſich eine Menge von Menſchen im Weg erblickte, und nun faſt unwillkürlich ſein Thier einzügelte. Aufſehend, erkannte er auch, daß er dicht vor jener letzten, ziemlich verrufenen Poſada ſei, und wenn er hier allein einer Bande trunkener Neger in die Hände fiel und erkannt wurde, ſo durfte er ſich auch auf einen Angriff gefaßt machen.

Während er aber ſchon mit der rechten Hand den Holſterdeckel lüſtete, erkannte er auch, daß er hier nichts zu fürchten habe, denn zwiſchen den auf der Straße verſammelten Menſchen bemerkte er Polizei- und Frauenkleider, und ſeinem Pferd wieder die Sporen gebend, war er bald dicht neben der Gruppe.

„Hallo, Señor,“ rief ihn einer der Polizeileute an, der ihn erkannt hatte, denn er war mit dabei geweſen, als ſie die Hausſuchung im Negerdorf hielten — „heben hier gerade wieder ein Neſt aus, das eben ſolche Eier zu halten ſcheint, wie das da drüben! Hübſche Geſellſchaft, ſo viel muß wahr ſein, in der Nachbarſchaft herum!“

„Blut, Blut!“ hörte er da eine hohle, krächzende Stimme rufen — „rothes, warmes Herzblut, und mehr davon — immer mehr! Ich habe es ſteigen ſehen, ſteigen, höher und höher, und jetzt läuft's über die Schwelle und füllt den ganzen Raum!“

Rafael's Blick flog über die ekle Geſtalt einer alten, halb wahnſinnigen Frau, die ſich mit der Rechten das weiße, wirre Haar aus der Stirn ſtrich, während ſie mit der Linken ſtieren Blickes vor ſich hindeutete, als ob ſie das Blut, von dem ſie ſprach, in Wirklichkeit zu ſich heraufquellen ſähe. Aber eine andere Gruppe nahm ſeine Aufmerkſamkeit raſch in Anſpruch, denn dicht daneben, mit gebundenen Händen und auf einem Eſel reitend, neben dem ein Polizeimann Wache hielt, ſaß die alte Pascua, ihre hagere Geſtalt in einen zerriſſenen Poncho geſchlagen, die Haare wirr um den Kopf hängend, den Blick ſtier und in tödtlicher Feindſchaft auf ihn ſelbſt geheftet.

„Pascua!" rief er faſt unwillkürlich aus — „und was hat das Weib verbrochen?"

„Nur eine Kleinigkeit, Señor," ſagte der eine Polizeimann, „einem alten Herrn da draußen in den Hacienden mit Hülfe ihres Sohnes eine kleine Doſis Gift beigebracht, daß er darüber in's Gras beißen mußte!"

„Meinem Onkel?" rief Rafael erſchüttert aus.

„War das Ihr Herr Onkel? Sieh 'mal ein Menſch an, wie ſich das manchmal ſo komiſch in der Welt macht!"

„Und wo iſt der Sohn, jener Pedro?"

„Ah, Sie kennen den Strick auch? Ja, er muß Wind gekriegt haben und war heute Morgen ausgeflogen. Aber wir haben ein paar von uns zurückgelaſſen, und ich denke, er wird doch noch einmal zum alten Neſt zurückkommen — es iſt das ſo Menſchennatur — nachher haben ſie ihn feſt! Santa Maria, iſt das hier draußen eine Bande und haben die Blut vergoſſen!"

„Blut, Blut!" ſtöhnte die Alte wieder, die das Wort aufgefangen hatte — „immer noch nicht genug, immer noch mehr!"

„Krächze, Du alte Krähe!“ fuhr ſie der Polizeimann an — „hinein mit Dir, was brauchſt Du hier herumzuheulen! Wenn wir fort ſind, haſt Du Zeit genug und Platz dazu im Hauſe! — Und eilt Euch ein bischen da drüben, daß wir hier wegkommen! Caracho, die Sonne brennt hier, daß ſie Einem das Hirn ordentlich verſengt!“

Die alte Pascua ſagte kein Wort und regungslos ſaß ſie auf ihrem Thier, aber ihr Blick ſchien ſich in Haß und Ingrimm in den jungen Mann hineinzubohren, denn wohl ahnte ſie, daß ſie nur ſeiner Rückkehr ihr jetziges Schickſal verdanke.

Rafael wurde es zuletzt unheimlich vor dem Blick der Giftmiſcherin, und ſein Thier zur Seite lenkend, ließ er es wieder austraben, den Haciendenzu.

Schon konnte er von Weitem die Gebüſche der Gärten und die niederen Bäume erkennen, als ihm wieder ein kleiner Trupp Menſchen auf der Straße begegnete. Aber näher kommend, erkannte er eine Abtheilung der Südſee-Inſulaner, die von Macas und Magdalena eingefordert waren.

Das ſchien jedoch kein Freudenzug befreiter, glücklicher Menſchen. Still und düſter ſchritten die armen Inſulaner in der ſtaubigen Straße dahin, denn in dem Sattel hatte man ſie natürlich nicht bringen können, und vier von ihnen trugen dabei auf einer leichten Bahre ein junges, faſt weißes Mädchen, das gar ſo krank und bleich ausſah und gegen die glühenden Strahlen der Sonne nur nothdürftig durch ein paar über ſie geſteckte Bananenblätter geſchützt war.

„Grüßt mir Eure ſchöne Inſel!“ rief Rafael ihnen in ihrer Sprache zu, als er neben ihnen ſein Pferd einzügelte, und wie ein Zauber wirkten die wenigen Worte auf die Schaar. Die Träger ſetzten ihre Bahre nieder, die Männer und Frauen drängten nach Rafael hin und riefen ihm zu:

„Wo kommſt Du her, Fremder? Kennſt Du unſer Land?“

„Ich kenne es,“ ſagte Rafael freundlich, „und bin von Herzen froh darüber, daß Ihr dorthin zurückkehrt!“

„Und kehren wir wirklich dorthin zurück?“ rief ein alter Mann, mit angſtvollem Ausdruck in den Zügen Rafael's Blick ſuchend — „iſt es nicht eine neue Verrätherei der Wi-wis?“

„Die Wi-wis,“ lächelte Rafael, auf ihre Sprachweiſe eingehend, „ſind diesmal gerade die, die Euch Eurer Heimath wiedergeben. Am Ufer liegt ſchon ein großes, mächtiges Schiff, das Euch zurückbringen ſoll in Euer Vaterland.“

„Und iſt das wahr, iſt das gewiß? O, ſag' uns keine Falſchheit, Fremder! Wir ſind ſo viel von den Leuten Deines Stammes betrogen worden!“

„Ich ſag' Euch keine Falſchheit, Freunde. In der großen Stadt werdet Ihr alle Eure Landsleute wiederfinden, und mit denen kehrt ihr zurück, um Raiateo nie, nie wieder zu verlaſſen!“

„Raiateo!“ — Wie ein Zauber wirkte das eine Wort auf die Schaar, und der Jubel, welcher jetzt unter den Inſulanern ausbrach! Bis dahin hatten ſie ihr Mißtrauen noch immer nicht beſiegen können, jetzt aber brach ſich auch ihre Freude ſo viel lauter und jauchzender Bahn.

„Nun, Gott ſei Dank,“ ſagte der alte Matroſe, der als Dolmetſcher mitgeweſen war und einen etwas ſtörriſchen Eſel ritt — „ob mir das Lumpenvolk wohl hat glauben wollen, was ich ihnen auch ſagen mochte — bewahre, und es fehlte gar nicht viel, ſo wären ſie nicht einmal mitgegangen! Wie bei einem Leichenzug ſind ſie auch den ganzen Weg marſchirt, und ich glaubte ſchon, wir würden auch ſo in Lima nachher einrücken! Jetzt kommt doch endlich einmal ein bischen Leben in die Sache! Bis jetzt bin ich mir, beim Himmel, ſelber vorgekommen wie ein Sclavenhändler, der ſeine Waare zu Markt bringt!"

Die Kranke auf der Bahre hatte die Hände gefaltet und betete, aber ein ordentlich ſeliges Lächeln verklärte ihre Züge in der jetzt neu geweckten Hoffnung, ihre Heimath, ihre Palmen wieder zu ſehen.

„Und jetzt weiter!" rief der Matroſe ihnen zu — „je länger Ihr hier zögert, deſto ſpäter kann das Schiff abgehen, und Ihr ſeid die Letzten, auf die noch gewartet wird!"

Mit einem Eifer griffen die Träger, wie ſie dieſe Worte hörten, die Bahre wieder auf, als ob es gälte, heute noch ihr liebes Eiland zu erreichen.

„Joranna, Joranna!" riefen ſie dem Reiter zu, — und „Joranna" winkte ihm auch die Kranke mit der abgemagerten Hand ihren Dank, ihren Gruß, und weiter auf der ſtaubigen Straße zog die kleine, jetzt glückliche Caravane.

Aber auch Rafael gab ſeinem Pferd die Sporen, denn nur noch eine kurze Strecke trennte ihn von ſeinem Ziel. Jetzt hatte er Pascua's Hütte erreicht, und noch einmal griff er ſeinem Thier in den Zügel. Wie verödet und einſam lag jetzt das kleine Haus; die Thür ſtand offen, und im

Innern konnte er ſehen, wie Alles umhergeworfen lag und ſtand. Hatte man doch wahrſcheinlich auch hier nach geſtohlenen und verſteckten Gütern geſucht.

Doch die trüben Gedanken und Erinnerungen ließ er bald hinter ſich. Das hier ſollte jetzt wieder ſein Eigenthum ſein — der Spielplatz ſeiner Jugend, und dort vielleicht... — Aber nein — Lydia hatte ſich geirrt — Juanita liebte ihn ja nicht, wenigſtens nicht anders, wie ſie den Jugendfreund geliebt, der ſie ſo oft als Kind auf ſeinem Arm herumgetragen.

Vor ihm in der Straße ging ein Mann. Die beiden großen Hunde ſpielten um ihn her. Es war Bertrand; er hatte die Hufſchläge des Pferdes gehört und war ſtehen geblieben. Rafael hielt in wenigen Secunden an ſeiner Seite und ſprang aus dem Sattel.

„Sieh, ſieh,“ ſagte der alte Bertrand, indem er Rafael die Hand reichte, welche dieſer herzlich ſchüttelte, „läßt Du Dich auch einmal wieder zwiſchen den Hacienden blicken? Ich glaubte ſchon, Du hätteſt jetzt ſo viel in der Stadt zu thun, daß Du an uns hier nicht mehr denken könnteſt. Aber wie iſt es Dir gegangen? Du ſiehſt wohl aus!“

„Gut — und hier? Juanita iſt doch wohl?“

„Juanita?“ ſagte der alte Mann und ſah,

während er neben ihm in der Straße hinſchritt, raſch nach ſeinem Begleiter hinüber; aber gleich wieder vor ſich hinnickend, entgegnete er: „Gewiß, Gott ſei Dank, denn ich möchte nicht, daß dem Mädel 'was fehlte! Aber, apropos, Raſael, wie ſteht es mit unſeren Indianern? Sind ſie fort?"

„Noch nicht; eben bin ich erſt dem letzten Zug begegnet, der weiter aus dem Innern kommt und, wie ich vermuthe, die letzten bringt. Aber die Fregatte liegt ſegelfertig."

„Nun," ſagte Bertrand, „das iſt doch wenigſtens eine gute Nachricht, daß die armen Teufel wieder nach Hauſe kommen. Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie glücklich die hier draußen waren, als wir ſie da drüben abholten. Den Lump, den Aufſeher, hat das Gift aber faſt erſtickt."

„O, ich habe Ihnen noch manche andere gute zu erzählen!" rief Raſael, und Bertrand ſah ihn wieder raſch und faſt wie mißtrauiſch an.

„Hat Deine Sängerin ihren Schmuck wiederbekommen?"

„Zum Theil," ſagte Raſael; „aber in der Diebeshöhle, in der wir Nachſuchung hielten, fand ich ein anderes, wichtiges Document, eine Brieftaſche meines gemordeten Onkels, und jetzt ziehe ich wahrſcheinlich ſchon in den nächſten Tagen wieder als Beſitzer auf meine Hacienda ein.“

„Alle Wetter!“ rief Bertrand wirklich überraſcht aus, „das wäre ein ſchnelles Gerichtsverfahren für Peru — und in Wirklichkeit für irgend einen andern Theil der Welt ebenfalls! Haſt Du mit Caſtilla geſprochen?“

„Allerdings, und ihm die Papiere vorgelegt.“

„Dann muß der Schuft, der Deſterres, in’s Zuchthaus,“ jubelte Bertrand, in die Hände ſchlagend, „und der liebe Gott hat endlich mit der Canaille ein Einſehen gehabt! Aber alle Wetter,“ brach er plötzlich ab, „damit ſteht auch am Ende ſchon das in Verbindung, was da drüben vor ſich geht?“

„Dort drüben?“

„Auf Deinem alten Platz. Dort werden ſeit heute Morgen — es muß noch finſter geweſen ſein, wie ſie anfingen — eine Anzahl von Maulthieren mit Möbeln und allem möglichen Hausgeräth bepackt. Das brauchſt Du dann auch nicht zu leiden.“

„Er wird doch nur fortnehmen,“ lächelte Rafael, „was er ſelber hieher gebracht hat, denn das Alte kann überdies den Transport kaum mehr werth geweſen ſein. Laſſen Sie ihn um Gottes willen gewähren, wenn wir ihn nur los werden und Haus und Grundſtück überliefert bekommen!"

„Nein," meinte Bertrand, „auf die Finger werd' ich ihnen trotzdem ſehen, denn Deſterres kommt keinesfalls ſelber heraus, ſchon aus Furcht, uns hier zu begegnen, oder noch wahrſcheinlicher haben ſie ihn jetzt auch bereits eingeſteckt. Aber ſein Aufſeher würde, wenn er freie Hand behielte, natürlich Alles aufpacken, was niet- und nagellos iſt, und auf den wollen wir doch ein wenig paſſen — der machte ſonſt ganz genau nur, was ihm behagte."

„Aber wie kann ich? Noch hab' ich kein Recht, jenen Platz zu betreten."

„Mein lieber Rafael," ſagte der alte Franzoſe, „Du haſt Dich nun ſo lange in der Welt umhergetrieben und biſt doch noch ſo grün! Wer ſich ſein Recht nimmt, hat es, und glaubſt Du, wenn ich dem Lump, dem Aufſeher da drüben, auf den Leib rücke, der wagte auch um eine Vollmacht oder etwas dergleichen zu fragen? Denkt gar nicht daran! Die Schuſte haben alle ein böſes Gewiſſen, und nur dem, der ſich vor ihnen bückt, treten ſie auf den Kopf. Aber komm' herein, Rafael; unſer Mittageſſen iſt freilich ſchon vorbei, aber ich denke, die Juanita wird Dir doch noch etwas herrichten können. Wo ſteckt denn nur das Mädel?“

Juanita war oben in der Stube, in demſelben Zimmer und an dem nämlichen Fenſter, an dem damals Rafael geſtanden, als die Kugel aus Deſterres' Garten an ſeinem Ohr vorbei in die Wand ſchlug. Sie hatte jetzt die beiden Männer ſchon von Weitem kommen ſehen und — wie wunderlich das doch war — erſt ſich ſo danach geſehnt, daß ſie Rafael bald, recht bald beſuchen möge, und nun, da er kam, da er da war, da zögerte ſie ihn zu begrüßen; da verſagte der Fuß ihr faſt den Dienſt, ihm entgegen zu eilen. Aber das dauerte nicht lange; raſch hatte ſie ſich wieder geſammelt, und ob ſie auch vielleicht um einen Schatten bleicher ausſah als gewöhnlich, ſie ging ihm mit freundlichem Geſicht entgegen, ihn zu begrüßen.

„Und bekomme ich heute nicht einmal eine Hand, Juanita?“ ſagte Rafael herzlich. „Ich bin ſo lange nicht hier geweſen; aber glauben Sie mir, ich habe indeſſen kein ruhiges Leben geführt, und Wirrſal und Aufregung genug gehabt.“

„Und haſt Du noch 'was zu eſſen, Schatz?“ fragte ihr Vater. „Rafael kommt ſonſt um ſein Mittageſſen!“

„Ich brauche wahrlich nichts; machen Sie nur ja nicht meinetwegen Umſtände; es iſt mir viel lieber, wenn Sie bei uns bleiben.“

„Ich bin gleich wieder da!“ rief das junge Mädchen und verſchwand blitzſchnell aus dem Zimmer. Aber ſie verſprach dabei auch nicht zu viel, denn bald kehrte ſie zurück, und im Nebenzimmer wurde indeß für Rafael ſchon der Tiſch gedeckt.

Die beiden Männer ſprachen unter der Zeit noch über die Angelegenheit mit Deſterres und erzählten dabei Juanita, welche neue und glückliche Wendung die Anſprüche des rechtmäßigen Beſitzers genommen hätten. Inzwiſchen war das Eſſen ſervirt, und als Rafael hinübergerufen wurde, ſagte Bertrand:

„So, dann iß jetzt, mein Junge, und laß Dir’s ſchmecken, und ich werde indeſſen einmal hinübergehen und ein Wort mit dem Verwalter reden. Bis Du fertig biſt, bring’ ich Dir Nachricht.“

„Sie machen ſich eine unnütze Mühe.“

„Aber ich habe meinen Spaß dran — kann ich den gelben Schuft doch ohnehin nicht leiden!“ — und ohne weiter eine Einwendung zu beachten, pfiff er ſeinen Hunden und verließ den Platz.

Rafael war mit Juanita allein. Das Eſſen fand er für ſich im Nebenzimmer ſervirt, und das junge Mädchen nahm ihm gegenüber Platz, um bei der Hand zu ſein, wenn etwas fehlen ſollte.

Rafael aß, aber er wußte wahrlich nicht, was; er trank den Wein, den ihm Juanita eingeſchenkt, und faſt kein Wort wurde zwiſchen den Beiden in der ganzen Zeit gewechſelt. Oft aber, wenn Rafael ſein Auge zu dem jungen Mädchen aufſchlug, fand er, wie ihr Blick ſcheu den ſeinigen mied, und höheres Roth dann ihre Wangen färbte.

Endlich ſchob er ſeinen Teller zurück und ſtand auf; er konnte dieſen Zuſtand nicht länger ertragen.

„Wollen Sie nicht erſt Ihren Kaffee trinken, Don Rafael?“

„Unten im Garten, Juanita, in Ihrer Laube,“ ſagte der junge Mann raſch — „der Vater muß doch auch gleich zurückkommen! Wir wollen ihn unten erwarten.“

Juanita ſtand auf und verließ das Zimmer, und Rafael ging indeſſen mit ſchnellen Schritten in dem Raum auf und ab. Hundertmal hatte die Frage auf ſeinen Lippen geſchwebt: Juanita, hat das fremde Mädchen Recht? Biſt Du mir wirklich von Herzen gut? — und eben ſo oft hatte er ſie zurückgedrängt, weil ihm der Muth fehlte, ſie auszuſprechen. Er war ihr nicht gleichgültig — jetzt, aufmerkſam darauf gemacht, hatte er es ſelber in ihren Augen geleſen. Aber konnte ſie ihn wirklich lieben? — ja, mehr als das: hatte er die reine, aufopfernde Liebe eines ſolchen Weſens verdient, und nicht ſchon dadurch von vorn herein verſcherzt, daß er ſie mißachtet?

Der kleine Cholo kam herein und meldete, daß der Kaffee unten in die Laube gebracht ſei.

Und was für ein reizendes, lauſchiges Plätzchen das war — aus einer dürren Wüſte faſt wie heraufgezaubert! Draußen, kaum drei oder vier Schritt davon, wo die Hecke abſchnitt, der trockne, halmloſe Boden, und hier ein kleines Paradies, eine Oaſe in der Wüſte. Bertrand hatte ſich aber auch wirklich Mühe gegeben, dieſen Platz recht freundlich herzurichten, und es bedurfte dazu in der That nichts weiter als Waſſer, denn das milde, herrliche Klima Peru's in der Nähe der mit ewigem Schnee bedeckten Cordilleren that leicht das Weitere.

Die Hecke beſtand aus den duftenden und reizend blühenden Akazien, die man überall in den Tropen antrifft; davor waren zwei Cocospalmen gepflanzt und jetzt gerade hoch genug, um mit ihren Federkronen ein wundervolles Laubdach zu bilden, und den Zwiſchenraum füllten ein paar fruchttragende Cherimoyen aus, während die dicht gepflanzten Bananen oder Piſang, welche den kleinen Platz rings umgaben, den Boden ſchon überdies kühl und ſchattig hielten.

Dort war ein Tiſch mit einigen Stühlen angebracht, und in dem kleinen, abgeſchloſſenen Raum, von den Palmen überragt, vergaß man faſt, daß man an der peruaniſchen Küſte, dem dürrſten, ſonnverbrannteſten Lande der Welt, weilte.

Hier wartete Juanita mit dem Kaffee auf ihren Gaſt, und als Rafael zu ihr hinunterſtieg, war es ihm faſt wie eine Beruhigung, als er das fröhliche Bellen der Hunde draußen hörte und gleich darauf Bertrand wieder in den Garten trat.

„Das iſt recht,“ rief er aus, „daß Ihr Euch hier herunter gemacht habt, und eine Taſſe Kaffee trink' ich ebenfalls noch mit, Juanita — die Pfeife ſchmeckt beſſer dabei!“

„Und haben Sie drüben etwas ausgerichtet?“

„Na, ich denke,“ lachte der alte Franzoſe vergnügt — „nur wie er mich mit den Hunden kommen ſah, wurde der gelbe Schuſt von Aufſeher ordentlich grün im Geſicht, und richtig hatten ſie

„Junge, Junge, mach' keine dummen Streiche! Thu' keinen Schritt, der Dich nachher gereuen könnte, wenn es zu ſpät iſt! Ueberleg' Dir wenigſtens Alles vorher genau, wenn auch nicht mit anderen Leuten, doch in Deinem eigenen Herzen, und wenn Du dort im Klaren biſt, nun, dann meinetwegen! Aber vollkommen im Klaren mußt Du erſt mit Dir ſelber ſein!"

„Und wenn ich's wäre?" ſagte Rafael raſch, mit ſeinem Blick Juanita ſtreifend und ihn dann voll auf Bertrand heftend.

Juanita war ſo bleich geworden, wie ſie vorher roth geweſen war, und nach der Kaffeekanne greifend, ſtand ſie auf, aber Rafael hielt ihren Arm. Lydia hatte Recht — die Bewegung, welche in dieſem Augenblick des Mädchens Herz erfüllte, war mehr als bloße Geſchwiſterliebe, und der Moment gekommen, in dem er reden mußte.

„Bleiben Sie, Juanita, ich fühle, daß ich Ihnen hier ein Geſtändniß machen muß, und da ich weiß, wie lieb mich Vater Bertrand hat...."

„So laß nur wenigſtens das Mädel los und ſie erſt ihren heißen Kaffee herbeiholen," ſagte Bertrand, der ein ganz anderes Geſtändniß erwartete und Juanitens Bewegung eben ſo gut bemerkt hatte wie Rafael.

„Aber Juanita muß es auch hören,“ bat Rafael lächelnd.

„Alſo iſt Alles richtig?“ fragte der Alte trocken.

„Nein,“ ſagte Rafael, wieder erröthend, „noch nicht; aber ich hoffe, es ſoll nicht lange dauern.“

„Nun, dann mach's kurz,“ ſagte Bertrand leiſe, denn Rafael hielt noch immer Juanitens Arm — „oder ſoll ich Dir helfen?“

„Können Sie rathen?“ lächelte Rafael.

„So ziemlich,“ meinte Bertrand, „und ich glaube, hier iſt's kein Kunſtſtück — Du willſt heirathen!“

„Ja....“

„Die franzöſiſche Sängerin?“

„Nein.“

„Nein?“ ſagte Bertrand wirklich erſtaunt. „Biſt Du denn noch nicht mit ihr verlobt?“

„Ich — mit ihr verlobt?“ rief jetzt Rafael erſtaunt — „und wer ſagt denn das?“

„Die ganze Stadt.“

„Dann weiß die ganze Stadt wahrſcheinlich nicht, daß ſie ſchon in Frankreich verlobt iſt!“

„Die Valière?“

„Gewiß!“

„Nun, wen dann? — Junge,“ fuhr der Alte halb erſchrocken von ſeinem Stuhl auf, „Du haſt

Dich doch um Gottes willen nicht wieder von dem alten Rivadia breitſchlagen laſſen? Die Candelaria paßt ſo wenig für Dich wie....“

„Lydia Valière,“ lächelte Rafael — „nicht wahr? Nein, ich glaube, ich habe eine beſſere Wahl getroffen, wenn Sie mich nämlich hier draußen nicht allein als Nachbar, nein, auch als — Schwiegerſohn haben wollen.“

„Junge!“ rief Bertrand, wieder eben ſo überraſcht in ſeinen Stuhl zurückfallend.

„Juanita,“ bat Rafael, das erbleichende, zitternde Mädchen in ſeinen Arm faſſend und haltend, „haſt Du mich wirklich lieb genug, mir Dein ganzes, künftiges Lebensglück anzuvertrauen? Glaubſt Du mir, wenn ich Dir ſage, daß ich mir ein neues Leben an Deiner Seite zu erſchließen hoffe und Dich hegen und pflegen will, ſo lange mich Gott Dir erhält?“

Und Juanita legte ihr Haupt an ſeine Bruſt, während ein langer und mühſam zurückgehaltener Thränenſtrom ihrem Herzen Luft machte. Aber es waren Thränen des innigſten Glückes, die nur je ein Menſchenherz geweint, und Rafael küßte wieder und wieder das liebe Haupt, das vertrauend und glücklich an ſeiner Schulter lehnte.

Ehe Bertrand ſich ſo weit von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, um nur im Stand zu ſein ſeinen Empfindungen Worte zu geben, ſtörten die beiden großen Hunde die Scene. Schon ſeit einigen Minuten hatten ſie dort in der Nachbarſchaft umhergeſucht und geknurrt; jetzt plötzlich fuhren ſie mit wildem Geheul gerade direct in die Laube ein und gegen die Hecke an, und hätten um ein Kleines den ganzen Kaffeetiſch zu Boden geworfen.

Bertrand ſuchte durch die Hecke zu erkennen, was ihre Aufmerkſamkeit gerade jetzt erregt haben mochte, aber es war des dichten Laubes wegen nicht möglich. Jedenfalls hatten ſie draußen irgend wen geſpürt und heulten jetzt vor Wuth, daß ſie nicht hinaus konnten. Wie ſie das aber vergebliche Mühe fanden, ſtürmten ſie zur Gatterthür zurück und ſprangen winſelnd und immer noch wie raſend an dieſer hinab.

Bertrand aber, mit anderen Dingen im Kopf, als den Hunden zu folgen, hatte Rafael's Hand ergriffen und ſagte leiſe und herzlich!

„Nimm ſie denn hin, mein Junge — ſchon lange weiß ich, daß ſie Dir recht von Herzen gut iſt, und Niemandem in der Welt möchte ich ſie lieber anvertrauen als Dir — wahrhaftig keinem andern Peruaner weiter, den ich kenne!“

„Und ſagt Juanita kein Wort dazu?“ flüſterte Rafael, während er das erröthende Antlitz der Jungfrau zu ſich empor zu heben ſuchte; aber ſie barg es nur feſter an ſeiner Bruſt, und das Einzige, was er verſtehen konnte, war:

„Mein Rafael!“

12.

Des Cholo Rache.

Klappernde Hufſchläge draußen ſtörten die glücklichen Menſchen, denn die Pferde hielten vor dem Thor, und die Hunde heulten und winſelten ihnen entgegen.

„Da kommt im Augenblick ſehr ungelegener Beſuch,“ murmelte Bertrand vor ſich hin, indem er mit Rafael und Juanita vor die Laube trat. „Das weiß der Henker, das ganze Jahr hindurch ſucht uns hier Niemand auf, und jetzt gerade ...“

„Da ſind ſie!“ jubelte eine Stimme draußen.

„Lydia!“ rief Rafael unwillkürlich aus.

„Die Sängerin?“ fragte Bertrand überraſcht, denn er war noch nicht im Stand geweſen, das Gefühl ganz abzuſchütteln, daß Rafael dieſe gerade liebte oder daß ihr wenigſtens der junge Peruaner nicht gleichgültig wäre. Die lebhafte Franzöſin ließ ihm aber keine lange Zeit zur Ueberlegung, denn während einer ihrer Begleiter ſchon aus dem Sattel geſprungen war und das Thor geöffnet hatte, ſprengte ſie, von Freund Deringcourt und Adelen gefolgt, in den Hof herein und rief, ihr Tuch ihnen entgegenſchwenkend, mit jubelnder Stimme aus:

„Ich wollte die Erſte ſein, die Euch ihren Glückwunſch brächte; iſt es mir gelungen?“

„Und wer hätte ein größeres Recht dazu, als Sie,“ rief Rafael, indem er ihr ſeinen Arm entgegen ſtreckte, um ihr aus dem Sattel zu helfen.

„Iſt es wahr, alter Freund, was uns Mademoiſelle Valière unterwegs ſchon erzählt hat?“ rief jetzt auch Deringcourt Bertrand an, und ein Durcheinander entſtand jetzt von Fragen und Glückwünſchen, die Juanita nur noch immer mehr verwirrten.

Lydia aber, das junge Mädchen umfaſſend und an ſich ziehend, flüſterte ihr leiſe in's Ohr:

„Hatte ich Deiner Seele Wunſch errathen, mein Herz? Biſt Du jetzt glücklich?“ Und als Juanita mit feuchtem Auge ihrem Blick begegnete und nur leiſe, leiſe flüſterte: „Ja!“ und Lydia ſich dann zu ihr überbog und ſie küßte, da fühlte das junge Mädchen heiße, brennende Thränen an ihren Wangen, fühlte die ganze Geſtalt Lydia's in ihren Armen zittern. Aber es war nur ein Moment, und ſchon wieder lachend ſich aus der Umarmung reißend, rief ſie aus:

„Und nun vor allen Dingen eine Erklärung, wie wir hier herauskommen. Hier Señor Sarmiento, der Adjutant Seiner Excellenz, der einen Auftrag für Don Rafael vom Präſidenten hat, kam zu uns, um ſich zu erkundigen, wo der Herr, den er nicht zu Hauſe fand, wohl weilen möge. Mit einem geringen Ahnungsvermögen begabt, nannte ich ihm den Ort, und er war ſo liebenswürdig, Papa Deringcourt, Adele und mich um unſere Begleitung zu bitten, da er eben keine Trauerbotſchaft bringt. Daß wir die Einladung mit Freuden annahmen, können Sie ſich denken, denn — aber das Andere wiſſen Sie ja ſchon, brach ſie kurz und neckiſch ab. Und nun, Señor, Ihre Botſchaft, wenn ich bitten darf.“

„Die iſt kurz genug,“ ſagte der junge Mann, indem er ein couvertirtes Paket aus der Taſche zog. „Seine Excellenz ſchicken Ihnen hier, Señor Aguila, mit beſtem Gruße die Papiere, die Sie wieder in den Beſitz Ihres Grundſtückes ſetzen, und laſſen Ihnen ſagen, daß die Unterſuchung über das Ganze eingeleitet wäre."

„Bravo!" rief Bertrand, „der alte wackere Caſtilla ſoll leben! Und wann kann er einziehen?"

„Señor Deſterres hat nur darum gebeten, die Sachen vorher fortſchaffen zu laſſen, die er ſelber auf die Hacienda hinausgeführt hat. Alle Verbeſſerungen dagegen, die er gemacht, bleiben Ihnen, ohne daß Sie verpflichtet wären, das Geringſte dafür zu vergüten."

„Nicht mehr als Recht, rief Bertrand, noch einmal Bravo!"

„Und ich werde noch ſelber in die Stadt kommen," ſagte Aguila, „um Seiner Excellenz meinen wärmſten Dank für ſeine Vermittelung zu bringen, wie ich Ihnen jetzt, verehrter Herr, für Ihre raſche Ausführung des Auftrages danke."

„Ich habe mir meine Belohnung gleich voraus genommen," ſagte der junge Mann, „denn in der Begleitung zweier ſo liebenswürdiger junger Damen hier heraus zu reiten, werden Sie doch hoffentlich für keine Mühe halten!"

Und wie glücklich war das junge Volk jetzt, wie lachten und jubelten ſie, und Bertrand ließ dazu herbeiſchaffen, was nur Küche und Keller vermochten, um die frohe Stunde auch würdig zu feiern. Und dabei wurde Lydia geneckt, ſie ſolle ihren Bräutigam nennen, denn durch Juanita hatte es Adele erfahren, und ſie ließen dem jungen Mädchen jetzt keine Ruhe. Lydia aber war faſt ernſt dabei geworden und weigerte ſich ſtandhaft, und nur zuletzt gab ſie endlich dem Drängen ſo weit nach, zu verſprechen, daß ſie ihn Rafael nennen wolle, wenn er ſie an Bord begleite; denn das mußte er ihr zuſagen, daß er noch mit Deringcourt an Bord des Dampfers käme, um ihr Adieu zu ſagen.

„Es werden ſo viele langweilige Menſchen dort ſein,“ rief ſie, „und ich will wenigſtens ein paar liebe, freundliche Geſichter um mich ſehen, wenn ich von Peru ſcheide!“

Es ging ſchon gegen Abend, als die kleine Geſellſchaft ſich wieder zum Heimritt rüſtete, und es war eigenthümlich, zu ſehen, wie gute Freunde in der kurzen Zeit Lydia und Juanita geworden. Noch nie hatte ſich aber auch die junge Künſtlerin ſo herzlich, ſo ganz natürlich und warm gezeigt, wie gerade heute, und als ob ſich ein paar Schweſtern trennten, ſo ſchieden ſie endlich von einander.

Selbſt dem alten Bertrand war das nicht entgangen, und als der kleine Trupp die Straße hinab ſprengte und ſie wieder zurück in den Garten gingen, ſagte er:

„Wie ganz anders meine kleine Landsmännin heute war, als ſonſt! Ich habe ihr gar nicht ſo viel Gemüth zugetraut und ſie für nichts weiter eigentlich als eine reine Coquette gehalten.“

„Sie war gar ſo lieb und gut mit mir,“ ſagte Juanita, „es thut mir ordentlich weh, daß ſie uns ſo bald ſchon wieder verläßt!“

„Sie kehrt ja in ihre eigene Heimath zurück,“ ſagte Rafael, „und der Gedanke daran hat ſie auch wahrſcheinlich heute ſo weich geſtimmt. — Aber nun, mein lieber Bertrand,“ wandte er ſich an dieſen, „müſſen wir auch noch einen wichtigen Punkt bereden: wo ſchlafe ich dieſe Nacht? So gern ich ſonſt Ihr Gaſt geweſen, jetzt, als Juanitens Verlobter, geht es nicht mehr, und ich denke, ich quartire mich ohne Weiteres drüben im alten Hauſe ein.“

„Hm,“ lachte Bertrand vor ſich hin, „das hieße allerdings raſch Beſitz ergreifen; aber ich weiß nicht, Junge — nun ja,“ brach er kurz ab, „wir wollen einmal hinüber gehen und zuſehen, wie es dort ausſchaut. Wenn Du nun vielleicht nach Santos hinüber ritteſt; es ſind kaum zehn Minuten Wegs? Dort fändeſt Du gewiß Quartier.“

„Wir wollen uns erſt vor Dunkelwerden den Platz da drüben einmal betrachten," rief Rafael, den es drängte, wieder von ſeiner alten Heimath Beſitz zu ergreifen; „nachher können wir ja noch immer thun, was wir für das Beſte halten."

„Gut," ſagte Bertrand, ſich kurz auf dem Abſatz herumdrehend, „dann komm aber auch gleich. Wir ſind bald wieder da, Juanita." — Und Rafael's Arm ergreifend, ſchritt er mit ihm auf die Straße hinaus. Hier aber fuhr er fort: „Hör' einmal, mein Junge, in des Mädels Gegenwart wollte ich nichts davon erwähnen, denn ſie hätte ſich ſonſt zu Tod geängſtigt, aber — ich denke, Du ſuchſt Dir lieber ein anderes Quartier, wie das da drüben, für die Nacht; ſo lange wenigſtens der lumpige Cholo, der Aufſeher, noch dort hauſt. Wir wiſſen noch immer nicht, wer damals den Schuß in unſer Fenſter gefeuert hat, und daß Dich der Burſche haßt wie Gift, das kannſt Du Dir etwa denken."

„Aber was will er thun?" lachte Rafael; „wenn ich dort im erſten Stock ſchlafe und mein Zimmer verriegele, ſo wäre der feige Burſche der Letzte, der einen Angriff wagte, noch dazu, da ich meine beiden Revolver bei mir habe. Ueberdies vermuthe ich auch mit ziemlicher Sicherheit den

Herrn, der damals einen Angriff auf mein Leben machte, und der ſitzt jetzt entweder ſicher hinter Schloß und Riegel oder iſt auf der Flucht, um ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.' Selbſt Pascua's würdigen Sprößling haben ſie von hier verjagt oder vielleicht ſchon eingefangen. Nein, laſſen Sie uns nur erſt einmal das Quartier anſehen und fürchten Sie um Gottes willen keine Gefahr für mich."

Bertrand war nur halb überzeugt, denn er hatte zu lange in Peru gelebt, um nicht zu wiſſen, zu welchen Mitteln derlei Geſindel oft ſeine Zuflucht nahm, nur um Rache für eine erlittene Mißhandlung oder Beleidigung zu üben; aber er wußte auch, daß ſie im Ganzen feig waren und ganz beſonders die Feuerwaffen fürchteten. Dazu kam noch, daß er wirklich kein anderes paſſendes Quartier in der Nachbarſchaft wußte, und da ſie jetzt den inneren Raum der Hacienda betreten hatten, ſchritten ſie raſch gegen das Haus zu, um das herum es noch wild genug ausſah.

Eine Anzahl von Arrieros war eben noch beſchäftigt, einem Maulthier das letzte Gepäck aufzuſchnüren; acht andere Thiere ſtanden mit ihrer Ladung ſchon bereit, und es ließ ſich nicht verkennen, daß die Leute ihr Aeußerſtes gethan hatten, um raſch fertig zu werden. Es mußte ihnen gar ſtrenger Befehl von oben geworden ſein. Der Aufſeher ſtand mitten dazwiſchen, und als er die beiden Männer erblickte, nahm ſein Geſicht gerade keinen freundlichen Ausdruck an; aber er grüßte wenigſtens höflich und gab dann den Arrieros Befehl, augenblicklich nach Lima aufzubrechen und die anderen ſchon beſtellten Treiber noch einmal zu ermahnen, daß ſie ſo früh als irgend möglich morgen am Platze wären.

„Nun, Zaca, wie weit ſeid Ihr?“ redete Bertrand den Aufſeher an; „Ihr habt Euch dazu gehalten, wie ich ſehe.“

„Morgen früh,“ erwiderte der Burſche mürriſch, „ſobald die Maulthiere kommen, wird das Letzte aufgeladen. Um zehn Uhr kann Alles fort ſein und der Señor die Hacienda beziehen.“

„Das könnte vielleicht noch früher geſchehen, Compañero,“ lachte Rafael, „denn ich habe große Luſt, ſchon heute Nacht hier zu ſchlafen.“

„Dazu habe ich keine Ordre,“ ſagte Zaca verdrießlich; „auf die eine Nacht wird's jetzt auch nicht ankommen.“

„Nun, Ordre braucht Ihr auch nicht zu haben, Zaca, verſteht Ihr,“ meinte Bertrand, „denn das iſt eine Sache, die nur uns angeht. Wir wollen uns aber erſt einmal die Zimmer anſehen, in welchem Zuſtand ſie ſind und wie es mit den Betten ausſieht. Iſt das Haus offen?“

„Noch Alles offen,“ knurrte der Burſche; „wenn Sie hier Herr ſind, brauchen Sie mich auch nicht um Erlaubniß zu fragen. Was kümmert's mich auch; ich habe und halte mein Bett noch für die Nacht, und morgen früh mag meinetwegen der Teufel hier wirthſchaften!“ brummte er halblaut in den Bart, als ſich die beiden Männer ſchon von ihm abgewandt hatten und dem Hauſe zuſchritten.

Was für ein eigenthümlich wehes Gefühl Rafael's Herz beengte, als er jetzt die Räume wieder betrat, die er damals — es waren jetzt über ſechs Jahre — voll Jugend und Reiſeluſt verließ! Und ſein armer Onkel — hier hatte er gehauſt und hier die Hand des Meuchelmörders ihn erreicht! Armer Onkel — er ſah ihn noch vor ſich, den rüſtigen Mann mit dem vollen, ſchwarzen, lockigen Haare, den klugen, offenen Augen und dem treuen Herzen — und allein und freundlos hatte er hier ſterben müſſen, damit ſich die Mörder in ſein Gut theilen konnten!

Unwillkürlich ſchritt er die Treppe hinauf in ſeines Onkels Zimmer hinein, wo da in der Ecke ſein Bett, dort ſein Schreibtiſch geſtanden hatte — aber wie wüſt ſah es hier aus! Wie es ſchien, hatte Deſterres das Zimmer gerade nie wieder bewohnt oder bewohnt haben wollen, denn es war zu einer Rumpelkammer verwandt worden, in der man aber doch das alte Bett, den alten Schreibtiſch gelaſſen hatte. Nur mit allem möglichen Geräth aus dem ganzen Hauſe war es vollgepfropft worden, und wenn Rafael auch im Anfang den Wunſch gehegt hatte, hier die erſte Nacht zu ſchlafen, mußte er den Gedanken aufgeben, denn er würde Stunden lang gebraucht haben, den Ort aufzuräumen und von Schmutz zu reinigen.

Dicht nebenan war Rafael's altes Zimmer, in dem er ſelber als Knabe und nach ſeines Vaters Tod als junger Mann gewohnt; das ſah reinlicher aus, denn es war von Deſterres nur zur Fremdenſtube benutzt worden. Hier ſtand ſelbſt noch ſein altes, eiſernes Bettgeſtell, aber die Betten ſelber waren freilich ſchon aufgeladen und fortgeſchafft worden.

„Und hier werd' ich ſchlafen,“ rief der junge Mann, „wieder in meiner alten Stube, nach ſo langen Jahren! Wie lange ſchon habe ich mich danach geſehnt, wenn ich auch freilich nie geglaubt, das alte, liebe Haus je ſo einſam, ſo öde wieder zu finden!“

„Je mehr ich mir die Sache überlege, Rafael,“ ſagte Bertrand, „deſto weniger gefällt ſie mir. Dieſer Burſche, der Aufſeher, hat allerdings ſein eigenes kleines Haus drüben neben dem Stall, wo er ſchläft, und Du könnteſt ſelbſt die Hausthür verſchließen, und die Fenſter unten ſind alle vergittert; aber ich weiß nicht, ob Du gut daran thuſt; reite lieber nach Santos hinüber.“

„Jetzt wäre es doch zu ſpät,“ lachte Rafael; „und, Freund Bertrand, ſeit wann ſind Sie denn eigentlich furchtſam geworden? Das iſt ja eine Eigenſchaft, die ich noch gar nicht an Ihnen kenne.“

„Furchtſam?“ brummte der alte Franzoſe vor ſich hin. „Wenn's 'was wäre, das uns offen die Stirn böte, ſo ſollte ich wohl der Letzte ſein, der Dir abriethe; aber gegen Meuchelmord kann ſich Niemand ſchützen, und einer ſolchen Gefahr aus dem Weg zu gehen, iſt wahrhaftig keine Furchtſamkeit!“

„Und gerade die Gefahr hätte wieder einen eigenthümlichen Reiz,“ lächelte Rafael, „wenn ich nur eben die geringſte Gefahr darin ſehen könnte, eine Nacht in meinem eigenen Bett zu ſchlafen.“

„So laß mich wenigſtens bei Dir bleiben.“

„Daß Juanita wirklich an eine Gefahr glauben und ſich dort drüben zu Tode ängſtigen ſollte? Das geht auf keinen Fall. Nein, alter Freund, laſſen Sie mir meinen Willen, und wenn Sie etwas für mich thun wollen, ſo ſchicken Sie mir einige Betten herüber, eine Matratze und eine wollene Decke, mehr brauch' ich nicht.“

„Nun denn, meinetwegen,“ ſagte Bertrand, „wer nicht hören will, muß fühlen, iſt ein altes Sprichwort. Du biſt alt genug, um zu wiſſen, was Dir ſelber gut iſt. Sind Deine Waffen in Stand?“

„Immer.“

„Gut, dann thu' mir wenigſtens den Gefallen und laß ſie den Aufſeher, wenn Du einrückſt, ſehen. Das ſchadet nichts und iſt kein Zeichen von Furchtſamkeit; im Gegentheil, es giebt dem Feind ehrliche Warnung, daß man für ihn gerüſtet iſt.“

Rafael lächelte über die Beſorgniß ſeines alten Freundes, die ſich in jedem Wort kund gab, verſprach aber das nicht zu vergeſſen. Ein junger Burſche wurde dann augenblicklich hinüber geſchickt, um das Nöthige im Hauſe wegen der Betten zu beſtellen, damit ſie nicht ſelber noch einmal zurück mußten, und Rafael und Bertrand gingen jetzt nach dem Stall hinüber, um dieſen anzuſehen. Da Rafael doch einige Tage hier draußen zu bleiben und gleich Manches anzuordnen gedachte, mußte er auch einen Platz haben, wo er ſein Pferd einſtellen konnte, um es immer bei der Hand zu wiſſen.

Den Stall fanden ſie übrigens in beſter Ordnung, da Deſterres' Pferde erſt heute nach Lima hinein geſchickt waren, und auch Futter genug aufgeſpeichert. Bertrand war mit ſeinen Räumlichkeiten für Pferde überhaupt beengt, und Rafael beſchloß, ſeinen Braunen hier ebenfalls gleich einzuquartiren. Einer von Bertrand's Leuten ſollte ihn nachher hinüber bringen.

„Dann bin ich mit Sack und Pack eingezogen," lachte er, „und der braune Señor — wie heißt er gleich? — Zaca, glaub' ich, wird wohl einſehen, daß er ſich am beſten ruhig verhält, wenn er ſelber den Platz ungefährdet verlaſſen will."

Bertrand drängte aber, das Haus noch einmal zu revidiren, ob auch dort Alles in Ordnung ſei. Er ſah ſämmtliche Fenſter nach, ob keines der Gitter fehle, und ob die Schlöſſer an den beiden Thüren in Ordnung wären, ging dann noch einmal in alle Stuben und ſetzte ſeine Viſitation auch noch allein fort, als ſchon das Bett gebracht wurde und Rafael jetzt dabei blieb, um ſein kleines Zimmer mit Hülfe des Dieners für die Nacht ſo wohnlich als möglich herzurichten. In ſeines Onkels zur Rumpelkammer eingerichtetem Zimmer hatte er auch noch altes Waſchgeſchirr geſehen; das wurde ebenſalls hinein geſchafft, dazu ein Tiſch und ein paar Stühle, und damit fertig, traf er draußen mit Bertrand zuſammen, der eben ſeine Reviſion beendet und Alles in Ordnung gefunden hatte.

Es ließ ſich überhaupt jetzt nichts mehr thun, denn die Dämmerung brach ein, und die beiden Männer gingen wieder hinunter in den Hof, wo Bertrand dem Aufſeher noch anzeigte, daß er das Pferd gleich herüber ſchicken und Señor Aguila dann ungefähr gegen zehn Uhr kommen würde, um hier die Nacht zu ſchlafen.

Ganz verödet war der Platz außerdem nicht. Die Arbeiter, welche hier meiſtens ihre Familien hatten und in einer kleinen Colonie unmittelbar an der Hacienda lebten, blieben ja auf dem Platz, und traten von dem Augenblick an, wo das Haus ſeinen Beſitzer wechſelte, wieder in den Dienſt des alten Eigenthümers zurück, und Ber=

trand wußte überhaupt ſchon, daß ſie mit dieſem Wechſel ſehr zufrieden waren, da ſie Zaca immer rauh behandelt hatte. Das beruhigte ihn auch, denn wäre denen nur das geringſte Verdächtige aufgefallen, ſo würden Sie es ſicher nicht verſchwiegen haben.

Das beendet, gingen ſie zu Bertrand's Haus zurück, um dort den Abend zu verbringen, und Rafael vergaß bald alles Andere in dem Glück dieſer ſeligen Zeit der jungen Liebe.

Und wie ſchüchtern ſchmiegte ſich noch Juanita an ſeine Seite, aber wie ſelig, wie lieb und befangen plauderte ſie jetzt von der Zeit, da er zuerſt zu ihnen zurückgekehrt ſei, wie ſie ihn gleich ſo lieb gehabt und dann gefürchtet, er denke gar nicht an das arme, einfache Mädchen auf der Hacienda, und habe ſein Herz der ſchönen Fremden gegeben, die freilich viel, viel ſchöner ſei als ſie und auch viel klüger.

Und Rafael fühlte den ſcharfen Vorwurf, der in den kindlichen, vertrauensvollen Worten lag, tief im Herzen; aber nur feſter zog er die Geliebte an ſich und flüſterte ihr zu, daß all' jene böſe Zeit jetzt vorbei ſei, daß er nur ihr gehöre für immerdar, und ſie auf Händen tragen wolle ſein ganzes Leben lang.

Es war Nacht geworden, und jener feuchte, dichte Nebel lag auf der Erde, der die peruaniſchen Küſten oft Monate lang umhüllt und ſich dann tief in's Land zieht und in die Thäler legt. So heiß die Sonne auch über Tag gebrannt hatte, ſo kühl war es jetzt geworden, denn der Wind ſtrich von den eisgedeckten Cordilleren nieder, und die Menſchen ſuchten das ſchützende Dach ihrer Häuſer, um ſich vor dem kalten Hauch zu wahren.

Aber nicht alle. — Drüben am Fluß, im Schatten der Weiden ſtand eine feſt in einen geſtreiſten Poncho eingehüllte Geſtalt und horchte aufmerkſam hinaus in die Nacht. Manchmal gab ſie ein vorſichtiges Zeichen durch einen leiſen Pfiff, und ſchritt dann wieder ungeduldig, wie um ſich zu erwärmen, auf dem kleinen, ebenen Raum umher, der von dem höher liegenden, mit Geröll bedeckten Ufer eingeſchloſſen lag. — Jetzt plötzlich blieb ſie wieder ſtehen und horchte — das waren Schritte — noch einmal tönte das Zeichen, aber kaum hörbar, um nicht unbequeme Lauſcher herbei zu rufen, und unmittelbar danach erſchien eine dunkle Geſtalt auf der niederen Anhöhe, die dort einen Moment wie unſchlüſſig ſtehen blieb.

Der in dem Poncho war in den dichteren Schatten der Weiden zurückgetreten; jetzt pfiff er wieder leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und mit wenigen Schritten war der eben Gekommene an ſeiner Seite.

„Du haſt mich lange warten laſſen, Pedro," ſagte der Erſte; „Caracho, es zieht hier eiſig kalt an dem vermaledeiten Fluß herunter. Komm jetzt ein Stück mit hinauf bis zu dem alten Feigenbaum; ich erfriere hier unten." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er raſch, von dem Andern gefolgt, jener bezeichneten und allerdings wärmer gelegenen Stelle zu, wo er ſeinen Begleiter erwartete.

„Ich konnte nicht eher, Señor," vertheidigte ſich jetzt Pedro, der alten Pascua würdiger Sohn, „aber dafür bring' ich auch gute Kunde."

„Und welche?"

„Ihr wißt, daß Don Rafael hier iſt?"

„Ich weiß es; den Tod über den Schuft, der mich landflüchtig gemacht hat! Ich ritt hinter ihm her, und er wäre mir dieſes Mal nicht ſo entgangen. Da aber kam ich der Polizei in den Weg und konnte kaum noch durch einen Seitenweg dem Fluß zu unbemerkt entkommen. Ein Glück, daß ich hier alle Schleichwege kenne!"

„Das war derſelbe Trupp, der meiner Mutter

Haus plünderte und dem ich ſelber mit genauer Noth entging," ziſchte Pedro zwiſchen ſeinen Zähnen durch; „aber ich muß Rache haben! Wißt Ihr, daß er heute um des Franzoſen Tochter geworben hat?"

„Das ſieht ihm ähnlich," lachte der im Poncho bitter vor ſich hin, „und heute Morgen noch ſchlich er durch die Hinterthür aus der Franzöſin Haus. Aber woher weißt Du das, Amigo?"

„Ich lag hinter der Ecke verſteckt, bis mich die verdammten Hunde aufſpürten und ich flüchten mußte."

„Und was jetzt — wie wollen wir ihm beikommen? Um das Haus herum halten die Beſtien Wache die ganze Nacht."

„Aber nicht dort, wo er ſchläft," lachte Pedro tückiſch vor ſich hin; „er hat ſein Bett in Deſterres' Haus hinüber tragen laſſen."

„Iſt das gewiß?"

„Ich hab' es ſelber geſehen, und Zaca hat es mir außerdem noch eben beſtätigt; deshalb blieb ich ſo lange."

„Aber weshalb, um Gottes willen, bleibt er nicht bei ſeinem Franzoſen drüben? Hat er ſo teufliſche Eile, von ſeinem alten Neſt Beſitz zu nehmen? Nun, deſto beſſer für uns — aber was jetzt?"

„Sogar ſein Pferd hat er eben hinüber führen laſſen, und er ſchläft in dem kleinen Fremdenzimmer, das Ihr ſtets bewohnt, wenn Ihr hier draußen waret."

„Und jetzt treib' ich mich vogelfrei auf der Straße umher!" knirſchte der Peruaner. „Pedro, die heutige Nacht iſt noch unſer — morgen müſſen wir weit auf der Straße ſein — weißt Du noch, was Du verſprochen haſt?"

„Ich weiß es," ſagte der Cholo finſter. „Aber haltet Ihr auch, was Ihr mir ſichertet? Ich habe keinen Real mehr in der Taſche, und wohin ſoll ich ohne Geld? Gebt mir die fünfhundert Dollars, und, beim Teufel, der Burſche, der uns Beide von Haus und Hof vertrieben, ſieht nie den morgenden Tag!"

„Du ſollſt ſie bekommen, Amigo," flüſterte ihm der Andere zu, „ich habe Geld genug; und noch Eins, wir ſind Beide ſicherer, wenn wir zuſammen reiſen. Du beſonders, denn Du wirſt in der Begleitung eines Weißen nirgends angehalten und gefragt, und ich weiß einen vortrefflichen Platz, wo wir uns ruhig und ungeſtört aufhalten können, bis die Geſchichte ein wenig vernarbt iſt, was nicht lange dauern wird.“

„Gut, ſehr gut,“ nickte der Cholo vor ſich hin; „und an einem guten Pferd ſoll's auch nicht fehlen. wo der Braune mir ſo bequem herüber geführt iſt, wie ich's ſelber nicht beſſer hätte machen können, aber ....“

„Aber?“

„Ich muß gleich Geld haben, ich brauche Geld,“ ſagte er ſtörriſch, „und nachher — ich weiß nicht. Sicher iſt ſicher, und — ich brauche eben Geld!“

„Genügt Dir das für jetzt?“ fragte ſein Begleiter, indem er ihm einige Unzen in die Hand drückte. „Meine Satteltaſche habe ich oben am Fluß verſteckt; ich durfte ſie nicht mit hieher nehmen. Glaubſt Du, daß ich Dich betrügen und zugleich als Begleiter in die Berge nehmen würde?“

Der Cholo ſchien auf die letzten Beweisgründe nicht zu hören. Aufmerkſam wog er das erhaltene Geld, das er in der Dunkelheit nicht mehr erkennen konnte, in der Hand und zählte die Stücke. Es waren ſechs.

„Das iſt Gold,“ flüſterte er dabei, „gutes, ſchweres Gold und genügt für eine Abſchlagszahlung; das Andere überlaßt mir.“

„Aber wie willſt Du's machen?" fragte ſein Gefährte. „Hausgelegenheit kennſt Du allerdings, aber ſei vorſichtig, denn er wird ſeine Piſtolen bei ſich haben!"

„Wo ich ihn treffe, ſollen ihm die wenig helfen!" lachte der Cholo vor ſich hin. „Er geht nie zu Bett, ohne noch einmal nach ſeinem Pferd zu ſehen, und ich verſtecke mich im Stall. Käme er aber nicht, dann ſuche ich ihn in ſeinem eigenen Zimmer, und ich kenne jeden Fußbreit Boden dort. Habt keine Furcht, wenn ich etwas übernehme, ſo führe ich's durch. Das hier beſonders," ſetzte er mit zuſammengebiſſenen Zähnen hinzu, „iſt eine Sache, die mir ſelber in's Herz gewachſen. Und wenn ich ihn mit den Zähnen würgen müßte, aber ſein Blut will ich haben!"

„Ich verlaſſe mich auf Dich."

„Das dürft Ihr; aber wo find' ich Euch nachher?"

„Mein Pferd ſteht in der alten Hütte, die Du früher bewohnt, ehe Du auf Deſterres' Grundſtück zogſt."

„Draußen an der Straße? Das iſt gut," rief der Cholo ſchnell, „da ſucht es Niemand und es ſteht am Wege. Iſt es geſchehen, dann komm' ich dort vorbei und gebe das Zeichen, und dann fort! Aber die Straße dürfen wir nicht lange halten!“

„Das überlaß mir,“ ſagte ſein Begleiter; „ich führe uns ſicher genug und kenne alle Verſtecke in der Nachbarſchaft bis oben in die Punas, und dort ſollen ſie unſerer Spur folgen, wenn ſie können!“

„Wer wird ihr folgen?“ ſagte der Cholo verächtlich; „nur einmal fort von hier, und wir ſind ſicher genug! Und jetzt hinweg, daß wir den jungen Herrn die erſte Nacht in ſeinem Eigenthum auch würdig empfangen; mir zuckt's ſchon in den Sehnen und ich kann den Augenblick nicht erwarten! Aber, Campañero,“ ſagte er plötzlich und ergriff des Gefährten Arm, „habt Ihr Euer Verſprechen gehalten? Habt Ihr die Flaſche mitgebracht?“

„Ja, Pedro,“ lautete die Antwort, „aber ich laſſe Dir die ganze Flaſche nicht; wenn Du Dich heute Nacht betränkeſt —“

„Wo iſt ſie?“ ſagte Pedro mit heiſerer Stimme.

„Hier; aber Du verſprichſt mir vorher, vor der That nur einen kleinen Theil zu leeren. Du mußt nüchtern ſein, oder Du verdirbſt Alles — und Dich und mich mit!“

„Hahaha,“ lachte der Cholo, indem er gierig nach der Flaſche griff, „drei ſolche trüg' ich im Kopf umher, und die Spitze meines Meſſers träfe den Punkt, wohin ich ziele! Ha, das wärmt," rief er, ſich vor innerem Behagen ſchüttelnd, als er einen langen Zug gethan; „das geht Einem wie Feuer durch die Adern, und jetzt bin ich ein ganz anderer Menſch geworden!"

„So gieb mir die Flaſche wieder; wenn Du mich am Hauſe abholſt, magſt Du den Reſt trinken."

„Nicht um die Welt!" lachte der Burſche, die Flaſche in ſeinem Hemd bergend. „Morgen finden wir mehr am Weg. Drei Leguas von hier liegt eine kleine Poſada, deren Eigenthümer klopfen wir im Dunkeln heraus und laſſen ſie wieder füllen; aber den hier brauch' ich für die Nacht, wenn ich zu irgend etwas tüchtig bleiben ſoll."

„Ich wollte, ich hätte ihn Dir nicht gegeben!"

„Habt keine Furcht; jetzt fühl' ich erſt das rechte Mark in den Knochen! Und nun fort, denn ich muß auf dem Poſten ſein, wenn er herüber kommt, obwohl das wohl heute noch ein Weilchen dauern kann, bis er des Schnäbelns überdrüſſig wird. Huſſah!" Und mit einem halb unterdrückten Jubelſchrei barg er die Flaſche im linken Arm und ſprang raſch wieder die Anhöhe hinan, den Hacienden zu.

Perteña, denn niemand Anderes war der flüchtige Verbrecher, der ſelbſt den Einfluß, den er in Lima beſaß, nicht für ausreichend gehalten hatte, ſeine Schuld zu decken, und jetzt den nichtswürdigen Cholo zu ſeinem Verbündeten gewählt, blieb noch eine Weile, als ihn dieſer ſchon lange verlaſſen hatte, unter dem alten Baum zurück. — Was ſollte er thun — dem Burſchen wirklich allein die Ausführung der That anvertrauen? Wenn er ſich nun vorher betrank? — Aber er durfte ihm wohl darin glauben, daß der ausgepichte Säufer, ſelbſt wenn er ſich nicht gemäßigt hätte, mehr als eine einzige Flaſche vertragen konnte. — Aber war der Plan des Cholo, den Feind zu ermorden, wenn er nach dem Stall hinüber ging, nicht zu unſicher? Wenn er nun nicht ging, und das Haus verſchloſſen hielt? — Er hätte den doch möglichen Fall vorher mit ihm erwägen, beſprechen müſſen, und jetzt war er fort! Wenn er ſein Pferd nun gut untergebracht wußte und gar nicht nachſah? — Doch das war nicht wahrſcheinlich! — Oder wenn ihn der alte Bertrand dahin begleitete? — Bah, auch dann fand der Cholo im Schutz der Dunkelheit einen günſtigen Moment, wo er ihm das Meſſer in die Bruſt ſtoßen konnte, und an eine Verfolgung war in Nacht und Nebel nicht zu denken!

Aber wäre es nicht ſicherer geweſen, wenn er ſich ſelber in der Nähe hielt? — Daß der verdammte Cholo auch ſo ohne Weiteres davonſprang als ob er zu irgend einem fröhlichen Tanz, und nicht zu einem ſolchen, vielleicht ſchwierigen Unternehmen ginge! Er glaubte wohl, daß er ſich auf ihn verlaſſen konnte, denn den Cholo lockte nicht allein das Gold, nein, er dürſtete ſelbſt nach Rache für die Unbill, die auch er erlitten, und einmal auf einer ſolchen Fährte, wußte er recht gut, daß er nicht davon abgehen würde.

Perteña ſchritt mit feſt verſchlungenen Armen wohl eine Viertelſtunde lang unter dem alten Feigenbaum hin und her; endlich war ſein Entſchluß gefaßt. Er wollte ſich ſelber, ehe der jetzige Eigenthümer das Haus betrat, hinſchleichen und ihn dort erwarten. Mißlang das wirklich, wurde er bemerkt, ſo lief er für ſich nicht die geringſte Gefahr, denn alle Leute auf der Hacienda wußten, daß er oft da übernachtet, und daß der neue Herr noch Abends nach Dunkelwerden Beſitz davon ergriffen, konnte er ja nicht einmal wiſſen. Er war ſpät nach den Haciendeu gekommen, wo er Oeſterres zu finden geglaubt, und da er den Platz verlaſſen fand, einfach in das Haus gegangen, um dort zu ſchlafen. Wo hätte er auch ſonſt in der ganzen Nachbarſchaft, in der es nicht eine einzige wirkliche Poſada gab, übernachten ſollen?

Der Plan war ſo einfach wie ungefährlich für ihn ſelber, und alles Weitere mußte er dann dem Augenblick überlaſſen, um danach zu handeln.

Damit im Reinen, zögerte er nicht länger. Mit jedem Beiweg, jeder Hecke überall bekannt, nahm er die gerade Richtung nach der Hacienda zu, und erreichte in der Dunkelheit, von keiner einzigen Seele bemerkt, das Haus.

Der Platz ſchien wie ausgeſtorben; die Arbeiter hatten ſich lange in ihre eigenen Wohnungen zurückgezogen, und nur auf dem Vorhof lagen noch, mit Matten überdeckt, um ſie gegen den Nachtthau zu ſchützen, die verſchiedenen Päcke, die am nächſten Morgen auf Maulthiere geladen und fortgeſchafft werden ſollten. Ueberall herrſchte tiefes Dunkel, nur nach dem Stalle zu konnte er durch die Büſche das Licht vorſchimmern ſehen, das in dem Haus des Aufſehers brannte. Aber der kam auch heute nicht mehr zum Vorſchein, denn daß Niemand die zuſammengebundenen Möbel ſtehlen werde, wußte er wohl, und alles Weitere auf der Hacienda ging ihn nichts mehr an. Hatte doch der neue Beſitzer den Platz ſchon dadurch übernommen, daß er ſein Bett darin aufſchlagen ließ.

Trotzdem ſchlich ſich Perteña äußerſt vorſichtig zum Hauſe, denn wurde er nicht geſehen, ſo konnte ihn auch Niemand mit der ſpäteren That in Verbindung bringen. Nur im äußerſten Nothfall ſollte ihn die oft genoſſene Gaſtfreundſchaft des Hauſes ſchützen.

Von der Dunkelheit des Hauſes gedeckt, erreichte er die Thür, die er unverſchloſſen fand, und glitt im nächſten Augenblick hinein. Hier aber konnte er auch ungefährdet Licht anzünden, denn der Vorſaal hatte kein Fenſter, weil am Tag die Doppelthür ſtets offen ſtand, und die Stuben, welche rechts lagen, führten nach einem Dickicht von Orangen hinaus, in dem in dieſer Zeit der Nacht Niemand mehr umherſtrich. Ein Feuerzeug mit einem kleinen Wachsſtocke führte er übrigens ſtets bei ſich, und als er dieſen entzündet, warf er den Blick umher.

Der Platz ſah wüſt aus, denn durch das Einpacken den ganzen Tag war er mit Stroh und Binſen überſtreut; auch die Thür, welche rechts in die Kammern führte, fand er nur angelehnt. Das aber war das Gemach, in dem jedes Mal, wenn Deſterres die Hacienda beſuchte, deſſen Peon oder Diener geſchlafen, und hier in der Ecke ſtand auch noch ein altes Bettgeſtell mit einer mit Gras geſtopften Matratze, die man nicht für werthvoll genug gehalten hatte, um ſie fortzuſchaffen; das genügte.

Perteña warf ſeinen Poncho ab und auf das Bett, ſchloß die Thür und verriegelte ſie, und konnte dann, wenn er wirklich höchſt unwahrſcheinlicher Weiſe bemerkt werden ſollte, recht gut den müden Gaſt ſpielen, der ſich in Ermangelung eines beſſeren Nachtlagers dort einquartirt hatte.

Er dachte wohl daran, lieber vorher noch einmal zum Stall zu ſchleichen und zu ſehen, ob er Pedro dort finden würde; aber er wollte ſich auch nicht leichtſinnig der Gefahr ausſetzen, geſehen zu werden, ſelbſt nicht von Zaca, der jetzt noch munter war und ſein Licht brennen hatte. Später ging das leichter. Nach dem Stall zu ſtand eine Reihe von Orangenbäumen; wenn er bis zu dieſen hinſchlich und dann das gewöhnliche Zeichen gab, mußte ihn der auf der Wacht ſtehende Pedro hören, und er konnte ſich dann, falls es nöthig werden ſollte, noch immer leicht und raſch mit ihm verſtändigen.

Mit Allem im Reinen, zündete er ſich eine Cigarre an, löſchte ſein kleines Licht wieder aus und ſtreckte ſich auf der Matratze hin, um Aguila's Ankunft zu erwarten. Seiner Uhr nach war es, als er ſich niederlegte, ſchon Neun geweſen, und lange konnte er keinesfalls mehr bleiben.

Es iſt ein gefährliches Ding, wenn wir etwas abwarten wollen und uns dabei zum Ausruhen niederlegen. Nichts ermüdet ſo ſehr, als eben warten, und die Augen werden ſchwer, wir mögen uns dagegen ſträuben, wie wir wollen. Perteña lag, rauchte ſeine Cigarre und dachte über den Erfolg ihres Planes und ihrer Flucht nach, und hatte ſich vorgenommen, um zehn Uhr etwa aufzuſtehen und Pedro das Zeichen zu geben. — Er glaubte wenigſtens, daß er rauche und nachdächte, denn in Wirklichkeit war ſeine Cigarre längſt ſchon ausgegangen und er ſelber in einen unruhigen, aber nichtsdeſtoweniger tiefen Schlaf gefallen, aus dem er nicht eher erwachte, bis er draußen Schritte und Stimmen hörte.

Erſchreckt und noch halb in ſeinen Traumbildern fuhr er empor und wußte im erſten Augenblick, wie uns das nicht ſelten ſo geht, beſonders wenn wir viel auf Reiſen oder unterwegs ſind, nicht einmal gleich, wo er war. Ein eiſiges Gefühl aber — das Gefühl der Schuld — ſchoß ihm durch's Herz, und unruhig horchte er dem Geräuſch.

Es war Rafael, der von Bertrand's Haus herüber kam. Hatte er denn geſchlafen, und welche Zeit der Nacht konnte es ſein? Der da draußen hatte Licht bei ſich — mit wem ſprach er? Faſt unwillkürlich griff Perteña nach ſeinem Meſſer und dem Revolver, den er jetzt ebenfalls im Gürtel trug. — Weshalb ſollte er dem Cholo das Schickſal ſeines Feindes überlaſſen, wenn dieſer ſich ſelber in ſeine Hand gab? Vielleicht bot ſich jetzt gleich ihm die Gelegenheit, ſeine Niederlage zu rächen, und er war feſt entſchloſſen, ſie nicht unbenutzt vorübergehen zu laſſen.

13.

Das Nachtquartier.

Es war lange ſchon zehn Uhr vorbei, als Rafael an den Aufbruch dachte; was achtete er auch der Zeit, die ihn mit ihrem ſonſt oft ſo ſchweren Fittig heute kaum berührte! Wie viel hatte er Juaniten zu ſagen, wie viel ſie ihm, und der alte Bertrand ſaß dabei, ſtill und lächelnd, und fühlte ſich wieder jung und glücklich in der Jugend und dem Glück der Kinder.

Endlich aber mußte Rafael fort; es war faſt eilf Uhr geworden und Zeit zum Schlafengehen, und ein kleiner Choloburſche, der unten im Vorſaal ſchlief, wurden geweckt, um den jungen Mann mit einer Laterne hinüber zu führen.

Rafael hatte Juaniten gute Nacht geſagt, und das junge Mädchen ſtand noch am Fenſter und ſah ihm nach. Aber weshalb ſchlug ihr denn auf einmal das Herz ſo ängſtlich, als ſie den Geliebten im Dunkel verſchwinden ſah? War ſie nicht wie ein thöricht Kind, das ſich im Finſtern fürchtete — oder ſollte das mehr, ſollte das eine Ahnung ſein, daß ihm eine Gefahr, daß ihm ein Unfall drohe? Immer ſtürmiſcher pochte ihr das Herz in der Bruſt, und ſie konnte die Zeit nicht erwarten, daß ihr Vater zurückkehre, um ſie zu beruhigen.

Bertrand hatte indeſſen ſeinen jungen Freund bis vor das Thor begleitet, wo der Junge mit der Laterne, ihn erwartend, ſtand, und es war ihm ſelber jetzt nicht ſo recht, daß er ihn allein hinüber in das dunkle, öde Haus ſolle gehen laſſen. —

„Höre, Junge, es iſt eigentlich eine rechte Dummheit, daß Du die Nacht da drüben ſchläfſt,“ ſagte er endlich; „was kümmern uns denn die Leute und was die ſchwatzen! Viel gemüthlicher wär's, wenn Du da bliebſt.“

„Aber, mein beſter Schwiegerpapa — und Sie wiſſen gar nicht, wie gut Sie der Titel kleidet —“ lachte der junge Mann, „das iſt ja eine abgemachte Sache und mein Pferd ſteht auch ſchon drüben, nach dem ich doch jedenfalls heute Abend noch einmal ſehen muß. Was liegt denn auch daran, ob ich dort oder hier ſchlafe? Und je ſtiller der Platz iſt, deſto weniger werd' ich geſtört."

„Hm," ſagte der Alte, der ſich auch ſchämte, ſeine eigene, wahrſcheinlich vollkommen unbegründete Furcht zu zeigen — „dann begleit' ich Dich wenigſtens hinüber, um ...."

„Auch das geb' ich nicht zu," ſagte Rafael entſchieden — „mir thut ſchon der arme ſchläfrige Junge leid, der da noch einmal ganz nutzlos hinüber geſprengt wird. Die Laterne könnte ich eben ſo gut tragen, und meinen Weg find' ich doch wahrhaftig!"

„Hm," brummte der Alte vor ſich hin, „verdammt will ich ſein, wenn Du nicht einen noch ärgeren Dickkopf haſt, wie ich ſelber! Gut, Du ſollſt Deinen Willen haben, aber eine Bedingung mach' ich ...."

„Und die iſt?"

„Du nimmſt die Hunde mit hinüber und behältſt ſie die Nacht drüben — nur dieſe eine Nacht!"

„Aber, beſter Schwiegerpapa ...."

„Schön, wenn Du mir jetzt meinen Willen nicht thuſt, wo ich Dir den Deinen gelaſſen habe, dann will ich nicht Bertrand heißen, wenn ich nicht direct zu Juanita hinaufgehe und ihr ſage, um was es ſich handelt, und wenn ſich das Mädchen Deinetwegen nachher die ganze Nacht abängſtigt, ſo iſt es Deine einzige und alleinige Schuld!"

„Um Gottes willen," rief Rafael erſchrocken „machen Sie dem armen Kind nicht die ganz unnütze Angſt!"

„Dann nimm die Hunde mit!" ſagte der Alte ſtörriſch.

„Nun, meinetwegen denn," lachte Rafael, „wenn Sie das beruhigt, ſo mögen die Rüden mitgehen. Aber ſie werden nicht bei mir bleiben."

„Mit dem Jungen gehen ſie, und einmal im Hauſe drin, machſt Du die Thür zu, und ſie müſſen wohl dort bleiben, denn ſie können nicht wieder hinaus."

„Und werden nachher die ganze Nacht heulen und mich keinen Augenblick ſchlafen laſſen," lachte Rafael.

„Fällt ihnen gar nicht ein," brummte der Alte; „überdies kennen ſie Dich ja ſchon, und ſo bald ich ihnen ſage: „Geht mit!" ſo folgen ſie jedes Mal. Wenn Du es alſo nicht anders willſt, ſo mach' meinetwegen, daß Du hinüber und in's Bett kommſt. Morgen früh bin ich bei Zeiten drüben, um Dich abzuholen, und dann gehen wir einmal durch die Plantage. Und Ihr geht mit, Ihr Hunde! Habt Ihr mich verſtanden?"

„Nur nicht zu früh!" rief Rafael, während die Rüden erſt den Schwanz einzogen und dann an dem Knaben hinaufſprangen. „Und nun gute Nacht und auf ein frohes Wiederſehen!" und damit wandte er ſich ab und ſchritt mit dem Knaben den Weg entlang, der nach dem Eingang der Hacienda hinüber führte.

Bertrand aber ſah ihm nach, ſo lange er dem Lichte mit den Augen folgen konnte, denn er war immer noch nicht mit ſich ſelber zufrieden, daß er es zugegeben, den Sohn dort drüben einzuquartiren. So ganz anders und unverfänglich das auch am hellen, lichten Tage und im Sonnenſchein ausgeſehen hatte, ſo ganz verſchieden und faſt niederdrückend wirkte es jetzt auf ihn ein. Daß er ſich das aber ſelber nicht einmal eingeſtehen mochte, machte ihn verdrießlich, und einen Fluch über den „ſtörriſchen Jungen" zwiſchen den Zähnen zerbeißend, ging er in das Haus zurück und in das Hinterzimmer, wo er Juanita noch auf traf.

„Na, und Du biſt noch nicht zu Bett? Es iſt ſpät, Schatz!"

„Vater," ſagte Juanita leiſe, „ſei mir nicht bös, wenn ich vielleicht eine kindiſche Frage thue, aber — es hat doch keine Gefahr, daß Rafael da drüben allein in dem alten, öden Hauſe ſchläft?"

„Gefahr? Thorheit." ſagte der Vater, der das Mädchen um Gottes willen nicht durfte merken laſſen, daß es ihm ſelber nicht recht geweſen — „was ſoll das für Gefahr haben?"

„Der Schuß damals wurde doch auch aus dem Grundſtück dort drüben gefeuert, und Ihr habt ſeitdem nie mehr Abends oben in der Stube geſeſſen."

„Ah, Kindereien," ſagte Bertrand kopfſchüttelnd, „von denen, die jetzt noch drüben ſind, hat ihn Niemand abgefeuert! Mach' Dir keine thörichten Sorgen und geh' zu Bett, Herz. Gute Nacht, ſchlaf' wohl, meine Puppe, und ſchlag' Dir ja die albernen Gedanken aus dem Kopf, daß Du mir nicht etwa die Nacht davon träumſt!"

„Gute Nacht, Vater," ſagte Juanita, küßte ihn und ging mit dem Licht in ihr eigenes Kämmerchen. Aber das Herz war ihr doch recht ſchwer geworden, und ſie hätte viel lieber weinen wie lachen mögen, und wußte doch gar nicht eigentlich, weshalb.

Der alte Bertrand war auch in ſein Zimmer gegangen, ſpürte aber ſelber noch nicht die geringſte Luſt, ſich niederzulegen, und ertappte ſich plötzlich dabei, daß er ſeinen alten, über dem Bett hängenden Cavallerie-Säbel herunternahm und halb aus der Scheide zog, um nach dem Roſt zu ſehen. Kopfſchüttelnd ſchob er ihn wieder in die Scheide zurück, hing ihn aber nicht auf den alten Platz, ſondern ſtellte ihn zu Häupten ſeines Bettes, und ſchritt dann noch eine Weile im Zimmer auf und ab. Merkwürdig, welche Unruhe heute in ihm ſtak! Endlich bekam er das Umherwandern auch ſatt.

„Hol' der Henker die Gedanken,“ brummte er in den Bart, „ich will auch zu Bett gehen und ſchlafen, und den Sapperments-Jungen da drüben darf ich es morgen früh noch nicht einmal merken laſſen, daß ich mich um ihn geängſtigt habe, ſonſt lacht er mich zum Dank wahrhaftig noch obendrein aus!“

Er hatte ſeinen Hut auf den Tiſch und ſein Halstuch abgeworfen und ſtand eben am offenen Fenſter und häkelte ſich ſeine Hemdknöpfchen los. Sein Schlafzimmer lag ebenfalls mit dem Fenſter nach der ſchmalen Straße und Rafael's Hacienda zu, und das Wohnhaus dort drinnen ſtand gar nicht ſo weit von ſeinem Haus entfernt, nur daß es von hier aus durch Bäume und Sträucher verdeckt wurde, ſonſt hätte man ſich leicht von einem Haus zum andern zurufen können.

Eine ſolche Dunkelheit herrſchte aber heute da draußen, daß ſich nicht einmal die Wipfel der nächſten Bäume vom Himmel trennen und unterſcheiden ließen, und wie ſtill, wie todtenſtill die Welt lag! Man konnte ſogar das Rauſchen des gar nicht etwa ſo nahen Bergſtromes deutlich bis hier herüber hören. Selbſt die Grillen hatten zu zirpen aufgehört, und doch ſonſt ihr monotones Lied die halbe Nacht hindurch ertönen laſſen. Es mußte ſchon recht ſpät geworden ſein — wahrhaſtig, es war halb zwölf Uhr, und Bertrand wandte ſich eben ab, um ſich vollends zu entkleiden, als er, wie von einem Schuß getroffen, zuſammenfuhr und mit athemloſer Spannung in die Nacht hinauslauſchte.

Ein menſchlicher Aufſchrei, gerade von da drüben her, hatte ſein Ohr erreicht. Da, jetzt noch einmal! Das war keine Täuſchung — mit Einem Satz war er bei ſeinem Bett, den alten Säbel aufgreifend, mit zwei weiteren Sätzen die Treppe hinunter und unten im Freien. Da hörte er ſeine Hunde Laut geben, als ob ſie auf einer Fährte wären, und ſeinen gellenden Jagdſchrei ausſtoßend, flog er mehr als er ging hinaus auf die Straße und drüben gerade gegen den Zaun an und hinüber — wie er hinüber gekommen war, wußte er ſelber nicht.

Rafael hatte indeſſen mit ſeinem kleinen Cholo-Führer und von den Hunden begleitet die Gartenthür erreicht, welche hinein in die Hacienda führte, und ſchritt dem Hauſe langſam zu. Unter den Bäumen war es wo möglich noch dunkler wie draußen, und ohne die Laterne hätte er ſich — dem Platze außerdem ſeit langer Zeit entfremdet — wohl kaum noch wieder zurecht gefunden. So aber hielt er den ſchmalen Weg, der hinüber führte, und erreichte bald darauf die Thür.

„Wenn das Haus verſchloſſen iſt, Señor,“ ſagte der kleine Cholo, „ſo werden wir erſt den Mayor Domo wecken müſſen, daß er uns aufmacht — oder haben Sie den Schlüſſel?“

„Nein,“ ſagte Rafael, indem er auf den Griff drückte, „es iſt offen; ſie wußten ja, daß ich kam. Und nun, mein kleiner Burſche, magſt Du noch mit mir hinaufgehen, daß ich mein Licht anzünden kann, und dann nach Haus zurückkehren.“

„Aber die Hunde ſoll ich da laſſen.“

„Monſieur Bertrand will es nun einmal abſolut ſo haben,“ lachte Rafael, „und da dürfen wir ihn ſchon nicht böſe machen. Wenn Du fortgehſt, mach' aber die Thür wieder gut hinter Dir zu, ſonſt laufen ſie Dir doch nach, und Du wirſt dann ausgezankt. Oder noch beſſer — warte einen Augenblick, ich gehe lieber gleich mit Dir und Deiner Laterne nach dem Stall hinüber, um erſt einmal nach meinem Pferd zu ſehen, und dann bringen wir die Hunde zurück in's Haus und ich kann ſelber zuſchließen.“

Damit, während ihm der Knabe voranleuchtete, ſtieg er langſam die Treppe hinauf, um dort die ſchon mit den Betten herübergebrachten Lichter anzuzünden, damit der Junge nachher nicht noch einmal heraufzukommen brauchte.

Mit vor Wuth zuſammengebiſſenen Zähnen horchte indeſſen Perteña unten an der Thür. Die Hunde — an die Beſtien hatte weder er noch Pedro gedacht, und jetzt? — Aber hier blieb kein langes Beſinnen möglich. Verſuchte er ſelber hier im Haus den Angriff und ſchoß er auch den Verhaßten nieder, ſo war er den wüthenden Thieren rettungslos preisgegeben und hätte, mit den Gittern überall an den unteren Fenſtern, nicht einmal dort hinaus entkommen können. Stand aber Pedro draußen ungewarnt auf der Lauer, und hatte er die Hunde noch nicht geſehen, ſo faßten den die Beſtien, wie ſie ihn nur in den Wind bekamen, und geſtand er dann, wer ihn dazu verleitet, ſo hatte er die ganze Meute ſeiner Verfolger hier auf der friſchen Fährte.

Nur eine Möglichkeit blieb noch für die Ausführung ihrer That. Dicht neben dem Stall lief eine kleine, ſtarke Umzäunung hin. Wenn Rafael ſelber die Laterne trug oder in deren Licht ging, ſo konnte er ihn von da aus, auf kaum zehn Schritt, mit der Kugel treffen, und die Hunde waren nicht im Stande, den Zaun zu überſpringen. Von dort aus war dann ein Entkommen leicht, und wer ſollte ſagen, von weſſen Hand die Kugel geſandt worden?

Das Alles zuckte dem jugendlichen Verbrecher raſch, aber in klarem Verſtändniß ſeiner eigenen Gefahr durch's Hirn, und ſobald er oben nur die Thür öffnen hörte, glitt er wie eine Schlange aus ſeinem Verſteck und aus der glücklicher Weiſe nur angelehnten Hausthür. Hier blieb er einen Moment ſtehen und horchte — oben am Fenſter erſchien das Licht — ſie waren im Zimmer, und mit raſchen, geräuſchloſen Schritten glitt er der

Richtung zu, in der er den Stall wußte, um dort an den Orangenbäumen Pedro das Zeichen zu geben.

Dicht vor ihm lag ein kleines Gebüſch; er berührte die Zweige und bog darum hin — da ſah er eine dunkle Geſtalt neben ſich auftauchen: „Pedro!“ wollte er flüſtern, als ihn ein furchtbarer Schmerz durchzuckte.

„Teufel!“ ſchrie er mit gellender Stimme auf — „Pedro, Beſtie! — Mord!“ kreiſchte er, als ihn ein zweiter und dritter Stoß traf.

Drüben im Haus wurde ein Fenſter aufgeriſſen, aber der halbtrunkene Cholo, welcher an der Stimme des Getroffenen jetzt in ſtarrem Entſetzen den Gefährten erkannte, hörte es nicht. Zu Rafael's Ohr war ſchon der erſte Schrei gedrungen — was aber da auch vorging, er mußte es wiſſen, und raſch mit der einen Hand die Laterne, mit der andern ſeinen Revolver aufgreifend, rief er: „Die Hunde hinaus!“ und ſprang dann in flüchtigen Sätzen die Treppe hinab.

„Caracho,“ ſtammelte indeſſen Pedro vor ſich hin, und das Meſſer entfiel der zitternden Hand — „Señor, um der Wunden Chriſti willen....“

Da gab der erſte Hund vor der Thür Laut

und entſetzt fuhr der Halbwilde von ſeinem Opfer empor — ſeine Hand tappte nach dem entfallenen Meſſer, aber es war zu ſpät. Jetzt ſchlug der zweite Hund an; ſie waren unruhig auf der warmen und fremden Fährte Perteña's. Nun hörten ſie das Geräuſch brechender Büſche:

„Faßt, hu, faßt!“ ſchrie ſie Rafael an, und mit lautem Geheul brachen ſie hinterdrein.

„Hu, pih!“ ſchrie da des alten Franzoſen Stimme ſchon von drüben herüber, und laut auf heulten die Hunde, als ſie den blutenden Leichnam trafen — aber gleich dort, dicht vor ihnen brach es in wilder Flucht davon. „Hu, faß, hu, faß!“ ſchrie Rafael noch einmal ſie an, und mit wenigen Sätzen waren ſie im Gebüſch drinnen, während ſchon faſt in demſelben Moment ein wilder Aufſchrei verrieth, daß ſie ihr Opfer gefaßt und niedergeworfen hatten.

„O, Señor, ein Todter!“ ſchrie der kleine Cholo entſetzt, als er bei dem vorüberflackernden Licht der Laterne den Ermordeten am Boden ſah; aber Rafael ſprang den Hunden zu, denn er wußte recht gut, daß er nicht ſäumen durfte, wenn er den, welchen ſie gefaßt, noch von ihren Fängen befreien wollte. — Was da geſchehen war, ließ ſich dann nachher unterſuchen.

Dort, gerade vor ſich, ſah er ſchon die lichtgelben Geſtalten der Hunde mit einem dunkeln Gegenſtande am Boden ringen, während ſie auf ſein jetzt ausgeſtoßenes: „Zurück, ihr Beſtien, würgt den Mann nicht!“ wenig oder gar kein Acht gaben. Der kleine Cholo war aber beſſer mit ihnen bekannt.

„Pfui, Tyras — pfui, Wolf!“ ſchrie er und ſprang mitten zwiſchen ſie hinein, indem er einen mit der linken und einen mit der rechten Hand im Halsband faßte. Er würde aber kaum im Stand geweſen ſein, ſie zu bändigen, wenn nicht in dieſem Moment die Büſche hinter ihnen geraſchelt hätten und auch der Aufſeher entſetzt in ſeiner Thür erſchienen wäre. Dadurch wurden ſie aufmerkſam gemacht und hoben die Köpfe, um zu ſehen, ob nicht vielleicht ein neuer Feind vor ihnen auftauche, und mit flüchtigen Schritten war jetzt auch gleich Bertrand, den blanken Cavallerie-Säbel in der Hand, an ihrer Seite.

Jn erſten Augenblick hatte Rafael, der nur das Geräuſch hörte und gar nicht wiſſen konnte, wer da gegen ihn anſpringe, die Laterne gehoben und ſich mit ſeinem Revolver fertig gemacht; dadurch fiel aber auch ein Strahl des Lichtes auf ihn und die Hunde, und der alte Franzoſe ſchrie jubelnd:

„Hurrah, Du lebſt! Aber was geht hier vor?“

„Gott weiß es,“ rief Rafael zurück — „da liegt ein Ermordeter und hier haben die Hunde den wahrſcheinlichen Mörder niedergeworfen!“

„So leuchte mir hieher, daß wir ſehen, wen wir da haben! Heda, mehr Licht hieher! ſchrie der alte Mann nach dem Haus des Aufſehers hinüber — bringt eine Bambusfackel, daß wir ſehen können!“

Der Befehl wurde faſt ſo raſch ausgeführt, wie gegeben, denn im Hauſe des Aufſehers lagen noch ein paar kurze Fackeln, aus zuſammengebundenen dürren Bambusſtreifen hergeſtellt, die man am Abend benutzt hatte, um noch nach Dunkelwerden die zurückgelaſſenen Möbel zuſammenzuſtellen und zuzudecken, und Zaca ſelber hatte ſchon eine aufgegriffen und entzündet. Indeſſen ließ aber Rafael das Licht der Laterne auf den von den Hunden Geworfenen fallen und rief erſtaunt aus:

„Pedro, bei Allem, was da lebt!“

„Caracho!“ knirſchte der Burſche, der mit Blut bedeckt ſchien und deſſen Kleider ihm in

Fetzen vom Leibe hingen, zwiſchen den Zähnen durch und wollte in die Höhe fahren. Bei der erſten Bewegung aber, die er machte, warfen ſich die Hunde wieder über ihn, und es bedurfte Bertrand's ganzer Autorität, ſie zurückzuhalten, daß ſie ihn nicht zerriſſen.

Der Aufſeher kam jetzt mit der Fackel heran, und während Bertrand die Hunde mit ſeinem Taſchentuch zuſammenkoppelte und hielt, ſprang Rafael mit der Laterne der Stelle zu, wo er den Ermordeten hatte am Boden liegen ſehen, und rief im nächſten Augenblick dem Freunde zu:

„Hier liegt Perteña erſtochen am Boden!"

„Perteña?" rief Bertrand erſtaunt aus — „aber wie kommt der hieher?"

„Teufel, Teufel!" ſchrie der gefangene Cholo, von ſeinen Wunden, von Wuth und Branntwein faſt zur Raſerei getrieben, indem er ſeine Fäuſte ballte und die Zähne in ohnmächtiger Wuth zuſammenſchlug — „was hatte er auch im Hauſe zu thun, ohne daß ich es wußte — und er lebendig, er geſund — zur Hölle mit ihm und Verdammniß!"

Seine Augen ſprühten Wuth und Haß auf Rafael, und er wollte ſich eben wieder, in dieſem Augenblick ſelbſt die Hunde nicht fürchtend, auf ſeinen Feind ſtürzen, als ihn ein Fauſtſchlag des alten Franzoſen zu Boden warf. Rafael ſprang jetzt ebenfalls herbei, und während ſich der vollkommen raſend gewordene Cholo unter ihnen wand und krümmte, wurde der kleine Burſche mit der Laterne raſch zum Hauſe zurückgeſchickt, um von den dort umherliegenden Stricken ein paar herbeizuholen. Wenige Minuten ſpäter lag der Verbrecher, mit auf den Rücken geſchnürten Armen, vor Wuth ſchäumend, machtlos in der Gewalt ſeiner Feinde.

Aber Gift und Haß ſprudelten ſeine Lippen über ſie aus, und während ſein Hirn von dem genoſſenen Branntwein wie von Schmerz und Wuth kochte, verfluchte er ſeine eigene Ungeſchicklichkeit, ſein eigenes Mißgeſchick, und ließ dadurch die Umſtehenden ſich einen Zuſammenhang ſeiner Reden ſelber ſtellen.

Es blieb faſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Ueberfall nicht dem, den er getroffen, ſondern Rafael gegolten habe und von den beiden Buben vorher verabredet ſei. Bei einer Unterſuchung des Hauſes fanden ſie auch jetzt Per- tiña's Poncho, den Rafael leicht erkannte und der, wie er recht gut wußte, vor Dunkelwerden nicht auf dem Bett gelegen. Bertrand hatte auch wohl

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22106 / 076

Recht, als er jetzt behauptete, daß die Mörder nur durch das Erſcheinen der gefürchteten Hunde geſtört und ihr nichtswürdiger Anſchlag vereitelt ſei. Allein und ohne die Rüden hätte er ihren Meſſern nie entgehen können.

Das war eine unruhige Nacht geworden, aber Bertrand dankte doch Gott, daß er das Furchtbare von ihren Häuptern abgewandt, und ſchickte jetzt vor allen Dingen den kleinen Cholo mit den Hunden hinüber zu Juanita, um dieſe zu beruhigen. Für ſie ſelber gab es aber dann noch vielerlei zu thun, denn die Leiche konnte einmal nicht dort unter freiem Himmel liegen bleiben und der Gefangene mußte nicht allein der Obrigkeit überliefert, ſondern auch verbunden werden; die Hunde hatten ihn gar bös zugerichtet.

Das Letztere wollte der Aufſeher übernehmen, aber der halb wahnſinnige Cholo duldete es nicht und wüthete unausgeſetzt gegen ſeine Bande an, bis er endlich, vom Blutverluſt ermattet, ohnmächtig zuſammenbrach.

Die Arbeiter waren unter der Zeit ebenfalls herbeigerufen worden und mußten den bewußtloſen Körper des Verbrechers aufgreifen und zu dem Gobernador hinübertragen. Dort lag noch, wie Bertrand wußte, Polizei aus Lima, die auf eben dieſen Cholo fahnden ſollte, wenn er ſich hier noch in der Nachbarſchaft zeigte, und Rafael und Bertrand gingen ſelber mit, um die näheren Daten anzugeben.

So rückte der Morgen faſt heran, ehe ſie zur Hacienda zurückkehrten, und Rafael wollte ſich jetzt noch hier im Haus auf ſein Lager werfen; das aber litt der alte Bertrand nicht mehr. Er hatte, wie er jetzt offen geſtand, da der Erfolg ihn rechtfertigte, ſchon Angſt genug in der Nacht um den Jungen ausgeſtanden; nun wollte er ihn wenigſtens in Sicherheit wiſſen, daß Juanita auch noch ein paar Stunden ruhig ſchlafen konnte. Rafael durfte ſich nicht länger weigern, den übrigen Theil der Nacht in Bertrand's Haus zuzubringen.

14.

Schluß.

Auf dem kryſtallhellen Waſſer der Rhede von Callao lag mit dampfenden Schornſteinen der engliſche Vapor. Am Heck wehte die Flagge, und der erſte Signalſchuß, das Zeichen der Abfahrt kündend, war ſchon gefallen.

Vom Lande ab eilte noch eine Menge von Booten dem rauchenden Ungethüm zu, um Paſſagiere, die den letzten Augenblick abgewartet, an Bord zu bringen. In einem derſelben ſtand vorn im Bug allein ein junger Mann und wehte ſchon mit dem Tuch Grüße hinüber, die in gleicher Weiſe von Bord aus erwidert wurden. Es war Rafael, und oben auf Deck ſtand Lydia mit Deringcourts und ein ordentlicher kleiner Schwarm ihrer peruaniſchen Anbeter, die ihr hier noch das letzte Lebewohl ſagen wollten.

„Ich glaubte ſchon, Sie würden nicht Wort halten!“ rief ihm das junge Mädchen entgegen und ergriff die ihr gebotene Hand.

„Haben Sie das wirklich geglaubt?“

„Nicht ſo recht,“ lächelte Lydia mit herzlichem Ton; „aber Sie zögerten ſo lange.“

„Mein Pferd ſtürzte unterwegs und ſchädigte ſich am Knie, ſo daß ich den halben Weg zu Fuß gehen mußte.“

„Das nenn' ich Aufopferung!“ rief Lydia mit einem dankenden Blick — „und was für Abenteuer haben Sie indeß wieder erlebt!“

„Nicht viel, aber eine Neuigkeit kann ich Ihnen wenigſtens bringen: jenen Señor Perteña hat ſein Schickſal erreicht — er fiel von der Hand ſeines eigenen Mordgehülfen, der mir auflauern wollte, und dieſer, ein Cholo, von ſeinen Wunden und einem zweitägigen Säuferwahnſinn an Geiſt und Körper gebrochen, hat jetzt die umfaſſendſten Ausſagen über jenen Verbrecher gemacht. Er war es allerdings, der im Carneval den Raub bei Ihnen ausgeführt.“

„Ich wußte es,“ ſagte Lydia zuſammenſchauernd, „wie ich nur ſein Lachen hörte — aber fort, fort mit dieſen entſetzlichen Erinnerungen, „die ſollen uns die letzte Stunde nicht verbittern! Ha, was iſt das?“ rief ſie, als die meiſten der an Bord Befindlichen nach der andern Seite des Decks hinüber drängten, wo eben eine franzöſiſche Fregatte, die leichte Briſe benutzend, mit Hülfe der Schraube und geblähten Segeln die Rhede verließ — o, wie ſchön das ausſieht!“

„Das iſt die „Glorieuſe“, die jene armen Inſulaner wieder in ihre Heimath zurück führt. Sie hat ſo lange warten müſſen, weil noch Einzelne im Land zerſtreut waren.“

„Und das iſt Ihr Werk,“ ſagte Lydia herzlich, „daß jene unglücklichen Menſchen ihrer Heimath wieder gegeben werden!“

„Doch nicht ſo ganz,“ lächelte Rafael; „ohne Sie, den franzöſiſchen Conſul und des Präſidenten guten Willen wäre das kaum ſo raſch geſchehen. Ich habe nur die Hand mit angelegt.“

„Aber die erſte, und das Bewußtſein, glückliche Menſchen gemacht zu haben, wird Ihnen lohnen! Aber wie geht es Juaniten.“

„Gut, recht gut, und die herzlichſten Grüße bringe ich noch von ihr und Vater Bertrand!“

Lydia lächelte leiſe vor ſich hin; endlich ſagte ſie: „Es war doch eigentlich ein bewegtes Leben, das ich hier geführt, und trotzdem ſcheide ich nicht gern von dieſer Küſte, denn ich habe liebe, liebe Freunde gefunden."

„Deren Gedanken Ihnen auch weit über das Meer, in die Heimath folgen werden!"

„Ich hoffe es — will ich ihnen doch auch immer ein treues Andenken bewahren. Aber jetzt muß ich mich noch einen Augenblick der Geſellſchaft widmen — die Herren werden ſonſt eiferſüchtig, wenn ich mich mit Ihnen ſo lange unterhalte!"

„Und von wem haben Sie das wundervolle Bouquet? War Ihr Lieferant auch noch hier? — ich ſehe ihn nirgends;" fragte Rafael.

„Nein," flüſterte Lydia mit einem verſtohlenen Lachen, „das iſt von einem neuen Courmacher an Bord, dem erſten Officier — aber verrathen Sie mich nicht! O, ich habe ſchon wieder brillante Ausſichten auf eine ſehr intereſſante Reiſe und," ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſich zu ihm überbog, „hätte Sie eigentlich vorher um einen kleinen Vorrath von Locken erſuchen ſollen — Apropos, wiſſen Sie wohl, daß es ſehr ungalant von Ihnen iſt, mich nicht einmal um eine gebeten zu haben?"

„Mit der Warnung," lachte Rafael, „die ich an dem armen Schweden genommen...."

„Hahaha, unſer guter Stierna — denken Sie, er hat mir noch geſtern, wahrſcheinlich, um mich unglücklich zu machen, ſeine Verlobungskarte geſchickt — er heirathet eine Choriſtin vom hieſigen Theater!“

„Ob er wohl noch meine Locke trägt?“

„Schwerlich!“

Das Geſpräch wurde hier unterbrochen und mehr allgemeiner. Die Paſſagiere trafen noch in Menge ein und verſchwanden, wie ſie kamen, unter Deck, um ihre verſchiedenen Kajüten in Beſitz zu nehmen. In dem Hauptſalon aber drängten ſich die Fremden umher und brachten die Kellner zur Verzweiflung, die ihre Tiſche zum Diner decken decken mußten, und in jeder Bewegung durch die Maſſe gar nicht an Bord gehörender Menſchen beengt wurden.

Jetzt fiel der zweite Kanonenſchuß, ein Zeichen für die „Ueberflüſſigen“, um in ihre Boote zu ſteigen und den Dampfer zu verlaſſen, der anfing, ſeinen Anker zu heben. Von der Buoye hatte er ſich ſchon losgemacht.

„Was ich Sie noch fragen wollte, Señor,“ wandte ſich Lydia noch einmal an Rafael, „können Sie mir nicht ſagen, was aus Señor Deſterres geworden iſt und welche Strafe er erleiden wird, da er um die Vergiftung Ihres Onkels doch jedenfalls gewußt hat?“

„Zufällig habe ich eben auf der Bahn nach Callao Jemanden gefunden,“ erwiderte Rafael, „der mir genaue Auskunft darüber geben konnte. Señor Desterres iſt zum Präfecten einer der bedeutenderen Städte des Innern ernannt worden.“

„Zum Präfecten?“

„Die oberſte Gerichtsbehörde eines Diſtrictes.“

„Ja, aber wie iſt das möglich?“ rief Lydia erſtaunt — „der Präſident weiß doch…“

„Daß Señor Desterres ſehr viele einflußreiche Freunde in Lima hat, die durch eine genaue Unterſuchung ſämmtlich ſehr in Verlegenheit gerathen könnten, und da er doch Beamte haben muß, ſo hielt er es für beſſer, jenen Herrn aus dem Weg zu ſchicken.“

„Als Präfect!“ rief Lydia, die ſich von ihrem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte.

„Wären Sie länger in Peru geweſen, ſo würden Sie das gar nicht ſo außerordentlich finden,“ lächelte Rafael. „Es fallen da oft noch viel merkwürdigere Sachen vor.“

„Unerkärlich!“ rief Lydia — „aber wiſſen Sie, daß mir der Präſident noch geſtern meinen ganzen

Verluſt, den ich im Carneval erlitten, aus ſeiner eigenen Caſſe hat vergüten laſſen?"

„Das ſieht ihm ähnlich," ſagte Rafael; „er zahlt gewöhnlich ſelber, um nur Ruhe zu haben. — Aber auch Sie ſind mir noch etwas ſchuldig, liebes Fräulein, Ihre Adreſſe," ſagte Rafael. „Erinnern Sie ſich nicht, daß Sie mir verſprachen, mir den Namen Ihres künftigen Gatten zu nennen, damit wir Ihnen einmal nach Frankreich ſchreiben können? Laſſen Sie uns nicht mit dieſem perſönlichen Abſchied auch wirklich geiſtig geſchieden ſein, denn ich werde nie vergeſſen, was ich Ihnen ſchulde!"

„Meines künftigen Gatten?" ſagte Lydia erſtaunt — „ich weiß mich wirklich nicht zu erinnern, daß ich von dem je geſprochen hätte."

„Aber ſie ſagten mir doch ſelber, daß Sie einen Bräutigam in Frankreich hätten, und wenn ich den glücklichen Menſchen auch jetzt nicht kennen lernen ſoll, möchte ich doch ſeinen Namen wiſſen!"

„Meinen Bräutigam? Ja, — aber hatte ich Ihnen auch geſagt, daß es ein Menſch ſei?" flüſterte Lydia, und ihre Augen nahmen einen ganz eigenthümlichen Glanz an. „Es iſt kein Menſch, Don Rafael, es iſt ein Gott, und," ſetzte ſie jetzt wieder mit ihrem alten Lächeln hinzu, „meinem Geſchmack dürfen Sie ſchon zutrauen, daß ich mir den ſchönſten der Götter ausgeſucht habe — er heißt Apollo!“

„Lydia!“

„Meine Herrſchaften, der Anker iſt auf — — das Boot geht gleich unterwegs und Sie werden mit in See genommen!“ tönte der Warnungsruf über Deck, denn das Abſchiednehmen hört in ſolchen Augenblicken gar nicht auf.

„Lydia, meine liebe Lydia, leb' wohl!“ rief Adele und flog dem jungen Mädchen noch einmal um den Hals. Alles drängte herbei, der Sängerin zum letzten Mal die Hand zu ſchütteln und ihr eine glückliche Reiſe zu wünſchen. Dann kletterten die Leute in Haſt in ihre Boote hinab, um aus dem Bereich der ſchon langſam arbeitenden Räder zu kommen.

Rafael, der ſein eigenes Boot allein für ſich hatte, war bis zuletzt an Bord geblieben. Jetzt, als auch die Letzten von ihr Abſchied genommen hatten, reichte er ihr noch einmal die Hand und ſagte leiſe und tief bewegt:

„Leben Sie wohl, Lydia, und wo Sie auch immer weilen, ſeien Sie verſichert, daß hier in

Peru ein Herz mit treuer Freundſchaft Ihrer gedenkt!“

„Ich weiß es,“ lächelte das junge Mädchen, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge — „leben Sie wohl, Don Rafael, ſeien Sie glücklich, und dieſen Kuß bringen Sie noch Ihrer Juanita von mir! Sie dürfen ihn ihr bringen, denn es iſt der Kuß einer Schweſter,“ und ihr Antlitz zu ihm hebend, berührte ſie leiſe ſeine Lippen mit den ihrigen. Dann trat ſie zurück und winkte ihm freundlich zu. Im nächſten Augenblick ſtand Rafael in ſeinem Boot, das von Bord abſtieß. Die Ruder griffen mit voller Kraft ein, und nach Norden hinauf ſchnaubte der Koloß ſeinem fernen Ziel entgegen. — —

Still und ſchlummernd, in friedlicher Ruhe lag der Ocean, nur durch weiten, langſamen Wogenſchwall, der dem Athmen einer rieſigen Menſchenbruſt glich, ſein Leben kündend. Das Sonnenlicht zitterte auf der azurnen Fläche, und das muntere Volk der Fiſche jagte ſich über dem glatten Spiegel und ſprang oft hoch empor aus ſeinem Element. Kein Lüſtchen regte ſich, und die Möven, welche ſonſt ihre Luſt daran finden, ſelbſt dem Sturm mit dem ſcharfen Flügelpaar Trotz zu bieten, ſchaukelten ſchläfrig und wie träumend auf der ſpiegelglatten See.

Und raſch und geräuſchlos hindurch, die rieſige Wucht des Fahrzeuges leicht wie eine Feder von den Wogen getragen, glitt ein mächtiges Schiff, die Segel alle feſt an den Raaen beſchlagen und nur durch einen leichten, kaum bemerkbaren Rauch die Kraft kündend, die in ihm arbeitete und es vorwärts trieb.

Es war die „Glorieuſe,“ und vor ihr am Horizont tauchte eben ihr Ziel aus den Wogen auf, die hohen, aber bis hoch hinauf bewaldeten Kuppen von Raiateo, der glücklichen Inſel, und vollgedrängt ſtand das vordere Deck des Fahrzeuges von braunen Geſtalten, die mit ausgeſtreckten Armen und thränenden Augen, aber Glück und Jubel im Herzen, der Heimath entgegenjauchzten.

Bis heute hatte der Capitän der Fregatte keine Unregelmäßigkeit an Bord geduldet, und wenn ſeine indianiſchen Paſſagiere auch freundlich und ſelbſt gütig behandelt wurden, mußten ſie ſich den Geſetzen des Schiffes fügen — heute aber waren alle Bande gelöſt. Die Officiere hatten Befehl bekommen, die Inſulaner ruhig gewähren zu laſſen und ihrer Freude keinen Einhalt zu thun, und alle hohen Plätze hielten ſie jetzt beſetzt, in alle Raaen kletterten ſie hinauf und mit laut jubelnder Stimme riefen ſie einander zu, wenn der oder jener in dem zwar noch fernen, aber immer kenntlicher werdenden Land einen neuen Punkt, eine neue Spitze entdeckt hatte und es mit einem Freudenſchrei den Uebrigen verkündete.

Es war noch früh am Morgen, und das wackere Schiff näherte ſich raſch ſeinem Ziel. Als die Leute zum Mittageſſen gerufen wurden, ließ ſich ſchon von Deck aus und mit bloßem Auge der Palmengürtel niederen Landes erkennen, der die Höhen rings umſchloß, und das weiße Band der Riffe ſelber wurde ſichtbar.

Die Matroſen waren nun allerdings in keiner ſolchen Aufregung, um ihre Mahlzeit deshalb zu verſäumen; aber von den Inſulanern dachte keiner daran, auch nur auf einen Moment ſeinen Sitz zu verlaſſen und das Land, das theure Land wieder aus Sicht zu verlieren. Ja, wo ihnen die Seeleute ſelber gutmüthig das Eſſen hinaufreichten, wieſen ſie es zurück.

Dort lag Raiatea! Dort ſtanden die Palmen ihrer Inſel, und in ihrem Schatten die Heimath ihrer Lieben, der Spielplatz der eigenen Kindheit — wie hätten ſie da an Eſſen denken können!

Und näher rückte ſcheinbar die Inſel, wie der Bug dem Land entgegen ſchäumte. Schon ließen ſich die einzelnen Palmengruppen am Ufer deutlich unterſcheiden, ſchon hörten ſie vor ſich das Brauſen und Donnern der ewigen Brandung, die an den Korallenriffen ihre Kraft brach und immer neue Wogenmaſſen zum friſchen Kampf gegen den ſtarren Feind ſandte.

Jetzt ließ ſich auch deutlich die Haupteinfahrt der Inſel erkennen; aber die „Glorieuſe“ änderte langſam ihren Cours, um das Eiland zu umfahren und die Weſtſeite deſſelben anzulaufen, da ja dort alle ihre Paſſagiere heimiſch waren. Dicht an den Riffen hielt das wackere Schiff dabei hin, denn eine Gefahr iſt dort nicht zu fürchten, wo die Koralle viele Hundert Klafter hoch in ſenkrechter Mauer vom Boden des Meeres emporſteigt und in Steinwurfsnähe von den Riffen ſelber die längſte Kette keinen Grund finden würde, auf dem ihr Anker haften könnte. In weitem Bogen umzog ſo das Schiff die Inſel, und ſtaunend ſtarrten wohl vom Land aus die erſchreckten Indianer das geheimnißvolle Fahrzeug an, das ohne Segel bei voller Windſtille und ohne Ruder, alſo ohne jede ſichtbare Kraft, die es hätte in Bewegung ſetzen können, pfeilſchnell dahin und dann vorüber ſchoß.

Jetzt hatten ſie das weſtliche Ufer erreicht, und ein alter Inſulaner bezeichnete durch den Dolmetſcher dem Capitän den Punkt, wo die Canoes vom Lande ab und herauskommen könnten, um ſie zu begrüßen. Dorthin hielten ſie jetzt, und vor der Einfahrt angekommen, wurde die Fregatte plötzlich in ihrem Lauf gehemmt, und ein nach See zu abgefeuerter Kanonenſchuß ſollte den Bewohnern künden, daß man den Verkehr mit ihnen verlange. Aber todtenſtill lag die Küſte, kein Canoe kam ab, kein menſchliches Weſen ließ ſich auf dem weißen Korallenſand, wo ſie deutlich ſichtbar geweſen wären, blicken, und nur mit den Fernröhren konnte man hier und da eine dunkle Geſtalt erkennen, die ſich vorſichtig zwiſchen den Büſchen hielt, um von da aus, das fremde, rieſige Fahrzeug zu beobachten.

Der Capitän befahl jetzt, die Flagge auf- und niederzuziehen — umſonſt. Am Lande mußten ſie wiſſen, was das Zeichen bedeute, aber kein Inſulaner ließ ſich mit grünem Friedensbuſch am Ufer blicken, kein Zeichen wurde gegeben, ja, ſelbſt kein Canoe war ſichtbar, und nur im oberen

Theil der kleinen Bai ſah der Capitän mit Hülfe ſeines Glaſes, daß die Indianer daſelbſt ein noch im Waſſer liegendes Canoe in wilder Eile anfaßten, hinauf auf den Strand zogen und dort mit ihm in den Mangrovebüſchen und zwiſchen den Pandanusbäumen verſchwanden. —

Es blieb jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die armen Menſchen nach den bitteren Erfahrungen, die ſie früher gemacht, die Ankunft eines neuen Schiffes mit Furcht und Entſetzen betrachteten, und nichts Anderes übrig, als ihnen ſelber ein Boot an Land zu ſchicken, um ſie zu beruhigen und ihnen die Rückkehr der Freunde zu künden. Der Befehl war gegeben, im Nu ein Boot bemannt und unten im Waſſer, und jetzt ſtürmten alle Inſulaner herbei, um die Erſten zu ſein, die das Vaterland wieder betraten. Ja, oben von Bord hinab in See warfen ſich ſchon einige der Ungeſtümſten, um nur um Gottes willen nicht zurückgelaſſen zu werden.

Es hatte wirklich einige Schwierigkeit, den Leuten im Guten durch den Dolmetſcher verſtändlich zu machen, was die Abſicht ſei, denn dem Capitän lag nicht allein daran, ſeine Paſſagiere an Land zu ſetzen, das hätte er auch allenfalls mit ſeinen eigenen Booten bewerkſtelligen können, ſondern er wollte den Bewohnern der Inſel auch beweiſen, daß ihnen die „Wi-wis“ freundlich geſinnt und nicht ihre Feinde wären.

Vier der Aelteſten wurden jetzt aufgefordert, in das Boot zu ſteigen, und wie die Katzen kletterten ſie hinein; die Uebrigen mußten aus dem Waſſer herauf und wieder an Bord kommen. Von dieſen aber, während die Anderen gehorchten, weigerten ſich zwei und griffen kühn aus, gerade der Einfahrt der Riffe zu, ſo daß der Capitän Befehl gab, die Beiden, damit ihnen nicht jetzt noch, dicht bei ihrer Inſel, ein Unglück zuſtoße, mit in's Boot zu nehmen. Mit den ſechs Mann ruderten die Matroſen durch die Einfahrt der Riffe in das ſtille Binnenwaſſer der Bai, und gerade auf den weißen Korallenſand zu, der hier den Strand bildete. Aber Niemand ließ ſich auch jetzt am Ufer ſehen, und als ihr Bug den Sand ſcheuerte und die Indianer über Bord und jauchzend an Land ſprangen, lag die ganze, weite Inſel wie ausgeſtorben. Selbſt in den nächſten Hütten war kein menſchliches Weſen zu entdecken, und Alles, Männer, Weiber und Kinder, mußte vor der gefürchteten Annäherung der Weißen in das Innere geflüchtet ſein.

Wären die Matroſen allein geweſen, ſo hätten ſie auch unverrichteter Sache wieder umkehren müſſen, denn in den wildverwachſenen Guiavendickichten würde es für einen Europäer unmöglich geweſen ſein, irgend einen Indianer aufzufinden, der ſich dort verſtecken wollte. Ueberdies wußten ſie nicht einmal, ob ſie vielleicht gar von den Eingeborenen, ſo wie ſie ihnen in das Dickicht folgten, als Feinde behandelt und mit Speer oder Wurfſpieß angegriffen würden und daß die Indianer ihr Land vertheidigen können, wenn ſie zum Aeußerſten getrieben wurden, hatten ſie den Franzoſen ſchon zur Genüge auf Tahiti und einigen der anderen Inſeln bewieſen.

Die Inſulaner ſelber halfen ihnen da. Während die Matroſen in dem Boot blieben und dieſes draußen in tiefem Waſſer hielten, einem möglichen Angriff, bis eine Verſtändigung erzielt werden konnte, auszuweichen, folgten die zurückgebrachten Eingeborenen den flüchtigen Freunden in das Dickicht und ließen dort den ſo wohl bekannten Ruf ertönen.

Schüchtern und vorſichtig wurde der im Anfang wohl hier und da beantwortet, denn noch immer trauten die harmloſen Menſchen dem liſtigen Feind nicht, der ſie ſchon ſo oft betrogen und ihren Frieden geſtört, vernichtet hatte. Jetzt endlich ſchlich der und jener wie eine Schlange durch das dichte Unterholz herbei und erkannte nun, laut aufjauchzend, in dem, den er für einen Feind gehalten, einen für todt beweinten, lieben, lieben Freund.

Jetzt wurde es in dem Dickicht lebendig — hier und da regte es ſich — hier und da wurde ein neuer Zuruf laut und durch freudiges Jubeln beantwortet; die Heimgekehrten führten ihre Freunde mit zum Strand zurück, Andere folgten, erſt noch vorſichtig und immer auf dem Sprung, einer vermutheten Gefahr wieder durch die Flucht zu entgehen. Aber davon war kein Zeichen zu ſehen — ein einzelnes Boot mit unbewaffneten Männern lag in der Bai — mehr und mehr ſtrömten herbei. Jetzt kamen die Frauen zum Strand, die Kinder freilich noch immer ſcheu im Arm oder an der Hand haltend; aber die Zurückgekehrten kündeten ihnen ja nur Glück und Jubel, und jetzt, da ſie auf dem weißen Strand von den an Bord Zurückgebliebenen entdeckt und erkannt wurden, brach der laute Freudenſchrei, das wilde, jauchzende Joranna! Joranna Bo-y! zu ihnen herüber.

Das war kein Zweifel mehr, das waren die Freunde, die ihnen wiederkehrten, und in einem wahren Taumel von Luſt und Seligkeit ſtürmten die Männer nach ihren vorher ängſtlich verſteckten Canoes, um ſie mit vor Freude zitternden Händen wieder hinaus auf die Fluth zu ziehen.

Wie hatte ſich die Scene jetzt verändert! Hunderte von geſchäftigen Menſchen ſtürmten am Strand auf und ab, wie außer ſich und nicht wiſſend, was ſie thaten, was ſie wollten; und grüne Büſche riſſen Andere von den Zweigen, ſprangen in ihre Canoes, und hinaus aus der Bai ſchoß die kleine Flotte, während die Darinſitzenden ruderten, als ob ihr Leben von ihrer Eile abhinge.

Aber auch der Capitän hatte ihnen eine Auszeichnung zugedacht, die ihnen jedenfalls am meiſten Freude machte, denn vor den Kanonenſchüſſen fürchteten ſie ſich. Die Fregatte hatte geflaggt, und von Top zu Top hingen die bunten Farben aller Herren Länder, daß das mächtige Schiff wie zu einem Feiertag geputzt erſchien.

Aber die ſchönſte Zierde waren die glücklichen Menſchen darin! Und wie die Canoes jetzt heran ſchoſſen — wie das ſchon Alles von Weitem Grüße herüber und hinüber ſchrie und einander zujauchzte! — Und jetzt legten ſie an — jetzt kletterten ſie an Treppen und niederhangenden Tauen in die

Höhe und über Bord oder krochen auch durch die Portlöcher, wo ſie nur gerade eine Oeffnung fanden, und als ob ſie das Schiff mit Sturm nehmen wollten, überſchwemmten ſie das Deck.

Aber wer von Allen dachte jetzt an Krieg oder Streit! In die Arme flogen ſie einander, und da hielten ſie ſich feſt, feſt umſchloſſen, regungslos, als ob ſie einander nie im Leben wieder laſſen wollten, in ſtillen, ſchweigenden, aber o wie ſeligen Gruppen!

Die Matroſen ſtanden dabei und lachten — aber es war ein verlegenes Lachen, ein erzwungenes, denn die Thränen ſtiegen manchem alten Seemann in die Augen, daß er ſich ordentlich vor den Kameraden ſchämte und es um Alles in der Welt nicht hätte ſehen laſſen mögen.

Aber auch traurige Menſchen gab es unter der Schaar; mancher von denen, die damals das fremde Schiff hinweg geführt, war bei dem erſten Kampf an Bord ſchon getödtet oder ſpäter in dem fremden heißen Land geſtorben, wo ſeine Knochen fern, fern von der Heimath bleichten, und deren Verwandte und Freunde kauerten dann ſtill und regungslos an Deck nieder, verhüllten ihr Haupt mit ihrem Schultertuch und zollten den Geſchiedenen die Thränen der Erinnerung. Aber das waren doch nur Wenige im Vergleich mit den Glücklichen, die das Deck füllten, und Alles drängte jetzt, wie nur die erſten Begrüßungen vorüber waren, fort von dem Schiff, hinüber an Land unter ihre Palmen.

Indeſſen hatte aber auch der Capitän ſämmtliche Boote hinabgelaſſen, denn in den ſchon auf der Herfahrt faſt überfüllten Canoes hätten ſie die zurückgekehrten Freunde doch nicht mit fortgebracht. Die Matroſen lagen an den Rudern, und als der Ruf gegeben wurde: An Land! gellte ein wilder Freudenſchrei über die See und kündete den Zurückgebliebenen die Ankunft der Lieben.

Der Capitän ſelber folgte ihnen mit einem Theil ſeiner Officiere und hatte noch eine Menge von Geſchenken mitgebracht, die beſonders an die Frauen und Kinder ausgetheilt wurden. Aber auch die Geretteten bekamen Geſchenke von der Regierung: Beile und Meſſer, Tabak, Kattune, Glasperlen und manche Dinge, die ſie auf ihrem einſamen Eiland gut gebrauchen konnten. Es war freilich keine Entſchädigung für die überſtandene Schreckenszeit, aber es zeigte ihnen doch den guten Willen der franzöſiſchen Regierung, ihnen wenigſtens zu vergüten, was in ihren Kräften ſtand.

Süßes Gebäck war ebenfalls hinüber an Land geſchafft mit manchen anderen Leckerbiſſen, um ihnen ein frohes Mahl zu bereiten — nur kein Branntwein durfte ihnen gegeben werden, das fröhliche Feſt nicht durch trunkene Köpfe zu ſtören.

Endlich brach der Abend heran. Der Himmel hatte ſich umwölkt und alle Anzeichen ſprachen für eine ſtürmiſche Nacht, die in dieſen Breiten oft und plötzlich mit heftigen Weſtwinden auftritt. Die Fregatte war in dem Fall durch die weit ausgedehnten Riffe in Lee an dieſer Stelle gefährdet, und das Zeichen für die Mannſchaft zur Rückfahrt wurde gegeben.

Die Boote lagen bemannt auf dem ruhigen Waſſer des Binnenſees, den die Riffe bilden, und Alles drängte jetzt herbei, um Abſchied zu nehmen und ihnen zu danken. Junge Burſchen ſchleppten dazu von Früchten heran, was ſie nur in der letzten Stunde von den Bäumen hatten plündern können; ganze Boote füllten ſie damit an, daß ſich die Officiere zuletzt lachend weigerten, mehr an Bord zu nehmen.

Des Bootsmanns Pfiff ſchallte über das Ufer: „An Eure Ruder!“ Die Mannſchaft hatte ihre Plätze eingenommen, und auf ein Zeichen des erſten Officiers ſchmetterte ein donnerndes Hurrah! als

Abſchiedsgruß zum Land hinüber. Nochmals hob er den Arm, und wieder folgte der jubelnde Abſchiedsruf, der den Leuten dieſes Mal aus vollem Herzen kam. Jetzt zum dritten Male, und alle Hüte ſchwenkten in der Luft. Und wieder der ſchrille Pfiff: Zur Abfahrt! — und im Tempo fielen alle Ruder ein.

Dicht gedrängt aber ſtanden die Inſulaner an ihrem weißen Strand und wehten mit ihren Schultertüchern, ſchwenkten grüne Zweige, und ihr herzliches: Joranna! ſchallte weit, weit hinaus in See, bis das Donnern der Brandung den Ruf übertäubte, als letzten Gruß und Dank den Scheidenden. —

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena und Leipzig erſchienen ferner folgende neue Werke:

Wickede, Julius von, Der lange Iſaack. Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des deutſchen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechſel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. 3 ſtarke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Jenſſen-Tuſch, G. F. von, Die Verſchwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struenſee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in ſelbſtſtändiger deutſcher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. 2⅓ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holſtein.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikaniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 1. u. 2. Band. 8. broch. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatraliſche Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Conſtruction landwirthſchaftlicher Maſchinen und Geräthe für Maſchinenfabrikanten, Conſtructeure, für Studirende der Technik, polytechniſche Schulen zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. In 7 Heften mit circa 80 lith. Tafeln. Lex.-8. Preis pro Heft broch. circa 1⅓ Thlr.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Erſter Band:

Die Regulatoren in Arkanſas.

Neunte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Die
Regulatoren in Arkanſas.

Aus dem Waldleben Amerikas.

Erſte Abtheilung.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Neunte Auflage.

Daniel Roggenbuck

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323 000

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Vorwort

Wenige Worte werden genügen, dieſe Erzählung aus den weſtlichen Wäldern Amerikas bei dem Leſer einzuführen und ihn darauf vorzubereiten, was er überhaupt darin zu erwarten hat.

Arkanſas, von den Vereinigten Staaten ſeit 1836 in die Union aufgenommen, hatte ſich in früheren Jahren den Ruf erworben, daß alles Geſindel aus dem Oſten und Süden in ſeinen bahnloſen Wäldern und Sümpfen einen Zufluchtsort gegen den ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit geſucht und gefunden habe und dort auf eigene, freie Hand ſein Weſen treibe.

Solche Gerüchte waren nicht ohne Grund, Spruch und Geſetze aber machtlos in dieſen Wäldern. Ehe der Sheriff einen Verbrecher erfaſſen konnte, hatte ſich dieſer auf dem Rücken ſeines eigenen oder eines fremden Pferdes in ein anderes County geflüchtet und wurde nicht mehr geſehen. Aber auch wirklich ergriffen, blieb es eine faſt noch ſchwierigere Aufgabe, den Gefangenen feſtzuhalten. Entweder brach er ſich ſelbſt Bahn aus dem Blockhaus, in das man ihn geſperrt, oder er ſah ſich von einer Bande ſeiner Freunde, die es vielleicht kaum für nöthig hielten, ihre Geſichter zu färben und unkenntlich zu machen, in der erſten Nacht befreit und trieb nach wie vor ſein Unweſen.

Auf den Pferdediebſtahl legte ſich die Genoſſenſchaft beſonders, da nach der weſtlichen Sitte die Thiere und Herden der Pioniere frei im Walde ihr eigenes Futter ſuchten und alſo keiner ſo genauen, ja oft nicht der mindeſten Aufſicht unterworfen waren. Als nun noch überdies im Jahre 1839 die Todesſtrafe für Pferdediebſtahl aufgehoben ward, machten in verſchiedenen Theilen des Staates Manche ein wirkliches Geſchäft daraus, und die Hinterwäldler ſahen ſich endlich zu ernſten Maßregeln gezwungen.

Die Geſetze vermochten nicht, ſie auf ihren einzelnen, oft viele Meilen von einander entfernten Farmen zu ſchützen, die „Männer von Arkanſas“ traten daher zuſammen und bildeten den Regulatorenbund, ergriffen, was ihnen verdächtig ſchien, peitſchten die Gefangenen, bis ſie ihre Vergehen geſtanden und ihre Mitſchuldigen nannten, und hängten oder erſchoſſen die Miſſethäter, ſobald das Verbrechen nur erſt einmal hinlänglich bewieſen werden konnte.

Daß bei dieſem willkürlichen Verfahren auch manches Unrecht geſchah, läßt ſich denken. Mehrere Male wurden ſogar Unſchuldige aus ihrer friedlichen Hütte geſchleppt und gezüchtigt. Deren freies arkanſiſches Blut empörte ſich dann natürlich gegen die unverdiente Mißhandlung, die ſie nicht auf dem Wege der Geſetze, ſondern durch eigene Kraft wieder zu rächen ſuchten und ihre Richter heimlich oder öffentlich niederſchoſſen. Im Allgemeinen erreichte aber doch dieſes ernſte Durchgreifen der Pioniere ſeinen Zweck, und als dem Lynchgeſetz, wie die Regulatoren ihr Gerichtsverfahren nannten, erſt an verſchiedenen Orten des Staates mehrere Opfer gefallen waren, fingen die Pferdediebe an einzuſehen, daß es in Amerika noch ſicherere und wohnlichere Plätze für ſie gäbe, als gerade Arkanſas, und die meiſten flüchteten nach Texas.

Meine Erzählung fällt nun in jene Zeit, wo das Unweſen ſeinen höchſten Grad erreicht hatte und Selbſtſchutz den Farmern und Jägern zur Nothwendigkeit wurde. Der größte Theil der Ereigniſſe iſt auch keineswegs erdichtet, ſondern hat ſich, wenn auch auf verſchiedenen Plätzen und in ausgedehnterem Zeitraume, wirklich zugetragen, beſonders iſt der Methodiſt eine geſchichtliche Figur. Ich ſelbſt war Zeuge mehrerer Scenen und ſchrieb einſt an Ort und Stelle ſechsundzwanzig Namen ſolcher Ehrenmänner nieder, die durch die Regulatoren und mit Hülfe des ſchwarzen „Hickorys“ einem der aufgegriffenen Verdächtigen entlockt wurden.

So möge ſich denn der freundliche Leſer auf kurze Zeit mit mir zurückverſetzen in die ſchönen Wälder jenes herrlichen Landſtriches, und wenn er auch nicht gleich nach Durchſicht des Buches ſattelt und aufſitzt und nach den fernen Regionen des Weſtens, wie die Hinterwäldler ſagen „Fährten macht“ ſo hoffe ich doch, daß er, neben einigen weniger angenehmen Bekanntſchaften, auch recht gute, liebe und herzige Leute kennen lernen wird, die ihn mit den Nacht- und Schattenſeiten der Uebrigen ausſöhnen mögen.

1.

Der Leſer macht die Bekanntſchaft von vier würdigen Leuten und erfährt etwas Näheres über ihre Lebensverhältniſſe.

Dem freundlichen Mai waren die wilden Frühlingsſtürme gewichen. Blumen und Blüthen drängten ſich zwiſchen dem gelben Blätterlager hervor, das dicht den Boden bedeckte und nur hier und da von ſaftgrünen, lebensfriſchen Grasflecken unterbrochen wurde. Aber Blüthe an Blüthe quoll auch aus den Zweigen der niederen Dogwoodbäume und Gewürzbüſche hervor; Blumen und Knospen hingen an den üppigen Lianengewinden, die ſich von Baum zu Baum ſchlangen, nieder, verwandelten die Wildniß in einen Garten und erfüllten mit lieblichem Wohlgeruch den von rieſigen Fichten-, Eichen- und Saſſafrasbäumen überwölbten Waldesdom. Drängte ſich die Sonne durch die dichtbelaubten Wipfel der gewaltigen Stämme, ſo ließ dieſes Gewirr von Schlingpflanzen und Buſchwerk kaum hier und da einen verſtohlenen Strahl zur Erde nieder, und Dämmerung herrſchte in dieſem Theil der Niederung, während das Tagesgeſtirn ſchon hoch am Himmel glühte. Damit ſchienen übrigens die Geſtalten, die ſich hier am Fuß einer mächtigen Kiefer niedergelaſſen hatten, ganz einverſtanden zu ſein, denn der Eine von ihnen reckte die

Glieder und ſprach, zu dem grünen Laubdach über ſich emporſchauend:

„Ein herrlicher Platz das für vertrauliche Zuſammenkünfte — ein ganz vorzüglicher Platz. Der Rohrbruch, nach dem Fluſſe hin, hält gewiß jeden vernünftigen Chriſtenmenſchen ab, ſeinen Weg in dieſer Richtung einzuſchlagen, und die Dornen und Greenbriars hier oben ſind ebenfalls nicht ſo einladend, als daß ſich Einer ganz nutzlos hereinwagen ſollte — und nutzlos wär's, denn daß kein Wild mehr in der Nähe weilt, dafür, denk' ich, hätten wir geſorgt.“

Der Sprecher war, ſo weit es ſeine behagliche, auf dem Laub ausgeſtreckte Geſtalt erkennen ließ, ein Mann von über ſechs Fuß, mit muskulöſem Körperbau und freien, offenen Zügen; die Augen hatten aber etwas unheimlich Wildes und flogen unſtät von einem Ort zum andern, und ſein ganzes Aeußere verrieth überhaupt einen hohen Grad von Nachläſſigkeit. Der alte, zerſtückte Filzhut war ihm vom Kopf gefallen, und das Haar ſtand ſtruppig und ungekämmt empor; der borſtige Bart ſchien eine Woche lang vernachläſſigt zu ſein, und ein ſehr abgetragenes blauwollenes Jagdhemd, an dem einzelne einſt gelb geweſene Franzen wild herabhingen, war mit alten wie neuen Blutflecken überdeckt. Dieſe wurden übrigens durch ein friſch abgeſtreiftes Hirſchfell an ſeiner Seite erklärt. Ueberhaupt ſchien der Burſch den Wald zum Hauptaufenthalt zu haben. Die Büchſe lag neben ihm am Boden; die Beine ſtaken in vielfach ausgebeſſerten ledernen Leggins oder Gamaſchen, und ein Paar Moccaſins von Rindshaut vollendeten den keineswegs kleidſamen Anzug.

Sein Gefährte, der neben ihm, mit dem Rücken gegen den Baumſtamm gelehnt, ſaß und mit einem langen Meſſer (in der Landesſprache gewöhnlich „Arkanſas-Zahnſtocher“ genannt) Holzſpähne ſchnitzelte, unterſchied ſich etwas, und zwar zu ſeinem Vortheil, von dem rauhen Nachbar. Seine Kleidung war ſauberer, ſein ledernes Jagdhemd, das, wenn auch alt und viel gebraucht, doch mit beſonderem Fleiß gearbeitet ſchien, etwas beſſer gehalten, als das des Erſteren, und ſein ganzes Ausſehen bewies, daß er eine beſſere Erziehung erhalten, als der wilde Waldbewohner, oder doch wenigſtens erſt kürzlich aus dem elterlichen Haus gekommen ſei. Das Letztere wurde noch durch ſeine Jugend ſo viel wahrſcheinlicher, da er kaum mehr als ſiebzehn Jahre zählen konnte.

Der Dritte war den beiden Beſchriebenen total unähnlich, und was jene an Wildheit und Lebensmuth zu viel beſaßen, ſchien dieſer durch Sanftmuth und Leutſeligkeit wieder ausgleichen zu wollen. Seiner Kleidung nach gehörte er der Klaſſe wohlhabender Farmer an. Der blaue, vom beſten wollenen Stoff gefertigte Frack — die gewöhnliche Tracht der amerikaniſchen Landleute —, die ſaubere gelbe Weſte, die ſorgfältig geſchwärzten Schuhe, der neue breiträndige Hut, Alles bewies, daß er etwas auf ſein Aeußeres halte und, wenn auch in manchen anderen Stücken, doch keineswegs in jener Mißachtung jeder anſtändigen, reinlichen Kleidung mit der Geſellſchaft, in der er ſich gerade befand und zu der er offenbar zu gehören ſchien, harmonire. Er lehnte, ein Bein über das andere geſchlagen, an einer kleinen Eiche und ſah ſinnend zu dem Sprecher hinüber, der, nach der oben geäußerten Bemerkung, ſeinen Kopf wieder faul auf das die Wurzeln des Baumes bedeckende Moos zurückſinken ließ.

„Oder ſorgt vielmehr jetzt noch dafür, Cotton,“ fuhr er, mit etwas näſelnder Stimme des Jägers Aeußerung beantwortend, fort; „wenn's auch nicht in der Ordnung iſt, daß Ihr ſelbſt am heiligen Sabbath ohne dringende Noth umhergeht und die friedlichen Thiere des Waldes erlegt.“

„Oh geht zum Teufel mit Eurer Predigt, Rowſon!“ fuhr der Jäger halb ärgerlich, halb lachend auf, während der junge Burſch einen ſpöttiſchen Blick auf die ernſthafte Geſtalt des Mahners warf — „ſpart die Moral, bis Ihr in die Anſiedelung kommt, und verſchont uns hier mit dem Unſinn. — Wo aber nur Ruſch ſtecken mag — verdammt will ich ſein, wenn ich mir das erklären kann. Er verſprach, mit Sonnenaufgang hier zu ſein, und jetzt iſt die Sonne bald drei Stunden hoch — die Peſt in ſeinen Hals!“

„Ihr werdet ihn mit Eurem gottesläſterlichen Fluchen nicht herbeirufen,“ erwiderte kopfſchüttelnd der Andere —

„aber," fuhr er dann, etwas lebhafter werdend, fort, „auch mir dauert die Zeit zu lang'. Ich muß um zehn Uhr in der Betverſammlung ſein und habe noch ſechs Meilen bis dahin zu reiten."

„Die beiden Geſchäfte ſcheinen ſich bei Euch ſehr gut zu vertragen!" lächelte verächtlich der Jäger. — „Predigen und Pferde ſtehlen — hm, paßt wirklich recht gut zuſammen, kann auch recht gut neben einander beſtehen, denn der „Sabbath", wie Ihr ihn nennt, iſt doch ein ſchlechter Tag für unſer Geſchäft. Aber laßt die Faxen hier im Wald, wo wir unter uns ſind; 's iſt — das Wenigſte zu ſagen — langweilig."

„Nun, habt keine Angſt, Ihr ſollt nicht lange mehr damit beläſtigt werden," lächelte der Farmer, während er mit Wohlbedacht eine Priſe aus einer Muſcheldoſe nahm. — „Doch ſeht," fuhr er dann ſchneller und lebhafter fort — „Euer Hund ſpitzt die Ohren — er muß etwas wittern."

Ein grau und ſchwarzgeſtreifter Schweißhund hatte ſich, einige Schritte von den Männern entfernt, auf den einzigen kleinen ſonnigen Fleck zuſammengeknäult, wo ein umgeſtürzter Baum in das dichte Laubdach eine Lücke geriſſen. Vorſichtig windend hob dieſer jetzt die Naſe einen Augenblick in die Höhe, knurrte dann leiſe, wobei er einen ſchwachen Verſuch machte, mit dem Schwanz zu wedeln, und fiel wieder in ſeine alte Lage zurück. Sein Herr, der ihn indeſſen aufmerkſam beobachtet hatte, ſprang mit zufriedenem Blick auf und rief:

„Nun endlich — Zeit iſt's, daß er kommt. Deik kennt ihn auch gut genug, mag aber ſeinen warmen Fleck dort nicht verlaſſen. Hallo — da iſt er ſchon! — Nun, Nuſch, Ihr glaubt wohl, man hält ſich hier der Annehmlichkeit wegen zwiſchen den Mosquitos und Holzböcken auf! Was, zum Henker, hat Euch abgehalten, zur rechten Zeit hier zu ſein?"

Der Letztgekommene zeigte ſich als ein Mann in den mittleren Jahren und ging, wie der Farmer, anſtändig und reinlich gekleidet. Außerdem trug er aber, obgleich ſonſt gerade nicht jagdmäßig angezogen, eine Kugeltaſche an der rechten Seite und eine lange gezogene Büchſe auf der Schulter.

„Guten Morgen, Gentlemen,“ wandte er ſich jetzt an die ihn begrüßenden Männer, „guten Morgen, und ſeid nicht böſe, daß Ihr habt auf mich warten müſſen, aber — ich konnte nicht früher kommen. Der junge Laffe, der Brown, und der alte Harper, mit der verdammten Rothhaut, krochen mir im Weg herum, und ich wollte mich nicht gern nach dieſer Richtung zu ſehen laſſen. Die guten Leute fangen mir überhaupt an zu geſcheidt zu werden, und das ſchleichende Scalpirmeſſer ſchnüffelt in einem fort im Wald umher. Höll' und Teufel, warum dulden wir den Indianer eigentlich hier in der Nachbarſchaft! — Ich habe faſt ſo eine Ahnung, als ob die Kugel ſchon gegoſſen wäre, die ihm in ſeine Jagdgründe verhelfen mag.“

„Ich glaube ſelber, Ruſch,“ ſagte Cotton, „daß das Stück Blei vortrefflich angewandt wäre.“

„Hört einmal, Cotton,“ wandte ſich der Neugekommene halb ärgerlich an den Jäger — „ich wollte, Ihr nenntet mich nicht immer bei dem verwünſchten Namen. — Er fährt Euch einmal heraus, wenn es Fremde hören, und dann käm' ich in des Teufels Küche. — Sagt „Johnſon“, wenn wir auch untereinander ſind — Ihr gewöhnt Euch beſſer dran.“

„Nun meinetwegen,“ lachte dieſer — „mir auch recht, Ruſch oder Johnſon, dem Strick entgeht Ihr doch nicht, ſo wenig wie wir Anderen. Aber fidel wollen wir ſein, ſo lange wir noch beiſammen ſind, und dann an's Geſchäft, denn wir haben in den letzten vierzehn Tagen keinen Cent verdient. Es wird Zeit, daß wir wieder anfangen.“

Er hatte bei dieſen Worten eine kleine Whiskyflaſche aus ſeiner wollenen Decke herausgewickelt, drehte, während er lächelnd nach Rowſon hinübernickte, den Stöpſel heraus und ſetzte ſie dann mit einem ſehr ſelbſtzufriedenen „Proſt“ an die Lippen. Erſt nachdem er ſich in langem Zug Genüge geleiſtet, hielt er ſie dem ihm am nächſten ſtehenden Rowſon hin und rief:

„Da — ſtärkt Euch zu Eurer Predigt heute Morgen, Ihr werdet's brauchen können. Verdammt will ich ſein, wenn ich nicht drei ſolche Flaſchen im Leibe haben müßte, um ruhig zuhören zu können, und ſogar dann würde ich noch die Bedingung ſtellen, daß ich eingeſchlafen ſein müßte, ehe Ihr angefangen hättet.“

„Danke,“ ſagte Rowſon, den dargebotenen Trunk abweiſend — „danke ſchön — ich möchte nicht gern heute Morgen nach Whisky riechen. — Gebt die Flaſche an Johnſon; der wirft ihr ohnedies ſchon ſehnſüchtige Blicke zu.“

„Nichts beſſer als ein heißer Trunk am Morgen,“ ſagte der Neugekommene, indem er ohne weitere Umſtände dem Jäger Beſcheid that. — „Aber, Weſton,“ fuhr er dann, ſich an den Jüngſten wendend, fort — „was habt Ihr denn, Ihr kratzt Euch ja, als ob Ihr wie eine Schlange die Haut abſchälen wolltet; hat Euch ein Mosquito geſtochen?“

„Einer?“ ſagte der junge Mann ärgerlich, indem er hinzutrat und die Flaſche aus Johnſon's Hand nahm — „Einer? Die Luft iſt hier dick voll von ihnen, und es kommt mir faſt ſo vor, als ob Harper Recht habe, der neulich behauptete, es wären ſo viele von den verwünſchten, ſcharfgeſichtigen Burſchen hier, daß man bei Tiſch, wenn man nur einmal mit dem Meſſer durch die Luft hiebe, den ganzen Teller voll Flügel und Beine hätte.“

„Hoho!“ lachte Cotton, — „Ihr gewöhnt Euch ſchon daran; kommt da freilich gerade aus den Miſſouri-Bergen herunter, wo ich mir habe erzählen laſſen, daß die Leute Nachts ohne Rauch im Freien ſchlafen könnten; hier möchte ihnen das ſchwer fallen.“

„Gentlemen, denken Sie daran, weshalb wir hier ſind,“ bemerkte Rowſon jetzt etwas ungeduldig, „die Zeit vergeht und ich muß wahrhaftig fort. Ueberhaupt iſt dies keineswegs ein ſo ungemein ſicherer Platz, wenn Johnſon wirklich den Indianer mit ſeinen Genoſſen hat in der Nähe herumkriechen ſehen. Ich ſchlage alſo vor, daß wir ohne weitere Umſtände an's Werk gehen und verabreden, was wir eigentlich verabreden wollten.“

„Brav geſprochen, großer Prophet!“ rief Cotton, dem Redner dabei mit ſo kräftiger Fauſt auf die Schulter ſchlagend, daß dieſer ſchmerzhaft das Geſicht verzog und dem Allzufreundlichen einen tückiſchen Seitenblick zuwarf, jedoch mit großer Selbſtüberwindung ſeinen Aerger verbiß und, die Männer bedächtig im Kreis anſehend, fortfuhr:

„Wir haben, Dank den geſchäftigen Schuften, die nicht allein in der Anſiedelung, ſondern im ganzen County, ja im ganzen Staate umherſtreifen und ſich unter dem Namen „Regulatoren“ breit machen, mehrere Wochen lang brach gelegen und nicht einen Pfennig verdient. Geſtern iſt, wie Ihr Alle wißt, ein Botſchafter von der Inſel dageweſen, der einen Transport guter Pferde dringend fordert, die zu einem Landtransport oder was weiß ich verwandt werden ſollen, und wir kleben hier und legen die Hände in den Schooß. — Das geht nicht länger — ich brauche Geld — wie Jeder von Euch, und mit Maisbau und Schweinezucht das durch Jahre lange Arbeit zu verdienen, was gewiſſermaßen auf dem Tiſchtuch vor uns liegt, wäre lächerlich; alſo zur That denn. Da ich durch den guten Ruf, den ich mir zu erwerben gewußt habe, obgleich ich doch eigentlich nur ein ſchwacher, ſündhafter Menſch bin —“

„Höll' und Teufel, laßt den Unſinn!“ rief Cotton, ärgerlich mit dem Fuß ſtampfend — „plappert Euren Gebetkram her, wenn Ihr bei Roberts ſeid, aber ſchenkt uns hier reinen Wein ein.“

„Da ich durch den guten Ruf, den ich mir zu erwerben gewußt,“ wiederholte Rowſon, eine beſänftigende Geberde gegen Cotton machend — „auf vielen, ſehr vielen Farmen Zutritt erhalten habe, ſo hat mir das natürlich Gelegenheit gegeben, den Vieh- und beſonders den Pferdeſtand der Eigenthümer genau zu unterſuchen. Meiner Meinung nach alſo giebt es für uns keine ergiebigere Gegend als Springcreek, an der andern Seite von Petite-Jeanne. Husfield dort hat herrliche Thiere, und ich bin feſt überzeugt, daß wir von der einen Farm allein acht Pferde wegholen können, wobei ich noch zwei Tage Vorſprung garantire.“

„Nicht ſo übel,“ meinte Johnſon, „aber bedenkt auch, daß uns das wieder faſt fünfzig Meilen weiter vom Miſſiſſippi fortbringt.“

„Höchſtens fünfunddreißig," erwiderte Rowſon, „und zwei Tage und zwei Nächte Vorſprung. — Hier in der Gegend müſſen wir gewärtig ſein, daß ſie uns noch in derſelben Stunde auf der Fährte ſind, und das iſt denn doch, das Wenigſte zu ſagen, ſtörend."

„Wie wär's, wenn wir den Zug bis auf die nächſte Woche verſchöben?" meinte Johnſon, „ich hätte gern einen kleinen Abſtecher an den Waſhita gemacht."

„Keine Stunde," rief Rowſon — „wozu die Zeit verſäumen, die wir bald ſo höchſt nöthig brauchen werden."

„Was zum Henker habt Ihr denn auf einmal für eine verwünſchte Eile?" frug Cotton verwundert, „Ihr laßt's ja doch ſonſt an Euch kommen."

„Ich brauche Geld" ſagte Rowſon lakoniſch — „mein Land iſt vermeſſen, und wenn ich bis zum erſten Montag im Juni die volle Summe nicht einliefere, ſo kann es mir, wie Ihr Alle recht gut wißt, vor der Naſe weggekauft werden. Außerdem leben hier in der Gegend einige ſo freundliche Seelen, die ſich ein ganz beſonderes Vergnügen daraus machen würden, mir den Gefallen zu thun. — Da iſt unter Anderen dieſer Mr. Harper — die Peſt auf ſeinen Kopf —"

„Hahahaha, Rowſon," lachte Cotton, — „wenn Mrs. Roberts hörte, daß Ihr einem andern Chriſtenmenſchen die Peſt auf den Schädel wünſchtet, ihre fromme Meinung von Euch würde einen bedeutenden Leck bekommen."

„Spottet nur, Cotton, Ihr habt Euch das Recht dazu erworben — 's iſt ja Euer täglich Brod — aber wenn ich nicht Wahrheit rede, daß hier Einige leben, denen ich ſelbſt mit Wolluſt ein Meſſer — doch das gehört nicht hierher," fuhr er, ſich ſchnell faſſend, fort — „ſprecht Euch jetzt aus, wollt Ihr meinem Rath folgen, oder nicht? Wir können in acht Tagen à Perſon dreihundert Dollar verdienen, und das iſt mehr, als ſich auf ehrliche Art und Weiſe zu Stande bringen läßt."

„Gut! mir iſt's recht —" rief Cotton — „diesmal geht Ihr Beiden aber; wir Zwei, Weſton und ich, haben das vorige Mal den Hals riskirt."

„Ja, ja“ ſtimmte Weſton bei — „'s iſt wahr — wir wären auch beinahe noch erwiſcht worden — diesmal iſt die Reihe an uns, auszuruhen.“

„Oh halt! nicht ſo ſchnell,“ unterbrach ſie Johnſon, „vorerſt müſſen wir über den Plan einig werden, und dann bitt' ich, daß die beiden Herren bedenken mögen, welche Laſt wir mit dem Verkauf hatten, und daß ich ſelbſt bis jetzt noch nicht einmal von jedem Verdachte frei bin. Erſt alſo der Plan — wie hattet Ihr's Euch gedacht, Rowſon?“

„Nun ſeht,“ erwiderte dieſer, indem er ein breites Bowiemeſſer unter der Weſte vorzog und damit zu ſchnitzeln anfing — „Zweie von uns — (mehr dürfen es auf keinen Fall ſein, um nicht Verdacht zu erwecken, wenn ſie zufälliger Weiſe geſehen werden ſollten) — alſo Zweie von uns gehen mit ihren Büchſen — und jeder mit drei oder vier Zügeln, die er auf irgend eine Art an ſich verbergen muß, von hier aus über Petite-Jeanne nach der Mühle am Springcreek zu. Die Zügel erwähn' ich deshalb, damit wir nicht wieder ſolchen Aerger bei Verkauf der Pferde haben, da das letzte Mal die ſcharfe Baumrinde den Thieren die Mäuler blutig geriſſen hatte und die Seelenverkäufer auf der Inſel am Preiſe mäkeln wollten. Von der Mühle aus iſt's nicht mehr weit, ein paar Meilen höchſtens, zu Husfields, und an der erſten Fenzecke angelangt, haltet Euch nur gleich links auf dem erſten Fußpfade hin, der ſcheinbar in den Wald wieder hineinläuft; er biegt aber nur deshalb aus, um ein paar umgeſtürzten Eichen Raum zu geben, nachher dreht er ſich wieder der Farm zu und läuft gerade nach dem Pferdehofe hin, der auf der andern Seite mit dem Hauſe ſelbſt in Verbindung ſteht.

„Husfield hat etwa ſiebenundzwanzig Pferde, Alles gerechnet, mit Füllen und Hengſten, von denen er gewöhnlich acht füttert. — Die letzteren aber dürfen wir nicht berühren, er würde ſie ſchon am nächſten Morgen vermiſſen und iſt ein zu guter Waldmann, als daß er uns nicht auf der Fährte bleiben ſollte. Die übrigen weiden, unter der Führung eines jungen, dreijährigen Hengſtes, draußen im Freien.“

„Er darf ja im Frühjahr keinen Hengſt frei herumlaufen laſſen,“ unterbrach ihn Johnſon.

„Ich weiß wohl,“ fuhr Rowſon fort — „er thut's aber doch. Jetzt wenigſtens, deſſen bin ich ſicher, iſt der Hengſt noch draußen und kommt jeden Abend regelmäßig an die Fenz der Umzäunung — nach ein paar Stuten, denen er, auswendig herumtrabend, wiehernd ſeine Liebeserklärung macht, und kehrt dann wieder in den Wald, nach ſeinem gewöhnlichen Schlafplatz, zurück. Ihm folgt der ganze Trupp, und das iſt der Zeitpunkt, ſich der beſten zu bemächtigen, denn die Bewohner des Hauſes achten nicht viel auf die Thiere. Ich bin zweimal dort eingekehrt, um deſſen auch gewiß zu ſein.“

„Wenn man die Stuten aus der Umzäunung nehmen könnte,“ meinte Weſton ſchmunzelnd, „dann hätte man nachher die ganze Heerde und könnte ſo ſchnell reiten, wie die Thiere laufen wollten.“

„Ja, und hätte am nächſten Morgen etwa zehn oder zwölf von den Schuften, mit Büchſen und ellenlangen Meſſern, auf einer Fährte hinter uns her, der ein Blinder mit dem Stocke folgen könnte,“ rief Rowſon dagegen. — „Nein, ſicher müſſen wir gehen, denn wir wollen nicht allein nicht erwiſcht ſein, ſondern auch jeden Verdacht vermeiden, und das können wir nur dadurch bezwecken, daß wir die Sache ſo vorſichtig als möglich anfangen. An der Mühle dürfen Die, welche die Pferde entführen ſollen, ſich ebenfalls nicht blicken laſſen. Am beſten iſt's, man geht gleich da, wo die Straße den Springcreek berührt, hindurch, an's andere Ufer, was zufällig des Weges Kommende zu der irrigen Meinung veranlaſſen wird, die Reiter hätten hinüber nach Dardanella gewollt. An der Ecke der Fenz, eben da, wo ſich der Weg links abzieht, iſt noch dazu ungemein ſteiniger Boden, und eine Fährte, über den Weg zurück, kann kaum bemerkt werden. Was nachher zu thun iſt, wenn man ſich erſt einmal an Ort und Stelle befindet, brauch' ich Euch nicht weiter zu ſagen, das wißt Ihr gut genug.“

„Wer geht aber?“ brummte Cotton unwillig, „Ihr gebt uns ſo gute Lehren, als ob Ihr ſelbſt gar nicht mit zur Partie gehörtet. — Wir haben's das letzte Mal riskirt, es iſt nicht mehr als recht und billig, daß jetzt zwei Andere ihren Hals dranſetzen."

„Noch dazu, da Ihr ſo ſehr gut dort in der Gegend bekannt ſeid," warf Weſton ein. „Andere, die all' jene beſchriebenen Pfade erſt ſuchen müſſen, würden ſehr viel Zeit dabei verlieren."

„Wahr — wahr, in vielen Stücken," meinte Rowſon lächelnd, „aber, junger Mann, Johnſon und ich haben, wie ſchon geſagt, das letzte Mal faſt mehr Angſt und Gefahr ausgeſtanden als Ihr Beiden, die Ihr blos die Pferde abholtet. Doch es ſei — ich biete mich zu Einem der „Abholenden" an, beſtimmt Ihr den Andern; doch nur unter der Bedingung, daß ich blos verpflichtet bin, die Entführten bis an die Mamelle zu ſchaffen, das heißt bis auf den Bergrücken, der die Waſſer der Mamella vom Fourche la fave trennt. Dort an den Quellen des Creeks wollen wir zuſammentreffen, und von da an mögen die anderen Beiden die Pferde nach der Inſel befördern."

„Dann wär's das Beſte, daß Ihr und Johnſon den erſten Theil übernähmt; Weſton und ich wollen ſie dann ſchon in Sicherheit bringen."

„Halt da" — rief Johnſon — „dem ſchurkiſchen Husfield gehe ich nicht freiwillig auf's Land — Ihr wißt vielleicht nicht, daß wir vor vierzehn Tagen einen Streit mit einander hatten, in dem ich — das verdammte Piſtol ſchnappte und der Schuft ſchlug mich nieder. — Ich bin der Canaille dafür etwas ſchuldig" — fuhr er zähneknirſchend fort — „möchte das aber nicht auf ſeinem eigenen Grund und Boden abmachen, das ſpräche nachher vor Gericht gegen mich. — Nein, laßt lieber das Loos beſtimmen, wer gehen ſoll; wir können ja Grashalme ziehen."

„Ach was da, Grashalme," brummte Cotton — „die Jagd ſoll entſcheiden. — Wir wollen morgen früh alle Vier — oder vielmehr wir Drei, da Rowſon diesmal Freiwilliger iſt, nach verſchiedenen Revieren aufbrechen, und kommen hier den Dienſtag Morgen wieder zuſammen. Wer morgen die meiſten Hirſche ſchießt, oder überhaupt die beſte Jagd macht, iſt frei.“

„Einverſtanden!“ rief Rowſon, „das iſt ein guter Einfall, da geh' ich auch mit, und wenn es nur des Spaßes halber wäre.“

„Meinetwegen,“ ſagte Johnſon, „wir ſind Alle gute Jäger und das Glück mag entſcheiden, wer von uns dieſſeit oder jenſeit der Mamelle Pferdefleiſch zu befördern bekommt; alſo morgen früh. Wir müſſen aber auch eine Gegend beſtimmen, daß wir einander nicht in die Schußlinie laufen. Ich meines Theils will den Fluß ein Stück Weges hinauf gehen und in der Niederung jagen.“

„Da kommt Ihr mir in mein Revier,“ ſagte Weſton — „ich muß dort hinauf, denn ich habe mein Lager noch, mit Decke, Kochgeſchirr und zwei Hirſchhäuten, da oben.“

„Gut — dann gehe ich hinüber an den Petite-Jeanne; Jones von drüben ſagte mir geſtern, er hätte Unmaſſen von Fährten geſehen.“

„Und ich gehe ebenfalls nach der Gegend zu,“ ſagte Rowſon, „werde aber nicht den ganzen Tag jagen können, weil ich der Mrs. Laughlin verſprochen habe, gegen Abend hinüber zu kommen und Betſtunde zu halten.“

„Und wo thuſt Du indeſſen Deine Büchſe hin?“ lachte Johnſon.

„Ih nun, zu Fulweals denk' ich. Dort iſt ja auch Cotton's Schweſter, und wenn ich Abends nach Hauſe reite, nehme ich ſie wieder mit.“

„Rowſon, Rowſon,“ rief Cotton, lachend mit dem Finger drohend — „mit der Wittwe Fulweal iſt mir die Sache nicht ſo ganz richtig. Ihr kriecht und ſchwänzelt in der Gegend herum, und wie ich neulich einmal ſo unverhofft zu Eurer Betverſammlung kam, da knietet Ihr Beide mir ſehr verdächtig nahe zuſammen.“

„Unſinn!“ ſagte Rowſon, ſchien aber doch ein wenig verlegen zu werden und wandte ſich jetzt ſchnell an Weſton, dem er zurief: „Apropos, junger Mann, die beiden Felle, die Ihr ſchon im Lager habt, zählen nicht mit.“

„Oh bewahre," erwiderte dieſer, „ehrliches Spiel — morgen früh, wenn es hell genug wird, das Korn auf der Büchſe zu erkennen, geht die Jagd an."

„Jetzt iſt's aber Zeit aufzubrechen," ſagte Rowſon, die Hände in die Taſche ſchiebend — „alſo, Gentlemen, auf ein fröhliches Wiederſehen!"

„Halt! noch Eins," rief ihm Cotton zu, als er ſich ſchon nach der Richtung hin, wo er an der Außenſeite des Dickichts ſein Pferd angebunden hatte, entfernen wollte, — „wir dürfen nicht auseinander gehen, ehe wir nicht einen feſten Entſchluß gefaßt haben, wie wir uns verhalten wollen, falls — die vermaledeiten Regulatoren uns auf die Spur kämen. Hölle und Gift, ging's nach mir, ſo lebte morgen Abend um dieſe Zeit keiner von den Schuften mehr."

Rowſon kehrte wieder um und blieb, an den Nägeln kauend, neben Cotton ſtehen. — „Ich hätte bald vergeſſen, Euch eine Nachricht mitzutheilen," ſagte er dann nach einer kleinen Pauſe, indem er einen Seitenblick auf ſeinen ſtämmigen Nachbar warf, „da Cotton aber gerade von den Regulatoren anfängt, fällt mir's wieder ein."

„Und was iſt das?" frug Johnſon eifrig.

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß der Sheriff von Pulasky County einen Verhaftsbefehl für unſern guten Cotton in der Taſche trägt."

„Der Teufel!" fuhr dieſer auf, „und weshalb?"

„Oh — ich weiß nicht, ob gerade irgend etwas Beſonderes erwähnt iſt, es waren aber ſo verſchiedene Sachen. Ich hörte etwas von einer Fünfzig-Dollar-Note munkeln, und von einem Heirathsverſprechen in Randolph County, und von einem Menſchen, den man eine Zeit lang vermißt habe, und deſſen Leichnam dann ſpäter aufgefunden ſei, und ſo mehrere Kleinigkeiten."

„Die Peſt!" rief mit dem Fuße ſtampfend der Jäger — „und das hättet Ihr beinahe vergeſſen? mich ganz arglos in die Anſiedelung hineintraben laſſen? Ja, es wird Zeit, daß ich mich hier fortmache — Arkanſas möchte mir ein wenig zu warm werden, oder ich bekomme vielmehr zu viele Bekannte hier.“

„Habt wohl eine recht ausgebreitete Bekanntſchaft?“ ſchmunzelte Rowſon.

„Sehr,“ ſagte — die Frage halb überhörend — nachdenkend der Jäger. „Aber was thut's,“ fuhr er dann plötzlich, ſich hoch aufrichtend, fort, „was thut's — in wenigen Tagen iſt unſer Geſchäft beendet, und mit dem Gelde kann ich bis an den Miſſiſſippi und von da aus bequem nach Texas kommen.“

„Warum geht Ihr nicht lieber von hier zu Land? Da koſtet's Euch keinen Cent und iſt nicht den zehnten Theil ſo weit.“

„Wohl recht, ich habe aber meine Gründe, den nördlich lebenden Indianern nicht ſo beſonders nahe zu kommen.“

„Alle Wetter, Cotton, erzählt uns die Geſchichte,“ bat Weſton, „ich habe ſchon ſo viel davon reden hören und möchte gar zu gern wiſſen, wie das Alles zuſammenhängt; was hattet Ihr mit den Cherokeſen?“

„Jetzt wär' die Zeit dazu, eine Geſchichte zu erzählen,“ brummte der Gefragte.

„Man ſoll an Euren Armen,“ lächelte Rowſon, „noch die Spuren von eiſernen —“

„Geht zum Teufel mit Eurem Kindergeſchwätz — wir haben jetzt mehr zu thun. Nicht allein auf mich iſt's gemünzt, ſondern auf Euch Alle. Die Regulatoren haben durch irgend einen Schuft Wind bekommen und uns Alle auf dem Korn!“

„Mich nicht,“ lächelte Rowſon — „in dem frommen gottesfürchtigen Methodiſtenprediger ſucht Keiner den Wolf.“

„Keiner?“ lächelte Cotton ihn höhniſch an, „Keiner? was ſagte doch neulich Heathcott, als er Euch einen Lügner und Schurken nannte?“

Rowſon's Antlitz entfärbte ſich und Todtenbläſſe vertrieb die frühere Röthe; ſeine Hand fuhr krampfhaft nach dem verborgenen Meſſer.

„Was für Beſchuldigungen brachte er da zum Vorſchein?“

flüſterte der Jäger leiſe weiter, dem vor Wuth und Ingrimm Erbebenden einen Schritt näher tretend, „he? kam da nicht auch das Wort Seelenverkäufer mit vor? Und Ihr ließet Euch das Alles ruhig gefallen? — Pfui! ich ſchämte mich damals in Eure eigene Seele hinein —“

„Cotton,“ ſagte Rowſon, ſich gewaltſam ſammelnd, „Ihr habt die rechte Saite berührt — der Menſch iſt uns gefährlich. Er hat nicht allein eine Ahnung, wer ich bin, ſondern er ließ auch neulich einzelne verdächtige Worte über Atkins fallen.“

„Was, Atkins? — der noch nie die Hand in einem Diebſtahl gehabt hat und nur ruhig auf ſeiner Farm uns unterſtützt.“

„Eben der Atkins. Weiß der Teufel, wie der Schuft darauf kommt, nach dieſer Seite hin zu winden, wahr iſt's aber, und daß ich damals den Lügner und Schurken hinnahm, hatte ſeine wohlweislichen Gründe. Wäre ich als Prediger aufgefahren und hätte ich ihm den Schuft zurückgegeben —“

„So hätt' er Euch zu Boden geſchlagen,“ lachte Cotton.

„So hätte das mir und meinem ſonſtigen gottesfürchtigen Wandel einen gewaltigen Stoß gegeben,“ fuhr Rowſon, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort.

„Ja wohl Stoß,“ ſagte Cotton, „an den Schädel oder zwiſchen die Augen.“

„Laßt das Necken, zum Teufel,“ fuhr jetzt Johnſon auf — „wir ſind doch nicht hier, um Eure Narrenspoſſen mit anzuhören. Rowſon hatte ganz Recht; wenn er einmal predigt, ſo muß er ſich auch wie ein Prediger betragen —“

„Und Pferde ſtehlen —“ lachte der unverbeſſerliche Cotton.

„Wollt Ihr jetzt ernſthaft die ernſte Sache betreiben oder nicht? — ſagt's, denn ich habe Euer Gewäſch ſatt,“ rief Rowſon ärgerlich — „wir ſind hierher gekommen, um zu einem gemeinſamen Plan gemeinſam zu wirken, und nicht, um uns zu entzweien. — Mir iſt noch mehr bekannt — die Regulatoren werden heute oder morgen hier zuſammenkommen.“

„Hier? wo?“ frugen Alle ſchnell.

„Bei Roberts oder Wilkins, oder ſonſt Jemandem, was weiß ich — aber daß ſie kommen, iſt ſicher — und dann — haben ſie im Sinn, das allbeliebte Lynchgeſetz wieder in Aufnahme zu bringen.“

„Das dürfen ſie nicht!“ rief Cotton, die Geſetze ſind erſt kürzlich deswegen verſchärft.“

„Was dürfen ſie hier in Arkanſas nicht,“ lächelte Rowſon, „wenn zwanzig oder fünfundzwanzig zuſammentreten und ernſthaft wollen. Glaubt Ihr, der Gouverneur ließe Soldaten gegen ſie anrücken? Nein, wahrhaftig nicht — und wenn er's thäte, hülfe ihm das eben ſo wenig. Sie dürfen Alles, was ſie nur ordentlich wollen, und ſie wollen unſer Geſchlecht (ich rede nicht von unſeren ſtillen, freundlichen Familienkreiſen), unſer Geſchlecht, ſag' ich, ausrotten, auf daß ihre Pferde Abends vollzählig nach Hauſe kommen, und ſie den Leuten nicht mehr aufzupaſſen brauchen, die unter der Weſte ein Bowiemeſſer, ein Paar Piſtolen und einen leichten Trenſenzaum tragen.“

„Im Grunde genommen kann ich ihnen das auch eigentlich nicht ſo ſehr verdenken,“ lächelte Johnſon — „da es ſich aber keineswegs mit den Anſichten verträgt, die wir ſelbſt vom Leben haben — was hat das Thier da? es hebt ſchon ſeit ein paar Minuten die Naſe ſo ſonderbar in die Höhe — ſollte ſich etwas nahen?“

„Nein, es iſt nichts,“ ſagte Cotton, den Hund von der Seite anſehend, der ſich jetzt wieder ruhig zuſammenknäulte — „er bekam vielleicht Witterung von einem Truthahn, und den zeigt er wohl an, folgt ihm aber nicht.“

„Da ſich dies alſo nicht mit unſeren Anſichten verträgt, ſo müſſen wir mit Gewalt oder Liſt dagegen wirken. — Zur Gewalt ſind wir zu ſchwach, denn gälte es Ernſt, ſo würden uns nur Wenige beiſtehen, alſo muß uns Liſt retten, und ich denke, daß wir mit Atkins' Hülfe, der auf keiner beſſeren Stelle wohnen könnte, ſie Alle noch bei der Naſe herumführen und wenn ſie dieſen dummſtolzen Heathcott auch zum Anführer haben —“

„Heathcott ihr Anführer?“ fuhr Rowſon ſchnell auf.

„Ja! ſo ſagte mir Harper wenigſtens neulich, als ich ihn an der Mühle traf.“

„Dies müſſen die letzten Pferde ſein, die wir hier aus der Nachbarſchaft holen,“ murmelte Rowſon ſinnend vor ſich hin, „'s iſt doch zu gefährlich. — Die nächſten, denk' ich, beziehen wir aus Miſſouri; Weſton macht da den Führer, und ich ſelbſt bin am Big Black und um Farmington herum gut bekannt.“

„Auch gekannt?“ frug Cotton.

„Ja gewiß,“ entgegnete Jener, ohne den boshaften Sinn dieſer Worte verſtehen zu wollen — „auch gekannt, und die Leute haben mich dort Alle meines gottesfürchtigen Wandels wegen liebgewonnen.“

„Die Pferde auch,“ lachte Weſton, „als er von da fortging, folgten ihm drei der guten Thierchen aus purer Anhänglichkeit.“

Diesmal ſtimmte Rowſon in das Gelächter, das dieſer Bemerkung folgte, mit ein, war aber auch gleich darauf wieder ernſthaft und rief laut:

„Gentlemen, das geht nicht länger — bedenken Sie, daß unſer Hals auf dem Spiele ſteht; es hat Alles ſeine Zeit, Poſſen und Ernſt — hören Sie alſo jetzt meinen Plan. Ich habe mir die Sache anders überlegt; wir wollen die Pferde nicht in gerader Richtung nach der Inſel ſchaffen, es wäre doch möglich, daß ſie trotz aller Schlauheit von unſerer Seite auf der Spur blieben, und nachher brächten wir nicht allein uns, ſondern auch die Flußleute in Gefahr; wartet daher oberhalb Hoswells' Canoe — etwa eine halbe Meile weiter oben, da wo der Hurrikane anfängt, auf mich. Von dort aus habe ich einen Plan, wie wir die Verfolger herrlich an der Naſe herumführen und ſelbſt ſicher fort können. Ich will ſie nämlich auf eine falſche Fährte bringen, und das kann nur am Fluſſe geſchehen. Doch davon ſpäter, zuerſt müſſen wir ſehen, wer ſich morgen frei jagt, und mit Einem von denen will ich dann Abrede nehmen.“

„Wenn ſie uns nun aber zu Atkins folgen und damit unſern letzten Zufluchtsort entdecken?" frug Cotton mißtrauiſch.

„Wir brauchen vielleicht gar nicht zu Atkins zu gehen," rief lachend Rowſon, „ich habe lange genug im Walde gelebt, um ein paar kläffende Hunde von der Fährte zu bringen. Vereinigt Euch nur jetzt darüber, wer noch mit mir gehen ſoll; Ihr Anderen ſeid dann richtig an dem bezeichneten Platze, und mein Name ſoll nicht Rowſon ſein, wenn ich mein Wort nicht löſe."

„Das iſt ein gewaltiger Schwur!" lachte Cotton, — „in wenigen Wochen gäbt Ihr vielleicht Gott weiß was darum — wenn Euer Name nicht Rowſon wäre. Nun, ich habe wenigſtens den Troſt, daß ich nicht mehr riskire, als Ihr Alle. Jetzt aber noch den Schwur, einander in Noth und Tod nicht zu verrathen. — Ein Schuft, wer nur mit einem Blick, nur mit einem Athemzug falſch iſt, und die Rache der Anderen treffe ihn, wo er ſich auch hinflüchten mag, und ſei's in den Armen ſeiner Mutter."

„Blutigen Tod dem, der zum Verräther wird," rief Weſton, das breite Meſſer aus der Scheide reißend, „und möge ſein Arm und ſeine Zunge verdorren und ſein Auge erblinden!"

„Das iſt ein Kraftſchwur," ſagte Johnſon — „ich ſtimme aber mit ein!"

„Auch ich," ſprach Rowſon, „doch hoff' ich, der Schwur wird nicht nöthig ſein, uns eng und feſt zu verbinden; der eigene Nutzen thut es bis jetzt, und der hält ſtärker als Schwur und Bürgſchaft. Sollte ſich das freilich einmal ändern, dann will ich wünſchen, daß ich — in Texas wäre!"

„Ihr werdet doch nicht glauben, daß Einer von uns niederträchtig genug ſein könnte, die Freunde zu verrathen?" fiel Weſton hitzig ein, „ſchon der Gedanke wäre Verrath und Treubruch an unſerer Freundſchaft."

„Gut, gut, ich will's glauben, daß Ihr's aufrichtig meint, Weſton," ſagte Rowſon, ihm die Hand reichend, „Ihr ſeid aber noch jung, ſehr jung, und wißt gar nicht, in welche Lagen ein Menſch kommen kann."

„Die Tortur ſelbſt ſollte mir keine Antwort auspreſſen, die —“

„Es freut mich, daß Ihr ſo denkt, doch jetzt good bye, Gentlemen — adieu, Johnſon — wo treffen wir uns denn morgen früh zur Jagd?“

„Da, wo Setter's Creek aus den Hügeln kommt; es ſtehen dort auf einer kleinen Erhöhung eine Menge Wallnußbäume zuſammen —“

„Ich kenne den Platz.“

„Gut, dort alſo — bis dahin gute Geſchäfte. — Macht's den armen Leuten nur nicht gar zu rührend —“

„Und der Wittwe,“ rief ihm Cotton nach — Rowſon hörte aber nicht weiter darauf, ſondern verſchwand bald in dem den kleinen lichten Fleck eng umſchließenden Dickicht, deſſen Zweige ſich wieder hinter ihm zuſammenbogen.

Cotton ſah ihm eine lange Weile ſchweigend nach, endlich ſchulterte er, ohne ein Wort weiter zu ſagen, die Büchſe und wollte ſich ebenfalls entfernen.

„Ihr traut Rowſon nicht recht?“ frug Johnſon jetzt, ihn ſcharf betrachtend.

Cotton blieb noch einmal ſtehen, blickte wenige Secunden lang forſchend in das Auge des Fragenden und ſagte dann derb und entſchieden:

„Nein! — aufrichtig geantwortet, nein! Das ſchleichende Weſen, das ſelbſt bei den gröbſten Beleidigungen freundliche Geſicht kann kein Vertrauen erwecken. Gift und Tod, der Burſche haßt Heathcott wie die Sünde — halt — das Gleichniß war nicht gut gewählt — wie die Tugend, wäre hier beſſer am Platz, und doch ſah ich, wie ſich die Beiden wieder verſöhnten; d. h. Rowſon ging zu Heathcott hinan, ſchüttelte ihm die Hand und verſicherte ihm, daß er weiter keinen Groll gegen ihn hege. Lebendig will ich mich in Stücke hacken laſſen, wenn mir das möglich geweſen wäre. Mein Meſſer, aber nicht meine Hand hätte der Hund zu fühlen bekommen. Doch meinetwegen, es gilt hierbei ſeinen eigenen Nutzen, und da glaub' ich, daß er treu iſt; auf keinen Fall brächt' es ihm Vortheil, uns zu verrathen, denn noch iſt kein Preis auf meinen Kopf geſetzt. Hahaha, denken die Tintenlecker, den Cotton im Walde zu fangen? Das möchte ſchwer halten und könnte wahrhaftig auch nur durch Verrath geſchehen."

„Ihr denkt zu ſchlimm von Rowſon," beruhigte ihn Johnſon, „er hat natürlich ſeine Fehler, nun die haben wir ja Alle, ſonſt iſt er aber treu, und ich bin feſt überzeugt, die Regulatoren könnten ihn ſchinden, ehe ſie ihm einen Namen ſeiner Freunde über die Lippen preßten."

„Ja — dann müßte aber erſt noch bewieſen werden, daß ich zu denen gehörte," lachte Cotton. — „Doch ade, Johnſon — Ihr meint's gut, das weiß ich, und auf Euch kann man auch einmal im Nothfall rechnen — gehabt Euch wohl. Uebermorgen früh finden wir uns hier wieder zuſammen, und haben wir erſt einmal ein paar hundert Dollar in den Taſchen, dann lebt ſich's auch ſchon beſſer und ſicherer. Es giebt Manche hier unter den Anſiedlern, die jetzt das Maul auf eine entſetzliche Art aufreißen und über Diebſtahl und Sünde ſchreien, denen doch mit einer einzigen Fünf-Dollar-Note die Lippen zuſammengeheftet werden könnten, daß ſie ſich nur noch zum freundlichſten Lächeln wieder öffneten. — Doch die Zeit drängt — auf baldiges und frohes Wiederſehen."

Die Männer trennten ſich jetzt, Cotton und Weſton gingen zuſammen dem Ufer des Fluſſes zu, Johnſon aber wandte ſich in gerader nördlicher Richtung durch die Büſche, überſchritt die ausgehauene County-Straße und verſchwand in den ſteilen, kieferbedeckten Hügeln.

Der Verſammlungsort der „Pferdehändler", wie ſie ſich ſelbſt nannten, lag ruhig und verlaſſen in Sabbathſtille da. — Wohl eine Viertelſtunde wurde dieſe auch durch nichts unterbrochen, als durch das einfache Schirpen des Eichhorns und das muntere Geſchrei des Hehers, als ſich die Büſche wiederum, ohne jedoch das geringſte Geräuſch zu verurſachen, theilten und die dunkle Geſtalt eines Indianers den kaum verlaſſenen Platz betrat.

Vorſichtig horchte er nach allen Seiten hin, ehe er den lichten Fleck überſchritt — gerade wie ein Hirſch, der, aus dem Waldesdunkel tretend, einen Pfad zu kreuzen im Begriff iſt, faſt ſtets ſtehen bleibt und zuerſt rechts und links hinüberblickt, ob ihm keine Gefahr drohe — und glitt dann lautloſen Schrittes, die Augen auf den Boden geheftet, darüber hin. Plötzlich aber, und ſehr wahrſcheinlich durch die vielen Fußſtapfen aufmerkſam gemacht, blieb er ſtehen und überſchaute ſpähend den engen Raum. Beſonders genau betrachtete er den Platz, wo der Hund gelegen hatte, und umging dann in weiterem Kreiſe die kleine Lichtung, als ob er die Spuren zählen wolle, die von hier fortführten.

Es war eine kräftig ſchöne Geſtalt, dieſer rothe Sohn des Landes, und das dünne buntfarbige baumwollene Jagdhemd, das ſeinen Oberkörper bedeckte, konnte, an vielen Stellen von Dornen zerriſſen, nicht ganz die breiten Schultern und ſehnigen Arme verhüllen, die darunter hervorſchauten. Dieſes wurde um den Leib durch einen ledernen Gürtel zuſammengehalten, der zugleich einen kleinen ſcharfen Tomahawk und, nach der Sitte der Weißen, ein breites Meſſer trug. Seine Beine ſtaken in dunkelgefärbten ledernen Leggins, mit dem wohl zwei Zoll breiten Saum nach außen, und um den Hals trug er eine große ſilberne Platte, ſchildartig ausgeſchnitten, auf der ſehr einfach, aber nicht ungeſchickt ein Rennthier gravirt war. Sonſt hatte er keinen Schmuck an ſich, und ſelbſt die Kugeltaſche, die an ſeiner rechten Seite hing, war aller Glasperlen und bunten Lederſtreifen bar, mit denen die Eingeborenen ſonſt ſo gern ihre Jagdgeräthſchaften ſchmücken. Der Kopf war ebenfalls unbedeckt, und die langen ſchwarzen, glänzenden Haare hingen ihm in Streifen an den Schläfen bis auf die Schultern hinunter. Seine Büchſe war eine der gewöhnlichen langen amerikaniſchen Reifel.*)

Mehrere Minuten lang hatte er ſeine Unterſuchung fortgeſetzt, dann richtete er ſich hoch auf, ſtrich die vorgefallenen Haare aus der Stirn, warf noch einen prüfenden Blick umher und verſchwand auf der entgegengeſetzten Seite von da, wo er den Platz zuerſt betreten hatte, im Dickicht.

---

*) Rifle von rifled, „gezogen“.

2.

Mehrere neue Perſonen erſcheinen auf dem Schauplatz. Wunderbares Jagdabenteuer des „kleinen Mannes“.

Auf der County-Straße zogen an demſelben Morgen, und kaum fünfhundert Schritt von dem im vorigen Capitel beſchriebenen Dickicht, zwei Reiter hin, die augenſcheinlich der beſſeren Farmerklaſſe des Landes angehörten. So ſehr ſie übrigens in ihrem ganzen Weſen und Ausſehen von einander abſtachen, ſo ſehr ſchienen ſie dagegen im Uebrigen zu harmoniren, denn ſie unterhielten ſich auf das Beſte mitſammen. Der junge ſchlanke Mann, auf einem braunen feurigen Pony, das ſich nur mit augenſcheinlichem Unwillen und oft verſuchter Widerſetzlichkeit dem langſamen Schritt fügte, in den es ſein Herr zurückzügelte, lachte wenigſtens oft und laut über die Späße und Bemerkungen, die ihm ſein kleiner wohlbeleibter Gefährte zum Beſten gab.

Dieſer war ein Mann etwa in den Vierzigen, mit ſehr vollem und ſehr rothem Geſicht und dem freundlichſten, gemüthlichſten Ausdruck in den Zügen, der ſich nur möglicher Weiſe in eines Menſchen Geſicht hineindenken läßt. Seine runde, ſtattliche Geſtalt entſprach dabei ſeiner Phyſiognomie auf eine höchſt liebenswürdige Weiſe, und die kleinen lebhaften grauen Augen blitzten ſo fröhlich und gut gelaunt in die Welt hinein, als hätten ſie in einem fort ſagen wollen: „Ich bin ungemein fidel, und wenn ich noch fideler wäre, wär's gar nicht zum Aushalten.“ Er war von Kopf bis zu Füßen, die ſchwarzen und ſpiegelblank gewichſten Schuhe ausgenommen, in ſchneeweißes Baumwollenzeug gekleidet. Die kleine baumwollene Jacke aber, die er trug, hätte er um alle Schätze der Welt nicht mehr vorn zuknöpfen können, ſo war ſie entweder in der Wäſche eingelaufen oder, was wahrſcheinlicher, ſo hatte ſich ſein runder Leib ausgebreitet und „verburgemeiſtert“, wie er es ſelbſt gern nannte. Ein hellgelber Strohhut beſchattete ſein Geſicht, und ein hellgelbes dünnes Halstuch hielt ſeinen offenen Hemdkragen vorn zuſammen, zwiſchen dem ein Theil der breiten, ſonnverbrannten Bruſt ſichtbar wurde. Nicht ohne etwas Stolz oder wenigſtens Eitelkeit zu verrathen, lugte dabei der Zipfel eines brennend rothen Taſchentuches aus der rechten Beinkleidertaſche, die wohl geräumig genug geweſen wäre, ein halbes Dutzend derſelben zu verbergen.

Sein Begleiter war ein junger, ſtattlicher Mann mit freiem, offenem Blick und dunkeln, feurigen Augen. Seine Tracht ähnelte der der übrigen Farmer im Weſten Amerikas und beſtand aus einem blauwollenen Frack, eben ſolchen Beinkleidern und einer ſchwarzgeſtreiften, aus demſelben Stoff verfertigten Weſte. Den Kopf bedeckte ein ſchwarzer, ziemlich abgetragener Filzhut, und in der Hand hielt er eine ſchwere lederne Reitpeitſche. Schuhe trug er jedoch nicht, ſondern nach der indianiſchen Sitte ſauber, aber einfach gearbeitete Moccaſins, und dies ſowohl wie der nicht unruhige, aber fortwährend umherſchweifende und auf Alles achtende Blick verrieth den Jäger. Uebrigens führte er keine Büchſe bei ſich, ſo wenig wie ſein Begleiter.

„Ein verfluchter Kerl, mein Bruder,“ lachte der Kleine, in irgend einer begonnenen Erzählung fortfahrend — „und eine Wuth hatte er, alte Sachen zu kaufen, rein zum Raſendwerden! Wie ich vorigen Herbſt in Cincinnati war, klagte mir ſeine Frau ihre Noth: das ganze Haus ſtand voll alter Möbel und Hausgeräthe und Kochgeſchirre, von dem ſie nicht den zehnten Theil gebrauchen konnte, und alle Abende lief trotzdem der Sappermenter noch auf den Auctionen herum, um Alles, was nur irgend billig war, aufzukaufen. Was er einmal hatte, ſah er nachher nicht wieder an. Da gab ich denn meiner Schwägerin den Rath, ſie ſolle einen Theil des Plunders heimlich auf eben dieſe Auctionen ſchaffen laſſen, um es nur los zu werden, das Geld könne ſie nachher hinlegen und ſpäter einmal etwas Nützliches dafür anſchaffen. Der

Plan war gut, ich beſtellte einen Karrenführer, beſorgte, als mein Bruder Nachmittags im Geſchäft war, die ganze Beſcherung ſelber hinunter nach Frontſtreet, und ehe es dunkel wurde, war Alles aus dem Haus. Meiner Schwägerin fiel ein Stein vom Herzen, und als ihr Mann Abends halb zehn Uhr, zu ſeiner gewöhnlichen Stunde, höchſt aufgeräumt heimkam, machte ſie uns noch einen capitalen Punſch. — Apropos, Bill, Punſch müſſen wir uns einmal hier brauen, das verwünſchte Volk in dieſer Gegend gehört faſt ſämmtlich zum Mäßigkeitsverein. Alſo — wo war ich doch ſtehen geblieben, ja, beim Punſch. Bei dem Punſch blieben wir bis elf Uhr zuſammen ſitzen, und mein Bruder erzählte eine Schnurre nach der andern; konnte merkwürdige Schnurren erzählen, mein Bruder! Ich frug ihn ein paar Mal, weshalb er ſo luſtig ſei, er wollte aber nicht mit der Sprache heraus; geht am nächſten Morgen wieder um ſechs Uhr fort, und denke Dir, was bringt er auf drei Wagen nach Haus? den ganzen Plunder, den ich am Abend vorher fortgeſchafft hatte. Kein Stück fehlte, und dabei prahlte er, was er für einen unmenſchlich guten Handel gemacht hätte."

„Nicht übel, Onkel," lächelte der junge Mann, ihm einen ſchnellen Seitenblick zuwerfend, „vortrefflich ſogar — wenn es wahr wäre."

„Ei Du Sapperments-Junge, hab' ich Dir ſchon jemals etwas vorgelogen? Nie! Wenn ich Dir übrigens künftig eine Thatſache erzähle, ſo brauchſt Du nicht zu feixen und das Maul von einem Ohr bis zum andern zu ziehen; hörſt Du, Musjö?"

„Aber, beſter Onkel, Sie müſſen mir das nicht ſo übel nehmen. Wenn Sie anfangen, freu' ich mich immer ſchon auf's Ende, denn gewöhnlich iſt etwas Komiſches dabei — und da mag ich dann wohl manchmal ein wenig zu früh lachen —"

„Komiſches? da hör' Einer den Laffen an. Ich erzähle nie komiſche Geſchichten — haſt Du ſchon je eine komiſche Geſchichte von mir gehört? Ernſt war das Berichtete, bitterer, trauriger Ernſt; mein Bruder wird ſich auch noch mit der verdammten Leidenſchaft zu Grunde richten — er muß ſich ruiniren.“

„Ihr Bruder ſoll doch aber ein ſehr gewandter Geſchäftsmann ſein, und wenn er in dieſer Hinſicht auch eine freilich etwas ſonderbare Liebhaberei hat, ſo bringt er das ſicherlich auf andere Art zehnfach wieder ein.“

„Gewandter Geſchäftsmann? Gott ſegne Dich, Junge — es giebt keinen pfiffigeren Kaufmann, als mein Bruder iſt; nur zu pfiffig manchmal, nur zu pfiffig! — Ich weiß die Zeit noch recht gut, wo wir zuſammen in Kentucky jagten, und wie er die Krämer immer über's Ohr hieb mit alten Opoſſum-Fellen, denen er Waſchbärenſchwänze annähte und ſie nachher für Schuppenfelle verkaufte. Manches Quart Whisky haben wir auf die Art zuſammen vertrunken. — Aber einen Streich muß ich Dir doch erzählen, den er mir einmal am Cane-See ſpielte. Wir ruderten zuſammen in einem alten Canoe auf dem See herum, theils um Fiſche zu harpuniren, theils um Hirſche zu ſchießen, die des kühlen Tranks wegen an den Waſſerrand kamen. Es war merkwürdig heiß und die Sonne brannte auf eine ſträfliche Art; um's mir daher bequemer zu machen, wollt' ich mein Jagdhemd ausziehen. Wie ich aber mein Pulverhorn vorher abnehme (ein capitales hörnernes Pulverhorn mit luftdichtem Stöpſel), bleib' ich mit dem Finger in der Schnur hängen, und wie der Blitz rutſcht's über Bord und hinunter in's Waſſer.

„Da ſaß ich. Der See war klar wie Kryſtall, und obgleich er etwa fünfzehn Fuß tief ſein mochte, ſo konnt' ich das Horn unten ſo deutlich liegen ſehen, als ob ich's mit den Händen zu ergreifen vermöchte. George war nun immer ein merkwürdiger Springer, Läufer und auch Schwimmer und Taucher geweſen; als er daher meine Verlegenheit bemerkte, erbot er ſich unterzutauchen und ſprang auch ohne weitere Umſtände über Bord. Pulver war damals in der Gegend unmenſchlich theuer und überdies ſchwer zu bekommen. Als er auf den Grund und in den weichen Schlamm kam, wurde das Waſſer ein wenig trübe, und er mußte einen Augenblick warten, bis es wieder klar wurde. Ich zog indeſſen mein

Jagdhemd aus und ſetzte mich darauf; wie er mir aber doch endlich zu lange da unten blieb und ich ein wenig ängſtlich über Bord hinunterſah — was meinſt Du, was er da machte — heh?“

„Ja, ich weiß wahrhaftig nicht, was Einer in ſolcher Lage anders machen könnte, als den Verſuch, ſo ſchnell als möglich wieder an die Oberfläche zu kommen.“

„Fehlgeſchlagen!“ rief der Alte und hielt in der Erregung des Augenblicks, wie von der Erinnerung überwältigt, ſein Pony einen Augenblick an, „fehlgeſchoſſen! — Unten ſtand er — ruhig, als wenn er ſich auf ebener Erde befände, und bog ſich vorn über, daß ich nicht ſehen ſollte, was er machte, ich ſah's aber gut genug. — Der Spitzbube ließ mein Pulver heimlich in ſein eigenes Horn laufen, und wie er nachher wieder heraufkam, war mein Horn halb leer. — Nun, Du brauchſt nicht zu lachen, als ob Du vom Pferde fallen wollteſt. — Das iſt am Ende auch nicht wahr? — Hat Dir Dein alter Onkel ſchon jemals eine Lüge erzählt? — heh?“

„Nein, Onkel Ben, ſeien Sie nicht böſe, ich glaube jede Silbe; aber — ha — ſehen Sie das Rothe dort? — da drüben — über der umgeſtürzten Fichte hin — gerade dort zwiſchen dem Maulbeerbaum und der Eiche hindurch?“

„Wo denn? ach da — ja, das iſt ein Hirſch — ſicher genug; wenn Aſſowaum mit ſeiner Büchſe hier wäre, könnt' er ihn bequem ſchießen; hinter den Bäumen hin ließ er Einen ſicher bis auf fünfzig, ſechzig Schritt herankommen.“

„Wo nur Aſſowaum überhaupt bleibt?“ ſagte der junge Mann jetzt, ſich etwas ungeduldig im Sattel aufrichtend und auf die Straße zurückſchauend, als ob er dort die Geſtalt des Indianers zu ſehen erwartete; „er ſchlich auf einmal in den Wald hinein, und ich glaubte, er ſähe ein Stück Wild, weiß aber der liebe Gott, was ihn wieder abgeführt hat. — Welch' herrlichen Schuß er von hier aus hätte,“ fuhr er jetzt mit etwas unterdrückter Stimme fort, „ich wollte, ich hätte meine Büchſe mitgenommen.“

„Roberts würden Dich ſchön bewillkommt haben, wenn Du ihnen am Sabbath mit dem Schießeiſen gekommen wärſt; will's die Frau doch nicht einmal von dem Indianer leiden, und dem — aber hol' mich Dieſer und Jener — das Ding iſt ordentlich zahm — es muß uns gar nicht hören."

Die beiden Männer waren indeſſen, die Straße ruhig hinaufreitend, dem Hirſch ſehr nahe gekommen. Dieſer ſtand in einer der unzähligen Salzlecken, die ſich an beiden Ufern des Fourche la fave, beſonders reichhaltig aber am nördlichen finden, und ſchien keine Ahnung von einer nahenden Gefahr zu haben. Einmal hob er zwar den Kopf, das mochte aber mehr ſein, um Athem zu ſchöpfen, als weil er irgend etwas Außergewöhnliches fürchtete. Die Männer ſahen nämlich, daß er in einem tiefen, in dem Lehmufer des kleinen Baches befindlichen Loche geleckt hatte, das durch häufigen Gebrauch von Pferden, Kühen, insbeſondere aber Hirſchen, ausgehöhlt worden. Wenige Secunden blieb er in dieſer Stellung und peitſchte, den Rücken unſeren beiden Freunden zugewandt, mehrere Male mit dem Wedel die ihn umſchwärmenden Fliegen fort, dann aber bog er ſich wieder nieder, um auf's Neue den Salzgeſchmack des fetten Erdbodens zu genießen. Er hatte erſt friſch aufgeſetzt. Das kaum vier Zoll lange Gehörn hinderte ihn deshalb nicht ſehr in der Verfolgung ſeines Zweckes, ſo daß er bald darauf den Kopf, ihn ſeitwärts herumbiegend, wieder in die Höhlung hineinſchob, um mit der langen Zunge die ſalzigſten Theile aus dem Innern herauszuholen.

„Wo nur der Indianer ſtecken mag, Bill!" ſagte jetzt Harper leiſe und mit ſchlecht verhehlter Jagdluſt; „ich glaube, man könnte ſich bis auf fünf Schritt an das dumme Ding heranſchleichen, es merkt' es nicht. — Ach, Bill, wie ich jung war da hätteſt Du mich ſollen ſchleichen ſehen, ich bin einmal, —"

„Wenn Sie ſich hinter der Hickorywurzel hielten, Onkel, ich glaube, es ginge," flüſterte ihm lächelnd der junge Mann zu.

„Unſinn, Junge! Glaubſt Du, ich will mit meinen alten Knochen Sonntags im Walde herumkriechen, unſchuldiges Viehzeug zu erſchrecken? ich denke nicht dran." — Trotz der abweiſenden Worte war Harper aber doch vom Pferde geſtiegen, das geduldig und regungslos ſtehen blieb, und auf den Zehen ſchlich jetzt der kleine dicke, weißgekleidete Mann mit immer röther werdendem Geſicht, die Wurzel eines umgeſtürzten Baumes zwiſchen ſich und dem Wild haltend, auf daſſelbe zu. Augenſcheinlich nur in der Abſicht, ſeinen Spaß an den gewaltigen Sätzen des Thieres zu haben, wenn dieſes ihn endlich, und ſo ganz in der Nähe, wittern würde. Dieſes ſchien ihn aber nicht zu wittern, da es gerade gegen den Wind ſtand, denn wieder hob es den Kopf, ſtreckte ſich einen Augenblick und begann ſeine leckere Mahlzeit auf's Neue.

William Brown, oder Bill, wie ihn ſein Onkel der Kürze wegen nannte, fing jetzt ſelbſt an, ſich für den Gegenſtand zu intereſſiren, denn unbeweglich auf ſeinem Pferde ſitzen bleibend, um auch das geringſte Geräuſch zu vermeiden, ſchaute er mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Vorrücken ſeines Onkels zu, der in dieſem Augenblick zu der Wurzel kam und ſich jetzt in kaum zehn Schritt Entfernung vom Hirſch befand. Hier blieb er einen Moment ſtehen und ſah nach ſeinem Neffen zurück, verzog aber das Geſicht dabei zu einem wunderkomiſchen Grinſen, als wenn er hätte ſagen wollen: „Na, Bill, bin ich nicht ein verfluchter Kerl?“ Hier zögerte er jedoch wenige Secunden, denn entweder war er ſelbſt über die unbegreifliche Sorgloſigkeit des jungen Hirſches erſtaunt, oder er ſcheute ſich auch wohl, mit ſeinen reinen Schuhen weiter vorzutreten, da dort die wirkliche ſogenannte „Lick“ oder Salzlecke begann, und der kleine Bach, der durch den weichen Lehmboden rieſelte, von unzähligen Wildfährten und Viehſpuren zu einem weichen Schlamm zuſammengetreten war. Die alte Jagdluſt überwog jedoch zuletzt jede andere Bedenklichkeit, denn jetzt ſchien ſich ihm zum erſten Mal die Möglichkeit aufzudringen, daß er das Wild wirklich ergreifen könnte, und ohne ſich weiter zu beſinnen, trat er leiſe und vorſichtig in den flüſſigen Brei, den Glanz ſeiner wohlgeſchwärzten Sonntagsſchuhe auf eine wahrhaft unverantwortliche Weiſe vernichtend. Näher und näher kam er dem Thier, Brown hob ſich, athemlos vor geſpannter Erwartung, im Sattel in die Höhe, und das Herz des alten Mannes ſchlug, wie er ſpäter wohl hundertmal erzählte, ſo laut, daß er mit jedem Augenblick fürchtete, der Hirſch müßte ihn hören. Da hob dieſer den Kopf; ehe er aber nur, über die Nähe des weißſcheinenden Gegenſtandes erſchreckt, mit einer Muskel zucken konnte, warf ſich Harper auch, Sabbath und Sabbathkleider vergeſſend, vorwärts und ergriff ihn gerade in demſelben Augenblick mit beiden Händen an den Hinterläufen, als ſich das zum Tod entſetzte Thier auf dieſen in die Höhe hob, um mit einem Sprung der gefährlichen Nachbarſchaft zu entgehen. — Es war zu ſpät, der alte Mann hing wie mit eiſernen Klammern an dem ſeinem Geſchick verfallenen Thier. Vorwärts riß ihn aber die verzweifelte Kraftanſtrengung des alſo Gefangenen. In voller Länge hineingezogen in die lehmige Maſſe, ſchleifte es ihn in ſeinem letzten Sträuben, und vergebens hob er, ſo weit es ihm der kurze dicke Nacken erlaubte, den Kopf, um dieſen wenigſtens dem Schlammbad zu entziehen. Hochauf ſpritzte die dünne Maſſe, als er, einem Schiffe gleich, das von Stapel gelaſſen wird, hineintauchte.

„Haltet feſt," ſchrie Brown, hoch aufjauchzend und ſeinen gewöhnlichen Jagdſchrei ausſtoßend — „haltet feſt, Onkel — hurrah für den alten Burſchen, das nenne ich eine Jagd!"

Der Zuruf war aber keineswegs nöthig, denn nichts fiel dem alten Mann weniger ein, als jetzt loszulaſſen, wo er nicht allein ſeinen ganzen Sonntagsſtaat, ſondern ſogar ſich ſelbſt total preisgegeben hatte. Um Hülfe zu rufen durfte er freilich nicht wagen, denn unter dieſen Verhältniſſen den Mund aufzumachen, hätte mit höchſt unangenehmen Folgen verknüpft ſein können, aber feſt hielt er, als ob ſeiner Seele Heil daran hinge. Gewiß lag in dieſem Augenblick der Ausdruck eiſerner Willenskraft und Entſchloſſenheit in ſeinen Zügen, als er mit feſt zugekniffenen Augen ruckweiſe durch die Salzlecke gezogen wurde, doch hatte ihm die vaterländiſche Erde die ganze Phyſiognomie mit einer ſolchen Kruſte überzogen, daß an Erkennung irgend eines Ausdrucks gar nicht zu denken war.

Brown ſprang zwar ſchnell zu ſeiner Hülfe herbei, der Anblick war aber ſo komiſch, daß er ſich am Rande der Lick in's Laub niederwarf und ſo krampfhaft lachte, daß ihm die großen Thränen an den Backen herunterliefen, und er ſich wohl eine Minute lang nicht erholen konnte. Wie er aber endlich wieder emporſprang, hörte er den ſcharfen Krach einer Büchſe, zum letzten Mal zuckte das ſchwer getroffene Thier im Todeskampfe empor und ſtürzte dann, die gefeſſelten Läufe dem Griffe des alten Mannes entreißend, verendend in den Schlamm zurück.

Den Knall der Büchſe hatte Harper aber gehört, und ſich aufraffend, rief er mit wilder Stimme: „Wer hat geſchoſſen?“ wobei er ſich, da er die Augen nicht öffnen konnte, nach der falſchen Seite, auf der Niemand ſtand, wandte und dadurch Brown's Lachluſt auf's Neue unwiderſtehlich erregte.

Der verborgene Schütze ließ jedoch nicht lange auf ſich warten, denn aus einem kleinen Saſſafrasdickicht trat der Indianer und ſtieß, als er die traurige Geſtalt des ſonſt ſo ernſten und ehrbaren Mannes erblickte, wie er mit weitgeſpreizten Fingern und geſchloſſenen Augen daſtand, in komiſcher Verwunderung ein lautes „Wah!“ aus.

„Bill — Bill — verfluchter Junge — Bill — komm her und führ' mich an die Quelle. Donnerwetter, ſoll ich denn hier den ganzen Tag ſtehen bleiben, bis der Lehm ſo hart wird, daß ihn kein Teufel wieder abkratzen kann? Bill, ſag' ich — Schurke, willſt Du Deinen alten Onkel hier im Stiche laſſen?“

Bill brauchte aber wirklich erſt einige Secunden, bis er ſich ſammeln konnte, dann trat er an das äußerſte Ende des weichen Schlammes und reichte dem armen kleinen Mann einen gerade dort liegenden trockenen Zweig hinüber, den dieſer auch gar ſchnell ergriff, und von ſeinem gehorſamen Neffen gleich darauf an den Bach geführt wurde, wo er ſich vor allen Dingen die Augen auswuſch, um ſehen zu können, was um ihn her vorgehe.

Das Erſte, was ſeinem Blick begegnete, war die Geſtalt des Indianers, der, ohne weiter eine Miene zu verziehen, ſeine Büchſe wieder lud.

„So, Mr. Rothfell — alſo Ihr glaubt, ich krieche Sonntag Morgens im Schlamm herum und halte Euch die Hirſche bei den Hinterläufen, bis es Euch gefällig iſt, näher zu treten und ſie nach Bequemlichkeit niederzuſchießen, eh? Wenn ich einen Hirſch mit Lebensgefahr lebendig fange, habt Ihr dann ein Recht, ihn todt zu ſchießen? Warum geht Ihr denn nicht auch nach meinem Hauſe und ſchießt Kühe und Schweine über den Haufen?"

„Aber, Onkel, wir kommen zu ſpät in die Kirche!"

„Die Kirche mag zum — glaubſt Du, ich ginge in einem ſolchen Aufzug in die Kirche? — Nein, dieſer Rothhaut will ich erſt noch ordentlich meine Meinung geigen. Iſt das Sitte, ſich leiſe und nach der verdammten indianiſchen Art an einen Gentleman hinanzuſchleichen und ihm das Wild aus den Händen herauszuſchießen?"

„Aber, Onkel, Sie hätten den Hirſch ja keine zwei Secunden länger halten können!"

„Keine zwei Secunden länger? und was weiß denn der Gelbſchnabel davon, wie lange ich ihn hätte halten können? Hat mein Bruder doch einmal einen Bären eine ganze Nacht hindurch —"

„Lebendig wollten Sie ſich den Hirſch doch nicht aufheben?" unterbrach ihn der Neffe, der nicht mit Unrecht eine der langen Geſchichten befürchtete.

„Und warum nicht? — hab' ich nicht eine Fenz, die hoch genug iſt, ein Rudel Hirſche drin zu halten, und geht das die Rothjacke etwas an, was ich mit meinem Eigenthum zu thun beabſichtige? Nun, was giebt's dabei zu grinſen? eh?"

Der Indianer, gegen den alle dieſe zornigen Redensarten geſchleudert wurden, war indeſſen ruhig, und ohne ein Wort zu erwidern, mit dem Laden der Büchſe beſchäftigt geweſen, die er zuerſt etwas ausgewiſcht und gereinigt hatte. Dabei verzog ſich aber ſein Geſicht zu einem breiten, freundlichen Lächeln, das zwei Reihen blendend weißer Zähne ſehen ließ, und er erwiderte in gebrochenem Engliſch:

„Mein Vater iſt ſehr ſtark, aber ein Hirſch iſt ſchnell, und einmal aus den Händen des weißen Mannes; würde er nie wieder ſeine Fährten in den weichen Boden des Fourche la ſave gedrückt haben. Mein Vater wollte Fleiſch — hier iſt es."

„Der Teufel iſt Dein Vater," brummte Harper vor ſich hin; „wenn ich das Fleiſch Jemandem zu verdanken habe, ſo iſt's dieſen beiden Knochen," und er zeigte dabei ſeine kräftigen Arme. „Aber nicht wahr, Junge!" fuhr er in der Erinnerung an ſeine Heldenthat wieder freundlich werdend fort, „nicht wahr, das macht mir ſo leicht Keiner nach? Ein Glück iſt's übrigens, daß Ihr Beiden es geſehen habt, denn hol' mich Dieſer und Jener, wenn Roberts mir allein ein Wort davon geglaubt hätten. Schändliches Volk das, als ob ich jemals eine Lüge erzählte! Aber da feixen ſie und feixen und ſehen ſich einander an, und ſtoßen ſich in die Rippen, als wenn ſie in einem fort ſagen wollten: „Du — das iſt wieder einmal eine göttliche Geſchichte". Doch jetzt muß ich mich waſchen, das Zeug wird ſonſt trocken —"

„Wir werden zu ſpät zur Predigt kommen," ſagte Brown, etwas ungeduldig nach der Sonne ſehend.

„Oh geh mit Deiner Predigt, wohin Du willſt — was liegt daran, den Schleicher, den Rowſon, predigen zu hören! So gut kann ich's auch, und was des Burſchen Frömmigkeit —"

„Wollen Sie denn erſt wieder nach Hauſe reiten?"

„Verſteht ſich — geh nur immer voran, ich komme ſchon noch zur rechten Zeit."

„Was wird aber mit dem Wildpret?"

„Was mit dem Wildpret wird, Musjö Naſeweis? Das iſt ſehr leicht zu ſagen, das marſchirt auf meinem Pony in meine Küche, ich denke, ich hätt' es redlich genug verdient; — ſo, Aſſowaum, das iſt recht" — wandte er ſich jetzt an den Indianer, der das erlegte Wild an dem kurzen Gehörn hinab zum Bache zog, um den dicken Lehm davon abzuſpülen — „waſch ihn ab, daß ihn ein ehrbarer Chriſtenmenſch mit Anſtand auf's Pferd nehmen kann; aber hallo — was iſt das, Mr. Scalpirmeſſer — was zum Henker machſt Du?"

Der Ausruf bezog ſich auf das Beginnen des Indianers, der mit größter Kaltblütigkeit den Hirſch aufbrach und anfing, eine Keule abzuſtreifen. „Ich will das Fell nicht herunter haben, hörſt Du? — Der Kerl iſt taub.“

Aſſowaum ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern löſte höchſt ruhig und gelaſſen eine Keule aus dem Wildpret, hing ſich dieſe mit einem Streifen Hickoryrinde über die Schulter und erwiderte erſt dann ganz ruhig:

„Der weiße Mann iſt allein in ſeinem Wigwam, und Aſſowaum iſt hungrig.“

„O! nimm meinetwegen die Hälfte vom Wildpret. Ich werde ja aber ganz blutig.“

„Aber nicht mehr ſchmutzig,“ antwortete der Indianer lakoniſch, nahm ſeine Büchſe wieder auf die Schulter und ſchritt ſchnell die Straße hinauf, den beiden Männern die weitere Sorge für ihr Wild überlaſſend. Brown half ſeinem Onkel den angebrochenen Hirſch auf's Pferd heben, der ſich dann dahinter in den Sattel ſchwang und, bald wieder guter Laune, ſeinen Neffen nun vor allen Dingen beſchwor, die Geſchichte bei Roberts nicht eher zu erzählen, als bis er ſelbſt nachkäme. Er wolle nur ſchnell nach Hauſe reiten und ſeine Kleider wechſeln, und bliebe nicht lange. Brown verſprach ihm das und trabte ſchnell hinter dem Indianer her, der durch den Aufenthalt des jungen Mannes einen großen Vorſprung gewonnen hatte.

3.

Der Indianer und der Methodiſt. — Die Einladung zur Hochzeit.

Aſſowaum, der befiederte Pfeil, gehörte zu einem der nördlichen Stämme Miſſouris und war vor mehreren Jahren, da das Wild immer ſeltener in den dichter und dichter bevölkerten Jagdgründen der Seinigen wurde, mit den beiden Weißen, Harper und Brown, bekannt geworden und nach dem Süden gewandert. Aber nicht des Wildes wegen allein hätte er ſeinen Stamm verlaſſen, ſondern er war auch gezwungen worden, der Rache ſeiner Feinde zu entgehen, da er einen Häuptling erſchlagen, der, von dem Feuerwaſſer der Europäer berauſcht, ſeine Squaw überfallen, während ihr Hülferuf den Retter und Rächer herbeirief. Mit dieſer hatte er ſich jetzt unfern von Harper's Wohnung einen kleinen Wigwam erbaut und lebte von der Jagd. Sein Weib aber flocht aus dem ſchlanken Schilf, das in den Niederungen des Südens wächſt, zierliche Körbe, wie aus der geſchmeidigen Rinde des Papaobaumes weiche Matten, die Aſſowaum dann, mit ſeinen Fellen, den Fluß hinunter nach Little Rock ſchaffte und an die Handelsleute der noch jungen Stadt gegen Pulver und Blei oder ſonſtige Lebensbedürfniſſe, auch wohl, aber freilich ſehr ſelten, gegen baares Geld eintauſchte.

Hier nun war ſein Weib von dem Methodiſtenprediger oder ſogenannten „Circuit Rider“ (da er abwechſelnd faſt in allen Anſiedelungen dieſes wie des benachbarten County predigte) zur chriſtlichen Religion bekehrt worden. An Aſſowaum dagegen ſcheiterten alle derartigen Verſuche, und vergebens bemühte ſich Rowſon fortwährend, den Verſtockten, wie er ihn nannte, dem Glauben ſeiner Väter abwendig zu machen und den Armen der „alleinſeligmachenden Kirche“ der Methodiſten zuzuführen. Der Indianer beharrte darauf, in jenem ſterben zu wollen, und ließ ſich durch all' die Ermahnungen und Drohungen des fanatiſchen Prieſters nicht irre machen.

Alapaha, die Squaw*) Aſſowaum's, war ſchon am frühen Morgen zur Anſiedelung des weißen Mannes aufgebrochen, um dort den Geiſtlichen predigen zu hören, und Aſſowaum ſelbſt folgte ihr jetzt dahin, theils um ſie von dort abzuholen, theils um eine Partie Otterfelle nach ſeinem Wigwam mitzunehmen, die er vor mehreren Wochen in der dortigen Gegend erbeutet und in Roberts' Hauſe aufbewahrt hatte. Der größte Theil der Anſiedler war übrigens den beiden Indianern freundlich geſinnt, denn ſie betrugen ſich ordentlich und waren gefällig, wo ſie nur Jemandem einen Dienſt leiſten konnten. Doch blieb der Krieger ſtets viel ernſter und zurückhaltender als ſein Weib, das ſich gern mit den Kindern beſchäftigte und ihrer tollen Spiele nie müde zu werden ſchien.

---

*) Squaw — indianiſcher Name für Frau.

„Biſt Du ſchon je einer ſolchen Figur begegnet, wie ſie mein Onkel eben darſtellte?“ frug der junge Mann lachend. als er den Indianer endlich einholte.

„Sah aus wie eine Schlammſchildkröte,“ grinſte dieſer, „nur noch viel ſchmutziger. — Der alte Mann wird eine große Geſchichte erzählen, wenn er zu den Hütten der Freunde kommt.“

„Ob der eine große Geſchichte erzählen wird! Sonderbar war's aber doch, daß er das Thier ſo lange halten konnte; ich würd's ihm ſelbſt nicht glauben, wenn ich's nicht mit eigenen Augen geſehen hätte.“

„Seine Knochen ſind eiſern,“ erwiderte Aſſowaum. „Aber der Hirſch iſt auch ſtark, und wäre Aſſowaum eine Minute ſpäter gekommen, ſo fand er weiter kein Fleiſch in der Salzlecke, als den kleinen Mann.“

„Mag ſein; das beſtreitet er jedoch gewaltig, er ſchwört jetzt ſicherlich darauf, daß er den Hirſch hätte die ganze Nacht halten können.“

„Der alte Mann hat dicke Worte,“ ſagte der Wilde.

„Kennſt Du den alten Bahrens, der kürzlich das kleine Haus am Petite-Jeanne gebaut hat?“

Der Wilde lächelte und ſah ſeinen Begleiter von der Seite an.

„Haſt Du ſchon mit ihm geſprochen?“ frug dieſer.

„Er erzählt von ſeinen Jagden an der Bai de view und am Caſhriver — neunzehn Hirſche hat er an einem Tag geſchoſſen, und die kleinſte Haut wog elf Pfund, getrocknet, ohne den Pelt."*)

„Ja, er iſt ſtark in ſolchen Sachen," lachte Brown, „ich möchte Onkel und Bahrens einmal zuſammen ſehen."

„Ich auch," ſagte Aſſowaum, dem der Gedanke ſehr wohl zu thun ſchien. Schweigend zogen die beiden Männer jetzt, ohne irgend Jemandem weiter zu begegnen, auf der breiten Straße fort, bis ihnen aus der Ferne die langgezogenen ſchrillen Töne eines geiſtlichen Liedes entgegenſchallten. Dieſen lauſchte der Indianer erſt einige Secunden lang mit geſpannter Aufmerkſamkeit, dann aber ſchritt er wieder ruhig weiter, indem er nur ſagte:

„Der blaſſe Mann" (ſo nannte er Rowſon ſeiner auffallend bleichen Geſichtsfarbe wegen) „hat eine ſehr laute Stimme; er iſt wie ein junger Wolf. — Die alten mögen noch ſo gut heulen — Du hörſt ſtets den jungen."

„Du kannſt den Prieſter nicht leiden Aſſowaum?"

„Nein — Alapaha liebte den großen Geiſt — ſie betete zu dem Manitou, der ihre Väter beſchützt hatte, und war ein folgſames Weib. Sie kreuzte nie Aſſowaum's Pfad, wenn er auf die Jagd ging, und zog ſie in der erſten dunkeln Nacht ihre Matchecota**) um das friſchgepflanzte Mondámiefeld (Mais), ſo mieden es die Würmer und Raubthiere, und die Frucht war geſegnet. Alapaha lacht jetzt über den großen Geiſt Aſſowaum's, und das Wild weicht aus ſeinem Pfade, wenn er in den Wald geht."

Der Indianer ſchien nicht weiter zum Reden aufgelegt. Er ſchritt ſchweigend und ſchnell vorwärts, bis ſie an die äußere Fenz von Roberts' Farm kamen. Von hier aus lief ein breiter Weg, zwiſchen zwei Maisfeldern hinführend, nach dem Hauptgebäude zu, aus dem jetzt klar und deutlich der ſchon lange gehörte Geſang heraustönte. William Brown hing, am Hauſe angekommen, den Zügel ſeines Pferdes über eine Fenzſtange und trat in das Zimmer, wo ſich die Andächtigen verſammelt hatten.

---

*) Pelt iſt die dünne Fleiſchhaut, welche die amerikaniſchen Jäger gewöhnlich mit dem Hirſchfell zuſammen abſtreifen und trocken werden laſſen, damit dieſes, da es pfundweiſe verkauft wird, ſchwerer wiege.

**) Obergewand; eine Sitte bei den nördlichen Stämmen, die dem Feld Fruchtbarkeit ſichern und die Raubthiere von den Früchten abhalten ſoll.

Der Geſang war eben beendigt, und ſämmtliche Zuhörer lagen, den Rücken dem Prediger zugekehrt und ſich auf die Seſſel ihrer Stühle ſtützend, auf den Knieen. Rowſon aber, dem wir ſchon früher unter ganz anderen Verhältniſſen im Walde begegneten, ſtand aufrecht in der Mitte und ſprach mit andächtig geſchloſſenen Augen und ſcharfer, abſtoßender Stimme ein lautes Gebet, worin er die entſetzliche Sündhaftigkeit der Gegenwärtigen dem Allmächtigen an's Herz legte und nicht um die ſo reichlich verdiente Strafe, ſondern um Gnade und Erbarmen bat.

Brown, der einer andern Sekte angehörte und ſich zu dem Knieen nicht verſtehen wollte, blieb mit gefalteten Händen und andächtig zuhörend auf der Schwelle der Thür ſtehen, trat aber nicht näher. Vergebens winkte ihm Rowſon mehrere Male freundlich zu, den Platz an ſeiner Seite einzunehmen; er ſchien es nicht zu beachten und ſtarrte ſchweigend vor ſich nieder. Endlich ſchloß jener ſein Gebet, Alle ſtanden auf, und der Gottesdienſt war beendet.

Brown begrüßte jetzt mehrere der Anweſenden, mit denen er bekannt war und die ſich aus der ganzen Nachbarſchaft hier zuſammengefunden hatten.

„Sie ſind recht ſpät gekommen, Mr. Brown,“ ſagte Marion Roberts, des alten Roberts liebliches Töchterlein, und ſeit ſechs Monaten die verlobte Braut des frommen Predigers Rowſon.

„Haben Sie mich vermißt, Miß Roberts? — Dann bedaure ich freilich, den größten Theil des Gottesdienſtes verſäumt zu haben.“

„Aber, Mr. Brown, das iſt nicht ſchön geſprochen. Ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich glauben ſollte, Sie wohnten nicht der Sache ſelbſt wegen ſo heiliger Handlung bei,“ ſagte Marion.

„Ich bin nicht Methodiſt."

„Und ſchadet das etwas? ſind wir nicht Alle Chriſten?"

„Ihr Bräutigam denkt darüber anders." Brown betonte das Wort „Bräutigam" beſonders und ſchaute dem ſchönen Mädchen dabei forſchend in's Auge. Dieſes aber vermied ſeinen Blick und erwiderte:

„Er mag wohl auch manchmal ein wenig zu ſtrenge Anſichten haben; ich meines Theils denke darüber viel milder und — Vater ebenfalls. Mutter iſt freilich ſehr ſtreng, beſonders in dieſer Hinſicht. Mutter und Mr. Rowſon haben überhaupt ſehr ähnliche Anſichten."

„Diesmal lag auch die Schuld nicht an mir, mein Fräulein, ich war zeitig genug auf dem Wege — aber mein Onkel — ein Zufall hielt ihn auf, und er mußte wieder nach Hauſe."

„Er iſt doch nicht krank geworden?" frug ſchnell und ängſtlich Marion.

„Herzlichen Dank für die Theilnahme, mit der Sie ſich für ihn intereſſiren," erwiderte der junge Mann treuherzig — „es wird dem alten Onkel wohl thun, wenn er es erfährt. Er hält ſehr viel von Ihnen."

Marion erröthete über die etwas zu lebhafte Frage und ſagte ausweichend:

„Warum kam er aber nicht mit Ihnen?"

„Es war ein Abenteuer," lächelte Brown, „das er mir verboten hat zu erzählen, da er es ſelbſt mittheilen will. Sie kennen ſeine Leidenſchaft für Erzählungen."

„Oh ich freue mich ſchon darauf," rief Marion, in die Hände klatſchend, „das wird herrlich!"

„Und darf man wiſſen, was herrlich werden wird?" frug Mr. Rowſon hinzutretend und den jungen Mann freundlich grüßend.

„Ein Spaß, der meinem Onkel paſſirte, oder vielmehr eine Heldenthat, die er ausübte und —"

„Haben Sie es auch ſelber geſehen?" frug Marion lächelnd, „Sie wiſſen, Ihr guter Onkel —"

„Aber, Marion," warnte ernſt ermahnend Rowſon, „iſt es recht, Dich ſo kurz nachdem Du Deinem Gott gedient, mit irdiſchen, profanen Gegenſtänden zu beſchäftigen? Es würde Deiner Mutter ſehr leid thun, wenn ſie das hören müßte.“

„Mr. Rowſon,“ ſagte Brown, in dem unangenehmen Gefühl, Zeuge eines Tadels zu ſein, der das Blut ſtärker als je in die Wangen des Mädchens trieb, „Sie ſind der Bräutigam von Miß Roberts und der Prediger dieſes County, haben alſo ein doppeltes Recht über die junge Dame. Ich ſollte aber doch denken, ein unſchuldiger Scherz, ein heiteres Wort könnte dem lieben Gott nicht mißfällig ſein. Alles zu ſeiner Zeit — fromm beim Gebet und froh beim Mahl.“

Rowſon würde ſicher etwas darauf erwidert haben, aber in dieſem Augenblick trat der alte Roberts ſelbſt zu ihnen und dem jungen Brown herzlich die Hand ſchüttelnd, rief er aus:

„Das iſt brav, mein Junge, daß Ihr auch einmal herüberkommt — hol's der —“ Es iſt möglich, daß er ſeine Rede auf eine keineswegs ſabbathmäßige Art beendet hätte, wäre er nicht noch zur rechten Zeit dem Blick des Predigers begegnet, der ernſt und ſtreng auf ihm haftete, und einlenkend fuhr er fort: „Seit vier Wochen — wie lange ſeid Ihr eigentlich jetzt in Arkanſas?“

„Sieben Wochen,“ antwortete Brown.

„Nun ja, ſeit ungefähr vier Wochen habt Ihr Euch kaum zweimal blicken laſſen, und in der erſten Zeit waret Ihr alle Tage hier — 's iſt doch meiner Seel gar nicht ſo ſehr amüſant hier, auf dem einſamen Fleck Landes, daß man gute Geſellſchaft ſo leicht entbehren könnte. Da kommt Harper noch öfter — wo ſteckt denn der heute?“

„Er wird gleich hier ſein.“

„Apropos, Brown, daß ich's nicht vergeſſe — heute über vier Wochen lade ich Euch zu meiner Tochter Hochzeit ein — Euch und Euren Onkel — Ihr müßt dabei ſein, ſonſt geht's nicht, und da —“

„Verzeiht,“ erwiderte Brown ſchnell, indem er ſich halb von ihm wandte, „in — vier Wochen werde ich — ſchwerlich mehr in Arkanſas ſein.“

„Nicht mehr in Arkanſas — was? Ich dachte, Euer Onkel hätte ſich Land gekauft und wollte ganz hier bleiben?"

„Ja, mein Onkel wird das auch, aber ich — ich werde mich den Freiwilligen anſchließen, die nach Texas ziehen. Wie ich vor einigen Tagen in Little Rock gehört habe, will es ſich von Mexiko frei machen und — braucht amerikaniſche Arme."

„Thorheiten," rief Roberts, freundlich dabei des jungen Mannes Hand ergreifend, „laßt die in Texas ihre eigenen Kriege kämpfen und bleibt Ihr hier bei uns. Wir brauchen am Fourche la fave auch tüchtige, brave Kerle, die den vielen Schuften in hieſiger Gegend die Wage halten, und — zur Hochzeit kommt die ganze Mädchenwelt zuſammen, da müßt's ja mit dem T— müßt's ja ganz ſonderbar zugehen, wenn ſich nicht etwas für Euch darunter finden ſollte. — Oh — habt keine Angſt" — fuhr er lachend fort, als er ſah, daß Brown leiſe mit dem Kopf ſchüttelte — „es giebt wackere Mädchen hier, ſie wohnen nur ſo zerſtreut. Ein Menſch wie Ihr freilich, der nirgends hingeht und keinen einzigen Beſuch macht, bekommt ſie nicht zu ſehen. Aber wahrhaftig, da kommt Harper; Blitz und — hm, wie roth er ausſieht!"

Es war wirklich dieſer würdige Gentleman, der in ſcharfem Trabe ankam. Wahrſcheinlich hatte er befürchtet, Bill würde plaudern, und ſchon von Weitem rief er dieſem zu: „Eh, Junge, reinen Mund gehalten?"

„Keine Silbe erwähnt, Onkel."

„Nun, das iſt brav! — Kinder, heute Morgen habe ich einen Spaß erlebt — eine Jagd gemacht —"

„Eine Jagd, Mr. Harper?" rief vorwurfsvoll Madame Roberts aus, die hinzugetreten war und die beiden Männer freundlich begrüßte, „eine Jagd am heiligen Sabbath?"

„Ohne Büchſe, Mrs. Roberts, ohne Büchſe, ganz unſchuldig. Aber das muß ich von vorne an erzählen, denn ſo 'was erlebt man nicht alle Tage. — Bill — halt — hiergeblieben, Junge, Du biſt mein Zeuge — wo iſt Aſſowaum?"

„Er ging dort in's Feld zu dem brennenden Baumſtamm, wahrſcheinlich um ſich ein Stück Fleiſch zu braten."

„Gut, der muß ſpäter auch her — Zeugen muß ich haben, ſonſt glaubt's das Volk nicht — Alles wollen ſie ſelbſt ſehen, ſelbſt mitmachen — da hättet Ihr einmal ſollen meinen Bruder erzählen hören."

„Oder den alten Bahrens!" lachte Roberts.

„Puh — wer iſt der alte Bahrens? Höre in einem fort von dem alten Bahrens; ich muß ihn doch einmal beſuchen. Das iſt wohl ein Wunderthier?"

„Wir wollen Dienſtag in jene Gegend, um nach wildgewordenen Schweinen zu ſehen," ſagte Roberts; „wenn Ihr Luſt habt, Harper, ſo könnt Ihr mitkommen. Wir bleiben dann bei Bahrens über Nacht."

„Topp!" rief Harper — „jetzt aber meine Geſchichte."

Während der Kleine nun mit vielem Wohlbehagen den aufmerkſam Zuhörenden ſein wunderbares Abenteuer vortrug, ging Rowſon, der es ſeiner Würde nicht für angemeſſen hielt, nach kaum beendigter Predigt in die allgemeine Fröhlichkeit mit einzuſtimmen, durch die Hinterthür des Hauſes in das Feld, oder eigentlich urbar gemachte Land, denn noch war kein Mais hineingepflanzt und auch das umgeſchlagene Holz noch nicht einmal alles aus dem Wege geſchafft. Um aber die großen Stämme am beſten zu beſeitigen, hatte Roberts unter einige Feuer gelegt, und Aſſowaum jetzt eine ſolche Stelle benutzt, dort mehrere Stücke des von Harper gefangenen Hirſches zu braten. Hier aber bemerkte ihn Alapaha und bereitete für ihn, der indianiſchen Sitte gemäß, das Mahl.

Nachläſſig auf ſeine ausgebreitete Decke hingeſtreckt, aus einer kurzen ſelbſtverfertigten Rohrpfeife den Tabaksrauch einziehend und langſam wieder ausſtoßend, lag ausgeſtreckt die kräftige Geſtalt des rothen Waldſohnes neben dem rieſigen Stamm der Eiche, dem Sinnbild ſeiner eigenen Race. Noch vor kurzer Zeit überſchaute er ſtolz und kühn das weite Land als Eigenthum, und jetzt, gefällt am Boden, wußte der weiße Eindringling nicht einmal gleich, auf welche Art er ſie am ſchnellſten und ſicherſten aus dem Weg ſchaffen könne. Wie am Stamm des Baumes die Gluth, ſo wirkte am Stamm der Krieger das Feuerwaſſer, und langſam erſt, dann aber immer weiter und reißender um ſich greifend, vernichtete es die ſchönen, ſtattlichen Lebensfaſern, das geſunde Mark des Baumes, und ließ nur Aſche und Kohlen zurück. Das Grab der Krieger düngte den Boden, den der Weiße mit ſeinem Pflug aufriß, und die Herdſteine ihrer Berathungsfeuer wurden zu eben ſo vielen Grabſteinen ihres geſunkenen, geſchwundenen Ruhmes.

Es mochten wohl das Hirn des wackern Aſſowaum, der, unähnlich Tauſenden ſeiner Race, den Sünden der Weißen keinen Eingang in ſein Herz verſtattet hatte, ähnliche Gedanken durchkreuzen, als er träumend in die zerfallenden Kohlen ſtarrte; da ſtand ſein Weib plötzlich von ihrer Arbeit auf und ging dem Hauſe zu. Sie ſah die ſich nähernde Geſtalt des Predigers und eilte ihm entgegen. Der aber reichte ihr die Hand und ſprach ein langes, ſalbungsvolles Gebet über ſie. Unterdeſſen ziſchte das Fleiſch auf den Kohlen und verbrannte auf der einen Seite.

Alapaha war eine jener wenigen indianiſchen Schönheiten, denen die ſonſtigen, für das Auge des Weißen nicht angenehmen Unterſcheidungszeichen ihrer Abſtammung zur Zierde gereichten. Die vorſtehenden Backenknochen verloren ſich unter den vollen, von Geſundheit ſtrotzenden Wangen, die reifen Lippen waren üppig geſchwellt, die ſchwarzen Augen blitzten mit einem kaum zu unterdrückenden Feuer aus dem dunkeln Teint der Waldſchönheit hervor, der Elfenbeinglanz ihrer Zähne hätte eine Negerin beſchämen können, und die ſchlanke, üppige Geſtalt wurde keineswegs durch die anſchließenden Falten des feingegerbten ledernen Gewandes oder Ueberwurfs genug verhüllt, um nicht ihre ſchönen, fehlerfreien Formen wenigſtens ahnen zu laſſen. Die zierlichen Füße ſtaken in ſorgfältig gearbeiteten Moccaſins, das Haar wurde durch ein brennend rothes Tuch auf dem Scheitel zuſammengehalten, und Glaskorallen ſchmückten ihre Ohren und ihren Nacken.

„Alapaha!“ rief Aſſowaum jetzt in nicht unfreundlichem, aber ernſtem Tone, „Alapaha — ſagt Dir der große Geiſt der Chriſten, daß Du die Pflichten vernachläſſigen mußt, die Du Deinem Mann und Häuptling ſchuldig biſt?“ Alapaha floh mit ſchnellen Schritten zu ihrer Arbeit zurück, und Rowſon nahte ſich dem rothen Krieger, der, ihn nur leiſe mit dem Kopfe grüßend, ruhig liegen blieb.

„Zürnt Eurer Frau nicht, Bruder Aſſowaum,“ redete er den Indianer freundlich an, „zürnt ihr nicht, wenn ſie den Worten des Herrn lauſcht. Es iſt ihr einziges Seelenheil, dem ſie entgegeneilt, und Ihr ſolltet der Letzte ſein, der ihr dabei hemmend in den Weg träte.“

„Aſſowaum zürnt nicht und hindert ſie in der Ausübung ihres Glaubens nicht,“ antwortete der Wilde; „aber er iſt hungrig und das Fleiſch verbrennt. Alapaha iſt das Weib des rothen Mannes.“

„Ich habe lange die Gelegenheit wieder einmal herbeigewünſcht,“ ſagte Rowſon mit freundlichem Blick, „Euch den Segen des Chriſtenthums recht anſchaulich zu machen. Ihr wichet mir aber ſtets aus — darf ich die jetzige Gelegenheit benutzen?“

Der Indianer erwiderte nichts, ſondern nahm nur das Fleiſch, das ihm Alapaha auf einem rohgearbeiteten hölzernen Teller darreichte, und begann ſeine Mahlzeit. Der ehrwürdige Prieſter rief ihm jetzt auf's Neue alle jene Kraftſtellen der heiligen Schrift in's Gedächtniß zurück, die auf die Sünden der Menſchen und die Gnade des dreieinigen Gottes aufmerkſam machen, wobei er nicht vergaß, ihm die vielen Wunder herzuerzählen, die Chriſtus in ſeinem Lebenslauf gethan, bis er zur Verſöhnung alles Fleiſches am Kreuze geſtorben ſei. Wahrſcheinlich glaubte er durch dieſe bilderreichen Erzählungen am leichteſten auf die ſinnliche Natur des Waldſohnes einwirken zu können. Der Indianer aß ruhig fort; aber ſelbſt als er ſein Mahl beendet hatte, unterbrach er dennoch den Redner mit keiner Silbe, mit keinem Blick, und lauſchte aufmerkſam deſſen Worten, ſo daß Rowſon, hierdurch ermuthigt immer eifriger fortfuhr, die chriſtliche Religion ſtets nur durch ſolche Sachen hervorzuheben, die, wie er nicht ganz mit Unrecht glaubte, in den Augen ſeines wilden Zuhörers den meiſten Werth haben mußten.

„Hat der blaſſe Mann geendet?“ frug Aſſowaum endlich, als Jener erſchöpft ſtillſchwieg.

„Ich habe,“ antwortete der Prieſter; „und was ſagt mein Bruder dazu?“

Aſſowaum warf die Decke von ſich, die er halb um ſich herumgeſchlagen hatte, richtete ſich auf und ſprach, dicht vor den Chriſten hintretend:

„Vor alten Zeiten hat der große Geiſt — den Ihr Gott nennt — die Welt erſchaffen, und aus der Welt machte er Menſchen — Indianer. — Sie kamen nicht über die See. Er deckte etwas über die Erde und ſteckte die Menſchen darunter; alle Stämme waren dort verſammelt. Ein Stamm von ihnen aber ſandte Einen ſeiner jungen Leute hinauf, zu ſehen, was es oben gäbe, und dieſer fand Alles ſehr hell und freute ſich über die Schönheit des Ganzen. Ein Hirſch lief vorbei und ein Pfeil ſtak in ſeiner Seite; er folgte ihm und kam zu dem Platz, wo er geſtürzt und verendet war; andere Fährten ſah er noch, und bald kam der Mann, der das Thier angeſchoſſen hatte. — Es war der Schöpfer ſelbſt, und er zeigte ihm jetzt, wie er die Haut des Hirſches abſtreifen und das Fleiſch zerſchneiden ſollte. Gott befahl ihm dann, ein Feuer zu machen, aber der Indianer wußte nicht wie. Gott mußte es ſelber thun. Gott hieß ihn nachher ein Stück des Fleiſches auf einen Stock ſtecken und es braten; der Indianer wußte aber nicht wie und ließ es auf der einen Seite verbrennen, während die andere roh blieb ‘

Rawſon machte eine Geberde, als ob er ſprechen wollte, der ernſte Blick des Wilden hielt ihn jedoch zurück.

„Nachdem er den rothen Mann alſo gelehrt hatte, das Wild zu erlegen und das Fleiſch und ſeine Haut zu benutzen, rief er die Anderen hervor aus der Erde, und ſie kamen Stamm nach Stamm und erwählten jeder einen Häuptling.

„Gott machte auch das Gute und Böſe — es waren Brüder. Der Eine ging aus, um Gutes zu thun, der Andere, um ſeines Bruders Werke wieder zu zerſtören. Dieſer machte ſteinige, kieſige Stellen, ließ giftige Früchte wachſen und ſtiftete Unheil an. Der Gute wollte den Böſen gern vernichten, aber nicht mit Gewalt, ſchlug ihm alſo vor, daß ſie einen Wettlauf anſtellen wollten, wonach der Verlierer das Feld räumen ſollte. Der Böſe willigte ein und —“

„Halt!“ rief der Methodiſt jetzt, indem er ſich in ſeinem Eifer von dem Stamm erhob, auf dem er bis dahin geſeſſen, „nicht geziemt es mir, am heiligen Sabbath ſolchen Erzählungen zu lauſchen. Armer, verblendeter Heide — das iſt Dein unſeliger Aberglaube, der Dich an dieſem Gewebe der Lüge hängen läßt — ſcheuche ihn von Dir! Jeſus Chriſtus —“

Der Indianer ſprach, während der Methodiſt dieſe Warnung ſchnell ausſtieß, kein Wort, er unterbrach ihn mit keiner Silbe, aber er heftete einen ſo wilden, Zorn und Ingrimm ſprühenden Blick auf den Prediger, daß dieſer erſchreckt in ſeiner Rede einhielt und ſcheu nach dem nicht weit entfernten Hauſe zurückſah. Aſſowaum bezwang jedoch den in ſeiner Bruſt tobenden Sturm, und nur finſter den fremden Apoſtel betrachtend, ſprach er, als dieſer plötzlich ſchwieg, mit feſter, wenn auch leiſer Stimme:

„Ich habe Euren Worten gelauſcht. Ihr habt mir von dem Häupling erzählt, der Stöcke in Schlangen verwandelte und Waſſer aus dem Felſen preßte; von dem Fiſch, der den Menſchen Tage lang in ſeinem Bauch aufbewahrte und dann wieder an’s Land ſpie; von dem Propheten, der auf einem feurigen Wagen in den Himmel fuhr, und von Dem, der geopfert wurde und ſtarb, und doch wieder lebendig auf die Erde kam. Aſſowaum hat alles geglaubt. Ich erzähle Euch jetzt, wie der große Geiſt in dieſem Theile der Welt ſeine Kinder erſchaffen habe, und Ihr nennt mich einen Lügner. Seht!“ ſagte er, ſeinen Arm dabei gegen den etwas beſchämten Prieſter ausſtreckend, „das Auge des blaſſen Mannes ſieht nur auf die Seite, auf der ſein eigener Wigwam ſteht — alles Andere iſt ſchwarz.“

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſchritt Aſſowaum, das Nachbringen des Gepäcks ſeiner Squaw überlaſſend, dem Hauſe zu.

Hier hatte Harper indeſſen ſeine Geſchichte unter dem Gelächter und den Beileidsbezeigungen der Uebrigen vollendet, die ſich, als Mittag heranrückte, größtentheils wieder nach ihren verſchiedenen Wohnörtern zerſtreuten, um dort ihre Mahlzeiten nicht zu verſäumen. Nur Harper und Brown waren von der alten Mrs. Roberts als ſo „gar ſeltene Gäſte" eingeladen worden, an dem einfachen Mahle Theil zu nehmen.

Ehe jetzt der Tiſch gedeckt ward, winkte Roberts noch einmal dem jungen Brown zu, mit ihm zu der Einfenzung zu kommen, wo er ſeine guten Pferde hielt, denn das war ein Gegenſtand, in dem ſich ſein ganzer Stolz und Ehrgeiz concentrirte. Pferde durfte Niemand im Staate beſſer haben als er, und wer mit dem alten Roberts tauſchte, konnte ſicher ſein, daß er den Kürzern zog, denn Keiner hatte ein ſichereres Auge für die Fehler oder Tugenden des edlen Thieres, als gerade dieſer.

Ehe wir übrigens mit dem alten Mann näher bekannt werden, möchte es vielleicht nöthig ſein, eine kleine Schwäche zu erwähnen, die er ſich in ſeinen Reden angewöhnt hatte. Er kam nämlich ſtets aus dem Hundertſten in's Tauſendſte, das heißt: er vermochte nie den Satz, von welchem er ausgegangen, feſtzuhalten. Die, welche näher mit ihm bekannt waren, wußten das ſchon und unterbrachen ihn immer zur rechten Zeit, wo er ſich dann augenblicklich zu ſeinem erſten Satze zurückfand. Ließ man ihn aber ungeſtört gehen, ſo verlor er die Bahn und kam dann endlich, ohne ſich auch nur mit einem Worte noch an das erinnern zu können, was er hatte ſagen wollen, zu einem plötzlichen Halt.

In dem ſogenannten „Lot" angelangt, machte er nun den jungen Mann auf die einzelnen Thiere beſonders aufmerkſam, pries ihm, wie billig er dieſes, wie theuer er das gekauft, was für Wetten jenes gewonnen, in wie viel Minuten ein anderes die Bahn durchlaufen. Er befand ſich auch hier ſo recht in ſeinem Element, noch dazu, da ihm Brown nicht undeutlich zu verſtehen gab, er gedenke in dieſen Tagen ſelbſt ein Pferd von ihm zu kaufen, und zwar ein ſtarkes, kräftiges, das für den texaniſchen Freiheitskampf tauglich ſei.

„Das können Sie bei mir bekommen, Brown, das können

Sie bekommen!“ rief der Alte freudig, in dem Augenblicke ganz vergeſſend, daß er dadurch den jungen Mann aus der Nachbarſchaft verlieren würde. „Dort der Fuchs iſt ein Mordpferd — nicht todt zu machen — Abends ſo munter wie Morgens und erſt vier Jahre alt — aber — wie iſt mir denn? Sie wollen nach Texas? Ih zum Henker, das leiden wir nicht — ich verkaufe gern ein Pferd, doch ſoll mich —“ Er ſah ſich dabei unwillkürlich um, ob ſeine Frau nicht zufällig in der Nähe wäre und ſein Fluchen hören könnte. „Nein, Brown, das iſt nichts. Texas iſt ein Land, wo es keinem Chriſtenmenſchen gut geht; — nur die Indianer allein — und was für Bande iſt das! Ich weiß noch recht gut, wie die von der Creek-Nation hier durchkamen; Mais koſtete damals zwei Dollar der Buſhel, und wir konnten nicht genug für ſie anſchaffen. Jetzt iſt der Mais freilich billiger, nur wer ihn nach Little Rock —“

„Dieſes ruhige Leben hier ſagt mir nicht zu; ich muß mich ein wenig in der Welt umſehen,“ unterbrach ihn Brown — „ſpäter komm' ich wieder zurück.“

„Von Texas? eh? Von dort kommt Niemand mehr zurück — kein ordentlicher Kerl wenigſtens — alle Schufte und Spitzbuben gehen ja jetzt dorthin, und das Sprüchwort „Geh in die Hölle“ iſt ganz abgekommen, man wird noch boshafter und wünſcht den Leuten eine Reiſe nach Texas. Der Boden dort iſt auch nicht beſſer als der unſere; ich habe unten im Canebottom Land, das ich nicht für zehn Dollar den Acker verkaufen möchte, und die Maſt — Sie ſollen einmal im nächſten Winter meine Schweine ſehen; ich habe mir auch von Atkins eine neue Art gekauft — die mit ungeſpaltenen Hufen. Atkins ließ mir zwei ab, und ich hätte noch mehr genommen, ſein Bruder aber — der Advocat in Poinſett County, der ſich erſt neulich dort niedergelaſſen hat — denn das wiſſen Sie doch, daß jetzt eine Menge Menſchen dort in den Sumpf gezogen ſind?“

„Bei Ihnen wird es jetzt auch recht ſtill im Hauſe werden!“ ſagte Brown, der einen Augenblick in tiefen Gedanken vor ſich hingeſtarrt hatte — „Ihr Sohn iſt nach Tenneſſee, und wenn — Marion heirathet —“

„Ja, das iſt wahr; wird mir ſonderbar vorkommen. Nun, ich bin auch nicht ſchuld daran, habe genug dagegen geſchimpft. Ich weiß nicht, ich kann die Prieſter nicht leiden.“

„Er ſcheint ſonſt ein ordentlicher, ſtiller Mann zu ſein!“

„Still? ja — ſehr ſtill; aber — unter uns — er kommt mir gar nicht wie ein Mann vor. Neulich hat ihm Heathcott Sachen geſagt, nach denen ich ihm ein Meſſer durch den Leib gerannt hätte, er erwiderte aber nichts. Der Heathcott iſt zwar ein wilder Burſche, ſein Vater war noch einer von den alten Virginiern, die damals —“

„Wie Sie mir ſagten, iſt die Hochzeit in vier Wochen, nicht wahr?“

„In vier Wochen — ja — ich hab' ihm geſagt, daß er meine Tochter nicht eher bekommen kann, bis er das Land gekauft, auf dem er wohnt, und ſich überhaupt ſo eingerichtet hat, daß er eine Frau anſtändig ernähren kann. Man braucht hier im Walde gerade nicht viel, aber ein kleines Capital iſt doch nöthig; baar Geld iſt überhaupt etwas ſehr Seltenes, und die Bänke —“

„Wovon ernährt ſich Rowſon eigentlich? Für ſein Predigen empfängt er doch kein baares Geld —“

„Nein — bewahre; er hat aber noch ein kleines Vermögen in Tenneſſee, acht- oder neunhundert Dollar, wie er mir geſagt hat. Einen Theil von dem erwartet er in drei Wochen, und dann hab' ich meine Einwilligung zugeſagt — die Mutter iſt ganz verſeſſen auf die Verbindung. Ich hätte auch nichts dagegen, aber — der Blick von dem Menſchen gefällt mir nicht. Es iſt ſonderbar, was der erſte Blick manchmal für einen Eindruck macht. In Tenneſſee, wo ich doch früher wohnte, und wo mein Vater am Wolfriver achtzig Acker Land hatte — Sie kennen doch den Wolfriver? — herrliches Land, und in Memphis, kaum eine halbe Meile davon, iſt auch ein vorzüglicher Markt für alle Producte. — Wie lange iſt's nun her, daß ich nicht in Memphis war? Lieber Gott, wie die Zeit vergeht, das war damals, als das erſte Dampfboot vorbeikam — die „New-Orleans“. Ja, ja, das muß 1811 geweſen ſein — 1811. Nachher kam der

Krieg wieder und wir marſchirten hinunter nach Louiſiana, kamen aber zu ſpät; Old Hickery hatte die Britiſchen ſchon geklopft. Dann ſpäter, 1815, war der ſtarke Froſt, der uns damals die ganze Frucht verdarb — ſo ein Froſt iſt mir auch im Leben noch nicht wieder vorgekommen. Aber, Brown — an was denken Sie denn eigentlich? Sie ſehen ja ſo ſtarr vor ſich nieder, fehlt Ihnen etwas? — wovon ſprach ich doch gleich?“

„Mir? nein — nichts — ich habe etwas Kopfſchmerz und glaube, ich habe heute Morgen zu viel über Onkel Ben's Abenteuer gelacht. Ja, wir ſprachen von unſerem Pferdehandel.“

„Oh, das hat noch Zeit! — Aber hallo — wer kommt da? Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs Mann zu Pferde, und alle mit Büchſen und Meſſern? Nun, das iſt eine gute Empfehlung bei meiner Frau; Heathcott und Mullins und Smith und Heinze, der Herr ſegne uns, das ſind die „Regulatoren“, da brennt's wieder irgendwo. Nun, wir werden ja gleich hören.“

Der alte Mann öffnete ſchnell die Pforte, und Brown folgte ihm hinaus, die Reiter zu begrüßen, die jetzt in kurzem Trabe den breiten Weg zwiſchen den Feldern von weſtwärts herkamen.

4.

Die Regulatoren. — Bank und Kampf.

Das Lynchgeſetz, d. h. die Ausübung der Gerechtigkeit von nicht dazu befugten Perſonen, das Beſtrafen von Verbrechern durch die einzelnen Bürger des Staates ſelbſt, hatte in Arkanſas wieder einmal ſeit Kurzem recht überhand genommen, und es zu verhindern, waren die Geſetze geſchärft, ja ſogar ſchwere

Strafen auf die Bildung von eigenmächtigen Geſchworenengerichten geſetzt worden. Wenig half das aber in einem Staate, wo noch kaum ein Weg die Wildniß durchſchnitt und der Arm der Gerechtigkeit nicht hinausreichte über die nächſten Anſiedelungen. Arkanſas war dabei in jener Zeit der Sammelplatz aller der Raubbanden geworden, die ſonſt in Miſſouri, Illinois, Kentucky, Tenneſſee und Miſſiſſippi ihr Weſen getrieben hatten, und mit Recht traten die Anſiedler zuſammen und zogen gemeinſchaftlich gegen den Erbfeind zu Felde, der ihnen den Frieden ihrer Wohnungen zu zerſtören drohte. Wie aber jede Sache ihre Licht- und Schattenſeiten hat, ſo auch hier. Wo einestheils mancher Schurke plötzlich und unerwartet vor Gericht gezogen und ſeiner gerechten Strafe überantwortet wurde, ohne daß man Friedensrichter oder Sheriff deshalb bemühte, traf es ſich auch manchmal, daß perſönlicher Haß und Rachgier die Erbitterung der Menge gegen einzelne Unſchuldige lenkte, um dieſe die Macht fühlen zu laſſen, die für den Augenblick in die Hände ihrer Feinde gegeben war. So riſſen in White County die Regulatoren eines Tages einen ehrbaren, fleißigen Farmer aus der Mitte ſeines Familienkreiſes, banden ihn vor den Augen ſeiner Frau, die noch glücklicher Weiſe durch eine Ohnmacht dem Schrecklichſten entzogen wurde, unter dem Jammern und Wehklagen ſeiner Kinder an einen Baum und peitſchten den Unglücklichen auf eine entſetzliche Art, um ihm das Geſtändniß eines Verbrechens zu erpreſſen, das er nicht begangen hatte. Zwar bewies er ſpäter ſeine Unſchuld und erſchoß den Rädelsführer jener Bande, ſeine Frau hatte der Schreck und die Angſt aber ſo angegriffen, daß ſie in ein hitziges Fieber verfiel und wenige Monate danach ſtarb. Man ſagte auch, daß Heathcott damals mit unter jenen Regulatoren geweſen ſei und er deshalb White County habe verlaſſen müſſen. Auf jeden Fall war er ein wilder, roher Burſche, mit dem Niemand gern etwas zu thun hatte — ein ächter Kentuckier voller Prahlerei und Raufluſt, wenn auch ſonſt ehrlich und brav.

Die übrigen Männer waren größtentheils Farmer aus der Nachbarſchaft und alle in ihre Jagdhemden gekleidet, mit

Büchſen, Bowiemeſſern, Piſtolen und Tomahawks bewaffnet. Heathcott beſonders ſtarrte von Gewehren und Dolchen und rechtfertigte den Ausruf Roberts', der zu Brown ſagte, er ſehe aus wie ein Kaperſchiff, das ſeine Waffen an Deck geſchafft hätte und entern wollte.

„Hallo, Gentlemen,“ rief der alte Mann jetzt, ſie begrüßend, „weß Weges? wohin ſoll die Reiſe gehen? Kommen die Indianer, daß Sie ſich auf eine ſo entſetzliche Art mit Meſſern und Schießgewehren verſehen haben?“

„Indianer? nein!“ rief Heathcott, „aber noch etwas viel Schlimmeres; die Pferdediebe ſind wieder los; oben am Arkanſas haben ſie dem Richter Rowlove vier Stück geſtohlen, und die Fährten führten ſüdöſtlich. Der verdammte Regen vorgeſtern Nacht hat ſie aber verwaſchen und wir konnten nicht mehr erkennen, ob ſie nach den heißen Quellen zu oder weiter öſtlich gingen. Vergebens haben wir geſtern den Wald nach allen Richtungen durchſucht, es ließ ſich weiter nichts mehr thun, als daß wir Hoſtler den Fluß hinunter und Bowitt nach Hot Spring County hinüber ſchickten. Wir Anderen wollten jetzt hinunter zu Wilkins, um weitere Schritte für die Zukunft zu bereden. Geht Einer von Ihnen mit?“

„Danke ſchön!“ ſagte Roberts — „macht das untereinander aus, Ihr jungen Burſchen. Meine alten Knochen ſind das Waldlaufen nicht mehr gewohnt.“

„Ihr habt aber ebenfalls viele Pferde. Wer weiß, wann Euch die Schufte einmal einen Beſuch abſtatten; nachher werdet Ihr ſchon kommen —“ lachte Heathcott.

„Wollen's abwarten, ich muß ihnen aber doch an keiner recht bequemen Stelle hier liegen, ſonſt wäre mir ſchon etwas weggekommen. Mich verſchonen ſie wirklich merkwürdig.“

„Sollte beinahe verdächtig ausſehen —“ grinſte der Kentuckier.

„Nein, nein,“ lachte gutmüthig der alte Mann, „das gerade nicht. Aber wollt Ihr denn nicht zum Hauſe gehen, Gentlemen, und einen Biſſen eſſen? Guten Morgen, Heinze, guten Morgen, Mullins, hallo, Peter, das iſt wohl ein neues Pferd, das Ihr da reitet? Das hab' ich noch nicht geſehen — hübſches Thier."

„Wir nehmen Euer Anerbieten an," ſagte Heathcott, vom Pferde ſteigend, während die Uebrigen ſeinem Beiſpiel folgten, „Wilkins hat überdies nie etwas zu eſſen, und da iſt's doch beſſer, wir ſehen uns hier vor. Aber nur keine Umſtände — die Pferde mögen inzwiſchen ein bischen ruhen."

Brown hatte indeſſen einige der Männer, mit denen er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts bekannt geworden war, begrüßt und ſchritt mit ihnen dem Hauſe zu, wo das kleine Negermädchen emſig bemüht war, für die unerwarteten Gäſte Maisbrod zu backen und Schweinefleiſch zu braten.

„Und Ihr, Mr. Brown?" frug Heathcott jetzt, ſich an den jungen Mann wendend, „habt Ihr keine Luſt, der guten Sache Euren Arm und Euer Auge zu leihen? Es können unſerer gar nicht zu viel ſein, da wir, mit dem Geſetze gegen uns, dem Staate beweiſen müſſen, wie ſehr es uns Ernſt um die Sache iſt."

„Ich muß bitten, mich zu entſchuldigen," erwiderte Brown; „erſtlich bin ich nur ein ſehr flüchtiger Beſuch in dieſer Gegend, mit dem Wald und der ganzen Lage des Landes noch nicht einmal recht bekannt, und dann will ich Euch auch aufrichtig geſtehen, habe ich keine Freude an dem Richtweſen der Regulatoren, das nur zu oft zum Unweſen wird."

„Sir!" ſagte der Kentuckier etwas gereizt — „Sie werden uns doch wohl zugeſtehen, daß wir hier am beſten wiſſen, wo uns der Schuh drückt?"

„Natürlich — natürlich," erwiderte Brown freundlich. „Ich maße mir auch weiter kein Urtheil darüber an, behalte mir aber dafür auch meine eigene Handlungsweiſe vor."

„Mit Euch Herren, die Ihr nur immer von einem Staate zum andern huſcht, weiß man nie, woran man iſt," ſagte Heathcott, einen keineswegs freundlichen Seitenblick nach dem jungen Mann hinüberwerfend. „Einmal ſeid Ihr in Miſſouri, einmal in Texas, und habt überall Bekannte und Freunde. — Ihr tretet vielleicht aus Rückſicht gegen Eure Freunde den Regulatoren nicht bei?"

„Mr. Heathcott," erwiderte Brown ſehr ernſt, aber auch ſehr artig, „ich will dieſe Anſpielung von Ihrer Seite nicht verſtehen, denn ich kann mich dadurch nicht getroffen fühlen. Was mein Betragen, mein Reiſen aus einem Staate in den andern betrifft, ſo bin ich darüber keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig, als mir ſelbſt."

Die anderen Farmer miſchten ſich aber jetzt in das Geſpräch und duldeten nicht, daß Heathcott noch etwas ſagte, das die Gefühle des jungen Mannes verletzen konnte. Sie hatten ihn Alle lieb gewonnen, fürchteten dagegen ihren Führer mehr, als ſie ihn achteten.

„Herein, Gentlemen, herein hier!" rief ihnen Roberts aus der offenen Hausthür zu — „Sie müſſen fürlieb nehmen, ich habe Ihnen ſchnell etwas herrichten laſſen, damit Sie nicht bis zum Mittageſſen zu warten brauchen. Alſo ſetzen Sie ſich und — helfen Sie ſich ſelbſt."

Die Leute ließen ſich das nicht zweimal ſagen, und nachdem ſie die Frauen im Hauſe begrüßt, ſetzten ſie ſich ohne weitere Umſtände, ja ohne nur all' die vielen Mordgewehre, mit denen ſie umſteckt waren, abzulegen, an den reichlich gedeckten Tiſch. Eben wollten ſie auch zulangen, als Rowſon, der neben Mrs. Roberts am Feuer geſtanden hatte, an die Tafel trat, die Hände faltete und ein Tiſchgebet zu ſprechen begann.

Die Farmer, die eines Theils ſelbſt Methodiſten waren, andern Theils die Sitte des Hauſes ehrten, legten die ſchon ergriffenen Meſſer wieder nieder und ſahen andächtig auf die leeren Teller herunter, Heathcott hingegen blickte ärgerlich zu dem Prediger empor, der ihn übrigens gar nicht zu bemerken ſchien und ruhig in der Ausübung ſeiner Pflicht, wie er es nannte, fortfuhr.

Wären die Damen nicht gegenwärtig geweſen, ſo hätte ſich der Zorn des rauhen Mannes wohl ſchon bei dieſer Gelegenheit Luft gemacht, ſo aber unterdrückte er ihn, oder verſparte ihn wenigſtens für eine paſſendere auf und begann ſein Mahl, während der Betende noch das Amen ſprach. Daß ſolches Betragen Mrs. Roberts auf das Tiefſte verletzte, brauch wohl nicht erwähnt zu werden. Sie ſetzte ſich höchſt erbittert in ihren Schaukelſtuhl nieder und murmelte etwas von „rohen ſündhaften Menſchen", was jedoch nur zu dem Ohr des Prieſters gelangte, der wieder an ihre Seite getreten war und jetzt ſeufzend dazu mit dem Kopfe nickte.

„Mrs. Roberts — Sie führen wohl nicht einen Schluck Whisky im Hauſe?" frug Heathcott nach einer kleinen Pauſe, ſich dabei mit dem Aermel ſeines ledernen Jagdhemdes den Mund wiſchend. — „Wir haben da drüben bei Bowitts ſo verdammt ſcharfes Zeug getrunken, daß es Einem die Eingeweide faſt verbrennt."

„Ich halte keinen Whisky," erwiderte Mrs. Roberts, durch dieſe Frage auf's Neue erregt. — „Mrs. Bowitt thäte ebenfalls beſſer, ſolches Getränk nicht in ihrem Hauſe zu dulden."

„Ja — das hab' ich ihr auch geſagt," lachte Heathcott, der entweder die Meinung der alten Dame nicht verſtand oder nicht verſtehen wollte, „es iſt eine Schande. Bei dem Krämer am Petite-Jeanne könnte ſie, für einen Dollar die Gallone, das beſte Gebräu in der Welt bekommen — ächten Monongahela."

„Mr. Heathcott ſollte doch eigentlich ſehen," ſagte Rowſon milde, „daß ein Geſpräch über Whisky den Ohren der Mrs. Roberts nicht gerade angenehm iſt."

„Mr. Rowſon thäte wohl, ſich um ſeine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern," antwortete Heathcott ſcharf.

„Ich habe den Pferden etwas Korn geben laſſen, Gentlemen!" rief jetzt der alte Roberts, der eben mit Harper und Brown aus dem Pferdeſtalle zurückkehrte, zur Thür herein.

„Dank Euch! Dank Euch! riefen Smith und Heinze, froh, eine Ausrede zu haben, vom Tiſche aufzuſtehen und ein Geſpräch zu unterbrechen, das nur unangenehm enden konnte.

Shmith blieb noch einen Augenblick zurück, als die anderen Männer hinaustraten, und ſagte freundlich zu Mrs. Roberts:

„Ihr müßt Heathcott die rauhe Rede nicht ſo übel nehmen, Madame. Wir ſind ſcharf geritten heute Morgen, und wie wir zu Bowitts kamen, trank er wohl eigentlich ein wenig mehr, als ſich gehörte.“

Die alte Dame erwiderte nichts und ſchaukelte ſich nur heftiger, Rowſon dagegen dankte dem Nachbar freundlich für ſeine gute Meinung, und verſicherte ihn, er hege nicht den geringſten Groll gegen Heathcott. „Es iſt ein raſcher, junger Mann,“ fuhr er gutmüthig lächelnd fort, „und meint auch wohl nicht Alles ſo bös, als es bei ihm herauskommt.“

„Ich werde ihm ſehr verbunden ſein, wenn er mein Haus nicht wieder mit ſeiner Gegenwart beehrt,“ platzte Mrs. Roberts endlich heraus — „ich erziehe mein Kind gottesfürchtig und will weder, daß dieſes in meinen eigenen vier Wänden ein böſes Beiſpiel ſieht, noch —“

„Aber, Mutter!“ bat Marion.

„Noch, daß fromme Leute,“ fuhr die alte Frau, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „die das reine Gotteswort predigen, unter meinem Dache beleidigt werden — ſagen Sie das dem Miſter Heathcott.“ Und auf's Neue begann ſie in dem Stuhle zu ſchaukeln, als ob ſie ſich vorgenommen hätte zu verſuchen, wie weit ſie es treiben könnte, ohne umzuſchlagen.

Smith, ein ruhiger, friedliebender Mann und ſelbſt Methodiſt, war zu ſehr mit alledem, was Mrs. Roberts eben geſagt hatte, einverſtanden, um etwas dagegen einzuwenden, und folgte ſchweigend den Uebrigen vor die Thür. Dort hatten ſich die Meiſten theils auf Stühlen, theils auf Baumſtämmen und Trögen niedergelaſſen und ſprachen von dem, was ihnen Allen am nächſten lag, von den immer mehr und mehr um ſich greifenden Pferdediebſtählen.

„Die Schufte müſſen hier im County einen Hehler haben, ſonſt begreif' ich nicht, wie es möglich iſt, daß ſie uns immer irre führen,“ ſagte Mullins.

„Ja, und wohin ſie die geſtohlenen Pferde ſchaffen, bleibt mir auch ein Räthſel,“ rief Roberts — „ein Gaul iſt doch kein Vogel, der über die Erde geht, ohne Spuren zu hinterlaſſen.“

„Nur Geduld!“ betheuerte Heathcott — „nur Geduld, es hat Jedes ſein Ziel, und wir erwiſchen die Burſchen einmal, wenn ſie ſich's am wenigſten verſehen. Aber dann will ich verdammt ſein, wenn ich Einem von den Hunden das Leben ſchenke. Lumpig iſt's, daß ſie im vorigen Jahr die Todesſtrafe auf Pferdediebſtahl hier in Arkanſas abgeſchafft haben — das hieß dem Volke mit klaren Worten ſagen: Jetzt helft Euch ſelber — wir wollen's nicht mehr.“

„Ich weiß nicht, hart bleibt's immer, eines Pferdes wegen ein Menſchenleben zu nehmen,“ warf Brown ein.

„Hart? zum Teufel auch!“ rief Heathcott, ſein großes Meſſer neben ſich in die Rinde des Stammes ſtoßend, auf dem er ſaß — „wer mir mein Pferd ſtiehlt, ſtiehlt einen Theil meiner ſelbſt. — Ich habe jetzt drei verkauft und trage das Geld davon bei mir — es iſt ſo zu ſagen mein ganzes Vermögen, mit dem ich mich anzubauen gedenke. — Wer mir die Pferde geſtohlen, hätte mir damit auch zugleich meinen ganzen künftigen Lebensplan zerſtört, und das iſt ſchlimmer, als wenn er mich über den Haufen geſchoſſen. Nein, Tod den Schuſten! — Laßt ſie nur ſehen, daß es uns Ernſt iſt, und wir werden ſie, das heißt die, die wir nicht gehangen haben, bald aus Arkanſas los ſein.“

„Euch ſcheint an einem Menſchenleben wenig zu liegen,“ warf Brown ein.

„Sehr wenig,“ antwortete Heathcott, ſein Spiel mit dem Meſſer wiederholend.

„Ihr taxirt dann das Eurige auch nicht beſonders hoch?“ lachte Harper, „eh? ſonſt würdet Ihr's nicht mit dem jedes Lumps in die Wagſchale legen.“

„Hoch genug, um Den neun Zoll kalten Stahles ſchmecken zu laſſen, von dem ich glauben müßte, daß er mir gefährlich werden könnte,“ rief Heathcott, ſich wild im Kreiſe umſehend. — „Dies iſt ein freies Land und Jeder hat ſeine Anſichten, ich will aber verdammt ſein, wenn ich die meinigen nicht oben behalte — ſo viel iſt ſicher. — Aha, da iſt auch der Mr. Rowſon wieder,“ fuhr er höhniſch fort, als er die ehrwürdige Geſtalt des Mannes, mit dem Hut auf dem Kopfe und dem Gebetbuch unter dem Arme, in der Thür bemerkte.

— „Auch einer von den Schleichern, die mit dem Schafsfell prahlen und den Fuchs nur zuweilen durchſchauen laſſen.“

Rowſon wandte ſich an den Negerknaben, der eben zum Hauſe kam, und bat ihn, ſein Pferd zu holen; Heathcott aber, durch die Nichtachtung des Predigers, der ſich ſtellte, als ob er die Worte gar nicht gehört hätte, erboſt, ſprang auf und rief drohend:

„Nun, Meiſter Höllentreter, ich dächte, ich wäre einer Antwort werth, wenn ich auch ein Sünder bin.“

Ehe aber Rowſon nur ein Wort erwidern konnte, ſprang Brown auf, faßte Heathcott an der Bruſt und ſchleuderte ihn mit ſo gewaltigem Griff zurück auf ſeinen Platz, daß er über den Stamm hinweg und ſich im Falle blutig ſchlug. Alle Anderen ſprangen erſchreckt empor, mit ihnen aber auch der Kentuckier. Das Meſſer ergreifend, das neben ihm hinuntergefallen war, ſetzte er mit einem Sprunge über den umgeſtürzten Baum hinweg und wollte ſich eben auf ſeinen Angreifer werfen, als dieſer ihm, ohne einen Zoll breit von ſeiner Stelle zu weichen, ein geſpanntes Terzerol entgegenhielt. Heathcott, der keine Waffen bei ihm vermuthet hatte, fuhr zurück und wollte ſeine Büchſe ergreifen. Die übrigen Männer fielen ihm aber in den Arm und riefen einſtimmig, daß ſie keinen Mord hier dulden wollten.

„Zurück mit Euch,“ ſchrie Heathcott — „zurück! Laßt mich an den Buben — das fordert Blut. — Sein Herzblut muß ich haben — verdamm' Euch — die Augen aus ſeinem Kopfe.“

„Laßt ihn los,“ ſagte Brown jetzt, das Terzerol einſteckend und ein eben ſolches Meſſer, wie es Heathcott führte, unter der Weſte hervorziehend — „laßt ihn los, und wir können dann gleich ſehen, wer der beſte Mann iſt.“

„Um Gottes willen, Mr. Harper, dulden Sie das Schreckliche nicht —“ bat Marion, die mit todtenbleichem Antlitz aus dem Hauſe flog und die Hand des alten Mannes zitternd ergriff — „der böſe Heathcott bringt ihn um.“

„Seien Sie ruhig, liebes Kind,“ beſchwichtigte Harper die Flehende — „und gehen Sie vor allen Dingen in's Haus zurück. — Dies iſt jetzt kein Platz für ein junges Mädchen — hat die Kugel erſt einmal das Rohr verlaſſen, ſo weiß Niemand, wohin ſie geht."

„Er wird ihn tödten," klagte das Mädchen.

„Wen? Ihren Bräutigam? nein. — Er hat ja den Streit mit meinem Neffen."

Marion barg das Antlitz ſchluchzend in ihrem Tuche und ließ ſich willenlos von Rowſon, der zu ihr getreten war, in's Haus geleiten.

„Zurück! ſag' ich," ſchrie Heathcott in höchſter Aufregung — „gebt mir meine Büchſe — ich muß den Hund über den Haufen ſchießen."

„Laßt ihn los," rief nun auch Brown in ſchnell auflodernder Kampfluſt. — „Laßt ihn frei — er hat Meſſer genug an ſich herumſtecken, einen ehrlichen Kampf zu wagen — weg da, Männer von Arkanſas! Wollt Ihr einen gleichen Streit hindern?"

„Gut!" ſagte Mullins — „Ihr mögt es ausfechten, aber die Büchſe bekommt er nicht. — Wir wollen keinen Mord dulden; — ein Kampf iſt etwas Anderes."

Heathcott ſah ſich im nächſten Augenblicke frei, und die Männer bildeten einen Kreis um die Beiden. Der eben noch ſo wilde Kentuckier ſchien jedoch durch den kalten, furchtloſen Blick ſeines Gegners gewaltig abgekühlt, und wenn er auch krampfhaft das Meſſer mit der Hand umſchloß und dem ihn feſt Erwartenden wüthende Blicke zuſchleuderte, ſo blieb er doch wie feſtgebannt auf ſeiner Stelle ſtehen und griff nicht an. Eine peinliche Stille trat ein, die Männer umſtanden die Feinde und wagten kaum zu athmen, während Marion in der Thür des Hauſes mit leichenblaſſen Wangen und ſtieren Augen hinüberſtarrte nach dem Kreiſe und in krampfhafter Aufregung, die Hände feſt auf die Bruſt gefaltet, zitternd und bangend den Erfolg des Gräßlichen erwartete.

Heathcott befand ſich in einer peinlichen Lage, er fürchtete augenſcheinlich den Stahl des Feindes, aber mehr faſt noch den Spott oder das höhniſche Lächeln der Kameraden, das er glaubte erwarten zu müſſen, wenn er den dargebotenen Kampf nicht annähme; da ſchlugen ſich die Freunde in's Mittel und zwiſchen die Männer tretend, trennten ſie die Streitenden.

„Kommt, Heathcott, ſagte Heinze — „Ihr habt alle Beide Unrecht, und es iſt eine Sünde und Schande, daß ſich zwei ordentliche Kerle zerfleiſchen ſollten, wo es noch Lumpengeſindel genug im Walde giebt, an dem ſie ihre Wuth auslaſſen könnten. Kommt — es wird Zeit, daß wir aufbrechen, und es iſt auch nicht recht, den Sonntag der Leute hier zu ſtören, die uns freundlich aufgenommen haben.“

„Das iſt Alles, was mich bis jetzt abgehalten hat, jenen Gelbſchnabel zu züchtigen,“ knirſchte Heathcott — „aber warte, Burſche — ich finde Dich, und Gnade Dir Gott, wenn Du mir einmal vor's Rohr kommſt.“

„Heathcott — Heathcott,“ warnte Mullins, „das ſind böſe, gefährliche Reden, ſehr gefährliche Worte.“

„Laßt ihn,“ lachte Brown verächtlich, das Meſſer in die Scheide zurückſtoßend — „laßt ihn prahlen; es iſt der einzige Genuß, den er vom Leben hat.“

„Komm, Bill,“ ſagte Harper, den Widerſtrebenden in's Haus ziehend, „komm, Bill, — laß die Burſchen erſt fort — Du haſt jetzt Deiner Ehre genügt, und es freut mich, daß ſich meiner Schweſter Sohn ſo brav benommen hat. Das thut's aber nun auch — denk' an die Frauen — Marion iſt vorhin erſt ohnmächtig geworden.“

„Marion ohnmächtig?“ frug Brown ſchnell, indem er dem Hauſe zuſprang. „Ja ſo,“ ſagte er aber dann langſamer, indem er wieder ſtehen blieb — „ihr Bräutigam iſt ja bei ihr, daran dacht' ich nicht. Sie wird ſich wohl wieder erholen.“

Die Regulatoren hatten indeſſen den Platz verlaſſen, und auch Rowſon ſchickte ſich an, heim zu reiten. Harper folgte dagegen der Einladung Roberts' und blieb in deſſen Hauſe, um am nächſten Morgen die verſprochene Jagd mitzumachen und den alten Bahrens zu beſuchen, von dem er ſo viel gehört hatte.

Rowſon ſprach noch ein langes Gebet, ehe er ſein Pferd beſtieg, theils um die Vergebung des Höchſten für die entſetzliche Entweihung des Sabbaths zu erflehen, theils um ihm zu danken, daß dieſer Kelch ohne Blutvergießen vorübergegangen war. Ehe er ſich jedoch auf's Pferd ſchwang, ging er zuerſt noch auf den jungen Brown zu und ſagte:

„Ihr habt Euch heute meiner angenommen, und ich danke Euch. Wenn aber jener Bube auch auf Rache ſinnt, fürchtet nichts, der Himmel wird Euch beſchirmen, baut auf deſſen Schutz."

„Ich dank' Euch, Mr. Rowſon," erwiderte Brown ruhig; ich baue aber mehr auf des Burſchen Feigheit und meine eigene Kraft, als auf irgend etwas Anderes. Der geht mir ſchon aus dem Wege, das hat keine Noth, und ſtreitſüchtig bin ich auch nicht. So werden wir denn ſchwerlich wieder zuſammenkommen."

5.

Brown und Marion.

Rowſon war fortgeritten, um, wie er ſagte, „das Wort des Herrn in einer andern Anſiedelung zu predigen", und Marion lehnte bleich und erſchöpft in einem Seſſel. Nur noch dann und wann ſtahlen ſich einzelne große Thränentropfen über ihre Wangen hinab und rollten leiſe auf die zarten Finger nieder, die ſie im Schooße gefaltet hielt; aber tiefer Schmerz ſprach aus den ſanften Zügen des ſchönen Mädchens. Harper, Roberts und Brown ſaßen am Kamin, in dem die Negerin wohl mehr der Gewohnheit, als der wirklich kühlen Luft wegen ein Feuer entzündete, und Mrs. Roberts ſtand neben ihrer Tochter und ſtreichelte ihr das nußbraune Haar.

„Komm, Kind — laß das Sorgen und Träumen," ſagte ſie beruhigend zu dem lieben Mädchen, „ſieh, es iſt ja Alles vorbei. Mr. Rowſon kann den Männern auch heute unmöglich mehr begegnen, er hat ja eine ganz entgegengeſetzte Richtung eingeſchlagen — geh hinaus an die friſche Luft, dann wird Dir beſſer — Mr. Brown begleitet Dich vielleicht und führt Dich ein wenig ſpazieren. Sieh, Du haſt wirklich Fieber — wie erhitzt Du nun auf einmal wieder ausſiehſt — komm, komm — ſchäm' Dich doch, ſo ein großes Mädchen und weint."

Marion hatte bei den letzten Worten ihr Geſicht an der Mutter Bruſt verborgen und ſchluchzte laut. „Nicht wahr, Mr. Brown, Sie führen das närriſche Kind ein wenig in's Freie? Ich wollte wirklich, Mr. Rowſon hätte heute bei uns bleiben können, aber freilich — der Dienſt Gottes geht dem der Menſchen vor.

Brown war ſchon bei der erſten Andeutung, daß ſeine Begleitung gewünſcht werde, aufgeſprungen und näherte ſich jetzt, ſelbſt etwas verlegen, der Tochter des Hauſes, ihr ſeinen Arm anzubieten.

„So, das iſt recht, mein Kind," ermunterte ſie die Mutter — „das iſt brav — Köpfchen hoch — draußen wird Dir's beſſer werden, und laufen Sie tüchtig, Mr. Brown, daß ſie ordentlich in Bewegung kommt. Gott verzeih' es den böſen Leuten, ſolchen Streit und Unfrieden in die ruhigen Häuſer ſeiner Diener zu tragen."

Harper war indeſſen ſehr nachdenklich geworden und ſtarrte ſchweigend auf das kniſternde, naſſe Holz hin, während Roberts, der ein Geſpräch über den letzten Streit begonnen, durch ſeine gewöhnliche Reihenfolge von Ideen in den Revolutionskrieg gekommen war und eben eine Anekdote aus Waſhington's Leben anfangen wollte, als die beiden jungen Leute das Haus verließen und langſam und ſchweigend den breiten, ausgehauenen Fahrweg hinwandelten, der den Fluß hinauf nach den oberen Anſiedelungen führte.

Die Sonne neigte ſich dem Untergange zu, und der Schatten der rieſengroßen Bäume fiel über den Weg hinüber; Schaaren von munteren Peroquets*) flatterten kreiſchend von Baum zu Baum, graue Eichhörnchen ſprangen in kühnen Sätzen über die Zweige hin oder kauerten knuppernd an irgend einer aufbewahrten Nuß, deren Schale dann raſchelnd in das Laub herunterfiel. Vorſichtig den ſchönen Kopf erhebend, ſchritt leiſe eine Hirſchkuh mit dem jungen Kalbe über den Weg, blieb einen Augenblick, die breite Straße hinauf- und herabſchauend, ſtehen und verſchwand dann langſam im Dickicht, als ob ſie wiſſe, es drohe ihr von den Nahenden keine Gefahr. Stiller Friede lag auf der Landſchaft, und majeſtätiſch rauſchten die gewaltigen Wipfel der Kiefern und Eichen im darüber hinſtreichenden Südoſtwind.

„Wir ſind Ihnen eigentlich recht großen Dank ſchuldig, Mr. Brown,“ brach endlich Marion das peinlich werdende Schweigen. „Sie nahmen ſich ſo freundlich und tapfer meines — des Mr. Rowſon an und — ſetzten ſich ſelbſt ſo großer Gefahr aus.“

„Nicht ſo großer, als Sie vielleicht glauben, mein Fräulein,“ erwiederte Brown zögernd — „der Burſche iſt ein Feigling und ſuchte nur mit Mr. Rowſon Streit, weil er von dieſem — weil dieſer als Prediger nicht darauf eingehen konnte.“

„Sie wollten etwas Anderes ſagen? Sprechen Sie es aus — Sie halten Mr. Rowſon für feig?“

„Er iſt Prediger, Miß Roberts, und es würde ihm gar ſchlechten Namen in der Gemeinde machen, wollte er Händel ſuchen.“

„Nicht ſuchen, aber — es bleibt ſich gleich — Sie nahmen ſich ſeiner an — es iſt mir ein recht wohlthuendes Gefühl, daß Sie ſo gut mit einander befreundet ſind. Wo haben Sie ſich eigentlich kennen gelernt?“

„Kennen gelernt? befreundet? Miß Roberts, ich kenne Mr. Rowſon gar nicht — wir haben heute die erſten Worte mit einander gewechſelt.“

„Und Sie ſetzten Ihr Leben für ihn auf das Spiel?“ frug

---

*) Eine Art von Papageien.

Marion ſchnell, während ſie erſtaunt ſtehen blieb und dem jungen Mann in das große blaue Auge ſah.

„Ich hörte, daß — er — Ihnen verlobt ſei — ich ſah Sie erbleichen und — ich bin etwas heftiger Gemüthsart. Der Zorn übermannte mich ſelbſt über den rohen Burſchen; ich war wohl etwas raſcher, als ich eigentlich hätte ſein ſollen; aber mein Gott, Miß Roberts — Sie werden wieder unwohl, wollen wir uns nicht einen Augenblick auf dieſen Stamm ſetzen?“

Marion ließ ſich von ihm zu einem der Bäume führen, die beim Aushauen der Straße gefällt und auf die Seite gerollt waren, um dort im Lauf der Zeit zerſtört zu werden. Wieder trat eine lange Pauſe ein, und Marion frug endlich leiſe:

„Sie wollen uns verlaſſen, Mr. Brown? Vater ſagte vorhin, daß Sie in den Freiheitskampf nach Texas zögen.“

„Ja, Miß Roberts, es wird beſſer für mich ſein, wenn ich eine derartige Beſchäftigung finde. — Ich möchte Manches vergeſſen, und dazu iſt ein Kampf wohl das paſſendſte Mittel. Vielleicht kommt dann auch eine mitleidige — ich werde wahrſcheinlich einen Pferdehandel mit Ihrem Vater machen.“

„Sie ſcheinen nicht glücklich zu ſein,“ ſagte leiſe das ſchöne Mädchen, indem es ernſt und ſinnend zu ihm aufſah. — „Sie lebten lange in Kentucky?“

„Ich verließ Kentucky mit leichtem Herzen!“

„Und hat Arkanſas Ihnen ſolchen Schmerz bereitet? Das iſt nicht ſchön — ich habe das Land bis jetzt ſo lieb gehabt.“ —

„Sie werden es auch lieb behalten. — In wenigen Wochen feiern Sie die Verbindung mit dem Manne Ihrer Wahl, und mit dem Herzen, das man liebt, muß ja die Wüſte zum Paradies werden, wie viel mehr denn der ſchöne Wald, das wunderliebliche Klima von Arkanſas. — Ach, es giebt doch noch recht glückliche Menſchen auf der Erde!“

„Und wen zählen Sie dazu?“

„Rowſon!“ rief der junge Mann und erſchrak dann ſelbſt über die Kühnheit dieſes Wortes.

„Die Mosquitos ſind recht arg auf dieſer Stelle,“ ſagte Marion, indem ſie ſchnell aufſtand, „laſſen Sie uns weiter gehen, Mr. Brown. — Wir werden auch bald wieder umkehren müſſen — die Sonne ſteht nicht mehr hoch.“

Auf's Neue verfolgten ſie ſchweigend eine Zeit lang ihren Weg.

„Sie wohnen mit Ihrem Onkel ganz allein, nicht wahr, Mr. Brown?“ frug endlich Marion wieder nach langer Pauſe, „Mutter ſagte mir wenigſtens ſo.“

„Ja, mein Fräulein — wir führen Junggeſellenwirthſchaft; ein rauhes Leben.“

„Ihr Onkel iſt gar ein wackerer Mann — immer heiter — immer zu einem Scherz bereit; und hat dabei ſo etwas Ehrliches, Offenes im Blick — ich war ihm vom erſten Augenblick an gut, wo ich ihn ſah; — ſo ernſt wie heute hab' ich ihn übrigens noch nie geſehen. — Aber auch Sie kommen mir heute recht ernſt vor; die böſen Menſchen ſind an dem Allen ſchuld.“

„Mr. Rowſon wird ſich wohl hier in der Gegend ankaufen? Ich hörte, daß Mr. Roberts ſagte, er erwartete erſt einen Theil ſeines Vermögens.“

„Ja“ — flüſterte Marion — „Vater wollte es ſo — Vater — war überhaupt gegen dieſe Verbindung.“

„Das iſt nicht recht von Ihrem Vater, Miß — er darf dem Glücke des eigenen Kindes nicht im Wege ſtehen.“

„Er behauptete aber, daß ich nicht glücklich werden würde,“ ſagte Marion, wehmüthig lächelnd.

„Iſt die Liebe nicht das größte Glück?“

„Man ſagt ſo.“

„Man ſagt ſo? Lieben Sie denn nicht Ihren Bräutigam?“

„Mutters ganzes Herz hing an dieſer Verbindung. Durch den gottesfürchtigen Wandel des frommen Mannes eingenommen, glaubte ſie für mich nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn ſie mich vermochte, ihm meine Hand zu reichen. Ich bekam hier im Walde wohl manchen Mann zu ſehen, aber keiner hatte Eindruck auf mich gemacht. — Die wilden, rauhen Streifſchützen, die zügelloſen Floßleute — die Otternfänger und ſelbſt die ungebildeten Farmer, die ſich hier in unſerer Nähe niederließen, waren Alle nicht geeignet, mein Herz zu gewinnen. Mr. Rowſon war der Erſte, der ſich durch ſein geſittetes, freundliches Betragen meine Achtung erwarb. Er kam öfter in dieſe Gegend, predigte häufig hier, und — Mutter lernte ihn ſchätzen. — Sie ſelbſt beredete ihn, ſich unter uns niederzulaſſen und ein Weib zu nehmen — er bat um meine Hand, und Mutter — ſagte ſie ihm zu.

„Ich hatte bis dahin nie an eine Verbindung mit ihm gedacht,“ fuhr Marion nach einer Weile zögernd fort, „immer mehr den väterlichen Freund, als den möglichen Geliebten in ihm geſehen, und der Antrag überraſchte mich. Dabei hatte — Ihnen kann ich es vielleicht geſtehen — ſein Auge Etwas, das mir Grauen einflößte, wenn ich ſchnell und unerwartet zu ihm aufblickte; ſah ich ihn aber recht ernſt und feſt an, ſo lag wieder etwas ſo Mildes, Sanftes in den Zügen, das mich endlich ſelbſt für ihn einnahm. Durch Mutters nicht endende Vorſtellungen getrieben, gab ich zuletzt mein Jawort. Aber Vater wollte nicht einwilligen; er mochte den ſtillen, ruhigen Mann nicht leiden und hatte darüber mit Mutter ein paar recht ernſte Auftritte. Aufrichtig geſtanden, war es mir ziemlich gleich, wer von ihnen Recht behielt, denn ich glaubte wohl mit Mr. Rowſon glücklich, ohne ihn aber auch nicht unglücklich zu werden. Wie daher Vater ſich entſchloß, der Mutter das Feld zu räumen, und nur noch darauf beſtand, daß Mr. Rowſon ein Eigenthum haben müſſe, welches ihm die Hoffnung gebe, eine Frau zu ernähren, ohne blos auf das Predigen angewieſen zu ſein, verſprach ich Mr. Rowſon, — ſein Weib zu werden. — Wie er uns nun heute ſagte, hat er die Hoffnung, in wenigen Wochen eine hinreichende Geldſumme zu erhalten, um nicht allein das Land, auf dem er wohnt, zu kaufen, ſondern ſich auch noch einen Anfang zur Viehzucht, wie alles übrige nöthige Ackergeräth, anzuſchaffen. Dann ſteht der Erfüllung ſeines Wunſches weiter nichts im Wege und ich — werde die Seine.“

Marion ſprach dieſe letzten Worte mit ſo leiſer, zitternder

Stimme, daß Brown unwillkürlich ſtehen blieb und zu ihr hinabſah — ſie hatte den Kopf abgewendet, und das Bonnet, das ſie trug, verbarg ihm ihr Antlitz.

„Sie werden glücklich werden,“ flüſterte er, und ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt.

„Wir müſſen umkehren, Mr. Brown,“ ſagte Marion nach einer kleinen Weile — „ſehen Sie nur, die Wipfel der Bäume röthen ſich ſchon, die Sonne iſt bald unter, und in dieſen dichten Wäldern wird es gleich Nacht — Mutter möchte ſich ängſtigen.“

Die beiden jungen Leute wandten ſich ſtumm zum Heimweg, und Marion ſprach nach einigen Minuten lächelnd:

„Ich habe Ihnen jetzt meine ganze Lebensgeſchichte in den wenigen Worten erzählt und dadurch erſtaunlich viel Vertrauen bewieſen; Vertrauen aber, wie Mr. Rowſon ſagt, erweckt Vertrauen, und es wäre jetzt nicht mehr wie recht und billig, daß ich ein Gleiches von Ihnen forderte. Das heißt — wenn Sie keine Geheimniſſe zu bewahren haben, die ein geſchwätziges Kind, wie ich bin, natürlich nicht erfahren dürfte.“

„Mein Leben iſt ziemlich einfach verfloſſen,“ erwiderte Brown — „faſt zu einfach. Ich bin in Virginien geboren, doch zog mein Vater, als ich noch ein Kind war, mit uns nach Kentucky, wo er mit Daniel Boon die erſten Anſiedelungen gründete. Ich war kaum ſtark genug die Büchſe zu tragen, als ich ſchon mit gegen die Indianer kämpfen mußte, die uns damals Tag und Nacht beunruhigten. Lange trotzten wir all' ihrer Hinterliſt und Uebermacht, einmal aber doch, in einer unglückſeligen Nacht, hatten ſie meinen Vater von unſerer Wohnung abgeſchnitten, überfallen und erſchlagen. Mit Tagesanbruch weckte uns ihr Schlachtgeſchrei und das Praſſeln der Flammen, die unſere Blockhütte zerſtörten. Alle die Meinigen fielen unter dem Tomahawk der rothen Teufel, und nur wie durch ein Wunder entging ich ihren Blicken und dadurch dem Scalpirmeſſer. Ich floh und erreichte die nächſte Anſiedelung. Von da an aber trieben wir kämpfend die Wilden aus ihren Schlupfwinkeln und zwangen ſie, uns in Frieden zu laſſen.

Es iſt in jenen Zeiten viel Blut — viel unſchuldiges Blut vergoſſen, und ich weiß noch nicht, ob die weißen Männer damals ein Recht hatten, ſo hart und grauſam von Anfang an gegen die Eingeborenen aufzutreten. Freilich rächten ſich die Wilden dann auch wieder auf eine entſetzliche Art.

„Später zog ich zu meinem Onkel nach Miſſouri, wo wir mehrere Jahre lebten und dann von dem herrlichen Lande und dem geſunden Klima am Fourche la fave hörten — wir beſchloſſen hierher auszuwandern. Onkel hatte mich nun immer angetrieben zu heirathen, denn die Junggeſellenwirthſchaft, die wir führten, war wohl Beiden ſchon zur Laſt geworden, nie aber fand ich ein Weſen, das dem Begriff entſprach, den ich mir von meinem künftigen Weibe gebildet hatte. — Ich konnte mich nicht entſchließen, eine Frau zu nehmen, ohne daß ich mich von meinem Herzen zu ihr hingezogen fühlte — ach, ich ahnte wohl die Liebe, aber ich kannte ſie noch nicht. Da ritt ich eines Abends ſpät — es war noch in — Miſſouri — durch eine Gegend, die mein Fuß früher nicht betreten hatte, Wolken verhüllten den Himmel, ich verlor meine Richtung und kam an eine Hütte, von der aus ich zwar meinen Weg wiederfand, meine Ruhe aber und meinen Frieden auf ewig verlor —

„Ich ſah ein Mädchen in dieſer Hütte — ich ſah — doch wozu einen Engel ſchildern, den ich nur finden mußte, um die Gewißheit zu bekommen, daß ich ihn nie beſitzen könnte. — Jenes Mädchen, Miß Roberts, war verlobt. Ich blieb nachdem nur noch wenige Tage in Miſſouri und ging nach Texas — ging nach Arkanſas; daher mag denn wohl mein oft verſtörtes Weſen kommen, was Sie, mein Fräulein, freundlich entſchuldigen müſſen. Es thut weh, wenn man einmal ſein Glück gefunden zu haben glaubt, und ſieht es dann in Schaum und Nebelbilder zerrinnen; ach und doch war es ein ſo ſchöner Traum!“

Marion hatte das Köpfchen geſenkt, und heiße Thränen quollen unter den langen ſeidenen Wimpern vor, aber Brown ſah ſie nicht, denn neben ihnen, im dichten Gebüſch von Sumach und Saſſafras, rauſchte und raſſelte es, ein leiſer Tritt ward im dürren Mooſe gehört, und in demſelben Augenblick, als der junge Mann, eine mögliche Gefahr befürchtend, ſtill ſtand und mit der Hand nach der Waffe fuhr, öffneten ſich die dichten Zweige gerade vor ihnen, und ein gewaltiger Panther trat in den Weg und ſchaute, keineswegs ängſtlich, ſondern eher wild und frech zu den beiden Menſchen empor, die es gewagt hatten, ſeine Einſamkeit zu ſtören. Mit einem leiſen Schrei warf ſich das zum Tod erſchreckte Mädchen in die Arme Brown's, der es mit ſeiner Linken umfaßte, während die Rechte das Terzerol aus der Taſche zog, das er ſchon einmal heut' auf den wilden Kentuckier gerichtet hatte.

Der Panther ſchwang indeſſen den langen Schweif halb zornig, halb ſpielend in der Luft und ſchlug ſich die Flanken damit, als ob er noch unſchlüſſig ſei, was er thun ſolle — angreifen oder den Platz verlaſſen. Brown zielte ruhig auf den Kopf des Thieres, das ſich eben, faſt wie zum Sprung, niederbog, und drückte ab. Durch das Zittern des ſchönen Mädchens aber, das er in ſeinem Arm hielt, vielleicht ſelbſt durch die ſüße Laſt zu aufgeregt, verfehlte er den Kopf, und die Kugel fuhr über der rechten Schulter der Beſtie in die Weichen. Hochauf ſprang dieſe in peinlichem Schmerz, dann aber, als ob die unverhoffte Kugel jede weitere Kampfluſt vernichtet hätte, ſtieß ſie einen ſcharfen, gellenden Schrei aus und floh mit mächtigen Sätzen in das Dickicht.

„Die Gefahr iſt vorüber, Miß Marion — wenn uns überhaupt eine Gefahr gedroht — das Thier iſt entflohen," ſagte Brown leiſe, indem er die an ſeiner Bruſt ruhende bebende Geſtalt ſanft zu heben verſuchte, „mein Schuß hat es verſcheucht — Marion — was iſt Ihnen — Marion, faſſen Sie ſich — um Gottes willen — Marion!" Die lang' verhaltenen Gefühle brachen ſich aber jetzt mit Gewalt Bahn aus dem bis zu dieſem Augenblicke feſt verwahrten Herzen. Schluchzend lehnte ſie an der Schulter des Geliebten und flüſterte leiſe, aber in tiefem, bitterem Schmerz:

„Oh, ich bin recht — recht unglücklich!"

„Marion — Sie tödten ſich und mich!" rief, von wildeſtem Seelenſchmerz erfüllt, der junge Mann; „oh, daß die glücklichſte Stunde meines Lebens auch die ſein muß, die mich mein ganzes Elend mit einem Blick überſchauen läßt! Ja, Marion, ich liebe Dich, liebe Dich mit all' der Gluth eines Herzens, das auf Erden weiter kein Glück kennt, als Dich zu beſitzen, das nur in Dir den Stern ſieht, der ſeine künftige Lebensbahn erleuchten könnte, und nun verzweifelnd dem letzten hellen Schein nachblickt, als er auf ewig am Horizonte ſeines Glückshimmels verſchwindet, um ihm nie wieder zu erſtehen.

„Es iſt Zeit, daß wir ſcheiden,“ fuhr er mit leiſer, unterdrückter Stimme fort — „ich darf nicht hier bleiben; meine Gegenwart würde nur Unheil ſtiften, nur Dich und mich elend machen. Morgen ſchon verlaſſe ich Arkanſas, und im wilden Schlachtenlärm will ich verſuchen, das Andenken an Dich zu betäuben. — Vergeſſen, Marion — vergeſſen kann ich Dich nie!“ —

Schluchzend lehnte das ſchöne Mädchen an ſeiner Bruſt, und lange hielten ſich die Liebenden ſchweigend umfaßt. Brown führte ſie endlich wieder auf denſelben Stamm, auf dem ſie vorher geſeſſen hatten, und im tiefſten Schmerz barg Marion das Engelsantlitz in ihren Händen.

„Liebſt Du den Mann, dem Du Dich zugeſagt?“ frug Brown jetzt leiſe, indem er ihre linke Hand ergriff und ſanft zu ſich herüberzog — „haſt Du ihn je geliebt?“

„Nie — nie!“ betheuerte Marion, die freie Hand auf das Herz preſſend — „ich hatte keinen Willen, kannte Niemand, dem ich freundlicher geſinnt geweſen wäre, als ihm, weil meine Mutter mit wahrer Verehrung an ihm hing, und alle anderen Leute ſagten, daß er ein braver, guter Mann ſei. Ich glaubte, das wäre Liebe, was ich für ihn empfand. Da kamen Sie, da ſah ich Sie, ſah Ihr freies, offenes Benehmen, lernte Ihr redliches, treues Herz kennen und — wurde elend. In Trauerbildern ſtieg meine Zukunft vor mir empor, ein Leben endloſen Jammers breitete ſich an der Seite des Mannes vor mir aus, den ich nun nicht mehr lieben konnte, hätte er ſich auch nicht heute ſo feig und unmännlich benommen; ein dunkler Nebel umhüllte alle meine Träume von Glück und Zufriedenheit, und mit Ihnen — nimmt das lichte Leben von mir Abſchied. — Aber es muß Abſchied nehmen," fuhr ſie, ſich erhebend, fort — „ſelbſt unſer Zuſammenſein hier iſt Sünde. — Ich bin dem fremden Manne verlobt — bin ſeine Braut — laſſen Sie alſo dies das letzte Mal ſein, daß wir uns ſehen — es iſt beſſer für uns Beide. — Schonen Sie meiner, ich bin ja nur ein ſchwaches Weib und müßte dem Schmerz unterliegen."

„Sie haben Recht, Marion — wir müſſen ſcheiden, ich bin das Ihrem Herzen, Ihrer Ehre ſchuldig. Ich will Sie nur noch zurückgeleiten zu den Ihrigen, dann kreuze ich Ihren Pfad nie mehr. — Aber ein Angedenken an dieſe Stunde laſſen Sie mich mit mir nehmen in meine trübe, freudloſe Zukunft, gönnen Sie mir eine Locke Ihres Haares, daß das Auge einen Halt hat, an dem es hängen kann, wenn das Herz für Sie und Ihr Wohl Gebete zum Lenker unſerer Schickſale hinaufſendet."

Marion bog das liebe Haupt zu ihm hinüber, und leicht trennte er mit dem ſcharfen Jagdmeſſer eine kleine Locke von ihrer Stirn.

„Dank, mein Mädchen," flüſterte er dann, „Dank, heißen Dank, und möge Dich Rowſon ſo glücklich machen, als Du es verdienſt, und wenn Du zu Deinem Gott flehſt, ſo denke auch manchmal des armen Streifſchützen, der dann vielleicht ſchon das Land der Freiheit, das jugendliche Texas, mit ſeinem warmen Herzblut getränkt hat. Lebe wohl und Gott ſchütze Dich!"

Er umſchlang im heftigen Schmerz die Geliebte, und ihre Lippen begegneten ſich zum erſten Mal im langen, langen Abſchiedskuß; dann riß ſich Marion aus ſeinem Arm. Harper und Roberts begegneten ihnen gleich darauf; ſie hatten den Schuß gehört und gefürchtet, es könne ihnen etwas begegnet ſein. Roberts nahm jetzt ſeiner Tochter Arm, und Harper und Brown folgten ihnen in geringer Entfernung.

„Onkel," ſagte Brown, nachdem ſie eine Weile ſchweigend neben einander hingeſchritten waren, „Onkel — ich reiſe morgen früh!“

„Unſinn!“ rief Harper und blieb, ſeinem Neffen in's Auge ſehend, erſchreckt ſtehen. „Unſinn!“ ſagte er dann noch einmal, aber mit ungewiſſer, nur noch halb zweifelnder Stimme — „und wohin willſt Du?“

„Nach Texas.“

„Willſt Deinen alten Onkel hier allein auf dem Trocknen ſitzen laſſen? iſt das recht?“

„Ich muß fort, Onkel!“

„Du mußt? und wer zwingt Dich?“ Brown ſchwieg und wandte ſein Geſicht ab, drückte aber krampfhaft des alten Mannes Hand.

„Und da ſoll ich wirklich hier zurückbleiben, trübſelig und einſam in meiner Hütte? Bill, das iſt hart — das iſt nicht halb recht von Dir. — Ich werde Dich enterben, Bill!“ fuhr er nach einigen Secunden wehmüthig lächelnd fort — „ich enterbe Dich wahrhaftig!“

Brown ergriff ſeine Hand und ſchaute ihm mit von Thränen verdunkelten Blicken in's Auge. — Der alte Mann war arm, und Alles, was Beide jetzt an Land, Vieh und Geld vereint beſaßen, gehörte eigentlich dem Neffen an.

„Haben Sie keine Angſt, Onkel — Ihr Alter iſt geſichert; Sie wiſſen ja, daß ich vor acht Tagen einen Brief von meinem Advocaten aus Cincinnati erhielt. — Mein Proceß iſt gewonnen, und die Auszahlung der Gelder kann nicht mehr lange dauern; heut Abend noch ſchreibe ich an Wolſey und gebe ihm den Auftrag, Alles an Ihre Adreſſe zu befördern. — Sie werden es dann verwalten, bis ich zurückkehre, und — kehr' ich nicht zurück — nun — doch darüber ſprechen wir ſchon noch. Ich will morgen früh an den Petite-Jeanne und von da nach Morriſons Bluff am Arkanſas hinüber, wo ich Geſchäfte zu beſorgen habe. In acht Tagen komm' ich dann auf meinem Wege nach Texas noch einmal an Ihrem Hauſe vorbei. Unter der Zeit erhandeln Sie den Fuchs für mich von Mr. Roberts.“ —

„Hallo da!“ rief Roberts jetzt vom Hauſe aus, das er mit ſeiner Tochter indeſſen erreicht hatte — „hallo da! — Ihr geht ja, als ob Ihr Blei an den Sohlen hättet — kommt, Brown — das Abendeſſen iſt fertig."

„Und Du willſt wirklich fort?"

„In dieſem Augenblicke brech' ich auf — ich muß noch den Brief ſchreiben und Kugeln gießen, auch etwas Brod backen, um einige Proviſionen mitnehmen zu können."

„Und kommſt Du aber auch gewiß in acht Tagen wieder hier vorbei?"

„Hier meine Hand darauf — ich muß ja auch das Pferd abholen; bis dahin — leben Sie wohl, Onkel, in acht Tagen bin ich ſicher wieder da. — Sagen Sie aber Roberts nichts davon, daß Sie mich zurück erwarten — ich — ich könnte dann keine Zeit haben, ihn zu beſuchen, und er möchte das übel nehmen."

„Heda, Brown! — Was will denn Brown im Stalle, Harper?" frug Roberts, als dieſer allein zum Hauſe kam, „das Eſſen wird kalt — meine Alte hat ſchon gebrummt."

„Er will fort," meinte Harper traurig, „weiß der liebe Gott, was ihm in den Schädel gefahren iſt."

„Fort? heut Abend?" riefen Mr. und Mrs. Roberts — „aber weshalb denn?"

„Er hat Geſchäfte morgen am Petite-Jeanne und muß erſt noch vorher nach Hauſe. Da würd' es zu ſpät werden, wenn er heute Nacht hier bliebe."

„Sonderbar, daß ihm das ſo auf einmal eingefallen iſt," ſagte Mrs. Roberts — „heute Nachmittag war er doch ganz damit einverſtanden, den Abend hier zuzubringen."

„Er hat mit mir ſchon unterwegs davon geredet," ſagte Marion, während ſie ſich abwandte, ihr Bonnet abzulegen, „und daß es ihm leid ſei, nicht bei uns bleiben zu können. Er muß wohl dringende Geſchäfte haben."

„Ja, und ich will ihn lieber begleiten," warf Harper ein, „wir haben keine Köchin weiter zu Hauſe, als mich, und da muß ich doch für Proviſionen ſorgen. — Es könnte ſein, daß er einige Tage wegbliebe."

„Aber, Mr. Harper!" rief Mrs. Roberts halb beleidigt

— „ich begreife Sie Beide gar nicht — das Abendbrod iſt angerichtet. — So eſſen Sie nur wenigſtens erſt einen Biſſen!"

„Danke ſchön, Mrs. Roberts — danke ſchön — morgen früh, wenn Sie nichts dagegen haben, lad' ich mich zum Frühſtück ein, denn die Jagd mach' ich mit, Roberts. — Jim, bring mir mein Pferd auch — aber ſchnell," unterbrach er ſich dabei, während er einem kleinen Neger den Befehl gab. „Alſo um ſechs Uhr bin ich hier — ſoll ich den Indianer mitbringen?"

„Der kann uns beim Aufſuchen der Schweine von weſentlichem Nutzen ſein," meinte Roberts.

„Aber, Mr. Harper — nur eine Taſſe Kaffee, ehe Sie gehen. — Sie haben doch nichts Warmes, wenn Sie nach Hauſe kommen."

„Das iſt eine unbeſtrittene Wahrheit, Mrs. Roberts," erwiderte der alte Mann, während er zum Tiſche trat und die dargebotene Schale heißen Kaffees leerte, „leider wahr — 's iſt ein elendes Leben, ſo eine Junggeſellenwirthſchaft — ich denke, ich heirathe!"

„Hahaha!" lachte Roberts, „das iſt ein geſcheidter Einfall. Reitet hier in der Nachbarſchaft herum und macht den Mädchen den Hof. Dazu müßt Ihr aber den neuen hellblauen Frack anziehen, den Euch der Schneider in Little Rock gemacht hat, wie? Ihr habt mir noch nicht einmal geſagt, was er koſtet. Ja, die Schneider ſind merkwürdig theuer in Little Rock. Neulich, wie ich unten war —"

„Gute Nacht, Mr. Roberts — gute Nacht, Ladies!" rief Brown's Stimme vor dem Hauſe, wo er mit dem Pferde hielt.

„Aber, Mr. Brown — ſo kommen Sie wenigſtens einen Augenblick herein und trinken Sie eine Taſſe Kaffee — Ihr Onkel —"

„Danke herzlich, Madame — habe gar keinen Durſt — gute Nacht nochmals zu Allen!"

„Halt da, Burſche — ich komme mit," rief Harper.

„Sie, Onkel?"

„Ja wohl — da iſt ſchon das Pferd. — Nun alſo morgen früh, und, Roberts, nehmt nicht etwa wieder die kleingebohrte Büchſe mit, gießt lieber heut Abend Kugeln zu der andern — 's iſt elendes Schießen mit einem ſo erbärmlichen kleinen Blei — gute Nacht zu Allen denn,“ fuhr er fort, als er aufſtieg und ſich im Sattel zurechtſetzte — „gute Nacht!“

Mr. und Mrs. Roberts ſtanden in der Thür — hinter ihnen Marion.

„Gute Nacht!“ rief Brown noch einmal und ſchwenkte den Hut — noch einmal ſah er die Geſtalt der Geliebten — er wußte, ihr Auge ruhte auf ihm; zum letzten Mal rief er den Gruß hinüber und ſtieß dann dem treuen Thier den Hacken ſo wild in die Seite, daß dieſes mit jähem Seitenſprung in die Höhe fuhr und in wenigen tollen Sätzen aus dem Lichtkreiſe verſchwand, der aus der offenen Thür des Hauſes ſtrömte.

„Halt da!“ rief Harper dem Neffen zu — „biſt Du toll — willſt Du Hals und Beine brechen? — Hübſch langſam, wenn ich Schritt halten ſoll — toller Burſche, das — wahnſinniger Burſche, das —“ und noch lange hörten ſie den alten Mann ſchimpfen und raiſonniren, wie er ſein Pferd antrieb, um das durch den Sporn erſchreckte, unruhig tanzende Thier ſeines Neffen wieder einzuholen.

„Wunderbar!“ ſagte Mrs. Roberts, als ſie ſich zum Abendeſſen mit ihrem Mann und ihrer Tochter niederſetzte — „wunderbar! — das war doch ein ganz abſonderliches Betragen von den Beiden — hätten den heiligen Sabbath auf eine würdigere Weiſe beſchließen können, als heim zu reiten und —“

„Thorheit, Alte!“ unterbrach ſie Roberts — „dem Jungen, dem Brown, geht die Geſchichte mit dem Lump, dem Heathcott, noch im Kopf herum; kann's ihm nicht verdenken. Der Bube drohte ſehr unzweideutig, ihn über den Haufen zu ſchießen, wo er ihn finden würde, und er iſt ſchlecht genug dazu, in dieſer Hinſicht ſein Wort zu halten.“

„Glauben Sie wirklich, Vater?“ — frug Marion leichenblaß werdend.

„Nun, der Junge wird ſchon ſeinen Mann ſtehen,“ fuhr der Alte fort — „ein tüchtiger, braver Burſche iſt's — hat das Herz auf dem rechten Flecke. Seit der Zeit, wo er mit ſeinem Onkel herkam — das ſind nun jetzt etwa ſechs Wochen; nicht wahr? Ich dächte, ich hätte damals gerade das neue Stück Land eingefenzt, wo uns noch das eine Stück wieder abbrannte. Ja, die Tagelöhner ſoll der Henker holen, und wenn es aus einem fremden Säckel geht —“

„Trinkſt Du noch eine Taſſe Kaffee, Roberts?“ frug ſein Weib.

„Nein, danke ſchön.“

„Nun, dann wollen wir unſer Abendgebet halten,“ ſagte die Matrone, und holte vom kleinen Geſims die ſorgſam aufbewahrte heilige Schrift herunter.

Oh, mit welcher Andacht betete an dieſem Abend das arme unglückliche Mädchen; wie heiß erflehte ſie von dem Allerbarmer Glück und Ruhe für den Geliebten! Und als ſie endlich ihr Lager ſuchte, netzte ſie mit unzähligen Thränen das ſchneeweiße Kiſſen und ſchlief, wie ein vom Weinen ermüdetes Kind, mit gefalteten Händen und den Namen des theuern Mannes auf den Lippen, ein.

6

Die Bärenhetze. — Der ſonderbare Fund. — Des Indianers Scharfſinn.

Der nächſte Morgen brach klar und hell herein. Im Oſten ſtahl ſich der erſte lichte Schein über die Berge; der Whip-poor-will ſchrie noch ſeine wehmüthig monotone Weiſe — die

Eulen riefen aus dem dichten Oberholz der Niederungen, und hier und da antwortete ihnen das erboſte Kullern eines balzenden Truthahns. In den Büſchen wurden die kleineren Singvögel munter, und weit im Walde drinnen krähte auf einem einſam liegenden Farmhofe ein wackerer Haushahn ſein gellendes Morgenlied in die friſche, erquickende Morgenluft hinaus. Thau war reichlich gefallen, an jedem Grashalm hing eine Reihe klarer Kryſtalle, und von den Zweigen fielen die großen hellen Tropfen tönend auf das feuchte Laub nieder. Dabei dufteten Blumen und Blüthen ſo wonnig erquickende Wohlgerüche aus, daß die Bruſt ſich freier hob und mit Entzücken den balſamiſchen Wohlgeruch einſog.

Zwei Reiter ritten langſam auf der Countyſtraße hin. — Es waren Harper und Brown, Beide heute in der Tracht der weſtlichen Jäger: ledernes Jagdhemd, Leggins und Moccaſins, gekleidet, mit Büchſen auf den Schultern und ihre breiten Jagdmeſſer an der Seite. Brown hatte ſeinem Onkel Alles geſtanden; es würde ihm das Herz abgedrückt haben, hätte er es dem väterlichen Freunde verſchweigen ſollen, und ohne ein Wort zu wechſeln, waren Beide, Jeder mit ſeinen eigenen ernſten Gedanken beſchäftigt, bis nahe zu der Salzlecke gekommen, wo Harper am vorigen Tage den Hirſch fing. Von dort aus zog ſich ein kleiner Seitenpfad rechts über den Gebirgsrücken nach dem Cypreſſenfluß und dem Petite-Jeanne hinüber, und Brown hielt hier, um von ſeinem Onkel Abſchied zu nehmen.

„Nun lebe wohl, mein Junge!“ ſagte dieſer endlich, nachdem ſie ſich die Hände herzlich geſchüttelt hatten, „beſorg' Deine Geſchäfte und kehre dann mit heiterem Sinn zurück. Du wirſt das Mädchen ſchon vergeſſen lernen. — Nun ja, ich glaub' Dir's, es wird ſchwer halten, aber, Du lieber Gott, man vergißt ja ſo Vieles. Ich könnte Dir darüber auch eine recht traurige Geſchichte erzählen, doch ſind wir Beide ſchon verſtimmt genug ohne ein zweites Jammerlied. Ich beſorge Dir indeſſen hier alles das, was Du beſorgt haben willſt: den Fuchs werde ich kaufen, die Decken will ich Dir übermorgen ſelbſt von Little Rock holen, oder doch durch ſichere Hand anſchaffen laſſen, die Kugeltaſche ſollſt Du auch bekommen, und Alapaha muß bis dahin die Felle zum neuen Jagdhemd fertig gegerbt haben. Es hat ja bis jetzt auch nur an Hirſchgehirn gefehlt, ſie fertig zu machen, und vier Hirſche werden wir doch wohl noch zuſammenſchießen. — Alſo — behüte Dich Gott, mein Junge — komm bald wieder und hab' wohl Acht auf Dich, und kommſt Du den Regulatoren in den Weg — die Kerle ſind dahinauf geritten — ſo fange keinen neuen Streit mit ihnen an. — Es nutzt nichts, und Du haſt keine Ehre davon."

„Haben Sie keine Angſt, Onkel — der Burſche geht mir ſchon aus dem Wege, und drängt er ſich mir wirklich entgegen, nun ſo werde ich mir ſicherlich Raum zu verſchaffen wiſſen. Doch jetzt ade — ſollte in meiner Abweſenheit das Geld von Cincinnati kommen, wohl — Sie wiſſen, was Sie damit zu thun haben — ade. — In acht Tagen bin ich wieder da und — nicht wahr? einen Gruß beſtellen Sie noch an Marion — den letzten Abſchiedsgruß — dann will ich mich daran gewöhnen, ſie zu vergeſſen. Good bye, Onkel, wenn wir uns wiederſehen, hoff' ich, daß wir Beide die alte fröhliche Laune wiedergewonnen haben."

Die Männer ſchieden, und Harper hielt noch ſo lange auf der Straße, bis die ſchlanke Geſtalt ſeines Neffen, auf dem kleinen rauhhaarigen Pony, hinter dem ſcharfkantigen Bergrücken verſchwunden war. Dann verfolgte er, bedeutend mit dem Kopfe ſchüttelnd, ſeinen Weg wieder, pfiff aber auf eine entſetzlich ſcharfe und gellende Weiſe ein altes Lied, ohne dabei eine Idee von Tact oder Tonart zu beobachten. Nur ſeine Geſichtsmuskeln arbeiteten gewaltig, und es war augenſcheinlich, daß der arme alte Mann den Schmerz über das Unglück und den Verluſt ſeines Neffen verbeißen wollte. Bald darauf erreichte er Roberts' Haus wieder.

Hier herrſchte jedoch ein regeres Leben; noch zwei Jäger aus der Nachbarſchaft waren eingetroffen, und Harper wurde mit einem lauten Hallo begrüßt. Die Männer jubelten, die Hunde heulten, die Gänſe und Enten ſchnatterten, und es war ein Spectakel, daß der alte Haushahn erſchrocken auf das Dach flatterte und, höchſt verwundert den Kopf wendend, auf die Lärmenden niederblickte.

Das Frühſtück ſtand bereit — heißer Kaffee mit guter Sahne und braunem Zucker, gebratener Speck und Bärenrippen — etwas Hirſchfleiſch, ſaure Gurken, Honig und Butter. Die Männer ließen ſich auch nicht lange nöthigen, und bald verriethen die geleerten Schüſſeln, wie gut es ihnen geſchmeckt habe. Jeder hing dann ſeine Kugeltaſche um, nahm die Büchſe und beſtieg das ſeiner vor der Thür harrende, oder vom Neger gehaltene Pferd; Harper nur trat noch, ehe er den Uebrigen folgte, zu Marion hin, die ſinnend am Kamin ſaß, und drückte ſchweigend ihre Hand. Die Jungfrau blickte erſchrocken zu ihm auf, als ſie aber ſeinem Blick begegnete, las ſie in dieſem den Abſchiedsgruß des Geliebten, und tief aufſeufzend barg ſie das Antlitz in der linken Hand. In der nächſten Minute waren die Jäger beritten. Der Ton des an Roberts' Seite hängenden kleinen Hornes brachte die Hunde alle zur Stelle, die heulend und winſelnd an den Pferden emporſprangen, und fort ging's mit dem fröhlichen Jagdgeſchrei, hinein in den grünen blühenden, den wunderherrlichen Wald.

Harper's Trauer ſchwand jedoch in dem Augenblick, wo ſein Pferd den dunklen Schatten der Bäume betrat; er war nur noch Jäger, und ein Jäger in Arkanſas hat nicht Zeit für Sorge, Noth und Kummer. Wenn ihn die grüne Waldesheimath umfängt; wenn das Roß ſelbſt, das ihn trägt, wiehernd wie in toller, freudiger Luſt freiwillig über Bäche und umliegende Stämme hinwegſetzt; wenn die Hunde in wilder Haſt nach der warmen Fährte des Bären oder Panther zu ſuchen anfangen, ſpielend manchmal hinter einem aufgeſcheuchten flatternden Volk Truthühner herſetzen, oder heulend mit ſträubendem Haar neben den Spuren des Wolfes ſtehen bleiben; wenn der Thau von den duftenden Büſchen die heiße Wange netzt; wenn endlich die Meute mit wildem Gebell dem aufgeſcheuchten Wilde folgt und, ihr nach, die Jagd in wildem Toben raſt: wer denkt da noch an Schmerz oder Gram, wen drücken da noch quälende Sorgen? „Vorwärts!“ heißt ſein einziges Gefühl — „vorwärts!“ iſt der alleinige Gedanke, deſſen er ſich bewußt iſt. — Ach, es iſt ein wonniges Leben im freien, grünen Walde!

Die Jäger ſchlugen ſich rechts über den Bergrücken, der die Waſſer des Fourche la fave von denen der Cypres trennt, ritten in dieſem kleinen Flüßchen bis zu ſeiner Quelle ſtromaufwärts und folgten dann dem Bergrücken, den Petite-Jeanne hinauf, bis ſie auch zu dieſem niederſtiegen und jetzt die Niederung, das breite, fruchtbare Thal dieſes Fluſſes betraten.

„Wo nur der Indianer ſtecken mag, Harper?“ frug Roberts endlich — „wie Ihr ſagtet, wollte er uns doch am Petite-Jeanne treffen?“

„Weiß der liebe Gott, wo ſich der Burſche herumtreibt. Na, unſere Fährten ſind breit genug, denen kann er folgen — aber, Curtis — was hat Eddy dort? Seht einmal, wie ſie mit dem Schwanze wedelt. — Wenn nur Poppy hier wäre — die verwünſchten Köter treiben ſich auf der falſchen Fährte umher.“

Roberts ſprang bei dieſen Worten vom Pferde und eilte zu dem Platze, wo Eddy, eine junge Hündin, augenſcheinlich mit der ſehr intereſſanten Beſichtigung einer noch friſchen Fährte beſchäftigt war. Ein Bär hatte an dieſem Morgen ſeinen Weg hier vorbei nach dem etwa zwei Meilen entfernten Fluſſe zu genommen und mochte an dieſer Stelle wahrſcheinlich eine kurze Zeit geſeſſen haben, denn der Hund ließ ſich gar nicht wieder von der Stelle fortbringen.

„Peſt und Donner!“ rief Curtis, der jetzt ebenfalls vom Pferde geſtiegen war, „das muß ein derber Burſche ſein, und ſcheint auch gar nicht ſo leicht — ſeht nur, wie er die Ballen eingepreßt hat. Und hier — das hier iſt gar keine Bärenfährte — da iſt ein Mann gegangen — vielleicht der Indianer — und da noch einer; Aſſowaum konnte das nicht ſein. Wo zum Henker ſtecken nur die Hunde? Der Bär iſt ſchwerlich ſchon über den Fluß gegangen — blaſt einmal das Horn, Roberts.“

Dieſer blies ein paar laute, ſchrille Töne auf dem einfachen Inſtrumente, und nicht lange währte es, bis er ein

Keuchen in den Büſchen, zu gleicher Zeit ein Raſcheln hörte, und gleich darauf ſprang das „Poppy“, wie es der alte Jäger nannte, auf den kleinen freien Platz, an deſſen Rande die Männer hielten. Ihm folgten bald die übrigen Hunde, denn Poppy war der Leiter der Meute, und winſelnd fuhren ſie auf dem Platze umher, wo ſie die Spuren ihres Feindes witterten. Da kam ein junger Brake auf die warme Spur, ſtieß ein ſcharfes Geheul aus und ſchoß wie ein Pfeil auf der „Rückfährte“ in den Wald hinein, den Hügeln zu; Poppy, zum erſten Male ſeit langen Jahren irre geleitet, ließ ſich anführen, ſpürte ebenfalls die warmen Zeichen und flog dem jüngeren Hunde nach. Die anderen waren natürlich jetzt nicht zu halten, und mit wildem Toben verſchwanden ſie bald in dem Dickicht, das ſich mehrere hundert Schritt breit am Fuße der Hügel hinzog.

Vergebens ſchrie Roberts und ſtieß abwechſelnd in ſein Horn, daß es ihm die Halsadern zu zerſprengen drohte; vergebens vereinigten die anderen Jager ihr Geſchrei mit dem ſeinigen, die Meute hörte es nicht.

„Giftpilze und Klapperſchlangen,“ rief der alte Roberts jetzt wüthend, indem er ſeine Jagdmütze mit wildem Ingrimm auf die Erde ſchleuderte, „hol' der Teufel die Canaillen, rennen ſie auf der Ruckfahrte fort — nein, ſo 'was iſt noch gar nicht dageweſen. Nun können wir uns mit unſerer Jagd abmalen laſſen!“

„Was den verrückten Hunden nur einfiel?“ brummte Curtis.

„Das rothe Vieh war dran ſchuld,“ ſagte der andere Jäger, ein Krämer aus den öſtlichen Staaten, der gerade bei Curtis angekommen war und gern einmal eine ordentliche Jagd in Arkanſas mitmachen wollte — „das rothe Vieh kratzte zuerſt wieder nach den Bergen zu aus.“

„Das rothe Vieh!“ rief Roberts im höchſten Unmuth, „war Curtis' Hund — die Canaille hat nicht mehr Begriff von einer Bärenfährte, wie ein Schaf vom Cherokeſiſchen. — Curtis — wenn der Hund mein wäre, ſchöſſ' ich ihn, weiß es Gott, über den Haufen.“

„Na, ich wünſchte mir weiter nichts, als daß Mrs. Roberts und Mr. Rowſon Euer Beten hier mit anhörten!“ lachte Harper.

„Mr. Rowſon ſoll ſich um ſeine eigenen Geſchäfte bekümmern, ich würde mich auch nicht beſonders geniren, wenn er da wäre —“

„Auch nicht vor Mrs. Roberts?“

„Die kommt nicht an den Petite-Jeanne-Sumpf. — Es iſt aber wahr, jetzt ſtehen wir hier wie ein Bär im Pflaumengarten und wiſſen nicht, nach welcher Seite wir zuerſt hinſollen. Daß die Hunde nicht vor drei, vier Stunden wiederkommen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, und nachher ſind ſie müde wie — wie die Hunde.“

„Euer Poppy war aber doch auch dumm genug, zu folgen,“ rief Curtis, ſelber ärgerlich.

„Nun ja — weil eine ſolche Beſtie vornweg Bahn bricht und einen Spectakel macht, als ob ſie Gott weiß was gefunden hätte! Na, freu’ dich, Poppy — die Schläge!“

„Bſt!“ rief Harper plötzlich, indem er ſeinen linken Arm ſchnell vorſtreckte und die rechte Hand, während er die Büchſe vor ſich auf den Sattelknopf legte, trichterförmig an das Ohr hielt. — „Bſt — ich hörte etwas, das nicht wie Hundebellen tönte — ha — da noch einmal — das iſt Aſſowaum, und jetzt wollt’ ich meinen Hals darauf verwetten, er hat die Canaillen umgedreht. — Blaſt, Roberts — blaſt — er weiß noch nicht recht, wo wir eigentlich ſind.“

Roberts ließ wiederum ſein Horn ſchallen, und deutlich wurde der Ton jetzt durch einen langgezogenen Schrei beantwortet, der von dem nicht fernen Bergrücken herunter zu kommen ſchien.

„Hurrah — das war Aſſowaum’s Stimme, und wenn der den Hunden begegnet iſt, ſo bringt er ſie auch wieder mit zurück — Poppy kennt ihn zu gut.“

Harper hatte Recht gehabt, nach einer kurzen Viertelſtunde erſchien der Indianer und vor ihm her, immer noch ſuchend, die Meute; Poppy brachte er jedoch an einem dünnen Laſſo aus gedrehtem Lederriemen geführt.

„Hallo, Rothhaut, wo haſt Du die Hunde gefunden?“ rief ihm Roberts freudig entgegen.

„Ueber den Berg kam ein großer Bär,“ ſagte der Indianer — „tiefe Fährten und nicht hungrig; keinen Stein hat er unterwegs aufgehoben, um nach Würmern zu ſehen, kein faules Holz umgedreht oder zerkratzt; ſeine Spur führte gerade dem Fluß zu. Im Rohrdickicht dort iſt ein ruhiges Lager und nicht viel Mosquitos. Aſſowaum kennt die Stelle.“

„Aber wie kamſt Du zu den Hunden?“

„Wenn Aſſowaum die Fährte eines Bären findet, ſo weiß er auch, auf welcher Seite er die Naſe trägt; Poppy begegnete mir, und als er an mir heraufſprang, hielt ich ihn feſt; wenn die Bienen ſchwärmen, ſo folgen ſie immer einer, der größten, der geſcheidteſten — ſo machen's die Hunde, wenn der Führer die Fährte verläßt, halten ſie auch die anderen nicht lange mehr warm. Aſſowaum hat manches Stück Hirſchfleiſch in der Hütte — ſie kennen ihn — Wah! —“ und er breitete ſeinen Arm aus und zeigte ringsherum auf die Meute, die ſich jetzt, einige junge Thiere ausgenommen, um die Jäger verſammelt hatte.

„Capitaler Burſche, der Aſſowaum,“ ſagte Harper, ſich vergnügt die Hände reibend, „capitaler Burſche. Jetzt die Köter auf die rechte Fährte gebracht, und wie ein Blitz —“

„Laufen ſie wieder nach den Bergen zurück,“ — ſagte Aſſowaum; „nein — ich führe Poppy — die anderen folgen — haben wir ſie erſt im Gange, nachher verlaſſen ſie die rechte Richtung nicht mehr.“

Der Rath des Indianers wurde augenblicklich angenommen, und ſchon nach wenigen Schritten ſchien Poppy vollkommen begriffen zu haben, daß er vor kurzer Zeit einen ſehr dummen Streich gemacht, denn er ließ den Schwanz hängen und ſchaute trübſelig zu ſeinem Führer empor. Dieſer traute ihm jedoch noch immer nicht, bis er ihm wohl zweihundert Schritt auf der Fährte gefolgt war und nun ſah, daß er ihn kaum mehr an der Schnur halten konnte. Da ließ er ihn los, und von ſeinem wilden Jagdſchrei, der gellend durch den Wald hin ſchallte, angefeuert, fuhr das große, ſchöne Thier mit Winſeln und Heulen der Spur nach und verſchwand bald, von der laut kläffenden Meute gefolgt, im Dickicht.

„Jetzt heißt's auf den Pferden ſitzen geblieben," rief der alte Roberts, der in dieſem Augenblick um zwanzig Jahre verjüngt ſchien, „huſſa! Poppy ahuh — pih!" Und er ſtieß die letzte Silbe mit ſolcher Kraft vor, daß ſelbſt die Pferde, von der Jagdluſt angeſteckt, hoch aufſprangen und dem Rufe Folge leiſteten.

Durch Dickicht und Sumpf, über Bäume und Lachen hinweg, in Stellen hinein, wo der ganze Wald nur durch ein einziges Gewebe von dornigen Schlingpflanzen verbunden ſchien, bis an das Rohrdickicht, das den Fluß in etwa dreihundert Schritt Weite umgab, ging die Jagd. Bis hierher hatten ſich auch Alle ziemlich gut im Sattel gehalten, nur den Krämer ausgenommen, der gleich nach dem erſten Eintritt in die Greenbriars*) von einem dieſer oder einer Weinrebe abgeſtreift war. Wenigſtens rief ſein klägliches Schreien die Jäger mit ſolcher herzzerreißenden Wehmuth zurück, daß Harper wirklich im erſten Augenblick ſeinem Pferd in die Zügel griff. Es war aber auch wirklich nur einen Augenblick, denn im nächſten Moment fühlte das treue Thier ſchon wieder den Hacken. Das wäre kein Arkanſas-Jäger, der auf einer warmen Bärenfährte neben einem geſtürzten Kameraden bliebe.

Am Rand des Rohrdickichts mußten jedoch auch die Anderen von den Pferden, und dieſe ihrem Schickſal überlaſſend, ſprangen ſie mit einem Satz aus dem Sattel und brachen ſich durch das tolle Gewirr von Schlingpflanzen und Rohr, das an manchen Orten wirkliche Wände bildete und erſt mit dem Meſſer durchhauen ſein wollte, Bahn. Wohl hatten aber auch die Jäger Urſache, ſo ſchnell wie möglich vorzudringen, denn mitten im Dickicht und gar nicht mehr ſehr weit von ihnen entfernt, erhob ſich jetzt der fürchterlichſte Lärm, der ſich nur in einem Rohrbruch denken läßt. Die Hunde heulten und bellten, das dürre Rohr krachte, das Laub raſchelte, und die Männer ſchrieen, um die Kämpfenden noch mehr anzufeuern, daß man eben ſo gut hätte glauben können, ein Hurricane käme durch den Wald gebrauſt, oder der wilde Jäger gäbe mit ſeiner geſpenſtiſchen Meute im Urwald von Amerika Gaſtrollen.

---

*) Greenbriars, eine dornige Schlingpflanze: das ſchlimmſte Hinderniß in den nordamerikaniſchen Waldungen für den Jäger.

Der Bär war geſtellt, die Hunde hatten ihn im Lager überraſcht, wo er ſich wahrſcheinlich erſt vor kurzer Zeit niedergelaſſen, und ſo ſpät mußte er aufgeſtiegen ſein, daß ihm die vorderſten, Poppy und Eddy, ſchon dicht auf den Haken waren, ehe er ſich vom erſten Schrecken erholen konnte.

Eddy war nur ein „Hound"*) und auf einer Fährte ausgezeichnet, beim wirklichen Kampf aber nicht viel werth, Poppy dagegen — eher etwas ſchwerfälliger gebaut — kannte keine größere Wonne, als einen Bären bei den Keulen zu nehmen, denn ſehr vorſichtiger Weiſe machte er ſich nahe den Vordertatzen deſſelben ſelten viel zu ſchaffen. Als ſich Pätz daher mit wildem Sprunge, die Naſe dicht am Boden, damit er unter all' den Schlinggewächſen wegſchlüpfen konnte, empfehlen wollte, hatte ihn Poppy, ehe er ſich's verſah, am Fell und packte ihn ſo derb, daß er ſich brummend wandte um den Zudringlichen mit kräftiger Klaue zurückzuweiſen. Hierauf wartete Poppy aber keineswegs. Sobald er nur ſah, daß der Bär hielt, war ſein Zweck erreicht, denn mit Blitzesſchnelle flog er zur Seite und entging dadurch dem gefährlichen Schlage; wiederholte aber das Spiel von Neuem, ſobald der Verfolgte ihm wieder die Kehrſeite zuwandte. Lange hätte er ihn freilich nicht auf dieſe Art halten können, aber jetzt kamen auch die übrigen Hunde herbeigeſtürmt, und nun mußte Pätz ernſtlich an Ferſengeld denken, wollte er nicht die Hetze mit ſeinem Pelze bezahlen.

Er floh alſo dem nicht mehr ſehr fernen Fluſſe zu, nach welcher Richtung hin das Dickicht auch am undurchdringlichſten war; doch immer wieder warf ſich ihm die Meute entgegen, die ihn wie raſend umſchwärmte, von der aber nur der kleinſte

---

*) Brake.

Theil ſich näher heranwagte. Endlich ſah er ſich genöthigt einen offenen Theil des Waldes zu wählen und den Strom hinab eine ſeichte Slew*) zu benutzen, deren etwas ſteile Ufer die Hunde verhinderten, ihm zu nahen. Im Fall eines Angriffs hätten ſie ihm nicht ausweichen können. Hierdurch erwehrte er ſich zwar eine Zeit lang der Zähne ſeiner Verfolger, die Jäger bekamen aber auch zugleich Gelegenheit, ihm den Weg abzuſchneiden, da ſie am Geheul der Meute augenblicklich merkten, wohin ſich die Jagd wandte. Als der Bär daher, keineswegs in der beſten Laune, eben wieder links abſpringen wollte, um einen zweiten Verſuch zu machen, zum Fluß zu kommen, brach Roberts dicht neben ihm aus dem Dickicht, legte an und feuerte. In demſelben Augenblick krachte eine zweite Büchſe, und Curtis' Kugel ſauſte nach der Beſtie hinüber. Obgleich übrigens beide Kugeln ſaßen, ſo ſchienen ſie doch wenig Wirkung auf den Bären zu haben, der nur einmal hoch aufſprang und ein ſchwaches Geſtöhn, das faſt wie ein Seufzer klang, ausſtieß, dann aber mit gewaltigem Satz den Rand der Slew erreichte, hier den Rüden, der ſich ihm entgegenwarf, mit einem Schlage ſeiner fürchterlichen Tatze zu Boden ſtreckte und dem Fluſſe zu floh.

Roberts hatte unterdeſſen ſeine Zeit ebenfalls benutzt; mit einem Sprunge, der einem Panther Ehre gemacht haben würde, ſetzte er über die Slew und war mit ſeinem Meſſer dicht hinter der Beſtie, als ſie den Rand des Fluſſes erreichte. Hier krachte eine dritte Büchſe, und in demſelben Augenblick erreichte auch Roberts das tödtlich verwundete Thier und ſtieß ihm den breiten Stahl in die Flanke. In der Hitze des Nachſetzens hatte er aber den Ort nicht beobachtet, wo er ſich befand. Der Bär fuhr noch mit letzter Kraftanſtrengung, im Todeskampf in die Höhe, wehrte nicht einmal den beiden Hunden Poppy und Watch (Harper's Hund), die ſich auf ihn warfen, ſondern ſprang die ſteile Uferbank hinab in den Fluß, und Bär, Roberts, Poppy und Watch verſchwanden gleichzeitig in der über ihnen zuſammenſchlagenden, trüben Petite-Jeanne.

---

*) Fließendes Sumpfwaſſer; in den Niederungen eine Art kleiner trüber Bäche.

„Wah!“ ſagte Aſſowaum lachend, als er, ſich mit der Linken an einem jungen Stamme feſthaltend, über den Uferrand hinabſchaute, „der weiße Mann hält merkwürdig feſt.“ Ehe jedoch einer der übrigen Jäger den Kampfplatz erreichen konnte, tauchten die Untergeſunkenen wieder empor, und Roberts, keineswegs durch den freilich etwas unerwarteten Sprung außer Faſſung gebracht, zog den jetzt verendeten Bären mit den beiden Hunden, die ihren Halt ſelbſt unter dem Waſſer nicht hatten fahren laſſen, an's Ufer und nahm ſich erſt dann Zeit, zu der Stelle hinaufzuſehen, von der er ſo urplötzlich, und keineswegs freiwillig, heruntergekommen war. Hier begegnete er dem Blicke Harper's, der verwundert zu ihm hinabſchaute und ausrief:

„Holla, Roberts, was zum Henker macht Ihr da unten mit der Beſtie? wie ſollen wir ſie denn jetzt wieder heraufbekommen?“

„Ja, wenn ich ſelbſt nur erſt oben wäre,“ erwiderte lachend der Gefragte — „herunter ging's merkwürdig leicht, jetzt möcht' es aber ſeine Schwierigkeiten haben.“

„Warte!“ rief Aſſowaum — „ich ſchaffe Rath.“

„Warten?“ meinte Roberts mit komiſcher Wehmuth, „ich möchte wiſſen, was ich Anderes thun könnte, als warten; wer in ſo einer Falle drin ſitzt, wie ich hier, hat gut warten.“

„Iſt denn der Bär fett?“ frug Harper.

„Ziemlich!“ erwiderte Roberts, die Flanken des Thieres, das neben ihm noch halb im Waſſer lag, befühlend, „wollt Ihr Euch nicht ſelbſt überzeugen?“

„Danke ſchön,“ lachte dieſer, „ich glaube Euch auf's Wort, habe auch wirklich keine ſo gewaltige Eile.“

Aſſowaum hatte indeſſen einen kleinen Hickory abgehauen, den er dort, wo er zuerſt auszweigte, abhackte und nun den ganzen obern Theil von den Aeſten befreite, dieſe aber doch noch ſo weit ſtehen ließ, daß ſie eine Art leicht zu erſteigender Leiter bildeten. Dann erkletterte er eine kleine Weißeiche, die an einer Cypreſſe in die Höhe wuchs, und hieb von dieſer eine dünne Weinrebe, ſo hoch er ſie erreichen konnte, ab. Zuerſt ließ er nun den ſchlanken Stamm zu Roberts hinunter, und dann reichte er ihm das eine Ende der Rebe, wobei er ihm bedeutete, die Hunde einen nach dem andern daran feſt zu binden. Mit Hülfe des Gürtels und Taſchentuchs war das leicht geſchehen, und jene, durch die vereinten Kräfte der Männer hinaufgezogen, waren bald oben auf der Uferbank.

„Wie bekommen wir aber jetzt den Bären herauf?" frug Harper — „der Kerl wiegt wenigſtens ſeine dreihundert Pfund, und ohne Stricke werden wir ihn wohl unten laſſen müſſen!"

„Ahem!" nickte Aſſowaum — „das iſt auch gerade recht — ſeht Ihr die zwei Stücke faulen Holzes hier am Waſſerrande? — die wälzen wir in's Waſſer — binden den Bären daran feſt, und Aſſowaum geht mit, den Fluß hinunter. Eine und eine halbe Meile von hier wohnt Miſter Bahrens. — Ihr Anderen nehmt die Pferde und reitet am Rohrbruch hinunter. Mit Sonnenuntergang ſitzen wir Alle bei Miſter Bahrens."

„Ein köſtlicher Einfall, Aſſowaum," rief Roberts, der jetzt mit großer Gewandtheit an dem dünnen Stamm emporſtieg und bald wieder bei den Uebrigen war, „ein köſtlicher Einfall. Bahrens hat überdies einen Weg bis zum Fluß hinunter gegraben, und da können wir unſere Beute mit größter Bequemlichkeit auf's Trockene legen."

„Aber höre, Aſſowaum!" rief Curtis, als ſich der Indianer ſchon mit großer Geſchicklichkeit an die Ausführung ſeines Vorſchlages machte, „wenn Du über Bahrens' Haus ankommſt, da, wo wir im vorigen Sommer den Honigbaum fällten, dann binde doch Dein Fahrzeug eine Weile dort irgendwo an und komm erſt ohne den Bären zum Haus. Bahrens prahlt immer ſo fürchterlich mit der Menge von Wild, das er erlegt, und wir wollen doch einmal ſehen, was er für Lebensmittel im Hauſe hat. Sei alſo vorſichtig, daß er Dich nicht mit Deiner fetten Ladung bemerkt."

Der Indianer lächelte und nickte mit dem Kopfe, äußerte aber weiter nichts mehr und war bald emſig beſchäftigt, die zwei Klötze in den Fluß zu rollen und den Bären dann mit abgeſchälten Stücken Hickory-Rinde feſtzubinden. In kaum einer Viertelſtunde hatte er Alles in Ordnung, legte ſeine Büchſe über den Bären, der durch die leichten Holzſtücke theilweiſe über Waſſer gehalten wurde, und ſtieß, theils hinterher ſchwimmend, theils watend, das ſonderbare Fahrzeug vor ſich den Fluß hinunter.

„So ein Indianer iſt im Walde gar nicht ſo übel," meinte Harper endlich, als die Rothhaut hinter einer Biegung des Fluſſes verſchwunden war, „höchſt praktiſche Einfälle haben die Burſchen, und was ſie ſich erſt einmal im Kopfe zurecht gemacht, führen ſie auch aus. — Aber hallo: — da kommt Hartford, der Krämer; hol' mich Dieſer und Jener, wenn ich den nicht ganz vergeſſen hatte."

„Nun ſagt mir nur, was Ihr für curioſe Dinge treibt?" rief der ſich durch die Büſche Arbeitende, — „wo iſt denn der Bär?"

„Aſſowaum ſtößt ihn den Fluß hinunter, bis zu Bahrens' Haus," antwortete ihm Roberts. „Wir ſelber wollen aber zurück zu unſeren Pferden gehen und am Schilfbruch hinabreiten, bis wir an den ſchmalen Weg kommen, der zu des alten Jägers Wohnung führt. Auf die Art erreichen wir ſie am beſten, denn ſie liegt ſo tief im Dickicht verſteckt, daß man ſie ſonſt nur durch Zufall, oder Morgens, wenn die Hähne krähen, finden kann."

„Ja, was hilft mir denn da aber meine Bärenjagd?" klagte Hartford, „wenn ich nicht einmal den Bären zu ſehen bekomme!"

„Sollt ihn ſchon noch zu ſehen bekommen, Mann," rief Harper, „und zu koſten auch; aber jetzt vorwärts! Die Sonne iſt keine Stunde mehr hoch, und aus dieſem Dickicht möcht' ich doch gern heraus, ehe es dunkel wird. Hallo da, ihr Hunde — auf mit euch, heut Abend ſollt ihr auch ordentliches Freſſen haben — ſo recht, Watch, ſo ſchön, Poppy — geht den anderen mit einem guten Beiſpiel voran!"

Die Hunde, die ſich erſchöpft gelagert hatten, ſprangen, von

Harper's Stimme ermuntert, in die Höhe und folgten den Jägern. Dieſe benutzten im Anfang eine am Fluß hinabführende lichte Stelle und hielten dann erſt, quer durch, nach den Hügeln hinüber, als der Krämer plötzlich ſtehen blieb und Roberts' Arm erfaßte.

„Bſt — ſeht Ihr dort nicht — das da?“ rief er mit ſchneller, aber unterdrückter Stimme.

„Was denn? wo denn?“ frug Roberts.

„Dort im Buſch — das Rothe!“

„Ah — wahrhaftig, ein Hirſch — er iſt eben aufgeſtanden. — Schießt, ehe ihn die Hunde wittern, ſonſt iſt's zu ſpät!“

Der Krämer hob ſchnell die Büchſe, zielte einen Augenblick, und beim Krach ſprang der Hirſch in die Höhe und floh mit gewaltigen Sätzen in das ſich hinter ihm ausdehnende Dickicht.

„Der hat's — der hat's!“ jubelte der Krämer, der ſchnell nach der Stelle hingelaufen war, wo er glaubte, daß der Hirſch geſtanden habe — „ſeht Ihr? da iſt Blut, und Poppy, das gute Thier, ſpürt ihn auch ſchon — er wittert das Blut.“

Die Hunde benahmen ſich übrigens ſehr ſonderbar dabei. Eddy und einige der übrigen folgten allerdings dem flüchtigen Hirſch. Watch dagegen ſchnupperte höchſt eifrig und aufmerkſam in den Büſchen herum, ohne auf das einladende Geheul der anderen Hunde zu achten, und Poppy ſetzte ſich gar nieder, hob die Naſe in die Höhe und heulte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Was zum Teufel haben denn die Beſtien?“ rief Roberts, verwundert näher kommend. „Der heult wohl, weil Ihr den Hirſch gefehlt habt?“

„Gefehlt?“ ſagte der Krämer höchſt entrüſtet, „ſeht her — ſieht das aus wie gefehlt? und da — und hier! und dort, nennt Ihr das gefehlt?“

„Wahrhaftig, da iſt Schweiß genug,“ ſagte Curtis verwundert, „aber — wie iſt mir denn, lief denn der Hirſch nicht dort hinüber, wohin die Hunde auch folgten? Mir war's doch, als wenn ich ſeinen weißen Wedel zwiſchen jenen Greenbriars hätte durchſchimmern ſehen?"

„Ja wohl," ſagte Harper — „da zwiſchen den beiden Cypreſſen iſt er durch."

„Nun, dann iſt dies hier auch anderer Schweiß," rief Curtis — „dieſer führt nach dem Fluſſe zu."

„Nicht möglich — war denn der Bär hier?"

„Ih bewahre — ein gut Stück weiter oben."

„Kann man denn keine Fährten erkennen?"

„Nein — doch ja — hier iſt der Jäger gegangen, da iſt der Fuß eines Mannes," rief Curtis, ſich hinunter zur Erde beugend — „und da noch einer — es müſſen Zwei geweſen ſein, und ſie haben ſich ſorgſam an beiden Seiten vom Schweiß gehalten, um die Zeichen nicht zu verwiſchen."

„Was heißt denn das nur?" brummte Roberts vor ſich hin — „der Boden iſt doch weich genug hier, und ich kann nicht eine einzige Fährte im Schweiß erkennen!"

„Glaub's gern," lachte Harper — „das iſt kein Wild mehr, das ſie verfolgt, ſondern ein Thier, das ſie erlegt haben. — Seht Ihr denn nicht, wie tief hier ihre Ferſen eingedrückt ſind! Zum Fluß haben ſie's getragen, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn es Bahrens geweſen wäre und wir heut Abend ein gut Stück Wildpret in ſeinem Hauſe fänden."

„Bahrens trägt nie etwas Anderes als Moccaſins," meinte Curtis kopfſchüttelnd, „aber der Eine hier hat grobe Schuhe angehabt, und der Andere ein Paar von den Ladenſtiefeln, wie ſich Brown kürzlich welche von Little Rock mitbrachte. Aber darum kann's doch ſein, daß ſie ihre Beute nach Bahrens' Hauſe hingeſchafft haben."

„Oh kommt, Leute, laßt die Fährte in Ruhe," rief Roberts jetzt — „die Sonne iſt bald unter, und wir müſſen wirklich machen, daß wir aus dieſem verwünſchten Schilfbruch herauskommen. Haben ſie das Wild nach Bahrens' Hauſe geſchafft, und iſt der alte Bahrens wirklich dabei geweſen, ſo finden wir ſie dort heut Abend und werden eine gewaltige Geſchichte anhören müſſen, das iſt ſicher; alſo vorwärts!"

„Aber ſo ſeht nur, wie ſonderbar ſich der Hund beträgt,“ ſagte Harper — „Poppy — ſchämſt du dich denn nicht? das iſt ja ein Geheul zum Raſendwerden.“

Poppy ſchien aber diesmal wirklich gar nicht auf ſeinen Herrn zu achten, ſondern beſchnupperte nur von Zeit zu Zeit die Schweißflecken und fing dann wieder ſo jämmerlich an zu heulen, daß ſich die von der nutzloſen Hirſchjagd zurückkehrenden Hounds um ihn ſammelten und, ebenfalls die Schnauzen emporhebend, in das ſchauerliche Klagelied mit einſtimmten.

„Gentlemen!“ rief Roberts, plötzlich ſtehen bleibend, indem er ſeinen Hund ſcharf anſah — „hier iſt etwas nicht in Ordnung — Poppy iſt ein zu geſcheidtes Thier, um unnütz ſolche Gefühle zu verrathen; — mit dem Schweiß dort iſt's nicht richtig — das iſt kein Schweiß, das iſt Menſchenblut!“

„Den Teufel auch!“ ſagte Curtis und ſah ängſtlich den Gefährten an.

„Laßt uns der Fährte bis zum Fluſſe folgen,“ fuhr Roberts fort, „dort werden wir Aufklärung erhalten, oder wenigſtens den Platz verbrechen können, auf dem wir morgen früh im Stande ſind, die Unterſuchung zu erneuern. Hier geht die Spur — deutlich genug — alle kleineren Büſche ſind niedergetreten, der Körper muß ſchwer geweſen ſein. — Bei einem Stück Wild wären die Träger auch vorn und hinten gegangen, alſo in einer Reihe, und hier ſind die Spuren auf beiden Seiten der Laſt.“

„Mir grauſt's, wenn ich das Blut anſehe,“ ſagte der ämer und wandte ſich ſchaudernd ab.

„Das kommt davon, weil Ihr noch nicht lange in Arkanſas ſeid,“ meinte Curtis; „lebt Ihr erſt einmal, wie ich, Eure zehn Jahre im Staate, dann werdet Ihr gleichgültig gegen derartige Sachen. Ich habe manche Leiche geſehen, ſeit ich hier bin, manchen Ermordeten mit begraben helfen — man gewöhnt ſich wirklich dran. Nur einmal — einmal war mir's doch bald zu viel —“

„Jetzt hört auf mit Eurer Geſchichte,“ rief Roberts unwillig, „wir haben hier Schreckliches genug vor Augen, als daß Ihr noch mit Eurer großen „Leichenſchau" herauszurücken hättet — laßt die Todten ruhen."

„Die Geſchichte müßt Ihr mir erzählen," rief der Krämer, „ich höre ſo etwas für mein Leben gern —"

„Ein ander Mal," erwiderte Curtis — „aber dort iſt der Fluß, nun werden wir wohl finden, was wir ſuchen."

„Hier haben ſie ihre Laſt abgelegt," ſagte Roberts, auf einen etwas niedergedrückten Platz deutend — Hirſch oder Menſch, von da aus muß er in den Fluß geſchafft ſein."

Curtis kniete neben die Stelle hin und bog ſein Geſicht tief hinunter, aufmerkſam den geringſten Eindruck im weichen Boden unterſuchend, plötzlich ſprang er auf und rief:

„Es war ein Menſch — da — da iſt der Eindruck eines Knopfes in der weißen Ufererde. — Ihr könnt es deutlich erkennen — dort — gleich neben dem ſchwarzen Blutſtreifen — vor dem gelben Blatte da —"

„Ja wahrhaftig," ſagte Roberts, der die Stelle ebenfalls betrachtet hatte — „es war ein Menſch — hier iſt auch die Stelle, wo ſeine Hand gelegen hat, da iſt das Zeichen des Fingernagels noch ganz deutlich. Gentlemen, hier iſt ein Mord verübt — das unterliegt keinem Zweifel mehr, und morgen müſſen wir hierher zurückkommen, die Sache genauer zu unterſuchen — heute iſt's zu ſpät. Bleiben wir noch zehn Minuten länger im Rohrbruch, ſo ſind wir gezwungen, die Nacht hier zu campiren, denn im Dunkeln wär's unmöglich, durch das Dickicht zu dringen. Morgen aber mit Tagesanbruch wollen wir ſehen, ob wir nicht das Opfer oder den Thäter ermitteln können. Jetzt fort von hier; mir grauſt's an der Stelle."

Die Männer bedurften weiter keiner Aufforderung, den Platz zu verlaſſen. Schweigend hieben ſie ſich mit ihren breiten Jagdmeſſern Bahn durch das Rohr, erreichten bei ſchon einbrechender Dämmerung ihre Pferde wieder, ſchwangen ſich in die Sättel, trabten, den ziemlich offenen Wald zwiſchen dem Rohr und der dicht mit Büſchen bewachſenen Bergreihe benutzend, ſcharf weiter und erreichten noch vor völliger

Dunkelheit die Fuhrt des Petite-Jeanne, an deſſen anderem Ufer die kleine Hütte des alten Bahrens ſtand, der den nicht gerade ehrenhaften Beinamen „Lügen-Bahrens" in der Nachbarſchaft trug.

7.

Zwei ächte Backwoodsmen. — Bahren's und Harper's Erzählungen.

Der Alte ſtand vor der Thür und blickte, augenſcheinlich die Jäger erwartend, nach der Stelle hinüber, auf der ſie aus dem Walde treten mußten. Neben ihm kauerte Aſſowaum und zog ſeine Moccaſins wieder an, die er bei der Waſſerpartie abgelegt und neben der Büchſe feſtgebunden hatte.

„Hallo da drüben," ſchrie Roberts, „iſt die Furth ſeicht genug?"

„Ay, ay!" war die Antwort — „knietief."

Die Männer hielten die Verſicherung für genügend und trieben die Pferde gerade die Bank hinunter und in den Fluß. Curtis aber, der voranritt, wäre der Spaß beinahe übel bekommen, denn er ſank augenblicklich unter und ſein Pferd mußte mit ihm an's andere Ufer ſchwimmen.

„Verdamm' Eure ſchwarze Seele," rief er hier, wirklich ärgerlich, aus, als er erſt feſten Boden erreicht hatte, „was zum Teufel jagt Ihr Einen denn mit Euren verdammten Lügen in's Waſſer — he — iſt das knietief?"

„Nun, verſteht ſich," lachte Bahrens — „ſeht Ihr dort nicht das Cypreſſenknie*) in der Mitte vom Fluſſe? Dem geht's noch nicht einmal an den obern Rand — 's iſt freilich ſieben Fuß hoch —“

---

*) Auswüchſe von der Wurzel der Cypreſſenbäume, die oben wie ein Knie abgerundet erſcheinen und oft zehn bis zwölf Fuß hoch

Roberts hatte augenblicklich gehalten, als er Curtis ſo Hals über Kopf in die Fluth eintauchen ſah, und dieſer rief ihm jetzt vom andern Ufer zu:

„Reitet noch ein Stückchen den Fluß hinunter, Roberts — dort, wo Ihr den Kies ſeht, da werdet Ihr trocken durchkönnen.“

„Wenn Ihr den Weg ſo merkwürdig gut wißt,“ lachte Bahrens, „warum ſeid Ihr denn nicht ſelbſt weiter hinunter geritten?“

„Weil ich Narr genug war, Euch auch nur ein Wort zu glauben,“ erwiderte ihm dieſer, galoppirte die ſteile Uferbank hinauf, ſprang vom Pferde und ſchüttelte hier dem Alten die Hand, der ihn herzlich willkommen hieß.

Bahrens war einer von den ächten Pionieren oder Squattern des Weſtens. Vor fünf Jahren etwa hatte er ſich in Poinſett County, in den fürchterlichſten Sümpfen und zwanzig Meilen von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, niedergelaſſen. Dort hatte er auch eine Zeit lang höchſt zufrieden von der Jagd gelebt. Dann aber war etwas vorgefallen, von dem er nicht gern ſprach und das er „Familienverhältniſſe“ nannte, was ihn zwang, jene Gegend zu verlaſſen. Die Bewohner des Fourche la ſave munkelten zwar etwas von Pferdefleiſchliebhaberei, das war aber grundlos. Erſtlich kannten ſie die Gegend nicht, denn was ſich nach ſeiner Hütte zu verlief, war ohnedies wild geworden und der Büchſe des Jägers verfallen, und zweitens hatte ſich Bahrens ſtets als ein ehrlicher Mann bewieſen, und keiner ſeiner „Nachbarn“ konnte ihm etwas Böſes nachſagen. Daß er manchmal die „Wahrheit ein wenig zerhackte“, wie ſich Roberts ausdrückte, wurde freilich von den meiſten ſeiner Bekannten beſtätigt, er ſelbſt aber leugnete auch dies hartnäckig und war ſtets bereit, jede ſeiner Geſchichten zu beſchwören, nur — wetten wollte er nicht darauf, obgleich

---

werden, wenn ſie aber niedrig ſind, das Reiten in den Sümpfen beſonders erſchweren. Sie werden Cypreſſen-Knie genannt.

er ſich ſonſt nie lange zu einer Wette bitten ließ. Hauptſächlich trieb er Viehzucht und bebaute nur ein ſehr kleines Stück Land, etwa fünf Acker, um Mais für ſich und die Seinen zu ziehen; auch hatte er mehrere Pferde, doch nicht viele. Er meinte, die Luft in Arkanſas ſage den Pferden nicht zu. Seine Familie beſtand aus ſeiner Frau, zwei Töchtern und einem Sohne, der aber nicht bei den Eltern lebte, ſondern vor zwei Jahren fortgewandert war und natürlich, da er weder ſchreiben noch leſen konnte, nichts weiter von ſich hatte hören laſſen.

Das Haus ſelbſt war eine der im Weſten von Amerika gebräuchlichen Blockhütten, aus rohen, unbehauenen Stämmen aufgeführt, deren Dach — grobgeſpaltene, kurze Bretter — durch ſchwere Stangen, ſogenannte weight-poles, feſtgehalten wurde. Dem aus rohem Lehm und Balken aufgeführten Schornſtein entſtieg ein dünner blauer Rauch, und Bahrens war eben damit beſchäftigt, Feuerholz für den Abend zu hacken, um eine freundliche Flamme im Kamin zu unterhalten. Nur eine kleine niedere Fenz hielt eine Maſſe von jungen Ferkeln ab, die friedliche Einſamkeit der Wohnung zu ſtören, und quietſchend und grunzend umrannten ſie die hindernde Einfriedigung, als ob ſie das gewöhnliche Abendbrod, ein paar Maiskolben, erwarteten. In einer kleinen Einzäunung dicht daneben melkte die älteſte Tochter, ein hübſches, ſchwarzäugiges Mädchen, eine große weiße Kuh, während die jüngere ein kleines Kalb an einem Stricke zurückhielt, daß es die Schweſter nicht in ihrer Arbeit ſtören und warten ſollte, bis die Reihe an es ſelbſt käme. Neben dem Hauſe aber, auf den gewaltigen, durch die Axt des Farmers getödteten Stämmen, die noch in dem nur halb urbargemachten Felde ſtanden, ſaßen eine Unmaſſe Aasgeier, als ob ſie entweder von ihrem Raube verſcheucht wären, oder dieſen nur verlaſſen hätten, um mit dem nächſten Morgen ihr ekles Mahl wieder zu beginnen.

Die drei Jäger ritten jetzt ebenfalls zum Hauſe hin und Roberts rief dem Alten ſchon von Weitem zu:

„Ich hab' Euch doch wohl Unrecht gethan, Bahrens. Wir glaubten, wir würden Euch ohne Fleiſch antreffen, die Aasgeier da oben zeigen aber, daß irgend 'was vorhanden ſein muß, wenn nicht etwa eine Kuh gefallen wäre."

„Guten Abend, Boys*), guten Abend — recht ſo, daß Ihr den alten Bahrens auch einmal aufſucht. — Kuh gefallen? Roberts, kein Fleiſch in meinem Hauſe? Da kennt Ihr den alten Bahrens ſchlecht. Wie ich noch am Caſhriver wohnte, konnte ich täglich, heißt das im Durchſchnitt, zwiſchen acht- und neunhundert Pfund Fleiſch erlegen — Curtis weiß es, nicht wahr, Curtis?"

„Ja gewiß," lachte dieſer — „zahmes!"

„Zahmes? — wilde Thiere, Büffel und wildgewordenes Rindvieh natürlich eingerechnet; aber ſteigt ab, ſteigt ab, macht's Euch bequem. — Betſy, wirf den Thieren einmal jedem einen Arm voll Mais in den Trog — hörſt Du — bleib aber bei ihnen ſtehen, bis ſie fertig ſind, und wehre die Schweine ab, daß die Beſtien den Trog nicht wieder umwerfen, wie geſtern."

„Bahrens, hier muß wahrhaftig ein Aas in der Nähe liegen!" rief Roberts, nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren — „es riecht meiner Seel' nach faulem Fleiſche."

„Faulem Fleiſche?" lachte Bahrens, „Ihr habt gute Naſen — hier in der Nähe liegt nichts — die Canaillen, die Aasgeier, kommen immer, wenn man ſchlachtet —"

„Schlachtet?" frug Curtis entſetzt — „das, was Ihr geſchlachtet habt, riecht ſo? Was haſt Du denn, Aſſowaum? der Burſche zieht ja ein Geſicht, als ob er lachen wollte."

„Miſter Bahrens hat ein kleines Schwein geſchlachtet," — ſagte der Indianer, und es war augenſcheinlich, wie ſehr es ihn ergötzte — „die Buſſards ſind aber dumme Thiere; das Schwein iſt erſt vor acht Tagen umgebracht, und heute kommen ſie ſchon!"

„Und das ſollen wir eſſen?" rief Roberts lachend — „wo ſind denn die Hirſche?"

„Welche Hirſche?"

---

*) „Boys", Knaben, die gewöhnliche freundliche Anrede, etwa wie „meine Burſchen".

„Nun die, die Ihr alle Tage ſchießt, wie Ihr es neulich erzähltet.“

„Oh, ich habe mir den Fuß verſtaucht und ſeit drei Tagen nicht auf die Jagd gehen können.“

„Bahrens — hier iſt ein Freund von mir, Mr. Harper, — einer meiner Nachbarn, der gern Eure Bekanntſchaft machen wollte — Harper — Mr. Bahrens, der Mann, von dem ich Euch ſo viel erzählt habe — ich denke, Ihr werdet wohl Freunde werden.“ — Die Männer ſchüttelten einander die Hand, und Bahrens ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn Harper nicht ein merkwürdig gutmüthiges Geſicht hätte.

„Aber, Bahrens,“ unterbrach ihn Curtis jetzt, „morgen früh müſſen wir mit Tagesanbruch zu der kleinen Slew hinauf. Dort, wo die drei dürren Cypreſſen ſtehen, iſt ein Mord verübt; es ſieht wenigſtens ganz danach aus.“

„Ein Mord? das wäre ſchrecklich!“

„Es kann faſt nicht anders ſein; — wir fanden die Spuren zu deutlich, doch hatten wir keine Zeit, die Sache näher zu unterſuchen. Es iſt übrigens gar nicht weit von hier, und morgen früh läßt ſich's leicht ermitteln. Die Thäter zu verfolgen, wäre heute doch unmöglich.“

„Alle Wetter, das iſt wunderbar!“ rief Bahrens, „ich bin erſt heute Morgen da vorbeigekommen und habe gar nichts gemerkt!“

„Ich dachte, Ihr hättet Euch ein Bein verſtaucht?“ lachte Curtis.

„Nun ja — vor drei Tagen — Holzkopf! — Glaubt Ihr, daß ich deshalb mein Lebenlang hinken müßte? — Aber kommt herein, Boys, der Nebel fällt merkwürdig feucht heut Abend, und am Kamin ſitzt ſich's behaglicher.“

„Nein, altes Haus!“ ſagte Roberts, ihm auf die Schulter klopfend, „wenn Du ſo ſchlecht mit Proviſionen beſchlagen biſt, ſo wollen wir unſern Vorrath anſchaffen; Aſſowaum, laß uns den Bären haben. Jetzt dürfen wir nicht länger mehr damit hinter dem Zaun halten, ſonſt müſſen wir dafür hungern. Ueberdies wird es dunkel.“

Zu Bahrens' freudigem Erſtaunen kam der Indianer auch halb mit dem fetten Braten angeſchwemmt. Durch die vereinten Bemühungen der Männer ſchleppten ſie ihn aus dem Waſſer vor das Haus hinauf, und in kurzer Zeit wurden den Frauen einige der beſten Stücke zur Bereitung übergeben.

„Guten Abend, Mrs. Bahrens,“ ſagte Roberts, in das Haus tretend und dieſe begrüßend, „wie geht's? lange nicht geſehen; immer noch munter?“

„Muß ja wohl — Mr. Roberts,“ erwiderte ihm die Frau freundlich, das große Kattunbonnet, das ſie beim Kochen trug, um die Hitze von den Augen abzuhalten, aus dem Geſicht zurückſchiebend. „Das iſt recht, daß Sie uns beſuchen, nächſtens komm' ich auch einmal zu Ihnen hinüber. Mein Alter iſt aber gar nicht von zu Hauſe fortzubringen.“

„Meine Alte hat Sie und die Töchter ſchon lange erwartet, Mrs. Bahrens,“ erwiderte Roberts, ihr die dargebotene Hand ſchüttelnd, „wie geht's den Mädchen hier im Buſch — eh? Sind aber das einſame Leben ſchon gewohnt, denn in den Caſhſümpfen war's wohl auch nicht lebhafter. Schreckliches Land, die Caſhſümpfe, als ich das letzte Mal dort war und bei Strongs vorbeiritt. — Sie kennen doch Strong, der die große Farm beſitzt? Hat ſich dort wahrhaftig an der beſten Stelle niedergelaſſen und wird —“

„Halt ihn auf! — um Gottes willen halt ihn auf!“ ſchrie Bahrens jubelnd, — „da geht er wieder hin mit verhängten Zügeln; wenn man ihn gehen läßt, iſt er in fünf Minuten beim Revolutionskrieg. Gott ſei uns gnädig, Roberts, mit Euch iſt gar kein vernünftiges Wort mehr zu ſprechen. — Aber, Kinder, daß Ihr ſo trefflich für Proviſionen geſorgt habt, verdient eine Belohnung; hier, Lucy — reich' einmal die Kruke unter dem Bett vor — nimm Dich in Acht, Blitzmädel, wenn Du ſie zerbrichſt, ſei Dir Gott gnädig! Jetzt, Boys, wollen wir einen fidelen Abend feiern, Bärenfleiſch und Whisky — huh pih!“ und der alte Mann ſtieß ſeinen Jagdſchrei aus, daß die Hunde draußen unruhig wurden und zu heulen anfingen.

„Bahrens, die Beſtien beißen ſich draußen,“ ſagte Curtis endlich — „unſere ſind auch hungrig; wo habt Ihr denn das

Schweinefleiſch? wir wollen's den Thieren geben, für Menſchen iſt es doch nicht genießbar."

„Mein gutes Fleiſch?"

„Ih, geht zum Teufel mit Eurem Fleiſche — ich dachte, Ihr könntet ſo viele Hirſche ſchießen?" —

„Ja, aber mein Bein!"

„Jetzt kommt er wieder mit ſeinem Bein, göttlicher Kerl! Aber, Harper, Ihr ſitzt ja ſo ſtumm da und ſagt gar keine Silbe; Ihr denkt wohl an den Mord?"

„Ja! aufrichtig geſagt, kann ich die Blutflecken nicht aus dem Gedächtniß bringen. Es ſah zu ſchauerlich aus!"

„Schauerlich, Mr. Harper? da hätten Sie einmal ſollen im vorigen Jahre am Caſhriver wohnen," erwiderte Bahrens; — „verdammt will ich ſein, wenn nicht dort alle Tage zwei oder drei Leichen vorbeigeſchwommen kamen — und was für Leichen! manche ohne Kopf."

„Wo kamen aber die Menſchen alle her?" frug Harper halb erſchreckt und halb ungläubig, „ich dachte, es wäre eine ſo menſchenleere Gegend geweſen?"

„Die Menſchen? nun, da ſollt' ich mich doch wohl nicht drum kümmern? und was ging das mich an?"

„Halt — ſpart Eure Geſpräche bis nach Tiſche auf," ſagte Roberts lachend, „laßt uns vor allen Dingen nach den Pferden ſehen, nachher ſchmeckt auch das Eſſen beſſer."

Dem Rathe wurde augenblicklich Folge geleiſtet, als ſie aber von den Futtertrögen zurückkehrten, rief die Frau ſchon zum Abendbrod, und bald ſaßen die Männer auf umgeſtülpten Fäſſern, hingerückten Käſten, Klötzen und rohgearbeiteten Seſſeln um den ſchmalen Tiſch herum, auf dem eine mächtige Schüſſel voll gebratener Bärenrippen und in dünne Stücke geſchnittenen Fleiſches den Mittelpunkt bildete, während Maisbrod, eingekochter Kürbis, etwas Honig und Milch die übrigen Beſtandtheile des Mahles ausmachten. Die Whiskyflaſche ging indeſſen im Kreiſe herum, und wenn auch kein Wort weiter geſprochen wurde, bewieſen doch die klappernden Meſſer und die überall ſichtbar werdenden, blank abgenagten Rippen, wie den Hungrigen die delicate Mahlzeit ſchmeckte.

Als ſie geendet, ſtanden ſie einzeln, wie ſie zuerſt fertig wurden, vom Tiſche auf, und die Frauen, die ſich wohlweislich einige Stücke aufbewahrt hatten, nahmen, ohne es der Mühe werth zu halten. die fetten Teller mit reinen zu vertauſchen, die leergewordenen Sitze ein.

Die alte Madame Bahrens, etwa in den Vierzigen, zeigte noch Spuren früherer nicht unbedeutender Schönheit, ihre ſchlanke Geſtalt war aber von einem keineswegs ſaubern baumwollenen, einſt weiß geweſenen Kleide umhüllt, ihre ſchönen, braunen Haare hatte ſie ziemlich nachläſſig um den Kopf herumgeſteckt, und ihre großen, dunkeln Augen verloren viel von ihrem Glanze durch die keineswegs brillante Faſſung des etwas rauh und ſchmutzig ausſehenden Geſichts. Die Töchter trugen ſich ſchon beſſer und reinlicher, aber auch ihr Teint würde durch etwas warmes Seifenwaſſer nur gewonnen haben.

Als das Eſſen oder vielmehr das Geſchirr abgeräumt war, denn das Eſſen verſchwand ſpurlos, ſchob Bahrens den Tiſch ein wenig zurück, daß die verſchiedenartigen Sitze wieder in einen Halbkreis um den Kamin gerückt werden konnten, und rief dann fröhlich aus:

„Nun, Gentlemen, kommt das Beſte — der Stew*).“

„Du haſt ja keine Butter!“ ſagte ſeine Frau.

„Alle Wetter, das iſt wahr — aber hallo — was brauchen wir Butter, wir haben ja Bärenfett — Whisky und Bärenfett wird ſich noch viel beſſer mit einander vertragen — Gentlemen, dies iſt das Land, um drinne zu leben — es geht nichts über Arkanſas!“

„Ih nun, Mr. Bahrens,“ meinte Harper, der, als er die Vorbereitungen zu ſeinem Lieblingsgetränk bemerkte, aufzuthauen begann, „ih nun, ich weiß doch nicht; — Miſſouri iſt auch nicht zu verachten, ich habe lange dort gelebt, und —“

„Miſſouri?“ rief Bahrens verwundert — „Miſſouri?

---

*) Ein in den weſtlichen Wäldern ſehr beliebtes Getränk, aus Whisky, heißem Waſſer, Gewürz, Zucker und Butter beſtehend.

da ſei uns Gott gnädig; und das vergleichen Sie mit Arkanſas?"

„Nun, es grenzt doch dicht genug daran?"

„Grenzen? es iſt gerade ſo, als ob der liebe Gott den Finger genommen und einen Strich zwiſchen den beiden Staaten durchgezogen hätte, daß der eine fruchtbar und der andere unfruchtbar werden ſollte — Miſſouri — na, nu hört Alles auf; wie lange ſind Sie denn eigentlich ſchon in Arkanſas?"

„Etwa ſechs Wochen."

„Ach, dann iſt es etwas Anderes, dann wiſſen Sie's noch nicht beſſer; Herr, hier iſt das Land ſo fett, daß wir wenn wir Lichter gießen wollen, den Docht nur in die Pfützen tauchen — es brennt eben ſo gut. — Wenn ein Mann in Arkanſas ſein Feld mit Fleiß und Aufmerkſamkeit beſtellt, ſo kann er darauf rechnen, hundert Buſhel vom Acker zu ernten."

„Das wäre viel!"

„Viel? das iſt gar nichts — wenn er ſich keine Mühe mit dem Lande giebt und den Mais nur ſo roh aufwachſen läßt, ſo bleiben ihm immer noch fünfundſiebzig Buſhel gewiß; und wenn er gar nicht pflanzt, ſo — ſo wachſen doch noch fünfzig — das Land iſt nicht todt zu machen!"

Harper rückte ein wenig auf dem Kaſten herum, auf dem er ſaß, und Roberts und Curtis warfen ſich verſtohlene Blicke zu.

„Und was noch ein Vortheil iſt," ſagte Bahrens, „wir brauchen immer erſt im Juni zu pflanzen, der Mais wächſt ſo merkwürdig ſchnell. Denken Sie nur, im letzten Jahre hat er mir die Bohnen, die ich dazwiſchen geſteckt habe, mit der Wurzel aus dem Boden gezogen; — und die Kürbiſſe — zehn Menſchen können um einen herumſtehen."

„Erſtaunliches Land!" ſagte Harper — „dann iſt aber wohl Alles großartig darin, denn die Mosquitos und die Holzböcke ſind noch gar nicht dageweſen."

„Alles großartig?" frug Bahrens, jetzt ganz auf ſeinem Steckenpferde, mit dem Lande zu prahlen, in dem er lebte —

„Alles großartig? das will ich meinen; die Mosquitos fliegen in heißen Sommertagen ſo dick, daß ſie oft durch den Schweiß zuſammenkleben und klumpenweiſe aus der Luft herunterfallen. Die Holzböcke hab' ich mit meinen eigenen Augen beobachtet, wie ſie mit den Vorderbeinen ſich an irgend einem Stück Holz aufrichteten und nach den Kuhglocken horchten, und die Flöhe gehen Abends ordentlich zu Waſſer an den Fluß, wie anderes Viehzeug auch. Und was für Flüſſe haben wir! der Herr ſei uns gnädig — die See drängen ſie mit aller Gewalt ein ganzes Stück Weges zurück, wenn ſie hineinkommen."

„Sie kommen aber nicht hinein," meinte Harper.

„Kommen nicht hinein? wo gehen ſie denn hin?" frug Bahrens entrüſtet — „ſie verſchwitzen ſich wohl, heh? wo läuft denn der Petite-Jeanne hin?"

„In den Arkanſas."

„Nun, und der Arkanſas?"

„In den Miſſiſſippi —"

„Und der Miſſiſſippi?"

„In den Golf von Mexiko."

„Als ob das nicht Alles Eins wäre. — Da nehmen Sie einmal den ſüdlichen Theil von Miſſouri — iſt ſchon Jemand im ſüdlichen Theil von Miſſouri geweſen?"

„Wahrſcheinlich wir Alle," erwiderte Roberts.

„Auch am Elevenpoints-River oben? — Gentlemen, ich will nicht übertreiben, aber dort war's ſo felſig, daß wir die Schafe bei den Hinterbeinen einzeln aufheben mußten, damit ſie nur zwiſchen den ſcharfen Steinen das bischen Gras herausholen konnten; die Wölfe wurden ſo mager und ſchwach, daß ſie ſich an einen Baum lehnten, wenn ſie heulen wollten. Nun ſeh' Einer den Unterſchied zwiſchen Miſſouri und Arkanſas. Was fingen wir zum Beiſpiel im Winter an, wo wir nichts für das arme Viehzeug zu freſſen hatten? nun? rathen Sie einmal."

„Ließt es doch wohl im Walde herumlaufen?" frug Curtis.

„Was hätte ihm denn das für Nutzen gebracht, das möcht' ich wiſſen? Der Boden war ja ſo dürr, daß nicht einmal Rinde auf den Büſchen und Bäumen wuchs — nein, ich fiel auf ein ganz anderes Mittel. Ihr kennt Tom, Roberts — der ſpäter in aller Eile eine Geſchäftsreiſe nach Texas machen mußte — ich — der große Tom, erinnert Euch doch nur, er war ſo lang, daß er jedesmal niederknien mußte, wenn er ſich auf dem Kopfe kratzen wollte. — Gut — der war früher einmal, in Philadelphia glaub' ich, Mechanikus geweſen und hatte noch eine ganze Menge Handwerkszeug mitgebracht; — der mußte mir eine Partie großer grüner Brillen anfertigen, die ſetzt' ich den Kühen auf, gab ihnen Hobelſpäne zu freſſen, und verdammt will ich ſein, wenn ſie's nicht für Gras fraßen und fett wurden."

„Gott ſei uns gnädig!" rief Harper.

„Da haben wir's hier beſſer," fuhr Bahrens entzückt fort, „hier ſitzen wir gewiſſermaßen im Moos drin, und die Jagd —"

„Hallo!" rief Harper jetzt dazwiſchen, „auf die laſſ' ich, was Miſſouri anbetrifft, nichts kommen. Die kann nirgends beſſer ſein."

„Beſſer ſein?" lachte Bahrens höhniſch — „beſſer? wenn ein Bär hier nur drei Zoll Fett auf dem Rücken hat, heißt er mager; die Hirſche —"

„Fängt man bei den Beinen!" lachte Roberts. Bahrens ſah ihn verwundert an und Harper ſchnitt ein außerordentlich freundliches Geſicht.

„Nun, Roberts, das müßt Ihr ſelber ſagen," fuhr Bahrens fort — „aber, Betſy, das Waſſer kocht; nun brau' das Getränk, mein Mädchen, Du weißt, wie wir es gern haben — das müßt Ihr ſelber eingeſtehen, Roberts, im Jagen thut mir's hier Keiner gleich. Kleines Wild ſchieß' ich gar nicht mehr, da hab' ich ſo meine eigenen Manieren, das zu fangen!"

„Wie bei uns die Jungen," ſagte Harper, „die fangen auch die Kaninchen in Fallen."

„Fallen?" lächelte Bahrens verächtlich, „da braucht's auch noch Fallen dazu? — Kommt nach Arkanſas, wenn Ihr etwas lernen wollt. Liegt ein bischen Schnee, dann geh' ich hinaus in den Wald, nur weit genug, daß ich das Haus nicht mehr ſehen kann —"

„Das iſt nicht weit," meinte Curtis

„Gut — dort ſteck' ich kleine Stücke rothe Rüben in den Schnee und ſtreue Schnupftabak darauf — Morgens liegen die Kaninchen todt daneben."

„Freſſen ſie denn den Schnupftabak?" frug der Krämer verwundert.

„Freſſen? nein, ſie riechen daran und nieſen ſo ſtark, daß ſie ſich den Hals brechen."

„Bei dem Halsbrechen," ſagte Harper, „fällt mir ein, wie ich's neulich mit einer Eule machte. Die Canaille hatte mir drei Nächte hintereinander jede Nacht ein Huhn fortgeholt, und ich war immer vergebens hinausgeſchlichen. Endlich, am vierten Tage, kommt ſie Morgens früh, es regnete ein wenig, an's Haus geflogen. Ich merkt' es gleich an den Hühnern, die flatterten ſo ſonderbar hin und her. Schnell griff ich nach der Büchſe und lief hinaus, fand auch bald, daß die Eule in einem kleinen, dichtbelaubten Hickory ſitze, ich konnte aber nur den Kopf von ihr ſehen, und da ich ſie nicht gleich todtſchießen, ſondern den Hunden auch noch einen Spaß laſſen wollte, ſo ging ich im Kreiſe herum, um eine paſſende Stelle zum Schießen auszuſuchen. — Ueberall ſaßen aber die Blätter gleich dicht, und die Eule guckte mich indeſſen mit ihren großen, rollenden Glotzaugen feſt an. Dreimal war ich auf die Art, mit der Büchſe im Anſchlag, um den Baum herumgegangen, als auf einmal etwas in den Zweigen raſchelte und die Eule herunterkam. Hol' mich der Böſe, wenn ſie ſich nicht dadurch, daß ſie mich immer im Auge behielt, ganz in Gedanken den Kopf abgedreht hatte."

„Das iſt keine Kunſt!" rief Bahrens, der nicht daran dachte, die Wahrheit der Erzählung zu bezweifeln; „wie ich noch ein junger Burſche war, konnt' ich's mit jedem Truthahn im Rennen aufnehmen, und wenn er zu fliegen anfing und ſtieg nicht zu hoch, ſo hatt' ich ihn gewiß."

„Was das Laufen anbetrifft," meinte Harper, „ſo hätt' ich gewünſcht, daß Sie meinen Bruder geſehen hätten, wenn er hinter Rebhühnern her war!"

„Sie wollen uns doch wohl nicht etwa hier erzählen, daß er Rebhühner im Fliegen gefangen hätte!" rief Bahrens erſchrocken aufſpringend.

„Nein," ſagte Harper, „das nicht, aber verdammt will ich ſein, wenn er ihnen nicht bei jedem Sprunge eine Hand voll Federn aus dem Schwanze riß."

„Gentlemen, hier kommt der Stew! Gott ſegne es, Betſy — Sie haben ihn ſtark gemacht!" rief Roberts — „nein, ich danke, kein Waſſer mehr drunter, das benimmt ihm den würzigen Geruch, es muß mit gekocht werden. Aber, Bahrens, Ihr hattet wahrhaftig Recht — das Bärenfett ſchmeckt ausgezeichnet; ſo etwas Mildes und doch ſo feurig!"

Das Geſpräch wurde jetzt für einen Augenblick unterbrochen und die Männer gaben ſich ganz dem Genuß des Getränkes hin. Endlich brach Curtis das feierliche Schweigen und ſagte ſchmunzelnd:

„Mrs. Roberts und Mr. Rowſon ſollten nur den geſtrengen Herrn Roberts hier ſitzen ſehen und Whisky-Stew trinken, die würden ſchöne Geſichter ſchneiden."

Roberts, der ſchon beim dritten Glaſe war und anfing warm zu werden, ſetzte ab und rief aus:

„Mr. Rowſon mag zu — Graſe gehen. — Das weiß ich, daß er mir in Nichts hineinſchwatzen ſoll, was mich angeht! — Mit meiner Frau und Tochter mag er's machen, wie er will, oder — wie die wollen vielmehr."

„Ich glaube, die wollen ziemlich, wie er will," ſagte Curtis.

„Leider Gottes — der glatte, geſchmeidige Schleicher iſt mir von je ein Dorn im Auge geweſen — ſchimpft immer auf die Römiſchkatholiſchen — hol's der Henker, wenn ich glaube, daß er um eine Priſe Schnupftabak beſſer iſt!"

„Der Rowſon iſt wohl hölliſch in das Mädchen, in Eure Tochter, verſchoſſen?" frug Curtis.

„Nun natürlich — in vier Wochen wollen ſie zum Friedensrichter und halbpart machen — mir recht!"

„Hört, Roberts, ich war auch einmal unmenſchlich verliebt,“ ſagte Bahrens ſchmunzelnd — „es war ein Mädchen aus der Stadt — aus St.-Louis. Ich handelte damals mit den Oſagen oben, nach dem Miſſouri- und Yellowſtonefluß hinauf, und lagerte etwa drei Meilen weſtlich von der Stadt. Wollt Ihr's wohl glauben? alle drei Tage bekam ich einen großen Brief, in dem gewiß von lauter Liebe und Treue geſchrieben ſtand. Nur ſchade, daß ich es ſelbſt nicht leſen konnte, und die Indianer, mit denen ich zuſammen lebte, wußten an einem Briefe ebenfalls nicht das Inwendige vom Auswendigen zu unterſcheiden. Eine Liebesgluth muß aber in den Dingern geſteckt haben, das war fürchterlich — ich band ſie zuſammen und ſchob ſie, als ich fortging, in einen ledernen Beutel, und wie ich nach Hauſe kam und machte ihn wieder auf, hatt' ich weiter nichts als Aſche drin.“

„Aber, Leute, ich dächte, wir gingen zu Bett!“ rief der Krämer gähnend, „morgen früh müſſen wir doch mit der erſten Dämmerung aufbrechen, und mir iſt's faſt, als ob ich müde würde.“

„Ja — 's wird ſpät,“ ſagte Roberts, der in die Thür getreten war und nach den Sternen ſah — „es muß ſchon zehn Uhr vorbei ſein.“

„Nur noch einen Augenblick!“ wandte Harper mit ſchon etwas ſchwerer Zunge ein; „da wir gerade von Liebe ſprechen, ſo fällt mir da eine Geſchichte von meinem Bruder ein, wie er noch ein junger Burſche war. — Den hättet Ihr kennen ſollen — ein verfluchter Kerl; achtzehn Jahre alt, und ſchon drei Mädchen die Ehe verſprochen. Kommt auch in Philadelphia zu einem Quäker, und das iſt ſonderbarer Weiſe gerade der Bruder des einen Mädchens. Der erkennt ihn, iſt aber ganz freundlich und lädt ihn ein, bei ihm zu Tiſche zu bleiben; doch nach dem Eſſen ſteht er auf, ſchützt einige Geſchäfte vor und verläßt das Haus, um die Conſtabler zu holen und meinen Bruder einſtecken zu laſſen. Was meint Ihr aber, was er fand, als er wieder nach Hauſe kam?“

„Nun, er hatte ſich wahrſcheinlich aus dem Staube gemacht —“

„Ja — aber nicht allein, er war mit des Quäkers Frau durchgegangen.“

„Ne, kann der Menſch lügen!“ flüſterte Bahrens heimlich Curtis zu, der neben ihm ſtand.

„Alſo zu Bette jetzt — wo werden wir denn ſchlafen, Bahrens?“

„Ja, das müſſen wir eintheilen. Drei Betten ſind nur da, eins müſſen die Mädchen behalten, eins ich und meine Alte, und das dritte ſollte dann wohl den Aelteſten bleiben, alſo Roberts und Mr. Harper — Mr. Harper wird nach all' den Geſchichten recht gut ſchlafen — und die anderen drei Gentlemen, Curtis, Mr. Hartford und Aſſowaum, nun für die finden ſich Felle genug. So, das iſt brav, Betſy — mach' ihnen das Lager zurecht, und morgen brechen wir mit dem Früheſten auf.“

Aſſowaum, der den ganzen Abend keine Silbe geſprochen, ſich bei den Erzählungen der beiden Männer aber ſehr amüſirt zu haben ſchien und dem Whisky ſpäter keineswegs unbedeutend zuſprach, rollte ſich jetzt ebenfalls in ſeine Decke. Als er aber nach dem Platze, wo er ſich niederlegen wollte, hinſchritt und dicht an der Kaminecke, nahe beim Feuer vorbeikam, ſtolperte er und wäre beinahe gefallen.

„Hallo, Indianer!“ lachte Harper — „haſt Du zu viel Whisky im Kopfe? das iſt nicht gut.“

„Iſt nicht gut, von irgend etwas zu viel,“ ſagte der „befiederte Pfeil“, indem er ſich lang ausſtreckte und einen dort liegenden Klotz unter ſeinen Kopf ſchob — „zu viel Whisky aber iſt gerade genug;“ und mit dieſer ächt philoſophiſchen Bemerkung legte er ſich auf die Seite und war auch in wenigen Minuten ſanft eingeſchlafen.

„Gebt Ihr irgend einer beſondern Stelle des Bettes den Vorzug, Roberts?“ frug Harper, als ſie ſich entkleidet hatten.

„Nein,“ ſagte dieſer in aller Unſchuld.

„Nun, dann mögt Ihr Euch drunter legen,“ meinte Harper lachend, indem er unter die darauf gebreiteten gegerbten Hirſchhäute kroch.

Roberts ſchien aber doch mit der Stelle nicht ganz einverſtanden, denn er lag bald an Harper's Seite, und in kurzer Zeit ward weiter nichts als das leiſe Kniſtern des Feuers und das tiefe, regelmäßige Athmen der Schlafenden gehört.

Die Nacht ging ruhig und ungeſtört vorüber; einmal ausgenommen, wo Curtis aufſprang und mit wildem Fluchen ſämmtliche Hunde hinaustrieb. Dieſe hatten ſich nämlich, einer nach dem andern, hereingeſchlichen und ſich auf und neben die am Boden ausgeſtreckten Jäger gelagert.

8.

Der Morgen in der Blockhütte. — Das Aufſuchen der am vorigen Abend gefundenen Blutſpuren. — Aſſowaum taucht nach der Leiche.

Auf den dichtbelaubten Pfirſichbäumen, die das Blockhaus umſtanden, krähten die Hähne und verkündeten den nahenden Morgen, draußen im Walde antworteten die wilden Welſchhühner, und im Oſten begannen die freundlichen Sterne ein klein wenig zu erbleichen. Da hoben ſich in der Hütte die drei Frauen, Mrs. Bahrens mit ihren beiden Töchtern, vom Lager, um ſich in dem Raume, den ſie mit ſo vielen Fremden theilen mußten, anzukleiden, ehe es heller wurde. Vorſichtig ſchritten ſie dann über die am Feuer Lagernden hinweg und blieſen die verglimmenden Kohlen wieder zu lebendigerer Gluth an. Bald loderte auch, von hellflackernden Kienſpänen genährt, eine erwärmende Flamme empor, die große blecherne Kaffeekanne wurde auf hervorgezogene Kohlen geſtellt, und ſchnell angerührter Brodteig flach geſchlagen und auf eiſerne Deckel vor die Gluth gelehnt.

„Ich hab' es dem Vater nun wohl fünfzigmal geſagt,“ brummte die Frau, als ſie die gebrannten Kaffeebohnen in einen Blechbecher that und vor ſich, auf dem Herdſteine, mit dem Griff des Tomahawks zerſtieß — „er ſollte mir von Morriſons Bluff oder Little Rock eine Kaffeemühle mitbringen, aber nein — Gott bewahre. An ſeine Jagdgeräthſchaften denkt er, doch wenn's einmal etwas für mich iſt, da kann ich's wer weiß wie viele Male ſagen. — Geſtern war er wieder drüben im Laden; den Whiskykrug — den vergaß er nicht, oh nein — aber die Kaffeemühle —“

„Brumme nicht, Alte!“ — rief Bahrens aus dem Bette herüber — „nicht raiſonniren!“ —

„Ach, es iſt wahr —“

„Nein, es iſt nicht wahr — greif einmal dort in die Ecke, wo der Salzgum ſteht — mehr rechts — ſo — wie heißt das Ding?“

„Ei, meiner Seele eine Kaffeemühle, und da läßt Du mich hier in einem fort ſtoßen!“

„Wenn ich die Augen zuhabe, ſoll ich doch wohl nicht ſehen, was Du machſt?“

„Hört einmal, Roberts,“ ſagte Harper jetzt, indem er ſich im Bett aufſetzte, „mit Euch zu ſchlafen iſt wahrhaftig eine Kunſt — Ihr ſeid gar nicht unverſchämt.“

„Nun, Ihr werdet mir doch wohl die Hälfte vom Bett zugeſtehen!“ murmelte Roberts, noch halb ſchlaftrunken.

„Allerdings,“ erwiderte Harper, „aber nicht aus der Mitte heraus, daß ich an beiden Seiten liegen muß, um mein Theil zu haben — das iſt gegen alles Völkerrecht.“

„Allons, Boys — get up! get up!“*) rief nun der alte Bahrens, der an den Kamin getreten war und die Whiskyflaſche hoch empor hielt. „Hier iſt ein Magenſtärker — wer will ſein Bitteres?“

Das that ſeine Wirkung, Alles ſprang auf die Füße, nur der Yankeekrämer lag noch und ſchnarchte, als ob im ganzen Hauſe Todtenſtille herrſche. Curtis bearbeitete ſeine Rippen lange vergebens und behauptete zuletzt fluchend, der Burſche ſei ſo lang, daß man ihn nur ſtückweiſe aufwecken könne. Als die Sonne ihre erſten Strahlen durch die feurig erglühenden Baumwipfel ſandte, ſaßen die Männer um den Frühſtückstiſch herum, während die Mädchen draußen die Pferde fütterten und Schweine und Hühner von den Trögen ſcheuchten.

---

*) Steht auf, ſteht auf!

„Aber ſagt einmal, Bahrens,“ fragte Roberts während der Mahlzeit, „was wird denn jetzt aus unſerer Schweinejagd? Wenn wir dem Mord nachſpüren wollen, müſſen wir die Schweine laufen laſſen, und da wird meine Alte ſchön brummen.“

„Nun, Ihr könnt ja auf ein ander Mal wieder herüberkommen; überdies glaub' ich, daß wir ſie ziemlich alle, die natürlich ausgenommen, die von den Bären gefreſſen ſind, etwa zwei Meilen weiter den Fluß hinunter antreffen werden. Ich habe vorgeſtern eine Menge mit Eurem Zeichen bemerkt, und apropos — auch die Sau, die Eurem Vater gehört, Curtis, der der Bär das Stück Fett aus dem Nacken gebiſſen hat.“

„Was, die lebt noch?“

„Ja, und hatte elf allerliebſte Ferkel bei ſich.“

„Den Teufel auch!“ — rief Curtis — „hört, Bahrens — haltet reinen Mund darüber. Ich ſprach noch vorgeſtern mit dem Alten über die Sau, und er hält ſie für todt — die kauf' ich ihm ab, „wie ſie im Walde läuft“, das heißt, auf Finden und Nichtfinden. Für einen Silberdollar bekomme ich ſie und dann treib' ich ſie heim.“

„Auch nicht übel!“ lachte Harper, „jetzt will der ſeinen eigenen Vater betrügen.“

„Das iſt doch kein Betrug?“ vertheidigte ihn der Krämer — „wer auf eine ehrliche Weiſe einen Dollar verdienen kann, betrügt Niemanden. Sein Vater iſt ja nicht verpflichtet, ihm die Sau zu verkaufen.“

„Das wäre auch das Letzte, was ein Yankee verdammen würde,“ ſagte Bahrens, der ruhig zugehört hatte. „Aber jetzt fort, Boys — die Sonne iſt auf, und wir dürfen keine Zeit weiter verlieren. Iſt es wirklich ein Mord, der da verübt iſt, ſo wär's jetzt vielleicht noch möglich, die Thäter einzuholen; ich glaube aber noch immer, Ihr habt Euch geirrt. Erſtlich bin ich geſtern Morgen dort vorbeigeritten, und dann muß Mr. Brown dieſelbe Richtung gekommen ſein.“

„Brown?“ frug Harper ſchnell — „Brown? wie gerieth denn der in dieſe Gegend? er wollte ja nach Morriſons Bluff hinüber.“

„Das ſagte er auch, und wenn er gerades Weges vom Fourche la fave kam, ſo war das freilich hier ein Umweg. — Doch fort — fort. Mittags können wir wahrſcheinlich wieder zu Hauſe ſein.“

Die Jäger nahmen jetzt von den Frauen Abſchied, ritten durch die untere Furth, wobei ſich Aſſowaum hinter Harper aufſetzte, um zuerſt durch das Waſſer und dann auch ſchneller vom Flecke zu kommen, und fort ging's in ſcharfem Trabe der Stelle zu, wo ſie geſtern die verdächtigen Zeichen gefunden hatten.

„Halt! dort iſt der Platz!“ rief der Indianer, indem er vom Pferde ſprang, „wir dürfen nicht weiter reiten, damit wir den Boden nicht mehr zerſtampfen, als nöthig iſt.“

Die Reiter ſtiegen ſchnell ab und befeſtigten die Pferde an niederhängenden ſchwankenden Weinreben, daß ſie die Zügel nicht zerreißen konnten, Aſſowaum aber ſchritt voran und hielt an der Spur, die dem weichen Boden eingedrückt war. Er bog ſich aufmerkſam dazu nieder und unterſuchte genau jedes verkehrt liegende Blatt, jeden Grashalm, ſtand dann wieder auf und ſchritt leichten Ganges neben den Spuren bis dorthin, wo das erſte Blut ſichtbar wurde. Kaum hatte er aber ſeine Augen hier umhergeworfen, als er ein lautes, tiefes „Wah!“ ausſtieß, das ſchnell die Jäger um ihn ſammelte. Er wies auf die Umgebung, und die Greuelthat ließ ſich nicht mehr verkennen.

Der Platz lag gerade am Fuße einer umgeſtürzten Fichte, aus deren Wurzelhöhlung ein dichtes Gewirr von Brombeerſträuchen und dornigen Schlingpflanzen aufgewachſen war. Ein Pferd hatte dieſes kleine Dickicht umgehen wollen, die

Hufſpuren führten halb darum herum, als irgend etwas, wahrſcheinlich das mörderiſche Blei, den Reiter aufgehalten haben mußte. Dort lag das erſte Blut; aber der Unglückliche war noch nicht geſtürzt, das Pferd hatte einen Sprung gemacht.

„Die Kugel muß das Pferd getroffen haben,“ meinte Roberts, „ſonſt wäre der Reiter doch wohl heruntergefallen?“

Aſſowaum wies ſchweigend auf einen nahebei ſtehenden Hickory, an deſſen hellgrauer Rinde, wohl acht bis neun Fuß vom Boden, deutliche Blutſpuren ſichtbar waren.

„Wahrhaftig!“ rief Harper entſetzt — „an den Hickory iſt er mit dem Kopf angeſchlagen — und hier iſt auch die Stelle, wo er ſtürzte.“

Der Boden war dort von vielen Fußtritten zerſtampft — der Ermordete mußte ſich augenſcheinlich gewehrt haben, und einzelne Zweige zeigten, wo er ſich mit letzter, verzweifelter Kraft an ſie angeklammert und die Blätter abgeſtreift hatte. Dort war er auf ein Knie niedergeſunken, dickes, dunkles Blut bedeckte an dieſer Stelle den Boden — und nie wieder aufgeſtanden. Doch ja, da noch einmal — wo die rothe Lebensfluth an allen Büſchen hing und wie aus quellender Ader gegen den Stamm jener Fichte geſpritzt war. Das mochte das Aufglimmen des letzten Lebensfunkens geweſen ſein. Unter dieſer Cypreſſe hatte er geendet, und hier war auch die Leiche eine Zeit lang liegen geblieben; die Lage, mit dem Rücken über die ſcharfe Wurzel gekrümmt, hätte kein Lebender ausgehalten.

Die Männer ſtarrten ſchweigend und ſchaudernd auf dieſe ſchrecklichen Zeichen des Mordes; denn Mord war es, ein Kampf hatte nicht ſtattgefunden, höchſtens eine verzweifelte Vertheidigung. Der Todte war von ſeinem Pferde herabgeſchoſſen oder gezerrt, und erſchlagen.

„Kommt!“ ſagte Aſſowaum und folgte jetzt der Spur bis zum Ufer des Fluſſes, vorſichtig dabei im Gehen jede Fußſpur unterſuchend. „Zwei haben ihn getragen.“

„Das fanden wir geſtern ſchon — die Zeichen gehen bis an die Uferbank.“

„Hier hat er gelegen, und zwei haben hier geſtanden — was iſt das? Da iſt ein Meſſer — blutig.“

„Ein Federmeſſer, beim ewigen Gott — mit dem können ſie den Menſchen doch nicht umgebracht haben?“

„Zeigt mir einmal das Meſſer,“ ſagte Roberts, die Hand danach ausſtreckend — „vielleicht erkenn' ich es —“

Harper bog ſich vor, und Beide beſchauten es genau, endlich ſprach der Erſtere kopfſchüttelnd:

„Habe das Ding nie geſehen — iſt auch noch neu.“

Harper erkannte es ebenfalls nicht, auch den übrigen Männern war es fremd.

„Ich will es zu mir nehmen,“ ſagte Roberts endlich — „vielleicht kommen wir dadurch auf eine Spur; doch das Blut waſch' ich ab. Es ſieht gar zu ſchrecklich aus —“

„A-tia,“ rief Aſſowaum jetzt und zeigte auf eine friſch aufgegrabene Stelle im Buſch, nicht weit von dort entfernt, wo die Leiche gelegen — „was iſt das da?“

„Dort haben ſie den Körper begraben,“ rief der Krämer.

„Nein, bewahre,“ ſagte Curtis, der hinzugetreten war, „das Loch iſt ja kaum groß genug, ein Opoſſum darin zu verſcharren, viel weniger einen Menſchen. — Aber gegraben iſt hier und zwar mit einem breiten Meſſer — doch iſt die Erde, die hier herausgenommen wurde, nicht mehr da; wozu können ſie nur die Erde gebraucht haben?“

Aſſowaum betrachtete genau die Stelle zwiſchen dem Orte, wo die Leiche gelegen hatte, und der kleinen Grube, dann ſagte er, ſich aufrichtend:

„Wenn ſich die Luft in den Kleidern fängt, ſchwimmt ein Körper manchmal und bleibt an irgend einem vorragenden Buſch oder Baum hängen — iſt der Körper mit Erde gefüllt, ſo ſinkt er unter.“

„Schrecklich! ſchrecklich!“ rief Roberts — „dazu alſo das kleine Meſſer — die Leiche aufzuſchlitzen. Gentlemen, das iſt eine fürchterliche That. — Wer mag nur der Unglückliche ſein?“

„Die Fluth verbirgt das,“ erwiderte Harper dumpf —

„wer weiß, ob es je zu Tage kommt, aber — was macht der Indianer? was willſt Du thun, Aſſowaum?“

„Ein Seil machen und tauchen,“ ſagte dieſer, indem er von einem nicht ſehr entfernt ſtehenden kleinen Papaobaum die Rinde abſchälte und zuſammenknüpfte.

„Tauchen? nach der Leiche?“ frug Roberts entſetzt.

„Jau e-mau,“ flüſterte der Indianer, mit der Hand auf das Waſſer zeigend — „er iſt da!“ und dabei warf er Jagdhemd, Leggins und Moccaſins ab und wollte eben hinunter in das Waſſer ſpringen.

„Halt!“ ſagte der Krämer, der indeſſen dieſe Vorrichtungen mit großer Aufmerkſamkeit beobachtet hatte und jetzt einſah, was er beabſichtigte — „wenn Ihr das Seil um die Leiche binden wollt, ſo dauert es zu lange — hier iſt ein Fiſchhaken.“ Dabei nahm er ein kleines Packet aus der Taſche, das alle möglichen Arten von Angelhaken enthielt, woraus er einen der größten dem Indianer reichte.

„Das iſt gut,“ rief dieſer freudig, befeſtigte den Haken ſchnell an der zähen Papaorinde, ſchaute noch einmal auf den Ort zurück, wo der Leichnam den Fluthen übergeben war, und verſchwand im nächſten Augenblick an der Schreckensſtelle. — Todtenſtille herrſchte mehrere Secunden lang — Keiner wagte zu athmen. Die Fluth hatte ſich ſchon wieder gänzlich über der darin verſunkenen Geſtalt des rothen Jägers beruhigt, denn der Fluß war hier ziemlich tief, und nur ſchnell nach einander aufſteigende Luftblaſen verriethen die Stelle, wo er ſich befand. Da tauchte das ſchwarze glänzende Haar empor, und gleich darauf hob ſich das Haupt des Kriegers über der Fläche. — Einmal holte er tief Athem und dann ſtrich er aus, dem Ufer zu, wo die Männer ſtanden. Er kletterte die ſteile Bank hinauf, hielt den Haken aber noch immer in der Hand.

„Und die Leiche?“ frug Roberts.

„Ich habe ſie gefühlt,“ war die Antwort Aſſowaum's — „meine Hand hat ſie berührt, als ich danach umhertappte. Das Waſſer hob mich aber zu ſchnell wieder — ſie iſt unten!“

„Will Einer der Weißen mir einen Stein holen?“ frug er dann nach einer Weile, indem er ſich erſchöpft unter einen Baum warf — — „ich bin matt und möchte ruhen!“

„Willſt Du denn noch einmal hinunter?“ rief Harper erſtaunt. Der Indianer nickte nur mit dem Kopfe, Hartford lief aber ſchnell nach der nicht ſehr weit entfernten Kiesbank und brachte von hier aus einen ziemlich gewichtigen Stein angeſchleppt, um den Curtis ſogleich ein kurzes Seil ſchlang und eine Schlinge daran befeſtigte.

„So, Indian,“ ſagte er dann, „wenn Du das auf dieſe Art an Dein linkes Handgelenk hängſt, ſo nimmt's Dich hinunter, und willſt Du wieder nach oben, ſo brauchſt Du es nur abzuſtreifen — ſiehſt Du, ſo!“

Der Indianer bedurfte keiner großen Belehrung, er befolgte ſchnell den Rath des Weißen, ließ aber diesmal das Ende der aus Rinde gedrehten Schnur in Curtis' Hand zurück und nahm nur den Fiſchhaken in die Rechte, dabei wohl darauf achtend, daß er ſich nicht verwickeln könnte, glitt jetzt an der ſteilen Lehmwand hinunter und tauchte zum zweiten Male in den Fluß.

Diesmal dauerte ſein Aufenthalt unter dem Waſſer länger als das vorige Mal, denn er war des ſchweren Steines wegen genöthigt geweſen, langſam auf dem Grunde fortzuſchreiten und mit dem Fuß nach dem Gegenſtande ſeines Suchens zu fühlen. Endlich zuckte es an der Schnur, die den Haken hielt, viele Schaumblaſen quollen empor, und wiederum erſchien das dunkle Haupt des Indianers, der ſchnell an das Ufer ruderte, dort dem Waſſer entſtieg und ſchaudernd zurückblickte. Sein Antlitz hatte eine Aſchenfarbe angenommen, und als er ſich das lange rabenſchwarze Haar aus der Stirn ſtrich, ſtarrte ſein Auge ſo ſtier und geiſterhaft drein, als gehöre er ſelber nicht mehr dieſer Erde an, als ſei er der Geiſt des Erſtammes, der der dunkeln Tiefe entſteige, weil er das feuchte Grab nicht mit einem Feinde ſeines Volkes theilen wolle.

„Die Schnur iſt befeſtigt,“ rief Curtis, der das Ende in der Hand hielt, „Aſſowaum hat den Leichnam gefunden!“

Während der Indianer jetzt ſchweigend auf die Waſſerfläche hinausſah, zogen die Männer oben auf der Uferbank langſam und vorſichtig die Schnur an, daß ſie nicht zerreiße. Der Körper, in deſſen Kleidern der Haken befeſtigt war, hob ſich dadurch, und bald ward ein dunkler Gegenſtand im Waſſer ſichtbar. — Die Fluth theilte ſich und wich, wie ſchaudernd vor der unheimlichen Laſt, zurück, und im nächſten Augenblick ergriff Aſſowaum die Schultern der Leiche und zog ſie auf's Trockene. Die Männer waren hinabgeſprungen, und als der Indianer den Körper umwendete, daß das bleiche Antlitz nach oben kam, ertönte ein Schreckensſchrei von jeder Lippe. Einſtimmig riefen die Jäger:

„Heathcott!“

„Heathcott,“ hauchte Harper nach.

„Mehrere Minuten lang ſtanden die Männer ſchweigend da und betrachteten mit entſetzten Blicken das fürchterliche Schauſpiel. Der Leib des Unglücklichen war aufgeſchnitten und mit Erde und Steinen gefüllt; an der Stirn klaffte eine breite Wunde, die Kugel ſchien aber durch die Bruſt gegangen. Roberts bog ſich zur Leiche nieder und unterſuchte den Anſchuß.

„Wie viel Kugeln ſchießt Brown's Büchſe?“ frug er leiſe, als ob er ſich ſcheue, den Namen des jungen Mannes vor dem Leichnam auszuſprechen.

„Dreißig,“ flüſterte Harper zurück. Roberts wies ſchweigend auf das Loch, das die Kugel in die Bruſt des Todten geriſſen.

„Haltet Ihr ihn für ſchuldig?“ frug Harper jetzt, ſcheu den Blick im Kreis umherwendend.

„Schuldig? nein, bei Gott nicht,“ rief Curtis; „kein Geſchwornengericht in ganz Arkanſas würde ihn ſchuldig ſprechen, nachdem der da, wie ich von Smith gehört, ſolche Drohungen gegen ihn ausgeſtoßen. — Ich hätt' ihn auch erſchoſſen. Leid thut mir's, wenn ich den kräftigen Burſchen da ſo liegen ſehe, daß er ſein Leben auf ſolche Art vergeudete, wo er ein nützlicher Bürger im Staate werden konnte; aber Peſt und Tod! wenn ſolche Geſellen, die dafür bekannt ſind, daß ſie bei

Raufereien und Todtſchlägen ihr Wort halten, mit klaren Worten ſagen, ſie wollten irgend Einen, wo ſie ihn zuerſt wieder träfen, über den Haufen ſchießen, ſo verdienen ſie weiter nichts als eine Kugel — das iſt meine Meinung. — Nur — das — das Bauchaufſchlitzen hätte er können ſein laſſen — die Aasgeier würden das eben ſo gut und noch ſchneller beendet haben; ſeht nur, wie ſie ſchon in Schaaren herbeikommen. — Diesmal habt ihr euch aber geirrt, der Braten möchte euch entzogen werden. Wir müſſen doch wohl darüber Meldung machen, oder ſollen wir ihn liegen laſſen?"

„Nein, auf keinen Fall," ſagte Roberts — „das dürfen wir nicht; am beſten wird's ſein, wir decken ihn hier mit Zweigen zu und melden es dem Friedensrichter; der mag ſeinen Conſtabler danach ſchicken. Ich will mich nicht weiter damit befaſſen; — was ſucht Ihr, Hartford?"

Der Krämer war neben der Leiche niedergekniet und viſitirte ſehr ſorgfältig das lederne Jagdhemd, das in naſſen Falten auf der Bruſt derſelben klebte.

„Der Mann hier," ſprach er endlich aufſtehend ſehr ernſt — „trug in der ledernen Taſche, die Ihr da ſeht — vierhundert und ſiebzig Dollars in Banknoten, alle ſo gut wie Silber, bei ſich — ich habe ſie geſtern Morgen in Bowitt's Hauſe ſelbſt geſehen, und verloren kann er ſie nicht haben, denn der Knopf dort an der Taſche geht ſchwer auf — die Taſche iſt von Jemandem geöffnet und das Geld — herausgenommen worden."

„Wer wagt es hier, zu ſagen, daß mein Neffe einen Todten beraubt habe?" ſchrie der alte Harper, während ſein Antlitz Leichenbläſſe übergoß und er, das Meſſer aus der Scheide reißend, in die Höhe ſprang. — „Wer nennt meinen Bill einen Dieb?"

„Haltet ein, Harper," ſagte Roberts freundlich, ihm die Hand auf den Arm legend, „wir haben alle Urſache zu glauben, daß Brown Heathcott erſchoß. Das Geld kann ein Anderer genommen haben — es waren ihrer Zwei bei dem Werke."

„Wer aber ſollte noch bei ihm geweſen ſein?"

„Das weiß nur Gott — nicht wir; aber hier ſind die Fußſpuren von zwei Männern, eine von Stiefeln, die andere von Schuhen, das iſt augenſcheinlich, und wenn Brown das Rachewerk verübte, ſo kann der Andere leicht Gelegenheit gefunden haben, das Geld für ſich in Sicherheit zu bringen.“

„Brown würde das nie zugegeben haben.“

„Wenn er's gerade geſehen hat; aber das bleibt ſich gleich; das Geld war da, denn noch vor meinem Hauſe erwähnte er, daß er eine Summe für drei Pferde bei ſich trage. — Brown hörte das zwar, ich halte jedoch den jungen Mann für rechtlich, und wie geſagt, wer kennt Den, der ihm half?“

„Das iſt ſchrecklich!“ rief Harper, indem er das Geſicht mit den Händen bedeckte und ſich, von den heftigſten Gefühlen bewegt, an einen Baum lehnte. Aſſowaum ſaß ſinnend, mit untergeſchlagenen Füßen, das Kinn in die linke Hand, den Ellbogen auf das Knie geſtützt, am Fuße deſſelben Stammes.

„So laßt uns unſer Werk denn beginnen,“ ſagte Curtis, indem er anfing, Zweige herbeizuſchleppen — „mich ſchaudert's in der Nachbarſchaft hier und ich möchte keine Stunde länger neben dem unheimlichen Antlitz da zubringen.“

„Recht ſo, Curtis,“ ſagte Roberts, indem er ihm half, einen etwas ſchweren heruntergebrochenen Aſt zur Leiche hinzuſchleppen — „noch ein paar ſolche Stücken wie dies hier, und dann ordentlich Zweige darüber, ſo werden die Raben und Geier den Platz ſchon eine Weile in Ruhe laſſen; Wölfe kommen überdies nicht am Tage her.“

Curtis, Roberts und Hartford beendeten bald das einſtweilige Grab des Gemordeten, indem ſie mit ihren ſchweren Jagdmeſſern eine hinlängliche Quantität Zweige abhieben und davon ein Dach bildeten, Harper und Aſſowaum aber blieben dabei unthätig. Endlich war die traurige Pflicht erfüllt und die Männer rüſteten ſich zum Aufbruch. Harper folgte ihnen zwar, als ſie den Platz verließen, aber ſcheinbar bewußtlos; die Kraft des alten Mannes ſchien gebrochen. Er klagte nicht, doch kündete die bleiche Wange, der ſtiere Blick nur zu deutlich, was in ſeinem Innern vorginge. Daß Brown den Mord begangen hatte, daran zweifelte ſelbſt er keinen Augenblick; das hätte ihm aber auch in den Augen der Welt, wenigſtens in Arkanſas, nicht zur Schande gereicht; aber das Geld — das Geld — es war entſetzlich! Er kannte die Menſchen, die nur zu geneigt ſind, von Jedem das Schlimmſte zu denken, ſelbſt da, wo das Schlimmſte nicht ſolch' ſprechende Beweiſe für ſich hatte, und hier, wo ſogar der Unbefangene ſchwankend werden mußte — es war fürchterlich. Er ſtieg in den Sattel und überließ das Pferd, das langſam den anderen folgte, ſich ſelbſt, achtete nicht einmal darauf, daß der Indianer in ſeiner ſinnenden Stellung am Fuße des Baumes verharrte.

Aſſowaum blieb noch viele Minuten lang, als Jene ſchon Alle im Dickicht verſchwunden waren, ſitzen und ſtarrte träumend vor ſich nieder, dann aber, als auch der letzte Schall der Hufe, das letzte Kläffen der Hunde verhallt war, erhob er ſich leiſe und begann von Neuem ſeine Unterſuchung der Fährten und Zeichen. An dem Stiel ſeines Tomahawks bemerkte er mit dem kleinen Meſſer, das er im Gürtel trug, die genaue Länge und Breite der Fußſtapfen, ſchulterte dann, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß nichts ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen war, die Büchſe und drang in einer der, welche die Jäger eingeſchlagen, entgegengeſetzten Richtung in den dichten Wald.

9.

Das vierblätterige Kleeblatt verhandelt eine Geſchäftsſache. — Rowſon's gerechte Entrüſtung über den Mord und Marions' Schwachheit.

Wir müſſen den Leſer zu dem Dickicht zurückzuführen, mit dem wir dieſe Erzählung eröffneten, und wo an demſelben Morgen, an dem die Jäger am Petite-Jeanne den Leichnam aus dem Fluſſe fiſchten, die vier Verbündeten eintreffen und das Weitere ihres Planes bereden wollten. Cotton und Weſton waren die Erſten auf dem Platze, Johnſon und Rowſon ließen aber ebenfalls nicht lange auf ſich warten und wurden von den beiden Anderen mit fröhlichem „Hurrah“ bewillkommt.

„Bſt — bſt —“ ſagte Rowſon beſchwichtigend — „lärmt doch nicht, als ob Ihr auf der Countyſtraße ſtändet und Euch nichts daraus machtet, wer Euch hört.“

„Nun, ich mache mir auch nichts daraus,“ lachte Weſton — „was wär's denn weiter, wenn uns hier Jemand zuſammen träfe?“

„Für Euch freilich nicht — aber für mich. — Meine Schwiegermutter iſt eine gar fromme Frau und würde ſich's wenig zur Ehre rechnen, wenn ich Euch Beide unter meine Bekanntſchaft zählte.“

„Eure Schwiegermutter?“ frug Cotton erſtaunt; „nein, ſagt Rowſon, iſt's denn wahr, was die Leute ſchwatzen? gedenkt Ihr wirklich des alten Roberts Tochter zu heirathen? Gehört hab' ich's ſchon, aber immer noch nicht glauben wollen.“

„Und warum nicht, Mr. Cotton? Dies iſt der letzte Handel, den wir auf ſolche Art zuſammen machen; — ich will ein ehrlicher Mann werden.“

„Zeit wär's, das iſt richtig,“ lachte Cotton, „faſt ſchon ein bischen zu ſpät; aber Gott ſei dem armen Mädchen gnädig!“

„Mr. Cotton, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten; in dieſer Hinſicht verſtehe ich keinen Spaß.“

„Frieden!“ ſagte Johnſon; „wir ſind nicht hierhergekommen, Eure alten Neckereien zu beginnen, der Zweck iſt ernſter. — Wie iſt Eure Jagd abgelaufen, Cotton?“

„Vier Hirſche und einen Fuchs.“

„Dem Fuchs hättet Ihr das Leben ſchenken können; und Eure, Weſton?“

„Zwei Hirſche und drei Truthühner.“

„Dann hab' ich am wenigſten,“ ſagte Johnſon; „eigentſich könnte ich aber eine Entſchuldigung geltend machen. Ich fiel geſtern Morgen von einem der ſteilen Bergkämme herunter, das heißt ein Stein gab nach und ich rutſchte, ſchlug mir auch dabei den ganzen Arm auf; das hat mich denn freilich ſehr im Jagen gehindert."

„Halt da — das iſt einerlei," rief Weſton — „da gälte es bei einem Pferderennen ja auch nicht, wenn eins der Pferde unterwegs lahm würde. Nein, gleichen Auslauf und eigenes Riſico —"

„Wo habt Ihr denn Eure Felle, heh?" frug Johnſon halb ärgerlich.

„Neben Cotton's Hütte hängen ſie. — Glaubt Ihr uns nicht, ſo kommt mit; ich dächte aber doch —"

„Ja, ja — es iſt ſchon gut — war ja nur ein Scherz; alſo Rowſon und ich beginnen den Tanz. Gott ſteh' uns bei, was das für Leben in der Anſiedelung geben wird. Doch nur vierundzwanzig Stunden Vorſprung, und ganz Arkanſas ſoll die Thiere nicht wieder finden. Rowſon hat einen vortrefflichen Plan; vergeßt alſo den Platz nicht, über Hoswels' Canoe, und Ihr, Weſton, haltet Eure Pferde an dem Abend, wo Ihr uns erwartet, in der verfallenen Hütte am Horſecreek und macht dorthin ſo wenig Spur wie möglich. — Doch Ihr werdet das ſchon geſcheidt anfangen."

„Wo halt' ich mich denn indeſſen am beſten auf?" frug Cotton, „brach liegen möcht' ich gerade nicht. — Ih was, ich gehe nach Atkins hinüber, da kann ich ein wenig ausruhen."

„Dort in der Gegend iſt auch genug Wild, an Fleiſch wird's nicht fehlen," ſagte Johnſon.

„Und die Regulatoren?"

„Mögen zum Teufel gehen; ehe ſie den Braten riechen, iſt's zu ſpät, und ſie haben dann, mit all' ihrer Weisheit, die beſte Zeit verſäumt. Freilich wird's nachher eine Zeit lang merkwürdig unruhig hier im County werden."

„Wenn mir mein Plan gelingt," ſagte Rowſon, ſo werden uns die Regulatoren wenig anhaben können. Sie müſſen auf die falſche Fährte kommen, und erſt einmal Einen von den Hunden darauf gebracht, ſo zieht deſſen Geheul die ganze kläffende Meute hinderdrein. Es wäre ein Hauptſpaß, wenn beſonders der bramarbaſirende Husfield zum Narren gehalten würde."

„Nun, wir werden Alle unſer Möglichſtes thun — wann brecht Ihr aber auf?"

„Gleich," ſagte Johnſon — „je eher das beſeitigt wird, deſto beſſer iſt's. Die Regulatoren-Verſammlungen fangen jetzt an, kommt alſo erſt das ganze Land, durch die verdammten Halunken rebelliſch gemacht, in Gährung, ſo möcht' es zu ſpät ſein, auf ein vernünftiges Geſchäft einzugehen."

„Ich muß auf jeden Fall noch vorher einmal zu Roberts," ſagte Rowſon, „und zwar gleich heute Morgen — mache übrigens dabei auch gar keinen Umweg. Johnſon kann indeſſen durch den Wald gehen, und wir treffen uns dann an den Quellen des Cypreſſenflüßchens, wo die Rothbuche ſteht, wieder."

„Alſo wir gehen zu Fuß?" frug Johnſon.

„Verſteht ſich," erwiderte Rowſon — „heißt das — hinwärts, zurück ſchwerlich!"

„Nein, hoffentlich nicht," lachte Cotton, „und nun, Boys, Good bye — ich will machen, daß ich fortkomme."

„Wann werdet Ihr am beſtimmten Platze eintreffen?" frug Weſton, „daß ich mich dort nicht gar zu lange mit den Pferden herumtreiben muß?"

„Nun, vor Freitag Abend auf keinen Fall," erwiderte Rowſon — „das heißt, wenn nichts dazwiſchen kommt. Finden wir am Donnerſtag Abend, denn eher können wir den Platz zu Fuß nicht erreichen, keine gute Gelegenheit, ſo dauert es freilich bis Sonnabend, ich hoffe aber, es ſoll Alles gut gehen, und dann ſind wir Freitag Abend mit Sonnenuntergang am beſtimmten Platze; auf baldiges — frohes Wiederſehen alſo!"

„Auf Wiederſehen!" riefen Cotton und Weſton und verloren ſich in den Büſchen. — Rowſon blickte ihnen noch eine Weile nach und ſprach dann kopfſchüttelnd zu dem Gefährten:

„Johnſon, dies muß das letzte Mal ſein, daß wir mit dem Burſchen, dem Cotton, etwas anfangen. Auf der Inſel wollen ſie auch nichts mehr von ihm wiſſen, ſie haben erfahren, daß er ſich immer betrinkt und nachher allerlei tolles Zeug ſchwatzt und Händel ſucht."

„Der Junge, der Weſton, iſt eben ſo wenig nach meinem Sinn," erwiderte Johnſon — „ich glaube wahrhaftig, wenn dem das Feuer recht auf den Nägeln brennte, er ſchwatzte aus der Schule. — Ich trau' ihm nicht."

„Wir wollen hoffen, daß ſeine Schweigſamkeit nie auf die Probe geſtellt wird," ſagte Rowſon ſehr ernſt — „wer weiß, was wir Alle in ſolchem Falle thäten. Es hat etwas merkwürdig Verführeriſches, ſein eigenes Fell durch die Aufopferung von ein paar Anderen, Fremden, in Sicherheit bringen zu können. Mit uns Beiden iſt es freilich etwas Anderes, ich glaube nicht, daß uns State's evidence*) viel hälfe, und wo —"

„Je weniger wir darüber ſprechen, deſto beſſer," rief Johnſon ruhig, indem er nach dem Pulver auf ſeiner Pfanne ſah — „wo laſſen wir die Pferde?"

„Wieder bei Fulweals — Weſton weiß es ſchon und holt ſie dort ab."

„Gut — dann geh Du jetzt nur gerade nach der Straße zu und folge der, und ich halte mich im Walde — es iſt beſſer, wenn wir nicht zuſammen geſehen werden."

„Glück zu indeſſen!"

„Glück zu!"

Rowſon, der jetzt den Platz erreichte, wo ſein Pferd angebunden ſtand, ſchwang ſich hinauf und trabte gegen die Straße an, auf der er dem Pferde die Zügel ließ und ſcharf dahin galoppirte, bis er von fern das helle Dach der friedlichen Wohnung ſchimmern ſah, in der ſein Liebchen hauſte. Hier griff er zuerſt wieder dem Thier in die Zügel, näherte ſich dem Hauſe in einem gemäßigten Schritt und ſtieg an der Thür ab. Wenn aber auch von Mrs. Roberts mit Freude, von Marion mit Freundlichkeit empfangen, hielt er ſich doch nicht lange bei den Frauen auf, ſondern verkündete ihnen, daß er nur gekommen ſei, auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Theils zwinge ihn ſein Beruf dazu, den nördlichen Theil des County ebenfalls zu bereiſen und das Wort des Herrn zu lehren, theils auch nöthigten ihn ſeine Geſchäfte, an den Arkanſas River zu gehen, um dort eine Summe des erwarteten Geldes in Empfang zu nehmen.

---

*) Wenn Jemand der Kläger ſeiner Kameraden wird und für den Staat als Zeuge auftritt.

„Bald, meine theure Marion," fuhr er fort, indem er die Hand des leicht erbleichenden Mädchens zärtlich in die ſeine nahm, „bald wird nun auch mein heißeſter Seelenwunſch erfüllt, und wir Beide werden mit der Hülfe unſeres Herrn Jeſus Chriſtus in Frieden unſere Wohnung mitſammen aufſchlagen. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; das unſtäte Leben ſagt auch meinem Körper nicht zu, das ewige Herumreiten zwingt mich oft, einer Nachtherberge wegen Orte aufzuſuchen, die ich ſonſt gern gemieden hätte."

„Die Männer von Arkanſas," flüſterte Marion leiſe, „ſchlafen gern im Freien — Mr. Rowſon hat das wohl noch nicht verſucht?"

„Doch, liebe Marion, doch, aber es ſagt meiner Geſundheit nicht recht zu — ich bin über die Jünglingsjahre hinaus; warum Beſchwerden aufſuchen, die man vermeiden kann? Aber lebe wohl, liebes Kind — der Himmel nehme Dich indeſſen in ſeinen Schutz. Vorher nur wollen wir noch einmal brünſtig zum Herrn beten, daß er unſer ſchwaches Bemühen ſegne und uns gnädig ſei."

Damit nahm er ſein kleines, ſchwarz eingebundenes Gebetbüchlein, das er ſtets in der Taſche trug, hervor und begann mit lauter Stimme ſeine Andacht. Die Frauen knieten, der Methodiſtenſitte gemäß, an ihren Stühlen nieder, und Marion ſchaute über die gefalteten Hände hinweg mit feuchten Augen zu dem klaren, reinen Himmel empor. Ihre Gedanken ſchweiften weit, weit fort — ſie vernahm nicht die rauhe Stimme des Frömmlers, der an ihrer Seite ſeine monotonen, auswendig gelernten Phraſen mit demſelben Gefühl vielleicht herſagte, als der Spielmann ſein tauſendmal geſpieltes Lied anhört — ihre Blicke hingen an dem heitern Dome des Herrn, und wenn auch ihre Lippen ſich ſchweigend an die zarten Finger preßten, ihr Herz ſprach mit ihrem Gott.

„Reib' die Pferde ein wenig ab, — in einer Stunde muß ich wieder fort!“ ſprach Roberts' Stimme draußen zum Neger — „kommt einen Augenblick herein, Harper, und ruht Euch aus — was wollt Ihr jetzt zu Hauſe? Kommt, ich bin ſelbſt müde, und ſehne mich danach, einen Augenblick auszuruhen. Hallo — da iſt wahrhaftig wieder Betſtunde,“ fuhr er dann leiſe, zu dem Fremden gewendet, fort. — „Hol' der Teufel den Pfaffen! — Wenn ein Menſch auch gar nichts Anderes zu thun hat, als in einem fort auf den Knieen herumzurutſchen — ob denn damit dem lieben Gott wohl ein Gefallen geſchehen mag? — Tom, hol' uns ein paar Stühle aus dem Hauſe, rief er dann wieder in lauterem Tone dem Neger zu, der eben die Sättel von den Pferden nahm. Rowſon hatte aber die Ankunft der beiden Männer gehört, und brach ſein Gebet ab, als der Neger eben in die Stube kam. Die Männer traten dann ohne weitere Umſtände ein.

„Guten Morgen, Ladies!“ ſagte Harper — aber er ſah bleich und elend aus, ſeine Augen lagen in ihren Höhlen, ſeine Kniee konnten kaum das Gewicht des Körpers tragen — er ſank matt in einen Stuhl.

„Mr. Harper — um Gottes willen, was iſt Ihnen?“

„Nichts — ich danke — es wird vorüber gehen — ein Glas Waſſer, wenn ich bitten darf.“

Marion nahm den langſtieligen Flaſchenkürbis, der im Waſſereimer lag, und reichte ihn dem alten Mann.

„Es iſt ein Mord verübt,“ ſagte Roberts jetzt, indem er ſeinen Stuhl an den Kamin rückte und ſtarr vor ſich niederſah — „ein Mord — ein ſchrecklicher Mord — Heathcott iſt erſchlagen.“

„Heathcott?“ rief Rowſon, ihn anſtarrend — „Heathcott? wer ſagt das?“

„Ich habe die Leiche geſehen — Brown hat ihn erſchlagen!

Was iſt dem Mädchen? Marion — Unſinn — was braucht ſie ohnmächtig zu werden, wenn man von einem Morde ſpricht; es iſt doch wahrlich nicht der erſte, von dem ſie hört." Harper war leiſe an ihn herangetreten.

„Erwähnt hier nichts von dem Gelde," flüſterte er Roberts zu — „laßt uns erſt ſehen, ob wir nicht dem Andern auf die Spur kommen."

„Habt keine Angſt," erwiderte Roberts — „hierin glaub' ich ſelbſt an Brown's Unſchuld."

Rowſon hatte einen Augenblick, wie in tiefes Gebet verſunken, dageſtanden, jetzt aber hob er die Augen ſeufzend empor und ſagte ſchaudernd:

„Es iſt ſchrecklich — fürchterlich — ſo jung noch, und ſchon Mörder und Räuber."

„Räuber?" fuhr Harper wild auf."

„Aeußerte Heathcott hier nicht, daß er eine bedeutende Summe mit ſich trage? Glaubt Ihr, ſein Mörder wird das Geld mit ihm begraben haben?" Marion ſah in ängſtlicher Erwartung nach ihrem Vater hinüber, als ob ſie deſſen Antwort erwarte. Roberts ſchwieg und ſtarrte ſchweigend in die im Kamin lodernde Flamme.

„Heathcott war ein ſündiger Menſch," fuhr Rowſon mit ſtrenger Stimme fort, „aber ſo zu ſterben, ſo in ſeinen Sünden hinzufahren, das iſt ſchrecklich. Wo iſt die ſchauderhafte That verübt, Mr. Roberts?"

„Am Petite-Jeanne — wir fanden die Spuren, und Aſſowaum holte die Leiche aus dem Fluſſe."

Der Prediger ſchwieg mehrere Minuten und ſtarrte, in Gedanken verſunken, vor ſich nieder, dann erhob er ſich plötzlich und frug, die Augen feſt auf Roberts geheftet:

„Aber woher wiſſen Sie, daß Brown der Mörder iſt?"

„Er iſt an demſelben Morgen in jener Gegend geſehen worden," ſagte Roberts ſeufzend, „und es waren Zwei, die den Mord verübten. — Brown hatte ja auch am vorhergehenden Tage den Zank mit dem Ermordeten, der damals ſolch' wilde Drohungen gegen ihn ausſtieß."

„Schändlich — ſchändlich," rief Rowſon in frommer Entrüſtung — „ich will ſelbſt an den Petite-Jeanne gehen, vielleicht kann man den Mörder noch einholen.“

„Mr. Rowſon — es war Ihrethalben, daß der unglückliche junge Mann den Streit mit dem jetzt Todten begann,“ ſagte Marion ernſt, zu ihrem Bräutigam aufſehend — „Ihnen geziemte es am wenigſten, den Stab über ihn zu brechen.“

„Marion!“ rief die Mutter, entrüſtet über die Kühnheit des ſonſt ſo ſanften Mädchens — „Marion — was unterſtehſt Du Dich?“

„Laſſen Sie das Kind, Schweſter Roberts,“ erwiderte Rowſon mild — „ſie urtheilt nach äußeren Eindrücken, wer kann es ihr verdenken? — Gott nur ſieht das Herz und verſteht es zu prüfen.“

„Würde Ihnen wenig helfen, meinen Neffen zu fangen,“ ſagte Harper jetzt ärgerlich aufſtehend — „wir Alle ſind bereit, die Drohungen zu beſchwören, die Heathcott hier gegen ihn ausgeſtoßen hat. — Ein Geſchwornengericht müßte und würde ihn freiſprechen — überdies kommt er in acht Tagen zurück und wird ſich ſelbſt vertheidigen.“

„Er kommt zurück?“ frug Rowſon ſchnell.

„Gott ſei gedankt — dann iſt er auch nicht ſchuldig!“ rief Marion in der Freude ihres Herzens.

„Miß Marion ſcheint vielen Antheil an dem jungen Mann zu nehmen,“ bemerkte Rowſon.

„An jedem Unſchuldigen!“ ſagte das ſchöne Mädchen, zu gleicher Zeit aber ſelbſt über den Eifer erröthend, mit dem ſie des fremden Mannes Sache vertreten hatte.

„Das iſt ſchön und lobenswerth,“ erwiderte freundlich der Prediger — „möge der Herr Dich dafür ſegnen, mein gutes Kind, und Dir Deinen frommen Glauben erhalten. Du haſt noch nicht ſolch' bittere Erfahrungen gemacht, wie wir — möge es auch nie geſchehen!“ Er trat darauf noch zu Mrs. Roberts und theilte ihr leiſe etwas mit, küßte dann ſeine Braut achtungsvoll auf die Stirn und folgte den beiden Männern, die ſich nach kurzem Abſchiedswort wieder in den Sattel geſchwungen hatten, vor die Thür. Hier beſtieg er ſein kleines lebhaftes Pony, und ritt langſam den breiten Weg hinauf, der zwiſchen den zwei Maisfeldern hin und auf einen ſchmaleren Pfad führte, welcher ſpäter nordweſtlich, dem Arkanſasfluß zulief!

„Mutter," ſagte Marion nach einer ſtummen, ſchmerzlichen Pauſe, als ſie allein mit einander waren, „Mutter — ich kann den Mann nicht lieben. — Mein Herz weiß nichts von einem Gefühl, das ich ihm am Altare heucheln müßte."

„Kind," rief die Matrone erſchreckt, indem ſie der Tochter Hand ergriff — „bete! es hat nichts auf der Welt etwas ſo Erquickendes als ein brünſtiges Gebet, wenn der Verſucher naht. — Du weißt, daß Mr. Rowſon Dein und mein Wort hat — Du weißt, daß ſeine ganze Glückſeligkeit davon abhängt, und an der Seite eines ſo frommen Mannes wirſt auch Du jenen Grad von Seelenreinheit erringen, der Dir jetzt noch ſo gänzlich mangelt. Mr. Rowſon hat, wie er mir eben vertraute, Hoffnung, ſeine Geſchäfte noch vor der früher feſtgeſetzten Zeit beendigt zu ſehen, und ſobald das geſchehen ſein wird, iſt die Hochzeit. — Sei mein gutes Kind, wie Du es immer geweſen biſt, und Du wirſt ſo glücklich werden, wie Du es verdienſt." Marion lag an der Mutter Halſe und ſchluchzte laut.

10.

Die Sheriffswahl in Pettyville. — Die Verfolger ſind auf den Fährten.

In Pettyville war Wahltag. — Es ſollte nämlich ein Sheriff und ein Clerk*) für das County ernannt werden, und drei Candidaten hatten ſich ſchon zu der erſteren, zwei zur letzteren Stelle gemeldet. Der Eine, ein wohlhabender Farmer aus der Nachbarſchaft, Kowles mit Namen, hatte die Wähler mit einem Feſteſſen, das er am vorigen 4. Juli, am Jahrestage der amerikaniſchen Unabhängigkeitserklärung, gegeben, auf ſeine Seite zu bringen geſucht. Auch jetzt noch trug er ſtets in der einen Taſche ein kleines Fläſchchen mit Whisky, in der andern ein Stück Kautabak, und man ſagte ſich, daß er, wo nur die mindeſte Hoffnung ſei, eine Stimme zu erhalten, mit beidem ſehr freigebig umgehe. Der Zweite war ein Deutſcher, aber ſchon ziemlich lange in Amerika, und hatte den Fluß weiter hinauf einen kleinen Kramladen; der Dritte dagegen ein Farmer vom Arkanſasfluß, der die Stelle ſchon einmal bekleidet, ſpäter jedoch nicht wieder gewählt war, indem er den guten Leuten, ſonſt in dieſer Hinſicht wirklich ſehr nachſichtig, doch etwas zu viel trank. „Dreimal die Woche", hatten Mehrere geäußert, „ließen ſie ſich ein bischen „ſchräg" wohl gefallen, aber alle Tage, das ſei zu viel." Jetzt ſollte er ſich übrigens gebeſſert haben und hatte ſehr viele Stimmen für ſich. Battel war auch wirklich ein herzensguter Burſche, machte ſehr gern ſeinen Spaß mit, nahm nie einen Scherz übel, ſtand aber auch ſeinen Mann, wenn es galt, ſein Amt zu behaupten.

---

*) Gerichtsſchreiber.

Um zwei Uhr ſollte die Wahl beginnen, und die bis jetzt anweſenden Farmer und Jäger, die in dem kleinen Häuschen, in dem der Tiſch mit den Schreibmaterialien ſtand, und um daſſelbe verſammelt waren, vertrieben ſich die Zeit nach beſten Kräften. Das Haus war ein gewöhnliches Blockhaus, mit einem Bett in der einen, einem Tiſch in der andern Ecke. An den Wänden lehnten überall Büchſen, an allen Nägeln, oder vielmehr Pflöcken (denn an Eiſen war im ganzen Gebäude kein großer Ueberfluß) — hingen Kugeltaſchen und Pulverhörner, und theils auf Decken, theils auf den rauhen Dielen hingeſtreckt lagen mehrere der Hinderwäldler und unterhielten ſich höchſt angelegentlich über Weiden, Wild und eine kürzlich in den Fourche la fave-Bergen angeblich entdeckte Goldmine.

Die eigenthümlichſte Gruppe bildeten aber doch wohl die auf und neben dem Bett Gelagerten. Auf der untern Kante deſſelben, den linken Fuß gegen die Erde geſtemmt, ſaß die lange, dürre Geſtalt eine Mannes, in einem ſehr abgetragenen hellblauen wollenen Frack, deſſen Rücktheil übrigens keineswegs aus demſelben Stoff beſtand als Kragen und Aermel. Auf dem Kopfe trug er einen alten Filz, in den er an drei verſchiedenen Seiten Löcher hineingeſchnitten hatte, um friſche Luft hindurch zu laſſen. Ein gleiches Experiment war mit ſeinen Schuhen vorgenommen, doch hier, wie es ſchien, weniger der Luft als der Hühneraugen wegen, und die Beinkleider, die um die Kniee herum wirklich nur noch durch verſchiedene hirſchlederne Riemen zuſammengehalten wurden, ſahen ſo buntfarbig aus wie eine Landkarte der Vereinigten Staaten ſelbſt, von denen es Robin's Stolz war, ſich zu ihren freien Bürgern zu zählen. Eine alte, abgenutzte lederne Kugeltaſche hing ihm an der rechten Seite, und ein ſehr kleines Meſſer mit hölzernem Griff ſtak vorn in ſeinem Gurt, der die oben beſchriebenen Beinkleider verhinderte, ſich ganz von einem Körper zu entfernen, dem ſie überdies nur noch theilweiſe anzugehören ſchienen.

Trotz ſeines ſehr unabhängigen Aeußern aber (wenn man das Wort unabhängig von einem Menſchen gebrauchen kann, an dem wirklich Alles hing) ſaß er ſehr gemüthlich auf dem höchſt unbequemen, ſcharfkantigen Sitz und bekratzte in einer ſo entſetzlichen Art eine alte Violine, daß die Hunde, die ſich draußen an der Hütte ſonnten, unruhig auf ihren Plätzen hin- und herrückten, und augenſcheinlich mit ſich uneins waren, ob ſie den guten warmen Platz im Stiche laſſen oder noch länger das Gequietſche mit anhören ſollten. Die Männer im Innern der Hütte ſchienen den ohrzerreißenden Lärm übrigens gar nicht zu bemerken, ſie ſchwatzten und lachten, und beachteten den Spieler nicht weiter. Nur Einer, ein blondhaariger junger Farmer, der mit allen Zeichen größter Behaglichkeit in voller Länge ausgeſtreckt auf dem Bett, mit den Füßen nach dem Spieler zu lag, ſchien beſondern Antheil an dem Vortrage des ganz in ſich ſelbſt vergeſſenen Künſtlers zu nehmen, denn er folgte der Melodie, indem er dieſelbe Weiſe, freilich in einer ganz andern Tonart, dazu pfiff. Der Spieler blieb aber bei einem und demſelben Liede, und geigte den Vers wohl fünfzigmal herunter, immer wieder von vorn an, bis es ſelbſt ſein geduldiger Zuhörer endlich ſatt bekam. Dem zweiten Paganini mit der Fußſpitze alſo einen gelinden Stoß verſetzend, um ſeiner Aufmerkſamkeit gewiß zu ſein, rief er aus:

„Verdamm es — Robin, hier lieg' ich nun ſchon eine halbe Stunde und pfeife immer daſſelbe Lied — könnt Ihr denn gar nichts Anderes? — So — das iſt recht — Yankee Doodle.“ — Und wieder zurück auf das Kiſſen fallend, von dem er ſich eben erſt etwas erhoben hatte, begann er ſein Pfeifen des neuen Stückes aus Leibeskräften.

„Wie iſt es denn noch mit der Leiche geworden?“ frug ein Farmer von der Mündung des Fourche la fave — „ich habe ja gar nichts weiter drüber gehört.“

„Nun, da iſt weiter nichts geworden,“ erwiderte ein Anderer — „die Männer, die ſie gefunden, hatten ſie mit Zweigen zugedeckt, und wir gingen Alle hinaus, um den Spuren zu folgen und den andern Burſchen auszufinden, der die Hand mit im Spiele gehabt. Ihr wißt aber, daß es am Nachmittag ſo fürchterlich zu regnen anfing, und da ließ ſich denn weiter nichts mehr thun.“

„Alſo Brown hat ihn wirklich über den Haufen geſchoſſen?“

„Nun natürlich,“ ſagte der Friedensrichter, der zu ihnen trat — „das war auch vorauszuſehen. Wer zum Teufel wird ſich denn ſolche Drohungen an den Hals werfen laſſen? Aber den Zweiten möcht' ich ausfinden, der Burſche hatte ſicherlich keinen Grund, und man weiß auch wahrhaftig gar nicht, auf wen man recht eigentlich Verdacht haben ſoll.“

„Es war doch verdammt viel von dem Indianer, ſo unterzutauchen, um eine Leiche anzuhaken. — Weiß nicht, was mir Einer hätte geben müſſen!“

„Ach, die Rothhäute ſind ſo etwas gewöhnt — ohne den hätten wir ja auch gar nicht erfahren können, wer der Todte eigentlich ſei, denn auf Heathcott würde Niemand gedacht haben —“

„Wenn ſich der Indianer nicht ſo gut bei der Sache benommen hätte, würde ich auf ihn ſelbſt Verdacht werfen,“ ſagte der Richter — „Brown und die Rothhaut ſind überhaupt immer wie Hand und Handſchuh mit einander, und es wäre gar nicht zu verwundern geweſen, wenn ſie hier in einem und demſelben Joch gezogen. Das ſcheint aber doch nicht ſo, denn ſonſt möchte ſich Aſſowaum wohl gehütet haben, die Hand zu etwas zu bieten, was ihm gefährlich ſein mußte und ohne ihn ſicherlich unterblieb.“

„Haben ſich denn die Regulatoren ſchon einen andern Führer gewählt?“

„Am Sonntag wollen ſie bei Bowitts zuſammenkommen und Alles bereden. — Es leben Mehrere hier in der Gegend, denen ſie auf der Spur ſind.“

„Ob denn das wahr iſt, daß ſie den Todten auch beraubt haben?“

„Geld hatte er an demſelben Morgen bei ſich, das weiß ich gewiß,“ ſagte Cook, der auf dem Bette lag und jetzt einen Augenblick zu pfeifen aufhörte — „Geld hatte er, und zwar in einem kleinen rothledernen Taſchenbuche inwendig in ſeinem Jagdhemd eingeknöpft — es war aber fort, als ſie ihn fanden; natürlich haben ſie das bei Seite gebracht —“

„Brown nicht, darauf wollt' ich ſchwören!“ ſagte der Richter — „Brown halte ich für einen ehrlichen Kerl, und es kommt mir das ſchon ſonderbar von ihm vor, daß er ſich noch jemand Anders zu Hülfe genommen hat, den Prahlhans unſchädlich zu machen.“

„Robin,“ ſagte Cook vom Bett aus, auf dem er ſich jetzt halb herumdrehte und dem Ebengenannten einen zweiten freundſchaftlichen Stoß mit der Fußſpitze verabreichte — „Robin, wenn Ihr nun nicht bald mit Eurem Yankee Doodle aufhört, ſo hol' ich wahrhaftig die Hunde herein; könnt Ihr denn weiter nichts als die zwei Stücke?“

Robin begann Waſhington's Marſch zu ſpielen, und Cook beruhigte ſich wieder.

„Gentlemen,“ rief jetzt der Richter — „es wird Zeit, daß wir anfangen, es muß zwei Uhr ſein. Uebrigens fehlt uns noch ein Schreiber. — Wer könnte denn von den Anweſenden die Stelle verſehen, heh? Cook — Ihr könnt ſchreiben!“

„Ja — meinen Namen; da ich aber nicht mit auf der Candidatenliſte bin, ſo möchte der ſchwerlich vorkommen.“

„Smith — Ihr denn — oder Hopper — oder Moos — was zum Henker, kann denn keiner von Euch eine Liſte führen?“

„Da draußen kommt Hecker — der Deutſche, der kann ſchreiben,“ ſagte Robin, mit ſeinem Violinbogen nach der offenen Thür zeigend.

„Heh, Hecker!“ rief der Richter, „habt Ihr eine Stunde Zeit, die Namenliſte hier zu führen?“

„Ja — zwei oder drei,“ erwiderte der Angeredete, indem er in die Thür trat — „ich will nur mit Dunkelwerden an der Salzlecke drüben über dem Berge ſein. Wenn ich um fünf Uhr hier fortgehe, komm' ich zeitig genug.“

„Gut — dann ſtellt Eure Büchſe dort in die Ecke — iſt ſie geladen?“

„Denkt Ihr, ich ſchleppe ein leeres Rohr im Walde herum?“

„Nun, lehnt ſie nur gut an — ich habe immer Angſt, die verdammten kurzen Dinger könnten Schaden thun.“

Hecker, ein junger Deutſcher, der ſich dort in der Gegend von der Jagd ernährte, auch ganz wie die dortigen Hinterwäldler gekleidet war, rückte ſich einen Stuhl zum Tiſch, zog das große, breite Jagdmeſſer, das ihm beim Sitzen unbequem war, aus der Scheide, legte es vor ſich hin und frug Smith, der neben ihm ſaß:

„Wär's denn nicht möglich, entweder Robin oder Cook zu bewegen, mit ihrer ſchauderhaften Muſik aufzuhören? Die Hunde werden noch krank davon.“

„Möchte ſchwer halten,“ lachte dieſer, „ſie glauben Beide wunder wie ſchön ſie's machen. — Aber da kommt wahrhaftig Wells! — was mag den zu uns führen, der hält ſich doch ſonſt nicht bei Wahlen auf?“

„Er hat Wölfe gefangen — bei Gott!“ rief der Richter —

„bravo, Wells, das macht Ihr geſcheidt, die Beſtien thun Schaden genug!"

„Guten Abend zu Allen!" ſagte der Jäger, indem er in die Hütte trat und drei blutige Wolfsſcalpe auf den Tiſch warf — „guten Abend, Richter — da — gebt mir einmal die Beſcheinigung *) oder kauft ſie mir ab, das Letzte iſt mir noch lieber, denn mit Taxen bin ich ſo nicht übermäßig geplagt."

Wells war ein ſchlanker, wohlgewachſener Mann mit grauen, lebhaften Augen, ſonſt glich aber ſein ganzes Weſen mehr einem Indianer als einem Weißen, und Viele behaupteten, daß ſeine Adern eben ſo viel rothes als weißes Blut enthielten. In ſeiner Kleidung unterſchied er ſich ebenfalls in Nichts von den halbciviliſirten rothen Söhnen der Wildniß. Wie dieſe trug er ſein Haupt bloß, daß das lange, ſchwarze, glänzende Haar ihm die Schultern umflatterte, oder band höchſtens bei ſehr windigem Wetter einen Streifen Baumrinde um die Schläfe, es feſtzuhalten. Abenteuerliche Sachen erzählte man ſich auch aus ſeinem Leben, beſonders aus den letzten Jahren deſſelben, die er größtentheils in Texas zugebracht hatte. Jetzt wohnte er ganz ruhig und ſtill auf einer wohlbebauten Farm, die er mit ſeinen zwei Söhnen, jungen Burſchen von neun und elf Jahren, verſah. Doch nur im Sommer arbeitete er, und auch dann nur die wenigen Wochen der Pflanzzeit — die anderen Monate jagte er und ſtellte den Raubthieren, beſonders den Wölfen, Fallen. Sonſt war er harmlos und in der ganzen Gegend ſeines freundlichen, wenn auch rauhen Benehmens ſowie ſeiner unbeſchränkten Gaſtfreundſchaft wegen beliebt.

„Hört, Wells," lachte Hecker, indem er mit dem Aermel ſeines Jagdhemdes das Wolfsblut von dem liniirten Bogen wiſchte — „wenn's Euch einerlei iſt, ſo legt die naſſen Dinger unter den Tiſch — es ſchreibt ſich beſſer —"

---

*) Auf einen Wolfsſcalp ſtanden in Arkanſas drei Dollars Belohnung oder Prämie, doch wurde dieſe nicht in baarem Gelde bezahlt, ſondern nur ein Schein darüber ausgeſtellt, und dieſer dann für Staatstaxen angenommen.

„Oh, ich habe das Papier ſchmutzig gemacht — thut mir wirklich leid. — Nun, man kann ja doch noch drauf ſchreiben; es iſt ja blos die eine Ecke oben. — Hier, Richter — dreimal drei macht neune —"

„Ja — neun Dollar für drei Wolfsſcalpe, das iſt richtig genug, aber — Ihr müßt zuerſt beſchwören, daß Ihr ſie wirklich ſelbſt und in dieſem County erlegt habt."

„Das kann ich nicht — ich habe ſie blos gefangen, meine Hunde haben ſie nachher todtgebiſſen."

„Das bleibt ſich gleich — ob ſie durch Eure Hand, Eure Hunde oder Eure Fallen vernichtet ſind — beſchwört mir das —"

„Nun, ich will verdammt ſein, wenn's nicht wahr iſt —"

„Gut — bei Gott!" rief Cook auf dem Bett, indem er Robin wieder einen leichten Tritt verſetzte — „das verdient Yankee Doodle —"

„Lieber Wells," lächelte der Richter, „das iſt nicht der richtige Schwur. Doch der Clerk wird Euch den abnehmen; jetzt aber zu unſerer Wahl — alſo, Hecker, Ihr wollt ſchreiben, und wer ſind meine beiden Mitrichter?*) Aha — Smith und Hawkes — ſetzt Euch nur, wir können anfangen."

„Welches Datum haben wir heute?" frug Hecker.

„Den ſiebenundzwanzigſten —"

„Und welchen Wochentag?"

„Nun, Gott ſei Dank, wißt Ihr nicht einmal den Tag? Freitag."

„Wenn man ein paar Wochen draußen im Walde liegt, wird man ganz confus," lachte Hecker — „ich glaubte, es wäre Sonntag."

Einer der Farmer trat jetzt vor — Hecker ſchrieb den Namen. „Guten Abend, Heslaw — braucht weiter keine Legitimation, nicht wahr?"

„Nein — der nicht —"

---

*) Um die Wahlfähigkeit der ſtimmenden Leute zu ermitteln, werden ſtets drei Bürger des Staates als Richter genommen.

„Für wen als Sheriff?"

„Battel."

„Und Clerk?"

„Hopper."

„Euer Name?" frug Smith einen Zweiten, der zum Stimmen kam.

„Kattlin."

„Wie lange im Staat?"*)

„Sieben Monate."

„Wie lange im County?"

„Acht Wochen."

„Könnt's beſchwören?"

„Ja wohl!"

„Nehmt ihm den Eid ab — Clerk."

Dieſer ſagte dem Mann die Eidesformel mit etwas ſehr ſchneller Stimme vor, hielt ihm die Bibel zum Küſſen hin, und endete den Schwur mit dem üblichen feierlichen: „So help you Good."**)

„Hat's ſehr nöthig!" ſagte Cook gähnend, indem er ſich auf dem Bett herumdrehte.

Die Wahl dauerte jetzt wohl in verſchiedenen Zwiſchenräumen an zwei Stunden, bis alle Anweſenden ihre Stimmen abgegeben hatten, und eben wollten die beiden Schreiber zum Schluß ihre Namen unterzeichnen, denn das Protokoll mußte, um jeden Irrthum zu vermeiden, doppelt geführt werden, als die Draußenſtehenden den alten Bahrens ankündigten, der auf ſeinem kleinen Pony augetrabt kam.

„Noch vor dem Abfang, Genzlemen?" rief er aus, als er in's Zimmer trat, „noch vor dem Abfang — nun aber doch wohl noch zeitig genug. — Hurrah für Battel — das iſt der Mann, Boys — trinkt manchmal ſein Gläschen, iſt richtig, hat aber nichts zu ſagen, iſt nachher immer wieder auf dem Zeug. — Schreibt Battel, ſag' ich —"

---

*) Um zu ſolchen Wahlen ſtimmfähig zu ſein, muß man ſich ſechs Monate im Staat, und ſechs Wochen im County vorher aufgehalten haben

**) So möge Euch Gott helfen.

„'s war Zeit, daß Ihr kamt, Bahrens,“ meinte Hecker, „ich wollte eben fort. Es iſt ſchon fünf Uhr vorbei, und ich habe noch eine halbe Stunde zu gehen.“

„Wohin denn?“

„Zur nächſten Salzlecke; wollt Ihr mit?“

„Oh der Henker hole Eure Salzlecke; wir bleiben hier zuſammen, nicht wahr, Boys? — Heut Abend ſoll's eine Spree*) geben. — Ich gehe nicht eher nach Hauſe, bis ich — nicht mehr gehen kann, und dann bleib' ich erſt recht hier.“

„Das iſt brav, Bahrens!“ rief Cook, der zum Tiſch getreten war, „das laß ich gelten. Ich habe zwei Hirſchfelle mitgebracht, die vertrinken wir auch, — — es iſt ja nicht alle Tage Wahl.“

„Ich kann alſo gehen?“ frug Hecker.

„Geht meinetwegen zum Teufel! Boys, wer holt Whisky? In den Laden drüben mag ich mich nicht hinſetzen, es iſt mir dort ſo unheimlich. — Nun kommt, Hecker — trinkt erſt einmal, denn die ganze Nacht dort trocken zu ſitzen, iſt auch kein Spaß. — Gott ſegne uns, wenn ich meine Hirſche nicht mehr am Tag ſchießen kann, dann geb' ich's auf; die Nacht mich draußen in's Freie zu legen, und neben mir ein Feuer zu haben, an dem ich mich nicht einmal wärmen darf — ſtets in Angſt zu ſein, daß ich einnicke und unter der Zeit mein Feuer ausgeht, ein Hirſch zur Salzlecke kommt und mich ſchnarchen hört — nein — das iſt mein Geſchmack nicht. — Gut — ich hindere Euch nicht — habt Eurern Willen — ich brauch' Euch nicht zu pflegen, wenn Ihr krank werdet, aber halt — das müßt Ihr noch hören, wie's mir einmal in Texas an einer Salzlecke ging.“

„Aber ſchnell,“ ſagte Hecker, der ſeine Büchſe ſchulterte, „ich möchte nicht gern die Zeit verſäumen.“

„Wär' auch ſchade, wenn Ihr das Gewitter nicht ganz auf den Pelz bekämt, was da heraufzieht, wär' wirklich ſchade — alſo. — Ich lag auch eines Nachts — (damals war ich eben ſolch ein Narr, wie Hecker jetzt iſt, und ſaß Tag und Nacht draußen) mit der Büchſe an einer Salzlecke. Wild war in Unmaſſe in der Gegend, und ich hatte mich ein wenig früh an Ort und Stelle gemacht, um eine gehörige Quantität Felle die Nacht zuſammenzuſchießen. — Es war alſo kaum dämmerig, als ich, neben einem tüchtigen Haufen Kienholz und unter einem leicht aufgebauten Geſtell, niedergekauert war. Da hört' ich auf einmal, gar nicht weit entfernt, ein fürchterliches Getöſe und Geſchrei, als ob ein paar tauſend Panther am Heulen wären. Der ganze Wald bebte — ich hörte den Lärm nicht mehr, ich fühlte ihn ordentlich — und (doch hier muß ich erſt noch bemerken, daß ich etwa eine Viertelſtunde von einem großen Baumwollenfeld und in einer ſehr niedern ſumpfigen Gegend lagerte) ehe ich mich daher recht ordentlich beſinnen konnte, brauſte es herbei, und nieder kam's auf mich wie ein Unwetter. Was meint Ihr aber, daß es geweſen wäre?"

---

*) Ausdruck der Amerikaner für „luſtige Nacht“.

„Das mag der Teufel rathen."

„Wilde Gänſe — ein paar tauſend wenigſtens. — Mein Geſtell warfen ſie mir ein, mein kleines Feuer, das ich eben angefacht hatte, ſchlagen ſie mit den Flügeln aus, und mich ſelbſt behandelten ſie, als ob ich gar nicht exiſtirt hätte. Ich aber nicht faul, zog mein Jagdmeſſer heraus und fing an auszuholen. Die mir am nächſten waren, merkten nun wohl, daß ſie unter dem falſchen Baum gebellt hätten, zu ſpät aber, denn ehe ſie ſich wieder von ihrem Schreck erholen und das Alarmzeichen geben konnten, hatte ich nicht ſchlecht unter ihnen aufgeräumt — wie ſie fort waren, zählte ich einundfünfzig Gänſe und achtundfünfzig Köpfe, die geblieben waren."

„Was? ſieben Köpfe mehr? wo wären denn die Gänſe geblieben?"

„Die, denen die Köpfe gehörten? die fand ich am nächſten Tage. So dicht waren ſie geflogen, daß die todten von den lebendigen Vögeln mit in die Luft und wohl fünfhundert Schritt weit fortgenommen waren — gute Nacht, Hecker, gute Nacht — rennt der Kerl! — und wie er die Beine wirft!"

„Bahrens, Ihr ſeid noch immer der Alte!“ — lachte der Richter. — „Nichts als Unſinn, und lügen könnt Ihr, daß die Fenſter anlaufen.“

„Das wäre eine Kunſt hier!“ rief Bahrens höhniſch, „Fenſter anlaufen? — Ich glaube, es ſind keine zwei Glasſcheiben im ganzen County, die ausgenommen, die Smith da auf der Naſe trägt. — Was hilft mir denn aber mein Erzählen, wenn Ihr kein Wort davon glaubt? — Warum thut Ihr die Mäuler nicht auf? Na, da kommt wenigſtens der Whisky.“

„Wenn's nicht gleich ſo dicht hinter Bahrens' Geſchichte herkäme,“ ſagte Curtis jetzt — „ſo möcht' ich Euch erzählen, was mir geſtern Nacht paſſirt iſt — 's iſt aber auf mein Wort wahr, und Ihr braucht nicht drüber zu grinſen, Bahrens.“

„Hört Ihr jemals, daß ich ſolche Entſchuldigungen einer von mir erlebten Begebenheit vorausſchicke? Nie — das macht ſie immer verdächtig“ — erwiderte Bahrens kopfſchüttelnd.

„Das habt Ihr auch gar nicht nöthig!“ — ſagte der Richter lachend — „bei Euch bleibt ſich's immer gleich. Aber weiter, Curtis, weiter — und ſeid ſo gut und laßt noch einen Tropfen von dem Stoff da im Becher.“

„Ich war geſtern Abend wieder am Petite-Jeanne,“ begann Curtis — „um nach den Schweinen zu ſehen, von denen mir Bahrens neulich geſagt hatte, als wir ſpäter durch die Leichenſucherei abgehalten wurden. Gut — ich kroch den ganzen Tag im Buſch herum und ſah überall, wo ſie gelaufen waren, konnte aber keinen Schwanz von ihnen finden. Endlich gegen Abend, es fing ſchon an dunkel zu werden, ſah ich 'was Helles in einem kleinen Papaodickicht ſtehen, und richtig war's die alte Sau mit den Ferkeln (ich habe aber nur zehn geſehen — Bahrens redete von elfen — vielleicht hat der Bär eins gefangen). Wie ich ich mich alſo überzeugt hatte, daß es wirklich Vaters Zeichen war, was ſie in den Ohren trug — ein Loch im linken und einen Schlitz im rechten, ſo ließ ich ſie zufrieden, um ſie nicht unnöthiger

Weiſe ſcheu zu machen. Da aber an dem Abend doch weiter nichts mit ihnen anzufangen war, ſtreute ich ihnen nur ein paar Kolben Mais hin, die ich in der Kugeltaſche mitgenommen hatte, und ſah mich nach einem vernünftigen Fleck zum Schlafen um.

„Den Petite-Jeanne-Sumpf hab' ich auf dem Striche. Alles naß und feucht, und Mosquitos ſo dick, daß man nicht durchſehen kann. Nach langem Suchen fand ich einen trocknen Platz, zündete ein Feuer an, wickelte mich in meine Decke und legte mich nieder. Hunde hatt' ich nicht mitgenommen, weil ich die Schweine nicht ſcheu machen, auch überhaupt nicht jagen wollte, und müde vom vielen Umherrennen ſchlief ich bald genug ein. Wie lange ich gelegen haben mag, weiß ich nicht, denn die Bäume ſtanden ſo dicht, daß ich kaum gerade über mir ein paar Sterne erkennen konnte, einmal aber wachte ich auf, und da war mir's, als ob ich irgend 'was leiſe um mich herumſchleichen hörte. Ich horchte lange und aufmerkſam, und hatte meine Büchſe geſpannt neben mir. Da ich aber nichts weiter hören konnte, überredete ich mich zuletzt, ich hätt' es blos geträumt, und legte mich wieder nieder; doch ging mir das Ding im Kopf herum. Ohne Hund befand ich mich nämlich in einer keineswegs angenehmen Lage, wenn mir ſo ein alter Panther in aller Freundſchaft auf den Hals geſprungen wäre, wie's dem Dipolt da vor nicht gar langer Zeit am Waſhita begegnete. Halb im Schlafe, halb im Wachen lag ich alſo und horchte immer noch auf das geringſte Geräuſch, als ich dieſelben Laute wieder zu vernehmen glaubte. Leiſe zog ich die Decke vom Geſicht — da war's mir, als ob ich etwas athmen hörte — deutlich und nahe, und faſt in demſelben Augenblick fühlte ich auch den heißen Athem irgend eines lebenden Weſens in meinem Antlitz. Trotz der Dunkelheit konnte ich einen dicht über mich hingebeugten ſchwarzen Gegenſtand erkennen, und ganz erſtaunt vor Schreck und Ueberraſchung blieb ich wirklich regungslos liegen und erwartete, was das räthſelhafte Geſchöpf über mir beginnen würde. Ein Panther konnt' es nicht ſein, das wußt' ich, denn der hätte mich lange an der Kehle gehabt. Das war aber auch der einzige Gedanke, den ich zu faſſen vermochte. Ich beſann mich nicht einmal auf mein Meſſer im Gürtel, um wenigſtens etwas zu meiner Vertheidigung zu haben, ſondern lag nur wie todt da und ſtarrte auf den dunkeln Gegenſtand dicht über mir hin, deſſen glänzendes Auge ich ſelbſt in dieſer Dunkelheit matt leuchten ſehen konnte.

„Ich weiß nicht, ich bin ſonſt nicht gerade furchtſam, hier aber war ich wirklich wie behext, und ſo machtlos, daß ich die ſichere Beute irgend eines Raubthieres geworden wäre, das ſich die Mühe genommen hätte, mich anzufreſſen.“

„Und das Thier?“ frugen Alle.

„Auf einmal konnte ich wieder die Sterne über mir erkennen und fühlte den heißen Athem nicht mehr — gleich darauf hörte ich auch die leiſen, ſich entfernenden Schritte. Mein Beſuch hatte mich verlaſſen und ich athmete ſo frei auf, als ob ich vom Tode erſtanden wäre.“

„Ja, aber — brannte denn das Feuer nicht mehr?“

„Es glimmte nur noch, denn ich hatte am Abend vorher lauter trockenes Hickoryholz zuſammengeſchleppt.“

„Nun, was machtet Ihr denn nachher?“

„Ich kann mich nicht einmal mehr ordentlich darauf beſinnen. — Erſt wollt' ich vor allen Dingen aufſtehen und das Feuer ſchüren, dann wollt' ich mein Meſſer aus der Scheide ziehen und neben mich legen, oder es gar in der Hand behalten, dann wollt' ich mich mit dem Rücken an einen Baum lehnen, um aufrecht ſitzen zu bleiben; weiß aber nicht, wie es kam — ich muß wieder eingeſchlafen ſein, denn als ich recht ordentlich munter wurde, war es heller Tag.“

„Das iſt doch eigenthümlich,“ ſagte der Richter — „was kann es nur geweſen ſein? ſaht Ihr denn nicht nach den Fährten?“

„‚Eigenthümlich‘,“ brummte Bahrens — „ich hätte die Geſchichte erzählen ſollen, da wäre wieder von weiter nichts als „Unſinn und Lügen“ geſchwatzt — und jetzt iſt ſie ‚eigenthümlich‘.“

„Natürlich ſah ich nach den Fährten," antwortete Curtis, „auf der Stelle ſelbſt konnt' ich jedoch nichts erkennen, der Boden war trocken und das Laub lag ſehr hoch, etwas davon entfernt aber kam ich an die Spuren eines merkwürdig großen Bären, und das mußte auf jeden Fall mein Nachtwächter geweſen ſein."

„Das thun die Beſtien," lachte Smith — „ich weiß es aus Erfahrung, denn ich hatte vor zwei Jahren einen zahmen Bären, der ſtand mehrere Male des Nachts auf, kam an mein Lager und guckte mir gerade in's Geſicht — 's iſt komiſches Viehzeug!"

„Apropos, Curtis," frug der Richter jetzt — „Ihr habt ja verſprochen, mir in dieſem Frühjahr einen jungen Bären zu fangen; meine Frau möchte gar zu gern einen haben. Iſt's denn nicht mehr möglich?"

„Jetzt iſt's nun freilich zu ſpät, im Mai laufen die kleinen Canaillen ſchon wie die Pferde. — Ich bin übrigens im Februar und März ſechs Wochen deswegen im Walde nach allen Richtungen umhergekrochen, bin ſogar zweimal nach den Magazinbergen hinübergegangen, um dort in ein paar Höhlen, die ich wußte, nachzuſuchen, 's war aber nichts zu machen. — Hätte ſelbſt gern einen kleinen, zahmen Petz — ſie ſind gar zu lieb."

„Thorheit," ſagte Bahrens — „unbeholfene Dinger werden's. Schon im erſten Jahre werfen ſie das Glaszeug und Geſchirr aus den Gefachen, ziehen das Tiſchtuch vom Tiſche mit Allem, was drauf ſteht, zerren die Bienenſtöcke um, beißen ſich mit den Ferkeln und ſchütteln die Pfirſichbäume. — Nein, da giebt's noch manche andere Thiere, die harmlos ſind und eben ſo vielen Spaß machen. In Nord-Carolina hatte ich einen zahmen Häring, der lief mir durch's ganze Haus nach."

„Halt, Bahrens — verſchnappt Euch nicht," lachte der Richter, „ein Häring auf dem Trocknen, wie lange ſollte der leben?"

„Leben!" rief der alte Jäger voller Eifer — „leben! Ein Thier kann ſich an Alles gewöhnen. Der war in ſeiner Jugend auf eine Sandbank geworfen und hatte nie wieder

Waſſer geſehen — ich mußte ihm nur jeden Tag friſchen Sand geben. — Jetzt hab' ich ein kleines Ferkel," fuhr Bahrens, ohne einen weiteren Einwurf zu beachten, fort — „ein wunderbares Ding — und doch keineswegs ‚eigenthümlich'. — Es ſieht aber gefleckt aus wie ein Hirſchkalb, und der kleine Schwanz iſt ihm ſo merkwürdig feſt zuſammengedreht, daß es ſchon ſeit drei Wochen die Hinterbeine nicht mehr auf die Erde gebracht hat."

„Hurrah für Bahrens!" ſchrie Curtis, verſtummte aber plötzlich und rief: „Heda, war das nicht eben ein Schuß?"

„Ja — ich glaube, ich hörte es auch," entgegnete Bahrens. — „Hecker wird's geweſen ſein; die Salzlecke iſt lange nicht bewacht, an der er heut Abend ſitzt, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er ein paar Mal zum Schuſſe käme."

„Hallo im Hauſe!" rief plötzlich eine Stimme vor der Thür, und die Hunde ſchlugen ſcharf und gellend an.

„Da rief Jemand," ſagte der Richter.

„Hallo im Hauſe!" wiederholte die Stimme draußen und diesmal ſo laut, daß ſie ſelbſt das Gebell und Geheul der Hunde übertönte.

„Hallo da draußen — was giebt's?"

„Bringt ein Licht her — wollt Ihr?"

„Wer iſt da?"

„Husfield vom Springcreek und Freunde. Kann man hier Kienholz oder ein paar Pfund Wachs bekommen, um große Lichter draus zu machen?"

„Ja," rief Caſtley — „Wachs hab' ich zwar nicht, doch Kien genug. Der muß übrigens erſt geſpalten werden, und Ihr ſteigt indeſſen lieber ab und kommt herein. Ruhig, ihr Hunde!"

„Husfield? was zum Henker bringt Euch hier in der Nacht her," rief der Richter, der, von Cook gefolgt, in die Thür trat, „wen habt Ihr da bei Euch?"

„Freunde vom Springcreek!" — erwiderte der Angeredete, wechſelte einige Worte mit ſeinen Begleitern, ſtieg dann ab und kam in's Haus.

„Guten Abend, Gentlemen! — Iſt Einer hier unter Euch, der die Furthen im Fourche la ſave kennt und auf ein paar Stunden unſer Führer ſein möchte?“

„Was habt Ihr denn, ſeid Ihr Jemandem auf der Spur?“

„Niederträchtige Schufte,“ rief Husfield, „haben mir in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerſtag ſechs Pferde geſtohlen. Glücklicher Weiſe merkte ich's gleich am andern Morgen, eigentlich ſchon in der Nacht. Ein paar von meinen außerhalb weidenden Pferden kamen nämlich zum Hauſe, was ſie ſonſt nie thun, wenn ſie nicht von Fremden oder Wölfen geängſtigt werden. Ich konnte aber natürlich im Dunkeln die Spuren nicht aufnehmen, rief jedoch noch vor Tagesanbruch meine Nachbarn zuſammen, und mit der erſten Helle begannen wir die Verfolgung. Die Spuren waren natürlich breit genug, nach kurzer Zeit theilten ſie ſich aber, und drei gingen rechts, die anderen drei links. Nicht ohne Grund vermutheten wir, daß dies blos eine Liſt ſei, um Einen, der den Fährten folgen möchte, irre zu führen. Da wir nun Fünf waren, ſo theilten wir uns, um ganz ſicher zu gehen, und wurden über die nördlichen Bergrücken vom Petite-Jeanne und durch die Magazinberge auf eine ſo entſetzliche Art und durch ſolch' fürchterliche ſteinige Strecken kreuz und quer geführt, daß ich noch jetzt nicht begreife, wie es die Pferde ausgehalten haben. Das nahm uns natürlich viel Zeit weg, denn die Schufte waren im Zickzack, und zwar, um uns von den Fährten abzubringen, auf Stellen herumgeritten, wo man eine Hufſpur kaum erkennen konnte. — Endlich aber mußten ſie ſich doch ſicher geglaubt haben, denn an den Quellen des Panthercreeks, wo er ſich ſüdlich nach dem Petite-Jeanne hinunterzieht, hatten ſie ſich wieder vereinigt und ſind von hier an im offenen Walde dem Fluſſe zugeritten, bis ſie die Straße erreichten, was wahrſcheinlich geſtern Abend geſchehen iſt. Von dort folgten ſie, ſo unverſchämt wie möglich, eine Strecke lang dem gebahnten Wege. Erſt mit Tageslicht, ſchien es, hatten ſie ſich wieder in den Wald geſchlagen und, um ſich und die Pferde ein wenig verſchnaufen zu laſſen, gelagert, auch die

Thiere gefüttert — Gott weiß, wo ſie den Mais herbekommen haben, auf jeden Fall geſtohlen. Wir mußten ebenfalls eine kurze Zeit ruhen, wollten auch unſere Thiere nicht zu arg abhetzen, da uns die Burſchen jetzt ziemlich gewiß ſind. Nur auf gut Glück folgten wir übrigens ſeit Dunkelwerden der Straße, die ſie ein paar Meilen von hier wieder betreten hatten, und hielten es jetzt für beſſer, ſicher zu gehen und die Nacht hindurch langſam mit Fackeln auf der Fährte zu bleiben. Da ſie aber auf jeden Fall den Fluß gekreuzt haben, ſo möchten wir Jemanden mitnehmen, der die Furth kennt, daß wir nicht unnütz aufgehalten werden."

„Ihr thut ſehr wohl, auf den Fährten zu bleiben," ſagte Cook, „denn vor morgen früh regnet's auf jeden Fall. — Die Sonne ging höchſt verdächtig unter."

„Ich glaub' es auch," erwiderte Husfield. „Um ſo mehr Urſache haben wir aber, die Verfolgung zu beſchleunigen — oh, das iſt genug Kien, Caſtley, das thut's. — Wenn die Burſchen ſich nur die Nacht durch auf der Straße gehalten haben, was ich keinen Augenblick bezweifle, ſo müſſen wir ſie mit Tagesanbruch einholen, wenigſtens nicht weit mehr hinter ihnen ſein."

„Weshalb ſollen ſie aber der Straße folgen?" frug Cook. „Nach den heißen Quellen hinüber, glaub' ich doch unmöglich, daß ſie die Pferde führen können. Die einzige Hoffnung, die ſie haben, glücklich fortzukommen, wenn ſie wirklich nicht gleich verfolgt würden, iſt, den Arkanſas zu erreichen. Aber auf eine augenblickliche Verfolgung müſſen ſie doch ſtets rechnen und darauf gefaßt ſein."

„Das iſt wahr," meinte Husfield nachdenkend — „doch wir werden es ja ſehen, wenn wir an's andere Ufer des Fourche la fave kommen. Wollen ſie zum Arkanſas, ſo müſſen ſie ſich von dort an durch den Wald ſchlagen, um die untere Straße zu erreichen. Dann vermögen wir freilich nichts zu thun, als bis morgen früh zu warten. Sind ſie aber am andern Ufer der Straße wieder gefolgt, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen, daß ſie nach den heißen Quellen wollen, und wir konnten dann in aller Bequemlichkeit der breiten Straße nachreiten."

„Wenn wir nur den Indianer aufzutreiben wüßten," ſagte der Richter — „der iſt ausgezeichnet auf einer Fährte und würde von weſentlichem Nutzen ſein. Gott weiß aber, wo der ſteckt."

„Vielleicht war es der, den wir bei der Salzlecke hier oben trafen, der ſprach gebrochen Engliſch. — Es dunkelte ſchon bedeutend, und ich konnte ſein Geſicht nicht ordentlich erkennen."

„Nein, das iſt ein Deutſcher — gingen denn aber die Fährten dort vorbei?"

„Ja — in vierhundert Schritt. Sie müſſen noch ganz in der Nähe ſein. Er ſagte uns, daß er die Männer, als er eben angekommen und noch kein Feuer gehabt, geſehen, ſie aber nicht hätte erkennen können, doch wäre ihm die Geſtalt des Einen ſehr bekannt vorgekommen. — Denkt Euch, nur zwei von den Canaillen haben die ganzen ſechs Thiere fortgeführt. Die müſſen's aus dem Fundament verſtehen."

„Wie fandet Ihr denn den Deutſchen?"

„Wir kamen auf der Straße herunter, ſahen die Kienflamme, die auf dem Geſtell brannte, und ritten hin, um ihn auf's Gerathewohl zu fragen. Der Jäger ſelbſt ſitzt, wie Ihr wißt, im Dunkeln. Unſere Gegenwart ſchien ihm aber nicht beſonders angenehm zu ſein; da wir ihm natürlich das Wild von der Salzlecke fern hielten, ſo blieben wir dort auch nicht lange."

„Wer's nur ſein mag?" meinte der Richter. „Wundern ſollte mich's gar nicht, wenn dieſer Halunke, der Cotton, die Hand mit dabei im Spiele hätte. Geſehen iſt er vor einiger Zeit hier in der Gegend, und die Conſtabler haben auch den Auftrag erhalten, ihn einzufangen. Er muß aber Wind bekommen haben, denn er war auf einmal fort, ließ ſich wenigſtens nicht mehr öffentlich ſehen."

„Der entgeht dem Zuchthauſe nicht," ſagte Smith.

„Zuchthaus?" frug Husfield ärgerlich — „glaubt Ihr, daß wir lange Umſtände mit ihm machen, wenn wir ihn mit den Pferden einholen? Seht Ihr das hier?“ er zog bei dieſen Worten einen dünnen Strick aus gedrehtem Leder hervor, den er dem Richter entgegenhielt — „ſo wahr ich Husfield heiße, hängt der Schuft an demſelben Baume, unter dem wir ihn faſſen. So lange Zeit zum Beten ſoll er haben, als ich brauche, die Schleife zu machen — nicht eine Secunde mehr. Den Canaillen müſſen wir einmal Ernſt zeigen, ſonſt ziehen ſie uns noch ſelbſt das Fell über die Ohren.“

„Aber die Geſetze,“ ſagte der Richter kopfſchüttelnd.

„Die Geſetze ſind recht gut für dort, wo ſie gegeben werden, und in den Städten anzuwenden; hier im Walde iſt das jedoch etwas Anderes. Kommt mir gerade ſo vor, als ob wir Hinterwäldler uns hier hinſetzten und für die Stadtleute in New-York Geſetze machen wollten — ſie würden die Hälfte von alledem, was wir zuſammenbrächten, nicht gebrauchen können, und wir würden ſieben Achtel von dem vergeſſen haben, was ihnen dort unumgänglich nöthig iſt. Nein, laßt jedes Land ſeine eigenen Geſetze aufſtellen, die paſſen auch nachher. Wenn ich mir eine Scheide zu meinem Meſſer in einem Laden gleich fertig kaufe, nun ja, da find' ich wohl ſo ein Ding, wo es zur Noth hineingeht, ordentlich ſchließt's aber nie, und eh' ich mir's verſehe, hab' ich's im Walde verloren. So iſt's mit den Geſetzen. — Es ſieht ſo aus, als ob ſie paßten, bis Ihr in den Wald kommt; da hapert's nachher an allen Ecken und Enden. So lange wir uns ſelbſt beſchützen müſſen, ſo lange wollen wir auch unſere eigene Gerichtsbarkeit ausüben, und — ſoll ich erſt einmal durch Andere beſchützt werden, nun — dann zieh' ich weiter weſtlich. — Alſo wer geht mit?“

Cook, Curtis und mehrere Andere waren ſogleich bereit, und von Curtis geführt, der als alter Anſiedler dort jeden Fußbreit Weges kannte, erreichten ſie bald die Straße, die von Nord nach Süd den Fourche la fave kreuzte; dieſer folgten ſie und fanden hier auch bald in der weichen Erde die Hufſpuren, von denen Husfield betheuerte, er wolle ſie unter tauſenden heraus als die ſeiner Pferde erkennen.

Der Himmel hatte ſich indeſſen ganz umzogen, und ein feiner, durchdringender Staubregen fing an niederzufallen. Wenn er aber auch nach und nach die Kleider der Männer durchnäßte, vertilgte er doch bis jetzt noch nicht die Spuren.

11.

Aſſowaum, der „befiederte Pfeil“, und ſeine Squaw. — Weſton und Cotton erwarten ungeduldig die Kameraden.

An demſelben Nachmittag, an welchem die im vorigen Capitel beſchriebene Wahl ſtattfand, ſchritt, die Decke auf dem Rücken, die Büchſe auf der Schulter, Aſſowaum, „der befiederte Pfeil“, von ſeiner Squaw gefolgt, ſchweigend durch den Wald am Ufer des Fluſſes hinauf. Alapaha trug der indianiſchen Sitte gemäß das wenige Kochgeräth, das dieſe Kinder der Wildniß gebrauchen, ſowie eine wollene Decke und zwei getrocknete Hirſchfelle, und leiſe trat ſie in die Fußtapfen ihres Gatten und Häuptlings, der langſam und aufmerkſam die beiden Ufer des kleinen Stromes mit den Blicken überflog, als ob er einen Gegenſtand ſuche und nicht finden könne.

Als er hoch genug glaubte hinaufgegangen zu ſein, kehrte er wieder um und begann ſeine Nachforſchung auf's Neue, aber mit nicht beſſerem Erfolg als das erſte Mal.

„Iſt dies nicht der Baum, an deſſen Wurzel ſonſt das Canoe angebunden lag?“ frug er endlich, ſtehen bleibend, ſein Weib, indem er auf eine alte, ſturmdurchtobte Platane deutete, deren ſchneeweiße Aeſte wie geiſterhafte Rieſenarme nach den dunkeln, hinter ihnen ſich aufthürmenden Wolkenmaſſen hinauf zu langen ſchienen.

„Aſſowaum kann ein Stück von der Rinde ſehen, an das es früher befeſtigt war,“ ſagte Alapaha, während ſie ſich über den ſteilen Flußrand hinunterbog und auf eine vorſtehende Wurzel des Stammes, an der noch einige Rindenſtreifen hingen, niederdeutete.

„Das Canoe iſt fort," erwiderte Aſſowaum, „und wir müſſen hindurchſchwimmen, wenn wir an der andern Seite lagern wollen."

Alapaha entledigte ſich ohne weiter ein Wort zu erwidern, ihres Gepäcks, rollte mit des Häuptlings Hülfe zwei niedergebrochene Aeſte in den Fluß, um auf dieſen die wenigen Habſeligkeiten, welche ſie bei ſich hatten, trocken ans andere Ufer zu ſchaffen, und Beide klommen bald darauf die gegenüberliegende ſteile Uferbank empor.

„Und welchen Weg ſchlägt Alapaha ein?" frug der Indianer jetzt ſtehen bleibend, indem er mit ruhigem Blick das ſchöne junge Weib betrachtete.

„Eine halbe Meile den Fluß hinauf kreuzen wir einen Weg — der führt gerade nach dem Hauſe des Miſter Bowitt, und dort hat Miſter Rowſon verſprochen, morgen Betſtunde zu halten. — Will Aſſowaum nicht einmal den Worten des weißen Mannes lauſchen? — Er ſpricht gut — ſeine Worte ſind Honig und ſein Herz iſt rein wie ein herbſtlicher Himmel."

„Alapaha, es wäre beſſer, wenn auch Du — ha — was iſt das?"

Ein leichtes Rauſchen ward im dürren Laube gehört, und gleich darauf trat ein ſtattlicher Hirſch aus dem Dickicht, hob den ſchönen Kopf in die Höhe und ſchaute ruhig und ſicher, keine Gefahr ahnend, umher. Aſſowaum hatte bei dem erſten Laut des kniſternden Laubes ſeine Büchſe ſchußfertig gehalten, hob ſie jetzt langſam an die Backe, und in demſelben Moment ſprang auch ſchon der Hirſch, von dem tödtlichen Blei getroffen, hoch empor und verendete zuckend.

„Gut!" ſagte der Indianer, indem er ruhig ſtehen blieb und ſeine Büchſe wieder lud — „ſehr gut — Mr. Harper hat kein Fleiſch mehr und iſt zu krank, ſelbſt den Fährten zu folgen — Alapaha wird ihm Fleiſch in ſein Haus bringen —"

Und weiß Aſſowaum nicht, daß ich auf dem Wege bin, um das Wort Gottes zu hören?" flüſterte die Frau, indem ſie ihre ſchlanke Geſtalt neigte und leiſe ein Gebet murmelte.

„Es gab eine Zeit,“ ſprach Aſſowaum, düſter vor ſich hinblickend — „es gab eine Zeit, wo Alapaha der Stimme des „befiederten Pfeiles“ lauſchte und das Raſcheln der Baumwipfel wie das Singen des Geiſtervogels darüber vergaß. Es gab eine Zeit, wo ſie dem Gott des weißen Mannes den Rücken wandte und ihre Hände zum Manitu der rothen Männer erhob. Es gab eine Zeit, wo ſie für den Gatten den geheiligten Wampum flocht und mit geheimnißvollen Zeichen ihm Glück auf der Jagd ſicherte. Die Zeit iſt vorbei — Alapaha iſt todt und eine Chriſtin iſt dafür erſtanden — Maria. — Sie trägt dieſelben Moccaſins noch, in denen ſie die Ihrigen verließ und dem Gatten in die Verbannung folgte. Sie trägt daſſelbe Tuch noch um ihre Schläfe, das Aſſowaum einſt von den Schultern jenes wilden Häuptlings der Sioux riß, um daheim die Stirn ſeiner Squaw damit zu ſchmücken. Sie trägt dieſelbe Schnur noch von den Klappern heiliger Schlangen, und deren Töne ſollten ſie an die Heimath, an das Land ihrer Väter erinnern. Aber nein — ihr Ohr iſt verſchloſſen — es hört nicht — aber mehr noch verſchloſſen iſt ihr Herz — es fühlt nicht.“

„Aſſowaum!“ ſagte mit leiſem, bittendem Ton das ſchöne Weib — „Aſſowaum — zürne mir nicht. — Sieh, unſer Leben iſt kurz und vor mir ausgebreitet ſehe ich die ſchönſte, glänzendſte Zukunft. — Oh, Du weißt nicht, wie herrlich, wie entzückend der Himmel der Weißen iſt — willſt Du mir das rauben, was mir noch in dieſem Leben, außer den Pflichten gegen Dich, heilig und theuer iſt?“

„Nein!“ ſagte Aſſowaum — „Alapaha mag gehen und dem Gott der Weißen dienen — es iſt gut ſo.“

„Und willſt denn Du nie den Tönen des heiligen Mannes lauſchen, von deſſen Lippen Manitu ſelbſt ſpricht?“

Aſſowaum ſtreckte den rechten Arm aus und war im Begriff etwas darauf zu erwidern. Ein anderer Gedanke ſchien ſich aber gleich darauf ſeiner zu bemächtigen, und er hob die Büchſe auf die Schulter und ſagte:

„Alapaha kann nicht allein beten, ſie will auch eſſen. — Nicht weit von hier, am Ufer des Fluſſes, ſteht eine kleine unbewohnte Hütte — dorthin wollen wir das Fleiſch tragen, und Alapaha mag es heut Abend dörren. — Das Haus wird ihr Schutz gegen Sturm und Unwetter dieſer Nacht gewähren, und morgen früh iſt's nicht mehr weit zur Anſiedelung der Weißen, wo der blaſſe Mann von ſeinem Gott erzählt."

„Und Aſſowaum?"

„Hat dem kleinen Mann das Verſprechen gegeben, ſeinen Sohn aufzuſuchen — er wird es halten. Die weißen Männer reden bös von ihrem Bruder, weil ſie den Tritt ſeines Fußes nicht unter ſich hören. — Er iſt fern — er wird zurückkommen und die Schuldigen werden ſchweigen und zu ihm aufſehen."

„Aber er iſt bös —"

„Welche Schlange hat ihr Gift in Alapaha's Ohr geblaſen? Sie hat den Tönen des Machinito gelauſcht und wirft Staub auf die Hand, die ihr Gutes gethan!"

„Mr. Rowſon ſagt, daß der Sohn des kleinen Mannes einen Bruder erſchlagen und ihn dann beraubt habe."

„Der blaſſe Mann lügt!" rief der Indianer, ſich hoch aufrichtend, während das Blut in ſeine Schläfe trat und ſeine Augen glühten — „der blaſſe Mann lügt!" wiederholte er — „und — er weiß es!"

„Aſſowaum zürnt dem Chriſten, weil er Alapaha dem Glauben der Ihrigen abwendig machte. Aſſowaum iſt brav und edel, er wird keinen Menſchen ſchmähen, weil er anders denkt als er."

„Wir wollen das Fleiſch in die Hütte tragen," brach der Indianer das Geſpräch ab — „es wird ſpät. Aſſowaum muß noch Meilen weit wandern, ehe es dunkelt."

Mit geübter Hand brach er jetzt das erlegte Wild auf, löſte Schulterblätter, Hals und Kopf aus der Haut, was er den Wölfen oder Aasgeiern überließ, und hing dann das Uebrige an eine ſchnell abgehauene Stange, deren eines Ende er erfaßte, während Alapaha das andere auf ihre Schulter legte, und ſo ſchritten ſie ſchweigend weiter und erreichten nach nicht langer Wanderung den erſterwähnten Ort.

Es war eine roh aufgerichtete Blockhütte, von einem früheren Anſiedler erbaut und nach kurzer Benutzung wieder verlaſſen, da das Land herum zu niedrig und alſo den Ueberſchwemmungen des Fluſſes zu ſehr ausgeſetzt lag. Das Dach und die Wände befanden ſich in noch ziemlich gutem Zuſtande, ſonſt bot es aber auch nicht die geringſten Bequemlichkeiten, denn ſelbſt der Kamin war eingeſtürzt und eine Diele nie geweſen. Der fehlende Kamin war aber keineswegs ein Hinderniß, ein Feuer im Innern anzuzünden, denn die überall offenen Spalten der Wände eröffneten dem Rauch überall einen Durchzug, und gar ſonderbar rauſchte und brauſte der Wind durch die breiten Ritzen der Stämme, klapperte mit den loſe daran herumhängenden Stücken Rinde und pfiff über das mooſige Dach den Fluß hinunter, der ſich dicht neben der unfreundlichen Stelle dahinſchlängelte, von dieſer aber noch durch wild aufwucherndes Buſchwerk getrennt wurde.

Dieſen Platz erreichte jetzt Aſſowaum mit ſeinem Weibe und trug das Fleiſch in das Innere der Wohnung. Die Thür war aus den hölzernen Angeln gebrochen und lag umgeworfen vor dem Eingange, hinderte alſo keineswegs den Eintritt. Aſſowaum ſah ſich einen Augenblick in dem leeren Gebäude um und ſprach dann:

„Das Haus iſt gut und wird Alapaha Schutz gewähren. Wenn ſie von ihrem frommen Wege zurückkommt, trägt ſie das Fleiſch in die Hütte des kleinen Mannes. — Aſſowaum wird bei ihr ſein, ehe der Whip-poor-will zum dritten Mal geſungen hat.“ — Damit wandte er ſich und ſchritt ſchweigend mit niedergeſenktem Haupt in den Wald.

Alapaha that indeſſen, wie ihr Gatte befohlen, hieb mit dem kleinen zierlichen Tomahawk, der an ihrer Seite hing, dünne Stäbe ab, um ein Geſtell davon zum Trocknen des Fleiſches zu errichten, trug Holz herbei, die leichte Gluth zum Dörren des Wildprets und zu gleicher Zeit für die Nacht ein erwärmendes Feuer zu unterhalten, ſchnitt dann das Fleiſch in Streifen, ſteckte es an zu dieſem Zwecke abgeſchnittene

Rohrſtäbe und hing es über die durch Hülfe trockenen Laubes entzündete Gluth.

Der Himmel hatte ſich indeſſen immer mehr und mehr umzogen, ein feuchter Staubregen fiel, und der Wind rauſchte wild und unheimlich durch die über das Dach der Hütte hängenden Baumwipfel. Alapaha kauerte ſich neben der kniſternden Flamme nieder, ſummte leiſe eine Hymne, die ſie von den Weißen gelernt hatte, und erwartete die einbrechende Dunkelheit, ſich ihr Lager zu bereiten. Aufmerkſam behielt ſie aber dabei das dörrende Wildpret im Auge, daß es bis zum nächſten Morgen trocken genug ſei, um zuſammengebunden und aufbewahrt zu werden.

Aber nicht ſo ganz einſam und von Menſchen verlaſſen war die Gegend, als Alapaha im Anfang geglaubt haben mochte. In derſelben Zeit, in der ſie ſo eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt war, trat auf dem Wege, der eine kleine halbe Meile den Fluß weiter hinauf lag, ein junger Mann am jenſeitigen Ufer aus dem Dickicht und ſchaute ungeduldig nach dem andern Ufer hinüber, als ob er Jemanden von da erwarte. Die Luft war keineswegs warm, und er rieb ſich bald die Hände, bald ſchob er ſie unter die Arme, bald lehnte er ſich an eine überhängende Platane und machte mehrmals Miene, auf dem mit Laub bedeckten Boden ungeduldig auf- und abzugehen, hielt aber jedesmal gleich wieder inne und betrachtete mißtrauiſch den betretenen Platz, ob ſeine hinterlaſſenen Spuren wohl auffallend und leicht zu erkennen wären.

Ihm ſchloß ſich bald ein Zweiter an, der, in eine wollene Decke eingehüllt, den alten, arg mitgenommenen Filz tief in die Stirn gedrückt, die Büchſe unter dem Arm, um das Schloß ſoviel als möglich vor der niederthauenden Näſſe zu bewahren, leiſe an ihn heranſchritt und lachend frug:

„Nun, Weſton, Euch wird die Zeit hier lang, heh? Ihr friert — warum habt Ihr Eure Decke nicht mitgebracht? — Ich ſagt's Euch gleich. — Noch nichts gehört?"

„Nicht die Probe," erwiderte verdrießlich der Angeredete — „ich glaube auch gar nicht, daß ſie noch heut Abend kommen; dann wird es wirklich ein charmanter Spaß. Wenn ich die ganze Nacht hier ohne Decke und Feuer lagern muß, bin ich morgen früh eine Leiche.“

„Das wär' ein Verluſt von wenigſtens zwanzig Dollars für den Sheriff!“ lachte Cotton, denn dies war der würdige Begleiter des jungen Mannes. „Uebrigens glaub' ich kaum, daß wir noch lange werden warten müſſen. — Rowſon iſt dort mit jedem Winkel bekannt, und Johnſon wohl auch, da können ſich ihnen nicht viele Schwierigkeiten entgegenſtellen. Ueberdies ſagtet Ihr ja ſelbſt, daß Rowſon auf morgen Mittag Betſtunde in der Anſiedelung drüben angekündigt hätte. Das ſchon wird ihn ſicher veranlaſſen, Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſteht, um die Zeit zu halten und keinen möglichen Verdacht zu erregen. Ich kann den heuchleriſchen Schuft nicht leiden, aber in Geſchäften iſt er vortrefflich, das muß wahr ſein; man ſieht's, daß er aus den Yankee-Staaten ſtammt.“

„Die Geſchichte von Heathcott's Tode macht jetzt recht viel Aufſehen bei den Leuten,“ ſagte Weſton. „Brown ſoll ihn doch auf die Seite geſchafft haben — Euer Name wird aber auch dabei genannt.“

„Meiner? was zum Donnerwetter haben ſie denn mit mir dabei? Ich habe den Laffen in meinem ganzen Leben nicht geſehen; muß ich denn an jedem Streiche ſchuld ſein, der ihnen hier geſpielt wird?“

„Das kann Euch nun ziemlich gleich ſein,“ lachte Weſton — „den Mord ſchieben ſie übrigens nicht auf Eure Schultern, ſondern nur das Geld!“

„Was für Geld?“

„Der Todte ſoll den einkaſſirten Betrag für drei gute Pferde in der Taſche gehabt haben, vier- oder fünfhundert Dollars — und die ſind weg.“

„Alle Wetter — das wäre ſchon der Mühe werth geweſen! — Zwei Fliegen mit einem Schlag, einen Regulator und einen Haufen baar Geld. — Brown iſt nicht dumm — aber — hört, Weſton, Brown hat doch im Leben nichts mit uns zu thun gehabt — was geht denn den der Regulator an?“

„Andere Sachen, was weiß ich's. Die Frauen oben in der Anſiedelung behaupteten, Heathcott und Brown bewärben ſich um ein Mädchen, darum der Streit. — Doch das iſt Alles Nebenſache, die Hauptſache iſt, daß wir Heathcott los ſind; wie und auf welche Art, kann uns gleich ſein."

„Nun hört, Husfield läßt auch nicht mit ſich ſpaßen, und wenn der uns auswittern ſollte, ſo wird's Ernſt. — Ich ſehe überhaupt noch nicht recht, wie wir die Spuren ſo verwirren wollen, daß uns die Canaillen nicht wiederfinden. So viel iſt gewiß, wär' ich auf Euren Fährten, es ſollte Euch ſchwer werden."

„Das ließet Ihr wohl bleiben," lachte Weſton verſchmitzt — „die Sache iſt verdammt pfiffig angefangen, Rowſon hat das ausgetiftelt. Seht — ehe ſie den Fluß erreichen, wollen ſie wieder in die offene Straße hineinreiten."

„In die offene Straße?" frug Cotton verwundert.

„Ja wohl — in die freie, offene Straße, daß ihre Fährten klar und deutlich ſind — dann in den Fluß und dann — nicht wieder hinaus."

„Wohin aber? Im Fluß können ſie doch nicht halten bleiben? Wohin dann?"

„Den Fluß hinunter, bis ſie aus Spürweite ſind, und dann hinein in die Welt."

„Das lange Schwimmen halten ja die Thiere nicht aus."

„Deshalb habe ich das Canoe dort verſteckt — ſeht Ihr da — unter dem vorhängenden Rohrbüſchel — und dort, gleich daneben noch eins. Das iſt unten von der Mündung von Stewarts, die glauben wahrſcheinlich, es ſei losgeriſſen und in den Arkanſas getrieben. Mit Hülfe der beiden Fahrzeuge können wir die Pferde herrlich die nöthige Strecke hinunterſchaffen, bis wir den mir von Rowſon bezeichneten Platz erreichen, und von da an müßt Ihr die Führung übernehmen, denn ich kenne den Weg nach der „Inſel" nicht, wie Ihr ihn nennt. Johnſon ſoll die Verfolger indeſſen auf die falſche Spur bringen, und gelingt das, ſo ſind wir Beide außer aller Gefahr, beſonders wenn es morgen ein regneriſcher Tag wird. Dann jagen wir mit den Thieren durch den Wald, und haben wir erſt einmal die Miſſiſſippi-Niederung erreicht, gute Nacht Verfolgung. — Johnſohn hat mir verſichert, dort fänden wir überall Schutz und Hülfe, und das wiſſen die Schufte hier oben wohl auch recht gut — ſo weit hetzen ſie gar nicht hinterher.“

„Ja, das iſt Alles recht ſchön und hört ſich recht gut an, die vom Springriver werden aber doch keine ſolchen Eſel ſein und glauben, wir wären mit den Pferden durch die Luft davongeflogen, wie ich's neulich einmal bei den Deutſchen drüben auf einem Bilde geſehen habe?“

„Das ſollen ſie auch nicht, jetzt kommt aber gerade das Beſte. — Hier unten im Schilfbruch — das heißt nicht im Schilfbruch, ſondern unterm Schilfbruch, im Flußbett, auf den Felſenplatten, ſteht mein Pferd, Eures —“

„Meins?“

„Euer Pferd und Johnſon's zwei Schimmel. — Sobald wir unſere Reiſe mit der friſchen Sendung angetreten haben, werden dieſe Pferde die kleine Strecke den Fluß hinauf, der hier vollkommen ſeicht iſt, bis an die Landung gebracht, dort ſetzt ſich Johnſon auf und galloppirt mit den Thieren friſchweg auf der Straße fort, als ob er nach den heißen Quellen hin wollte. Kommen die Verfolger erſt morgen oder übermorgen, und regnet's indeſſen tüchtig, ſo war es freilich unnöthig; ſind ſie aber den — abgeholten Pferden näher auf den Hufen, was ich faſt fürchte, ſo werden ſie natürlich die Hufſpuren, die hier an der Furth auf der einen Seite in den Fluß, auf der andern wieder aus demſelben führen, für ein und dieſelben halten und ohne Bedenken, was aber die Hauptſache iſt, ohne abzuſteigen und die Sache näher zu unterſuchen, ihnen folgen. Holen ſie dann Johnſon ein, ſo hat er ganz natürlich nicht ihre Pferde, weiß auch von denen gar nichts, und ſie ſehen zu ſpät ein, daß ſie den falſchen Thieren nachgerannt ſind.“

„Holen ſie ihn aber nicht ein?“ frug Cotton.

„Deſto beſſer — dann nimmt er die Pferde auf einem Umwege zur Inſel, meldet die bald nachfolgende Sendung und verkauft die unſrigen.“

„Was — mein Pferd?"

„Seid doch kein Narr, Cotton," lachte Weſton — „erſtlich bekommt Ihr das Geld dafür —"

„Ja, aber wie viel? nicht den halben Preis!"

„Und dann," fuhr Weſton fort, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, „dürft Ihr Euch überhaupt vor keinem Menſchen mehr hier blicken laſſen und müßt die Gegend in ſehr kurzer Zeit verlaſſen."

„Was hat das aber Alles mit meinem Pferde zu thun?"

„Daß ich Euch ſchlecht kennen müßte, wenn ich glauben wollte, Ihr würdet auf Eurem eigenen Pferde Abſchied vom Fourche la fave nehmen —" lachte Weſton.

„Da habt Ihr Recht, Weſton — das war ein geſcheidtes Wort," lachte Cotton — „und wißt Ihr wohl —"

„Schreit nicht ſo, weiß der Henker, ob hier nicht irgendwo Jemand herumſchleicht. Ich habe überdies heute Nachmittag in der Gegend ſchießen hören."

„Wißt Ihr wohl, daß ich mir ſchon ein Pferd ausgeſucht habe, das mir ganz mordmäßig gefällt?"

„Und das wäre?"

„Roberts' Hengſt — ein prächtiges Thier."

„Hört, Cotton, Ihr ſeid nicht ſo dumm. Auf dem könnt Ihr auch jeder Verfolgung lachen. — Hu — da wird's wieder einen Spektakel geben!"

„Der Plan iſt übrigens gut," ſagte Cotton nachdenkend — „ja, ja — was Geſchäfte anbetrifft, da iſt Rowſon vortrefflich — und wie herrlich führt er das Weiberzeug in der Anſiedelung an der Naſe herum. — Die würden Augen machen, wenn ſie ihn heut Abend mit zwei Pferden an der Leine durch den Wald galoppiren ſähen."

„Mrs. Roberts hält ihn für einen wahren Heiligen — nun meinetwegen. Schade iſt's nur um das hübſche junge Mädchen, daß ihn die heirathen muß; den möcht' ich auch zum Mann haben! Aber hört einmal, Cotton, ich muß eine Frage an Euch thun — ich höre jetzt von weiter nichts mehr ſprechen, als immer nur von der Inſel, bin ſogar ſelbſt auf dem Sprunge, ſie kennen zu lernen, ſo ſagt mir doch zum Teufel, was hat das mit der „Inſel" für eine Bewandtniß — was für eine Inſel iſt es und wo liegt ſie?"

„Ich darf nicht plaudern," erwiderte Cotton geheimnißvoll. „Das iſt eine Geſchichte, in die zu Viele verwickelt ſind, und ich möchte die Zunge nicht im Munde tragen, die ſich daran verbrennte. — So viel nur kann ich Euch vertrauen, daß ſie im Miſſiſſippi liegt, und daß die Leute darauf uns freundlich geſinnt ſind. — Betreten habe ich ſie ſelber noch nicht."

„Im Miſſiſſippi, bah, da liegen viele Inſeln — und freundlich geſinnt — freundlich geſinnt iſt halb Arkanſas gegen uns und fünf Sechſtel von Texas; nein, ſagt mir etwas Näheres — welche Nummer iſt's im Miſſiſſippi? Ihr wißt doch, daß die Inſeln in dem Strom alle von oben herab unter beſtimmten Nummern bekannt ſind?"

„Ob ich das weiß!" lachte höhniſch der ältere Gefährte — „doch — weiter darf ich Euch nichts verrathen — Ihr werdet übrigens die ganze Geſchichte jetzt bald genug erfahren, in wenigen Tagen ſind wir dort. Bis dahin alſo geduldet Euch in Eurer Neugierde. Doch halt! — Habt Acht — was war das?"

„Still!" rief Weſton — „das war ein Whip-poor-will — Rowſon wollte das Zeichen auf dieſe Art geben — ſollten ſie es ſein? — Ich will auf jeden Fall antworten, denn ſicher iſt ja doch Alles hier."

Er hielt die Finger an den Mund und ahmte eben ſo täuſchend den ſcharftönenden Laut des kleinen Vogels nach.

„Huhpih! ſchrie Johnſon's Stimme, als jetzt auf einmal ein raſches Pferdegetrappel hörbar wurde; gleich darauf hielten die ſehnlichſt Erwarteten am Ufer und ſchwenkten die Hüte zum Zeichen des glücklichen Gelingens hinüber nach den Kameraden.

12.

Liſt der Pferdediebe. — Die Ueberraſchung. — Alapaha und Rowſon.

„Hurrah!“ rief Weſton, alle frühere Vorſicht vergeſſend, beim Anblick der herrlichen Pferde, die in dieſem Augenblick das jenſeitige Ufer herunterkamen und am Waſſerrande hielten. — „Hurrah — das nenn' ich Pferde!“

„Seid Ihr Beide wahnſinnig?“ rief Rowſon ärgerlich hinüber — „wollt Ihr mit Gewalt irgend einen hier zufällig Umherſtreifenden herbeiziehen? Haltet die Mäuler und ſpart Eure Ausbrüche der Freude für die Zeit auf, wo Ihr ſelbſt das, was Euch obliegt, gut und glücklich ausgeführt habt. Wo ſind Eure Pferde?“

„An dem beſtimmten Platz hier unten,“ ſagte Weſton.

„Gut! holt ſie ſchnell — ſeht Euch aber vor und laßt keine Fährten am Ufer; bleibt im tiefen Waſſer.“

„Ay, ay — weiß ſchon — Weſton iſt auch nicht auf den Kopf gefallen.“ —

Der junge Burſche ſprang ſchnell nach dem Platze hinunter, wo er ſeine Pferde gelaſſen hatte, und kehrte auch in ſehr kurzer Zeit wieder zurück, vorſichtig dabei die Thiere mitten in der Strömung haltend, die hier kaum drei Fuß tief ſein konnte.

„Wo ſind die Boote jetzt?“ frug Rowſon — „es kommt nichts darauf an, ob dieſe Pferde hier den Grund eine Weile zerſtampfen, denn wenn ſie uns wirklich verfolgen, werden ſie denken, wir wären unſchlüſſig geweſen, ob wir den Durchgang verſuchen ſollten. Laſſen wir aber die anderen Thiere am jenſeitigen Ufer ſtehen und viele Fährten machen, ſo zwingt ſie das, die Spuren näher zu unterſuchen, und dann möchten ſie ausfinden, daß es andere Hufſpuren wären. Cotton's Pferd hat außerdem ſolch' unvernünftig große Hufe."

Weſton verſchwand mit Cotton gleich darauf im Schilfbruch, und nach kurzem Säumen glitten ſie in ihren Canoes herbei.

„Halt!" rief Johnſon — „nicht weiter — ſie dürfen die Eindrücke der Boote nicht am Ufer ſehen, — ſo — kommt in die Mitte her — jetzt nehmt die Pferde hier in Empfang — ſteigt lieber ein, Rowſon. — Alſo Zwei in das große und Einer in das kleine Canoe. — Halt da — laßt mich erſt die Pferde wechſeln; ah — nun iſt mir ordentlich ein Stein vom Herzen, daß ich wieder auf dem Rücken meines eigenen Thieres ſitze."

„Jetzt zeig' aber, daß Du reiten kannſt, Johnſon," ſagte Rowſon, indem Jener ſich fertig machte, die Bank hinauf zu klimmen — „laß die Pferde laufen, was ſie können, ſie haben ſich ausgeruht. — Gieb ihnen Sporen und Peitſche und bedenke, daß jede Viertelſtunde, die wir die Verfolger von der rechten Spur abbringen, Gold werth iſt."

„Nur keine Angſt!" lachte Johnſon — „die müſſen ſcharf reiten, die mich einholen wollen, und wenn ſie mich einholen, lach' ich ſie aus. Ich habe ſchon vorgearbeitet und mehreren von meinen Bekannten erzählt, wie ich meine und noch einige andere Pferde in den ſüdlichen Theil des Staates ſchaffen wollte, da ich dort einen gewaltigen Preis für ſie zu erhalten hoffte."

„Alſo fort," erwiderte Rowſon, „der Teufel traue. Wer weiß, wie bald ſie hinterhergekleppert kommen, und wir befänden uns gerade jetzt hier in einer höchſt intereſſanten Stellung. — Gott ſegne mich, wir würden ſchön ankommen, Alle miteinander."

„Wie wird's denn mit den Proviſionen?" frug Cotton.

„Die brauch' ich nicht!" rief Johnſon zurück, als er eben den oberſten Kamm der Uferbank erreichte. — „Ausruhen müſſen die Pferde doch einmal dann und wann, und das kann eben ſo gut bei einem Hauſe geſchehen."

„Nur nicht noch in dieſer Nacht, daß die Nachkommenden nicht zu früh die Farbe der Pferde erfahren. Die beiden Schimmel möchten ſie ſtutzig machen —“

„Habt keine Angſt — bis morgen Mittag müſſen ſie aushalten — auf ein frohes Wiederſehen!“ Damit ſtieß er ſeinen Jagdruf aus, ſetzte dem Thiere, das er ritt, die Hacken in die Seiten und verſchwand im nächſten Augenblick im Walde.

„Das wäre alſo beſorgt,“ ſagte Rowſon, „nun, Cotton, müſſen wir ſehen, wie wir mit dieſen Thieren zu Stande kommen. Vor allen Dingen werden wir uns am beſten von hier entfernen und etwa eine halbe Meile den Fluß hinuntergehen. An der Straße hier ſind wir nicht allein dem ausgeſetzt, von jedem Reiſenden geſehen zu werden, ſondern dürfen auch erwarten, daß uns die verdammten Regulatoren unverſehens über den Hals kommen. Laßt alſo die Binderei jetzt, das kleine Streckchen Weg bringen wir ſie ſchon ſo hinunter, ſie haben überdies wahrſcheinlich die ganze Strecke Grund. An der erſten Kiesbank ſetzen wir Alles in Stand und können vor Dunkelwerden noch mit unſerer ganzen Einrichtung fix und fertig ſein.“

Es lag zu viel Wahres in dieſen Worten, als daß ſie einer weiteren Erwiderung bedurft hätten. Schnell waren daher auch alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, und wenige Minuten darauf glitten die Boote, jedes mit drei Pferden daran befeſtigt, um die Biegung des Fluſſes, die es unmöglich machte, daß ſie von der Straße aus geſehen werden konnten.

„So — jetzt fängt mir's erſt an ein wenig behaglich zu werden,“ flüſterte Rowſon. — „Es dunkelt immer mehr und mehr, und ſollten uns unſere Verfolger wirklich noch in dieſer Nacht nachkommen, ſo gehen ſie ohne Zweifel in die Falle, die wir ihnen geſtellt haben. — Hurrah! wenn ich mir die Kerle denke, wie ſie mit mordluſtigen Blicken auf den Fährten hingaloppiren, mit jeder Minute eifriger den muthmaßlichen Dieb verfolgen — endlich ihn ſehen, noch zur letzten Anſtrengung den eigenen Thieren die Hacken in die Seite ſetzen, und dann — die verblüfften Geſichter — das

Fluchen und Schimpfen, und Johnſon's unſchuldige Schafsmiene, wie er bedauern wird, die unbewußte Urſache geweſen zu ſein, die vielleicht die Verbrecher der ſo gerechten Strafe entzogen hat — hahaha — ſchon der Gedanke iſt köſtlich!"

„Hier iſt die Kiesbank," ſagte Weſton, indem er mit der Hand nach dem linken Ufer hinüber deutete; „die Thiere haben Grund, und es wäre beſſer, die Zäume und Halſtern jetzt ein wenig in Ordnung zu bringen. Auch müſſen wir die Pferde beſſer an den Booten vertheilen, denn gleich hier unten, ſobald wir dieſe Biegung des Fluſſes umgangen haben, wird die Strömung tief und die Pferde müſſen jene ganze Strecke ſchwimmen. Ich habe es heute Morgen, als ich hier heraufkam, genau unterſucht."

„Wenn ich nicht irre," meinte Cotton, zum Ufer hinaufſehend, „muß hier irgendwo an dieſer Kiesbank eine kleine verödete Hütte ſtehen. — Vor etwa drei Jahren lagerten wir drin, als ich damals mit Johnſon in die Nation*) ging. Die Büſche ſind aber jetzt ſo drum herum aufgewachſen, daß man gar nichts mehr von ihr ſehen kann. Ja, dies iſt die Stelle," fuhr er fort, als ſie hier mit den Kähnen landeten — „ich kenne ſie an der niedergeſtürzten Platane; — die fiel in derſelben Nacht, in der wir hier lagerten, und hätte ſie eine andere Richtung genommen, ſo wär's um uns geſchehen geweſen."

„Arkanſas würde nicht getrauert haben," lachte Rowſon.

„Nein, wohl ſchwerlich — doch davon ſchweigen wir lieber. Was wollt Ihr denn da machen?"

„Wir müſſen das kleine Boot an das größere anhängen," ſagte Rowſon — „nachher können wir zwei Pferde an jede Seite und zwei hinter nehmen; zu rudern haben wir auch nicht viel nöthig, denn die Strömung iſt ziemlich ſtark. Allenfalls kann auch Einer von uns ein wenig nachhelfen, beſonders ſteuern, die anderen Beiden geben dann auf die Pferde Acht, daß ſich dieſe nicht verwickeln. Bis um Zwölf müſſen wir am „Devils Crook“ ſein, dort ſteige ich aus und überlaſſe Euch Zwei Eurem Schickſal. Schont die Pferde nicht und vermeidet nur da die breite, offene Straße, wo der Wald licht genug iſt, eben ſo ſchnell hindurch kommen zu können. Sollten ſie wirklich ſchon morgen, was aber gar nicht zu erwarten ſteht, ja was faſt nur durch einen Zufall möglich wäre, die richtigen Fährten finden, nun ſo habt Ihr etwa zwölf Stunden Vorſprung und tüchtige Pferde — Cotton, Ihr kennt den Weg?“

---

*) Unter „Nation" werden in Arkanſas faſt ſtets die Cherokeſen verſtanden.

„Na, ich ſollte denken,“ brummte dieſer — „bin ihn oft genug gehetzt — einmal mit fünf Kerlen auf den Hacken. Haben wir nur erſt den Miſſiſſippiſumpf erreicht, wo ich die Fährten durch alle die Bayous und Lagunen weiß, dann ſind wir ſicher. Ein Platz iſt dort beſonders, wenn ich da hindurch bin und haue von der andern Seite einen Baum über die Stelle, ſo nimmt's den Verfolgern einen ganzen Tag, um zu Pferde mir nachzukommen. — Den Platz habe ich mir bis jetzt immer für einen Nothfall aufgehoben.“

„Wo bekommt Ihr aber eine Axt her?“

„Erſt im vorigen Monat verſteckte ich dort meine Axt in einen hohlen Baum; drängt die Noth, ſo ſoll's an Handwerkszeug nicht fehlen.“

„So — das wird jetzt wohl in Stand ſein,“ ſagte Rowſon, der eben ſeine Vorrichtung an den Kähnen beendet hatte — „nun, Cotton, noch ein Wort zu Euch über Euer Verhalten, und dann fort an die Arbeit. Die Stelle kennt Weſton, wo Ihr zuerſt das Land berühren dürft; — es iſt dort, wo die breiten Steinplatten bis hoch hinauf zwiſchen die Bäume laufen. Wir haben dadurch den Vortheil, daß unſere Spuren vom Waſſer aus gar nicht bemerkt werden können. Etwa hundert Schritt den Fluß hinunter, wo eine Fichte und ein Pawcornbaum kreuzweis dem Bette zugeſtürzt ſind, hat Atkins einen Sack mit Mais und noch andere Lebensmittel verborgen —“

„Warum geht Ihr denn nicht mit bis an jene Stelle?“ frug Weſton.

„Dort könnten meine Fährten gefunden werden,“ erwiderte

Rowſon, „was am Devils Crook nicht möglich iſt; mache ich daher von da aus einen kleinen Umweg über die Berge, ſo komme ich nachher wieder von einer ganz andern Richtung in die Anſiedelung zurück. Ich traue dem verdammten Indianer nicht, beſonders wenn ſie ihn einmal auf unſere Fährten hetzen ſollten, bin deshalb auch ſo vorſichtig, wie nur irgend möglich. Aber, Cotton — habt Ihr nicht irgend 'was zu eſſen mit? Mich hungert fürchterlich. Wie wir herkamen, war's mir beinahe, als ob ich gebratenes Hirſchfleiſch röche — ich wollte, ich hätt' ein Stück jetzt. — Daß Ihr auch gar keine Proviſionen mitgebracht habt — man kann doch nicht an Alles denken."

„Oben im Schilfbruch, wo die Pferde ſtanden, liegt mein Halstuch mit Maisbrod und Hirſchfleiſch," ſagte Weſton, „ich habe es aber ſchändlicher Weiſe vergeſſen — jetzt iſt's wohl zu ſpät, es wieder zu holen."

„Den Teufel auch — an das hättet Ihr früher denken ſollen — es wird's doch Niemand finden können?

„Nein, es hängt verſteckt — aber wollen wir nicht fort?"

„Wartet nur noch, bis Cotton den Zaum ausgebeſſert hat," ſagte Rowſon — „wenn er unterwegs reißen ſollte, hätten wir mehr Aufenthalt und könnten ihn am Ende im Dunkeln nicht einmal zu Stande bringen."

„Wie erwiſchtet Ihr denn eigentlich die Pferde, Rowſon?" frug Cotton, der emſig beſchäftigt war, den einen zerriſſenen Halfter wieder herzuſtellen, „erzählt's uns jetzt, denn unterwegs werden wir nicht viel Zeit zum Schwatzen haben und erfahren es nachher gar nicht."

„Mit wenigen Worten kann das geſchehen," erwiderte Rowſon ſchmunzelnd, indem er ſich in aller Bequemlichkeit ein großes Stück Kautabak abſchnitt und in den Mund ſchob. „Glücklicher Weiſe begegneten wir unterwegs keinem Bekannten und erreichten die Stelle an der Fenzecke, wo der Springcreek dicht vorbeifließt, gerade mit Dunkelwerden — ſo etwa um dieſe Zeit. Die Mühle hatten wir geſchickt umgangen, und als die erſte Eule laut wurde, ſtanden wir an der Umzäunung, in der ſich die Stuten befanden. Mir wurde nicht wohl bei der Sache, denn meiner Berechnung nach hätten die wild umherlaufenden Pferde ſchon da ſein müſſen; das ließ ſich aber nicht ändern, und Johnſon und ich kletterten auf ein paar Bäume, um erſtens vor Ueberraſchung ſicher zu ſein und dann auch alles Herankommende eher bemerken zu können. Ein Glück war's, daß wir's thaten, denn kaum ſaßen wir oben, als, ſtraf' mich Gott, — Husfield ſelber — ſagtet Ihr 'was, Cotton?"

„Nein — warum?"

„Mir war's, als hört' ich einen Laut, — Husfield ſelber mit einer ganzen Koppel Hunde von der Jagd und dort vorbeikam. Wären wir unten auf der Erde geweſen, ſo hätten uns die Beſtien ſo gewiß wie was aufgeſtöbert, und dann gute Nacht, Johnſon, denn auf den hat es Husfield beſonders gemünzt; die Zügel, die wir bei uns trugen, würden uns auch auf jeden Fall verrathen haben. So ſchnüffelten die verdammten Hunde nur unter den Bäumen herum, hoben die Naſen in die Höhe und windeten eine Weile, daß uns angſt und bange wurde, folgten dann aber kläffend ihrem Herrn, der indeſſen ſchon eine Strecke Weges vorausgeritten war.

„Wir Beide hatten Todesſchweiß geſchwitzt, unſere Noth endete übrigens hiermit, denn gleich darauf kamen die Pferde. Wir ſuchten uns, ſo lange es noch nicht ganz dunkel war, die, die uns am beſten gefielen, darunter aus, zäumten ſie auf, ſchwangen uns drauf, und fort ging's wie ein Sturmwind durch den Wald, daß ich ein paar Mal glaubte, wir müßten Hals und Beine brechen. Um ſie irre zu führen, zickzackten wir auch eine Weile auf ſteinigem Boden umher, ſchlugen verſchiedene Richtungen ein und ſetzten erſt dann, als wir uns ſicher glaubten, unſern Ritt mit weniger Vorſicht, aber dafür auch um ſo viel raſcher fort."

„Wurden denn die anderen Pferde nicht ſcheu, als Ihr Euch einen Theil von ihnen herausfiſchtet?"

„Ja — ſie ſchnoben gewaltig, und gerade wie wir die letzten bei der Mähne erwiſcht hatten, brachen die übrigen ſchnaubend und wiehernd davon und galoppirten um die Fenz, wahrſcheinlich wieder in den Wald hinein. — Der Fuchs hier hat mich wohl ſechsmal im Kreiſe herumgeriſſen, ehe ich ihn zum Stehen bringen konnte.“

„Na, Husfield wird ſchön wüthen,“ lachte Cotton — „ſechs Pferde auf einmal ſind ſeit Menſchengedenken keinem Farmer geſtohlen worden —“

„Und der fromme Rowſon an der Spitze!“ jubelte Weſton.

„Hört einmal, Rowſon,“ ſagte Cotton jetzt, indem er über den Zügel nach dem ſchmunzelnd Daſtehenden hinüberblinzelte, „über welches Thema werdet Ihr denn morgen predigen? Jammerſchade iſt's, daß ich das nicht mit anhören kann; ſo etwas müßte der Mühe werth ſein.“

„Verdammt!“ rief Rowſon ärgerlich — „morgen ſchenkt' ich ihnen den Unſinn gern, ich werde zu unaufmerkſam ſein; zu viel Angſt haben, was aus Euch geworden iſt.“

„Aus den Pferden, meint Ihr?“

„Nun ja, auch aus den Pferden, und da muß ich denn ſtehen und Gebete plappern und langweilige, alberne Lieder herplärren.“

„Und das „Glory“ rufen nachher und das Ohnmächtigwerden von der dicken Wittwe!“ lachte Weſton.

„Und die frommen Geſpräche mit der ſchönen Indianerin,“ fiel Cotton ein — „hört, Rowſon, Ihr habt gar keinen ſo ſchlechten Geſchmack —“

„Verdamm' es!“ rief Rowſon, macht fort, daß wir vom Platze kommen, mir wird nachgerade kalt und die Pferde frieren ebenfalls. — Führt Niemand einen Tropfen Whisky? — Johnſon, der Halunke, hat meine Flaſche in der Taſche und ſagt kein Wort. — Oh zum Teufel, laßt noch einen Tropfen drin, Ihr ſaugt ja, als ob Ihr ſie luftleer pumpen wolltet!“

Cotton reichte ihm die Flaſche hinüber, und Rowſon that einen langen Zug; dann korkte er ſie wieder zu und gab ſie zurück.

„Nicht wahr, der labt?“ frug Cotton ſchmunzelnd — „ja, und hitzt dazu; — ich habe eine ganze Hand voll ſpaniſchen Pfeffer hineingethan — das giebt Wärme.“

„Es thut Einem auch gut heut Abend,“ ſagte Rowſon ſich ſchüttelnd — der dürre Regen kältet merkwürdig.“

„So — jetzt kann's weiter gehen!“ rief Cotton — „nun ſchnell, daß wir von hier fortkommen; es wird immer dunkler, und dort dro — dro — den — Peſt und Gift!“ fuhr er ſchnell flüſternd fort — „was iſt das? da ſchimmert ein Licht durch die Büſche!“

„Wo?“ fuhr Rowſon wild auf.

„Da oben — das muß in der Hütte ſein.“

„Dort in dem Buſche kauert etwas Helles!“ rief Weſton jetzt, deſſen ſcharfes Auge die Umriſſe einer Geſtalt bemerkte, die in die dunkeln Sträuche, welche das Flußufer begrenzten, hineingeſchmiegt ſtand.

„Tod und Teufel,“ ſchrie Cotton — „das iſt Verrath!“ und wie ein Pfeil vom Bogen flog er, von Rowſon gefolgt, mit wenigen Sätzen die Uferbank hinauf und ſtand im nächſten Augenblick dem einſamen Weſen, das von dort oben aus das ganze Treiben der Männer beobachtet — jedes einzelne Wort gehört hatte, gegenüber.

„Alapaha!“ rief Rowſon entſetzt.

„Das rothhäutige Weib!“ knirſchte Cotton, faſt eben ſo erſtaunt als erſchreckt.

„Du biſt allein?“ frug Rowſon jetzt ſchnell die Indianerin. — „Du biſt allein? wo iſt Aſſowaum?“

Das arme Weib vermochte aber nicht zu antworten, eine Weile ſtand ſie ſtarr und aufrecht, und blickte mit einem ſo geiſterhaft ernſten, ja fürchterlichen Ausdruck in den kalten Zügen den entlarvten Prediger an, daß dieſer die Augen ſcheu niederſchlug — er konnte den Blick nicht ertragen. Es war aber nur ein Moment, in dem die ſtolze Tochter der Wälder vernichtend vor dem Mann ſtand, der ihr ihren Glauben an ihren Gott, ihre Liebe für ihren Gatten entwendet hatte. Dann kam der Gedanke an ihr grenzenloſes, entſetzliches Elend über ſie — wie ſie dem großen Geiſt entſagt, den ihre Väter ſchon im Rauſchen der mächtigen Wälder, im Rieſeln des ſtillen Baches verehrten, wie ſie den Worten eines Mannes gelauſcht hatte, den ſie für einen Heiligen gehalten, und der jetzt —

das Herz ſchauderte ihr, als ſie ihn vor ſich erblickte — ein Dieb und Räuber war.

Sie barg das Geſicht in ihren Händen, und große helle Thränen rieſelten zwiſchen den zuſammengepreßten Fingern hindurch.

„Die Pferde werden unruhig!“ rief Cotton ärgerlich — „was fangen wir mit der hier an?“

„Geht — überlaßt ſie mir,“ flüſterte ihm Rowſon zu und richtete ſich mit teufliſch wildem Blick empor.

„Sie Dir überlaſſen? das glaub' ich!“ lachte der Jäger höhniſch — „biſt nicht ſo dumm — iſt's jetzt Zeit zu ſolchen Poſſen?“

„Fort mit den Pferden,“ rief Rowſon mit unterdrückter Stimme — „der Fluß macht hier den Bogen, wohl drei Meilen im Umkreiſe — es iſt aber keine hundert Schritt gerade hinüber zu Land, man kann auf die Art die ganze Biegung abſchneiden. — Fort alſo — Weſton vermag nicht die Thiere allein zu halten.“

„Und was ſoll mit dem Weibe geſchehen?“

„Habt keine Angſt,“ flüſterte ihm Rowſon zu — „iſt Einer durch ihre Ausſagen gefährdet, ſo bin ich es —“

„So geht denn zum Teufel und — kommt bald nach,“ fluchte Cotton — „die Folgen über Euch, wenn Ihr uns warten laßt.“ Er ſprang die Uferbank wieder hinunter, über die lockeren Kieſel hinweg, und wenige Secunden darauf glitten die Boote mit den ſchnaubenden und keuchenden Pferden hinein in die auf dem Waſſer lagernde Dunkelheit.

13.

Der Prediger von der Indianerin entlarvt. — Die gelungene Flucht.

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug mit leiſer, aber feſter Stimme der Prediger, als er ſich mit der jungen Indianerin allein ſah. Dieſe jedoch ſchien ſeine Frage zu überhören oder wollte ihr nicht lauſchen. — Nichts unterbrach die ſtille Nacht, als das Schluchzen des armen Weibes und das ſchwere Athmen des Prieſters.

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug dieſer endlich nach einer für ihn peinlichen Pauſe zum zweiten Mal und erfaßte zu gleicher Zeit mit ſeiner Rechten den Arm der Weinenden. Wie von einer Schlange berührt, fuhr aber die Unglückliche empor, machte ſich los von dem Griffe des finſtern Mannes und rief, vor ihm zurückſchaudernd:

„Fort — fort — Dein Athem iſt Gift — Deine Berührung Tod — Deine Zunge iſt doppelt und Deine Augen lügen Gott, während Deine Bruſt den Teufel birgt. — Fort — Gras und Blume muß welken, wohin Du Deinen Fuß ſetzeſt; die Vögel müſſen ſchweigen, wenn Du in ihre Nähe trittſt. — Der Rauch der heiligen Pfeife muß vor Dir zurückfliehen und darf Dich nicht umgeben. Dein Gott iſt ein Lügengott, denn ſonſt hätte er lange ſeinen Blitz geſandt, Dich Verfluchten zu zerſchmettern — fort!“

„Wo iſt Aſſowaum?“ frug der Prediger mit heiſerer Stimme, ohne die Bannworte den Indianerin zu beachten.

„Oh daß er hier wäre, Dich zu züchtigen!“ ſagte dieſe leidenſchaftlich, ſich zu ihrer ganzen Höhe emporrichtend — „daß er hier wäre, die Schmach zu tilgen, die Du auf den Scheitel ſeines armen Weibes gehäuft. — Aber wehe Dir — er ſoll Dich finden — er ſoll Dich treffen; ſein Kriegsruf ſoll in Deine Ohren tönen; — oh — Du haſt ihn noch nicht geſehen in ſeiner kriegeriſchen Herrlichkeit," fuhr ſie ſtolz fort, als ſie das höhniſche Lächeln des Amerikaners bemerkte — „Du haſt ihn noch nicht geſehen mit geſchwungenem, blitzendem Tomahawk, mit dem Schlachtſchrei auf den Lippen und dem Tod der Feinde im Auge, mit wehender Scalplocke und blitzender Speerſpitze. Du haſt ihn noch nicht geſehen beim Kriegstanze mit den Tod kündenden Streifen im Antlitz; haſt ihn noch nicht geſehen roth vom Blut der Erſchlagenen und mit den Scalpen der Beſiegten am Gürtel. — Aber er wird kommen, er wird zurückkehren!"

„Wann — Weib, wann?" frug der Prieſter ſchnell, indem ſeine Hand ängſtlich zuckend nach der Seite fuhr.

„Wann?" lachte die Indianerin triumphirend — „wann? zu ſchnell noch für Dich — ehe die Sonne zweimal im Oſten wieder emporſteigt, iſt er da, und wehe Dir, wenn ſein Pfad den Deinen kreuzt!"

„Aber wo iſt er jetzt?"

„Ha — wie Du zitterſt, elender Feigling, ſchon bei dem Gedanken an ſeinen Arm, an die Schärfe ſeiner Waffe — ha, wie Du bebſt und ängſtlich umherblickſt, aus Furcht, er könnte jetzt aus den Büſchen treten. — Ich bin nur ein Weib, aber ich werde ſtolz, wenn ich auf Dich herniederſehe."

„Wo iſt er jetzt?" frug zähneknirſchend, aber immer noch nicht frei von Furcht, der Weiße, denn er konnte ſich nicht denken, daß die Indianerin ihren Wigwam allein verlaſſen habe und hier im Walde ohne den Schutz ihres Mannes gelagert ſei.

„Wo er jetzt iſt?" fuhr Alapaha höhniſch lächelnd fort — „nicht allein wird er zurückkehren — die ſtarke Hand iſt bei ihm, die den erſchlug, der ſie beleidigte — zittere, denn Dein Gott wird Dich nicht ſchützen!"

„Ha!" fuhr Rowſon auf, indem eine teufliſche Freude ſeine Züge durchzuckte — „ſo iſt er hinüber, den Genoſſen zu holen; — dacht' ich's doch. — Gut! dann biſt Du mein, und weder Gott noch Teufel ſoll Dich mir entreißen."

„Zurück!" ſchrie die Indianerin, erſchreckt auffahrend, als ſie Rowſon umſchlingen wollte, und flüchtete nach der Hütte zu — „zurück, Teufel! — Deine Augen glühen — zurück!“

„Du biſt mein!“ lachte Rowſon wild auf — „Du biſt mein, und ich trotze dem rothhäutigen Schuft, er mag kommen — aber Dich ſoll mir nichts entreißen — und daß Dein Mund uns nicht verräth, dafür laſſ' mich ſorgen.“

„So möge denn der Manitu unſeres Volkes, dem ich von dieſem Augenblick an wieder gehöre, mir Kraft geben!“ rief Alapaha, ſich noch einmal dem Arme des Wüthenden entreißend und ihren Tomahawk, den ſie an der Seite trug, ergreifend. — „Stirb, Verruchter, von der Hand eines Weibes, und mag Aasgeier und Wolf Deine Gebeine umherzerren — ſtirb!“

Bei den letzten Worten ſprang ſie mit wildem Satz auf den erſchreckt Zurücktaumelnden zu, und der nächſte Augenblick hätte ſein Schickſal beſiegelt, aber die aus den Haspen geſtürzte Thür hielt ihren Fuß, ſie wankte, ſtürzte und ſah ſich im nächſten Augenblick in der Gewalt ihres Feindes. —

„Wenn Rowſon dem Geſchrei nicht bald ein Ende macht,“ brummte Cotton unwillig vor ſich hin, „ſo wird er ſich oder uns Jemanden auf den Hals locken. — Ich habe ſicher den Nachmittag hier irgendwo ſchießen hören, und es wäre gar kein unmöglicher Fall, daß die Rothhaut noch irgendwo im Walde läge.“

„Ich wollte, er käme,“ ſagte Weſton, ebenfalls ärgerlich — „das blos mit dem Strom Treiben geht zu langſam, und man kann doch wahrhaftig nicht drei Pferde halten und auch noch rudern. Die Thiere werden überdies unruhig; das Waſſer iſt kalt und das Ganze mag ihnen wohl ungewohnt und ſonderbar genug vorkommen.“

Die Männer lauſchten einen Augenblick, und wieder drang der ſchrille Hülferuf der Indianerin durch die ſtille Nacht daher, daß die Eule in den dunkeln Fichten am Flußufer höhnend darauf antwortete und neugierig dem Orte zuflog, von dem ſolch' unheimliche Laute herübertönten.

„Die Peſt über den Narren!" rief Cotton noch einmal ärgerlich — „ich wollte bei Gott, ſie entwiſchte ihm, und — wenn wir nur ſelbſt erſt einige fünfzig Meilen weiter fort wären. Entkäme die Rothhaut aber jetzt und gäbe den Alarm, Höll' und Teufel! ich glaube, wir hätten morgen eine Armee hinter uns her."

„Er wird ſie doch nicht umbringen?" ſagte Weſton ſchaudernd, als er athemlos nach der Richtung hinüberlauſchte. — „Es iſt jetzt auf einmal Alles ſo todtenſtill — mir grauſt's, Cotton — er wird doch kein Blut vergießen?"

„Narr!" brummte Cotton — „wollt Ihr Euren eigenen Hals in die Schlinge legen, heh? gelüſtet's Euch, von den Regulatoren an irgend einem bequem gewachſenen Eichenaſt in die Höhe gezogen zu werden? Rowſon wird thun, was nöthig iſt. Kann's ohne Blutvergießen abgemacht werden, deſto beſſer, ich bin ſebſt kein Freund davon. Geht das aber nicht —"

„Oh kein Blut — kein Blut —" rief Weſton ängſtlich. „Ich habe mich mit Euch verbunden, die Pferde zu ſtehlen — das iſt kein Verbrechen — aber Blut — mich überläuft's, wenn ich daran denke — Blut mag ich nicht auf dem Gewiſſen haben; — und das war ja auch nur ein Weib."

„Deſto gefährlicher," lachte Cotton, „wenigſtens da, wo es gilt, etwas zu verſchweigen. Doch ſeid kein Narr — Rowſon wird's ſchon machen — er thut gewiß nichts, als was er — habt auf das Pferd da Acht, es fühlt Grund und will an's Ufer — Peſt, da drüben hat's ſchon den Huf in den Schlamm gedrückt — ſeht Euch vor, Weſton — wir wiſſen nicht, wer uns auf den Fährten ſitzen wird."

Der Teufel mag ſie alle in Ordnung halten, rief Weſton ärgerlich — „warum bleibt Rowſon ſo lange — die Thiere werden ungeduldig, und mir ſterben die Hände ſchon ab vom langen Halten."

„Dort iſt die Stelle, wo er zu uns ſtoßen wollte," ſagte

Cotton — „ſeht Ihr dort, wo die Wurzel im Waſſer liegt — gerade vor Euch — ich habe hier oft in der Gegend gejagt und kenne den Bogen, den der Fluß macht, gut genug.“

„Da ſteht auch Jemand neben der Wurzel!“ flüſterte Weſton leiſe. In dem Augenblicke tönte der Ruf des Whip-poor-will von der Stelle her, und gleich darauf ſprang Rowſon, denn er war es, von dem Steine, auf dem er ſtand, in das hier nur wenige Zoll tiefe Waſſer und watete an die Boote hinan, da die darin Sitzenden nicht anhalten konnten, ihn aufzunehmen.

„Hier ſind Proviſionen,“ ſagte er mit heiſerer Stimme, indem er einen Arm voll auf Stäbe gereihte Stücke Hirſchfleiſch in das Boot warf — „delicates Wildpret.“

„Wo iſt die Indianerin?“ frug Weſton, dem finſtern Mann ängſtlich in’s Auge ſehend.

„Sicher!“ antwortete dieſer lakoniſch und wandte ſich ab vor dem forſchenden Blicke des Fragenden.

„Sicher? Ihr habt ihr doch kein Leid angethan?“

„Unſinn — bekümmert Euch um Eure eigenen Geſchäfte — was geht Euch mein Handeln an? — So, gebt mir die Pferde und nehmt Ihr das Ruder ein wenig — das Waſſer wird hier tief und wir kommen etwas ſchneller vom Fleck.“

„Wie weit iſt’s noch zu dem Platze, wo wir landen?“ frug Cotton.

„Drei Meilen — eher etwas mehr als weniger.“

„Und wie weit geht Ihr mit?“

„Noch zwei etwa — wir werden die Hügelreihen bald erreichen, an deren Fuß ich ausſteige — aber — Weſton — kommt doch noch einmal her und nehmt die Zügel — Cotton — habt Ihr nicht ein altes Tuch oder ſo etwas bei Euch?“

„Was wollt Ihr damit? — mein Halstuch!“

„Gebt es her — oder — bindet es mir einmal hier um den Arm — da — da gerade an der Schulter.“

„Ja, dann müßt Ihr aber den Rock ausziehen — ich kann auch nicht gut dazu — das verwünſchte Boot ſchwankt ſo, und ich fürchte, es ſchlägt um.“

„Gut — dann warte ich noch eine Viertelſtunde, bis wir wieder an eine ſeichte Stelle kommen, und gehe nebenher im Waſſer — nachher macht ſich's beſſer.“

„Was habt Ihr denn an der Schulter?“ frug Cotton, als Jener den Rock auszog und den Aermel aufſtreifte.

„Ih — die kleine Hexe erwiſchte einmal, ich weiß ſelbſt nicht wie, den Tomahawk, den ich ihr ſchon weggenommen, und — doch es hat weiter nichts zu ſagen. — Dort unten, wo es ſo hell ſchimmert, hört das tiefe Waſſer auf, und dann können wir etwas darum binden.“

Schweigend verfolgten die Männer jetzt wieder bis zu der bezeichneten Stelle ihre Bahn, dann aber ſtieg Rowſon, erſt vorſichtig mit dem kurzen Ruder nach Grund fühlend, über Bord, und während er neben dem langſam dahingleitenden Kahn herging und ſich mit der rechten Hand dabei am Rande deſſelben feſthielt, verband ihm Cotton die keineswegs unbedeutende Wunde.

„Wenn nur der Mond ein wenig ſchiene,“ rief Weſton nach einer Weile, „daß wir doch wenigſtens den Punkt erkennen könnten, an dem wir landen müſſen!“

„Sehnt Euch auch noch nach dem Monde,“ brummte Cotton, „weiter fehlte gar nichts. — Ich wünſchte, es regnete, was vom Himmel herunter wollte.“

Die Boote glitten jetzt an einer ſteilen Hügelreihe vorbei, deren ſchroffe Felskanten bis hinein in den Strom reichten, während einzelne dunkle Cedernbüſche aus der ſenkrechten Wand emporwuchſen und lange, unheimliche Felsſpalten ſich bis zu dem Gipfel der Berge hinausdehnten. Die Kuppe krönten hohe, ſchwankende Fichten und Kiefern, und Cedern und Hickories bildeten das dichte, feſte und beinahe undurchdringliche Unterholz.

„Wir ſind nicht mehr weit vom Ziel!“ ſagte Rowſon, „gleich dort unten iſt die Stelle, an der ich Euch verlaſſe, und, Cotton — Ihr kennt ja den Platz, wo Ihr ausſteigt!“

„Hat keine Noth — den verfehl' ich nicht. — Doch wenn auch — etwa eine Viertelmeile weiter unterhalb iſt eben wieder eine ſolche Stelle. Aber halt — was iſt das? ein Feuer am Ufer? Dort lagert Jemand.“

„Nur ruhig,“ flüſterte Rowſon — „wer es auch ſei, das Rohr läßt ihn hier nicht dicht an's Ufer, und der Schatten der Bäume wird uns wohl jedem neugierigen Blicke verbergen.“

Am Ufer ſchlug jetzt kläffend ein Hund an, und ſie konnten ſogar eine Stimme hören, die ihn beruhigte. Das Rohrdickicht war aber, wie Rowſon ganz richtig bemerkt hatte, ſo dick und verworren, daß es unmöglich geweſen wäre, gerade an dieſer Stelle den Fluß zu erreichen, oder ihn von dem Orte aus, wo das Feuer flammte, zu überſehen, und lautlos ſchwammen die Männer in der hier ziemlich tiefen Strömung vorüber.

„Verdamm' die Pferde, wie ſie ſchwanken,“ flüſterte Cotton nach einer Weile.

„Es iſt Zeit, daß ſie an's Land kommen,“ — erwiderte Rowſon — „hier iſt übrigens der Ort, wo ich landen muß — ſo — haltet Euch ein klein wenig näher heran, daß ich abſpringen kann — und nun macht Eure Sache klug — ſitzt feſt jetzt!“

Mit dieſen Worten ſchwang er ſich aus dem ſchaukelnden Boot auf einen vorſpringenden Stein, winkte noch einmal mit der Hand hinüber und verſchwand im Dunkel.

Es gehörte aber ein ſo geübter Canoeführer als Cotton dazu, um das ſchwanke Fahrzeug bei dem Herausſpringen eines Menſchen vor dem Umſchlagen zu bewahren. Doch war es für ihn mit nur geringen Schwierigkeiten verbunden; der Kahn ſchaukelte kaum einige Secunden und glitt dann, ohne einen Tropfen Waſſer eingenommen zu haben, weiter auf ſeiner Bahn.

Weſton ſprach keine Silbe mehr; ſeit dem letzten krampfhaften Schrei der Indianerin, der ihm noch in den Ohren tönte, hatte ſich eine eigene, unbezwingbare Angſt ſeiner bemächtigt. — Er fuhr bei dem geringſten Geräuſch empor, und das Herz klopfte ihm in fieberhaften Schlägen.

Ohne weiter ein Wort mit einander zu wechſeln, erreichten ſie bald darauf die von Rowſon bezeichnete Stelle, wo breite, glatte Felsplatten bis in die Hälfte des Fluſſes hineinlieſen und ſich bis oben hinauf zu dem mit dichtem, niederem Gebüſch bewachſenen Ufer erſtreckten. Dort hielten ſie und führten die ſchnaubenden und ungeduldig ſtampfenden Pferde auf das Trockene.

„Ja, trampelt nur,“ lachte Cotton — „es ſoll euch bald warm genug werden. Haltet ſie einen Augenblick, Weſton, ich muß das eine Canoe erſt verſenken, daß es Niemand findet und Verdacht ſchöpft; das andere mag ſchwimmen, das kennt Keiner, und wenn ſie's kennen, werden ſie glauben, es habe ſich losgeriſſen.“

Damit warf er ſchnell ſeine Kleider ab, um am Schwimmen nicht gehindert zu ſein, füllte das Canoe mit Steinen, ruderte es an eine tiefere Stelle und ließ es ſinken.

„So,“ ſagte er, als er bei Weſton wieder an's Land ſprang und ſeine Kleider überwarf — „ſo — das wird ſo bald Niemand zu ſehen bekommen, wenigſtens nicht früh genug, uns Schaden zufügen zu können. — Jetzt aber fort, mir brennt der Boden hier unter den Füßen.“

„Und kennt Ihr den Weg auch genau?“ frug Weſton beſorgt — „Nachts gehört ein tüchtiger Waldmann dazu, eine genaue Richtung im Walde beibehalten zu können.“

„Seid unbeſorgt,“ rief Cotton, „wir müſſen uns überdies etwas auf dem Bergrücken halten, denn da iſt das wenigſte Geſtrüpp und ein Wegverfehlen auch nicht mehr möglich. Wenn wir überhaupt nur erſt aus dem Schilfdickicht heraus ſind, und das iſt hier kaum fünfhundert Schritt breit, dann hat's keine Noth mehr. Alſo friſch in den Sattel, Weſton — apropos — was habt Ihr denn für Sättel mit von zu Hauſe gebracht?“

„Für Euch einen alten ſpaniſchen, für mich gar keinen — ich nehme das Büffelfell hier. Wie weit iſt's denn?“

„Nun, Gott ſei Dank,“ lachte Cotton — „morgen und übermorgen kommen wir nicht hin; doch das thut's. Wer ſolche Geſchäfte übernimmt, darf nicht ſo beſonders auf Bequemlichkeit ſehen. Rowſon's Plan iſt übrigens capital, und ich denke, wir werden den Miſſiſſippiſumpf wohl ungeſtört erreichen. Soll mich nur wundern, ob ſie Johnſon nichts am Zeuge flicken."

„Wenn ich nur wüßte, ob Rowſon der Indianerin kein Leid zugefügt hat!" ſagte Weſton ſeufzend.

„Oh, die Peſt auf Eure Indianerin, was kümmert uns die! Höll' und Teufel, da fängt's wieder an zu regnen. Doch halt, ich will nicht fluchen, das iſt gut genug und kann uns nur lieb ſein, Johnſon beſonders, denn dem können ſie nachher nicht nachſuchen, von woher er mit den Pferden gekommen iſt. Aber jetzt fort — hier hindurch, Weſton; das iſt die Mündung eines der kleinen Bäche, und wenigſtens ſchilfrein."

Weſton hatte indeſſen das erwähnte Fell auf dem Rücken eines der Pferde befeſtigt, ſchwang ſich hinauf und folgte, zwei andere führend, dem Gefährten, der unter der Zeit ſchon das Dickicht betreten hatte und im Dunkel verſchwunden war. Wenige Augenblicke noch konnte man das Brechen und Krachen der trockenen und verdorrten Rohre hören, als ſich die Pferde zwiſchen dieſen hindurchdrängten, dann verhallte auch dies; Todtenſtille ruhte auf der Wildniß, und die Dunkelheit der Nacht barg Sünde und Verbrechen.

— —

Der Leſer muß aber jetzt noch einmal mit mir zu der Furth zurückkehren, an der wir uns beim Anfang des vorigen Capitels befanden.

Gar nicht ſo ſehr lange waren hier die vier Verbündeten unter dem dunkeln Schatten der Bäume verſchwunden, als die Straße entlang, mit Kienlichtern in den Händen, die Reiter vom Springriver mit den in Pettyville hinzugekommenen Farmern heranſprengten.

„Hier ſind ſie hinunter," rief Husfield jetzt, ſich im Steigbügel niederbeugend und die Kienſpäne ſo nahe wie möglich an die Erde haltend — „das ſind meine Pferde — verdammt will ich ſein, wenn die Unverſchämtheit nicht in's Grenzenloſe geht; galoppiren mitten auf der breiten County-ſtraße durch's Land, als ob ſie auf ihren eigenen Kleppern ritten. Aber wartet, Halunken, wartet — der Strafe entgeht Ihr diesmal nicht."

„Bezweifle ſehr, daß ſie warten werden," lachte Cook — „die Spuren ſehen auch gar nicht danach aus; — Wetter, wie ſie hier eingegriffen haben — Husfield, wir werden ſcharf reiten müſſen, wenn wir ſie morgen einholen wollen."

„Ob wir ſcharf reiten — und wenn ich auch dieſe Pferde zu Grunde richte; lieber alle verloren, aber hängen muß ich die Canaillen ſehen — hängen — ſonſt kann ich nicht mehr ruhig ſchlafen."

„Mir war's, als ob ich einen Schrei hörte, wie wir dort eben um die umgefallene Eiche herumritten," ſagte Curtis — „war's Euch nicht auch ſo?"

„Ja," erwiderte Husfield — „ich hörte etwas, das wird aber wohl ein Panther geweſen ſein, es giebt deren noch hier im Schilfbruch."

„Oh genug," rief Cook — „beſonders hier in der Gegend. Vor acht Tagen habe ich erſt einen geſchoſſen, und Fährten ſind im Ueberfluß da."

„Wie iſt denn die Furth?" frug Husfield jetzt, ſich im Sattel zurückbiegend; „irgend eine tiefe Stelle hier, die gefährlich werden könnte?"

„Ja — auf der andern Seite," erwiderte Curtis, „laßt mich nur voranreiten, ich kenne den Platz."

Damit ließ er ſein Pferd langſam die ſteile Uferbank hinuntergehen und ritt, von den Uebrigen einzeln gefolgt, zum andern Ufer.

„Seht Ihr die Fährten da?" frug Husfield, der den Zug beſchloß.

„Ja wohl — verſteht ſich," rief Curtis zurück — „ſie könnten auch nirgend anders hinauf — gerade fort auf der Straße, ſo wahr ich Curtis heiße. Sie verlaſſen ſich auf die ſchnellen Hufe ihrer Thiere."

„Wär's aber nicht beſſer, wir würfen die Fackeln jetzt weg?" frug Cook; „ſollten wir ihnen wirklich nahe kommen, ſo ſehen ſie die leuchtenden Brände zu weit."

„Das iſt wahr!" beſtätigte Curtis, „die Fackeln löſchen wir aus; ſind ſie auf der Straße geblieben, was ich jetzt keinen Augenblick mehr bezweifle, ſo holen wir ſie auch ein, und da können uns die brennenden Kienſpäne nur Schaden thun, alſo fort mit ihnen!" Und ohne weiter eine Zuſtimmung der Uebrigen abzuwarten, ſchleuderte er ſeine Fackel hinüber in das feuchte Laub, wo ſie augenblicklich erloſch. Seinem Beiſpiel folgte Cook, und nur Husfield ſuchte noch mit dem Licht am Boden, um die bekannten Hufſpuren wieder aufzufinden.

„Sie ſind hier hinauf," rief ihm Curtis zu — „hier in der Straße ſelbſt ſind ja die Fährten."

„Ihr habt Alles vertreten," ſagte Husfield; „nun, meinetwegen auch im Dunkeln. Den Weg werden wir ja nicht verfehlen können."

„Iſt nicht möglich," erwiderte Cook, „wenigſtens nicht in dieſer Nacht, denn es wird wohl hell ſein, ehe wir die Stelle erreichen, wo er anfängt undeutlich zu werden."

„Gut — vorwärts denn," rief Husfield, indem er ſeine Kienſpäne ebenfalls von ſich warf, „vorwärts, und wer von Euch die erſte Hand an die Schufte legt, hat ein Faß Whisky bei mir zu Gute."

Die Männer jubelten laut auf über den Preis, und hin auf der Straße, den „heißen Quellen" zu, flogen ſie im geſtreckten Galopp — Johnſon's Fährten folgend.

14.

Brown auf dem Rückwege. — Die geheimnißvolle Zuſammenkunft. — Der Indianer. — Der alte Farmer. — Canoefahrt.

Es war in der Dämmerung deſſelben im letzten Capitel beſchriebenen Abends, als das Pittsburger Fährboot, von zwei kräftigen Negern über den Arkanſas gerudert, an dem gegenüberliegenden ſüdlichen Ufer des Fluſſes landete. Es ſetzte dort den einzigen Paſſagier, einen jungen blaſſen Mann, ab, der ſein kleines rauhhaariges Pony im Boot am Zügel gehalten. Der Reiſende bezahlte das verlangte Fährgeld und ließ ſein Pferd, dem er den Zügel über den Nacken warf, allein aus dem Boote ſpringen. Daſſelbe bewerkſtelligte dies auch ſehr geſchickt mit einem kurzen Satze, lief dann etwa zwanzig Schritt weiter die Uferbank hinauf, und hielt dort, an den Wurzeln einzelner Birken das dem ſandigen Boden ſparſam entkeimende Gras abzubeißen und zu verzehren.

„Aber, Maſſa,“ ſagte einer der Fährleute, deſſen entſetzlich breite Naſenlöcher mit einem ſchmalen wolligen Schnurrbart zu wetteifern ſchienen, wer von ihnen beiden ſich am weiteſten über die Mundwinkel hinunterdehnen könnte, und deſſen Haar mehr wie von der Sonne verbrannt als gekräuſelt ausſah, „ich hab' Euch ſchon drüben geſagt, daß kein Haus auf ſieben Meilen iſt, und Maſſa wird die Nacht im Freien und im Regen zubringen müſſen.“ — Während er dieſe Worte ſprach, ſchob er den erhaltenen halben Dollar Fährgeld in ein kleines ſchmutziges ledernes Taſchenbuch und barg dieſes dann wieder mit großer Vorſicht in der einen weiten Taſche ſeiner baumwollenen Hoſe.

„Ich weiß das,“ erwiderte gleichgültig der Fremde — „ſeit wann aber iſt die Hütte nicht mehr bewohnt, die, nicht weit von hier, am Rande der kleinen Prairie ſteht? Früher waren Leute darin — Anſiedler aus Illinois."

„Oh, ſchon ſehr lange, Maſſa," entgegnete der Neger — „die Frau ſtarb und — die beiden Kinder auch. Da zog denn der Mann wieder fort, verkaufte aber das kleine Stück Land mit der Hütte vorher an meinen Maſter in Pittsburg, und wie ich drüben hörte, ſoll er den Miſſiſſippi hinauf nach Hauſe gegangen ſein."

„Das Haus ſteht noch?"

„Ja, Maſſa, — aber —"

„Nun — aber? — iſt kein Dach drauf?"

„Oh ja, Maſſa — ein gutes Dach — Alles in Ordnung noch — aber — die Leute drüben erzählen — es wäre nicht ganz richtig in dem Hauſe."

„Nicht richtig, wie ſo?"

Nun — die Frau, die ſie dort unter den fünf Pfirſichbäumen begraben haben, die ſoll —"

„Etwa noch gar ihr Weſen treiben?" lächelte der Fremde.

„Ahem!" nickten die beiden Schwarzen jetzt ſehr bedeutend zuſammen und ſahen ängſtlich die öde Uferbank hinauf und hinunter.

„Weshalb glaubt man das?" frug der Weiße, indem er ſich zum Gehen wandte — „hat Jemand den Geiſt geſehen?"

Wieder nickten die beiden Neger auf eine lebensgefährliche Art mit den Köpfen, denn es ſchien faſt unmöglich, mit ſolcher Kraft eine ſolche Bewegung auszuführen, ohne das Genick dabei zu brechen. Uebrigens bedurfte es einer zweiten Frage, um etwas Näheres über die geſpenſtiſche Wohnung zu erfahren, und der, welcher zuerſt geſprochen, ſagte dann aus, daß man ſich allerlei entſetzliche Geſchichten von jener Stelle erzähle, worunter die allgemeinſte die ſei: „Der Mann habe zuerſt ſeine Frau, die er los zu ſein wünſchte, und nachher die beiden Kinder ermordet und ſich dann auf einem Dampfſchiff den Fluß hinunter begeben; wohin? wiſſe man nicht. Das Grab hätten jedoch nach ſeiner Abreiſe zwei Doctoren in Gegenwart von Gerichtsperſonen geöffnet und ihren Verdacht beſtätigt gefunden; einer der Doctoren ſolle übrigens die beiden Kinderleichen geſtohlen haben, und die Mutter ſuche nun Nachts ihre Kleinen und kehre erſt mit der Morgendämmerung in das Grab zurück.“

Der Neger glaubte jetzt wahrſcheinlich zu viel über einen ſo ſchaurigen Gegenſtand geſprochen zu haben, als ſich mit der Nähe des Ortes und der mehr und mehr einbrechenden Dunkelheit vertrug, ſtieß daher, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, vom Ufer, wünſchte dem Fremden eine gute Nacht, und gleich darauf glitt, unter den langſamen, aber kräftigen Ruderſchlägen, das breite, unbehülfliche Fahrzeug über den Strom zurück.

Brown, denn kein Anderer als unſer junger Freund war der Fremde, der ſich auf ſeinem Rückwege nach dem Fourche la fave befand, ſchaute ihm noch lange ſinnend nach. Weiter und weiter verſchwamm es in dem feuchten Nebel, der ſich auf die Waſſerfläche lagerte, und ſchien endlich nur noch ein unbeſtimmter dunkler Fleck, von welchem aus jedoch die abgemeſſenen Schläge der Ruder ſcharf und deutlich herübertönten. Endlich verſchollen auch dieſe — das Boot hatte ſein Ziel erreicht, und wie aus einem Traum erwachend, ſeufzte der junge Mann recht ſchwer und ſorgenvoll, ſtieg dann zu ſeinem graſenden Thier empor, ergriff deſſen Zügel und ſchritt langſam den ſchmalen Fußſteig hinauf, der von der Fährbootlandung zu der obenliegenden Fläche führte.

Dort angelangt, blieb er einen Augenblick ſtehen und überſchaute ſchweigend die vor ihm ausgebreitete, mit düſteren Regenwolken überhangene Landſchaft. Wenige hundert Schritt vom Fluſſe aus ſchien der Boden durch das Steigen des mächtigen Stromes aufgewühlt und mit dem weißen, ihm eigenthümlichen Sand viele Fuß hoch bedeckt zu ſein. An manchen Stellen waren ſogar Birken und Baumwollenholzſtämme halb von ihm verſchlungen, und die Erde ſelbſt glich mit ihren langen, wellenförmigen Erhöhungen einem wogenden Meere. Weiterhin aber, wo die Gewalt des angeſchwellten Stromes durch Dickichte von Papaos und Platanen gehemmt worden, lag die weiße, blendende Sandſchicht wie eine ebene Schneedecke auf dem urſprüglichen Fruchtboden und dehnte ſich bis dorthin aus, wo das Land, höher ſteigend, dem gierigen Strom einen Damm entgegengeſtellt hatte. Dort bildete grünes, üppiges Gras den weichen Teppich einer Art Prairie, an den ſich ein weiter, ungeheuer großer, wilder Pflaumengarten ſchloß. Solche „Pflaumengärten“ findet man in den weſtlichen Staaten nicht ſelten, und ihre buſchig niederen Fruchtſtämme ſind ſämmtlich in früheren Zeiten von den Indianern, beſonders den Cherokeſen, gepflanzt worden. Die früheren Eigenthümer dieſes Landſtrichs hatte man jetzt freilich von ihrem Grund und Boden vertrieben und weiter weſtlich transportirt, und der Garten war zur Wüſte geworden.

Am Rande dieſes „Cherokeſiſchen Pflaumengartens“, wie der Ort von den Bewohnern jener Gegend noch immer genannt wurde, lag nun das vorerwähnte kleine Haus, das, nach des Negers Ausſage, ſolch' unheimliche Gäſte beherbergen ſollte. Brown wandte ſich aber nichtsdeſtoweniger jener Stelle zu und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den verrufenen Ort.

Es war eine jener kleinen Niederlaſſungen, wie ſie ſich zu Tauſenden in dem fernen Weſten Amerikas finden: eine niedere Blockhütte, mit jetzt umgeworfenem Lehmkamin, ein kleines, verwildertes, etwa zwei Acker großes Feld, deſſen Umzäunung theils niedergefault, theils verbrannt war, ein halbverfallenes Seitengebäude, das wahrſcheinlich zur Küche oder Vorrathskammer gedient hatte, und ein umgeſtürzter Brunnen, deſſen Oeffnung das abgeſägte Stück eines hohlen Baumes bedeckte. Der Platz ſchien ſeit langen Jahren nicht mehr bewohnt, aber etwas ſo Wildes, Unheimliches ruhte auf der verödeten Stätte, daß Brown unwillkürlich, als er eben die niederliegende Fenz überſchreiten wollte, inne hielt und nach der benachbarten Baumgruppe hinüberſchaute, gleichſam mit ſich zur Rathe gehend, ob ein Nachtlager im Freien, unter den grünen Bäumen des Waldes, nicht dem in der, wenn auch trockenen, doch keineswegs traulichen Wohnung vorzuziehen ſei. Ein ſtärkerer Windſtoß von Weſten her, der ihm den Nebel in dünnem, kaltem Sprühregen entgegenwarf machte aber ſeiner Unſchlüſſigkeit auf einmal ein Ende, denn er zog jetzt, ohne weiteren Zeitverluſt, das treue Thier in die innere Umzäunung und zu dem kleinen Nebengebäude hin, das er vor allen Dingen unterſuchte und als noch benutzbar fand. Zwar ſah er ſich genöthigt, ein paar keineswegs leichte Balken aus dem Wege zu heben, um ſeinem Pony den Durchgang zu geſtatten; dann aber hatte er auch die Genugthuung, das wackere Thier, das ihn heute ſchon eine lange, lange Strecke getragen, trocken und vor den kalten Nordweſtwinden ziemlich geſchützt zu wiſſen. Jetzt ſehr zufrieden damit, den Platz erreicht zu haben, ſchob er einen in der Ecke lehnenden Trog herbei, holte den kleinen Sack, den er, an ſeinen Sattel geſchnallt, mit ſich führte, und ſchüttete dem freudig wiehernden Pony ſeine Mahlzeit geſchälten Mais hinein.

Das zuerſt beſorgt, dachte er nun auch an ſein eigenes Lager und trat in das Haus, um unter dem ſchützenden Dach deſſelben den matten Körper zu raſten und für neue Anſtrengungen zu ſtärken. So wüſt und unbewohnt dies aber auch von außen her erſcheinen mochte, ſo fand der junge Jäger doch bald, daß es erſt noch vor kurzer Zeit ebenfalls einem Wanderer Schutz und Obdach gewährt haben mußte, denn in dem Kamin lag Aſche und unter dieſer glimmten ſogar noch einige Kohlen. Angenehmeres hätte ihm nicht leicht begegnen können, und ſchnell trug er einen Arm voll abgebrochener Fenzſtangen herbei, ſchnitzte mit ſeinem Jagdmeſſer dünne Späne und ſah bald darauf zu ſeiner Genugthuung ein helles, erwärmendes Feuer emporlodern.

Sattel und Decken hatte er mit hereingebracht; die letzteren breitete er jetzt vor der freundlichen Gluth aus, verzehrte als ſehr frugales Abendmahl ein kleines Stück getrocknetes Hirſchfleiſch und warf ſich dann auf das harte, doch ihm vollkommen genügende Lager nieder.

Bis jetzt hatten die Vorbereitungen zu ſeiner eigenen Bequemlichkeit, wie zu der ſeines Thieres, die geiſtigen Kräfte des jungen Mannes in Anſpruch genommen. Er war beſchäftigt geweſen und keine Zeit war ihm dabei geblieben, über ſich über ſeine Lage nachzudenken. Jetzt aber, vor den kniſternden Kohlen ausgeſtreckt, in dem engen, unſtäten Lichtkreis des flackernden Feuers, öffnete ſich ſein Herz, und neben den wenigen ſeligen Minuten der letzten Vergangenheit ſchritt vor ihm ſein Schickſal ernſt und trübe in die dunkle Zukunft hinaus. Er ſah ſich im heißen Kampfe mit den mexikaniſchen Söldlingen, die Freiheit einer jungen Nation vertheidigend; er ſah ſich unter dem Donner der Tod und Vernichtung herüberſchleudernden Geſchütze anſtürmen gegen die feindlichen Batterien — er ſah ſich blutend im Todeskampf unter den Gefallenen, aber auf ſiegreich gewonnenem Schlachtfeld liegen, und ein faſt triumphirendes Lächeln überflog ſeine bleichen Züge, während er krampfhaft die neben ihm ruhende Büchſe erfaßte und, mit ſtolzem, todesmuthigem Blick ſich halb von ſeinem Lager erhebend, durch den eingeſtürzten Kamin hinausſtarrte in die finſtere, ſternenloſe Nacht. Da plötzlich drängte ſich das Bild der Geliebten vor ſeine Seele, wie ſie, einem ſchönen Opfer gleich, ihre Hand in die des ihr zugetheilten Gatten legte — er ſah ſie erblaſſen, ſah, wie ſie ängſtlich nach Hülfe — nach ihm umherſchaute — hörte ihren halbunterdrückten Schmerzensſchrei, und — der ſtolze, kräftige Mann brach zuſammen unter den auf ihn einſtürmenden tödtlichen Gefühlen. Er barg das Antlitz in den Händen, warf ſich auf das rauhe Lager zurück und weinte — weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte.

Aber auch dieſer wilde, tobende Schmerz gab endlich einer weichen, beſänftigenden Wehmuth Raum; die Hand auf das pochende Herz, die brennende Stirn gegen die rauhe Bärenfelldecke des Sattels, die ihm zum Kopfkiſſen diente, gedrückt, betete er — für das Glück der Geliebten, für die Ruhe der eigenen ſchwerbedrängten Bruſt, und mit dem Namen des theuren Mädchens auf den Lippen nahm ihn endlich der Schlummergott in die weichen Arme und trug ihn hinüber an das Herz der ſo heiß Erſehnten.

Mitternacht mußte vorüber ſein, als er aus ſeinem ſüßen Traum erwachte und ſich in der traurigen Wirklichkeit nicht mehr vor dem erwärmenden Feuer, ſondern vor dem offenen

Kamin befand, durch den ihm der wilde Sturm den kalten, ſchneidenden Wind hereinjagte. Die Kohlen waren dabei gänzlich ausgebrannt — kein Funke mehr zu finden, und fröſtelnd rückte er ſein Lager zurück in die mehr gegen Sturm und Wetter geſchützte hintere Ecke des Gebäudes, um hier die erſehnte Morgendämmerung zu erwarten.

Kaum war dies jedoch geſchehen, als ihm vorkam, als ob er an der Außenſeite des Hauſes Stimmen höre. Schnell rief ihm dies die Erzählung des Negers, die er faſt ſchon vergeſſen, in's Gedächtniß zurück, und auf den rechten Ellbogen geſtützt, fühlte er erſt ſorgfältig nach Büchſe und Meſſer, ob ihm die treuen Waffen zur Seite lagen, und lauſchte dann mit zurückgehaltenem Athem und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dorthin, von woher er zum erſten Mal die Töne vernommen zu haben glaubte. Aber nichts ließ ſich weiter hören, und ſchon wollte er, mit einem Lächeln über ſeine eigene Geſpenſterfurcht, zurück auf das Lager ſinken, als er wieder, und zwar ganz in der Nähe, menſchliche Laute unterſchied. Faſt in demſelben Augenblick riß Jemand die Thür auf und betrat den engen Raum, während eine rauhe Stimme ausrief:

„Verdammtes Neſt! ich glaubte ſchon, ich würde es in der dunkeln Nacht nicht wiederfinden. — Iſt das aber ein Wetter — gut für Geſchäfte übrigens.“

„Doch nicht naß genug,“ erwiderte ein Zweiter, „verwiſcht zwar ein bischen, aber nicht hinlänglich.“

„Hol' mich der Böſe, wenn's nicht für mich wenigſtens hinlänglich iſt. — Mich ſchüttelt's, daß mir die Zähne im Munde zuſammenſchlagen; wenn wir nur ein Feuer anzünden könnten.“

„Mit was denn?“ frug der Andere — „Alles iſt naß und aufgeſchwemmt, und ich habe nicht einmal einen Tomahawk bei mir, um trockene Späne zu bekommen. Als ich heute Nachmittag hier war, hatt' ich zwar ein kleines Feuer, hab' es auch, wie ich fortging, mit Aſche bedeckt, um Gluth zu haben, jetzt aber,“ ſagte er, in dem Kamin mit der Fußſpitze herumfühlend und die Aſche bei Seite ſchiebend, „iſt Alles dunkel wie die Nacht. Wir dürfen uns übrigens gar nicht ſo lange hier aufhalten, ich wenigſtens nicht, denn ich muß morgen Abend wieder zu Hauſe ſein, da ſich unſere Nachbarſchaft in der nächſten Woche ein wenig in Aufregung befinden wird. Sobald das Wetter nur etwas nachgelaſſen hat, geh' ich."

„Unſere Pferde werden ſich doch indeſſen nicht losreißen? wir hätten ſie lieber mit herbringen ſollen."

„Denken gar nicht dran — in ſolchem Wetter ſtehen ſie ſtill und rühren ſich nicht. — Nein, ich habe ſie mit Willen nicht in dieſe Gegend geführt, da ich hier nicht gern Pferdeſpuren haben will. Doch jetzt zu unſerer Verabredung; die Zeit iſt koſtbar, und das uns vergönnte halbe Stündchen müſſen wir benutzen. Wann gedenkt Ihr wieder zurück zu ſein?"

Brown, für den die erſte Ueberraſchung im Anfang wirklich etwas Lähmendes gehabt hatte, wurde noch mehr durch die dunkeln Worte ſtutzig gemacht, die dieſes Wetter als „gut für Geſchäfte" prieſen, und er wußte wirklich nicht gleich, was er thun, ob er ſich zu erkennen geben oder ruhig liegen bleiben ſollte. Der Gedanke, den Horcher zu ſpielen, war ihm aber zu fatal, und ſchon wollte er durch einen Anruf ſeine Gegenwart verrathen, als ihn die Aeußerung des Einen auf's Neue in ſeinem Vorſatze wankend machte. Der Widerwille des einen Fremden gegen Pferdeſpuren in der Nähe dieſer Hütte machte ihn ſtutzig.

„Sollten dieſe Männer zu der Bande gehören, zu deren Unterdrückung ſich die Regulatoren vereinigt hatten?" war ſein erſter Gedanke, und das fortgeführte Geſpräch mußte ihn immer mehr in dieſem Verdacht beſtärken. Leiſe zog er deshalb nur das Meſſer aus der Scheide, denn wenn entdeckt, mußte er auf einen Angriff gefaßt und zur Vertheidigung gerüſtet ſein, und ſchmiegte ſich dann mit angehaltenem Athem in ſeine Ecke zurück, um zu vernehmen, welche Pläne dieſe würdigen Leute hierher geführt, und ob es ihm vielleicht vorbehalten ſei, einen ihrer Anſchläge zu nichte zu machen.

„Wann ich zurück ſein kann?" antwortete der Andere nachdenkend — „ja darüber können immer vierzehn Tage bis drei Wochen verlaufen. — Der Platz iſt weit von hier und ich muß ſehr vorſichtig zu Werke gehen."

„Vergeßt nur, ehe Ihr zu meinem Hauſe kommt, nicht die Vorſicht an dem kleinen Bach," erwiderte ihm der Andere. „Wenn Spuren auf mein Haus zurückführten und die gottverdammten Regulatoren Wind bekämen, ſo möchte eine Nachſuchung unvermeidlich werden, und das könnte Euch ebenfalls Schaden bringen."

„Mir? wie ſo denn?"

„Nun, wenn ſie Eure Pferde erwiſchen, glaubt Ihr, ich bezahle Euch nachher den Gewinn oder vielmehr Verluſt heraus?"

„Ja ſo — ich glaubte ſchon, Ihr meinet es auf andere Art; — nein, habt keine Angſt, ich kenne die Vorſichtsmaßregeln genau. Aber halt — da fällt mir noch etwas ein: wahrſcheinlich werde ich ſelbſt die Pferde nicht ganz bis zu Euch transportiren können. Ich habe gerade in jener Zeit Geſchäfte, die mir hoffentlich mehr einbringen ſollen; ſind dieſe beendet, dann kehre ich bei Euch ein und wir können mit einander abrechnen. Uebrigens noch Eins: vertraut dem Mann, der Euch die Pferde bringt, in jeder Hinſicht, nur — nur gebt ihm kein Geld für mich."

„Habt keine Angſt. — Wird er aber den Platz kennen, wo er vor meinem Hauſe vom Wege abbiegen muß?"

„Genau — er hat mir die Stelle ſelbſt und zuerſt beſchrieben."

„Kenn' ich den Mann?"

„Ich glaube nicht."

„Wie ſoll ich aber da wiſſen, ob er der iſt, dem ich mein Geheimniß anvertrauen darf?"

„Hahaha — der kennt es gut genug, doch halt — damit Ihr Euch beſſer verſtändigen könnt, ſo mag er nach dem Fourche la fave fragen. — Ihr antwortet ihm darauf, daß der neben dem Hauſe fließt. Seine nächſte Frage hierauf ſei: „wie ſteht's mit der Weide in hieſiger Gegend?" und wenn er Euch zum dritten Mal um einen Trunk Waſſer erſucht, ſo öffnet ihm Thor und Thür — es iſt der Rechte."

„Gut — ſolche Vorſicht iſt allerdings nothwendig, denn ich habe nicht allein oft Gäſte aus der Nachbarſchaft, ſondern meine Pflegetochter, die bei mir im Hauſe wohnt, darf ebenfalls nichts davon erfahren. — Der Teufel traue Weiberzungen, 's iſt ſchon gefährlich genug, daß es meine Alte weiß. Doch jetzt gute Nacht — der Regen hat nachgelaſſen, und ich muß heim. Euch iſt's auch beſſer, daß Ihr dieſen Platz ſo ſchnell als möglich wieder verlaßt. Mich wundert's, daß Ihr, wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was man ſich von Euch erzählt, nur noch überhaupt das Herz habt, hierher zu kommen."

„Kindergeſchichten," murrte der Andere. — „Es wird übrigens nicht lange trocken bleiben, wir bekommen wahrſcheinlich einen naſſen Morgen."

„Vielleicht nicht, meiner Meinung nach fängt es an kälter zu werden, und dreht ſich der Wind —"

„Nun, was habt Ihr?" frug der Eine, als Jener, durch irgend etwas geſtört, plötzlich in ſeiner Rede einhielt.

„War mir's doch, als ob ich hier ganz in der Nähe ein Pferd ſtampfen hörte," ſagte dieſer.

„Oh, Unſinn," murrte ſein Kamerad — „die Thiere ſtehen eine Viertelmeile von hier entfernt. — Doch kommt, es ſcheint wirklich, als ob es beſſer Wetter werden wollte."

Die Thür öffnete ſich wieder — die Männer traten hinaus, und Todtenſtille herrſchte auf's Neue in der verödeten, dunkeln Hütte. Lange aber noch lag Brown regungslos in ſeine Decke gehüllt und lauſchte dem Sturm, der jetzt tobend durch die Ritzen und Spalten des Hauſes pfiff, mit den losgeriſſenen Dachbrettern ſpielte, in den Wipfeln der Bäume rauſchte und ſeine Bahn in tollem Muthwillen die breite Fläche des Arkanſas nieder verfolgte.

„Wer konnten nur die Männer geweſen ſein, die hier in ſolcher Nacht und an ſolcher Stelle mit einander verkehrt hatten?" Das war der Gedanke, der ihn faſt einzig und allein beſchäftigte. Etwas Gutes lag nicht in ihrem Plane, ſonſt hätten ſie beſſere Zeit und Gelegenheit gewählt — wer aber waren ſie? Die eine Stimme beſonders kam Brown bekannt vor, und er wußte genau, daß er dieſelbe ſchon einmal gehört hatte. Wo aber oder wann, hier in Arkanſas oder in Miſſouri, ja gar über dem Miſſiſſippi drüben, das war ihm nicht möglich zu entſcheiden. Im Nachdenken darüber verwirrten ſich jedoch ſeine Ideen wieder — er ſchloß die Augen, zog die Decke über den Kopf, um ungeſtört von äußeren Eindrücken jene Stimme in die verborgenſten Tiefen ſeines Gedächtniſſes verfolgen zu können, und — träumte in wenigen Minuten wieder. Die beiden Stimmen wurden ihm dabei immer bekannter, immer vertrauter, und zuletzt konnte er ſogar die Geſtalten erkennen — Marion und Rowſon, wie die Geliebte vor der Umarmung des ihr aufgedrungenen Bräutigams zurückfloh — immer weiter und weiter, und ihr Verfolger immer tollere und entſetzlichere Geſtalten annahm, ihr immer näher und näher kam — ſie zu erfaſſen drohte, und das arme Mädchen endlich in höchſter Todesangſt um Hülfe hinausrief in die dunkle, ſtürmiſche Nacht.

Entſetzt warf er die Umhüllung von ſich und ſprang empor — der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirn, doch — es war ja nur ein Traum geweſen. Draußen aber heulte der Uhr ſein monotones, ſchauriges Morgenlied, ein paar Wölfe antworteten aus weiter Ferne, und ein mattes Licht, das von dem öſtlichen Himmel ausging, kündete den nahenden Morgen.

Die Luft war bitterkalt geworden, der Wind hatte ſich nach Nordoſt gedreht, und kein Wölkchen trübte mehr das reine, blaue Firmament. Brown, den die Vorfälle der Nacht jetzt faſt wie ein wirklicher Traum vorkamen, da ſie ſich mit dem ſeinigen verſchmolzen, blieb ſinnend und brütend ſtehen und verſuchte auf's Neue, aber wiederum vergebens, jene Perſonen mit von ihm erlebten Scenen zu verbinden. Umſonſt — er mußte den Verſuch endlich aufgeben, und ging nun mit um ſo größerem Eifer daran, ſich in der Beſchäftigung des Augenblicks zu zerſtreuen und zu vergeſſen, was er doch nicht ändern oder ergründen konnte. Mit dem letzten Mais, der ihm geblieben, fütterte er ſein Pony, führte es dann an eine kleine, durch das feuchte Wetter gebildete Lache, um ſeinen Durſt zu löſchen, ſattelte es und war ſchon im muntern Trabe auf dem Heimweg, ehe noch die Sonne durch einen einzigen Strahlengruß ihr Kommen angekündigt hatte.

Die friſche Morgenluft und der ſcharfe Ritt gaben aber ſeinem Körper wie ſeiner Seele neue Spannkraft, und das kleine muthige Thier, das er ritt, trabte, von dem leichten Schenkeldruck berührt, mit freudigem Schnauben durch das flache, ſumpfige Thal des Arkanſas, bis es die erſten niederen Hügelreihen betrat und nun, feſten Boden unter den Hufen fühlend, über denſelben hinflog, als ob es ſich ſelber danach ſehne, die heimiſche Weide recht bald wieder zu begrüßen.

Da ſah der Reiter auf dem breiten, ausgehauenen Wege, dem er folgte, einen Fußgänger ſchnell daher ſchreiten und erkannte im Näherkommen zu ſeinem unbegrenzten Staunen den Indianer.

„Aſſowaum!“ rief er, indem er dem Pony mit raſcher Hand in die Zügel griff. Das blieb übrigens ſchon von ſelber ſtehen, da es den rothen Krieger gut genug kannte und wohl wußte, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß die beiden befreundeten Männer auch mit einander plaudern müßten. — „Aſſowaum — was in aller Welt führt Dich dieſes Weges? wohin willſt Du?“

„Bis zu dieſer Stelle,“ antwortete ruhig der Indianer, indem er die ihm dargereichte Hand faßte und drückte.

„So haſt Du mich geſucht? was iſt vorgefallen?“

„Viel — ſehr viel — und weiß mein Bruder gar nichts davon?“

„Ich? woher ich — war ich nicht — und doch — die beiden Männer in der letzten Nacht — ihre geheimnißvolle Zuſammenkunft — wer weiß, in welcher Verbindung das mit dem ſteht, was Du mir zu ſagen haſt. Doch heraus mit der Sprache — ich brenne vor Neugierde.“

„Und wißt Ihr gar nichts?“

„Oh zum Henker, Aſſowaum, ſchneid' nicht ſo ein ernſtgewichtiges Geſicht,“ rief Brown lächelnd. „Wenn ich am andern Ufer des Arkanſas bin, wie kann ich da wiſſen, was am Fourche la fave vorgeht?“

„Aber vor Eurer Abreiſe —“

„Mein Streit mit Heathcott?“

„Heathcott iſt ermordet!“ ſagte der Indianer ernſt, indem er dem Mann forſchend in's Auge ſah.

„Gerechter Gott!“ rief Brown, das Pony zurückreißend, daß es hoch aufbäumte in jähem Schmerz — „das wäre ſchrecklich!“

„Der Verdacht ruht auf Euch,“ fuhr der Indianer, ſein Auge nicht von ihm verwendend, fort — „und man entſchuldigt Euch auch vollkommen. Der Todte hat wilde Drohungen ausgeſtoßen — hätte ſie vielleicht wahr gemacht — war möglicher Weiſe im Begriff, ſie wahr zu machen, und Eure That wird, wie ſie ſagen, dadurch gerechtfertigt, nur —“

„Aſſowaum!“ rief, dieſen unterbrechend, der junge Mann, indem er aus dem Sattel ſprang und neben den Indianer trat — „Aſſowaum — bei jenem blauen Himmel da droben, der ſich über uns ausſpannt — bei dem Grabe meines Vaters — bei dieſer Hand, die ich rein und frei emporſtrecke — ich bin unſchuldig an dem Morde. — Ich habe den Unglücklichen ſeit dem Augenblicke, wo wir uns vor Roberts' Hauſe trennten, nicht wieder geſehen. Glaubſt Du noch, daß ich ſchuldig ſei?“

Der Indianer ſtreckte ihm lächelnd die Hand entgegen und rief mit freudigem Tone: „Aſſowaum hat es nie geglaubt — wenigſtens nicht von dem Augenblick an, wo er hörte, der Ermordete ſei beraubt worden.“

„Und auch deſſen beſchuldigt man mich?“ frug Jener entſetzt.

„Böſe Menſchen — ja — die guten kennen Euch beſſer. Mr. Harper und Mr. Roberts glauben es nicht.“

Brown barg bei Roberts' Namen das Geſicht in den Händen und ſtützte ſich ſeufzend auf den Sattelknopf des ruhig neben ihm anhaltenden Thieres.

„Laßt Euern Fuß ſehen!“ ſagte jetzt der Indianer, indem er den Tomahawk aus dem Gürtel zog.

„Weshalb? Haſt Du die Fährte gemeſſen?“

„Ahem,“ nickte der Wilde und hielt den Stiel der Waffe an die Sohle des Freundes.

„Dreiviertel Zoll zu lang," lachte er dann vergnügt vor ſich hin — „dacht' es doch!"

„Ich trug die Stiefel nicht einmal an jenem Morgen, an dem ich den Fourche la fave verließ," ſagte Brown, indem er in die Satteltaſche griff: „hier dieſe Moccaſins. — Waren es Stiefelfährten, die Du bei der That endeckteſt?"

„A—hem," nickte der Indianer wieder, aber langſamer als vorher, und es war faſt, als ob ein neuer Gedanke ihm plötzlich durch's Hirn zucke. — Er legte den Tomahawk vor ſich auf die Erde nieder und ſchien mit der Länge am Stiel ein anderes Maß zu vergleichen, das er ſich durch Ausſpannen der Finger gemerkt, dann aber ſchaute er plötzlich mit einem ſo wilden und ſtieren Blick zu dem jungen Amerikaner empor, daß dieſer entſetzt einen Schritt zurücktrat und ihn frug, was er habe — an was er denke.

„Nichts — nichts," lächelte der Wilde geheimnißvoll, „kommt — wir müſſen zurück — die Zeit vergeht. Sie halten Euch für ſchuldig; böſe Menſchen ſprengen allerlei Gerüchte aus — und der kleine Mann iſt krank geworden — er liegt allein; Alapaha hört die Predigt des blaſſen Mannes und wird erſt am Abend zu ihm zurückkehren. Will mein Bruder ihnen nicht ſelber ſagen, daß er ſchuldlos iſt?"

„Aber wo geſchah der Mord? wie erfuhr man das Entſetzliche?"

„Fort — fort; wir können gehen und reden — Aſſowaum muß an den Fourche la fave."

Mit ſchnellen Schritten eilte der Indianer jetzt den Weg, den er eben erſt gekommen, zurück, und Brown mußte das Pony faſt ſtets in einem kurzen Trabe halten, um nur an ſeiner Seite zu bleiben. Dabei machte jener ihn mit allen den Vorgängen, von denen er Zeuge geweſen war, bekannt und erfuhr nun auch ſeinerſeits Alles, was Brown über das nächtliche Rendezvous der beiden Männer wußte. Der Indianer behauptete dabei, daß ihm heute Morgen ein Mann auf großem, braunem Pferde begegnet ſei. Er habe aber ſein Geſicht nicht erkennen können, da er ganz in ſeine wollene

Decke eingehüllt geweſen wäre und dieſe beim Anblick des Wilden eher noch feſter um ſich gezogen hätte.

„Vielleicht, daß dies Einer der Beiden war,“ fuhr Aſſowaum fort, indem er auf die Hufſpuren hindeutete, die vor ihnen herliefen, „vielleicht nicht; aber hier iſt die Spur, und wir können ihr folgen.“

Davon wurden ſie jedoch abgelenkt, denn als ſie in das Fourche la fave-Thal kamen, war dies durch den Regen der vorigen Nacht und durch das Austreten einiger kleinen Gebirgsbäche ſo ſumpfig geworden, daß der Indianer vorſchlug, den nicht mehr weit entfernten Fluß in gerade Linie zu erreichen und den Weg in einem Canoe, das er bei einem dort wohnenden Farmer zu erhalten hoffte, fortzuſetzen. Bei hohem Waſſer ſchoß der kleine Strom nämlich mit ungeheurer Schnelle dem Arkanſas zu, und dehnte ſich auch der Weg durch die unzähligen Wendungen der Strömung um manche Meile weiter aus, ſo konnte er doch in einem leichten Fahrzeuge ſchneller zurückgelegt werden, als wenn die Wanderer ihre ſchlammige Bahn Meile nach Meile langſam fortſetzen mußten.

Brown gehorchte gern dem Rathe des Freundes, da er ſolcher Art Roberts’ Wohnung umgehen konnte. Das ſumpfige Thal alſo vermeidend, folgten ſie einem ſogenannten spur oder Ablaufe der Berge, der ſie trockenen Fußes bis unmittelbar an das Ufer des Fluſſes brachte, und die Sonne ſtand noch mehrere Stunden hoch, als ſie dort die Wohnung eines der älteren Anſiedler des Fourche la fave, Namens Smeiers, erreichten.

Wie es der Indianer aber gedacht hatte, ſo ſchäumte der Fluß in zorniger Wuth gegen die ihn beengenden Felswände an; der Farmer warnte auch die Männer, ſich dem kleinen, ſchwankenden Kahne anzuvertrauen, da ſie Stellen zu paſſiren hätten, in denen ſich ſelbſt ein geübter Schwimmer nicht würde retten können. Doch überließ er ihnen gern den Kahn und verſprach auch, am nächſten Tage, als an einem Sonntag, das Pony mit ſeinem älteſten Knaben nach Harper’s Wohnung hinunter zu ſchicken. Das Canoe aber kaufte ihm

Brown gleich ab, da er es im Fluß, an ſeines Onkels Hauſe zu behalten wünſchte.

Ihr freundlicher Wirth tiſchte indeſſen auf, was in ſeinen Kräften ſtand, um die müden Wanderer zu erquicken und zu ſtärken: wilden Truthahn und Honig, ſüße Kartoffeln, Kürbismuß und Maisbrod, ſowie einen Becher voll ächten Monongehela-Whiskys, und Beide ließen ſich nicht lange nöthigen, an dem freundlich gebotenen Mahle Theil zu nehmen.

„'s iſt heute wieder einmal Alles ausgeflogen," ſagte der alte Mann, als ein kleines Negermädchen die letzte Schüſſel hereingetragen und die Gläſer der Gäſte mit friſcher, köſtlicher Milch gefüllt hatte.

„Wohin?" frug Brown, das Glas von den Lippen nehmend.

„Betverſammlung iſt heute!" unterbrach ihn der Indianer, indem er das Meſſer neben ſich in den Tiſch ſtieß und den Truthahnflügel in die Finger nahm — „der bleiche Mann muß nicht viel von der Tugend der Weißen halten, denn er läßt ſie alle Wochen ein paar Mal zu ihrem großen Geiſte beten."

„'s iſt wahr!" meinte der Farmer, indem er einen herzhaften Schluck aus dem Whiskybecher gethan und dieſen dann dem Weißen hinüberreichte — „es wird mir bald ſelbſt zu toll. — Mein Nachbar hier — Smith — iſt auf einmal mit ſeiner ganzen Familie religiös geworden, wie ſie's nennen, und da half denn weiter gar nichts, meine Alte mußte ebenfalls mit, und ſchleppt ſich nun zur Geſellſchaft die armen Mädchen hinüber, die doch wahrhaftig noch an 'was Anderes zu denken hätten, als nur an Beten."

„Die Frauen fühlen eher das Bedürfniß, ſich zu ihrem Gott zu wenden, als wir Männer," erwiderte Brown — dachte er doch der Geliebten, wie er ſie ſo oft in kindlich-frommer Andacht geſehen. „Unſer ganzes Schaffen und Wirken läßt uns ſchon zu wenig Zeit übrig, das Herz Gefühlen zu eröffnen, die genährt und gepflegt ſein wollen, und nicht auf einmal, ſchnell emporgerufen, in's Leben ſpringen können. Den auf den engen Kreis ihrer Häuslichkeit angewieſenen

Frauen iſt die Religion dagegen faſt ein Theil ihrer ſelbſt, und ich möchte ſie drum nicht tadeln, wenn ſie mit einer Innigkeit und Verehrung an jenen kirchlichen Gebräuchen hängen, die der rauhere Mann in dem Grade wohl nicht für ſie empfindet."

„Beſter Herr," ſagte der Alte in freundlichem Tone, „der liebe Gott ſoll mich behüten, daß ich den Frauen gram oder auch nur hinderlich werden ſollte, wenn ſie beten wollen; aber verdammt will ich ſein, wenn ich nicht glaube, daß ſie auch noch etwas Anderes auf der Welt zu thun haben, als nur zu beten. — Der Teufel hole die Betſchweſtern — das ſag' ich, und das iſt, glaub' ich, das Schlimmſte, was man mit gutem Gewiſſen ſelber dem Teufel wünſchen kann."

Aſſowaum nickte lächelnd mit dem Kopfe und ſagte:

„Ich werde Alapaha hier heraufſchicken — ſolche Predigt thäte ihr beſſer, als die des blaſſen Mannes."

„Mißverſtehen Sie mich nicht," erwiderte Brown, „Gott weiß es, wie zuwider mir das Frömmeln iſt, und es ſcheint wirklich, als ob es in dieſen Anſiedelungen ein wenig überhand nehmen wollte, doch — liegt das vielleicht mehr an den Leuten ſelbſt, als an dem Prediger. Ich glaube wenigſtens, daß Mr. Rowſon mit Ueberzeugung ſpricht und das im innern Herzensgrunde fühlt, was er predigt."

„Aufrichtig geſagt, glaub' ich das nicht," rief der Farmer, ungeduldig auf dem Stuhle herumrückend, „ich habe ihn zwar erſt einmal gehört, da hat er mir aber nicht gefallen. — Das Augenverdrehen iſt ein böſes Zeichen. Wenn ein Menſch erſt anfängt, wie ein krankes Huhn auszuſehen, dann kann ich mir nicht denken, daß er noch im Stande iſt, große Andacht zu haben. Doch — meinetwegen — ich werde ihm nicht wieder beſchwerlich fallen, wünſche aber wirklich, er gäbe meinen Frauen, wenigſtens nur einer von ihnen, jedesmal Urlaub, daß es doch bei mir auch ausſähe, als ob ich eine Heimath hätte. — Aber Sie ſind fertig und ſcheinen zu eilen; nun, mein Geſchwätz ſoll Sie nicht länger aufhalten. Nehmen Sie ſich übrigens mit der Nußſchale in Acht — die Strömung iſt ſehr arg und ein Unglück leicht geſchehen."

„Keine Angſt, Sir,“ lächelte Brown. — „Wir wiſſen Beide mit ſolchen Fahrzeugen umzugehen, und dort habe ich ja einen Indianer, der das Steuer führen wird; in beſſeren Händen könnt' es nicht ſein. Alſo das Pony kommt ſicherlich morgen hinunter?“

„Nach Mr. Harper's Haus — Sie können ſich ſicher drauf verlaſſen,“ ſagte der Farmer. — „Ihr Name iſt Harper, nicht wahr?“

„Brown! Sir.“

„Brown?“ frug der Alte ſchnell und erſchreckt, indem er das Auge feſt auf den jungen Mann heftete, der ſeinem Blicke indeſſen ruhig begegnete, „Brown? doch nicht der —“

„Von dem man ſagt, daß er den Regulator ermordet habe? Derſelbe, Sir,“ erwiderte der junge Mann; „aber,“ fuhr er fort, indem er einen Schritt vortrat und ein höheres Roth ſeine Wangen färbte, „es iſt ſchändliche Verleumdung, und ich bin jetzt auf dem Wege, das Gerücht Lügen zu ſtrafen. Ich habe den Mann nicht erſchlagen.“

„Er hatte Euer Leben bedroht,“ fuhr der Farmer, noch halb zweifelnd, fort.

„Ja!“ rief Brown in edlem Feuer — „und ich würde ihn getödtet und dann frei und offen die That bekannt haben, hätte er ſich mir im ehrlichen Kampfe entgegengeſtellt. Der Mann iſt aber, wie mir hier der Indianer ſagte, von Zweien überfallen, gemeuchelmordet und beraubt, und — ſehe ich denn aus wie ein Meuchelmörder?“

„Nein — ſtraf' mich Gott: nicht,“ rief der ehrliche Landmann, des jungen Mannes Hand ergreifend — „nein. — Ich kenne Euch nicht weiter, aber Ihr habt 'was Ehrliches, Braves im Geſicht, und da Ihr ſelber ſagt, daß Ihr's nicht waret, ſo will ich verdammt ſein, wenn ich's nicht glaube. Meine Mädchen waren geſtern unten bei Roberts geweſen, und die meinten auch, Mr. Rowſon's Braut hätte Euch ſehr in Schutz genommen.“

„Aſſowaum, wir müſſen wirklich fort,“ rief Brown, ſich plötzlich zu dem Indianer wendend, der ſchon, ſeiner harrend, in der Thür ſtand.

„Ich bin bereit — es wird ſpät,“ erwiderte dieſer, und noch einmal drückte der junge Mann dem Farmer herzlich die Hand, dankte ihm nicht allein für ſeine Freundlichkeit und Güte, ſondern noch mehr für das Zutrauen, das er in ihn ſetzte, und ſprach die Hoffnung aus, ſeine Unſchuld bald und völlig an's Tageslicht gebracht zu ſehen. Die Männer beſtiegen nun das Boot, Aſſowaum ſetzte ſich in das Hintertheil deſſelben, den ſchmalen Nachen zu lenken, während Brown im Vordertheile Platz nahm und Beide ihre Gewehre an ſich befeſtigten, damit ſie dieſe, im Fall eines Unglücks, nicht einbüßten. Vom Ufer losgebunden, glitt das ſcharfe, leichte Fahrzeug, jetzt von den zwei kräftigen und geſchickten Männern getrieben, mit faſt wunderbarer Schnelle über die kochende, ſchäumende Fluth und verſchwand ſchon in der nächſten Minute um den vorſpringenden, eine ſpitze Landzunge bildenden Felſen, der ſich mehrere hundert Schritt unterhalb der Wohnung in den Fluß hineinſtreckte.

Glücklicher Weiſe aber paſſirten die beiden Freunde die gefährlichſten Stellen noch bei Tageslicht, beſonders ſolche Plätze, wo in den Fluß hineingeſchwemmte Birken und Weiden einem ſo ſchwanken Fahrzeuge leicht hätten gefährlich werden können. So erreichten ſie, als es eben anfing zu dämmern, den ſeichteren, aber auch breiteren Theil des Stromes, der auf ſeiner nicht mehr ſo dunkelſchattig überhangenen Bahn jeden fremden Gegenſtand im Fahrwaſſer leicht erkennen ließ.

Schweigend glitten ſie jetzt, nicht mehr rudernd, ſondern blos ſteuernd, mit der Fluth hinab, als Aſſowaum plötzlich mit der Hand nach vorn deutete und ſeinen Gefährten, der mit dem Rücken nach dem Bug des Kahnes gewendet ſaß, auf einen hellen, vor ihnen ſichtbar werdenden Schein aufmerkſam machte.

„Sonderbar — was kann das ſein?“ ſagte Brown, ſich danach wendend, „ſo weit es die dichten Büſche erkennen laſſen, ſieht es aus wie viele Lichter oder Fackeln. In welcher Gegend mögen wir uns nur befinden? Iſt denn hier ein Haus am Ufer?“

„Ja!“ ſagte der Indianer leiſe, den Kahn dort hinüberſteuernd — „ja — eine leere Hütte. — Alapaha war hier geſtern Abend — wir wollen landen,“ — und im nächſten Augenblicke ſchoß auch ſchon das kleine leichte Fahrzeug an die Uferbank —, wo es von ſeinen Eigenthümern ſchnell mit der gewöhnlichen Ankerkette, einer dünnen Weinrebe, am Stamme einer jungen Birke befeſtigt wurde.

15.

Die Betverſammlung. — Die Schreckensbotſchaft.

Die Sonne hatte die Mittagslinie etwa zwei Stunden überſchritten, als von mehreren Seiten zu gleicher Zeit verſchiedene Gruppen an einem kleinen Blockhauſe erſchienen, das einſam und allein im weiten, ſtillen Walde lag. Der Beſitzer deſſelben, Mr. Mullins, ebenfalls ein neuer Anſiedler und ein fleißiger, ordentlicher Mann, hatte ſchon in kurzer Zeit ein recht hübſches Stück Land urbar gemacht. Aus dem Hauſe ſelbſt konnte man aber nichts davon bemerken, denn dieſes ſtand, ganz unähnlich der ſonſtigen amerikaniſchen Farmſitte, wohl eine halbe Meile vom Felde entfernt, am Abhange eines kleinen felſigen Hügels, der die erſte Abdachung jenes die Waſſer des Fourche la fave und Petite-Jeanne ſcheidenden Gebirgsrückens bildet. Um die Wohnung ſelbſt lagen dabei in wilder Unordnung gefällte Bäume und geſpaltene Fenzſtangen umher, was dem Platz ein zwar neues, aber auch zu gleicher Zeit ungemüthliches, ja trauriges Ausſehen gab.

Wie öde und ſtill jedoch auch Alles den ganzen Morgen über dareingeſchaut hatte, ſo belebt wurde es jetzt. Kein Buſch war, an dem nicht ein Pferd angebunden ſtand, kein gefällter Stamm, auf dem nicht ein paar ſonntäglich gekleidete

Männer ſaßen und traulich mit einander plauderten, während die Frauen in das Haus traten, um dort vor allen Dingen ihre Hüte und Tücher abzulegen. Dort bot ſich für ſie dann allerdings auch zugleich die Gelegenheit, ſich, ehe der Prediger kam, nur ein klein wenig und ganz insgeheim über die Sünden ihrer Nebenmenſchen aufzuhalten, natürlich mit dem ſehr freundlichen Zweck, dieſelben ſo ſehr zu bemänteln, wie ſich das nur möglicher Weiſe mit einer genauen und vollſtändigen Aufzählung derſelben vereinigen ließ.

„Sonderbar, daß Mr. Rowſon noch nicht da iſt,“ ſagte Madame Pelter zu Madame Mullins, „er hält doch ſonſt ſo pünktliche Stunden.“

„Wird wohl mit Roberts kommen,“ war die Antwort — „in drei Wochen iſt ja die Hochzeit, und da darf er die Braut doch nicht ſo lange mehr allein laſſen.“

„Was? — Hochzeit?“ frugen drei oder vier Andere, ſich neugierig hinzudrängend, „iſt's wirklich wahr, daß Mr. Rowſon Marion heirathet?“

„Ich hab's von der Mutter ſelbſt, und die ſollt' es doch wiſſen — daß ſie einander lieben, war ja außerdem ſchon lange eine allbekannte Sache. Uebrigens muß ich Sie bitten, noch keinen Gebrauch davon zu machen, denn ich weiß nicht, ob es ſchon veröffentlicht werden darf. — Aber wahrhaftig, da kommen Roberts ohne Mr. Rowſon; nun weiß ich doch in der That nicht —“

„Er war ja an den Arkanſas gegangen,“ meinte ein Verwandter von Bowitt, „am Ende hat er ſo viel Geſchäfte dort zu beſorgen, daß er gar nicht zur rechten Zeit zurück ſein kann.“

„Das wäre recht ſchade,“ ſeufzte die jüngſte Miß Smeiers; „ich hatte mich ſo auf die Predigt heute gefreut.“

„Oh, er kommt gewiß,“ rief die alte Madame Smeiers, eine wohlbeleibte, freundliche Matrone, „es thut auch noth, daß wir in der Anſiedelung hier Gottes Wort recht fleißig hören. Solche Sündhaftigkeit, wie jetzt überhand zu nehmen droht — der Herr wolle uns nur gnädig bewahren!“

„Und dabei giebt's noch Leute, die gar nicht an's Beten denken,“ ſagte Mrs. Bowitt — „Leute, die zu keiner Verſammlung gehen, und wenn ſie im Nachbarhauſe gehalten würden — Leute, die fluchen und ſchwören —“

„Ach, wenn ich nur meinen Mann ein einziges Mal dazu bewegen könnte, das Wort Gottes mit anzuhören,“ ſagte Mrs. Hoſtler — „jedesmal verſpricht er's mir, und nie hält er's.“

„Sie müſſen es mit ihm ſo machen, wie ich neulich mit meinem Manne,“ erwiderte Mrs. Hennigs; „der hatte ſich Nachmittags ruhig in die Ecke zum Schlafen hingelegt, und wie er erwachte, ſaß das ganze Zimmer voller Menſchen und der Prediger vom Petite-Jeanne drüben fing gerade ſein Gebet an. Die Augen hätten Sie einmal ſehen ſollen, die Hennigs machte; er konnt' es aber nicht mehr ändern und mußte geduldig aushalten. Noch zwei- oder dreimal ſo, und ich bin überzeugt, er kommt von ſelbſt. — Ach, wenn ſie nur erſt einmal das Süße und Wohlthuende einer ſolchen Predigt empfunden haben, dann zieht ſie's immer wieder hin.“

„Mr. Hennigs hat aber zu meinem Mann geſagt,“ behauptete Madame Smith, „daß er ſich das nächſte Mal die Hunde mit zum Schlafen hineinnehmen wollte, damit die Spectakel machten, ſobald Jemand käme.“

„Das ſoll er ſich nur unterſtehen!“ rief Mrs. Hennigs entrüſtet; „die Hunde auf meine Betten, nicht wahr? Da wollt' ich denn doch einmal ſehen, wer — Guten Abend, Mrs. Roberts,“ unterbrach ſie ſich ſelbſt, als in dieſem Augenblick die Genannte mit ihrer Tochter in das Haus trat — „wie geht's, Miß Marion?“

Begrüßungsformeln wurden nun von allen Seiten gewechſelt, und die Frauen hatten, in übergroßem Eifer, den neuen Putz der immer wieder neu Hinzukommenden zu muſtern, ganz überſehen, daß Mr. Rowſon indeſſen wirklich angekommen war und jetzt plötzlich mit einem freundlichen Gruß mitten unter ihnen ſtand.

Aber, großer Gott, wie ſah er aus! Sein Antlitz war bleich, ſeine Wangen hohl, ſeine Augen eingefallen und ſeine Sprache zitterte merklich, als er, den linken Arm tief in die Weſte hineingeſchoben, die niedere Schwelle heraufſtieg.

„Mr. Rowſon!“ riefen die Frauen faſt wie aus Einem Munde — „ſind Sie krank? was fehlt Ihnen denn? — Sie ſehen ja todtenbleich aus!“

„Sie müſſen krank ſein!“ ſagte Mrs. Roberts, indem ſie an ihn herantrat — „oder iſt etwas vorgefallen?“

„Nein — gar nichts — ich danke Ihnen,“ erwiderte freundlich lächelnd der Prediger — „von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Theilnahme, meine verehrten Freundinnen und Schweſtern, es iſt aber nur eine etwas übertriebene Anſtrengung. Ich komme aus den nördlichen Niederlaſſungen herunter und bin die ganze Nacht geritten, um mein Wort zu halten und zur beſtimmten Zeit hier zu ſein. Das mag mich wohl etwas zu ſehr angegriffen haben, da der Körper an dergleichen nicht gewöhnt iſt.“

Er trat dabei zu Marion und reichte ihr freundlich die Rechte, als dieſe die ſonderbare Haltung ſeines linken Armes bemerkte und ihn beſorgt frug, ob er ſich auf irgend eine Art verletzt habe.

„Eine Kleinigkeit,“ erwiderte der Prieſter — „die bald vorübergehen wird. Mein Pferd ſtürzte geſtern Abend über einen im Wege liegenden Aſt und warf mich gegen einen Baum, wobei ich mir den Arm ein wenig aufriß. Da es ganz unbedeutend war, achtete ich im Anfange gar nicht darauf; in der ſehr feuchten, unfreundlichen Nacht ſchwoll es jedoch gegen Morgen auf, und der Arm iſt mir jetzt etwas ſteif geworden. Es wird jedoch, wie geſagt, bald vorübergehen.“

„Ach, Mr. Rowſon — ich habe eine herrliche Einreibung,“ ſagte Mrs. Mullins, zu ihm herantretend — „wenn Sie mir erlauben wollen —“

„Danke wirklich — danke innigſt für all' dieſe Freundlichkeit; es iſt in der That nicht der Mühe werth, ſich auch nur im Mindeſten darum zu ſorgen. — Nein, ich muß, auf mein Wort, danken, beſte Schweſter Mullins. Wäre es auch bedeutender, als es iſt, eine kleine, bald vorübergehende Erkältung, ſo möchte ich dadurch nicht die Veranlaſſung ſein, die ſo viele fromme und gläubige Seelen eine Stunde länger ihrem Herrn entzieht. Laſſen Sie uns beginnen, verehrte Freundinnen, Sie ſehen, wie zahlreich ſich die Guten verſammelt haben. Wollen wir im Hauſe bleiben, oder ſollen wir in's Freie gehen? Des Raumes wegen möchte wohl der offene Platz vorzuziehen ſein."

„Wenn es Ihnen nur nicht zu kalt in der friſchen Luft iſt!" ſagte Mrs. Roberts ängſtlich. — „Es weht immer noch ein recht kalter und feuchter Wind."

„Tragen Sie meinethalben keine Sorge," lächelte der Prediger, indem er ihr die Hand drückte, „ich ſtehe im Dienſte des Herrn, und in ſolchem Dienſte darf man nicht läſſig ſein. Die Bewegung wird mir übrigens gut thun, und in wenigen Tagen hoffe ich wieder ganz hergeſtellt zu ſein."

Alles weitere Zureden blieb fruchtlos. Der kleine Tiſch wurde unter die zwei Maulbeerbäume getragen, die der Farmer, als er den übrigen ſeine Wohnung umſchattenden Baumwuchs fällte, ihrer ſüßen Frucht wegen ſtehen gelaſſen hatte, und in einer kleinen halben Stunde ſpäter ſandte die ſcharfe, weitſchallende Stimme des Prieſters ihre Gebete und Dankſagungen zu dem reinen Himmelsblau empor. — Und die Bäume brachen nicht ſchmetternd über ihm zuſammen, die Erde verſchlang nicht den Heuchler, der die blutbefleckten Hände zu dem Allerbarmer erhob und ihm dankte, daß er ſeine ſchwachen Bemühungen mit ſeiner Vaterhuld geſegnet und ſie Alle — Alle die Seinigen fromm und gläubig hier unter dem grünen Laubdach ſeines Domes zuſammengeführt habe! Dort ſtand er und erröthete nicht, als ſich ein freundlicher Sonnenſtrahl hindurchſtahl durch das dichte Blätterdach des Unterholzes, und erröthete nicht, als ſich die Frauen in ſeiner Nähe zuflüſterten, ein Heiligenſchein umgebe die Schläfe des Gottſeligen. Dort ſtand er und ſchlug das freche Auge nicht zu Boden, als er dem reinen, frommen Blick ſeiner Braut begegnete, die ſich zum erſten Mal mit inniger Zuneigung zu ihm hingezogen fühlte, da auch ſie glaubte, der übergroße Eifer ſeines frommen Berufes habe ihn ſo angegriffen und verändert. Der Frauen Herz wird ja oft durch Mitleiden gewonnen, und der bleiche Mann hatte dem leidenden Ausdruck ſeiner Züge das zu danken, was er durch Monate lange Mühe und Anſtrengung nicht zu erreichen vermochte. Marion glaubte an dieſem Abend zum erſten Mal, an ſeiner Seite, wenn auch nicht glücklich, doch ruhig und zufrieden leben zu können.

Rowſon beendete indeſſen mit unerſchütterter Ruhe die heilige Handlung. Seine Lippe bebte nicht, als er die Verzeihung des Höchſten für ſich und ſeine Zuhörer erflehte; ſeine Stimme zitterte nicht, als er das Amen und den Segen ſprach. Nur einmal, einmal nur, als Alles um ihn her in Andacht hingegoſſen auf den Knieen lag, durchzuckte ihn ein jäher Schreck, und er ſtockte mehrere Secunden lang; denn hoch — hoch über den wehenden Wipfeln der Eichen ſtrichen nach Nordweſt hinüber vier Aasgeier. Er konnte das ſchwere Schlagen ihrer Flügel nicht hören, aber er wußte, welchem Orte ſie mit gierig vorgeſtreckten Hälſen entgegenſtrebten; wußte, was ihr Mahl ſein würde, ehe die Sonne dort drüben im Weſten unterſank. Da, ſich mit Gewalt emporraffend, ſtimmte er ein lautes „Hallelujah" wie im grimmen Spott ſeiner ſelbſt an, und die Gemeinde fiel ein in die bekannte Melodie, während er unter den lautſchwellenden Tönen ſich wieder ſammelte und für den Schluß des Gottesdienſtes kräftigte.

Indeſſen ſchienen nicht alle dort eingetroffenen Anſiedler auch Theil am Gebete zu nehmen, denn eine kleine Gruppe derſelben war etwa hundertfünfzig Schritt von der Verſammlung entfernt gelagert. Zu dieſen gehörten beſonders Bahrens, der Krämer Hartford, Roberts und Wilſon, der Letztere ebenfalls ein junger Anſiedler an demſelben Fluß, nur auf der andern Seite. Ihr Geſpräch, das der Krämer bis jetzt größtentheils mit Klagen über den ſchlechten Handel belebt, hatte jedoch in den letzten Minuten etwas geſtockt. Die lautſchallenden Ermahnungen Rowſon's waren nämlich bis zu ihnen gedrungen, und Bahrens ſchob ein kleines Fläſchchen mit Whisky, das er eben zu Tage fördern wollte, verſchämt wieder in die Taſche zurück. Wilſon aber bemerkte dieſe Bewegung und griff nach dem Arm, der ihm das Labſal entziehen wollte.

„Halt da!“ ſagte er lachend — „das iſt gegen die Geſetze der Menſchlichkeit; zeigt Einem erſt den „ächten Stoff,“ und wollt ihn dann wieder bei Seite ſchaffen? — da wird nichts daraus.“

„Aber, Wilſon — wenn Rowſon zufällig hierher ſehen ſollte, oder gar eine von den Frauen!“

„Ach — was da; die müßten ſcharfe Augen haben, wenn ſie durch die Büſche erkennen könnten, was wir hier angeben. — Und wenn auch — zum Donnerwetter, was ſchert uns das Geplapper; wären wir deshalb hergekommen, ſo ſäßen wir mitten zwiſchen ihnen.“

„Laßt's aber nicht mehr ſehen, als nöthig iſt,“ ſagte Bahrens; „meine Alte ſingt auch mit, und das muß ich ſonſt acht Tage hören.“

„Keine Noth — Alterchen,“ lachte Wilſon, indem er der frommen Geſellſchaft geſchickt den Rücken wandte und, die Flaſche an die Lippen hebend, den hellklaren Himmel einige Augenblicke mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete.

„Nun,“ ſagte Roberts, während er das Ende des Gefäßes herunterdrückte — „erſtickt nur nicht gar — Ihr wollt wohl drin wohnen bleiben? hättet Ihr vorhin ein klein wenig beſſer aufgepaßt, ſo würde Euch Rowſon's Moral: Andern zu thun, wie Ihr erwartet, daß ſie Euch thun, von großem Nutzen geweſen ſein.“

„Ach, geht mir zum Henker mit Eurer Moral,“ ſagte Wilſon ärgerlich, indem er ſich unter der Fichte, wo er bis jetzt geſeſſen hatte, ausſtreckte und in die dichten Zweige derſelben hinaufſchaute — „das iſt ein ewiges Moralleſen und auf den rechten Weg Bringen in unſerer Anſiedelung; es gefällt mir gar nicht mehr.“

„Ihr wißt's wohl, was ich eigentlich ſagen will. Mir behagt das ewige ‚Wegweiſen‘ nach dem Himmel nicht; wer zum Henker ſoll ſich danach zurechtfinden?“

„Ich glaub' auch nicht,“ ſagte Bahrens lachend, „daß der

Burſche da drüben, der die Augen ſo fromm und andächtig in dem bleichen Geſicht herumdreht, den Weg richtig beſchreiben kann. Sei dem aber wie ihm wolle, mir gefällt er nicht."

„Meine Frau hat einen Narren an ihm gefreſſen," ſagte Roberts. „Noch geſtern Abend behauptete ſie, es wäre ein Heiliger, ſie könnte ordentlich fühlen, wie fromm und gut ihr um's Herz würde, wenn er nur zur Thür hereinkäme."

„Gott ſei uns gnädig!" rief Bahrens erſchrocken — „nächſtens wird er ein Paar Flügel bekommen, auf einen Baumaſt fliegen und Manna freſſen."

„Seht nur einmal, wie die Aasgeier heute Nachmittag da hinüberſtreichen," ſagte Wilſon, „das iſt nun ſchon der dreiundzwanzigſte, den ich zähle, ſeit ich hier liege."

„Die Predigt ſcheint beendet zu ſein," ſagte der Krämer, der ſeit einigen Minuten dem Geſpräch ſchweigend gelauſcht hatte — „das iſt das Schlußlied — ich kenn' es."

„Ihr ſeid wohl auch muſikaliſch, Hartford?" lachte Bahrens.

„Und warum nicht?" erwiderte dieſer etwas pikirt — „ich ſpiele die Violine und kann einige ausgezeichnete Stücke auf der Flöte. Wenn Sie es nicht glauben wollen, ich habe ſie bei mir," und mit dieſen Worten langte er mit der Hand in die tiefe Rocktaſche hinein, und war eben im Begriff, ſeine Drohung wahr zu machen, als ihm Roberts erſchrocken in den Arm fiel und ausrief:

„Um Gottes willen, Mann, behaltet das ſchreckliche Inſtrument im Beutel. Was denkt Ihr wohl, was die fromme Verſammlung da drüben ſagen würde, wenn wir hier anfingen zu muſiciren. Wir hatten einmal ſo einen Spaß im vorigen Jahre mit Wells unten, der jetzt freilich ganz zurückgezogen lebt und nirgends mehr hingeht, wenn er nicht apart zu einem Klötzerrollfeſt oder etwas Derartigem gerufen wird. Neulich war er einmal bei mir, wie er den Bienenbaum gerade am Fluſſe gefunden hatte; er mußte eine Axt haben, weil er nicht erſt deswegen nach Hauſe gehen wollte, und da bin ich mit ihm hinaus in den Wald gegangen, aber ſo 'was von einem Bienenbaum hab' ich doch im Leben noch nicht geſehen. — Der und ein Anderer —"

„Ja, aber —" unterbrach ihn der Krämer, der die Angewohnheit Roberts' noch nicht kannte — „Ihr wolltet ja von Muſik erzählen —"

„Oh, warum hieltet Ihr ihn auf!" lachte Bahrens. „Er war auf dem beſten Wege, und es hätte gar nicht lange gedauert, ſo fand er ſich in New-Orleans oder New-York wieder."

„Wie ſo denn?" ſagte Roberts, „das iſt nun wieder barer Unſinn — ich dachte weder an New-Orleans noch an New-York, ich wollte Euch von Wells erzählen, deſſen Nachbar auch ſo ein langes ſpitzes Ding mit Löchern drin, gerad' wie eine Flöte, mitgebracht hatte. Er nahm es aber an der Spitze in den Mund, nicht an der Seite. Gut, der war oben bei Smiths über Nacht geblieben, und Abends, wie gebetet werden ſoll, nimmt er das Ding vor. — Er war gerade von Fort Gibſon heruntergekommen und kannte unſere Gebräuche noch nicht, hatte auch, glaub' ich, eine unmenſchlich lange Zeit an der indianiſchen Grenze gelebt, und erzählte merkwürdig gern, was ſie für ewigen Kampf und Streit mit den Choktaws gehabt hätten, die erſt damals von Georgien nach dem Weſten geſchafft waren. Die armen Teufel haben mir übrigens ſelbſt leid gethan, denn um ihr Land hat man ſie damals doch ſchändlich betrogen; da kamen aber die großen Herren von Waſhington und New-York —"

„Hurrah!" ſchrie Bahrens, der nur auf das Stichwort, wenngleich mit der ernſthafteſten Miene von der Welt, gewartet hatte — „ob ich's denn —"

„So ſchreit doch nur nicht ſo!" ſagte Wilſon — „ſie ſehen ja Alle hierher. Aber Gott ſei Dank, es iſt vorbei; heute hat's Rowſon einmal recht kurz gemacht."

„Er ſieht auch elend genug aus," warf Roberts ein, „ich erſchrak ordentlich, wie er mir vorhin an der Feldecke dort unten begegnete."

„An der Feldecke? ich glaubte, er wäre von oben herunter, aus den nördlichen Anſiedelungen gekommen —" ſagte Wilſon.

„Nun, das kann er ja auch," entgegnete Bahrens, „wenn er ſich drei Meilen von hier rechts gehalten hat, um den ſumpſigen Stellen aus dem Wege zu gehen, ſo mußte er bei der Feldecke ungefähr wieder herauskommen; ich bin den Weg auch ſchon einmal geritten. An den Hügeln hin iſt's aber doch trockener."

Die Verſammlung war indeſſen aufgebrochen, und Alles bewegte ſich jetzt bunt durcheinander. Madame Bahrens kam aber vor allen Dingen auf die ſehr muntere kleine Geſellſchaft zu, erwiſchte ihren „Alten", wie ſie ihn nannte, bei einem Knopf, und hatte ihm dann, etwa eine Viertelſtunde lang, irgend etwas ſehr ernſthaft einzuprägen, wobei Wilſon Roberts bedeutend in die Rippen ſtieß und ihn frug, ob er dergleichen Verhandlungen wohl kenne?

„Kinder, es wird ſpät," ſagte endlich Smith, der die Betverſammlungen eifrig beſuchte und für einen ſehr frommen Mann galt — „die Sonne iſt in der That ſchon am Untergehen, und ich habe noch mehrere Meilen zu machen. — Wilſon, Ihr begleitet mich wohl?"

„Doch wohl nicht," entgegnete dieſer, „ich habe Bahrens verſprochen, mit ihm nach Hauſe zu reiten — er will mir gern etwas erzählen, was er in der letzten Woche erlebt hat."

„Nun dann Glück zu," lachte Mullins, „laßt's uns nur auch wiſſen, wenn's beendet iſt."

„Damit Ihr Euer Maul drüber breit reißen könntet, nicht wahr?" ſagte Bahrens. „Ich bin mit meinen Erzählungen vorſichtig geworden, denn — Gott ſei uns gnädig — wie ſieht der Menſch aus?"

Der letzte Ausruf galt einem jungen Manne, der in dieſem Augenblick aus dem Dickicht trat und ſich ihnen näherte, dabei aber ein ſo geiſterbleiches, entſetzliches Ausſehen hatte und mit den glanzloſen, weit aufgeriſſenen Augen ſo ängſtlich umherſtierte, daß mehrere der Frauen wirklich erſchreckt vor ihm zurückwichen, und Wilſon aufſprang und ausrief:

„Halway — zum Teufel — habt Ihr den Verſtand verloren, daß Ihr am hellen Tage wie eine Leiche umherrennt und die Leute erſchreckt? — Was iſt vorgefallen?"

„Fürchterliches!" ſtöhnte der junge Mann, indem er matt auf einen Baumſtamm niederſank. — „Fürchterliches!“ wiederholte er mit hohler Stimme, „drüben in dem alten Blockhaus —“

„Nun, was iſt dort?“ fragten Zehn zugleich.

„Laßt mich nur erſt zu Athem kommen; drüben im alten Blockhaus — liegt — mich ſchaudert's, wenn ich daran denke — liegt die Leiche der Indianerin.“

„Alapaha's?“ rief die Menge entſetzt — „Aſſowaum's Weib? ſchrecklich! fürchterlich!“ tönte es von allen Seiten durcheinander. „Wie fandet Ihr ſie? woran iſt ſie geſtorben? wie ſieht ſie aus?“ und tauſend ähnliche Fragen kreuzten ſich mit Gedankenſchnelle.

„Laßt mir nur erſt Zeit, mich zu ſammeln,“ ſagte Halway — „Ich bin die Strecke von dem Schreckensort hierher — in faſt wunderbar kurzer Zeit gelaufen. — Die Angſt gab mir Flügel —“

„Aber ſo erzählt doch nur — was iſt denn geſchehen?“

„Gleich — gleich — ſo hört denn. Ich war in der letzten Woche an der Mündung des Fluſſes geweſen und hatte dort gejagt, brach aber vorgeſtern von dort auf, um von hier meine erlegten und getrockneten Häute abzuholen. Geſtern ſchon gedachte ich bis Tanner's Haus zu kommen, es wurde aber dunkel, und ich mußte am Flußufer, im dichten Schilf, übernachten. Wie manchen Abend hab' ich nun ſchon draußen im Walde allein zugebracht, wie manchen Sturm, wie manches Gewitter abgehalten und nie Furcht gekannt, geſtern aber lief mir's ein paar Mal mit eiſigen Schauern über den Leib, und ich ſchürte mein Feuer noch einmal ſo groß an, als ich's eigentlich gebraucht hätte. Es mußte die Ahnung von dem ſein, was in meiner Nähe vorging. Sonſt blieb übrigens Alles ruhig, nur einmal ſchlug mein Hund an, und mir war's ſchon, als ob ich hätte ein Pferd ſchnauben hören, doch mußte das ein Irrthum ſein, da der Schilfbruch dort undurchdringlich iſt und der Fluß an der Stelle gerade ſehr tief vorbeifließt.

„Hoswells hatte mir nun ſchon früher ſein Canoe zu borgen verſprochen, gleich früh Morgens ſah ich aber Bienen arbeiten und verſuchte bis gegen Mittag den Baum zu finden, und da mir das nicht glückte, ſo ſah ich mich nach dem Canoe, und zwar mit nicht beſſerem Erfolge um. Um alle Biegungen kroch ich, konnte jedoch weiter nichts entdecken, als ein Taſchentuch mit Proviſionen, das ein Jäger muß im Buſch aufgehangen und vergeſſen haben, und ging endlich bis an den Weg hinauf, um dort durch den Fluß zu ſchwimmen.

„Von dort aus war es nun meine Abſicht, links ab und noch etwa zwei Meilen ſtromauf zu wandern, um ein anderes Canoe, das ich dort weiß, zu erhalten. Ich konnte aber nicht umhin, den beſondern Zug der Aasgeier zu beobachten, die ſich alle nicht ſehr weit unterhalb des Weges niederzulaſſen ſchienen. Ueber den Weg liefen auch zwei ganz friſche Wolfsfährten in derſelben Richtung hin, und ich beſchloß, da ich doch nichts Beſonderes zu verſäumen hatte, einmal nachzuſehen, was für Wild dort läge, oder ob der Bär vielleicht ein Schwein oder gar der Panther ein Pferd gewürgt habe. — Allmächtiger Gott, ich war nicht auf den Anblick vorbereitet!

„Als ich den dicht mit Unterholz verwachſenen Fleck, wo die kleine Hütte ſtand, erreichte, glaubte ich gewiß zu ſein, daß eins der Schweine in die Klauen eines hungrigen Bären gefallen ſei, noch dazu, da ich erſt heute Morgen Spuren eines ſolchen an der Uferbank bemerkt hatte. Das aber ſchon machte mich ſtutzig, daß ſich keiner der Aasgeier niedergewagt; ſie ſaßen alle auf den Aeſten der Bäume um die Hütte herum und ſchlugen gierig mit den Flügeln, als ich mich ihnen näherte.“

„Und die Wölfe?“

„Nach deren Fährten ſah ich nicht — ich wußte jetzt, das Aas müſſe in der Hütte ſelbſt liegen, und trat nun, immer noch nicht an einen menſchlichen Körper denkend, hinein; aber — erlaßt mir die Beſchreibung, es war die Leiche der Indianerin, das erkannte ich noch, ehe ich wieder hinausſtürmte, dann floh ich in wilder Eile zuerſt dem nächſten Hauſe zu, wo mich aber ein kleines Negermädchen beſchied, es ſei Niemand daheim, ſondern Alles zur Betverſammlung hierher gegangen, und wie von einem böſen Feind getrieben, hetzte ich nun weiter, nur immer weiter, um wenigſtens zu Menſchen zu gelangen."

„So erzählt uns aber doch —"

„Nichts — gar nichts — Ihr müßt es ſelbſt ſehen, und zwar gleich — die Leiche darf auf keinen Fall dieſe Nacht dort liegen bleiben. Die Wölfe, die ſich heute ſcheuten, das einſt von Menſchen bewohnte Gebäude zu betreten, würden bei wieder einbrechender Dunkelheit, und das iſt nicht lange mehr hin, Muth gewonnen haben und den Körper zerreißen."

„Wo aber iſt Aſſowaum?" frug Roberts, „ſollte er dem Thäter ſchon auf der Fährte ſein?"

„Würde er ſeine Squaw unbeerdigt zurückgelaſſen haben?" warf Bahrens ein, „nein — nie!"

„Es iſt doch nicht möglich, daß Aſſowaum ſelbſt —" ſagte ſcheu umherblickend Smith, — „er war ſtets dagegen, daß ſie zu den Gebeten des Weißen ging, und hat ihr manches harte Wort, ihres Uebertritts zum Chriſtenthum wegen, geſagt."

„Eher wollt' ich glauben, daß ſie von ihrer eigenen Mutter, als von Aſſowaum erſchlagen ſei!" rief Roberts heftig, „ich weiß, wie lieb er ſie hatte. Doch wir müſſen fort, die Zeit verfliegt, und es iſt keine kleine Strecke bis dahin. Habt Ihr Kienholz im Hauſe?"

„Genug," ſagte Mullins, „und gleich fertig geſpalten. Ich wollt' es den Montag Abend mit an die Salzlecke nehmen, hierzu iſt's aber nöthiger — wir können gleich aufbrechen. Wo iſt Mr. Rowſon?"

„Hier!" ſagte der Prieſter, der bis jetzt, von Niemandem beachtet, an einem Stamme gelehnt hatte, „wir müſſen augenblicklich gehen, um dem Schrecklichen nachzuſpüren."

„Großer Gott, Mr. Rowſon," ſagte Madame Roberts — „Sie müſſen wirklich hier bleiben — Sie ſind krank — ernſtlich krank und ſehen leichenblaß aus."

„Ich glaube doch wohl, daß es meine Pflicht iſt," ſagte der Prieſter, „allerdings habe ich peinliche Kopfſchmerzen —"

„Nein, wir geben es auf keinen Fall zu," rief Mrs. Mullins — „der Anblick würde Ihnen auch nichts taugen."

„Ich weiß aber doch nicht — beſte Schweſter Mullins —"

„Bleiben Sie nur hier,“ miſchte ſich Roberts jetzt in das Geſpräch — „Sie ſehen wirklich ſehr unwohl aus, und bei dem traurigen Amt, das wir heute zu verſehen haben, bedarf es Ihrer nicht. Morgen, beim Begräbniß, iſt es etwas Anderes, da werden wir, wenn Sie ſich indeſſen ſtark genug fühlen, Ihre Hülfe in Anſpruch nehmen.“

Der Prediger nickte ſchweigend, halb dankend mit dem Kopfe und wollte ſich umwenden, um dem Hauſe zuzuſchreiten, da trat ihm ſeine Braut noch in den Weg, reichte ihm mit halb ſchüchternem, halb freundlichem Blicke die Hand und flüſterte leiſe: „Gute Nacht, Mr. Rowſon — legen Sie ſich nieder und erwachen Sie morgen wieder wohl und heiter — gute Nacht.“

Es waren nur ſanfte, liebende Worte, die ihm aus dem Munde des lieblichen Mädchens entgegentönten, wie mit eiſiger Fauſt griffen ſie aber in ſein Inneres, und entſetzt — vernichtet wollte er vor der Berührung der reinen Jungfrau zurücktaumeln. Da begegnete ſein Auge den auf ihm haftenden Blicken der Umherſtehenden, ſeine alte Seelenſtärke erwachte, er zog das erröthende Mädchen zu ſich heran, drückte einen leiſen Kuß auf ihre Stirn, legte ſegnend ſeine Hand auf ihre Locken und ſchritt dann feſten Ganges in das Haus, um das für ihn in der Eile, aber warm und weich bereitete Lager einzunehmen.

„Welch ein Engel!“ murmelte Mrs. Smith, während ſie die Hände faltete, den Kopf auf die eine Seite neigte und ihm ſinnend nachſchaute, — „aber da brechen ſie wirklich ſchon auf. Ob wir Frauen denn auch mitgehen?“

„Das geht doch nicht gut,“ ſagte Mrs. Bahrens, „mein Alter würd' es auch wohl nicht gerne ſehen. Ich reite nach Hauſe; aber zum Begräbniß morgen kommen wir doch Alle wieder zuſammen.“

„Sicherlich,“ erwiderte Mrs. Smith, indem ſie ihr Pferd an einen umliegenden Baumſtamm führte und mit deſſen Hülfe in den Sattel ſtieg. Die Anderen folgten jetzt ebenfalls meiſtens ihrem Beiſpiel, und kurze Zeit nachdem die Männer auf ihren flüchtigen Ponies davongeſprengt waren und die

Sonne ſcheidend hinter den weſtlichen Hügelreihen hinunterſank, verließ auch der weibliche Theil der Verſammlung den Platz. Das geſchah jedoch nicht, ohne vorher noch herzliche Grüße und Beſſerungswünſche für ihren Seelenhirten der geſchäftigen Wirthin des Hauſes aufgetragen zu haben, die auch feſt verſprach, ſie alle auszurichten und für den Kranken wie für ein eigenes Kind zu ſorgen.

Die Leichenwache.

Von Mullins' Haus bis zu der alten Hütte mochte es etwa vier Meilen in gerader Richtung ſein, die Männer aber hatten die Entfernung in außerordentlich kurzer Zeit zurückgelegt, und noch war es nicht ganz dunkel, als ſie die kleine „todte Rodung“, wie derartige Plätze in der Landesſprache genannt werden, erreichten. Hier hielt Roberts, befeſtigte ſein Pferd, welchem Beiſpiel ſämmtliche Gefährten folgten, und ſchlug Feuer. Es waren ſechzehn Männer, aber Keiner von ihnen ſprach ein Wort, lautlos trugen ſie Holz zuſammen und fachten eine helle Flamme an, lautlos banden ſie mit dünnen Streifen Hickoryrinde ihre langgeſpaltenen Kienſpäne zuſammen — lautlos entzündeten ſie dieſelben an der Gluth, und von Roberts und Wilſon geführt, betraten ſie klopfenden Herzens den Schreckensort.

Die beiden Erſten traten ziemlich bis in die Mitte der Hütte und bis faſt dicht vor den Leichnam der Unglücklichen hin, die hier von Mörderhand gefallen, während die Anderen leiſe nachdrängten und jetzt einen Kreis um das Opfer ſchloſſen, wobei die hoch über den Köpfen gehaltenen Kienfackeln das Ganze ſchauerlich mit ihrer rothen Gluth erleuchteten.

„Sie iſt ermordet!" ſagte endlich Roberts leiſe, und leiſe hallte es von den Lippen der Uebrigen nach:

„Ermordet!"

Die ſchreckliche Thatſache unterlag auch keinem Zweifel weiter, der Hieb über den Kopf, mit ſchwerem amerikaniſchen Bowiemeſſer geführt, hätte allein ſchon genügt, ſie zu tödten, jener eine Schlag, ohne die drei Stiche mit derſelben breiten und gefährlichen Waffe, die dem Lebensquell die rothen Thore geöffnet. Uebrigens ging auch ſchon daraus hervor, daß die erſte Wunde die todbringende geweſen, da ihr aus zartgegerbten Fellen beſtehender Ueberwurf nur auf einer Seite von Blut benetzt war, was ſich außerdem an keiner andern Stelle der Hütte fand. Nach dem erſten Schlage mußte ſie regungslos liegen geblieben und geſtorben ſein.

„Hat hier Jemand einen Verdacht, auf welche Art und durch wen dieſe Unglückliche ihr unzeitiges Ende gefunden?" frug Roberts jetzt. Niemand antwortete — endlich ſagte Bahrens:

„Es iſt nicht möglich, den Menſchen in's Herz zu ſehen, was ſie drinnen brüten. Dieſe Indianerin ſchien mir aber ſo brav und gut, ſo gefällig und freundlich zu ſein, daß ich nicht begreifen kann, wie und auf welche Art ſie ſich hier in der Anſiedelung einen Feind gemacht haben ſollte. Ich weiß Niemanden, den ich für fähig hielte, ſo Schreckliches zu verüben."

„Ich auch nicht — wir Alle nicht," war die tieftönende Antwort.

„Wer hat die Todte zuletzt geſehen?" frug Wilſon jetzt.

„Ich begegnete Beiden — Alapaha und Aſſowaum, geſtern Nachmittag auf der andern Seite des Fluſſes," erwiderte Pelter; „ſie ſchienen freundlich gegen einander geſinnt, wer kann aber ergründen, was ein Indianer im Sinne trägt!"

„Aſſowaum iſt unſchuldig," rief Roberts heftig — „ich würde mit meinem Leben für ihn ſtehen!"

„Weshalb?" frug da, in der Thür der Hütte, die volle, wohltönende Stimme des Häuptlings, der in dieſem Augenblicke, von Brown gefolgt, in der Verſammlung erſchien.

Ahnungslos ſchritt er gegen die Mitte vor, während ihm die Männer zu beiden Seiten halb ſcheu, halb mitleidig Platz machten, ſo daß er das Entſetzliche nicht eher bemerkte, als bis er dicht vor der Leiche ſeines Weibes ſtand.

„Wah!“ ſchrie er und ſprang wie ein angeſchoſſener Hirſch hoch vom Boden empor — „was iſt das? —“

„Alapaha!“ rief Brown entſetzt, der ihm gefolgt war — „Alapaha — großer Gott! ermordet!“

„Ermordet?“ wiederholte in wildem, hohlem Ton der Indianer, während ſeine Augen ſich aus ihren Höhlen zu drängen drohten und die Rechte unwillkürlich das ſcharfe Scalpirmeſſer aus dem Gürtel riß, als müſſe es das Herz des Verräthers finden, der ſein Weib erſchlagen. „Wer ſagt ermordet?“

„Sieht das aus wie Schuld, Ihr Männer von Arkanſas?“ rief Roberts, indem er ſeine Hand auf die Schulter des Wilden legte und die Freunde fragend anblickte.

„Nein — bei Gott nicht! Der arme Indianer! Schrecklich! Wer war der Thäter!“ ſchallte es in einzelnen Ausrufungen von den Lippen der Farmer, während Aſſowaum mit ſtierem Blick Jeden im Kreiſe anſtarrte, der ein Wort äußerte, auch für den Augenblick wirklich das ganze Bewußtſein ſeiner Lage verloren zu haben ſchien. Da trat Brown neben Roberts und ſagte mit leiſer Stimme, von der aber die kleinſte Silbe verſtanden werden konnte, während er dabei auf die Leiche deutete:

„Dies iſt das zweite Opfer, das innerhalb einer Woche von Mörderhand gefallen; das Gerücht legte vor meine Thür die erſte Blutſchuld; ich bin hierher gekommen, um die Anklage zu widerlegen — meine Unſchuld zu beweiſen. Rein iſt mein Herz von ſo entſetzlicher Schuld, aber der Mörder lebt unter uns.

„Vor wenigen Tagen noch war es meine Abſicht, dieſen Staat zu verlaſſen und nach Texas zu gehen; ſie iſt es noch, aber nicht eher jetzt, als bis die Hand entdeckt iſt, die jene Wunde ſchlug, bis mein Name wieder rein und ſchuldfrei vor der Welt daſteht. Doch nicht meine Pläne allein, nein, auch meine Anſichten haben ſich geändert.

„Ihr wißt, Männer von Arkanſas, viele von Euch wenigſtens, die mich näher kannten, daß ich bis jetzt dem Treiben und Wirken der Regulatoren entgegen war; ich hielt ihre Ungeſetzlichkeit für einen vollgültigen Grund, ſie zu verdammen — ich denke nicht mehr ſo. Hier zu unſeren Füßen liegt ein Weſen gemordet, das harmlos und unſchuldig Keinen kränkte oder betrübte; wer iſt hier, dem ſie nicht durch ihr anſpruchslos freundliches Weſen gefallen, den ſie nicht durch ihre ſtreng gemeinte und gläubige Religioſität, wodurch ſie ſelbſt dem Glauben ihres Stammes untreu wurde, gerührt hätte? Sie iſt todt — und die Geſetze konnten ſie nicht ſchützen; ſie iſt todt — und die Geſetze ſind zu machtlos, den Mörder zu erreichen und zu beſtrafen. Hier aber hebe ich meine Hand empor und ſchwöre bei dem allmächtigen Gott, daß ich nicht eher ruhen und raſten will, bis ihr Blut, wie das jenes unglücklichen Mannes, gerächt iſt, daß ich nicht eher ruhen und raſten will, bis wir die Natterbrut, die ſich unter uns eingeſchlichen hat, gefunden und ihre Köpfe zertreten haben. Männer von Arkanſas, wollt Ihr mir beiſtehen mit Euren Armen und Euren Herzen?“

„Ja!“ hallte es dumpf und leiſe durch die niedere Hütte — „ja! ſo wahr uns Gott helfe!“

„So laßt uns vor allen Dingen den Leichnam zu dem nächſten Hauſe ſchaffen; dorthin muß morgen früh Jemand den Prediger holen, der ja wohl in der Anſiedelung zu finden ſein wird. Wir wollen dann das arme Weib beerdigen.“

Mehrere der jungen Leute begannen, dieſer Aufforderung zu Folge, Stangen abzuſchlagen und eine rohe Bahre herzurichten. Da trat Aſſowaum, der bis jetzt ſchweigend, den Blick auf die Züge ſeines todten Weibes geheftet, neben der Leiche geſtanden hatte, vor, ſchob die ihm Nächſten mit den Armen ſanft hinweg und machte eine Bewegung, als wenn er ſie bitten wollte, das Haus zu verlaſſen.

„Was willſt Du thun, Aſſowaum?“ frug Brown.

„Laßt mich allein!“ hauchte der Krieger, indem er das

Meſſer, das er noch vom erſten Augenblick an blank in der Hand trug, wieder in die Scheide zurückſchob — „laßt mich allein mit Alapaha — nur dieſe Nacht.“

„Sollen wir denn nicht —?“

Eine verneinende Bewegung des Indianers drängte ſie, ſeinem Willen zu gehorchen. Schweigend traten ſie zurück und beriethen nun vor dem Eingange der Hütte leiſe, was zu thun ſei.

„Wär's nicht beſſer, wir lagerten hier draußen?“ meinte Bahrens, als ſie einen etwas entfernten und ziemlich offenen Platz erreicht hatten, „Aſſowaum mag die Leichenwache halten, und morgen früh ſind wir dann gleich an Ort und Stelle.“

„Wohl wahr,“ ſagte Brown, „aber Aſſowaum erzählte mir unterwegs, mein Onkel ſei krank, und er habe Alapaha mit Lebensmitteln an ihn abgeſchickt. Das unglückliche Weib wurde aber ermordet, der arme kranke Mann liegt alſo allein und hülflos in ſeiner Hütte, ich muß ſpäteſtens morgen früh dort ſein.“

„Wie wäre es denn,“ ſagte Wilſon, „wenn wir jetzt zu Mullins zurückgingen, dort zuerſt ſähen, wie ſich Rowſon befindet und ob er im Stande iſt, die morgende feierliche Handlung zu begehen, und dann vor Tagesanbruch mit einigen Lebensmitteln für den Indianer wiederkehrten? Alapaha nehmen wir dann in dem Canoe zu ihrer eigenen Hütte, die dicht neben unſerer Wohnung liegt. Es wird auch des Indianers Wunſch ſein, die Squaw neben ſeinem Wigwam beerdigt zu haben.“

„Bei dieſem tobenden Waſſer können aber nur höchſtens vier Perſonen in dem Canoe ſitzen,“ ſagte Roberts.

„Mehr ſollen auch gar nicht darin fahren,“ entgegnete Brown. „Von Mullins nach Harpers iſt es, wenn Ihr von Heinzes aus eine gerade Richtung durch den Wald einſchlagt, kaum ſechs Meilen, alſo nur wenig weiter als von hier; Wilſon und ich übernehmen daher das Fortſchaffen des Indianers und der Leiche, und Ihr Anderen verfolgt indeſſen mit dem Prieſter den Landweg; wir treffen dann ziemlich zu gleicher Zeit bei meinem Onkel ein.“

„Gut,“ ſagte Bahrens — „damit bin ich einverſtanden. Sollen wir aber jetzt, ehe wir den Platz wieder verlaſſen, nicht verſuchen, die Fährten der Mörder aufzufinden?“

„Das wäre nutzlos,“ warf Roberts ein, „der Boden hier im Innern iſt zu hart und trocken, um etwas zu unterſcheiden, und draußen hat der Regen, der nach Mitternacht in Strömen herabgoß, Alles verwiſcht; wir würden nur unnütz unſere Zeit verſchwenden. Nein, der Mörder iſt für den Augenblick vor jeder Verfolgung ſicher, wer es aber auch ſei, er wird unſerem rächenden Arm nicht entgehen, und dann ſollen weder die frommen engherzigen Ermahnungen eines Prieſters, noch die machtloſen Drohungen eines Gouverneurs uns abhalten, da einzugreifen und zu ſtrafen, wo wir an unſerem Heiligſten verletzt wurden.“

„Ich möchte noch einmal zu Aſſowaum hineingehen,“ ſagte Brown zögernd.

„Stört ihn heut Abend nicht mehr,“ bat Roberts — „er hat als Indianer ſeine eigenen Anſichten und Gefühle, und ich glaube kaum, daß ihm bei denen der Anblick eines Weißen, und wäre es der eines Freundes, willkommen iſt.“

Die Männer entzündeten hiernach ihre größtentheils verlöſchten Kienfackeln wieder, beſtiegen die Pferde und ritten langſam nach Mullins' Hauſe zurück. — Das einſame Blockhaus aber umſchloß ſtill und ſchweigend die beiden Weſen, die, wenn auch nicht freundlos, doch fremd unter einem Volke gelebt, das ihren Stamm vernichtet und aus deſſen Mitte jetzt eine Mörderhand die letzte zarte Blüthe zerknickt hatte.

Der dunkelklare Himmel funkelte in all' ſeiner mitternächtlichen Herrlichkeit, rauſchende Lüfte ſpielten mit den hochragenden Wipfeln der rieſigen Bäume und ſchlugen in abgemeſſenen Zwiſchenräumen die gewaltigen guirlandenartigen Weinreben an die ſchlank aufſtrebenden Stämme an; der Fluß tobte dazu ſchäumend und brauſend dicht an der halbverfallenen Hütte vorbei, und es war faſt, als ob er gierig hinauflecke nach der blutigen Leiche und ſich danach ſehne, ſie in ſeinen Armen mit fortzuführen, ein Spiel dem noch wilderen Geſellen, dem breiteren und mächtigeren Arkanſas.

In dem innern Raume aber, des Rauſchens der Wipfel, des murmelnden Brauſens der aufgeregten Waſſer nicht achtend, ſaß zu den Füßen ſeines todten Weibes der Indianer und ſchaute ſchweigend und ſinnend, wie ihn die Männer verlaſſen hatten, auf ihr ſchmerzdurchzucktes, blutiges und doch noch ſo ſchönes Antlitz. Das Feuer war ziemlich niedergebrannt und nur noch manchmal glühte vor dem Erlöſchen ein rother Flammenſtrahl daraus empor, um die nachfolgende Dunkelheit ſo viel auffallender und unheimlicher zu machen. Da ſprang auf einmal, wie von einer Natter geſtochen, der rothe Sohn der Wälder empor — ſeine Augen drängten ſich faſt aus ihren Höhlen, mit bebenden Händen warf er, was er an dürren Spänen in der Nähe fand, auf die faſt verglommene Gluth, fachte dieſe in zitternder Haſt wieder zur neuen Flamme an, wandte ſich jetzt in Fiebergluth zu der Leiche und beobachtete mit ängſtlicher Sorgfalt ihre Züge.

Ach! das ungewiß flackernde Licht hatte ihn getäuſcht, ihm war es geweſen, als ob ſich die ſtarren Züge wieder belebt, die bleichen Lippen geöffnet hätten. Er konnte ſich ja noch nicht zu der Ueberzeugung zwingen, daß das Weib ſeines Herzens, ſeine Alapaha, hier todt — todt zu ſeinen Füßen liege, und an jeden Strahl von Hoffnung klammerte ſich mit der Kraft der Verzweiflung die ſinkende, ſchmerzdurchſchauerte Seele. Bald erfüllte den Unglücklichen aber nur zu ſicher die ſchreckliche Wahrheit. Alapaha, die Blume der Prairien, war wirklich todt — nur eine gefühl- und ſeelenloſe Leiche traf ſein liebender Blick, und traurig entfielen die flammenden Späne der matt und kraftlos niederſinkenden Hand.

Der augenblickliche Hoffnungsſtrahl hatte ihn jedoch wenigſtens aus ſeiner träumenden Lethargie aufgerüttelt; er ſtrich ſich die langen, wild und unordentlich ſeine Schläfe umflatternden Haare aus der Stirn, ſchaute, faſt wie ungläubig, einige Secunden in dem engen Raum umher und bebte erſt dann ſchaudernd wieder zuſammen, als er dem ſtarren Geiſterblick der Geliebten begegnete.

Die Wölfe, die in der vorigen Nacht nicht gewagt hatten, das von Menſchenhänden errichtete Gebäude zu betreten, näherten ſich jetzt, und zwar durch Hunger kühner geworden, der Stelle, welche ihre ſchauerliche Beute enthielt. Scheuchte ſie aber ſchon die Witterung der vielen friſchen Fährten zurück, ſo ward ihre Furcht noch durch die Nähe eines lebenden Weſens vermehrt, und ſchon umzogen ſie in weiten Kreiſen die Wohnung des Todes und heulten in klagend ängſtlichen Weiſen ihren Leichengeſang. Aſſowaum achtete ihrer kaum; er kannte dieſe Hyänen des Waldes, fürchtete ſie aber nicht und beſchäftigte ſich nur mit dem früheren Gegenſtand ſeiner Liebe — jetzt ſeines Schmerzes. Noch einmal ſchürte er das Feuer an, daß es in hellen Flammen die Wände der Hütte wie mit Tageshelle erleuchtete, und wanderte nun ſpähend umher und forſchte nach Spuren und Zeichen der verübten That.

Die Hütte, vor langen Jahren von einem neuen Anſiedler errichtet, der ſie bald darauf wieder verließ, war ſeit dieſer Zeit nur höchſt ſelten von einzelnen Jägern bei ſtürmiſchem Wetter als Lagerplatz benutzt worden, und deshalb gänzlich vernachläſſigt und verfallen. Früher hatte auch wohl der erſte Beſitzer ein kleines Stückchen Land dicht daneben urbar gemacht und Mais darauf gezogen, jetzt aber nahm kräftig aufwachſendes Unterholz mit ſeinen engverzweigten Wurzeln den Acker ein, und ſelbſt im Innern der Hütte verriethen einzelne junge Stämme die üppige Vegetation des Bodens, der hier, von Regen und Sonnenſchein gleich entfernt gehalten und nur durch die Feuchtigkeit des vorbeiſtrömenden Fluſſes genährt, mehrere junge Eichen- und Hickoryſtämmchen an derſelben Stelle emporgetrieben hatte, wo vor noch nicht ſo langer Zeit Menſchen unter ſchützendem Dache gehauſt. Neben einem dieſer Schößlinge lag die Leiche, Aſſowaum ſuchte jetzt vergebens nach Spuren, die ihm den Mörder hätten verrathen können. Der Boden war zu hart, um die Spuren eines Menſchenfußes in deutlichen Umriſſen bewahrt zu haben, und was ſich noch etwa hätte zeigen können, hatten die Männer zertreten. Nur dort, dicht neben dem kleinen Geſtell, auf dem Alapaha das von dem Gatten erlegte Hirſchfleiſch getrocknet — in der zerſtreuten Aſche — entdeckte er, von den Anderen noch nicht zerſtört, die theilweiſe Fußſpur eines Mannes.

Aſſowaum betrachtete ſie lange und aufmerkſam, es war aber nur der vordere Theil des Fußes, er konnte nicht die ganze Länge erkennen, und dann wieder rührte ſie von einem ſolchen Stiefel her, wie ihn Brown trug; es mochte des jungen Mannes Spur ſein, der ja eben erſt die Hütte verlaſſen hatte. Aſſowaum maß die Spitze ebenfalls am Stiel ſeines Tomahawks und ſchaute mehrere Minuten lang ſinnend auf die niedergetretene Aſche.

Solches Zeichen genügte aber nicht und er wanderte weiter umher, forſchte nach irgend einem zurückgelaſſenen Gegenſtand des Mörders und fand — den Tomahawk der Geliebten, der blutig von rauher Hand in die Ecke der Hütte geſchleudert ſchien und dort bis jetzt ſeinem Adlerblick entgangen war.

Ein ſtolzes Lächeln des Triumphes durchzuckte jedoch zum erſten Mal die Züge des wilden Kriegers, als er die Blutſpuren an der leichten, doch ſcharfen Waffe ſeines Weibes bemerkte: Alapaha war einer Indianerin würdig geſtorben, und der Feind, der ſie vernichtet, hatte zuerſt von ihrer Hand geblutet. Das brachte aber auch das Andenken an den Tod der Geliebten mit erneuter Heftigkeit vor ſeine Sinne, und den Tomahawk feſt mit den Eiſenfingern umſpannend, richtete ſich der wilde Krieger hoch empor und ſchaute mit blitzenden Augen umher, als ob er den Mörder erſpähen und ihn mit dem Racheſchrei auf den Lippen zu Boden ſchmettern wollte.

Ach zu ſpät! wo war dieſe rettende Hand in der Stunde der Noth? wo war dieſes ſtarke Herz im Augenblicke der Gefahr geweſen? weit — weit von hier, und das arme Weſen mußte hülflos und unbeſchützt fallen und verbluten. Aſſowaum knirſchte wild, in ohnmächtiger Wuth. Dann aber ſiegte endlich die kalte, ruhige Ueberlegung des Indianers. Noch einmal durchforſchte er jeden Winkel, jede Ecke des kleinen Raumes, verließ dann die Hütte und unterſuchte im Freien jeden Strauch und jeden offenen Moosfleck — vergebens. Der niederſtrömende Regen hatte Alles verwiſcht, nur zwiſchen dem Fluſſe und der Hütte, jetzt zwar ſchon von den ſteigenden

Fluthen erreicht, feſſelten einzelne Birkenzweige ſeine Aufmerkſamkeit, von denen die Blätter gewaltſam abgeſtreift zu ſein ſchienen; doch hatte, wie ſchon geſagt, der wachſende Fluß jede Spur darunter verwaſchen, und der Indianer kehrte, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, in die Hütte zurück.

Hier bereitete er nun für die ermordete Gattin das Todtenlager; ſeine Decke breitete er aus und legte ihre ſtarren Glieder darauf, aus dem Fluſſe trug er Waſſer herbei und wuſch ihr das blutige Antlitz und Haar rein von dem rothen, geronnenen Lebensſtrom, ſchob ihr dann die eigene Decke unter das Haupt, daß ſie gut und ſanft ruhe wie vor alten, ſchönen Zeiten, und verſuchte, ihre Hände auf dem Herzen, das ihn ſo treu und innig geliebt hatte, zu falten. Die Rechte hielt ſich aber krampfhaft geſchloſſen, und ſchon wollte er den Verſuch aufgeben, mit Gewalt die im Tode erſtarrten Finger zu löſen, als er etwas Fremdartiges in ihnen fühlte, ſeine Anſtrengungen erneute und in dem Griff der Leiche einen dunkeln Hornknopf fand, den ſie im Todeskampfe gefaßt und gehalten hatte.

Was war aber mit ſolchem Zeichen zu beginnen? Wie konnte das auf die Spur des Thäters führen? Aſſowaum ſchüttelte traurig mit dem Kopfe, ſchob jedoch das Gefundene in die Kugeltaſche an ſeiner Seite und ſetzte ſich nun wieder ſtill zu den Füßen der Gattin nieder, als ob ſie nur ſchlummere und er ihren Schlaf bewachen wolle.

So ſaß er regungslos viele lange Stunden; das Feuer fiel in ſich zuſammen, flackerte noch manchmal zuckend empor und verglomm endlich; dichte Finſterniß erfüllte den kleinen Raum — draußen im Walde zogen ſich die Wölfe ſcheu vor der Nähe des Menſchen zurück, kein Laut unterbrach die feierliche Stille, als das Plätſchern und Gurgeln des Fluſſes. Selbſt die Eule hatte den ſchaurigen Platz gemieden, und nur weit, weit entfernt lockte ihr klagender Ruf den Gefährten, den ſie dann mit leiſem, geräuſchloſem Flügelſchlag in die freundlicheren Hügel folgte — Alles ſchwieg, und immer noch kauerte die dunkle Geſtalt vor der ſtillen Leiche, bis draußen die friſche Morgenluft den Thau von den Büſchen ſchüttelte, im Oſten ein heller Streifen den nahenden Tag verkündete und die Vögel der Nacht mit lauten, wehmüthigen Tönen Abſchied von dem weichenden Dunkel nahmen.

Da wurden Stimmen vor der Hütte laut, und von Wilſon gefolgt trat Brown wieder in das ſtille Gemach der Trauer. Der Indianer ſchien ihn aber nicht zu bemerken; ſein Auge, das er keinen Augenblick von dem Antlitz Alapaha's gewandt hatte, hing immer noch an den theuren Zügen, und erſt als ihm der Freund mit leiſem Finger die Schulter berührte, ſtarrte er, wie aus tiefem Traum erwachend, empor.

„Komm, Aſſowaum!“ ſagte Brown jetzt, indem er ihm freundlich die Hand entgegenhielt, „ſei ein Mann — ſchüttle den Gram ab, der Dich zu verzehren droht, und laß uns an's Werk gehen, zuerſt Dein Weib beerdigen, und dann ſie — rächen!“

Der Indianer hatte theilnahmlos den Worten des weißen Mannes gelauſcht, bis das letzte ſein Ohr berührte.

„Sie rächen!“ rief er, indem er mit leuchtenden Augen emporſprang — „ja — ſie rächen — komm, mein Bruder — der Anblick dieſer Leiche entmannt mich — komm!“ Damit nahm er den kleinen Tomahawk ſeines Weibes und ſteckte ihn in den Gürtel, half dann aber den beiden Männern mit feſten Schritten die Leiche in das ſchwankende Boot tragen, das an ſeinem Rebenanker auf den durch die überſchwemmten Bäume gebrochenen Wellen ſchaukelte.

Wilſon bot ihm nun einige für ihn mitgebrachte Erfriſchungen an — er wies aber Alles zurück, nahm ſchweigend ſeinen gewöhnlichen Platz im Canoe ein und ſteuerte dieſes, das, von den kräftigen Armen der beiden Männer gerudert, mit Blitzesſchnelle über die kochende Fluth dahinſchoß, ſicher und ruhig ſtromab der zu Waſſer etwa zehn Meilen entfernten Wohnung Harper's zu.

17.

Das Begräbniß der Indianerin.

Harper's Blockhaus ſtand kaum hundert Schritt vom Ufer des Fourche la ſave entfernt, im Schatten von jungen ſchlanken Hickory- und Maulbeerbäumen; die beiden Männer aber hatten erſt ſeit Kurzem begonnen, das Land in der Nähe des Hauſes urbar zu machen, und noch lagen toll und wild auf der Nordſeite des Gebäudes die gefällten und theils abgehauenen, theils noch unberührten Stämme durcheinander. Am Hauſe ſelbſt ſchienen dagegen viele, und bei den gewöhnlichen Farmern ſogar ſelten gefundene Bequemlichkeiten getroffen. Ein kleines Fenſter war nicht allein ausgehauen, ſondern auch mit wirklichen Glasſcheiben verſehen, ein Brunnen trotz der Nähe des Fluſſes gegraben, um friſches, geſundes Trinkwaſſer zu erhalten, und eine wohlgefüllte „Corncrip“, wie der Aufbewahrungsort des Mais genannt wird, verrieth, daß die Männer, wenn ſie auch noch ſelbſt kein Getreide gezogen, doch keineswegs Mangel daran litten und ſich wohl verſorgt hatten. Hühner und Enten, ja ſelbſt ein Volk ſtolzer Truthühner umgab ſcharrend und gluckend die Thür und ſchien ſehnſüchtig auf Futter zu harren, während zwei braune kräftige Pferde, augenſcheinlich im Norden erzogen, an dem leeren Trog ſtanden und ſich mit den Naſen daran ſcheuerten, als ob ſie ungeduldig und unzufrieden wären, die gewöhnliche Anzahl Maiskolben nicht an ihrer gewöhnlichen Stelle vorzufinden.

Auf dem freien Platze vor der Wohnung war aber jetzt die Geſellſchaft der am vorigen Abend bei Mullins verſammelten Männer eingetroffen, und Roberts beſonders fiel die ſtille, unheimliche Einſamkeit des Platzes auf. Schnell ritt er zur offenen Thür des Hauſes, ſprang vom Pferde, trat ein und fand hier wirklich ſeine ſchlimmſten Befürchtungen beſtätigt. Auf hartem, rauhen Lager, die Decken in heißer Fiebergluth von ſich geſtoßen, lag der ſonſt ſo heitere, fröhliche alte Mann, der ſich faſt keinem Hauſe in der Nachbarſchaft nähern konnte, ohne mit herzlichem Händedruck und freundlichem Lächeln begrüßt zu werden, allein und hülflos, mit nicht einer Seele zu ſeinen Dienſten, die ihm nur einen Becher Waſſer hätte reichen können, um die brennenden Lippen zu kühlen.

Roberts und Bahrens traten erſchüttert zum Bette des Leidenden und ergriffen ſeine Hand, er kannte ſie aber ſchon nicht mehr und phantaſirte in wilden, ungeregelten Bildern von Jagden und Märſchen, von ſeinem Bruder, der die Braut eines Andern liebe, und von ſeinem Neffen, der den Gegner erſchlagen habe, und nun mit dem Blute deſſelben bedeckt vor ihm erſchienen ſei. In dieſem Augenblicke trat Rowſon, der ſeine ganze Feſtigkeit und Ruhe wieder erlangt hatte, in das niedere Gemach und zu dem Bette des Kranken, der ſich bei ſeinem Anblick aufrichtete und ausrief:

„Fort — fort — waſche Deine Hände — ſie ſtarren von Blut — wiſche den Stahl ab, er könnte Dich verrathen — ha — Deine Kugel trifft ſicher, welch ein Loch ſie reißt — die Wunde wird ſchwer zu heilen ſein — gerade durch's Hirn.“

Rowſon erbleichte und trat ſchaudernd einen Schritt zurück, Roberts aber, ohne den Blick von dem Antlitz des Kranken zu wenden, ſagte leiſe: „Er träumt von ſeinem Neffen — er hält ihn für ſchuldig und fürchtet für ſein Leben.“

„Wilde Phantaſien,“ flüſterte leiſe der Prieſter, indem er ſich ſchnell geſammelt zu dem Kranken niederbeugte.

„Miſter Harper!“ rief er dieſem dann freundlich zu, indem er ſeine kalten Finger auf deſſen brennende Stirn legte, — „kommt zu Euch — Freunde ſind in Eurer Nähe —“ Aber noch hatte er die Rede nicht ganz vollendet, als der Leidende mit einem Schmerzensſchrei vom Lager emporfuhr.

„Waſſer! Waſſer!“ ſchrie er, „der böſe Feind ſtreckt ſeine Krallen nach mir aus. — Ich war es nicht, der ihn erſchlug, Kin, der — nein — ja — ich war es doch — ich bin's geweſen — nimm — mich — ich — führte — den — Streich," flüſterte er dann leiſe und brach bewußtlos auf dem Lager zuſammen.

„Er iſt recht krank," ſagte Bahrens mitleidig, „bleibt ein wenig bei ihm, und ich will ihm einen Trunk Waſſer holen, ſeinen Fieberdurſt zu löſchen. Das Viehzeug draußen muß auch gefüttert werden, ich kann's nicht mit anſehen, daß das Alles hier ſo hungrig und herrenlos herumläuft."

Ohne weitere Worte machte ſich Bahrens augenblicklich daran, das Geſagte auszuführen, und ehe noch die Männer an der Landung mit ihrer traurigen Fracht anlegten, hatte er, von Roberts unterſtützt, des Kranken Schläfe durch kalte Umſchläge gekühlt, ſein Lager beſſer in Stand geſetzt, einen erfriſchenden Trunk für ihn bereitet, das Vieh verſorgt, das Haus ausgekehrt und aufgeräumt und Alles wieder ein wenig wohnlicher und menſchlicher hergerichtet. Rowſon ſaß indeſſen neben Roberts am Bette des Kranken und reichte ihm, was er begehrte, bis er endlich, nach mehrſtündigen wilden Fieberträumen, in einen mehr durch Erſchöpfung als geiſtige Ruhe herbeigeführten Schlummer fiel.

Kurz darauf landete auch das Canoe, und Brown und Wilſon trugen, von dem Indianer gefolgt, die Leiche die Uferbank hinauf und legten ſie an dem mooſigen Fuße einer gewaltigen Eiche nieder.

„Wo ſollen wir das Grab graben?" frug Mullins jetzt, zu Brown hinantretend. Der Indianer aber ergriff ſchweigend die Hand des Mannes und führte ihn, etwa hundert Schritt von Brown's Wohnung entfernt und dicht neben ſeinem eigenen, aus breiten Rindenſtücken und ungegerbten Fellen errichteten Wigwam, zu einem alten indianiſchen Grabhügel, wie ſie ſich in großer Anzahl in Arkanſas finden, und ſagte:

„Laßt die Blume der Prairien bei den Kindern der Natchez ruhen. Haß und Zwietracht entzündete in alten Zeiten die Herzen der Lenni Lenapes gegen ihre rothen Brüder im Süden. Der große Gott hat ſie dafür geſtraft — ihre Aſche ruhe friedlich bei einander."

Die Männer warfen nun mit regem Eifer an der beſchriebenen Stelle die Erde aus, bis ſie die Grube für hinlänglich tief hielten, und wollten dann die Leiche in den in voriger Nacht rauh zuſammengezimmerten und hierher geſchafften Sarg legen. Hieran verhinderte ſie aber noch der Indianer, der jetzt aus ſeinem Wigwam eine Anzahl fein gegerbter Felle herausholte, den Körper ſeines Weibes mit dieſen umhüllte und dann mit Hülfe Brown's, den Bahrens aus dem Zimmer getrieben hatte, damit er ſeinen Onkel nicht wieder in dem kurzen ſtärkenden Schlummer ſtöre, die junge Gattin hinein in ihr letztes, ſtilles Haus legte.

Mullins nahte ſich jetzt, einen Hammer und Nägel in der Hand, um den Deckel zu befeſtigen. Doch auch dieſem wehrte der Wilde und umſchlang den Sarg mit ſeinem ledernen Fangriemen, den er aber wieder ablöſte, als die Erde ihr rothes Kind aufgenommen.

Rowſon trat hierauf an die offene Gruft, und Aſſowaum machte ſchon eine Bewegung, als ob er die chriſtliche Feier des weißen Mannes zurückweiſen wolle, da fiel ſein Blick auf das Kreuz, das jener in der Hand trug und zu dem die Todte mit ſolcher Ehrfurcht gebetet hatte. Er barg das Antlitz in den Händen, kniete neben dem Grabe nieder, und jetzt zum erſten Mal brach ſich der lange verhaltene, bis zu dieſem Augenblick männlich bezwungene Schmerz Bahn. Seine Bruſt hob ſich convulſiviſch, und die Thränen drängten ſich in großen kryſtallhellen Tropfen zwiſchen den dunkeln Fingern hindurch und träufelten in die aufgeworfene Erde nieder, die in wenigen Minuten das Weſen bedecken ſollte, um das er Stamm und Freunde, Heimath und Eltern verlaſſen hatte und ein einſamer Wanderer unter dem fremden Volke geworden war.

Indeſſen begann der Methodiſtenprieſter mit leiſer, zitternder Stimme ſeine Leichenrede über der Aſche der von ſeiner eigenen Hand ſchändlich Gemordeten. Er pries ihre Tugend und Frömmigkeit; er lobte ihren Eifer, mit dem ſie dem wahren Gott angehangen und an ihn geglaubt habe; er rühmte ihren Fleiß und ihre Liebe zu ihrem Gatten und Häuptling und erflehte dann vom Himmel, zu dem er es nicht wagte die ſcheuen, verbrecheriſchen Blicke zu erheben, „Gnade für die

Verſtorbene und — Vergebung für die Hand, die, vielleicht im Zorne, unſchuldiges Blut vergoſſen“. —

Er hatte ſein Gebet aber noch nicht beendet, als ein eigenes wildes Feuer den Indianer zu durchzucken ſchien. Langſam nahm er die Hände von den Auge, und wie ſein feſter, durchdringender Blick dem des Prieſters begegnete, und dieſer vor dem dunkelglühenden Augen des Kriegers heimlich erſchaudernd ſchwieg, richtete ſich der Häuptling ſtolz empor, erfaßte mit der Rechten den Tomahawk ſeines Weibes, den er noch im Gürtel trug, und die Linke gegen den Methodiſten ausſtreckend, ſprach er mit lauter, klangvoller Stimme:

„Alapaha iſt todt — ihr Geiſt iſt zu den ſeligen Gefilden des *weißen* Mannes gegangen, ihr Herz hatte ſich von dem großen Geiſt gewandt, deſſen Rache ſie jetzt erreicht hat; aber weswegen bittet der blaſſe Mann bei *ſeinem* Gott um Gnade für das Weib, das *Alles* vergaß, um nur *ihm* anzugehören? — das dem Glauben ihres Stammes entſagte und zu dem weißen Gott betete? Sie bedarf keiner Gnade! Du haſt mir oft geſagt, Dein Gott ſei gerecht, und Aſſowaum's Weib ſoll nicht einmal von einem Gotte Gnade zu erbitten haben, wo es Gerechtigkeit verlangen kann. Iſt Dein Gott gerecht, ſo muß er die Unglückliche belohnen, die ſeinethalben das vergaß, was ihr ſonſt lieb und heilig war.“

Rowſon wollte ihn unterbrechen, doch hielt ihn wiederum der feſt auf ihm ruhende Blick des Wilden zurück, der mit immer lauterer und kräftiger tönenden Stimme fortfuhr:

„Deine Lippen flehen aber auch um Vergebung für den Mörder. Er tauchte ſeine giftige Hand in das reine Herzblut der Blume der Prairien; wer iſt hier, der ſie nicht kannte und — nicht liebte? Nein! Keine Vergebung — *Fluch* treffe den Mörder, Aſſowaum wird ihn finden, ſein Leben hat fortan nur den *einen* Zweck: den *Mörder zu ſtrafen*. Mag ihn nachher weiße oder rothe Erde decken, der große Geiſt wird ihn mit offenen Armen und lächelndem Antlitz empfangen.“

Rowſon, der nur mit gewaltiger Kraftanſtrengung ſich bezwungen hatte, den finſtern, drohenden Blick des Kriegers auszuhalten, hob jetzt ſchweigend, wie in ſtillem Gebet verſunken, die Hände und ſagte nach langer andächtiger Pauſe:

„Vergieb ihm, Herr, vergieb dem Unglücklichen, der, von bitterem Schmerz übermannt, Worte des Zornes und Haſſes ausſprach, wie ſie nicht wohlgefällig vor Deinem Angeſichte ſind. Vergieb ihm, Herr — vergieb uns Allen, die wir hier über eine That entrüſtet ſtehen, welche ja ebenfalls durch Deine unerforſchliche Weisheit verhängt wurde. — Vergieb uns, die wir vielleicht ebenfalls Gedanken des Zornes und der Rache hegen, und erleuchte uns mit Deinem Lichte, auf daß wir erkennen, wie nur in Deiner Gnade, in Deinem Frieden das Heil liegt, das uns zu guten und gottesfürchtigen Menſchen macht, und uns ſtärkt, das Auge zu Dir, Du Allmächtiger, reinen Herzens emporheben zu können. Amen!“

„Amen!“ hauchten die Umſtehenden nach, nur Aſſowaum blieb in finſterem Schweigen, die Rechte noch immer am Tomahawk, ſtehen, bis jetzt der Sarg von den Männern erfaßt und langſam in die enge Gruft hinabgehoben wurde. Da brach auch ſein Stolz, er ſank mit vor das Antlitz gepreßten Händen am Grabe nieder, und als er ſich wieder erhob, war der kleine Hügel gewölbt, und Rowſon pflanzte das ſchwarze Kreuz zu Häupten deſſelben oben darauf.

Die Feierlichkeit war beendet und die Nachbarn verfügten ſich zurück, in ihre Wohnungen, nur Bahrens und Wilſon blieben mit Brown in der kleinen Hütte des Freundes, um ihn in ſeiner Krankheit, ſo viel es in ihren Kräften ſtand, zu pflegen; Brown aber trat noch, ehe ſich Rowſon entfernt hatte, zu dieſem, dankte ihm für ſeine freundliche Bemühung, den Leib des unglücklichen Weibes beerdigen zu helfen, da er doch ſelbſt krank und angegriffen ſei, und bat ihn, ſein Haus, im Fall er nicht augenblicklich wieder zurück wolle, ganz als das ſeinige zu betrachten. Doch Rowſon wies das Anerbieten freundlich zurück, da er zu ſeiner kurz bevorſtehenden veränderten Lebensweiſe ſo viele Vorbereitungen treffen müſſe, daß an ein müßiges Vergeuden ganzer Tage nicht mehr zu denken ſei, und ſchied mit dem friedlichen Segensgruß auf den Lippen und tiefe Demuth und Frömmigkeit im Blick von dem jungen Mann, der ihm noch lange, in finſteres Brüten verſunken, nachſchaute. — Das war der Mann, der ihm ſein ganzes irdiſches Glück geraubt, oder ihm doch unmöglich gemacht hatte, es je zu erreichen. Das war der Mann, dem die Geliebte Herz und Hand geopfert, dem ſie angehören mußte, von nun an bis zu der Zeit, wo der Tod mit ſeinem eiſernen Griff die Bande trennen würde, die, von Gott ſelbſt geknüpft, für das Leben unzerreißbar ſein ſollten.

„Lebe wohl," hauchte er leiſe — „lebe wohl, du ſchöner Traum, den ich einſt in wilden Jugendphantaſien geträumt — lebe wohl, du Bild häuslicher Glückſeligkeit, das ich mit Tantalusqualen mich umgeben ſehe, und das den lechzenden Lippen doch ewig entzogen bleibt. — Lebe wohl, Du holdes, reines Weſen, und Gott lindere Deinen Schmerz: Vergiß den Unglücklichen, deſſen böſes Geſchick ihn in Deinen Weg warf, um Deinen — ſeinen Frieden zu untergraben. — Lebe wohl!"

„Lebewohl," flüſterte Aſſowaum, der an ſeine Seite getreten war und das letzte Wort gehört hatte — „Lebewohl — ein wunderbares Wort, einer Todten nachzurufen!"

„Einer Todten?" frug entſetzt auffahrend Brown.

„Sprachſt Du nicht mit Alapaha?"

„Ich ſprach mit einer Todten," hauchte Brown, ſein Antlitz in den Händen verbergend — „ſie iſt todt — todt — todt!"

„Todt!" ſtöhnte Aſſowaum in dumpfem Echo nach — „gemordet — doch den Mörder muß ich finden. — Der Geiſtervogel ſoll mir in nächtlichen Träumen den Namen in's Ohr flüſtern; neben dem Grabe will ich lagern, bis ich ſeine Stimme gehört. — Wird mein weißer Bruder mir beiſtehen, um der Todten willen? Wird er dem Arm des Freundes ſeine Sehnen leihen, ehe er in ein anderes Land geht, um für die Freiheit eines fremden Volkes zu kämpfen?"

Brown reichte ihm ſchweigend die Hand und ſchritt dann langſam zu dem Bett ſeines kranken Oheims zurück, während der Indianer, für den Augenblick ſeinen Schmerz bezwingend, mit regem Fleiß daran ging, aus ſtarken Rindenſtücken ein

Dach über dem Grabe zu erbauen, um den Regen davon abzuhalten. Schon neigte ſich die Sonne wieder ihrem Untergange, als er die letzte Wohnung ſeines Weibes beendet hatte und nun am obern Theile derſelben, da wo der Kopf der Leiche ruhte, eine kleine Oeffnung mit dem Tomahawk hineinhieb.

Brown litt es indeß nicht lange am Bett des Kranken, dem er für den Augenblick doch nichts weiter nützen konnte, und er kehrte zu Aſſowaum zurück, ihm etwas Trank und Speiſe zu bereiten. Als er zu ihm trat, war der Indianer gerade damit beſchäftigt, die Oeffnung in das Dach zu hauen.

„Und Du zerſchlägſt das wieder, was Du errichtet?“ frug ihn Brown.

„Ich zerſtöre es nicht,“ ſagte der Wilde — „aber die Seele muß einen Ausgang haben, daß ſie den Körper verlaſſen und zu ihm zurückkehren kann.“

„Die Seele kehrt nicht zurück, armer Freund,“ entgegnete ihm traurig der junge Mann — „ſie iſt dort hinauf gegangen, wo die Seligen wohnen. — Sie wird die Erde nicht vermiſſen.“

„Es giebt zwei Seelen,“ flüſterte leiſe der Indianer, „zwei Seelen giebt es,“ wiederholte er eifriger, als er ſah, daß der Weiße ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelte. „Fliegt Aſſowaum's Seele nicht im Traume zu den Jagdgründen ſeines Stammes zurück? ſieht ſie nicht dort den Wigwam, vor deſſen Eingang er ſeine früheſten Kinderſpiele ſpielte? folgt ſie nicht dort in dunkler Schlucht dem Elenthier, das ſchnaubend und praſſelnd ſich Bahn bricht durch den dichtverwachſenen Wald? Sieht ſie nicht dort den Vater, wie er mit ſtarker Hand dem ſchwachen Knaben hilft den Bogen ſpannen? Ja — ſie iſt weit — weit hinweg, in fernen Landen, und dennoch lebt Aſſowaum — er liegt auf ſeinem Lager und athmet. Könnte er athmen, wenn er nur eine Seele hätte und dieſe im Lande ſeines Stammes weilte, während er ſelbſt zwiſchen den Hütten der Weißen am „rauſchenden Waſſer“*) lebt? Nein — der rothe Mann hat zwei Seelen.“

---

*) Arkanſas.

Als die Nacht anbrach, nahm Aſſowaum die Speiſen, die ihm Brown gebracht, ſtellte ſie neben die Oeffnung, zu Häupten des Grabes und zündete dann ein kleines Feuer vor demſelben an, das er auch ſorgfältig unterhielt, während er, als ſich dichtere und dichtere Finſterniß auf die ſchlummernde Erde lagerte, mit leiſer, klagender Stimme den eintönigen, ſchaurigen Todtengeſang ſeines Volkes ſang:

„Wo ach — wo ach
Weilſt Du, Liebchen? Sieh, es blühen
Hier im Thale
Alle Blumen, alle — Du nur fehleſt.
Wo ach — wo ach
Tönt die Stimme, die ich liebte?
Horch, es ſchallen
Tauſend Stimmen, tauſend — Du nur fehleſt.

Droben — droben
In dem Wipfel jener Eiche
Sitzt der Vogel,
Und er ſingt des Geiſterrufes Klage.
Droben — droben
Iſt Dein Geiſt, oh werd' ich nimmer
Hier im Thale
Deine lieben Laute wieder hören?

Unten — unten —
Feſt am Boden lieg' ich lauſchend
Hier im Thale,
Und ich höre Deine Stimm' im Grabe.
Unten — unten
Deine leiſen — leiſen Klagen,
Und ſie rufen
Mahnend auf zur Rache. — Lieb', ich folge!“

18.

Roberts' Abenteuer auf der Pantherjagd. — Die Waſſerpartie.

Zwei volle Wochen waren ſeit den in den vorigen Capiteln beſchriebenen Scenen verfloſſen, alle Nachforſchungen aber, die ſchuldigen Verbrecher aufzuſpüren, fruchtlos geblieben, und vergebens hatte Brown, deſſen Onkel ſich in letzter Zeit wieder ziemlich erholt, mit unermüdlichem Eifer geforſcht und gearbeitet, um eine Spur der Mörder zu finden.

Aſſowaum ſelbſt konnte mehrere Tage nach der Beerdigung ſeines Weibes durch nichts bewogen werden, ihr Grab zu verlaſſen. Dann aber war er plötzlich verſchwunden, und ſelbſt Brown wußte nicht, wohin er ſich gewendet.

Die Anſiedler wurden aber durch dieſe erfolgloſen Anſtrengungen keineswegs entmuthigt und ſahen darin nur einen ſo viel ſprechenderen Beweis, wie nöthig es wäre, daß ſie ſich ſelbſt zum Schutz ihrer Rechte verbänden, da auch in dieſem Falle die Gerichte nicht das Mindeſte hatten ergründen können, und der Mörder, für jetzt wenigſtens, ſicher und unentdeckt zu bleiben ſchien. Dadurch von der Nothwendigkeit eines ernſten Schrittes überzeugt, war der größte Theil der Farmer jener Verbindung, die ſich die „Regulatoren“ nannte, beigetreten, und eine Hauptverſammlung, die ſehr zahlreich zu werden verſprach, feſtgeſetzt worden. Dort ſollten ernſtere Schritte verabredet werden, um beſonders Verdächtige, die ſich in ihrer Nachbarſchaft aufhielten, denen aber kein wirklich begangenes Verbrechen bewieſen werden konnte, vor ihr Gericht zu fordern. Möglicher Weiſe wollten ſie hieran den Faden knüpfen, der ſie auf die Spur der Schuldigen, wenn auch nur im Anfang auf die der Pferdediebe, brächte, und unter denen hofften ſie dann, und nicht mit Unrecht, die Mörder der beiden Erſchlagenen zu entdecken. —

Freundlich lag der warme Sonnenſchein auf dem grünen Laubdach des Waldes. — Stiller Friede herrſchte in der ganzen herrlichen Natur, kein Lüftchen regte ſich, aber tief, tief unten im finſtern Dickicht drinnen, da, wo der Fourche la fave ſeine Fluth durch unwegſame Rohrbrüche und von dunkelſchattigen Sumpfbäumen überhangen hindrängte, tobte die Jagd und ſchallte das bald dumpfe Bellen, bald helle Kläffen der Rüden hervor.

„Joho — joho — ihr Hunde — Huh — pih!" ſchrie Roberts, als er auf ſchäumendem Roß über einen breiten ſumpfigen Fleck dahinbrauſte und das vor fröhlichem Jagdeifer ſchon überdies erhitzte Thier immer noch mehr durch lauten Ruf und kräftigen Hackenſtoß anfeuerte, daß es wild hinten aushieb und vorſprang in ein Gewirr dicht verwachſener Weinreben. Die Meute war voraus, und zerſtreut hetzten die Jäger einzeln, wie ihre Pferde ſie gerade getragen, oder die Bahn, der ſie zufällig gefolgt, es erlaubt hatte, hinterdrein, jeder mit gellendem Jagdſchrei die Hunde ermuthigend, ſobald er nur hoffen durfte, von ihnen gehört zu werden.

„Huhpih!" ſchrie Roberts noch einmal, indem er, mit der Büchſe in der Linken, die Rechte mit dem ſchweren Jagdmeſſer bewaffnet, um im Nothfalle Schlingpflanzen und Reben zu zerhauen, eine gewaltige umgeſtürzte Cypreſſe überflog und zu gleicher Zeit mit kräftigem Hiebe eine ſeilartig verwachſene Gründornliane von einander trennte, die ſeinen Fortgang aufzuhalten drohte. Dadurch hatte er aber eine andere, wenn auch ſchwächere, doch deshalb nicht minder zähe Weinrebe überſehen, und ehe er noch zu neuem Schlage ausholen oder dem wild dahinſtürmenden Pony in die Zügel fallen konnte, ſchlüpfte dieſes dicht darunter hin, und im nächſten Augenblicke lag Roberts mit Büchſe und Meſſer neben dem Stamme, den er eben erſt mit ſo kühnem Satze überſprungen.

„Peſt!" murmelte er, als er ſich aus dem zähen Schlamme, in den er gerade mit den Schultern gefallen war, vorarbeiten mußte — „Pony, hier! — kob — kob — Pony! — der Teufel hole die Beſtie, ich glaube, die will auf eigene Hand ſagen!" — Er hatte auch nicht Unrecht; das kluge Thier, das Roberts auf allen Jagden geritten, nahm viel zu großen Antheil an der Hetze ſelbſt, als daß es jetzt hätte auf ſeinen Herrn warten und dadurch die ſchöne Zeit verſäumen ſollen. Wie ein losgelaſſener Sturmwind folgte es daher, des ſchweren Reiters bar, der Meute und war in wenigen Secunden weder zu hören noch zu ſehen.

„'s iſt wahrhaftig fort!" ſagte der alte Jäger brummend, als er mehrere Minuten lang aufmerkſam umhergeſchaut und gehorcht hatte — „nicht die Spur mehr zu merken — jetzt ſitz' ich ſchön auf dem Trockenen. — So wollte ich denn doch — daß die — aber halt, die Jagd dreht ſich nach den Hügeln herum; da wär' es gar nichts Unmögliches, daß ſich der Panther, wenn er nicht dem Petite-Jeanne zu flieht, noch einmal hier herunter in die Niederung wendet, und dann iſt ſein Lieblingsplatz der Rohrbruch da drüben über dem Fluß. Wart', mein Burſche, vielleicht bin ich dennoch, trotz meiner alten Knochen, bei der Ernte. — Nur Geduld — ich habe mich ſchon in ſchlimmeren Lagen befunden." Roberts' Gedanken führten ihn jetzt augenſcheinlich wieder zu dem Revolutionskrieg zurück, denn er lächelte ſehr ſelbſtzufrieden in ſich hinein und ſchritt, da er während des vorigen Selſtgeſprächs ſeine Büchſe von dem Schlamme gereinigt und friſches Pulver aufgeſchüttet, wie ſein Meſſer wieder in die Scheide geſteckt hatte, dem nahen Fluſſe zu.

Hier jedoch bot ſich dem aus dem Sattel Gehobenen eine neue Schwierigkeit: das Hinüberkommen nämlich, und vergebens hatte er ſchon eine Strecke hinauf und hinab geſucht, ob er nicht irgendwo eine ſeichte Stelle finden und benutzen könnte. Da ſah er dicht am ſteilen Ufer einen angefaulten Baumſtamm, an dem ein Bär ganz friſch gearbeitet und mehrere Stücken heruntergeriſſen zu haben ſchien. Leider befanden ſich aber die Hunde jetzt auf einer warmen Pantherfährte, und von der ſie abzulenken, wäre unmöglich geweſen, hätte Roberts auch nur je einem ſolchen Gedanken Raum gegeben. Daran aber dachte er wahrlich nicht. Ein Panther hatte erſt vor wenigen Tagen eins ſeiner Füllen und die nächſte

Nacht ein großes, ausgewachſenes Arbeitspferd zerriſſen, dem er von einem Baume aus auf den Hals geſprungen war — dieſen unſchädlich zu machen, war jedenfalls das Wichtigſte, was ſie vornehmen konnten.

Der alte Jäger wußte aber auch, wie ungern der Panther, wenn er wirklich ſeinen kaum verlaſſenen Schlupfwinkel wieder aufſuchte, den Fluß zum zweiten Mal durchſchwimmen würde. Um ſo nöthiger wurde es daher, ſchnell an's andere Ufer zu kommen. Ueberdies tönte das Geheul der Meute wieder deutlicher herüber, und die Jagd konnte ſich jeden Augenblick nach dieſer Richtung drehen. Roberts wälzte und hob alſo das vorerwähnte Stück faulen Holzes dem ſteilen Uferrande zu, warf es hinab und ſtieg dann ſelbſt, ſich an Rohrwurzeln und Schilf anhaltend, zum Waſſer nieder, legte ſeine Büchſe auf das Holz und wollte eben ſeinen Uebergang beginnen, als er ganz nahe das Gebell und Gekläff der Hunde hörte. Dieſe eilten, was ſich ganz deutlich unterſcheiden ließ, dem Fluſſe wieder zu und brachen plötzlich in ein ſolch' wildes, raſendes Geheul aus, daß Roberts nichts Anderes glauben konnte, als der Panther ſei aufgebäumt und dadurch für den Augenblick den Zähnen ſeiner Verfolger entgangen.

Jetzt war aber auch keine Zeit mehr zu verlieren. Schnell ſtieß er das Holz in den Strom und hatte eben das tiefere Waſſer und etwa die Mitte des Fluſſes erreicht, als am gegenüberliegenden Ufer die Büſche raſchelten, das dürre Rohr brach und faſt zu gleicher Zeit eine dunkle Geſtalt am äußerſten Rande der Uferbank erſchien und ſich mit Gedankenſchnelle hineinwarf in die über ihr zuſammenſchlagende Fluth.

Es war der Panther, und ſo dicht neben dem Jäger ſank er nieder, daß dieſer durch das aufſpritzende Waſſer überſchüttet wurde. Die kleinen erregten Wellen ſchaukelten ſein rohes Floß, während der Kopf des Raubthieres wieder emportauchte und dem andern Ufer zuſtrebte. Jetzt hatte aber auch Roberts ſeine ganze Ruhe und Geiſtesgegenwart wieder gewonnen, die ihn im erſten Augenblick wirklich durch die unvorhergeſehene Ueberraſchung verlaſſen. Das Schloß ſeiner Büchſe war glücklicher Weiſe trocken geblieben, ſchnell zog er den

Hahn auf, und mit dem linken Arm auf dem Holze ruhend, während er mit den Füßen langſam austrat, zielte er in dieſer keineswegs bequemen Lage auf den Panther, der jetzt eben glatt und triefend dem Waſſer entſtieg. Dieſer zuckte, von der Kugel getroffen, hoch auf und glitt in den Strom zurück und Roberts wollte ſchon ein Triumphgeſchrei ausſtoßen, verſah aber das Gleichgewicht des Floſſes ein wenig und verſchwand mit Büchſe und Pulverhorn in dem nämlichen Augenblick in der trüben Fluth, als ſich das verwundete Thier wieder aufraffte und mit flüchtigen Sätzen den ſteilen Abhang hinanfloh.

Als Roberts gleich darauf ſprudelnd und plätſchernd wieder an die Oberfläche kam, erreichten die Hunde, die vorher auf der verlorenen Fährte geheult hatten, gerade den Platz, von welchem der Panther abgeſprungen. So wenig ſie aber ſonſt geneigt geweſen wären, das Waſſer ſchnell anzunehmen, ſo bereitwillig folgten ſie jetzt ihrem gewandten Vorgänger, als ſie die dunkle Geſtalt in dem Fluſſe bemerkten, die ſie in dem Augenblick für den verfolgten Feind hielten. Roberts' Lage gehörte in dieſem Augenblick keineswegs zu den beneidenswerthen, denn hätten ihn die vor Eifer winſelnden Rüden, die mit aller Gewalt dem vermeintlichen Feinde zuſtrebten, noch im tiefen Waſſer erreicht, ſo würde ſich die Maſſe auf ihn gedrängt und ihn erſtickt haben, ehe er im Stande geweſen wäre, ſie von ihrem Irrthum zu überzeugen. So aber bemerkte er noch glücklicher Weiſe die Gefahr, in der er ſchwebte, zeitig genug, ſchwamm, in der Linken immer noch feſt und ſicher die ſchwere Büchſe haltend, dem Ufer zu und hatte kaum einen Ort erreicht, auf welchem er Grund fühlen konnte, als die Hunde ihn auch umgaben und Poppy ſelbſt an ihn hinanfuhr. Er aber hob ſich ſchnell in die Höhe, ſtieß die nächſten mit dem Kolben von ſich und ſchrie die erſchrocken zu ihm auffahrenden mit wilder Stimme an:

„Zurück, ihr Beſtien — ihr verdammten Köter ihr — zurück — du, Poppy, du nichtsnutzige Canaille — willſt du deinen eigenen Herrn anbeißen? Zurück da, ihr Schlingel —

nehmt die rechte Fährte und geht zum Teufel — du, Poppy!" Der letzte Ausruf galt aber wieder, obgleich unſchuldiger Weiſe, dem eigenen Hunde, der ſeinen Herrn jetzt erkannte und freudig zu ihm hinanſchwimmen wollte. Roberts jedoch, der dem Frieden nicht ſo recht traute, that abwehrend einen Schritt zurück, trat in ein etwas tieferes Loch und verſchwand noch einmal, und zwar in demſelben Augenblicke unter Waſſer, als Bahrens am Ufer erſchien. Schnell riß er dabei die Büchſe hinauf, dem Panther eins aufzubrennen, denn auch er glaubte nicht anders, als daß er es mit dem verfolgten Raubthiere zu thun habe. Diesmal waren es jedoch die Hunde, die den Jäger vor der Kugel des Gefährten ſchützten, denn um nicht etwa einen von dieſen zu treffen, hielt Jener noch ſein Blei zurück und erkannte bald darauf zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen den Freund. Dieſer ahnte die neue Gefahr aber nicht einmal, ſprudelte nur, ſobald er wieder feſten Boden erreicht hatte, das verſchluckte Waſſer aus und brachte dann die Hunde fluchend auf die Fährte des Angeſchoſſenen. Die Meute witterte indeſſen kaum das friſche Blut, als ſie mit wildem Toben dem Feinde nachſtürmte und ihn nicht lange darauf und noch im Thallande ſtellte.

„Hallo, Roberts!" ſchrie Bahrens jetzt vom Ufer aus, „was zum Henker macht Ihr denn da im Fourche la fave?"

„Ich krebſe!" rief dieſer, noch ärgerlich über ſeine nichts weniger als behagliche Lage, indem er dem Waſſer entſtieg und an der ſchlüpfrigen Uferbank hinaufkletterte. Sein Spott ſollte aber zur Wahrheit werden, denn zweimal noch, ehe er die ſichere Höhe erreichen konnte, glitt er aus und kam viel ſchneller, als er ſich hinaufgearbeitet hatte, wieder zurück, jedesmal zum Ergötzen ſeines ſich vor Lachen die Seiten haltenden Freundes. Endlich ſiegte jedoch ſeine Beharrlichkeit, er ergriff, oben angelangt, einen jungen Stamm, ſchwang ſich hinauf und verſchwand, ohne den Jubelnden weiter eines Blickes zu würdigen, im Dickicht.

Dieſer eilte übrigens ebenfalls ſeinem Pferde zu, das er, als er die Hunde im Waſſer hörte, eine kurze Strecke zurückgelaſſen hatte, beſtieg es wieder und galoppirte nach der weiter oben ſich befindenden Furth. Er kam jedoch zu ſpät auf dem Kamplatze an, denn noch im Schilfbruch drin hörte er den ſcharfen Knall der Büchſe und gleich darauf das Winſeln der unter dem Baume ſehnſüchtig harrenden Hunde. Noch aber ging der Panther oben, als er auf den kleinen offenen Fleck trat, auf welchen ſich jetzt die ganze Jagd concentrirt hatte. Die Krallen tief in den Aſt der Eiche eingeſchlagen, klammerte er ſich mit der letzten Spannkraft ſeiner Sehnen an das ſchützende Holz; bald aber bewies ein den freiſchwebenden Körper erſchütterndes Zucken den Todeskampf des Schwergetroffenen. Seine Tatzen öffneten ſich und zwiſchen die wild aufjauchzende Meute hinein ſtürzte er gerade auf einen der jungen Hounds, deſſen Rückgrat er im Falle brach, und der dann winſelnd und heulend vorzukriechen ſuchte unter dem ſchweren Körper.

Im Anfange war es übrigens kaum möglich, das arme verkrüppelte Thier zwiſchen den wüthend den verendeten Panther zerzauſenden Hunden vorzuziehen. Endlich aber gelang es den vereinten Kräften der Männer und Cook, einer von deſſen Hounds es war, und der wohl einſah, daß es für das arme Geſchöpf doch keine Rettung mehr gab, hielt ihm die Mündung ſeiner Büchſe vor die Stirn und machte mit der Kugel dem Leiden deſſelben ein Ende.

„Das iſt nun ſchon der ſiebente Hund, den ich auf ſolche Art umkommen ſehe,“ ſagte Bahrens ärgerlich, indem er ſeinen Kolben vor ſich niederſtieß, „das dumme Viehzeug iſt aber nicht fortzubringen, wenn ſo eine Beſtie oben ſitzt. Ehe ſie ſich's verſehen, kommt ſie dann herunter und ſchlägt mit den ſchweren, ungeſchickten Knochen ein paar zu Schanden.“

„Ein Bär, den ich im vorigen Jahre ſchoß,“ ſagte Roberts, vor Froſt mit den Zähnen klappernd, „ſchlug auf dieſe Art zwei todt und brach einem dritten den linken Hinterlauf. Ich mußte ihn auch abſtechen.“

„Hallo, Roberts,“ lachte Bahrens, „Ihr ſeht liebenswürdig aus, wir wollen lieber ein Feuer anmachen. Doch, Cook, wo kommt Ihr denn her? Ich habe Euch ja ſeit vierzehn

Tagen, wo Ihr damals die nutzloſe Hetze hinter den falſchen Pferden her machtet, nicht wieder geſehen. Habt Ihr die Beſtie geſchoſſen?"

„Ja," erwiderte Cook, der eben ſeine Büchſe wieder auswiſchte und lud, „ich war bei Harper drüben und hörte die Hunde ſo in der Nähe, daß es mir nicht möglich war, ruhig im Hauſe ſitzen zu bleiben."

„Wir ſind wohl ganz in der Nähe von Harper's Haus?" frug Roberts — „die Gegend hier kommt mir wenigſtens bekannt vor. Nicht wahr, es liegt gleich da drüben, hinter jenen Cypreſſen?"

„Kaum fünfhundert Schritt von hier," erwiderte ihm Cook; „wir gehen am beſten gleich zum Hauſe, dort kann ſich Mr. Roberts trocknen und da iſt's auch noch immer Zeit, die Beſtie abzuſtreifen."

„Ich wollte, ich wüßte, wo mein Pferd wäre," meinte Roberts beſorgt, „wenn das nur nicht irgendwo mit dem Zügel im Buſche hängen bleibt. Ich habe ihm zwar einen Knoten hineingemacht, und er kann nicht ſehr weit herunterhängen, es iſt aber doch möglich."

„Habt keine Sorge," ſagte Bahrens, „da kommt Mullins und bringt es mit ſich. — Wo war das Pferd, Mullins?"

„Es ſtand dort, wo der Panther wahrſcheinlich zum erſten Mal durch den Fluß ſetzte, und weidete, das Ufer mochte ihm zu ſteil ſein," rief Mullins, der in dieſem Augenblick mit dem vermißten Thiere herbeikam; „aber hallo, das iſt ein ſtarker Burſche. Von dem wundert's mich nicht, daß er das große Pferd umwerfen konnte."

Es war auch allerdings ein außerordentlich ſtarker Panther, dem ſie von Tagesanbruch an nachgehetzt, ehe ſie ihn zum Aufbäumen bringen konnten. Wahrſcheinlich hätte er ſich auch jetzt noch nicht ohne Roberts' Kugel geſtellt, die ihn geſchmerzt und geſchwächt hatte. Er ſollte nun auf Cook's Pferd gehoben werden; obgleich Cook aber verſicherte, daß dies ſchon mehr als zehn Bären, und ohne das mindeſte Zeichen von Furcht zu verrathen, getragen habe, ſo war es doch unter keiner Bedingung zu bewegen, den todten Panther auch nur auf fünf

Schritt an ſich hinan zu laſſen. Vergebens wiſchten ſie ihm den Schweiß des Erlegten an das Maul — es war nicht der Schweiß, vor dem es ſich ſcheute, es war die ſcharfe, ihm fürchterliche Witterung und die Männer mußten ſich zuletzt dazu verſtehen, den Panther an Ort und Stelle abzuſtreifen und die Haut allein mitzunehmen. Aber ſelbſt dieſe brachten ſie nur mit genauer Noth auf den Rücken eines der Pferde, das fortwährend ſcheu den Kopf zurückwarf und durch alle nur erdenklichen Seitenſprünge der ihm unangenehmen Laſt ſich zu entziehen ſuchte.

Bald erreichten ſie jedoch Harper's Wohnung, befeſtigten dort ihre Thiere an den dieſe umgebenden Büſchen und traten ein.

19.

Harper's Wohnung. — Cook's Bericht über die Verfolgung der Pferdediebe. — Harper's und Bahrens' wunderbare Erzählungen.

Dort ſah es freilich noch immer nicht ſo freundlich und wohnlich wieder aus, als damals, da Harper noch kräftig und ſtets in guter Laune die kleine Junggeſellenwirthſchaft führte. Zwar hatte er ſich in der letzten Woche wieder ziemlich von ſeiner Krankheit erholt, die Schwäche aber, die ſtets eine unvermeidliche Folge des Fiebers bleibt, war noch aus allen ſeinen Bewegungen leicht zu erkennen, ja ſogar das ſonſt ſo lebensfrohe, geſundkräftige und rothe Antlitz hatte eine recht häßliche Aſchfarbe angenommen und die Backenknochen ragten daraus hervor, als ob ſie ſich, über ſolche Veränderung verwundert, im übrigen Geſicht umſchauen wollten.

Die Nachbarn verließen ihn aber in der Zeit der Noth nicht; Jeder war ihm gut und abwechſelnd waren ſie mit Brown an ſeinem Bette, ſo lange er noch darnieder liegen mußte, und brachten oft Tage damit zu, ihn zu zerſtreuen und aufzuheitern.

Bahrens beſonders hatte eine eigene Zuneigung zu ihm gefaßt und war ein häufiger und gerngeſehener Gaſt in der Hütte der beiden Männer geworden.

Auf dem rauh aufgeſchlagenen Bettgeſtell, auf ſeiner mit ſpaniſchem Moos geſtopften Matratze lehnte Harper, und ſeine Augen, wenn auch noch immer nicht in dem alten Feuer erglühend, glänzten beim Anblick der lieben Gäſte faſt in gewohnter Fröhlichkeit. Herzlich grüßend, ſtreckte er den Eintretenden, beſonders Roberts und Bahrens, die ebenfalls etwas abgemagerte, bleiche Hand entgegen.

„Willkommen, Ihr Alle! Willkommen, Roberts — Ihr ſeid mir ein ſchöner Patron; alſo wilde Beſtien ſind nöthig, um Euch einmal zu mir zu bringen; wahrlich nicht übel. Doch Gott ſegne mich, wie ſeht Ihr denn aus, Ihr ſeid ja wie aus dem Waſſer gezogen. Heh, Bill, gieb doch Roberts andere Kleider, der kann ja den Tod davon haben.“

„Danke, danke,“ ſagte dieſer, als der junge Mann ihm einen warmen, trockenen Anzug brachte und ihm beim Aus- und Ankleiden behilflich war, „danke ſchön; — aber, Brown — mit Euch habe ich ein beſonderes Hühnchen zu pflücken; meine Alte iſt ſchön bös auf Euch, daß Ihr Euch gar nicht mehr ſehen laßt. Noch von der Panthergeſchichte her, als Marion mit Euch war, wo Ihr auf ſo eine Beſtie ſchoſſet, die auch ziemlich gut getroffen ſein mußte, denn wie ich höre, hat ſie Cook's älteſter Junge zwei Tage darauf gefunden, das Gerippe wenigſtens, und einen Theil der Haut, ſonſt waren die Aasgeier —“

Brown hätte ihn ruhig fortreden laſſen, Cook faßte ihn aber am Arm und rief:

„Hallo da — jetzt geht die Reiſe wieder fort, gerade öſtlich, wie die Poſt — ſo — da ſetzt Euch zum Feuer, und Ihr, Harper, kommt ebenfalls lieber näher zum Kamin, denn wenn wir auch die Spalten ziemlich verſtopft haben, ſo iſt doch noch immer Luft genug, und Ihr könntet Euch wieder erkälten. Der verdammte Wind pfeift hindurch.“

„Habt Ihr wohl ein Waſchbecken hier?“ frug Roberts; „beim Herausklettern aus dem Fluß bin ich mit den Händen ſo ſchändlich tief in den Schlamm gefahren —“

„Ach, Cook, ſeid ſo gut und gebt ihm einmal das eiſerne Aufwaſchgeſchirr dort — das ohne Griff — Ihr wißt ja ſchon!“

„Ob ich's weiß!“ lachte der junge Farmer, indem er mit einem langſtieligen Flaſchenkürbis das Waſſer aus dem vor der Thür der Hütte ſtehenden Eimer in das verlangte Gefäß ſchüttete, — „natürlich kenn' ich Euer Geſchirr hier vielleicht beſſer jetzt, als Ihr ſelbſt. Man bedarf auch keiner langen Zeit, um damit bekannt zu werden.“

„Kein Handtuch?“ frug Roberts.

„Nun, Ihr werdet doch wohl ein Taſchentuch bei Euch haben?“ entgegnete Cook.

„Ja — aber es iſt Alles naß geworden.“

„Ach ſo, na, dann nehmt mein's hier.“

„Die Jagd müßt Ihr mir erzählen!“ rief Harper — „das iſt ein merkwürdig großes Pantherfell — wollt Ihr's nicht aufſpannen, Cook? Dort vor der Thür liegen ja wohl noch Schilfſtäbe. — Hängt's nur an den kleinen Ahornbaum hier rechts — aber hoch — die verdammten Hunde haben mir das letzte Hirſchfell, das ich ſo ſauer verdienen mußte, auch heruntergeriſſen und gefreſſen — die Beſtien!“

Roberts mußte jetzt erzählen, wie es ihm gegangen, und Cook ſpannte indeſſen das Fell auf und brachte es in Sicherheit, hatte aber dabei vollauf zu thun, den Erzähler an allen möglichen Abſprüngen und mehrmaligem Durchgehen zu verhindern.

„Sagt einmal, Roberts,“ rief er endlich, als dieſer geendet hatte, „habt Ihr denn das damals auch ſo gemacht, als Ihr um Eure jetzige Frau freitet? — Hol' mich dieſer und jener, wenn ich da an ihrer Stelle nicht die Geduld verloren hätte.“

„Das jetzt bei Seite, Cook,“ ſagte Roberts, „es iſt heute das erſte Mal, daß ich Euch oder überhaupt Einen von Denen wiederſehe, die vor vierzehn Tagen auf den falſchen Fährten hinter den Pferdedieben herhetzten, wie war denn die Sache eigentlich?"

„Ja, das hat er mir auch noch nicht erzählt," rief Harper, „und iſt doch alle Tage ein paar Stunden hier."

„Ihr waret krank," erwiderte Cook, „was ſollt' ich Euch da mit der langweiligen Geſchichte quälen; nun, die Sache iſt ſehr einfach. Wir fanden die Spuren, die durch den Fluß gingen, und folgten, weil wir ſie natürlich für die rechten hielten und nirgends andere gekreuzt hatten. Husfield behauptete auch noch außerdem, ehe wir in den Fluß hinunterritten, daß er darauf ſchwören wolle, es ſeien ſeine eigenen Pferde. Er muß ſich aber doch wohl geirrt haben. Am anderen Ufer ſuchten wir nicht lange, warfen die Fackeln fort und ſprengten nun, was unſere freilich ſchon etwas müden Klepper rennen konnten, hinter den vermeintlichen Dieben her.

„In der Nacht hielten wir nur einmal an, um unſere Pferde raſten zu laſſen und ſelber etwas zu genießen, hörten auch hier, daß ein Mann mit Pferden vorbeigekommen und ziemlich ſcharf geritten ſei. Der Farmer hatte natürlich blos das Klappern der Hufeiſen vernommen und die Thiere ſelbſt nicht geſehen, verſicherte uns aber, wir würden ihn bald einholen, falls das unſere Abſicht ſei, denn er wäre vor kaum einer halben Stunde dort vorbeipaſſirt. „Meine armen Pferde," ſtöhnte damals Husfield, „wie ſie der Hund nun abhetzen wird — aber gnade ihm Gott, wenn ich ihn erreiche — hier an dem Strick" — er trug den Strick bei ſich — „ſoll er ſeine ſchwarze Seele ausſtrampeln!" Er hatte gut Rache ſchwören; bei Tagesanbruch kamen wir, als wir mit verhängten Zügeln auf den breiten Spuren einen kleinen Abhang hinab galoppirten, plötzlich an den Mann mit den Pferden, der ruhig unter einem Baum ſaß und, als er unſere Annäherung bemerkte, keineswegs die geringſte Bewegung zur Flucht machte. Ich ſah Husfield verwundert an, der aber ſtarrte mit aufgeriſſenen Augen nach den Pferden hinüber und ſchrie endlich, indem er ſeinem eigenen Thier in die Zügel riß — „Höll' und Teufel, das ſind nicht die meinigen!" Er hatte ganz Recht, es waren ein paar Schimmel dabei, die Niemand von uns kannte, und der Fremde ritt ſein eigenes Pferd und war kein Anderer, als der Burſche Johnſon, der ſich ſeit einiger Zeit am Fourche la fave herumtreibt und, ſo viel ich weiß, von der Jagd lebt.

„Husfield war wüthend, noch dazu da er, wie er mir ſpäter geſtand, einen beſonderen Grimm auf den liederlichen Geſellen hatte und ihm das Schlimmſte zutraute. Es ließ ſich aber in dieſer Sache gar nichts thun. Wir ritten zu den Pferden hin, Johnſon gab uns jedoch ſehr kurze Antworten und erwiderte auf eine Frage, was er mit den Pferden anzugeben gedenke, „er könne doch hoffentlich mit ſeinen eigenen Thieren thun, was er wolle."

Husfield knirſchte vor Wuth mit den Zähnen, und ob ich gleich verſuchte, ihn im Guten wieder zurückzubringen, ſo war er doch zu aufgeregt, und es dauerte nicht lange, ſo ſtanden ſich die beiden Männer im feindlichen Wortwechſel gegenüber. Johnſon blieb dabei zwar ſehr kaltblütig und ruhig, hielt jedoch die rechte Hand fortwährend unter der Weſte verborgen, wo er natürlicher Weiſe ſeine Piſtolen und Meſſer ſtecken hatte.

„Husfield ſchwor zuletzt die fürchterlichſten Eide, er wolle ihn lynchen, ſobald er ihn einmal auf ſeinem eigenen Lande fände, und Johnſon lachte dazu und erwiderte, er würde ſich nächſtens einmal das Vergnügen machen und ihn beſuchen. Endlich bracht' ich ſie auseinander. Vergebens war es aber jetzt, irgend eine weitere Spur zu finden, der nächtliche Regen hatte Alles verwaſchen und wir mußten die Verfolgung aufgeben. Husfield behauptete nun ſteif und feſt, die Thiere ſeien noch in der Anſiedelung, und wir ſuchten jeden Winkel der Niederung aus, in den nur ein Pferd möglicher Weiſe eindringen konnte, doch umſonſt. Sie ſind fort, obgleich das Wie? mir ſelbſt ein Räthſel iſt."

„Auch wohl das Wohin?" ſagte Bahrens.

„Nun, das weniger, doch wahrſcheinlich nach Texas. Ich muß nur ſelbſt einmal nach Texas gehen, um das Volk dort kennen zu lernen. Wenn man auch keine bekannten Menſchen da finden ſollte, bekannte Pferde trifft man ſicherlich.“

„Es war ja auch an jenem Abend, an welchem die Indianerin ermordet wurde, nicht wahr? Habt Ihr denn gar nichts davon gehört?“ frug Roberts — „Ihr müßt dicht an der Stelle vorbeigekommen ſein.“

„Ich glaube — ja, mir iſt es wenigſtens ſo, als ob Jemand erwähnt hätte, er höre einen Schrei. Das war gerade, als wir an die Furth kamen, und es wird wahrſcheinlich das arme Weib geweſen ſein; die Entfernung zwiſchen der Hütte und der Straße iſt gar nicht ſo bedeutend. Wißt Ihr denn nicht, wo der Indianer jetzt iſt, Brown?“

„Nein,“ erwiederte dieſer, „vier Tage nach dem Begräbniß ſeiner Squaw, in welcher Zeit er ein kleines Feuer am Grabe unterhalten und fortwährend friſche Speiſen daneben geſtellt hatte, verließ er die Gegend, hat ſich wenigſtens nicht wieder bei uns ſehen laſſen. Doch erwarte ich ihn mit jedem Tage zurück, denn daß er das Land verlaſſen habe vor der Erfüllung ſeines Racheſchwures, glaub’ ich nun und nimmermehr.“

„Wo mag er ſich aber nur herumtreiben?“

„Sorgt für den nicht,“ ſagte Bahrens — „der kriecht umher und ſpionirt, wer weiß, wie bald er wieder da iſt und irgendwo ein Neſt aufgefunden hat. Ihr Regulatoren könnt Euch kein beſſeres Mitglied wünſchen, als eben den Indianer.“

„Iſt es wahr, Brown, daß ſie Euch zum Anführer an Heathcotts Stelle gewählt haben?“ frug Roberts.

„Husfield und mich,“ erwiderte der junge Mann, „ihn am Petite-Jeanne, mich am Fourche la fave; doch werde ich meine Stelle niederlegen, ſobald mein Schwur erfüllt iſt und die Mörder des jungen Heathcott wie die der Indianerin entdeckt und beſtraft ſind. Wie ich aber höre, ſoll Mr. Rowſon ſehr eifrig gegen die Verbindung der Regulatoren, als etwas nicht allein Ungeſetzliches, ſondern auch Unchriſtliches predigen.“

„Er iſt ſeit acht Tagen verreiſt.“ ſagte Roberts, „wie ich hõre, an den Miſſiſſippi und nach Memphis, um dort verſchiedene Einkäufe zu machen, muß aber in dieſer Woche wieder eintreffen. So viel ich weiß, will er Atkins Land kaufen, was ganz guter Boden iſt, wenn er nicht ſo viel Sumpfland —“

„Atkins will ausverkaufen?“ frug Mullins, „davon weiß ich ja noch keine Silbe. Alſo er hat ſchon einen Käufer?“

„Rowſon ſchien das Land zu gefallen,“ ſagte Roberts, „und ich habe nichts dagegen, dann kommt Marion wenigſtens nicht ſo weit fort. Und da wir das neue Bethaus am Wege nach der Leſthandfork bauen wollen, denn die Stämme ſind ſchon ſeit Weihnachten dazu gehauen, und ich ſollte ſie zuſammen —“

„Gentlemen, rückt Eure Sitze her zum Tiſch und nehmt fürlieb mit dem, was wir haben,“ rief Brown jetzt dazwiſchen, der indeſſen mit Cooks Hülfe das einfache Mahl bereitet.

„Wie wär's, wenn wir ein Stück Pantherfleiſch koſteten?“ lachte Roberts.

„Danke ſchön,“ ſagte Bahrens, „ danke, das hab' ich einmal verſucht, und der Ekel hat mich nachher ſterbenskrank gemacht.“

„Wo denn?“ rief Harper, der eben ſeine Taſſe Thee zum Munde führen wollte und nun erwartungsvoll inne hielt.

„Wo denn? Nun im Walde draußen, wo denn anders?“ erwiederte Bahrens — „es war am Waſhita, und wir hatten den ganzen Tag gejagt, bis Abends ſpät, wo ich ohne eine Klaue an dem verabredeten —“

„Ihr hattet Euch wohl den Fuß vertreten?“ fragte Roberts, indem er Harper von der Seite zublinzelte.

„Oh geht zum Teufel!“ fuhr Jener ärgerlich in ſeiner Erzählung fort — „zu dem verabredeten Lagerplatz zurückkam. Da ging's aber hoch her. Eine Menge Knochen lagen am Feuer und dicht daneben über dem kurz abgehauenen Zweig eines niederen wilden Pflaumenbäumchens hing ein abgeſtreiftes und, wie die Anderen ſagten, junges Hirſchkalb, das delicat ſchmecken ſollte; die Läufe, der Kopf und eine der Keulen fehlten übrigens, und als ich danach frug, ſagten ſie, ſie hätten die Keule gegeſſen und das Uebrige den Hunden gegeben. Ich alſo nicht faul über das Wildpret her, ſchnitt mir ein tüchtiges Stück herunter und briet und verzehrte es ganz allein, da die Schufte ſatt zu ſein behaupteten.

„Wie ich im beſten Eſſen war, kommt mein Hund, der ebenfalls hungrig, überall herumgeſchnüffelt hatte, und bringt etwas im Maule angeſchleppt bis dicht zu mir hin, als ob er ſagen wollte: „Du, ſieh einmal nach, was ſie hier geſchoſſen haben", und was war es? der Kopf eines jungen Panthers. Der Biſſen blieb mir im Halſe ſtecken, und ich ſchaute erſchrocken zu den grinſenden Schuften auf, die um mich herum ſaßen. Wie die aber jetzt nicht mehr an ſich halten konnten und in ein ſchallendes Gelächter ausbrachen, da wurd' ich falſch und beſchloß nun, ſie glauben zu machen, daß Pantherfleiſch ein Lieblingsgericht von mir wäre. Ich würgte den Biſſen hinunter, der unterwegs ſtak und nicht weiter wollte, ſchnitt mir ein anderes Stück ab und frug ſie mit der unbefangenſten Miene von der Welt, warum ſie mir nicht gleich geſagt hätten, das wäre Pantherfleiſch, da hätt' es mir noch einmal ſo gut geſchmeckt. In Tenneſſee hätt' ich einmal einen ganzen Monat von nichts als Pantherfleiſch gelebt und nur manchmal Sonntags eine wilde Katze gegeſſen.

„Die Mäuler blieben ihnen indeſſen vor Verwunderung offen ſtehen, und Einer, ein junger Burſche von ſiebzehn Jahren, der mir gerade gegenüberſaß und zuſah, ſchnitt, da es ihn wahrſcheinlich ekeln mochte, die ſchauderhafteſten Geſichter und kaute in Gedanken immer mit. Der Biſſen aber, den ich im Munde hatte, wollte nicht hinunter; je mehr ich ihn mit den Zähnen bearbeitete, deſto mehr ſchwoll er an; — ich zwang mich noch eine Weile, endlich konnt' ich's jedoch nicht länger aushalten, ſprang auf und — na das Andere braucht Ihr jetzt nicht zu wiſſen. — Hört, Brown, der Truthahn iſt delicat — habt Ihr viele dieſes Frühjahr geſchoſſen?"

„Es geht an," ſagte der junge Mann, noch immer über das eben Gehörte lächelnd, „ſie ſind dieſes Jahr übrigens ſehr feiſt und ſchmecken ausgezeichnet."

„Habt Ihr ſchon einmal Klapperſchlangen gegeſſen?“ frug Mullins.

„Nein, danke,“ ſagte Harper, den der Thee etwas aufgeregt hatte, und der ſich heute, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder, wohl und leicht fühlte — „danke ſchön — gut ausſehendes Fleiſch haben die Beſtien, ſo zart wie Hühnerfleiſch, aber ſie riechen ſo fatal.“

„Nur der Körper,“ warf Mullins ein, „der Schwanz iſt eine Delicateſſe.“

„Schadet denn das Gift nichts?“ frug Bahrens erſtaunt.

„Nicht, wenn Ihr's verſchluckt,“ ſagte Brown; „überdies ſitzt doch auch im Fleiſche kein Gift, der Geruch iſt nur fatal, ſonſt iſt es unſchädlich, und ich kenne Einen, der von der „gehörnten Schlange“, die doch, wie Ihr wißt, die giftigſte ſein ſoll, ein tüchtiges Stück gegeſſen hat, ohne daß es ihm das Mindeſte geſchadet hätte.“

„Ob die giftig iſt!“ rief Harper; „ich ſah einſt ſo eine Hornſchlange an einer großen Eiche auf und abſpielen, und wollte ſie eben ſchießen. Da fuhr ſie herum und biß in voller Wuth in einen der kleinen Schößlinge, die im Frühjahr hier und da am Stamme unten auswachſen; gleich darauf hielt ſie ſich einen Augenblick ruhig, und ich ſchnitt ihr mit der Kugel den Kopf weg. Die Eiche ſtarb aber noch in demſelben Monat ab; der kleine Aſt, wo ſie hineingebiſſen hatte, wurde ganz ſchwarz und ſogar die Schlingpflanzen, die daran hinaufrankten, welkten und fielen ab.“

„Das iſt noch gar nichts,“ ſagte Bahrens, ſich nach Harper herumwendend — „Ihr wißt, was für eine Gegend Poinſett County iſt, und das ganz beſonders in Hinſicht giftiger Schlangen; es können in den Miſſiſſippi-Niederungen kaum mehr ſein. Unter denen findet ſich auch manchmal, wenngleich glücklicher Weiſe nur ſelten, die „Hornſchlange“. — Vor zwei Jahren war dorthin ein Deutſcher mit ſeiner Familie gezogen (jetzt iſt er freilich wieder fort, das heißt, er ſtarb, und ſeine Familie konnte das Klima nicht vertragen), und damals, als er gerade ankam, lebte ein Verwandter oder Bekannter, oder was weiß ich, bei ihm, der die gröbſte Arbeit im Hauſe verrichten ſollte. In der Woche hatte der aber immer das Fieber, und wundermerkwürdig ſah er aus, wenn er Sonntags ſo recht ordentlich herausgeputzt in's Freie kam. Dann trug er eine hellgelbe und roth geſtreifte Weſte — einen fürchterlichen Filzhut, kurze ſchwarze und ganz eng anliegende Beinkleider (ſeinen Beinen wären etwas weitere keineswegs ſchädlich geweſen) und einen blauen Tuchrock bis auf die —“

„Aber was geht uns denn ſein Rock an?“ ſagte Harper, ungeduldig werdend.

„Mehr als Ihr denkt,“ nickte Bahrens bedeutend mit dem Kopfe und fuhr dann, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, fort — „bis auf die Knöchel herunter, mit ſehr ſchmalem Kragen und ſehr großen, weißleinenen Rocktaſchen, die immer offen ſtanden und in die ihm die liebe Jugend häufig zerquetſchte Pfirſiche und Stückchen Waſſermelonen und dergleichen andere Vegetabilien hineinſchob. Eine beſondere Zierde daran waren noch die ſehr großen meſſingenen Knöpfe —“

„Aber was gehen uns die Knöpfe an?“ rief Harper wieder.

„Viel — ſehr viel!“ nickte Bahrens bedeutungsvoll — „doch hört. Dieſer junge Mann alſo geht eines Sonntags, eine große ſchwarz eingebundene Bibel unter dem Arm, nach einem Nachbar hinüber, wo eine dieſer unausweichbaren Betverſammlungen ſein ſollte, als er dicht neben dem ſchmalen Fußpfad, dem er folgte, einen der kleinen grünen Peroquets oder Papageien findet, der eben erſt vom Zweige gefallen zu ſein ſchien. Er bückt ſich und will ihn aufheben, hat aber unglücklicher Weiſe die „Hornſchlange“ nicht geſehen, deren Beute er ſich ſo unbeſonnen zueignen wollte und die jetzt unter dem gelben Laube, wo ſie verborgen gelegen hatte, vorſchoß und den Unglücklichen gerade unter dem Ellbogen, durch den Rock hindurch, in den Arm biß.

„Natürlich ſtarb er ſchon nach wenigen Minuten und ſein Verwandter, der mit ſeiner Frau hinterher kam, fand ihn todt auf dem Wege. Zwar holte er gleich Hülfe, es war aber zu ſpät; ſie trugen ihn auf einer ſchnell gemächten Bahre zum Hauſe, zogen ihm dort den Rock aus und fanden bald die kleine, aber ſchon ſchwarz gewordene Wunde. Todte laſſen ſich nicht mehr erwecken, alſo wurde der arme Teufel noch an demſelben Abend, denn es war ſehr warm, in einem ſchnell zuſammengezimmerten Sarge beigeſetzt und der blaue Rock blieb neben der Thür an einem Nagel hängen.

„Was geſchah aber mit dem von der Schlange gebiſſenen Rock? Als die Deutſchen am nächſten Morgen aufſtanden, hatte der Aermel, in dem das Gift ſaß, lauter helle Streifen bekommen, gegen Mittag wurden die Nähte ganz hellblau und einzelne Theile trennten ſich auf, der rechte Aermel dagegen bekam eine ſchöne ſchwarze Farbe mit einem etwas röthlichen Schein; Nachmittags gingen ihm die Knöpfe aus und fielen einzeln, in ſchaurigen Zwiſchenräumen, auf die Erde, die Knopflöcher riſſen aus, die Taſchen und das Unterfutter ſchwollen an, und gegen Abend riß der Henkel, der Rock fiel herunter und — fing an zu riechen.“

„Aber, Bahrens!“ ſchrie Harper entſetzt.

„Fing an zu riechen, ſage ich — ſie mußten ihn hinausſchaffen und einſcharren,“ fuhr Bahrens, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort.

„Ne, nu hört Alles auf,“ rief Harper, die Taſſe niederſetzend und aufſpringend, „der Rock —“

— „crepirte förmlich,“ ſagte der alte Jäger in höchſter Gemüthsruhe, indem er ein Stück Tabak aus der Taſche nahm und mit dem Tiſchmeſſer ein großes Stück davon herunterſchnitt, das er dann wohlbedächtig in den Mund ſchob.

Schallendes Gelächter folgte dieſem Schluß, und Bahrens that ordentlich beleidigt, daß man ſeinen Worten nicht beſſeren Glauben gönne. Steif und ernſthaft blieb er auf ſeinem abgeſägten Baumblock, der die Stelle eines Stuhles vertrat, ſitzen und trommelte mit den Fingern auf dem hölzernen Tiſchtuche.

„Kinder, wir müſſen wirklich nach Hauſe,“ mahnte Roberts, als der Jubel ein wenig nachgelaſſen hatte. „Ich wenigſtens,“ fuhr er fort, als er ſah, daß ſich nur Mullins bereit zeigte, ihn zu begleiten — „meine Alte brummt ſonſt. Ueberdies ſollte Rowſon heut Abend dort eintreffen, und noch Mehreres, ſeine baldige Heirath betreffend, in Richtigkeit gebracht werden. — Ihr thätet mir wohl nicht den Gefallen, mitzureiten, Brown? Es wird Manches dabei zu ſchreiben geben, und wenn ich auch in meiner Jugend — wo wir die Woche fünfmal Schreibeſtunde hatten — wofür der Lehrer —“

„Es iſt mir heute wirklich nicht möglich, beſter Herr Roberts,“ ſagte Brown etwas verlegen, „ohnedem wollen ſich die Regulatoren vom Fourche la fave morgen bei Bowitt verſammeln.“

„Ich glaubte, die Verſammlungen wären bei Smith?“

„Den hat Mr. Rowſon ſo lange überredet, daß eine ſolche Geſellſchaft ſündhaft ſei,“ lächelte Brown, „bis er ausgetreten iſt. Das ſchadet aber nichts, Bowitt wohnt nicht weit von ihm, an einer Stelle, zu der wir Alle faſt gleich weit haben, und iſt dabei ſelbſt ein eifriger Verfechter unſerer Sache.“

„Ueber Heathcott's Mörder hat man alſo noch gar nichts Näheres erfahren können?“

„Nicht das Mindeſte — Sie wiſſen, daß gleich nach der That auf mir der faſt alleinige Verdacht ruhte. Ich ſollte ſogar einige Tage nach Alapaha's Ermordung verhaftet werden, doch unterblieb es, da Beweiſe fehlten. Die Spuren rührten außerdem von Stiefeln her, und ich konnte durch Hoswells beweiſen, daß ich an jenem Morgen Moccaſins getragen. Damit hörte aber auch aller Verdacht auf, denn das einzige dem ähnliche Schuhwerk in der ganzen Nachbarſchaft trägt Mr. Rowſon, und Niemand hätte wohl den anzuklagen unternehmen mögen.“

Roberts ſah beſtürzt zu ihm auf. — „Doch,“ ſagte er dann halbleiſe vor ſich hin — „der Todte hätte das unternommen — er konnte den ruhigen Prediger nie leiden —“

„Unglücklicher Weiſe hat es dieſes ganze Frühjahr faſt jeden Morgen etwas geregnet,“ fuhr Brown fort — „und da wurden auch jene Spuren verwaſchen. — Das kleine Meſſer, was wir bei der Leiche fanden, kannte ebenfalls Niemand —“

„Ein Federmeſſer!“ murmelte Roberts vor ſich hin.

„Uebrigens haben wir noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Wir ſind, obgleich wir dieſe Zeit unthätig ſchienen, thätig genug geweſen, und es wirft ſich jetzt Verdacht hier und da auf Leute, von denen ich es wenigſtens früher nie vermuthet hätte.“

„Was iſt denn aus dem Mann geworden, auf deſſen Fährte die Verfolger kamen?“

„Johnſon?“ ſagte Cook; „der ſoll wieder hier geſehen worden ſein, ob aber zum Aufenthalt oder zur Durchreiſe, weiß ich nicht.“

„Hört, Brown, Ihr könnt mir wenigſtens einen Gefallen thun, wenn Ihr in die Anſiedelung hinaufreitet,“ ſagte Roberts, „wann brecht Ihr auf?“

„In einer halben Stunde etwa; ich hatte im Sinne, bei Wilſon zu übernachten.“

„Oh ſchön! dann kommt Ihr überdies morgen früh an Atkins' Wohnung vorüber, und da wär' es mir lieb, wenn Ihr ihn bätet, den nächſten Montag zu Hauſe zu bleiben, weil ich dann mit Rowſon hinüberreiten und die Farm in Augenſchein nehmen will. — Kann ich mich darauf verlaſſen?“

Brown gab ihm ſein Wort, es nicht zu vergeſſen; Roberts zog dann ſeine jetzt getrockneten Kleider wieder an und verließ bald darauf mit Mullins die Hütte, um heim zu reiten.

20.

Rowſon bei Roberts. — Aſſowaum.

Faſt drei Wochen waren ſeit jenem Abend, an welchem Brown von Marion Abſchied genommen, verfloſſen. Er hatte ſich damals geſchworen, ſie nie wieder aufzuſuchen — und ſeinen Schwur treu und feſt gehalten. Was er aber in jener Zeit gelitten, wie er mit ſich gerungen, wußte nur er, und ſein Antlitz war bleich geworden, ſeine Augen hatten den Glanz, das frühere Leben verloren. Nichts würde ihn auch vermocht haben, länger in einer Gegend zu weilen, wo er nur zu bald ſelbſt Zeuge ſein mußte, wie ein Weſen geopfert würde, an deſſen Seite er einen Himmel hätte finden können. Ehe er aber ging, wollte er wenigſtens in den Augen der Welt ſeinen guten Namen hergeſtellt wiſſen, daß kein Makel auf ihm haftete, keine giftige Zunge mit verleumderiſcher Nachrede ihn beflecken konnte. Marion hielt ihn eines ſolchen Verbrechens nicht für fähig, davon war er überzeugt, aber auch ſeine Freunde in Arkanſas ſollten das nicht, und ſo beliebt er bei ihnen ſein mochte, hielten ihn doch jetzt noch Viele für den wirklichen Thäter. Ja, ſie entſchuldigten ihn noch dabei, fanden den Mord als Nothwehr vollkommen gerechtfertigt und zuckten nur mit den Achſeln, wenn die Sprache auf das Geld kam. — „Es hätte dem Todten auch weiter keinen Nutzen bringen können, wenn er das gute Geld mit in den Strom genommen."

Der wirkliche Thäter mußte deshalb entdeckt und beſtraft, auch die Indianerin gerächt ſein, dann wollte er ein Land verlaſſen, in dem doch für ihn fortan nur Kummer und Schmerz blühen konnten.

Und was empfand Marion indeſſen für den Freund, den ſie ſo nahe und doch wieder ſo fern wußte? Das Herz des Weibes iſt ſtark, und gewaltige Leiden müſſen es ſein, die es brechen; Marion aber fühlte, daß ſie ihre Pflicht that, und in dem Gedanken fand ſie Beruhigung für den ſonſt ſicher zu herben, vernichtenden Gram. Rowſon hatte ihr Wort; zwar kannte ſie damals, als ſie es gab, den Mann noch nicht, bei deſſen erſtem Anblick ſie erſt empfinden ſollte, was Liebe eigentlich ſei, aber es war gegeben, freiwillig, ohne Zwang und Zureden — ſie durfte nicht zurücktreten. Und hätte ſie es auch vor Gott verantworten können, das Herz des einen Mannes, und dieſer Eine ihr rechtmäßiger Bräutigam, zu brechen, um einen Andern glücklich zu machen? Hatte ihr nicht Rowſon mit ſeiner weichen, klangvollen Stimme erſt noch neulich geſagt, wie er nur in ihr ſeine irdiſche Seligkeit finden könne, wie ihm ihr Antlitz das ſei, was der Pflanze Luft und Sonnenſchein, daß ihre Nähe ſchon eine ſtille, fromme Gluth durch ſeine ganze Seele gieße, und er verzweifeln müßte, wenn ſie ſich je von ihm wenden würde?

Ach, das arme Mädchen benetzte in jener Nacht ihr Kiſſen mit heißen, heißen Thränen. Kein Menſch ſah ſie, aber im brünſtigen Gebet kam ihr Troſt und Beruhigung in das gequälte bangende Herz, und der andere Morgen fand ſie ſtark und gefaßt.

Es war wieder ein Freitag, gerade vierzehn Tage nach jenem entſetzlichen Abend, an welchem die arme Indianerin dem feigen Mörder zum Opfer fiel; die Sonne ſtand noch über den maigrün ſchimmernden Wipfeln der herrlichen Baumgruppen, die ſich an der Grenze des kleinen Feldes eng und dicht zuſammendrängten, als ob ſie jetzt feſt entſchloſſen ſeien, dem weiteren Vorrücken der tolldreiſten Menſchenfauſt kräftig und gemeinſam entgegenzutreten. Recht ernſtlich reichten ſie ſich die ſtarken, gewaltigen Arme herüber und hinüber und flochten mit den rankenden Schlingpflanzen die mächtigen Netze, die ſie auf immer und ewig mit einander verbinden ſollten. Dazu ſchüttelten ſie im leichten Südwind altklug und ſchlau die buſchigen Häupter, und kecke Eichhörnchen trugen ſpielend und ſcherzend die Botſchaften hin und her. Armer Wald — du wirſt der Axt nicht widerſtehen, die ſich langſam, aber ſicher in deine Reihen frißt. Deine Stämme werden fallen, und ranken ſich dann auch in enger, liebender Umarmung Liane und Weinrebe feſt um dich her und laſſen nicht ab von dem Geſtürzten, es iſt umſonſt, ſie können mit ihm ſterben, aber ihn nicht retten.

Vor und in dem Farmhauſe des alten Roberts herrſchte indeſſen ein reges, freudiges Leben. Die holde Marion ſtand, mit einem kleinen Korb am Arm, unter einer flatternden und gackelnden Schaar von Hühnern, Enten und Gänſen und ſtreute weit hinaus in den reinlichen Hof die goldenen Maiskörner; draußen an der niedern Fenz aber ſtürmte ein ganzes Rudel grunzender und tobender Ferkel auf und ab und ſuchte vergebens in wilder Haſt einen Eingang, um an dem freigebigen Mahle Theil zu nehmen. Die Mutter ſaß dabei und ſchaute lächelnd dem lebendigen Treiben zu, als Marion plötzlich einen leiſen Schrei ausſtieß und den leeren Korb, den ſie eben zum Hauſe zurücktragen wollte, fallen ließ.

An der Fenz ſtand Rowſon und winkte ihr mit freundlich lächelndem Antlitz einen Gruß herüber. Er hatte ſeine Geſchäfte beendet und war gekommen, um ſeine Braut heimzuführen.

„Was iſt Dir?“ rief im erſten Moment erſchrocken die Matrone, bemerkte aber auch zu gleicher Zeit den lange und ſehnſüchtig Erwarteten und ſagte — ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend: „Nun, das iſt ſchön, Mr. Rowſon — ſehr ſchön von Ihnen, daß Sie endlich wieder da ſind. Wir haben Sie recht ſehnſüchtig erwartet.“

„Marion auch?“ frug der Prieſter lächelnd, indem er, über die niedere Fenz tretend, die Hand des erröthenden Mädchens ergriff und leiſe preßte, „Marion auch?“

„Ich freue mich recht, Sie geſund und wohl wieder zu ſehen,“ flüſterte die Jungfrau, „Sie wiſſen ja, daß Sie uns ſtets willkommen ſind.“

„In Ihrem Hauſe — aber auch in Ihrem Herzen, Marion?“ frug Rowſon dringend. Das Mädchen zitterte und ſchwieg. „Marion,“ fuhr der Methodiſt nach langer Pauſe fort — „der Segen des Himmels iſt auf meinem jetzigen Zuge mit mir geweſen. Ich bin jetzt wohlhabend genug, um mir hier in unſern beſcheidenen Verhältniſſen eine Heimath gründen zu können. Marion, willſt Du mein ſein, willſt Du am nächſten Sonntag, am Tage des Herrn, mein Weib werden?“

„Ja,“ ſagte die Mutter gerührt, als ſie das bebende, keines Wortes mächtige Kind an ihre Bruſt zog — „ja, ehrwürdiger

Herr — ſie hat es mir ſchon geſtanden, daß ſie Euch gut ſei, und das Uebrige findet ſich Alles. Ihr werdet ſie ſicherlich glücklich machen."

„Was in meinen Kräften, in den Kräften eines armen ſündigen Menſchen ſteht," ſagte der Methodiſt, indem er die Augen fromm zum Himmel erhob, „werde ich thun. Ich glaube auch gewiß, daß Marion feſt davon überzeugt iſt; darf ich es wenigſtens hoffen?"

Das ſchöne Mädchen reichte ihm lautlos die Hand hinüber, die er an ſeine Lippen drückte, und ſchluchzte laut am Herzen der Mutter.

„Hallo, Rowſon!" ſagte der alte Roberts, der in dieſem Augenblick neben der Fenz erſchien, „Ihr habt richtig Wort gehalten. Nun, wie ſtehen die Geſchäfte?"

„Vortrefflich, Mr. Roberts!" erwiderte der Methodiſt freudig, „beſſer ſogar, als ich erwartet hatte, und ich komme nun, um Euch um Euren Segen zu der Verbindung mit Eurer Tochter, und zwar auf nächſten Sonntag, zu bitten."

„Wird das dem Mädchen aber nicht zu unerwartet und ſchnell kommen?" frug Roberts, indem er ſein Pferd dem Negerknaben übergab und, die Fenz überſteigend, zu ihnen hinantrat.

„Sie iſt damit einverſtanden," ſagte die Mutter, „was brauchen wir auch hier im Walde große Vorbereitungen? Wie aber iſt's mit Ihrer Wohnung, Mr. Rowſon?"

„Ich wollte Sie Beide zu gleicher Zeit bitten," ſagte der Prediger, „dieſe morgen früh, wenn Sie mir ein paar Stündchen Zeit ſchenken können, in Augenſchein zu nehmen. Sie iſt zwar noch klein und beengt, ich werde aber wahrſcheinlich in dieſer Woche mit Atkins handelseinig werden und deſſen Platz kaufen; nachher können wir uns ſchon beſſer rühren."

„Wäre es denn aber gerade darum nicht beſſer," meinte Roberts, „Ihr wartetet noch mit der Heirath, bis das geſchehen iſt? Es erſparte viele Umſtände beim Ausziehen und — iſt auch dem Mädchen ſicherlich lieber, gleich in eine kleine Farm, als blos in eine Blockhütte einzuziehen."

„Das iſt allerdings nicht zu leugnen," erwiderte Rowſon dann aber iſt es noch unbeſtimmt, wann Atkins fortzieht, es können vier, ja vielleicht ſogar acht Wochen darüber hingehen, und, beſter Mr. Roberts, Sie werden es mir nicht verdenken können, wenn ich mich jetzt, nach Beſeitigung ſo vieler Hinderniſſe, ſehne, Marion die Meine zu nennen."

„Nun, in Gottes Namen," ſagte der alte Mann, „nehmt ſie hin und ſeid glücklich mit einander."

„Dank — herzlichen Dank!" rief Rowſon, gerührt ſeine Hand ergreifend — „Marion ſoll nie bereuen, ihr künftiges Schickſal meiner Hand anvertraut zu haben. Doch jetzt lebt wohl, Ihr lieben Eltern, erlaubt, daß ich Euch ſo nennen darf, und bald —"

„Aber wollen Sie denn nicht lieber heut Abend bei uns zubringen?" fragte Mrs Roberts — „Sie ſind ſo lange fort geweſen, und es iſt eigentlich nicht recht, die Braut fortwährend allein zu laſſen."

„Die Zeit iſt kurz, meine gute Mrs. Roberts," ſeufzte Rowſon, „und hier in unſerer Anſiedelung, wo die Nachbarn ſo weit von einander entfernt wohnen, vergeht, mit nur wenigen Beſorgungen, ein Tag ungemein geſchwind. Ich hoffe aber bis morgen Abend Alles beendet zu haben und dann wenigſtens noch die letzten Stunden vor dem glücklichen Tag in Ihrer Geſellſchaft, in der Geſellſchaft meiner Braut verbringen zu können."

„Gut — gut, Mr. Rowſon," ſagte der Alte — „das iſt ganz in der Ordnung. Sie ſind jetzt eine Woche von zu Hauſe fort geweſen, da iſt natürlich viel in Ordnung zu bringen; alſo morgen Abend ſehen wir uns wieder — apropos — es bleibt doch dabei, daß wir am Montag zuſammen zu Atkins gehen?"

„Sicherlich," ſagte der Prediger.

„Nun gut," fuhr Roberts fort, „ich habe ſchon heut Abend Brown darum gebeten, uns anzumelden; der kommt morgen früh dort vorbei, um der Regulatorenverſammlung beizuwohnen, die bei Bowitts gehalten werden ſoll."

„Mir wurde geſagt, die Regulatoren hätten ſich aufgelöſt," ſagte Rowſon etwas eifriger, als ſich ſonſt mit ſeinem ruhigen, geſetzten Benehmen vertrug. „Auf meiner Reiſe hört' ich das als ganz beſtimmt."

„Nicht doch — es ſoll jetzt erſt recht losgehen. Ich glaube, ſie haben, wie ich heute hörte, Verdacht auf mehrere Perſonen der Nachbarſchaft, und da wollen ſie wohl morgen mit einander berathen, was jetzt, da die Zeiten doch einmal ſo gefährlich —"

„Wäre es nicht möglich, dieſer Verſammlung einmal beiwohnen zu können?" unterbrach ihn Rowſon.

„Warum nicht," lachte Roberts, „dann müſſen Sie aber Regulator werden, und meines Wiſſens haben Sie bis jetzt ſehr dagegen geeifert."

„Den Regulatoren thäte ein Mann noth," ſagte Rowſon ſchnell gefaßt, „der ihren zu ſtürmiſchen Eifer manchmal zügelte und ſie von Exceſſen, wie die zum Beiſpiel in White County, zurückhielte. In dieſem Sinne würde ich es ſelbſt mit meiner Stellung nicht unvereinbar finden, mich ihnen anzuſchließen."

Roberts ſah ihm forſchend in's Auge, und Rowſon fuhr leicht erröthend fort:

„Sie glauben, daß ich in ſo kurzer Zeit meine Meinung geändert habe? Nein, wahrlich nicht, ich halte die Verſammlung der Regulatoren noch immer für unrecht, weil ſie ungeſetzlich iſt —"

„Aber —?" ſagte Roberts, als Jener ſtockte.

„Nun, Du haſt es ja ſchon gehört!" rief Mrs. Roberts halb ärgerlich, „der gute Mr. Rowſon hat ganz Recht. Das junge Volk tobt da toll und wild in den Tag hinein — ich ſage ja gar nicht, daß ſie's böſe meinen, — aber ſie glauben recht zu handeln und üben dann vielleicht manchmal das größte, ſchreiendſte Unrecht aus, und ich, an Mr. Rowſon's Stelle —"

„Es werden Keine in den Verein aufgenommen," ſagte Roberts, den Prediger dabei fortwährend anſehend, während dieſer den Blick mehrere Mal niederſchlug, endlich aber dem ſeinigen feſt begegnete, „die nicht auch thätigen Antheil nehmen. Ich glaube nicht, daß ſie einen Rathgeber, wenn ſie auch deſſen bedürfen ſollten, dulden werden."

„Es kommt auf einen Verſuch an!" rief Rowſon, der jetzt ſeine ganze Geiſtesgegenwart wieder erlangt hatte. „Ich werde mich morgen, wenn es mir irgend möglich iſt, dort einfinden und nicht eher gehen, bis ſie mich fortweiſen; ich habe in dieſem Falle meine Schuldigkeit gethan — mehr kann ſelbſt Gott nicht verlangen."

„Brav," ſagte Roberts, ihm die Hand treuherzig ſchüttelnd, „brav geſprochen. Es freut mich, wenn ich ſehe, wie ein Mann ſeinen Grundſätzen treu bleibt."

„Wer iſt jetzt ihr Anführer?"

„Brown — wenigſtens für den Fourche la fave."

„Der iſt dann wenigſtens ſeinen Grundſätzen nicht treu geblieben," entgegnete der Prediger, indem er zu dem alten Mann aufſah; „ich erinnere mich noch recht gut der Worte, die er hier an dieſer ſelben Stelle über eben dieſe Verbindung äußerte."

„Das iſt etwas Anderes," erwiderte ernſthaft der alte Farmer. „Brown ſah ſich halb und halb dazu gezwungen, an dieſer Verbindung thätigen Antheil zu nehmen, da ſein eigener guter Name auf dem Spiel ſtand. Er war als Mörder förmlich angeklagt, und ſein einziges Streben iſt jetzt, den wirklichen Mörder Heathcott's heraus zu bekommen. Er hatte zwar den Streit mit ihm, denn Heathcott war überhaupt etwas rauher Natur, und ich weiß mich noch recht gut zu erinnern —"

„Ich glaubte, die Hauptabſicht der Regulatoren beſchränkte ſich auf die Entdeckung der Pferdediebe," ſagte Rowſon, leicht erbleichend.

„Nur theilweiſe, doch wenn Ihr morgen der Verſammlung beiwohnt, werdet Ihr das Alles hören. Jetzt gilt es, ſo viel ich erfahren habe, die Verdächtigen aufzugreifen, um von dieſen, wenn ſie auch wirklich nicht die Thäter ſind, wenigſtens auf die Spur gebracht zu werden."

„Wenn ſie nur den ſchändlichen Mörder der armen Wilden entdeckten," ſagte Mrs. Roberts. „Oh, Mr. Rowſon, Sie glauben gar nicht, wie ich ſchon deshalb gebetet habe! Die Frau war ſo fromm und gut und hing mit einer ſolchen Ehrfurcht an Ihnen. Ach, wie oft habe ich ſie während Ihrer Predigten weinen ſehen, als ob ihr das Herz brechen wollte — und nun ſo jung und auf ſolche Art ſterben zu müſſen."

„Ja, es iſt ſchrecklich!" ſagte Rowſon, ſelbſt tief erſchüttert, freilich um einer andern Urſache willen. „Doch, meine Freunde — ich muß wirklich fort, alſo gute Nacht für heute. — Gute Nacht, Marion, wo iſt das Mädchen?"

„Marion — Kind! — ſo komm doch heraus hier!" rief die Mutter — „Herr Rowſon will Dir gute Nacht —"

„Laßt ſie gehen, verehrte Freundin," ſagte der Methodiſt abwehrend — „das Herz iſt ihr voll und ſie wird ſich mit ihrem Gott unterhalten. Morgen hoffe ich ſie recht froh und heiter anzutreffen."

Damit winkte er Beiden noch einen herzlichen Gruß zu, beſtieg ſein kleines Pony und trabte fort, in den jetzt dämmernden Wald hinein.

„Mutter, was iſt dem Mädchen eigentlich?" frug Roberts, als der Prieſter ſich entfernt hatte — „ſie kommt mir ſo ſonderbar vor. Ich will doch nicht hoffen, daß ſie zu einer Heirath mit dem Manne gezwungen wird?"

„Närriſcher Mann, wer ſollte ſie denn zwingen?" lächelte die Matrone. „Es iſt nur noch ein halbes Kind, und da beträgt es ſich ängſtlich und wunderlich; mag ihr auch wohl ſchwer genug ankommen, die Eltern zu verlaſſen. Nun, an dieſes Mannes Seite —"

„Ja, ſchon gut," ſagte Roberts, den Sporn abſchnallend und ihn auswendig am Haus unter einem kleinen Vorbau neben den Sattel und Zaum hängend — „ſchon gut, das hab' ich ſchon oft gehört —"

„Du haſt keine Vorliebe für den frommen Mann —"

„Nein — Vorliebe nicht; ich ſehe nicht ein, warum unſer Kind mit ihm gerade ſo viel glücklicher werden ſollte, als mit jedem Andern. Ein ächter braver Kerl mit einem guten Herzen, und der — etwas mehr ein Mann wäre, würde mir, aufrichtig geſagt, eben ſo willkommen geweſen ſein, vielleicht noch willkommener, doch — wie Gott will. Ihr Frauen ſeid damit einverſtanden, und ich habe weiter nichts dabei zu thun, als Ja zu ſagen. Einen Anfang hat er, um eine kleine Farm zu beginnen, und ein fleißiger Mann wird dabei in Arkanſas nicht zu Schanden.“

Rowſon's treuherziges Benehmen hatte den Alten wieder ganz für ſich gewonnen, denn ſelbſt ſo recht von Herzen gut und brav, traute er auch Anderen nicht leicht etwas Schlechtes zu, warum alſo gerade Dem, der in der ganzen Anſiedelung als ein ſo frommer und gottesfürchtiger Mann bekannt war. Durchkreuzte auch wirklich manchmal ein dunkler Verdacht ſein Hirn, ſo wurde er ſich entweder ſelbſt nicht recht klar darüber, oder er verwarf ihn augenblicklich wieder als toll und falſch.

Was waren aber indeſſen die Gefühle des Prieſters, der langſam und ſinnend durch den ſchattig-dunkeln Wald dahinritt? Weit genug von dem Hauſe entfernt, daß er von dort aus nicht mehr geſehen oder beobachtet werden konnte, ſtieg er von ſeinem Pferde, nahm es am Zügel und ſchritt ernſt und in tiefen Gedanken verſunken auf der ſchmalen Straße hin, die ſich, allen Hinderniſſen, ſowie ſtarken Bäumen und ſumpfigen Stellen ausweichend, durch den Wald ſchlängelte. Endlich blieb er ſtehen und ſagte halbleiſe und vor ſich niederſtarrend:

„Es wird mir faſt zu heiß hier in Arkanſas — der Teufel kann einmal ſein Spiel haben und durch irgend einen Zufall — man hat da wunderbare Beiſpiele — Sachen an das Licht bringen, die meinem guten Rufe in dieſer Gegend gerade nicht förderlich ſein würden. Ich muß fort — und das ſobald als möglich — Atkins mag ſehen, wie er ſeine Farm verkauft, ich will mich nicht hier feſſeln, daß ich nachher, wenn alle Anderen ihren Rücken gedeckt haben, allein der Rache jener kläffenden Hounds preisgegeben bin. Nein! — Zwar iſt der Indianer verſchwunden,“ fuhr er nach einer Weile fort — „und ohne den möcht' es ihnen doch ſchwer werden, irgend etwas — ich weiß wirklich nicht einmal, wie es mit deſſen Hülfe möglich iſt — das Federmeſſer —“

Das Pferd ſpitzte die Ohren und der Indianer ſtand neben ihm.

„Good day, Mr. Rowſon," ſagte er leiſe, als er aus dem Dickicht trat und leicht grüßend an ihm vorüberſchritt.

„Aſſowaum!" rief Rowſon, wie er ſelbſt fühlte mit Todesbläſſe im Antlitz — „Aſſowaum — wo — wo waret Ihr ſo lange? — wir haben Euch in der Anſiedelung vermißt."

„Der blaſſe Mann iſt ja ebenfalls fern geweſen," erwiderte der Indianer, das Auge dabei feſt auf den Prediger geheftet — „Aſſowaum kehrt zu dem Grabe ſeines Weibes zurück."

„Und haſt Du noch nichts von dem Mörder entdeckt?"

„Nein!" ſagte der Wilde mit faſt tonloſer Stimme — „noch nicht — der große Geiſt hat dem heiligen Vogel gewehrt, mir den Namen des Verräthers in das Ohr zu flüſtern. Aſſowaum hat deshalb mit dem Geiſte ſeines Volks an einer Stelle geſprochen, die noch von keines Weißen Fuß entweiht wurde. Er harrt jetzt der Stimme ſeines Manitou."

„Möge er Dir günſtig ſein," ſagte der Prieſter, ganz ſeinen früheren Abſcheu gegen den Götzendienſt des Indianers vergeſſend. Dieſer aber ſchritt grüßend weiter, der Methodiſt ſchwang ſich in ſeinen Sattel und flog, als ihn eine Biegung der Straße den Augen des rothen Mannes verbarg, ſeinem Pony die Hacken in die Seiten bohrend den Weg entlang, daß ſeine langen braunen Haare in dem friſchen Abendwinde flatterten, und das Roß, ſolcher Behandlung ungewöhnt, ſchäumte und ſchnaubte, als es mit ſeinem ungeduldigen Reiter durch das flache Thalland dahinbrauſte.

21.

Wilſon's Geſtändniſſe. — Die ſchöne Wäſcherin. — Arkanſiſche Wiege. — Der Rückzug.

Roberts hatte noch nicht lange Harper's Hütte verlaſſen, als ſich Brown ebenfalls rüſtete, zu Bowitt hinauf zu reiten, an deſſen Haus am nächſten Morgen die Verſammlung der Regulatoren gehalten werden ſollte. Cook begleitete ihn ein Stück Weges, ritt jedoch dann links ab, um in ſeinem eigenen Hauſe zu übernachten und mit Tagesanbruch nachzufolgen, während Bahrens bei dem Reconvalescenten zu bleiben verſprach. Harper verſchwor ſich übrigens hoch und heilig, daß das der letzte Tag geweſen ſein ſolle, den er ſich habe in dem verwünſchten Hauſe einſperren laſſen.

„Ich muß wieder einmal Laub und Moos unter den Füßen fühlen," rief er aus, „muß wieder einmal das grüne Blätterdach über mir ſehen, eher werde ich nicht geſund." Es wurde alſo verabredet, daß er am nächſten Tage mit nach Bahrens' Hauſe reiten und dort eine Woche zubringen ſolle. Da die Tour aber für einen durch die Fieber Geſchwächten auf einmal zu groß geworden ſein würde, ſo wollten die Männer die erſte Nacht bei Roberts übernachten, der ſie ſchon lange eingeladen hatte.

Brown trabte indeſſen auf ſeinem feurigen kleinen Pony den ſchmalen, im Laube kaum erkennbaren und ſonſt nur durch abgeſchälte Stücke Baumrinde bezeichneten Pfad fort und erreichte in etwa anderthalb Stunden Wilſon's kleine Farm, den er ebenfalls gerade im Begriff fand, ſein Pferd zu beſteigen.

„Hallo, Wilſon — wohin ſoll die Reiſe gehen? auch zur Regulatorenverſammlung?" rief Brown ihm freundlich entgegen.

„Ja!" ſagte der junge Mann, wurde aber merklich roth dabei und ſchnallte mit einem ganz verzweifelten Eifer am Sattelgurt. Der war indeſſen ſchon überdies zum Zerplatzen angeſpannt und veranlaßte nur das Pferd, einige höchſt ungeduldige Bewegungen zu machen, während es mehrere Male bedeutend nach Luft ſchnappte.

„Was macht Ihr denn, Wilſon?" lachte Brown, der es bemerkte — „ſchnürt ja dem armen Thiere die Seele aus dem Leibe. — Wollt Ihr denn ein Wettrennen halten, daß Ihr ſo nach dem Zeuge ſeht?"

„Nein, das gerade nicht," murmelte der Andere, „welchen Weg reitet Ihr?"

„Ich wollte zu Euch — und Ihr?"

„Ich? — ich gedachte bis Atkins —"

„Nun, das iſt ſchön, dann komm' ich ein andermal zu Euch und bleibe heute Abend mit bei Atkins. — Ich habe überdies dort eine Beſtellung von Roberts auszurichten."

Wilſon wollte noch etwas dagegen einwenden, Brown achtete aber nicht darauf, oder mußte es überhört haben, denn er rief dem Freunde nur flüchtig zu, aufzuſitzen, und drehte dann ſeines Pferdes Kopf dem neu beſtimmten Lagerplatze zu.

Wilſon war bald an ſeiner Seite und frug endlich, wahrſcheinlich nur um das Schweigen zu brechen:

„Ihr habt alſo einen Auftrag von Roberts — wohl für Rowſon? Der will ja Atkins' Farm kaufen, wie man ſagt — wenn Atkins nämlich wirklich fortzieht."

„Iſt denn das noch nicht beſtimmt?"

„Wer weiß es denn? Der alte Burſche iſt finſter und verſchloſſen wie das Grab. Mir ſagt er's ſchon gar nicht."

„Warum denn Euch nicht eben ſo gut als jedem Andern?" frug Brown lächelnd, während Wilſon auf einmal ganz unerwartet ein Lied zu pfeifen anfing und mit der Reitgerte, die er ſich von einem Buſche gebrochen, ſeine Leggins klopfte. Auch ſchien er eine Weile die Antwort auf dieſe Frage ſchuldig bleiben zu wollen, bis ſie Brown wiederholte, dann aber zügelte er ſein Pferd ein, ſtreckte dem jungen Mann, als dieſer ebenfalls neben ihm halten blieb, die Hand herüber und ſagte mit herzlichem Ton und Blick:

„Ihr ſollt meine ganze Geſchichte erfahren, Brown, mit ein paar Worten iſt ſie geſagt, und — Ihr meint es gut — vielleicht könnt Ihr mir ſelbſt einen Rath geben.“

„Nun, laßt hören,“ entgegnete ihm der Freund, „vielleicht, vielleicht auch nicht — es iſt nicht oft, daß ich um Rath gefragt werde, und noch dazu in — Herzensangelegenheiten,“ lächelte er zu Wilſon hinüber, als er ſah, wie dieſem das Blut in Wangen und Schläfe ſtieg.

„Ja — Ihr habt Recht,“ flüſterte er endlich — „es iſt eine Herzensangelegenheit, doch — keine glückliche. Seid Ihr im Atkins’ Hauſe bekannt?“

„Ich war nie dort.“

„Er hat ein Kind — eine angenommene Waiſe — ein Mädchen — ach, Ihr lacht mich aus, wenn ich von ihr reden wollte, wie’s mir um’s Herz iſt. — Ja, ich weiß wohl, wenn Ihr auch ſchon mir zu Liebe an Euch hieltet, inwendig machtet Ihr Euch doch über mich luſtig. Nun, ich will Euch die Beſchreibung erlaſſen; ich liebe das Mädchen ſchon ſeit einem Jahr, wo ſie damals mit Atkins an den Fourche la fave zog, und der Vater — will ſie mir nicht geben. Es iſt zwar nur ihr Pflegevater, hat ſie aber erzogen und eine wackere Dirne aus ihr gemacht, was freilich nicht die Schuld ſeiner Frau iſt. Jetzt jedoch will er ihr einen Mann aufdringen, den ſie nicht mag und den ſie unter keiner Bedingung nehmen will — aber — er quält ſie doch.“

„Das iſt freilich ſchlimm,“ ſagte Brown — „wie alt iſt ſie?“

„Ach, leider erſt ſiebzehn Jahre,“ ſeufzte Wilſon — „wäre ſie einundzwanzig, ſo brauchten wir den Alten nicht zu fragen.“

„Hat ſie Euch denn recht von Herzen lieb?“

„Sie hat es mir mehr als tauſendmal geſtanden.“

„Nun, worin beſteht denn da eigentlich die große Noth? Das Herz der Eltern wird ſich doch wohl noch mit der Zeit erweichen laſſen,“ tröſtete ihn Brown.

„Ja, wenn es nur Zeit hätte!“ rief Wilſon ungeduldig aus; „Rowſon hält morgen Hochzeit, und da ſoll Ellen hinüber kommen und den jungen Leuten die Wirthſchaft führen helfen.“

„Morgen?“ hauchte Brown erbleichend.

„Ja — am Nachmittag,“ fuhr Wilſon, ohne es zu bemerken, fort. „Hat Atkins dann ausverkauft, ſo will er nach Texas, und — das Mädchen muß mit.“

„Nun, ſo geht Ihr mit ihm,“ ſagte Brown, der kaum noch hörte, was der Andere ſprach.

„Das geht nicht,“ erwiderte dieſer — „ich habe meine alte Mutter in Tenneſſee, nicht weit von Memphis, wohnend, und die müßt' ich auf jeden Fall erſt holen. Sie lebt jetzt bei fremden Leuten, und dort ſoll ſie mir einmal nicht ſterben.“

„Da werd' ich freilich wenig für Euch thun können,“ ſeufzte Brown etwas zerſtreut, „ich kenne Atkins gar nicht, habe ihn erſt einmal geſehen, und es iſt doch höchſt unwahrſcheinlich, daß er auf meine Fürſprache auch nur das geringſte Gewicht legen würde.“

„Das ſollt Ihr auch nicht bei Atkins verſuchen, ſondern bei jemand ganz Anderem.“

„Und bei wem?“

„Bei Madame Rowſon. — Ihr ſeid mit Roberts gut bekannt, und Marion hält viel auf Euch, das weiß ich. Wenn Ihr ſie recht ſchön für mich bitten wolltet, ſie thät' es Euch ſicherlich zu Gefallen.“

„Madame Rowſon,“ ſagte Brown leiſe und wie in tiefen Gedanken verloren, — „Madame Rowſon — kann ſie helfen?“

„Oh, ſie gilt ſehr viel bei Atkins,“ betheuerte Wilſon. „Als Atkins' Frau im letzten Sommer ſo lange und gefährlich krank lag, hat ſie ganze Wochen lang mit Ellen an ihrem Bette gewacht. — Ihr thun ſie Alles zu Liebe, es iſt ein gar ſo gutes Mädchen —“

„Ja — ja!“ ſeufzte Brown tief auf.

„Nicht wahr, das glaubt Ihr auch?“

„Was?“

„Daß ſie ihr Alles zu Gefallen thun werden.“

„Guter Wilſon,“ ſagte Brown, ſich halb von ſeinem Begleiter abwendend — „Ihr hättet Euch in dieſer Sache ſicherlich an einen Beſſeren wenden können, als an mich. Rowſon ſelbſt würde da vielleicht ein nützlicherer Fürſprecher ſein.“

„Ja,“ ſagte Wilſon halb ärgerlich, „das weiß ich; aber verdammt will ich ſein, wenn ich den Mann leiden kann. Die ganze Nachbarſchaft hat ihn gern, die Frauen wenigſtens, die ganz verſeſſen auf ihn ſind, doch ich, ich weiß nicht, mir wird's immer unbehaglich, wenn ich mit ihm freundlich thun ſoll. Sonderbar müſſen auch ſeine Verhältniſſe ſein. Vor einem Jahr kommt er hierher, ſagt ſelbſt, daß er arm iſt, arbeitet nicht das Mindeſte, predigt nur und bekommt von keinem Menſchen einen Cent dafür, hat aber immer Geld, treibt ſich auf ſolche Art zwölf Monate im ganzen County umher und heirathet auf einmal das ſchönſte Mädchen am Fourche la fave (Ellen ausgenommen, denn, ich weiß nicht, die gefällt mir doch noch beſſer). Ich ſelbſt habe weiter nichts gegen Rowſon, kann nichts gegen ihn haben, denn daß er feig iſt, nun, was kümmert das mich, aber — um eine Gefälligkeit möcht' ich ihn nicht bitten, und wenn mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſtände.“

„Habt Geduld, Wilſon,“ tröſtete ihn Brown, „wenn Euch das Mädchen liebt und der andere Mann ihr Wort noch nicht hat, ſo wird ſich auch Alles noch einrichten laſſen. Ihr habt viele Freunde hier und ſeid jung und fleißig — was wollt Ihr mehr?“

„Das Mädchen will ich, Brown,“ ſagte Wilſon treuherzig, „und wenn Ihr auch noch ſo ſchön predigt, ſo ſeht Ihr mir doch ebenfalls aus, als wenn Ihr den entſetzlichſten Kummer auf der Welt hättet und keinem Menſchen ein Wort davon anvertrauen könntet. Nein, ſo ſtill halt' ich's nicht aus. Bis Atkins fortgeht, muß ſich mein Schickſal entſcheiden, und will oder kann mir bis dahin Keiner von Euch helfen, daß ich das Mädchen im Guten bekomme, nun ſo hol' mich der Teufel, wenn ich ſie nicht entführe — und mit geht ſie, das weiß ich.“

„Habt Ihr denn ſchon bei Atkins um ſie angehalten?“

„Ja, und ſie — die Alte — ein bitterböſes Weib, hat mir gedroht, mich zur Thür hinauszuwerfen wenn ich mich noch einmal dort blicken ließe.“

„Und jetzt wollt Ihr hin?“

„Allerdings — aber nicht in's Haus,“ lachte Wilſon — „ſo auf den Kopf gefallen bin ich nicht. Nein, Ellen wäſcht heute unten am Bache, ein paar hundert Schritt vom Hauſe entfernt, im Buſch drin, und da das faſt die einzige Zeit iſt, wo ich ungeſtört ein Wörtchen mit ihr plaudern kann, ſo wollt' ich die Minuten wenigſtens benutzen. Nachher, wenn ſie ihre Arbeit beendet hat, reit' ich noch nach Bowitts hinüber; das Wetter iſt ja warm und ſchön.“

„Kann ich denn Euer Liebchen nicht einmal zu ſehen bekommen, daß ich doch wenigſtens weiß, welchen Geſchmack Ihr habt?“ lächelte Brown.

„Warum das nicht?“ rief freudig Wilſon, „ſie wird Euch gefallen, und ich brauche mich ihrer nicht zu ſchämen; aber kommt denn, wir ſind nicht weit mehr von dem Platze entfernt und müſſen hier rechts abbiegen, ſonſt ſehen ſie uns vom Hauſe aus. — Halt — hier laßt Euer Pferd, denn durch die Slew können wir nicht reiten, und zur Brücke liegt nur eine alte, dürre Cypreſſe darüber hin. Mein Pony nehme ich übrigens hinunter in das Schilfdickicht — da iſt ſein gewöhnlicher Platz.

„So,“ ſagte er, als er jetzt ſchnell wieder zurückgeſprungen kam und dem Freunde über die ſchmale Brücke voranlief — „ſo — dort iſt ſie, aber nur leiſe, wir wollen ſie überraſchen.“

Die Männer ſchlichen auf den Zehen einem kleinen offenen Fleck im Walde, gerade in der Biegung des Baches zu, der ſeine Waſſer dem nicht weit entfernten Fourche la fave in tauſend Krümmungen entgegenführte, und blieben hier, von dem lieblichen Schauſpiel, das ſich ihnen bot, wirklich überraſcht, ſtehen. Wilſon aber warf dem Freund einen triumphirenden Blick zu, als ob er hätte ſagen wollen: ſiehſt Du, daß ich Recht habe? Iſt das ein Weſen für Texas, und ſoll ich mir dieſe holde Blume entführen laſſen?

Neben dem kieſigen Bachufer, von zwei niederen Holzgabeln geſtützt, hing über einem kleinen kniſternden Feuer ein mächtiger ſchwarzer Keſſel; mehrere kleine Bänke ſtanden in einem Halbkreis umher und trugen in einzelnen Abtheilungen die verſchiedenen Wäſcharten, farbige und weiße, und vor einem tiſchähnlich befeſtigten Brett ſtand Ellen, Wilſon's holdes Lieb, ſchlug mit dem breiten Waſchholz die einzelnen Stücke Weißzeug, die ſie aus einem neben ihr ſtehenden Kübel nach einander vornahm, und begleitete mit ihrer ſilberhellen Glockenſtimme die regelmäßigen Schläge des Klöppels. Aber nicht ihre einzige Beſchäftigung war das. Dicht daneben, zwiſchen zwei ſchlanken Hikoryſtämmen befeſtigt, hing, von dem leichten Südwind geſchaukelt, eine kleine, aus Papaorinde geflochtene Hängematte, in der ein rothbäckiges Kindchen bis jetzt ſtill und friedlich geſchlummert hatte. Das ſchlug aber jetzt die großen dunkeln Augen auf, that einen Blick in die Höhe und verzog dann, anſtatt die herrliche, es umgebende Natur freundlich anzulächeln, das kleine liebe Geſichtchen zu einer ſo entſetzlich ſauern Miene, daß alle Anzeichen eines nahenden Sturmes und Wehegeſchreis zu fürchten waren. Ellen hatte den kleinen Schläfer aber nicht außer Acht gelaſſen und bemerkte kaum das Erwachen des angehenden, ungeduldigen Weltbürgers, als ſie auch ihren Klöppel ſchnell fallen ließ, die Hängematte in etwas lebhaftere Bewegung ſetzte und dem durch ihre Gegenwart ſogleich beruhigten Kinde mit leiſer, ſchmeichelnder Stimme ein Wiegenlied vorträllerte. Die Männer lauſchten ſchweigend und Ellen, ihre Nähe nicht ahnend, ſang, munter bald ſich zu dem jetzt lächelnden Kinde niederbiegend, als ob ſie es küſſen wollte, bald neckend von ihm zurückfahrend:

Es ſchaukelt ſo leiſe
Der ſpielende Wind
Im ſicheren Netze
Das lächelnde Kind.

Es ſcheucht Dir die Fliegen
Und fächelt Dich, Lieb',
Und raubt tauſend Küſſe,
Der ſchelmiſche Dieb.

Er küßt Dir die Schläfe,
Die Wänglein ſo rund,
Er küßt Dir die Locken,
Den roſigen Mund.

Er pflückt von den Zweigen,
Was Lenz ihnen gab,
Und wirft Dir auf's Bettchen
Die Blüthen herab.

So ſchlumm're, mein Herzchen,
Dein Wächter, der Wind,
Dein freundlicher Hüter,
Er ſchaukelt das Kind.

Er ſchaukelt's ſo leiſe,
Was willſt Du denn mehr? —
Mit neckiſchem Koſen
Wohl hin und wohl her. —

„Ach Gott!“ fuhr ſie aber erſchrocken auf, als Wilſon bei dem letzten Vers leiſe an ſie herangetreten war und ſeine Hand um ihre Hüfte legte — „ach Du böſer Menſch, wie Du mich erſchreckſt haſt!“

„Sei nicht böſe darüber, mein liebes Mädchen,“ flüſterte Wilſon, einen Kuß auf die Lippen der ſich nur ſchwach Sträubenden preſſend, „aber ſieh, hier hab' ich Dir einen Freund mitgebracht — der —“

Ellen wandte ſich raſch und erſchrocken um. Als aber ihre Blicke denen des freundlich lächelnden jungen Fremden begegneten, der ja auf jeden Fall auch den Kuß geſehen haben mußte, färbte ſich ihr Hals und Antlitz wie von Purpur übergoſſen und flüchtigen Fußes wollte ſie fort. Wilſon aber faßte noch zeitig genug ihre Hand und bat flehend:

„Ellen — es iſt ja ein guter Freund und er weiß, daß wir uns lieb haben; überdies,“ fuhr er neckend fort, „darf das kleine Fräulein auch unter keiner Bedingung fortlaufen und den ihr anvertrauten Schutzbefohlenen zurücklaſſen. Alſo — da der Schelm in der Hängematte gerade keine beſondere Luſt bezeigt, auszuwandern, ſo bleibſt Du am liebſten hier. — Hab' ich Recht oder Unrecht?"

„Unrecht," flüſterte lächelnd das Mädchen, indem ſie ſich, immer noch von hoher Gluth übergoſſen, vor dem Fremden verneigte — „Unrecht, Du weißt, daß Du immer Unrecht haben mußt."

„Schöne Geſetze," ſagte Wilſon mit ernſt-komiſcher Miene zu Brown — „ſehr ſchöne Geſetze. Da ſind unſere Regulatoren noch gar nichts dagegen."

„Die häßlichen Regulatoren —" rief Ellen.

„Halt da," unterbrach ſie lachend Wilſon — „nicht ſo voreilig, Miß — hier ſtehen zwei."

„Du ein —"

„Stop a little — hier iſt unſer Hauptmann, und ich —"

„Oh, Sie ſind kein Regulator, nicht wahr?" ſagte halb ängſtlich, halb ſchmeichelnd das Mädchen zu Brown, „das glaube ich nicht."

„Haben Sie einen ſo fürchterlichen Begriff von dieſen Menſchen?" lächelte Brown.

„Ach ja — Mutter und Vater haben mir entſetzliche Dinge von ihnen erzählt: wie ſie die unſchuldigen Männer Nachts aus ihren Betten holen, nur wenn Einer von ihnen auf Jemanden böſe iſt, und ſie dann an einen Baum binden und ſo lange peitſchen, bis ſie ſterben. Vater hat geſchworen, Jeden todt zu ſchießen, der Nachts in feindlicher Abſicht über ſeine Schwelle käme."

„Sie ſind nicht ſo ſchlimm, als es Ihr Vater wohl glaubt," meinte Brown, „und wenn auch —"

„Nun bitt' ich aber ebenfalls darum, ein Wort mit einlegen zu dürfen," rief Wilſon, zwiſchen ſie tretend. „Ich bin denn doch wahrhaftig nicht hierher gekommen, einer Abhandlung über die Regulatoren zuzuhören. Ellen, haſt Du noch einmal mit Deiner Mutter geſprochen?"

„Ja," ſagte das arme Mädchen, traurig das Köpfchen ſenkend — „ſie meinte aber —"

„Du brauchſt Dich vor Mr. Brown nicht zu ſcheuen, er weiß Alles," betheuerte Wilſon, als er bemerkte, wie ſeine Braut dieſem einen ängſtlichen Seitenblick zuwarf.

„Ach, es hilft ja auch nichts, es zu verſchweigen," ſeufzte das arme Mädchen, ganz Arkanſas wird's doch wohl bald erfahren, daß ich den rohen Cotton heirathen ſoll.

„Cotton?" frug Brown erſtaunt.

„Ja — leider. — Zwar hat es mir die Mutter ſtreng unterſagt, den Namen gegen irgend Jemand auszuſprechen, aber weshalb nicht? — Eher ſterb' ich, als daß ich den Menſchen heirathe."

„Du ſollſt ihn auch nicht heirathen," ſagte Wilſon trotzig — „verd — ja ſo, das darf ich auch nicht," unterbrach er ſich ſelbſt, als ihm ſein Liebchen einen ſtrafenden Blick zuwarf. „Ich weiß aber ſchon, was ich thue; haben wir erſt die Raubbande entdeckt, die hier ganz in unſerer Nähe ihr ſchändliches Weſen treibt, und will ſich Atkins noch immer nicht erweichen laſſen, nun gut, dann ſoll mich — Dieſer und Jener holen — das iſt nicht geflucht — wenn ich nicht einen dummen Streich mache und mit Dir davonlaufe."

„Und das nennt der Herr einen „dummen Streich"?" ſagte Ellen mit einem gar ſo lieben und doch auch wieder recht wehmüthigen Lächeln.

„Du weißt ja, wie ich's meine," bat Wilſon — „aber was iſt Euch, Brown — Ihr ſeht ſo gedankenlos oder gedankenvoll, wie man's nehmen will, in die Baumwipfel hinauf?"

„Haben Sie den Mann, den Sie Cotton nannten, kürzlich geſehen?" wandte ſich Brown jetzt, ohne Wilſon's Bemerkung zu beachten, an das junge Mädchen.

„Ja," ſagte dieſe, „vor etwa vier Tagen kehrte er, ich glaube vom Miſſiſſippi, zurück, wohin er faſt vor zwei Wochen aufgebrochen war. Er kommt aber immer nur Abends, und ich mag ſein heimliches, häßliches Weſen nicht leiden; — kennen Sie ihn?"

„Ich glaube, weiß es aber wirklich nicht gewiß; kommt er wohl — aber was iſt mit Wilſon?"

Brown hatte auch alle Urſache, dieſem beſtürzt nachzuſehen, denn wie eine Schlange glitt er plötzlich in's Dickicht und war in wenigen Secunden ſpurlos verſchwunden. Die Urſache dieſes eigenthümlichen Rückzuges blieb aber nicht lange ein Räthſel, denn faſt zu gleicher Zeit erſchien in dem nach dem Hauſe zuführenden Pfade die ſtattliche und ſelbſt noch jugendliche Geſtalt der Mrs. Atkins, deren helles, ſchimmerndes Kleid Wilſon noch zur rechten Zeit gewarnt hatte, und der es jetzt dem Freunde überließ, mit dem anrückenden Feinde fertig zu werden.

„Hallo da, Miß!" rief die ſich mit gewaltigen Schritten und hochgehobenem Haupte nähernde Frau, „hallo da — Herrengeſellſchaft? Ich habe ſchon ſeit einer Viertelſtunde keinen einzigen Schlag gehört, die Wäſche ſoll ſich wohl allein fertig machen?"

„Das Kind —" ſtotterte Ellen.

„Was da — Kind — das liegt ſo ruhig wie ein Gotteskäferchen in ſeinem Neſte; leere Ausreden —"

„Ich muß Sie bitten, die junge Dame meinetwegen zu entſchuldigen," unterbrach jetzt Brown vortretend die Zürnende, indem er ſie freundlich grüßte, „ich komme mit einem Auftrag von den Herren Roberts und Rowſon und beabſichtigte eigentlich, die Nacht in Ihrer Wohnung zuzubringen."

„Dies iſt nun freilich der breite Weg nicht," ſagte Mrs. Atkins, jedoch ſchon merklich beſänftigt.

„Allerdings nicht," lächelte Brown, jetzt nur bemüht, dem armen zitternden Mädchen jedes harte Wort zu erſparen, „ich kam aber ein Stück durch den Wald und wußte an der Slew nicht recht, ob ich hinauf- oder hinunterreiten ſolle, um das Haus am ſchnellſten zu erreichen, ging alſo zuerſt über den darüber hinwegliegenden Stamm, um zu recognosciren, und fand die junge Dame hier, die ich freilich durch meine Fragen einige Minuten in ihrer Arbeit ſtörte."

„Junge Dame — hat ſich 'was „junge Dame", ſetzen Sie dem Mädchen nur keinen Unſinn in den Kopf. Doch mein Mann iſt oben im Hauſe; wo ſteht denn Ihr Pferd, ich will den Jungen danach ſchicken!"

„Gerade dort, wo die Cypreſſe über der Slew liegt," erwiderte Brown, dem jetzt daran lag, die zürnende Frau mit zum Hauſe zurück zu nehmen, um Wilſon freien Spielraum zu laſſen.

„Gut, ſo kommen Sie,“ ſagte Madame Atkins — „und Du, Mamſell, hältſt Dich dazu und biſt fleißig. Noch nicht die Hälfte von der Wäſche geklopft — es iſt eine Schande, und ſchon an zwei Stunden hier unten! Daß Du mir vor Dunkelwerden fertig wirſt! Und was macht das Kleine?“ wandte ſie ſich dann mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit in dem ſonſt ſo rauhen Tone zu der ſchwebenden Wiege des Kindes nieder, das der bekannten Geſtalt mit freundlichem, jauchzendem Lächeln entgegenſtrampelte — „das gefällt dem Kinde? nicht wahr? ſchaukeln — den ganzen Tag ſchaukeln, und nachher ſchläft's die Nacht nicht, und Ellen muß bis Tagesanbruch mit ihr herumlaufen — der kleine Schelm; aber ja — Sie warten; alſo Ellen, daß Du mir fleißig biſt!“

Und mit den Worten warf ſie noch dem Säugling einen freundlichen Kuß zu und ſchritt dann, von Brown gefolgt, dem nicht ſehr fernen Wohnhauſe wieder zu.

22.

Atkins' Wohnhaus. — Der fremde Beſuch. — Die Parole.

Atkins' Wohnhaus unterſchied ſich, und zwar ſehr zu ſeinem Vortheile, bedeutend von den meiſten Blockhütten der Anſiedelung, obgleich es auch eigentlich nur aus Stämmen errichtet war. Dieſe aber, von innen und außen behauen, bildeten zwei vollkommen gleiche, anderthalb Stockwerk hohe Häuſer, welche in der Mitte durch einen nach Norden und

Süden offenen Zwiſchenraum verbunden wurden, wobei ſich das Ganze unter einem Dache befand. Auch inwendig war der Farmer außergewöhnlich thätig geweſen, und die ſauber abgehobelten Bretter, mit denen er jede Spalte höchſt ſorgſam vernagelt, wurden nur hier und da durch einige rieſengroße Ankündigungen wandernder Kunſtreitergeſellſchaften, Wachsfigurencabinette und Menageriebuden verdeckt. Eine der letzteren, auf hellgelbem Papier, zeichnete ſich beſonders aus und ſtellte einen Mann dar, der, mit ſehr engen Beinkleidern und zwei außergewöhnlich großen Federn auf dem Baret, einem Löwen im Arm lag und dieſem höchſt angelegentlich etwas in's Ohr zu flüſtern ſchien. Andere verkündeten Aehnliches und waren jedenfalls einmal von den Eigenthümern der Wohnung aus Little Rock, der Hauptſtadt des Staates, als Curioſität mitgebracht worden.

Das eine der beiden einander ganz ähnlichen Gebäude wurde nur zum Schlafzimmer benutzt. Fünf Betten mit einer Anzahl von Matratzen und Steppdecken, vielleicht noch einem Dutzend anderer Gäſte zum Lager dienen zu können, füllten ſeine Räume, während an den Wänden die Garderobe der Frauen und — in einem ganz beſondern Winkel — der Sonntagsſtaat des Eheherrn hing. In dieſes Zimmer wurden die Gäſte aber nur erſt Abends, zur Schlafenszeit, eingeführt, wo die verſchiedenen Lager alle hergerichtet und der müden Glieder der Fremden gewärtig waren. Am Tage blieb es jedem nicht zu dem Hausſtand gehörenden Auge ein feſt verſchloſſenes Heiligthum. Selbſt Atkins wagte nicht, es ohne Erlaubniß ſeiner Frau, die den Schlüſſel dazu bei ſich trug, zu betreten.

In dieſes Wohn- und Staatszimmer wurde Brown jetzt eingeführt, und dort fand er ſeinen Wirth, der ſich auf den Hinterbeinen eines Stuhles balancirte, dazu ein Lied pfiff und an einem Stückchen Cedernholz mit dem halb abgebrochenen Federmeſſer ſchnitzelte. — Das Eintreten des Gaſtes ſtörte ihn aus ſeinen Betrachtungen auf, er hatte aber kaum den Blick auf die Thür geworfen und den eben Gekommenen erkannt, als er, augenſcheinlich erbleichend, von ſeinem Sitz emporſprang, wild nach dem Geſims über der Thür ſchaute, wo eine lange Büchſe auf zwei Pflöcken lag, und ſich erſt dann beruhigte, als er ſah, daß der Gaſt allein und in einer keineswegs feindlichen Abſicht ſein Haus betreten habe.

Brown war ſelber über das unbegreifliche Erſchrecken des Farmers beſtürzt, ignorirte es jedoch ſoviel wie möglich und ſagte, indem er auf ihn zuging und ihm freundlich und offen die Hand entgegenſtreckte: „Mr. Atkins, es ſollte mir ſehr leid thun, wenn ich Sie etwa geſtört haben ſollte.“

„Oh — ganz und gar — ganz und gar nicht,“ ſtotterte, immer noch nicht recht gefaßt, der Farmer, „es war nur — es ſollte ſich doch auch —“

„Ich bin allerdings in dieſer Gegend ein ſeltener Gaſt,“ lächelte Brown, „und wenngleich am Fourche la fave heimiſch, hier doch ein Fremder. Doch mag die Zeit, in der wir leben, meine Störung, wenn ich eine ſolche verſucht habe —“

„Aber, beſter Mr. Brown,“ unterbrach ihn Atkins, der jetzt ſeine ganze Faſſung wiedergewonnen hatte, „erwähnen Sie doch nur ſo etwas nicht; Sie ſind zwar ein ſeltener, aber darum nicht minder willkommener Beſuch, und möge dies der Anfang zu einer recht fleißigen und fortgeſetzten Bekanntſchaft werden.“

„Ich will es wünſchen,“ ſagte Brown, die dargebotene Hand ſchüttelnd, „und möglich iſt es, daß wir in einem fremden Lande die hier begründete Freundſchaft fortſetzen. Ich habe wenigſtens gehört, daß Sie nach Texas auszuwandern gedenken —“

„Ja — aber Sie auch? wenn mir recht iſt; doch wurde mir in voriger Woche erzählt, Sie — Sie hätten ſich den Regulatoren angeſchloſſen, ja — wären ſogar ihr Anführer geworden.“

„Ja und nein,“ lächelte Brown, „angeſchloſſen habe ich mich ihnen wirklich und bin auch für den Augenblick ihr Anführer geworden, ſollte es etwas zu führen geben, aber nur bedingungsweiſe, und zwar bis zu der Zeit, wo die beiden kürzlich hier geſchehenen Mordthaten aufgedeckt und die Mörder beſtraft ſind. Dann leg' ich mein Amt nieder und verlaſſe den Staat, um ein Bürger der Republik Texas zu werden."

„Aber die Pferdediebe!" warf Atkins ein.

„Kümmern mich nur inſofern, als ich in ihnen ebenfalls die Mörder vermuthe. Natürlich werde ich, ſo lange ich an der Spitze ſtehe, auch gegen ſie mit allem Eifer handeln, falls wir auf die Spur kommen ſollten. Die ſcheint aber zu vorſichtig verſteckt zu ſein, und man muß dabei dem Zufall viel überlaſſen. Jetzt kenne ich nur das eine Ziel, jene Mörder aufzuſpüren, und der Herr ſei ihnen gnädig, wenn wir ſie herausbekommen. Von den Menſchen habe ſie keine Gnade zu hoffen."

„Sonderbar," ſagte Atkins nachdenkend, „daß man auch in beiden Fällen noch auf keine Seele Verdacht geworfen hat. — Ja — ich weiß — Sie wurden der erſten That beſchuldigt, doch widerſtritten dem im Anfang gleich Mehrere; beſonders hatten Sie die Frauen auf Ihrer Seite, auch war Ihr Benehmen an jenem Morgen gegen Heathcott, ſo weit ich es nämlich erfahren konnte, keineswegs ſo, als ob Sie ſich geſcheut hätten, ihm frei und männlich entgegen zu treten. Ein ſolcher Ausweg wäre alſo für Sie ſicher nicht nothwendig geweſen. Es muß ihn Jemand nur ſeines Geldes wegen beraubt haben, das hab' ich mir gleich gedacht, und wer weiß da, mit wem er Alles verkehrt und wer das Geheimniß der Summe, die er bei ſich trug. noch außer Denen gewußt hat, die hier am Fourche la fave wohnen."

„So halten Sie keinen der Unſrigen für ſchuldig?"

„Aufrichtig geſagt, nein, denn ſelbſt Die," ſetzte er etwas leiſer und faſt wie mit ſich ſelbſt redend hinzu, „die es vielleicht in anderen Fällen mit ihrer Ehrlichkeit nicht ſo genau nähmen, halte ich doch, was Menſchenblut betrifft, für unfähig, einen ſolchen kaltblütigen Mord zu begehen."

„Ich will es wünſchen," ſeufzte Brown, indem er ſich mit der Hand an den obern Balken des Kamins ſtützte und gegen dieſe die Stirn legte — „ich will es wünſchen; übrigens erwarte ich mit jedem Tage den Indianer zurück, und der kommt ſicherlich nicht ohne Kunde wieder."

„Nicht ohne Kunde — ſo?“ ſagte Atkins; „ja, der Indianer iſt ſehr ſchlau, aber mit den Hufſpuren wußte er damals doch nicht umzugehen —“

„Weil er nie nachforſchte,“ erwiderte Brown. „Der Tod ſeines Weibes hatte ihn ſo erſchüttert, daß ich wirklich ernſtlich für ſein Leben fürchtete. Uebrigens kam er auch einen Tag zu ſpät, denn die Diebe waren ſchon geflohen, und der Regen hatte indeſſen die Spuren verwaſchen.“

„Ein verwünſchtes Ding mit dem Regen,“ lächelte der Farmer, ſich hinter dem Rücken ſeines Gaſtes leiſe und ſelbſtgefällig die Hände reibend, „hat ſchon manche Spur verwiſcht und ſolchen Sappermentern fortgeholfen. Mir haben ſie ebenfalls im vorigen Jahr ein paar herrliche Pferde geſtohlen.“

„Ihr hättet ſchon lange kräftiger gegen die Burſchen auftreten ſollen; ſie ſind zu kühn geworden und holen Euch die Thiere zuletzt unter den eigenen Augen weg. Man ſagt ſogar, es wohne hier irgendwo am Fluſſe ein Hehler, der einen ſichern Aufbewahrungsort für geraubte Pferde habe.“

„Wer ſagt das?“ frug Atkins ſchnell auffahrend.

„Es wurde in unſerer letzten Verſammlung erwähnt,“ entgegnete Brown, ohne die Bewegung zu beachten oder ſeine Stellung zu verändern, „man ſprach auch davon, wenn die Diebereien nicht nachließen, eine Durchſuchung vorzunehmen, ob man nichts entdecken könne.“

„Es wird ſich nicht Jeder einer Hausſuchung unterwerfen,“ erwiderte Atkins unwillig. „Wir ſind hier in einem freien Lande, und wen ich nicht auf meinem Grund und Boden will, dem ſag' ich ganz einfach „marſch!“, und wenn er da nicht geht, ſo nehm' ich die Büchſe vom Haken.“

„Ja, ſehen Sie, Mr. Atkins,“ entgegnete Brown, ſich freundlich nach ihm umwendend, „das iſt ja gerade die Urſache, weshalb wir Regulatoren zuſammengetreten ſind. In dieſem Falle ſind die Geſetze zu ſchwach in Arkanſas. Ein Mann, gegen den kein weiterer Beweis vorliegt, und wenn er der ärgſte Schurke wäre, könnte ruhig und ungeſtört auf ſeiner Farm ſitzen bleiben. Er hat das Recht, Jeden nieder zu ſchießen, der ſich mit Gewalt bei ihm eindrängen will — gut! Hierdurch wird aber auch dem Verbrechen auf eine Art Vorſchub geleiſtet, bei der die Bevölkerung im Allgemeinen nicht beſtehen kann. Wer ſoll ſein Eigenthum geſichert wiſſen, wenn es der Räuber bei regneriſchem Wetter, das die Spuren verwiſcht, vielleicht nur nach Hauſe zu treiben braucht, um es außer aller Gefahr zu wiſſen, und ein ſolcher nicht zu gleicher Zeit dem ausgeſetzt iſt, daß das Volk in Maſſe gegen ihn aufſteht, ihn hervorholt aus ſeinem Schlupfwinkel und — züchtigt."

„Wofür haben wir aber die Geſetze?" frug Atkins mürriſch, „wofür, wenn ſie zu ſchwach ſind?"

„Sie ſind nicht zu ſchwach," erwiderte Brown, „können aber nicht ausgeführt werden. Ich will den Fall ſetzen, der Verbrecher wird von dem Sheriff erfaßt und vom Gericht verurtheilt: wohin bringt man ihn, bis er in das Zuchthaus des Staates abgeliefert werden kann? in eins der kleinen zu dieſem Zweck errichteten Blockhäuſer, aus dem ihn ſeine Freunde in der erſten Nacht befreien."

Atkins lächelte.

„Wie mir geſagt wurde," fuhr Brown, ohne es zu bemerken, fort, „haben Sie davon ſelbſt in dieſem County einige Beiſpiele. Erreicht er aber wirklich im günſtigſten Falle die Penitentiary in Little Rock, hat ihn der Staat ſicher unter Schloß und Riegel, ſo iſt das doch kaum für eine, höchſtens zwei Wochen, denn ein paar von den daraus entſprungenen Verbrechern ſollen ja ſelbſt geäußert haben, das Zuchthaus ſei ſo ſchlecht gebaut, daß ſie der Sheriff gar nicht ſo ſchnell hineinſperren könnte, wie ſie wieder herauskämen. Was hilft es uns alſo, wenn wir den Geſetzen gehorchen, die Sträflinge abliefern und ſie dann, wenn wir ſie ſicher und unſchädlich hinter Schloß und Riegel glauben, ſchon nach vierzehn Tagen wieder unter uns und mit unſerem Eigenthum beſchäftigt finden?"

„Ach ja," lächelte Atkins, „die Sache iſt nicht ſo ganz ohne. Ich weiß, daß Cotton —"

„Wo iſt Cotton jetzt?" frug Brown ſchnell.

„Cotton?“ wiederholte Atkins ſchnell gefaßt und, wie es ſchien, ſehr verwundert — „Cotton? Lieber Gott, wer weiß, wo der jetzt ſteckt. Wie ich neulich gehört habe, ſucht ihn ſogar der Sheriff. Aber wie kommen Sie zu der Frage?“

„Er ſoll ſich in dieſer Gegend haben blicken laſſen,“ erwiderte Brown, der Ellen's Ausſage nicht anführen wollte, um dem armen Mädchen keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, jetzt aber, durch ſeines Wirthes Leugnen, zum erſten Mal Verdacht ſchöpfte. „Man will ihn ſogar auf dieſer Straße bemerkt haben.“

„Ja, das iſt ſehr leicht möglich,“ lächelte Atkins, „es reitet Mancher auf dieſer Straße hin, ohne gerade bei mir einzuſprechen. Die Leute ſchwatzen aber viel.“

„Ich bin heute eigentlich im Auftrage der Herren Roberts und Rowſon hier,“ ſagte Brown, der dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben wünſchte. „Mr. Roberts nämlich — ach, da kommt mein Pferd,“ unterbrach er ſich ſelbſt, als der Mulatte den Braunen vor die Thür ritt und dort aus dem Sattel ſprang.

„Bitte — bleiben Sie hier,“ hielt ihn Atkins auf, als er ſah, daß ſein Gaſt hinausgehen wollte, „Dan wird das ſchon beſorgen. — Nimm das Pferd in den Stall, füttere es gut und leg' das Geſchirr nachher hier zwiſchen die Häuſer,“ rief er dieſem zu, „und wenn Du damit fertig biſt, ſo —“ er war bei dieſen Worten zu ihm hinaus getreten und vollendete ſeinen Satz mit leiſerer Stimme, ſo daß Brown nichts weiter davon verſtehen konnte. Der Mulatte nickte aber ſehr bedeutend mit dem Kopfe, als ob er Alles ganz vollkommen begriffen habe, führte das Pferd fort und ließ ſich an dieſem Abend nicht weiter blicken.

„Sie wollten mir etwas von einem Auftrage ſagen?“ frug Atkins den Gaſt jetzt, als er in das Haus zurückkehrte.

„Ja,“ antwortete dieſer, wie aus einer Zerſtreuung erwachend, „Mr. Roberts wird mit — mit ſeinem Schwiegerſohn am Montag Morgen oder Mittag zu Ihnen kommen, um Haus und Felder in Augenſchein zu nehmen, und läßt

Sie daher bitten, auf ihn zu warten, wenn er auch vielleicht ein wenig ſpät eintreffen ſollte."

„Schön — ſehr ſchön!" erwiderte Atkins freundlich, „ich denke, daß wir ein Geſchäft mitſammen machen können. Es ſind Beides ein paar wackere Leute, die einen armen auswanderungsluſtigen Teufel nicht drücken werden. Die Hochzeit ſoll wohl morgen ſchon ſtattfinden?"

„Ja!" erwiderte Brown mit leiſer Stimme, „ich glaube — morgen."

„Sie werden wohl auch bei der Trauung ſein?"

„Wer — ich? nein — ich glaube nicht. — Unſere Verſammlung wird wahrſcheinlich bis ſpät Abends dauern, und dann bleibe ich bei Bowitts."

„Welche Verſammlung?"

„Die der Regulatoren; wir kommen morgen in Bowitt's Hauſe zuſammen."

„Morgen Verſammlung? Das muß ja recht heimlich zugegangen ſein, ich habe keine Silbe davon gehört."

„Natürlich wurde es nur an Die beſtellt, die Regulatoren ſind," fuhr Brown fort, der in dieſem Augenblick eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, für den armen Wilſon ein gutes Wort einzulegen — „doch wundert es mich, daß Ihnen Wilſon nichts davon geſagt hat. — Er hatte die Beſtellung in dieſer Gegend übernommen, die keineswegs geheim gehalten werden ſollte."

„Mr. Wilſon iſt ſehr lange nicht in meinem Hauſe geweſen," erwiderte Atkins, dem die Erwähnung dieſes Namens unangenehm zu ſein ſchien, „daher kommt es denn wohl, daß mir die Sache fremd blieb. Doch iſt das einerlei; ich bin kein Regulator, habe alſo auch kein Intereſſe an der Verſammlung. In Texas ſollen ſich ja ebenfalls ſolche Compagnien gebildet haben."

„Ja," ſagte Brown, übrigens nicht willens, ſeinen Angriff ſo bald aufzugeben, „aber was ich gleich ſagen wollte, Wilſon ſcheint ſich ja hier in der Gegend für immer niederlaſſen zu wollen. Ich glaube kaum daß Sie ſich einen beſſeren Nachbar wünſchen könnten."

„Sie vergeſſen, daß ich mich kaum noch zu dieſer Gegend rechnen kann," erwiderte Atkins. — „Doch da kommt meine Alte ſchon mit dem Tiſchzeuge — die Tage ſind noch recht kurz. Apropos, Mr. Brown, wie geht es denn mit Ihrem Onkel? Es hat uns Allen recht leid gethan, daß das Fieber den armen Mann ſo gewaltig packte. Das verwünſchte Fieber will ſich aber nicht abweiſen laſſen und die geſündeſten Menſchen greift es am ſtärkſten an."

Brown ſah wohl, daß, für jetzt wenigſtens, jede weitere Anſpielung vergeblich ſein würde, noch dazu, da auch Madame Atkins und bald darauf Ellen mit dem Kinde zum Hauſe zurückkehrten. Gern hätte er nun freilich ein wenig mit dem ſchönen Mädchen geplaudert, doch fürchtete er ebenfalls, ihr dadurch unangenehme Worte zuzuziehen, ein freundlich dankender, ihm verſtohlen zugeworfener Blick ſagte ihm jedoch deutlich genug, daß ſie ſeine frühere Güte, die Pflegemutter mit fortzunehmen, erkannt und — was noch beſſer war — benutzt hatten.

Das Geſpräch drehte ſich jetzt um allgewöhnliche Gegenſtände, um Weide, Jagd, Vermeſſung des Landes in der Nachbarſchaft und die nicht ſelten damit verknüpften Streitigkeiten der neben einander Wohnenden; um einen vor etwa fünf Tagen vorgefallenen Mord am andern Ufer des Arkanſas, wo ein Viehhändler erſchoſſen und ſeiner Brieftaſche, die etwa tauſend Dollars enthalten haben ſollte, beraubt worden, ohne daß man den Mörder hätte entdecken können; dann um die jetzige Geſetzgebung, Sheriffs- und Gouverneurswahlen ꝛc. ꝛc., bis die buntfarbige, den Kaminſims zierende Yankee-Uhr Acht ſchlug. Jetzt aber begann das Kleine, das bis dahin ſanft in ſeiner im Hauſe befeſtigten Hängematte geſchlafen hatte, unruhig zu werden und zu ſchreien. Ellen nahm es aus dem Bettchen heraus und ging mit ihm im Zimmer auf und ab, es ſchrie aber immer ärger, wollte ſich nicht mehr beruhigen und wurde in kaum einer Viertelſtunde ſo krank, daß die Frauen, zu Tode geängſtigt, hin- und herſprangen, um alle möglichen, im Hauſe nur aufzutreibenden Heilmittel herbeizuholen.

Es blieb aber Alles vergeblich, das Kind ſchrie mit jedem Augenblick ärger und in Todesangſt ſchickte nun die Mutter nach Hülfe aus. Ein junger Amerikaner hatte in den letzten Tagen für Atkins ein großes und ſehr geräumiges Canoe aushauen müſſen und hielt ſich noch im Hauſe auf. Dieſer wurde jetzt mit dem Mulatten nach verſchiedenen Richtungen abgeſchickt, die benachbarten und fernen Farmersfrauen, die irgend etwas von Kinderkrankheiten verſtanden, mit dem Zuſtande des armen Würmchens bekannt zu machen und ſie, ſo ſchnell ſie ihre Pferde tragen würden, herbeizurufen.

Die Mutter geberdete ſich indeſſen wie eine halb Wahnſinnige. Wie ihrer Sinne beraubt, lief ſie im Hauſe umher und machte dabei der armen Ellen fortwährend die bitterſten Vorwürfe, daß ſie das Kind vernachläſſigt habe und es ſelbſt gern aus der Welt ſchaffen möchte, nur um ſeiner Wartung und Pflege überhoben zu ſein.

Umſonſt betheuerte das arme Mädchen ſeine Unſchuld, berief ſich auf die Liebe, die es dem kleinen Schreier ſtets bewieſen; es war Alles vergeblich und unter den härteſten, ungerechteſten Vorwürfen befahl ihr die Frau, ſtill zu ſein und „keinen Mucks weiter zu thun", wenn ſie nicht erfahren wollte, wie man widerſpenſtige Dienſtboten behandle.

Brown war entrüſtet hierüber und beſchloß, von nun an Alles zu verſuchen, was in ſeinen Kräften ſtehen würde, den Freund zu unterſtützen und das Mädchen einer ſolchen Mißhandlung zu entziehen, wußte aber nur zu gut, daß in dieſem Augenblick jede Vorſtellung nicht allein nutzlos ſein, ſondern für die Arme nur noch unangenehmere Folgen haben würde.

Die Verwirrung hatte jetzt ihren höchſten Grad erreicht. Das arme kleine Weſen ſchien mit jedem Augenblick kränker zu werden, Ellen ängſtigte ſich mit ſtillthränenden Augen ab, dem Liebling Hülfe zu leiſten, und die Mutter lief, des Fremden Gegenwart gar nicht mehr beachtend, im Zimmer auf und ab und rief, fortwährend die Hände ringend, daß dies des Himmels Strafe wäre, der ſie jetzt in dem armen unſchuldigen Kinde für alle ihre Sünden und Schwachheiten heimſuche. Da begehrte von draußen her plötzlich eine fremde Männerſtimme

Einlaß und die Hunde, dadurch erweckt, ſchlugen laut bellend und heulend an. Der Wind, der den ganzen Tag nur ſchwach von Süden her geweht, hatte ſich gedreht, ſchüttelte, von Nordweſten kommend, die Aeſte und Zweige der gewaltigen Stämme wild durcheinander und blies, als die Thür geöffnet wurde, das auf dem Tiſche ſtehende Licht aus. Das Feuer im Kamin war indeſſen ebenfalls ziemlich niedergebrannt und das Haus lag plötzlich in tiefer dunkler Nacht.

„Hallo da drinnen — kann ich hier übernachten?“ rief da die Stimme zum zweiten Mal — „der Henker hole die Hunde — wollt ihr die Mäuler halten!“

„Ruhig, Hector — ruhig, Deik — nieder mit euch, ihr Canaillen — könnt ihr einen Mann nicht zu Worte kommen laſſen?“ ſchrie Atkins, der in die Thür getreten war, ärgerlich nach den Hunden hinüber — „ſteigt ab!“ wandte er ſich dann an den Fremden, „mein Burſche ſoll das Pferd beſorgen.“

„Beißen die Hunde?“ frug Jener, vorſichtig der Einladung Folge leiſtend und ſeinen Weg über die Fenz fühlend.

„Nein,“ ſagte Atkins, „nicht, wenn ich dabei bin. Kommt nur hierher und fallt nicht über das Holz dort — halt — dort ſteht die Stahlmühle — ſtoßt Euch nicht — ſo — drei Stufen, die unterſte wackelt ein wenig. Oh, Ellen, zünde doch das Licht wieder an!“

Ellen war indeſſen ſchon emſig beſchäftigt geweſen, ein paar Kienſpäne zum Brennen zu bringen. Bald war der Raum auch hinlänglich erleuchtet, um den Mann wenigſtens erkennen zu können, der in dieſem Augenblick in’s Zimmer trat, dort ſeinen alten Reitermantel und die Otterfellmütze ablegte und nun freundlich grüßend zu der Familie an den Kamin und in den hellen Schein des jetzt wieder hoch auflodernden Feuers ſchritt. Es war ein kleiner unterſetzter Mann mit lebhaften grauen Augen, langen, ſchlichten blonden Haaren und vielen Sommerſproſſen, dabei in ein baumwollenes Jagdhemd und ebenſolche Gamaſchen gekleidet, während eine alte, vielgebrauchte Satteltaſche, die er über dem Arm trug und jetzt neben dem Kamin niederlegte, alles Das zu enthalten ſchien, was er auf einem Ritt durch den Wald und in ſolch wilder Gegend bedurfte. Sein Blick ſchweifte übrigens, als er ſich den beiden Männern näherte, unruhig von Einem zum Andern und er ſchien mit ſich ſelber zu Rathe zu gehen, welchen von ihnen er als den Wirth des Hauſes anreden ſolle.

Madame Atkins mochte übrigens mit dem neuen Gaſte, der nur noch mehr Störung und Unruhe verſprach, weniger zufrieden ſein, denn ſie nahm jetzt mit ziemlich mürriſchem Blicke das kleine leidende Weſen auf den Arm, hüllte es in eine Decke und rief Ellen zu, ihr mit dem Licht und Feuerzeug in das andere Haus zu folgen, wo augenblicklich ein Feuer im Kamin angezündet werden ſollte. Ellen gehorchte ſchnell dem Befehl und es war alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Madame an dieſem Abend nicht weiter ſichtbar ſein würde.

„Schrecklicher Wind draußen,“ ſagte der Fremde nach einer Weile, in der er, als er mit ſich ſelbſt über die Identität des Wirthes einig zu ſein ſchien, ſtarr vor ſich niedergeſehen hatte; „bläſt, als ob er die Eichen mit der Wurzel ausreißen wollte.“

„Ja, es iſt draußen ein wenig unruhig,“ meinte Atkins, ſeinem Gaſte einen forſchenden Blick zuwerfend. „Ihr kommt wohl weit her?“

„Nein, nicht ſo ſehr — vom Miſſiſſippi.“

„Weiter weſtlich?“

„Ja — nach Fort Gibſon — wie weit iſt's noch bis zum Fourche la fave?“

„Ich wohne an dem Fluſſe,“ ſagte Atkins und begegnete dabei dem Blick des Fremden. Brown, durch die Unruhe mit dem Kinde und den Eintritt des Neuangekommenen aufgeſtört, hatte indeſſen ſeinen Sitz am Feuer wieder eingenommen und unterhielt ſich damit, den langen Feuerſtock, der an der Kaminecke lehnte, dann und wann in die Kohlen zu ſtoßen, um hier und da ein in der Gluth ſich formendes Bild zu zerſtören oder neu zu geſtalten.

„Ihr ſeid am Ufer des Fluſſes mehrere Meilen hingeritten,“ miſchte er ſich jetzt in das Geſpräch. „konntet ihn aber nicht ſehen, da das Schilf wohl eine Viertelmeile breit und ſehr dicht iſt.“

„Ja, ich dachte mir, daß der Fluß in der Nähe ſein müßte. — Schönes Schilf das — muß herrliche Fütterung geben. — Die Weide iſt wohl gut hier?“

„Sehr gut,“ antwortete Atkins und wieder traf er den Blick des Fremden, der, vorſichtig Brown von der Seite im Auge behaltend, zu ihm aufſchaute. Dieſer aber hörte mitten in ſeiner Beſchäftigung auf, ließ ganz in Gedanken den Stock in der Gluth, der hell zu flammen anfing, und ſah ſinnend in den Kamin hinein, als ob er ſich irgend etwas hätte in's Gedächtniß zurückrufen wollen, das ihm ſchon halb und halb entfallen war.

„Ich bin ſcharf geritten,“ brach jetzt der Fremde das kurze Schweigen, „und der Wind macht durſtig; dürft' ich Sie wohl um einen Schluck Waſſer bitten?“

„Von Herzen gern,“ erwiderte Atkins und eilte ſchnell auf den Eimer zu, um dem Gaſte das Verlangte zu reichen. Aber auch Brown ſah ſich, von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, nach dieſem um und fand deſſen Blicke feſt auf ſich ſelber haftend, doch drehte er ſich ſogleich nach Atkins zu, nahm den Flaſchenkürbis aus ſeiner Hand und that einen langen, langen Zug.

„Da ich den Herrn hier nach Waſſer fragen hörte, fiel auch mir ein, daß ich durſtig ſei,“ ſagte Brown jetzt wieder ganz gefaßt, indem er ſich nun mit aller Klarheit des Geſpräches in der geſpenſtiſchen Hütte am Arkanſas erinnerte und auf keinen Fall die beiden Männer merken laſſen wollte, daß er in irgend einer Sache Verdacht ſchöpfe oder ihr Verſtändniß ahne.

„Halt, Gentlemen,“ rief jetzt Atkins — „Sie trinken da das kalte Zeug ſo in ſich hinein, noch dazu bei ſolchem Sturme draußen; wie wär's, wenn wir erſt ein Tröpſchen Whisky vorangöſſen? Der mag Bahn brechen und das Waſſer thut nachher auch keinen Schaden mehr.“

„Wird uns allen Dreien von Vortheil ſein,“ ſagte ſchmunzelnd der Fremde, während der Wirth an einen kleinen Seitenſchrank ging und gleich darauf einen Krug und drei Blechbecher zum Vorſchein brachte.

„Hier, Mr. Brown — ſchenkt Euch ſelbſt ein,“ ſagte er zu dieſem, ihm den Krug hinhaltend — „oh — ordentlich, das iſt ja kaum ein Tropfen — ſo recht. — Je unfreundlicher es draußen ſtürmt, deſto freundlicher müſſen wir ſehen, es im Innern zu erhalten. — Und nun Sie, Sir, wie iſt Ihr Name eigentlich? ich heiße Atkins und der Herr da Brown!“

„Mein Name iſt Jones,“ erwiderte der Gaſt, „John Jones, leicht zu behalten, nicht wahr? nun, auf beſſere Bekanntſchaft, Mr. Atkins — auf beſſere Bekanntſchaft, Mr. Brown!“ Und er hob den Becher freundlich, zu den Männern aufblickend, an die Lippen. Atkins' Züge aber überflog ein halb ſpöttiſches, halb ängſtliches Lächeln, als der Mann, der ſich Jones nannte, mit dem Regulator „auf beſſere Bekanntſchaft“ anſtieß. Er durfte aber, was er dachte, mit keiner Miene, mit keinem Blick verrathen und begnügte ſich nur, die Becher der Beiden zu berühren, während er wirklich aus tiefſter Seele ſagte, „auf daß wir immer recht gute Freunde bleiben mögen!“

Ellen hatte indeſſen mehrere Decken und Matratzen auf der Erde ausgebreitet und begann ein Lager daraus herzurichten, erwiderte aber auf Atkins' Frage nach dem Befinden des kranken Kindes, daß es arge Schmerzen zu haben ſcheine, obgleich Keiner von ihnen wiſſe, was ihm fehle.

„Kannſt Du ein Viertelſtündchen von der Pflege deſſelben abkommen?“ frug der Vater.

„Ich weiß kaum — Madame —“

„Schon gut — ſetze nur die Töpfe an's Feuer,“ unterbrach ſie Atkins — „Du mußt ſchnell noch etwas Abendeſſen für Mr. Jones hier zurecht machen. Ich will es indeſſen meiner Frau ſagen.“

Er verließ bei dieſen Worten das Zimmer und Ellen traf raſch alle nöthigen Vorbereitungen zu der einfachen Mahlzeit der weſtlichen Farmer, die aus nichts mehr als warmem Maisbrod, gebratenem Speck, heißem Kaffee und etwas Butter, Käſe und Honig beſtand. Die beiden Männer ſaßen indeſſen ruhig am Kamin und Brown beobachtete die ſchlanke Geſtalt des ſchönen Mädchens, das mit geſchäftiger Eile und gewandter Hand alles Nöthige beſorgte, während Jones, wie in tiefen Gedanken, mit dem langen Stock im Feuer herumarbeitete und die glühenden Kohlen von den großen Klötzen abſtieß. Dieſe Arbeit unterbrach er nur dann, wenn er mit etwas ungeduldiger Miene einen Blick zuerſt auf die über dem Kamin ſtehende Uhr und dann nach der Thür warf, durch die er Atkins zurückerwartete.

Dieſer erſchien endlich und zu gleicher Zeit war das Abendeſſen für den ſpäten Gaſt bereitet. Ellen ſollte aber noch mehr zu kochen bekommen, denn eben hielten draußen an der Thür wieder mehrere Pferde; Frauenſtimmen wurden gehört und die ſcharfen Töne der Mrs. Atkins riefen gellend herüber, den Kaffee aufzuſetzen und eine tüchtige Kanne voll bereit zu halten.

Brown ſaß noch immer ſinnend, den Kopf an den Seitenbalken gelehnt, neben dem Kamin; Atkins aber zündete ein zweites Licht an und ſagte freundlich zu ihm:

„Mr. Brown, Sie ſcheinen müde zu ſein, hier iſt Ihr Licht und wenn Sie ſich niederlegen wollen, will ich Ihnen Ihr Bett zeigen.“

„Oh bitte, machen Sie ſich meinetwegen keine beſonderen Umſtände!“ rief der junge Mann, der die von Ellen herbeigeſchafften Betten zuſammengerollt in der Ecke liegen ſah — „ich kann warten und bin keineswegs ſchläfrig.“

„Wir haben ein Bett hier oben,“ erwiderte ihm Atkins, „dort können Sie ungeſtört liegen und morgen früh, ſo früh es Ihnen gefällt, nach Bowitts aufbrechen. Ueberdies werden wir hier unten wenig zur Ruhe kommen, da ich eben mehrere Nachbarinnen ankommen hörte. — Das Kind iſt doch wohl kränker, als ich im Anfang ſelber glaubte.“

„Sie ſcheinen Damenbeſuch zu bekommen?“

„Leider,“ ſeufzte der Farmer mit unverſtelltem Entſetzen, „und der liebe Gott gebe nur, daß ſich das arme kleine Würmchen bald wieder erholt, ſonſt ſchwatzen ſie es todt — alſo wenn ––“

„Ja, da halt' ich es ſelbſt für beſſer, daß ich mich zurückziehe," lächelte der junge Mann; „alſo gute Nacht, meine Herren — Mr. Jones kommt wohl ſpäter auch hinauf?"

„Es iſt nur ein Bett oben, Mr. Jones werd' ich wohl erſuchen müſſen, hier unten —"

„Oh, machen Sie um Gottes willen mit mir keine Umſtände!" rief dieſer, Ellen ſeine Taſſe hinüberhaltend, die von ihr wieder aus der großen ſchweren Blechkanne gefüllt wurde — „alſo gute Nacht! Wenn Sie morgen nicht zu früh aufbrechen, habe ich vielleicht das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft auf der Straße — ich weiß zwar nicht, welche Richtung —"

„Aufwärts. — Nein, ſo ſehr früh werde ich nicht reiten," entgegnete Brown; „alſo auf Wiederſehen!"

Damit nickte er noch einen freundlichen Gutenachtgruß der Jungfrau zu und war im nächſten Augenblick in dem obern Theile des Hauſes verſchwunden, der eigentlich nur durch quer über die Balken weggelegte Bretter gebildet wurde. Atkins kehrte bald darauf wieder mit dem Lichte zurück, und er ſowohl als der Fremde beobachteten, ſo lange Ellen noch im Zimmer war und theils das Lager für den Gaſt bereitete, theils das Geſchirr und Tiſchtuch wieder abräumte, tiefes Stillſchweigen. Endlich aber hatte ſie Alles vollendet, ſtellte das Licht auf den Tiſch, nahm die Kaffeekanne und einen Korb voll Taſſen mit hinüber und zog ſich mit einem leiſen „Gute Nacht", das von keinem der beiden Männer gehört, wenigſtens von keinem beachtet wurde, zurück.

Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als Atkins aufſtand, das Licht auslöſchte, daß der Raum nur noch ſparſam durch die kniſternden Scheite erhellt wurde, und dem Gaſte winkte, ihm zu folgen.

„Euch ſendet Jemand zu mir?" flüſterte er dann, als er ihn weit genug vom Hauſe fortgeführt hatte, um nicht von dort aus gehört zu werden.

„Ja," erwiderte der Fremde — „Euer Name?"

„Atkins."

„Gut — ich bringe Pferde."

„Wo ſind ſie?"

„In der Biegung des Baches."

„Im Waſſer ſelbſt?"

„Nun verſteht ſich."

„Aber woher kennt Ihr die Stelle? Waret Ihr ſchon früher einmal in dieſer Gegend?"

„Ich ſollte denken," lächelte Jener. „Ich habe hier den erſten Axthieb gethan, und von mir kaufte Brogan den Platz, von dem Ihr ihn wieder erſtanden habt."

„Alſo Ihr ſelbſt legtet jenen geheimen —"

„Schon gut," unterbrach ihn vorſichtig Jones, „was hilft's, Sachen zu nennen, die ja doch ein Anderer hier im Dunkeln möglicher Weiſe hören könnte. Ich habe nie von ſolchen Gegenſtänden geſprochen. Befindet ſich das Thor noch an der obern Fenzecke?"

„Ja wohl; wo der Bach vorbeifließt."

„Gut, dann trefft Anſtalten, die Thiere unterzubringen ich hole ſie indeſſen."

„Und braucht Ihr keine Hülfe?"

„Keine, bis wir ſie im Innern der Umzäunung haben," und mit dieſen Worten wandte ſich der bündige Sprecher von ſeinem Wirthe ab und war in wenigen Secunden im Dunkel verſchwunden. Atkins aber kehrte zum Hauſe zurück, umging dieſes, ſchritt dann quer über den kleinen Platz einer Art Hof zu, in welchem ſechs oder acht Pferde frei umherliefen, überſtieg die ſich darum hinziehende Fenz und verlor ſich dann ebenfalls in der finſtern, rabenſchwarzen Nacht.

Brown fand, als er durch die Spalten der Decke die beiden Männer das Haus leiſe zuſammen verlaſſen ſah, ſeinen Verdacht beſtätigt und war lange unſchlüſſig, ob er ihnen folgen und ſie auf der That ertappen, oder ihr nächtliches Werk ruhig vollenden laſſen ſolle. Was konnte er, der Einzelne, Unbewehrte, aber gegen ſie ausrichten, die ſicher auf eine Ueberraſchung vorbereitet und bewaffnet waren? Er hätte ſie nur gewarnt, daß ſie entdeckt wären, und jede weitere Enthüllung des Verbrechens ſelbſt vernichtet. Ruhig blieb er daher auf ſeinem Lager ausgeſtreckt liegen und überdachte die Vorfälle und einzelnen Umſtände des vergangenen Tages.

Ellen, das unſchuldige Kind, war auf keinen Fall in die Frevelthat eingeweiht, ſonſt hätte ſie nicht ſo unbefangen den Aufenthalt und Beſuch Cotton's, dem der Sheriff ſchon ſeit mehreren Wochen nachſpürte, verrathen. Wo aber lebte dieſer Cotton? wo gab es eine Hütte oder ein Dickicht, das ſo viele Tage lang einen Verbrecher verbergen konnte, ohne daß die Nachbarn auch nur das Mindeſte von ihm verſpürt hatten? Hier in der Nähe mußte es ſein, denn weite Märſche durfte jener Mann, beſonders bei Tage, ſchwerlich wagen zu unternehmen. Wo alſo war ſein Schlupfwinkel? Wer wohnte hier in der Nachbarſchaft? Wilſon? bei dem war es nicht — Pelter? gehörte mit zu den Regulatoren — Johnſon? das wäre eher möglich geweſen, und hier öffnete ſich eine neue Quelle des Verdachts. Johnſon's Pferde hatten die Verfolger in jener Nacht eingeholt; Husfield ſchwor, die Fährten zu erkennen, und noch am nördlichen Ufer ſeine Spuren geſehen zu haben; am andern Ufer waren ſie nur dieſen Pferden gefolgt und fanden fremde Thiere, die auf keinen Fall ihre Hufe am jenſeitigen Ufer eingedrückt hatten; Curtis, Cook und Husfield ſetzten wenigſtens ihre Seligkeit zum Pfande, die großen Hufe des einen Pferdes am vorigen Tage nirgends bemerkt zu haben.

Johnſon und Cotton — zwiſchen dieſen Beiden mußte ein Verſtändniß herrſchen; aber nicht allein konnten ſie alles dies ausgeführt haben; wer waren die Anderen, und ſtanden jene mit den beiden Todtſchlägern in irgend einer Verbindung?

Der Kopf that ihm zuletzt weh vom vielen Nachſinnen, ſeine Gedanken verwirrten ſich. Die verſchiedenen Geſtalten und Plätze, die er geſehen, verſchwammen zu tollen, bunten Bildern; er träumte zuletzt, er ſei in den Prediger Rowſon umgewandelt, und Marion beuge ſich über ihn hinüber und küſſe ihn, und nenne ihn mit den zärtlichſten Namen, während ihm das Herz blutete, daß alles dieſes dem Bilde ſeines Nebenbuhlers gelte. Endlich verließen ihn auch dieſe unruhigen Träume; der Geiſt unterlag, wie der Körper, der gehabten Anſtrengung, und er ſchlief ſanft und feſt.

23.

Die verbündeten Verbrecher. — Unerwartete Gäſte. — Der neue Plan.

Wir müſſen noch einmal zu der Dämmerungsſtunde dieſes nämlichen Abends und zwar in eine kleine, aber wohnliche Blockhütte zurückkehren, die im dichten Walde lag und durch keine, wenigſtens keine leicht erkennbare Straße mit den übrigen verſchiedenen Wohnungen des County in Verbindung ſtand. Johnſon hauſte hier und hatte den Platz vor etwa Jahresfriſt von einem Jäger für zwanzig Dollars baares Geld, eine wollene Decke und ein Bowiemeſſer erſtanden, ſpäter zwar einmal den Anfang zu einem kleinen Felde gemacht, dieſes aber gar bald wieder liegen laſſen und dann nur einen kleinen Hofraum eingefenzt, um die wild umherſtreifenden Schweine und Kühe von ſeiner Thür abzuhalten, oder auch ein Pferd, das er bei ſich zu behalten wünſchte, daran zu hindern, das Weite zu ſuchen. Da er übrigens nur ſelten in ſeiner Wohnung anzutreffen war, und dieſe ſelbſt, wie ſchon geſagt, ganz aus dem Wege und iſolirt dalag, ſo verlor ſich nicht oft ein Anſiedler, höchſtens ein Jäger in dieſe Gegend, und der Eigenthümer ſah ſchon dadurch vollkommen ſeinen Wunſch erfüllt: allein und ungeſtört leben zu können.

Der Einzige, mit dem er in dieſer Nachbarſchaft Umgang pflog, war Atkins, und deſſen Mulatte, in das Geheimniß ſeines Herrn eingeweiht, trug oft Botſchaft herüber und hinüber. Jetzt aber ſah es in der ſonſt ſo einſamen Hütte keineswegs leer und öde aus, denn in dem Kamin kniſterte ein helles, erwärmendes Feuer, an einer darüber hinweg gelegten und befeſtigten Stange hing ein großer eiſerner Topf, und um die Gluth herum, auf niederen Seſſeln und Stühlen, ſaßen Cotton und Johnſon im eifrigen Geſpräch begriffen und Beide augenſcheinlich mit Sehnſucht das Kochen des vor ihnen hängenden Keſſels oder Topfes erwartend.

„Hört, Johnſon — jetzt ſteigen Blaſen auf," ſagte endlich der rauhe Cotton ungeduldig — „macht fort, daß ich meinen Trunk bekomme, ich muß eilen, ſonſt find' ich Atkins vielleicht nicht mehr im Hauſe."

„Wartet noch ein paar Secunden, das Getränk wird flau, wenn das Waſſer nicht ordentlich ſiedet," erwiderte der Gefährte — „aber halt — jetzt fängt es an; nun reicht Euren Becher her, ich will Euch nicht länger aufhalten."

„Donnerwetter, das iſt heiß!" fluchte Jener, als er ungeduldig den Blechbecher an die Lippen brachte — „in den verwünſchten Geſchirren kühlt ſich's auch gar nicht ab."

„Ja, das läßt ſich nicht ändern," lachte Johnſon, „Glas und Porzellan können wir hier nicht — alle Teufel, wer kommt da?"

„Wo?" rief Cotton und ſprang mit einem Satze die Hälfte der kleinen Leiter hinauf, die den obern Theil des Hauſes mit dem untern in Verbindung ſetzte.

„Oh bleibt hier," ſagte Johnſon, der nahe an eine der Spalten getreten war und hindurchgeſehen hatte, „es iſt Dan — Atkins' Mulatte."

„Nun, was zum Henker will der?" rief Cotton verwundert, indem er zurückkam und ſeinen Sitz wieder einnahm, „doch hoffentlich keine böſe Nachricht?"

„Da iſt er ſelbſt und kann für ſich ſprechen," ſagte Johnſon, die Thür öffnend und den treuen Gelben einlaſſend. „Nun, Dan, was bringſt Du?"

„Maſſa Cotton ſoll da bleiben," antwortete dieſer, die

Zähne fletſchend und den Hut abnehmend, „Maſſa Brown iſt oben und wird dort ſchlafen.“

„Brown? was in's drei Teufels Namen führt den hier oben her?“ rief Cotton ärgerlich — „ich hätte gerade heute ſo Wichtiges mit Atkins zu bereden.“

„Hat morgen Regulatorenverſammlung bei Bowitt,“ ſagte der Mulatte, indem er ſeinen alten Kautabak in den Kamin ſpuckte und mit ziemlicher Vertraulichkeit ein neues Priemchen von dem Stück abſchnitt, das nebſt einem Meſſer auf dem kleinen viereckigen Tiſche, dicht neben dem einen Bett, lag.

„Regulatorenverſammlung — Peſt!“ knirſchte Cotton, „wenn ich könnte, wie ich möchte, ſo ſollten die Kerle ſchön tanzen morgen. — Aber wartet, Eure Zeit kommt auch, und kann man Euch nichts im Ganzen anhaben, ſo wird's mit den Einzelnen deſto weniger Schwierigkeiten machen.“

„Hat Dein Herr ſonſt noch etwas an uns beſtellt?“ frug Johnſon.

„Nein, Maſſa — nichts weiter, er wird wohl ſelbſt morgen früh herüberkommen.“

„Dann ſag' ihm, wir würden ihn erwarten — hörſt Du? nun, was ſtehſt Du noch und gaffſt?“

„Danke, Maſſa,“ ſagte Dan, goß das heiße Getränk in einem Zuge die ausgepichte Kehle hinab, nickte Beiden noch einen kurzen Gruß zu und brach im nächſten Augenblick auch ſchon wieder vollen Laufes durch die dichten, den Platz umgebenden Saſſafrasbüſche, um ſo raſch er konnte nach Haus zurückzukehren.

„Nun,“ brummte Cotton, indem er ſich behaglich auf dem eben erſt verlaſſenen Sitz niederließ, „dann kann ich's mir wenigſtens heut Abend bequem machen und brauche mich nicht abzuhetzen. Aber dieſer Brown — Regulatoren — Gift und Klapperſchlangen über die Kerle — daß ſie die —“

Seine Rede wurde in dieſem Augenblick durch deutliches Pferdegetrampel kurz abgebrochen, und mit einem Satze ſtand er wieder, diesmal jedoch mit dem gefüllten Becher in der Hand, auf der Leiter, um, wenn es noth thäte, ſich jedem unberufenen Auge entziehen zu können. Aber wiederum war ſeine Vorſicht unnöthig geweſen, denn „Rowſon!“ rief Johnſon, der nachgeſehen hatte, erſtaunt aus, und ehe noch Cotton zum Feuer zurückkehren und Johnſon den Pflock vor der Thür wegziehen konnte, rüttelte der würdige Mann auch ſchon an der nur ſchlecht verwahrten Pforte und verlangte Einlaß.

„Höll' und Teufel, ſo laßt Einen nicht eine Stunde hier draußen warten!“ rief er ungeduldig aus, als Johnſon den hölzernen Vorſtecker nicht ſchnell genug zurückziehen konnte.

„Hallo da,“ lachte Cotton, als die Thür aufging, „das klingt chriſtlich — Ihr habt's ja verdammt eilig. Wenn wir nun zufällig fremde Geſellſchaft hier hätten, heh? würde ſich da der ehrbare Methodiſt mit dem Maul voller Flüche nicht ſehr wunderbar ausgenommen haben?“

„Hol' die Peſt ſie Alle!“ zürnte der Prediger, „es wird bald ſehr gleichgültig ſein, ob die Leute hier glauben, daß ich bete oder fluche. — Ich muß fort.“

„Was!“ rief Johnſon, erſchrocken wieder von dem Stuhle aufſpringend, auf dem er ſich eben niedergelaſſen hatte — „fort? haben ſie entdeckt, daß —?“

„Unſinn,“ ſagte der Prediger ärgerlich — „wahre lieber Deine Zunge — noch iſt nichts entdeckt, aber es kann in jedem Augenblick geſchehen. — Der Indianer iſt zurück.“

„Daß ihn unterwegs ſein Nannabozho geholt hätte,“ grollte Cotton, „mir iſt die Rothhaut ein Dorn im Auge, und ich wollte 'was drum geben, wenn ich ſie aus dem Wege ſchaffen könnte —“

„Nun, der Indianer wird das Kraut noch nicht fett machen,“ lächelte Johnſon verächtlich, indem er ſeinen Becher auf's Neue füllte und einen andern an Rowſon hinüberreichte, der ihn auf einen Zug leerte — „die Spuren ſind lange vertilgt, und ohne die kann der kupferfarbene Schuft nichts ausrichten.“

„Das iſt's nicht allein,“ zürnte der Methodiſt, der Böſe iſt auch in das Geſindel hier herum gefahren, und der alte Regulatorenteufel ſpukt einmal wieder unter ihnen. Morgen iſt große Verſammlung, und es leben einige Verdächtige hier in der Gegend, die ſie aufgreifen und natürlich peinlich verhören wollen. Wie gefällt Euch das?"

„Alle Wetter!" rief Johnſon, „dann wird mir ebenfalls eine Luftveränderung ganz zuträglich ſein. Zu dieſem Neſte hier kommen ſie zuerſt; aber ich weiß nicht, was Du dabei zu fürchten haſt? Auf Dich kann doch Niemand auch nur den mindeſten Verdacht geworfen haben."

„Der Indianer iſt's, der mich beſorgt macht," knirſchte Rowſon; „wenn ich nur wüßte, wie ich den ſcalplockigen Halunken bei Seite ſchaffte"

„Das wird ſchwer halten," ſagte Cotton nachdenkend, „aber möglich iſt's —"

„Und bringen dann das Land erſt recht in Aufruhr, nicht wahr? Nein, es iſt hier Blut genug gefloſſen, und das Beſte wird ſein, wir ſuchen ſobald als möglich das Weite. Das Ungewitter kann ſich mit jedem Tage über unſeren Köpfen entladen."

„Müßte nur vorſichtig betrieben werden," fuhr Cotton, ohne Rowſon's Einwand zu beachten, fort. „Man behauptet hier allgemein, der Indianer habe in ſeinem Stamme einen Häuptling erſchlagen und ſei dann entflohen; nichts iſt natürlicher, als daß ihm von dort aus ein Verwandter des Getödteten gefolgt ſein könnte, um die Blutſchuld zu ſühnen. So etwas aber ſicher auszuführen, würde er natürlich auch nichts Anderes als einen vergifteten Pfeil benutzt haben, und da müßte man nicht Jahre lang in Texas und dem Arkanſas-Territorium gelebt haben, wenn man nicht ſo einen Pfeil zurechtmachen könnte."

„Verſteht Ihr die Zubereitung des Giftes?" frug Rowſon ſchnell.

„Ach, was hilft Euch das!" rief Johnſon ärgerlich dazwiſchen, „der Indianer iſt immer nur eine Perſon, die wir uns leicht vom Halſe halten können; die Gefahr liegt tiefer. Wenn dieſe hündiſchen Regulatoren wirklich auf die rechte Spur kämen und einen von Denen erfaßten, die das Herz nicht, ſondern nur das Maul auf der rechten Stelle haben, ſo könnte der Teufel bei uns Gevatter ſtehen. Nein, in dem

Falle hat Rowſon Recht, dann wär' es beſſer, wir befänden uns Alle jenſeits der Grenze von Onkel Sam's Grund und Boden; doch können wir es ja abwarten. Noch ſind Leute unter uns, auf die kein Verdacht gefallen iſt, wie zum Beiſpiel Du, Rowſon, und ſelbſt Atkins — Ihr müßt Euch den Verſammlungen anſchließen, und hört Ihr dort etwas, das Euch verdächtig ſcheint, nun, dann friſch geſattelt und ſcharf geritten. Ein Arkanſas finden wir überall wieder."

„Das möchte ich bezweifeln," ſagte Rowſon, „und überdies habt Ihr ledigen Leute gut reden, Ihr werft Eure Büchſe auf die Schulter, und in dem Augenblick, wo Ihr das rechte Bein über den Sattel hebt, ſeid Ihr freie Menſchen — aber ich —"

„Du biſt auch noch ledig," warf Johnſon ein.

„Ja — heute noch — morgen Abend nicht mehr."

„Ihr ſeht die Sache zu ſchwarz, Rowſon," lachte Cotton — „Gott verdamm' mich, wenn ich einen ſolchen Namen hier in der Nachbarſchaft hätte, wie Ihr, und ſo bei den Frauen angeſchrieben ſtände, mich brächten keine zehn Pferde aus Pell County. Wenn Ihr übrigens ſolche Angſt habt, warum heirathet Ihr denn? Schiebt doch den Bettel noch auf. Es wird überhaupt ledern, wenn man nachher zu Euch kommt und auf jedes Wort paſſen muß, das man über die Zunge bringt."

„Ich kann, ohne Verdacht zu erregen, nicht mehr zurück," ſagte der Prieſter, heftig dabei im Zimmer auf- und abgehend, „hätt' ich das Alles nur heute Morgen gewußt — da war es noch möglich, die Sache wenigſtens aufzuſchieben, — aber — Peſt und Gift, wenn ich erſt verheirathet bin, muß mir meine Frau auch folgen, wenn ich gehe, und das kann in ſehr kurzer Zeit geſchehen. Ein Brief von meiner alten Tante in Memphis, die mich vor ihrem Tode noch einmal ſehen will, wird hinlängliche Entſchuldigung ſein, und bin ich erſt einmal fort, dann können ſie mir nachreden, was ſie wollen. Daß ſie mich nicht wiederfinden, ſei meine Sorge. — Nur der Indianer; vor der verwünſchten Rothhaut iſt mir bange —"

„Ih nun," brummte Cotton, „wenn der einmal zu gefährlich werden ſollte, dann iſt das aus dem Wege räumen immer ſchnell geſchehen. Jetzt aber würde es, wie Ihr ganz richtig bemerkt, nur noch mehr böſes Blut unter den Anſiedlern machen, die durch das letztvergoſſene ſchon überdies aufmerkſamer wurden, als gerade nöthig iſt; aber vorbereiten —"

„Laßt doch nur den verwünſchten Indianer aus dem Spiel," zürnte Johnſon — „die Regulatoren ſind's, die wir zu fürchten haben; das iſt die Seite, von der uns Gefahr droht, nach der Richtung hin müſſen wir alſo auch wirken. Kannſt Du der Verſammlung beiwohnen, Rowſon?"

„Ja — ich hoffe es," erwiderte dieſer, „es giebt wenigſtens keinen erheblichen Grund, den ſie bis jetzt gegen meine Gegenwart haben könnten. Ich gedenke es auf jeden Fall zu verſuchen."

„Gut — dann iſt auch für jetzt noch keine Urſache vorhanden, weshalb wir uns ängſtigen ſollten. Leicht wird es Dir ſein, Dich von jeder wichtigen Verhandlung in Kenntniß zu ſetzen, und wir brauchen nicht mehr zu fürchten, überraſcht zu werden."

„Ich kann es aber unmöglich jetzt wagen, Atkins' Haus und Land zu kaufen," ſagte Rowſon, „der Teufel kann ſein Spiel haben, und dann wär' ich ſchändlich gebunden."

„Es kommt darauf an, wie's mit Deiner Kaſſe ſteht," erwiderte Johnſon — „liegen Dir die zweihundert Dollars, die Jener dafür verlangt, nicht ſo beſonders am Herzen, dann bringſt Du ſchon durch den Kauf Manchen zum Schweigen, der im andern Falle vielleicht hier und da Verdacht geſchöpft hätte. Iſt das aber —"

„Ja, Du haſt Recht!" ſagte Rowſon, ſchnell entſchloſſen — „ich kaufe den Platz, und zwar gleich am Montag; übrigens ſage ich mich von heute an los von jedem Antheil an neuen Unternehmungen. Ich will es wenigſtens einmal verſuchen, als ehrlicher Mann zu leben und ruhig zu ſchlafen."

„Zeit wär's," lächelte Cotton verächtlich; „da würde ich aber dem Herrn Prediger rathen, mit ſeiner jungen Frau nach der Inſel zu ziehen — das wäre ein herrlicher Platz für einen Miſſionär.“

Rowſon wandte ſich finſter ab, Johnſon nahm aber das Geſpräch auf und ſagte zu Rowſon:

„Da Cotton gerade die Inſel erwähnt, ſo denke ich, wär's wohl auch an der Zeit, mich einmal mit deren Verhältniſſen genau bekannt zu machen. Zwar weiß ich, daß ſie im Miſſiſſippi, auch wo ſie liegt, bin aber, obgleich ich ſelbſt zweimal Pferde dahin abgeliefert habe, noch nie darauf geweſen. Die Schufte, die ſie in Empfang nahmen, thaten immer ſo geheimnißvoll, daß nichts aus ihnen heraus zu bekommen war.“

„So iſt mir's diesmal auch gegangen,“ fluchte Cotton, „wären uns die Regulatoren auf den Ferſen geweſen, ſo hätten ſie uns, Gott ſtraf' mich, erwiſcht, denn verdammt will ich ſein, wenn uns die Kerle in ihr Boot nahmen. Wir mußten die Pferde abliefern, und Weſton und ich lagerten an der Uferbank, bis ſie nach etwa zwei Stunden wieder zurückkamen und uns das Geld brachten. Weſton iſt bald vor Neugierde geſtorben.“

„So hört denn,“ flüſterte Rowſon leiſe, als ob er fürchte, von jemand Anderem dabei behorcht zu werden, „es kann uns doch Niemand von außen hören?“

„Nein,“ ſagte Johnſon — „Du kannſt getroſt reden — ich wollte aber doch, Cotton hätte ſeinen Hund hier und ihn nicht bei Atkins gelaſſen.“

„Er iſt beſſer dort aufgehoben,“ meinte dieſer — „aber macht fort — die Zeit vergeht, und ich bin müde.“

„Nun gut,“ ſagte Rowſon, „ich ſehe auch nicht ein, warum Ihr nicht ein Geheimniß ganz erfahren ſolltet, von dem Ihr doch ſchon alles Das wißt, was es verrathen könnte. Die Inſel kennt Ihr — den Weg dahin wenigſtens — weiter unterhalb liegt aber noch eine zweite, mit mehreren trefflich verſteckten Schlupfwinkeln, im Fall die Bewohner der obern einmal angegriffen oder überraſcht werden ſollten. Ein guter Schwimmer kann die untere, beſonders bei Nacht, leicht erreichen. Die Leute, die jenes Land inne haben, ſtanden früher unter Morrel's Befehl, der jetzt im Philadelphia-Zuchthaus ich glaube Schuſter oder ſonſt irgend etwas geworden iſt; ſie haben ihn auf jeden Fall ein Handwerk gelehrt. In dieſem Augenblick iſt der Anführer der Inſulaner ein gewiſſer — doch der Name thut nichts zur Sache — ich habe ſchwören müſſen, ihn zu verſchweigen."

„Iſt es denn eine wohlorganiſirte Raubbande?" frug Cotton.

„Ja, beſſer noch als je eine beſtand, und faſt ganz geſichert vor Entdeckung, denn Die, mit denen ſie in Verbindung ſtehen, können nur durch ihr Exiſtiren, nie aber durch Verrath Nutzen gewinnen."

„Und auf welche Art betreiben ſie ihr Geſchäft, da ihre Nachbarn nie beläſtigt werden, ja ihr Vorhandenſein nicht einmal ahnen?"

„Das macht der Fuchs ebenſo," lachte Rowſon, „in den ſeinem Aufenthaltsort nächſten Farmhöfen ſtiehlt er nur im äußerſten Nothfall ein Huhn; wir ähneln ihm in der Hinſicht."

„Laßt Eure moraliſchen Bemerkungen, wenn's gefällig iſt," brummte Cotton — „zur Sache — zur Sache."

„Nun gut denn, zur Sache. — Mit den Staaten, zwiſchen denen ſie wohnen, haben ſie ſehr wenig zu thun, ausgenommen mit dem öſtlichen, denn nach Miſſiſſippi hinein erſtrecken ſich ihre Verbindungen bedeutend, und dazu bedürfen ſie auch unſerer Pferde, weil ſie ſich auf jener Seite in dem dichtbebauten Lande gewaltig vorſehen müſſen. Von oben herunter kommt aber ihr ganzer Wohlſtand. In allen großen Städten nämlich, am Miſſiſſippi wie Ohio, am Wabaſch, Illinois, ja ſelbſt am Miſſouri, haben ſie ihre Agenten, größtentheils junge Burſchen aus Kentucky und Illinois, und dieſe ſpioniren umher, welche Boote den Fluß hinuntergehen und mit was ſie beladen ſind. Iſt es etwas, das ſie zu haben wünſchen, oder das ſie in den ſüdlichen Städten ſchnell und vortheilhaft glauben verkaufen zu können, ſo ſuchen ſie eine Stelle als Steuermann, und geht das nicht, als gewöhnliche Ruderer, darauf zu bekommen, führen das Boot richtig und ordentlich bis zu ihrer Inſel und laſſen es dort mit Liſt oder Gewalt auf den Strand laufen. Natürlich muß das in der Nacht geſchehen, wenn nur höchſtens Einer der Bootsleute an Deck iſt. Ein vorheriges Zeichen verkündet die Ankunft neuer Beute, und die Mannſchaft — muß in's Gras beißen.“

„Hölle und Schwefel!“ rief Cotton, „dann wundert's mich auch nicht mehr, woher die vielen Leichen im Miſſiſſippi kommen; Anfang Februar war ich in Natchez, da kamen einmal ſieben zuſammen, und alle ohne die mindeſte Verletzung. Wir glaubten damals, es ſei ein Boot mit ihnen umgeſchlagen.“

„Ja, ſie wiſſen es ſchon klug einzurichten,“ ſagte Rowſon — „das Geſchäft iſt mir aber zu blutig; ich mag nichts damit zu thun haben.“

„Nein, ich auch nicht,“ ſagte Cotton ſchaudernd — „Gott ſei uns gnädig, das heißt ja die Sache wie das Fleiſcherhandwerk betreiben! Wenn nun Frauen in den Booten ſind?“

„Junge Frauen werden auf der Inſel behalten, und zwar wohl bewacht im Innern derſelben, denn jedes Mitglied darf eine Frau haben.“

„Alſo die ſchaffen ſie nicht bei Seite?“ frug Johnſon.

„Das weiß ich nicht, geht mich auch nichts an,“ entgegnete Rowſon, „das aber iſt ge[illegible]e der Inſel größter Schutz, daß ſie von uns Allen ſtets als letzter Zufluchtsort betrachtet werden kann. Sind wir in äußerſter Gefahr, ſo werden wir dort aufgenommen und auch beſchützt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Das hab' ich diesmal geſehen!“ rief Cotton. „Verderben hätte ich am Ufer können, keiner der Himmelhunde würde eine Hand gerührt haben.“

„Weil Ihr das rechte Zeichen nicht wußtet,“ lachte Rowſon. „Glaubt Ihr, ſie holen Jeden hinüber, der ſich an den Landungsplatz hinſtellt und ſchreit und winkt?“

„Aber welches iſt das Nothzeichen?“

„Lauft viermal zwiſchen den beiden Pawcornbäumen, die dort am Ufer ſtehen, hin und her — Nachts natürlich mit einem brennenden Scheit Holz — und paßt auf, wie ſchnell Bewaffnete mit einem Boot bei der Hand ſind —“

„Alſo viermal?“ ſagte Cotton nachdenkend — „nun wer weiß, wie bald mir Alle von der Gaſtfreundſchaft jener Leute Gebrauch machen.“

„Einmal aber die Inſel betreten“ — warnte ihr Rowſon, „und Ihr ſeid unrettbar der Ihrige —“

„Waret Ihr ſchon darauf?“ frug lauernd der Jäger.

„Nein — noch nicht,“ entgegnete kurz abgebrochen der Methodiſt — „doch wo iſt Weſton, wär' es nicht beſſer, daß er ebenfalls von der uns drohenden Gefahr in Kenntniß geſetzt würde?“

„Atkins hat ihn in die oberen Anſiedelungen geſchickt,“ warf Johnſon ein. „Er wollte morgen wieder bei ihm eintreffen und dann auch zu mir kommen.“

„Meinetwegen,“ ſagte Cotton gähnend — „ich bin müde und lege mich nun ſchlafen. Iſt noch etwas im Topfe, Johnſon?“

„Nein, Ihr habt den Reſt da im Becher“

„Nun gute Nacht denn, wer zuerſt morgen aufwacht, weckt die Anderen.“ Damit ſchob er ſich ein paar Hirſchhäute, die in der Ecke lagen, zurecht, nahm eine alte wollene Decke über die Schultern, warf ſich auf das harte Lager und war in wenigen Minuten feſt eingeſchlafen.

Johnſon und Rowſon ſaßen ſchweigend neben einander und ſtarrten in die Kohlen; Beide hatten augenſcheinlich noch etwas auf dem Herzen, aber Keiner wollte beginnen, und mehrere Male ſchon war der Methodiſt aufgeſprungen, im Zimmer auf- und abgegangen und dann wieder am Kamin ſtehen geblieben. Endlich brach Johnſon das Schweigen und ſagte leiſe:

„Fürchteſt Du, daß man uns entdeckt hat?“

„Nein,“ antwortete mit eben ſo vorſichtig gedämpfter Stimme der Prediger. „Nein — aber daß es geſchehen wird, fürcht' ich.“

„Wie iſt das möglich? —“

„Möglich? Frag' lieber, wie es möglich war, daß es noch nicht geſchehen iſt.“

„Du biſt ein Thor und ſiehſt überall Geſpenſter.“

„Solche Thorheit hat noch Niemandem Schaden gebracht,“ antwortete düſter der Prediger — „ich fürchte, der Indianer hat Verdacht geſchöpft. Der Blick, den er mir heute zuwarf, läßt mich faſt mit Gewißheit darauf ſchließen.“

„Du haſt freilich beſondere Urſache, den Indianer zu fürchten,“ flüſterte Johnſon leiſe.

„Und wer hat Dir geſagt —?“

„Bſt,“ beruhigte ihn der Freund — „der da — aber nur ruhig — es iſt vielleicht ſogar beſſer für Dich, daß ich darum weiß. Ueberdies war es nöthig und ich hätte ebenſo gehandelt. Haſt Du aber auch vorſichtig alle Zeichen vertilgt?“

„Die Frage war überflüſſig. — Meine Kleider wuſch ich noch in derſelben Nacht, obgleich mir's mit der Wunde im Arm hart genug ankam. Das Loch, das der Tomahawk der kleinen Hexe im Aermel des Rockes machte, ſchnitt ich aus und ſetzte einen andern Fleck darauf, und mein Meſſer vergrub ich eine ganze Woche lang. Trotz alledem erfaßt mich aber eine unbeſchreibliche Angſt, wenn ich an jenen Abend zurückdenke, und — ich weiß nicht — bald iſt mir's, als ob ich halb und halb bereute —“

„Oh, Unſinn,“ ſagte Johnſon verächtlich — „wie iſt es denn mit dem andern — haſt Du das kleine Meſſer wiedergefunden?“

„Nein,“ flüſterte Rowſon, noch viel leiſer als vorher, „das iſt in Roberts' Händen — ich hab' es ſelbſt geſehen; er frug mich, ob ich es kennte. — Johnſon, daß ich mich in dem Augenblicke nicht verrieth, begreif ich jetzt noch kaum.“

„Es ſollen am Arkanſasfluß einem reichen Kerl über tauſend Dollars abgenommen ſein,“ ſagte dieſer jetzt, indem er einen ſcharfen Seitenblick auf den Freund warf — „Du warſt ja zu jener Zeit in der Gegend — haſt Du etwas davon gehört?“

„Oh, die Peſt über Dein unſinniges Schwatzen!“ fluchte der Gefragte. — „Soll ich von jedem Morde wiſſen, der innerhalb des Staates verübt wird? Kümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten und laß mich aus dem Spiel. Biſt Du auch ſicher, daß Weſton reinen Mund hält? Wir hätten ihn nicht mit bis an die Inſel ſchicken ſollen.“

„Ich glaube, daß er treu iſt,“ erwiderte nachdenkend Johnſon — „man kann dem Menſchen übrigens nicht in's Herz ſehen. — Und Du willſt wirklich morgen heirathen?“

„Ja — freilich unter nicht gerade freundlichen Ausſichten doch iſt es das Beſte, was ich thun kann. — Wird die Sache ruchbar, nun dann mag der Teufel den ganzen Bettel holen; das wird nachher die kleinſte Sünde ſein, an die Frau zuletzt zu denken.“

„Bei den Grundſätzen kann Dir die Ehe nicht beſonders hinderlich ſein,“ lachte der Freund. — „Du machſt Dir alſo nichts aus dem Mädchen?“

„Glaubſt Du, ich würde mich dem Allen ausgeſetzt haben, ſie zu erringen, wenn ich ſie nicht liebte?“ frug der Prediger raſch; „eine wilde, raſende Leidenſchaft iſt's, die mich zu dem reinen Weſen hinzieht, und ich fühle es recht gut, daß gerade dieſe Liebe die größte Sünde iſt, die ich in meinem Leben begangen.“

„Und doch kannſt Du jetzt ſchon daran denken, ſie wieder zu verlaſſen?“

„Zeige mir die Möglichkeit, ſie auf der Flucht, gegen ihren Willen, mitzunehmen, und Du wirſt mich mit Seel' und Leib bereit finden — es geht aber nicht an. Jeder Fremde, den ſie anſpräche, würde ihr Schutz gewähren, und dem wollen wir uns nicht ausſetzen. Nein — könnte ich noch zurücktreten — vielleicht thät' ich's — vielleicht auch nicht; aber es geht nicht mehr, alſo mag ſie mein Geſchick theilen, ſo lange es möglich iſt. — Sie wird doch mein!“

„Haſt Du denn in Deinem Hauſe irgend welche Vorſichtsmaßregeln getroffen, wenn einmal eine Flucht nöthig ſein ſollte?“

„Ich ſollte denken, Du kennteſt mich lange genug,“ ſagte der Prieſter. „In dem kleinen Schilfbruch, gleich unter dem

Hauſe, liegt ſorgfältig verſteckt ein kleines Canoe, ein kleiner Koffer mit allen nöthigen Reiſebedürfniſſen ſteht ſchon ſeit jener Nacht, in der uns die Indianerin entdeckte, fertig gepackt, und meine Waffen ſind ſtets in Ordnung und bei der Hand — den geheimen Weg kennſt Du ſelbſt —“

„Wie Viele trägt das Canoe.“

„Vier, auch Fünf im Nothfall — es iſt groß genug und vortrefflich gebaut; mit drei Rudern könnten wir in ſechs Stunden den Arkanſas erreichen.“

„Das iſt vorſichtig gehandelt — ich will übrigens wünſchen, daß wir's nicht gebrauchen. Können wir dieſes Mal die Regulatoren von unſerer Fährte abbringen, ſo ſind wir geborgen. Doch gute Nacht — leg' Dich dort auf die Matratze — ich will indeſſen noch einmal nach Deinem Pferde ſehen.“

Rowſon, ſehr ermüdet, folgte gern der Einladung, und für kurze Zeit ward kein anderer Laut als das tiefe Athemholen der Ruhenden gehört. Da tönte plötzlich der laute, ſchrille Ruf einer Eule durch die ſtille Nacht; jetzt wieder, und nun zum letzten Mal. Johnſon ſtand auf und ſtieg über die in der Mitte der Stube Lagernden hinweg, der Thür zu.

„Nun, was kriechſt Du denn da herum?“ frug Rowſon, dem er auf den Arm getreten hatte.

„Haſt Du die Eule gehört?“ ſagte leiſe der Gefragte.

„Nun, Gott ſei Dank, Du willſt wohl Eulen ſchießen?“ brummte der Müde; „Du haſt doch wahrhaftig keine Hühner hier, die —“

„Bſt!“ rief Johnſon, als dieſelben Töne wiederum, und zwar diesmal in vier einzelnen Rufen, gehört wurden — „es iſt Atkins — bei allen Lebenden! Was mag den hier in Nacht und Nebel herumtreiben? — Nur näher!“ rief er dann, in die Thür tretend — „nur näher — es ſind Freunde hier!“

„Guten Abend, Johnſon,“ ſagte der breitſchulterige Farmer, als er über die kleine Fenz ſtieg und ſich der Thür näherte — „wir ſind ſpäte Gäſte, nicht wahr?“

„Wir? — wen bringt Ihr noch?"

„Einen Freund, der Waare abgeliefert, er wollte Euch gerne vorgeſtellt ſein. Aber wer iſt denn überhaupt bei Euch im Hauſe?"

„Cotton und Rowſon."

„Rowſon?" frug der in ſeinen dunkeln Mantel gehüllte Fremde, jetzt ſchnell vortretend — „Rowſon? ei, hätt' ich doch nicht gedacht, heut Abend noch einen alten Bekannten zu finden!"

„Alter Bekannter?" brummte Rowſon drin am Kamin, wo er eben bemüht war, die halb erlöſchten Kohlen wieder zu neuer Gluth anzufachen — „alter Bekannter? Wer mag das ſein?"

„Ihr kennt Rowſon alſo?"

„Ob ich ihn kenne!" lachte der Kleine — „predigt er noch?"

„Das kann er wohl ſelber am beſten beantworten," ſagte der Methodiſt, nicht eben in der freundlichſten Laune, indem er mit hochgehaltenen flackernden Kienſpänen vortrat. Kaum hatte er jedoch nach erſtem, faſt ungläubigem Starren den jetzt frei in das Licht tretenden Fremden erkannt, als er fröhlich die Hand ausſtreckte und jubelnd ausrief:

„So wahr ich lebe, Holker! — Was führt Dich denn einmal wieder nach Arkanſas? Wurde es Dir in Miſſouri zu warm? Nun, ſei uns herzlich willkommen, alter Junge — komm nur herein, der Wind bläſt hier die Fackeln aus!"

„Wir dürfen nicht lange bleiben," ſagte Atkins, „denn wir haben uns nur leiſe von zu Hauſe fortgeſtohlen. Sollte —"

„Oh macht keine langen Umſtände," rief Cotton aus dem Innern des Hauſes heraus — „die Zeit vergeht Euch vor der Thür nicht langſamer als hier drinnen, und durch die offene Thür kommt's verdammt kalt herein." Dagegen ließ ſich nichts ſagen, und die Männer folgten dem voranleuchtenden Rowſon zu dem kaum verlaſſenen Kamin, wo noch die leeren Trinkgefäße unaufgeräumt umherſtanden und lagen.

„Habt Ihr noch einen Trunk?" frug Atkins, als er den großen eiſernen Topf halb niederbog, um das Licht hineinſcheinen zu laſſen — „keinen Tropfen mehr drin gelaſſen, ſo wahr ich lebe!"

„Gedulbet Euch eine Viertelſtunde," ſagte Johnſon, „und es ſoll an dem nicht fehlen."

„Nein," warf Atkins ein, „wir müſſen ſogleich wieder fort —"

„Nun, ſagt nur erſt, was Ihr zu ſagen habt," unterbrach ihn der Wirth, „indeſſen kocht das Waſſer. Das braucht Euch wenigſtens nicht zu hindern."

„Nun, Hokker, wie ſieht's in Miſſouri aus?" frug Rowſon, dieſem noch einmal derb die Hand ſchüttelnd.

„Vor allen Dingen nicht mehr Hokker," lachte der Fremde — „ich heiße Jones — J. Jones, wenn Dich Jemand fragen ſollte."

„Gut, gut," ſchmunzelte Rowſon, „das bleibt ſich ziemlich gleich — aber was führt Dich her?"

Der Fremde, der, wie ſich bald aus dem Geſpräch ergab, in früheren Zeiten ein ziemlich vertrauter Freund Rowſon's geweſen war, erzählte jetzt dieſem wie den Kameraden, daß er Miſſouri „einzelner Mißverſtändniſſe" wegen verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in Franklin und Cranford County, den weſtlichen Theilen des Staates, aufgeſchlagen habe. Dort allein ſei es nämlich, wie er ſich ausdrückte, möglich, mit den Indianern wie den Weißen zu gleicher Zeit „in Handelsverbindung" zu bleiben. Gegenwärtig hatte ein „Compagniegeſchäft" ihn veranlaßt, Yell County zu beſuchen, da durch „neidiſche Menſchen" der früher beliebte Weg, den Arkanſas hinunter, gefährlich gemacht war, und er beabſichtigte nun, ſich wenigſtens einige Tage hier in der Gegend aufzuhalten. Einestheils wollte er ſeine Fährten kalt werden laſſen, anderntheils auch dieſen Landſtrich, für den er noch von alten Zeiten her eine beſondere Vorliebe habe und von dem er in „neueſter Zeit" ſo viel Rühmliches gehört, einmal in ſeinen jetzigen Verhältniſſen näher kennen lernen.

Rowſon hatte den Worten ſeines alten Freundes mit beſonderer Aufmerkſamkeit und nicht ſelten mit beifälligem Kopfnicken gelauſcht, jetzt aber, als Jener geendet und Johnſon mit dem indeſſen wieder friſch gebrauten, ſüß und kräftig duftenden Trunke die Becher füllte, ſprang er auf, ſtreckte Jones die Hand hinüber und rief aus:

„Willſt Du der Unſere ſein? Willſt Du augenblicklich Deine Rolle in dem Luſtſpiel, das wir hier aufführen, übernehmen, ſo ſchlag ein! Morgen früh ſchon beginnt Dein Geſchäft."

„Das hat eigentlich ſchon längere Zeit begonnen," lächelte der Fremde „und was das Luſtſpiel anbetrifft, ſo bin ich ſogar ſeit einiger Zeit mit Vortheil in Intriguenſtücken verwendet worden, wie ſie in Little Rock beim Theater ſagen. Keineswegs habe ich die Zeit, die ich in New-Orleans verlebt, unbenutzt vorübergehen laſſen. Aber topp, es ſei; wenn ich der Sache gewachſen bin und uns oben im Staate vielleicht auch noch dabei nützlich ſein kann, ſo haſt Du an mir Deinen Mann gefunden. Ich weiß nur noch nicht recht wie?"

„Das ſollſt Du augenblicklich erfahren," ſagte, ſich freudig die Hände reibend, Rowſon, während er ſeinen Sitz wieder einnahm und zu gleicher Zeit einen ihm von Johnſon dargereichten Becher halb leerte. — „Morgen iſt Regulatorenverſammlung."

„Nun, wenn das die ganze freudige Botſchaft iſt, die Du mir bringen willſt," ſagte Jones lachend, „dann hätteſt Du Dir die Mühe und Anſtrengung ſparen können. Das würde eher ein Grund ſein, mich meine Reiſe ſchneller fortſetzen zu laſſen, als ich im Anfang beabſichtigte."

„Nein, das darfſt Du nicht," rief Rowſon, „Du mußt der Verſammlung beiwohnen!"

„Ich? Weiter fehlte mir gar nichts!" rief Jones erſtaunt aus.

„Ja, Du!" fuhr Rowſon, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort. „Keiner der jetzigen Anſiedler kennt Dich hier; die, die damals in dieſer Gegend lebten, als Du Atkins' Haus bauteſt, ſind lange todt oder ausgewandert. Ich ſelbſt wollte im Anfang den Verhandlungen beiwohnen, bei mir hat die Sache aber mehrere Haken. Erſtlich erlaubt es morgen kaum meine Zeit, das hätte aber doch möglich gemacht werden müſſen, wenn Du nicht gekommen wäreſt. Dann aber ſind auch Einige hier am Fluſſe mir nicht recht grün und würden ſich, wie ich feſt überzeugt bin, in meiner Gegenwart über Manches zu ſprechen ſcheuen. Dich aber ſtelle ich morgen früh dem jungen Brown vor (ich muß noch dort eintreffen, ehe Ihr aufbrecht), und zwar als einen „Regulator aus Miſſouri", der hier nach Arkanſas gekommen iſt, um mit den hieſigen Regulatoren Verbindungen anzuknüpfen, damit beide Staaten in dieſer Hinſicht ihre Kräfte vereinigen könnten. Solcher Art ſei es dann am leichteſten möglich, dem Unweſen zu ſteuern, das, hinſichtlich des Pferdefleiſches, die braven und fleißigen Farmersleute der Backwoods zu ruiniren drohen."

„Herrlich! köſtlich!" jubelte Atkins — „das iſt ein ganz capitaler Plan."

„Ich weiß aber nicht, ob ich ſo lange Zeit habe," ſagte Jones bedenklich, indem er mit dem geleerten Blechbecher vor ſich auf den Seſſel klopfte.

„Zeit haben!" erwiderte Rowſon; „Du kannſt ja Deine Zeit nicht beſſer anwenden, als Pläne zu ergründen und ihnen dann zu begegnen, die, wenn ausgeführt, eine Verbindung für Dich und Deine Freunde zu einer Unmöglichkeit oder doch ſo gefährlich machen möchten, daß kein vernünftiger Kerl mehr ſeinen Hals zur Ausführung derſelben hergeben würde."

„Das iſt allerdings wahr," ſagte Jones ſinnend, während er den Becher zum Wiederfüllen gegen den Keſſel hielt — „allerdings wahr — aber — wird mir Brown glauben? Ich habe doch heut Abend nichts davon gegen ihn erwähnt."

„Du wußteſt ja doch auch nicht, daß er Regulator war, und wirſt nicht jedem Fremden eine ſolche Nachricht aufhängen."

„Allerdings — nicht übel — werden aber die übrigen Regulatoren —"

„Das hat keine Noth," ſagte Johnſon, „ich habe ſchon davon reden hören, daß ſie ſich mit den angrenzenden Counties in Verbindung ſetzen wollen, und da wird ihnen ein ſolches Anerbieten gerade erwünſcht kommen."

„Spion — wirklicher, unverfälſchter Spion!" lachte der Miſſourier ſtill vor ſich hin, „und mitten zwiſchen die Regulatoren hineingeworfen, wie ein Veilchen in ein Roſenbouquet; ganz amüſantes Abenteuer!"

„Und Du gehſt es ein?" frug Rowſon.

„Verſteht ſich," fuhr der Kleine, immer noch mit ſich ſelber redend, ſchmunzelnd fort — „werde die Einen zum Aufpaſſen dahinauf und die Anderen dorthin ſprengen — werde einen ſehr guten Namen hier bekommen und wenn wir einmal einen richtigen Streich führen wollen, nun, dann ſchicken wir ſie Alle auf einen Klumpen in die falſche Himmelsgegend und — hahaha — haben die Luft rein. Gottvoller Einfall das!"

„Und Ihr wollt alſo morgen nicht mit in die Verſammlung gehen, Rowſon?" frug Cotton.

„Nein — nun iſt es nicht nöthig," erwiderte Jener.

„Wie ſollen wir aber erfahren, was ſie beſchloſſen haben?"

„Iſt etwas Wichtiges im Werke," ſagte Rowſon nachdenkend, „ſo mag Jones, der doch gegen Abend auf jeden Fall zu Atkins zurückkommt, deſſen Mulatten herüberſchicken und Euch Kunde geben. Ich ſelbſt jedoch muß morgen früh noch einige wichtige Geſchäfte abmachen und morgen Abend bei Roberts zubringen, will aber Sonntag früh um neun Uhr an der Kreuzeiche ſein — Ihr kennt den Baum, Atkins, in den der Perſimonaſt hineingefallen iſt, daß es wie ein Kreuz ausſieht. Nun gut — an der Stelle halt' ich und dahin ſendet mir den Mulatten; was auch vorfällt, es iſt einerlei, denn möglich wär's, ich hätte ſelbſt eine Botſchaft für Euch, und die ganze Strecke zu reiten, bleibt mir keine Zeit."

„Das wäre alſo abgemacht," ſagte Atkins, „ſo kommt denn, Jones, damit wir zu Hauſe nicht etwa vermißt werden. Der Teufel iſt heut Abend bei mir los, mein Kind iſt krank und Betſy hat den Mulatten und meinen weißen Arbeiter nach allen Himmelsrichtungen ausgeſchickt, um Hülfe herbei zu holen. Drei alte Weiber aus der Nachbarſchaft waren ſchon angekommen, ehe wir den Platz verließen, und ich bin feſt überzeugt, morgen haben wir das ganze Haus voll. Es iſt mir ſchon einmal ſo gegangen."

„Laßt aber Brown nicht fort, ehe ich dort eintreffe," ermahnte Rowſon noch einmal.

„Nein — habt keine Angſt, kommt aber nicht gar zu ſpät, denn wenn ich auch eine halbe Stunde oder ſo mit dem Frühſtück zögern kann, zu lange darf's doch nicht dauern."

Die Männer riefen ſich jetzt leiſe gute Nacht zu, Atkins und Jones überſprangen die Fenz und verſchwanden in der dahinterliegenden Dunkelheit und die Uebrigen ſuchten auf's Neue ihr Lager, um das jetzt an Schlaf wieder einzubringen, was ſie durch den ſpäten und unerwarteten Beſuch verſäumt hatten. Cotton brummte aber noch, als er ſich wieder in ſeine Decke einhüllte: „Wer mich heute zum zweiten Mal ſtört, dem dreh' ich den Hals um — das iſt ſicher" — und ſchon im nächſten Augenblick bewies ſein entſetzliches Schnarchen, wie müde er ſei und wie ſehr er der Ruhe bedürfe.

24.

Die Pionier-Familie. — Der neue Regulator ſtellt ſich ſelbſt ſeine Falle.

Der wilde Weſtwind, der in voriger Nacht getobt, ballte, ehe der Morgen hereinbrach, mit letzter, verzweifelter Kraftanſtrengung noch einen Arm voll dunkler, gewitterſchwangerer Wolken zuſammen, die er in fliegenden Schauern über die Erde ausſchüttete. Dann aber erſchöpft und matt, gab er dem ſiegenden Tage Raum, und als die Sonne mit ihren erſten Strahlen die fernen Hügelſpitzen und auch hier und da einzelne hohe Kiefern im Thale küßte, lagerte ſich eine nach dem vergangenen Sturm ſo viel heiligere Ruhe und Stille auf den nur leiſe rauſchenden und flüſternden Wald.

Die früh munteren Haushähne hatten ſchon aufgehört zu krähen und ſtolzirten mit wichtiger Miene und hochgehobenem Haupte, in dem wohlthuenden Gefühl, ihre Pflicht erfüllt und den benachbarten Genoſſen kundgethan zu haben, daß ſie ſich auch noch des Lebens freuten, auf den kleinen Hofräumen der verſchiedenen Farmen umher. Sehnſüchtige Blicke warfen ſie dabei nach den eben geöffneten Thüren der Wohnungen, ob nicht bald eine freundliche Seele mit einem Arm voll Mais erſcheinen und die ſchon ſeit einer Viertelſtunde an der Fenz unruhig hin und her trabenden und ungeduldig wiehernden Pferde füttern wollte. Natürlich erwarteten ſie in dem Falle auch ihr Scherflein von freiwillig und unfreiwillig gegebenen Körnern. Die Gänſe ſchnatterten, die Hunde bellten, aus den Lehmkaminen der kleinen Wohnungen wirbelte dazu der blauklare Rauch kerzengerade und traulich in die mit Millionen ſtrahlenden Diamanten geſchmückten Fichten hinauf und ſelbſt der lehmgelbe Strom, der ſich unter den niederhängenden Schilfmaſſen und Flußweiden hinwälzte, ſchien lebhafter und freudiger in dem Alles belebenden Sonnenlichte zu rauſchen.

Ganz im Einklang mit dem freundlichen Morgen ſtand aber ein einzelner Reiter, der die Anſiedelungen lange hinter ſich gelaſſen und auf ſchlankem kräftigen Pony, ein munteres Lied trällernd, durch den Wald trabte.

Es war ein alter Bekannter von uns, Cook, der heute Morgen nüchtern von zu Hauſe aufgebrochen war, um den Verſammlungsort ſobald als möglich zu erreichen, und jetzt ſein Thier manchmal zu ſchärferem Lauf antrieb, in dem nächſten, noch etwa drei Miles entfernten Hauſe nicht etwa zu ſpät zum Frühſtück zu kommen.

So ſorglos er aber bis dahin ſeinen Weg verfolgt, ſo erſtaunt griff er plötzlich in den Zügel des raſch ſtutzenden Ponys und horchte nach vorn. — Was war das? — Sogar das Pferd ſchien nicht weniger überraſcht als ſein Herr, ſpitzte die Ohren und lauſchte aufmerkſam einem an dieſer Stelle ſicher nicht erwarteten Ton.

In einem Umkreiſe von drei vollen Meilen war nämlich kein einziges Haus zu finden und dennoch krähte hier, mitten im Walde, gerade hinter jenem Dickicht von Holly- und Saſſafrasbüſchen, ein ſehr munterer und ſich trefflich bei Stimme befindender Haushahn, und Cook ſah verwundert und wirklich verbutzt um ſich her.

„Ich habe mich doch nicht verirrt?“ brummte er leiſe vor ſich hin. — „Ih Gott bewahre, ich kenne ja jeden Hirſch- und Kuhpfad im Walde. Neue Anſiedler? Das iſt an dieſer Stelle auch nicht gerade zu erwarten; aber hallo — ſind das nicht Radſpuren hier neben dem Wege? der Regen hat es freilich verwaſchen; aber ja, wahrhaftig — dort haben ſie den Buſch niedergefahren und hier an der Eiche geſtreift, — alſo Auswanderer, da wird man etwas Neues erfahren,“ und mit leichtem Schenkeldruck theilte er ſeinem Pony den Wunſch mit, die Fremden einzuholen. Dieſes ließ ſich auch nicht lange bitten, denn eine dunkle Ahnung von verſchiedenen goldglänzenden Maiskolben, in einem hölzernen Kübel herbeigebracht, ſtieg vor ſeiner innern Seele auf (und warum ſollte ein Pony, das in den unwegſamen Waldungen ſo ganz auf ſich und ſeine Geiſteskräfte angewieſen iſt, keine Seele haben?), und laut wiehernd machte es durch einen Seitenſprung und das zeitgemäße Hintenausſchlagen beider Hinterbeine ſeinen Reiter darauf aufmerkſam, mit welcher freudigen Bereitwilligkeit es dieſen neuen Bekannten entgegeneile.

In wenigen Minuten hatte der Reiter die ihn noch von den Fremden trennende kleine Erhöhung zurückgelegt und ſah ſich jetzt vor einem jener Lager von Auswanderern, die, beſonders in Arkanſas und auf dem Wege nach dem Weſten oder nach Texas zu, häufig angetroffen werden.

Zwei große, mit weißen Leinen überſpannte Wagen bildeten den Mittelpunkt der Gruppe, um welche mehrere Geſpann-Stiere, je zwei und zwei durch das große hölzerne Joch zuſammengefeſſelt, angebunden ſtanden. Ein kleiner weißköpfiger Burſche, etwa acht oder neun Jahre alt, ſtand bei ihnen und ſchob ihnen abwechſelnd und jedem einzeln kurzgebrochene Kolben Mais in das Maul. Die Thiere aber, die großen gutmüthigen Augen matt und ſchläfrig auf das nächſte ihnen zukommende Stück geheftet, zerkauten und verſchluckten in aller Gemüthsruhe das wirklich erfaßte und leckten dann mit der langen ſcharfen Zunge wie bittend oder ermahnend den Aermel und die Hand ihres jungen Fütterers, ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß ſie jetzt für eine erneute Auflage empfänglich und bereit wären. Fünf Pferde weideten, mit Glocken um den Hals und die Vorderfüße zuſammengebunden — der Landesſprache nach „gehobbelt“ — in dem vorzüglichen Schilfbruch, ganz in der Nähe. Die Auswanderer ſelbſt hatten augenſcheinlich die Nacht über im Innern der Wagen zugebracht, da weiter kein Zelt oder Schutzdach den Platz verrieth, wo ein Menſch im Regen geſchlafen haben könnte. Jetzt aber waren ſie eben im Begriff, ſich um den auf der Erde gedeckten Tiſch zu lagern, während ausgebreitete wollene Decken die Sitze bildeten. Der muntere Hahn, der zuerſt die Gegenwart der hier Eingetroffenen mit heller Stimme verrathen, ließ jetzt zum zweiten Mal den Warnungs- oder Begrüßungsruf ertönen.

Die kleine Familie beſtand, außer dem ſchon vorerwähnten achtjährigen Burſchen, aus dem Mann, der Frau, zwei erwachſenen Töchtern und zwei jungen Burſchen von achtzehn und zweiundzwanzig Jahren und ließ ſich jetzt ganz nach türkiſcher Art um das aufgetragene Mahl nieder.

„Komm, Ben,“ rief der Vater dieſem zu — „die Thiere haben genug, ſie ſtanden ja die ganze Nacht im Schilf, freſſen auch gar nicht mehr. — Ruhig, ihr Hunde, was wittern denn die Beſtien ſchon wieder und haben erſt die ganze Nacht gekläfft und gebellt, weil es einmal einem lumpigen Panther einfiel, in der Nähe zu heulen. — Nieder mit euch!“ —

Trotz dieſer freundlichen Zuſprache waren die alſo angeredeten und unter dem Wagen feſtgebundenen Hunde dennoch keineswegs geſonnen, der Warnung Folge zu leiſten. Nur ſo viel wüthender bellten ſie die Straße hinab, von der Cook jetzt, ſich der Gruppe nähernd, herübertrabte.

„Guten Morgen Allen,“ rief dieſer freundlich, als er, kaum zehn Schritte von ihnen, aus dem Sattel ſprang und dem kleinen ſchnaubenden Thiere den Zügel über den Nacken warf, „guten Morgen, ſchmeckt's?“

„Soll erſt,“ rief ihm der Farmer entgegen — „kommt

— ſezt Euch mit her und eßt, wenn Ihr noch nicht gefrühſtückt habt. — Hier, Anna — einen Becher für den Gentleman — langt zu — helft Euch ſelber!“

„Danke ſchön,“ ſagte Cook, der ohne die mindeſten Umſtände der Einladung Folge leiſtete, „das trifft ſich prächtig, ich hatte allerdings nicht gehofft, hier mitten im Walde ſo gute Geſellſchaft und ein ſo treffliches Frühſtück zu finden, aber“ — er ſah ſich dabei nach ſeinem Pferde um, das ſich, klug genug, durch Graſen keinen Vortheil zu vergeben wünſchte, während es mit andächtig geſpitzten Ohren und gerunzelter Stirn nach dem noch mit dem Mais raſchelnden Ben hinüberſchaute.

„Bring einen Arm voll Mais her, Ben,“ rief der Farmer, ohne den Gaſt ausreden zu laſſen — „Du kannſt ihn in den eiſernen Topf thun, der dort neben dem Wagen ſteht. Dem Pony wird wohl das Geſchirr gleichgültig ſein, aus dem es frißt.“

Das Pony gab durch ein halbunterdrücktes, leiſes Wiehern ſeine volle Beiſtimmung zu dieſem Vorſchlag und that gleich darauf mit ſehr geſchäftigen Kinnbacken dem vor ihm hingeſetzten Mahl alle Ehre an.

„Und woher kommt Ihr, Sir?“ frug Cook endlich, nachdem eine etwa viertelſtündige Pauſe von ſämmtlichen Mitgliedern des kleinen Kreiſes auf das Zweckmäßigſte benutzt worden war.

„Aus Tenneſſee, vom Wolfriver.“

„Und wollt?“

„Nach Franklin County, an den Fuß der Ozarkgebirge.“

„Schon einen Platz ausgeſucht?“

„Noch nichts Beſonderes, werde jedoch bald einen finden. Ich habe einen Bruder dort wohnen.“

„Ahem! — iſt hier auch capitales Land —“

„Ja — weiß wohl, die Leute am Fourche la ſave ſollen aber das Pferdefleiſch zu lieb haben.“

„Hoho,“ lachte Cook, „haben Euch die Arkanſas-Flußleute auch ſchon einen Floh in's Ohr geſetzt? So ſchlimm iſt's nicht. Doch — aufrichtig geſagt, ſchlimm genug, ich bin gerade auf dem Wege zu einer Regulatorenverſammlung, hoffe aber, wir werden dem Unweſen jetzt ein Ziel ſtecken. Arkanſas ſoll nicht länger nur dann genannt werden, wenn man von Raub- und Diebesbanden ſpricht.“

„Arkanſas im Allgemeinen?“ lachte der Farmer, „ja! — In den Vereinigten Staaten überhaupt, in Tenneſſee und weiter ſüdlich, nördlich und öſtlich, da kennen ſie in der Hinſicht nur Arkanſas. Kommt man aber einmal über den Miſſiſſippi in den Staat ſelbſt, dann heißt's Fourche la fave. — Ihr habt einen ausgezeichneten Ruf im Lande.“

„Mag ſein,“ ſagte Cook, „ſo ſchlimm iſt's aber doch wohl nicht, wie es gemacht wird, und ſind auch einige nichtsnutzige Burſchen hier in der Gegend, ſo müßte es mit dem T — ja ſo, was ich gleich ſagen wollte — wir werden ſie ſchon fortbringen. Ich wollte, Ihr könntet unſerer Verſammlung heute beiwohnen. — Es iſt überdies Sonnabend, und morgen reiſt Ihr wohl ſchwerlich weiter.“

„Morgen?“ frug der Farmer, „wegen des Sonntags? Das macht keinen Unterſchied. Meine Alte da iſt vernünftig genug, und die Mädchen hat auch noch keiner von den herumkriechenden Methodiſten angſt und bange vor kommendem Höllenfeuer machen können. Das gute Wetter muß benutzt werden, und da ich, wenn irgend möglich, noch gern in dieſem Jahre ein paar Acker Mais ausſäen möchte, ſo hab' ich, wie Ihr wiſſen werdet, keine Zeit zu verſäumen —“

„Nein, allerdings nicht. Ich glaubte aber, es würde Euch vielleicht intereſſiren, unſere Regulatorengeſetze kennen zu lernen.“

„Allerdings würde es das,“ ſagte der Tenneſſeer. „Alſo wollt Ihr wirklich das Lynchgeſetz ausüben? Gehört hab' ich ſchon zu Hauſe davon, es aber immer noch nicht geglaubt.“

„Ja, es iſt nöthig,“ erwiderte Cook, „wir ſind hier in unſerem Staate noch nicht darauf eingerichtet, Verbrecher erſt vor Gericht zu ſtellen und dann in ſicherem Gewahrſam zu halten. Es iſt noch Alles zu neu hier. Kein Staat hat es aber ſo nöthig, als gerade Arkanſas, und da muß etwas geſchehen, wenn wir nicht unter uns ſelbſt zu Grunde gehen oder, wie Ihr ſelbſt ſagt, einen ſolchen Ruf in den übrigen Staaten erhalten wollen, daß kein Menſch mehr zu uns zieht, und unſer Land, wenn nicht werthlos, doch auch nicht werthvoller wird."

„Ja, ja," ſagte der Tenneſſeer — „ganz recht, wir haben es vor fünf Jahren ebenſo gemacht, denn im „Diſtrict" hatte ſich damals auch eine nicht unbedeutende Bande Lumpenpacks gebildet. Aber ein paar Ellen Hanf und ordentlichen Ernſt hinter der Sache, da drückten ſich die Schufte bald. Es iſt am Arkanſas drüben auch nicht ſo geheuer; als wir in den erſten Tagen dieſer Woche am Fluß heraufzogen, wurde ein dort anſäſſiger Farmer, der in der „Indian Nation" geweſen war und Schweine verkauft hatte, auf ſeiner Rückkehr von einem Halunken gemeuchelmordet."

„Ich habe davon gehört," ſagte Cook ſchaudernd, „hat man den Thäter nicht entdeckt?"

„Nein," ſagte der Alte, mit der Fauſt ärgerlich vor ſich auf das Tiſchtuch ſchlagend, daß das loſe darunter liegende Brett ein kleines gläſernes Salzfaß hoch emporſchnellte, „nein — und ich wollte nur, der glatte Schuft käme mir wieder ſo nahe wie damals, als ich mit der Büchſe im Anſchlag hinter einem Baum ſtand, oder auch auf der offenen Prairie, verdammt will ich ſein, wenn ich nicht Tageslicht durch ſeinen Hirnſchädel ließe!"

„So kennt Ihr ihn?"

„Nein — ich kenne ihn nicht, aber ich habe ihn geſehen; es kann wenigſtens kein Anderer geweſen ſein. Unſer Wagen fuhr nämlich auf der Straße hin, und ich und Ned da, mein Aelteſter, waren ein wenig mit unſeren Büchſen ſeitab gegangen. Wir dachten, vielleicht einen Hirſch zu ſchießen, von denen wir ſehr viele Fährten im Wege bemerkt hatten. An der Spitze eines kleinen Sees hatte Ned die eine und ich die andere Seite genommen, als ich einen ſchmalen Pfad bemerkte, der aus dem Dickicht kam und augenſcheinlich der eben verlaſſenen Straße zuführte, auf der die Wagen, vielleicht eine halbe Meile hinter uns, herkamen. Da hörte ich etwas in den Büſchen raſcheln und trat, in der Meinung, es ſei ein Hirſch oder ein Volk Truthühner, hinter einen Baum. Es waren aber zwei Reiter, beide in das gewöhnliche blaue Wollenzeug gekleidet, der eine nur mit einem breiträndigen ſchwarzen Hut auf. Dieſe ſprachen ſehr eifrig mit einander und ritten an mir vorüber, ohne mich zu bemerken; ich redete ſie auch nicht weiter an, da ich kein unnöthiges Geräuſch machen und mir vielleicht in der Nähe äſendes Wild verſcheuchen wollte.“

„Hundert Schritt mochte ich wieder langſam weiter geſchlendert ſein, und die Fremden waren indeſſen im Gebüſch hinter mir verſchwunden, als ich plötzlich, nach derſelben Richtung hin, einen Schuß hörte. Nun glaubte ich im Anfang, Ned habe des Waſſers wegen nicht drüben um den See gekonnt, ſei mir nach- und zufällig zum Schuß gekommen, denn keiner der beiden Männer trug eine Büchſe. Ich ſtieß deshalb meinen Jagdruf aus, um zu erfahren, ob er irgend etwas getroffen; aber gleich darauf antwortete mir mein Junge von der gegenüberliegenden Seite des Sees, und ich vermuthete nun natürlich nichts Anderes, als daß noch ein dritter Jäger dort in der Gegend ſei, und mich um den nicht weiter kümmernd, ſetzte ich meinen Weg ruhig fort.

„Das war ſchon ſpät am Nachmittag, und an demſelben Abend noch überholten uns Leute auf der Straße, wo wir lagerten, die uns von einem Mord erzählten, der vorgefallen. Der Todte ſei durch den Kopf geſchoſſen. Von den Reitern war übrigens keiner an unſeren Wagen vorbeigekommen.“

„Wie ich das hörte, ſetzte ich mich augenblicklich auf meinen Rappen (die Weiber hier ſchrieen nicht ſchlecht, denn ſie fingen an, ſich zu fürchten) und galoppirte, was das Thier laufen konnte, dorthin, wo der Leichnam in einem Farmhauſe nicht ſehr weit von da, wo die That geſchehen, liegen ſollte. Es war richtig, wie ich vermuthet, einer von Denen, die ich an demſelben Tage hatte zuſammen reiten ſehen, und zwar der Aeltere; der Schuft mit dem breiträndigen Hute mußte alſo der Mörder ſein. Ich beſchrieb ihn, ſo gut ich konnte, keiner der Anweſenden wollte ihn aber kennen, ja erinnerte ſich nicht einmal, ihm je begegnet zu ſein. Vergebens blieb ich noch zwei Tage in der Nachbarſchaft, der Thäter war ſpurlos verſchwunden, und nach Berechnungen von Leuten, die genau wußten, wie viel Schweine der Ermordete mit fortgenommen und wie der Preis bei den Indianern ſtand, mußte er etwa tauſend Dollars bei ſich gehabt haben. Natürlich wurde von denen ebenfalls nichts weiter geſehen.“

„Ja, ja,“ ſagte Cook, „es ſind hier auch ähnliche Sachen vorgefallen, faſt noch ſchlimmer, als offener Raubmord. — Nun, wir wollen hoffen, daß wir wenigſtens den Kopf der Schlange treffen, die ſich in dieſe Gegend eingeniſtet hat. Die über dem Arkanſas drüben mögen ſehen, wie ſie mit ihrer Seite fertig werden. — Doch welchen Weg gedenkt Ihr einzuſchlagen?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht genau; die Straße führt wohl an dieſer Seite hin?“

„Ja — an beiden Seiten, die jenſeits möchte aber für Euch die gerathenſte ſein, denn weiter oben, wo die Lefthandfork hereinkommt, iſt der Durchgang durch den Fluß, beſonders mit Wagen, ſehr beſchwerlich.“

„Auf welche Art komme ich denn da am beſten hinüber? Wie weit iſt's noch bis zum nächſten Hauſe?“

„Nun, das nächſte Haus iſt Wilſon's,“ ſagte Cook, „das zweite, etwa anderthalb Meilen weiter, Atkins'. Am erſten könnt Ihr aber ſchon überſetzen; es iſt dort ein recht gutes Fährboot und ein breiter, bequemer Weg zum Fluß hinunter.“

„Iſt des Fährmanns Name Wilſon?“

„Nein, der wohnt nur dort; der Fährmann heißt Curneales.“

„Gut denn, ich dank' Euch für den Rath und werd' ihn befolgen; kommt Ihr aber einmal in meine Nähe, ſo fragt nur nach dem alten Stevenſon und ſucht mich auf. Ihr ſollt mir herzlich willkommen ſein!“

„Danke, danke!“ ſagte Cook, der indeſſen aufgeſtanden war und ſein Pferd wieder geſattelt und gezäumt hatte; „jetzt wird's übrigens Zeit, daß ich ausgreife, ſonſt komme ich zu ſpät, ich habe noch verſchiedene Meilen zu machen. Alſo behüt' Euch Gott!"

Mit herzlichem Gruß und Händedruck nahm der junge Farmer dann von jedem Einzelnen der Familie, Ben, der ſein Pferd ſo wacker gefüttert hatte, nicht ausgenommen, Abſchied und trabte bald darauf ſingend und mit ſeinem ebenſo zufriedenen Pony ſich unterhaltend dem vorgeſteckten Ziele zu.

Nach ſcharfem, etwa einſtündigem Ritt erreichte er Atkins' Haus, wo er zu ſeinem Erſtaunen Brown noch vorfand. Den hatte er ſchon lange an Ort und Stelle, oder doch wenigſtens auf dem Wege dahin vermuthet, und fand ihn jetzt noch hier ganz ruhig neben den geſattelten Pferden ſtehen. Brown unterhielt ſich übrigens ſehr angelegentlich mit dem am vorigen Abend angekommenen Fremden, den ihm der eben eingetroffene Rowſon gerade als einen alten Freund vorgeſtellt hatte.

„Hallo, Cook!" rief dieſem der Regulatorenführer freudig entgegen, „das iſt herrlich, daß Ihr kommt; jetzt können wir zuſammen reiten."

„Guten Morgen — guten Morgen!" lautete der Gegengruß, „aber ich glaubte Euch ſchon lange unterwegs."

„Das iſt meine Schuld," ſagte Atkins, Cook die Hand hinaufreichend, „oder eigentlich die Schuld meiner Frau, die heute Morgen unverzeihlich lange mit dem Frühſtück trödelte. Das kranke Kind mag ſie aber wohl verhindert haben —"

„Ich wäre ſchon lange fortgeritten," ſagte Brown, „aber Mr. Atkins —"

„Doch nicht ohne einen Biſſen genoſſen zu haben?" unterbrach ihn dieſer, „das hätte ich nie zugegeben, nein; Sie kommen überdies noch zeitig genug und haben jetzt dadurch neue Geſellſchaft gewonnen."

„Es iſt auch noch nichts verſäumt," ſagte Brown, dem Freunde Cook, der neben ihm halten geblieben war, ebenfalls die Hand ſchüttelnd; „aber, Mr. Rowſon," wandte er ſich dann zu dieſem, der ſein Pferd eben dem Mulatten übergeben hatte, „wollen Sie denn nicht mit uns kommen? Ich glaubte, als ich Sie ſah, daß das der Zweck Ihres Hierſeins geweſen ſei."

„Ich würde ſehr gern dieſer Verſammlung beigewohnt haben,“ erwiderte der Methodiſt, „hielten mich nicht gerade heute wichtige Geſchäfte davon ab. Ich feiere morgen die Verbindung mit meiner Braut, und da werden die Herren wohl einſehen, daß es unter ſolchen Umſtänden ſelbſt unaufſchiebbare Beſorgungen geben kann.“

„Allerdings.“ erwiderte Brown faſt tonlos — „und dieſer Herr iſt, wie Sie ſagten, ebenfalls ein Regulator? Er äußerte davon geſtern Abend keine Silbe.“

„Sie werden das ſehr begreiflich finden,“ lächelte Mr. Jones, „wenn Sie bedenken, daß ich mich unter lauter Fremden befand.“

„Allerdings eine höchſt lobenswerthe Vorſicht. — Sie wollten nach Fort Gibſon, nicht wahr?“

„Das war mein Wille und iſt es noch. Da ich aber hier ganz zufällig und unerwartet einen alten Bekannten in Mr. Rowſon gefunden habe, gedenke ich ein paar Tage in der Nachbarſchaft zu verweilen Es würde mir dabei ſehr angenehm ſein, wenn ich der heutigen Verſammlung der Regulatoren beiwohnen könnte; vielleicht iſt es möglich, dieſe mit unſeren Verbindungen im Norden zu vereinigen, und mit einem gemeinſamen Ziel im Auge wäre es dann weit eher möglich, das zu erreichen, was beide Parteien jetzt einzeln nur ſo viel ſchwerer erlangen können.“

„Allerdings haben Sie da Recht,“ erwiderte Brown, ihm dabei feſt in’s Auge ſehend, „und Sie wünſchen alſo durch mich den Regulatoren vorgeſtellt zu werden?“

„Das iſt mein Wunſch, und Sie würden mich ſehr verpflichten —“

„Ich ſelbſt würde Ihnen im Namen meines Freundes ſehr dankbar ſein,“ unterbrach ihn Rowſon zu gleicher Zeit, „und wenn er dann auch, meiner jetzigen neuen Haushaltung wegen, nicht gleich bei mir ein Unterkommen finden könnte, ſo iſt Mr. Atkins vielleicht ſo gütig, ihn noch einmal in nächſter Nacht zu beherbergen Später treffen wir dann ſchon ein Abkommen mit einander.“

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorgen, Mr. Rowſon ſagte Brown lächelnd, „ich zweifle nicht daran, daß ſich Mr. Jones einige Zeit hier bei uns aufhalten wird. Ob ihm der Fourche la fave nur gefällt, iſt eine zweite Frage.“

„Ich bin leicht befriedigt,“ entgegnete Jones dem jungen Mann ſehr freundlich; „doch, möchten wir nicht lieber aufbrechen? Es wird ſpät.“

„Mr. Jones' Pferd!“ rief Atkins dem Mulatten zu, der in der Thür ſtand und nach den Männern herüberſtarrte.

„Hört, Brown, deſſen Geſicht gefällt mir gar nicht,“ flüſterte Cook dem Freunde zu, während er ſich zu ihm hinunterbog.

„Wenn wir zu Bowitts kommen, muß ich ein paar Worte mit Euch allein ſprechen,“ flüſterte dieſer zurück.

„Iſt etwas — ?“

„Bſt — nur ruhig — es hat Zeit, bis wir oben ſind.“

Jones war indeſſen ebenfalls aufgeſtiegen, und Brown ſchwang ſich gerade in den Sattel, als der Mulatte noch zwei andere Pferde, und zwar eins mit einem Damenſattel belegt, herausführte.

„Gott ſegne mich!“ rief Cook — „noch ein Frauenſattel, ich zählte eben ganz erſtaunt die da drin im Zwiſchenhauſe aufgehangenen; ſieben Stück, und das hier iſt der achte; was habt Ihr denn vor?“

„Es iſt Beſuch bei meiner Frau,“ ſagte Atkins, „Krankenbeſuch, des Kindes wegen. Der hier aber gehört Ellen — ſie ſoll nach Roberts hinüber.“

In dem Augenblicke öffnete ſich die Thür und Ellen kam mit Sonnenhut und Tuch aus dem Hauſe. Sie trug ein kleines Bündel in der Hand, das der Mulatte ihr draußen abnahm, und als ſie das von dem tiefen Bonnet beſchattete Köpfchen nach Brown zukehrte, konnte dieſer die rothgeweinten Augen nicht verkennen. Schnell wandte ſie ſich jedoch ab, ſtieg mit Hilfe eines dort ſtehenden und zu dieſem Zweck glatt abgehauenen Baumſtumpfes in den Sattel und galoppirte gleich darauf, von dem Farbigen gefolgt, die Straße hinab.

„Was fehlt dem Mädchen?“ frug Brown theilnehmend den

Herrn des Hauſes, der ihr kopfſchüttelnd nachſchaute — „mir kam es vor, als ob ſie ganz verweinte Augen hätte —"

„Ih — Unſinn," ſagte der Angeredete — „ſie wollte nicht von dem kranken Kinde fort — ſie ſagte, ſie ſäh' es nicht wieder, und da — hatte meine Frau wohl einen kleinen Tanz mit ihr — die Alte brummt manchmal, meint es aber nicht ſo bös. — Das hat ſich das dumme Ding denn zu Herzen genommen. Nun, ſie wird ſchon vernünftig werden, wenn ſie einmal einen ordentlichen Mann bekommt."

„Brown — zum Donnerwetter, laßt das Trödeln. — Die Zeit vergeht!" rief Cook ungeduldig.

„Ja, ja," erwiderte dieſer, „ich muß nur noch ein paar Worte mit Mr. Rowſon ſprechen; eine Frage —"

„Der iſt in's Haus gegangen, das kann ja morgen oder heut Abend geſchehen; es wird Mittag ſein, ehe wir's uns verſehen, und die Leute oben erwarten uns ſicherlich ſchon ſeit vier Stunden."

„Gut denn, auf Wiederſehen!" ſagte der junge Mann, winkte den Zurückbleibenden noch einmal zu und trabte dann, von den Anderen gefolgt, ſchnell auf dem in den Wald führenden Pfade hin.

25.

Harper und Marion. — Ellen's Ankunft bei Roberts.

Still und freundlich beſchien die leuchtende Morgenſonne Roberts' wohnliche Heimath. Noch hatten die das Feld und den Hofraum begrenzenden Kiefern und Eichen ihren thauigen Perlenſchmuck nicht verloren, warfen ihn aber jetzt in leiſen glitzernden Schauern auf die duftende Erde nieder und winkten und nickten dazu mit den Zweigen, als ob ſie hätten ſagen wollen: „Geht — geht — ihr könnt uns doch nicht verlaſſen, ihr glänzenden Tropfen, und wenn es nur erſt dunkelt, ſteigt ihr ſchon wieder heimlich in feuchten Dünſten empor, drängt euch uns wieder auf und ſammelt euch hier oben zu eurer ſtolzen, prahlenden, lieben Herrlichkeit auf's Neue. — Geht — geht — ihr kommt ſchon wieder und wenn wir euch noch tauſendmal abſchütteln.“

Vier große, ſtattliche Truthühner, aus im Walde gefundenen Eiern aufgezogen, ſtrutteten ſtolz und kollernd auf dem das Haus umgebenden freien Fleck umher und ſchienen die Maiskörner, die ihnen Marion in einem kleinen Körbchen brachte, erſt durch das ganze Ausbreiten ihrer Pracht und Schönheit verdienen zu wollen, ehe ſie ſich herabließen, die Morgengabe in Empfang zu nehmen. Auf den kleinen, niederen Hickorybüſchen, die des Schattens wegen in der Nachbarſchaft der Wohnungen gelaſſen waren, lärmten die blauen Heher und zwitſcherten die feuerrothen Cardinäle und hier und da glitt ein munteres ſilbergraues Eichhörnchen an irgend einem Stamme herunter. Raſch ſprang es dort auf die Fenz, lief an dieſer, genau den Zickzackwindungen derſelben folgend, hin und ſchwang ſich dann wieder, durch irgend ein im Laube raſchelndes Huhn aufgeſcheucht, mit flüchtigem Satz an dem ihm nächſtſtehenden Baum hinauf, bis es ſich in Sicherheit wußte. Nicht lange aber dauerte es, ſo ſchaute es oben, das Köpfchen gar ſchlau und pfiffig von der Seite drehend, vorſichtig um den ſchlanken Stamm herum, mit den weit vorgeſpitzten kleinen Ohren herunterlauſchend, was das verdächtige Geräuſch denn wohl verurſacht habe.

Die beiden Frauen waren allein. Roberts hatte ſich mit den Hunden ſchon faſt vor Tagesanbruch in den Wald begeben, um dort nach ſeinen Heerden zu ſehen, aber verſprochen, noch vor Mittag wieder zurück zu ſein, und Madame Roberts wirthſchaftete jetzt auf eine wunderbar geſchäftige Weiſe zwiſchen allen nur möglichen Pfannen und Töpfen herum. Ja ſogar das Rauchhaus wurde durchſtöbert und von dorther einige ſehr geheimnißvoll zugebundene und verwahrte Büchſen und Gläſer herbeigeſchafft, die theils ſaure Gurken und Honig, theils aber auch die verſchiedenen Waldesfrüchte, auf treffliche und delicate Art eingemacht, enthielten und heute zu einem ſowohl ſeltenen als glänzenden Feſtmahle hervorgeholt wurden.

Marion hatte das Geſchäft des Brodbackens überantwortet bekommen und knetete das zarte, weiße Mehl mit den noch viel zarteren, feineren Händen zu kleinen flachen „Biscuits“. Späterhin ſollten dieſe in der hohen eiſernen Deckelpfanne gebacken werden, für jetzt aber lagen ſie noch in langen, gleichen Reihen auf dem Tiſch ausgebreitet und wurden nur vor der Hand mit einer Gabel eingeſtochen, um der Luft freien Zutritt zu geſtatten und ſie etwas zu heben.

Die beiden Frauen waren, ganz auf die gewöhnliche Art der amerikaniſchen Hinterwäldlerinnen, in ſelbſtgewebte Anzüge gekleidet, der Stoff aber von der beſten und vorzüglichſten Art, und die Farben und Muſter auf das Geſchmackvollſte und Sinnigſte gewählt. Mrs. Roberts ſuchte etwas darin, in dieſer Arbeit von „keiner Einzigen in Arkanſas und in den anderen Staaten eben ſo wenig,“ wie ſie ſich ausdrückte, übertroffen zu werden, obgleich ſie gern und nicht ohne faſt eben ſo viel Stolz eingeſtand, ihre Tochter ſtände ihr an Geſchicklichkeit faſt gleich.

Marion hatte die vollen kaſtanienbraunen Haare einfach und glatt zurückgeſcheitelt und in einem Knoten befeſtigt. Der einzige Schmuck, den ſie trug, waren zwei kleine, halb aufgeblühte weiße Roſen, und ſüß und zart, wie ihre ſchwellenden Lippen, glühte und duftete aus deren kaum erſchloſſenem Kelch das ſanfte jungfräuliche Roth der aufkeimenden Blüthen. Sie hatte ihre Arbeit beendet, und ſchaute jetzt ſtumm und ſinnend, die Hände vor ſich gefaltet, das Köpfchen wie ermüdet an den blank geſcheuerten Thürpfoſten gelehnt, die Straße hinab.

„Kommt er noch nicht?“ frug die Mutter, indem ſie mit Kennermiene eine eben geöffnete ſteinerne Büchſe an die Naſe hielt.

„Wer?“ ſagte Marion, erſchrocken auffahrend und ſich ſchnell nach der Mutter hinwendend.

„Wer?“ fuhr dieſe, ohne die Bewegung zu beachten, fort, „wer? närriſches Mädchen — Sam — den Du doch ſelbſt nach Mr. Harper hinuntergeſchickt haſt, um ihn auf heute einladen zu laſſen. Hat's aber gar nicht verdient, daß man die Leute nach ihm in die Welt hineinjagt. — Hätte ſich wohl in der langen Zeit einmal wieder können blicken laſſen.“

„Er war ja krank —“

„Nun, ſein ſauberer Neffe denn, der jetzt zu den Regulatoren übergegangen iſt. — Du warſt auch unwohl und es wäre nicht mehr als artig geweſen, einmal nachzufragen, wie Dir's ginge. Er iſt immer freundlich hier aufgenommen und hat gar nichts auf der weiten Gotteswelt zu Hauſe zu thun —“

„Er hat ſeinen Onkel gepflegt,“ ſagte Marion leiſe.

„Oh ja — ich weiß wohl, Du vertheidigſt ihn immer ſeit der Geſchichte mit dem —“

„Mutter!“ unterbrach ſie faſt noch leiſer als früher und mit einem leichten Vorwurf im Ton das tieferröthende Mädchen.

„Nun ja — er hat Dir damals einen großen Dienſt erzeigt, das iſt richtig,“ murmelte die alte Dame, „aber auch nicht mehr, als jeder Andere an ſeiner Stelle gethan haben würde, und — Doch ich will gar nichts gegen ihn ſagen, Kind,“ ſchwatzte ſie dann redſelig weiter, die nicht mehr nöthigen Gefäße dabei an ihre gehörigen und beſtimmten Plätze zurücktragend — „ich habe keineswegs etwas gegen ihn. — Es iſt ſo weit ein lieber junger Mann, aber darum bin ich ja gerade böſe auf ihn, daß er nicht manchmal herkommt. Freilich iſt die Sache mit Heathcott —“

„Aber, Mutter!“ rief mit vorwurfsvollem Tone die Tochter.

„Ich weiß, was Du ſagen willſt,“ fuhr dieſe, ohne ſich irre machen zu laſſen, fort — „ich weiß, was Du ſagen willſt: warum hat er ſich denn aber ſeit jener Zeit nicht wieder hier ſehen laſſen, wenn er ein ſo ganz gutes, reines Gewiſſen hat? — Mr. Rowſon gab mir darin neulich ganz recht.“

„Und Mr. Rowſon hätte gerade volle Urſache, Herrn Brown zu vertheidigen, wo es in ſeinen Kräften ſteht,“

rief Marion, ſich eifriger als bisher zu ihrer Mutter umwendend. — „Das iſt etwas, was mir an ihm nicht gefällt.“

„Er hat ihn auch vertheidigt,“ entgegnete dieſe, „hat ihn wacker vertheidigt; aber was kann er dafür, wenn er ſelbſt den Verdacht nicht ganz abzuſchütteln vermag?“

Marion wandte ſich zur Seite, um eine Thräne zu verbergen, die ſich ihr ungerufen in's Auge ſtahl. Ihre Mutter hatte aber jetzt auch vollauf zu thun, um verſchiedene Fleiſchſtücke herbeizuholen, die ſie noch vor zwölf Uhr zubereiten wollte. Zufällig trat ſie dabei einmal an das kleine, in die Stämme eingeſchnittene Fenſter, das, eigentlich gegen arkanſiſche Sitte, mit einer Glasſcheibe verſehen war, und entdeckte plötzlich zu ihrem Entſetzen drei Reiter, die auf der Straße herankamen. Es war der erwartete Harper mit ſeinem Nachbar Bahrens und hinter denen ihr eigener Negerknabe.

„Ei bewahre!“ rief Madame Roberts erſchrocken aus, „da kommt Harper ſchon und ich bin noch nicht fertig. — Ei, der Schlingel von einem Jungen! Er hat doch beſtellen ſollen: erſt um Zwölf.“

„So laß doch, Mutter,“ lächelte Marion, leiſe mit dem Finger den feuchten verrätheriſchen Fleck von den Wimpern wiſchend — „die beiden Männer nehmen das nicht ſo genau, es ſind ja gute Freunde vom Vater; Sam hat ſie ſicher ſchon unterwegs getroffen.“

Es war übrigens hierbei auch weiter nichts zu thun; Mrs. Roberts ordnete nur noch in aller Geſchwindigkeit ihre, wie ſie glaubte, etwas verſchobene Haube vor dem kleinen Spiegelglas, ſtrich ſich die Schürze glatt und trat dann den beiden Gäſten, wenn auch mit noch von der Arbeit ein wenig erhitztem Geſicht, freundlich und herzlich entgegen.

„Willkommen, Mr. Harper, willkommen als von den Todten auferſtanden!“ ſagte ſie, dieſem die Hand reichend. — „Nur herein, Gentlemen, mein Mann wird gleich wieder zu Hauſe ſein, er will blos einmal nach ein paar Kühen ſehen, die lange nicht zum Melken nach Hauſe gekommen ſind. — Nur näher, Mr. Bahrens, wenn ich auch noch nicht ganz in Ordnung bin.“

„Madame Roberts,“ ſagte dieſer lachend, „ich dränge mich heute ungeladen ein, erfuhr aber erſt, daß Sie Gäſte hätten, als ich ſchon auf dem Wege war."

„Ich glaubte Sie mit bei der Regulatorenverſammlung," antwortete Mrs. Roberts, „ſonſt hätt' ich ſchon lange zu Ihnen hinübergeſchickt — aber nur herein, vor der Thür machen wir das Alles nicht ab."

Die beiden Männer folgten der Einladung, und Harper, zwar noch immer ſehr blaß und angegriffen, aber doch mit dem ganzen früheren gemüthlichen Weſen, das ihm gerad' ſo viele Freunde in der Anſiedelung erworben, mußte ſich nun vor allen Dingen niederſetzen, einen Becher des für ihn ganz apart aus Honig und Früchten bereiteten Getränkes zur Stärkung zu ſich nehmen und dann erzählen, wie es ihm in ſeiner Krankheit gegangen, wer ihn Alles gepflegt, was er für Arzeneien genommen und wie er wieder beſſer geworden ſei. Er willfahrte auch mit der freundlichſten Bereitwilligkeit von der Welt dem Allen und rühmte beſonders ſeinen Neffen und ſeine drei Nachbarn, Wilſon, Cook und Roberts, die ſich ſehr verdient um ihn gemacht hätten. „Selbſt Bahrens," fuhr er, dieſem die Hand hinüberreichend, fort, „hat ſein Maisfeld verlaſſen und iſt auf ein paar Tage zu mir herübergekommen. Sie haben mich Alle lieb, was kann ich denn hier im Walde mehr verlangen?"

Das Geſpräch wandte ſich jetzt auf die ihnen zunächſt liegenden Gegenſtände, das heißt alle mögliche Arten von Vegetabilien und andere Eßwaaren, die theils ſchon auf dem Feuer brodelten, theils noch der weiteren Verwendung harrend auf einem kleinen Seitentiſche aufgeſchichtet ſtanden, während Mrs. Roberts ein ſcharfes Meſſer herausſuchte und ihre Abſicht kundthat, in den Garten zu gehen, um etwas Salat zu holen.

Bahrens, der ihr indeſſen ſchon einige außerordentlich wunderbare Begebenheiten von fabelhaft großen Spargeln und märchenhaften Kohlköpfen erzählt hatte, beſtand darauf, ſie zu begleiten, und Harper blieb mit der Jungfrau allein im Hauſe zurück.

Marion hatte ſich ſchon den ganzen Morgen danach geſehnt, mit Harper ein paar Minuten allein über den fernen Freund zu ſprechen. War er ja doch der Einzige, zu dem ſie ſprechen durfte. Als dieſer Wunſch aber wirklich erfüllt war, ſchien es, als ob ihr alles Herzblut hinausſtrömte nach Geſicht und Schläfen. Die Zunge klebte ihr am Gaumen und ſie konnte keinen Laut hervorbringen. Auch Harper ſchwieg, doch dachten Beide ſicherlich nur an den einen Gegenſtand, fürchteten aber, etwas für Beide ſo Schmerzliches zu berühren und konnten es doch nicht über's Herz bringen, ein anderes, gleichgültiges Geſpräch anzuknüpfen. Da brach endlich Harper das peinlich werdende Schweigen und ſagte, dem jungen Mädchen mit wehmüthig freundlichem Ausdruck die Hand hinüberreichend:

„Wie geht es Ihnen, Marion? Gut, hoff' ich, nicht wahr? Das iſt recht. — Seien Sie ein braves, ſtarkes Kind — es freut mich — freut mich herzlich, Sie ſo wohl und — und zufrieden zu finden. — Mr. Rowſon," fuhr er dann fort, als ihm Marion lautlos die Hand gereicht hatte — „Mr. Rowſon iſt ein ſehr wackerer Mann und wird Sie ſchon ſo glücklich machen, als Sie es verdienen. — Der — der Junge iſt doch ein Sauſewind, und — ſehen Sie, es iſt vielleicht viel beſſer ſo —

„Er iſt jetzt mit bei den Regulatoren," erzählte er, ihren fragenden Blick verſtehend, weiter, „will aber nur ſehen, ob er nicht die wirklichen Mörder herausbekommen kann. — Peſt und Gift! — es müßte eine Wonne ſein, die Kerle hängen zu ſehen."

„Und er iſt nicht ſchuldig — nicht wahr?" frug das Mädchen mit bittendem Blick.

„Schuldig?" fuhr Harper in ſeinem Stuhl auf — „ſchuldig? Iſt da noch Einer, der ihn für ſchuldig hält? — Nein, Sie nicht," ſagte er dann, die weiße Hand, die er nicht wieder losgelaſſen, liebkoſend ſtreichelnd, „Sie gewiß nicht, aber auch andere Leute ſollen das nicht mehr. Ich ſelbſt freilich glaubte es einmal; ich kannte ſein ſchnell aufloderndes Blut. Das geraubte Geld machte mich aber gleich ſtutzig, und ſpäter erſt fand es ſich dann, daß er an jenem Tage ſeine Moccaſins getragen, und die Spuren waren beide von Stiefeln oder Schuhen. Nein — er hat keine Schuld an jenem Blute, hoffentlich aber wird ſchon irgend einmal ein Zufall den wirklichen Thäter verrathen."

„Die Regulatoren ſind ja, wie Sie ſagen, deshalb verſammelt," erwiderte leiſe die Jungfrau.

„Ach, das ſind auch nur Menſchen," meinte kopfſchüttelnd der alte Harper — „nicht einmal Indianer. Ja, wenn Aſſowaum bei uns geblieben wäre; der Schlingel hat ſich aber recht heimlich — recht indianiſch fortgeſchlichen und nie wieder etwas von ſich hören laſſen. Bill behauptet freilich noch immer, daß er wieder zurückkommt."

„Mr. Rowſon äußerte hier neulich, die heimliche Entfernung des Indianers ſpreche ſehr gegen ihn," ſagte Marion.

„Oh — Mr. Rowſon ſollte ein wenig ſparſamer mit ſeinem Verdacht umgehen," rief etwas ereifert der alte Mann. „Es iſt nicht hübſch, einem Menſchen gleich ſo Schreckliches aufzubürden, und wenn es auch nur ein Indianer iſt. Uebrigens war der es nicht, dagegen wollt' ich mit Freudigkeit meinen Hals zum Pfande ſetzen."

„Wird Mr. Brown noch nach Texas gehen?" flüſterte zitternd das Mädchen.

„Ja," beſtätigte Harper, auf einmal wieder traurig und niedergeſchlagen. „Ich kann ihm den tollen Gedanken nicht ausreden und glaube, wenn ſie heute den Mörder fänden, er ginge morgen fort. — Hat er ſchon das Pferd von Ihrem Vater gekauft?"

„Das eben ließ mich fragen," ſagte Marion — „ich hörte, wie mein Vater heute Morgen äußerte, er müßte den Fuchs für Mr. Brown einfangen, der oben im Thalgrunde gewöhnlich weidet. Es thut mir unendlich weh, die Urſache zu ſein, die ihn fort — von Ihnen forttreibt —"

„Es hat ſo ſein ſollen, liebe Marion," beruhigte ſie der alte Mann, indem er aufſtand und ihre Stirn küßte — „und — es iſt vielleicht recht gut, daß es gerade ſo und nicht anders gekommen iſt; wer kann es denn wiſſen. Alſo Herz gefaßt, mein liebes Mädchen, und die ſtarke Seite nach außen gelehrt." Dabei hob er ihr mit leiſer Hand das Kinn in die Höhe und wollte recht heiter und ſorglos ihr in's Auge ſchauen, die Stimme zitterte ihm aber doch, und er mußte hart kämpfen, daß er nicht am Ende ſelbſt von ihrer Wehmuth angeſteckt wurde.

Gerade noch zur rechten Zeit kam jetzt Mrs. Roberts mit Bahrens aus dem Garten zurück und zwar die Erſte lachend, dennoch aber mit einer gewiſſen religiöſen Entrüſtung in den Zügen, daß Mr. Bahrens da Sachen erzähle, die „doch unmöglich wahr ſein könnten, ſo gern ſie auch ſeinen Worten glaube". Bahrens dagegen beſtand feſt auf dem Erzählten und rief jetzt Harper bei Mehrerem, das er auch ihm ſchon mitgetheilt haben wollte, zum Zeugen auf.

Sie waren noch in dieſem halb ernſten, halb ſcherzhaften Streite begriffen, als zwei Reiter vor dem Hauſe hielten und Ellen, von dem jungen Mulatten gefolgt, eintrat.

Die Mädchen kannten ſich ſchon von früher her und begrüßten ſich herzlich, aber auch Mrs. Roberts empfing die junge Waiſe mit wirklicher Güte, da Rowſon ihr (in dieſem Falle einmal die Wahrheit) nicht allein ſehr viel Liebes und Gutes, ſondern auch das von ihr erzählt hatte, daß ihre Pflegemutter, Madame Atkins, ſie eigentlich mehr wie eine Sclavin, als wie das Kind, wenn auch das angenommene, behandele.

Harper war Ellen noch fremd, Bahrens hatte ſie aber ſchon häufig geſehen, und ſie frug nach den erſten Begrüßungen ſchüchtern ihre neue Herrin oder vielmehr Freundin, ob ſie noch zeitig genug eingetroffen ſei, da ſie ſich zu Hauſe etwas verſpätet.

„Zeitig genug, liebes Kind," unterbrach ſie Madame Roberts — „zeitig genug; morgen früh erſt wollen wir hinüberreiten in Eure neue Wohnung. Es wird wohl noch Manches darin nöthig ſein, denn man kann doch nicht erwarten, daß ein Junggeſelle ſeine Wirthſchaft ſo ganz vollkommen eingerichtet haben ſollte. Später beſuchen wir den Richter, wo Mr. Rowſon Nachmittags predigen wird, und jener verbindet dann die jungen Leute mit einander. Abends bringen wir ſie nach Hauſe, und Du, liebes Kind, bleibſt mit unſerem Negerknaben, den Ihr zu Eurer erſten Einrichtung eine Zeit lang dort behalten könnt, bei ihnen.“

Dieſe Angelegenheit war bald in Ordnung gebracht und es rückte nun die viel wichtigere des Mittageſſens heran. Weder Rowſon noch Roberts kamen aber, und die Matrone fing ſchon an, ſehr ungeduldig zu werden. Bahrens hatte auch, auf wiederholtes Anregen, ſoeben zum zweiten Mal in das lange gerade Blechhorn ſtoßen müſſen, das den Ton weit hin durch den Wald trug, als dieſer endlich von dem freilich noch ſehr fernen Jagdrufe Roberts' beantwortet wurde, und bald tobten, als fröhliche Vorboten, jauchzend und kläffend die Hunde die Countyſtraße herunter. Wenige Minuten ſpäter kamen die Beiden, Roberts und Rowſon, in etwas größerer Eile als gewöhnlich, zuſammen angetrabt, wahrſcheinlich um dem dringenden Rufe Folge zu leiſten und die Frauen nicht länger warten zu laſſen.

26.

Die Regulatorenverſammlung. — Jones befindet ſich in einer höchſt unangenehmen Lage. — Liſt gegen Liſt.

Um Bowitt's kleine Wohnung hatte ſich an demſelben Morgen nicht allein eine ziemliche Anzahl der benachbarten, ſondern auch der entfernter wohnenden Farmer und Jäger verſammelt. Das Haus ſelbſt durfte aber Keiner betreten. Dort wirtſchafteten und arbeiteten nämlich zwei wohlbeleibte, von der benachbarten, einem wohlhabenden Mann aus Little Rock gehörenden Mühle geliehene Negerinnen, um für Manche, die ſchon eine weite Strecke Weges gekommen, Frühſtück zu bereiten und unterdeſſen auch wieder die nöthigen Vorbereitungen zum Mittageſſen zu treffen. Zu gleicher Zeit hing vor dem Hauſe auf zwei niederen Stäben befeſtigt und über einem lodernden Feuer, ein nicht unbedeutender eiſerner Keſſel, um kochendes Waſſer bereit zu halten und dann und wann die kühle Morgenluft mit einem heißen, erquickenden Trank zu dämpfen und angenehmer zu machen.

Trotzdem aber, daß der Becher häufig im Kreiſe herumging, der doch ſonſt ſo ſchnell Leben und Fröhlichkeit unter die „Männer von Arkanſas“ brachte, ſchien heute ein faſt feierlicher Ernſt die Zungen der Meiſten gefeſſelt zu haben. Unter einem dichtlaubigen Baume, der das darunter geſtreute vorjährige Laub vor dem niederfallenden Regen geſchützt hatte, ſtanden die Regulatoren, finſtere Aufmerkſamkeit und feſte Entſchloſſenheit in den dunkeln, ſonngebräunten Geſichtern, und dicht um einen einzelnen Mann geſchaart, der mit lebhaften Geberden und geläufiger Zunge ihnen etwas ſcheinbar ſehr Intereſſantes mitzutheilen ſchien.

Es war eins jener, keinem beſondern Staate angehörenden Mitteldinge, halb Weißer, halb Indianer, deſſen faſt zu dunkle Farbe bei den Amerikanern gar nicht ſelten den Verdacht nach niederer Abſtammung erweckt. In den Backwoods hießen aber dieſe Art Leute kanadiſche Franzoſen, Halbindianer oder auch wohl mit einem Spottnamen „Gumbos“.*) Dieſes braune Individuum, ſonſt ein kräftiger, derber Burſche, erzählte aber mit lebhaften Geſticulationen ſeinen Zuhörern, wie er aus der Nation der Cherokeſen der Spur von geſtohlenen Pferden gefolgt ſei, etwa fünf Meilen von da aber die Fährten verloren habe und ſchon wieder auf dem Heimwege geweſen ſei. Da hatte er von der „Regulator Meeting“ gehört und war nun hierher geritten, die Regulatoren, wenn er die Thiere auch jetzt nicht wiederbekäme, doch auf dieſe wenigſtens aufmerkſam zu machen und ihre genaue Beſchreibung zu hinterlaſſen.

---

*) Gumbo, ein Lieblingsgericht der von franzöſiſchen Eltern in für ſüdlichen Staaten geborenen Creolen, und als Spottname dort den Alles, was von franzöſiſcher Abſtammung iſt, gebraucht.

Der Kanadienſer, denn Kanada nannte er ſeine Heimath, war ein kleiner unterſetzter Mann, mit glänzend ſchwarzen, langen Haaren, dunkeln feurigen Augen, blendend weißen Zähnen und ganz indianiſch vorſtehenden Backenknochen, wie etwas breitgedrückter Naſe und großen Naſenflügeln. Seine Geſichtsfarbe erſchien freilich kaum dunkler gefärbt als die der ihn umſtehenden Männer; ſeine Kleidung war aber vollkommen indianiſch, und ſelbſt der Gürtel, den er trug, aus perlengeſtickter rother Wolle gefertigt und reich mit Pantherfängen und Bärenkrallen verziert.

Die Regulatoren riethen noch hin und her darüber, wie ſonderbarer Weiſe die meiſten Fährten in ihre Nachbarſchaft führten und da, auf faſt wunderbare Weiſe, verſchwänden, als Brown, Jones und Cook herbeiritten und von den vor der Hütte Verſammelten mit freudigem Gruß empfangen wurden. Zu gleicher Zeit faſt traf auch Husfield von der andern Seite her ein und erquickte ſich vor allen Dingen an dem Frühſtück, da er ſchon, ſeiner Ausſage nach, fünfzehn Meilen nüchtern geritten war.

Erſt als er dies beendet, näherte er ſich den letztangekommenen Freunden, zu deren Beſten der Kanadienſer ſeine Erzählung wiederholte. Da miſchte ſich Jones mit in das Geſpräch und frug den Halbindianer, ob nicht ein weißes Pferd mit einem ſchwarzen Hinterbein unter den vermißten geweſen ſei.

Mit freudig erſtauntem Eifer bejahte es der Fremde.

„Dann hab' ich ſie geſehen," ſagte Jones, mit der rechten Fauſt in die linke geöffnete Hand ſchlagend, „dann hab' ich ſie, ſtraf' mich Gott! geſehen."

„Aber wo?" frug ſchnell und hitzig der Verfolger.

„Etwa fünfzehn Meilen von hier; ſchon ſpät geſtern Abend und oben auf dem Bergrücken, der die Waſſer der Mamelle und dieſes Fluſſes von einander trennt."

„Und welchen Weg nahmen ſie?" frug jener voll Eifer — „waren ſie auf der offenen Straße, oder —"

„Sie kreuzten die Straße, gerade als ich den ſteilen Berg von der andern Seite heraufkam,“ erwiderte Jones.

„Und wie viel Männer waren mit ihnen?“

„Einer nur, den ich ſehen konnte.“

„Das ſind ſie,“ rief der Halbwilde frohlockend aus — „ein Farmer an der Grenze hatte ſie ebenfalls geſehen, konnte mir nur den Mann nicht beſchreiben, da er zu weit entfernt geweſen war. Aber wo etwa ſind’ ich die Fährten?“

„Die werden freilich Regen und Wind verweht haben,“ ſagte Jones nachdenklich — „kommt Ihr aber auf den Berg (das letzte Haus, das Ihr von hier paſſirt, iſt Greathouſes) und ſeid etwa vier oder fünf Meilen von da hingeritten, ohne die Spuren anzutreffen, ſo thut Ihr meiner Meinung nach am beſten, gleich hinüber an den Arkanſas zu reiten. Der fließt von dort nicht ſo ſehr weit entfernt, und in den am Uferrande ſtehenden Blockhütten werdet Ihr ſicher Kunde von den Dieben bekommen.“

„Dann will ich wenigſtens keine Zeit weiter verſäumen, daß ich nicht auch dieſe, wenngleich ſehr kalte Fährte verliere,“ rief der Fremde — „dank’ Euch für die Weiſung — Good bye, Gentlemen!“ Und ohne weitere große Umſtände wollte der Kanadienſer zu ſeinem Pony eilen und dem Dieb nachſetzen. Brown faßte ihn aber am Aermel ſeines ledernen Jagdhemdes, und als ihn der alſo Zurückgehaltene verwundert anſah, ſagte er freundlich:

„Schenkt uns noch etwa eine halbe Stunde. Die alſo angegebene Spur iſt doch, wie Ihr einſehen müßt, ſehr unſicher und zeitraubend, und auf ſo wenige Minuten kann es Euch unmöglich ankommen. Ueberdies ſcheint Euer Pferd ermattet und bedarf der Ruhe. Seid Ihr alſo in einer Stunde noch geſonnen nachzuſetzen, ſo könnt Ihr meins nehmen, das friſcher bei Kräften iſt und Euch die verſäumte Zeit bald einbringen wird. Auf dem Rückwege tauſchen wir wieder um.“

„Wenn aber der Burſche unterdeſſen ein Boot finden ſollte, was ihn aufnähme?“ ſagte Jones.

„So ſchnell wird das nicht gehen, denn ſo häufig ſind die

Dampfboote noch nicht auf dem Arkanſas. Alſo Ihr bleibt noch ein wenig und nehmt dann mein Pferd?“

Der Indianer nickte ſehr befriedigt und jetzt wieder voller Hoffnung mit dem Kopfe, folgte aber faſt noch freudiger dem Winke Bowitt's als dem Rathe Brown's, welcher Erſtere ihn zu dem gedeckten Tiſche lud. Dort zeigte er ſich im Anfange allerdings etwas zurückhaltend, bald geſtand er aber, daß er ſeit dem vorigen Morgen keinen Biſſen über die Zunge gebracht, und wüthete nun ordentlich, zum Entſetzen der Negerinnen, unter den Speiſen und Getränken.

„Gentlemen,“ redete jetzt Brown, als ſich der Halbindianer zurückgezogen hatte, die Verſammelten an, „ich habe Ihnen vor allen Dingen einen mir von Herrn Rowſon empfohlenen Fremden vorzuſtellen, der als Regulator aus Miſſouri bei uns eingeführt zu werden wünſcht. Er hofft dadurch zwiſchen uns und den nördlichen Staaten eine Verbindung herzuſtellen, wünſcht aber zuerſt vor allen Dingen unſere Verſammlung zu beſuchen und den Geiſt kennen zu lernen, der ſie beſeelt. Nicht wahr, Mr. Jones?“

Der alſo Gefragte verbeugte ſich blos verbindlich.

„Da er gleich damit begonnen hat,“ fuhr Brown fort, „einem Hülfsbedürftigen auf den rechten Weg zu helfen, um ſein verlorenes Eigenthum wieder zu erhalten, ſo glaube ich nicht, daß es noch weiterer Empfehlung bedarf, ihm den Zutritt zu unſerer, ſonſt eigentlich geheimen oder wenigſtens geſchloſſenen Verſammlung zu geſtatten — meinen Sie nicht auch?“

„Genügt vollkommen,“ riefen die Männer faſt einſtimmig, und Husfield trat vor und drückte dem Fremden ſeine beſondere Freude aus, gleich mit dem Bruderſtaat in ſolcher Art verbunden zu werden.

„Was wolltet Ihr mir denn ſagen, Brown?“ frug dieſen jetzt Cook, als er einige Schritte mit ihm abſeits getreten war.

„Geht dem eben Eingeführten nicht von der Seite,“ flüſterte Brown ſchnell — „er gehört mit zur Bande — bſt — kein Wort weiter — theilt es Wilſon mit, und Ihr Beide bewacht ihn — habt Ihr Euer Terzerol?“ (Cook bejahte es.)

— „Gut — ich will nur erſt die Neger dort bei Seite haben; ich traue den Schuften nicht, und ſie könnten den Alarm geben —“

„Alſo iſt das mit den geſehenen Pferden auch eine Lüge?“ frug Cook ſchnell.

„Bſt — er ſieht hierher,“ flüſterte Brown — „er darf noch nichts merken — nehmt Euch Wilſon zur Hülfe, und dann müſſen wir das Mittageſſen ſchnell vorüber haben, daß die Neger fortkommen.“

Die Männer trennten ſich jetzt auf kurze Zeit, als Jones aber gleich darauf von dem Kanadienſer wieder vorgenommen und über mehrere Einzelheiten befragt wurde, trat Cook noch einmal an den jungen Führer heran und ſagte leiſe:

„Die Neger bekommen wir nicht fort, ſie bleiben den ganzen Tag hier. Was geſchehen ſoll, muß alſo bald geſchehen. Daß die ſchwarzen Canaillen aber nachher nicht fortkommen und das Gerücht ausſprengen, dafür will ich ſchon ſorgen.“

„Habt Ihr es Wilſon geſagt?“ frug Brown.

„Ja — ſeid außer Sorgen, der kommt nicht weg — das giebt einen Hauptſpaß. Doch die Verſammlung ſoll beginnen.“

Husfield näherte ſich in dieſem Augenblick Brown und frug ihn, ob ſie nicht anfangen ſollten, da manche der hier Anweſenden vielleicht noch an demſelben Tage nach Hauſe zurückzukehren wünſchten. Brown erwiderte hierauf kein Wort, führte ihn aber einige Schritte von den Uebrigen fort und erzählte ihm nun in der Kürze und mit ſo wenig Worten als möglich ſeinen Verdacht.

„Und was wollt Ihr thun?“ frug Husfield ſchnell.

„Davon nachher,“ flüſterte Brown — „mir bangt nur vor den Negern. Wer weiß, wenn wir hier etwas vornehmen, ob die nicht —“

„Peſt! Ihr habt Recht,“ unterbrach ihn Husfield — „mir kam es überdies ſchon vor, als ob der Fremde dem einen Nigger ganz verſtohlen zugenickt hätte — Verrath könnte uns hier Alles verderben — doch halt — laßt mich ſorgen —

Bowitt muß dafür ſtehen und kennt ſeine Leute; den will ich unterrichten. Verzögert Ihr indeſſen die Entſcheidung, bis Ihr mich in den Kreis treten und den Hut abnehmen ſeht — fort! Jones kommt, es mag ihm wohl nicht angenehm ſein, wenn Zwei mit einander heimlich flüſtern.“

Husfield verlor ſich gleich darauf unter den Uebrigen, und Brown, als gewähltes Oberhaupt dieſes County, rief die Männer herbei und eröffnete die Verſammlung. Nach echt arkanſiſcher Art trat er dabei, um etwas höher zu ſtehen und ſowohl Alle ſehen zu können als auch von Allen geſehen zu werden, auf den Stumpf eines gefällten Baumes und ſprach zur Einleitung über den Zweck, der ſie hier zuſammengeführt, wie über das Geſetzliche der Verſammlung ſelbſt, frug ſie aber zum Schluß, ob ſie auch feſt und ernſtlich geſonnen wären, den ungeſetzlichen Theil ihrer Verbindung, die Ausübung des ſogenannten Lynchgeſetzes, in kräftiger Geſammtheit durchzuführen und die zu ſtrafen, und zwar ſelbſt am Leben, wenn es die Mehrzahl der Regulatoren für nöthig finden ſollte, die Strafe und ſolche Strafe verdient hätten. Ein laut donnerndes „Ja“ gab das Zeugniß, wie aus der Seele geſprochen dies Alles ſei und wie feſt ſie entſchloſſen wären, das mit Leib und Leben zu vertreten, was ſie einmal begonnen und unternommen hätten.

Unterdeſſen bemerkte Brown, wie Bowitt eine Zeit lang mit zwei jungen Burſchen geſprochen hatte, und dieſe ſich jetzt von den Uebrigen abſonderten. Einer nahm darauf ſeinen Platz gerade der Hausthür gegenüber, ſetzte ſich dort auf einen Holzklotz und begann das Schloß ſeiner Büchſe ſehr aufmerkſam zu unterſuchen, während der Andere, das geſattelte Pony am Zügel, neben ihn trat und eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte.

„Nun, Maſſa,“ ſagte die eine Negerin zu den Beiden, als ſie eben einem jungen, etwa zwölfjährigen ſchwarzen Knaben einen Korb voll Späne abnahm und dieſe neben die Thür der Hütte ſchüttete, „wollen Sie nicht der Verſammlung zuhören?“

„Noch zu jung, Lyddy,“ lachte der Eine, „und nicht hübſch genug. — Es dürfen blos hübſche Leute dabei ſein.“

„O, Golly,“ ſagte die Schwarze. „Unſinn das, Maſſa — Maſſa Hokker dort —“

„Wer, Lyddy?“

„Oh — Maſſa — Maſſa Hoſtler dort,“ rief die Schwarze, augenſcheinlich verlegen werdend — „Maſſa Hoſtler auch nicht groß hübſch; was hat Maſſa mit dem Gewehr? — Alles in Ordnung —“

„Das verſtehſt Du nicht, Lyddy,“ ſagte der junge Burſche. „Wenn eine Armee irgendwo campirt, dann werden Poſten ausgeſtellt —“

„Oh, Golly — Golly!“ ſchrie die Schwarze lachend, daß ihre Augen wie zwei große weiße Kugeln faſt aus den Höhlen herausdrängten und ein Paar Reihen von Zähnen ſichtbar wurden, deren ſich ein Haiſiſch nicht hätte zu ſchämen brauchen — „Schildwachen vor die Küchenthür! — oh, Golly — Golly!“

Die jungen Leute lachten ebenfalls und ſcherzten und ſpaßten mit den beiden Negerinnen, die indeſſen im Innern des kleinen Gebäudes das Geſchirr aufwuſchen und auf's Neue zum Feuer geſtellte Lebensmittel beaufſichtigten. Dennoch traten ſie abwechſelnd in die Thür und ſchienen beſonderen Antheil an den nicht ſehr entfernt von da gehaltenen Verhandlungen zu nehmen.

„Wir ſind alſo heute hier zuſammengekommen, meine Freunde,“ fuhr Brown, ſich jetzt hochaufrichtend und im Kreiſe umherſchauend, fort, „um dem Unweſen des Pferdebiebſtahls, das uns bei ſämmtlichen Staaten der Union in Mißcredit gebracht hat, zu ſteuern. Wenn wir aber auch kräftig und beſtimmt gegen die offenen Feinde und Die, welche uns von außen als Fremde angreifen, auftreten können, ſo iſt das bei Solchen, die ſich unter uns als unſere Freunde und Genoſſen einſchleichen, die uns ſchmeicheln und am Tage herzlich die Hand drücken, während ſie in der Nacht mit der Raubbrut aus anderen Gegenden verkehren, unmöglich.

„Wie aber dieſe auffinden?“ hör' ich Euch fragen, „wie ſie entlarven, wenn ſie ſich ſchlau und liſtig dem forſchenden Auge der Gerechtigkeit zu entziehen wiſſen? Allerdings iſt das ſchwer, aber es gibt auch dort oben ein Gott, der die Sünder manchmal da, wo ſie es am wenigſten vermuthen, in die Hand der Rächer liefert."

Hufsfield trat in dieſem Augenblick heran, nahm den Hut ab und trocknete ſich die Stirn.

„Nennt es Zufall oder Schickſal," fuhr Brown, ſeinem Blicke begegnend, fort — „was mich gerade zum Mitwiſſer eines ſolchen Geheimniſſes machen mußte; aber Mitwiſſer wurde ich, und jetzt, Kameraden, hoff' ich, daß wir die Fährte gefunden haben, auf der die Wölfin nächtlich ausſchleicht und ihre Beute in Sicherheit bringt."

„Wo? — was gefunden? — was habt Ihr entdeckt, Brown? wer iſt es? hier in der Anſiedelung? am Fourche la fave Einer?" tönten die Stimmen wild durcheinander, und Jones, der bis jetzt ſehr ruhig und ſelbſtzufrieden an einem Baum gelehnt, wandte leiſe und faſt unmerklich ſeinen Kopf der Hütte zu. Er wollte ſehen, ob er auch im ſchlimmſten Falle den Rückzug zu ſeinem Pferde frei habe, das unfern von dort und etwas abgeſondert von den übrigen, angebunden war. Wie er jedoch den Kopf drehte, begegnete er Cook's Blicke, der dicht neben ihm, etwas zurück, ſtand und ihm freundlich und leiſe zuflüſterte:

„Nicht wahr, Ihr hättet zu keiner günſtigeren Zeit hierher kommen können? Die werden in Miſſouri ſtaunen, wenn ſie das hören."

„Ja — ſehr günſtig," ſagte Jones — „ſehr günſtig, ich — bin außerordentlich neugierig," (er wandte den Kopf nach der andern Seite und ſah Wilſon dort, anſcheinend gleichgültig, am Baume lehnen) „ja, wirklich außerordentlich neugierig, wer damit gemeint iſt. Schade, daß ich die Leute nicht ſelber kenne!"

„Oh, Ihr lernt ſie vielleicht kennen," erwiderte Cook — „aber hört nur!"

„Gleich, meine Freunde," beruhigte Brown die Ungeduldigen, „Ihr ſollt Alles erfahren, habt nur ein ganz klein wenig Geduld. Ein Zufall nämlich, wenn wir's denn einmal ſo nennen wollen, brachte mich vor einigen Wochen — das Wie? erzähl' ich ein anderes Mal — in den Beſitz eines Schlüſſels, von dem ich damals zwar keinen Gebrauch zu machen wußte, der mir aber ſeit kurzer Zeit klar und deutlich geworden iſt. Es war die Verabredung zweier Ehrenmänner, ſich durch gewiſſe Worte und Redensarten, wenn auch ſonſt einander gänzlich fremd, an einem dritten Orte zu erkennen und zu verſtehen."

„Wünſchen Sie etwas?" frug Cook Jones, der in dieſem Augenblick an ihm vorbeitreten wollte, um den äußern Rand des Kreiſes zu erreichen.

„Nur ein Glas Waſſer," flüſterte dieſer zurück, „ich bin augenblicklich wieder da —"

„Lyddy, ein Glas Waſſer für Mr. Jones!" rief plötzlich mit lauter Stimme Cook, daß ſich Alle verwundert nach jener Stelle umſahen, Brown einige Secunden lächelnd in ſeiner Rede anhielt und Jones leichenblaß wurde. Die Schwarze aber, die ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, den Männern, und beſonders jener Gegend, wo Jones ſtand, näher zu rücken, ergriff in aller Eile einen Becher mit dem verlangten Getränk und watſchelte, ſo ſchnell es ihre außergewöhnlich wohlbeleibte Geſtalt erlaubte, dem Baume zu, an welchem er ſtand.

Er dankte, nahm den Becher und trank, flüſterte dabei aber der Schwarzen einige Worte zu und blieb jetzt außerhalb des Kreiſes ſtehen, während Wilſon ebenfalls vortrat, die Negerin um einen zweiten Trunk bat und ſich an die andere, Cook entgegengeſetzte Seite des Fremden verfügte.

Brown hatte mit ſchnellem Blick das eben Beſchriebene überſehen und fuhr nach kleiner, hierdurch entſtandener Pauſe wieder laut fort:

„Eine Frage nach dem Fourche la fave, eine Frage nach der Weide dieſer Gegend und eine Bitte um einen Trunk Waſſer waren die Zeichen, und wo glaubt Ihr, daß der Verräther unter uns gelauert habe?"

Lyddy kam in dieſem Augenblick mit einem kleinen Korb voll Mais aus der Küche und ging zu dem Pony des Fremden, deſſen Zügel ſie, wie ſich Cook mit ſchnellem Blick überzeugte, in Ordnung brachte. Alles in der Verſammlung lauſchte dabei mit athemloſem Schweigen dem Berichte, der ihnen Die enthüllen ſollte, die ſo lange als Verräther und Schurken verdachtlos und ruhig unter ihnen geweilt hatten.

„Gentlemen,“ ſagte der Regulatorenführer da nach kurzer athemloſer Pauſe mit erhobener Stimme, „ich war geſtern Abend in dem Hauſe unſeres bisherigen Nachbars Atkins, und iſt er der Verräther.“

„Sonderbare Geſchichte das,“ flüſterte Cook, ſeinen Arm vertraulich auf die Schulter von Jones lehnend, der ihm mit ſtierem Blick und aſchfarbenen Wangen in's Auge ſah — „ſehr ſonderbare Geſchichte das!“

Dieſer fühlte, daß er verrathen war; fühlte, wie der Blick des Regulatorenführers auf ihm haftete, wenn er ihm auch nicht ſelbſt in's Auge ſchaute. — Er wußte, daß für ihn jetzt keine andere Rettung als ſchnelle Flucht ſei und er ſich zu dieſer den Weg bahnen müſſe, wie er nur immer könne. Leiſe daher, aber ſchnell die rechte Hand unter die Weſte bringend, ergriff er das dort verborgen gehaltene Bowiemeſſer und warf noch einen Blick forſchend hinüber zu der Negerin, die eben ihre Vorbereitungen beendet hatte.

Das Ganze, ſo lang hier im Erzählen, hatte in der Wirklichkeit nur wenige Secunden in Anſpruch genommen, während bei den letzten Worten Brown's ein Murmeln des Erſtaunens und der Verwunderung die Verſammlung durchlief.

„Jener Bube aber,“ fuhr Brown jetzt mit erhöhter Stimme fort, indem er ſeinen Arm gegen den Fremden ausſtreckte, „der ſich mit ſeinem diebiſchen Treiben, unter dem Mantel der Nacht, in unſere Anſiedelung, ja als „Regulator aus Miſſouri“ ſogar in unſere Mitte ſchlich — iſt dieſer!“

Alles wandte ſich erſchrocken und empört nach dem Bezeichneten um; Jones hatte aber auf dieſen Augenblick des Erſtaunens gerechnet. Mit ſchnellem Griff riß er das breite, haarſcharfe Meſſer aus der Scheide und ſchwang es hoch empor, um ſich Bahn zu hauen, ſo daß die ihm zunächſt Stehenden, die keine Ahnung von ſolchem Schluß gehabt, entſetzt zurückprallten. Wilſon aber, der von der erſten Bewegung Jones' an deſſen Abſicht errathen, wußte, was er mit der Hand unter der Weſte ſuchte, und verſtand vollkommen deſſen Plan. Kaum blitzte daher der breite Stahl in der Hand des entdeckten Verräthers, als er ihm auch mit ſchnellem und ſicherem Griff in den Arm fiel, und im nächſten Augenblick lag der Spion, von der kräftigen Fauſt des Hinterwäldlers niedergeworfen, unter deſſen Knie und knirſchte vergebens gegen die Macht an, die ihn, wie in einem eiſernen Schraubſtock, regungslos gefeſſelt hielt.

Ein wildes Staunen, eine eigene, wie ſinnverwirrende Ueberraſchung ſchien in dem erſten Augenblick die verſammelten Männer rath- und thatlos gemacht zu haben, ſo, ihrer faſt unbewußt, drängten ſie ſich durch einander, ſo erſtarrt ſtanden ſie über das Ungeahnte, noch nicht Begriffene. Aber nur wenige Secunden dauerte dieſe faſt zauberartige Lähmung, denn zu raſcher Thätigkeit wurden bald alle ihre Kräfte aufgerufen.

„Haltet den Neger!“ ſchrie Brown, der, ſobald er den Feind gefangen ſah, die offene Lichtung mit ſeinem Adlerblick überflog und eben noch die helle Jacke des Negerknaben bemerkte, der ſchlangengleich in die dichten Büſche hineinglitt. Wahrſcheinlich wollte er fliehen und die Kameraden des Verbrechers warnen. Der Zuruf war aber nutzlos. Einer der jungen, als Wache aufgeſtellten Leute hatte den Burſchen, der ihm von Anfang an verdächtig vorgekommen, nicht aus den Augen verloren und ſich, ſobald dieſer Miene machte, das Dickicht zu erreichen, in den Sattel ſeines kleinen muthigen Thieres geſchwungen. Von Peitſche und Sporn getrieben, flog dieſes mit ihm wie eine Windsbraut über die im Wege liegenden Stämme weg, und in wenigen Secunden hatte er den Neger eingeholt.

Dieſer machte auch, da er ſich auf ſolche Art verfolgt ſah, keinen weiteren Verſuch zur Flucht, ſondern drückte ſich auf die Erde nieder und bat mit flehender Stimme, ihm nichts zu thun, er wolle ja nicht weglaufen, er wolle keinen Schritt vom Hauſe fortgehen.

Die beiden dicken Negerinnen ſelbſt waren wie vom Schlage gerührt, verſuchten jedoch natürlich keinen Fuß vor das Haus zu ſetzen, da ihrerſeits eine Flucht unmöglich war. Das kleine Gebäude mit den drei Schwarzen im Innern wurde jetzt von mehreren Schildwachen umſtellt, die ihren zeitweiligen Gefangenen übrigens freundlich zuſprachen und ſie beſonders darauf aufmerkſam machten, um Gottes willen das Mittageſſen nicht zu vernachläſſigen.

Jones war indeſſen gebunden und in den Kreis der Männer geführt, wo er jedoch, wenn auch mit niedergeſchlagenen Augen, hartnäckig auf keine Frage Antwort geben wollte.

„Legt ihm den Hickory über!“ riefen da mehrere Stimmen; „verdamm' den Hund — bindet ihn an einen Doogwood und laßt ihn Rinde ſchälen!*) — hängt ihn an den Händen auf und hetzt die Hunde auf ihn!“ — Lauter freundliche Rathſchläge, die alle dem Opfer galten, das bleich und gebunden, aber mit feſt und krampfhaft aufeinander gebiſſenen Zähnen zwiſchen ihnen ſtand. Er ſchien das Aergſte zu erwarten, aber jetzt, da es einmal über ihn hereingebrochen, keineswegs zu fürchten.

Mehrere der wilden Backwoodsmen wollten übrigens ihre Drohungen ſchon thatkräftig in Anwendung bringen, und einer beſonders ſtreifte mit großem Eifer die zähe Rinde eines Papaobaumes ab, um den Gefangenen damit an den beſchriebenen Baum zu befeſtigen. Brown wehrte ihnen aber und ſagte ruhig:

---

*) Der Doogwoodbaum — eine Art wilder Corneliuskirſche, aber mit bitteren, ungenießbaren Beeren, hat eine ziemlich leicht abzubröckelnde Rinde und wurde, da er in Arkanſas in ungeheurer Menge wächſt und ſelten ſtärker als drei bis fünf Zoll im Durchmeſſer wird, von den Regulatoren oder auch von den Sclavenaufſehern ſehr häufig dazu benutzt, die Verbrecher oder Sclaven mit den Händen daran feſtzubinden, wo ſie ſich dann unter den Schmerzen der Züchtigung wanden und dadurch die Rinde von den ſchwachen Stämmen gänzlich abrieben. Daher der in Arkanſas gebräuchlich gewordene Ausdruck „Jemanden Doogwood-Rinde ſchälen zu laſſen“, anſtatt ihn zu peitſchen.

„Halt — laßt den Mann noch in Frieden. So lange wir die Ausſicht haben, unſern Zweck ohne ſolche Mittel zu erreichen, iſt es immer beſſer. Noch bleibt uns Atkins, der auch auf jeden Fall mehr von den hieſigen Verhältniſſen weiß, als dieſer Burſche, denn er und Atkins waren ſich, wie ich feſt überzeugt bin, vorgeſtern Abend gänzlich fremd."

„Dann iſt das auch eine Lüge, daß er meine Pferde geſehen hat, und er wollte mich auf einen wilden Ritt in die Mamelleberge ſchicken!" rief jetzt der Halbindianer, zornig vortretend. Doch Brown hielt auch ihn zurück und ſagte:

„Eure Pferde hat er auf jeden Fall geſehen, denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er ſelbſt Derjenige iſt, der ſie hierher gebracht hat —"

„Ei, ſo ſoll —"

„Halt!" fuhr Brown fort, den Zürnenden an der Schulter faſſend — „ſie ſind da, noch kann ſie Atkins nicht weiter befördert haben, wenn er das auch in nächſter Nacht beabſichtigt hätte —"

„Dann wollen wir doch gleich hin," rief Husfield — „finden wir die Thiere bei ihm, ſo liegt ja der Beweis klar auf der Hand."

„Ich fürchte nein," ſagte Brown — „heute Morgen war ich in ſeinem Hofraum und beobachtete die ganze Einrichtung deſſelben. Wenn er die Pferde in ſeinem Gewahrſam hat, ſo ſind ſie keinesfalls innerhalb ſeiner Fenzen, und es muß irgendwo hinter dem Feld oder Viehhof einen Platz geben (in dem niedern, mit Schilf bewachſenen Thalgrund wahrſcheinlich), wo die Thiere durch das dichte Rohr ſelbſt, wie vielleicht durch umſichtig abgehauene Bäume, in einer gewiſſermaßen natürlichen Umzäunung eingefenzt gehalten werden."

„Dann iſt aber doch der Eingang nur von ſeinem Lande aus," rief Cook ungeduldig.

„Allerdings," entgegnete Brown, „ich kann es mir wenigſtens nicht anders denken, doch das iſt einerlei. Er kann vor Gericht nicht dafür verantwortlich gemacht werden.

Was frei im Walde läuft — denn außerhalb der Fenzen iſt Freiheit —“

„Oh verdamm’ die Gerichte!“ ſagte Smeiers, jetzt vortretend und mürriſch die Mütze rückend; „wir ſind hier nicht zuſammengekommen, um zu fragen, was die Gerichte dazu ſagen würden — verdamm’ ſie! ruf’ ich noch einmal. Wir wollen unſer eigenes Recht ſuchen, und wenn wir davon überzeugt ſind, daß es Recht iſt, nun ſo geht uns der andere Firlefanz weiter nichts an. Darum und in dieſem Sinne haben wir Euch zu unſerem Anführer gemacht; wenn Euch das nicht recht iſt, ſo ſagt’s, dann übernimmt’s ein Anderer.“

Brown wollte darauf erwidern, Husfield unterbrach ihn aber, bat einen Augenblick um das Wort und wandte ſich hierauf, im Ganzen wohl an die Verſammlung, beſonders aber an Den, der zuletzt geſprochen und jetzt den größten Theil der Regulatoren auf ſeiner Seite zu haben ſchien.

„Gentlemen,“ ſagte er, „ich glaube, Sie kennen mich Alle, und Keiner von Ihnen wird denken, mein Eifer, der guten Sache zu dienen, ſei ſchwächer als der ſeine, aber — Mr. Brown hat Recht. Uns genügt jetzt nicht allein, zu wiſſen, ob Atkins als Helfershelfer der Pferdediebe Pferde verhehlt und aufbewahrt hat, wenn wir auch den Beweis dort finden, ſondern ob er es noch thut und auf welche Art es geſchieht.

„Daß er dabei Hülfe haben muß, liegt klar am Tage — bindet den Jungen dort, wenn er noch einen Fuß aus der Hütte ſetzt“ — unterbrach er ſich jetzt ſelbſt und wies nach dem jungen Neger hinüber, der in dieſem Augenblicke wieder ſchnell und augenſcheinlich ſehr verlegen, in die Thür zurückglitt — „habt beſſere Wacht auf den Burſchen, er könnte uns ſonſt den ganzen Plan verderben.“

Die Wächter hatten zu aufmerkſam nach den Reden hinüber gehorcht und traten jetzt, über ihre Nachläſſigkeit beſchämt, wieder in die Thür. Husfield aber fuhr fort: „Wie ich hier überall gehört habe, geht Atkins ſelten oder nie von zu Hauſe fort, er muß alſo Leute an der Hand haben, die ihm derlei kleine Gefälligkeiten beſorgen. Dieſe können jedoch nicht weit entfernt von ihm leben.“

„Johnſon hat eine Hütte nur kurze Strecke von ſeinem Hauſe entfernt,“ ſagte Wilſon.

„Verdamm' die Canaille,“ brach Husfield, bei dieſer Entdeckung ſeine ganze frühere Ruhe vergeſſend, los, „ſo ſteckt auch der Hund mit ihm unter einer Decke, und das Spiel mit den Pferden damals war falſch. Die Peſt über ihn — Doch halt —“ fuhr er dann nachdenkend fort — „auch hier wird Liſt und Ruhe nachdrücklicher wirken, als tolles Toben und rohe, unberechnete Gewalt. Nochmals alſo ſtimme ich Mr. Brown's Vorſchlag bei, die Sache erſt reiflich zu überlegen, ehe wir raſch und vielleicht thöricht handeln. Wir haben noch mehrere Stunden Zeit, ehe wir gedrängt werden, etwas zu beſchließen. Mr. Brown iſt vielleicht jetzt ſo gut und macht uns indeſſen mit dem Plane bekannt, den er entworfen hat.“

„Gern,“ ſagte der junge Mann, ſeine frühere Rednerbühne wieder beſteigend — „er iſt leicht mitgetheilt und wird eben ſo leicht begriffen werden. Wir wiſſen die Zauberformel, die uns Zutritt zu dem heimlichen Hehlerplatz unſeres Nachbars ſichert. Noch aber iſt es nicht bekannt, daß wir ſie wiſſen, noch iſt das Geheimniß unſer. Mein Vorſchlag iſt alſo der: heut Abend einen Mann, den Atkins nicht kennt, mit mehreren fremden Pferden zu ihm zu ſchicken; hier dieſer Kanadienſer wäre vielleicht gleich der Rechte.“

Der alſo Bezeichnete ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Nein — verdammt,“ ſagte er dann — „ich war ſchon dort — heute Morgen mit Tagesanbruch — er hat wohl mein Pferd nicht geſehen, das ſtand draußen, aber mich ſelber — viel Weiber drin —“

„Das iſt fatal. Nun, dann finden wir einen Andern, der bei ihm einkehren muß, die Parole giebt, die draußen angebundenen Pferde nach ſeiner Anweiſung herbeibringt und zu dem Platze gelangt, auf welchem die Thiere zu dem für ſie beſtimmten Verſteck geführt werden. Wir liegen indeſſen dort in der Gegend im Hinterhalt und ſpringen nur nach einem gegebenen Zeichen auf den Wahlplatz.“

„Das iſt Alles recht ſchön und gut,“ ſagte Wilſon, „wo aber nehmen wir noch vor Abend Jemanden her, den Atkins nicht kennt; denn Atkins kennt faſt jeden Menſchen in ganz Arkanſas.“

„Was machtet Ihr denn bei Atkins?“ frug Husfield den Kanadienſer.

„Was ich machte? ich frug nach Pferden,“ erwiderte dieſer.

„Und er antwortete?“

„Er habe keine geſehen.“

„Das war wenigſtens blos eine einfache Lüge. Allerdings wird es ſchwer halten, einen Mann zu finden — Euch kennt er auch, Keſner?“

„Ich ſollte denken,“ lachte dieſer — „ſeit fünf Jahren!“

„Und Euch, Jankins?“

„So genau wie ſeine Nachbarn.“

„Und Euch, Williams?“

„Er kennt ſie Alle, Mr. Brown,“ ſagte der zuletzt Angeredete, „da müſſen wir weiter gehen. Wenn wir auf der Straße vielleicht —“

„Halt!“ rief Cook — „ich hab' es — ein köſtlicher Einfall — dem alten Mann wird es auf ein oder zwei Tage nicht ankommen, wir können ihm Mais und Lebensmittel genug liefern.“

„Wem denn?“ frugen Mehrere.

„Habt Ihr heute Morgen keine Wagen auf Eurer Fähre überſetzen ſehen, Wilſon?“ frug dieſen jetzt Cook.

„Ich bin ſeit geſtern Abend hier,“ ſagte der Angeredete, leicht erröthend — „doch was ſollen die uns nützen?“

„Die können höchſtens uns hier gegenüber, an der andern Seite des Fluſſes, alſo kaum zwei Meilen in gerader Richtung, entfernt ſein,“ erwiderte Cook, „ein alter Tenneſſeer mit ſeinen beiden Knaben führt die Wagen. Einer von dieſen, die Jungen oder der Vater ſelbſt, muß uns beiſtehen. Die kennt Atkins nicht, und Alles ſchlau angefangen, geht der alte Fuchs vielleicht in die Falle.“

„Wer reitet aber hinüber?“ frug Wilſon, „und wie ſoll man ſie finden?“

„Oh, nichts leichter als das,“ beſchrieb ihm Cook. — „Ihr ſetzt hier gleich durch den Fluß, ſchneidet gerade durch die Niederung, links an dem kleinen See vorbei, und ſeht, wenn Ihr die Straße erreicht, nur nach den Wagengleiſen. Sind die Auswanderer ſchon vorbei, was ich kaum glaube, ſo müßt Ihr ſie in ſehr kurzer Zeit einholen, und haben ſie jene Stelle noch nicht paſſirt, nun deſto beſſer, ſo reitet Ihr ihnen blos entgegen.“

„Da wär's aber viel beſſer,“ ſagte Brown, „Ihr ginget ſelber, Cook. Wie ich weiß, habt Ihr mit dem alten Mann ſchon Bekanntſchaft gemacht, und vielleicht wird es Euch gerade dadurch leichter, ihn für unſere Bitte zu gewinnen.“

„Meinetwegen,“ entgegnete Cook entſchloſſen, „mir auch recht. — An mir ſoll es nicht liegen, und wo ich helfen kann, thu' ich's gern. Uebrigens wird es wahrlich nicht ſchwer halten, den alten Haudegen auf unſern Plan eingehen zu machen. Ich möchte meinen Hals verwetten, daß er ſelber kommt.“

„Das wäre alſo abgemacht,“ lachte Curtis, ſich fröhlich die Hände reibend — „Eidechſen und Regenwürmer, jetzt glaub' ich auch, daß wir den verdammten Buſchkleppern, die ſo freigebig mit heißem Blei und kaltem Stahl ſind, auf die Spur kommen, und dann gnade ihnen Gott. — Sie ſollen Hanf zu ſchmecken bekommen, daß ſie genug haben. Was machen wir aber indeſſen mit den Gefangenen? Ich traue dem Neger nicht. Die ſchwarze Canaille hat ſchon ein paar Mal entwiſchen wollen, und ich zweifle nicht im Mindeſten, daß ſie nachher gerade zu Atkins hinübergebrannt wäre.“

„Wir müſſen ſie binden,“ ſagte Brown, „denn der Gefahr, jetzt verrathen zu werden, dürfen wir uns nicht ausſetzen.“

„Die Negerinnen auch?“ frug Wilſon.

„Den Burſchen wenigſtens,“ ſagte Husfield, „für die beiden Frauen genügt eine Wache, und macht der Junge wieder den geringſten Verſuch zur Flucht, ſo binden wir ihn an einen Doogwood und laſſen ihn tanzen. Wo iſt die Papaorinde?“

„Nehmt lieber Stricke,“ wandte Bowitt ein, „dort unter dem Bett in der Ecke liegen einige. Iſt denn auch Jones ſicher verwahrt?“ Er trat bei dieſen Worten an den Gefangenen hinan und wollte nach deſſen Banden ſehen, als der Miſſourier, der auf irgend eine, Allen unerklärbare Weiſe ſeine Hände frei gearbeitet hatte, dem Baum entſprang, an den er gefeſſelt geweſen, und mit flüchtigen Schritten dem Walde zueilen wollte. Er kam aber nicht weit. Wilſon befand ſich, als jener den erſten Satz that, vor dem Bowitt mehr überraſcht als erſchreckt zurückfuhr, in kaum zehn Schritt Entfernung von ihm und hatte ihn nach kurzem Wettlauf eingeholt. So wüthend war aber der dabei Ertappte, daß er ſich dem viel ſtärkeren Gegner ſtellte und ihn mit Fauſt und Zähnen in aller Wuth der Verzweiflung zu verwunden ſtrebte.

Wilſon bedurfte auch wirklich ſeiner ganzen Gewandtheit, den wüthenden Biſſen des Raſenden auszuweichen, doch warf endlich ein kräftiger, von ſeiner Hand geführter Fauſtſchlag den zum Aeußerſten Getriebenen zu Boden. Hier wurde er dann an Händen und Füßen feſtgeknebelt und in das Haus getragen, das, durch vier Wachen mit geladenen Büchſen umſtellt, keine weitere Gefahr von dieſer Seite fürchten ließ.

Cook ſattelte indeſſen ſein kleines Pony und trabte bald darauf mit dieſem dem Fluſſe zu, um ſeine Bekannten vom Morgen wieder aufzuſuchen. Brown und Husfield dagegen ſtellten nach allen Richtungen hin Wachen aus, die Verbindung mit den übrigen Anſiedelungen abzuſchneiden und zu verhindern, daß Atkins gewarnt werden könnte, während die anderen Regulatoren indeſſen dafür ſorgten, daß das Mittageſſen bereitet ſowie ſonſt alles Nöthige hergerichtet würde. Im Schatten der einzelnen, in der Lichtung ſtehen gelaſſenen Baumgruppen lagerten ſie dann gemeinſchaftlich, theils ihren Plan für den Abend zu bereden, theils der Ruhe zu pflegen und mit Sonnenuntergang zu neuen Anſtrengungen geſtärkt und gekräftigt zu ſein.

27.

Die Rückkehr von der Verſammlung.

In den wilden, noch wenig angebauten Wäldern des Weſtens, wo die zerſtreut und einzeln liegenden Farmerwohnungen oft durch weite ungangbare Strecken von einander getrennt liegen, fühlen und kennen die Bewohner derſelben auch um ſo mehr den Werth des Nachbarthums. Beſteht er doch nicht blos darin, daß ſie freundſchaftlichen Verkehr mitſammen unterhalten, ſondern ſie greifen ſich auch einander unter die Arme, und helfen und unterſtützen, wo es noth thut und die Kräfte des Einzelnen nicht mehr ausreichen. Sei das nun im Pflügen des erſten Ackers, im Zuſammenrollen der ungeheuren Stämme, die verbrannt werden müſſen, um dem Mais die ſegenreiche Bahn zu eröffnen, ſei das im Aufrichten eines Hauſes oder im Aushauen eines Canoe. Die einfache Aufforderung darf nur ergehen, und mit Axt oder Pflug finden ſie ſich ein und arbeiten bis zum ſpäten Abend ſo hart und angeſtrengt, wie ſie es vielleicht das ganze Jahr nicht einen einzigen Tag für ſich ſelber thun möchten.

Kommen die Männer aber ſchon gern und willig zu ſolchen Arbeiten, die auch allenfalls, ohne große Gefahr, noch kurze Zeit liegen bleiben könnten, wie viel bereitwilliger ſind da nicht die Frauen, wenn es Krankheit gilt, und ſie, was in der That ſelten genug geſchieht, zu Rath und Hülfe zuſammengerufen werden. Keine, die irgend ihr Haus verlaſſen kann, wird den zweiten Boten abwarten, und mit allen möglichen in der Eile zuſammengerafften Medicinen verſehen, beſteigen ſie ihre Pferde und traben dem Orte der Noth ſo freudig und willig zu, als gälte es ein Feſt zu feiern oder einem fröhlichen Tage beizuwohnen.

Madame Atkins war nun freilich in der ganzen Nachbarſchaft gerade nicht beſonders beliebt, denn erſtlich beſuchte ſie faſt Niemanden und kam nur höchſt ſelten zu einer Betverſammlung der Frommen, was ihr vorzüglich nachgetragen wurde; dann aber ließ ſie ſich auch zu keinem einzigen „Steppdeckenfrolick“, bei keinem „Klötzerrollfeſt“ blicken, bei denen doch ihr Mann ſelten fehlte, und ſchon hierduich mußte ſie den ſchönen Arkanſanerinnen ſehr entfremdet werden. Deſto mehr fiel es daher auf, daß ſie jetzt, und zwar mit ſo dringender Bitte um Hülfe, die nächtliche Einladung umhergeſandt hatte. Ohne wirkliche Gefahr war das nicht geſchehen, und dem Wunſche, einem Kinde zu helfen, konnten nur ſehr Wenige widerſtehen. Des alten Grolles wurde nicht weiter gedacht, und ehe die Sonne im Mittag ſtand, hatten ſich elf, meiſtens verheirathete und ältliche Frauen mit allen nur erdenklichen Pulvern und Elixiren, vorzüglich aber mit einer faſt unglaublichen Quantität Kalomel eingefunden, um „dem armen kleinen Würmchen das ſüße Leben zu erhalten.“

Während ſich nun die Frauen damit beſchäftigten, die Schmerzen des kleinen Leidenden theils durch kalte Umſchläge an den Schläfen, theils durch warme auf dem Unterleib zu lindern, und genug Latwerge, Thees und Kalomelpulver in ihn hineinfüllten, um ſechs weniger abgehärtete Kinder der Städte damit umzubringen, ritten auf der Straße, die von Bowitt's zu Atkins' Hauſe führte, drei der verbündeten Regulatoren im langſamen Schritt hin und blieben von Zeit zu Zeit halten, als ob ſie noch Jemanden erwarteten, der ſie erſt einholen müſſe. Endlich, wie ſie gerade eine kleine Anhöhe erreicht hatten, wurde ein Reiter auf der gegenüberliegenden Höhe ſichtbar, der im ſcharfen Galopp dahergeſprengt kam und ſchon von Weitem, ſobald er der Männer anſichtig wurde, mit dem Hute winkte, als ob er wolle, daß ſie auf ihn warten ſollten.

Es war Cook — deſſen kleines Pony in Schweiß ordentlich gebadet ſchien —, der mit erhitztem Geſicht endlich bei den drei Freunden, Brown, Curtis und Wilſon, einzügelte.

„Peſt,“ rief er aus, als er ſich, neben ihnen angekommen den Hut auf den Kopf warf und mit kräftigem Schlag bis tief in die Augen trieb, „was rennt Ihr denn fort, als ob Ihr wunder was zu verſäumen hättet? — ſeht einmal mein Pferd an, wie das ausſieht. — Ich werde mir von der Verſammlung ein neues ausbitten.“

„Wir wollten Euch auf der Anhöhe erwarten, Cook,“ ſagte Curtis, „da wir —“

„Und war das nicht eben ſo gut bei Bowitt's Hauſe möglich, daß wir wie verſtändige Chriſten zuſammen aufbrechen und weiter reiten konnten? Glaubt Ihr, der Tenneſſeer ſaß da an der Straße, fertig geſattelt und aufgezäumt bis ich kam?“

„Nun? willigt er ein?“ frug Brown ſchnell.

„Wenn er nun nicht einwilligte, heh?“ frug Cook, ſich nach ihm herumdrehend, „dann hätten die Herren doch einen hübſchen Spazierritt umſonſt gemacht.“

„Er kommt aber — nicht wahr?“

„Nun, verſteht ſich,“ lachte Wilſon — „ſeht Cook nur in's Geſicht, er kann die Freude ja gar nicht verbergen. Nur heraus mit der Sprache, Cook, die Zeit drängt, und wenn wir hier ſo lange halten bleiben, können wir leicht Verdacht erregen.“

„Und dennoch müſſen wir hier halten bleiben, bis wir Alles mit einander verabredet haben,“ ſagte Cook — „warum habt Ihr nicht an Ort und Stelle gewartet, das geſchieht Euch ganz recht. Ihr glaubt, wenn Ihr mit Eurem Mittageſſen fertig geworden ſeid, dann können andere Menſchen bis zur nächſten Mahlzeit hungern, nicht wahr? Doch jetzt im Ernſte, Stevenſon kommt, und zwar mit ſeinem älteſten Sohn und drei von ſeinen Pferden.“

„Ohne die, die er reitet?“ frug Brown.

„Jeder Pferdedieb reitet doch natürlich die geſtohlenen Pferde,“ lachte Cook — „Brown, Ihr ſeid noch ſehr weit in der Cultur zurück. Das ſind ja gerade die beiden Hauptbedingniſſe eines tüchtigen Pferdediebes, in einem Striche Wochen lang auf dem Rücken eines Thieres hängen und dann auch wieder unmenſchliche Fußtouren machen zu können. Jedes eigene Pferd, das er reitet, iſt reiner Verluſt. — Doch welchen Plan habt Ihr Euch ausgedacht?"

„Hat ihn Euch Husfield nicht mitgetheilt?"

„Nein, er vertröſtete mich darauf, daß ich Euch überholen würde. Der faule Burſche lag unter einem Baum und ſchien ſich zu der Arbeit auf heut Abend vorbereiten zu wollen."

„Das hat er Euch doch geſagt, daß Ihr und Curtis bei Atkins übernachten müßt?"

„Ja — weiter aber auch nichts."

„Und wo iſt der Tenneſſeer?"

„Oben bei Bowitts mit ſeinem Sohne. Der Alte war ganz Feuer und Flamme, als ich ihm von unſerem Plan erzählte, und wollte die Jungen gleich alle zuſammen mitnehmen. Wie aber die Frauen von dem Raubgeſindel in der Nachbarſchaft hörten, gab es einen Hauptſpectakel, und nun ſollte gar keiner fort. Der alte Tenneſſeer blieb aber über Waſſer und verſtand ſich nur endlich dazu, daß die beiden Jüngſten zum Schutze der Familie zurückbleiben möchten. Die wurden dann, um die Frauen zu beruhigen, mit Meſſern und Piſtolen beſteckt, wobei Ben, der Kleinſte, noch die beſondere Warnung erhielt, ſich „nicht weh zu thun", und fort trabten wir, was die Pferde laufen konnten. Nun zu Eurem Plan."

„Der iſt einfach der folgende," erwiderte Brown. „Der Tenneſſeer — wie iſt ſein Name?"

„Stevenſon."

„Alſo Stevenſon bleibt bis gegen Abend bei Bowitts, um etwa eine Stunde nach Dunkelwerden bei Atkins einzutreffen. — Ihr Beide — Cook und Curtis — begleitet uns bis Atkins und kehrt dort unter irgend einem Vorwand ein. Wir zwei, Wilſon und ich, reiten vorüber."

„Weshalb kommt Ihr denn da jetzt ſchon mit herunter? Ihr konntet ja ebenfalls ſo lange bei Bowitts bleiben," ſagte Cook.

„Damit Atkins nicht möglicher Weiſe Verdacht ſchöpfen ſoll," entgegnete Wilſon. — „Sieht er uns aber hier ruhig vorbei- und nach Hauſe reiten, ſo glaubt er natürlich, daß Alles in Ordnung ſei, und forſcht nicht weiter nach. Da

Brown der Anführer von Fourche la fave iſt, muß er, wie ſich das von ſelbſt verſteht, mit deſſen Heimritt auch die Verſammlung für aufgehoben halten.“

„Wo aber bleibt Ihr indeſſen?“

„Wir reiten bis Wilſon's Haus — laſſen dort unſere Pferde und kehren zu Fuß wieder zurück.“

„Hört — da nehmt Euch vor Curneales in Acht — dem trau' ich keine Büchſenläng!“ warnte Cook.

„Wir eben ſo wenig,“ erwiderte Wilſon; um ihn aber irre zu führen, ſchultern wir unſer Schießeiſen und gehen nach der Salzlecke zu, die ſüdlich von meinem Hauſe liegt. Von dort aus können wir, und wenn wir auch erſt mit der Dämmerung aufbrächen, immer noch zur rechten Zeit auf dem Platze eintreffen.“

„Und wo haltet Ihr Euch verborgen?“

„Wilſon der früher oft in Atkins' Hauſe war, glaubt mit ziemlicher Genauigkeit den Platz angeben zu können, wo ſich die heimliche Thür befindet. Wie dem aber auch ſei, in dem Schilfbruch, der hinter Atkins' Hauſe bis zum Fourche la fave hinuntergeht, muß der Verſteck liegen, es giebt dort keinen andern Platz und in den einzudringen, hat mir Hecker ſchon neulich verſichert, ſei unmöglich. Der hatte einen Truthahn geſchoſſen und konnte ihn, obgleich er ihn fallen gehört, nicht bekommen, ſo wild und verworren lagen umgeſtürzte und gefällte Bäume über- und durcheinander hin.“

„Wie viel Mann muſtern wir zu dem Ueberfall?“

„Etwa achtzehn — die ſind vollkommen hinreichend.“

„Und was ſagen wir ihm, wenn er nach Jones fragt?“

„Das weiß Curtis ſchon, doch kann ich es Euch noch ſchnell wiederholen. Husfield hätte Jones mit an den Petite Jeanne zu einer dort morgen zu haltenden Verſammlung der Regulatoren genommen. Jener Fluß liegt dem Miſſouri-Staat etwas näher, iſt alſo auch Räubereien von dort her mehr ausgeſetzt, und er wird es ganz in der Ordnung finden, daß man von dort eine Abtheilung unſerer Leute nach der Grenze zu ſchicken will.“

„Wird er das glauben?“

„Warum nicht? — er wird denken, Jones ſelber habe ſie dazu überredet, um ſie von der Fährte der hier hauſenden Pferdediebe abzulenken. Ihr könnt ihm auch zu verſtehen geben, daß die Anregung von Jones ausgegangen. Seid Ihr nun im Hauſe und hört Ihr unſer Zeichen — den ſcharfen Pfiff — ſo bemächtigt Euch augenblicklich der dortigen Waffen, denn Blut wollen wir, wenn es vermieden werden kann, nicht vergießen."

„Aber die vielen Frauen, die heute Morgen dort waren?"

„Die ſind uns freilich im Wege, das läßt ſich jedoch nicht ändern. Ueberdies ſchlafen die, wenn ſie ja noch alle da ſein ſollten, in dem andern Hauſe, und werden uns an der Ausführung unſeres Vorhabens auf keinen Fall hindern können."

„Wäre ein Schuß zum Zeichen nicht beſſer?"

„Ein Schuß? — mitten in der Nacht, und nicht einmal Mondſchein? Nein, das halt' ich nicht für gut. Wozu die Nachbarſchaft alarmiren, wenn es mit einer ſolchen Kleinigkeit abgemacht werden kann."

„Habt Ihr auch an den Mulatten gedacht? Der ſteckt natürlich mit ſeinem Herrn unter einer Decke und wird, wenn wirklich Helfershelfer in der Nähe liegen, dieſen auf jeden Fall Kunde bringen."

„Wir beſetzen alle Wege," ſagte Curtis, „und auf einem von dieſen muß er uns in die Hände fallen."

„Sollte er nicht den Weg durch den Wald vorziehen?"

„Bei ſolcher Dunkelheit? nein, ich glaube kaum," erwiderte Brown, „doch läßt ſich das nicht ändern. Haben wir den Haupthehler erſt einmal auf der That erwiſcht, ſo muß dieſer die Schurken nennen, die Husfields letzte Pferde fortſchaffen halfen, und unter dieſen finden wir dann auf jeden Fall den Mörder der Indianerin."

„So kommt," ſagte Cook, „das lange Zögern hier auf dem Berge könnte nur, im Falle wir von Jemandem geſehen würden, Verdacht erregen. Ich wollte übrigens, wir hätten heute den Indianer bei der Hand, der ſollte treffliche Dienſte leiſten. Bald fange ich ſelbſt an zu glauben, daß er nicht wiederkommt, ſo unwahrſcheinlich mir das im Anfange war. Jetzt hat er aber volle neun oder zehn Tage nicht das Mindeſte von ſich hören laſſen."

„Mullins behauptete, ihn geſtern im Walde geſehen zu haben," ſagte Curtis, „doch war es an einer ſehr dichten Stelle und nur für einen Augenblick geweſen. Er erzählte mir auch, er hätte ihn angerufen, d. h. nach der Richtung hin, in der er ihn bemerkt, in den Wald geſchrieen, weiter aber nichts von ihm zu ſehen bekommen."

„Fort iſt er nicht," behauptete Brown, „darauf wollt' ich ſchwören. Ich habe ihm mein Wort geben müſſen, nicht eher aus dieſer Gegend zu ſcheiden, als bis Alapaha gerächt ſei; es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß er mich im Stiche laſſen ſollte."

„Nun, wir werden ſehen," ſagte Cook kopfſchüttelnd; „hat er aber überhaupt im Sinne wieder zu kommen und wünſcht er, daß etwas in ſeiner Sache geſchehen ſoll, ſo hätte er viel lieber hier bleiben und die Nachforſchung an Ort und Stelle eifriger betreiben ſollen. — Doch, wie geſagt, wir werden ja ſehen."

Die Männer verfolgten indeſſen ihren Weg wieder und näherten ſich jetzt der am Fuß des anſchwellenden Landes liegenden Wohnung Atkins'. Dieſer ſtand ſchon vor der Thür und ſchien ſie erwartet zu haben. Als ſie übrigens die Fenz erreichten und er den Fremden nicht bemerkte, kam er den Regulatoren bis an den äußerſten Eingang entgegen und mochte wohl die Frage nach jenem auf den Lippen haben, ſcheute ſich aber doch, ſie auszuſprechen.

„Was macht das Kind, Mr. Atkins?" frug Brown, während er ſein Pferd einzügelte und neben dem Grüßenden halten blieb.

„Danke — nicht beſonders, Sir — ich fürchte, wir werden das arme kleine Ding verlieren. — Nun, iſt die Verſammlung vorüber?"

„Für diesmal, ja! — Die Nachbarinnen ſind noch alle hier — nicht wahr?"

„Faſt alle, wenigſtens elf; — genug, um ein halbes

Dutzend Kinder umzubringen; meine Frau will's aber ſo haben. Nun, iſt etwas beſtimmt worden? — Wollen Sie denn aber nicht ein wenig abſteigen und raſten, Gentlemen?“ unterbrach er ſich ſelber in ſeiner Frage — „Sie haben ja noch vollkommen Zeit, die nächſten Häuſer zu erreichen — oder bleiben vielleicht gar bei mir über Nacht.“

„Nein, ich danke, Atkins,“ ſagte Brown ablehnend, „für mich ſelbſt wenigſtens; Onkel iſt zu Roberts hinübergeritten, und da werde ich nach dem Hauſe ſehen und die Thiere füttern müſſen; ſonſt recht gern.“

„Hört, Brown — da mögt Ihr immer allein weiter reiten,“ ſagte Curtis — „ich bleibe die Nacht hier. Zu Hauſe verſäume ich doch nichts.“

„Gut — dann leiſt' ich Euch Geſellſchaft — wenn Atkins nämlich noch Platz für Gäſte hat und die Damen nicht beide Zimmer eingenommen haben,“ rief Cook.

„Platz genug — ſteigt nur ab, ich bin überdies neugierig, Nachrichten von oben zu hören. Wo haben Sie denn meinen geſtrigen Gaſt gelaſſen?“

„Der iſt mit Husfield an den Petite Jeanne, doch davon im Hauſe,“ erwiderte Cook, während er aus dem Sattel ſtieg, dieſen dann augenblicklich abſchnallte und über die Fenz hing. Curtis folgte ſeinem Beiſpiel, und Brown (Wilſon war unter der Zeit langſam vorangeritten) grüßte noch einmal und trabte ſchnell hinter dem Freunde her.

Indeſſen führte Atkins ſeine beiden Gäſte in das Haus, wo ſie am Kamin noch einen fremden jungen Mann fanden. Ihr Wirth ſtellte ihnen denſelben als Mr. Weſton, „ſeinen Neffen“, vor, der an den Fourche la fave gekommen ſei, um ſich hier anzuſiedeln, und wahrſcheinlich eine Zeit lang bei ihm wohnen werde.

„Ich müßte mich ſehr irren,“ ſagte Curtis, „aber ich glaube Sie ſchon einmal früher geſehen zu haben — oder es war Jemand, der Ihnen ungemein ähnlich ſah —“

„Das iſt wohl möglich,“ lächelte Weſton etwas verlegen. „Ich ging damals nach Little Rock und hielt mich hier einige

Tage auf. — Ich glaube, ich bin Ihnen einmal auf der Jagd begegnet —"

„Ja wohl," ſagte Curtis — „jetzt erinnere ich mich auch — es war hier oben am Fluß, — wo Sie lagerten. Alſo hatt' ich doch Recht."

„Sie erwähnten, daß Mr. Jones mit an den Petite Jeanne geritten ſei," unterbrach ihn Atkins — „dort wird er wohl längere Zeit bleiben?"

„Nein," entgegnete Curtis — „er trug uns noch auf, Ihnen zu ſagen, daß er ſpäteſtens übermorgen Mittag zurück ſein würde."

„Die dortigen Regulatoren verſammeln ſich ebenfalls?"

„Morgen früh, ſo viel ich verſtanden habe. Husfield hat noch mehrere vom Fourche la fave mit hinüber genommen."

„Aber ich dachte, es ſollten Verdächtige bezeichnet, gefangen genommen und peinlich verhört werden?" frug Atkins, und man ſah es ihm an, welches Intereſſe er an der Beantwortung dieſer Frage nahm.

„Ja — das ſollte auch geſchehen," ſagte Cook wie nebenſächlich, indem er an den Kamin trat und dort ſeine Stiefel, um ſie zu trocknen, in der Flamme umdrehte, „wir haben aber darüber noch nicht recht einig werden können. Einmal liegt hierzu gegen Niemanden genug Verdacht vor, und dann ſchienen auch Jones ſowohl wie Brown mit der Maßregel nicht recht einverſtanden."

„Mr. Brown auch nicht?" rief Atkins verwundert.

„Nein — nächſte Woche hoffen wir es aber durchzuſetzen, denn geſchehen muß etwas," miſchte ſich Cook in das Geſpräch. — „Die Spitzbuben lachen ſonſt am Ende gar noch die Regulatoren aus."

„Weſton — Du biſt wohl einmal ſo gut und ſiehſt ein wenig nach den Pferden der Herren hier," wandte ſich Atkins jetzt zu dem jungen Mann, der aufgeſtanden und an die Thür getreten war. — „Nimm auch die Sättel draußen von der Fenz," fuhr er fort, als Jener ſchnell dem Wunſche Folge leiſten wollte. „Die verwünſchten Kühe haben mir erſt geſtern wieder eine Satteldecke zerkaut — und dann geh doch auch ein wenig hinüber zu meiner Frau, ſie wollte Dir noch etwas ſagen.“

Weſton nickte ihm zu, daß er Alles nach Wunſch beſorgen werde — trug dann die Sättel in die Porch und ging um das Haus herum. Hier aber, anſtatt den kleinen Stall aufzuſuchen, in welchem die fremden Pferde ſtanden, ſprang er, ſobald er vom Hauſe aus nicht mehr geſehen werden konnte, über die Fenz und war im nächſten Augenblicke in dem dahinter liegenden dichten Walde verſchwunden.

VII.

Der Indianer auf Johnſon's Fährten.

„Wo nur Weſton bleibt,“ ſagte Cotton in der kleinen Hütte, die ihm nun ſchon ſeit einigen Tagen zum Aufenthalt und Schutzort gedient hatte, ungeduldig auf- und abgehend; „er hat mir heute Morgen verſprochen, gleich Nachricht zu bringen, und jetzt müſſen die Regulatoren doch wahrhaftig ſchon wieder auseinander gegangen ſein. Eine ganze Woche werden ſie nicht oben ſitzen bleiben. — Gift und Klapperſchlangen — mir wird es hier unbehaglich bei dem Gedanken, aufgegriffen und gelyncht zu werden;, die Peſt über die Hunde! Ich werde doch wohl der hieſigen Gegend Ade ſagen müſſen. Das Leben, auf ſolche Art geführt, ſoll der Henker holen!“

„Zum Flüchten haben wir noch immer Zeit,“ erwiderte ihm gähnend Johnſon, der auf der einzigen im Hauſe ſtehenden Bettſtelle ausgeſtreckt lag. „Ich möchte noch gar zu gern die neue Sendung mitnehmen, von der Jones erzählt hat, und die in nächſter Woche folgen ſoll. Höllenelement — ſiebzehn Pferde! nachher iſt's auch der Mühe werth, Ferſengeld zu geben."

„Ich ſehe nur nicht ein, wie wir die alle glücklich fortbringen ſollen," brummte Cotton. „Außerdem werden die übrigen Pferde, die Weſton aufgeſpürt hatte, mit jenen zu gleicher Zeit eintreffen; und wenn ſie nicht auf den Spuren bleiben können, müſſen ſie blind ſein."

„Die reiten wir nicht durch den Wald," erwiderte Johnſon — „Weſton hat ſchon mit einem Dampfbootcapitain accordirt, der ſie in Fort Gibſon an Bord nimmt."

„Nun, dann kommen ſie ja aber erſt recht auf ihre Spur," rief Cotton, erſtaunt in ſeinem Marſch einhaltend. „Wenn ſie den Indianern fortgenommen und gleich an Bord geſchafft werden, kann ihnen ja ein Kind folgen."

„Und was liegt daran?" lachte Johnſon; „dem Dampfboot können ſie nicht nachrennen und in Little Rock ſchiffen wir die Thiere wieder aus. Sollten ſie nachher wirklich in einem anderen Boote nachſetzen wollen, vorausgeſetzt, daß noch ein anderes daläge, ſo müßten ſie auf den breiten Straßen von Little Rock aus unfehlbar die Spur verlieren. Wie dem aber auch ſei, auf jeden Fall behalten wir Zeit, den Miſſiſſippiſumpf und von da die Inſel zu erreichen, und Fourche la fave ſieht mich nachher nicht wieder."

„Wird es ſehr bedauern," erwiderte Cotton; „doch wahrhaftig, dort kommt Weſton! Nun, Zeit iſt's — die Sonne geht eben unter."

Während Cotton noch ſprach, ſprang der eben Erwähnte über die niedere Fenz und erſchien im nächſten Augenblick in der ſchmalen Thür der niederen Hütte.

„Alle Teufel!" rief aber Johnſon, erſchrocken von ſeinem Lager aufſpringend, als er das leichenbleiche Geſicht des jungen Mannes erblickte — „Unglücksbote, was bringſt Du? ſind die Regulatoren —"

„Nein — nein," flüſterte Weſton, mit dem Kopfe ſchüttelnd — „von denen haben wir noch nichts zu fürchten."

„Nun, was habt Ihr denn," ſagte Cotton ärgerlich, „Ihr ſeht ja ſo blau im Geſicht aus, wie verdorbene Buttermilch. — Heraus mit der Sprache — was iſt's?"

„Der Indianer iſt da," keuchte Jener, ſich erſchöpft auf den einzigen Stuhl niederwerfend, der im Zimmer ſtand.

„Nun, wenn's weiter nichts iſt," höhnte Johnſon und nahm ſeine frühere Stellung auf dem Bett wieder ein, „da hättet Ihr uns den Schreck erſparen können. Unſinn verdammter, da hereingeſtürzt zu kommen, als ob Euch ein halbes Dutzend von den kläffenden Regulatorenſchuften auf den Ferſen wäre. Wie iſt die Verſammlung abgelaufen? wo iſt Jones?"

„An den Petite Jeanne mit Husfield — morgen iſt dort ebenfalls Verſammlung — Cook und Curtis ſind bei Atkins — über uns iſt noch nichts beſchloſſen. Das iſt Alles gut und in Ordnung — Ihr aber, Johnſon, ſolltet den Indianer gerade nicht ſo leicht nehmen, er iſt auf Eurer Spur."

„Auf meiner Spur?" rief Johnſon, doch wieder etwas beſtürzt, aber immer noch halb ungläubig. „Wie ſoll er auf meine Spur kommen? — Husfield war doch mit der ganzen Bande darauf und hat wieder unverrichteter Sache abziehen müſſen."

„Seid Ihr heute Nachmittag den Pfad entlang gegangen, der zwiſchen hier und Atkins' Hauſe liegt?" frug Weſton.

„Ja — vor etwa einer halben Stunde, und weshalb?"

„Wie ich vor einer halben Stunde auf eben dieſem Pfade herangelaufen komme," erzählte Weſton, „gerade dort, wo der junge Gumbaum in den Weg geſtürzt iſt, und um den Wipfel deſſelben herumbiegen wollte, ſah ich ſich etwas auf dem Pfade ſelbſt bewegen. Im erſten Augenblick glaubte ich, es wäre ein Bär, der ſich hierher verlaufen hätte, erkannte aber gleich darauf, und zwar nicht zu meiner freudigen Ueberraſchung, den Indianer, der niedergebückt und die Augen feſt auf den Boden geheftet heran-, und zwar gerade auf mich zugeſchritten kam. Ein Begegnen ſchien unvermeidlich, und ſchon wollte ich hinter dem Strauche vortreten und ihn anreden, als er plötzlich, kaum fünfzehn Schritt von mir entfernt, an eine kleine feuchte Stelle kam und dort halten blieb.

Im Anfange wurde ich nicht recht klug daraus, was er eigentlich wolle, bald aber fand ich, daß er eine der dort vollſtändig abgedrückten Fährten genau unterſuchte. Er nahm ſeinen Tomahawk aus dem Gürtel und verglich die Spur, die er dort traf, mit einer, die er an dieſem angezeigt zu haben ſchien, richtete ſich dann auf einmal hoch in die Höhe, ſchwang, mir den Rücken zugewendet, die Waffe mit drohender Geberde nach der Richtung des Hauſes hin und verließ jetzt den Pfad, von wo aus er rechts, gerade über den erſten niedern Hügel hinweg, in den Wald hineinſchritt."

„Und die Spur?" frug Johnſon dringend.

„War die Eure," ſagte Weſton. „Sobald der verdammte Wilde über die Anhöhe verſchwunden war, ſprang ich ſchnell hinter meinem Verſteck hervor und ſah nach der Fährte. — Es war richtig Euer rechter Schuh, ſo ſchön und ſauber in dem weichen Schlamm abgedrückt, als ob die Form dazu ganz beſonders für Euren Fuß gemacht wäre."

„Seid Ihr denn dem Indianer nicht weiter nachgegangen?" frug Cotton, während Johnſon in tiefem Sinnen im Zimmer auf- und abſchritt, mit dem Fuße ſtampfte und ingrimmig dazu mit den Zähnen knirſchte.

„Gewiß bin ich!" erwiderte Weſton, und Johnſon frug, ſich raſch nach ihm umdrehend:

„Was wurde aus ihm?"

„Erſt traut' ich dem Frieden nicht ſo recht," ſagte Weſton, „denn aufrichtig geſtanden, hätte ich mich nicht gern von der Rothhaut in ihren eigenen Fährten erwiſchen laſſen. Bis auf den Hügel zu ſteigen, konnte ich mir aber nicht verſagen, da ich weiß, daß man von dort aus die ganze lange Schlucht, bis unten zu dem Greenbriardickicht, hinabſehen kann. Ich ſchlich alſo ſo leiſe wie möglich bis auf den Gipfel, denn wie leicht konnte das rothe Scalpirmeſſer irgendwo dort oben geblieben ſein! Da war er aber nicht, und ſchon wollte ich mich zurückziehen, weil ich glaubte, er hätte ſich vielleicht durch eine der Seitenſchluchten wieder dem Fourche la fave zugewandt, oder ſei auch durch das Kieferndickicht dem oberen Gebirgsrücken zu geſtiegen. Die Dämmerung war indeſſen angebrochen; da war es mir plötzlich, als ob ich tief unten in der Schlucht einen Feuerſtrahl ſähe. Gleich darauf war Alles wieder finſter, doch nach einer kleinen Weile ſah ich den Schein auf's Neue, und es blieb mir jetzt kein Zweifel mehr, daß es der Indianer ſei, der dort unten ſein Feuer anzündete, um wahrſcheinlich die Nacht da zu lagern."

„Und wo iſt die Stelle?" frug Johnſon raſch.

„Kennt Ihr den Platz gleich dieſſeits des Greenbriardickichts," beſchrieb ihm Weſton, „da, wo die vielen Kiefern bei dem letzten Hurricane den Berg heruntergeſtürzt ſind?"

„Etwa in der Gegend, wo wir die wilde Katze aus der kleinen Ulme herausſchoſſen?"

„Gerade da," rief Weſton ſchnell, „ſo viel ich erkennen konnte, muß er ganz genau in jenem Bezirk lagern —"

„Dann wird er ſich keinen andern Platz gewählt haben, als unter dem etwas vorſpringenden Felſen, wo er vor dem Thau wie vor einem Gewitterſchauer hinlänglich geſchützt iſt," ziſchte Johnſon hinter den feſt zuſammen gebiſſenen Zähnen hervor, indem er in die Ecke trat und ſeine Büchſe aufgriff.

„Was wollt Ihr thun?" frug Cotton beſtürzt.

„Dem verdammten rothen Spion die Witterung legen," knirſchte Jener.

„Unſinn, Johnſon," rief Cotton ärgerlich — „Ihr werdet uns noch die ganze Nachbarſchaft auf den Hals hetzen. Was, zum Teufel, ſchiert es Euch denn, ob die rothe Beſtie die Länge von Euren Sohlen weiß oder nicht. So lange Unſereiner den Schuh im Schlamm abdrückt, hat es keine Not, und er kann ſich ruhig nachſpüren laſſen. Mit Hufeiſen iſt's etwas Anderes —"

„Das verſteht Ihr nicht," ſagte Johnſon finſter, „es iſt nicht das erſte Maß, was der Hund von meinem Fuße nimmt. Ich weiß von ſicheren Leuten, daß das auch ſchon bei anderen Gelegenheiten geſchehen iſt. Jetzt unterliegt es keinem Zweifel mehr, er iſt auf der rechten Fährte und — das Schlimmſte bei der Sache — er weiß es — darum muß er ſterben."

„Verdammt will ich ſein, wenn ich Euch verſtehe,“ brummte Cotton, die Scheite im Kamin mit dem Fuß zuſammenſtoßend. „Iſt die Sache übrigens nicht ſehr dringend, ſo würde ich Euch rathen, es noch ſo lange aufzuſchieben, bis —“

„Mich die Regulatoren am Kragen haben und an die nächſte Eiche hängen? Nicht wahr, Ihr Ueberklug? Nein — für mich giebt es keine Sicherheit, ſo lange die Rothhaut lebt, alſo fort mit ihr —“

„Ich möchte wiſſen, was Ihr mit der Rothhaut habt?“ wandte Cotton, noch immer unwirſch, ein. — „Als die — die — Geſchichte da — mit der Squaw vorfiel, waret Ihr doch ſchon wer weiß wie viele Meilen auf der Straße hin, und auf Euch kann alſo weniger als auf irgend einen andern Menſchen in ganz Arkanſas Verdacht fallen. Und was die Pferde —“

„Ich ſage Euch aber,“ rief Johnſon, jetzt zum Aeußerſten getrieben — „Pferde haben hierbei gar nichts zu thun, und — doch was hilft es mir, Euch den Brei noch einmal vorzukneten —“

„A—h — ſ — o —“ ſagte jetzt Cotton, überraſcht ſtehen bleibend, als ob ein neuer Gedanke in ihm aufdämmere, „weht der Wind aus der Richtung? — Alſo bei dem Geſchäft —“

„Oh geht zum Teufel mit Euren Vermuthungen,“ brummte Johnſon. „Wenn's nur erſt vollkommen dunkel wäre, der Boden brennt mir hier unter den Füßen.“

„Ja, ja,“ fuhr Cotton, ohne die rauhe Anrede zu beachten, ſinnend fort — „ſteht die Sache ſo, dann möchte ich freilich ſelber zu einem freundlichen Ausweg rathen. Aber warum habt Ihr mir denn nie ein Wort davon geſagt, ich hätt' Euch doch wahrlich nicht verrathen.“

„Von was redet Ihr denn eigentlich?“ frug Weſton jetzt ganz erſtaunt; „ich werde ja aus Eurem Wiſchwaſch gar nicht klug. Was ſoll denn die ewige Geheimnißkrämerei?“

„Ja, jetzt wär's Zeit, Geſchichten zu erzählen,“ brummte

Johnſon; „nein, ich breche auf, ich halt' es hier nicht länger aus."

„Johnſon," ſagte da Cotton, „die Büchſe gefällt mir nicht. — Der Knall — mitten in der Nacht, man hört es zu weit, und wozu der unnütze Lärm! Ich habe die Pfeile zurecht gemacht, von denen wir neulich ſprachen. Könnt Ihr mit dem Bogen umgehen?"

„Wie ein Indianer," erwiderte Johnſon, „ich habe ja ſieben Jahre zwiſchen den Shawaneſen gelebt; aber zum Teufel auch, — ich weiß nicht — ein Bogen kommt mir immer wie eine verdammt unſichere Waffe vor — da lob' ich mir die Kugel —"

„Gut, probirt wenigſtens einmal die Pfeile," ſagte Cotton, während er die niedere Leiter zu dem obern Raum hinaufſtieg und gleich darauf mit einem aus zähem Hickory verfertigten Bogen und vier Pfeilen zurückkehrte. — „So," ſagte er, „jetzt ſchießt einmal, halt, da iſt eine Kartoffel, die will ich hier in die Aſche legen, nun tretet zurück, dort in die Ecke — trefft mir einmal die Kartoffel."

Johnſon wog den Bogen einen Augenblick lächelnd in der Hand, legte dann den Pfeil auf, zielte wenig Secunden, und gleich darauf zitterte der hölzerne Schaft, der das Ziel vollkommen durchbohrt hatte, in der weichen Erde des Herdes.

„Vortrefflich," jubelte Cotton, „ein Meiſterſchuß; trefft den rothen Halunken auf die Art, und er läuft Euch nicht weit mehr."

„Es bleibt immer ein unſicheres Schießen," ſagte Johnſon, noch halb unſchlüſſig, aber durch den guten Schuß auch wieder gereizt.

„Unſicher? Das Gift an der rauhgefeilten Spitze hier tödtet in fünf Minuten," flüſterte der Jäger. „Trefft Ihr den Indianer damit nur in den Arm, nur in einen Finger, ſo könnte er dieſes Haus nicht mehr erreichen, und wenn er in gerader Richtung ſo ſchnell liefe, als ihn ſeine Beine trugen."

„Das Gift tödtet unfehlbar?"

„So wahr ich hoffe, den Fängen der ſchurkiſchen Regulatoren zu entgehen —"

„Oh, laßt den armen Indianer leben," bat Weſton, „warum deſſen Blut vergießen? Es iſt ja wahrhaftig ſchon genug gefloſſen. Mir wird es ordentlich unheimlich bei Euch; Ihr redet über ein Menſchenleben, als ob es ein Hirſch oder Bär wäre."

„Jetzt fängt Der an, dummes Zeug zu ſchwatzen," ſagte Johnſon ärgerlich, indem er die Pfeile immer noch unſchlüſſig in der Hand hielt. „Kümmert Euch doch um Eure eigenen Geſchichten, laßt uns zufrieden. Der Indianer ſtirbt!"

„Dann will ich wenigſtens nichts weiter damit zu thun haben," rief Weſton entſchloſſen, „ſein Blut komme über Euch, morgen kehre ich nach Miſſouri zurück. Ich hatte mich mit Euch zum Pferdehandel verbunden, hier aber iſt nichts als Blut und immer wieder Blut. — Mir grauſt's — gute Nacht! —"

Er ſtand auf und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Halt," rief Johnſon, halb beſtürzt halb drohend vor die Thür ſpringend, während er die vergifteten Pfeile, ohne jedoch wie es ſchien daran zu denken, dem jungen Mann entgegenhielt — „Ihr wollt uns verrathen!"

„Hülfe!" ſchrie Weſton, entſetzt vor der gefährlichen Waffe zurückſpringend — „Mord!"

„Peſt und Tod," rief Cotton ärgerlich, indem er den immer noch mißtrauiſchen Johnſon von der Thür zurückſchob und ſich ſelbſt zwiſchen ihn und den jungen Mann ſtellte, „laßt doch, zum Teufel, die Poſſen."

„Ich dachte gar nicht an die vergifteten Pfeile," ſagte Johnſon — „weshalb aber will Weſton fort?"

„Weil ich bei Atkins eines Theils vermißt werde und, dann auch nicht Zeuge eines neuen Mordes ſein will. Zu glauben, daß ich Euch verrathen wollte, iſt nicht allein ſchlechte ſondern auch unſinnig. Ich ſtecke übrigens zu tief mit in der Schuld hier, um leicht auf Vergebung hoffen zu können, bände mich nicht überdies mein Schwur."

„Ihr gedenkt des Schwures noch?" frug mahnend Johnſon.

„Ja," hauchte leiſe zuſammenſchaudernd Weſton, „Ihr habt von mir nichts zu befürchten — ein ander Mal geht aber vorſichtiger mit ſolchen Waffen um und — laßt ihn leben — Johnſon, laßt ihn leben," bat er dringend, den Arm des finſtern Mannes ergreifend. „Es kann ja doch vielleicht *ohne* ſein Blut auch noch Sicherheit für uns geben. Bedenkt, daß der arme Teufel ſchon ſein Weib —"

„Verdammt will ich ſein, wenn ich das Geſchwätz noch länger mit anhöre," rief Johnſon, ärgerlich den jungen Mann von ſich ſchüttelnd. — „Geht — fort mit Euch — Ihr könnt uns hier doch nichts nützen; doch, Weſton — gedenket des Schwures und glaubt nicht, wenn Euch auch ſelbſt Gott verziehe, *meiner* Rache zu entgehen."

„Spart Eure Drohungen," ſagte Weſton ernſt, „ich bin kein Verräther, will mit Euch aber auch fortan keine Gemeinſchaft mehr haben. Ich kehre morgen früh nach Miſſouri zurück — zu ſolchem Handwerk bin ich verdorben —"

„Oder noch zu neu," lachte Cotton; „nun Glück zu, Weſton, wenn's wirklich Euer Ernſt iſt, und — hab' ich Glück, ſo komm' ich in ein paar Jahren einmal hinauf nach Miſſouri."

„Lebt wohl, Johnſon," ſagte Weſton, dem Angeredeten die Hand entgegenhaltend — „kein Groll wenigſtens beim Scheiden."

„Lebt wohl," erwiderte dieſer mürriſch und halb abgewendet.

Der junge Mann verließ das Haus, überſtieg die Fenz und war im nächſten Augenblick durch die dichten, das kleine Haus umgebenden Büſche den Augen der beiden ihm nachſchauenden Männer entrückt.

„Wir hätten ihn doch nicht ſollen ziehen laſſen," ſagte Johnſon, jetzt unruhig im Zimmer auf- und abgehend, „ich traue dem Burſchen nicht."

„Er iſt treu," behauptete Cotton — „ich kenne ihn — *der* verräth Niemanden. — Da giebt es andere Menſchen, denen ich nicht traue."

„Ihr meint Rowſon?“ ſagte Johnſon, vor ihm ſtehen bleibend.

„Ja!“

„Der ſitzt zu tief drin — wenn Alle ſo ſicher wären —“

„Ja, jetzt — laßt ihn aber einmal in die Patſche kommen, laßt ihn den Strick an der einen und die Hoffnung auf Rettung an der andern Seite ſehen, und dann paßt auf, was er thut. Oder dann paßt lieber nicht auf, denn in dieſem Falle möchte ich mich eher auf meine Beine, als auf ſeine Ehrlichkeit verlaſſen. Ich traue ihm nicht.“

„Es wird dunkel,“ ſagte Johnſon, „ich will gehen, aber — ich weiß nicht — die Büchſe wäre mir lieber —“

„Ihr ſeid ein Thor,“ rief Cotton, „Ihr ſchießt, zum Henker, eben ſo ſicher mit dem Pfeil als mit der Kugel, und das Eine kann Euch vor Entdeckung ſichern, das Andere muß Euch verrathen. Wenn man den Leichnam findet —“

„Bin ich lange fort von hier,“ lachte Johnſon — „glaubt Ihr, ich laſſe bei dieſer Regulatorenwirthſchaft meinen Hals in der Schlinge?“

„Aber die neuen Pferde —“

„Mögt Ihr allein beſorgen, morgen ſchon breche ich nach der Inſel auf — dieſe Nacht kann ich meine wenigen Habſeligkeiten in Ordnung bringen, und mit Tagesgrauen hol' ich mir eins von Roberts' Pferden, die zwiſchen hier und ſeinem Hauſe weiden. Ehe man den Indianer gefunden hat, bin ich über alle Berge.“

„Aber Rowſon.“

„Mag nachkommen, wenn er Gefahr ſieht — er weiß, wohin ich gehe. Wollt Ihr mit?“

„Ich habe Atkins verſprochen, die nächſte Sendung befördern zu helfen, und mein Wort will ich halten, muß ich halten, denn mit meiner Kaſſe ſieht's erbärmlich aus. Die letzte Hitze hat verdammt wenig eingebracht. Bin ich damit im Reinen, ſo kann es ſein, daß ich Atkins nach Texas begleite. — Alſo Ihr wollt doch die Büchſe nehmen?“

„Büchſe und Pfeile,“ ſagte Johnſon. „Erſt verſuch' ich das Gift, und bin ich mit meinem Schuß nicht ſo recht zufrieden, dann mag das Blei nachhelfen.“

„Glaubt Ihr denn ſicher an ihn heranſchleichen zu können?“

„Wenn er da lagert, wo ich ihn vermuthe, ja —“ erwiderte Johnſon, die ſchweren Schuhe mit den leichten geräuſchloſen Moccaſins vertauſchend. „Auf jenen Felſen liegt nicht einmal trockenes Laub, was mich durch ſein Raſcheln verrathen könnte.“

„Nun, wenn's doch einmal ſein muß, dann trefft ihn wenigſtens ſicher,“ warnte Cotton.

„Nur keine Angſt, bin ich ihm erſt einmal in Schußnähe, dann iſt er mein. Uebrigens liegt jene Stelle abgelegen genug, und er müßte laut ſchreien, wenn er dadurch Jemanden herbeilocken wollte. Wo bleibt Ihr indeſſen?“

„Hier — ich will einen tüchtigen Stew unter der Zeit brauen, daß Ihr bei der Rückkehr etwas Warmes findet. Alſo Heathcott —“

„Oh, ſchweigt mit der alten Geſchichte und braut Euer Getränk — das iſt nützlicher.“

„Laßt nicht zu lange auf Euch warten,“ rief ihm der Jäger noch nach.

„Daß ich mich nicht erſt zu ihm ſetzen werde, könnt Ihr Euch denken,“ ſagte Jener mürriſch, warf die Thür hinter ſich zu und glitt gleich darauf mit leiſem, aber ſchnellem Schritt durch die dunkle Waldung hin, dem nächſten Bergkamm zu, von welchem aus Weſton das Feuer des Indianers bemerkt haben wollte.

Die Nacht war rabenſchwarz, kein Stern leuchtete an dem mit finſteren Wetterwolken überzogenen Himmel, und das dumpfe, ſchauerliche Rauſchen der mächtigen Wipfel kündete ſchon den nahenden Sturm. Weit oben auf dem Gebirgsrücken, der die Waſſer des Fourche la fave und der Mamelle von einander ſcheidet, ſchrie mit ſcharf gellendem Klagelaut ein einſamer Wolf ſein Nachtlied ab, und die Eule antwortete ſpottend aus dem dunkeln Kiefernwipfel heraus, in dem ſie vor dem heranrückenden Unwetter Schutz zu finden hoffte.

Thier und Menſch ſuchten ein Obdach, den warmen Kamin oder den dichten Schilfbruch, nur der Mörder mit ſeinen blutigen Gedanken ſchritt, unbekümmert um die immer ſtärker und drohender werdenden Anzeichen einer Windsbraut, Büchſe und Bogen krampfhaft feſt in der geſchloſſenen Hand haltend, ſeine düſtere Bahn entlang, und je toller und wilder die Elemente zu toben begannen, deſto kühner und trotziger blitzte ſein Auge. War ja doch der Sturm ſein Bundesgenoſſe, und fand er durch ihn gerade größere Sicherheit für ſein blutiges Werk. Lagerte nämlich der Indianer wirklich an jener Stelle, ſo hatte er bei ſolchem Wetter auf jeden Fall den Schutz des überhängenden Felſens geſucht, der ihn eben ſo vollſtändig gegen den drohenden Regen wie gegen etwa ſtürzende Bäume decken mußte, und dann war es nicht möglich, ſeinen Schritt oder ſein Nahen zu hören: das Rauſchen und Brauſen in den Aeſten und Zweigen der Waldung übertobte Alles. *Sein* aber war die Rache, ſobald er nur das Opfer fand.

Vorſichtig folgte er dem Lauf der kleinen Schlucht, obgleich er einen näheren Weg nach der ihm wohlbekannten Stelle hätte einſchlagen können. Schwer iſt es aber bei Nacht, ohne Sternenlicht gerade Richtung durch den Wald beizubehalten, und ſelbſt der geübte Backwoodsman verſucht es nicht gern ohne dringende Noth. Die Spitzen der vergifteten Pfeile hatte er mit einem wollenen Tuche dicht umwickelt, daß er ſich nicht durch böſen Zufall ſelbſt verwunde, und ſeine Waffen im linken Arm, ſchritt er, vorſichtig mit der Rechten ſeine Bahn fühlend, höher und höher hinauf, bis er an dort heruntergeſtürzten Fichten die Gegend erkannte und nun wußte, wo er ſich befand.

Gerade da bildete die Schlucht einen Winkel, und dicht über demſelben war der Stein, unter welchem der Indianer liegen mußte, und zwar dem ſich von dieſer Seite Nähernden ſchräg gegenüber. Johnſon beſchloß alſo, vor allen Dingen zu recognosciren, da Entdeckung, durch den immer ſtärker heulenden Wind geſchützt, gar nicht mehr zu fürchten war. Jedes unnöthige Geräuſch jedoch vermeidend, kroch er unter den kreuzweis über die Schlucht hingeſtürzten Stämmen durch, ließ da, wo er ſie augenblicklich wieder finden konnte, ſeine Büchſe, um von den vielen Waffen im Hinanſchleichen nicht gehindert zu werden, und glitt, einer Schlange gleich, der Ecke zu, die ihn bis jetzt noch von ſeinem Opfer trennte.

Triumph! Sein Herz ſchlug faſt hörbar — dort — am Feuer hingeſtreckt, lag der rothe Sohn der Wälder, die Gefahr nicht ahnend, die ihn mit Gift und Blei bedrohte; die Waffen ruhten an ſeiner Seite, und auf den rechten Arm geſtützt, ſchaute er ſinnend in die unſtät flackernde Gluth. Johnſon hob ſich, den Bogen mit ſtarker Hand faſſend, convulſiviſch empor und blickte forſchend hinüber, um die Stelle zu beſtimmen, in die er den tödtlichen Pfeil ſenden ſollte, denn die Entfernung zwiſchen ihm und ſeinem Opfer betrug kaum zehn Schritt. Hier aber fand ſich ein neues Hinderniß. Die aufgeſpannte Decke des Indianers, die dieſer an der Windſeite angebracht hatte, um auch gegen den etwa ſchräg einſchlagenden Regen geſchützt zu ſein, verbarg den größten Theil ſeines Körpers, ſo daß von dieſem eigentlich nur der vordere Theil des Kopfes mit dem rechten Arm vollkommen ſichtbar war, während die übrige Geſtalt unter dem wollenen Schutzdach verſteckt lag. Zwar konnte Johnſon genau die Stelle beſtimmen, wo er den Indianer treffen mußte, und er würde auch, hätte er die Büchſe ſtatt der Pfeile bei ſich gehabt, keinen Augenblick länger gezögert haben, ſo aber ſtieg plötzlich die ſonderbare Idee in ihm auf, die Wolle könne, wenn nicht den Pfeil aufhalten, doch falſch lenken oder gar dem Gift ſeine Kraft nehmen; kurz, er ſcheute ſich, auf dieſe Art einen Schuß in's Ungewiſſe zu thun.

Dazu kam noch eine nicht unterdrückbare Furcht vor der kräftigen Geſtalt ſeines Feindes, den er zum Aeußerſten entſchloſſen wußte, und der, wenn blos verwundet, dennoch vielleicht ſo viel Kraft behalten würde, ihn einzuholen und des Tomahawks Schärfe an ſeinem Schädel zu verſuchen.

Wie übrigens die Decke geſpannt war, brauchte es höchſtens zwanzig Schritt zur Rechten, gerade bis hinter die ſtattliche Ulme, die am Abhang des Hügels ſtand, hinan zu kriechen. Dann bot ſich ihm die Bruſt des Lagernden zum breiten, unfehlbaren Ziel, und von da aus konnte der Pfeil ſeine tödtliche Wirkung nicht verfehlen.

Der erſte Blitz zuckte jetzt durch den wilden Sturm daher und warf ſein bleiches, geiſterhaftes Licht über die Landſchaft. Schaurig, wie Hülfe ſuchend, ſchlugen und wehten in ſeinem grellen Schein die gigantiſchen Bäume mit ihren Rieſenarmen, der nächſte Moment aber hüllte Alles wieder in noch viel undurchdringlichere Nacht. Da hob ſich Johnſon empor, um ſchnell die erſehnte Stelle zu erreichen und die That zu vollenden, ein Stein aber glitt unter ſeiner rechten Hand, mit der er ſich bis jetzt an der vorwachſenden Wurzel einer Eiche feſtgehalten, vor und rollte einige Schritte hinab in den Grund der Schlucht. Regungslos blieb er, dicht an den Boden geſchmiegt, liegen, um ſeinem Opfer nicht verrathen zu werden, und hob dann nur leiſe den Kopf, die Wirkung zu beobachten, die dieſes außergewöhnliche Geräuſch auf den Indianer hervorgebracht haben könnte.

Der Ton war auch dem wachſamen Ohr des Wilden nicht entgangen, und hochauf horchte er und hob den ganzen Kopf über die Decke empor, den von dem Feuer ausgehenden Lichtkreis zu überſehen; Johnſon lag aber im Schatten der Eiche, die etwas höher, als wo er ſelbſt ſich befand, aus dem Abhang emporſtieg, und der Blick Aſſowaum's ſchweifte über ihn hin. Da erhellte ein noch grellerer Blitz als vorher die Schlucht, und der Mörder bebte ſcheu zurück. Aber auch den Indianer ſchien der Strahl geblendet zu haben, denn er preßte die Hand ſchnell gegen die Augen und ſank dann, ſcheinbar beruhigt, in ſeine frühere Stellung zurück.

Jener beobachtete ihn noch einen Augenblick und glitt nun ſchlangengleich etwa fünf bis ſechs Schritt zurück, wo er von ſeinem Opfer ſelbſt bei Tageshelle nicht hätte geſehen werden können. Hier klomm er an der rechten Seite bis hinter die Ulme hinan, von der aus er das Lager des Feindes dicht vor ſich hatte, ſpannte, an Ort und Stelle angekommen, leiſe den Bogen, legte den tödtlichen Schaft darauf und hob ſich jetzt ſchnell, aber vorſichtig zum Schuß in die Höhe. — Da — faſt unwillkürlich entfuhr ihm ein Laut des Staunens und

Schrecks, denn — die Stelle am Feuer war leer — Aſſowaum verſchwunden.

Ehe er jedoch nur einen Gedanken faſſen, nur ein Glied rühren konnte, fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, ſchaute — entſetzt zurückfahrend, in das wild drohende Angeſicht ſeines Feindes, ſah den Arm des rothen Kriegers erhoben — der Tomahawk blitzte im Schein des von unten heraufflammenden Feuers und von der flachen Seite der gefährlichen Waffe getroffen, brach er betäubt und lautlos zuſammen.

Schrecklich war ſein Erwachen. Durch die ſchwankenden Baumwipfel praſſelten und ziſchten die ſchwefelgelben Strahlen, laut ſchmetternd brach der Donner hinterdrein und die Schleuſen des Himmels ſchienen geöffnet — die ganze Natur in Aufruhr; aber gefeſſelt und geknebelt, daß er kein Glied rühren, keinen Laut ausſtoßen konnte, lag der ertappte Verbrecher an der Wurzel eines Hikoryſtammes angebunden, allein zurückgelaſſen im Toben der zürnenden Elemente. Vergebens rang er mit der Kraft der Verzweiflung, ſeine Banden zu ſprengen oder wenigſtens einen Arm aus den ſeine Sehnen faſt zerſchneidenden Stricken zu befreien. Vergebens dehnte er die Glieder, daß das Blut unter dem ſcharfen ledernen Riemen, der ihn umſchlungen hielt, hervorſpritzte; ſein Sieger verſtand die Kunſt, einen Knoten zu ſchürzen, ſeine Bande unzerreißbar zu machen. Matt, erſchöpft mußte er endlich in ſeinen faſt wahnſinnigen Bemühungen einhalten und blieb nun keuchend, ja beſinnungslos liegen.

Der Sturm hatte nachgelaſſen; von den Blättern ſtrömte aber noch immer das Waſſer wie im ſtärkſten Regen herunter, der Wind ſcheuchte die dunkeln Wolkenmaſſen vor ſich her und die helle Mondesſcheibe ſandte hier und da, durch auseinandergeriſſene Dunſtſchleier, ihr bleiches, ſilberhelles Licht auf die Erde nieder.

Johnſon war eben aus ſeiner zweiten Ohnmacht erwacht — Fieberfroſt ſchüttelte ſeine Glieder, und zum erſten Mal drang ſich ihm jetzt der entſetzliche Gedanke auf, daß ihn der Indianer hier zurückgelaſſen habe, um nicht wiederzukehren; daß Cotton, der ſeine Rückkunft vergebens erwartet, flüchten würde und er hier langſam verhungern müſſe, wenn nicht ein mitleidiger Wolf ſeinem elenden Daſein früher ein Ende mache.

Er konnte ihre ſchrillen Laute ſchon von den nahen Bergen herüber hören — ſie ſammelten ſich nach dem Unwetter, um gemeinſam auf Raub auszuziehen, und da, gerade da, wo er ſich jetzt befand, hatte er ihre Spuren oft und oft bemerkt, wie ſie die Schlucht gekreuzt und von den Gebirgen herunter zu dem Fluſſe gezogen waren.

Allmächtiger Gott, ſollte er auf ſo ſchreckliche Weiſe umkommen? — Das Geheul kam näher — der Wolf wittert ſeine Beute auf viele Meilen Entfernung. Wieder ſtemmte ſich der Elende gegen ſeine feſten Banden, wieder knirſchte er in den Knebel und ſtrengte ſich an, bis ihm das Blut die Adern zu zerſprengen drohte. Die Verzweiflung gab ihm Rieſenkräfte, aber er konnte des Indianers Feſſeln nicht brechen. — Da lag er plötzlich ſo ſtill und ſtarr wie aus Stein gehauen — wohin lauſchte ſo ängſtlich und hoffend ſein Ohr? — Weshalb heftete ſich ſein Blick ſo ſtier und feſt auf jenen dunkeln Waldſtreifen — die Schlucht hinab? Dort heulten die Wölfe nicht, ihr Geſchrei tönte von einer andern Gegend zu ihm herüber.

Nein — die Wölfe waren das nicht, aber einen Ruf hatte er vernommen, einen bekannten freundlichen Ruf. — Es war die Nachahmung des Eulenrufs, das Zeichen unter den Verbündeten — es mußte Atkins oder Cotton ſein — vielleicht Beide. — Sie kamen, ihn zu retten, und hier — hier lag er, gefeſſelt und geknebelt, vermochte kein Glied zu rühren, keinen Ton zu antworten, um die Stelle zu bezeichnen, auf der er ſchmachtete. Aber näher und näher kam die Stimme, lauter und dringender wurden die Aufforderungen der Suchenden. Jetzt ſchritt er am obern Ende der Schlucht heran — Johnſon konnte die Umriſſe ſeiner Geſtalt auf dem dunkleren Hintergrunde deutlich erkennen; wieder tönte der Eulenruf lauter und dringender; erſt drei-, jetzt viermal; der Gefangene wand und krümmte ſich wie ein Wurm — den Banden aber und dem Knebel entwand er ſich nicht.

Endlich — endlich ſchollen die Tritte näher; der Suchende hatte die Schlucht durchkreuzt — er kannte die Stelle, wo der Indianer gelegen, und umging ſie — er mußte jetzt an dem Freund vorbei — dicht vorbeikommen. — Wieder tönte der Ruf und lauſchend, mit vorgebeugtem Körper horchte der Jäger. Johnſon verſuchte das Aeußerſte, nur das Laub mit dem Fuß raſcheln zu machen — den jungen Stamm zu ſchütteln, an dem er hing — vergebens. Der Wind rauſchte und wehte noch in den Zweigen und das Laub war feucht und weich, der Fuß, der ſich krampfhaft hineinwühlte, blieb unhörbar.

Da kam die Geſtalt heran — es war Cotton — Johnſon konnte deutlich den Hut erkennen, den er auf dem Kopfe trug — konnte den helleren Schein ſeines bleichen Angeſichts ſehen, er kam gerade auf ihn zu — noch zwanzig Schritt in der Richtung fort und er mußte auf ſeinen Körper treten. Da hielt er — wieder tönte der Ruf und überallhin wandte der Suchende den Blick; aber er erwartete nicht, den Freund zu ſehen, er lauſchte blos hinein in die Nacht, ob er die antwortende Stimme nicht hören würde. Sein Auge glitt faſt bewußtlos und ohne alle Theilnahme über die Formen hin, die ſich ihm boten, nur manchmal warf er einen ſcheuen, ängſtlichen Blick in die Schlucht hinunter, wo er wahrſcheinlich den Leichnam des Indianers vermuthete.

Da wandte er ſich um — er ſchien ſeinen Plan geändert zu haben — horchte noch einmal hinaus in den rauſchenden Wald, ob vielleicht jener winſelnde Schrei der Wölfe der erwartete Eulenruf ſei, und glitt dann, als er ſich wiederum getäuſcht ſah, ſchnell und lautlos in das nächſte Dickicht.

Es war vorbei — keine Ausſicht mehr auf Rettung, und verzweifelt und elend ſank der Gefangene in ſich zuſammen. Er achtete nicht weiter auf das Geheul der wilden Beſtien, der Tod war ihm gleichgültig, wenn nicht erwünſcht. Nur noch einen Blick des Trotzes und der ohnmächtigen Wuth warf er hinauf zu dem klaren, jetzt hell und golden über ihm ausgeſpannten Sternenhimmel und ſchloß dann die Augen, als wenn er mit dieſem Blick von dem Leben wie von jeder Hoffnung Abſchied genommen hätte.

29.

Rowſon bei Roberts. — Die Truthühnerjagd. — Ellen und Marion.

Das Mittageſſen war beendet, das Geſchirre aufgewaſchen und fortgeſtellt, und vor dem Eingange der kleinen Wohnung ſaßen im traulichen Kreiſe die Freunde und plauderten von dieſem und jenem. Rowſon hatte ſeinen Stuhl neben Madame Roberts und ihr liebliches Töchterchen gerückt und hielt die Hand der Braut in der eigenen, während Harper an Ellen's und Bahrens an des alten Roberts Seite Platz genommen. Nach welchen verſchiedenen Richtungen das Geſpräch aber auch immer hinüber und herüber kreuzte, auf den Eheſtand kam es ſtets wieder zurück und Harper war nun ſchon zum dritten Mal gefragt worden, warum er ſich nicht nach einer Frau umſehe, die ihm ſeine alten Tage verſüßen könne.

„Davor bin ich ſicher — ich wüßte nicht, wie ich eine bekommen ſollte. Die einzige Art wäre, daß ich es wie mein Bruder machen müßte, der ſich in die Lotterie geſetzt und ausgeſpielt hat."

„In die Lotterie geſetzt, Mr. Harper? ſich ſelbſt?"

„Nun, die Sache war ſehr einfach; er machte ſechshundert Looſe, jedes zu zehn Dollars, für Mädchen und Wittwen unter dreißig Jahren — bei der Unterſuchungscommiſſion hätten Sie ſein ſollen — und ſetzte ſich ſelbſt mit den alſo gewonnenen ſechstauſend Dollars ein."

„Aber, Mr. Harper —“

„Nun wurde er jedoch blos fünfhundert und einige dreißig los, behielt alſo einige ſechszig und hatte die ſtarke Hoffnung, ſich ſelber wieder zu gewinnen — ja Profit. Ein junges Mädchen, die drei Zeugen gebracht, daß ſie erſt achtundzwanzig Jahre alt ſei, bekam ihn, und er iſt jetzt glücklicher Familienvater. Hier in Arkanſas möchte es aber ſchwer werden, ſechshundert Looſe anzubringen.

„Nicht wenn Sie im Einſatz ſtänden,“ lächelte Marion. — „Ich bin feſt überzeugt, die Candidatinnen kämen von allen Seiten.“

„Und würden Sie auch ein Loos nehmen?“

„Warum nicht,“ lachte Marion — „man gewinnt ja manchmal etwas, das man nicht gebrauchen kann. Ich könnte Sie ja im günſtigſten Falle an eine gute Freundin verſchenken; an Ellen zum Beiſpiel — das gilt doch?“

„Ei warum nicht,“ ſagte Harper, „und ich würde noch dazu nur wenig Einwendungen gemacht haben.“

Rowſon hatte indeſſen dem Geſpräch zugehört und ſich nur ſelten hineingemiſcht, hielt aber in ſeiner Hand einen ausgeſpannten Truthahnflügel als Fächer und ſcheuchte damit ſeiner Braut die ſie hier und da umſchwärmenden Fliegen und Mosquitos fort.

Madame Roberts nahm ebenfalls einen Fächer, denn die Hitze wurde wirklich drückend.

„Wir werden ein Gewitter bekommen,“ ſagte Roberts, den Rock abwerfend, „die Luft iſt ſo ſonderbar ſchwül — ich muß doch einmal nach dem Thermometer ſehen — apropos, Rowſon,“ fuhr er fort, indem er aufſtand und der Thür des Hauſes zuging — „wißt Ihr, wer die Leute waren, deren Wagen wir noch ſahen, als Ihr oben bei der Salzlecke zu mir kamt? Tenneſſeer — ein früherer Nachbar von mir — Stevenſon, ein prächtiger alter Mann. Ich habe mich recht gefreut, ihn wieder zu ſehen; und, Marion, die Mädchen ſind einmal herangewachſen, die würdeſt Du gar nicht wieder erkennen.“

„Oh, warum ſind ſie denn nicht bei uns eingekehrt?“ frug

Mrs. Roberts — „man ſieht doch ſo ſelten alte Freunde. Kennen Sie Stevenſons auch, Mr. Rowſon?"

„Nicht daß ich mich erinnere," erwiderte dieſer, „und ich habe ſonſt ein ziemlich gutes Gedächtniß. Stevenſon — der Name iſt mir jedenfalls von Tenneſſee her bekannt, die Familie ſelbſt aber ſchwerlich."

„Er war drüben am Arkanſas geweſen, wie der letzte Mord vorgefallen iſt," ſagte Roberts, jetzt mit dem Thermometer in der Hand zurückkommend, „und hat den Mörder geſehen — Zwanzig Grad — es iſt erſtaunlich —"

„Das iſt nicht möglich!" rief Rowſon, ſich vergeſſend.

„Oh doch — ſehen Sie hier! zwanzig — und noch dazu reichlich," entgegnete Roberts, deſſen Ausruf auf den Wärmegrad beziehend und ihm das Thermometer entgegenhaltend.

„In der That," erwiderte Rowſon, ſich ſchnell ſammelnd. „Wie aber konnte er das?"

„Konnte was?"

„Wie kann Mr. Stevenſon den Mörder geſehen haben? Es wurde ja behauptet, der Mann habe ſich ſelbſt erſchoſſen, eben weil man Niemandes Spur entdeckt hatte."

„Unſinn," ſagte Roberts, den Kopf ſchüttelnd. „Er ſtand hinter einem Baum, wo die Beiden in nur wenig Schritten Entfernung an ihm vorbeigekommen ſein ſollen, kaum fünf Minuten früher, als der Schuß fiel. Er hat mir zugeſchworen, er wollte den Burſchen unter Tauſenden wieder herauserkennen. Wären Sie nur hundert Schritt weiter oben heraus und auf die Straße gekommen, ſo mußten Sie am Lager vorbei; es iſt ein prächtiger alter Mann; er würde Ihnen ungemein gefallen haben."

„Ich zweifle gar nicht daran," ſagte Rowſon, „aber —"

„Nun ſagt mir einmal, Roberts," unterbrach ihn Bahrens — „wie iſt denn das Ding da, das Ihr in der Hand habt und ein Thermometer nennt, eigentlich eingerichtet, daß Ihr an dem ſehen könnt, ob es warm oder kalt ſei?"

„Nun, das Queckſilber ſteigt in der Hitze," erwiderte der Gefragte, „und fällt, je kälter es wird, deſto mehr in ſich zuſammen!"

„Und danach richtet ſich das Wetter?“

„Nein, das Thermometer richtet ſich nach dem Wetter —“

„Ihr habt mir aber doch einmal erzählt, in den grünen Gebirgen wäre es 1829 nur deshalb ſo unmenſchlich kalt geworden, weil ſie kein ſolch' Ding oben gehabt hätten.“

„Ih bewahre,“ lachte Roberts.

„Damals war aber eine Kälte!“ rief Harper. „In dem Winter lebte ich am Erieſee in Cleveland und das Queckſilber fiel Gott weiß wie tief unter Null. Ein alter Pennſylvanier, bei dem ich wohnte, behauptete auch, es wäre noch tiefer gefallen, wenn das Thermometer nur länger geweſen wäre.“

„Wird ſich Mr. Stevenſon noch einige Tage in dieſer Nachbarſchaft aufhalten?“ frug Rowſon, der bis jetzt in tiefen Gedanken vor ſich niedergeſchaut hatte.

„Nein — bewahre! Er ſagte ja — ja ſo, Sie kamen erſt nachher zu mir — nein, er geht direct nach der Gegend, in der er ſich niederlaſſen will, an den Fuß der Gebirge. Wie er mir aber verſicherte, gefällt ihm unſer Land hier am Fourche la fave ungemein und er ſchien gar nicht übel Luſt zu haben, gleich hier zu bleiben. Seine Frau jedoch und ſeine Töchter fürchteten ſich unmenſchlich vor den Pferdedieben, denn da dieſe, wie ſie am Arkanſas gehört hatten, wo ſie, wenn ich nicht irre, zwei Tage gehalten und ein paar neue Stiere eingehandelt hatten, denn die alten —“

„Nun, deswegen brauchten ſich die Frauen nicht zu fürchten,“ ſagte Bahrens, „mit **der** Geſellſchaft werden wir ſchon noch fertig werden.“

„Allerdings,“ lächelte Rowſon — „die Leute machen es auch gefährlicher, als es wirklich iſt. Der Fourche la fave hat einen viel ſchlimmeren Namen, als er verdient und —“

„Hallo — was haben die Hunde da?“ rief Roberts aufſpringend — „Poppy hat ſchon in einem fort gewindet und jetzt geht's durch's Feld, als ob der Böſe dahinter her hetzte.“

„Es ſind Truthühner, Vater,“ ſagte Marion, „Ellen und ich gingen vor Tiſch dort unten herum und ſahen, gleich am Bach, ein ganzes Volk.“

„Ei warum habt Ihr denn das nicht lange geſagt?“ rief Roberts, aufſpringend — „ich habe ſeit acht Tagen keinen Truthahn geſchoſſen — geht Ihr mit, Bahrens?“

„Gewiß,“ ſagte dieſer, ſeine Büchſe, die er ſtets bei ſich führte, aus dem Hauſe holend — „und wenn ich nicht irre, ſo haben ſie die Hunde auch ſchon in den Bäumen.“

„Ja wohl, ich kenne Poppy's Stimme. Doch jetzt müſſen wir eilen, ſonſt ziehen ſie hinunter in die Niederung und da iſt ſchlecht nachkommen.“

Bahrens bedurfte keiner weiteren Aufmunterung und ſchnellen Laufes rannten die beiden Männer an der Fenz des Maisfeldes hinab, wo die Hunde wild unter den Bäumen umherfuhren und nicht mehr zu wiſſen ſchienen, auf welchem von ihnen die geflüchteten Thiere ſaßen. Aber auch die Jäger blickten ſich vergebens nach den Geſuchten um, denn erſtens war das Laub zu dicht und dann hatten ſich die ſchlauen Truthühner ſo feſt an die Aeſte gedrückt, daß ſich nirgends einer erkennen ließ.

„Es wird ein alter Gobler (Truthahn) geweſen ſein,“ ſagte Bahrens „und der iſt doch jetzt nicht beſonders zu eſſen.“

„Nein,“ meinte Roberts, „ich habe hier erſt geſtern vier Hennen zuſammen geſehen, die dieſes Jahr auf keinen Fall brüten können. Einen fetteren Braten giebt's auf der Welt nicht, als eine ſolche Henne in dieſer Jahreszeit.“

„Nun, dann müſſen wir uns hinſetzen,“ entgegnete Bahrens, — „ruft die Hunde. — Bleibt Ihr hier und ich will dahinüber auf die kleine Anhöhe gehen. Können wir die Hunde ruhig halten, ſo wird es nicht lange mehr dauern, bis ſich die Hennen wieder melden — lange ſchweigen ſie nicht gern.“

Roberts, vollkommen mit dieſen Vorſichtsmaßregeln einverſtanden, rief ſeine Hunde zu ſich, die ſich dicht neben ihm niederlegen mußten, und wohl eine Viertelſtunde rührte keiner der Männer ein Glied. Endlich ahmte Bahrens leiſe, aber täuſchend den Ruf der Hennen nach, und es dauerte auch nicht lange, ſo antwortete gerade aus einem Baume über Roberts heraus eine andere.

Die Hunde ſahen erſt altklug zu ihrem Herrn empor, als ob ſie hätten ſagen wollen — „hörſt Du's da oben?“ und dann wieder in die Bäume und fingen an, ungeduldig zu werden. Roberts wollte aber warten, bis Bahrens ebenfalls einen Vogel zum Schuß hatte, und erſt als mehrere von verſchiedenen Gegenden her antworteten und Jener die Büchſe hob, richtete er ſich empor und legte auf ſein Wild an.

Die Truthenne war indeſſen von dem Aſte, an welchem ſie dicht angeſchmiegt geſeſſen, aufgeſtanden und ſchaute eben, den langen Nacken nach allen Richtungen drehend, umher, ob die frühere Gefahr verſchwunden ſei. Da krachte Bahrens' Büchſe, faſt in demſelben Augenblicke war aber auch Roberts ſchußfertig geworden und beide Vögel ſtürzten mit ſchwerem Fall und faſt in einer Secunde von ihrer gar nicht unbeträchtlichen Höhe hernieder, wo ſie von den Hunden augenblicklich in Empfang genommen wurden.

Madame Roberts und Harper hatten indeſſen, während die beiden Männer dem Wild nachgegangen waren, ein Geſpräch mit dem Methodiſten anzuknüpfen geſucht und bald von dieſem, bald von jenem begonnen. Rowſon ſchien aber heute wenig zu ausführlichen Antworten geneigt und überhaupt entſetzlich zerſtreut zu ſein.

Beſſer unterhielten ſich während deſſen die Mädchen, die Arm in Arm vor der kleinen Wohnung umhergingen. Aber nicht von ihren künftigen Plänen (Beide vermieden wunderbarer Weiſe jede Berührung derſelben) ſprachen ſie, ſondern von ihren verlebten Kinder- und Jugendjahren und riefen ſich all' die zwar längſt vergangenen, aber immer noch lieben Spiele und Freuden in's Gedächtniß zurück.

„Ach, liebe Ellen,“ ſagte Marion, indem ſie ſtehen blieb und der Freundin ſeufzend in's Auge ſchaute, „das waren doch recht ſchöne, ſelige Zeiten und wir wußten damals noch nicht, was Sorge und Kummer, was Gram und Schmerz ſei. Der Uebergang aus dieſem glücklichen Alter in das reifere Leben iſt auch ſo unmerklich, kommt ſo allmälig, daß man es nicht eher bemerkt, als bis man alle jene ſüßen Tage weit, weit hinter ſich hat und nun wie vor einem Abgrund —“ ſie hielt plötzlich inne, als ob ſie ſich ſcheue, den Satz zu vollenden, und wandte den Kopf ab, daß Ellen die zwei hellen Thautropfen nicht bemerken ſollte, die ihr im Auge perlten.

„Warum biſt Du ſo traurig, Marion?“ fragte aber ſchmeichelnd die Freundin, „Du ſtehſt doch am Ziel Deiner Wünſche, und ich ſollte denken, die Verbindung mit dem Manne, den wir lieben, dürfte uns nicht ſo traurig und wehmüthig ſtimmen. Daß man ſich mit einem gewiſſen Bangen zu einem ſolchen Schritt entſchließt, finde ich eher begreiflich. Haſt Du einen Kummer?“

„Nein, liebe Ellen,“ flüſterte Marion, immer noch das jetzt thränenfeuchte Antlitz von der Freundin abwendend — „nein — ich bin nur ein thörichtes Kind und — und ſollte eigentlich recht freudig und mit froher Zuverſicht in die Zukunft ſchauen. — Aber horch — da fielen eben zwei Schüſſe — ſie ſcheinen die Truthühner gefunden zu haben. Nun giebt's für uns Beide noch etwas zu thun, heut Abend,“ fuhr ſie dann, ſich lächelnd zu Ellen wendend, fort. Aber auch in dieſer Augen bemerkte ſie die Spuren von heimlich vergoſſenen Thränen und ſagte nun ſchnell und ängſtlich:

„Ach, Ellen, liebe, beſte Ellen, was fehlt denn Dir? Sieh, ich bin ein ſo verzogenes und nur immer mit mir ſelbſt beſchäftigtes Weſen, daß ich es kaum bemerkt, wenigſtens nicht beachtet habe, wie auch Du mir ſo niedergeſchlagen und ſtill ſeit einiger Zeit erſcheinſt. Darf ich es wiſſen?“

„Ja!“ ſagte Ellen, durch ihre Thränen lächelnd. — „Du ſollſt Alles wiſſen — doch nicht heute — in einigen Tagen erſt, wenn Du ſelbſt ruhiger und mit Dir im Reinen biſt. Dann ſollſt Du Alles erfahren; aber“ — fuhr ſie ſchmeichelnd fort — „habe ich Dich erſt einmal zu meiner Vertrauten gemacht, dann mußt Du mir auch helfen — ich helfe Dir wieder.“

„Wenn Du könnteſt — liebe Ellen —“

„Alſo fehlt Dir doch etwas?“

„Mutter rief mich, wenn ich nicht irre, ich bin gleich wieder bei Dir,“ ſagte Marion und floh in das Haus. Aber keine Mutter hatte gerufen, nur fort wollte ſie aus der Nähe der Freundin und das Gefühl bekämpfen, das ſie mit kaum widerſtehlicher Gewalt zwang, dem Herzen derſelben Alles —

Alles, was ſie peinigte und quälte, anzuvertrauen. Sie fühlte, daß ſchon der Gedanke an den ach! ſo heißgeliebten Mann Sünde ſei, und ihre Aufgabe war von nun an, ſelbſt dieſem zu entſagen und ganz den Pflichten zu leben, die ihr an der Seite ihres Gatten heilig und theuer ſein mußten.

Die Männer kehrten jetzt, mit ihrer Beute beladen, von der Jagd zurück und das Geſpräch ward wieder allgemein. Die Mädchen hatten jedoch vollauf zu thun, die Truthühner, ehe ſie erkalteten, zu rupfen, und ſelbſt jetzt war das mit bedeutender Schwierigkeit verknüpft. Beide behaupteten, ſeit langer Zeit kein ſo fettes Wild unter Händen gehabt zu haben.

Rowſon aber hatte das, was ihn beunruhigt oder geſtört, indeſſen ebenfalls abgeſchüttelt und ſeine ganze ſonſtige Ruhe wiedererlangt. Er ſchien ſogar an dieſem Abend einmal das ernſte, ſtrenge Weſen des orthodoxen Prieſters bei Seite legen zu wollen und zeigte ſich lebhaft, ja ſogar heiter und mehr als je, ſelbſt in Marion's Augen, zu ſeinem Vortheil. Madame Roberts war entzückt, und der alte Roberts nahm Bahrens zweimal bei Seite und gab ihm im Vertrauen zu verſtehen, er glaube, der Prediger ſei ausgewechſelt. Erſtlich wäre er ſchon nahe an ſechs Stunden im Hauſe, ohne ein einziges Mal zu predigen, und dann habe er eine ſo gewiſſe Ungezwungenheit und Keckheit nicht allein im Ton und Weſen, nein ſogar auch in ſeinen Bewegungen, wie er ſie früher noch nie an ihm bemerkt hätte.

„Er iſt heut Abend eine ganz andere Perſon,“ rief er nach einer Weile wieder, ſich die Hände reibend, „verdammt, wenn's nicht wahr iſt — und merkwürdig hat er ſich verändert — aber ſehr zu ſeinem Vortheil, Bahrens — ſehr zu ſeinem Vortheil.“

Dem Gebete ſollte Roberts aber dennoch nicht entgehen, denn vor Schlafengehen hielt Rowſon erſt noch eine ſehr lange, ſalbungsvolle Predigt, der ſich die Männer in Geduld fügen mußten.

Am nächſten Morgen wurde nun beim Frühſtück der Plan zu dem heutigen Sonn- und Feſttag entworfen, und Madame Roberts war dafür, ſogleich zuſammen aufzubrechen, um ihres künftigen Schwiegerſohnes Wohnung hübſch einzurichten, dort zu Mittag zu eſſen und dann den Nachmittag zu dem von dort kaum eine Meile entfernten Hauſe des Richters hinüber zu reiten. Hierin ſtimmte ihr auch Mr. Rowſon vollkommen bei, bat jedoch die Geſellſchaft, nur noch etwa eine Stunde ſeiner zu harren, da er vorher einen kleinen Weg zu reiten habe, aber in ganz kurzer Zeit zurück ſein würde.

„Aber nicht wahr, Mr. Harper und Bahrens, Sie bleiben heute unſere Gäſte?“ frug Madame Roberts dieſe. — „Nichts da — — Madame Bahrens wird nicht zanken,“ ſetzte ſie freundlich hinzu, als Bahrens Schwierigkeiten machen wollte. „Wir müſſen dieſen Tag zuſammen feiern, und ich wünſchte nur, Mr. Brown wäre auch noch hier. Das läßt ſich freilich jetzt nicht mehr ändern. Machen Sie alſo Ihre Geſchäfte recht ſchnell ab, Mr. Rowſon, und Sie ſollen uns, wenn Sie zurückkommen, fertig gerüſtet und bereit finden.“

Rowſon beſtieg das ihm von dem Negerknaben vorgeführte Pferd, winkte noch einen Gruß zurück und trabte, ſchneller als es ſonſt ſeine Art war, wenn er Roberts' oder irgend ein anderes Haus der Anſiedlung verließ, die ſchmale Countyſtraße entlang.

30.

Der Hinterhalt.

Nachdem Weſton Atkins' Wohnung verlaſſen, hatten es ſich die beiden Fremden ſo bequem gemacht, als es die Umſtände erlaubten, und Curtis trat jetzt in die Thür und ſchaute ſinnend zu den blauſchwarzen Wolkenmaſſen empor, die ſich im Weſten aufzuthürmen begonnen.

„Sollte mich gar nicht wundern, wenn das Wetter hierherzu käme,“ ſagte Atkins an ſeiner Seite — „ſeht einmal, wie die weißen dünnen Nebelſchleier vorneweg jagen. — Wenn wir nur keinen Hurricane bekommen. Vor ſechs Jahren am Whiteriver ſah's ebenſo aus, und da war nachher der Teufel los.“

„Waret Ihr vor ſechs Jahren am Whiteriver?“ frug ihn Cook.

„Ja — und wohnte etwa zwei Meilen unterhalb der Straße, die von Memphis nach Batesville führt.“

„Das muß ja wohl zu der Zeit geweſen ſein, wo ſie den Witchalt hingen, der ſeinen Vater erſchlagen hatte, nicht wahr?“ frug Curtis.

„Später,“ meinte Atkins, „ich kam etwa vier Wochen, nachdem er gehangen war.“

„Die Whiteriver Boys übten ſtrenge Gerechtigkeit,“ lachte Cook — „den Pferdedieb — wie hieß er doch gleich — ließen ſie auch baumeln.“

„Das kann ich ihnen nicht verdenken,“ rief Curtis — „mit Pferdedieben darf kein rechtlicher Kerl Erbarmen haben — das heißt, wenn er ſelbſt Pferde hat, nicht wahr, Atkins?“

„Ihr betreibt Eure Gerechtigkeit ſehr eigennützig,“ — antwortete dieſer ausweichend — „aber — Ihr werdet hungrig ſein, nicht wahr? Ich will —“

„Danke — danke,“ rief Curtis, ihn aufhaltend — „wir haben tüchtig zu Mittag gegeſſen und können recht gut bis zur gehörigen Zeit warten — macht Euch keine Umſtände. — Eurer Frau wird heute überdies nichts an außerordentlichen Mahlzeiten liegen.“

„Nein, allerdings nicht,“ ſagte Atkins, „denn das iſt eine Wirthſchaft da drüben, daß Einem Hören und Sehen vergeht.“

„Iſt das Kind denn noch immer nicht beſſer?“

„Leider nein — wie wär's aber auch anders möglich? Es iſt ſchon ſchlimm genug, wenn ein Kranker einem Doctor in die Fäuſte fällt, hier ſind ihrer aber elf drüberher, und ich baue jetzt ſo feſt auf meines Kindes Conſtitution, daß ich wirklich glaube, ſie können's nicht todtmachen, ſonſt wär' es ſchon lange geſtorben. — Ich will aber lieber Licht holen, es fängt an, dunkel zu werden. Donnerwetter, wie der Wind draußen pfeift, wir haben doch dieſes Jahr einen merkwürdig ſtürmiſchen Frühling."

Er verließ bei dieſen Worten das Zimmer, und die beiden Regulatoren ſahen ſich im alleinigen Beſitz deſſelben.

„Hört, Curtis," ſagte nach einer kleinen Pauſe Cook zum Freunde, „um Atkins thut mir's wahrhaftig leid, daß der auch Einer von den Schuften iſt."

„Sprecht leiſer," ermahnte dieſer — „wer zum Henker weiß denn, ob nicht da oben irgend Jemand verſteckt liegt. — Ja mir auch, beiläufig geſagt; er iſt ſonſt im Ganzen ein recht ordentlicher Kerl, und ich habe ihn immer ganz gut leiden können. Freilich hat er einen etwas falſchen Blick, das kommt aber wahrſcheinlich von dem vielen „um die Ecke gucken".

„Ich bin neugierig, was ſie mit ihm anfangen werden," fuhr Cook nachdenklich fort — „ich hoffe doch nicht, daß ſie ihn hängen — hört, Curtis — ſchuld an ſeinem Tode möcht' ich nicht ſein; Strafe hat er verdient, und ich ſehe recht gut ein, daß wir dem Unweſen ſteuern müſſen, aber hängen — nein — ſchon der Frau und des Kindes wegen nicht."

„Nun, das wäre ein ſauberes Schutzmittel," lachte Curtis. „Dann brauchten ja nur alle Schufte zu heirathen, um ſicher vor dem Strange zu ſein — das dürfte nicht als Hinderniß betrachtet werden — aber leid ſollt' er mir auch thun. Nein, hängen ſollte man ihn nicht, nur —"

„Still, er kommt," unterbrach ihn Cook, und der verdachtloſe Wirth trat mit einem aus Wachs und Hirſchtalg gegoſſenen Licht in die Stube, ſetzte es auf den Tiſch und zündete es mit einem Kienſpan an.

„Das pfeift draußen, als ob es uns das Dach über dem Kopfe wegblaſen wollte," ſagte er, die Kohlen im Kamin ein wenig aufſtörend; „wenn's der Wind nicht theilt und vertreibt, ſo müſſen wir das Unwetter in zehn Minuten hier haben."

„Bös für Die, die heute draußen ſind,“ ſagte Curtis, „das Vieh drängte ſich auch gegen Abend merkwürdig um's Haus herum.“

„Waren viele Leute vom Petite Jeanne bei der Verſammlung?“ frug Atkins.

„Nicht beſonders viele,“ ſagte Cook — „ſie hatten ſich wohl meiſtens darauf verlaſſen, daß ſie es morgen näher haben würden. Ein Fremder nur, der ihm geſtohlene Pferde ſuchte.“

„Ein Halbindianer —“ erwiderte Atkins — „ja, der war auch hier bei mir und erkundigte ſich nach ihnen. Ich konnte ihm aber leider keine Auskunft geben.“

„Ihr habt gar nichts von ſeinen Pferden geſehen?“ frug Cook, ihn ſcharf fixirend.

„Nein — wie ſollte ich,“ erwiderte Atkins, ohne dem Blick zu begegnen. — „Ich bin überhaupt ſeit den letzten vierzehn Tagen nicht aus meiner Fenz hinausgekommen, und vor den Häuſern werden die Pferdediebe denn doch wahrhaftig die geſtohlenen Thiere nicht vorbeitreiben.“

„Schwerlich,“ lächelte Curtis — „aber was haben denn die Hunde — ſie lärmen ja merkwürdig.“

„Vielleicht noch einer der Regulatoren, den das nahende Gewitter hier hereintreibt,“ ſagte Cook.

„Wahrſcheinlich —“ erwiderte Atkins — „ich will doch einmal nachſehen — Ruhe da — ihr Beſtien! — Ruhe!“

Er trat mit dieſen Worten vor die Thür, und Curtis flüſterte Cook zu: „Das iſt Stevenſon, paßt auf. Der hat aber ſchlechte Zeit gewählt, das Wetter werden wir auf jeden Fall vorüberlaſſen müſſen. Die im Schilfbruch werden übrigens gute Zeit bekommen; da befinden wir uns doch hier am behaglichſten.“

„Wie weit iſt's noch bis zum Fourche la fave?“ überſchrie jetzt draußen eine Stimme das Toben der Hunde.

„Peſt und Gift,“ murmelte Atkins vor ſich hin und ſprang von den Stufen hinunter, der Fenz zu — „das wäre ja verdammt ſchnell, wenn da ſchon die zweite Sendung käme — Jones hat mir doch geſagt, es würde noch acht Tage dauern —

„Er fließt gleich nebenbei,“ ſagte er dann laut zu dem Mann, der, in einen weiten Regenmantel dicht eingehüllt, auf ſeinem Pferde ſaß. „Wer ſeid Ihr — Sir? — Ich heiße Atkins.“

„Habt Ihr gute Weide hier?“ war die leiſe Antwort.

„Von woher kommt Ihr?“ flüſterte Atkins eben ſo leiſe — „ſprecht —“

„Ich bitte um einen Trunk Waſſer.“

„Höll’ und Teufel! Jones ſagte mir doch, es würde noch acht Tage —“

„Laßt uns die Pferde ſchnell in Sicherheit ſchaffen,“ flüſterte der Fremde — „ich habe meinen Jungen bei ihnen, und es iſt ein fürchterliches Wetter im Anzug.“

„Das Naßwerden wird ihnen nichts ſchaden —“ erwiderte Atkins — „ich habe Fremde im Haus und kann jetzt nicht fort —“

„Aber der Regen würde die Fährten ſo ſchön wieder verwaſchen,“ wandte Jener ein.

„Das iſt allerdings wahr — aber — wie viel habt Ihr?“

„Drei.“

„Drei nur? Jones ſagte mir von ſieben.“

„Die anderen kommen morgen Abend — wir durften die Fährten nicht zu breit machen.“

„Iſt das der Junge, den ich zum Weiterſchaffen der Thiere hier behalten ſoll?“

„Den Jungen? Ja ſo — ja — er weiß um Alles.“

„Kennt er auch den Weg nach dem Miſſiſſippi?“

„Wir kommen eben —“ verſchnappte ſich der alte Mann, bemerkte aber noch glücklicher Weiſe zeitig genug ſeinen Fehler und fuhr nach kurzem Huſten fort — „von Weſten zwar, der Junge iſt aber auch ſchon oft in der Gegend geweſen. Doch macht fort — die großen Tropfen fangen ſchon an zu fallen.“ —

„Gut — dann wartet nur einen Augenblick, und ich will denen da drinnen ſagen, Ihr ſähet ſelbſt nach Eurem Pferde oder ſonſt irgend was — hallo — wer iſt das da?“

Ein Mann näherte ſich der Fenz, gab ſich aber gleich darauf als Weſton zu erkennen.

„Ach — Ihr kommt mir gelegen, Weſton,“ rief Atkins. — „Hier iſt ein Fremder, der Pferde hat — Ihr wißt ſchon — geht mit ihm hinten herum und bringt ſie in Sicherheit, und nachher kommt herein. Ich kann die beiden Regulatoren nicht gut allein laſſen!“

„Regulatoren habt Ihr da drinnen?“ frug der Reiter ſcheinbar erſchrocken.

„Es ſind Gäſte, die blos hier übernachten,“ beruhigte ihn Atkins — „aber Ihr müßt wahrhaftig warten, bis das Wetter vorüber iſt — es wird augenblicklich lospraſſeln. Wenn die Pferde im Bach ſtehen, ſchadet's auch nichts; Fährten ſollen ſie doch nicht finden.“

„Im Bach?“ ſagte der Fremde, „ſie ſtehen aber nicht im Bach. Ich habe ſie oben an der Feldecke.“

„Ei, ſo hol' Euch der Henker; warum brachtet Ihr ſie denn nicht auf den alten Platz?“

„Es iſt das erſte Mal, daß ich hier bin.“

„Ja, dann nehmen wir ſie doch lieber gleich herein,“ rief Atkins ärgerlich — „da oben an der Fenzecke möchte ich nicht gern morgen früh Pferdehufſpuren haben — der Halbindianer iſt noch in der Nähe. Geht Ihr alſo mit ihm bis an die hintere Thür, Weſton, ich will erſt einen Augenblick in's Haus treten und komme gleich nach.“

„Entſchuldigt, Gentlemen,“ ſagte er dann zu den beiden Regulatoren, als er wieder in's Zimmer kam und die Thür hinter ſich zuzog; „es iſt ein Fremder gekommen, der ſehr eigen zu ſein ſcheint und ſein Pferd ſelbſt unter Dach und Fach bringen will. Er wird gleich hereinkommen. Aber hallo — da bricht das Wetter los — nun wahrhaftig, das tobt nicht übel. — Der Blitz leuchtet ja, daß man ſein Augenlicht kaum wiederfinden kann.“

„Sonderbar, wie hell er macht,“ ſagte Curtis, durch ein kleines, in die Wand gehauenes Fenſter ſchauend — „bei einem ſolchen Blitz kann man die ganzen Felder mit einem Blick überſehen.“

„Wollen Sie ſich nicht an den Kamin ſetzen, Gentlemen?“ bemerkte Atkins etwas unruhig — „es zieht dort, und hier iſt's behaglicher.“

„Warum nicht,“ rief Cook — den Stuhl hinanſchiebend, während er ſich niederſetzte und die Füße oben unter das Kaminbrett ſchob — „kommt, Curtis — laßt das Wetter draußen brummen und dankt Gott, daß Ihr Eure eigene Haut trocken wißt.“

„Dafür bin ich auch dankbar,“ lachte Curtis, indem er eine Flaſche aus der Satteltaſche nahm, „und damit Ihr ſeht, wie ich es zu würdigen weiß, ſo wollen wir gleich einmal auf den Schreck trinken. — Wo wollt Ihr denn hin, Atkins?“

„Ich muß auf einen Augenblick hinüber zu meiner Frau, die Weiber fürchten ſich am Ende, wenn ſie ſo allein ſind. Ich bin gleich wieder hier.“

Er ſchlüpfte ſchnell aus der Thür und drückte ſie zurück in's Schloß — das heißt in die hölzerne Klinke, welche die Stelle des Schloſſes verſah, und einige Secunden lang blieben die beiden Regulatoren noch laut- und regungslos auf ihren Stühlen ſitzen. Dann aber ſprang Cook in die Höhe und flüſterte leiſe:

„Curtis — mir fängt das Herz merkwürdig an zu klopfen — was das für eine Nacht iſt — die Blitze riechen ordentlich nach Schwefel. Nun, die im Schilfbruch draußen werden gehörig eingeweicht.“

„Das läßt ſich nicht ändern,“ erwiderte Curtis, überall im Zimmer umherblickend — „alſo da liegen zwei Büchſen — über jeder Thüre eine — das iſt vorſichtig. Das Beſte wird ſein, wir machen ſie unſchädlich. Wir werden ſie nicht gebrauchen, und Atkins könnte am Ende doch Schaden damit anrichten.“ Dabei ſtieg er auf einen Stuhl und nahm erſt die eine und nachher auf der andern Seite auch die zweite herunter. „Wahrhaftig, beide geladen; — puh — hier auf der liegt Staub. Nun, ich denke, wir blaſen ihm das Pulver ein wenig von der Pfanne. Zum friſch Aufſchütten bekommt er doch keine Zeit. Sonſt noch Waffen?“

„Ich ſehe weiter keine,“ ſagte Cook, überall im Zimmer umherſuchend — „er müßte ſie denn verſteckt haben —“

„Viſitirt einmal das Bett — unten — iſt da nichts?“

„Nein — fühle nichts — aber — ja hier — wahrhaftig — zwei Piſtolen. Oh, nicht übel, recht hübſch bei der Hand, wenn Noth an den Mann geht. Nun warte, Schelm, Dir wollen wir den Spaß ebenfalls verderben — ſo — ihr ſeid auch beſorgt. Jetzt möchte ich ſehen, welches von den vier Schießeiſen am erſten losginge.“

„Seht Euch lieber mit den Piſtolen vor — ſie feuern manchmal doch, und ein einzelner Funke —“

„Ich habe ein wenig Tabaksſaft hineingeſpritzt — thut das bei den Büchſen lieber auch; — und wenn er die Federn abſchnappt, fangen thät' keine.“

„Mich ſollte es gar nicht wundern, wenn der Sturm das Dach vom Hauſe riſſe — hörtet Ihr eben den Baum ſtürzen? Alle Wetter, mir fängt es an unheimlich zu werden; ich wollte doch, wir hätten eine ruhigere Zeit abgepaßt.“

„Das Herz klopft mir wie ein Schmiedehammer,“ ſagte Cook — ſchnell im Zimmer auf- und abgehend — „wir werden den Pfiff durch das Toben draußen gar nicht hören.“

„Das bleibt ſich ziemlich gleich; unſern Poſten dürfen wir doch nicht verlaſſen — aber — ich wollte, ich könnte etwas ſehen. 's iſt fatal, ſo ganz in der Irre und Ungewißheit herumzutappen, wenn man indeſſen draußen eine Rotte tüchtiger Burſchen im Hinterhalt weiß. Es kommt mir gerade ſo vor, als ob man Nachts im Walde lagert, hört etwas rauſchen und weiß nicht, wo und was es iſt.“

„Oder in einer weiten Höhle mit der Kienfackel, und man hört den Bären winſeln — und kann nicht herausbekommen, auf welcher Seite er ſteckt. Ich — das muß eingeſchlagen haben, Blitz und Donner waren ja faſt zuſammen! — Ich bin einmal in dem Falle geweſen —“

„Hörtet Ihr nichts?“

„Nein — was ſoll man denn vor dem Toben draußen hören! — Der arme Stevenſon dauert mich nur, und ſein Junge — na, die werden an Arkanſas denken —“

„Iſt denn der Kanadienſer mit bei denen im Schiffbruch, oder haben ſie ihn in den Wald poſtirt?“

„Ei bewahre — der iſt mit bei den Angreifern, und ein tüchtiger Burſche dazu. — Horcht — war das nichts?“

„Ich habe nichts gehört. — Was nur die Frauen drüben dazu ſagen werden?“

„Mich dauert's, daß das Kind gerade krank ſein muß.“

„Das läßt ſich nicht ändern, warum — bei Gott, das war der Pfiff — jetzt, Cook, aufgepaßt — der Tanz beginnt —“

„Kommt ſchnell,“ flüſterte Atkins den draußen an der Fenz ſeiner harrenden Männern zu — „haben wir es erſt einmal hinter uns, iſt's ſo viel beſſer, denn das Wetter vernichtet jede Spur — aber ſtraf' mich Gott, wenn es nicht zu arg iſt, in ſolchem Regen draußen zu ſein. Jones ſagte mir doch, Ihr kämet erſt in acht Tagen —“

„Oh zum Donnerwetter, ſpart Euer Geſchwätz, bis wir im Trocknen ſind,“ brummte, ſich mürriſch ſtellend, der Alte — „iſt das ein Wetter zur Unterhaltung? Ich habe weiter nichts dabei zu thun, als die Thiere abzuliefern, und wollte zu Gott, ich hätte es einem Andern überlaſſen. Solchem Regenſturm den Rücken hinzuhalten, könnte Einem den Tod geben.“

„Wo ſtehen die Pferde?“

„Da oben an der Ecke irgendwo — mein Junge iſt bei ihnen, heißt das, wenn's den armen Burſchen nicht heruntergewaſchen hat.“ Er ſchob bei dieſen Worten den Finger zwiſchen die Zähne und pfiff leiſe, aber ſcharf.

„Was zum Teufel macht Ihr?“ frug Atkins erſchrocken.

„Hört Ihr's? Da drüben antwortete er,“ ſagte der Alte, „er lebt wahrhaftig noch. Wo habt Ihr den Eingang?“

„Gleich da oben — Ihr ſeid nicht weit davon entfernt, wenn Ihr aber wieder kommt, ſo reitet etwa hundert Schritt weiter aufwärts in den Bach hinein. Seht Ihr dort!“

„Sehen? jetzt bitt' ich Einen um Gottes willen, ſehen, bei ſolchem Wetter ſehen; keine Hand vor Augen, ausgenommen wenn's blitzt. Doch da iſt der Junge — he, Ned — komm hierher; lebſt Du noch?“

„Ja, Vater,“ flüſterte der junge Mann — „es iſt aber ein entſetzliches Wetter. Mir grauſt's.“

„Unſinn — werden ſchon wieder trocken werden — komm, folge uns. Haben die Thiere ruhig geſtanden?“

„So ziemlich — nur der Rappe ſcheute bei den Blitzen.“

„Natürlich, welches Vieh ſoll denn dabei auch ruhig ſtehen — aber was macht Ihr? Legt Ihr die Fenz nieder?“

„Ja,“ ſagte Atkins, — „ich habe mit Willen hier oben keine Thür — ſondern Futtertröge in der Ecke angebracht. Es ſind zu viel Spione in der Nachbarſchaft, und das mindeſte Auffallende erregt gleich Verdacht. — So — hier kommt herein. — Nehmt Euch in Acht, dort liegen noch abgehauene Stämme. Ah — der Blitz kam apropos!“

„Iſt denn der Platz, wo Ihr die Pferde laßt, weit von hier?“

„Keine hundert Schritt mehr — Peſt, das war ein Schlag! — Laßt die Fenz nur liegen, bis wir wieder zurückkommen; jetzt läuft keins von den Thieren fort — ſie ſtehen alle unter dem Schuppen — ſo — nur mir nach — dies iſt der Platz.“

In demſelben Augenblick erhellte wiederum ein greller Blitz den ganzen ſie umgebenden Raum, und Stevenſon ſah, daß ſie an einer Fenz ſtanden, über die von der andern Seite abgenagtes Schilf herüberging.

„Wartet einen Augenblick,“ ſagte Atkins jetzt ſchnell, „ich ſchiebe nur die Fenzriegel und die unteren Stämme weg — es wird gleich Luft werden. — So, nun hinunter mit den Thieren, dort ſucht ſie Keins, und dann in's Haus — ein warmer Schluck — Höll' und Teufel, was macht Ihr? — — Verrath! —“

Er hatte aber wohl Urſache, überraſcht zu ſein, denn kaum war der Eingang zu dem geheimen Verſteck geöffnet, als Stevenſon einen lauten ſchrillen Pfiff ertönen ließ. Im nächſten Augenblick erleuchtete ein greller Strahl den Platz mit Tageshelle. Atkins, von dem Schein halb geblendet, ſah eine Maſſe dunkler Geſtalten herbeiſtürmen, und während der Donner in mächtigen Schlägen ſchmetternd und krachend am Firmamente hindröhnte, fühlte er, wie der kräftige Tenneſſeer die Hand nach ihm ausſtreckte und ihn am Kragen erfaſſen wollte.

Hier jedoch kam die Dunkelheit dem mit Grund und Boden genau Vertrauten ſehr zu ſtatten, denn wie eine Schlange glitt er unter der drohenden Fauſt hinweg. Stevenſon erfaßte ſtatt ſeiner den Sohn, der ebenfalls herbeigeſprungen war, den Verbrecher zu halten; ein zweiter Blitz verrieth ihnen aber die fliehende Geſtalt des Hehlers, und auch Weſton, den die erſte Ueberraſchung faſt gelähmt hatte, floh der Stelle zu, auf der ſie eben die Umzäunung betreten.

Der Platz war übrigens beſetzt, und faſt wäre er zwei anderen Männern in die Hände geſprungen, denen er gerade entgegenlief, als wieder ein Blitz ihm die neue Gefahr verrieth. Schnell wandte er ſich und ſuchte über die Fenz zu entkommen. Da hörte er auch hier das Zeichen der Verfolger und ſah nun, daß dies keine plötzliche, zufällige Entdeckung, ſondern ein verabredeter Ueberfall ſei, ſah jeden Rettungsweg abgeſchnitten, und hoffte nur noch, durch das Haus, oder am Haus und Rauchhaus vorbei den ſchmalen, faſt ſtets von den Hunden eingenommenen Raum offen zu finden. Dort konnte er möglicher Weiſe den Wald und mit dieſem wenigſtens augenblickliche Sicherheit gewinnen.

Eben aber, als er in die Porch ſprang und zwiſchen den Gebäuden hindurch wollte, hörte er in der Stube zu ſeiner Rechten wildes Ringen und Fluchen — vor ſich die laute Stimme der zuſammenrückenden Feinde, im Rücken die Verfolger, und ſtürzte ſich nun in Angſt und Verzweiflung in das Gemach der Frauen, die mit einem Schrei des Entſetzens von ihren Sitzen in die Höhe fuhren.

31.

Die Damengeſellſchaft. — Die Ueberraſchung.

„Oh, Madame Mullins, ich möchte Sie bitten, mir noch eine Taſſe Kaffee einzuſchenken,“ ſagte die Wittwe Fulweal, als ſie das ängſtlich ſtöhnende Kind eben wieder aus der Hängematte genommen hatte und damit im Zimmer auf und ab lief. „Wie ihm das kleine Köpfchen glüht,“ rief ſie dann, den Kleinen ſo dicht an's Licht haltend, daß er das fieberheiße Geſichtchen ängſtlich verzog und eben in einen neuen Schmerzensſchrei ausbrechen wollte.

„Was kriegt denn das Kind hier für blaue Flecken?“ ſagte Madame Bowitt, ſich zu ihm niederbeugend.

„Wo? wo?“ ſchrie die Mutter entſetzt — „was iſt mit den blauen Flecken? Sind die gefährlich? Ach Gott, das Kind ſtirbt mir!“

„Unſinn,“ ſagte Mrs. Fulweal — „blaue Flecken — ich möchte wiſſen, wo blaue Flecken ſein ſollten. Was weiß denn Madame Bowitt von Kinderkrankheiten; das dritte, das ihr ſtarb, war kaum ſechs Monate alt, und alle drei ſind keine acht Tage krank geweſen.“

„Die blauen Flecken ſollen, wie mir einmal ein fremder Doctor verſichert hat — ein ſehr böſes Zeichen ſein,“ piepte die jüngſte Miß Heiſer — „Bruder George's Mädchen bekam ſie, und es fehlte nicht viel, ſo wäre es dieſelbe Nacht geſtorben; ſo aber lebte es doch noch bis zum nächſten Morgen.“

„Bekommt denn das Kind wirklich blaue Flecken?“ klagte Mrs. Atkins in Todesangſt — „iſt es denn ſchon ſo weit? Muß es denn wirklich ſterben?“

„Oh bewahre,“ ſagte Mrs. Hoſtler, „ſo — gefährlich iſt es gar nicht — die blauen Flecken machen nichts. — Wenn es nur nicht das Pfeifen beim Huſten hätte — mein armes, kleines Mädchen, das im vorigen Monate ſtarb, keuchte ebenſo.“

Die Mutter ſetzte ſich in troſtloſem Jammer auf das eine Bett und rang die Hände.

„Ladies!“ nahm Mrs. Kowles das Wort. Sie hatte bis zu dieſem Augenblick ſchweigend ihre Pfeife geraucht und klopfte jetzt die Aſche auf dem einen Herdſtein aus, der den ungeheuren Vorderklotz im Kamin trug — „ich ſehe wirklich nicht ein, warum Sie die arme Mutter ſo ängſtigen. — Herr Jeſus, der Blitz — iſt mir's doch in alle Nerven gefahren! — Weder blaue Flecken noch Keuchen und Pfeifen ſind ſo ſichere —“

Sie mußte aufhören zu reden, denn der rollende Donner übertäubte wohl eine Minute lang ſelbſt das Schreien des Kindes — „ſichere Anzeichen,“ fuhr ſie endlich, als ſich der Sturm legte, in ihrer Rede fort — „daß man bei ihnen immer nur auf Tod zu zählen hätte. Bewahre, ich weiß ſelbſt zwei Fälle, wo die Kinder beide davon kamen, das heißt, das eine wurde blind, und das andere biß ein toller Hund, da waren aber die Flecken nicht daran ſchuld. Wozu ſich ängſtigen, wenn noch keine Gefahr da iſt?“

„So glauben Sie, daß mein Kind wieder geneſen kann?“

„Warum denn nicht? Es hat genug Medicin genommen, um ſechs Kinder geſund zu machen, und wenn es nicht ſo gelb in den Augen ausſähe —“

„Gelb in den Augen?“ frug die auf's Neue gequälte Mutter, indem ſie mit dem Lichte zu dem Kinde ſtürzte — „und was bedeutet das? Madame Fulweal — Sie haben doch Erfahrung; glauben Sie, daß —“ ſie wagte nicht den Satz zu vollenden, ſondern barg ihr Geſicht in den Händen und liſpelte leiſe: „Das habe ich verdient — an Ellen verdient — verdient durch mein Mitwiſſen —“ Erſchrocken fuhr ſie empor, ob Niemand die verrätheriſchen Laute gehört habe, und ſank erſt dann wieder in ihre vorige Stellung zurück.

Da ſchmetterte jener ſchon zweimal erwähnte furchtbare Schlag über den Wipfeln des rauſchenden und zitternden Waldes dahin, und die Frauen fuhren entſetzt vor dem zürnenden Sturmgott zuſammen, der an den Grundveſten der Erde rüttelte.

Mrs. Atkins war emporgeſprungen und horchte aufmerkſam nach außen hin.

„Rief nicht da draußen Jemand?“ frug ſie, bleich und erſchrocken ihr Ohr an die Spalten der Hütte haltend.

„Ih Gott bewahre,“ brummte Mrs. Fulweal, „wer ſollte in ſolchem Wetter draußen ſein — ja — was ich ſagen wollte — Jeſus im Himmel!“

Mit ihr ſprangen alle Frauen entſetzt und geängſtigt in die Höhe, denn auf flog die Thür und herein ſtürzte — Todesfurcht und Grauen im Blick, mit fliegenden, naſſen Haaren und ſtieren Augen, der junge Weſton — während er mit von Furcht erſtickter Stimme ſchrie:

„Verbergt mich, oder ich bin verloren!“ Dann brach er, ſchon halb bewußtlos, aber noch mit einem gewiſſen Inſtinct den ſicherſten und verſteckteſten Winkel der Stube in einem Sprunge erreichend, hinter dem Bett, das ziemlich die eine Ecke ausfüllte, zuſammen.

„Um Gottes willen — Weſton — was iſt vorgefallen?“ hauchte in Todesangſt Mrs. Atkins. Jener behielt aber keine Zeit zum Antworten, denn in dieſem Augenblick ſchon ſprang die dunkle Geſtalt des Halbindianers in die offene Thür, und mit rauher Stimme rief er aus:

„Hier herein muß er ſein — wo iſt er?“

„Wo iſt wer?“ ſagte Madame Fulweal, die, mit Cotton und Weſton vertraut, halb und halb begriff, was geſchehen, und alſo auch am erſten ihre Geiſtesgegenwart wieder gewonnen hatte. „Wo iſt wer? Iſt das eine Manier, in fremder Leute Häuſer zu kommen, und noch dazu in ein Zimmer, wo Ladies und Kranke ſind? — Wo iſt wer? was ſteht der Herr da und gafft — der Wind bläſt das Licht aus — drüben wohnen die Leute!“ und ohne weiter den verdutzten und durch dieſe trotzige Bewegung überraſchten Kanadienſer weiter zu Worte kommen zu laſſen, ſchob ſie ihn von der Thür zurück und warf dieſe in's Schloß.

„So!“ ſagte ſie, als ſie den kleinen eiſernen Riegel vorſchob, der an dieſer Thür — ein wahrer Luxusartikel in Arkanſas — angebracht war — „nun wollen wir einmal unſern Geſangenen betrachten.“

Indeſſen hatten aber auch die übrigen Frauen, Mrs. Atkins ausgenommen, ihre Beſinnung und Zungen wieder erlangt, und ein ſolches Durcheinander-Rufen und -Fragen begann jetzt, daß ſelbſt das kranke Kind erſchrocken und geängſtigt das Köpfchen hob. Beim Ausbruch der Verwirrung war es wieder in ſeine Hängematte gelegt worden und ſchwieg einen Augenblick erſchreckt ſtill. Dann aber warf es ſich wieder auf ſein Kiſſen zurück und hob ein ſolches Zeter-Mordio an, daß er ſich Mrs. Fulweal als eine beſondere Gnade vom Himmel erbat, dieſes unermüdliche Kind einmal zum Schweigen gebracht zu ſehen.

„Was iſt hier vorgefallen? wer iſt der Mann? was hat er verbrochen? wem gehörte das dunkle Geſicht? woher kam der naſſe Menſch auf einmal? ſollen wir ihn verbergen, oder wird noch einmal nach ihm gefragt werden?“ Das Alles ſchwirrte und ſchwamm in einem wahren Chaos von Tönen durcheinander, daß die einzelnen Damen kaum die Fragen hören konnten, die ſie ſelbſt ſtellten. Da faßte etwas an die Klinke, und gleich darauf pochte Jemand von außen an die Thür.

„Wer iſt noch ſo ſpät da draußen, und was wollen Sie?“ frug die Wittwe Fulweal, ſich wiederum das Sprecheramt zueignend, das ihr die Andern gern überließen; „wiſſen Sie nicht, daß hier ein krankes Kind liegt?“

„Ladies — Sie werden mir eine Frage erlauben,“ ſagte die Stimme, die Mrs. Atkins mit Entſetzen als die Brown's erkannte — „hat ſich ein junger Mann in dieſes Zimmer geflüchtet?“

Mrs. Fulweal ſah, ehe ſie antwortete, ihre Mitverſchworenen im Kreiſe an. Bei denen hatte aber auch ſchon zu Gunſten Weſton's das weiche weibliche Herz — das Mitleiden — geſiegt, und was er auch verbrochen hatte (ſie waren übrigens ſämmtlich feſt entſchloſſen, das herauszubekommen), ausliefern wollten ſie ihn nicht. Ein allgemeines Kopfſchütteln antwortete dem Blick, und Wittwe Fulweal, als Dolmetſcher der Feſtung, übernahm die Vertheidigung. Um aber nicht geradezu eine beſtimmte Lüge auszuſprechen, hielt ſie es für zweckmäßiger, die Beleidigte und Gekränkte zu ſpielen, und rief daher mit ihrer etwas ſcharfen und ſchneidenden Stimme ſehr empört und indignirt aus:

„Nun, jetzt wird's mich wundern, was Sie ſonſt noch hier ſuchen wollen? Zu Narrenspoſſen iſt's doch wahrhaftig mitten in der Nacht und bei einem ſolchen Wetter keine Zeit. — Wir ſind im Begriff ſchlafen zu gehen, und wünſchen ungeſtört zu ſein — good night, Sir!“

Damit war die Verhandlung abgebrochen und der Frager ſchien befriedigt. Er hatte wenigſtens jeden weiteren Verſuch, etwas Näheres über die Sache zu erfahren, aufgegeben und die Thür verlaſſen. Mehrere Minuten lang lauſchten nun Mrs. Fulweal und alle die Uebrigen, klopfenden und ängſtlich ſchlagenden Herzens, an der Thür. Kein Laut ließ ſich aber weiter hören — Alles war ſtill und ruhig wie das Grab, und auf den Zehen wollte jetzt die Wittwe zu dem noch immer regungslos hinter dem Bette kauernden Flüchtling ſchleichen, als ihre Aufmerkſamkeit, wie die der ſämmtlichen übrigen Frauen, auf Mrs. Atkins gelenkt wurde. Dieſe hielt ſich nämlich krampfhaft an der Lehne ihres Stuhles feſt und that augenſcheinlich Alles, was in ihren Kräften ſtand, den auf ſie eindrängenden Gefühlen nicht zu erliegen. Nach kurzem Kampf aber verließ ſie das Bewußtſein, und ſie wäre zu Boden geſtürzt, hätten die Frauen ſie nicht in ihren Armen aufgefangen.

Das ganze Schreckliche ihrer Lage war in dem einen Moment, als ſie die Stimme des Regulatorenführers erkannte, auf ſie eingeſtürmt, und das Schlimmſte fürchtend, da ſie wußte, ihr Mann hatte das Schlimmſte verdient, brach ihr ſo ſchon durch Nachtwache und Angſt geſchwächter Körper unter dem Schmerz und Bangen zuſammen. —

In dem andern Zimmer ging es indeſſen nicht weniger wild und unruhig her. Kaum hatte Curtis dem Freunde die Warnung zugerufen und beide Männer ihre Poſten an den zwei verſchiedenen Thüren eingenommen, als ein Sprung auf den hohlen Dielenboden in der Verbindungs-Porch der beiden Häuſer gehört wurde und auch faſt in demſelben Augenblick Atkins mit wild blitzenden Augen und fliegenden Haaren hereingeſtürzt kam. Er war überzeugt, daß die Männer mit zum Complot gehörten, wußte aber auch, daß er ohne Waffen im Walde rettungslos verloren ſei, und die mußte er ſich jetzt, und wenn es mit Gefahr ſeines eigenen Lebens geſchehen ſollte, verſchaffen. Auf die erſte Ueberraſchung daher am meiſten zählend, riß er mit kräftiger Hand die Thür auf und ſprang in das Zimmer.

Hier aber überſah er ſchnell genug, daß ſeine Büchſen in der Gewalt der Feinde ſeien, das Bett war jedoch nicht beſetzt, und mit einem Triumphruf flog er dieſem zu, riß die Piſtolen hervor und drängte, die geſpannte Waffe auf Cook gerichtet, gegen die Thür zurück, die ihm dieſer verſtellt hatte. Vielleicht wollte er ihn nur zum Weichen bringen, da der Regulator aber ruhig ſeinen Stand behauptete, drückte er ab, das fremde Leben natürlich dem ſeinigen opfernd.

Schrecklicher — entſetzlicher Klang für Den, der ſeine ganze Lebenshoffnung, ſein Alles auf dich geſetzt hat, machtloſes Schloß, wenn du mit mattem, bleiernem Schlag gegen den Stahl triffſt; — erſchlafft ſinkt die Hand und vermag ſelbſt die treuloſe Waffe nicht mehr zu halten. — Vorbei — das war die letzte Hoffnung — vorbei.

Atkins ſchaute wild nach der Thür, durch die er eingetreten, aber in demſelben Moment brachen dortherein ſeine Verfolger, Cook und Curtis warfen ſich ihm entgegen und umwanden ſeine jetzt widerſtandsloſen Glieder mit feſten Seilen.

„Wo iſt der Andere?“ frug Brown, die Thür zurückſtoßend — „weiß ihn Jemand?“

„Drüben in's Haus ſprang er,“ erwiderte der Kanadienſer. „Ich hab' es mit eigenen Augen geſehen — ſie wollten ihn aber nicht herausgeben.“

„So will ich ſelbſt verſuchen, ob ſie auch mir den Eintritt verweigern,“ erwiderte der Regulatorenführer und trat an die gegenüberliegende Thür. Wir kennen jedoch den Erfolg, und ohne weiter Zeit und Mühe zu verlieren, traf er augenblicklich die ſicherſten Maßregeln, den Flüchtling zu erfaſſen, ſobald er verſuchen würde, in den Wald zu entfliehen.

„Gentlemen,“ wandte er ſich zu dieſem Zweck an die Freunde, — „jener Burſche darf uns nicht entgehen; zu der Bande gehört er auf jeden Fall, und wer weiß, ob er nicht einer der Mörder war, oder in wie weit er mit in die hier vorgefallenen Verbrechen verwickelt iſt. — Wir müſſen alſo das Haus umzingeln — aber leiſe, daß wir ihn zu dem Glauben veranlaſſen, der Weg ſei ſicher. Hat man den Mulatten erfaßt?“

„Nein,“ ſagte Bowitt — „der Schuft muß mitten durch den Wald geſchlüpft ſein, ſonſt hätte er uns nicht entgehen können.“

„Bös — bös!“ murmelte Brown — „der wird Lärm machen; das läßt ſich aber nicht mehr ändern. Wir haben das Neſt jener Schufte, ihren ſichern Schlupfwinkel aufgeſtört; von nun an müſſen wir uns auf unſer gutes Glück verlaſſen. Alſo, Gentlemen, auf Ihre Poſten — der Regen hat nachgelaſſen, und der Wind draußen wird uns bald wieder abtrocknen. Nehmt den Gefangenen zum Feuer, Cook — er iſt ebenfalls naß.“

„Gut,“ ſagte Cook — mit Curtis' Hülfe dem Befehle Folge leiſtend, „dann laßt uns zwei Trockne aber mit Wachtdienſte thun, und Stevenſon mag mit ſeinem Jungen hier beim Feuer auf den Gefangenen Acht geben. Wir ſind den Beiden ſchon ſo viele Verbindlichkeiten ſchuldig und wollen ſie doch nicht gern krank ſehen.“

„Nicht mehr als billig,“ erwiderte Brown; „aber wo ſtecken ſie?“

Die beiden Stevenſons traten eben in die Thür und wurden bald mit ihrer neuen, diesmal bequemeren, wenigſtens trockneren Pflicht bekannt gemacht. Die anderen Männer begaben ſich dann auf ihre Poſten, und Brown, der noch über irgend etwas leiſe mit dem älteren Stevenſon geſprochen hatte, wollte ihnen eben folgen, als er faſt erſchrocken von der Thür zurückfuhr, denn in dieſer ſtand mit naſſen herunterhängenden

Haaren, mit wildglühendem Blick und ſtolzer, finſterer Haltung — der Indianer.

„Aſſowaum!“ rief Brown freudig überraſcht — „kommſt Du endlich? Wir haben indeſſen für Dich gearbeitet.“

„Es iſt gut ſo — aber — weshalb ergriffet Ihr den da?“ ſagte der Indianer leiſe, die Hand, in der er einen Bogen und mehrere Pfeile hielt gegen Atkins hebend.

„Er war der Hehler der Verbündeten; doch Du ſollſt Alles erfahren. — Kehrſt Du erſt jetzt zurück?“

„Nein — ich habe einen Gefangenen.“

„Wen? Und wo?“

„Johnſon — draußen im Walde.“

„Weißt Du ihn ſchuldig?“

„Er ahnte einen Panther auf ſeiner Fährte und fürchtete deſſen Fänge. Kennſt Du dieſe Waffen? Die Pfeile ſind vergiftet. Mit ihnen ſchlich er zum Lager Aſſowaum's und wollte ihn tödten.“

„Die Peſt über ihn! — Du haſt ihn doch gebunden?“

„Ja.“

„Und er kann nicht entfliehen?“

Aſſowaum lächelte und flüſterte leiſe:

„Wen Aſſowaum bindet, der rührt ſich nicht.“

„Wo aber warſt Du ſo lange? Es gab hier Leute, die da behaupteten, Du ſeieſt geflohen!“

„Du warſt nicht unter Denen,“ erwiderte der Wilde. „Aber glaubt mein Bruder, daß ich in dieſer Zeit müßig geweſen? — Ich kenne die Mörder Heathcott's.“

„Du kennſt ſie? — wer, wer war es? Sprich!“ rief Brown in wilder Freude.

„Johnſon und — Rowſon!“ ſagte leiſe der Indianer.

„Rowſon — allmächtiger Gott — das iſt nicht möglich!“ ſchrie Brown entſetzt — „das iſt — das wäre entſetzlich — Rowſon ein — Mörder.“

„Johnſon und Rowſon,“ wiederholte Aſſowaum eben ſo leiſe, aber eben ſo beſtimmt. „Der blaſſe Mann hatte ebenfalls Theil an dem Pferdediebſtahl.“

„Menſch, biſt Du deſſen gewiß?“ ſtöhnte Brown, noch immer nicht im Stande, den ſchrecklichen Gedanken zu faſſen, Marion in den Händen eines Verräthers zu wiſſen, „haſt Du wirklich Beweiſe für ſolch' entſetzliche Anklage?“

„Der blaſſe Mann war bei dem Pferdediebſtahl, ich weiß es, und neben dem Blute des weißen Mannes ſtand ſein Fuß.“

„Gerechter Gott — Aſſowaum — weißt Du, wen Du beſchuldigſt?“

„Den Methodiſten,“ ſagte der Indianer finſter. „Vielleicht zertrat er auch die Blume der Prairien; doch umkreiſte Aſſowaum bis jetzt umſonſt das Lager. Aber er erſchlug den weißen Mann; ſeit vier Tagen weiß ich es.“

„Und weshalb ſchwiegſt Du?“

„Wenn die weißen Männer den Verbrecher des einen Mordes für ſchuldig fanden,“ lächelte Aſſowaum mit wildem, faſt geiſterhaftem Blick, „dann kehrten ſie ſich nicht an den andern — ſie hingen ihn, und Aſſowaum hätte ſeine eigene Rache in den Händen Anderer geſehen. Aſſowaum aber iſt ein Mann — er will ſich ſelbſt rächen!“

„Wo aber haſt Du Deinen Gefangenen?“

„Draußen im Walde; er glaubte einen Häuptling ſchlafend zu finden. Hat mein Bruder ſchon einen Panther geſehen, der die Augen ſchloß?“

„So wollen wir ihn — was iſt das? Schon zum dritten Mal tönte der Eulenruf von da herüber, und immer in einer andern Richtung — ſollte das ein Zeichen ſein?“

Der Indianer horchte — wiederum klang der monotone Ruf des menſchen- und lichtſcheuen Nachtvogels zu ihnen herüber — dreimal — in langſam abgemeſſenen Pauſen, und dreimal, in demſelben Zeitmaß, antwortete ihm der rothe Sohn der Wälder. Aber drüben im Dickicht verſtummte von jetzt an der Ruf und wurde nicht weiter gehört.

„Es war eine Eule,“ ſagte Brown, noch hinaushorchend in die ſtille Nacht.

„Vielleicht,“ erwiderte ſinnend der Indianer — „vielleicht auch nicht. — Der Mann da wird das Zeichen wohl kennen.“

Atkins, dem dieſe Bezeichnung galt, hatte ängſtlich verſtohlene Blicke nach der Thür geworfen und war, als Aſſowaum dem Ruf antwortete, wie erſchrocken emporgefahren. Jetzt aber, als Alles ſchwieg und der falſche Lockton nicht weiter beantwortet wurde, durchzuckte ein trotzig höhniſches Lächeln ſeine dunkeln Züge, und ohne weiter ein Zeichen von Theilnahme zu verrathen, kauerte er wieder an der wärmenden Gluth nieder. Er beantwortete aber auch keine einzige der von Brown an ihn gerichteten Fragen und wandte dieſem ſowohl, als dem Manne, der ihn zuerſt verrathen und jetzt ſein Wächter war, in zorniger Verachtung den Rücken.

Der Indianer hatte indeſſen in Begleitung mehrerer Regulatoren die Hütte wieder verlaſſen, und tiefes Schweigen herrſchte wohl eine halbe Stunde lang, als auf einmal ein wilder Angſtſchrei an dem hintern Theil der Fenz, da, wo dieſe an den Wald ſtieß, gehört wurde. Gleich darauf brachten Wilſon und Bowitt den gefangenen Weſton, der in die Falle gegangen war und ſeine Flucht verſucht hatte, herein.

Nicht viel ſpäter erſchien auch Aſſowaum mit zweien der Regulatoren, die den bleichen und ſcheu die Augen niederſchlagenden Johnſon in die Stube ſtießen, wo er ſich plötzlich ſeinem grimmigſten Feinde, dem wilden Husfield gegenüber ſah.

„Alſo doch — Sir?“ frug dieſer, ihn erſtaunt von Kopf bis zu Füßen betrachtend — „doch mit bei der Bande, und wie es ſcheint in gar verzweifelter Situation? Wer hat den Menſchen gefangen?“

„Der Indianer,“ ſagte Cook, auf ihn deutend.

„Ha, Aſſowaum!“ rief Husfield, dieſen erſt jetzt erkennend — „das iſt brav, daß Du wieder da biſt und noch dazu ſolche Beweiſe Deines guten Willens mitgebracht haſt. Verdamm' mich — Aſſowaum, wenn ich weiß, was ich Dir dafür Liebes und Gutes erweiſen ſoll — Peſt — fünfhundert Dollar wären mir nicht ſo lieb. Da, da haſt Du meine ſilberbeſchlagene Büchſe — ich weiß. die Deinige taugt nichts mehr — ſie verſagt immer und Du haſt Dir ſchon lange ein gutes Gewehr gewünſcht. — Nimm ſie, und möge ſie Dir ſo gute Dienſte leiſten, wie ſie mir geleiſtet hat. Und Du, Geſelle —“ wandte er ſich dann an den zitternden Verbrecher

— „Du ſollſt diesmal Deiner Strafe nicht entgehen. Als wir uns zum letzten Mal ſahen, warſt Du verdammt trotzig; jetzt möchte ſich das Blatt gewendet haben. Seht nur, wie der Schuft zittert und bebt; die Knie können ihn kaum noch tragen.“

„Gift und Tod über Euch!“ fluchte der Gefeſſelte, ſich jetzt zum erſten Mal trotzig emporraffend. „Ihr könnt mich hier feſſeln und — lynchen — zum Teufel, aber Ihr braucht mich nicht zu verhöhnen. Hunde Ihr — die Ihr Alle über Einen herfallt.“

Husfield wollte auffahren, Brown wehrte ihm aber und ſagte:

„Laßt ihn reden. — Er mag prahlen und ſchimpfen; daß wir aber ein Recht haben, ihn gefangen zu halten, dafür iſt uns der Indianer Bürge, den er heimlich hat überfallen und morden wollen. Das iſt die erſte Anklage; das Uebrige kommt nach. Sobald wir ſeine Genoſſen haben, wird das Gericht, unſer Gericht nämlich — das Weitere beſtimmen. Jetzt gilt es vor allen Dingen, die zweite Höhle dieſer Halunken aufzufinden. Wer kennt den Weg?“

„Ich!“ ſagte Aſſowaum; „aber glaubt mein Bruder, daß der Bär in ſein Lager zurückkehrt, wenn er die Fährten des Jägers am Eingange wittert? Das Eulenzeichen galt den hier Wohnenden; wir wußten es nicht zu beantworten, und jene Schufte wurden gewarnt — die Höhle iſt leer.“

„Du magſt in der That Recht haben, Aſſowaum,“ ſagte Brown, „den Verſuch müſſen wir aber machen, und von dort an ſei unſere nächſte Aufgabe, den — den Zweiten zu finden, den Du für ſchuldig hältſt. Noch iſt es, dem Himmel ſei Dank, Zeit, aber ich kann mir das Entſetzliche nicht denken.“

„Wer iſt denn der andere Mann, von dem der Indianer ſprach?“ frug Stevenſon jetzt.

„Sie ſollen ihn morgen kennen lernen,“ erwiderte, finſter vor ſich niederſtarrend, der junge Regulatorenführer — „aber — nicht wahr, Mr. Stevenſon —“ fuhr er dann, wie aus einem Traum aufſchreckend, fort — „nicht wahr, Sie bleiben jetzt bei uns, bis wir die Sache zu Ende gebracht haben?

Sie müſſen doch ſehen, wie wir hier in Arkanſas Recht und Gerechtigkeit üben —"

„Ich bleibe da — verſteht ſich," betheuerte der alte Farmer, mit kräftigem Druck den dargebotenen Handſchlag erwidernd.

„Dann werden aber Ihre Frauen auch meine Wohnung wenigſtens ſo lange als die ihrige betrachten," ſagte Heinze, dem Alten ebenfalls die Hand reichend. „Wie mir Cook geſagt hat, ſo lagern ſie kaum eine viertel Meile von meinem Hauſe entfernt, und da ich doch morgen früh einmal hinauf muß, will ich ſie ſelbſt herüberholen. Wann iſt unſer Gericht?"

„Am Montag Morgen."

„Und wo?"

„Diesmal im freien Walde, dort, wo unterhalb Wiswill's Mühle der ſteile Fels in den Fluß hineinragt. Oben auf dem Gipfel iſt ein offener Platz und dorthin wollen wir die bis dahin gemachten Gefangenen transportiren."

„Wen ſucht ihr noch?" frug Husfield.

„Cotton und — Rowſon!"

„Rowſon? Den Prediger? Den Methodiſten?" riefen Alle erſtaunt und überraſcht durcheinander.

„Den Prediger und Methodiſten," erwiderte Brown leiſe.

„Und wer iſt ſein Ankläger?" frug Mullins beſtürzt.

„Aſſowaum!" ſagte der Regulatorenführer, auf den Indianer deutend, deſſen dunkle Geſtalt ruhig am Kamin lehnte, während er mit nicht zuckenden Wimpern den auf ihn gerichteten Blicken der Menge begegnete.

„Er hat Blut an ſeiner Hand," ſagte er endlich leiſe nach kurzer Pauſe — „er hat Blut in ſeiner Fährte, und die Waſſer des Petite Jeanne — die Waſſer des Fourche la fave konnten es nicht verwiſchen."

„Und morgen will er des alten Roberts Tochter als ſein Weib heimführen," rief Cook erſtaunt — „es iſt nicht möglich, der Indianer muß ſich irren —"

„Der fromme Rowſon," ſtöhnte Mullins, noch halb ungläubig, in ſtummem Entſetzen.

„Hier nützt kein Reden," ſagte Brown ſchnell entſchloſſen

— „Hier muß gehandelt werden. Iſt es ein bloßer Verdacht, der auf dem Prieſter ruht, ſo verlangt es ſein eigener guter Ruf, daß er ſo ſchnell gehoben werde, als möglich, denn auf ſeinem Stand darf kein Makel haften, wenn er nicht zehnfache Verdammung auf das ſchuldige Haupt herabrufen will. Jetzt aber gilt's vor allen Dingen, die Verbrecher einzufangen, die hier in der Nähe und alſo auch wahrſcheinlich ſchon gewarnt ſind. Aſſowaum mag uns nach Johnſon's Hauſe führen, und von dort brechen wir zuſammen nach Roberts' Wohnung auf, die wir noch früh am Morgen erreichen müſſen."

„Das iſt auf jeden Fall ein Irrthum," ſagte Mullins, „der Indianer iſt ja auch nur ein Menſch, und —"

„Wochenlang hat Aſſowaum den Fährten nachgeſpürt und ſie gemeſſen und verglichen," erwiderte finſter der Wilde; „ſo wahr jener Sturm die alten Bäume ſchüttelt — der blaſſe Mann iſt ein Verräther."

„Was nützen die Worte!" erwiderte Brown — „er iſt beſchuldigt und —"

„Aber von wem?" unterbrach ihn ärgerlich Mullins — „der Indianer, der ihm nie grün war, weil er Alapaha zum Chriſtenthum bekehrte, klagt ihn an. — Sollen wir auf deſſen Wort hin einen frommen, gottesfürchtigen Mann ergreifen und auf den Tod beleidigen? Das geht auf keinen Fall. — Bringt erſt Beweiſe, eher gebe ich meine Zuſtimmung zu ſolch raſcher That nicht."

„Stellt ihn mir gegenüber," ſagte der Indianer, indem er ſich aus ſeiner ruhenden Stellung ſtolz emporrichtete — „ſtellt ihn mir gegenüber, und wenn ſein Auge an dem meinigen haften kann — dann hängt mich. Sind die Männer zufrieden?"

„Ja!" ſagte Husfield ernſt. „Ich ſehe nicht ein, warum wir auf das Zeugnis eines weißen Mannes mehr geben ſollten, als auf das eines rothen. Ich ſelbſt habe den Methodiſten nie leiden können und würde mich gar nicht wundern, wenn jetzt ein Wolf unter dem Lammfell ſteckte. Er iſt ſo gut wie jeder Andere nur ein Menſch, und daß er predigt, erwirbt ihm, in meinen Augen wenigſtens, kein beſonderes Verdienſt.

Reinigt er ſich vor Gericht von der Beſchuldigung, deſto beſſer für ihn. Ich fürchte aber faſt, der Indianer hat zu ſichere Beweiſe, denn ſein Auftreten iſt nicht gerade wie das eines Mannes, der auf bloßen Verdacht hin handelt. Führt uns an, Brown — jeder Augenblick, den wir noch verſäumen, iſt nie wieder einzubringen. Führt uns an, und ſo möge Verdammniß und Strafe den Schuldigen treffen, wie wir jetzt unſer gutes Recht ſichern und bewahren wollen.“

„Und was ſoll mit dieſen Gefangenen geſchehen?“ frug Cook, auf Atkins, Weſton und Johnſon deutend.

„Am beſten iſt's, wir ſchaffen ſie heute Nacht noch fort,“ ſagte Brown — „das ganze Haus iſt voller Frauen, Mrs. Atkins hat alſo Hülfe und Unterſtützung. Wo aber hin mit ihnen?“

„Zu mir,“ ſagte Wilſon — „Curneales wird ſich, deß bin ich überzeugt, nicht weigern, die Regulatoren mit ihren Gefangenen aufzunehmen und wir brauchen dann nur für ſichere Wacht zu ſorgen.“

„Die will ich halten!“ rief Curtis, „ich werde wohl noch Kameraden dazu finden, und daß ſie nicht entkommen ſollen, dafür bürgt meine Büchſe. Aber dann brecht auch auf — es kann nicht mehr ſo weit bis zum Morgen ſein, und iſt Cotton wirklich gewarnt, ſo möcht' es eine ſchwierige Aufgabe werden, ihn einzufangen. Der iſt mit allen Hunden gehetzt. Jetzt alſo vor allen Dingen eine Abtheilung mit den Gefangenen fort und die andere auf die Suche.“

Schnell und geräuſchlos wurden nun die hierzu nöthigen Schritte gethan, um die Frauen nicht unnützer Weiſe noch mehr zu beunruhigen. Die drei Gefangenen ſahen ſich in der nächſten Viertelſtunde, von ſechs ſchwerbewaffneten Männern geleitet, auf dem Wege nach ihrem einſtweiligen Gefängniß. Pelter und Hoſtler blieben als Wachen in Atkins' Hauſe zurück, und die Uebrigen, von Aſſowaum geführt, brachen nach der einſamen Hütte der Verbündeten auf, um dort noch wo möglich den ſchon ſo lange Geſuchten zu erfaſſen, oder doch neue Beweiſe der Schuld aller bis jetzt Eingebrachten und Gefangenen zu erhalten.

Mitternacht lagerte über den Wäldern. Noch rauſchten und brauſten die mächtigen Wipfel und ſchüttelten ſich die kalten Schauer aus den grünen, wehenden Locken; noch zuckten am fernen öſtlichen Horizont matte Blitze, und leiſe — leiſe grollte und murmelte der ferne Donner hinterher. Da huſchte ſchnell und vorſichtig eine dunkle Geſtalt über die Fenz, welche Johnſon's niedere Hütte umſchloß. Es war Cotton — er glitt durch die offene Thür in den innern Raum der Hütte, raffte dort, was er an Waffen und Kleidern beſaß, zuſammen, barg mehrere andere Sachen, die er dem Auge der Feinde wahrſcheinlich zu entziehen wünſchte, in einen hohlen Baum unfern der Hütte, ſchleppte dann das im Kamin durch ihn ſchnell wieder angefachte Feuer in eine Ecke der Stube unter das Bett, warf einen flüchtigen, Abſchied nehmenden Blick auf den Raum, der ihm ſo lange Schutz gegen ſeine Verfolger gewährt hatte, murmelte noch einen bittern Fluch zwiſchen den dünnen, bleichen Lippen hindurch und verſchwand dann, ſchnell und geräuſchlos, wie er gekommen, im dichten, undurchdringlichen Schatten des Waldes.

32.

Die Kreuzeiche.

Die Kreuzeiche war ein bei den Jägern des Fourche la fave allgemein gekannter Platz. Sie ſtand unfern vom Ufer eines kleinen Sees, am Rande einer der vielen Slews oder Sumpfbäche, die die Niederung durchkreuzen, und nahe bei einem dichten Rohrbruch, der im vorigen Jahre durch die Nachläſſigkeit einiger Jäger entzündet worden. Nur verdorrtes und halbverbranntes Schilf umgab jetzt noch den Platz, zwiſchen dem das junge, maigrüne Rohr kaum erſt wieder an einzelnen und ſehr zerſtreut liegenden Stellen anfing ſich Bahn zu brechen.

Ein gewaltiger, hochſtämmiger Perſimonbaum aber, deſſen Wipfel der Blitz geſpalten, hatte einen ſeiner Aeſte in die auszweigende Hauptgabel des Nachbarſtammes, eben dieſer Eiche, gelegt und auf ſolche Art ein rohes, aber leicht erkennbares Kreuz gebildet.

Cotton wie Rowſon kannten den Platz genau, und beſonders hatte der Letztere an dieſer Stelle oft Betverſammlungen oder ſogenannte Camp Meetings gehalten. Cotton war übrigens heute der Erſte am Platz und wohl ſchon eine Stunde vor der ihm von Rowſon beſtimmten Zeit am ſteilen Ufer der Slew auf- und abgegangen. So ungeduldige Blicke er aber nach der Seite hin warf, von welcher er den Freund erwartete, ſo ſcheu und vorſichtig lauſchte er bald nach dieſer, bald nach jener Himmelsrichtung hin, als ob er irgend eine Ueberraſchung oder Gefahr befürchte, und jedes fallende Blatt machte, daß er raſch und ängſtlich den Kopf dorthin wandte.

Da krachte ein dürrer Zweig, und ſchlangenartig glitt der Jäger hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm, wo er, ſtill und regungslos wie das Holz, das ihn verbarg, liegen blieb. Es war aber der ſo ungeduldig Erwartete, und ſchnell brach der Flüchtling wieder aus ſeinem Verſteck hervor.

„Endlich kommt Ihr," rief er mürriſch — „ſeit einer Stunde ſtehe ich hier Todesqualen aus, und —"

„Ihr dürft Euch nicht beklagen, ich bin noch etwas vor der Zeit da. — Es kann kaum halb neun Uhr ſein, und Ihr wißt, daß wir hier erſt um neun Uhr zuſammentreffen wollten."

„Ja, um einander vielleicht nie wieder zu finden."

„Was iſt vorgefallen?" frug Rowſon erſchrocken, denn erſt jetzt fiel ihm das bleiche, verſtörte Antlitz des verbündeten Freundes auf. „Ihr ſeht aus, als ob Ihr eine Todesnachricht brächtet. — Sind die Regulatoren —"

„Ich wollte, beim Teufel, es wäre nur eine Todesnachricht"

— knirſchte, zwiſchen den auf einander gebiſſenen Zähnen hindurch, der Jäger; „die Hunde von Regulatoren haben auf irgend eine Art Wind bekommen und Atkins' Haus überrumpelt."

„Alle Wetter!" rief Rowſon ängſtlich — „und hat er geſtanden?"

„Ich war nicht neugierig genug, mich danach zu erkundigen," brummte Cotton. — „Auch Johnſon muß in die Hände des verdammten Indianers gefallen ſein, denn er ging aus, ihn bei Seite zu ſchaffen, und — iſt ſelbſt nicht wiedergekehrt."

„Aber woher wißt Ihr, daß Atkins —"

„Wie Johnſon nicht wiederkam, ging ich aus, ihn zu ſuchen, fand aber keine Spur von ihm und ſtrich nun nach Atkins' Haus hinüber, um dem meine Befürchtung mitzutheilen. Dort aber fiel mir ſchon die Unruhe auf, die in der Farm herrſchte. — Die Pferde galoppirten wild und ſcheu in der Einfriedigung umher, und als ich an der Fenz bis zu dem geheimen Eingang hinſchlich, fand ich dieſen offen. Hierdurch wurde mein Verdacht nur noch mehr beſtärkt; ich wollte aber dennoch einen Verſuch machen, mich dem Hauſe zu nähern, und gab mehrere Male hintereinander das beſtimmte Zeichen —"

„Nun?" frug Rowſon raſch und geſpannt.

„Lange ward es nicht beantwortet," fuhr der Jäger fort, „und endlich falſch — nur dreimal. Jetzt wußte ich, daß Verrath hinter den ſcheinbar ruhigen Wänden lauere. Leiſe umſchlich ich nun eine Zeit lang die Farm, wäre aber doch bald, trotz aller Vorſicht, in die Hände der Schufte gefallen, die ſich dort herum aufgeſtellt hatten. Als ich eben um die eine Ecke biegen wollte, ſprangen eine Menge dunkler Geſtalten aus ihren bisherigen Verſtecken hervor und warfen ſich auf einen Einzelnen, der, der Stimme nach, kein Anderer als Weſton ſein konnte. Ihr könnt denken, wie ich jetzt Ferſengeld gab. So ſchnell mich meine Füße trugen, floh ich zu Johnſon's Hütte zurück, verbarg dort die für uns werthvollſten Sachen in den hohlen Gumbaum, der nicht weit von dem Hauſe nach dem Fluſſe zu liegt, nahm die Waffen und ſteckte das Neſt in Brand. Euch zu finden, war jetzt noch meine einzige Hoffnung.“

„Aber was können wir thun?“ frug Rowſon, den ſtieren Blick angſtvoll auf den Kameraden geheftet. „Wenn uns nun die Gefangenen verrathen? Wo iſt Jones?“

„Wahrſcheinlich auch in den Händen der Regulatoren,“ knirſchte Cotton; „jetzt wenigſtens glaub' ich's, denn ſonſt wär' er zurückgekehrt.“

„So müſſen wir fliehen,“ ſagte Rowſon — „da bleibt weiter kein Ausweg. — Noch iſt es Zeit.“

„Aber wie? man wird uns verfolgen und einholen.“

„Zu Pferde dürfen wir allerdings nicht fort,“ erwiderte Rowſon. „Jetzt, da die kläffenden Hunde einmal munter ſind, möchten wir ſie nur zu bald auf den Hacken haben, und nach dem Regen ließen wir zolltiefe Spuren zurück. Aber mein Kahn iſt uns ſicher, der Fluß noch immer etwas hoch, und da uns auch von Harper's Haus heute keine Gefahr droht, können wir den Arkanſas vielleicht unentdeckt erreichen. Nachher hat es keine Noth weiter. Bis morgen früh müſſen wir an der Mündung der Bayou Meter ſein, und erſt einmal dort, ſind wir auch gerettet.“

„Aber Eure und meine Braut! — Ellen wird ſich gewaltig grämen,“ hohnlachte der rauhe Jäger.

„Wir dürfen nicht mehr an ſie denken,“ ſagte Rowſon. „Peſt und Gift, ſich ſo den Biſſen vor den Lippen weggeſchnappt zu ſehen! Aber mein Hals iſt mir doch lieber, und ich zweifle, daß ſie viele Umſtände mit uns machen würden, wenn wir erſt einmal in ihren Klauen wären. Ja, würden wir den Gerichten überantwortet und ordentlich mit Richter und Advocaten verhört, dann wollt' ich immer noch ſagen, laßt es uns abwarten; zur Flucht iſt ſpäter noch Zeit. So aber mag der Teufel den Canaillen trauen, ich nicht. Glücklicher Weiſe iſt Alles gerüſtet, und wir können, ſobald wir das Haus — aber alle Teufel — ich bekomme Beſuch. — Verdammt! an die hätt' ich beinahe nicht gedacht.“

„Beſuch?“ rief Cotton erſtaunt, „was ſoll das heißen?“

„Daß ich heute meine Hochzeit feiern wollte,“ erwiderte

Rowſon mit einem gotteslästerlichen Fluch. „Die ganze fromme Geſellſchaft iſt in dieſem Augenblick auch ſchon wahrſcheinlich auf dem Wege nach meiner Wohnung, und erreichen ſie die früher als wir, ſo ſind wir verloren. — Noch iſt es aber vielleicht nicht zu ſpät — vielleicht treff' ich ſie noch unterwegs, und da wird mir ſchon Etwas einfallen, ſie noch einen Augenblick aufzuhalten. Kurze Zeit müſſen wir noch zu unſeren Vorbereitungen haben. Gewinnen wir aber eine einzige Stunde Vorſprung, dann fürchte ich nichts mehr, dann ſind wir gerettet. Eilt Ihr alſo ſo ſchnell Ihr könnt nach meinem Haus, ich werde, obgleich ich erſt zu Roberts muß, ziemlich zugleich mit Euch dort eintreffen. Mein Pferd iſt gut, und hält es nur noch heute aus, dann mag's zuſammenbrechen, wann es will."

„Aber vielleicht kommt Ihr doch ſpäter," ſagte Cotton; „denn glaubt mir, ich werde mich unterwegs nicht aufhalten."

„So ſteigt indeſſen die Leiter hinauf in den oberen Theil des Hauſes. Dort ſteht auch der kleine Koffer, der, für ſolchen Fall gerüſtet, Alles enthält, was wir unterwegs gebrauchen werden."

„Und das Zeichen?"

„Ihr ſeht mich ſchon kommen. Das Haus beherrſcht mehrere hundert Schritt weit die es umgebende kleine Waldwieſe, auf der ich gebaut habe."

„Aber unrecht iſt's doch, die Kameraden jetzt ſo im Stiche zu laſſen," ſagte Cotton nachſinnend. „Wer weiß denn, ob wir ihnen nicht von Nutzen ſein könnten, wenn wir die Nacht noch hier blieben! Es ſind manche unter den hier wohnenden Farmern, die es im Stillen recht gut mit uns meinen und uns gern Vorſchub leiſteten; aber freilich werden ſich die nicht rühren, wenn wir ſelbſt beim erſten Schreckſchuß die Flucht ergreifen."

„Oh zum Henker mit Euren Vernunftſchlüſſen!" rief ungeduldig Rowſon aus. „Glaubt Ihr, ich ſoll jetzt zwiſchen ſie treten, wo vielleicht Johnſon oder Weſton geſtanden haben, um augenblicklich ebenfalls ergriffen und gebunden zu werden? Nein, verdammt will ich ſein, wenn ich meinen eigenen Hals in eine Schlinge ſtecke, blos um zu ſehen, wie ſich ein paar Andere, denen ich doch nicht mehr helfen kann, darin befinden. — Ich gehe — Ihr mögt's jetzt machen, wie Ihr wollt.“

„Ihr wißt ja aber gar nicht, ob Euer Name überhaupt erwähnt wird. Ihr kennt doch unſern Schwur.“

„Ja wohl — Alles recht gut, der Teufel aber traue auf den Schwur, ich nicht. Das wäre nicht der erſte, den ein ſchwarzer Hikoryſtock gebrochen hätte; — und ſagtet Ihr nicht ſelbſt, Johnſon habe gefürchtet, von dem rothen, hündiſchen Wilden verrathen zu werden? Daſſelbe droht mir, nur noch in einem viel ärgeren Grade. Hätte ſich der Indianer nicht wieder in unſerer Gegend gezeigt, vielleicht wagt' ich's dann und bliebe. Der heimlichen Rache eines ſolchen Burſchen mag ich aber nicht ausgeſetzt ſein, und darum ſuch' ich das Weite. Kommt Ihr alſo mit oder nicht?“

„Nun natürlich werd' ich die Finger nicht allein im Brei ſtecken laſſen, das könnt Ihr Euch denken,“ entgegnete mürriſch der Jäger. „Ich darf ja meine Phyſiognomie nicht einmal in Little Rock zeigen. — Nein, mir iſt's gerade bequem genug auf Gottes Erdboden, und ich habe nicht das Mindeſte mit meinem Hals zwiſchen den Eichenäſten zu ſuchen. Alſo fort denn — aber wohin wollen wir?“

„Ich gehe auf die Inſel,“ ſagte Rowſon entſchloſſen — „wohin Ihr?“

„Zum Ueberlegen haben wir ſpäter Zeit genug unterwegs,“ erwiderte ausweichend der Jäger; „jetzt vor allen Dingen hier fort, denn jeder andere Platz, ſelbſt das Zuchthaus von Arkanſas, iſt in dieſem Augenblick ſicherer für uns als der Fourche la ſave. Alſo kommt bald nach und laßt mich nicht lange warten. — Mir iſt's unheimlich, wenn ich da vielleicht eine Stunde allein ſitzen ſollte; ich würde jeden Augenblick fürchten, das Haus von Regulatoren umzingelt zu ſehen.“

„Habt keine Angſt — ich werde ſchnell genug da ſein. Roberts ſind hoffentlich noch nicht aufgebrochen, denn deren Gegenwart könnte uns jetzt allerdings gewaltig ſtören. So raſch mich alſo mein Pferd trägt, bin ich bei Euch. Uebrigens will ich verdammt ſein, wenn ich nicht froh bin, die erbärmliche Predigermaske abwerfen zu dürfen. Sie iſt mir, beſonders in den letzten vierzehn Tagen, ſchauderhaft läſtig geworden.“

„Ich will nur wünſchen, daß Euch die Luft in Arkanſas **unmaskirt** beſſer zuſagt, als mit der Maske,“ erwiderte Cotton, indem er unter einem dichten Gewirr von Gründornen und Schlingpflanzen ſein in eine wollene Decke eingeſchlagenes Kleiderbündel hervorholte und es ſich auf den Rücken warf — „ſo — nun bin ich reiſefertig,“ fuhr er, einen ſcheuen Blick nach allen Seiten werfend, fort — „folgt alſo bald — Good bye!“

„Good bye!“ antwortete der Prieſter und ſchaute ihm ſinnend noch eine kurze Zeit nach, bis er ganz hinter den dichten Papao- und Saſſafrasbüſchen verſchwunden war. Dann aber ſchritt er ſchnell zu ſeinem Pferde, das ihn ruhig graſend erwartete, ſchwang ſich in den Sattel, ſetzte dem Thiere die Hacken in die Seite und galoppirte, ſo raſch es ihm das dichte Unterholz erlaubte, waldeinwärts, der Wohnung Roberts' wieder zu.

33.

Der entlarvte Verbrecher.

Harper und Bahrens hatten ſich ungern der Einladung gefügt. Sie war aber ſo herzlich geſtellt geweſen, daß Beide nicht umhin konnten ſie anzunehmen, und nun ihre Thiere ſattelten und aufzäumten, um ſpäter die Geſellſchaft nicht auf ſich warten zu laſſen.

Marion betrieb mit einer gewiſſen unruhigen Angſt alle Vorbereitungen zu dem Schritt, der ſie von nun an für immer aus dem elterlichen Hauſe entfernen ſollte, und ſo auffallend ſtark war eben dieſes Gefühl in ihren Zügen ausgeprägt, daß ſelbſt der rauhe, in ſolchen Sachen höchſt unbekümmerte und ſorgloſe Bahrens es bemerkte und Harper darauf aufmerkſam machte. Dieſer verſuchte jedoch, es ihm auszureden, und ſchweigend beſorgte Jeder das, was er noch zu beſorgen wünſchte.

Mrs. Roberts hatte aber gar Manches vorzurichten und einzupacken und eine Zeit lang mit augenſcheinlicher Ungeduld dem Hin- und Herlaufen der verſchiedenen Menſchen zugeſehen. Endlich aber ſiegte ihre gewöhnliche Unruhe, mit der ſie gern Alles ſelbſt thun, Alles ſelbſt beſorgen wollte, und aus dem Stuhl, in dem ſie geſeſſen, aufſtehend, wandte ſie ſich an Marion und Ellen, und ſagte, Marion's Bonnet dabei vom Nagel nehmend:

„Kommt, Kinder — zieht Euch an und macht, daß Ihr fortkommt; das Gelaufe wird mir hier zu arg. Ich habe noch eine Maſſe von Kleinigkeiten zuſammen zu räumen und mitzunehmen, die in einer neuen Haushaltung unumgänglich nothwendig ſind, in einer Junggeſellenwirthſchaft aber ſelten gefunden werden. Unterdeſſen kommt dann Mr. Rowſon zurück, Sam muß die beiden Körbe auf ſein Pferd nehmen, und wir Drei folgen Euch ſo ſchnell als möglich. Dort mögt Ihr Euch nachher unterhalten, ſo gut Ihr könnt. Ohnedies laſſen wir Euch nicht lange warten.“

Hiergegen hatte Niemand etwas einzuwenden, ſelbſt Harper ſträubte ſich nur noch ſchwach, und bald darauf ſetzte ſich die kleine Karawane, von Roberts und Bahrens angeführt, in Bewegung, während Mrs. Roberts, geſchäftiger als je, zwiſchen allen möglichen Krügen und Käſtchen und Kiſten und Schachteln umherfuhr. Eine ganze Menge von Sachen ſtellte ſie heraus, die ſie nachher als gar nicht transportabel wieder wegthun mußte, und hatte ſchon zum dritten Mal die beiden Körbe ausgepackt, um ſie immer wieder auf's Neue zu füllen. Da plötzlich, wie ſie noch in beſter Arbeit war, erſchien die Geſtalt des Indianers in der Thür, und ſo ernſt und düſter ſchaute der rothe Krieger unter ſeinen wild die Stirn umflatternden

Haaren hervor, daß die Matrone wirklich einen leiſen Schrei des Schrecks oder vielmehr der Ueberraſchung ausſtieß. Sie hätte beinahe das irdene Gefäß mit getrockneten Pfirſichen, das ſie in der Hand trug, fallen laſſen.

„Ach, Aſſowaum," rief ſie endlich lächelnd — „bin ich doch beinahe erſchrocken, als ich Euch ſo unerwartet daſtehen ſah — es war faſt wie ein Geſpenſt. Ihr habt Euch recht lange nicht ſehen laſſen Wie iſt es Euch gegangen?"

„Hat der blaſſe Mann das braunäugige Mädchen ſchon heimgeführt?" ſagte der Indianer, ohne ihre freundliche Anrede zu beachten und nur ängſtlich forſchend im Zimmer umherſchauend — „iſt Aſſowaum zu ſpät gekommen?"

„Was habt Ihr, Mann?" rief die Matrone, jetzt in der That vor den rollenden Augen des Wilden entſetzt; „was wollt Ihr mit Mr. Rowſon, den Ihr ja doch wohl immer den blaſſen Mann genannt habt?"

„Ich will noch nichts von ihm," flüſterte Aſſowaum, „noch nicht; aber die Regulatoren verlangen nach ihm!"

„Was geht er die Regulatoren an, er gehört ja nicht zu ihnen — billigt ihre Verſammlungen nicht einmal —"

„Das glaub' ich," lächelte der Wilde, aber ſo ſchauerlich durchzuckte ſelbſt dieſes Lächeln ſeine dunkeln Züge, daß die Matrone ernſtlich fürchtete, er ſei über den Verluſt ſeiner Squaw wahnſinnig geworden. Vorſichtig ſchaute ſie ſich auch nach dem Negerknaben um, der eben ihr eigenes Pferd draußen vor der Thür ſattelte.

Aſſowaum mochte leſen, was in ihrer Seele vorging, denn er fuhr mit der Hand über die Stirn, ſtrich ſich die herübergefallenen Haare glatt und ſagte leiſe: „Aſſowaum iſt nicht krank — aber er kam hierher, Eure Tochter zu retten. Iſt es zu ſpät?"

„Meine Tochter? Allmächtiger Gott, was iſt mit ihr? was ſollen Eure räthſelhaften Reden? Sprecht das Schreckliche aus — was iſt mit meinem Kinde?"

„Iſt Marion ſchon des blaſſen Mannes Weib?"

„Nein — aber was hat Mr. Rowſon —?"

„Die Regulatoren ſind auf ſeiner Fährte — er iſt der Mörder Heathcott's —"

„Großer Gott!" rief die Matrone entſetzt und wankte zu dem Seſſel zurück, während der Indianer ruhig und ernſt in der Thür ſtehen blieb.

„Das iſt Verleumdung," ſagte ſie endlich, ſich ermannend — „ſchändliche, niederträchtige Verleumdung. Wer iſt der Bube, der ihn deſſen angeklagt?"

„Ich ſelbſt," ſagte Aſſowaum leiſe — „ich ſelbſt," wiederholte er nach kurzer — athemloſer Pauſe. — „Er mag ſich vertheidigen, aber ich fürchte — an ſeinen Händen klebt auch das Blut Alapaha's — meines Weibes —"

„Entſetzlich — fürchterlich," ſtöhnte die unglückliche Frau, „und mein Kind — Aber nein, es iſt nicht möglich — es iſt ein Irrthum — ein ſchrecklicher, wahnſinnig machender Irrthum, der ſich bald aufklären wird und muß. Er wird rein und unſchuldig vor jedem Gericht hervorgehen."

„Oniſhin," ſagte der Indianer — „wo aber ſind die Eurigen? — wo iſt der alte Mann, wo das Mädchen? wo der blaſſe Mann ſelbſt?"

„Er muß augenblicklich zurückkehren — Marion und Roberts ſind vorausgeritten nach ſeinem Hauſe; heute Nachmittag ſoll in des Richters Wohnung die Trauung ſtattfinden. Menſch — es iſt ja nicht möglich — Rowſon — der fromme, gottesfürchtige Mann kann kein Verbrecher ſein. — Er müßte denn den Regulator, der ihn ſtets beleidigte und kränkte, in der Hitze erſchlagen haben —"

„Und wen beſchuldigte er der That?" frug der Indianer ernſt; „der blaſſe Mann hatte zwei Zungen in ſeinem Munde, die eine ſprach mit ſeinem Gott und die andere zürnte dem Verbrecher. That er recht, wenn er das Blut an ſeiner eigenen Hand wußte?"

„Ich kann es nicht glauben — ich kann es nicht begreifen," jammerte die Frau händeringend.

„Denkt Ihr an den Tag nach Alapaha's Ermordung?" ſagte Aſſowaum mit unterdrückter Stimme, indem er den kleinen Tomahawk ſeiner Squaw aus dem Gürtel nahm und auf den Tiſch legte. „Mit dieſer Waffe,“ fuhr er dann, faſt noch leiſer, aber mit deutlicher, nur hohl und geiſterhaft klingender Stimme fort, „mit dieſer Waffe wehrte ſich die Blume der Prairien gegen den feigen Mörder, und Rowſon's Arm war an jenem Tage verletzt. Dieſen Knopf“ — flüſterte er weiter, die Reliquie dabei aus ſeiner Kugeltaſche nehmend, „wand ich aus den im Tode krampfhaft geſchloſſenen Fingern Alapaha's. Er muß Rowſon's ſein — Aſſowaum hat Leute geſprochen, die da ſagten, das ſei Rowſon's Knopf.“

„Das ſind Alles nur noch unſichere, ſchwankende Vermuthungen,“ rief die Matrone, ſich erhebend und dem rothen Sohn der Wildniß feſt in's Auge ſchauend — „das iſt noch kein Beweis, Mann. — Ich ſage Euch, es iſt nicht möglich — Rowſon iſt unſchuldig!“

„Oniſhin! dann fragt ihn ſelber, denn dort kommt er,“ erwiderte Aſſowaum ruhig. — „Wird der blaſſe Mann noch bläſſer werden, wenn ihm die gute Frau ſagt, daß er ein Mörder ſei?“

Ehe die Matrone einer Antwort fähig war, hatte der Wilde den kleinen Tomahawk wieder an ſich genommen und mit geräuſchloſem Schritt ein Verſteck, das in der Ecke ſtehende, mit weißem Fliegennetz überhangene Bett, erreicht. Faſt in demſelben Augenblick hielt auch das Pony des Predigers, ganz mit Schaum bedeckt, an der Fenz. Der Reiter ſchwang ſich aus dem Sattel und betrat gleich darauf die Schwelle, wo er allerdings das bleiche Ausſehen der Matrone hätte bemerken ſollen. Zu ſehr aber mit ſeiner eigenen Gefahr beſchäftigt, frug er nur mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme, wo ſeine Braut, wo die Männer wären; ja, ein Fluch ſchwebte ihm auf den Lippen, als Mrs. Roberts, zwar noch zitternd, aber doch ſchon wieder geſammelt, antwortete, ſie wären vorausgeritten und erwarteten ihn und ſie ſelbſt bald nach. Die alte gewohnte Scheu hielt jedoch noch jedes rauhe Wort zurück, und er wollte ſich ſchon wenden, um Jene noch möglicher Weiſe zu überholen. Erſt einmal das eigene Haus zeitig genug erreicht, durfte er ja doch hoffen, ſeine Flucht zu Waſſer zu ermöglichen, die ihm zu Land vielleicht ſchon abgeſchnitten war. Da rief ihn Mrs. Roberts zurück und bat ihn, zu ihr zu treten.

Wohl fühlte er, daß jetzt weitere Verſtellung nur unnöthige Zeit vergeude und er vielleicht gar den günſtigen Moment verſäumen könne. Dann gewann aber auch ſein beſſeres Gefühl, der Frau gegenüber, die er ſo fürchterlich getäuſcht hatte, die Oberhand, und er beſchloß, wenigſtens in Frieden von ihr Abſchied zu nehmen. Schnell ſchritt er in dieſer Abſicht zu dem Tiſch zurück, an dem ſie lehnte, und hier fiel ihm zum erſten Mal ihr ganz verändertes, bleiches Ausſehen auf. Ehe er jedoch hierüber eine Frage thun konnte, ſagte die Matrone ſehr ernſt, aber immer noch freundlich:

„Mr. Rowſon, wollen Sie verſprechen, mir auf Etwas, das ich Sie fragen werde, frei und offen zu antworten?"

„Ja," ſagte der Prediger halb beſtürzt und halb verlegen — „doch muß ich Sie bitten, ſich zu beeilen, denn ich — ich muß wirklich noch einmal fort — Sie wiſſen, daß ſo viele Geſchäfte —"

Er hatte nicht das Herz, ſein Auge zu ihr zu erheben; ein ihm ſelbſt unerklärbares Gefühl beängſtigte ihn, — es war ihm, als ob er vor ſeinem Richter ſtände.

„Mr. Rowſon," ſagte die alte Dame jetzt mit leiſem, aber deutlichem Ton — „Es ſind mir heute Morgen wunderbare Sachen von Ihnen erzählt worden!"

„Von mir? von wem?" frug der Prediger erſchrocken, „wer war hier?"

„Es ſind immer noch bloße Vermuthungen," fuhr Mrs. Roberts ruhig fort — „und ich hoffe zu Gott, daß es auch nur Vermuthungen bleiben ſollen. Aber nothwendig iſt es, daß Sie ſelbſt erfahren, was man von Ihnen ſagt, um ſich dann kräftig und vollſtändig dagegen vertheidigen zu können."

„Ich weiß in der That nicht — dieſe räthſelhaften Worte — was iſt nur vorgefallen?" ſtotterte Rowſon, immer verlegener werdend, und ſchon warf er einen ſcheuen Seitenblick nach der Thür, als ſei er entſchloſſen, den Faden kurz abzuſchneiden und ſich durch die Flucht jeder weiteren Frage zu entziehen. Unwillkürlich hatte er indeſſen mit einer Blume geſpielt, die auf dem Tiſche lag, an dem er lehnte, und ebenſo nahm er jetzt den Knopf auf, den der Indianer dort zurückgelaſſen hatte.

„Rühren Sie den Knopf nicht an, Sir — um Gottes willen,“ rief die Matrone, die es bemerkte, in einem plötzlichen Gefühl des Schreckes und der Angſt — „er iſt —“

„Was fehlt Ihnen, Madame Roberts?“ frug aber Rowſon, der ſich raſch geſammelt hatte und entſchloſſen ſchien, dieſem Geſpräch ein Ende zu machen. „Sie ſcheinen außer ſich. Was iſt mit dem Knopf? es iſt einer der meinigen, der wahrſcheinlich —“

„Der Ihrige?“ ſchrie entſetzt die Matrone und hielt ſich an der Lehne ihres Stuhles — „der Ihrige?“

„Was iſt Ihnen?“

„Den Knopf fand Aſſowaum in der Hand ſeines ſchändlich gemordeten Weibes,“ rief jetzt die bis dahin ängſtliche und ſchwache Frau, ſich hoch und faſt krampfhaft aufrichtend. „Nur der Mörder Alapaha's kann den Knopf verloren haben —“

Des Prieſters Hand fuhr wie unbewußt an ſeine Seite, wo er die verſteckten Waffen trug. Als er aber den ſcheuen Blick im Zimmer umherwarf, begegnete ſein Auge dem des Indianers, der, die Büchſe erhoben, feſt im Anſchlag auf ihn lag und ihm donnernd zurief:

„Ein Schritt, und Du biſt eine Leiche!“

Rowſon hielt ſich für verloren. Da bemerkte Madame Roberts die drohende Stellung des Wilden und nicht anders glaubend, als daß dieſer hier gleich an Ort und Stelle Rache für das unſchuldig vergoſſene Blut ſeines Weibes nehmen wolle, warf ſie ſich von der Seite auf ihn — drückte den todbringenden Lauf in die Höhe und rief entſetzt aus:

„Oh, nur nicht hier — nur nicht hier vor meinen Augen!“

Rowſon ſah dieſe Bewegung und wußte, daß dies vielleicht der letzte günſtige Augenblick ſei, der ſich ihm zur Flucht böte. Mit der Gewandtheit eines Panthers ſprang er daher, ehe der Indianer die Frau von ſich abſchütteln konnte, aus der Thür, ſchwang ſich in den Sattel ſeines Ponys und war in der nächſten Secunde in dem Dickicht, das beide Seiten des ſchmalen Weges begrenzte, verſchwunden.

Ihm nach ſtürmte in wilder Eile der rothe Krieger. Ehe er jedoch die fliehende Geſtalt des Feindes wieder auf's Korn nehmen konnte, entzogen dieſen ſchon die dichtbelaubten Büſche ſeinen Blicken wie ſeiner Kugel, und der Verbrecher war wenigſtens für den Augenblick gerettet. — Aber ſo raſch entging er dem Verfolger nicht. Mit zwei Sätzen war Aſſowaum neben dem Reitpferd der Mrs. Roberts, das fertig geſattelt und aufgezäumt, von dem Neger gehalten, vor der Fenz hielt. Im Nu warf er den Damenſattel ab, riß den Zügel aus der Hand des ganz verblüfften Schwarzen, ſchwang ſich ſelbſt auf den nackten Rücken des Thieres und folgte, dieſem die Hacken wüthend in die Seiten ſchlagend, den Fährten ſeines Opfers.

34.

Die Belagerung.

„Seht Ihr wohl, ich hatte doch Recht — das iſt das Haus!" ſagte Roberts, als die kleine Karawane den Rand der Waldlichtung betrat und nun vor dem einfachen, von hoher Fenz umgebenen Gebäude ſtand, das mit dem heutigen Tage Marion's ganze Welt in ſich faſſen ſollte.

„Wahrhaftig!" rief Harper verwundert, „aber die Bäume waren nach ganz anderer Richtung hin angezeichnet. Ich glaubte nicht anders, als daß er irgendwo in dem hohen Lande, weiter hinauf, wohnen müßte. Jetzt werden wir ja faſt halbe Nachbarn, denn mein Haus liegt gar nicht ſo ſehr weit von hier entfernt, den Fluß hinunter."

„Nun, Marion, wie gefällt Dir der Platz?“ frug der alte Roberts, ſich zu ſeiner Tochter wendend — „heh? ein bischen ſtill und ſchaurig, nicht wahr? Ja, das macht die Nähe des Fluſſes mit den dichten Sykomoren, den dunkeln Weiden und den einzelnen Baumwollenholzbäumen, die ſich hier noch finden; weiter hinauf ſtehen ſie übrigens ſehr ſelten, und Smeirs hat mir neulich verſichert —“

„Es iſt auch hier recht ſtill und einſam,“ flüſterte Marion, Ellen's Hand ergreifend, als ob ſie ſich ſelber ſcheue, die lautloſe Ruhe durch ihre Stimme zu ſtören — „ich weiß nicht, was den Platz ſo öde, ſo — ſchauerlich macht.“

„Weil das Vieh fehlt,“ ſagte Bahrens. — „Das iſt ganz natürlich. Wo keine Kuhglocken läuten und die Hühner und Ferkel nicht auf dem Hofe herumjagen, wo Einem nicht ein paar Hunde entgegenſpringen und einen Spectakel machen, daß man ſein eigenes Wort nicht hören kann, und eine Herde Gänſe immer gerade zu derſelben Zeit zu ſchnattern anfängt, wo man Dem, der uns erwartend im Hauſe ſteht, etwas zurufen will, da iſt's auch nicht wohnlich und gemüthlich und es würde mir wenigſtens ſtets unbehaglich vorkommen.“

„Wozu ſollte ſich aber Mr. Rowſon Vieh anſchaffen,“ warf Harper ein, „wenn er vielleicht ſchon in acht Tagen wieder auszieht.“

„Ach was da,“ erwiderte Bahrens. „Wenn ich nur drei Tage auf einem Flecke wohnte, müßte ich wenigſtens ein paar Hühner oder Ferkel um mich herum haben, die das liebe Getreide aufläſen, was ſonſt verwüſtet wird. Seht nur, wie's da drin im Hofe ausſieht, der Mais liegt dicht geſtreut am Boden! ach, wenn das meine Alte ſähe!“

„Wird jetzt ſchon anders werden,“ lachte Roberts — „die Frau wird ihm den Kopf ſchon zurechtſetzen, und es iſt nun auch ein möglicher Fall, daß nicht mehr alle Sonntage zweimal, und manchmal Mittwochs einmal gepredigt wird. Für die Bequemlichkeit der Pferde iſt übrigens geſorgt, das muß wahr ſein — Tröge genug.“

„Was haſt Du, Ellen?“ frug Marion, ſelbſt beunruhigt, als die Freundin einen leiſen, halb unterdrückten Schrei ausſtieß — „was war da?“

„Oh nichts,“ lächelte das Mädchen verlegen und warf dabei einen flüchtigen, aber immer noch ſcheuen Seitenblick nach dem Hauſe hinauf — „nichts — es war bloße Täuſchung. Mir kam es aber auf einmal vor, als ob da oben, zwiſchen den beiden offenen Spalten, ein Auge hervorgeleuchtet hätte.“

„Wo? da oben?“ lachte Bahrens — „da würde ſich wohl ſchwerlich ein Gaſt einquartirt haben. Wer hier im Hauſe wohnen wollte, fände beqemere Plätze — die Thür iſt ja offen.“

„Und was für eine Thür!“ ſagte Harper, der die Pforte jetzt öffnete und das Haus zuerſt betrat, „merkwürdig ſtark, als wenn er wunder wie große Reichthümer hier aufbewahrte. Nun — ziemlich ordentlich ſieht's aus,“ fuhr er dann fort, ſich überall umſchauend — „für eine Junggeſellenwirthſchaft nämlich, denn die Frauen möchten noch Manches daran auszuſetzen haben. Das läßt ſich aber nicht anders verlangen; bei uns unten bleibt ebenfalls viel zu wünſchen übrig. Als freilich Alapaha noch lebte,“ ſeufzte er dann ſtill vor ſich hin, „da war es dort auch immer recht wohnlich und hübſch — und da —“

„Es wird ſchon wieder ſo werden, Harper,“ unterbrach ihn Bahrens freundlich — „vielleicht noch beſſer. — Brown muß heirathen, und dann braucht Ihr nachher nicht mehr über Junggeſellenwirthſchaft zu lamentiren; dann haben die Junggeſellen ausgewirthſchaftet.“

„Nun herein da, Ihr Mädchen!“ rief Roberts, der ſich jetzt den beiden Männern angeſchloſſen hatte, „herein da mit Euch. — Hier beginnt Euer Reich, und Marion mag gleich Beſitz nehmen.

„So —“ fuhr er fort, als ſie ſeinem Wunſche Folge geleiſtet, „ſo — das iſt recht. — Nun kommt und wirthſchaftet hier nach Herzensluſt, und wir wollen indeſſen draußen ein Feuer anzünden und den eiſernen Keſſel darüber hängen. Eine Küche iſt doch nicht beim Hauſe, wie ich ſehe, und meine

Alte, die gar nicht mehr lange bleiben kann, denn in ſolchen Sachen —“

„Hei—ho,“ rief Bahrens lachend — „er geht wieder durch. — Hier iſt Schwamm; wo aber machen wir das Feuer an? Ein unbequemer Platz für Holz das — wenigſtens fünfzig Schritt weit zu tragen. Da wollen wir lieber erſt ein paar Aeſte herbeiholen — iſt denn keine Axt auf der Farm? Schöne Einrichtung das!“

„Dort in der Ecke lehnt eine,“ ſagte Harper.

„Gut, dann bleibt Ihr nur indeſſen hier.“

„Nein, ich will mit Holz tragen,“ meinte Roberts, „Harper mag Feuer anmachen — dürres Laub und Reiſig hat ja der Wind genug hergeſchafft.“

Die Männer gingen nun lachend und erzählend an ihre Beſchäftigungen, und die Mädchen blieben allein im Hauſe zurück. Ihre Stellung aber veränderten ſie nicht, und mit ineinander verſchlungenen Händen ſahen ſie ſich ernſt und ſtill in die Augen. Da endlich konnte Marion den inneren Gefühlen nicht länger gebieten, und ſich an die Bruſt der Freundin werfend, machte ein lindernder Thränenſtrom dem lange und arg bedrängten Herzen Luft.

„Marion, was fehlt Dir?“ frug Ellen erſchreckt, „was um Gottes willen haſt Du? — Dich quält irgend etwas Entſetzliches — ich habe es Dir lange angeſehen — Du biſt nicht glücklich.“

„Nein,“ ſchluchzte das arme Mädchen und umſchlang nur feſter die Freundin, die ihre Arme zu löſen ſuchte, um dem Auge der Weinenden zu begegnen. „Nein — Gott weiß es — ich bin nicht glücklich und — werde es nie werden.“

„Aber was iſt Dir? Um des Heilandes willen! ſo habe ich Dich noch nie geſehen — Du zitterſt und bebſt — Marion, was fehlt Dir?“

„Was mir fehlt?“ frug die Braut des Methodiſten, ſich wild und krampfhaft emporrichtend, — „was mir fehlt? — Alles — Alles auf der weiten Welt — Vertrauen — Liebe — Hoffnung — ja ſelbſt die Hoffnung fehlt mir, und jetzt

— jetzt iſt es zu ſpät — zu ſpät — ich kann nicht mehr zurück.“

„Marion, Du ängſtigſt mich!“ flüſterte ſchüchtern die Freundin, die ſie bebend umſchlang — „was ſollen all' die räthſelhaften Worte? Kannſt oder darfſt Du mir nicht vertrauen?“

„Noch kann und darf ich,“ ſagte jetzt entſchloſſen Marion und ſtrich ſich die dunkeln Locken aus der Stirn zurück — „noch ſind wenige Minuten mein eigen, noch bin ich Herrin meiner ſelbſt; in einer Stunde vielleicht iſt es ſpät. — So höre denn, Ellen, was mich bis zu dieſem Augenblick elend gemacht hat, was mir von dieſem Augenblick an mein ganzes zukünftiges Leben verbittern wird — was haſt Du? was iſt?“

„Sieh nur dort,“ ſagte das Mädchen erſtaunt — „iſt das nicht Mr. Rowſon? — Großer Gott, das Pferd muß mit ihm durchgehen. — Sieh nur, wie es jagt.“

„Hallo, Rowſon!“ ſchrieen Bahrens und Roberts am Waldſaum, die ihn erſt jetzt erblickten — „was zum Teufel iſt vorgefallen?“

„Alle Wetter!“ rief Harper und ſprang auf die Seite, denn das keuchende, ſchäumende Thier hätte ihn faſt über den Haufen gerannt — „Rowſon, ſeid Ihr des Teufels? Was zum Henker habt Ihr?“

Dieſer aber würdigte keinen der Männer einer Antwort, nicht einmal eines Blickes. Er ſprang vom Pferde, ſtürzte durch die ſchmale Fenzpforte in das Haus — warf auch dieſe Thür, zum Entſetzen der beiden Mädchen, in's Schloß, ſchob zwei eiſerne Riegel vor, riß die Büchſe von dem Haken herunter und blickte jetzt erſt im Zimmer umher, als ſei er feſt entſchloſſen, den Erſten, der ſich ihm in den Weg ſtellen würde, niederzuſchießen.

„Allmächtiger Gott — Mr. Rowſon,“ rief Ellen zu Tode erſchrocken — „was wollen Sie thun? Ihre Braut ermorden?“

„Cotton!“ ſchrie Rowſon mit heiſerer Stimme, als er ſich überzeugt hatte, daß keiner der Männer in der Hütte weile, und ohne die Mädchen weiter eines Blickes zu würdigen — „Cotton!“

„Ja," antwortete dieſer mürriſch von oben herab — „ich bin hier, aber — habt Acht da unten — der Indianer kommt. Höll' und Teufel — war Euch der nicht auf den Ferſen?"

„Kommt herunter — ſchnell!" befahl der Prediger, indem er mehrere kleine Pflöcke aus den Zwiſchenſpalten der Klötze herausnahm und ſo zu gleicher Zeit Schießſcharten und Ausſchaulöcher bildete — „kommt herunter — es wird gleich Arbeit geben. — Wir haben Einquartierung."

Wie eine Katze glitt jetzt der Jäger an den rauhen Stämmen der Hütte nieder, und Ellen bedurfte nun Marion's Arm, ſich aufrecht zu halten, als ſie den Mann erblickte, den ſie von allen Menſchen der Erde am meiſten fürchtete, und der jetzt unter ſo ſonderbaren, geheimnißvollen Verhältniſſen auf dem Schauplatz erſchien.

„Was ſoll das heißen? — um Gottes willen, Mr. Rowſon, laſſen Sie uns hinaus," bat Marion, in dieſem Augenblick zum erſten Mal befürchtend, daß ſie gefangen und in der Gewalt von Verbrechern wäre. — „Laſſen Sie mich zu meinem Vater — was bedeutet dies Alles?"

„Wirſt es bald erfahren, Täubchen," lachte höhniſch der Jäger, indem er die zweite Büchſe über dem Kamin wegnahm — „wirſt es bald erfahren. — Aber Gift und Klapperſchlangen," fuhr er dann, ſich zu Rowſon wendend, zornig fort — „Ihr habt mich hier ſchön mit in die Falle gelockt — Thor, der ich war, in das Neſt hinauf zu kriechen. Jetzt könnt' ich ruhig im Canoe ſitzen und eine fünf Meilen ſichere Diſtanz zwiſchen mir und den Schuften da draußen haben."

„Zurück da," ſchrie Rowſon durch die Spalte, ohne etwas auf die Vorwürfe des Gefährten zu erwidern — „zurück, oder Ihr ſeid des Todes!" und in demſelben Augenblick krachte auch ſein Schuß durch die Spalte der Hütte, und das entladene Gewehr niederwerfend, war er mit einem Satz am Bett, riß die Matratze herunter und brachte noch vier andere geladene Büchſen zum Vorſchein.

„Warte, rothe Beſtie!" murmelte er dann vor ſich hin —

„Dir hoff' ich das Spioniren gelegt zu haben. — Zurück von der Thür da!“ donnerte er jetzt die Mädchen barſch an: „es iſt bitterer Ernſt — zurück, wenn Euch Euer Leben lieb iſt!“

„Was ſollen wir aber mit den Dirnen hier?“ frug Cotton ärgerlich.

„Sie als Geißeln behalten,“ ſagte der Methodiſt, „Ihr Leben bürge uns für das unſrige. — Halten wir uns nur bis zum Dunkelwerden, ſo ſind wir gerettet!“

„Das ſeh' ich auch noch nicht ein,“ antwortete murrend der Jäger, indem er erſt vorſichtig nach allen Richtungen umherſchaute und dann die abgeſchoſſene Büchſe aus der ihm bezeichneten Kugeltaſche wieder lud — „Abends werden ſie Feuer um das Haus herum anzünden, oder es gar in Brand ſtecken.“

„Dafür ſtehen uns die Mädchen,“ lachte Rowſon, „aber hallo — da kommt der alte Roberts, allein, ohne Büchſe — er will ſein Kind wieder haben. Kann nicht geſchehen, Alter.“ —

Die drei Männer, eher des Himmels Einſturz als dem Aehnliches, was ſich hier vor ihren Augen zutrug, vermuthend, hatten mit Staunen das Heranſprengen des Methodiſten bemerkt und im erſten Augenblick wie Ellen geglaubt, das Pferd ginge mit ihm durch. Kaum war aber der ſonſt ſo ruhige Prediger im Innern ſeines Hauſes verſchwunden, und noch hatten Bahrens und Roberts, der Eine mit der Axt, der Andere mit einem abgehauenen Aſt auf der Schulter, die Fenz nicht erreicht, als ſchon wieder donnernde Hufſchläge hinter ihnen laut wurden. Wie ſie aber überraſcht den Kopf danach wandten, ſprengte der Indianer heran, die langen ſchwarzen Haare im Winde flatternd, die Büchſe in der Rechten, den Zügel loſe in der Linken, und hinunter gebogen faſt bis auf das rechte Knie, um die Fährten, denen er folgte, deutlicher erkennen zu können.

„Aſſowaum!“ riefen Jene erſchrocken und überraſcht — „was iſt vorgefallen? Was willſt Du mit dem Prediger? Was hat er gethan?“

„Sein Blut will ich!“ knirſchte der Wilde — „ſein rothes

Blut — das Herz aus ſeinem Leibe!“ und ſich von dem Rücken des mit Schaum bedeckten Thieres werfend, ſtürmte er gegen die Fenz und kletterte daran empor. In demſelben Augenblick ertönte die Stimme des Methodiſten, der Schuß krachte aus dem Innern hervor, und Aſſowaum ſtürzte von der Fenz, deren oberſte Stange er eben erreicht, hinunter. Ehe ſich aber die Männer von ihrem Schreck erholen konnten, ſprang er wieder empor, floh um die hohe Einzäunung herum und trat dort hinter einen ſtarken Baumſtamm, von wo aus er die Rückſeite der Hütte beſchießen und jede Flucht nach dem Fluſſe zu abſchneiden konnte.

Hierhin folgten ihm Bahrens und Harper. Roberts aber ſchritt auf das Haus zu, feſt entſchloſſen, ſein Kind den Händen des Verfolgten zu entreißen. Er wußte zwar noch nicht, weſſen man den Methodiſten beſchuldigte, aber deſſen räthſelhaftes Betragen verrieth zu deutlich, wie er ſich irgend eines Vergehens bewußt ſein mußte.

„Zurück da!“ rief ihm Rowſon aus dem Hauſe entgegen — „zurück, wenn Euch Euer Leben lieb iſt.“

„Mein Kind gebt mir heraus,“ rief Roberts, „die beiden Mädchen laßt aus dem Hauſe. — Ich ſchwör’ es Euch zu, ich habe nichts gegen Euch, ich begreife nicht einmal, was dies Alles bedeuten ſoll; aber Ihr habt auf den Indianer geſchoſſen — es iſt Blut gefloſſen, und ich will die Weiber von einem Orte nehmen, wohin ſie nicht paſſen. Gebt mir mein Kind!“

„Zurück da!“ ſchrie Rowſon drohend und hob die Büchſe. Marion warf ſich ihm aber in die Arme und rief flehend:

„Um Gottes willen — Mann — wollt Ihr meinen Vater morden?“

„Schafft mir die Dirnen vom Halſe, Cotton!“ rief der Prediger ärgerlich — „hört nur, wie der Narr draußen an der Thür rüttelt — ein Glück, daß ſie den Sturm nicht zuſammen verſucht haben, ſonſt hätt’ es uns bös bekommen können. Jetzt an’s Werk — die Mädchen müſſen gebunden werden — deren Arme dürfen uns nicht mehr hinderlich ſein — und ſchweigen ſie nicht, auch geknebelt. Wir haben nur noch wenige Minuten freie Zeit, und die müſſen wir benutzen!"

„Hülfe! Hülfe!" ſchrieen und flehten die beiden Jungfrauen, als ſie ſich von den rauhen Händen der Männer erfaßt und gefeſſelt fühlten.

„Räuber! Schuft!" tobte der alte Roberts und riß mit der Kraft der Verzweiflung an der eichenen Thür. Auch Bahrens ſtürmte herbei, dem Freunde zu helfen, und Harper ſelbſt, ſo ſehr er ſich auch durch die letzte Aufregung geſchwächt fühlte, griff nach einem friſch abgehauenen Aſt, um ſeinen ſchwachen Arm ebenfalls dem Vater zu leihen. Ehe aber die Männer die Fenz überklettert und die Thür erreicht hatten, waren auch die ſchwachen, zitternden Glieder der beiden Unglücklichen von ſtarken Seilen umwunden, und Rowſon rief drohend aus:

„Oeffnet Eure Lippen noch zu einem Hülfeſchrei und ich ſchieße den alten weißköpfigen Narren wie einen Hund nieder."

„Gnade! Gnade!" flüſterte Marion leiſe und zitternd — „Erbarmen!"

„Schießt einmal hinaus, Cotton, verwundet aber Keinen," rief dieſem der Methodiſt zu. — Er ſelber trat dabei mit der Büchſe an eine der hinteren Spalten und ſuchte den Indianer noch einmal zum Schuß zu bekommen. Aſſowaum hatte aber die Abſicht des Prieſters errathen und dachte nicht daran, ſein Leben leichtſinnig preiszugeben. Deshalb war er, der Kriegführung ſeines Stammes getreu, hinter einen Baum geflohen, und von dort aus konnte er die Flucht ſeines Feindes verhindern, bis die ihm auf den Ferſen folgenden Regulatoren eintreffen würden. Den Mörder Alapaha's lebendig und unverletzt zu fangen, war jetzt ſein einziges Ziel.

Daß übrigens Brown, dem er ſonſt mit der ganzen Treue ſeines Volkes zugethan war, Marion liebe, wußte er nicht, wenn er es auch vielleicht geahnt hatte. Trotzdem hätte ihn aber auch das nicht von dem vorgeſteckten Ziel abbringen können. Er wollte und mußte ſein Weib rächen, und wäre die ganze Welt darüber zu Grunde gegangen.

Eine Kugel, aus Cotton's ſicherem Rohre gefeuert, die

Bahrens den Hut vom Kopfe riß, machte übrigens die Männer auf die Gefahr aufmerkſam, der ſie ſich, unter dem Feuer des zum Aeußerſten getriebenen Feindes, ausſetzten; Roberts ſelbſt hielt jetzt die Freunde von dem Verſuch zurück, die ſchwere, feſte Thür mit Gewalt zu ſtürmen. Waren ſie doch nicht einmal bewaffnet und durften alſo auf dieſe Art nie hoffen, den Panther mit Erfolg in ſeiner eigenen Höhle anzugreifen.

Ich will ihm allein und unbewaffnet entgegentreten," ſagte er, „er hat in meinem Hauſe viel Gutes genoſſen und wird es jetzt nicht wagen, mir die Erfüllung der einzigen Bitte, die Zurückgabe meines Kindes, zu verſagen — geht daher," bat er noch einmal, als er ſah, daß Bahrens zögerte und wilde und trotzige Blicke nach dem Hauſe hinüber warf — „geht — ich hoffe noch Alles im Guten beizulegen und das Räthſel gelöſt zu bekommen!"

Mit dieſen Worten wandte er ſich, als Bahrens und Harper die innere Umzäunung verließen, gegen die offene Spalte, hinter der er den Methodiſten vermuthete, und wollte eben ſeine Anrede beginnen, als dieſer höhniſch daraus hervorrief:

„Haltet ein, geſtrenger Herr! — Ich habe zu lange ſelbſt gepredigt, um an derlei Salbadereien noch viel Behagen finden zu können. Um aber kurz und bündig zu einem Verſtändniß mit einander zu kommen, ſo hört meine Worte, die diesmal nichts weniger als eine Predigt ſein ſollen, wenn gleich heute Sabbath, der Tag des Herrn, iſt."

„So hab' ich mich doch nicht in Dir geirrt — Bube!" knirſchte der alte Mann in bitterem Groll, während er wild mit dem Fuße ſtampfte, „ſpotte nur noch unſerer Leichtgläubigkeit, mit der wir Deinen glatten Worten trauten. — Aber wehe Dir, wenn Du einem der Mädchen, die ein unglückſeliges Geſchick in Deine Hand gegeben, ein Haar krümmſt; ſtückweis wird Dir dann das Fleiſch von den Gliedern geriſſen!"

„Was hilft das Reden, ich —"

„Halt — ſprich noch nicht," rief der alte Mann in höchſter

Aufregung — „ſieh, Du haſt, wie es ſcheint, Schreckliches begangen, denn ſonſt kann ich mir Dein Betragen nicht erklären, aber was es auch ſei, noch haſt Du Zeit zur Flucht, und ich ſelbſt will Dir dabei behülflich ſein. — Nimm eins von meinen Pferden — nimm Geld — aber gieb mir mein Kind — gieb mir die beiden Mädchen zurück. Bedenke, wie freundlich Du bei uns aufgenommen warſt — bedenke, daß ich Dich heute Sohn nennen wollte —“

„Nehmt den Vorſchlag an,“ rief Cotton — „ſo wird er uns ſo bald nicht wieder geboten — verſteht ſich, wenn ich einbegriffen bin. Ich laſſe die Mädchen frei —“

„Halt da,“ unterbrach ihn ſchnell der Methodiſt — „ſeid Ihr wahnſinnig? Glaubt Ihr, der Indianer hinter dem Baume dort kehrt ſich an das, was der alte Graukopf hier verſpricht? Zeigt Euern Scalp an irgend einem offenen Platze und ſeht zu, wie bald ſein Blei hier herüber ſpritzt. Nein, das ſind nur Verſprechungen, uns in die Falle zu locken. Vor Dunkelwerden blüht für uns keine Rettung.“

„Warum bahnen wir uns aber nicht jetzt mit Gewalt einen Weg? Die drei Männer ſind unbewaffnet, ſie können uns nicht aufhalten.“

„Und beſchießt der verdammte rothhäutige Schuft hinter der Fichte dort nicht das ganze Flußufer?“

„Wie aber, wenn die Regulatoren hierher kommen ſollten?“

„Mich wundert's, daß ſie noch nicht da ſind,“ hohnlachte Rowſon — „die Peſt über ſie — ich trotze ihnen dennoch!“

„Dann möcht' ich wiſſen, wie Ihr Nachts entfliehen wollt, wenn ſie das Haus umzingeln?“

„Mit Wachtfeuern dürfen ſie es nicht wagen,“ flüſterte Rowſon — „wir könnten ſie ſonſt von hier aus auf's Korn nehmen. Lagern ſie aber im Dunkeln, ſo ſind wir gerettet. Ein ſchmaler Gang, den ich und Johnſon mit unſäglicher Mühe gegraben, führt unter dieſer Diele fort bis dahin, wo das Canoe verſteckt liegt —“

„Und warum benutzen wir ihn nicht jetzt gleich? Kann ſich denn eine beſſere Gelegenheit finden?“ rief ärgerlich Cotton.

„Blinder Thor!“ zürnte Rowſon — „jene ſchurkiſche Rothhaut ſteht in dieſem Augenblick gerade über der Stelle, unter der im dichten Schilf der Kahn verborgen liegt. Wenn er ihn aber auch von da oben nicht ſehen kann, ſo wäre es doch jetzt unmöglich, ihn, ohne verrathen zu werden, flott zu machen.“

„Aber die Regulatoren!“

„Gift und Tod über ſie! Was in ihren Kräften ſteht, werden ſie thun, aber ſie dürfen es nicht wagen, das Haus feindlich anzugreifen, ſo lange wir dieſe Büchſen und die Mädchen als Geißeln haben.“

„Nun?“ rief Roberts draußen — „haſt Du meinen Vorſchlag überlegt? — Ich ſehe, es ſind Eurer Mehrere. — Geht Alle — Alle, die Ihr in dem Hauſe Schutz geſucht habt, frei fort von hier, noch iſt es Zeit, denn noch ſind die Richter nicht da. Aber gebt mir mein Kind wieder, ſetzt die unſchuldigen Mädchen in Freiheit!“

„Hört meine Antwort!“ entgegnete Rowſon — „mein Leben iſt verfallen, und jener Indianer iſt feſt entſchloſſen, es zu nehmen. Könnt Ihr ihn bewegen, in Eure Bedingungen einzugehen, wohl, ſo bin ich bereit; könnt Ihr das aber nicht, ſo bedenkt, daß bei dem erſten Verſuch, dieſes Haus gewaltſam zu erſtürmen, die beiden Mädchen von meinen Händen ſterben.“

„Der Indianer muß ſich fügen,“ rief Roberts freudig — „er darf nicht — Allmächtiger Gott — es iſt zu ſpät — dort kommen die Regulatoren!“

Er hatte Recht — das dumpfe Trampeln von einigen zwanzig Pferden ward bald durch das Raſcheln und Brechen von Zweigen und dürren Aeſten begleitet. Aſſowaum ſtieß ſeinen Schlachtſchrei aus, und gleich darauf ſprengten die Regulatoren, von Brown und Husfield angeführt, auf den Kampfplatz.

„Mee-eu wau iauyaumbaun!“ jubelte der Indianer, als ſie, ſchnell das Ganze überſehend, die Wohnung umzingelten — „jetzt iſt er mein — jetzt hab' ich ſein Blut!“

Rowſon ſchien aber ganz die Gefahr zu kennen, die ihm drohte, wenn er in die Hände dieſes Feindes falle; ſelbſt die Regulatoren fürchtete er weniger als ihn. Wie der Indianer daher in der Freude des Augenblicks nur einen kleinen Theil ſeines Körpers hinter dem Baum ſichtbar werden ließ, ſchoß ein zweiter Blitz zwiſchen den Spalten des Blockhauſes hervor, und des Häuptlings Blut färbte aus einer zweiten Streifwunde die Erde.

In raſcher Wuth über dieſe raſende Keckheit, ſelbſt einem ſolchen Feinde noch zu trotzen, ſprangen die Regulatoren aus den Sätteln und waren im Begriff, die Fenz niederzureißen, als ſich ihnen Roberts in den Weg warf und die Noth verkündete, in der ſein Kind ſchmachte.

„Großer Gott!“ rief Brown — „Marion in den Händen jener Schurken — was läßt ſich da thun?“

„Stürmen,“ ſchrie Husfield wüthend — „ſtürmen und die Beſtien mit Gewalt heraustreiben. — Laßt ſie's wagen, den Mädchen ein Haar zu krümmen, und wir brennen ihnen die Glieder ſtückweis vom Leibe. — Geben ſie ſich aber gutwillig und auf Gnade oder Ungnade gefangen, ſo — ſo ſollen ſie blos einfach gehangen werden. Hier ſind die Stricke.“

„Spart Eure ſchönen Reden,“ lachte Rowſon, der die Worte gehört hatte. — „Wer ſich auf zehn Schritt der Wohnung naht, iſt ein Mann des Todes. Wir ſind hier unſerer Sechs und haben achtzehn Büchſen. — Sollte Ihr aber dennoch Euer Leben ſo gering achten — gut, ſo ſchwör' ich's bei dem ewigen Gott, zu dem Ihr alle Sonntage heult und betet, daß die Mädchen vorher eines ſchmählichen Todes ſterben — ich ſpaße nicht!“

„Hol' der Teufel den prahleriſchen Schuft,“ rief Husfield, indem er die Fenzſtangen niederwarf; „mir nach, Kameraden, in fünf Minuten iſt das Neſt unſer!“

„Halt!“ ſchrieen dazwiſchen ſpringend Brown, Wilſon und Roberts — „halt — das wäre Mord — Mord an den unſchuldigen Mädchen. Die Buben, zur Verzweiflung getrieben, ſind zu dem Schrecklichſten fähig, und noch müſſen ſich andere Mittel finden, ſie zu zwingen, als das Leben Derer, die wir beſchützen wollen, ſo leichtſinnig preiszugeben.“

„Nennt Ihr das beſchützen, wenn wir ſie noch zwei Minuten in den Händen dieſer Schufte laſſen?“

„Es muß Rath geſchafft werden;“ ſchrie Brown — „nur nicht mit Gefahr ihres Lebens — wo iſt der Indianer?“

„Geſtattet uns freien Abzug — gebt uns wenigſtens vierundzwanzig Stunden Vorſprung, und die Mädchen ſind frei!“

„Gut! Es ſei!“ rief Brown ſchnell.

„Halt, Sir!“ unterbrach ihn Husfield — „wir haben die Buben, die ſo Gräßliches vollführten, wir haben den Mörder des armen Heathcott in unſerer Gewalt, und deſſen Blut heiſcht allein ſchon Rache, blutige Rache; ſo leichtſinnig dürfen wir die nicht verſcherzen. Hierüber hat übrigens die Verſammlung abzuſtimmen. Wollt Ihr alſo, Ihr Männer, den Schuft entſchlüpfen laſſen, blos weil er damit droht, ein paar Mädchen, die er in ſeiner Gewalt hat, zu ermorden? oder —“

„Nein — nein — nein!“ ſchrie die Menge, Harper, Wilſon, Roberts und Brown ausgenommen.

„Männer — Ihr ſeid auch Väter — denkt an Eure Kinder!“ flehte Roberts.

„Roberts!“ ſagte Stevenſon, der bis jetzt geſchwiegen hatte, vortretend — „ſeid ohne Sorge, Eurem Kinde ſoll und darf nichts geſchehen; aber leichtſinnig wär' es, jenen Verbrechern auf eine ſolche Drohung hin die Freiheit zu geben —“

„Laßt uns die Höhle ſtürmen,“ riefen Viele, — „er weiß, was ihn erwartet, und wird ſeine Strafe nicht noch durch ein neues Verbrechen vergrößern wollen —“

„Nein, Ihr Männer von Arkanſas!“ hielt ſie Stevenſon auf — „ich bin zwar ein Fremder hier bei Euch, vergönnt aber auch mir ein Wort —“

„Redet, Stevenſon!“ ſagte Husfield, „Ihr habt gehandelt, als ob Ihr zu uns gehörtet, und Euch dadurch alle Rechte erworben, die wir ſelbſt beſitzen.“

„Gut denn!“ ſagte der alte Mann mit unterdrückter Stimme, „ſo hört meinen Vorſchlag — aber vorher ſtellt Wachen aus, daß uns keiner der Buben entgeht, während wir hier debattiren.“

„Der Indianer hält am Fluſſe Wache,“ ſagte Brown —

„und an jeder Seite nach dem Walde zu ſtehen Zwei der Unſeren; hier ſind wir — Flucht wäre für ſie unmöglich."

„So hört meinen Plan," fuhr Stevenſon fort: „die Gefangenen, ſo viel es auch immer ſein mögen, wiſſen, daß ſie auf keinen Fall den Wald erreichen können, ſo lange es hell iſt, und haben alſo ihre ganze Hoffnung auf die einbrechende Dunkelheit geſetzt. Mit Gewalt können wir, wie die Sachen jetzt ſtehen, nichts ausrichten, denn ich glaube mit Roberts und Brown, daß ſie, zum Aeußerſten getrieben, auch das Aeußerſte wagen werden. Deshalb müſſen wir jetzt zur Liſt unſere Zuflucht nehmen. Sobald es dunkelt, wollen wir alſo hier vorn unſere Lagerfeuer anzünden, bei denen ſich beſonders der Indianer zeigen muß, daß ſie ihn vom Hauſe aus ſehen können."

„Er wird ſich ihren Kugeln nicht zum dritten Mal preisgeben wollen," warf Cook ein.

„Hat keine Not," erwiderte der Alte — „in der Dämmerung iſt unſicheres Schießen, und dann wird es Jenen beſonders daran liegen, uns ruhig zu halten — ſie werden gewiß nicht den Frieden zuerſt brechen. Ihre einzige Hoffnung iſt dann der Fluß oder der umgrenzende Wald, da ich nicht weiß, ob ein Canoe hier liegt —"

„Nein, es iſt keins zu ſehen," ſagte Wilſon.

„Gut," fuhr der Alte fort, „dann werden ſie um ſo eher den kleinen Fluß durchſchwimmen wollen, um uns von der Fährte abzubringen. Einzelne Wachen müſſen deshalb (aber ſo vorſichtig, daß Niemand vom Haus aus ſie ſehen kann) an den Waldgrenzen verſteckt werden, und ich möchte meinen Hals verwetten, daß wir ſie erwiſchen, wenn ſie ſich mit Dunkelwerden leiſe zu dem Flußrande hinabſtehlen."

„Und ſo viele Stunden noch ſoll ich mein Kind in den Händen der Mörder und Diebe wiſſen?" jammerte Roberts.

„Das geht auf keinen Fall an," warf Husfield ein, „es iſt kaum elf Uhr, und — Peſt und Gift, ich kann die Zeit nicht erwarten, die betende Canaille hängen zu ſehen!"

„Ja, wenn wir ſo wollen, Mr. Husfield," lachte der Tenneſſeer, „dann geht's mir gerade ſo. Mir wird ſie auch lang genug werden, aber was dürfen wir anders thun? — Die Halunken frei laſſen? Das wollt Ihr ſelbſt nicht, vor den ganzen Vereinigten Staaten könnten wir das auch nicht verantworten; und die armen Mädchen ihrer Wuth preisgeben, geht eben ſo wenig an. — Aber da kommt der Indianer herbeigeſchlichen — ſeht nur, wie er ſich aus dem Bereich ihrer Kugeln hält. Gegen den müſſen ſie eine ganz beſondere Malice haben.“

Stevenſon hatte recht — ſchlangenartig glitt Aſſowaum hinter niederliegenden Stämmen, Brombeerdickichten und dichten Baumgruppen hinweg, und erſt als er nur noch einen offenen Waldfleck zwiſchen ſich und den Männern ſah, floh er flüchtigen Laufes über dieſen hinweg und deckte durch den hier verſammelten Menſchenknäuel ſeinen Körper. Seine Vorſicht zeigte ſich auch keineswegs unnütz, denn kaum hatte er den freien Platz betreten, ſo bewies eine dritte Kugel, wie genau jede ſeiner Bewegungen von dem Haus aus verfolgt war. Triumphirend aber ſchwang er diesmal die Büchſe und hielt dann den von der zweiten Kugel getroffenen Arm dem Freunde hin, der augenblicklich ſein Tuch vom Nacken riß und die blutende, jedoch unbedeutende Wunde verband.

„Weshalb hat denn der Methodiſt eine ſolch' entſetzliche Wuth auf Dich?“ frug ihn jetzt Brown. — „Er verſchießt kein Stück Blei, wenn er es nicht auf Deine rothe Haut abſchicken kann.“

„Er kennt mich!“ ſagte der Indianer, ſich ſtolz emporrichtend, „er weiß auch, daß er meiner Rache verfallen iſt — er erſchlug Alapaha!“

„Was? Dein Weib? Der Prieſter? Rowſon? Die Indianerin?“ riefen die Männer entſetzt und verwirrt durcheinander.

„Er erſchlug Alapaha!“ wiederholte tonlos der Wilde — „ſein Blut war es, das dieſen Tomahawk färbte.“

„Das iſt eine überreife Frucht!“ rief Husfield. „Mir kommt's wie Sünde vor, auch nur noch eine Stunde länger zu warten.“

„Halt,“ ſagte der Indianer, „ſtürmt Ihr das Haus, ſo ſtirbt der „blaſſe Mann“, er kennt ſein Loos; er wird tapfer ſein. Aber er gehört dem „befiederten Pfeil“ und darf nicht ſterben. Er iſt mein! Wartet, bis die Sonne in ihr Bett iſt. Aſſowaum wird Euch führen!“

„So beſchäftigt ihre Aufmerkſamkeit wenigſtens jetzt,“ ſagte Brown — „die armen Mädchen müſſen ja verzweifeln, wenn ſie uns hier draußen wiſſen und nicht ein Lebenszeichen von uns vernehmen. Sie werden uns der Feigheit zeihen.“

„Allerdings dürfen wir den Canaillen nicht zu viel Luft laſſen,“ ſagte Wilſon — „wer weiß, was ſie ſonſt noch aus Uebermuth begehen. Wenn mich nicht Alles trügt, ſo iſt der Schuft, der Cotton, auch mit dort drinnen, und der iſt zu Allem fähig.“

„Auch Atkins' Mulatte iſt uns entſchlüpft,“ ſagte Cook. — „Möglich kann's ſein, daß der dort ebenfalls eine Zuflucht gefunden hat.“

„Rowſon redete ja von Sechſen,“ warf Curtis ein.

„Prahlerei!“ ſagte Stevenſon — „nichts als Prahlerei — er will uns einſchüchtern. — Aber iſt denn auch jener Platz wieder beſetzt, wo der Indianer ſtand?“

„Euer Sohn ging nach der Richtung zu,“ ſagte Husfield, „der wird ſchon aufpaſſen.“

„Gut — dann wollen wir die Belagerten noch einmal zur Uebergabe auffordern und mit Sturm drohen, daß wir ſie wenigſtens in Schach halten,“ ſagte Brown.

„In was?“ frug Bahrens erſtaunt.

„Daß wir ihnen nicht zu viel Zeit zum Nachdenken laſſen,“ lächelte der junge Mann. „Wer will der neue Parlamentair ſein?“

„Ich habe nichts dagegen,“ ſagte Bahrens, „was ich dazu beitragen kann, die Schufte von der rechten Fährte abzubringen, ſoll gewiß geſchehen. Lieber ging' ich aber mit Büchſe und Meſſer auf die Canaillen ein — hol' ſie der Henker, mich juckt's ordentlich im Zeigefinger, eine halbe Unze Blei dahinüber zu ſenden. Wenn man nur nicht fürchten müßte, eins der Mädchen damit zu treffen.“

„Hallo, wer kommt da geritten?“

„Es iſt Euer Neger, Roberts,“ ſagte Cook, „die Frau wird Todesangſt zu Hauſe ausſtehen, denn wie wir vorbeikamen, ſah ſie leichenblaß aus und rief uns nur zu, ihr Kind zu retten.“

„Schickt ihr den Burſchen zurück und ſagt, die Mädchen wären in Sicherheit,“ bat Harper — „ſie ängſtigt ſich ſonſt zu Tode. — Ehe der Junge dort ankommt, hoff' ich, haben wir das Wort wahr gemacht.“

„Natürlich darf ich ihr nicht ſagen laſſen, wie die Sachen ſtehen,“ meinte kopfſchüttelnd der alte Mann, „ſie hätte den Tod vor Schreck. Ob ſie denn wohl ſchon weiß, daß Rowſon —“

„Sie rief: Rettet mein Kind aus den Händen des Predigers,“ ſagte Curtis — „wie ſie's erfahren hat, weiß ich nicht.“

„Er verrieth ſich ſelbſt,“ warf Aſſowaum ein. „Aber die Zeit drängt. Dort oben ſtreichen die Aasgeier — ſie kennen ihre Beute. Wir ſind jetzt die Aasgeier, bis Abend müſſen wir die Hütte umſchwärmen. Der blaſſe Mann hält den Lauf ſeiner Büchſe auf Aſſowaum gerichtet, wie der Truthahn nach dem Adler blickt, wenn er über ihm kreiſt. Sobald aber der Whip-poor-will zum erſten Mal ſchreit, dann verſchwimmt das Korn ſeines Rohres, und er muß nach allen Gegenden hin achten, ob er nicht den Schlachtſchrei der Objibewas höre.“

35.

Liſt und Gegenliſt. — Der Ueberfall. — Indianer und Methodiſt.

„Spart Eure Kugeln!“ ſagte Cotton ärgerlich, als Rowſon auf den hinwegſchleichenden Indianer im Anſchlag lag und endlich, als er die ſchmale Lichtung überſprang, nach ihm ſchoß — „Ihr möchtet ſie beſſer gebrauchen können. Der Indianer iſt uns jetzt nicht gefährlicher, als irgend Einer der Anderen. Fielen wir der Bande in die Hände, ſo möchten ſie die Stricke für uns bereit haben, ehe die Rothhaut ein Wort dazu ſagen könnte.“

„Und wär' ich tauſend Meilen von hier,“ knirſchte der Prieſter, „ſo würde ich mich nicht ſicher glauben, bis ich den rothen Schuft unter der Erde weiß. — Der Anderen lach' ich.“

„Er hat ſeinen Poſten verlaſſen,“ flüſterte Cotton; „wäre es nicht möglich, das Canoe ſchnell flott zu machen und wenigſtens an's andere Ufer zu entkommen?“

„Seid kein Thor und redet keinen Unſinn,“ brummte Rowſon ärgerlich, während er die abgeſchoſſene Büchſe wieder lud und dann die Zündpfannen der übrigen unterſuchte. „Ihr wollt uns wohl durch unüberlegtes Handeln den letzten noch gebliebenen Rettungsweg abſchneiden? Wagen wir es, das Canoe vorzuholen, ſo lange noch Tageslicht iſt, und werden wir, was unbezweifelt geſchehen mag, endeckt, ſo haben wir unſer Fahrzeug eingebüßt und ſind dann rettungslos in ihre Hände gegeben. Erreichten wir aber wirklich das andere Ufer, ſo hätten wir die ganze Bande heulender Schufte auf unſerer Fährte. Bedenkt, daß es geregnet hat.“

„Wahr! Aber wenn ſie uns ſo umſtellen, daß wir es auch in der Nacht nicht erreichen können, und uns nachher aushungern —“

„Aushungern?“ hohnlachte Rowſon; „wer ſtürbe denn da eher, die Mädchen oder wir?“

„Allerdings,“ ſagte Cotton ſinnend — „das dürfen ſie ſchon derentwillen nicht thun — aber ich weiß nicht —“

„So will ich's Euch ſagen,“ flüſterte Rowſon, ihn bei Seite ziehend, daß die beiden Jungfrauen ſeine Worte nicht vernehmen konnten. „Der Platz dort, wo das Canoe liegt, iſt ſo verſteckt und fern von hier, daß ſie, wenn es dunkel wird, nicht daran denken werden, einen Poſten dorthin zu ſtellen. Ihren Plan ahne ich. Sie hoffen auf einen Verſuch von unſerer Seite, das Flußufer zu erreichen, ſobald es dunkelt, und das müßte auch geſchehen, wenn wir nicht glücklicher Weiſe den unterirdiſchen Gang hätten.“

„Und was machen wir nachher mit den Mädchen? Verdammt will ich ſein, wenn ich nicht jetzt eine ganz beſondere Luſt verſpürte, ſie mitzunehmen. Wenn wir Nachts auslagern, könnten ſie uns unſere Mahlzeiten kochen, und — hol' ſie der Teufel — man iſt nachher durch keine großen Heiraths-umſtände gebunden.“

„Sie müſſen mit,“ flüſterte Rowſon noch leiſer — „wär' es auch nur deswegen, uns gegen die Kugeln der Feinde, vom Ufer aus, gedeckt zu ſehen, wenn dieſe unſere Flucht ja zu früh erfahren ſollten.“

„Gut,“ ſchmunzelte Cotton, ſich die Hände reibend. — „Der Lump — der Wilſon iſt auch unter den Regulatoren — es wird mir eine ganz beſondere Wonne ſein, dem den Biſſen vor den Zähnen fortzureißen. Wie aber, wenn ſie ſchreien?“

„Dafür ſorg' ich ſchon,“ erwiderte Rowſon leiſe. „Natürlich müſſen wir ſie knebeln, doch damit ſie jetzt nichts merken, wollen wir uns gar nicht um ſie bekümmern. Ich werde ihnen indeſſen ſchon etwas vorlügen, das ſie bis Abend ruhig hält.

„Habt alſo indeſſen ein wachſames Auge auf die Burſchen, daß ſie uns nicht etwa unvermuthet über den Hals kommen,“ fuhr er dann laut fort, „und wird es dunkel, ſo ſchlagen wir uns durch, den Wald müſſen wir erreichen, und dann ſind wir gerettet. Ihr aber“ — wandte er ſich hierauf an die Mädchen — „haltet Euch bis dahin hübſch ruhig, und wenn wir das Haus verlaſſen und Ihr uns nachher ſchwören wollt, nicht eher um Hülfe zu rufen, bis wir eine volle Stunde fort ſind, dann ſollt Ihr Euren Freunden noch heute zurückgegeben werden.“

„Wir wollen für Euer glückliches Entkommen beten,“ rief Ellen freudig — „haltet aber Euer Verſprechen, und oh — nehmt uns dieſe Feſſeln ab. Ich gebe Euch —“

„Laß das unnütze Schwatzen, mein Täubchen,“ ſagte Cotton.

durch die verſchiedenen Ausſchaulöcher indeſſen den Feind beobachtend — „ſeid froh, daß Ihr Eure Zungen frei behaltet, mit den Armen müßt Ihr Euch nun ſchon einmal bis zum Abend behelfen.“

„Die Stricke ſchmerzen mich,“ bat Ellen, „Ihr habt ſie ſo feſt gebunden, ſie zerſchneiden mir das Fleiſch —“

„Nun, dem läßt ſich abhelfen,“ ſagte Rowſon, indem er zu den Mädchen trat, die Knoten etwas zu lockern. „Und was macht mein Bräutchen?“ fuhr er dann zu dieſer gewendet fort, die verächtlich ihr Antlitz von ihm drehte, „ſo böſe, mein kleines Bräutchen?“ lächelte er, indem er ihr liebkoſend die Locken aus der Stirn ſtreichen wollte.

„Zurück, Verräther!“ rief das ſchöne Mädchen mit funkelnden, zornblitzenden Augen — „zurück — oder ich rufe nach Hülfe und trotze Deinen Drohungen wie Deinen Waffen.“

„Aber, beſte Marion —“

„An Euern Poſten, Rowſon — Gift und Klapperſchlangen!“ rief ärgerlich der Jäger — „iſt's jetzt Zeit zu ſolchen Poſſenſpielen! Wartet bis — Da draußen vertheilen ſich die Regulatorenhunde wieder,“ unterbrach er ſich ſchnell. „Faſt kommt mir's vor, als ob ſie einen Angriff verſuchen wollten. Ich hätte verdammte Luſt, dem Brown eins auf den Pelz zu brennen — er iſt gerade in Schußnähe.“

Marion lehnte ſich zitternd an den Bettpfoſten, an dem die beiden Mädchen zuſammengefeſſelt ſtanden.

„Nein — haltet Euer Blei zurück!“ ſagte Rowſon, „wir dürfen ſie jetzt nicht noch mehr aufreizen. Nur wenn ſie in zehn Schritt Nähe kommen und verdächtige Bewegungen machen, dann Feuer! Und in dieſem Falle natürlich die Führer zuerſt weggeſchoſſen — Brown, Husfield, Wilſon und Cook — das ſind die gefährlichſten.“

„Und der Indianer?“

„Der iſt ausgenommen,“ rief Rowſon, „wo der ein Stück ſeines rothen Felles zeigt, da geb' ich Feuer.“

„Dort ſchleicht der Hund wieder hinter die Büſche,“ ſagte Cotton, durch die Spalten der Hütte zeigend, „ſeht nur, wie er ſich am Boden hinſchmiegt. Es iſt gar nicht möglich, ein richtiges Viſir auf ihn zu bekommen."

„So zeigt jetzt einmal Eure Kunſt im Schießen, mit der Ihr immer prahlt," munterte ihn Rowſon auf — „ſchickt dem indianiſchen Teufel dort ein Stück Blei durch die Rippen, und ich gebe Euch zweihundert Dollar."

„Donnerwetter, Rowſon," ſagte der Jäger verwundert, ohne jedoch ſeine Augen von der nur dann und wann für Secunden ſichtbar werdenden Geſtalt Aſſowaum's zu verwenden. „Ihr müßt verdammt reich ſein, wenn Ihr zweihundert Dollar —"

Er fuhr mit der Büchſe ſchnell an die Backe, als ob er ſchießen wollte, ſetzte jedoch nach einer Weile wieder ab — „zweihundert Dollar für einen Schuß verſprechen könnt; aber verſuchen will ich's — kommt er mir vor's Rohr —"

Wieder zuckte der Lauf in die Höhe, aber auch diesmal erreichte der „befiederte Pfeil" einen deckenden Schutzort, ehe Jener ihn auf's Korn nehmen und abdrücken konnte.

„Die Peſt über ſeinen Schatten," rief der Jäger, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, „da will ich doch eben ſo gern mit der Büchſe einem Blitz durch eine Hagedornhecke folgen, als dieſem Indianer. Wie ein Pfeil, von dem der Schuft ja ſeinen Namen hat, ſchießt er über den Boden hin. Was er nur im Sinne hat? Rowſon — habt Acht auf die Canaille — ſie ſpionirt uns ſonſt noch das Boot aus, und dann gute Nacht, Inſel."

Der Indianer hatte übrigens keinen beſtimmten Zweck im Auge und ahnte nicht, daß in dem dichten, das Ufer begrenzenden und über den Fluß hinhängenden Rohr ein tüchtiges Canoe verborgen lag. Nur die Aufmerkſamkeit der Belagerten wollte er beſchäftigen, nach Dunkelwerden gedachte er dann die Feinde zu beſchleichen, und mehrere der Regulatoren, unter ihnen Curtis und Cook, hatten feſt verſprochen, ihm beizuſtehen. Führten auch die Belagerten ihre Drohung aus, fielen auch die Mädchen zuerſt unter ihren Streichen, was kümmerte das den Indianer — auch ſeine Squaw war ermordet; — Niemand hatte ihr beigeſtanden — der Mörder lag in jener Hütte verborgen, und ehe eine andere Sonne das Dach derſelben beſchien, mußte er todt oder in ſeiner Gewalt ſein.

So verging Stunde nach Stunde; „das große Licht" hatte den Zenith überſchritten und ſank tiefer und tiefer. — Schon färbte ſich die Landſchaft in matteren, rötheren Tinten, und feurig glühten die fernen Gebirgsrücken und die einzelnen Wipfel rieſiger Fichten. Raubvögel verließen die ſchattigen Aeſte, in denen ſie die heiße Mittagszeit verträumt hatten, und ſtrichen, wie der Hai in ſpiegelklarer See, durch das grüne, wogende Blättermeer nach Beute; hier und da ſpielten noch einzelne muntere Eichhörnchen in tollkühnen Sätzen von Aſt zu Aſt und ſuchten, als ſie vergebens die übrigen Spielkameraden herbeigerufen, die ſicheren Höhlen. Kaninchen krochen aus ihren Schlupfwinkeln, hohlen Bäumen und finſteren Erdhöhlen, hervor und ſpitzten ganz erſtaunt die langen Löffel, als ſie den Platz von Menſchen beſetzt fanden, der ihnen bis jetzt, ſo lange ſie denken konnten, zum ungeſtörten Tummelplatz gedient, während ſich hoch oben in klarer, hellblauer Luft ein kleiner Nachtfalke wiegte und dann und wann in kurzen, abgebrochenen Tönen den ſcharfen, dieſen Thieren eigenthümlichen Schrei ausſtieß.

Der Abend brach herein und mit ihm die Entwickelung dieſes Kampfes, denn bis jetzt hatten die Belagerer nur fortwährend, theils durch gedrohte Angriffe, theils durch plötzliche Bewegungen, bald nach dieſer, bald nach jener Seite, die Aufmerkſamkeit der Umſtellten in Anſpruch genommen.

„Sobald die Sonne unter iſt," flüſterte Rowſon dem Gefährten zu — „will ich hinabſchleichen zu dem Boot und recognoſciren. Hoffentlich iſt das Canoe flott, es war es wenigſtens geſtern Morgen, und der Fluß iſt nur wenig gefallen. Ihr haltet unterdeſſen gute Wacht, und kehr' ich zurück, ſo ſchaffen wir erſt die Waffen hinunter und — knebeln dann die Mädchen — das muß unſere letzte Ladung ſein. Zeigen ſie ſich zu widerſpenſtig — nun — ſo habt Ihr gute Knochen — ein Fauſtſchlag mag ſie betäuben; ſchlagt ſie mir aber nicht todt."

„Nur keine Angſt,“ lachte Cotton — „ſo ein bischen Ohnmacht kann überhaupt nichts ſchaden, wenigſtens bis wir erſt einmal fünf Meilen hinter uns haben — nachher —“

„Sprecht leiſer — das naſeweiſe Ding, Euer Liebchen — ſpitzt gewaltig die Ohren. Machen ſie zu früh Lärm, ſo könnte es uns den Spaß verderben. Schreien ſie aber nachher beim Knebeln ein bischen, nun ſo ſchadet's nichts, dann ſtürmen die Narren vielleicht, und während ſie ſich die Schädel an der eichenen Thür zerſtoßen, ſind wir durch den Gang und haben indeſſen an unſerem Ladungsplatz Luft bekommen.“

„Wir müſſen dann auf jeden Fall gleich über den Fluß hinüber,“ ſagte Cotton — „im Schatten des dichten Schilfes an der andern Seite werden wir unbemerkt hingleiten können — die Dirnen tragen ja glücklicher Weiſe ebenfalls dunkle Röcke. Was aber fangen wir ſpäter mit ihnen an?“

„Mit den Mädchen?“ frug Rowſon — „Unſinn, zerbrecht Euch jetzt den Kopf nicht darüber; im ſchlimmſten Fall iſt Platz genug auf der Inſel, oder — unten im Miſſiſſippi. Doch ich will meine Bahn antreten — alſo habt wohl Acht, Cotton, noch iſt es hell genug und Ihr könnt bemerken, wenn die Regulatoren etwas Beſonderes unternehmen ſollten.“

„Sorgt nicht um mich und kommt bald wieder. Mir fängt der Boden an unter den Füßen heiß zu werden; ich wollte, ich hätte erſt das Ruder in der Hand. Dort ſchleicht der rothe Schuft wieder vom Fluſſe fort — ſoll ich ſchießen?“

„Nein — jetzt iſt's zu ſpät,“ ſagte Rowſon, während er die Dielen aufhob, die den Gang verbargen — „Ihr könnt ihn doch nicht mehr treffen. Zu ſolcher Tageszeit ſchießt ſich's mit der Büchſe am ſchlechteſten; aber habt Acht auf ihn — ſeht, wo er bleibt; ich bin bald wieder zurück.“

Er verſchwand bei dieſen Worten in der künſtlichen Höhle, und Cotton wanderte ſchnellen Schrittes von einer Oeffnung zur andern, um ſich keine Bewegung des Feindes entgehen zu laſſen und vielleicht noch in den letzten Augenblicken überraſcht zu werden.

„Marion,“ flüſterte unterdeſſen Ellen der Freundin zu — „Marion — faſſe Muth — ich habe meine Hand befreit —

als Rowſon ſie lockerte, rief ihn die Warnung jenes Buben fort, ehe er den Knoten wieder ſo feſt wie früher ſchürzen konnte — ich bin frei.“

„Oh, löſe auch meine Bande!“ flehte die Freundin leiſe — „ich vergehe faſt vor Angſt und Schmerz.“

„Ruhig — er kommt,“ flüſterte die beſonnene Ellen zurück, als ſich Cotton ihnen, ohne jedoch Acht auf ſie zu geben, näherte, damit er auch dieſe Seite nicht unbewacht ließe. Ellen veränderte übrigens, um keinen Verdacht zu erregen, ihre Stellung nicht im Mindeſten, warf aber ängſtlich die Blicke umher, wo die nächſte Waffe liege, um im Nothfall Meſſer oder Büchſe, oder was es ſei, ergreifen und ſich und die Freundin vertheidigen zu können.

Auf einem Stuhl, kaum zwei Schritt von ihr entfernt, lag eine lange Piſtole, und an jeder Wand — die nächſte konnte ſie faſt erreichen, lehnte eine geladene Büchſe, um nach den verſchiedenen Richtungen hin augenblicklich in Bereitſchaft zu ſein.

„Löſe meine Bande,“ bat flehend Marion — „ich muß verzweifeln, wenn Du mich noch länger —“

„Warte nur noch wenige Secunden,“ bat Ellen — „ſieh — ſobald Cotton wieder in jener Ecke iſt, darf ich mich bewegen und Dich befreien; dann nimmſt Du die Büchſe, die neben Dir ſteht. Weißt Du damit umzugehen?“

„Ja,“ flüſterte die Jungfrau — „mein Vater lehrte es mich.“

„Deſto beſſer — wir ſchieben nachher die Riegel zurück und vertheidigen den Eingang, bis uns Hülfe wird —“

„Sie werden uns aber überwältigen — Rowſon hat uns doch Sicherheit verſprochen, wenn wir ſtill und ruhig ſind,“ ſagte Marion.

„Ich traue ihm nicht,“ erwiderte eben ſo leiſe die Freundin. — „Ich vernahm einzelne Worte, die mich Verrath ahnen laſſen. — Jetzt — jetzt hab' Acht — ſobald er jene Ecke betritt, kann ich Dir helfen.“

Cotton war mit dem Auge an den offen gelaſſenen Spalten langſam im Kreiſe umhergegangen und näherte ſich nun dem Bett, an welchem die Mädchen ſtanden und deſſen Vorhänge ſie, wenn er dahintertrat, ſeinen Blicken entziehen mußten.

Auf dieſen Augenblick hatte Ellen gewartet — jetzt verbarg ihn das dichte, dunkelfarbige Mosquitonetz — ſchon ſetzte ſie den Fuß vor, die Waffe zu ergreifen — da ſtieg Rowſon's Kopf wieder aus der Höhlung herauf, und den Blick feſt auf die Mädchen geheftet, ſtand er in der nächſten Minute, ein Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, in der Mitte der Stube.

„Cotton — hörtet Ihr nichts?“ frug er leiſe, als dieſer wieder aus der Ecke vortrat.

„Hören? Wo?“

„Mir kam es vor, als ob Jemand irgendwo ein Stück Brett losbräche — es kann ſich doch Niemand an das Haus geſchlichen haben?“

„Der müßte ſchlau geweſen ſein,“ brummte Cotton — „die hohe Fenz ſteht noch, und ſo dunkel iſt es doch wahrhaftig nicht, daß man einen darüber Kletternden überſehen ſollte. Was würde es aber auch dem, dem es wirklich glücken ſollte, helfen? Unſere Schießſcharten ſind ſehr zweckmäßig angebracht, und wenn —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn Rowſon, „ſeitdem es dunkel geworden, wird es mir ganz unheimlich hier — ich wollte, wir wären auf dem Waſſer.“

„Iſt das Boot in Ordnung?“

„Fix und fertig — alſo jetzt fort — die Regulatoren ſind größtentheils da vorn gelagert, und wenn ſie auch wirklich ihre heimlichen Wachen zwiſchen hier und dem Fluſſe haben, wie ich keineswegs bezweifle, ſo können wir doch leiſe über den Fourche la fave hinübergleiten und drüben die dunkeln Schatten zu ſchleuniger Flucht benutzen.“

„Aber die Mädchen —“

„Müſſen zur Ruhe gebracht werden; jetzt fort in's Boot!“

„Und wie ſchaffen wir unſere Waffen und den Koffer hinab? Wenn wir die Dirnen zu tragen haben, ſo —“

„Kriecht Ihr voran und nehmt den kleinen Koffer und zwei Büchſen mit — Ihr könnt nicht fehlen — die Höhle iſt ſchnurgerade, und dicht davor liegt das Canoe. — Stellt den Koffer ſo geräuſchlos als möglich hinein — die Büchſen auch, und kommt dann ſchnell zurück. In zehn Minuten muß Alles abgemacht ſein.“

„Was für Proviſionen nehmen wir mit?“

„Die hab' ich eben hineingetragen. Sie ſtanden in der Höhle und liegen jetzt im Canoe,“ ſagte Rowſon.

„Sehr brav! — Haltet indeſſen gute Wacht — ich bin gleich wieder da.“

Rowſon ſchritt unruhig im Zimmer auf und ab. Draußen regte ſich kein Lüftchen — kein Laut wurde gehört — Todesſchweigen lagerte über der Landſchaft, und nur um die Lagerfeuer, wohl hundertfünfzig Schritt vom Hauſe entfernt und nach den Bergen zu, bewegten ſich langſam einige dunkle Geſtalten.

„Was zum Henker treiben die Schufte? Brüten ſie irgendwo Unheil?“ murmelte er vor ſich hin, während er mit verſchränkten Armen an einer der Spalten ſtehen blieb und hindurchſchaute.

Er drehte den beiden Mädchen den Rücken zu.

Ellen trat geräuſchlos vor und nahm die Piſtole vom Stuhl, glitt aber augenblicklich in ihre frühere Stellung zurück, denn Rowſon wandte ſich und ſchritt an die andere Wand der Wohnung.

„Wo nur Cotton bleibt — hol' ihn der Teufel!“ fluchte er jetzt ärgerlich, ſeinen früheren Marſch erneuend, „ſollte er falſch —“

Er ſprang in die Höhle hinunter und lauſchte.

„Hätte ich nur ein Meſſer, Deine Bande zu löſen,“ flüſterte Ellen dem zitternden Mädchen in's Ohr —

„Die Planke, auf der ich ſtehe, bewegt ſich —“ ſagte dieſe eben ſo leiſe und erſchreckt — „was iſt das?“

„Das müſſen Freunde ſein,“ rief Ellen mit vor Freude kaum unterdrückter Stimme.

„Was?“ frug Rowſon, ſich wieder aufrichtend, daß ſein Kopf eben über dem Fußboden ſichtbar ward.

„Wir beten,“ ſagte Ellen.

„Hol’ Euch der Henker,“ zürnte der Methodiſt, ſich wieder niederbeugend.

„Ich wollte auf ihn ſchießen,“ ſagte Ellen bebend, „aber die Hand zittert mir ſo entſetzlich — ich würde nicht treffen.“

„Es muß Jemand unter der Planke hier ſein,“ flüſterte Marion — „ich fühle es deutlich —“

„So hebe den Fuß — das ſind Freunde,“ ſagte Ellen — „der Fluß liegt auf der andern Seite, und dorthin muß der geheime Gang führen.“

„Allmächtiger Gott — hätte ich nur meine Hände frei!“ klagte die Jungfrau.

„Die Peſt über den Buben — ich höre und ſehe nichts,“ zürnte Rowſon, wieder heraufſpringend. „Soll mich der Teufel holen, wenn ich nicht glaube, daß der Burſche falſch ſpielt. Aber dann gnade ihm Gott — ich muß ihm nach —“

Die Planke hob ſich jetzt in die Höhe, und des Indianers finſter drohende Augen blitzten aus der Oeffnung hervor.

Rowſon hatte eine Büchſe ergriffen und wollte eben wieder in den Gang hinabſteigen, da gab das ſchwere Brett, unter dem ſich der „befiederte Pfeil“ hervordrängte, etwas nach und ſchurrte bei Seite — der Methodiſt wandte ſchnell den Kopf und begegnete hier in dem ungewiſſen Dämmerlicht der Hütte, dem Blicke ſeines Todfeindes, der die erſte Ueberraſchung des Prieſters benutzen und ſchnell aus ſeiner unbequemen Lage emporſpringen wollte.

So erſtarrt und erſchreckt nun aber auch der Prediger im erſten Augenblick der Ueberraſchung geweſen war, ſo ſammelte er ſich doch immer ſchnell genug, um dem noch mit halbem Leibe unter der Planke ſteckenden Indianer gefährlich zu werden. Dieſer konnte nämlich weder ſchnell genug hinauf noch wieder zurück, und ſchon war der ſchwere Kolben gehoben, der ihn wohl ſicher genug ſeinem Weibe nachgeſandt haben würde, als Ellen mit einem Muthe, der eines Häuptlings würdig geweſen wäre, vorſprang und die Waffe auf den zum Todesſchlag ausholenden Prieſter abfeuerte.

„Hölle und Teufel!“ rief dieſer und ſtürzte zurück; längerer

Zeit bedurfte aber auch Aſſowaum nicht, dem engen Raum, der ihm faſt ſo gefährlich geworden wäre, zu entſteigen. Wie der Panther ſeiner Wälder glitt er daraus empor und ſprang im nächſten Augenblick mit wildem Satz nach der Bruſt des Mörders, der mit einem Schrei der Angſt und Verzweiflung machtlos zuſammenbrach.

In derſelben Minute hob ſich die Planke noch einmal, und Curtis tauchte daraus hervor. Zu gleicher Zeit kehrte aber auch Cotton zurück, die Mädchen zu holen, und die Gefahr des Freundes ſehend, eilte er ſchnell entſchloſſen zu ſeiner Hülfe herbei.

Ellen war indeſſen an die Thür geſprungen und hatte die Riegel zurückgeſchoben, während der Indianer, kühn der neuen Gefahr trotzend, den Tomahawk aus dem Gürtel riß und dieſen, ohne die Linke von der Gurgel ſeines Opfers zu entfernen, gegen den neu erſchienenen Feind ſchwang.

Dieſer aber überzeugte ſich raſch, wie die Sachen ſtanden. Auf der einen Seite warf ſich ihm Curtis entgegen; von der andern ſtürmte Brown mit ſeinen Regulatoren durch die nun offene Thür, und Cotton erſah klug genug ſeinen Vortheil. Mit Blitzes Schnelle ſprang er in den unterirdiſchen Gang zurück und floh, von der Dunkelheit begünſtigt, dem rettenden Boote zu. Curtis aber, der den Flüchtling nur verſchwinden ſah, glaubte, er hätte ſich auf die Erde geworfen, dem erſten Anprall zu entgehen und dann vielleicht das Freie zu erreichen. Mit einem Kernfluch auf den Lippen ſprang er deshalb gegen ihn an und ſtürzte im nächſten Augenblick kopfüber in das offenſtehende Loch.

„Wah!“ ſchrie der Indianer, während ſeine Augen vor wilder Feude glänzten — „bin neugierig, wer zuerſt wiederkommt.“

„Fackeln her!“ ſchrie Husfield jetzt zur Thür hinaus, „Fackeln her und umſtellt das Haus — einer der Schuſte hat ſich unter den Dielen verſteckt.“

Schnell kamen mehrere der Männer mit ſchon bereit gehaltenen Kienſpänen herbei, und Cook, dem Erſten die Leuchte aus der Hand reißend, folgte dem Freunde. Brown ſprang indeſſen zur Geliebten, und zitternd vor Siegesfreude und Liebesluſt, war er kaum im Stande, mit ſeinem Jagdmeſſer die feſten Bande des armen Mädchens zu löſen. Marion aber, betäubt von dem raſchen Wechſel ihres Schickſals von Angſt, Sorge und tödtlicher Gefahr zu Sicherheit und Glück, ſank bebend und ohnmächtig in die Arme des theuren Mannes.

Wilſon und Ellen bildeten an der Thür eine beſondere Gruppe.

„Hier iſt ein unterirdiſcher Gang," ſchrie Curtis von unten herauf — „die Anderen ſind entflohen. — Nach dem Fluſſe zu, Ihr Männer — ſchnell, und ſchießt auf Alles, was ſich regt."

Fort ſtürmten die Regulatoren, und gleich darauf krachten fünf bis ſechs ſchnell auf einander folgende Schüſſe.

„So haben die Canaillen doch ein Boot gehabt," ſagte Husfield — „und ich und der Indianer glaubten wunder wie genau wir geſucht hätten."

„Seid Ihr verletzt, Curtis?" frug dieſen Cook, der hinuntergeſprungen war und ihm im Eingang der Höhle wieder auf die Füße half.

„Ja — nein — ich glaube nicht — Peſt und Gift — ich bin Hals über Kopf in das verwünſchte Loch hineingefahren und kann Gott danken, ſo davongekommen zu ſein."

„Hallo," ſagte Cook, indem er ſich den Platz etwas näher betrachtete — „künſtlich angelegter Spaziergang hier. Nun, jeder alte Fuchs gräbt ſich Nothröhren, um im ſchlimmſten Fall ausbrechen zu können. Das Ding war auch ſchlau genug angelegt, ich glaube aber, der Indianer kam ein wenig zu früh."

„Wo iſt Rowſon?" frug Curtis, der ſich jetzt wieder genug erholt hatte, um nach oben klettern zu können.

„Hier!" antwortete der Indianer, während er ſeine lederne Schnur aus der Kugeltaſche nahm und dem Gefangenen damit die Füße zuſammenband — „wer hat ein Tuch?"

„Was willſt Du mit einem Tuch?" frug Cook, der ſich ebenfalls wieder heraufgearbeitet hatte.

„Der Methodiſt iſt verwundet," ſagte leiſe der Indianer. —

„Das junge Mädchen dort rettete das Leben des befiederten Pfeils und ſchoß dem blaſſen Mann in die Schulter — Juya!*) wie blaß er ausſieht!“

„Der Indianer hat wahrhaftig Mitleiden,“ ſagte Stevenſon, der eben in die Thür getreten war — „auch eine neue Eigenſchaft, die ich an ihm kennen lerne.“

„Mitleiden?“ frug der Häuptling wild, indem er ſich hoch emporrichtete und zornige Blicke auf den Sprecher warf. — „Wer ſagt, daß Aſſowaum Mitleiden mit dem Mörder Alapaha's habe? Aber er darf nicht jetzt — nicht hier — nicht an dieſer Wunde ſterben, die ihm die Hand eines Weibes ſchlug. Die Rache muß mein ſein. Wer hat ein Tuch für die Schulter des blaſſen Mannes?“

„Hier iſt mein Halstuch,“ ſagte Stevenſon, dem Indianer das Verlangte darreichend — „aber — wie iſt mir denn,“ fuhr er, ſich mit der Fackel über den bewußtloſen Körper des Predigers beugend, fort, „das Geſicht hab' ich ſchon irgendwo geſehen — die Züge ſind mir bekannt.“

Rowſon ſchlug die Augen auf und blickte ſcheu zu dem Sprecher empor.

„Himmel und Erde — das iſt der Mörder des Viehhändlers!“ rief jetzt der alte Farmer, indem er halb erſchreckt, halb in wildem Zorn emporſprang. — „Beim ewigen Gott, das iſt das Geſicht des Schurken, der ihn meuchlings niederſchoß.“

„Zur Hölle mit Euch!“ rief der Verwundete und wandte zähneknirſchend das Antlitz zur Seite.

„Wo iſt Brown?“ frugen mehrere Stimmen.

„Hier,“ ſagte dieſer leiſe — „kann Niemand etwas Eſſig ſchaffen? Miß Roberts iſt ohnmächtig.“

„Mein Kind — mein liebes Kind!“ rief Roberts, in Todesangſt neben dem lebloſen Körper des bleichen Mädchens knieend.

„Marion — liebſte, beſte Marion,“ flüſterte ihr Ellen in's Ohr, die ſich, als die erſte Ueberraſchung und Aufregung vorüber war, erröthend den Armen Wilſon's entzogen hatte.

---

*) Ausruf des Erſtaunens

„Hier iſt etwas Waſſer und Whisky,“ ſagte der junge Stevenſon, einen Blechbecher mit dem erſten und eine Korbflaſche, mit dem letzten Getränk gefüllt, dem Regulatorenführer hinüberreichend. Brown bewies ſich auch gar nicht ungeſchickt und rieb Stirn, Schläfe und Puls der Geliebten mit einem Eifer, der den dabeiſtehenden Bahrens in Erſtaunen ſetzte.

„Harper!“ flüſterte er dem Freunde leiſe zu — „iſt denn Brown ein Doctor?“

„Nein,“ erwiderte dieſer lächelnd — „warum?“

„Nun, weil er das Reiben ſo weg hat; mir wären die Arme lange eingeſchlafen. — Das geht ja wie mit Dampf!“

„Vater!“ flüſterte das Mädchen jetzt, die großen klaren Augen aufſchlagend — „Vater!“ aber ihr Blick begegnete nicht dem des Vaters, obgleich dieſer eine ihrer Hände feſt in den ſeinigen hielt, ſondern dem Geliebten, der über ſie hingebeugt mit zärtlicher Sorgfalt und ſeliger Freude in den Zügen das Erwachen des theuren Weſens beobachtete.

„Vater!“ hauchte die Jungfrau und ſchloß die Augen wieder, aber mit ſo ſtillem, zufriedenem Lächeln, daß es faſt ſchien, als hielte ſie das eben Geſehene für einen ſchönen Traum und fürchte, ihn im wirklichen Erwachen zu verlieren.

„Habt Ihr keinen der Flüchtigen mehr einholen können?“ frug Husfield endlich, der es für ſeine Pflicht hielt, die Führerpflichten zu übernehmen, wo Brown's chirurgiſches Talent ſo ſehr in Anſpruch genommen wurde.

„Nein,“ erwiderte Hoſtler — „einholen nicht, aber ich glaube faſt, daß unſere Kugeln gewirkt haben. Als wir an den Fluß kamen, ſahen wir den dunkeln Schatten eines Bootes am gegenüberliegenden Ufer hingleiten und feuerten unſere Büchſen darauf ab. Gleich darauf hörten wir etwas in's Waſſer ſchlagen und drinnen plätſchern; die Dunkelheit war zu groß, mehr erkennen zu können. Ich hoffe übrigens zu Gott, daß unſere bleiernen Botſchaften ihre Pflicht gethan und wenigſtens Einen umgelegt haben.“

„Es war nur noch Einer mit dieſem da,“ ſagte Ellen ſchüchtern — „Cotton iſt ſein Name, Ihr kennt ihn wohl Alle.“

„Cotton! Die — Peſt,“ rief Wilſon — „ob ich es mir nicht gedacht habe, daß die Beſtie hier zu Bau gekrochen wäre. Daß der uns entgangen iſt!“

„Und was ſoll mit dem Prediger geſchehen?“

„Morgen iſt Regulatorengericht,“ ſagte Brown — „und dort muß er verhört werden. — Noch vier ſeiner Mitſchuldigen erwarten ihr Urtheil zu derſelben Zeit. — Ihr kennt den Platz. Es wäre mir auch lieb, wenn Sie ſich ebenfalls dort einfinden wollten, Mr. Roberts. — Wir brauchen alte und erfahrene Leute zu ſolch' ernſten Verhören. — Wer iſt noch draußen auf der Wache?“

„Nur Wenige,“ erwiderte Cook — „der Kanadienſer mit ein paar der Unſeren. Drei oder Vier ſind fort, dem Flüchtling wo möglich den Weg abzuſchneiden. Im Neſt ſtaken blos die Beiden, und weiter wird ſich wohl Niemand hier verſteckt gehalten haben.“

„Von dem Mulatten hat man alſo keine Spur entdecken können?“

„Nein — nichts Erhebliches — der Indianer meinte freilich, heute Morgen —“

„Er iſt in die Gebirge,“ ſagte Aſſowaum — „ich ſah ſeine Fährte.“

„Nach dem Regen?“

„Er muß nach dem Regen wieder am Hauſe geweſen ſein; — der Vogel, deſſen Neſt zerſtört iſt, umflattert noch eine Zeit lang den Baum. Den Gelben ſchmerzte der Verluſt ſeines Bettes.“

„Wo iſt Wilſon?“ frug Brown, ſich nach dieſem umſehend.

„Er beſorgt wohl die Pferde draußen,“ ſagte Husfield — „es wird auch das Beſte für die Damen ſein, aufzubrechen. Einige von uns müſſen aber hier bleiben und den Platz morgen bei Tageslicht genau unterſuchen.“

„Husfield — wollt Ihr mir den Gefallen thun?“ frug

Brown zögernd und, wie es Jenem vorkam, etwas erröthend. — „Es könnte doch ſein, daß ich —“

„Herzlich gern,“ unterbrach ihn lachend der Regulator — „Ihr dürft überhaupt Eure Kranke nicht verlaſſen, und da will ich indeſſen Euren Rückzug decken. Morgen früh um Elf bin ich am beſtimmten Platz. Ihr braucht aber mit dem Verhör nicht auf mich zu warten — fangt nur immer an.“

„Wir nehmen Atkins und Jones zuerſt vor,“ erwiderte Brown — „werden auch wohl früh beginnen müſſen. Kommt alſo dann, ſo ſchnell es Euch möglich iſt, nach.“

„Ach, da ſind die Pferde,“ rief Harper — „nun, Junge — Du Schlingel, haſt ja nicht einen einzigen Gruß für Deinen alten Onkel heut Abend. Der iſt Dir wohl bei den jungen Damen ganz aus dem Gedächtniß entſchwunden, eh?“

„Onkel!“ rief Brown und ergriff des freundlichen alten Mannes Hand — „Onkel — ich bin recht glücklich.“

„Wie transportiren wir denn den Gefangenen?“ frug Curtis jetzt — „ein Boot haben wir nicht.“

„Dafür wird der Indianer ſchon ſorgen,“ ſagte Bahrens — „der ſitzt ja neben ihm und ſchaut ihm wie ein verliebtes Mädchen in's Geſicht. Brrrr — mich ſchaudert's, wenn ich mir die blutdürſtigen Gefühle denke, die bei dem ſanften Blick dem Indianer durch Kopf und Herz zucken. Solche Wilde ſind doch entſetzliches Volk.“

„Ich möchte nicht in des Methodiſten Haut ſtecken,“ murmelte Cook — „nicht für alle Schätze des Erdballs. Wenn den die Regulatoren frei gäben, biß ihm der Indianer, glaub' ich, die Kehle auf und ſöffe ſein Blut.“

„Die Wunde wird ihm nicht erlauben zu reiten,“ ſagte Stevenſon, der Rowſon's Arm indeſſen unterſucht hatte — „der Knochen iſt zerſchmettert.“

„Glaubt Ihr, daß die Wunde gefährlich iſt?“ frug der Indianer, wie aus einem Traum erwachend.

„Wenn er reiten muß und Erkältung dazu ſchlägt, ja,“ entgegnete Stevenſon. — „Die Nacht iſt feucht. Ein hinzutretendes Fieber könnte ihn tödten.“

„Ich trage ihn,“ ſagte der Indianer.

„Wen?“ frug Bahrens — „den ganzen Prediger?“

„Ja,“ erwiderte Aſſowaum und ſchlug ſeine wollene Decke um den Verwundeten.

„Gentlemen,“ redete jetzt der alte Roberts die übrigen Männer an — „Einige von Ihnen bleiben, wie ich gehört habe, heute Nacht hier. Dieſe erwarte ich morgen um die Frühſtückszeit, die Anderen aber, welche jetzt mit uns aufbrechen, da der Gefangene doch ebenfalls transportirt werden muß, und mein Haus nicht ſo ſehr weit aus dem Wege liegt, denn meine Frau wird ſich bis dieſe Zeit wahrſcheinlich ſchon ſchön geängſtigt haben —“

„— So erſuche ich Sie Alle mit einander,“ fuhr Harper in Roberts' begonnener Rede fort — „heut Abend bei mir einzukehren. Wenn wir auch ein wenig mit Raum beſchränkt ſein werden, ſo läßt ſich das Alles ſchon einrichten — wir ſind ja in Arkanſas.“

„Bravo!“ ſagte Roberts gutmüthig, „ganz mir aus der Seele geſprochen. Alſo, Gentlemen, da Sie ſich ſo freundlich meiner annehmen — Brown nämlich meiner Tochter und Harper meiner Rede, ſo wollen wir denn aufbrechen. Will der Indianer wirklich den Unglücklichen tragen?“

Aſſowaum beantwortete dieſe Frage mit der That. Er hob den ſchweren Körper des Prieſters, trotz ſeiner eigenen doppelten Verwundung, mit der Leichtigkeit eines Federballs empor und ſchritt, ohne ein Wort weiter zu äußern, auf der ſchmalen Straße voran. Rowſon mußte aber ohnmächtig geworden ſein, denn er lag regungslos in den Armen ſeines Feindes, und ſein bleiches Antlitz ruhte, ſchauerlich von den langen, dunkeln, aneinander klebenden Haarbüſcheln umflattert, an der Schulter des Rächers.

„Er wird ihn doch nicht ermorden?“ flüſterte Marion ängſtlich ihrem Führer zu, auf deſſen Arm ſie ſich bis jetzt geſtützt hatte und der ihr nun in den Sattel half.

„Nein, Marion, fürchten Sie kein weiteres Blutvergießen heute Abend,“ erwiderte der junge Mann. „Das Gericht der Regulatoren wird aber morgen über den Elenden entſcheiden, der dreifache ſchreckliche Blutſchuld auf ſich geladen hat. Das Maß ſeiner Sünden iſt übervoll.“

Marion ſchauderte zuſammen. Sie gedachte der furchtbaren Gefahr, der ſie kaum entgangen: dieſem Ungeheuer zur Beute zu fallen — aber ſie ſagte kein Wort.

„Und wo iſt unſere kleine Heldin, unſere Amazone?“ frug Bahrens, ſich überall nach Ellen umſchauend — „Blitz und Hagel, wo ſteckt ſie denn? Zu deren Ritter erklär' ich mich heut Abend.“

„Zu ſpät,“ lachte Brown, „zu ſpät, Sir — der Poſten iſt beſetzt — Mr. Wilſon hatte die Güte, dieſe Pflicht zu übernehmen, da ſich niemand Anderes dazu meldete.“

„Zu ſpät? ſo?“ ſagte Bahrens — „ja, das geht mir manchmal ſo, und ich könnte darüber eine köſtliche Geſchichte erzählen, gefröre mir nicht beim Anblick des Indianers da vorn das Blut vor lauter Grauen und Entſetzen in den Adern. Trägt er nicht ſein Opfer ſo zärtlich und ſorgſam, wie eine liebende Mutter ihr Kind im Arme, und hat er irgend einen andern Gedanken dabei, wie Blut?“

„Es iſt wahr,“ ſagte der neben ihm reitende Roberts — „es hat etwas Fürchterliches, wenn man die überlegene Ruhe des rothen Mannes betrachtet, mit der er ſeiner Rache entgegengeht. Ihm wurde aber auch das Liebſte genommen, was er auf der Welt hatte, und wenn er jetzt, wo er, um die Erfüllung ſeines Schwures, den er damals am Grabe ſeines Weibes leiſtete — Ihr waret ja wohl auch dabei, Bahrens —?“

„Ja!“ ſagte dieſer, aus tiefen Gedanken auffahrend — „ja ſo — ja. — Apropos, Roberts, habt Ihr (unter uns geſagt) nicht einen Tropfen Whisky in Eurem Hauſe? Ich weiß, Eure Frau kann ihn nicht leiden — aber heut Abend, glaub' ich, würd' ich krank, wenn ich nicht einen tüchtigen Schluck nehmen könnte. Zum Eſſen hab' ich den ganzen Appetit verloren.“

„Erinnert mich wieder dran, wenn wir nach Hauſe kommen,“ ſagte Roberts leiſe — „aber — laßt es Marion nicht merken. — Die Frauen ſtecken immer unter einer Decke, und wenn ſie weiter nichts thäten, ſo — drehten ſie mir einmal die Flaſche um und ließen ſie auslaufen, und das wäre ſchade. — Es iſt ächter Monongahela.“

„Wißt Ihr, Roberts, wie mir der Methodiſt da vorn in den Armen ſeines Feindes vorkommt?“ fragte Bahrens nach einer kleinen Pauſe.

„Nun?“

„Die Pawnees haben eine Sage, nach der ein ſchurkiſcher ſpaniſcher Händler mit der Leiche des Weibes, das er unglücklich gemacht, auf ein Pferd gebunden wurde und nun für Ewigkeiten, mit dem Elend vor ſich, durch die Steppen raſt; — ich glaube nicht, daß der Methodiſt — ſo lange er noch lebt — etwas anderes ſehen wird, als die auf ihm haftenden Augen des Indianers.“

„Kommt, Bahrens, wir wollen voranreiten, meine Frau beruhigen und Quartier beſtellen,“ ſagte Roberts. — „Mir wird's auch unheimlich hier zu Muthe.“

Die beiden Männer galoppirten an dem übrigen Zuge vorbei. Als ihre Fackeln aber das Antlitz des Methodiſten und des Indianers für einen Moment erhellten, ſahen ſie, wie Aſſowaum erſt ängſtlich zu ſeinem Opfer niederſchaute, ſich jedoch gleich darauf wieder mit triumphirendem Blick aufrichtete und ſchnell, wie von keiner Laſt beſchwert, weiter ſchritt. — Der Methodiſt lebte noch.

36.

Das Gericht der Regulatoren.

Der zu dem jetzigen Gericht der Regulatoren außerſehene Platz lag den Fourche la fave-Niederlaſſungen etwas näher als der vorige, und zwar auf einem ſteilen Hügel oder „Bluff“, der mit ſenkrechter Felswand am ſüdlichen Ufer des Fluſſes emporſtieg, und an beiden Seiten, öſtlich und weſtlich, von dem niedern Thalland und dichten Rohrbrüchen begrenzt wurde.

Etwa eine Meile weiter ſtromab kreuzte jene Straße den Fluß, auf welcher damals die Regulatoren von Rowſon's Liſt irregeführt waren; und die kleine Hütte, in der Alapaha von Mörderhand fiel, lag, wie der Leſer weiß, kaum eine halbe Meile in gerader Richtung von dieſer entfernt.

So ſtill und öde jener ſchroffe Bergesgipfel aber auch ſonſt gewöhnlich war, da auf viele Meilen im Umkreis, wenigſtens auf der Seite des Fluſſes, kein Haus ſtand, ſo lebhaft und bewegt zeigte er ſich jetzt. Unter den ſchlanken Kiefern und dichtbelaubten Eichen und Hickories lagerten, um fünf verſchiedene Feuer herum, einige zwanzig kräftige Jäger und Farmer, Prachtexemplare der wirklichen Hinterwäldler, theils mit der Zubereitung ihres Frühſtücks, theils mit Verzehrung deſſelben beſchäftigt, und wieder kräuſelte der blaue Rauch wie vor Zeiten luſtig und wild in die klare Morgenluft hinauf, als noch der Urſtamm, die Arkanſas, dieſe Höhen bewohnte.

So gewöhnlich nun aber auch ſolche Lager in Arkanſas oder überhaupt in den weſtlichen Wäldern Amerikas ſind — ſo ſehr unterſchieden ſich zwei Gruppen, nicht allein von dem Ausſehen, ſondern auch von dem ganzen freien Benehmen der übrigen Männer. Sie bildeten gewiſſermaßen den Hintergrund dieſes Gemäldes und lagerten am weiteſten von dem ſteilen Abhang entfernt, unter zwei einzeln ſtehenden Gruppen von Dogwoodbäumen, deren weiße Blüthenzweige ſie wie mit einem Blumendach überſchatteten. Wenig aber ſchienen die Hauptperſonen dieſer freundlichen Umgebung zu achten, und finſter brütend ſtarrten ſie auf das gelbe, vorjährige Laub nieder, indem ſie mit gefeſſelten Gliedern ausgeſtreckt lagen.

Es waren die Gefangenen Atkins, Johnſon, Weſton und Jones, von zweien der Backwoodsmen, die neben ihnen auf ihren langen Büchſen lehnten, bewacht.

Die andere Gruppe beſtand nur aus zwei Perſonen — dem Methodiſten und dem Indianer. — Ueber dieſen hin ſchlängelte ſich in reichen, maleriſchen Windungen eine rothe Feuerliane mit ihren trichterförmigen Purpurblüthen, zwiſchen denen die weiße quellende Knospenpracht der Gewürzbüſche und der Dogwoods einen wunderlieblichen Abſtand bildeten. Unter dem Laub- und Blumendach diente ein ſorgſam zuſammengetragenes, mit warmen Decken belegtes Blätterlager dem verwundeten Prieſter zum behaglichen, weichen Ruheplatz, und daneben kauerte der Indianer. Aber ſelten wandte dieſer ſeine Aufmerkſamkeit von der vor ihm ausgeſtreckten Geſtalt ab, und das geſchah dann nur, ein neben ihnen kniſterndes Feuer zu unterhalten, um die kühle Morgenluft dem leidenden Gefangenen erträglicher zu machen. Ein Becher, mit Waſſer gefüllt, ſtand neben ihm, den er manchmal an die brennenden Lippen des im Wundfieber Liegenden brachte und ſeinen Durſt damit löſchte, während er ſorgſam wieder die verſchobenen Decken zurechtzog, damit kein rauhes Lüftchen ſeine Lage verſchlimmern oder ſie ihm auch nur für Augenblicke unerträglich machen konnte.

Jetzt ſchlugen in nicht ſehr großer Entfernung mehrere Hunde an, und bald darauf kamen die am vorigen Abend bei dem Ueberfall betheiligten Regulatoren, mit Brown, Roberts, Harper und einem Fremden an ihrer Spitze, den Berg herauf und begrüßten hier die ſchon verſammelten Männer. Brown ſtellte dann den Regulatoren den Fremden als einen Advocaten aus Pulaski County vor, der, zufällig in der Nähe, von ihrer heutigen Gerichtsſitzung gehört und dieſer, wenn es ihm verſtattet würde, beizuwohnen wünſchte. Hierauf erklärte Brown, da Husfield erſt in etwa einer Stunde eintreffen könne, die Sitzung für eröffnet.

Vor allen Dingen wurde jetzt eine Jury von zwölf Anſiedlern gewählt, wobei den Gefangenen ſelbſt das Recht zugeſtanden ward, den, den ſie in dieſer Sache für parteiiſch hielten, zu verwerfen. Keiner aber machte von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Sie wußten gut genug, wie klar ihre Schuld ſei, und da Husfield nicht gegenwärtig war, ſo ſchien es ſelbſt

Johnſon gleichgültig, wer von ſeinen Feinden Richter oder Zuhörer wäre. Nur zwei ihm vertraute, freundliche Geſichter ſah er unter der Menge; die aber hielten ſich wohlweislich ſehr zurück und ſchienen keineswegs geneigt, eine active Rolle in dieſem Drama zu ſpielen. — Es war Curneales und Junnegan, die zuſammen an einem Baum lehnten und ſich nur dann und wann leiſe flüſternd ihre Bemerkungen mittheilten.

„Und wer ſoll für die Gefangenen ſprechen?“ frug Brown, als zwei Männer vom Petite-Jeanne, Stevenſon, Curtis, der Kanadienſer und Cook als Kläger gegen die Angeſchuldigten aufgetreten waren.

„Mit Ihrer Erlaubniß will ich das übernehmen,“ ſagte da vortretend der fremde Advokat — „mein Name iſt Wharton, ich bin Advocat in Little Rock und glaube nicht, daß Sie jenen Unglücklichen einen Fürſprecher verweigern werden.“

Einige der Regulatoren wollten hiergegen etwas einwenden, doch Brown nahm das Wort und erklärte dem Fremden, daß ſie bereit wären, ihm die Vertheidigung der Verbrecher zu geſtatten. Er ſolle aber bedenken, daß ſie hier, unabhängig von der Macht des Staates, ein freies Lynchgeſetz gebildet hätten und ihren Grundſätzen dabei, was auch immer die Folgen ſein möchten, getreu bleiben wollten.

„Vertheidigen Sie aber dieſe Leute!“ fuhr er dann, Mr. Wharton freundlich die Hand reichend, fort. „Giebt es etwas, das zu ihrem Vortheil ſpricht — deſto beſſer. Fern ſei es von uns, Unrecht thun zu wollen; aber wehe auch den Schuldigen. Die Geſetze des Staates waren zu ſchwach und ohnmächtig, uns zu beſchützen — hier ſtehen wir jetzt, die Bewohner dieſer herrlichen Wälder, und ſchützen uns ſelber. — Doch die Zeit vergeht und wir haben einen ſchweren Tag vor uns. Wir wollen beginnen.“

Die Anklagen begannen jetzt; zuerſt gegen Atkins und Weſton als die Hehler, und gegen Jones als den Stehler oder Zuführer von geraubten Pferden. Da es aber an Zeugen für früher verübte Diebſtähle fehlte, beſchränkte man ſich hier ganz allein auf den zuletzt vorgekommenen und entdeckten Fall.

Das geheime Verſteck für entwendete Pferde war genau unterſucht worden und die Schuld des angeklagten Atkins dabei außer allen Zweifel geſetzt. Hatten ſie doch nicht allein die Pferde des Kanadienſers, ſondern auch noch zwei andere, vor kurzer Zeit einem Anſiedler am Fourche la ſave entführte Thiere bei ihm gefunden, ſo daß er ſich zuletzt zu ſeiner Schuld ſelbſt bekennen mußte.

Weſton wurde dann vorgeführt, leugnete aber ſtandhaft Alles, bis einer der Männer vom Petite-Jeanne darauf drang, ihn zum Geſtändniß zu zwingen und ſo lange zu peitſchen, bis er bekenne.

Hiergegen proteſtirte nun freilich Mr. Wharton vollkommen und nannte das „grauſam“ und „inquiſitionsartig“. Es half ihm aber nichts — die Mehrzahl ſtimmte für „Dogwood“. Der Unglückliche ward denn auch ohne Weiteres an einen dieſer Bäume angeſchnürt und mit den ſchwanken Schößlingen eines Hickorybuſches gepeitſcht, bis ihm das Blut von den Schultern rann und lange ſchwarze Striemen ihm über die Seiten bis auf die Bruſt liefen, da die Spitzen des elaſtiſchen Holzes ſich wie Fiſchbein herumgelegt hatten.

Der Schmerz preßte ihm endlich das Bekenntniß ſeiner eigenen Schuld aus. Aber keine Qual der Hölle war im Stande, einen einzigen Namen der Mitſchuldigen über ſeine Lippen zu bringen, und ohnmächtig brach er zuletzt unter den Streichen zuſammen.

Die Regulatoren — aufgeregt durch das Blut und entrüſtet über das ſtöckiſche Schweigen des Verbrechers, wie ſie es nannten, dürſteten nach ſeinem Leben und riefen wild durcheinander:

„Hängt ihn — an die Eiche mit ihm! — Er hat geſtanden, daß er Pferde geſtohlen hat, was ſollen wir uns länger mit ihm aufhalten!“

Brown aber ſchlug ſich hier in's Mittel und erklärte, daß dies gegen das ausgemachte Gerichtsverfahren ſei. — Es ſollten nämlich erſt Alle gehört werden, und die Jury hatte nachher über Leben und Tod der Gefangenen zu entſcheiden.

Jones' Schuld lag klar und deutlich vor, und es herrſchte darüber nur eine Meinung; ſelbſt Wharton vermochte wenig zu ſeinen Gunſten zu ſagen. Jetzt aber galt es, das ſchwerere Verbrechen, den Mord Heathcott's, zu prüfen, und als Ankläger gegen Johnſon und Rowſon traten hierbei Curtis und der Krämer Hartford auf, nach dem auf Verlangen des Indianers geſandt war.

Hartford hatte nämlich erſt vor wenigen Tagen eine jener Banknoten durch zweite Hand von Rowſon empfangen, die er früher bei Heathcott ſelbſt geſehen. Sie war von der Louiſiana-Staat-Bank und trug noch als beſonderes Kennzeichen den Namen eines früheren Eigenthümers auf der Rückſeite.

Johnſon's und Rowſon's Fährten hatte der Indianer ſpäter mit den an ſeinem Tomahawk bemerkten Zeichen verglichen und übereinſtimmend gefunden.

„Johnſon hat ferner noch verſucht, den Indianer zu ermorden," ſagte Brown, „wir Alle —"

„Wozu die ſchöne Zeit mit weiteren Anklagen verſäumen," unterbrach ihn Einer aus der Mitte. „Der Schuft hat wegen des einen Mordes das Hängen verdient — ſpräche ihn aber die Jury wirklich davon frei, was ich ſehr bezweifle, ſo iſt's immer noch Zeit zu dem andern."

Wharton wollte jetzt auftreten und den Angeſchuldigten vertheidigen; ehe er aber nur ſeine Rede beginnen konnte, fuhr dieſer, trotz den zuſammengebundenen Armen, empor und rief trotzig:

„Schweigt mit Euren Salbadereien. Die Schurken ſind einmal entſchloſſen, mich zu hängen, und werden es thun — die Peſt in ihren Hals; ich will ihnen aber wenigſtens nicht den Gefallen thun, zu zittern und zu kriechen. Ja, Memmen Ihr —, die Ihr zu zwanzig über einen einzelnen Mann herfallt; ich habe den Regulator erſchoſſen, und Gott ſoll mich verdammen, wenn ich nicht Eurer ganzen Bande mit Wolluſt die Kehle durchſchneiden könnte."

„Fort mit ihm an die Eiche — fort — hängt die Canaille!"

ſchrieen die Meiſten, und Einige ſprangen ſogar ſchon auf den Gefeſſelten zu. Brown warf ſich aber dazwiſchen und rief:

„Halt! Zur Ordnung, Ihr Männer von Arkanſas. Wir müſſen vorher den Prediger verhören; die Geſchworenen ſprechen dann das Urtheil."

„Gut denn — Rowſon vor — den Methodiſten her!" ſchrie die Menge und zog ſich wieder, den Raum in der Mitte frei laſſend, zurück.

Rowſon war, als er ſeinen Namen auf den Lippen der tobenden Menge hörte, erſchrocken und leichenblaß emporgefahren. Vergebens bemühte er ſich aber aufzuſtehen, die Banden hielten ihn nieder, und Aſſowaum mußte dieſe erſt löſen und dann den durch Blutverluſt und Angſt Geſchwächten auch noch unterſtützen, ehe er im Stande war, ſich in die Höhe zu richten. Doch verſagten ihm ſeine Glieder den Dienſt; zitternd und bebend ſchlugen ihm die Kniee aneinander, und er wäre wieder zu Boden geſunken, hätte ihn nicht ſein ſorgſamer Wächter gefaßt und aufrecht gehalten. Erſt als er ſich einen Augenblick geſammelt, führte ihn Aſſowaum vor die auf dem grünen Raſen gelagerten Männer des Geſchwornengerichts.

„Jonathan Rowſon," redete ihn hier ernſt und ſtreng der Regulatorenführer an, „Ihr ſteht vor Euren Richtern. Man hat Euch angeklagt —"

„Halt — halt — nicht weiter," ſagte mit leiſem, flüſterndem Ton und wild und ängſtlich umherſchleifenden Augen der Prieſter — „nicht weiter. — Ihr ſollt mich nicht anklagen — ich will Alles geſtehen — Alles verrathen — als „State's Evidence" dürft Ihr mich nicht verletzen. Ich werde dadurch ſelbſt — ich gehöre mit zum Gericht — ich will —"

„Die Peſt über Deine feige, erbärmliche Seele," ſchrie Johnſon entrüſtet — „ſeh Einer, wie die Memme zittert."

„Wenn Ihr die Zähne noch einmal von einander bringt, ohne daß Ihr gefragt werdet," rief Hoſtler, der hier Sheriffs-Dienſte verſah, „ſo klopf' ich Euch mit dem kleinen Stück Hickory hier den Schädel ein — verſtanden?"

Johnſon ſchwieg zähneknirſchend ſtill.

„Ihr dürft mich nicht morden!" rief Rowſon, dem der klare Angſtſchweiß in großen Perlen auf Stirn und Schläfen ſtand — „oder — Ihr müßt mich wenigſtens vor dem Teufel hier ſchützen, der über meinen Körper wacht, als ob er der Seele habhaft zu werden hoffe. Ich will Alles geſtehen — ich erkläre mich hiermit für State's Evidence.“

Ein Murmeln der Verachtung durchlief die Reihen der Regulatoren, Brown aber nahm das Wort und ſagte, ſich zu dem Unglücklichen wendend, der flehend die gefeſſelten Hände gegen ihn emporhob:

„Zu ſpät kommt dieſe Reue, Rowſon, ſelbſt das kann Euch nicht retten. Dreimal des Mordes angeklagt, des ſchändlichen Verrathes gar nicht zu gedenken, mit dem Ihr Euch in die Familien dieſer friedlichen Gegend ſchlichet, ſeid Ihr dem Gericht verfallen. Habt Ihr noch etwas zu Eurer Vertheidigung zu ſagen?“

„Da kommt Husfield mit den Uebrigen,“ rief Cook, „von den beiden Entflohenen bringen ſie aber keinen zurück.“

Husfield ritt in dieſem Augenblick bis ziemlich dicht an die Gefangenen hinan, warf ein Bündel, das er vor ſich getragen hatte, zur Erde nieder, ſprang aus dem Sattel und überließ das Thier ſich ſelbſt.

„Etwas Neues noch, Husfield, was Licht auf die verſchiedenen Anklagen werfen könnte?“ frug Brown.

„Nichts Erhebliches,“ erwiderte der Regulator, „hier den alten Rock, der mir übrigens verdächtig vorkam, weil er ſo ſorgfältig gewaſchen ſchien und verſteckt lag.“

„Wah!“ ſagte der Indianer, der hinzugetreten war und auf die Stelle zeigte, an der einer der hörnernen Knöpfe fehlte — „dieſen Knopf erfaßte Alapaha im Todeskampfe — und hier — hier war die Wunde.“

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er zu dem laut- und regungslos daſtehenden Prieſter, nahm ſein Scalpirmeſſer aus dem Gürtel und ſchlitzte den linken Aermel bis an die Achſel auf, wo die rothe, kaum geheilte Narbe von dem Tomahawk der Indianerin ſichtbar wurde. Ruhig deutete Aſſowaum darauf hin und ſagte leiſe:

„Er iſt der Mörder!“

Alles ſchwieg — es war, als ob ſich Jeder ſcheue, die ſchauerliche Stille zu unterbrechen, und Rowſon's Blicke flogen ängſtlich von Antlitz zu Antlitz, nur ein einziges zu finden, aus deſſen Zügen Mitleiden und Erbarmen ſpräche. — Sie ſtanden Alle — Alle ſtarr und kalt, und der finſtere Ernſt, die zuſammengezogenen Brauen verkündeten ſein nahes Schickſal.

„Dieſe Brieftaſche,“ ſagte Brown endlich, „fand man ebenfalls bei dem unglücklichen Mann hier, der, wie es ſcheint, Verbrechen auf Verbrechen häufte, um ſeine dunkeln Zwecke zu erreichen. Die Summe, die hierin enthalten iſt — elfhundert Dollar —, entſpricht etwa der, die jener am Ufer des Arkanſas erſchlagene Viehhändler bei ſich getragen haben ſoll. Mr. Stevenſon hat Rowſon als denſelben Mann erkannt, den er an jenem Tage, wenige Minuten vor der verübten That, mit dem Ermordeten geſehen.“

„Kennt Ihr dieſes Federmeſſer — Rowſon?“ frug er dann mit leiſer Stimme den bleichen Mörder — „kennt Ihr dieſe Blutſpuren daran?“

Rowſon wandte ſich ſchaudernd ab und ſtöhnte, auf Johnſon deutend:

„Der da gab den Rath — warum *mir* das Alles — warum jedes Verbrechen auf *meine* Schultern?“

„Und Ihr geſteht ein, daß Ihr ſchuldig — an dreifachem Morde ſchuldig ſeid?“ frug ihn Husfield.

„Ja — ja — ich will Alles geſtehen — Alles — noch mehr — noch viel entſetzlichere Sachen — ich will Euch vom Miſſiſſippi —“

„Ich proteſtire gegen dieſes Verfahren,“ ſagte der fremd Advocat, ſchnell vortretend — „Sie entlocken dieſem Elenden hier das Geſtändniß ſeiner Schuld, während er noch immer in der Hoffnung ſteht, als State's Evidence begnadigt und auf freien Fuß geſetzt zu werden. Sie haben überdies des jungen Weſton, oder wie er heißt, Geſtändniß mit Gewalt, gewiſſermaßen durch die Folter herausgelockt, — und —“

„Sir,“ unterbrach ihn ruhig Brown — „ich habe Ihnen ſchon im Anfang geſagt, daß Sie hier vor keinem geſetzlich gebildeten und nach beſtimmten Regeln hergeſtellten Tribunal ſtehen. Eben das hat uns gezwungen, ſelbſtſtändig aufzutreten, daß vor dem Geſetz des Staates Kniffe und Ränke der Advocaten ſtets die ärgſten Verbrecher der Strafe entzogen, weil vielleicht irgend eine Kleinigkeit in der Anklage verſehen, oder ein Zeuge fehlte, oder ſonſt ein Haken gefunden werden konnte, mit dem man Den, der im Stande war zu bezahlen, herausriß aus Noth und Strafe. Wir hier ſind eine Verſammlung von Regulatoren, und die Gewalt, die wir ausüben, iſt das Lynchgeſetz. Dieſe Männer wurden angeklagt und werden beſtraft, wenn ſchuldig befunden. — Können Sie uns beweiſen, oder auch nur hoffen laſſen, daß Einer von ihnen ſchuldlos, ſo ſei Ihnen im Voraus verſichert, daß er frei und ungehindert von dannen gehen ſoll. — Das iſt meines Wiſſens das Einzige, was Sie bei dieſer Sache zu thun haben. — Was beſchließen die Geſchworenen über Atkins?" —

„Gebt mich frei," ſchrie Rowſon in Verzweiflung — „gebt mich frei — und ich will Dinge bekennen, die —"

„Schweigt — ich rette Euch!" flüſterte ihm leiſe der fremde Advocat zu.

Erſtaunt und freudig ſchaute der Elende zu dieſem empor, begegnete aber nur noch dem behutſam warnenden Blick desſelben, der ſich eben von ihm ab und den Geſchworenen zuwandte. Dieſe berietHen in kleiner Entfernung mit einander über das Schickſal der Angeklagten.

Nach kurzer Zeit ſchon kehrten ſie mit dem einſtimmigen Ausſpruch:

„Schuldig!"

zurück. Atkins ſank, das todtenbleiche Antlitz mit den Händen bedeckend, in die Kniee nieder.

„Und Weſton?" frug Brown.

„Schuldig!"

„Und Jones?"

„Schuldig!"

„Und Johnſon?"

„Schuldig!"

„Und Rowſon?"

„Schuldig!“ tönte es nach, im ſchauerlichen, markerſchütternden Chor. Weſton ſchluchzte laut, und Johnſon knirſchte, ſeinen Richtern giftige Blicke zuſchleudernd, wüthend mit den Zähnen.

„Ihr habt es gehört!“ ſagte Brown nach langer Pauſe, während Rowſon, alles Andere um ſich vergeſſend, nur an jeder Bewegung des Fremden hing. Es war die letzte Hoffnung, die ihm der gegeben, und in ſeiner Todesangſt hielt er den Fremden wie einen Heiligen, der mit überirdiſchen Kräften begabt ſei.

„Das Gericht der Regulatoren erklärt Euch hiermit für ſchuldig und ſpricht Euch den Strang für Eure Vergehen zu!“ ſagte Brown mit feſter, tiefer Stimme.

„Fort mit ihnen,“ ſchrieen Einzelne aus der Menge — „an die nächſten Bäume — füttert die Aasgeier mit den Hunden!“

„Halt!“ rief Brown dazwiſchen, ſeine Hand gegen die Herandrängenden ausſtreckend. — „Halt! das Gericht verurtheilt ſie — aber, Männer von Arkanſas — wir wollen nicht wie die wilden Thiere gegen unſere Nebenmenſchen wüthen. — Nicht alle dürfen gleiche Strafe dulden; nicht Alle ſind gleich ſchuldig. Iſt Keiner dabei, den Ihr begnadigen möchtet?“

„Atkins’ Kind iſt heute Nacht geſtorben,“ ſagte Wilſon, vortretend — „ſeine Frau liegt ſchwer krank darnieder — er hat nach Texas auswandern wollen — ich dächte, wir ließen ihn ziehen.“

Eine augenblickliche Stille herrſchte — Atkins blickte mit ſtieren — thränenleeren Augen von Einem zum Andern.

„Ich ſtimme für Gnade!“ ſagte Brown.

„Und ich auch,“ pflichtete ihm Husfield bei — „laßt uns überhaupt, Kameraden, unſer erſtes Gericht nicht als ein zu blutiges beginnen. Ich bitte um Weſton’s Leben. Der arme Teufel hat Alles, was er ſelbſt verbrochen, bekannt; daß er die Mitſchuldigen nicht verrathen wollte, können wir ihm nicht zur Laſt legen; ich meinestheils finde es brav. Soll er mit der erhaltenen Züchtigung hinlänglich beſtraft ſein?“

„Ja!" ſagten die Männer nach kurzem Bedenken.

„Aber er muß verſprechen, ſich zu beſſern!" rief eine feine Stimme. — Alles lachte und ſchaute ſich nach dem Sprecher um.

„Gnade! Gnade!" flehte jetzt auch Jones, der an dem ganzen Betragen der Regulatoren wohl ſah, wie ſehr ſie geſonnen ſeien, ernſt durchzugreifen, und dieſen erſten lichten Augenblick zu ſeinem Vortheil zu benutzen beſchloß. „Gnade auch mir — ich habe einmal gefehlt — und gehöre ja überdies in ein anderes County."

„Das möchte Euch wenig helfen," ſagte Brown — „ich ſtimme jedoch dafür, dieſen Mann, der allerdings weder den Fourche la fave noch Petite-Jeanne angeht, den Gerichten von Little Rock zu übergeben; die mögen über ihn entſcheiden. Daß er nicht wieder an den Fourche la fave kommt, davon, glaub' ich, können wir überzeugt ſein."

„Fort mit ihm," riefen Einige, „gebt ihn dem Sheriff."

„Es wär' ſchade um den Strick," ſagte Curtis; „jedoch, Gentlemen, hab' ich gegen das letzte Urtheil noch etwas einzuwenden. Der Burſche hat uns hier in unſere Rechte Eingriff gethan, und ſtecken ſie ihn in Little Rock in's Zuchthaus, und bricht er durch, wie ſich das von ſelbſt verſteht, ſo lacht er uns nachher noch aus."

„Bei meiner Seligkeit nicht!" rief Jones ängſtlich.

„Die kauf' ich nicht theuer," erwiderte ihm Curtis. — „Nein — ich ſtimme dafür, daß wir ihn erſt mit unſeren verſchiedenen Holzarten, Hickory und Dogwood, bekannt machen; nachher kann er gehen. Er wird dann wenigſtens freundlich an unſer Flüßchen zurückdenken."

„Curtis hat Recht," ſagte Brown — „und meiner Anſicht nach iſt dieſer Jones, wenn nicht ſo ſchlimm wie Rowſon, doch einer der abgefeimteſten Schufte, die es geben kann. Wenn es alſo die Männer von Arkanſas zufrieden ſind, ſo mag ihm der Neger dort fünfzig Streiche zuzählen."

„Gentlemen!" bat Jones ängſtlich.

„Fünfzig ſind eigentlich zu wenig," rief Bowitt, als die Uebrigen beigeſtimmt hatten, „doch möchten wir dann einen andern Mann als den Neger zum Strafen wählen; ich traue dem —"

„Halt," unterbrach ihn der Kanadienſer. „Ich will ihm die Schläge geben — bin ihm ſo noch etwas ſchuldig —"

„Gnade! Gnade!" flehte Jones, der wohl wußte, wie dieſer Halbwilde ſeinen Rücken bearbeiten würde.

„Die iſt Euch geworden," ſagte Brown, ſich von ihm wendend — „nach Verdienſt gebührte Euch der Strang — fort!"

„Und Johnſon und Rowſon?" frug Husfield jetzt, ſich langſam im Kreiſe umſchauend, während der Kanadienſer den wimmernden Jones zur Seite führte.

„Den Tod!" ſchallte es dumpf und eintönig von jeder Lippe.

„Sir — wenn Ihr mich retten wollt," flüſterte Rowſon, mit Leichenbläſſe im Antlitz, dem fremden Manne zu, „jetzt iſt die höchſte Zeit — Ihr kennt die Regulatoren nicht —"

„Schweigt und baut auf mich," ſagte ihm eben ſo leiſe und vorſichtig der Advokat.

Wilſon hatte indeſſen Atkins' Bande zerſchnitten und bot ihm ſein Pferd zum nach Hauſe Reiten an. Dieſer nickte auch dankbar mit dem Kopfe, löſte den Zügel deſſelben von dem Zweige, an dem es befeſtigt ſtand, und wollte aufſteigen. Da beſann er ſich noch einmal, blieb einige Secunden über den Sattelknopf des Thieres gebeugt ſtehen, kehrte dann zurück und reichte erſt Wilſon, dann Brown und dann Husfield ſchweigend die Hand — drückte ſie herzlich — ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte mit verhängten Zügeln ſeiner Wohnung zu.

Brown ſah ihm ſinnend nach und ſagte dann zu Wilſon:

„Bei dem hat's geholfen — es ſollte mich nicht wundern, wenn Atkins ein ehrlicher Mann würde."

„Rettet mich, ſonſt iſt es zu ſpät," flüſterte Rowſon wieder in Todesangſt — „Ihr habt es verſprochen — Ihr müßt mich retten."

„Führt die Gefangenen zum Tode!" ſagte Brown mit leiſer, aber volltönender Stimme.

„Halt!" rief der Advocat jetzt dazwiſchen tretend. „Halt!

im Namen des Geſetzes! Dieſe Verbrecher ſind des Todes ſchuldig — es iſt wahr, aber ich proteſtire hier öffentlich gegen dieſes Gerichtsverfahren, was eben ſolcher Mord wäre, als jene begangen haben. Ueberliefert ſie mir und ich will ihr Ankläger vor den Richtern des Staates werden, aber hier —"

„Thut Eure Pflicht," wiederholte Brown ruhig, ohne den Einwurf zu beachten, „hat einer der Gefangenen noch etwas zu ſagen?"

„Ich will Alles entdecken," ſchrie Rowſon — „hört mich nur — Alles will ich entdecken, wenn Ihr mir mein Leben ſichert. — Bis an meinen Tod will ich im Gefängniß arbeiten — aber das Leben ſchenkt mir — nur das Leben. Ich habe fürchterliche Sachen zu entdecken."

„Euer Leben iſt verwirkt," erwiderte ernſt der ſtrenge Richter. — „Bereitet Euch auf Euren Tod vor!"

„Zurück!" ſchrie der Elende, als ihn die Regulatoren ergreifen wollten, „zurück mit Euch — ich bin dem Geſetz verfallen — ich —"

„Halt!" flüſterte der Indianer, der bis dahin, wie ein zum Sprung bereiter Panther, neben der gefeſſelten Geſtalt des Methodiſtenprieſters gekauert hatte, ſich jetzt aber zu ſeiner vollen Höhe emporrichtete und ſeine Hand auf die Schulter des vor der Berührung zurückbebenden Verbrechers legte. — „Dieſer Mann iſt mein, Ihr habt ihn ſchuldig geſprochen — aber ich bin ſein Henker!"

„Nein — nein — nein!" ſchrie der Methodiſt in Todesangſt — „nein — eher Alles — fort — fort, Ihr Regulatoren, fort mit mir — hängt mich — hängt mich hier an dieſen Baum! — Nein, nicht hier — weiter fort etwas — hundert Schritt — eine halbe Meile — aber gebt mich nicht in die Hände dieſes Teufels — Hülfe — Hülfe!"

Aſſowaum umſchlang, ohne weiter eine Antwort der Regulatoren abzuwarten, die Arme ſeines Opfers mit der ledernen Fangſchnur und nahm den ſich wüthend, aber machtlos Sträubenden wie ein Kind in ſeine Arme.

„Gentlemen — das iſt entſetzlich!" ſagte der Advocat ſchaudernd — „Sie wollen doch nicht zugeben, daß der Wilde den Mann in den Wald ſchleppe und dort zu Tode martere?“

Keiner der Regulatoren antwortete eine Silbe — Alle ſtarrten ſchweigend den Indianer an, deſſen Züge aber, unverändert und ruhig, nicht das Mindeſte von dem verriethen, was in ſeiner Seele vorging. Selbſt Johnſon ſchien für den Augenblick die Gefahr ſeiner eigenen Lage vergeſſen zu haben.

„Erbarmen!“ ſchrie Rowſon — „ich bin dem Lynchgeſetz verfallen — Erbarmen — rettet mich vor dem Teufel, der mich gefaßt hat.“

Der Indianer trat mit ihm aus dem Kreis und ſchritt den ſchmalen Fußpfad, der in die Niederung und von da an den Fluß führte, hinab.

„Nein — das darf ich nicht dulden!“ rief der Fremde und eilte dem Häuptling nach, entſchloſſen, den Unglücklichen wenigſtens aus dieſer Gefahr zu retten. Als aber Aſſowaum die Schritte hinter ſich hörte, wandte er ſein Antlitz dem Advocaten zu und rief drohend:

„Folge mir auf meiner dunkeln Bahn, und Du kehrſt nie wieder zu den Deinen zurück — ich kenne Dich!“

„Rettet mich!“ flehte Rowſon — „rettet mich — bei Eurer Seele Seligkeit!“

Aſſowaum wandte ſich und war im nächſten Augenblick mit ſeinem Opfer im Dickicht verſchwunden. Wharton aber blieb wie in den Boden gewurzelt ſtehen und ſtarrte träumend und faſt bewußtlos der langſam fortſchreitenden Geſtalt des rothen Kriegers nach.

Aber auch auf dem Hügel wagte Keiner die feierliche Stille zu unterbrechen. Jeder verharrte mit tiefgefühltem Entſetzen in ſeiner Stellung — kaum zu athmen wagten die Männer und nur Brown ſchritt leiſe und geräuſchlos an den Rand des Felſens, der den Fluß überragte, und ſchaute, den Arm um eine junge Eiche geſchlungen, hinab auf das Flußbett. Dort aber glitt in ſeinem Canoe der Indianer mit langſamen, ruhigen Ruderſchlägen dahin, und vorn im Boot lag die gebundene Geſtalt des Methodiſten.

Jones' Wehegeſchrei weckte die Männer zuerſt wieder aus ihrer Betäubung; der Kanadienſer, der in dem Rachewerk des Häuptlings weiter nichts Außerordentliches geſehen, hatte die ruhige Zeit indeſſen dazu benutzt, den kleinen ſchwächlichen Mann an einen jungen Dogwoodſtamm zu binden und ließ nun mit dem beſten Willen von der Welt das ſchwanke Holz auf ſeinem Rücken herumtanzen. Er kümmerte ſich auch wenig darum, daß dieſer, ſich unter den ſchmerzhaften Schlägen windend, ſchrie und jammerte, er habe ſchon ſechzig — einundſechzig — zweiundſechzig — dreiundſechzig Schläge bekommen.

Brown legte ſich endlich in's Mittel und befreite den Gezüchtigten von ſeinem Executor, der keineswegs geſonnen ſchien, ſich an die einmal zugetheilte Anzahl Streiche zu kehren. „Da er doch einmal dabei ſei,“ wie er aufrichtig genug ſagte, „wolle er dem Burſchen den Appetit für Pferdefleiſch gleich für immer benehmen.“

Eine andere Abtheilung hatte indeſſen Johnſon unter den zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Baum geführt. Bowitt ermahnte ihn, noch einmal zu beten. Als Antwort aber ſpie ihn der Verurtheilte an und wandte ihm verächtlich den Rücken. Kein Wort, weder Bitte noch Klage, kam über ſeine Lippen; die Regulatoren aber, durch dieſen letzten Beweis von Frechheit empört, warfen ihm ohne weitere Umſtände die Schlinge um den Hals, hoben ihn auf ein Pferd — der Neger mußte an dem Baum hinauf und das Seil an einem vorragenden Aſt befeſtigen, und Curtis nahm dem Pony, das ruhig unter der ihm aufgebürdeten Laſt ſtand, den Zügel ab.

Johnſon's Ellbogen waren ihm auf den Rücken zuſammengebunden, und er ſaß hoch aufgerichtet im Sattel; das Seil reichte gerade hinauf. — Sobald das Pferd aber nur einen Schritt vorwärts that, das Gras abzupflücken, das im Ueberfluß auf dem Kamm des Hügels wuchs, war es um ihn geſchehen.

Das Pony rührte und regte ſich jedoch nicht und ſchaute mit ſeinen großen dunkeln Augen von einem zum andern der Männer, als ob es wiſſe und verſtehe, wie alle Blicke erwartungsvoll an ihm hingen.

„Was ſollen die Faxen?“ rief Johnſon jetzt halb ärgerlich — halb ängſtlich, während ihm der kalte Angſtſchweiß auf die Stirn trat — „nehmt das Pferd fort und macht ein Ende!“

Es hätte nur eines Schenkeldrucks von ihm bedurft, und das Pony wäre vorgeſprungen — aber er bewegte kein Glied — das Thier, das ihn trug, eben ſo wenig.

Brown ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte den Hügel hinunter. — Ihm folgten die Uebrigen, von denen einige jedoch Wharton im Auge behielten. Jones war ebenfalls zurückgeblieben, aber der Kanadienſer hütete den ſchon, daß er das geſprochene Urtheil nicht vereitelte.

Das Pferd des Verurtheilten ſtand noch immer unbeweglich, und Johnſon ſchaute halb trotzig, halb verzagt nach Jones hinüber.

„Kommt,“ ſagte der Halbindianer jetzt zu dieſem — „was Ihr im Sinne habt, weiß ich wohl — dem Mann ſollt Ihr aber den Spaß nicht verderben — fort mit Euch!“

„Aber ſo laßt doch —“

„Fort mit Euch, ſag' ich, oder — wir ſind jetzt allein —“ er ſchwang bei dieſen Worten einen der noch vorräthig abgeſchnittenen Stöcke. Im nächſten Augenblick verließen die Männer den Platz, und Johnſon ſaß allein auf dem immer noch ſtill und regungslos haltenden Thiere — unter ſeinem Galgen.

37.

Roberts' Haus.

Stille Trauer herrſchte indeſſen, während auf dem Felshügel des Fourche la fave das Lynchgeſetz ſeine Opfer verurtheilte und ſtrafte, in Robert's Hauſe, wo bis jetzt Marion's

Mutter bleich und beſinnungslos auf ihrem Lager gelegen hatte. Die Regulatorenſchaar war mit ihrem Gefangenen aufgebrochen, die Sonne ſchon hoch über die Wipfel der Bäume geſtiegen, und noch immer hatte Mrs. Roberts kein Zeichen ihres zurückgekehrten Bewußtſeins gegeben. Da plötzlich, als ſchon der alte Roberts anfing, mit einem ſehr ernſten und bedenklichen Antlitz im Zimmer auf und ab zu gehen, als Marion ſtill weinend am Bett kniete und betete, und Ellen ebenfalls ſtumm und traurig an ihrer Seite ſaß und die kalte Hand der alten Frau in der ihren hielt, ſchlug dieſe plötzlich die Augen auf, ſchaute wie erſtaunt und verwundert — immer noch nicht recht darüber im Klaren, was eigentlich vorgegangen ſei — zu ihrer Marion auf. Dieſe aber ſprang jubelnd auf und flog mit einem Freudenſchrei der zu neuem Leben erwachten Mutter um den Hals.

„Kind — liebes Kind —“ ſagte dieſe leiſe, „biſt Du mir wiedergegeben? Biſt Du wieder zu uns zurückgekehrt? Hat der — Gott ſei mir gnädig — mir ſchwindelt, wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke — hat der böſe Feind, der in der Geſtalt jenes Menſchen bei uns erſchien, keine Gewalt über Dich gewonnen?“

„Nein, Mütterchen — nein, herziges, liebes Mütterchen,“ rief das erſchütterte Mädchen — „oh, nun iſt Alles gut, da Du die Augen wieder ſo hell und klar geöffnet haſt. Nun wird Alles gut werden.“

„Aber — wie iſt mir denn, Kind? Haben wir denn Morgen oder Abend? Mir kommt es vor, als ob ich eine lange, lange Zeit durchträumt hätte. Wo kommen die Leute alle her?“

„Margareth!“ ſagte jetzt Roberts, der leiſe und vorſichtig hinzugetreten war und ſich auf dem Stuhl neben dem Bett ſeines Weibes niederließ — „Margareth — liebe, gute Margareth, wie geht Dir's?“

„Roberts hier? und Mr. Bahrens und Harper? und Ellen? — Seid Ihr denn gar nicht fortgeritten?“ frug die alte Frau erſtaunt und unruhig; „hab' ich denn Alles nur geträumt?“

„Du ſollſt Alles erfahren, Mütterchen,“ flehte Marion, bittend ihre Hand ſtreichelnd — „aber jetzt, nicht wahr, jetzt hältſt Du Dich recht ruhig und erholſt Dich erſt wieder!“

„Erholen?“ frug die Mutter, ſich von ihrem Lager aufrichtend — „erholen? ich bin ſtark und kräftig — nur der Kopf — der Kopf ſchwindelt mir noch ein wenig. Aber erzählt mir, oh bitte — erzählt mir, was vorgefallen. Roberts — Bahrens — Harper — was fehlt den Männern? Sie ſehen alle ſo ernſt aus.“

„Nichts fehlt ihnen, Mrs. Roberts,“ erwiderte ihr Bahrens, indem er vortrat und ihre Hand ſchüttelte — „nicht das Mindeſte — jetzt wenigſtens nicht mehr. Nur ſo lange Sie da kalt und bleich wie eine Leiche lagen, ſo lange war's uns hier nicht geheuer im Zimmer, und da mögen wir wohl noch ein wenig alberne Geſichter ſchneiden. Harper hier iſt überdem ſelbſt halber Patient. Aber heraus jetzt mit der Sprache; am beſten erfahren Sie gleich Alles auf einmal, da es überdies nichts Schlimmes iſt, und nachher wird Ihnen und uns das Herz leicht.“

Marion mußte nun erzählen; von dem erſten Augenblick an, wie Rowſon in das Haus geſprungen und Cotton aus ſeinem Verſteck herabgeklettert ſei, wie ſie gebunden geweſen und wie ſich Ellen befreit; Aſſowaum's erſtes Erſcheinen, der Freundin Heldenthat und die Rettung durch die — Regulatoren, unter welchem allgemeinen Namen das holde Mädchen ſchüchtern die Nennung des geliebten Mannes umging. Dies Alles kündete ſie dem aufhorchenden und liebend ihre Hand in die ihre preſſenden Mütterchen, das immer noch das theure Kind in Gefahr zu ſehen glaubte und nicht von ihm laſſen wollte, um es nicht auf's Neue zu verlieren.

„Alſo Dir, gutes Mädchen, danke ich eigentlich allein das Leben meiner Tochter,“ wandte ſie ſich dann aber zu der erröthenden Ellen und reichte ihr die noch freie Hand hinüber.

„Mir? ach Gott, nein,“ entgegnete dieſe ſchüchtern — „mein Verdienſt iſt gar gering dabei — die Piſtole — ich weiß nicht — ich glaube, ſie muß von ſelbſt losgegangen ſein; ich habe mich wenigſtens immer vor Feuerwaffen gefürchtet.“

„Ellen war gewiß unſer Rettungsengel,“ unterbrach ſie

Marion. „Der Indianer wäre verloren geweſen, wenn jener Schuß nicht fiel und nach ihm — vielleicht der — Nächſtfolgende. Auf jeden Fall aber würde der Wüthende uns ſelbſt ſeiner Rache geopfert haben. Ellen iſt ſicherlich die Heldin jener Nacht."

„Wo aber ſind die Uebrigen? Mr. Curtis, Brown und Wilſon?" frug die Matrone — „ſie, die neben dem Indianer ihr Leben ſo kühn und uneigennützig für Euch auf's Spiel ſetzten, verdienten doch ſicher den heißeſten Dank."

Harper huſtete bei dem Worte „uneigennützig" bedeutend, und Marion's Antlitz überflog eine Scharlachröthe.

„Die jungen Leute ſitzen über die Buben zu Gericht," ſagte Roberts — „und wäreſt Du nicht ſo ſehr krank geweſen, ſo hätte ich heute ebenfalls dem Regulatorengericht beigewohnt. Wo ſolche Schurkereien vorfallen, da muß den Schuften einmal bewieſen werden, daß der alte Geiſt in uns Hinterwäldlern noch nicht etwa erſtorben iſt. Nun — ſie werden's auch ohne uns, die wir doch nun einmal hier, wo wir vollauf zu thun haben —"

„Aber ſagtet Ihr nicht," frug Mrs. Roberts ſchaudernd, — „daß jener Rowſon — jener — Rowſon —"

„Laß das jetzt ſein, Alte," unterbrach ſie ſchmeichelnd Roberts — „wenn Du wieder recht wohl und kräftig biſt, dann wollen wir über die Vorfälle genauer ſprechen, bis dahin hören wir auch das Reſultat des Regulatorengerichts. Aber nun, Mädchen, ſchafft einmal an, was Küche und Rauchhaus zu bieten vermögen. Wir feiern heute ein Feſt, ein Feſt der Erlöſung, und zwar ein doppeltes, in geiſtiger und leiblicher Hinſicht, denn in leiblicher ſind uns dieſe verwünſchten Pferdediebe, vor denen kein Huf im Stalle mehr ſicher war — Hoſtlern haben ſie neulich verſucht, ſeinen Hengſt mitten aus dem Hofraum zu ſtehlen, und ſeine Fenz iſt über elf Fuß hoch. Uebrigens hat er keine „Reiter"*) dran, und ich habe es ihm —"

„Und in geiſtiger können wir unſerem Herrgott faſt noch mehr danken —“ unterbrach ihn Bahrens, als er fand, daß Roberts wieder mit verhängten Zügeln nach New=York ſprengte — „jetzt wird das Predigen doch einmal ein wenig nachlaſſen.“

---

*) Eine Benennung der oberſten, durch beſondere Stützen hoch geſtellten Fenzſtangen.

„Aber, Mr. Bahrens,“ ſagte in vorwurfsvollem Ton die Matrone — „wollen Sie die Schuld auf eine ſo heilige Sache werfen?“

„Nein, ſicherlich nicht“, erwiderte dieſer, um Alles zu vermeiden, die noch nicht ganz Geneſene zu kränken — „ſicherlich nicht — aber das Gute hat es, daß wir künftig in der Wahl der Prediger ſehr vorſichtig ſein werden, und auch mit Recht. Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer.“

„Hallo da!“ rief Harper dazwiſchen — „hier iſt verboten worden, die Sache weiter zu berühren, bis wir erſt einmal eine ordentliche Mahlzeit im Magen haben, und das find' ich nicht mehr wie recht und billig. Seit geſtern Abend ſitzen wir hier neben dem Bett und hungern; das mag ein Anderer aushalten.“

„Gleich ſollen Sie befriedigt werden, beſter Herr Harper,“ ſagte Marion, ihm lächelnd das Händchen hinüberreichend — „Sie dürfen ſchon nicht böſe ſein — Mutter —“

„Bſt — bſt — keine Entſchuldigungen,“ lachte der kleine Mann — „ich weiß Alles — habe den Hunger bis jetzt ſelbſt nicht geſpürt. Aber nun kommt's, darum meld' ich's auch gleich, eh' es zu ſpät oder ſpäter wird; von Mittag kann's ſo nicht weit mehr ſein.“

„Wie wär's, wenn wir jetzt noch nach der Verſammlung hinüberritten?“ frug Bahrens — „ich hätte gewaltige Luſt, daran Theil zu nehmen.“

„Wir kämen doch zu ſpät,“ erwiderte Roberts; „der Platz iſt ziemlich weit, deshalb warten wir's beſſer ab. Brown und Wilſon haben mir Beide verſprochen, heut Abend noch hinüber zu kommen und das Reſultat zu melden. Es iſt ſehr gefällig von ihnen.“

„Sehr!“ ſagte Harper und warf einen Seitenblick nach Marion hinüber. Dieſe aber ſchien, mit der Mutter beſchäftigt, die Bemerkung ganz überhört zu haben, während Ellen ſich ebenfalls herumwandte. Mit außerordentlich lobenswerthem Eifer blies ſie die faſt verglommenen Kohlen im Kamin zur hellen Flamme an und legte Holz nach, um die verſpätete Mahlzeit für die Mutter zu kochen.

Der Abend rückte indeſſen heran; Mrs. Roberts hatte ſich wieder vollkommen erholt, und da das Wetter mild und warm war, ſo ſaßen Alle unter den blühenden Dogwoodbäumen im kleinen Gärtchen. Der Platz war aber beſonders freundlich, denn nicht allein ſtanden hier viele Schattenbäume, ſondern Marion's ſorgſame Hände hatten hier auch manche wilde Waldblumen heimiſch gemacht, die mit ihrem Farbenſchmelz das Auge erfreuten.

Wie oft ſie aber auch das Geſpräch auf fernliegendere, gleichgültigere Gegenſtände bringen mochten, immer flogen wieder die Augen hinüber nach der Gegend, aus der ſie die Freunde erwarteten, und immer wieder war das wahrſcheinliche Reſultat jener ernſten Verhandlungen die Axe, um die ſich ihre Vermuthungen und Bemerkungen drehten.

„Sie werden ihn wohl nicht ſo hart beſtrafen," ſagte Mrs. Roberts endlich nach kleiner Pauſe, in der ſie nachdenkend vor ſich niedergeſtarrt hatte — „wenn die Wunde ſo bös war, iſt ja das ſchon Züchtigung genug —"

„Für ſolche Verbrechen?" frug ernſt und mahnend ihr Gatte. Schaudernd barg die Matrone ihr Antlitz in den Händen.

„Der Indianer hatte Mitleiden mit ihm," flüſterte ſchüchtern Marion — „er pflegte ihn mit einer Sorgfalt, deren ich ihn nicht für fähig gehalten hätte —"

„Der Indianer?" frug, ſtaunend zu der Tochter aufſchauend, die alte Frau — „der Indianer pflegte den — Mörder ſeines Weibes?" wiederholte ſie dann immer noch ungläubig und verwundert.

„Ja — wie wir das Vieh pflegen, das wir ſchlachten wollen," ſagte Bahrens mit einem leiſen Schauder; „mir iſt der Indianer noch nie ſo entſetzlich vorgekommen, als in ſeiner zärtlichen Sorgfalt — ich kann ſein Bild gar nicht los werden."

„Und Du — armes — armes Kind," wandte ſich die

Mutter jetzt liebevoll zu der neben ihr ſitzenden Jungfrau: „wer wird Dir je für jene fürchterliche Täuſchung Erſatz geben können?"

„Brown! wahrhaftig — dort kommt er angeſprengt," rief der alte Roberts, während Marion erſt erſchreckt zu ihm aufſchaute und jetzt zitternd und erröthend ihr Antlitz an der Bruſt der Mutter barg.

„Und dort iſt auch Wilſon," rief Harper — „nun, jetzt werden wir erfahren, wie Alles abgelaufen iſt."

„Sie ſehen ernſt und feierlich aus," ſagte Bahrens.

„Ein ernſtes und feierliches Geſchäft war es auch, das ſie beendet," erwiderte Roberts; „aber ein ſchönes und herrliches Recht haben ſie zugleich dabei ausgeübt, das Recht des Selbſtſchutzes — der Selbſtvertheidigung, und das wollen wir uns in Arkanſas bewahren, ſo lange wir noch Mark in den Knochen und Blut in den Adern haben."

In dieſem Augenblick ſprengten die beiden Männer heran, warfen ſich von den Pferden, überſprangen die Fenz und begrüßten mit herzlichem Wort und Händedruck die Freunde.

38.

Die Rache des „befiederten Pfeiles".

Leiſe und geräuſchlos glitt unter dem überhängenden, ſchwankenden Rohr, unter den wehenden, ſchaukelnden Weiden, die ſich weit hineinbeugten in das grüne Bett des fröhlich plätſchernden Stromes, ein kleines, ſchmales Canoe, von ſicherer Hand geführt, dahin. Kein Laut wurde gehört, als ſich nach jedesmaligem Schlage das Ruder blitzesſchnell aus dem Waſſer hob; kein Laut wurde gehört, wenn es eben ſo raſch wieder eintauchte in die Fluth. Der Hirſch, der zum Waſſer heruntergekommen war, trank ruhig weiter; kaum fünfzig Schritt von ihm glitt der dunkle Schatten vorüber, ſtill und geiſterhaft — er ſah ihn nicht, und erſt als er ſchon in weiter Ferne, mit Rohr und Buſch, unter dem er hinſchoß, verſchwamm, ſtutzte das ſcheue Wild, warf den ſchönen Kopf in die Höhe, ſchnaubte, ſtampfte das kieſige Ufer, auf dem es ſtand, mit dem Vorderlauf und trabte dann langſam und ſtolz in ſein kaum verlaſſenes Dickicht zurück. Die verrätheriſche Luft hatte den Hauch ſeines Feindes zu ihm herübergetragen.

Leiſe und geräuſchlos glitt das Canoe dahin, und nur die wirbelnden Luftblaſen, die ſprudelnd und kochend, von dem kräftigen Ruderſchlag gelockt, an die Oberfläche kamen, kündeten die Bahn, die es genommen, wie ſie in kleinen, einzelnen Strudeln ſchnell entſtanden und von der Strömung, die ſie erzeugt, wieder aufgelöſt und vernichtet wurden.

Der Indianer ſteuerte das Canoe, und im Vordertheil deſſelben lag, gebunden und ohnmächtig vor Angſt und Erſchöpfung, der Methodiſt.

Jetzt richtete ſich der Schnabel des kleinen ſchlanken Fahrzeugs über den Fluß hinüber; wenige Minuten darauf trieb er vorn auf die glatten Kieſelſteine der ſeichten Uferbank und hielt. Rowſon ſchlug die Augen auf und ſah umher, aber ſchaudernd erkannte er die Stelle, wo er in jener Nacht das Weib des Mannes ermordet hatte, deſſen Gefangener er jetzt war, und vor deſſen Rache ihn keine Macht der Erde mehr ſchützen konnte.

Das Boot landete und Aſſowaum ſprang an das Ufer, ſchlang die Weinrebe, die ihm zum Ankertau diente, um eine dort ſtehende kleine Birke, trat dann zurück neben ſein Fahrzeug und hob leiſe und vorſichtig ſeinen Gefangenen heraus.

„Was willſt Du thun, Aſſowaum?“ flehte dieſer mit heiſerer, zitternder Stimme. — Keine Antwort ward ihm. — „Rede nur, um aller Heiligen willen, rede!“ rief der meineidige Prieſter in Verzweiflung — „ſprich, und laß mich das Schrecklichſte wiſſen.“ Schweigend trug ihn ſein Henker das Ufer hinauf und in die Hütte, den Schauplatz ſeines Verbrechens, hinein.

Entſetzt wandte Rowſon ſein Antlitz von der nur zu wohl bekannten Stätte und ſchloß die Augen. Ruhig aber legte ihn Aſſowaum in der Mitte der Hütte, dicht neben einem der kleinen dort emporgewucherten Hickory-Schößlinge nieder, und kein Laut unterbrach dann weiter das grabesähnliche Schweigen des Platzes, als das ſchwere Athmen des Unglücklichen ſelbſt. Es war dieſelbe Stelle, auf der Alapaha's Leiche gelegen hatte. Da ertrug der Methodiſt nicht länger die peinigende Ungewißheit ſeiner Lage; er blickte empor und ſah dicht neben ſich den Indianer, niedergekauert wie zum Sprung, und die kleinſte ſeiner Bewegungen aufmerkſam und ſorgfältig bewachend, ſonſt aber unthätig und, wie es ſchien, ganz in dem Anſchauen ſeines Opfers verloren. Ein triumphirendes Lächeln durchzuckte jedoch ſeine dunkeln Züge, als er den Ausdruck der Angſt und des Entſetzens in dem Antlitz ſeines Opfers gewahrte, und leiſe hob er ſich jetzt empor, nahm von ſeinem Gürtel das lederne Fangſeil und feſſelte die ſchon überdies gebundene Geſtalt des Gefangenen ſorgſam und unlösbar an den jungen, zähen Stamm, neben dem ſein Körper lag.

Vergebens bot ihm der Unglückliche Schätze und Reichthümer; vergebens erzählte er ihm von Gold, das er vergraben, und das er Alles ihm, dem Feinde, geben wolle, wenn er ihn frei ließe, oder wenigſtens ſeiner Qual mit einem Streich des Tomahawks ein Ende mache. Schweigend, als ob er die Worte nicht verſtände, die Jener in leidenſchaftlicher Rede in ſein Ohr hauchte, vollendete der „befiederte Pfeil" das Werk der Rache, und machtlos, Hände und Füße gebunden, durch den jungen Baum aber an den Boden gefeſſelt, verließ ihn der Indianer auf wenige Augenblicke und kehrte dann mit etwas trockenem Laub und dürrem Reiſigholz zurück.

Jetzt durchſchoß zum erſtenmal eine dunkle Ahnung das Hirn des Unglücklichen. — Er kannte die Sitte der wilden weſtlichen Stämme, kannte ihre erbarmungsloſe Grauſamkeit, und in wildem, gellendem Schmerz und Angſtſchrei machte ſich ſeine Bruſt Luft, während er umſonſt gegen ſeine Banden anwüthete. Der Indianer wehrte ihm nicht — ein Knebel würde jedem weiteren Schmerzensruf ein Ende gemacht haben, aber nein, jener Ton war Muſik für ſein Ohr, und lächelnd bog er ſich nieder und blies mit ſeinem Hauch das qualmende Laub zur Flamme an. Das geſchehen, trug er eine Menge ſchnell geſpaltene Kienſpäne herbei, und bald loderte im feurigen Kreiſe, rings an den Wänden der Hütte entzündet, ein Flammenſtreifen empor und leckte züngelnd und gierig an den trockenen Stämmen.

Lauter und dröhnender ſcholl der gellende Hülferuf durch den ſtillen Wald, aber ſorgſamer nur nährte der Indianer die Flamme, daß ſie auf keiner Seite verlöſchte und bald wie mit einem Feuermeer in weitem Zirkel das Opfer umgab.

Jetzt erſt, als die Hitze unerträglich wurde und ihm ſelbſt an mehreren Stellen die Haut in Blaſen zog, verließ er das glutherfüllte Gemach und begann draußen mit geſchwungenem Tomahawk und in lauten, jubelnden Tönen ſeinen Sieges- und Triumphgeſang.

Schauerlich gellte dazu das Wehgeheul des Prieſters — ſchauerlich kniſterten und ſprühten dazu die qualmenden, flackernden Stämme, deren Rauch ſich ſchwerfällig in das grüne Laubdach hinausdrängte und ſich dort Bahn brach, in die klare, helle Frühlingsluft hinein. Dort aber blieb er liegen; wie ein düſterer, unheimlicher Schleier lagerte ſich der gelblich-graue Qualm auf dem Blättermeer, dem er kaum entſtiegen.

Wilder und entſetzlicher wurden die Hülferufe des Gepeinigten, und lauter und jubelnder ſchallte dazu der Feſtgeſang der Odjibewas, daß ein Wolf, der unfern von dort ſein ſtill verſtecktes Lager gehabt, ſcheu emporſprang und entfloh, ein ruhigeres, heimlicheres Bett zu ſuchen.

Da krachte endlich das Sparrwerk des morſchen Daches — hochauf ſpritzten und ſprühten die Funken — ein wilder Schmerzensſchrei brach noch aus der emporzüngelnden Gluth — ſchwarzer Qualm wälzte ſich rollend daraus hervor, und — Alles war vorüber.

Blutroth ſank hinter dem fernen Bergrücken die Sonne hinab; aber neben der Brandſtätte ſtand mit geſchwungener Waffe der rothe Krieger und ſang in einförmiger, wilder Weiſe ſein Rache- und Siegeslied:

Alapaha!
Aus dem Grabe, aus dem ſinſtern
Grabe ſteige,
Eile, eile wie in frühern Zeiten
Zu mir, Liebchen,
Denn Dein Blut, es iſt geſühnet:
In der Flamme
Zuckt und ſtirbt Dein Mörder — Alapaha!

Unten — unten,
Feſt am Boden lag ich lauſchend
Hier im Thale,
Und ich hörte Deine Stimm' im Grabe
Unten — unten,
Deine leiſen, leiſen Klagen,
Und ſie riefen
Mahnend mich zur Rache. — Sieh, ich folgte.

Aus den Gluthen
Schrill und laut ertönt ſein Wehſchrei,
Alapaha,
Heulend reißt er an den Banden,
Doch vergebens,
Schwach und ſchwächer wird ſein machtlos Toben,
Und geſühnt iſt
Endlich meine Rache! — endlich! endlich!

39.

Schluß.

„Alſo ernſtlich gut ſeid Ihr dem Mädchen die ganze Zeit über geweſen, Brown, und habt mir nicht ein einziges Wort davon geſagt?“ frug dieſen der alte Roberts, während er die Hand des jungen Mannes feſt in der ſeinigen hielt.

Brown drückte ſie ſchweigend; dann erwiderte er herzlich: „Was hätt' es geholfen, Sir? Ich war zu ſpät gekommen und durfte mich nicht beklagen.“

„Und jener Schurke hätte Euch beinahe —“

„Er iſt beſtraft,“ fiel ihm Brown in die Rede. „Nun aber ſagt auch Ihr mir gerad' und frei heraus, wollt Ihr mir das Glück Eurer Tochter anvertrauen?"

„Ja — Blitz und Hagel," lachte der Alte ganz erſtaunt — „Ihr fragt mich da, als ob ich überhaupt bei der ganzen Verhandlung ein Wort zu ſagen hätte. Bin ich denn bei Rowſon —"

„Roberts," unterbrach ihn bittend die Mutter.

„Aber das Mädchen," rief dieſer kopfſchüttelnd — „das iſt doch hierbei immer die Hauptperſon."

„Vater," bat Marion, die bis jetzt ihr Köpſchen am Herzen der Mutter geborgen hatte und nun liebend den Hals des alten Mannes umſchlang.

„Ah!" ſagte dieſer, halb lachend, halb verwundert — „ſo ſtehen die Sachen? Ja, wenn das Wild gleich aufbäumt, hat der Jäger leichte Jagd. Uebrigens —" rief er, nach Brown mit dem Finger hinüberdrohend, während er die Stirn ſeines lieblichen Kindes küßte — „ſcheint mir der Herr nicht erſt ſeit heute auf der Fährte zu ſein."

„Und die Mutter?" frug Brown, dieſer das holde Mädchen entgegenführend.

„Nehmt ſie hin, Sir," ſagte die alte Frau zitternd — „ſie ſcheint Euch gut zu ſein, und ich — ich habe mir leider das Recht vergeben, für ſie eine Wahl zu treffen."

„Mutter," bat Marion, „rede nicht ſo; Du glaubteſt ja doch nur für mein Glück zu ſorgen."

„Ja, das glaubte ich, Kind; der Allmächtige iſt mein Zeuge. Das glaubte ich mit feſter, inniger Ueberzeugung; aber der Herr allein kennt die Herzen der Menſchen; wir armen Sterblichen ſind ſchwach und blind."

„Dank — Dank — herzlichen Dank, Ihr Guten," rief Brown, indem er die holde Jungfrau an ſein Herz ſchloß. „Sie ſollen hoffentlich nie bereuen, mir Ihr einziges Kind anvertraut zu haben."

„Und mich fragt der Junge gar nicht," ſagte jetzt Harper, der mit naſſen Augen vortrat und den Neffen feſt an's Herz drückte — „Mordſchlingel — thut gar nicht, als ob er einen Onkel hätte."

„Ihre Güte kenn' ich, lieber Onkel," rief, ihn freudig umarmend, der junge Mann, „und auch für Sie ſoll hoffentlich jetzt ein freudigeres, fröhlicheres Leben erblühen."

„Ha," ſagte Harper, indem er ſich mit dem Rockärmel ſchnell über die Augen fuhr, den Neffen losließ und die künftige Nichte beim Kopfe nahm: „es thut auch noth, daß das Leben einmal aufhört. Lange hätt' ich's übrigens ſo nicht mehr ausgehalten; hier Bahrens und ich, wir wollten ſchon im nächſten Monat eine Wanderſchaft antreten."

„Wohin?" frug Madame Roberts erſtaunt.

„Wohin?" ſagte Harper — „nirgends hin, hier bleiben, aber heirathen. Jetzt feixt der Junge wieder, als ob ich zu alt zum Heirathen wäre. Höre, Burſche —"

„Dort kommen Reiter!" rief Bahrens, nach der Flußgegend zeigend, und gleich darauf ſprengten auch Stevenſon, Cook und Curtis auf den freien, die Farm umgebenden Platz.

Stevenſon begrüßte die Frauen, die er als alte Freunde und Nachbarn kannte, herzlich, ſchüttelte aber lachend mit dem Kopf, als ihm Mrs. Roberts Vorwürfe machte, ſeine Frau und Töchter nicht einmal zu ihr geführt zu haben. Sie habe ſie, wie ſie meinte, in ſo langer Zeit nicht geſehen und hätte ſie ſo gern einmal wieder geſprochen.

„Wir können morgen hinaufreiten," ſagte Roberts.

„Iſt nicht nöthig!" rief dagegen Stevenſon, „Ihr werdet uns ſchon noch Alle ſatt und müde werden."

„Wie ſo? Ihr bleibt hier?" frug Roberts ſchnell.

„Ich habe Atkins' Farm gekauft," ſagte der alte Tenneſſeer. „Die Gegend hier gefällt mir — der arme Teufel wollte fort, und — da bin ich handelseinig mit ihm geworden."

„Ihr könnt ja aber den Platz noch nicht einmal beſehen haben, denn an jenem Abend —"

„Iſt auch nicht nöthig," lachte Stevenſon. „Sagt er mir nicht zu, nun ſo läuft mir Crawford County immer nicht fort. Iſt er aber ſo, wie ihn Mr. Curtis und Cook hier ſchildern, dann brauch' ich nicht weiter zu ziehen. Die Nachbarn gefallen mir ebenfalls, und da unter dem Pack der Pferdediebe ein wenig aufgeräumt iſt, ſo fange ich an einzuſehen, daß der Fourche la fave gar nicht ſo ſchlimm ſei, als ihn die Leute machen.“

„Brav, Stevenſon, brav!“ rief Roberts, ihm voller Freude beide Hände ſchüttelnd. „Heute iſt ein Glückstag. Mord — ja ſo — der Teu — oh — Füchſe und Wölfe — höre, Alte, heut mußt Du mir einmal einen Fluch zu Gute halten, es kommt ſonſt nicht ſo herzlich heraus, wie ich's meine. Aber verdammt will ich ſein, wenn ich die Zeit weiß, wo ich ſo vergnügt geweſen bin. Kinder — wo iſt denn Ellen? das brave Mädchen darf nicht fehlen —“

„Im Hauſe,“ ſagte Brown.

„Allein im Hauſe? ei, weshalb kommt ſie denn nicht zu uns? Die gehört von jetzt an mit zur Familie.“

„Daß ſie nicht allein iſt,“ erwiderte ihm lächelnd Brown, „dafür hat, glaub' ich, Mr. Wilſon Sorge getragen.“

„Pu — uh!“ ſagte Roberts — „dort ſitzt der Truthahn? Nun ſo kommt Kinder, da ſie nichts von uns wiſſen will, müſſen wir ſie aufſuchen. Ihr ſeid aber Alle meine Gäſte, und Stevenſon, alle Wetter, wo iſt denn Euer Junge?“

„Den hab' ich den Frauen geſchickt, um ſie zu beruhigen,“ ſagte der Alte.

„Recht ſo; alſo Stevenſon muß ſeine Familie morgen ebenfalls herunterholen; wir ſchlagen hier ein Lager auf, und in nächſter Woche — oder ſobald es den jungen Leuten gefällig iſt — denn die haben doch wohl dabei die Hauptſtimme — oder nehmen ſie ſich wenigſtens, was, wenn man es bei Tage —“

„Betrachtet, vollkommen recht iſt,“ unterbrach ihn lachend Harper — „halten wir alſo Hochzeit, und nachher“ fuhr er mit einem komiſchen Seitenblick auf Brown fort, „läßt ein gewiſſer junger Mann ſeinen alten Onkel hier allein auf dem Trocknen ſitzen, beſteigt einen zu dieſem Zweck beſonders angeſchafften Fuchs und reitet nach —“

„Little Rock — Onkelchen,“ fiel Brown, ihm die Hand hinüber reichend, ein — „um dort das Land zu kaufen, auf dem er von nun an am Fourche la fave mit eben dieſem alten Onkel und ſeinem jungen Weibchen leben will.“

Abſchied von ihren Pflegeeltern, ehe ſie den Staat auf immer verließen.

Ueber Cotton konnte man nichts Näheres erfahren; ein Canoe war umgeworfen und mit einem Kugelloch in der Seite unterhalb Harper's Hauſe angetrieben gefunden worden; es ließ ſich daher nichts Anderes vermuthen, als daß dies daſſelbe ſei, in welchem die Verbündeten hatten entfliehen wollen; doch blieb Cotton ſelbſt ſpurlos verſchwunden, und da man auch an keinem der Ufer eine weitere Fährte entdeckt, ſo gewann das Gerücht bald allgemeinen Glauben, der Verfolgte ſei, wenn nicht von einer der nachgeſchickten Kugeln getroffen, doch mit dem Boote umgeſchlagen und durch die Kleider und vielleicht noch ſonſtiges mitgenommenes Gepäck am Schwimmen verhindert worden und ertrunken. Eben ſo wenig war von dem Mulatten zu erfahren, obgleich die Männer, die einige Tage darauf Johnſon's Leichnam abſchnitten und begruben, behaupten wollten, den Schatten ſeiner dunkeln Geſtalt am Rande jenes Schiffbruchs geſehen zu haben, der ſich vom Uferrande des Fourche la ſave aus nach dem Hügel zu erſtreckte.

Der Advocat von Little Rock hatte ſich, gleich nach Beendigung der Verſammlung, auf ſein Pferd geworfen und war im geſtreckten Galopp davongeſprengt, doch, wie man ſpäter erfuhr, nicht in der Richtung nach Little Rock zu, wo Niemand einen „Wharton" kannte.

Der Indianer lagerte dagegen noch neun Tage nach dem Tode des Methodiſten neben dem Grabe ſeines Weibes, unterhielt dort ein Feuer und brachte ihr nächtlich ſeine Spenden an Speiſe und Trank. Am Morgen des zehnten jedoch trat er, mit Decke und Büchſe auf der Schulter, marſchfertig gerüſtet in Harper's Hütte, die, bis ihr eigenes Haus errichtet worden, von den jungen Eheleuten einſtweilen bezogen war. Dort reichte er dem Freunde ernſt und ſchweigend die Hand zum Abſchied.

„Und will der „befiederte Pfeil" ſein Leben nicht bei ſeinen Freunden beſchließen?" frug ihn Brown herzlich; „Aſſowaum hat Niemanden, der für ihn kochen und ſeine

Moccaſins nähen wird. Will er das Dach meiner Hütte mit mir theilen?“

„Du biſt brav!“ ſagte der Indianer, indem er freundlich mit dem Kopfe nickte; „Dein Herz hat denſelben Sinn wie Deine Worte, aber Aſſowaum muß jagen. Die weißen Männer haben das Wild am Fourche la ſave getödtet; die Fährten der Hirſche ſind ſelten geworden, und Bären kommen nur noch als Wanderer in die Niederungen dieſer Thäler. Die Heerden der Weißen haben die Rohrdickichte der Sümpfe gelichtet, und der Bär ſieht ſich in ihnen umſonſt nach einem Lager um. Aſſowaum iſt krank; Büffelfleiſch wird ihn geſund machen. Er zieht nach Weſten.“

„Dann gehe wenigſtens nicht ſo weit, und wenn Du des Umherwanderns müde biſt, kehre zurück zu uns; Du haſt hier eine Heimath.“

„Mein Bruder iſt gut — Aſſowaum wird daran denken.“

„Und Ellen? — Haſt Du von ihr ſchon Abſchied genommen?“ frug ihn Brown.

„Aſſowaum vergißt nimmer Die, die ihm Gutes erwieſen,“ ſagte der Indianer. „Das junge Mädchen rettete ſein Leben, aber mehr noch — es rettete ſeine Rache. — Mein Pfad führt an ihrem Hauſe vorbei — Good bye!“

Noch einmal ſchüttelte der Häuptling warm und innig des weißen Freundes Hand — ebenſo die ſeiner jungen Gattin — noch einmal winkte er den letzten Gruß zurück, und im nächſten Augenblick ſchloß ſich das volle Laub der Büſche hinter ihm, als er, die Fenz überſpringend, im Wald, im grünen, blühenden, duftigen Wald verſchwand.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S

17/X 00 } II V.

Tetrie 66

D Wn

Inhaltsverzeichniß

von

Friedrich Gerſtäcker's Ausgewählten Werken.

I. Serie.

1. Band. **Die Regulatoren in Arkanſas.**
2. " **Die Flußpiraten des Miſſiſſippi.**
3. " **Gold.** Ein kaliforniſches Lebensbild.
4. " **Unter dem Aequator.** Javaniſches Sittenbild.
5./6. " **Nach Amerika.** Ein Volksbuch.
7. " **Tahiti.** Roman aus der Südſee.
8. " **Die Colonie.** Braſilianiſches Lebensbild.
9. " **Eine Mutter.** Eine ſelbſtändige Fortſetzung der „Colonie“.
10. " **Miſſiſſippibilder.** Licht- und Schattenſeiten transatlantiſchen Lebens.

Inhalt: Die Sclavin. — Die Silbermine in den Ozarkgebirgen. — Der Fiſchfang am Miſſiſſippi. — Der Oſage. — Der erkaufte Henker. — Die Vertreibung der Mormonen aus Miſſouri. — Der Pflanzer. — Wandernde Krämer. — Sieben Tage auf einem amerikaniſchen Dampfboot. — Jäger Stevans und ſein Hund Poppy. — Eine Gerichtsſcene in Arkanſas. — Doctor Middleton. — Die dicke Wittwe. — Jazede. — Der Pirſchgang auf Bären. — Die Backwoodsmen Nordamerikas. — — Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Weſtens. — Die Rache des weißen Mannes. — Schwimmende Theater auf dem Ohio und Miſſiſſippi. — Rafters. — Flatbootmen. — Eine Präſidentenwahl. — New Orleans.

11. " **Der Erbe.** Roman.

12. Band. **Im Buſch.** Auſtraliſche Erzählung. — **Heimliche und unheimliche Geſchichten.**

Inhalt: Der Dreizehnte. — Der todte Chauſſeegeldeinnehmer. — Der gemalte Indianer. — Im Red River. Die Leichenräuber.

II. Serie.

1. Band. **Die beiden Sträflinge.** Auſtraliſcher Roman.

2. „ **Hell und Dunkel.** Geſammelte Erzählungen.

Inhalt: Herr Hobelmann. — Die Flucht über die Cordilleren. — Der todte Zimmermann. — Der Bekehrte. — John Wells. — Ein Name. — Höhlenjagd in den weſtlichen Gebirgen. — So du mir, ſo ich dir. — Zur Naturgeſchichte des Menſchen. — Moden über die Welt. — Bedürfniß und Luxus. — Reiſende. — Ein berühmter Name. — Der Wilddieb. — Die Stiefmutter.

3. „ **Unter den Pehuenchen.** Chileniſcher Roman.

4. „ **Blau Waſſer.** Skizzen aus See- und Inſelleben

Inhalt: Der Schiffszimmermann. — Das Auswandererſchiff. — Jack und Bill. — Am Cap Horn. — Die Dſchunke. — Die Goldbarren. — Die Nacht auf dem Walfiſch.

Aus dem Matroſenleben. — **Aus der See.**

Inhalt: Die verſunkene Stadt. — Der Klabautermann. — Der Klabautermann und die Schiffstochter.

5. „ **General Franco.** Lebensbild aus Ecuador.

6. „ **Señor Aguila.** Lebensbild aus Peru.

7. „ **Aus zwei Welttheilen.** Geſammelte Erzählungen. — **Aus Nord- und Südamerika.**

Inhalt: Die Wolfsglocke. — Die Ahnung. — Schwarz und Weiß. Aus dem Farmerleben Miſſouris. Der Freiſchütz. Scene aus dem Dresdner Leben. — Kaliforniſcher Miethzwang. — Berlin und das Schauſpielhaus im Belagerungszuſtande. Skizze. — Herr Schulze. Ein Märchen. — Der Deutſche und ſein Kind. Aus dem amerikaniſchen Leben. — Schickſale einer Nacht. — Civiliſation und Wildniß.

Skizze aus dem amerikaniſchen Leben. — Aus dem Brieſſacke des Packetſchiffes Seeſchlange. — Die Otterjagd. — Die Tochter des Riccarrees. Lebensbild aus Louiſiana. — Curtis Brautfahrt. — Ein Verſuch zur Anſiedelung, oder: Wie's dem Herrn v. Sechingen im Urwald gefiel. — Der wunderbare Traum. — Die Bärenjagd an der Bayou Meter in Arkanſas. — Die Menagerie im Urwalde.

8. Band. Der Kunſtreiter. Eine Erzählung. Eine Gemsjagd in Tirol.

9. " Reiſen. I. Bd.: Südamerika, Kalifornien, die Südſeeinſeln.

10. " Reiſen. II. Bd.: Die Südſeeinſeln (Schluß), Auſtralien, Java.

11. " Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas.

12. " Im Eckfenſter. Roman.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweiter Band:

Die Flußpiraten des Miſſiſſippi.

Neunte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Die
Flußpiraten des Miſſiſſippi.

Aus dem Waldleben Amerikas.
Zweite Abtheilung.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Neunte Auflage.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

HIS 323050

ERNA-
NALE
END
BLIOTHEK
München

Vorwort.

Schon in früheren Zeiten, als die weſtlichen Staaten noch als Territorium der Union galten, Dampfboote die Waſſer jener mächtigen Ströme noch nicht aufwühlten, und nur unbehülfliche Kiel- und Flatboote — oft auch ſehr paſſend Archen genannt — die Handelsverbindung im Innern unterhielten, hatte ſich auf einer der zahlreichen Inſeln dieſes Stromes, Stack oder Crowsnest Island — oder Nr. Vierundneunzig, wie ſie jetzt genannt wird, eine völlige Raubbande organiſirt, die nicht allein, was in ihren Bereich kam, mordete und plünderte, ſondern auch in ihrem Verſteck eine Falſchmünzerei unterhielt, von wo ſie mit ihren Banknoten das ganze weſtliche Land überſchwemmte. Die Geſetze waren nicht hinreichend, die Bewohner der Union zu ſchützen, und die Backwoodsmen mußten ſich deshalb ſelbſt dagegen bewahren.

In einem Lande, wo ſich der vierte Theil der Bevölkerung ſtets auf Reiſen befindet, iſt es aber ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, ſelbſt einen Mord zu entdecken, da man, wenn nicht der Zufall dabei thätig iſt, ſelten weitere Beweiſe hat, als daß der Mann eben fehlt. Die Seinigen beweinen ihn nicht einmal, denn daß er todt ſein könne, iſt ihr letzter Gedanke. Sie vermuthen ihn auf irgend einer Speculation nach Texas oder anderen neuen Staaten begriffen, und hoffen, ihn mit der Zeit zurückkehren zu ſehen.

Jedes Verbrechen hat aber ſein Ziel; die Mordbuben wurden durch die ungeſtrafte Ausübung ihrer Schandthaten nach und nach dreiſter, ihre Verbindung breitete ſich immer mehr aus, und ihre Entdeckung mußte endlich die Folge davon ſein. In Arkanſas und Texas hatten ſich indeſſen Regulatorenbündniſſe gegründet, und ſo überfielen auch hier die nächſten Nachbarn jene Verbrechercolonie, die Inſel, und übten ſo fürchterliche Gerechtigkeit an den Schuldigen, daß ſie Alle, die ſie nicht ſelber ergriffen und vernichteten, weit hinausjagten in ferne Theile Amerikas, um nur ihrem ſtrafenden Arm zu entgehen. Ein Theil der ſogenannten „Morrel'ſchen Bande“ ſtand mit dieſen Flußpiraten in Verbindung; Morrel ſelber wurde gefangen und, wenn ich nicht irre, im Zuchthaus aufgehoben; das aber, was den Backwoodsmen unter die Hände fiel, kam in kein Gefängniß — es war ein blutiger Tag, der jenen Räubereien ein Ende machte.

Den Schauplatz meiner Erzählung, in welcher ich das Räuberunweſen wahr nach dem Leben zu ſchildern ſuche, habe ich nach Helena und in deſſen nächſte Umgebung verlegt; die wirkliche Inſel befand ſich aber etwas weiter unten als Einundſechzig.

1.

Der alte Farmer.

Dort, wo der Wabaſch die beiden Bruderſtaaten Illinois und Indiana von einander ſcheidet und ſeine klaren Fluthen dem Ohio zuführt, wo er ſich bald zwiſchen ſteilen Felsufern, bald zwiſchen blühenden Matten und blumigen Prairien, oder auch unter dem ernſten Schatten und feierlichen Schweigen des dunkeln Urwalds hin, murmelnd und plätſchernd durch tauſend ſtille Buchten drängt, mit dem Schilf und mit einzelnen ſchwankenden Weidenbüſchen ſpielt und tändelt, hier bald leiſe und behaglich über runde Kieſel und grüne Raſenflecken dahingeleitet, bald wieder plötzlich wie im tollen Muthwillen herausſchießt in die Mitte des Bettes und da, von der Gegenſtrömung erfaßt, kleine blitzende Wellen ſchlägt und glitzert und funkelt — da lagen im Frühling des Jahres 184—, die Büchſen neben ſich in das ſchwellende Gras geworfen, zwei Männer auf einer dichtbewaldeten Anhöhe. Im Süden ſtemmte ſich dieſelbe dem Lauf des Stromes entgegen und zwang ihn, brauſend und ſcheinbar unwillig über die trotzige Hemmung, wieder ſeitab zu fluthen; mußte er doch den ſtarren Geſellen umgehen, der weder durch das leiſe, ſchmeichelnde Plätſchern der Wellen, noch durch den mächtigen Andrang der zornig aufgeſchwellten Waſſer hatte bewogen werden können, auch nur einen Zoll breit ſeines behaupteten Grundgebiets preiszugeben.

Der Eine der Männer war noch jung und kräftig, kaum älter als drei- oder vierundzwanzig Jahre, und ſeine Tracht verrieth eher den Bootsmann als den Jäger. Der kleine runde und niedere Wachstuchhut, mit dem breiten flatternden Band darum, ſaß ihm keck und leicht auf den krauſen blonden Haaren. Die blaue Matroſenjacke umſchloß ein Paar Schultern, deren ſich ein Hercules nicht hätte zu ſchämen brauchen, und das rothwollene Hemd wurde von einem ſchwarzen ſeidenen Halstuch, die weißen ſegeltuchnen Beinkleider von einem ſchmalen feſtgeſchnallten Gürtel zuſammengehalten. Dieſer trug zu gleicher Zeit noch die lederne Scheide mit dem einfachen Schiffsmeſſer und vollendete den ſeemänniſchen Anzug des Fremden.

Daß er aber auch in den Wäldern heimiſch, bewieſen die ſauber gearbeiteten Moccaſins, mit denen ſeine Füße bekleidet waren, ſowie die von ſeiner Hand erlegte Beute, ein ſtattlicher junger Bär, der vor ihm ausgeſtreckt auf dem blutgefärbten Raſen lag. Ein großer, ſchwarz und grau geſtreifter Schweißhund aber ſaß daneben und hielt die klugen Augen noch immer feſt auf das glücklich erjagte Wild geheftet. Die heraushängende Zunge, das ſchnelle heftige Athmen des Thieres, ja ſogar ein nicht unbedeutender Fleiſchriß an der linken Schulter, von dem die klaren Blutstropfen noch langſam niederfielen, bewieſen übrigens, wie ſchwer ihm die Jagd geworden und wie theuer er den Sieg über den ſtärkeren Feind erkauft habe.

Der zweite Jäger, ein Greis von einigen ſechzig Jahren, wurde allerdings an Körperkraft und Stärke von ſeinem jüngeren Begleiter übertroffen, trotzdem ſah man aber keiner ſeiner Bewegungen das vorgerückte Alter an. Seine Augen glühten noch in faſt jugendlichem Feuer, und ſeine Wangen färbte das glühende Roth der Geſundheit. Nach Sitte der Hinterwäldler war er in ein einfach baumwollenes Jagdhemd, mit eben ſolchen Franzen beſetzt, lederne Leggins und grobe Schuhe gekleidet. In ſeinem Gürtel ſtak aber ſtatt des ſchmalen Matroſenmeſſers, das ſein Gefährte trug, eine breite, ſchwere

Klinge, ein ſogenanntes Bowiemeſſer, und die wollene, feſt zuſammengerollte Decke hing ihm, mit einem breiten Streifen Baſt befeſtigt, über der Schulter.

Beide hatten ſich augenſcheinlich hier, wo ſie ihr Wild erlegt, nach der gehabten Anſtrengung für kurze Raſt in's Gras geworfen, und der Alte, während er ſich auf den rechten Ellbogen ſtützte und der eben hinter den Bäumen verſinkenden Sonne nachſah, brach jetzt zuerſt das Schweigen.

„Tom," ſagte er, „wir dürfen hier nicht lange liegen bleiben. Die Sonne geht unter, und wer weiß, wie weit wir noch zum Fluſſe haben."

Laßt Euch das nicht kümmern, Edgeworth," antwortete der Jüngere, während er ſich dehnend ſtreckte und zu dem blauen, durch die ſchattigen Zweige auf ſie niederlächelnden Himmel emporblickte — „da drüben, wo Ihr die lichten Stellen erkennen könnt, fließt der Wabaſch — keine tauſend Schritt von hier, und das Flatboot kann heut Abend mit dem beſten Willen von der Welt noch nicht hier vorbeikommen. Sobald es dunkel wird, müſſen ſie beilegen, denn den Snags und Baumſtämmen, mit denen der ganze Fluß geſpickt iſt, wiche Gott Vater ſelbſt nicht im Dunkeln aus, und wenn er ſich mit ſeinen ganzen himmliſchen Heerſchaaren an's Steuer ſtellte. Ueberdies hatten ſie von da, wo wir ſie verließen, einen Weg von wenigſtens fünfzehn Meilen zu machen, während wir die Biegung des Fluſſes hier kurz abſchnitten."

„Ihr ſcheint mit dieſer Gegend ſehr vertraut?" ſagte der Alte.

„Sollte denken," erwiderte Jener ſinnend, „habe hier zwei Jahre gejagt und weiß jeden Baum und Bach. Es war damals, ehe ich Dickſon kennen lernte, mit deſſen Schooner ich ſpäter nach Braſilien ging. Der arme Teufel hätte auch nicht gedacht, daß er dort ſolch ein ſchmähliches Ende nehmen ſollte."

„Das habt Ihr mir noch nicht erzählt."

„Heut Abend thu ich's vielleicht. — Jetzt, denk' ich, ſchlagen wir ein Lager auf und gehen dann mit Tagesanbruch zum Fluß hinunter, wo wir warten können, bis unſer Boot kommt."

„Wie ſchaffen wir aber das Wild hinab? Wenn's auch nicht weit iſt, werden wir doch tüchtig dran zu ſchleppen haben."

„Ei, das laſſen wir hier," rief der Jüngere, während er aufſprang und ſeinen Gürtel feſter ſchnallte — „wollen die Burſchen Bärenfleiſch eſſen, ſo mögen ſie ſich's auch ſelber holen."

„Wenn ſie aber nun vorbeiführen?"

„Denken nicht dran," ſagte Tom — „überdies weiß Bill, der Steuermann, daß er uns hier in der Gegend erwarten muß, im Fall wir nicht früher einträfen; alſo haben wir in der Hinſicht keineswegs zu fürchten, daß wir ſitzen bleiben. Wetter noch einmal, das Boot wird doch nicht ohne ſeinen Capitain abfahren wollen!"

„Auch gut!" ſagte der alte Edgeworth, während er dem Beiſpiel ſeines jüngeren Gefährten folgte und ſich zum Aufbruch rüſtete — „dann ſchlag' ich aber vor, daß wir die Rippen und ſonſt noch ein paar gute Stücke herausſchneiden, das Uebrige hier aufhängen, und nachher dort links hinunter gehen, wo, dem Ausſehen der Bäume nach, ein Bach ſein muß. Friſches Waſſer möcht' ich die Nacht doch haben."

Dieſe Vorſicht war nöthig, die Männer gingen deshalb ſchnell an die Arbeit, die kurze Tageszeit noch zu benutzen. Sie fanden auch den Quell und neben ihm eine ganz ungewöhnliche Menge von dürren Aeſten und Zweigen, von denen freilich ſchon ein großer Theil halb verfault war. Das Meiſte davon ließ ſich aber noch trefflich zum Lagerfeuer benutzen, und an der ſchnell entzündeten Gluth ſtaken bald die Rippenſtücke des erlegten Bären, während die Jäger, auf ihren Decken ausgeſtreckt, der Ruhe pflegten und in die züngelnden Flammen ſtarrten.

Die beiden Männer gehörten, wie auch der Leſer ſchon aus ihrem Geſpräch entnommen haben wird, zu einem Flatboot, das von Edgeworth's oben am Wabaſch liegender Farm mit einer Ladung von Whisky, Zwiebeln, Aepfeln, geräucherten Hirſchſchinken, getrockneten Pfirſichen und Mais nach New-Orleans oder irgend einem der weiter oben gelegenen Landungsplätze ſteuerte, wo ſie hoffen konnten, ihre Producte gut und vortheilhaft zu verkaufen. Der alte Edgeworth, ein wohlhabender Farmer aus Indiana und Eigenthümer des Boots und der Ladung, führte auch eine ziemliche Summe baaren Geldes bei ſich, um in einer der ſüdlichen Städte, vielleicht in New-Orleans ſelbſt, Waaren einzukaufen und ſie mit in ſeine, dem Verkehr etwas entlegene Niederlaſſung zu ſchaffen. Er war erſt vor zwei Jahren an den Wabaſch gezogen und hatte früher im Staate Ohio, am Miami gelebt. Dort aber fühlte er ſich nicht länger wohl, da die mehr und mehr zunehmende Bevölkerung das Wild verjagte oder vertrieb, und der alte Mann doch „dann und wann einmal“, wie er ſich ausdrückte, „eine vernünftige Fährte im Walde ſehen wollte, wenn er nicht ganz melancholiſch werden ſollte“.

Tom dagegen, ein entfernter Verwandter von ihm und eine Waiſe, hatte vor einigen Jahren ebenfalls große Luſt gezeigt, ſich hier am Wabaſch häuslich niederzulaſſen. Plötzlich aber und ganz unerwartet änderte er ſeinen Sinn, und als er zufällig den alten Dickſon, einen Seemann und früheren Jugendfreund ſeines Vaters, traf, ging er ſogar wieder zur See.

Damals ſchiffte er ſich in Cincinnati an Bord des dort von Dickſon gebauten Schooners ein, der eine Ladung nördlicher Producte nach New-Orleans führte, dieſe hier verkaufte, Fracht für Havanna einnahm und dann eine Zeit lang die ſüdlichen Küſten Amerikas befuhr, bis ihn in Braſilien, wie Tom ſchon vorher erwähnt, ſein böſes Geſchick ereilte.

Wenn nun auch erſt ſeit Kurzem von ſeinen Kreuz- und Querzügen zurückgekehrt, ſchien ihm die Heimath doch wenig zu bieten, was ihn feſſeln konnte. Er war wenigſtens gern und gleich bereit, den alten Edgeworth wieder auf ſeiner Fahrt ſtromab zu begleiten, und bewies eine ſo gänzliche Gleichgültigkeit gegen alles das, was ſeinen künftigen Lebenszweck betraf, daß Edgeworth oft den Kopf ſchüttelte und meinte, es ſei hohe Zeit für ihn geweſen, zurückzukommen und ein ehrbarer ordentlicher Farmer zu werden, er wäre ſonſt auf der See und zwiſchen all' den ſorglos in's Leben hineintaumelnden Kameraden ganz und gar verwildert und verwahrloſt.

Um nun aber die Einförmigkeit einer Flatbootfahrt wenigſtens in etwas zu beleben, waren ſie hier, wo der Fluß einen bedeutenden Bogen machte, mit ihren Büchſen an's Land geſprungen und hatten auch ſchon, vom Glück begünſtigt, ein vortreffliches Stück Wild erlegt. Das Boot, gezwungen, ſich nach den Krümmungen des Fluſſes zu richten, verfolgte indeſſen unter der Aufſicht von fünf kräftigen Hoſiers*) ſeine langſame Bahn und trieb mit der Strömung zu Thal.

„So laß ich mir's im Walde gefallen," ſagte endlich Tom nach langer Pauſe, indem er ſich auf ſein Lager zurückwarf und zu den von der darunter lodernden Gluth beleuchteten Zweigen emporſchaute. „So kann man's aushalten — Bärenrippen und trockenes Wetter — etwas Honig fehlt noch: ſolch junges Fleiſch ſchmeckt aber auch ohne Honig delicat. Blitz und Tod! Manchmal, wenn ich ſo auf Deck lag, wie jetzt hier unter den herrlichen Bäumen, zu eben den Sternen in die Höhe ſchaute und dann das Heimweh bekam — Edgeworth, ich ſage Euch, das — Ihr habt wohl nie das Heimweh gehabt?"

„Das Heimweh? nein," erwiderte der alte Mann ſeufzend, während er ſeine Büchſe mit friſchem Zündpulver verſah und dieſe, das Schloß mit dem Halstuch bedeckend, neben ſich legte, „das nicht, aber anderes Weh gerade genug. — Sprechen wir nicht davon, ich möchte mir den Abend nicht gern verderben. Ihr wolltet mir ja erzählen, was in Braſilien mit Dickſon, oder wie er ſonſt hieß, geſchah." —

„Nun, wenn das dazu dienen ſoll, Euch aufzuheitern," brummte Tom, „ſo habt Ihr einen wunderlichen Geſchmack. Aber ſo iſt es mit uns Menſchen, wir hören lieber Trauriges von Anderen, als Luſtiges von uns ſelbſt. Doch, meine Geſchichte iſt kurz genug.

---

*) Hoſier iſt ein Scherzname der Amerikaner für die Bewohner von Indiana.

„Wir waren in die Mündung eines kleinen Fluſſes, San Joſe, eingelaufen und gedachten dort, unſere Ladung von Whisky, Mehl, Zwiebeln und Zinnwaren — mit welchen letzteren wir einen beſonders guten Handel zu machen erwarteten — an die Eingeborenen und Pflanzer zu verkaufen. Eine bezeichnete Plantage hatten wir aber an dem Abend nicht mehr erreichen können, befeſtigten unſer kleines Fahrzeug deshalb mit einem guten Kabeltau an einem jungen Palmbaum, der nicht weit vom Ufer ſtand, kochten unſere einfache Mahlzeit, ſpannten die Mosquitonetze auf und legten uns ſchlafen.

„Eine Wache auszuſtellen oder ſonſtige Vorſichtsmaßregeln zu treffen, fiel Niemandem ein; nur hatten wir den Schooner etwas lang gehangen, damit er neben einen im Waſſer feſtliegenden Stamm kam und nicht dicht an's Ufer konnte. Sonſt träumten wir von keiner Gefahr und hielten auch wirklich die Gegend für ganz ſicher und gefahrlos. —

„Ich weiß nicht, wie ſpät es in der Nacht geweſen ſein kann, als Dickſon, der dicht neben mir lag, mich in die Seite ſtieß und frug, ob ich nichts höre.

„Halb im Schlafe noch mocht' ich ihm wohl etwas mürriſch geantwortet haben, zum Teufel zu gehen und andere Leute in Ruhe zu laſſen, auch wahrſcheinlich wieder eingeſchlafen ſein, da fühlte ich, wie er mich bald darauf zum zweiten Mal, und zwar diesmal ziemlich derb, an der Schulter faßte und leiſe flüſterte: „Munter, Tom! munter! Es iſt nicht richtig am Ufer." „Hallo," rief ich und fuhr in die Höhe; denn jetzt kam mir zum erſten Mal der Gedanke an die rothen Teufel, die ja doch auch dort vielleicht eben ſolche Liebhabereien haben konnten, wie das wilde Volk bei uns. So ſaßen wir denn neben einander, Jeder unter ſeinem langen dünnen Fliegennetz, und horchten, ob wir irgend etwas Verdächtiges hören konnten. Da rief Dickſon auf einmal: „Hierher, Leute — da ſind ſie — die Schuſte!" und ſprang in die Höhe, während ich ſchnell nach meinem Meſſer griff und das verdammte Ding in aller Eile nicht finden konnte. Dickſon aber mußte ſich mit den Füßen in dem dünnen Gazeſtoff, aus dem das Netz beſtand, verwickelt haben. Ich hörte einen

Fall auf das Deck und ſah, als ich mich ſchnell danach umwandte, zwei dunkle Geſtalten, die wie Schatten über den Rand des Bootes glitten und ſich auf ihn warfen.

„In dem Augenblick trat ich auf eine Handſpeiche, die wir am vorigen Abend gebraucht hatten, und das war die einzige Waffe, die hier von Nutzen ſein konnte. Mit Blitzesſchnelle riß ich ſie in die Höhe, rief den Anderen zu — wir hatten noch drei Matroſen und einen Jungen an Bord —, das Tau zu kappen, und ſchmetterte mit dem ſchweren Holz auf die Köpfe der beiden dunkeln Halunken nieder, die auch im nächſten Augenblick wieder über Bord ſprangen oder wahrſcheinlicher ſtürzten; denn meine Keule ſaß am nächſten Morgen voll Gehirn und Blut.

„Während die Uebrigen, ebenfalls noch halb ſchlaftrunken, emportaumelten, hatte der Junge ſo viel Geiſtesgegenwart behalten, mit einem glücklicher Weiſe dortliegenden Handbeil das Tau zu kappen, ſo daß ſchon im nächſten Augenblick der Schooner, von der ſtarken Ebbe mit fortgenommen, ſtromab trieb.

„Meiers und Howitt, zwei von den anderen Matroſen, verſicherten mir nachher noch, ſie hätten ebenfalls fünf von den Schuften, die am Schiffsrand gehangen, auf die Schädel geklopft; ich weiß freilich nicht, ob es wahr iſt. Unſer armer Capitain war aber todt — er hatte einen Lanzenſtich durch die Bruſt und einen Keulenſchlag über den Kopf bekommen, und lag, als wir endlich am andern Ufer wieder etwas freier Athem ſchöpften, ſtarr und leblos an Deck.“

„Und was wurde aus der Ladung?“

„Die verkaufte ich noch in derſelben Woche, befrachtete dann die „Charlotte“, ſo hieß der Schooner, mit bei uns verkäuflichen Gegenſtänden und lief vier Monate ſpäter geſund und friſch in Charlestown, wo Dickſon's Wittwe lebte, ein. Die arme Frau trauerte allerdings über den Tod ihres Mannes, das Geld aber, was ich ihr brachte, tröſtete ſie wohl in etwas. Acht Wochen ſpäter heirathete ſie wenigſtens einen Pflanzer in der Nachbarſchaft. Das ſind Schickſale.“

„Sie wußte doch wenigſtens, wo ihr Mann geblieben,“ flüſterte der alte Mann halb vor ſich hin, „wußte, daß er todt, und wie er geſtorben ſei. Wie manche Eltern arrenh aber Monde — Jahre lang auf ihre Kinder, hoffen in jedem Fremden, der die Straße wandert, in jedem Reiſenden, der Nachts an ihre Thür klopft, das geliebte Antlitz zu ſchauen und — müſſen ſich am Ende doch ſelbſt geſtehen, daß ſie todt — lange, lange todt ſind, und daß Haifiſch oder Wolf ihre Leichen zerriſſen oder ihre Gebeine benagt haben."

„Ja, Du lieber Gott," ſagte Tom, indem er, um ein etwas lebhafteres Feuer zu erhalten, einen neuen Aſt auf die Kohlen warf, „das iſt eine ſehr alte Geſchichte. Wie Viele kommen allein in dieſen Wäldern um, die auf den Flüſſen gar nicht gerechnet, von denen die Jhrigen ſelten oder nie wieder erfahren, was aus ihnen geworden iſt. Wie viele Tauſend gehen auf der See zu Grunde! Das läßt ſich nicht ändern, und ſo oft ich auch in Lebensgefahr geweſen bin, daran hab' ich nie gedacht."

„Manchmal kehren ſie aber auch wieder zu den Jhrigen zurück," ſagte der Alte mit etwas freudigerer Stimme. „Wenn dieſe ſie ſchon lange auf- und verloren gegeben haben, dann klopfen ſie plötzlich an das ſo lange nicht geſehene, ſo heiß vielleicht erſehnte Vaterhaus, und die Eltern ſchließen weinend — aber Freudenthränen weinend, das liebe, böſe Kind in die Arme."

„Ja," erwiderte Tom ziemlich gleichgültig, „aber nicht oft. Die Dampfboote freſſen jetzt eine unmenſchliche Anzahl Leben; bei denen geht's ordentlich ſchockweiſe. Das — aber Jhr rückt ja ganz von der Decke herunter," unterbrach er ſich, während er ſein erſt verlaſſenes Lager wieder einnahm; „die Nacht iſt zwar warm, doch auf dem feuchten Grunde zu liegen, ſoll gerade nicht übermäßig geſund ſein."

„Jch bin's gewohnt," erwiderte der Alte, und zwar, wie es ſchien, ganz in ſeine eigenen trüben Gedanken vertieft.

„Und wenn Jhr's auch gewohnt ſeid, die Decke liegt einmal da, warum ſie nicht benutzen!"

„An der Stelle dort, wo ich lag, müſſen Wurzeln oder Steine ſein — es drückte mich an der Schulter und ich rückte deshalb aus dem Wege."

„Nun, danach können wir leicht ſehen," meinte Tom gutmüthig; „es wäre überhaupt beſſer, ein wenig dürres Laub zu einem vernünftigen Lager zuſammenzuſcharren, als hier auf der harten Erde liegen zu bleiben. Steht einen Augenblick auf, und in einer Viertelſtunde ſoll Alles hergerichtet ſein."

Edgeworth erhob ſich und trat zu der kniſternden Flamme, in die er mit dem Fuße einige der durchgebrannten und hinausgefallenen Klötze zurückſchob. Tom zog indeſſen die Decke weg und fühlte nach den darunter verborgenen Wurzeln.

„Hol's der Henker," lachte er endlich, „das glaub' ich, daß Ihr da nicht liegen konntet. Eine ganze Partie Hirſchknochen ſteckte darunter und keine Wurzeln; daß wir das aber auch nicht gleich geſehen haben!" Er warf bei dieſen Worten die Knochen gegen das Feuer zu und kratzte nun mit den Füßen und Händen das in der Nähe herumgeſtreute Laub herbei, bis er ein ziemlich weiches Lager zuſammenhatte. Dann breitete er wieder ſorgfältig die Decke darüber, trug noch einige heruntergebrochene Aeſte zur Flamme, um in der Nacht wieder nachlegen zu können, zog Jacke und Moccaſins aus, deckte die erſtere ſich über die Schultern und lag bald darauf lang ausgeſtreckt auf der Decke, um ein paar Stunden zu ſchlafen und die Ankunft des Bootes am nächſten Morgen nicht zu verſäumen.

Edgeworth hatte dagegen einen der neben ihn hingeworfenen Knochen aufgenommen und betrachtete ihn mit größerer Aufmerkſamkeit, als ein ſo unbedeutender Gegenſtand eigentlich zu verdienen ſchien.

„Nun — ſeid Ihr nicht müde?" frug ihn ſein Gefährte endlich, der zu ſchlafen wünſchte, „laßt doch die Aasknochen und legt Euch nieder. Es wird Tag werden, ehe wir's uns verſehen."

„Das iſt kein Hirſchknochen, Tom!" ſagte der Alte, indem er ſich zum Feuer niederbog, um das Gebein, das er in der Hand hielt, beſſer und genauer betrachten zu können.

„Nun, ſo iſt's von Wolf oder Bär," murmelte dieſer, ſchon halb eingeſchlafen, mit ſchwerer Zunge.

„Bär? das wäre möglich," erwiderte nachdenkend der Alte,

„ja, ein Bär könnt' es ſein, ich weiß aber doch nicht — mir kommt's wie ein Menſchenknochen vor —"

„Tretet doch dem Hund einmal in die Rippen, daß er das verdammte Scharren läßt," ſagte der Matroſe ärgerlich. „Menſchenknochen — meinetwegen auch; wie ſollten aber Menſchenknochen —" er fuhr auf einmal ſchnell und ganz ermuntert von ſeinem Lager empor, während er ſcheu und wild zu den Bäumen hinaufſchaute, die um ihn ſtanden.

„Was iſt Euch?" frug Edgeworth erſchrocken, „was habt Ihr auf einmal?"

„Verdammt will ich ſein," ſagte Tom ſinnend und immer noch ängſtlich umherblickend, „wenn ich — nicht glaube —"

„Glaube, was? Was habt Ihr?"

„Iſt das wirklich ein Menſchenknochen?"

„Mir kommt er ſo vor. Es muß das Hüftbein eines Mannes geweſen ſein, denn für einen Hirſch iſt es zu ſtark und für einen Bären zu lang. Aber was iſt Euch?"

Tom war emſig beſchäftigt, ſeine Moccaſins wieder anzuziehen, und ſprang jetzt auf die Füße.

„Wenn das ein Menſchenknochen iſt," rief er, „ſo kenne ich den, dem er gehörte, und habe ihn ſelbſt mit Aeſten und Zweigen zugedeckt, als wir ihn fanden. Darum lag alſo auch hier ſo viel halbverfaultes Holz auf einem Haufen. Ja, wahrhaftig, das iſt der Platz und dieſelbe Eiche, unter der wir ihm ſein Grab machten; das Kreuz — der Auswuchs hier ſoll ein Kreuz ſein — hieb ich damals mit meinem eigenen Tomahawk in den Stamm. Der arme Teufel —"

„Auf welche Art ſtarb er denn, und wer war es?"

„Wer es war, weiß der liebe Gott, ich nicht, aber er ſtarb auf eine recht niederträchtige, hundsföttiſche Weiſe. Ein Bootsmann, deſſen Boot gerade da unten am Lande lag, wo wir das unſrige morgen erwarten, ſchlug ihn todt wie einen Wolf, und das um ein paar lumpiger Dollar willen."

„Entſetzlich!" ſagte der Alte und lehnte ſich, den Knochen neben ſich legend, auf ſeine Decke zurück, während Tom ebenfalls ſeinen ſo ſchnell verlaſſenen Platz wieder einnahm und den Kopf in die Hand ſtützte.

„Wir jagten hier oben nach Bienen," fuhr Tom, vor ſich niederſtarrend und ganz im Andenken der alten Zeiten verloren, fort, „und Bill —"

„Der Bootsmann?" frug Edgeworth.

„Nein, jener Unglückliche," ſagte Tom.

„Und ſein anderer Name?"

„Den nannte er nie; wir waren auch nur vier Tage zuſammen, und er gehörte, ſo viel ich verſtanden habe, nach Ohio hinüber. Bill hatte jenen Burſchen ein paar Dollar ſehen laſſen, und der wollte ihn gern Abends, als wir am Feuer gelagert waren, zum Spielen reizen. Er ſpielte aber nicht, und das erbitterte ſchon den nichtswürdigen Buben. Ein paar Nächte darauf hatte er's denn auf irgend eine Art und Weiſe anzuſtellen gewußt, daß er den armen Jungen von uns fortbekam und die Nacht mit ihm allein auslagerte. Wir campirten an demſelben Abend in der Nähe der Schlucht, in welcher wir heute zuerſt auf die Bärin ſchoſſen; denn von der kleinen Prairie aus waren wir dorthin einem Bienencours gefolgt. Den andern Tag ließ ſich Niemand von ihnen ſehen, und als wir mit Sonnenuntergang zum Flußufer kamen, war das Boot fort.

„Dicht am Ufer übernachteten wir. Der alte Sykomoreſtamm muß noch dort liegen, wo unſer Feuer war; denn der hatte ſich feſt zwiſchen zwei Felſen gezwängt und konnte nicht fort. Als wir am nächſten Morgen die Bank erſtiegen, wurden wir zuerſt durch die Aasgeier aufmerkſam gemacht, von denen eine große Menge nach einer Richtung hinzog.

„Gebt Acht, ſagte mein Begleiter, ein Jäger aus Kentucky, mit dem ich damals in Compagnie jagte, gebt Acht, der lumpige Flatbooter hat den Kurzfuß kalt gemacht."

„Kurzfuß," fuhr der Alte erſchrocken auf, „warum nannte er ihn Kurzfuß?"

„Sein rechtes Bein war etwas kürzer als das linke, und er hinkte ein wenig, aber nicht viel, und richtig — wie wir auf den Hügel hier kommen — ich vergäße den Anblick nicht und wenn ich tauſend Jahre alt würde — da lag der Körper, und die Aasgeier — aber was iſt Euch, Edgeworth, was habt Ihr? Ihr ſeid —"

„Hatte der — der Kurzfuß oder — oder Bill, wie Ihr ihn nanntet — eine Narbe über der Stirn?"

„Ja — eine große, rothe Narbe — kanntet Ihr ihn?"

Der alte Mann preßte ſeine Hände vor die Stirn und ſank in ſtummem Schmerz auf ſein Lager zurück.

„Was iſt Euch, Edgeworth? Um Gottes willen, Mann — was fehlt Euch?" rief der Matroſe, jetzt wirklich erſchreckt emporſpringend, „kommt zu Euch — wer war jener Unglückliche?"

„Mein Kind — mein Sohn!" ſchluchzte der Greis und drückte ſeine eiskalten, leichenartigen Finger feſt vor die heißen, trockenen Augenhöhlen.

„Allmächtiger Gott!" ſagte Tom erſchüttert, „das iſt ſchrecklich — armer — armer — Vater!"

„Und Ihr begrubt ihn nicht!" frug dieſer endlich nach langer Pauſe, in der er verſucht hatte, ſich ein wenig zu ſammeln.

„Doch — er bekam ein Jägergrab," antwortete leiſe und mitleidig der junge Mann; „wir hatten nichts mit uns, als unſere kleinen indianiſchen Tomahawks, und der Boden war dürr und hart da — aber ich martere Euch mit meinen Worten —"

„Erzählt nur weiter — bitte — laßt mich Alles wiſſen," bat flehend der Vater.

„Da legten wir ihn hier unter dieſe Eiche, trugen von allen Seiten Stangen und Aeſte herbei, daß kein wildes Thier, wie ſtark es auch geweſen, ihn erreichen konnte — denn Bären laſſen die Leichen zufrieden —, und ich hieb mit dem Tomahawk noch zuletzt das einfache Kreuz hier in den Stamm."

Edgeworth ſtarrte ſtill und leichenbleich vor ſich nieder. Nach kurzer, peinlicher Pauſe richtete er ſich aber wieder empor, ſchaute zitternd und traurig umher und flüſterte:

„Wir liegen hier alſo auf ſeinem Grabe — in ſeinem Grabe — und mein armer, armer William mußte auf ſolche Weiſe enden! Doch ſeine Gebeine dürfen nicht ſo umhergeſtreut länger dem Sturm und Wetter preisgegeben bleiben, Ihr helft ſie mir begraben, nicht wahr, Tom?"

„Von Herzen gern, nur — wir haben kein Werkzeug."

„Auf dem Boote ſind zwei Spaten und mehrere Hacken — die Leute müſſen helfen. — Ich will meinem Sohn, und wenn auch erſt nach langen Jahren, die letzte Ehre erweiſen; es iſt ja Alles, was ich für ihn thun kann."

„Sollen wir lieber unſer Lager hinüber auf die andere Seite des Feuers machen?" frug Tom.

„Glaubt Ihr, ich ſcheute mich vor der Stelle, wo mein armes Kind vermoderte?" ſagte der Greis; „es iſt ja auch ein Wiederſehen, wenngleich ein gar ſchmerzliches. Ich glaubte an ſeinem Herzen noch einmal liegen zu können und finde jetzt — ſeine Gebeine umhergeſtreut in der Wildniß. — Aber gute Nacht, Tom — Ihr müßt müde ſein von des Tages Anſtrengungen — wir wollen ein wenig ſchlafen, und der anbrechende Tag finde uns erwacht und mit unſerer Arbeit beſchäftigt."

Sicherlich nur, um den jüngeren Gefährten zu ſchonen, warf ſich der alte Mann auf ſein Lager zurück und ſchloß die Augen. Kein Schlaf ſenkte ſich aber auf ſeine thränenſchweren Lider, und als der kühle Morgenwind durch die rauſchenden Wipfel der Kiefern und Eichen ſäuſelte, ſtand er auf, fachte das jetzt faſt niedergebrannte Feuer zu heller, lodernder Flamme an und begann bei deſſen Licht die um das Lager herumgeſtreuten Gebeine zu ſammeln. Tom, hierdurch ermuntert, half ihm ſchweigend in ſeiner Arbeit und näherte ſich dabei dem Platze, wo Wolf, etwa dreißig Schritt vom Feuer entfernt, zuſammengekauert neben einem kleinen Ulmenbuſche lag. Obgleich die Beiden aber ſonſt ſehr gute Bekannte waren, empfing ihn der alte Hund doch ſehr unfreundlich und knurrte mürriſch und drohend. —

„Wolf! Schämſt Du Dich nicht, Alter?" ſagte der junge Mann, auf ihn zugehend, „Du träumſt wohl, Du faules Vieh — weiſt mir die Zähne?"

Der Hund beruhigte ſich jedoch ſelbſt durch die Anrede nicht und knurrte nur ſtärker, wedelte aber auch dabei leiſe mit dem Schwanze, gerade als ob er hätte ſagen wollen: Ich kenne Dich recht gut und weiß, daß Du ein Freund biſt, aber hierher darfſt Du mir trotz alledem nicht.

Tom blieb ſtehen und ſagte zu Edgeworth, der auf ihn zukam:

„Seht den Hund an, er hat da etwas unter dem Laube und will mich nicht näher laſſen. Was es nur ſein mag?“

Edgeworth ging auf ihn zu, ſchob leiſe ſeinen Kopf zur Seite und fand zwiſchen den Pfoten des treuen Thieres — den Schädel ſeines Sohnes — wobei Wolf, als Jener die Ueberreſte des theuren Hauptes ſeufzend emporhob, an ihm hinauf ſprang und winſelte und bellte.

„Das kluge Thier weiß, daß es Menſchenknochen ſind,“ ſagte der Matroſe.

„Ich glaube, beim ewigen Gott, er kennt die Gebeine!“ rief der Greis erſchrocken. „Bill hat ihn aufgezogen und ging nie, von dem Augenblick an, wo er laufen konnte, einen Schritt ohne ihn in den Wald.“

„Das iſt ja nicht möglich — die Gebeine können keinen Geruch behalten haben. — Wie alt iſt denn der Hund?“

„Acht Jahre — aber ſo klug wie je ein Thier einer Fährte folgte,“ ſagte der Greis; „Wolf — komm hierher,“ wandte er ſich dann an den Winſelnden, „komm her, mein Hund — kennſt Du Bill noch, Deinen alten guten Herrn?“

Wolf ſetzte ſich nieder, hob den ſpitzigen Kopf hoch empor, ſah ſeinem Herrn treuherzig in die Augen, warf ſich mehrere Male unruhig von einem Vorderlauf auf den andern und ſtieß plötzlich ein nicht lautes, aber ſo wehmüthig klagendes Geheul aus, daß ſich der alte Mann nicht länger halten konnte. Er kniete neben dem Thiere nieder, umſchlang ſeinen Hals und machte durch einen heißen, lindernden Thränenſtrom ſeinem gepreßten Herzen Luft. Wolf aber leckte ihm liebkoſend Stirn und Wange und verſuchte mehrere Male, die Pfote auf ſeine Schulter zu legen.

„Unſinn!“ ſagte Tom, dem bei dem ſonderbaren Betragen des Hundes ordentlich unheimlich zu Muthe wurde, „das Thier wittert menſchliche Ueberreſte, und da geht's ihm gerade wie mit Menſchenblut. Laßt das die Hunde plötzlich ſpüren, ſo heulen ſie ebenfalls, als ob ihnen das Herz brechen wollte.“

„Laßt mir den Glauben, Tom!“ bat der Alte, ſich endlich wehmüthig wieder emporrichtend, „es thut mir wohl, ſelbſt in dem Thiere das Gedächtniß für einen Freund bewahrt zu ſehen, und — wir haben ja des Schmerzlichen genug, warum den ſchwachen Troſt noch muthwillig mit eigener Hand zerſtören?“

Ein Schuß aus der Richtung her, in welcher der Fluß liegen mußte, unterbrach hier ſeine Rede.

„Verdammt!“ rief Tom, „ob die Burſchen nicht ſchon mit dem Boote da ſind — die Seehunde müſſen Nachts gefahren ſein, es iſt ja kaum Tag.“

„Thut mir den Gefallen und ruft ſie her!“ bat Edgeworth.

„Mir wär's lieber, wenn Ihr mitginget,“ ſagte der junge Mann zögernd, „Ihr quält Euch hier und —“

„Ich bin gefaßt, wenn Ihr kommt, Tom. — Thut mir die Liebe und ruft ſie.“

Im nächſten Augenblick hatte der junge Mann ſeine Büchſe geſchultert und ſchritt dem Flußufer zu. Edgeworth kniete an dem Fuße der Eiche, die Jahre lang ihre Arme ſchützend über die Ueberreſte ſeines Kindes ausgebreitet hatte, nieder und lag ernſt und ſtill im brünſtigen Gebet, bis er die Schritte der vom Boote Kommenden hörte. Dann ſprang er auf und ſchritt ihnen feſt und ruhig entgegen.

Tom hatte die Männer ſchon unten am Fluſſe mit dem Vorgegangenen ſchnell bekannt gemacht, und ernſt und ſchweigend begannen ſie an der engen Gruft zu arbeiten, die des unglücklichen jungen Mannes Gebeine aufnehmen ſollte. Dann legten ſie ſorgſam die geſammelten Ueberreſte hinein, warfen das Grab zu, wölbten den kleinen Hügel darüber und trugen nachher eben ſo ſtill und lautlos die Jagdbeute, die ihnen Tom bezeichnete, auf ihren Schultern zum Boote hinunter.

„Hallo!“ rief ihnen hier der an Bord gebliebene Steuermann, eine wilde, drohende Geſtalt, das Geſicht ganz von Pockennarben zerriſſen, die ſchwarzen langen Haare wild um die Schläfe hängend, entgegen, „Bärenfleiſch! Verdamm' meine Augen, wenn das nicht der vernünftigſte Streich iſt, den unſer alter Capitain in langer Zeit ausgeführt hat. — Macht aber ſchnell, Burſchen, daß wir von hier fort kommen, wir verſäumen die ſchöne Zeit und das Waſſer fällt mit jeder Secunde."

„Wir gehen noch einmal hinauf," ſagte der Eine von ihnen.

„Was zum Henker iſt nun noch oben?"

„Oben iſt nichts mehr, wir wollen nur die Backſteine aus unſerer Küche hinauftragen und, ſo gut es geht, einen Grabſtein daraus machen."

„Narren ſeid Ihr," zürnte der Steuermann, „wie ſollen wir nachher kochen?"

„In Vincennes können wir andere bekommen," ſagte Tom, „ſchaden würd's Euch auch nicht, wenn Ihr eine Ladung mit hinauftrüget."

„Ich bin zum Steuern gemiethet und nicht zum Steineſchleppen," brummte der Lange, indem er ſich ruhig auf's Verdeck ſtreckte. „Unſinn genug, daß Ihr die alten Knochen da oben noch einmal aufrührt; die wären auch ohne Euch verfault."

Die Männer antworteten ihm nicht, luden ihre Laſt auf und ſtiegen damit die ſteile Uferbank empor. An dem Grabe errichteten ſie aber das einfache Denkmal für den ermordeten Jäger, friſchten das Kreuz in der Eiche wieder auf und wollten dann langſam den Platz, auf dem Edgeworth noch immer in Schmerz und Gram vertieft ſtand, verlaſſen. Da fuhr dieſer aus ſeinen Träumen auf, drückte den Bootsleuten allen freundlich die Hand, ſchulterte ſeine Büchſe, rief dem Hunde und ging mit feſten, ſicheren Schritten voran dem Boote zu.

Eine halbe Stunde ſpäter knarrten und kreiſchten die ſchweren Ruder des unbehülflichen Fahrzeugs, mit deren Hülfe es in die eigentliche Strömung hinausgeſchoben wurde. Dann aber drängte es ſchwerfällig gegen die Mitte des Fluſſes zu und trieb langſam hinunter ſeine ſtille, einförmige Bahn. Wie es aber nur erſt einmal in Gang und richtig in der Strömung war, hoben die Bootsleute ihre „Finnen“ (wie die langen Ruder ſolcher Boote genannt ſind) an Deck und ſtreckten ſich ſelbſt nachläſſig und behaglich auf den Brettern aus, die erſten Strahlen der freundlichen Morgenſonne zu genießen, die jetzt eben in all' ihrer ſchimmernden Pracht und Herrlichkeit über dem grünen Blättermeer emportauchte.

Edgeworth aber ſaß, mit dem Hunde zwiſchen ſeinen Knieen, am hintern Rande des Fahrzeugs und ſchaute ſtill und traurig nach den mehr und mehr in weiter Ferne verſchwimmenden Bäumen zurück, die das Grab ſeines Kindes überſchatteten.

2.

Der Kampf. — Smart und Dayton.

In Helena*) herrſchte ein gar ungewöhnlich reges Leben und Treiben, und aus der ganzen Umgegend mußte hier die Bevölkerung zuſammengekommen ſein. Ueberall ſtanden eifrig unterhandelnde Männer, theils in die bunt befranzten Jagdhemden der Hinterwäldler, theils in die blauen Jeansfracks der etwas mehr civiliſirten Städter gekleidet, in Gruppen umher, während heftige Reden und lebhafte Geſticulationen ihr Geſpräch als ein keineswegs alltägliches verkündeten.

Vor dem Union-Hotel — dem beſten Gaſthauſe der Stadt — ſchien ſich ganz beſonders ein nicht geringer Theil dieſer

---

*) Helena, eine kleine Stadt in Arkanſas, am Ufer des Miſſiſſippi.

Menſchenmaſſe concentrirt zu haben, und der Wirth deſſelben, eine lange hagere Geſtalt, mit blonden Haaren, ſcharfen Backenknochen, etwas ſpitzer, gerade vorſtehender Naſe, aber blauen gutmüthigen Augen, kurz jeder Zoll ein Yankee, hatte ſchon eine geraume Zeit dem Drängen und Treiben vor ſeiner Schwelle mit augenſcheinlichem Wohlbehagen zugeſehen. Im Innern des Hauſes fehlte es allerdings keineswegs an Arbeit, und die thätige Hausfrau hatte, von ihrem Dienſtboten und einem Neger unterſtützt, alle Hände voll zu thun, die Gäſte zu befriedigen und Schlafſtellen für Die herzurichten, die zu weit entfernt von Helena wohnten. Trotzdem aber verharrte der Wirth in ſeiner ruhigen Stellung und kümmerte ſich nicht im Geringſten um das innere Hausweſen.

Durch den Wortwechſel und vielleicht auch durch geiſtige Getränke erhitzt, artete indeß die bisherige ruhige, wenigſtens friedliche Unterhaltung immer mehr und mehr aus. — Einzelne heftige Flüche und Drohungen überſchallten zuerſt für Augenblicke das übrige Wortchaos, und plötzlich kündete ein ſcharfer Schrei und ein wildes Drängen, wie es endlich, was der lächelnde Wirth ſchon lange erſehnt haben mochte, zu Thätlichkeiten gekommen ſei.

Mit halb vorgebeugtem Oberkörper, die beiden Hände tief in den Beinkleidertaſchen und die rechte Schulter an den Pfoſten ſeiner Thür gelehnt, ſtand er da, und man ſah es ihm ordentlich an, welch' Vergnügen ihm ein Kampf mache, deſſen Reſultat ſo ganz ſeinen Wünſchen enſprochen haben mußte.

Der nämlich, der den erſten Schlag gegeben, war ein kleiner, unterſetzter Irländer mit brennend rothen Haaren und wo möglich noch rötherem Barte, dazu in Hemdsärmeln, mit offenem Kragen und etwas kurzen, eng anſchließenden Nankingbeinkleidern, was ſeiner Figur einen eigenthümlich komiſchen Anſtrich gab. Außerdem bewies ſich aber Patrick O'Toole nichts weniger als komiſch oder auch nur ſpaſſig, ſobald er ein paar Tropfen Whisky im Kopfe und irgend Urſache zu einem vernünftigen oder „raiſonnablen" Streite, wie er es nannte, hatte. Wenn auch nicht zänkiſch, ſo war er doch der Letzte, der einen Platz verlaſſen hätte, wo noch die mindeſte Ausſicht zu einer anſtändigen Prügelei zu erwarten geweſen wäre.

So gerechte Sache aber Patrick oder Pat, wie er gewöhnlich im Städtchen hieß, diesmal haben mochte, ſo ſehr fand er ſich bald im Nachtheil, denn kaum lag ſein Gegner vor ihm im Staube, als der größte Theil Derer, die bis jetzt wenig oder gar keinen Antheil an dem Zanke genommen, auf ihn eindrangen und den Gefallenen rächen wollten.

„Zurück mit Euch! — weg da, Ihr Blackguards, Ihr — Söhne einer Wölfin!“ — ſchrie der Irländer und theilte dabei, ohne Unterſchied der Perſon, nach links und rechts ſo gewaltige und gut gezielte Stöße aus, daß er die Angreifer blitzesſchnell zu ſicherer Entfernung zurückſcheuchte. —

„Ehrlich Spiel hier!“ ſchrie er dabei und ſtreifte ſich ſchnell den immer wieder niederrutſchenden Aermel auf — „ehrlich Spiel, Ihr Spitzbuben, Einer gegen Einen, oder auch Zwei und Drei, aber nicht Acht und Neun; die Peſt über Euch — ich klopfe Euch die Schädel ſo breiweich, wie Euer Hirn iſt — Ihr hohlköpfigen Halunken Ihr!“

„Ehrlich Spiel!“ riefen auch Einige aus der Menge und ſuchten die übrigen Kampfluſtigen zurückzudrängen. Der zu Boden Geſchlagene hatte ſich aber in dieſem Moment ebenfalls wieder aufgerafft, und das eine blau unterlaufene Auge mit der linken Hand bedeckend, riß er mit der rechten ein bis dahin verborgen gehaltenes Meſſer unter der Weſte vor und warf ſich mit einem Schrei des wildeſten, unbezähmbarſten Ingrimms auf den ihn ruhig erwartenden Iren.

Dieſer jedoch, ohne weiter ſeine Stellung zu verändern, fing den drohend gegen ihn gerichteten und ſicherlich gut gemeinten Stoß auf, indem er den Angreifer am Handgelenk erfaßte, zum zweiten Mal niederſchlug und nun in dem Rechtlichkeitsſinn der ihn Umgebenden hinlängliche Bürgſchaft zu finden glaubte, daß ſie einen andern dem ähnlichen Ueberfall verhindern würden.

Die Volksmenge ſchien ihm aber keineswegs geneigt — man entzog zuerſt den Beſiegten ſeinen Händen, und dann brach der Sturm in plötzlicher, aber deſto verheerenderer Gewalt über ihn los.

„Zu Boden mit dem iriſchen Hund! nieder mit ihm!“ tobten ſie. — „Er hat Hand an einen Bürger der Vereinigten Staaten gelegt — was will der Ausländer hier? der über's Waſſer Gekommene?“

„In's Waſſer denn mit ihm!“ ſchrie ein breitſchulteriger bleicher Geſell, dem ſich eine tiefe, noch kaum geheilte Narbe vom linken Mundwinkel bis hinter das Ohr zog, was ſeinem Geſicht etwas unbeſchreiblich Wildes und Unheimliches verlieh — „in's Waſſer mit ihm — die iriſchen und deutſchen Halunken verderben armen ehrlichen Arbeitern ohnedies die Preiſe. In den Miſſiſſippi mit der dünnbeinigen Canaille, da kann ſie mit den Seeſpinnen Hornpipes tanzen!“ und mit dieſen Worten, während er einen nicht ſehr lauten, aber ganz eigenthümlichen Pfiff ausſtieß, warf er ſich ſo plötzlich gegen den überraſchten Irländer, daß er dieſen für den Augenblick zum Wanken brachte. Den geübten Boxer würde er jedoch trotz alledem nicht übermannt haben, wären nicht die ihm zunächſt Stehenden und mehrere Andere, die ſich ſchnell hinandrängten, raſch zu ſeiner Hülfe herbeigeeilt, und O'Toole ſah ſich gleich darauf von mehreren Seiten erfaßt und zu Boden geworfen

„In den Miſſiſſippi mit dem Schuft!“ tobte der Haufen — „bindet ihm die Hände auf den Rücken und laßt ihn ſchwimmen! — Fort nach Irland mit ihm — er kann ſich unterwegs ein Schiff beſtellen,“ jubelte ein Anderer, und wenn auch Einzelne der friedlicher Geſinnten, die keineswegs wollten, daß ein bloßer Streit ein ſolch tragiſches Ende nehmen ſollte, dazwiſchen ſprangen und den Ueberwältigten zu retten ſuchten, ſo wurden dieſe doch leicht zurückgehalten, und jauchzend ſchleppten die Raſenden ihr Opfer dem Flußrande zu.

O'Toole's Lage war eine höchſt mißliche, und er ſelbſt wußte nur zu gut, wie feindlich ein großer Theil der Bewohner von St. Helena gegen ihn geſinnt ſei, um nicht das Schlimmſte zu fürchten. Schwerlich würden ihm aber ſeine verzweifelten Anſtrengungen, mit denen er verſuchte, den

Mördern Trotz zu bieten, etwas genützt haben. Die Uebermacht war zu groß, und die Nähe des Fluſſes ließ ihnen auch keine Zeit zum Ueberlegen, ſondern ſchien ihr Vorhaben eher noch zu begünſtigen. — Da war es ein Einzelner, der ſich plötzlich mitten zwiſchen die Wüthenden warf und, den Arm des Iren ergreifend, jeden weiteren Fortſchritt hemmte; dieſer Einzelne aber niemand Anderes, als unſer freundlicher Wirth, Jonathan Smart, der hier mit einer Autorität ſein „Halt — das iſt genug!“ ausſprach, als ob er von dem Haufen ganz beſonders zum Friedens- und Schiedsrichter beſtellt geweſen wäre.

Die Menge zeigte indeſſen nicht die mindeſte Luſt, das ſo unerwartete und ungebetene Einſchreiten geduldig zu ertragen.

„Zurück, Smart — laßt den Mann los und geht zum Teufel!“ und mehrere ähnliche und gleich freundliche Anreden ſchallten ihm aus faſt jedem Munde entgegen. Smart aber behauptete nichtsdeſtoweniger ſeinen Platz und rief nur mit feſter Stimme dagegen:

„Ich will verdammt ſein, wenn Ihr ihm ein Haar krümmt!“

„So ſei es denn!“ ſchrie der Eine ſeiner Gegner, zog eine kleine Taſchenpiſtole, richtete ſie auf den Yankee und drückte ab. Nun verſagte zwar zum großen Glück des menſchenfreundlichen Retters die Waffe, Jonathan Smart war aber nicht der Mann, der ruhig auf ſich zielen ließ. Mit ſchnellem Griff riß er ein unter ſeinem Rock getragenes, wenigſtens zwölf Zoll langes Bowiemeſſer vor und führte damit ſchon in der nächſten Secunde einen ſo kräftigen wohlgemeinten Hieb nach dem entſetzt Zurückfahrenden, daß er ihm, wenn Jener Stich gehalten, den Schädel unfehlbar mit dem ſchweren Stahl geſpalten haben müßte. Der aber, dem die jetzt zornfunkelnden Augen des Gereizten nur zu deutlich verriethen, was ihn erwarte, ſprang mit lautem Aufſchrei zur Seite, und nur noch die Spitze des Meſſers traf ihn vorn an der Schulter, von wo an ſie ihm den Rock bis hinab an den Saum mit einem Hiebe aufriß.

Der Schlag war zu tüchtig geführt geweſen, um an dem vollen Ernſt des Mannes nur einen Augenblick zu zweifeln. Sein Auge flog auch jetzt mit ſo dunkelglühendem und herausforderndem Trotz über die Anderen hin, daß ſie ſcheu und faſt unwillkürlich den Iren losließen. Der aber fühlte ſeine Glieder kaum wieder frei, als er auch ſchon raſch emporſprang und nicht übel Luſt zu haben ſchien, den für ihn faſt ſo verderblich gewordenen Kampf an Ort und Stelle zu erneuern. Smart jedoch hielt ſeinen rechten Arm wie mit eiſernem Griff umſpannt, und ehe noch die für den Augenblick wie vor den Kopf geſtoßenen Männer einen neuen Entſchluß faſſen oder es über ſich gewinnen konnten, dem ihnen ſo herausfordernd gezeigten Stahl zu trotzen, zog der Wirth den kleinen Irländer mit ſich fort, ſeinem eigenen Hauſe zu, und verſchwand gleich darauf im Innern deſſelben.

„Verdamm' meine Augen!“ ſchrie da plötzlich der ſchon früher erwähnte bleiche Geſell mit der Narbe — „ſollen wir uns das gefallen laſſen? Wer iſt denn der langbeinige Schuft von einem Yankee, der hier nach Arkanſas kommt und einem ganzen Haufen ordentlicher Kerle vorſchreiben will, was er zu thun und zu laſſen hat? Ei ſo ſteckt doch dem Halunken das Haus über dem Kopfe an!“ —

„Bei Gott, das wollen wir — kommt, Boys, holt das Feuer aus ſeiner eigenen Küche!“ tobte und wüthete die Schaar — „nieder mit der Kneipe, die Beſtie will ſo nichts pumpen!“

Die Maſſe wandte ſich — raſch zur Unthat entſchloſſen — gegen das alſo bedrohte Haus, und wer weiß, wie weit ſie in ihrem augenblicklich heftig entflammten Grimme gegangen wäre, hätte ſich ihr nicht jetzt, aber mit der freundlichſten, bittendſten Geberde ein Mann entgegengeſtellt, der ſie mit hoch erhobenen Armen und lauter Stimme bat, ihm einen Moment Gehör zu ſchenken. Er war hoch und ſchlank gewachſen, mit offener, freier Stirn, dunkeln Augen und Haaren, und feinen, faſt weiblich ſchön geſchnittenen Lippen. Auch in ſeiner ganzen Haltung lag etwas Gebieteriſches und doch wieder Geſchmeidiges, und ſeine Kleidung, die aus feinem ſchwarzen

Tuch und ſchneeweißer Wäſche beſtand, verrieth ebenfalls, daß er entweder dieſen Kreiſen fremd ſei, oder doch eine Stellung bekleide, die ihn über ſeine Umgebung erhebe. Er war zu gleicher Zeit Advokat und Arzt und ſeit einem Jahr erſt aus den nördlichen Staaten hier eingetroffen, wo er ſich ſeiner Kenntniſſe und ſeines einnehmenden Betragens wegen in gar kurzer Zeit nicht allein eine bedeutende Praxis erworben hatte, ſondern auch in Stadt und County zum Friedensrichter ernannt worden war.

„Gentlemen!“ redete dieſer jetzt die ihm wunderbarer Weiſe raſch Willfahrenden an — „Gentlemen, bedenken Sie, was Sie thun wollen. — Wir befinden uns unter dem Geſetze der Vereinigten Staaten, und die Gerichte ſind ſowohl bereit, Sie gegen den Angriff Anderer, als Andere gegen Ihren Angriff zu ſchützen. Mr. Smart hat Sie aber nicht einmal beleidigt — er hat Ihnen im Gegentheil einen Gefallen gethan, indem er Sie vor einer Gewaltthat bewahrte, die wohl böſe Folgen für Manche von Ihnen gehabt haben könnte — Sie ſollten ihm eher dankbar ſein — Mr. Smart iſt auch ſonſt in jeder Hinſicht ein Ehrenmann.“

„Hol' ihn der Teufel!“ rief hier Der, nach dem der Wirth mit ſeinem Meſſer gehauen, „dankbar ſein — Ehrenmann — ein Schuft iſt er und hätte mich beinahe geſpalten wie eine Apfelſine. — In die Hölle mit ihm! — Feuer in ſein Neſt, das iſt mein Rath!“

„Gentlemen! Hat Sie Mr. Smart beleidigt,“ nahm hier der Richter auf's Neue das Wort, „ſo bin ich auch überzeugt, daß er Alles verſuchen wird, ſeinen begangenen Fehler wieder gut zu machen; kommen Sie, wir wollen ruhig zu ihm hinaufgehen, und er mag dann mit freundlichem Wort und einer kleinen, freiwilligen Spende an Whisky, die wir ihm auferlegen werden, das Geſchehene ausgleichen — ſind Sie das zufrieden?“

„Ei, hol's der Henker — ja!“ ſagte der mit der Narbe — „er ſoll tractiren. — Tritt er mir aber wieder einmal in den Weg, ſo will ich verdammt ſein, wenn ich ihm nicht neun Zoll kalten Stahl zu koſten gebe.“

„Hätte nur mein verdammtes Terzerol nicht verſagt“ — ziſchte der Andere — „die Peſt über den Krämer, der — ſo erbärmliche Waaren führt.“

„Kommt, Boys, in’s Hotel — Smart mag herausrücken, und wenn er’s nicht thut, ſo ſoll ihm der — Böſe das Licht halten —“ ſagte der Narbige.

„In’s Hotel — in’s Hotel!“ jauchzte die Schaar — „er muß tractiren, ſonſt ſchlagen wir ihm den ganzen Kram in tauſend Stücken!“

In jubelndem Chor wälzte ſich der zügelloſe Hauſe dem Gaſthaus zu, und wer weiß, ob des Advocaten freundlich gemeinte Beilegung des Streites nicht hier zu noch viel ernſthafteren Auftritten geführt hätte. Smart kannte aber ſeine Leute zu gut und wußte, wie er, ſobald er den Schwarm wirklich in ſein Haus laſſe, gänzlich in den Händen der ſchon halb Betrunkenen ſei und dann auch jedem ihrer Wünſche willfahren müſſe, wollte er ſich nicht der größten Gefahr an Leben und Eigenthum ausſetzen. Als ſich daher die Rädelsführer ſeiner Thür näherten, trat er plötzlich mit geſpannter und im Anſchlag liegender Büchſe ruhig auf die oberſte Schwelle und erklärte feſt, den Erſten niederzuſchießen, der die Stufen ſeiner Treppe betreten würde.

Smart war als ein ausgezeichneter Schütze bekannt, und ſicherer Tod lag in der ihnen drohend entgegen gehaltenen Mündung. Der Advocat trat aber auch hier wieder vermittelnd zwiſchen den Parteien auf, bedeutete den Yankee, daß die Männer hier keine Feindſeligkeiten weiter gegen ihn nährten, und bat ihn, die Büchſe fortzuſtellen, damit auch das Letzte entfernt ſei, was auf Streit und Kampf hindeuten könne.

„Gebt den guten Leuten ein paar Quart Whisky,“ ſchloß er dann ſeine Rede, „und ſie werden Eure Geſundheit trinken. Es iſt ja doch beſſer, mit Denen, die unſere Nachbarn in Stadt und Haus ſind, friedlich und freundlich beiſammen, als in immerwährendem Streit und Haber zu leben.“

Der Yankee hatte bei den ruhigen Worten des Advocaten, den er ſelbſt ſchon ſeit längerer Zeit als einen ordentlichen und, wenn es galt, auch entſchloſſenen Mann kannte, den

Büchſenkolben geſenkt, ohne jedoch die rechte Hand vom Schloſſe zu entfernen, und erwiderte jetzt freundlich:

„Es iſt recht hübſch von Ihnen, Mr. Dayton, daß Sie nach beſten Kräften Streit und Blutvergießen gehindert haben — mancher Ihrer Herren Kollegen hätte das nicht gethan. Damit Sie denn auch ſehen, daß ich keineswegs geneigt bin, mit den guten Leuten, gegen die ich ja ſonſt nicht das Mindeſte habe, wieder auf freundſchaftlichen Fuß zu kommen, ſo bin ich gern erbötig, eine volle Gallone zum Beſten zu geben, aber — ich will ſie hinausſchicken. — Ich habe Ladies hier im Hauſe und die Gentlemen draußen werden gewiß ſelbſt damit einverſtanden ſein, ihren Brandy im Freien zu trinken und ſich nicht dabei durch die Gegenwart von Damen geſtört zu wiſſen.“

„Hallo — Brandy?“ rief der mit der Narbe — „wollt Ihr uns wirklich eine Gallone Brandy geben und dabei erklären, daß Euch das Geſchehene leid ſei?“

„Allerdings will ich das!“ erwiderte Jonathan Smart, während ein leichtes ſpöttiſches Zucken um ſeine Mundwinkel ſpielte, „und zwar vom vortrefflichſten Pfirſich-Brandy, den ich im Hauſe habe — ſind die Herren damit einverſtanden?“

„Ei — Bootshaken und Enterbeile — ja!“ nahm der Bleiche das Wort — „heraus mit dem Brandy, — wenn Unterröcke drin ſitzen, wird's einem ordentlichen Kerl doch nicht ſo recht behaglich zu Muthe — aber ſchnell, Smart — Ihr trefft uns heute in verdammt guter Laune und könnt Euch gratuliren; laßt uns deshalb alſo auch nicht lange warten.“

Fünf Minuten ſpäter erſchien ein ſtarker, breitſchulteriger Neger, mit ächtem Wollkopf und faſt ungewöhnlich ſtreng ausgeprägten äthiopiſchen Geſichtszügen, in der offenen Thür und trug — während er die Verſammlung, jedoch noch immer mißtrauiſch, bald links bald rechts zu betrachten ſchien — in dem linken Arme eine große, breitbäuchige Steinkruke, in dem andern ein halbes Dutzend Blechbecher. Die Schaar empfing ihn aber jubelnd, unterſuchte vor allen Dingen das Getränk, ob es auch wirklich der gute, ihnen verſprochene Stoff ſei, und zog dann jauchzend dem Fluß zu, wo ſie an Bord eines dort liegenden

Flatbootes gingen und bis in die ſpäte Nacht hinein zechten und tobten. Dayton dagegen blieb noch eine Weile ſtehen und blickte den Davontobenden ſtill und, wie es ſchien, ernſt ſinnend nach. Smart aber ſtörte ihn bald aus ſeinem Nachdenken auf; — er lehnte die Büchſe oben an einen Pfoſten der Veranda und ſtieg zu dem ihm ſo freundlich zu Hülfe gekommenen Richter nieder.

„Dank' Euch, Sir," ſagte er hier, während er ihm freundlich die Hand entgegenſtreckte, „dank' Euch für Euer ſehr zeitgemäß eingelegtes Wort — Ihr hättet zu keinem gelegeneren Moment dazwiſchen treten können."

„Nicht mehr als Bürgerpflicht," lächelte der Richter; „die Menge läßt ſich gern von einem entſchloſſenen Manne leiten, und wenn man den richtigen Zeitpunkt auch richtig trifft, ſo vermag ein einzelnes ernſtes Wort oft Gewaltiges."

„Nun, ich weiß nicht" — meinte Smart kopfſchüttelnd, während er einen nichts weniger als freundlichen Seitenblick nach dem Fluß hinab warf, „dergleichen Volk läßt ſich ſonſt nicht leicht, weder von freundlicher Rede, noch von feindlicher Waffe zurückſchrecken. Es ſind meiſtens Leute, die nichts weiter auf der Welt zu verlieren haben als ihr Leben, und deshalb der Gefahr, da ſie das Leben keinen Pfifferling achten, trotzig entgegengehen. Ich bin übrigens doch froh, ſo wohlfeilen Kaufes losgekommen zu ſein, denn — Blut zu vergießen iſt immer eine häßliche Geſchichte. Aber ſo tretet doch einen Augenblick in's Gaſtzimmer, ich komme gleich nach — muß nur erſt einmal nach meiner Alten in der Küche ſehen und alles Nöthige beſtellen."

„Ich dank' Euch," ſagte der Richter, „ich muß nach Hauſe. — Es ſind mit dem letzten Dampfboot heut Briefe angekommen, und vom Fluß herunter habe ich auch — mehrerer Geſchäftsſachen wegen — einen Beſuch zu erwarten. Wollt Ihr mir aber einen Gefallen thun, ſo kommt Ihr nachher ein bischen zu mir herüber. — Bringt auch Eure alte Lady mit — ich habe überdies noch Manches mit Euch zu beſprechen."

„Meine Alte wird wohl daheim bleiben müſſen,“ ſagte der Yankee lächelnd, „wir haben das Haus voll Leute, aber ich ſelbſt — ei nun, ich bin überdies recht lange nicht bei Mrs. Dayton geweſen — die — Burſchen werden doch nicht etwa noch einmal kommen?“ —

„Habt keine Angſt,“ beruhigte ihn der Richter — „das Volk iſt wild und hitzköpfig, auch wohl ein wenig roh — aber überdachter Schlechtigkeit halte ich ſie nicht für fähig. Sie hätten Euch vielleicht im erſten wilden Zorn das Haus über dem Kopfe angeſteckt; den aber erſt einmal verraucht, ſo wird auch Keiner mehr daran denken, Euch zu beläſtigen.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Jonathan Smart, „Angſt hätte ich übrigens auch nicht — mein Scipio hält, wenn ich fort bin, Wacht, und der Hornruf aus dem Fenſter kann mich überall in Helena erreichen. — Alſo auf Wiederſehen — in einem halben Stündchen komme ich hinüber.“

Er trat bei dieſen Worten, während der Richter ſeiner eigenen Wohnung zuſchritt, in’s Haus zurück und ſtand gleich darauf vor ſeiner „beſſeren Hälfte“, wie ſie ſich ſelbſt zu nennen pflegte, die er übrigens, theils durch die überhäufte Arbeit, theils durch die vorgegangene Scene, in der übelſten Laune von der Welt fand.

Mrs. Smart war denn auch keineswegs die Frau, die irgend einen Groll lange und heimlich mit ſich herum getragen hätte. Was ihr auf dem Herzen lag, mußte heraus, mochte es ſein, was es wollte. So ſchob ſie ſich denn auch, als ſie ihren Herrn und Gemahl nahen hörte, das Sonnenbonnet, das ſie der Kaminglut wegen auch in der Küche trug, zurück, ſtemmte beide Arme — in der Rechten noch immer den langen hölzernen Kochlöffel haltend — feſt in die Seite und empfing den langſam herbeiſchlendernden Gatten mit einem ſcharfen:

„So — was hat der Herr denn heute wieder einmal für ganz abſonderlich geſcheidte Streiche angerichtet? Man darf den Rücken nicht mehr wenden, ſo iſt irgend ein Unglück in Anmarſch, und kein Kuchen kann im ganzen Neſte gebacken werden, ohne daß Mr. Smart ſeinen Finger und ſeine Naſe hineinſtecken müßte."

„Mrs. Smart," ſagte Jonathan, der gerade jetzt viel zu guter Laune war, um ſich dieſe durch den Unwillen ſeiner Gattin verderben zu laſſen — „ich habe heut ein Menſchenleben gerettet, und das, ſollte ich denken —"

„Ach was da, Menſchenleben" — unterbrach ihn in allem Eifer Mrs. Smart — „Menſchenleben hin, Menſchenleben her — was geht Dich das Leben anderer Leute an. An Deine Frau ſollteſt Du denken, aber die mag ſich ſchinden und quälen, die mag ſich mühen und placken, das iſt dieſem Herrn der Schöpfung ganz einerlei. Er wirft auch die Gallonen guten Pfirſich-Brandy gerade ſo auf die Straße hinaus, als ob er ſie da draußen gefunden hätte, während ich hier im Schweiße meines Angeſichts arbeiten und unſer Aller Brod verdienen muß —"

— „wäre mit der gehabten Mühe keineswegs zu theuer erkauft geweſen" — fuhr Smart ruhig, ohne die Unterbrechung ſeines Weibes auch nur im Mindeſten zu beachten, fort.

„Ich ſage Dir aber: es wäre zu beachten geweſen," eiferte die hierdurch nur noch mehr erzürnte Frau — „es wäre zu beachten geweſen, wenn Du nur ſo viel Gefühl für Dein eigen Fleiſch und Blut hätteſt. Aber Philippchen kann heranwachſen und groß werden — das kümmert Dich nicht. — Nach Deiner Wirthſchaft geht Alles zu Grunde und muß Alles zu Grunde gehen, und wenn der arme Junge einmal das Alter hat, ſo wird er wohl nicht einmal eine Stelle haben, wohin er ſein Haupt legt — Du Rabenvater."

„Der Rabenvater hatte auch keine Stelle, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, als er heranwuchs" — lächelte Mr. Smart gutmüthig und rieb ſich dabei die Hände — „Mr. Smart senior gab ihm aber allerlei gute Lehren, und die haben denn auch ſo gute Früchte getragen, daß ſich Smart junior nach mehrmaliger Ernte das ſchönſte Gaſthaus in ganz Helena bauen konnte. — Smart senior iſt nun todt, und

Smart junior iſt Smart senior geworden; wenn alſo in natürlicher Folge Smart junior jetzt —'

„Nun hör' einmal auf mit all' dem Unſinn von senior und junior — geh an Dein Geſchäft, beſorge die Pferde, die draußen im Stalle ſtehen — ſchick' mir den Neger her und laß ihn Bohnen aus dem Felde bringen. Zum Kaufmann muß er auch hinübergehen, um das Faß Zucker zu holen — Mann, Du wirſt mich mit Deinem Leichtſinn noch in die Grube bringen."

„— dem Rathe des Smart senior ſo folgt, wie Smart senior damals dem Rath ſeines Vaters folgte," fuhr der unverwüſtliche Yankee ruhig und unbekümmert fort — „ſo iſt alle Hoffnung vorhanden, daß auch ohne unſer Zuthun Smart junior ſchon ſeinen Lebensunterhalt auf anſtändige Weiſe gewinnen werde."

„Scipio ſoll hierher kommen," ſchrie jetzt Mrs. Smart, wirklich zur äußerſten Wuth getrieben, während ſie mit dem Fuße ſtampfte und den Stiel des Löffels auf den einzigen kleinen Tiſch niederſtieß — „hörſt Du, Jonathan? — Scipio ſoll herkommen, und nun fort mit Dir, Menſch, der Du meinen Tod willſt, oder ich gebrauche, ſo wahr mich unſer lieber Herrgott erhören ſoll, mein Küchenrecht."*) — Und mit raſchem Griff erfaßte ſie den kupfernen langſtieligen Schöpfer und fuhr damit in den Keſſel voll ſiedenden Waſſers, der über dem Feuer ziſchte und ſprudelte.

Nun wußte Mr. Smart allerdings, daß es zwiſchen ihnen, trotz dem von Seiten Madames oft hitzig geführten Zungenkampf, nie zu Thätlichkeiten kam, denn Madame kannte zu gut den ernſten und feſten Sinn ihres Mannes, ſo etwas je zu wagen. Um aber auch jedem Wortwechſel ein Ende zu machen und die erzürnte Ehehälfte, die ihm ſonſt eine brave und treue Gattin war, freundlicher zu ſtimmen, zog er ſich ruhig zur Thür zurück und frug nur hier, die Klinke in der Hand, „ob Mrs. Smart ſonſt noch etwas zu beſtellen habe, da er ein paar Geſchäftswege abmachen müſſe.“

---

*) Das hier gemeinte und in Nordamerika ſo geltende Küchenrecht, was nicht ſelten, beſonders auf Dampfbooten, ſeine Anwendung findet, beſteht darin, einen Kochlöffel voll ſiedenden Waſſers gerade über dem, den man aus der Küche haben will, an die Decke zu ſchleudern, daß, wenn er ſich nicht raſch durch die Flucht den Folgen entzieht, die heiße Fluth auf ihn hinabträufelt.

Dieſen Rückzug nahm Madame übrigens als ein ſtillſchweigendes Zeichen der Anerkennung ihrer Autorität, und bedeutend milder geſtimmt, goß ſie das kochende Waſſer wieder zurück in ſein Gefäß, wiſchte ſich mit der Schürze den Schweiß von der gerötheten Stirn und ſagte in noch halb ärgerlichem, aber doch nicht mehr heftigem Tone:

„Nein, Mr. Smart — wenn Sie Ihre Geſchäfte außer dem Hauſe haben, ſo brauchen Sie ſich auch nicht um die meinigen zu kümmern. — So viel ſage ich Ihnen aber, die Pferde —“

„Sind ſämmtlich gefüttert und beſorgt,“ bemerkte Smart. —

„Und das Faß Zucker —“

„Steht in der Bar.“

„Aber die Bohnen —“

„Sind von Scipio ſchon vor einer halben Stunde gepflückt worden.“

„Und die beiden Zimmer, die noch für die letztgekommenen Gäſte geräumt werden ſollten —“

„Können jeden Augenblick bezogen werden,“ lächelte Jonathan — „Mr. Smart und Scipio haben das Alles beſorgt — ſonſt noch etwas?“

Madame — jetzt wirklich ärgerlich, daß weiter gar nichts zu bemerken war, arbeitete mit immer größerem Eifer und immer röther werdender Phyſiognomie in den Kohlen herum, auf die ſie ſich ſchon zweimal vergebens bemüht hatte, den ſchweren eiſernen Keſſel zu heben. Jonathan aber, dies bemerkend, ſprang raſch hinzu — ergriff die Haken und ſchwang das mächtige Gefäß mit leichter Mühe auf ſeinen Ort, wandte ſich dann lächelnd nach ſeiner kaum noch ſchmollenden Ehehälfte um, drückte ihr einen raſchen, aber nichtsdeſtoweniger derbgemeinten Kuß in das rothe, gutmüthige Geſicht und ſtieg im nächſten Augenblick — aus Leibeskräften den Yankeedoodle pfeifend und die Hände tief in die Beinkleidertaſchen vergraben — mit raſchen Schritten zur Thür hinaus in's Freie.

8.

Das Union-Hotel und ſeine Gäſte.

Leſer, haſt Du ſchon je ein amerikaniſches Wirthszimmer geſehen? Nein? Das iſt ſchade — es würde mir die Beſchreibung erſparen. Wie die Bahnhöfe auf unſeren Eiſenbahnen, ſo haben die Wirthszimmer in der Union eine Familienähnlichkeit, die ſich in keinem Staate, weder im Norden noch Süden, verleugnen läßt und in den koſtbarſten Auſter-Salons der öſtlichen Städte, wie in den gewöhnlichen grogshop der Backwoods ſichtbar und erkenntlich bleibt. Der Schenktiſch, mag er nun mit Marmorplatten belegt oder von einem ſchmutzigen hölzernen Gitter beſchützt ſein, trägt ſeine kleinen Fläſchchen mit Pfeffermünz und Staunton Bitters, damit ſich jeder Gaſt ſein Getränk mit einem der beiden ſcharfen Spirituoſen würzen könne, und die dahinter angebrachten Caraffen blitzen und funkeln und laden mit ihrem farbigen Inhalt den Gaſt ein, ſie zu koſten. Apfelſinen und Citronen füllen die leeren Zwiſchenräume aus, und bleibehalſte Champagnerflaſchen ſo wie ſüße, mit buntfarbigen Etiketten verſehene Liqueure prangen in den oberſten Regalen. Nie aber wird ſich der Reiſende in dieſen öffentlichen Gebäuden, mögen ſie nun „hotel“ oder „inn“ — „tavern“ oder „boardinghouse“ heißen, wohnlich fühlen. Wie Alles in Amerika, einzelne Privatwohnungen ausgenommen, nur für den augenblicklichen Genuß und Nutzen eingerichtet iſt und jeder wirklichen Behaglichkeit entbehrt, ſo iſt es auch mit dieſen, doch eigentlich für die Bequemlichkeit der Reiſenden hingeſtellten Gaſthäuſern.

Schon die ganze innere Einrichtung beweiſt das. — Nur vor dem Kamin ſtehen Stühle, und um denſelben, ſelbſt im Sommer, wenn kein Feuer darin brennt, ſammeln ſich aus alter Gewohnheit die Gäſte und ſpritzen ihren Tabaksſaft in die liegengebliebene Aſche. Keiner ſetzt ſich mit ſeinem Glaſe zum Tiſch und verplaudert ein halbes Stündchen mit dem Freunde; — keiner liegt, im Stuhl behaglich zurückgelehnt, und beobachtet die Kommenden und Gehenden. In Gruppen ſtehen ſie beiſammen — das kaum gefüllte Glas wird ſchnell geleert, höchſtens einmal eine Zeitung durchflogen, und wieder fort ſtürmt der erſt eingekehrte Gaſt ſeinen Geſchäften oder ſeinem Vergnügen nach.

Das Union-Hotel machte keine Ausnahme von dieſer ziemlich allgemeinen Regel. Der Thür gegenüber befand ſich der Schenkſtand, hinter dem ein junger Mann kaum Hände genug zu haben ſchien, die verlangten Gläſer zu füllen. — Links war der Kamin, rechts führten drei Fenſter auf die Elmſtreet hinaus, während neben der Thür zwei andere vornheraus eine Ausſicht durch die Veranda nach der breiten Frontſtreet und zugleich mit auf die Dampf- und Flatboot-Landung und den Strom gewährten. In der Mitte des ziemlich großen Raumes ſtand ein breitfüßiger, viereckiger Tiſch, auf dem ein paar Zeitungen, die State Gazette, der Cherokee advocate und das New-Orleans-Bulletin, lagen, und ein Dutzend Stühle; ein kleiner Nürnberger Spiegel und eine unvermeidliche Yankee-Uhr über dem Kaminſims füllten den übrigen Platz an Möbeln aus.

Intereſſanter aber waren die Gruppen, die in den verſchiedenen Theilen des Zimmers umherſtanden. — Nur zwei Leute ſaßen nämlich, und zwar dieſe wie zwei Kaminverzierungen an beiden Seiten deſſelben: die Rücken der Geſellſchaft zugedreht, und die Beine hoch oben auf dem Sims, neben der Uhr.

Den Mittelpunkt der Gäſte bildete ein junger Advocat aus Helena, Namens Robins, ein Farmer aus der Nähe von

Little Rock, ein junger grobknochiger Geſell, der trotz dem hellblauen Frack aus Wollenzeug und dem ſchwarzen abgeſchabten Filz etwas unverkennbar Matroſenartiges an ſich hatte, und der ſogenannte Mailrider, der zu Pferde den ledernen Brieſſack zwiſchen Helena und Strongs Poſtoffice, in der Nähe des St. Franzisfluſſes, hin- und herführte. Das Geſpräch drehte ſich jetzt um den vorhin ſtattgehabten und beſchriebenen Kampf, die ſie aus dem Fenſter größtentheils mit anſehen konnten, und der Mailrider, ein kleines dürres Männchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, war ganz beſonders erſtaunt, daß ſich eine ſolche Menge kräftiger, trotzig ausſehender Burſchen erſt von einem einzelnen Mann einſchüchtern und dann von einem andern in der Ausübung ihrer Rache hatten zurückhalten laſſen.

„Gentlemen!“ ſagte er in der mit Eifer geführten Anrede, wobei er dieſen Titel ungewöhnlich häufig anwandte, als ob er ſeine Zuhörer dadurch ebenfalls mit überzeugen wollte, daß er ſelbſt zu dieſer beſondern Menſchenklaſſe gehöre — „Gentlemen, die Männer von Arkanſas fangen an aus der Art zu ſchlagen — das demokratiſche Princip geht unter. Vom Oſten her werden monarchiſche Grundſätze von Tag zu Tag gefährlicher. Gentlemen, ich fürchte, wir erleben noch die Zeit, wo ſie in Waſhinton einen König krönen, und der — König — heißt — dann — Henry — Clay —“

„Henry Unſinn!“ ſagte der Farmer verächtlich — „wenn das geſchähe, ſo möchten ſie ihren König auch im Oſten behalten; über den Miſſiſſippi ſollte er uns nicht kommen, dafür ſtehe ich. Wetter noch einmal, unſere Väter, die in ihren blutigen Gräbern ſchlafen und für ihre Kinder fielen, müßten ſich ja in Schande und Schmach umdrehen, wenn die Enkel, die zu den Millionen angewachſen ſind, das nicht einmal mehr behaupten könnten, was ſie der Uebermacht mit wenigen Tauſenden abzwangen. Das ſind aber die verrückten Ideen, die nur Ausländer mitbringen. — In Schmach und Ketten aufgewachſen, können ſie ſich nicht denken, daß ein Volk im Stande iſt zu exiſtiren, wenn es nicht von einem Fürſten am

Gängelbande geführt wird. — Zum Teufel auch, ich habe da erſt neulich in einem Buche geleſen, wie die Hofſchranzen über dem großem Waſſer drüben in den Städten herumkriechen und ſchwanzwedeln und die Feinen und Zierlichen ſpielen. — Die Peſt über ſie — ſolch Geſchmeiß ſollte einmal nach Arkanſas kommen, hu — pih — wie wir ſie mit Hunden hinaushetzen würden.“

„Hahaha“ — lachte der kleine Advocat — „Howitt geräth ordentlich in Jagdeifer — Mäßigung, wackerer Staatsbürger, Mäßigung. — Gegen ſolche Gefahr ſchützt uns unſere Conſtitution —“

„Ach — was da, Conſtitution,“ brummte Howitt, „wenn wir's nicht ſelber thun, wär's die Conſtitution und das Advocatenvolk auch nicht im Stande. — Die eine würde umgeworfen und die anderen gingen zur neuen Fahne über — das iſt Alles ſchon dageweſen. Nein, der Farmer iſt's, der den Kern der Staaten ausmacht, denn ſein freies Land wäre gerade das, was unter die Botmäßigkeit einer willkürlichen Regierung fiele. Er müßte das Land cultiviren und mit dazu beitragen, daß ſich die Induſtrie mehr und mehr höbe und die Einkünfte von Jahr zu Jahr wüchſen, und dürfte dann am Ende noch nicht einmal mit darein reden, wenn es ſein eigenes Wohl und Wehe gälte. Nein, der Farmer oder vielmehr das Volk hält den Staat — nicht die Conſtitution, und ein Land, das kein Volk hat, dem hilft auch die beſte Conſtitution nichts.“

„Nun ja, das ſag' ich ja eben,“ fiel der Mailrider, der nicht recht verſtand, was Jener meinte, mit ſeiner dünnen Stimme ein — „deshalb wundert's mich ja gerade, daß ſich das Volk ſo von einem einzelnen Menſchen leiten und einſchüchtern läßt — Donnerwetter — ich ſollte dazwiſchen geweſen ſein — ich hätte dem Yankee“ — und er ſah ſich dabei um, ob der Wirth nicht etwa im Zimmer ſei — „zeigen wollen, was es heißt, ſich an freien amerikaniſchen Bürgern zu vergreifen.“

„Gerad' im Gegentheil,“ erwiderte ruhig der Farmer — „mich hat's gefreut, daß die Leute Vernunft annahmen. Was ich früher von Helena gehört, ließ mich faſt glauben, der ganze Ort beſtehe aus lauter — Geſindel. Es iſt mir lieb, daß ich jetzt eine andere Meinung davon nach Hauſe tragen kann, denn daß die Köpfe eines freien, ſorgloſen Völkchens einmal überſchäumen, ei nun, das iſt kein Unglück, wenn ſie nur immer wieder in's richtige Bett zurückkehren.“

„Verdammt wenig von Denen, die heute Nacht in einem Bett ſchlafen!“ lachte hier der im blauen Frack dazwiſchen. — „Die luſtigen Burſchen fangen mit der Gallone Brandy an, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie mit einem ganzen Faß aufhörten. — Ihr Gejubel und Geſchrei ſchallt ja ſogar bis hier herüber.“

„Was iſt denn hier eigentlich heute vorgegangen?“ frug jetzt der Farmer, ſich an die Uebrigen wendend. „Ich kam gerade, wie ſie den Irländer draußen in der Klemme hatten, und trug dann meine Satteltaſche in die Hinterſtube. — War denn heute Gerichtstag?“

„Gerichtstag?“ ſagte der im blauen Frack, „nein, das weniger, aber 'was ganz Anderes — Holk's Haus und Land wurde verauctionirt.“

„Holk's? Des reichen Holk Haus?“ rief Howitt verwundert, „ih, das iſt ja gar nicht möglich. — Alle Wetter, vor acht Tagen kam ich erſt hier durch und da war ja noch kein Gedanke daran.“

„Ja, Sachen ändern ſich,“ lachte der Blaue — „Holk ging, wie Ihr wißt, mit einem Flatboot nach Neu-Orleans. Unterwegs muß er aber wohl auf irgend einen Snag gelaufen oder ſonſt zu Unglück gekommen ſein, kurz das ganze Boot iſt ſpurlos verſchwunden, und vor fünf Tagen kam Holk's Sohn hier an.“

„Hatte denn Holk einen Sohn?“ frug der Farmer, „er war ja gar nicht verheirathet?“

„Aus früherer Ehe,“ erwiderte der Blaue — „mehrere Leute hier kannten die Familie. Der junge Holk wäre auch gern hier geblieben, er bekam aber ſchon am zweiten Tage das Fieber und damit zugleich einen ſolchen Widerwillen gegen das niedere Land ſelbſt, daß er ſchon auf den dritten Tag die Verſteigerung ſeines ſämmtlichen Grundbeſitzes feſtſtellte. Die Auction fand an dieſem Morgen ſtatt, und mit dem Dampfboot, das heute Mittag hier landete, iſt der junge Holk wieder hinunter nach Baton Rouge gegangen.“

„Potz Blitz, der hat ſeine Geſchäfte ſchnell abgemacht. Da iſt auch wohl der ſchöne Platz um einen Spottpreis weggegangen?“ frug der Mailrider, der ebenfalls erſt während des Streites gekommen war.

„Das nicht!“ erwiderte der Advocat — „die Bauſtellen ſind faſt die beſten in Helena und es fanden ſich mehrere Bewerber — ich ſelbſt habe geboten, Richter Dayton ſchien auch große Luſt zu dem Handel zu haben. Der Wirth hier hat ſie aber zuletzt noch erſtanden und was die Bedingung war — gleich baar bezahlt. — Smart muß einen hübſchen Thaler Geld in Helena verdient haben.“

„Wunderbar, wunderbar,“ murmelte der Farmer vor ſich hin. — „Mir hat Holk einmal geſagt, er hätte weder Kind noch Kegel in Amerika und wolle alles das, was er ſein eigen nenne, verkaufen und wieder nach Deutſchland zurückgehen.“

„Nun ja,“ lachte der Blaue, „es war ſo eine ſchwache Seite von ihm, noch für einen jungen Mann zu gelten. Er leugnete immer, daß er ſchon verheirathet geweſen — Ihr kennt doch die junge Wittwe drüben — gleich neben Daytons,“ und er verzog dabei, während er mit dem Daumen der Hand über die eigene Schulter deutete, das keineswegs ſchöne Geſicht zu einem häßlichen, boshaften Lachen.

„Die arme Frau,“ ſagte ein junger Kaufmann, der eben zu ihnen getreten war und die letzten Worte gehört hatte. „Sie geht herum wie eine Leiche — ſie ſoll den Holk ſo gern gehabt haben.“

„Sie waren ja auch ſchon mit einander verſprochen,“ fiel hier der Advocat ein. „Wenn er wieder von New-Orleans zurückkäme, ſollte die Hochzeit ſein; aber der Menſch denkt und das Schickſal lenkt. — Jetzt iſt der Miſſiſſippi ſein Hochzeitsbett und das eigene Flatboot ſein Sarg. — Puh — es muß ein häßliches Gefühl ſein, ſo tief unten auf dem Grunde des Fluſſes gegen die Planken eines ſolchen Kaſtens

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22107 / 077

gedrückt zu liegen, und nun immer leichter und leichter zu werden und doch nicht wieder hinauf zu können an den lichten Tag."

„Es ſind in letzter Zeit recht viele Flatboote verunglückt," ſagte der Farmer nachdenkend. — „Ich weiß, daß allein von Little Rock drei abgingen, die nie am Ort ihrer Beſtimmung ankamen. Der Staat ſollte mehr dafür thun, dieſe Unmaſſen von Baumſtämmen wenigſtens aus der eigentlichen Strömung zu entfernen. Guter Gott, was ſind nicht ſchon für Menſchen auf ſolche Art umgekommen und wie viele Waaren hat der unerſättliche Miſſiſſippi verſchlungen!"

„Ei, die Menſchen ſind aber auch großentheils ſelber dran ſchuld!" rief der Blaue ärgerlich. „Wenn irgend ein Burſche, der im Leben den Stiefel nicht von Gottes feſtem Erdboden weggebracht hat, einmal Waaren verſchiffen will, ſo baut er ein neues Flatboot, oder kauft irgend ein altes, packt da ſeine Siebenſachen hinein, ſtellt ſich hinten an's Steuer und denkt, „der Strom wird mich ſchon dahin führen, wo ich hin will — wir ſchwimmen ja den Fluß hinunter". — Ja wohl — wir ſchwimmen hinunter, bis wir irgendwo hängen bleiben, und nachher iſt's zu ſpät. Der Miſſiſſippi läßt nicht mit ſich ſpaßen, und um die erbärmlichen vierzig oder fünfzig Dollar für einen tüchtigen Lootſen oder Steuermann zu ſparen, hat ſchon Mancher Gut und Leben darüber eingebüßt."

„Bitt' um Verzeihung," ſagte der Farmer — „Alle, die von Little Rock abgingen, hatten gerade Lootſen an Bord, Leute, die auf ihr Ehrenwort verſicherten, den Fluß ſchon ſeit zehn und fünfzehn Jahren befahren zu haben, und ſie ſind dennoch zu Grunde gegangen. Solchen Menſchen kann man aber auch nicht in's Herz ſehen. Es giebt ſich Mancher für einen Lootſen aus und vertraut nachher ſeinem guten Glück, das ihn ſchon ſicher ſtromab führen werde. Im günſtigſten Falle lernt er ſo nach und nach die Strömung kennen, und hat dabei ſeinen guten Gehalt; im ungünſtigſten aber kann er vielleicht ſchwimmen, und bringt ſeine werthe Perſon doch noch ſicher wieder an's Ufer."

„Sie ſind auch vielleicht wirklich ſo lange gefahren,“ lachte der Blaue, „aber auf Dampfbooten, als Feuerleute und Deckhands — nicht als Flatbootmänner. Auf Dampfbooten können ſie denn auch verdammt wenig lernen, außer als Pilot, und ein Dampfboot-Pilot wird ſich hüten, wieder ein Flatboot zu ſteuern, wo er nicht halb ſo gute Koſt und weit geringeren Gehalt bekommt.“

„Gentlemen reden von dem Piloten, der neulich hier an's Ufer geworfen wurde?“ frug ein kleines ausgetrocknetes Männchen mit ſchneeweißen Haaren, tief gefurchten Zügen und grauen blitzenden Augen, das ſich jetzt von einer andern Gruppe zu ihnen geſellte — „ja, war ein capitales Exemplar von Knochenbruch — der rechte Oberſchenkel — der linke Unterſchenkel — Wadenbein und Hauptröhre — vier Rippen auf der linken Seite, den rechten Arm förmlich zerſplittert, daß die Knochenſtücke durch den Rock drangen; den Hinterkopf ſtark verletzt und doch nicht todt. — Ich hatte es mir zur Ehrenſache gemacht, ihn eine volle Stunde am Leben zu halten, es war aber nicht möglich. — Er ſchrie in einem fort.“

„Großer Gott,“ ſagte der Farmer und ſchüttelte ſich bei dem Gedanken — „da wäre es ja ein Werk der Barmherzigkeit geweſen, dem armen Teufel eins auf den Kopf zu geben. — Was war denn mit ihm geſchehen?“

„Dem Dampfboot ‚General Brown‘ waren die Keſſel geplatzt,“ ſagte der Advocat, „es ſind, glaub' ich, fünfzehn Perſonen dabei um's Leben gekommen.“

„Ja, aber nichts Erhebliches weiter von Verwundungen,“ meinte der kleine Doctor — „zwei Negern die Köpfe ab — der eine hing noch an ein paar Sehnen und einem Stück Haut — einer Frau die Bruſt zerquetſcht —“

„Weshalb müſſen wir denn das aber eigentlich ſo genau wiſſen?“ — rief der Farmer und wandte ſich in Ekel und Unwillen von ihm ab — „Sie verderben Einem ja bei Gott das Abendbrod, Doctor.“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte der kleine Mann, für die Wiſſenſchaft ſind ſolche Fälle ungemein wichtig, und mir wäre in dieſer Hinſicht auch wirklich kein beſſerer Platz in der ganzen Welt bekannt, um Beobachtungen an Verwundeten und Leichen zu machen, als gerade das Ufer des Miſſiſſippi. Ehe jener intereſſante Fall am Fourche la fave vorfiel, wohnte ich etwa drei Wochen in Victoria, der Mündung des Whiteriver und Montgomerys Point gerade gegenüber, und alle Wochen, ja oft einen Tag um den andern, kamen Leichen dort angetrieben. Einmal war ein Leichnam mit dabei, dem hatten ſie gerade über dem rechten Hüftknochen —"

„Ei ſo hol' Euch doch der Teufel!" rief der Blaue ärgerlich dazwiſchen — „Harpunen und Seelöwen — ich kann auch einen Puff vertragen, und manchen Tropfen Blut hab' ich mein Leben lang fließen ſehen; wenn man aber das Leiden und Elend ſo haarklein beſchreiben und immer und immer wiederkäuen hört, dann bekommt man's am Ende doch auch ſatt und ekelt und ſcheut ſich davor."

„An Menſchen, die keinen Sinn für die Wiſſenſchaft haben," rief der hierdurch erzürnte kleine Mann, indem er ſich den grauen Seidenhut noch feſter in die Stirn hineintrieb, „Menſchen, die von ihren Mitmenſchen blos die Haut kennen, und ſich weiter nicht darum bekümmern, ob ſie mit Knochen oder Baumwolle ausgeſtopft ſind, — an ſolchen Menſchen iſt auch jedes wiſſenſchaftliche Wort, das irgend ein vernünftiger Mann ſo thöricht iſt, ihnen zu bieten, verloren, und ich ſehe nicht ein, weshalb ich meine ſchöne Zeit hier vergeuden ſoll, ſolchen Menſchen einen Gefallen zu thun."

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, oder die Uebrigen noch eines Blickes zu würdigen, ergriff er einen alten, am nächſten Stuhl lehnenden rothen baumwollenen Regenſchirm, drückte ihn ſich unter den Arm und ſchritt raſch und dabei immer noch vor ſich hin geſticulirend zur Thür hinaus.

„Gott ſei Dank, daß er fort iſt. Mir grauſt's immer in ſeiner Nähe, und — ich kann mir nun einmal nicht helfen, aber ich möchte ſtets darauf ſchwören, es röche nach Leichen, ſobald er in's Zimmer tritt," ſagte der Advocat.

„Iſt denn der hier prakticirender Arzt?" frug der Farmer, der ihm erſtaunt eine Weile nachgeſehen hatte.

„Arzt? Gott bewahre," lachte der Blaue, „die Leute nennen ihn hier nur ſo, weil er von weiter nichts als Verwundungen, Leichen und chirurgiſchen Operationen ſpricht. — Dadurch haben ſich aber ſchon ein paar Mal Fremde verleiten laſſen, ihn bei wichtigen Krankheitsfällen zu Rathe zu ziehen, und das iſt ihnen denn auch verdammt ſchlecht bekommen."

„Es wird Keiner zum zweiten Mal zu ihm gegangen ſein," meinte der Farmer.

Der Blaue ſchlug ein lautes Gelächter auf und rief:

„Nein, wahrhaftig nicht — kein Lebender kann ſich rühmen, von Doctor Monrove behandelt zu ſein. Die Fünf, die er hier in der Cur gehabt — natürlich lauter Fremde, eben Eingewanderte — ſind ſchleunig geſtorben und ſtehen jetzt in Spiritus und Gott weiß was Alles aufbewahrt, theils ganz, theils ſtückweis in ſeinem Studirzimmer, wie er's nennt, herum. Keine Haushälterin hat deshalb auch bei ihm aushalten wollen. Selbſt die letzte verließ voller Verzweiflung das Haus, als er ihr einmal mitten in der Nacht einen menſchlichen und friſch abgeſchnittenen Kopf in's Zimmer brachte, den er, wie er ſpäter geſtand, aus dem Grabe eines Reiſenden geſtohlen hatte. Eine Caravane von Auswanderern war nämlich hier durchgekommen und einer davon am Fieber geſtorben, wonach ſie ihn gleich an Ort und Stelle begruben und am nächſten Morgen weiter zogen."

„Das muß ein entſetzliches Vergnügen ſein, ſich ſo an lauter Greuelſcenen zu weiden," ſagte der Farmer ſchaudernd.

„Ja, und es iſt bei ihm wirklich zur Leidenſchaft geworden," nahm der Advokat das Wort. — „Als er vor kurzer Zeit von dem am Fourche la fave gehaltenen Lynchgeſetz und dem verbrannten Methodiſtenprediger hörte, hat er faſt ein Pferd todtgeritten, um noch zur rechten Zeit dort einzutreffen und die verkohlten Ueberreſte des Mörders an ſich zu bringen — was ihm auch wirklich gelungen ſein ſoll. Seiner Wohnung, die eine kurze Strecke von Helena entfernt im Walde liegt, kommt denn auch Niemand zu nahe als Wölfe und Aasgeier, und ich muß ſelbſt geſtehen, ich wüßte nicht, was mich bewegen könnte, eine ſo ſchauerliche Schwelle zu übertreten.“

„Ich war ein paar Mal dort,“ ſagte der Blaue, „es ſieht ſcheußlich drinnen aus.“

„Hat man denn von jenen, den Regulatoren entflohenen Mitſchuldigen nie wieder etwas gehört?“ frug der Farmer — „in Little Rock hieß es, Cotton und der Mulatte ſeien entkommen.“

„Ei gewiß,“ fiel ihm hier der Advocat in's Wort. „Die am Fourche la fave haben ſich freilich nicht weiter um ſie bekümmert, denn ſie wollten das Geſindel nur los ſein; was aus ihm wurde, war ihnen gleichgültig. Die Flüchtlinge ſind aber in der Woche darauf im Hot Spring County geſehen worden, und da Heathcott — der erſchlagene Regulatorenführer — gerade dort früher anſäſſig geweſen, ſo hat man ſie Beide mit einer Wuth und einem Eifer verfolgt, die über ihre gute Abſicht nicht den mindeſten Zweifel ließen. Cotton iſt jedoch ein ſchlauer Fuchs und wird wohl um dieſe Zeit ſchon über den Miſſiſſippi drüben ſein.“

„Hm, ja,“ fiel der Blaue ein — „man will ihn ſchon ſogar drüben in Victoria geſehen haben. — Der wird ſich nicht wieder in Arkanſas blicken laſſen.“

„Hat denn der Indianer den Prediger wirklich verbrannt?“ frug der Helener Kaufmann immer noch zweifelnd — „allerdings ſtand es hier in allen Zeitungen, aber ich habe es nie glauben wollen. Wie hätten die Geſetze nur je ſo etwas zugegeben!“

„Die Geſetze — bah“ — rief der Blaue verächtlich — „was können denn die Geſetze machen, wenn das Volk ſeinen eigenen Kopf aufſetzt? Die Geſetze ſind für alte Weiber und Kinder, die ſich von jedem Tintenkleckſer in's Bockshorn jagen laſſen. Wer ſich hier nicht ſelbſt beſchützt, dem können die Geſetze auch keinen Pappenſtiel helfen.“

„Da bin ich doch ſehr verſchiedener Meinung,“ ſagte der Farmer — „die Geſetze gerade ſind's, die unſere Union auf den Standpunkt gebracht haben, auf dem ſie jetzt ſteht, und jedes guten Bürgers Pflicht iſt es, ſie aufrecht zu erhalten.

Daß es freilich noch manchmal in der Wildniß Strecken giebt, auf die ſie ihren wohlthätigen Einfluß auszuüben nicht im Stande ſind, glaub' ich auch, und gewaltſame Handlungen erfordern dann gewaltſame Mittel. Sonſt aber ſollte es für einen Bürger der Union nichts Heiligeres geben, als gerade die Geſetze, denn ſie allein ſind ihm die Bürgen ſeiner Freiheit. Doch, Gentlemen, es wird ſpät, und ich möchte noch gern vor Dunkelwerden hinauf zu Colbys — alſo gute Nacht. — In einigen Tagen komme ich wieder hier vorbei und dann, Broadly“ — wandte er ſich an den Helener Kaufmann, „können wir auch den Handel abſchließen, denk' ich. Ich habe nur noch einige alte Schulden dort oben zu bezahlen, ſo viel Geld bleibt mir aber wahrſcheinlich noch. Alſo good bye,“ — und mit den Worten zahlte er an der Bar ſeine kleine Rechnung, ließ ſich die Satteltaſche wieder herausgeben, legte ſie über den Sattel ſeines ungeduldig am Reck ſcharrenden Braunen, ſtieg auf und trabte, noch einmal herübergrüßend, Elmſtreet hinab in den das Städtchen begrenzenden Wald.

4.

Squire Dayton's Wohnung.

Als „Squire“ oder „Doctor Dayton“ (denn er wurde ſowohl das eine wie das andere in Helena genannt) Jonathan Smart verließ und eine der äußerſten Grenze des Städtchens zuführende Richtung einſchlug, erreichte er bald darauf ein kleines, aber zierlich gebautes Haus an der Weſtſeite Helenas, um das herum die gewaltigen Bäume des Urwalds nur eben weit genug niedergehauen waren, um nicht mehr mit ihren Wipfeln das friedliche Dach erreichen zu können. Reinlich weiß angeſtrichen, ſtachen die hellgrünen Jalouſien um ſo freundlicher dagegen ab, und der jetzt aufſteigende Mond ſchien gar hell und klar gegen die blitzenden Spiegelſcheiben eines im erſten Stock offen gelaſſenen Fenſters, ein Luxus, der in dem einfachen Weſten gar ſelten angetroffen wurde.

Aber auch das Innere der kleinen Wohnung entſprach vollkommen dem ſoliden, gemüthlichen Anſehn ſeines Aeußern. Allerdings war es nicht prächtig und koſtbar eingerichtet, aber die maſſiven Mahagoni-Möbel, die ſchneeweißen Vorhänge, die elaſtiſchen, mit dunklem Damaſt überzogenen Ruheſeſſel und Stühle verkündeten deutlich genug, daß hier Wohlhabenheit, wenn nicht Reichthum herrſche. Viele andere Kleinigkeiten — wie z. B. zierliche Nippesfiguren auf den kleinen Seitentiſchen, angefangene weibliche Arbeiten — der Nähtiſch am linken Eckfenſter mit dem ſauber aus Korb geflochtenen Strickkörbchen an der Seite, goſſen dabei jenen Zauber über das ſtille wohnliche Zimmer, den nur die Gegenwart holder Frauen einem Gemach, und ſei es ſonſt das prächtigſte, zu verleihen im Stande iſt.

Ein kleiner fröhlicher Kreis hatte ſich aber auch um den runden, zum Sopha gerückten Tiſch verſammelt, auf dem die engliſchbronzene weitbauchige Theemaſchine ziſchte und qualmte, und fröhliches Lachen tönte dem jetzt eben an die Hausthür pochenden Squire entgegen, der wunderbarer Weiſe einen gar ernſten, ja faſt traurigen Blick zu den hell erleuchteten Fenſtern hinaufwarf.

Da verſtummte das Lachen plötzlich, oder ward wenigſtens von den rauſchenden Tönen eines deutſchen Walzers übertäubt, den geübte Finger einem wohlklingenden, kräftig beſaiteten Flügel entlockten. Mr. Dayton mußte auch wirklich zur Klingel ſeine Zuflucht nehmen, den Dienſtboten, die oben auf der Treppe ſtanden und den ſo gern gehörten Melodien lauſchten, ſeine Gegenwart zu verkünden.

Einmal das Haus betreten, ſchien aber auch ſeine ganze frühere Heiterkeit zurückgekehrt zu ſein, wenigſtens blitzte ſein

Auge freier und fröhlicher. Er flog ſchnellen Schrittes die Stufen hinauf und ſtand im nächſten Augenblicke bei den Seinen und von all' dem Lärmen und Jubel umgeben.

„Endlich — endlich!" rief die Clavierſpielerin, ſprang auf und eilte, als Mr. Dayton in der Thür erſchien, dieſem entgegen. „Der geſtrenge Herr haben heute unverzeihlich lange auf ſich warten laſſen."

„Wirklich?" lächelte der Squire, während er die im Zimmer Befindlichen freundlich grüßte und dann ſeinem ihm entgegenkommenden Weibe einen leichten Kuß auf die Stirn drückte, „hat mich meine kleine wilde Schwägerin heute einmal vermißt?"

„Heute einmal," lachte das fröhliche Mädchen und warf ſich mit ſchneller Kopfbewegung die langen dunkeln Locken aus der Stirn — „heute nur einmal? Ei, mein liebenswürdiger und geſtrenger Friedensrichter muß ſeiner unterthänigſten Dienerin einen ſehr ſchlechten Geſchmack zutrauen, wenn er glauben könnte, ſie fühlte ſich ohne ihn nur einen Augenblick wohl und glücklich. Heute hat die Sache aber noch eine beſondere Bewandtniß. — Hier wartet nun Mr. Lively ſchon eine volle Stunde auf Sie und trägt ſicherlich ein ſchweres, fürchterliches Geheimniß auf dem Herzen, denn keine Silbe iſt ihm in dieſer ganzen geſegneten Stunde über die Lippen gekommen — auch Mrs. Breidelford —"

„Bitte um Verzeihung, mein liebwertheſtes Fräulein," ſagte die alſo Bezeichnete, die bis dahin auf Kohlen geſeſſen zu haben ſchien, das Wort zu nehmen, „keineswegs, denn ich glaube doch wirklich nicht, daß Sie ſich bei mir über Zungenfaulheit beklagen können; eher vielleicht das Gegentheil. — Ich kenne meine Schwäche, mein Fräulein, und wie der ehrwürdige Mr. Sothorpe ſo ſchön ſagt, iſt das ſchon ein Schritt zur Beſſerung, wenn man ſeine eigenen Schwächen wirklich kennt. Mein ſeliger Mann freilich — ein Engel von Geduld und Sanftmuth — behauptete immer das Gegentheil. Glauben Sie wohl, Squire Dayton, daß das gute Herz mir einreden wollte, ich ſpräche wirklich nicht zu viel? — Breidelford — ſagte ich aber — Breidelford, verſündige Dich nicht — ich weiß, wie ich bin — ja, Breidelford, ich kenne meine Schwäche, und wenn ich Dir auch nicht zu viel rede, ſo fühle ich doch ſelbſt recht gut, wie das ein Fehler von mir iſt, den ich mir aber, da ich ihn einmal kenne, auch alle Mühe geben werde zu verbeſſern."

„Eine Taſſe Thee, beſte Mrs. Breidelford," unterbrach hier Mrs. Dayton den allem Anſchein nach undämmbaren Zungenſchwall — „bitte, langen Sie zu" — Adele aber, die augenblickliche Pauſe benutzend, warf ſich wieder an's Clavier, und ein ſo rauſchender Tanz dröhnte, von den ſtarken Saiten wiederſibrirend, durch das Gemach, daß jede Fortſetzung von Mrs. Breidelford's begonnener Selbſtbiographie dadurch ſchon im Keime erſtickt wurde.

„Iſt der Mailrider noch nicht hier geweſen?" frug Mr. Dayton endlich, als die Ruhe wieder ein wenig hergeſtellt war.

„Der Mailrider? Nein, aber Mr. Lively hier ſcheint ſeinen Auftrag gern ausrichten zu wollen," ſagte Adele und blinzelte ſchelmiſch zu dem ſich allem Anſchein nach höchſt unbehaglich befindenden jungen Mann hinüber.

James Lively ſaß auch wirklich da, als ob er nicht Drei zählen könnte. Alle Gliedmaßen waren ihm im Wege oder auf irgend einer falſchen Stelle. — Bald hatte er das rechte lange Bein hoch oben auf dem linken, daß es weit, bis mitten in die Stube hineinragte, bald zog er die Füße feſt unter dem Stuhle zuſammen, faltete die Hände und hetzte ſeine Daumen um ihre eigene Achſe. — Dann griff er mit dem rechten Arm hinunter nach dem hinterſten rechten Stuhlbein und verſuchte mit allem möglichen Eifer die Politur herunter zu kratzen, dann holte er mit der Linken das mächtige ſeidene Tuch aus der Taſche, um es gleich darauf wieder ſorgfältig zurückzuſchieben. Kurz, James befand ſich ſo wohl, wie ein Hecht auf dem Sande oder ein Haſe auf dem Eiſe, und wenn er auch manchmal den Blick ſcheu zu dem ſchönen, muntern Mädchen emporwarf, ſo durfte er doch nur dem Schelmenauge begegnen, als ſich auch ſein Antlitz in der prachtvollen Farbe eines geſottenen Hummers wieder niederbog. Dann, wie in einem wilden Fluchtverſuch, griff er tief, tief unter den Stuhl, wo früher ſein Filz geſtanden, den aber ſpäter, auf einen Wink Mr. Dayton's, die junge Mulattin weggenommen und hinten auf das Clavier geſtellt hatte, und ſaß nun in voller Verzweiflung auf dem weich gepolſterten Stuhl wie auf glühenden Kohlen.

James Lively war übrigens ſonſt keineswegs ſo verſchämt und blöde. Im Walde aufgewachſen, gab es keinen beſſeren Jäger und Landmann im ganzen County als ihn. Muthig dabei bis zur Tollkühnheit, hatte er vor Kurzem erſt den Einzelkampf mit einem Panther gewagt und gewonnen, und im Boxen die Beſten überwunden. Aber im Walde mußte er auch ſein, wenn er all' dieſe Fähigkeiten entwickeln ſollte. In Damengeſellſchaft getraute er ſich nicht den Mund zu öffnen, und wenn er auch — wie Mrs. Breidelford — vollkommen ſeine Schwäche kannte, ſo wäre es ihm dennoch nicht möglich geweſen, eine Scheu zu überwinden, die ihm Zunge und Glieder lähmte. So auffallend wie heute hatte ſich dieſe Befangenheit übrigens noch nie gezeigt. Sie ſchien ſogar durch Adelens leiſe Anſpielungen ihren höchſten Grad zu erreichen, als ſich Squire Dayton in's Mittel ſchlug, auf den jungen Mann zuging und ihm mit einem freundlichen „Gott zum Gruß, Mr. Lively — was macht der Vater und wie ſteht's daheim mit der Farm?" plötzlich wieder Muth und Selbſtvertrauen in's Herz legte.

Die Worte, die ganze Anrede, die Beziehung auf die heimiſche, ihm bekannte Umgebung wirkten wie ein wohlthätiger Zauber auf den Waldbewohner. Er ſprang auf, holte tief Athem, ergriff ſchnell die dargebotene Rechte und antwortete, als ob ihm eben eine Centnerlaſt von der Bruſt gewälzt wäre:

„Danke, Squire — Alle wohl — ſo ziemlich wenigſtens — die braune Kuh wurde geſtern krank, und darum bin ich eigentlich hierher in die Stadt gekommen — aber — ich hatte noch 'was Beſonderes" — und er warf einen ſcheuen Seitenblick nach den Frauen, während wieder hohe Gluth ſein Geſicht überflog — „ich — ich weiß nur nicht —"

„Iſt es etwas, was mich allein betrifft?" frug der Squire.

„Bitte, junger Herr, geniren Sie ſich nicht," fiel hier, ohne weitere vorherige Warnung, Mrs. Breidelford wieder ein — „glauben Sie ja nicht, daß wir, weil wir Ladies ſind, etwa ein Geheimniß nicht eben ſo ſicher und gut bewahren könnten wie Männer. Im Gegentheil, Mr. Lively — gerade im Gegentheil. — Ich zum Beiſpiel weiß zwar, daß ich ein bischen viel rede, es iſt nun einmal meine Schwäche, und wofür hat uns denn eigentlich der liebe Gott Mund und Zunge gegeben? Was aber Geheimniſſe anbetrifft, ſo hat da ſchon mein lieber ſeliger Breidelford immer geſagt, obgleich man ſich eigentlich nicht ſelbſt rühmen ſollte, doch das liebe Herz liegt ja jetzt kalt und ſtarr im Grabe — Louiſe, ſagte er immer — Louiſe, Du biſt zu verſchwiegen, Du biſt wahrhaftig zu verſchwiegen. — Zehn Inquiſitionen brächten Dir das nicht über die Zunge, was Du nicht hinüber haben wollteſt — ich glaube, Du biſſeſt ſie Dir eher in Stücken — ſagte Mr. Breidelford, aber —"

Ein rauſchendes Allegro von Adelens flüchtigen Fingern ſchnitt hier wiederum Mrs. Breidelford's Faden ab, und Lively, der bis jetzt vergebens geſucht hatte, Squire Dayton's Frage zu beantworten, gewann wenigſtens Zeit, Athem zu holen.

„Nein, Squire," ſagte er und ſchob, da er in dieſem Augenblick gar nicht wußte, wohin er mit ſeinen Händen ſollte, dieſe aus lauter Verzweiflung in die Taſchen, aus denen er ſie aber, das Unſchickliche ſolchen Betragens wohl fühlend, ſo ſchnell wieder herausriß, als ob er heiße Kohlen darin gefunden hätte — „nein, Squire — Mutter meinte nur — Vater ſagte — ob Sie und — und die Ladies dort nicht Luſt hätten oder — ſo gut ſein wollten, morgen ein bischen zu uns herauszukommen und — ſo lange Sie wollten und ſo lange es Ihnen bei uns gefiele, draußen zu bleiben. Mutter meinte —"

Adele horchte hoch auf; Mrs. Breidelford aber, obgleich dieſe Einladung wohl keineswegs ihr gegolten hatte, nahm die Beantwortung ſchnell auf ſich, und ohne einem der übrigen Anweſenden auch nur die mindeſte Zeit zu laſſen, erhob ſie ſich ein wenig von ihrem Platze und rief, den jungen Mann dabei mit etwas niedergebogenem Kopfe und über die Brillengläſer hin in's Auge faſſend:

„Oh, Mrs. Lively iſt gar zu gütig, Sir, gar zu gütig, und wenn ſich auch allerdings in jetziger Zeit, wo der Fluß wieder zu ſteigen anfängt und Waaren in Hülle und Fülle ſtromab kommen, die Geſchäfte häufen, ſo müſſen doch ſchon einmal ein oder zwei Wochen gefunden werden, um ſeine Nachbarn aufzuſuchen und mit ihnen im guten alten Einverſtändniß zu bleiben. — Mr. Breidelford hatte ganz Recht, wenn er ſagte, Louiſe — ſagte er, Du glaubſt gar nicht, wie ſchön es iſt, mit ſeinen Nachbarn in Frieden und Freundſchaft zu wohnen — Verträglichkeit iſt das halbe Leben. Nächſte Woche, Montag ſpäteſtens, denk' ich mir das Vergnügen machen zu können, Mr. Lively; bitte, mich Ihrer Frau Mutter beſtens zu empfehlen“ — und nieder ſetzte ſie ſich und trank ihre Taſſe aus, als ob ſie nach der eben gehabten Anſtrengung der Ruhe und Stärke bedürfe.

Adele ſchien aber diesmal, aus lauter Erſtaunen über Mrs. Breidelford's Bereitwilligkeit, ganz ihre muſikaliſche Hülfe vergeſſen zu haben, und ſelbſt James, obgleich er den Ruf kannte, deſſen ſich Mrs. Breidelford in Helena erfreute, ſtand ganz verſtummt da und wußte kaum, ob er ſie wirklich aus Verſehen mit eingeladen habe oder nicht. War das Erſtere übrigens geſchehen, ſo half hier weiter nichts als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Was aber ſeine eigene Mutter dabei von Mrs. Breidelford hielt, hatte er — zu ſeinem Entſetzen fiel es ihm gerade jetzt wieder ein — erſt an dieſem Morgen gehört. Wie ſie ſich alſo zu Hauſe über den glücklich von ihm erlegten Bock freuen würden, ließ ſich ungefähr denken.

In aller Angſt haftete ſein Blick jetzt noch auf Mrs. Dayton's ſanften Zügen, denn das andere ſchelmiſche, immer lachende Ding wagte er gar nicht anzuſehen. Jene ſagte denn auch freundlich:

„Meinen beſten Gruß an Ihre liebe Mutter, Sir, und wir würden ſehen, es möglich zu machen. — Sie ſoll ſich aber auch in Helena nicht ſo ſelten blicken laſſen und einmal bei uns einkehren, wenn ſie ihr Weg hierher führte. Doch kommen Sie, rücken Sie ſich Ihren Stuhl zum Tiſch und langen Sie zu — trinken Sie weiß? Hier — hier ſteht Alles — helfen Sie ſich ſelbſt. Wie geht es denn Ihrem Vater?"

„Danke, Madame, danke," ſagte James, der jetzt, da er Adelen den Rücken zudrehen durfte, freier zu athmen anfing, „es macht ſich mit dem Alten. — Wir ſind ſchon wieder zuſammen auf der Bärenjagd geweſen, und da können Sie ſich wohl denken, daß er nicht mehr todſterbenskrank iſt — von ſo ein wenig Fieber erholt er ſich ſchnell wieder."

„Geht er denn noch immer barfuß in den Wald?" frug Adele und glitt in den dicht neben dem Sopha ſtehenden Stuhl, daß ſie dem jungen Hinterwäldler jetzt gerade gegenüber zu ſitzen kam.

James fing wieder an unruhig auf ſeinem Seſſel umherzurücken — er mußte ſich den Rock aufknöpfen, es wurde ihm ſiedend heiß. Mrs. Breidelford ſchien übrigens auch dieſe Antwort übernehmen zu wollen, denn mit einem „Ja, ja, Miß Adele — was das Barfußgehen anbetrifft," wandte ſie ſich an das junge Mädchen. Dayton parirte aber in lobenswerthem Mitleid die ihr zugedachte Rede, indem er Mrs. Breidelford ſelbſt in ein Geſpräch verknüpfte. Dadurch gewann James Zeit ſich zu ſammeln, und weil ſich überdies das Geſpräch auf ſein eigenes heimiſches Gebiet zog, ſo wurde er auch immer unbefangener und zuverſichtlicher.

„Die Erkältung des alten Mannes rührte gewiß von der häßlichen Angewohnheit her, weder Schuhe noch Strümpfe zu tragen," ſagte Mrs. Dayton — „Mrs. Lively ſollte es nur nicht leiden."

„Ach, das würde nichts helfen," meinte James — „Vater iſt darin ganz obſtinat — was er einmal will, davon bringt ihn kein Menſch wieder ab."

„Gerade wie mein Seliger — Mr. Lively," miſchte ſich hier die unvermeidliche Mrs. Breidelford trotz aller Ableitung wieder in's Geſpräch — „aber ganz ſo wie mein Seliger. —

Breidelford — ſagte ich oft — Du wirſt Dich noch ruiniren, das naßkalte Wetter iſt Dein Tod — ich rathe Dir, zieh die wollenen Strümpfe an. — Glauben Sie, er hätt' es gethan? Nicht um die Welt. Louiſe, ſagte er — das verſtehſt Du nicht — menſchliche Conſtitution iſt wie —"

Leider erfuhr die Familie Dayton an dieſem Abend nicht, wie menſchliche Conſtitution eigentlich beſchaffen ſei, denn gerade hier, und als Adele ſchon im Begriff war, ihren kaum verlaſſenen Platz am Piano wieder einzunehmen — riß es auf einmal ſo ſtark an der Klingel, daß Mrs. Breidelford mit einem „Jeſus, meine Güte" erſchrocken emporfuhr, und auch Mrs. Dayton und Adele überraſcht nach der Thür blickten. Nur Squire Dayton blieb ruhig ſitzen und ſagte lächelnd:

„Es wird Mr. Smart ſein; ich bat ihn, heut Abend noch ein wenig herüberzukommen. — Ja, das iſt ſein Schritt."

„Iſt das Mr. Smart, der Wirth des Union-Hotels?" rief Adele und ſprang an den Glasſchrank, um noch eine Taſſe für den neuen Gaſt herbeizuholen.

„Der Nämliche," ſagte der Squire, „doch da iſt er ſelbſt" — und herein trat, den Hut, den er ganz in Gedanken auf dem Kopfe behalten, ſchnell abreißend, Jonathan Smart. Allen im Kreiſe, Mrs. Breidelford ausgenommen, der er eine ſtumme Verbeugung machte, reichte er die Hand zum Gruß, die er Squire Dayton und James Lively noch ganz beſonders herzlich ſchüttelte, und ſetzte ſich hierauf mit einem höchſt ſelbſtzufriedenen und behaglichen Lächeln auf den ihm von der Mulattin Nancy ſchnell hingerückten Stuhl nieder.

„Well, Ladies und Gentlemen, freut mich ungemein, Sie Alle wohl zu ſehen," ſagte er dabei — „danke, Miß, danke — ich trinke keine Milch, lieber ein bischen Rum in den Thee."

Miß Adele hatte ihm die Taſſe überreicht, und es war hierdurch, da ſich die letzten Worte des Geſprächs gerade auf den Eingetretenen bezogen hatten, eine kleine Pauſe entſtanden. Smart bemerkte das übrigens und wandte ſich an Mrs. Dayton:

„Bitte, Madame, es ſollte mir leid thun, wenn ich hier in etwas Ihre Unterhaltung unterbrochen oder geſtört hätte — ich komme auch allerdings etwas ſpät, aber Squire Dayton —"

„Ganz und gar nicht, Mr. Smart — ganz und gar nicht," fiel ihm hier Mrs. Breidelford ſchnell in die Rede — „ich ſprach nur eben von — ach, Du lieber Gott, von was ſprach ich denn gleich — ja, mein unglückſeliges Gedächtniß, Mr. Smart, mein unglückſeliges Gedächtniß — ſchon mein lieber ſeliger Mann ſagte immer — Louiſe, ſagte er — Du haſt Deinen Kopf in Deiner Jugend zu ſehr angeſtrengt, Du haſt zu viel gerechnet und geſorgt — ein allzu ſtraff angezogener Bogen muß am Ende erſchlaffen. — Das waren ſeine eigenen Worte, Mr. Smart. Ach, Breidelford, ſagte ich dann, Du haſt Recht — ich weiß es, ich kenne meine Schwäche, aber das Gedächtniß iſt eine Gabe von Gott, und wem der es wieder nimmt, der darf ſich nicht beklagen. Das wäre ſchlecht, Breidelford, ſagte ich —"

„— lud mich ſo freundlich ein, daß ich, beſonders nach dem, was heute vorgegangen, unmöglich Nein ſagen konnte," fuhr Mr. Smart, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, in ſeiner einmal begonnenen Rede, und zwar gegen Mrs. Dayton gewendet, fort.

„Was iſt denn heute vorgefallen?" frug Adele ſchnell, — „war wieder ein Streit im Orte? — Wir haben das Lärmen und Toben gehört, aber weiter noch nichts darüber erfahren."

Mrs. Breidelford ſetzte die ſchon erhobene Taſſe wieder nieder und horchte aufmerkſam der jetzt erwarteten Mittheilung.

„Und hat Ihnen Squire Dayton gar nichts erzählt?" frug der Yankee.

„Nicht das Mindeſte," riefen die drei Ladies wie aus einem Munde.

„Nun, er hat mir einen Dienſt geleiſtet," ſagte Jonathan Smart, „wie ihn ein Nachbar nur dem andern —"

„Aber, beſter Smart," lächelte der Squire — „ich habe ja nur gethan, was meine Pflicht als Friedensrichter dieſes Ortes war."

„— zu leiſten im Stande iſt," fuhr Jonathan fort — „er hat mir das Leben gerettet, indem er ſich, die eigene Gefahr ganz außer Augen ſetzend —"

„Die Burſchen hätten es nie zum Aeußerſten kommen laſſen — Sie rechnen mir die Sache wirklich zu hoch an."

„— einer Bande zu Allem fähiger Bootsleute gerade entgegenwarf und ſie davon zurückhielt, mich umzubringen und mein Haus niederzubrennen. Das iſt das Kurze und Lange von der Geſchichte."

Der Richter ſah wohl ein, daß er den Wirth ausreden laſſen müſſe, und ergab ſich lächelnd darein. Erſt als dieſer ſchwieg, erwiderte er dagegen:

„Das aber erwähnen Sie nicht, daß Sie vorher mit wirklicher Lebensgefahr, da ſogar einer der Buben ſchon auf Sie abdrückte, das Leben des armen Iren gerettet hatten."

„Das muß ja ſchrecklich heute in Helena zugegangen ſein," rief Mrs. Dayton entſetzt.

„Nicht ſchlimmer heute, wie alle übrigen Tage faſt," ſagte der Wirth achſelzuckend, „Helena iſt nun einmal in dieſer Hinſicht berühmt oder, beſſer geſagt, berüchtigt."

„Gerade was mein lieber ſeliger Mann immer ſagte, Mr. Smart — gerade daſſelbe — Louiſe, ſagte er, bleibe nicht in Helena wohnen, wenn ich einmal todt bin — ziehe fort von hier. Du biſt zu ſanft, Du biſt zu ſchwach für ſolch wildes Leben und Treiben — Du paßeſt nicht hierher in dieſe rohe Umgebung — der liebe Mann. — Und es iſt wahr, ich habe es ihm auch noch auf dem Sterbebette verſprochen, ich wollte fort. — Breidelford, ſagte ich ihm, ſtirb ruhig — ich gehe nördlich, wenn Du einmal nicht mehr bei mir biſt — aber, Du lieber Gott, eine arme alleinſtehende Frau, die kann ja nicht, wie ſie wohl gern wollte. Man will ja doch leben, und hier, wo ich einmal nothdürftig meine Nahrung habe, werde ich wohl bleiben müſſen, denn ich ſehe nicht ein, ob, wie und mit was ich an einem andern Orte wieder beginnen könnte. Fleißig bin ich, das muß mir der Neid laſſen. Mein lieber ſeliger Mann ſagte immer, Louiſe, ſagte er, Du arbeiteſt Dich noch todt — Du bedenkſt gar nicht, daß Du zum zarten Geſchlecht gehörſt. Später wirſt Du es aber noch einmal einſehen — ſagte er, wenn Du Deine Geſundheit ruinirt haſt und wenn ich nicht mehr bin. Sie glauben gar nicht, Mrs. Dayton, wie der Mann Alles vorausgeſehen und geſagt hat — eine wahre Prophetengabe war es, es könnte Einem jetzt beinahe noch die Haut ſchaudern; wenn man bedenkt, daß ſo etwas menſchenmöglich iſt. — Auch was mein Alleinwohnen anbetrifft, denken Sie ſich nur, Mrs. Dayton, auch darüber hat er mir, noch eine Stunde vor ſeinem Tode — ich ſehe das liebe Herz noch mit ſeinem bleichen, eingefallenen Antlitz und den blauen Lippen vor mir liegen — Vieles geſagt und mich gewarnt, denn, Louiſe, ſagte er —"

„Ich hoffe doch, daß jetzt Jemand bei Ihnen zu Hauſe iſt?" fiel hier Mr. Smart ſchnell und, wie es ſchien, mit beſonderer Theilnahme in die Rede.

„Bei mir?" rief, von dem Ton und der Frage erſchreckt, Mrs. Breidelford, während ſie ſchnell von ihrem Sitz emporfuhr — „bei mir, Mr. Smart? Keine Seele iſt zu Hauſe, denn den Deutſchen, den ich bis jetzt für die grobe Arbeit bei mir hatte, mußte ich heute fortjagen, weil er einen Ton gegen mich — aber um Gottes willen, Sir — Sie machen ja ein ſolches bedenkliches Geſicht. — Es iſt doch nichts bei mir vorge — Mr. Smart, ich beſchwöre Sie, bei Ihrer männlichen Ehre —"

James Lively und Squire Dayton mußten ihre Stühle raſch zurückſchieben, denn Mrs. Breidelford kam mit ſolcher Allgewalt hinter dem Theetiſche vorgefahren, daß ſie ihr kaum aus dem Wege rücken konnten — Mr. Smart blieb jedoch ganz ruhig und ſagte:

„Aengſtigen Sie ſich doch nicht nutzlos, Madame — das, was ich geſehen habe, hat ja vielleicht —"

„Was um aller lieben Engel im Himmel willen haben Sie denn geſehen?" rief Mrs. Breidelford, die übrige Geſellſchaft kaum mehr beachtend, in Todesangſt.

„— gar nicht ſo viel zu bedeuten, als Sie gegenwärtig zu glauben ſcheinen," fuhr Smart in ſeiner Rede fort. —

„Herr — Menſch — Sie bringen mich noch zur Verzweiflung!" ſchrie Mrs. Breidelford mehr als ſie rief und ergriff mit der Linken ihr Bonnet, das ſie ſich in Mißachtung jeder Façon und Mode auf den Kopf ſtülpte, während ſie mit der Rechten einen Knopf von Mr. Smart's blauem Frack zu erhaſchen ſuchte. Dieſem Angriff begegnete er jedoch dadurch, daß er ihre nach ihm ausgeſtreckte Hand erfaßte und herzlich ſchüttelte.

„Was haben Sie geſehen? So ſprechen Sie doch nur in des Teu — in des lieben Himmels Namen!"

„Eigentlich gar nichts von Bedeutung," erwiderte Smart, noch immer die einmal gefaßte Rechte der ſonderbarer Weiſe ſo in Eifer gerathenen Frau nicht loslaſſend. — „Als ich vor etwa einer Viertelſtunde an Ihrem Hauſe vorbeiging, ſtand Jemand am hinterſten Fenſterladen und klopfte dort an. Wie wir uns nun ſo manchmal, wenn wir weiter nichts zu thun haben —"

„Und was machte der Mann weiter?" frug Mrs. Breidelford ungeduldig.

„— um allerlei Sachen bekümmern, die uns ſonſt wenig intereſſiren würden, ſo blieb ich einen Augenblick ſtehen und ſah, was dieſer Jemand — von dem ich übrigens keineswegs geſagt habe, daß es ein Mann geweſen — im Gegentheil war es eine Frau — denn eigentlich wollte."

„Eine Frau?" rief Mrs. Breidelford erſtaunt.

„Der Laden blieb verſchloſſen," erzählte der Yankee weiter, „und die Dame ging jetzt um das Haus herum — wobei ich mir ebenfalls die Freiheit nahm, ihr zu folgen — und probirte dort, an der Thür angelangt, nachdem ſie auch hier wieder einige Male angeklopft — zwei verſchiedene Schlüſſel."

„Ei, die Canaille!" rief Mrs. Breidelford in höchſter Entrüſtung — „und ſchloß ſie auf?"

„Es thut mir wirklich leid, Ihnen das nicht genau ſagen zu können, Madame. — Ich ſah in dieſem Augenblick nach meiner Uhr und fand, daß ich ſchon eine halbe Stunde ſpäter hierher kommen würde, als ich dem Squire verſprochen hatte, verließ alſo die Dame bei ihrer, wie ich jetzt allerdings hoffen will, vergeblich geweſenen Bemühung."

„Und Sie haben ſie nicht gefaßt und den Gerichten übergeben?“ rief Mrs. Breidelford in unbeſchreiblicher Entrüſtung, während ſie in wilder Eile ihren Mantel umwarf, ihre große Arbeitstaſche ergriff und überall im Zimmer noch nach einem andern Gegenſtande umher ſuchte — „Sie haben nicht nach Hülfe gerufen und die Diebin zu Boden geſchlagen, die in friedlicher Leute Häuſer bei Nacht und Nebel einbrechen wollte? — Sie haben —“

„Aber, beſte Mrs. Breidelford,“ frug Adele beſorgt, „was ſuchen Sie denn noch — kann ich Ihnen nicht helfen?“

„Nein — mein Bonnet, beſte Miß — mein Bonnet,“ ſagte die Dame, während ihre Blicke von einem Ende des Zimmers zum andern flogen.

„Iſt auf Ihrem Kopfe — wertheſte Madame,“ ſagte mit freundlicher Verbeugung der Yankee.

„Gute Nacht, Mrs. Dayton, gute Nacht, Mr. Lively — ach! Squire, wenn Sie mir die Liebe erzeigen wollten, mit mir zu gehen“ — rief jetzt Mrs. Breidelford — „Sie ſind doch hier Friedensrichter, und wenn wirklich Diebe und Mörder —“

Der Richter machte eine Bewegung, als ob er der Bitte Folge leiſten wollte, Smart ſchüttelte aber hinter Mrs. Breidelford's Rücken ſo angelegentlichſt und mit ſo komiſchem Ernſte den Kopf, daß er, wenn das wirklich ſeine Abſicht geweſen wäre, ſie aufgab und nur, die Dame zu beruhigen, ſagte:

„Recht gern würde ich mit Ihnen gehen, beſte Madame, ich habe aber mit Herrn Lively noch ein wichtiges Geſchäft, und zwar gleich jetzt, abzumachen, das keinen Aufſchub weiter leidet. Mein Burſche ſoll Sie jedoch begleiten, und wenn es ſich nöthig zeigt, dann requiriren Sie nur gleich in meinem Namen den Conſtabler und ſchicken mir Jemanden her. — Ich komme dann ſelbſt hinunter.“

Mrs. Breidelford hatte die letzten Worte ſchon gar nicht mehr gehört, packte nur den unten an der Treppe ſtehenden Mulattenknaben am Handgelenk feſt und zog den Ueberraſchten, der ängſtlich nach ſeinem Maſter zurückblickte, mit ſich fort, der Hausthür zu. Mr. Dayton winkte ihm aber lachend, nur getroſt zu folgen, und die Beiden verſchwanden gleich darauf durch die Hausthür, der bedrängten Wohnung einer „armen verlaſſenen Wittwe“ zu Hülfe zu eilen.

„Aber, beſter Mr. Smart,“ ſagte jetzt Mrs. Dayton, während ſie an's Fenſter trat und der Frau beſorgt nachſah — „wenn Sie doch nur wenigſtens die Fremde angeredet hätten, die an Mrs. Breidelford's Thür einen Schlüſſel probirte.“

„Das wäre allerdings ein ſchwierig Stück Arbeit geweſen,“ lächelte der Yankee und rieb ſich vergnügt die Hände. — „Mrs. Breidelford iſt auf einer wilden Gänſejagd, das heißt, ſie wird ſich außerordentliche Mühe geben, Jemanden zu finden, der gar nicht exiſtirt.“

„Nicht exiſtirt?“ rief Adele verwundert, und James, der den Yankee von früher kannte, lachte laut auf — „nicht exiſtirt? Die Frau, die Sie geſehen haben —“

„Ich habe keinen Menſchen geſehen,“ erwiderte Jonathan, während er ſeinen verlaſſenen Sitz einnahm und Mrs. Dayton die geleerte Taſſe ſo ruhig zum Wiederfüllen hinüberreichte, als ob hier nicht das mindeſte Außergewöhnliche indeſſen vorgefallen wäre.

„Und die Frau mit dem Schlüſſel?“ rief lächelnd Squire Dayton.

„War der beſte Einfall, den ich je gehabt habe,“ bemerkte — immer noch ohne eine Miene zu verziehen — der Yankee, „Mrs. Breidelford hätte uns ſonſt noch den ganzen Abend Selbſtbiographien und geſchichtliche Abriſſe aus dem Leben ihres ‚lieben Mannes‘ zum Beſten gegeben.“

Hätte die arme, in Schweiß faſt gebadete Mrs. Louiſe Breidelford das Gelächter hören können, das in dieſem Augenblicke die Spiegelfenſter des kleinen freundlichen Zimmers erzittern machte, und dann auch noch die Urſache deſſelben gewußt, ihr Zorn hätte keine Grenzen gekannt. Unaufhaltſam fort aber, den unglücklichen Mulattenknaben im Schlepptau, ſtürmte ſie der eigenen, bedroht geglaubten Wohnung zu, und geheimnißvolle, düſtere Worte waren es, die ſie dabei vor ſich hinmurmelte. Die kleine, jetzt von ihrer läſtigen

Gegenwart befreite Geſellſchaft rückte aber indeſſen in der beſten Laune von der Welt dichter um den Tiſch herum, und ſelbſt James verlor zum großen Theil ſeine frühere Scheu. Die allgemeine Fröhlichkeit hatte ihn den Frauen näher gebracht, und er geſtand nun in aller Unſchuld, daß er zum Tod erſchrocken ſei, als Mrs. Breidelford die Einladung, die doch eigentlich nur den beiden Damen des Hauſes gegolten, ſo ganz ohne Weiteres auf ſich bezogen und angenommen habe.

„Daheim,“ ſagte er, „würden ſie ſchön ſchauen, wenn ſie ihre Drohung wahr machte, denn böſe Geſchichten ſind's, die über die Frau erzählt werden.“

„Weiß auch der liebe Gott, wie wir zu der Ehre ihres Beſuches kommen,“ meinte Mrs. Dayton. „Das iſt nun ſchon das dritte Mal, daß ſie uns aufſucht und bis ſpät in die Nacht dableibt, ohne daß wir je einen Fuß über ihre Schwelle geſetzt, oder ſie auch nur gebeten hätten, ihren Beſuch zu wiederholen. Was will ich aber machen? Sie kommt, ſetzt ſich hin, quält uns Stunden lang mit ihren ſchrecklichen Erzählungen und borgt beim Weggehen gewöhnlich noch eine Maſſe von Kleinigkeiten, wie Nadeln, Seide, Stückchen Leinenzeug oder Küchengeſchirr und ſonſtige Sachen, die ſie eben ſo regelmäßig wieder zu ſchicken vergißt.“

„Ich kann wohl geſtehen,“ ſagte Smart, „daß ich erſtaunt war, ſie hier in Ihrer Geſellſchaft zu finden. — Mrs. Breidelford genießt in Helena nicht einmal mehr einen zweideutigen Ruf, und das will viel ſagen. Die wirklich wenigen Guten, die noch hier ſind, haben ſich nicht allein von ihr zurückgezogen, ſondern ihr ſogar das Haus verboten. Auch Mrs. Smart hatte eines ſchönen Morgens ein ſehr lebhaftes und für Mrs. Breidelford keineswegs ſchmeichelhaftes Geſpräch mit dieſer Dame, das ſeitens meiner Frau von dem obern, ſeitens jener Lady von dem untern Theil der Veranda geführt wurde, zu welchem ſie durch den Neger aus dem Hauſe begleitet worden war. Allerdings behauptete in dieſem Zungenkampf Mrs. Breidelford das Feld, denn von einem ſehr großen und ſehr zerlumpten Theil des jungen Helena unterſtützt, verblieb ſie noch mit eingeſtemmten Armen und äußerſt rothen Geſichtszügen eine ganze Weile auf ihrem eingenommenen Poſten, während ich Mrs. Smart, freilich nicht ohne bedeutenden Widerſtand, hinterrücks und indem ſie immer noch nach außen hin eiferte, in das Haus zurückzog. Seit der Zeit hat Mrs. Breidelford natürlich unſere Wohnung nicht wieder betreten dürfen, ſcheint aber den darüber gehegten Groll keineswegs bis auf mich ausgedehnt zu haben, denn ſie war heut Abend ungemein, ja faſt auffällig freundlich und zuvorkommend gegen mich.“

„Ich glaube, man thut dieſer Mrs. Breidelford — ſo wenig ich ſie auch ſelbſt perſönlich leiden kann, doch Unrecht,“ nahm hier der Squire das Wort. „Ich kenne ſo ziemlich Alles, was an Gerüchten über ſie im Umlauf iſt, und habe ſie ſcharf beobachtet und beobachten laſſen. Das Einzige jedoch, wegen deſſen ich ſie in Verdacht habe und was wirklich ſtraffällig wäre, iſt der geheime Verkauf von Whisky an Neger. Zeigt ſich das als begründet, ſo werde ich ſie auch deshalb, wie es ja als Richter meine Pflicht iſt, in Strafe nehmen, und weder ihre Freundſchaft noch ihr Haß ſoll mich daran hindern. Lieb wäre es übrigens auch mir, wenn ſie uns mit ihren Beſuchen verſchonen wollte, doch — Sie wiſſen, wie das hier in Arkanſas iſt. — Wollte man es den Leuten förmlich verbieten, die ganze Stadt ſchriee dann über Stolz und Hochmuth; da unterzieht man ſich lieber dem kleineren Uebel und hat dafür mit weniger Unannehmlichkeiten und böſem Willen zu kämpfen.“

„Ja, Squire,“ ſagte James und wurde feuerroth, hier vor den beiden Damen das Wort zu nehmen, „das mag ganz gut ſein, ſo lange es ſich auf arme einfache Leute bezieht. Wenn aber bei uns auf dem Lande draußen Jemand einmal als ſchlecht erkannt iſt, und man giebt ſich dann nicht mit ihm ab, dann wirft Einem das kein Menſch mehr vor — mein' ich.“

„Mr. Lively hat ganz Recht, Dayton,“ fiel hier Adele lebhaft ein — „mit ſolcher Frau würde ich auch keine Umſtände weiter machen. — Was kann ſie uns denn thun, wenn wir ihr das Haus verbieten? Und wir würden dadurch eine Pein los, die manchmal wirklich kaum zu ertragen iſt. Nun, Mr. Lively wird es noch bereuen, uns eingeladen zu haben."

„Miß Adele —" ſtotterte James und erfaßte mit beiden Händen feſt und krampfhaft den untern Theil ſeines Stuhls, als ob er ſich einen Zahn wollte ausziehen laſſen — „Mutter wird — Sie können gar nicht glauben wie — ich wollte ſagen — verſuchen Sie's nur, kommen Sie nur einmal heraus — und wenn's auch nicht draußen ſo ſchöne Blumen giebt wie —" um ſein Leben gern hätte er „wie Sie" geſagt, aber es ging nicht — es ging wahrhaftig nicht. Die Worte ſtaken ihm Harpunen gleich in der Kehle, und er brachte ſie nicht heraus.

„Wie hier, Mr. Lively?" lachte Adele, die das wie auf Helena bezog, oder ihm doch wenigſtens ſchnell damit in die Rede fiel — „wie hier? Ach, Du lieber Gott, hier ſieht's mit Blumen trüb und traurig aus, denn der Wald in der ganzen Nachbarſchaft herum iſt zerſtampft und zertreten, und ſelbſt den Bäumen ſcheint der ewige Qualm und Rauch und das wilde, rohe Toben der Menſchen nicht zu behagen. — Sie ſehen in der Nähe der Stadt häßlich und verkrankt aus, während ſie weiter davon entfernt viel friſchere, lebendigere Farben, viel würzigeren Duft zu haben ſcheinen."

„Ach, Miß — Sie ſollten nur jetzt einmal ſehen, wie ſchön, wie herrlich es bei uns iſt!" rief Lively, dem der Gedanke an ſeinen Wald friſchen Muth gab — wenn er es auch nicht wagte, dem jungen Mädchen zu ſagen, wen er vorhin mit den Blumen gemeint. „Es iſt ja nirgends herrlicher in der Welt, als im Walde draußen, und ein Morgen, ein Sonnenaufgang unter den friſchen, thauigen Blättern wiegt ein ganzes Jahr aus dem häßlichen Treiben der Städte auf. Die wilden Thiere und Vögel wiſſen das auch recht gut. — Dorthin, wo es am heimlichſten, am ungeſtörteſten iſt, dahin flüchten ſie ſich, und wo kein menſchliches Auge ſie erreichen kann, da ſpielt die Hirſchkuh mit dem Kalbe, und die munteren Sänger ſchlagen die herrlichſten Triller dazu, und ſingen ſo lange und ſo wunderſchön, bis die Blätter ordentlich anfangen unruhig zu werden und zu tanzen."

„Ei, ſieh da, Mr. Lively" — lächelte Squire Dayton, während er ſich ein ſchmales Stück Kautabak abſchnitt und das Uebrige an Jonathan Smart hinüberreichte — „ob er uns am Ende nicht noch ganz poetiſch wird — haben Sie ſchon einmal Verſe gemacht?"

„Ich?" rief James und ſah jetzt erſt zu ſeinem unbegrenzten Entſetzen, daß die Augen der ganzen Geſellſchaft auf ihm allein gehaftet hatten — „ich — nein — im Leben nicht," und ſeine Hände griffen vergebens nach ihrem früheren, im Eifer des Geſprächs verſchmähten Anhaltepunkt.

„Mr. Smart ſoll aber ſchon Verſe gemacht haben," ſagte Mrs. Dayton und ſuchte durch dieſe Wendung dem armen Burſchen aus der Verlegenheit zu helfen.

Jonathan Smart blickte Mrs. Dayton von der Seite an.

„Ein Yankee und Verſe machen?" ſagte er endlich ſchmunzelnd und nahm ſein linkes Knie zwiſchen die beiden Hände — „prächtige Idee das. Nein, Mrs. Dayton, damit befaſſe ich mich weniger; Verſe bringen nichts ein. — Und doch — ſo komiſch Ihnen das auch vorkommen mag, habe ich wirklich einmal ein Gedicht, und zwar an meine Alte, gemacht, als wir noch Brautleute waren."

„O bitte, bitte, Mr. Smart, das Gedicht müſſen Sie uns einmal zeigen," bat Adele — „Ich leſe ſo ungemein gern Gedichte —"

„Und ſolche beſonders," lächelte der Wirth, „nicht wahr, wo man ſich vor Lachen dabei recht ausſchütten kann? — Ih nun, wenn ich's noch hätte, wär' mir's recht. — Später mußte ich ſelbſt darüber lachen."

„So haben Sie es vernichtet?"

„Oh nein, im Gegentheil, das iſt in den Händen Derſelben, an die es gerichtet geweſen."

„In Mrs Smart's Händen?"

„Zu dienen, und wird jetzt etwa in derſelben Art, wie die ſchlecht geſchleuderten Wurflanzen der Indianer, von der nämlichen Perſon, den oder die es hätte treffen ſollen, als Waffe gegen den Abſender gebraucht."

„Das iſt ein Räthſel," ſagte Mrs. Dayton.

„Aber leicht zu löſen," fuhr der Yankee fort. „Ich machte nämlich in einer mehr als gewöhnlich ſchwärmeriſchen Stunde — nicht wahr, Mr. Lively, Sie haben deren auch manchmal? — ein Gedicht auf die damalige Miß Roſalie Heendor. Darin pries ich denn, wie das in ſolchen Gedichten gewöhnlich geſchieht, nicht allein ihre unvergleichliche Schönheit und Liebenswürdigkeit, wobei ich die einzelnen Reize unter den Rubriken: Alabaſter, Perlen, Elfenbein, Sterne, Sammet, Roſen, Veilchen ꝛc. beſonders aufführte, ſondern ich bekannte auch mit einer wirklich Alles hintanſetzenden Beſcheidenheit und — Unvorſichtigkeit — meinen eigenen Unwerth, ein ſolches Ideal zu beſitzen; hielt aber am Schluß nichtsdeſtoweniger ſehr ernſtlich um deſſen Hand an. So weit ging die Sache gut; Miß Roſalie war nicht von Stahl, und Jonathan Smart auch damals noch ein ganz reputirlicher junger Burſche, der ſeine ſechs Fuß zwei Zoll in ſeinen Strümpfen ſtand. Mehrere Jahre hatten wir auch ſo, ruhig und vergnügt, mit einander verlebt, und mir war das Gedicht und deſſen Inhalt natürlich ganz und gar entfallen. Da geſchah —"

„Ein Brief an Squire Dayton," ſagte Nancy, die in dieſem Augenblick die Thür öffnete und ein leicht zuſammengefaltetes Papier hereinreichte.

„Wer hat es gebracht?" frug der Squire.

„Der Mailrider," erwiderte die Mulattin, „er ſagte, es hätte Eile!"

Squire Dayton öffnete das Schreiben und drehte ſich damit nach dem Lichte herum, um es beſſer leſen zu können; Jonathan aber, der während der Unterbrechung einen Augenblick ſtillgeſchwiegen hatte, fuhr jetzt ruhig in ſeiner Erzählung fort, und zwar, nach ſeiner gewöhnlichen Art, gleich mit dem Worte, bei welchem er ſtehen geblieben war:

— „es einſt, daß Mr. und Mrs. Smart, wie das bei Eheleuten wohl manchmal vorfällt, einen kleinen Wortwechſel hatten, in welchem der Gentleman ſeiner Lady hinſichtlich ihrer perſönlichen Eigenſchaften einige vielleicht nicht gerade ſchmeichelhafte Bemerkungen machte. Darauf ſchien dieſe übrigens vorbereitet, denn plötzlich und ohne alle vorherige Warnung tauchte jetzt — nichts Anderes als das längſt verjährte Gedicht auf, und mit lauter — ja immer lauterer Stimme, je mehr ich dagegen proteſtirte, wurde mir der mit meinen eben gemachten Aeußerungen allerdings etwas im Widerſpruch ſtehende Inhalt triumphirend vorgeleſen. Dieſe Scene hat ſich ſeitdem einige Mal wiederholt, und wenn man nach gemachten Erfahrungen berechtigt iſt, die Jugend zu belehren und vor Mißgriffen zu warnen, ſo möchte ich dem hier anweſenden jungen James Lively allerdings ſehr dringend empfehlen, keine Gedichte ſolchen Inhalts der jungen Dame zu überſenden, die er dereinſt als ehrbare Hausfrau heimzuführen gedenkt. — Schon gewählt?“ — Und die Frage traf Den, an den ſie gerichtet war, ſo plötzlich, daß er erſchrocken auf ſeinem Stuhl zuſammenfuhr. Mr. Dayton ſelbſt erſparte ihm aber diesmal eine Antwort, denn er ſtand ſchnell auf, ging zum Fenſter und blickte hinaus, ſah nach der Uhr und ſagte dann:

„Liebe Frau, ich bekomme hier eben höchſt fataler Weiſe einen Brief, daß ich heut Abend noch einen ſehr gefährlich Kranken beſuchen muß.“

„Hier in Helena?“ frug Mrs. Dayton beſorgt.

„Nein, leider nicht,“ ſagte der Squire — „zehn Miles im Lande drin. Da werde ich denn allerdings vor morgen früh, wenn das überhaupt der Zuſtand des Patienten erlaubt, nicht wieder hier ſein können. Höre, Nancy, ſage doch Cäſar, daß er mein Pferd ſattelt und aufzäumt.“

Mrs. Dayton ſeufzte tief auf.

„Ach, Georg,“ flüſterte ſie traurig, es iſt ja wohl recht gut für Dich, daß Deine Fähigkeiten ſo in Anſpruch genommen werden, aber ich weiß nicht, ich wollte doch, Du könnteſt ein wenig mehr zu Hauſe bleiben. — Die häufigen Nacht-Ritte müſſen ja auch Deine eigene Geſundheit ruiniren.“

„Sei unbeſorgt,“ lächelte der Gatte und zog den Oberrock an, den auf ſeinen Wink Nancy indeſſen gebracht hatte — „Schaden thut es mir ſicher nicht, aber allerdings bliebe ich auch lieber bei Euch; doch was will ich machen? Soll ich die Kranken, die mir nun einmal vertrauen, in Angſt und Sorge liegen laſſen, weil ich mich nicht gern in meiner Bequemlichkeit geſtört ſähe? Mir thun ſie leid, die Armen, da ja überhaupt die Heilkunde des ganzen Staates faſt nur in den Händen von Quackſalbern iſt."

„Da hat der Squire wohl Recht," ſagte Jonathan, „eine Wohlthat iſt's, für die man nicht genug dankbar ſein kann, wenn man im Stande iſt, einen ordentlichen Arzt zu bekommen. Doch, aufrichtig geſagt, möchte ich Der nicht ſein, der nie weiß, ob er ſich am Abend ruhig in ſein Bett legen kann oder nicht. Mit der Bezahlung dafür ſieht's nachher auch immer windig genug aus. — Wer iſt denn krank?"

„Der Deutſche, der ſich erſt vor Kurzem dort angeſiedelt hat," ſagte der Richter — „Brander heißt er, glaub' ich."

„Aha — kaltes Fieber wahrſcheinlich — nun, das iſt nicht ſo gefährlich. Doch ich höre das Pferd unten kommen; alſo, Ladies, ich werde mich jetzt ebenfalls empfehlen. Mr. Lively, gehen Sie auch mit, oder bleiben Sie noch bei den Damen?"

„Nein, bewahre" — ſagte James ſchnell, und erſchrak doch auch gleich darauf wieder über die Ungezogenheit — „Ich — ich wollte nur ſagen, daß ich auch nach Hauſe muß, es wird ſonſt zu ſpät. — Reiten wir einen Weg, Mr. Dayton?"

„Schwerlich," erwiderte dieſer, während er den linken Sporn anſchnallte — „ich reite den Fußpfad, der nach Bailys hinüberführt. Es iſt etwas näher."

„Da müſſen Sie aber durch den Sumpf unten," ſagte James. „Das iſt ein Weg, wo man jetzt kaum am hellen Tage durchkommt."

„Hat nichts zu ſagen," lächelte der Squire, „ich kenne da jeden Zoll Landes und habe mir erſt neulich das überhängende Rohr ein bischen aus der Bahn gehauen. Alſo gute Nacht, Kinder, gute Nacht. Morgen früh, hoff' ich, trinken wir wieder zuſammen Kaffee, und dann kann ich mich nachher recht ordentlich ausruhen.“

„Ladies,“ ſagte Lively und machte, ohne Adele dabei auch nur von der Seite anzuſehen, eine tiefe Verbeugung vor Mrs. Dayton — „darf ich alſo den Eltern ſagen, daß Sie — morgen kommen werden?“

„Das und noch viele, viele Grüße an die Mutter,“ erwiderte Mrs. Dayton freundlich und reichte dem jungen Mann die Hand. Dieſer drückte ſie herzlich, ließ ſie aber in aller Verlegenheit auch gar nicht wieder los, da er im Geiſt jetzt ebenfalls eine Anrede an Miß Adele vorbereitete. Mrs. Dayton mochte jedoch eine Ahnung von dem haben, was in James' Seele vorging, denn ſie ſagte lächelnd:

„Und darf ich alſo Adele auch mitbringen?“

James drückte ihr die Hand, daß ſie hätte aufſchreien mögen, fuhr dann aber ſchnell zurück und ſagte, roth wie Blut:

„Miß Adele wird ſich freilich draußen gewaltig langweilen.“

„Dann ſoll ich vielleicht hier bei Mrs. Breidelford bleiben?“ frug das ſchelmiſche Ding.

„Miß —“ ſtotterte James.

„Nun wird's, Lively?“ rief Smart ſchon von der Hausthür aus — „Euer Pferd ſteht auch mit hier.“

„Wir kommen alſo Beide, Mr. Lively — beſtimmt“ — lächelte Mrs. Dayton, und James, dem Nancy indeß ſeinen lange geſuchten Hut gebracht hatte, ſprang mit einem fröhlichen: „Gute Nacht zuſammen!“ die Treppe hinab und unten mit einem Satze in den ſpaniſchen Sattel des muntern Ponys, das ihn dort freudig wiehernd begrüßte.

Wenige Secunden ſpäter ſprengten Dayton und Lively auf zwei verſchiedenen Wegen fort. Smart aber drückte ſich den Hut feſt auf die Stirn, ſchob beide Hände tief, tief in ſeine Beinkleidertaſchen und ſchritt dann, höchſt ſelbſtzufrieden vor ſich hinpfeiſend, die Straße hinab. Indeſſen ging er nicht gleich dem eigenen Hauſe zu, denn die Ruhe der Stadt verbürgte ihm deſſen Sicherheit — ſondern erſt einmal nach der Flatbootlandung des Fluſſes, wo etwa zwölf oder dreizehn jener langen unbehülflichen Fahrzeuge angebunden lagen. Die Boote hingen nur an Tauen feſt, breite Planken lagen aber vom Lande aus hinüber und vermittelten die Verbindung mit dieſem. Dienten doch dieſe Boote auch als ſchwimmende Kaufläden, von denen die Bewohner der ſüdlichen Staaten die Producte des Nordens zugeführt bekamen.

5.

Die nächtliche Fahrt. — Die Inſel.

Der Mond ſchien hell und freundlich auf die raſch dahin ſtrömende, undurchſichtige Fluth herab, während nur dann und wann einzelne dünne Wolken die helle Scheibe für kurze Momente verdüſterten und ihre Schatten über die weite Niederung deckten. Leiſe gurgelte dabei das Waſſer unter den gewichtigen Booten, und die Strömung warf ſchmutziggelbe Schaumblaſen gegen die Planken derſelben an. Hier und da trieb ein von dem tückiſchen Nachbar ſeinem ſichern, Jahrhunderte lang behaupteten Platz entriſſener Baumſtamm vorüber und ſtreckte die langen Rieſenarme wie Hülfe ſuchend nach den ruhig neben ihm fortrauſchenden Brüdern aus, und der Schrei des Loon gab manchmal, oft wie ſpottend, den rohen Jubelruf der Zechenden zurück, der noch immer aus einem der im Innern hell erleuchteten Boote und einem weiter oben gelegenen Trinkhaus erſchallte. Oft ſprang auch ein gewaltiger Catfiſch aus ſeinem kühlen Element empor, und die glatte, ſilberfarbene Haut blitzte dann im Mondenlicht. — Sonſt aber lag Ruhe — ſtille, unheimliche Ruhe auf der breiten Fläche des Stromes und ſtach nur um ſo ſchauriger gegen das rohe Jauchzen der wilden, ausgelaſſenen Geſellen ab.

Smart ſchritt langſam am Ufer hin und hatte eben den hoch abgebrochenen Stamm einer jungen Sykomore erreicht, der hier von den Flußleuten benutzt wurde, die Bootstaue daran zu befeſtigen, als ſich ihm die Geſtalt eines andern Mannes näherte, den er augenblicklich als den vor wenigen Stunden geretteten Iren erkannte. Langſam kam dieſer ihm gerade entgegen am Ufer heraufgeſchlendert und ſchien nur dann und wann einmal die Boote mit einem mißtrauiſchen Blicke zu betrachten.

„Ei, ei, O'Toole,“ rief da warnend der Yankee — „juckt Euch das Fell ſchon wieder und tragt Ihr ſo abſonderliches Verlangen nach kaltem Flußwaſſer, daß Ihr Euch, alle Vorſicht vergeſſend, in die Nähe von Leuten wagt, die erſt vor ganz kurzer Zeit ein Todesurtheil über Euch gefällt hatten? Ich möchte zum zweiten Mal nicht ausreichend ſein, Euch ihrem Griff zu entreißen.“

„Hol' ſie der Böſe —“ murmelte der Ire, der bei der erſten Anrede, und ehe er recht unterſcheiden konnte, wer zu ihm ſprach, ſchnell nach der Seite und einer dort wahrſcheinlich verborgenen Waffe gegriffen hatte. Durch den Anblick des Wirths aber beruhigt, doch immer noch mit verbiſſenem Ingrimm fuhr er fort: „Eine Bande iſt's, — eine raubgierige, ſchurkiſche Bande von lauter Schuften, die aneinander hängen wie die Kletten. — Smart — Ihr mögt mir's nun glauben oder nicht, aber St. Patrick ſoll mich in meiner letzten Stunde verlaſſen, wenn ich nicht fürchte, hinter den Burſchen ſteckt etwas Schlimmeres, als wir jetzt noch vermuthen.“

„Hinter den Bootsleuten?“ lächelte der Wirth verächtlich — „da thut Ihr ihnen wahrlich zu viel Ehre an. — Wildes, rohes Volk iſt's, das gedanken- und ſittenlos in den Tag hineinlebt und, wie die Matroſen, jeden Dollar verſpielt und vertrinkt, den es ſich vorher mit ſaurem Schweiße verdienen mußte.“

„Das iſt's nicht allein," ſagte der Ire kopfſchüttelnd — „das iſt's bei Gott nicht allein. Die Kerle halten zuſammen, wie ein Sack voll Nägel, und haben auch Zeichen untereinander, darauf wollte ich meinen Hals verwetten. Sobald der eine Halunke pfiff — ich habe mir übrigens den Pfiff gemerkt — ſtürmten ſie Alle mitſammen auf mich los, wie eine Meute Braken, wenn ſie das Horn hören. Aber wartet — wartet, Canaillen; ich komme Euch noch auf die Spur, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, und nachher ſei Euch Gott gnädig."

„Dort unten ſtößt ein Boot ab," ſagte Smart und zeigte den Fluß hinab, wo gerade unter den Flatbooten ein kleines ſcharfgebautes und jollenartiges Fahrzeug vorſchoß, zuerſt eine Strecke in den Strom hinein hielt und dann ſtromab, aber immer noch mit beiden Rudern arbeitend ſeine Bahn verfolgte. Ein einzelner Mann ſaß darin, wer es aber ſei, konnten ſie nicht erkennen.

„Nun, wo will denn Der hin?" fragte der Ire und nahm den Hut ab, um nicht durch den Rand deſſelben den Blick beſchattet zu haben.

„Es wird irgend ein Flatbooter ſein, der hier wie gewöhnlich ſeine paar Dollar verſpielt hat und nun in aller Eile hinter ſeinem indeſſen vorausgegangenen Boote herrudern muß."

„Dann kommt dort noch die ganze übrige Mannſchaft," ſagte der Ire, und zugleich glitt ein großes Segelboot in den Strom, das aber nicht dieſelbe Richtung wie der Einzelne nahm, ſondern den Bug etwas ſtromauf ſcharf in den Fluß hinein hielt, als wenn ſie die Landung am andern Ufer ſo hoch als möglich machen wollten.

„Weathelhope drüben bekommt heute Beſuch," ſagte Smart — „wird ſich unmenſchlich freuen."

„Sollten die bei Weathelhope einkehren?"

„Wenn nicht, ſo haben ſie noch wenigſtens fünf Meilen heut Abend zu marſchiren, ehe ſie ein anderes Haus erreichen können, und fünf Meilen bei Nacht und Nebel durch den Sumpf zurücklegen, dafür danke ich. Lieber blieb' ich die

Nacht dicht am Ufer des Stromes; da ließen die Mosquitos doch wenigſtens noch etwas von mir übrig; in dem Swamp aber drin fräßen ſie, glaub' ich, einen Menſchen bis auf die Knochen auf."

„Es wäre bei Gott kein Verluſt, wenn das den Canaillen heute paſſirte," brummte der Ire. — „Doch gute Nacht, Smart, es wird ſpät, ich will mich ſchlafen legen. Von heut an bin ich übrigens Euer Schuldner, denn ohne Euch läge ich jetzt tief dort unten in der ſchmutzigen Fluth. — Gebe Gott, daß ich Euch das einmal vergelten kann!"

„Ei, O'Toole," ſagte der Wirth lachend, während er ihm die Hand hinüberreichte — „das war blos Eigennutz von mir, ich hätte ja ſonſt einen meiner beſten Gäſte verloren. — Doch — ohne Spaß — nehmt Euch vor dem rohen Volke künftig lieber ein wenig mehr in Acht. — Es hat Niemand Ehre davon, ſich mit ihnen einzulaſſen."

Die Männer ſchritten jeder langſam nach ſeiner Wohnung in die Stadt zurück. Nur O'Toole blieb noch mehrere Male ſtehen und lauſchte aufmerkſam nach den Ruderſchlägen des Bootes hinüber, die in immer weiterer und weiterer Ferne verklangen, bis ſie endlich ganz plötzlich aufhörten oder ein veränderter Windzug den Laut nicht mehr zum weſtlichen Ufer trug. Der Irländer horchte noch eine Weile und murmelte dann ärgerlich vor ſich hin —

„Hol' ſie der Teufel — jetzt läßt ſich doch nichts mit ihnen anfangen. Aber wartet — morgen will ich einmal hinüber nach Weathelhope, und dann müßte es ja mit dem Henker zugehen, wenn man nicht auf die Fährte der Schufte kommen könnte."

Das Boot ſtrebte übrigens keineswegs, wie der Ire vermuthet hatte, dem andern Ufer zu, obgleich es, von Helena aus geſehen, allen Anſchein hatte. Es hielt nur in gerader Richtung durch den Strom, bis in etwa fünfhundert Schritt von ſeinem ſcheinbaren Ziel.

„Stop her!"*) ſagte da plötzlich eine rauhe, tiefe Stimme, die aus dem Stern des Fahrzeugs vortönte, und die vier Bootsleute hoben gleichzeitig ihre Ruder hoch aus dem Waſſer, daß die glänzenden, daran hängenden Tropfen bis zu dem Bootsrand zurückliefen und hier die Ruderlöcher näßten. Es war der Steuermann, der den Befehl gegeben, und zugleich ein alter Bekannter von uns, der Narbige, der in Helena dem armen Iren bald ſo gefährlich geworden wäre. Auch die neun Männer an Bord — vier an den Rudern und fünf behaglich zwiſchen dieſen ausgeſtreckt, bildeten die Mehrzahl Derer, die an dem Uferkampf gegen den Einzelnen einen ſo ungerechten Antheil genommen hatten.

---

*) Halt!

Das Boot, nicht mehr ſo ſchnell durch die Fluth getrieben, blieb doch noch hinlänglich im Gang, um von dem Steuer, und zwar ſtromab regiert zu werden.

„Ich wäre lieber noch ein wenig weiter hinübergefahren," ſagte der Eine jetzt, während er den Kopf hob und nach dem noch ziemlich fernen Land hinüberſchaute.

„Und wozu?" frug der mit der Narbe — „erſtlich liefen wir Gefahr, auf den Sand zu rennen, und dann möchten ſie auch oben in dem Hauſe auf uns aufmerkſam werden, und das iſt Beides nicht nöthig."

„Laſſen wir die runde Weideninſel links oder rechts liegen?"

„Links."

„Da iſt ja auch wohl das tiefſte Waſſer?"

„Deshalb nicht, unſer kleines Känguru würde ſchon über die flachen Stellen fortſpringen. So arg iſt's übrigens auch gar nicht, wir haben an beiden Seiten der Inſel bei jetzigem Waſſerſtand und an den ſeichteſten Stellen ſechs Fuß und brauchen höchſtens anderthalb."

„Nun, mir recht — ich weiß mit dem Fluß nicht Beſcheid, aber — wie lange fahren wir denn wohl bis hinunter?"

„Es mögen etwa vierzehn Meilen von Helena ſein," meinte der Narbige. „Eine Meile weiter unten fangen wir wieder an zu rudern, gehen über den Fluß zurück und müſſen den Landungsplatz in höchſtens anderthalb Stunden erreichen, vielleicht noch eher. Jetzt ſeid aber ruhig; hier am Ufer ſtehen einige Häuſer, und je weniger Geräuſch wir machen, deſto beſſer iſt's."

Das ſcharfgebaute Fahrzeug trieb noch eine ziemliche Strecke geräuſchlos ſtromab, dann aber ließen, auf ein Zeichen des Führers, die Männer die bis dahin noch immer emporgehaltenen Ruder wieder in's Waſſer, der Bug kehrte ſich wieder dem weſtlichen Ufer zu, und hin über die Fluth ſchoß nun das Känguru, daß die kleinen Kräuſelwellen vorn hoch emporſpritzten und dann in langen wogenden Kreiſen ſeitab ſtrömten.

Die einzelnen Lichter am Ufer blieben weit, weit zurück. Jetzt näherte ſich das Boot, der ſtärkern Strömung treu bleibend, mehr und mehr dem Ufer, ja glitt ſo nahe an dem düſtern Urwald hin, daß die funkelnden Glühwürmer ſichtbar wurden und der klagende Ton der Nachtvögel zu ihnen herüberſchallte.

Hier lag eine Anſiedelung, und dieſe jetzt ſo geräuſchlos als möglich zu paſſiren, waren die Ruder umwickelt worden — kein Laut wurde geſprochen, und ſo dicht am Lande glitt das Boot vorüber, daß ſie oft die Wipfel der durch Abbrechen des Ufers hineingeſtürzten Stämme berühren konnten. Da blieb eins der Ruder in einem vorragenden Aſte hängen und fiel dem, der es hielt, aus der vergebens raſch danach greifenden Hand. Der Steuermann drückte jedoch das Hintertheil des Bootes ſchnell dem forttreibenden Holze zu und ergriff es eben noch zur rechten Zeit, konnte jedoch nicht verhindern, daß ein paar der Ruder gegen Bord ſchlugen und dadurch auf dem ſtillen Waſſer ein allerdings nicht unbedeutendes Geräuſch verurſachten.

Sie befanden ſich jetzt gerade unterhalb des einen Hauſes. Die Hunde ſchlugen dort an und liefen dem ſteilen Uferrand zu, von dem aus ſie das vorbeiſchlüpfende Boot deutlich erkennen konnten.

„Hallo the boat!" rief eine laute Stimme, die aus der kleinen Lichtung herausſtönte. Gleich darauf ſprang ein Mann in Hemdsärmeln auf einen halb über die ſteile Uferbank hinausragenden Sykomoreſtamm und ſchwenkte, zum Zeichen, daß er mit den Vorbeirudernden reden wolle, ein helles Tuch.

Daß ſie geſehen waren, ließ ſich nicht mehr verkennen, der Steuermann gab auch ohne Zeitverluſt und mit ruhiger Stimme ſein

„Was ſoll's?"

— zurück und ließ dabei den Bug herumſchneiden, daß er gegen die Strömung kam. Dabei rief er dem im Vordertheil Sitzenden zu, irgend einen Aſt zu erfaſſen und da feſt zu halten, bis er mit dem Manne geſprochen hätte.

„Aber zum Teufel, Ned," flüſterte ihm der vor ihm Sitzende ängſtlich zu — „biſt Du denn geſcheidt? Du willſt es Denen am Lande wohl ganz in's Maul —"

„Stille, ſag' ich," unterbrach ihn der Steuermann, „laßt mich nur machen. — Wir dürfen keinen Verdacht erregen."

„Wohin geht das Boot?" rief abermals die Stimme vom Ufer aus.

„Stromab, bis Montgomerys Point."

„Noch Platz an Bord?"

Der Steuermann zögerte mit der Antwort — „Was zum Teufel mögen ſie wollen?" — flüſterte er vor ſich hin.

„Noch Platz an Bord für einen Paſſagier?" wiederholte der Erſte.

„Alle Wetter — da giebt's 'was zu angeln," kicherte der eine der Ruderer — „ſag' ja, Ned — um Gottes willen ſag' ja; der Mann hat ſicherlich einen vortrefflichen Koffer, den er los ſein möchte."

„Nein!" rief der Steuermann, ohne die Einflüſterungen weiter einer Silbe zu würdigen — „wir haben ſchon zu viel hier — wenn uns ein Dampfboot begegnet, könnte uns ein Unglück zuſtoßen," und eine nochmalige Frage, die durch das Schäumen des Waſſers in der neben ihnen angeſchwemmten Eiche ohnedies übertäubt wurde, nicht weiter beachtend, gab er laut den Befehl vorn loszulaſſen. — Der Bug fiel gleich darauf wieder ab, und mit dem Worte „Ruder ein" erneuerte das Känguru ſeine ſo plötzlich und unerwartet unterbrochene Bahn.

„Was in Beelzebubs Namen iſt Dir denn heut Abend in den Kopf gefahren?“ zürnte der frühere Sprecher, indem er ſich unwillig gegen den Steuernden wandte, „ſchickſt die Leute ſelbſt zurück, die uns ihre guten Sachen bringen wollen, und betrügſt uns förmlich um unſern Gewinn? — Der Capitain wird ſchön ſchimpfen, wenn er's erfährt.“

„Halt Dein ungewaſchenes Maul,“ knurrte der Narbige — „red'ſt, wie Du's verſtehſt. — Wir haben heute genug Unſinn in Helena getrieben; ich ſollte denken, wir ließen es dabei bewenden. Wollteſt Du eines einzigen erbärmlichen Koffers wegen Gefahr laufen, unſern Schlupfwinkel aufgeſtöbert zu wiſſen — heh? Willſt Du hier gleich — uns ganz dicht auf dem Kragen, einen Verdacht rege machen, der uns die benachbarten Conſtabler in ein paar Wochen auf den Hals hetzen würde? Nein, es war thöricht genug, daß wir heute den Streit anfingen — zu dem Du ebenfalls wieder den Anlaß gegeben. Dabei mag's heute ſein Bewenden haben. Fatal iſt mir's übrigens, daß uns der Laffe am Ufer geſehen hat. Nun, er weiß doch wenigſtens nicht, wohin wir gehören. Aber jetzt greift aus, meine Burſchen, denn der Capitain wird uns erwarten. Ich bin überdies neugierig, was unſer nächſter Zug ſein mag; heute Nacht beſtimmt er's vielleicht.“

Das Boot flog nun, von den elaſtiſchen Rudern getrieben, pfeilſchnell über die glatte Stromfläche hin, und nicht lange mehr währte es, bis ſich eine dunkle, hoch mit ſtattlichen Bäumen bewachſene Inſel von dem düſtern Hintergrund klar abſonderte, welche von den Männern als das Ziel ihrer nächtlichen Fahrt begrüßt wurde.

Dieſe Inſel, die wie alle übrigen im Miſſiſſippi mit Schilf, Weiden und hohen Baumwollenholzbäumen am Rande bewachſen war, glich ganz den Schweſtern und zeichnete ſich auch durch kein beſonderes Merkmal weiter aus. Ihre Nummer*), unter der ſie die Bootsleute kannten und mit der ſie auf den Flußkarten verzeichnet ſtand, war „Einundſechzig“. Wie die meiſten jener kleinen Landſtrecken, inmitten des Fluſſes gelegen, wurde ſie aber nur ſelten und in letzterer Zeit nie mehr von den herabkommenden Booten beſucht, da ein Hurricane, wie es hieß, den größten Theil derſelben verwüſtet habe.

---

*) Die zahlreichen Inſeln des Miſſiſſippi würden eine beſondere Benennung jeder einzelnen ſehr erſchweren und den Bootsmann verwirren, ſie ſind deshalb von den Quellen dieſes gewaltigen Stromes

Wirklich ſtarrten auch, und zwar beſonders an den Stellen, an denen ein großes Boot bequem hätte landen können, eine ſolche Menge von weitäſtigen, knorrigen Baumwipfeln überall empor, daß ein Hinankommen zum Ufer unmöglich geweſen wäre. Nur ein Platz, und zwar an der linken Seite der Inſel, lag offen und frei da und ſchien auch in früherer Zeit begangen geweſen. Jetzt aber umgaben ihn einige Snags und Sawyers*), die aus der raſch daran vorbeiſchießenden Fluth hervorſchauten, und der Flatbooter, der vor einbrechendem Abend vielleicht gehofft hatte, hier ſein Boot zu befeſtigen, griff mit ſchnellem, ängſtlichem Eifer zu den langen Finnen und trieb, in faſt verzweifelter Kraftanſtrengung, das unbehülfliche Boot fort von dem Platze, der ihm Verderben bringen mußte.

Der Steuermann, an dem langmächtigen Ruder lehnend, das weit hinter dem Boot aus dem Waſſer ſtand, fluchte dann wohl, daß der Staat nicht mehr Fleiß darauf verwende, den Strom von ſolch' gefährlichen Geſellen zu räumen. Er

---

an bis zur Mündung des Ohio, und von da an wieder bis nach New-Orleans numerirt, und nur wenige haben noch, wenn ſie ſich durch irgend etwas ausgezeichnet oder kenntlich gemacht hatten, beſondere Namen erhalten. Von der Mündung des Ohio bis New-Orleans (etwa tauſend engliſche Meilen) zählt der Miſſiſſippi hundertfünfundzwanzig Inſeln.

*) Snags und Sawyers werden in den Flüſſen die im Grunde feſtgeſchwemmten Baumſtämme genannt, die noch über die Oberfläche des Waſſers hervorragen, oder, was noch gefährlicher für die Flußleute iſt, dicht darunter liegen und ihr Daſein oft nicht einmal durch eine deutliche Bewegung des Waſſers kundgeben. Die Snags — von denen die größeren Aeſte oder ganze Stämme Planter genannt werden, ſitzen feſt und unbeweglich, die Sawyers tauchen in ſchneller Strömung fortwährend auf und nieder.

ſchwur ſich's auch vielleicht heimlich zu, künftig in dem in ſeinem „Navigato" angegebenen Fahrwaſſer zu bleiben, das ihn auf die andere Seite der Inſel verwies, und entging dadurch unbewußt einer Gefahr, die ihm wie ſeinem Boot weit verderblicher geworden wäre, als alle Snags und Sawyers des Miſſiſſippi zuſammen. Aus den dichtverworrenen Dickichten des Inſelufers aber ſchauten ihm dann ein paar höhniſch lachende Augen nach, und eine rauhe Stimme brummte heimlich in den Bart:

„Sei froh, Burſche, daß Du Dich haſt warnen laſſen, das Land hier zu betreten, Du hätteſt ſonſt eine ruhigere und längere Nacht gehabt, als Du es Dir wohl je im Leben träumen ließeſt."

Daß jene Snags und Sawyers keineswegs wirklich vom Strom angewaſchene Stämme, ſondern nur auf künſtliche Weiſe, durch Anker und verſteckte Bojen hergeſtellte Blendwerke ſeien, dachte natürlich Niemand. Aus der Ferne ſahen ſie auch täuſchend genug aus, und nur ganz in der Nähe und nach genauer Unterſuchung hätte man dem Geheimniß auf die Spur kommen können. Wer von den Schiffern würde aber ſeine Zeit daran verſchwendet haben? Das ſtarre, dem Waſſer entragende Holz war ihnen genug, und ſoweit wie möglich beſchrieben ſie den Kreis, der ſie aus der Nähe ſolcher „Bootvernichter" bringen ſollte.

Die ziemlich nahe zum linken Ufer gelegene Inſel war drei engliſche Meilen lang, oben ziemlich breit und auf dieſer Seite von einer Menge angeſchwemmter Stämme förmlich verpaliſſadirt, und lief am untern Theile ſpitz zu. Dort hatte ſich aber eine ziemlich bedeutende und wohl eine volle Meile ſtromabgehende Sandbank gebildet, die unter dem Waſſer hin zu einem eine halbe Meile tiefer gelegenen Eiland führte. Im Ganzen wurde dieſes letztere noch mit zu Einundſechzig gezählt, da das Waſſer zwiſchen beiden zu ſeicht war, größeren Flatbooten eine Durchfahrt zu geſtatten, in Wirklichkeit war es aber von der obern größeren Inſel, ſelbſt beim niedrigſten Waſſerſtande, vollkommen getrennt und wurde, wenn im Juli die Schneewaſſer aus den Felſengebirgen herabkamen, oft gänzlich von dieſen bedeckt. Die Inſulaner nannten dieſes kleine Eiland übrigens, da ſie es im Falle einer Entdeckung als letzte Zuflucht betrachteten, die „Nothröhre“.

Noch beſſeren Schutz genoß Nr. Einundſechzig von der Weſt- oder der rechten Seite des Fluſſes. Hier umgab ſie zuerſt eine ziemlich hohe Sandbank, die etwa zweihundert Schritt vom Hauptufer der Inſel wiederum in einen ſchmalen, mit Weiden und Baumwollenholzſprößlingen dichtbewachſenen Landſtreifen auslief. Dieſer zog ſich faſt parallel und in gleicher Länge mit der Inſel nieder, wurde aber auch ſeinerſeits wieder am rechten Ufer durch eine, jedoch nur wenige Klafter breite Sandfläche geſchützt.

Demnach konnte man ſich dieſer Inſel nur von der linken oder Oſtſeite — wo ihr nächſtes Ufer der Staat Miſſiſſippi war, nähern, und hier hielten die getroffenen Vorkehrungen ſicherlich Jeden vom Landen ab, der dazu früher Luſt gehabt haben mochte. Die eigentliche Strömung und das Fahrwaſſer des Miſſiſſippi lag denn auch ganz auf der rechten Seite der Inſel, und die Entfernung zwiſchen jenem ſchmalen Zwiſchenſtreifen und Arkanſas betrug eine engliſche Meile, der Raum zwiſchen Einundſechzig und dem Staat Miſſiſſippi aber kaum die Hälfte dieſer Entfernung.

An den beiden der Inſel gegenüber liegenden Ufern ſtanden nun allerdings ein paar niedere Blockhäuſer, wie ſie die Holzſchläger am Miſſiſſippi gewöhnlich aufrichten, um die geſchlagenen Klaftern an die vorbeifahrenden Dampfſchiffe zu verkaufen. Sie waren aber nur ſelten bewohnt und auch wirklich faſt unbewohnbar geworden. Das in Arkanſas ſtehende hatte nicht einmal mehr ein Dach und drohte dem nächſten Sturmwind nachzugeben, der es unfehlbar in den Strom hinabſtürzen mußte.

Etwas beſſer erhalten zeigte ſich die Wohnung auf der Miſſiſſippi-Seite, jedoch glich ſie ebenfalls viel eher einem Stall, als einem menſchlichen Aufenthalt. Zahlreiche Pferdeſpuren gaben auch Zeugniß, daß ſie hierzu oft genug benutzt geweſen, und mehrere, nicht gerade ſchwach begangene Pfade führten öſtlich auf einen Sumpf zu, in deſſen ſchwammigem, faſt zehn Monate [illegible] Jahre unter Waſſer ſtehendem Boden ſie ſich verloren.

Wer nun, trotz all' den getroffenen Vorſichtsmaßregeln, zufällig an der Inſel gelandet und nicht gleich auf den einzigen gangbaren Pfad gekommen wäre, der hätte ſeine Bahn mehrere hundert Schritt weit durch den fürchterlichſten Schilfbruch hin ſuchen müſſen, der nur je eine Inſel oder ein Feſtland bedeckte. Dazwiſchen lagen dann nicht gefällte, ſondern mit der Wurzel dem Boden entriſſene Stämme ſo wild und toll durcheinander, daß Niemand auch nur hoffen konnte, dieſes Pflanzengewirr zu durchdringen, der ſich nicht mit Meſſer und Axt erſt Bahn hieb in das Herz der Waldung. Da aber durch ſolch' entſetzliche Arbeit nicht der mindeſte Vortheil zu hoffen war, ſo fiel es ſehr natürlich auch gar Niemandem ein, Zeit und Mühe an ſolch' nutzloſe Arbeit zu verſchwenden. Wer wirklich einmal aus Neugierde oder Langeweile begonnen hätte, einen ſolchen Weg anzutreten, wäre gar bald bei einem Geſchäft ermüdet, das ihm weiter nichts zu verſprechen ſchien, als zerriſſene Kleider und Blaſen in den Händen.

Dennoch lag hier — ſo tief verſteckt und ſchlau angelegt, daß ſie ſelbſt den ſcharfen Augen der Jäger entging — eine ganze Anſiedelung verborgen, die aus neun kleinen Blockhütten, einem ziemlich geräumigen Waarenhauſe und fünf dicht an einander gebauten und verbundenen Pferdeſtällen beſtand. Das Ganze bildete eine Art Hofraum und war, nach Art der indianiſchen Forts, ſo gebaut, daß es gegen einen plötzlichen Angriff ſelbſt einer Uebermacht recht wohl vertheidigt werden konnte. Das Waarenhaus und eine der kleinen Blockhütten dicht daran ſtanden in der Mitte, und rings herum bildeten auf der Oſtſeite, nach dem Miſſiſſippi-Staat zu, die Ställe eine feſte, undurchdringliche, aber wohl mit Schießſcharten verſehene Wand, während auf der weſtlichen, minder bedrohten Seite nur hohe und doppelte Fenzen die einzeln ſtehenden Gebäude mit einander verbanden. Als beſondern Schutz betrachteten aber die Inſulaner eine lange meſſingene Drehbaſſe, die oben auf dem platten Dache des Waarenhauſes angebracht war, und mit der ſie, als letztes Rettungsmittel, Tod und Verderben auf ihre etwaigen Angreifer hinabſchleudern konnten.

Der Raum vor dem Waarenhauſe und der kleinen Blockhütte, in welchem der Capitain mit ſeiner Frau wohnte, war frei und jetzt, in der Sommerzeit, mit großen, buntgeſtreiften Sonnenzelten beſpannt. In den übrigen Häuſern aber wohnten (das obere breit und geräumig gebaute ausgenommen, das zu einer gemeinſchaftlichen Junggeſellenwirthſchaft beſtimmt blieb) die „verheiratheten Glieder der Geſellſchaft“. Dieſes „Junggeſellenhaus“ oder „Bachelors hall“, wie es gewöhnlich genannt wurde, diente denn auch zum gemeinſamen Verſammlungsort. Nur bei geheimen Berathungen kamen die Führer der Schaar in einem kleinen, zu dieſem Zweck eingerichteten Kämmerchen des Waarenhauſes zuſammen, um dann erſt die gefaßten Beſchlüſſe ſpäter in Bachelors Hall zur Abſtimmung zu bringen.

Der Capitain übte jedoch eine eigene, faſt unbegreifliche Gewalt über dieſe wilden, geſetzloſen Menſchen aus, die ſonſt nichts auf Erden anerkannten, als ihre eigenen Geſetze. Er hatte freilich auch gewußt, ſich auf die einzig mögliche Art Achtung zu verſchaffen, und zwar durch das Uebergewicht ſeines Geiſtes ſowohl, wie durch mehrfach bewieſenen perſönlichen Muth, der wirklich an Tollkühnheit grenzte. Sie fürchteten ihn deshalb faſt ſo ſehr, wie ſie ihn ehrten, und Capitain Kelly war ein Name, der nie in Scherz oder Spott genannt werden durfte.

Nur zwei begangene Wege führten zu dieſem durch ein ſcheinbar natürliches Bollwerk beſchützten Zufluchtsorte von Verbrechern. Der eine lief vom Ufer aus, und zwar dicht unter den ſchon erwähnten künſtlichen Snags, zuerſt gerade der Mitte der Inſel zu, und zog ſich dann, ziemlich betreten, ein klein wenig links ab. — Der war aber nur dazu beſtimmt, um ſelbſt dann noch den Eindringling irre zu führen, wenn er den Pfad ſelbſt entdeckt hätte, denn er brachte ihn in einen kleinen Sumpf, in dem er, wenn er ſich nicht zeitig wieder zurückzog, unfehlbar verſinken mußte. Der wirkliche Weg dagegen lief, durch darüber geworfene Aeſte verdeckt, faſt in einem rechten Winkel rechts ab und traf das „Fort" gerade unter dem fünften Stall. Eine andere, rein gehaltene und ordentlich ausgehauene Straße lief von der Südoſtſeite des Forts, an der rechten oder Oſtſeite des Sumpfes hin und gerade der Südſpitze der Inſel zu, wo er zu den hier ſorgfältig verſteckten und für den letzten Nothfall aufbewahrten Booten führte. Doch war von hier aus kein Angriff auf das Fort zu fürchten, da ein einziger, richtig gefällter Baum jede Bahn vernichtet hätte. Eine Vertheidigung des Forts konnte überhaupt nur als verzweifeltes Mittel betrachtet werden, um ſo viel Zeit zu gewinnen, die Boote zu erreichen. Der Haupt- und alleinige Schutz der Geſellſchaft blieb das Geheimniß, in das ihre ganze Exiſtenz gehüllt war, und das zu bewahren mußte auch vor allem Uebrigen ihr wichtigſtes Streben ſein.

Fürchterliche Eide verbanden die Genoſſen, und ſo weit verzweigt und ſo innig mit einander verkettet waren die einzelnen Glieder, daß Der, der den Bund wirklich hätte verrathen wollen, nie wußte, ob der, dem er vertraute — und wenn er Richter oder Rechtsgelehrter war — nicht ſelbſt mit zur Verbrüderung gehörte und ihn — den Verräther — ſeiner Strafe überantwortet hätte.

Dabei bot die Inſel ſtets dem von den Gerichten Verfolgten einen ſichern Zufluchtsort, und einmal dort, blieb jedes Nachforſchen der Conſtabler vergebens. — Es hieß dann gewöhnlich, der Flüchtling ſei nach Texas entkommen, während er noch ſicher und ruhig auf der Inſel ſaß. Aber auch ein Preis war kluger Weiſe von dem Oberhaupt dieſer Schaar Dem bewilligt worden, der den Verrath eines Mitgliedes hinderte und den Thäter erſchlug. Ein ſolcher bekam tauſend Dollar in baarem Silber ausgezahlt, und eine ſo bedeutende Prämie blieb an und für ſich ſchon lockend genug, die Aufmerkſamkeit der im Lande Vertheilten rege zu erhalten, hätte es nicht faſt noch mehr die eigene Sicherheit gethan.

Der erſte Sonnabend jedes Monats war zum Verſammlungstag beſtimmt, und Capitain Kelly führte dabei den Vorſitz. Mit dem feſten Lande von Arkanſas ſtanden ſie in ſehr geringer, mit Miſſiſſippi dagegen in ſehr ſtarker Verbindung. Ein Poſten, der, wie ein Matroſe im Maſtkorbe, in dem Wipfel des höchſten Baumes ſeinen Platz hatte, konnte von dort aus beide Ufer erkennen und wurde deshalb dort gehalten, etwaige Signale zu beobachten oder bedrängten Kameraden, die wohl das Ufer, aber nicht die Inſel erreichen konnten, zu Hülfe zu eilen. Zu dieſem Zwecke lag auch ein vierrudriges Boot gleich über der Sandbank und an der Nordweſtecke der Inſel ſtets zum Auslaufen bereit. Der Pfad aber, der zu dieſem führte, konnte nur von genau Eingeweihten gefunden werden, doch lag das Fahrzeug ſelbſt hier ziemlich offen, da das ſeichte Waſſer größere Boote ſtets eine bedeutende Strecke davon entfernt hielt und deshalb keine Entdeckung zu fürchten war.

Doch genug über die innere Einrichtung eines Ortes, den wir im Laufe der Erzählung überdies noch näher kennen lernen werden. Wir müſſen jetzt auch die Bewohner dieſer Verbrecher-Republik kennen lernen.

6.

Die Inſulaner.

In „Bachelors Hall“ ging's gar munter und lebhaft zu. — Um ein großes Feuer gelagert, das in dem breitmächtigen Kamine loderte, ſtreckten und dehnten ſich etwa ein Dutzend kräftiger Geſtalten, und die dampfenden Blechbecher, die ſie entweder in Händen hielten oder neben ſich ſtehen hatten, kündeten deutlich genug, wie ſie den verfloſſenen Theil der Nacht verbracht. Ihre Tracht war die gewöhnliche der Bootsleute am Miſſiſſippi, und Waffen trugen ſie keine — wenigſtens keine ſichtbar. An den Wänden aber hingen neben den langen amerikaniſchen Büchſen kurze deutſche Stutzen, franzöſiſche Schrotgewehre, Piſtolen, Bowiemeſſer, ſpaniſche Dolche, Harpunen, Beile und Aexte in Ueberfluß, und aufgeſchlungene Hängematten bewieſen, wie die Inſaſſen dieſer modernen Räuberburg ſogar einen Theil des früheren Schiffslebens hier fortſetzten und, wenn auch auf feſtem Lande, dennoch den alten Gewohnheiten nicht ganz entſagen wollten.

Rohe Zech- und Liebeslieder tönten, doch immer nur mit halblauter Stimme, von den Lippen der Meiſten, und während Einige ſich noch außerdem damit beſchäftigten, große Stücke Hirſch- und Truthahnfleiſch an der Kamingluth zu ſchmoren, waren Andere emſig bemüht, mit Hacken und Zehen den Tact zu den reißend ſchnellen Tänzen zu ſchlagen, die ein breitſchulteriger Neger mit ziemlich geübter Hand einer kreiſchenden, doch gedämpften Violine entlockte.

Da öffnete ſich die Thür und den breiträndigen ſchwarzen Filzhut tief in die Augen gedrückt, den ſchlanken Körper mit einer langen Lootſenjacke und weiten Matroſenhoſen bekleidet, trat eine hohe kräftige Geſtalt in den Raum und überflog mit prüfendem Blick die Verſammelten.

Es war Richard Kelly, der Capitain der Schaar, und ſo wild und trotzig dieſe dem Geſetz verfehmten Männer auch wohl ſonſt dreinſchauen mochten, ſo hörten ſie doch, in einem gewiſſen Grade von Ehrerbietung, vielleicht Furcht oder wenigſtens Scheu, augenblicklich zu tanzen auf, als ſie den Führer erkannten, und murrten auch nicht, da er nur mit leichtem Kopfnicken ihren laut gerufenen Gruß erwiderte. Schweigend beobachteten ſie ihn, wie er zum Kamin ging und dort erſt einige Minuten lang in die kniſternde Gluth ſchaute, dann aber, die Hände auf den Rücken gelegt, mit ſchnellen Schritten auf- und abwanderte.

„Iſt das Boot von Helena noch nicht zurück?“ wandte er ſich endlich an Einen der Seinen, der gerade in der Thür erſchien.

„Noch nicht, Sir,“ erwiderte dieſer, „aber ich glaube, ich habe die Ruder gehört, als ich eben an den Snags ſtand und nach ihnen ausſchaute. Ich wollte nur fragen, ob vielleicht etwas nach Miſſiſſippi hinüber zu beſorgen iſt, ehe wir das Boot wieder unten in Sicherheit bringen.“

„Das Boot mag gleich über den Snags, unter dem Platanenwinkel liegen bleiben,“ ſagte Kelly und warf ſich auf einen für ihn zum Kamin gerückten Stuhl — „die Pferde müſſen noch heute Nacht von Arkanſas kommen, denn Jones hat es uns feſt verſprochen, und nachher dürfen wir ſie keinen Augenblick hier behalten. Drei von Euch ſollen ſie ſofort nach Vicksburg ſchaffen. Das Uebrige werdet Ihr dort vom Conſtabler Brooks erfahren.“

„'s iſt doch putzig,“ lachte der Eine der Männer, „wie wir die wohllöblichen Gerichtsbarkeiten an der Naſe herumführen. Kaum eine Stadt giebt's hier, im ganzen Weſten, wo nicht entweder Conſtabler oder Gefängnißwärter, Advocaten, oder ſelbſt Poſtmeiſter und Friedensrichter unſere Verbündeten und Kameraden ſind. Einen Mann in Miſſiſſippi oder Arkanſas für ein begangenes Verbrechen in's Zuchthaus zu ſtecken, iſt, wenn er zu uns gehört, gerade ſo gut, als ob man ihn begnadigte. Denkt Euch nur, Capitain, vor acht Tagen haben ſie in Sinkville drüben den Tobi — den Einäugigen, ſogar zum Staatsanwalt gemacht. Wenn ich nur einmal eine ſeiner Reden hören könnte!“

Des Capitains Züge überflog ein leichtes Lächeln, dann aber wandte er ſich plötzlich an den Sprecher und ſagte:

„Kommt, Blackfoot — ich habe etwas mit Euch zu bereden.“ Und ohne Dieſes Antwort zu erwarten, ſchritt er raſch voran, dem freien, jetzt vom Mondlicht beſchienenen Raume zu, der ſich zwiſchen den Gebäuden und nur von wenigen niederen Bäumen beſchattet ausdehnte.

„Ja, Blackfoot,“ ſagte Kelly und blieb hier, den ihm Folgenden erwartend, ſtehen — „unſere Geſchäfte gehen gut, aber — wir ſind noch nicht genug auf einen letzten Fall vorbereitet. Zu Viele kennen unſer Geheimniß, und wenn auch Verrath deſſelben ſchwierig und gefährlich ſein mag, ſo iſt er doch nicht unmöglich.“

„Ei zum Henker, was wollen ſie uns denn eigentlich anhaben?“ hohnlachte der Andere. — „Und wenn ſie wirklich das ganze Neſt entdeckt hätten, Den möchte ich ſehen, der uns lebendig finge.“

„Iſt das Alles, was uns bedroht?“ frug der Führer — „und wäre das nicht etwa ſchon Verluſt genug? — Ja ein unerſetzlicher Verluſt, wenn wir unſeres Schlupfwinkels und mit ihm eines Zufluchtsortes beraubt würden, wie ihn die Vereinigten Staaten gar nicht wieder aufweiſen können? Nein, Blackfoot, darauf dürfen wir nicht trotzen — ein ſolcher Fall träfe uns ſchlimmer als Gefangenſchaft. Solcher könnte man ſich allenfalls wieder entziehen; aber nie auf's Neue die Blicke der Nachbarn von dieſer Inſel ablenken, wenn ſie einmal erſt mit dem Innern derſelben vertraut geworden. Doch wie dem auch ſei, es iſt unſere Pflicht, den ſchlimmſten Fall voraus zu bedenken und jede Vorkehrung zu treffen, die von uns getroffen werden kann.“

„Nun, haben wir nicht die Boote — nicht die weiter unten liegende kleine Inſel? — Nicht die Hütte im Sumpfe drüben, wohin uns ſogar Niemand folgen kann, wenn er nicht den ganz genauen und faſt ſtets unter Waſſer ſtehenden Pfad kennt?“

„Und dennoch genügt das Alles noch nicht,“ ſagte Kelly, nahm bei dieſen Worten den großen breiträndigen Hut ab und fuhr ſich mit den Fingern durch das lange, vom Nachtthau feuchte Haar.

Es war eine ſtattliche Geſtalt, dieſer Capitain der Flußpiraten; die dunkeln Locken umflatterten ihm wild die fein und hoch geformte Stirn; die großen ſchwarzen Augen, jetzt noch von einem kühnen Gedanken belebt, blitzten hell und feurig, und die Oberlippe warf er in Trotz und Hohn empor, während er faſt mehr mit ſich ſelbſt redend, als zu dem Gefährten gewandt, nur halblaut vor ſich hin murmelte:

„Sie ſollen die trüben Augen vor Verwunderung aufreißen — ſie ſollen ſtarren und ſtaunen, wenn ſie uns einmal recht feſt und ſicher zu haben glauben und nun — hahaha — ich ſehe ſchon die dummen, verblüfften Geſichter — wie ſie am Ufer ſtehen und uns nachſtarren, und dann alle nur möglichen und erdenklichen Schlußfolgerungen ziehen, wie es hätte werden können, wenn ſie nicht ganz ſo albern und kurzſichtig wie jetzt, oder doch überhaupt nur ein klein wenig anders, das heißt geſcheidter, gehandelt hätten.“

„Aber was habt Ihr für einen Plan, darf man ihn nicht wiſſen?“ frug Blackfoot — eine grobknochige Geſtalt und dem Führer treu ergeben. — „Ich kann mir gar nicht denken, was Euch auf einmal ſo merkwürdig im Kopfe herumgeht.“

„Was ich habe?“ ſagte Kelly nach kurzer Pauſe — „Ihr ſollt es wiſſen — ich fange an für unſere Sicherheit beſorgt zu werden.“

„Was? — Iſt ein Verräther unter uns? — Habt Ihr Verdacht, Capitain — heraus damit — wer iſt die Canaille?“

„Nicht doch — nicht doch,“ ſagte Kelly und blickte lächelnd auf das wilde und doch jetzt ſo ängſtlich zu ihm aufgehobene Antlitz. — „Die Gefahr iſt vorüber, aber ſo gut wie ſie an einem Orte auftaucht, kann ſie uns auch, unter gleichen Umſtänden, an einem andern bedrohen. Ihr wißt, daß Rowſon in ſeiner Todesangſt unſer Geheimniß enthüllen wollte. — Ein Glück war es, daß theils die gänzliche Verdachtloſigkeit der Regulatoren, theils des Indianers Eile ſeinem Vorhaben entgegenarbeitete, aber — er hatte doch den Willen — es waren doch nur einzelne Umſtände, die es verhinderten, daß er ihn auch ausführte. — Hätte er es gethan, unſere ſchöne Inſel läge jetzt in Schutt und Aſche, denn wenn wir ſelbſt auch Zeit behalten haben würden, unſer eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, ſo wäre das auch das Einzige geweſen, was wir hätten retten können, und mit unſeren Gütern ſähen wir zugleich die Früchte dreijähriger harter Arbeit ſchwinden. Dem müſſen wir begegnen; eine ſolche Gefahr darf uns nicht wieder bedrohen, ohne uns beſſer gerüſtet zu finden.“

„Aber wie? — Was können wir thun?“ ſagte Blackfoot ſinnend.

„Viel — ſehr viel — Alles, was in unſeren Kräften ſteht. So dürfen wir von jetzt an das, was wir in New-Orleans für errungene Beute löſen, nicht mehr hier herauf ſchaffen. Wir ſammeln am Ende nur für das Pack, was unſer Neſt ausſtöbert. — Wir haben Verbündete in Houſton in Texas — dorthin müſſen wir alle erbeuteten Waaren ſenden. — Trifft uns dann hier Verrath, gut, ſo haben wir nicht allein einen Ort, wo uns der Lohn unſerer Arbeiten erwartet, ſondern auch ein Capital, mit dem wir wieder neu beginnen können — unternehmende Köpfe finden ſtets Arbeit. Aber ſelbſt das genügt noch nicht — ſchneidet uns der Feind den ſüdlichen Pfad nach den Booten ab, oder entdeckt er dieſe gar, ſo iſt auch unſer Leben bedroht, denn wenn wir uns wirklich im Fort kurze Zeit halten könnten, ſo müſſen wir dennoch bald einer größeren Macht unterliegen.“

„Ja, aber — was läßt ſich dagegen thun?“ brummte Blackfoot. „Die Geſchichte ſpielt überdies ſchon drei Jahre, und es ahnt doch noch keine Katze, weder in Arkanſas noch Miſſiſſippi, welche Geſellſchaft hier ihr freundliches Ruheplätzchen hat.“

„Daß es uns drei Jahre ſo ruhig hingegangen iſt,“ ſagte der Führer ernſt, „ſollte uns gerade vorſichtig machen — wir haben die Beiſpiele an allen anderen ſolchen Unternehmungen erlebt. Außerdem hat unſere Geſellſchaft im letzten Jahre eine Verbreitung erhalten, die es faſt nicht mehr als Möglichkeit denken läßt, daß ſie noch lange geheim bleiben kann. Unſere Agenten leben in allen Flußſtädten der Vereinigten Staaten, und wie viele werden darunter ſein, die, wie eben jener Rowſon, im äußerſten Fall auch zum äußerſten Mittel greifen und die eigene Haut zuerſt in Sicherheit bringen würden. Dem wollen wir vorbeugen. Noch giebt es eine Art, auf die wir uns jeder etwaigen Verfolgung entziehen, ja durch die wir einer jeden lachen können.“

„Und die wäre? —“ fragte Blackfoot halb ungläubig, aber geſpannt.

„Ein Dampfboot," flüſterte der Führer und beobachtete in den Zügen ſeines Vertrauten den Eindruck, den ſolch ein Vorſchlag auf ihn machen würde.

„Ein Dampfboot?" wiederholte dieſer, von der Kühnheit des Gedankens überraſcht, „ha — das wäre nicht ſo übel — Pulver und Schwefel, da könnte man ja den Miſſiſſippi hinauf und direct in den Golf von Mexiko hinein brennen. Bei Gott, ein Dampfboot wollen wir haben, das iſt ein capitaler Einfall — aber — ſollen wir's kaufen? Oder — auf andere Art an uns bringen? Und wenn wir es haben, wie wird es möglich ſein, es ſtets in unſerer Nähe zu halten, was doch mit dem Zweck ſeiner Anſchaffung unzertrennlich wäre? — Die Sache klingt vortrefflich, aber — wenn man ſie länger überlegt, weiß ich doch nicht, wie ſie in's Werk geſetzt werden kann."

„Und dennoch iſt es möglich," ſagte Kelly — „Blackfoot — Ihr müßt der Capitain des Dampfbootes werden, und wir machen ein Packetboot daraus, das zwiſchen Memphis und Napoleon*) laufen mag. Das giebt uns zugleich Gelegenheit, die Leute in Thätigkeit zu erhalten und mit den Orten, wo die Unſeren wohnen, in genauerer Verbindung zu bleiben. Dann bringt es ſchon unſere Paket-Linie mit ſich, daß wir hier fortwährend in der Nähe ſind, ja wir können ſogar Tage und Wochen lang vor Anker liegen bleiben, und die vorbeifahrenden Boote werden glauben, wir hätten die Paſſage an der linken Seite der Inſel verſuchen wollen und wären auf den Sand gelaufen. — Die Bootsleute von Helena haben wohl ihr Fahrzeug gleich unter die Weiden geſchafft?" unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt.

„Ja — Bolivar iſt mit hinunter — ſie wollen die Fähre zurückbringen, um die Pferde zu transportiren."

„Ich wollte, Peter würde ein wenig vorſichtiger," — ſagte der Capitain düſter. — „Er iſt ſonſt brav und brauchbar, ſollte aber doch bedenken, daß er durch ſeine Tollheiten ſich ſelbſt noch einmal um den Hals und uns Andere in kaum geringere Verlegenheit bringen könnte.“

---

*) Memphis, eine der Hauptſtädte in Tenneſſee, an der Mündung des Wolfriver, hundertunddrei engliſche Meilen oberhalb Nr. „Einundſechzig" — Napoleon, ein kleines Städtchen an der Mündung des Arkanſas, ſiebenundſechzig Meilen unter der Inſel.

„Er bedenkt nicht gern,“ lachte Blackfoot, „denn Denkzeichen hat er doch wahrhaftig ſchon genug bekommen — der letzte Hieb durch's Geſicht war nicht von Stroh. — Aber um wieder auf unſer Dampfboot zu kommen — wo kaufen wir das am beſten, und wird es nicht überhaupt einen zu großen Riß in unſere Kaſſe machen?“

„In New-Orleans, oder noch beſſer in Cincinnati, glaub' ich — Geld iſt genug da,“ erwiderte der Capitain. — „Nach erhaltenen Briefen bringt auch Teufels Bill, wie Ihr ihn immer nennt, ein reich beladenes Boot aus dem Wabaſch heraus, auf dem ſich beſonders viel baares Geld befindet, und von Pittsburg, Cincinnati, Louisville, Shawneetown, Paduca, St. Louis und Memphis ſind heute Briefe an mich gekommen, die alle das baldige Eintreffen herrlicher Beute verkünden. Wir wollen jetzt den Wachpoſten Abends doppelt ausſtellen, daß wir nicht einmal das Signal verſäumen. Die Nächte ſind kurz, und vor Tage müſſen wir das erbeutete Boot ſtets am linken Ufer und unter den Weiden haben, ſonſt könnte doch einmal ein vorbeifahrender Flatbooter Verdacht ſchöpfen.“

„Und wer ſoll den Ankauf eines Dampfbootes beſorgen?“ frug Blackfoot. — „Wollt Ihr ſelbſt ſtromauf gehen und es in einer der nordiſchen Städte erhandeln, oder ſoll das einem unſerer Commiſſionäre überlaſſen bleiben?“

„Ich ſelbſt würde gehen,“ ſagte Kelly ſinnend, „wenn nicht gerade in dieſem Augenblick wichtige Verhältniſſe meine Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch nähmen — ich werde wahrſcheinlich eine kleine Reiſe in das Innere des Landes machen müſſen. Iſt von Simrow noch immer keine Antwort eingetroffen?“

„Nein — ſonderbarer Weiſe läßt er kein Wort von ſich hören. — In Georgia ſteckt er noch, ſo viel weiß ich, und das Zeichen, was er uns kürzlich zukommen ließ, lautet günſtig, ſonſt aber kann Niemand Auskunft über ihn geben.“

„In Georgia ſcheint er ſehr thätig geweſen zu ſein,“ erwiderte Kelly. — „Seit der Zeit muß er aber wohl glauben, er habe für ſich allein gearbeitet und unſere Hülfe nur ſo lange benutzt, als er ſie brauchte. Aber dagegen giebt es Mittel — wartet einmal — unſern kleinen amerikaniſchen Advocaten Broom kennt er ja wohl noch gar nicht?“

„Nein — ich glaube nicht. — Er kam erſt vier Wochen ſpäter, als Jener uns verließ.“

„Gut — der ſoll hinüber — er mag eins von den Pferden reiten und kann es dort verkaufen. Den Brief, den er mitnehmen wird, will ich Euch morgen früh einhändigen. — Halt, daß ich's nicht vergeſſe — in den Sumpf müßt Ihr, ehe die Pferde abgehen, einen Boten ſchicken. — Waterford dort hatte andere Arbeit und möchte ſonſt nicht daheim ſein. Sind die Bretter an die Landung geſchafft?“

„Wie Ihr es angabt — es liegt Alles bereit — aber, was ich Euch fragen wollte, wie iſt es denn mit dem Verkauf des Grundſtücks in Helena gegangen? Iſt unſer neugebackener Erbe acceptirt worden?“

„Vortrefflich,“ lächelte Kelly — „wir können das Stück nächſtens wiederholen — der Plan war herrlich — er hat viel Geld eingebracht.“

„Und ſchöpft man keinen Verdacht? Sind die Leute wirklich freundlich genug, zu glauben, daß Holk mit Mann und Maus verſunken und ſeinen Tod unſeren Sündenböcken, den Snags, zu danken habe?“

„Gewiß denken ſie's“ — ſagte Kelly verächtlich — „das Volk drüben wollte ich glauben machen, der Himmel ſei nur blau angeſtrichene Wachsleinwand, und die Erde ein Futteral, alte Gebeine aufzubewahren.“

„Hahaha“ — lachte der Gauner — „ein göttlicher Spaß das. Es ſoll mich auch wundern, wie wir die drei letzten Boote in New-Orleans verkauft haben. — Wir hätten ſie übrigens doch anmalen ſollen, der Teufel könnte einmal ſein Spiel haben.“

„Ja — es ſoll auch künftig geſchehen,“ ſagte Kelly ſinnend, „Farbe habe ich ſchon geſtern herüberſchaffen laſſen.

Das nächſte jedoch, was wir nehmen, mag, wenn die Ladung werthvoll genug iſt, ebenfalls nach New-Orleans geſchafft werden. — Hier iſt die Adreſſe des Kaufmanns, der die Spedition der Güter beſorgt."

„Wer geht da von unſeren Leuten mit?"

„Schickt, wen Ihr wollt, nur den Neger nicht, den können wir hier beſſer gebrauchen, und halt — noch Eins — in Helena iſt geſtern ein Mann angekommen, der nach Little Rock will, um das Land zu kaufen, was uns hier gerade gegenüber in Arkanſas liegt. Er wird morgen früh von Helena aufbrechen und reitet einen Schimmel —"

„Iſt er allein?"

„Nein — der Mailrider iſt bei ihm und wird das Uebrige beſorgen. Bis Strongs Poſtoffice müſſen die Beiden aber zuſammen reiten. — Der Fremde wird dort nicht übernachten, weil es ihm zu theuer iſt — er will noch das drei Meilen von Strongs entfernte Haus erreichen. — Etwa zwei Meilen von Strongs auf der rechten Seite könnte er vielleicht ein Licht ſehen — Ihr verſteht mich."

„Schon gut — ich glaube nicht, daß wir auf dem Lande drüben beläſtigt werden. — Was ſoll aber mit dem Mädchen geſchehen, das die Burſchen geſtern eingebracht haben — es iſt ganz wie von Sinnen. Ich glaube, das Ding iſt verrückt geworden."

„Die Peſt — wer hieß Euch die Dirne an Land nehmen," rief Kelly, unwillig dabei mit dem Fuße ſtampfend — „gab ich nicht dem Kentuckier ganz beſtimmte Befehle, ſie bei Seite zu ſchaffen? Der Burſche wird mir zu eigenwillig — ich fürchte —"

„Ich trau' ihm auch nicht recht!" flüſterte Blackfoot, „Bolivar hat mich neulich auf ein paar Sachen aufmerkſam gemacht, die mir gar nicht recht gefallen —"

„Der Neger hat ein gutes Auge — er ſoll ſchärfer auf ihn Acht haben — ſind die beiden entladenen Boote verſenkt?"

„Ja — ich habe ſie ein paar Meilen ſtromab geſchickt — es werden ſonſt zu viel hier in der Nähe."

„Recht ſo — gut wär's vielleicht, die Trümmer von einem oder zweien dicht an der kleinen Inſel hier unten zu zeigen — das ſchreckt Andere vom Landen zurück."

„Von dem Dampfboot ſagen wir auf der Inſel noch nichts?"

„Wir werden's nicht wohl verheimlichen können," meinte Kelly nach kurzer Pauſe. — „Es muß gemeinſchaftlich bezahlt werden, und da wollen wir uns auch gemeinſchaftlich darüber berathen. Wo iſt denn das eingebrachte Mädchen jetzt?"

„Es war in Nr. 2, hier gleich oben," brummte Blackfoot, „aber — Mrs. Kelly — hatte Mitleiden mit dem armen Dinge und — nahm es zu ſich."

„Was? Georgine hat die Dirne in's Haus genommen?" zürnte der Capitain — „ei Höll' und Teufel — ſie weiß doch, daß ich das nicht leiden kann. — Sie muß fort — ſie muß augenblicklich fort, Blackfoot. Du wirſt mir Bolivar herſchicken — es ſind überdies zu viel Frauen hier — giebt es Etwas, was mich um unſere Sicherheit beben macht, ſo iſt es das. Unſere Geſetze beſtimmen ſogar, daß nur zwölf Weiber auf der Inſel bleiben ſollen, und dieſe Gefangene iſt die achtzehnte."

Der Capitain ging mit feſtverſchlungenen Armen und zuſammengebiſſenen Lippen ſchnellen Schrittes vor der Thür der Halle hin und her, aus der jetzt wieder die leiſen Töne der Violine herausſchallten. Seine Aufmerkſamkeit ward aber bald den von Helena kommenden Bootsleuten zugewandt, die in dieſem Augenblicke, Einer hinter dem Andern, den ſchmalen Pfad heran kamen und, in das geöffnete Thor gelaſſen, hier ihren Führer begrüßten. Dieſer aber, ohne den Gruß mit Wort oder Blick zu erwidern, frug nur ernſt und faſt unwillig:

„Wo ſind die Briefe?"

„Hier, Capitain," ſagte Peter oder der Narbige, unter welchem Namen er ſchon bei dem Leſer eingeführt wurde — „den Brief hier gab mir der Poſtmeiſter noch zwei Minuten vorher, ehe wir abfuhren."

Kelly nahm die Papiere an ſich und ſchritt gegen ſeine eigene, dicht am Waarenhauſe liegende Wohnung zu; ehe er dieſe aber erreichte, blieb er noch einmal ſtehen und ſagte, zu Blackfoot gewandt:

„Den Neger ſchickt Ihr mir, und ſollten von Arkanſas die Pferde noch in dieſer Nacht eintreffen, ſo laßt ſie die Nacht ruhen. Morgen früh aber, ſobald ſie Kräfte genug haben, eine neue Reiſe anzutreten, müſſen zwei von Euch in das Innere gen Oſten aufbrechen. Iſt Sander nicht mitgekommen?“

Ein junger ſchlanker Mann mit langen blonden Haaren und blauen Augen, der, wenn ihn nicht jetzt der ſchwerfällige, trunkene Blick entſtellt hätte, für ſchön hätte gelten können, ſchwankte vor und ſagte lallend:

„Capitain Kelly — j'ai l'honneur — ich — ich habe die — habe die Ehre —“

„Schon gut, Sander — leg' Dich hin und ſchlaf aus, ich brauche Dich morgen früh nothwendig — alſo gute Nacht.“ — Und ohne weiter eine Erwiderung ſeiner Worte abzuwarten, ſchritt er zum Hauſe, in deſſen Thür er verſchwand.

Die übrigen Männer blieben noch eine Weile in dem innern Hofraume ſtehen, und Sander, der augenſcheinlich an dieſem Abend des Guten zu viel gethan, murmelte halblaut vor ſich hin, während er die Hände tief in die Taſchen ſchob und der „Bachelors Hall“ zuſchwankte:

„Verdammt kaltblütig das von Kelly — ich brauche Dich morgen früh nothwendig — ſo, Capitain? Wirklich?“ Er wandte den Kopf und ſtarrte mit ſeinem glanzloſen, halbtrunkenen Blick nach dem hellen Lichtſchein hinüber, der durch jenes dicht verhangene Fenſter fiel — „ſo, Sir? Brauchen mich morgen früh nothwendig — o ja wohl, Sir, ſoll wohl wieder einem armen unglücklichen Mädchen — unglücklichen Mädchen den Kopf verdrehen und das Herz brechen? Ah! Schöne Beſchäftigung das! Außerordentliche ſchöne Beſchäftigung, aber damn me — ich wünſchte der Dame erſt vorgeſtellt zu werden, Gentlemen. Es giebt Momente, Gentlemen —“

„Kommt, Sander!“ ſagte Blackfoot und nahm ihn ohne weitere Umſtände beim Arm — „wir ſind Beide müde und wollen zu Bette gehen — Donnerwetter, Mann, bedenkt, daß Ihr ſonſt morgen verſchlafene und trübe Augen habt, und bei den Damen leicht Verdacht erregen könntet, Ihr — hättet geſchwärmt.“

„Ah — certainement, mon cher Blackfutt — certainement“ — lallte der junge Stutzer — „en avant denn — zu Bett wir — wir Herzensbezwinger wir — Gott Amor ſoll leben, Blackfutt — Gott Amor ſoll leben und jedes ſchöne Geſicht — jede Engelsphyſiognomie; aber — Du nimmſt mir das nicht übel, Blackfoot, wie? — à bas mit allen ſolchen Teufelsfratzen, wie Ihr Zwei, Du und Peter, zwiſchen Euren beiden Ohren herumtragt — à bas ſag' ich — möchte nicht aus ſolchem Angeſicht herausgucken, und wenn die Haut Millionen zu verzehren hätte — möchte bei Gott nicht.“

„Schon gut,“ knurrte Blackfoot, und ein boshaftes Lachen zuckte um ſeine Lippen — „es können nicht Alle ſolche — Liebchen ſein wie Ihr. — Aber kommt — ich bin müde — wir wollen uns hinlegen — vielleicht giebt's morgen früh wieder Arbeit.“ Und ohne weiter eine Antwort des immer noch mit ſich ſelbſt Redenden und Geſticulirenden abzuwarten, zog er deſſen Arm feſt in den ſeinigen und ſchritt der eigenen Schlafſtelle zu. Er wollte den trunkenen Kameraden erſt, durch ſeine eigene Geſellſchaft beruhigt, eingeſchlafen wiſſen, damit dieſer nicht auf's Neue dem Becher zuſpräche und für morgen ganz untauglich würde.

7.

Georgine.

Ein kleines, wunderliches Gemach iſt es, in das ich jetzt den Leſer einzuführen wünſche.

Hätte ein Mann in dieſem Raume nach langem unruhigen Fieberſchlaf zuerſt die Augen geöffnet und hier vor den erſtaunten Blicken eine Menge von Sachen geſehen, wie ſie ihm ſeine Träume nicht abenteuerlicher gebracht, er würde ſich von eben ſolchem Traume noch fort geäfft, und alles das, was ihn umgab, für neues, noch tolleres Blendwerk als das frühere gehalten haben. Unter keiner Bedingung hätte er ſich aber an *der* Stelle geglaubt, an der er ſich wirklich befand: auf einer kleinen weidenumwachſenen Inſel, mitten im Miſſiſſippi. — Und es war auch wirklich ein wunderlicher Platz.

Alle Zonen, alle Künſte ſchienen ſich hier vereinigt zu haben, einen Raum zu ſchmücken, den ſie mit dem zehnten Theil der Sachen, die er enthielt, in ein Prachtzimmer verwandelt hätten, der aber ſo, durch Schmuck und Zierrath überladen, eher dem Waarenlager einer der größeren öſtlichen Städte, als dem ſtillen Aufenthaltsort häuslicher Zurückgezogenheit glich.

Drei Seiten des Zimmers waren von einer prachtvollen ſeidenen Tapete bedeckt, aber nur an wenigen Stellen ließen ſich die glühenden Farben ihrer ſilber- und azurdurchwirkten Arabesken erkennen; mächtige Spiegel, prachtvolle Oelgemälde, Bronze- und Elfenbein-Figuren, ſchwere ſilberne Leuchter und koſtbare Waffen bedeckten faſt ihre ganze Fläche. Ebenſo eigenthümlich, ebenſo mit Zierrathen überladen zeigte ſich die vierte, rechte Wand, die, nach alledem, was man von ihr ſehen konnte, in dem Geſchmacke einer Schiffskajüte hergerichtet ſein mußte; die kleinen viereckigen, mit Meſſingplatten eingefaßten Fenſter, mit ſchmalen Mahagoniſtreifen dazwiſchen, verriethen wenigſtens etwas Derartiges. — Allerlei indianiſche Koſtbarkeiten, wie Waffenſchmuck und Kleidungsſtücke, verboten jedoch auch hier jedes weitere Forſchen. Breitfaltige Tropengewächſe ſtreckten dabei ihre ſaftigen Kronen bis zur Decke hinan und überſchatteten die Fenſter, während das blaſſe Licht einer unter der reich verzierten Decke angebrachten Ampel ſeinen dämmernden Schein über den kleinen Raum warf.

Es war ein Reichthum der Ausſtattung, der nicht wohlthat, eine Ueberladung von Schmuck und Pracht, die das Auge, das vergebens einen Ruhepunkt ſuchte, eher beleidigte als erfreute.

Mitten in all' dieſer Herrlichkeit nun lag ein junges Weib in weißen, loſen Gewändern, die vollen, ſchöngeformten Glieder auf den üppigen Divan geſtreckt, der, in wirklich morgenländiſcher Pracht und mit weichen ſchwellenden Kiſſen bedeckt, von Wand zu Wand lief. Vor ihr aber, auf einem niedern Tabouret, kauerte eine andere Geſtalt, die ihr Antlitz in den Händen barg und in tiefem entſetzlichen Schmerz faſt aufgelöſt ſchien.

„Er wird wiederkommen, Kind," tröſtete ſie die Frau und legte die feingeformte weiße Hand leicht auf den Scheitel der Weinenden, „er wird wiederkommen, beruhige Dich nur, Du liebes, wunderliches Kind. — Sieh, vielleicht ſucht er Dich, ſelbſt in dieſem Augenblicke, allenthalben, und das Echo giebt ihm leider vergebens Deinen lieben — ängſtlich gerufenen Namen zurück."

„Wiederkommen?" rief zitternd das junge Mädchen und hob das thränenvolle Angeſicht zu der Beſchützerin empor — „wiederkommen? Nie — nie — tief unten im Strome liegt er — von tückiſcher Kugel getroffen — ich ſah ihn ſtürzen — ich hörte den Fall in's Waſſer, und dann — dann vergingen mir die Sinne. — Großer, allmächtiger Gott — ich muß wahnſinnig ſein, denn wäre das — das Wahrheit, was mir nachher ein fürchterlicher Traum vorgeſpiegelt — mein armes Hirn hätte es ja nicht ertragen, mein Herz wäre gebrochen in all' der Angſt, in all' der Schmach und Schande." — Sie barg das lockige Haupt in den weichen Kiſſen, und ihr ganzer Körper zitterte von innerer Pein und Aufregung. Georgine richtete ſich halb in Ungeduld von ihrem Lager empor.

„Komm," ſagte ſie und hob leiſe den Kopf des ſchönen Kindes — „komm, Marie — erzähle mir Alles, was Dir begegnet, bis jetzt habe ich nur, und ſelbſt dies erſt nach vielem Fragen, Deinen Namen erfahren. — Seit ich Dich aus den Händen jenes rohen Geſellen befreite, haſt Du faſt nichts gethan als geweint. Ich intereſſire mich für Dich, willſt Du aber, daß ich Dir weiter helfen ſoll, ſo ſei auch aufrichtig. Wie kamſt Du in — in ihre Gewalt?"

„So ſoll ich denn all' den noch friſchen blutenden Schmerz erneuen? Soll die Wunde ſtacheln, die noch nicht zu brennen aufgehört?" ſagte mit leiſer, faſt tonloſer Stimme die Unglückliche — „doch es ſei — Du ſchützteſt mich vor der rohen Fauſt jenes Buben — Du ſollſt in wenigen Worten Alles hören, was mich betrifft.

„Noch weiß ich nicht, wo ich bin," flüſterte ſie nach kurzer Pauſe, während ihre Blicke wirr und ſtaunend ihre Umgebung überflogen — „noch iſt es mir faſt, als ob ein Zauber mich gefangen, ein fürchterlicher Traum mich umnachtet halte — doch ich fühle, wie ich lebe und wache — ich ſehe das dämmernde Licht jener Lampe — ich kann den warmen Athem Deines Mundes an meiner Wange fühlen — ich bin erwacht — das Erwachen ſelbſt nur war gräßlich. Sich aber auch im vollen Beſitze jedes Glücks zu wiſſen, das uns dieſe Erde nur zu bieten vermag, und dann auf einmal — mit der Schnelle des vernichtenden Strahls — Alles, Alles zu verlieren — das thut weh — das frißt ſich tief in's Herz hinein. Doch Du wirſt ungeduldig, oh, Du kannſt die kurze Zeit nicht erwarten, die ich gebrauche, Dir meine Leiden zu erzählen, und ich — ich ſoll ſie ein ganzes Leben lang mit mir fortſchleppen bis zum Grabe. — Aber Du haſt Recht — ich bin nur ein thöricht unwiſſend Kind — ich klage nur über mein Elend und denke nicht daran, daß er

— er, für den ich ja nur leben und lieben wollte, meinetwegen ſtarb.

„Es ſind jetzt wohl ſechs Monate, daß er zuerſt meines Vaters Haus betrat — ſoll ich Dir ſagen, wie wir uns kennen und lieben lernten? Nein — Du würdeſt mich nicht verſtehen — Dein eigener Blick ſchaut ſo ernſt und ſtolz auf mich nieder — Du würdeſt meiner vielleicht gar ſpotten. — Genug — wir liebten uns — er ſchloß ſein ganzes treues Herz mir auf und hatte das meine gewonnen, ehe ich nur ſelbſt es ahnte, daß er darum warb. Auch die Eltern achteten ihn — oh, er war ſo gut, ſo edel — ſo fromm — ſie ſegneten unſere Verbindung — ich wurde ſein Weib. Indeſſen hatte er meinem Vater von dem ſchönen und herrlichen Süden erzählt, von dem Plantagenleben in Louiſiana — ſie fuhren Beide hinab, das Land zu ſehen und zu prüfen, und Eduard erſtand am Atchafalaya die Pflanzung eines alten Kreolen, der geſonnen war, den Abend ſeines Lebens in Philadelphia bei Kindern und Verwandten zuzubringen. Vor wenigen Wochen kehrten die Männer zurück — unſere Farm wurde verkauft, ja ſelbſt unſere zahlreichen Heerden machte mein Vater zu baarem Gelde, und auf einem ſelbſt erbauten Flatboot, wozu ihn Eduard eigentlich beredet, ſchifften wir all' unſer übriges Eigenthum ein, mit der Strömung des Miſſiſſippi unſerer neuen, ſchönen Heimath zuzuſchwimmen. Mein Vater wollte einen Mann annehmen, der unſer Boot den Fluß hinabſteuern ſollte, Eduard beſtand aber darauf, das ſelbſt zu thun — er war, wie er ſagte, mit jeder Sandbank, mit jedem Sag bekannt, und glücklich führte er uns auch den Wabaſch und Ohio hinab und immer weiter den Miſſiſſippi nieder. Hier aber mochte ihn das tiefer und gefahrloſer werdende Waſſer zu unvorſichtig machen — vorgeſtern Abend, gerade über einer Inſel — lief unſer Fahrzeug auf den Sand und hier — großer, allmächtiger Gott — ich würde wahnſinnig, wenn ich das Alles noch einmal übrdenken ſollte!“

„Und Eduard?“ frug die Frau, während ſie von ihrem Lager aufſprang und unruhig im Zimmer auf- und abſchritt — „Dein Vater — Deine Mutter?“

„Todt — Alle todt!“ — ſeufzte die Unglückliche.

„Und Du?“

„Erbarmen — Erbarmen — dringe nicht weiter in mich — laß mir die Nacht, die meine Sinne noch umſchloſſen hält — laß mir jene tollen blutigen Schatten, die mir wild und fieberiſch das Blut durchraſen und in ihren ſinnverwirrenden Kreiſen die Erinnerung ertödten — laß ſie mir, und wären ſie die Boten des Wahnſinns — lieber ſo — lieber todt — als zu denken, daß — hahaha — da vorn iſt er wieder, der tückiſche Kopf, der meinem Eduard gleicht. — Da taucht er wieder empor aus der Fluth, und ich — ich ſtrecke die Hände nach ihm aus, ich ergreife ſein naſſes Kleid — er ſoll mich retten — retten aus der Hand des Teufels, der mich umſchloſſen hält, und er — oh mein armes Hirn — wie es klopft und ſchlägt — wie es zuckt und brennt — ach! Daß Eduard fallen mußte und nun ſein Weib nicht rächen, nicht ſchützen kann vor den eigenen entſetzlichen Gedanken und Bildern.“

Marie ließ matt die Arme ſinken und neigte das Köpfchen auf die Bruſt herab, vor ihr aber ſtand das ſtolze ſchöne Weib, und eine Thräne, ein ſeltener Gaſt, drängte ſich ihr in das große ſchwarze Auge.

„Du ſollſt bei mir bleiben, Marie —“ flüſterte ſie dem armen Kinde leiſe zu — „ſie ſollen Dich nicht fort von mir reißen, — er darf es nicht,“ wiederholte ſie dann leiſe und mit ſich ſelber redend — „er darf mir die Bitte nicht verſagen, und wenn er's thut, wenn er wirklich ſchon alles das vergeſſen haben ſollte, was er mir in früheren Zeiten gelobt — gut — der Verſuch ſei wenigſtens gemacht —“

„Ich will ſchlafen gehen,“ ſagte die Unglückliche und ſtrich ſich die feuchten Locken aus der Stirn — „ich will ſchlafen gehen — mein Kopf ſchmerzt mich — meine Pulſe ſchlagen fieberhaft — ich bin wohl krank — gute Nacht, Georgine.“

Marie erhob ſich und ſchritt der Thüre zu; Georgine aber, ob von plötzlichem Mitleid oder anderen Gefühlen bewegt, umfaßte das arme Weſen, das ſich kaum aufrecht erhalten konnte, und führte es durch eine in die linke Wand geſchnittene und von einem prachtvollen Vorhang bedeckte Thür in ein kleines Gemach, das ſeiner Bauart nach ſchon in dem Waarenhauſe lag und nur durch eine dünne Brettwand von den großen, hier zeitweilig aufgeſtellten Gütern getrennt wurde. Kaum hatte ſich dort die Arme auf ein Lager niedergelaſſen und mit weichen Decken gegen die kühle Nachtluft geſchützt, als auch die Thür ihres Wohnzimmers ſich öffnete und Kelly — den Hut in die hohe Stirn gedrückt — eintrat.

Georgine ließ den Vorhang ſinken und ſtand im nächſten Augenblick vor dem Gatten.

„Wo iſt die Fremde?“ war das erſte Wort, das er ſprach, und ſeine Augen durchflogen ſchnell den kleinen Raum.

„Iſt das der ganze Gruß, den Richard heut Abend ſeiner Georgine bringt?“ frug dieſe halb ſcherzend, halb vorwurfsvoll — „ſuchen meines Richard Augen heute zum erſten Mal ein fremdes Weſen und fliehen den Blick der Gattin?“

„Nein, Georgine,“ ſagte Kelly, und die ernſten Züge milderten ſich zu einem leichten Lächeln, „die Augen ſind Deine Sclaven wie immer, die Frage galt nur der Fremden,“ und er ſtreckte der Geliebten die Hand entgegen und zog ſie leiſe an ſeine Bruſt. — „Guten Abend, meine Georgine,“ flüſterte er dann und drückte einen Kuß auf ihre Lippen — „aber — wo iſt die fremde Frau — Du haſt nicht recht gethan, ſie bei Dir aufzunehmen.“

„Richard — laß mir das unglückliche Geſchöpf —“ bat Georgine und ſchlang den weißen Arm um ſeinen Nacken — „laß ſie mir hier — Du weißt, die Mädchen, die auf der Inſel hauſen, ſind nicht für mich — es iſt rohes, wüſtes Volk und ſie haſſen mich, weil ich nicht ihre wilden Freuden theile. Mariens ganzes Weſen verräth dagegen einen höhern Grad von Bildung, als man ihn ſonſt bei ſolch' einfachem Farmerskind vermuthen ſollte. Ich will ſie bei mir behalten, vielleicht kann ich ihr in Etwas das wieder vergüten, was — Andere ihr genommen.“

„Liebes Kind,“ erwiderte Kelly und warf ſich nachläſſig auf die Ottomane — „das ſind Geſchäftsſachen, und Du kennſt unſere Geſetze. So ſehr ich das ſchöne Geſchlecht ehre, ſo ſehr muß ich doch auch dagegen proteſtiren, daß es ſich da betheiligt, wo es an Hals und Kragen gehen könnte.“

„Richard,“ ſagte das ſchöne Weib und preßte die kleinen Lippen feſt zuſammen — „Du thuſt mir nie etwas zu Liebe — ich mag Dich bitten, um was ich will — Du haſt eine Ausrede — nicht einmal nach Helena willſt Du mich führen.“

„Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich mich dort ſelbſt nicht blicken laſſen darf —“ lächelte der Führer.

„Gut — ſo geſtatte mir wenigſtens die Geſellſchaft eines einzigen menſchlichen Weſens, das ich — ohne Abſcheu anſehen darf.“

„Eine große Schmeichelei für mich.“

„Du biſt unausſtehlich heute.“

„Du biſt ärgerlich, Georgine,“ ſagte der Capitain freundlicher als vorher, „aber ſei vernünftig. Die Fremde kann nicht hier bleiben, wo ihr Sander gar nicht auszuweichen vermöchte.“

„Alſo er war jener Bube —“

„Ruhig — Du wirſt vorſichtiger und milder in Deinen Ausdrücken werden, wenn Du erfährſt, daß gerade er es iſt, der die Ausführung unſerer Pläne beſchleunigt. — Das zuletzt eingebrachte Boot enthielt ein ſo bedeutendes Capital in baarem Geld — in Gold und Silber — daß ich jetzt entſchloſſen bin, Deinen bisherigen Bitten nachzugeben. Ich ſehe ein, unſere Lage hier muß mit jedem Tage gefährlicher werden. Das Geheimniß iſt kaum noch ein Geheimniß, und mir ſelbſt ſcheint es räthſelhaft, wie es ſo lange verborgen bleiben konnte. Wir wollen nach Houſton und von da in das Innere von Mexiko — halte Dich alſo zu einem ſchnellen Aufbruche bereit.“

„Und die Inſel?“

„Mag unter Anderer Leitung meinethalben fortbeſtehen.“

„Werden ſie Dich aber Deines Führeramts entlaſſen?“

„Vielleicht gehen ſie mit —“ ſagte der Capitain, augenſcheinlich zerſtreut — „doch — wie dem auch ſei — die Dirne darf nicht hier bleiben — Verrath vor der Zeit könnte uns Alle verderben.“

„Was wollt Ihr mit ihr thun?“ frug Georgine beſorgt.

„Bolivar ſoll ſie — nach Natchez begleiten — biſt Du das zufrieden?“

„Du mußt Deinen Willen durchſetzen —“ murmelte die Frau, und zog ärgerlich die ſchönen, kühn geſchnittenen Brauen zuſammen — „früher war Deine Liebe anders — glühender. — Du kannteſt kein Glück, das ausgenommen, das Du an meiner Seite fandeſt. — Ich fürchtete einen Wunſch auszuſprechen, denn Du achteteſt ſelbſt nicht Todesgefahr, ihn zu erfüllen — jetzt aber —“

„Georgine, ſei vernünftig,“ bat Kelly und zog ſie, ihre Hand erfaſſend, leiſe zu ſich nieder, „Du wirſt doch begreifen, daß ich nicht unſer Aller Sicherheit, unſer Aller Leben einer einzigen halb wahnwitzigen Dirne wegen auf's Spiel ſetzen darf. Könnte ich immer hier ſein, gern wollte ich dann Deinem Wunſche willfahren — ich würde ſelbſt über unſere Sicherheit wachen, aber ſo —“

„Du willſt wieder fort?“

„Ich muß — dringende Geſchäfte rufen mich in früher Stunde morgen nach Montgomerys Point, vielleicht nach Vicksburg.“

Georgine legte ihre Hand auf ſeine Schulter und blickte ihm lange und forſchend in das ihr ruhig, ja lächelnd begegnende Auge.

„Und weshalb willſt Du immer fort von mir? Weshalb kannſt Du jetzt nicht, wie früher? — Richard — Richard — wenn ich Dich falſch wüßte —“

„Aber, Kind — Du phantaſirſt wahrhaftig. — Die Wahnſinnige hat Dich angeſteckt.“

„Wahnſinnige?“ — flüſterte Georgine düſter vor ſich hin — „der Mann, der ihr Liebe log — Richard, wenn ich ahnen könnte, daß Du falſch wäreſt — Du, dem ich mein Leben — das Leben meiner Eltern geopfert habe — bei allen Geiſtern der Unterwelt, ich würde Dein Teufel. An Deine Ferſen ſollteſt Du mich gebannt ſehen, und Rache — Rache, wie ſie noch kein Weib genoſſen, müßte ein Verbrechen ſühnen, für das die Erde keinen Namen hätte.“

„Georgine,“ flüſterte der ſtarke Mann und legte ſeinen Arm liebkoſend um ihre Hüfte — „Du biſt ein thöricht — eiferſüchtig Kind. Wem zu Liebe ſchaffe und arbeite ich denn jetzt? Wem zu Liebe habe ich denn mein Leben dem Geſetz verfehmt — weſſen Liebe war die Urſache, daß ich — das erſte Blut vergoß? Sieh, Deine Eiferſucht verzeih' ich Dir — ſie iſt ein Zeichen eben dieſer Liebe — aber Du biſt auch ungerecht. Du darfſt mich nicht nach den anderen Menſchen beurtheilen, wie ſie Dir täglich im Leben begegnen. — Du weißt, ich bin nicht wie ſie — Du wärſt mir ſonſt nicht gefolgt — aber Du mußt mir auch vertrauen. — Du mußt mir auch glauben, wenn ich Dir meine Gründe nenne.“

„Gut,“ rief Georgine und ſprang von dem Lager empor — „ich will Dir vertrauen, aber einmal laß mich erſt wieder hinaus in die Welt — einmal laß mich mit den Menſchen verkehren, mit denen Du verkehrſt — dann will ich Dir folgen als Dein treues Weib, wohin Du immer nur begehrſt — aber das — das erfülle mir.“

„Und gerade das,“ lächelte der Capitain, „iſt Etwas, das mehr Schwierigkeiten hat, als Du Dir wohl träumen läßt.“

„So willſt Du nicht?“ rief Georgine ſchnell.

„Wer ſagt Dir das?“ frug Kelly und heftete ſeinen Blick feſt und prüfend auf ſie. — „Georgine,“ fuhr er nach kurzer Pauſe leiſe fort — „Du biſt mißtrauiſch gegen mich geworden. — Es iſt Jemand zwiſchen uns und unſere Liebe getreten.“

„Richard! —“ rief Georgine.

„Und wenn es nur ein Schatten wäre,“ fuhr der Capitain, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort — „auch Du biſt nicht mehr wie ſonſt — was ſollte der Meſtize neulich am Ufer? Ich begegnete ihm gerade, als er das Land betrat, und ſandte ihn zurück — war er beſtimmt, mich zu bewachen?“

„Und wenn er es wäre?“ rief Georgine ſtolz und heftig.

„Ich dachte es,“ lächelte der Capitain — „armes Kind — alſo trauſt Du wirklich Deinem Richard nicht mehr? Nun gut — der Gegenbeweis ſoll Dir werden. — Schicke den Knaben, wann Du willſt, an's Land — er ſoll freien Aus-

und Eingang haben, und mag Dir ſagen. wie er mich dort geſehen; biſt Du damit zufrieden?"

„Und die Fremde?"

„Sander begleitet mich," ſagte Kelly ſinnend mit ſich ſelber redend, „nun gut, ſie mag bei Dir bleiben, bis Blackfoot zurückkehrt — dann aber widerſetze Dich auch nicht länger einer Maßregel, die nur zu Deinem wie zu unſer Aller Beſten gegeben ward. Zürnt Georgine nun noch ihrem Richard?"

„Du böſer — lieber Mann —" rief das ſchöne Weib und ſchlang ihren Arm um ſeinen Nacken — „wer kann Dir zürnen, wenn Du ſo freundlich biſt?"

„So komm denn, Geliebte," flüſterte lächelnd der Capitain — „komm und laß jeden böſen, jeden unfreundlichen Gedanken in dieſem Kuſſe ſchwinden. Wir haben von außen drohenden Gefahren zu begegnen, laß uns wenigſtens hier innen in Frieden und Liebe leben und Kräfte ſammeln zu dem letzten entſcheidenden Schritt, zu Sicherheit und Ruhe!"

* * *

Vor der Wohnung des Capitains ſtanden indeſſen, in ihre warmen Matroſenjacken gehüllt, Blackfoot und Bolivar, der Neger.

„Alle Wetter, Maſſa," ſagte der Letztere, während er ſich der läſtig werdenden Mosquitos zu erwehren ſuchte — „ich möchte wiſſen, ob Maſſa Kelly noch 'was beſorgt haben will heut Abend oder nicht."

„Hab' Geduld, Burſche," brummte der alte Bootsmann und knöpfte ſich feſter in ſeine Ueberjacke ein — „wirſt doch warten können, wo Unſereiner wartet. — Der Capitain geht dem Weibchen erſt ein bischen um den Bart herum — mit Frauenzimmern wird man nicht ſo gleich fertig wie mit Männern. Aber — 's iſt wahr — es dauert verdammt lange — wenn ich nur erſt wüßte, was er eigentlich wollte, nachher könnte man ſich ſeine Berechnung ſchon ſelbſt ein bischen machen."

„Ja — ja," lachte der Neger vor ſich hin, „Capitain Kelly läßt Euch auch gerade wiſſen, was er will. — Das der Letzte zu ſo 'was — Bolivar kennt ihn beſſer — wenn er ſagt, er geht ſtromauf — wette meinen Hals dann darauf, er iſt hinunter, und wenn er ſagt Arkanſas, ſo wäre Arkanſas der letzte Platz, wo ihn Bolivar ſuchte."

Blackfoot ſah den Neger von der Seite an, ſchob die Hände in die Taſchen und ging langſam auf und nieder.

„Biſt Du ſchon einmal mit dem Capitain in Helena geweſen?" frug er nach kurzer Pauſe.

Bolivar zog den breiten Mund von einem Ohr bis zum andern und nickte.

„Und weißt Du," ſagte der Bootsmann, dem Neger einen Schritt näher tretend, „weißt Du, was —"

„Bſt, Maſſa — for God's sake," flüſterte der Schwarze und ſtreckte ängſtlich die Hand gegen den Redenden aus, während er ſelbſt einen ſcheuen Seitenblick nach der Thür warf — „Bolivar will lieber, daß er mit gebundenen Händen vor dem Staatsanwalt ſtände und Maſſa Blackfoot als Zeugen gegen ſich hätte, als hier von Sachen reden, die den Capitain betreffen. — Großer Golly, wie er neulich einmal den Spanier bezahlt hat — Ohren ab — Naſe ab — Arme ab — und dann gut verbunden, aber ſonſt nackend in den Sumpf geſtellt; — brrr, Bruckramann*) iſt doch viel grauſamer wie Neger."

Oben aus der Eiche, unter der ſie ſtanden, tönte ein ſchriller Pfiff, wie ihn der Nachtfalke ausſtößt, wenn er ſeine Beute zu erfaſſen glaubte, und nun getäuſcht wieder hinauf in ſein luftiges Reich muß.

„Peſt und Donner," fluchte der Neger und fuhr ſchnell empor — „das fehlt uns auch noch — jetzt kommen bei Gott die verdammten Pferde von Arkanſas — nun giebt's Nachtarbeit. Ei, ſo wollt' ich denn doch —"

„Der Capitain hat ſie lange erwartet," ſagte Blackfoot —

---

*) Der Weiße.

„Arbeit haben wir auch weiter nicht damit, unſere Leute ſind ſchon drüben ſeit Sonnenuntergang.“

„Schaffen wir ſie denn gleich nach Miſſiſſippi hinüber?“ frug Bolivar.

„Nein — das dürfen wir nicht riskiren. — So wie das Land jetzt mit den verdammten Regulatoren in Aufruhr iſt, hieße das die Schufte da oben ſelbſt mit der Naſe auf unſere Fährten ſtoßen. — Nur die beiden Pferde, die wir notwendig drüben haben müſſen, nehmen wir durch den Sumpf, daß die Spuren aus dem Lande heraus in die Stadt führen; das beſorgt Mowes, der iſt in Melville bekannt wie ein bunter Hund und erregt keinen Verdacht mehr. Die anderen führen wir zu Waſſer nach Vicksburg.“

„Wenn ich nur wüßte, was mit dem fremden Frauenzimmer da drin geſchehen ſoll,“ brummte der Neger — „erſt wird man hierher beſtellt, und nachher iſt's nichts.“

„Drinnen iſt Alles dunkel geworden,“ ſagte Blackfoot — „vor morgen früh wirſt Du auf keinen Fall gebraucht. Geh alſo bis dahin zu den Snags, und wenn wir die Thiere glücklich gelandet haben, wollen wir uns ein Stündchen hinlegen. Morgen wird's wahrſcheinlich verdammt ſcharfe Arbeit ſetzen.“

Von dem rechten Ufer der Inſel ſchallten jetzt regelmäßige, aber ſchnelle Ruderſchläge herüber, und deutlich konnten die lauſchenden Männer hören, wie das kommende Boot mit aller Macht gegen die dort ziemlich ſtarke Strömung anarbeitete.

„Aha,“ nickte Bolivar grinſend — „in dem Boote ſteuert wieder Mr. Klugrabe — will immer geſcheidter ſein, als andere Leute, und hält jedesmal von Anfang an zu viel über — denkt's immer zu erzwingen und muß ſich nachher wieder von der Sandbank herausleiern.“

„Sie müſſen ziemlich oben an der Spitze ſein,“ meinte Blackfoot.

„Ja — aber mit welcher Arbeit — ſo viel weiß ich — doch wahrhaftig da kommen ſie ſchon — Wetter noch einmal, müſſen die in den Rudern gelegen haben!“

Blackfoot hatte indeſſen die Thür von „Bachelors Hall" geöffnet und die darin jetzt überall auf Fellen und Decken gelagerten Zecher geweckt. Nur murrend und höchſt unzufrieden mit der keineswegs gelegenen Störung gehorchten ſie aber dem Rufe und taumelten von ihren harten Betten auf, um bei dem Landen der Pferde behülflich zu ſein. Dies ging auch ſchneller von ſtatten, als es der rauhe Boden und das ungewiſſe Mondlicht hätte erwarten laſſen. Die Inſulaner ſchienen aber mit ſolcher Arbeit vertraut, und nach kaum einer Stunde lag das breite Boot wieder wohlverwahrt und dicht verſteckt neben den übrigen Kähnen, während die Pferde in den Ställen untergebracht und dort von einem jungen Meſtizenknaben verſorgt und mit Nahrung verſehen wurden. Bolivar bereitete ihnen indeſſen die Streu von weichem Laube. Die armen Thiere aber, ſo hungrig ſie auch wohl ſein mochten, ſchienen zu erſchöpft, um auch nur einen Blick auf das ſonſt ſo eifrig begehrte Futter zu werfen. — Todesmatt fielen ſie, wo man ſie hinſtellte, nieder, und ihr ganzes Ausſehen, ihr ganzes Benehmen verrieth klar und deutlich, wie ſie eben eine Hetze mit durchgemacht, die ſie kaum noch länger ausgehalten hätten.

„Hört einmal, Jones," ſagte Blackfoot, als er in die Stallthür trat und die erſchöpften Thiere betrachtete — „ich glaube, Ihr habt die armen Dinger zu Tode gejagt, ſie ſchwitzen ja wie die Braten, und der kalte Luftzug auf dem Miſſiſſippi wird ihnen wohl den Reſt gegeben haben."

„Ei, und wenn ſie alle der Teufel geholt hätte," brummte der alſo Angeredete — „beſſer die, als ich — Peſt und Donner — das ſind die letzten, die ich aus Arkanſas herausgeſchafft habe. Ueberhaupt geb' ich dem die Erlaubniß, mich bei den Ohren aufzuhängen, der mich noch einmal da drüben erwiſcht."

„Sie ſollen Euch drüben vor ein paar Wochen die Jacke tüchtig ausgeklopft haben," lachte Blackfoot.

„Ja — und Der, der es gethan hat, liegt wohl nicht am Elevenpointsriver mit zerſchmettertem Hirn?" ziſchte der kleine

Mann — „ſeine Pferde ſtehen wohl nicht jetzt hier auf der Inſel im Stalle?"

„Alle Wetter, dieſelben Pferde?" rief der Bootsmann verwundert, „da habt Ihr mehr Courage, als ich Euch zugetraut hätte — doch wer war denn hinter Euch?"

„Wer? Der ganze Staat ſchien auf den Beinen — ich gab mich auch ſchon verloren, ein wirkliches Wunder kann mich allein gerettet haben. Einmal ſah ich meine Verfolger ſchon, doch glücklich erreichte ich hier den Sumpf, und dort mit allen Schlichen bekannt, gelang es mir, die Feinde irre zu führen. Wäre Euer Boot aber nicht ſchon drüben geweſen, ich hätte bei Gott die Thiere im Stiche gelaſſen und meine eigene Haut in Sicherheit gebracht — denen fall' ich nicht noch einmal unter die Hände — ſo viel weiß ich."

„Schade, daß Rowſon ſo ſchändlich abgefangen wurde," ſagte der Bootsmann — „das war ein trefflicher Kunde — Mordelement, ich weiß keinen Menſchen in ganz Amerika, den ich lieber bei irgend einem pfiffigen Unternehmen gehabt hätte, wie den —"

„Geht mir mit dem Schuft," brummte Jones — „wäre der Capitain nicht noch ſo zur rechten Zeit dazu gekommen, die Canaille hätte uns Alle miteinander verrathen — pfui Teufel — ich hatte immer geglaubt, Rowſon ſei ein Mann, und wie ein altes heulendes Weib hat er ſich betragen. Das ſollte mir einmal paſſiren — Peſt noch einmal, die Zunge wollt' ich mir eher aus dem Halſe reißen, ehe ich ein Wort geſtände."

„Kelly war unter einem fremden Namen oben, nicht wahr?"

„Wharton nannte er ſich," lachte Jones, „und Ihr hättet nur einmal ſehen ſollen, wie ſchlau er es anzudrehen wußte, daß der meineidige Pfaffe nicht zu Worte kam — mit dem Indianer war übrigens nicht zu ſpaßen. — Wer kommt denn dort?"

Die beiden Männer blickten ſich raſch nach der von dem Pferdediebe bezeichneten Richtung um und ſahen eine in dunkeln Mantel gehüllte Geſtalt auf ſich zukommen. — Es war der Capitain, der, ohne den Andern eines Wortes oder

Blickes zu würdigen, Blackfoot am Arm ergriff und eine kleine Strecke mit ſich fortzog. Dort, als er ſich vorher durch einen flüchtig umhergeworfenen Blick überzeugt hatte, daß er unbelauſcht ſei, flüſterte er leiſe:

„Georgine beſteht darauf, den Meſtizen an's Ufer zu ſenden — Bolivar ſoll ihn alſo, wenn ſie es verlangt, hinüberrudern — er darf aber den feſten Boden nicht wieder betreten — verſtehſt Du mich?"

„Der Meſtize?" frug Blackfoot erſtaunt.

Der Capitain nickte nur einfach und fuhr dann fort:

„Sander's Verhaltungsbefehle ſind in dieſem Briefe eingeſchloſſen — alles Uebrige iſt Dir ebenfalls bekannt."

„Bis wann ſchreibt denn Teufels Bill, daß er hier eintreffen kann?" frug der Bootsmann.

„Mit jedem Tage," erwiderte Kelly — ſeiner Rechnung nach hätte er eigentlich ſchon geſtern Helena erreichen müſſen — Ihr wißt doch noch ſein Zeichen?"

„Ja — er fährt ſtets vor der Inſel vorbei und ſchießt, wenn er gerade neben den Snags iſt — das Boot läßt er unterhalb auflaufen."

„Gut — iſt mein Pferd geſtern Abend hinübergeſchafft und gefüttert?"

„Ei verſteht ſich," verſicherte der Alte — „das muß tüchtig ausgreifen können, es hat jetzt zwei Tage ruhig geſtanden. Was ſoll aber mit dem Mädchen da drin geſchehen?"

„Die — werde ich der Sorgfalt des Negers anvertrauen," murmelte der Capitain — „ich will ihm morgen früh ſelbſt die nöthigen Verhaltungsregeln geben; doch für jetzt gute Nacht, legt Euch auch ein wenig ſchlafen und — habt gute Acht auf den Burſchen da —"

„Auf Jones?"

„Ja — er darf ohne Schwur die Inſel nicht verlaſſen."

„Der iſt treu," ſagte Blackfoot.

„Gut für ihn," murmelte der Capitain — und verſchwand gleich darauf wieder in der Thür.

8.

Der Ritt der beiden Botſchafter.

Die Sonne ſtand ſchon anderthalb Stunden hoch, als zwei Männer, auf ſchönen kräftigen Pferden, durch jene faſt unwegſame und großentheils unter Waſſer ſtehende Niederung ritten, die den Miſſiſſippi an beiden Ufern viele Meilen breit einſchließt. An einen Pfad war dabei gar nicht zu denken, nicht einmal ein Zeichen ließ ſich an Buſch oder Baum erkennen, daß hier die fleißige Hand der Menſchen ſchon je thätig geweſen. Nur Rohr und Unterholz gedieh, ſo weit ihnen das der dichte Schatten der vollbelaubten Stämme erlaubte, nach beſten Kräften, und der üppige Wuchs der Schlingpflanzen ſchien ſich in dieſer Umgebung beſonders wohl und kräftig zu befinden. An wenigen Stellen waren die Strahlen der Sonne vermögend geweſen, durch das Gewirr von Laub und Aeſten zu dringen, und wo ihnen das wirklich gelang, da ſpielte auch ſicherlich ein dichter Schwarm ſchlankhüftiger Mosquitos in dem warmen, die feuchten Schwaden der Nachtluft vertreibenden Lichte. Heruntergebrochenes Holz ſtarrte überall vom Boden auf, und an den wenigen Plätzen, die das Auge noch erkennen konnte, verſtattete das dichte, hier nie von einem Wind verwehte Laub den einzelnen Grasſpitzen kaum, ſich Bahn zum Lichte zu brechen.

Die Reiter ſchienen aber an ihre öde Umgebung gewöhnt. Keinen Blick warfen ſie weder rechts noch links auf die ſie umſchließende Wildniß, nur vor ſich nieder ſahen ſie, vor die Hufe ihrer Pferde, um dieſen, durch ihre höhere Stellung begünſtigt, das Terrain überblicken zu helfen und die beſte, das heißt die am wenigſten ſchlechte Bahn auszuſuchen.

So ſehr aber auch der Aelteſte und Stärkſte von ihnen in ſeine ganze Umgebung paſſen mochte, ſo ſehr ſtach der Zweite.

Jüngere, dagegen ab. Ein mit den näheren Verhältniſſen nicht Vertrauter hätte auch wahrlich ſtaunen ſollen, wenn er die zierliche, ſchlanke, faſt ſtutzerhaft gekleidete Geſtalt auf dem prächtigen und edeln Roſſe an einem Ort gefunden, zu dem ſich, wie jeder vernünftige Menſch glauben mußte, eigentlich nur ein Bärenjäger verirren konnte.

Er war ſchlank, ja faſt ſchmächtig gebaut und ganz nach dem modernſten Schnitt der damaligen Pariſer Mode in einen leichten hellbraunen Frack, weißſeidene Weſte, braunſeidenen Shlips und großcarrirte Pantalons gekleidet. Den untern Theil der letzteren hatte er aber, um ſie vor dem Beſpritzen zu wahren, nach Art der Hinterwäldler mit einem breiten Stück grellrothen Flanells umwunden, der ſie bis über das Knie hinauf beſchützte und auch zugleich den Fuß vollkommen umhüllte. Den Kopf deckte ein feiner ſchwarzer Filz, und darunter vor quollen volle und üppige, ſeidenweiche blonde Locken. Mit den treublauen Augen hätte man ihn auch wirklich faſt für ein ſchönes verkleidetes Mädchen halten können, wäre nicht der keimende Flaum der Oberlippe geweſen. Nie aber ſchlug noch in einer menſchlichen Bruſt ein Herz, das eines Teufels würdiger geweſen, wie in dieſer — nie im Leben trog Auge und Blick mehr, als bei dieſem Buben, der ſich, einer Schlange gleich, von ſeinem glatten Aeußeren begünſtigt, nicht in die Häuſer, nein in die Herzen Derer ſtahl, die er vernichten wollte, und über deren Elend er dann frohlockte.

Auf der Inſel hatte er ſich als Eduard Sander eingeführt und der Bande durch ſeine Verſtellungskunſt und teufliſche Bosheit ſchon unendlichen Nutzen gebracht. Ueber ſein früheres Leben wußte aber Niemand etwas Genaueres, und da der größte Theil der Geſellſchaft, der er nun angehörte, eben ſo wenig Urſache hatte, mit vergangenen Vorfällen zu prahlen, frug ihn Niemand danach. Er gab ſich nur kurz für den Sohn eines georgiſchen Pflanzers aus und ſtellte damit ſeine Umgebung vollkommen zufrieden.

Sein ſtets verſchloſſenes Weſen ließ ihn aber auch unter den Kameraden, wenn er ja einmal für kurze Zeit auf der Inſel verweilte, ziemlich allein ſtehen. Er ſchloß ſich an Keinen an, und ſtand nur mit dem Capitain und deſſen Frau in freundſchaftlicher Verbindung, was ſich freilich auch ſchon leicht durch den Grad der Bildung erklären ließ, den er ſelbſt genoß, und durch den, auf dem die Gefährten ſeiner Verbrechen ſtanden.

Der Einzige von allen dieſen, mit dem er zu Zeiten plauderte und zu dem er ſich hielt, war Blackfoot, ſein jetziger Begleiter, der das Rauben gewiſſermaßen als Geſchäft betrachtete und oft behauptete, es ſei bei ihm ſo zur Leidenſchaft geworden, wie beim Jäger das Bärenhetzen. Seinem Führer und Capitain dabei ergeben, war Blackfoot treu und offen, wenigſtens gegen die Kameraden. Sander hatte er aber beſonders deshalb lieb gewonnen, weil dieſer eine eben ſolche Aufrichtigkeit gegen ihn heuchelte. In der That aber war er weit davon entfernt, ihn mit Sachen bekannt zu machen, die er nicht nothgedrungen wiſſen mußte.

Blackfoot ging in die Tracht der Hinterwäldler gekleidet. Er trug Büchſe und Bowiemeſſer, und gab ſich für einen Anſiedler aus, der ſich erſt kürzlich dicht am Ufer des Miſſiſſippi niedergelaſſen hätte und nun nicht übel Luſt habe, einen Theil ſeines Vermögens in irgend einer vortheilhaften Speculation anzulegen. Beider Ziel war aber für jetzt Helena, wohin Sander ſeine beſonderen, allerdings geheimen Inſtructionen hatte.

„Die Peſt über ſolches Reiten,“ brach endlich dieſer das Schweigen, das ſie bis dahin — zu ſehr mit der Unebenheit des Bodens beſchäftigt — beobachtet hatten — „Hals und Beine könnte man brechen, und das Schlammwaſſer ſchlägt Einem faſt bei jedem Schritte über dem Kopfe zuſammen. Daß mich auch der Henker dieſen Weg führen mußte; ich werde ſchön ausſehen, wenn wir nach Helena kommen. Wo zum Teufel mag denn nur die verdammte Straße liegen. Wir ſind am Ende in all' dieſem Gewirr ſchon drüber hin und ziehen nun gen Weſten in irgend eine ſchöne, noch nicht entdeckte Gegend.“

„Habt keine Angſt,“ lachte der Pilot in dieſem Waldmeer, „die Helenaſtraße muß wenigſtens noch eine Meile weiter hin liegen. — Bedenkt doch nur, Mann, daß wir auf ſolcher Bahn haben Schritt für Schritt reiten und oft bedeutende Umwege machen müſſen, um nur den Seen und Dickichten auszuweichen, die wir unmöglich durchſchneiden konnten. Tröſtet Euch aber, der Boden wird jetzt ein wenig beſſer; wir haben das Schlimmſte hinter uns und können nun doch zum Mindeſten neben einander hintraben und ein vernünftiges Wort mitſammen plaudern."

Sander ſchien von dieſem einzigen Troſt keineswegs ſehr erbaut, denn er murmelte ein paar unverſtändliche und verdrießliche Worte in den Bart, machte aber endlich gute Miene zum böſen Spiel, preßte die Flanken ſeines Thieres ein wenig und ſprengte an die Seite ſeines Kameraden, der ihn mit einem halb lächelnden, halb ſpöttiſchen Blick betrachtete.

„Ihr ſeht ſchön aus," ſagte er und ſein Mund verzog ſich zu einem breiten Grinſen — „wie eine Forelle oder eine ächte Cuba=Cigarre. — Es geſchieht Euch aber recht, warum habt Ihr meinen Rath nicht befolgt und die Decke übergehängt."

„Daß ich die Faſern nachher in einer Woche nicht wieder losgeworden wäre, nicht wahr?" — erwiderte mürriſch der Angeredete. — „Nein, da bürſten ſich die trocken gewordenen Schmutzflecken beſſer wieder ab. — Aber hol' der Böſe den Ritt — erzählt mir lieber das Genauere von dem Dampfboot. Wir wollen alſo in corpore eins kaufen?"

„Nun ja, ich habe es Euch ja ſchon einmal geſagt. Das iſt der geſcheidteſte Gedanke, den Kelly je gehabt hat. Potz Seelöwen und Eisbären, was für einen verdammt guten Spaß das gäbe, wenn unſere Nachbarſchaft einmal Wind von uns bekäme und nun plötzlich das ganze Neſt mit Dampf abfahren ſähe. Nicht mit Gold wäre der Witz zu bezahlen."

„Nein," murmelte ſein Begleiter, „denn der Einſatz dagegen wären unſere Hälſe. Das mit dem Dampfboot ließe ſich aber auch noch ausdehnen. Unſere Geſchützſtücke nähmen wir natürlich mit unterwegs, ehe wir die mexikaniſche Küſte erreichten, trieben wir ein wenig Seeräuberei. Jetzt im Sommer, wo im Golf faſt ſtete Windſtille iſt, müßte die Sache herrlich gehen. Was wir an Schoonern und kleineren Fahrzeugen ſänden, wäre unbedingt unſer, ja wer weiß, ob wir nicht auch eins der Vereinigten-Staaten-Dampfboote entern und eine famoſe Beute machen könnten. Erſt müſſen wir freilich das Dampfboot haben.“

„Nun, die Sache ſoll übermorgen, als am letzten Sonnabend im Juni, in öffentlicher Sitzung vorgetragen und beſchloſſen werden. Acht Tage ſpäter können wir dann ein Dampfboot an Ort und Stelle haben, und in zwei Tagen mehr ſind wir im Stande, es ganz nach unſerem Wunſche nicht allein einzurichten, ſondern auch zu ſtationiren.“

„Es müßte natürlich nur von den Unſeren bemannt werden.“

„Das verſteht ſich, und eben dieſe Wahl der zu den verſchiedenen Poſten zu Verwendenden muß ebenfalls zu gleicher Zeit ſtattfinden, ſonſt gäbe es nachher Mord und Todtſchlag. Es würde Jeder Capitain, Keiner aber Feuermann und Deckhand ſein wollen.“

„Der Capitain muß jetzt viel baares Geld liegen haben,“ ſagte Sander nachdenkend — „es ſind in letzter Zeit gewaltige Poſten eingegangen. Wie viel iſt wohl in der Kaſſe?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Blackfoot — „wahrſcheinlich wird er doch am Sonnabend ebenfalls Rechnung ablegen. — Er hat aber wohl viel Geld nach Mexiko geſchickt, wo er, wie mir geſagt iſt, eine bedeutende Landſtrecke für uns gekauft haben ſoll.“

„Hat ihm denn die Geſellſchaft den Auftrag dazu gegeben?“ frug Sander und wandte ſich plötzlich nach ſeinem Begleiter um.

„Ich glaube kaum,“ ſagte dieſer — „doch wozu auch? Wenn er es einmal für gut und nöthig hielt, ſo können wir Anderen auch damit zufrieden ſein. Aufrichtig geſagt iſt's mir, nach der letzten Geſchichte am Fourche la ſave und nach den keineswegs tröſtlich lautenden Nachrichten, gar nicht mehr ſo heimlich am Miſſiſſippi, wie früher. Ich denke immer, es könnte uns einmal über kurz oder lang etwas Menſchliches begegnen, und — das mag dem Capitain wohl auch ſo gehen; der Plan mit dem Dampfboot und dem angekauften Land iſt deshalb auch ganz gut.“

„Ja,“ ſagte Sander, „gewiß — heißt das, wenn es von dem Gelde angeſchafft wird, was der Capitain in ſeiner Verwahrung hat — ſonſt nicht. — Sonſt erſchöpfen wir unſere Privatkaſſen bis auf den letzten Cent und ſind dann immer wieder auf die Geſellſchaft oder — den Capitain angewieſen, der uns ſchon überdies zu ſehr unter dem Daumen hält. Nun meinetwegen, ich habe weder Kind noch Kegel, und mein Eigenthum iſt auch ohne Dampfſchiff transportabel; ich werde deshalb alſo auch keinen Deut dazu geben, Ihr Anderen könnt natürlich thun, was Euch gefällt. — Was mich betrifft, ſo gehe ich meine Bahn.“

„Und worin beſteht die diesmal?“ frug Blackfoot, „Ihr habt mir noch gar nicht geſagt, was Ihr eigentlich in Helena wollt —“

„Was ich will?“ ſagte Sander und zog die Stirn in finſtere, ärgerliche Falten — „fragt lieber, was ich ſoll. — Ich wollte noch ein paar Tage auf der Inſel bleiben, um mich nach den letzten gehabten Strapazen auszuruhen. Alle Wetter, es iſt keine Kleinigkeit, ein Boot den Wabaſch, Ohio und Miſſiſſippi herunter bis hierher zu ſteuern — und nachher die Scenen. Aber nein, ich darf nicht einmal ausſchlafen heute Morgen, und muß Hals über Kopf einen Weg zurücklegen, auf dem mich — Gott ſoll mich ſtrafen — kein Chriſtenmenſch zum zweiten Mal antreffen ſoll.“

„Aber Euer Zweck in Helena?“

„Ein hübſches junges Mädchen von zu Hauſe fortzulocken.“

„Ein hübſches junges Mädchen? Kelly wird doch unmöglich eines Liebesabenteuers wegen —“

„Schwerlich,“ unterbrach ihn Sander — „der Preis wäre erſtlich zu hoch, den er geſetzt hat, und dann ſtimmen dazu auch nicht die übrigen Umſtände. — Eine zu erlangende Erbſchaft wäre wahrſcheinlicher.“

„Eine Erbſchaft? Von woher?“

„Ja, da fragt Ihr mich zu viel, darüber hab' ich mir ſelber den Kopf ſchon zerbrochen. Apropos — in welchem Staate war der Capitain neulich, als er ſo lange fortblieb?“

„In Georgien. — Glaubt Ihr, daß das mit jener Erbſchaft etwas zu thun hat?“

„Warum nicht? Iſt doch Simrow ebenfalls in Georgien, und Kelly ſteht mit dort in ſehr lebhafter Correſpondenz.“

„So? Davon hat er mir noch gar nichts geſagt,“ meinte Blackfoot und ſtarrte nachdenkend auf ſeinen Sattelknopf nieder. — „Kennt Ihr denn die Dame ſchon, bei der Ihr Euch in Helena einführen wollt?“

„Ja wohl — von Indiana her,“ erwiderte Jener noch immer zerſtreut.

„So? Eine alte Bekanntſchaft alſo — nun da bedarf's keiner weiteren Empfehlungen; da iſt ſchon halb gewonnen Spiel. Wie heißt ſie denn?“

„Ich habe trotzdem noch eine Empfehlung an einen Verwandten von ihr, in deſſen Haus ſie lebt — an einen gewiſſen Mr. Dayton!“

„Miſter Dayton ihr Verwandter?“ rief Blackfoot in lautem Erſtaunen, und griff ſo feſt in den Zügel ſeines Roſſes, daß dieſes zurückſprang und hoch aufbäumte.

„Ja, der Brief iſt für ihn,“ ſagte Sander, „die Dame aber ein junges Gänschen vom Lande, doch nicht ohne richtigen Mutterwitz. Sie kennt mich übrigens, und die Sache hat nicht die mindeſte Schwierigkeit.“

„Was kann da nur die Abſicht ſein?“

„Ei zum Henker, was kümmert's mich. — Ich habe nur den Auftrag, ſie wo möglich in Güte bis ſpäteſtens Sonnabend Abend an einen mir genau bezeichneten Ort zu ſchaffen, und das Weitere dann dem Capitain zu überlaſſen. Dafür bekomme ich tauſend Dollar aus ſeiner Privatkaſſe. Aber was wollt denn Ihr oben in Helena — auch etwa kleine Privatgeſchäfte, heh? Hört, Blackfoot, Ihr habt Euch heute ſo ſtattlich herausgeputzt — ich will doch nicht hoffen —“

„Hoffen? Was?“ brummte der Alte — „Unſinn, alberner — Ihr habt weiter nichts als ſolche Poſſen im Kopfe. Und dennoch,“ ſchmunzelte er nach kleiner Pauſe, „gilt mein Auftrag diesmal einer Lady.“

„Hab' ich's denn nicht gedacht?“ jubelte Sander und bog ſich lachend auf den Hals ſeines Pferdes nieder — „hab' ich's denn nicht gedacht — Blackfoot auf Damenbeſuch — Black=

foot als angenehmer galant homme in der Stadt — das iſt göttlich — hahaha — das iſt capital!“

„Nun ich ſehe nicht ein, was dabei groß zu grinſen ſein könnte, wenn es wirklich der Fall wäre,“ brummte Blackfoot. „Uebrigens,“ fuhr er ſelber lachend fort — „werdet Ihr Eure Saiten wohl ein wenig tiefer ſpannen, wenn Ihr erſt einmal erfahrt, wer die Dame eigentlich iſt, der ich, nach Eurer beſcheidenen Anſicht, den Hof machen ſoll. — Sie heißt Louiſe Breidelford.“

„Gott ſei uns gnädig,“ ſchrie Sander entſetzt — „der Drache exiſtirt auch noch in Helena? — Na dann gnade mir Gott, wenn mich die einmal gewahr wird. Eigentlich iſt mir's fatal — ſie hat mir einmal in Vicksburg einen Streich ausführen helfen, den ich in Helena gerade nicht während meines dortigen Aufenthalts an die große Glocke geſchlagen haben möchte. — Ich war damals noch dazu unter einem falſchen Namen in Vicksburg.“

„Habt deshalb keine Angſt,“ ſagte Blackfoot — „die ſchweigt; denn wenn Jemand Urſache hätte, von der Vergangenheit zu ſchweigen, ſo wäre es gerade ſie. — Sollte ſie Euch aber dennoch jemals drohen — wer weiß denn, ob ſie nicht dadurch gerade etwas von Euch zu erpreſſen hofft — ſo fragt ſie nur ganz freundlich, ob ſie noch einen kleinen Vorrath von den langen Nägeln hätte, die ihr Mr. Dawling vor einigen Jahren verſchafft. — Hört Ihr — vergeßt den Namen Dawling nicht.“

Sander nahm ſeine Brieftafel heraus und ſchrieb ſich das Wort auf.

„Dawling,“ ſagte er ſinnend — „Dawling — wo habe ich den Namen ſchon einmal gehört? Was für eine Bewandtniß hat es denn mit den Nägeln?“

„Das kann Euch gleichgültig ſein,“ brummte Blackfoot. — „Ich gebe Euch die Arznei, fragt nicht, wo ſie herkommt, und gebraucht ſie, wenn Ihr ihrer bedürft. — Aber hier iſt der Weg — ſo, nun können wir unſere Pferde einmal ordentlich ausgreifen laſſen, wir kommen ſonſt zu ſpät nach Helena.“ Aus dieſem Grunde vielleicht, oder auch, um den weiteren Fragen ſeines Begleiters zu entgehen, drückte er ſeinem Thier die Hacken in die Seiten und ſprengte raſch auf der nach Helena führenden Straße hin, die dieſen Ort zu Lande mit der Mündung des Whiteriver und dem darüber gelegenen Montgomerys Point verband. Sander folgte ihm. Während er aber ſeinem Thier den Zügel ließ, beſchäftigte er ſich eifrig dabei, mit einer kleinen Taſchenkleiderbürſte ſeinen Anzug von den heraufgeſpritzten Schmutzflecken zu reinigen, ſein langes weiches Haar zu ordnen und die durch den böſen Ritt total zerſtörte Friſur ſo weit wieder herzuſtellen, wie ihm das bei der ſchnellen Bewegung eines galoppirenden Pferdes und nur mit der Hülfe eines kleinen Hohlſpiegels möglich war.

9.

Alte Bekannte treffen ſich.

Mrs. Dayton hatte, ihr am vorigen Abend gegebenes Verſprechen zu erfüllen, alle nöthigen Anſtalten getroffen, ein paar Tage über Land bleiben zu können. Es war auch, als Mr. Dayton etwas ſpät am Morgen und ziemlich erſchöpft von dem langen Ritt zurückkehrte, beſchloſſen worden, gleich nach Tiſch aufzubrechen und Livelys zu beſuchen, mit denen Mrs. Dayton ſchon in früherer Zeit in Indiana befreundet geweſen.

Die kleine Familie hatte noch nicht lange ihr einfaches Mittagsmahl beendet, und der erſt vor einigen Stunden zurückgekehrte Squire eben zwei wiederum für ihn eingetroffene Briefe geleſen und in die Bruſttaſche geſchoben, als Pferdegetrappel vor der Thür gehört wurde und Adele an's Fenſter ſprang, um zu ſehen, wer es wäre, der vor ihrem

Hauſe anhielt. Kaum hatte ſie aber den Blick hinabgeworfen, als ſie auch überraſcht ausrief:

„Mr. Hawes — bei Allem, was da lebendig auf der Erde herumläuft! — Nein, ſo etwas iſt noch gar nicht dageweſen!“

„Und wer iſt denn Mr. Hawes?“ frug Squire Dayton lächelnd — „der iſt wirklich noch nicht dageweſen. Da Du übrigens den Gentleman ſo gut zu kennen ſcheinſt, ſo biſt Du es auch vielleicht, derentwegen er uns hier aufſucht.“

„Das iſt ſehr leicht möglich,“ ſagte Adele unbefangen. — „Seine Frau war meine beſte Freundin, Du mußt ſie noch von früher her kennen, Hedwig — Marie Morris — des alten reichen Morris Tochter. Wiſſen möcht' ich aber, was ihn nach Arkanſas bringt. Ich glaubte, er wäre ſchon lange in Louiſiana auf ſeiner Plantage.“

„Nun, da kommt er ſelbſt und wird Dir das Räthſel wohl löſen,“ ſagte Squire Dayton. Wirklich wurden auch im nächſten Augenblick die leichten ſchnellen Schritte auf der Treppe gehört, und gleich darauf trat nach kurzem Anklopfen und ohne faſt das einladende „Herein“ zu erwarten, derſelbe junge Mann in die Stube, den wir ſchon heute Morgen, freilich unter einem andern Namen, in der Miſſiſſippi-Niederung gefunden haben.

„Miß Adele!“ rief er und ſchritt ſchnell und die Hand ihr entgegenſtreckend, auf die Dame zu — „es freut mich herzlich, Sie ſo wohl und munter zu finden. Wahrſcheinlich habe ich die Ehre, Miſter und Miſtreß Dayton hier vor mir zu ſehen?“

Squire Dayton und Frau verneigten ſich, und der Erſtere ſagte freundlich:

„Unſere kleine Freundin hier hat Sie ſchon von draußen angemeldet — Mr. Hawes, wenn ich nicht irre — ſie erkannte in Ihnen einen alten Bekannten —“

„Dann hätte ich ja kaum der kalten Einführung dieſes Briefes bedurft,“ ſagte der Betrüger mit einer leiſen Verneigung gegen die junge Dame. — „Von Mr. Porrel, jetzigem Staatsanwalt in Sinkville, der ſo gütig war, nebſt einem freundlichen Gruß Ihnen die Meldung zu machen, daß eine ſo unbedeutende Perſon wie ich überhaupt exiſtire."

„Ach, von Porrel — haben Sie ihn erſt kürzlich verlaſſen?" frug der Squire und nahm den Brief an ſich. — „Es iſt manches Jahr vergangen, daß wir einander nicht geſehen haben."

„Und doch ſpricht er noch mit vieler Liebe und Anhänglichkeit von Ihnen. Er iſt vor wenigen Wochen Staatsanwalt geworden und ſteht ſich jetzt ziemlich gut — bekleidet auf jeden Fall einen ganz einträglichen und höchſt achtbaren Poſten."

„Aber wie geht es Miſtreß Hawes, Sir? Was macht Marie und wo iſt ſie?" unterbrach ihn hier Adele. „Sie erwähnen ja kein Wort von ihr und ihren Eltern. Ich glaubte Sie auf Ihrer Plantage in Louiſiana."

„Könnte ich dann ſchon wieder hier ſein?" frug Sander. „Nein — die Pflanzung in Louiſiana haben wir nicht gekauft, denn in Memphis, wo wir glücklicher Weiſe einen Tag liegen blieben, kamen uns ſo böſe und ungünſtige Berichte über jene Gegend zu Ohren, daß wir lieber beſchloſſen, das geringe Draufgeld im Stiche zu laſſen, als ſo bedeutende Capitalien an ein ſpäter faſt werthloſes Grundſtück zu wenden. Da hörten wir von dem Verkauf einer Pflanzung bei Sinkville in Miſſiſſippi — landeten dort, fanden die Bedingungen mäßig, Land und Gebäude trefflich, und wurden noch in derſelben Woche handelseinig."

„Und bei Sinkville wohnt jetzt Marie?" rief Adele freudig. — „Oh wie herrlich! Das liegt ja kaum ſechs Meilen von Helena entfernt — ach, da beſuche ich ſie in den nächſten Tagen."

„Sie darum zu bitten, iſt eigentlich der Zweck meines Hierſeins," erwiderte Sander — „nur machen Sie ſich dann auf einen etwas längeren Aufenthalt gefaßt, denn ſo ſchnell läßt Sie Marie gewiß nicht wieder fort. Mir iſt ſogar der dringende Auftrag geworden, Sie — wenn das irgend möglich wäre — gleich mitzubringen. Drüben am andern Ufer ſteht mein Cabriolet, und ich habe das Pferd nur deshalb mit herübergebracht, weil ich nicht genau wußte, ob Sie in oder bei Helena Ihren Wohnſitz hätten.“

„Ei, wie wird es dann mit dem Beſuch bei Livelys werden?“ ſagte Mr. Dayton, „den wirſt Du am Ende gar aufſchieben müſſen.“

Adele ſah die Schweſter an, und ein leichtes Erröthen färbte ihre Wangen.

„Nein, das geht unmöglich,“ warf aber Mrs. Dayton ein. „Wir haben erſt geſtern Abend durch den jungen Lively unſer Kommen auf heute beſtimmt anſagen laſſen; Mrs. Lively hat ſich auch gewiß eine Menge von Umſtänden gemacht und würde es nun mit Recht ſehr übel nehmen, wenn wir unſer Wort brächen. Wie wäre es aber, wenn uns Mr. Hawes dorthin begleitete? Geſchieht das, ſo kann Adele ganz gut morgen früh und gleich von dort aus mit Ihnen aufbrechen, und Sie haben doch wenigſtens den Weg nicht vergebens gemacht.“

„Sie machen mir durch dieſe Erlaubniß eine große Freude,“ erwiderte Sander; „zwar riefen mich eigentlich in einem ſo neuen Beſitzthum wohl leicht erklärliche Geſchäfte ſchnell zurück, doch mag Vater einmal auf einen Tag länger meine Stelle verſehen. Er iſt jetzt, Gott ſei Dank, recht kräftig und wohl, und da wird es ihm nicht gleich ſchaden. — Ueberdies habe ich ſeit langer Zeit gewünſcht, Squire Dayton genauer kennen zu lernen, von dem ich ſchon ſo viel Gutes und Liebes in Sinkville gehört.“

„Um ſo mehr muß ich dann bedauern, das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft, wenigſtens für heute, zu entbehren,“ ſagte der Richter verbindlich; „meine Geſchäfte erlauben mir nicht, Helena auf mehrere Tage zu verlaſſen, ich hoffe Sie jedoch recht bald einmal und zwar dann für einen längeren Aufenthalt bei uns zu ſehen. Aber da kommen die Pferde,“ unterbrach er ſich plötzlich — „nun, Mr. Hawes, jetzt werden Sie gleich das Amt eines Ritters und Beſchützers übernehmen können, das ſonſt von dem weniger Romantiſchen einer Wache in der Perſon meines alten Cäſar hätte erſetzt werden müſſen.“

„Ich bin ſtolz auf das Vertrauen, das Sie ſchon nach ſo kurzer Bekanntſchaft in mich ſetzen, und werde ſuchen mich deſſen würdig zu zeigen," ſagte Sanders — „nur Eins macht mich beſorgt — der Weg nach Livelys iſt mir fremd — ich weiß nicht —"

„Den werde ich Ihnen zeigen," rief Adele ſchnell und erröthete dann, als ſie der Schweſter Lächeln bemerkte, über den vielleicht zu großen Eifer, den ſie hierbei verrathen.

„Einer ſo ſchönen Führerin würde ich folgen, und wenn ich wüßte, das Ziel wäre der Tod!" rief Mr. Hawes raſch.

„Ei, ei, Sir," warnte der Richter, „das ſind gefährliche Aeußerungen für einen jungen Ehemann — wenn das die Frau hörte —"

„Marie und ich wiſſen, wie das gemeint iſt," ſagte Adele freundlich und unbefangen. „Mr. Hawes macht auch manchmal Verſe, und den Poeten darf man ſchon ein wenig Uebertreibung geſtatten. Doch die Pferde warten; alſo, Herr Ritter, ich werde Ihre Führerin ſein."

Mit dieſen Worten und während Sander noch von Squire Dayton Abſchied nahm, ergriff das ſchöne Mädchen den Arm der Schweſter und zog ſie lachend mit die Treppe hinab. Cäſar führte dort Mrs. Dayton's Pferde vor, Adele aber lenkte, ehe Sander im Stande war, ihr die hülfreiche Hand zu bieten, das kleine muntere Pony an einen zu dieſem Zweck dort hingewälzten Stamm und ſprang leicht und ſicher in den Sattel. Der vermeintliche Eduard Hawes konnte ihr nur noch den kleinen rothſaffianenen Pantoffel, der den Steigbügel bildete, unter die zierliche Fußſpitze ſchieben. Dann ſchwang er ſich ebenfalls auf den Rücken ſeines ungeduldig ſcharrenden Thieres, und fort im kurzen Galopp ſprengte die kleine Cavalcade den ſchmalen Waldweg entlang, der, am Fuß der Hügel hin, der etwa ſechs bis ſieben engliſche Meilen entfernten Farm des alten Lively zuführte.

Zu derſelben Zeit, als die beiden Damen und ihre Begleiter in den dichten Büſchen der Waldung verſchwanden, kam eines jener mächtigen Flatboote mit der Strömung den Miſſiſſippi herab und beabſichtigte allem Anſchein nach, in Helena zu landen. — Außer den fünf Bootsleuten, die mit äußerſter Anſtrengung ihrer Kräfte die langen, ſchweren Finnen handhabten, um das Fahrzeug dem Lande zuzuführen, ſtanden noch zwei Männer neben dem Steuernden am Hinterruder, und zwar recht gute Bekannte von uns! der alte Edgeworth und ſein Begleiter Tom Barnwell. Dicht bei ihnen aber ſaß der alte graue Schweißhund gar ernſthaft auf ſeinem Ende und betrachtete mit unverkennbarem Intereſſe das Ufer, das er, wie das kluge Thier recht gut merkte, jetzt bald wieder einmal nach langer Waſſerfahrt betreten ſollte.

Eine Perſon an Bord zeigte ſich jedoch mit dieſer Maßregel keineswegs zufrieden, und das war der Steuermann. Vorher ſchon hatte er eine Menge von Gründen gegen das Landen erſchöpft, war aber doch zuletzt gezwungen zu gehorchen, und ſtand nun in mürriſchem Schweigen an ſeinem Ruder. Endlich brach ſich aber ſein verhaltener Ingrimm noch einmal in Worten Bahn, und er ſagte, einen bittern Fluch der Rede voranſchickend:

„Ich will verdammt ſein, wenn es nicht barer Unſinn iſt, hier in dem Neſte anzulaufen. — Arbeiten müſſen wir wie das Vieh, um nur wieder aus der Gegenſtrömung heraus zu kommen, und nicht die Hälfte von dem bekommen wir hier, was ſie uns in Vicksburg oder ſelbſt in Montgomerys Point dafür bezahlen."

„Ich möchte nur wiſſen, was Ihr fortwährend mit Eurem Montgomerys Point habt," erwiderte ihm der alte Edgeworth — „das muß ein wahres Muſter von Handelsplatz ſein — ein Ideal aller Flatboote."

„Wo liegt es denn eigentlich?" frug Tom — „ich bin doch auch früher am Miſſiſſippi geweſen, kenne aber den Ort gar nicht."

„Es wird manchen Ort hier geben, den Ihr nicht kennt," brummte der Lootſe — „in einem Jahr verändert ſich hier verdammt viel. — Seht einmal da drüben Helena — das waren nur ein paar Häuſer, als ich zuerſt an den Miſſiſſippi kam, und jetzt iſt's eine ordentliche Stadt. Montgomery baute vor etwa vier Jahren die erſte Hütte, und jetzt iſt es der Schlüſſel zum ganzen Weſten, denn alle ſtromabkommenden Dampfboote gehen natürlich den näheren Weg, durch den

Whiteriver in den Arkanſas, und paſſiren dort nie ohne anzulegen. Da leben auch Kaufleute, vor denen man Reſpect haben muß; uns hat einmal einer — ein Einziger — eine ganze Flatbootladung Mehl abgenommen, und das war noch nicht einmal der reichſte.“

„Nun, meinetwegen,“ ſagte der alte Edgeworth; „wenn Ihr ſolch unmenſchliches Vertrauen zu dem Neſte habt, ſo wollen wir da anlegen, aber erſt will ich ſehen, wie der Markt hier ſteht. Ich habe nun einmal meinerſeits Vertrauen nach Helena und ſehe gar nicht ein, weshalb wir's nicht wenigſtens verſuchen ſollten, unſere Ladung hier los zu werden. Alſo greift aus, meine Burſchen, greift aus — in ein paar Minuten ſeid Ihr am Ufer, und dann mögt Ihr Euch heute einen vergnügten Abend machen.“

Die Männer legten ſich denn auch mit dem beſten Willen von der Welt gegen die ſchweren Finnen, gaben mit ſcharfem Nachdruck den letzten Stoß und lieſen, während der Eine das an Bord befindliche Ende niederdrückte und raſch zurückzog, mit ſchnellen Schritten nach, um keinen Zoll breit Raum zu verlieren. So erreichten ſie endlich die ſtillere, dicht vor der Stadt befindliche Stromfläche. Tom ergriff jetzt das lange Bugtau und trat vorn auf die oberſte Spitze des Bootes, von dem er, als ſie jetzt dicht an den übrigen dort befeſtigten Fahrzeugen vorbeitrieben, auf das ihm nächſte ſprang. Auf dieſem lief er hin und an's Ufer und befeſtigte dort das Tau in einem der zu dieſem Zweck angebrachten eiſernen Ringe. Wenige Secunden ſpäter traf das breite, unbehülfliche Fahrzeug ſchwerfällig gegen die weiche Schlammbank an, und die ſchnell heraufgenommenen Ruder oder Finnen wurden an Bord gelegt.

Zwei der Flatbootleute blieben jetzt als Wachen zurück, und die Uebrigen, der alte Edgeworth und Tom mit dem grauen Schweißhund an der Spitze, ſchritten in die Stadt hinauf, um das Terrain zu erkunden, die Preiſe der nördlichen Produkte zu erfahren und überhaupt auszufinden, ob und in welcher Art ſich hier ein Geſchäft anknüpfen laſſe.

Nur Bill, der Steuermann, ging nicht mit den Uebrigen, ſondern ſchlenderte erſt, ſcheinbar zwecklos, am Ufer hin, bis er die Kameraden aus den Augen verloren hatte. Dann bog er rechts ab, ſchritt die zum Waſſer führende Walnutſtreet ſchnell hinauf und klopfte gleich darauf an ein niederes alleinſtehendes Haus, in deſſen oberem Fenſter im nächſten Augenblick das liebenswürdige Antlitz der Mrs. Breidelford ſichtbar wurde. Dieſe hatte aber kaum einen Blick auf die Straße geworfen und den Beſuch erkannt, als ſie auch ſchon wieder mit einem Schrei des Erſtaunens, vielleicht der Freude, zurückfuhr, denn gleich darauf wurden ihre ſchnellen Schritte gehört, wie ſie die Treppe in faſt jugendlicher Eile herabſprang, den willkommenen Gaſt einzulaſſen.

„Nun, Bill — das iſt prächtig, daß Ihr kommt,“ waren die erſten Worte, mit denen ſie ihn begrüßte, und die allerdings verriethen, daß ſie ſchon früher auf einem, wenn auch nicht gerade vertrauten, doch ſicherlich bekannten Fuße geſtanden hatten; „ſeit drei Tagen guck' ich mir ſchon faſt nach Euch die Augen aus dem Kopfe, und immer vergebens. Mein lieber ſeliger Mann hatte aber ganz Recht — Louiſe — ſagte er immer — Louiſe —“

„Oh geht mit Eurem verdammten Geſchwätz zum Teufel,“ brummte der keineswegs ſo geſprächige Gaſt, ohne viel zu berückſichtigen, daß er ſich mit einer Dame unterhielt; — „ſagt lieber, wie es mit der Inſel ſteht und ob ich irgend wen von den Unſeren hier in Helena finden kann.“

„Nu — nu, Meiſter Brummbär,“ rief die Wittwe beleidigt — „ich dächte doch, man hätte oben im Norden nicht alle Artigkeit verlieren ſollen und könnte wenigſtens „guten Tag“ ſagen, wenn man zu anderen Leuten ins Haus käme. — Ich bin auch mein Lebenlang in der Welt herumgekommen und kein Gelbſchnabel mehr, daß ich mich von jedem hergelaufenen Narren brauche anfahren zu laſſen. Aber ich weiß ſchon — mein Seliger hatte Recht — Louiſe, ſagte er, — Du biſt —“

„Eine liebe, prächtige Frau,“ unterbrach ſie, ihr freundlich die Hand entgegenſtreckend, Bill, denn er kannte Mrs.

Breidelford zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er eben im Begriff geweſen ſei, es auf immer mit ihr zu verderben. „Ich ſollte doch denken, Ihr hättet Zeit genug gehabt, den rauhen Bill kennen zu lernen. Er gehört allerdings nicht zu den Feinſten, aber er meint's nicht ſo böſe. Alſo, meine ſchöne Mrs. Breidelford, wie ſteht's hier im Territorium? Was macht der Capitain und die Bande, und könnte ich ein paar der Burſchen hier in Helena finden — wenn ich ihre Hülfe brauchen ſollte?“

„Zehn für einen, Bill,“ rief da plötzlich eine Stimme vom obern Rande der Treppe — „zehn für einen — wie geht's, alter Junge? Bringſt Du Beute? Nun die kommt uns gelegen, beſonders wenn ſie der Mühe werth iſt.“

„Blackfoot — ſo wahr ich lebe,“ jubelte der Steuermann der Schildkröte — und ſprang fröhlich zur Treppe — „Du kommſt wie gerufen und kannſt mir helfen, einen alten Narren von Helena wegzubringen, der es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt zu haben ſcheint, hier zu verkaufen. Die Ladung iſt nicht bedeutend, aber er führt wenigſtens zehntauſend Dollar in baarem Golde bei ſich und geht, wenn er ſeinen Kram hier losſchlägt, auf das erſte beſte Dampfboot und uns aus dem Netz.“

„Alle Wetter, das ſoll er bleiben laſſen,“ rief Blackfoot „aber kommt herauf, das beſprechen wir oben beſſer.“

„Ja — ich weiß nicht, ob ich's wagen darf,“ ſagte lächelnd der Steuermann und blickte ſich nach Mrs. Breidelford um — „unſere liebenswürdige Wirthin —“

„Ach geht zum Teufel mit Eurer Liebenswürdigkeit,“ zürnte die noch immer nicht ganz zufrieden Geſtellte — „hinterher könnt Ihr ſchöne Worte machen. — Doch geht hinauf; — Blackfoot weiß oben Hausgelegenheit, er mag Euch bedienen. Ich habe hier unten noch zu thun.“

„Nun ſage mir nur vor allen Dingen, wie ſteht's mit der Inſel,“ rief Bill, als ſie oben bei einer Flaſche Rum und einem Körbchen voll braungebackener Cracker beiſammen ſaßen — „noch Alles in Ordnung?“

„In beſter — die Sachen ſtehen vortrefflich —“ erwiderte Blackfoot — „aber es iſt gut, daß Du heute kamſt. — Morgen Abend haben wir, wie Du weißt, unſere regelmäßige Verſammlung und es ſollen gar wichtige Dinge verhandelt werden. Kelly fürchtet, daß wir über kurz oder lang einmal verrathen werden, und will uns dagegen durch den Ankauf eines Dampfbootes geſichert wiſſen. Es kommen auch noch andere intereſſante Sachen vor; Du wirſt übrigens noch eine Stunde wenigſtens liegen bleiben müſſen, ſonſt kommſt Du zu früh an — es dunkelt jetzt gar ſpät.“

„Ich weiß wohl —“ ſagte ärgerlich der Steuermann — „fürchte aber, ich kriege den alten Starrkopf gar nicht mehr von hier fort. — Er glaubt wunder wie große Geſchäfte hier zu machen.“

„Hm — wie wär' es denn,“ ſagte Blackfoot ſinnend — „wie wär' es denn da, wenn ich ihm den Bettel abkaufte?“

„Wer, Du? Na, weiter fehlte nichts mehr —“ lachte Bill. „Jemanden, der kauft, brauchen wir gar nicht. — Ueberreden müſſen wir ihn, daß er weiter unten einen beſſeren Markt für ſeine Waare treffen wird, das Uebrige findet ſich von ſelbſt.“

„Bill,“ ſagte Blackfoot und ſtieß ſich mit der Spitze ſeines ausgeſtreckten rechten Zeigefingers ſehr bedeutend gegen die eigene Stirn — „Bill, biſt Du denn ganz vernagelt? Hältſt Du mich denn für ſo dumm, daß ich einen Saſſafras nicht mehr von einer Sarſaparilla unterſcheiden kann? Wenn ich das Boot oder die Ladung kaufe, ſo verſteht ſich's doch von ſelbſt, daß ich nicht hier wohne, und daß ich es nothwendiger Weiſe nach Montgomerys Point oder ſonſt wohin geſchafft haben muß.“

„Bei Gott — ein capitaler Gedanke —“ ſchrie Bill und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer gegen einander klirrten — „ſo ſoll's ſein — Du ſpielſt den Kaufmann, gehſt mit uns an Bord, und ich renne uns dann zuſammen ganz vergnügt unterhalb der Inſel auf den Sand. Halt — da fällt mir aber etwas ein, einen Spaß wollen wir uns noch machen — Du ſagſt, Du wärſt von Victoria — das giebt mir auch eine Entſchuldigung, Nr. Einundſechzig rechts liegen zu laſſen, anſtatt links, wie es im „Navigator“ ſteht — und dann kannſt Du meinetwegen auf Montgomerys Point und den jetzigen Handel dort ſchimpfen. Das wird dem Alten gut thun, dann glaubt er, ich habe Unrecht gehabt, und geht deſto eher in die Falle. Er hat überdies eine Art Averſion gegen mich, für die er jedoch keinen Grund weiß — es iſt ſo eine Art Inſtinct, glaub' ich. — Nun, ich bin nicht böſe darüber, er hat alle Urſache dazu und wird, ehe zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, noch mehr bekommen.“

„Was für Urſachen?“ frug Blackfoot.

„Laß gut ſein,“ ſagte Bill und leerte das vor ihm ſtehende Glas auf einen Zug. — „Das ſind Dinge, von denen ein alter Praktikus nicht gerne ſpricht. Schweigen über eine Sache hat noch Keinem geſchadet, Plaudern aber ſchon Manchem Unheil gebracht. Doch da kommt Mrs. Breidelford — nun, Frauchen, noch böſe? Ich hatte gerade den Kopf voll, als ich in's Haus trat, Blackfoot hier hat aber Alles wieder in Ordnung gebracht.“

Mrs. Breidelford war keineswegs die Perſon, die lange mit Jemandem gegrollt hätte, der, wie ſie wußte, ihr manchen Nutzen bringen ſollte und auch ſchon manchen gebracht hatte. Sie hielt denn auch die ihr zur Verſöhnung abverlangte Hand nicht zurück und ſagte nur:

„'S iſt ſchon gut, Bill, ich weiß ja, daß Ihr's nicht ſo böſe meint, grob war's freilich immer. Aber was um Gottes willen habt Ihr Euch denn da für einen erſchrecklichen Bart ſtehen laſſen? Der ſieht ja grauſig aus — die Kinder müſſen vor Euch davonlaufen. Nein, geht Bill, den müßt Ihr Euch wieder abraſiren, Ihr ſeid ohnedies nicht ſo hübſch, daß Ihr einen Stock zu tragen brauchtet, die Mädchen abzuwehren. Da fällt mir dabei ein, was mein ſeliger Mann immer ſagte — Louiſe, ſagte er, es giebt Geſichter in der Welt —“

„Aber, gute Mrs. Breidelford,“ unterbrach ſie hier, freundlich ihren Arm ergreifend, Blackfoot — „Sie wiſſen, um was ich Sie gebeten habe, und ich ſitze nun vergebens eine volle Stunde hier und warte darauf. Ich muß wahrhaftig fort, denn erſtlich wird Kelly ſonſt ingrimmig böſe, und dann haben wir Beide hier ein Geſchäft mit einander abzumachen, das ebenfalls keinen Aufſchub leidet, alſo — wenn es Ihnen irgend möglich wäre —“

„Hat der Menſch eine Eile,“ ſagte die Dame und fing an, nach Etwas zu ſuchen, das unter einer Unzahl geheimer Falten und Röcke entweder auf Nimmerwiederfinden verſteckt oder verloren war. Mrs. Breidelford's Hirn mußte ſelbſt eine ſolche Vermuthung kreuzen, denn ſie fing plötzlich an, ſich ganz ſchnell und ängſtlich überall zu betaſten, und ein erſchrecktes — „Na, weiter fehlte mir nichts,“ theilte ihre Lippen. Der fragliche Gegenſtand, was es auch immer war, gab ſich aber endlich ihrem Griffe kund — ihre Züge heiterten ſich wieder auf, ein tiefer Seufzer — die dem Herzen entnommene Laſt — hob ihre Bruſt, und ſie brachte, nachdem ſie untergetaucht und einen der zahlreichen Röcke beſeitigt hatte, eine alte braunlederne Taſche mit Stahlbeſchlägen zum Vorſchein. Dieſe öffnete ſie mit einem kleinen daran hängenden Schlüſſel und nahm eine Anzahl von Banknoten wie ſorgfältig in Papier gewickelte Geldſtücke heraus. „So — hier, Ihr Vampyr — der Ihr einer armen, allein ſtehenden Wittwe das Letzte abnehmt, was ſie an baarem Gelde beſitzt —“ ſagte ſie dabei — „hier, Ihr unerſättlicher Einkaſſirer, der ſo regelmäßig jeden Monat kommt, wie Vollmond und Neumond, und noch brummt, daß er nicht genug hätte —“

„Ja, ja,“ lachte Blackfoot — „Euch wär's ſchon recht, wir lieferten Euch blos die Waaren und bekümmerten uns weiter nicht darum, was Ihr dafür bekämet. Das glaub' ich; Ihr ſolltet Euch aber wahrhaftig nicht beklagen; denn wenn irgend Jemand Nutzen daran hat, ſo ſeid Ihr es, und ſitzt noch dazu warm und ſicher in Helena, während wir draußen in Nacht und Gefahr unſer Leben verbringen —“

„Warm und ſicher?“ rief Mrs. Breidelford ſcharf — „Ihr ſchwatzt, wie Ihr's verſteht. — Sicher; als ob nicht geſtern Abend ſo ein ſchlechtes Geſchöpf verſucht hätte, hier, während ich nur in die Nachbarſchaft gegangen war, ein paar Freunde zu beſuchen, die mich eingeladen hatten, bei mir mit Nachſchlüſſeln einzubrechen.“

„Was? bei Euch?“ rief Blackfoot ſchnell — „ſollte das nur um zu ſtehlen geſchehen ſein?“

„Nur um zu ſtehlen, Mr. Blackfoot? Ich dächte, da wäre für eine arme, allein ſtehende Wittwe gar kein nur weiter dabei. Nur um zu ſtehlen, jetzt bitte ich Einen um Gottes willen, was verlangt Ihr denn ſonſt noch von einem Diebe oder Einbrecher, Sir? — Aber mein lieber ſeliger Mann hat mir das ſchon immer geſagt — Louiſe, ſagte er, Du haſt zu viel Vertrauen — Du biſt zu gut — Du wirſt noch theure Erfahrungen in Deinem Leben machen, Du wirſt noch viel betrogen, noch viel gekränkt werden — ſagte er, das liebe Herz, was jetzt in ſeinem kalten Grabe liegt. Aber ich kenne das nichtsnutzige Weibsbild, das ſich alle mögliche Mühe giebt, in fremder Leute Häuſer hineinzukommen. — Ich kenne die Landſtreicherin, von der Niemand weiß, wo ſie herkommt und wo ſie hingehört. — Wenn ſie mir nur einmal unter die Augen kommt, wenn ſie nur wieder einmal die Frechheit hat, mit ihrer unſchuldigen Schafsmiene zu ſagen: Guten Morgen, Mrs. Breidelford —“ dann will ich ihr doch —“

„Und wer iſt es? — Wer glaubt Ihr denn, daß irgend eine Abſicht dabei gehabt haben könnte, Euer Haus zu durchforſchen?“ frug Blackfoot.

„Laßt's nur gut ſein —“ zürnte die immer noch gereizte Dame, ohne den Fragenden einer weiteren Antwort zu würdigen — „ich weiß ſchon ſelbſt, wo mich der Schuh drückt. Aber ſo viel iſt gewiß, was ich in meiner Kiſte habe, danach braucht Niemand zu fragen. — Ich bin eine ehrliche Frau und bezahle Alles, was ich kaufe, mit baarem Gelde; woher es die haben, von denen ich kaufe, das kann ich, als Lady, nicht wiſſen, das geht mich auch nichts an. — Louiſe — ſagte mein Seliger immer — bekümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten und nicht um die anderer Leute. Einer Frau ziemt es, häuslich und zurückgezogen zu ſein; das iſt es, was uns das zarte Geſchlecht ſo lieb macht, ſagte mein Seliger, und wenn Du die eine Schwäche nicht hätteſt — und die hab' ich, das weiß ich, und halte es deshalb auch, weil ich es weiß, für keinen ſo großen Fehler — ſo wollte ich Dich mancher Frau als Muſter aufſtellen. Und ich denke, wenn das der eigene Ehemann zu einer Frau, und das noch dazu, wenn ſie mit einander allein ſind, ſagt, ſo muß es wohl wahr ſein und nicht blos geſchmeichelt.“

Blackfoot hatte indeſſen, ohne den Redeſchwall der Wittwe weiter einer Bemerkung werth zu halten, ruhig das ihm übergebene Geld gezählt und in ſeine weite Brieftaſche gepackt, während Bill aufgeſtanden und an's Fenſter getreten war, von dem er einen Theil des Fluſſes überſehen konnte.

„Hol's der Henker, Blackfoot,“ rief er jetzt, „wir müſſen an's Werk gehen, ſonſt vertrödeln wir hier die ſchöne Zeit mit gar nichts. Wenn wir die Sache noch heut Abend abmachen wollen, ſo iſt weiter kein Augenblick zu verlieren. Es wäre aber auch vielleicht kein großes Unglück weiter, wenn es morgen früh geſchehen müßte. Zwiſchen der Inſel und dem linken Ufer ſtört uns Niemand, noch dazu, wenn Ihr ſelbſt mit an Bord geht. Dann haben wir keine lange Arbeit und können die Sache raſch und geräuſchlos genug abmachen. Ueberhaupt will mir das Schießen bei Nacht nicht ſonderlich gefallen. Am Tage kümmert ſich Niemand darum, Nachts frägt aber ein Jeder, der es hört — was war das? Wo kam das. her? Alſo, wie wär's, wenn wir jetzt einmal zu dem alten Hoſier hinuntergingen und ihm auf den Zahn fühlten? Es ſollte mich ſchändlich ärgern, wenn er hier einen Käufer fände und uns die ganze ſchöne Beute ſo förmlich vor der Naſe weggeſchnappt würde.“

„Ich bin dabei,“ ſagte Blackfoot und ſtand auf — „bei unſerem Plane bleibt's alſo, und Mrs. Breidelford — was unſere Verabredung betrifft, ſo führt das Boot, von dem ich vorher ſagte, ein roth und grünes Fähnchen hinten auf dem Steuerruder — das Uebrige wiſſen Sie. Guten Morgen.“

Die würdige Dame ſchien allerdings keineswegs damit zufrieden, ihre Gäſte zu verlieren, ohne vorher genau zu wiſſen, was ſie eigentlich für Pläne hätten; die beiden Verbündeten bekümmerten ſich aber nicht weiter um ſie, verließen raſch das Haus und ſchritten dem Flußrand zu.

Indeſſen waren die Wabaſch-Männer langſam in die Stadt hinausgeſchlendert. Während aber die Bootsleute in einer der Groceries — in Helena ziemlich gleichbedeutend mit Schenkläden — eintraten, die durſtigen Kehlen zu erfriſchen, ſuchte Edgeworth ſich nach den gegenwärtigen Preiſen der Producte zu erkundigen und erfuhr bald, daß er hier eigentlich weniger Nutzen zu erwarten habe, als er vielleicht gehofft hatte. Die Kaufleute ſchienen auch nicht einmal zum Kaufen geneigt. Mit dem Innern ſtanden ſie, eine reitende Briefpoſt abgerechnet, in gar keiner Verbindung, und das, was ſie an eigenen Bedürfniſſen in der Stadt brauchten, lieferte ihnen zu den billigſten Preiſen Mrs. Breidelford. An dieſe wurde er denn auch, wenn er ſeine Waaren hier abzuſetzen gedenke, gewieſen.

„Höre, Tom,“ ſagte jetzt der Alte, als ſie ziemlich im Reinen über den Stand der Dinge hier zum Boot zurückſchritten — „ich habe mir doch Helena anders gedacht, wie es wirklich iſt, wir werden hier nichts ausrichten können. Dem Burſchen, dem Bill, trau' ich aber auch nicht recht. Weiß der liebe Gott, was ich gegen den Menſchen habe, aber ich kann ihn nicht anſehen, ohne mich zu ärgern, und fühle doch, daß ich Unrecht thue, denn er hat uns bis hierher ganz gut und trefflich geführt. Der ſchwatzt mir da immer ſo viel von Montgomerys Point vor — am Ende hat er da Freunde oder Verwandte, oder gar ein eigenes Geſchäft, für das er billig zu kaufen gedenkt; dem möcht' ich auf den Grund kommen. Von hier aus ſoll es nun blos fünfzig Meilen bis nach Montgomerys Point, und ein wenig weiter bis zur Mündung des Whiteriver ſein. Bis dahin möcht' ich aber, wenn das irgend anginge, meine Ladung verkauft haben. So ſetze Du Dich alſo in unſere kleine Jolle und fahre ſachte am Ufer hinunter voraus. Proviſionen kannſt Du Dir ja mitnehmen. Am Miſſiſſippi liegen mehrere kleine Städtchen, wo Du anlegen und Dich erkundigen kannſt. Findeſt Du aber nichts, bis Du nach Montgomerys Point kommſt, nun ſo haſt Du dort wenigſtens Gelegenheit, an Ort und Stelle vorher genau die Verhältniſſe und Preiſe zu erfragen, ehe ich mit dem Boote hinkomme. Ich will indeſſen bis morgen früh hier bleiben, denn ich muß mir meine Büchſe wieder in Stand ſetzen laſſen, in der, weiß der liebe Gott wie das geſchehen konnte — plötzlich und ganz von ſelber die kleine Feder gebrochen iſt. Man kann hier auf dem Miſſiſſippi manchmal nicht wiſſen, wie man die Waffe braucht, und ich möchte überhaupt nicht gern mit einem nutzloſen Schießeiſen in der Welt herumfahren."

„Die Feder geſprungen?" ſagte Tom verwundert, „nun da möchte ich doch wahrhaftig wiſſen, was die geſprengt hat — Ihr habt ja noch oben an den Ironsbank den Truthahn von der Uferbank heruntergeſchoſſen."

„Ja — und bei dem Schuß muß ſie gebrochen ſein, ſonſt weiß ich's auch nicht," erwiderte der Alte. — „Doch das macht nichts — es iſt ein Büchſenſchmied hier im Orte, und der kann mir bald eine neue Feder hineinſetzen; alſo halte Dich dazu, mein Junge, und ſieh, daß Du gute Geſchäfte machſt. — Soll ich Dir aber nicht lieber ein paar von den Leuten mitgeben? Beſſer wär's überhaupt, Du nähmſt Einen zum Rudern mit, daß Ihr abwechſeln könntet."

„Ei bewahre," lachte Tom — „die Sonne meint's wohl gut, ich brauche mich ja aber auch nicht zu übereilen. Schickt mir nur Bob, den Tenneſſeer, herunter, daß er mir ein bischen hilft, die Jolle mit alle dem auszurüſten, was ich unterwegs brauchen könnte — die kleine Whiskykruke nicht zu vergeſſen und — bleibt nicht ſo lange, daß ich doch wenigſtens noch vor Dunkelwerden ein tüchtiges Stück ſtromab komme. Halt, noch Eins!" rief er, als er ſich ſchon zum Gehen gewandt hatte. — Oberhalb Montgomerys Point, wo nach dem Navigator hier Nr. Siebenundſechzig liegen ſoll, gebt mir ein Zeichen, daß Ihr kommt. Ihr könnt entweder ſchießen oder hängt noch beſſer eins von Euren rothen Flanellhemden als Fahne auf, daß ich Euch nicht etwa vergebens ein paar Meilen entgegenfahre."

Und leichten Schrittes wanderte der junge Mann zum Ufer hinab, wo er mit Hülfe der beiden dort zurückgebliebenen Bootsleute bald die Jolle herrichtete. Er ſpannte dann durch ſchon zu dieſem Zwecke vorbereitete Seitenhölzer ein ſchmales Sonnenſegel darüber aus, und ſtieß bald darauf, Edgeworth noch einen freundlichen Gruß hinüberwinkend, vom Ufer ab und in die Strömung hinaus.

Der alte Mann ſtand noch eine Weile am Ufer und ſah dem kleiner und kleiner werdenden Boote ſinnend nach, als er dicht hinter ſich Schritte hörte. Wie er ſich umwandte, erkannte er aber ſeinen Steuermann, der die Abdachung der Uferbank herabkam und jetzt neben ihm ſtehen blieb.

„War denn das nicht Tom?“ ſagte der Bärtige, während er die Augen nicht von dem kleinen Fahrzeug abwandte — „ich dächte doch, er hätte von oben ſo ausgeſehen.“

„Ja, das war Tom,“ erwiderte Edgeworth kurz, und ſchickte ſich an, in die Stadt zurückzugehen.

„Nun, was zum Teufel fährt denn der voraus?“ rief der Steuermann erſtaunt — „iſt ihm unſere Geſellſchaft nicht mehr gut genug? und nimmt dann auch noch die Jolle vom Boot mit. — Wenn wir ſie nun brauchen?“

„Dann werden wir uns ohne ſie behelfen müſſen,“ ſagte der Farmer ruhig. — „Wenn's Euch übrigens intereſſirt — er iſt nach Montgomerys Point voraus, um die Preiſe meiner Ladung kennen zu lernen. — Morgen früh wollen wir nach.“

Ein höhniſches Lächeln durchzuckte die wilden Züge des Bootmanns, als er die willkommene Kunde hörte, und Edgeworth würde, hätte er den triumphirend frohlockenden Blick geſehen, der aus ſeinen dunkeln Augen blitzte, ſicherlich aufmerkſam geworden ſein. So aber achtete er gar nicht auf den ihm verhaßten Steuermann, der ihn jedoch noch einmal mit den Worten aufhielt:

„Es iſt ein Kaufmann von Victoria oben im Union-Hotel, der von Eurer Ladung gehört hat — er frug mich, ob Ihr auf dem Boote wäret oder vielleicht einmal hinauf kämet — er hat Luſt zu kaufen —“

„Wo liegt Victoria?“ frug Edgeworth und blieb, ſich gegen ſeinen Steuermann wendend, ſtehen.

„Victoria? ein bischen oberhalb der Whiteriver-Mündung, auf dem andern Ufer drüben,“ ſagte dieſer, „von Montgomerys Point aus kann man's ſehen, es iſt etwas weiter unten.“

„Und wie heißt der Mann?“

„Ich weiß nicht — ich habe ihn nicht gefragt — er ſieht auch eigentlich nicht recht aus wie ein ordentlicher Kaufmann — Ihr könnt ja ſelber mit ihm ſprechen.“

Edgeworth ſchritt langſam dem Union-Hotel zu, und Bill murmelte mit tückiſchem Lachen, während er am Ufer hin die Stadt entlang wanderte:

„Geh nur, Du alter Narr, und ſieh zu, ob ſich Deine Gebeine im Miſſiſſippi eben ſo gut halten werden, wie die Deines Sohnes am Wabaſch. — Geh und handle noch einmal — es iſt der letzte Handel, den Du auf dieſer Welt abſchließeſt.“

10.

Lively's Farm.

Dicht hineingeſchmiegt in den grünen Wald, wo die fleißige Hand des Menſchen kaum der rieſenmäßigen Vegetation ein freies Plätzchen abgewonnen hatte, und die mächtigen, ſtarr emporragenden Nachbarſtämme immer noch ſo ausſahen, als ob ſie das kleinliche Treiben der Civiliſation unter ſich nur eben duldeten, und nicht übel Luſt hätten, ſich nächſtens einmal in ganzer Länge und Gewichtigkeit ſelbſt drein zu legen; — da, wo zwar Menſchen, ſorgende, geſchäftige Menſchen, ſtarke Männer und zarte Frauen wirkten und ſchafften, und fröhlicher Kinderjubel von lieben, herzigen Mäulchen die heilige Ruhe der Wildniß unterbrach; wo der Haushahn Morgens ſeinen ſchmetternden Gruß der Morgenröthe entgegenjubelte, wo die Schwalbe in beſonders dazu angebrachten Käſten ihr Neſt gebaut hatte und ſich jetzt alle nur mögliche Mühe gab, die kleinen unbehülflichen Gelbſchnäbel das Fliegen zu lehren — wo aber auch Nachts noch der Wolf die Fenzen umſchlich, und Panther oder Wildkatze das zahme Hausvieh oft in Angſt und Schrecken ſetzte, wo der Hirſch nicht ſelten zwiſchen den weidenden Heerden getroffen wurde, und der Bär nur zu oft in ſtiller Abendſtunde die Maisfelder beſuchte: da ſtand ein für ſolche Umgebung gar ſtattliches und wirklich wohnlich eingerichtetes Doppelhaus. Es war von hoher, regelmäßiger Fenz umgeben und, wie es ſchien, mit allen den Bequemlichkeiten verſehen, die man außerdem nur möglicher und vernünftiger Weiſe in ſolcher Wildniß beanſpruchen konnte.

Vor dieſem Hauſe ſaß auf einem erſt friſch gefällten und hier zum Sitze hergerollten Stamme ein ſilberhaariger, noch rüſtiger, lebensfriſcher Greis, deſſen geſundheitſtrotzende Wangen und muntere klare Augen wohl ſchon mehr als ſechzig Mal den Frühling hatten kommen und gehen ſehen und doch noch keck und freudig in das ſchöne Leben hinausſchauten. Sein Kopf war unbedeckt, und das ſchneeige Haar hing ihm in langen, glänzenden Locken bis auf den ſonngebräunten Nacken hinunter. Er trug einen pfeffer- und ſalzfarbenen, wollenen Frack, eben ſolche Beinkleider, eine blauwollene Weſte und ein ſchneeweißes Hemd, aber — bloße Füße, und nur dann und wann ſchienen ihn an dieſen die dort ziemlich zahlreichen Mosquitos zu beläſtigen. Mit dem rothſeidenen Taſchentuche, das er in der Hand hielt, um ſich Wind und Kühlung damit zuzufächeln, ſchlug er wenigſtens zuweilen nach ihnen, ohne jedoch nur einen Blick hinab zu werfen.

Nur wenige Schritte von ihm entfernt ſtand ein anderer, aber bedeutend jüngerer Mann, und zwar eben eifrig beſchäftigt, einen friſch erlegten Spießer abzuſtreifen. Dieſer war mit den Hinterläufen an einem Baume aufgehangen, und ein großer ſchwarzer Neufundländer mit weißer Bruſt und weißen Füßen und der braunen Zeichnung amerikaniſcher Braken an den Lefzen und über den Augen, hob gar klug und aufmerkſam die treuen Augen zu ihm auf, als ob er nur Intereſſe an der Arbeit nähme und nicht etwa ſeinem Herrn durch ſtörendes Betteln zur Laſt fallen wolle.

Der junge Jäger, deſſen ledernes abgeworfenes Jagdhemd neben ihm am Boden lag, war ganz nach Art der weſtlichen Jäger gekleidet; die blonden, krauſen Haare aber und das blaue Auge hätten ihn faſt als einen Ausländer erſcheinen laſſen, wäre nicht in einem kleinen Liede, das er bei der Arbeit vor ſich hin ſummte, ſein reines, nur mit dem leiſen weſtlichen Dialekt gefärbtes Engliſch Bürge ſeiner amerikaniſchen Abkunft und Erziehung geweſen. Es war William Cook, der Schwiegerſohn des alten Lively, der erſt vor wenigen Tagen vom Fourche la ſave hierher zu den Eltern ſeiner Frau gezogen war und nun im Sinne hatte, eine eigene, dicht an die ſeiner Schwiegereltern ſtoßende Farm urbar zu machen. Für den Augenblick aber, und bis ſein noch zu errichtendes Haus ſtand, hielt er ſich mit ſeiner kleinen Familie bei Livelys auf und bewohnte dort den linken Flügel jenes ſchon erwähnten Doppelgebäudes.

In der Thür deſſelben erſchien indeſſen gerade eine allerliebſte junge Frau, ſeine Frau, mit dem jüngſten Kind auf dem Arme, zwei andere weißköpfige und rothbäckige kleine Burſchen tummelten ſich aber zwiſchen den abgehauenen Baumſtümpfen des Hofraumes umher und jagten bald bunten flatternden Schmetterlingen nach, bald ärgerten ſie den ernſten Haushahn, der mit höchſt mißvergnügtem Gekake und mächtig langen Schritten ſeinen kleinen unermüdlichen Quälgeiſtern zu entgehen ſuchte. Erſt wie er das unmöglich fand, flog er endlich, des Spielens überdrüſſig, auf die Fenz, ſchlug hier mit den Flügeln, und fing nun zum großen Ergötzen der darunter ſtehenden kleinen Schelme an aus Leibeskräften zu krähen.

Das Kleine aber, das die Mutter noch auf dem Arme trug, hatte indeſſen die ſich munter herumtummelnden Geſchwiſter entdeckt, ſtreckte nun ungeduldig ſtrampelnd die dicken Aermchen nach ihnen aus, und wollte unter jeder Bedingung Theil an dem Spiele nehmen.

„Ei, ſo laß doch den Schreihals herunter, Betſy!“ rief ihr da lachend der Gatte zu — „laß ihn nur nieder, ſiehſt Du denn nicht, daß er helfen will?“

„Er wird ſich Schaden thun," ſagte beſorgt die Mutter — „es iſt hier ſo rauh und ſteinig."

„Thorheiten — der Junge muß Grund und Boden kennen lernen — er mag ſeinen Weg ſuchen;" und die Mutter ließ, während ſie ſich von der hohen Schwelle des Hauſes niederbog, lächelnd den kleinen Schreier auf die ebene Erde nieder, die dieſer mit lautem Jubelgekreiſch begrüßte. Ohne weiteren Zeitverluſt arbeitete er auch gleich auf allen Vieren zum Vater hin, der ihm freundlich zuwinkte.

Der große ſchwarze Neufundländer aber, der bis jetzt neben ſeinem Herrn geſeſſen hatte, ſprang nun mit weiten Sätzen dem kleinen Burſchen entgegen, hob die ſchöne buſchige Fahne und das mit kleinen krauſen Löckchen verſehene Behänge hoch empor, bellte ihn ein paar Mal mit tiefer volltönender Stimme an, und verſuchte dann vorſichtig, das Kind am Gurt des kleinen Röckchens zu faſſen, um ihm die Bahn zu erleichtern, oder es ſeinem Herrn ganz zu apportiren.

„Laß ihn gehn, Bohs," rief dieſer lachend, „laß ihn gehn. — Warte Burſche — glaubſt Du, der könne nicht allein kommen? Will der Hund! — Nun ſeh Einer den ungeſchlachten Schlingel an — dreht er mir den Jungen ganz herum."

Der Zuruf galt aber wirklich dem Hunde. Als es dieſem nämlich verboten worden, das Kind in die Schnauze zu nehmen, überſprang er daſſelbe mehrmals mit hohen Sätzen und verſuchte dann, den Kopf dabei zur Seite gebogen und mächtig dazu mit dem Schwanze wedelnd, es mit der breiten kräftigen Tatze zu ſich herüber zu ziehen. Allerdings rollte er die kleine unbeholfene Geſtalt des Kindes dabei rund herum; das aber nahm die Freiheit keineswegs übel, ſondern ſchien ſich im Gegentheil ſehr über den ungeſchickten Spielkameraden zu freuen. Es jauchzte ein paar Mal laut auf und ſetzte dann ſeine Bahn zum Vater fort, der ihm nun auf halbem Wege entgegenkam und es lächelnd zu ſich emporhob.

„William," ſagte der Alte, während er ſich vergnügt und ſchmunzelnd die Hände rieb. „William — das iſt ein capitales Stück Wildpret; — das reine Feiſt, wie man ſich's nur wünſchen kann, und die Rippen werden unmenſchlich gut ſchmecken. Es war doch gut, daß Du heute Mittag noch einmal am Rohrbruch hingingſt — ich dachte mir's immer, Du würdeſt dort 'was finden."

„Ach mit dem Denken, Vater," lachte der junge Mann, während er das rothwangige Kind herzte und küßte und auf den Armen ſchaukelte — „mit dem Denken iſt's eine gewaltig unſichere Sache. So ſagt man nachher immer, und wenn man's genau nimmt, ſo hat man ſich beim Bürſchen hinter jedem Dickicht, an jedem ſonnigen Hügel ein Stück Wild gedacht. — Dafür lob' ich mir aber auch das Bürſchen. — Es giebt kein herrlicheres Vergnügen auf der weiten Gotteswelt — eine gute Bärenhetze vielleicht ausgenommen, und ich glaube, ich könnte gleich aus freien Stücken ein Indianer werden, wenn ich —"

„Wenn ich Jemanden dabei hätte, der mir Mais und ſüße Kartoffeln baute, nicht wahr?" unterbrach ihn lachend der Alte — „oh ja, ſo zum Vergnügen den ganzen Tag im Walde herum zu ſpazieren und weiter keine Arbeit zu haben, als gute Stücken Fleiſch zum Haus zu tragen, das glaub' ich ſchon, das ließe ich mir auch gefallen, das geht aber nicht. — Mein Junge zum Beiſpiel würde jetzt ſchön gucken, wenn ſein alter Vater in ſeiner Jugend weiter nichts gethan hätte, als Büchſenläufe ſchmutzig gemacht. Nein, dafür ſind wir — der Henker ſoll doch die Mosquitos holen, ſie beißen heute wie beſeſſen" — und er rieb ſich abwechſelnd mit den rauhen Sohlen die kaum zarteren, wenigſtens eben ſo braun gebrannten Spannen ſeiner bloßen Füße — „dafür ſind wir hierher geſetzt, daß wir im Schweiß unſeres Angeſichts — wie der alte Schleicher ſagt — unſer Brod verdienen ſollen. Das heißt, wir müſſen uns ſchinden und plagen, um das Jahr über genug Mais und ſüße Kartoffeln zu haben."

„Alle Wetter!" lachte Cook, während er erſtaunt von ſeiner Arbeit aufſah, „Ihr haltet ja heute ordentliche Reden — die ſind doch ſonſt Eure Paſſion nicht —"

„Nein, Junge" — ſagte der Alte — „Euch jungem Volke muß man aber dann und wann in's Gewiſſen reden.

das iſt Pflicht und Schuldigkeit, und da thut mir's gut, wenn ich einmal ſo mit meiner Meinung herausbrennen kann, ohne daß die Alte gleich ihren Senf dazu giebt, denn die nimmt Eure Partei."

„Hallo" — ſagte Cook, „da wollt Ihr mir wohl eine Predigt gegen die Jagd halten? Das iſt göttlich — hol' mich Dieſer und Jener, das iſt koſtbar."

„Ja, und nicht allein gegen die Jagd," fuhr der Alte fort, während er langſam und vorſichtig das rechte Bein emporhob und mit der Hand ſcharf auf einen, ſeine große Zehe beläſtigenden Mosquito viſirte — „nicht allein gegen die Jagd, auch gegen das gotteslaſterliche Fluchen" — die Hand ſchlug herunter, der Mosquito hatte aber Unrath gemerkt und ſich bei Zeiten der Gefahr entzogen — „verdammte Beſtie", unterbrach der alte Mann mit halblauter Stimme ſeinen Vortrag — „auch gegen das gotteslaſterliche Fluchen" — fuhr er dann gleich darauf wieder fort.

„Hahaha —" rief Cook und wandte ſich gegen den Alten, „ich ſoll wohl nicht wieder „verdammte Beſtie" ſagen?"

„Unſinn," brummte Lively und kratzte ſich die Stelle, wo das kleine Inſect eben geſogen hatte — „Unſinn — aber heda — Bohs fährt auf — unſere Gäſte kommen wahrſcheinlich."

Bohs fuhr in dieſem Augenblicke wirklich raſch empor, windete wenige Secunden lang gegen den Wald hin, und ſchlug dann in lauten, vollen Tönen an. Blitzesſchnell wurde das von den übrigen, meiſtens im Schatten gelagerten Rüden begleitet, die gleich darauf herbeiſtürmten, um nun auch zu ſehen, was die Aufmerkſamkeit ihres Führers erregt habe. James' fröhlicher Jagdruf antwortete aber dem drohenden Gebell der Meute. Jauchzend ſprangen ſie ihrem jungen Herrn entgegen und begrüßten bald darauf mit fröhlichem Gebell und Heulen die kleine Reiterſchaar, die nun am Holzrand ſichtbar wurde und raſch zu dem roh gearbeiteten Gatterthor, das Einlaß in die Farm gewährte, herantrabte.

Cook ſprang ſchnell hinan, die Vorlegebalken zurückzuziehen, James aber, hier ganz in ſeinem Element, rief ihm nur ein fröhliches „Loock out“ entgegen, und in demſelben Moment hob ſich auch, von Schenkeldruck und Zügel getrieben, das wackere Thierchen, das ihn trug, auf die Hinterbeine und flog mit keckem Satz über die doch wenigſtens vier Fuß hohe Barriere. Sander, ebenfalls ein tüchtiger und ſattelfeſter Reiter, wollte natürlich nicht hinter dem rohen Backwoodsman, der ihnen eine kurze Strecke entgegengeritten war, zurückſtehen und folgte ſeinem Beiſpiel. Als Beide aber jetzt aus dem Sattel ſprangen und zur Fenz eilten, die Stangen niederzulegen, vereitelte Adele, deren munteres Thier unter ihr tanzte und in die Zügel ſchäumte, dieſe Abſicht, denn ſie ſchien keineswegs geſonnen, den Männern etwas nachzugeben.

„Habt Acht, Gentlemen!“ rief ſie nur, tummelte ihren Zelter noch einmal zu kurzem Anlauf zurück, und ehe noch Mrs. Dayton, die nur erſchreckt ein kurzes „Um Gottes willen — Adele!“ ausſtoßen konnte, recht begriff, was das kecke Mädchen eigentlich wollte, ſprengte ſie an und ſetzte nicht über das niedere Eingangsthor, ſondern über die wohl einen Fuß höhere Fenz hinweg. In der nächſten Secunde hielt ſie auch ſchon neben der Thür des Hauſes, wo ſie, ehe die Männer ihr beiſtehen konnten, raſch aus dem Sattel, die Stufen des Hauſes hinaufſprang, und hier von der alten Mrs. Lively und Cook's junger Frau auf das Herzlichſte, aber auch mit Vorwürfen über ihr wirklich tollkühnes Reiten begrüßt wurde.

Cook hatte indeſſen die Stangen niedergeworfen, Mrs. Dayton einzulaſſen, und die kleine Geſellſchaft fand ſich bald ganz gemüthlich vor der Thür des Hauſes, im Schatten eines breitäſtigen Nußbaumes zuſammen, wo ſie auf Stämmen, Stühlen und umgedrehten Käſten, was gerade in der Nähe zu finden war, Platz ſuchten. Mrs. Liveley ließ es ſich indeſſen, trotz ihrer Jahre, nicht nehmen, die große Kaffeekanne herbeizubringen, füllte mit Mrs. Cook's Hülfe die blauen Taſſen und Blechbecher — denn ſo viel Taſſen zählte der Hausſtand nicht — und reichte ſie den willkommenen Gäſten herum.

„Ei, Kaffee nach Tiſche, Mrs. Lively?“ rief da Adele erſtaunt; „das iſt ja eine ganz neue Sitte — wer trinkt denn um ſolche Zeit Kaffee?“

„Das hab' ich von den Deutſchen, meinen früheren Nachbarn, gelernt, Kindchen,“ ſagte die alte Dame und klopfte den Nacken des ſchönen Mädchens — „und das iſt eine gar prächtige Erfindung. — Kaffee ſchmeckt nie beſſer als nach Tiſch — Morgens und Abends ausgenommen — und für ſo liebe, liebe Gäſte muß man denn doch auch ein bischen was herbeiſchaffen, daß ſie nicht ganz trocken ſitzen.“

„Wer iſt denn der hübſche junge Mann, der da mit Euch gekommen iſt?“ flüſterte Cook dem jungen Lively zu, neben dem er ſtand. — „Mir kommt das Geſicht bekannt vor —“

„Weiß der Teufel, wer es iſt,“ ſagte James und warf dem Fremden einen keineswegs freundlichen Blick zu — „eingeladen hab' ich ihn nicht, und er behandelt Miß Adele, als ob er mit ihr aufgewachſen oder ihr Bruder wäre, und doch weiß ich, daß ſie gar keinen Bruder hat.“

„Prächtiges Haar!“ ſagte Cook.

„Prächtiges Haar?“ murmelte James verächtlich — „wie ein Bündel Flachs ſieht's aus — und das käſeweiße Geſicht könnte mir den ganzen Appetit verderben, wenn mir den nicht ſchon überdies ſeine Gegenwart verdorben hätte.“

Cook lächelte — es war nicht ſchwer, die Beweggründe zu durchſchauen, die des jungen Mannes Aerger erregt hatten. Aber auch Adele ſchien etwas von dem gewahrt zu haben, denn ſie warf, während ſich ihr Nachbar eifrig mit ihr unterhielt, den Blick mehrere Male halb lächelnd, halb ungeduldig nach ihm hinüber und rief ihn endlich, indeß Mrs. Dayton eine lange Abhandlung mit den beiden Farmerfrauen über Butter, Käſe, junge Ferkel und alte Kühe hatte, an ihre Seite.

„Nun, Sir“, ſagte ſie und blickte dabei den ohnedies ſchon dadurch in die entſetzlichſte Verlegenheit Gebrachten mit den großen, glänzenden Augen ſo feſt und durchdringend an, daß der arme Burſche, obgleich er gewiß die beſten Vorſätze gehabt haben mochte, liebenswürdig zu erſcheinen und die verwünſchte

Blödigkeit bei Seite zu werfen, den breiträndigen Strohhut abnahm, und erſt langſam und dann immer ſchneller und ſchneller zwiſchen den Fingern herumlaufen ließ — „Sie verſprachen mir doch unterwegs das Abenteuer zu erzählen, was Sie neulich mit dem alten Panther gehabt. — Wie ich höre, hängt dort drüben an dem Perſimonbaum das Fell — Herr Hawes hier behauptet eben, es ſei einem einzelnen, blos mit einem Meſſer bewaffneten Mann gar nicht möglich, einen Panther zu beſiegen."

„Nun, ich weiß nicht," ſtotterte James, denn hier vor der jungen Dame von ſeinen Thaten zu ſprechen, kam ihm faſt wie eine häßliche Prahlerei vor — „ich weiß doch nicht — Mr. Hawes — es iſt auch vielleicht —"

„— ſchwieriger, mit einem Panther anzubinden, als ſich's nachher erzählt," ſagte Sander, und ein ſpöttiſches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen. — „Ja, ja, man vergißt bei ſolcher Erzählung gewöhnlich die Hunde, die ihre Leiber dem Feinde bloßgeben, ſchießt das Thier aus ſicherer Ferne mit der Kugel nieder und ſtößt dem ſchon Verendeten das Meſſer noch ein paar Mal in Bruſt und Weichen, um an dem aufgeſpannten Felle die — Beweiſe unſerer Heldenthaten zu haben. — Ich bin ja auch ſchon auf ſolcher Jagd geweſen."

James blickte zu dem Sprecher auf, und ſelbſt das ganze Weſen des Mannes, der in nachläſſiger Stellung dicht neben einem Mädchen lehnte, wo er ſelbſt ſich ſchon beklommen und eingeſchüchtert fühlte, wenn er ihr nur gegenüber ſtand, hatte etwas ungemein Widriges, ja Empörendes für ihn. Kaum begriff er aber den Sinn dieſer Worte, die dem einfachen Hinterwäldler anfangs faſt unverſtändlich blieben, als ihm das Blut ſchneller und heftiger in die Wangen ſchoß, und damit auch ſeine bis dahin faſt unüberwindbare Scheu und Verlegenheit mehr und mehr ſchwand.

„Wenn ich einmal behauptet habe," ſagte er, und ſeine Stimme wurde beinahe von dem in ihm auflodernden Zorn erſtickt — „ich hätte einen Panther im Zweikampf und mit dem Meſſer erlegt, ſo meine ich damit nicht, daß mir die Hunde oder Pulver und Blei dabei geholfen hätten. Ich weiß nicht, Fremder, wo Ihr ſolche Anſichten gelernt haben mögt, aber hier in den Wald paſſen ſie nicht. — Kein Mann hier, den James Lively zu ſeinen Freunden zählt, würde eine Lüge ſagen."

„Beſter Mr. Lively," lächelte Sander, in deſſen Plan es keineswegs lag, Streit zu beginnen — „Sie wiſſen gewiß recht gut, daß das, was man Jägergeſchichten nennt, nicht unter die Rubrik von Lügen geſetzt werden darf. Ein Jäger hat das Privilegium, Poet zu ſein, und wie der Novelliſt nicht in ſeiner Erzählung die trockenen Thatſachen rein und ungeſchmückt hinſtellen darf, ſo iſt es jenem ebenfalls nicht allein erlaubt, ſondern wird ſogar theilweiſe verlangt, daß er ſeine Jagdabenteuer in einem bunten Kleide bringt und — wenn er keine zu bringen hat — aus einfachen Jagden intereſſante Jagdabenteuer macht."

„Ich verſtehe nicht recht, was Sie mit alle dem meinen," ſagte James und leerte die ihm von ſeiner Mutter gereichte Taſſe auf einen Zug; „auch begreife ich nicht gut, wie man Jagdabenteuer machen kann. — So viel iſt aber gewiß, ich habe noch keinen Meſſerſtich gegen ein Thier gethan, wenn es nicht nöthig war. Was übrigens die Haut da drüben betrifft, ſo war Cook hier Zeuge der ganzen Sache, und hat geſehen, ob und wie ich ſie verdient habe."

„Bei den Meſſerſtichen," unterbrach hier der alte Lively das etwas ernſthaft werdende Geſpräch noch ganz zur rechten Zeit, „fällt mir eine koſtbare Anekdote ein, die meinem Vater einmal begegnet iſt."

„Wollen Sie ſich denn nicht ſetzen, Mr. Lively?" redete hier Adele den jungen Farmer an und ſchob zugleich ihren eigenen Stuhl etwas zurück, ſo daß dicht neben ihr auf einem dort gelegenen Baumſtamm ein Sitz frei wurde. James machte auch ſchnell genug von der Erlaubniß Gebrauch, rückte aber, aus wirklich unbegründeter Furcht, ſeiner ſchönen Nachbarin läſtig zu werden, ſo weit von ihr fort, als ihm das die noch emporſtehenden Aeſte nur immer verſtatteten. Dadurch kam er freilich auch auf das ſcharfe und rauhe Holz zu ſitzen, und er würde ſich, was die Bequemlichkeit anbetraf, wohl gerade ſo wohl auf einem Beine ſtehend befunden haben. Trotzdem hätte er aber doch ſeinen Sitz in dieſem Augenblick nicht um den ſchönſten gepolſterten Stuhl der ganzen Vereinigten Staaten eingetauſcht.

„Alſo mein Vater,“ begann Lively senior wieder —

„Komm, Alter — die Geſchichte kannſt Du uns lieber drin erzählen,“ fiel ihm da plötzlich die Frau in's Wort. — „Es wird Nacht hier draußen, Kinder, die Sonne iſt unter, und die Damen aus der Stadt könnten ſich erkälten; das wäre mir nachher eine ſchöne Beſcheerung, wenn ſie hier blos zu uns herausgekommen ſein ſollten, die lieben guten Weſen, um ſich einen Schnupfen oder noch 'was Schlimmeres zu holen.“

„Aber, liebe gute Mrs. Lively,“ ſagte Mrs. Dayton, „es iſt hier draußen ja noch ſo ſchön, und gerade jene wunderherrlichen Tinten der mehr und mehr dort verblaſſenden Abendwolken geben dem dunkeln Fichtenwald, auf dem ſie ruhen, etwas ſo ungemein Reizendes und Romantiſches.“

„Das mag Alles recht gut ſein,“ ſagte die alte würdige Dame — „es klingt wenigſtens ſehr ſchön, die Sache bleibt ſich aber doch gleich. — Im Hauſe iſt's beſſer, und wenn Mrs. Dayton die Wolken noch ein bischen betrachten will, ſo kann ſie das am allerbequemſten durch's Kamin thun, da ziehen ſie gerade drüber hin. Jetzt aber komm, James — hilf die Sachen ein bischen in's Haus thun — wo iſt denn Cook? Ach, der bringt die Hirſchkeulen und Rippen hinein. Das iſt geſcheidt von ihm — einen Truthahn hat James auch heute Morgen geſchoſſen. Du, Lively, magſt die leere Kanne nehmen — ſo, Kinder, nun kommt, in zehn Minuten können wir uns ganz prächtig drinnen eingerichtet haben, und dann wollen wir auch recht munter und vergnügt ſein. Es thut einer alten Frau, wie ich bin, wohl, einmal ſo viele liebe, freundliche Geſichter um ſich zu ſehen, wie heut Abend.“

Und ohne weiter eine Einrede anzunehmen oder überhaupt abzuwarten, fing Mrs. Lively ſelbſt an, die umherliegenden Sachen in's Haus zu tragen, ſo daß die jungen Leute ſchon mit angreifen mußten. Bald darauf ſaßen Alle um den großen, in die Mitte gerückten Tiſch fröhlich verſammelt, und der alte Lively, der ſich ganz in ſeinem Element zu fühlen ſchien, erzählte eine Menge von Jagdanekdoten und Abenteuern. Seine Frau aber fuhr indeſſen hin und her, trug Alles auf, was Küche und Rauchhaus zu liefern vermochten, und hielt nur dann und wann in ihrem geſchäftigen Eifer ein, um von Adele zu Mrs. Dayton zu gehen und ihnen mit einem herzlichen Händedruck zu wiederholen, wie ſie ſich freue, daß ſie endlich einmal ihrer Einladung gefolgt wären, und daß ſie nun auch nicht daran denken dürften, ſie unter ſechs oder acht Tagen zu verlaſſen. Daß Adele am nächſten Tage ſchon eine Freundin am Miſſiſſippi beſuchen wolle, verwarf ſie total, und erklärte, Mr. Hawes ſei ihr ein ſehr lieber und willkommener Gaſt, wenn er ihr aber ihre liebe Adele entführen wolle, dann habe er es mit ihr zu thun, und das zwar nicht in Liebe und Güte.

James' Herz klopfte wild und ſtürmiſch — deshalb alſo war jener glattzüngige Fremde mit hierher gekommen, Miß Adele wollte er ſchon am nächſten Morgen wieder mit fortnehmen — Peſt — in welchem Verhältniß ſtand er überhaupt zu Adelen — wäre er am Ende gar — es überlief ihn ſiedendheiß.

„Miß Adele,“ ſagte er mit von innerer Bewegung erregter Stimme — „Sie — Sie wollen uns alſo verlaſſen?“

„Ja, Mr. Lively,“ erwiderte das junge Mädchen, und ein eigenes, ſchelmiſches Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel — „Mr. Hawes hier will mich auf ſeine neugekaufte Plantage führen zu — zu ſeiner Schweſter.“

Hätte ein zündender Strahl in dieſem Augenblick vor James Lively den Boden aufgeriſſen, ihm wäre das Blut in den Adern nicht ſchneller, nicht erkältender geſtockt. — Sie wollte Mr. Hawes' neugekaufte Plantage beſehen — ſeine Schweſter beſuchen — armer James, da war für Dich wenig Ausſicht! Er fühlte, wie ſein Blut die Wangen verließ und jeder Tropfen in das erſtarrende Herz zurückkehrte. Gleich darauf aber ſtrömte es ihm auch mit nicht zu dämmender Gewalt wieder aufwärts in Stirn und Schläfe, und er ſprang, die innere Bewegung zu verbergen, von ſeinem Sitz empor.

„Heh, James, wo willſt Du denn hin?“ frug der Vater.

„Das übrige Hirſchfleiſch hinter's Haus ſchaffen,“ rief der Davoneilende zurück — „es hängt hier vorn zu niedrig; am Ende könnten ſich doch die Hunde darüber machen.“

„Da haſt Du Recht,“ ſagte der Alte — „daran hätt' ich beinahe nicht gedacht. Da iſt's uns hier einmal vor vierzehn Tagen beinahe komiſch gegangen — die Geſchichte muß ich Ihnen erzählen, Mr. Hawes“ — und der vermeintliche Mr. Hawes, der mit einem höchſt ſelbſtzufriedenen Lächeln bemerkt hatte, wie und weshalb James aufgeſtanden und hinausgegangen war, lieh ſein Ohr geduldig der Anekdote von einem erlegten Hirſch und den damit verknüpften Umſtänden. — In der That aber lauſchte er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Worten der jetzt im eifrigen Geſpräch begriffenen Damen Dayton und Lively, die ſich über eine Familie des Staates Georgia unterhielten, mit der Mrs. Dayton und Adele entfernt verwandt, wo aber die letztere erzogen und wie das Kind im Hauſe behandelt worden war.

„Sie können ſich feſt darauf verlaſſen, Mrs. Dayton,“ betheuerte die alte Dame, „Lively hat erſt vorgeſtern einen Brief von da erhalten. — Lieber Gott, wir ſind ja dort ſechzehn Jahre anſäſſig geweſen und kennen jedes Kind. Der alte Benwick ſoll ſeine Frau nur dreimal vierundzwanzig Stunden überlebt haben, und das Teſtament iſt, dem Schreiben nach, ſchon am Mittwoch eröffnet worden. — Sie können mit jeder Stunde Nachricht erhalten.“

„Es kamen heute Morgen zwei Briefe an meinen Mann,“ ſagte Mrs. Dayton, „das ſchienen aber Geſchäftsbriefe zu ſein, er hätte doch ſonſt gewiß etwas erwähnt.“

„Ei, die Gerichte nehmen ſich auch bei ſo etwas Zeit, meine gute Mrs. Dayton,“ ſagte Mrs. Lively — „ſo geſchwind ſind die nicht im Nachrichtertheilen, beſonders wenn's darauf ankommt, Geld außer Land zu ſchicken.“

„Welche von den beiden wäre Ihnen nun lieber geweſen,“ wandte ſich jetzt der alte Lively plötzlich, und zwar ſo direct an ſeinen bis dahin nichts weniger als aufmerkſamen Zuhörer, daß dieſer, faſt wie auf einem Abwege ertappt, zuſammenfuhr und nur noch Geiſtesgegenwart behielt, die Frage in's Blaue hinein zu beantworten.

„Die erſte, unbedingt die erſte.“

„Nun, ſehen Sie, das freut mich,“ ſagte der alte Mann, „das war auch meine Meinung. — James, ſagt' ich, Du mußt unbedingt die erſte nehmen, und — ſoll mich der Henker holen, wenn er's am Ende nicht doch noch gewann.“

„Wunderbar,“ ſagte Sander zerſtreut, und hatte keine Idee davon, welche letzte und erſte da gemeint und was eigentlich zu gewinnen geweſen. Adele aber, die ſich ſo plötzlich, allerdings etwas durch eigene Schuld, von ihren beiden Nachbarn vernachläſſigt ſah, ſetzte ſich hinüber zu Mrs. Cook, die eben die müden Kinder zu Bett gebracht hatte. Hier aber, indem ſie ganz in das einfache Wirken und Leben der guten Frau einging, und bald nach dem und jenem frug und über dies und das mit ihrer kindlichen Gutmüthigkeit plauderte, gewann ſie ſich das Herz derſelben ſo ſehr, daß dieſe endlich mit einem freundlichen Händedruck ausrief:

„Ach, Miß Adele, wie wünſchte ich doch, daß Sie hier draußen bei uns blieben und eine wackere tüchtige Farmersfrau würden. Sie ſollten einmal ſehen, wie es Ihnen bei uns gefiele. — Es iſt gar zu hübſch hier, und beſonders im Frühjahr und Sommer, wenn ſie in den Städten faſt vor Hitze und Staub umkommen.“

„Mir gefällt es auch recht gut auf dem Lande,“ ſagte Adele — „ich bin —“ und eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, „ich bin am liebſten unter grünen Bäumen, aber — wir armen Mädchen, Mrs. Cook, müſſen ja doch am Ende ſtets dahin gehen, wo uns das Schickſal hinwirft, und ein Glück noch, wenn wir dabei der Stimme des Herzens folgen dürfen.“

„Ja, Miß Adele, das iſt ein Glück,“ ſagte die wackere Frau — „Sie glauben gar nicht, wie leicht und gern man alles Ueberflüſſige entbehren lernt, wenn man nur bei Dem ſein kann, den man ſo recht herzlich lieb gewonnen hat. — Es wird Einem auch Alles noch einmal ſo leicht, und Arbeiten, von denen man ſonſt gar nicht geglaubt hat, daß man ſie verrichten könne, thun ſich faſt von ſelber. Und nun gar erſt die Kinder — ja in den lieben Dingern wird man noch ſelbſt einmal wieder jung.“

„Haben Sie Ihre bisherige Farm ungern verlaſſen?“ frug Adele.

„Wir? Ih nun, ja und nein,“ ſagte Mrs. Cook — „es war herrliches Land am Fourche la fave und nach all' dem Vorgefallenen ließ es ſich erwarten, daß wir nun vor dem ſchlechten Geſindel dort Ruhe haben würden. Aber dann lebten doch hier die Eltern und der Bruder, und Vater, Mutter und James ſind ſo liebe, treffliche Leute, da glaubten wir denn Beide, es ſei beſſer, in deren Nähe zu wohnen und ſie zu Nachbarn zu haben. Vielleicht ſucht ſich dann James mit der Zeit auch irgendwo ein Mädchen, das ihn gern hat, aus, und dann könnten wir eine ganz prächtige kleine Colonie bilden; oh, Miß Adele, wenn Sie nur dann in die Nähe kämen!“

„Kommt, Kinder — es iſt Zeit zum Schlafengehen,“ ſagte jetzt plötzlich der alte Lively, der ſeine Geſchichte glücklich zu Ende gebracht hatte und dann müde geworden war. Der alte Mann hielt überhaupt ſeine ziemlich regelmäßige Zeit, und da des engen Raumes wegen der männliche und weibliche Theil der Gäſte für dieſe Nacht in verſchiedenen Häuſern untergebracht werden mußte — die Damen ſollten nämlich in Lively's, die Männer in Cook's Wohnhauſe ſchlafen — ſo konnte er ſelbſt nicht eher zur Ruhe kommen, bis die Anderen nicht ebenfalls ihre Schlafſtätten angewieſen bekommen. Mrs. Dayton, die ſeine Gewohnheit kannte, ſchob deshalb auch ihren Stuhl zurück und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Adele ſprang ebenfalls empor; aber als ihr Blick den kleinen Raum ſchnell durchfliegen wollte, begegnete er plötzlich, und zwar dicht neben ſich, dem auf ihr haftenden Auge James', das ſich freilich, als ob er auf einer Frevelthat ertappt wäre, ſchnell und ſchüchtern abwandte; Adele aber, mit dem Gefühl, als ob ſie einen Fehler begangen hätte, fürchtete faſt, und wußte ſelbſt doch eigentlich nicht warum, ihn beleidigt zu haben und ſagte leiſe:

„Mr. Lively — ich — Sie ſind wohl böſe auf mich, daß ich die freundliche Einladung Ihrer Eltern ſo wenig zu ſchätzen ſcheine und ſchon morgen wieder fort will? — Es iſt aber eine liebe Jugendfreundin von mir, die ich ſeit ihrer Verheirathung nicht geſehen habe, und — wenn ich Mrs. Lively nicht zur Laſt falle, dann komm' ich recht bald wieder heraus — und bleibe dann auch wohl längere Zeit hier. — Es gefällt mir recht gut hier draußen — viel beſſer als in Helena drin."

„Sie ſind zu gütig, Miß Adele," erwiderte James in größter Verlegenheit — „wie ſollte ich denn böſe auf Sie ſein dürfen — ach — Sie wiſſen gar nicht —"

„Gute Nacht, Ladies," ſagte Sander und trat ohne weitere Umſtände zwiſchen die Beiden, „gute Nacht, Miß — ſchlafen Sie hübſch aus, denn wir haben einen ſcharfen Ritt vor uns." Die Hand des jungen Mädchens ergreifend, die er leiſe an ſeine Lippen drückte, verließ er ſchnell das Haus, und James, der jetzt zu ſeinem Schrecken ſah, daß er der letzte der Männer war und die Damen augenſcheinlich warteten, allein gelaſſen zu werden, folgte ihm eben ſo raſch. Mehr aus alter Gewohnheit als zu irgend einem andern Zweck, nahm er noch ſeine Büchſe und Kugeltaſche über der Thür weg und mit zu dem eigenen Lager hinüber. Er ſchlief nicht gern, wie er ſelbſt geſtand, ohne die Waffe in der Nähe zu wiſſen.

In Cook's Hauſe lag jedoch ſchon Cook's eigene Büchſe über der Thür und der junge Mann hing deshalb ſeine Kugeltaſche auf die eine Stuhllehne und ſtellte das treue Rohr in die Ecke neben ſein Bett.

11.

Cotton und Dan.

Um die Vorgänge dieſes nächſten Capitels richtig verſtehen zu können, möchten wir uns lieber erſt mit dem Terrain etwas näher bekannt machen, auf dem Lively's und Cook's Farmen lagen.

Das ganze Miſſiſſippi-Thal, und beſonders das weſtliche Ufer dieſes ungeheuren Stromes, bietet eine nur ſelten von niederen Hügeln unterbrochene Sumpfſtrecke dar, die gar oft in unzugängliche Moräſte und Seen ausartet. Faſt durchgängig beſteht es aus zwar ſehr fruchtbarem, aber ſo niedrig gelegenem Lande, daß es ſowohl durch die Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi wie der übrigen es durchkreuzenden Ströme, als auch durch Regen, deren Waſſer keinen Abfluß finden, im Winter überſchwemmt und nur erſt durch die heißen Strahlen der Auguſt- und Septemberſonne wieder ausgetrocknet werden kann. Tauſende von Quadratmeilen liegen alſo auf ſolche Art acht oder neun Monate des Jahres unter Waſſer und hauchen in dem andern Vierteljahre ſo peſtilenzialiſche Dünſte aus, daß der Anſiedler froh ſein darf, wenn er mit einem ihm Mark und Bein durchſchüttelnden kalten Fieber davonkommt. Das Land aber, was der Cultur in ſolchem Boden gewonnen werden kann — und einzelne trockene Stellen durchlaufen dieſe Niederungen —, iſt vortrefflich und liefert Ernten, wie ſie ſich ſelbſt die kühnſte Einbildungskraft unſerer mit dürrem Boden ſtets im Kampfe um die Ausſaat liegenden Landwirthe kaum träumen läßt. Solche Fruchtbarkeit allein kann denn auch dem Farmer, der trotzdem nur wenig Land urbar macht und ſich mehr auf Viehzucht legt, bewegen, die warme ungeſunde Luft dieſer Sümpfe zu athmen. Natürlich ſucht er ſich zu dieſem Zwecke die höchſt gelegenen

Stellen, die er finden kann, ſeine Wohnung und ſeine Felder wenigſtens den ſteigenden Wäſſern zu entziehen.

Daher kommt es auch, daß die Nachbarſchaft Helenas, ſonſt ſo abgelegen wie alle übrigen Plätze des Miſſiſſippi-Thales, am ſtärkſten bevölkert und angebaut war, denn bis hierher erſtreckte ſich, von Nordweſt herunter kommend, faſt die einzige Reihe niederer Hügel zwiſchen St. Louis und dem dreizehnhundert Meilen entfernten Golf, bis an das Ufer des Miſſiſſippi. Einzelne kleine Städtchen waren ſogar, weiter im Innern, darauf errichtet worden, und der Menſch mit ſeiner unermüdlichen Thatkraft drängte ſich ſo gewaltſam in die fürchterlichſte Wildniß ein, daß er ein naher Nachbar des wilden Büffels wurde, den er nicht einmal aus ſeinen Weidegründen heraustreiben konnte, ſondern ruhig im Beſitz derſelben laſſen mußte.*)

Am nördlichen Fuße dieſer Hügelkette lag Lively's Farm. Südöſtlich vom Felde ſtanden die Gebäude, während ſie an der Oſtſeite ein ziemlich geräumiger und ſelbſt holzfreier Raum von dem Urwald trennte. Die nicht übermäßig hohe Umzäunung wurde von einem dichten Geſtrüpp rothblüthiger Sumachs, Saſſafras, Gewürzbüſche und Dogwoods umſchloſſen, und dieſe überſchatteten wieder ihrerſeits einen kleinen Bach, der etwa eine halbe Meile weiter oben aus den Hügeln kam, am nördlichen Fuße derſelben hinſtrömte und dicht über Helena in den Miſſiſſippi einlief.

Gleich über dem Bache drüben und den Wohngebäuden gerade gegenüber, dennoch aber etwa zweihundert Schritt von ihnen entfernt, lag ein alter indianiſcher Grabhügel und hob ſich eben genug aus dem ihn umwuchernden Pflanzengewirr

---

*) Zwiſchen den beiden kleinen Flüſſen **Cash** und **Day de view** liegt eine ſo undurchdringliche Sumpfſtrecke, daß nur ſelten ein Jäger kühn genug iſt, dort einzudringen, da er es nie möglich machen kann, das, was er wirklich auf der Jagd erbeuten ſollte, auch fortzuſchaffen. Es iſt das jetzt der einzige Platz in den Vereinigten Staaten, wo ſich der Büffel noch, ringsum von Anſiedelungen umgeben, in einzelnen Heerden findet und auch nicht, trotzdem er faſt nur Jäger in ſeiner Nachbarſchaft hat, ausgerottet werden kann.

hervor, einen Blick auf die kleine Anſiedelung zu geſtatten. Lively hatte erſt kürzlich den Plan gefaßt, hier eine kleine Blockhütte herzubauen und gewiſſermaßen eine Art Sommerpavillon daraus zu machen. Zu dem Zweck waren denn auch ſchon alle die Büſche und Aeſte, die etwa die Ausſicht nach ihren Wohnungen verſperrt hatten, entfernt und einzelne Stämme, welche die Grundmauern bilden ſollten, in der Nachbarſchaft gefällt und hinaufgeſchafft.

Der Mond warf nun zwar ſeinen ſilbernen Schein auf die Erde nieder und übergoß die thauperlenden Blätter mit einem magiſchen Licht; dieſen kleinen Raum konnte er aber nicht erhellen, denn dichte Holly- und Maulbeerbüſche bildeten an der Oſt- und Südſeite eine jedem Strahl trotzende Laube.

Der Platz lag jedoch nicht ſo einſam und verlaſſen, wie die plaudernden und lachenden Menſchen wohl glauben mochten, die jetzt noch, ſich des wunderherrlichen Abends erfreuend, vor den Gebäuden auf- und abgingen. Manchen Blick warfen ſie nach den dunkeln Waldesſchatten hinüber, wo tauſend und tauſend Glühwürmer in unbeſchreiblicher Pracht hin- und herzuckten und den finſtern Hintergrund wie mit tauſend und tauſend Diamanten beſäeten, und ahnten nicht, daß von dorther ſorgſam verſteckte Augen ſie beobachteten.

Zwei dunkle Geſtalten ſtanden hier in dem Schatten der ſie überhängenden Büſche, und laut- und regungslos hatten ſie ſchon lange das geſchäftige Treiben der ihre Gegenwart nicht ahnenden Farmer belauſcht. Da endlich brach der Eine von ihnen das Schweigen und wandte ſich mit leiſe gemurmelten Worten zu dem Andern.

„Die Peſt über das ſchlabbernde, plappernde Volk,“ ſagte er mit vorſichtig gedämpfter Stimme — iſt's denn nicht gerade, als ob ein Pack Franzoſen und Indianer hier ihr Nachtlager halte? — Höre, Dan, mir gefällt der Platz überhaupt nicht; muß uns auch heute gerade der Teufel herführen, wo die ganze Nachbarſchaft zuſammengekommen iſt und ihre Hunde mitgebracht hat. Wenn uns die Beſtien erſt einmal wittern, dann gute Nacht — ich glaube, wir ſetzen uns hier ganz unnütz einer großen Gefahr aus.“

„'s iſt nicht ſo ſchlimm, als Ihr denkt," ſagte der Andere, indem ein grimmiges Lächeln ſeine dunklen Züge überflog, „dicht nebenbei fließt der Bach; mit wenigen Sätzen können wir drin ſein, und wie der Wind jetzt ſteht, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß ſie uns gar nicht wittern können. Uebrigens habt keine Angſt um mich — es wäre das erſte Mal, daß ich bei ſolchem Spaß erwiſcht würde; nein, ich halte mein Wort und hole Euch eine Büchſe, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Wenn ich nur nicht einen ſo nichtswürdigen Hunger hätte."

„Hunger — immer Hunger und Eſſen, und Eſſen und Hunger —" murrte ärgerlich ſein Gefährte — „wenn ich nur Waffen hätte, ich wollte gern hungern."

„Eſſen und Hunger?" rief der Mulatte, denn ein ſolcher war es, der jetzt zu dem bleichen Antlitz ſeines weißen Kameraden emporſah — „und wann habe ich denn das letzte Mal gegeſſen, Maſſa Cotton, und was war das? Mais — harter Mais, den ich aus einer Dachkammer ſtehlen mußte, und wofür ich die zwei Schrote noch im Schenkel trage. Sind wir nicht jetzt ein paar Wochen lang wie die wilden Beſtien gehetzt worden? Und tragt Ihr dabei nicht die meiſte Schuld? Wir wären lange vergeſſen geweſen und hätten unſern Weg unbeläſtigt fortſetzen können, aber nein, da müßt Ihr den Reiſenden mitten auf der Landſtraße überfallen, und wundert Euch nachher noch, wenn uns die Bevölkerung von drei Countys auf den Hacken und der ganze Staat in Aufregung unſerthalben iſt. Ueberdies ſeid Ihr weiß und könnt immer noch eher, ohne gleich Verdacht zu erregen, in irgend einem Hauſe einkehren und eine richtige Mahlzeit halten. Wenn ich mich aber mit meiner farbigen Phyſiognomie irgendwo blicken ließe, ſo wäre die erſte Frage nach einem Paß und die zweite nach einem Conſtabler. Nein, ſolch ein Leben hab' ich ſatt und will froh ſein, wenn ich die Sclavenſtaaten erſt im Rücken weiß und kanadienſiſche Erde unter den Füßen fühle."

„Und ehe das geſchieht, haſt Du noch manche Meile zu durchwandern," murmelte der Weiße. — „Dan, Dan, Du glaubſt gar nicht, wie ſie in Miſſouri und Illinois hinter entlaufenen Negern her ſind. Es iſt entſetzlich ſchwer durchzukommen.

„Ja, ja,“ erwiderte der Mulatte ſinnend — „ich habe ſchon oft daran gedacht; am Ende wär's doch noch beſſer, wir gingen auf die Inſel — Hölle und Verdammniß, ein Hund führt ja ein beſſeres Leben, als wir hier. Es iſt dann auch kein Wunder, daß man ſchlimmer wird, als man eigentlich iſt, und ein Menſchenleben nicht mehr höher achtet, wie eben das eines Wolfs oder Panthers.“

„Nein — auf die Inſel gehe ich nicht,“ brummte Cotton — „wenigſtens ſo lange noch nicht, als ich hoffen darf, auf andere Art zu entkommen. Das iſt ſchon recht gut, daß man dort ſein Leben geſichert weiß, und von den Mühen und Strapazen, die wir Beide mitſammen durchgemacht, ausruhen könnte, aber der Schwur — und nachher iſt man von lauter Spionen und Aufpaſſern umgeben, die immer nur darauf lauern, Jemanden zu bekommen, durch deſſen vielleicht unbedachtes, gar nicht ſo bös gemeintes Wort ſie eine hohe Prämie gewinnen können; nein, das iſt meine Sache nicht. Ueberdies traue der Teufel dem Kram; heut oder morgen nimmt die Sache einmal ein trübſeliges Ende, und ſo viel Erfahrung hab' ich doch auch in der Welt geſammelt, daß ich weiß, wenn irgend Welche bei ſolcher Gelegenheit die Zeche bezahlen müſſen, ſo ſind es ſtets Die, die am wenigſten damit zu thun gehabt, am wenigſten bekannt und vertraut mit dem Ganzen geweſen. Geht es indeſſen gar nicht anders, können wir auf keinem Boote den Verfolgern entgehen, gut, dann hab' ich nichts mehr dagegen. Jetzt aber wollen wir erſt einmal eine Reiſe nach dem Oſten verſuchen, denn daß wir unſere Flucht dorthin nehmen könnten, halten ſie gewiß für am wenigſten glaublich. Sorge alſo nur für eine ordentliche Büchſe, denn wir müſſen noch Geld zur Reiſe anſchaffen, und das kann nicht ohne Waffen geſchehen, nachher hab' keine Sorge. In der Geſellſchaft eines Weißen frägt Dich Niemand nach einem Paß — hat Niemand ein Recht dazu, Dich zu fragen, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht glücklich die lumpigen paar hundert Meilen zurücklegen könnten."

„Nun, wenn weiter nichts dazu fehlt —" grinſte Dan, „ſo hoffe ich dem heute Nacht abhelfen zu können. Iſt überhaupt eine Büchſe in einem der beiden Häuſer — und ich wette meinen Hals darauf, daß wenigſtens drei dort ſind — ſo haben wir ſie noch vor Tagesanbruch hier draußen und dann ade Arkanſas."

„Vergiß aber auch die Kugeltaſche nicht," ſagte Cotton — „es wäre ſonſt nur ein nutzloſes Stück Eiſen."

„Ihr haltet mich für gewaltig dumm — aber ein paar Stunden müſſen wir noch warten, denn die Burſchen da drin ſcheinen gar nicht zur Ruhe zu kommen."

„Mich wundert's, daß die Hunde ſo ſtill ſind," ſagte der Weiße nach kurzer Pauſe, in der er aufmerkſam das Haus und ſeine Umgebung beobachtet hatte — „keiner der Köter rührt ſich, und es müſſen doch wenigſtens elf oder zwölf von ihnen dort ſein."

„Läßt ſich ſehr leicht erklären," kicherte der ſchlaue Mulatte, indem er die Hand gegen das Gebäude ausſtreckte. — „Dort hinten, gerade zwiſchen dem Haus und Feld, hängt das Hirſchfleiſch — wir haben Beide geſehen, wie es der Eine noch nicht ſo lange dorthin getragen hat. — Die Hunde aber ſind gut genug und keiner würde es anrühren; keiner gönnt es aber auch dem andern oder traut einem der Kameraden, ſie liegen alle darunter und bewachen es, und ich ſetze meinen Hals zum Pfande, daß mich keiner wittert, wenn ich zum Hauſe ſchleiche."

„Das thuſt Du allerdings," murmelte der Weiße. „Wenn ich nicht ganz irre, ſo iſt dies die Farm, auf der Cook wohnen ſoll, und der verſteht keinen Spaß. Erwiſchte er Dich, ſo wäre der Hals gerade derjenige Körpertheil, der die Zeche bezahlen müßte. Haſt Du Deine Waffen?"

„Ihr fragt ſonderbar," ſagte der Mulatte, indem er ein langes, ſchweres Meſſer aus der verſteckten Scheide zog und in dem matten Dämmerlicht, das ſie umgab, blinken ließ. — „Unbewaffnet — ein Nigger zwiſchen lauter Weißen? Nein wahrhaftig, das wäre nicht mehr Tollkühnheit, das wäre Wahnſinn. Wer mich lebendig fangen will, der muß früh aufſtehen, denn auch meine Piſtole hier iſt mit kleinen Kugeln geladen.“

„Und ſollten die Hunde dennoch anſchlagen?“ ſagte Cotton ernſt.

„Dann ſpringt nach unſerer Verabredung in den Bach,“ flüſterte der Mulatte — „an den drei Cypreſſen finden wir uns wieder.“

„Wäre aber der Platz beſetzt?“

„Hm, das iſt nicht wahrſcheinlich — aber freilich möglich; nun dann müſſen wir wieder nach dem Hauſe zurück, in dem wir vorgeſtern Nacht eingebrochen ſind — Ihr kennt da ſchon unſern Verſteck. Von da aus können wir auch den Miſſiſſippi leicht erreichen. Hölle und Verdammniß, hättet Ihr nur das unnütze Blut nicht vergoſſen, ſo wären wir auch nicht ſo weit hier hinunter nach Süden getrieben und könnten jetzt ſchon vielleicht in Kanada ſein —“

„Oh geh mit Deinen moraliſchen Vorleſungen zum Teufel,“ knurrte Cotton — „hol' die Büchſe und überlaß das Andere mir. — Wie iſt's denn — mir kommt's vor, als ob ſie drüben zu Bett gehen wollten.“

„Nun, Zeit wär's,“ ſagte der Mulatte, „aber einſchlafen müſſen wir ſie auch erſt laſſen.“ —

Cotton hatte recht geſehen. Die Nachtluft war, wie das ſtets in dieſen Sümpfen der Fall iſt, ungemein feucht und die Männer zogen ſich bald in Cook's Haus zurück, um ſich ihre Lagerſtätten, ſo gut es gehen wollte, herzurichten.

Zwei Betten ſtanden nur in dem kleinen Raum, und die hatten, das eine der alte Lively, das andere Cook und Sander inne; James dagegen lag mit Cook's älteſtem Knaben, einem Burſchen von acht oder neun Jahren, auf einem ausgebreiteten Bärenfell mitten in der Stube. Auf dem kleinen, an der rechten Wand befindlichen Tiſchchen flackerte ein Talglicht und erhellte den Raum kaum hinlänglich, um noch ein paar rohgearbeitete Stühle und eine Art Eßſchrank erkennen zu laſſen, der links vom Eingang und zwiſchen Kamin und Thür ſtand. Sonſt war, einige Regale, auf denen die beſcheidene amerikaniſche Wäſche einer Haushaltung lag, ausgenommen, nichts von Möbeln zu ſehen, und die über den Betten aufgehangenen Kleider der Mrs. Cook dienten auch noch, indem ſie einen Kleiderſchrank vollkommen entbehrlich machten, zu Tapeten und Zierrathen.

Cook's Knabe war der Letzte, der ſein Lager ſuchte; dieſer hatte eben das Licht ausgelöſcht und ſich auf ſein Fellbett niedergeworfen, als ihn der Vater, der ſich indeſſen auf der knarrenden Bettſtelle zurechtrückte, frug, ob er auch den Pflock vor die Thür geſchoben habe.

„Nein, Vater," ſagte dieſer — „die Hunde ſind ja draußen —"

„Die Hunde lagern, wie ich eben gehört habe, alle hier hinten, unter dem Hirſchfleiſch," erwiderte Cook.

„Es wird uns wohl Keiner ſtehlen," lachte Sander, „wir ſind doch auch Perſonen genug und haben ein paar Büchſen im Hauſe."

„Nun, zu ſpaßen iſt nicht," ſagte der alte Lively und ſtreckte ſich behaglich aus — „in der vorigen Woche ſind weiter im Lande drin viele Diebſtähle vorgefallen, und erſt vorgeſtern haben ſie, wie uns James erzählte, einen Mann gar nicht weit von hier in ſeiner Hütte überfallen. Nicht wahr, James, Du brachteſt ja die Geſchichte mit nach Hauſe?"

„In Bolwey's Haus haben ſie wahrſcheinlich eine Büchſe ſtehlen wollen," ſagte der alſo Aufgerufene, „Bolwey kam aber noch zeitig genug dazu und vertrieb ſie wieder. Weiter hierher zu ſind ſie dann in derſelben Nacht bei Isloos eingebrochen, haben den alten Isloo ſchwer am Kopfe verwundet und, was ſie in der Geſchwindigkeit erwiſchen konnten, meiſtens Kleider und werthloſe Sachen, auch eine Piſtole, mitgenommen."

„Ja, Isloo vermißt aber auch jetzt, wie ich von Draper gehört habe, ſeine Brieftaſche," ſagte Cook, „und in der ſollen, wenn auch kein Geld, doch für ihn ſehr werthvolle Papiere ſein."

„Wo haſt Du denn Draper geſehen?" frug James.

„Draußen im Walde; als er meinen Schuß hörte, kam er herbei und half mir den Hirſch mit auf's Pferd heben."

„Hat man denn gar keine Vermuthung, wer dieſe Spitzbuben ſein könnten, Gentlemen?" frug Sander.

„Wahrſcheinlich Cotton und der frühere Mulatte und Helfershelfer Atkins'", ſagte Cook — „Cotton ſoll auch den Mann in Poinſett County erſchlagen haben, wenigſtens ſind alle Sheriffs und Conſtabler, wenn auch vergebens, hinter ihm hergeweſen, ihn zu fangen."

„Und weiß man nicht, welche Richtung er überhaupt genommen?" meinte Sander.

„Nein — jetzt nicht; — wie es den Anſchein hat, ſo wollten die Flüchtigen gen Norden hinauf, denn vom Fourche la fave aus waren ſie über den Arkanſas gegangen und ſchon bis an die Straße gekommen, die den St. Francisſumpf von Memphis nach Batesville durchſchneidet. Dort aber verübten ſie den Mord und hatten nun augenblicklich die ganze Anſiedelung am Languille — lauter tüchtige Jäger — hinter ſich, ſo daß ſie genöthigt waren, wieder zurück in die Sümpfe zu flüchten. Ob ſie nun ihren Plan geändert haben und vielleicht über den Miſſiſſippi wollen, oder ob das hier gar Andere ſind, wer weiß es. So viel aber iſt gewiß, hier in der Gegend treiben ſie ſich umher, und wir haben uns ſchon verabredet, beim erſten Zeichen, das wir wieder von ihnen finden, die ganze Nachbarſchaft aufzubieten und einmal ein ordentliches Treibjagen auf die Canaillen anzuſtellen."

„Bei Heinze ſind vor einigen Tagen ebenfalls mehrere Sachen weggekommen," meinte der alte Lively, ſchon halb im Schlafe — „ein paar Schuhe, und — und der alte Heinze —"

„Den haben ſie geſtohlen?" lachte Cook.

„Ahem!" murmelte der Greis und ſein ſchweres Athmen bewies gleich darauf ſeine Unzurechnungsfähigkeit in Allem, was für den Augenblick Fragen oder Antworten betraf.

Auch die Uebrigen fingen nach und nach an müde zu werden. Cook machte noch einige Bemerkungen, aber ſchon mit ziemlich ſchwerer Zunge und geſchloſſenen Augen, und endlich verrieth auch ſein Schnarchen, wie der ermattete Körper dem Schlummergott unterlegen war.

Mehrere Stunden mochten ſo entſchwunden ſein — tiefe Ruhe herrſchte auf der kleinen Anſiedelung — kein Laut wurde gehört, nur das monotone Quaken der Fröſche und dann und wann der Ruf eines auf Beute ausgehenden Nachtvogels unterbrach das Schweigen. Der Mond, zeitweiſe durch vorbeiziehende Wolkenſchleier verhüllt, ſandte ſeine matten, ungewiſſen Strahlen über die Lichtung, und es ſchien faſt, als ob er ſelbſt da oben müde würde und ſich hinabſehne in ſein kühles, laubiges Bett. —

Da ſchlich leiſe und vorſichtig eine dunkle Geſtalt über den ſchmalen freien Raum, der die Wohnung von dem benachbarten Dickicht trennte. Lautlos war ihr Schritt, geräuſchlos jede ihrer Bewegungen, und als ſie die nur angelehnte Thür erreicht hatte, ſtand ſie, dicht an den Pfoſten geſchmiegt, ſtill und lauſchte wohl mehrere Minuten lang auch dem leiſeſten Athemzug im Innern der Hütte. Dann erſt, als ſich dem ſcharfen Ohr nichts Verdächtiges darbot, öffnete der Verbrecher mit ſicherer Hand die Pforte und ſchlüpfte hinein.

12.

Der Mulatte.

Der Mulatte, denn dieſer war es, hielt noch immer die wieder feſtangedrückte Thür in der Hand. Vorſichtig lauſchte er dabei dem geringſten Ton, um ſich erſt vollkommen davon zu überzeugen, ob auch wirklich Alle ſchliefen und nicht vielleicht ein Einzelner nur ruhig auf der Lauer liege, den nächtlichen Feind zu beobachten und zu überfallen. — Lange verharrte er auch in dieſer Stellung und glich eher einer aus dunklem Stein gehauenen Statue, als einem menſchlichen, athmenden Weſen.

Undurchdringliche Finſterniß herrſchte in dem kleinen Raume, welcher die von des Tages Anſtrengung und Hitze ermüdeten Männer umſchloß. Das Feuer im Kamin war niedergebrannt, und nur zwiſchen den oberen Balken hindurch fand das matte Dämmerlicht des Mondes einen ſchwachen Eingang. — Nichts regte ſich — kein Ton wurde laut, als das regelmäßige Athmen der Schlafenden. Der Mulatte konnte das Schlagen ſeines eigenen Herzens deutlich, ja ſo deutlich hören, daß er ſchon fürchtete, es müſſe ihn verrathen, und er preßte die breite ſchwielige Hand feſt darauf, dieſe augenblickliche Schwäche zu beſiegen.

Endlich mochte er ſich wohl überzeugt haben, daß ihm hier noch keine Gefahr drohe. Er griff jetzt leiſe hinauf über die Thür, wohin die Farmer ſtets auf dort eingeſchlagene Pflöcke ihre langen Büchſen legen, und ein triumphirendes Lächeln durchzuckte ſein dunkles Angeſicht, als er den Lauf der gehofften Waffe fühlte. Schnell und ohne Zögern hob er ſie herunter. Nun mußte er aber auch noch die Kugeltaſche haben, und dem Jägergebrauch nach hing dieſe an der andern Seite beim Kolben, und zwar an demſelben Haken, der dieſen trug.

Mit einem Schritte war er drüben, aber — „Peſt!" knirſchte er leiſe zwiſchen den Zähnen hindurch, als er den leeren Platz dort fühlte. Sie war nicht da, und wo ſollte er jetzt zwiſchen den nur leicht ſchlafenden Männern die kleine Taſche finden? Mußte ihn nicht das unbedeutendſte Geräuſch verrathen, und würde es ihm möglich ſein, zu entkommen, ſobald er erſt einmal von dieſen kühnen und in der Verfolgung ſo ſcharfſichtigen Söhnen des Waldes entdeckt und wirklich verfolgt würde? Hier aber half kein Beſinnen, denn er wußte, daß ihn ſein weißer Begleiter nicht ohne Gewehr durch die Sclavenſtaaten der Freiheit entgegenführen würde. Ueberdies war er nun doch einmal mitten zwiſchen den Feinden; die Zähne alſo feſt auf einander gepreßt, die Rechte am Griff des ſcharfen Stahls, fühlte er ſeinen Weg links an der Wand hin und hoffte dabei die erſehnte Kugeltaſche auf irgend einer Stuhllehne, oder auf jeden Fall neben dem Kamin aufgehangen zu finden.

Jetzt war er an dem Wandſchrank, der das einfache Haus- und Küchengeräth der Familie trug, und unten — er ſtreifte mit dem Bein daran — ſtak der Schlüſſel. Das mußte jedenfalls der Aufbewahrungsort für Lebensmittel ſein, und ſo ſtark quälte ihn in dieſem Augenblick nagender Hunger, daß er alles Andere vergaß, ja ſelbſt die Gefahr nicht achtete, der er ſich ausſetzte, und ſo geräuſchlos wie möglich die kleine Thür öffnete.

Mit welcher Gier fühlte er aber dort eine große Schüſſel, die, wie er ſich bald überzeugte, Milch enthielt. Freudig hob er ſie an die trockenen Lippen, um in langen, durſtigen Zügen die ſüße Labung einzuſaugen. Kaum konnte er ſich entſchließen, wieder abzuſetzen, und tappte nun vor allen Dingen nach etwas Compacterem umher, was er auf ſeine Wanderſchaft mitzunehmen gedachte. Er fand zwar nur wenige Stücken Maisbrod, ſchob dieſe jedoch ſchnell in ſein Hemd vorn, das der Gürtel zuſammenhielt, und hob nun noch einmal das Gefäß an den Mund.

„Laßt mir auch noch 'was drinnen!“ ſagte da plötzlich eine Stimme dicht neben ihm, und faſt wäre ihm vor lähmendem Schreck das ſchwere Gefäß aus der Hand geſtürzt. — Seine Glieder bebten — regungslos ſtand er da und wagte kaum zu athmen.

„Mr. Cook!“ ſagte dieſelbe Stimme jetzt wieder — „Mr. Cook!“

„Was giebt's?“ frug dieſer ſchlaftrunken aus ſeinem Bett — „treib' ihn hinaus — er iſt über die Fenz geſprungen.“

„Wer?“ frug Sander erſtaunt.

„Der Rappe," murmelte Cook.

„Unſinn — ſchwatzt der im Schlafe von Pferden und Fenzen — ich glaubte, Ihr wäret aufgeſtanden und tränkt einmal."

„Ja, ja — was giebt's?" rief jetzt Cook, der ſich, munter werdend, im Bette aufrichtete — „rieſt Ihr mich?"

„Ich bin fürchterlich durſtig," ſagte Sander, „und glaubte, ich hörte Euch trinken. — Wo ſteht denn das Waſſer?"

„Draußen vor der Thür, auf dem kleinen Brett — gleich links," erwiderte ihm der jetzt ganz munter gewordene Cook — „der Flaſchenkürbis zum Ausſchöpfen hängt dicht darüber am Nagel. Wollt Ihr aber nicht lieber Milch trinken? im Schranke ſteht eine ganze Schüſſel voll — ſie wird doch bis morgen früh ſauer."

Der Mulatte ſetzte ſchnell und leiſe die Schale nieder und zog das Meſſer aus der Scheide — ſeine Entdeckung ſchien jetzt unvermeidlich, denn in der Dunkelheit durfte er, ohne ſich zu verrathen, keinen Schritt wagen. Wußte er doch gar nicht, wohin und auf wen er treten konnte.

„Nein, ich danke," ſagte Sander — „Waſſer wäre mir lieber; das iſt aber eine Finſterniß hier, man kann Hals und Beine brechen."

„Blaſt die Kohlen im Kamin ein wenig an," rief ihm Cook zu — „rechts in der Ecke liegen ein paar Kienſpäne."

Der Mulatte faßte ſein Meſſer mit feſterem Griff und hoffte jetzt nur noch, ſobald das Feuer emporflackerte, auf die erſte Ueberraſchung der Männer, um das Freie glücklich zu erreichen. Vorher durfte er keinenfalls wagen, ſeinen Platz zu verlaſſen, da er im Dunkeln ja kaum die genaue Richtung kannte, die er zu nehmen hatte, und ihm überdies dort, wo er ſich gerade befand, noch allein die Hoffnung blieb, nicht entdeckt zu werden. Sander blies jetzt mit aller Macht in die heiße Aſche, vermochte aber keine Flamme zu erwecken, ſondern blies ſich nur die Aſche ein paar Mal ſelber in die Augen. Endlich ſprang er unwillig wieder auf und rief aus:

„Der Teufel mag das Feuer holen; — nicht die Probe von einer Kohle iſt mehr zu finden."

„Ihr könnt ja nicht fehlen und braucht gar nicht aus dem Hauſe zu treten," bedeutete ihn Cook — „wenn Ihr auf die Schwelle tretet, habt Ihr den Waſſereimer gleich linker Hand."

„Wie viel Uhr iſt's?" frug jetzt James, der ebenfalls wieder munter geworden war.

„Es kann noch nicht ſo ſpät ſein!" erwiderte Sander — „aber, Donnerwetter, jetzt hab' ich mir die Knochen an einem Büchſenſchloß geſchunden — und — was iſt denn das? Die Thür ſteht ja hier auf — da wird wahrſcheinlich einer von den verwünſchten Kötern hereingekommen ſein. Wer läßt aber auch die Büchſe hier unten ſtehen!"

„Nun, meine Büchſe kann es doch wahrhaftig nicht ſein!" rief Cook, „die hab' ich geſtern Abend ſelbſt hinauf auf ihren Platz gelegt."

„Dann iſt ſie auch von ſelber wieder heruntergekommen," brummte Sander, „denn hier ſteht ſie, und das Zeichen davon trag' ich am Schienbein."

„So hat ſie der verwünſchte Junge gehabt — he, Bill!"

„Oh laßt den um Gottes willen ſchlafen; es wäre ſchade, das ſchöne Schnarchen zu ſtören. Der Herr ſei uns gnädig, der bläſt ja wie nach Noten!"

Sander legte bei dieſen Worten das Gewehr wieder an ſeine Stelle hinauf, trat dann in die Thür, fand den Eimer und trank das kühlende Waſſer mit mehreren Ausrufungen unverkennbaren Wohlbehagens.

„Ach!" ſagte er, als er mit dem langſtieligen Flaſchenkürbis wieder den Nagel ſuchte, an dem er gehangen, „das that gut — es giebt doch nichts Herrlicheres, wenn Einen recht durſtet, als ein Schluck Waſſer."

„Beſonders, wenn halb Whisky drin iſt," fiel hier Cook ein, der ebenfalls zum Eimer trat, ſeinen Durſt zu löſchen — „wo ſind denn aber all' die Hunde? — he Deik — he Ned, Bohs, Watch, hallo hier! Wo ſteckt Ihr Canaillen alle!"

Die Thiere, die bis jetzt hinten am Hauſe gelegen hatten, kamen winſelnd hervor, wedelten vor der Thür herum und wollten an ihrem Herrn hinaufſpringen.

„Fort mit Euch, Ihr Beſtien — nieder!“ rief aber Cook — „was liegt Ihr alle miteinander dort hinten unter dem Hirſchfleiſch? — Einer iſt genug. — Du, Watch — willſt Du hinaus — Du, Bohs — ſo hol' doch der Teufel die Hunde — willſt Du fort, Canaille!“

„Was haben ſie denn?“ frug James.

„Ei, die Sappermenter wollen mit aller Gewalt hier herein,“ rief Cook ärgerlich — „und ſchnüffeln, als wenn ſie eine wilde Katze auf dem Baume hätten — hol' ſie der Henker!“

Mit vieler Mühe gelang es ihm erſt, die Thür zu ſchließen, denn die beiden größten der Hunde ſchienen ſich ihren Weg in das Innere der Wohnung erzwingen zu wollen. Endlich aber brachte er den hölzernen Pflock vor, tappte, während er Sander dabei führte, zu ſeinem Lager zurück und legte ſich wieder nieder, ſchimpfte jedoch dabei noch fortwährend auf die „Beſtien“, wie er ſie nannte, die draußen vor der Thür lagen und winſelten.

Sander ſchlief endlich wieder ein, Cook wälzte ſich aber noch immer unruhig auf dem Bett herum, denn die Hunde wurden mit jedem Augenblick lärmender, und kratzten jetzt ſchon an der Pforte und an der Seite des Gebäudes, an welcher der Schrank ſtand. Einer — wahrſcheinlich Bohs, der Hausgelegenheit kannte — hatte ſich ſogar durch irgend ein lockeres Brett unter daſſelbe gearbeitet und heulte nun hier auf ſchauderhafte Art.

„Nein!“ ſchrie Cook endlich, indem er wieder aufſprang — „das iſt zum Raſendwerden. Wenn die Canaillen jetzt nicht augenblicklich ruhig ſind, ſo begehe ich einen Mord. Sie müſſen aber doch wahrhaftig etwas wittern, ſonſt könnten ſie ſich ja gar nicht ſo toll und wunderlich anſtellen.“

„Wittern?“ brummte Sander, der durch den Lärm ebenfalls wieder munter geworden war — „was ſollen ſie denn hier wittern? — Ich hatte, als ich in der Thür ſtand, die Büchſe in der Hand, und nun glaubt das dumme Viehzeug wahrſcheinlich, wir wollten Waſchbärjagen gehen. — Mir wär's jetzt gerade ſo.“

Cook ſtolperte indeſſen mit halb verbiſſenem Fluchen zur Thür, riß dieſe auf und begrüßte hier die ihn fröhlich anbellenden Köter mit einem Hagel von Schimpfwörtern, wie auch noch anderen, derberen Gegenſtänden, die ihm gerade in die Hand fielen.

„Da!“ rief er dabei, als er etwas nach dem ihm zunächſtſtehenden ſchleuderte — da, Du Canaille — und da — Du Beeſt, Du — und da, das für Dich, Du feinpipige Quietſcheule, Du, und das für Dich, Du nichtsnutzige heulende Hundeſeele. Und nun rührt Euch wieder, Ihr Racker, — muckſt Euch, wenn Ihr es wagt. Und Du, Bohs, kommſt unter dem Hauſe vor — hierher, Sir — hol’ Dich Dieſer und Jener; rühr’ Dich aber noch einmal, dann weißt Du, wie wenig ich Spaß verſtehe. Fort mit Euch, an’s Fleiſch, wo Ihr hingehört — Du, Bohs — zurück da — daß Du Dich unterſtehſt!“

Die Hunde gehorchten endlich, wenn auch mit vielem Widerſtreben, und Cook ſchloß die Thür zum zweiten Mal.

„’S iſt doch eine Finſterniß hier,“ ſagte er jetzt, während er ſich umdrehte, um zu ſeinem Bett zurückzutappen, daß „man die Hand nicht vor Augen ſehen kann; — wo bin ich denn hier eigentlich hingerathen? — Wetter noch einmal, das iſt hier der Schrank — da muß ich ja rechts hinüber.“

„Hier lieg’ ich,“ ſagte Sander, der ſein Lager mit ihm theilte.

„Komme gleich!“ erwiderte Cook, und ſtand in dieſem Augenblick unter dem gezückten Jagdmeſſer des Mulatten, kaum zehn Zoll von dieſem entfernt, der ſich, ſo dicht es gehen wollte, an die Wand gedrängt hatte. Ein einziger Schritt — ein einziges Ausſtrecken der Hand mußte ihn mit dem hier Eingeſchlichenen in Berührung bringen, und daß der zum Aeußerſten getriebene Gelbe ſich dann auch nicht bedenken würde, den Feind unſchädlich zu machen, der für den Augenblick ſeiner Flucht hemmend im Wege ſtand, war vorauszuſehen. Cook’s guter Geiſt lenkte jedoch ſeine Schritte, daß er ſich dicht vor der dunkeln Geſtalt wandte und quer über Bill’s Bett, über dieſen und James hinweg, ſeinem eigenen

Lager zuſchritt, auf das er ſich ermüdet warf und auch bald wieder einſchlief.

Grabesſchweigen herrſchte auf's Neue in der kleinen Wohnung. — Das regelmäßige Athmen unterbrach allein wieder die Stille, und vorſichtig hob der Mulatte jetzt noch einmal die Schale, trank auch den letzten Reſt Milch, und ſchlich nun ſo geräuſchlos als möglich zur Thür zurück. Da ſtieß er mit dem Fuß an einen ihm durch Cook in den Weg geſchobenen Stuhl, und zwei Stimmen athmeten nicht mehr — er wußte, ſie waren erwacht oder wenigſtens geſtört. Bewegungslos blieb er an ſeiner Stelle und fand bald, daß — glücklich für ihn — nur das Letzte der Fall geweſen ſein mußte, denn bald darauf fielen ſie wieder in den allgemeinen Chor ein, und Dan begann, ſeinen Weg weiter zu fühlen.

Als er aber den Stuhl vorſichtig bei Seite ſchieben wollte, berührte ſein Finger an der Stuhllehne einen Ledergurt; raſch fuhr er daran hinunter und fand hier — die lang' erſehnte Kugeltaſche. Schnell hing er ſie um ſeinen Nacken, und wollte eben den Stuhl verlaſſen, da fühlte er auf dem Sitz deſſelben noch eine zweite. Welches war nun die richtige? Und einen Moment ſtand er unſchlüſſig — aber auch nur einen Moment, denn ſolche Kleinigkeit konnte ihn nicht lange die gefährliche Lage vergeſſen machen, in der er ſich befand. Um ſicher zu gehen, nahm er alle beide, trat geräuſchlos an die Thür, fühlte nach der Büchſe, die Sander wieder hinaufgelegt hatte, hob ſie leiſe herab, und zog jetzt den Pflock heraus, der die Thür verſchloſſen hielt.

Waren die Hunde noch auf der Wacht? — In dieſem Falle wär' er verloren geweſen, denn die Meute, die erſt vor wenigen Wochen einen fünfjährigen Bären geſtellt und bezwungen hatte, würde den faſt wehrloſen Schwarzen augenblicklich in Stücke zerriſſen haben. Sein Herz ſchlug daher, als er die Thür ein klein wenig öffnete, wie ein Hammer. Glücklicher Zufall — keiner der Hunde lag vor der Thür. — Der Befehl des Herrn hatte ſie alle hinter das Haus gewieſen, und konnte er jetzt nur fünfzig Schritt Vorſprung gewinnen, ſo war er gerettet — geräuſchlos öffnete er die Pforte.

„Seid Ihr es, Mr. Hawes?“ frug jetzt James, der in dieſem Augenblick von dem kalten, gerade über ihn hinſtreichenden Luftzug erwachte — „ha — wer iſt an der Thür?“

Keine Antwort erfolgte — kein Laut ließ ſich hören, und der Fragende glaubte ſchon geträumt zu haben. Der Dieb aber ſtand auf der Schwelle — im Freien — die kalte Nachtluft kühlte ſeine in Fiebergluth brennenden Wangen, und vorſichtig glitt er in der Dunkelheit dem nahen Dickicht zu, um die ſchlafenden Wächter nicht zu ermuntern und unentdeckt zu entkommen. Schon hatte er die niedere Fenz erreicht, welche die Wohnung umgab, und zitternd überſtieg er ſie, als er mit dem linken Fuß den Stiel einer Hacke berührte, die daran lehnte und jetzt umfiel.

Da ſchlug Bohs an — ihm folgte Watch, und im nächſten Augenblick brachen die Hunde um das Haus herum. Mit langen, mächtigen Sätzen floh aber auch jetzt der Mulatte, die gewonnene Büchſe hoch emporhaltend, dem Walde zu, hatte gerade, als die Meute auf ſeiner Fährte heulend anſchlug, das Dickicht erreicht, rief, da er den Gefährten nicht ſehen konnte: „In’s Waſſer — in’s Waſſer!“ — ſprang dann ſelbſt, ohne auch nur eine Secunde Zeit zu verlieren, in den kleinen Bach und watete, ſo ſchnell es ihm möglich war, ſtromab.

Noch hatte er ſich übrigens keine fünfzehn Schritt von der Stelle, wo er den Waſſerrand zuerſt betrat, entfernt, als auch die Hunde, bellend und kläffend, mit den Naſen am Boden, dort ankommend, ohne Weiteres hindurchſetzten und auf der andern Seite in der Irre umherſuchten. Da ſchlug ein junger Brake, wahrſcheinlich auf einer Kaninchen- oder Waſchbärenfährte, an, und obgleich Bohs und Watch im Anfang gar nicht geſonnen ſchienen, dem Lärmenden zu glauben, ſo wurden ſie doch zuletzt ſelbſt durch das wilde Toben der Meute verlockt und brachen jetzt in langen Sprüngen hinterher, um die Jagd nicht zu verſäumen und in der Verfolgung, wie gewöhnlich, die erſten zu ſein.

„Hahaha,“ lachte der Mulatte vor ſich hin, als er dem ſich weiter und weiter entfernenden Toben lauſchte — „wie ſich das Hundezeug jetzt abquälen wird, um etwas zu finden, was gar nicht da iſt. Aber die Zeit vergeht — heh, Cotton — wo ſeid Ihr?“

„Hier!“ flüſterte dieſer, der leiſe in dem Bach heranſchritt — „alle Wetter, das hätte ſchlecht ablaufen können — und die Büchſe haſt Du wohl auch nicht?“

„So? Meint Ihr etwa? — Hier iſt ſie — nehmt ſchnell — da — die Taſchen auch, eine von beiden wird wohl die rechte ſein. Aber nun fort; hatten wir früher, als die Hunde noch am Hauſe lagen, vortrefflichen Wind, ſo wird er jetzt, wenn ſie zurückkehren, um ſo ſchlechter.“

„Wir müſſen in die Hügel. — Dort entgehen wir am leichteſten jeder Verfolgung,“ ſagte Cotton.

„Ja, aber den Bach dürfen wir in der erſten halben Stunde noch nicht verlaſſen, und nachher heißt's erſt recht Ferſengeld geben. Cook iſt ein verdammt guter Spürer, und die Anderen werden ihm wohl auch nichts nachgeben.“

„Alſo fort!“ flüſterte ſein Begleiter, während er mit dem Ladeſtock verſuchte, ob die Waffe geladen ſei — „hier wird's mit jeder Secunde unſicherer, und ſeit ich das Eiſen in der Hand fühle, iſt mir's um hundert Procent leichter um's Herz.“

Die beiden Männer ſchritten jetzt ſchnell in dem ſeichten Bach hinauf, der mehrere der niederen Hügel von einander trennte, und verließen ihn erſt dann, als er ſich zu weit weſtlich wandte und ſie doch vor allen Dingen dem Arkanſasfluß zuſtreben mußten. Es war dies eine Stelle, wo ſich die Ufer von beiden Seiten ziemlich ſchroff und felſig emporhoben und nur rechts in eine ebenere, aber auch ſteinige Fläche ausliefen, während ſie links bis zum Gipfel des höchſten Bergkammes aufſtiegen.

Dieſer wollten ſie, ihre Bahn wieder zurücknehmend, folgen, denn ſie wußten, daß ſie dann Helena oder doch die Umgegend der Stadt erreichen mußten. Hier hofften ſie im Stande zu ſein, ſich eine Weile verſteckt zu halten. Drohte ihnen aber auch da Gefahr, ei nun, ſo ließ ſich dort leicht ein Boot ſtehlen, um damit das gegenüberliegende ſichere Ufer zu erreichen.

* * *

„Ei, ſo wollt' ich denn doch, daß die verdammten Hunde beim Teufel wären!“ rief James aufſpringend — „das iſt ja ein Heidenlärm die ganze Nacht hindurch — kein Auge kann man zuthun. Nun hör' nur Einer die Beſtien!“

„Hallo — was giebt's?“ ſagte jetzt auch, gewaltſam den Schlaf abſchüttelnd, Cook — „mit wem ſpracht Ihr, James — wer war an der Thür?“

„Was haben denn die Hunde?“ frug ebenfalls der noch halb ſchlaftrunkene Sander.

„Mit wem ich ſprach?“ ſagte der Angeredete, ſich die Augen reibend, „ja wie zum Henker ſoll ich denn das wiſſen? Die Thür ging auf, das wollt' ich beſchwören, und ich dachte, es wäre Einer von Euch; ich war aber ſo im Schlafe, daß ich mich geirrt zu haben glaubte und wieder zurück auf's Kiſſen fiel. Gleich darauf ging der Skandal mit den Hunden los, die jetzt in —“

„Beim ewigen Gott — die Thür iſt offen und meine Büchſe fort!“ ſchrie in dieſem Augenblicke Cook, der indeſſen auf die Schwelle getreten war, dort aber kaum den innern Vorſtecker weggezogen fand, als er auch ſchon, faſt inſtinctartig, nach der eigenen Waffe griff.

„Kann man denn die Thür von außen öffnen?“ frug jetzt Sander.

„Gott bewahre!“ rief Cook, ingrimmig mit dem Fuße ſtampfend, „die Spalten ſind alle ſorgfältig mit Klötzen und Brettern vernagelt — Einer von Euch muß den Vorſtecker wieder zurückgezogen haben.“

„Es hat ſich Keiner von uns gerührt!“ rief James.

„Dann iſt auch Jemand hier drinnen geweſen,“ — tobte Cook — „Peſt und Donner — jetzt weiß ich auch, weshalb die Hunde ſo außer ſich waren und mit Teufelsgewalt hier herein wollten — und ich Eſel muß dem Schuft auch noch forthelfen.“

„Habt Ihr kein Feuerzeug hier im Hauſe?“ frug jetzt Sander — „es iſt ja eine Dunkelheit, daß man Hals und Beine brechen möchte.“

„Wartet — laßt mich vor —“ ſagte James — „ich will gleich Feuer anmachen — ich weiß hier Hausgelegenheit — Ihr findet's doch nicht."

Cook tappte indeß im Dunkeln nach den Kugeltaſchen umher.

„Himmel und Hölle," brummte er dabei vor ſich hin — „ſollte der gottvergeſſene Halunke — Bill — Bill! Hat der Bengel einen Schlaf — Bill! Sag' ich — wo haſt Du die Kugeltaſche hingehängt?"

Bill fuhr nun zwar empor, als er ſeinen Namen hörte, begriff jedoch noch lange nicht, was man von ihm wollte. James aber, emſig damit beſchäftigt, einzelne Kohlen unter der Aſche vorzuſchüren und zu neuer Gluth anzublaſen — ſagte:

„Auf dem Stuhl — links von der Thür — hängt die eine — und die andere — verdammte Aſche, das beißt ſchändlich in den Augen — und die andere muß auf dem Sitze liegen — die gehört zu meiner Büchſe."

„Auf welchem Stuhl?" rief Cook ſchnell, indem er den ihm nächſt ſtehenden von oben bis unten befühlte.

„Auf dem dicht an der Thür — zwiſchen dieſer und dem Schranke."

„Dann ſind ſie fort!" knirſchte Cook, den Stuhl gewaltſam von ſich ſchleudernd, daß er über den noch immer halb ſchlafenden Bill wegfiel und dieſen ſchneller, als es ſonſt wohl der Fall geweſen, auf die Beine brachte.

„Beide?" rief James erſchreckt und leuchtete mit einem eben entzündeten Kienſpan überall im Zimmer umher — „die meine auch? Beim ewigen Gott — auf den Stuhl da habe ich ſie ſelbſt gelegt — die Büchſe iſt auch fort und die Thüre offen — über das Geſchehene brauchen wie alſo gar nicht mehr im Zweifel zu ſein. Der diebiſche Hund war hier im Zimmer und lacht ſich jetzt in's Fäuſtchen."

In wilder Haſt kleideten ſich nun die Männer an, während Bill das Feuer im Herde heller lodern machte und das Licht ebenfalls wieder anzündete, daß ſie wenigſtens den kleinen Raum überſehen konnten. Cook's Wuth aber, als er das geleerte Milchgefäß fand, kannte keine Grenzen, und er ſchwur und fluchte auf höchſt gotteslaͤſterliche Art. Was aber jetzt thun? Nach den Sternen war es kaum Eins vorbei, und in ſolch dunkler Nacht ohne die Hunde eine Verfolgung zu beginnen, wäre Wahnſinn geweſen. Ließen ſie aber die Flüchtigen bis Tagesanbruch unverfolgt, ſo gewannen dieſe einen ſolchen Vorſprung, daß ein Nachſetzen hoffnungslos werden mußte.

„Daß man auch gar nichts mehr von den Hunden hört!“ rief James ärgerlich und horchte noch immer nach ihnen in die Nacht hinaus, „das Beſte wird doch am Ende ſein, ich ſattle mein Pferd und reite in den Wald. Vielleicht ſind die Thiere der rechten Spur gefolgt, haben den Schuft auf irgend einen Baum getrieben und liegen darunter und heulen.“

„Unſinn!“ ſagte der alte Lively, der indeſſen ebenfalls mit Ankleiden fertig geworden war — „wenn der Burſche da aus der Thür ſprang, als Du ihn anriefſt, — denn das habe ich deutlich gehört — ſo hat er auch höchſtens zweihundert Schritt Vorſprung gehabt, ehe ihm die Hunde auf den Hacken waren, und dann blieb ihm keine Zeit mehr zu entkommen. In hundert Schritt weiter mußten ſie ihn eingeholt haben, wären ſie wirklich der richtigen Fährte gefolgt. Nein, ſie ſind in's Blaue hinein getobt, und wer weiß, wann ſie wieder zurückkommen.“

„Wie wär's denn, wenn wir einmal das Horn blieſen, Vater?“ ſagte Bill, „vielleicht ſind ſie nicht ſo weit fort und können es noch hören.“

„Wird wenig helfen, wir wollen's aber verſuchen. — Tod und Teufel, was für ein Hauptſpaß wäre das geworden, wenn die Hunde den Schuft auf friſcher That erwiſcht hätten!“

„Nun, zu ſpät iſt's noch immer nicht!“ brummte James, „ich habe wenigſtens eine Kugel im Rohr, und die, hoff' ich, werd' ich dem nächtlichen Halunken wohl noch auf den Pelz brennen. Wo aber zum Donnerwetter iſt denn mein einer Schuh? — Ich habe doch alle beide hier neben einander hingeſtellt?“

„Ich kann meine Stiefel auch nicht finden,“ ſagte Sander

— „nun weiter fehlte nichts, als daß uns die Canaille auch noch das Schuhwerk mitgenommen hätte.“

„Die werden draußen liegen,“ brummte Cook ärgerlich, während er in die Thüre trat — „ich habe, glaub ich, ſolche Dinger wie Schuh oder Stiefeln nach den verwünſchten Kötern geworfen, als ſie das Heulen gar nicht laſſen wollten.“

„Sehr ſchön das,“ meinte Sander, als er jetzt draußen im Dunkeln mit bloßen Füßen zwiſchen den Spänen und Holzſtücken nach den verlorenen Schuhen umherſuchte, „das geht ſich hier prächtig, barfuß auf den ſcharfen Splittern — Herr Gott — ich glaube — ich habe mir die Zehen abgeſtoßen.“

James kam ihm jetzt mit einem brennenden Kienſpan zu Hülfe, und ſie fanden bald ihr wild umhergeſtreutes Schuhwerk, während Cook den Schall des Horns laut und gellend in die ſtille Nacht hinaustönen ließ. Lange aber mußte der Farmer vergeblich blaſen, und ſchon wollte er das einfache Inſtrument unmuthig bei Seite werfen, als ein leiſes Winſeln wenigſtens einen der ſich nähernden Rüden verkündete. Gleich darauf kam auch Bohs, den langen buſchigen Schwanz feſt zwiſchen die Läufe geklemmt, mit dem Bauch faſt die Erde ſtreichend, heran und ſchlich demüthig zu ſeinem Herrn hinan. Es war faſt, als ob er dieſem auf jede nur mögliche Art und Weiſe darthun wollte, wie tief zerknirſcht er ſich ſeines ſo ganz eines ordentlichen Hundes unwürdigen Betragens wegen fühle und wie leid ihm der begangene Fehler thue.

Cook war jedoch über des treuen Thieres Rückkehr viel zu ſehr erfreut, als daß er es lange hätte mit Vorwürfen überhäufen ſollen. Er ſchlenderte ihm nur als erſte Begrüßungsformel einige Kernflüche entgegen, die Bohs auch ohne weitere Bemerkung einſteckte, und ſtreichelte dann dem durch ein einzig gütiges Wort Beruhigten mit unverkennbarer Freude den Kopf.

„So recht, mein Alter — laß die anderen Canaillen laufen, wir Beide wollen dem Burſchen ſchon auf die Spur kommen. Wird's nur erſt wieder hell, ſo müßte er ja mit dem Böſen im Bunde ſtehen, wenn er nicht wenigſtens eine

Fährte hinterließ, denn durch die Luft kann er doch wahrhaftig nicht davongeſegelt ſein.“

„Wo aber jetzt ſuchen?“ ſagte James — „ich begreife gar nicht, daß die Hunde, die ſo dicht hinter ihm geweſen ſein mußten, ſeine Spur ſollten verloren haben.“

„Paßt einmal auf, der hat den Bach angenommen,“ betheuerte der Alte. „Der Wind ſtreicht von hier dort hinüber, wittern konnten ſie ihn nicht gut, und wenn er von ſeiner Fährte abſprang, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß die Hunde dadurch irre geführt wurden.“

„Dann wird er ſich auch ſtromab, dem Miſſiſſippi zu gemacht haben,“ rief James; „wo der Bach wenigſtens für ein Canoe ſchiffbar wird, hat er das vielleicht angebunden und iſt, während wir in den Bergen auf kalter Fährte umherhetzen, lange im Strom oder im andern Staate drüben.“

„Dort hat geſtern Abend kein Canoe gelegen,“ wandte hiergegen der junge Cook ein, „das weiß ich gewiß. Noch vor Dunkelwerden war ich mit Turner's Henry unten, um ein paar Fiſche zu fangen, und wir ſind unter jedem Buſch in der ganzen Nachbarſchaft herumgekrochen.“

„Waren keine Fährten zu ſehen?“ frug ſein Vater.

„Nicht eine, denn wir ſchauten uns auch noch beſonders genau nach Otterzeichen um, und hätten doch gewiß in dem weichen Boden die Fußſtapfen eines Mannes erkennen müſſen.“

„Dann ſind ſie in die Hügel,“ rief Cook. „Hat übrigens hier, wie ich kaum noch zweifeln kann, der verdammte entſprungene Mulatte die Hand im Spiele, ſo ſei Gott unſeren Pferden gnädig — dann dürfen wir auch keinen Augenblick Zeit mehr verlieren.“

„In Nacht und Nebel wird Ihnen aber eine Verfolgung wenig nützen,“ nahm hier Sander das Wort, der bis dahin ſinnend am Kamin geſtanden. — „Wär' es nicht beſſer, Sie warteten das Tageslicht ab und ritten dann gleich zum nächſten Richter, die nöthige Anzeige davon zu machen?“

„Und was ſollte der uns helfen?“ frug der alte Lively verächtlich, während er aus Leibeskräften in den verkehrten Aermel ſeiner Jacke fuhr — „wenn der 'was ausrichten wollte, müßte er uns doch immer wieder dazu rufen. Nein, nach müſſen wir, und das gleich. Bill mag die Pferde holen; glücklicher Weiſe ſind ſie drüben über dem Bache im Schilfbruch, wo der Mulatte nicht hin ſein kann, ſonſt hätten ihn die Hunde ſchon."

„Ja wohl, Lively hat Recht," rief Cook, „wir können ja, ſo lange es dunkel iſt, die Pferde an den Zügeln nehmen und vorſichtig am Bachufer hin ſuchen. Begreift Bohs erſt einmal, was wir wollen, ſo hat's weiter gar keine Noth."

„Mit dem einen Hunde wird es freilich eine langweilige Geſchichte werden," meinte James, „Bohs kann doch blos auf einem Ufer ſuchen und der Flüchtling indeſſen immer auf dem andern den Bach verlaſſen haben, wenn er — was überhaupt noch erſt bewieſen werden muß, dieſem wirklich gefolgt iſt."

„Gefolgt muß er ihm ſein," meinte Cook, „ſonſt hätten ihn die Hunde auf jeden Fall geſpürt. — Wie dem aber auch ſei, Glück gehört allerdings zu einer ſolchen Nachthetze. Bleiben wir jedoch ruhig im Haus, ſo können wir gar nicht erwarten, daß wir irgend etwas ausrichten, denn hierher kommt er nicht wieder. Alſo fort, Bill', hol' uns die Pferde — die Sättel liegen dort in der Ecke — gehen Sie mit, Mr. Sander?"

„Ei, das verſteht ſich," lachte dieſer, „bin ich auch kein ſo vorzüglicher Spürhund, wie ein alter Pionier, ſo hoffe ich doch meinen Mann zu ſtellen. — Uebrigens möchte ich Sie noch einmal darauf aufmerkſam machen, ob es nicht doch vielleicht beſſer wäre, die Sache zuerſt den Gerichten anzuzeigen; wir können ja nachher immer noch —"

„Wir wollen um Gottes willen die Gerichte nicht bemühen," ſagte James unwillig — „jetzt haben wir auch wirklich gar keine Zeit mehr, an ſie zu denken. Der Dieb iſt noch dazu bewaffnet, und gut bewaffnet, denn Cook's Büchſe ſchießt ſcharf, und da ſind wir es ſogar den Nachbarn ſchuldig, ihm wenigſtens, wenn wir ihn wirklich nicht einholen könnten, doch ſo dicht auf den Ferſen zu bleiben, daß er weiter keinen Schaden anrichten kann."

„Ja, wahrlich, gut bewaffnet iſt er," — knirſchte Cook zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, indem er ſich den breiten Ledergurt mit dem Jagdmeſſer umſchnallte. „Gott ſei ihm aber gnädig, wenn er mir unter die Hände fällt; das Eiſen renne ich ihm zwiſchen die Rippen bis an's Heft."

Er ſprang jetzt hinaus, dem Sohne mit dem Einbringen der Pferde zu helfen, die mit ſolch' nächtlichem Ritt keineswegs einverſtanden ſchienen. Auch die Hunde kehrten nun nach und nach einzeln zurück, doch hatten ſie ſich zu ſchlecht bewährt, um großes Vertrauen beanſpruchen zu können. Sie erhielten deshalb mit Wort und Peitſche gemeſſene Befehle, beim Hauſe zu bleiben, denn die Jäger fürchteten, auch nicht ohne Grund, durch die vielen Naſen Unheil und Verwirrung anzurichten. Bohs blieb jetzt ſeines Herrn einzige Hoffnung, aber auch dieſe war ſchwach genug, wenn er bedachte, wie unſicher eine ſolche Verfolgung ſei; wußte ja doch der Hund nicht einmal, welches Wild er hetzen ſollte.

Der alte Lively ging nun vor allen Dingen an das andere Haus, um ſeine Büchſe von dort zu holen und Cook damit zu bewaffnen, er ſelbſt nahm einen leichten Reifel, der ebenfalls über dem Kamine lag, und ſeines kleinen Kalibers wegen ſonſt nur zu Eichhörnchenjagden benutzt wurde. Sander bekam eine alte Schrotflinte — ebenfalls Cook's Eigenthum, die dieſer einmal von einem deutſchen Krämer erhandelt hatte, und alſo bewaffnet gingen die Männer an die Verfolgung des kühnen Diebes.

Das Einzige, was ihnen jedoch nur eine Ausſicht auf Erfolg verſprach, war, gleich von Haus aus den klugen Hund auf die Fährte zu ſetzen, und dieſer ſchien auch da recht gut zu begreifen, was er eigentlich ſolle. Am Bach hörte aber jede Spur auf, und ſtromauf und ab ſuchten ſie nun mit ungeſchwächtem Eifer, bis der Morgen ſchon ſeinen grauen Dämmerſchein über die rauſchenden Wipfel der Niederung ausgoß, ohne daß ſie ihrem Ziele auch nur eine Hand breit näher gerückt wären.

Trotz Bill's Betheuerung hatten ſie nämlich noch einmal den Bach hinab geſucht, freilich ohne auch nur das mindeſte Zeichen von einem Boote zu finden, und ſie mußten es ſich nun eingeſtehen, ſtromauf liege noch die einzige Möglichkeit, den Flüchtling einzuholen.

„Es bleibt uns nichts weiter übrig,“ ſagte Cook endlich unmuthig, „als noch einmal in die Hügel zu ſteigen. — Es wird jetzt hell, und wer weiß, ob der Burſche nicht doch vielleicht in der Dunkelheit ſeine Fährte irgendwo ſo hinterlaſſen hat, daß wir ſie bei Tageslicht erkennen und dann natürlich verfolgen können. Du, Bill, magſt die Pferde bis zu dem zweiten Hügeldurchſchnitt nehmen — reite nur voran und warte dort, wo wir vorgeſtern den Bienenbaum fällten. Brauchen wir ſie eher, was ich von Herzen wünſchen will, ſo blaſe ich das Horn. Finden wir aber ihre Spuren bis dorthin nicht, ſo bleibt uns nichts Anderes übrig, als verſchiedene Richtungen einzuſchlagen, um die Nachbarn von dem Geſchehenen in Kenntniß zu ſetzen, und dann vereint eine förmliche Treibjagd anzuſtellen. Gefangen muß und ſoll der Burſche werden, denn einem Hinterwäldler in die eigene Wohnung einzubrechen und ſeine Waffen zu ſtehlen, das iſt ein Vergehen, das ſchon ſeiner unerhörten Frechheit wegen exemplariſche Strafe verdient.“

So großen Eifer nun auch die Jäger bei dieſer Verfolgung zeigten, ſo unbehaglich ſchien ſich Sander dabei zu befinden, und er wäre ſicherlich, da er ja auch mit ſeiner Kleidung gar nicht auf den Wald eingerichtet war, zurückgeblieben, hätte ihn nicht die Furcht angetrieben, jener Flüchtling könne mit zur Inſel gehören und, wenn eingefangen, vielleicht Sachen geſtehen, die für ſie von verderblichſter Folge ſein mußten. War er gegenwärtig, ſo konnte er in ſolchem Falle ein Geſtändniß entweder verhindern, oder doch die Folgen ablenken, und möglicher Weiſe auch die Flucht des Diebes, wer es immer ſein mochte, begünſtigen.

13.

Die Verfolgung.

Die Männer ſchritten jetzt vorſichtig am Bache hinauf: der alte Lively und Cook mit Bohs am weſtlichen oder linken Ufer, von der Quelle aus, und James und Sander am öſtlichen, den Bergen am nächſten. Bohs ſchien übrigens jeden Gedanken an Jagd aufgegeben zu haben. Immer wieder von Neuem angetrieben, Fährten und Spuren zu ſuchen, wo auch kein Zeichen irgend eines lebendigen Weſens zu finden war — kleinere Wildfährten vielleicht ausgenommen, die er aber gründlich verachtete — und noch dazu in einer Gegend, in der ſich größeres Wild nie aufhielt, hatte er jede Luſt an der Sache verloren, ließ den Schwanz hängen und ſchlenderte verdroſſen hinterdrein.

„Auf den Hund dürfen wir nicht weiter rechnen,“ ſagte endlich Sander zu James, als er mit dieſem mehrere hundert Schritt über ſtarre Felsblöcke hinweggeklettert war und nun von einer etwas vorragenden Bergſpitze nach den beiden anderen Männern und Bohs hinüberblickte — „er ſieht gerade ſo aus, als ob er eben einſchlafen wollte.“

„Laßt uns nur das mindeſte Verdächtige finden,“ erwiderte James, „und er iſt wieder Feuer und Flamme. — Mit uns Menſchen iſt's ja auch ſo. Bei erfolgloſer Jagd werden wir müde und matt, und haben in demſelben Augenblick jedes Gefühl von Schwäche vergeſſen, wo wir nur das Laub raſcheln hören, oder gewiſſe Anzeichen von der Nähe der erſehnten Beute finden — das iſt mir ja ſchon tauſendmal ſelber begegnet.“

„Ich begreife aber wirklich nicht, wo wir etwas Verdächtiges finden ſollen,“ brummte Sander. „Hier könnte eine ganze Armee marſchirt ſein, und in den umhergeſtreuten

Steinen und Felsſtücken wäre es nicht möglich, eine Spur zu erkennen.“

„Meinen Sie?“ ſagte James, und ein triumphirendes Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „ja ja, im Walde ſind die Herren aus der Stadt gewöhnlich ſo im Trüben wie —“

„Die Herren aus dem Walde in der Stadt,“ ſpöttelte Sander, mit einem etwas boshaften Seitenblick. James mochte auch fühlen, daß er Recht hatte, denn er wurde feuerroth, warf aber die Büchſe, über deren Kolben ſeine linke Hand herabhing und ſie im Gleichgewicht hielt, über die Schulter und zeigte jetzt vor ſich zwiſchen die Steine nieder.

„Für was halten Sie das hier?“

„Das?“ ſagte Sander und bog ſich zu der bezeichneten Stelle aufmerkſam nieder — „das? ei nun, das iſt gar nichts, als etwas Laub und ſehr viel Steine, mit ein paar ſpärlichen Grashalmen dazwiſchen.“

„Und doch iſt vor kaum einer Viertelſtunde ein Hirſch zwiſchen eben dieſe Steine hineingetreten,“ erwiderte James.

„Aber woran ſehen Sie das? Ich kann auch nicht das Mindeſte erkennen, das eine ſolche Vermuthung beſtätigte.“

„Wirklich nicht?“ ſagte der Jäger, indem er ſich noch weiter zu der bezeichneten Stelle niederbog, „ſo will ich Ihnen hier den Beweis geben, daß wir eine ſolche Verfolgung nicht unternommen haben, ohne im Stande zu ſein, ſie auszuführen. Sehen Sie, wie der eine kleinere Stein hier etwas zur Seite geſchoben iſt? — zwar nur ein wenig, der ſchmale Streifen läßt ſich aber deutlich auf dem feuchteren Grunde erkennen. — Dort — gerade an dem grauen Moos nieder, hat die Schale geſcheuert, und hier unten iſt auch noch zum Ueberfluß der Eindruck der Spitze — aber ha — was iſt das? — ſo wahr ich lebe —“

„Nun?“ frug Sander erſtaunt, „was ſehen Sie denn da Beſonderes auf der Steinplatte? Wenn der Burſche keine Meißel unter den Füßen gehabt hat, ſo kann er doch dort unmöglich eine Spur hinterlaſſen haben.“

„Habt Ihr etwas gefunden, James?“ rief jetzt Cook von drüben herüber.

„Kommt her und ſeht ſelber,“ ſagte dieſer — „hier iſt etwas, das auf jeden Fall Beachtung verdient.“

In wenigen Secunden waren die Uebrigen an ſeiner Seite, und blickten jetzt forſchend und geſpannt umher.

„Wann hat es zum letzten Mal geregnet?“ frug James.

„Vorgeſtern Abend,“ ſagte der Greis.

„Und glaubt Ihr, daß ſich ſeit vorgeſtern Nacht dieſes Waſſer hier auf dem Steine gehalten haben könnte?“ fuhr James fort, und deutete auf eine, dicht vor ihm befindliche Stelle der Felsplatte — „hätte der Wind dies hier nicht ſchon lange austrocknen müſſen?“

„Der Wind kann es ja gerade aufgetrocknet haben,“ ſagte Sander — „und das, was wir hier ſehen, ſind nur noch die Ueberreſte.“

„Nein, das iſt nicht möglich!“ rief der alte Lively — „gerade hier iſt dieſer Stein etwas abſchüſſig, und der Regen hätte ablaufen und ſich hier unten ſammeln müſſen; dieſe tiefe Stelle aber iſt trocken. — Beim ewigen Gott, wir ſind auf der rechten Spur.“

„Ja, wahrhaftig!“ rief Cook freudig — „das muß die Stelle ſein, wo der Flüchtling den Bach verlaſſen hat und wo das von ſeinen Füßen abträufelnde Waſſer noch nicht die Zeit hatte zu trocknen.“

„Das war mein erſter Gedanke,“ beſtätigte James, „und nun, Cook, laßt uns ſehen, ob Euer Bohs auch nur einen Pflaumenkern werth iſt. Wir ſind die ganze Nacht umhergerannt, und er muß wiſſen, daß wir etwas ſuchen. — Bringt ihn alſo auf die Spur und ſeht, was er ſagt.“

„Bohs,“ rief Cook den Hund an — „Bohs — komm her, Alter — was hältſt Du von der Fährte hier? Such', mein Hund — ſuch' — und nimm Dich zuſammen, mein Burſche.“

Bohs gehorchte zwar der Aufforderung, ſchien aber ſonſt ungemein wenig Luſt zu haben, ſich irgend weiter zu bemühen. Seine Meinung war in dieſer Nacht ſchon zu oft befragt worden, als daß er darin etwas beſonders Ehrenvolles oder Außerordentliches hätte ſehen können, und mit ſchwerfälligen, langſamen Schritten ſtieg er auf die höher liegende Felsplatte hinauf, ohne ſich auch nur die Mühe zu nehmen, die Naſe auf den Boden zu halten.

„Nun ſeh Einer das faule Vieh an!“ rief James unwillig; „mich wundert's nur, daß die Beſtie überhaupt noch die Beine hebt. Ich legte mich doch lieber gleich nieder und — ha — jetzt wittert er etwas.“

Bohs ſchien in der That plötzlich auf andere Gedanken zu kommen, denn er blieb ſtehen, ſpitzte die Ohren, blickte rechts und links mit ſchnellen, lebhaften Geberden umher, und jetzt, als er noch einmal den Stein, auf dem er ſtand, berochen hatte, ſträubten ſich ſeine Haare — er knurrte leiſe und ſchaute, mit dem Schwanze wedelnd, zu ſeinem Herrn auf.

„Das muß ein Wolf geweſen ſein,“ ſagte James unmuthig.

„Ein Wolf oder Neger!“ rief Cook — „er zeigt beide auf gleiche Art an.“

„Ein Neger? Dann wahrhaftig iſt's der vom Fourche la fave entflohene Mulatte, und er ſoll uns nicht mehr entgehen. Zum Henker mit ihm, es iſt Zeit, daß wir ihm das Handwerk legen. Was ſagt der Hund?“

Bohs ſah mit ſeinen klugen Augen fragend zu dem Herrn empor, und als dieſer ihm ſchmeichelnd den breiten Nacken ſtreichelte und ihn ermunterte, der Spur zu folgen, wedelte er aus Leibeskräften mit dem Schwanze, um vor allen Dingen ſeine unbedingte Bereitwilligkeit auszudrücken, dem Befehl Folge zu leiſten. Dann aber wies er knurrend die Zähne, ging ein paar Mal mit majeſtätiſchen Schritten um den Stein herum und ſtieg nun, die Naſe dicht am Boden, langſam den ſteilen Gebirgsrücken, an deſſen Fuß ſie ſtanden, hinauf.

Cook's Jagdruf brachte den Sohn mit den Pferden zur Stelle und feuerte zugleich den treuen Hund an. Die Männer ſprangen in die Sättel, und fort ging's, dem Führer nach, der nur im Anfang manchmal ſtehen blieb, um die Jäger auch nachkommen zu laſſen, dieſe aber kaum beritten ſah, als er mit fröhlichem, halblautem Gebell einige gar wunderſeltſame Luftſprünge ausführte und dann in langgeſtrecktem Trabe ſchnell und ſicher der Bahn folgte.

Die Reiter blieben ihm, da der Wald hier nicht ſehr verwachſen war, dicht auf den Hacken, und Bohs, der im Anfang in ziemlich gerader Richtung den Berg hinanklomm, folgte jetzt dem Gipfel deſſelben, der ſich, von Nordweſt nach Südoſten laufend, aus dem Innern des Landes kommend, zum Miſſiſſippi hinabzog. Sander wollte nun hiergegen allerdings Einwendungen machen, und behauptete, der Hund müſſe ſich irren, der Flüchtling ſei gewiß eher waldeinwärts als dem ziemlich dicht beſiedelten Flußufer zu geflohen; Cook dagegen meinte lächelnd, er ſolle ſeinen Hund nur gehen laſſen, der wiſſe, was er wolle, und werde ſie wahrhaftig nicht auf der Rückfährte fortnehmen. Das geübte Auge des Waldbewohners hatte indeſſen auch ſelbſt auf weicheren Stellen des Bodens mehrere Fußſtapfen gefunden, die unſtreitig von dem Flüchtling hinterlaſſen waren und ihn ebenfalls nicht mehr über die von ihm genommene Richtung in Zweifel ließen.

Plötzlich hielt Bohs, ſuchte rings auf dem Boden umher und ſchien dann die Männer erwarten zu wollen. Dieſe, die bis dahin weniger auf den Hund geachtet, als den Wald ſelbſt im Auge behalten hatten, um wo möglich ſelbſt irgendwas zu erſpähen und dann augenblicklich auf warmer Fährte nachſetzen zu können, langten bald an der Stelle an, wo der Rüde unſchlüſſig zu werden ſchien, und fanden hier die deutlichen Spuren eines noch nicht lange verlaſſenen und nur flüchtig benutzten Lagers. Ein kleines Feuer hatte hier gebrannt, und herumliegende Federn und Knochen, wie ſpitzig zugeſchnittene Hölzchen bewieſen deutlich genug, daß hier ein Truthahn überraſcht, erlegt und auch theilweiſe gleich verzehrt worden war.

„Beim Himmel, der hat ſich's hier ordentlich bequem gemacht!" lachte Cook; „daß wir aber den Schuß nicht gehört haben."

„Wer weiß denn, wie weit der Burſche noch Vorſprung hat," erwiderte James; „das Braten muß ihn aber auf jeden Fall aufgehalten haben; er kann gar nicht glauben, daß es irgend Jemandem eingefallen iſt, ihm zu folgen. Nur vorwärts jetzt; wir dürfen die ſchöne, auf ſolche Art gewonnene Zeit nicht wieder durch Gaffen und Plaudern vergeuden; Bohs wird ebenfalls ungeduldig."

James hatte Recht, Bohs ſaß neben den halbverbrannten Kohlen, blickte winſelnd zu ſeinen Herren auf und ſcharrte bald mit der rechten, bald mit der linken Vorderpfote, als ob er hätte ſagen wollen: nun ſo kommt doch und guckt nicht die Aſche und Knochen Stunden lang an. Cook war aber abgeſtiegen und rief jetzt, als er ſich den Boden mehrere Minuten lang genau und aufmerkſam betrachtet hatte:

„Hier ſehe ich Spuren und möchte mein Pferd gegen ein Kaninchen verwetten, daß ſie von zwei Menſchen herrühren. Die eine iſt die breite Fährte eines Schuhs, die andere der leichte runde Eindruck eines Moccaſins. Der Schuh hat ſcharfe Hacken — ſind die Beiden auf dem Bergrücken geblieben, wo ſie allerdings am ſchnellſten fortkommen könnten, ſo brauchen wir den Hund gar nicht mehr, dem Schuh folg' ich mit bloßen Augen."

Er hatte auch in der That nicht zu viel verſprochen. Wieder im Sattel, ritt er, etwas vorgebeugt und die Augen feſt auf den Boden geheftet, raſch voran, und da Bohs ebenfalls durch das ſchnellere Weiterrücken neue Anregung fand und eifriger ſuchte, ſo ſchien ihre Verfolgung jetzt das glücklichſte Reſultat zu verſprechen. Trotz des Aufenthalts mußten die Flüchtlinge aber doch keine weitere Zeit verloren haben, denn eine volle Stunde waren ſie noch, und zwar in ziemlich ſcharfem Trabe, auf den Fährten geblieben, ohne daß ſie auch nur das Mindeſte entdeckt hätten, als Bohs plötzlich ſtehen blieb, die Ohren ſpitzte, den Schwanz hoch und gerade emporhielt und mit leiſem Knurren andeutete, daß er etwas ſehr Verdächtiges bemerke.

Die Reiter hielten ihre Thiere augenblicklich an und ſpähten nach allen Richtungen umher. Da preßte Cook auf einmal dem ſeinigen wieder die Hacken in die Seite, ſtieß den Jagdſchrei aus und rief den Gefährten zu:

„Dort laufen ſie — vorwärts und fangt ſie, todt oder lebendig!“

„Hurrah!“ jubelte James; „jetzt will ich doch einmal ſehen, ob ich mir meine Kugeltaſche nicht wieder holen kann, die Peſt über die Schurken — hallo, wie ſie auskratzen — hupih! ihr Hunde, das iſt ein beſſeres Wild, als ob ihr einem alten Tatzenſauger auf den Hacken wäret.“

Im vollen Rennen flogen die Pferde über den rauhen, ſteinigen Boden dahin, und wenn auch Sander nicht an ſolche Hetzen gewöhnt ſein mochte, ſo ließ ihm ſchon das Thier, das er ritt, gar keine Zeit zu langen Betrachtungen. Im Gegentheil verſuchte es fortwährend, und zwar keineswegs zur großen Zufriedenheit ſeines jetzigen Reiters, das erſte zu ſein. Nicht mit Unrecht fürchtete Sander nämlich, wenn er ein zu grimmer und eifriger Verfolger ſchien, etwas von dem Blei als Vorausbezahlung zu empfangen, was die Flüchtigen in letzter Nacht entwendet hatten. Er fand jedoch bald, daß es unmöglich wäre, ſein Pferd einzuzügeln, und fort ſtürmten die Reiter, fort in unaufhaltſamer Schnelle; wie die wilde Jagd brauſten und praſſelten ſie mit klappernden Hufen über die hinter ihnen hinausſtiebenden Steine hin, und mit jedem Augenblick näherten ſie ſich mehr und mehr den Flüchtigen.

* * *

Dort, wo die Verfolger jene Ueberreſte eines kleinen Feuers fanden, hatte Cotton, der es wirklich gar nicht für möglich hielt, daß ſie aufgeſpürt werden könnten, einen wilden Truthahn erlegt und ſchnell in einzelnen Stücken gebraten, um wenigſtens nicht durch Hunger erſchlafft und an ſchnellerer Flucht gehindert zu werden. Cotton wäre denn auch hier ganz ruhig eine Zeit lang liegen geblieben, da er ſich mit der guten, durch die Keckheit des Mulatten gewonnenen Büchſe faſt ſicher fühlte. Davon wollte aber Dan nichts hören, und drängte ſo ungeſtüm in den Weißen, und redete ſo viel von der Gefahr, der ſie hier ausgeſetzt ſeien, daß Cotton endlich auch einzuſehen begann, dieſſeit des Miſſiſſippi dürften ſie, wie die Sachen jetzt ſtänden, nicht lange mehr verweilen.

Der Bergrücken, auf dem ſie ſich befanden, war derſelbe, an deſſen Fuß Liveley's Wohnung ſtand, und ſie paſſirten dieſe auch, nachdem ſie ihn erſtiegen, in kaum fünfhundert Schritt; ſpäter aber, mit dem Walde hier nicht vertraut, hatten ſie eine linke Abdachung für die gehalten, die ſich nach Helena hinabzog, und waren ihr gefolgt. Dieſe dagegen beſchrieb einen Halbkreis mehr gegen Norden hinauf und endete weiter oben im Sumpf, und zwar in einem ziemlich ſchroffen Abhang, der ſich von Oſt nach Weſt mit ſeinen ſteilen Seiten in ein dichtes Saſſafrasgebüſch hinabzog. Wären ſie übrigens unverfolgt geblieben, ſo konnte ihnen jener Sumpf auch weiter keine große Schwierigkeiten in den Weg legen, denn ein öſtlicher Cours brachte ſie in kaum einer Stunde an das Ufer des Miſſiſſippi, der hier einen Bogen in das Land hinein machte. Cotton jedoch glaubte, ſie befänden ſich in ziemlich gerader Richtung nach Helena zu, ſchlug alſo den größten Theil des Truthahns in ſeine wollene Decke, theilte das Andere mit Dan, um es unterwegs zu verzehren, und ſchulterte nun die Büchſe, von dem Neger gefolgt, der jedoch, weit weniger ſorglos als ſein weißer Begleiter, fortwährend ängſtlich hinausſpähte, ob er nicht irgend etwas entdecke, das ihnen Gefahr bringen oder ihre Flucht aufhalten könne.

„Wir hätten doch lieber, wie es gleich meine Abſicht war, die Pferde mitnehmen ſollen,“ brach der Mulatte endlich das Schweigen. „Jetzt wären wir lange am Miſſiſſippi.“

„Und hätten Spuren hinterlaſſen, denen ſie bei Nacht und Nebel im Stande wären zu folgen,“ brummte Cotton. — „Nein, ſo iſt's beſſer; überdies denk' ich, gehen wir über den Fluß hinüber, und dort wird ſchon Rath werden, ein paar gute Thiere zu erwiſchen — Nun? — was haſt Du wieder? Gift und Tod, Du biſt ja heut wie ein altes Weib. Alle Augenblicke bleibſt Du ſtehen, horchſt und ſiehſt aus wie verdorbenes Bier. — Was giebt's denn, in des Teufels Namen!“

rief der Verbrecher jetzt ſelbſt geängſtigt, als er den Ausdruck des Schrecks und Entſetzens in den Zügen ſeines Gefährten las.

„Hört Ihr nichts, Maſſa Cotton?“ frug Dan flüſternd.

„Was denn? Was ſoll ich hören? So thu doch das breite Maul auf, wozu haſt Du denn den Rachen? Was ſoll ich hören?“

„Hufſchläge!“

„Hufſchläge? Unſinn!“ zürnte der Jäger, unwillkürlich aber faſt verließ ſeine Wangen das Blut — „nach welcher Richtung?“

Der Mulatte legte ſich, ohne die Frage gleich zu beantworten, mit dem Ohr auf die Erde, ſprang aber auch faſt in demſelben Augenblick wieder empor und rief:

„Fort, fort, bei Allem was lebt, wir werden verfolgt!“ und ohne eine weitere Zuſtimmung ſeines Gefährten abzuwarten, floh er in langen flüchtigen Sätzen auf dem Abhange hin, wobei Cotton, der ſich nicht einmal die Zeit nahm, die Wahrheit dieſer Befürchtung ſelbſt zu prüfen, ebenfalls nicht zurückblieb. Dan's Ausruf ſollte aber auch nur gar zu bald beſtätigt werden, denn das Geräuſch, welches die durch das Dickicht brechenden Verfolger machten, wurde immer deutlicher, immer lauter, und nun konnte der Weiße ſogar, als er den ſcheuen Blick zurückwarf, die Männer erkennen, wie ſie jubelnd heranſtürmten und in wenigen Minuten faſt ihre Opfer einholen mußten.

Cotton fühlte, wie er am Rande eines Abgrunds ſtehe, erkannte aber auch, daß nur die einzige Hoffnung noch für ihn darin liege, die Aufmerkſamkeit der Verfolger zu theilen. Wenig kümmerte es ihn dabei, ob ſie den Neger erwiſchten oder nicht, wenn er nur ſeine eigene Haut in Sicherheit brachte, und als der jetzt wenige Schritte vor ihm, am Rande einer ſchroff abfallenden Terraſſe, hinfloh, warf er ſich dieſe plötzlich mit kühnem Satz hinunter, drängte ſich dort durch ein dichtes Gewirr von Kaſtanienbüſchen und Hickories, und glaubte ſo, die Verfolger gänzlich von ſeiner Spur abgebracht zu haben. Das wäre ihm auch vielleicht vollkommen gelungen, denn kein Pferd konnte ihm gerade da folgen, wo er den Bergkamm verließ. Cook's ſcharfes Auge hatte aber ſchon ſeine eigene Büchſe auf des Flüchtigen Schulter und in dieſem den berüchtigten Cotton erkannt; mit jedem Zollbreit Boden vertraut, ſetzte er alſo gleich da, wo er ſich befand, den Hügel hinab, um Jenem den Weg abzuſchneiden, und Sander, der ſeinerſeits ebenfalls mehr Intereſſe an dem Weißen als an dem Neger nahm, folgte dem kühnen Jäger, ſo gut es gehen wollte.

Nun war der Weg, den Cotton eingeſchlagen, allerdings ſo wild verwachſen und völlig rauh, daß er für ein Pferd faſt unzugänglich ſchien. Cook aber, von Jugend auf an die raſenden Bärenhetzen gewöhnt, ſah in dieſem Ritt gar nichts Außerordentliches und folgte dem Flüchtling mit völliger Nichtachtung ſeiner Gliedmaßen, die Sander mehrere Male dazu brachte, ſein eigenes Pferd ſcharf einzuzügeln. Das half ihm aber gar nichts; die beiden Thiere ſchienen einen Wettlauf halten zu wollen, und Alles, was ihm zu thun übrig blieb, war, den Sattel zu behaupten.

Cotton hatte wieder, durch die Unebenheit des Bodens begünſtigt, einen kurzen Vorſprung gewonnen; jetzt aber, wo eine etwas offenere Bahn den Pferden die augenſcheinlichſten Vortheile gewährte, ſchien ſich ſeine Flucht ihrem Ende zu nähern. Cook, ihm dicht auf den Ferſen, rief ihm ſchon zu, ſich gutwillig zu ergeben, oder er würde ihn wie einen Wolf über den Haufen ſchießen. Dabei hatte er die größte Mühe, Bohs zurückzuhalten, der ſich immer und immer wieder auf den Flüchtigen werfen und ihn erfaſſen wollte. In deſſen Hand blitzte aber der ſcharfe Stahl, und Cook wußte recht gut, daß ſein wackerer Hund verloren geweſen wäre, hätte er ſich dem Verzweifelten auf Armeslänge genähert. Aber auch Cotton fürchtete nicht die Büchſe des Verfolgers, denn dieſem blieb ja keine Zeit zum Halten, viel weniger zum Zielen, und im Wald vom Pferd herab zu ſchießen, wäre einfach eine weggeworfene Kugel geweſen. Das Pferd kam aber mit jedem Sprung ihm näher und er ſah, daß er in wenigen Secunden in der Macht ſeines Feindes ſein müſſe, wenn er nicht, das eigene Leben zu retten, das des Verfolgers nehmen konnte.

Kaum drei Pferdelängen waren die Beiden noch von einander entfernt, da wandte ſich der Flüchtling; ſein Auge ſprühte Feuer, die Büchſe fuhr mit Blitzesſchnelle empor, und Cook's Leben ſchien verfallen, denn Cotton war ein ausgezeichneter Schütze. Die raſche Flucht aber hatte ſein Blut in Aufregung gebracht — große Schweißtropfen perlten ihm Stirn und Wangen hinab und trübten ſeinen Blick — wohl richtete ſich das tödtliche Rohr auf den trotzig Herbeiſprengenden, aber die zitternde Hand vermochte es nicht mehr feſt und ſicher zu halten — es ſchwankte hin und her, und als der Finger den Drücker berührte, ziſchte die Kugel harmlos an der linken Schläfe des Jägers vorüber und durchbohrte noch den Hut des ihm dicht folgenden Sander.

Ein wildes, herausforderndes Triumphgeſchrei von Cook's Lippen verrieth, wie gänzlich erfolglos der Schuß geweſen, und noch einmal wandte ſich der Verfolgte zur Flucht. Der Augenblick aber war gekommen, wo ſich ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Cook verſuchte zwar zu ſchießen, ſah aber ein, wie zweifelhaft in dieſen Verhältniſſen ein Schuß ſein mußte, er ergriff alſo das leichte Rohr am ſchlanken Lauf, hob es hoch empor und holte ſchon aus zum gewaltigen und für den Flüchtigen dann auf jeden Fall verderblichen Schlag. Da blieb ſein Pferd mit den Vorderbeinen an einer ſchwachen Weinrebe hängen, that noch, im Verſuch ſich loszureißen, einen Sprung nach vorn, ſtürzte dann auf die Knie nieder und ſchleuderte Cook, der in dieſem Moment gar nicht auf ſein Thier geachtet, ſondern nur den Feind im Auge behalten hatte, mit der ſchon geſchwungenen Waffe neben den raſch zur Seite ſchreckenden Verbrecher nieder.

Das Blatt hatte ſich für den jungen Mann gar traurig gewandt, denn er war in der Hand eines unerbittlichen Feindes. Als ſich Cotton aber raſch gegen ihn wandte und trotzig dem grimmig auf ihn einfahrenden Hund den Angriff wehren wollte, kam — allerdings keineswegs in der Abſicht, die Cotton fürchten mußte — Sander herangeſprengt. In dieſem mußte er natürlich einen neuen Verfolger ſehen; ſeine eigenen Kräfte waren aber erſchöpft, kaum vermochten die überſpannten Glieder ihn noch zu tragen, und nur der Trieb der Selbſterhaltung weckte noch einmal den ſchon faſt erloſchenen letzten Funken von Kraft und Energie. — Er ſchleuderte ſeine leere Büchſe mit verzweifelter Kraft gegen den heulend zurückfahrenden Hund, ergriff die, welche dem geſtürzten Reiter entfallen war, ſprang einen ziemlich ſteilen, von rollenden Steinmaſſen überſäeten Abhang hinab, ſah unten, daß ihm der zweite Reiter nicht folge, und floh nun noch einmal, jetzt aber mit beſſerer Ausſicht auf Rettung, den letzten Hügeldamm nieder, in das ſumpfige Thalland hinein.

Durch Cotton's Abſprung von ihrer beabſichtigten Bahn nahm er zwar auch zwei Verfolger von Dan's Ferſen, dieſer aber zögerte nichtsdeſtoweniger unſchlüſſig, ob er ſeine Flucht wirklich allein verſuchen, oder dem weißen Gefährten folgen ſolle, mit dem er ja noch gar keinen Platz beſprochen hatte, wo ſie ſich, wenn getrennt, wiederfinden wollten. James ließ ihm aber nicht lange Zeit zum Beſinnen; die Hufe ſeines wackern Pony raſſelten über die ſcharfen Steine heran, und mit einem: „Hurrah, Du Hund, jetzt biſt Du mein!“ flog er, die Büchſe jubelnd emporgehalten, heran.

Inſtinctmäßig wandte ſich der Mulatte wieder zur Flucht, mehrere quer über den Weg geſtürzte Fichten hemmten aber gleich darauf ſeinen Lauf, und wenn er ſie auch in wilder Haſt überſprang, ſo boten ſie doch dem nachſtürmenden Pferde faſt gar kein Hinderniß. Im keckem Satze flog dieſes darüber hin, und als der Unglückliche den Blick wandte, ſah er ſeinen Verfolger kaum zwanzig Schritt hinter ſich.

Da fiel — weiter unten am Abhang des Hügels — ein Schuß, dort entſchied ſich vielleicht für ſeinen Gefährten der Sieg — das blieb auch ſeine letzte Hoffnung. — Nur zwei der Feinde waren hinter ihm — noch lag die Möglichkeit vor ihm, dieſe durch entſchloſſene Gegenwehr zurückzuhalten. Raſch ſprang er alſo ein paar Schritte zur Seite, auf eine hochwüchſige Fichte zu, und hier — ſein Piſtol in Anſchlag — ſtellte er ſich und rief mit vor Anſtrengung und innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme:

„Zurück! Der iſt ein Kind des Todes, der noch einen zweiten Schritt gegen mich thut!“

Vater wie Sohn hatten lange genug in den Wäldern gelebt, um nicht an die Wahrheit dieſer Drohung zu glauben. Beide wußten aber auch jetzt, daß ihr Opfer geſtellt ſei und nicht weiter könne, während ſie ſelbſt noch mit friſchen Kräften ihm in Kampf und Flucht begegnen konnten. Sich aber ganz nutzlos als Ziel preiszugeben, fiel keinem von ihnen ein. Noch aus den indianiſchen Kriegen her hatten ſie ſich auch deren Taktik angeeignet, und kaum ſahen ſie, daß der Flüchtling einen Baum annahm, ſo flogen mit Blitzesſchnelle ihre eigenen Pferde herum. Wie auf Commandowort ſprangen ſie gleichzeitig aus den Sätteln und jeder glitt eben ſo raſch hinter den ihm nächſten Stamm, um ſowohl ſelbſt gegen die feindliche Kugel gedeckt zu ſein, als auch jede Bewegung ihres auserſehenen Opfers überwachen zu können.

Dan nun, der vielleicht glaubte, dieſen erſten Augenblick benutzen zu können, um wieder kurzen Vorſprung zu gewinnen, wollte, als er kaum die Männer abſitzen ſah, raſch hinein in's Dickicht. Wohl aber war es gut, daß er noch einmal den Blick zurückwarf, denn ſchon lag des alten Lively Büchſe ſo ruhig wie in einem Schraubſtock auf ihn geheftet, und faſt unwillkürlich ſchmiegte er ſich ſchnell an den Boden nieder, der tödtlichen Kugel zu entgehen.

„James!“ rief der Alte hinter ſeinem Baum vor, „der Racker hält ſich von hier aus gut verſteckt; ich kann nur die Mündung ſeiner Piſtole ſehen — wenn Du im Stande biſt, ihn irgendwo unten an den Beinen zu erwiſchen, laß es ihm zukommen, aber — hab' Acht auf Dich.“

„Nur keine Angſt, Vater,“ lachte der Sohn zurück — „er darf's nicht wagen, auf mich anzulegen, denn ich liege ſchon im Feuer, und wo er mir nur einen Zoll breit Raum giebt, ſitzt meine Kugel.“

Kurze Zeit verharrten die Drei in ihrer gleich von Anfang an genommenen Stellung, denn auch die beiden Livelys hatten den Schuß gehört und wollten nun, ohne das eigene Leben irgend einer nutzloſen Gefahr auszuſetzen, erſt einmal abwarten, welch Reſultat Cook's Verfolgung gehabt, ehe ſie ſelbſt etwas Entſcheidendes unternähmen. Daß ihnen der

Mulatte nicht mehr entgehen konnte, wußten ſie recht gut, und James ſtieß jetzt ſeinen laut gellenden Jagdſchrei aus, der auch nicht lange ohne Erfolg blieb. Die Büſche brachen in jener Richtung, nach welcher der Weiße geflohen war, und Sander ſprengte auf ſchäumendem Roſſe durch das Dickicht.

Dan hörte ebenfalls das Geräuſch und bog ſich etwas nach vorn, zu ſehen, welch neuer Feind ihm dort erſcheine. Da berührte des alten Lively Finger den Stecher, und der Schuß dröhnte durch den ſtillen Wald. Nun hatte Lively aber keineswegs auf den Mulatten ſelbſt gezielt gehabt, ſondern nur ein am Stamm locker hängendes Stück Rinde auf's Korn genommen, um den Flüchtling vielleicht zu erſchrecken und zur Uebergabe zu zwingen, dieſer aber, der wahrſcheinlich glaubte, daß er durch ſeine vorige Bewegung irgend eine Blöße gegeben hätte, oder auch vielleicht von der abſpringenden Rinde leicht berührt wurde, ſprang raſch und unwillkürlich nach vorn, und vergaß dabei ganz, welch gefährlicher Feind ihn hier bedrohe. Mit Blitzesſchnelle richtete ſich James' Rohr, und in demſelben Moment zuckte auch der Strahl aus ſeiner ſichern Büchſe, während der unglückliche Mulatte, durch den Schenkel getroffen, wehklagend zu Boden ſtürzte.

Dieſe Wunde wäre nun allerdings nicht tödtlich geweſen, ſondern entſprach nur dem Zweck, „den Nigger zu fangen“, wie es die Abſicht der Hinterwäldler geweſen war. Jetzt aber ſprengte mit wildem Schreien, die blonden Locken wild um die Schläfe flatternd, den feinen Tuchrock durch Dorn und Rebe zerriſſen, die Flinte aber hochgeſchwungen in der Hand, Sander auf den Schauplatz, warf ſich neben dem verwundeten Mann vom Pferde und ſchmetterte ihm auch ſchon im nächſten Moment den ſchweren Kolben auf den Schädel nieder, daß er nur noch kaum den Arm zum Schutz emporwerfen konnte und dann, von dem gewaltigen Schlag beſinnungslos, zuſammenbrach. Sander aber, damit keineswegs zufrieden, holte ſchon auf's Neue aus; jetzt aber hatte auch James den Platz erreicht, und warf ſich ihm entgegen —

„Halt, Sir, halt, ſag' ich — iſt das bei Euch Sitte, einen Menſchen zu mißhandeln, wenn er verwundet am Boden liegt?"

„Die Peſt über den Schuft!" ſchrie mit heiſerer Stimme Sander und verſuchte ſich von dem jungen Mann loszumachen; — „laßt mich dem Buben den Schädel einſchlagen, Mann, oder wollt Ihr Einen von der Bande entkommen laſſen, während Euer eigener Freund unten in der Schlucht durch's Herz geſchoſſen liegt?"

„Was? — Cook?" rief James entſetzt und ließ den Arm des jungen Böſewichts frei, der raſch die ſchwere Waffe zum dritten Mal hob und ſchon mit zornblitzenden Augen die Stelle erſah, wo er ſie am tödtlichſten einſenken könne. Indeſſen war aber auch der alte Lively, nicht ſo flink mehr auf den Füßen als ſein Sohn, herangekommen, riß ohne Weiteres die Schrotflinte aus des Wüthenden Hand und warf ſie weit von ſich, trat dann zwiſchen ihn und den bewußtloſen Mulatten und rief ärgerlich:

„Gottes Tod, Sir, wenn Ihr mit Gentlemen auf die Jagd reitet, ſo betragt Euch auch wie ein Gentleman. Der Gefangene hier iſt unſer, und wir wollen ihn ſchon deshalb lebendig behalten, um über Manches, was uns hier weggekommen iſt, Aufſchluß zu hören."

„Er hat aber Euern Kameraden ermordet," rief Sander dagegen.

„Der kommt da eben über den Berg herüber," erwiderte der Alte ruhig, und in der That kam auch Cook, der den Schuß gehört hatte, zu Fuß und mit blutender Stirn, ſeine eigene Büchſe aber in der Hand, über den niedern Hügelkamm, der ſich hier wellenförmig nach Nordweſten hinaufzog. Cook wollte jetzt aber vor allen Dingen wiſſen, weshalb Sander ihm nicht beſſer beigeſtanden und den Flüchtigen mit ſeiner Schrotflinte wenigſtens in die Beine geſchoſſen habe. Sander behauptete dagegen, viel zu weit entfernt geweſen zu ſein, und ſagte, er hätte ihn ſelbſt von der Kugel tödtlich verwundet geglaubt.

„Dann war's allerdings recht freundlich, mich ſo allein zwiſchen den Steinen liegen zu laſſen," brummte Cook. — „Doch wahrhaftig — dort liegt der Mulatte — iſt er todt?"

Mit wenigen Worten erzählte er nun den Hergang ſeiner Verfolgung, und wie ihm unglücklicher Weiſe im entſcheidenden Moment das Pferd geſtürzt ſei. Weiter nachzuſetzen blieb nutzlos, da Bohs wohl der Spur eines Mulatten, keineswegs aber der eines Weißen gefolgt wäre, wenn er noch überhaupt hätte laufen können. Der Schlag nämlich, den der Flüchtling gegen ihn geführt, als er an ihn anſpringen wollte, hatte ſeine Schulter und ſein Rückgrat getroffen, ſo daß er, wenn ihm auch vielleicht kein Knochen beſchädigt war, doch kaum mehr von der Stelle konnte und mit augenſcheinlicher Anſtrengung und Pein hinter ſeinem Herrn herhinkte.

Sie beſchloſſen alſo, den Neger vor allen Dingen mit nach Hauſe zu nehmen, das ihnen auf jeden Fall näher als Helena lag, und dort das Weitere zu bereden.

James' Kugel war dem armen Teufel oben durch den rechten Schenkel gegangen und er blutete ſtark. Der Kolbenſchlag ſchien aber viel gefährlicher für ihn geworden zu ſein, denn ſein rechter Arm, den er der niederſchmetternden Waffe entgegengehalten, war dicht über dem Handgelenk abgebrochen, und das Blut quoll auch in dunkeln, langſamen Maſſen aus dem ſchwarzen Wollhaar an der rechten Seite ſeines Kopfes hervor. Der alte Lively verband ihn nun zwar ſo gut es gehen wollte, der Mulatte gab aber kein Lebenszeichen von ſich; nur das ſchwache Schlagen ſeines Herzens verrieth noch, daß er athme, und ſie konnten ihn nicht anders transportiren, als vermittelſt zweier Satteldecken, die ſie zwiſchen die Pferde Cook's und des alten Lively ausſpannten und ſo eine Art Trage bildeten, mit der ſie freilich nur entſetzlich langſam über den rauhen Boden vorzurücken vermochten.

James jedoch erklärte, den entflohenen Weißen diesmal nicht ſo leichten Kaufs davon zu laſſen, ſondern auf ſeiner Fährte bleiben zu wollen, ſo lange ihm das irgend möglich ſei. Er bat alſo nur noch ſeinen Vater, ihn bei den Damen zu entſchuldigen, da eine Sache von Wichtigkeit ihn abhalte, die nicht aufgeſchoben werden könne, ſchulterte dann ſeine Büchſe, warf ſich auf ſein Pferd und folgte, ſo raſch es ihm ſein Scharfblick, ja und ſelbſt der Inſtinct des Jägers geſtattete, den Spuren des Weißen. Dieſer mußte übrigens verwundet ſein, da er an mehreren Orten Blutflecken fand. An einem Stein aber, wo er ſich, wahrſcheinlich keine Verfolger mehr fürchtend, verbunden hatte, hörten dieſe auf, und dem jungen Mann blieb es jetzt überlaſſen, da eine Fährte zu erkennen, wo das Auge des Laien nur noch eine Wildniß geſehen haben würde, die nie ein menſchlicher Fuß berührte.

14.

Bolivar. — Marie's Flucht

In derſelben Zeit etwa, wo Tom Barnell von Helena abſtieß, um in Montgomerys Point Vorerkundigungen einzuziehen und das Flatboot am nächſten Morgen wieder zu treffen, ſchoß auch aus den tief überhängenden Weiden der Inſel ein kleiner ſchmaler Kahn in die Strömung des Miſſiſſippi hinaus und hielt dem arkanſiſchen Ufer zu. Zwei Perſonen ſaßen darin, der Neger Bolivar und der Meſtizenknabe Olyo — und der Erſtere handhabte die beiden Ruder, in die er ſich aus allen Kräften hineinlegte, während der Andere in nachläſſig vornehmer Stellung hinten im Stern des kleinen Bootes lag und das leichte Steuer regierte.

Er trug eine einfache graue Livré, und zwar nur in Jacke und Beinkleid beſtehend, deren Nähte mit karmoiſinen Schnüren beſetzt waren, eine eben ſolche Mütze lag neben ihm, ſeinen Kopf aber ſchützte ein großer breitrandiger Strohhut gegen die ſengenden Sonnenſtrahlen. Bolivar dagegen ſchien dieſe wenig zu achten, ja im Gegentheil ſich eher behaglich darin zu fühlen, denn er hatte Hut, Jacke und Hemd abgeworfen und nur die weiten grauleinenen Beinkleider anbehalten, ſo daß die Sonnengluth unmittelbar auf ſeine muskulöſen, feuchtſammtnen, ſchwarzen Schultern herabbrannte. Im Kahne lagen mehrere ſtarke Bleitafeln, über die zuſammengelegtes Leinen — vielleicht ein Sack — hingeworfen war.

Ein gar freundliches Verhältniß mußte aber zwiſchen den Beiden, dem Manne und dem Knaben, nicht obwalten, denn der Neger blickte, ohne ein Wort mit ſeinem Gefährten zu wechſeln, mürriſch vor ſich nieder, während Olyo, wie zum Hohn, eins der ſogenannten Niggerlieder pfiff und dabei ſpöttiſch lächelnd über die dunkeln Glieder des Aethiopiers hin nach dem breiten Waldſtreifen ſah, dem ſie ſich mehr und mehr näherten. —

Der Knabe Olyo war nämlich ein Meſtize — von weißer und indianiſcher Abkunft — was ihn, den nordamerikaniſchen Anſichten nach, weit über den Neger ſtellte. Ohnedies wurde er aber auch noch von ſeiner ſchönen Gebieterin vor allen Anderen wie ein verzogenes Kind begünſtigt, ſo daß er ſich ſelbſt gegen die weißen Männer der Inſel, wenn nicht herriſch, doch jedenfalls trotzig und unfreundlich benahm. Keiner liebte ihn deshalb, und nur die Scheu vor dem Capitain hielt die wilden Burſchen zurück, daß ſie nicht den Favoriten ſeines Weibes einmal recht derb und nachdrücklich züchtigten. Bolivar aber, der, als der einzige Neger und daher unter dem Knaben ſtehend, deſſen Tyrannei ſchon mehrere Male hatte ertragen müſſen, ohne weder von Kelly ſelber Genugthuung, noch bei Georgine auch nur Gehör zu finden, nährte einen finſtern Haß gegen den jungen leichtſinnigen Burſchen, und wohl nichts Gutes mochte es dieſem prophezeien, daß der Blick des Aethiopiers manchmal, und wenn auch nur für Secunden, mit einem wilden, triumphirenden Lächeln auf dem ſchönen Antlitz des ſchwarzlockigen Knaben ruhte.

Endlich brach Bolivar das Schweigen und brummte, während er eine kurze Zeit mit Rudern einhielt:

„Steuert, zum Donnerwetter, gerade, oder laßt's ganz ſein — der Henker ſoll eine ſolche Arbeit holen, wo man einmal im rechten und einmal wieder im linken Ruder liegen muß, weil's dem jungen Herrn da eben bequem iſt, bald hierherüber, bald dahinüber zu halten — 's iſt kein Kinderſpiel, in ſolcher Hitze zu rudern."

„Deinen Teint wird ſie Dir wenigſtens nicht verderben," ſpottete der Meſtize — „aber, Ruhe da vor dem Maſt. — Es kann oder muß Dir vielmehr gleich ſein, ob Du ein paar Ruderſchläge mehr thuſt oder nicht. Unship your stor board wheel — hörſt Du, Bolivar — Du ſollſt mit dem rechten Ruder einmal aufhören — Holzkopf, verſteht den gewöhnlichſten Dampfboot-Ausdruck nicht."

„Wir dürfen nicht ſo hoch oben landen," erwiderte finſter der Neger — „ſeht Ihr dort weiter unten den hellgrünen Fleck? — es iſt gerade da, wo der Rohrbruch bis vorn an das Ufer läuft; dort geht eine kleine Bayou hinein, und da wollen wir das Boot laſſen; alſo ſteuert jetzt ordentlich, oder laßt das Ruder ganz liegen."

„Huh huh huh — alter Brummbär," ſpöttelte ihm der Knabe nach — „wenn ich nun nicht will? — He? Aber meinetwegen, deſto eher werde ich Deine häßliche Geſellſchaft los; ſo habe denn dieſes eine Mal Deinen Willen. Wo find' ich das Pferd?"

„Ich zeig' Euch den Platz, wenn wir hinkommen."

„Und die Straße?"

„Keine fünfhundert Schritt weſtlich von dort."

„Führt keine rechts oder links ab."

„Keine," ſagte der Neger düſter — „habt keine Angſt, Ihr könnt den Weg nicht verfehlen."

Olyo ſchien beruhigt und regierte von da aus das Steuer regelmäßiger. Bolivar aber überflog jetzt forſchend mit den Blicken die weite Fläche des Stroms, die er von dort aus überſehen konnte. Nichts ließ ſich erkennen, als drei oder vier Flatboote, die langſam und träge mit der Fluth ſtromab kamen. Das kleine Boot gerieth jetzt in die ſtärkere Strömung, die dicht am Ufer hinſchoß, und Bolivar ruderte aus Leibeskräften.

„Haltet ein klein wenig mehr ſtromauf," rief er dem Knaben zu — „noch mehr — ſo — die Fluth reißt uns ſonſt unter jenen Baumwollenholzbaum."

„Der Fluß ſteigt!" meinte der Meſtize, während er auf die raſch vorbeitreibenden gelben Schaumblaſen ſah. — „Nun, Zeit iſt's auch — die Miſſouri-Waſſer haben dieſes Mal lange auf ſich warten laſſen. Aber halt, Bolivar — halt, ſag' ich — verwünſchter Nigger, Du führſt mich ja mitten in die naſſen Büſche hier hinein," rief der Kleine plötzlich, als der Neger ſcharf in die ſchmale Mündung der Bayou hielt, die von tief in das Waſſer hängenden Reben und Ranken faſt verſchloſſen war. — Bolivar ſchien den Rath aber nicht zu achten. — „Wirſt noch näſſer werden," murmelte er vor ſich hin, und im nächſten Moment warf er mit ſchnellem Ruck die Ruder aus ihren Ruderlöchern in das Boot, während dieſes, durch die letzte Anſtrengung pfeilſchnell vorwärts getrieben, raſch in das grüne Gewinde hineinglitt und dahinter verſchwand.

Was bedeutete jetzt jener ſcharf abgebrochene, wilde, kreiſchende Angſtſchrei? Jenes kurze, aber verzweifelte Ringen? — Die Schlinggewächſe erzitterten und aus der Bayou vor drängten ſich kurze kleine Schlagwellen, als ob da drinnen irgend ein großer Fiſch das Waſſer peitſchte. — Kein Laut aber wurde mehr gehört — die Reben hörten endlich auf zu ſchwanken, das Waſſer beruhigte ſich wieder, und mehrere Minuten lang herrſchte ein lautloſes, unheimliches Schweigen. — Endlich theilten ſich die Büſche — der Kahn glitt daraus hervor und hinten darin ſtand der Neger — allein. Sein ganzes Ausſehen war wild und verſtört und ſein Antlitz hatte eine graue Aſchenfarbe angenommen — er ſtrich ſich die wirren Wollbüſchel aus der Stirn und blieb, als das Boot langſam mit der Strömung hinabtrieb — mehrere Secunden lang tief Athem holend ſtehen. Endlich warf er einen ſcheuen trotzigen Blick nach dem grünen Dickicht zurück, das er eben verlaſſen hatte, griff dann wieder zu den Rudern und arbeitete ſich langſam am arkanſiſchen Ufer hinauf, um weiter oben, quer durch nach der Inſel zurückhalten zu können.

Nur einmal hielt er unterwegs an, und zwar, vor der Strömung geſchützt, dicht hinter einem dort in den Strom geſtürzten Baum, an deſſen Aeſten er ſeinen Nachen auf kurze Zeit befeſtigte. Hier wuſch er ſich den Oberkörper, ſcheuerte einzelne Theile des Bootes aus und zog dann ſein Hemd und ſeine Jacke an. Als er die Jacke aufnahm, fielen zwei darunter geſchobene und ſchon vergeſſene Briefe ins Boot hinein. Bolivar konnte zwar nicht leſen, aber dennoch betrachtete er die Adreſſe des einen mit großer Aufmerkſamkeit — es war ein Blutfleck darauf. Mit dem breiten angefeuchteten Finger verſuchte er ihn wegzuwiſchen, doch das ging nicht, der Flecken wurde nur noch größer und häßlicher. Er hielt den Brief jetzt ein paar Sekunden in der Hand, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ihn über Bord zu werfen. Er drehte ihn bald rechts, bald links, dann aber, als ob er ſich eines Beſſeren beſänne, trocknete er die feuchte Stelle mit dem Aermel ſeiner Jacke ſo gut es gehen wollte, und ſchob die beiden Schreiben in die weiten Taſchen ſeiner Beinkleider.

Schon wollte er das Tau wieder löſen, das den ſcharfen Bug des Fahrzeugs noch ſchäumend gegen die unruhigen kleinen Wellen anzog, da fiel ſein Blick auf den Platz, wo der Knabe vorher geſeſſen, und auf deſſen dort zurückgelaſſene Mütze. Er trat ein paar Schritte vor, nahm ſie auf, und ſah ſich rings im Boote nach etwas um — der Sack und die Bleiplatten waren verſchwunden — im Boote lag weiter nichts als die beiden Ruder und ſein eigener Strohhut.

„Verdammt,“ murmelte er vor ſich hin — „hab' ich denn gar nichts?“ — Mit den Händen befühlte er ſich am ganzen Körper. Da traf ſeine ſuchende Hand einen harten Gegenſtand — es war ſein großes, breites Meſſer — eine ſchwere maſſive Klinge mit gewöhnlichem braunen Holzgriff und einer kleinen Kreuzplatte daran, die Hand vor dem Hineinrutſchen zu bewahren. Er betrachtete es einen Augenblick, dann murmelte er leiſe vor ſich hin:

„Hol's der Henker — von dem Zeug giebt's drüben noch mehr und beſſere Waare — das hier mag ſeine letzten Dienſte verrichten."

Und damit ſpießte er die kleine Mütze auf den ſpitzen Stahl — drückte ſie bis dicht unter das Heft, und hielt ſie mit ausgeſtrecktem Arm hinaus über das Waſſer. Im nächſten Moment ſpritzten die Wellen empor und ſchloſſen ſich augenblicklich wieder über der tief hinabtauchenden Waffe.

Der Neger ruderte langſam zur Inſel zurück.

Dort ging's aber heut gar wild und luſtig zu; reiche Beute war am vorigen Tage eingekommen, noch reichere wurde in Kurzem erwartet, und die Führer hatten Beide die Inſel verlaſſen, was Wunder dann, daß ſich dieſes wüſte Volk zügelloſer Völlerei überließ und jetzt nur noch mit Mühe von dem faſt allein nüchternen Peter im Zaume gehalten werden konnte. Wieder und immer wieder mußte ſie dieſer vor den Folgen warnen, wenn vorüberfahrende Boote den Lärm hören ſollten. Die Schaar war faſt nicht einmal mehr einzuſchüchtern und behauptete, das ſei ſchon oft vorgefallen, und kein Flatbootmann würde darin etwas Außerordentliches finden, wenn er Lärmen und Geſchrei auf irgend einem ſonſt unbewohnten oder ihm wenigſtens unbekannten Platze höre. Ueberdies könne ja doch keiner landen, dafür wäre geſorgt.

Peter, der ſich nicht anders zu helfen wußte, hatte ſchon mehrere Male des Capitains Frau zu bereden geſucht, zwiſchen die Trunkenen zu treten und ſie zur Ordnung anzuhalten, dieſe aber tröſtete ihn fortwährend mit Kelly's baldigem Erſcheinen, und immer wieder umſonſt verſchwendete er Bitten und Drohungen an die zügelloſe Bande.

Da landete Bolivar, verbarg ſeine Jolle und betrat den innern, von den Gebäuden eingeſchloſſenen Raum, wo er mit wildem Jauchzen von den Zechenden begrüßt wurde. Nun war der Neger ſonſt allerdings eher mürriſcher, verſchloſſener Natur, und hielt ſich am liebſten fern von den Weißen, die ihn doch ſtets ſeiner Hautfarbe und Abſtammung wegen verachteten. Heute aber, in ſeiner jetzigen Stimmung und Aufregung kam ihm ein ſolches Treiben gerade gelegen. Seine Augen glänzten in lebendigerem, wilderem Feuer, und mit einer Art Schlachtſchrei — wer weiß denn, ob er nicht in dem Augenblick an die tollen Kämpfe in Kongo oder Guinea zurückdachte — ergriff er die dargereichte Flaſche und ſchien ſie im wahnſinnigen Rauſche leeren zu wollen.

„Hallo!“ rief aber da ein langer Burſche aus Illinois — „hallo, mein Turkey-Buſſard, willſt wohl den Brunnen auf einen Anſatz austrinken? Abgeſetzt, Schneeherzchen, abgeſetzt und Athem geholt, nachher kann man auch noch ein vernünftiges Wort mit zur Unterhaltung beitragen.“

„Die Peſt auf Eure Unterhaltung,“ brummte der Neger, „Euer Brandy iſt mir lieber — aber gebt her die Flaſche — er ſchmeckt. Wo habt Ihr den wieder aufgegabelt. Aus den nördlichen Staaten, wie?“

„Hahaha — die braune Chocoladentafel hat eine ſuperfeine Naſe,“ lachte der Illinoiſer, „wittert den Braten auf Tiſchlänge — weiß, daß wir ganz kürzlich ein koſtbares Nordboot gekapert haben, und iſt nun ſo verdammt ſcharfſichtig, zu ergründen, daß dieſer vortreffliche Pfirſichbrandy aus dem Norden kommt. Aber, Schätzchen, Du mußt auch Kunſtſtücke machen, wenn Du trinken willſt, mußt Dir Dein tägliches Brod verdienen, auf daß Dir's wohlgehe und Du lange lebeſt auf Erden.“

„Oh geht mit Euren Narrheiten zum Teufel, Corny, gebt die Flaſche, ſag' ich, mich durſtet — nein? — ei ſo behaltet Euer Geſöff und fahrt zur Hölle — 's wird wohl noch anderer aufzutreiben ſein.“ Und damit wandte er ſich ab und wollte zu ſeinem eigenen kleinen Wohnhauſe, das dicht an das ſeines Herrn angeſchmiegt ſtand, gehen. Corny vertrat ihm aber den Weg und während er ihm mit der linken Hand die bis dahin verweigerte Flaſche vorhielt, erfaßte er mit der rechten ſeinen Arm und rief:

„Halt da, meine Alabaſterkrone, ſo kommſt Du mir heute Abend nicht fort — ich habe den Burſchen hier — Gelbſchnäbel, Bolivar, die eben aus den Buckeyeſtaaten herauskommen, elende erbärmliche Hoſiers nur — von Deinen Schädelfähigkeiten und Kopfarbeiten erzählt — nicht Hirnproducte, Bolivar, ſondern reine Schädelmanufactur. — Weißt Du wohl, alter Burſche, wie Du uns neulich mit der Stirn den Käſe durchgeſchlagen haſt? Denk Dir, die Lumpe hier wollen mir das nicht glauben — Landratten die es ſind — ich habe um zwanzig Dollar mit ihnen gewettet, Schneeball; willſt Du ſie mir verdienen helfen? Halbpart, mein Silberfaſan!“

„Ich wär' gerade heut Abend zu ſolchen Albernheiten aufgelegt,“ knurrte der Neger, „— die Peſt auf Eure zwanzig Dollar, ich habe heute mehr Dollar verdient, als Ihr in Euren Hut ſchütten könnt — zwanzig Dollar — bah!“ — und er ſchlug dem Weißen ein Schnippchen und wollte ſich von ihm losmachen. Der aber, nicht geſonnen, den einmal Gefaßten ſo bald wieder loszulaſſen, hielt nur um ſo feſter und rief, während er den Uebrigen einen von dem Neger unbemerkten ſchlauen Blick zuwarf und Etwas an ſeinem Körper umherfühlte:

„Hier, Bolivar — hier, meine zuckerſüße Puderquaſte, meine liebenswürdige Theeroſe — hier ſieh einmal, was ſagſt Du zu dem Meſſerchen, ah? Verlohnte es ſich denn der Mühe, eines ſolchen Prachtſtücks wegen einmal einem Freund gefällig zu ſein?“

Die Uebrigen drängten jetzt auch auf Bolivar ein, und während einige von ihnen ihn beſtürmten, lachten andere und riefen: er wiſſe ſelber am beſten, daß er es nicht könne, deshalb ſei er auch ſo bereitwillig. Bolivar dagegen, ohne ſich weiter um Hohn oder Bitten zu kümmern, griff nach dem Meſſer und heftete den funkelnden Blick auf den herrlich verzierten Stahl. Es war ein türkiſcher Scimitar — Gott weiß wo erbeutet, auf jeden Fall aber leicht gewonnen — mit mattgrüner gewäſſerter Klinge und koſtbarem, gold- und ſilbergeſchmücktem Griff — eine Waffe, die ein Sultan hätte tragen können.

Wäre er nüchtern geweſen, ſo mußte er Verdacht ſchöpfen, weshalb der wilde Bootsmann ſo werthvollen Preis auf eine geringe Wette ſetze; ſo aber, durch das raſch hinabgeſchüttete feurige Getränk erregt — gerade einer Waffe bedürftig, ſchien er ſich plötzlich eines Beſſeren zu beſinnen. Er blickte mit den rollenden Augen raſch im Kreiſe umher, jauchzte dann, den alten Strohhut weit in die Ecke zurückſchleudernd, laut auf und ſchrie:

„Hurrah, meine Burſchen — der Genickfänger iſt prächtig — Bolivar will Euch zeigen, wie man ſich in einen „Weſtlichen Reſerve-Käſe“ hineinarbeitet. Huſſah — wer will noch mehr dagegen ſetzen?“

Ein wildes Getümmel entſtand jetzt, Alles drängte und ſchrie durcheinander, und Bolivar, mitten zwiſchen den Uebrigen, die blanke Waffe gezogen, das dunkle Geſicht mit den weißen rollenden Augen und den Elfenbeinzähnen, tanzte in phantaſtiſch-raſenden Sprüngen einen Jim Crow, während er mit gellender, ſcharfer Stimme die Melodie dazu ſang:

„Dreht Euch nur, Ihr Niggers — dreht Euch nur im Ring;
Dreht Euch nur und wendet Euch und höret, was ich ſing' —
Singen will ich Euch ein Lied vom braunen Bill und Joe,
Und jedesmal beim letzten Vers, da ſpringe ich Jim Crow!“

Und mit einem Ton auf der letzten Silbe, der durch Mark und Bein drang, tanzte er, unter dem Beifallsruf der jetzt einen Kreis Bildenden, den beliebten und von ihm mit bewundernswerther Muskelkraft ausgeführten Negertanz, während er mit Hacken und Zehen den ſchneller und immer ſchneller wirbelnden Tact dazu ſchlug.

„So haltet zum Donnerwetter die Mäuler!“ rief jetzt Peter, noch einmal zwiſchen ſie ſpringend, während er den Neger bei den Schultern faßte und ihn zu beruhigen ſuchte: „heilige Dreifaltigkeit“ — Peter ſchwur nur dann bei etwas Heiligem, wenn er wirklich ernſtlich wüthend war — „'s iſt ja rein, um toll zu werden. Wollt Ihr uns denn die Nachbarſchaft mit Teufelsgewalt auf den Hals ſchreien?"

„War einmal ein Nigger," jauchzte Bolivar, indem er, trotz des Gegendrucks — immer wieder wie eine niedergedrückte Stahlfeder emporſchnellte:

„War einmal ein Nigger — gar ein großer Mann,
Hatte gelbe Hoſen und auch gelbe Stiefeln an,
Aber ſeinen Hut dabei, den trug er etwa ſo,
Und jedesmal beim letzten Vers, da tanzte er Jim Crow!"

Hurrah hoh!"

„Bravo — bravo!" ſchrie die Schar — „Peter ſoll auch tanzen — hurrah für Peter!"

„Ruhig, Ihr Kreuzkröten, Ihr — ruhig, ſag' ich," tobte Peter dagegen, und machte faſt noch mehr Lärm als die Uebrigen; der Illinoiſer aber brachte den Haufen wieder auf das frühere Thema zurück.

„Den Käſe her!" rief er — „den Käſe her — Bolivar will ihn chineſiſch begrüßen — bringt einen Käſe." —

Einige liefen augenblicklich fort und kamen bald mit einem der ſogenannten „Weſtlichen Reſerve-Käſe" zurück, die in den nördlichen Staaten, beſonders in Ohio und Pennſylvanien, ſehr viel bereitet und nach dem Süden verſchifft werden. Es ſind große runde Käſe, etwa zwei Fuß im Durchmeſſer und vier bis fünf Zoll ſtark, mit gewöhnlich dunkelgelber zäher Schale, ſo daß der Käſe etwas ungemein Elaſtiſches hat. Ein gewaltiger Schlag gehört denn auch dazu, einen ſolchen Käſe ſo zu treffen, daß ſich die Schale in der Mitte bricht, denn gewöhnlich weicht ſie vor dem Stoß wie Gummi elaſticum zurück. Bolivar hatte dieſes Kunſtſtück aber ſchon mehrere Male gemacht und war ſeines Erfolges ziemlich gewiß. Ueberhaupt zeichnen ſich die Neger durch eine entſetzlich harte Hirnſchale aus, die ſie ja auch oft unempfindlich gegen ihre ſtahlharten Kriegskeulen macht, deren Schlag den Schädel eines Weißen wie eine Eierſchale zertrümmern müßte. Im Ringkampf benutzt der Afrikaner ebenfalls die Stirn faſt mehr als die Fauſt und ſucht hauptſächlich ſeinen Gegner zu erfaſſen und mit dem eigenen Vorderkopf zu Boden zu ſchlagen. Zwei mit einander ringende Neger geben ſich daher oft Stöße, die wie das Zuſammenrennen zweier Widder weit hinausſchallen und dem Weißen beim bloßen Zuſehen Kopfſchmerz verurſachen. Der Illinoismann, der den Neger nicht recht leiden konnte, hatte ihm aber etwas ganz Anderes zugedacht und beredete ſich jetzt ſchnell flüſternd mit einigen Anderen.

Indeſſen hob ein junger Burſche den Käſe mit dem Rand auf eines der an der Wand hier aufgeſtellten Zuckerfäſſer, Bolivar aber, der indeß der Flaſche noch immer wilder und unmäßiger zugeſprochen hatte, woran ihn die Anderen auch gar nicht verhinderten, machte noch ein paar Luftſprünge, ſchob ſein ſchon im Voraus beanſpruchtes Meſſer in den Gürtel, faßte dann den Käſe mit beiden markigen Fäuſten, zog den Kopf, ſo weit er konnte, zurück — und ſchlug mit ſeiner Stirn mit ſolch unwiderſtehlicher Gewalt auf die zähe Rinde, daß dieſe barſt und ſein krauſes Wollhaar in die weiche innere Maſſe eindrang.

Ein donnernder Jubelruf feierte den Triumph des Afrikaners, der den Käſe in die Höhe hob und ihn höhniſch lachend vor die Füße der Jauchzenden warf.

„Da — Ihr Buckras,“ rief er dabei, — „da habt Ihr Euren Quark — in ein ſolch breiweiches Ding fährt Bolivar mit der Naſe hinein.“

„Das iſt auch nur Quark!“ ſchrie der kleine Hoſier, indem er ſich durch die Uebrigen vordrängte — „mit einem ordentlichen Indianakäſe ſollſt Du das bleiben laſſen — Nußbutte!“

„Was?“ tobte dagegen der von Illinois an, „bleiben laſſen —? Bolivar bleiben laſſen? Ihr verkümmerten Hoſiers da oben in Euren Holzländern wollt wohl 'was Apartes haben, heh? — Her mit dem Indianakäſe — hier ſind fünf Dollar für einen — bringt den zäheſten, den Ihr finden könnt, und ſetzt nachher, was Ihr wollt, ich halt' es, daß Bolivar's Eisbrecher eben ſo leicht hineinfährt, als ob's eine New-Yorker Damenhutſchachtel wäre. Hurrah, Bolivar, nicht wahr, wir ſind die Beiden, die's der Bande zeigen können?

„Hurrah!“ ſchluckte Bolivar, deſſen Augen ſchon anfingen, gläſern und ſtier zu werden — „hurrah — bringt einen von Euren verdammten Hoſierkäſen — her damit, ſag' ich — hier iſt das Kind, das ihn vernichten und bis in die Mitte nächſter Woche hineinſtoßen kann — wo iſt der Hoſierkäſe?“

„Hier, Herzchen!“ ſagte der kleine Indiana-Mann, während er einen neuen Käſe brachte und auf eine flache, dicht an der Wand lehnende Kiſte ſtellte — „ſo, den verſuch', und wenn Du in den auch hineinfährſt, dann nenne ich mich einen Dutchman.“

„Huſſah — hier kommt Bolivar,“ jubelte der Neger und wollte ſich ſchon, wie ein Widder, auf das neue Ziel ſtürzen, hieran aber verhinderte ihn für den Augenblick Corny und rief:

„Halt, mein Schneekönig — den Käſe hab' ich eben für theures Geld gekauft und möchte nicht gern einen Theil Deiner Wollperrücke, als Angedenken darin aufbewahrt, nachher zwiſchen die Zähne bekommen — denn daß Du mitten durchfährſt, iſt gewiß. — So — laß mich nur erſt das Handtuch hier darüber decken, nachher magſt Du wie Gottes Gericht zwiſchen die Maden fahren.“

„Deckt ein Tuch darüber!“ jauchzte der Neger, während ſich die Uebrigen um ihn ſammelten und ſeine Aufmerkſamkeit ablenkten. Corny aber warf den Käſe ſchnell bei Seite und hob dagegen einen kleinen Schleifſtein von ganz demſelben Umfange raſch an ſeine Stelle, den er mit dem breiten Handtuch überhing, — „deckt ein Tuch darüber, wenn Ihr keine afrikaniſche Wolle brauchen könnt.“

„Aber er darf ihn auch nicht mit den Händen anfaſſen!“ ſchrie der kleine Hoſier — „hol' ihn der Teufel, er drückt ihn an der Seite ein — nachher muß er in der Mitte wohl platzen.“

„Hohoho,“ jauchzte der Neger und ſchlug eine wilde Lache auf, — „hohoho — meiner Mutter Sohn wird's Euch zeigen, wie man weſtliche Käſe anſchneidet, — Platz da, Ihr Bukras, Platz!

Wenn ich dann am Sonntag — zu der Liebſten geh',
Bring' ich bunten Calico und Kaffee ihr und Thee,
Küſſe ſie dann auf den Mund und mach' es g'rade ſo,
Und jedesmal, nach jedem Kuß, da ſpringe ich Jim Crow.

Hurrah für Alt-Virginy!" und mit zurückgezogenen Ellbogen, den Kopf vorn niedergebogen, die Augen geſchloſſen, ſprang er hoch in die Höhe und flog im nächſten Augenblick — während ihn die Uebrigen in erwartungsvollem Schweigen umſtanden — mit fürchterlicher Gewalt gegen den verhüllten Stein.

Der Schlag hätte einen Ochſen zu Boden werfen müſſen, und Bolivar ſtürzte denn auch, wie von einer Kanonenkugel getroffen, hinterrücks auf die Erde nieder, wo er mehrere Secunden lang wie todt liegen blieb. Endlich aber, von dem lauten Jubeln der Schaar wieder einigermaßen zum Bewußtſein gebracht, richtete er ſich langſam empor und ſchien im erſten Anfang nicht recht zu begreifen, was das Ganze bedeute, auf weſſen Koſten dieſes convulſiviſche Gelächter den Raum erſchüttere und was eigentlich mit ihm ſelbſt vorgegangen. Der Kopf mochte ihm aber wohl wirbeln und dröhnen, denn er drückte beide kräftige Fäuſte feſt gegen die Schläfe an und ſchloß eine Weile die Augen. Dann aber, als er den Blick wieder aufſchlug, fiel dieſer gerade auf den noch an der Wand lehnenden Schleifſtein, von dem das Tuch durch den Stoß herabgeriſſen war, und überraſcht und verſtört ſah er die Männer im Kreiſe an. Das übte jedoch auf die wilde Schaar eine noch viel komiſchere Wirkung, und betäubendes Gelächter ſchallte ihm von allen Seiten entgegen.

Bolivar, der ſich hier verachtet und verſpottet ſah und jetzt leicht begriff, welcher Streich ihm geſpielt ſei, ſtand mehrere Sekunden lang mit von Zorn und Wuth blitzenden Augen und feſt auf einander gebiſſenen Zähnen da, bis ihm Corny noch ſpottend in den Weg trat, und ihn frug, ob er nicht glaube, die Hoſterkäſe ſeien zu ſehr in der Sonne getrocknet. Da wurde es ihm klar, wer der Anſtifter des ganzen Streiches ſei, und ehe nur Einer an Gefahr dachte, oder ſie verhindern konnte, fuhr der Neger wie ein abgeſchoſſener Pfeil auf den Matroſen zu und hatte den überraſcht Zurückprallenden im Nu, wie der Panther ſeiner Wüſten, mit den Zähnen an der Kehle gepackt. Wohl ſprangen die Nächſtſtehenden hinzu, den Raſenden von ſeinem Opfer hinwegzureißen. Feſt, feſt hielt er dieſes aber umklammert, und als es ihnen endlich gelang, Corny zu befreien, ſtürzte dieſer blutend in die Arme ſeiner Freunde zurück.

Der Neger wehrte ſich jetzt mit verzweifelter Wuth gegen die Ueberzahl und verſuchte beſonders das Meſſer zu ziehen, das er im Gürtel trug. Daran verhinderten ihn aber die Piraten, warfen ihn zu Boden und banden ihm Hände und Füße; ja ein Theil derſelben, und beſonders Corny's Freunde, ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſchnelle Gerechtigkeitspflege zu üben und ihn an Ort und Stelle zu ſtrafen, daß er Hand an einen Weißen gelegt.

Peter, der ſein Beſtes verſucht hatte, die Tobenden zu beſänftigen, und nun wohl einſah, ſeine Macht reiche nicht aus, wandte ſich noch einmal an Georgine und bat ſie, den Sturm zu beſchwören, er ſtehe ſonſt für nichts. Von vorbeifahrenden Flatbooten hätten ſie allerdings wenig zu fürchten — es könnten aber auch Jäger an dem gegenüberliegenden Ufer ſein, und der Wind wehe gerade nach Arkanſas hinüber. Er verſicherte ihr dabei, wie ihm Kelly ſelbſt ganz beſonders aufgetragen habe, jetzt, da ſie am Ziel ihrer Wünſche ſtänden, Ruhe zu halten und jede unnöthige Gefahr zu vermeiden. Niemand Anders aber als ſie ſelber ſei in dieſem Augenblick im Stande, dem rohen Haufen zu imponiren.

„Und Marie hier?“ frug Georgine.

Das arme Mädchen kauerte bleich und thränenlos in der einen Ecke — ſie hatte am vorigen Nachmittag mehrere Male verſucht, das Haus zu verlaſſen, Georgine ſie aber ſtets daran verhindert, während dieſe ſelbſt oder der Meſtizenknabe oder auch Bolivar ſie fortwährend im Auge behielten. Heute Morgen war ſie noch nicht von ihrem Platze aufgeſtanden und ſchien ihre Umgebung nicht zu beachten, ja kaum von ihr zu wiſſen.

„Bleibt indeſſen ruhig hier ſitzen,“ rief der Narbige, während er einen mürriſchen Seitenblick auf die Unglückliche warf. — „Es fehlte auch noch, daß uns die im Wege wäre."

Wildes Gebrüll ſchallte in dieſem Moment von den trunkenen Bootsleuten herüber; Georgine raffte ſchnell den neben ihr liegenden Shawl um ſich und trat gleich darauf ernſt und drohend zwiſchen die Schaar.

Kein Wunder war es aber, daß ſelbſt die Roheſten ſcheu und ehrerbietig vor ihr zurückwichen und der Lärm, wie durch ein Zauberwort gebannt, verſtummte. Die hohe, edle Geſtalt des ſchönen Weibes blieb ſtolz und gebieteriſch dicht vor ihnen ſtehen — das ſchwarze ſeidenweiche Haar floß ihr in vollen Locken um den nur halb verhüllten Nacken, und die dunkeln, von langen Wimpern beſchatteten Augen ſchweiften finſter über die vor wenigen Secunden noch ſo unruhigen Männer hin, und ſchienen Den herausfordern zu wollen, der es wage, ihrer Macht zu trotzen.

Nur der Neger wüthete noch immer gegen ſeine Bande an, ſo daß es die ganze Kraft der ihn Haltenden erforderte, ſeinen raſenden Anſtrengungen zu widerſtehen.

„Was hat der Mann gethan?" frug Georgine endlich mit leiſer, aber nichtsdeſtoweniger auch in ihrem kleinſten Laut verſtändlicher Stimme, „was ſoll der Aufruhr?"

Alle wollten jetzt antworten und ein verworrenes Getöſe von Stimmen machte jedes einzelne Wort unhörbar — endlich trat Peter vor und erzählte mit kurzen Worten den Lauf der Sache, während der Haufe, als er den Angriff des Negers erwähnte, mit wilder Stimme dazwiſchen ſchrie:

„Nieder mit der blutigen Beſtie, die einen Mann wie ein Panther erwürgen will."

„Seid Ihr Männer?" zürnte jetzt Georgine, und ihre Augen hafteten drohend auf den Rädelsführern der Schaar — „wollt Ihr in unſerem Herzen Aufruhr und Kampf entzünden, während uns außen von allen Seiten der Feind umgiebt? Habt Ihr den Neger nicht zuerſt gereizt? Wundert es Euch, daß die Schlange ſticht, wenn ſie getreten wird? Fort mit Euch an Eure Poſten. — Euer Capitain kann jeden Augenblick zurückkehren und Ihr wißt, was Euch geſchähe, wenn er in dieſem Augenblick ſtatt meiner hier ſtünde. — Fort — ſchlaft Euren Rauſch aus und verhaltet Euch ruhig — der Erſte, der noch einmal den Geſetzen entgegenhandelt, verfällt ihrer Strafe — ſo wahr ſich jener Himmel über uns wölbt. Hat ſich der Afrikaner vergangen, ſo ſoll er der Züchtigung nicht entgehen — ich wäre die Letzte, die ihn ſchützte. — Sobald Kelly zurückkehrt, wird er Euren Streit unterſuchen — bis dahin aber Friede.“

Die Bootsleute traten mürriſch, doch dem Befehle gehorſam, von dem gefeſſelten Afrikaner zurück, und Peter wandte ſich eben gegen ihn, um ihn bis zu des Capitains Rückkehr zu verwahren, als ſein Blick auf die Thür von Kelly's Wohnung fiel. Dort aber erkannte er die blaſſe, zarte Geſtalt der Wahnſinnigen, wie ſie, ſich die wirren Haare aus der marmorbleichen Stirn zurückſtreichend, einen Moment nur forſchend nach der vor der Bachelors Hall verſammelten Schaar hinüberſtarrte, dann mit hellem, faſt kindiſchem Lachen rechts hinaus über den freien Platz ſprang und plötzlich zwiſchen den einzelnen Hütten verſchwand.

Das Ganze war ſo ſchnell und plötzlich geſchehen, daß der Narbige im erſten Augenblicke kaum zu wiſſen ſchien, ob er wirklich recht ſehe. Georgine aber, die ſeinen Blick dorthin gerichtet fand und ihm raſch mit den Augen folgte, erkannte kaum noch den eben hinter dem kleinen Haus verſchwindenden Schein des flatternden Gewandes, als ſie auch den Zuſammenhang ahnte.

„Folgt ihr!“ rief ſie ſchnell und deutete nach jener Richtung — „folgt ihr, Bolivar — Peter — Weßley, bei Eurem Leben — bringt ſie zurück.“

Peter gehorchte raſch dem gegebenen Befehl, und Einige von den Nüchternſten taumelten hinterher, während die Anderen, vielleicht der Gelegenheit froh, ſich unbeachtet fortſtehlen zu können, ſchnell in ihre verſchiedenen Wohnungen verſchwanden. Bolivar blieb allein und noch gebunden am Boden zurück. Georgine löſte jetzt zwar ſchnell ſeine Bande, denn ihr galt es in dieſem Augenblicke nur darum, die Entflohene zurückzubringen. Der Afrikaner aber, durch den Brandy, jenen fürchterlichen Stoß und den letzten mit verzweifelter Kraftanſtrengung geführten Kampf betäubt und entnervt, taumelte ein paar Schritte nach vorn und ſtürzte dann ſchwerfällig zu Boden nieder.

Georgine biß ſich die zarte Unterlippe und ſtampfte mit dem kleinen Fuß den Boden.

„Thier!“ murmelte ſie halblaut vor ſich hin. Die Verfolgung ſelbſt nahm aber für den Augenblick ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, um des Negers weiter zu achten. — Sie eilte der Stelle zu, wo Marie die nicht unbeträchtliche, ſtarke Fenz überklettert haben mußte, und ſchien hier ungeduldig die Rückkehr der Gefangenen zu erwarten. Konnte ſie ſich doch nicht denken, daß das wahnſinnige Kind mit nur wenigen Schritten Vorſprung und in dem ihr gänzlich unbekannten Dickicht im Stande ſein würde, Männern zu entgehen, die jeden umgeworfenen Stamm und jeden einzelnen Platz kannten, wo ein Fortkommen überhaupt unmöglich war. Wußten aber die halbtrunkenen Bootsleute vielleicht ſelbſt kaum recht, was ſie wollten, und ſtürmten ſie nur eben blind hintennach, oder war Peter durch die erſtgenommene Richtung der Wahnſinnigen irre geführt, daß er glaubte, ſie würde ſolche beibehalten, kurz die Inſulaner durchkreuzten den ganzen umliegenden Waldſtrich, ohne auch nur die mindeſte Spur von der Entflohenen zu finden, und mußten unverrichteter Sache zurückkehren.

Nun behauptete Peter allerdings, in den Büſchen könne ſie nicht mehr ſtecken, da hätte ſie ihnen nicht entgehen ſollen, ſie werde wahrſcheinlich in den Strom geſtürzt und ertrunken ſein; Georgine beruhigte ſich jedoch nicht damit. Noch einmal mußten die Männer hinaus, ſie zu ſuchen, und nicht eher kehrten ſie, freilich wieder ohne Erfolg, zurück, bis die Dämmerung ihnen in dem dichten Walde jedes weitere Vordringen unmöglich machte. Für dieſe Nacht blieb auch weiter nichts zu thun übrig, und Georgine tröſtete ſich nur damit, daß die Entflohene unmöglich die Inſel verlaſſen konnte und am nächſten Morgen leicht wieder aufgefunden werden mußte.

15.

Das Wiederſehen.

Miſſiſſippi — Rieſenſtrom jener fernen Welt — wild und großartig wälzeſt Du Deine mächtigen Fluthen dem Meere zu, und hinein greifſt Du mit den gewaltigen Armen nach Oſt und Weſt, in das Herz der Tauſende von Meilen entfernten Felſengebirge, wie in die innerſten Klüfte der kühn emporſtarrenden Alleghanies. Aus den nördlichen eisbedeckten Seen holſt Du Deine Waſſer, und Bett und Bahn iſt Dir zu eng, wenn Du Deine Kräfte geſammelt und ſie zum wilden Kampf gegen den ſtillen Golf hinabführſt. Wie ein zuchtloſes Heer erkennen ſie dann keinen andern Herrn an, als nur Dich; rechts und links durchbrechen ſie geſetzlos Ufer und Damm, ganze Strecken reißen ſie hinab in ihre gährende Fluth — vernichten, was ſich ihnen in den Weg ſtellt, zertrümmern, was ihre Bahn hemmen will, und plündern den weiten rauſchenden Wald, der ſich ängſtlich zuſammendrängt, dem fürchterlichen Anſturm zu begegnen. Viele tauſend Stämme und junge lebenskräftige Bäume reißen ſie, wie zum Hohn, ſelbſt aus ſeinen Armen heraus und führen ſie im Triumph ſpielend und wirbelnd hinab, immer hinab, ja gebrauchen ſie ſogar als Waffen gegen die Schutz- und Nothdämme der zitternden Menſchen, ſchleudern ſie mit entſetzlicher Kraft und Sicherheit wider ſie und durchbrechen nicht ſelten ihre Veſten. Gnade dann Gott dem armen Lande, das dieſe feſſelloſen Maſſen überſchwemmen, nicht einmal Flucht hilft mehr. Mit Sturmesſchnelle wälzen ſich die ſchäumenden Wogen durch friedliche Felder und über fruchtbare Ebenen hinaus — erbarmungslos ſchleppen ſie hinweg, was ſie tragen können, und vernichten das Uebrige. Und wenn ſie weichen — wenn ſie dem vorangegangenen, nicht rechts noch links ſchauenden Kern der Armee folgen, dann laſſen ſie eine Wüſte zurück, wo oft ſelbſt die letzte Spur menſchlichen Fleißes vernichtet wurde.

Solch' fürchterliche Macht übt der Miſſiſſippi. — Iſt er aber vorübergetobt, künden nur noch die ſchlammigen Streifen an Hügel und Baum, welch' furchtbare Höhe er erreicht, dann ſtrömt er gährend und innerlich kochend, aber doch in ſein Bett hineingezwängt, zwiſchen den unterwühlten Ufern hin, von denen er nur hier und da, wie aus Grimm, daß ihm jetzt die Kraft fehlt, über ſie hinaus zu brechen, einzelne Stücke abreißt und ſie ſpielend in ſeine Fluth verwäſcht. — Die gelbe, lehmige Strömung ſchießt reißend ſchnell, hier und da mit trüben Wirbeln und Strudeln gemiſcht, von Landſpitze zu Landſpitze hinüber; ſchmutzige Blaſen treiben auf ihrer Fläche, und ſelbſt die ſich weit hinüberbiegenden Weiden und Baumwollenholzſchößlinge ſuchen vergebens ihr Spiegelbild in dem flüſſigen Schlamme. Dazu ſtarren, dort oben faſt von keiner menſchlichen Wohnung unterbrochen, die Rieſenleiber der Urbäume ernſt und finſter, ſelbſt dicht vom Rande der ſchroff abgeriſſenen Uferbank aus, zum Himmel empor, und weite undurchdringliche Rohrbrüche, von dornigen Lianen durchwoben, dehnen ſich unter ihnen aus, den einzigen Raum noch erfüllend, der durch die Baum- und Strauchmaſſen zu führen ſchien.

Tom Barnwell hatte ſeine Bahn auf der angeſchwollenen Fluth, ohne ſich ſonderlich anzuſtrengen, langſam verfolgt und etwa zehn Meilen, theils rudernd, theils in ſeinem Kahn nachläſſig ausgeſtreckt, zurückgelegt. Er ſah jetzt eine kleine runde Inſel vor ſich, die, dicht mit Weiden bewachſen, ziemlich mitten im Strome lag, und an der ihn die Strömung rechts vorüber zu nehmen ſchien. Er ließ denn auch ſein Boot ruhig und ſelbſtſtändig gehen und wurde bis ziemlich an das weſtliche Ufer genommen, wo ſich der Schilfbruch bis ſo dicht an's Ufer hinanzog, daß die vorderſten Stangen deſſelben ſtromüber in die Fluth geſtürzt waren und nun mit ihren langen ſtarren Blättern die Schaumblaſen aufgriffen und zertheilten. Geſtürztes Holz lag hier ſo wild durcheinander, daß Tom faſt unwillkürlich den Blick einen Augenblick darauf haften ließ, und noch eben bei ſich dachte, wie es hier doch ſelbſt einem Bär ſchwer werden würde durchzukommen, als — faſt neben ihm, und höchſtens zwanzig Schritt entfernt, mitten aus dem tollſten Gewirr von Rohr und Schlingpflanzen heraus — die munteren, ſcharf gellenden Töne einer Violine zu ihm drangen. Tom blickte erſtaunt auf; es blieb ihm aber bald kein Zweifel mehr, daß dort wirklich ein Unbekannter die Violine ſpiele, und der Bootsmann ſah ſich ordentlich ſcheu einen Augenblick um, ob er auch in der That auf dem Miſſiſſippi und dicht neben einem Rohrbruch ſchwimme, und nicht etwa aus Verſehen an irgend eine bis dahin noch unentdeckte Stadt gekommen ſei.

Die Umgebung blieb aber unzweifelhaft, ebenſo die Muſik, und feſt entſchloſſen, ſich ſelbſt zu überzeugen, wer hier im Urwald von Arkanſas Solo-Concert gäbe, lief er mit ſeinem Kahn dicht an's Ufer, band ihn hier feſt an einen jungen Sykomoreſchößling, der zwiſchen zwei größere Stämme eingeklammert lag, und kletterte dann — ein Weg war nirgends zu ſehen — mit Hülfe eben des Sykomore das ſteile Ufer hinauf, wo er ſich aber erſt mit ſeinem Meſſer nach der Richtung, aus welcher die Muſik herübertönte, Bahn hauen mußte. Mühſam arbeitete er ſich durch und erreichte endlich den ihm entgegen liegenden Wipfel eines umgeſtürzten oder, wie er ſpäter fand, gefällten Baumes, durch den er ſich vordrängte und nun plötzlich laut auflachte, als er hier, mitten im Rohrbruch, von weiter nichts als Schlingpflanzen und Mosquitos umgeben, den einſamen Muſikanten vor ſich ſah.

Es war ein junger Mann, vielleicht von vier- oder fünfundzwanzig Jahren, mit krauſen dunkelbraunen Haaren und ſtarkem, ſonnverbranntem Nacken, nur in ein baumwollen Hemd und eben ſolche Hoſen gekleidet, neben ſich einen breitrandigen Strohhut und eine Axt, die ruhig an dem Stamme lehnte, an welchem er noch eben gearbeitet haben mußte. Er ſelbſt aber, höchſt behaglich an einem emporſtarrenden Aſt gelehnt, drehte Tom den Rücken zu und ſtrich ſo eifrig auf ſeiner keineswegs Cremoneſer Geige herum, als ob er zahlreiche

Zuſchauer um ſich verſammelt ſähe und den Ruf bedeutender Virtuoſität zu wahren hätte.

Als er hier in dieſer Wildniß das Lachen eines menſchlichen Weſens hinter ſich hörte, drehte er ſich, ſein Spiel jedoch keineswegs unterbrechend, halb nach dem Fremden herum, den er, die kurze Rohrpfeife zwiſchen den Zähnen, mit einem faſt noch kürzeren:

„Nun wie geht's, Sir?“ anredete, als ob das Jemand ſei, den er ſchon den ganzen Morgen erwartet habe und der nun, aus weiter Ferne geſehen, auf breiter Fahrſtraße herankomme, nicht aber hinterrücks, aus dichtem unwegſamen Buſch heraus, zu ihm anſchleiche.

„Hallo, Sir!“ erwiderte Tom, während er von dem ziemlich hohen Stamm herunterſprang und zu dem Violiniſten trat — „ſchon ſo fleißig heut? Ihr ſpielt ja, daß Einem faſt die Füße anfangen zu zucken — was, Wetter noch einmal, macht Ihr denn hier mit der Violine mitten im Rohrbruch?“

„Ich ſpiele Yankee Doodle,“ meinte der Backwoodsman ſehr naiv — „Yankee Doodle und Lord Howe's Hornpipe, oder auch manchmal Waſhington's Marſch und Such a getting up stairs I never did see — ich bin mannigfaltig;“ und ſeinen Worten treu, fiel er aus dem amerikaniſchen Nationallied in den kaum weniger populären Negerſang ein und ſchien Tom's Verwunderung, ihn überhaupt hier zu finden, gar nicht zu bemerken.

„Ja, aber um Gottes willen, Mann,“ rief dieſer endlich ganz erſtaunt aus — „habt Ihr Euch denn hier den vier Fuß dicken Baumwollenholzbaum nur apart umgehauen, um Euch darauf zu ſetzen und Such a getting up stairs zu ſpielen? — Iſt denn hier nicht irgend eine Wohnung, irgend ein Lager in der Nähe, wo Ihr hingehört?“

„Ei gewiß,“ lachte der junge Mann, ſetzte zum erſten Mal die Violine ab und ſchaute Tom mit ſeinen großen dunkeln Augen treuherzig an — „gewiß iſt ein Haus hier — und was für eins — aber ſeht Ihr den Pfad nicht? Der führt hier gleich zum Miſſiſſippi hinunter, wo er eine kleine

Bucht im Ufer bildet. Dicht dabei habe ich mein Klafterholz ſtehen, das ich an die vorbeifahrenden Dampfboote, das heißt an die, die nicht vorbeifahren, ſondern bei mir anlegen, verkaufe; aber kommt nur mit, ich muß Euch doch meine Reſidenz zeigen. Jetzt fällt mir's übrigens erſt ein, wo kommt Ihr denn eigentlich her? Ihr ſchient zwar im Anfange wie aus den Wolken gefallen zu ſein, müßt aber doch wohl noch irgend wo anders herſtammen."

„Mein Boot liegt unten am Miſſiſſippi," ſagte Tom.

„Wo? an meinem Haus?"

„Ich habe kein Haus geſehen, ich kam mitten durch die Dornen."

„Hahaha, dann glaub' ich's Euch, daß Ihr erſtaunt über mein Spiel waret, wenn Ihr durch das Dickicht gekrochen ſeid," lachte der junge Holzſchläger — „aber kommt nur, ich habe da drüben ein gar behagliches Plätzchen und muß Euch doch wenigſtens einen Biſſen zu eſſen vorſetzen, daß Ihr mir nicht hungrig wieder fortgeht. Seht," fuhr er fort, als er, dem erſtaunten Bootsmann voran, auf dem kleinen, kaum bemerkbaren Pfade hinſchritt — „hier den Baum hab' ich gefällt, um ihn klein zu ſpalten und die Klafterſtücken zum Fluß hinab zu nehmen. In einem fort aber ſo ganz allein Holz zu hacken, iſt höchſt langweilige Arbeit, und da nehm' ich denn gewöhnlich die Violine ein wenig mit, und wenn ich müde mit Hauen bin, ſpiel' ich ein bischen, bis mir die Arme wieder gelenk werden. Aber hier iſt mein Haus — noch wenig Land dabei urbar gemacht, ſonſt jedoch ganz bequem und meinen Bedürfniſſen vollkommen entſprechend."

Mit dieſen Worten ſchob er die letzten über den Pfad hängenden Rohrſtangen zurück, und Tom ſtand auch ſchon im nächſten Augenblicke dicht vor der aus unbehauenen Stämmen aufgeführten Wand des kleinen Hauſes, um das ſie ſich erſt herumdrücken mußten, den ſchmalen niedern Eingang deſſelben zu erreichen. Hier aber dehnte ſich auch ein etwas freierer Platz vor ihnen aus, der nach dem Fluß zu offen lag und einen Ueberblick über den freien Strom gewährte.

Die Hütte ſtand auf der ſogenannten „zweiten Uferbank" die ein wenig von der erſten zurück und wohl noch eine Elle höher als dieſe ſelbſt lag. Dicht davor waren einige fünfzig Corde oder Klaftern Baumwollen- und Eſchenholz aufgeſtapelt, ſonſt zeigte aber auch gar nichts weiter, daß menſchliche Hand in dieſer Wildniß gearbeitet oder ein menſchliches Weſen ſeinen Wohnſitz da aufgeſchlagen habe. Kein Dornbuſch war abgehauen, er wäre denn dem Holztransport im Wege geweſen; weder Spaten noch Hacke hatte hier je eine Scholle aufgeworfen, und der Pflug mußte dem ganzen Platz ein eben ſo fremder Gegenſtand ſein, wie es Hobel oder Kelle dem Haus geweſen. Nur die Axt hatte für den kecken Menſchen ein Aſyl aus dem Walde herausgehauen und den Bär und Panther aus ſeinem angeſtammten Wohnſitze vertrieben, in das ſich unſer munterer Muſikfreund, ein Sohn des alten Kentucky, häuslich und mutterſeelenallein niedergelaſſen hatte.

Ein paar große gelbe Rüden, über und über mit Narben bedeckt, waren ſeine einzigen Geſellſchafter und lagen vor der Thür der Wohnung ausgeſtreckt. Obgleich ſie aber bemerkten, daß ſich ein Fremder näherte, ſchienen ſie es doch nicht einmal der Mühe werth zu halten, auch nur den Kopf deshalb zu heben. Er kam ja in Geſellſchaft ihres Herrn, und dieſen nur begrüßten ſie mit einem lebhaften Verſuch, die außerordentlich kurzen Schwänze in eine wedelnde Bewegung zu bringen, was ihnen übrigens ohne ſtarke Anſtrengung des ganzen Hintertheils gar nicht möglich geweſen wäre.

Was der Kentuckier an Lebensmitteln bedurfte, mußte ihm der Wald liefern; ſeinen ſehr geringen Brodbedarf bezog er von den dort anlegenden Dampfbooten, und im Uebrigen verſorgte ihn der Miſſiſſippi mit Waſſer und Fiſchen. Durch ſeine Axt konnte er aber ein gut Stück Geld verdienen, von dem es ihm, ſelbſt mit dem beſten Willen, nicht möglich geweſen wäre, auch nur einen Cent wieder auszugeben, und er erreichte ſo, wie er dem jungen Bootsmann verſicherte, wenn auch nicht gerade außerordentlich ſchnell, doch ziemlich gewiß ſeinen Zweck, ein kleines Capital zu ſammeln, um ſich ſpäter in geſünderer Gegend und „mehr unter Menſchen“ — jedoch mit der Bedingung, „keinen Nachbar näher als fünf Meilen zu haben“ — niederzulaſſen.

Sie traten jetzt in das kleine Haus, und einfacher, was Möbeln und Hausgeräth betraf, konnte allerdings keine Wirthſchaft eingerichtet ſein. — Ein leeres Mehlfaß war der Tiſch — ein paar gerade abgehauene Klötze bildeten die Stühle — er hatte deren zwei, um, wie er meinte, nicht auf der Erde zu ſitzen, wenn er einmal Geſellſchaft bekäme — ſein ganzes Kochgeſchirr beſtand in einem einzigen eiſernen Topf, ohne Henkel und Deckel, einem Blechbecher und zwei aus Rohr geſchnitzten Gabeln. Eine Art Löffel hatte er ſich ebenfalls aus Holz geſchnitzt, der mußte aber nur bei feſtlichen Gelegenheiten benutzt werden, denn er ſtak ruhig und mit Staub bedeckt über dem Kamin. Beſſer im Stande ſchien ſein Schießgeräth zu ſein: eine treffliche Büchſe lag, mit der Kugeltaſche daran, über der Thür und das ſogenannte „Scalpirmeſſer“, das unſere Jäger Genickfänger nennen, war in dem Riemen derſelben befeſtigt.

Außerdem lagen noch verſchiedene Felle, mit einer wollenen Decke, auf der Erde ausgebreitet, und ein in der Ecke aufgeſpanntes Mosquitonetz zeigte den Platz an, wo ſein Bett gewöhnlich war, denn eine Bettſtelle war weiter nirgends zu ſehen. Ohne Mosquitonetz hätte es hier aber kein Menſch ausgehalten, wenigſtens hätte er kein Auge ſchließen können.

Die Speiſekammer ſchien noch am beſten beſtellt, denn oben im Kamin hing eine Anzahl geräucherter Hirſch- und Bärenkeulen, und breitmächtige Speckſeiten, ebenfalls von Bären, — Vorrath für die Zeit, wo die Arbeit entweder zu dringend, oder die Jagd nicht beſonders war, oder der einſame Mann vielleicht gar krank auf ſein hartes Bett ausgeſtreckt lag und, vom Fieberfroſt geſchüttelt, kaum zum Fluß hinabkriechen konnte, ſich ſelbſt einen Trunk friſchen Waſſers zu holen.

„Nun, Fremder,“ ſagte jetzt der Kentuckier, während er unter dem Mosquitonetz eine bis dahin verdeckt geſtandene, roh aus Holz gehauene Schüſſel hervorholte, die kalte, aber feiſte und delicate Hirſchrippen und ein paar Stücke gebratenen Truthahns enthielt, „macht’s Euch bequem und langt zu — viel iſt nicht da — halt, da drunter liegen auch noch ein paar kleine Weizenkuchen — ſo — ein Schelm giebt's beſſer, als er kann. — Das Eſſen iſt übrigens nicht zu verachten — das Wildpret ſchmeckt delicat, und der Truthahn kann gar nicht beſſer ſein — ein Tropfen Whisky fehlt nur, die compacteren Sachen damit hinunter zu ſpülen.“ —

„Hallo, wenn's Euch an Whisky fehlt, da kann ich aushelfen,“ rief Tom lachend, „ich habe mir von Helena aus genug Vorrath mitgenommen, acht Tage damit auszukommen, und will doch nur eine Nacht unterwegs ſein; aber — wie komme ich dazu? Die Flaſche liegt im Boot, da werd' ich wohl wieder durch die Dornen zurück müſſen.“

„Ei Gott bewahre,“ ſagte der Kentuckier, „wenn wir den Whisky ſo nahe haben, ſo ſoll auch ſchon Rath geſchafft werden, ihn herzubekommen, ohne durch ſolche Wildniß zurückzukriechen. Ich fahre raſch in meinem Canoe hin und hole das Boot hierher. Alle Wetter, war mir's doch faſt ſo, gerade ehe Ihr kamt, als ob ich Whisky röche — entweder habe ich eine verdammt gute Naſe, oder es giebt Ahnungen.“

Damit ſprang er raſch die Uferbank hinunter, ſtieg in ſein Canoe, verſchwand damit um die kleine Landſpitze, die der Fluß hier oben bildete, und kehrte ſchon nach wenigen Minuten mit Tom's Boot zurück, das er jetzt an ſeiner eigenen Landung befeſtigte, während Tom ſelber ihm dabei zu Hülfe kam und die Whiskykruke mit hinaufnahm.

„Nun ſagt mir aber in aller Welt, wo wollt Ihr ſo allein mit der Kruke hin?“ frug der Kentuckier endlich, als ſie ihren Hunger einigermaßen geſtillt hatten und einen zweiten „ſteifen Grog“ in dem einzigen Blechbecher bereiteten. „Ihr gedenkt doch nicht nach New-Orleans hinunter zu treiben? Das wäre ein verwünſcht langweiliger Spaß.“

„Nein,“ ſagte Tom, „ich will nur ſehen, wie die Preiſe in Montgomerys Point ſind. — Wir haben hier oben in Helena ein Flatboot, und da unſer Steuermann ſo großes Weſen von jenem Ort machte, ſo gedachte ich einmal vorauszufahren und mich ein bischen nach Allem zu erkundigen.“

„Nun Gott ſei Dank,“ lachte der Holzſchläger, „das war der Mühe werth, auch noch nach dem Reſt einen beſonderen Boten vorauszuſchicken. Wenn's noch Napoleon, an der Mündung des Arkanſas, wäre; aber auch da ſind keine beſonderen Geſchäfte zu machen, denn die Leute dort kaufen wenig mehr, als ſie für ihren eigenen Bedarf nöthig haben, und das iſt ſehr wenig. Nein, da hättet Ihr in Memphis noch viel beſſere Geſchäfte machen können als hier, wenn Ihr überhaupt nicht bis Vicksburg oder Natchez hinunter wollt. Seid Ihr denn in Memphis gelandet?"

„Nein, unſer Steuermann meinte, dort ſei auch gar nichts mehr abzuſetzen, da die Memphis-Kaufleute ihre beſtimmten Waaren jetzt faſt einzig und allein aus Kentucky bezögen."

„Unſinn — Ihr mögt einen beſonders klugen Steuermann haben, vom Handel verſteht er aber, wenn er das ſagt, nichts."

„Vielleicht nur zu viel," lachte Tom; ich habe den Burſchen in Verdacht, daß er irgend einen guten Freund in Montgomerys Point hat, dem er die Waaren zuzuſchieben gedenkt. Da ſoll er aber unter dem falſchen Baum gebellt haben, denn ſo lange ich ein Wort mit hineinreden darf, bekommt ſie Keiner, den er recommandirt."

„So ſo?" meinte der Kentuckier, „auch möglich — in Kentucky habe ich überhaupt viel über die Miſſiſſippi-Bootsleute munkeln hören, was keineswegs ſehr zu deren Vortheil ſpräche. Hier kann man freilich nichts Näheres darüber erfahren, obgleich ich mich ſchon manchmal gewundert habe, wie oft hier in der Nacht Boote vorbeirudern, und zwar nicht allein ſtromab, denn das wäre nichts Beſonderes, nein, auch ſtromauf, und zwar ziemlich regelmäßig vor der Morgendämmerung. Weiß der Henker, wer da ſo große Eile hat, daß er nicht Tageslicht wie ein ſtromauf gehendes Dampfboot abwarten kann, und ſich lieber abquält und plagt, gegen die ſtarke Fluth dieſes Fluſſes anzuarbeiten. Wahrſcheinlich muß in Helena, oder auch in Montgomerys Point, irgend eine heimliche Spielhölle ſein, zu der das alberne Volk bei Nacht und Nebel hinſchleicht, um ſein gutes Geld förmlich in einen Abgrund zu werfen. Geſtern Nacht rief ich einmal eins an, das gerade hier unten an der Spitze und noch dazu mit umwickelten Rudern vorüberfuhr, — es war ein Nachbar hier, der nach Victoria hinüber mußte — ſie wollten ihn aber nicht mitnehmen und meinten, ſie wären ſchon überdies zu ſchwer geladen. Ich hatte wahrhaftig gleich nachher das Vergnügen, ihn ſelber hinunter zu fahren. Doch was kümmert's mich, laß ſie ihr Geld todtſchlagen, wie ſie wollen, ich weiß beſſer wohin damit, und wenn jene in den Tag hinein lebenden wilden Geſellen einmal keinen Platz haben, wohin ſie ihr Haupt legen können, dann ſitz' ich behaglich auf meiner guten Farm und bin für mein übriges Leben verſorgt."

„Behaltet Ihr denn aber das Geld, was Ihr verdient, bei Euch?" frug jetzt Tom; „da würd' ich doch nicht recht trauen — in der Art hat der Miſſiſſippi keinen beſonders guten Namen. Wenn Ihr nun einmal vom Hauſe fortgeht?"

„Ei, das halt' ich gut verſteckt," lachte der Holzhauer, „finden ſoll's ſchon ſo leicht Keiner. Es läßt ſich dabei aber auch nichts Anderes thun, denn ehe ich's einer von den Arkanſas- oder Miſſiſſippi-Banken anvertraute, könnt' ich's eben ſo gut verſpielen; da hätt' ich doch wenigſtens ein Vergnügen davon, wenn auch ein ſchlechtes."

„Nun, ich weiß nicht," meinte Tom, „mit Geld hier ſo ganz allein im Walde zu ſitzen, würd' ich jedenfalls für gefährlich halten. — Es ſchwimmt eine ganz anſtändige Zahl von Leichen in dieſem Vater der Waſſer wie Brocken in einer Suppe herum — ich möchte nicht gern einer von den Brocken ſein."

„Ja, das iſt wahr!" ſagte der Kentuckier, „vor Victoria beſonders treiben viele vorüber; denkt aber auch nur, wie manches Dampfboot zu Grunde geht. Da iſt's ja dann kein Wunder, daß die erſt verſunkenen Leichen auch wieder zum Vorſchein kommen. Aber wollt Ihr denn ſchon fort? Wenn Ihr blos nach Montgomerys Point gedenkt, habt Ihr wahrlich nichts zu verſäumen."

„Ei nun, ich bin einmal unterwegs," meinte Tom, während er aufſtand und den letzten Reſt aus dem Blechbecher leerte,

„und da will ich doch auch hinunter; überdies ſoll ich ja dort meinen Alten wieder treffen, der hier am Ende an mir vorbeifährt. Aber hört einmal — wo gieß' ich denn den Whisky hinein? Ich möchte ihn Euch gerne dalaſſen, denn da Ihr hier ſo ſchlecht damit beſchlagen ſeid —"

„Gar zu gütig!" lachte der Mann, „die Gabe nehme ich übrigens mit Dank an; an Gefäßen fehlt's freilich, doch habe ich hier ein paar Rohrſtöcke, die halten wohl eine Pint."

„Ach was, da geht ja gar nichts hinein," brummte Tom — „doch halt, gebt ſie einmal her, wie weit iſt's noch bis Montgomerys Point und wann kann ich unten ſein?"

„Ei doch wohl noch vierundvierzig Meilen; wenn Ihr aber bis Abend rudert und die Nacht hindurch treibt, ſo könnt Ihr es mit Tagesanbruch erreichen."

„Gut, ſo behaltet Ihr die Kruke hier — das Rohr hält ſo viel, als ich brauche, bis ich hinunter komme, und unten giebt's mehr."

„Was? Die ganze Kruke?" rief der Kentuckier erſtaunt — „ei, Mann, Ihr ſeid großmüthig."

„Ihr ſeht," ſagte Tom lächelnd, „ich weiß wie's thut, ohne Whisky zu ſein, bin's auch ſchon manchmal geweſen und fühle deshalb mit jedem Menſchen Mitleiden, der ſich in gleich trauriger Lage befindet. Unſer halbes Boot iſt übrigens mit Whisky geladen, und da könnt Ihr wohl denken, daß es gerade nicht auf eine Gallone ankommt. Aber ade — es wird ſpät, und ich möchte doch noch gern morgen früh alle die Geſchäfte abmachen, derentwegen ich eigentlich heruntergekommen bin; ſo guten Abend denn — wie war Euer Name?"

„Robert Bredſchaw — und der Eurige?"

„Tom Barnwell," lautete die Antwort, während das ſchmale Boot ſchon wieder in die Strömung hinausſchoß, ſich, bis Tom die Ruder ergreifen konnte, ein paar Mal umdrehte, und dann, dem ſtarken Arm des jungen Mannes gehorſam, raſch über die gelben Fluthen dahinſchoß.

Tom hatte ſich bei ſeinem neugewonnenen Freunde doch länger aufgehalten, als es anfangs ſeine Abſicht geweſen, noch dazu, da er erſt einen ſehr kleinen Theil ſeiner Fahrt zurückgelegt — Bredſchaw's beſcheidene Wohnung lag nämlich nur ſieben engliſche Meilen zu Waſſer von Helena entfernt — doch hoffte er auf die ſtarke Strömung, die ihn wohl auch ohne große Anſtrengung ſeinem Ziele zuführen würde.

Die Sonne lag ſchon auf den Wipfeln der Bäume, als er aus der kleinen Bucht vorſchoß, und da es in Nordamerika faſt gar keine Dämmerung giebt, ſondern die Nacht ſich ſcharf von ihrem freundlicheren Bruder abſcheidet, ſo legte er ſich noch recht wacker in die Ruder, den letzten Tagesſchein ſoviel als möglich zu benutzen. Links von ihm lag die ſogenannte „runde Weideninſel“, ein flaches unbewohnbares Stück Land, deſſen äußerſte Ränder ſchon jetzt, da der Miſſiſſippi erſt zu ſteigen anfing, unter Waſſer ſtanden, während es faſt in jedem Jahr von der Fluth vollſtändig bedeckt wurde. Inmitten dicht mit Weiden bewaldet, hatten rings um dieſe herum, ein Zeichen neu angeſchwemmten Bodens, junge Baumwollenholzſchößlinge Wurzel geſchlagen, und bildeten nun, je nach der Mitte zu höher und höher emporſteigend, eine ſo regelmäßige Anpflanzung, daß es faſt gar nicht ausſah, als ob ſie nur der wildſtreuenden Natur ihre dortige Exiſtenz zu danken hätte, ſondern von Menſchenhand in terraſſenförmiger Ordnung gepflanzt und gehegt ſei.

Dieſe ließ er jetzt hinter ſich, und mitten im Bett des ungeheuren Fluſſes zog ſich die Strömung mehrere Meilen lang hin, bis dort, wo eine andere Inſel „Nr. Einundſechzig“, die Fluth theilte und die größere Hälfte der Waſſermaſſe an das weſtliche Ufer hinüberwarf; dies wurde noch dadurch befördert, daß die Strömung durch eine ziemlich ſcharfe Biegung des linken Ufers, gerade oberhalb „Einundſechzig“, ſchräg, faſt über die ganze Flußbreite getrieben ward. Faſt alle herabkommenden Boote ließen deshalb auch dieſe Inſel links liegen und ſchnitten nur bei hohem Waſſer die zwei oder drei Meilen ab, die ſie ſonſt zurücklegen mußten, um wieder zwiſchen dem öſtlichen Ufer von Nr. Zwei- und Dreiundſechzig und dem Miſſiſſippiſtaate durchzufahren.

Tom nun, der die Flußbahn des Miſſiſſippi nicht kannte und nur nach dem Ueberblick, den er von einer Uferſpitze bis zur andern bekam, ſeine Fahrt regelte, ſah, daß der Strom hier einen ziemlich ſtarken Bogen zur Rechten mache, und hielt, um den abzuſchneiden, ſcharf gegen das öſtliche Ufer hinüber, was auch für ſein leichtes Boot der nächſte und der beſte Weg ſtromab ſein mußte. Immer ſchneller dunkelte es aber jetzt, ein leichter Nebel legte ſich, wie ein dünner Schleier, über die trübe Stromfläche, und ſelbſt der letzte lichte Schein an den hohen Uferbäumen hatte einer bläſſeren mattgrauen Färbung Platz gemacht.

In einzelne der hohen Sykomoren und Pappeln ſtiegen ganze Schaaren weißer und blauer Reiher nieder, um hier ihren Nachtſtand zu nehmen. Quer über den Strom zogen zwitſchernde Flüge von Blackbirds — die nordamerikaniſchen Staare. — Auch die Krähen ſuchten mit dumpfem Krächzen ihren gewöhnlichen Ruheplatz, während lange Ketten von Wildenten dicht über das Waſſer mit ſchnell ſchwirrenden Flügelſchlägen dahinſtrichen und hier und da einen ſcheuen Loon auftrieben, der dann, wenn ſie vorüber waren, wieder, wie ärgerlich, mit den leiſe klagenden Lauten ſeinen früheren Platz auf einem alten treibenden Baumſtamm einnahm, mit dem er vor Tag vielleicht mehrere zwanzig Meilen ſtromab zurücklegte.

Aus dem Walde heraus wurden dabei die Fröſche lauter und lauter, und zwiſchen das helle monotone Geſchrei der kleineren Gattungen fiel manchmal, im harmoniſchen Baß und mit grimmig tönender Stimme, irgend ein ernſthafter Ochſenfroſch ein und gab dadurch dem rauſchenden Tenor- und Sopranchor eine gediegenere Grundlage. Zahlreiche Nachtfalken kreuzten dicht am Lande hin, und über dem weſtlichen Ufer ſchwebte ſogar, in dieſen flachen Gegenden als ſeltener Gaſt, ein weißköpfiger Adler, das Symbol der Vereinigten Staaten, und ſuchte, den ſchönen Kopf mit den großen klugen Augen gar ſcharfſichtig ſeitwärts gebogen, nach irgend einem unglücklichen Truthahn, den er gern aus den Zweigen herausgeholt und ſeinem eigenen Horſt zugetragen hätte.

Tom Barnwell mußte ſcharf rudern, um nicht von der

Strömung auf den obern Theil der Inſel getrieben zu werden. Einmal aber die äußerſte Spitze umſchifft, nahm ihn auch die Fluth ſelbſt daran hin, und da er auch keine Snags und vorragenden Baumſtämme zu fürchten brauchte, von denen ſich ſein leichtes Boot bald ſelbſt wieder losgeſchwungen hätte, ſo legte er die Ruder bei, lehnte ſich behaglich zurück, und trieb nun, die Augen feſt auf die hier und da hervorblitzenden Sterne geheftet, den Strom hinab. Lange hatte er in dieſer Stellung verharrt — der dunkelblaue Himmel blitzte und funkelte in ſeinem prachtvollen Schmuck und der Wald rauſchte neben ihm, während unter den Planken des leichten ſchlanken Fahrzeugs die wilde Fluth gurgelte und murmelte und ihre eigenen wunderlichen Betrachtungen zu haben ſchien. Es war eine wundervolle Nacht, und ſtiller, heiliger Friede lag auf dem breiten ruhigen Strom.

Ach, was für ein aus tiefſter Bruſt heraus geholter Seufzer entfloh da den Lippen des jungen Matroſen — hatte der wilde Bootsmann des Miſſiſſippi ſolch bitteres geheimes Weh zu tragen? — Waren das Thränen, die dem rauhen Mann die Wimpern netzten und ihm leiſe, leiſe an den Schläfen hinabträufelten? —

Er ſprang auf und warf ſich die langen braunen Locken halb unwillig aus der Stirn, ohne die Augen zu berühren — er wollte die Thränen nicht anerkennen.

„Zum Henker mit den Dämmerſtunden," murmelte er vor ſich hin, „iſt's doch immer, als ob's einem ordentlichen Kerl da gleich breiweich um's Herz werden müßte; und wenn man erſt einmal in das endloſe Blau da hinaufſtarrt, und hier und da ſo ein paar glänzenden Sternen begegnet, die wie Augen zuſammenſtehen, — da möchte man doch faſt glauben, der ganze Nachtthau liefe Einem in den Thränendrüſen zuſammen und wollte nun auch augenblicklich wieder hinaus in's Freie. Bah — hier im Walde blitzen die Sterne ebenfalls, und dieſe tauſend und tauſend Glühkäfer, die in einander ſchwirren und glitzern und ein förmliches Feuernetz um die düſteren Baumſchatten zu ziehen ſcheinen, glänzen auch wie Augen, — fliegen aber doch vernünftiger Weiſe umher, und ſtarren Einem nicht immer ſo ernſt und wehmüthig entgegen.“

Er nahm langſam das eine Ruder auf und legte es in's Waſſer. Er wollte ſeinen Kahn damit näher zu den rauſchenden Baumwipfeln hinlenken, in deren Dunkelheit Miriaden von Glühwürmern das heimliche Reich der Bäume mit einem ganz eigenthümlichen, faſt zauberhaften Licht erhellten.

„Wetter noch einmal,“ murmelte er jetzt vor ſich hin, und ſuchte ſich augenſcheinlich dabei auf andere Gedanken zu bringen — „was für ein Paradies müßte das hier in dieſem herrlichen Klima, unter dieſer wundervollen Pflanzenwelt ſein, wenn es keine —“ er ſchwieg einen Augenblick und ſah trübe ſinnend vor ſich nieder, fuhr aber dann wieder raſch auf und rief halblaut und finſter — „Mosquitos und Holzböcke gäbe — die Peſt über alle Inſecten, mögen ſie nun der unvernünftigen oder vernünftigen Thierwelt angehören — die Peſt über die Canaillen — ſie wären im Stande, ſelbſt das Paradies in eine Hölle zu verwandeln.“

Er horchte plötzlich hoch auf, denn gar nicht weit von ihm entfernt, und dicht aus dem wildeſten, das Ufer umdämmenden Baumſturz, tönte ihm helles, fröhliches Lachen einer Mädchenſtimme entgegen.

„Nun, bei Gott, das iſt wunderlich,“ ſagte der junge Mann erſtaunt, „hat ſich denn hier, in gerade ſolchem Dickicht, eine Einſiedlerin niedergelaſſen, wie da oben ein Einſiedler? — Die Beiden ſollten doch wenigſtens zuſammenziehen.“ Und faſt unwillkürlich lenkte ſich die Spitze ſeines Bootes dem Orte zu, von welchem her das Lachen klang.

„Hahaha, wie ſie da drinnen durch die Büſche kriechen und den entflohenen Vogel wieder hinein haben wollen in den goldenen Käfig,“ — rief da die Stimme. „Hol' über, Bootsmann, hol' über — an's andere Ufer, Fährmann — es wird dunkel, und die feuchte Nachtluft dringt mir kalt und ſchneidend durch die dünnen Kleider.“

Tom ſchaute erſtaunt nach dem Walde hinüber und ſuchte unter dem Gewirr von Aeſten und Stämmen hin mit den Blicken bis an's Ufer zu bringen, wo er ein menſchliches Weſen erſt vermuthen konnte. Er befand ſich jetzt an der ſüdlichen Spitze von „Einundſechzig" und dicht neben dem Platz, wo die Boote der Inſulaner verſteckt lagen. Hier aber dämmte auch um ſo wilderes Dickicht das Ufer ein, und Baum über Baum lag von innen herausgeſtürzt, während die ſtarren Aeſte derſelben wieder ihrerſeits alles hier vorbeitreibende Driftholz aufgefangen und gegen die Strömung angeſtemmt hatten. Die Boote wurden dadurch vollkommen gedeckt, und ein Uneingeweihter hätte den ſchmalen, zu ihnen führenden Kanal gar nicht gefunden, hier aber auch kein menſchliches Weſen vermuthen können, wo ſich kaum ein Eichhörnchen über die wirbelnde Fluth hinauswagte. Da feſſelte ein heller flatternder Schein ſein Auge. — Dort, wo ein dünner weißer Sykomorenaſt über den gährenden Strom hinausſtarrte, oben, faſt auf ſeiner äußerſten Spitze, wie ſich der Falke auf ſchwankendem Zweige wiegt, ſaß, von dem dünnen weißen Kleide umweht, eine weibliche Geſtalt, und ihr fröhliches Kichern, mit dem ſie von ihrer gefährlichen Stellung aus auf den erſchreckten Bootsmann niederſchaute, machte dieſem das Herzblut vor Furcht und Entſetzen gerinnen. Er glaubte im erſten Augenblick wirklich ein übernatürliches Weſen vor ſich zu ſehen.

„Hahaha, Fährmann," rief da wieder die Geſtalt zu ihm nieder, „komm, lande Dein Boot — der Mond ſcheint mir ſonſt von da drüben herüber in's Geſicht herein und ich bekomme Sommerſproſſen — ſo — noch ein wenig — jetzt hab' Acht," und ehe nur Tom, der von einem ihm unbegreiflichen Gefühl getrieben, dem Rufe des Weibes folgte, ſelbſt die Hand ihr reichen konnte oder im Stande war, das Boot zu befeſtigen, flog ſie mit kühnem Satz von oben hinein, und als er hinzuſprang, ſie zu unterſtützen, denn durch die entgegengeſetzte Bewegung des Fahrzeugs taumelte ſie und wäre bald wieder über Bord geſtürzt — trieb der Kahn an der Südſeite der Inſel vorüber und mitten im Strome in reißender Schnelle dahin.

Es war ſchon ziemlich dunkel, nur die Sterne verbreiteten ein mattes, ungewiſſes Licht.

Die Frau aber — von den Armen des jungen Mannes gehalten, verharrte in ihrer erſten Stellung und blieb mehrere Minuten lang, den Blick feſt auf die immer mehr verſchwimmende Inſel geheftet, ſtehen; dann aber wandte ſie ſich gegen ihren Retter um, ſah ihm, während ſie ſich mit der rechten Hand den Scheitel langſam zurückſtrich, kurze Sekunden ſtarr in's Auge, und flüſterte dann leiſe und ängſtlich:

„Kommt, Tom Barnwell — kommt — fahrt mich an's andere Ufer hinüber — dort muß Eduard's Leiche angewaſchen ſein.“

„Marie,“ ſchrie da plötzlich der junge Mann, und ſeine ganze ſtarke Geſtalt zitterte und bebte — „Marie — bei dem ewigen Gott da oben — Ihr hier — in dieſem Zuſtande?“

„Ruhig, mein guter Tom,“ bat die Wahnſinnige — „ich weiß wohl, Du hatteſt mich lieb, aber — es ſollte nicht ſein. — Eduard kam — ha Eduard — was ſchwimmt da drüben im Strome? — Laß uns hinüberfahren; ich denke, ich kenne das bleiche Antlitz, auf das die Sterne niederſcheinen — das muß mein Vater ſein!“

„Marie, um Gottes willen, was iſt geſchehen?“ bat jetzt der junge Barnwell, während er ſie langſam und vorſichtig auf den im Stern befindlichen Bootsſitz niederließ — „was iſt Euch Fürchterliches begegnet? Wo ſind Eure Eltern? Wo iſt Euer Gatte?“

„Meine Eltern? — Mein Gatte?“ wiederholte die Unglückliche, und es war augenſcheinlich, ſie verſtand im Anfange nicht einmal den Sinn der Worte, die ſie nachmurmelte. — Endlich aber mochten wohl all' jene in Wahnſinnsnacht faſt verſunkenen größeren Bilder, die ihr Hirn und Herz verwirrt, vor ihrer Seele wieder auftauchen, denn ſie barg plötzlich ihr Antlitz in den Händen, und während ein Fieberfroſt ihre Glieder zu durchfliegen ſchien, ſtöhnte ſie halblaut vor ſich hin:

„Alle todt — Alle — Alle — in ihrem blutigen Grabe liegen ſie. — Nein!“ rief ſie plötzlich und ſprang empor — „nicht blutig — der Strom wuſch ſie rein — er wollte die häßlichen Leichen nicht ſo roth mit fortnehmen. — Als Eduard wieder an der Seite emportauchte, ſah er weiß und rein aus, und der Kopf war ihm nicht geſpalten. — Er lachte — heiliger, allmächtiger Gott — das Lachen iſt es ja gerade, was mich wahnſinnig gemacht hat.“

Zwiſchen den bleichen zarten Fingern quollen jetzt unaufhaltſam die großen hellen Tropfen vor, und ihr Schmerz ſchien dadurch wohl nicht leidenſchaftsloſer, aber doch ihrem ganzen zerrütteten Nervenſyſtem weniger gefährlich zu werden. Tom hütete ſich auch wohl, dieſen Ausbruch langverhaltenen Grames zu unterbrechen. Mit krampfhaft gefalteten Händen ſtand er vor der Armen, und noch immer kam es ihm faſt wie ein wilder, entſetzlicher Traum vor, daß Marie — Marie, an der früher ſein ganzes Herz gehangen, jetzt hier — allein — wahnſinnig — von all' den Ihrigen getrennt oder verlaſſen, in ſeinem Kahne ruhe, und er nun für die ſorgen dürfe, für die er ja ſo gern ſein beſtes Herzblut geopfert hätte.

Endlich fühlte er aber doch, daß hier etwas geſchehen müſſe, nicht allein ein Unterkommen für das kranke Weſen zu finden, ſondern auch zu erfahren, wie ihr zu helfen, und was die Urſache ihres Unglücks geweſen. Allerlei wirre Vermuthungen kreuzten dabei ſein Hirn; er verwarf ſie aber alle wieder, und nur das Eine blieb ihm wahrſcheinlich, daß ſie hier irgendwo an jener Inſel mit Boot oder Fahrzeug verunglückt ſei, vielleicht den Untergang aller Uebrigen geſehen und ſich allein dort auf einem der in den Fluß ragenden Aeſte gerettet habe.

Einzelne, nur wenig zuſammenhängende Worte, die ſie noch ſpäter ausſtieß, beſtärkten ihn auch in dieſer Vermuthung, und er wußte für den Augenblick keinen andern Rath, als ſie mit ſich ſtromab zu nehmen, bis er entweder ein Dampfboot fände, das im Stande wäre, Helena noch vor des alten Edgeworth Abreiſe zu erreichen, oder dieſem ſelbſt wieder begegnete. Dieſer kannte Marie ebenfalls von früher her und wußte wohl überdies beſſer, was mit dem armen unglücklichen Weibe anzufangen oder wo es unterzubringen ſei.

Mehrere Stunden trieb er ſo langſam ſtromab und ſaß noch immer, das Haupt des armen Kindes ſtützend, in ſeiner Jolle, als er am linken Ufer ein Dampfboot liegen ſah, das dort Holz einnahm. — Er richtete jetzt, ſo gut das in der Eile gehen wollte, mit der Jacke eine Art Lager für ſeinen Schützling her, der theilnahmlos um Alles, was um ihn her vorging, ſich das auch ruhig gefallen ließ. — Dann aber griff er wieder zu den Rudern und hielt nun gerade hinüber nach jenem Holzplatz, ihn noch vor Abfahrt des Bootes zu erreichen. Kaum hatte er denn auch ſeine Jolle daran befeſtigt und das arme Mädchen mit Hülfe einiger ihr beiſpringenden Matroſen an Deck gehoben, als die Maſchine wieder anfing zu arbeiten und der „Van Buren“ — das war der Name des Dampfers — mit rauſchenden Rädern ſeine Bahn ſtromauf verfolgte.

16.

Sander's Pläne. — Der alte Lively.

Langſam zogen die Männer mit ihrer traurigen Laſt heimwärts, Lively's Farm wieder zu. Uebrigens waren ſie von dieſer gar nicht ſo weite Strecke entfernt, da, wie ſchon geſagt, der Hügel, welchem die Flüchtigen gefolgt, einen ziemlich ſtarken Bogen machte. — Der Mulatte lag faſt während der ganzen Zeit beſinnungslos in der Decke, und nur manchmal, wenn eins der Pferde auf dem rauhen Boden einen Fehltritt that, zuckte er zuſammen und ſtieß einen Schmerzenslaut aus.

Als ſie ſich der Farm näherten, hielten ſie, um vor allen Dingen zu berathen, auf welche Art ſie den Verwundeten am beſten zum Hauſe brächten, ohne die Frauen dabei zu ſehr zu erſchrecken. Sander erbot ſich allerdings, voran zu reiten, Cook meinte aber, es wäre beſſer, wenn das Einer von der Familie thäte, und zwar kein Anderer als der alte Lively.

da er ſelbſt mit ſeinem blutigen Geſicht ſie vielleicht noch mehr erſchreckt hätte. Der Alte war damit auch vollkommen einverſtanden, ſchulterte ſeine Büchſe und wollte eben zu Fuß voraus wandern, als ihm Sander ſein Pferd anbot, was er auch beſtieg, und nun raſch damit ſeiner eigenen Wohnung zutrabte.

Unterwegs zerbrach ſich aber James Lively senior gewaltig den Kopf, wie er es am klügſten anfange, die Frauen gleich von vornherein ſo zu beruhigen, daß ſie nicht einmal erſchräken, ſondern augenblicklich wüßten, es wäre Alles glücklich abgelaufen. Jene hatten nämlich noch vor dem Aufbruch der Männer gehört, daß die Diebe nicht unbewaffnet geflohen ſeien, was es denn auch außer allen Zweifel ſetzte, ſie würden ſich nur nach verzweifelter Gegenwehr gefangen nehmen laſſen. So gut und brauchbar nun aber auch der alte Mann im Walde oder überhaupt da ſein mochte, wo es galt, kaltes Blut und eine muthige Stirn zu zeigen, oder den Weg durch bahnloſe Wildniſſe zu finden, ſo ſehr fühlte er ſich hier außer ſeiner Sphäre, und es koſtete ihm nicht geringe Mühe, eine nur irgend haltbare Anrede heraus zu klügeln. Endlich war er jedoch damit im Reinen und beſchloß, ihnen vor allen Dingen zu ſagen, daß ſie ſämmtlich wohl und unverletzt ſeien, ihm auf dem Fuße folgten, den einen der Diebe gefangen brächten und den andern ebenfalls noch vor Abend einzufangen gedächten. Damit mußte er ſie vollſtändig beruhigen, und hierüber mit ſich ſelbſt einig, preßte er auch dem munteren Thierchen, das er ritt, die bloßen Hacken kräftig in die Seite, — denn der alte Mann ging wie immer barfuß — und ſprengte in kurzem Galopp den Hügel ſchräg hinab, an deſſen Fuß er ſchon das helle Dach ſeines kleinen Hauſes erkennen konnte.

Die Frauen ſchienen aber die Rückkunft der Männer mit größerer Angſt und Sorge erwartet zu haben, als dieſe vielleicht ſelbſt glauben mochten, denn daß es einen ernſten Kampf galt, bewies ihnen ſchon der Umſtand, wie ſie alle nur vorvorhandenen Waffen mitgenommen hatten. Es ließ ſich ja wohl denken, wie bei ſo ernſter Verfolgung ernſter Widerſtand zu fürchten wäre. Dieſe Furcht wurde noch vermehrt, als ſie jetzt den alten Mann allein zurückkehren ſahen, und obgleich eine die andere beruhigen wollte, ſo eilten ſie ihm doch ſämmtlich und zwar in aller Haſt entgegen, das Schlimmſte, was er ſagen konnte, ſogleich aus ſeinem eigenen Munde zu hören.

„Lively — um Gottes willen, was iſt vorgefallen!“ — rief ſeine Frau und mußte ſich gewaltſam aufrecht halten, um nicht in die Kniee zu ſinken — „wo — wo iſt James?“ —

— „Wo iſt Cook, Vater? — wo iſt mein Mann?“ rief die Tochter, eilte zum Pferde und ergriff ſeine Hand — „wo habt Ihr — großer, allmächtiger Gott — hier iſt Blut an Eurem Fuß, und hier auch — an Knie und Schenkel — auch Eure Hand iſt blutig — wo um des Heilands willen iſt mein Mann?“

„Wo iſt James — wo der Fremde? Was iſt mit den Dieben geſchehen?“ riefen erſchreckt auch Mrs. Dayton und Adele.

Der alte Lively, ſo von allen Seiten in einem Anlauf beſtürmt, der ihn gar nicht zu Worte kommen ließ, vergaß natürlich auch jede Silbe von dem, was er zur Beruhigung der Frauen hatte ſagen wollen und vermehrte durch ſein beſtürztes Schweigen und Umherſtarren nur noch die Angſt und das Entſetzen der Frauen. Endlich aber, als ihm dieſe nur einen Augenblick Zeit gaben, ſeine Gedanken zu ſammeln, fühlte er ſelbſt, daß jetzt eine Antwort unumgänglich nöthig ſei, hielt ſich aber, da ihm jeder weitere Faden abgeriſſen war, feſt an die letzte Frage und ſtotterte nur, indem er dabei ein höchſt beruhigendes Geſicht zu machen verſuchte und in einem fort mit dem Kopfe ſchüttelte!

„Er iſt noch nicht todt — ſie bringen ihn!“

„Wen? Um aller fünf Wunden unſeres Heilands willen!“ — ſchrieen die beiden Frauen wie aus einem Munde, während Adele leichenblaß wurde und krampfhaft der Schweſter Arm erfaßte. „Wen, Mann? — Wen bringen ſie? — Wo iſt James! Wo iſt Cook?“

„Hinter dem Andern her!“ rief der alte Lively jetzt, durch die vielen Fragen total verwirrt — „er kommt mit dem Einen, den wir durch's Bein geſchoſſen haben.“

„James?“ rief die alte Dame.

„Cook?“ ſtöhnte deſſen Frau.

„Unſinn!“ brummte aber jetzt der Alte, dem es anfing ſiedendheiß zu werden — „der Mulatte. — Herr Jeſus, Weiber, macht Einen nicht toll — James und Cook ſind Beide ſo geſund wie ich — Cook hat ſich die Naſe ein bischen wund geſchlagen — den Mulatten haben ſie geſchoſſen, der Andere iſt entflohen und James iſt auf der Fährte geblieben. — Vater Unſer, der Du biſt im Himmel — Ihr fragt ja, daß es Einem wie mit Kübeln den Rücken hinunterläuft.“

„Beruhigen Sie ſich,“ ſagte Mrs. Dayton jetzt, indem ſie die alte Frau unterſtützte, „es iſt keiner unſerer Freunde verwundet — ſie haben nur einen der Diebe gefangen, den ſie nach Hauſe bringen.“

„Aber was in aller Welt erſchreckſt Du uns da nur ſo!“ rief mit vorwurfsvollem Tone die alte Frau.

„Ach, Vater,“ betheuerte auch Mrs. Cook, „die Angſt bekomm' ich in vier Wochen nicht wieder aus den Gliedern!“

„Na, das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ brummte der Alte in komiſcher Verzweiflung — „ich werde hier ganz beſonders vorausgeſchickt, um gleich als perſönliches Beiſpiel zu dienen, daß ſich Alle wohl befinden, und ſpringe nun gerade mit beiden Füßen in's Porzellan hinein. Aber beſſer noch ſo wie ſo. Sie ſind Alle wohl — Cook und Hawes werden gleich hier ſein — Boys iſt aber mit Cook's James — Heiland der Welt, man verliert hier noch das bischen Verſtand — James iſt mit Cook's Boys — nein, doch nicht — der Hund wollte nicht mit — dem weißen Diebe nach, und wird wohl nicht eher wieder kommen, bis er ihn ſelber bringt, oder doch genaue Kunde ſagen kann, wohin er ſich gewendet.“

Der alte Mann mußte jetzt umſtändlichen Bericht über das Geſchehene abſtatten, denn als er in der Nacht die Gewehre holte, hatte er ihnen nur flüchtig ſagen können, daß Jemand geſtohlen habe und ſie dem nachſetzen wollten. Dieſem Berichte ſchloß ſich aber eine von dem alten Lively bis dahin noch gar nicht bemerkte Perſon an, die erſt dieſen Morgen eingetroffen war und noch beim nachträglich bereiteten Frühſtück ſaß, als die beiden Frauen dem Botſchafter entgegeneilten. Dieſes Individuum war aber niemand Geringeres als Doctor Monrove oder der Leichendoctor, wie ihn die Hinterwäldler nannten, der jetzt noch zwiſchen Hunger und Neugier ſchwankend, mit einem halb abgenagten Truthahnknochen in der einen und einem Stück braungebranntem Maisbrod in der andern fettigen Hand, zu den Frauen trat und mit immer wachſendem Intereſſe hörte, daß ein Mann verwundet, gefährlich verwundet ſei, und ſogar hierher geſchafft werden würde.

„Beſter Mr. Lively —" wandte er ſich jetzt an dieſen.

„Ach, Leich — Doctor Monrove," ſagte der alte Mann, während er ſich erſtaunt und vielleicht auch erſchreckt nach dem ſonſt gern gemiedenen Mann umblickte. Erzählten ſich doch die Landleute überhaupt ſchon von ihm, er witterte eine Leiche ſo weit wie ein Turkey-Buſſard — „Ihr kommt apropos — und könnt hier gleich Eure Kunſt zeigen, ob einem armen Teufel noch zu helfen iſt, dem das Tageslicht an mehr als einer Stelle durch die Haut ſcheint. — Aber da kommen ſie wahrhaftig ſchon — ſo mögt Ihr gleich mit anfaſſen. Alte, wo wollen wir ihn denn hinlegen?"

„Ach Du lieber Gott!" ſagte die alte Dame — „hier in's Haus ſoll er?"

„Nun wir dürfen —"

„Nein, nein, Du haſt Recht, es iſt auch ein Menſch ſo gut wie wir, wenn auch ein ſündhafter, den Gott geſtraft hat. Ja, da weiß ich aber meiner Seele keinen Rath weiter, als Ihr müßt ihn in Cook's Haus ſchaffen, und Ihr Anderen zieht, bis er transportirt werden kann, zu uns herüber. — Ach, beſte Mrs. Dayton, daß Sie auch gerade zu ſo unglücklicher Zeit zu uns kommen mußten, und wir hatten uns Alle ſo auf Sie gefreut."

Mrs. Dayton wollte ſie nun zwar hierüber beruhigen, es blieb ihnen aber keine Zeit weiter, denn die kleine Cavalcade hielt in dieſem Augenblick vor dem Thore, und Cook und Sander an der einen, wie Doctor Monrove und der alte Lively auf der andern Seite trugen den Verwundeten langſam und ſo vorſichtig als möglich in dieſelbe Thür hinein, aus der er in voriger Nacht ſo ſchlau und flüchtig entwichen.

Der Mulatte ſtöhnte, als er die Augen aufſchlug und den Platz wieder erkannte.

Doctor Monrove, der indeſſen auf des Alten Anfrage nur unzuſammenhängende und dieſem vollkommen unverſtändliche Worte erwidert hatte, denn er nannte ihm in aller Geſchwindigkeit eine Maſſe von Brüchen, Quetſchungen, wie Hieb-, Stich- und Schußwunden, bei denen es ihm ungemeine Freude machen würde, ihre Heilung an irgend einem menſchlichen Weſen zu beobachten — ſchien die Zeit kaum erwarten zu können, wo er im Stande war, die Verwundungen des Unglücklichen zu unterſuchen. Er verſicherte auch ein über das andere Mal, es ſei der glücklichſte Zufall von der Welt, der ihn hier zu ſo guter Stunde hergeführt habe. Auf Sander's Frage endlich, ob er wohl glaube, daß der Mann ſein Bewußtſein wieder gewinnen könne, antwortete er, ſich freudig dabei die Hände reibend:

„Ei gewiß, gewiß — ſoll mir noch zwei, drei Tage leben; hoffe ihn zu trepaniren und am rechten Arme wie rechten Beine zu amputiren.“

„Zu was?“ frug der alte Lively erſtaunt.

„Laſſen Sie mich nur machen, beſter Herr,“ erwiderte der kleine Mann, ohne die Frage weiter zu beachten, in größter Geſchäftigkeit — „laſſen Sie mich nur machen. — Hier am Feuer, Gentlemen, wird wohl der beſte Platz ſein, ſein Lager zu bereiten — ein paar wollene Decken genügen — verlange nichts weiter für meine Mühe, Gentlemen, als die Leiche. — Werden mir wohl ein Pferd borgen, ſie nach Helena zu ſchaffen — ein alter Sack genügt — ſchneiden ſie von einander.“

Der alte Lively drückte ſich leiſe aus dem Zimmer; ihm fing es an in der Geſellſchaft des kleinen Mannes unheimlich zu werden, und ſelbſt Cook wäre ihm gern gefolgt, wenn nicht noch einige zu treffende Anordnungen ſeine Gegenwart erheiſcht hätten. Sander, der eine Zeit lang ſinnend, und ohne mit Jemandem ein Wort zu wechſeln, an dem Schmerzenslager des Mulatten ſtand, beobachtete aufmerkſam den Zuſtand deſſelben, und erklärte endlich, als dieſer matt die Augen wieder aufſchlug, bei ihm bleiben zu wollen. In jedem andern Falle hätte nun Cook das vielleicht nicht einmal zugegeben, hier aber ſchien es ihm ſogar lieb zu ſein, und er verließ ſelbſt auf kurze Zeit das Haus, verſprach jedoch bald zurückkehren zu wollen, um von dem Mulatten, wenn dieſer aus ſeiner Betäubung erwache, noch über Manches Aufklärung zu erhalten.

Das zu verhindern, war jetzt Sander's einziger Zweck, und mit verſchlungenen Armen und feſt auf einander gebiſſenen Zähnen ging er, als er ſich mit dem Doctor und dem Kranken allein ſah, im Zimmer auf und ab, ſeine Pläne zu ordnen und die nöthigen Maßregeln zu ergreifen.

Er befand ſich aber auch hier in einer kritiſchen Lage. Seine Abſicht, weshalb er hierher gekommen, war durch eine Bemerkung der alten Mrs. Lively, wenn nicht ganz bei Seite geworfen, doch ſehr erſchüttert worden. Er hatte nämlich durch ihr Geſpräch mit Mrs. Dayton erfahren, daß die alten Benwicks in Georgien geſtorben wären, und er wußte durch ſeine frühere Bekanntſchaft mit Adele Dunmore recht gut, wie ſie von Jenen erzogen und einem eigenen Kinde gleich behandelt worden ſei. Kelly's Abſicht mit ihr glaubte er nun zu durchſchauen — wahrſcheinlich wartete ihrer eine bedeutende Erbſchaft. Blackfoot hatte ihm ja geſagt, daß Kelly mit Simrow in Georgien auf das Lebhafteſte correſpondire. In dieſem Falle ſtand ſonach der auf ſeinen Dienſt geſetzte Preis in gar keinem Verhältniß mit dem Gewinn. Unter jeder Bedingung mußte er alſo, ehe er des Capitains Plan ſelber förderte, noch einmal mit dieſem ſprechen und ihm wenigſtens zu verſtehen geben, daß er mit der Sache näher bekannt ſei, als Jener jetzt zu ahnen ſcheine. Fand er dieſen dann, was er jedoch kaum fürchtete, unnachgiebig, ei nun, ſo gab es vielleicht irgend einen Ausweg, die ſchöne Beute für ſich ſelber zu entführen. Wie das möglich zu machen wäre, wußte er für den Augenblick allerdings noch nicht, dem eitlen Wüſtling ſchien aber nichts unmöglich, wo ſeine eigene Perſon mit in's Spiel kam. Auf jeden Fall mußte er Kelly's Plan aufſchieben, um auch ſelbſt noch ſeinerſeits die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, und hierbei gab ihm des Mulatten Geſangennehmung eine herrliche Ausrede, weshalb er den erhaltenen Befehl nicht ohne Zögern ausgeführt.

Des Mulatten Zuſtand wurde aber auch ohnedies ein neuer Grund ſolcher Handlungsweiſe. Er durfte dieſen nicht verlaſſen, ohne ſich vorher überzeugt zu haben, ob er noch überhaupt im Stande ſein werde, Geheimniſſe zu enthüllen, und wie weit ſeine Kenntniß derſelben reiche. Konnte er der Inſel gefährlich werden, ſo verlangte es nicht allein ſein Schwur — um den hätte er ſich vielleicht wenig gekümmert — nein, ſeine eigene Sicherheit, daß er unſchädlich gemacht würde, und ſeine einzige Hoffnung blieb jetzt, alle Zeugen zu entfernen und dem Mulatten dann ſchnell und unbemerkt den Todesſtoß zu geben. Mit Blut bedeckt wie er war, hätte Niemand daran gedacht, ihn näher zu unterſuchen, und raſch beerdigt dann, oder auch dem Doctor überliefert, brauchte er von der Leiche weiter keinen Verrath zu fürchten.

Dieſer Plan ſcheiterte aber an der fürchterlichen Leidenſchaft, die der Doctor für Schwerverwundete hegte. Nicht durch alle Verſprechungen der Welt wäre er auch nur einen Augenblick zu vermögen geweſen, das Zimmer zu verlaſſen, und er fing ſogar jetzt ſchon an, obgleich der Unglückliche bei jeder Berührung die heftigſten Schmerzen zu empfinden ſchien, den Körper zu unterſuchen, welche Theile beſonders verletzt wären. Dies ſuchte Sander dadurch zu verſchieben, daß er den kleinen Mann darauf aufmerkſam machte, wie unumgänglich nothwendig es ſei, Schienen für die gebrochenen Gliedmaßen herzuſtellen. Davon wollte jedoch der Doctor nichts wiſſen, indem er auf ſchleuniger Amputation beſtand, und er kramte zu dieſem Zweck ſeine raſch herbeigeſchleppte Satteltaſche aus. Oben enthielt dieſe eine Menge von kleinen Fläſchchen und Büchſen, worunter nachher das ſchwere Geſchütz — Meſſer, Sägen, Scalpels und andere, gräßlich geformte und markdurchſchneidend blank und ſauber gehaltene Inſtrumente folgten.

Die Fläſchchen und Büchſen ſtellte der kleine geſchäftige Doctor, damit ihm nicht irgend ein Unglück damit paſſire, auf den Kaminſims, und die Sägen und übrigen Inſtrumente breitete er auf dem einzigen kleinen Tiſche, der im Zimmer ſtand, aus, ſo daß ſich Cook, als er einmal hereintrat, einen heimlichen aber heiligen Eid ſchwur, von dem Tiſche nie wieder einen Biſſen zu eſſen.

In Lively's Hauſe drüben hielten die Männer indeſſen Rath, was jetzt am beſten anzufangen ſei, um den entflohenen Weißen einzuholen, denn Cook meinte, nach des Doctors Aeußerungen dürften ſie ſchwerlich darauf rechnen, den Mulatten ſo weit wieder hergeſtellt zu ſehen, irgend eine Frage vernünftig beantwortet zu bekommen. Als ſie jedoch noch mit einander darüber verhandelten, kehrte James zurück und erklärte, Cotton habe ſich wieder dem Fluſſe zugewendet, und es ſei kein Zweifel, daß er entweder ſüdlich hinab oder den Strom blos kreuzen wolle. Beides mußten ſie zu verhindern ſuchen, denn nicht allein hatte er ſchon in Arkanſas gemordet, weshalb ſogar ein Preis auf ſeinem Kopfe ſtand, ſondern in ſeiner jetzigen Lage blieb ihm auch faſt nichts weiter als Raub und Mord übrig. Den Nachbarſtaat alſo theils vor ſolcher Geißel zu ſichern, theils auch nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, daß der Verbrecher in ihre eigene Gegend zurückkehre, beſchloſſen ſie, dem Miſſiſſippi zu die Nachbarn zu warnen und aufzubieten. James ſollte zu dieſem Zweck — da Cook zu kurze Zeit in der Gegend war, um ſie genau zu kennen, nach Helena zu, oder vielmehr etwas über Helena, alle Waldleute requiriren, während der alte Lively dem Strom in gerader und nächſter Richtung zu ging, um von hier aus ebenfalls die nöthigen Maßregeln zu treffen. Abends wollten ſie jedoch zurückkehren, um zu hören, ob vielleicht von anderen Seiten Nachrichten eingegangen ſeien. Daß der Mörder den Miſſiſſippi hinauf ſuchen ſollte zu entkommen, ſchien ihnen und mit Recht unwahrſcheinlich, für unmöglich hielten ſie es aber, daß er nach Helena ſelbſt fliehen würde, da ſie ja die Verbindungen nicht ahnen konnten, in welchen Helena verbrecheriſcher Weiſe mit den Nachbarſtaaten ſtand.

Cook ſollte alſo indeſſen ſuchen, mit des Doctors Hülfe den Neger wieder in's Leben zurückzurufen und ihm, da er ja ſchon gegenwärtig genug für ſeine Sünden litt, gänzliche Strafloſigkeit ſichern, wenn er geſtehen wollte, wo beſonders einzelne, bei Little Rock geraubte werthvolle Gegenſtände verborgen ſeien und wer ſeine bis dahin noch unentdeckten Helfershelfer wären.

Die Damen rüſteten ſich jetzt ebenfalls zum Aufbruch, da ja auch der Raum in Lively's Hauſe auf ſo traurige Art beſchränkt worden war. James aber mußte natürlich vermuthen, Mr. Hawes, wie ſich Sander hier nannte, würde ſie auch zurückgeleiten, indem er ja überdies Miß Adele abzuholen gekommen war. Ehe er alſo ſein eigenes, indeſſen raſch gefüttertes Pferd wieder beſtieg, ging er noch einmal hinüber zu den Damen und bat dieſe, ihn zu entſchuldigen, daß er ſie nicht noch ein Stückchen begleiten könne, aber der Gegenſtand, um den es ſich handle, verlange zu dringende Eile, um auch nur eine Viertelſtunde aufſchieben zu können. In nächſter Woche ſei jedoch hoffentlich Alles beigelegt und dann käme er wieder hinunter nach Helena und wolle die Ladies, wenn's ihnen recht ſei — und James wußte gar nicht, wie gut ihm ſeine jetzige Verlegenheit ſtand, es wäre ſonſt noch viel verlegener geworden — einmal auf recht ordentlich lange Zeit hierheraus holen.

Treuherzig ging er dann auf Beide zu, reichte und drückte ihnen herzlich die Hände, ſprang in den Sattel und trabte raſch von dannen, während der alte Lively ebenfalls ſeine Büchſe ſchulterte, die für ihn hingelegten Lebensmittel in die Kugeltaſche ſchob und mit einem kurzen „Good bye“ ſeinen eigenen Weg einſchlagen wollte.

„Aber, Mr. Lively,“ bat da Mrs. Dayton und trat ihm in den Weg, „wieder barfuß? Sie ſind erſt kürzlich krank geweſen — das kann ja auch gar nicht geſund ſein. Wenn Sie ſich nun recht ordentlich erkälten und einmal Monate lang das Lager hüten müſſen?“

Der alte Mann lächelte — der Gedanke war ihm fremd, ja dergleichen hatte er ſich noch nicht einmal für möglich gedacht — Monate lang krank im Bett — nein — ein paar Tage lang vielleicht, wenn ihn einmal das kalte Fieber ſchüttelte, aber auf keinen Fall länger.

„'s hat keine Noth," ſagte er und griff dabei in den Nacken, um einen ihn dort läſtig werdenden Holzbock fortzunehmen — „bin einmal daran gewöhnt — ich kann das Schuhwerk nicht leiden."

„Ach, dazu bringen Sie ihn nicht," meinte die alte Mrs. Lively, kopfſchüttelnd, „was habe ich da nicht Alles ſchon geredet und gebeten, er bleibt bei ſeinem Dickkopf, und läßt die Schuhe lieber verſchimmeln, als daß er ſie anzöge. Höchſtens Sonntags bequemt er ſich einmal dazu, wenn er mit mir zur Kirche reitet."

Dem Alten fing es an unbehaglich zu werden, und er wollte gehen, Adele aber trat ihm jetzt in den Weg und ſagte, bittend dabei ſeine Hand ergreifend:

„Kommen Sie, Mr. Lively, zeigen Sie einmal, daß die Frau Unrecht hat und daß Sie auch nachgeben können. — Nicht wahr, Sie ziehen die Schuhe heut an? Sehen Sie, da drüben ſteigt ein Wetter herauf; wenn es regnet und Sie ſind mit bloßen Füßen weit im Walde drin, da müſſen Sie ja krank werden."

Lively blickte verzweiflungsvoll nach der Thür. Das junge ſchöne Mädchen war aber nicht ſo leicht abgefertigt wie ſeine Frau. — Mit den großen ſprechenden Augen blickte ſie ihm ſo bittend und treuherzig in's Geſicht, daß er ſchon, faſt wie unwillkürlich, anfing die rauhen Sohlen auf der Diele abzuſtreichen, als ob er direct in die heute wirklich unvermeidlichen Schuhe hineinfahren wollte. Das bemerkte ſeine Frau aber kaum, als ſie auch ſchon raſch an den Schrank lief, um die von dem Gatten ſonſt ſo wenig gebrauchten und „Fußquetſchen" genannten Schuhe herbei zu holen. Gleich darauf ſtanden ſie, mit gelöſten Riemen und ſauber abgeſtäubt, dicht vor ihm, und als er noch einmal von Mrs. Dayton wie von Adele recht freundlich gebeten war, nur dieſes Mal ihrem Rathe zu folgen, und dann vorſichtig erſt in den rechten und dann in den linken Schuh hineingeſehen hatte, als ob er etwa glaube, es habe ſich in der langen Zeit, in der ſie unbenutzt geſtanden, irgend ein junges Schlangenpaar häuslich darin niedergelaſſen, ſchüttelte er lächelnd mit dem Kopfe, blickte noch einmal in's Freie und fuhr endlich, als er hier jeden Rückzug dreifach abgeſchnitten ſah, tief aufſeufzend in die ihm läſtige Fußbekleidung. Während er ſich die Riemen zuband, hielt ihm ſeine Frau das Gewehr.

Als er endlich zum zweiten Mal Abſchied genommen hatte und über den ſchmalen Hofraum ſchritt, begegnete ihm Cook, und er ging dicht hinter einem dortliegenden Trog weg, damit Jener nur nicht ſehen ſollte, er trage Schuhe. — Es kam ihm ſo fremdartig vor, daß er ſich ihrer ordentlich ſchämte.

„Ich bin wirklich froh!“ ſagte Adele lächelnd, als der alte Mann endlich über die Fenz geſtiegen war und hinter den dichten Büſchen der Waldung verſchwand, „daß wir ihn ſo weit gebracht haben. In ſeinen Jahren iſt es doch ſicherlich gefährlich, dem Wetter auf ſolche Art zu trotzen.“

„Mich wundert, daß er's that,“ meinte Mrs. Lively, „das hab' ich aber nur Ihnen zu verdanken, meine gute Miß — ſo gern er mich hat, mir zu Liebe hätte er ſie im Leben nicht angezogen. Jetzt will ich aber auch ſehen, ob ich ihn nicht dabei behalten kann, und wenn er mir eine Weile die Schuhe getragen hat, ei, dann ſchwatz' ich ihm am Ende auch noch die wollenen Socken auf!“

Gute Mrs. Lively — wie Du in Deiner Unſchuld da ſo freundliche Pläne auf rindslederne Schuhe und wollene Socken bauteſt! — Hätteſt Du Deinen Alten in demſelben Augenblick, wo Du Dich Deines Sieges freuteſt, geſehen, Deine kühnen Hoffnungen würden ſich nicht zu ſolcher Höhe hinauf geſchwungen haben.

Und was that old man Lively?

Er ſchritt langſam und vorſichtig, als ob er auf Eiern ginge, in dem theils ungewohnten, theils verhaßten Schuhwerk wirklich in den Wald, wie es ſeine Frau von ihm verlangt. Kaum aber hatte er das düſtere Dämmerlicht der Holzung betreten, da warf er den Blick zurück und ſchaute ſich um, ob er die Heimath noch von da aus, wo er ſich gerade befand, erkennen könne. Ja — er ſah durch die Büſche den hellen Schein der Häuſer ſchimmern. — Weiter wanderte er, noch etwa hundert Schritt, bis er zu einem kleinen Dickicht von Dogwoodbäumen kam, das tief verſteckt im ſtillen Haine lag.

Und was that old man Lively hier?

Er lehnte vorſichtig ſeine Büchſe an einen Hickory, band ſich dann beide Schuhbänder wieder eins nach dem andern auf, zog die Schuhe aus, hing ſie ſorgſam oben hinein in den laubigen Wipfel eines niedern Dogwoodbuſches, ſtreckte dann das linke und dann das rechte Bein, als ob er irgend ein lähmendes oder beengendes Gefühl hinausdehnen wollte, ſchulterte auf's Neue, aber diesmal viel raſcher und freudiger, ſeine Büchſe und zog nun mit ſo ſchnellen und lebhaften Schritten in dem leiſe rauſchenden Walde hin, und lächelte dabei ſo ſtillvergnügt und ſelbſtzufrieden in ſich hinein, daß gewiß Jeder, der ihn ſo geſehen hätte, ſeine recht herzliche Freude an ihm gehabt haben müßte, ob er auch barfuß, mit den hornigen Sohlen durch gelbes Laub und dürre Aeſte dahinſchritt.

Von dem Tage an weigerte ſich Vater Lively nie, wenn ſeine Frau ernſthaft in ihn drang, die Schuhe anzuziehen. Sonderbar war es aber, daß er dann auch ſtets genau wieder an derſelben Stelle aus dem Walde kam, wo er dieſen zuerſt betreten hatte. Seine Frau wußte nicht warum — er aber deſto beſſer. Er mußte ja die aufgehangenen Schuhe erſt wieder anziehen, ehe er ſich vor dem Hauſe durfte blicken laſſen.

17.

Doctor Monrove und Sander.

Die beiden Ladies hatten ſich jetzt zum Aufbruch gerüſtet, ihre Pferde waren vorgeführt, und nur Sander fehlte noch, ſie zur Stadt zurück zu geleiten. Obgleich dieſer aber recht gut fühlte, wie man auf ihn allein warte, ja es ſogar für ganz in der Ordnung fand, daß er die Damen, die er herausgeführt, auch wieder zurückgeleite, ſo konnte und wollte er doch, aus den ſchon früher angegebenen Gründen, den Platz jetzt unter keiner Bedingung verlaſſen. Eine Ausrede mußte aber gefunden werden, und da ihn die in den Dornen zerriſſenen Kleider nicht länger entſchuldigen konnten, indem ihn Cook ſehr bereitwillig mit einem von ſeinen eigenen Anzügen verſah, ſo bat er Mrs. Dayton um wenige Worte unter vier Augen. Hier erklärte er ihr, der Doctor Monrove ſei ein verzweifelter Menſch, dem nur daran zu liegen ſcheine, die Leiche unter ſein Scalpel zu bekommen. Er ſelbſt aber habe Medicin ſtudirt und fühle ſich überzeugt, daß der unglückliche Verwundete durch ſorgſame Behandlung noch gerettet werden könne; verließe er ihn aber in dieſem Augenblick, ſo ſei er rettungslos verloren.

Natürlich beſchwor ihn Mrs. Dayton, wie er das auch vorausgeſehen hatte, nicht von des Armen Seite zu weichen, und dankte ihm zugleich für die Theilnahme, die er für einen, wenn auch verbrecheriſchen, doch immer unglücklichen Menſchen zeige. Sie ſelbſt hätten den Weg ſchon mehrere Male allein zurückgelegt und hofften nur, ihn bald, und zwar mit recht guten Nachrichten, wieder bei ſich zu ſehen. Sander verſprach das auch und bat nun Miß Adele, der Mrs. Dayton mit wenigen Worten den Stand der Dinge erklärte, ihm nicht wegen ſeines jetzigen Mangels an Aufmerkſamkeit zu zürnen. Er hoffe aber, vielleicht ſchon heut Abend, den Verwundeten ſo weit verſorgt zu ſehen, daß dieſer wenigſtens ſeiner Hülfe entbehren könne, und er würde dann augenblicklich nach Helena zurückkommen, um die junge Dame der Freundin zuzuführen.

Adele konnte natürlich hiergegen nichts einwenden. Alle kannten ja auch den Doctor Monrove und fürchteten den entſetzlichen Menſchen, von dem das Gerücht vielleicht noch ſchrecklichere Sachen erzählte, als verbürgt waren. Mißmuthig aber beſtieg ſie heut ihr kleines Pony und ſprengte — nach allerdings herzlichem Abſchied von den beiden gutmüthigen Frauen, und beſonders gegen die alte Dame mit dem Verſprechen recht baldiger Rückkehr — ſchweigend voran in den heimlichen Schatten des Waldes.

Sie war verdrießlich — ärgerlich über ſich ſelbſt und über — ſie wußte oder wollte nicht wiſſen über wen noch ſonſt, und das kleine Thier, das ſie trug, fühlte plötzlich ſo ſcharfen und ungewohnten Peitſchenſchlag, daß es erſchreckt emporfuhr, und dann in raſchem Galopp den ſchmalen Pfad entlang flog. Mrs. Dayton konnte kaum Schritt mit dem Wildfang halten.

Indeſſen ſaß Doctor Monrove neben dem Mulatten und beobachtete aufmerkſam und, wie es ſchien, mit wohlwollender Zufriedenheit die ſchmerzdurchzuckten Züge des Unglücklichen, während Sander am Kamin lehnte und ungeduldig ſeine Nägel kaute.

Endlich ſchien der Mann des Blutes einen Entſchluß gefaßt zu haben. — Er ſtand auf, ging an den Tiſch und fing an, die kleinſte der Sägen hier und da nachzufeilen. Cook, der eben in der Thür erſchien, wandte ſich ſchaudernd wieder ab und ging in den Wald, nur um das Geſpräch nicht zu hören, das ihm durch Mark und Nieren drang.

Sander vernahm kaum, was um ihn her vorging, ſo ſehr war er mit ſeinen eigenen Plänen beſchäftigt. Deſto entſetzlicheren Eindruck machte es aber auf den armen Teufel von Mulatten, der in dieſem Augenblick zum erſten Mal ſein volles Bewußtſein wieder erlangt zu haben ſchien. Wenige Secunden ſtarrte er, von keinem der Männer beachtet, nach dem Doctor hinüber, dann aber, als ob ihm eine Ahnung deſſen, was ihn erwarte, dämmere, ſank er ſtöhnend auf ſein Lager zurück. Sander ſchaute ſich raſch nach ihm um, der Unglückliche hatte aber die Augen ſchon wieder geſchloſſen, und lag ſtarr und regungslos da.

„Hört einmal, Mr. Hawes,“ brach der Doktor endlich das Schweigen, indem er ſich, über ſeine Brille hinüberlächelnd, an Sander wandte, als ob ihm da eben bei ſeiner Beſchäftigung etwas ungemein Komiſches eingefallen ſei — „es iſt doch eigenthümlich, wie man manchmal in der Praxis — ſo alt und erfahren man auch ſein mag — irgend einen lächerlichen Schnitzer macht. — Bei dem Sägeſchärfen muß ich gerade wieder daran denken. Oben in — aber Ihr hört mir doch zu?“

„Doctor, was iſt denn hier in dem Fläſchchen?“ unterbrach ihn da Sander.

Der Doctor ſah einige Secunden ſcharf mit der Brille dorthin und rief dann:

„Nehmen Sie ſich in Acht — ziehen Sie den Pfropfen ja nicht heraus — das iſt Arſenik — und das gelbe Gläschen enthält Scheidewaſſer.“

„Und das hier mit dem blauen Papier und der darunter gebundenen Blaſe Verwahrte?“

„Iſt acidum zooticum oder Blauſäure — das Gefährlichſte von Allem, laſſen Sie’s lieber ſtehn — ich habe nur das eine Fläſchchen mit und es könnte Ihnen aus der Hand fallen und entzweigehen.“

„Die Blauſäure wirkt wohl als Gift am ſtärkſten?“ ſagte Sander, während er das Fläſchchen ſinnend in der Hand wog.

„Allerdings — iſt ein fürchterliches Mittel, animaliſches Leben zu zerſtören,“ erwiderte der Doctor.

„Könnte Ihnen darüber auch zwei wunderbare Geſchichten mittheilen — ich habe nämlich ſchon zweimal Unglück, wirkliches Unglück mit Blauſäure gehabt. Doch man ſchweigt lieber über ſolche Sachen. — Es kommt nichts dabei heraus, und wenn es nachher weiter erzählt wird, machen es die Leute gewöhnlich viel ſchlimmer, als es eigentlich iſt.“

„Und dieſes Gift tödtet unfehlbar und ſchnell?“ fragte Sander noch einmal.

„Stellen Sie mir um Gottes willen das Glas hin,“ rief der Doctor ängſtlich und ſprang von ſeinem Sitze auf — „Sie richten wahrhaftig noch etwas an — das iſt fürchterliches Gift und kann in den Händen des Laien zu enſetzlichen Folgen führen.“

Sander ſah ſich gezwungen, das Fläſchchen wieder auf den Kaminſims zu ſtellen.

„So,“ ſagte jetzt Monrove — als er die Säge durch ſein eines Brillenglas genau betrachtete — „ein Mulattenbein hab' ich mir lange gewünſcht. — Ich wollte ſchon einmal Dayton's Burſchen amputiren, der Squire gab's aber nicht zu, und es war auch vielleicht gut — für den Jungen heißt das — denn die Natur half ſich wieder.“

Er trat jetzt zu dem Bewußtloſen hin, legte die Inſtrumente neben dieſen auf einen Stuhl und betrachtete ihn aufmerkſam.

„Ja, ja,“ ſagte er endlich, nachdem er den Puls des Verwundeten gefühlt und die Hand auf deſſen Stirn gelegt hatte, — „er beſſert ſich, wie ich ſehe, da werden wir alſo doch an's Amputiren gehen müſſen.“

„Glauben Sie wirklich, daß er ſich wieder erholt?“

„Ja — wahrſcheinlich — er athmet ganz regelmäßig und der Puls geht auch, allerdings noch fieberhaft, aber doch ruhiger als vorher. — Wäre er mir geſtorben, ſo hätt' ich ihn lieber ganz mitgenommen, ſo aber werd' ich ihn nur um ein Bein bitten. Dafür will ich ihm aber den Arm wieder ordentlich einrichten, und er wird deshalb ſeinem künftigen Herrn gewiß nicht weniger, vielleicht noch mehr werth ſein. Es iſt manchmal recht gut, wenn Neger zwei Arme zum Arbeiten und nur ein Bein zum Weglaufen haben. Alle Wetter, jetzt hab' ich aber meine Schienen zu Hauſe gelaſſen; ei nun, im Walde kann man ſich da ſchon helfen — der Hickory wird ſich wohl noch ſchälen, und da hol' ich mir ein paar Rindenſtreifen. Bitte, Sir, bleiben Sie einen Augenblick bei dem Kranken hier — ich gehe nur dort zu den nächſten Bäumen, um mir die paſſenden Stücke zu holen — bin gleich wieder da. Aber — hab' ich denn gar nichts, womit ich die Streifen abſchälen könnte."

Er wandte ſich von dem Bette ab, irgend ein Inſtrument zu ſuchen, und Sander griff faſt convulſiviſch wieder nach dem Giftfläſchchen, das er raſch in ſeiner Hand verbarg.

„Ah — dieſer Tomahawk wird gut ſein," rief der kleine Mann, als er die in der Ecke liegende Waffe aufhob und damit zur Thür ſchritt. „Da drüben ſteht auch Mr. Cook, den werde ich Ihnen indeſſen herüberſchicken."

Sander löſte raſch das Papier von der Viole ab und zog ſein Meſſer, die Blaſe zu durchſchneiden; er durfte keinen Augenblick mehr verlieren, der nächſte konnte ſchon entſcheidend ſein.

„Waſſer!" ſtöhnte da der Mulatte — es war das erſte Wort, das er ſeit ſeiner Verwundung ſprach. Sander aber zuckte mit wild gemurmeltem Fluch zuſammen, denn in dem Moment faſt, wo er Verrath für immer unmöglich gemacht hätte, drehte ſich der Doctor, der jenen Ausruf vernommen, raſch wieder herum und kam eilenden Schrittes zurück. Auch Cook näherte ſich dem Hauſe.

„Alle Wetter," rief da Monrove, nachdem er einen flüchtigen Blick auf den Kranken geworfen — „völlig bewußter Zuſtand — klare Augen — freies Athmen — und unbezweifelt rückkehrende Lebenskräfte; — ich bekomme wahrhaftig nur das Bein. — Mr. Hawes, wir werden augenblicklich zur Operation ſchreiten müſſen."

„Waſſer!" ſtöhnte der Unglückliche — „ich verbrenne — ich will ja Alles — Alles bekennen — nur — Waſſer — Waſſer!"

Der Doctor, ſo eifrig er auch ſeine eigenen Zwecke im Auge haben mochte, begriff doch, daß es ſich hier um Etwas handle, was für die Farmer von beſonderer Wichtigkeit ſein mußte. Er unterſtützte alſo den Kopf des Verwundeten, was dieſem jedoch einen lauten Schmerzensſchrei auspreßte, und hielt ihm dann einen neben dem Bett ſtehenden Blechbecher an die lechzenden Lippen.

Sander ſchlug — die Zähne vor machtloſem Ingrimm zuſammenknirſchend — das kleine Fläſchchen raſch wieder in ſeine Papierhülle ein, die Blaſe war aber ſchon durch den darangeſetzten Stahl verletzt worden, und ein Bittermandelgeruch erfüllte das Haus.

„Blauſäure!" rief der Doctor und wandte ſich, während er jedoch den Kranken noch nicht aus dem Arm laſſen konnte, halb gegen Sander um, „Blauſäure, ſo wahr ich geſund bin! — Alle Wetter, Sir, Sie werden mir mit dem Glaſe ſo lange geſpielt haben, bis es zerbrochen iſt, es riecht hier ganz danach — Mr. Cook, es iſt gut, daß Sie kommen; hier — der Burſche da ſcheint noch etwas auf dem Herzen zu haben — laſſen Sie ihn erſt einmal beichten, und dann wollen wir ſehen, was die Wiſſenſchaft für ihn thun kann."

„Lebt er? Hat er geſprochen?" rief Cook und trat ſchnell zum Bett, „wie geht es ihm?"

„Schlecht, Sir!" flüſterte der arme Teufel — „ſchlecht — ſehr ſchlecht — mein Kopf — oh mein Kopf!"

„Ja, die Wunde iſt bös," beſtätigte der Doctor, — „Hirnſchale hier oben auf jeden Fall ſehr bedeutend verletzt — Knochenhaut getrennt und Gehirn bloßgelegt. Mulatten haben zwar höchſt anerkennenswerth harte Schädel — das Inſtrument aber, mit dem der Schlag geführt wurde, muß ein tödtliches geweſen ſein. — Bitte, beeilen Sie ſich nur mit den Fragen, ich möchte gern noch im Stande ſein, den Mann zu trepaniren — man hat überhaupt viel zu wenig Erfahrung, wie lange ein Menſch im Stande iſt, bei bewußtem Zuſtand den Gebrauch der Säge an der Hirnſchale auszuhalten."

„Maſſa Cook," ſagte der Mulatte und ſtreckte langſam die Hand nach dem jungen Farmer aus, „ich kenne Sie noch von früher her. — Sie ſind gut — wollen Sie mir — wenn ich Alles bekenne, eine Liebe thun?"

„Sprich, Dan," ſagte Cook mitleidig, und reichte ihm noch einmal den Becher hinüber, da er merkte, daß ſeine Augen ſchon wieder matt und glanzlos wurden — „wenn Du aufrichtig Alles bekennſt, ſo ſoll Dir weiter nichts geſchehen, darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort; Du haſt Strafe genug in dieſen Wunden gelitten."

„Und jener Mann," ſtöhnte der Mulatte, denn der Doctor war in ganz Arkanſas berüchtigt, und er kannte und fürchtete ihn noch von früher her — „der Leichendoctor — ſoll mich — ſoll mich nicht haben und — zerſchneiden?"

„Unſinn — Leichendoctor — zerſchneiden," rief der Doctor und richtete ſich unwillig auf — „zwiſchen Löſchpapier kann ich ihn natürlich nicht trocknen."

„Er ſoll Dir nichts thun, Dan, — ich habe Dir mein Wort gegeben — weder Meſſer noch Säge darf er an Dich legen; aber Du mußt auch aufrichtig bekennen, was Du weißt."

„Mr. Cook," ſagte Monrove, indem er ſich ſchnell an den jungen Farmer wandte. — „Sie geben da ein höchſt unüberlegtes Verſprechen — ein Verſprechen, was Sie unmöglich werden halten können, wenn Sie nicht die Wiſſenſchaft mit ihren ſegensreichen Folgen gänzlich hintan ſetzen wollen. Ich glaube überdies gar nicht, daß dieſes Niggers Leben wird erhalten werden können, wenn es ihm nicht gerade meine Säge erhält."

„Dann will ich ſterben," ſtöhnte der Mulatte und ſank für den Augenblick wieder bewußtlos zurück.

„Doctor!" ſagte Cook, als er den Mulatten eine Weile beobachtet und geſehen hatte, daß er wahrſcheinlich kurze Zeit der Ruhe bedürfe, ehe er wieder im Stande ſein würde, irgend eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten — „ich will einmal hinübergehen und die Frauen fragen, was wir mit dem armen Teufel am beſten anfangen, denn Pflege muß er doch haben. Ich bin gleich wieder hier, aber — thut mir den Gefallen und redet, wenn er früher wieder zu ſich kommen ſollte, als ich zurück bin, nicht mit ihm von den gräßlichen Dingen, wie Ihr das gewöhnlich thut — nicht wahr, Ihr vergeßt das nicht? Einem Geſunden gerinnt ja ſchon das Blut in den Adern, wenn er ſolche Sachen nur erwähnen hört, wie viel mehr alſo einem Unglücklichen, dem das Alles verſprochen wird."

Und damit verließ er raſch das Haus, während ihm der Doctor — ſehr eifrig und ungeduldig dabei mit ſeinem langen goldnen Petſchaft ſpielend — ärgerlich nachſah.

„Hm — ja — hm!“ ſagte er und nahm aus ſeiner kleinen ſilbernen Doſe eine entſetzliche Priſe — „hm — das iſt nicht recht — das fehlte auch noch, daß ſich ſolche Holzköpfe um die Wiſſenſchaft bekümmerten. Soll nicht einmal davon reden — ſoll weder „Meſſer“ noch „Säge“, wie ſich dieſer Barbar ausdrückt, an den ſchwarzen Cadaver legen dürfen — ich möchte nur um Gottes willen wiſſen, wozu er ſonſt noch gut wäre?“

Sander hatte die ganze Verhandlung in wirklich peinlicher Ungeduld mit angehört. — Was aber konnte er machen? Einen Schritt thun, der auf ihn ſelbſt den Verdacht lenkte, und dann fliehen? Er hatte erſt an dieſem Morgen geſehen, wie die Hinterwäldler einer Spur folgten. Ueberdies war es ja noch nicht einmal beſtimmt, ob der Mulatte um die Exiſtenz der Inſel wirklich wiſſe, und unnütz eine ſolche Gefahr zu laufen, wäre mehr als thöricht geweſen. Da brachten ihn des Farmers letzte Worte und des Doctors Unwillen darüber auf einen neuen Gedanken. — Vielleicht konnte dieſer gewonnen werden ihm beizuſtehen, wenn er ſeine Liebhaberei mit zu Hülfe rief, und nach kurzem Ueberlegen ſagte er, indem er ſich an den grimmig auf und ab laufenden kleinen Mann wandte:

„Doctor Monrove, ich würde mich nicht über einen Menſchen wundern, der weder von Arznei noch Wiſſenſchaft einen weiteren Begriff hat, als daß „Indianphyſik“ auf die eine und Ricinusöl auf die andere Art wirkt. — Was hält uns denn ab, doch zu thun, was wir wollen?“

„Was uns abhält?“ rief der Doctor unwillig, indem er ſtehen blieb und dem Rathgeber in's Antlitz ſah — „was uns abhält? — Haben Sie geſehen, was der Menſch für Fäuſte hat? Ließe ſich mit Gewalt dagegen etwas ausrichten?“

„Nein,“ ſagte Sander lächelnd — „aber mit Liſt — wenn man da überhaupt wirkliche Liſt anzuwenden hat, wo es nur gilt, einem ſolchen mit der Axt zugehauenen Verſtande zu begegnen."

„Aber wie?" frug der Doctor und warf einen ſcheuen Seitenblick auf den Verwundeten.

„Er verweigert Ihnen, Hand, oder vielmehr Inſtrument an den Lebenden zu legen," ſagte Sander.

„Ja —"

„Gut, wenn der Mann nun ſtürbe."

„Aber er ſtirbt ja nicht," lamentirte der Doctor. — „Solche Mulatten haben Katzenleben, und an einer Hirnwunde iſt, glaub' ich, noch nicht ein einziger draufgegangen. — Zähe Naturen ſind's, denen das Leben nur im Magen ſitzt."

„Gut — was hindert Sie dann, es auch dort anzugreifen?" frug ihn Sander lauernd.

„Was mich hindert? Wie verſtehen Sie das?"

„Ei nun, die Sache iſt einfach genug — wozu führen Sie dieſe Gifte bei ſich?"

„Doch nicht um Menſchen zu vergiften, Sir!" rief der kleine Doctor erſchreckt aus.

Allerdings war es bei ihm zur Leidenſchaft geworden, menſchliche Glieder zu ſeciren und ſich in eine „Wiſſenſchaft hineinzuarbeiten" — wie er's ſelber nannte — von der er kaum im Stande geweſen, oberflächliche Kenntniß zu erwerben. In der Ausübung derſelben hielt er denn auch Alles für vollkommen gerechtfertigt, was einem ihm einmal unter die Hände gefallenen Opfer zuſtieß. Nie aber hätte er es ſo weit getrieben, wirklichen Mord zu begehen, um eben dieſer Leidenſchaft zu fröhnen, ja der Gedanke war vielleicht noch nicht einmal in ihm aufgeſtiegen, denn er ſtarrte den jungen Verbrecher mehrere Secunden lang ganz erſtaunt und beſtürzt an. Dieſer aber, der einſah, daß er vielleicht, gleich beim erſten Anlauf, ein wenig zu weit gegangen ſei, lenkte raſch wieder ein und ſagte:

„Verſtehen Sie mich nicht unrecht, Sir — nicht tödtliches Gift würde ich dem Burſchen geben, nur irgend einen unſchädlichen, aber doch dahin wirkenden Trank, daß er in einer Art Starrkrampf liegen bliebe, wo Sie dann nicht allein im Stande ſein würden, ihn mit fortzunehmen, da die unwiſſenden Farmer das ſicherlich für den Tod ſelbſt hielten, ſondern ihn auch — ein Sieg der wirklichen Kunſt — wieder herzuſtellen.“

„Hm, ſo — ja ſo — auf die Art meinten Sie das? — hm ja, das wäre vielleicht eher möglich. Da könnte man zum Beiſpiel —“

Seine Rede wurde hier durch Cook kurz abgeſchnitten, der in dieſem Augenblick mit einem großen Blechbecher irgend eines kühlenden, von Mrs. Lively ſelbſt bereiteten Getränks in der Thür erſchien und ohne weitere Umſtände zum Lager des Kranken ſchritt.

„Dan,“ ſagte er — „Dan — wie geht Dir's?“

„Beſſer!“ flüſterte der arme Teufel nach kleiner Pauſe, während er die Augen aufſchlug und einen leiſen Dank murmelte, als ihm Cook den Becher an die Lippen hielt — „Maſſa Cook — Ihr ſeid gut,“ ſagte er dann, während er mit einem tiefen Seufzer wieder zurückſank — „recht gut — aber — laßt die beiden Männer einmal hinausgehen — will Euch — will Euch wichtige Nachricht mittheilen.“

„Die beiden Herren da, Dan? — ei die mögen dableiben,“ meinte Cook — „es iſt doch kein Geheimniß, was mich allein betrifft?“

„Nein,“ ſtöhnte Dan, und man ſah es ihm an, wie ſchwer ihm das Reden wurde — „nein — nicht allein — geht Alle an in Arkanſas — viel böſe Buckras — will's Euch aber allein ſagen.“

Cook bat nun die beiden Männer, das Zimmer einen Augenblick zu verlaſſen. Sander natürlich ſuchte alle möglichen Entſchuldigungen vor, nur wenigſtens in der Nähe zu bleiben; Cook aber, da der Mulatte unter keiner andern Bedingung reden wollte, beſtand feſt darauf, und er mußte ſich zuletzt fügen.

Cook und Dan hatten nun eine gar lange und heimliche Conferenz mit einander, bei der ſelbſt der Pflock innen vor die Thür geſchoben war, um auch die geringſte Störung zu vermeiden.

Erſt als Dan wieder, vom vielen Reden erſchöpft, ohnmächtig wurde, oder doch in eine Art bewußtloſen Zuſtand verfiel, rief der junge Farmer die beiden Frauen herüber, die ſich erboten hatten, die Wunden zu beſorgen, und beſprach ſich nun, während es ſich der Doctor nicht nehmen ließ, wenigſtens gleichfalls hülfreiche Hand anzulegen, mit dem vermeintlichen Mr. Hawes über das, was er eben von des Mulatten Lippen gehört.

Dieſer nämlich, obgleich er recht gut das Beſtehen der Inſel kannte, da Atkins ſchon ſehr viele Pferde dorthin beſorgt und ihn ſelbſt einmal bis zum Stromufer mitgeſchickt hatte, war doch nicht im Stande, die Lage derſelben genau anzugeben, ja wußte nicht einmal beſtimmt, ob ſie dicht über Helena, oder weiter abwärts liege — wenn er ſie auch in der Nähe dieſer Stadt vermuthete. So viel aber ſagte er als gewiß aus, daß ſich die Bewohner derſelben fürchterlicher Verbrechen ſchuldig gemacht hätten, und Cook wollte jetzt nur noch die Rückkunft der Freunde abwarten, um augenblicklich die entſcheidenden Schritte zu thun. Dieſe nämlich ſollten nicht allein dahin gehen, jenes Raubneſt aufzuheben, ſondern auch die Verbrecher ſelbſt zu überraſchen und ſie den Arm ſtrafender Gerechtigkeit fühlen zu laſſen. Früher hatte er ſchon gehört, daß Sander mit dem Miſſiſſippi ziemlich vertraut ſei, und verlangte nun zu hören, wie dieſer wohl glaube, daß man der geſetzloſen Bande am beſten und zwar ſo beikommen könne, um beſonders die Flucht derſelben zu verhindern.

Sander ſchaute lange und ſinnend vor ſich nieder — ſeine ſchlimmſten Befürchtungen waren eingetroffen — ihrer Aller Leben war bedroht, ihr Schlupfwinkel verrathen, und er ſelbſt ſtand machtlos da, konnte den Verräther nicht züchtigen, ja wußte im erſten wirren Augenblick ſelbſt weder Rath noch That, dieſem fürchterlichen Schlage zu begegnen. In ſeinem erſten Schreck ſuchte er denn auch, ehe er im Stande war, irgend einen andern Plan zu faſſen, die Sache geradehin als unglaublich und unwahrſcheinlich aufzuſtellen, und meinte, der

Mulatte habe allem Anſchein nach ſolch' tolle, wahnſinnige Schreckbilder nur erfunden, um ſein eigenes Leben zu retten — ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Davon wollte Cook aber nichts wiſſen, und erſt als Jener fand, daß er ihn auf keinen Fall dazu bringen würde, des Mulatten Ausſage zu mißachten, beſchloß er nach einem andern, nach dem letzten Plane hinzuarbeiten.

Cook war allerdings jetzt noch der einzige Menſch, der um das Geheimniß wußte, und wäre er allein mit ihm im Walde geweſen, wer weiß, ob er da nicht verſucht hätte, ſein Leben zu nehmen. Hier aber wäre das für ihn mit zu großer perſönlicher Gefahr verknüpft geweſen, und überdies genügte es ihm ja, die Entdeckung der Inſel nur noch zwei Tage hinauszuſchieben. Bis dahin behielt er vollkommen Zeit, ſeine Freunde zu warnen; die Beute konnte dann raſch vertheilt, und Alle konnten in Sicherheit ſein, ehe die ſchwerfälligen Waldleute im Stande waren, einen Schlag gegen ſie zu führen.

„Gut, Sir,“ ſagte er nach langem ernſten Nachdenken zu dem Farmer — „wenn Sie denn wirklich glauben, daß jener Burſche die Wahrheit geſagt hat, und geſonnen ſind, eine Bande, wie er ſie beſchreibt, aufzuheben, ſo dürfen Sie das auch als kein Kinderſpiel betrachten, denn ſolche Burſchen, wenn ſie wirklich exiſtiren, würden, da ihr Alles auf dem Spiele ſteht, auch wie Verzweifelte kämpfen. Fallen Sie alſo nicht mit der gehörigen Macht über ſie her, ſo geben Sie ihnen nur eine Warnung und finden ſpäter das Neſt leer, denn dazu kenne ich den Miſſiſſippi und ſeine Ufer zu genau — und Sie vielleicht auch — um Ihnen nicht die feſte Verſicherung geben zu können, daß an eine Verfolgung darauf nicht zu denken iſt. Wollen Sie alſo das, was Sie thun, auch mit Erfolg thun, ſo bereden Sie die Sache heut Abend mit Ihren Freunden, benachrichtigen dann morgen Ihre Nachbarn und kommen morgen Abend oder Sonntag früh nach Helena. Ich ſelbſt will augenblicklich nach Helena zurück, dort den Richter davon in Kenntniß ſetzen und dann nach Sinkville hinüberfahren, um dort ebenfalls Alles an waffenfähigen Leuten aufzubieten. Sonntag Nachmittag ſpäteſtens bin ich wieder in Helena, und dann müſſen wir noch an demſelben Abend den Schlag ausführen, da wir keine lange Zeit darüber verſäumen dürfen.“

Dieſes Alles leuchtete dem jungen Farmer, der Sander natürlich nicht ſelbſt in Verdacht haben konnte, vollkommen ein. Früher, das wußte er ſelber, war es auch kaum möglich, die nöthigen Kräfte zuſammen zu bringen. Er verſprach alſo, bis längſtens am Sonntag Morgen wohlbewaffnet mit allen Nachbarn in Helena einzutreffen, und Sander, dem jetzt natürlich nur daran liegen mußte, die Freunde ſo ſchnell als möglich von der ihnen drohenden Gefahr in Kenntniß zu ſetzen, erklärte, keinen Augenblick länger verlieren zu wollen, um die nöthigen Schritte noch vor der zum Aufbruch beſtimmten Zeit in Sinkville zu thun. Raſch holte er ſein Pferd, das er ſelbſt aufzäumte und ſattelte, und ſprengte bald darauf, dem Thier vollkommen die Zügel laſſend, in wildem Galopp die Straße nach Helena entlang.

18.

Die Abfahrt. — Mrs. Breidelford's Einſpruch. — Die Begegnung.

Edgeworth's Steuermann trieb den ganzen Freitag Morgen, daß ſie abfahren ſollten, und drohte mit Wettern und Nebel. Edgeworth aber, der in den Wolken nichts ſah, was die erſten verkündete, und die gewaltigen Nebel des ſüdlichen Miſſiſſippi noch gar nicht kannte, alſo auch nicht fürchtete, hatte einen Freund, einen früheren Nachbar aus Indiana angetroffen und mit dieſem, in Smart's Hotel drüben, ein Stündchen verplaudert. Smart ſelber ſaß dabei, das eine Bein hoch heraufgezogen und mit beiden Händen haltend, und hörte den Erinnerungen der beiden alten Leute zu, die ſie nicht allein auf Jagd und Wald, ſondern auch auf die wilden Kriege mit den Indianern, auf Prairiekämpfe und die nächtlichen Hinterhalte jener dunkeln Race zurückführten.

Da trat endlich Blackfoot in's Zimmer und mahnte dringend zum Aufbruch. — Er habe, wie er ſagte — die Güter gleich morgen früh zu verſenden und müſſe beſtimmt darauf dringen, jetzt abzufahren, damit ſie noch vor Tagesanbruch an Ort und Stelle kämen.

Hierin pflichtete ihm der Indianamann ſelber bei, indem er verſicherte, ſie hätten keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn ſie noch in der Zeit Victoria erreichen wollten. Der Steuermann Bill, der einige Minuten nach Blackfoot, ohne ſich aber um die Uebrigen zu kümmern, zum Schenktiſch getreten war, frug jetzt den alten Edgeworth, ob er noch heute Morgen abfahren wolle, ſonſt ginge er gern einmal ein Viertelſtündchen vor die Stadt, wo ein alter Schiffsgefährte von ihm wohnen ſolle.

„Nein, Mann!“ rief Blackfoot ſchnell dazwiſchen, „das geht unmöglich mehr. — Ihr habt die ganze Nacht Zeit dazu gehabt. — Entweder wir fahren jetzt, oder ich kann die ganze Ladung nicht brauchen.“

„Ei nun meinetwegen,“ brummte der Steuermann und trank ſein Glas auf einen Zug aus, drückte ſich den Hut trotzig in die Stirn und verließ wie ärgerlich das Zimmer.

„Unfreundlicher Geſell das —“ ſagte der vermeintliche Kaufmann, als er dem Bootsmann nachblickte — „habt Ihr den ſchon lange an Bord?“

„Ja, von Indiana aus,“ erwiderte Edgeworth, „und ich weiß nicht, was mir den Menſchen ſo verhaßt gemacht hat — doch, wir ſind ja bald geſchieden. Er iſt übrigens ein wackerer Steuermann und verſteht ſeine Sache; den Fluß kennt er, wie ich meine Taſche, und hat mein Boot bis dahin wacker und gut geführt. Aber, wie geſagt, ich will froh ſein, wenn ich von ihm los bin — ſein Blick hat für mich etwas Abſtoßendes, das ich nicht überwinden kann. Apropos, Landlord,“ wandte er ſich da plötzlich an den Wirth, der indeſſen

Blackfoot von der Seite mit flüchtigem Blicke maß — „hat denn der Büchſenſchmied mein Schloß hergeſchickt? Er verſprach's wenigſtens."

„Ja, die Büchſe ſteht da drin" — ſagte Smart, ohne ſeine Stellung zu verändern — „Francis — reich' einmal das lange Schießeiſen heraus, an dem Toby erſt herumgearbeitet hat."

„Habt Ihr ihm die Reparatur bezahlt? frug Edgeworth.

„Ja" — erwiderte der Barkeeper — „es war ein halber Dollar. — Er ſagte, die Feder wäre zerbrochen und die ganze Nuß hätte drin gefehlt; Ihr müßtet ſie einmal auseinander genommen und die Nuß verloren haben."

„Unſinn!" rief der Alte — „ich habe die Büchſe, ſeit ich ſie abſchoß, auswiſchte und wieder lud, nicht angerührt — Tom eben ſo wenig, denn der hat ſeine eigene. Weiß der Henker, wie die Nuß herausgekommen ſein kann! Nun meinetwegen — ſie ſchießt doch jetzt wieder. Da kann ich ja auch gleich den Schuß herausbrennen, der noch im Rohre ſteckt, und einen andern hineinladen. Wo ſchießt man denn hier wohl am ſicherſten hin?"

„Ei nun, am ſicherſten gar nicht," meinte Smart; „eigentlich iſt's auch in der Stadt verboten, wir nehmen's aber immer nicht ſo genau. Schießt nur hoch. Seht, da oben ſitzt ein Specht an dem trocknen Stumpf — ganz hoch — gerade über dem rechts hinausſtehenden Aſt — ſeht Ihr ihn? — Ihr könnt Euer Gewehr da an den Pfoſten anlegen."

Edgeworth war indeſſen, mit der Büchſe im Anſchlag, vor die Thür getreten und blickte ſcharf nach dem bezeichneten Gegenſtande hin.

„Anlegen?" ſagte er dabei lachend — „auf neunzig Schritt anlegen? Das fehlte auch noch; wenn das Schloß ordentlich Feuer giebt, könnt Ihr den Specht holen." Er hob raſch die Büchſe, zielte einen Augenblick, und mit dem Krach des Gewehrs faſt zuckte das arme kleine Thier hoch empor und ſtürzte dann dicht am Stamm herab auf die Erde.

„Es geht ja noch" — lächelte der alte Mann, während er die Büchſe neben ſich niederſtellte und aus der umgehangenen Kugeltaſche den Krätzer nahm, ſie erſt ordentlich wieder auszuwiſchen. „Da man aber nicht mehr auf Indianer zu ſchießen braucht, ſchießt man Spechte, das iſt ſo der Welt Lauf. Der Menſch iſt, wenn nicht das größte, doch ſicherlich das gefährlichſte Raubthier — er mordet zum Vergnügen. Doch mein Handelsmann da wird ungeduldig — geht nur voraus, guter Freund, ich lade blos meine Büchſe, bezahle meine Rechnung und bin gleich unten.“

Blackfoot ſchien damit zufrieden, bat ihn nur noch einmal, nicht lange mehr zu zögern, und verließ das Zimmer; Smart aber, als Jener die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, wandte ſich an Edgeworth und frug ihn:

„Kennt Ihr den da ſchon von früher?“

„Nein — weshalb?“

„Wie ſeid Ihr denn zu ihm gekommen, den Handel mit ihm abzuſchließen?“

„Wie? Ei nun, ich fand ihn hier im Union-Hotel, Ihr waret ja ſelbſt dabei. — Bill hat ihn irgendwo in der Stadt getroffen.“

„Bill? Wer iſt Bill?“

„Mein Steuermann!“

„So?“ ſagte der Wirth nach ziemlich langer Pauſe, und fing an, das Knie, das er wieder zwiſchen den Händen hielt, hin und her zu ſchaukeln — „ſo? — alſo Bill hat Euch den recommandirt. Hört einmal, Mr. Edgeworth — der Burſche gefällt mir nicht.“

„Weshalb?“ lachte der Alte, „weil er nicht wie ein Handelsmann ausſieht? Ei, laßt Euch das wenig kümmern. Unſere indianiſchen Händler ſind immer mehr Krieger und Jäger als Kaufleute und müſſen ihre Waffen ſo gut wie ihre Gewichte zu führen wiſſen.“

„Aber die Beiden verſtehen ſich mit einander,“ ſagte Smart.

„Wer? der Kaufmann und Bill? — hm, das iſt wohl kaum möglich. Der Mann hat mir treffliche Preiſe geboten, und einen Theil ſogar ſchon als Draufgeld baar ausgezahlt.“

„Ich ſah, wie ſie Blicke wechſelten,“ verſicherte Smart, indem er aufſtand, „und müßte mich ſehr irren, wenn ſie nicht wenigſtens bekannter mit einander ſind, als ſie hier anzugeben ſcheinen. Habt lieber Acht, es giebt gar nichtsnutziges Volk am Fluß, und beſonders Helena weiß eine Geſchichte davon zu erzählen. Auf Eure Leute könnt Ihr Euch doch verlaſſen? Denn ein Fremder hat hier unten gerade nicht viel Hülfe zu erwarten."

„Ei gewiß kann ich das," ſagte der alte Mann, „mehr jedoch verlaß ich mich auf mich ſelber; es hat übrigens keine Noth. So klug iſt der alte Edgeworth auch noch, daß er ſich nicht von bloßem Geſindel frei zu halten wüßte. Aber, was ich noch ſagen wollte, Mr. Smart, es hat mich eine junge Frau hier, die von irgend Jemandem erfahren haben muß, daß ich in Victoria landen will, gebeten, ſie und ihre Sachen mit an Bord dorthin zu nehmen — eine gewiſſe Mrs. — — Mrs. — Everett, glaub' ich. Sie will von Helena fortziehen, um ſich, wenn ich nicht irre, in Victoria niederzulaſſen — iſt das eine ordentliche Frau?"

„Ei gewiß, Sir," rief Smart eifrig — „ein braves, wackeres Weib, deſſen Bräutigam erſt kürzlich im Fluß verunglückte, und deſſen Land ich kaufte. Ich habe ihr alle nur mögliche Hülfe angeboten, ſie weigert ſich aber hartnäckig, auch nur die geringſte Unterſtützung anzunehmen. Und ſie will wirklich nach Victoria ziehen?"

„Ja, ſo ſagte ſie aus — doch ich muß wahrhaftig fort. Alſo Good bye! Sollte ich Tom Barnwell verfehlen und er wieder hierher nach Helena kommen, ſo ſagt ihm, er möchte nur gleich wieder zurückfahren. — Werde ich mit Ausladen früher fertig, nun ſo wart' ich auf ihn, bis er kommt."

Und damit warf ſich der alte Mann die Büchſe auf die Schulter und ſchritt, dem Wirth noch einmal die Hand zum Abſchied reichend, zum Fluß hinab, wo eben auf einer ſogenannten Dray, einer Art zweirädrigem Güterkarren, die wenigen Habſeligkeiten Mrs. Everett's angefahren kamen. Die Frau ging neben ihnen her.

Es war eine ſchlanke ſchöne Geſtalt, das junge Weib; von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gehüllt, aus dem das bleiche, gramgedrückte Schmerzensantlitz gar traurig mit den großen blauen Augen herausblickte. Das hellkaſtanienbraune Haar quoll ihr dabei in vollen Locken unter dem eng anſchließenden Kopftuche hervor, und manchmal noch fuhr ſie ſich, wie verſtohlen, über die blaſſen Wangen nach den rothgeweinten Augen hinauf, als ob ſie da jede ungehorſame Thräne, die ſich trotz allem feſten Willen unter den langen Wimpern vorſtehlen wollte, gleich auf friſcher That zu ertappen und fortzunehmen gedenke.

Der Karren hielt an der Flatbootlandung, dicht vor Edgeworth's Boot, und der Mann, der Peitſche und Hut zu Boden warf, wollte eben einen Theil ſeiner Ladung über die ſchmale Planke an Bord tragen, als ſich ihm hier Bill, der Steuermann, in den Weg ſtellte, und ihn mit einem herzhaften Fluche fragte, was er da noch für Packen und Paſſagiere an Bord bringe — ſie hielten keine Fähre und brauchten keine Geſellſchaft weiter.

„Laßt's nur ſein, Bill!“ ſagte Edgeworth, der gerade oben von der Uferbank herabſchritt — „wir ſetzen die Lady in Victoria an's Land. — Es iſt ſchönes Wetter, und die Sachen können oben an Deck bleiben.“

Der Steuermann trat brummend bei Seite, der Fluß ſchien aber ſeine Aufmerkſamkeit jetzt mehr in Anſpruch zu nehmen, als das Land. Den Miſſiſſippi herunter trieben gerade ſechs oder ſieben Ohioboote — als was ſie das geübte Auge der Bootsleute bald erkannt — und dem ruhigen Ausſehen der an Bord Befindlichen nach mußten ſie auch gar nicht geſonnen ſein hier zu landen. Oben an Deck ausgeſtreckt lagen die meiſten der Männer höchſt behaglich in der ziemlich heiß niederbrennenden Sonne, und nur an der hinterſten langen Steuerfinne lehnte der Lootſe — beide Arme rechts und links hinausgelegt über das baumlange Holz — und ſchaute gemächlich nach der kleinen Stadt hinüber.

„Nun, da finden wir Geſellſchaft,“ meinte Edgeworth — „ſchnell, Ihr Leute — nehmt die Sachen an Bord — wenn wir uns ein bischen ſcharf in die Ruder legen, können wir die da drüben wohl noch einholen.“

Damit ſchien aber der Steuermann nicht beſonders einverſtanden und meinte, ſie hätten nicht ſo gar weit von Helena eine Inſel mit ziemlich ſchmalem Fahrwaſſer zu paſſiren, durch das ſie aber wohl acht Meilen Biegung abſchnitten. Wären dann viele Boote beiſammen, ſo geſchehe es nicht ſelten, daß ſie einander auf verſteckte Snags trieben. Sie wollten deshalb die Boote immer voraus laſſen, und wenn ſie nicht ganz vortreffliche Lootſen an Bord hätten, gedächte er ihnen vor Victoria den Weg ſchon wieder abzuſchneiden.

Blackfoot ſtimmte ihm darin bei, und die Leute trugen eben die letzten Sachen an Bord, denen Mrs. Everett gerade folgen wollte, als dieſe auf eine eben ſo unerwartete als gewaltſame Weiſe daran verhindert werden ſollte.

Mrs. Breidelford nämlich war Mainſtreet herabgekommen und erkannte dort die ſchwarzgekleidete Geſtalt der jungen Wittwe, die, wie ſich nicht verkennen ließ, mit all' ihrer Habe in Begriff war, Helena zu verlaſſen. — Einer Rachegöttin nicht unähnlich — ſofern man ſich nämlich Rachegöttinnen in einem höchſt altmodiſchen, verblichenen Seidenhut mit gemachten Blumen, einem hochrothen großen Umſchlagetuch, gelb und grünem Kattunkleid und ledernen Schuhen mit Kreuzbändern denken kann — fuhr ſie da plötzlich auf die wirklich erſchreckte Frau ein, faßte ſie am linken Handgelenk und ſchüttete nun eine ſolche Fluth von Schimpf- und Drohwörtern über ſie aus, daß die unglückliche junge Frau nur noch bleicher wurde und ſich zitternd dem Griff der Wüthenden zu entziehen ſuchte.

Dieſe aber, dadurch noch mehr erboſt, hob drohend die geballte Rechte gegen ſie empor und rief mit vor innerer Bosheit faſt erſtickter Stimme:

„So? Fortlaufen will Sie? Sie Creatur, Sie? Fortlaufen wie ein Dieb in der Nacht? Oh, wo iſt Sie denn die letzten zwei Tage überhaupt geweſen, Madame? Wo hat man ſich denn, ſo lange es hell war, heimlich aufgehalten, um Nachts in Dunkelheit und Nebel fremder Leute Schlöſſer zu probiren und durch fremder Leute Schlüſſellöcher zu gucken?“

„Um Gottes willen — befreien Sie mich von der Raſenden!“ rief Mrs. Everett und ſah ſich überall nach Schutz und Beiſtand um. Die Leute aber, die ſie rings umſtanden, konnten natürlich nicht anders glauben, als daß die junge ſchöne Frau auch wirklich ein ganz abſonderliches Verbrechen verübt haben müſſe, ſolcher Art auf öffentlicher Straße angehalten zu werden, und ſcheuten ſich da, wo allein das Geſetz entſcheiden konnte, dazwiſchen zu treten.

„So?“ rief aber hier wieder, jetzt auch zugleich an ihrer Ehre angegriffen, Mrs. Breidelfort aus, und rückte ſich den ihr immer in das Geſicht rutſchenden Blumenhut wohl zum zwanzigſten Mal nach hinten. „So? — eine Raſende bin ich, wohl weil ich auf meinem Recht beſtehe und mein Haus nicht Nachts von fremden Menſchen viſitirt haben will? Ich bin auch eine einſame Wittwe — ich ſtehe auch allein — mutterſeelenallein in der Welt, aber ich betrage mich anſtändig und zurückhaltend, und laufe nicht Nachts allein und heimlicher Weiſe in der Stadt herum, und anderen Männern nach, daß ich um jeden Bootsmann trauern müßte, der im Miſſiſſippi erſäuft. Louiſe, ſagte mein Seliger immer — Louiſe, Du —“

„Mr. Edgeworth!“ bat die zur Verzweiflung getriebene Frau — „ſchützen Sie mich vor dieſer Wahnſinnigen — Sie bringt mich um.“

„Zurück da, Maſter Eſchhold oder wie Sie ſonſt heißen mögen,“ rief dieſem aber die erzürnte Dame entgegen — „laufe einmal Einer von Euch zum Richter — Squire Dayton ſoll einmal herkommen — gleich — der Conſtabler ſoll her — da drüben ſtehen ihre Sachen — Stück für Stück muß ſie auspacken. Ich will doch ſehen, was ſie Nachts an meinem Schloſſe zu probiren hat — ich will doch ſehen, ob ordentliche Bürgersfrauen turbirt und geängſtigt werden ſollen, daß ſie Abends nicht einmal bei Freunden eine Taſſe Thee ruhig trinken können. Wo iſt der Conſtabler, ſag' ich?“

„Großer Gott, iſt denn Niemand hier, der ſich eines armen Weibes annimmt?“ rief die unglückliche junge Frau.

Bill und Blackfoot hatten heimlich lachend die ganze Scene ruhig beobachtet. Der Aufenthalt kam ihnen überdies gelegen, denn dadurch gewannen die anderen Boote einen Vorſprung, und nach Allem, was ſie ſahen, glaubten auch ſie natürlich, die gute Dame habe das junge Frauenzimmer auf irgend einer böſen That ertappt und wolle ſie nun dafür vor Gericht ziehen. Edgeworth aber, der Menſchenkenntniß genug zu haben glaubte, in dem bleichen, edlen Antlitz der Einen nichts Schlechtes und Unehrenhaftes, dagegen alles nur mögliche Widerliche in dem ihrer Anklägerin zu leſen, brach die Sache kurz ab, erfaßte Mrs Breidelford's Arm und zwang ſie, während er ihr das Handgelenk feſt zuſammenpreßte, Mrs. Everett's Arm los zu laſſen. Dabei ſchüttelte er jedoch der darüber empörten und laut aufſchreienden Frau herzlich und nachdrücklich eben dieſelbe Hand — erklärte ihr, daß jene Dame ſein Paſſagier ſei und die Fahrt nicht verſäumen dürfte, reichte Mrs. Everett den eigenen Arm und führte dieſe nun, während ſeine Leute dicht hinter ihm der nachſtürmenden Wittwe Breidelford den Weg vertraten, raſch auf ſein Boot, wonach die Planken ſchnell eingezogen und die Taue gelöſt wurden. Die übrige Mannſchaft ſprang an Bord, und die Schildkröte löſte ſich langſam von den übrigen Fahrzeugen ab.

Im Anfange trieb das breite gewaltige Boot dicht an der Flatbootlandung nieder und drohte auf einen unten angeſchwemmten Baum aufzulaufen. Dann aber, als die Leute erſt raſch die langen Finnen in ihre eiſernen Halter geſtoßen und Raum gewonnen hatten, mit dieſen mächtigen Rudern ordentlich auszugreifen, gehorchte auch das ſonſt ſo unbehülfliche Fahrzeug dem Steuer. Mit dem Bug langſam der Mitte des Fluſſes zuſtrebend, arbeitete es ſich weiter und weiter von der gefährlichen Stelle hinweg, bis es, über jenen Platz hinaus, die eigentliche Strömung erreicht hatte, die in gerade ſüdlicher Richtung der ſchon früher erwähnten runden Weideninſel zuführte.

Wer beſchreibt aber die Wuth Louiſe Breidelford's, als ſie ſich ihr Opfer ſo plötzlich und ganz hoffnungslos entriſſen ſah. Sie war nämlich, Gott weiß weshalb, zu der unumſtößlichen Ueberzeugung gelangt, daß Mrs. Everett jene Frau ſein müſſe, die nach Mr. Smart's Ausſage vor einigen Abenden ihr Haus umſchlichen und verſucht hatte, mittelſt Nachſchlüſſels ihre Thür zu öffnen. Einige Gegenſtände, die ſie wohl verlegt haben mußte oder ſonſt nicht finden konnte, beſtärkten ſie noch mehr darin, und ſie hatte jetzt wirklich nichts Eiligeres zu thun, als zu Squire Dayton's Haus zu laufen und die Gerechtigkeit allen Ernſtes anzurufen, damit jenes Boot aufgehalten und ihr zu ihrem Rechte verholfen würde. Squire Dayton war aber eben ſo wenig zu Haus, als irgend eine der Damen, wenigſtens gab ihr Nancy hierüber die Verſicherung aus dem Fenſter heraus, ohne ſich dabei die Mühe zu nehmen, der ſehr erhitzten Lady die Thür zu öffnen.

Ihre einzige Hoffnung blieb jetzt der Conſtabler. Um aber raſch zu deſſen Hauſe zu kommen, da er an dem andern und äußerſten Ende der kleinen Stadt wohnte, mußte ſie etwa zweihundert Schritt, auf einem ſchmalen Fahrweg hin, durch ein Dickicht gehen, das hier aus einer früheren Rodung wieder aufgewachſen war. Raſch ſchlug ſie auch dieſen Weg ein, und hatte etwa die Hälfte deſſelben zurückgelegt. Eine Eiche war hier quer über die Straße geſtürzt, und als ſie um dieſe herum ihre Bahn ſuchen wollte, trat ihr plötzlich, wie es ſchien zu beiderſeitiger Ueberraſchung, ein Mann entgegen, deſſen ganzes Ausſehen in dieſem etwas abgelegenen und ſelten betretenen Theile allerdings ein Erſchrecken der ſonſt gerade nicht ſehr ſchreckhaften Dame rechtfertigte.

Die Kleider hingen ihm faſt in Streifen vom Leibe — die Haare umſtarrten ihm wild den bloßen Kopf, und der Bart mußte Wochen lang kein Raſirmeſſer gefühlt haben. Schweiß und Blut klebten ihm dabei auf Geſicht und Händen, und Mord ſtand ihm mit fürchterlichen Zeichen auf der Stirn und ſprach aus ſeinen ſtier, aber mißtrauiſch umherſchweifenden Augen.

„Jeſus Maria!“ rief Mrs. Breidelford, als der Mann plötzlich vor ihr ſtand und den Blick — gleichfalls überraſcht, feſt und prüfend auf ſie geheftet hielt. — „Was wollen Sie, Sir? Was ſehen Sie mich ſo ſtier an, Sir? Ich bin auf dem Wege zum Conſtabler — er wohnt keine zehn Schritt von hier, und der Friedensrichter kommt dicht hinter mir!" Und damit trat ſie raſch etwas zur Seite und ſuchte an der unheimlichen Geſtalt vorüber zu ſchreiten. Der Fremde rührte ſich auch gar nicht, er folgte ihr nur mit den Augen. Als ſie aber gerade an ihm vorüberſchritt, und nur noch einmal mißtrauiſch den Kopf nach ihm hinwandte, flüſterte er leiſe:

„Mrs. Dawling!"

Wären die wenigen Silben der Bannfluch irgend eines morgenländiſchen Zauberers geweſen, nach denen Mrs. Breidelsfort von nun an verdammt ſein ſollte, drei- bis viertauſend Jahre unbeweglich und in der gerade angenommenen Stellung auf einem Platz ſtehen zu bleiben, ſo hätte die würdige Lady über den einfachen, eben genannten Namen nicht mehr erſchrecken können. Ihre Augen fingen dabei an, ſich aus ihren Höhlen zu drängen, ſo erſtaunt und zugleich entſetzt hafteten ſie auf dem Mann, der unzweifelhaft ein für ſie fürchterliches Geheimniß kennen mußte. Dieſer aber, ohne auch nur im Mindeſten den hervorgebrachten Eindruck weiter zu beachten — außer daß vielleicht ein trotziges Lächeln für einen Moment um ſeine Lippen zuckte — trat raſch einen Schritt gegen ſie vor und flüſterte:

„Folgt Euch der Friedensrichter wirklich dicht auf dem Fuß?"

„Nein," ſtammelte Mrs. Breidelsford und ſchien noch immer weder zu Athem noch zu völliger Beſinnung gekommen zu ſein — „nein — er kommt — er kommt nicht."

„Deſto beſſer — Ihr müßt mich verbergen — die Verfolger ſind mir auf den Fährten. Im Walde konnte ich den verdammten Schurken nicht mehr entgehen — wie die Indianer ſpürten ſie meiner Fährte nach, und ich mußte mich endlich, als ich die breite Straße traf, auf dieſer halten. Vielleicht aber ſind ſie dicht hinter mir — jede Minute kann mich in ihre Hände bringen, alſo macht ſchnell — führt mich in Euer Haus."

„Heiland der Welt, Henry Cotton, ſo wahr ich wünſche geſund zu bleiben und ſelig zu werden. Cotton, nach dem ganz Arkanſas fahnt. Zu mir wollt Ihr, Mann? In mein Haus? Das geht nicht, das iſt unmöglich — Ihr müßt fort."

„Ich kann nicht weiter," knirſchte der Flüchtling. — „Matt und abgehetzt, wie ich bin, würde ich den Verfolgern augenblicklich in die Hände fallen — ich muß wenigſtens einen Tag raſten. Gift und Peſt! Über vierzehn Tage werde ich nun ſchon wie ein Panther gehetzt, und zehnmal den Rettungsweg vor Augen, den ſichern Hafen faſt erreicht, immer und immer wieder zurückgetrieben in Elend und Noth — immer wieder gejagt und umſtellt und auf Mord und Raub förmlich angewieſen. Verbergt mich deshalb in Eurem Hauſe, bis ich im Stande bin über den Fluß zu ſetzen, oder vielleicht auch in irgend einem Boot ſtromab — ja — wenn es nicht anders ſein kann, bis auf die Inſel zu gehen. Ich habe dieſes Leben ſatt und will es nicht länger führen."

„In mein Haus könnt Ihr nicht, Sir," rief die Wittwe ſchnell — „ich bin eine alleinſtehende Frau, und wenn —"

„Oh, laßt zum Donnerwetter den Unſinn!" rief Cotton ärgerlich — „die Peſt über Euer Schwatzen — bringt mich in Sicherheit."

„Es geht wahrhaftig nicht an," rief die würdige Dame in Verzweiflung, „denkt nur, wenn Ihr in dem Aufzug durch die Stadt und in meine Wohnung ginget, was das für Aufſehen erregen müßte. Die geringſte Nachfrage hier nach Euch würde auch Eure Verfolger augenblicklich auf die richtige Spur bringen, und wenn ſie bei mir Hausſuchung anſtellten — nein, das darf nicht ſein. Bleibt hier im Walde irgendwo verſteckt, und ich will Euch heut Abend abholen und ſicher auf die Inſel befördern laſſen; mehr kann ich für Euch nicht thun."

„So? wirklich nicht?" höhnte Cotton, „ſagt lieber, mehr wollt Ihr nicht thun, — aber Ihr werdet wohl müſſen. Doch die Zeit drängt, und nochmals ſage ich Euch, ich werde verfolgt und bin, wenn Ihr mich nicht verbergt, heut Abend noch in den Händen meiner Feinde. Ihr ſeid jetzt im Stande, mich zu retten, thut ihr es nicht, wohl, ſo mögen auf Euer Haupt auch die Folgen fallen. Glaubt aber nicht etwa, daß ich den Großmüthigen ſpiele, und als Märtyrer in Kerker und Ketten verkomme, oder gar am Galgen paradire, während Ihr hier hochnäſig als fromme Lady ſitzt. — Ich werde States evidence, und was Euch dann bevorſteht, könnt Ihr Euch etwa denken!"

„Seid Ihr raſend?" rief Mrs. Breidelford erſchreckt, „wollt Ihr mich und uns Alle unglücklich machen, Mann?"

„Nein — gewiß nicht; Ihr müßtet mich denn dazu zwingen. Aber — in einem Stück habt Ihr Recht. — Ginge ich ſo in die Stadt, wie ich hier ſtehe, ſo müßte ich die Aufmerkſamkeit Aller auf mich ziehen, denen ich begegnete — geht alſo und holt mir Kleider — Ihr werdet ſie Euch ſchon zu verſchaffen wiſſen; ich will indeſſen hier in dieſem kleinen Saſſafras-Dickicht liegen bleiben und Eurer Rückkunft harren. Bleibt aber nicht zu lange, denn wenn ich bis dahin entdeckt werde, tragt Ihr die Schuld — und die Folgen."

„Wo ſoll ich denn um Gottes willen die Kleider hernehmen!" rief Mrs. Breidelford erſchreckt — „ich weiß ja gar nicht —"

„Das iſt Eure Sache," unterbrach ſie Cotton und wandte ſich gleichgültig von ihr ab, — „denkt aber an Dawling, oder — ſoll ich Euch vielleicht noch einen andern Namen nennen? — ich dächte doch, der genügte Euch!"

„Schrecklicher Mann!" ſtöhnte die Frau — „ha fort — raſch fort — ich höre Jemand kommen — verbergt Euch!"

Cotton hatte ſchon ſeit einigen Momenten hoch aufgehorcht, denn auch er vernahm Schritte und wußte nur noch nicht recht, von welcher Seite ſie nahten. Endlich ſchien er ſich davon überzeugt zu haben und glitt jetzt raſch — den Finger nur noch einmal drohend gegen die Frau erhoben, in die Büſche, die ſich wieder hinter ihm ſchloſſen.

Gleich darauf ſchritt pfeifend, die Hände in die Taſchen geſchoben, den Hut etwas nach hinten auf den Kopf gedrückt, Jonathan Smart auf der Straße heran, und Mrs. Breidelford hatte wirklich kaum Zeit ſich zu ſammeln und einen Entſchluß zu faſſen, nach welcher Seite ſie ſich überhaupt wenden wolle, als Jonathan auch um die ſchon früher erwähnte umgeſtürzte

Eiche bog, und nun ſeinerſeits ebenfalls überraſcht war, Dame Breidelford in unverkennbarer Verlegenheit hier allein zu finden. Sein erſter Verdacht fiel auf ein Liebesabenteuer, den verwarf er jedoch augenblicklich wieder als total unmöglich und konnte nur ein in aller Eile herausgeſtoßenes „Guten Morgen, Madame“ vorbringen, als auch dieſe ſchon in voller Eile an ihm vorbeiſtürmte und der Stadt wieder zueilte.

„Potz Zwiebelreihen und Holzuhren!“ rief der Yankee lächelnd, als er ſtehen blieb und ihr erſtaunt nachblickte — „gewaltige Eile, Mrs. Breidelford, gewaltige Eile — — wichtige Geſchäfte wahrſcheinlich — wieder vielleicht eine Freundin mit einem Beſuch für einen ganzen Abend elend machen, oder einen guten Namen vernichten oder auch einmal zur Abwechſelung eine Frau gegen ihren Mann aufhetzen — wäre noch gar nicht dageweſen — o Gott bewahre! Was aber hat ſie in aller Welt nur hier zu thun gehabt? irgend eine Zuſammenkunft? oder war der Aufenthalt hier zufällig? Weshalb aber bewies ſie ſich da ſo augenſcheinlich verlegen?“

Smart fing an, die Straße gerade da, wo er ſie zuerſt geſehen hatte, zu unterſuchen, um vielleicht Spuren andern Schuhwerks darauf zu erkennen. Obgleich er aber die Fußſtapfen eines Männerſchuhs zu ſehen glaubte, die ſich hier und da abgedrückt zeigten, ſo war er doch zu wenig geübt, zu wenig Waldmann, um auf dem betretenen Wege etwas Genaueres darüber beſtimmen zu können. Er ſchüttelte alſo ein paar Mal gar bedeutſam mit dem Kopfe — ſchob ſeine Hände auf ihren alten Platz zurück, ſchritt wieder langſam weiter, und fiel genau in demſelben Ton mitten im Liede wieder ein, wo er vorhin durch Mrs. Breidelford's Anblick unterbrochen worden war.

Etwa eine Stunde ſpäter verließ die Dame zum zweiten Mal an dieſem Tage dieſelbe Straße und eilte, ohne ſich höchſt ungewöhnlicher Weiſe auch nur im Mindeſten um das zu kümmern, was um ſie her vorging, ihrem eigenen Hauſe zu. Am andern Ende der Straße aber folgte ihr ein, in die gewöhnliche Tracht der Landleute gekleideter Mann, den breiten Strohhut jedoch tief in's Geſicht gedrückt. Hinter ihm ſchloß ſich bald darauf ihr Haus und wurde jetzt von innen feſt verriegelt.

19.

Der Van Buren. — Mr. Smart fügt ſich dem Willen ſeiner Frau.

Tom Barnwell hatte, wie ſchon früher erwähnt, ſeinen unglücklichen Schützling an Bord des Van Buren gebracht, und gab ihn hier, um allen läſtigen Fragen überhoben zu ſein, einfach für eine kranke Schweſter aus, die er nach Helena zu Verwandten bringen wolle. Marie war dabei durch die gehabte Aufregung ſo erſchöpft und angegriffen, daß ſie, ohne auch nur die geringſte Einwendung dagegen zu machen, Alles mit ſich geſchehen ließ. Die Kammerfrau der Kajüte erſtaunte allerdings, als ſie das durch die Dornen und Zweige zerriſſene Oberkleid ſah, und mochte wohl nach dem ſtieren, an Nichts haftenden Auge der Unglücklichen ihren wahren Zuſtand ahnen. Doch was kümmerte ſich die Mulattin um den Zuſtand der Weißen; ſie hatte darauf zu ſehen, daß ihre Kajüte, nicht das Hirn ihrer Paſſagiere in Ordnung ſei, und ſie bereitete ihr deshalb das Lager und überließ ſie dann ihren eigenen wilden Phantaſien und Traumgebilden.

Der Van Buren war ein wackeres Dampfſchiff, eins der ſogenannten Clipper, die nach St. Louis oder Louisville und Cincinnati einlaufen, gewöhnlich mit einer Tafel vorn, auf welcher die Zeit ihrer Fahrt mit großen, weitſcheinenden Zahlen gemeldet wird. In der That grenzt auch die Schnelle, mit welcher dieſe Boote oft ungeheure Strecken, und zwar gegen die ſtarke Strömung des Miſſiſſippi — zurücklegen, an's Unglaubliche. So rühmte ſich der Van Buren, auf ſeiner letzten Fahrt von New=Orleans nach Louisville nur eine halbe Stunde länger gebraucht zu haben als die Diana — welche Zeit er auf einer Sandbank im Ohio feſtgeſeſſen haben wollte — und das war 5 Tage und 23½ Stunden — eine Entfernung von 1350 engliſchen Meilen ſtromauf.

Der Van Buren arbeitete denn auch diesmal gar wacker gegen die ſteigende Fluth an, und hoch und gewaltig tanzten und ſchlugen die Wogen hinter ihm drein und brachen ſich in trübem, gährendem Schaum. In wenigen Stunden hätten ſie Helena erreichen müſſen, gerade aber an jener, ſchon mehrmals erwähnten runden Weideninſel war der Lootſe, der den Ohio vielleicht gut genug kannte, diesmal aber zuerſt den Miſſiſſippi, und zwar nach ſeinem „Navigator“ befuhr, zu nahe an die kleine Inſel hinangerathen und aufgelaufen, und konnte, trotz dem gewaltigen und ſtundenlangen Arbeiten der Maſchine nach rückwärts, nicht wieder loskommen. Da ſie nun endlich ſahen, daß jeder weitere Verſuch nutzlos, die Nacht dagegen eingebrochen war und der Fluß mit jeder Stunde ſtieg, ſo hofften ſie, mit Tagesanbruch vielleicht ſchon ſelber flott zu werden, und verſuchten deshalb mit der Jolle an's Ufer zu fahren und ein Springtau dort irgendwo zu befeſtigen. Es geſchah das nur deshalb, damit ſie, wenn ſie wirklich loskämen, nicht wieder mit der Strömung hinabtrieben.

Die mit der Befeſtigung des Taues beauftragten Leute fanden indeß ein ſchwereres Geſchäft, als ſie im Anfang vermuthet haben mochten. Die ganze Inſel war allerdings dicht mit Bäumen bewachſen, jedoch nur mit ſchwachen Baumwollenholzſtämmen, die kaum ein Flatboot, viel weniger denn ein ſo ſchweres Fahrzeug gehalten hätten. An dem äußern Rande der Inſel ſtand dabei der junge Aufwuchs, lauter Schößlinge der Baumwollenholzbäume, und dieſe, die ſtarr und dicht wie Schilf aus dem ſchon etwas angeſchwellten Miſſiſſippi herauswuchſen, verweigerten dem breiten Bug der Jolle hartnäckig den Eingang. Die erſten bogen ſich zwar, wenn die Matroſen mit allen Kräften dagegen ruderten, elaſtiſch zur Seite, wie Stahlfedern preßten ſie aber dann auch augenblicklich mit rückwirkendem Druck wieder gegen das Boot an, ſobald die Ruder nur einen Moment aufhörten zu arbeiten.

Die Matroſen mußten den Verſuch endlich aufgeben und hinein in das hier etwa drei Fuß tiefe Waſſer ſpringen, was des Triebſandes wegen an und für ſich ſchon mit großer Gefahr verknüpft war. Mit vereinter Anſtrengung zogen ſie nachher das lange ſchwere Tau ſo weit inſelwärts, als ihnen das möglich war, ſchlugen es hier, wo ſie wieder trocknen, das heißt wenigſtens nicht unter Waſſer ſtehenden Boden fanden, um eine Anzahl der ſchwachen Stämme herum, und kehrten dann an Bord zurück, um zu weiteren Operationen den anbrechenden Tag zu erwarten.

Nun waren allerdings zwei Wachen an Deck gelaſſen, die auch die Feuer unter den Keſſeln unterhalten ſollten. Wie das aber mit faſt allen Wachen geht, ſo blieben ſie im Anfange ungemein munter — warfen ſorgſam Holz nach, und ſahen nach dem Tau, ob es noch immer ſtraff ſei und feſthalte; ſobald jedoch einmal Mitternacht vorüber und keine Ablöſung für ſie beſtimmt war, legten ſie ſich auf das vor den Keſſeln aufgeſchichtete Holz, fingen an, ſich Geſchichten zu erzählen und ſuchten ſich damit munter zu halten. Der Erzähler wurde aber auch endlich ſchläfrig — der Zuhörer hatte ſchon lange aufgehört, Zuhörer zu ſein, und tiefes Schweigen herrſchte bald auf dem ſchlummernden Koloß.

Leiſe murmelnd brach ſich die Fluth an ſeinem Bug, und in der nicht fern gelegenen Weideninſel rauſchte und brauſte es — das vorn angeſchwemmte Holz ſtemmte die Strömung, und dann und wann warfen ſich mächtige losgeſchwemmte Stämme dagegen und verſuchten dieſen natürlichen Damm zu durchbrechen. Rabenſchwarze Nacht lag dabei auf dem dumpf grollenden Strom, und es war, als ob die Waldgeiſter von beiden Ufern wunderliche, unheimliche Weiſen herüber und hinüber riefen, während der alte Miſſiſſippi die langgehaltenen Melodien dazu in ſeinen ſchäumenden Bart ſummte.

Auf dem Boote rührte ſich nichts mehr. Nur die beiden

Wachen hoben noch dann und wann einmal müde, und ſchon halb bewußtlos, die Köpfe, und blickten nach den Sternen empor und nach den zu Starbord leiſe ſchwankenden Weiden, ob ſie noch auf der alten Stelle lägen. Das monotone Summen des Stromes ſchloß aber bald wieder ihre Augenlider, und das harte Lager war doch nicht hart genug, feſten, geſunden Schlaf von ihnen fern zu halten.

An dem Springtau zerrte und zog indeß die kräftige unermüdliche Fluth, und der ſteigende Strom hob das Boot aus ſeinem ſandigen Bett. Je mehr es aber anfing flott zu werden, deſto mehr wirkte auch die Strömung darauf ein und begann ſchon das noch haltende Tau ſtraff anzuſpannen. Im Anfang hielten die ſchwanken jungen Stämme allerdings noch ſicher die ihnen anvertraute Laſt, je ſtärker aber das Boot anzog, deſto mehr bogen ſie ſich, deſto mehr rutſchte das Tau nach oben. Wohl leiſtete die Zahl noch einigen Widerſtand, hier und da brach aber einer der am meiſten in Anſpruch genommenen; ein anderer ließ das Tau über den elaſtiſchen Wipfel gleiten — mit jedem Augenblick verminderte ſich der Halt, den jenes ungeheure Gewicht erforderte, und jetzt — knickte auch der letzte Stamm.

Der Ruck, der das Van Buren-Tau befreite, zitterte aber durch das ganze Boot und ſtörte den Schlummer der ſorglos im Bug ausgeſtreckten Wachen. Zuerſt ſchlugen ſie erſtaunt die Augen auf und ſahen nach dem Himmel; der ſpannte ſich aber noch in ſeiner alten Geſtalt über ihnen aus. Dieſelben Sterne ſchauten funkelnd auf ſie nieder, auf die ſie beim Einſchlafen ihre Blicke geheftet hatten, doch entſetzt ſprangen ſie empor, denn die Baumwollenholzſchößlinge, deren träumendes Wiegen ſie bis dahin ebenfalls neben ſich beobachtet und deren Nicken ſie mit dem eigenen Kopf gar oft accompagnirt, lagen hinter ihnen. — Das Waſſer rauſchte nicht mehr gegen ihren Bug an — die Weiden rückten weiter und weiter zurück. Die Männer wurden mit einem Male munter und ſprangen, von einem Gefühl getrieben, nach dem Tau — es hing locker über Bord, und ihr Ruf:

„Das Boot iſt los!“

weckte mit Blitzesſchnelle die noch hier und da in der warmen Sommernacht am Deck umher geſtreuten Gefährten.

Alles ſprang jetzt herbei, und lief wild und rathlos durcheinander; Einige fühlten nach Grund, Andere riſſen am Tau, ein Paar ſprangen nach dem Lootſen, um dieſen an's Steuerrad zu rufen, Keiner aber dachte an die Hauptſache, daß das Dampfboot auch nicht ohne Dampf regiert werden könne, und erſt die Feuer wieder aufgeſchürt und das Waſſer erhitzt werden müſſe, ehe ſie hoffen durften, wirklich ernſter Gefahr für ihr Boot zu entgehen.

Des Steuermanns feſter Ruf ſammelte die Schaar zuerſt wieder zu geregelter Thätigkeit. Raſch wurden vor allen Dingen um die ſtets bereit liegenden kleinen Anker Taue geſchlagen, dieſe über Bord zu werfen und ſie wenigſtens da zu halten, wo ſie ſich gerade befanden. Die Feuerleute mußten indeſſen unter allen Keſſeln die Feuer aufſchüren und zu gleicher Zeit nachpumpen, damit nicht durch Waſſermangel ein noch größeres Unglück — das Zerſpringen derſelben — herbeigeführt würde. Dieſe Vorſichtsmaßregeln, zur rechten Zeit getroffen, wären auch hinlänglich geweſen, das Boot gar bald wieder in Stand zu ſetzen. Durch die ungemein ſtarke Strömung aber waren ſie ſchon weiter hinabgeriſſen, als ſie im Anfange ſelber vermuthet hatten, denn dieſe führte ſie mit reißender Schnelle und zwar rückwärts, dem weſtlichen Ufer entgegen.

„Stangen hinter — an Larbord Steragedeck!“ ſchrie der Steuermann mit heiſerer Stimme, „ſtemmt Euch, meine Burſchen, ſucht die Bäume zu treffen und ſchiebt ab.“

Die Matroſen gehorchten in flüchtiger Eile dem Befehle — alles von Paſſagieren niederrennend, was ihnen zufällig in den Weg trat, die langen Stangen wurden nach hinten geſchleppt und dort raſch über Bord und gegen die Seitenwand geſtemmt, um das jetzt unvermeidliche Anprallen wenigſtens ſo viel als möglich zu mildern. Die Anker waren zu gleicher Zeit ebenfalls übergeworfen; der weiche Schlammboden gewährte aber noch keine Feſtigkeit — ſie ſchleppten nach, und in demſelben Moment rannte auch der Van Buren, ſeitwärts gegen das Ufer treibend, mit der Larbordſeite und mit dem hintern Theile zugleich ſo gewaltig gegen die Stämme an, daß das mächtige Boot bis in ſeinen Kiel hinunter erzitterte und das Larbordradhaus krachend und praſſelnd zuſammenbrach.

Die Paſſagiere ſtürmten jetzt erſchreckt von allen Seiten herbei, einzelne ſogar ſchon mit ihren Habſeligkeiten unter dem Arm oder auf dem Rücken, bereit, mit nächſter Gelegenheit an's Ufer, oder doch wenigſtens in ein rettendes Boot zu ſpringen. Auch die Mannſchaft ſelbſt war im erſten Augenblick beſtürzt, denn man wußte noch nicht genau, wie bedeutend der angerichtete Schaden ſei, und ob der Rumpf wirklich ſo gelitten habe, daß das Fahrzeug ſinken müſſe.

Der Zimmermann ſprang denn auch vor allen Dingen in den Rumpf hinunter, und die Pumpen wurden verſucht. Da ergab es ſich denn, daß der Van Buren wahrſcheinlich nur mit dem breiten Obertheil in das ſtarre Treibholz hineingerannt ſei, und weiter nicht gelitten habe als an Rad, Bulwarks und Steuer. Allerdings wurde der Schaden jetzt ſo ſchnell als möglich, und ſo gut es gehen wollte, ausgebeſſert; ehe das Steuer aber wieder hergeſtellt war, konnten ſie nicht daran denken auszulaufen, und die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als dieſes erſt, mit Hülfsſtücken und ſtarken Ketten geſchnürt und befeſtigt, ſo weit hergerichtet war, um den Van Buren wenigſtens bis Helena zu nehmen. Dort mußte dann Alles wieder ordentlich reparirt werden.

Zweimal machten ſie dabei vergebens den Verſuch auszulaufen, denn noch immer verweigerte das Steuer den Dienſt. Das Larbord-Rad war nämlich ganz zertrümmert, und ſie mußten mit dem ebenfalls beſchädigten Starbord-Rad allein gegen den Strom anarbeiten. Hierdurch wurde der Bug aber natürlich gegen Larbord hinübergeworfen, was das Steuer außergewöhnlich anſtrengte. Endlich noch mit einem ſtarken Tau verſehen, ſchien es genügend zu ſein; die Maſchine fing wieder an zu arbeiten, und wie ein verwundeter Leu, der traurig die zerſchoſſene Pranke nachſchleppt, ſo keuchte und ächzte das verletzte Boot ſchwerfällig ſtroman.

Die Sonne hatte den Zenith ſchon überſchritten, als ſie

Helena erreichten und dort landeten, um vor allen Dingen erſt wieder ordentlich flußtüchtig zu werden. Tom Barnwell aber, der in peinlicher Ungeduld ſich zehnmal an's Ufer gewünſcht hatte, um zu Fuß ſchneller noch die Stadt zu erreichen und der Abfahrt des alten Edgeworth zuvorzukommen, war indeß den ganzen Morgen bittren Unmuths voll auf dem Hurricanedeck hin und her gelaufen, und hatte vergebens nach den zahlreichen vorbeitreibenden Flatbooten ausgeſchaut. Eins ſah aus wie das andere, und er konnte unmöglich erkennen, welches das ſei, zu dem er gehöre.

Einmal zwar glaubte er an mehreren, nur dem Auge eines Bootmannes bemerklichen Kleinigkeiten, und trotz des beginnenden Nebels, die Schildkröte zu erkennen, und hatte ſchon die Hände trichterförmig an den Mund gelegt, ſie wo möglich anzurufen; da entdeckte er an Bord jenes Bootes eine Menge Kiſten und zwiſchen dieſen eine Frau, die, wie es ihm vorkam, geſchäftig unter ihnen herumging. Das konnte ihr Boot alſo auch nicht ſein — an Bord der Schildkröte war keine Frau, und er hoffte jetzt nur, Edgeworth werde, vielleicht durch irgend etwas aufgehalten, Helena noch gar nicht verlaſſen haben.

Darin ſollte er ſich freilich getäuſcht ſehen — das Boot war wirklich und, wie er ſpäter erfuhr, erſt ganz kurze Zeit vor ſeiner Ankunft abgefahren, und als er hörte, daß der Alte eine Frau als Paſſagier mitgenommen, wußte er auch gewiß, er habe ſich in dem Boote damals nicht geirrt. Hier half aber freilich kein langes Ueberlegen weiter, und er geleitete nur vor allen Dingen das arme Mädchen, das ſich willenlos an ſeinen Arm hing, ſo raſch als möglich in das Union-Hotel, und erzählte dort, allen weiteren Fragen darüber auszuweichen, ebenfalls wie auf dem Dampfboot, daß es ſeine Schweſter ſei, die von New-Orleans heraufgekommen wäre.

Hier aber hatte er noch mit einer und allerdings am allerwenigſten erwarteten Schwierigkeit zu kämpfen, denn Mr. Smart, der ihm in das Zimmer hinauf folgte und ſich bald ſelbſt von dem troſtloſen Zuſtande der Unglücklichen überzeugte, erklärte ihm ganz frei und offen, daß er, was ihn ſelbſt beträfe, das arme Weſen von Herzen gern bei ſich aufnehmen und verpflegen würde, daß dieſes aber weiblicher Pflege bedürfe, und ſeine Frau jetzt ſo mit Geſchäften überhäuft ſei, wie noch nie vorher. Sie befand ſich deshalb auch in keineswegs roſenfarbener Laune, und er verſicherte dem jungen Manne, ſie würde, wenn ihr das Mädchen ſo ohne Weiteres aufgebürdet werden ſollte, nicht allein aus Leibeskräften dagegen proteſtiren, ſondern auch in dieſem Departement, wo ihr Befehl vor allen anderen gelten mußte, ohne Umſtände die Wiederentfernung der Kranken verlangen.

„Aber wo um Gottes willen ſoll ich mit dem armen Weſen hin?“ ſagte Tom traurig, als er dem Wirth den wahren Verlauf der Sache erzählt hatte. „Das Boot iſt fort, ich muß nach, denn ich habe nicht allein mein ganzes kleines Vermögen, ſondern auch alle meine Kleider dort an Bord, und dieſes unglückliche Weib darf ich in ihrem Zuſtande, ohne Schutz, ohne Freunde hier, in einer fremden Stadt, unmöglich zurücklaſſen. — Eben ſo wenig kann ich ſie aber mit mir nehmen; behaltet ſie deshalb hier, mein guter Herr, und ſeid verſichert, daß ich vielleicht ſchon in wenigen Tagen wieder zurück bin und Euch dann reichlich vergüten werde, was Ihr an ihr gethan.“

Ihr Geſpräch wurde hier von außen her und auf etwas laute Weiſe unterbrochen, denn draußen auf dem Gange hörten ſie plötzlich Mrs. Roſalie Smart, die eben in keineswegs freundlichen Ausdrücken dagegen eiferte, daß hier jeder „lumpige Bootsmann“ hereinfallen ſollte, um ihr ſeine Dirne in's Haus zu ſchleppen.

„Schweſter?“ rief ſie dabei, wahrſcheinlich auf eine von dem Neger gemachte Entgegnung — „Schweſter? — was da Schweſter — da könnte Jeder kommen und ſeine Schweſter bringen. Und noch dazu nicht recht bei Sinnen — na weiter fehlte mir gar nichts. Jetzt, wo ich Tag und Nacht nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht; jetzt, wo ich mich placken und quälen muß, um nur das Haus in Ordnung zu halten und die geſunden Gäſte zu bedienen, ja wo nur erſt noch geſtern mein Mädchen fortgelaufen iſt, das mir dieſe Perſon, dieſe Mrs. Breidelford abſpenſtig gemacht hat, jetzt ſoll ich auch noch

Krankenwärterin werden? So? oder will Mr. Smart das junge Ding vielleicht gar ſelber warten und pflegen? Nein, daraus wird nichts, aus dem Hauſe muß ſie mir wieder, und das gleich; ich will doch ſehen, wer hier Zimmer zu vergeben hat, Mr. Smart oder ich. Wenn er das beſorgen will, ſo ſoll er auch die Wirthſchaft führen und die Betten in Ordnung halten, und dann bin ich nachher ganz überflüſſig — ich werde ſo ſchon mehr wie ein Dienſtbote behandelt. Hier will ich denn aber doch einmal ſehen, wer —“

Das Weitere wurde unhörbar, denn Madame arbeitete ſich in gewaltigem Eifer die Treppe hinauf, und es war augenſcheinlich, daß ſich die Ausſichten, dieſe Sache in Frieden und Freundſchaft beizulegen, mit jeder Minute verringerten.

„Ich will hinauf und ſie ſelbſt darum bitten,“ ſagte Tom jetzt raſch und griff nach ſeinem Hut — „ſie kann und wird mir's nicht abſchlagen. Sie muß auch wiſſen, was ſie dem eigenen Geſchlecht ſchuldig iſt, und darf ihr Herz dem Mitgefühl nicht ganz verſchließen.“

Er wollte hinaus, Smart aber, der ſich bis jetzt das Kinn mit dem Zeigefinger und Daumen der rechten Hand ſinnend geſtrichen und ſtarr dabei vor ſich niedergeſehen hatte, ergriff ihn raſch am Arme und ſagte ſchnell:

„Halt! Sie verderben die ganze Geſchichte. — Meine Frau iſt herzensgut, wir haben aber einen Fehler gemacht: dem Mädchen iſt nämlich eine Stube angewieſen, ehe ſie darum befragt wurde, und das vergäbe ſie nie. — Gehen Sie jetzt nachträglich zu ihr und bitten Sie um etwas, was wir ſchon vorher als geſtattet angenommen haben, ſo möchte ich Sie nur erſuchen, mich vorher etwa zweihundert Schritt fortzulaſſen, denn Sie bekämen das ſchönſte Aufgebot, das man ſich wünſchen kann, und Ihre Bitte erfüllte ſie nachher erſt recht nicht. Darin kenn' ich —“

„Aber, um Gottes willen, was ſollen wir denn da thun?“ rief Tom in Verzweiflung — „Sie ſind der einzige Menſch hier in ganz Helena, dem ich dieſe Unglückliche anvertrauen möchte, und gerade Sie verweigern es. Oh fürchten Sie ja nicht, daß ich etwa nicht wiederkäme und die Schuld abtrüge

— Sie wiſſen nicht, wie theuer mir jenes arme Weſen einſt war —“

„— meine Alte zu gut,“ fuhr Smart fort. „Ein Mittel giebt es aber noch, und das wäre wenigſtens eines Verſuches werth.“

„Und das iſt?“

„Ruhig — laſſen Sie mich machen — warten Sie einmal,“ und er ſah ſich dabei rings im Zimmer um — „ja, das wird gehen. Springen Sie einmal zu dem Fenſter da hinaus.“

„Aber Mr. Smart!“ ſagte erſtaunt der junge Bootsmann.

„Ja, ich kann Ihnen nicht helfen,“ lächelte der Yankee — „wir müſſen heute ein bischen Komödie ſpielen. Springen Sie nur da zum Fenſter hinaus und kommen Sie mir vor Abend nicht wieder in’s Haus.“

„Das geht unmöglich!“ rief Tom — „ich kann die Unglückliche nicht eher verlaſſen, bis ich ſie ſicher untergebracht weiß; und — und was ſollte ihr denn das auch nützen? — ich muß erſt wiſſen, wie es mit ihr wird.“

„Ja, dann müſſen wir’s unterlaſſen,“ ſagte der Yankee gleichgültig und ſchob die Hände wieder in die Taſchen. — „Das iſt das Einzige, was ich weiß; wenn Sie dafür keine Zeit haben, ſo thut’s mir leid. — Vielleicht nähme ſie Squire Dayton.“

„Wer iſt Squire Dayton?“

„Der Friedensrichter hier im Orte — er iſt verheirathet und hat auch noch ohnedies eine weitläufige Verwandte ſeiner Frau bei ſich. — Vielleicht nimmt der ſie in’s Haus.“

„Glauben Sie, daß ich ihn jetzt finden kann?“ frug Tom ſchnell.

„Nein,“ ſagte der Yankee ruhig — „der iſt fortgeritten, und die beiden Damen ſind auch nicht daheim.“

Tom ging unruhig ein paar Mal im Zimmer auf und ab.

„Und hoffen Sie wirklich, daß Sie Ihre Frau dazu überreden können, die Unglückliche aufzunehmen?“ ſagte er endlich, als er wie verzweifelt vor Smart ſtehen blieb.

„Ueberreden? Nein,“ erwiderte dieſer. — „Es kann ſich

Niemand auf dieſer Welt rühmen, meine Frau zu etwas überredet zu haben, doch — ich bringe ſie dazu — ich hoffe es wenigſtens, und das iſt ja Alles, was Sie wollen. Alſo — wenn's Ihnen gefällig wäre — dort iſt das Fenſter —“

„Aber weshalb nur zum Fenſter hinaus?“

„Weil Sie jetzt gerade meiner Frau nicht draußen begegnen ſollen — oh, Sie können wohl die fünf Fuß nicht hinunterſpringen!“

Tom wollte noch etwas erwidern — bezwang ſich aber, öffnete den einen Fenſterflügel und drehte ſich dann noch einmal gegen den Wirth um.

„Sir,“ ſagte er — „wenn Sie nur ahnen könnten —“

Ein Schritt wurde auf dem Gange gehört.

„Meine Frau,“ ſagte der Yankee einfach, und machte dabei eine leiſe Verbeugung, als ob er dem jungen Mann Jemanden, der eben in die Thür trete, vorſtellte. Dieſer verſtand den Wink, legte, ohne weiter ein Wort zu erwidern, die rechte Hand auf das Fenſterbrett, und war mit einem Satz unten auf der Straße.

Keine drei Secunden ſpäter ging die Thür auf, und Mrs. Smart trat, mit faſt eben ſo erhitztem Geſicht, als wir ihr im Anfang unſerer Erzählung begegneten, in's Zimmer, obgleich diesmal ihre Röthe wohl einen andern, viel gefährlicheren Grund haben mochte.

Smart aber ging plötzlich — die Hände auf dem Rücken, den Hut faſt noch weiter nach hinten gedrückt als gewöhnlich, mit ſchnellen Schritten in der Stube auf und ab.

„Wer hat mir die Mamſell in's Haus —?“ Waren die erſten Worte, die ſie ſprach, und ſie ſtemmte dabei, als ob ſie ihren Grimm erſt recht von unten heraufdrücken wollte, die Arme in die Seite. Sie unterbrach ſich aber ſelbſt in ihrer Rede, als ſie Niemanden bei ihrem Mann bemerkte, wo ſie doch gewiß glaubte, Stimmen gehört zu haben. — „Mit wem ſprachſt Du denn eigentlich eben hier?“ ſagte ſie dann erſtaunt und ſchaute ſich überall um — „ich weiß doch, daß ich Jemanden reden hörte.“

„Wohl möglich," erwiderte der Gatte kurz, ohne den Blick auch nur einmal auf ſie zu heften — „ich kann mit mir ſelbſt geſprochen haben. Doch das iſt einerlei, ich will nichts mit vagabondirendem Geſindel zu thun haben, und ich muß Dich bitten, mein Kind, mich künftig, ehe Du Gäſte, das heißt ſolche Gäſte, kranke Gäſte in's Haus nimmſt, davon zu benachrichtigen."

Mrs. Smart blieb vor Verwunderung, ohne auch nur eine Silbe darauf zu erwidern, ſtehen.

„Es iſt ganz gut, mildthätig zu ſein," fuhr der Wirth, ihr Erſtaunen gar nicht beachtend, fort — „ich will aber mit dem Bootsgeſindel nichts zu thun haben. Niemand hat weiter Noth und Sorge davon als ich, und Niemand —"

„So?" fuhr jetzt plötzlich Mrs. Smart auf, denn Jonathan hatte eine Saite berührt, die jedesmal bei ihr einen rauſchenden Anklang fand — „ſo — der geſtrenge Herr da hat Noth und Sorge davon, wenn Gäſte im Hauſe ſind? Er kocht wohl das Eſſen, oder hält Betten und Stuben rein? oder beſorgt Wäſche und ſonſtige Gegenſtände, die zu Küche und Haus gehören? Hat nun je ein Menſchenkind ſchon ſo etwas gehört? Wo aber kommt das Mädchen her? Wer hat ſie mir in's Haus gebracht, und was ſoll mit ihr geſchehen?"

„— wird dann auch ſpäter einmal dafür verantwortlich gemacht," ſagte Jonathan, der, während ſie ſprach, ihr ruhig in's Auge geſehen hatte und nicht um die Welt einen einmal begonnenen Satz unvollendet gelaſſen hätte.

„Wer ſie in's Haus gebracht hat, will ich wiſſen," rief Mrs. Smart ärgerlich.

„Das kann uns gleichgültig ſein," entgegnete Jonathan, — „ein junger Farmer von Indiana war's — es iſt ſeine Schweſter, und er iſt fremd hier und meint, die Perſon müßte elend umkommen, wenn ſich nicht eine rechtſchaffene Frau ihrer annehme, weil er jetzt, um ſeinen Geſchäften nachzugehen und ſein Leben zu friſten, den Fluß hinab muß. Was geht das aber uns an? Ich kann hier kein krankes Geſchöpf warten und pflegen und — will die Umſtände und den Spectakel auch nicht in meinem Hauſe haben."

„Perſon — Geſchöpf? Ja, das iſt ſo die Art, wie die Herren der Schöpfung von einem armen Frauenzimmer reden, das nicht ein Seidenkleid an und einen Federhut auf hat" — fiel ihm hier Mrs. Smart etwas pikirt in die Rede — „Du brauchſt auch kein krankes Geſchöpf zu warten und zu pflegen — das wäre auch die rechte Wartung und Pflege, die es bekäme. Wo iſt denn aber der Muſjö, der hier anderen Leuten ſeine Schweſter in's Haus bringt?"

„Fort!" rief Mr. Smart in höchſter Aufregung — „fort iſt er — das ärgert mich ja eben ſo — zwingt mir die Perſon ordentlich auf — ſagt, ich hätte überhaupt darüber gar nichts zu beſtimmen, das wäre der Hausfrau Sache, und Mrs. Smart's Edelmuth wäre bekannt und noch mehr ſolchen Unſinn, und fort iſt er nun, mitten in den Wald hinein, vielleicht nach Little Rock oder ſonſt wohin. Doch was geht das mich an? — Macht er ſich ſo wenig aus ſeiner kranken Schweſter, daß er ſie auf ſolche Art fremden Leuten überläßt, ſo brauch' ich noch weniger Theil an ihr zu nehmen. Nicht einmal ein einziges Kleidungsſtück hat ſie mit — nicht einmal ein Hemd, ihre Wäſche zu wechſeln."

„Mr. Smart!" rief Mrs. Smart auf das Tiefſte empört aus — „ich muß Sie bitten, Ihre Ausdrücke anſtändiger zu wählen, wenn Sie in meiner Gegenwart von ſolchen Sachen reden wollen. Ich bin gerade ſo gut eine Lady, als ob ich in New-York oder Philadelphia wohnte. Wo hat übrigens der geſtrenge Herr beſtimmt, daß die Kranke hingeſchafft werden ſoll?"

„Hingeſchafft? Was kümmert das uns?" ſagte Jonathan. „Scipio ſoll ſie vor die Thür führen, und ſie mag gehen, wohin es ihr beliebt. Ich will weiter nichts mit ihr zu thun haben."

„Vor die Thür können wir ſie nicht ſetzen," ſagte Mrs. Smart, „das iſt gegen Menſchen- und Chriſtenpflicht, und ich will mir nicht nachgeſagt haben, daß ich ſo ein armes Ding aus dem Hauſe geworfen hätte, blos weil es kein Geld und keine Kleider hatte und ſonſt noch unglücklich war. — Uebrigens haſt Du auch gar nichts damit zu thun; die Sache geht Dich weiter nichts an, das Mädchen mag meinetwegen ein paar Tage hier bleiben, und wenn es ſich ordentlich beträgt und ſich wieder erholt, ſo wollen wir ſehen, was weiter wird. Ich brauche ſo Jemanden als Hülfe im Hauſe, wenn ich nicht förmlich draufgehen und mich aufreiben ſoll. Das iſt Dir aber einerlei — Du gehſt Deinen Geſchäften oder Vergnügungen nach und kümmerſt Dich nicht darum, wie ſich Dein armes Weib plagen und quälen muß. Du weißt freilich nicht, wie es ſo einem armen Weſen zu Muthe iſt, das keine Eltern mehr hat und nun verlaſſen in der Welt ſteht. — So ſeid Ihr Männer aber — hartherzige Egoiſten, alle mit einander, und uns, die wir ſo etwas beſſer wiſſen müſſen, denen der liebe Herrgott ein Herz in die Bruſt gelegt hat, das Leiden Anderer zu fühlen — uns wollt Ihr dann auch noch vorſchreiben, was wir thun oder laſſen ſollen, wenn es ſich um etwas handelt, wo eben nur ein Weib über ein Weib entſcheiden kann. Das laß Dir aber nur nicht weiter einfallen; das Mädchen bleibt jetzt bei mir, bis ich ſie ſelber fortſchicke.“

Und damit verließ Madame das Zimmer, warf die Thür heftig hinter ſich zu, und ſtieg ſtracks zu dem Zimmer des armen Kindes hinauf — freilich jetzt in anderer Abſicht, als ſie vorhin in ihrem Selbſtgeſpräch geäußert hatte. Jonathan aber ſchob wieder, wie das ſo ſeine Art war, wenn er entweder gar ernſthaft über etwas nachdachte oder ſich ganz außergewöhnlich freute, die Hände tief in ſeine Beinkleidertaſchen hinein und ſchritt, aus Leibeskräften den Yankee Doodle pfeifend, in dem kleinen Zimmer auf und ab.

20.

Der Ire theilt Jonathan Smart ſeinen Verdacht mit. — Tom Barnwell's Zeugniß.

Jonathan Smart wurde in ſeinen höchſt erfreulichen Selbſtbetrachtungen durch einen Beſuch unterbrochen, der ihn nicht allein ſtörte, ſondern auch ohne weitere Umſtände ſeine Aufmerkſamkeit auf längere Zeit verlangte.

„Nun, O'Toole?“ frug der Wirth, als er ihn erſtaunt betrachtete — „wo habt Ihr denn geſtern und heute den ganzen Tag geſteckt? Ihr waret ja auf einmal ordentlich verſchwunden! Donnerwetter, Mann, wie ſeht Ihr denn aus?“

„Verſchwunden?“ wiederholte O'Toole — „nein, das wohl nicht, aber heimlich fortgegangen — ja. Doch hört, Smart — ich habe ein Wort mit Euch zu reden und machte das, aufrichtig geſagt, lieber mit Euch im Freien ab. Hier in dem Zimmer, denk' ich immer, kann man nichts ſagen, was der Nachbar, der an der andern Seite der Wand ſteckt, nicht ebenfalls hören müſſe, und da mir keineswegs damit gedient wäre, daß die ganze Stadt gleich von Haus aus erführe, was ich Euch mitzutheilen habe, ſo dächt' ich, gingen wir ein bischen, meinetwegen an's Flußufer hinunter, ſpazieren.“

„So? Alſo Geheimniſſe?“ lachte Smart, „nun, da muß ich ja wohl mitgehen. Aber was betrifft's?“

„Kommt erſt hinaus, dort draußen ſpricht ſich's beſſer,“ erwiderte der Ire, und ohne weiter eine an ihn gerichtete Frage zu beachten, verließ er raſch das Haus, und ſchritt dem Flußufer zu, wo ihn Smart bald einholte und ſtellte.

„Nun, zum Henker, was rennt Ihr denn ſo?“ rief er hier, als er den kleinen Mann hinten am Rockkragen faßte und feſthielt. „Wir wollen doch wahrlich nicht zu Fuß nach dem Arkanſas, daß Ihr dorthin Sieben-Meilen-Schritte macht.“

„Smart,“ ſagte O'Toole, indem er plötzlich ſtehen blieb und ſich gegen den Wirt wandte, „Ihr erinnert Euch doch, daß neulich Abends jenes Boot dort hinüber ruderte —“

„Ja wohl.“

„Gut — das Boot iſt nicht bei Weathelhope gelandet.“

„Das iſt erſchrecklich,“ meinte der Yankee lächelnd — „aber wo denn ſonſt?“

„Das weiß ich eben nicht,“ rief der Ire ärgerlich und ſtampfte mit dem Fuße den Boden.

„Ihr habt mir in der Sache allerdings kein Stillſchweigen auferlegt, Mr. O'Toole,“ bemerkte Smart feierlich, „ich verſichere Euch aber nichts deſtoweniger, und zwar ganz von freien Stücken, daß ich keiner ſterblichen Seele dieſes mir anvertraute Geheimniß je — ſelbſt nicht unter peinlicher Tortur vertrauen oder geſtehen werde.“

„Smart — die Sache iſt ernſthafter, als Ihr glaubt,“ rief O'Toole ärgerlich. — „Allerdings weiß ich nichts Beſtimmtes, ein Geheimniß liegt aber dieſen Booten zum Grunde. Jenes Fahrzeug iſt nicht drüben gelandet, aber auch nicht, weder ſtromauf noch ſtromab am Ufer hingefahren; ich bin eine ganze Strecke hinauf und hinunter gegangen, und überall haben mir die Leute verſichert, es könne kein Ruderboot, außer mit umwickelten Rudern, zu jener Stunde an ihrem Ufer vorbeigefahren ſein, ohne daß ſie es gehört hätten. Weshalb ſind nun die Burſchen da hinüber gefahren, wenn ſie nicht landen wollten? Einfach deshalb, um uns hier glauben zu machen, ſie gingen dort hinüber, während ihr Ziel ganz wo anders lag — und weit kann das Ziel auch nicht von hier ſein, ſie hätten ſich ſonſt nicht ſolch' unnütze Mühe mit uns gegeben. Ich bin jetzt — und das iſt eigentlich die Sache, die ich Euch mittheilen wollte — feſt davon überzeugt, daß die Bootsleute irgendwo drüben im Sumpf — ja vielleicht ſogar hier auf der Arkanſas-Seite — einen Schlupfwinkel haben, wo ſie, wenn ſie nichts Schlimmeres thun, wenigſtens ihre Spielhöllen halten und andere ehrliche Chriſtenmenſchen dadurch unglücklich zu machen ſuchen. Meinen armen Bruder haben ſie in ſolcher Spielſpelunke auch einmal bis auf's Hemd ausgezogen und nachher halbnackt vor die Thür geworfen. Es wäre ein Werk der Barmherzigkeit, ein ſolches Neſt zu zerſtören und überhaupt eine Bande hier aus der Gegend zu vertreiben, die nichts Gutes, aber unendlich viel Elend über ihre Nachbarn bringen kann. Hier oben das Haus, der graue Bär, wie ſie's nennen, iſt auch ein ſolcher Platz, dem ich von Herzen wünſche, daß ihn der Miſſiſſippi einmal bei nächſter Gelegenheit mit fortſpült."

„Hm — ja," ſagte Smart endlich nach ziemlich langer Pauſe, während er ſich das Kinn ſtrich und gar ernſthaft vor ſich nieder ſah. — Das, was ihm Tom Barnwell an dieſem Morgen erzählt hatte, fiel ihm faſt unwillkürlich wieder ein, und er blickte ſinnend nach dem Strom hinaus, den aus Sümpfen kommende leichte Nebelſchleier umzogen und über die noch immer hier und da in der Sonne blitzende Fluth einen dünnen beweglichen Schleier woben. „Und Ihr wißt ganz ſicher, daß ſie nicht drüben gelandet ſind?" frug er endlich — „nicht etwa bei Millers unten? Denn von da an führt auch noch ein Weg durch den Sumpf."

„Das dacht' ich ebenfalls," rief O'Toole, „und ließ mich deshalb die Mühe nicht verdrießen, hinab zu laufen, aber Gott bewahre! Millers Nigger, Jim, Ihr kennt ihn ja, hat von Dunkelwerden an das Ufer nicht verlaſſen und ſchwört Stein und Bein, es ſei keine Katze in der Zeit vorbeigeſchwommen, viel weniger an Land geſtiegen. Und in den Rohrbruch, unten und oben, können ſie doch wahrhaftig auch nicht ohne ganz beſondere Gründe hineingekrochen ſein. Beiläufig geſagt, war ich auch bei dem Deutſchen dort unten, Brander heißt er, glaub' ich, der neulich hier auf einmal krank geſagt wurde, und nach dem der Doctor in Nacht und Nebel fortſprengen mußte. Aber kein Finger thut ihm weh, oder hat ihm in den letzten acht Wochen weh gethan. Ich will gerade nicht be — aber da kommt Einer von der Bande, ſeid ruhig, wir bereden die Sache ein ander Mal."

Smart wandte ſich ſchnell nach dem alſo Bezeichneten um, erkannte aber niemand anders, als unſern alten Freund Tom Barnwell, der nach ſeinem Boot geſehen hatte und nun am Ufer heraufſchlenderte. Als er den Wirth bemerkte, ging er raſch auf ihn zu und rief ihn ſchon von Weitem an:

„Nun Sir — wie iſt's? Habt Ihr Euch des armen Mädchens erbarmt? — Wollt Ihr ſie nicht wieder heraus auf die Straße ſtoßen?“

„Ei nun,“ lächelte Jonathan — „ich hätte das ſchon gern gethan, aber — meine Frau will nicht. — Sie beſteht darauf, das arme Kind bei ſich zu behalten und es zu pflegen, bis es wieder geſund iſt — nachher ſoll es aber erſt recht da bleiben und ihr in der Wirthſchaft helfen.“

„Das haben Sie durchgeſetzt?“ rief der junge Mann freudig.

„Wer? Ich?“ ſagte Mr. Smart — „fragen Sie einmal meine Frau darüber. — Aber — Scherz bei Seite, Sir — erzählen Sie uns doch noch einmal — uns Beiden hier — Mr. O'Toole iſt ein Freund von mir und ein braver Mann — wie und wo, aber beſonders genau, wo Sie das Mädchen gefunden haben, und was es dort für Auskunft über ſich gab.“

Tom willfahrte gern dieſem Wunſch und gab über jenen Platz, wo er die Unglückliche auf ſo wunderbare Art angetroffen hatte, ſo ausführlichen Bericht, als es ihm möglich war.

„Und konntet Ihr gar nichts weiter von dem armen Kinde herausbekommen, wie es auf die Inſel gerathen ſei? Ob es Schiffbruch gelitten, ob das Boot vielleicht einfach auf einen Snag gerannt, oder vielleicht gar — angefallen wäre?“ frug Smart endlich, während der Ire mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem Berichte lauſchte.

„Nein,“ ſagte Tom ſinnend — „nichts Gewiſſes, denn in ihrem Zuſtande konnten ihre Reden kaum für zurechnungsfähig gelten, obgleich einzelne Worte, die ihr entſchlüpften, auch wieder das Fürchterlichſte ahnen ließen — ſie ſprach von geſpaltenen Köpfen und blutigen Leichen — von ihrem — Gatten, der rein und weiß aus der Fluth emporgetaucht wäre.

Ich hoffe, ihr Zuſtand wird ſich, bis ich zurückkehre, gebeſſert haben und ſie ſelbſt dann vielleicht Näheres über ihr Unglück anzugeben wiſſen. Ach Gott, es iſt ja auch möglich, daß irgend ein entſetzliches Loos die Ihrigen betraf, und Schreck und Entſetzen ihre Sinne verwirrten. Es ſollen ſich, wie ich gehört habe, noch immer Indianer in der Nähe des Fluſſes aufhalten."

„Sie ſprach alſo gar nichts, was auf das Vorgefallene weiter Bezug haben konnte?" frug der Ire.

„Die erſten Worte, die ich hörte," ſagte der junge Mann nachdenkend — „klangen von einem Vogel, den ſie in ſeinen goldenen Käfig zurück haben wollten, und ſie redete von „durch die Büſche kriechen und ihn wieder fangen wollen." Doch das war der Wahnſinn — ſie ſaß auch wie ein Vogel auf dem Aſte eines niedergebrochenen Baumes."

„Nun, einen goldenen Käfig hätte ſie wahrlich nicht gehabt, wenn ſie auch gefangen geweſen wäre," meinte der Yankee.

„Auf welcher Inſel war das?" frug der Ire, „unten auf Dreiundſechzig?"

„Ja, ich kenne die Zahlen nicht genau," erwiderte Tom; „es muß die zweite oder dritte von hier geweſen ſein."

„Es lagen zwei von ihnen nicht weit von einander entfernt?"

„Ja, ich glaube — erſt kam eine runde kleine Inſel, dicht mit Baumwollenholzſchößlingen bedeckt — an der haben wir auch die Nacht mit dem Dampfboot gelegen."

„Die hat keine Nummer und iſt unbewohnbar," ſagte der Ire.

„Dann — ja wahrhaftig, dann muß die gekommen ſein, wo ich Marie fand — ich weiß mich wenigſtens auf keine weiter zu erinnern, als noch ein Stück weiter unten zwei größere nebeneinander, zwiſchen denen ich hinfuhr."

„Das iſt Zwei- und Dreiundſechzig — alſo war das Einundſechzig. Die hat aber ein Hurricane durch und durch verwüſtet; — ich wollte dort einmal an's Land, es war jedoch nicht möglich einzubringen, die Bäume lagen wild und toll durcheinander."

„Ja, ganz recht — an der Inſel war's, und Gott nur weiß, wie ſie in das Zweig- und Äſtgewirr hineingerathen iſt; ein wahres Wunder muß ſie gerettet haben."

„Smart, Smart," ſagte der Ire kopfſchüttelnd, „ob am Ende nicht doch jenes Boot mit der ganzen Geſchichte zuſammenhängt."

„Das wäre kaum möglich," meinte der Wirth, „am Mittwoch Abend ſind die hier abgefahren, und Donnerſtag — nun ja, es könnte ſchon ſein, das glaub' ich aber nicht."

„Was für ein Boot?" frug Tom, aufmerkſam werdend — „am Mittwoch Abend?"

O'Toole erzählte ihm den Verdacht, den er habe, und wie ein Boot, das hier vom Land geſtoßen und gerade über den Strom gerudert, doch von Niemandem drüben geſehen worden ſei.

„Und das war am Mittwoch Abend?"

„Ja, ſpät."

„Ein junger Farmer, Namens Bredſchåw, den ich unterwegs ſprach, erzählte mir, daß er an jenem Abend ein mit vielen Männern beſetztes Boot angerufen habe," ſagte Tom.

„Bredſchaw? der wohnt ja gleich hier unten, keine ſechs oder ſieben Meilen von hier, und an dieſer Seite des Fluſſes."

„Ja, ganz recht — er hat es mir noch geſtern erzählt — er behauptet auch, es gingen, beſonders Nachts, recht häufig Boote dort vorüber, und zwar eben ſo oft ſtromauf als ſtromab. Er meint, es müſſe irgendwo, in Helena oder Montgomerys Point, eine Spielhölle ſein, daß ſich die Leute nächtlicher Weiſe des Stromaufruderns unterzögen, um nur nicht entdeckt zu werden und in Strafe zu verfallen."

„Sonderbar bleibt das," ſagte Smart, — „das Flußvolk — Ihr nehmt mir die Benennung nicht übel — iſt doch ſonſt gerade nicht ſo entſetzlich furchtſam vor den Geſetzen, die ſie wahrhaftig am allerwenigſten geniren."

„Smart," — rief jetzt der Ire plötzlich, — „ich habe mein

Wort gegeben, dem Boote nachzuſpüren, und ich will es halten — vorerſt lande ich einmal bei Bredſchaw, und laſſe mir von dem ſagen, was er weiß, und dann unterſuch' ich die Weideninſel und die darauf folgenden Nummern — eine nach der andern. Find' ich verdächtige Spuren, ſo hol' ich Hülfe, ſo ſpür' ich die Sümpfe ab. Bei St. Patrick, ich will doch ſehen, ob ich ſo auf den Kopf gefallen bin, daß ich am hellen lichten Tage Geſpenſter ſehe, wenn keine da ſind.“

„Wann fahrt Ihr ab?“ frug Tom.

„Gleich — das verſchieb' ich keinen Augenblick länger,“ lautete die Antwort; „wollt Ihr mit?“

„Ich gehe allerdings auch ſtromab, aber jetzt noch nicht. — Ich darf jenes unglückliche Mädchen wenigſtens heute noch nicht aus den Augen laſſen und kann morgen immer noch zeitig genug in Victoria eintreffen, ehe Edgeworth ſein Boot ausgeladen hat, noch dazu da er, Mr. Smart's Verſicherung nach, auf mich warten will, bis ich ihm nachkomme. Ein ſolcher Fall wird ſicherlich mein etwas längeres Zögern entſchuldigen.“

„Gut, mir auch recht,“ ſagte O'Toole, „deſto ungeſtörter, und vielleicht auch unbemerkter, kann ich meine Nachforſchungen beginnen, aber — etwas von Proviſionen ſollt' ich eigentlich mitnehmen.“

„Die mögt Ihr bei mir zu Hauſe einpacken. Geht zu meiner Frau, bittet ſie darum und ſagt nur, Ihr hättet —“

„Die giebt ſie mir im Leben nicht,“ rief O'Toole — „Acushla machree, Smartchen, kennt Ihr Eure Alte ſo wenig, daß Ihr noch glauben könnt, die gehorchte einem ſolchen Befehl? Sie hat mich ganz gern und weiß, daß ich ihr, wo ich nur kann, gefällig bin, heute iſt ſie aber in ſo bitterböſer Laune, daß ich ihr nicht gern wieder zu nahe kommen möchte. Ich ſprach vorher einen Augenblick mit ihr.“

„— mich ſchon darum gebeten, ich aber habe Euch grob angefahren und Euch geheißen, zum Teufel zu gehen.“

„Hahahaha,“ — lachte O'Toole, — „Smart ſpielt einmal wieder den Herrn im Hauſe. — Nun meinetwegen, verſuchen kann ich das, und auf jeden Fall iſt's beſſer, als wenn ich ſagte, Ihr ſchicktet mich deshalb. Good bye, Gentlemen, Good bye die Zeit vergeht, und bei Gott, wir bekommen auch einen ächten Miſſiſſippi-Nebel. Nun wahrhaftig, wenn das nur nicht ärger wird, und ich habe noch dazu neulich meinen Compaß verloren. Da geh' ich lieber zum Richter und borge mir da einen, der führt ihn ſo immer in der Taſche. — Der Henker mag das Rudern holen, wenn man nicht weiß, wo Nord und Süd iſt."

„Und ſoll ich jetzt mit zum Hauſe gehen?" frug Tom, als O'Toole des Richters Wohnung zuſchritt, „ich hätte gern Gewißheit über ihr Schickſal, denn zu lange darf ich mein Boot nicht verlaſſen."

„Nein, jetzt noch nicht," ſagte Smart — „bleibt meiner Frau lieber noch ein bischen unter den Augen weg. Sie iſt herzensgut, will aber immer gern ihren eigenen Willen haben, und ſo lange mir der nicht geradezu in die Quere läuft, laß ich ihr auch die Freude. Ihr habt übrigens keine Eile, das Flatboot erreicht heute Victoria nicht, ja liegt vielleicht jetzt ſchon irgendwo an einer Sykomore feſtgebunden, denn bei dem Nebel, der gerade den Fluß heraufkommt, alſo weiter unten ſchon ärger iſt als hier, dürfte der beſte Lootſe nicht wagen, mit einem Flatboot unterwegs zu ſein. Er würde auf irgend eine Sandbank laufen und das Steigen des Waſſers abwarten müſſen, oder gar, was noch viel ſchlimmer wäre, auf irgend einen Snag rennen, und dann ſänk' er ſo tief, daß ihm nicht einmal das Steigen etwas Weiteres hälfe. Alſo geduldet Euch — die Nacht bleibt Ihr bei mir, und morgen früh wollen wir ſchon ſehen, wie es weiter wird."

Tom Barnwell, der wohl einſah, daß er dem Rathe des gutmüthigen Yankee folgen müſſe, ſchlenderte langſam am Ufer hin, um zu ſehen, ob er nicht auf einem der anderen Flatboote vielleicht einen Bekannten finde. Das war jedoch nicht der Fall, und er wollte eben in die Stadt zurückgehen, als er Pferdegetrappel hinter ſich hörte. Gleich darauf ſah er zwei Damen die Straße herabſprengen, die, aus dem Innern des Landes kommend, den Fluß gleich oberhalb Helena berührte und dicht an deſſen Ufer etwa hundert Schritt hinführte, ehe ſie wieder, nach Squire Dayton's Wohnung zu, rechts abzweigte.

Tom blieb einen Augenblick ſtehen, um ſie an ſich vorüber zu laſſen, und ſah zu ihnen empor; die Sonnenbonnets aber, die beide trugen, verhinderten ihn, ihre Züge genau zu erkennen. Nur einmal, als die Jüngſte ihre klaren Augen einen Moment feſt auf ihn heftete, war es ihm faſt, als ob er das Geſicht ſchon einmal geſehen habe, doch wurde ihm der Anblick zu ſchnell wieder entzogen, als daß er zu irgend einer Gewißheit darüber hätte kommen können. Ueberdies gingen ihm jetzt viel andere, ernſtere Dinge im Kopfe herum, und er ſchritt ſchweigend, der unbekannten Reiterin nicht mehr gedenkend, in die Stadt.

21.

Tom Barnwell findet eine Freundin Marie's. — Seine Unterredung mit dem Squire.

Jene beiden Damen, welche der junge Bootsmann am Ufer des Fluſſes geſehen, waren Adele und Mrs. Dayton geweſen, die von Lively's zurückkehrten und nun in kurzem Galopp vor ihr Haus ſprengten. Ihr Mulattenknabe empfing ſie ſchon an der Thür und nahm ihnen raſch die Pferde ab, während Mrs. Dayton zuerſt nach ihrem Gatten frug.

„Squire Dayton iſt dieſen Nachmittag fortgeritten," lautete des Knaben Antwort, — „Mr. O'Toole hat ebenfalls nach ihm gefragt. Er muß aber ſchon wieder in Helena ſein, denn vorhin brachte ein Matroſe von dem Dampfſchiff, was unten an der Landung liegt, ſein Pferd, und ſagte, Maſter würde bald nach Hauſe kommen."

Die Frauen ſtiegen ſchweigend die Treppe hinauf, und Adele legte nur ihr Bonnet ab, warf ſich die langen vollen Locken aus der Stirn und öffnete das Clavier. Langſam glitten ihre Finger zuerſt über die Taſten hin; in leiſen, kaum hörbaren Accorden deutete ſie mit leichtem Griff einzelne Melodien an. Immer feſter aber wurde die wehmüthig ernſte Weiſe, in die ſie hineingerathen ſchien, immer weicher verſchmolzen die ſanften Töne in einander, und erſt da, als ſie plötzlich ſchroff in einen Dur-Accord überging und nun in rauſchenden, wilden Harmonien die frühere Schwäche zu bannen, wenigſtens zu betäuben ſuchte, glänzten und blitzten ihre holden Augen wieder in dem alten gewohnten Feuer, und die kleinen zarten Finger berührten die Taſten mit ſo feſtem, ſicherem Anſchlag, daß dieſer auch wieder in ſeiner Rückwirkung der Seele der Spielenden Feſtigkeit und Sicherheit zu geben ſchien.

Mrs. Dayton hatte indeſſen, von Nancy dabei unterſtützt, ihre Reitkleider abgelegt, ſaß in ihren weichgepolſterten Stuhl zurückgelehnt, das reizende, aber etwas bleiche Antlitz in die Hand geſtützt, ſinnend da, und heftete nur manchmal das Auge feſt und prüfend auf das halb von ihr abgewandte Köpfchen der jüngeren Freundin.

„Was fehlt Dir, Adele?“ frug ſie endlich leiſe, während ein kaum merkliches Lächeln um ihre Lippen ſpielte, — „weshalb biſt Du ſo verdrießlich?“

„Wer? Ich? Verdrießlich? Was mir fehlt? Ein paar wunderliche Fragen, Hedwig, — es iſt mir nie wohler und ich bin nie munterer geweſen, als eben jetzt — was ſoll mir fehlen? Ach Du meinſt, weil ich das alberne „days of absence“ einmal durchſpielte? Hahaha, es kam mir nur gerade ſo unter die Finger. — Nein, tanzen möcht' ich jetzt — tanzen, bis ich — bis ich mich einmal recht ſatt getanzt hätte. Apropos, Hedwig, — der junge Mann, der gerade da, wo die erſten Flatboote lagen, am Ufer ſtand, kam mir recht bekannt vor; ich bemerkte ihn nur eben erſt, als wir vorbeiſprengten, aus Helena iſt er aber nicht. — Ich muß das Geſicht ſchon früher einmal geſehen haben, wenn auch in anderer Tracht und anderer Umgebung.“

„Mir wär er fremd!“ ſagte Mrs. Dayton, — „ſeiner Kleidung nach ſchien er zu einem der Boote zu gehören. Doch wo nur Dayton wieder bleiben mag; ach, wenn er doch das, was er vor kurzer Zeit zum erſten Mal erwähnte, wahr machen und von hier fortziehen wollte — ich weiß nicht — Arkanſas will mir gar nicht mehr gefallen. Dieſes rüde Leben und Treiben verletzt mich — die Leute ſind, mit wenigen Ausnahmen, ſo roh und theilnahmlos, und Dayton ſieht ſich ſo von allen Seiten in Anſpruch genommen, daß er ſein Leben ja gar nicht mehr genießen kann. Wie er mir ſagte, will er nach New-York ziehen.“

„Ich gehe mit Euch,“ ſagte Adele, indem ſie raſch vom Clavier aufſtand, an's Fenſter trat und mit den kleinen Fingern der rechten Hand langſam die Scheiben trommelte, — „mir gefällt's ebenfalls nicht mehr hier, — ich will auch fort — ich glaube — dies Arkanſas iſt ein recht ungeſundes Land — es wundert mich, daß Ihr es ſo lange hier ausgehalten habt.“

„Allerdings iſt das Klima hier in Helena gerade nicht beſonders,“ erwiderte mit leichtem Lächeln Mrs. Dayton, „aber etwas weiter im Lande drin — in und auf den Hügeln — ſoll die Luft doch —“

„Sieh, dort kommt der Fremde,“ — unterbrach ſie ſchnell Adele, „er ſcheint ſich die Stadt ein bischen beſehen zu wollen. Jetzt bin ich neugierig, wer das ſein — Tom Barnwell bei Allem, was da lebt — Tom Barnwell von Indiana. Den glaubte ich eher in Afrika oder Europa.“

„Aber wer iſt Tom Barnwell?“

„Ein früherer guter Bekannter unſerer Familie und ein damaliger, wie es hieß, ſehr ſtarker Anbeter von Marie Morris, der jetzigen Mrs. Hawes. Jene Liebe ſoll auch die Urſache geweſen ſein, daß er zur See ging; er iſt aber raſch wieder zurückgekehrt.“

„Er kommt gerade auf das Haus zu.“

„Ei — ich rufe ihn an,“ — ſagte Adele plötzlich, — „Tom war ſtets ein wackerer Burſche und überall beliebt. Marie verſtand ihn nur damals nicht, ſo wenigſtens glaube ich, und als er ſah, daß ſie den andern Bewerber vorzog, räumte er freiwillig das Feld und verließ die Staaten. Ob er wohl weiß, daß ſie ſo ganz hier in der Nähe iſt? — Aber er geht wahrhaftig vorüber, ohne herauf zu ſehen. — Der muß in tiefen Gedanken ſein, unſer Haus fiele ihm doch ſonſt gewiß vor allen übrigen auf. Höre, Nancy — geh einmal raſch hinunter und ſage dem jungen Mann dort — ſiehſt Du den, der da gerade um die Ecke biegen will — eine alte Bekannte ließe ihn bitten, einen Augenblick hierher zu kommen — ſie wünſchte ihn zu ſprechen."

Die Mulattin folgte raſch dem Befehl, und Tom war nicht wenig erſtaunt, auf ſolche Art und in einer ihm wildfremden Stadt angeredet zu werden, gehorchte aber ohne Weiteres der Einladung und ſtand bald darauf vor Adelen die ihm freundlich grüßend die Hand entgegenſtreckte.

„Willkommen in Arkanſas, Mr. Barnwell, es iſt hübſch von Ihnen, daß Sie des alten Onkel Sam's Territorien nicht ganz vergeſſen haben. — Mr. Barnwell, von Indiana, Mrs. Dayton, von Georgia."

„Miß Dunmore!" rief Tom erſtaunt und erfaßte wie mechaniſch die ihm gebotene Rechte — „Miß Dunmore — träum' ich denn oder wach' ich? — Sie hier in Helena? — und wiſſen Sie denn? — Nein, nein, wie könnten Sie es denn wiſſen — Marie —"

„Um Gottes willen!" ſagte Adele erſchreckt, — „was fehlt Ihnen, Sir, erſt jetzt ſeh' ich — Sie ſind leichenblaß — Sie haben Marie geſehen?"

„Ja," — ſtöhnte der junge Mann und barg für einen Augenblick das Antlitz in den Händen, dann aber, ſich raſch wieder ſammelnd, ſagte er leiſe: „Sie iſt hier!"

„Ja, ich weiß es," erwiderte Adele mitleidig, — „wenn auch nicht hier, ſo doch nicht weit entfernt, in Sinkville."

„In Sinkville? Nein — hier — hier — in der Stadt."

„Wer? — Marie?" rief Adele — „und ihr Mann?"

„Oh, Miß Dunmore!" bat Tom, ohne die letzte Frage zu beantworten, ja ohne ſie vielleicht zu hören — „Sie waren ſtets Marien eine treue, liebende Freundin — verlaſſen Sie jetzt nicht die Unglückliche in ihrer größten, fürchterlichſten Noth —"

„Um aller Lebendigen willen, was iſt geſchehen?" rief Adele und erfaßte krampfhaft den Arm des Unglücksboten. Dieſer aber erzählte der athemlos Zuhörenden die Erlebniſſe des geſtrigen Abends, und wie und wo er das arme Weſen getroffen, theilte ihr ſeine Befürchtungen mit und bat ſie nochmals, ſich der Schutzloſen hier in der fremden Stadt anzunehmen.

Mrs. Dayton, die theilnehmend dem Bericht zugehört hatte, fiel hier, als ſie das troſtloſe Entſetzen in Adelens Angeſicht bemerkte, dem jungen Mann in die Rede und verſicherte ihm, die Freundin ihrer Adele ſolle in ihrem eigenen Hauſe ein Aſyl finden.

Das Mädchen faßte dankend ihre Hand.

„Wie aber theilen wir Hawes die Schreckensbotſchaft mit?" rief ſie ängſtlich, „und wie kommt Marie geſtern Abend auf den Fluß, da er ſie doch erſt gegen Morgen auf ſeiner Plantage verlaſſen haben kann?"

„Wer — Hawes?" frug Tom erſtaunt — „Eduard Hawes? Der muß mit auf dem Boote geweſen ſein. Mariens Phantaſien kehren immer wieder zu ihrem Gatten zurück, den ſie wie ihre Eltern todt ſagt."

„Was iſt das?" rief Adele entſetzt — „ſie wahnſinnig — ihre Eltern todt — und Hawes hier — geſund und wohl? Großer Gott, wie kann das zuſammenhängen — waren wenige Stunden im Stande, ſolch' fürchterliche Veränderungen hervorzubringen — oder — ich weiß nicht, mir ſchwindelt ſelbſt der Kopf, wenn ich nur ſo Entſetzliches denken ſoll, es kann ja wahrhaftig nicht ſein."

„Faſſe Dich, liebes Kind," beruhigte ſie Mrs. Dayton — „gewiß herrſcht hier noch irgendwo ein Mißverſtändniß vor. Marie Hawes, die Mr. Hawes erſt geſtern Morgen auf ſeiner Plantage verlaſſen hat —"

„Liegt jetzt krank, halb wahnſinnig in Mr. Smart's Hotel in Helena," unterbrach ſie Tom erſchüttert — „wollte

Gott, ich hätte mich wirklich geirrt — doch das Alles iſt nur zu wahr — zu fürchterlich wahr."

„Ich muß hin — ich muß ſie ſehen," rief Adele — „komm, Hedwig — nicht wahr, Du begleiteſt mich?"

„Gewiß, Adele; es wäre mir ſogar lieb, wenn uns auch Georg dort aufſuchen wollte. — Er iſt Arzt wie Friedensrichter, und ich fürchte faſt, das arme Weſen wird die Hülfe des Einen wie des Andern gebrauchen."

„Oh, ſo laß uns eilen," bat Adele — „jeder Augenblick Verzögerung könnte der Tod der Unglücklichen ſein — komm, Hedwig, komm."

Raſch ſetzte ſie das erſt abgelegte Bonnet wieder auf, half Mrs. Dayton ein Tuch umhängen und ſchritt haſtig voran zur Thür; Hedwig aber blieb hier noch einmal ſtehen und hinterließ bei Nancy, die ihnen öffnete: Mr. Dayton, ſobald er nach Hauſe kommen ſollte, zu ſagen, ſie ſeien in das Union-Hotel gegangen, eine Kranke zu beſuchen, und ließen ihn bitten, doch auf jeden Fall dort, ſobald ihm das nur irgend möglich wäre, vorzuſprechen.

Unten im Hotel trafen ſie weiter Niemanden, als den Neger, der ihnen auf ihre Frage mittheilte, Mrs. Smart ſei oben bei der kranken jungen Frau, Mr. Smart aber abweſend, und ihm ſelber wäre befohlen worden, „keine menſchliche Seele, die hinauf wollte, paſſiren zu laſſen, den Doctor ausgenommen.

„Schon gut, Scipio, ſchon gut," ſagte Adele und drückte ihm aus ihrer kleinen Börſe einen halben Dollar in die rauhe ſchwielige Hand — „wir müſſen die junge Dame ſprechen, hörſt Du?"

„Ja, Miſſus, wenn Sie müſſen, da iſt's 'was Anderes," lachte der Neger mit breitem Grinſen — „meine Miſſus hat mir nur ausdrücklich geſagt, alle Die abzuweiſen, die hinauf wollten — ſelbſt Maſſa; — aber wenn Sie müſſen," und er machte eine etwas ungeſchickte Verbeugung, während die Damen an ihm vorüber die Treppe hinaufſtiegen. Nur erſt als Tom ihnen folgen wollte, faßte er deſſen Arm und erklärte, er würde ihn unter keiner Bedingung hinauf laſſen.

Tom aber, darauf wohl vorbereitet, flüſterte ihm, mit einem ähnlichen Geſchenk, raſch zu — „es iſt meine Schweſter. Burſche, und ich muß ebenfalls hinauf," wonach er auch ſchon dadurch allen Bedenklichkeiten des Aethiopiers ein Ende machte, daß er dieſen ohne Weiteres mit rieſenſtarker Fauſt zur Seite ſchob und den Damen in raſchen Sätzen treppauf folgte. Scipio aber ſteckte die beiden halben Dollarſtücke in die Taſche und murmelte, während er ſich mit breitem, innig vergnügtem Lachen abwandte:

„Es war doch ein Glück, daß Miſſus den Poſten hierher geſtellt hat — hätte ſonſt das größte Unglück paſſiren können."

Im nächſten Augenblick ſtanden die beiden Damen mit Tom an der Thür der Kranken, und auf ihr leiſes Klopfen öffnete Mrs. Smart dieſelbe, das heißt nur ſo weit, als nöthig war, die Außenſtehenden zu erkennen, wobei ſie ſchon mit ſcharfer Zunge, aber ſehr gedämpfter Stimme eine grimmige Zornrede von innen heraus begann. Kaum erkannte ſie jedoch Mrs. Dayton und die muntere Miß Adele Dunmore, ihren Liebling, als ſich ihr eben noch ſo finſteres Angeſicht auch aufklärte und ſie zurücktretend die Frauen und ihren auf dem Fuße folgenden Begleiter eintreten ließ, Stillſchweigen übrigens durch alle nur möglichen Zeichen und Geberden als etwas unumgänglich Nöthiges anempfahl und zur Pflicht machte.

Marie ſchlief, und noch immer trug ſie das weiße, dornzerriſſene Oberkleid. Die langen Locken hingen ihr wirr und unordentlich um die faſt leichenbleichen Schläfen, die rechte Hand hielt ſie feſt auf das Herz gepreßt, und die linke ſtützte die blutleere Wange, gegen welche die langen dunklen geſchloſſenen Wimpern nur noch mehr abſtachen und ihre Bläſſe hervorhoben. Ihre Bruſt hob ſich ängſtlich und die Lippen bewegten ſich leiſe — ihr zerrütteter Geiſt ließ ihr ſelbſt im Schlafe keine Ruhe.

Adele blickte ſtarr und entſetzt auf die Freundin hinüber, und die großen hellen Thränen liefen ihr an den Wangen herab. —

„Marie, o Du arme, unglückliche Marie!“ ſtöhnte ſie.

Leiſe, faſt unhörbar waren dieſe Worte gelispelt worden, dennoch hatten ſie das Ohr der Schlummernden erreicht. — Sie öffnete die großen blauen Augen, und ihre Blicke hafteten im erſten Moment erſtaunt auf ihrer Umgebung. Dann richtete ſie ſich halb auf dem Lager empor, ſtrich ſich das wirre Haar aus der Stirn und ſtreckte Adelen lächelnd die Hand entgegen. Sie ſchien gar nichts Außerordentliches darin zu finden, die Freundin, die ſie doch weit von da entfernt glauben mußte, ſo plötzlich hier zu ſehen.

„Marie!“ rief aber dieſe und warf ſich ſchluchzend über ſie — „Marie — armes — armes unglückliches Kind — wo biſt Du geweſen, was iſt Dir widerfahren?“

„Das iſt ſchön von Dir, daß Du mich zu beſuchen kommſt,“ ſagte die Frau, ſchob ihr leiſe mit beiden Händen die Locken zurück und küßte ihre Stirn — „auch Tom Barnwell iſt da — armer Tom“ — und ſie bot ihm mit mitleidigem Blick die eine kleine Hand, die er ſchweigend nahm und leiſe drückte.

„Marie — willſt Du mir eine Frage beantworten?“ flüſterte endlich Adele und ſuchte ſich ſoviel als möglich zu ſammeln, „willſt Du mir über Einiges, was uns Beide angeht, Auskunft geben?“

„Ei ja wohl — recht gern“ — lächelte die Kranke — „gewiß will ich das, warum nicht?“ — Sie war ganz ruhig und gefaßt, nur der unſtete, umherſchweifende Blick verkündete noch die wilde Richtung, die ihr Geiſt genommen.

„Gut“ — ſagte Adele und hielt gewaltſam die Thränen zurück, die ihr fortwährend die Stimme zu erſticken drohten — „wann — wann haſt Du Sinkville verlaſſen?“

„Sinkville?“ wiederholte Marie erſtaunt — „Sinkville? Den Namen habe ich nie gehört — in Indiana liegt doch kein Sinkville?“

„Ich meine Deine Plantage drüben in Miſſiſſippi.“

„Plantage? In Miſſiſſippi?“ ſagte Marie noch eben ſo verwundert und halb lächelnd — „Du träumſt wohl, närriſches Kind — wie ſollte ich denn zu einer Plantage in Miſſiſſippi kommen? — Ich kenne den Staat gar nicht, und habe ihn nie betreten.“

„Hat ſich denn nicht Eduard bei Sinkville angekauft?“ frug Adele verwundert.

Marie war bis jetzt vollkommen ruhig geweſen, und augenſcheinlich mußte ſie die letzten fürchterlichen Vorgänge ganz vergeſſen haben. Der fremde Ort, an dem ſie ſich befand, die Perſonen, von denen keine eine Erinnerung an das Geſchehene zurückrief — die Erwähnung fremder, ihr unbekannter Namen lenkte ſie mehr und mehr von den Erlebniſſen jener Nacht ab, oder mochte ihr dieſe wenigſtens, wenn ſie in düſteren Bildern dennoch wieder vor ihrer Seele aufſteigen wollten, wie irgend einen wilden, fürchterlichen Traum erſcheinen laſſen.

Eduard’s Name aber, ihr ſo plötzlich entgegengerufen, war das Zauberwort, das dieſen glücklichen Schleier zerriß. Krampfhaft fuhr ſie empor — die Hände preßte ſie gegen die Stirn, und die ſtieren Blicke heftete ſie wild auf die zurückbebende Freundin. Dann aber ſprang ſie raſch von ihrem Lager auf und rief, während ſie mit ausgeſtrecktem Finger, dem ihr Blick in glanzloſer Leere folgte nach dem Fenſter deutete:

„Dort — dort ſteigt er hinauf! — Seine Locken ſind naß — aber ſein helles Lachen ſchallt über das Verdeck. Eduard! — Heiland der Welt — Eduard, ſchütze Dein Weib! — Hahaha, Kinder — das ging vortrefflich — über Bord mit dem Aas — gebt ihnen nur die Steine mit — Eduard — ſchütze Dein Weib — Eduard! — hahahahaha!“ und mit krampfhaftem Lachen ſank ſie bewußtlos auf ihr Bett zurück.

Die Frauen hatten ihr ſchaudernd zugehört, und ſelbſt Tom’s Herz erbebte, als er den markdurchſchneidenden Schmerzensſchrei der einſt — ach der noch Geliebten hörte. Mrs. Smart war die Erſte, die ſich wenigſtens ſo weit ſammelte, dem armen Kinde alle nur mögliche äußerliche Hülfe zu leiſten. Marie kam bald wieder zu ſich, und die wilde Angſt, die ſie bis dahin erfaßt, ſchien jetzt einem ſanfteren

Schmerze Raum geben zu wollen. — Sie weinte ſich an Adelens Bruſt recht herzlich aus und horchte wenigſtens ruhig den Troſtworten der Freunde. Alles aber, was dieſe verſuchten, Aufklärung über das entſetzliche Geheimniß von ihr zu bekommen, blieb fruchtlos, denn was ſie darüber äußerte, verwirrte, da es mit Eduard Hawes' Worten ſo gar nicht zuſammen ſtimmte, nur immer noch mehr.

Dieſer mußte nun vor allen Dingen von ſeines Weibes Zuſtand benachrichtigt werden, und Adele beſchloß, ihn brieflich in ihre eigene Wohnung zu beſtellen, um ihn dort erſt auf das Gräßliche vorzubereiten. Ein Bote ſollte zu dieſem Zweck augenblicklich nach Lively's Farm hinausgeſandt werden, und während Adele die kurze Note ſchrieb, berieth ſich Mrs. Dayton mit Mrs. Smart, wie und auf welche Weiſe Marie am beſten in ihre eigene Wohnung geſchafft werden könne.

Das wollte nun die gute Frau im Anfang allerdings gar nicht zugeben. Da ſie aber doch wohl einſehen mußte, die Unglückliche würde ſich, von der Freundin gewartet und gepflegt, viel ſchneller erholen, als das bei ihr möglich ſei, ſo gab ſie endlich nach, ja erbot ſich ſogar, die Kranke in ihrem eigenen Cabriolet hinüber zu ſchicken, damit ſie nicht die Aufmerkſamkeit des ſtets müßigen und gaffenden Volkes zu ſehr errege.

Der Bote, der nach Lively's Farm hinausritt, ſollte zu gleicher Zeit vor Dayton's Haus halten und Nancy davon benachrichtigen, das kleine Zimmer im oberen Stock herzurichten, damit ſie, wenn ſie dort ankämen, Alles bereit fänden. Scipio, der zu dieſem Dienſt erwählt war, hatte denn auch eben Squire Dayton's Wohnung verlaſſen und den breiten, nach Lively's Farm hinausführenden Reitpfad eingeſchlagen, als der Squire ſelbſt zurückkehrte und von Nancy die hinterlaſſene Botſchaft ſeiner Frau empfing.

„Eine kranke Freundin? Woher?“ frug er dieſe erſtaunt.

„Miſſus ſagte nichts davon,“ erwiderte das junge Mädchen, „aber Sip, der eben hier war und einen Brief nach Lively's Farm hinausbringen ſoll, meinte, es wäre die Schweſter eines Bootsmanns, der ſie mit dem Dampfſchiff von New-Orleans gebracht hätte.“

Squire Dayton ging, ohne hierauf etwas weiter zu erwidern, in ſein Zimmer hinauf, ſchloß in den dort ſtehenden Secretär ein ziemlich großes Paket Papiere, zog den Schlüſſel wieder ab und ſchritt dann in tiefem Nachdenken und augenſcheinlicher Unruhe raſch dem Union-Hotel zu.

Marie hatte ſich indeſſen beinahe vollſtändig von ihrer erſten Aufregung erholt. Adele war nämlich eifrig bemüht geweſen, ihr das Ganze, was jetzt ihre Seele ängſtige und quäle, als einen fürchterlichen Traum zu ſchildern, der aber auch weiter nichts als eben ein Traum ſei, denn ihr Eduard lebe, ſei geſund und werde ſie noch heut Abend in ſeine Arme ſchließen. Das aber, was ſie da immer von hohen Palmen, einer wunderſchönen ſtolzen Frau und wilden Geſtalten phantaſire, die ihr Leben bedrohten, ſei auch eben nur eine Phantaſie, der ſie ſich nicht ſo macht- und willenlos hingeben, ſondern die ſie bekämpfen müſſe.

Da wurden Schritte auf der Treppe gehört, und gleich darauf frug, dicht vor ihrer Thür, Squire Dayton's Stimme, in welchem Zimmer ſich die Kranke befinde. Kaum aber hatte Marie dieſe Töne gehört, als ſie, ein Bild ſtarren Entſetzens, von ihrem Lager emporfuhr.

„Um Gottes willen, was iſt Dir wieder, Marie?“ frug Adele erſchreckt.

„Hier? gleich in dieſer Thür?“ ſagte noch einmal der Squire draußen, als ihm dieſelbe wahrſcheinlich von unten herauf bezeichnet worden war.

„Heiland der Welt — das iſt er!“ ſchrie Marie entſetzt — „das iſt der Fürchterliche — ſchützt mich vor ihm — er will mich wieder haben.“

„Marie — beruhige Dich doch nur,“ — bat ſie Adele, „das iſt ja Squire Dayton, hier dieſer Dame Gatte — ein braver, wackerer Mann, der Dich vor jedem Schaden bewahren wird.“

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür und der Squire trat ein. Marie heftete dabei feſt und prüfend den

Blick auf ihn und ſchien mit peinlich ängſtlicher Spannung in ſeinem Innern zu leſen; als aber dieſer, nach einigen flüchtig mit ſeiner Frau gewechſelten Worten, auf ſie zuging, ihre Hand erfaßte und ſie mit ſeiner gewinnenden Stimme, und zwar jetzt mit den ſanfteſten Tönen derſelben, begrüßte, ließ die Furcht in ihrem ganzen Weſen nach — ſie ſank auf ihr Lager zurück und wurde ruhig. Nur noch manchmal, wenn ſie die Augen ſchloß und dann nur den Laut ſeiner Worte vernahm, fuhr ſie wieder empor und ſah ſich ſcheu im Zimmer um, als ob ſie ſich überzeugen wolle, wo ſie denn eigentlich, und was ihre Umgebung ſei.

Der Wagen fuhr indeſſen vor und die Frauen geleiteten Marie die Treppe hinab. Tom aber, der mit dem Squire noch zurückblieb, erzählte dieſem jetzt umſtändlich, was es eigentlich für eine Bewandtniß mit dem armen Mädchen habe, wie er ſie gefunden und wie ſein Verdacht durch alles Gehörte immer mehr verſtärkt würde, hier irgend eine planmäßige Büberei zu vermuthen, wenn es auch jetzt noch nicht möglich ſei, ſie zu ergründen. Mr. Hawes' Gegenwart müſſe indeſſen viel dazu beitragen, Licht auf die Sache zu werfen.

„Und Sie glauben, daß Sie die Unglückliche an einer Inſel gefunden haben?“ frug ihn der Squire, der bis jetzt der Erzählung des jungen Mannes mit dem geſpannteſten Intereſſe gefolgt war.

„Glauben?“ ſagte dieſer — „das weiß ich gewiß — es iſt die zweite von hier ſtromab und muß nach jenes Irländers Bericht Nr. Einundſechzig ſein.“

„Weſſen Irländers — jenes, der im Union-Hotel aus und ein geht?“

„Das weiß ich nicht, doch ſprach ich ihn allerdings mit Mr. Smart am Ufer, und er iſt jetzt ſtromab, um jene Inſel zu unterſuchen.“

„Wer? der Ire?“ frug der Squire ſchnell.

„Nun ja, er will überhaupt allerlei Verdächtiges in letzter Zeit bemerkt haben, und behauptete ſogar, es müſſe dort irgend eine Art von Spielhölle exiſtiren, die das böſe nichtsnutzige Geſindel ſo in Helenas Nähe halte. Er war ſeiner

Sache ziemlich gewiß und iſt jetzt den Strom hinunter, um ſich vollkommen davon zu überzeugen. Ich ſelbſt möchte nur noch abwarten, wie die Veränderung auf den Zuſtand jener unglücklichen Frau einwirkt, und dann nehme ich meine Jolle und fahre ſo raſch als möglich nach Victoria, unſer Flatboot zu überholen. Unterwegs will ich übrigens ſelbſt dort landen, wo ich die Arme gefunden, und einem alten Jäger, wie ich bin, wird es nicht ſchwer werden, zu entdecken, was jener Ort verbirgt.“

„Sie fahren allein?“ frug der Squire.

„Leider, ich muß Steuermann und Bootsknecht ſpielen, doch das kann nichts helfen, wenn ſich nur der verwünſchte Nebel ein klein wenig aufklären wollte.“

„Ja, ja,“ ſagte Dayton, „wie es jetzt iſt, würde es Ihnen auch unmöglich werden, ſtromab zu gehen; ſobald Sie die Ruder eingelegt haben, wiſſen Sie nicht mehr wohin. Ich rathe Ihnen auf jeden Fall, erſt den Nebel abzuwarten, vielleicht finden Sie bis dahin auch eine Begleitung. Es ſind faſt ſtets Leute hier, die nach Victoria hinüber wollen.“

„Nun, ſtatt mancher Begleitung führ' ich lieber allein,“ meinte Tom. „Wenn mich übrigens Jemand, um ſeine Paſſage zu verdienen, hinabrudern wollte, hätt' ich nichts dagegen. Das wird übrigens Keiner thun, und ich habe auch keine Zeit, darauf zu warten. Kann ich in dem Nebel nicht rudern, ei nun, ſo laß ich das Boot eben treiben, und die Strömung muß es ja dann mit hinab nehmen; jeder Snag, an dem ich vorbeikomme, ſagt mir die Richtung der Fluth, und überdies kann ich mich ja auch im Anfange noch ein wenig in der Nähe des Ufers halten. Doch ich muß einmal nach meinem Boote ſehen — es iſt nicht angeſchloſſen, und ich traue den Burſchen hier nicht beſonders viel Gutes zu.“

„So erwarten Sie mich wenigſtens, ehe Sie abfahren, an Ihrem Boote,“ ſagte der Richter; „ich will Ihnen ein paar Zeilen an den Friedensrichter in Sinkville mitgeben, damit Sie, im Fall Sie wirklich etwas Verdächtiges entdeckten, dort gleich Unterſtützung fänden. Die junge Dame ſoll indeß gut aufgehoben ſein.“

„Ich fürchte das Schlimmſte für die Unglückliche,“ ſeufzte Tom und ſchritt langſam dem Flußufer zu, während der Richter ſtehen blieb und ihm lange und ſinnend nachſchaute.

Noch ſtand er ſo, als ein kleiner weißer Knabe auf ihn zutrat und ihm ein locker und unordentlich zuſammengefaltetes, aber mit vielen Siegeln feſt verklebtes Briefchen gab, das er las und zu ſich ſteckte. Dann ging er langſam Mainſtreet hinab und verſchwand in der nächſten, rechts abführenden Straße.

22.

„Zum grauen Bären.“

Dicht an Helena, und zwar die nördlichſte Grenze der Stadt bildend, ja eigentlich faſt wie ein verlorener Poſten, ſchon über das Weichbild derſelben hinausgerückt, ſtand ein einſames Häuschen ganz dicht am Ufer, im Norden und Weſten hoch von Bäumen, im Oſten vom Miſſiſſippi, im Süden aber, und zwar nach der Stadt zu, von dichtem, niederem Buſchwerk eingeſchloſſen, das einer vorjährigen, unbenutzten Rodung entwuchert war. Frontſtreet führte übrigens bis hier heraus, wenigſtens verkündete das ein neben der „ausgehauenen“ Straße an eine ſtarke Eiche genageltes kleines Brett, und der ganze umliegende Platz war auch in einzelne „Lots“ oder Bauplätze abgetheilt, von Speculanten aber angekauft und liegen geblieben, da ſich die meiſten Anſiedler lieber dem wacker gedeihenden Städtchen Napoleon, an der Mündung des Arkanſas, anſchloſſen. Dieſes erhielt nämlich durch den Arkanſas eine ununterbrochene Verbindung mit dem ganzen ungeheuren Weſten der Vereinigten Staaten, während Helena gerade im Weſten faſt gänzlich durch jene ungeheuren Sümpfe von den auch nur ſparſam dort zerſtreuten Anſiedelungen abgeſchloſſen war. Nur durch jene niedere Hügelreihe konnte es mit Little Rock und Batesville eine Verbindung unterhalten, die noch überdies nach der erſteren Stadt das ganze Jahr hindurch leichter auf Dampfbooten bewerkſtelligt wurde. Selbſt nach Batesville liefen kleine Dampfer ſchon bei nur mäßigem Waſſerſtande.

Der Beſitzer jener dicht am Ufer gelegenen „Lots“ ſchien auch geglaubt zu haben, ſeine Rechnung in der Bebauung des Platzes ſelbſt zu finden, denn er errichtete dort ein ziemlich geräumiges Häuschen, lichtete den Wald um dieſes herum und begann ſogar ein in der Nähe gelegenes und ihm gehöriges Feld zu bebauen. Bald aber, wie es bei den weſtlichen Pionieren und Backwoodsmen gewöhnlich geſchieht, fing ihm der Ort an zu mißfallen; Helena hatte ſich nicht ſo raſch, wie er es erwartet, vergrößert, und er verkaufte, kaum zum Betrag der darauf verwendeten Arbeitskoſten, ſein kleines Beſitzthum an einen früheren Bootsmann. Dieſer ließ ſich dort nieder, erhielt vom Richter die Erlaubniß, ſpirituöſe Getränke — nur nicht an Indianer, Neger und Soldaten, nach dem amerikaniſchen Geſetze — zu verkaufen, und mußte auch wohl ganz gute Geſchäfte machen, denn er legte bald darauf noch ein Flatboot dicht an ſein Haus an, das bei hohem Waſſer mit dieſem faſt parallel ſtand, im Frühjahr aber tief unten auf dem Strome an langen Tauen befeſtigt lag, während eine in die Ufererde geſtochene Treppe die Verbindung zwiſchen Land und Waſſer unterhielt.

Allerdings wollte man in der Stadt ziemlich beſtimmt wiſſen, es werde, beſonders auf jenem Flatboote, Nachts, und zwar um bedeutende Summen, geſpielt. Der Richter hatte aber ſchon mehrere Male mit dem Conſtabler ſelbſt, und zwar ganz unerwartet, Nachſuchung gehalten, ohne auch nur das mindeſte Verdächtige zu bemerken, und da das Haus ziemlich getrennt von der Stadt lag und man das nächtliche Singen und Zechen dort nicht hören konnte, ſo bekümmerte ſich bald

Niemand mehr darum. Der Wirth, der ſeine Bedürfniſſe ebenfalls nur von Flat- oder Dampfbooten bezog, kam überdies ſelten oder nie nach Helena hinein, ſo daß ihn viele Bewohner deſſelben nicht einmal von Anſehen kannten.

Der Nachmittag war jetzt ziemlich weit vorgerückt, trübe und düſter lag er aber auf der niedern Sumpfſtrecke, die ſich faſt nach allen Himmelsgegenden hin in weiter, ununterbrochener, troſtloſer Fläche ausdehnte. Der Nebel, der bis dahin in einzelnen noch zerriſſenen Wolken bald hier bald da hinüberdrängte, und dann und wann kleine Strecken des Fluſſes, ja manchmal ſogar, bei einem etwas ſtärkeren Luftzug, das gegenüberliegende Ufer ſichtbar werden ließ, hatte ſich jetzt zu einer feſten Maſſe verdichtet und lagerte ruhig auf der unheimlich unter ihm dahinſchießenden Fluth. Selbſt der leiſe, noch nicht ganz erſtorbene Wind vermochte nicht mehr auf ihn einzuwirken, und konnte nur dann und wann einen wehenden Streifen von ihm losreißen und über das feſte Land hinauspreſſen. Dieſer durchzog es dann in weißen durchſichtigen Wolken, um ſpäter, mit den Schwaden der Niederung vermiſcht, nur neue Kräfte in ſeinen röthlich ungeſunden Dünſten zu ſammeln und in das nebelgefüllte Strombett zurückzuführen.

Die Sonne ſelbſt vermochte nicht durch die in ihrem Lichte trotzenden Maſſen zu dringen, und ihre blutrote Scheibe ſtand ſtrahlenlos und düſter am Firmament. — Die ganze Mittagszeit hindurch hatte ſie den Titanenkampf gegen die ineinander gepreßten Schwaden gekämpft, doch vergebens, und jetzt ſchien es faſt, als ob ſie voll zornigen Unwillens das unerfreuliche Ringen aufgebe, und ernſt und mürriſch in ihr waldumſchloſſenes Lager niederſteige. Brach ſich dann die Abendluft nicht Bahn, und zerſtreute dieſe nicht mit ſtarkem Hauch den ſtämmigen Feind, dann konnte die Nacht wohl ſchwerlich ſeine Maſſen bewältigen. Feuchter Nachtthau und der Athem der ſchlummernden Erde nährten ihn mehr und mehr, ſo daß er ſich noch nach allen Seiten ausbreitete und zuletzt ſogar den Wald, was ihm am Tage nicht möglich geweſen, bis zum Rand mit milchweißem Schaum erfüllte.

Das dicht am Ufer ſtehende kleine Haus befand ſich ebenfalls im Bereich dieſer Schwaden, oder doch wenigſtens ſo dicht an der Grenze derſelben, daß bei jedem nur leiſe herüberwehenden Luftzug der ganze Drang des Nebels ſich über daſſelbe hinwälzte und es förmlich umhüllte. Wenig ſchien das aber die darin verſammelte luſtige Schaar von Bootsleuten zu kümmern, deren Lärmen und Jauchzen nur einmal, und ſelbſt da nur auf Secunden, unterbrochen werden konnte, als ein augenſcheinlich nicht zu ihnen gehörender, ſehr modern und ſelbſt elegant gekleideter Mann eintrat, und raſch, ohne links oder rechts zu ſehen, den menſchengedrängten Raum durchſchritt, und gleich darauf in einer zu dem hinteren Theil des Gebäudes führenden Thür verſchwand.

Als er das auf den Strom hinausſehende niedere Gemach betrat, wollte ſich eine andere Perſon, wie es ſchien, leiſe und unbemerkt zur gegenüberliegenden Thür hinausſtehlen, des Fremden ſcharfes Auge vereitelte aber den Verſuch.

„Waterford!" rief er ernſt — „bleibt hier! — ich will jetzt nicht unterſuchen, weshalb Ihr Euren Poſten verlaſſen habt — ich bedarf Eurer — ſpäter werdet Ihr vielleicht darüber Rechenſchaft zu geben wiſſen. Iſt Toby eingetroffen?"

„Nein, Capitain Kelly!" lautete die demüthig gegebene Antwort des ſonſt wild und trotzig genug ausſehenden Burſchen, der mit dem einen funkelnden Auge — das andere hatte er in einem Gouchkampf*) verloren — ſcheu unter den grauen buſchigen Augenbrauen hervorblinzelte.

---

*) Das gouching iſt eine, den ſonſt ſo kräftigen und offenen Charakter der Amerikaner wahrhaft ſchändende Sitte, und wird überhaupt nur in einem ſehr kleinen Theil der Union, vorzüglich aber in Kentucky ausgeübt. Hat nämlich beim Boxen oder Ringen der eine Kämpfer den andern niedergeworfen, und will dieſer ſich durch Treten oder Beißen befreien — denn bis der Beſiegte nicht ſein „enough" — genug — ruft, wird der Kampf nicht für beendet angeſehen — ſo ſucht der Obenliegende den ſchon ſo weit Ueberwundenen zu gautſchen — das heißt, er drängt ihm einen oder auch beide Daumen in die Augenhöhlen hinein, aus denen er, wenn nicht daran verhindert, die Augäpfel herauspreßt. Nicht ſelten wickelt er dabei mit raſchem geſchickten Griff die an den Schläfen wachſenden Haare des

„Nein?“ rief Kelly und ſtampfte unmuthig den Boden, „daß die Peſt ſeine faulen Sohlen treffe. — Schick' ihm raſch Jemanden entgegen — er muß unterwegs ſein und noch heute Nacht auf der Inſel eintreffen — raſch — ſende Belwy, der iſt leicht und kann dem Rappen eher etwas zumuthen. Er ſoll ſich gleich überſetzen laſſen und reiten, bis ihm das Roß unter dem Leibe zuſammenbricht, und halt — noch Eins. Sobald Ihr drüben das Raketenzeichen ſeht, braucht Ihr keine weiteren Befehle von mir abzuwarten. Ihr wißt dann, was Ihr zu thun habt. Seid aber ſchnell und ſendet Alle, die Ihr auftreiben könnt, und zwar Alle auch zu augenblicklicher Flucht gerüſtet.“

Der Einäugige verſchwand durch die Thür, und der Capitain ſchritt, mit feſt verſchlungenen Armen und ſchweigend, wohl mehrere Minuten lang raſch im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor Thorby, dem Wirth dieſer Diebesſpelunke, ſtehen, der ihm ehrfurchtsvoll, mit der Mütze in der Hand, zuhörte und ſagte mit leiſer, aber ſchneller Stimme:

„Es wird — hoffentlich in kurzer Zeit — ein Bote von dem See hier ſein — der ſoll mir augenblicklich auf die

---

Opfers um ſeine Zeigefinger, um dadurch in ſeinem fürchterlichen Geſchäft nicht allein mehr Sicherheit zu gewinnen, ſondern auch den Niedergeworfenen zu verhindern, ſich die ihm Blindheit drohenden Daumen in den eigenen Mund zu ziehen und mit verzweifelter Wuth abzubeißen. Hunderte können bei ſolchem Kampfe gegenwärtig ſein, Keinem wird es einfallen, das gräßliche Reſultat zu verhindern, ausgenommen, der Eine geſteht mit dem Ruf „genug“ ſeinem Gegner den Sieg zu. Dann müſſen augenblicklich alle Feindſeligkeiten eingeſtellt werden. Das Gouchen bedingt übrigens nicht jedesmalige Blindheit, zu Zeiten können die Augen wieder in ihre Höhlen, ohne ihre Sehkraft zu verlieren, zurückgeſchoben werden; nur zu oft zieht es jedoch ſeine entſetzlichen Folgen nach ſich, und Hunderte ſind, die ſo, theils halb, theils ganz erblindet, die Wirkung eines natürlichen Kampfes durch's ganze Leben ſchleppen. Der Verluſt eines Auges gilt auch dabei als vollkommen hinreichende Entſchuldigung, einen angebotenen Kampf auszuſchlagen, ohne dabei in den Verdacht der Feigheit zu gerathen, da man es erklärlich findet, der alſo Verkrüppelte wolle nicht gern auch ſein zweites Auge gleicher Gefahr ausſetzen.

Inſel folgen, auch dann, wenn es Sander ſelbſt iſt — ich muß ihn ſprechen. Im Uebrigen haltet Euch heute und morgen ruhig — entfernt Alles, was bei einer etwaigen Hausunterſuchung Verdacht erregen könnte, und — ſeid wachſam. Daß mir die Burſchen an den Raketen ihre Plätze nicht verlaſſen; vielleicht iſt die Vorſicht nur noch —"

Kelly horchte hoch auf, denn heftiges und raſches Pferdegetrappel ließ ſich im nächſten Moment hören und hielt, wenn ihn ſein Ohr nicht täuſchte, vor der Thür. Thorby glitt hinaus, den Beſuch zu erkunden, kehrte aber gleich darauf mit dem erſchöpften Sander zurück, der in den fremden Kleidern, mit den flatternden Haaren — den Hut hatte er unterwegs in den Büſchen verloren — gar wild und verſtört ausſah.

„Sendet einen Boten nach Kelly" — waren die erſten Worte, die er dem Wirthe flüſternd zurief — „aber raſch — raſch — raſch — habt Ihr die Ohren verſtopft, Holzkopf? einen Boten ſollt Ihr an Kelly ſenden."

„Der Capitain iſt hier," ſagte endlich der durch die wilde Anrede und das wunderliche Ausſehen Sanders erſtaunte Wirth — „er hat ſchon nach Eurem eigenen Boten gefragt."

Ohne ein weiteres Wort des Alten abzuwarten, ſchob ihn der junge Mann zur Seite, warf ſich die Haare aus der Stirn und trat raſch in den mit Gäſten gefüllten Raum. Lauter Jubelruf ſchallte ihm hier entgegen, und von mehreren Seiten hoben Einzelne die Becher zu ihm auf, daß er mit ihnen trinken ſolle. Aber nur einen von dieſen ergriff er, leerte ihn, ohne es auch nur erſt der Mühe werth zu halten, zu prüfen, was er enthalte, bis auf die Hefe, und trat dann, nicht einmal mit einem Kopfnicken dafür dankend, raſch in die vorerwähnte Thür, die er hinter ſich verriegelte.

Kelly war allein und faßte ihn ſcharf in's Auge, Sander aber, nachdem er nur einmal den Blick ſcheu im Kreiſe umhergeworfen hatte, um ſich vor allen Dingen zu überzeugen, daß Niemand weiter ſeine Worte höre, trat dicht an den Capitain hinan und flüſterte leiſe:

„Wir ſind verrathen."

Erſtaunt ſah er zu dem Führer auf, denn dieſer, anſtatt, wie er erwartete, vor der fürchterlichen Botſchaft zurückzuſchrecken, hielt den ruhigen, kalten Blick feſt auf ihn geheftet. Das Einzige, was er darauf erwiderte, war:

„Weshalb habt Ihr Euren Auftrag nicht erfüllt?“

Sander, hierüber faſt außer Faſſung gebracht, zögerte einen Augenblick, und Kelly, der gewohnt war, in der Seele der Menſchen zu leſen, durchſchaute ihn im Nu. Der junge Verbrecher aber, vielleicht mehr durch des Capitains Betragen als durch die Frage überraſcht, ſammelte ſich gleich wieder und erzählte nun ſo kurz, aber auch ſo genau als möglich die Vorgänge bei Livelys, bis zu des Mulatten Geſtändniß, bei dem Cook und der Doctor Zeuge geweſen waren. — Seine Gründe, weshalb er zu ſolcher Zeit den Mulatten nicht verlaſſen durfte, waren — das wußte er auch recht gut — wichtig genug und alle Nebenpläne mußten jetzt fallen, wo es galt, das Leben vor den aufmerkſam gewordenen Bewohnern des Staates zu retten.

Kelly erwiderte ihm keine Silbe, ſondern trat nur an das kleine nach dem Strom gelegene Fenſter und blickte ſinnend in das weiße Nebelmeer hinaus, das ſeine Fläche bedeckt hielt. Sander ſchritt indeſſen ungeduldig auf und ab, bis ihm das lange Schweigen peinlich wurde und er es mit einem halb ängſtlichen halb trotzigen „Nun, Sir?“ brach.

„Nun, Sir?“ wiederholte der Capitain und wandte ſich langſam gegen ihn — „das, was ich lange befürchtet, iſt endlich eingetroffen, und es wundert mich weiter nichts davon, als daß dieſe ſonſt ſo ſcharfſichtigen Waldläufer, mit all' ihrem geprieſenen indianiſchen Spürſinn, die Sache nicht früher herausbekommen und uns jetzt vollkommen Zeit gegeben haben, unſer Schäfchen ins Trockene zu bringen.“

„In's Trockene?“ ſagte Sander erſtaunt, „verdammt wenig Schafe ſind's, die ich in's Trockene gebracht habe — ich hoffte auf die morgende Theilung der in Euren Händen befindlichen Vereinskaſſe, und habe mich ſo rein ausgegeben, daß ich nicht einmal Kajütenpaſſage nach New-Orleans bezahlen könnte. In's Trockene bringen — zum Henker, Capitain, Ihr nehmt die Sache verdammt kaltblütig! Wißt Ihr denn, daß uns die verdammten Schufte in jedem Augenblick hier auf den Hacken ſitzen können? Doch — noch Eins — ich muß Euch um Vorſchuß bitten, Sir, man weiß doch jetzt nicht, wie die Sachen ſtehen und was Einem paſſieren kann, und da iſt's gut, wenigſtens ſo viel in der Taſche zu haben, um vielleicht für den Augenblick eine kleine Reiſe machen zu können. Schießt mir fünfhundert Dollar vor und zieht ſie mir morgen Abend von meinem Antheil ab. Ich muß auch in den Kleiderladen in Helena, und mir neue Sachen ſchaffen. Ich ſehe wahrhaftig wie eine Vogelſcheuche im Herbſt aus, und kann mich gar nicht ſo vor den Damen wieder ſehen laſſen."

„Ihr thätet überhaupt beſſer, Euch von denen heut etwas fern zu halten," ſagte Kelly ruhig lächelnd; „wie ich gehört habe, iſt dort Beſuch angekommen!"

„Beſuch? — Was für Beſuch? — Iſt Lively ſchon hier?"

„Nein, Damenbeſuch — Mrs. Hawes von Sinkville."

„Unſinn — laßt Euern Scherz jetzt. Donnerwetter, Mann, das Meſſer ſitzt uns an der Kehle, und Ihr ſteht da und lacht und ſpaßt, als ob wir uns auf irgend einem guten Segelſchiff und etwa tauſend Meilen von Amerika entfernt befänden. Mir iſt jetzt gar nicht wie ſpaßen."

„Und wer ſagt Euch denn, daß es mir ſo wäre?" erwiderte Kelly ernſt. „Ich ſpaße nicht, Sir, — Mrs. Hawes befindet ſich in dieſem Augenblick in der Pflege von Mrs. Dayton und Miß Adele Dunmore, und heute Nachmittag iſt der Ire O'Toole nach Nr. Einundſechzig abgefahren, auf welche unſchuldige Inſel er ſolchen Verdacht geworfen hat, daß er eine genaue Unterſuchung derſelben beabſichtigt. Ebenſo wird in etwa einer Stunde ein anderer junger Bootsmann von hier auslaufen, und zwar zu demſelben Zweck. — Das ſind meine Neuigkeiten; nicht wahr, meine Spione ſind gut?"

Sander hatte ihm, ſtarr vor Schrecken und Entſetzen, zugehört.

„Wie in des Teufels Namen iſt Marie —"

„Ruhig, Sir," — unterbrach ihn Kelly — „ich ahne den ganzen Zuſammenhang, aber noch iſt nichts verloren — die Inſel müſſen wir allerdings aufgeben, doch uns ſelber ſollen ſie nicht fangen. Ich bin gerade deshalb hier, Gegenmaßregeln zu ergreifen. In der Stadt dürft Ihr Euch übrigens, ſo lange es hell iſt, noch nicht ſehen laſſen, und ſelbſt dann möchte es gerathen ſein, irgend ein Tuch um's Geſicht zu binden. Ich ſelbſt will augenblicklich auf die Inſel hinunter, um dort die nöthigen Anordnungen zu treffen. Glück genug, daß wir Alles ſo zeitig erfahren haben, das hätte ſonſt ein böſer Schlag werden können."

„Und ein junger Bootsmann wird, wie Ihr ſagt, von hier auslaufen, die Inſel aufzuſpüren?"

„Ja," erwiderte Kelly, und ſeine Lippen umzuckte ein höhniſches Lächeln — „das iſt jetzt wenigſtens ſeine Abſicht, doch die wird zu vereiteln ſein. Er darf die Stadt nicht verlaſſen. — Aber das iſt das Wenigſte. Nichts iſt leichter, als einen ſolchen Burſchen auf ein paar Tage unſchädlich zu machen — wofür haben wir denn die Geſetze?"

„Die Geſetze?" frug Sander erſtaunt.

„Laßt mich nur machen — meine Maßregeln ſind ſchon getroffen."

„Aber der Ire —"

„Kann die Inſel, bis ich hinunterkomme, noch nicht wieder verlaſſen haben, und wenn auch — ehe unſere langſame Juſtiz die Sache in die Hände nimmt, ſind wir lange außer aller Gefahr."

„Die Juſtiz? Ihr glaubt doch nicht, daß die Nachbarn hier auf die warten werden?"

„Deſto weniger können ſie dann ausrichten. Lebendig fangen ſie uns nicht, und in unſere Schlupfwinkel in den Sümpfen von Miſſiſſippi ſind ſie eben ſo wenig im Stande, uns gleich zu folgen. Auf jeden Fall behalten wir Zeit zur Flucht, und ich glaube faſt, daß wir die morgende Nacht noch ruhig abwarten können. Uebrigens ſind wir auf das Schlimmſte gerüſtet. Hier an gewiſſen Stellen befeſtigte Raketen, die eine laufende Linie bis zu uns bilden, künden uns unten, ob uns von hier aus Gefahr drohe, und dafür ſind meine Pläne ebenfalls bis zur Ausführung fertig. Wollen die Burſchen Gewalt, gut, dann ſoll ſich's auch zeigen, in weſſen Händen ſich die befindet; — wir ſind fürchterlicher, als ſie es jetzt noch ahnen."

Er ſprach die letzten Worte mehr zu ſich ſelbſt als zu dem Kameraden, der indeſſen, ganz in Gedanken vertieft, mit ſeinem Bowiemeſſer lange Späne von dem rohen Holztiſch abhieb.

„Peſt!" murmelte er nach einiger Zeit, — „daß wir jetzt unſer freundliches Plätzchen verlaſſen müſſen — es iſt ſchändlich. — Konnte dieſe vermaledeite Kataſtrophe nicht noch wenigſtens zwei Tage ſpäter kommen! — Nun wie iſt's, Capitain, wollt Ihr mir das Geld geben?"

„Ich habe nicht ſo viel bei mir," ſagte Kelly ruhig und ſchritt zur Thür, deren Griff er erfaßte, „ſeid aber um acht Uhr wieder hier, dann ſollt Ihr es haben, bis dahin hat es noch keine Gefahr. — Auf Wiederſehen! — Vorſicht brauch' ich Euch weiter nicht anzuempfehlen."

Er verſchwand aus dem Zimmer und Sander blieb noch einige Minuten in tiefem Nachdenken, die Augen feſt und finſter auf die wieder geſchloſſene Thür geheftet, ſitzen.

„So?" ſagte er endlich und ſtieß, während er von ſeinem Sitze aufſtand, das Meſſer wohl einen Zoll tief in das weiche Holz, — „Deine Pläne ſind alſo zur Ausführung fertig, aber Du haſt nicht einmal lumpige fünfhundert Dollar für Jemanden, der in den letzten Monaten Deiner Privatkaſſe ſolch' ungeheure Summen eingebracht? Und warten ſoll ich, mich hier bis acht Uhr verſteckt halten, um dann vielleicht auf's Neue halsbrecheriſche Aufträge zu bekommen, aber kein Geld? Nein, mein Älterchen, da Du ſo für Dein eigenes Wohl geſorgt zu haben ſcheinſt, ſo vergönne mir wenigſtens ein Gleiches. Mrs. Breidelford kann unmöglich ſchon von der uns drohenden Gefahr wiſſen, die will ich anzapfen. Das Zauberwort, was mich Blackfoot gelehrt, wird, wenn es das faſt Unglaubliche vermögen ſoll, ihre Zunge zu hemmen, doch auch wohl ein paar hundert Dollar aus ihr heraus preſſen — die alte Hexe hat früher überdies genug durch meine Vermittelung verdient. An's Werk denn, es kennt mich ja doch Niemand hier in der Stadt als Daytons, und deren Wohnung kann ich vermeiden.“

Er verließ raſch das Haus und verſchwand bald in dem ſich immer mehr und mehr verdichtenden Nebel, der jetzt ſogar ſelbſt die vom Fluß am weiteſten entfernten Straßen erfüllte.

23.

Die unerwartete Verhaftung.

Tom ſchritt ungeduldig in Frontſtreet auf und ab. Dem Richter hatte er verſprechen müſſen, auf ihn zu warten, und der kam jetzt nicht zurück. Seine Jolle befand ſich zur Abfahrt bereit, dicht neben dem dort noch immer vor Spring- und Sterntau liegenden Dampfboot Van Buren, das ſeine Schäden ſo weit ausgebeſſert hatte, um am nächſten Morgen elf Uhr wieder abfahren zu können, und zweimal ſchon war er die vom Fluß abführende Wallnutſtreet in aller Ungeduld hinauf und herunter gelaufen, und immer noch wollte ſich der Squire nicht ſehen laſſen. Der Abend brach dabei mehr und mehr herein, und Tom blieb plötzlich mitten in ſeinem Marſch ſtehen, ſtampfte ärgerlich mit dem Fuße und rief:

„Ei ſo hol' ihn der Henker, ich gehe wieder zum Fluß hinunter, und läßt er dann noch nichts von ſich ſehen, dann fahr' ich ohne ſeinen Wiſch ab. Wetter noch einmal, der Conſtabler in Victoria muß mir überdies beiſtehen, wenn ich gerechte Sache habe, und wenn ich die nicht habe, kann mir auch die Empfehlung nichts helfen!“

Er ſchritt Wallnutſtreet wieder hinab und bog eben ſcharf um Frontſtreet-Ecke, als ihm auch ganz unerwartet ein Mann entgegenkam, der, den Fremden kaum bemerkend, ſein Taſchentuch ſchnell vor das Geſicht hielt, als ob er Zahnſchmerzen habe, und dann raſch, aber den Kopf geſenkt, an ihm vorüberſchritt.

Nebel und Abenddämmerung vergönnten dem ſcheidenden Tageslicht nur noch einen ſchwachen Strahl. Dennoch war er dem Scharfblick des jungen Mannes hinreichend, in dem ſchnell verhüllten Antlitz des Fremden die Züge eines Mannes zu entdecken, die ſich, außer ihren ganzen Eigenthümlichkeiten, ihm auch noch mit einer Schärfe in Herz und Gedächtniß eingegraben hatten, um ein Vergeſſen unmöglich zu machen.

Es war Eduard Hawes — die blonden, flatternden Locken ließen ihm keinen Zweifel, wenn auch der grobe Farmersrock den für einen Moment erweckt haben mochte. — Es war der Mann, der ihn damals, als er in der Nähe der reizenden Marie Morris ſein ganzes irdiſches Glück zu finden glaubte und wirklich fand, aus all' ſeinen ſüßen, ſeligen Träumen riß und wieder in die kalte Welt hinausſtieß. Ach, Marie hatte ja nicht einmal geahnt, mit welcher Gluth und Leidenſchaft der rauhe Jäger an ihr hing! — Wie einen Bruder hatte ſie ihn geliebt, und als Hawes, mit Reichthum, Schönheit und dem einfachen Kinde imponirenden Geiſt dazwiſchentrat, reichte ſie ihm, des Schrittes kaum ſich bewußt, den ſie that, die Hand. Erſt als Tom jetzt in Verzweiflung floh und ſie beim Abſchied ſeinen tiefen, kaum bezwungenen Schmerz erkannte, mochte ihr eine Ahnung ſeiner Gefühle dämmern. Da war es aber zu ſpät — ſchon am andern Tage legte der alte Friedensrichter Morris, der Onkel der Braut, der Tom Barnwell wie einen Sohn liebte und auf deſſen Verbindung mit ſeiner Nichte ſchon als auf den Troſt ſeines Alters gehofft hatte, die Hände der beiden Verlobten in einander und drückte dann die weinende zitternde Braut, ſelbſt mit Thränen im Auge, an ſein Herz.

Dieſer Hawes, deſſen Bild ſich Tom Barnwell's Seele mit unauslöſchlichen Zügen eingeprägt hatte, ſtand plötzlich vor ihm, und das ganze Weſen und Benehmen deſſelben mußte in Tom den faſt unwillkürlichen Gedanken erwecken, Jener wolle nicht geſehen ſein. Mit Blitzesſchnelle ſtiegen da all' die wirren und fürchterlichen Vermuthungen wieder in ihm auf, die er, ſeit er Marie gefunden, oft hatte faſt gewaltſam zurückdrängen müſſen. Hawes hier, wo ein Brief an ihn auf das Land hinausgeſchickt war, in einem ganz andern Theile der Stadt, als in dem ſich Marie befand! — Wollte er wirklich unerkannt ſein, oder war dieſe Bewegung nur Zufall? All' dieſe Gedanken zuckten pfeilſchnell durch Tom Barnwell's Hirn, als er ſtehen blieb und der Geſtalt des raſch Davoneilenden nachſah. Im Augenblick hatte er ſich aber auch wieder inſoweit geſammelt, einen feſten Entſchluß zu faſſen; auf keinen Fall durfte er jenen Mann aus den Augen verlieren, denn wußte er wirklich noch nichts von ſeines Weibes Zuſtand, ſo war es nöthig, daß er es erfuhr, und wußte er es — ihm blieb keine Zeit zu längerem Ueberlegen, mit flüchtigen Schritten folgte er dem jungen Mann, der gerade um die nächſte linke Ecke bog, und wollte ihm, dort angelangt, eben nachrufen. Da ſah er ihn, keine zwei Häuſer entfernt, vor einer Thür ſtehen, an die er augenſcheinlich eben erſt angeklopft haben mußte. — Daß ihm der, dem er begegnet, gefolgt war, hatte er nicht einmal bemerkt.

Die Straße bildete hier eine Art von freiem Platz, denn die linke Reihe der Häuſer war, die zwei vorderſten abgerechnet, weiter zurückgerückt und enthielt neben anderen Privatwohnungen auch das etwas allein ſtehende Gerichtshaus und die County Jail oder das Gefängniß. Schräg dieſem gegenüber befand ſich aber das Haus, vor welchem der vermeintliche Mr. Hawes jetzt ſtand, und Tom Barnwell ſchritt raſch und ohne Zögern auf ihn zu. Jener jedoch, viel zu ſehr in ſein Klopfen vertieft und vielleicht ungeduldig, daß ihm von innen nicht geöffnet wurde, mußte den ſich nahenden Schritt des leichten, mit Moccaſins bekleideten Fußes gar nicht gehört haben, denn er bog ſich eben zum Schlüſſelloch und rief ärgerlich hinein:

„Aber in's drei Teufels Namen, Mrs. Breidelford — ich bin es ja, Sander, und muß Euch wichtiger —“

Er ſchrak empor — dicht neben ſich vernahm er in dieſem Augenblick zum erſten Mal die Tritte des ihm Folgenden, und als er überraſcht auffuhr, blickte er in das ernſte, ruhige Antlitz Tom Barnwell's. Dieſer ſtutzte allerdings über die eben gehörten Worte, war jedoch zu ſehr mit dem Zuſtande Mariens beſchäftigt, um ihnen auch nur mehr als flüchtiges Gehör zu ſchenken. Ueber den Mann ſelbſt aber, der vor ihm ſtand, blieb ihm kein Zweifel mehr. — Es war Hawes, und Tom, da er das Zurückſchrecken und den ängſtlichen Blick ſeines einſtigen Nebenbuhlers bemerkte, der ſcheu die Straße hinabſah, als ob er ſich dem vermutheten Feind durch die Flucht entziehen wollte, ſagte, ihn mißverſtehend, ruhig:

„Fürchten Sie nichts, Sir — ich bin Ihnen nicht in feindlicher Abſicht gefolgt und hege in der That keinen Groll gegen Sie. Wenn das aber auch wirklich der Fall wäre, ſo müßte er jetzt ganz anderen Gefühlen weichen. Wiſſen Sie, daß Mrs. Hawes hier in der Stadt iſt?“

„Ich? — Ja — ich — ich weiß es — ich bin eben auf dem Wege dorthin!“ ſtotterte der ſonſt ſo kecke und zuverſichtliche Verbrecher, der aber in dieſem Augenblick ganz außer Faſſung ſchien. Stieg ihm der Mann, den er da plötzlich vor ſich ſah, doch faſt wie aus dem Boden herauf, und der Gefahr bewußt, in der er ſich befand, vielleicht ſelbſt durch den Platz beunruhigt, an dem er betroffen worden, konnte er ſich kaum zu einer Antwort ſammeln.

„Was? — Sie wiſſen es? — und ſind auf dem Wege dorthin?“ frug Tom erſtaunt — „Mr. Haves, ich begreife nicht — wer wohnt denn in dieſem Hauſe?“

„Nun, Squire Dayton doch!“ rief Sander, der kaum wußte, was er ſagte, und noch nicht einmal geſammelt genug, ſelbſt nur dem feſt auf ihm haftenden Blick des jungen Bootsmanns zu begegnen.

„Squire Dayton?“ wiederholte Tom langſam und zum erſten Mal mit wirklichem Mißtrauen — „Sie nannten eben einen andern Namen, Sie riefen eine Dame an, der Sie Wichtiges mitzutheilen hätten — nicht ſo?"

„Ich ſage Ihnen, ich bin eben im Begriff, Squire Dayton's Haus aufzuſuchen!" rief da Sander, jetzt zum erſten Mal ſeine verlorene Faſſung wieder gewinnend. — „Die Dame, die hier wohnt, wollte ich nur — ſie ſollte Krankenwärterin meiner Frau werden, aber ſie — ſie ſcheint nicht zu Hauſe zu ſein."

„Nein — ſo ſcheint es," erwiderte Tom kalt und war jetzt feſt entſchloſſen, dem Manne nicht von der Seite zu weichen, bis ihm deſſen ſonderbares Benehmen erklärt ſei — „wiſſen Sie Squire Dayton's Haus?"

„Ja — ja wohl — es liegt an der obern Grenze der Stadt — ich bitte Sie, mich dort anzumelden. — Ich werde gleich nachkommen, Mr. Barnwell, ich hoffe dort das Vergnügen zu haben —"

Er lüftete den Hut und wollte ſich von dem jungen Mann abwenden.

„Halt, Sir!" ſagte dieſer aber und ergriff ſeinen Arm — „ich kann Sie nicht ſo fortlaſſen — Marie — Mrs. Hawes liegt, ihrer Sinne nicht mächtig, nur wenige Straßen von hier entfernt — und Sie — wie ich jetzt kaum anders glauben kann, wiſſen darum und wandern in dieſen Kleidern, offenbar nicht Ihren eigenen, in einem fremden Theil der Stadt umher."

„Sie nennen Urſache und Wirkung in einem Athem, Sir —" erwiderte Sander mit einiger Ungeduld und jetzt wieder vollkommen gefaßt. — „Ich kann Ihnen aber unmöglich hier auf der Straße erzählen, wie ich zu dieſen Kleidern gekommen bin, oder was mich gezwungen hat ſie anzulegen. — Sollte Sie das intereſſiren, ſo können Sie es morgen von Mr. Lively erfahren — jetzt aber bin ich eben, um dieſe Lumpen los zu werden, im Begriff, mir andere zu kaufen, damit ich mich vor den Ladies in Mr. Dayton's Hauſe anſtändiger Weiſe ſehen laſſen kann. Uebrigens fühle ich mich Ihnen für den Antheil, den Sie an Mrs. Hawes nehmen, ſehr verpflichtet, möchte Ihnen aber zugleich bemerken, daß ich jetzt, da ich zurückgekehrt und ſelber im Stande bin, für meine Frau zu ſorgen, Sie dieſes Dienſtes oder dieſer Gefälligkeit, wie Sie es nun auch nennen wollen, vollkommen entbinde.“

Sander hatte ſich nach und nach ganz wieder in ſeinen alten Trotz hineingearbeitet, und Tom würde auch wohl bei jeder andern Gelegenheit durch ſeine jetzige Ruhe und Sicherheit getäuſcht worden ſein. Seine erſte augenſcheinliche Verlegenheit aber — die groben Kleider des ſonſt in dieſer Hinſicht förmlich ſtutzerhaften Gecken, ja ſogar die Worte, die er von ihm, als Jener ſich unbeobachtet glaubte, vernahm, das Alles hatte einen Verdacht in ihm erweckt, den einfache Unbefangenheit von Hawes' Seite nicht allein beſiegen konnte. Nur den Arm des Mannes gab er frei, da aus einigen der nächſten Thüren die Köpfe Neugieriger hervorſahen, die Urſache des etwas lebhafter werdenden Geſprächs zu erfahren.

Auch in Mrs. Breidelford's Hauſe ließ ſich oben mit äußerſter Vorſicht die Spitze einer Haube blicken, der dann und wann — jedoch raſch niedertauchend, ſobald ſich einer der beiden Männer gegen ihr Haus wandte — eine rothglänzende Stirn und ein Paar große graue Augen folgten.

„Sie haben Recht, Sir,“ ſagte Tom — „die Straße hier iſt nicht der Platz zu langen Erzählungen. Ich begleite Sie aber jetzt zu Squire Dayton's Haus, und dort werden Sie hoffentlich den Damen — Ihrer Frau ſolche nicht verweigern. Folgen Sie mir —“

„Ich ſehe nicht ein, Sir, welches Recht Sie haben, mich hier auf öffentlicher Straße anzugreifen,“ ſagte jetzt Sander mit ärgerlicher, doch unterdrückter Stimme — „Ihre Geſellſchaft iſt mir überdies nicht angenehm genug, ſie bis dorthin zu beanſpruchen. Wie ich Ihnen ſchon einmal geſagt habe, bin ich eben im Begriff, Toilette zu machen, und ehe das geſchehen iſt, bringen Sie mich nicht einmal in die Nähe jener Damen, viel weniger in ihre eigene Wohnung. Ich denke, Sie haben mich jetzt verſtanden!“

„Vollkommen!“ ſagte Tom; ſeine Züge nahmen aber einen ernſten, finſtern Ausdruck an, und er flüſterte, während er ſich zu dem halb von ihm abgewandten Mann niederbog — „Sie wollen nicht mit mir gehen, ich aber ſchwöre es hier bei meiner rechten Hand — und den Schwur brech' ich nicht, Sir — daß ich Sie zwingen will, mir zu folgen — ein Geheimniß liegt hier zu Grunde, und ich will es enthüllen.“

„Mein Herr!“

„Ha — dort kommt der Squire — ſo Sir; Widerſtand wäre jetzt nutzlos. — Ihres eigenen Selbſt wegen vermeiden Sie jedes Aufſehen und folgen Sie uns gutwillig.“

Sander war in peinlicher Verlegenheit. — Wie ſollte er die Umſtände jener Nacht erklären, die Marie doch jedenfalls ſchon entdeckt hatte? Sollte er ſuchen in den Wald zu entkommen? Kaum hundert Schritt von dort, wo ſie ſtanden, begannen die Büſche. Er war dabei ſchnellfüßig wie der Wind und fürchtete kaum, von ſeinem Feind eingeholt zu werden. Wenn es aber doch geſchah — dann hatte er Alles auf eine Karte geſetzt — und verloren. Nein, noch blieb ihm ein anderer Ausweg, Flucht ſollte das Letzte ſein, denn er wußte recht gut, daß ihm der Kerker von Helena nicht hätte daran verhindern können, die Inſel wieder zu erreichen.

„So kommen Sie, Sir,“ erwiderte er nach kaum ſecundenlangem Nachdenken, „kommen Sie, ich will jetzt Ihrem ſonderbaren Willen Folge leiſten, ſpäter aber werden auch Sie ſich nicht weigern, mir für ein Betragen Rede zu ſtehen, das ich in dieſem Augenblick nur in Ihrer ungeheuren Frechheit begründet ſehen kann.“

„Genug der Worte,“ ſagte Tom mürriſch, und wandte ſich, an des jungen Verbrechers Seite, raſch zum Gehen — „es ſind deren ſchon zu viel gewechſelt. — Squire Dayton — ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Mr. Hawes vorzuſtellen —“

„Oh, wahrhaftig, Sir — das iſt ein glücklicher Zufall, daß Sie jetzt ſchon eintreffen — der Brief hat Sie wahrſcheinlich unterwegs erreicht. — Aber, Mr. Barnwell, ich ſuchte Sie unten vergebens an Ihrem Boote, und wurde erſt von ein paar Dampfbootleuten heraufgewieſen.“

„Ein glücklicher Zufall ließ mich Mr. Hawes treffen,“ ſagte Tom hier, mit einem ernſten Blick auf dieſen.

„Das Glückliche iſt dann ganz auf Ihrer Seite geweſen, Sir,“ entgegnete mürriſch der ſo wider ſeinen Willen an's Licht Gezogene, „ich habe Ihre Geſellſchaft wahrhaftig nicht geſucht —“

„Aber Gentlemen,“ ſagte Dayton erſtaunt — „ich begreife nicht —“

„Das iſt er, Mr. Rickleton,“ rief da plötzlich eine fremde Stimme von der Mitte der Straße aus, und zwei Männer, die eben an ihnen hatten vorbeigehen wollen, wandten ſich jetzt, des Richters Rede unterbrechend, ſcharf gegen dieſen und ſeine beiden Begleiter um.

„Welcher? Der mit dem Wachstuchhut?“ frug der mit Rickleton Bezeichnete, der Conſtabler von Helena.

„Ja! bei Gott — das trifft ſich prächtig!“ — jubelte der Andere, „packen Sie ihn, mein wackerer Haltefeſt — bringen Sie ihn auf Numero Sicher!“

„Sir — Ihr ſeid mein Gefangener,“ ſagte der Conſtabler und legte ſeine Hand auf Tom's Schulter — „im Namen des Geſetzes!“

Tom blickte ihn erſtaunt an, und wirklich kam das Ganze ſo ſchnell und unerwartet, und er ſelbſt war mit dem aufgefundenen Gatten Mariens ſo ganz und gar beſchäftigt geweſen, daß er die Gegenwart der Uebrigen erſt bemerkte, als ſie ihn anredeten. Jetzt aber, mit dem gefürchteten Bannſpruch im Ohr, richtete er ſich raſch auf und ſagte lachend:

„Hallo, Sir! — der Waſchbär wird auf dem andern Baume ſitzen. — Diesmal habt Ihr Eure Zauberformel wohl an den Unrechten verſchwendet, das muß ein Irrthum ſein.“

„Seid Ihr nicht geſtern den Fluß hinab und dann ganz plötzlich wieder mit einem Dampfſchiff aufwärts gefahren?“ frug der Fremde.

„Allerdings bin ich das!“ erwiderte Tom, „und was weiter?“

„Ich wußte es — ich wußte es!“ rief Jener — „thut

Eure Pflicht, Conſtabler, und laßt den Burſchen nicht wieder entſpringen."

„Das muß auf jeden Fall ein Irrthum ſein, Sir," unterbrach ihn hier der Richter und legte ſeine Hand auf den Arm des Conſtablers, der Tom noch immer an der Schulter hielt. — „Dieſer Gentleman iſt ein gewiſſer Mr. Barnwell von Indiana, mit meinem Hauſe befreundet, und gewiß nicht der —"

„Thut mir leid, Squire — hier hört die Freundſchaft auf. Ihr habt mir übrigens ſelber den Verhaftsbefehl ausgeſtellt —"

„Ja, auf Den, der bei dieſem Manne eingebrochen war und ſeinen Geldkaſten gewaltſam aufgeriſſen hatte," ſagte Dayton — „aber nicht auf —"

„Und das iſt der hier!" rief der Kläger und deutete mit grimmigem Blick auf Tom Barnwell — „das iſt der niederträchtige Burſche, der ſich heimlicher Weiſe vom Flußufer aus an einzeln gelegene Häuſer anſchleicht, und dort, wenn man draußen im Walde an der Arbeit iſt, raubt und plündert. — Das iſt die Canaille, und ich bin feſt überzeugt, er wird ſchon geſtehen, wohin er meine ſilberne Uhr gebracht hat, wenn er ſie nicht etwa gar bei ſich trägt."

Der Abend hatte indeſſen mehr und mehr gedunkelt, dennoch verſammelten ſich, durch das laute Geſpräch herbeigezogen, eine Menge neugieriger Menſchen um Conſtabler und Richter, und umgaben ſo die kleine Gruppe. Sander, der es jetzt für das Beſte hielt, ſich leiſe zu entfernen, ſuchte unbemerkt hinter den Bootsmann zu treten, Tom aber ließ ihn, trotz dieſer plötzlich gegen ihn auftauchenden Klage, keine Secunde aus den Augen, und Jener ſah wohl, daß er, wenn er nicht ebenfalls Aufſehen erregen wollte, die Flucht auf gelegenere Zeit verſchieben müſſe. Tom Barnwell wandte ſich jetzt im Bewußtſein ſeiner Unſchuld ruhig an den Richter und ſagte lächelnd:

„Dem Manne hier iſt wahrſcheinlich Etwas aus ſeiner Hütte entwendet worden, und er hat nun, Gott weiß aus welchem Irrthum, auf mich einen falſchen Verdacht geworfen;

ich kann mich auch deshalb nicht durch ſeine Reden beleidigt fühlen. So unangenehm mir das übrigens in dieſem Augenblicke ſein mag, ſo ſoll es und darf es doch auf keinen Fall die Aufklärung eines gräßlichen Geheimniſſes hindern, die uns Mr. Hawes hier wahrſcheinlich im Stande iſt zu geben. Fürchten die Herren hier, daß ich ihnen entſpringe, ſo mögen ſie mit uns gehen — Ihre Gegenwart, Squire, wird hinlängliche Bürgſchaft dabei ſein. Meine Anklage kann ſich nachher bald beſeitigen laſſen."

„Was iſt denn vorgefallen?" frug der Conſtabler.

„Auf jeden Fall Etwas, das mich ganz und gar nichts angeht!" rief der Kläger unwillig — „ich bin keineswegs geſonnen, mit dem Burſchen hier in der Stadt herum zu laufen, bis er irgend Gelegenheit findet zu entſpringen — Conſtabler, thut Eure Schuldigkeit — Richter Dayton, Ihr müßt mir in dieſer Sache beiſtehen — wenn der Mann entkommt, halt' ich mich wegen Allem, was mir abhanden gekommen, an Euch."

„Könnt Ihr denn aber beweiſen, daß dieſer Mann auch wirklich Der iſt, für den Ihr ihn haltet?" frug der Richter.

„Kommt nur mit zum Fluß hinunter," erwiderte Jener — „zwei von meinen Leuten haben ihn geſehen und wollen auf ihn ſchwören!"

Tom Barnwell, dem das, was er erſt für ein tolles Mißverſtändniß gehalten, doch jetzt anfing zu ernſt zu werden, noch dazu da es wirklich drohte ihn in ſeinen freien Bewegungen zu hindern, that jetzt ernſthaften Einſpruch und rief den Richter zum Beiſtand an. Dieſer aber zuckte mit den Schultern und erklärte, „nicht ſelber gegen das Geſetz handeln zu können," Mr. Nickleton wiſſe hier eben ſo gut wie er, was er zu thun habe, und eine Einrede von ihm würde nicht einmal von Nutzen ſein. Tom ſah bald, daß er ſich den Umſtänden fügen müſſe, denn ein dichter Menſchenhaufe umſtand ſchon die Nebenden, aus dem ein Entrinnen zur Unmöglichkeit wurde. Nichtsdeſtoweniger ließ er Sander nicht aus den Augen, und bat nur den Richter, da er ſelber nicht im Stande ſei, es zu thun, jenen Mr. Hawes mit ſich nach Hauſe zu nehmen und dort Aufklärung über das Geſchehene zu verlangen. Mr. Dayton verſprach ihm das auch und ſchritt gleich darauf durch die ihm Bahn machende Menge, mit Sander an ſeiner Seite, in der Richtung dem eigenen Hauſe zu, während der Conſtabler, von einem großen Theil Müßiggänger gefolgt, den jungen Bootsmann in die County Jail brachte, und ihn dort ſeinen eigenen Betrachtungen überließ.

23.

Die Schildkröte nähert ſich der gefährlichen Inſel. — Blackfoot's Plan.

„Hebt die Finnen! — Munter, meine braven Burſchen!“ rief der alte Edgeworth, während er inmitten auf dem gebogenen Deck ſeines breitſpurigen Fahrzeugs ſtand und mit dem Blick die Entfernung maß, die ſie wohl noch zwiſchen ſich und den letzten, an der Landung liegenden Booten zu fürchten hatten — „greift aus, daß wir hinüber in die Strömung kommen — die Boote drüben gehen ja faſt ganz am andern Ufer.“

„Das ſieht nur in dem Nebel ſo aus; ſie müſſen, wie wir, im Fahrwaſſer bleiben,“ meinte Blackfoot, der ſich neben ihn ſtellte, aber noch immer zurück an's Ufer blickte, wo die Geſtalt der empörten Mrs. Breidelsford auf- und abflog. Dieſe ſchien ſich nämlich keineswegs in das Unabänderliche — die Flucht ihres Opfers — gefügt zu haben, ſondern durch rachedrohende Geſticulationen irgend einen wohlthätigen Snag zu beſchwören, ſeinen ſcharfen Zahn in dieſes nichtswürdige Fahrzeug zu bohren und es mit Mann und Maus zu verſenken.

Der Steuermann, der indeſſen ſtromauf zu mit den Augen die dunſtige Atmoſphäre zu durchdringen ſuchte, ob vielleicht den vorangegangenen Fahrzeugen noch andere folgten, ſchien jedoch mit dem Befehl des alten Mannes ganz zufrieden. Er gehorchte ihm wenigſtens ſchnell und willig, und hielt den Bug gerad' über den Strom hinüber, während die Ruderleute mit vorgelegten Schultern gegen die langen, über das Verdeck ragenden Finnen preßten und jedesmal, ehe ſie das unten angebrachte Schaufelbrett wieder aus der Fluth hoben, dieſem noch mit einem Ruck den ſtärkſten Nachdruck zu geben ſuchten. Dann drückten ſie die Stange an Deck nieder, liefen raſch damit zu ihrem Ausgangspunkte zurück und begannen ihr mühſeliges Geſchäft von Neuem.

Das Flatboot, ſchon an und für ſich ein unbehülflicher ſchwerer Kaſten, iſt auch eigentlich nur auf die Strömung angewieſen, und hat die Finnen einzig und allein dazu, um vorſtehenden Landſpitzen und drohenden Snags auszuweichen, oder vielleicht mit den Rudern einen nicht gerade durch bloßes Treiben zu gewinnenden Landungsplatz zu erreichen. Die auf ſolchen Fahrzeugen angeſtellten Ruderleute thun auch nichts ſo ungern als gerade rudern, obgleich das die einzige, von ihnen begehrte Arbeit ſein mag. Es dauerte deshalb gar nicht lange, ſo murrten ſie gegen das „Querüberſchinden", wie ſie's nannten. Bill dagegen machte wenig Umſtände, warf ihnen ein paar kräftige Flüche entgegen und nannte ſie „faule Beſtien", die lieber ihre breiten Kehrſeiten in der Sonne brieten, als ihre Pflicht thun wollten.

Bill war ein breitſchultiger kräftiger Geſell, mit ein Paar Fäuſten gleich Schmiedehämmern, es mochte auch deshalb nicht gern Einer mit ihm anbinden, noch dazu da ſie im Unrecht waren. Edgeworth aber, der jetzt ſah, daß ſie mit den vorangegangenen Booten in einem Fahrwaſſer ſeien, ſagte endlich:

„Nun, ſo laßt's gut ſein — ich denke auch, wir ſind weit genug hinüber — easy boys — easy — wir rennen ſonſt am Ende drüben auf die Sandbank, die hier im Navigator angegeben ſteht."

„Hat keine Noth," brummte Bill — „die Sandbank iſt ſchon theilweiſe weggewaſchen, und überdies haben wir die lange paſſirt — und drüben liegt ſie, wo die Nebel dicker und maſſenhafter herüberkommen. Bleibt nur noch eine Weile bei den Rudern, bis ich's Euch ſage — nachher habt Ihr's leichter dafür."

„Wie weit iſt's noch bis zu der hier angegebenen Sandbank?" frug Edgeworth jetzt und deutete auf das Buch, das er in der Hand hielt.

„Noch ein gut Stück," miſchte ſich Blackfoot da in das Geſpräch; „wenn wir übrigens, wie der Steuermann ganz Recht hat, noch ein bischen in Zeiten überhalten, ſo bekommen wir gar nichts von ihr zu ſehen. — Doch — Alligatoren und Moccaſins! der Nebel wälzt ſich immer derber herauf. — Nun weiter fehlte uns nichts, als eine recht ordentliche Miſſiſſippimütze, die ſich uns über Augen und Ohren zöge, nachher könnten wir die Finnen wie Fühlhörner vorſtrecken, und wüßten noch nicht einmal, ob wir rechts oder links abkämen."

„Nun, ſo gefährlich ſieht's doch nicht aus," meinte Edgeworth — „man kann ja noch den halben Fluß überſehen und die Bäume auf beiden Seiten des Ufers erkennen! — Es ſind nur ganz dünne duftige Schatten, die ein richtiger Abendwind leicht vor ſich herſcheucht."

„Ich will's wünſchen," ſagte der angebliche Handelsmann und ſchritt langſam zum Steuer zurück, an dem Bill jetzt, beide Hände in den Taſchen, nachläſſig mit dem Rücken lehnte und wie träumend vor ſich niederſah.

„Das thut's," ſagte Einer von den Ruderleuten, der beim Rückgehen die Finnenſpitze führte, indem er das lange Ruder, durch Niederdrücken ſeines Theils, vollſtändig auf's Verdeck hob und niederlegte — die übrigen folgten darin augenblicklich ſeinem Beiſpiel.

„Hallo, was iſt das?" rief der Steuermann — „hab' ich Euch geheißen aufzuhören? Bob — Johnſon — nehmt Eure Ruder wieder auf, wir müſſen noch weiter hinüber."

„Dem Capitain ſind wir weit genug drüben," erwiderte trotzig der erſte Sprecher — eine lange Hoſiergeſtalt mit breiten, ſcharfen Achſelknochen und ſehnigen Fäuſten — „wenn's dem nicht recht iſt, wird er's ſagen!"

„Die Peſt über Dich, Canaille!" rief Bill wüthend, ließ ſein Steuer los und ſprang auf den ruhig ihn erwartenden Bootsmann ein.

„Nun, Sir?" lachte dieſer, während er ſich raſch in Boxerſtellung gegen ihn drehte und die beiden Fäuſte bis etwa in Schulterhöhe brachte, „bedient Euch — thut, als ob Ihr zu Hauſe wäret. — Langt einmal aus und ſeht dann, ob ich nicht klein Geld bei mir habe, Euch zu wechſeln."

„Halt da, Leute!" ſagte Blackfoot und trat zwiſchen ſie — „halt — werdet doch auf einem und demſelben Boote Frieden halten? — Schiffskameraden und wollen ſich untereinander ſchlagen — pfui! — Geht an Eure Ruder, Leute, und thut Eure Pflicht — 's iſt nicht mehr weit und Ihr habt das bischen Arbeit bald überſtanden."

„Ich will verdammt ſein, wenn ich's thue," brummte der Hoſier trotzig, „außer Capitain Edgeworth ſagt's. — Dann meinetwegen, und wenn wir bis Victoria hinter den Quälhölzern liegen ſollten — ſonſt aber keinen Schritt wieder auf Deck. Donnerwetter, ich habe das Weſen von dem Burſchen ſatt — warum hielt er denn das Maul, ſo lange Tom Barnwell noch an Bord war, der ihm die Spitze bot? — Er glaubt wohl, er kann über uns nur ſo weglaufen? — Steckt da in einem verwünſchten Irrthum, den ich ihm gern noch nehmen möchte, ehe wir von Bord gehen."

Bill heftete ſein Auge mit wilder, tückiſcher Bosheit auf die unerſchrockene Geſtalt des Rudermannes, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, den Streit noch einmal zu beginnen. Blackfoot warf ihm aber einen ſchnellen, warnenden Blick zu, und trotzig kehrte er, mit leiſe gemurmeltem Fluch, zu ſeinem Platz zurück. Edgeworth hatte keine Silbe während der ganzen Zeit geſprochen, und nur, vielleicht der Worte Smart's eingedenk, die Streitenden beobachtet. Dadurch war ihm aber auch der zwiſchen ſeinem Abkäufer und Steuermann gewechſelte Blick nicht entgangen, der ihm das jetzt faſt zur Gewißheit machte, was er bis dahin ſchon gefürchtet — daß jene beiden

Männer zuſammen im Einverſtändniß waren. Natürlich bezog er das noch immer nur auf den Verkauf ſeiner Waaren und beſchloß, ein beſonders wachſames Auge nicht allein auf die Ablieferung der Güter, ſondern auch auf das dafür zu empfangende Geld zu haben.

Das Boot trieb langſam mit der Strömung hinab, und die Leute waren in verſchiedenen Gruppen oben an Deck, theils am Bug, teils in der Mitte des Fahrzeuges gelagert. Auf dem hintern Theile deſſelben, dem Quarterdeck, wie es ſcherzweiſe genannt wurde, ſtanden nur Bill und Blackfoot zuſammen, und dieſer machte jetzt dem wilden Geſellen leiſe Vorwürfe über ſein unbedachtes Handeln.

„Ei, zum Henker, Bill,“ ſagte er und deutete dabei nach dem linken Ufer hinüber, als ob er mit ihm über Gegenſtände am Lande ſpreche, „Du biſt wohl toll, daß Du noch kurz vor Thorſchluß Händel ſuchſt — ich dächte doch, Du könnteſt Deinen Groll in gar kurzer Zeit vollſtändig genug auslaſſen, als daß er jetzt vor der Zeit überſprudeln und vielleicht Alles verderben ſollte. — Weshalb haſt Du Dich nicht mit den Leuten in beſſeres Einverſtändniß gebracht? Vielleicht hätten wir ſogar Einige davon für unſer Vorhaben gewinnen können.“

„Nicht von denen,“ erwiderte Bill trotzig, „nicht einen Einzigen — Dolch und Gift — die Brut haßt mich von oben bis unten. — Selbſt der Hund knurrt, wenn ich ihm nur zu nahe komme, und hätte mich neulich, als ich ihn ſtreicheln wollte, faſt an der Kehle gepackt. Ich würde die Beſtie lange einmal über Bord geſtoßen und erſäuft haben — aber ſie geht ihrem Herrn nicht von der Seite.“

„Alſo Hülfe haben wir von denen auf keinerlei Art zu erwarten?“ ſagte Blackfoot ſinnend.

„Nein — eher das Gegentheil, aber hol' ſie der Teufel, das ſoll ihnen wenig frommen. — Sieh nur, daß Du Edgeworth's Büchſe einmal auf eine oder die andere Art in die Hand bekommſt — hier ſind ein paar Stifte und treibe einen von ihnen in's Zündloch, nachher kann er ſchnappen. — Ich ſehe nicht ein, weshalb man ſeine Haut nutzlos zu Markte tragen ſoll.“

„Gieb her, ich will's wenigſtens probiren, glaube aber kaum, daß mich der alte Burſche das Schießeiſen wird haben laſſen. Nun, es kommt auf einen Verſuch an —"

„Wie wär's denn, wenn Ihr mit den Büchſen tauſchtet?" ſagte Teufelsbill — „die Deine iſt reich mit Silber beſchlagen und ſieht prächtig aus — ſchießt auch famos — die ſeine iſt alt und ſchlecht — er wird leicht dazu zu bringen ſein — Du darfſt aber dann in der Deinigen den Stift nicht vergeſſen!"

„Hm — das wäre ebenfalls etwas — die Burſchen tauſchen alle gern, und wenn ich ihm ein geringes Aufgeld abverlangte —"

„Nur nicht zu wenig, ſonſt würde er mißtrauiſch —"

„Nein, nein, ſo klug bin ich auch. Wie haltet Ihr's denn diesmal mit dem Zeichen? Wieder das vorige, oder iſt etwas Anderes beſtimmt? — Ich mag das Schießen nicht leiden —"

„Und doch iſt's das Beſte," ſagte Bill — „überdies iſt nichts Anderes verabredet, und wir werden es beibehalten müſſen. Was könnte man denn auch ſonſt in dem Nebel für ein Zeichen geben? — Denn Nebel, und recht richtigen handfeſten Nebel bekommen wir noch in dieſer Nacht, darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Meinetwegen — ich hoffe nur, die Burſchen ſind gleich bei der Hand, ehe ſie hier an Bord etwas merken."

„Sie werden doch — wenn aber auch nicht, ſo haben wir Zeit genug. — Laufen wir in dem Nebel auf den Sand, ſo iſt gar kein Gedanke daran, vor morgen früh davon abzukommen, und Edgeworth iſt auch klug genug, den Verſuch nicht einmal zu machen."

„Getrauſt Du Dich denn die Inſel wirklich zu finden, wenn es ſich ganz umziehen ſollte?" frug Blackfoot jetzt beſorgt und ſchaute ringsum auf die dünnen, milchigen Streifen, die mehr und mehr die Geſtalt von kleinen rollenden Wolken annahmen. — „Hol' mich der Teufel, ich glaube wahrhaftig, es wäre beſſer, wir legten an, ehe wir am Ende vorbeitrieben."

„Hab' keine Sorge," lachte Bill, — „als ich das letzte

Mal herunterkam, — Ihr waret gerade in Vicksburg, — da konnte man den Nebel mit einem Meſſer ſchneiden, und ich fand den Platz, als ob es im hellſten Sonnenſchein geweſen wäre. — Treff' ich die Sandbank wirklich nicht *oben* an der Inſel, nun ſo nimmt mich die Strömung gerade auf die Zwiſchenbank, und das wäre auch weiter kein Unglück, als daß wir nachher ein bischen Arbeit hätten, das Boot wieder flott und ſtromab zu bekommen. — Die Fracht können wir ſo nicht ganz gebrauchen.“

„Von wo fahren wir denn da ab?“ frug Blackfoot, — „denn einen Anhaltepunkt müſſen wir doch auf jeden Fall haben.“

„Ei ja wohl — gerade etwa zwei Meilen unter der Weideninſel liegt das Treibholz, das Du kennen wirſt. Wenn wir nicht im Stande ſind, das zu ſehen, hören wir ſein Rauſchen eine halbe Stunde weit, und von dort an kann man nur durch unausgeſetztes Rudern Einundſechzig, oder vielmehr unſern künſtlich aufgeworfenen Damm vermeiden. — Im neuen Navigator ſteht er ſogar ſchon angegeben als eine erſt kürzlich durch ſich ſelbſt entſtandene Sandbank.“

„Gut — ſonach kommen wir alſo etwa gleich nach Dunkelwerden an die Inſel; deſto beſſer, dann iſt die Geſchichte bald abgemacht, und wir können ordentlich ausſchlafen. Aber höre, Bill, wird uns der Laffe, der vorausgerudert iſt, nicht etwa Verdrießlichkeiten machen? Wenn der das Boot nicht findet, ſchlägt er auf jeden Fall Lärm.“

„Dafür iſt geſorgt,“ lachte Bill, „ich habe ſchon meine Maßregeln danach getroffen. — Aber jetzt Ruhe — der Alte ſcheint aufmerkſam auf uns zu werden. — Geh ein wenig nach vorn, und höre, was er ſo viel mit dem Weibe zu ſchwatzen hat — ſpäter wollen wir unſern Plan noch beſſer bereden. — Der *Augenblick* muß freilich zuletzt immer noch den Ausſchlag geben.“

Und damit wandte er ſich von ihm ab und arbeitete mit dem Steuer, den Bug ein klein wenig mehr gegen den Strom anzubringen.

Inmitten des Bootes, mehr jedoch nach vorn zu, ſtanden die Effecten der jungen Frau, und dieſe ſaß, der letzten Scene noch immer mit unheimlicher Angſt gedenkend, auf dem einen Koffer, während ihre Sachen, unordentlich, wie ſie die Ruderleute an Bord geworfen, um ſie her lagen. Seit dem letzten Streite der rohen Bootsmänner, der das Intereſſe Aller erregt zu haben ſchien, kümmerte ſich auch Niemand weiter um ſie. Nur Wolf, des alten Edgeworth treuer Schweißhund, hatte ſich, mitten in das Gepäck hinein, neben Mrs. Everett, und zwar ſeinen Kopf ſo auf ihren Fuß gelegt, als ob ſie ganz alte liebe Bekannte wären; dieſe ließ das auch gern geſchehen, hatte doch ſelbſt eines Hundes Annäherung unter all' den fremden wilden Männern etwas Wohlthuendes und Beruhigendes für ſie.

Edgeworth ſchritt endlich auf ſie zu, ſetzte ſich auf die neben ihr ſtehende große Kiſte und ſagte freundlich:

„Aengſtigen Sie ſich nicht, Madame — Bootsleute ſind faſt ſtets roh und derb, und einige der unſeren vorzüglich, Ihre Fahrt wird aber bald beendet ſein. — Wenn dieſer Nebel nicht gar ſo bösartig werden ſollte, hoff' ich, Victoria bald nach Abend zu erreichen. Wird es dunkel, ſo laß ich Ihnen hier oben von meinen Decken ein kleines Zelt aufſchlagen, und da können Sie dann ganz ungeſtört ſchlafen, bis wir an Ort und Stelle die Taue auswerfen.“

„Sind Sie in Victoria bekannt, Sir?“ frug Mrs. Everett jetzt, und heftete ihre großen thränenfeuchten Augen auf den alten Mann.

„Nein, Madame,“ ſagte der Greis und ſtreichelte den Kopf ſeines wackeren Hundes, der ſich jetzt an ihm aufrichtete, — „ich war nie in Victoria, habe aber den Platz oft erwähnen hören.“

„So ſind Sie ganz fremd in dieſer Gegend?“ frug die Frau beſorgt, — „mit dem Waſſer und ſeinen tückiſchen Gefahren unbekannt, und fürchten nicht, in dieſem Nebel an Sandbank oder Drift aufzulaufen?“

„Die Gefahr iſt wohl nicht ſo groß, als Sie glauben,“ erwiderte Edgeworth. — „Wir haben einen ſehr guten Steuermann, der den Fluß genau kennt, und nicht mehr weit zu fahren; der Mann, der meine Ladung gekauft hat, befindet ſich ebenfalls an Bord und iſt mit dem Strom vertraut, da glaub' ich wirklich nicht, daß viel zu fürchten iſt."

„Ach Gott, es verunglücken ſo viele Menſchen auf dieſem böſen Waſſer!" ſeufzte die arme Frau.

„Ja wohl, Madame, ja wohl," ſtimmte ihr mit wehmüthigem Kopfnicken der Alte bei, — „an dieſem und den anderen weſtlichen Strömen Tauſende — aber es giebt auch böſe Menſchen. Nicht der Strom allein reißt die zahlreichen Opfer in ſeine Tiefe."

„So haben auch Sie ſchon von jenen Fürchterlichen gehört, die hier auf dem Miſſiſſippi ihr Weſen treiben ſollen?" flüſterte Mrs. Everett erſchreckt und ängſtlich — „vielleicht wiſſen Sie etwas Näheres über ihr Beſtehen?"

„Ich verſtehe nicht recht, wen Sie meinen, Madame," ſagte Edgeworth.

„Sie haben in Helena gehört, daß mein Bräutigam vor kurzer Zeit im Fluß verunglückte?" frug die Frau dagegen.

„Ja, — Mrs. Smart ſprach davon."

„Man ſagt, das Boot ſei auf einen Snag gerannt."

„Das iſt wenigſtens das Wahrſcheinlichſte. — Du lieber Gott, ſo mancher arme Bootsmann hat ja ſchon auf ſolche Art ſeinen Tod gefunden."

„Ich glaube es nicht," — flüſterte Mrs. Everett, — aber noch viel leiſer als vorher.

„Was?" frug Edgeworth erſtaunt.

„Daß Holk's Boot auf natürliche Weiſe untergegangen ſei," erwiderte die junge Frau, wie früher flüſternd, — „ich habe einen fürchterlichen Verdacht, und will eben nach Victoria ziehen, wo ſich ein Bruder von mir, ein wackerer Advocat, niedergelaſſen hat. Der ſoll ſehen, ob er die Thäter nicht aufſpüren kann."

„Wäre aber da nicht Holk's Sohn, der, wie ich höre, des Verſtorbenen Land ſo ſchnell verauctioniren ließ, eine viel paſſendere Perſon geweſen?" meinte der alte Mann; „ich weiß doch nicht, ob eine Frau im Stande ſein ſollte, gegen dieſes Volk aufzutreten — wenn es nämlich wirklich exiſtirte."

„Holk hatte gar keinen Sohn," fuhr Mrs. Everett noch eben ſo leiſe als früher fort. — „Mein Leben ſetze ich zum Pfande, daß jener Mann, der ſich für ſeinen Sohn ausgab, ein falſches Spiel ſpielte. Ich habe oft — oft mit dem armen Holk über ſeine Familie geſprochen, und er verbarg mir nichts. Ach, wie manchmal hat er mir verſichert, er ſtehe ganz allein in der Welt, und habe nur mich, auf die er ſein künftiges Lebensglück baue. Hätte er den Sohn verleugnen ſollen? Nie!"

„Hm!" murmelte Edgeworth und ſchaute eine ganze Weile ſinnend vor ſich nieder — er gedachte deſſen, was ihm Smart noch vor ſeiner Abfahrt geſagt hatte. — Unwillkürlich ſchweifte dabei ſein Blick nach den beiden Männern hinüber, die jetzt in ſehr angelegentlichem Geſpräch begriffen ſchienen, — „hm — ich wollte, Tom wäre hier. Weiß auch der Henker, weshalb ich den Jungen allein voranfahren ließ. Hör' einmal, Bob-Roy" — und er wandte ſich damit zu Einem der Bootsleute, der ihm am nächſten ſtand, und zwar an denſelben, der ſchon früher den Streit mit dem Steuermann gehabt, — „was hältſt Du von dem Nebel? Du biſt doch auch nicht das erſte Mal auf dem Miſſiſſippi."

„Ich halte davon, daß wir ſobald als möglich irgendwo an Land laufen oder den Nothanker über Bord laſſen," ſagte der Mann unwillig, — „hier ſo in den Nebel hineinzuſegeln, iſt wahre Tollkühnheit. — Wenn uns ein Dampfboot begegnet, ſind wir verloren, und begegnet uns keins, ſo bleibt uns doch noch immer die ziemlich ſichere Ausſicht, irgendwo feſt zu rennen. Wenn ich ein Boot zu befehligen hätte, ſo wüßte ich ſo viel, daß es bei ſolchem Nebel lieber Miſſiſſippiſand als Miſſiſſippiwaſſer unter ſich haben ſollte — obgleich beides noch Manches zu wünſchen übrig läßt."

„Alſo Ihr meint, wenn der Nebel dichter würde, ſollte ich beilegen?"

„Gewiß meine ich das, wenn Ihr mich denn einmal drum fragt," ſagte der Rudermann, „'s iſt mir ohnedies ein unheimliches Gefühl, ſo gar nicht zu ſehen, wohin man fährt, und dann dem Burſchen da —“ und er wies rückwärts über die Schulter mit dem Daumen nach Bill hin — „anvertraut zu ſein.“

Edgeworth folgte der Bewegung mit den Augen, brach aber jetzt, als Blackfoot langſam auf ihn zuſchritt und bald darauf neben ihm Platz nahm, das Geſpräch mit dem Mann ab.

„Es wird trüb'!“ ſagte der, während er dabei den Strom hinabdeutete, wo die Nebelmauer höher und höher zu ſteigen ſchien, — „es wird verdammt trüb'. — Wir können froh ſein, daß wir einen ſo guten Lootſen an Bord haben.“

„Ja, ja,“ erwiderte Edgeworth und blickte unruhig umher, „es ſieht bös dort unten aus — dauern dieſe Miſſiſſippi-Nebel lange?“

„Sehr verſchieden, Sir, — ſehr verſchieden — manchmal treibt ſie ein leichter Abendwind wie gar nichts vor ſich hin, manchmal aber liegen ſie ſo zäh auf dem Strom, als ob ſie von Gummi elaſticum wären und immer weiter und weiter ſich ausbreiteten, je mehr der Wind daran zerrte und zöge. — Wahrſcheinlich wird's aber, wenn der Mond aufgeht, beſſer; jedenfalls können wir noch ein oder zwei Stündchen ruhig fortfahren, bis wir einmal in die Nähe von Dreiundſechzig kommen. — Dort pflegen die Boote gewöhnlich beizulegen.“

„So? Alſo nachher rathet Ihr mir ſelbſt, das Boot irgendwo zu befeſtigen? Ich hatte Luſt, ſchon früher anzulegen.“

„Nein, ja nicht!“ rief Blackfoot — „wozu die ſchöne Zeit verſäumen, wenn es nicht unumgänglich nöthig iſt. Habt nur keine Angſt, Sir, mir liegt, wie Ihr Euch denken könnt, die Wohlfahrt des Bootes jetzt ebenſo am Herzen als Euch, und ich würde ſeine Sicherheit gewiß nicht unnütz oder leichtſinnig auf's Spiel ſetzen. — Ihr habt da eine ſtattliche Büchſe — Kentucki-Fabrikat oder pennſylvaniſche?“

Edgeworth hatte ſeine Büchſe noch zwiſchen zwei dort ſtehenden Fäſſern lehnen und griff jetzt hinüber, ſie an ſich zu nehmen — jeder Jäger hört es gern, wenn ſeine Waffe gelobt wird.

„Ja,“ ſagte er, während er das gute Gewehr vor ſich auf den Schoß legte, die Mündung jedoch vorſichtig dabei dem Waſſer zu richtete — „es giebt wohl ſchwerlich ein beſſeres Stück Eiſen in Onkel Sam's Staaten, als dieſes alte, unanſehnliche Ding hier. — Manchen Hirſch hab' ich damit umgelegt und manchen Bären dazu; auch gute Dienſte gegen die Rothhäute hat ſie ſchon geleiſtet und manchen heißen blutigen Tag geſehen.“

„Ihr möchtet ſie wohl nicht gegen irgend ein anderes, wenigſtens beſſer und zierlicher ausſehendes Gewehr vertauſchen?“ warf hier der Fremde ein und hielt dem Alten ſeine eigene Büchſe hin, die er noch nicht aus der Hand gelegt hatte. Es war ein herrliches, reich mit gravirtem Silber verziertes und beſchlagenes Gewehr, mit damascirtem Lauf und wunderlichem Sicherheitsſchloß verſehen, wie es dem alten Jäger noch gar nicht vorgekommen.

„Hm,“ ſagte er und nahm die fremde Waffe faſt unwillkürlich in Anſchlag, — „das iſt ein prachtvolles Stück Arbeit — liegt vortrefflich — ganz ausgezeichnet — gerade wie ich's gern habe — mit hellem Korn und nicht zu grobem Viſir; muß viel Geld gekoſtet haben in den Staaten — ſehr viel Geld. Schießt es gut?“

„Ich parire, auf ſechzig Schritt aus freier Hand einen viertel Dollar achtmal, auch zehnmal zu treffen.“

„Ei nun, das wäre aller Ehren werth, — warum wollt Ihr's aber vertauſchen?“

„Aufrichtig geſagt,“ — meinte der Andere und blickte ſinnend dabei vor ſich nieder — „thut mir's weh, von der Büchſe zu ſcheiden, dann aber auch wieder hab' ich mich feſt entſchloſſen. — Sie kommt aus lieber Hand und erweckt dadurch nur zu oft recht bittere und ſchmerzliche Erinnerungen. — Ich gebe ſie auf jeden Fall weg, und — wenn ſie doch einmal in eines Fremden Hand kommen ſoll, ſo wäret Ihr gerade der Mann, dem ich ſie wünſchen könnte. Kommt, Ihr findet mich gerade in der Stimmung und könnt einen guten Handel machen.“

„Ich wäre der Letzte, Vortheil aus der Stimmung eines Andern zu ziehen,“ ſagte der alte Jäger; „das aber bei Seite, ſo ſcheinen wir auch in einer andern Sache ſehr verſchiedener Anſicht zu ſein. — Was Euch durch ſchmerzliche Erinnerung peinigt, macht es mir theuer, und ich möchte mich nicht um vieles Geld von dieſer alten lieben Waffe trennen. Ich hatte einſt einen Sohn, der ſie zuerſt führte — ich brachte ſie ihm aus Kentucky mit — und der arme Junge — doch einerlei das. — Dies iſt das einzige Andenken, was ich noch von ihm habe, und es ſoll bei mir ausharren in Freud' und Leid.“

„Alſo Ihr habt keine Luſt zum Tauſch?“

„Nicht die mindeſte, und wenn Euer Gewehr ſo von Gold ſtrotzte, als es jetzt von Silber thut.“

„Ach, Mr. Edgeworth, das Silber iſt das Wenigſte an einem guten Gewehr,“ ſagte der Händler, — „das wißt Ihr ſelber wohl beſſer, als ich es Euch ſagen kann; der Werth liegt im Innern, und da habt Ihr denn wohl ganz Recht, wenn Euch das Eure, unſcheinbare, genügt — das finde ich auch ſchon ohne irgend einen andern Grund, der es Euch noch werther machen könnte, natürlich. — Bitte, erlaubt mir einmal Euer Gewehr — — ſteht der Stempel des Fabrikanten nicht daran?“

„Ich weiß wirklich nicht,“ ſagte Edgeworth, — „ich habe nie danach geſehen. — Es bleibt ſich auch ziemlich gleich, ob der Mann John oder Harry geheißen hat, wenn ſeine Arbeit nur gut war.“

„Ja, allerdings — aber ich bin mit mehreren Büchſenſchmieden in Kentucky befreundet, und es wäre mir intereſſant, einen bekannten Namen hier zu finden.“

Er nahm bei dieſen Worten die Büchſe in die Hand und drehte ſie langſam nach allen Seiten hin, betrachtete beſonders aufmerkſam den Lauf, an dem noch einige, wenngleich undeutliche Zeichen ſichtbar waren, und öffnete endlich auch die Pfanne.

„Gebt Acht — Ihr werdet mir das Pulver herunter ſchütten,“ rief Edgeworth.

„Es ſcheint ohnedies vom Nebel feucht geworden zu ſein,“ erwiderte Blackfoot, während er ſein eigenes Pulverhorn hervorzog, — wir wollen anders darauf thun.“

Mit der linken Hand hielt er die Büchſe, und die rechte, mit der er zugleich das Pulverhorn öffnete, bewahrte einen der kleinen, von Bill empfangenen Stifte. — Edgeworth wollte aber noch immer nicht den Blick von ihm wenden.

„Was habt Ihr für Pulver?“ frug er den Fremden.

„Dumont'ſches — natürlich,“ — erwiderte Blackfoot, — „haltet einmal Eure Hand her — nun ſeht das Korn. — Iſt das nicht herrliche Waare?“

Edgeworth prüfte das Pulver mit dem Finger, und in demſelben Augenblick ſaß der Stift im Zündloch ſeiner eigenen Waffe — Blackfoot ſchüttelte gleich darauf friſches Pulver auf und ſchloß die Pfanne wieder.

„Ja, das Pulver iſt gut,“ ſagte der Alte, während er er es noch mit der Zunge koſtete, „reinlich und von gutem Geſchmack — man bekommt's ſelten von der Art in Indiana. — Ich will mir auch ein Fäßchen davon mit hinaufnehmen — es ſteht ſchon auf meinem Zettel,“ — und damit nahm er ſein Gewehr wieder aus Blackfoot's Hand und ſtellte es neben ſich. Mrs. Everett hatte dabei geſeſſen und nur manchmal und flüchtig den Blick zu den Männern erhoben.

„Hallo, Sir!“ rief da plötzlich der Händler und zeigte auf die junge Frau, — „was iſt denn mit der Lady — die wird ja plötzlich leichenblaß.“

„Um Gott, Mrs. Everett,“ ſagte Edgeworth aufſpringend, — „fehlt Ihnen etwas? Sie ſehen wahrlich ganz aſchfarben aus.“

„Es wird ſchon vorübergehen,“ flüſterte die junge Frau leiſe und hielt ſich einen Augenblick ihr Tuch feſt gegen die Augen gedrückt — „es war nur ſo ein Anfall — die Aufregung in Helena — der ſchnelle Wechſel — vielleicht auch die feuchte Flußluft —“

„Ja, ja,“ ſagte Edgeworth, — „die iſt hauptſächlich daran ſchuld, ich hätte das ſchon früher bedenken ſollen. Aber warten Sie nur, ich hole Ihnen gleich die Decken herauf, und dann wollen wir ſchon ein ordentliches Lager für Sie herrichten; es giebt nichts Beſſeres, feuchte Luft abzuhalten, als wollene Decken.“

Und der alte Mann ergriff ſein Gewehr und ſchritt, ohne weiter auf die Einwendungen der Frau zu achten, vorn zum Bug und dort eine kleine Treppe hinunter in den untern Raum. Von dort kehrte er auch bald mit drei großen Makinawdecken zurück, und ging nun mit Blackfoot's Hülfe emſig daran, eine Art Zelt herzuſtellen, unter dem ſich Mrs. Everett ungeſehen und ungeſtört der Ruhe überlaſſen konnte. Es iſt dies eine Art Galanterie und Aufmerkſamkeit für das weibliche Geſchlecht, wie ſie ſelbſt der roheſte Hinterwäldler faſt inſtinktartig beweiſt, und jede Frau kann deshalb auch, ohne fürchten zu müſſen, der geringſten Unannehmlichkeit ausgeſetzt zu ſein, die ganzen Vereinigten Staaten allein durchreiſen. Sie wird in jedem Fremden, der durch Zufall ihr Begleiter geworden, einen bereitwilligen, aber faſt ſelten oder nie benöthigten Schutz finden.

Mrs. Everett ſchien übrigens, ſo herzlich ſie auch dem alten Mann für ſeine Güte dankte, dennoch keinen Gebrauch von derſelben machen zu wollen, denn ſie blieb unruhig an Deck und ſchien von jetzt an beſonders aufmerkſam die noch immer ſorglos gelagerten Geſtalten der Flußleute zu betrachten. Sie befanden ſich auch alle oben; nur Einer von ihnen war unten im Raume beſchäftigt, auf dem dort befindlichen Roſte oder Kochofen das einfache Abendmahl der Mannſchaft zu bereiten, und tauchte von dort manchmal mit glühend rothem Geſicht auf, um ſich entweder abzukühlen, oder Holz von oben mit hinunter zu nehmen.

„Hallo — was für Land iſt das da drüben?“ ſagte da plötzlich Edgeworth, als er auf einen im Nebel kaum erkennbaren, etwas dunkleren Streifen deutete, den ſie zu ihrer Linken liegen ließ, „kann das wohl das Miſſiſſippi-Ufer ſein?“

„Oh bewahre!“ erwiderte ihm Blackfoot — „das muß ja der Steuermann wiſſen. — Was für Land iſt das, Sir?"

„Runde Weideninſel!" erwiderte Bill lakoniſch und drückte den Bug etwas davon ab, denn er fürchtete ſelbſt eine von dieſer Inſel auslaufende Sandbank, auf welcher ja auch das Dampfſchiff Van Buren feſtgeſeſſen hatte.

„Wie wär's denn, wenn wir hier eine Weile vor Anker gingen?" meinte Edgeworth, — „wenigſtens ſo lange, bis ſich der Nebel etwas verzogen hätte."

„Geht nicht!" rief Bill ruhig dagegen. — „Wir können nicht bis an hundert Schritt von der Inſel ſelbſt kommen. — Der Sand läuft hier ein tüchtiges Stück in den Strom hinein — nehmt einmal das Senkblei!"

Edgeworth nahm die Leine, an welcher das Blei befeſtigt war, und warf dieſes über Bord — Bill hatte Recht, der Strom war hier höchſtens acht Fuß tief, und ſie durften allerdings nicht wagen, näher hinan zu halten. Die Strömung lag aber — dem Navigator nach — von hier an rechts an der Inſel vorüber dem Arkanſasſtaat zu, und drängte erſt von dort aus, etwa vier bis fünf Meilen unterhalb, der Mitte des Stromes wieder zu. Nr. Einundſechzig lag, wie ſchon früher erwähnt, dreizehn engliſche Meilen unter der Weideninſel.

Durch den Nebel noch beſchleunigt, fing es jetzt recht ernſtlich an dunkel zu werden, und der alte Farmer ſchüttelte gar bedenklich den Kopf, als ſelbſt die letzten bis dahin faſt noch immer ſichtbar gebliebenen Wipfel der nächſten Uferbäume verſchwanden. Sie trieben ja auch nun, faſt auf gut Glück und ohne den leiſeſten Halt von irgend einer Seite aus, ſtromab und, wie er recht gut wußte, zwiſchen unzähligen Gefahren hin. Er ſtand vorn auf dem Bug und lauſchte auch dem unbedeutendſten Geräuſch, ob er nicht das Brechen der Waſſer an irgend einer Driſt, oder das Wehen der vielleicht nahen Uferbäume hören könne. Aber Alles lag ruhig und ſtill, kein Laut ließ ſich vernehmen, die ganze Natur ſchien wie ausgeſtorben, und ſelbſt der Wind, der noch früher den Nebel einigermaßen zertheilt hatte, mußte gänzlich eingeſchlafen ſein, denn die Dünſte lagen wie ein graues Leichentuch feſt und unbeweglich auf dem Strome, und müde und träumend ſchwamm das ſchläfrige Boot auf ſeiner mattblinkenden Fläche.

Eine halbe Stunde mochte auf dieſe Weiſe verfloſſen ſein, und Edgeworth war oft ungeduldig zum Steuermann gegangen, um mit dieſem eine mögliche Gefahr zu bereden, dann wieder mit raſchen Schritten auf dem runden Verdeck hin und her gelaufen — unſchlüſſig, was er thun, ob er ſeinem Lootſen folgen, oder ſelber handeln ſolle, wie er es für gut finde, das heißt augenblicklich zum nächſten rechten Ufer rudern und dort anlegen, bis ſich der Nebel verziehen möchte. Blackfoot hatte ſich indeſſen faſt immer an ſeiner Seite gehalten, um jeden möglicher Weiſe in ihm aufſteigenden Verdacht abzulenken. Jetzt aber, da ſie ſich mehr und mehr dem verhängnißvollen Punkt näherten, war noch ſo Manches, was er mit dem Verbündeten zu beſprechen wünſchte, und er zog ſich nach und nach dem Steuer wieder zu, wobei er zuerſt eine Zeit lang in Bill's Nähe auf- und abging, ohne ein Wort an dieſen zu richten. Endlich that er einige laute Fragen über den Fluß in dieſer Gegend und knüpfte zuletzt ein leiſeres, dem Ohr des entfernter Stehenden unverſtändliches Geſpräch mit dem Steuermann an.

Mrs. Everett hatte ſich erſt in ganz letzter Zeit in ihr hergerichtetes Zelt zurückgezogen, oft aber den Vorhang gelüftet, der es verſchloß, und jenen Theil des Verdecks mit ihren Augen überflogen, auf dem ſich Mr. Edgeworth befand. Jetzt, da ſie ihn zum erſten Mal auf kurze Minuten allein und ungeſtört ſah, verließ ſie ihr Lager wieder und ſchritt — mit flüchtigem Blick ſich überzeugend, daß Keiner der übrigen Männer in der Nähe ſei, auf ihn zu.

„Ach, Madame,“ ſagte der alte Mann, als er ihren Tritt hörte und ſich nach ihr umwandte, „Sie ſind auch noch munter? Ja, ja, man hat keine Ruh', wenn man nicht weiß, wo man iſt, und Gefahren jeden Augenblick erwarten kann, ohne im Stande zu ſein, ſie zu ſehen. — Geht mir's doch ſelbſt nicht beſſer.“

„Ich fürchte nicht die Gefahren, die uns der Fluß ſelber entgegenſtellt,“ flüſterte jetzt Mrs. Everett raſch und ſah ſich ſchen nach den Männern am Steuer um — „Ihnen — vielleicht uns Allen droht etwas Schlimmeres, und gebe nur Gott, daß es noch Zeit iſt, es zu vermeiden.“

„Was haben Sie, Mrs. Everett!“ ſagte Edgeworth erſtaunt — „Sie ſcheinen ja ganz aufgeregt — was fürchten Sie?“

„Alles,“ ſagte die Frau, aber immer noch mit unterdrückter Stimme — „Alles, ſobald Sie nicht der Treue Ihrer Leute gewiß ſind.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Wo haben Sie Ihre Büchſe?“

„Unten an meinem Bett.“

„Gehen Sie hinab und unterſuchen Sie das Schloß!“

„Das Schloß?“

„Zögern Sie keinen Augenblick, der nächſte kann unſer Aller Verderben beſiegeln.“

„Aber was fürchten Sie denn? Was iſt mit dem Schloß meiner Büchſe?“

„Sie gaben es vorhin in die Hand jenes Mannes — ich ſelber aber, im Walde auferzogen und oft gezwungen, die Schußwaffe zu führen, wenn Everett Tage und Wochen lang auf der Jagd blieb, warf faſt zufällig den Blick auf jenen Menſchen, als er aus ſeinem eigenen Horn Pulver auf die Pfanne ſchüttete. Wäre mir der Gebrauch jener Waffe fremd, ſo hätte ich nichts Auffallendes in ſeinem Benehmen finden können — er trug etwas Spitzes in der Hand und öffnete ſcheinbar damit das Zündloch, aber der lauernde Blick, den er dabei auf Sie warf, machte mich zuerſt ſtutzig — ich lehnte den Kopf in die Hand und behielt, ohne daß er mein Geſicht ſehen konnte, ſeine Hand im Auge. Wohl drehte er ſich, während Sie ſein Pulver prüften, ſo weit von Ihnen ab, daß ſein eigener Arm das Schloß verdeckte, deutlich aber erkannte ich, wie er irgend etwas, ob Holz oder Nagel weiß ich nicht, in das Zündloch drückte, und ſeine Hand zitterte, als er gleich darauf wieder Pulver auf die Pfanne ſchüttete — ich ſah, wie das Pulver reichlich an Deck hinabfiel. So übermannte mich bei dieſer Wahrnehmung Angſt und Schreck, daß mir das

Blut ſtockte und ich beinahe ohnmächtig an Deck niedergeſunken wäre. Seit der Zeit war es mir aber nicht möglich, Ihnen auch nur eine Minute lang unbemerkt meinen Verdacht mitzutheilen, und ich fürchte nur, es iſt faſt zu ſpät, dem zu begegnen, was Jene Schreckliches beabſichtigen mögen.“

Edgeworth ſtand mehrere Minuten lang in tiefem Nachdenken verſunken und ſtarrte ſchweigend in den ſein Boot jetzt dicht und undurchdringlich umgebenden Nebel hinaus — endlich ſagte er, während er ſich langſam gegen die Frau umwandte:

„Gehen Sie ruhig wieder in Ihr Zelt, meine gute Mrs. Everett — ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen, wir dürfen aber für den Augenblick noch Jene nicht merken laſſen, daß wir irgend Verdacht geſchöpft haben. Ich durchſchaue jetzt Alles, oh, daß Tom doch hier wäre! Doch — es wird auch ohne ihn gehen, ich will nur gleich unten nach meiner Büchſe ſehen und ſie wieder in Stand ſetzen. — Fürchten Sie aber nichts — meine Indiana-Männer ſind treu wie Gold.“

Er ſchritt langſam dem vordern Theil des Fahrzeugs zu, wohin die Bootsleute einige der Kiſten geſchafft hatten, damit ſie beim Rudern nicht im Wege wären, und wo ſich auch der alleinige Eingang in das untere Deck und zu den Schlafſtellen der Männer befand. Dieſer beſtand in einem viereckig ausgeſchnittenen und nur drittehalb Fuß im Durchmeſſer haltenden Loche, in dem eine kurze Leiter lehnte. Er ſtieg hinab und verſchwand gleich darauf im untern Raum.

25.

Das Flatboot legt bei. — Der Piraten Liſt.

Der Nebel hatte ſich, während die Schildkröte mit der reißenden Strömung raſch hinabtrieb, mehr und mehr verdichtet. Die nur kurze Strecke vom Boot entfernten Stücken Floßholz ließen ſich kaum noch erkennen, und an eine Beſtimmung des Ufers war längſt nicht mehr zu denken. Blackfoot, der den Strom nicht ſo genau kannte wie ſein Kamerad, fing denn auch bald an unruhig zu werden, blickte oft forſchend nach allen Seiten hinaus, und wandte ſich endlich mit etwas ängſtlicher und bedenklicher Miene an den Steuermann.

„Höre einmal, Bill," ſagte er, „die Sache fängt an verdammt unklar zu werden. Biſt Du auch ſicher und Deiner Sache gewiß, daß Du die Inſel findeſt? Bedenke wohl, die Strömung iſt jetzt, durch das ſteigende Waſſer, ſelbſt viel ſtärker geworden, und ich bin feſt überzeugt, ſie würde einen Gegenſtand, den ſie früher vom Arkanſas-Ufer aus gerade auf unſere Sandbank warf, wie die Sache jetzt ſteht, weit darüber hinweg führen."

„Darin magſt Du Recht haben," erwiderte, mit dem Kopfe nickend, Bill; „Du weißt aber auch, daß unſere Inſel ein paar Meilen lang iſt und wir, faſt die ganze Strecke daran hin, das Brechen des Waſſers gegen die in den Strom geworfenen Baumſtämme hören können. Leicht wird es dann ſein, die Bootsleute zum Anlegen zu bewegen, denn es fängt ihnen allen ſchon jetzt an unheimlich auf dem Waſſer zu werden. Wenn's nicht daſſelbe mit mir wäre, wollte ich ſagen, es gäbe Ahnungen."

„Hm — ja, das möchte gehen — haben wir noch weit bis zur Landſpitze?"

„Meiner Berechnung nach kann's keine halbe Meile mehr ſein — geh aber indeſſen einmal vorn auf's Boot und horch' ein wenig aus, ob Du das Rauſchen noch nicht hören kannſt. Halt, noch Eins — biſt Du auch ſicher, daß des Alten Büchſe von der Pfanne blitzt?"

„Haha" — lachte der dunkle Geſelle höhniſch, „das war ein verdammt guter Einfall — der kann ſchnappen, bis ihn der Finger ſchmerzt. Vielleicht war es aber gar nicht nöthig, er hat das alte Schießeiſen heruntergetragen, damit ihm das Pulver nicht feuchtet, und da unten wird's denn auch wohl liegen, wenn er ſich's hier an Deck wünſchen ſoll."

Still und höhniſch vor ſich hin lächelnd ſchritt der Pirat nach vorn und traf hier Mrs. Everett, die noch immer mit gefalteten Händen und geſenktem Haupt auf einer ihrer Kiſten ſaß, und ſich nicht entſchließen konnte, den freien Raum zu verlaſſen. Ihre ganze Geſtalt zitterte und bebte, als ſie der ſchlauen Liſt der Fremden dachte, die auf Fürchterliches ſchließen ließ.

„Nun, meine junge Lady,“ ſagte der Händler, als er neben ihr ſtehen blieb und in das bleiche, raſch und erſchreckt zu ihm aufgehobene Antlitz des jungen Weibes ſah — „noch immer die Scene mit der Dame nicht verſchmerzt? Hahaha! Mrs. Breidelford iſt ein wenig oben hinaus, wenn ſie ſich in ihren Rechten gekränkt glaubt — was war denn eigentlich vorgefallen?“

„Gott weiß es,“ ſtöhnte die Arme und zwang ſich gewaltſam, gefaßt zu bleiben — „irgend ein Mißverſtändniß wahrſcheinlich. — Ich bin ihr nie zu nahe getreten, ja habe früher nie ein Wort mit ihr gewechſelt, noch ihre Schwelle je überſchritten.“

„Wunderlicher Kauz das, dieſe Mrs. Breidelford,“ lachte Blackfoot — „ſehr wunderlicher Kauz — aber ſeelensgut, wo 'was zu verdienen iſt — aufopfernd für Freunde, wo ſie Nutzen erwartet — uneigennützig wie Keine, wenn ſie Alles hat, was ſie will — und nützlich — Sie glauben gar nicht wie nützlich, Mrs. Everett. — Eine ſehr vortreffliche Frau, dieſe Mrs. Breidelford.“ —

Der Mann war augenſcheinlich in äußerſt guter Laune, denn er ſchritt lachend bis an den Vordertheil vor, und blieb hier, auf die Vorfinne gelehnt, jetzt aber mit nicht zu verkennender Aufmerkſamkeit lauſchend, ſtehen. Er hörte gar nicht, wie Edgeworth wieder in dieſem Augenblick, von dem langen Hoſier gefolgt, die Leiter heraufkam. — Die übrigen Leute waren kurz vorher in den Raum hinabgeſtiegen.

„Hallo, Sir,“ ſagte Blackfoot plötzlich, als er ſich umwandte und den alten Mann mit der Büchſe neben ſich ſtehen ſah — „wollt Ihr Nebelkrähen ſchießen? Ich hatte eben Luſt, mein Gewehr hinunter in's Trockene zu tragen, und Ihr bringt das Eurige wieder herauf?“

„Eine alte Angewohnheit," ſagte der Jäger — „ich kann nicht gut ohne die Büchſe ſein, und da ich die Nacht an Deck ſchlafen will, ſoll ſie wenigſtens neben mir liegen. Meine Pfanne ſchließt ausgezeichnet, und das Pulver, was Ihr mir aufgeſchüttet habt, wird ſich ja wohl trocken halten."

„Ei gewiß, aber ich würde Euch nicht rathen, oben zu ſchlafen, die Näſſe dringt förmlich durch, und in Euren Jahren —"

„Schadet nichts — bin's gewohnt, und habe ſchon manchmal in Sturm und Regen draußen gelegen. Aber komm, Bob Roy," — wandte er ſich dann an den Hoſier — „ruf einmal die Anderen auch herauf — ich denke, wir legen lieber bei — ich mag nicht länger in dem Nebel herumfahren!"

„Beilegen jetzt?" ſagte Blackfoot raſch — „das iſt noch zu früh — Bill meint, es hätte jetzt noch gar keine Gefahr."

„Ich will aber auch nicht warten, bis Bill meint, daß es wirklich Gefahr hätte," erwiderte Edgeworth. „Ob wir nun noch ein paar Meilen weiter fahren, oder jetzt anhalten, das wird ſich in der Zeit ziemlich gleich bleiben. — Da drüben hör' ich die Schläge einer Axt, und zwar gar nicht weit entfernt, dort muß alſo auch Land ſein, und da wollen wir denn nicht warten, bis uns die Strömung wieder mitten in den Fluß hineinnimmt. Von dort an fahr' ich auch nicht eher wieder ab, bis es nicht heller lichter Tag geworden und der Nebel gewichen iſt."

Die Bootsleute kamen jetzt raſch an Deck, machten die Finnen frei und ſtellten ſich bereit, ſobald das Steuerruder gerichtet wäre, einzufallen. Bill aber, der von ſeinem Platz aus die ganze Bewegung mit keineswegs freudigem Staunen beobachtet hatte, rief jetzt ärgerlich aus:

„Ei! Zum Donnerwetter, — wer hat Euch denn geſagt, daß Ihr rudern ſollt? Ihr wollt wohl auf irgend einen Snag mit aller nur möglichen Gewalt auflaufen?"

„Nein, Bill," ſagte Edgeworth, ſtellte ſeine Büchſe an das Zelt, neben dem Wolf noch immer lagerte, und ging auf ihn zu — „wir wollen dort drüben, wo Ihr noch jetzt die Axt hören könnt, anlegen, bis ſich der Nebel verzogen hat. Haltet ein biſchen hinüber —“

„Unſinn,“ brummte der Steuermann — „das Ufer dort drüben ſtarrt vor lauter Snags und Sawyers — wenn wir nicht ganz genau den Landungsplatz treffen, ſo laufen wir ſo ſicher auf, wie wir jetzt gutes Fahrwaſſer unter dem Rumpfe haben. Legt die Finnen wieder hoch und wartet noch ein paar Stunden — am Fuß von Zweiundſechzig iſt ein trefflicher Landungsplatz, und ich glaube auch, wir können am öſtlichen Ufer von Einundſechzig ohne Gefahr eine Stelle erreichen, wo wir im Stande ſind, die Taue zu befeſtigen.“

„Schadet nichts, Bill,“ ſagte der alte Mann ruhig, „haltet nur nach Arkanſas hinüber, ich will lieber ein biſchen zu vorſichtig ſein, als nachher Boot und Ladung einbüßen.“

„Aber ich ſage Euch, Sir!“ fiel Blackfoot hier etwas ärgerlich ein — „wir dürfen die ſchöne Zeit nicht noch länger nutzlos verſäumen. — Ich muß die Ladung morgen früh mit Tagesanbruch in Victoria haben, wenn ich ſie überhaupt gebrauchen kann.“

„Ei, Sir, von muß darf hier gar keine Rede ſein,“ erwiderte Edgeworth ernſt. „Wenn es übrigens blos die Ladung wäre, ſo möchte es noch angehen, ich würde ſagen, laßt's uns riskiren, geſchähe ein Unglück, ſo wäre weiter nichts als Geld verloren, aber hier ſtehen auch Leben auf dem Spiel. Wir haben nicht einmal die Jolle am Boot, um uns bei irgend einem Zufall hinein zu flüchten — die Dame hier hat mir ebenfalls Alles anvertraut, was ſie noch auf dieſer Welt beſitzt, und wir müſſen deshalb vorſichtig, ja vielleicht vorſichtiger ſein, als es ſonſt nöthig wäre.“

„Aber mir nützt die Ladung nicht einen Cent, wenn ich ſie nicht —“

„Ei, ſo laßt ſie in Gottes Namen mir,“ erwiderte Edgeworth kaltblütig. — „Liefere ich Euch die Güter nicht zur beſtimmten Zeit nach Victoria, ſo ſeid Ihr an nichts gebunden; die Waaren ſind doch deshalb nicht ſchlechter geworden, daß ſchon Jemand darauf geboten. Haltet hinüber, Bill, oder wir treiben wieder vorbei.“

Blackfoot ſtampfte ärgerlich mit dem Fuße, Bill aber, der wenige Secunden unſchlüſſig dageſtanden, ſchien ſich jetzt eines Beſſeren beſonnen zu haben, hob raſch das Ruder, drückte es nach Larbord hinüber und ließ den Bug langſam gegen die Richtung zu anluven, von wo aus die regelmäßigen Schläge der Axt noch immer herübertönten. Die Ruderleute legten ſich dabei ſcharf hinter die Finnen, denn ſie wußten doch nun einmal wieder, nach welcher Richtung zu es eigentlich ging, und langſam ſtrebte der breite Bug, ein klein wenig nach oben gehalten, quer durch die Strömung, daß ſich die Waſſer leicht an ſeiner Starbordſeite kräuſelten. Einzelne niedertreibende Stämme und Holzſtücke legten ſich dabei nicht ſelten gegen die mächtige Flanke des Bootes, ſo daß ſie dieſes, wenn der Andrang und das Gewicht ſolcher Holzmaſſen zu ſchwer wurde, völlig ſtromauf halten mußten, um jene Anhängſel abwerfen zu können.

„Aber ſag' einmal, Bill, biſt Du denn ganz des Teufels, daß Du dieſem alten Seehund gehorchſt?“ zürnte Blackfoot, als er, während die Leute eifrig mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren, zu dem Kameraden an's Steuer getreten war. „Wenn wir jetzt anlegen und bis Tagesanbruch hier liegen bleiben, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß unſer ſchöner Plan zu Waſſer wird. — Der Nebel geht dann allerdings fort, aber wir haben helles Tageslicht und müſſen gewärtig ſein, daß uns vorbeitreibende Flatboote oder Dampfboote die Ausführung unſerer Abſicht total vereiteln.“

„Biſt Du nun fertig?“ grollte der Steuermann, während er das Boot eben wieder gerade ſtromauf hielt — „Avaſt da mit den Starbordrudern — ſo — das thut's — nun wieder ein!“ Die laut gerufene Rede galt den Bootsleuten, die ſolchem Befehl auch willig gehorchten. „Willſt Du Dich jetzt widerſetzen?“ fuhr dann Bill nach kurzer Zeit mit gedämpfter Stimme fort — „wo wir Zwei gegen die Ueberzahl nicht allein nichts ausrichten könnten, ſondern uns ſelbſt noch muthwillig in die größte Gefahr ſtürzten? Willſt Du jetzt einen Verdacht erwecken, der jenen Burſchen dann gleich von vornherein gegen uns mißtrauiſch machen müßte?“

„Aber wie, zum Henker —“

„Biſt doch ſonſt nicht ſo auf den Kopf gefallen,“ höhnte der Steuermann, ohne die Einrede zu beachten — „ſo nimm die fünf Sinne auch jetzt ein bischen zuſammen, und laß ihnen für den Augenblick den Willen — Du haſt den Alten durch Dein tolles Dazwiſchenfahren ohnedies ſchon ſtutzig gemacht. — In zwei Stunden, von hier aus, treiben wir hinunter an Ort und Stelle. Haben ſie aber jetzt ihr Boot befeſtigt, und finden ſie, daß wir ebenfalls damit einverſtanden ſind, ſo legen ſie ſich ruhig auf's Ohr, und es iſt dann nichts leichter, als das Tau ſachte zu löſen oder durchzuſchneiden, das uns an's Ufer befeſtigt hält. Merken ſie's nicht, ſo erwachen ſie, wenn ſie eben ſo gut hätten bis in die Ewigkeit fortſchlafen können, und ſehen ſie's vor der Zeit, ei, dann haben wir einen kleinen Tanz zu beſtehen, aber ändern können ſie nachher nichts mehr an der Sache, noch dazu, da der Alte nicht einmal einen Compaß bei ſich führt und des Nebels wegen ruhig wird ſtromab treiben müſſen.“

„Das iſt eine gefährliche Sache,“ ſagte Blackfoot mürriſch — „Gift und Klapperſchlangen, wenn die verwünſchten Hoſiers nur noch eine Stunde gewartet hätten. Da muß aber jener vermaledeite Holzhacker da drüben noch bis in die ſpäte Nacht hinein an ſeinem Holze herumſchlagen, und richtig, die alte Landratte hört kaum die bekannten Laute, da ſegelt ſie auch ſchon mit vollen Backen darauf los — hol' ſie der Böſe!“

„Steht bei dem Springtau!“ rief Bill jetzt, ſeinen Gefährten nicht weiter beachtend, laut den Bootsleuten zu — als plötzlich vor ihnen die dämmernden Schatten der Uferbäume ſichtbar wurden. Edgeworth ſtand vorn am äußerſten Ende des Bugs und ſuchte mit den Augen die Dunkelheit zu durchdringen, denn er fürchtete nicht mit Unrecht die in der Nähe des Landes ſtets häufigen Snags. Dicht unterhalb tauchten da plötzlich die weitgeſpreizten weißen Arme einer erſt kürzlich ſtromeingeſtürzten Sykomore auf, und gleich unter dieſer zog ſich — das konnten ſie deutlich erkennen — der Strom wieder ſcharf nach Weſten hinüber. Dieſe Spitze einmal paſſirt, ſo konnten ſie nur durch gewaltiges Rudern, und vielleicht ſelbſt dann nicht, das Ufer wieder gewinnen, da die Strömung von hier aus mit ungeheurer Kraft zur Mitte zurückſchoß.

„Hurrah," jubelte Blackfoot mit unterdrückter Stimme — „die Sache geht beſſer, als ich dachte — ich glaubte noch gar nicht, daß wir der Spitze ſo nahe wären. Jetzt ſollen ſie's wohl bleiben laſſen, das Land zu erreichen, und ſind wir nur erſt einmal wieder ſo weit ab, daß uns der Nebel umgiebt, dann brauchſt Du den Bug nur ein klein wenig weiter nieder zu halten, und wir treffen die weſtliche Sandbank unſerer Inſel nach Herzensluſt."

Bill erkannte gleichfalls, wie ihr Plan hier ganz unerwarteter Weiſe durch Ufer und Strömung begünſtigt wurde, und wollte eben den Bug wieder abfallen laſſen, damit ſie an den ſtarren Aeſten der Sykomore vorbeitrieben, Bob Roy aber, der mit dem Springtau vorn am Bug ſtand und dieſe Bewegung von vornherein beobachtet hatte, ſchrie ihm wild zu:

„Port, Sir — hart an Port — verdamm' Euch! Wollt Ihr unſere ganze Arbeit zu Schanden machen?"

„Geht zum Teufel!" fluchte Bill und hob das Ruder nach der entgegengeſetzten Seite, Edgeworth aber ſprang raſch nach dem vorn eingefügten Stiershorn und riß es nach der Larbord-Seite hinüber. Bill ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich dem zu widerſetzen, Blackfoot war aber nach vorn zu gegangen, um wahrſcheinlich zu ſehen, was Bob Roy eigentlich mit dem Springtau wolle, und die Ruderleute hatten ſämmtlich ihre Finnen herausgehoben und, zum Wiedereinſetzen bereit, zurückgetragen, was die Hinterſten bis dicht an den alten Mann brachte. Die Uebermacht war unſtreitig gegen ihn und er fügte ſich. Seine Aufmerkſamkeit wurde übrigens in dieſem Augenblick ebenfalls nach vorn gelenkt, denn Bob Roy's ſonore Stimme rief aus:

„Steht bei hier — Boys — ſteht bei — nehmt das Tau — ahoi!" und ehe nur irgend Einer recht begreifen konnte, was er eigentlich meine, denn er rief gerade, als ob er Jemandem, der draußen ſtände, das Tau zuwerfen wolle, ſchleuderte er es mit kräftigem Wurf über den alten Sykomore-

Stamm hinüber und folgte dann mit Blitzesſchnelle dem vorangeſandten.

Alles drängte ſich jetzt nach vorn, das Reſultat eines ſolchen Wagſtücks zu ſehen, denn das Boot trieb raſch vorüber, und gelang es ihm nicht, in wenigen Secunden das Tau ſo zu befeſtigen, daß es dem ganzen ungeheuren Druck des ſchweren Bootes widerſtehen konnte, ſo war Zehn gegen Eins zu wetten, daß es ihn ſelbſt in die Fluth hinabriß, wo ſein Untergang zwiſchen den ſtarren, knorrigen Aeſten der Sykomore ziemlich gewiß war. Bob Roy hatte das Ganze aber keineswegs unternommen, ohne ſich ziemlich ſicher in der Ausführung zu fühlen. Kaum erfaßte er einen der gerade emporragenden Zweige, als er auch mit der Gewandtheit in ſolchen Sachen geübter Matroſen das Tau um einen ſtarken Aſt ſchlug, und das ziemlich kurze Ende einmal durchzog und befeſtigte. Den zweiten, ſichern Halt war er noch nicht im Stande ihm zu geben, als ſich plötzlich das ſtarke Tau ſtraffte, etwa zwei Fuß auf der ſchlüpfrig-naſſen Rinde fortglitt, und dann, als es in anderen Aeſten Widerſtand fand, mit fürchterlichem Ruck vom Gewicht des ganzen Bootes gezogen, den zitternden Stamm aus ſeinen Fugen zu reißen drohte.

Der alte Baum ſaß aber gar ingrimmig feſt in ſeinem ſchlammigen Bett und war nicht ſo leicht zu überreden, den lange behaupteten Platz zu verlaſſen; — er wich und wankte nicht, aber der blattloſe Wipfel wurde durch den Anzug tief hinein in den Strom geriſſen, und ein Schrei der Angſt rang ſich gewaltſam aus der Bruſt der ſonſt gerade nicht ſehr empfindſamen Bootsleute, als plötzlich, im entſcheidenden Moment, der ganze weitäſtige Baum mit dem feſt daran geklammerten Kameraden in der gelben, ſprudelnd aufgähnenden Fluth verſchwand.

Es war aber auch nur ein Augenblick, denn gleich darauf tauchten wieder einzelne Spitzen aus der kochenden Stromfläche empor, und während das tolle Anſchäumen der Waſſer, gegen den breiten Bug des Flaatboots, und das raſche Herumſchwenken ſeines Sterns verrieth, wie es wirklich und glücklich von dem ſo keck befeſtigten Tau gehalten werde, kam auch das naſſe, von langem braunen Haar umklebte Geſicht des Bootsmannes wieder zum Vorſchein. Der aber öffnete die Augen nur eben weit genug, um den Ort zu erkennen, wo das Tau ſaß, ergriff dieſes raſch, den angefangenen Knoten erſt noch feſter durch ein zweites Umſchlagen zu ſchürzen, und arbeitete ſich dann an dem ſtraffgeſpannten Tau ſo ſchnell als möglich zum Boot zurück. Er fürchtete nämlich nicht mit Unrecht, durch den hier wirbelnden und reißenden Strom unter das Boot gezogen zu werden, wenn er es mit Schwimmen erreichen wollte, denn die Anziehungskraft ſolcher flachen „Bottoms" iſt ungemein ſtark und äußerſt gefährlich.

Aller Arme ſtreckten ſich ihm hier entgegen, und während ihm noch ein Theil vollends heraufhalf, bemühte ſich der andere, das Tau auch an Bord ordentlich und ſicher zu befeſtigen. Das Ganze aber hatte kaum ſo viele Secunden gedauert, als ich hier Minuten Zeit zum Erzählen brauchte, und noch ſtanden die Männer, über die Tollkühnheit des Kameraden plaudernd, zuſammen, als auch dieſer ſchon wieder in trockenen Kleidern oben erſchien und ſich behaglich auf ſeine dort ausgebreitete Decke ſtreckte. Das Abendeſſen, das vorher durch den ſchnellen Aufruf zum Rudern unterbrochen war, wurde jetzt beendet, wobei der Whiskybecher fleißig im Kreiſe herumging, und die Mannſchaft ſchien ſich überhaupt, mit der ſolchen Leuten eigenen Sorgloſigkeit, ungeſtörtem Frohſinn hinzugeben. War ja doch für den Augenblick jede Gefahr und Ungewißheit beſeitigt, und ihr Boot lag ſicher und ruhig vor ſtarkem Tau. Brach ſich mit der Morgendämmerung dann der Nebel, ſo konnten ſie ruhig und bequem ſtromab treiben und ihre Fahrt beenden.

Mürriſch ging Blackfoot indeſſen an Deck auf und ab, während ſich Bill dagegen den Zechenden anſchloß, und in beſter Laune von der Welt mit dem jetzigen Beilegen des Bootes vollkommen einverſtanden ſchien. Edgeworth hielt ſich von ſeinen Leuten etwas abgeſondert, und ſprach nur einmal, als er an ihm vorüberging, einige Worte mit Bob Roy, während ſich Mrs. Everett in ihr Zelt zurückzog und dort Gott in heißbrünſtigen Gebeten anflehte, ſie Alle aus einer Gefahr zu retten, die um ſo peinlicher und fürchterlicher war, da ſie ihren Umfang wie ihre Nähe nicht einmal kannten.

Nach und nach wurde es ruhiger an Deck — die Leute waren meiſtens in ihre Schlafkojen hinabgegangen. Nur Blackfoot und der Steuermann lagen, dieſer am Steuer, der Andere dem Vordertheil des Bootes näher, wo das Springtau an Bord befeſtigt war, und zwar mit ſeinem Kopf auf dem Coil deſſelben. Edgeworth hatte ſich gleichfalls mehr nach vorn, aber dicht an dem dort aufgeſchichteten Gepäck ein Lager geſucht, neben dem auch Wolf, dicht zuſammengerollt, ſchlief und träumte.

Obgleich Edgeworth aber ſtill und regungslos dalag, ſo ſchlief er doch keineswegs, und horchte vielmehr mit durch innere Aufregung noch mehr geſchärften Sinnen ſelbſt dem leiſeſten Geräuſch, das ihn umgab. Das heute Erlebte ließ ihn nicht ruhen, und er konnte auch kaum noch einen Zweifel hegen, daß jene beiden Männer, ſein Steuermann und der fremde Händler, ein Einverſtändniß, und zwar zu unrechtlichen, ja vielleicht gar gewaltthätigen Zwecken mitſammen hatten. Den in ſein Zündloch geſchobenen Stift hatte er richtig gefunden, und einen Grund mußte der Fremde gehabt haben, ſeine Waffe unbrauchbar zu machen. Was es aber auch ſei, er fürchtete es nicht, und es lag ihm jetzt faſt eben ſo viel daran, ihre Pläne zu ergründen und zu nichte zu machen, als die Schuldigen zu gleicher Zeit zu ergreifen und der ſtrafenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Mehrere Stunden waren ſo verfloſſen und dunkle, rabenſchwarze Nacht lag auf dem Strom. — Lautloſes Schweigen herrſchte, und nur das Waſſer ſchäumte und rauſchte um die emporragende Aeſte der Sykomore und gegen den breiten Bug des Flatbootes an. Oben vom Himmel aber, doch nur gerade über ihren Häuptern, denn der Nebel erlaubte ihnen nicht in ſchräger Richtung ſeine finſteren, undurchſichtigen Maſſen zu durchdringen, blitzten einzelne Sterne wie aus mattem Schleier hernieder, und vom nicht fernen Ufer trug dann und wann ein ſtarker Luftzug das Quacken der Fröſche und den einſamen Ruf des Whip-poor-will herüber. Es war eine ſtille, aber unfreundliche Nacht auf dem gewaltigen Strom. — Die ungeſunden Dünſte der Niederung rollten in immer dichteren Maſſen hervor und miſchten ſich mit dem zähen Nebel des Miſſiſſippi, und wenn der Himmel auch klar und heiter darüber ausgeſpannt blieb, ſo fiel doch ein häßlicher feuchter Schwaden nieder und durchnäßte die ihm Ausgeſetzten faſt ſtärker, als es ein derber, aber ſchnell vorübergehender Regen gethan haben würde.

Bill, der ſchon ſeit einigen Minuten mehrmals den Kopf erhoben und über das ruhige Boot hingehorcht hatte, warf jetzt ſeine Decke von ſich und ſtand leiſe auf. Nichts regte ſich, und die ausgeſtreckten Geſtalten Blackfoot's und des Alten waren das Einzige, was ſeinem Blick begegnete. Leiſe und vorſichtig ſchritt er dem Bug zu und lauſchte hier mehrere Minuten aufmerkſam irgend einem entfernten Geräuſch. — Er kannte es gut genug, es war das Schäumen der Waſſer an der gar nicht weit mehr entfernten Drift. Trieb das Boot von hier fort, ſo führte es die Strömung unrettbar gegen den künſtlich gebildeten Damm von Einundſechzig, wo es, wenn die Ruder nicht ſcharf dawider anarbeiteten, auf jeden Fall feſtrennen mußte.

Nur Eins blieb zu fürchten — der Ruck, den das Boot that, ſobald es ſich in ſolcher Strömung von ſeinem Tau befreite oder plötzlich von ihm getrennt wurde, mußte faſt die Schläfer erwecken, die überhaupt auf längeren Reiſen eine Art gemeinſames Leben mit ihrem Fahrzeug zu haben ſcheinen und faſt jeden Stoß, jede unregelmäßige Bewegung deſſelben ſo genau fühlen, als ob die Einwirkung unmittelbar auf ſie ſelbſt geſchähe. Fanden ſie dann das Tau durchſchnitten, ſo war ein Verdacht unvermeidlich, und die Folgen konnten für ſie Beide gefährlich werden. Außerdem blieb es auch ziemlich wahrſcheinlich, daß ſich die Hoſiers in dieſem Falle aus Leibeskräften in die Finnen legen würden, um ihr Fahrzeug, ſo lange ſie noch wußten, auf welcher Seite das nächſte Land eigentlich lag, auch in der im Navigator angegebenen Strömung zu halten.

„Iſt es Zeit?“ frug jetzt Blackfoot, der dicht neben ihm lag und vorſichtig den Kopf hob.

„Ja,“ ſagte Bill leiſe — „aber ich weiß nicht —“ er ſah auf den Kameraden nieder und bemerkte, wie dieſer, ohne weiter eine Erklärung ſeiner Abſicht zu geben, den Arm ausſtreckte, ſo daß ſeine Hand auf das feſt und ſtramm angeſpannte Tau zu liegen kam; im nächſten Moment vernahm das ſcharfe Ohr des Steuermanns das Reißen einzelner Hanffaſern.

„Gut!“ murmelte er leiſe und lächelte ſtill vor ſich hin — „ſehr gut — wenn Du aber —“

Blackfoot winkte ihm ungeduldig, ſich zu entfernen, um die Aufmerkſamkeit der vielleicht Erwachenden nicht unnützer Weiſe hierher zu lenken, und Bill, nachdem er noch einen flüchtigen Blick umhergeworfen, folgte ſchnell der Aufforderung, deren Zweckmäßigkeit er ſelber einſah. Eben ſo leiſe, als er gekommen, ſchritt er wieder auf ſeinen früheren Platz zurück und warf ſich hier, in ſeine Decke gehüllt, auf’s Neue nieder, jetzt aber mit dem Geſicht dem Steuerruder zu, damit er, ſobald ſich das Boot von ſeinem Halt losriſſe, die Richtung, die es nähme, im Auge behalten und ſeine Berechnung der Inſelnähe danach machen könne.

Edgeworth hatte, als der Steuermann nach vorn ging, vorſichtig nach ſeiner Büchſe gegriffen und den Kopf gehoben, um zu ſehen, was Jene mitſammen trieben. Die ſtille Nacht trug ihm auch die leiſe gemurmelten Laute einer Stimme, aber nicht die Worte ſelbſt herüber, und als er bald darauf die lange Geſtalt ſeines Lootſen wieder auf ihren früheren Platz ſchreiten ſah, und hörte, wie ſie ſich dort an Deck ſtreckte, ließ auch er den Kopf zurückſinken auf ſein hartes Kiſſen, und das matte Blinken der auf ihn niederſcheinenden Sterne, das melancholiſche, monotone Rauſchen der Waſſer, das Murmeln und Plätſchern des raſch vorbeifluthenden Stromes fing bald an den Schlummer auf ſeine müden Augenlider herabzuziehen.

Es dauerte nicht lange, ſo verſchmolzen die äußeren ihn umgebenden Scenen mit ſeinem innern Geiſt, und Traum und Phantaſie führten ihn zurück zu den Ufern des Wabaſch, an das Grab ſeines Sohnes, über dem die kreuzbezeichnete Eiche rauſchte und wunderlich wilde Weiſen in ihren weitausgeſtreckten Aeſten und Zweigen ſang und murmelte.

Das ſtarke Tau aber, durch welches ſein gefährdetes Boot an ſicherem Ankerplatz gehalten wurde, zitterte und zuckte unter der leichten, doch ſcharfen Schneide des feindlichen Stahls — Faſer nach Faſer gab wiederfibrirend nach, und kaum ein Drittheil des Ganzen hielt noch die gewaltige an ihm hängende Laſt. Blackfoot lag jetzt ebenfalls regungslos ſtill — er erwartete geduldig die Wirkung des einmal verletzten Taues. Das aber ſchien in ſeinen letzten Theile auch ſeine zäheſte Kraft vereinigt zu haben, und ein kaum daumenſtarkes Seil ſtemmte ſich wacker gegen Strömung und Fluth der auf es eindringenden Waſſermaſſe. Da glitt noch einmal raſch und vorſichtig die ſcharfe Schneide über die ſchon ohnedies zum Zerſpringen angeſpannten Faſern hin, von denen zum Beſtehen des Ganzen keine einzige mehr entbehrt werden konnte. — Blackfoot hörte, wie in raſcher Reihenfolge eine nach der andern ſprang, und jetzt — ängſtlich und ſelbſt erſchreckt hob er den Kopf — jetzt riß auch der letzte ſchwache Halt, und mit plötzlichem Ruck, aber ſonſt ſtill und geräuſchlos, verließ das Boot im nächſten Augenblick pfeilgeſchwind die alte Sykomore, die nun, von ihrer gewaltigen Laſt befreit, in dem ſie umſchäumenden Strome auf- und niederflog und ſich in grimmer Luſt zu freuen ſchien.

26.

Die Entſcheidung. — Das Zeichen und der Erfolg.

Der entſcheidende Schritt war gethan — das Boot trieb in der reißenden Strömung raſch hinab, der Inſel und ſeinem ſichern Verderben entgegen; Die aber, über deren Haupte das haargehaltene Schwert noch hing, träumten ruhig fort und ſchienen alles das, was am vorigen Abend ihre Seelen mit Beſorgnis erfüllt hatte, vergeſſen zu haben. Selbſt Mrs. Everett, durch die Aufregung der vorigen Stunden ermüdet, lag in leichtem Schlummer auf ihrer für ſie unter dem Zelt ausgebreiteten Decke.

Bill war jetzt aufgeſtanden und ſchlich nach vorn zu dem Gefährten, und als dieſer ſeinen Schritt auf den ſchwanken Brettern mehr fühlte als hörte, hob er den Kopf und folgte dann leiſe ſeinem Beiſpiel.

„Wir ſind dicht an der Inſel,“ flüſterte Bill, als er an Jenes Seite ſtand — „ich höre ſchon den Bruch der Waſſer in den an der obern Spitze hineingeworfenen Wipfeln.“

„Das hab' ich auch gehört,“ erwiderte Blackfoot mit vorſichtig gedämpfter Stimme — „aber es kommt mir faſt ſo vor, als ob es zu weit rechts wäre. Möglich könnte es doch ſein, daß uns die Strömung weiter hinübergenommen hätte, als wir erwarteten; am Ende iſt's beſſer, Du gehſt an's Steuer und lenkſt den Bug ein klein wenig rechts hinüber — vorbei fahren wir an der rechten Seite auf keinen Fall.“

„Das geht nicht,“ ſagte Bill — „das Knarren des ſchweren Ruders würde die Schläfer, oder doch auf jeden Fall den Alten wecken — bſt — der Hund knurrt ſchon. Wenn ich nur die verdammte Beſtie über Bord hätte.“

„Dort drüben hör' ich Land!“ flüſterte Blackfoot raſch — „das muß bei Gott die Inſel ſein, und zwar rechts — Höll' und Teufel, wie weit uns der Strom hinübergetrieben hat. Wie wär's denn, wenn wir die Mannſchaft raſch an Deck und an die Finnen riefen. — Die Burſchen ſind jetzt alle ſchlaftrunken und werden ſich, wenn ſie das zerriſſene Tau ſehen, aus Leibeskräften auf die Sandbank rudern.“

„Vielleicht,“ ſagte Bill kopfſchüttelnd, „und wenn wir das verbürgt wüßten, wäre der Plan vorzüglich; wollen ſie aber nicht, ſo haben wir verſpielt oder ſetzen uns ſelbſt faſt gewiſſer Todesgefahr aus. Nein, ſobald wir noch eine Meile weiter unten ſind, mag ſie mein Schuß wecken, vorher aber ſchieben wir die ſchwere Kiſte, die dicht an der Luke ſteht, über dieſe, und daß nachher aus der keiner der Eingeſperrten herausklettert, ſoll meine Sorge ſein. Du fertigſt indeſſen raſch den Alten ab — Dein Schuß mag zugleich unſer Signal werden, und wir ſchlagen ſo, während Du von ſeiner Büchſe nicht das Mindeſte zu fürchten haſt, zwei Fliegen mit einer Klappe. Wenn Du nachher mit Deinem Kolben das hier zu Larbord angebrachte kleine Küchenfenſter bewachſt, damit uns von da aus Keiner an Deck ſteigt, ſo haben wir die ganze Geſellſchaft wie in einer Rattenfalle gefangen und können ſie nachher einzeln, wie wir ſie herauf laſſen, abfertigen. Die Burſchen drüben werden doch aufpaſſen?“

„Ei gewiß!“ rief Blackfoot. — „Das Enterboot wird ſchon, nach Deinem Brief, ſeit geſtern Abend ununterbrochen von ſich ablöſenden Wachen beſetzt gehalten und ſtößt in dem Augenblicke, wo es den Schuß hört, vom Lande. Das zweite Boot folgt dann augenblicklich nach. Es ſchadet übrigens nichts, wenn wir auch an der Inſel hier vorbeitreiben; ſobald die Unſeren an Bord kommen, legen wir uns in die Ruder und ſind nachher mit leichter Mühe im Stande, die Nothröhre zu erreichen. — Das wird Kelly ohnedies lieber ſein, als wenn wir das Boot gleich oben hätten aufrennen laſſen.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Bill — „aber jetzt laß uns auch keinen Moment länger verlieren — wir müſſen ſchon ein hübſches Stück an der Inſel hinunter ſein. Wetter — die Kiſte iſt ſchwer — nimm Dich in Acht, daß ſie nicht ſo ſcharrt.“

„Das wird's thun — ſo —“ flüſterte Blackfoot — „die kleine Ecke —“

„Nein — wir dürfen kein Luftloch laſſen — mehr hier an dieſer Seite,“ erwiderte ihm raſch der Steuermann, und Beide ſtemmten eben wieder, alles Andere um ſich her vergeſſend, die Schultern gegen die ſchwere rieſige Kiſte an.

Der alte Mann indeſſen, den Müdigkeit zu kurzem Schlummer übermannt hatte, ſchlief wirklich nicht feſt genug, um alles das, was keineswegs geräuſchlos um ihn her vorging, zu verträumen. Der Schritt des Steuermanns, der als er an ihm vorüberſchlich, auf dieſelbe Planke treten mußte, auf der er lag (da die Deck-Bretter ſolcher Flatboote ſtets über das ganze Fahrzeug von Larbord nach Starbord hinüberreichen, und zwar an beiden Seiten etwas niedergebogen, in der Mitte dagegen etwas rund erhöht ſind), wie das leiſe Knurren ſeines Hundes hatten ihn geweckt, und wenn er auch regungslos ſeine Stellung beibehielt, ſo lauſchte er doch mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den leiſe geflüſterten Lauten der beiden Männer. Das Boot glaubte er aber natürlich noch immer an ſeinem früheren Platz feſtgebunden. Da fiel ſein Blick zufällig auf einen dunkeln Schatten, der nicht weit von ihnen feſtzuhalten ſchien. Noch halb im Schlafe blickte er darauf hin, plötzlich aber richtete er ſich erſchreckt empor — der Gegenſtand, den er ſah, befand ſich ja auf der Starbordſeite, und ihr Boot, das mit dem Bug ſtromauf gehalten wurde, hatte jetzt doch das Land auf Larbord —

„Träum' ich denn?“ flüſterte er halblaut vor ſich hin — „iſt denn das da nicht der ſchwimmende Wipfel eines Baumes? — bei Gott — die Schildkröte treibt!“

Raſch ergriff er die Büchſe, ſprang empor und ſah, wie die beiden, ihm jetzt ſchon mehr als verdächtigen Männer eifrig bemüht waren, die eine der Kiſten dem Rande des Bootes zuzuwälzen.

„Hallo da!“ rief er faſt unwillkürlich aus, und ſein Fuß ſtampfte das Deck — ſein Zeichen für Bob Roy, raſch herauf zu kommen — „beim ewigen Gott, wir ſind los —“

„Da haſt Du's,“ brummte Bill — „nun geht der Tanz los — jetzt mach' ſchnell und fertige ihn ab.“

„Nun? — werdet Ihr Rede ſtehen? — Was iſt das? Mein Boot ſchwimmt — was ſoll's mit der Kiſte dort?“

„Werd' es Dir gleich auseinanderſetzen,“ knurrte Blackfoot vor ſich hin und ſprang nach ſeiner Büchſe, die er neben ſich hingelegt hatte, um bequemer an der Kiſte arbeiten zu können. Edgeworth ſtand halbverdeckt von einem großen Koffer, der ebenfalls auf anderem Gepäck lag; der Pirat aber nahm die Büchſe in Anſchlag und that raſch noch ein paar

Schritte nach vorn, um die Bruſt ſeines Feindes frei zu bekommen und ein ſicheres Ziel zu haben.

„Höll' und Teufel!“ ſchrie in dem Augenblick Bob Roy von unten — „wer hat den Eingang hier verſperrt? Bahn frei, Ihr Schufte, — oder Euch ſoll der —“ ſeine Rede wurde in gewaltſamen, wenn auch noch erfolgloſen Verſuchen erſtickt, die mächtige Laſt zu lüften, denn die eine Leiterſproſſe, auf der er ſtand, konnte das ſo übermäßig vermehrte Gewicht nicht tragen und brach unter ihm. Der augenblickliche Verſuch war aber dennoch hinreichend geweſen, Bill davon zu überzeugen, wie die Laſt einem erneuten, und von Mehreren ausgeführten Angriff vielleicht doch nicht widerſtehen konnte. Einen flüchtigen Blick nach dem alten Edgeworth hinüberwerfend, rief er dem Gefährten alſo ſchnell zu:

„Schieß in's drei Teufels Namen und gieb damit das Zeichen — wir können's brauchen!“ Er hatte auch die letzten Silben noch nicht ausgeſprochen, als ſchon der ſcharfe Krach einer Büchſe durch die ſtille Nacht dröhnte.

Raſch wandte er den Kopf, den Erfolg zu beobachten, fuhr aber mit wildem Fluch empor, als er ſah, wie ſein Kamerad, die Büchſe hoch in der Hand, taumelte, ein paar Schritte nach vorn that und dann ſchwerfällig an Deck niederſtürzte. Der alte Jäger, mit der eigenen Waffe ſchußfertig, hatte kaum geſehen, wie ſein Feind die Maske abwarf und die Büchſe zum tödtlichen Angriff erhob, als er auch raſch ſein treues Rohr in die Höhe riß und die Kugel mit faſt nie fehlender Sicherheit durch den Kopf des Verräthers ſandte.

Hiermit aber nicht zufrieden — denn er mußte jetzt natürlich in ſeinem eigenen Steuermann einen eben ſo feindlichen Gegner vermuthen — ſprang er raſch vor, um ſich der noch geladenen Waffe zu bemächtigen; Bill jedoch wußte ſeinerſeits eben ſo gut wie er, daß er, wenn Jener ſeine Abſicht wirklich ausführte, ganz in deſſen Hände gegeben ſein würde. In gleicher Schnelle flog er alſo dem Kampfplatze zu, erfaßte zugleich mit dem alten Mann das Rohr und ſchrie dabei mit vor Wuth erſtickter Stimme:

„Warte, Canaille — warte — hab' Deinem Sohn in die Ewigkeit geholfen, will ihm jetzt den Alten nachſchicken — wehr' Dich, mein Burſche!" — und mit rieſiger Kraft, der die altersſchwachen Sehnen des Greiſes nicht widerſtehen konnten, entriß er dieſem die Waffe. Dieſe entlud ſich allerdings in demſelben Augenblick und ſandte die Kugel harmlos in die Luft, wer weiß aber, wie der Kampf für den alten Mann geendet haben würde, denn die beſchriebenen Vorgänge folgten blitzesſchnell aufeinander, und der ſchwere Kolben einer amerikaniſchen Büchſe blieb ein faſt noch tödtlicheres Werkzeug in der Hand eines ſolchen Giganten, als das bloße Kugelrohr. Die Worte aber, die dieſer ſprach, wirkten mit wahrhaft elektriſcher Kraft auf die faſt ſchon ermatteten Arme des Alten.

„Ha — Mörder — Mörder!" ſchrie er und fuhr in wildem, ſein eigenes Leben mißachtendem Sprung nach der Kehle des Buben, daß dieſer dem raſchen und ſchon nicht mehr vermutheten Angriff kaum begegnen konnte. Er faßte nur gerade noch die ihm Verderben drohende Hand und preßte ſie zwiſchen ſeine Eiſenfinger, hob aber auch zu gleicher Zeit mit dem rechten Arm die gewonnene Büchſe und wollte ſie eben auf das Silberhaar des Greiſes niederſchmettern, als ein anderer Feind auf dem Kampfplatz erſchien.

Wolf, der bis dahin den Lärm nur inſoweit beachtet hatte, daß er nach dem erſten Schuſſe aufgefahren und raſch von einer Seite des Boots zur andern gelaufen war, das erlegte Wild zu erſpähen — denn ſein Herr hatte ſchon früher manchmal Wildenten und andere Waſſervögel von Bord aus geſchoſſen —, ſah jetzt kaum den Kampf und hörte die in Wuth faſt erſtickte Stimme ſeines Herrn, als er wild nach dem Nacken des ihm ohnedies verhaßten Steuermanns fuhr, und dieſen dadurch zwang, die Büchſe fallen zu laſſen. Ebgeworth hatte ihn indeſſen um den Leib gefaßt, und alle Drei ſtürzten ringend an Deck.

Die durch die ſchwere Kiſte in den Raum geſchloſſenen Leute waren aber unter der Zeit auch nicht müßig geweſen, drückten, durch raſch hingerollte Fäſſer erhöht, die eigenen

Rücken unter die Laſt, und ſchoben dieſe mit gemeinſamer Kraft doch wenigſtens ſo weit von ihrer Stelle, daß ein einzelner Mann ſich hindurch zwängen konnte. Dies hatte Bill auch ſchon früher berechnet, und ſein Plan war demnach ganz richtig geweſen. Konnte er nämlich an ſeinem Poſten bleiben, ſo vertheidigte er dieſen Engpaß, ohne die mindeſte Gefahr für ſich ſelbſt, ſo vollkommen, daß Jeder rettungslos verloren ſein mußte, der den eigenen Schädel in den Bereich des feindlichen Armes brachte. Jetzt ſah er ſich dagegen gezwungen, dieſen Platz zu verlaſſen; die Liſt mit dem Unſchädlichmachen des Gewehres war dabei ebenfalls nicht allein geſcheitert, ſondern ein wirklicher und gefährlicher Gegner erwuchs ihm ſogar da, wo er vorher nur einen alten Mann geglaubt hatte, den die Kugel des Kameraden noch überdies ſchnell beſeitigen würde.

Bob Roy preßte ſich zuerſt aus dem engen Raum heraus und flog ſeinem „Capitain", wie der Alte gewöhnlich genannt wurde, zu Hülfe. Der Kampf war auch bald entſchieden; trotzdem aber, daß er dem übermannten Verräther das eben gezogene Bowiemeſſer entwand und ihn, der in wilder Verzweiflung gegen die Uebermacht ankämpfte, vollkommen unſchädlich machte, konnte er den Greis nicht bewegen, ſeinen Hals los zu laſſen. In blinder, nichts mehr achtender Wuth hing der alte Mann mit der einen Hand feſt eingeklammert in den Kleidern von ſeines Sohnes Mörder, während ſeine Augen, die faſt aus ihren Höhlen drängten, ſtier auf dem bleichen Antlitz deſſelben hafteten, und die andere convulſiviſch zitternde Hand vergebens nach dem ihm im Kampfe entfallenen Meſſer an ſeinem Körper umherſuchte.

Wolf, der ſeinen Herrn noch immer in perſönlichem Kampfe ſah, dachte eben ſo wenig daran los zu laſſen, und hielt Halstuch und Rockkragen des gefangenen Verbrechers ſo feſt, als ob er ihn im Leben nicht wieder freigeben wollte.

Die übrigen Ruderleute kletterten jetzt ebenfalls nach, banden mit einzelnen an Deck liegenden Seilen den unausgeſetzt dagegen anwüthenden Lootſen, und ſuchten nun den alten Mann zu bewegen, ihn ihrer Wachſamkeit zu übergeben. Da richtete ſich Bob Roy plötzlich auf und rief, während er über Bord hinüber horchte:

„Still — ich höre ein Ruderboot — dort drüben iſt's.“

„Boot ahoi!“ ſchrie da plötzlich der gebundene Steuermann und verſuchte mit letzter Anſtrengung eine kleine, an einer Schnur ihm locker um den Hals hängende Pfeife zu erfaſſen — „ahoi — ih!“ und der letzte Ruf drang gellend über die ſtille Waſſerfläche, Bob Roy's Hand lag aber in der nächſten Secunde feſt auf ſeinem Munde, während er raſch und flüſternd ſagte:

„Halt — um Gottes willen ſtill — mir fängt die Sache an klar zu werden. — Einen Knebel her — raſch, und Ihr hier, Leute, bei Eurem Leben, keinen Laut mehr!“

Ein ſcharfer Schrei, wie ihn der Nachtfalke manchmal ausſtößt, wenn er in ſtürmiſcher Nacht die Luft mit den ſtarken Fittigen ſchlägt, antwortete und ſchien des Bootsmanns Verdacht beſtätigen zu wollen; dieſer flüſterte aber jetzt leiſe:

„Ruhig — rühre ſich Keiner von Euch — dieſer Bube hier gehört mit zu jenem Boot — ſind wir aber ſtill, ſo können wir ihnen vielleicht in dem Nebel und in ſo finſterer Nacht entgehen — haltet ihm die Füße feſt — der Beſtie liegt jetzt nur daran, einen Laut von ſich zu geben. — Mr. Edgeworth, nehmen Sie den Hund zu ſich, ein einziges Bellen von ihm könnte unſer Aller Tod ſein — bſt —“

„Ahoi — ih!“ rief in dieſem Augenblick die Stimme aus dem Boot herüber — „Bill — ahoi ih!, hol' Dich der Böſe! So antworte doch!“

Edgeworth lauſchte, ſeinem Halt an dem Gefangenen jetzt zum erſten Mal entſagend, aufmerkſam nach jener Richtung hin, während die Männer den faſt raſenden Steuermann nur mit größter Anſtrengung und allein durch ihr ſämmtliches Gewicht ſo niederhalten konnten, daß er nicht mehr im Stande war, auch nur ein Glied zu regen.

Da knarrte ihr Steuerruder ein wenig, und Bob Roy ſchritt raſch dorthin zurück und wollte es, um auch den geringſten ihnen Gefahr drohenden Laut zu vermeiden, aus dem Waſſer heben. Aber es war ungewöhnlich ſchwer — irgend ein fremdes Gewicht mußte daran hängen, und der Bootsmann ſuchte mit vorgebeugtem Körper zu erſpähen, was die Urſache davon ſei. — Die Nacht war jedoch ſo dunkel, und die lange Steuerfinne reichte ſo weit ab vom Boot, daß ihm das unmöglich wurde. — Er erkannte wohl auf dem etwas heller ſchimmernden Brett einen dunkeln Gegenſtand, was dieſer aber ſei, oder aus was er beſtehe, konnte er nicht beſtimmen, drückte alſo die Ruderfinne, ſoweit es die Laſt erlaubte, an Deck nieder und verhinderte dadurch, indem er ſie in dieſer Lage hielt, das ihnen ſonſt gefährlich gewordene Knarren derſelben.

„A — hoi — ih!“ riefen jetzt plötzlich die Männer in dem Ruderboote, und zwar gar nicht weit mehr entfernt, aber etwas mehr in den Strom hinaus als früher, „a — hoi — ih! — Bill — wo zum Teufel ſteckſt Du?“

Bill machte einen neuen verzweifelten Verſuch, auch nur ein Zeichen ſeines Daſeins von ſich zu geben, vier kräftige Männer lagen aber über ihn hingebeugt und acht Arme hielten jedes ſeiner Glieder wie mit eiſernen Banden an Deck gezwängt. — Nicht einmal den Kopf konnte er auf die Bretter niederſchlagen, obgleich er ſelbſt den Verſuch machte. Einer der Leute, der ſeinen linken Arm umklammert hielt, nahm den Kopf zwiſchen die Kniee und hielt ihn da wie in einem Schraubſtock.

Das Boot kam jetzt — nach den Ruderſchlägen konnten ſie es deutlich hören — wieder zurück, und es war faſt, als ob es in gerader Richtung hinter ihnen herfahre — eine Pauſe fürchterlicher, peinlicher Erwartung machte faſt den Athem der Männer ſtocken — die Verfolger konnten kaum zwanzig Schritt von ihnen entfernt ſein, und mit jedem Augenblick erwarteten ſie den Ruf, daß ſie entdeckt wären. Da hörten, für kurze Zeit, die Ruderſchläge auf. — Jene hielten wahrſcheinlich eine kurze Berathung, wohin ſie ihren Cours richten ſollten, denn einige Minuten lang blieben ſie halten, und ſo nahe lagen ſie damals dem Flatboot, mit dem ſie jetzt ſtromab trieben, daß ſie auf dieſem die Stimmen von dort herüber hören und ſogar abgebrochene Worte und Flüche verſtehen konnten. Endlich griffen die fremden Bootsleute wieder zu den Rudern — ſie fürchteten ſicherlich zu weit hinab zu kommen und dann im Nebel den Rückweg zu miſſen. Dicht hinter dem Indianaboot ſtrichen ſie vorbei, und zwar dorthin zu, wo Edgeworth Land vermuthete, und gleich darauf tönte noch einmal der frühere Ruf über den Strom — er wurde nicht beantwortet, und lautlos glitt die Schildkröte mit der Fluth fort, während die Ruderſchläge nach und nach in immer weiterer Ferne langſam verſchollen.

27.

Georginens Verdacht. — Kelly rettet ſeinen Neger.

An demſelben Abend, an welchem Kelly im „grauen Bären" jene Anordnungen traf, die den Schlag, wenn auch nicht von ihren Häuptern abwenden, doch ihn noch aufhalten ſollten, bis ſie ſelbſt einer Entdeckung wie Verfolgung lachen konnten, ging Georgine, die Königin des Verbrecherſtaats, mit raſchen ungeduldigen Schritten in ihrem kleinen prachtvollen Gemach auf und ab. Nur dann und wann blieb ſie am Fenſter, um hinaus zu horchen, als ob ſie Jemanden erwarte, der immer und immer noch nicht kommen wolle.

Die Augen des ſchönen Weibes glühten in Zorn und Unmuth; ihre kleinen ſchwellenden Lippen waren feſt zuſammengepreßt, ihre feingeſchnittenen Augenbrauen berührten ſich faſt, und der zierliche Fuß ſtampfte mehrmals in rückſichtslos ausbrechendem Unmuth den teppichbelegten Boden. Kelly hatte am Donnerſtag Morgen, faſt mit Tagesanbruch, die Inſel verlaſſen und ſie ſeit der Zeit nicht wieder betreten, ihr ausgeſandter Bote, der Meſtize, ein Knabe, den ſie aufgezogen und der ſich nur ganz und allein ihrem Dienſt geweiht, war ebenfalls nicht zurückgekehrt, und ihre Gefangene entflohen — Gott allein wußte wohin; Grund genug ein Gemüth wie das ihre zu äußerſter Aufregung zu treiben. Zwar hatte ſie ſchon mehrere Boten dem Meſtizen nachgeſchickt, doch umſonſt; keiner konnte ihr Nachricht über ihn bringen, keiner wollte ihn geſehen haben. Nur noch Einer war jetzt aus — Peter — und lange Stunden hatte ſie in immer peinlicher werdender Ungeduld gewartet, ihn zu ſehen und günſtigen Bericht von ihm zu hören.

Endlich konnte ſie das ruhige, unthätige Harren nicht länger ertragen, ſie öffnete raſch und heftig die Thür und wollte eben nach Bachelors Hall hinüberſchreiten, als das ſchmale Eingangsthor knarrte und gleich darauf Peter's breitſchulterige Geſtalt aus dem jetzt dicht auf der Inſel lagernden Nebel hervortrat. Dieſer, als er die winkende Bewegung der Herrin ſah, ſchritt auf ſie zu und mußte ihr augenblicklich zurück in das Haus folgen. Hier aber kündete ſein ernſtes, bedenkliches Geſicht keineswegs Gutes, und er wollte auch im Anfange gar nicht ſo recht mit der Sprache heraus; Georgine jedoch, die ihn erſt mehrere Secunden lang ſcharf und prüfend fixirte, faßte plötzlich ſeine Hand, zog ihn zur eben entzündeten Ampel, die ein ſanftes, wohlthuendes Licht über den kleinen Raum warf, und flüſterte endlich — als ob ſie durch den leiſen Ton der Frage die gefürchtete Antwort zu mildern hoffe:

„Wo iſt Olyo?“

„Ich weiß nicht,“ lautete die halb ſcheue, halb mürriſche, kurz herausgeſtoßene Antwort des Narbigen, der dabei den Kopf zur Seite wandte und mit der andern, ihm frei gelaſſenen Hand emſig in ſeiner Taſche nach dem Kautabak ſuchte.

„Wo iſt Olyo?“ wiederholte aber, mit noch dringenderem, ernſterem Tone die Gebieterin — „Menſch, ſieh mich an, und beantworte mir meine Frage — wo iſt Olyo?“

„Ich weiß es nicht — habe ich Euch ſchon geſagt,“ knurrte der Bootsmann und ſpuckte ſeinen Tabak ziemlich ungenirt auf die blankgeſcheuerten Meſſingzierrathen des Kamins — „ich bin im ganzen Walde herumgekrochen, hab' ihn aber nicht finden können."

„Im Walde? Weshalb im Walde?" frug Georgine mißtrauiſch — „in der Stadt mußte er ſein, nicht im Walde — weshalb ſuchteſt Du ihn im Walde?"

„Weil er nicht in der Stadt war — Donnerwetter, durch die Luft kann er nicht davongeflogen ſein, und da glaubt' ich, müßt' ich ihn entweder in der Stadt, im Walde oder im — oder wo anders finden. — Irgendwo muß er doch ſtecken, aber umſonſt — in der Stadt iſt er nicht, im Walde auch nicht —"

„Und im Waſſer, Peter? — im Waſſer?" flüſterte Georgine mit kaum hörbarer Stimme.

„Im Waſſer?" ſagte der Bootsmann erſchreckt und blickte ſich ſcheu nach ihr um — „wie kommt Ihr darauf?"

Georgine begegnete ſeinem Auge in ſtummem Entſetzen und ſtöhnte endlich — aber ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtehen konnte:

„Alſo im Waſſer — im Waſſer haſt Du ihn gefunden? Menſch, rede — Du bringſt mich beim ew'gen Gott noch zur Verzweiflung.

„Nein — auch nicht!" ſagte der Alte und biß ein großes Stück von ſeinem Tabak herunter.

„Alſo haſt Du doch im Waſſer nach ihm geſucht? Du mußt Verdacht geſchöpft haben — Du glaubteſt ihn dort zu finden. — Sprich und reiße mich aus einer Ungewißheit, die fürchterlicher iſt, als ſelbſt die gräßlichſte Wahrheit ſein könnte."

„Im Waſſer geſucht? Ich? — Unſinn. Weshalb ſollt' ich im Waſſer ſuchen? — Harris meinte nur —"

„Was meinte Harris, Peter?" frug Georgine jetzt mit erkünſtelter Faſſung, da ſie bemerkte, daß der Narbige endlich zu erzählen begann, und ihn irre zu machen fürchtete, wenn ſie ſich nicht ſoviel als möglich bezwang.

„Ei nun, daß der Meſtize nicht an's Ufer gekommen wäre," — fuhr der Bootsmann fort und huſtete dabei ein paar Mal, als ob die Worte nicht recht aus der Kehle wollten — „Harris ſah das Boot an's Land kommen, und wollte gern nachher mit Olyo ſprechen. Den einzigen möglichen Weg aber, der von dort aus, wo das Boot eingelaufen, in den lichteren Wald führte, hatte er nicht betreten, und kein Menſch antwortete ihm auch, als er ſpäter nach allen Richtungen hin den Namen rief —"

„Olyo wird ſich verſteckt haben," flüſterte Georgine mit kaum hörbarer Stimme — „er — er traute ſicherlich dem Rufe nicht und wünſchte ungeſehen zu bleiben."

„Ja, das meinte Harris auch," fuhr Peter fort, der jetzt durch die angenommene Faſſung der Frau ſelbſt beruhigt und ſicher gemacht wurde, — „das meinte Harris auch, es — es kam ihm aber ſonderbar vor, daß der Neger ſo ſchnell wieder zurückruderte, da er ihn doch eigentlich, wie es am wahrſcheinlichſten geweſen wäre, wenigſtens ſo weit hätte begleiten müſſen, daß er ſich nicht mehr verirren konnte. Bolivar trieb überdies noch ein ganzes Stück ſtromab, ehe er wieder zu rudern anfing, und war indeſſen emſig mit Etwas beſchäftigt, das Jener aber, der weiten Entfernung wegen, nicht erkennen konnte. Nachher wollte er gern ſehen, wo das Boot in der kleinen Bucht, in der es eingelaufen, gelandet wäre — nirgends aber war eine Spur davon zu entdecken, und der weiche Erdboden hätte auf jeden Fall ſelbſt den leiſeſten Eindruck bewahren müſſen."

„Nun? — Und was weiter?" frug Georgine, als Jener einen Augenblick ſchwieg und dann unſchlüſſig zu der Frau aufblickte. Aber er ſah nicht das leiſe, kaum merkbare Zucken der Lippen, er ſah nicht das innerliche Beben der ganzen Geſtalt — er ſah nicht, wie die eine kleine Hand krampfhaft die Stuhllehne umklammert hielt, auf die ſie ſich ſtützte, als ob ſie in das reichgeſchnitzte Mahagoniholz die zarten Finger feſt und tief eingraben wollte. — Nur die todtenbleichen Wangen ſah er und das kalt und ruhig auf ihn geheftete Auge, und fuhr nach kurzem Zögern wieder fort:

„Am Ufer war nichts zu erkennen — aber auf dem Waſſer —"

„Auf dem Waſſer?“ — wiederholte Georgine leiſe und tonlos.

„Ei zum Teufel, er kann ſich auch geirrt haben!“ brach da der Bootsmann die Mittheilung plötzlich kurz ab — er wußte recht gut, wie Georgine an dem Knaben hing, wenn er auch dafür keinen Grund angeben konnte. Es wurde ihm dabei ſelber peinlich, eine Geſchichte, die ihm ſelbſt fatal ſchien, ſo aus ſich herauspreſſen zu laſſen, während er ſich doch auch wieder ſcheute, gerade von der Leber weg zu reden.

Georgine war aber nicht geſonnen, ihn ſo wieder los zu geben, da ſie jetzt wohl fühlte, er wiſſe mehr, als er geſtehen wollte.

„Er hat etwas auf dem Waſſer ſchwimmen ſehen, Peter,“ ſagte ſie, faſt eben ſo leiſe als vorher — „was war es? Verheimliche mir nichts — ſelbſt wenn es nur noch Vermuthung ſein ſollte —“

„Hm, Unſinn,“ brummte Peter und ſah ſich ſehnſüchtig nach der Thür um. Die jetzt auf ihm haftenden Augen des ſchönen Weibes ließen ihm aber nicht Ruhe noch Raſt, wohin er den Blick auch wenden mochte. Er wußte, der ihrige war auf ihn geheftet, und er knurrte endlich, während er halb trotzig den alten ſchwarzen Filz mit beiden hornigen Fäuſten knetete:

„Zum Donnerwetter, wenn Ihr's denn einmal wiſſen müßt, ſo kann mir's auch recht ſein — Blut, meinte er, wär's geweſen, fettige Blutflecke, mit ihren häßlich ſchillernden Farben, die ſich in der kleinen Bucht herumtrieben und, gerade als er den Platz erreichte, dem Einfluß zuſtrömten — auch ein paar gelbe Schaumblaſen waren dabei, — andere, als ſie der Regen auf den Fluß ruft. Der ganze Platz ſah unheimlich aus, und ihm, ſagt' er, wär' es ordentlich ſo vorgekommen, als ob ſich das ganze Schilf des Ufers hinauf- und von dem einſamen Platze fortdrängen wollte.“

„— Hat er die Leiche gefunden?“ flüſterte Georgine, aber ſo leiſe, daß ſie die Frage wiederholen mußte, ehe ſie der Bootsmann verſtand.

„Die Leiche? Nein, Gott bewahre — es iſt ja auch noch immer nur ein Verdacht, den er hat; Olyo kommt vielleicht heute oder morgen wieder zurück, und dann iſt die ganze Sorge um nichts geweſen."

„Peter —" ſagte die Frau nach kurzem Sinnen, während ſie die Hände faſt bewußtlos auf die Stuhllehne faltete, auf welche ſie ſich jetzt wirklich ſtützen mußte — „willſt Du mir in dieſer Sache — Gewißheit verſchaffen? Willſt Du mir —"

„Die könnte am beſten der Neger geben," entgegnete Peter mürriſch — „aufrichtig geſagt möcht' ich auch mit der ganzen Geſchichte nicht viel zu thun haben. — Der — der Capitain könnt' es nicht gern ſehen."

„So? Vermutheſt Du das auch?" frug Georgine raſch.

„Nun ja — er machte ſich ſo nicht beſonders viel aus dem Knaben, und wußte auch, daß er ihm aufpaſſen ſollte —"

„Er wußte das? Und ſo glaubſt Du vielleicht gar, daß es ihm lieb ſein möchte, den Knaben auf ſolche Art losgeworden zu ſein — daß es vielleicht gar auf ſeinen Befehl —"

„Bitt' um Verzeihung," rief Peter raſch und erſchrocken, „ſo lange in meinem Kopf nur ein Fingerhut voll Verſtand bleibt, ſoll ſolche Behauptung wahrhaftig nicht über meine Lippen kommen. Das ſind auch überdies Sachen, um die ich mich nie bekümmere. Ich thue meine Arbeit und laſſe den Reſt in Ruh', ſo lange ſie mir ein Gleiches gönnen."

„Gut dann, Peter, das iſt recht von Dir, aber — würdeſt Du Dich weigern, mir, wenn ich Dich recht dringend darum bäte, einen großen Dienſt zu leiſten? — einen Dienſt, den ich Dir fürſtlich lohnen wollte?"

„Einen Dienſt zu leiſten? — weigern? Ei, Gott bewahre! Es wäre ja nur eigentlich meine Pflicht und Schuldigkeit, beſonders gegen eine Lady!"

„Gut — Du verſprichſt mir alſo, meine Bitte zu erfüllen?"

„Wenn ich es kann, von Herzen gern."

„Gieb mir Deine Hand darauf."

Peter zögerte; die Sache fing ihm an zu ernſthaft zu werden, und es gereute ihn ſchon faſt, ſein Wort ſo ganz beſtimmt gegeben zu haben. Georgine ſtreckte ihm aber die weiße und jetzt marmorkalte Hand ſo bittend entgegen, daß er nicht nein ſagen konnte und einſchlug. Die Hornfinger ruhten für einen Augenblick in dem weichen Griff der zarten Rechte.

„Du haſt Dein Wort gegeben," flüſterte jetzt die Frau, „Du wirſt es als Mann nicht brechen wollen. — Nimm Haken und Seile mit — jene Bucht, von der Du ſprichſt, wird nicht ſo tief ſein — und ſchaffe mir die Leiche — Du kannſt einen von den Enterhaken mitnehmen — der, auf dem Boden hingezogen, muß ſich in die Kleider —" ſie hielt einen Augenblick inne und barg das Geſicht in den Händen, gleich darauf aber fuhr ſie mit der vorigen Ruhe und Feſtigkeit fort — „in die Kleider des unglücklichen Knaben einhaken. Die Leiche ſchaffſt Du mir, ſobald Du ſie haſt, hier hierüber — Olyo ſoll wenigſtens ein Grab in trockener Erde haben. Willſt Du das thun?"

„Wenn aber Capitän Kelly indeſſen kommt und nach mir fragt?"

„Die Entſchuldigung Deiner Abweſenheit laß meine Sorge ſein — willſt Du mir die Leiche ſchaffen?"

„Meinetwegen denn, ja," — brummte Peter — „die Bucht iſt höchſtens zehn Fuß tief, vielleicht nicht einmal das, wo aber ſchaffe ich den — den Cadaver hin?"

„Hier in mein Haus — dort, in jenes Cabinet, das Weitere beſorg' ich ſelber. Doch jetzt noch Eins — wo habt Ihr den Neger aufbewahrt?"

„Der liegt in dem einen Stalle drüben, den ſie für ein zeitweiliges Gefängniß hergerichtet haben," ſagte Peter, „Corny iſt heute richtig an den Bißwunden geſtorben — es war doch wohl eine Ader geſprengt und nicht recht gebunden, und wir wollen jetzt nur des Capitains Ankunft abwarten, daß dieſer beſchließt, was mit dem Schuft werden ſoll. Wenn's kein Neger wäre, ſo hätten wir uns allerdings nicht ſo viel Müh' um die Sache gegeben, denn Corny hatte ihn auch genug gereizt, und ſie konnten's zuſammen ausmachen. Daß ſich aber ein Neger an einem Weißen ungeſtraft vergreifen ſollte, dürfen wir doch nicht geſtatten, ſei's auch nur des böſen Beiſpiels wegen, und Capitain Kelly mag deshalb beſtimmen, was mit ihm werden ſoll. Losgeben darf er ihn aber nicht; die Leute ſind wüthend auf das ſchwarze Fell."

„Bring' ihn hierher!" ſagte Georgine jetzt, als ſie wie aus tiefem Sinnen emporfuhr.

„Wen? Den Neger?"

„Bolivar — gebunden wie er iſt — und — ſchick' mir zwei von den Männern mit — wähle ein paar von Corny's Freunden!"

„Hm," meinte der Alte, „da bedeutet das wohl nichts Gutes für den Schwarzen. — Wenn Ihr übrigens glaubt, daß Ihr *den* zu irgend einem Geſtändniß zwingt, ſo ſeid Ihr verdammt irre — der iſt ſtöckiſch wie ein Mauleſel. Doch meinetwegen; ich gehe indeſſen, mein Wort zu löſen; wenn Ihr mir und Euch übrigens einen Gefallen thun wollt, ſo erwähnt nichts gegen den Capitain, wenn er etwa kommen ſollte."

Er verließ mit dieſen Worten das Zimmer, Georgine aber, kaum von ſeiner Gegenwart befreit, warf ſich auf die Ottomane, und machte ihrem gepreßten und bis dahin nur gewaltſam bezwungenen Herzen Luft in einem wilden, lindernden Thränenſtrom. Der Schmerz des ſchönen leidenſchaftlichen Weibes konnte ſich aber nicht auf ſolch' ſanfte Art brechen; ihr Charakter wollte nicht leiden und dulden, er wollte ankämpfen gegen den Druck, der ihn beengte, und Rache üben an Dem, der es wagte, ihr feindſelig gegenüber zu treten. Grenzenloſer Liebe war ſie fähig, aber auch grenzenloſen Haſſes, und dieſe Leidenſchaften wurden nur verſtärkt, da Zweifel und Eiferſucht die eine umnachtete, während noch immer die Gewißheit fehlte, der andern freien und ungehinderten Lauf zu laſſen. Sie hatte Richard Kelly mit einer Stärke geliebt, die ſie ſelbſt erbeben machte — Alles — Alles hatte ſie ihm geopfert, Gefahren mit ihm getheilt, Verfolgung und Noth mit ihm getragen, in ſeinen letzten Schlupfwinkel war ſie ihm gefolgt — unter dem Auswurf der Menſchheit lebte ſie mit *ihm* — für ihn — jede Rückkehr in das geſellſchaftliche Leben war ihr abgeſchnitten — ihre einzige Hoffnung auf dieſer Welt *er*; der einzige Stern, zu dem ſie bis jetzt mit Vertrauen und Liebe emporblickte, er; der einzige Gott faſt, zu dem ſie gebetet, er, und jetzt — zum erſten Mal der fürchterliche Verdacht — nein, faſt die Gewißheit ſchon, daß er falſch ſei. Das Alles machte ihr Hirn ſchwindeln, jagte ihr das Blut in Fieberſchnelle durch die Adern. Er war ſchuldig — wozu brauchte er denn auch ſonſt ihren Boten zu fürchten — wozu hätte er — großer allmächtiger Gott — die Sinne vergingen ihr, wenn ſie den Gedanken faſſen wollte — das Kind ermorden laſſen.

„Gewißheit!“ ſtöhnte ſie mit krampfhaft gefalteten Händen — „Heiland der Welt, gieb mir Gewißheit, nur Gewißheit, und überlaß das Uebrige mir — Richard, Richard, wenn Du Dein Spiel mit mir getrieben —“

Ein Stimmengewirr wurde vor der Thür laut, und als ſie dieſe öffnete, ſtanden etwa ein halbes Dutzend der Inſulaner davor, von denen einige Fackeln trugen, andere den gebundenen Neger in der Mitte führten. Bolivar ſchritt trotzig zwiſchen ihnen einher; den Kopf umwand eine Binde, und das eine Auge war ihm, vom Kampfe mit der Uebermacht, angeſchwollen. Des Meſſers hatten ſie ihn beraubt, daß er nicht doch noch Unheil damit anrichte.

Georgine trat auf ihn zu, ſah ihm erſt einige Secunden lang feſt und ſtarr in das halb trotzig halb ſcheu zu ihr aufgeworfene Auge, und ſagte dann, während ſie ein kleines ſilberverziertes Terzerol ſpannte und in der Hand hielt, jetzt aber auch in kaum zwei Fuß Entfernung von dem Afrikaner ſtehen blieb:

„Bolivar — Deine That iſt verrathen — Du biſt in meiner Macht, und kein Gott könnte Dich vor der verdienten Strafe retten, wäre nicht noch ein Anderer hineinverwickelt, deſſen Entdeckung mir wichtiger iſt als Dein Leben, Sclave! Du haſt den Knaben, der Deiner Obhut anvertraut wurde — ermordet, in jener Bucht drüben den Leichnam verſenkt. Du ſiehſt, ich weiß Alles, jetzt geſtehe aber auch, ſo Dir Dein ſchwarzes Leben nur den Werth einer Glasperle hat, was und wer Dich dazu bewogen. Der Knabe hatte Dir nie ein Leid gethan — er war manchmal übermüthig, nach der Knaben

Art, aber ſonſt noch faſt ein Kind — in Deinen Händen mußte er wie die Taube in des Geiers Krallen ſein. Wer hat Dich alſo gedungen, Menſch, oder weſſen Befehlen haſt Du dabei gehorcht? Sprich, denn ich weiß Alles, aber ich will nur erſt durch Deinen Mund Gewißheit — ſprich!"

„Ich weiß nicht, wer Euch all' den Unſinn in den Kopf geſetzt," knurrte Bolivar, „aber ſo viel iſt gewiß, daß ich hier um nichts und wieder nichts niederträchtig behandelt werde. — Wäre Maſſa Kelly hier —"

„Der würde Dir beiſtehen, das glaub' ich," flüſterte die Frau — „doch Deine Ausflüchte helfen Dir nichts — geſtehe, ſag' ich, oder, beim ewigen Gott! ich jage Dir dieſe Kugel durch's Hirn — Du kennſt mich, daß ich Wort halte, wenn es gilt, eine Drohung auch auszuführen."

„Ja, darin kenn' ich Euch!" trotzte der wilde Sohn der Wüſte — „darin kenn' ich Euch nur zu gut, aber ich lache Eurer Drohungen. Dieſes Leben, das ich in letzter Zeit hier geführt, iſt doch kaum beſſer als das eines Hundes geweſen — drückt in drei Teufels Namen ab, aber glaubt nicht, daß ich mich vor ſolchem Kinderſpielwerk fürchten ſoll — 's wäre lächerlich."

„Löſt ihm die Hände und bindet ſie an jenen Baum," rief Georgine jetzt, die ihren Entſchluß geändert hatte, während ſie die kleine Unterlippe faſt blutig mit ihren hellglänzenden Zähnen preßte. — „Ich will doch ſehen, ob ich die ſchwarze Beſtie nicht zum Reden zwingen kann. — Tusk, bringt die Peitſche heraus, und peitſcht ihn mir ſo lange, bis er bekennt, und wenn Ihr ihm das ſchwarze tückiſche Fell in Streifen vom Rücken ziehen ſolltet. Tod und Verdammniß dieſer mörderiſchen Canaille; er ſoll mir, wenn er nicht geſtehen will, unter der Knute verbluten."

„Das war mein Rath von vornherein," rief der angeredete Bootsmann; er hatte ſeinen Namen von einem eberähnlich vorſtehenden Zahn erhalten, der ſeinem Geſicht etwas Fürchterliches gab. — „Hier hab' ich die Knute gleich mitgebracht, und nun wollen wir doch einmal ſehen, ob das Blut eben ſo ſchwarz iſt wie die Schwarte, unter der es ſteckt. — Herunter mit dem Kittel, mein Mohrenprinz, und thu mir den Gefallen und ſchrei nicht gleich „genug“, daß der Spaß nicht ſo bald aus iſt.“

Bolivar warf ihm einen wilden, trotzigen Blick zu, aber kein Laut kam über ſeine Lippen, und ſchweigend ertrug er es, als der herkuliſche Burſche die ſchwere Sclavenpeitſche nach beſten Kräften über ſeinen nur mit einem dünnen Kattunhemd bekleideten Rücken zog, ſo daß dieſes bald in Streifen herunterhing und das helle Blut den fürchterlichen Streichen folgte. — Schweigend knirſchte er nur mit den Zähnen, als ſie ihn ſeiner Abkunft und Race wegen verhöhnten, ſeine Eltern verfluchten und ihm in übermüthigem Grimm in's Geſicht ſpieen. Schweigend hörte er die Drohungen noch fürchterlicherer Strafe Georginens an, die mit zornfunkelnden Augen vor ihm ſtand und in der Empfindung befriedigter Rache Gefühl und Weiblichkeit vergeſſen zu haben ſchien. Bolivar blieb aber ſtandhaft; ſeine zerriſſenen Schultern zerfleiſchte die unbarmherzige Knute mehr und mehr; ſeine Glieder zuckten im gräßlichen Schmerz und die Kniee zitterten unter ihm, er konnte kaum noch aufrecht ſtehen; aber abgebiſſen hätte er eher die Zunge, ehe ſie ſeinen Henkern das verrieth, was ſie begehrten. — Feſt auf einander knirſchte er die Zähne und feſt auf das ſtolze Weib heftete er den wilden, drohenden Blick. Vor ſeinen Augen fing es jetzt an ſich in tollen ſchwarzen und ſchillernden Nebeln zu regen — Sterne blitzten auf und nieder, und eine unbezwingbare Schwäche überkam ihn. — Er wollte ſich mit letzter Anſtrengung aufrecht halten — er lehnte ſeine Schulter an den Baum, der ſeine Feſſeln hielt — aber es war vergebens — die Geſtalten fingen an ſich vor ſeinen Augen zu drehen — purpurſchimmernde Nacht folgte, und er ſank halb ohnmächtig in die Kniee.

„Will die Beſtie beten?“ rief der Eine mit dem Eberzahn — „auf, Canaille, wenn wir mehr Zeit haben — rufe Deine ſchwarzen Götzen an, eh' Du gehangen wirſt, — jetzt iſt's noch zu früh —“

„Halt!“ rief da dicht neben ihnen eine Stimme, und zwar ſo kalt und gebieteriſch, ſo ruhig und doch ſo fürchterlich ernſt, daß die Henker überraſcht in ihrer blutigen Arbeit inne hielten und auch Georgine ſich erſchreckt dem wohlbekannten Tone zuwandte. Es war Kelly, der, den bunten mexikaniſchen Mantel über die Schultern hängend, den ſchwarzen breiträndigen Filz tief in die Stirn gedrückt, dicht neben ihnen ſtand und die Hand gegen die mit Peitſchen Bewaffneten ausſtreckte. — „Wer hat hier ein Urtheil zu vollziehen, das ich nicht gefällt?“

„Ich ſprach das Urtheil!“ ſagte Georgine mit feſt auf ihn gehefteten Augen, indem ſie die noch immer gegen die Männer ausgeſtreckte Hand ergriff, „ich verurtheilte ihn, weil er — den Knaben ermordet hat. Das Kind, das ich aufgezogen und gepflegt, hat er mit ſeinen teufliſchen Händen erwürgt, und Du darfſt mich nicht hindern, ihn zu ſtrafen — Du darfſt es nicht —“ und ſie ziſchte die letzten Worte mit leiſer, vor innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme — „wenn Du nicht — ſelbſt als ein Theilnehmer jenes Mordes erſcheinen willſt.“

„Bindet den Neger los,“ lautete des Capitains ruhiger, den Einwand gar nicht beachtender Befehl — „bindet ihn los, ſag' ich — die That ſoll unterſucht werden.“

„Sie iſt unterſucht, Mann!“ rief Georgine, ſich heftig und wild emporrichtend — „ich, ich trete gegen ihn auf und rufe den allmächtigen Gott zum Zeugen an, daß er den Mord verübt. Willſt Du ihn jetzt noch ſchützen und befreien?“

„Bindet ihn los! ſag' ich,“ wiederholte Kelly mit finſterer, drohender Stimme — „zurück da, Georgine — Dein Platz iſt nicht hier — willſt Du alle meine Befehle übertreten?“

Georgine wandte ſich erbleichend ab, der Eberzahn aber rief, ſich trotzig gegen den Gebieter kehrend:

„Ei, zum Henker, Sir, der Burſche hier hat Hand und Zähne an einen weißen Mann gelegt, und verdammt will ich ſein, wenn er nicht dafür hängen ſoll. Subordination iſt ganz gut, muß aber auch nicht zu weit getrieben werden. Wir ſind freie Amerikaner, und die Majorität entſcheidet ſich hier für Strafe. Nichts für ungut, aber den Neger binde ich nicht los.“

Schneller zuckt kaum der zündende Blitz aus wetterſchwangerer Wolke in den ſtillen Wald, als Kelly's ſchweres Meſſer in ſeiner Hand blitzte, zurückfuhr und dem trotzigen Geſellen im nächſten Augenblick mit fürchterlicher Sicherheit das Herz durchbohrte. Er blieb noch mehrere Secunden mit ſtieren, entſetzt vor ſich hin ſtarrenden Augen ſtehen, ſchlug dann die Arme empor und ſtürzte, eine Leiche, nach vorn auf ſein Geſicht nieder. Die Anderen ſprangen wild empor, Kelly aber, unbewaffnet die Gefahr verachtend, warf ſich ihnen entgegen und rief zürnend:

„Raſende — wollt Ihr Euch ſelbſt verderben? Verrath umgiebt Euch von allen Seiten — unſere Inſel iſt entdeckt — Spione von Helena durchziehen nach allen Richtungen hin den Strom — unſer Leben und das, was wir mit ſaurem Schweiß erbeutet, ſteht auf dem Spiele, und Ihr hier, in wahnſinnigem Uebermuth, fröhnt dem eiferſüchtigen Trotz eines Weibes und ſchlagt gegen die Hand an, die allein im Stande iſt, Euch zu retten. Thoren und Schufte, die Ihr ſeid, an Eure Poſten! Ein fremdes Boot iſt hier gelandet, und ſein Beſitzer liegt vielleicht nur wenige Schritte von uns verſteckt, unſer Treiben zu belauſchen. Er darf die Inſel nicht wieder verlaſſen. Fort — in Bachelors Hall erwartet meine Befehle — ich bin im Augenblick bei Euch — bindet den Neger los, ſag' ich, und Ihr Beiden — ſchafft den Leichnam hinaus aus der Fenz und begrabt ihn. — Der Burſche kann froh ſein, noch ſo aus dieſer Welt hinausgeſchickt zu ſein — er hatte Schlimmeres verdient. — Er war in Helena ſchon einen Contract eingegangen, uns zu verrathen — nur die Gier, noch höheren Lohn zu erhalten, hatte ihn bis jetzt daran verhindert — fort mit ihm, und Du, Bolivar, erwarteſt mich hier, bis ich zurückkehre.“

Die Männer gehorchten ſchweigend den Befehlen, Kelly aber folgte Georginen in ihre Wohnung, wo ihn dieſe mit kaltem mürriſchen Trotz empfing.

„Wo iſt die Kranke?“ ſagte er, als er, in der Thür ſtehen bleibend, mit ſeinen Blicken den kleinen geſchmückten Raum überflog — „wo iſt das Mädchen, das Du hier bei Dir behalten und bewahren wollteſt?“

„Wo iſt der Knabe?“ rief Georgine jetzt, vielleicht noch durch das Bewußtſein eigener Schuld gereizt, wild und heftig dagegen auffahrend, „wo iſt der Knabe, den jener teufliſche Afrikaner auf Deinen Befehl erſchlug? Wo iſt das Kind, das ich mir aufgezogen hatte — das einzige Weſen, das mit wahrer aufopfernder Liebe an mir hing, und deſſen alleinige Schuld nur — die Treue gegen mich geweſen ſein konnte. Kelly — Du haſt ein entſetzliches Spiel mit mir geſpielt, und ich fürchte faſt, ich bin das Opfer einer gräßlichen Bosheit geworden.“

„Du phantaſirſt,“ ſagte Kelly ruhig, während er den breiträndigen Hut abnahm und auf den Tiſch warf — „was weiß ich, wo der Knabe iſt — weshalb haſt Du ihn von Dir geſandt? — Ich rieth Dir ſtets ab. — Ueberhaupt kann er ja auch heute oder morgen zurückkehren, wer weiß, ob er nicht, froh der neugewonnenen Freiheit, in tollem Uebermuth in Helena herumtummelt, wo unſer Aller Leben an ſeiner kindiſchen Zunge hängt. Wo iſt das Mädchen? — ruf es her!“

„Zurückkehren?“ rief Georgine in bitterem Schmerz — „ja, ſeine Leiche — Peter holt ſie aus der Bucht drüben, wo ſie der Neger verſenkte — ſein „toller Uebermuth“ wurde in gieriger Fluth gekühlt, und ſeine kindiſche Zunge droht keinem Leben mehr Gefahr.“

Der lange zurückgehaltene Schmerz des ſtolzen Weibes brach ſich jetzt endlich in wilden, undämmbaren Thränen Bahn; Georgine barg das Antlitz in ihren Händen und ſchluchzte laut.

Kelly ſtand ihr erſtaunt gegenüber und hielt das dunkle Auge feſt und verwundert auf ihre zitternde Geſtalt geheftet.

„Was war Dir jener Knabe?“ ſagte er endlich mit leiſer, ſchneidender Stimme — „welchen Antheil nimmſt Du an einem Burſchen, der, aus gemiſchtem Stamm entſproſſen, Dir nur als Diener lieb ſein durfte? — Georgine — ich habe Dich nie nach jenes Knaben Herkunft gefragt, jetzt aber will ich wiſſen, woher er ſtammt.“

„Aus dem edelſten Blut der Seminoliſchen Häuptlinge!“ rief das ſchöne Weib und richtete ſich, ihren Schmerz gewaltſam bezwingend, ſtolz empor — „ſeines Vaters Name war der Schlachtſchrei einer ganzen Nation; er iſt unſterblich in der Geſchichte jenes Volks.“

„Und ſeine Mutter?“

Georgine fuhr wie von einem jähen Schlage getroffen zuſammen; — ihre ganze Geſtalt zitterte, und faſt unwillkürlich griff ſie, eine Stütze ſuchend, nach dem Stuhl, neben welchem ſie ſtand. Kelly's Lippen umzuckte ein ſpöttiſches Lächeln, aber er wandte ſich, als ob er ihre Bewegung nicht bemerke, oder doch nicht bemerken wolle, raſch dem kleinen Cabinet zu, wo Marie ihren Schlafplatz angewieſen bekommen.

„Wo iſt die Kranke?“ frug er, den Ton zu dem gleichgültigen Geſprächs verändernd — „iſt ſie in ihrer Kammer?“

„Sie ſchläft!“ ſagte Georgine, wohl überraſcht über das kurze Abbrechen ſeiner Frage, doch ſchnell geſammelt — „ſtöre ſie nicht — ſie bedarf der Ruhe!“

„Ich will ſie ſehen!“ erwiderte der Capitain und näherte ſich dem Vorhang, der das kleine Gemach von dem Wohnzimmer trennte.

„Du wirſt ſie wecken,“ bat Georgine — „thu mir die Liebe und laß ſie ungeſtört.“

Kelly wandte ſich gegen ſein Weib und ſchaute ihr mit ſo ſcharfem forſchenden Blick in's Auge, als ob er ihre innerſten Gedanken ergründen wollte. — Ihr Antlitz blieb aber unverändert und ſie ertrug ohne Zucken den Blick. Schweigend drehte er ſich von ihr ab und lüftete den Vorhang. — Das Bett ſtand dieſem gerade gegenüber, und auf ihm, die ſchlanken Glieder von warmer Decke umhüllt — den Rücken ihm zugewendet, daß nur der kleine, von wirren Locken umſchmiegte Kopf, ein Theil des blendend weißen Nackens und die rechte, auf der Decke ruhende zarte Hand ſichtbar blieben, lag eine weibliche Geſtalt. Die äußeren Umriſſe hatten auch Aehnlichkeit mit dem entflohenen Mädchen; aber Kelly's ſcharfer Blick entdeckte raſch den Betrug.

Im erſten Moment machte er allerdings eine faſt unwillkürliche Bewegung, als ob er noch weiter vortreten wolle — plötzlich aber hielt er wieder ein, ließ noch einmal ſeinen Blick erſt über die ausgeſtreckte ſchlummernde Geſtalt, dann über das ſchöne, doch marmorbleiche Antlitz ſeines Weibes ſchweifen, und verließ dann raſch die Kammer und das Haus.

Draußen ſchritt er an dem Neger vorüber, der noch neben dem Baum kauerte, an welchem er mißhandelt worden, und trat zwiſchen die jetzt in Bachelors Hall verſammelten Männer. Die Zeit drängte — keinen Augenblick durfte er verlieren, denn der nächſte konnte ſchon Verderben bringend über ſie hereinbrechen, und in kurzen klaren Befehlen vertheilte er Einzelne der Schaar über die Inſel, von denen einige die Ufer nach einem gelandeten Kahn abſuchen, andere die Dickichte durchſtöbern ſollten. Fanden ſie den Kahn, ſo war weiter nichts nöthig, als ihn wohlverſteckt zu bewachen, der Ire mußte dann in ihre Hände fallen. Ahnte er aber, daß er endeckt ſei, und hielt er ſich verborgen, nun ſo konnte er auch die Inſel nicht verlaſſen und war für den Augenblick unſchädlich gemacht, bis ihn das Tageslicht ſeinen Verfolgern entdecken mußte. Poſten wurden dann auch, jeder andern, bis jetzt noch unbekannten Gefahr zu begegnen, an all' den Plätzen ausgeſtellt, wo eine Landung überhaupt möglich war, und die Bewohner der Inſel erhielten gemeſſenen Befehl, ihre Sachen gepackt in Bereitſchaft zu halten, um jeden Augenblick zum Aufbruch fertig und gerüſtet zu ſein. Ihre Boote mußten zu dieſem Zweck doppelt bewacht und überhaupt Alles gethan werden, den Ausbruch des ihnen drohenden Wetters ſo lange als möglich zu verzögern. Noch war ja auch nicht einmal die Gewißheit da, daß ihr Schlupfwinkel ernſtlich verrathen ſei, denn die Beiden, die auf deſſen Erforſchung ausgegangen, konnten unſchadlich gemacht werden.

Ließen ſich die Bewohner von Helena, oder beſonders die der Umgegend wieder beruhigen, ſo wäre es thöricht geweſen, in unkluger Furcht voreilig einen Platz zu verlaſſen, wie es vielleicht keinen zweiten für ſie in den Vereinigten Staaten gab. Auf jeden Fall konnten ſie ihn dann ſo lange behaupten, bis ſie im Stande waren, all' ihre Habſeligkeiten in die ſüdlicher gelegenen Staaten, beſonders nach Texas und Mexiko zu ſchaffen, ſo daß, wenn ſpäter ja einmal eine Nachſuchung gehalten wurde, die Nachbarn höchſtens den leeren Horſt, die Geier aber ausgeflogen fanden. Zu dieſem Zweck mußte Kelly jedoch augenblicklich wieder nach Helena hinauf, und wollte nur in dem Fall gleich zu ihnen zurückkehren, wenn unverzögerte Flucht nöthig werden ſollte. Galt es die letzte Rettung, ſo blieb ihnen auch immer das letzte Mittel gewiß, ſich Bahn zu hauen, ehe die Feinde auch nur eine Ahnung bekamen, wie ſtark und zahlreich ſie wären.

Dieſe Anordnungen waren alle ſo umſichtig getroffen und die Kräfte derer, deren Macht ſie zu fürchten hatten, ſo genau dabei berechnet, daß wirklich eine ganz genaue Kenntniß jener Verhältniſſe dazu gehörte, mit ſolcher Sicherheit ſelbſt den letzten Augenblick abzuwarten, wo eine einzige verſäumte Stunde Alle in's Verderben ſtürzen konnte. Sei es aber nun, daß die Inſulaner nicht von der Nähe der Gefahr ſo genau unterrichtet waren, denn Kelly theilte ihnen nur das mit, was ſie nothwendiger Weiſe wiſſen mußten, oder vertrauten ſie ihm und ſeiner Klugheit wirklich ſo viel, kurz die Meiſten ſchienen die Sache ungemein leicht zu nehmen und trotzten ſogar auf ihre Uebermacht. Solch lange Ungeſtraftheit ihres verbrecheriſchen Treibens hatte ſie übermüthig gemacht, und Einige äußerten ſich ſogar ganz offen darüber, es wäre ihnen gleichgültig, ob ſie entdeckt ſeien oder nicht. Den wollten ſie ſehen, der ſie hier in ihrer eigenen Veſte angriffe.

Kelly dachte hierüber freilich anders und kannte recht gut die Gefahr, die ihnen drohte, wie die Mittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, ihr zu begegnen. Ihn beunruhigte aber auch jetzt das Ausbleiben des ſchon längſt von Indiana erwarteten Bootes, denn der Zeit nach, und wenn es fortwährend flott geblieben, hätte es die Inſel lange erreichen und paſſiren müſſen. Der entſetzliche Nebel erklärte freilich in etwas dieſes Zögern. Entweder hatte der alte Hoſier die Sicherheit ſeines Bootes nicht preisgeben wollen, oder Bill mochte auch ſelbſt gefürchtet haben, vielleicht zu früh aufzulaufen oder gar vorbei zu rennen und die koſtbare Beute dadurch auf's Spiel zu ſetzen. Es ſchien indeſſen, als ob ſich der Nebel lichten würde, der Wind fing wenigſtens an zu wehen, immer hierfür ein gutes Zeichen, und es war alſo möglich, daß jenes Fahrzeug mit oder vielleicht gleich nach Tagesanbruch eintreffen würde.

Während ſich jetzt die Männer über die Inſel zerſtreuten, um die gegebenen Befehle zu erfüllen und ihr Aſyl gegen Verrath zu ſchützen, ſchritt Kelly langſam zu dem Neger zurück und legte leiſe ſeine Hand auf deſſen Schulter. Der Afrikaner zuckte zuſammen, als er den leichten Druck der Finger auf ſeiner Achſel fühlte, ſie hatten eine durch die Peitſche geriſſene Wunde getroffen. — Bald erkannte er aber ſeinen Herrn und erhob ſich ſchweigend.

„Bolivar," flüſterte der Capitain und blickte finſter in das Antlitz des Negers — „ſie haben Dich mißhandelt und mit Füßen getreten, weil Du mir ergeben bliebſt?"

Der Neger knirſchte mit den Zähnen und warf den funkelnden Blick nach dem hell erleuchteten Fenſter der Herrin hinüber.

„Ich weiß Alles," ſagte Kelly und hob beruhigend die Hand gegen ihn auf — „aber — vielleicht iſt es gut, daß es ſo gekommen, auf keinen Fall ſoll es Dein Schade ſein. Doch hier darfſt Du nicht bleiben," fuhr er nach kurzer Pauſe fort — „Georgine weiß, was Du gethan, und kennt in dieſem Punkte keine Grenze ihrer Rache — wir haben uns Beide dagegen zu wahren. Packe das, was Du mitzunehmen gedenkſt, zuſammen und komm mit mir."

Bolivar blickte ſtaunend zu dem Capitain empor. Es lag ein finſterer Ausdruck in dieſen Worten — wollte er die Inſel — wollte er Georgine ihrem Schickſal überlaſſen?

„Kehren wir nicht zurück?" frug er, als er den Blick des Herrn von ſich abgewendet ſah.

„Du nicht, wenigſtens nicht in nächſter Zeit — ich vielleicht ſchon morgen," ſagte Kelly — „doch eile Dich, eile Dich — unſere Minuten ſind gemeſſen, wir haben manche lange Stunde gegen die Strömung des Miſſiſſippi anzurudern."

„Ich kann nicht rudern!" murrte der Neger — „meine Arme ſind gelähmt — die Peitſche hat mich meiner Kraft beraubt."

„Du wirſt ſteuern," ſagte der Capitain — „haſt mich manchmal hinübergerudert und magſt heute Deine Arme ruhen laſſen. Doch, Bolivar, willſt Du fortan auch mir nur folgen, Dein Leben meinem Dienſt weihen und in unveränderter Treue an mir hängen? Willſt Du gehorchen, was auch immer der Befehl ſein möge?"

„Ihr habt mich heute gerächt, Maſſa," flüſterte der Neger, und ſeine dunkelglühenden Augen hafteten an der Gruppe, die eben den Leichnam des Erſtochenen durch die Einfriedigung ſchleppte. „Das Blut jenes Schurken, von Eurer Hand vergoſſen, iſt über mich weggeſpritzt, und jeder einzelne Tropfen war wie Balſam auf meine brennenden Wunden; glaubt Ihr, daß ich das je vergeſſen könnte?"

Kelly's prüfender Blick haftete wenige Secunden auf ihm, dann ſagte er leiſe:

„Genug — ich glaube Dir — geh jetzt und rüſte Dich; mein Boot liegt auf ſeinem gewöhnlichen Platz." Und raſch wandte er ſich von ihm ab, ihn zu verlaſſen. Da hemmte des Negers Ruf noch einmal ſeine Schritte.

„Maſſa!" ſagte Bolivar und griff in die Taſche ſeiner Jacke — „hier ſind zwei Briefe, die — der Rothhäutige bei ſich gehabt hat — ſie ſcheinen aber nicht für Euch beſtimmt."

„Schon gut," flüſterte Kelly und nahm ſie an ſich — „ich danke Dir" — und ſchnell verließ er durch das kleine nordweſtliche Thor die innere Einfriedigung, die ein ſchmaler Pfad mit dem obern Theil der Zwiſchenbank verband. Bolivar aber ſchlich in ſeine eigene Hütte, raffte dort das Beſte ſeines Eigenthums zuſammen und verließ, ohne Gruß oder Wort weiter an irgend ein lebendes Weſen der Inſel zu richten, durch den feuchtdunſtigen Nebel hin und dem wohlbekannten Pfade folgend, die Colonie, um ſeinen Capitain an dem beſtimmten Platz zu treffen.

28.

Patrick O'Toole's Abenteuer.

Patrick O'Toole ſchritt, als er die Männer am Ufer verließ, raſch zu des Richters Wohnung hinauf. Dieſen wollte er jedoch nicht ſowohl von ſeiner Abſicht in Kenntniß ſetzen, denn er verlangte die Hülfe des Geſetzes noch nicht, ſondern ihn vielmehr um den Compaß bitten, da der Nebel immer dichter und hartnäckiger zu werden ſchien. Er fand aber, wie wir ſchon früher geſehen haben, den Richter nicht zu Hauſe, und da ihm die Leute dort auch nicht einmal beſtimmt angeben konnten, wann er wieder zurückkehren würde, ſo beſchloß er kurz und gut auch ohne Compaß aufzubrechen und ſein gutes Glück zu verſuchen. Ohne weiteres Zögern ſchritt er alſo zu ſeinem kleinen Boot zurück, machte es flott, und ruderte nun langſam am weſtlichen Ufer hin, Bredſchaw's Wohnung zu, die er mit der Strömung in etwa einer Stunde erreichen konnte. So lange er ſich ſo nahe zum Lande hielt, daß er das Ufer oder wenigſtens die dunkeln Schatten der Bäume noch erkennen konnte, ging das auch recht gut. Von Snags und Sawyern hatte er nichts zu fürchten; ſein Fahrzeug war zu leicht, um von dieſen ernſtlich bedroht zu werden, und warf ihn auch die Fluth dagegen, ſo trieb er bald wieder los. Höchſtens konnte ihn vielleicht, wie das in der That manchmal geſchieht, ein plötzlich emporſchnellender Sawyer ſo auf die Seite werfen, daß er etwas Waſſer einnahm. Das kam aber ſehr ſelten vor, und rüſtig, nur manchmal den Kopf wendend, ob er nicht ein erhebliches Hinderniß vor ſich ſehe, legte er ſich ſcharf in die Ruder. Der leichte Kahn ſchoß faſt pfeilſchnell auf der ſchäumenden Strömung und an Wald und ſteiler Uferbank vorübergeriſſen hin, bis ſich rechts die Bucht ihm öffnete, die Bredſchaw bewohnte. In dieſe lief er ein und hörte nun von dem jungen Mann dieſelbe Kunde, nur noch ausführlicher und beſtimmter, wie jener ſie dem Indiana-Bootsmann mitgetheilt. Er fühlte ſich jetzt auch ziemlich feſt überzeugt, daß ſein Verdacht nicht allein begründet geweſen, ſondern daß er ſogar die ziemlich ſichere Spur habe, dem nichtsnutzigen Geſindel, gegen das er einen unbeſiegbaren Groll hegte, auf die Spur zu kommen.

Allerdings rieth ihm Bredſchaw ebenfalls ab, ſolchen Weg ſo unvorbereitet und allein, wie auch bei ſolchem Nebel zu unternehmen, wo er ja gar nicht im Stande ſein würde, die Inſel zu finden; O'Toole aber, ſtörriſch das einmal angenommene Ziel verfolgend, erklärte, unter jeder Bedingung wenigſtens den Verſuch machen zu wollen, und meinte dabei ziemlich richtig, eigentlich ſei ſolches Wetter gerade das geeignetſte, da jener Platz, wenn er wirklich der Aufenthaltsort von Verbrechern wäre, heute gewiß nicht ſo ſorgſam bewacht würde als ſonſt. Er hielt ſich denn auch, um die ſchöne Zeit nicht unnöthig zu verſäumen, nur kurze Zeit bei Bredſchaw auf und nahm, von dieſem faſt gezwungen, noch eine wollene Decke mit, im Fall er genöthigt ſein ſollte, länger auszubleiben, als er jetzt beabſichtigte. Dann band er mit frohem Muthe ſein Fahrzeug los, dem jungen Mann noch dabei zurufend, er ſolle bald wieder von ihm hören, den Bootsſchuften wolle er's aber eintränken, ihn auf ſolche Art behandelt zu haben.

Bredſchaw blieb am Ufer ſtehen und ſah ihm nach, bis das Boot ſeinen Blicken entſchwand; nur noch eine Zeit lang hörte er die regelmäßig langſamen Ruderſchläge des wackern Irländers, und dann verſchollen auch dieſe endlich in weiter, weiter Ferne.

O'Toole ging keck und unverzagt, ein ächter Sohn der „grünen Inſel", ſeinem Abenteuer entgegen, und mehr noch war es faſt ein glücklicher Leichtſinn, ein ſorgloſes Ueberlaſſen der Zukunft, als reiner thieriſcher Muth, der ihn zu allerdings ungeahnten Gefahren trieb. Niemand in Arkanſas hatte es aber auch für möglich gehalten, daß ſich inmitten civiliſirter Staaten, auf dem breiten, jedem Boot offenen Wege des ganzen weſtlichen Handels, eine ſo wohlorganiſirte und ſo fürchterliche Bande feſtſetzen und behaupten konnte, als es hier wirklich der Fall geweſen. Nicht einmal Waffen hatte er mitgenommen, ein einfaches kurzes Jagdmeſſer ausgenommen, das er unter der Weſte, mit einem Bindfaden befeſtigt, am Knopf ſeines Hoſenträgers, und eigentlich mehr zum wirklichen Haus- und Feldgebrauch, denn als Vertheidungswaffe bei ſich führte.

Der Abend konnte nicht mehr fern ſein. So angenehm unſerem Kundſchafter aber auch ſonſt wohl dieſer Umſtand geweſen, da er ihn immer noch mehr vor Entdeckung ſchützte, ſo zweifelhaft wurde es ihm nun ſelber, ob er in ſolch' undurchdringlichem Nebel jene Inſel auch wirklich finden würde. Weit entfernt war er auf keinen Fall mehr davon. Die Diſtance von der Weideninſel bis Einundſechzig wurde auf dem Waſſer nur für acht Meilen gehalten, und die Strömung allein mußte ihn bei dem gegenwärtigen Waſſerſtand fünf Meilen die Stunde führen; ruderte er alſo nur ein wenig zu, ſo konnte er recht gut die ganze Strecke in eben der Zeit zurücklegen. So lange er dicht am Ufer blieb, ging das auch an, er ſah das Flußufer neben ſich und behielt dadurch die genaue Richtung bei, jetzt aber, und nicht weit unter der Weideninſel, machte der Miſſiſſippi nach Arkanſas hinein einen ſtarken Bogen und zwang ihn dadurch, wenn er ſich nicht ganz aus dem Wege fahren wollte, das Ufer zu verlaſſen.

Nun war O'Toole allerdings noch nie in einem recht ordentlichen Miſſiſſippinebel auf dieſem Strome geweſen, ſonſt hätte er das auch wohl ſchwerlich ohne Compaß gewagt. Er arbeitete im Gegentheil noch immer mit dem Glauben, die Strömung müſſe ihm ja auf jeden Fall die Bahn zeigen, wohin der Fluß gehe, wobei das zahlreich treibende Holz einen vorzüglichen Wegweiſer abgeben werde. Außerdem war die Inſel Einundſechzig ziemlich lang und breit, und er durfte, wenn er ſich nur in der Mitte des Stromes halten konnte, allerdings hoffen, ſie zu erreichen. Eins jedoch hatte er in dieſer ſonſt vielleicht ſehr vorzüglichen Berechnung vergeſſen, daß nämlich die Beſtimmung einer Strömung ganz unmöglich wird, wo jeder feſtſtehende Haltpunkt für das Auge fehlt.

Ebenſo wie man auf der See auch nur dadurch die Richtung der Meeresſtrömungen beſtimmt, daß man das Fahrzeug auf kurze Zeit entweder durch einen wirklichen oder bloßen Nothanker ſoviel als möglich auf einer Stelle feſthält und die Bewegung irgend eines in die Fluth geworfenen ſchwimmenden Gegenſtandes beobachtet, ebenſo iſt es auf einem ſo ungeheuren Strom wie der Miſſiſſippi unmöglich, irgend eine Richtung anzugeben, wenn man ſich in ſtarkem Nebel auf ſeiner ruhigen Fläche befindet.

O'Toole ruderte nun zwar, als er das Ufer nicht mehr erkennen konnte, noch eine ganze Weile ruhig und zwar nach der Gegend fort, die er für die rechte hielt, gar bald aber machten ihn einzelne Stücke ſchwimmenden Holzes irre, und er hielt einen Augenblick, um zu ſehen, welchen Weg dieſe trieben. Ja — die lagen, als er ſelbſt mit Rudern aufhörte und alſo ebenfalls ſeinen Kahn der Fluth überließ, gerade ſo ruhig da, wie er ſelbſt, und das Ganze ſah aus wie ein von dichtem Dampf umſchloſſener See, der weder Ab- noch Zufluß habe und vollkommen ſtill ſtehe. Er beobachtete nun eine Zeit lang einzelne treibende Stämme, um zu ſehen, auf welche Seite die Fluth gegen ſie drücke, das war aber nicht möglich — ſie ſchwammen eben ungedrängt im Waſſer und zeigten, da ſie der Fluth auch nicht den geringſten Widerſtand leiſteten, ſondern ſich ruhig mit fortnehmen ließen, auch nicht den mindeſten Einfluß derſelben. Er fing jetzt wieder an zu rudern, aber auch das blieb ſich gleich — es war eben, als ob er auf einem Teiche oder ſtillen See herumfahre, und wo Oſt, Nord, Süd oder Weſt ſein könnte, wurde ihm jetzt zu einem vollſtändigen Räthſel. Der Fluß lag in ſpiegelglatter Ruhe um ihn her, und nur die Nebel ſchwebten in dichten, feſt in einander gedrängten und wie es ſchien vollſtändig mit einander verbundenen Wölkchen darüber hin und wichen und wankten nicht. Was hätte er jetzt für einen einzigen, noch ſo fernen Blick des Ufers gegeben, um nur eine Idee zu bekommen, wo er ſich eigentlich befinde. Der Wunſch ſchien aber nicht in Erfüllung zu gehen, ja die Dämmerung fing ſogar an deutlich merkbar zu werden, und er verzweifelte nun faſt daran, nicht allein die Inſel, ſondern ſogar in vielen Meilen Entfernung ein Ufer zu erreichen.

Nun giebt es allerdings ein Mittel, ſelbſt in ſolchem Verhältniß und ohne Compaß eine gerade Richtung beizubehalten; iſt man nämlich gänzlich in Zweifel, woher die Strömung kommt oder wohin ſie geht, ſo braucht man nur ſo lange im Kreiſe herumzurudern, bis man die Fluth vorn unter dem Bug rauſchen hört. Dann kann man überzeugt ſein, daß man gegen die Strömung anhält, und iſt nun im Stande, die zu nehmende Richtung zu beſtimmen. Allerdings würden aber ſelbſt dann nur wenige Ruderſchläge den Rudernden wieder auf den alten Fleck bringen, denn weil die ſeitwärts gegen das Fahrzeug andrängende Waſſermaſſe auch den Bug bald ſtärker, bald ſchwächer niederdrückt, je nachdem man ein ganz klein wenig mehr auf- oder abhält, ſo wäre es unmöglich, die Richtung ſo genau im Gefühl der Hand zu haben. Das einzige Mittel in dieſem Falle iſt — da man doch in einem zweirudrigen Boot mit dem Rücken nach vorn ſitzt — die Augen feſt auf das Fahrwaſſer ſeines Kahns zu halten, d. h. auf den Streifen, den das Boot beim ſchnellen Durchſchneiden des Waſſers hinter ſich läßt. So lange dieſer eine durchaus gerade Linie beſchreibt — denn eine kurze Strecke kann man ſelbſt beim ſtärkſten Nebel ſehen — ſo lange behielt auch das Boot dieſelbe bei, denn die geringſte Abweichung würde es gleich hinter dem Stern durch eine krumme Linie verrathen. Man darf aber während dieſer Zeit natürlich keinen Augenblick mit Rudern aufhören oder nachlaſſen, denn eine gleichmäßige Fortbewegung iſt zu ſolcher Beſtimmung unumgänglich nöthig.

Davon hatte jedoch O'Toole, der ſich ſonſt wenig mit Waſſerfahrten beſchäftigte, keine Ahnung; er wußte nur, daß er noch nicht weit genug vom Land entfernt ſein könne, um ſich ſchon oberhalb der Inſel zu befinden. Trieb er alſo jetzt mit der Strömung abwärts, ſo führte ihn dieſe an ſeinem Ziele vorbei, und raſch griff er daher wieder zu den Rudern. Nur einmal noch betrachtete er mit prüfendem Blick die ruhige Nebelfläche um ſich her, drehte dann den Bug dorthin, wo er die Mitte des Stromes glaubte, und zeigte in Handhabung der elaſtiſchen Ruder bald ſo guten Willen, daß das Waſſer an ſeinem Buge rauſchend ſchäumte und hoch aufſpritzte. So arbeitete er wohl eine volle Stunde lang, daß ihm der Schweiß in großen perlenden Tropfen auf der Stirn ſtand und er bei richtiger Führung den Miſſiſſippi ſchon zweimal gekreuzt haben konnte, aber kein Land bekam er zu ſehen, weder rechts noch links, weder vor noch hinter ſich, und er fühlte nun wohl, daß er die falſche Richtung gefahren ſei.

Einen Augenblick ließ er die Ruder ſinken und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, dann aber ergriff er ſie wieder und legte ſich von Neuem mit aller Kraft und beſtem Willen hinein, bis er endlich einſah, daß alle ſeine Anſtrengungen vergeblich ſein mußten. Das Beſte alſo, was er jetzt thun konnte, war, nach Arkanſas zurückzukehren, um den Verſuch ein anderes Mal unter günſtigeren Verhältniſſen zu erneuen. — Aber guter O'Toole, es erwies ſich als eben ſo ſchwer, nach Arkanſas, wie nach Miſſiſſippi hinüberzuhalten. Nacht und Nebel umgab ihn bald mit undurchdringlichem Schleier, keinen Laut hörte er, nicht einmal das Gequake von Fröſchen, das ihm die Nähe des Landes — gleichviel nun welchen Ufers — verrathen hätte. Er mußte ſich inmitten des gewaltigen Stromes befinden.

Da hielt er endlich, nachdem er ſich noch eine ganze Zeit lang bis zu tödtlicher Ermattung abgemüht, mit Rudern ein, warf die Ruder in den Kahn und ſtreckte ſich ſelbſt — gleichgültig gegen Alles, was ihn befallen könnte, in dem Stern des Bootes aus. — Einmal mußte er ja doch irgendwo antreiben, oder doch wenigſtens Geräuſch von irgend einem Boot oder dem Ufer, in deſſen Nähe ihn die Strömung zuerſt bringen würde, hören, und er hatte eingeſehen, daß er ſelbſt nicht im Stande ſein würde, das Mindeſte dafür oder dagegen zu thun. Er war förmlich verirrt und wußte in der That nicht mehr, wo er ſich befand, ob er irgendwo feſthänge, oder immer ſtromab, der Mündung des Arkanſas zutreibe.

In dumpfem Brüten lag er in ſeinem Boot ausgeſtreckt und ſchaute ſchweigend zu der grauen Maſſe hinauf, die ihn in faſt fühlbarer Schwere und Feuchtigkeit umgab — da war es ihm plötzlich, als ob er das Quaken eines Froſches höre — er horchte hoch auf. Faſt in demſelben Augenblick vernahm er ein dumpfes Rauſchen, und ehe er ſich noch recht umſchauen konnte, von welcher Richtung dies eigentlich komme — da er es natürlich auf der ganz entgegengeſetzten Seite erwartet hatte — trieb auch ſein ſchwankendes Boot ſchon in den ſtarren Wipfel einer Eiche hinein.

Land hatte er jetzt — Bäume wenigſtens — und er wußte doch nun, daß er nicht mehr weiter ſtromab und von Helena fortgenommen werden könnte. Wo er ſich aber befand, ob in Arkanſas, Miſſiſſippi oder an einer der weiter unten gelegenen Inſeln, vielleicht Drei- oder Vierundſechzig, das war ihm unmöglich zu beſtimmen, ja, ſo hatten ſich ſeine Gedanken verirrt, daß es einer langen Zeit bedurfte, bis er mit ſich überhaupt im Reinen war, er befinde ſich noch im Miſſiſſippi und ſei nicht etwa in irgend einen Fluß oder eine Bayo unverſehens hinein-, und dieſe Gott weiß wie weit hinaufgerudert. Das Einzige, worüber er vollkommen Gewißheit zu haben glaubte, war, daß er wenigſtens fünfzig bis ſechzig Meilen von Helena entfernt ſein müſſe. —

Wo aber befand er ſich? Im Anfange wollte er rufen, denn vielleicht befanden ſich Menſchen in ſeiner Nähe, die ihn hörten. Doch konnte es nicht eben ſo gut möglich ſein, daß er gerade in jenes Neſt gerathen wäre, nach dem er ſuchte, und welchen Empfang durfte er von Denen hoffen, die ihm noch vor kurzer Zeit ſo unzweideutige Beweiſe ihres Haſſes gegeben? Nein — da heute nun doch einmal kein Gedanke daran war, Einundſechzig noch zu erreichen, und der Nebel auch auf jeden Fall den Morgenwinden weichen mußte, ſo beſchloß er, ſeinen Kahn an einer ſichern Stelle zu befeſtigen und nachher ruhig darin ausgeſtreckt den Tag abzuwarten.

Das war nun freilich nicht ſo leicht, als er es anfangs erwartet hatte. Eine Maſſe Baumgewirr verſperrte ihm überall den Eingang, und dort bleiben, wo er ſich gerade befand, konnte er eben ſo wenig. Die Fluth preßte gerade dagegen, und brachte ſie irgend einen fortgeſchwemmten Baumſtamm mit, ſo mußte ihm dieſer, mit der Gewalt ſolcher Waſſermaſſe vereint, unfehlbar das leichte Fahrzeug zertrümmern und ihn ſelber unter das Treibholz ſchwemmen. — Er arbeitete ſich jetzt alſo mit aller Anſtrengung links hin, bis er zu einer Art Landſpitze kam, denn die Strömung brach ſich hier mit großer Stärke am Ufer und ſchoß dann raſch und ſchäumend vorbei. Dort hatte auch augenſcheinlich die Kraft des Waſſers einen früher dagelegenen Baum zur Seite geſchwemmt, ſo daß eine Art kleine Bucht dadurch entſtanden war. In dieſe lief er ohne Zögern ein und richtete nun, gegen äußere Gefahr geſchützt, ſein Lager, ſo gut es gehen wollte, her, um wenigſtens ein paar Stunden ſchlafen zu können.

Kurze Zeit mochte er ſo gelegen haben, und das gleichförmige Rauſchen des Waſſers begann, trotz des harten Lagers ſeine Wirkung auf ihn auszuüben, als es ihm, ſchon halb im Traume, vorkam, als ob er Stimmen höre, die in ziemlich lebhaftem Geſpräch mit einander begriffen wären. Im Anfange horchte er halb bewußtlos den unverſtändlichen Tönen, er hatte ſchon geträumt, er ſei in die See hinausgetrieben, und vom Ufer aus riefen ſie hinter ihm her und warnten ihn vor den Gefahren des Golfes. Mehr und mehr aber wieder munter werdend, ſtaunte er zuerſt über den Ort, wo er ſich befand, und konnte ſich endlich nur mit vieler Mühe des Vorgefallenen erinnern.

Nun war O'Toole allerdings nicht Waldmann genug, ein ſolches Lager in dem feuchten Flußnebel einem warmen Bette vorzuziehen, dennoch aber hielt ihn eine gewiſſe Angſt zurück, jene Sprechenden anzurufen, denn die Abſicht ſchon, in der er ausgezogen war, ließ ihn in jedem Menſchen, den er traf, einen Räuber, Mörder und falſchen Spieler erblicken. Er kroch alſo, um vor allen Dingen zu recognosciren, wo er eigentlich ſei und in welcher Umgebung er ſich befinde, aus ſeinem Boot heraus, über ein paar umgeſtürzte Stämme an's Ufer und ſchlich nun hier, ſo geräuſchlos als es ihm die jetzt wirklich außergewöhnliche Dunkelheit und die rauhe Wildniß erlaubten, vorwärts, dem Schalle nach.

Das Geräuſch und Sprechen ſchien auf einem Orte zu bleiben, und O'Toole vermuthete hier natürlich nichts weiter als eine Farmerwohnung, zu der er nur nicht den rechten Pfad getroffen habe, ſondern in irgend eine neue Rodung gerathen ſei. Er hatte denn auch, obgleich mit entſetzlicher Anſtrengung, ſchon einen ziemlichen Theil des Dickichts durchdrungen, als plötzlich Alles wieder ruhig war, und jetzt nur noch das einförmige Quaken der Fröſche und das Zirpen einzelner Locuſts die Todtenſtille unterbrach. Nichtsdeſtoweniger behielt er die Richtung bei, in der er früher die Laute gehört, und erreichte gerade einen kleinen, ziemlich freien Platz, als er aus dem Nebel, und zwar dicht vor ſich, zwei Geſtalten treten ſah, ſo daß er nur noch eben Zeit genug behielt, hinter einem niedern Buſch auf die Erde zu ſinken.

„Und ich ſage Euch, Jones, Ihr dürft die Inſel bei Gott nicht verlaſſen, ohne den Schwur geleiſtet zu haben," betheuerte jetzt plötzlich der Eine von ihnen, während er ſtehen blieb und ſich gegen ſeinen Begleiter umwandte. — „Es iſt uns Allen ſtreng befohlen worden, Euch nicht fortzulaſſen."

„Aber ich habe ja den Schwur leiſten wollen," rief der Andere ärgerlich — „Höll' und Teufel, ich kann doch nicht mehr thun, als Euch ſagen, ich will beſchwören, was Ihr begehrt? Es iſt ſchändlich, mich jetzt hier, gegen meinen Willen, zurückzuhalten, wo ich in Miſſiſſippi drüben die beſten Geſchäfte machen könnte."

„Auch das wißt Ihr, warum das jetzt nicht möglich iſt," erwiderte ihm der Andere — „ſolcher Schwur muß ſeine gehörige Feierlichkeit haben und von Allen gehört werden, damit es ſpäter keine Ausrede giebt. — Die Verſammlung iſt aber erſt morgen Abend, und bis dahin werdet Ihr Euch alſo zu gedulden haben."

„So? und wenn nun bis morgen Abend ſchon die ſaubere Beſcheerung hereinbricht, von welcher der Capitain gemunkelt hat," brummte Jones — „was hab' ich dann für ein Intereſſe, meine Haut ebenfalls dabei zu Markte zu tragen, eh? Gehör' ich ſchon mit dazu, und würd' ich nicht, mit gefangen, auch ganz unſchuldig mit gehangen werden?"

„Unſchuldig?" ſpöttelte der Andere.

„Ja, ja, unſchuldig," rief Jones mürriſch — „wenigſtens in dieſer Sache, und was am Ende noch viel fataler wäre, mit dem Bewußtſein, daß die Canaillen aus Verſehen den Rechten erwiſcht hätten. Nein, Ben, Ihr müßt mir einen Kahn verſchaffen; ich will Euch den Eid leiſten, und das wird Euch doch genügen können."

„Mir? verdammt will ich ſein, wenn ich meinen Kopf ſtatt Euren in die Schlinge zu ſtecken gedenke," brummte Ben und wandte ſich wieder zum Gehen, jetzt aber gerade auf den Iren zu, der dicht und regungslos an die Erde geſchmiegt lag. — „Sobald Ihr einmal verſprecht, den Eid zu leiſten, ſo ſeid Ihr auch — Gift und Donner!" rief er plötzlich, vor der Geſtalt zurückprallend, die ſein Fuß berührt hatte.

„Was iſt's?" frug Jones erſchrocken und blickte ſcheu umher.

Der Ire rührte ſich nicht. — Die Unterredung der beiden Männer hatte ihm bald verrathen, er befinde ſich an ſeinem Ziel, obgleich er jetzt noch nicht wußte, wo das eigentlich lag, und theils lähmte die Angſt ſeine Glieder, theils war er auch noch unentſchloſſen, wie er ſich verhalten ſolle. Floh er, ſo mußten ihn die mit dem Platz Vertrauten augenblicklich wieder einholen können — ſtellte er ſich zur Wehr — er war faſt unbewaffnet, die Feinde dagegen ſicher mit Meſſern und Piſtolen verſehen. — Endlich beſchloß er, ſich zu ſtellen, als ob er ſchlafe; ſie mußten dann wenigſtens glauben, daß er nichts von ihrer Unterhaltung gehört habe, und ſuchten in dieſem Falle vielleicht ſelber ihn ſo ſchnell als möglich wieder fortzubringen.

Das waren etwa die Gedanken, die ihm pfeilſchnell durch's Hirn ſchoſſen, und er ſtellte ſich für den Augenblick ſchlafend. Ben's nächſte Worte theilten ihm aber nicht allein eine andere Rolle zu, ſondern ließen ihn auch die Gefahr ziemlich deutlich ahnen, in welcher er ſich befand.

„Seeſchlangen und Meerwölfe!" rief Jener, während er heruntergriff und den Arm des Regungsloſen erfaßte — „ſoll mich dieſer und der holen, wenn die verdammten Halunken nicht Tuſk hierher geſchleppt und liegen gelaſſen haben. —

Hol' doch der Teufel das faule Zeug! — Nicht einmal zu dem Ort ihn hinzutragen, wo wir ihn einſcharren wollen. Ei da mag er zum Donnerwetter auch hier liegen bleiben; 's iſt weit genug von der Fenz, und er ſchläft hier eben ſo gut wie hundert Schritt weiter oben.“ Damit warf er das Werkzeug, das er trug, neben den vermeintlichen Leichnam von der Schulter nieder und fing an, die Erde mit der ſchweren Hacke aufzuſchlagen.“

„Dann will ich indeſſen hingehen und einmal zuſehen, ob nicht irgendwo hier oben ein Boot befeſtigt iſt,“ ſagte Jones — „ſo lautete ja Kelly's Befehl.“

„Ja — und mich hineinſetzen, nicht wahr? Und ruhig den Strom hinabrudern?“ äffte ihm der wilde Bootsmann nach, während er mit der Hacke auf den Boden ſtampfte — „ei zum Teufel, Sir, Ihr müßt uns doch hier für gottesläſterlich dumm halten, daß Ihr uns auf ſolch' erbärmliche Art anzuführen gedenkt. Ihr bleibt hier — die Urſache, weshalb Ihr mir zur Geſellſchaft mitgegeben ſeid, iſt: das Grab mit graben zu helfen und nachher des Irländers Boot aufzuſpüren, ſowie den Burſchen abzufangen — wenn wir ihn erwiſchen, heißt das. Alſo greift zu, wenn's gefällig, und glaubt nicht, daß Ihr mich von der rechten Fährte durch irgend einen Seitenſprung abbringt.“

Damit warf er dem kleinen Mann den Spaten zu und bedeutete ihn, die Erde aus-, aber nicht zu weit fortzuwerfen, damit ſie dieſelbe zum Aufhäufen gleich wieder bei der Hand hätten.

O'Toole zitterte an allen Gliedern. — Dicht neben ihm wurde ein Grab gegraben, in das er lebendig hineingeworfen werden ſollte, ſobald er nur regungslos liegen blieb — und zeigte er, daß er noch lebe, ſo war ſein Tod ebenfalls gewiß. Er war verrathen, ſo viel ſah er ein — aber durch wen? Und wie konnte die Botſchaft ſchon an dieſen von Helena ſo entfernten Punkt gelangt ſein? Hatte er nicht die ganze Zeit aus Leibeskräften gerudert und ſeinen Entſchluß, hier herabzugehen, erſt kurz vor ſeiner Abfahrt irgend einem Menſchen, und dann natürlich nur lauter Freunden, mitgetheilt?“ Es blieb ihm aber keine Zeit zu langen Betrachtungen, die Gefahr lag hier zu fürchterlich nahe, und jede ausgeworfene Erdſcholle brachte ihn ſeinem Geſchick näher.

Das Einzige, was ihn möglicher Weiſe retten konnte, war ein ſchneller Entſchluß. — Er wollte emporſpringen, und die Männer, die ihn jetzt noch für irgend einen Erſchlagenen hielten, waren vielleicht im erſten Augenblick ſo überraſcht, daß er, ehe ſie ſich ermannten, ſein Boot wieder erreichen konnte. Der Eine ſchien überdies, ſo viel ſich in der Dunkelheit erkennen ließ, klein und ſchwächlich, und den Andern hätte im ſchlimmſten Falle, ehe er ihm ſelbſt gefährlich wurde, ein Meſſerſtich unſchädlich gemacht. Vorſichtig griff er alſo, um ſich durch keine Bewegung zu verrathen, nach dem ſcharfen Stahl, zog ihn leiſe aus der Scheide und bog ſich langſam auf die linke Seite hinüber — er hatte ſich die Richtung, von der er gekommen, ziemlich genau gemerkt, und an raſche Verfolgung war dorthin überhaupt nicht zu denken. — Einmal dann im Nebel wieder auf dem Strom, hätte ihn auch nur der Zufall ſeinen Verfolgern verrathen können. Der Eine der Männer ſtand nur jetzt gerade zwiſchen ihm und dem Stamm, über den er zuerſt wegſetzen mußte — den Raum wollte er erſt noch frei haben, ehe er den Angriff wagte. Es war Ben, er hatte die Hacke bei Seite geworfen und den zweiten Spaten in die Hand genommen, der dort lag. Jetzt trat er wieder zurück auf ſeinen früheren Platz, und jetzt war auch der einzige, vielleicht letzte Augenblick gekommen.

„Ben?“ rief da plötzlich eine leiſe, unterdrückte Stimme, die gerade von der Richtung her tönte, wo ſein Fahrzeug lag, und in den dichten Büſchen und Dornen rauſchte es und regte es ſich.

„Ja,“ ſagte dieſer und hielt in ſeiner Arbeit ein, „was giebts? Wer ruft da?“

„Hier liegt bei Gott das fremde Boot,“ flüſterte die Stimme wieder — „laßt Euer Graben jetzt lieber ſein und kommt mit hierher, es giebt vielleicht nachher gleich Zwei hineinzuwerfen.“

O'Toole's Herzblut ſtockte — nicht allein der Rückweg war ihm abgeſchnitten, ſondern ſein Boot ſogar entdeckt. — Er konnte, falls er ſich wirklich auf einer Inſel befand den Platz gar nicht wieder verlaſſen. Seine einzige Hoffnung blieb jetzt nur noch die, daß die Todtengräber dem Rufe Folge leiſten und ihn allein laſſen würden.

„Wo liegt es denn?“ frug Ben und hielt inne mit Erdeauswerfen.

„Gleich hier — dicht an der äußerſten Landſpitze, unter der alten Sykomore —“

„So thut, wie Euch Kelly befohlen, und haltet das Maul,“ brummte der Bootsmann — „wer weiß denn, ob er nicht gerade hier in der Gegend herumkriecht. Nehmt Eure Plätze ein und verhaltet Euch ruhig — kommt er zurück, ſo fertigt ihn ab — doch ohne Schuß.“

„Wie wird’s aber, wenn Teufelsbill mit dem Flatboot kommen und das Zeichen geben ſollte?“ frug Jener, aber immer noch mit unterdrückter Stimme, zurück.

„Das geht Euch nichts an — Ihr bleibt auf Eurem Poſten, und wir Anderen, wenn das Boot abgefertigt iſt, treiben nachher die Inſel von unten herauf vor — finden wir ihn dann nicht, ſo läuft er Euch in die Hände.“

Wieder fing er an zu graben, und die Gruft mußte bald tief genug ſein, denn ein ziemlich bedeutender Erdhaufen lag ſchon an ihrer Seite. — Des Iren Herz ſchlug ſo laut, daß er ſchon durch deſſen Klopfen verrathen zu werden fürchtete — auch die letzte Stimme hatte er erkannt: es war jener Bube, den er in Helena zu Boden geſchlagen. Erbarmen hatte er hier nicht zu hoffen; wurde er entdeckt, ſo konnte kein Gott ihn retten. Ein Gedanke durchzuckte ihn jetzt, wenn er nun vielleicht, während Jene ſich emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigten, leiſe in die Büſche kroch, dann, erſt einmal im Dickicht, entweder im Sumpf einen Schlupfwinkel ſuchte, oder auch, ſobald er den Fluß erreichte, hinausſchwamm in den Nebel? — Es trieb jetzt ſo viel Holz im Strom, daß er nicht zu fürchten brauchte, zu ertrinken — und das wäre ja doch noch immer beſſer geweſen, als ſich hier wie einen Hund todtſchlagen zu laſſen.

Langſam ſchob er den linken Arm zur Seite, um ſich darauf zu ſtützen und den Körper nachzuziehen, doch das raſchelnde Laub machte die größte Vorſicht nöthig. Zwar gruben die beiden Männer noch immer eifrig und das Geräuſch der fallenden Erde übertäubte jede nicht zu auffällige Bewegung, auch hatte er ſich ſchon auf dieſe Art wohl zwei Schritt zurück und dicht zum Rand eines wirren Dornbuſches gezogen, hinter dem ihm ein weicher mooſiger Fleck raſchere Bewegung möglich machte. Gerade aber, als er ſich ein wenig aufrichten wollte, über einen dort liegenden heruntergebrochenen Aſt zu gleiten, preßte er mit der Hand auf einen dürren und morſchen Zweig deſſelben, der mit ziemlich lautem Krachen abbrach.

O'Toole ſchrack zuſammen und blieb regungslos in der gerade eingenommenen Stellung liegen. Ben aber ſprang raſch aus dem faſt beendigten Grabe heraus, auf den Erdhügel hinauf und blickte überall forſchend in die nebelige Nacht hinein.

„Hörtet Ihr nichts, Jones?“ frug er nach einem kleinen Zwiſchenraum, „mir war's, als ob irgend Jemand auf einen Aſt trat —“

„Ich habe nichts gehört,“ brummte der Andere, während er mürriſch den Spaten aus der Grube warf und ſelbſt nachkletterte — „ſo — das Loch iſt jetzt tief genug, hol' der Teufel das Maulwurfsgeſchäft! Wenn Ihr glaubt, daß ich hier auf die Inſel gekommen bin, Todtengräber zu werden, ſo habt Ihr Euch verdammt geirrt — werft das Aas hinein, daß wir fertig werden. — Verwünſcht unheimliches Geſchäft ohnedies, ſo in Nacht und Nebel dazuſtehen und Leichen einzugraben — Ihr habt wohl derlei Arbeit manchmal hier?“

„Daß Ihr doch das Maul nicht halten könnt und in einem fort Euer ungewaſchenes Zeug ſchlabbern müßt,“ brummte Ben. — „Mir war's, als ob hier Jemand auf einen Zweig trat — nun? Donnerwetter — wo iſt denn der Leichnam? Ah hier — ich dachte, er läge weiter drüben. — Kommt, Jones — der Burſche iſt ſchwer, ſchleppt ihn mit über den Hügel hinüber. — Zum Teufel, fürchtet Euch nicht, ihn anzufaſſen

— es wird nicht die erſte Leiche ſein, die Ihr mit unter die Erde bringen helft.“

„Er iſt noch ganz warm,“ ſagte Jones, während er ſchaudernd dem Befehl gehorchte — am Ende lebt er gar noch?“

„Unſinn,“ ſagte Ben lachend, „wer Kelly's Meſſer einmal geſchmeckt hat, braucht keine Medicin mehr. — Warum ſoll er denn auch ſchon kalt ſein, er iſt ja kaum eine Stunde todt.“

Sie faßten den vermeintlichen Leichnam und trugen ihn an die Grube. — Jones, der die Schultern hob, rutſchte dabei aus und fuhr in die friſchaufgeworfene Erde, ſo daß er den Oberkörper des Iren loslaſſen mußte, der allein in ſein Grab hineinglitt.

Jetzt war auch der Augenblick erſchienen, wo er handeln oder verderben mußte, denn noch ſah er ſich unentdeckt. Zwar zuckte er zuſammen, als ihn jener fallen ließ, und griff faſt unwillkürlich mit den Armen aus, ſich zu ſchützen, doch die Dunkelheit der Nacht verhinderte Ben daran, es zu ſehen. Er fühlte wohl das Zucken, ſchrieb es jedoch dem Uebergewicht des ſchweren Körpers zu, und ließ jetzt die Beine ebenfalls hinab, die Erde wieder einzuwerfen und die Arbeit zu beenden.

Die erſte Scholle fiel auf den entſetzten Iren. — Sprang er auf und floh er, ſo war ſein Verderben faſt gewiß — die Männer hätten ihn nie fortgelaſſen, und einmal entdeckt, wußte er recht gut, daß er kein Erbarmen zu hoffen habe — blieb er aber liegen, ſo war er in wenigen Minuten lebendig begraben. — Nur eine Möglichkeit auf Rettung ſah er noch — Jones' Worte erweckten einen neuen Gedanken in ihm. Sobald ſie ihn für noch nicht todt hielten, begruben ſie ihn auch nicht, und in ſolcher Dunkelheit brauchte er kaum zu fürchten, gleich entdeckt zu werden. Auf jeden Fall gewann er dadurch Zeit, und das war ihm jetzt — das ſichere Verderben hier vor Augen — Alles.

Der zweite Spaten voll Erde fiel auf ihn nieder und er ſtöhnte laut.

„Herr Jeſus!“ ſchrie da Jones, erſchreckt zurückfahrend — „hab' ich's Euch nicht geſagt? Der lebt noch — beinahe hätten wir ihn lebendig verſcharrt.“

„Hm,“ brummte Ben und hielt mit Erdewerfen ein — „wäre auch noch kein ſo fürchterlicher Verluſt geweſen; aber was, zum Donnerwetter, fangen wir denn da —“

Ein ferner Schuß unterbrach hier ſeine Worte — und er ſprang, als er den Knall vernahm, raſch empor und horchte hoch auf. Ein ſcharfer Pfiff — das wohlbekannte Zeichen der Bande — wurde in demſelben Augenblick laut und ſchien ſich mit Blitzesſchnelle am ganzen Ufer hin fortzupflanzen.

„Das iſt Teufelsbill! — bei Gott!“ rief der Pirat und ſchwenkte jubelnd den Hut — „hurrah, da giebt's friſche Beute. Jetzt aber — alle Wetter! Den Cadaver hätte ich bald vergeſſen. Jones, ſcharrt ihn einmal wieder aus und ſeht, was Ihr mit ihm anfangen könnt — ich bin gleich wieder da, und will nur einmal nach dem Boot oben ſpringen, daß die Burſchen ihre Schuldigkeit thun.“

„Aber, beſter Sir,“ rief Jones ängſtlich — „ich ſoll doch nicht —“

„Thut, beim Teufel, was man Euch ſagt, und rührt Euch nicht hier von der Stelle,“ rief Ben drohend, „in zwei Minuten bin ich wieder da,“ und ohne ſeine Einrede weiter zu beachten, warf er den Spaten hin und ſprang im nächſten Augenblick über den nebenliegenden Stamm hinweg, dem Orte zu, wo des Iren Boot angebunden lag.

O'Toole wußte jetzt aber, daß für ihn der einzige, vielleicht letzte Moment zum Handeln gekommen ſei, und er war nicht der Mann, der den hätte unbenutzt vorübergehen laſſen.

„Hülfe!“ ſtöhnte er mit halbunterdrückter Stimme leiſe und kläglich — „Hülfe — ich — ich erſticke!“

„Ei, ſo wollt' ich denn doch,“ murmelte Jones vor ſich hin, während er in die Grube ſprang, den Iren unter die Arme faßte und mit äußerſter Anſtrengung ſeiner Kräfte emporhob — „daß den verdammten Waſſertreter der Teufel hole — läßt mich hier mit dem — ſchweren — Burſchen — Herr Gott! Hat der Menſch ein Gewicht — ganz allein. So, Sir, könnt Ihr das eine Bein heben? — Ich will Euch nur für jetzt — alle Wetter, Ihr ſeid ja ganz kräftig auf den Füßen — was iſt denn d—“

Er hatte alle Urſache erſchreckt zu ſein, denn der vermeintlich ſchwer Verwundete, den er aus der Grube mit emporheben half, richtete ſich plötzlich und anſcheinend mit aller Leichtigkeit auf, faßte, ehe der zum Tode Erſchreckte auch nur einen Hülfeſchrei ausſtoßen konnte, dieſen mit der Linken und ſchlug ihn im nächſten Augenblick mit der geballten Rechten ſo urkräftig und boxerrecht zwiſchen die Augen, daß dem ſo gewaltig Getroffenen mit Blitzesſchnelle die ganze Himmelskarte vor ſeinem innern Geſicht vorüberflog und er bewußtlos neben dem Grabe zuſammenknickte.

O'Toole war denn auch nicht läſſig, die ihm jetzt gebotene Freiheit zu benutzen, raſch überſprang er das ihm nächſte Gewirr von Aeſten und Strauchwerk, und floh dem Strome zu, als Ben eben wieder zu dem Grabe zurückkehrte.

„Jones!“ rief er hinter dem Davonſpringenden her — „Jones — wo zum Teufel wollt Ihr denn hin? Ei, ſo hol' doch die Peſt den Halunken!“ brummte er dann halblaut in den Bart; „wenn der glaubt, daß ich ihm in ſolchem Dickicht nachrenne, iſt er verdammt irre, und fort kann er auch nicht, ſo viel ich weiß, denn vom Schwimmen verſteht er nichts und die Boote ſind beſetzt — wird ſchon wiederkommen. Aber zum Donnerwetter,“ wandte er ſich dann, als er mit dem Fuß an den regungsloſen Körper ſtieß, gegen dieſen, „wirklich todt, und nur noch einmal zuguterletzt geſtöhnt? Nun dann komm, Tusk, dann wollen wir auch keine längeren Umſtände mit Dir machen. — Dank's überhaupt dem Capitain, der Dir den Strick erſpart hat.“ — Er ſtieß bei dieſen Worten den Körper in die Grube zurück, tappte dann nach dem Spaten umher, und der nächſte Augenblick fand ihn eifrig beſchäftigt, den nur betäubten Genoſſen — lebendig zu begraben.

29

Der blinde Paſſagier. — Der Black Hawk.

Lautlos trieb die Schildkröte mit dem Strom hinab — Bob Roy hielt, feſt im eiſernem Griff. das ſchwankende Steuer, und die Männer, noch immer um den Lootſen gedrängt, machten es ihm unmöglich, auch nur das geringſte Zeichen den nahen Freunden zu geben. Wohl eine Stunde konnte ſo in peinlicher Erwartung verfloſſen ſein; lange ſchon waren die Ruderſchläge des fernen Bootes verhallt, und weiter, immer weiter ließen ſie den Platz zurück, der ihnen bald ſo verderblich geworden wäre. Aber noch immer wußten ſie nicht, wo ſie ſich eigentlich befänden und ob mit der Vermeidung des einen Feindes die Gefahr auch wirklich vorüber ſei.

Edgeworth lud indeſſen, ſo raſch und geräuſchlos als möglich, die beiden Büchſen, aber kein Auge verwandte er dabei von dem Mörder ſeines einzigen Sohnes, der jetzt in grimmem Trotz, doch ohne weiteren, überdies nutzloſen Widerſtand zu leiſten, von Seilen umwunden an Deck lag. Bob Roy dagegen beobachtete ſeinerſeits kaum weniger aufmerkſam und immer noch mißtrauiſch das Steuer, an dem unſtreitig irgend ein fremdartiger Körper hing. Was es aber ſei, konnte er unmöglich erkennen, und hoffte nur auf das nicht mehr ferne Tageslicht. Bis dahin ſollte er jedoch nicht über den Gegenſtand ſeiner Neugierde und Beſorgniß in Ungewißheit gelaſſen werden; noch ſtand er und ſuchte durch irgend eine vielleicht zufällige Bewegung des Anhängſels deſſen Natur zu erkennen, als plötzlich ſein ſcharfes Gehör ein leiſes Stöhnen vernahm. Es blieb ihm jetzt kein Zweifel mehr, daß irgend ein Menſch — ob Freund, ob Feind, mußte noch dahin geſtellt bleiben — an dem weit in den Strom hinausragenden Holze hing.

Wäre das übrigens wirklich ein Feind geweſen, ſo hätte er ſicherlich ſchon früher das gethan, was der gefeſſelte Bill in verzweiflungsvoller Anſtrengung umſonſt verſucht — ein Zeichen den nahen Kameraden zu geben. Wenn aber das Gegentheil, weshalb hing er ſich da ſo heimlicher Weiſe an ihr Boot und verrieth durch keinen willkürlichen Laut ſeine Gegenwart? Bob, um die Ungewißheit, die ihm peinlich wurde, los zu werden, winkte dem Capitain. Dieſer aber, hätte er ſeine Bewegungen auch wirklich in der dunkeln Nacht erkennen können, achtete nicht auf ihn, und die übrigen Leute waren ebenfalls ſo mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß er endlich beſchloß, die Sache auf eigene Hand abzumachen.

„Hallo the boat!“ ſagte er in dem gewöhnlichen Anruf mit halb unterdrückter Stimme und bog ſich, ſo weit er konnte, über Bord hinaus, dem fremden Gegenſtande zu. — Keine Antwort erfolgte, und es war augenſcheinlich, der „Paſſagier hintenauf“ wünſchte incognito weiter zu reiſen.

„Hallo the boat!“ wiederholte Bob Roy und ſchüttelte das eine Ende der langen Steuerfinne, das er in der Hand hielt, ein wenig, um wahrſcheinlich dem am andern Ende Befindlichen dadurch anzudeuten, daß er gemeint ſei. Die Worte — es waren die erſten, die nach jenem Kampf an Bord der Schildkröte geſprochen worden, erregten die Aufmerkſamkeit der Uebrigen, und ſie wandten Alle die Köpfe zurück, während Edgeworth leiſe, die Büchſe im Anſchlag, dem Steuer zuſchritt.

„Hm,“ meinte der lange Hoſier, als ſeine freundliche Anrede noch immer erfolglos blieb — „verſtockter Geſelle das, wie es ſcheint — verdammt ſchweigſam — liebt trockene Unterhaltung, müſſen ihn einmal ein wenig anfeuchten;“ und indem er dem Wort die That folgen ließ, hob er das bis dahin niedergedrückte Steuer, welches er in den Händen hielt, empor und tauchte dadurch, da es ziemlich auf der Mitte balancirte, das andere Ende, an welchem er den geheimnißvollen Beſuch vermuthete, natürlich unter Waſſer. Das geſchehen, zog er die Spitze wieder, ſo weit wie früher, herunter, lehnte ſich mit der Bruſt darauf und rief nun noch einmal, als ob in der Zwiſchenzeit gar nichts Beſonderes vorgefallen wäre:

„Hallo the boat!“

Lauteres Schnaufen und Athemholen war die Folge dieſes Experiments, aber immer noch kam keine Antwort, wonach Bob ohne beſondere Umſtände die Taufe wiederholte, das Steuer diesmal aber etwas länger unter Waſſer hielt als früher.

„So, mein Herzchen,“ ſagte er dann, als er es zum zweiten Mal an Deck niederdrückte, wenn Du jetzt nicht redeſt, ſo laß ich Dich wieder hinab und ſtemme dann hier den Stock unter die Finne, nachher wirſt Du —“

„Nehmt mich — nehmt mich — an — Bord!“ ſtöhnte da eine menſchliche Stimme, und Edgeworth, der jetzt wohl einſah, daß ihnen von dieſer Seite keine Gefahr drohe, ließ den Hahn ſeiner Büchſe nieder und legte ſie an Deck.

„Ja — nehmt mich an Bord!“ brummte Bob Roy leiſe vor ſich hin, „das iſt leicht geſagt, aber wie? — Die Jolle iſt nicht da — kannſt Du nicht am Ruder heraufklettern, mein Herzchen?“

„Nein — ich kann — nicht!“ lautete die Antwort, und die Sprache ſchon bewies, wie der Fremde erſchöpft und ſelbſt kaum noch im Stande ſei, ſich dort feſtzuhalten, viel weniger denn mit den naſſen, ſchweren Kleidern an der ſchlüpfrigen Stange hinaufzuklimmen.

„Wir wollen ihm ein Tau zuwerfen,“ flüſterte Edgeworth.

„Wird auch nicht viel helfen,“ meinte Bob — „er ſcheint halb fertig — ich werde wohl wieder hinaus müſſen.“

„Wenn es nun Einer jener Buben wäre!“

„Glaub' es kaum,“ ſagte Bob, und warf Jacke und Hoſe an Deck — „aber wenn auch, er iſt caput und — auf ſolche Art möchte ich ihn doch nicht dahinten umkommen laſſen. Steht einmal hier bei dem Tau ein paar von Euch, aber haltet feſt — ich will hinunter und es ihm um den Leib ſchlagen, nachher kann er ſich mit größter Bequemlichkeit wie ein Katfiſch an Deck ziehen laſſen.“ Und damit kletterte er raſch, das eine Ende des Taues in der Hand, auf dem Steuerruder hinauf, bis er einen feſt an das naſſe Holz geklammerten Arm ergreifen konnte, an dem fühlte er ſich hin, ließ ſich raſch neben ihm in's Waſſer hinab, ſchlang das Tau um den Körper des Fremden, zog den Knoten feſt und rief nun, während er ſelbſt mit der Rechten in die Schlinge griff:

„Holt an Bord!“

Wenige Minuten ſpäter lag der alſo Gerettete an Deck, aber es bedurfte geraumer Zeit, ehe er ſich nur inſoweit erholt hatte, einzelne an ihn gerichtete Fragen verſtändlich zu beantworten. Kälte und Angſt hatten ihn faſt ſeiner Sinne beraubt, und er mußte in wollene Decken eingeſchlagen und tüchtig gerieben und geknetet werden. Sein erſtes Wort nach allen dieſen Vorbereitungen war ebenfalls eine Art inſtinctartigen Gefühls des beſten Hülfsmittels — er ſtöhnte „Whisky“, und die Bootsleute, welche ſelbſt die vorzüglichſte Meinung von ſolcher Arznei hegten, waren raſch mit dem Labſal zur Hand. Als er ſich aber ſo weit erholt hatte, einen nur etwas umſtändlichen Bericht über ſich geben zu können, und zugleich einſah, er befinde ſich unter guten, ehrlichen Menſchen — wobei er allerdings noch manchmal ſcheu den Blick nach dem erſchoſſenen Inſulaner wie nach dem gebundenen und wohlbewachten Lootſen warf — entdeckte er dem alten Edgeworth, wer er ſei und was ihm begegnet wäre.

Es war O'Toole, der, als er das Ufer des Miſſiſſippi erreicht hatte, ohne Zögern in den Strom ſprang und, ſo weit er konnte, hinausſchwamm, um in dem Nebel jede Verfolgung unmöglich zu machen. Da der Miſſiſſippi ſtieg, ſo wußte er auch, daß er, ſobald er die Strömung erreichte, Treibholz genug finden würde, ſich darauf auszuruhen. Zu dieſem Zweck hielt er, ſo weit er das vermochte, quer über, bis er plötzlich das Flatboot vor ſich ſah und an deſſen Steuerruder ſtieß. Wohl erfaßte er es augenblicklich, aber der Lärm an Bord machte ihn ſchon unſchlüſſig, ob er es doch nicht lieber wieder fahren laſſen und ſuchen ſollte, irgend einen ſchwimmenden Stamm zu erreichen. Da vernahm er dicht hinter ſich das Rudern des Bootes — er wußte, es waren ſeine Verfolger, und in Angſt und Entſetzen klammerte er ſich feſter an das Holz, das ihn jetzt noch hielt und vielleicht allein retten konnte. Eben dieſes feſte Anklammern machte aber das freihängende Ruder auch knarren und bewog Bob Roy, es feſtzuhalten. Der Ire fürchtete indeſſen immer noch in Feindes Hände zu gerathen, wenn er ſich Denen an Bord zu erkennen gäbe, und erſt das gewaltſame Eintauchen des Ruders, bei dem er, hätte Bob ſeine Drohung wahr gemacht, erſticken mußte, zwang ihn, ſich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. — Seine Kräfte waren erſchöpft — er konnte nicht mehr.

Aufmerkſam lauſchten jetzt die Männer dem Bericht über das, was O'Toole geſehen und erlebt, und Edgeworth ſchauderte zuſammen, als er der Gefahr dachte, der ſie ſo glücklich und faſt wunderbar entgangen. Großer Gott — wie weitverzweigt mußte dieſe Bande ſein, der er ſelbſt, aus dem Norden Indianas kommend, durch einen ihrer Helfershelfer hatte in die Hände geſpielt werden ſollen. Was aber jetzt thun? In der nächſten Stadt die Anzeige machen und die Bewohner aufrufen, den Platz zu zerſtören? War es wahrſcheinlich, daß ſich gleich Männer genug zuſammenfanden, einen ſolchen ſicherlich wohlbefeſtigten Ort mit Erfolg anzugreifen? Und mußten ſie nicht, im entgegengeſetzten Falle, jene ſelbſt vor der Gefahr warnen, daß ſie ſich ihr durch die Flucht entziehen konnten? Ja, war das nicht vielleicht jetzt ſchon durch all' das Vorhergegangene geſchehen, und welches Elend konnte über das Land gebracht werden, wenn ſich eine ſolche Verbrecherbande nach allen Richtungen hin zerſtreute? —

Raſch trieben ſie indeſſen mit der Strömung hinab — ſie mochten vielleicht, ſeit ſie die gefährliche Inſel verlaſſen hatten — zehn bis zwölf engliſche Meilen gemacht haben. — Da rief der Mann, der vorn als Wache auf dem Boot ſaß, ein Licht an — neben dem ſie rechts vorbeitrieben und das, wie ſie bald fanden, von einem dort gelandeten Dampfboot herrührte. Die Ofenthüren waren geöffnet, und ſo nahe ſtrichen ſie daran vorüber, daß ſie deutlich zwei vor den halb niedergebrannten Keſſelfeuern lagernde Neger erkennen konnten.

„Greift zu den Finnen, meine Burſchen!“ rief Edgeworth, „raſch, Boys, das Ufer kann hier kaum fünfzig Schritt entfernt ſein. — Komm, Bob, laß den Bug anluven — halt — ruhig noch mit den Larbordſinnen — ſo, nun greift zuſammen aus — ein bischen mehr hinauf, Bob, wir kommen ſonſt zu weit von dem Dampfer ab — das wird's thun —"

Und mit raſchen und kräftigen Ruderſchlägen trieben die Leute das ſchwere Boot dem Lande zu, warfen um den erſten Baum, den ſie erreichen konnten, das Tau, und lagen bald, etwa zweihundert Schritt unter dem Dampfer, ruhig und ſicher vor Spring- und Sterntau. O'Toole aber, der ſich jetzt wieder vollkommen erholt und erwärmt hatte, ſprang mit Edgeworth an Land, um auf der noch trocken gelegenen Uferbank hin das Dampfboot zu erreichen und den Capitain deſſelben von den Ereigniſſen der letzten Nacht in Kenntniß zu ſetzen.

Das Dampfboot war der Black Hawk — von Fort Jonesboro, am Redriver, für St. Louis beſtimmt, und führte die von der indianiſchen Grenze abgelöſten Truppen nach der Miſſouri-Garniſon hinauf. Der Nebel hatte es ebenfalls geſtern Abend gezwungen, hier beizulegen, und es mußte ſich ohnedies, als altes, ſchon ziemlich mitgenommenes Boot, gar ſehr in Acht nehmen und ſchonen, um nicht durch ein zufälliges Aufrennen der größten Gefahr ausgeſetzt zu werden.

Kaum vernahm übrigens Capitain Colburn — ſelbſt ein alter Soldat und früher Capitain der texaniſchen Inſurgenten — das Nähere jener von O'Toole beſchriebenen Verbrechercolonie, als er erklärte, unter jeder Bedingung dort landen und den Platz unterſuchen zu wollen. Lag ein Irrthum zum Grunde, ſo konnten es ihm die Anſiedler nur Dank wiſſen, daß er wenigſtens den Willen gezeigt habe, ihnen beizuſtehen, und erwies ſich die Sache als begründet, ſo war es vielleicht nur durch augenblickliche und nachdrückliche Maßregeln zu ermöglichen, die Flußpiraten zu überraſchen und gefangen zu nehmen.

O'Toole warf zwar hiergegen ein, daß er eben ſo wenig eine Idee habe, wo jene Bande hauſe, als wo er ſich ſelber gegenwärtig befinde, da er im Nebel förmlich blind umhergefahren ſei. Edgeworth dagegen bezeichnete Capitain Colburn ziemlich genau den Platz, wo ſie am letzten Abend gelandet waren, und da von dort aus die Strömung gerade auf Nr.

Einundſechzig zuführte, ſo blieb es denn auch nicht langem Zweifel unterworfen, daß dieſe bis dahin für öde gehaltene Inſel der Zufluchtsort der Verbrecher ſei.

Vor allen Dingen wurden einige Matroſen mit der Jolle nach dem Flatboot hinunter geſandt, um den Steuermann Bill an Bord des „Black Hawk“ zu bringen, dieſer aber verharrte trotz Verſprechungen und Drohungen in hartnäckigem Schweigen, und ließ nur, als er die fremden Matroſen um ſich ſah, den Blick von Einem zum Andern ſchweifen, ob er nicht doch vielleicht ein ihm freundlich geſinntes Antlitz darunter entdecke. Ueberall aber hafteten die Augen der Männer mit dunklem, Unheil verkündendem Ernſt auf ſeiner gefeſſelten Geſtalt, und er wandte ſich endlich mit wildem Unmuth in Wort und Miene ab von der feindlichen, von flammenden Kienholzſpänen grell beleuchteten Schaar.

Ehe ſich der Nebel zertheilte, war übrigens ein Vordringen unmöglich, denn erſtlich hätten ſie ſtromauf die Inſel gar nicht auf's Ungewiſſe hin gefunden, und dann durften ſie ſich auch nicht der Gefahr ausſetzen, auf den Sand zu laufen, da ſich ſonſt die Verbrecher leicht und ungeſtraft auf Booten gerettet hätten.

Edgeworth wollte nun allerdings auf ſeinem Fahrzeug bleiben, um nicht allein ſeine Ladung ſtromab zu nehmen, ſondern auch das Mrs. Everett gegebene Verſprechen zu halten. Das ſah er aber bald durch zwei Umſtände unmöglich gemacht, erſtlich durch den Capitain Colburn ſelbſt, der ſeine Gegenwart unbedingt verlangte, um ihn auch für dieſe eigentlich willkürliche Handlung bei der nächſten Behörde zu vertreten, mehr aber noch durch die feſte und beſtimmte Erklärung ſeiner Leute, lieber den letzten Cent ihres Gehalts im Stiche zu laſſen, ehe ſie nicht das Räuberneſt mit aufſuchen und die Schlangen zertreten möchten, die die giftgeſchwollenen Fänge auch gegen *ſie* erhoben hätten. Allein konnte Edgeworth das Boot unmöglich ſtromab nehmen. Der Capitain beſeitigte aber endlich auch die letzte ſeiner Bedenklichkeiten dadurch, daß er, als er erſt erfahren hatte, welche Ladung Jener führe, erklärte, die Waaren ſelber, und zwar für die Garniſon am

Miſſouri ankaufen zu wollen. Ueber den Preis verſtändigte er ſich leicht mit dem alten Mann, und da er ſelbſt faſt gar keine Fracht an Bord hatte, ſo ließ er ſein Dampfboot langſam den Strom hinab bis neben das Flatboot ſchaffen. Während nun die Mannſchaft beider Fahrzeuge, von den Soldaten redlich dabei unterſtützt, mit einem Eifer arbeitete, als hinge ihre künftige Glückſeligkeit an dem ſchnellen Ueberladen der Fracht, und als handle es ſich hier nicht darum, einem Kampf mit Verzweifelten, vielleicht dem Tod entgegen zu gehen, ſchloſſen die beiden Männer in der Kajüte den Handel ab. Das der Dame gegebene Verſprechen durfte den alten Mann jetzt auch nicht länger hindern, denn dieſe erklärte, nach den Vorfällen der letzten Nacht viel lieber wieder mit dem Black Hawk nach Helena zurückkehren und das nächſte Dampfboot ſtromab benutzen zu wollen, als ſich noch einmal ſolcher Gefahr auszuſetzen. Ueberdies konnte man nicht wiſſen, ob die Verbrecher nicht vielleicht auf ihren Booten flüchtig geworden wären oder noch würden, und dann machten ſie gewiß den Strom auf die nächſte Zeit unſicher.

Die Zertheilung des Nebels war nun das Einzige, was noch abgewartet werden mußte, und ein friſcher Morgenwind, der ſich gegen Sonnenaufgang erhob, ließ ſie in dieſer Hinſicht das Beſte hoffen. Indeſſen verträumten ſie ihre Zeit nicht unnütz; alle Vorbereitungen wurden getroffen, einem gefährlichen Feind zu begegnen, die Waffen in Ordnung gebracht und die Leute gemuſtert. Der Capitain wollte anfangs Freiwillige auswählen, die erſte Landung mit dieſen zu wagen, ſah ſich aber bald gezwungen, ſelbſt eine Auswahl zu treffen, denn Alle traten vor und verlangten, den erſten Fuß an Land ſetzen zu dürfen. Außer ihren gewöhnlichen Waffen empfingen die Leute noch, um das von O'Toole beſchriebene Dickicht zu durchdringen, Beile, Aexte und ſchwere Meſſer, ſo viel ſich auftreiben ließen, und ihr erſter Angriff ſollte ſich auf den Platz richten, von dem die Männer auf der Inſel geſprochen — die untere Spitze, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach ihre Boote verſteckt lagen. Gelang es, ſich dieſer zu bemächtigen, ſo ſchnitten ſie den Piraten die Flucht ab, und der Tapferkeit der Angreifenden blieb es in dem Fall allein überlaſſen, der gerechten Sache den Sieg zu gewinnen.

30.

Mrs. Breidelford und ihre Gäſte.

Der Leſer muß noch einmal mit mir zu jener Zeit zurückkehren, wo Tom Barnwell, ſo unerwarteter Weiſe angeklagt und verhaftet, von dem Conſtabler dem Gefängniß oder der ſogenannten County jail zugeführt wurde, während der Squire mit Sander den Weg nach deſſen eigenem Hauſe einſchlug. Dieſe Jail befand ſich aber in derſelben Straße mit Mrs. Breidelford's Haus, und zwar gerade ſchrägüber von ihm, auf der andern Seite des ſchon früher erwähnten freien Platzes, ſo daß alſo die beiden Männer, ſobald ſie in die links abführende Straße traten, den dem Gefangenen nachdrängenden Menſchenhaufen verließen. Tom dagegen ſah ſich bald darauf in einer kleinen, nach dem Platz hinausführenden Zelle einquartirt und ſeinem eigenen, nichts weniger als angenehmen Nachdenken überlaſſen.

Unruhig ſchritt er in dem engen, dunkeln Raum auf und ab und ſuchte ſich die wunderlichen Vorgänge dieſes Abends nach Möglichkeit zuſammen zu reimen; doch umſonſt, des Richters Betragen ſelbſt blieb ihm räthſelhaft, und daß Hawes ein Schurke ſei, bezweifelte er jetzt keinen Augenblick mehr. War er verhaftet worden, um an der Entdeckung irgend eines Bubenſtücks verhindert zu werden? Er blieb — als ihm dieſer Gedanke zum erſten Mal das Hirn durchzuckte, ſchnell und betroffen ſtehen und ſah ſtarr vor ſich nieder. War das möglich? — Nein, nein, der wirkliche Conſtabler hatte ihn ja verhaftet — der Richter war dabei geweſen, das konnte nicht ſein; ja der Mann ſelbſt, der ihn beſchuldigt, war ihm fremd, er hatte ihn in ſeinem ganzen Leben noch nicht geſehen, das wußte er gewiß; es mußte alſo ein Irrthum ſein, der ſich bald aufklären würde. Sollte er aber indeſſen hier ſitzen? Edgeworth hätte unmöglich ſo lange auf ihn warten können — und Marie? — Was wurde aus dem armen, unglücklichen Weſen?

Wiederum ſchritt er ſchnell und heftig auf und ab und ſuchte in der raſchen Bewegung auch jene wilden, tobenden Gefühle zu beſchwichtigen, die ihm Herz und Sinn durchglühten. Endlich, als ſein Blut anfing, ſich ein wenig abzukühlen, trat er an das kleine, durch ſchwere Eiſenſtäbe wohlverwahrte Fenſter und blickte in die nebligte, nur hier und da von einem mattſchimmernden Licht erhellte Straße hinaus.

Der Platz vor der Jail war menſchenleer; Die, die ihm dorthin gefolgt, hatten geſehen, wie ſich die ſchwere eichene Thür hinter ihm ſchloß — eben dieſe Thür dann noch eine Weile angeſtarrt und nun langſam wieder den Weg nach ihren verſchiedenen Wohnungen eingeſchlagen. Nur ein einzelner Mann kam durch die Straße herunter und blieb — er hatte ſich den Ort deutlich genug gemerkt — gerade vor demſelben Hauſe ſtehen, vor deſſen Thür er jenen jungen Mann überraſcht hatte. Sollte das Hawes wieder ſein? War er zurückgekehrt von ſeinem kranken Weibe? Und ſuchte er jetzt noch einmal da, wo ihm der Einlaß früher verweigert worden, Zutritt zu erhalten? Es dunkelte zu ſehr — er konnte die Geſtalt nicht mehr erkennen, deutlich aber vernahm er das mehrmalige, zuletzt ungeduldige Klopfen, und endlich wurde es in dem Hauſe lebendig. An den unteren Fenſtern erſchien ein Licht, bald darauf öffnete ſich die Thür — ein heller Strahl fiel wenigſtens auf den Weg hinaus — und gleich darauf verſchwand die Geſtalt. Nach und nach erſtarb auch das letzte Geräuſch; die letzten Lichter, die er theils oben, theils unten an der Straße beobachtete, erloſchen. Nur in jenem Hauſe blieb es hell.

Stunde nach Stunde ſtand Tom ſo an dem kleinen Fenſter und blickte hinaus in die feuchte, troſtloſe Nacht; Stunde nach Stunde lauſchte er dem fernen monotonen Geräuſch der Fröſche und dem wunderlichen, dann und wann die Stille unterbrechenden Schrei einzelner über die Stadt hinwegſtreichender Nachtvögel. Träumend hingen ſeine Augen an dem Nebel, und er dachte der vergangenen Tage — der vergangenen Liebe. Manche Thräne war ihm dabei, ſo recht heiß aus dem Herzen kommend, über die gebräunte Wange geträuft, und er gab ſich nicht einmal die Mühe, ſie wegzuwiſchen, ja er fühlte ſie vielleicht nicht einmal.

Allein — ganz allein ſtand er in der Welt, keine Seele hatte er mehr, die ihn liebte, kein Herz, das an ihm hing; ſtarb er jetzt, wer war da, der ſich viel um ihn gekümmert, der ſeiner vielleicht mit einer Thräne gedacht hätte? — Niemand, Niemand, und als ihn der Gedanke durchbebte, barg er tief aufſeufzend das Antlitz in den Händen und ſtarrte in die wilden, wirren Bilder hinein, die an ſeinem inneren Auge vorüberſtürmten.

Einmal fuhr er empor — es war ihm faſt, als ob er über die Straße herüber einen ſchwachen Schrei gehört hätte — ſein Blick traf auf das noch ſchimmernde Licht in dem geheimnißvollen Hauſe, aber Alles war ruhig, kein Laut ſtörte die tiefe Stille, und ermüdet warf er ſich endlich auf ſein hartes Lager nieder, um ein paar Stunden zu ſchlafen und wenigſtens für kurze Zeit alles das zu vergeſſen, was ihn jetzt mit ſo ſchmerzlichem Weh erfüllte.

* * *

Gar lebhaft ging es indeſſen in dem kaum zweihundert Schritt entfernten und noch erleuchteten Hauſe zu, wo Mrs. Louiſe Breidelford ihre, wie ſie oft äußerte, „beſcheidene und anſpruchsloſe Wohnung“ aufgeſchlagen hatte. Allerdings hatte Tom Barnwell ganz recht geſehen, oder wenigſtens recht vermuthet — jene Geſtalt, die bald nach ſeiner Gefangennehmung vor das Haus zurückkehrte, war wirklich die des vermeintlichen Hawes geweſen, und lange mußte er wieder klopfen, ehe er Einlaß erhielt. Der junge Verbrecher war aber nicht ſo leicht abzuweiſen, und viel zu ſchlau, als ſich durch ein einfaches Ruhigverhalten der Inwohnenden gleich davon überzeugen zu laſſen, das Haus ſei wirklich für den Augenblick unbewohnt. Er kannte ſeine Leute beſſer und vermuthete gar nicht mit Unrecht, daß Mrs. Breidelford, trotz ihrer ſonſt in der That ungewöhnlichen Schweigſamkeit, ſicherlich hinter der Thür ſtehe und jede ſeiner Bewegungen belauſche. Als ſein Klopfen deshalb immer noch erfolglos blieb, bog er ſich zum Schlüſſelloch nieder und flüſterte durch dieſes:

„Meine verehrte Mrs. Breidelford, es thut mir zwar unendlich leid, daß Ihnen meine Geſellſchaft nicht übermäßig intereſſant oder wünſchenswerth zu ſein ſcheint, ich muß aber nichtsdeſtoweniger Einlaß haben, und wenn Sie die Thür nicht öffnen, ſo klopf' ich hier ſo lange, bis die ganze Nachbarſchaft rebelliſch wird — dort unten hör' ich ſchon wieder Leute kommen.“ Und wiederum begann er mit beiden Fäuſten an die Thür zu hämmern. Keine halbe Minute hatte er es diesmal fortgeſetzt, als er von innen einen ſchweren Riegel zurückſchieben hörte — gleich darauf noch einen, dann war Alles wieder ruhig. Er verſuchte jetzt die Thür zu öffnen, dieſe mußte aber auf jeden Fall noch verſchloſſen ſein, und ohne ſich auf weitere Demonſtrationen einzulaſſen, begann er ſein Klopfen auf's Neue.

„Herr Du mein Gott!“ ſagte da die entrüſtete Stimme der ehrſamen Mrs. Breidelford, während ſie jedoch den Schlüſſel im Schloß umdrehte und die Thür ein klein wenig aufmachte — „daß ſich unſer Herr Jeſus erbarme — wer in aller Welt —“

Sander ſchnitt ihr hier den Redeſchwall kurz ab, denn kaum zeigte die Thür ſo viel Oeffnung, daß er einen Fuß dazwiſchenſchieben konnte, ſo legte er ſich raſch mit ſeinem ganzen Gewicht dagegen und befand ſich im nächſten Augenblick im innern Raum. Ohne jedoch hier den Ausruf des

Schrecks wie die entfernte Andeutung unverweilt eintretender Krämpfe weiter zu beachten, warf er die Thür ſchnell hinter ſich zu und verwahrte ſie nun ſeinerſeits eben ſo ſorgfältig mit Schloß und Riegeln wieder, wie ſie vorher verwahrt geweſen war.

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —“ rief die beſtürzte Frau.

„Ruhe, meine ſüße Lady!“ bat Sander lächelnd, „Ruhe, holde Louiſe — Deine Unſchuld iſt unbedroht, Deine freundlichen Augen ſind nicht gefährdet, nur Deine herzigen Lippen mußt Du verſchließen,

Und wenn Dir dann das Herz, zu voll,
Im wilden Drange überquillt,
Dann wirf Dich, Lieb', an dieſe Bruſt,
Und all' Dein Sehnen iſt geſtillt,
Dein Sehnen, das Dir —“

„Der Henker iſt Euer Du!“ unterbrach ihn jedoch hier Louiſe Breidelford auf nicht gerade freundliche Art; „was in des Teufels Namen vollführt Ihr für einen Lärm an einſamer Wittwen Thüren, als ob Ihr Euch ein Gewerbe daraus gemacht hättet, die Füllungen einzuſchlagen. Menſch, ſeid Ihr raſend, oder wollt Ihr mich und Euch ſelber unglücklich machen?“

„Keins von Beidem, holde Ariadne,“ ſagte Sander und machte einen Verſuch, ſeinen rechten Arm um ihre Taille zu legen, welche Bewegung ſie aber auf geſchickte und ärgerliche Weiſe parirte — „keins von Beidem, ich hatte nur Wichtiges mit Ihnen zu bereden, und da meine Zeit etwas beſchränkt iſt — aber, holdſeligſte der Krämerinnen Helenas, wollen Sie mich denn hier die ganze Nacht auf der Hausflur ſtehen laſſen? Ich bin kalt, naß, hungrig, durſtig, beraubt, verliebt und in Gefahr — Eigenſchaften, von denen jede einzelne hinreichend ſein müßte, bei einer ſo liebenswürdigen entzündlichen Frau auch das größte Intereſſe für den Eigenthümer zu erwecken. Zuerſt bitte ich alſo um Beſeitigung der erſten vier, nachher wollen wir über die anderen reden. Mrs.

Breidelford, mein Name iſt Sander, und ich habe ſchon früher das Vergnügen gehabt —“

„Ei ſo ſoll Einem doch der liebe Gott in Gnaden beiſtehen!“ rief die Frau im höchſten Erſtaunen aus — „geht dem nicht das geſegnete Mundwerk wie die Yankee-Dampfmühle am Whiteriver. Was wollt Ihr von mir, Sir? Was kommt Ihr in ſpäter Nacht in einzelner und allein ſtehender Frauen Häuſer, und macht zuerſt einen Lärm vor der Thür, daß die ganze Nachbarſchaft aufmerkſam werden muß? Bin ich hier in Helena, um Logis für vagabondirende Landſtreicher zu halten, ſoll ich jeden hergelaufenen Bootsmann bei mir aufnehmen, jeden nichtsnutzigen Galgenſtrick der gerechten Strafe entziehen? Aber das geſchieht mir ſchon recht, mein Seliger — wenn er jetzt von oben auf mich herabſieht, weiß er, daß ich die Wahrheit rede — mein Seliger hat mir das ſchon immer tauſendmal geſagt — und tauſendmal reichen nicht — Louiſe, ſagte er — halt, was ſoll's da? Die Thür iſt verſchloſſen — was wollt Ihr an der Thür?“

„Nur Einlaß, holde Louiſe,“ ſagte lächelnd Sander, „wenn nicht hier, doch oben — ich höre ſolche moraliſche Bemerkungen des alten ſeligen Breidelford ungemein gern, aber ich muß ein Glas heißen Grog oder Stew vor mir und einen weichen, behaglichen Sitz unter mir haben — alſo, wenn's gefällig wäre —“

„Die Thür da iſt verſchloſſen, ſag' ich,“ rief Mrs. Breidelford jetzt wirklich ärgerlich, „hol' Euch doch der Henker, Mann, was wollt Ihr? Weshalb kommt Ihr her?“

„Nachtquartier will ich, theuerſte Louiſe,“ erwiderte Sander mit unzerſtörbarem Gleichmuth — „Nachtquartier, ehrbare Wittib, und einen guten warmen Imbiß, um dabei mit Dir von einigen Geſchäftsſachen reden zu können.“

„Das geht nicht — ich beherberge Niemanden,“ rief Mrs. Breidelford ſchnell — „kommt morgen am Tage wieder, wenn Ihr Geſchäfte mit mir abzumachen habt.“

„Mrs. Breidelford!“

„Geht zum Teufel mit Eurem Unſinn, ich will nichts mehr hören — macht, daß Ihr fortkommt, oder ich rufe, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe, den Conſtabler."

„Mrs. Breidelford," ſagte Sander mit ſanfter, ſchmelzender Stimme — „theure Mrs. Breidelford — wollen Sie einen Unglücklichen von Ihrer Schwelle, wollen Sie mich jetzt in den feuchten Nebel, faſt in der Gewißheit eines lebensgefährlichen Schnupfens und Katarrhs, hartherzig hinausſtoßen?"

„Geht gutwillig, Sir, oder ich rufe wahrhaftig den Conſtabler," rief die Frau und ſchob die beiden Riegel wieder zurück. Sander aber, der jetzt einſah, daß er den Scherz weit genug getrieben, flüſterte ernſt und drohend:

„Halt, Madame, nicht weiter! — Gutwillig wollen Sie mich nicht hören, meine Bitten konnten Sie nicht bewegen, ſo mag die Furcht Sie dazu zwingen!"

„Furcht, Sir?" rief Madame heftig auffahrend.

„Soll ich Ihnen vielleicht einen Namen nennen, der, wenn nur laut geflüſtert, Ihren Hals ſchon dem Henker überliefern würde?" ſagte Sander jetzt mit immer geſteigerter Stimme, — „ſoll ich Ihnen einen Nagel nennen, der der Nagel Ihres Sarges werden könnte? — Soll ich Ihnen — doch nein," brach er plötzlich ruhiger ab, „ich will das nicht thun, ich bitte Sie nur um ein Nachtlager und Speiſ' und Trank, das Uebrige bereden wir drin — ich bin ein Freund — Sie verſtehen, was ich damit meine. Kann ich hier bleiben?"

Mrs. Breidelford ſah ihn verſtört an — ein leichtes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, und ſeine Augen ſchienen ihr in nur zu deutlicher Sprache zu ſagen: ich weiß mehr, als ich Dir jetzt mittheilen will — hüte Dich. — Ihr Gewiſſen ſchlug ſie — ihr Herz klopfte ängſtlich — und ſie ſagte mit zitternder Stimme, die ſie nur noch durch angenommene Verdrießlichkeit zu verdecken ſuchte:

„Ei, zum Henker! Sir, Ihr gebraucht ſonderbare Worte, Jemanden um eine Gefälligkeit zu bitten, aber — geht nur hinauf — 's iſt ein häßlicher Abend heut, und — es iſt auch noch Jemand oben, den Ihr vielleicht kennt. Eigentlich iſt mir's ſogar lieb, daß ich mit dem — mit dem Herrn nicht ganz allein bleibe. — Nein, hier iſt die Treppe — ach Du lieber Gott, ob denn mein Seliger nicht Recht hatte, wenn er ſagte — Louiſe — es ſind ſeine eigenen Worte —"

„Bitte, Madame, wen ſoll ich oben finden, wenn ich fragen darf?" unterbrach ſie Sander hier, „Sie werden begreifen, daß ich nicht jede Geſellſchaft —"

Louiſe Breidelford ſah ſich einen Augenblick um, als ob ſie ſelbſt hier fürchte, gehört zu werden, und flüſterte dann, während ſie mit dem Lichte raſch an ihm vorbei- und die Stiegen hinaufſchritt:

„Henry Cotton — Ihr werdet begreifen, daß ich Urſache hatte, vorſichtig zu ſein, ehe ich Gäſte einnahm."

„Hm," ſagte Sander und blieb, ſinnend das rohe Treppengeländer mit der einen Hand erfaſſend, noch einen Augenblick unten an der Treppe ſtehen — „hm — wunderbar — Henry Cotton jetzt hier, und heute Morgen — doch — was thut's? Vielleicht iſt es ſogar gut, daß ich ihn hier treffe." Und mit flüchtigen Sätzen folgte er der ſchon vorangeſchrittenen Lady, die jetzt ein Seitenzimmer öffnete und dem ſpäten, wenig willkommenen Gaſt hineinleuchtete.

Es war ein kleines, düſteres Gemach, von innen und nach der Straße zu mit Gardinen verhangen; die Wände nicht tapeziert, doch die Spalten der Stämme, aus denen ſie beſtanden, wohlverklebt und das Ganze übertüncht; der Fußboden auch ziemlich rein und ſauber gehalten. Die Möbel ſchienen übrigens, wenn auch einfach, doch bequem, und das im Kamin lodernde Feuer, über dem ein breitbauchiger kupferner Keſſel ziſchte, gab dem Ganzen etwas Heimliches und Gemüthliches. Dies aber ſchien beſonders dem hier ſchon früher eingetroffenen Gaſte wohlzuthun. Er lag, die Hände auf der Bruſt gefaltet, in einem großen Sorgenſtuhl, dem ſonſtigen Leibſitz der Eigenthümerin, behaglich zurückgelehnt und mußte ſo ganz in die Betrachtung des vor ihm ſtehenden halbgeleerten Glaſes vertieft ſein, deſſen purpurrother funkelnder Inhalt von einer hellbrennenden Studirlampe beleuchtet wurde, daß er den jetzt Eintretenden kaum eines Blickes würdigte. Er that auch wirklich, als ob er hier Herr im Hauſe und nicht ein Flüchtling und vogelfreier Verbrecher wäre, auf deſſen Einlieferung ſogar ſchon bedeutende Prämien geſetzt worden. Vollſtändig wußte er recht gut, daß ihm ſeine Wirthin Niemand bringen würde, der ihm gefährlich war, und es freute ihn ſogar, Geſellſchaft zu bekommen, da er in der alleinigen Gegenwart von Mrs. Breidelford wohl nicht mit Unrecht einen höchſt langweiligen Abend befürchtete. Madame hatte nämlich, um ſelbſt nicht in die Gefahr zu kommen, daß ihr Dienſtmädchen ahnen konnte, wer ihr Gaſt ſei, dieſes heute Nachmittag, und noch ehe Cotton ihr Haus betrat, unter irgend einem Vorwande zu ihren Eltern geſchickt, von wo ſie vor morgen früh auf keinen Fall zurückkehren würde.

Sander ſchritt auf den Tiſch zu, an dem der Flüchtling ſaß, und ſagte lachend:

„Nun wie geht's, Sir? Die Bewegung gut bekommen?“

Cotton ſah ſtaunend zu ihm auf, und es dauerte wohl eine halbe Minute, ehe er den früheren Kameraden und Gehülfen erkannte, dann aber ſtreckte er ihm raſch und freudig die Hand entgegen und ſagte ſchnell:

„Ach, Sander, bei Gott — das iſt koſtbar, daß ich Euch hier finde — haben uns verdammt lange nicht geſehen.“

„Nun, ſo verdammt lange iſt das eigentlich nicht,“ meinte der junge Verbrecher, die dargebotene Hand ergreifend — „es müßte denn ſein, daß Ihr einen ſo ausgedehnten Begriff von zehn oder zwölf Stunden hättet.“

„Von zehn oder zwölf Stunden?“ frug Cotton verwundert, und Sander erzählte ihm jetzt lachend, wie und auf welche Art er einer ſeiner Verfolger geworden ſei, und ſehr wahrſcheinlich, vielleicht auch etwas unfreiwillig, das Leben des mit dem Pferde geſtürzten Cook gerettet habe.

„Ei, zum Teufel, das hätte ich wiſſen ſollen!“ rief Cotton erſtaunt und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch — „die Peſt noch einmal, wie hätte ich dem vermaledeiten Hund den Ritt verſalzen wollen! Doch — 's iſt vielleicht ſo eben ſo gut; es hätte das County nur noch rebelliſcher gemacht, das mir überdies gerade genug auf den Hacken ſitzt.“

Die beiden Männer unterhielten ſich jetzt von ſeiner Flucht und den am Fourche la fave vorgefallenen Szenen, über die Sander wenig Beſtimmtes wußte, während Mrs. Breidelford geſchäftig das Abendbrot auftrug, das ſie für ihre Gäſte reichlich und ſchmackhaft bereitet hatte. Dieſe ließen ſich denn auch nicht lange dazu nöthigen. Cotton, obgleich er ſchon zu Mittag wirklich fabelhafte Portionen zu ſich genommen, fing noch einmal an zu eſſen, als ob er Wochen lang gefaſtet habe, und Sander, der ebenfalls ſeit dieſem Morgen gehungert hatte, unterſtützte ihn hierin mit einem Eifer, der die würdige Wittib bald für ihre Speiſekammer beſorgt machte. Während des Eſſens wurde denn auch, nach amerikaniſcher Sitte, faſt kein Wort zwiſchen den Männern gewechſelt. Jeder ſchien zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um an irgend etwas Anderes zu denken, und erſt als die Mahlzeit beendet und die Bowle mit dem dampfenden Gebräu gefüllt war, löſten ſich wieder ihre Zungen, und Cotton fing nun an — ein Gegenſtand, den ſie bis dahin Alle vermieden — von der Inſel zu reden, über die er von dem Gefährten Auskunft verlangte.

„Hol's der Henker," rief er dabei — „ich ſehe ein, daß ich's am Ende doch nicht umgehen kann. Die Peſt über die Schufte, aber ſie hetzen mich wie einen Wolf, und es iſt ordentlich, als ob ſie mir nur mit Willen den einen Schlupfwinkel offen gelaſſen hätten. Gut — ſie treiben mich zum Aeußerſten, ſo mögen ſie's denn haben. — Wer dick aufſtreicht, darf ſich nachher nicht wundern, wenn ihm das Brod zu fett wird — es wäre möglich, daß ich der Brut auch noch einmal zu fett würde. Sander, ich bin Euer Mann — nehmt mich morgen, oder meinetwegen noch heute Nacht, mit auf die Inſel hinunter — aber nein, heute und morgen muß ich mich erſt einmal ordentlich ausruhen — ich bin halbtodt gehetzt, und abgemattet mag ich mich da unten nicht vorſtellen. Aber nun ſagt mir auch — wie ſteht's mit der Inſel — wie ſind die Bedingungen, unter denen man aufgenommen werden kann, und was hat man dafür zu thun? Es iſt nicht um der Gewiſſensbiſſe willen, aber man möchte doch gern, eh' man in eine ſolche Falle geht, ein klein wenig vorher wiſſen, was dort von

Einem verlangt wird. Nun? Ihr ſchweigt? Ihr habt doch nicht etwa Angſt, daß ich Euch verrathen könnte?"

Sander ſchüttelte mit dem Kopf und ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder. — Sollte er jetzt dem Mann von der Gefahr ſagen, in der ſie ſchwebten? — Daß Alles auf dem Spiele ſtand und ihre ganze Sicherheit an einem Haar hing? — Nein — Mrs. Breidelford war noch im Zimmer, oder ging doch wenigſtens ab und zu, und erfuhr ſie das, ſo blieb ihm natürlich keine Hoffnung, auch nur einen Cent von ihr zu erhalten. —

„Das hat keine Gefahr, Cotton," ſagte er endlich, „alſo Ihr wollt mit hinüber? — Kennt Ihr denn ſchon die Wirkſamkeit der Inſel?"

„Ih nun, Rowſon hat mir einmal einen kurzen Ueberblick gegeben. — Es exiſtirt auch ein gewiſſes Zeichen, nach dem ſie Einen aufnehmen."

„Allerdings — kennt Ihr aber auch den Schwur, den Ihr leiſten müßt?"

„Ich kann ihn mir wenigſtens ſehr lebhaft denken," brummte Cotton — „doch — heraus mit der Sprache — ſeid nicht ſo verdammt geheimnißvoll. Donnerwetter, Mann, bei mir habt Ihr doch weiß Gott nichts zu fürchten, denn wenn irgend Einer in der weiten Welt Urſache hat, Schutz zu ſuchen, ſo bin ich es."

Mrs. Breidelford hatte in dieſem Augenblick das Geſchirr hinausgetragen, und Sander bog ſich raſch zu Cotton hinüber und flüſterte:

„Laßt die Alte nur erſt zu Bette ſein. Ich habe Euch wichtige Nachrichten mitzutheilen, von denen ſie aber gerade nichts zu wiſſen braucht."

„So? Ueber die Inſel?"

„Ruhig — ſie kommt wieder — reden wir jetzt lieber von etwas Anderem."

In dieſem Augenblick trat die würdige Dame wieder ein, und Sander erzählte jetzt lachend dem Kameraden, wie ſie vorhin, unten vor ihrer Thür, einen ganz unſchuldigen Mann verhaftet hätten, von dem ſie fürchteten, daß er ihnen gefährlich werden könnte.

„Nun, wie iſt's?“ ſagte da Mrs. Breidelford und trat mit zum Tiſch — „wie ſteht's? Schon verabredet? Geht Cotton mit hinunter? 's iſt das Beſte, Mann, was Ihr thun könnt, und ich würde noch dieſe Nacht dazu benutzen. Louiſe, ſagte mein Seliger immer, „ſchneller Entſchluß, guter Entſchluß — nur nicht zaghaft, wenn Du auch eine Frau biſt.“ — Ein merkwürdiger Mann war Mr. Breidelford — Gentlemen, und —“

— „Mußte ein ſo unglückliches Ende nehmen,“ fiel Sander hier mit einem Seitenblick auf Cotton ein.

„Unglückliches Ende, Sir?“ rief Madame ſchnell, und ihre Blicke flogen von einem der Männer zum andern. — „Unglückliches Ende? Oh, ich weiß recht gut, was Sie damit meinen, Sir. — Pfui, ſchämen Sie ſich, Mr. Sander, ſolche niederträchtigen Gerüchte auch noch in den Mund zu nehmen, ſeine Zunge ſolchen nichtswürdigen Verläumdungen zu leihen. — Aber ich ſehe wohl, wie es iſt; mein Seliger, das liebe, gute Herz, hatte ganz Recht — Louiſe, ſagte er immer —“

„Laſſen Sie's gut ſein, meine liebe Mrs. Breidelford,“ ſagte Sander raſch und ſuchte ihre Hand zu ergreifen, die ſie ihm jedoch unwillig entriß — „'s war wahrhaftig nicht ſo bös gemeint, Sie müſſen auch nicht immer gleich das Schlimmſte darunter verſtehen. Haben Sie mir nicht ſelbſt einmal verſichert, daß Ihr Seliger geſagt hätte — Louiſe, ſagte der gute Mann, der nun im Grabe liegt — denk nicht gleich von Jedem das Schlimmſte — die Welt iſt beſſer, als man ſie macht?“

„Ja, Mr. Sander, das hat er geſagt, mehr wie tauſendmal hat er das geſagt,“ fiel hier die Frau, an ihrer ſchwachen Seite angegriffen, ſchnell beruhigt wieder ein, „und darin hab' ich ihm auch gefolgt. — Breidelford, ſagte ich oft — ich weiß, Du haſt Recht, und wir ſind Alle ſündige Menſchen, aber ich kenne meine Schwäche, und wenn ich auch in manchen Stücken ſelbſt ſchwach und fehlerhaft ſein mag, meine Nebenmenſchen acht' ich und verehr' ich, und biſſe mir eher die Zunge ab, eh' ich mir ein böſes Wort gegen ſie über die Lippen kommen ließe."

„Nun ſehen Sie wohl, beſte Madam," fiel hier Cotton, mit einem ſpöttiſchen Zucken um die Mundwinkel, beruhigend ein — „es iſt manches nicht ſo ſchlimm, wie es ausſieht. Aber — um was ich Sie noch bitten wollte — Sie redeten mir da erſt von Cigarren. — Denken Sie, ich habe ſeit drei Wochen keine vernünftige Cigarre geraucht und vergehe faſt vor Sehnſucht danach. — Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen?"

„Und habe nachher mein beſtes Zimmer ſo verräuchert, daß ich mich zu Tode puſten kann? Der Geruch zieht Einem in die Betten, daß ihn zehn Pfund Seife nicht wieder herausbringen!" erwiderte Mrs. Breidelford.

„Wir rauchen Jeder nur eine einzige," betheuerte Sander — „ſeien Sie nur nicht ſo hartherzig. — Ach, Mrs. Breidelford, ich habe auch drüben einen Kaſten mit Bändern und Pariſer Blumen ſtehen."

„Wie die Herren artig und höflich ſein können, wenn ſie von einem armen Frauenzimmer etwas haben wollen," ſagte Mrs. Breidelford, aber ſchon bedeutend milder geſtimmt — „alſo Bänder und Blumen? Ach Du lieber Gott, was ſollte eine alte Frau, wie ich bin, mit Bändern und Blumen? Uebrigens ſehen möcht' ich ſie doch einmal — es wäre doch möglich —"

„Alte Frau?" wiederholte ſtaunend Sander — „alte Frau? Mrs. Breidelford, ei, ich möchte Ihnen nicht gern widerſprechen, aber ſo viel weiß ich doch, daß Sie es in *manchen* Stücken mit den Jüngſten —"

„Oh — Schmeichler!" — ſagte Madame und ſchlug naiv lächelnd nach ihm — „aber ich ſehe ſchon, ich werde die Cigarren holen müſſen. Nein, ich danke, ich brauche kein Licht — ich bin gleich wieder oben;" und mit raſchen Schritten verließ ſie das Zimmer und eilte die Treppe hinab.

„Ihr könnt nicht auf die Inſel!" flüſterte Sander ſchnell, als ſich die Thür hinter der Frau ſchloß — „der Mulatte, der mit Euch floh, iſt gefangen und hat Alles bekannt. — Wir ſind verrathen und müſſen ſobald als möglich fliehen.“

„Was? Die Inſel verrathen?“ rief Cotton wirklich erſchreckt — „alſo auch der letzte Zufluchtsort abgeſchnitten — Peſt und Tod! Das fehlt noch — und was habt Ihr jetzt im Sinn?“

„Mrs. Breidelsford muß mir Geld vorſtrecken. Sie weiß noch nichts von der uns drohenden Gefahr, und braucht es auch jetzt noch nicht zu erfahren.“

„Hat ſie Geld?“

„Sie leugnet es zwar immer, ich bin aber feſt überzeugt, daß ſie Tauſende liegen hat — ſie iſt zu ſchlau, als daß ſie umſonſt Jahre lang die Hehlerin eines ſolchen Geſchäfts geweſen ſein ſollte.“

„Und Ihr glaubt, daß ſie Euch gutwillig Geld giebt?“ frug Cotton raſch.

„Ruhig — nicht ſo laut — ich hoffe es wenigſtens, das bleibt auch meine einzige Ausſicht, denn wir Alle müſſen jetzt flüchtig werden, und verbreitet ſich erſt einmal das Gerücht im Lande, daß ein ſolches Neſt aufgehoben und die Mannſchaft zerſtreut ſei, dann wäre Der, der ohne Geld entkommen wollte, rein verloren. Jeder erbärmliche Farmer würde zum Polizeiſpion, und er würde den Gerichten überliefern, was ihm nur irgendwie verdächtig vorkäme.“

„Und wann wollt Ihr fort?“ frug Cotton.

„Ich ginge gleich,“ erwiderte Sander mürriſch — „aber noch hoff' ich, daß wir bis morgen Abend ungeſtört bleiben; dann haben wir unten unſere Hauptverſammlung und auch Theilung der Beute. — Jedenfalls muß ich mich aber auf das Aeußerſte vorſehen, und dazu ſoll mir unſerer freundlichen Wirthin Schatzkammer helfen.“

„Wenn aber,“ ſagte Cotton ſinnend und ſah ſtarr vor ſich nieder — „wenn aber nun — wenn wir aber nun — noch dieſe Nacht ein ſicheres Unterkommen brauchten — wäre das hier in Helena zu finden?“

Sander ſah ihn fragend an und ſagte dann endlich mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln:

„Das ſicherſte liegt uns hier ſchräg gegenüber — ein guter Bekannter von mir iſt dort einquartiert.“

„Unſinn,“ brummte Cotton — „wißt Ihr keinen Platz — bſt — ich glaube, die Frau kommt wieder — wißt Ihr keinen Platz,“ fuhr er ſchnell, mit noch viel leiſerer Stimme fort, „wo man, ſo lange es morgen Tag iſt, vor Nachforſchungen ſicher wäre?“

„Gerade über der Stadt oben — fragt nur nach dem „grauen Bären“,“ flüſterte Sander ſchnell zurück „ha — ich glaube, unſere Miſtreß horcht!“

Die beiden Männer ſaßen einige Minuten ſchweigend neben einander, bis die Thür, ohne daß ſie vorher einen Schritt gehört hätten, aufging und Mrs. Breidelford mit den erbetenen Cigarren eintrat. Sander war nun allerdings ganz Freundlichkeit. Er bat die Dame, an ihrem Tiſche mit Platz zu nehmen, um doch auch ein Glas von dem höchſt delicaten Stew zu koſten, während Cotton, ganz in ſeine Gedanken vertieft, faſt bewußtlos näher zum Lichte rückte, die Cigarre an der hellen Flamme zu entzünden. Mrs. Breidelford dankte aber und ſchöpfte ſich nur ein kleines Töpfchen voll Stew aus der Bowle, trug dieſes in die entfernteſte, dunkelſte Ecke des Zimmers, wohin ſie ſich auch einen anderen Lehnſtuhl zog, und ſchien nun — ihrer ſonſtigen Gewohnheit ſicherlich ganz entgegengeſetzt — gar nicht den mindeſten Antheil mehr an dem ferneren Geſpräch der Männer zu nehmen. Ja, als dieſe noch ein halbes Stündchen etwa unter ſich geplaudert, bewies der vorgebeugte Oberkörper und das unregelmäßige, oft lebensgefährlich ausſehende Nicken des großbehaubten Kopfes, daß Madame dem Schlummergott in die Arme geſunken und heut Abend auf jeden Fall für die Unterhaltung verloren ſei.

Dem war keineswegs ſo — Madame behielt ihre Sinne ſo gut beiſammen wie irgend einer der beiden Männer, aber ihr Verdacht war erregt worden. An der Thür draußen hatte ſie gehört, wie jene leiſe zuſammen flüſterten — ſie horchte eine ganze Weile, konnte jedoch kein Wort davon verſtehen, und beſchloß nun auf jeden Fall herauszubekommen, was es ſei, das ſie ſo geheim zu halten wünſchten. Durch Fragen würde ſie nie etwas erfahren haben, das wußte ſie recht gut, Liſt mußte ihr alſo helfen, und ihr eifriges Nicken wie ihr ziemlich gut nachgeahmtes ſchweres Athmen täuſchte auch die beiden Verbrecher bald ſo weit, daß Cotton, dem jetzt vor allen Dingen daran lag, etwas Näheres über die Gefahr, die ihnen drohe, zu hören, erſt eine Weile nach der Schlummernden hinüberhorchte und ſich dann mit leiſe geflüſterter Rede wieder an den Kameraden wandte.

Sander erzählte ihm jetzt, aber ebenfalls noch mit unterdrückter Stimme, die Begebenheiten auf Lively's Farm (wobei er jedoch natürlich verſchwieg, was ihn ſelbſt dorthin geführt habe) und rieth ihm dann, ſich nur an Kelly zu wenden und Unterſtützung von ihm zu verlangen. — Er würde ſie ihm keinesfalls verſagen.

„Aber treff' ich den Capitain auch?" frug Cotton ängſtlich — „bedenkt, Mann, hier kann das Leben an jeder Secunde hängen. Finden ſie mich, ſo werden, davon mögt Ihr überzeugt ſein, wahrhaftig keine Umſtände gemacht — mich knüpfen ſie an dem erſten beſten Baum auf. Hätt' ich den Rückhalt der Inſel nicht gehabt — nie würd' ich ſo keck den ganzen Staat faſt herausgefordert haben. Jetzt iſt mir der mit einem Schlage abgeſchnitten, und ohne einen Cent in der Taſche weiß ich bei Gott nicht, wie ich entkommen ſoll. Wie wär's denn, wenn wir lieber gleich aufbrächen und nach dem „grauen Bären" hinaufgingen? Die Straßen ſind ruhig, und wir brauchen nicht zu fürchten, daß uns Jemand ſieht."

„Noch nicht," ſagte Sander — „erſt muß ich mit der Frau da reden."

„Und glaubt Ihr, daß ſie Euch gutwillig Geld auszahlen werde?" frug Cotton lauernd.

„Ja," ſagte der junge Verbrecher — „ich kenne einen Zauberſpruch, der ſie wahrſcheinlich überreden wird."

„Hm — vielleicht derſelbe, der mir hier Einlaß verſchafft hat — aber ſie muß ſich fügen. — Die Peſt über ſie! — ſie hat das Geld, und wir —" ſein Blick flog, durch die linke Hand gegen den blendenden Schein des Lichts gedeckt, nach der Geſtalt der Frau hinüber, aber mit einem lauten Ausruf der Ueberraſchung ſprang er empor und rief, als er die großen grauen Augen der ſchlafend Geglaubten feſt und entſetzt auf ſich gerichtet ſah — „verdammt, ſie ſchläft nicht!“

„Nun, Sir?“ frug die Witwe, die trotz der fürchterlichen Angſt, die ihr für den Augenblick den Athem zu benehmen drohte, dennoch ihre Geiſtesgegenwart behielt — „das iſt dann wahrhaftig nicht Eure Schuld. Wenn Ihr ſo verwünſcht langweilige Geſchichten erzählt, könnt Ihr kaum verlangen, daß man die Augen offen behält — Jeſus, die Lampe geht ja beinahe aus — wie ſpät iſt's denn?“

Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich, was ſollten ſie thun? — Wie ſollten ſie ſich benehmen?

„Zehn Uhr muß es vorbei ſein,“ ſagte Sander endlich — „ich habe die Stöcke der Wachen ſchon unten an der Straßenecke gehört.“

„Dann will ich noch ein wenig Oel für die Lampe holen,“ ſagte Mrs. Breidelford, während ſie aufſtand und ſich nach der Thür wandte — „nachher zeig' ich Euch Euer Bett — Ihr müßt Beide vor Tagesanbruch unterwegs ſein und wollt doch vorher ein wenig ſchlafen.“

Sie erfaßte die Klinke und wollte eben die Thür öffnen, aber das Herz drohte ihr dabei vor Furcht und Entſetzen die Bruſt zu zerſprengen. Der Blick des Mörders, dem ſie begegnet, hatte ihr das Schrecklichſte verrathen — ihr Leben ſtand auf dem Spiel. — Nur noch zwei Schritt, und ſie konnte die Thür von außen verriegeln und das Freie erreichen — nur noch eine Secunde, und ſie war gerettet — ihr Fuß betrat die Schwelle, und Sander, der an einen Gewaltſtreich kaum gedacht, ſah ihr unſchlüſſig nach. Da ſprang Cotton, der ihre Abſicht ahnte, und jetzt wußte, es galt das Aeußerſte, raſch auf ſie zu und faßte, als ſie gerade die Thür hinter ſich zuziehen wollte, ihren Arm.

„Mörder!“ ſchrie die Frau in Todesangſt, und der Ruf hallte gellend und ſchauerlich in dem leeren Hauſe wieder — „Mör —“

Es war ihr letztes Wort geweſen — Cotton's Fauſt, voll rieſiger Kraft geführt, ſchmetterte ſie mit einem einzigen Schlag bewußtlos zu Boden, und Sander ſprang in wildem Entſetzen empor. Kein Laut unterbrach Minuten lang die Stille, und der ausgeſtreckte Körper der unglücklichen Frau lag auf der Schwelle ihres eigenen Zimmers.

„Cotton,“ flüſterte Sander endlich und ſah ſich erſchreckt um, „was habt Ihr gethan — iſt ſie todt?“

„Ich weiß nicht,“ brummte der Mörder und wandte ſich ſcheu von der zu Boden Geſchlagenen ab — „macht jetzt ſchnell, daß wir finden, was wir brauchen — wo hat ſie denn wohl ihr Geld aufbewahrt? Donnerwetter, Mann, ſteht nicht da, als ob Ihr mit Thran begoſſen wäret; jetzt iſt keine Zeit mehr zum Gaffen; 's iſt geſchehen, und an uns liegt's nun, den Zufall ſo gut als möglich zu benutzen.“

„Wie ſoll ich wiſſen, wo ſie ihr Geld hat,“ ſagte Sander — „doch wohl dort, wo ſie ſchläft —“

„Dann kommt,“ entgegnete Cotton — „der Platz muß gleich hier nebenan ſein — ich ſah die Thür offen ſtehen, als ich eintrat. — Nun? — Fürchtet Ihr Euch etwa, über den Cadaver zu treten? Ihr habt wohl noch keine Leiche geſehen?“

Cotton hatte die Lampe ergriffen und war über den Körper weggeſtiegen — Sander folgte ihm, doch die Schlafkammerthür fanden ſie verſchloſſen, und der Mörder drehte ſich noch einmal gegen ſein Opfer um.

„Ach beſte Mrs. Breidelford,“ ſagte er höhniſch, und ſein Geſicht verzog ein in dieſem Augenblick wirklich teufliſches Lächeln — „dürft' ich Sie wohl einmal um Ihre Schlüſſel erſuchen?“

Er bog ſich raſch zu dem Körper nieder und hakte das Schlüſſelbund auf; Sander hatte ihm die Lampe aus der Hand genommen, und Beide betraten nun das Schlafzimmer der Wittwe. Vergebens durchſtöberten ſie aber hier alle Winkel und Kaſten, vergebens wühlten ſie ſelbſt das Bett auf und ſuchten jede einzelne Schieblade aus. Es war Alles umſonſt, keinen Cent an Geld fanden ſie, nur einzelne

Schmuckſachen, die ſie zu ſich ſteckten, die ihnen aber doch für den Augenblick das nicht waren, was ſie bedurften. Wer kannte in dieſer Wildniß den Werth ſolcher Sachen, und mußte nicht allein ſchon der Beſitz derſelben den Verdacht noch mehr auf ſie lenken? —

„Schöne Geſchichte das,“ knirſchte Sander endlich, als er eine Maſſe werthloſen Plunders mit wildem Fluch neben ſich auf die Erde ſchleuderte — „das kommt von Eurem verdammten gleich mit Fäuſten Dreinſchlagen. Hättet Ihr mich gewähren laſſen —“

„So war Madame jetzt auf der Straße und ſchrie Zeter und Mord!“ erwiderte Cotton unwillig. „Sie hatte gemerkt, was wir wollten, und wäre auf jeden Fall geflohen.“

„Und jetzt?“

„Verräth ſie wenigſtens nicht mehr, wen ſie beherbergt,“ brummte der Mörder. „Doch ich dächte, wir beeilten uns ein wenig; — wo nur die alte Hexe ihre Schätze ſtecken hat? — Hol's der Teufel, mir wird's unheimlich hier, und je eher wir den Miſſiſſippi zwiſchen uns und —“

Ein lautes donnerndes Pochen an die Thür machte, daß er entſetzt emporfuhr und faſt krampfhaft den Arm ſeines Kameraden faßte.

„Peſt,“ ziſchte er dabei und ſah ſich wild nach allen Seiten um — „wir ſind verloren! Können wir nicht hinten hinaus entfliehen?“

„Ich weiß nicht,“ flüſterte Sander — „der Teufel traue aber, der Platz hier iſt mir völlig unbekannt, und ſprängen wir in einen fremden Hof und würden von Hunden angefallen und geſtellt, ſo wär' es um uns geſchehen.“

„Hallo da drinnen!“ rief jetzt eine rauhe Stimme von außen, und der ſchwere Hickoryſtock ſchlug gegen die Thür an — „Mrs. Breidelford, was giebt's da? Sind Sie noch munter?“

Cotton ſtand wie vom Schlage gerührt, Sander aber, dem die Nähe der Gefahr auch wieder ſeinen ganzen kecken Uebermuth gab, riß ſchnell eine der vielen im Zimmer umhergeſtreuten Hauben der Ermordeten vom Boden auf, zog ſie ſich über den Kopf und ſchritt nun raſch damit zum Fenſter.

„Was wollt Ihr thun?“ frug Cotton erſchreckt.

Sander gab ihm gar keine Antwort, ſchob die Gardinen von innen zurück, öffnete das Fenſter ein wenig, ſo daß ſein Kopf von unten herauf nur etwas ſichtbar blieb, und frug, die kreiſchende Stimme der Mrs. Breidelford auf das Treffendſte nachahmend, anſcheinend ärgerlich und raſch:

„Nun, was giebt's da wieder? Hat man denn in dieſem unſeligen Neſte nicht einmal des Nachts Ruhe, daß ſich eine arme alleinſtehende Frau —“

„Hallo — nichts für ungut,“ rief da eine rauhe Stimme von unten, die, wie Sander augenblicklich hörte, von einem der in den Straßen poſtirten Wachmänner oder ſogenannten Watchmen herrührte — „mir war's, als ob ich hier im Hauſe einen Schrei gehört hätte, und da ich durch die Fenſterſpalten noch Licht ſah —“

„Schrei — Fenſterſpalten!“ rief unwillig die vermeintliche Mrs. Breidelford und zog ſich vom Fenſter zurück — „wer weiß, wo Ihr die Ohren gehabt habt. Geht zum Teufel und laßt arme alleinſtehende Frauen —“ das Andere wurde dem Nachtwächter draußen durch das Zuſchlagen des Fenſters unverſtändlich.

„Nu, nu,“ ſagte der Mann lachend, als er hörte, mit welcher Heftigkeit ſich Madame zurückzog — „wieder einmal nicht richtig im Oberſtübchen? — der Stew muß heut Abend abſonderlich gut geſchmeckt haben — hahahaha, das hat mein Seliger tauſend und tauſendmal geſagt; — Louiſe, ſagte er immer, ich weiß, Du verabſcheuſt geiſtige Getränke, und mit Recht — ſie paſſen auch nicht für das zarte Geſchlecht; aber Du mußt das auch nicht übertreiben — ſagte er, ach, ich ſehe ihn noch vor mir, das liebe, gute Herz, das jetzt kalt in ſeinem Grabe liegt — es giebt Zeiten, wo ein Tröpfchen Rum, mit Mäßigkeit genoſſen, Arznei werden kann. und Du biſt eine zu verſtändige Frau, Louiſe — das waren ſeine eigenen Worte, Ladies — als daß Du nicht wiſſen ſollteſt, wann Dir ein Tröpfchen nützen und wann es ſchaden könnte — hahahaha!"

Und der Mann ging, halblaut dabei die im ganzen Städtchen bekannten Redensarten der würdigen Dame citirend, während er mit dem rechten Arme dazu geſticulirte, langſam die Straße hinunter. Erſt an der Ecke ſtieß er den ſchweren Stock, den er bis dahin im linken Arm getragen, auf die Steine nieder: ein Zeichen, das von anderen Theilen der Stadt beantwortet wurde, und hauptſächlich dazu diente, die Wachen gegenſeitig zu überzeugen, ihre Kameraden ſeien munter und ſie könnten im Nothfall auf deren Schutz rechnen.

Die Schritte des Wächters waren lange verhallt, und noch immer ſtanden die beiden Verbrecher laut- und regungslos neben einander. Sander aber, der, ſobald er den Laden geſchloſſen, die Mütze gleich abgeworfen hatte, brach zuerſt das Schweigen und flüſterte:

„Wir ſind gerettet — den Wachen wird es jetzt nicht wieder einfallen, nachzufragen, und die ganze Nacht bleibt uns, das verſteckte Geld zu ſuchen; vergraben kann es doch unmöglich ſein."

„Wär' es nicht beſſer, wir flöhen jetzt, wo es noch Zeit iſt," ſagte ängſtlich der Mörder — „mir graut es hier in dem Hauſe."

„Iſt Euch das Herz in die Schuhe gefallen, weil Ihr da unten den Zauberſtab habt klopfen hören," lachte höhniſch Sander, der in der plötzlichen Angſt des Gefährten und durch die gelungene Liſt neuen Muth gewann — „nein, nun wollen wir auch ſehen, ob unſere blutige Saat nicht goldene Früchte tragen wird. Geld befindet ſich hier im Hauſe, davon bin ich überzeugt, nur den Platz brauchen wir zu finden."

Und raſch nahm er die vorhin auf den Tiſch geſtellte Lampe wieder auf und begann, von Cotton dabei eifrig unterſtützt, ſeine Nachforſchungen auf's Neue. Es blieb aber Alles vergebens, ſie öffneten zwar mit den Schlüſſeln alle Thüren und Käſten und durchſtöberten jeden Winkel, aber keine Spur von Geld konnten ſie entdecken — Waaren und Güter genug, nur nicht das, was in dieſem Augenblick für ſie zehnfachen Werth gehabt hätte — Silber oder Banknoten.

Der dämmernde Tag mahnte ſie erſt, ihre nutzloſen Bemühungen einzuſtellen und auf die eigene Rettung zu denken; — traf man ſie in dieſem Hauſe, ſo konnte ſelbſt Dayton ſie nicht retten. Sie verſchloſſen alſo raſch wieder die Thüren, um nicht gleich, beim erſten Betreten des Hauſes, augenblicklichen Verdacht zu erregen, trugen dann den Leichnam der Unglücklichen auf ihr Bett — lauſchten vorher ſorgfältig aus dem jetzt dunkeln Zimmer auf die Straße hinaus, ob auch keiner der Wächter in der Nähe ſei und ſie aus dem Hauſe der Wittwe kommen ſähe, ſchlichen dann ſchnell die Treppe hinunter in's Freie, und eilten nun, als ſie erſt einmal die Stadt hinter ſich hatten, ſchnellen Schrittes der Schenke zu, in welcher ſie den Capitain zu ſprechen und Hülfe und Schutz zu erwarten hofften.

31.

Cook kommt nach Helena.

Der Tag dämmerte — die Dunkelheit der Nacht wich unbeſtimmten grauen Schatten, die, Grabesſchleiern gleich, das ganze düſtere, noch immer von dichtem ſchwadigen Nebel erfüllte Land wie den leiſe gurgelnden Strom überhingen. Die Maſſen aber, die bis dahin mit der Nacht verſchmolzen geweſen, ſchienen ſich jetzt erſt wieder zu einem feſteren, compacteren Ganzen auszuſcheiden. Es ſah faſt ſo aus, als ob ſie den Feind ahnten, der ſich im Oſten gegen ſie rüſte, denn immer drängten ſie ineinander und bildeten bald einen förmlichen Schutz und Wall gegen den gefürchteten Gegner. Wolke thürmte ſich über Wolke, und links und rechts klammerte ſich der wilde Nebelkreis mit den milchweißen Armen kräftig ein in Buſch und Baum des waldigen Ufers; links und rechts ſtemmte er ſich gegen die Landſpitze, ja gegen jeden in den Strom hinausragenden Baum, als ob er ſelbſt durch die kleinſte Hülfe und Stütze auch neue Kraft und Feſtigkeit gewinnen könnte. So matt und entkräftet aber auch geſtern die Sonne, als ſie der Uebermacht weichen mußte, in ihr ſtilles Lager geſtiegen war, ſo kampfesmuthig und friſch erſtand ſie heute Morgen wieder, und ſchon der kühle Luftzug, den ſie vorausſandte, trieb die Plänkler des Feindes zu Paaren, und warf ſie auf die Hauptmacht zurück. Das waren aber auch eben nur Plänkler, kleine naſeweiſe Wölkchen, die in tollem Muthwillen hoch oben in freier Luft ſpielten, und die erſten ſein wollten, die dem Vater Nebel das Nahen des Feindes verkündeten. Schon ſein Anblick jagte ſie wie Spreu vor ſich her, und hoch erröthend, von ſeinem roſigen Licht übergoſſen, flüchteten ſie ſchnell in die Arme des Vaters, der ſie ſich raſch in den Buſen ſchob und nun dem anrückenden Kämpfer die Stirn bot.

Von Weſten aus hatte geſtern der Sonnengott umſonſt geſucht, mit ſeinen Pfeilen den Schuppenpanzer des Alten zu durchbohren, heute griff er die Sache vom andern Ende an. Der ſcharfe Nord lieh ihm dazu die Hülfstruppen — pausbäckige Geſellen, die ſich rückſichtslos auf den Feind warfen; rohes Volk freilich, aber zu ſolchem Kampfe ganz geeignet. Die griffen denn auch ohne Zögern von allen Seiten zugleich an, und als ſich der Kern der Beſtürmten mehr und mehr in ſich ſelbſt zuſammenzog, da demaskirte plötzlich Gott Phöbus ſeine gewaltigen Batterien. — Hellleuchtende Strahlen ſchoß er mitten hinein in die ſcheu Zurückweichenden — wie glühende Keile trieb er die Licht- und Sonnenboten ſelbſt in das Herz der nach allen Himmelsgegenden hin geformten Carrés, von oben herab kamen ſeine Streiche, das Haupt trafen ſie, trotz Schild und Wehr, und zurückgeworfen von der fürchterlichen, unwiderſtehlichen Gewalt, wichen die Maſſen und geriethen in Schwanken.

Das aber hatten die leichten Bataillone der derben Nordwinde kaum bemerkt, als ſie ſich mit erneuter Kraft auf den einmal in Unordnung gebrachten Feind ſtürzten. Hier und da ſonderten ſie einzelne ſchwache Schwärme von dem Hauptcorps ab und trieben ſie raſch hinaus in alle Weite — mehr und mehr drangen ſie nach dem Centrum vor, wo noch der trotzige Alte in voller Stärke die weiße wehende Fahne ſchwang, immer näher rückten ſie dem Panier, immer näher und näher, und jetzt — jetzt hatten ſie es erreicht, jetzt trieben ſie die um dieſes geſchaarten Kerntruppen erſt langſam und ſchwerfällig, dann immer raſcher vor ſich hin, und nun, — einmal zum Weichen gebracht, zeigte das ganze Gefilde bald nichts als flüchtige Maſſen, die ſich links und rechts in wilder, unordentlicher Eile durch die wehenden Wipfel des Urwalds jagten. Hinterdrein aber, daß die alten Bäume gar bedenklich dazu mit den wehenden Zweigen ſchüttelten, die jungen ſchlanken Weiden aber den Flüchtigen ſehnend die Arme nachbreiteten, ſtürmten die kecken Nordbriſen immer toller, immer muthwilliger, und drangen durch den rauſchenden Hain und ſprangen über die leichtgekräuſelte Fluth. Droben am Himmel indeß, in all' ihrer ſiegreichen Herrlichkeit, ſtieg die glühende, funkelnde Sonnenſcheibe empor, zu ſtolz, den Feind zu verfolgen, den ſie geſchlagen, zu rein aber auch, um ſich ihr helles Himmelslicht durch ſeinen giftigen Hauch verhüllen zu laſſen.

Adele ſtand in Hedwig's Zimmer an dem Eckfenſter und blickte ſinnend nach dem aufſteigenden Tagesgeſtirn hinüber, deſſen Strahlen eben die Nebel theilten und ihr holdes Antlitz mit zartem roſigen Hauch übergoſſen.

„Sieh, Hedwig," ſagte ſie jetzt plötzlich und wandte ſich nach der Freundin um — „ſieh nur, wie die Sonne jetzt auch den letzten Zwang abzuwerfen ſcheint und frei und rein aus den häßlichen Schatten heraustritt; man ſieht faſt, wie ſie hoch aufathmet und ordentlich froh iſt, all' den Zwang und Dunſt überwunden zu haben. — Ach, iſt mir's doch gerade ſo, wenn ich aus der Stadt komme und den Fuß in den freien, herrlichen Wald mit ſeinen Blüthen und Blumen ſetze.“

Mrs. Dayton war neben ſie getreten und ſchlug das große treue Auge zu dem reinen, von keinem Wölkchen getrübten Firmament empor. Zwei klare Thränen hingen aber an ihren Wimpern, und ſie wandte ſich ab, ſie zu verbergen.

„Hedwig,“ ſagte Adele leiſe und ergriff die Hand der Freundin — „was fehlt Dir? Du biſt ſeit geſtern Abend ſo ernſt geworden — hat Dich Mariens Zuſtand —?“

Mrs. Dayton ſchüttelte leicht mit dem Kopf und ſagte ſeufzend:

„Weiß ich's denn ſelbſt, was mich drückt? Seit geſtern, ja ſeit wir von Livelys zurückritten, iſt mir das Herz ſo beklemmt, daß ich in einem fort weinen möchte und doch nicht ſagen kann warum.“

„Jener Vorfall dort hat Dich ſo angegriffen,“ beruhigte ſie die Freundin, „liegt mir's doch ſelber ſeit der Zeit ordentlich in den Gliedern. Es war recht häßlich, daß wir auch gerade draußen ſein mußten.“

„Ach nein — das iſt es nicht allein,“ erwiderte Mrs. Dayton unruhig — „auch hier — das ganze Verhältniß in Helena wird mir von Tag zu Tag drückender. Dayton lebt jetzt mehr außer dem Hauſe als bei uns, und iſt ſeit kurzer Zeit total verändert.“

„Ja, das ſei Gott geklagt,“ betheuerte Adele, „ſonſt war er froh und heiter, oft ſogar ſelbſt ausgelaſſen luſtig — weißt Du noch, wie Du über mich lachteſt, als ich mich deshalb vor ihm gefürchtet hatte — und jetzt iſt er ernſt wie ein Methodiſt, ſpricht wenig, raucht viel, und fährt vom Stuhl auf, wenn nur irgend Jemand unten vorbeigeht.“

„Er hat davon geſprochen, daß wir Helena verlaſſen wollen,“ ſagte Mrs. Dayton — „wollte Gott, das könnte heute geſchehen. — Helena wird mir mit jedem Tag verhaßter, je mehr die Einwohner wilder und roher zu werden ſcheinen.“

„Das ſind die Einwohner nicht,“ entgegnete Adele, „die verhalten ſich ziemlich ruhig, nur die vielen fremden Bootsleute, welche hier fortwährend kommen und gehen, werden die Urſache des ewigen Haders und Unfriedens; ach, ich wollte ja auch froh ſein, wenn ich Helena verlaſſen könnte. Iſt denn Mr. Dayton die Nacht noch nach Hauſe gekommen? Ich hörte die Thür öffnen."

„Ja, er kehrte etwas nach zwei Uhr und todtmatt zurück — das ewige Reiten, und noch dazu in Nacht und Nebel und in der feuchten Sumpfluft, muß ihn ja endlich aufreiben. — Aber es wird bald Zeit, daß ich ihn wecken laſſe, er wollte um acht Uhr aufſtehen."

„Wer war denn der fremde Neger, dem ich heute Morgen hier unten im Hauſe begegnete?" frug jetzt Adele — „er ſchaute ganz entſetzlich wild und verſtört drein — ich erſchrak ordentlich, als er mich anſah."

„Den hat Dayton, wie er mir nur flüchtig ſagte, geſtern von durchziehenden Auswanderern billig gekauft — er iſt wohl unterwegs krank geworden. Morgen oder übermorgen will er ihn auf eine Plantage nach Miſſiſſippi hinüberſchicken. Aber wie geht es denn Marie?"

„Hoffentlich beſſer — ich ſah heute Morgen einen Augenblick in ihre Kammer hinein, und ſie ſchlief ſanft und ſüß; Nancy ſoll mich rufen, wenn ſie erwacht. Vorher werde ich auch noch auf einen Augenblick nach Mrs. Smart hinübergehen müſſen; ſie hat mich darum gebeten, ihr Nachricht von dem Befinden der Kranken zu geben."

„Dann leg' Dich aber auch nachher ſelbſt ein wenig nieder," ſagte Mrs. Dayton, „Ruhe wird Dir gut thun, Du haſt ja faſt die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen."

„Ich bin nicht ermüdet," entgegnete Adele wehmüthig — „ach wie gern wollte ich Nacht für Nacht an der Unglücklichen Bett ſitzen, wenn ich nur dadurch ihren Zuſtand um das Mindeſte lindern könnte. Wo aber Mr. Hawes ſein mag? Wie Mrs. Lively Cäſar draußen geſagt hat, iſt er ſchon geſtern Nachmittag hierherzu aufgebrochen. Es iſt doch kaum wahrſcheinlich, daß er gleich übergefahren wäre, ohne noch einmal hier erſt vorzuſprechen."

„Sollte er vielleicht von dem Zuſtand ſeiner Frau Kunde erlangt haben und, ihren Aufenthalt nicht kennend, nach Hauſe geſprengt ſein? — Aber wahrhaftig — da kommt er die Straße herab und zwar im vollen Carrière gerade auf unſer Haus zu. — Der arme — arme Mann!“

„Das iſt Mr. Hawes nicht!“ rief Adele, die ſich raſch nach ihm umwandte und den Blick hinabwarf, „das iſt der Mann, deſſen Kleider er geſtern trug — Mr. Cook — was mag der wollen?“

Der Reiter zügelte in dieſem Moment, und zwar dicht vor ihrem eigenen Hauſe, ſein ſchnaubendes Pferd ſcharf ein, ſprang aus dem Sattel und gab ſich nicht einmal die Mühe, das ſchäumende Thier anzuhängen. Ruhig ließ er ihm den Zügel auf dem Sattelknopf liegen und trat raſch in die Thür, während ſein Pony erſt den ſchlanken, ſchöngeformten Hals ſchüttelte und den Kopf auf- und niederhob, daß der weiße Schaum rings um es her flog, und dann mit dem rechten Vorderhuf den Grund vor ſich zerſcharrte und ſtampfte, als ob es nur ungeduldig hier des Herrn warte und die Hetze ſo ſchnell als möglich fortzuſetzen wünſche.

Im nächſten Augenblick wurde Cook's raſcher Schritt auf der Treppe gehört und ſeine Stimme frug nach Squire Dayton. Mrs. Dayton übernahm aber hierauf die Antwort; ſie öffnete die Thür und bat den jungen Farmer einzutreten. Dieſer leiſtete allerdings der Einladung augenblicklich Folge, entſchuldigte ſich aber auch zugleich mit der dringenden Nothwendigkeit der Sache, daß er ſo ungebeten und in ſo wildem Aufzug vor ihnen erſchiene.

„Ich muß den Squire ſprechen, Ladies, und möchte Sie bitten, mich ſobald als möglich zu ihm zu führen. — Es betrifft Sachen von dringendſter Wichtigkeit,“ ſagte er heftig.

„Ich will ihn gleich rufen, Sir,“ erwiderte Mrs. Dayton, „er ſchläft noch, müde und matt von geſtriger, vielleicht zu großer Anſtrengung —“

„Dann thut es mir leid, ihn gleich wieder ſo in Anſpruch nehmen zu müſſen,“ ſagte Cook, „aber die Sache, wegen der ich hier bin, betrifft Leben und Eigenthum von vielleicht Tauſenden und wird, wie ich faſt fürchte, unſerer ganzen

Energie, unſeres ſtärkſten Zuſammenwirkens bedürfen, ihr mit Erfolg zu begegnen. Doch Mr. Hawes hat dem Squire wahrſcheinlich geſtern ſchon einen ungefähren Ueberblick über das, was wir entdeckten, gegeben.“

„Mr. Hawes?“ riefen beide Frauen erſtaunt und zu gleicher Zeit aus, und Mrs. Dayton, die ſchon die Thürklinke in der Hand hatte, blieb ſtehen.

„Mr. Hawes war nicht hier — wir haben ihn jede Stunde, ja jeden Augenblick erwartet,“ verſicherte Adele — „der Neger brachte den Brief an ihn wieder zurück.“

„Ja — allerdings, aber — wie iſt mir denn?“ ſagte Cook verwundert, „er kann ſich doch wahrlich auf der ebenen, breit ausgehauenen Straße nicht verirrt haben, und ſprengte doch geſtern Nachmittag nicht allein nach Helena, um ſelber Squire Dayton aufzuſuchen, ſondern ſogar mit in unſerm Auftrag, um ihm vorläufig eine Meldung zu machen, damit er die nöthigen Schritte thun könne.“

„Er war nicht hier.“

Cook blickte ſinnend vor ſich nieder und ſtampfte endlich, ziemlich in Gedanken, ungeduldig und feſt den ſchweren Hacken ſo ſtark auf den Teppich, daß die Gläſer auf dem Tiſche aneinander ſtießen. Er ſchrak zuſammen und erröthete; andere Gedanken verdrängten aber bald dieſe Kleinigkeit. — Er ſtrich ſich, wie im Nachdenken über etwas, das er nicht recht begreifen könne, langſam mit der Linken über die Stirn und flüſterte dann noch einmal, aber mehr mit ſich ſelber redend, wie als Frage:

„Alſo Mr. Hawes war nicht hier?“

„Nein, mit keinem Schritt!“

„Ach, bitte, Mrs. Dayton — rufen Sie den Squire,“ ſagte der junge Farmer jetzt plötzlich — „ich muß ihn wahrhaftig ſprechen, denn ich fürchte faſt —“

„Was fürchten Sie?“ rief die Frau beſorgt — „iſt denn etwas ſo Erſchreckliches vorgefallen — betrifft es meinen Mann ſelber?“

„Nein, nein,“ beruhigte ſie Cook, „ganz und gar nicht, ich verlange auch nicht Miſter Dayton, ſondern den Squire in ihm zu ſehen. — Ich habe überhaupt noch gar nicht einmal das Vergnügen, ihn perſönlich zu kennen."

„So will ich ihn rufen; bitte, bleiben Sie einen Augenblick hier bei Adelen, ich bin gleich wieder zurück."

Sie verließ raſch das Zimmer, und Cook, die junge Dame faſt gar nicht beachtend, ging raſch und mit untergeſchlagenen Armen auf und ab in dem kleinen Raume.

„Sie finden Mrs. Hawes' Betragen ſonderbar?" ſagte Adele endlich, „Sie ſcheinen ſogar unruhig darüber."

Cook blieb vor ihr ſtehen und ſah ihr einige Secunden, noch ganz in ſeine Gedanken vertieft, in's Auge.

„Ja, Miß," ſagte er dann und nickte leiſe mit dem Kopfe — „ja, räthſelhaft und — verdächtig; verdächtig von vornherein. Doch das ſind Sachen, wegen deren ich lieber mit dem Squire ſprechen will, und ich hoffe, wir werden ſchon Alles zu gutem Ende führen."

„Wie befindet ſich denn der Verwundete?" frug jetzt Adele. — „Haben Mr. Hawes' Mittel ihm genützt?"

„Mr. Hawes' Mittel? Hawes iſt doch kein Doctor!"

„Allerdings — wenigſtens ſagte er uns, daß er deswegen zurückbleiben müſſe."

„Hm — alſo nur deshalb — doch es mag ſein. — Ja, der Verwundete befindet ſich beſſer — ſeine kräftige Natur läßt ihn vielleicht ſich wieder erholen. Alſo Mr. Hawes wollte ihn curiren? — Und gerade er war es doch, der ihn, ohne der Uebrigen Dazwiſchenkunft, getödtet hätte. — Ich will verdammt — ah — bitte um Verzeihung, Miß, aber — ha, ich glaube, der Richter kommt — ich höre Schritte."

Squire Dayton war es wirklich, der ſeine Kleider, als ihn Mrs. Dayton von dem Beſuch benachrichtigte, raſch übergeworfen hatte und eben jetzt in's Zimmer trat. Er ging auf den jungen Farmer zu und ſagte, ihm die Hand entgegenſtreckend:

„Herzlich willkommen, Sir, in Helena und in meinem Hauſe. — Das müſſen wichtige Dinge ſein, denen ich Ihren angenehmen Beſuch ſo früh zu verdanken habe."

Er ſah blaß und angegriffen aus; die Haare hingen ihm noch wirr um die marmorbleiche Stirn, und die Augen lagen tief in ihren dunkeln Höhlen. Es war faſt, als ob Krankheit ihren Schreckensarm nach der ſonſt ſo kräftigen Geſtalt des ſtarken Mannes ausgeſtreckt und ſeine Sehnen erſchlafft habe.

„Squire Dayton,“ erwiderte Cook, und hielt dabei den Blick feſt und erſtaunt auf den Richter geheftet, als ob er hier Jemandem gegenüberſtehe, den er ſchon früher einmal geſehen habe, und ſich nun gar nicht erinnern könne, wo und wann das geweſen, „Squire Dayton — ich weiß nicht — alle Wetter, ich muß — ich muß Sie doch ſchon irgendwo einmal — ha — Mr. Wharton — am Fourche la fave. — Waren Sie nicht, vor vierzehn Tagen etwa, bei dem Regulatorengericht am Fourche la fave?“

„Ich? Nein, in der That nicht,“ lächelte der Squire und ſah dem jungen Mann unbefangen in's Auge. — „Ein Regulatorengericht würde zu meiner Stellung als Friedensrichter auch gerade nicht beſonders paſſen. Wie kommen Sie darauf?“

„Dann haben Sie eine merkwürdige Aehnlichkeit mit irgend einem andern Mann, der ſich — am Fourche la fave wenigſtens — für einen Mr. Wharton von Little Rock ausgegeben hat,“ ſagte Cook, ſah aber noch immer dabei dem Squire feſt und wie es ſchien ungläubig in's Auge. — „Eine ſolche Aehnlichkeit in den Geſichtszügen wäre noch gar nicht dageweſen.“

„Wharton — Wharton,“ wiederholte ſinnend der Richter — „den Namen habe ich erſt kürzlich gehört — Wharton, Wharton — wer erzählte mir doch von einem Wharton — Advocaten, ganz recht. Nun es wird mir ſchon wieder einfallen. Tröſten Sie ſich übrigens, ich bin ſchon mehrere Male für einen Andern angeſehen worden. — Mein Geſicht muß doch ſo ziemlich alltäglich ſein, daß es einer Menge anderer gleicht.“

„Das wüßt' ich gerade nicht,“ erwiderte, immer noch feſt das Auge auf ihn geheftet, Cook — „Squire — mich ſoll der Teufel holen, wenn ich nicht glaube — nein, wenn ich es nicht faſt gewiß weiß, daß Sie jener Wharton ſind. — Ich habe mir die Züge des Advocaten damals zu deutlich eingeprägt.“

„Mr. Cook,“ ſagte der Richter jetzt lachend, „ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Mrs. Dayton, meine Frau, vorzuſtellen. Der werden Sie doch wenigſtens glauben, daß ich nicht der Advocat Wharton, ſondern George Dayton, Friedensrichter hier in Helena und dem County bin.“

Cook machte eine etwas verlegene Verbeugung gegen die ebenfalls lächelnde Dame und ſagte dann, jedoch immer noch wie halb zweifelnd:

„Eine wunderbare, merkwürdige Aehnlichkeit bleibt es dann aber — eine Aehnlichkeit, wie ſie mir noch gar nicht vorgekommen iſt. Selbſt die kleine Narbe da auf der Stirn hatte jener Wharton.“

„Und was war es, was mir die Ehre Ihres Beſuches heute verſchaffte?“

„Kann ich ein paar Worte mit Ihnen allein reden?“ ſagte Cook — durch ſolch’ directe Frage raſch auf die Urſache ſeines Kommens zurückgeführt. Es iſt etwas von höchſter Wichtigkeit, und betrifft nicht allein die Sicherheit Helenas, ſondern die des ganzen Staates, des ganzen Miſſiſſippi.“

Dayton wandte ſich, als ob er mit dem Gaſte das Zimmer verlaſſen wollte, nach der Thür, in welcher zu gleicher Zeit Nancy erſchien, und Mrs. Dayton ſagte raſch:

„Wir wollen gehen, Adele; Marie wird erwacht ſein — nicht wahr, Mr. Cook, Sie bleiben doch zu Mittag bei uns?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, Madame, ob ich Ihre freundliche Einladung werde annehmen können,“ erwiderte der Farmer — „es hängt wohl ganz davon ab, wie ſich hier unſere Maßregeln geſtalten.“

„Nun gut, Sie ſollen ſich nicht binden; ſind Sie zu der Zeit noch in Helena, ſo finden Sie ſich hübſch ordentlich ein — um ein Uhr wird gegeſſen;“ und ohne weiter ein Antwort abzuwarten, verließ ſie, von Adele gefolgt, raſch das Zimmer.

32.

Die Aufforderung. — Der entdeckte Mord.

„Squire Dayton,“ ſagte Cook, als ſich die Thür hinter den Frauen ſchloß — „Mr. Hawes verließ geſtern Nachmittag unſere Farm, und zwar einzig und allein in der Abſicht, ja ſogar mit dem ganz beſondern Auftrag, Sie zu ſprechen und Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen. Wie ich aber eben höre, ſo hat er ſich hier in Helena nicht einmal ſehen laſſen. Mrs. Dayton —“

„Sie irren ſich,“ entgegnete ihm ruhig der Squire — „er war hier, und wenn Sie in derſelben Abſicht hierher kommen, wie er ſelbſt, ſo ſehe ich allerdings Ihre Eile und Aufregung gerechtfertigt.“

„Er war hier?“ frug Cook erſtaunt — „Mrs. Dayton ſagte aber doch —“

„Ich traf ihn unten in der Stadt,“ fiel ihm der Squire in's Wort, „und weil mir die Sache zu wichtig ſchien, auch nur eine Secunde zu verzögern, ſo ſandte ich ihn, damit er nicht durch einen bloßen Höflichkeitsbeſuch die koſtbare Zeit vergeuden ſollte, augenblicklich nach Sinkville, während ich ſelbſt das zu beſorgen übernahm, was hier zu thun blieb. Wie er mir ſagte, wollten Sie im Lande oben an Männern aufbieten, was Sie in der Eile zuſammen bekommen könnten, damit wir, ſobald er zurückkehrte, den entſcheidenden Streich führen könnten. Iſt das geſchehen?“

„Ich ſollte es meinen,“ rief Cook ſchnell — „der Alte und Bill, mit noch ein paar von Drapers ſind mit einer tüchtigen Schaar im Anzuge.“

„Gut, dann wollen wir uns wenigſtens jetzt ſo lange ruhig verhalten, bis wir von Sinkville Nachricht bekommen. Mr. Hawes hatte ganz Recht, daß er mir beſonders an's Herz legte, die Verbrecher nicht **vor** dem entſcheidenden Schlage gegen das aufſteigende Unwetter zu warnen. Auf jeden Fall möchte es gerathen ſein, die Farmer nicht früher nach Helena ſelbſt herein zu laſſen, bis wir nicht auch ungeſäumt gegen den Feind aufbrechen können."

„Mr. Hawes mochte damals Recht haben," fiel ihm hier Cook in die Rede — „die Sache hat ſich jetzt aber geändert. Allerdings waren wir ebenfalls der Meinung, nicht Alle auf einmal in die Stadt zu rücken, denn jene Bande hat ganz gewiß ihre Spione in Helena. James und ich ritten deshalb ſogar voraus, und die Uebrigen lagern etwa eine Meile von hier in der „Scalpprairie," Ihr kennt ja wohl den Platz, Squire, wo vor zwei Jahren die beiden Männer beraubt und ſcalpirt wurden. Der entſcheidende Streich wird auch verſchoben werden müſſen, bis wir die hinreichende Macht zuſammen haben; andere Vorbereitungen ſind aber indeſſen, und zwar hier in der Stadt ſelbſt, nöthig geworden."

„Hier in Helena?"

„Ja — Hawes wird Ihnen geſagt haben, daß Cotton entflohen iſt."

Der Squire nickte einfach mit dem Kopfe.

„Gut," fuhr Cook fort — „im Anfange glaubten wir, er würde entweder ſuchen in die Sümpfe, oder über den Miſſiſſippi hinüber zu entkommen. Dem iſt aber nicht ſo — er muß hier nach Helena zu geflüchtet ſein, mein Schwiegervater und Drosly haben ſeine Spur verfolgt, und ſo ritten wir Beiden denn, James und ich, geſtern Abend noch von zu Hauſe fort, um heute Morgen gleich von Tag an unſere Forſchungen beginnen zu können. Unterwegs wollten wir nun ein paar Stunden lagern und die Pferde raſten laſſen, überlegten uns aber die Sache, daß wir nicht wiſſen könnten, ob wir die Thiere vielleicht in nächſter Zeit ſehr anſtrengen müßten, deshalb beſchloſſen wir, ſcharf zuzureiten und im Union-Hotel den Nigger herauszuklopfen. So kam es denn auch, daß wir etwas vor Tagesgrauen den obern Theil der Stadt und zwar, wie James ſagte, das Wirthshaus „zum grauen Bären" erreichten, wo noch Licht und Lärm genug war. James verſpürte hier merkwürdige Luſt nach einer Taſſe heißen Kaffee, und da ich ebenfalls nichts dagegen hatte, klopften wir an. Wäre das einfache Klopfen ein Donnerſchlag geweſen, der das kleine Neſt bis in die Wurzel hinein getroffen, ſo hätte die Wirkung nicht zauberhafter ſein können. Der ganze Lärm verſtummte im Nu, und James, der noch ein paar Schritte hinter mir war und die erleuchteten Seitenfenſter überſehen konnte, meinte, ſie ſeien dunkel geworden, ehe er hätte Jack Robinſon ſagen können."

„Und antwortete Niemand dem Klopfen?" frug der Richter geſpannt.

„Ei, allerdings," fuhr Cook fort, „ganz Opoſſum konnten ſie doch nicht gut ſpielen*), und ein alter Burſche kam endlich heraus und frug, was wir wollten. James, der indeſſen neben mich trat, brachte jetzt unſer Anliegen vor, der Alte aber ließ ihn nicht einmal ausreden, verſicherte, keinen Mais und keinen Kaffee zu haben, wünſchte uns einen guten Morgen und ſchlug uns die Thür vor der Naſe zu."

„Nun — und das Verdächtige?" frug der Richter.

„Ei, ich ſollte denken, das wäre verdächtig genug geweſen," meinte Cook, „doch hatten wir noch immer kein Arg, gingen wieder zu unſeren Pferden zurück, die indeſſen auf der Straße angebunden ſtanden und ritten eine kurze Strecke nach Helena zu. Da — gerade als wir den offenen Fleck erreichten, wo der einzelne rebenumhangene Gum neben dem Papaodickicht ſteht — ſahen wir von über dem Fluſſe drüben ein paar Raketen aufſteigen, die nach gar nicht langer Zeit vom „grauen Bären" aus erwidert wurden. Natürlich blieben wir jetzt, wo wir uns gerade befanden, halten, um das, was hier vorging, abzuwarten, und hörten auch in kaum einer halben Stunde die regelmäßigen Ruderſchläge eines Bootes, das vom andern Ufer drüben herüberkam. Es konnte etwa von derſelben Stelle ausgefahren ſein, wo die Raketen aufgeblitzt waren.“

---

*) Das Opoſſum, die amerikaniſche Beutelratte, ſtellt ſich, wenn angegriffen oder auch nur berührt, augenblicklich todt und läßt Alles über ſich ergehen; es iſt daher ein in den Backwoods ſehr häufiges und allgemeines Sprüchwort für Jemanden, der ſich verſtellt, zu ſagen: „Er ſpielt Opoſſum".

„Und es landete am „grauen Bären“?“

„Allerdings that es das,“ erwiderte ihm Cook, „wenigſtens an dem Flatboot, welches unter dem Haus am Ufer liegt. Weiter konnten wir freilich für den Augenblick nichts erkennen.“

Der Squire blickte lange Zeit nachdenkend vor ſich nieder, endlich wandte er ſich raſch gegen den Farmer um und frug ihn: „Wie viel Raketen waren es — und was für Licht hatten ſie?“

„Was für Licht?“ frug verwundert der Farmer, der wohl ſchon Raketen geſehen und davon gehört hatte, eine Lichtunterſcheidung aber nicht kannte — „wie viel? — Kennen Sie etwa das Zeichen?“

„Ich? Nein,“ lächelte der Richter — „ich meine nur, wenn es vielleicht blos eine, irgend eine gewöhnliche Rakete war, ſo konnte die auch zufällig geworfen ſein. Flatboote machen ſich oft den Spaß oder geben ſich auch manchmal Zeichen, wenn zum Beiſpiel Arbeiter von ihrem Boot vorausgerudert ſind und am Ufer warten, ihnen das Fahrzeug anzudeuten, zu dem ſie gehören.“

„Ja ja, das weiß ich wohl,“ ſagte Cook — „daſſelbe würden wir auch gedacht haben — wozu aber dann das augenſcheinliche Verborgenhalten Derer im Haus? Weshalb ließen ſie uns nicht ein, und öffneten den Anderen, die ſpäter kamen, die Thür?“

„Ich weiß nicht,“ meinte Squire Dayton — „Sie können ſich doch wohl irren.“

„Ja, Squire,“ ſagte der Farmer, etwas eifriger werdend, „wir können uns irren, jetzt aber iſt nicht die Zeit, ſolche Sachen auf die leichte Schulter zu nehmen. Daß eine gefährliche Bande auf jener Inſel im Miſſiſſippi exiſtirt, wiſſen wir, und es iſt mehr als Wahrſcheinlichkeit vorhanden, auch in Helena ein Abſteige- und Hehlquartier dieſer Schurken zu vermuthen. Jener „graue Bär“ ſoll noch dazu, wie mir James verſichert, ſchon ſeit lange einen faſt mehr als zweideutigen Ruf haben, und andere Verbrechen ſind ebenfalls in unſerer Nähe, und zwar auf dem feſten Lande verübt, von denen der Verdacht noch ſtärker auf Helena fällt. Der Farmer Howitt, der am Mittwoch Abend hier von Helena fortritt, iſt geſtern im Walde, gar nicht weit von uns entfernt, erſchlagen gefunden, und einen andern armen Teufel haben ſie hinter Strong's Poſtoffice kalt gemacht und beraubt. Cotton iſt ebenfalls nach Helena her geflohen, und wir müſſen jetzt ernſthafte Maßregeln ergreifen, dem ein Ziel zu ſetzen."

„Aber wo iſt denn jetzt James Lively?" frug der Richter und blickte ſinnend vor ſich nieder — „iſt er mit nach Helena gekommen?"

Die Thür öffnete ſich und Adele ſchaute herein.

„Iſt es erlaubt, mir nur mein Bonnet zu holen?" frug das junge Mädchen lächelnd — „ich möchte einen Sprung zu Mrs. Smart gehen und habe es hier liegen laſſen — oder ſind es Geheimniſſe, in denen ich ſtöre? Ich gehe gleich wieder fort."

Der Richter ſah zerſtreut zu ihr auf, Cook aber erwiderte:

„Oh bewahre, Miß, nicht für Sie, wenn auch vielleicht für andere Leute. — James Lively, Sir?" wandte er ſich dann wieder, die Frage beantwortend, an den Squire, während Adele, die ſchon das Bonnet ergriffen hatte und eben wieder hinaus wollte, faſt unmerklich zuſammenfuhr und ordentlich fühlte, wie ſie roth wurde. Das durfte ſie die Männer doch nicht merken laſſen, und verließ ſie jetzt das Zimmer, ſo mußte ſie gerade an ihnen vorbei. Sie trat ſchnell an den Nähtiſch, wo ſie den Beiden den Rücken zukehren durfte, und zog ihn auf, als ob ſie darinnen etwas ſuche. Cook fuhr fort:

„James Lively, als wir Zeugen des Vorherbeſchriebenen geweſen waren, traute dem Frieden nicht recht und meinte, dem geheimnißvollen Weſen läge wohl noch mehr zu Grunde. Er bat mich alſo, hierher zu reiten und Sie von dem Vorgegangenen in Kenntniß zu ſetzen, während er ſelbſt ſein Pferd in dem Papaodickicht, neben dem wir hielten, befeſtigte, und dann zurück zum Hauſe ſchleichen wollte. Von Nebel und Dunkelheit begünſtigt, hoffte er, heraus zu bekommen, was dort getrieben würde, und er flüſterte mir nur, als ich ihn verließ, noch zu, wir ſollten ihn, falls wir ſelber herauskämen oder nach ihm ſchickten, in dem Kieferndickicht gleich über dem „grauen Bären“ droben finden.“

Adele hatte indeſſen ihr Sonnenbonnet aufgeſetzt, zog es ſich faſt ganz in die Stirn hinein und ſchlüpfte gleich darauf mit einem kaum halblaut geflüſterten „Guten Morgen, Gentlemen,“ raſch aus der Thür.

„Mein Rath iſt jetzt,“ ſprach Cook weiter, ohne den Gruß zu erwidern, ja wahrſcheinlich ohne ihn zu hören, „daß wir vor allen Dingen die Spelunke da oben umzingeln, den Inſaſſen derſelben die Flucht zu Waſſer und zu Lande abſchneiden, und dann einmal ſehen, was für ein Kern in der Schale ſitzt. Wer weiß, ob wir da nicht die Wurzel des ganzen Uebels faſſen und vernichten können, ſo daß wir nachher mit den Uebrigen leichtes Spiel haben.“

„Lieber Mr. Cook,“ ſagte der Squire ernſt — „auf einen bloßen Verdacht hin kann ich in das Privateigenthum eines Bürgers der Vereinigten Staaten nicht gut eindringen. Ja, wenn Sie nur für irgend etwas eine Art Beweis hätten —“

„Ei zum Henker mit Ihren Beweiſen, Sir,“ rief der Hinterwäldler trotzig aus — „wenn ich die hätte, brauchten wir Sie und alle Umſtände nicht; Beweiſe ſind es ja gerade, zu denen uns das Geſetz verhelfen ſoll; finden wir die, nachher werden wir auch wiſſen, wie wir zu handeln haben.“

„Mein guter Sir,“ erwiderte der Richter achſelzuckend — „Sie ſcheinen zu glauben, daß Sie noch am Fourche la fave ſind und nur einen Aufruf ergehen zu laſſen brauchen, um die ganze Nachbarſchaft zur Ausübung des Lynchgeſetzes bereit zu finden. Nicht wahr, Sie gehörten mit zu den Regulatoren?“

„Allerdings,“ ſagte finſter der junge Mann.

„Nun ſehen Sie wohl — Sie werden ſich getäuſcht finden. Wir leben hier in einer civiliſirten Stadt, und ſo ſehr ich auch ſelbſt geneigt bin, jeden Verbrecher ſeiner gerechten Strafe überliefert zu ſehen, ſo werde ich mich doch andererſeits ſicherlich jedem willkürlichen Gerichtsverfahren widerſetzen.“

„Alſo haben wir auf Ihre Hülfe nicht zu rechnen?“ frug Cook ſcharf.

„Allerdings haben Sie das,“ entgegnete der Richter, „ich halte es ſogar für meine Pflicht, Ihnen in jeder gerechten Sache Vorſchub zu leiſten, ebenſo aber auch jede ungerechte zu unterdrücken. Uebrigens glaub' ich wirklich,“ brach er plötzlich lächelnd ab, „daß Sie dieſe Sache mit zu ſchwarzen Farben ſehen. Ich habe jenes Haus ſchon ſeit längerer Zeit ſelber im Verdacht, bin aber ziemlich feſt überzeugt, daß es nichts Schlimmeres, wenn das wirklich, als eine Spielhölle iſt, die allerdings auch ungeſetzlich wäre und deshalb nächſtens einmal aufgehoben werden ſoll. Nur fehlen mir erſt noch die Beweiſe; hab' ich die erſt, ſo ſollen auch die Geſetze in aller Strenge ihre Ausübung finden.“

„Ja, das haben wir in Vicksburg geſehen,“ ſagte Cook unwillig, „was hat der Magiſtrat dort ausrichten können? — Nichts! Die Bürger mußten ſich erſt ſelbſt ihre Hülfe verſchaffen, und hätten ſie nicht damals die Verbrecher ohne weitere Umſtände gehangen, ſo liefen ſie jetzt noch zum Skandal der Menſchheit und zur Schande der Stadt herum. Doch wir vertrödeln hier die ſchöne koſtbare Zeit, Squire Dayton, deshalb jetzt direct zu meinem Auftrag. Ich fordere Sie, vermöge der mir verliehenen Vollmacht, hiermit im Namen meiner Nachbarn nochmals auf, uns vor allen Dingen und ohne weiteren Aufſchub Ihre Hülfe zu leihen, jene Kneipe, „zum grauen Bären“ genannt, zu umſtellen und durchſuchen zu laſſen. Ich verſpreche Ihnen auch noch, daß wir Farmer uns bei der ganzen Sache gar nicht wirklich thätlich betheiligen, ſondern nur Ihre Schutzwache bilden wollen. Das Uebrige mag ſich ſpäter nach dem beſtimmen, was wir dort finden.“

„Sir,“ entgegnete ernſt der Richter, „bedenken Sie, was Sie thun; Sie wollen geſetzloſe Menſchen beſtrafen, und ſtellen ſich zu gleicher Zeit auf dieſelbe Stufe mit ihnen. — Sie wollen —“

Er hielt plötzlich inne und horchte hoch auf, und auch Cook bog ſich, aufmerkſam lauſchend, dem Fenſter zu. Ein wunderlicher Laut tönte von dort herauf. Faſt wie das ſchäumende Gebraus der See vor Ausbruch eines Sturmes murmelte es in dumpfen, drohenden Tönen, und nur dann und wann ſcholl der einzelne gellende Schrei einer zürnenden Menſchenſtimme hervor aus dem Chaos von immer wachſendem Lärm und Aufruhr. Aus dem Fenſter, an dem ſie ſtanden, konnten ſie die in die Stadt hineinführende Straße überſehen, und von dorther wälzte ſich jetzt ein wildverworrener Menſchenknäuel gerade auf des Squire Haus zu und verlangte, den Conſtabler an der Spitze, nach dem Friedensrichter.

„Hallo, da gährt's ſchon!“ rief jetzt Cook freudig, „nun, Sir, wollen wir doch einmal ſehen, ob die Männer von Helena aus anderem Teig geknetet ſind, als die vom Fourche la fave.“

Er riß ſchnell das Fenſter auf und rief mit lauter, fröhlicher Stimme auf die Straße hinunter:

„Was giebt's, meine wackeren Burſchen? Wo hat's eingeſchlagen? Wo brennt's?“

Ein tolles, entſetzliches Geſchrei, aus dem nur manchmal die einzelnen Worte „Breidelford — Mörder — Räuber“ hervorſchallten, war die Antwort, und Cook, der ſich raſch gegen den Richter wandte, ſah, daß dieſer leichenblaß wurde und vom Fenſter zurücktrat.

„Alle Wetter, Sir,“ rief der Farmer und blickte ihn erſtaunt an — „Sie werden ja käſeweiß — ſind Sie krank?“

„Krank? — Ich? Nein — wahrhaftig nicht,“ ſagte Squire Dayton ſchnell — „aber die Nachricht überraſchte mich. — Ich weiß kaum, ob ich recht gehört habe — es wäre fürchterlich!“

„Was ich aus dem Gebrüll heraushören kann,“ ſagte Cook und griff raſch nach ſeinem Hute, „iſt, daß ſie einen gewiſſen Breidelford ermordet haben — kenne den Menſchen nicht.“ Und mit flüchtigen Sätzen ſprang er die Treppe hinab, riß beinahe den Conſtabler um, dem Cäſar eben die Thür geöffnet hatte, und ſprang mitten zwiſchen das Volk hinein.

„Hallo, Boys!“ rief er, als er hier mehrere Bekannte aus der Nachbarſchaft erblickte, „ſeid Ihr gekommen, die Gerichte zu holen, oder was giebt's ſonſt? Keine Spur von den Mördern gefunden?“

„Noch keine, Cook,“ ſagte ein langer Virginier, der ſich vorarbeitetete und dem Freunde die Hand bot; „ich denke aber, wir finden ſie, haben auch noch gar nicht geſucht, denn die Burſchen da wollten ſich abſolut erſt den Richter holen, damit der Magiſtrat vor allen Dingen die Naſe in die Geſchichte ſtecke. Nun, mir kann's recht ſein, Zeit wär's aber, daß auch in Helena ein bischen nachgeſpürt würde.“

„Schändlich iſt's!“ rief ein Anderer aus der Schaar — „eine arme alleinſtehende Frau zu überfallen. — Das Haus muß verſiegelt werden, bis ihre Verwandten kommen — ſo eine gute, brave Seele, wie ſie war.“

„Nun, ihre Güte ließ ſich allenfalls noch tragen,“ murrte Einer von der entgegengeſetzten Seite, „ſie hat in letzter Zeit beſonders viel mit verdächtigem Geſindel verkehrt. — Aber, Donnerwetter, wenn das hier dem Einen mitten in der Stadt paſſiren kann, ſo iſt auch der Andere nicht beſonders ſicher, und da müſſen wir doch ſehen, ob wir den Mörder nicht herausbekommen können.“

„Heda, Richter!“ ſchrie jetzt ein Vierter aus der Menge, „macht, daß Ihr herunterkommt — die Zeit vergeht und die Schufte gewinnen mit jeder Minute nur noch größeren Vorſprung.“

„Gentlemen,“ ſagte Squire Dayton, der neben dem Conſtabler in der Thür erſchien, und die Verſammelten aufmerkſam und forſchend zu prüfen ſchien, mit tiefer, faſt tonloſer Stimme, „es iſt, wie ich eben höre, ein entſetzlicher Mord geſchehen. Ohne Zögern ſollen augenblicklich die nöthigen Vorkehrungen —“

„Iſt ſchon ſämmtlich in beſter Ordnung beſorgt,“ fiel ihm hier der Virginier ohne große Umſtände in die Rede, „der Conſtabler hat gleich Alles gethan, was ſich für den Augenblick nur thun ließ. Vor allen Dingen haben wir den Fluß beſetzt, daß uns kein Kahn entrinnen kann. Es fehlt jetzt nur noch eine Unterſuchung des Hauſes ſelbſt, ob wir dort vielleicht irgend eine Spur von den Mördern finden, und wir wollten Euch dazu abholen, Sir, damit die Sache doch auch ein bischen geſetzlich ausſehe und wir ſpäter keine weiteren Umſtände haben.“

Der Richter ſchaute wie in tiefen Gedanken die Straße hinunter und hinauf — ſein Antlitz hatte eine unheimliche Bläſſe angenommen, und ſeine Augen blickten ſtier und glanzlos. Die Wege, die er überſehen konnte, waren menſchenleer, Alles ſchien ſich dem Schauplatze des Mordes zugedrängt zu haben. Da tönte das Geräuſch knarrender Ruder an ſein Ohr. — Sein Blick flog über den Strom hin und erkannte dort eins jener mächtigen Kielboote, die im Weſten Amerikas gewöhnlich noch ſolche Flüſſe befahren, auf denen Dampfer nicht gut angewandt werden konnten, wie ſie auch manchmal auf dem Miſſiſſippi zu allerlei Zwecken benutzt und, mit Waaren beladen, ſtromab geführt werden. Es trieb augenſcheinlich auf die Stadt zu, und vier Bootsleute arbeiteten langſam mit den ſchweren Finnen das breitbauchige Fahrzeug dem Land entgegen. Dayton’s Lippen umzuckte aber ein triumphirendes Lächeln, denn auf der langen knarrenden Steuerfinne der ſogenannten Arche*) flatterte ein roth und grünes Fähnchen.

„Habt Ihr die Geſchworenen ſchon zuſammengerufen, Conſtabler?“ frug er und wandte ſich gegen dieſen.

„Ja, Sir,“ ſagte der Mann, „ſie werden wohl ſchon oben ſein.“

„So komm, Gentlemen,“ entgegnete der Squire und ſchritt, von den Wenigen gefolgt, die bis dahin noch zurückgeblieben waren, raſch dem Hauſe der Wittwe zu.

Cook war ſchon ein kleines Stück voraus, und der Virginier wollte ebenfalls gerade folgen, als er ſich von der Hand eines jungen Burſchen gehalten fühlte, der ihn wie ſchüchtern mit einem kaum hörbaren „Sir“ anredete.

Er ging in die gewöhnliche Tracht der Hinterwäldler gekleidet, aber Alles, was er trug, ſchien nicht für ihn gemacht, und viel zu weit und groß. Der blaue grobe Rock hing ihm förmlich auf den Schultern, und die Aermel bedeckten faſt ſeine Hände. Beſonders war ihm der alte ſchwarze Filz bis tief in die Augen hineingerutſcht. Der Virginier lachte, als er ihn anſah.

---

*) Eine häufige Benennung dieſer Fahrzeuge.

„Sir,“ ſagte der Kleine und wandte ſich, um den Davoneilenden nachzuſehen, halb von dem Mann, mit dem er ſprach, ab — „war der Eine — ich meine den mit dem weißen Filzhut — wirklich der Richter hier aus Helena?“

„Ja wohl, mein Burſche,“ ſagte der Lange — „weshalb?“

„Und er heißt — wie heißt er denn eigentlich?“

„Dayton — Squire Dayton nennen ſie ihn gewöhnlich; — der Andere, der mit ihm geht, iſt der Conſtabler.“

„Wohnt er hier in der Stadt?“

„Wer? — Der Conſtabler?“

„Nein, der Richter.“

„Das verſteht ſich doch wohl von ſelber, wo denn ſonſt? Aber ich muß fort. — Nun, was giebt's jetzt noch?“

„Kennt Ihr ihn ſonſt nicht — iſt er vielleicht — wißt Ihr nicht, ob —“

„Nein — kenne ihn weiter gar nicht,“ rief der Virginier und machte ſich von der Hand, die ihn hielt, frei, „habe auch jetzt keine Zeit, denn ich möchte nicht gern zu weit zurückbleiben. Wollt Ihr mehr über ihn wiſſen, ſo ſteht da oben am Fenſter ſeine Frau, die wird Euch nähere Auskunft geben.“ — Und er eilte fort, blieb aber gleich darauf unwillkürlich wieder ſtehen und ſah ſich nach dem jungen Burſchen um. Die Hand, die er eben in der ſeinigen gehalten, war ſo weich und warm geweſen — der Hutrand hatte ihn bis jetzt noch ganz daran verhindert gehabt, das Geſicht des Kleinen zu ſehen. Dieſer mußte ſich indeſſen raſch von ihm abgewandt haben, denn er drehte ihm jetzt den Rücken zu und ſtarrte nach dem geöffneten Fenſter hinauf, aus welchem Mrs. Dayton ängſtlich der davonſtürmenden Volksmenge nachſchaute.

„Hallo, Mills!“ rief da Cook dem Virginier zu, „kommt — wir dürfen nicht die Letzten drüben ſein.“

„Ay, ay,“ lautete deſſen Antwort, indem er dem Rufe raſch Folge leiſtete „bin gleich dort — merkwürdig zartes Bürſchchen das,“ murmelte er dann vor ſich ſelber hin, während er durch ſchnelleren Lauf das Verſäumte wieder nachzuholen ſuchte, „die Hand fühlte ſich an wie fliegendes Eichhornfell — muß mir ihn doch nachher einmal genauer betrachten.“

Der junge Burſche ſtand vor Squire Dayton's Thür allein, und ſein Blick hing ſtier an dem lieblichen Frauenbild, das ſich bleich und thränenden Auges aus dem Fenſter bog.

Wenige Secunden ſchien er mit ſich zu kämpfen, that ein paar ſchnelle Schritte nach dem Hauſe zu — blieb nochmals ſtehen, wandte ſich, als ob er den Platz fliehen wollte, und trat dennoch plötzlich, wie von einem raſchen Entſchluß beſtimmt, hinein. Gleich darauf ſchloß ſich hinter ihm die Thür.

* * *

Im Hauſe der ſonſt ſo genauen und ordentlichen Mrs. Louiſe Breidelford ſah es gar wild und ſchauerlich aus. — Die ſtets feſtverſchloſſen gehaltene Hausthür ſtand heute weit geöffnet, und aus und ein ſtrömten Schaaren von Neugierigen, treppauf treppab in dem kleinen Gebäude. Freilich konnten ſie nur ein einziges Zimmer betreten, die übrigen hatte der Conſtabler ſchon durch gewaltige Vorhängeſchlöſſer verwahrt, und nur hier und da ſuchten die in reichlicher Anzahl verſammelten Knaben und jungen Burſchen durch Schlüſſellöcher und Thürſpalten, wenn auch meiſt erfolglos, einen Blick in die geheimnißvollen Räume zu gewinnen

Oben in dem Zimmer aber, wo man die Leiche gefunden, ſtanden in ernſtem und feierlichem Schweigen die Leichenbeſchauer — geſchworene Bürger von Helena — und ſahen auf das bleiche, krampfhaft verzerrte Antlitz der Erſchlagenen nieder. Wunden hatten ſich weiter nicht an ihr gefunden, als am Kopf. Dort war die Haut von dem gewaltigen Fauſtſchlag verſehrt, und einzelne Tropfen geronnenen Blutes zeigten die Stelle an, wo ſie zum Tod getroffen worden. Der Richter, der zu den Geſchworenen trat, hielt ein Paket Papiere in der Hand, das man, nebſt einigen Schlüſſeln und einem Geldtäſchchen, bei ihr gefunden und ihm überliefert hatte.

Der Conſtabler gab jetzt Bericht, wie man heute Morgen dem Mord auf die Spur gekommen: Die Wachen wollten, ihrer Ausſage nach, in der Nacht einen Schrei gehört haben, waren jedoch ſpäter durch den Anblick der jetzt Ermordeten ſelbſt beruhigt worden, und achteten nicht weiter darauf, bis ſie, und zwar erſt mit grauendem Morgen, zwei Männer aus eben dieſer Straße kommen und die Uferbank am Fluſſe hinaufgehen ſahen. Wohl fiel ihnen jetzt der gehörte Schrei wieder ein, und ſie ſchritten raſch hinter den Beiden her, verloren ſie aber in Dunkelheit und Nebel bald wieder aus den Augen. Indeſſen war, aber doch erſt mit Sonnenaufgang, das Mädchen zurückgekehrt, das Mrs. Breidelford am vorigen Abend zu ihren vor der Stadt wohnenden Eltern geſchickt hatte, und fand zu ihrem Erſtaunen die Hausthür nicht allein nur angelehnt, ſondern auch noch unten im Hauſe Manches in höchſt auffallender Unordnung. Raſch lief ſie die Treppe hinauf, und ihr Hülfeſchrei, als ſie zurückſchreckend die Leiche erkannte, rief bald nachher die Nachbarn zuſammen. Dort konnte natürlich über den gewaltſam verübten Mord — den noch überdies die wild in den Zimmern umhergeſtreuten Sachen als Raubmord beſtätigten — kein weiterer Zweifel bleiben. Der Ausſpruch der Geſchworenen lautete:

„Durch heftigen Schlag an den Kopf gewaltſam getödtet!“

Die Aufmerkſamkeit der Männer richtete ſich jetzt auf das Zimmer ſelbſt, um hier vielleicht etwas zu entdecken, was auf die Spur der Mörder führen konnte. Beſonders wichtig ſchienen hierbei einige Gegenſtände, die man, neben einer geleerten Stew-Bowle und der niedergebrannten Lampe, auf dem Tiſche fand. Es waren dies eine kleine lederne Brieftaſche, ein gewöhnliches, aber noch neues und erſt wenig gebrauchtes

Jagdmeſſer mit ordinärem Holzgriff, und zwei halbgerauchte und verlöſchte Cigarren. Mrs. Breidelford, obgleich das ſonſt im Weſten von Amerika nichts Ungewöhnliches geweſen wäre, hatte ſelber nie geraucht. Männer mußten ſich alſo auf jeden Fall, und zwar eine ziemlich geraume Zeit, im Innern des Hauſes, ja, wenn man das Zeugniß der Wache annahm, auch mit Bewilligung der Frau, aufgehalten haben. — Wer aber konnten dieſe geweſen ſein?

Cook, dem es grauſte, in all' dem wilden lauten Treiben der Gerichtsbeamten die Leiche der Frau mit dem blutigen Angeſicht ſo kalt und ſtarr daneben ausgeſtreckt zu ſehen, war mit dem Virginier wieder unten vor die Thür getreten, während indeſſen oben die gefundenen Sachen von Hand zu Hand gingen und genau beſehen und geprüft wurden.

Unter den Leuten, die ſich jetzt herzudrängten, befand ſich auch ein deutſcher Krämer, der in Helena mit allerhand Sachen, ſie mochten Namen und Werth haben wie ſie wollten, handelte. Dieſer aber hatte kaum das Meſſer geſehen, als er raſch danach griff, es von allen Seiten aufmerkſam betrachtete und ſchnell hin- und herwandte. Die Augen der Umſtehenden hafteten ſchon auf ihm, als wenn ſie eine Erklärung erwarteten. Da ſagte der kleine Mann, während er das Meſſer in die Höhe hob und die rechte Hand dabei auf's Herz legte:

„Soll mer Gott helfe — ich waiß, wem das Meſſerche iſcht."

„Und wem gehört es, Bamberger?" rief der Conſtabler und faßte den kleinen Burſchen an der Schulter — „heraus mit der Sprache, Mann. — Die Frau iſt allerdings mit keinem Meſſer getödtet, aber der Mörder kann es hier vergeſſen haben."

„En elender Mensch will ich ſain," betheuerte Bamberger, indem er ſich gegen den ihn ſcharf beobachtenden Richter wandte — „en erbärmlicher, elender Menſch, wenn's Meſſerche nich ä jungem Borſchen vom Lande iſch — Schämes Lively haißt er met Nomen. — Hot er mer doch erſcht am vergangena Donnerſchtog ä blanken baaren Silberdoller defir gegebe."

„James Lively," brummte der Conſtabler, „nun, der hat die Frau nicht ermordet — weiß aber der Henker, wie ſein Meſſer hier hereinkommt."

„James Lively?" wiederholte der Richter ſchnell — „das wäre wunderbar — wo iſt Mr. Cook? Nach jenes Mannes Geſtändniß ſoll er ſelbſt, gerade mit dieſem James Lively heute Morgen, ſchon vor Tagesanbruch, in Helena geweſen ſein. Watchman — Ihr ſaht heute Morgen zwei Männer raſch am Flußufer hinaufgehen?"

„Ja, allerdings," entgegnete der Angeredete — „aber ich kann natürlich nicht gewiß behaupten, daß es die Mörder waren."

„Gentlemen," ſagte der Richter ernſt — „die Sache verdient mehr Erwägung, als Sie vielleicht jetzt glauben. — Dieſer Cook iſt ganz plötzlich, und zwar gleich nach jenem am Fourche la fave gehaltenen Regulatorengericht, von dort her hier eingetroffen."

„Das ſpricht in der That nicht beſonders für Cook," erwiderte der Conſtabler, „James Lively aber iſt ein ehrlicher braver Mann, und als ſolcher auch hinlänglich bekannt."

„Sein Meſſer iſt hier gefunden worden," ſagte ruhig der Richter.

„Ja — und zum Henker auch — wir wollen den Burſchen doch erſt einmal ſprechen," fiel hier Einer der Beiſtehenden ein. „Auf jeden Fall ſind die Beweiſe ſtark genug, einen Verdacht zu erwecken. Ueberdies möchte ich hier noch bemerken, daß vorgeſtern erſt — kaum eine Meile von eben dieſes Lively Haus entfernt — ein Mann erſchlagen und beraubt gefunden worden iſt. — Und wenn er auch des Conſtablers Freund wäre —"

„Halt da, Sir," fiel ihm der Conſtabler in's Wort, „es ſoll Niemand ſagen, daß ich meine Freunde begünſtige. — Ich bin augenblicklich bereit, James Lively zu verhaften, deſto ſchneller wird er ſeine Unſchuld beweiſen können."

„Heda — wer ſagt hier 'was gegen James Lively oder Bill Cook?" rief in dieſem Augenblick der Letztere, indem er raſch in die Thür ſprang. Ein Freund von ihm hatte ihn ſchnell gerufen, damit er ſich gegen die auftauchende Anklage vertheidigen könnte. „Hier kommt Cook, und Lively iſt auch nicht weit — wer hat Muth oder Unverſchämtheit genug, meiner Mutter Sohn einen Mord in's Geſicht zu werfen?"

„Halt, Sir," bedeutete ihn ernſt der Squire — „nicht mit Prahlen kann ſolche Sache beſeitigt werden. Hier — dieſes Meſſer hat man auf dem Tiſche neben der Ermordeten gefunden."

Cook drängte ſich durch die ihm bereitwillig Raum gebenden Männer zum Richter hin, erblickte aber kaum das Meſſer, als er auch die geballte Fauſt auf den Tiſch ſchlug und ausrief:

„Heilige Dreifaltigkeit! — Hat dieſer neunhäutige Schurke auch hier wieder die Hand mit im Spiele? — Steckt denn die blutige Beſtie überall? Aber wart', Du ſollſt uns nicht lange mehr äffen, einmal kommſt Du uns doch in die Hände, und dann —"

„Sir?" ſagte der Richter ungeduldig.

„Dieſes Meſſer," wandte ſich jetzt Cook raſch gegen ihn, „kann kein Anderer als der berüchtigte Cotton hierhergebracht haben. — Der hat es vorgeſtern Abend, mit noch zwei Kugeltaſchen, aus unſerem Hauſe geſtohlen. Jetzt dürfen wir aber auch keinen Augenblick mehr verlieren, wenn wir dieſen niederträchtigen Schurken noch erreichen wollen. Kommt, Leute, hier gilt es den Staat von einer wahren Geißel zu befreien!"

Der Conſtabler vertrat ihm auf einen Wink des Richters den Weg, und dieſer frug jetzt, ohne des jungen Mannes Entrüſtung darüber weiter zu beachten:

„Wann ſind Sie heute nach Helena gekommen, Sir?"

„Ich? Weshalb?" rief Cook ärgerlich.

„Ich verlange meine Frage beantwortet," lautete die ernſte Entgegnung.

„Nun gut denn, heute Morgen."

„Und zu welcher Zeit?"

„Ei, zum Donnerwetter — ich führe keine Taſchenuhr bei mir," ſagte Cook unwillig — „'s war noch dunkel — das mag Euch genügen!"

„Und wo hält ſich der junge Mann jetzt auf, der, wie

Ihr ſagt, mit Euch gekommen iſt, und dem dieſes Meſſer hier gehört?"

„Squire Dayton — ich habe darüber ſchon heute Morgen —"

„Ich muß Sie bitten, Sir, meine jetzigen Fragen einfach zu beantworten. Wo iſt James Lively in dieſem Augenblick?"

„Squire," ſagte Cook und richtete ſeinen Blick feſt und ernſt auf den Richter — „es will mir faſt ſo vorkommen, als ob hier eine Art Spiel mit mir getrieben werden ſollte — Wetter noch einmal, ich bin kein Kind mehr! Was bedeuten dieſe Fragen?"

„Einer Frage gebührt auch eine Antwort," ſagte in dieſem Augenblick eine ſcharfe, ſchneidende Stimme, und ein langer, hagerer Mann, dem vier oder fünf Andere, ebenfalls Fremde, folgten, wandte ſich freundlich gegen den jungen Farmer. Faſt Aller Blicke hefteten ſich verwundert auf die ſo plötzlich Eintretenden, der Richter aber fuhr mit einem freudig überraſchten — „Ah!" — empor, ſtreckte dem Erſten die Hand entgegen und rief in frohem Erſtaunen:

„Mr. Porrel, von Sinkville. — Sie kommen wie gerufen, um Theil an unſeren Verhandlungen und Geſchäften zu nehmen, die, wie ich faſt zu fürchten anfange, gar ernſter Art werden könnten."

„Guten Morgen, Squire," ſagte der eben Gekommene — „es iſt, wie ich höre, ein Mord geſchehen —"

„Laſſen Sie ſich die Geſchichte ein anderes Mal mittheilen," rief Cook unwillig dazwiſchen und wandte ſich der Thür zu — „wir haben jetzt keine Zeit weder für Erzählungen noch für leere Gerichtsformen, wenn wir nicht die Schuldigen indeß wollen entfliehen laſſen. Hallo, meine Burſchen, wer geht mit mir?"

„Ei, eine ganze Menge, denk' ich," ſagte der Virginier und ſah ſich dabei im Kreiſe um — „vor allen Dingen müſſen wir die Kneipe da oben aufheben."

„Halt, Sir — Ihr ſeid mein Gefangener!" rief in dieſem Augenblick der Conſtabler und legte ſeine Hand auf die Schulter des Farmers — „im Namen des Geſetzes!"

„Das Geſetz ſoll zum Teufel gehen!“ ſchrie der Backwoodsman, der keineswegs geſonnen ſchien, ſich ſolcher Willkür geduldig zu fügen. — „Zurück da, Mann — hierher, Virginny — hierher, meine Helena-Burſchen! Das iſt Gewalt!“

„Schützt das Geſetz!“ rief es aber von allen Seiten, und wenn der junge rieſige Hinterwäldler auch den Conſtabler wie einen Federball zurückſchleuderte und, von dem Virginier und zwei oder drei Anderen unterſtützt, der Thür zukämpfte, ſo ſahen ſich dieſe doch bald von der Uebermacht bewältigt, die Cook endlich umſchlangen und trotz ſeines wüthenden Sträubens mit ſchnell herbeigebrachten Stricken banden.

„Die Peſt über Euch!“ ſchrie der Farmer und ſuchte, freilich vergebens, ſeine Arme frei zu bekommen — „nennt Ihr das Geſetz, ehrliche Männer feſtzuhalten, damit Eure Schurken frei ausgehen? Und Ihr da — vermaledeiter Dintenkleckſer — Dayton oder Wharton, wie Ihr nun heißen mögt, Ihr ſollt mir Rede ſtehen für dies — Hallo, Virginny — ſind denn keine Männer mehr da?“

„Raum da!“ ſchrie in dieſem Augenblick der baumlange Virginier und ſtürzte ſich mit einigen raſch geworbenen Freunden auf's Neue zwiſchen die hinein, die Cook gefangen hielten.

„Schützt das Geſetz,“ tönte es ihm aber überall entgegen, und nur Widerſtand fand er, wo er Hülfe erwartet. Es ſchien auch für kurze Zeit wirklich zu einem ernſten Kampfe zu kommen, die Mehrzahl befand ſich jedoch zu ſtark auf Seiten der geſetzlichen Partei — die Uebrigen waren nicht im Stande, den Gefangenen zu befreien, und Dayton, der mit kaltem Lächeln dem tollen Wirniß zugeſchaut hatte, gab jetzt ruhig den Befehl, den Gefangenen in die Jail hinüber zu ſchaffen.

„Virginny!“ rief Cook, als er unten in der Thür ſtand und den Virginier ſah, der ſich noch immer vergebens bemühte, bis zu ihm hinzudringen — „wollt Ihr mir einen Gefallen thun?“

„Ruhe da, Sir!“ rief der Conſtabler — „kein Wort weiter, oder —“

„Ay ay!“ rief der Lange hinüber.

„Keine Verabredungen, Sir, — duldet keine Verabredungen, Conſtabler!“ ſchrie jener Mr. Porrel und eilte raſch herbei — „Leute — bringt die Beiden auseinander.“

„Warnt James Lively!“ ſchrie da der Farmer, ſo laut er ſchreien konnte, und ſah ſich im nächſten Augenblick von den Wächtern erfaßt und fortgeriſſen.

„Ja, aber — wo ſind’ ich ihn?“ rief der Virginier zurück.

„Fort da — weg mit dem Burſchen — habt Acht auf Euch — damn you — ſchlagt ihn zu Boden,“ tobte es indeſſen von allen Seiten, und während die Einen den Farmer mit ſich auf die Straße zogen, verhinderten die Anderen den Virginier, ihm zu folgen, ſo daß, ehe er im Stande war, ſich Bahn zu brechen, die Thür des County-Gefängniſſes hinter dem jungen Mann in’s Schloß fiel.

Der Virginier ſchritt, da er ſah, daß jeder weitere Verſuch vergebens ſein würde, die Straße hinunter, während ſich die Uebrigen theils um das Haus der Wittwe ſchaarten, das der Conſtabler eben verſchloß, theils auf dem Platze ſelber zuſammentraten und das Geſchehene mit einander beſprachen. — Mit ſeinem Auftrag war er aber gar nicht zufrieden. „Hm,“ brummte er vor ſich hin und ſchob die Hände in die Taſchen, „jetzt ſoll ich Jimmy Lively warnen — da werd’ ich nach Livelys hinauslaufen können. — Zum Henker auch — ob man denn hier nicht irgendwo ein Pferd kriegen könnte. — He, Bob!“ rief er dann einen Bekannten an, der auf der andern Seite der Straße dem eben beſchriebenen Schauplatz gerade zueilte — „wer borgt Einem wohl in der Stadt ein Pferd, wenn man keins hat?“

„Smart,“ lautete die allerdings lakoniſche Antwort, und der Angeredete, der ſich weiter gar nicht nach dem Frager umſchaute, eilte raſch vorwärts.

„Smart? — ſo?“ murmelte der Virginier und ſah dem Laufenden nach — „verdammte Eile — kommt auch noch zur rechten Zeit — Smart, muß einmal zu Smart gehen und hören, was er ſagt. Daß der Henker übrigens das Reiten hole — bin noch in meinem Leben auf keinem ſo vierbeinigen

Dinge geſeſſen, außer einmal, wo's mich aber ſchon abwarf, eh' ich nur recht aufgeſtiegen war."

Und mit leiſe in den Bart gebrummten Flüchen ſchritt der Lange dem Union-Hotel zu, dort ſein Glück zu verſuchen.

33.

Squire Dayton beſchließt, mit ſeinem Weibe aus Helena zu fliehen.

Squire Dayton war, während ſich das übrige Volk zerſtreute, mit Porrel und einem Theil ſeiner Verbündeten zurückgeblieben, und ſtand, die Arme feſt verſchlungen, mitten auf dem breiten Platze, der Mrs. Breidelford's Haus von dem Gefängniß trennte. Er wußte recht gut, daß ſich jetzt — vielleicht heute noch — nicht allein ſein Schickſal, ſondern auch das aller Uebrigen entſcheiden mußte, und tollkühne Pläne waren es, die für den Augenblick ſein Hirn durchkreuzten. Sollte er hier der Gefahr ausgeſetzt bleiben, verrathen und vielleicht einmal überraſcht und gefangen zu werden? Sein Blick ſchweifte wild über die wogenden Menſchenmaſſen hin —, oder ſollte er ſich — der Macht, die er jetzt um ſich verſammelt ſah, vertrauend — im letzten entſcheidenden Streich den Feinden entgegen werfen? Noch war ihm Zeit gegeben, das, was er an Schätzen angehäuft, in Sicherheit zu bringen, der nächſte Augenblick vernichtete vielleicht ſchon alle Hoffnungen und Pläne. — Porrel, der eben erſt von Sinkville eingetroffene Verbündete, mochte ahnen, was in ſeiner Seele vorging, er ſchritt auf ihn zu, blieb wenige Secunden neben ihm ſtehen, und flüſterte dann, indem er leiſe ſeine Schulter berührte:

„Nun, Sir — beſchließt raſch, was Ihr thun wollt, unſere Augenblicke ſind gezählt."

„Wißt Ihr?" frug Dayton und ſchaute fragend zu ihm auf.

„Ich weiß Alles," entgegnete mürriſch der Fremde, — „Sander, der Euch oben im „grauen Bären" ſehnſüchtig erwartete, hat mir wenigſtens das Wichtigſte mitgetheilt."

„Wo iſt Simrow?" frug der Squire raſch, — „habt Ihr nichts von ihm geſehen?"

„Die Peſt über den Burſchen," rief der Advocat, „ich habe ihm nie getraut!"

Dayton ſah ihm überraſcht und mißtrauiſch in's Auge.

„Wahrſcheinlich ſpielte er ein falſches Spiel," fuhr Porrel, ohne den Blick zu beachten, fort, „ſo viel iſt gewiß, er hatte ſich, als der alte Benwick kaum begraben war, bedeutender Capitalien ganz gegen ſeinen Auftrag bemächtigt und wollte damit fliehen. Ein paar Georgier ſetzten ihm nach, holten ihn ein und — ſchoſſen ihn glücklicher Weiſe gleich nieder."

„Und das Teſtament?" frug Dayton mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen.

„Man ſoll allerlei darüber munkeln," grollte der Sinkviller, „ich glaube, es wird das Beſte ſein, wenn wir uns nicht weiter um die Sache bemühen."

„Sind denn alle Teufel heut auf einmal losgelaſſen?" rief der Richter, mit dem Fuße ſtampfend. „Mord und Tod! Es iſt ja faſt, als ob uns das Schickſal ſelbſt zum letzten entſcheidenden Schritt treiben wollte."

„Verzögert den wenigſtens ſo lange als möglich," warnte Porrel, „denn wenn der mißlingt, ſind wir natürlich verloren, weil es eben der letzte war."

„Seid außer Sorge," entgegnete finſter der Richter, „wir haben bisher zu trefflich gebaut, um uns jetzt, Wahnſinnigen gleich, das Sparrwerk ſelber über den Häuptern zuſammen zu reißen. Ich habe einen Plan entworfen, der uns nicht allein Freiheit, ſondern auch Rache ſichert. Vor allen Dingen müſſen wir aber die Unſeren, die ſich noch oben im „grauen Bären" aufhalten, in Sicherheit bringen. — Wohl ahn' ich, wer der Raſende war, der am Tage der Entſcheidung durch einen ſolchen Mord uns Alle der größten Gefahr ausſetzte, doch dürfen wir die Kameraden nicht verderben laſſen, und dorthin wird ſich die bis jetzt nur mühſam gedämmte Rache des Volkes am erſten Bahn brechen. Eilt alſo ſchnell hinauf und ſchickt mir Alle, die man hier in Helena nicht kennt, augenblicklich herunter, Sander aber mit Thorby und — noch einigen Anderen, die ich dort vermuthe, mögen gleich den oberhalb liegenden und für ſie beſtimmten kleinen Chickenthief*) benutzen und ſo raſch als möglich mit der Strömung unterhalb Helena antreiben."

„Was aber zum Donnerwetter habt Ihr vor?" ſagte Porrel ärgerlich; „thut doch nicht ſo verdammt geheimnißvoll und ſchießt einmal los. Wie kann ich denn ſonſt wiſſen, wie ich zu handeln habe?"

„Die Sache ſoll für Euch Alle gar kein Geheimniß mehr ſein," entgegnete der Führer. „Wollten wir jetzt, in offenem Anſturm, das Dampfboot, das gerade an der Landung liegt, nehmen, ſo würde uns natürlich die ganze Bevölkerung von Helena nicht daran hindern können, ich ſelbſt verſtehe ein Dampfboot zu führen, und der Van Buren iſt auch ſchnell genug, um jeder Verfolgung zu ſpotten."

„Weshalb greifen wir denn da nicht zu?" ſagte Porrel — „wo böte ſich eine beſſere Gelegenheit?"

„Wir ſelbſt wären vielleicht im Stande, uns zu retten," fuhr Dayton, den Einwurf nicht beachtend, fort, „dürften es aber gar nicht wagen, an der Inſel zu halten. Das Land wäre augenblicklich in Aufruhr, und Ihr wißt recht gut, daß bei dem jetzigen Waſſerſtand faſt keine Stunde vergeht, in der nicht Dampfboote hier vorbeikommen, die wir dann augenblicklich auf den Ferſen hätten. Nicht allein unſere ganze, mühſam aufgeſpeicherte Beute wäre in dem Fall verloren, nein, auch unſer Leben faſt mehr als gefährdet, wir müſſen daher ſicher gehen."

---

*) Chickenthief oder Hühnerdieb iſt, beſonders an der Louiſianaküſte, auf dem Miſſiſſippi der Name kleiner ſcharfgebauter Segelboote, die, ihrer Leichtigkeit und Schnelle vertrauend, wohl früher manchmal die Hühnerhöfe der Pflanzer geplündert haben mögen und davon ihren Namen bekamen.

„Aber wie das?" frug Porrel geſpannt.

„Einfach genug," ſagte der Richter. „Die Exiſtenz der Inſel iſt den Farmern verrathen; wie ein Lauffeuer fliegt jetzt die ihnen faſt noch fabelhaft ſcheinende Mähr von Mund zu Mund. Leugnen können wir es nicht mehr und eben ſo wenig den Sturm aufhalten, der ſich noch heute dort hinunter wälzen wird. Ein einziges Mittel giebt es nur, den Todesſtreich, der unſerem Haupte droht, nicht allein abzuwenden, ſondern auch auf die Stirn des Feindes zurückzuführen. In wenigen Stunden werden wir Hunderte von berittenen Waldleuten hier in der Stadt ſehen, dieſer Cotton hat das ganze Land gegen uns in Aufruhr gebracht, und offenen Kampf in Helena dürfen wir nur als letzte Rettung wagen. Sie werden jetzt ungeſäumt gegen die Inſel aufbrechen wollen; bleiben wir zurück, ſo erregen wir nicht allein Verdacht, ſondern theilen auch zugleich unſere Kräfte, alſo müſſen wir vereint mit den Feinden ſie ſcheinbar begleiten und unterſtützen. — Einen Boten habe ich vor etwa einer Viertelſtunde ſchon abgeſchickt, der ſetzt die Inſulaner von unſerem Plane in Kenntniß. Wir ſelbſt aber, mit allen kampfesfähigen Männern des Countys, ziehen mit dem United States-Paketboot gegen die Inſel. In etwa zwei Stunden landet es hier auf ſeiner Fahrt von Memphis nach Napoleon, und muß mir als Richter zu dieſem Zweck, wo es die Sicherheit des ganzen Staates gilt, zu Dienſten ſtehen. Meine wackeren Backwoodsmen würden auch gar nicht anſtehen, den Capitain zu zwingen, ſollte der wirklich geneigt ſein, Schwierigkeiten zu machen."

Porrel nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„So dampfen wir raſch zur Inſel hinunter," fuhr Dayton, ſchon in der Begeiſterung des Kampfes, freudig fort. „Dort ordne ich die Schaaren; die Unſeren unter die Farmer gemiſcht und in ihrem Rücken, bis wir das Fort in Sicht haben, hinter dem die Freunde lauernd des Zeichens harren. Langes Zögern dulden die Hinterwäldler nicht, in ihrem tollen

Muth werden ſie blind darauf losſtürmen wollen. Dann aber brechen die Inſulaner von allen Seiten hervor, wir fallen den überraſchten Gegnern in die Flanke, und in dem dichten Unterholz unſerer Verhaue, von Denen ſelbſt angegriffen, die ſie bis dahin als die Ihrigen betrachtet, erſchreckt — zerſtreut — werden ſie nicht einmal mehr wiſſen, gegen wen ſie ſich vertheidigen, wen ſie bekämpfen ſollen. Haben wir dann geſiegt — und der Sieg muß unter dieſen Umſtänden ein ganz leichter ſein —, dann ſchaffen wir unſere Schätze auf das dort liegende — auf unſer Dampfboot, und fort mit wehender Flagge durch den Atchafalaya fliegen wir in den Golf von Mexiko."

„Der Plan iſt vortrefflich!" rief Porrel — „die hitzköpfigen Hinterwäldler gehen unbedingt in die Falle — aber — weshalb haltet Ihr da noch Cook und den andern Bootsmann gefangen? Das wird böſes Blut machen."

„Sie hätten mir durch ihre Hitze den ganzen Plan verdorben," ſagte Dayton — „eilt nur jetzt hinauf zum „grauen Bären", daß wir die Unſeren früh genug zurückziehen, und nachher bleibt uns immer Zeit, die Gefangenen zu befreien — wenn das überhaupt nötig iſt. Vielleicht ſind wir ſogar im Stande aufzubrechen, ehe ſie Alle hier eintreffen, deſto leichtere Arbeit haben wir dann. Auf jeden Fall müſſen wir ſuchen, Einen von ihnen, den jungen James Lively, hierher zu bekommen, ehe er uns die ganze wilde Schaar auf den Hals hetzt und — auch mehr vielleicht ſieht, als gerade nöthig iſt. — Er liegt in dem kleinen, dem „grauen Bären" faſt gegenüber befindlichen Kieferndickicht verſteckt, um von dort aus das ihm verdächtige Haus zu beobachten. Bringt ihn wo möglich in Gutem mit her, geht aber das nicht — ei, dann auch mit Gewalt. — Es iſt derſelbe, deſſen Meſſer in dem Hauſe der Ermordeten gefunden wurde.

„Gut!" ſagte Porrel und rieb ſich freudig die Hände, „vortrefflich, da giebt's doch endlich einmal ein ordentliches Dreinſchlagen, wo man nicht mehr ſüß und freundlich zu ſein braucht. Tod und Teufel, das Leben hatt' ich ſatt —

nun weiß man doch, woran man iſt, und braucht nicht mehr in ſteter Angſt und Noth zu leben. Alſo Good bye — meinen Auftrag richt' ich aus, ſorgt Ihr nur auch dafür, daß wir, wenn das Memphis-Paketboot kommt, die Unſeren alle beiſammen haben."

Und raſch eilte er die Straße hinab, wo er bald ein paar ſeiner Freunde an ſich rief und mit ihnen um die Ecke der ſeitabführenden Gaſſe verſchwand.

Der Squire ſchritt indeſſen langſam und ſinnend der eigenen Wohnung zu.

* * *

„Wer war der Knabe, der da eben das Haus verließ?" frug Squire Dayton, als er in die Thür trat und, auf der Schwelle ſtehend, nach einem jungen Burſchen zurückſah, der jetzt flüchtigen Laufes die Straße hinabeilte. „Was wollte er, und von woher kommt er?"

„Gott weiß es, Maſſa," ſagte Nancy, die ihrem Herrn zugleich einen eben für ihn eingetroffenen Brief überreichte — „noch gar nicht ſo lange iſt's, da kam er herein — ging zu Miſſus hinauf, blieb ein paar Augenblicke oben, und wäre dann beinahe die Treppe wieder heruntergefallen. Unten ſetzte er ſich auf die Stufen da hin und weinte, als ob ihm das Herz brechen wollte. Weil ich mich vor ihm fürchtete, ſchickte ich den neuen Nigger zu ihm, den Maſſa geſtern mitgebracht hat. Von dem wollte er aber gar nichts wiſſen, ſteckte den Kopf feſt unter die Arme — er ſchämte ſich wahrſcheinlich, weil er weinte — und rührte und regte ſich nicht. Erſt als Bolivar wieder fort war, ſtand er auf, drückte ſich den Hut faſt bis in die Augen hinein und verließ raſch das Haus — keine zwei Minuten, ehe Maſſa kam."

„Sind die Damen oben?" frug der Squire jetzt, ohne des fremden Burſchen weiter zu gedenken.

„Miß Adele iſt nach Mr. Smarts gegangen," erwiderte Nancy — „Miſſus iſt aber oben, ſoll ich —"

„Laß nur,“ ſagte der Squire und ſtieg langſam die Stufen hinauf — „käme Jemand und früge nach mir, ſo mag er hier im Zimmer warten. — Ich bin gleich wieder unten.“

Der Friedensrichter Helenas — der blutige Piratenhäuptling des Miſſiſſippi — betrat das Gemach ſeines braven, unſchuldigen Weibes, das keine Ahnung hatte, welche Verbrechen die Bruſt barg, die ihr Liebe gelogen und ihr reines Herz an ſich zu feſſeln gewußt hatte.

Das Zimmer war leer — Hedwig ſaß während Adelens Abweſenheit oben am Bett der armen Marie. Dayton aber blieb an der Thür ſtehen und ließ die Augen ſinnend in dem kleinen friedlichen Raum umherſchweifen, wo er Alles, Alles beſaß, was ihn zum Glücklichſten der Menſchen hätte machen können, Alles, was das Herz eines braven, rechtlichen Mannes mit Stolz erfüllen mußte. Aber der Ehrgeiz hatte die ſcharfen, giftigen Krallen in ſeine von wilden Leidenſchaften durchwühlte Bruſt gehauen, — kalte Berechnung allein leitete ſeine Handlungen, und das Heiligſte opferte er rückſichtslos dem eigenen Ich. Wohl giebt es Tauſende, wie er war — Menſchen mit eiſernem Herzen, die eben ſo kalt und entſetzlich in das Leben hineingreifen und alles Andere rückſichtslos unter die Füße treten, wenn ſie nur für ſich jede Luſt, jede Befriedigung ihrer Wünſche erlangen können; aber der kecke, tollkühne Muth fehlt ihnen, den der Piratenhäuptling in ſo entſetzlichem Maße beſaß — ſie ſtrecken die ſpitzigen, behandſchuhten Finger vorſichtig aus, daß ſie nirgends anſtoßen, und nur dann, wenn ſie ſich vollkommen unbeachtet wiſſen, zeigen ſie ſich in ihrer wahren Geſtalt. — Und die Welt ehrt ſie — das Geſetz ſchützt ſie, denn „es iſt ihm gegen ſie ja nichts bekannt geworden,“ aber dennoch fluchen ihnen zahlloſe Unglückliche, die ſie elend gemacht, die Verwünſchungen der Wittwen und Waiſen heften ſich an ihre Sohlen, und Schätze und Reichthümer, in verzweiflungsvoller Stunde an fromme Stiftungen hinausgeſchleudert, können nicht die feige Angſt der letzten Augenblicke betäuben.

Anders war es mit dem Führer jener geſetzloſen Schaar —

ſeine Rechnung mit dieſer Welt hatte er abgeſchloſſen und ruhig und feſt ſein Facit gezogen. Er ſcheute weder den Tod, noch achtete er das Leben, deshalb aber war er gerade ſo entſetzlich, ſo fürchterlich geworden, denn die Geſetze der Menſchen konnten ihn nicht mehr ſchrecken, Glaube und Schwur an das Heiligſte ihn nicht mehr binden. Feſt und beſtimmt ging er ſeine verbrecheriſche Bahn, und wie auf dem Brett die Schachfiguren, ſo ſtellte und benutzte er die Menſchen zu ſeinen Zwecken und Plänen — nur dann beſorgt um ſie, wenn ihr Verluſt ihm ſelber ſchaden konnte.

Und jetzt, als er ſo daſtand und wilde Scenen des Bluts und Entſetzens vor ſeinem innern Auge vorüberglitten, ſchweiften ſeine Blicke, im Anfang faſt bewußtlos, über den kleinen, freundlichen Raum hin, der ihn umſchloſſen hielt. Mehr und mehr aber hafteten ſie an den einzelnen Gegenſtänden, die Gegenwart erzwang ſich den Eintritt in ſein Herz, und zum erſten Mal vielleicht ſeit langer Zeit durchzuckte ihn ein Gedanke an das, was er ſein *könnte*, an das, was er *war*. — Hier — hier wohnte Liebe und Treue — hier ſchlug ein Herz für ihn, das ihm mit freudigem Lächeln in Noth und Elend gefolgt wäre — hier athmete ein Weſen, das nur in ihm ſeine Seligkeit kannte, — und *er* —?

Die Sonne ſchien warm und freundlich in das trauliche Gemach, die finſteren Nebelſchatten hatte ſie überwunden und ſpielte jetzt in funkelnder Luſt mit den Staubkörnchen, die der Schritt des finſtern Mannes aufgeregt hatte, legte ſich über die bunten Farben des Teppichs hin, dem ſie noch weit höhern Glanz verlieh, und drang wie ein neugieriges Kind in alle Winkel und Ecken. Dort aber, an dem einen Fenſter, wo ſich ihre Strahlen erſt ſanft und leiſe durch blühende Myrten- und Roſenſtöcke ſtahlen, die Orangeblüthe küßten und die ſanfte Vanille, und einen purpurnen Schein zogen um die blaurothen Glocken der prachtvollen Fuchſie, da ruhten ſie auch um ſo friedlicher und lieber auf dem freundlichen Plätzchen der Herrin vom Hauſe: auf dem weichgepolſterten Stuhl und dem kleinen zierlichen Mahagoni-Nähtiſch, auf den Strick- und Arbeitskörbchen und dem kleinen eingeſpannten Stickrahmen. Selbſt nach der zierlichen Fußbank blinzelte ein etwas gar zu geſchäftiger Strahl hinab, und von Blumen und grünem Laub umgeben, auf dem noch die klaren Perlen des Frühtrunks blitzten und funkelten, lag ein Zauber über dem Ganzen, der nicht beſchrieben, nur gefühlt und empfunden werden konnte.

Und in dieſem Kreiſe häuslicher Glückſeligkeit und Ruhe ſtand die dunkle ernſte Geſtalt des Mannes, der ihn zum Paradies hätte ſchaffen können, wie der vernichtende ſtarre Todesengel — die Fauſt ſchon zum letzten fürchterlichen Schlage erhoben. Sein Auge aber, das immer wilder und ängſtlicher den Raum überflog, haftete endlich, faſt unwillkürlich, an dem Bilde ſeines Weibes, das neben dem ſeinigen dort drüben hing. Das waren die ſanften Engelszüge des holden Angeſichts, die mit freundlichem Lächeln zu ihm herüberblickten, das war das treue dunkle Auge, das ihm damals Liebe — Liebe, wie ſie nur das Weib gewähren kann, geſchworen, und ihren Schwur nie — nicht einmal durch einen leiſen Gedanken gebrochen hatte, — und er?

Starr und regungslos ſtand er dort, ſeine Hände hatten ſich krampfhaft geballt und Alles um ihn her ſchien ſich plötzlich im tollen, wirren Kreiſe mit ihm zu drehen. Da rang ſich das Herz noch einmal frei, einmal noch tauchte es auf aus Sünde und Verbrechen, die Zeit kehrte vor ſein inneres Auge zurück, wo er zuerſt die holde züchtige Jungfrau geſehen und um ſie geworben hatte. Was hatte er ihr damals gelobt, welche Schwüre hatte er der hold Erröthenden in das Ohr geflüſtert, und jetzt — jetzt? War er nicht hierher gekommen, um dieſen Raum auf immer zu meiden? War er nicht hierher gekommen, um Die zu verlaſſen, die kein Glück weiter kannte als das, welches ſie an ſeiner Seite, in ſeiner Liebe fand? Wollte er nicht jetzt mit roher Hand das Band zerreißen, das in dem Herzen ſeiner Gattin die feſten, unzerreißbaren Wurzeln geſchlagen? Der Gedanke an Alles, Alles, was ſie ihm bisher geweſen, ſo lange und gewaltſam zurückgehalten, ſtürmte da mit ganzer vernichtender Kraft auf ihn ein. —

„Hedwig — Hedwig!“ ſtöhnte er und barg das bleiche, ſtarre Antlitz verzweifelnd in den Händen.

Da vernahm er auf der Treppe leichte Schritte, — ſie war es ſelbſt, und kräftig zwang er den Schmerz hinein in ſein altes Bett. — Die Züge nahmen wieder ihren ſtarren Ernſt an, nur die Augen lagen noch hohl und glanzlos in ihren Höhlen, und ſeine Wangen waren bleich und gefurcht.

„Georg!" rief die junge ſchöne Frau, als ſie in die Thür trat und freudig erſtaunt den fern geglaubten Gatten erkannte — „Georg — Gott ſei gedankt, daß Du wieder bei mir biſt. Ach, Georg, ich kann Dir gar nicht ſagen, wie beengt mir das Herz war, als Du heute von mir gingſt."

„Närriſches Kind," ſagte der Squire, und ein mattes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, „mußt Dir nicht unnöthige Sorge um mich machen; es giebt Leid genug in der Welt — wir ſollten es nicht bei den Haaren herbeiziehen."

„Thu' ich denn das?" flüſterte Hedwig bittend — „ſieh nur einmal, Georg, ſieh nur, wie bleich und angegriffen Du ausſiehſt — habe ich da nicht Urſache, beſorgt zu ſein?"

Sie zog ihn mit leiſer Hand vor den breiten Spiegel, der zwiſchen den beiden Fenſtern befeſtigt war, und Dayton's Blick fiel auf das Glas; raſch aber wandte er ſich ab — ſein eigenes Antlitz neben dem ihren — der Gegenſatz war zu fürchterlich. Da wurden raſche Hufſchläge auf der Straße gehört. — Mrs. Dayton wandte ſich unwillkürlich dorthin, und Beide riefen im gleichen Moment, gleich überraſcht aus:

„Adele!"

Und wohl hatten ſie Urſache, erſtaunt ſein, denn auf ſchnaubendem Rappen, das Köpfchen gegen den ſcharfen Luftzug niedergebogen, das Sonnenbonnet mit der Linken haltend, indeß ſie mit der Rechten die Zügel des feurigen Thieres regierte, flog Adele in ſauſendem Galopp vorbei, und kaum war der Ruf ihren Lippen entflohen, ſo verſchwand auch ſchon die wilde Reiterin um die nächſte, dem obern Theil des Flußufers zuführende Ecke.

„Nun ſeh' Einer das tolle Mädchen an," ſagte endlich Mrs. Dayton, während der Squire im erſten Augenblick einen raſchen, faſt unwillkürlichen Schritt nach der Thür gethan hatte, als ob er ſie zurückhalten wollte, jetzt aber wieder langſam zum Fenſter trat — „kein Pferd iſt ihr zu wild und unbändig, ſie muß es beſteigen; was ſie nur wieder vorhaben mag? Sie wird es ſo lange treiben, bis ſie einmal wirklich Schaden nimmt.“

Der Richter ſtützte die Hand auf das Fenſterbrett und blickte ſinnend der Richtung nach, welche die Reiterin genommen. — Was wollte Adele dort? Weshalb trieb ſie ihr Pferd zu ſo wilder, entſetzlicher Eile an? War etwas vorgefallen, was ihn ſelbſt bedrohte?

„Dayton!“ rief ſeine Frau, die ſich jetzt gegen ihn umwandte — „Du ſiehſt todtenbleich aus, fehlt Dir etwas?“

„Mir?“ ſagte der Squire und bog ſich mit einem krankhaft gezwungenen Lächeln zu ihr nieder, „mir? Was ſoll mir fehlen, Du wunderliches Kind? Nur den Kopf hab' ich voll von all' dem Lärm und Treiben dieſer guten Stadt. — Mir wird dieſes wilde, ruheloſe Leben nachgerade verhaßt.“

„Ach, Georg!“ flüſterte die junge Frau und ſchmiegte ſich leiſe an den Gatten an, „wie oft iſt es — lange, lange Nächte hindurch, die Du fern von mir weilen mußteſt — mein heißer, inniger Wunſch geweſen, daß Du dieſes Leben wirklich verlaſſen möchteſt. Sieh, Du biſt hier geachtet und geehrt, biſt der Erſte in dieſer Stadt, und ich kann begreifen, daß der Ehrgeiz einen Theil an dem Herzen des Mannes haben muß, wie es dem des Weibes fremd ſein ſollte; aber Deine Geſundheit leidet, Deine Kräfte reiben ſich auf; Aerger und mühevolle Arbeiten und Pflichten rauben Dir jede Ruhe, halten Nächte lang den Schlaf von Deinen Augen. Ach, wenn Du Dich losreißen könnteſt von all' dieſem Schaffen und Treiben, wenn Dir das Herz Deines Weibes genügte, das nur durch Dich, nur in Dir ſeine ganze Seligkeit findet —“

Sie barg das Haupt an ſeiner Bruſt, und viele Secunden lang hielt er ſie feſt, feſt umſchlungen; aber ein anderes, wunderbares Gefühl überkam ihn. — Seine Züge verloren das Finſtere und Starre — ſeine Blicke hafteten ſinnend mit einem neuen belebenden Glanz auf dem liebend an ihn geſchmiegten Haupt ſeines Weibes, ſeine Hand zitterte, die ihre ſchlanke Geſtalt umſchloß, unterſtützte, und bunte, freudige Bilder waren es, die plötzlich an ſeiner innern Seele vorüberglitten. Dort in weiter Ferne, auf einſam gelegener, meerumtoſter Inſel, unter Palmen und Blüthenhainen erſtand eine Hütte — milde Lüfte fächelten ſeine Wangen, an ſeiner Seite ruhte ſein treues Weib, und der Ocean wälzte ſich zwiſchen ihm und ſeinen Verbrechen; die mächtige Fluth wuſch und tilgte an der Vergangenheit — und die Gegenwart? — Ein Eden erſtand ihm in jedem neuen ſonnigen Tag. Noch war es Zeit — noch war der letzte entſcheidende Schritt nicht geſchehen — noch hatte ihn das Verderben nicht ganz in die ehernen Arme geſchloſſen.

Er bog ſich nieder zu ihr — ſeine Lippen preßten ſich feſt und innig an ihre reine Stirn, und dort — ha! war das eine Thräne, die dem Auge des finſtern Mannes einen ſo herrlichen Glanz verlieh? War es eine Thräne der Reue, die ihn noch durch den Kuß der Peri mit dem Himmel verband?

„Hedwig!“ flüſterte er, und ſein Arm zog ſie feſter und inniger an ſich.

Da läutete draußen die erſte Glocke des Van Buren — das Boot rüſtete ſich zur Abfahrt — in kaum einer Viertelſtunde verließ es den Landungsplatz. In wenigen Tagen konnte er in Louisville ſein, und floh er von dort aus unter fremdem Namen nach irgend einem der öſtlichen Hafenplätze, ſo war es unmöglich, ihn zu verfolgen. — Der nächſte Monat ſchon ſah ihn frei, auf offenem Meere, Tod und Verderben lag hinter ihm — er war gerettet!

„Hedwig,“ flüſterte er, und die Erregung dieſer neuen mächtigen Gefühle drohte faſt ihn zu erſticken, ſeine Lippen zitterten, als ſie die flüſternden Worte ſprachen — „Hedwig, ich bin Deiner unwerth, ein Sünder bin ich, den Du reiner Engel zu Dir emporziehen ſollſt — aber ich muß fort — fort von hier, oder ich bin verloren — für immer und ewig verloren. — Doch jetzt, jetzt iſt es noch Zeit — noch iſt Rettung möglich. — Hörſt Du den Laut jener Glocke? Nur Minuten noch, und das ſtolze Boot, das ſie trägt, brauſt in gewaltiger Kraft dem Norden zu. Jetzt — jetzt iſt es mir noch möglich, mich loszureißen von Allem, was mich bindet — in der nächſten Stunde wäre es vielleicht zu ſpät. — Willſt Du mich retten, Hedwig — retten vor mir ſelbſt, und aus dieſem Gewirr, das mich zu erdrücken droht?“

„Du willſt fort, Georg?“ rief ſein Weib und blickte erſtaunt zu ihm empor, „wir ſollen Alles verlaſſen? Ohne Abſchied hier von Allen ſcheiden, die uns lieben?“

„Alles — Alles mußt Du verlaſſen, wenn Du mich liebſt, wenn Du mich retten willſt,“ drängte ihr Gatte, „an Deinen Lippen hängt jetzt mein Geſchick — Tod oder Leben bindet ſich an ihren Spruch — Hedwig, Du ahnſt nicht, wie glücklich — wie elend Du mich mit wenigen Worten machen kannſt.“

„Und Adele?“ frug Mrs. Dayton ſchon halb beſiegt.

„Bleibt hier — ihr mag das Haus gehören und Alles, was wir zurücklaſſen — ich habe genug für uns und führe Dich dem Ueberfluß entgegen.“

„Aber jetzt, Georg? Wie ſoll ich Alles packen und beſorgen, was nur — Du lieber Gott, es iſt ja gar nicht möglich; ich brauchte wenigſtens acht Tage, ehe ich daran denken könnte.“

„Hedwig, willſt Du mir folgen?“ rief der Mann, und ſeine Stimme, ſein ganzer Körper zitterte vor wilder, innerer Bewegung, „noch kannſt Du mich der Liebe, dem Leben erhalten. — ja, Hedwig, mein Leben vielleicht hängt an dem Ausſpruch Deines Mundes — meine und Deine Seligkeit. Willſt Du mir folgen, oder — mich allein in die kalte Welt, mit dem Verderben im Herzen, hinausſtoßen?“

„Georg!“ rief Mrs. Dayton erſchreckt, und ihr Blick haftete angſtvoll an dem des Geliebten — „Georg, um Gottes willen, was redeſt Du da für Worte? Dich allein hinausſtoßen? Heiliger Gott, wenn Du mich lieb haſt, ſprich — was iſt geſchehen?“

„Ich muß fort,“ flüſterte der Richter, und ſein Blick wandte ſich erſchüttert von ihr ab — „die fürchterlichſte Gefahr ſchwebt über meinem Haupte — Du, Du allein kannſt mich jetzt noch retten — willſt Du mir folgen — Hedwig?“

„In den Tod, Georg — wohin Du mich führſt.“ — rief ſie aus und warf ſich an ſeine Bruſt — „in Mangel und Elend, nur nicht — nur nicht getrennt von Dir!“

Lange Minuten hielten ſie ſich ſo feſt umſchlungen, dann richtete ſich der Squire langſam auf und flüſterte, ihre Stirn noch leiſe mit einem Kuß berührend:

„Dank, Geliebte, Dank, innigen Dank — aber jetzt eile Dich auch, mein ſüßes Kind; das Wenige, was Du mitnehmen mußt, kann bald geordnet ſein. Ich ſelbſt ſchicke indeſſen Bolivar voraus und laſſe den Capitain des Van Buren bitten, noch wenige Minuten auf uns zu warten. Cäſar und Nancy mögen unter der Zeit hinabtragen, was Du ihnen giebſt, und die nächſte Stunde finde uns fern von hier, neuem Leben, neuer Freiheit entgegen eilend.“

Er trat jetzt raſch an ſeinen Secretär, aus dem er mehrere feſt verſiegelte Briefe und Pakete nahm und in den nicht weit entfernten Kamin warf. — „So,“ ſagte er, „dieſe Papiere mag die Gluth zerſtören, und hiermit reiße ich mich von der Vergangenheit los; dieſe Brieftaſche bewahre Du mir, ſie enthält, was ich an eigenem Vermögen mein nennen kann. Jetzt muß ich Dich für wenige Minuten verlaſſen — noch bleiben Anordnungen zu treffen, die ich nicht verſäumen darf — Du aber, mein ſüßes Lieb, rüſte Dich ſchnell, und bald — bald kehr' ich zu Dir zurück, mich nie wieder von Dir zu trennen.“

Noch einen Kuß drückte er auf ihre Lippen, ſchob ſie dann leiſe von ſich und verließ raſch das Zimmer, während Hedwig, die ſich kaum überreden konnte, ſie wache, und das Ganze ſei nicht ein wilder, wirrer Traum geweſen, die wenigen Gegenſtände, die ſie auf einer nur etwas ausgedehnten Reiſe bedurfte, in einen kleinen Koffer packte und dann, aber mit thränenverdunkelten Augen, den kurzen Abſchiedsgruß an die Freundin ſchrieb. Mit ängſtlich klopfendem Herzen harrte ſie jetzt der Rückkehr des Gatten, um Helena und Alles, was ihr ſonſt noch hier durch einen längeren Aufenthalt lieb geworden war, für immer zu verlaſſen.

Der fremde Neger verließ indeſſen, ein kleines wohlverſchloſſenes Mahagonikäſtchen unter dem Arm tragend, das Haus und ſchritt dem Dampfboot zu, während auf dieſem die zweite Glocke das Signal zur baldigen Abfahrt läutete.

31.

Adele warnt James Lively.

Vor dem Union-Hotel der guten Stadt Helena war es an dieſem Morgen wie ausgeſtorben. Einige Pferde ſtanden allerdings an dem Reck und ließen, unmuthig ob des langen Wartens, die Köpfe hängen, oder blickten ſchläfrig zur Seite nach den Hausſchwalben, die ſie in kreiſenden Zügen umſchwärmten, um Mosquitos und andere in ihre Nähe gezogene Inſecten wegzufangen. Aus der Einfriedigung aber, die des Wirths eigenen Thieren und denen ſeiner Gäſte gewöhnlich zum Aufenthaltsort diente, kam Scipio und führte Mr. Smart's Rappen am Zügel dem Hauſe zu, aus welchem eben Smart und unſer Bekannter von vorhin, der Virginier, traten.

„Leg' raſch den Sattel auf, Sip," rief Jonathan ſeinem langſam heranſchlendernden Neger entgegen — „potz Zwiebelreihen und Holzuhren, Du gehſt ja, als ob Du Blei in den Beinen hätteſt — ah, Miß Adele — ſchönen guten Morgen; nun, nehmen Sie meine Alte mit? ja, 's giebt heute Morgen nicht viel zu thun hier — Mrs. Breidelford hat all die Kundſchaft —"

„Pfui, Mann, ſchäme Dich, wie kannſt Du nur ſo häßlich reden," ſagte hier Mrs. Smart, die eben mit gewaltigem Sonnenbonnet und rieſigem Arbeitsbeutel neben Adele auf die

Veranda trat und die linke Treppe niederſtieg — „ich machte mir auch nichts aus ihr, aber ſolch ſchreckliches Ende —“

„Mr. Smart meint's nicht ſo bös,“ entgegnete, ſie beruhigend, Adele — „ach, wiſſen Sie wohl, Sir, wie Sie vor wenigen Abenden noch jenen Scherz mit ihr trieben? — Wer hätte da gedacht, daß ihr auf faſt ähnliche Weiſe ein ſo fürchterliches Schickſal bevorſtand? Sie iſt ſicherlich überfallen worden.“

„Nein, Miß,“ ſagte der Virginier, indem er die Mittelſtufen hinabſtieg und auf das Pferd zuging — „ich war dort. Die Buben, die ſie erſchlagen haben, hatten ſich's vorher ganz bequem gemacht; es ſind wahrſcheinlich welche von ihren Freunden geweſen, die auch Hausgelegenheit kannten. Aber, Smart — ich muß wahrhaftig fort, ſonſt komm' ich zu ſpät. Wie weit iſt's denn eigentlich bis zu Lively's und nach welcher Richtung zu liegt die Farm?“

„Ihr könnt ſie, wenn Ihr Euch dazu haltet, in zwei Stunden recht gut erreichen,“ erwiderte der Yankee, „die Richtung iſt ziemlich Nordweſt.“

„Wen wollen Sie denn von Livelys ſprechen?“ frug, ſich gegen den Virginier wendend, Adele, denn ſie gedachte des heute gehörten Geſpräches zwiſchen dem Squire und William Cook. — „Ich glaube kaum, daß Sie Jemand von ihnen zu Hauſe finden werden.“

„Na, weiter fehlte mir nachher nichts,“ brummte der Virginier — „erſt den Ritt, und dann umſonſt. Ich will James Lively aufſuchen, und die Sache hat Eile — er iſt in Gefahr.“

„In Gefahr?“ frugen Smart und Adele zu gleicher Zeit — „wie ſo? Durch wen?“

„Ei, ſie haben Cook verhaftet —“

„Cook verhaftet?“ rief der Yankee und zog aus lauter Verwunderung zum erſten Mal die Hände aus den Taſchen — „William Cook?“

„Ei ja wohl, und wollen James auch an den Kragen — man hat James' Meſſer in der Ermordeten Haus gefunden.“

„Das iſt nicht möglich,“ rief Adele entſetzt — „großer

Gott, ſie können doch nicht ſolch' fürchterlichen Verdacht — Squire Dayton weiß ja ſelbſt, daß er erſt heute Morgen, und weshalb er in die Stadt gekommen iſt.“

„Der Squire? Hm, das glaub' ich kaum — der iſt's gerade, der mir am meiſten auf Lively's Verhaftung zu bringen ſcheint. — Wenn ich nur wüßte, wo er wäre —“

„Oben gleich über der Stadt, am Flußufer,“ ſagte Adele raſch und heftig — „es iſt keine Viertelſtunde von hier — gerad' an der kleinen Schenke vorüber, wo das Kieferndickicht ſteht —“

„So nahe? Hm, da werd' ich wohl zu ſpät kommen,“ meinte der Virginier und drückte ſich den Filz mit beiden Händen feſt in die Stirn — „den Henker auch, wenn's nicht weiter iſt, ſind ſie ſchon lange oben —“

„Ja, aber was macht er denn im Kieferndickicht?“ fragte Smart verwundert.

Adele beobachtete, die Frage wahrſcheinlich ganz überhörend, die jetzigen Bewegungen und Anſtalten des langen Virginiers mit faſt fieberhafter Aufregung. Dieſer nämlich, auf der linken Seite des Pferdes ſtehend, hob höchſt ſorgfältig das rechte Bein in die Höhe und ſtellte es in den Bügel, und wurde erſt durch das vergnügte Grinſen des Negers darauf aufmerkſam gemacht, das er die „Larbord-Finne“ zuerſt lüften müſſe, um, Bug nach vorn, in's Fahrwaſſer zu kommen. — Er wechſelte hierauf die Füße.

„Sie können nicht reiten, Sir?“ rief Adele ängſtlich, während ſich Smart mit hochgezogenen Brauen ganz ungemein auf das in den Sattel Klettern des Langen zu freuen ſchien.

„Ein Boot wäre mir lieber,“ meinte Mills — „'s hat mir 'was ſchrecklich Unbehagliches, daß die Beine ſo an beiden Seiten herunterhängen ſollen.“

Er hatte jetzt den richtigen Fuß in den Steigbügel gebracht, warf das rechte Bein über den Sattel und kam, als das kleine muntere Thier ein wenig zuſammenfuhr, mit plötzlichem Ruck „an Bord“, wie er's nannte.

„Großer Gott, iſt der Steigbügel kurz!“ ſagte er, während er erſchreckt auf ſeine bis faſt an die Bruſt gezogenen Kniee blickte, „und wo hängt denn eigentlich das andere Ding?“

Er bog ſich etwas rechts hinüber und ſuchte vorſichtig mit dem Fuß den ziemlich hochhängenden Riemen zu treffen; das Pony aber, ſchon durch den ſchwankenden Sitz des Bootsmanns etwas geängſtigt, warf ſcheu den Kopf zur Seite.

„Brrrrr!“ rief Mills — „Brrrrr, mein Thierchen — no bottom“ *) und immer noch fühlte er mit dem rechten Bein vergebens nach dem weiter oben hin- und herſchlenkernden Bügel. Da kam dieſer unter den Bauch des Pony, das einen raſchen und kurzen Seitenſprung machte, Mills' „Hinterläufe“, wie ſie der alte Lively betitelt haben würde, zuckten ſchnell und unwillkürlich zuſammen und begegneten ſich unter dem Rappen, dieſer aber, ſolcher Behandlung ungewohnt, ſchlug kräftig hinten aus und warf den Kopf zwiſchen die Vorderbeine, während der Virginier mit einem

„Avaſt da —“

gerade über die Ohren des ſcheuen Thieres hinweg und mit dem ganzen langen Leibe auf den Hofraum flog.

„Hallo!“ lachte Smart, „bedeutendes Stück Arbeit das — war der längſte Wurf, den ich in meinem Leben geſehen habe.“

„Mrs. Smart's Sattel — Sip!“ — rief Adele und zitterte vor Angſt und Aufregung — „Mrs. Smart's Sattel —“

„Meinen Sattel?“ rief, während Scipio raſch dem Befehl gehorchte, Roſalie Smart etwas erſtaunt — „meinen Sattel, Kind? Ich denke gar nicht daran, zu reiten.“

„Nicht wahr, Sie borgen ihn mir auf wenige Stunden?“ bat Adele, und ergriff dabei den Zügel des ihr willig gehorchenden Thieres — „Mr. Smart — bitte, den anderen Sattel —“

„Aber, beſte Miß Adele —“

„Mr. Smart,“ ſagte das ſchöne Mädchen, und der Ton,

---

*) No bottom! — kein Grund! Der Ruf des Senkbleiwerfers, wenn er mit der Leine keinen Grund gefunden hat.

mit dem ſie dieſe Worte ſprach, klang ſo weich, ſo ängſtlich, daß Jonathan Smart hätte kein Yankee ſein müſſen, wenn er dem widerſtehen konnte. Mit einem Ruck hatte er den Sattelgurt geöffnet und den Sattel abgehoben, Scipio legte den andern in derſelben Minute von der rechten Seite, wo der Damenſattel auch geſchnallt wurde, auf, und ehe noch Mrs. Smart, die durch das Schnelle dieſes Entſchluſſes total aus den Wolken zu fallen ſchien, auch nur im Stande war, eine Frage zu thun, ja kaum von Smart ſelber ſo weit unterſtützt, daß er ihr leiſe den linken Ellenbogen hob, legte das ſchöne, in ihrer Eile jetzt lieblich erglühende Mädchen die rechte Hand auf den Sattel und ſchwang ſich hinauf. Smart reichte ihr auf der einen Seite den kleinen, für den linken Fuß beſtimmten Bügel, Scipio eine kurze, dort gerade liegende Weidengerte, und im nächſten Moment, ja bevor ſich Mills ganz von ſeinem Sturz erholt hatte, warfen ſchon die raſch über den harten Boden dahin klappernden Hufe des kleinen Pony den Staub hinter ſich auf, die Männer, vor Allen aber Mrs. Smart, in wirklich unbegrenztem Erſtaunen zurücklaſſend.

* * *

James Lively hatte indeſſen, ſobald Cook ihn verlaſſen, vorſichtig ſeinen Platz gewechſelt und ſich, einem Indianer gleich, bis dicht an das Haus geſchlichen. Das aber war viel zu gut verwahrt, ihm auch nur das Geringſte zu verrathen. Blos ein dumpfes Stimmengemurmel hörte er, als ob viele Menſchen mit einander ſprächen, und ein paar Mal wurden Thüren geöffnet und wieder geſchloſſen. Da vernahm er auf's Neue vom Fluſſe her Ruderſchläge, die näher und näher kamen, und glitt nun ſo raſch und geräuſchlos als möglich zum Ufer hinunter, wo er den Platz überſehen konnte, der zwiſchen dem Boot und dem Hauſe lag. Es waren dies etwa zwölf bis vierzehn Schritt Zwiſchenraum, denn der Strom hatte noch lange nicht die Uferhöhe erreicht. Ein Verſteck fand er aber hier weiter nicht, als den Stamm einer angeſchwemmten Cypreſſe, hinter der er ſich niederkauerte und mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem näher und näher kommenden Fahrzeug entgegenſah.

Endlich erkannte er durch den Nebel den dunkeln Schein deſſelben — es legte an, und acht Männer, einige in der Tracht der Bootsleute, andere wie Städter gekleidet, ſtiegen aus.

„He, Thorby," ſagte eine große, grobknochige Geſtalt, als ihr ein Anderer — der Wirth der Schenke — entgegenkam, „war Kelly ſchon da? Was giebt's denn eigentlich? Waterford hat uns weiter nichts geſagt."

„Weiß auch nicht recht," brummte der Wirth, „werdet's ſchon erfahren — Donnerwetter, es geht jetzt wild in der Stadt zu, 's iſt faſt ſo, als ob Jemand auszöge! Habt Ihr Porrel mitgebracht?"

„Toby? Nein, der kommt mit einem Kielboot — muß aber auch bald da ſein. Kelly zieht ja ſeine ganze Mannſchaft zuſammen, es muß uns doch von irgend einer Seite Gefahr drohen! Wie ſteht's mit der Inſel?"

„Gut," ſagte Thorby — „es iſt eben ein Boot von dort hier eingetroffen; doch geht hinein, drinnen beſprechen wir das Alles viel beſſer; kommen noch mehr?"

„Ja — Waterford ſelbſt bringt alle die Sumpfmänner mit. Wie er uns ſagt, wollen wir dann gleich von hier aus heut Abend zur Verſammlung nach Einundſechzig hinunterfahren." — Und mit dieſen Worten verſchwanden die Männer im Innern des Hauſes, das ſich augenblicklich hinter ihnen ſchloß.

James Lively blieb noch ein Weilchen in ſeinem Verſteck liegen, bis er ganz ſicher war, daß keiner der mit dem Boote Gekommenen mehr in dieſem weile, und kroch dann, vorſichtig und geräuſchlos wie er gekommen, zum Hauſe zurück. Obgleich er dort aber deutlich genug hören konnte, wie die darin Befindlichen ein lebhaftes Geſpräch mit einander unterhielten, und hier alſo keineswegs nur zum Spielen und Trinken zuſammengekommen ſchienen, ſo war er doch auch nicht im Stande, etwas Näheres darüber zu beſtimmen. Uebrigens fühlte er ſich jetzt feſt davon überzeugt, der „graue Bär“ ſtände, wie ſie ſchon heute Morgen vermuthet, mit jener Inſel, dem Neſt der Piraten, in genauer Verbindung, und ungeduldig harrte er der Rückkehr des Schwagers, die entſcheidenden Schritte deshalb zu thun.

Der Tag dämmerte endlich. — Die dem jungen Farmer nächſten Gegenſtände ließen ſich deutlicher erkennen, und ein leiſer ſich erhebender Luftzug, der die dichtbelaubten Zweige der Niederung durchrauſchte, fing an, die ſchwerfälligen Nebelmaſſen nach und nach in Bewegung zu ſetzen. James hielt es für gerathener, ſich zurückzuziehen, um nicht durch das ſchnell hereinbrechende Tageslicht überraſcht und vielleicht vom Hauſe aus geſehen zu werden. So leiſe als möglich ſchritt er deshalb an der Wand des kleinen Gebäudes hin, bis er den vorderen Theil deſſelben und mit dieſem die Straße erreichte. Gleich hinüberkreuzen wollte er aber nicht, weil ein neben der Thür angebrachtes Fenſter auf den offenen Platz hinausführte; dicht am Wege hin waren dagegen eine Anzahl junger Hickories aufgewachſen, die er zwiſchen ſich und das Haus zu bringen ſuchte, damit ſie ihn in ihrem Schatten verbargen. Kaum zehn Ellen mochte er in denen langſam fortgekrochen ſein, als er den Schritt von Männern auf der Straße hörte, die raſch herankamen. Zuerſt glaubte er, ſie würden an ihm vorbeigehen, und ſchmiegte ſich feſt auf die Erde nieder; als ſie jedoch am Hauſe waren, blieben ſie ſtehen, und er konnte deutlich erkennen, wie der Eine vorſichtig viermal anklopfte und dann horchte.

Von innen heraus ſchien da irgend Jemand zu fragen, und die Antwort lautete:

„Sander! — Macht auf!“

Die Stimme kannte er — das war Hawes, er hatte ſich den Mann nur zu gut gemerkt. — Was aber wollte der hier zu ſo früher Tageszeit? In welcher Verbindung ſtand er mit dieſen Männern? Und was ſollte das Zeichen? Er ſtrengte jetzt ſeine Augen an, die Geſtalt des Zweiten zu erkennen, es war aber noch zu dunkel, und ehe er auch nur einen ordentlichen Blick darauf hinwerfen konnte, ſchloß ſich die vorſichtig geöffnete Thür raſch wieder hinter den Beiden.

Was jetzt thun? Sollte er dem Freunde folgen und dieſen von dem Geſehenen in Kenntniß ſetzen? Das hätte ihm nichts genützt, denn Cook war ja ſchon in der Abſicht zum Richter geritten, eine Unterſuchung dieſer verdächtigen Schenke zu beantragen. Er beſchloß alſo, ſeine Beobachtungen hier fortzuſetzen und Jenes Rückkehr abzuwarten, ehe er ſelber von der Stelle ging. Zu dieſem Zweck aber, und um unentdeckt zu bleiben, brauchte er einen beſſeren Verſteck und verfolgte jetzt in den Hickories ſeine Bahn, bis er ſich dem kleinen, Cook bezeichneten Kiefernanwuchs gerade gegenüber ſah. Dieſer begann etwa ſechzig Schritt vom „grauen Bären“ und lief bis zur Mündung deſſelben Baches hinauf, an welchem weiter oben Lively's und Cook's Farmen lagen. Hier kreuzte er den Weg und blieb in der ſpitzen Ecke des Dickichts geduldig Stunden lang auf dem Anſtand liegen.

Mehrere Reiter paſſirten indeſſen die Straße nach Helena zu, von denen die meiſten ebenfalls vor dem geheimnißvollen Hauſe anhielten, abſtiegen und nach kurzem Aufenthalt ihren Ritt fortſetzten. Selbſt als es ſchon vollkommen Tag geworden war, ſah James noch mehrere, ihm jedoch gänzlich fremde Geſtalten dort einkehren und dann in die Stadt hineinreiten. Von dort aus kamen nur Zwei, der Eine ein Kaufmann aus Frontſtreet, der Andere ein Farmer aus der nächſten Umgebung, die ſich jedoch nicht bei der Schenke aufhielten, ſondern, an dem verſteckten jungen Mann vorbei, der Eine in die Hügel, der Andere einen ſchmalen Pfad einſchlagend am Ufer hinaufzogen.

So mochte es zehn Uhr geworden ſein, und in Helena ſelbſt hatten indeſſen die oben beſchriebenen Vorfälle ſtattgefunden. Da, als ihm die Zeit ſchon anfing lang zu werden und er eben mit ſich zu Rathe ging, ob er nicht doch vielleicht jetzt, trotz ſeiner Verabredung mit Cook, dieſen aufſuchen, ihm das Geſehene mittheilen, wie auch um Beſchleunigung der zu nehmenden Maßregeln treiben ſolle, ſah er aus der Stadt heraus vier Männer kommen, die aufmerkſam nach

Etwas zu ſpüren ſchienen und von denen zwei ſogar in die Büſche an der Seite der Straße hineingingen. Gleich an einem niedern Papaodickicht, dem gegenüber ebenfalls ein kleiner, freilich kaum hundert Schritt im Durchmeſſer haltender Kiefernſchlag lag, hatten ſie angefangen, und es dauerte nicht lange, ſo fanden ſie dort ſein angebundenes Pferd.

„Wetter noch einmal,“ dachte James, als er aus ſeinem Verſteck heraus ſah, wie es vorgeführt und einem der Männer übergeben wurde — „was haben die Burſchen im Sinn? — was geht ſie mein Pferd an, und wer ſind ſie denn eigentlich?“

Er richtete ſich ein wenig empor und erkannte deutlich, wie zwei von ihnen die Kiefern abgeſucht hatten und wieder auf die Straße kamen. Eine kurze Berathung fand jetzt ſtatt, und der Führer, wenigſtens der, den er dafür hielt, deutete den Weg hinauf nach dem Platze zu, wo er ſich befand. Der Zug ſetzte ſich gleich darauf, und zwar nach ihm hin, in Bewegung. Da vernahm ſein ſcharfes Ohr donnernde Hufſchläge, und er ſah, wie ſich die Männer ebenfalls danach umſchauten. Gleich darauf traten ſie raſch aus dem Wege zurück, und im ſelben Moment flog auch ein ſchäumender Rappe daher, auf deſſen Rücken — konnte er denn ſeinen Augen wirklich trauen? — mit fliegenden Locken und vom ſcharfen Ritt erhitzten, glühenden Wangen — Adele Dunmore ſaß und, weder rechts noch links zur Seite blickend, das feurige Thier durch raſchen Gertenſchlag zu noch immer wilderer Eile antrieb.

So gern er ſie aber geſprochen und um das Ungewöhnliche dieſes einſamen Rittes befragt hätte, ſo war es auch wieder ein Gefühl, über das er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben wußte, und das ihn faſt unwillkürlich zwang, ſich vor der Jungfrau zu verbergen. Er trat raſch hinter eine niedere buſchige Kiefer und erwartete natürlich, ſie im nächſten Moment vorbeibrauſen zu ſehen. Da hielt durch plötzlichen Zügeldruck, der das feurige Thier faſt auf die Hinterbeine zurückbrachte, Adele ihr Pony an, und James hörte zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen, wie ſie mit raſcher, ängſtlicher Stimme ſeinen Namen rief:

„Mr. Lively — Mr. James Lively! Wo um des Himmels willen ſind Sie, Sir?“

Hätte James in dieſem Augenblick eine zwanzig Fuß hohe Kluft hinabſpringen müſſen, um dem Rufe Folge zu leiſten, er würde ſich nicht eine Secunde lang beſonnen haben. Was Wunder alſo, daß er mit Blitzesſchnelle aus dem Dickicht vorglitt, und ſo plötzlich und unerwartet, wenigſtens von Seiten des Pony, vor dieſem ſtand, daß es entſetzt zurückfuhr und alle Anſtalten machte, aus Leibeskräften empor zu bäumen, James aber warf ſeine Büchſe hin und fiel ihm mit ſchnellem Griff in die Zügel, während Adele mit einem leiſe gemurmelten „Gott ſei Dank“ aus dem Sattel und in den ihr helfend entgegengeſtreckten Arm des jungen Farmers glitt. Ohne aber auch nur einen Augenblick zu zögern, warf ſie den ſcheuen Blick zurück, nach den raſch herbeieilenden Männern, und rief mit vor Angſt faſt erſtickter Stimme:

„Fort, Sir — um Gottes willen fort — nehmen Sie mein Pferd und fliehen Sie!“

„Miß Adele —“ rief James ganz überraſcht aus.

„Fort,“ bat aber dieſe — „wenn Sie — wenn Ihnen meine Ruhe nur etwas gilt — fort. — Mr. Cook iſt gefangen — Helena in Aufruhr — jene Männer dort kommen, Sie zu fangen.“

„Mich? — weshalb?“

„Mein Pferd — Heiland der Welt, es wird zu ſpät!“

„James, obgleich er in dieſem Augenblick wirklich nicht wußte, ob er wache oder träume, begriff leicht, daß hier irgend etwas ganz Außergewöhnliches und ihm wahrſcheinlich Gefahrdrohendes geſchehen ſein müſſe. Wenn auch ſich ſelber keiner Schuld bewußt, erſchreckte ihn doch Cook's Gefangenſchaft; ein dunkler Verdacht durchzuckte ſein Hirn, und als er auch noch die Fremden, wie er jetzt glauben mußte in feindlicher Abſicht, herbeieilen ſah, fühlte er, daß er ſich wirklich in Gefahr befinde. Adele hatte aber indeſſen ſchon für ihn gehandelt; ſchnell löſte ſie den Sattelgurt des Ponny, das ihr indeſſen, vor dem herbeigeſprungenen Jäger ſcheuend, die andere Seite zugedreht hatte, und warf den Damenſattel ab. — Die Verfolger waren nicht fünfzig Schritt mehr entfernt.

„Und Sie, Miß Adele, ſoll ich hier allein zurücklaſſen?“ rief James unſchlüſſig — „das kann ich bei Gott nicht.“

„Mir droht keine Gefahr!“ rief die Jungfrau, „ich habe nichts — gar nichts zu fürchten — aber Sie — großer Gott, es iſt ja jetzt ſchon zu ſpät.“

„Nein, noch wahrlich nicht,“ lachte der junge Hinterwäldler, der bald erkannte, daß die herbeieilenden Männer unbewaffnet ſeien, während er raſch ſeine Büchſe vom Boden aufgriff — „den will ich doch ſehen, der —“

„Wenn Ihnen mein Frieden heilig iſt,“ flehte Adele jetzt in wilder Verzweiflung, denn ſie fürchtete das Schlimmſte — „wenn Sie mich lieben — James, oh ſo fliehen Sie!“

Oh hätte ſie ihn doch mit dieſen Worten aufgefordert, ſich dem Feind entgegen zu werfen, James wäre dem Tod mit Freuden in die Arme geſtürmt — aber fliehen? Doch ihr flehender Blick traf ihn — mit der Linken, in der er die Büchſe hielt, legte er ſich auf den Rücken des Pferdes, ſchwang ſich hinauf und griff jetzt erſt in die Zügel.

„Halt da, Sir!“ rief Porrel, der kaum noch zehn Schritt von ihm entfernt war — „halt — wir kommen als Freunde — Ihr habt nichts zu fürchten!“

„Fürchte auch nichts,“ brummte James und hielt ſein Pferd noch immer eingezügelt — „wenn ich nur —“

„Glaubt ihnen nicht!“ bat Adele in Todesangſt, „fort — zu den Euren — fort!“

„Squire Dayton ſchickt mich nach Euch!“ rief Porrel, ſprang auf ihn zu und griff nach dem Zügel. — Adele, die den jungen Mann verloren glaubte, ſtarrte mit wildem, verzweifeltem Blick zu ihm empor.

„James!“ hauchte ſie und mußte ſich an dem Baum, an dem ſie ſtand, aufrecht halten.

„Ich gehorche,“ rief da James und ſtieß mit dem Kolben ſeiner Büchſe die Hand, die ſchon faſt ſeinen Zaum berührte, bei Seite — „zurück da, Sir!“ donnerte er dann den Fremden an, „ſei's in Freundſchaft oder Feindſchaft — in einer Stunde bin ich in Helena;“ — und während er den Zügel locker ließ, bohrten ſich ſeine Hacken in die Flanken des Pony, das mit flüchtigem Satz nach vorn ſprang. — Im nächſten Augenblick flog es, von der ruhigen Hand des Reiters gelenkt, ſeitab in die Büſche hinein, und war gleich darauf in dem dichten Unterholz der Niederung verſchwunden.

„Miß Dunmore,“ ſagte Porrel, der ſich jetzt gegen das noch immer zitternde und erſchöpfte junge Mädchen wandte, „ich begreife wahrlich nicht, was Sie veranlaſſen konnte, den Burſchen da ſo dringend zur Flucht zu bewegen. Ihm droht keine Gefahr.“

„Sie wollten ihn verhaften, Sir,“ rief Adele noch immer in höchſter Aufregung — „man hat ihn des Mordes angeklagt!“

„Und ſollte das etwa ein Beweis ſeiner Unſchuld werden, wenn er, anſtatt ſich frei zu ſtellen, dem Richter entflieht?“ frug der Mann von Sinkville, und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen. Adele ſchwieg beſtürzt ſtill. „Doch wie dem auch ſei,“ fuhr er endlich fort, „der Squire iſt, wie er mir verſichert, ſchon auf der Spur der wirklichen Mörder, ich war eben hierher geſchickt, das dem jungen Mann mitzutheilen und ihn von jeder Beſorgniß zu befreien; Sie mögen jetzt ſelber urtheilen, Miß, ob Sie ihm mit dieſer Warnung, wenn Sie ihm in der That wohl wollen, einen Gefallen gethan haben.“

„Mr. Porrel,“ ſagte Adele und erröthete tief — „die beſtimmte Nachricht, die jener Bootsmann brachte, der ſelbſt hierher wollte, Mrs. Lively aufzuſuchen —“

„Wollen Sie ſich überzeugen, mein Fräulein, ob ich die Wahrheit geredet,“ erwiderte Porrel, „ſo fragen Sie Squire Dayton ſelber. Cook, den man, wie ich gehört habe, heute Morgen allerdings, aber nur wegen Ruheſtörung — verhaftete, iſt jetzt wahrſcheinlich auch ſchon wieder frei, es laſtet wenigſtens kein Verdacht mehr auf ihm. — Bitte, Jim, legt doch einmal der jungen Dame hier den dort heruntergeworfenen Sattel auf — ſie wird ſicherlich lieber reiten wollen, als in unſerer Geſellſchaft in die Stadt zurückzugehen.“

Der Mann gehorchte ſchnell dem Ruf und führte bald James Lively's Pferd Adelen vor. Dieſe wandte ſich erſt in aller Verlegenheit gegen den Advocaten, als ob ſie ſich bei ihm entſchuldigen wolle, aber ſie beſann ſich bald eines Beſſern, ſtieg raſch auf das Holz, neben dem das ungeduldig ſcharrende Thier ſtand, ſprang in den Sattel und ſprengte, unwillig über ſich und die ganze Welt, in die Stadt zurück.

Porrel ſah ihr mit leiſe gemurmeltem Fluche nach und ging dann, nachdem er ſeine Begleiter nach dem nicht mehr weit entfernten Chickenthief geſandt und ſie unterrichtet hatte, ihn ſo ſchnell als möglich zu dem Flatboote des „grauen Bären“ herunter zu bringen, auf den kleinen Gaſthof zu, in deſſen Thür er bald darauf verſchwand.

35.

Die Flucht der Männer des „Grauen Bären“. — Smart erzürnt

Waren Mr. und Mrs. Dayton ſchon über den wilden Ritt Adelens erſtaunt geweſen, ſo beobachteten die gegenwärtigen Inſaſſen des „grauen Bären“ mit kaum geringerem Intereſſe die ſich in ihrer unmittelbaren Nähe ereignenden Vorgänge. Galt dieſe ſcheinbare Verfolgung des Einen, den ſie durch die Büſche nicht erkennen konnten, ihrer Sache, oder hatte die Begegnung ſo vieler Menſchen auf der Countyſtraße nur zufällig ſtattgefunden? Ihr böſes Gewiſſen machte ſie zittern, und von Allen ſtand Sander, als er unter den Männern

Adele erkannte, mit bleichem Antlitz und ängſtlich pochendem Herzen oben an dem kleinen, im zweiten Stock befindlichen Fenſter, um von da aus ſowohl die Vorgänge auf der Straße zu überſehen, als auch, im Fall ihm wirklich Gefahr drohe, augenblicklich zu wiſſen, nach welcher Richtung hin er ſich am beſten retten könne.

Was hatte Adele Dunmore hier ſo allein zwiſchen die fremden Männer geführt? Und wer war es, der dort in tollen Sätzen durch den wildverwachſenen Wald davonſprengte? Einzelne dichtbelaubte Hickories verſtatteten ihm nicht, den ganzen Schauplatz zu überſehen, aber nur um ſo mehr fühlte er ſich beunruhigt, da ihm das Wenige, was er erkennen konnte, ſo räthſelhaft ſchien.

Da wurde ſeine Aufmerkſamkeit plötzlich von der Straße abgezogen, denn einer der Fremden kam raſch auf das Haus zu. Sander war noch in Zweifel, wer es ſein könne, denn die Männer trugen faſt ſämmtlich Strohhüte, und von oben herunter entzog ihm der breite Rand das Geſicht. Da öffnete ſich die Hausthür und ließ den Klopfenden ein; er gehörte alſo auf jeden Fall zu den Freunden, Thorby hätte ihm ſonſt nimmer den Eintritt verſtattet, und raſch ſprang der junge Verbrecher die Stufen hinab, um zu hören, was jener bringe.

Es war Porrel ſelbſt, der hierher kam, den Auftrag ihres Führers auszurichten und den Kameraden in der Kürze zu melden, was in Helena geſchehen, welcher Gefahr ſie ausgeſetzt geweſen, welche Vorkehrungen dagegen getroffen wären, und welchen Plan vor allen Dingen Kelly entworfen habe, nicht allein ihre Flucht zu ſichern, ſondern auch zugleich Rache an den Feinden zu nehmen.

„Aber, beim Teufel," rief da Sander ärgerlich aus, „weshalb kommt der Capitain nicht einmal ſelber hierherauf; er weiß, was er mir verſprochen hat und weshalb ich mich jetzt in der Stadt nicht gut ſehen laſſen darf. Wenn die ganze Sache, was mit jedem Augenblicke geſchehen kann, wirklich auseinanderbricht, dann ſitzen wir nachher feſt auf dem Sande, während er ſehr behaglich im Trüben fiſcht und angelt oder doch auf jeden Fall ſeine eigene werthgeſchätzte Perſon in Sicherheit bringt.“

„Habt keine Angſt,“ beruhigte ihn lachend Porrel, oder Toby, wie er gewöhnlich von den Kameraden genannt wurde, „glaubt ja nicht, daß Ihr, wenn es wirklich an den Kragen ginge, beim letzten Tanze fehlen ſollt. Ihr, die Ihr Euch jetzt noch verſteckt halten müßt, bleibt in dem Chickenthief, mit dem Ihr nun ſo ſchnell als möglich unter die Helenalandung hinabfahrt, ruhig liegen. Gelingt unſer Plan und gehen wir mit den Bewaffneten von Helena wirklich gemeinſchaftlich auf das Dampfboot, dann ſetzt Ihr Eure Segel, und mit dieſem und etwas Rudern könnt Ihr, wenn auch nicht mehr zum Kampf, doch auf jeden Fall noch zur Einſchiffung kommen. Gelingt er aber nicht, müſſen wir, was ich uns übrigens nicht wünſchen will, ſchon in Helena zuſchlagen, ſo ſind vier ſchnell hintereinander abgefeuerte Schüſſe das Signal. Dann iſt Alles entdeckt und nur Gewalt kann uns befreien; in dem Fall zögert aber auch nicht, wenn Ihr nicht abgeſchnitten werden wollt. Die Maske haben wir nachher überhaupt abgeworfen, und Ihr braucht Euch nicht länger zu ſcheuen, an's Licht zu treten.“

„Ich für meinen Theil wollte faſt, es wäre ſo weit,“ brummte Sander; „meines Bleibens iſt hier nicht mehr, und ein Glück war's nur, daß ſie in Helena den verwünſchten Hoſier verhafteten; der hätte mich ſonſt in eine böſe Patſche bringen können. Was wolltet Ihr mit dem Burſchen, der da ſo merkwürdig eilig durch den Wald ſprengte?“

„Das war James Lively,“ erwiderte Porrel, „der hier im Kieferndickicht auf der Lauer gelegen und dieſes Haus beobachtet haben muß.“

„Nun da habt Ihr's“ rief Sander erſchreckt, — „das ſind die Folgen dieſes verdammten Zögerns, und wir, die wir unſere eigenen Phyſiognomien zum allgemeinen Beſten haben müſſen verdächtigen laſſen, werden wohl noch zum guten Ende, während Ihr Anderen frei durchbrennt, in einer ſauber gedrehten Hanfſchlinge an's Licht gezogen werden.

Tod und Verdammniß, ſo ganz in die Hände dieſes Kelly gegeben zu ſein!"

„Nun, das hat die längſte Zeit gedauert," beruhigte ihn Porrel — „dort kommt auch das Boot ſchon, jetzt zu Schiffe, Ihr Herren, James Lively wird, wenn er ſo ſchnell zurückkehrt, als er gegangen iſt, die Hinterwäldler bald genug hier verſammelt haben, dann laßt ſie das leere Neſt finden, und wir ziehen indeſſen in Helena unſere Mannen zuſammen. Sind Eure Sachen geſtern Abend noch hinunter auf die Inſel geſchafft, Thorby?"

„Nein, geſtern Abend nicht, wer Teufel ſollte denn bei dem Nebel fahren?" erwiderte der Gefragte; „aber heute Morgen hab' ich ſie abgeſchickt, auf jeden Fall treffen wir ſie dort, bis wir ſelbſt hinunterkommen."

„Sollen wir denn aber ſo offen auf's Boot gehen?" frug Sander — „wenn nun noch irgend ein Halunke hier verſteckt läge und nachher in Helena unſern Schlupfwinkel verriethe?"

„Da, hängt die Decken über," ſagte Thorby — ſie mögen Euch für Indianer halten, und nun raſch, mir iſt's immer, als ob ich ſchon Hufſchläge hörte."

Die Männer ſtiegen ohne weiteres Zögern in das dicht am Flatboot liegende kleine Segelboot hinunter, und Porrel eilte, von noch Mehreren der Leute aus dem „grauen Bären" begleitet, ſchnellen Schrittes nach Helena zurück.

* * *

Indeſſen hatte ſich Jonathan Smart, der von dem Virginier die näheren Umſtände über Cook's Verhaftung raſch erfragte, ohne Zögern mit dieſem auf den Weg gemacht, um den Richter ſelbſt darüber zur Rede zu ſtellen. Der war aber nirgends zu finden, und der Conſtabler erklärte, die angebotene Bürgſchaft *ohne* deſſen Bewilligung auf keinen Fall annehmen zu können.

Dagegen ließ ſich nicht wohl etwas einwenden, das wußte

Smart gut genug, und obgleich ſich der Virginier höchſt entrüſtet verſchwor, er habe unmenſchliche Luſt, der ehrſamen Gerichtsbarkeit in Helena Arme und Beine zu zerſchlagen, ſo hatte er doch an dieſem Morgen ſelber geſehen, daß er ſich mit denen, die gleichgeſinnt waren, bedeutend in der Minorität befinde, und machte deshalb für den Augenblick ſeinem gepreßten Herzen nur in einer unbeſtimmten Anzahl von Kernflüchen und Verwünſchungen Luſt.

Die beiden Männer waren unter der Zeit langſam die Straße hinab und dem Gefängniß zu gegangen, dem gegenüber, vor der ſeligen Mrs. Breidelford Hauſe, ſich noch immer einzelne Bootsleute und Kinder aus der Nachbarſchaft herumtrieben, wenn auch die feſtverſchloſſenen Thüren jeden ferneren Eintritt verſagten. Da wurden ſie plötzlich aus einem der oberen Jailfenſter mit einem „Boot ahoi!" begrüßt, und Smart, der im Anfang glaubte, es ſei Cooks Stimme, erſtaunte nicht wenig, hier auch ſeinen Freund von geſtern, den jungen Indiana-Bootsmann zu treffen. Es war derſelbe, der ihm das junge Mädchen gebracht, und den er ſchon lange, weil er ſich gar nicht wieder hatte ſehen laſſen, ſtromab vermuthete.

„Hallo, Sir!" rief er erſtaunt aus, „was zum Henker macht denn Ihr hier hinter den Eiſenſtäben? Potz Zwiebelreihen und Holzuhren, was iſt denn auf einmal in den Richter gefahren, der war doch ſonſt nicht ſo bei der Hand mit Leuteeinſperren."

„Gott weiß, auf welches Schurken Anklage ich hier ſitze," rief der junge Matroſe — „der Halunke hat ſich nicht wieder ſehen laſſen, und wie es ſcheint, bekümmert ſich gar Niemand um uns hier. Iſt denn das ein freies Land, wo man die Bürger ohne Weiteres in ein Loch, wie dieſes hier, werfen darf und dann auch ruhig darin ſtecken läßt?"

„Aber *weshalb* ſitzt Ihr denn?" frug Smart erſtaunt.

„Gentlemen," miſchte ſich da ein Fremder — Smart hatte ihn wenigſtens früher noch nie in Helena geſehen — in das Geſpräch, „derlei Unterhaltungen dürfen hier nicht ſtattfinden. Ein Freund von mir hat den Mann da verklagt und —

der Conſtabler hat verboten, daß Jemand zu ihm gelaſſen werde.“

„Schlagt doch dem einmal Eins auf den Kopf, Smart!“ rief Tom von oben herunter — „ich bin Euch auch wieder einmal gefällig.“

„Mein lieber Sir,“ ſagte der Yankee ruhig, ohne jedoch dem Gefangenen dieſen kleinen Dienſt zu erweiſen, „es wäre für Sie gewiß höchſt vortheilhaft, glaub' ich, wenn Sie ſich um Ihre eigenen Geſchäfte bekümmern wollten. Ich meines Theils wenigſtens bin keineswegs —“

„Das ſind aber meine Geſchäfte, Sir,“ fiel ihm der Andere trotzig in's Wort, und von der entgegengeſetzten Straßenreihe zogen ſich nach und nach einzelne Männer herüber — „ich bin ganz beſonders hierher geſtellt, derlei Unterhaltungen zu hindern, und verbiete ſie hier ein für alle Mal.“

— „geneigt, mir von irgend einem Fremden Vorſchriften machen zu laſſen,“ fuhr Smart fort. Der Virginier aber, dem die Galle ſchon gleich von der erſten Anrede gekocht hatte, trat ohne weitere Worte vor, warf ſeine Jacke ab, ſtreifte die Aermel auf und bat Smart, das Geſpräch nur ruhig fortzuſetzen, denn er wolle verdammt ſein, wenn er dem „Breitmaul“, wie er ſagte, nicht den Rachen ſtopfe, ſobald er ſeinen Bug nur noch ein einziges Mal hier einſchiebe.

„Ruhe hier, Gentlemen, da drüben liegt eine Leiche!“ riefen jetzt Andere, die hinzutraten, „pfui, wer wird ſich ſchlagen und raufen vor dem Todtenhauſe.“

„Ich, wenn Ihr's wiſſen wollt,“ rief trotzig der Virginier — „ich, ſobald ich die Urſache dazu bekomme, und vor der da drüben brauch' ich noch lange keine Ehrfurcht zu haben. — Verdient hat ſie, was ihr geworden iſt, und das hundertfach — mich hat ſie zum Beiſpiel betrogen, daß mir die Augen übergegangen ſind.“

„Ei, ſo dreht doch dem lügneriſchen Schuft den Hals um!“ rief da ein Anderer aus der ſich jetzt mehr und mehr ſammelnden Volksmenge heraus, und als ſich der Virginier raſch nach ihm umwandte, begegnete er lauter kampffertigen

Geſichtern, unter denen er ſeinen Angreifer nicht im Stande war zu erkennen.

„Heilige Dreifaltigkeit — wenn ich doch jetzt unten wäre!“ wünſchte ſich Tom aus dem Fenſter hinaus; aber Smart, über ſolche Feigheit einer Mehrzahl gegen den Einzelnen auf's Tiefſte empört, wandte ſich gegen die Menge und rief, den langen Arm mit der keineswegs unbeträchtlichen Fauſt gegen ſie ausſtreckend:

„Fellows — denn Gentlemen kann man Euch Lumpengeſindel nicht mehr nennen — feiges, erbärmliches Pack, das ſich nicht ſchämt, in Maſſe gegen Einen aufzuſtehen — Amerikaner wollt Ihr ſein? — Niederträchtiges Halbbrutzeug ſeid Ihr, das man in Neu-England bei den —“

„Hurrah für Smart!“ tobte jubelnd der Haufe, der durch dieſen derben Ausfall des ſonſt ſo ruhigen und gleichmüthigen Wirthes mehr ergötzt als gereizt wurde — „Hurrah für den Yankee — bringt einen Stuhl — einen Tiſch herbei — Smart ſoll auf den Tiſch — eine Rede halten — Smart ſoll reden — Hurrah für Smartchen!“

— „Beinen aufhängen würde,“ überſchrie Smart, jetzt wirklich in Wuth gebracht, den Haufen — „Bande, verdammte — flußwaſſerſaufendes Piratenvolk — das Ihr ſeid — Einer und Alle! — Eure Väter haben ihr Blut für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes vergoſſen und Ihr, Schandbuben, wegelagert jetzt daſſelbe Land und bringt Schimpf und Schmach auf die Gräber Eurer Eltern, auf Euer Vaterland. Aber Ihr habt gar kein Vaterland — Ihr ſeid vogelfrei — Waſſerratten ſeid Ihr, die man mit Gift ausrotten ſollte, daß die Erde von ſolcher Brut befreit würde.“

„Bravo, Smart, bravo!“ jubelte es ihm von allen Seiten entgegen, und der Virginier ſtand mit halb erhobenen Fäuſten und ſchien ſich jetzt wirklich nur ein Geſicht auszuſuchen, in das er ſeinen Arm zuerſt hineinſtoßen konnte.

Es wäre am Ende doch noch zu Thätlichkeiten gekommen, und wer weiß, wie weit nachher der Uebermuth des Pöbels dieſen geführt hätte, wenn nicht jetzt der Conſtabler zwiſchen die Männer und ernſtlich und nachdrücklich Ruhe geboten hätte. Smart mußte aber noch keine Luſt haben, dem Rufe Folge zu leiſten, denn es ſah aus, als ob er eben wieder mit friſch geſammelten Kräften gegen die ihn umgebenden feixenden Geſichter einen neuen Anlauf nehmen wollte. Da beſann er ſich wahrſcheinlich eines Beſſern, warf noch einen verächtlichen Blick über die rohe Schaar, ſchob plötzlich beide Arme faſt bis an die Ellbogen in ſeine tiefen Beinkleidertaſchen hinein und ſchritt pfeifend die Straße hinab. Dabei gaben ihm übrigens Alle willig Raum, denn ſie hatten den Yankee ſchon früher als einen entſchloſſenen und, wenn gereizt, auch gefährlichen Mann kennen gelernt, mit dem wenigſtens kein Einzelner Streit auf eigene Fauſt zu beginnen gedachte.

Der Conſtabler, der indeſſen mit ernſten, aber zugleich freundlichen Worten die wilde Schaar zu beruhigen ſuchte, theilte dabei dem Virginier mit, er habe ſchon mit einem hieſigen Kaufmann geſprochen, der ſowohl für Cook als auch für James Lively Bürgſchaft leiſten wolle, und Mills verſchwor ſich hoch und theuer, das ſei der einzige vernünftige Menſch in ganz Helena, und er wolle verdammt ſein, wenn er von jetzt an bei irgend jemand Anderem als bei ihm ſeinen Tabak kaufe.

Als Porrel die Stadt wieder betrat, fand er den Richter, der ihn ſchon ungeduldig an der Dampfbootlandung erwartet zu haben ſchien.

„Alles beſorgt!“ rief ihm der Sinkviller entgegen und deutete auf den Strom hinaus, über deſſen Fläche eben mit geblähten ſchneeweißen Segeln, den ſcharfen Oſtwind in die ſtraff geſpannten Arme faſſend, das kleine ſchlankgebaute Fahrzeug heranglitt und ſeine Bahn gerade dem Platze zu zu nehmen ſchien, auf dem ſie ſtanden. „Der Kahn dort birgt unſere Muſterexemplare, für die wohl Arkanſas einen ganz hübſchen Eintrittspreis geben würde, um ſie nur ſehen zu dürfen. — Wir können jetzt alle Augenblicke losſchlagen.“

„Ja,“ ſagte der Richter und ſchaute finſter vor ſich nieder, „und uns hier, und was wir in unſerer Nähe haben, bringen wir in Sicherheit — Andere aber, die wir zurücklaſſen, ſind verloren — wir können nicht fort."

„Alle Teufel!" rief Porrel erſchreckt, „das wäre ein ſchöner Spaß — der junge Lively iſt, durch Eure Verwandte gewarnt, entflohen, und wir werden die ganze Waldbande in noch nicht einer Stunde auf dem Halſe haben — längerer Aufſchub iſt bei Gott nicht mehr zu erhalten — wer fehlt denn jetzt noch?"

„Eben bekam ich einen Brief von Memphis," ſagte der Richter — „ein reitender Bote hat ihn durch die Sümpfe gebracht — drei von unſeren Kameraden befinden ſich da oben in größter Gefahr, und nur mein Erſcheinen dort kann ſie retten."

„Wegen der Drei darf doch nicht das Ganze zu Grunde gehen!" rief Porrel unwillig.

„Nein," ſagte der Squire, „aber unſere Pflicht iſt es, für ſie, ſo lange das noch in unſeren Kräften ſteht, wenigſtens einen Verſuch zu machen."

„Doch wie?"

„Porrel — Ihr kennt unſere Pläne und wißt, daß ihr Gelingen ganz in unſere Hände gegeben iſt. Bin ich im Stande, mich auf Euch zu verlaſſen? Wollt Ihr die Unſeren führen jetzt in den leichten Kampf und nachher der Freiheit entgegen? Wollt Ihr die Beute an Bord des Dampfbootes ſchaffen, die Gelder, die Euch Georgine bei Vorzeigung dieſes Ringes übergeben wird, in Verwahrung nehmen, und bis dahin, wo ich Euch an dem verabredeten Orte in Texas treffe, halten, oder — wenn ich unterginge — vertheilen?"

„Was habt Ihr vor?" frug Porrel erſtaunt — „Ihr wollt nicht mit?"

„Ich allein kann Die, deren Sicherheit bisher meine Pflicht war, noch retten," fuhr Dayton, ohne die Frage direct zu beantworten, fort — „noch hat Niemand eine Ahnung, wer ich ſei oder daß ich überhaupt in ſolcher Verbindung ſtand; dieſes Dampfboot geht in wenigen Minuten ſtromauf — heut Abend ſchon bin ich in Memphis — morgen kann der Reſt der Unſeren auf dem Weg nach Texas ſein."

„Und was nützte das?“ erwiderte Porrel — „Hunderte ſind noch oben in den verſchiedenen Flüſſen und Flußſtädten vertheilt — die Alle müſſen dann zurückbleiben, und haben ſie nicht daſſelbe Recht, als die in Memphis?“

„Sahet Ihr heute Morgen den alten Baum fällen, der hier am Ufer ſtand?“ frug ihn Dayton.

„Ja — was hat der mit meiner Frage zu thun?“

„Er iſt allen ſtromabkommenden Booten das Wahrzeichen vom Beſtehen der Inſel,“ entgegnete ihm der Richter — „ſehen ſie den Stamm nicht mehr, ſo wiſſen ſie, daß die Inſelcolonie entweder untergegangen oder es für jetzt doch nicht möglich iſt, dort zu landen, und fahren vorüber.“

„Hm — verdammt vorſichtig,“ brummte Porrel und blickte halb überzeugt, halb mißtrauiſch den Gefährten an. Es war ein eigener Verdacht, der in ihm aufſtieg — wollte der Capitain ſie im entſcheidenden Moment verlaſſen? Des Richters Ausſehen beſtätigte das Alles, und er ſagte:

„Hört — Squire — ſoll ich das, was Ihr mir da eben mittheilt, den Leuten erzählen, wenn ſie nach Euch fragen, und wollt Ihr mir offen ſagen, was Ihr vorhabt, oder — iſt die Geſchichte für mich mit erdacht?“

Der Squire ſah ihn einen Augenblick unſchlüſſig zögernd an, dann ſtreckte er dem Freunde raſch die Hand entgegen.

„Nein,“ rief er — „nicht für Euch, Porrel — Euch werde die lautere Wahrheit. Ich will fort — will dies Leben, wie dieſe Schaar verlaſſen — Ihr, Porrel, mögt der Vollſtrecker meines letzten Willens — mein Erbe ſein!“

„Und Euer Weib nehmt Ihr mit?“ frug der Mann von Sinkville. Der Squire nickte ſchweigend mit dem Kopf

„Aber Georgine —“

„Leſt den Brief!“ ſagte dumpf der Richter. Porrel nahm das Schreiben und überflog es raſch.

„Eiferſucht!“ ſagte er lächelnd — „blinde Eiferſucht! — an?“ — er drehte, um die Aufſchrift zu leſen, das Papier herum — „ha, da ſind Blutflecken — mit einem Tuche verwiſcht. Wer hat dies Schreiben ſo roth geſiegelt?“

„Der Träger,“ entgegnete Dayton finſter — „doch wie dem auch ſei, nie will ich ſie wiederſehen, aber ſie ſoll auch nicht darben — hier dies Paket und ſeinen Inhalt übergebt ihr von mir.“

„Alſo Ihr habt feſt beſchloſſen —“

„Feſt, Porrel — feſt, und Euch — wenn Ihr meine Bitte treu erfüllt, die Leute in Sicherheit bringt und die Beute redlich unter ſie theilt — ſei mein Antheil beſtimmt; genügt Euch das?“

„Der ganze Antheil?“ frug erſtaunt der Advocat. — „Mann, wißt Ihr auch, welche Reichthümer wir beſonders in letzter Zeit erübrigt haben?“

„Wohl weiß ich es,“ flüſterte mit abgewandtem Antlitz der Richter — „es iſt das Eure. — Wer von den Unſeren nach mir fragen ſollte, dem ſagt, zu welchem Zweck ich mit dieſem Boot und wohin ich mit ihm gegangen. Doch jetzt beruhigt die Leute da oben, ich höre noch immer den wilden Lärm und Zank. Die Burſchen ſind doch unverbeſſerlich und nicht im Zaume zu halten, ob ihnen Tod und Henker auch ſchon vor Augen ſtänden. Good bye, Porrel — ich gehe jetzt hinauf, mein Weib zu holen — Glück zu — der beſte Wunſch, den ich für Euch habe, iſt: Texas und den Golf hinter Euch!“

Adele war indeſſen raſch die kurze Strecke zum Union-Hotel getrabt, um Mrs. Smart's Sattel zurückzubringen. Dort fand ſie aber das ganze Haus wie ausgeſtorben; der einſame Barkeeper ſchaukelte ſich in der Veranda auf den Hinterbeinen ſeines Stuhles, Madame war, wie Scipio ſagte, zu Squire Daytons, Mr. Smart ſelbſt mit dem Virginier fortgegangen und er, Scipio, wußte nun — wie er meinte — vor langer Weile nicht, ob er ſeine gewöhnliche Arbeit beſorgen oder hinter den Anderen hergehen ſolle.

„Iſt Mrs. Smart ſchon lange drüben?“ frug Adele, während der Neger den Sattel abnahm und den Zügel des Pferdes über das Reck warf.

„Nein, Miſſus,“ lautete die Antwort — „gar noch nicht lange — Golly Jeſus — Miſſus hat ja das Pferd verwechſelt

— Nancy war hier — iſt bei Jingo Mr. Lively's Pony — fremde Miſſus ſoll recht krank geworden ſein."

„Marie?" rief Adele erſchreckt — „armes, armes Kind — aber ich bin gleich bei Dir — ach, Scipio, weißt Du nicht, ob Squire Dayton zu Hauſe iſt — ich muß ihn augenblicklich ſprechen."

„Steht unten am Waſſer, Miſſus," ſagte Scipio, „gleich unten, wenn Ihr hier die Straße hinuntergeht — Ihr könnt gar nicht fehlen, er müßte denn wieder weggegangen ſein."

„Scipio," ſagte Adele, „willſt Du mir die Liebe thun und einmal hinunterlaufen und ihn bitten, er möchte doch — oder nein — ich will lieber ſelber gehen — Scipio, nicht wahr, Du begleiteſt mich an den Fluß. Eine ſolche Menge fremder Bootsleute iſt heute in der Stadt, ich fürchte mich faſt, allein zu gehen."

„Großer Golly," ſagte Scipio und ſchüttelte bedenklich mit dem Wollkopf — „geht heute merkwürdig wild in Helena zu — dies Kind hier" — Scipio, wenn er von ſich ſelber ſprach, nannte ſich immer gern mit dieſem allerdings für ihn etwas zu jugendlichen Beinamen — „dies Kind hier hat noch keine ſolche Wirthſchaft geſehen. — Wundert mich, daß der Leichendoctor noch nicht da iſt —"

„Willſt Du mit mir gehen, Scipio?"

„Be sure — Miß, be sure — Scipio geht immer mit!" — und der Afrikaner drückte ſich ſeinen alten, abgegriffenen Strohhut noch feſter in die Stirn, hob ſich, nach Matroſenart, den Bund ein wenig, ſtreckte erſt das rechte, dann das linke Bein, und gab nun durch eine kurz abgeknickte Vorbeugung der jungen Dame zu verſtehen, daß ſeine Toilette beendet und er vollkommen bereit ſei, zu folgen, wohin ſie ihn führen würde.

36.

Die Piraten zum Aeußerſten getrieben. — Der Van Buren vom Black Hawck verfolgt.

Adele ſchritt raſch ihrem ſchwarzen Begleiter voran, und ſie erreichten in demſelben Augenblick Frontſtreet, als der Richter von Porrel Abſchied genommen und, Elmſtreet hinauf, ſeinem Hauſe zueilen wollte. Obgleich er die junge Dame nun freilich lieber vermieden hätte, ſo ging das doch nicht an; ſie hatte ihn ſchon geſehen und kam raſch auf ihn zu. Da blieb ſie plötzlich ſtehen und ſchaute die Straße am Ufer hinab — Scipio ſtarrte ebenfalls dorthin und ſchlug die Hände in lauter Verwunderung zuſammen, und als der Squire ihrem Blick mit den Augen folgte, ſah er eben noch, wie dicht am Ufer ein Pferd mit ſeinem Reiter zuſammenbrach und dieſen weithin über ſich ſchleuderte. Von allen Seiten eilten Menſchen herbei, ihm beizuſtehen; der Mann aber, obgleich von dem gewaltigen Sturz etwas betäubt, raffte ſich doch ſchnell wieder empor und warf den Blick ſcheu im Kreiſe umher. Dort aber mußte er wohl bekannte Geſichter treffen, denn Dayton ſah, wie er dem Einen die Hand reichte und ein paar Worte mit ihm wechſelte, und wie dieſer dann der Stelle zudeutete, wo er ſelber ſtand.

Dayton erſchrak — es lag etwas Unheimliches in dem ganzen Benehmen des Reiters, der nicht einmal nach dem geſtürzten Thier zurückſchaute, ſondern nur weiter und weiter ſtrebte, als ob er etwas Entſetzliches hinter ſich wiſſe, das er fliehen wolle. Er ging ihm ein paar Schritte entgegen und blieb, als er ihn erkannte, wie in den Boden gewurzelt ſtehen. Es war Peter — bleich und mit Blut bedeckt — die Kleider zerriſſen und beſchmutzt, den Hut verloren, das Haar wirr um den Kopf hängend — die kaum geheilte Narbe auf der

Wange blutroth und entzündet — er hätte ihn kaum wieder erkannt.

„Capitain Kelly,“ ſtöhnte der Mann, als er ihn jetzt erreichte und den Blick ſcheu zurückwarf, ob auch der, dem die Worte galten, ſie allein vernähme — „rettet Euch — die Inſel iſt genommen.“

„Biſt Du raſend?“ rief der Richter und trat entſetzt zurück — „raſend oder trunken?“

„Gift und Verdammniß!“ ziſchte der Narbige durch die zuſammengebiſſenen Zähne hindurch — „ich wollte, ich wär' es und ſpräch eine Lüge — ein Dampfboot landete dort heute Morgen — bei allen tauſend Teufeln, da unten kommt's ſchon um die Spitze — ich habe Euern Fuchs todtgeritten, und ſo dicht ſind ſie hinter mir.“

„Alles verloren?“ rief Dayton und ſah den Unglücksboten mit ſtierem Blick an.

„Alles!“ ſtöhnte dieſer.

„Und Georgine?“ frug der Capitain.

„Verließ heute vor Tag in Eurer Jolle die Inſel!“

„Allmächtiger Gott, Dayton — was iſt Dir? — Du biſt todtenbleich,“ rief die in dieſem Augenblick herbeieilende Adele — „die ganze Stadt ſcheint in Aufruhr — Mr. Cook und Tom Barnwell ſollen verhaftet ſein — der Conſtabler ſprengt zu Pferde hin und wieder — eine Maſſe fremder Menſchen zieht bewaffnet durch die Straßen —“

„Fort von hier, Adele,“ ſagte der Richter und that ſich Gewalt an, ruhig zu bleiben — „fort — dies iſt nicht Dein Platz — Scipio, geleite ſie wieder nach Hauſe, ha — was iſt das?“

Er horchte den Fluß hinauf, und die Erde ſchien plötzlich von den donnernden Hufen heranſprengender Roſſe zu beben — die Straße herab ſtürmte es, in wilder Haſt — Reiter nach Reiter jagte heran — Elm-, Walnut- und Frontſtreet nieder und über den Platz hin, dem Gefängniß zu. Es waren die wilden Rotten der Hinterwäldler, in Jagdhemden und Moccaſins, die langen Büchſen auf der Schulter, die Meſſer an der Seite. Wie ein Ungewitter ſtürmten ſie herbei —

der gellende Jagdruf, ſcharf hinaustönend wie der Schlachtſchrei der kaum wilderen Indianer, ſammelte ſie auf dem freien Platze vor den Häuſern, und ganz Helena ſchien ſich jetzt um ſie ſammeln zu wollen.

Adele ſchmiegte ſich ängſtlich dem Richter an — James war der Führer der Schaar, und ſein Befehl ſandte flüchtige Reiter hinauf und hinab in die Stadt mit Windesſchnelle.

Der Squire ſtand ſtarr und regungslos, von tauſend auf ihn eindrängenden Gefühlen beſtürmt. Dort, faſt neben ihm, lag das Boot, das ihn der Rettung entgegenführen konnte — ſeine Schornſteine qualmten, das Oeffnen der Ventile, die den eingehemmten Dampf mit wildem Rauſchen in's Freie ließen, bewies deutlich die Ungeduld des Ingenieurs — die ſchnellen Schläge der Glocke mahnten zur Abfahrt. Bolivar drängte ſich in dieſem Augenblick zu ihm hin.

„Maſſa," flüſterte er leiſe, „der Capitain vom Dampfer läßt Euch ſagen, er müſſe fort — er könne nicht länger warten."

„Ha — Squire Dayton!" rief da James Lively, deſſen Blick, durch das lichte Kleid der jungen Dame angezogen, den Richter erkannte — er ritt noch das Pferd, das ihm Adele gebracht, und ſein Schenkeldruck trieb es raſch dem Platze zu, wo Dayton ſtand.

„Squire!" ſagte er hier, während er raſch von ſeinem ſchnaubenden Thier herabſprang und tief erröthend die junge Dame grüßte — „Squire — es ſind heute Morgen wunderliche Sachen in Helena vorgegangen. Wir hatten die Nachbarn aufgeboten, dem Geſetz, wo es Hülfe brauche, beizuſtehen — Cook eilte zu dieſem Zweck voraus, und wie ich jetzt höre, iſt er verhaftet."

„Mr. Lively," ſagte der Squire, und ſein Herz klopfte, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen ſollte — das Dampfboot von ſtromauf kam mit jedem Augenblick näher — nur Zeit jetzt gewonnen, nur wenige Minuten Zeit — „Cook's wilder Hitzkopf hatte ſich allein das zugezogen — ich mußte ihn faſt mehr noch ſeiner eigenen Sicherheit wegen verhaften laſſen, als eines andern Grundes wegen. — Das Alles hat ſich jetzt jedoch erledigt, und da nun auch kein weiterer Grund vorliegt, will ich ſelbſt hinausgehen und ihn in Freiheit ſetzen."

„Möchte kaum nöthig ſein, Sir," ſagte lächelnd der junge Hinterwäldler, „Vater iſt dorthin aufgebrochen und wird ihn wohl mitbringen — wahrhaftig, ich glaube, dort kommen ſie ſchon." Er richtete ſich raſch empor, und in der That ſprengten eben einzelne Reiter, mit Cook und Tom Barnwell in ihrer Mitte, aus der obern Straße heraus. Der Squire bog ſich ſchnell zu ſeinem Neger nieder.

„Bolivar!" flüſterte er — „hinauf, und bringe Mrs. Dayton hin auf's Boot — Leben und Freiheit hängt an Deiner Eile."

„Squire! Wir haben eben den „grauen Bären" geſtürmt," wandte ſich James wieder an dieſen — „aber das Neſt iſt leer! Unſer Geheimniß iſt verrathen — die Bande hat —"

Ein lauter Ruf des Entſetzens, den Bolivar in Furcht und Staunen ausſtieß, unterbrach ihn. — Der Neger, ſchon im Begriff, den ihm gegebenen Befehl zu erfüllen hatte aber auch Urſache, zurückzuſchrecken, denn dicht vor ihm — den alten ſchwarzen Filzhut abgeworfen — das marmorbleiche Antlitz von wilden dunkeln Locken umwallt — die Augen ſtier und geiſterhaft — die blaſſen Wangen von zwei kleinen blutrothen Flecken gefärbt — die Lippen zitternd und halb getrennt — ſtand ein Knabe — und hob langſam die Hand gegen den Richter auf —

„Georgine!" ſtöhnte der Häuptling, und das Blut wich aus ſeinen Wangen.

„Dayton," bat Adele in Todesangſt — „was um des Himmels willen ficht Dich an — was bedeutet dies Alles?"

„Hahahaha!" lachte mit markdurchſchneidendem Hohn Georgine und richtete ſich ſtolz und wild empor — ſie hielt in dieſem Augenblick Adele, die ſie früher noch nicht geſehen, für des Richters Gattin — „Richard Kelly, der Kindesmörder, fürchtet die eine ſeiner Frauen zu begrüßen, weil die andere daneben ſteht — herbei Ihr Leute, herbei!"

„Wahnſinnige!" rief Dayton und ergrif raſch ihren Arm.

„Zurück von mir!“ ſchrie aber das Weib in wilder Wuth — „wahnſinnig? Ja, ich bin wahnſinnig, ich will es ſein — aber Du — Du haſt mich dazu gemacht. — Herbei, Ihr Farmer — herbei, Ihr Männer von Helena — herbei — der, der hier vor Euch ſteht als Richter und Squire — der, der Jahre lang in Eurer Mitte gelebt hat — wie ſich die Schlange im ſtillen Haus, in der Nähe der Menſchen ihr Neſt ſucht —“

„Georgine!“ rief Dayton in Entſetzen.

„— iſt Kelly! der Häuptling der Piraten — der Herr jener Räuberinſel — und ich — ich — ich bin ſein Weib!“

Der ſchwache Körper konnte nicht mehr ertragen — Aufregung, Schmerz, Wuth und Rache hatten ihre Kräfte wohl noch bis zu dieſem Augenblick aufrecht erhalten, jetzt aber ließ auch die letzte, zu ſtraff angeſpannte Sehne nach, und bewußtlos ſank ſie zurück und wäre zu Boden geſtürzt, hätte nicht James ſie in ſeinem Arm aufgefangen.

Dayton ſtand, einer aus Stein gehauenen Bildſäule gleich, ſtarr und regungslos da, und hörte die Worte, die ſein Todesurtheil ſprachen, wie Einer, der einem fernen, fernen Tone lauſcht. So lange der Blick Georginens auf ihm haftete, war er nicht im Stande, ſich zu regen — jetzt aber, als ſie zurückſank, als ein Ausruf des Entſetzens den Lippen Adelens entfuhr und der Racheſchrei der ihn umgebenden Feinde zum Himmel emporſtieg, durchzuckte auch ihn wie mit wilder, zündender Gluth das Gefühl ſeiner Lage, das Bewußtſein der Gefahr, in der er ſchwebe. Jetzt war jede Verſtellung unnütz — der letzte Augenblick erſchienen, die Maske gefallen.

„Faßt den Räuber — laßt ihn nicht entkommen!“ ſchrie es von allen Seiten, und Adele trat unwillkürlich und erſchreckt von ihm zurück; James aber, ihm der Nächſte, wurde noch durch die Geſtalt Georginens am Vorſpringen verhindert und war auch wirklich durch das Ueberraſchende und Fürchterliche dieſer Anklage ſo betäubt, daß er kaum wußte, ob er wache oder träume. Während aber jetzt von allen Seiten die übrigen Männer herbeieilten, Farmer und Bootsleute — zum Angriff

— zur Vertheidigung, die bis dahin offen getragenen oder verborgenen Waffen gezogen, riß Kelly zwei kleine Doppelpiſtolen aus ſeinen Taſchen.

„Verloren!“ ſchrie er mit heiſerer Stimme — „verloren, und verdammt — herbei denn, Piraten, herbei! Schaart Euch um Euren Führer — Freiheit und Rache!“ Und die Erſten, die ihm entgegenſtürmten, fielen von den nur zu ſicher gezielten Kugeln durchbohrt, während die Angreifer überraſcht zurückfuhren, denn rechts und links tauchten Feinde auf — in ihrem Rücken knallten Piſtolenſchüſſe und blitzten Meſſer, und für einen Augenblick wußten ſie nicht, wie es der entſetzliche Mann ja auch berechnet hette, wer Freund noch Feind ſei, und für wen oder gegen wen ſie zu kämpfen hätten.

Das Signal ward gegeben — oben und unten in der Stadt wurde es beantwortet — aus den Straßen kamen eilenden Laufes wilde, trotzige Geſtalten — die Boote ſpieen ſie aus, mit Büchſen, Aexten, Meſſern und Harpunen, der kleine Chickenthief beſonders, der dicht vor dem Dampfboot lag, wurde lebendig, und Cotton und Sander, von jubelnden Piraten gefolgt, ſprangen in's Freie.

Der Capitain des Van Buren ſah erſtaunt die plötzlich der Erde und dem Waſſer ſcheinbar entſteigenden Schaaren, und fürchtete nicht mit Unrecht für die Sicherheit ſeines Bootes, denn über deſſen Planken flohen auch ſchon viele Einzelne an Bord. Raſch gab er den Befehl, die Taue zu kappen und die Planken einzuziehen, während die Klingel des in ſein Haus ſpringenden Lootſen den Ingenieur zum Bereitſein mahnte. Wohl kam eben ſo ſchnell die Antwort zurück, und die Matroſen flogen an ihre Plätze, aber — es war zu ſpät.

„An Bord, Boys!“ ſchrie die donnernde Stimme des Piratenhäuptlings — „entert das Dampfboot — an Bord!“

Die Matroſen, die ſich niedergebogen hatten, die Planken zu faſſen und einzuziehen, wurden von ſchon früher Eingeſchlichenen raſch zur Seite geworfen. — Im nächſten Augenblick ſprangen von allen Richtungen her dunkle Geſtalten über die Bretter. An den Seiten des Bootes und aus Kähnen kletterten ſie herauf, und während die noch am Ufer Befindlichen Front gegen die jetzt vorſtürmenden Farmer machten, bemächtigten ſich jene des ganzen Dampfers, rannten auf die erſte Kajüte und auf das Hurricane-Deck hinauf, und eröffneten von hier aus ein tödtliches Feuer gegen die mehr und mehr ſie umzingelnden Feinde.

Georgine, wenn auch für den Augenblick durch den ſie bewältigenden Sturm der Leidenſchaften betäubt, raffte ſich jetzt, von dem Lärm und Schießen umtobt, wieder empor; James aber ſah ſich kaum von ſeiner Laſt befreit, als er auch auf Adele zuſprang und ſie raſch aus dem Getümmel führte, wo ihr Leben ja von allen Seiten bedroht war. — Hier traf er glücklicher Weiſe Cäſar und Nancy, die gerade im Begriff geweſen waren, mit Koffern und Schachteln dem Van Buren zuzueilen, und übergab ihnen das arme Mädchen, das nach dem eben Erlebten faſt Alles willenlos mit ſich geſchehen ließ.

Dann aber ſammelte auch der wohlbekannte, ſcharf ausgeſtoßene Jagdruf die Seinen, mit denen er ſich, von Cook, Smart und dem Virginier unterſtützt, im wilden Anſturm auf die Feinde warf. Dieſe, von den Uebrigen umdrängt, behielten natürlich keine Zeit, die abgeſchoſſenen Gewehre wieder zu laden, und ſuchten die Angreifer nur mit Meſſern und Büchſenkolben abzuhalten. Mehr und mehr aber zogen ſie ſich dabei auf das Boot zurück; der Raum, den ſie zu vertheidigen brauchten, wurde immer kleiner, das Feuer vom Boot ſelbſt aus immer vernichtender, und faſt alle Farmer waren verwundet, während Kelly, in der Linken ſein breites Bowie, in der Rechten den Lauf einer abgebrochenen Büchſe, Tod und Verderben um ſich her ſäete.

Oben auf dem Hurricanedeck ſtand Sander und jubelte, während er ſein Gewehr zwiſchen die am Ufer Stehenden abſchoß:

„Hurrah, Boys! Kommt an Bord — Anker gelichtet, der Freiheit entgegen!“

Aus einem raſch in den Fluß hinausgeruderten Boot ſprang ein Mann und ſchwang ſich auf das Steuer des Van Buren.

„An Bord!“ ſchrie Kelly — „an Bord, Ihr Leute — kappt die Taue —“

„Hierher — Ihr Rächer — hierher!“ rief eine weibliche Stimme, und Georgine, den Tomahawk eines der Geſtürzten in hochgeſchwungener Rechte, ſprang den Kämpfenden zu.

James, deſſen Abſicht es jetzt war, die Planke zu gewinnen, damit er denen, die am Ufer ſtanden, den Rückzug abſchneiden und den Häuptling wo möglich lebend fangen könnte, ſprang in das Waſſer und wollte das Boot ſchwimmend erreichen, zwei Kugeln aber trafen ihn faſt zu gleicher Zeit und er ſank. Cook warf ſich indeſſen, von Mills und Smart unterſtützt, auf den Kern des Ganzen, wo Kelly die Seinen antrieb, auf das Boot zu flüchten, während er ſelbſt ihren Rückzug decken wollte.

Der Virginier hatte ſich dabei den Capitain der Schaar ganz beſonders zum Angriff auserſehen.

„Teufel!“ ſchrie er und warf ſich ihm mit keckem Sprung entgegen, „die Stunde der Rache iſt gekommen — fahre zur Hölle!“ Und mit ſeinem Meſſer führte er einen Streich nach dem Piraten, der ſein Schickſal ſicherlich beſiegelt hätte; doch Bolivar fiel dem jungen Mann in den Arm, umfaßte ihn und ſchlug ihn mit dem Eiſenſchädel ſo gewaltig gegen die Stirn, daß er bewußtlos hintenüber ſtürzte. Kelly ſprang auf die Planke — die Taue waren gekappt, das Boot lag frei und die Räder fingen an zu arbeiten — die Planken bewegten ſich ſchon — ein Kolbenſchlag warf Jonathan Smart, der überdies auf dem durch Blut ſchlüpfrig gewordenen Holze ausglitt, in den Fluß hinab — er war gerettet!

„Du biſt mein!“ drang da ein gellender Ton in ſein Ohr — „mein und mein ſei auch die Rache!“ Und Georgine, in wilder, Alles um ſich her vergeſſender Wuth, ſtürzte ſich mit funkelnden Augen und Jubelgeſchrei ihm entgegen. Faſt unwillkürlich zuckte Kelly's Hand empor und die ſtahlbewehrte Fauſt ſenkte ſich im nächſten Augenblick auf die Schulter des ſchönen Weibes nieder — Georgine war zum Tode getroffen, aber fallend ergriff ſie die Kniee des Verräthers, und während ſich dieſer bemühte, das dadurch gefährdete Gleichgewicht zu bewahren, ſprang Cook vor, ſchlug den Neger zu Boden, deckte ſich mit dem rechten Arm, indem er ſein Bowie ſchwang, gegen den nach ihm geführten Hieb eines der Feinde, ergriff mit der Linken den Piratenführer und ſtieß ihm, mit dem Racheſchrei auf den Lippen, das breite Meſſer in die Bruſt. Eine nach ihm geſchoſſene Kugel ſtreifte ihm die Schulter — ein Kolbenſchlag fuhr ihm am Haupte nieder, aber er wankte und wich nicht, und als die Planke von dem zurückgleitenden Boot in den Fluß ſtürzte und Alle in dem hoch aufſchlagenden Waſſer verſanken, hielt er ſich krampfhaft feſt in die Kleider des Feindes geklammert und mußte mit dem Leichnam an's Ufer gezogen werden.

Da, während das flüchtige Boot vom Lande ſchoß, wurde ein Schrei vom menſchengedrängten Hurricanedeck gehört. — Aller Augen richteten ſich dorthin, und der alte, ebenfalls aus zwei tiefen Wunden blutende Lively, der ſeinen Sohn gerade an's Ufer gezogen hatte, rief erſtaunt aus:

„Hawes — bei Gott!“ Im nächſten Augenblick ſtürzten aber auch ſchon zwei menſchliche, feſt zuſammengeklammerte Geſtalten von der nicht unbeträchtlichen Höhe des obern Decks herab in den aufgewühlten Strom, während von allen Seiten Boote abſtießen, die wüthenden Kämpfer aufzunehmen.

Noch hatte der Van Buren die Landung aber keine zweihundert Schritte verlaſſen, als der Black Hawk, ſeine Decks mit Soldaten erfüllt, unter dem raſchen Anſchlagen der Glocke heranfuhr. Wohl ſtanden auch die Matroſen vorn mit den Tauen bereit, ſie an's Ufer zu werfen, aber Capitain Colburn, der das Schießen gehört und den Kampf ſchon von Weitem mit dem Fernglas beobachtet hatte, ſchrie oben vom Pilothaus mit dem Sprachrohr ſein —

„What's the matter?“ herunter. Die einzelnen, dem davonbrauſenden Dampfboot nachgefeuerten Schüſſe, das Winken und Schreien der am Ufer Stehenden und die umhergeſtreuten Leichen waren ſeine Antwort und ließen ihn mit dem, was er ſchon ſelbſt über die Verhältniſſe in Helena erfahren, nicht länger mehr in Zweifel.

„Give her hell, boys!“ rief er vom Deck herunter. —

„feuert, daß die Keſſel roth werden, den Burſchen da vorn müſſen wir einholen — hurrah für old Kentucky!“

Raſch an den weiter oben liegenden Flatbooten vorbei glitt der Black Hawk, wie der Vogel, deſſen Namen er trug; die Feuerleute ſchürten mit ihren mächtigen Eiſenſtangen in der Gluth, die Soldaten und Mannſchaften trugen Holz und Kohlen herbei, und die Maſchine that, ohne ſelber Gefahr zu laufen, ihr Aeußerſtes. Aber der Black Hawk war ein altes, der Van Buren dagegen ein neues und faſt das ſchnellſte Boot des Miſſiſſippi. — Wie ein Pfeil ſchoß es eine kurze Strecke den Strom hinauf, dann fiel ſein Bug plötzlich vor der Fluth ab — von Helena aus konnten ſie das von Menſchen gedrängte Steragedeck überſehen — und Jauchzen und Jubeln ſcholl von dort herüber. Die Schnelle, mit der es die Fluth durchſchnitt, war entſetzlich — der eingehemmte Dampf jagte die Räder in raſendem Wirbelſchwung um ihre Achſen — Fett und Oel ſchleppten die Piraten herbei und warfen es unter die Keſſel — während ſich zwei der Männer an die Ventile hingen, um ſelbſt der unbedeutendſten Quantität Dampf den Ausgang zu verwehren. Es galt ja auch hier nicht allein dem Feind zu entgehen, ſondern weiten Vorſprung genug zu gewinnen, um nicht Gefahr von anderen Booten fürchten zu müſſen.

Aber wo war der Mann, der dieſe wilde, zuchtloſe Schaar hätte in Ordnung halten können? Wer verſtand die Leitung dieſer Maſchinen, um die Sicherheit ihrer Kraft zu beſtimmen? Nur wilde, ungeregelte Flucht war der Gedanke der Piraten. — Die Maſchine arbeitete — Holz lag noch an Bord, die Keſſel glühten, die Bucketplanken der Räder peitſchten die Fluth — vorn am Bug ziſchte der gelbe Schaum empor, und dort — ha, wie weit zurück hatten ſie ſchon die Verfolger gelaſſen. Faſt war die Landſpitze erreicht, die ſie ihren Blicken entzog — und dort vor ihnen lag der weite ruhige Strom, der ſie der Freiheit entgegentragen ſollte. Noch leuchtete hoch und hell die Sonne am Himmel, und wenn ſie unterging, wenn dunkle Nacht — heiliger Gott, der Schlag, der das Innerſte des ſtolzen Baues erbeben machte! — Weißer ſiedender Qualm füllte den Raum oder quoll aus den Seiten des Decks, und zum Himmel emporgeſchleudert ſchoſſen zerſtückte Leichname und Bootstrümmer, und ſtürzten nach kurzem ſchauerlichen Flug, ſchwerfällig und matt tönend, auf die zitternde Waſſerfläche nieder. — Das halbe Boot war verſchwunden, aber Verzweifelnde kämpften noch mit den Wogen, als der Black Hawk vorüberbrauſte und auf derſelben Stelle einſchwenkte, auf welcher wenige Minuten vorher die Keſſel des Van Buren geſprungen waren.

In Helena ſtieg, als ſie von dort aus die Exploſion des Piratenbootes erkannten, ein Jubelruf aus hundert Kehlen und miſchte ſich mit dem fernen Angſtſchrei und Todesröcheln der Verbrecher. — Die Feinde waren vernichtet, die Inſel hatte der Black Hawk geſtürmt, und was nicht im Kampfe ſeinen Tod fand, brachte er gefeſſelt an Bord. An der Landung von Helena aber ſuchten weinende Frauen und Mädchen unter den Todten ihre Lieben und Freunde und ernſte Männer trugen die verwundeten Kameraden in die nächſten Häuſer hinauf.

Wer aber waren die Beiden, die noch immer mitſammen ringend dem Waſſer entſtiegen? — das Volk ſammelte ſich um ſie, und Manche wollten mit Hand anlegen und die Feinde trennen. Tom Barnwell, der Eine von ihnen, hatte aber ſein Opfer zu feſt und ſicher gepackt, und wenn auch dieſes in verzweifelter, wilder Wuth gegen ihn ankämpfte, und Nägel und Zähne einſchlug in das Fleiſch ſeines ihm überlegenen Siegers, ſo ſchien der die Wunden kaum zu fühlen, viel weniger zu achten.

„Zurück!“ rief er — „gleichen Kampf und Einer gegen Einen — der hier iſt mein — bei dieſer rechten Hand hab' ich's geſchworen, daß ich ihn zwingen will, mir zu folgen, und meine rechte Hand ſoll den Schwur halten, ob er den Arm auch bis auf die Knochen abnagte.“

„Hallo, Tom,“ rief ihn hier ein Bekannter an, „will ihm die Beine ein bischen heben, daß er's bequemer hat.“

„Zurück da, Bredſchaw — zurück!“ ſchrie aber der junge Bootsmann — „hinauf ſchleifen will ich ihn, wenn die Beſtie nicht mehr gehen kann, aber kein Mann weiter ſoll Hand an ihn legen.“

Mit wildem Jauchzen ſchleppte, in faſt wahnſinniger Aufregung, der wilde Bootsmann ſein heulendes Opfer die Straße hinauf, des Richters Wohnung zu; einzelne der Männer folgten ihm, aber er ſah ſie nicht — nur vorwärts — vorwärts ſtrebte er. „Marie!“ war das Wort, das er manchmal zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen vorknirſchte, — „Marie, ich bring' ihn Dir — ich bring' ihn Dir.“

Jetzt erreichte er das Haus — Niemand war in dem Vorſaal — die Hausthür nur angelehnt — Adele hatte, ſelbſt kaum ſtark genug, ſich aufrecht zu erhalten, die über den Kampf zum Tod erſchrockene Hedwig hinauf in ihr Zimmer geführt, daß ſie das Gräßlichſte noch nicht hören, noch nicht erfahren ſollte. Unten aber in dem kleinen kühlen Gemach, das man erſt heute der Kranken angewieſen, — an dem Lager, auf dem eine bleiche Mädchengeſtalt ſtarr und regungslos ausgeſtreckt lag, ſtanden zwei Frauen — Mrs. Smart und Nancy — und der erſteren liefen, während ſie mit gefalteten Händen vor ſich nieder ſah, die klaren, hellen Thränen über die Wangen hinunter, indeß ſich Nancy zu Füßen des Bettes niederkauerte und die großen dunkeln Augen feſt und ängſtlich auf die Züge der — Leiche geheftet hielt.

„Ich bring' ihn, Marie — ich bring' ihn!“ ſchallte die wilde, jubelnde Stimme des Raſenden in das Zimmer der Todten — „hier herein, hierher, und jetzt auf die Kniee nieder vor einer Heiligen — herein hier, Beſtie!“ Und mit gewaltigem Griff, dem ſelbſt der in verzweifelter Angſt ſich ſträubende Verbrecher nicht widerſtehen konnte, riß er den Verräther in den ſchmalen Hausgang und in die erſte offene Thür, die er erreichte.

Mrs. Smart und Nancy ſtießen einen Schrei der Angſt und Ueberraſchung aus, und Tom, der den Verbrecher nachſchleppte, ſchlug jetzt ſelbſt erſchreckt die Augen auf und ſtarrte verwundert umher. Sein Blick flog über die beiden entſetzt zu ihm aufſehenden Frauen, über die ganze wohnliche Umgebung des kleinen Gemachs, über die dichtverhangenen Fenſter hin, durch die ſich nur hier und da ein einzelner ſchimmernder Strahl die leuchtende Bahn erzwang; — es war faſt, als ob er Jemanden ſuche und ſich doch fürchte, nach ihm zu fragen. — Da — erkannte er das Bett, das in der dunkelſten Ecke ſtand; nur dort, wo ſich der Vorhang ein klein wenig verſchoben hatte, ſtahl ſich, von der dünnen Gaze noch gemildert, ein lichter Glanz hindurch und legte ſich wie ein Heiligenſchein um das bleiche, ruhige Todtenantlitz.

Der Bootsmann zuckte, wie von einer Kugel getroffen, zuſammen — er ſah weiter nichts mehr, als jene blaſſe, rührende Geſtalt — ſeine Hand ließ bewußlos in ihrem Griff nach, mit dem ſie ihr Opfer bis dahin in eiſernen Fängen gehalten; Sander aber, den vielleicht nie wiederkehrenden Augenblick zur Flucht benutzend, ſchlüpfte, von jenem unbeachtet, raſch aus der Thür und in's Freie.

Tom ſah ihn nicht mehr — als ob er die vielleicht nur Schlummernde zu wecken fürchte, trat er auf das Bett zu, faltete die Hände und ſchaute ihr lange ſtill und ernſt in das liebe bleiche Angeſicht. — — Viele, viele Minuten ſtand er ſo; kein Laut entfuhr ſeinen Lippen, kein Seufzer ſeiner Bruſt, und die Frauen wagten kaum zu athmen, der ſtumme Schmerz des Armen hatte etwas gar zu Ehrfurchtgebietendes und Gewaltiges — ſie konnten es nicht über's Herz bringen, ihn zu ſtören. Endlich beugte er langſam den Kopf zum todten Liebchen hinab, ein einzelner Wehelaut:

„Marie!“

rang ſich aus ſeiner Bruſt, und laut ſchluchzend ſank er neben der Leiche in die Kniee nieder.

37.

Schluß.

Wenn die wilden und zerſtörenden Aequinoctialſtürme ausgetobt, den Wald recht tüchtig abgeſchüttelt und die heißen, drückenden Sommerlüfte mit polterndem Brauſen gen Süden gejagt haben; wenn die Wildniß ihr in den wundervollſten Farben und Tinten prangendes Herbſtkleid angelegt, wenn der Saſſafras ſeine blutrothen Flecken bekommt, die den Jäger ſo oft irre führen und necken; wenn die Hickoryblätter, während das übrige Laub ſich noch einmal, um nur nicht alt zu ſcheinen, von Friſchem ſchminkt und putzt, ganz allein jenes herrliche hellleuchtende Gelb annehmen; wenn die Wandervögel lebendig werden, und die fallenden Eicheln und Beeren das Wild ſchrecken und ſcheu machen: dann beginnt im nördlichen Amerika die ſchönſte, herrlichſte Zeit — der „indianiſche Sommer" — und blau und wolkenlos ſpannt ſich das ätherreine Firmament Monate lang über die fruchtbedeckte Erde aus.

Dann kommt die Zeit, wo im fernen Weſten der naſchhafte Bär Fenſterpromenaden unter den Weißeichen macht, die ſchönſten und reichſten ausſucht, hinaufklettert und mit einem Kennerblick und leiſem behaglichen Brummen die ſchwerbeladenen Aeſte faßt und niederbricht. Dann zieht der Hirſch auf den Fährten der Hirſchkuh durch den Wald, die Truthühner thun ſich in Völker zuſammen und geben ſich nicht einmal mehr die Mühe, ihrer Nahrung nach in die Bäume hinauf zu fliegen, denn die ſüßeſten, herrlichſten Beeren decken ja den Boden; das graue Eichhörnchen raſchelt im Laub und haſcht nach den fallenden Nüſſen; der blaue Heher ſchreit und lärmt in den Zweigen, und die Taube ſtreicht in ungeheuren Zügen gen Süden. Die ganze Natur lebt und athmet, und wirkt und webt ſich aus weichen welkenden Blättern, in die ſie gar ſinnig Früchte und Aehren hineinflicht, ihr warmes, behagliches Winterkleid, ihren Schutz gegen den kalten, unfreundlichen Nordwind

Es war an einem ſolchen milden, lauen Sonnentag zu Ende des Monats October, als im Staat Georgia zwei Reiter auf der breiten, trefflichen Straße dahintrabten, die von dem kleinen Städtchen Cherokee aus, dicht an dem raſch dem Golfe zufluthenden Apalachicola hinauf, einer großen, wohlbeſtellten Plantage zuführte. Vor dem Gartenthor des reizend gelegenen Herrenhauſes, neben dem aus fruchtbedeckten Orangenhainen die hellen Dächer der Negerwohnungen hervorſchimmerten, hielten ſie einen Augenblick und überſahen von hier aus das wunderliche Schauſpiel, das ſich ihren Blicken bot.

Das nur einſtöckige, aber mit breiter, es rund umlaufender Veranda verſehene Haus ſtand mit dem Thor durch eine Allee ſchlanker, breitäſtiger Chinabäume in Verbindung, um deren mächtige Beerenbüſchel Schaaren von Seidenvögeln ſchwärmten und die berauſchenden Früchte naſchten. Die Treppe, die von der Gallerie in den Garten führte, war von wilden Myrten faſt wie von einer Laube umſchloſſen, und daneben glühten ſchwellende, würzig goldene Orangen und überreife Granaten.

An den beiden Ecken des Hauſes ſtanden zwei ſtattliche Peconbäume, von deren Zweigen lange, wehende Streifen grauen Mooſes herabhingen; einen faſt wunderbaren Anblick aber gewährte ein hoher, grauſtämmiger Magnoliabuſch, an dem die weiße, rothgefüllte Lianenroſe ihre Ranken hinaufgeſchlungen und die herrlichen, duftigen Arme feſt hinein in ſein tief dunkelgrünes Laub und zwiſchen die vollen, ſaftigen Blätter gewoben hatte. Wie mit lebendigen Guirlanden umſchloſſen ſie dieſen duftenden Strauch, und noch einmal ſo laut und freundlich ſang hier zu Nacht der Mockingbird ſeine ſüßen, ſchmelzenden Weiſen, wenn tauſend und tauſend Feuerkäfer die ſtillen, heimlichen Plätzchen mit ihrem Funkenlicht erhellten.

„Wahrhaftig, Bill,“ ſagte jetzt der Eine der Reiter und ſtrich ſich zugleich den Spann des nackten Fußes, auf den ihn ein Mosquito geſtochen hatte, unter dem Bauch ſeines Pferdes — „Jimmy wohnt merkwürdig fein hier — ſeh' mir Einer den Jungen an, wird nun Pflanzer und läßt ſeinen alten Vater in Arkanſas ſitzen und trockenes Hirſchfleiſch kauen.“

„Hat er Euch denn nicht bis auf's Blut gequält, Lively, Euch und die Schwiegermutter, daß Ihr mitkommen ſolltet und hier bei ihm wohnen?“ frug da der Andere, „habt Ihr denn gewollt?“

„Werde nicht ſo dumm ſein, Cook,“ lachte der Alte und richtete ſich ein wenig in den Steigbügeln auf, um über das Staket zu ſehen — „werde nicht ſo dumm ſein. Sind wir nicht heute Morgen ſieben richtige Meilen geritten und haben wir auch nur eine Hirſchfährte geſehen? Iſt hier ein Truthahnzeichen in dem ganzen Wald? — von Bären gar nicht zu reden, die wahrſcheinlich in Menagerien hergebracht werden. Nein, Billy, für uns Beide paßt Arkanſas am beſten, wir müßten denn Luſt kriegen, in Californien drüben mit anzufangen. Ich werde aber beinahe zu alt dazu. Doch — wie iſt's denn da drinnen, wie kommen wir hinein? Ob die Thür wohl auf iſt?“

Er ritt dicht an die Gartenpforte hinan und trat auf die Klinke; dieſe ging auf und die Thür knarrte langſam in ihren Angeln.

„Hallo the House!“ rief der Alte mit weit dröhnender Stimme, und blitzſchnell glitt um die viereckigen Backſteinſäulen, die das ganze Gebäude trugen, ein Mulatte und eilte auf die Männer zu.

„Dein Maſter zu Hauſe, Dan?“ frug Cook und bog ſich nach ihm hinüber.

„Mein Maſter?“ wiederholte der Mulatte und ſtarrte dazu die beiden Männer ſo verwundert an, als ob er ſie eben hätte aus dem Monde fallen ſehen. Da plötzlich, als er ſich erſt überzeugt, daß es Die auch wirklich ſeien, für die er ſie im Anfang, kaum ſeinen Augen trauend, gehalten, ſprang hoch empor und rief jauchzend:

Bei Golly — Maſſa Lively — Maſſa Cook — oh

Jimmini, Jimmini, wie wird ſich Miſſus freuen!“ und er flog raſch auf die Männer zu, ergriff ihre Hände, die er küßte und drückte, und dachte gar nicht daran, die Pferde abzunehmen, die ihm ungeduldig entgegenwieherten.

„So, Dan — das thut's nun,“ ſagte Cook und gab ihm den Zügel ſeines Thieres in die Hand — „wie geht's hier? Alle wohl?“

„Alle wohl, Maſſa!“ beſtätigte freudig der Burſche, während er geſchäftig nach den Zäumen griff und einen Kratzfuß nach dem andern machte — „Alle mit einander, Dan auch — behielt ſein Bein ſelber — Leichendoctor kann ſehen, wo er ein Mulattenbein ſonſtwo herkriegt —“

„Und Dein Herr?“ frug der Alte.

„Geht auch beſſer!“ verſicherte Dan — „nur noch ein bischen krank. — Hier, Nancy — führ' 'mal die Gentlemen zu Miſſus und Maſſa 'nauf; Golly, was für eine Freude wird Miſſus haben!“

Dan plauderte noch fortwährend vor ſich hin, die beiden Männer aber folgten raſch dem jungen Mädchen, das ſchnell die niedere Treppe hinaufſprang und die Thür des Hauſes öffnete. Da blieb der alte Lively auf einmal ſtehen.

„Wetter noch einmal! Das hätt' ich bald vergeſſen, Dan — heh, Dan — bring einmal ſchnell mein Pferd wieder her!“

„Was giebt's denn?“ frug Cook erſtaunt und ſah ſich nach ihm um. „Dan führt es in den Stall und bringt uns unſere Sachen nachher herauf.“

„Willkommen, tauſend und aber tauſendmal willkommen!“ rief da eine freudige Stimme, und Adele — aber nicht Adele Dunmore, ſondern James Lively's reizendes kleines Frauchen — flog die Treppe herab und ihnen entgegen. „Lieber, lieber Vater Lively — herzlich willkommen — Schwager Cook — das iſt ſchön, daß Ihr endlich einmal Euer Verſprechen erfüllt habt.“

Sie fiel dem Vater um den Hals und reichte dem jungen Farmer die Rechte hin. Obgleich der alte Mann aber mit dem herzlichen Kuß, den ſie ihm auf die Lippen drückte, vollkommen einverſtanden ſein mochte, ſo blieb er doch immer noch wie verlegen ſtehen und ſah ſich ängſtlich nach dem ruhig mit ſeinem Pferd davonſchlendernden Mulatten um. Ja, er rief ihm ſogar noch einmal mit lauter Stimme nach und verlangte das Pony.

„Aber ſo kommen Sie doch nur herauf, Vater,“ bat Adele — „James wird auch gleich wieder da ſein. Nancy mag Ihnen nachher bringen, was Sie brauchen.“

Der alte Lively ſtand auf dem einen Fuß und hielt den andern dahinter verſteckt. Adele ſah zufällig hinunter und lachte laut auf:

„Hahaha — wieder keine Schuhe — noch immer der Alte — oh, Mr. Lively — Mr. Lively!“

„Sie ſtecken wahrhaftig in der Satteltaſche,“ betheuerte der alte Mann und blickte wehmüthig hinter dem eben um die Ecke verſchwindenden Dan her.

„Aber die wollenen Socken hat er unterwegs verloren,“ lachte Cook. „Wie wir aus Cherokee herausritten,‘ ſchob er ſie in den Hut, um ſie nachher anzuziehen, und da ſind ſie ihm wahrſcheinlich herausgefallen.“

Der alte Lively drohte ſeinem nichtswürdigen Schwiegerſohn mit der Fauſt, Adele aber faßte ihn unter dem Arm, gelobte ihm ſtrenge Verſchwiegenheit gegen Mrs. Lively, die ältere, und führte nun ihre lieben Gäſte raſch in das Haus hinauf.

Hier mußte übrigens Dan ſchon Lärm geſchlagen haben, denn aus dem Garten ſprang, zwar noch den linken Arm in der Binde, aber ſonſt wohl und kräftig, James herbei, und in dem Saale oben begrüßte ſie mit herzlichem Wort und Händedruck Mrs. Dayton. Sie ging ganz in Trauer gekleidet, und um den kleinen, feingeformten Mund hatte ſich ein wehmüthig ernſter Zug gelegt, der dem bleichen, zarten Antlitz etwas ungemein Rührendes gab; Freude aber über die lieben, ſo lange herbeigewünſchten und erwarteten Gäſte röthete ihre Wangen ein wenig und verlieh ihren ſanften Augen einen höheren Glanz.

Cook und Lively mußten jetzt erzählen, wie es all’ den

Lieben zu Hauſe ging, was Mutter und die Kleinen machten — wie ſich Bohs und die übrigen Hunde befänden, ob die und die Kuh noch recht wacker Milch gäbe und das und das Kalb noch immer den Melkeimer umſtieße, und tauſend und tauſend Kleinigkeiten über Farm und Haus, über Feld und Wald. Immer aber, wenn Einer der Beiden nur mit Wort oder Miene auf jene entſetzlichen Vorgänge in Helena zurückkommen wollte, lenkte Adele raſch ein und hatte ſo viele und wichtige Fragen zu thun, ſo manche Kleinigkeiten und Schätze zu zeigen und bewundern zu laſſen, daß Cook wohl endlich merkte, ſie wollte die Sache nicht berührt haben, und nun auch ſeinerſeits die dorthin zielenden Aeußerungen des alten Lively parirte. Dieſer aber, Winke und Blicke nicht achtend, arbeitete nur immer auf das neue Ziel wieder los, fing ſchon wenigſtens zum zehnten Mal von Helena an und ſchien noch eine ganze Menge Sachen auf dem Herzen zu haben, die er unmenſchlich gern los zu ſein wünſchte.

Endlich ſtand Mrs. Dayton auf, flüſterte Adelen leiſe einige Worte in's Ohr, küßte ſie und verließ dann mit ihr das Zimmer.

„So — nun ſchießt los!“ ſagte jetzt Cook zum Alten, der ihn verwundert anſah — „iſt mir ſchon im ganzen Leben ſo ein alter Mann vorgekommen —“

„Aber, Cook,“ rief erſtaunt Vater Lively — „ich will mein Lebenlang Schuh' und Strümpfe tragen, wenn ich weiß, was Ihr wollt!“

„Beſter Vater!“ ſagte James und trat, ſeine Hand ergreifend, auf ihn zu, „nicht von Helena reden, wenn Mrs. Dayton dabei iſt. Wir vermeiden es hier ſtets, und es erneut nur ihren Schmerz.“

„Aber,“ entgegnete der alte Mann — „ſie weiß doch —“

„Kein Wort von dem, was ihr, wenn ſie nur eine Ahnung davon hätte, das Herz brechen würde.“

„Was?“ rief Cook erſtaunt — „ſie weiß noch nicht, daß Dayton der heimliche Führer der Piraten und ein Verbrecher war, wie ihn die Welt kaum wieder aufzuweiſen hat?“

„Nein — und ſoll es nie erfahren,“ ſagte James —

„Ihr erinnert Euch noch, daß ſie an jenem unglückſeligen Tage gleich auf die Farm hinausgeſchafft wurde, und wie ſie nach der Nachricht von ihres Gatten Tode, den ſie im Kampf gegen die Piraten geblieben glaubte, lange Wochen krank lag.“

„Allerdings,“ erwiderte Cook, „und Ihr waret ja alle Beide damals ſo elend, daß Euch der Arzt mit Gewalt aus Arkanſas fortſchickte; wir glaubten aber immer, ſie müßte die Wahrheit am Ende doch noch erfahren.“

„Sie würde es nicht überleben,“ verſicherte James, „und Adele wacht ſorgfältig darüber, daß ſie mit Niemandem ſpricht, der ihr das Schreckliche aus Unwiſſenheit oder Schwatzhaftigkeit verrathen könnte. Auch die Zeitungsblätter ſind deshalb für jetzt noch ſtreng aus unſerem Hauſe entfernt gehalten, ſo daß ich eigentlich ſelbſt nichts Genaueres über die damaligen Vorgänge weiß, obgleich ich im Anfang mittendrin ſtak. Dies Andenken hier werde ich wohl noch eine Weile zu ſchleppen haben, bin aber doch froh, daß ich Monrove damals nicht gewähren ließ, der mich faſt auf den Knieen bat, ihn den Arm abſägen zu laſſen.“

„Der Leichendoctor hat in jener Zeit eine gar bedeutende Rolle geſpielt,“ ſagte Cook ſchaudernd — „iſt denn Dayton's Leiche, die er einbalſamiren mußte, glücklich hier angekommen?“

„Ja,“ erwiderte James — „wir haben den Körper in unſerem Garten beigeſetzt, und Mrs. Dayton verbringt an jedem Morgen die Stunde, in der ſie in Helena Abſchied von ihm nahm, auf ſeinem Grabe. Sie iſt auch jetzt dorthin gegangen, und findet in dieſem Todtenopfer Beruhigung und Troſt.“

„Da haben die Uebrigen, die es vielleicht weniger verdient, ein ſchlimmeres Bett bekommen,“ ſagte Cook düſter — „Dayton ſtarb doch noch im wilden Kampfe, Mann gegen Mann und mit den Waffen in der Hand, aber ſeine Kameraden —“

„Alſo iſt es wahr, was das Gerücht darüber ſagt?“ frug James leiſe.

Cook nickte ſchweigend mit dem Kopf, und der alte Lively flüſterte:

„Ja, Jimmy — das war ein ſchlimmer Tag, und Du magſt froh ſein, daß Du im Bett lagſt und nichts davon wüßteſt. — Ich kann ſeit der Zeit gar kein Miſſiſſippiwaſſer mehr trinken, denn es iſt mir immer noch, als ob ich die weite Blutfläche vor mir ſähe. Denke Dir nur, vierundſechzig Menſchen nahmen ſie dem Conſtabler weg und —“

„Ich bitt’ Euch, Vater — hört auf,“ bat Cook — „laßt die Todten ruhen — ſie haben fürchterlich genug gebüßt. Nein, da lob’ ich mir offenen, wackern Kampf, wie wir’s zuerſt begonnen, und da hat von Allen Tom Barnwell, den ſie mit mir aus dem Gefängniß holten, den keckſten, verwegenſten Streich ausgeführt. Auf dem Hurricanedeck des Van Buren erſah er ſich ſeinen Feind, kletterte ganz allein zwiſchen die Piraten an Bord, die ihn natürlich eben dieſer grenzenloſen Tollkühnheit wegen für einen der Ihrigen halten mußten, lief auf das oberſte Deck, faßte mitten aus der Schaar ſeinen Mann heraus und riß den Entſetzten mit ſich über Bord.“

„Aber er hat ſich doch ſpäter wieder von ihm losgemacht,“ ſagte der alte Lively — „er war wenigſtens bald nachher wieder allein auf der Straße und wollte ſpornſtreichs in den Wald.“

„Nun, fort iſt er nicht,“ erwiderte Cook — „denn Bredſchaw muß ihn gleich nachher wieder aufgefangen haben. Ich ſah ſelbſt, wie er ihn dem Fluſſe zuſchleifte. — Er kam zu den Uebrigen.“

„Was iſt denn nur aus Tom Barnwell geworden?“ frug James, „das muß ein wackerer Burſche geweſen ſein.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte der alte Lively; „Edgeworth, jener Indianafarmer, der eigentlich die Urſache war, daß die Inſel ſo raſch und glücklich geſtürmt wurde, blieb noch ein paar Tage in Helena, und ging dann auf den nächſten ſtromaufgehenden Dampfer; Tom jedoch, der zu ſeinem Boot gehört hatte, blieb zurück und iſt wohl ſpäter nach New-Orleans gefahren; ich glaube, er wollte nach Texas. Aber höre, Jimmy, Dan ſcheint ſich ja ganz hübſch hier eingerichtet zu haben — ſind die alten Mucken vergeſſen?“

„Die Lection ſcheint ihm ſehr gut bekommen zu ſein,“ erwiderte James, „Dan iſt jetzt ein recht wackerer Burſche, und Adele hat ſchon nach Texas an Atkins geſchrieben und ihm angezeigt, daß ſein Neger bei uns ſei und wir ihn zu behalten wünſchten. Ich ſchickte den Brief an Smart, der ihn auch beſorgt haben wird."

„Apropos, Smart," rief der alte Lively, „wo ſteckt denn der jetzt eigentlich? — Aus Helena, wo er Alles verkauft hat, iſt er ſeit vierzehn Tagen fort; ſeine Frau behauptet aber, er wäre mit O'Toole nach New-Orleans gefahren, um ſich eine neue Einrichtung zu kaufen, die er hier in Georgia zu benutzen gedenke. Iſt das wahr?"

„Allerdings," lachte James — „ich habe für ihn, hier in Cherokee, das Bunker Hill-Hotel gekauft, und erwarte ihn ſchon ſeit geſtern Morgen jeden Augenblick, um das Weitere mit ihm in Richtigkeit zu bringen."

„Und er kommt wirklich hierher?" frug Cook raſch.

„Gentleman noch zu Hauſe?" frug in dieſem Augenblick unten eine Allen bekannte Stimme, und Cook, der raſch das Fenſter aufwarf, rief fröhlich hinab:

„Smart — hallo da — wie geht's in Georgia?"

„Gut — uncommonly ſo," ſagte Smart, glitt von ſeinem Rappen und rieb ſich, während er zu dem Fenſter hinaufnickte, vergnügt die Hände — „prächtige Gegend hier — ungewöhnlich prächtige Gegend." Damit ſprang er in zwei Sätzen die kleine Treppe hinauf, die aus dem Garten in's Haus führte, und ſtand im nächſten Augenblick im Zimmer zwiſchen den Freunden, denen er die Hände ſchüttelte, als ob er ganz beſonders hier nach Georgia gekommen wäre, ihnen bei erſter Gelegenheit ſämmtlich die Arme auszurenken.

„Nun, Smart," rief James, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, „habt Ihr Euer neues Beſitzthum ſchon in Augenſchein genommen? Gefällt's Euch und ſeid Ihr mit dem Handel zufrieden?"

„Unmenſchlich," ſagte Smart und fing an James' geſundem Arm die kaum eingeſtellte Operation von vorn wieder an, „unmenſchlich, in vier Wochen bin ich mit Kind und Kegel hier; O'Toole iſt jetzt ſchon drin geblieben und kommt heut Abend nach. Aber — wo iſt denn die kleine Frau?" ſagte er, ſich überall dabei im Zimmer umſehend — „Mrs. Adele Lively möcht' ich doch vor allen Dingen begrüßen."

„Wird gleich wieder da ſein, Smart," erwiderte James; „aber was habt Ihr in Eurer Taſche? — Was arbeitet Ihr denn da aus Leibeskräften — ſie hat ſich wohl verſtopft?"

„Ich weiß nicht," murmelte Smart und ſuchte dabei mit aller nur möglichen Anſtrengung ein feſt zuſammengedrücktes Paket aus der linken Fracktaſche an's Licht zu bringen, „ich habe da auf der Straße hierherzu 'was gefunden," — Cook ſprang auf und trat raſch neben den Yankee — „es muß es wohl ein Reiſender oder Jemand aus Cherokee verloren haben."

„Hurrah, Schwiegervater — das iſt ein Glück!" jubelte jetzt Cook, als Smart ein Paar wollene Socken zum Vorſchein brachte — „ſie ſind wieder da!"

„Hätten eben ſo gut fortbleiben können, Bill," brummte der Alte — „hol' der Henker die Dinger — meinen Kautabak hab' ich auch verloren, den bringt mir kein Menſch wieder — die aber ſind nicht los zu werden." Er fuhr raſch mit ihnen in die eigene Taſche, denn die Thür ging in dieſem Augenblick wieder auf und die Damen traten ein.

„Ah, Mr. Smart!" rief Adele und eilte mit ausgeſtreckter Hand auf ihn zu — „willkommen in Georgia — herzlich willkommen — und Sie werden jetzt, wie früher in Helena, unſer Nachbar."

„Verlaſſe die Union," ſagte Smart lächelnd, „und ziehe nach Bunker Hill. Schade, daß Mrs. Breidelford nicht ebenfalls —"

„Und Ihre liebe Frau kommt auch bald nach, wie?" fiel ihm Adele, die jede Beziehung auf jene Zeit gern vermeiden wollte, raſch in die Rede. Jonathan Smart aber war, der alten Gewohnheit treu, nicht leicht aus dem einmal eingeſchlagenen Satz zu bringen.

„— im Stande iſt, ihre „beſcheidene Wohnung" hier aufzuſchlagen," fuhr er deshalb höchſt bekümmert fort — „könnten doch noch manchmal eine Taſſe Thee zuſammen trinken. Sehen Sie, Mrs. Lively, da hatt' ich doch einmal wieder Recht — Gottes Wort im Munde und den Teufel im Herzen; dieſe Frau, die ſich und ihren „ſeligen Mann“, wie ſie ihn ſo gern nannte, in einem fort lobte, gehörte ebenfalls mit —“

„Ach, beſter Mr. Smart, wenn Sie nur wenigſtens Mr. Cook und Vater Lively bewegen könnten, hierher zu ziehen, es wäre gar zu hübſch, wenn wir Alle zuſammenwohnen könnten —“

— „zu jener ſchändlichen Raubbande,“ verſicherte Jonathan, ohne für jetzt wenigſtens von dem Einwand Notiz zu nehmen. „Man hat in ihrem Hauſe eine Unmaſſe von Waaren und viele über die ganze Sache Aufklärung gebende Briefſchaften gefunden. Etwas aber, was ein noch fürchterlicheres Licht über die Thätigkeit und Wirkſamkeit dieſer ſcheußlichen Verbrecher gab, iſt ein Theil von des ertrunken geglaubten Holk Sachen, von dem es nun außer allem Zweifel bleibt, daß er ebenfalls ermordet wurde. Der Bube, der ſich für Holk's Sohn ausgegeben, war denn auch richtig mit unter den Gefangenen. Mrs. Breidelford ſoll übrigens, wie man aus unter der Diele verſteckten Papieren erſehen, früher ſchon einen andern Namen geführt und Dawling geheißen, ihren erſten Mann aber mit Hülfe des zweiten und vermittelſt eines großen, ihm in den Schlaf getriebenen Nagels getödet haben, wonach Breidelford in Miſſouri von Regulatoren gehangen wurde, ſie ſelbſt aber mit genauer Noth nach Arkanſas entkam.“

„Aber, mein guter Mr. Smart, wenn ich ſie nun recht herzlich bitte, alle die alten gräßlichen Geſchichten ruhen zu laſſen,“ bat Adele — „thun Sie mir den Gefallen und erzählen Sie uns lieber etwas Freudiges.“

„Hm,“ meinte Smart, „auch damit kann ich dienen — Mrs. Everett hat nach ziemlich einſtimmigem Beſchluß einen ſehr großen Theil der gefundenen Güter als Entſchädigung ausgeliefert bekommen, und in Helena iſt jetzt Ruhe und Frieden. Doch um wieder auf Ihre frühere Anfrage zurückzukommen, Mrs. Lively, ſo ſtimme ich ſelber dafür, daß die Firma Cook und Lively ſo ſchnell als möglich Anſtalten mache, den Sqatterſtaat Arkanſas zu verlaſſen, um hier zwiſchen Chinabäumen und Cocogras ein neues Leben zu beginnen. Wie, Gentlemen — keine Luſt, Ihre Farm zu verkaufen und mit herzuziehen?

Prächtiges Land hier, und die ganze Familie dann auf einem Plätzchen zuſammen!“

„Hm,“ meinte Cook, „ich weiß nicht — ich wohnte wohl gern hier — meine Frau wünſcht ſich's auch —“

„Ne, Kinder!“ ſagte Lively senior und ſchüttelte bedeutend mit dem Kopfe, „ich hab' Euch recht lieb und meine Alte auch, und ich — ich wäre ganz gern mit Euch zuſammen, aber öſtlich zieh' ich nicht mehr. — Hier giebt's keinen Wald, lauter Plantagen und Niggers — die wildeſten Thiere ſind die Kaninchen und die größten Vögel die zahmen Gänſe. — Selbſt die Hunde wiſſen hier nicht mehr von Bärenfährten als Smart da, der, glaub' ich, noch gar keine geſehen hat, und man kann keine zehn Schritt von der breiten Straße abgehen, ohne über zwölf Fenzen klettern zu müſſen. Jimmy iſt nun einmal aus der Art geſchlagen, aber ich paſſe nicht hierher, und da wir die Flußpiraten einmal —“

„Mr. Lively, da bringt Dan Ihre Schuhe,“ flüſterte Adele lächelnd und deutete nach dem grinſenden Mulatten zurück.

Kinder,“ ſagte Lively und ſah erſchreckt und mit komiſcher Verzweiflung zu dem jungen Frauchen auf — „morgen — morgen will ich wahrhaftig Schuh' und Strümpfe anziehen und ſo lange tragen, wie ich hier bin, aber heute — heute wollen wir noch einmal recht vergnügt ſein.“

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Dritter Band:

Gold!

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Gold!

Ein Californiſches Lebensbild.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Vierte Auflage.
Siebenundzwanzigſtes bis zweiunddreißigſtes Tauſend.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

HIS 323.100

INTERNA
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

I.

Ho! Californien.

„Land! — Land!" — über die blaue, leiſe wogende See ſchallte der laute jubelnde Ruf von der Maſtſpitze nieder, „Land!" — und „Land! Land!" ſchrie es im jauchzenden Echo nach, in Kajüte und Zwiſchendeck hinein, und von einem Ende des Decks zum andern.

Noch dämmerte kaum der Morgen; aber eben dieſer erſte lichte Streifen, der den öſtlichen Horizont erhellte, hatte auch die noch ferne zackige Küſte dem Auge des vom Top ausſchauenden Steuermanns verrathen. Schon vor Tag war es ihm auf ſeiner Wacht ſo geweſen, als ob er manchmal das dumpfe Rauſchen der Brandung höre, wie es die Briſe in unterbrochenen Abſätzen herübertrug. Deshalb ſtieg er nach oben, und der dämmernde Morgen zeigte ihm, daß er ſich nicht geirrt. Der Jubel, den die frohe Kunde hervorbrachte, kannte keine Grenzen, und auch der alte Seemann freute ſich der willkommenen Erſcheinung, wenn auch aus einem andern Grunde als die Paſſagiere da unten.

„Gott ſei Dank," murmelte er vor ſich hin, als er langſam an der Want des Fockmaſtes wieder nieder an Deck ſtieg, „daß wir die verwünſchten Landlubbers, das Paſſagierpack, nun endlich los werden. Wie die Kerle grölen, daß ſie nun [illegible] wieder Schlamm' treten können. So viel weiß ich aber, das war die letzte Fahrt, die ich mit einem Paſſagierſchiff gemacht, und lieber wahrhaftig auf einem alten Walfiſchfänger Blubber auskochen, als ſich mit ſolchem Geſindel noch einmal abzuplagen. — Hallo, da kommen ſie — jetzt ſeh' ein Menſch die blinden Maulwürfe an."

Ingrimmig vor ſich hin lachend, blieb er noch oben in der Want halten und ſchaute auf das Deck nieder, wo gerade unter ſeinen Füßen die Zwiſchendeckspaſſagiere aus der Vorderluke zu Tage drängten. Für den Seemann mochte es auch wohl ein komiſcher Anblick ſein, wie die verſchlafenen Geſichter der Leute, noch nicht halb munter, verdutzt umher und in die Höhe ſchauten, gerade als ob ſie einen hohen, ganz nahen Berg mit den Augen ſuchen wollten. Die Wenigſten wußten dabei, nach welcher Himmelsrichtung ſie ausſchauen müßten, die erſehnte Küſte zu entdecken, und nur als die glänzende Sonne dem Meer entſtieg, ließ ſich in ihrer Scheibe das ſcharf und ſchwarz abgezeichnete Land nicht mehr verkennen. Leider war aber die Briſe nicht beſonders günſtig, die Küſte anzulaufen, und die wackere Brig Leontine mußte ſchräg daran niederhalten, um durch Laviren näher hinan zu kommen. Gegen Mittag räumte der Wind allerdings etwas auf, und der Bug der Leontine konnte ſich mehr der Küſte entgegenneigen; die Briſe blieb aber außerordentlich ſchwach, und das Fahrzeug rückte trotz den ausgeblähten Segeln nur langſam von der Stelle.

Den Paſſagieren durfte man es übrigens nicht verdenken, daß ſie der Erlöſung von dem engen Schiffsleben entgegenjubelten. Die Leontine, eine deutſche Brig, hatte, ſeit ſie von Hamburg ausgelaufen, eine Reiſe von beinahe ſechs Monaten gehabt, der je ein einwöchiger Aufenthalt in Rio de Janeiro und in Valparaiſo allerdings einige, doch nur geringe und viel zu kurze Abwechſelung gegeben, und — was verſäumten ſie indeſſen nicht Alles an Bord. Jene erſten Auswanderer nach Californien, zu denen im alten Vaterland nur eben auch die erſten, fabelhaft klingenden Nachrichten gefundener Schätze gedrungen waren, hatten noch Alle den Kopf voll goldener Hoffnungen und Träume. In den Minen fanden ſie, jener

Kunde nach, „eine Unze täglich“, und wenn ſie dieſe nur geradehin zu zwanzig Thlr. Pr. Cour. taxirten, ließ ſich eine vollkommen genaue Berechnung aufſtellen, um was ſie hier in jeder Woche nutzloſen Harrens gebracht wurden.

Endlich, endlich war das ſo heiß erſehnte Ufer am Horizont in Sicht, und die Leute wogten und drängten jetzt haſtig durcheinander, um ſo raſch als möglich ihre nöthigen Vorbereitungen zum Landen zu treffen. Sie wollten nicht ſelber noch muthwillig Zeit verſäumen.

Kajüte und Zwiſchendeck hatten ſich bis dahin auch ziemlich ſtreng geſchieden gehalten; der Capitain des Schiffes geſtattete wenigſtens unterwegs nie, daß die Zwiſchendecks-Paſſagiere das Hinterdeck betraten, wenn er auch den Kajüts-Paſſagieren nicht verwehren konnte, ſich dann und wann unter die weniger begünſtigten Reiſegefährten zu miſchen. Aber auch von dieſer ſtillſchweigenden Erlaubniß hatten die erſteren nur ſehr ſpärlich Gebrauch gemacht, bis auf einmal die Nähe des Landes alle derartigen Formen aufzuheben ſchien. Es war ordentlich, als ob die Leute ahnten, daß ſie doch jetzt ſehr bald alle mit einander „in einen Topf geworfen würden“, und Alles drängte vorn nach der Back — dem Ueberbau des Vorcaſtells gerad' am Burgſprit — um einen möglichſt vollen Ueberblick über die Küſte zu gewinnen.

Wie es unter ähnlichen Verhältniſſen auf faſt allen Paſſagierſchiffen geſchieht, ſo lebten die meiſten der Leute auch in dem Wahne, daß ſie, das Land kaum in Sicht, auch ſchon ausſteigen könnten, und zum innigen Ergötzen der Matroſen beendeten Viele von ihnen in äußerſter Haſt ihre „Ufertoilette“ — um ſie gegen Abend wieder auszuziehen. So ſtand auch jetzt auf der Back der Leontine eine Anzahl von Menſchen in den wunderlichſten Trachten verſammelt, und zwar ein Theil von ihnen in Hemdsärmeln oder dünnen Jacken, wie ſie gewöhnlich an Bord herumgingen, und Andere wieder mit Röcken oder gar Fracks angethan, Stöcke in der Hand und ſchwarze hohe Hüte auf den Köpfen. Beſonders auffallend erſchien unter dieſen eine Figur, die man an Bord bis dahin kaum bemerkt hatte. Sie trug einen langen, erbsgelben, allerdings arg mitgenommenen Mantel, mit einer unbeſtimmten Anzahl von Krägen jeder Breite. Dieſer Mantel, deſſen linker Aermel einen hellgrünen baumwollenen und ſehr dicken Regenſchirm hielt, ging bis faſt auf die Knöchel hinunter und ließ dort ein Paar ſchwere, mit großen Nägeln beſchlagene Stiefel ſichtbar werden, während unmittelbar oben darauf ein ſchmalrandiger, entſetzlich ausgeſchweifter und abgeſchabter Hut ſaß. Ob in dem Hute noch ein Kopf ſteckte, blieb dahingeſtellt; äußerlich war wenigſtens nichts von einem ſolchen zu erkennen.

Neben dieſer Geſtalt ſtand ein junger, ſehr anſtändig gekleideter Mann mit ſorgfältig friſirten und geölten Haaren, ja ſelbſt in gewichſten Stiefeln, und blickte neugierig faſt mehr nach ſeinem Nachbar als dem Land hinüber. Es kam ihm nämlich ſonderbar vor, faſt ein halbes Jahr mit allen dieſen Leuten auf dem eng gedrängten Schiffe zuſammen geweſen zu ſein, und jetzt plötzlich Jemanden vor ſich und an Bord zu ſehen, der ihm vollkommen fremd und unbekannt ſchien. Herr Hufner, wie der junge Mann hieß, war aber zu ſchüchtern, ihn anzureden, bis ein Hamburger — ein Kaufmann, wie man munkelte, der, wegen ſchlechter Geſchäfte daheim, beſſere in Californien beginnen wollte — ihm ziemlich ungenirt den gelben Mantelkragen etwas zurückſchob und dann ganz erſtaunt ausrief:

„Ballenſtedt — hol's der Henker — Junge, wie ſiehſt Du aus?“

„Wie ſoll ich denn ausſehen, Herr Lamberg,“ ſagte aber der Mann ſehr ruhig, indeß die Umſtehenden in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Man darf doch wohl ſeinen Mantel anziehen?“

„Gewiß darf man, mein Burſche,“ lachte der Hamburger, der noch kein Stück ſeiner Schiffskleidung abgelegt hatte, „aber wenn Du nicht gerade jetzt bedeutend frierſt, hätteſt Du Dir wohl das Stück Ueberzug mit ſeinem gewaltigen Fachwerk heute noch erſparen können. Oder willſt Du gleich an Land?“

„So wie wir anlegen,“ ſagte der Mann auf das Entſchiedenſte.

„Und wo iſt Dein übriges Gepäck?"

„Hier," antwortete Ballenſtedt und producirte unter dem Mantel vor ein in ein rothbaumwollenes Taſchentuch eingeknüpftes Bündel und eine Schaufel, die er jedoch mürriſch wieder verbarg, als er die Fröhlichkeit der Umſtehenden bemerkte. Dieſe hatten aber doch zu viel mit ſich ſelbſt zu thun, als auf den wunderlichen Geſellen weiter zu achten, und die Matroſen, die jetzt auf die Back ſprangen, die Anker da vorn „klar zu machen," brachen überhaupt die Unterhaltung kurz ab. Der Ort mußte geräumt werden, und die Paſſagiere zerſtreuten ſich wieder über Deck, um, hinter der Schanzkleidung vor, nach der immer noch fernen Küſte ſehnſüchtig hinüber zu ſchauen.

Eine der hervorragendſten Geſtalten unter dieſen war ein ältlicher Herr, ebenfalls ſchon vollſtändig gerüſtet an Land zu gehen, vorläufig aber noch mit einer langen Pfeife im Munde, der ernſt und ſchweigſam, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, auf- und abging und ein Lied, fortwährend dabei detonirend, vor ſich hin brummte.

„Na, Juſtizrath, Sie ſind auch ſchon fertig?" redete ihn da ein kleiner Mann in grauem Rocke an, der auf der Nagelbank des Fockmaſtes ſaß und den vor ſich auf und ab Schreitenden ſchon eine Weile lächelnd gemuſtert hatte. Es war ein Apotheker aus Hannover, und ſonſt ein drolliger, aber höchſt anſtändiger Geſell.

„Ich? — ja," ſagte der „Juſtizrath", indem er ſich ſcharf gegen ihn wandte und vor ihm ſtehen blieb — „habe das verwünſchte Schiffsleben ſatt — machen, daß ich an Land komme — daran gedenken — hol's der Teufel!"

Der Mann ſprach außerordentlich raſch, mußte aber noch viel raſcher denken, denn er verſchluckte die Hälfte ſeiner Worte, während er die andere auf eine ſo barſche Weiſe herauspolterte, daß er Allen, mit denen er ſprach, fortwährend die größten Grobheiten zu ſagen ſchien. Ohlers, der Apotheker, kannte ihn aber ſchon und war auch überhaupt nicht der Mann, ſich leicht einſchüchtern zu laſſen.

„Der Herr Juſtizrath ſcheinen mit der Behandlung nicht recht zufrieden," lachte er leiſe vor ſich hin und ſah dabei an ſeiner langen, ſcharfgeſchnittenen Naſe nieder.

„Hundeleben," bezeichnete der Juſtizrath ſeine ganze gegenwärtige Exiſtenz mit dem einen, eben nicht ſchmeichelhaften Wort — „wollen's Capitain aber ſchon anſtreichen — Criminal-Proceß."

„Na, da gratulir ich," ſagte Ohlers — „der arme Capitain."

„Nun, Juſtizrath, auch ſchon geſtiefelt und geſpornt?" näſelte in dieſem Augenblick ein langer junger Menſch, ein Kajüts-Paſſagier, deſſen Eltern ihn, wie es hieß, zu ihrem eigenen Beſten nach Californien geſchickt hatten, um ihn nur von Hamburg los zu werden. Die Hände in den Taſchen kam er langſam angeſchlendert und lehnte ſich jetzt mit der Schulter an einen der Hühnerkaſten an, als ob er ſeinen Beinen das Gewicht des dürren Körpers nicht weiter anvertrauen möge.

„Ja woll, Herr Binderhof," brummte der Angeredete, indem er eine ſolide Tabakswolke von ſich blies und den Kajüts-Paſſagier nur über die Schulter anblickte — „Ihnen beſſer gefällt — können hier bleiben."

„Danke Ihnen, Herr Juſtizrath," lachte aber der Lange, „ausgenommen Sie ſchenken mir die Ehre Ihrer Geſellſchaft."

„Unausſtehlicher Menſch," brummte der Juſtizrath in den Bart, qualmte ärger als vorher und lief auf die andere Seite des Decks.

„Verrückter Kerl," lachte der Lange hinter ihm drein — „was erzählte er Ihnen denn eben, Ohlers?"

„Oh," ſagte der Apotheker, „blos von Ihnen, Herr Binderhof."

„Von mir?"

„Ja wohl, Herr Binderhof; er erzählte mir, wie Ihre Eltern ſo außer ſich geweſen wären, daß Sie abſolut nach Californien wollten."

„Holzkopf," murmelte Herr Binderhof vor ſich hin, verließ den Hühnerkaſten und ſchlenderte ärgerlich nach der Kajüte zurück. Ohlers ſah ihm mit einem ſeiner trocken-komiſchen

Blicke nach, als Herr Hufner an ihm vorüberſchritt. Die Gelegenheit war zu verlockend, nicht wenigſtens ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen.

„Herr Hufner, Herr Hufner," drohte er ihm lächelnd mit dem Finger, „Sie ſcheinen mir auf böſen Wegen zu ſein!"

„Ich? Mein guter Herr Ohlers," rief der junge Mann beſtürzt, „ich wüßte wahrhaftig nicht weshalb. Iſt etwas vorgefallen?"

„Noch nicht," ſagte Ohlers ernſt, „aber Sie haben ſich ſo herausgeputzt, als ob Sie in San Francisco augenblicklich auf Eroberungen ausgehen wollten, und indeſſen ſitzt Ihre Braut daheim und grämt und härmt ſich ab."

„Wahrhaftig nicht," rief aber Herr Hufner raſch und erröthend — „nein, da thun Sie mir unrecht, mein guter Herr Ohlers."

„Schalk, Schalk," fuhr aber dieſer fort, „ich hätte große Luſt, Ihrer armen Braut mit der nächſten Poſt ein paar Zeilen zu ſenden und das unſchuldige Ding zu warnen."

„Um Gottes willen machen Sie keinen ſolchen Scherz," rief aber Herr Hufner erſchreckt, „Sie haben keine Idee davon, wie eiferſüchtig ſie iſt, und — ſie nähme den Spaß am Ende für Ernſt. Nun Gott ſei Dank, unſere Trennung hat jetzt die längſte Zeit gedauert."

„Was?" rief Ohlers erſtaunt, „wollen Sie gleich wieder umkehren?"

„Nein, das nicht," ſagte Herr Hufner vergnügt, „aber es iſt ſchon unter uns ausgemacht, daß ſie mir in drei Monaten — von meiner Abreiſe an gerechnet — nachkommen ſoll. Sie kann alſo ſchon jetzt recht gut in Rio de Janeiro ſein."

„Aber was um Gottes willen wollen Sie denn mit Ihrer Braut in Californien machen?" fragte Ohlers kopfſchüttelnd — „Sie wiſſen ja noch ſelber nicht einmal, was aus Ihnen wird. Hat ſie denn Geld?"

„Meine Braut? — Nein," ſagte Herr Hufner, „das iſt aber auch nicht nöthig."

„Na, haben Sie denn 'was?"

„Noch nicht," lächelte der junge Mann vergnügt vor ſich hin, „aber da drüben liegt ja Californien."

„S—o?" ſagte Ohlers — „und das iſt Alles?"

„Nun, iſt das nicht genug?" lächelte Herr Hufner. „Ich habe volle drei Monat Zeit, mir ein Vermögen zu erwerben. Als Commis darf ich freilich nicht eintreten, denn wenn ich auch drei- bis viertauſend Dollar Gehalt bekäme, machte das auf drei Monate höchſtens tauſend Dollar, und damit kann man noch nicht viel beginnen. Aber ich gehe in die Minen; eine Unze täglich iſt mir dort gewiß, und drei Monate, den Monat nur zu ſiebenundzwanzig Arbeitstagen gerechnet, liefern doch immer ſchon ein kleines Capital von wenigſtens eintauſend ſechshundert und zwanzig Thalern, einzelne glückliche Tage, die gar nicht ausbleiben können, ganz abgerechnet. Ich weiß aus zuverläſſiger Quelle, daß Goldwäſcher dort an manchen Tagen fünf- und ſechshundert Dollar gefunden haben."

„Und darauf hin allein laſſen Sie wirklich Ihre Braut nachkommen?"

„Darauf hin?" wiederholte Herr Hufner erſtaunt. „Als ob das nicht Sicherheit genug wäre! Fragen Sie einmal die Frau Siebert, oder laſſen Sie ſich einmal die Briefe zeigen, die deren Mann ihr von San Francisco geſchrieben hat. In drei Tagen haben ihrer Zwei aus irgend einer alten Schlucht dort drüben für viertauſend Dollars blankes Gold herausgegraben. In drei Tagen ſage ich Ihnen."

„Da haben ſie allerdings brillante Geſchäfte gemacht," meinte Ohlers, „wie Viele aber werden da oben in den Bergen herum hacken und ſchaufeln, ohne mehr zu finden, als was ſie eben zum Leben brauchen — und wie theuer ſind die Proviſionen dann wahrſcheinlich dort? Ne, mein guter Herr Hufner, wo ein Viergroſchen-Brod fünf ſpaniſche Dollar koſtet, hört die Gemüthlichkeit auf."

„Aber weshalb ſind denn Sie da nach Californien gegangen?" lächelte Herr Hufner und ſah Ohlers ſchalkhaft von der Seite an, als ob er ihn jetzt feſt und ſicher gefangen hätte.

„Wahrhaftig nicht, um oben in den alten faulen Bergen nach Gold zu puddeln!" rief aber der Apotheker. — „Kranke

Menſchen wird's genug in San Francisco geben — leichtſinniges Geſindel, das ſich oben in den Minen ſo lange herumgetrieben hat, bis es die Knochen nicht mehr regen kann. Die fallen mir nachher in die Hände, und daß ich die auspreſſen will, bis ſie auch kein Korn Gold mehr hergeben, darauf können Sie ſich verlaſſen."

Ihr Geſpräch wurde hier unterbrochen oder vielmehr geſtört, denn zwei andere Perſonen waren den Gangweg heraufgekommen und ſtanden jetzt an der Larbord-Schanzkleidung, um nach dem Lande hinüber zu ſchauen. Die eine von dieſen war eben jene Frau Siebert, von der Herr Hufner vorhin geſprochen; die andere der alte Aſſeſſor Möhler, der gefälligſte, beſcheidenſte, aber auch wunderlichſte Menſch unter der Sonne.

Der Mann jener Frau, eigentlich ein etwas leichtes Subject, wenigſtens in früherer Zeit, war nach Amerika gegangen, ſein Glück zu verſuchen, und hatte Frau und Kinder indeß in Deutſchland zurückgelaſſen.

Er ließ auch Jahre lang nichts von ſich hören, bis plötzlich — faſt mit der erſten Kunde von der Entdeckung des Goldes in Californien — ein Brief von ihm kam, der die unglaublichſte Botſchaft enthielt. Siebert war nämlich, mit noch vielen anderen Deutſchen, in damaliger Zeit unter jenem Trupp von Freiwilligen geweſen, den die Vereinigten Staaten nach Californien ſchickten, um von dem Land Beſitz zu ergreifen. Dieſe Leute, meiſt Abenteurer, die auf keine andere Weiſe ihr Leben hatten friſten können, hielten auch im Anfang vortrefflich aus und gingen nicht aus dem Bereich ihrer Rationen. Kaum aber drang die Kunde der neuentdeckten Goldminen zu ihnen, als ſie faſt Alle deſertirten und ſich nun in den Bergen zerſtreuten, um nach Gold zu graben.

Eigenthümlicher Weiſe fielen dieſe Leute gleich im Anfang auf die reichſten Stellen, und Manche von ihnen gruben allerdings in wenigen Tagen den Goldwerth von Tauſenden von Dollars aus den Bergſchluchten. Zu dieſen gehörte auch Siebert, und wenn auch leichtſinnig, doch von gutem Herzen, ſchrieb er augenblicklich nach Hauſe, ſeine verlaſſne Familie zu ſich zu rufen. Die Beſchreibung der californiſchen Schätze, die er dem Briefe beifügte, lief ſogleich mit Blitzesſchnelle durch die ganze Nachbarſchaft und verleitete Manchen, die eigene Heimath zu verlaſſen und ſich gleichfalls mit ſo leichter Mühe Schätze zu erwerben. Niemand aber war glücklicher als die Frau Siebert, die von Haus zu Haus zu ihrer Bekanntſchaft lief, den Glücksbrief ihres Manns vorzuzeigen. Wie ſie dabei beneidet wurde, läßt ſich denken, aber ſie verlor auch keine Zeit, ſich und die Kinder zu ihrer Reiſe zu rüſten. Das Geld zur Ueberfahrt hatte ihr der Mann auf Hamburg angewieſen, und das erſte Schiff, das von dort nach San Francisco beſtimmt in See ging, nahm ſie und die Kinder an Bord, um dem Ruf des Gatten Folge zu leiſten und in ſeine Arme zu eilen.

Unterwegs war die Frau übrigens, in ſo erbärmlichen Verhältniſſen ſie bis jetzt gelebt haben mochte, mit einer eigenen Art von Ehrfurcht betrachtet worden. Ging ſie doch in Californien keineswegs einer ungewiſſen Zukunft entgegen, und gehörte ja ihr Mann ſelber mit zu den wenigen Glücklichen, die im erſten Anfang Gelegenheit gehabt, die Schätze jenes wunderbaren Landes auszubeuten. Sie hatten gewiſſermaßen den Rahm ſchon abgeſchöpft, und die Frau traf jetzt nur dort ein, die Früchte jener leichten Arbeit zu genießen. Ihr Mann wußte dabei gewiß die beſten und reichſten Stellen in den Bergen und hätte ihnen treffliche Anleitung geben können — wenn er eben wollte. Jedermann behandelte deshalb die Frau höchſt achtungsvoll und that ihr alles Mögliche zu Gefallen — vielleicht daß ſie doch ein gut Wort für ſie einlegen konnte.

Dieſes ehrfurchtsvolle Betragen der Leute an Bord gegen ſie verwöhnte ſie aber. Nach dem Brief ihres Mannes mußte ſie ſich außerdem als eine, ihren Begriffen nach reiche Frau betrachten, und das neue, bis dahin nie gekannte Gefühl: Jemanden protegiren zu können, that das Uebrige. So ſchüchtern ſie an Bord gegangen war, ſo zuverſichtlich wurde ſie nach und nach, und ihre Einbildungskraft half ihr dabei ſich das Leben in Californien mit den glühendſten, lebendigſten Farben auszumalen.

Der „Aſſeſſor“ Möhler war gerade das Gegentheil von ihr, und zwar ein Mann ſchon im reifſten Mannesalter — ein angehender Fünfziger. Er ſelber ſprach allerdings nie über ſeine früheren Verhältniſſe; Einzelne an Bord ſchienen ihn aber früher gekannt zu haben, und ſo erfuhren denn die Anderen auch ſehr bald, daß er, wenn auch nicht in glänzenden, doch ganz angenehmen, jedenfalls geſicherten Verhältniſſen in Deutſchland gelebt hatte, und eigentlich nur durch ſeine verheiratheten Töchter — kleinen Gonerils und Regans, als ein ſehr beſcheidener König Lear nach Californien geſchickt war. Während er früher Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, und eigentlich noch mehr, für ſeine Kinder gethan hatte, ermüdeten dieſe ſeine kleinen, ſehr unſchuldigen Eigenſchaften. Zum Reiſen hatte er überdies ſtets Luſt gezeigt, und man wußte ihn auf geſchickte Art halb zu überreden, halb zu zwingen, daß er noch in ſeinem Alter „ſein Glück“ in dem fremden und fabelhaften Goldlande verſuche.

Der Aſſeſſor ging allerdings — aber wenn er auch nicht darüber ſprach, fühlte er doch, wie er eigentlich behandelt worden und daß er ſeinen eigenen Kindern im Wege geweſen ſei, und das gab ſeinem ganzen Weſen etwas Gedrücktes, Schmerzliches. Seine angeborne Gutmüthigkeit ließ es jedoch keinen Andern entgelten als ſich ſelber. Gegen ſämmtliche Mitpaſſagiere war und blieb er, trotz mancher heimlichen und offenen Neckerei, die Gefälligkeit ſelber, und half, wo er nur irgend konnte. Kein Meſſer wurde an Bord geſchliffen, zu dem er nicht den Stein drehte, kein Knopf angenäht, den er nicht, aus einem beträchtlichen Vorrath ſolcher Artikel, mit Zwirn und Nähnadel lieferte; ſein Kochgeſchirr wanderte von Hand zu Hand, und ſo oft es auch verbogen oder beſchädigt zu ihm zurückkehrte — ſo oft er ſich dann auch vornahm, es nicht wieder auszuleihen, dauerte ſolch ein guter Vorſatz doch nie länger als bis zur erneuten Bitte eines Reiſegefährten — denn eine Bitte konnte er nun einmal nicht abſchlagen.

Schon in Deutſchland hatte er ſich dabei ſehr gern mit kleinen Kindern beſchäftigt. Die einzigen jedoch, die er an Bord vorfand, gehörten der Frau Siebert, und die kleinen Weſen merkten gar bald, wie ſie mit ihm ſtanden. Wo er ſich aufhielt, hingen ſie ſich an ihn, und er wurde auch wirklich nicht müde, ſich mit ihnen zu beſchäftigen und ſie nach Umſtänden ſelbſt zu warten und reinlich zu halten. Zugleich wußte er eine Menge Spielereien für ſie anzufertigen, malte ihnen Bilder und ſchnitt ihnen Figuren und Häuſer aus Papier, und war mit einem Worte das Factotum der drei Kleinen an Bord. Die Frau hatte das im Anfang mit großem und aufrichtigem Dank angenommen und es ſich ſogar nicht nehmen laſſen, dem Aſſeſſor, für ſo manchen ihr erwieſenen Dienſt, wenigſtens die Wäſche in Stand zu halten. Schon von Rio ab fand ſie aber, daß der Mann nur wenig mehr that als die Uebrigen, wenn auch auf andere und nützliche Art. Alle übrigen Paſſagiere wuſchen ſich dabei die Wäſche ſelber, warum konnte es der Aſſeſſor nicht ebenfalls thun? Und als er ſich endlich den Kübel ſelber vorholte, ſeine Hemden einweichte und dann die eigenen Aermel zu der etwas ungewohnten Arbeit aufſtreifte, machte ſie ſich an einem andern Theil des Decks etwas zu ſchaffen und ließ es ruhig geſchehen.

Von da an blieb der Aſſeſſor allerdings ſeine eigene Waſchfrau, trotzdem aber auch derſelbe Freund und Beſchützer der Kinder, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſich die Frau nicht mehr bei ihm dafür bedankte. Wenn ſie aber nach Californien kam, hatte ſie ſich vorgenommen, daß ihr Mann ihm „eine gute Stelle ſagen ſolle"; das verſprach ſie auch dem Aſſeſſor aus freien Stücken, und der gutmüthige einfache Mann hatte eine aufrichtige Freude darüber. Californien kam ihm jetzt nicht mehr ſo fremd und öde vor; er ſollte ja einen Freund dort finden, der ihn mit ſeinem Rath und ſeiner Erfahrung unterſtützen würde. Mit dieſen Gefühlen ſchaute er, das jüngſte Kind der Frau Siebert auf dem Arm, nach dem auftauchenden Land hinüber und zeigte dem kleinen dreijährigen Burſchen die Berge, „hinter denen ſein Vater wohnte."

„Die Frau iſt verſorgt," ſagte jetzt Herr Hufner, aber mit etwas unterdrückter Stimme, zu dem Apotheker — „der Mann hat ein Heidenglück gehabt."

„Wer? — der Aſſeſſor?"

„Bſt — ſprechen Sie nicht ſo laut — nein, ich meine den Siebert. Ich weiß nicht, wie viel tauſend Dollar der und ſeine Kameraden im Ganzen förmlich aus der Erde geſchaufelt haben. Der Stellen giebt es aber noch mehr, und die Matroſen haben da ein vortreffliches Sprüchwort: Es ſind noch ſo gute Fiſche im Meer, wie je herausgekommen."

„Ja," ſagte Ohlers, „und: was Deines Amts nicht iſt, da laß Deinen Vorwitz, oder: Schuſter bleib bei Deinem Leiſten."

„Wie ſo?" frug Herr Hufner verwundert.

„Nun, ich meine nur," erwiderte Ohlers trocken. „Die aber, denk' ich, die ſich das als ein ſo großes Vergnügen vorſtellen, eine Schaufel ſtatt Spazierſtock und eine Spitzhacke ſtatt Regenſchirm zu tragen, werden am Ende doch wohl finden, daß ſie ſich eine verwünſcht unbequeme Unterhaltung ausgeſucht haben. Nun — der Geſchmack iſt verſchieden. — Aber — wenn ich nicht irre, kommt da unſer verrückter „Amerikaner" angeſchlichen. Bin auch neugierig, was der eigentlich in Californien verloren hat, und was er dort mit ſeiner Frau anfangen will."

Der Paſſagier, von dem er ſprach, war ein noch junger, ſchlanker und blaſſer Mann, ein geborener Amerikaner, der auf dem Schiff, ſeines ſcheuen, abgeſchloſſenen Weſens wegen, kurzweg den Beinamen des „Verrückten" erhalten hatte. Schiffs-Paſſagiere ſind außerordentlich raſch mit ſolchen Beinamen bei der Hand. Er war erſt in Valparaiſo mit einer jungen, höchſt liebenswürdigen Frau an Bord gekommen, da ein paar Kajüts-Paſſagiere dort das Schiff verlaſſen hatten, und konnte Tage lang auf dem Quarterdeck ſitzen, ohne ein Wort mit irgend Jemandem zu ſprechen. Nur auf das Meer ſtarrte er dann hinaus, der Richtung zu, in der er Californien wußte, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere meinten dabei, er ſuche ſich nur einen Platz unten im Waſſer aus, wo er nächſtens einmal bequem hineinſpringen könne.

Die erſten Tage war er allerdings, und zwar ununterbrochen, auf dem Schiff umhergegangen, die verſchiedenen Paſſagiere zu muſtern. Er ſah ſie dann einzeln, wie ſie an ihm vorüber- oder ihrer Beſchäftigung nachgingen, ſtarr und aufmerkſam an, ſprach aber mit keinem, und es ſchien ordentlich, als ob er Jemanden unter ihnen ſuche. Auch hatte er ſich gleich am erſten Tage die Namenliſte geben laſſen und ſie eifrig durchſtudirt. Ob er freilich irgend einen Bekannten zu finden hoffte oder fürchtete, wußte Niemand, und es war wohl natürlich, daß ſich die Paſſagiere, mit keiner weiteren Beſchäftigung, über das ſonderbare Betragen des Mannes die wunderlichſten Erzählungen bildeten. Da er ſich aber ſtill und anſpruchslos zurückhielt, ermüdeten ſie auch endlich, ſich mit ihm zu beſchäftigen, und fertigten ihn zuletzt mit dem ſchon erwähnten Beinamen ab.

Seine Frau war ein junges liebenswürdiges Weſen von kaum achtzehn oder neunzehn Jahren, und wenn ſie an Deck erſchien, wich ſie nie von ſeiner Seite. Gegen ſie ſelber blieb er auch immer zärtlich und aufmerkſam, ja er konnte dann ſogar heiter ſein. Nur wenn ſie ihn verließ, kam der düſtere, unheimliche Geiſt über ihn. Heute freilich ſchien ſelbſt ihre Nähe den ſonſt ſo wohlthätigen Einfluß auf ihn verloren zu haben. Mit dem Land in Sicht, war eine ſeltſame wilde Unruhe über ihn gekommen, und wieder und wieder lief er über das ganze Deck bis vorn zum Bugſpriet, ſtarrte hinüber nach der Küſte, als ob er damit ihre Ankunft dort beſchleunigen könne, und kehrte dann wieder auf das Quarterdeck zurück.

An Bord befand ſich noch, als Kajüts-Paſſagier, ein alter Herr, ein Arzt, und nur ſchlichtweg der Doctor genannt — der ſein Kojen-Nachbar und dabei der Einzige war, mit dem er ſich manchmal unterhielt. Er klagte dann über Schmerzen im Kopf und Beklemmung auf der Bruſt, und ließ ſich leichte Mittel von dem Arzt verſchreiben. Dieſe nahm er auch gehorſam ein, aber das Uebel beſſerte ſich nicht, und Doctor Raſcher merkte bald, daß dem hartnäckigen Unwohlſein eine tiefere, das Gemüth betreffende und berührende Urſache zu Grunde liege. Alle Anſpielungen darauf blieben jedoch erfolglos. Der Patient leugnete hartnäckig, etwas Derartiges zu kennen, ja wich zuletzt ängſtlich jeder nur dahin zielenden Andeutung aus. Er ſchien entſchloſſen, den fremden Doctor nicht zu ſeinem Vertrauten zu machen, und dieſer konnte ihn natürlich nicht dazu zwingen, deshalb aber auch ſeinen Zuſtand nicht verbeſſern.

Der Amerikaner, deſſen Name Hetſon war, hatte wieder eine Weile über Bord geſehen, während Ohlers ihn ſchweigend und kopfſchüttelnd betrachtete. Endlich richtete er ſich auf, hob gegen Süden, von welcher Richtung ſie hergekommen waren, wie drohend die geballte Fauſt, murmelte einige Worte in engliſcher Sprache, die weder der Apotheker noch Huſner verſtanden, und wandte ſich dann raſch wieder, um auf das Quarterdeck zurückzukehren. Die um ihn ſtehenden Zwiſchendecks-Paſſagiere hatte er keines Blicks gewürdigt.

„Ob ſie wohl Narrenhäuſer in San Francisco haben?“ ſagte Ohlers, der ihm nachſah, als er langſam über den Gangweg ſchritt — „wäre am Ende gar keine ſo üble Speculation, ein ſolches, etwas geräumiges Inſtitut, da drüben anzulegen. Eigentlich und genau genommen iſt ſchon die Hälfte von Denen, die überhaupt jetzt hier hinüberlaufen, halb und halb verrückt, und daß es bei den Meiſten drüben zum Ausbruche kommt, läßt ſich mit Gewißheit annehmen. Ich muß mir die Sache doch einmal ordentlich überlegen.“

Hetſon ſchritt indeſſen auf dem Quarterdeck auf und ab. Seine Frau ging zu ihm und legte ihren Arm in den ſeinen, und das ſchien ihn zu beruhigen; wenigſtens verließ er bald darauf das Deck und ſtieg in ſeine Kajüte hinunter.

Der Mittag rückte jetzt heran, und Capitain wie Steuermann hatten ſich mit ihren Inſtrumenten an Deck eingefunden, ihre Obſervationen zu nehmen. Leider aber verſteckte ſich gerade gegen zwölf Uhr die Sonne hinter dichten Wolken, und wenn auch die Seeleute hartnäckig verſuchten, wenigſtens einen Schein ihrer Scheibe zu bekommen, blieb doch Alles vergeblich. Auf offener See hat das nun nicht viel zu ſagen; das Schiff hält eben ſeinen Cours, und ein heller Tag gleicht Alles wieder aus. Hier aber, dicht vor einer fremden Küſte, deren Landmarken noch Keiner von ihnen kannte, mußten ſie nothwendig eine mittägige Sonnen-Obſervation bekommen, um genau die Breite zu erfahren, in der ſie ſich befanden. Die Wolken verhinderten das, und doch rückten ſie, bei der jetzt immer günſtiger werdenden Briſe, dem Land raſch näher. Das geſchah aber nur, um möglicher Weiſe ein oder das andere Fahrzeug zu treffen, das ihnen den Weg zeigte, wenn ſie nicht die Einfahrt ſelber von außen erkennen konnten. Jedenfalls mußten ſie den Verſuch machen.

Mehr und mehr traten jetzt auch die ſchroffen, felſigen und vollkommen kahlen Küſtenberge des Feſtlandes vor, und deutlich konnten ſie in deren Nähe mehrere Segel erkennen. Anſtatt aber von dieſen eine Richtung zu erfahren, wurden ſie nur noch mehr irre gemacht, denn einige hielten nach Süden hinunter, andere nach Norden hinauf, während einzelne ſogar ihren Cours änderten und von der Küſte wieder abfielen. Es war augenſcheinlich, daß dieſe alle die Einfahrt eben ſo wenig kannten wie ſie ſelber, und gleichfalls ein Schiff, das ſie führe, oder den nächſten Mittag erwarten wollten.

Die Leontine änderte jetzt ebenfalls ihren Cours, den ſtarren Uferklippen nicht zu nahe zu kommen, und die Paſſagiere wußten gar nicht, was ſie davon denken ſollten. Draußen in offener See nämlich ſind ſie wohl gezwungen, der Führung des Capitains zu vertrauen. Sie ſelber haben keinen Anhaltepunkt für das Auge, und die Seeleute waren ja dafür verantwortlich, ſie richtig an Ort und Stelle zu bringen; hier jedoch wurde das ganz etwas Anderes. Hier ſahen ſie das Land hell und klar mit all' ſeinen Einſchnitten und Kuppen, ſeinen Bergen und Thälern liegen, und daß der Capitain dort nicht geradezu anlief und Anker warf, kam ihnen unverantwortlich vor und betrog ſie nur wieder ſo viele Stunden um ihre koſtbare Zeit. Die Gefahr, die ihnen und ihrem Schiff drohte, wenn ein ſchweres Wetter ſie in der Nähe der fremden Küſte getroffen hätte, kannten ſie ja nicht.

Mr. Hetſon war ebenfalls wieder an Deck gekommen, und beſonders ſchien ihn hier der Anblick der fremden Schiffe aufzuregen. Er lief zum Capitain und verlangte von dieſem zu wiſſen, was für Fahrzeuge das wären und wo ſie herkämen. Da jedoch keins derſelben geflaggt hatte, ließ ſich das gar nicht beſtimmen, und höchſtens konnte ihm der Seemann nach der Bauart einzelner und der Stellung ihrer Segel die Vermuthung ausſprechen, daß es Amerikaner, Engländer, Franzoſen oder Deutſche ſeien.

Die Sonne neigte ſich dem Horizont, und die Leontine, anſtatt ſo raſch als möglich einen Ankerplatz zu ſuchen, hatte ihre Segel umgebraßt und hielt ſo viel ſie konnte von der Küſte ab. Die Paſſagiere deshalb, die ſich für eine augenblickliche Landung vorbereitet hatten, waren gezwungen, ihre „Uferkleider“ wieder auszuziehen, und unverhehltes Mißvergnügen herrſchte ziemlich überall an Bord. Erſt mit Dunkelwerden war der junge Amerikaner in ſeine Koje hinabgegangen, und die meiſten der Paſſagiere hatten ſich ebenfalls, trotz des wundervollen und warmen Abends, in die Hauptkajüte zurückgezogen, um mit Kartenſpielen und einer Bowle den „hoffentlich letzten Abend“ an Bord zu feiern. Nur der Doctor war mit dem Steuermann oben auf Deck eine Weile hin und her geſchritten, und als dieſen ſeine Geſchäfte nach vorn riefen, irgend etwas an Segeln oder Tauwerk nachzuſehen, blieb der Doctor allein zurück, lehnte ſich über das Deck hinaus und ſchaute nach dem Steuerruder nieder, das in der leicht bewegten See einen Feuerſtrudel zog und in tauſend und abertauſend Funken blitzte und glitzerte.

„Doctor,“ flüſterte da eine leiſe, ängſtliche Stimme an ſeiner Seite.

Raſch fuhr er empor, denn an der Stimme hatte er Mrs. Hetſon, die Frau des Amerikaners, erkannt.

Die junge Dame ſtand auch wirklich, feſt in ihren Shawl gehüllt, dicht neben ihm, und erſtaunt rief er aus:

„Mrs. Hetſon? Und was führt Sie noch ſo ſpät in der feuchten Nachtluſt hier allein an Deck? — Wo iſt Mr. Hetſon?“

„Er ſchläft, Doctor,“ antwortete ihm die Frau, ſichtlich erregt, „und ich habe den Augenblick benutzt, Sie einmal allein zu ſprechen. Ich muß Sie ſprechen, muß mit Ihnen reden, ſo lange das noch ungeſtört geſchehen kann, und an Land zweifle ich faſt, daß mir die Gelegenheit werden wird. Ich — ich weiß nur nicht, ob Sie Geduld haben, mir eine Viertelſtunde Gehör zu ſchenken.“

„Beſte Mrs. Heſſon,“ ſagte der Mann freundlich — „wenn ich ſelbſt nicht Arzt wäre — und hier alſo nur meine Pflicht thue — würde der Zweifel ungerecht geweſen ſein. Sie wollen mit mir über Ihren Gatten ſprechen?“

„Ja,“ hauchte die Frau und warf einen ſcheuen Blick über das Deck zurück, ob auch Niemand weiter in der Nähe wäre. Nur der ſteuernde Matroſe lehnte an den Speichen ſeines Rades, konnte aber von der mit unterdrückter Stimme und in engliſcher Sprache geführten Unterhaltung nichts verſtehen. Der Steuermann, der wieder auf das Quarterdeck gekommen war, ſtand vorn an einer der auf das Mitteldeck niederführenden Treppen und beobachtete den Gang des Schiffes.

„Ich dachte es mir,“ ſagte der Arzt, „und habe mir lange gewünſcht, daß er oder Sie offen gegen mich geweſen wären — ich hätte Ihnen dann vielleicht Hoffnung auf ſeine Heilung geben können, denn ſein Leiden ſcheint mir tief und ſchwer zu ſein. So leicht wir aber die meiſten Krankheiten des Körpers nach ihren äußeren Erſcheinungen zu beſtimmen vermögen, ſo ſchwer, ja unmöglich iſt es für den Arzt, den Seelenleiden eines Patienten auf die Spur zu kommen, wenn er ſelber uns nicht freiwillig die Hand dazu bietet — und ein Seelenleiden iſt es jedenfalls, das den Körper Ihres Gatten aufreibt und auf die Länge der Zeit verderblich für ihn wirken muß.“

„Sie haben Recht,“ antwortete leiſe die Frau, „und oft ſchon bat ich ihn, aber ſtets vergebens, Ihnen zu vertrauen. Er hat mir ſogar ſtreng verboten, mit irgend Jemandem, wer es auch ſei, darüber zu ſprechen. Aber ich fühle, daß ich nur zu ſeinem Beſten handle, wenn ich ſein Gebot übertrete — ja, ich muß auch meinethalben reden, wenn mich nicht die Sorge um ihn — um mich zuletzt aufreiben ſoll.“

„Faſſen Sie ſich, beſte Frau, faſſen Sie ſich,“ bat aber der Doctor die Erregte indem er hinüber nach dem aufmerkſam werdenden Matroſen deutete. „Die Leute verſtehen faſt alle etwas Engliſch, und wir brauchen keinen weiteren Zeugen.“

„Sie haben Recht,“ ſagte die junge Frau mit völlig ruhiger geſammelter Stimme. „So hören Sie denn, und zürnen Sie nicht, wenn ich etwas weiter ausholen, wenn ich auf mich ſelbſt zurückkommen muß — ich werde Sie aber mit keinem unnöthigen Wort ermüden.“

„So kommen Sie hier zur Schanzkleidung,“ ſagte der Arzt — „in die See hinausgeſprochen verhallen die Worte, und Niemand an Deck kann hören, über was wir hier verhandeln.“

„Die Frau trat zu ihm, lehnte ſich mit ihrem Arm auf die breiten Bulwarks und ſagte dann, mit jetzt faſt ruhiger Stimme:

„Ich will Ihnen Alles erſparen, was mich ſelbſt betrifft; nur ſo viel müſſen Sie wiſſen, daß ich vor etwa zwei Jahren mit einem Landsmann von mir, einem jungen Engländer, in meinem Vaterlande verlobt wurde und ihn von Herzen liebte. Er war Seemann und wollte nur noch eine Reiſe nach Oſtindien machen; nach ſeiner Rückkehr ſollte dann der Kirche Segen uns verbinden. — Wenige Tage ſpäter traf uns da die Schreckenskunde, daß ſein Schiff, gleich beim Auslaufen aus der Themſe, auf den Goodwin Sands verunglückt und mit ſeiner ganzen Mannſchaft untergegangen ſei. Nur ein einziger Matroſe war wie durch ein Wunder gerettet und wieder an die engliſche Küſte gebracht worden. Mich warf der Schmerz um den Bräutigam auf das Krankenlager, und mein Vater nahm in jener Zeit um ſo lieber eine ihm gebotene amtliche Sendung nach Buenos Ayres an, als er auch für mich am leichteſten Heilung in einem Luft- oder Scenenwechſel zu finden hoffte. Wir reiſten dorthin ab, und ſchon unterwegs erholte ich ſelber mich vollkommen. Unſer Aufenthalt in der Argentiniſchen Republik dauerte aber nicht lange, und die politiſchen Verhältniſſe jenes unruhigen Landes nöthigten meinen Vater, dem ihm nicht gewogenen, allmächtigen Dictator Roſas aus dem Wege zu gehen. Von dort ſchifften wir uns nach Chile ein, und in Valparaiſo machte ich die Bekanntſchaft meines jetzigen Gatten, Mr. Hetſon's. Dieſer hatte nämlich meinem Vater mit der aufopferndſten Uneigennützigkeit verſchiedene Dienſte geleiſtet. Wir lernten ihn dabei Alle als einen ſo wackern und edlen Mann kennen, daß wir ihn lieb gewinnen mußten und ich endlich ſeiner Bewerbung um meine Hand nachgab. Er war unendlich glücklich und trug mich auf den Händen — ja, thut es noch, und ich durfte an ſeiner wahren Liebe keinen Augenblick zweifeln.

„So kam unſer Hochzeitstag heran. — Wir ſollten im Hauſe des amerikaniſchen Conſuls getraut werden, und eben im Begriff einzuſteigen, um dorthin zu fahren, bekam mein Vater noch Depeſchen von Europa, die er natürlich bis nach dem Schluß der feierlichen Handlung liegen ließ.“

Mrs. Hetſon ſchwieg einen Augenblick, als ob ſie erſt Kräfte ſammeln müſſe, die Erinnerung an jene Zeit noch einmal durchzuleben; als ſie der Arzt aber mit keinem Worte unterbrach, fuhr ſie nach kurzer Pauſe langſam fort:

„Als wir nach Haus zurückkehrten, wo meine Eltern ein kleines Feſt für uns arrangirt hatten, fand ich auch einen Brief für mich vor, und ein eigenes Zittern durchlief ſchon bei dem Anblick der Aufſchrift meinen ganzen Körper. — Ich will Sie aber nicht mit dem ermüden, was ich empfand und litt, ſondern Ihnen nur einfach die Thatſachen mittheilen. Der Brief war von Charles —“

„Von wem?“

„Von meinem früheren Bräutigam,“ flüſterte die Frau. „Nach dem Schiffbruch ſeines eigenen Fahrzeugs von einem amerikaniſchen Schooner gerettet, hatte dieſen der in jener Nacht und die nächſten Tage tobende Nord=Oſt=Sturm verhindert, ihn an Land zu ſetzen. Bald ließen ſie Europa hinter ſich, und Charles war gezwungen, die Reiſe nach Braſilien, wohin der Schooner beſtimmt war, mitzumachen. Dort warf ihn ein hitziges Fieber Monate lang auf das Krankenlager; ſchon bewußtlos wurde er an Land und in ein Spital geſchafft, und als er wieder zu ſich kam und an uns nach England ſchrieb — erhielt er von dort keine Antwort mehr. Wir waren indeſſen abgereiſt — ja hatten eine volle Woche in einer und derſelben Stadt, in Rio de Janeiro, zugebracht, ohne von ſeinem Leben eine Ahnung zu haben. So wie er ſich aber erholt hatte, reiſte er ſelber nach England, erfuhr unſern Aufenthaltsort und ſchrieb nach Buenos Ayres. Aber auch der Brief verfehlte uns, da wir indeſſen nach Valparaiſo übergeſiedelt waren, und erſt als er nach langer Zeit zufällig in England unſern neuen Aufenthaltsort erfahren, ſchrieb er auf's Neue, ſchrieb von ſeinem Leben — von ſeiner Liebe — und daß er dem Briefe auf dem Fuße folgen würde."

„Und weiß Mr. Hetſon von dem Briefe?" frug der Arzt.

„Ja," ſagte die Frau. „Ich bin ſein Weib — ich fühlte, daß ich kein Geheimniß — kein ſolches Geheimniß vor ihm haben dürfe, wenn nicht unſer ganzes künftiges Lebensglück gefährdet ſein ſollte, und beſchloß, wahr gegen ihn zu ſein. Eine Verbindung mit Charles war ja doch unmöglich geworden — ich gehörte meinem Gatten an und hoffte, er würde mir genug vertrauen, meinen Verſicherungen auch zu glauben. — An dem nämlichen Abend konnte ich freilich keinen Muth zu dem Schritt faſſen; aber am nächſten Morgen geſtand ich meinem Gatten Alles, zeigte ihm den Brief und verſicherte ihm, daß ich Charles zwar früher geliebt, aber auch feſt entſchloſſen ſei, jede, ſelbſt briefliche Verbindung mit ihm abzubrechen. Das nächſte Poſtſchiff ſollte den Scheidebrief an ihn mitnehmen, in dem ich ihm das Geſchehene auseinanderſetzte und ihn bat, ſich wie ein Mann in das nun einmal Unabänderliche zu fügen."

„Und wie nahm Ihr Mann das Geſtändniß auf?" frug der Arzt leiſe.

„Im Anfang ſo ruhig und vernünftig, wie ich nur hoffen und erwarten konnte," erwiderte die Frau. „Er dankte mir auf das Herzlichſte für das Vertrauen, das ich in ihn geſetzt, bedauerte den Unglücklichen, der durch eine ſolche Reihe von Unglücksfällen um meinen Beſitz gebracht ſei, und bat mich ſelber, ihm ſo raſch und ausführlich als möglich zu ſchreiben. Nur wenn er Alles wiſſe, lerne er am leichteſten entſagen.

„Augenblicklich ſchrieb ich den Brief, den ich Hetſon zu leſen gab. Er war vollkommen damit einverſtanden, und die nächſte Poſt nahm das Schreiben nach England mit; aber ſelbſt von dem Tage an bemächtigte ſich meines Gatten eine eigene Unruhe. Wieder und wieder las er Charles' Zeilen, der mir allerdings geſchrieben, daß er keine Antwort abwarten, ſondern ſeinem Briefe mit dem nächſten Schiffe folgen würde. Vergebens gab ich ihm die Verſicherung, daß ich ihn, wenn er ſelbſt nach Valparaiſo käme, nicht ſehen wolle und feſt überzeugt wäre, er würde das Land augenblicklich wieder verlaſſen, ſobald er erfuhr, was indeſſen hier geſchehen war. Es blieb Alles umſonſt. Tag und Nacht ließ es ihm keine Raſt; der Gedanke, daß Charles kommen und mich zurückfordern werde — ſo wild und unwahrſcheinlich auch immer — bemächtigte ſich mit jeder Stunde mehr ſeiner Seele, und in einem reinen Ausbruch von Verzweiflung bat er mich endlich, mit ihm in ein anderes Land zu fliehen, denn er ſei nicht mehr im Stande, dieſe ſtete, ihn aufreibende Angſt zu ertragen.

„Ich willigte endlich ein. Mein Vater, dem ich Alles geſtanden, redete mir ſelber zu, den Wunſch meines Mannes zu erfüllen, und da gerade Ihr Schiff, nach San Francisco beſtimmt, in Valparaiſo anlegte, beſchloß Mr. Hetſon, die Gelegenheit ohne Weiteres zu benutzen. Unſere Vorbereitungen waren auch bald getroffen, nur wußte ich nicht, weshalb Mr. Hetſon dieſelben ſo geheim betrieb. Endlich geſtand er mir, er fürchte, daß uns mein früherer Bräutigam ſelbſt nach Californien folgen könne, und habe deshalb beſchloſſen, ihn von unſerer Fährte abzubringen. Ein anderes Schiff lag nämlich gleichzeitig, nach Sidney in Auſtralien beſtimmt, im Hafen von Valparaiſo, und ein Brief, der für Charles zurückbleiben ſollte, enthielt die Meldung, daß wir uns nach Neu-Holland eingeſchifft hätten.

„Vergebens bat ich Hetſon, bei der Wahrheit zu bleiben und ſich feſt darauf zu verlaſſen, daß Charles nie verſuchen würde, ſeine Ruhe zu ſtören. Schon die Bitte allein erweckte ſein Mißtrauen, ſeine Eiferſucht. Er fing an zu glauben, daß mir daran liege, ihm ein Zeichen zu hinterlaſſen, wohin wir uns gewendet, und überwachte jeden meiner Schritte, ja ſelbſt meine Blicke auf das Aengſtlichſte, ſo lange wir uns noch an Land befanden. Meine Eltern beſchwor er dabei bei Allem, was ihnen heilig ſei, dem Ankommenden unſern wahren Aufenthalt nicht zu verrathen, und befand ſich auch fortwährend in einer ſolchen Aufregung, daß ich zuletzt ſelber den Augenblick herbeiſehnte, in dem wir Chile verlaſſen würden. Hoffte ich doch, daß ſich dann ſeine Unruhe legen, ſeine unglückliche Angſt beſchwichtigt werden würde.“

„Aber das hat ſich nicht erfüllt?“ ſagte theilnehmend der Arzt.

„Nein,“ ſeufzte die Frau; „es iſt im Gegentheil, ſeit wir das Land in Sicht haben, noch mit vermehrter Stärke wieder ausgebrochen. Hatte er doch ſchon in den erſten Tagen unſerer Reiſe die unglückſelige und fixe Idee, daß ſich Charles heimlich mit an Bord geſchlichen habe. Erſt als er ſich vom Gegentheil feſt und unleugbar überzeugt hatte, wurde er ruhiger; mit dem Land aber vor ſich, mit den fremden Schiffen in Sicht, ſcheint die alte Angſt nur ſtärker wiederzukehren. Auf jedem Fahrzeug, das den Eingang zur San Francisco-Bai ſucht, fürchtet er den Mann, den er für ſeinen Nebenbuhler hält. Er zittert ſogar ſchon vor dem Betreten des fremden Bodens, den Jener vor uns erreicht haben könnte, und ich ſelber bin über dieſen Zuſtand des Unglücklichen, der nahe an Wahnſinn grenzt, in Verzweiflung. Deshalb, verehrter Herr, drängte es mich auch, mein Herz einmal gegen irgend Jemanden auszuſchütten, und wem hätte ich da eher vertrauen können, als gerade Ihnen?“

„Ihr Vertrauen ſoll Sie da nicht getäuſcht haben, verehrte Frau,“ ſagte der alte Mann gerührt, „aber ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen jetzt beiſtehen kann. Ihr Gatte hat einmal dieſe unglückliche fixe Idee gefaßt, und mit äußeren Mitteln iſt da nichts zu beſſern.“

„Wenn man ihm nur die Kunde bringen könnte,“ ſeufzte die Frau, „daß — Jener wirklich nach Auſtralien gegangen ſei.“

„Um Gottes willen nicht,“ rief der Arzt ſchnell, „dann würde er erſt die Gewißheit haben, daß er Sie wirklich verfolge, und nie im Leben mehr Ruh' und Raſt finden. Von Auſtralien kommen überdies, wie ich gehört habe, ſehr häufig

Schiſſe in San Franciſco an, und jedes von dieſen würde ſeiner Unruhe neue, und dann gerechtfertigte Nahrung geben.“

„Aber was ſoll, was kann ich denn thun? Wie wird das überdies enden,“ frug verzweifelnd die Frau, „wenn dieſe fixe Idee mehr und mehr überhand nimmt? Schon jetzt iſt ſein Körper dieſer ununterbrochenen Aufregung faſt erlegen.“

„Fahren Sie vor allen Dingen fort,“ ſagte der alte Mann, „wahr und aufrichtig gegen Ihren Gatten zu ſein. Der geringſte Widerſpruch, auf dem er Sie beträfe, könnte und müßte das Uebel nur verſchlimmern. Geben Sie ihm dagegen nicht den geringſten Anlaß zu Verdacht, und hört er nichts mehr von dem vermeintlichen Nebenbuhler, ſo iſt die Zeit ſein beſter Arzt und wird ihn bald vollkommen wieder herſtellen.“

„Aber wenn nicht?“ frug, ängſtlich die Hände gefaltet, die Frau — „wenn in dem fremden Lande dieſe entſetzlichen Träume ſtärker und ſtärker würden? —“

„Vertrauen Sie auf Gott,“ unterbrach ſie ernſt der Arzt, „und bedenken Sie vor allen Dingen, daß Sie durch ſolche ängſtliche Phantaſien Ihre eigene Geſundheit muthwillig untergraben. Haben Sie guten Muth; das neue rege Leben da drüben wird den beſten und heilſamſten Einfluß auf Ihren Gatten ausüben. Jetzt in das enge Schiff eingeſchloſſen, Tag für Tag ohne jede Beſchäftigung, nur immer auf die gewohnte Umgebung angewieſen, deren man ohnedies müde wird, iſt es kein Wunder, daß er ſich ſolchen unglücklichen Ideen mit doppelter Schärfe hingegeben. Erſt einmal von dem praktiſchen californiſchen Leben, von all' dem Drängen und Ringen nach Gold und Schätzen umrauſcht, wird und muß er ſeine trüben Gedanken bald vergeſſen.“

„Ich will es hoffen,“ ſeufzte die Frau aus tiefſtem Herzen — „ich ſelber will ja gern Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, ihn aufzuheitern und zu zerſtreuen — wenn nur ſein Geiſt nicht ſchon gelitten hat.“

„Ich fürchte das nicht,“ ſagte freundlich der Arzt. „Geben Sie ſich nur nicht ſelber ſolchen gefährlichen Träumen hin, dann wird ſchon Alles gut werden. Uebrigens kenne ich nun ſein Leiden, und ſollten Sie in San Franciſco meiner Hülfe bedürfen, ſo ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen treu und redlich zur Seite ſtehen werde.“

„Das lohne Ihnen Gott,“ ſagte die Frau und ergriff zitternd ſeine Hand; der alte Herr bot ihr aber freundlich den Arm und geleitete ſie zu der in die Kajüte hinabführenden Treppe, wo er ſie verließ, um an Deck zurückzukehren.

2.

Das „goldene Thor“.

Sonnig und klar brach der nächſte Morgen an. Kaum aber warf der erſte Dämmerſchein ſeinen mattgrauen Strahl über die ruhig wogende See, als das Deck der Leontine ſchon von Paſſagieren wimmelte, denn „Da liegt das Land! Dort liegt Califonium!“ (wie es die Leute wunderbarer Weiſe nannten) ſchoß wie ein Lauffeuer durch das ganze Zwiſchendeck.

Der Capitain hatte nämlich die erſte Hälfte der Nacht vom Land ſoviel als möglich abgehalten; nach acht Glaſen aber (um Mitternacht) ließ er die oberen Segel einnehmen, um nicht zu viel Fortgang zu machen, und ſegelte gerade wieder auf die Küſte los, um mit vollem Tag derſelben nahe zu ſein. Bei dem ruhigen Wetter hatte er auch nichts für ſein Schiff zu fürchten und lag mit anbrechendem Morgen kaum zwei engliſche Meilen von der Küſte entfernt, die er jetzt, die Brandung voll und deutlich in Sicht, nach Norden auflief.

Acht verſchiedene andere Fahrzeuge konnten ſie dabei um ſich her zählen; einige noch weiter ſüdlich, andere oben mehr nach Norden, und einzelne noch weit draußen in See, die Küſte jetzt ebenfalls anlaufend, und keins von dieſen ſchien mehr von der Einfahrt zu wiſſen, wie ſie ſelber.

„Hallo!“ ſchrie da plötzlich der Oberſteuermann, der oben in die Marſen geſtiegen war, einen beſſeren Ueberblick zu gewinnen, und deutete mit dem Arm hinüber nach der ſchroffen Felſenküſte — „was iſt das da drüben?“

„Wo?“ rief der Capitain, der mit dem Fernglas in der Hand auf dem Quarterdeck ſtand, indem er das Teleſkop auszog und hinüberrichtete — „was giebt es dort?“

„Ein Segel, ſo wahr ich lebe, das gerade aus dem Felſen herauskommt,“ rief aber der Seemann fröhlich zurück — „dort muß die Einfahrt ſein. Sehen Sie da drüben den flachen Felſenkegel, Capitain, mit ſcharf ausgezackter Wand daneben?“

„Ich hab's!“ rief der Capitain zurück, und der Steuermann ergriff eine der ihm nächſten Pardunen, an der er blitzſchnell an Deck hinunterglitt. Aber langes Schauen war nicht mehr nöthig. Der Capitain hatte mit ſeinem guten Fernrohr bald die ſchmale Felsſchlucht ermittelt, aus der heraus gerade jetzt das helle Segel ſichtbar wurde, und im Nu flogen die Raaen herum und ſtrebte der eigene Bug der erſehnten und lange geſuchten Einfahrt entgegen. Kaum weniger aufmerkſam waren aber die übrigen Fahrzeuge geweſen, denn wie ſie nur die veränderte Richtung der Leontine ſahen, die nicht ohne Grund ſo gerade auf die ſchroffe Felſenküſte losſteuern konnte, änderten ſie ſämmtlich ihren Cours. Vielleicht hatten ſie dabei ebenfalls das kleine Segel bemerkt; ſie mußten aber jedenfalls dort die Einfahrt vermuthen und — hatten ſich auch in der That nicht geirrt. Je näher ſie der Küſte kamen, deſto deutlicher erkannten ſie, daß ſich dort die ſchroffen Felſen von einander trennten und einen ſchmalen, kanalartigen Eingang bildeten. — Gerade in dem Augenblick kam noch eine amerikaniſche Brig heraus, und ſie wußten nun, daß ſie wirklich vor dem ſogenannten golden gate oder „goldenen Thore“ Californiens lagen.

Das war ein Jubel an Bord, als ſich die Paſſagiere plötzlich ihrem Ziele ſo nahe ſahen. Alles drängte nach vorn, das ſo lang erſehnte Ufer endlich begrüßen zu können, oder doch wenigſtens zu den hohen kahlen Felſen empor zu ſtarren, die rechts und links die Einfahrt bezeichneten. Zwiſchen den

Paſſagieren hindurch aber, die heute überall im Wege ſtanden, ſchoben und preßten die Matroſen, fluchend und wetternd, und, wo dies nicht genügte, auch wohl ohne beſondere Umſtände die Fäuſte gebrauchend, bis ſie ſich Raum für ihre nothwendigſten Arbeiten erzwungen.

— Jetzt, wie mit einem Zauberſchlag, klafften die beiden ſchroffen Felſenwände zurück, während das Fahrzeug, von Wind und Fluth begünſtigt, raſch durch die enge Straße ſchoß, und weit voraus öffnete ſich das herrliche, großartige Waſſerbecken der Bai von San Francisco, an deſſen rechter Seite, nur noch von einer vorſpringenden Landzunge geſchützt, ſie ſchon den Maſtenwald der dort ankernden Schiffe erkennen konnten. Das war ein Drängen und Fragen und Jubeln und Laufen an Bord, denn wunderbar raſch entfaltete ſich mehr und mehr das eigenthümliche Leben der Bai von ihren Augen; aber zum Antworten hatte Niemand Zeit oder Luſt. Jeder wollte nur ſehen — genießen, und achtete ſchon des Gegenwärtigen nicht mehr, denn gerad' voraus enthüllte ſich mit jeder Schiffslänge mehr das eigentliche Ziel der langen Fahrt, die Hauptſtadt ihrer goldenen Träume: San Francisco.

Noch hatten ſie erſt einzelne zerſtreute Häuſer und Zelte auf den nächſten Hängen erkannt: Plötzlich aber, als ſie die Spitze der Landzunge umfahren hatten, lag die wunderlichſte Stadt der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung, vorn von Hunderten von abgetakelten Schiffen, im Hintergrunde von kahlen Bergen umſchloſſen, vor ihnen da. Der eigene niederraſſelnde Anker — die herrlichſte Muſik nach ſo langer Fahrt — brachte ſie auch erſt wieder zu ſich ſelber und kündete den Paſſagieren, daß ihr paſſives Leben, dem ſie ſich faſt ein halbes Jahr gezwungen hingegeben, jetzt einem thätigen, ſelbſtſtändigen Raum machen müſſe.

Der Anker faßte — der Hintertheil ihres Fahrzeugs ſchwang herum, den Bug der Einfahrt wieder zugekehrt, und zu gleicher Zeit fielen die Raaen und flatterten die gelöſten Segel und kletterten die Matroſen nach oben, die in der ſcharfen Briſe auswehende Leinwand feſt zu beſchlagen. Das Manöver aber, das zu jeder andern Zeit die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere geſeſſelt haben würde, blieb in dieſem Augenblick vor ihnen vollkommen unbeachtet. Da draußen war mehr zu ſehen, als ihnen ihr eigenes Schiff und deſſen Bemannung bieten konnte, und wer von ihnen gerade nicht damit beſchäftigt war, ſein eigenes Gepäck zuſammenzuraffen, hing gewiß an der Schanzkleidung und ſchaute hinüber nach dem lärmenden Leben und Treiben der Bai.

Dicht neben der Leontine, d. h. vielleicht zweihundert Schritte davon entfernt, lag eine Bremer Barke, die gleichfalls eben, oder doch vor ganz kurzer Zeit eingekommen ſchien; ſie hatte wenigſtens ein flachbodiges Boot langſeit, in das die Seeleute die Güter der Paſſagiere hinabließen. Das Lichterfahrzeug war auch geräumig genug, eine ziemlich ſchwere Laſt und eine Anzahl von Menſchen zu faſſen. Kiſten und Kaſten, Ballen, Fäſſer, Koffer und Hutſchachteln ſtanden ſchon in Maſe darin weggeſtaut, und die wunderlichſte menſchliche Fracht hütete überdies dabei ihr Eigenthum und wartete auf den Moment des Abſtoßens.

Faſt Alle waren bewaffnet bis an die Zähne mit Flinten, Piſtolen, Säbeln und Dolchen; ganze Bündel Spaten, Spitzhacken und Brecheiſen lagen ebenfalls in dem Boot aufgeſchichtet, und ein paar matroſenähnliche Burſchen, mit rothen chineſiſchen Schärpen und Strohhüten auf — aber ohne Dolche und Piſtolen —, ſchienen die Führer des californiſchen Bootes zu ſein.

„Alle an Bord?“ rief jetzt der Steuermann der Bremer Barke vom Deck hinunter.

„Alle — Gott ſei Dank, daß wir Euer nichtsnutziges Schiff hinter uns haben!“ ſchrie einer der Paſſagiere.

„Ihr werdet froh ſein, wenn Ihr hier trocken Brod zu kauen habt!“ rief da der Capitain von ſeinem Quarterdeck aus.

„Und das wird uns gut ſchmecken, wenn wir Eure Fratze nicht mehr dabei anzuſehen haben, Capitain Meier,“ lautete die wenig ſchmeichelhafte Antwort.

„Werft die Falle da los!“ tönte der Ruf des Steuermanns über Deck — „na, was heißt das? — was ſchleppt Ihr das Boot noch weiter nach vorn? Hinunter mit den Tauen!“

„Ja woll, Stürmann!“ lachte einer der Matroſen — „Alles in Ordnung! — ſoll gleich beſorgt ſein!“

„Halt! — was werft Ihr da noch hinunter?“ ſchrie der Steuermann plötzlich, als ſechs oder acht weißleinene, feſtgeſchnürte Säcke in das Boot hinabflogen. „Was iſt das? — was geht da vor?“

„Nichts, mein Herzchen; nur unſere Garderobe,“ ſcholl die Antwort des Matroſen zurück, und wie die Katzen folgten eben ſo viele der Seeleute ihrem vorangegangenen Eigenthum in das Boot.

„Halt — Donnerwetter, das wird zu viel!“ riefen die beiden Eigenthümer erſchreckt — „wir ſinken!“

„Gott bewahre — Kameraden — ſtoßt ab! aho — ih!“ — und ſich mit beſtem Willen gegen die Seite ihres eigenen Schiffes legend, ſchoben ſie das vierkantige Frachtfahrzeug ein Stück ab und in offenes Waſſer hinaus.

„Ihr dürft nicht abſtoßen! bleibt hier! — halt! meine Jolle hinunter!“ ſchrie und tobte der Capitain auf ſeinem Deck herum, denn dieſe kecke Flucht der eigenen Leute, gerad' unter ſeinen Augen, war ihm doch außer dem Spaß. Die Bootführer kehrten ſich aber entſetzlich wenig an ſeine Ausrufungen. Erſtlich bekamen ſie von jedem Kopf, den ſie mehr hinüberbrachten, einen Dollar extra, und dann waren es ebenfalls weggelaufene Matroſen, die andere Kameraden nicht ſo leicht im Stiche ließen. Freilich führten ſie nur zwei Ruder, und das Boot ging ſo ſchwer im Waſſer, daß ſie nur ſehr langſam damit fortrücken konnten, aber das Land war auch nicht weit entfernt, und das erſt einmal erreicht, und alle Capitaine der Bai hätten ſie nicht wieder holen können.

Capitain Meier gedachte indeſſen nicht, ſie bis an Land zu laſſen, und hoffte noch immer genug von ſeiner Autorität über die Leute, ſie vorher zurück und aus dem Boote zu holen.

Raſch ſank die ſchon bereitgehaltene Jolle auf's Waſſer nieder, und mit ſeinen beiden Steuerleuten, wie dem Zimmermann und Koch, ſetzte er den Flüchtigen nach, die er auch bald eingeholt hatte. Das viereckige kaſtenartige Fahrzeug war gerade vor dem Bug der Leontine vorübergefahren, und zwar ſo dicht, daß das eine Ruder die angeſpannte Ankerkette ſtreifte, als die leichtgebaute Jolle heranſchoß und der Capitain ſeine Leute barſch herüber und zu ſich an Bord beorderte. Sein Empfang dort lautete aber nicht ermunternd.

„Komm herüber und hol' uns, Schatz!“ riefen ihm die Matroſen höhnend zu, während die Paſſagiere ihren bisherigen Schiffsführer mit Schmähungen überhäuften. Alle nur erdenklichen Schimpfwörter wurden gegen ihn geſchleudert, und ſelbſt dabei blieb es nicht, denn Stücken Zwieback flogen gegen ihn an, und mit den Blechbechern ſchöpften einige Waſſer und goſſen es nach ihm.

Mit Gewalt war da nichts auszurichten, ſo viel ſah Capitain Meier endlich ein, und den Bug ſeines Bootes herumwerfend, hielt er, ſo raſch er konnte, der nächſten Landung zu, wahrſcheinlich, um gerichtliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen. War das übrigens ſeine Abſicht geweſen, ſo kam er damit zu ſpät, denn das Lichterboot gelangte bald darauf an eine Stelle, wo es die Matroſen bequem an Land ſetzen konnte. Dieſe ſchulterten dort ihre Säcke, zahlten ihr Ueberfahrtsgeld und waren im nächſten Augenblick in dem Gewühl am Ufer verſchwunden, während das Boot jetzt langſam dem gewöhnlichen Landungsplatz entgegenruderte.

Der Capitain der Leontine ſchien einmal nicht übel Luſt zu haben, ſeinem Collegen zu Hülfe zu eilen, beſann ſich aber doch wieder eines Beſſeren und miſchte ſich nicht in fremde Händel, deren günſtiges Reſultat doch immer höchſt zweifelhaft geblieben wäre.

Die Paſſagiere und beſonders die Matroſen hatten übrigens dieſer Scene mit außerordentlichem Intereſſe zugeſchaut, und wie auf gemeinſchaftliche Verabredung ſtockten, ſo lange ſie dauerte, alle Arbeiten. Der Capitain ſelbſt vergaß ganz, daß ſich die eigenen Leute doch am Ende ein Beiſpiel daran nehmen könnten, und erſt, als die Deſerteure an Land und jubelnd den Abhang hinaufſprangen, rief er ſeine Mannſchaft mit lauter und barſcher Stimme an ihre Arbeit zurück. Dadurch wurden die Paſſagiere aber ebenfalls gemahnt, daß ſie hier ihre Zeit nutzlos vergeudeten. Dort drüben lag Californien, und Alles drängte und ſchrie durcheinander nach einem Boot, das Schiff ſo raſch als möglich zu verlaſſen.

So ſehr ſich nun die Auswanderer bei ihrer Landung in Nordamerika oder Auſtralien ſcheuen, das Schiff gleich die erſten Tage zu verlaſſen, weil ſie doch gern erſt einmal recognosciren und den Boden kennen lernen wollen, auf dem ſie ihre neue Heimath gründen ſollen, ſo rückſichtslos ſuchte jetzt hier Alles nur Land — nur Boden zu gewinnen, dem man eben mit Spaten und Spitzhacke beikommen konnte. — Daß dort Gold lag, verſtand ſich von ſelbſt. In dieſem Drängen der Maſſe konnte ſich aber der Einzelne natürlich nicht um den Einzelnen bekümmern. So geſchah es denn auch, daß die Frau Siebert, der man bis dahin jede Freundlichkeit erwieſen hatte, unbeachtet und allein mit ihren drei Kindern an Deck ſtand und mit klopfendem Herzen über die Bai hinausſchaute, auf der ſie jeden Augenblick das nahende Boot ihres Gatten erwartete. Das geankerte Schiff zeigte ſchon lange die Hamburger Flagge; — er wußte, daß ſie mit einem ſolchen in dieſer Zeit eintreffen mußte, und hatte gewiß ſchon Wochen lang auf ſie und die Kinder gehofft — ja ohnedies auch in ſeinem Briefe feſt verſprochen, ſie gleich von Bord abzuholen. — Und doch kam er nicht.

Nur der alte Aſſeſſor Möhler war bei ihr geblieben. Einmal fürchtete er, daß das Jüngſte, bei der Aufregung der Mutter und in der allgemeinen Verwirrung, vielleicht doch am Ende zu Schaden kommen könne, und dann ſagte ihm auch wohl ein unbeſtimmtes, eben nicht ermuthigendes Gefühl, daß er immer noch früh genug jenes fabelhafte Land betreten würde. So, indem er Schutz gab, ſuchte er auch wieder zugleich Schutz unter den Fittigen der Frau, und glaubte die Bekanntſchaft des reichen Californiers unter keinen beſſeren Umſtänden machen zu können, als wenn er ihm die gewiß ſehnlichſt erwartete Familie geſund und wohl überliefere.

Eine Menge kleiner Boote kreuzte herüber und hinüber zwiſchen den verſchiedenen Schiffen und dem Land — oft dicht an ihrem eigenen Fahrzeug vorüber. Angerufen aber ſchüttelten die Rudernden ſtets mit dem Kopfe, oder antworteten auch gar nicht — ſie hatten irgend ein anderes Ziel — was kümmerten ſie die Neuankommenden, denen Schiff auf Schiff folgte. Nur ein paar leere Boote, von einzelnen Männern gerudert, legten langſeit, Paſſagiere mit hinüber zu nehmen. Es waren Amerikaner, die mit ihren eigenen Booten auf ſolche Art ihren Lebensunterhalt verdienten, und die Paſſagiere wunderten ſich darüber, ſolche Leute hier noch zu finden. Warum waren die nicht oben in den Minen und gruben Gold?

Mr. Hetſon, der, ſeit ſie die Einfahrt des goldenen Thores paſſirt, das Deck noch keinen Augenblick verlaſſen hatte, rief eins dieſer Boote an, und miethete es zu einem enormen Preis für ſich und ſeine Frau und ſein Gepäck. Andere wurden von den übrigen Kajüten-Paſſagieren in Beſchlag genommen, und mehrere Stunden mochten vergangen ſein, ehe daſſelbe viereckige und kaſtenähnliche Fahrzeug, das früher von der Bremer Barke den Matroſen zur Flucht verholfen, wieder zwiſchen den Schiffen ſichtbar wurde und auf ſie zuhielt.

Der Capitain der Leontine war indeſſen ſchon lange mit ſeiner eigenen Jolle an Land gefahren, und der Steuermann wollte das gutgemerkte Fahrzeug nicht an ſeinen Bord legen laſſen. Die Paſſagiere aber, denen das Deck unter den Füßen brannte, ſammelten ſich in Maſſe gegen den Seemann und drohten ihn uber Bord zu werfen, wenn er ihnen verbieten wolle, das Schiff zu verlaſſen. Das Lichterfahrzeug nahm übrigens nicht die geringſte Notiz von den drohend hinübergerufenen Worten des Officiers. Einzelne der Paſſagiere, während ſich die Matroſen vollkommen unthätig dabei verhielten, warfen ihnen dabei ein Tau hinunter, und Alle, die ihr Gepäck ſchon bereit hatten, reichten ihre Kiſten und Kaſten hinab und ſprangen nach, ſo raſch ſie irgend konnten. — Nur die Frau Siebert blieb theilnahmlos bei dem Allen ſtehen und ſchien blos Augen für die Ufer, blos für die anfahrenden Boote zu haben, um wieder und immer wieder getäuſcht zu werden. Der alte Aſſeſſor aber redete ihr fortwährend Troſt ein und bat ſie, ja nicht ungeduldig zu werden. In dem Wirrwarr, der dort am Ufer zu herrſchen ſcheine, habe Herr Siebert recht gut die Ankunft ihres Schiffes überſehen können, oder wenn er darauf gewartet, ſo hätte er auch die übrige kleine Flotte, die ihnen gefolgt ſei, bemerken müſſen. Noch eine Hamburger und eine Bremer Flagge wehe von deren Maſten, und es wäre ſehr leicht möglich, daß er erſt nach den beiden anderen deutſchen Schiffen — leider den falſchen — hinübergefahren ſei, ehe er an Bord käme, ſeine Frau und Kinder hier zu finden. Die Frau nickte ſchweigend mit dem Kopf; ſo zuverſichtlich ſie aber bis jetzt aufgetreten war, ein ſo beengendes Gefühl hatte ſich nun ihrer bemächtigt, denn gar ſo einſam, gar ſo verlaſſen kam ſie ſich in dem fremden Land vor. Sie wußte wohl recht gut, daß das nur auf ein paar Stunden ſein konnte, aber ſie hatte ſich den Empfang dort ganz anders gedacht und ausgemalt — hatte gehofft, daß ihr Mann noch an Bord ſpringen würde, ſo lange alle Paſſagiere verſammelt waren, ſie dann im Triumph an Land zu führen, und jetzt — ein Boot nach dem andern glitt an ihnen vorüber, und keins von allen trug den ſo heiß Erwarteten.

Der Eigenthümer des viereckigen Lichterbootes war mit an Bord gekommen und lehnte an der Schanzkleidung, das Einladen ſeiner Fracht zu überwachen. Was an Bord übrigens vorging, ſchien ihn nicht im Mindeſten zu intereſſiren, denn er hatte nur Augen für die auf ſeinem Boot eingeſtauten Güter. Der Aſſeſſor ſtand kaum zwei Schritte von ihm entfernt, aber der Bootsmann drehte ihm den Rücken zu und überhörte auch ein paar höflich und leiſe an ihn gerichtete Fragen des alten Mannes. Wer von ihm etwas erfahren wollte, mußte laut ſprechen.

„Heda — Hans!“ rief er da plötzlich in deutſcher Sprache dem Einen der unten beſchäftigten Leute zu — „Donnerſlag, pack' nich Alles da hinüber zu Stürbord. Du willſt uns woll den Kaſten umdrehn?“

„Aber die Paſſagiere! —“, rief der Mann zurück.

„Die mögen ſehn, wo ſie Platz finden,“ lautete die Antwort, „Hierüber damit, Junge, wir können ja auch ſonſt das eine Ruder gar nicht führen.“

„Verzeihen Sie,“ faßte ſich der Aſſeſſor da ein Herz, als er den Mann Deutſch ſprechen hörte, indem er dem über Bord Gelehnten leicht und ſchüchtern auf die breiten Schultern klopfte.

„Ja!“ ſagte der Seemann und drehte den Kopf nach ihm um.

„Kennen Sie einen gewiſſen Herrn Siebert hier in Californien?“ frug jetzt der Aſſeſſor, feſt entſchloſſen, der fraglichen Sache ernſt zu Leibe zu rücken. Die Frau horchte auf, als ſie den Namen hörte.

„Ja, mein guter Mann,“ antwortete aber der Bootseigenthümer, ſeine Aufmerkſamkeit wieder dem eigenen Fahrzeug zuwendend, „Californien iſt groß, und in dem mag ſchon eine gute Portion Sieberts herumlaufen. Einen Gottlieb Siebert hab' ich hier übrigens gekannt, wenn es der ſein ſoll.“

„Gottlieb heißt mein Mann!“ rief da die Frau, indem ſie raſch auf den Bootführer zutrat, „kennt Ihr den, guter Freund, und iſt er in San Francisco?“

„Hm,“ ſagte der Mann und drehte ſich nach ihr um — „Ihr ſeid ſeine Frau? — Ja ich weiß — er hat ſie von Deutſchland erwartet.“

„Iſt er in San Francisco?“ bat die Frau.

„Wenigſtens nicht weit davon,“ murmelte der Deutſche leiſe vor ſich hin und ſpuckte ſeinen Tabaksſaft über Bord — „thut mir leid, Madame, den — haben wir aber vorgeſtern begraben.“

„Begraben?“ ſchrie die Frau und faßte in Todesangſt den Arm des Mannes, der ihr die furchtbare Kunde mitgetheilt. Selbſt der Aſſeſſor ſetzte das kleinſte Kind, das er bis dahin auf dem Arm gehalten, raſch an Deck nieder, denn er fürchtete, daß er es fallen ließe — ſo war ihm der Schreck in die Glieder gefahren. Der Seemann nickte aber mit dem Kopf und ſagte:

„Ja — thut mir leid, — aber — erfahren hättet Ihr's doch müſſen, und ſo iſt's vielleicht beſſer, Ihr hört es gleich vom Anfang an. Er iſt an einer Art Ruhr geſtorben, und die Sache muß entſetzlich ſchnell gegangen ſein, denn Abends waren wir noch zuſammen, und am Morgen lag er todt in ſeinem Bette.“

Die Frau Siebert war in die Kniee geſunken und barg das Geſicht in den Händen, und einzelne der Paſſagiere drängten herbei, zu hören, was vorgefallen:

„Siebert iſt todt!“ ging da die Kunde von Mund zu Mund — „na, das iſt eine ſchöne Geſchichte — die arme Frau, die ſitzt jetzt da. Und was iſt aus ſeinem Gold geworden?“

Der Deutſche zuckte die Achſeln.

„'s iſt eine böſe Wirthſchaft hier in dem Californien,“ meinte er. „Es ſollte mir lieb ſein, wenn die Frau noch 'was davon vorfände, aber — es ſind ſchon zwei Tage her. Na, fragt da 'nmal in Nergel's deutſchem Boarding⸗Haus an — halt da, Hans — nimm nichts mehr ein — wir haben genug. Was jetzt nicht mit kann, muß bis zur nächſten Fuhre bleiben. Hinunter mit Euch — jeder Mutter Sohn, der an Land will. — Wir ſtoßen jetzt ab, und wer nicht drin iſt, bleibt zurück!“

Der Mann ſchwang ſich dabei auf die Schanzkleidung und hinüber, und wollte eben nach unten gleiten, als der Aſſeſſor noch einmal ſeinen Arm ergriff.

„Wie hieß das Haus, das Sie uns nannten, in dem Herr Siebert gewohnt?“ frug er raſch und ängſtlich.

„Nergel's Boarding⸗Haus,“ lautete die kurze Antwort — „in Pacific Street“ — und im nächſten Augenblick war er unten bei ſeinen Leuten. Ihm nach drängten die Paſſagiere; die, welche ihre Sachen ſchon unten hatten, um nicht zurückgelaſſen zu werden, die übrigen ein anderes, ähnliches Boot herbeizuwinken, das gerade nicht weit von dort vorüberfuhr und dem Rufe Folge leiſtete. — Kreuzte es doch nur eben zu dem Zwecke in der Bai umher, um Paſſagiere und Güter von den friſch einlaufenden Schiffen an Land zu befördern. — Um die Frau bekümmerte ſich Niemand mehr, und wenn ſie auch wohl — wie die Leute meinten, „ſchlimm daran war, jetzt ohne Mann in Californien zu ſitzen", hatten ſie doch alle zu viel mit ſich ſelber zu thun, um länger über eine Sache nachzudenken, an der ſie doch „nichts ändern konnten".

Nur der alte Aſſeſſor war zurückgeblieben, und als das zweite Lichterboot von Bord abſtieß, kauerte die Frau noch immer mit in den Händen geborgenem Antlitz auf dem Deck, und der alte Mann ſtand neben ihr, hielt das Jüngſte wieder auf dem Arm und zeigte ihm, ſelber mit blutendem Herzen, die bunte lebendige Bai, das rege, luſtige Schaffen und Treiben da draußen — damit es nur nicht mehr ſo ſchreien ſollte.

4.

Auf californiſchem Boden.

Auf einer ſo langen Seereiſe, und in einen ſo engen Raum zuſammengedrängt, gewöhnen ſich auch natürlich die Paſſagiere aneinander. Man ißt aus einem Topf, ſchläft unter einem Deck mitſammen, und wird zuletzt ſo gewöhnt, ſich „guten Morgen" zu ſagen, daß man ſich ordentlich unbefriedigt fühlt, wenn man nicht mit jedem neuen Tage die verſchiedenen Gefährten wieder begrüßt und geſehen hat. Unterwegs werden gewöhnlich Pläne gemacht, daß man nach der Landung ſich zuſammenhalten, oder, wenn wirklich von einander entfernt, ſchreiben wolle — und was geſchieht nach der Landung? —

Werft einen Tropfen Queckſilber auf den glatten Boden und ſeht, was mit ihm geſchieht, und ſo eng eine Schiffsgeſellſchaft auch an Bord zuſammengehalten haben mag: der erſte Schritt an Land, noch dazu, wenn das Land der Boden eines Golddiſtrictes iſt — trennt alle Bande, löſt alle Verſprechungen und ſtreut die Einzelnen wie Spreu im Winde umher.

Schon auf dem Ueberfahrtsboot exiſtirte keine Gemeinſchaft mehr. Jeder hatte auf ſein eigenes Gepäck zu ſehen, die verſchiedenen theils in die, theils in jene Ecke geworfenen Gegenſtände zuſammen zu ſuchen, oder wenigſtens im Auge zu behalten, und wie das Fahrzeug nur feſten Grund berührte, keuchte was immer konnte den ziemlich ſteilen, ſtaubigen, heißen Hang hinauf, ſo raſch als möglich in das neue Leben einzutauchen. — Wer dachte hier daran, auch nur den Reiſegefährten Lebewohl zu ſagen? Fanden ſie dieſe zufällig wieder, deſto beſſer; wo nicht — nun ſo war hier Californien, und Jeder mußte ja doch zuſehen, daß er ſelber durchkam.

Mr. Hetſon hatte mit ſeiner Frau in dem leichten Boot die Landung ſchon weit früher erreicht, dort zufällig einen leeren Karren getroffen, der Güter an den Strand geführt, und den Karren augenblicklich gemiethet, ſein Gepäck in irgend ein Hotel zu ſchaffen. Der Karren hielt auch bald, durch die bunten Straßen dieſer wunderlichen Stadt fahrend, vor einem Mittelding zwiſchen Zelt und Schuppen, denn die Wand rechts von der Thür beſtand aus übereinander genagelten Brettern, die links aus Segeltuch. Ueber dem Eingang aber prangten mit großen ſchwarzen Buchſtaben die Worte „Union Hotel“, und Hetſon durfte nicht daran zweifeln, den erfragten Platz erreicht zu haben.

Union Hotel — der Verſchlag ſah eher einer Meßbude ähnlich, in der Merkwürdigkeiten um ein geringes Eintrittsgeld gezeigt werden, als einem Hotel, aber, lieber Gott, in ſolch' einem neuen Lande durfte man auch nicht hoffen, all' die Bequemlichkeiten des alten Vaterlandes wiederzufinden. Vielleicht hielt auch das Innere mehr, als das Aeußere verſprach, und Hetſon wünſchte deshalb vor allen Dingen zu erfahren, ob er hier Aufnahme und dann ein eigenes Zimmer für ſich und ſeine Frau bekommen könne.

Eine Art Kellner — ein Individuum wenigſtens, das in Ermangelung eines Beſſeren dafür gelten konnte — war auf des Karrenführers Ruf in der Thür erſchienen und zeigte ſich hier auch inſofern geſchäftig, als es ohne Weiteres einen Koffer und eine Hutſchachtel aufpackte und damit im Innern wieder verſchwinden wollte.

„Halt!“ rief ihm da Hetſon nach — „kann ich hier ein eigenes Zimmer bekommen?“

„Eigenes Zimmer? — Gewiß,“ ſagte der Kellner — „Nr. 7“ und tauchte damit wieder hinter der Leinwand unter. Hetſon blieb nichts weiter übrig, als ihm zu folgen, um den bezeichneten Platz erſt ſelber einmal in Augenſchein zu nehmen. Selbſt die geringſten Anforderungen aber, die er an dieſes, dem Aeußeren nach ſehr beſcheidene Hotel geſtellt, fand er nicht befriedigt. Ein „eigenes Zimmer“ zeigte ihm der Kellner allerdings, aber es war dies nur ein kleiner Verſchlag, eine Art Zeltabtheilung, die einfach durch ein Stück blauen Kattun hergeſtellt ſchien. Das ganze Hotel beſtand aus acht oder zehn ſolchen oben offenen Abtheilungen unter dem gemeinſchaftlichen Dach, jenen engen Gefachen nicht unähnlich, deren man ſich in Badeanſtalten zum Aus- und Anziehen bedient.

Das mochte nun allerdings für Männer, und auf kurze Zeit, ein erträglicher Aufenthalt ſein; wenigſtens ließ ſich darin exiſtiren und man konnte es als eine Art Bivouak betrachten. Hier aber eine Dame einzuquartieren, blieb ganz außer Frage.

Der Karrenführer hatte indeſſen ſchon den größten Theil des Gepäcks heruntergegeben, als Mr. Hetſon erklärte, hier unter keinen Umſtänden bleiben zu wollen. Irgend ein paſſenderer Platz war wohl ſchon aufzufinden, ſchlechter wenigſtens konnte er ihn nirgends treffen.

Raſch ging er deshalb wieder zu dem Karren hinaus, ſich das Fuhrwerk jedenfalls ſo lange zu ſichern, bis er ein ihm genügendes Abſteigequartier gefunden habe, und blickte eben ziemlich rathlos die von Menſchen wogende Straße auf und ab, als ein an dem „Hotel“ gerad’ vorbeikommender Mann vor ihm ſtehen blieb, ihn einen Augenblick aufmerkſam betrachtete und dann ausrief:

„Hetſon! bei Allem, was lebt! Kamerad, welcher glückliche Wind hat Dich nach Californien getrieben?“

Der Mann war eine zu auffallende Perſönlichkeit, um ihn je, wenn einmal geſehen, wieder zu vergeſſen, und doch konnte ſich Hetſon, als er überraſcht zu ihm aufſchaute, ſeiner nicht erinnern.

Um die hohe kräftige Geſtalt hing eine bunte mexikaniſche Zarape, in derſelben Art, wie ſie die Spanier und Californier trugen, über die linke Schulter geſchlagen; den Kopf deckte ein breitrandiger brauner Filzhut, unter dem die kleinen ſtechenden ſchwarzen Augen aus einem Wald von Haupt- und Barthaaren vorſchauten. Die Beine ſtaken in ſchwarzſammetnen, an den Seiten offenen und am Schlitz reich mit ſilbernen Knöpfen beſetzten Hoſen, und an den Schuhen klirrten ein Paar ſchwere mexikaniſche Sporen von polirter Bronce. Die dem jungen Amerikaner entgegengeſtreckte weiße, faſt zarte Hand funkelte von fünf oder ſechs ſteinbeſetzten Ringen. — Aber wer war der Mann?

„Beſter Herr," ſagte Hetſon etwas verlegen, „Sie ſind da jedenfalls im Vortheil, denn Sie ſcheinen mich zu kennen, während ich mich in der That nicht beſinnen kann, wo —"

Hahaha!" unterbrach ihn aber lachend der Bärtige — „hab' ich mich ſo verändert, daß mich ſelbſt ein alter Commilitone nicht wiedererkennt? — Du erinnerſt Dich wohl gar nicht eines gewiſſen Bill Siftly, heh?"

„Siftly? — Iſt es denn möglich?" rief Hetſon jetzt erfreut, die noch immer dargebotene Hand ergreifend und ſchüttelnd, „das iſt allerdings ein wunderbares Zuſammentreffen. Das Woher? ſollſt Du mir aber nachher erzählen, jetzt erlaube mir erſt, Dir hier meine Frau vorzuſtellen."

„Deine Frau?" rief der neugefundene Freund verwundert und drehte ſich raſch nach der Dame um.

„Gentlemen," unterbrach da der Karrenführer die Unterhaltung, „ich kann mir wohl denken, daß es ganz angenehm ſein muß, in dieſem blutigen verbrannten Lande einen alten Bekannten zu treffen; die Geſchichte geht mich aber eigentlich nichts an, und ich kann deshalb nicht ein paar Stunden hier halten und meine Zeit verſäumen. Zeit iſt hier Geld, und

„Zahle um Gottes willen," beſchwichtigte ihn jedoch Siſtly, „und laß die Gerichte hier in Frieden, wenn Du nicht hundert Dollar für Deine fünf los werden willſt. Du kannſt noch froh ſein, daß der junge Herr mit der weißen Schürze nicht unverſchämt war und zwanzig forderte. — Ich werde Euch empfehlen, Jack," wandte er ſich dann an den Kellner, „doch nun ſchafft die Sachen heraus, denn unſer Fuhrmann wird ungeduldig. Ihr ſollt Euer Geld bekommen."

Der Burſche nickte nur mit dem Kopfe, verſchwand dann in der Thür und kam nach wenigen Minuten mit dem Gepäck zurück. Dieſes wurde auf den Karren geworfen, Hetſon zahlte, bot ſeiner Frau den Arm und wenige Minuten ſpäter erreichten ſie den Hauptplatz der Stadt, die ſogenannte Plaza, und mit ihr das Parkerhaus, ein mehrſtöckiges hölzernes Gebäude.

Siſtly hielt Wort; der Wirth machte Raum für die beiden Gatten, wenn er ihnen auch nur ein einziges Stübchen anweiſen konnte, und Mrs. Hetſon fand ſich bald, wenn auch nicht gerade wohnlich, doch wenigſtens erträglich eingerichtet. Hetſon hatte übrigens ſeinen ſo zufällig gefundenen alten Univerſitätsfreund gebeten, unten auf ihn zu warten, da er ihn noch um Einiges fragen wolle, und Siſtly hatte ihn zu dem Zweck in den Schenk- und Spielſalon des Hauſes beſtellt. Als Hetſon ſeine Frau eben in der Eile ſo gut es gehen wollte eingerichtet, ſtieg er die ſchmale Treppe wieder hinab. Auf dem erſten Gange aber ſchon traf er Doctor Raſcher von der Leontine, der eben ſeine Zimmerthür hinter ſich abſchloß.

„Ah ſieh da, Mr. Hetſon!" ſagte dieſer, über die Begegnung ſichtlich erfreut — „haben Sie ſich ebenfalls hier einquartiert? Das Haus iſt wie ein Bienenſtock, und Ihre Frau Gemahlin wird eine unruhige Zeit bekommen."

„Ach Doctor," rief Hetſon, ihm die Hand entgegenſtreckend, „es iſt mir lieb, daß wir Sie wenigſtens in der Nähe haben. Gedenken Sie in San Francisco zu bleiben?"

„Für's Erſte, ja," erwiderte der Gefragte, „dann aber werde ich hinauf in die Berge ziehen, mir das Leben dort einmal mit anzuſehen."

„Und Gold zu graben?"

„Nein, das nicht," lächelte der alte Mann gutmüthig, „dazu reichen meine Kräfte doch wohl nicht aus. Aber der Hauptzweck, wegen deſſen ich hierhergekommen, iſt, die Flora des Landes zu unterſuchen. Ich will nicht im Mineralreich, ſondern in der Pflanzenwelt meine Schätze ſammeln, und glaube kaum, daß ich darin einen Mißgriff machen werde. Sie, mein lieber Mr. Hetſon, werden ſich wohl auch nach einer andern Beſchäftigung als Spitzhacke und Schaufel umſchauen."

„Wer weiß," lächelte der junge Mann düſter vor ſich hin — „in den Bergen drin — wenn ſie ſo ſind, wie ich ſie mir denke, — entgeht man vielleicht mancher unangenehmen, unerwünſchten Geſellſchaft, die uns hier in der Stadt doch aufgedrungen wird. — Ich habe große Luſt, in die Minen zu gehen."

„Mit Ihrer Frau?"

„Und warum nicht? Wie ich aus den Zeitungen erſehen habe, ſind gar nicht ſo wenig Frauen in den Bergen, und die Sommermonate über muß der Aufenthalt ſogar reizend ſein."

„Das überlegen Sie ſich doch vorher noch recht reiflich, mein guter Mr. Hetſon," ſagte aber der Doctor, bedenklich dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Für einen einzelnen Mann geht es wohl, ja; aber eine ſo zarte Frau wie die Ihrige hielte es am Ende nicht aus, und Sie machten ſich nachher die bitterſten Vorwürfe. Gold iſt ſchon ein gut Ding, und wir brauchen es nun einmal zu unſerem Leben; aber wir dürfen dagegen nichts noch Koſtbareres einſetzen, ſonſt bleiben wir immer die Verlierer, erbeuteten wir auch noch ſo viel davon."

„Haben Sie keine Sorge, guter Doctor," ſagte der junge Mann, „das Gold hat mich nicht nach Californien geführt und wird mich alſo auch nicht verleiten, einen thörichten Streich zu begehen. Alſo auf Wiederſehen, Doctor! — Sie thun mir aber einen Gefallen, wenn Sie nachher einmal nach meiner Frau ſehen, Nr. 37. Ich bleibe vielleicht eine Stunde aus, und ſie klagte vorhin über heftigen Kopfſchmerz."

„Es wird mir ein Vergnügen ſein, Mrs. Hetſon auf feſtem Lande zu begrüßen," ſagte der alte Herr, und Hetſon ſprang mit einer freundlichen Handbewegung die Treppe hinab, ſeinen Gefährten dort aufzuſuchen.

Der Doctor folgte ihm langſam, um unten im Hauſe noch einige Abänderungen in ſeinem Zimmer zu verlangen. Die californiſche Lebensart war ihm noch zu fremd — er hatte die deutſchen Gaſthöſe noch nicht vergeſſen. Außerdem ſehnte er ſich aber auch einmal wieder nach einer kräftigen Mahlzeit von grünem Gemüſe und friſchem Fleiſch, was man auf einer ſo langen Seereiſe freilich entbehren muß und zuletzt oft ſchmerzlich vermißt.

Der Speiſeſaal — ein großer, mit einer Menge von Tiſchen beſetzter Raum — war zu dieſer Tageszeit noch ziemlich leer. Zwiſchen Mittag und Abend lag immer eine ſtille Zeit, die nur von geſchäftig hin und her eilenden Kellnern benutzt wurde, die Tiſche wieder für das Souper in Ordnung zu bringen. Das Schickſal der armen, hier nach Californien geworfenen Dame ging dem alten Mann aber doch im Kopfe herum, und er achtete deshalb weniger auf ſeine Umgebung, als ſonſt wohl der Fall geweſen wäre. Leiſe nickte er dabei vor ſich hin, als er der heimlichen Beweggründe gedachte, die den geängſtigten Mann in die Minen trieben — und war es denn gar nicht möglich, ihn von dieſem Wahn zu heilen?

Der Oberkellner — eine dürre, vertrocknete Geſtalt — wie alle Uebrigen in Hemdsärmeln, ſchneeweißer Wäſche, einer Granattuchnadel und einem ächt franzöſiſchen, ſonngebräunten Geſicht, hatte den einzelnen Gaſt bemerkt und ſandte einen ſeiner dienſtbaren Geiſter zu ihm, zu fragen, was er verlange. Der Geſchickte, ein ſchlanker junger Mann mit blondem Haar und blauen Augen, einem leichten lichten Schnurrbart und einer, für einen Kellner eben nicht paſſenden, tiefen Narbe auf der rechten Wange, trat zu dem Fremden, die Serviette unter dem einen Arm, den Speiſezettel in der Hand:

„'Anything you want, Sir?“

Der Doctor ſah langſam, noch ganz in ſeine Grübeleien vertieft, auf und ſtarrte verwundert in das lächelnd auf ihm haftende Auge des Kellners.

„Und was bringt Sie nach Californien, Doctor?“ lachte dieſer endlich, indem er dem Doctor die Hand entgegenſtreckte.

„Baron Lanzot?“ rief der Doctor, in vollem Erſtaunen von ſeinem Sitz emporſpringend — „guter Gott, ſpielen Sie Komödie?“

„Wenn Sie wollen — ja,“ lautete die leichtherzige Antwort des jungen Edelmanns, indem er des Doctors Hand ergriff und ſchüttelte. „Für zweihundert Dollar per Monat ſpiel' ich eine kurze Zeit Marqueurs-Rollen, anſtatt einem Phantom in den Minen nachzulaufen — dem Phantom des Millionärs.“

„Aber um Gottes willen, Baron, wenn das Ihre Eltern erführen — Ihre Mutter grämte ſich zu Tode.“

„Ich halte ſie für eine weit vernünftigere Frau, Doctor. Sie wird mich lieber hier mein Brod in ehrlicher Weiſe verdienen ſehen, als daß ich müßig ginge und vielleicht Schulden machte. Wir, die uns das Schickſal an dieſe Küſte geworfen, arbeiten nun Alle einmal für unſer Leben, und während ich einem Theil der Leute hier verlangte Speiſen als garçon vorſetze, laſſe ich mir von Anderen als gentleman mein Gold aus den Minen graben. Ob das nun direct oder indirect in meine Taſche kommt, bleibt ſich gleich — wenn es nur eben den Weg dahin findet.“

„Sie ſind Philoſoph, Baron.“

„Bitte um Verzeihung, ich bin Kellner,“ lachte der junge Mann, „und wenn Sie nicht bald etwas beſtellen, werde ich von meinem franzöſiſchen Vorgeſetzten dahinten — ich nenne ihn immer mon capitain — wahrſcheinlich eine Naſe bekommen.“

„Aber ich kann mich doch, weiß Gott, nicht von Ihnen bedienen laſſen?“ rief der Doctor ordentlich verlegen aus.

„Sie werden Ihre Freude an mir haben,“ unterbrach ihn der Kellner, indem er ihm mit einer leichten Verbeugung den Speiſezettel vorſchob — „bitte, befehlen Sie: beefsteak, roastbeef, mutton chops — Eier, Kartoffeln, Bohnen — mehr Auswahl können Sie nicht verlangen; auch unſere Weine ſind vortrefflich, und alle geſchmuggelt.“

Der Doctor nahm den Speiſezettel, ſchob ihn aber wieder von ſich und rief:

„Nein, wahrhaftig, Baron, die ganze Geſchichte hier kommt mir wie ein toller Spuk vor. Sie, den ich zuletzt in der Soirée des Fürſten Lichtenſtein, mit Orden geſchmückt, mit der Fürſtin ſelber tanzend, verlaſſen, finde ich jetzt mit der Serviette unter dem Arm, mit dem Speiſezettel in der Hand — oh gehen Sie — Sie haben mich zum Beſten.“

„Da ich ſehe,“ lächelte der junge Mann, „daß Sie Ihre, in Californien höchſt koſtbare Zeit nur mit vollkommen nutzloſen Ausrufungen verſchwenden, werde ich mich Ihrer annehmen und Ihnen ſelber etwas zu eſſen beſtellen — ich hoffe, Sie ſollen damit zufrieden ſein. Wenn Sie nachher die Preiſe erfahren, werden Sie merken, daß wir hier keineswegs ſpaßen, ſondern immer bittern Ernſt machen.“

Der junge Mann ging lachend zum Buffet zurück und ließ den Doctor, noch immer ſtumm und ſtarr vor Staunen, an ſeinem Tiſche, denn ſo hatte er ſich Californien doch eigentlich nicht gedacht.

Baron Lanzot — oder vielmehr Emil mit ſeinem Kellnernamen — kam indeſſen bald zurück, ſervirte äußerſt geſchickt und blieb dann an der andern Seite des Tiſches vor dem Gaſte ſtehen.

„Aber, beſter Baron —“

„Emil, wenn ich bitten darf —“

„Es geht nicht, Baron, es geht wahrhaftig nicht,“ rief der alte Mann in Verzweiflung aus — „bedenken Sie, ich bin noch kein Californier.“

„Das entſchuldigt allerdings Vieles,“ erwiderte Emil. „Seien Sie übrigens verſichert, daß Ihnen da noch Manches zu erleben bevorſteht, von dem Sie ſich im Augenblick nichts träumen laſſen. Hier in Californien ſind alle Bande des geſellſchaftlichen Lebens, die wir im alten Vaterlande nur zu oft als unumgänglich nothwendig für jede Exiſtenz halten, gelöſt. Jeder lebt für ſich, ſo gut oder ſo ſchlecht er kann — der Nebenmann kennt ihn nicht, oder bekümmert ſich nicht um ihn, und wenn er oben ſchwimmt, hat er's nur allein ſich ſelber zu verdanken. Wir leben allerdings unter Geſetzen einer civiliſirten Nation, aber auch nur dem Namen nach, denn keine Kraft iſt genügend, ſie aufrecht zu erhalten, und das Fauſtrecht blüht deshalb ſo wunderbar und herrlich wieder hier, wie je im Mittelalter daheim im lieben Vaterlande."

„Aber weshalb ſind Sie nach Californien gegangen?"

„Fragen Sie das Jahr 48," ſagte achſelzuckend der junge Mann. „Es giebt nichts Entſetzlicheres als einen Bürgerkrieg, und da ich die Wahl hatte, zog ich dieſe Verhältniſſe vor. Ob ſie mir auch auf die Länge der Zeit zuſagen werden, iſt eine andere Sache, mit der ich mir aber vor der Hand den Kopf noch nicht zerbreche. Jetzt bin ich einmal in Californien, und mit den Wölfen — Sie kennen wohl das Sprüchwort. Wohnen Sie hier im Hauſe?"

Der Doctor nickte nur und arbeitete in die ihm vorgeſetzten Speiſen hinein, ſchüttelte aber fortwährend dabei mit dem Kopfe und ſchmeckte in der That gar nicht, was er aß. Emil wurde aber in dieſem Augenblick abgerufen, und das Geſpräch war für jetzt unterbrochen.

Hetſon ging indeſſen unten in den Spielſalon, wohin ihn Siftly beſchieden hatte, und vergaß im erſten Augenblick, als er den wunderlichen Raum betrat, wirklich ganz, was ihn da hergebracht.

Es war ein nicht ſehr hoher, aber wohl fünfzig bis ſechzig Schritt langer und vierzig Schritt breiter Saal; die Wände noch ziemlich kahl und nur hier und da mit ſchlechten Oelgemälden — ſchlecht ſowohl, was Ausführung als Vorwurf betraf — bedeckt, denn ich darf nicht ſagen „geſchmückt". Nicht dem Schönheitsſinn der Beſucher ſollten ſie aber auch genügen, ſondern nur ihre Sinne reizen und ſie eine Zeit lang feſſeln, und dieſen Zweck mochten ſie auch erreichen.

Rechts war ein Buffet angebracht für geiſtige Getränke, und im Hintergrund ein hohes, noch ziemlich rohes Gerüſt aufgebaut, auf dem eine Anzahl von Muſik machenden Individuen — Muſici konnte man ſie nicht gut nennen — ſaßen. Sie bildeten zuſammen allerdings eine Art Orcheſter, und ziemlich alle dazu nöthigen Inſtrumente ſchienen vertreten. In ihrem Zuſammenſpiel blieb aber immer mehr guter Wille als wirkliche Kunſt erkennbar, und wenn man ihnen nur wenige Minuten zuhörte, fand man bald, daß ſie ſich zuſammen einzig und allein über ein zu ſpielendes Stück gütlich vereinigt hatten und nun nach Gehör einander accompagnirten. Wer dann einmal zufällig aus dem Tact kam, wartete nur einen Augenblick, bis er die Anderen wieder „erwiſchen“ konnte, und nachdem ſie die verſchiedenen Stücke ſolcher Art drei- oder viermal durchgearbeitet, ließ ſich recht gut unterſcheiden, was ſie eigentlich ſpielen wollten.

Es kam aber auch wirklich nicht darauf an, hier ordentlich zu muſiciren, es ſollte nur „Muſik“ gemacht werden, und die wenigen amerikaniſchen Lieblingslieder und Nationalmelodien, die im Lande überall bekannt waren, lernte das Orcheſter auch bald ſpielen. Dazu gehörte vor allen der „Yankee Doodle“, dann „Waſhington's Marſch“, das „Sternenbanner“ und ein ſehr mittelmäßiger Marſch, den ſie wunderbarer Weiſe „Napoleon's Rückzug“ nannten. Dieſe Melodien ſang und ſtampfte das Publikum hier und da mit und war in ſeinen Anſprüchen beſcheiden genug, ſie wieder und wieder anzuhören, ob ſie nun auf einem wirklich kunſtvollen Inſtrument oder auf einer Maultrommel vorgetragen wurden. Die Muſik aber hatte denſelben Zweck wie die Bilder, denen ſie gewiſſermaßen vorarbeitete. Die Muſik lockte die Vorbeigehenden in den Saal; die Bilder hielten ſie dort, damit ſie ihr Geld an dem Trinkſtand ausgaben und ſich an den Spieltiſchen verſuchten. Einmal das eigentliche Hazardſpiel dann gekoſtet, waren Muſik und Bilder nicht mehr nöthig, ſie zu halten. Dieſe Spieltiſche bildeten deshalb auch das Centrum des Saales, und Hetſon blieb wirklich überraſcht auf der Schwelle ſtehen, denn in dieſer Ausdehnung hatte er ſich die „Spielhöllen“, von denen er früher ſchon ſo manches gehört und geleſen, doch nicht gedacht.

Etwa dreißig verſchiedene Tiſche ſtanden nämlich, nicht geordnet, ſondern wie es gerade der Raum zwiſchen den Säulen geſtattete, bunt durcheinander, nur überall den nöthigen Platz für die hindurchführenden Paſſagen laſſend, und jeder Tiſch verfolgte dabei ſeine eigenen Intereſſen, hatte ſein eigenes Capital und ſpielte auch oft ſein eigenes Spiel.

Zwiſchen den Tiſchen durch drängten ſich aber die Müßiggänger der Stadt, deren es auch ſelbſt in San Franciſco zur Genüge gab, bis ſie an einem von ihnen und den darauf angehäuften Goldſtücken und Silberdollarn hängen blieben. Amerikaner und Deutſche, Franzoſen und Engländer, Mexikaner und Californier, Alles in buntem Gemiſch, Einzelne elegant gekleidet, Andere in zerlumpter, abgeriſſener Minertracht, mit zerknickten Hüten und ſchiefgetretenen Schuhen. Wer aber ſah auf die Tracht; das Gold, das auf den Tiſchen lag, ebnete Alles, und wenn die abgeriſſenen Burſchen — was ſehr häufig der Fall war — nur tüchtige Lederbeutel mit Goldſtaub unter den zerriſſenen Kitteln trugen, war hier wahrlich Niemand, der ihre Gemeinſchaft beanſtandet hätte. Karten, Würfel, Roulette und Alles, was nur ſonſt Glücksſpiel heißt, fand ſich hier vertreten, und bedeutende Summen wechſelten fortwährend von einer Hand in die andere, ohne eine Aeußerung der Leidenſchaft hervorzurufen — einen leiſe gemurmelten Fluch manchmal ausgenommen. —

Hetſon wäre vielleicht noch eine Stunde dort ſtehen geblieben, denn zu viel des Neuen bot ſich, wohin er auch immer ſchaute, ſeinem Blick, hätte ihn nicht Siftly ſelber aus ſeinen Träumen geweckt.

„Nun, biſt Du da?“ lachte dieſer, „das iſt recht, und hier kannſt Du nun auch gleich die Quinteſſenz californiſchen Lebens und Treibens kennen lernen. Hier concentrirt ſich das ganze wunderbare Schaffen in den Bergen draußen, und dieſe Tiſche hier ſind unſer Barometer in San Franciſco, wie der Reichthum im Lande drinnen ſteigt und fällt. Sind die Tiſche ſchlecht beſetzt, dann darfſt Du auch ſicher ſein, daß die Ausbeute in den Minen, durch was auch immer für Umſtände, nicht ſo günſtig ausgefallen. Drängt ſich dagegen, ſelbſt über Tag, Alles herein, wie das heute geſchieht, ſo haben die Leute „vortrefflich ausgemacht“, wie ſie ſagen, und das Gold wandert luſtig von Hand zu Hand. Haſt Du Dein Glück ſchon an einem der Tiſche probirt?“

„Ich ſpiele nie,“ ſagte Hetſon ruhig.

„Bah, das darf man hier in Californien nicht verreden,“ lachte aber ſein Freund. „Daß Du ſelber Gold graben willſt, kann ich mir nicht gut denken, und dem Glück muß man eben ſelber ein Pförtchen öffnen, wenn es uns nicht ganz im Stiche laſſen ſoll. Ich zum Beiſpiel habe mir Alles, was ich eigentlich beſitze, an den Tiſchen da geholt, und mit einiger Vorſicht denke ich mir ſolcher Art ein kleines Vermögen zuſammenzulegen und dann nach den Staaten als reicher Mann zurückzukehren.“

„Und wenn Du wieder verlierſt, was Du gewonnen haſt?“

„Dem Kühnen lächelt das Glück, Freund!“ rief der Amerikaner, den Kopf trotzig zurückwerfend, „ja, es giebt ſogar Mittel, das Glück zu zwingen, uns zu gehorchen, und haſt Du Luſt, ſo lehr' ich Dich vielleicht einmal die Kunſt. Jetzt aber wollen wir unſere Zeit hier nicht nutzlos verſäumen, ſondern einmal einen Gang durch den Saal machen. Ich muß Dir doch Californien erſt vorſtellen.“

Ohne auch weiter eine Antwort abzuwarten, zog er Hetſon's Arm in den ſeinen und ſchlenderte mit ihm in einen der Gänge hinein, die zwiſchen den Tiſchen hinführten. Einzelne von dieſen waren augenblicklich unbeſetzt, d. h. es ſtanden keine Fremden daran, denn zwei Spieler ſaßen an jedem, und zwar einander gegenüber, während zwiſchen ihnen ein größerer oder kleinerer Haufen Silber-Dollar, Goldſtücke und Goldſtaub in kleinen Lederbeuteln oder einzelnen „Klumpen“ aufgehäuft lag. Die müßigen Spieler miſchten dann gewöhnlich ihre Karten, hoben ab und probirten mögliche Erfolge, bis ein Vorbeikommender auf eine der Karten ſetzte und dann auch gewöhnlich Andere nach ſich zog.

An verſchiedenen Tiſchen ſtanden dagegen die Spieler und Zuſchauer ſo dicht gedrängt, daß man kaum vorüberkommen konnte, und das war dann ein ſicheres Zeichen, daß hohe Einſätze das Intereſſe der Leute erregt hatten. Kopf an Kopf drängte ſich über- und nebeneinander, und ſehr bedeutende Summen ſtanden dort nicht ſelten auf dem Spiele.

An einem der augenblicklich nicht benutzten Tiſche ſaßen ſich zwei Leute, ebenfalls nur mit Kartenmiſchen beſchäftigt, ſtumm gegenüber, die vielleicht nur durch ihren Contraſt Hetſon's Aufmerkſamkeit erregten. Der Eine von ihnen war ein kleiner, rothbäckiger, dicker Mann mit ein paar entſetzlichen Vatermördern, die ihm ſelbſt die Ohren halb bedeckten, und über die er, wenn er den Kopf auf eine oder die andere Seite wandte, nur eben hinwegſehen konnte. Der Andere war das gerade Gegentheil. Lang und knochendürr, zeigte er auch nicht eine Spur von weißer Wäſche, die ſonſt im amerikaniſchen Anzug eine Hauptrolle ſpielt, und der enganſchließende braune Rock war ſo feſt zugeknöpft, wie er die ſchmalen Lippen geſchloſſen und die kleinen braunen Augen zuſammengekniſſen hielt. Auch den hohen ſchwarzen Hut, den er trug und ſelbſt im Saal nicht abſetzte, hatte er ſich tief in die Stirn gedrückt, und es war ordentlich, als ob der Mann ſo wenig wie irgend möglich von ſeiner eigenen Perſon wolle ſehen laſſen.

„Ein paar merkwürdige Geſtalten,“ flüſterte Hetſon ſeinem Begleiter zu, indem er auf die Beiden deutete. „Welch' verſchiedene Menſchen das Schickſal doch oft zuſammenführt!“

„Nicht wahr?“ lächelte Siſtly; — „komm, wir wollen einmal an ihren Tiſch treten; ich habe den Beiden übrigens ſchon manchen Dollar abgewonnen, und ich glaube faſt, es ſind eben nicht die durchtriebenſten Spieler im Saal — ſcheinen auch gerade keine beſonderen Geſchäfte zu machen.

Ohne weiter die Zuſtimmung des Freundes abzuwarten, blieb er neben dem Tiſch ſtehen, nahm eine Hand voll Dollar aus ſeiner Taſche und ſetzte ſie auf die nächſte Karte. Ein weiteres Wort wurde dabei nicht gewechſelt, die Spieler zogen die Karten ab — und Siſtly hatte gewonnen.

„Verſuch' Du es jetzt einmal, Hetſon,“ ermunterte er dieſen. „Wer weiß, was Dir in Californien noch für ein Glück blüht, und den erſten Tag am Land ſollte man nicht ungenutzt vorübergehen laſſen.“

Hetſon zögerte. Er hatte bis dahin wirklich noch nie geſpielt; das viele Gold aber überall auf den Tiſchen, das lockende Klingen der Münzen, der raſche Gewinnſt des Freundes vielleicht, das Alles reizte ihn, der Aufforderung Folge zu leiſten. Er nahm einen halben Adler — ein Fünf-Dollar-Goldſtück — aus der Taſche, ſetzte es und — gewann.

„Laß es ſtehen," flüſterte ſein Gefährte; „die Sache geht —"

Es wurde wieder abgezogen, aber die Karte verlor diesmal.

„Ich würde auf das Aß ſetzen," ſagte Siſtly.

„Ich habe zu der Sieben mehr Vertrauen," meinte Hetſon und ſetzte jetzt zehn Dollar auf dieſe Karte. Wieder und wieder verlor er aber, und fünfzig Dollar waren in wenigen Augenblicken aus ſeinem Beſitz in den der beiden Spieler übergegangen.

„Das weiß der Henker," flüſterte Siſtly mit einem noch kräftigeren Fluch — „ich glaube, die beiden Halunken betrügen doch; aber warte, ich werde ihnen auf die Finger paſſen. Setz' jetzt fünfzig auf den Reiter — der hat dreimal hintereinander verloren und muß gewinnen."

„Ich danke," erwiderte aber ruhig der junge Mann — „ich habe Dir jetzt den Willen gethan und für mich ſelber Lehrgeld genug gezahlt. Den beiden Herren dort gönn' ich auch meine fünfzig Dollar, aber ich habe weiter kein Geld für ſie und werde nicht mehr ſpielen.

„Unſinn," rief aber Siſtly, „Du wirſt ihnen doch wahrhaftig nicht die fünfzig Dollar laſſen, ohne wenigſtens einen Verſuch zu machen, ſie wieder zu bekommen?"

„Gewiß werd' ich," erwiderte Hetſon, indem er ſich von dem Tiſche abwandte, „denn der Verſuch könnte mich mehr als das koſten. Aber was iſt das für ein wunderbarer Ton, der auf einmal den Saal erfüllt? Erſt noch dieſes ſchauerliche Lärmen mit allen möglichen Blas- und Streich-Inſtrumenten, und jetzt plötzlich dieſe himmliſche Melodie. Wie kommt dieſe Muſik in ſolche Spielhölle?"

„Hm," brummte Siſtly, der indeſſen, ohne daß Hetſon es merkte, mit dem magern Spieler einen raſchen und verſtohlenen Blick gewechſelt hatte, indem er verdrießlich mit den Silber-Dollarn in ſeiner Taſche klimperte; „das iſt das ſpaniſche

Mädchen, das hier alltäglich zwei Stunden ſpielt — eine Stunde Nachmittags und eine Stunde Abends. Sie heißt, glaub' ich, Manuela; mir könnte ihr Gefiedel aber nicht beſonders behagen, und unſere Landsleute machen ſich auch nichts d'raus. Die Señores ſind jedoch wie toll dahinter her, und ſo wie ſie anfängt, wird der Saal immer gleich bunt von ihren farbigen Zarapen. Siehſt Du, wie ſie dort ſchon hereinkommen? — Denen zu Liebe läßt man es ſich alſo ſchon ſo kurze Zeit gefallen, denn die Burſchen haben meiſt alle Gold und ſind alle leidenſchaftliche Spieler."

Hetſon blieb wie gebannt auf ſeiner Stelle, ſo mächtig ergriff ihn das Spiel des ſpaniſchen Mädchens, das er jetzt oben auf der Tribüne mit einer Violine ſtehen ſah. Die übrigen „Muſici" mochten auch wohl fühlen, daß ihre Inſtrumente nicht würdig waren, dieſes ſeelenvolle Spiel zu begleiten, und lautlos horchten ſie den Tönen, die wie aus den Saiten einer Aeolsharfe die Luft durchzitterten. Aber auch nur ſie da oben, in unmittelbarer Nähe der Künſtlerin, konnten einen Genuß davon haben, denn unten im Saal wogte indeſſen die Menſchenmaſſe eben ſo laut und lärmend durcheinander wie vorher. Was kümmerte ſie die fremde Melodie! Und wenn es Engelsharfen geweſen wären, — das Klimpern des Goldes hatte für ſie einen beſſeren Klang.

„Hetſon," ſagte da endlich ungeduldig der Amerikaner, „ich glaubte, Du hätteſt mir etwas ſagen wollen. Dem Gefiedel da oben zu lauſchen habe ich weder Zeit noch Luſt, und wenn Du doch einmal nicht mehr ſpielen willſt, ſo rück' heraus mit dem, was Du haſt, oder ich gehe meiner Wege."

„Du haſt Recht," ſagte Hetſon raſch, indem er ſeinen Arm ergriff und ihn dem Eingang zuzog — „ich war ein Thor, mich nur ſo lange, als ich gethan, dieſen fremden Eindrücken hinzugeben. Komm mit mir in's Freie, und Du ſollſt Alles wiſſen."

„Hoho, haſt Du ſchon Geheimniſſe, und kaum den Fuß auf unſern Boden geſetzt?" lachte Siſtly.

„Geheimniſſe gerade nicht, wenn ich Dich auch bitten werde, mit Niemandem weiter darüber zu ſprechen," ſagte

Hetſon, während er mit einiger Mühe der Thür zu drängte und endlich das Freie gewann; „aber ich brauche Deinen Rath, und den wirſt Du mir nicht verſagen.“

Die beiden Männer hatten jetzt die Plaza wieder betreten und ſchritten langſam Arm in Arm über den offenen Platz, das ärgſte Gedränge der hier auf und ab wogenden Menſchen an den Häuſern und Zelten zurücklaſſend. Als ſie etwa die Mitte deſſelben erreicht hatten, blieb Hetſon ſtehen und ſagte:

„Exiſtirt hier ein Platz, wo man die Fremdenliſten einſehen kann?“

„Fremdenliſten?“ frug Siſtly erſtaunt — „was willſt Du mit denen? Und wer bekümmert ſich hier eigentlich um Die, die kommen oder gehen?“

„Werden überhaupt Fremdenliſten geführt?“

„Ich glaube, ja. Wenn man auch die Leute ſelber nicht mit Fragen beläſtigt, müſſen wenigſtens die Capitaine, ſo viel ich gehört habe, ihre Paſſagierliſten einreichen. Nur über die Tauſende, die aus den Staaten über die Berge kommen, wird aus dem einfachen Grunde keine Controle geführt, weil das unmöglich wäre.“

„Die Schiffsliſten genügen,“ ſagte Hetſon raſch, „und wo kann ich die einſehen?“

„Ich glaube im Courthouſe, wo ein Fremdenbureau errichtet iſt, oder errichtet werden ſoll. Aber Du fürchteſt doch nicht etwa einen Gläubiger? Hahaha, der müßte viel Geld mit herbringen, wenn er in jetziger Zeit eine derartige Klage gegen einen Amerikaner durchſetzen wollte. Ja, wenn Du ein Fremder wärſt. Außerdem biſt Du, ſo viel ich weiß, Advocat und —“

„Es iſt kein Gläubiger,“ unterbrach Hetſon finſter den Redenden, „und die Sache, in der ich Dich um Deinen Rath bitten wollte, betrifft weder Geld noch Geldeswerth, ſondern die Ruhe meines ganzen Lebens.“

„Was haſt Du?“ ſagte Siſtly erſtaunt, „Du biſt ja ganz außer Dir. Wen erwarteſt — oder wen fürchteſt Du?“

„Fürchten — Du haſt das rechte Wort genannt,“ rief Hetſon raſch, indem er des Mannes Arm ergriff und ſcheu über ſeine eigene Schulter ſah, als ob er das Schreckgebild, das ſeine Ruhe vergiftete, ſchon da, ſchon in ſeiner Nähe wähnte.

„Fürchten — bah!“ ziſchte aber der Amerikaner verächtlich zwiſchen den Zähnen durch. „Wenn es ein Weſen iſt, dem ſich mit Pulver und Blei oder kaltem Stahl beikommen läßt, was haſt Du da zu fürchten? Ich fürchte den Teufel nicht!“

Hetſon ſah wild und ſtier in ſeine Augen. Es war, als ob ihm ſelber im Moment ein neuer Gedanke, ein Hoffnungsſtrahl dämmere.

„Und wer iſt's?“ frug Siſtly jetzt mit ruhiger Stimme, während das verächtliche Lächeln ſeine Lippen noch immer nicht verlaſſen hatte.

„Der Bräutigam meiner Frau!“ flüſterte da Hetſon.

„Hahaha!“ lachte der Amerikaner, „das iſt allerdings eine wunderliche Verwandtſchaft. Biſt denn Du der nicht ſelber geweſen?“

„Höre mich,“ ſagte Hetſon, mit vor innerer Aufregung faſt heiſerer Stimme. „Meine Frau war verlobt, ehe ſie mich kennen lernte; ſie hielt ihren Bräutigam für todt, heirathete mich und erhielt erſt nach unſerer Trauung die Nachricht, daß er noch lebe und ſie aufſuchen wolle.“

„Und woher weißt Du das?“

„Sie hat es mir ſelber geſagt — mir den Brief gezeigt.“

„Sie ſelber? Hm, dann iſt die Sache auch nicht ſo gefährlich. Sie mag dann jedenfalls nichts mehr von ihm wiſſen.“

„Ich fürchte, ſie liebt ihn heißer als je,“ flüſterte aber Hetſon, „und thut nur das, was ſie eben für ihre Pflicht hält.“

„Und weiß er, wo ſie iſt?“

„Ich hoffe nein — ich habe ihn wenigſtens auf eine falſche Fährte geſetzt, falls er ihr nachforſchen ſollte. Aber wenn er nun doch —“

„Du quälſt Dich mit einem Hirngeſpinnſt,“ ſagte da kopfſchüttelnd der Amerikaner. „Wozu die vielen Wenn und Aber? Erſt laß ihn kommen; nachher iſt immer noch Zeit, ihn bei

Seite zu ſchaffen, falls er gefährlich werden ſollte. Es iſt ein Landsmann?“

„Nein — ein Engländer!“

„Ein Engländer? — Puh, und deshalb das Aufheben!“ lachte der Mann und machte ſich von Hetſon, der ſeinen Arm gefaßt hatte, los. „Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. Iſt er geſcheidt, ſo folgt er Dir nicht nach, und käme er wirklich — wollten wir es ihm vertreiben, auf fremdem Revier zu jagen. Aber jetzt ſag' mir, was iſt Dir überhaupt eingefallen, mit einer Frau nach Californien zu kommen? Was um Gottes willen gedenkſt Du hier mit ihr zu thun und wo zu bleiben? In der Stadt?“

„Ich weiß es ſelbſt noch nicht,“ ſagte Hetſon. — „Nur fort wollte ich — fort aus jener Gegend, wo ich jeden Augenblick fürchten mußte, mit einem Nebenbuhler zuſammenzutreffen, und da war Californien —“

„Das unglücklichſte Land der Welt, das Du Dir hätteſt ausſuchen können,“ unterbrach ihn Siſtly. „In ſpäterer Zeit mag es allerdings ſein, daß auch Frauen und Familien hier herüberziehen; jetzt aber iſt das ganze Land nur ein rauher Staat für Männer. Wie eine Fürſtin könnteſt Du auch in jedem andern Staate Deine Frau mit demſelben Geld unterhalten, was es Dich hier koſten wird, ihr nur die nöthigſten Bedürfniſſe zu verſchaffen. Doch das iſt eine Sache, die Du mit Dir ſelber auszumachen haſt — apropos, wie heißt denn jener engliſche Herr, vor dem Du einen ſo heilloſen Reſpect haſt — wenn ich ja einmal zufällig mit ihm zuſammentreffen ſollte?“

„Golway — Charles Golway.“

„Es iſt gut — ich werde mir den Namen merken,“ nickte Siſtly.

„Und was ſoll ich jetzt thun?“

„Du — nichts. Warte ab, bis er wirklich kommt, dann erklär' ihm ganz einfach, daß Du ihm ohne weitere Warnung eine Kugel durch den Kopf ſchießen würdeſt, ſo wie er nur ein einziges Wort mit Deiner Frau wechſelt — und nachher mach' Deine Drohung wahr. Die Geſetze brauchſt Du nicht zu fürchten, erſtlich ſchützen ſie Dich, wo Du ſo auffallend in Deinem Rechte biſt, und — thäten ſie es nicht, ſo ſind wir ſelber Manns genug, das zu beſorgen. Jetzt aber muß ich fort; ich habe überdies ſchon viel zu lange Zeit hier mit Dir verplaudert. Heut Abend findeſt Du mich wieder im Saale des Parkerhauſes.“

„Aber das Courthouſe?“

„Iſt jenes lange Gebäude dort drüben,“ ſagte Siftly mit dem Arm über die Plaza deutend, nickte Hetſon zu und ſchritt raſch die der Bai zuführende Straße hinab.

4.

Die Plaza von San Francisco.

Die Plaza oder der Hauptplatz von San Francisco, jetzt ein mit prachtvollen und maſſiven Gebäuden umgebener Platz, zeigte im Sommer des Jahres 1849 noch ein buntes Gemengſel von Holzbaracken und Zelten, wie ſie die erſten Einwanderr nur flüchtig aufgeſchlagen.

Die obere Front nahm allerdings noch das alte Gerichtshaus ein, das, von ungebrannten Backſteinen, ſogenannten adobies, erbaut, unter mexikaniſcher Herrſchaft aufgerichtet worden. Sonſt aber war in den wenigen Monaten, die ſeit der Entdeckung des Goldes erſt verfloſſen, der ſpaniſche Charakter deſſelben ſchon ganz verſchwunden und ein Stadttheil dort entſtanden, der ſich in ſeiner wunderlichen Miſchung mit keinem andern Orte der Welt mehr vergleichen ließ. Nur an der unteren Front, dem Courthouſe gerade gegenüber, ſtand ein einzelnes mehrſtöckiges Holzgebäude, das ſchon erwähnte Parkerhaus, das ein Amerikaner Namens Parker aufgebaut und woraus er enormen Miethzins, theils von den Spieltiſchen, theils von Wirthſchaft und Gaſtzimmern, zog.

Dicht daneben befand ſich das El Dorado — ſpäter eine der prachtvollſten Spielhöllen der Welt — damals nur ein großes, weitgedehntes Zelt, und rechts und links reihten ſich andere kleinere Zelte und Holzſchuppen an, in denen faſt in allen geſpielt und getrunken wurde und die für den Augenblick keinen andern Zweck hatten, als ihre Inſaſſen nur wenigſtens unter Dach zu bringen. Die Plaza bildete dabei den eigentlichen Mittelpunkt der Stadt, und während ſie von den Hauptſtraßen gekreuzt wurde, concentrirte ſie den eigentlichen Verkehr San Franciscos. Was von Fremden in die Stadt kam, ſuchte vor allen Dingen dieſen Ort auf, oder wurde von dem Menſchenſtrom dorthin gedrängt. Sämmtliche Hauſirer beſonders glaubten hier den vortheilhafteſten Platz zum Ausſtellen ihrer Waaren zu finden und boten dieſe theils in tragbaren Körben, theils auf raſch hingeſtellten und beweglichen Tiſchen aus. Eine Controle für dieſe Leute fand natürlich noch nicht ſtatt und wer irgend einen Gegenſtand feilbieten wollte, konnte ſeinen Ort dazu ſich ſelber wählen. War er dem freien Verkehr dort, wohin er ſich ſtellte, im Wege, ſo drängte ihn die Menſchenmaſſe ſchon ſelber bei Seite. Der Hauptſtrom der Menſchenmenge wogte aber an den Häuſern hin, und die Meiſten ſchlenderten nur aus einem Spielzelt in das andere, oder gingen eben auf der dort vorüberführenden Straße ihren Geſchäften nach. Auf der Plaza ſelber ſammelten ſich nur hier und da kleine Gruppen, oder kamen Einzelne quer herüber, um den Weg nach einer der Waſſerſtraßen abzukürzen.

Dort hatte Siftly ſeinen neugefundenen Freund verlaſſen, und Hetſon blieb, als die bunte Zarape des Amerikaners ſchon lange in dem Gedränge der Fußgänger verſchwunden war, noch immer wie träumend auf derſelben Stelle ſtehen und ſtarrte vor ſich nieder. — Die Troſtgründe, die Siftly für ihn gehabt, ſchienen nämlich ſeine Unruhe eher vermehrt als vermindert zu haben, denn hatte dieſer es nicht als ziemſich feſt angenommen, daß ihm der gefürchtete Nebenbuhler wirklich folgen würde? — Schon der Gedanke daran trieb ihm aber das Blut in raſender Schnelle durch die Adern und machte ſein Herz ſtärker klopfen — es war der Gedanke eines möglichen Verluſtes ſeines Weibes, den er nicht verfolgen durfte, wenn er nicht fürchten wollte, wahnſinnig zu werden. Vergebens kämpfte er auch ſelber mit allen Vernunftgründen dagegen an, vergebens ſagte und wiederholte er ſich, daß ihn Jenny liebe, daß ſie ihn nicht wieder verlaſſen würde — es blieb umſonſt. Ein tückiſcher Geiſt flüſterte ihm wieder und wieder in's Ohr, daß die erſte Liebe das Herz eines Menſchen nie verlaſſe, und ſeine krankhaft erregte Einbildungskraft malte ſich dabei den Nebenbuhler mit allen Reizen der Jugend geſchmückt aus, der nur erſcheinen dürfe, um das Herz Jenny's auf's Neue zu voller Liebe zu entflammen.

Ueber die Plaza kam eine einzelne wunderliche, uns übrigens nicht unbekannte Geſtalt, die ſelbſt von den an das Sonderbare hier genugſam gewöhnten Amerikanern nicht unbeachtet vorbeigelaſſen wurde, denn hier und da blieben Einzelne ſtehen und ſahen ihr kopfſchüttelnd nach. Es war ein alter Bekannter von uns: Ballenſtedt, der mit ſeinem erbsgelben Kragenmantel, die Hoſen aufgeſtreift, die Stiefeln friſch geſchmiert, den Hut etwas nach hinten feſt auf den Kopf gedrückt, in der linken Hand ſein Bündel und unter den linken Arm den grünbaumwollenen Regenſchirm geklemmt, in der rechten aber die Schaufel haltend, langſam und bedächtig über den Platz herüberkam und nicht ganz einig mit ſich zu ſein ſchien, welche der davon abzweigenden Straßen er eigentlich wählen ſollte. Er blieb wenigſtens manchmal ſtehen, ſah ſich nach den verſchiedenen Himmelsrichtungen um und konnte dabei zu keinem rechten Reſultat gelangen.

Endlich hatte er die Stelle erreicht, auf welcher Hetſon noch immer in ſich verloren ſtand, ging auf ihn zu, berührte leiſe mit dem Griff des Spatens ſeinen Ellbogen und ſagte:

„Hören Sie einmal, können Sie mir nicht ſagen, wo ich hier am ſchnellſten in die Minen komme?“

Hetſon drehte ſich raſch und faſt erſchreckt nach dem Frager um, dieſer aber, der alsbald den Reiſegefährten erkannte, fuhr enttäuſcht und ziemlich unbekümmert, ob er ihn verſtand oder nicht, fort:

„Ach Herrje, Sie ſind ja auch von uns; ja, da werden Sie auch noch nichts wiſſen. Na, nehmen Sie's nicht übel. Gehen Sie auch in die Minen?“

Hetſon ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er nicht verſtehe, was der Fremde ſage — kannte er ihn doch nicht einmal in dem weiten entſetzlichen Mantel; zugleich drehte er ſich raſch ab von ihm und ſchritt — jetzt entſchloſſen, die Fremdenliſten jedenfalls nachzuſehen — dem Courthouſe zu.

„Na, der iſt grob,“ brummte Ballenſtedt mürriſch vor ſich hin, — „trag' Du aber mein'twegen die Naſe ſo hoch Du willſt, in vier Wochen tauſch' ich doch nicht mit Dir, ſo viel weiß ich“ — und ſeinen Spaten wieder feſter packend, wollte er eben ſeinen Weg fortſetzen, als er von ein paar laut lachenden Stimmen angerufen wurde.

„Ballenſtedt — he — hallo, Ballenſtedt!“

Er blieb ſtehen und drehte ſich nach den Rufern um. Aufrichtig geſtanden war ihm aber nichts daran gelegen, von alten Schiffsgenoſſen angeſprochen und aufgehalten zu werden. Er hatte keine Zeit mehr zu vertrödeln, und je eher er in die Minen kam, deſto beſſer. — Wohin er wanderte, brauchte überdies Niemand zu wiſſen.

„Ballenſtedt, Junge!“ rief aber der Eine der Beiden, die jetzt auf den Reiſegefährten zueilten und lachend bei ihm ſtehen blieben — „Donnerwetter, wo ſoll die Reiſe nun all' hingehen? Doch nicht direct zum Puddeln?“

Es war Lamberg, der augenſcheinlich der Flaſche ein wenig zugeſprochen hatte und den Hufner begleitete.

„Soll ich mich etwa erſt noch hier einmiethen und Geld verzehren?“ ſagte aber Ballenſtedt, der eine weitere Begrüßung für unnöthig hielt. „Ich habe keine Zeit übrig, denn ich muß in zehn Monaten wieder in Deutſchland ſein.“

„In zehn Monaten?“ lachte aber Lamberg, „da wirſt Du verwünſcht wenig da oben herausſchaufeln können, denn fünf mußt Du auf die Rückreiſe rechnen.“

„Das ſchadet nichts,“ erwiderte aber Ballenſtedt ruhig — „ich brauche auch nur zwanzigtauſend Thaler.“

„Zwanzigtauſend Thaler? — ſo? — mehr nicht?“ rief Lamberg verwundert, „und das ſagt der Menſch da mit einer Ruhe, als ob er das Papier in der Taſche hätte und nur auf die Bank zu gehen brauchte, es ausgezahlt zu bekommen. Und was willſt Du mit der kleinen Summe machen, Alterchen?“

„Den neuen Hof zu Heſſelbach kaufen,“ ſagte Ballenſtedt, „der koſtet gerade ſo viel.“

„Und glauben Sie wirklich, daß Sie in der kurzen Zeit ſo viel Gold herausgraben können, Herr Ballenſtedt?“ frug da Herr Hufner, dem die beſtimmte Zuverſicht des Mannes imponirte.

„Wirklich glauben?“ ſagte aber Ballenſtedt ordentlich verwundert — „na, wenn ich das nicht gewiß wüßte, weshalb wäre ich denn da die vielen tauſend Meilen hier nach Californien gekommen, heh?“

„Hahahahaha!“ lachte da Lamberg laut auf — „Ballenſtedt iſt göttlich!“ Hufner aber, den Zeit und Summe, ſeiner eigenen Zwecke wegen, außerordentlich anſprachen, und der auch wohl nebenbei in den derben Fäuſten des Burſchen eine Garantie für die Erdarbeit ſah, der er ſich doch nicht ſo recht gewachſen fühlte, ſagte:

„Wenn ich das wüßte, Herr Ballenſtedt, dann hätte ich große Luſt, gleich mit Ihnen zu gehen. Zu Zweien arbeitet es ſich überdies immer beſſer als allein, und morgen früh wollte ich ohnedies aufbrechen. Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Wer? ich? —“ ſagte Ballenſtedt — „nein.“

„Ich meine nur höchſtens zehn Minuten,“ drängte aber Hufner — „das können Sie mir ſchon aus alter Kameradſchaft zu Liebe thun. Meine Sachen ſind bereits zuſammengeſchnürt und ich brauche ſie nur da drüben in der Straße abzuholen. Nicht wahr, Sie warten einen Augenblick auf mich?“

„Sie ſind wohl nicht klug?“ rief da Lamberg, dem dieſer raſche Entſchluß auf ſolche Grundlagen hin doch außer dem Spaß war. — „Ballenſtedt weiß doch auch die Flecke nicht, wo es ſitzt.“

„Nicht wahr, Sie bleiben einen Augenblick hier?“ rief aber Herr Hufner noch einmal, dem ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte, daß er den glücklichen Moment getroffen habe, und ihn jetzt beim Schopf erwiſchen müſſe, wenn er ihm nicht wieder unter den Händen entſchlüpfen ſolle. Ohne deshalb auch nur eine Antwort Ballenſtedt's abzuwarten, lief er über die Plaza hinüber nach Kearney Street hinein, und Lamberg, der ihm den tollen Entſchluß noch ausreden wollte, folgte ihm, ſo raſch er konnte.

„So?“ brummte aber Ballenſtedt leiſe vor ſich hin, „mitgehen, nicht wahr? Auf dem Schiff hat ſich der Muſje den Henker um mich gekümmert, und jetzt, wo ihm das Gold in die Naſe ſticht, bin ich ihm auf einmal gut genug. Na, ich will ihm nur wünſchen, daß er mich wiederfindet.“ Und wie er die Beiden um die nächſte Ecke verſchwinden ſah, bog er in eine andere Straße ein und ließ ſich nicht wieder blicken.

Eine gute Viertelſtunde mochte vergangen ſein, als von der Bai herauf ein Karren mit Gütern beladen fuhr. Hinter ihm drein ging mit gebücktem Kopf, ein Kind an jeder Hand, eine Frau und neben ihr ein ältlicher, anſtändig gekleideter Herr, der ein drittes Kind auf dem Arme trug. Er ſchien ſich aber in dieſer Situation nicht beſonders behaglich zu befinden, denn er ſchaute, trotz des neuen Lebens, das ihn von allen Seiten umgab, weder rechts noch links um ſich, als ob er damit die Aufmerkſamkeit der ihm Begegnenden ebenfalls von ſich ablenken könne. Das half ihm jedoch nur wenig, denn gerade als der kleine Zug die Mitte der Plaza erreicht hatte, rief ihn eine bekannte Stimme an:

„Aſſeſſor — Donnerwetter, wo wollen Sie hin?“

Der Aſſeſſor Möhler drehte etwas ſcheu den Kopf nach der Seite, von der die Stimme kam, und erkannte ſeinen alten Schiffskameraden, den Juſtizrath, der, mit der langen Pfeife im Munde, wie er ihn eigentlich an Bord auch nie anders geſehen, hinter ihnen drein gekommen war.

„Ah, Herr Juſtizrath," ſagte der Aſſeſſor freundlich — „iſt mir doch ſehr angenehm, Sie auf feſtem Land begrüßen zu können. Ich gehe, wie Sie ſehen, mit der armen Frau Siebert in die Stadt hinauf — in das Koſthaus, in dem ihr ſeliger Mann geſtorben iſt."

„Hm — ja — hab's gehört — thut mir leid. — Eigentlich verfluchte Geſchichte," brummte der Mann des Gerichts, in einem leiſen Anflug von Mitgefühl — „na, ſchad't weiter nichts," ſetzte er dann aber auch gleich, gewiſſermaßen als Troſt hinzu, — „können dann Erbſchaft gleich antreten und mit nächſtem Schiff wieder umkehren. — Heilloſes Land das Californien — fordern Einem für ein Pfund ſchlechten Knaſter ſieben Dollar ab — noch gar nicht dageweſen. Wie kann eine Frau da exiſtiren?"

Die arme Frau antwortete keine Silbe; der Schmerz und Schreck hatte ſie niedergebrochen, und ſo zuverſichtlich, ja ſelbſtbewußt ſie auch an Bord dem Leben in Californien entgegengeſehen hatte, ſo niedergedrückt, ſo todt für Alles, was außer ihr geſchah, war ſie jetzt. Der Juſtizrath nahm indeſſen weiter keine Notiz von ihr und erkundigte ſich bei dem Aſſeſſor nach ſeinem Koſthaus, dem er zuging, da er ſelber das Schiff nur deshalb verlaſſen hatte, ſich einen Wohnplatz auszuſuchen, ehe er ſein Gepäck an Land ſchaffte. Da er übrigens die Worte auf ſeine gewöhnliche barſche Art herauspolterte und ſich dabei dicht neben dem Aſſeſſor hielt, fing das Kind, das dieſer auf dem Arme trug, wieder an zu ſchreien und wollte ſich gar nicht beruhigen laſſen. Den Juſtizrath konnte das allerdings nur wenig abhalten, in ſeinen Meinungsäußerungen über das Land — von dem er eigentlich noch gar nichts geſehen hatte — fortzufahren; der kleine Einwanderer ſchien aber entſchloſſen, das Wort zu behalten. Je lauter der Juſtizrath ſprach, deſto mehr ſchrie das Kind, und die Leute auf der Straße blieben ſchon ſtehen, ihnen nachzuſehen. — War doch auch ſelbſt ein kleines Kind etwas Ungewöhnliches in Californien.

Dem armen Aſſeſſor beſonders war ſeine Lage auf's Aeußerſte peinlich, und er warf ein paar Mal einen halb verzweifelten Blick auf den neben ihnen herfahrenden Gütekarren, ob er dort vielleicht nicht ſeine kleine unruhige Laſt deponiren könne. Das ging aber doch nicht gut an; die Mutter nahm gleichfalls nicht die geringſte Notiz von dem Kinde, das ſie vollkommen gut aufgehoben wußte, und dem Manne blieb ſchon nichts Anderes übrig, als eben auszuharren.

Die Umſtehenden würden ſich vielleicht mehr mit der wunderlichen kleinen Karavane beſchäftigt haben, hätte San Francisco in jener Zeit nicht unausgeſetzt zu viel des Neuen und Sonderbaren geboten, dem Einzelnen auch nur mehr als einen flüchtigen Blick zu ſchenken. Die Aufmerkſamkeit der Leute wurde überdies auf einen andern Trupp gelenkt, der ſie allerdings auch mehr verdiente. Die Gerüchte nämlich, die damals im Auslande über Californien umliefen, ſchilderten das Land kaum beſſer als eine Art von umfangreicher Räuberhöhle, in dem man fortwährend mit geſpannten Piſtolen ſeinen Sack voll Gold und ſein Leben zu wahren hätte. Daß in einem noch ſo wilden Lande zuweilen ungeſetzliche Handlungen vorfielen, ließ ſich allerdings nicht leugnen; die ganzen Zuſtände waren ungeſetzlich, wenn auch freilich nicht in dem Maße, in dem ſie geſchildert wurden. Dem zu Folge hatten ſich dann auch die meiſten Einwanderer, die ſich ein Land ohne Polizei noch nicht recht denken konnten, mit allen nur tragbaren Waffen und Wehren reichlich verſehen, und Gewehre, Dolche und Piſtolen ſpielten bei dem Minengepäck eine nicht unbedeutende Rolle. Das non plus ultra dieſer faſt krankhaften Selbſtſchutz-Manie bot aber ein kleiner Trupp von Leuten, die in dieſem Augenblick über die Plaza zogen und allerdings der auf ſie gewandten Aufmerkſamkeit werth waren.

Die kleine Geſellſchaft beſtand aus fünf Perſonen, deren Führer, eine faſt rieſengroße Geſtalt mit krauſem ſchwarzen Bart und mächtigem Schulterbau, gravitätiſch voranſchritt. Der Mann, der ſicher ſeine ſieben Fuß in den Schuhen ſtand, trug einen breitrandigen weißen Filzhut, eine grüne Blouſe und lichte Beinkleider, um den Leib aber einen etwa fünf Zoll breiten weißlackirten Ledergurt, und an dieſem einen rieſigen Pallaſch, der hinter ihm klirrend den trockenen Staub aufwühlte. Neben dem Pallaſch aber hing noch ein mäßiger

Hirſchfänger mit Hirſchhorngriff, wahrſcheinlich zu engem Handgemenge beſtimmt, und neben dieſem wieder ein etwa achtzehn Zoll langer Nickfänger, zum Zuſammenklappen, aber ebenfalls in einer Scheide. Rechts im Gürtel ſtak außerdem ein Dolch, mit Terzerolläufen daran, und zwei doppelläufige Piſtolen füllten den vorderen Raum aus. Zugleich hing ihm über der Schulter eine leichte Vogelflinte von enormem Kaliber. Trotzdem paßte zu dieſer wahrhaft verzweifelten Armirung das Geſicht des Mannes keineswegs, der mit ſeinen rothen Backen und treuherzigen blauen Augen gar gutmüthig und freundlich, ja ſogar etwas erſtaunt umherſchaute. Möglich, daß er geglaubt hatte, er würde ſich bei ſeiner Landung jeden Zoll breit des Bodens mit der blanken Waffe erkämpfen müſſen, und er ſchien nun überraſcht zu ſein, nirgends auch nur auf den geringſten Widerſtand zu ſtoßen. Komiſch aber wurde ſein Erſcheinen durch ſeine vier Begleiter, zu denen er ſich — vielleicht abſichtlich — den kleinſten Menſchenſchlag ſchien ausgeſucht zu haben. Die vier kleinen Burſchen, die ihm folgten, und von denen keiner ſelbſt das Militärmaß haben konnte, trugen dabei ebenſolche Bärte und Kleider wie er, — nur allerdings im verjüngten Maßſtab, — auch fehlte ihnen der Pallaſch, denn ihre Bewaffnung begann bei dem Hirſchfänger, der auch beſſer zu ihrer Statur paßte. Sonſt waren ſie gleichfalls reichlich mit Dolchen und Piſtolen verſehen, und zogen dabei einen kleinen vierräderigen Handkarren, wahrſcheinlich mit ihrem Gepäck. Ein großer und vier kleine Koffer ſtanden wenigſtens darauf, von einer Garnitur von Schaufeln, Spitzhacken, Blechpfannen, Kochgeſchirr und Regenſchirmen umgeben, und die vier kleinen Rieſen, von denen zwei wahrſcheinlich abwechſelnd zogen und die anderen beiden mit der Flinte auf der Schulter als Wache hinterdrein gingen, folgten dem großen vertrauensvoll, wohin er ſie führen würde.

Es waren übrigens unverkennbar Deutſche — ſchon die baumwollenen Regenſchirme verriethen das, hätte ſie auch nur ein Zug ihrer Mienen oder ein Stück ihrer Kleider Lügen geſtraft, und ſtill und ſchweigend, ohne ſich um irgend Jemand zu bekümmern, ſchritten ſie über die Plaza hin und verſchwanden bald in einer der nach Weſten führenden Belſtraßen.

In dieſem Augenblick erſchien Herr Hufner wieder auf dem Schauplatz, und zwar in Schweiß gebadet, und ängſtlich überall nach der wunderlichen Geſtalt Ballenſtedt's umherſuchend. Der aber war nirgends mehr zu finden, und auf einige, in höchſt mittelmäßigem Engliſch gethane Fragen an Vorübergehende, ſchickte man den beſtürzten jungen Mann raſch hinter dem kleinen Trupp der Bewaffneten drein. Hier erkannte Hufner allerdings gar bald, daß er ſich geirrt. Ballenſtedt war aber in dieſem Gewirr von Menſchen nicht mehr aufzufinden, und die Deutſchen, an die er ſich wandte, wußten ihm ebenfalls keine Auskunft zu geben. Der Schaden ließ ſich jedoch erſetzen; ja vielleicht war er im Stande, ſeine Ausſichten um ein Bedeutendes zu verbeſſern, wenn er ſich dieſer Caravane anſchloß. Bekam er dadurch doch auch zu gleicher Zeit Gelegenheit, ſein ſchweres Bündel, das ihn ſchon tüchtig heiß gemacht, auf eine Fuhre zu bringen. Ohne Weiteres wandte er ſich auch deshalb an den Führer des kleinen Trupps und ſagte:

„Hört einmal, Landsleute, — ich habe eben meinen Kameraden verloren, mit dem ich in die Minen wollte. Wenn's Euch aber recht iſt, ſo bleib' ich bei Euch, und wir können dann „da oben" zuſammen arbeiten."

„Und wo haben Sie Ihre Waffen?" frug da der Rieſe, der zu Hufner's Erſtaunen eine ganz merkwürdig feine und weiche Stimme hatte.

„Meine Waffen?" fragte dieſer etwas verblüfft, — „Waffen habe ich gar keine, mein Brodmeſſer ausgenommen und eine kleine Piſtole hier. Sie iſt aber nicht geladen, denn ich fürchte, ſie möchte mir einmal von ſelber in der Taſche losgehen. In Bremen iſt neulich ſo ein Unglück vorgefallen."

„Keine Waffen?" rief da der Rieſe und machte vor lauter Erſtaunen Front gegen ihn, „und womit wollen Sie ſich denn da vertheidigen?"

„Ja," ſtotterte Herr Hufner — „iſt es — iſt es denn ſo gefährlich in den Minen oben? — Ich glaubte —"

„Gefährlich?" wiederholte jedoch mit einem faſt mitleidigen Achſelzucken der Rieſe, — „ſehen Sie uns einmal an. Glauben Sie, daß wir bis an die Zähne bewaffnet ausrücken würden, wenn es nicht gefährlich wäre?"

„Aber Ballenſtedt hat nur einen Regenſchirm und eine Schaufel bei ſich," ſagte Herr Hufner beſtürzt.

„Armer Mann," ſeufzte leiſe der Rieſe, — „wer weiß, unter welchem Baum ſeine Knochen in den nächſten Tagen bleichen werden. „Wir gedenken uns jeden Abend ordentlich zu verſchanzen. In ein paar Stunden können wir Fünf ſchon einen tüchtigen Wall aufwerfen, und ſind auch gern geſonnen, noch mehr tüchtige Beſatzung zu uns ſtoßen zu laſſen; aber wehrhafte Männer müſſen wir haben. Mit dem Schirm da können Sie ſich nicht vertheidigen, und ſelbſt Ihr Terzerol iſt nicht genügend. Unter dieſen Umſtänden thut es mir alſo leid, Sie nicht meiner kleinen Schaar einverleiben zu dürfen; es iſt gegen unſere Statuten."

„Aber da kann ich doch nicht ganz allein —"

„Bedauere ſehr," unterbrach ihn der Gewaltige, — „hier in Californien hat aber Jeder für ſich ſelber zu ſorgen. Achtung, Ihr Leute — Ordnung beibehalten — vorwärts — marſch!" Und gegen Herrn Hufner freundlich und huldreich die linke Hand neigend, machte er eine militäriſche Schwenkung, warf den rechten Arm in die Höhe und ſtellte ſich wieder an die Spitze des Zuges, der im nächſten Augenblick ſeinen unterbrochenen Weg fortſetzte.

Herr Hufner blieb noch eine ganze Weile unſchlüſſig auf derſelben Stelle ſtehen, auf der ihn jene verlaſſen hatten, und der Gedanke ſtieg in ihm auf, ihnen von Weitem zu folgen und ſich wenigſtens den Schutz ihrer Nähe zu ſichern. Angeborene Beſcheidenheit verwarf das aber wieder, denn er wollte nicht zudringlich erſcheinen, und er kehrte endlich, da eine Menge Menſchen gegen ihn anrannten, wieder in ſein eben verlaſſenes Quartier zurück. Unter ſolchen Umſtänden durfte er natürlich nicht wagen, allein in die Minen zu wandern, und es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als ſich Waffen anzuſchaffen und irgend eine andere Geſellſchaft abzuwarten, der er ſich mit Sicherheit anſchließen konnte.

Auf der Plaza nahm indeſſen das geſchäftige Leben, trotzdem die Sonne ſich mehr und mehr dem Horizont neigte und ihre rothe Scheibe ſchon hinter dem Rand der Küſtenberge verſchwand, noch nicht ab. Von allen Seiten wogten die Menſchen herüber und hinüber und ſchwergeladene Karren kamen ununterbrochen vom Ufer herauf, gelandete Paſſagiergüter in die verſchiedenen Koſthäuſer — oder vielmehr Koſtzelte — abzuliefern. Die Einwanderung war gerade in dieſer Zeit außerordentlich beträchtlich, denn die erſten glänzenden Nachrichten von der Entdeckung und dem Reichthum der Goldfelder hatten draußen in der Welt gewirkt, und von allen Welttheilen zugleich kamen die Abenteurer herbeigeſtrömt, jene fabelhaften, in ihrer Einbildungskraft noch verhundertfachten Schätze auszubeuten. Zehn bis zwölf Schiffe an einem Tage waren etwas ganz Gewöhnliches, und verhinderte der Wind manchmal die Fahrzeuge einzulaufen, ſo überſtieg ihre Zahl, ſobald er ſich wieder günſtig drehte, gar nicht ſelten zwanzig. Die große Mehrzahl von all' den Paſſagieren, die ſie mitbrachten, ſahen aber San Francisco nur eben als erſten Landungsplatz an, in dem ſie ſich keine bleibende Stätte ſuchen wollten. Ihnen waren die Berge das Ziel, das ſie ſo raſch als möglich zu erreichen ſtrebten, und ſie hätten vielleicht nicht einmal die erſte Nacht in einem Koſthauſe geſchlafen, vor deſſen hohen Preiſen ſie ſich fürchteten, wäre ihnen nicht das eigene Gepäck im Wege geweſen. — Aber wohin mit dem? — Ihre Koffer und Kaſten konnten ſie nicht mit in die Minen ſchleppen, und ſie mußten wegen deren jetzt ſchon ſuchen, irgendwo ein Unterkommen zu finden. So waren die meiſten Paſſagiere der Leontine den ganzen Nachmittag herumgelaufen, um eine ſichere Niederlage für ihr Gepäck aufzutreiben, aber ohne Erfolg. Die Wirthe erklärten ſich allerdings bereit, das Gepäck in Verwahrung zu behalten, — aber einſtehen konnten ſie nicht dafür — ihm nicht einmal mehr Schutz gegen Regen geben, als das etwas zweifelhafte Zeltdach gewährte. Die Lagermiethe be-

trug nichtsdeſtoweniger einen Dollar für einen Koffer per
Monat, und zwei Dollar für eine Kiſte.

Aber das half nichts, — hatten ſich die Leute daheim,
Tauſende von Meilen entfernt, von Freunden und Verwandten,
von Allem losgeriſſen, an dem ihr Herz hing, ſo konnten ſie
ſich hier nicht von einem Koffer oder einer Kiſte feſthalten
laſſen. In irgend einen ihnen angewieſenen Verſchlag von
Leinen oder Brettern wurden deshalb die verſchiedenen Colli
hineinſchleppt; der Wirt ſtellte einen Zettel aus, daß er das
und das Stück erhalten, „aber weiter nicht dafür hafte",
und fort zogen die Goldluſtigen in die Minen — ſelbſt ohne
Abſchied von ihrem Gepäck zu nehmen — und doch, in wie
wenig Fällen ſahen ſie es wieder.

„Fort in die Minen!" hieß der allgemeine Ruf, und die
wenigen in San Francisco damals noch erſcheinenden Zeitungen
ſteigerten die Haſt mit jedem Tage durch immer neue, immer
fabelhaftere Berichte friſch entdeckter Schätze. Jede Stunde,
die die „Goldwäſcher" noch hier ausharren mußten, hielten
ſie für verloren, und in raſtloſer Ungeduld durchſtreiften ſie
die Stadt, als ob ſie mit dem Umherwandern die Zeit ſelber
betrügen könnten. Gerade dieſe Tauſende aber, die ſolcher
Art ohne Beſchäftigung in San Francisco lagen und am
nächſten Tage wieder großen Theils von Anderen erſetzt wurden,
füllten die zahlreichen Spielſäle, von denen es ſchon eine
enorme Anzahl in der Stadt gab. Einmal konnten ſie dort
am beſten ihre Zeit verkürzen, da es die einzigen Plätze waren,
auf denen man ſich zuſammenfand, und dann blieb es zu-
gleich ein Beginn des Goldlandes, — ein Probirſtein, wie
günſtig ihnen das Glück in den Minen ſein würde. „Jeden-
falls," hieß es, „müſſe man Fortunen einmal die Thür öffnen
und ihr Gelegenheit geben herein zu kommen," und fünfzehn
bis zwanzig — ja auch wohl mehr Dollar — opferte faſt
Jeder auf den Tiſchen. Daß dort falſch geſpielt wurde, fiel
ihnen natürlich nicht ein. Die Leute ſahen ſo ehrlich aus, —
das Spiel ſelber ging einen ſo geregelten Gang, ein Betrug
konnte ja da kaum vorkommen — und doch verſchwand ihr

Geld. „Es hat nicht ſein ſollen,“ tröſteten ſie ſich dann, und wohl ihnen, wenn ſie es damit aufgaben.

5.

Ein Abend in San Francisco.

Die Nacht brach an, und wie ſich in jenen Ländern gleich nach Sonnenuntergang die Dunkelheit raſch und faſt plötzlich auf die Erde legt, ſo unterbrach ſie auch hier das geſchäftige Treiben der Menge. Die Karren verſchwanden; die Laſtträger, die, meiſt mit ihrem eigenen Gepäck, durch die Straßen gekeucht waren, brachten ihre Bürden unter, ſo gut das in der Eile ging, und die hell erleuchteten Spielſalons der Plaza ſandten jetzt ihren vollen ſtrahlenden Glanz durch die geöffneten Thüren in's Freie. Lockte ſie mit dieſem doch jetzt mehr Menſchen heran, als in dem hellen Tageslicht, wo die Meiſten überdies andere Beſchäftigung hatten. Jetzt war faſt Jeder frei, und in die zurückgeſchlagenen Zelte und geöffneten Pforten ſtrömten Schaaren von Menſchen.

Das Parkerhaus, das zu jener Zeit den geräumigſten und beſtdecorirten Saal aufwies, ſtrahlte beſonders in heller, lichter Pracht, und um ſämmtliche Spieltiſche — deren jeder einzelne einen enormen Pacht zahlen mußte — drängten ſich Leute, und hier galt weder Rang noch Stand — nur Gold.

Wieder kreiſchten dazu oben auf dem Orcheſter die Violinen, ſchmetterten die Trompeten und donnerten die Pauken, und durch den weiten, menſchengefüllten Saal lief das dumpfe Murmeln der Menge, klang der Laut der ſpringenden Münzen, und tönte manchmal der gellende Jubelſchrei eines glücklichen Spielers, oder der läſterliche Fluch eines Verlierenden Zuweilen knallte auch ein Champagnerpfropf dazwiſchen — leicht gewonnenes Geld mußte auch leicht vergeudet werden — und die Gläſer der Zechenden klirrten zuſammen. Aber den Gang des Spiels konnte das nicht unterbrechen, und den alten abgefeimten Spielern war das ſogar ein angenehmer Ton. Die Leute, die dort ihr Geld verpraßten, glaubten, ſie hätten es gewonnen, und doch war es nur geborgt, denn in einer Stunde brachten ſie es, den Feuerwein in ihren Adern, gewiß mit Zins und Zinſeszins an die Bank zurück.

Mitten durch dieſe Tiſche, weder das Spiel noch den Saal ſelber weiter eines Blickes würdigend, drängte ſich ein Mann, und ſchon die Haſt, mit der er es that, fiel hier um ſo mehr auf, da Niemand Eile hatte. Man war hier eben hereingekommen, den Abend zu verbringen, und Schritt für Schritt alle Augenblicke an einer oder der anderen Stelle Halt machend, wogte der Menſchenſchwarm auf und ab im Saal. Wer da ſchneller vorwärts wollte als die Uebrigen, mußte natürlich die ganze Ordnung ſtören.

„Hallo," brummte ein Mann in einer blauen Blouſe, den der Eilige etwas derb zur Seite geſchoben hatte, indem er ſich mehr erſtaunt als ärgerlich nach ihm umſah — „na, Du wirſt Dein Geld doch in dieſem verbrannten Neſte noch früh genug los werden, daß Du in ſolcher Haſt danach rennſt. Was der Narr läuft!"

„Hat ſich gewiß neuen Baarvorrath geholt," lachte ein Anderer — ein Burſche, der einem Strauchdieb weit ähnlicher ſah als einem ehrlichen Menſchen — „wenn er zurückkommt, geht er langſamer — er iſt noch grün."

„Je früher ſie ihm dann die Flaumfedern ausrupfen, deſto beſſer," ſagte der in der Blouſe und drehte ſich wieder einem der nächſten Tiſche zu, das Spiel zu beobachten.

Der Fremde hörte wahrſcheinlich dieſe Bemerkungen gar nicht, oder, wenn, ſo achtete er ihrer nicht, denn unaufhaltſam drängte er vorwärts, und ſein ängſtlich dabei umherſchweifender Blick ſchien irgend Jemanden im Saale zu ſuchen.

„Hier, Sir — hier iſt der Platz, Ihre Taſchen voll Geld zu gewinnen!" rief ihn wohl hier und da einmal ein gerade nicht beſchäftigter Spieler von einem oder dem andern Tiſche an, konnte ihn aber nicht aufhalten, bis er plötzlich den, den er ſuchte, an einer Säule lehnend entdeckte und ſich nun raſch zu ihm hinarbeitete.

„Siſtly!“ rief er dabei, als er die Schulter des Mannes berührte — „ich habe ihn gefunden!“

„Heda, Hetſon?“ ſagte der Amerikaner, ſich langſam nach ihm umdrehend — „Menſch, was haſt Du, — Du ſiehſt ja leichenbleich aus!“

„Er iſt da!“ — war die einzige Antwort, die er bekam, und der junge Mann wandte ſcheu den Kopf, als ob er das gefürchtete Schreckbild ſchon auf ſeinen Ferſen glaube.

„Er? — wer?“ frug aber ſein Freund ruhig, der andere Sachen im Kopfe und die vorige Mittheilung des Mannes ſchon wieder vergeſſen hatte.

„Charles Golway!“ flüſterte da Hetſon in ſein Ohr und ſah ihn mit einem Blicke an, als ob er ſein Todesurtheil von ihm erwarte.

„Charles Golway?“ wiederholte erſtaunt der Amerikaner. — „Ach — der Bräutigam?“

„Bſt — um Gottes willen!“ bat Hetſon und drückte ſeinen Arm.

„Ach, ſei kein Thor,“ lachte der aber. — „Wer kennt hier den Burſchen oder Deine tollen Grillen, und wenn man ſie kennte, wer kümmerte ſich darum? Komm, laß den ſein, wo er will, und ſetze jetzt — der Tiſch hier hat heut Abend ſchmähliches Unglück, und ich glaube, Du hätteſt keine beſſere Stunde wählen können, Dich von heute Nachmittag her zu revanchiren.“

„Laß mich um Gottes willen mit Deinem Spiel,“ bat aber Hetſon, ſeinen Arm nur feſter faſſend. „Was ſoll ich thun? — gieb mir Deinen Rath.“

„Und wenn ich Dir ihn gebe, befolgſt Du ihn doch nicht.“

„Verſuch's!“

„Gut — das aber iſt auch mein letztes Wort in der langweiligen Geſchichte: — Laß ihn laufen und bekümmere Dich ſo wenig um Charles Golway in San Francisco oder Californien, als ob Charles Golway im Monde ſäße.“

„Du weißt nicht —“

„Ich weiß genug, um Dich ernſtlich zu bitten, Dir alle ſolche albernen Ideen aus dem Kopfe zu ſchlagen. Kommt er Dir in den Weg und merkſt Du, daß er mit Deiner Frau anbinden will, ſo ſchieß ihn über den Haufen — weshalb läuft der Narr hinter dem Weibe eines andern drein. Iſt er aber nur aus Zufall hierhergekommen —"

„Aus Zufall?" unterbrach ihn raſch und bitter der Unglückliche — „er iſt von Valparaiſo aus direkt gefolgt."

„Von Valparaiſo aus? Ich glaubte, Du hätteſt ihn auf eine auſtraliſche Fährte gebracht?"

„Er muß jedenfalls die Wahrheit erfahren haben," ſtöhnte Hetſon, „und ſchon dieſe Haſt beſtätigt meinen ſchlimmſten Verdacht. Das Schiff, mit dem er angekommen, iſt drei Tage ſpäter von Valparaiſo ausgelaufen als wir ſelber, aber ſchon vorgeſtern, alſo zwei Tage früher als wir ſelber, hier eingetroffen."

„Sein Schiff wird beſſer geſegelt ſein als das Eure," brummte der Amerikaner — „aber wir vergeuden die koſtbare Zeit hier mit reinem Unſinn. Willſt Du ſpielen?"

„Laß mich mit Deinem Spiel zufrieden," ſagte abwehrend der junge Mann — „ich habe es nie geliebt und bin jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, es zu beginnen. Hilf mir lieber den Fremden hier in dieſem Gewirr dieſer Stadt aufſuchen."

„Daß ich ein Narr wäre!" lachte Siftly. „Wenn Du Dich mit nichts Beſſerem beſchäftigen willſt, kann Dir das natürlich Niemand verwehren, mir aber erlaube, meine Zeit nützlicher anzuwenden."

Damit drehte er dem Freund den Rücken und wandte ſich einem der anderen Tiſche zu, während Hetſon, ſich ſelber überlaſſen, allein zurückblieb. Hier aber hatte er keine Ruhe, und mit einem ſcheuen Blick über ſeine nächſte Umgebung drängte er der hinteren Saalthür zu, um ſeine Frau im oberen Theil des Hauſes aufzuſuchen.

Er fand ſie allein in der noch dunkeln Stube mit gefalteten Händen auf ihrem Bett ſitzen — *wußte* ſie, daß ihr früherer Bräutigam angekommen war? — Hatte ſie ihn vielleicht ſchon geſehen — geſprochen? — Hetſon wagte den Gedanken nicht auszudenken und trat nach kurzem Gruß an das Fenſter und ſah auf den dunkeln Pfad hinab.

„Hetſon," ſagte da die Frau mit leiſer Stimme — „fehlt Dir etwas?"

„Mir? — Nein — warum?"

„Du biſt ſo ſtill. — Iſt Dir etwas Unangenehmes begegnet?"

„Nicht, daß ich wüßte, Kind," ſagte Hetſon, das Herz jedoch zum Zerſpringen voll — „aber Du biſt noch im Dunkeln? — Warſt Du allein?"

„Unſer Schiffsarzt, der alte wackere Doctor Naſcher, war den Nachmittag auf kurze Zeit bei mir," ſagte die Frau, indem ſie zu dem Tiſch ging und eine dort ſtehende Kerze anzündete. „Ich freue mich, daß wir ihn im Hauſe haben. Hier in dem wilden fremden Leben gewinnt ein Freund doppelten Werth."

„Du fühlſt Dich nicht wohl hier?"

„Wohl?" ſeufzte die Frau und warf einen wehmüthig lächelnden Blick in dem kleinen Gemach umher, in dem ihr Gepäck noch wild und unordentlich umhergeſtreut ſtand. Befand ſich doch nicht einmal ein Möbel darin, ſelbſt nur das Nothwendigſte unterzubringen. Ein großes Bett, ein Tiſch und zwei Stühle bildeten das ganze Ameublement, und Alles ſchien von neuen, kaum gehobelten Brettern nur erſt friſch und nothdürftig zuſammengefügt. Von Tapeten war dabei keine Spur; nicht einmal die Fenſterrahmen oder Thüren hatte man bis jetzt Zeit gehabt, anzuſtreichen, und Decke, Diele und Wände beſtanden eben nur aus nacktem Tannenholz, gegen das der Mahagonitiſch und die beiden Kirſchbaumſtühle eben nicht freundlich abſtachen. — „Wie kann man ſich hier wohl fühlen, Frank? Und dazu der ununterbrochene wilde und wüſte Lärm, das ewige Thürenzuſchlagen, bei dem jedesmal das ganze Haus zittert und die Fenſterſcheiben klirren — das Rennen der Leute in den Gängen, als ob ſie fortwährend irgend ein geſchehenes oder gefürchtetes Unglück in Aufregung hielte. — Ich wollte, wir wären nicht nach Californien gegangen."

Der Mann erwiderte kein Wort. Er war zum Tiſch getreten und hielt Stirn und Augen mit ſeiner rechten Hand bedeckt. Als die Frau aber zu ihm aufſchaute, konnte ihr die Bläſſe nicht entgehen, die ſeine Züge überzogen hatte, und in plötzlicher Angſt ſeinen Arm ergreifend, rief ſie raſch:

„Um Gott, Frank, — Du biſt krank — Dein Antlitz iſt todtenbleich — was iſt geſchehen?“

„Nichts, mein Herz,“ ſagte leiſe der Mann — „ich bin nur müde vom vielen Umherlaufen. — Aber Du haſt Recht; der Aufenthalt hier in dieſem eingezwängten, ungemüthlichen Raume kann Dir nicht angenehm, ja muß Dir unerträglich ſein — ſcheint er doch ſelbſt ſchlimmer noch, als der an Bord, und doch befinden wir uns hier in dem größten und wohnlichſten Gebäude der ganzen Stadt. Je eher wir alſo San Francisco verlaſſen, deſto beſſer, und ich will ſchon morgen Anſtalten dazu treffen.“

Die Frau hatte die Worte kaum gehört, denn ihr Blick hing noch immer an den verſtörten Zügen des Gatten, deſſen Aufregung ihr kein Geheimniß bleiben konnte.“

„Sage mir, was Du haſt, Frank,“ flüſterte ſie, ſich leiſe an ihn ſchmiegend. „Dir iſt etwas geſchehen, Du magſt es leugnen, wie Du willſt; ich ſehe es an Deinem ganzen Weſen, an dem Zittern Deiner Glieder. Vertraue es mir, bei meiner Liebe zu Dir beſchwöre ich Dich, und — laß mich nicht, mit dieſer freudloſen Außenwelt, noch fürchten müſſen, daß ich — auch Dein Vertrauen verſcherzt habe.“

Hetſon ließ ſeine Hand langſam ſinken und blickte einen Moment ſcharf und forſchend in die Augen ſeines Weibes. So treu und unſchuldig ſchauten ihn dieſe aber an, ſie konnte nicht falſch ſein — konnte nicht, noch nicht wenigſtens, um die Nähe des früheren Geliebten wiſſen. Aber ſollte er ſelber ihr jetzt ſagen, daß er angekommen, daß er da ſei? War es nicht möglich, daß ſie ihm doch noch entgehen, doch noch die ſicheren Berge erreichen konnten, ehe der Verfolger auf ihre Spur kam?“

„Frank —“ bat die Frau — „was haſt Du? — Was bewegt Dich? — Sind es die alten Träume und Sorgen, die Dir den Sinn trüben? — Ich hoffe nicht. Hab' ich nicht

Alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, Dir zu beweiſen, wie die Vergangenheit todt für mich iſt und ich nur Dir gehöre — nur Dir gehören kann? — Bin ich Dir nicht ſelber in das abgelegene Land gefolgt, und verlangſt Du noch einen ſtärkeren Beweis meiner Liebe?"

„Abgelegen?" flüſterte Hetſon verſtört vor ſich hin — „nicht abgelegen genug, daß jener Unglückſelige nicht hierher den Weg finden ſollte."

„Glaube das nicht," bat aber tröſtend die Frau. „So wie ich Charles kenne, glaube ich überzeugt zu ſein, daß er jeden Verſuch, mich wiederzuſehen, aufgeben wird — ſobald er nur erſt erfahren, daß ich eines Andern Weib bin."

„Charles," ziſchte Hetſon durch die zuſammengebiſſenen Zähne vor ſich hin.

„Stört Dich der Name, Frank?" bat die Frau leiſe, indem ſie ihren Kopf an ſeine Schultern legte — „denke, wie lange ich ſeiner nur unter dem Namen gedacht, daß mir der andere faſt fremd geworden. — Aber auch das will ich vermeiden, und gebe Gott, daß nicht einmal Mr. Golway mehr zwiſchen uns genannt zu werden braucht."

„Ich glaube Dir — ich glaube Dir," flüſterte erregt der Mann, „aber wird er ſelber dafür ſorgen, daß das nicht geſchieht? Du trauſt ihm zu viel Edelmuth — zu viel Kraft der Entſagung zu."

„Nein, Frank, gewiß nicht," ſagte zuverſichtlich die Frau. „Wenn Du Dich nur ſelber dieſer trüben, unſeligen Gedanken entſchlagen könnteſt, würdeſt Du auch wieder froh und heiter werden. Muthwilliger hat ſich noch Niemand das Leben verbittert, als Du ſelbſt, und während Du —"

„Muthwilliger?" unterbrach ſie der Gatte, indem er ſich raſch und heftig emporrichtete — „muthwilliger ſagſt Du? Glaubſt Du, das Schreckgeſpenſt, das mich die ganze lange Reiſe über gequält, gehöre nur der Phantaſie — gehöre nur meiner kranken, überſpannten Einbildungskraft an, wie Du mich immer glauben machen wollteſt? Er iſt hier."

„Wer, Frank, um Gottes willen wer?" frug die Frau zum Tod erſchreckt.

„Wer? — Dein Charles, wenn Du denn wirklich noch nichts von ſeiner Anweſenheit weißt. Er iſt Dir gefolgt — zu welchem andern Zweck, als Dich mir abtrünnig zu machen."

„Es iſt nicht möglich," hauchte die Frau und trat erblaſſend einen Schritt zurück.

„Nicht möglich," wiederholte Hetſon mit feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen — „und doch kann ich Dir das Schiff nennen, mit dem er drei Tage ſpäter als wir ſelber von Valparaiſo ab- und uns nachgefahren iſt. Er hat ſich nicht einmal Zeit genommen, in Chile von der langen Reiſe zu raſten, und die erſte Gelegenheit benutzt, ſeine Pläne durchzuſetzen."

Die Frau erwiderte kein Wort, ſondern barg erſchüttert das Antlitz für einen Augenblick in den Händen. Es war aber auch nur ein Augenblick, denn raſch richtete ſie ſich wieder empor und rief:

„Und wenn er hier wäre, Frank, haſt Du ſo wenig Vertrauen zu Deinem Weibe, daß Du Dir ſolche Sorge, ſolchen Kummer machſt?"

„Es war Deine erſte Liebe," flüſterte ſcheu der Mann. „Nur wenige Stunden lagen dazwiſchen und er fand Dich noch frei — frei, Deine Hand Dem zu geben, zu dem Dich Dein Herz zog. Ich ſelber bin Dir ſolcher Art nur aufgedrungen — in blindem Zufall angetraut. Ich weiß, daß ich ein Gut halte, das nicht mein gehört und — bin nicht im Stande, es wieder aufzugeben."

Der Mann war außer ſich und in dem Gefühl des furchtbarſten Schmerzes, der ihm die Bruſt durchzuckte, warf er ſich auf das Bett und barg ſein Antlitz in dem Kiſſen.

Die Frau war ſtarr und regungslos in ihrer Stellung geblieben, ihm nur mit den Augen folgend. Glitten denn nicht vor ihrem inneren Blick jetzt all' die alten, mit Gewalt faſt unterdrückten Bilder vorüber, die er mit thörichtem Leichtſinn ſelbſt zu neuem Leben weckte? Ja — ſie hatte jenen erſten Freund ihrer Jugend geliebt — geliebt mit aller Kraft, deren ihr ſtarkes Herz fähig war, und jener erſte Augenblick, in dem ſie erfuhr, daß er noch lebe, daß er nicht für ſie verloren geweſen und ſie nur durch ihr eigenes am Altar geſprochenes „Ja" jetzt für immer, unwiederbringlich von ihm geſchieden ſei, ſtand in dem Moment mit neuer furchtbarer Schärfe vor ihrer Seele. Aber Hetſon war ihr Gatte — freiwillig hatte ſie ihm die Hand gereicht — ſie wußte, mit welcher treuen, innigen Liebe er an ihr hing, und wie ſie die Hand feſt und krampfhaft auf ihr Herz drückte, drängte ſie auch das letzte fremde Gefühl zurück, das dort noch — vielleicht — zwiſchen ihr und dem Gatten geſtanden hatte. Leiſe, als fürchtete ſie, ihren eigenen Schritt zu hören, trat ſie zu dem Bett, auf dem der Gatte ſaß; leiſe legte ſie ihren Arm um ſeinen Nacken und flüſterte:

„Frank!"

Er antwortete ihr durch nichts als das ſtärkere Zittern ſeiner Glieder.

„Frank," wiederholte ſie — und das Wort war nur wie ein Hauch, der ſein Ohr kaum ſtreifte, aber doch bis in ſeine innerſte Seele drang, — „Frank, ſei ein Mann. Wenn auch mein Herz an dem früheren Geliebten hing; wenn auch meine Jugendträume nur an ſeiner Seite ihr Glück zu finden glaubten, ſo iſt das jetzt vorbei. Ich bin Dein Weib, und bei Allem, was Dir und mir heilig iſt, ſchwör' ich Dir, daß jetzt kein anderer Gedanke mir die Bruſt erfüllt, als Dich dem Leben, Dich mir wiedergegeben zu ſehen. Was früher war, es exiſtirt nicht mehr; ſeit jener Stunde, wo ich Dein Eigen wurde, hat ein neues Daſein für mich begonnen, und wie ich Deinen Namen annahm, will ich mir nun auch Deine Liebe erhalten für ewige Zeiten. Glaubſt Du mir jetzt?"

„Jenny — meine ſüße — liebe Jenny!" rief da der Mann, ſeinen Arm um ſie ſchlagend.

„Es iſt gut, daß Du Dich endlich gegen mich ausgeſprochen," fuhr aber die Frau fort. — „Jener innere Gram hätte Dir ſonſt in ſeiner furchtbaren heimlichen Kraft das Herz zernagt, ohne daß ich im Stande geweſen wäre, Dir zu helfen. Jetzt, da Du Alles, was Dir die Bruſt bedrückte, gegen mich ausgeſchüttet, kann ich auch frei zu Dir reden, können wir uns verſtändigen, und Alles — Alles wird ja nun gut werden.“

„Und jener — Charles?“ flüſterte Hetſon ſo ſcheu, als ob er ſelber fürchte, das Wort nur auszuſprechen.

„Wenn er uns wirklich begegnen ſollte, wird er die Stellung achten, in der er jetzt mich findet — muß er ſie achten, oder er verdiente nicht auch nur den Schatten der Gefühle, die ich einſt für ihn gehegt. Biſt Du nun ruhig?“

Hetſon's Arm umſchlang ſie feſter, und wie ſie ſich über ihn bog und ihre Lippen ſeine Stirn berührten, löſte ſich der ſtarre Schmerz des Mannes in lindernde Thränen auf. Er weinte, wie er je in ſeiner Kinderzeit geweint, und über ihn gebeugt, ſein Haupt in ihren Armen haltend, ſtand die Frau.

Unten im Saale wirbelten die Pauken, ſchmetterten die Trompeten und drängten ſich die Spieler um die Tiſche. Das war ein wildes, wüſtes Treiben in dem Saal, und ganz zu dem Leben paſſend, das die Leute ja doch gezwungen waren, hier in dem El Dorado zu führen. — Wer von ihnen Allen hatte denn eine Heimath hier in Californien? — Wer eine Familie, ein Weib, ein Kind, das zu Haus ſeiner harrend ihn erwartete? — Niemand von all' den Tauſenden, die außen an den Spielhöllen auf und ab wandelten, oder durch die Säle preßten, ihr „Glück“ hier oder da an einem der Tiſche zu erproben. Eine nothdürftige Matratze in irgend einer Zeltecke war ihr Lager für die Nacht; die erreichten ſie noch früh genug, und wenn ſie den Schlafplatz erſt mit dämmerndem Tage ſuchten, während hier Licht und Leben, und vor Allem der Klang des Goldes, ſie ihren Zuſtand doch wenigſtens für kurze Zeit vergeſſen machte. Jede offene Thür zeigte ihnen dabei die Mittel, ſich dieſem Sinnenrauſche hinzugeben, und blinkende Flaſchen ſpirituöſer Getränke lockten noch außerdem zu doppeltem Genuß. Dort klirrten die Gläſer, klangen die

Goldmünzen, dort ſpielte die Muſik ihre heimiſchen Tänze, und reizten, von blendendem Lichtſtrahl übergoſſen, üppige Bilder; was ſollten ſie ſich da mit Sorgen plagen oder, trüben Gedanken nachhängend, auf feuchter Erde im kalten Zelte liegen? Dorthinein denn drängten ſie, und der nächſte Morgen fand ſie vielleicht mit leeren Taſchen und wüſtem Hirn, aus tollem Rauſch erwachend. — Aber was kümmerte ſie der nächſte Morgen!

Hier rollten die Würfel, raſſelte das rouge et noir, glitten die Karten durch die geübten und nur zu fertigen Finger der Spieler, und wie ſie fielen, ſtarrten glanzloſe Augen in gieriger Erwartung auf die bunten, verhängnißvollen Blätter.

In der Mitte des Saales, über einen der Tiſche gebeugt, ſtand eine eigenthümlich maleriſche Geſtalt — ein alter Mann, aber mit ſo ausdrucksvollen auffallenden Zügen, daß, wer ihn einmal geſehen, ihn auch wohl nicht ſo leicht wieder vergaß. Jedenfalls floß in ſeinen Adern ſpaniſches, vielleicht edles Blut, denn edel war offenbar die kühn geſchnittene Stirn, die leicht gebogene Naſe, und das rabendunkle Auge blitzte mit ſo viel Feuer, als ob er kaum mehr der Jahre in den Zwanzigen zähle, wie er doch wohl in den Fünfzigen trug. Die Oberlippe beſchattete dabei ein voller ſchwarzer, nur mit grauen Haaren leicht gemiſchter Schnurrbart, und ſeine Kleidung verdeckte eine beſonders feine, mit Goldfäden durchwirkte und trefflich gefärbte Zarape. Seinen ſchwarzen weichen und breitrandigen Filzhut hielt er zuſammengedrückt in der rechten Hand, und ſtützte ſich mit dieſer, an deren einem Finger ein Demant blitzte, auf den niedern Tiſch, das Spiel beobachtend, in dem ſein Gold ſchwankte.

„Verloren, Señor,“ lachte da ein Spieler, indem er einen kleinen Haufen Goldſtücke einzog und auf den in der Mitte aufgehäuften Baarvorrath an Münzen und Goldſtaub legte, „Sie ſpielen heute wieder mit entſchiedenem Unglück und ſollten es aufgeben.“

„Caramba,“ murmelte der Spanier zwiſchen den Zähnen durch, — „ich denke, ich weiß am beſten, wann ich aufhören muß. Drei halbe Adler noch auf die Fünf!“

Sein Engliſch klang gebrochen, und er ziſchte auch die Worte mehr, als er ſie ſprach.

„Verloren!“ lautete die eintönige Antwort — „mehr?“

„Wieder auf die Fünf zwei halbe!“

„Verloren! Mehr?“

Der Spanier ſchwieg und ſchaute ſtier und unverwandt auf die ungetreue Karte nieder.

„Das waren meine letzten Stücke heute,“ flüſterte er, — „aber morgen bekommt meine Tochter wieder Honorar —“

„Thut mir leid, Señor,“ ſagte achſelzuckend der Spieler, — „das unſere iſt ein Baargeldgeſchäft und wir muthen auch Niemanden zu, uns zu borgen. Setzen Sie den Ring da und beſtimmen Sie den Preis. Die Spielerei gefällt mir.“

„Den Ring? — nein!“ rief der Mann faſt erſchreckt und trat einen Schritt von dem Tiſche zurück. Der Spieler zuckte blos mit den Achſeln, und Andere, die ſchon lange darauf gewartet hatten, näher zu dem Tiſch zu kommen, drängten herbei und ſchoben ziemlich rückſichtslos den alten Spanier bei Seite. Hatte er doch kein Geld mehr, was wollte er ihnen noch den Platz verſtellen.

Oben auf dem Orcheſter, wo die Muſiker in entſetzlichen Märſchen und Tänzen ihre Inſtrumente mißhandelten und eigentlich nur durch die regelmäßig donnernden Schläge der Pauke und großen Trommel im Tact gehalten wurden, lehnte in eine ſchwarzſeidene Mantille feſt eingehüllt eine ſchlanke, zarte Frauengeſtalt über der Baluſtrade und ſchaute mit ſtarrem Blick in das unter ihr wogende unſelige Treiben nieder. Der ihr zunächſt ſitzende Violinſpieler, ein junger Franzoſe, wandte ſich manchmal zu ihr und ſuchte ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen; aber ſie hörte oder achtete nicht auf das, was er ſagte. — Eher noch mehr wandte ſie den Kopf von ihm ab — die helle Thräne zu verbergen, die ihr einzeln und ungeſehen von den langen dunkeln Wimpern niedertropfte. Die Muſik ſchwieg, und der Kapellmeiſter, ein kleiner dicker Mann, offenbar ein Deutſcher, dem der Schweiß in der furchtbaren Arbeit von der Stirn lief, dies Orcheſter zuſammen zu halten, trat zu dem Mädchen und ſagte leiſe und faſt ehrfurchtsvoll:

„Señorita!“

Sie antwortete ihm nicht, — ſie regte ſich nicht, denn ihr Blick hing feſt und unverwandt an der Geſtalt des Vaters unten.

„Señorita,“ ſagte da der kleine Mann wieder, lauter als vorher. „Die Muſik hat aufgehört und Ihre Zeit zum Spielen iſt gekommen. Dürſt’ ich Sie darum bitten?“

„Ja — ja, mein Herr,“ flüſterte das Mädchen, indem ſie ſich gewaltſam emporraffte. Die Mantille wußte ſie dabei ſo geſchickt zurück zu werfen, daß ſie im Umdrehen die verrätheriſchen Tropfen von den Wimpern wiſchte. Ihre Züge hatten ebenfalls die ganze frühere Ruhe wiedergewonnen, und mit leichtem Schritt zu ihrem Notenpult tretend, ergriff ſie ihr Inſtrument, ſtimmte es und begann ihr ſeelenvolles Spiel. — Aber was kümmerte das die Leute da unten? — Am Nachmittag hatte man ihm gehorcht. Die Mehrzahl der Spieler beſtand da auch wohl aus Mexikanern oder Californiern, die ſtets Sinn für Muſik haben. Jetzt war der Saal da unten mit trinkenden, hazardirenden Amerikanern wenigſtens zu zwei Drittheilen gefüllt und nicht ein Einziger von denen horchte den weichen melodiſchen Lauten.

„Na, warum hat denn jetzt die Muſik aufgehört?“ frug einer der Männer, ein kurzer, bleichwangiger Geſell, mit der Ruine eines Strohhuts auf dem wirren, vielleicht ſeit Wochen nicht gekämmten Haar.

„Da oben fiedelt ja noch Jemand,“ antwortete ihm ſein Nachbar, ohne jedoch den Blick von den Karten zu wenden.

„Einer,“ wiederholte der Kleine aber verächtlich, — „wozu ſind die Kerle denn da?“

Sein Freund hielt es nicht der Mühe werth, ihm darauf zu antworten; hatte er doch Wichtigeres mit dem Kartenſpiel zu thun. Das war ein Summen und Wogen in dem Saal — wie Ebbe und Fluth, herüber und hinüber und ein und aus drängten die Leute durch das breite Portal, wie an einem

Bienenkorb. Auch noch in anderer Weiſe hatte der Raum Aehnlichkeit mit einem ſolchen. Draußen in den Bergen ſcharrten und hackten und gruben und wuſchen die Leute ihren Honig: das Gold mühſam zuſammen, um es hier einzutragen — und wie Wenige trugen es wieder aus. Die Spieler aber ſchloſſen es in ihre Zellen, um es ſpäter ebenſo wieder zu vergeuden, wie ſie es gewonnen hatten.

Stunde nach Stunde verging, und wenn Hunderte den Platz verließen, theils um an anderen Tiſchen ihr Glück zu verſuchen, theils ſich in irgend einem Winkel auf ihr Lager zu werfen, ſtrömten wieder eben ſo viele von den Müßiggängern der Plaza zu, und das eigentliche Gedinge im Innern des Parkerhaus-Salons dauerte bis faſt eine Stunde nach Mitternacht. Von da an merkte man aber eine Abnahme der Gäſte, wenn der Saal auch noch immer gefüllt blieb, und erſt gegen zwei Uhr zeigte er hier und da leere Stellen. Nur um einzelne Tiſche, auf denen beſonders hoch geſpielt wurde, ſchaarten ſich noch die Leute, während da und dort über einen Stuhl gehangen, oder auch wohl rückſichtslos auf dem nackten Boden ausgeſtreckt, ein Halbtrunkener ſeinen Branntwein- und Spielrauſch auszuſchlafen ſuchte.

An einer der Säulen allein, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, die Arme feſt übereinander in die Falten der Zarape geſchlagen, ſtand der alte Spanier, den wir vorhin bei ſeinem Spiel beobachtet haben. Man hätte faſt glauben ſollen, er ſchliefe, ſo ſtill und regungslos lehnte er an ſeinem Platz; nur das dann und wann unter dem breitrandigen Hute vorblitzende dunkle Auge ſtrafte die Vermuthung Lügen.

Da glitt eine ſchlanke, ganz in Schwarz gekleidete weibliche Geſtalt ſcheu an der einen Wand des Saales hin, vom Orcheſter her, und das Geſicht verhüllt ſuchte ſie den Männern auszuweichen. Aber Niemand achtete auf ſie, denn ein Zank an einem der Tiſche lenkte gerade in dieſem Augenblick die Aufmerkſamkeit Aller dorthin. Unbemerkt hatte ſie auch den Mann an der Säule erreicht, berührte leiſe deſſen Schulter und flüſterte:

„Vater!“

„Ha — Manuela!“ rief der Spanier, wie aus tieſem Sinnen emporſchreckend, — „Du hier, mein Kind? — Du ſpielſt heut nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein, mein Vater,“ hauchte die Jungfrau, einen ſcheuen Blick um ſich her werfend; „aber komm — laß uns fort. Ich ſehne mich aus dieſem furchtbaren Saal hinaus und — mich hungert.“

Der Spanier zuckte bei den Worten zuſammen, und faſt mechaniſch griff ſeine Hand nach der Taſche. Doch umſonſt hatte er ſie die letzte Stunde ſchon durchwühlt, nur noch ein einziges Goldſtück dort zu finden — und das nicht für ſein Kind, denn an dem nächſten Spieltiſche wäre es den andern nachgeflogen.

Die Jungfrau ſah die Bewegung, und Leichenbläſſe bedeckte ihr Antlitz, aber mit merkwürdiger Kraft bezwang ſie ſich und flüſterte:

„Du haſt meinen — Lohn für dieſen Abend noch nicht einkaſſirt? — Aber das ſchadet nichts — dort drüben ſitzt der Herr des Saales; er zahlt ja pünktlich.“

Der Vater ſchwieg und ſtrich ſich nur mit der flachen Hand über die kalte, ſchweißbedeckte Stirn.

„Komm, Vater, — komm. Die Zeit vergeht und der Boden brennt mir hier unter den Füßen. Oh, daß wir dies unglückſelige Land nie betreten hätten! Laß uns das Geld holen.“

Der Mann rührte ſich noch immer nicht, und der unſtäte Blick, der im Saal umherſchweifte, ſchien Hülfe von dort zu ſuchen. Hülfe von da — großer Gott, nur der Gedanke war ſchon halber Wahnſinn. Er mochte das aber auch fühlen, denn gewaltſam raffte er ſich zuſammen, ergriff die Hand ſeiner Tochter und flüſterte:

„Komm!“

„Aber das Geld, Vater?“

„Der Wirth kennt mich,“ ſagte der Spanier mit tonloſer, heiſerer Stimme — „er wird uns zu eſſen geben.“

„Er wies uns geſtern zurück,“ erwiderte das Mädchen mit zitternder ängſtlicher Haſt — „er will keinem Menſchen auch nur auf eine Stunde borgen.“

„Der Kellner borgt uns,“ ſagte der Vater und ſuchte ſich von der Hand der Tochter loszumachen.

„Vater,“ bat aber dieſe, und der Schmerz einer Welt lag in den wenigen Silben — „Du weißt, daß das nur meinethalben geſchieht. Hole das Geld.“

„Ich habe es ſchon geholt,“ hauchte da der Mann, den Kopf ſcheu zur Seite gewandt — „ich habe es geholt und wollte das Glück zwingen, uns die Mittel zu geben, Dich aus ſo unwürdiger Lage zu befreien, aber — es iſt mißlungen. Die verrätheriſchen Karten waren mir ungünſtiger als je und — ich habe Alles verſpielt.

Das Mädchen erwiderte keine Silbe; mit geſenktem Haupt, mit zitternden Gliedern ſtand ſie neben ihm, und nur die Bruſt hob ſich ſchwer und krampfhaft.

„Sorge Dich nicht, mein Kind,“ bat da der Vater, den das ängſtigte — „der morgende Tag kann, wird Alles wieder gut machen.“

„Du willſt wieder ſpielen?“ frug mit bebender Haſt die Jungfrau.

„Soll ich den ſchurkiſchen Amerikanern Dein ſauer verdientes Geld gutwillig laſſen?“ zürnte der alte Mann.

„Aber Du weißt, ſie ſpielen falſch,“ klagte Manuela, — „oh laß ihnen, was ſie haben — laß ihnen Alles: auch den Triumph, Dich betrogen zu haben, aber vertraue dieſem falſchen Glück nicht mehr. Sieh, Vater, in wenigen Wochen verdiene ich ja, was wir brauchen, dieſes entſetzliche Land wieder zu verlaſſen, und dann —“

„In wenigen Wochen?“ ziſchte der Alte ingrimmig vor ſich hin — „und Wochen lang ſoll ich Dich noch dem ausſetzen, was Du jetzt zu dulden haſt? — Wochen lang, wo es in meiner Macht und in einem einzigen glücklichen Wurfe liegt, Dich in einer kurzen Stunde frei zu machen?“

„Vater!“

„Laß mich, mein Herz — das verſtehſt Du nicht. Hab' ich nicht bisher für Dich geſorgt? — So vertraue Dich auch jetzt mir an, und ich werde Alles aufbieten, Dich bald dem Leben, zu dem Du erzogen biſt, zurückzugeben. Jetzt komm mit mir in die Reſtauration. Don Emilio weiß, daß ich mein Wort halte, und wird uns das Abendbrod nicht verſagen.“

„Du biſt ihm noch von früheren Tagen ſchuldig.“

„Bah, eine Bagatelle — er ſoll ſein Geld erhalten; komm. Die Leute dort werden aufmerkſam.“

„Ja, — ich will mit Dir gehen, Vater,“ ſagte da das Mädchen ernſt und entſchloſſen; „aber nicht, um auf's Neue der Schuldner jenes Fremden zu werden, ſo freundlich und achtungsvoll er ſich auch ſtets gegen uns benommen. Ich — ich habe keinen Hunger heut Abend — es war nur ein Vorwand, Dich mit mir fortzubringen von hier. Ich bin müde — mein Kopf ſchmerzt — laß mich mein Lager ſuchen.“

„Aber Du mußt hungrig ſein,“ drängte der Vater in ſie. „Seit heute Morgen haſt Du nichts zu Dir genommen, als vielleicht ein Glas Waſſer.“

„Glaube mir, mein Vater,“ drängte aber das Mädchen, — „ich wäre nicht im Stande, auch nur einen Biſſen heut Abend über die Lippen zu bringen. Nur der Ruhe bedarf ich, des Schlafs. Willſt Du mit mir gehen?“

„So komm,“ ſagte der alte Mann, warf den Zipfel ſeiner Zarape über die linke Schulter und ſchritt, von ſeiner Tochter dicht gefolgt, der Hinterthür des Saales zu. Unterwegs hatten ſie einige Gruppen von Spielern zu paſſiren, und einzelne von dieſen ſuchten ein Geſpräch mit dem Mädchen anzuknüpfen, aber Manuela ſah nicht auf. Das Haupt gebeugt, das Geſicht bis unter die Augen mit der ſchwarzen Mantille bedeckt, glitt ſie an ihnen vorüber und verſchwand bald mit dem Vater in dem ſchmalen Gange, der in den obern Theil des Hauſes führte. Immer mehr zerſtreuten ſich indeſſen die Spielgäſte des Parkerhauſes. Vier Fünftel der Tiſche waren ſchon leer, und ein Theil der Spieler hatte ſein Geld und ſeine Karten zuſammengepackt, den eigenen Schlafplatz aufzuſuchen. Selbſt das Orcheſter war geräumt; die Diener des Hauſes gingen herum, die unnöthigen Lampen auszulöſchen, und nur hier und da ſtand noch eine kleine Gruppe, mit ſchlaftrunkenen Augen die nachläſſig umgeworfenen Karten zu beſehen. Die Spieler ſelber hatten keine Luſt mehr an der Sache, denn wo den ganzen Abend Hunderte, oft Tauſende auf dem Spiele geſtanden, konnte ſie ein Satz von wenigen Dollarn nicht genug aufregen, um den Schlaf ſelbſt von ihren Augen abzuhalten.

Ihre Zarapen oder californiſchen Ponchos umgeſchlagen, den ſchweren Geldſack im Arme, vielleicht mit einem: „Gute Nacht, Señores,“ verließen ſie von dem und jenem Tiſche den Saal, und nur Einzelne ſchloſſen ihre Bank in eine unter dem Tiſche ſtehende Kiſte, wickelten ſich dann in ihre Decken und ſtreckten ſich auf ein paar zuſammengeſchobene Stühle aus, um die Nacht dort zu verträumen. Lagen ſie doch hier gerade ſo gut wie in einem Zelt und — ſicherer.

Die letzten Gäſte hatten jetzt den Saal verlaſſen, faſt alle Lichter waren ausgelöſcht und nur zwei für die Nacht beſtimmte Lampen warfen noch ihren düſtern Schein über den verödeten, unheimlichen Platz. Aus der oder jener Ecke tönte ſchon das regelmäßige Schnarchen eines der Schläfer herüber, und nur an einem Tiſche, ziemlich in der Mitte des Saales, ſaßen noch drei Männer. Aber ſie ſpielten nicht mehr, ſondern zwei packten die Kaſſe zuſammen, während der dritte — ein alter Bekannter von uns, Siftly, verkehrt und rittlings auf ſeinem Stuhle ſaß und, beide Arme auf die Lehne ſtützend, den anderen zuſchaute.

„Verdammt ſchlechte Geſchäfte habt Ihr heute gemacht,“ ſagte er endlich kopfſchüttelnd, als er die Geſammtſumme etwa überſehen konnte, „und kaum mehr als den Pacht herausbekommen. Warum ließet Ihr denn den vermaledeiten Kerl in der lumpigen Zarape und mit dem Sack voll Gold ſo ungerupft ziehen? — Ihr müßt doch gewußt haben, Brown, daß die Acht oben lag, — ich ſah es von hier.“

„Das hab' ich auch,“ brummte Brown, jener kleine dicke Spieler mit den entſetzlichen Vatermördern, „ganz genau wußt' ich's; der ſchmutzige Halunke wußte es aber eben ſo gut und betrachtete mir die Finger mit ſeinen Katzenaugen auf eine Art, daß ich nichts riskiren durfte. Euch wäre doch am wenigſten daran gelegen, wenn wir hier mit dem Tiſche in ein ſolches Renommée kämen."

„War denn mit dem Fremden nichts weiter zu machen, den Ihr uns heute Nachmittag brachtet?" frug da Smith, der Lange.

„Nichts," erwiderte Siſtly verdrießlich. „Er will nicht mehr ſpielen und — iſt auch eigentlich ein alter Freund von mir, mit dem ich nicht zu hart ſein wollte."

„Freund," wiederholte Smith verächtlich, indem er eins der vor ihm liegenden Kartenſpiele aufnahm und unwillkürlich damit zu miſchen anfing — „Freund — was geht uns hier in Californien ein Freund an? Und wenn mein Bruder herüberkäme und grün wäre, müßte er für ſich ſelber die Augen offen halten."

„Ich gehe jetzt zu Bett," ſagte Brown, indem er ſich mit einiger Mühe von ſeinem Stuhl erhob und einen alten, hinter ihm liegenden Tuchmantel überwarf. — „Geht Ihr mit, Siſtly? Smith hat heute die Wache."

„Ich habe auch nichts weiter hier zu thun," erwiderte der Angeredete. „Ihr aber wohnt unten am Waſſer, und ich ſchlafe heute Nacht oben in der Stadt. Mein Quartier iſt mir heute Morgen gekündigt worden, und ich muß mich über Tag nach einem neuen umſehen."

„So? das iſt 'was Anderes," ſagte der kleine dicke Mann; „na, dann gute Nacht. Vor zehn Uhr morgen früh brauch' ich doch nicht wieder hier zu ſein?"

„Schwerlich," ſagte Siſtly — „Morgenſtunde hat bei uns kein Gold im Munde. Gute Nacht."

Smith ſagte gar nichts, ſondern nickte nur, als ſein kleiner, wohlbeleibter Kamerad den Saal verließ, einfach mit dem Kopfe und miſchte weiter, und eine Weile noch ſaßen ſich die Beiden ſtumm einander gegenüber.

„Der Burſche wird mit jedem Tage ungeſchickter," brach endlich Siſtly — nachdem er einen Blick über die Schulter geworfen hatte, ob ſie allein wären — mit etwas unterdrückter Stimme das Schweigen.

„Das weiß Gott," beſtätigte Smith, während er die

Karten wie in Gedanken vor ſich abzog und dann wartete, als ob Jemand pointiren ſolle — „ich wollte, wir wären ihn auf eine gute Manier los — wenn wir nur ſein eingeſchoſſenes Capital entbehren könnten.“

Siſtly erwiderte nichts, und wieder ſaßen die beiden einander ſtumm eine Zeit lang gegenüber, Jeder mit eigenen Gedanken beſchäftigt.

„Wenn hier einmal, in dem Reſt von Zelten und Holzdächern, ein Feuer ausbrechen ſollte,“ — ſagte da plötzlich Siſtly, aber noch viel leiſer als vorher, „ich glaube, in zehn Minuten ſtände die ganze Plaza in lichten Flammen.“

Smith ſah den Sprecher raſch und fragend an, dieſer hob aber den Blick nicht zu ihm auf und ſchien ſich nur aufmerkſam die vor ihm ausgebreiteten Karten zu betrachten.

„Ein Feuer?“ wiederholte da der Lange bedächtig.

„Pſt — nicht ſo laut,“ warnte ihn aber der Bärtige — „das Wort hat einen eigenthümlichen Klang und man hört es bis in die entfernteſten Ecken eines Raumes. Ja es iſt ordentlich, als ob man es fühlte. Der Burſche da drüben hat richtig zu ſchnarchen aufgehört.“

„Bah, der ſchläſt ſo feſt wie je,“ ſagte Smith, der einen forſchenden Blick dort hinüber geworfen. „Er hat ſich nur auf die andere Seite gewälzt. Hm, — ein Feuer wäre allerdings eine wunderbare Neuigkeit, auf die eigentlich noch kein Menſch vorbereitet iſt. Was, — was thäten wir nun zum Beiſpiel, wenn es einmal in der Nacht, — wenn es in dieſer Nacht plötzlich brennen ſollte?“

„Ja, ich weiß auch nicht,“ ſagte Siſtly, — „das Geld müßte man freilich vor allen Dingen zu retten ſuchen, und doch wäre das entſetzlich ſchwer. Wenn hier Feuer ausbräche, hätte Jeder nur eben Zeit, ſein nacktes Leben zu retten, und ehe Brown vom Waſſer hier herauf kommen könnte —“

„Der arme Brown,“ ſagte der Lange mit mitleidigem Ton, ohne jedoch eine Miene dabei zu verziehen, — „er würde ſein ganzes Vermögen verlieren.“

„Und unſer Nachbar hier, deſſen Geldkaſten unter unſerer Obhut ſteht, ebenfalls,“ ſagte Siſtly. „Es iſt doch entſetzlich leichtſinnig von ſolch' einem Mann, ſein Geld hier zurückzulaſſen."

„Ihr meint Ottens, den Deutſchen?" ſagte Smith. „Ja, und es iſt ſonſt ein ganz guter ehrlicher Burſch, der ſich ſein Bischen ſauer genug verdient hat. Ich würde mein Mögliches thun, es in Sicherheit zu bringen. Freilich, das eigene Leben geht allem Andern vor."

Wieder ſchwieg Siſtly und ſah ſtarr eine Weile vor ſich nieder, endlich flüſterte er:

„Und wo fänden wir Beide uns ſpäter wieder?"

„Wir Beide?" ſagte Smith erſtaunt — „hier! Wo anders? — Sollten wir etwa einen ungerechten Verdacht gegen uns erwecken?" Ich würde retten, was zu retten wäre, bis auf den letzten Augenblick."

Die beiden würdigen Freunde wechſelten dabei nur einen einzigen Blick, aber er war vollkommen genügend, ſich zu verſtändigen.

„Und würdet Ihr, einige Tage nach dem Feuer, noch vorziehen, in San Franciſco zu bleiben, oder, nach ſo ſchweren Verluſten, Euer Glück lieber einmal in den Minen verſuchen wollen?" frug Siſtly. — Es iſt nichts Außergewöhnliches — keineswegs etwas Unmögliches, daß dort ein glücklicher Arbeiter in wenigen Tagen ein Vermögen ausgraben könnte."

„Davon habe ich auch gehört," ſagte Smith, „und in einem ſolchen Falle würde ich dort oben ebenfalls mein Glück in ehrlicher Weiſe mit Spitzhacke und Schaufel verſuchen, ſei die Ausſicht auf Erfolg noch ſo gering."

„Und in welchen Minen?"

„Die Zeitungen rühmen ſeit einigen Tagen des Yuba neue Diggings als beſonders ergiebig," erwiderte der Lange. „Sie heißen dort in der Umgegend die reichen."

„Hm, — vielleicht entſcheide ich mich für den nämlichen Platz," ſagte Siſtly, „und es würde mich ausnehmend freuen, in Yuba city wieder mit einem alten Bekannten zuſammen zu treffen. Einer allein kann überdies nicht mit Erfolg graben, und Zwei ſind wenigſtens dazu nöthig, die Maſchine zu handhaben.“

„Und — beſorgt Ihr wirklich, daß ein Feuer in San Francisco ausbrechen könnte?“ ſagte Smith nach einer kleinen Pauſe.

„Man muß auf Alles gerüſtet ſein,“ erwiderte vorſichtig der Bärtige. „Wißt Ihr, daß Potter's Holzhaus, gleich hier oben an der Ecke, noch leer ſteht und erſt übermorgen bezogen werden ſoll? Das Haus liegt noch voll Sägeſpäne und Latten. Als ich nach Dunkelwerden vorbeiging, brannte aber ein Licht darin.“

„Ein Licht? — alſo wohnt Jemand dort?“

„Nein, der Beſitzer revidirte nur den Platz. Ich war einen Augenblick im Innern und ſah nach den Fenſtern.“

„Die Ihr doch hoffentlich wieder gut verſchloſſen habt?“

„Verſteht ſich; Zugluſt wäre vor Allem verderblich, wenn gerade dort ein Feuer ausbräche. Der Wind weht überdies heut Abend gerade von dort herüber, und die getheerten Zeltdächer zwiſchen jenem Gebäude und dem unſern müßten das Parkerhaus augenblicklich in eine Flammenſäule einhüllen. Es wäre ſchrecklich.“

Der Lange ſah nach der Uhr, — es war halb Drei.

„Wir haben nicht mehr lange Zeit bis zur Morgendämmerung,“ ſagte er, „ich denke, wir legen uns am beſten noch ein wenig nieder.“

„Ja, — ich will auch zu Bett gehen,“ erwiderte Siftly.

„Oben in der Stadt?“

„Nein, — ich habe mich anders beſonnen und werde mich bei Euch hier die Nacht einquartieren, will aber nur erſt noch einmal draußen nach dem Wetter ſehen. Ich bin gleich wieder da.“

„Seid vorſichtig,“ flüſterte Smith. „Es — ſchleicht jetzt allerlei Geſindel auf den Straßen umher.“

„Habt keine Sorge um mich,“ nickte ihm der Andere zu, — „ich bin hier bekannt,“ und ſeine Zarape über einen der Stühle werfend, verließ er langſam den Saal und ſchritt in die dunkle Nacht hinaus, die auf der Plaza lagerte.

Oben in Pacific Street ſtanden einige von Deutſchen bewohnte Häuſer — wenn von Brettern und Latten aufgeführte und mit einem Leinwanddach verſehene Geſtelle überhaupt den Namen verdienten. Die Eigenthümer derſelben hatten es übrigens für zweckmäßig befunden, ihnen ein großes Schild vorzuhängen, auf dem in engliſcher und deutſcher Sprache den Vorübergehenden die überraſchende Nachricht mitgetheilt wurde, daß das eine derſelben das California-, das andere das El Dorado-Hotel ſei.

Das eine dieſer luftigen Gebäude prangte ſogar mit einem „zweiten Stock", zu dem eine hühnerſteigartige Treppe hinaufführte, und zöllige Bretter, auf querüber liegende Latten genagelt, bildeten den oberen Boden und zugleich die Decke des unteren Gemachs, warnten aber auch durch ihr Schwanken rechtzeitig die glücklichen Bewohner deſſelben, ihnen nicht mehr anzuvertrauen, als eben unumgänglich nöthig ſei.

Das zweite beſtand nur aus einem unteren Gemach — einem Zwitterding von Zelt und Bude, rings an den Wänden mit hölzernen Kojen, immer drei übereinander, gerade wie in dem Zwiſchendeck eines Schiffes, verſehen. Andere Zelte und Holzbaracken ſchloſſen ſich ihnen dann theils von der Seite, theils im Rücken an, da bis jetzt noch keine Ordnung in dem Aufſtellen oder Aufſchlagen der Wohnungen beobachtet wurde. Nur die abgeſteckten Straßen mußten frei gelaſſen werden, die Communication nicht zu unterbrechen; im Uebrigen überließ man es vollſtändig den Einwanderern, ihren vorläufigen Wohnplatz da zu nehmen, wo ſie gerade Platz fanden. Wie ſie dann ſpäter mit dem wirklichen oder angeblichen Eigenthümer des Grundſtücks auskamen oder ſich abfanden, war ihre eigene Sache.

Von den Schildern angelockt, hatten ſich indeſſen einige der mit der Leontine gekommenen Paſſagiere dort einquartiert. Lamberg, der Hamburger, unter anderen, ebenſo Binderhof und der Apotheker Ohlers. Auch Herr Hufner hatte ſich hier wieder eingefunden, und die Frau Siebert logirte mit ihren drei Kindern ebenfalls in einem kleinen Verſchlag des „California-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22108 / 078

Hotels", mit dem Aſſeſſor Möhler in der nächſten Koje als Schutz und Schirm.

Alle dieſe waren aber in den verſchiedenen Räumen der Häuſer, ſo gut es eben gehen wollte, untergebracht und hatten ſich auch nach dem gemeinſchaftlich an einem großen nackten Holztiſch eingenommenen Abendeſſen meiſt wieder in die Stadt zerſtreut, um an dem Abend noch die verſchiedenen Spielhäuſer und ſonſtigen Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Nach elf Uhr fanden ſich aber die Meiſten wieder in ihrer Wohnung ein, ſuchten ihre Schlafſtelle und legten ſich nieder, denn noch von Bord aus waren ſie ja daran gewöhnt, früh zu Bett zu gehen.

Endlich war Alles ſtill. Draußen auf den Straßen wurde noch hier und da ein Schritt gehört, — einmal fiel auch in einem andern Theil der Stadt ein Schuß, aber Niemand kümmerte ſich darum — was gingen ſie andere Leute an. Mehr intereſſirt waren die Schläfer jedoch bei einem der Mitgäſte, der auf das Entſetzlichſte ſchnarchte. Einzelne halbunterdrückte Flüche machten wohl hier und da dem Herzen eines Nachbars Luft, aber der Burſche hörte nicht auf, ja das Schnarchen wurde immer ärger, und eine Stimme rief endlich:

„So gebt doch einmal dem verwünſchten Bohrkäfer einen Rippenſtoß! Donnerwetter, hat der Kerl eine Lunge, und 'rüber und 'nüber! Nicht einmal beim Athemausſtoßen kann man ſich ausruhen, denn ſeine Säge iſt auf beiden Seiten ſcharf."

Die Stimme des Sprechenden kam aus der oberen Etage des El Dorado-Hotels.

„Er liegt ja gar nicht bei uns," erwiderte da ein Anderer aus dem Parterrelocal deſſelben Hauſes — „das iſt nebenan im California-Hotel."

„Der Juſtizrath iſt's!" ſagte da vom California-Hotel aus ein Anderer — „hallo, Herr Ohlers, ſchlafen Sie da oben?"

„Wenn Sie das ſchlafen nennen, Herr Hufner, allerdings!" erwiderte der Angeredete. „Ich glaube jedoch, Sie wären ſchon über alle Berge und ſäßen bereits achtzehn bis zwanzig Fuß tief unter der Erde in irgend einem gemüthlichen Goldſchacht bei einer Blendlaterne. Aber dürfte ich Sie vielleicht einmal bitten, den Herrn Juſtizrath in die Rippen zu ſtoßen, und zwar nur ſeiner ſelbſt wegen, denn er könnte ſich wirklich Schaden thun."

„Daß er uns einen Criminalproceß an den Hals wirft, heh?" näſelte da Herr Binderhof aus einer andern Koje heraus.

„Ah, Herr Binderhof aus Hamburg," rief Ohlers wieder zurück, freue mich ungemein Ihrer werthen Nachbarſchaft. — Alle Wetter, da fängt das Kind auch an zu ſchreien. Das hat der Juſtizrath auf dem Gewiſſen."

„Bitte, meine Herren, ſeien Sie ruhig," bat da des Aſſeſſor Möhler Stimme in ſeinen freundlichſten Tönen. „Die arme Frau Siebert kann keinesfalls ſchlafen und der Kleine iſt ebenfalls wieder munter geworden."

„Bitte, Herr Aſſeſſor, gehen Sie doch mit dem Wurm ein wenig auf und ab. Er wird ſich gleich wieder beruhigen," rief da eine andere Stimme, die aus dem Hauſe rechts vom California-Hotel zu kommen ſchien.

„Iſt das nicht der Herr Lamberg?" frug Ohlers.

„Zu dienen, Herr Ohlers," antwortete dieſer — „Pacific Street Nr. 17, Parterre. Sie haben Nr. 19, wenn ich nicht irre."

„Habe mir die Hausnummer noch nicht angeſehen," erwiderte Ohlers. „Sie wohnen im California-Hotel?"

„Bitte um Verzeihung; noch ein Haus weiter, aber gerad' daneben. Ich bin in einer Privat-Familie untergekommen, bei einem verwittweten Hutmacher. Uebrigens möchte auch ich den Antrag an das California-Hotel unterſtützen, den Juſtizrath zum Schweigen zu bringen. Es iſt gegen alles Völkerrecht."

„Wenn der Herr Aſſeſſor nur das Kind beruhigen wollte," näſelte da Binderhof wieder aus dem Parterrelocal des El Dorado-Hotel vor — „wozu iſt er denn da?"

„Herr Binderhof, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten," ſagte aber der Aſſeſſor. Ohlers unterbrach ihn jedoch und rief in ſeine Parterrewohnung hinunter:

„Ach, wenn Sie das Alles ſo genau wiſſen, mein beſter Herr Binderhof, dann könnten Sie uns auch vielleicht Auskunft geben, wozu Sie eigentlich da ſind. Ich habe mir darüber ſchon die ganze ſechsmonatige Reiſe den Kopf zerbrochen.“

Aus allen drei Häuſern erſcholl zugleich ein laut ſchallendes Gelächter und erſtickte die Antwort des Interpellirten. Andere Schläfer aber, die von dem Lärmen rechts und links geweckt waren, proteſtirten jetzt gegen einen ſolchen Skandal in der Nacht und verlangten Ruhe. Beſonders eifrig war der ebenfalls erwachte Juſtizrath unter dieſen, der mit ſeinem „Donnerwetter — Skandal machen — Flegel — andere Leute ſchlafen laſſen“ dazwiſchen polterte. Die Meiſten wußten aber, daß er gerade der Schnarcher geweſen war, über den die eigentliche Unruhe entſtanden, und Alles fiel jetzt über ihn her und lachte und ſchrie und tobte, bis ſogar von über die Straße herüber die Nachbarn Ruhe verlangten. Endlich legte ſich der Lärm etwas, die Leute wurden ſelber müde — denn wer von den Allen kümmerte ſich eben um den Nachbar. Nur das Kind ſchrie noch, das der Aſſeſſor wirklich in der Stube herumtragen mußte. Auch das ſchlief endlich ein; der Juſtizrath lag wahrſcheinlich auf der Seite, denn er ſchnarchte ebenfalls nicht mehr, und ſo ſtill wurde es bald in der Stadt, daß man drüben von den Küſtenbergen herüber deutlich konnte die Cayotas und großen braunen Wölfe heulen hören.

Es war Mitternacht — jetzt ſtieß einer der alten braunen Burſchen einen langgezogenen, kläglich tönenden Schrei aus, und nun fielen die kleinen grauen Prairiewölfe oder Cayotas in wildem Geheul mit ein, das bald von da, bald von dort beantwortet wurde und gar wild und wunderlich zu dem monotonen und dumpfen Rauſchen und Brauſen der fernen Meeresbrandung klang. Auch das Geheul der Wölfe, die ſich nach den Miſſionsbergen hinüber gezogen hatten, verſtummte endlich. Der Mond war ſchon lange untergegangen, und tiefe, dunkle Nacht lag auf der ſtillen, ſchlummernden Stadt.

6.

Der erſte Brand.

„Feuer! Feuer!“ — Wie ein Schrei ſcholl der Schreckensruf durch die ſtillen und öden Straßen der Stadt, die ſchlaftrunkenen Bewohner von ihren harten Lagern wild und jäh emportreibend. „Feuer!“

Noch vermochte freilich Niemand das wirklich Entſetzliche des Rufs in ſolcher Stadt zu faſſen; noch fehlte ihnen der Maßſtab für die Gewalt, mit der ſich das einmal losgelaſſene Element die Bahn im Mark und Leben der Bevölkerung freſſen würde. Aber in unbeſtimmten Bildern von Gefahr ſtanden Allen die ſonngedörrten Bretterbuden, die getheerten Zelte, die luſtigen Kattunwände vor Augen, und mit ihnen die Ahnung des Unheils, das über ſie hereinbrechen ſollte.

Feuer! — Was für ein unheimlicher Ruf das iſt, unter allen Verhältniſſen! Die Sinne noch von kaum abgeſchütteltem Schlaf gelähmt, mit der Gewißheit einer irgendwo drohenden Gefahr, ohne noch im Stande zu ſein, dagegen einzuſchreiten; mit dem Lärm um uns her, mit Trommeln, Hörnerblaſen, haſtigen Glockenſchlägen; mit dem dumpfen Rollen der Räder ſchwerer Spritzen, die über das Pflaſter raſſeln, mit den flüchtigen Schritten laufender Menſchen — und hoch am Himmel dann der Feuerſchein, der lohend flammt und zuckt und weiter frißt.

Hat man ſich freilich erſt überzeugt, wo es eigentlich brennt, und fühlt man ſich außer Gefahr, ſo ſucht der gleichgültig gegen ſolche Calamität gewordene Städter wohl auch ſein Lager wieder und tröſtet ſich mit eihem — „Du kannſt doch nichts helfen — es werden ſchon mehr als genug Leute dort am Platze ſein“; ja, ärgert ſich zuletzt wohl gar über das unausgeſetzte Stürmen, über die häufigeren Schläge der Glocken, die das Wachſen des Feuers künden. Das Leben ſelber lehrt uns ja nur zu oft, im Leben unſere eigene ſelbſtſüchtige Bahn zu gehen, gleichgültig, wer dabei links oder rechts vom Wege fällt und vor uns, neben uns verſinkt.

„Feuer!“ — wie anders ſchallte aber der Ruf durch die Zeltſtraßen von San Francisco. „Feuer!“ Der Schrei fand ſein Echo in jedem Schuppen, in jedem Kattunverſchlag des weiten Platzes, und blitzesſchnell ſtand faſt die ganze Bevölkerung, die faſt ſämmtlich angekleidet auf ihrem harten Lager gelegen, auf der offenen Straße und ſchaute ſich verwundert — ſtaunend um.

Kein Feuerſchein am Himmel zeigt noch die Richtung der Gefahr; keine rollende Spritze, kein Glockenſchlag, kein Trommelſchall, kein Lärmſignal wird laut, und Todtenſtille herrſcht unter den Tauſenden, die Alle verſtört und ſcheu bald rechts, bald links ſchauen, Beſtätigung des Gehörten zu erwarten.

„Wo brennt es denn?“ flüſtert jetzt leiſe einer dem Andern zu, und da — mit einem Schlag, als ob ein eingehemmter Krater plötzlich ſeine Flammenſäule dem Himmel ſelber trotzig entgegen ſchleudre, ſo brach die rothe Lohe praſſelnd ſich Luft und Bahn.

„Feuer!“ gellte der Angſtſchrei faſt aus jeder Kehle, denn die ganze Stadt ſchien in dem einen Moment in Flammen zu ſtehen. „Feuer!“ — Und fort ſtürmten ſie, nur in dem einen unbeſtimmten Gefühl zu retten — was? — wo? wußten ſie ſelber noch nicht — dem Orte der Gefahr entgegen.

„Nach der Plaza! nach der Plaza!“ ſchallte hier und da ein einzelner Ruf, der von Lippe zu Lippe flog, und nach der Plaza wogte die Menſchenſchaar, dem Gluthenmeer, das aus dem Boden aufgeworfen ſchien, entgegen. Und jetzt ſchon faſt kamen ſie zu ſpät, den freien Platz noch zu erreichen, denn jetzt bereits, wo ſie die Dauer des Feuers noch nach Secunden zählen konnten, wälzte die üppig genährte Flamme ſchon über die dort hinein mündenden Straßen hinüber und tanzte luſtig über ziſchende Theer- und Bretterflächen hin. Retten! Ja wer konnte retten, wo eine Welt in Feuer ſtand? In dem Augenblicke, wo die Gluth ein Zelt berührte, hatte ſie es auch von oben bis unten in ihre lohenden Arme geſchlagen, rothe

Funken ziſchender Fetzen auf die darunter weg Flüchtenden niederſchleudernd. Luſtig blies dabei der Wind mit vollen Backen in die züngelnden Flammen hinein und wirbelte lodernde Lappen hoch empor und weit hinaus, in ihrer verderblichen Flucht andere, noch fern gelegene Stellen faſſend. Unter den ſprühenden, flackernden Feuergarben aber flohen entſetzte Menſchenkinder, hier ihre in Haſt aufgegriffene Habe bergend, dort nur mit dem nackten Leben dem Flammentod entgangen, und ihnen entgegen preßte die Schaar der Neugierigen, die das furchtbare Schauſpiel vor ſich noch immer nicht faſſen — noch nicht begreifen konnten, um was es ſich hier handle — ſie wären ſonſt nicht dorten ſtehen geblieben.

„Hülfe! — Hülfe!“ kreiſchte hier und da eine einzelne Stimme über den dumpf wogenden Lärm, durch die kniſternde Flamme, die in ihren mächtigen Feuerſäulen, vom Winde gepeitſcht, ein Geräuſch verurſachte, wie faſt das Schlagen eines ſchweren Segels in Windſtille. „Hülfe!“ Ja, wer konnte ihnen Hülfe bringen? — wo war der Schwimmer, der ſich in dieſes Flammenmeer gewagt — wo der Salamander, der darin leben konnte? Der Schrei erſtickte wieder, wie er entſtanden, und durch die plötzlich eintretende Stille gellte da der jähe Schreckensruf:

„Oben in Pacific Street brennt's — unten am Werft fangen die Häuſer Flammen! — Die ganze Stadt iſt verloren!“

Hui! wie ſtoben die Menſchen da wieder auseinander. Wie flüchtete Alles, was dort oder da wohnte, die eigenen Habſeligkeiten, ſo raſch es eben ging, in Sicherheit zu bringen. Wenn Tauſende aber davonſtürmten, ſtrömten andere Tauſende von den entfernteſten Theilen der Stadt eben ſo raſch wieder herbei, und der praktiſche Sinn der Amerikaner hatte bald in dieſer allgemeinen Gefahr das Richtige gefunden, das Feuer nicht etwa zu löſchen — denn das ſahen Alle, war unmöglich — aber doch in gewiſſe Grenzen zu bannen und nicht weiter freſſen zu laſſen. Glücklicher Weiſe ließ gerade jetzt der Wind etwas nach — geſchah das nicht, ſo wäre die ganze Stadt ein

Raub der Flammen geworden. So bildeten ſich nun rechts und links, mit Aexten und Tauen bewaffnet, einzelne Partien, dort, wohin das Feuer ſich die Bahn freſſen wollte, ſeinem Wüthen durch Niederreißen der Zelte und Holzbaracken Einhalt zu thun. Während Einzelne, rückſichtslos, wer ſich im Innern derſelben befand, noch völlig von dem Brande unberührte Gebäude mit ihren ſcharfen Aexten angriffen und die Eckpfoſten einhieben, warfen Hunderte von Armen die langen ſtarken Taue um die ihrem Geſchick verfallenen menſchlichen Wohnungen, um ſie im nächſten Augenblick dem Boden gleich zu machen. Aber ſelbſt das half nicht immer. Die flammenden Stücke der Zelte flogen wie feurige böſe Geiſter ſelbſt über dieſe hin, und die wenigen, überhaupt in San Franciſco vorräthigen Spritzen kamen dem eigentlichen Feuer gar nicht nahe, ſondern hatten vollauf zu thun, nicht mindere Gefahr da und dort in den noch unerfaßten, aber bedrohten Straßen abzuhalten. Die Aufregung und Angſt der Bewohner ſtieg dadurch auch auf das Aeußerſte. Jedes neu ergriffene Haus mehrte die Noth, und dumpfe, wenn auch vollkommen unbeſtimmte Gerüchte von Brandſtiftern, die ſelbſt während des Arbeitens von Mund zu Mund lieſen, vermehrten nur die Aufregung der Leute.

Die ganze Seite der Plaza, auf der ſich die eigentlichen Spielhöllen, mit dem hohen Parkerhaus in der Mitte, befanden, ſtand nicht allein in hellen Flammen, ſondern war ſchon in kaum einer Viertelſtunde dem Boden gleich gebrannt, und nur die rauchenden Trümmer ſandten noch ihren Qualm und Funkenregen ſprühend empor. Hoch auf aber, wie eine einzige Feuerſäule, loderte das von der Sonne vollkommen ausgedörrte, aus dünnen Balken und Brettern beſtehende, mit hölzernen, getheerten Schindeln bedeckte Parkerhaus, und die Bewohner deſſelben hatten in der That kaum Zeit gehabt, von dem Augenblick an, wo der erſte Feuerſchrei ertönte, das nackte Leben zu retten.

Feuer! — Durch das ganze Gebäude zitterte der Ruf, bis unter das Dach hinauf, und die dort Zimmer an Zimmer einquartierten Bewohner eilten, aus dem Schlaf emporgeſchreckt, zitternd an die Fenſter. Aber nur einen Blick warfen ſie hinaus auf die drohende Gefahr da unten, und aufgreifend, was ihnen nur zunächſt in die Hände kam, ſtürmten ſie faſt Alle der hölzernen ſchmalen Treppe zu, das Freie zu gewinnen, ehe ihnen dieſer einzige Rückweg abgeſchnitten würde.

Hetſon, der mit ſeiner jungen Frau ebenfalls im oberen Stock des Parkerhauſes einquartiert war, gehörte, ſo ganz rathlos er ſich der unbeſtimmten Gefahr gezeigt, die ſeiner Liebe drohte, keineswegs zu jenen ſchwachen Naturen, die einer wirklichen perſönlichen Gefahr in jähem Schreck erliegen. Die Nähe derſelben weckte im Gegentheil alle ſeine Lebensgeiſter zu voller Thätigkeit, und mit einem Blick ſeine Lage überſchauend, ſagte er raſch:

„Jenny — dieſes Haus iſt verloren — ganz Francisco ſelber könnte es nicht mehr retten, aber unſer Geld und das Nothwendigſte Deiner Kleider muß ich in Sicherheit bringen, wenn wir hier in dem fremden Lande nicht verderben wollen.“

„Ich gehe mit Dir!“ rief die junge Frau, zum Tode erſchreckt, denn der Feuerſchein dicht vor ihrem Fenſter, der ſchon die Funken bis über ihr Dach wirbelte, das Schreien und Heulen der anſtürmenden Menſchen, das Zittern des leichten Gebäudes ſelber, in dem die Inſaſſen rathlos hin und her ſtürzten, hatte ſie faſt ihrer Sinne beraubt.

„Halt — noch nicht!“ rief aber Hetſon, der indeſſen in voller kaltblütiger Ruhe ſeine Caſſette aufgeſchloſſen und das Geld an ſeinem eigenen Körper geborgen hatte, nachdem er nur einen Blick durch die geöffnete Thür geworfen. „Die Treppe iſt gedrängt voll Menſchen, die rückſichtslos übereinander wegſtürzen. Erſt laß die Bahn wieder frei werden, denn ſo lange haben wir ſchon noch Zeit, und ich ſelber will indeſſen ſuchen, Deinen Koffer hinabzuſchaffen.“

„Ich vergehe in der Zeit hier vor Angſt!“ klagte die Frau.

„So folge mir denn,“ ſagte Hetſon nach kurzem Beſinnen, „und ſuche wenigſtens den Reiſeſack zu tragen. Vielleicht iſt es auch beſſer ſo. Du bleibſt dann unten bei den Sachen, und ich kehre noch einmal hierher zurück, zu retten, was irgend möglich iſt.“

„Oh, dann komm,“ bat da die Frau — „ſieh nur um

Gottes willen, wie die Flamme ſchon in den wenigen Secunden gewachſen iſt. Sie lodert ja am Hauſe empor. Wenn ſie die Treppe erfaßt, ſind wir verloren!"

„Noch nicht, mein Herz!" lachte da Hetſon, der in der Gefahr ſeine ganze Energie wiedergewonnen hatte. „Halte Dich nur dicht hinter mir, und wenn Dir der Reiſeſack zu ſchwer wird, wirf ihn fort. Was er enthält, läßt ſich ſchon immer wieder anſchaffen. So denn an's Werk — kommen wir nur glücklich die Treppe hinunter, ſind wir auch gerettet."

Raſch hob er ſich dabei den Koffer auf die Schulter, der einen Theil von Jenny's Wäſche und Kleidern enthielt, ſtieß die Thür auf und ſchritt auf den Gang hinaus, auf den aus allen Thüren Menſchen ſtrömten. Jenny folgte, wie er ihr befohlen, dicht hinter ihm, ihre linke Hand von der ſeinen feſt umſchloſſen, daß ſie nicht getrennt werden konnten, und ſuchte mit der rechten den ihr anvertrauten Reiſeſack feſtzuhalten. Das aber war nicht möglich; in wenigen Secunden war er von Nachdrängenden bei Seite geſchoben und unter die Füße getreten, nnd Jenny behielt eben noch Zeit genug, ihn wieder an ſich zu reißen und über das Treppengeländer hinüber nach unten zu werfen.

„Die Treppe bricht!" ſchrie da eine helle Angſtſtimme von unten herauf, und in dem plötzlichen Schreck vor ſolchem Unfall drängte davon zurück, wer oben noch Raum zum Weichen hatte.

Das half den Uebrigen, und Hetſon, der nur zu gut wußte, daß ſie doch rettungslos verloren waren, wenn der da unten wahr geſprochen, riß ſeine Frau den ächzenden engen Stufen zu und floh mit ihr hinab, ſo raſch es ſeine Laſt erlaubte.

Jetzt aber half ihnen das Feuer über eine Stelle, die ihnen ſonſt vielleicht verderblich geworden wäre. Ein Theil des Treppengeländers war nämlich, gerade wo die Treppe ſich herumzog, durch das Dagegenpreſſen der Niederſpringenden abgebrochen worden, die draußen emporlodernde Flamme verrieth jedoch den Flüchtigen die Gefahr, und glücklich kamen ſie in's untere Haus. Aber ſelbſt hier ſchienen ſie noch nicht gerettet, denn wie der Strom der Flüchtigen hinaus in's Freie zu drängen ſuchte, ſo preßte ihnen durch die enge Thür ein anderer Menſchenſchwarm entgegen, der theils in's Haus gehörte und noch zu retten hoffte, theils aus Neugierde in tollem Eifer heranſtürmte — theils vielleicht die Gelegenheit zum Stehlen erſehen wollte. Eine Thür war noch verſchloſſen, und die zwar, die in den Saal führte; die alſo Eingehemmten nahmen ſich aber keine Zeit zu unterſuchen, ob von innen oder außen. Gegen das dünne Gewände warfen ſie ſich an und ſchleuderten die ſchwache Thür in Stücken in den Saal, durch dieſen jetzt die Bahn in's Freie ſuchend. Was kümmerte es ſie, daß ihr Weg hier über Stühle und Tiſche und vielleicht noch nicht gerettete, hier eingeſtellte Schätze führte. Dort lag der Ausgang — dort lag die Bahn in's Freie, und rückſichtslos unter die Füße tretend, was ſich ihnen in den Weg ſtellte, an zur Seite geſchleuderten Tiſchen vorbei, über zerknickte Stühle hin wälzte ſich die Menge.

„Hetſon!“ rief da plötzlich eine laute, rauhe Stimme den Fliehenden an. „Alle Wetter, Du haſt ein hübſches Entrée in Californien!“

„Siftly — Dich führt mein guter Stern hierher!“ rief erfreut der junge Mann — „nimm Dich meiner Frau an, daß ich zurück kann, um unſere Effekten zu retten.“

„Thut mir leid, Kamerad,“ rief aber der Spieler achſelzuckend — „das, was ich auf dieſer Welt mein nenne, brennt ebenfalls lichterloh, und ich muß ſehen, daß ich noch retten kann.“

„Aber meine Frau —“

„Gehe mit ihr hinüber nach dem Courthouſe; dort iſt der einzige Platz, wo Ihr vorläufig ſicher ſeid. — Wie lange freilich, weiß der Teufel,“ brummte er in den Bart, „denn es ſcheint wahrhaftig, als ob alle böſen Geiſter losgelaſſen wären, dieſes Neſt niederzuſengen.“

Hetſon hörte aber ſchon nicht mehr, was er ſprach, ſondern floh jetzt ſo raſch er konnte mit ſeiner Frau dem Ausgang zu, um quer über den Platz der unmittelbaren Gefahr zu entkommen. Dort hatte ſich aber eine ſolche Maſſe von Neugierigen und Müßiggängern angeſammelt, und ſolche Haufen von Gepäck waren ebenfalls da aufgeſchichtet worden, daß Hetſon dem Wind entgegen nach der linken Seite der Plaza hinüberhielt, dort vielleicht in einem der nächſten Häuſer augenblickliches Unterkommen, wenigſtens für ſeine Frau, zu finden.

Jene Seite ſchien auch in der That außer aller Gefahr zu liegen, denn der Wind trug Flammen und Funken nach der entgegengeſetzten. Hier hatte ein engliſcher Arzt einen ſogenannten shop — das Schild war hell von der Gluth beleuchtet — und Hetſon beſann ſich nicht lange, dieſen um Hülfe anzuſprechen. Gern wurde dieſelbe auch zugeſagt, ſo weit es in dieſem Wirrwarr überhaupt möglich war. Freilich rieth ihm der Beſitzer des kleinen Ladens ſelber, lieber einen entfernteren Schutzort aufzuſuchen, denn die Plaza war wahrlich in dieſem Augenblicke kein Aufenthalt für eine zarte Frau. Hetſon aber drängte es, noch einmal in das Parkerhaus zurückzukehren, um wenigſtens das Nöthigſte von ſeinen eigenen Kleidungsſtücken zu retten. Er bat deshalb Jenny nur mit flüchtigen Worten, ſeiner hier einen Augenblick zu harren, und eilte dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, zu dem ſchon in Flammen gehüllten Parkerhauſe zurück. In voller Haſt vorwärts drängend, erreichte er auch die Schwelle desſelben wieder, aber ein Betreten deſſelben war nicht mehr möglich. An ihm vorbei ſtürmten ein paar rauchgeſchwärzte Geſtalten, in deren einer er Siftly zu erkennen glaubte. Aber ihm blieb keine Zeit, ſelbſt nur den Kopf nach jenen umzudrehen, denn praſſelnd, krachend brach in dieſem Augenblicke das Sparrwerk des Parkerhauſes zuſammen, ſchlug durch die leichte, ſchon überdies hier und da vom Feuer angegriffene Saaldecke und füllte im nächſten Moment die noch ſtehenden äußeren Wände mit einer einzigen Flammenſäule an. Thurmhoch wirbelte dabei ein wahrer Schauer von glühenden Funken und brennenden Stücken Holz in die Nacht hinein — aber die Richtung des Windes hatte ſich in dem Augenblicke geändert. Nicht mehr die Straße hinab zog die lohende Gluth, ſondern gerade über die Plaza hinüber und der anderen Häuſerreihe zu warf es den glühenden, verderblichen Regen.

Furchtbare Verwirrung entſtand dadurch auf der Plaza ſelbſt, wo man indeſſen all' die geretteten Güter und Habſeligkeiten aufgeſchichtet hatte. Dort mitten hinein fielen die lodernde Brände, und ein Haufen dort übereinander geworfener leichter Kleider fing zuerſt Feuer. Die nächſt Stehenden, anſtatt ſie zuſammenzupreſſen und die Gluth zu erſticken, riſſen ſie in jähem Schreck auseinander und fachten den Brand dadurch nur raſcher an. In wenigen Secunden hatten ſich die nächſten Gegenſtände ebenfalls entzündet, und nur Minuten ſpäter loderte Alles, was man dort ſicher und gerettet geglaubt, luſtig und hoch empor, die fernen Häuſerreihen ſelbſt gefährdend. Das Entſetzen hatte dadurch unter den Bewohnern von San Francisco den höchſten Grad erreicht, und mit ihm ſtieg zugleich die Wuth und Rachbegier gegen die Miſſethäter — denn daß das Feuer böswillig angelegt ſei, bezweifelte Niemand mehr.

Flüche und Verwünſchungen, Gott und die Erde und was ſie trug und barg läſternd, ſtrömten von tauſend Lippen, und daß ihnen für alles dies ein beſtimmtes Ziel fehlte, daß Niemand ihnen entgegenſtand, an dem ſie dieſe mit jeder Secunde wachſende Wuth auslaſſen konnten, mehrte, vergrößerte den wilden Ingrimm nur deſto mehr. Durch das Umſchlagen des Windes war dabei die ganze Stadt bedroht, und ſchon fingen dort drüben die bis jetzt verſchonten und nur von der Hitze gedörrten Häuſer an zu brennen, ſowie nur die erſten Funken darauf niederfielen. Zwei Spritzen kamen allerdings gerade von dort herüber, und von der Bai herauf führten die Karrenleute unabläſſig Waſſer, aber wie durften ſie hoffen, das zornige, übermächtige Element zu beſiegen.

Hetſon ſah im Augenblick, daß jeder weitere Verſuch, in das ſeinem Geſchick verfallene Haus einzudringen, Wahnſinn geweſen wäre. und wollte jetzt nur ſo raſch als möglich zu ſeiner Frau zurückkehren. — Aber ſelbſt das war nicht ſo raſch geſchehen, und zu ſeinem Entſetzen bemerkte er, wie auch dort ſchon die Flammen aufſtiegen, während das Gewirr und Gedränge von Menſchen auf der Plaza ſelber ſeinen Höhepunkt erreicht hatte. Durch dieſen Knäuel hin und her wogender Maſſen, durch die dazwiſchen vom Feuer erfaßten Güter ſelber ſchien es für den Einzelnen unmöglich, einer beſtimmten Bahn zu folgen.

Unter den Thätigſten an dem Abend, ſoviel als möglich vom Eigenthum zu retten und, als das nicht ging, dem Feuer wenigſtens Einhalt zu thun, war ein großer, breitſchulteriger Farbiger — ein freier Neger aus den Vereinigten Staaten — geweſen, und jetzt nur herzugeeilt, ſeine Hülfe bei der neuen Gefahr auf der Plaza anzubieten. Hier aber ſah er bald, daß die Leute, in ihren Bemühungen, die aufgeſchichteten Güter auseinander zu reißen, das Uebel eher noch ſchlimmer machten, als verbeſſerten und gar nichts dabei nützten, während ſie drüben durch Einreißen an den meiſtbedrohten Stellen die Flammen doch vielleicht auf einen gewiſſen Raum beſchränken konnten. Von Schweiß trieſend, ſeine Kleider ſchon in Fetzen um ſich her hängend, aber noch voll guten Muths in ſeinem Rettungswerk, ſprang der Burſche gerade, als Hetſon dort hindurch ſich Bahn zu brechen ſuchte, zwiſchen die beſtürzte Menge, die zum großen Theil den Kopf verloren hatte oder ihre Kräfte wenigſtens unzweckmäßig benutzte, und ſchrie dazwiſchen:

„Laßt doch den Plunder da brennen — was liegt an den paar Kiſten und Stühlen? Da drüben —"

„Zum Teufel auch!" ſchrieen Andere dazwiſchen, deren ganzes Eigenthum vielleicht hier aufgeſpeichert lag, — „Plunder brennen? — Die ſchwarze Canaille freut ſich wohl gar über das Feuer!"

„Aber ich ſage Euch —" rief der Schwarze in das Toben hinein, indem er vergebens ſuchte, ſich verſtändlich zu machen — „daß Ihr da drüben nöthiger ſeid. — Wenn das Feuer —"

„Der gehört wohl gar mit zu den verdammten Brandſtiftern, die ſich noch freuen, daß hier unſer Eigenthum zu Grunde geht!" rief eine Stimme.

„Was iſt da los — wen haben ſie dort? Einen von den Brandſtiftern? Nieder mit dem Hunde! Schlagt ihn zu Boden! Reißt ihm das Herz aus dem Leibe!“ tobten die ferner Stehenden, die nicht deutlich gehört hatten, was da vorging.

„Zurück da, — ſeid Ihr wahnſinnig?“ rief aber der Neger lachend aus, indem er ſich Bahn zu machen ſuchte und über einige der dort aufgehäuften Gegenſtände hinüberſprang.

„Das iſt er, — haltet ihn, — laßt ihn nicht fort!“ gellte da ein wilder Schrei, — „werft ihn in die Flammen und laßt ihn braten!“

„Wo iſt der Brandſtifter? — Wo?“ brüllten jetzt auch die dem Neger Nächſten, die da glaubten, daß man irgendwo anders einen der Miſſethäter erwiſcht habe. „Wo iſt der Hund?“

„Da ſpringt er — laßt ihn nicht fort! Zum Feuer mit ihm!“ brüllte die Menge — jetzt ein Ziel vor Augen, an dem ſie ihre Wuth auslaſſen konnte.

Der Neger, wohl ſchon von den Vereinigten Staaten her gewitzigt, daß ein Farbiger, einem Haufen aufgeregter Weißer gegenüber, nicht viel Schonung zu erwarten hat, mochte ſein Gewiſſen ſo weiß und rein ſein, wie es wollte, ſuchte den ärgſten Schreiern auszuweichen, und einmal aus ihrem Bereich, brauchte er nicht zu fürchten, weiter beläſtigt zu werden. Eine Kiſte aber, auf deren Ecke er ſprang, hatte an der Seite keine Unterlage und ſchlug mit ihm über, und als er ſich vor einem Fall retten wollte und zur Seite ſprang, knickte er in die Kniee.

„Das iſt er! — Haltet ihn — nieder mit ihm, zum Feuer mit der ſchwarzen brandſtifteriſchen Beſtie!“ heulte die Schaar in raſender Wuth.

„Aber, Gentlemen!“ ſchrie der arme Teufel jetzt wirklich erſchreckt, indem er die Nächſten von ſich abzuhalten ſuchte, „ich habe gerettet, was ich konnte, und bin kein Brandſtifter!“

Was halfen die Worte in dem Wuthgebrüll der Tobenden, die in ihrer ganzen gewichtigen Maſſe gegen ihn anpreßten und ihn zu Boden riſſen. Der Neger fühlte jetzt auch, daß ſein Leben — wenn auch nur durch ein tolles Mißverſtändniß. — bedroht ſei, und ſuchte ſich mit ſeiner ganzen rieſigen Kraft Bahn zu machen — was er in ſeine nervigen Fäuſte packte, ſchrie laut auf vor Schmerz — aber retten konnte ihn das nicht.

„Nieder mit dem Hunde, — nieder mit ihm!“ jauchzten die Raſenden, und über ihn, von den Herzudrängenden gepreßt, ſtürmten die vermeintlichen Rächer. Ohne Waffen, wie er da unter ihren Füßen lag, blieben ihm allerdings nur ſeine Arme und Zähne, und in grimmiger Verzweiflung griff er damit an, was er erreichen konnte — umſonſt. Ueber ihn wälzte die Menſchenmenge, und die, die ihn nicht mehr erreichen konnten, um ihn, was ihre erſte Abſicht geweſen, dem Feuer zuzuſchleppen, traten ihm mit den ſcharfen Hacken nach dem Leben und zermalmten ihn unter ihren Füßen. Einer Schaar von losgelaſſenen Dämonen glichen, ſchauerlich von dem flammenden Feuer beleuchtet, die Wüthenden, die jauchzend und heulend, und doch im Gefühl ihres Rechts, ein unſchuldiges Menſchenleben unter ihren Füßen zerſtampften; aber wer wollte hier, in dieſem Augenblick der ringsum lodernden Gefahr, von Ruhe, von Unterſuchung einer Anſchuldigung hören? Das unglückliche Wort, das ihn zum Brandſtifter ſtempelte, ob mißverſtanden, ob abſichtlich entſtellt, war gefallen, die gereizte Menge tobte es nach, und das Opfer, das ſich ihnen ſo unerwartet bot, wurde vernichtet.

Den lebloſen verſtümmelten Körper ſchleppten die Wüthenden nachher noch in die Flammen — vielleicht in einem unbeſtimmten Gefühl, den Beweis dieſer Rache ſobald als möglich aus dem Wege zu haben, und von Lippe zu Lippe, bis in die entfernteſten Straßen der Stadt flog der Jubelruf:

„Das Feuer war angeſteckt, und einen der Brandſtifter haben ſie erwiſcht und in die Flammen geworfen!“

Hetſon ſchauderte zuſammen, als er, ein unfreiwilliger Zeuge dieſer furchtbar ſchnellen Volksjuſtiz, mitten in den Haufen der Wüthenden, ja über den zu Boden getretenen Neger ſelbſt hinweggedrängt wurde, ohne im Stande zu ſein, ſich aus dem Menſchenknäuel herauszuwinden. Wie er ſich aber nur frei ſah, floh er auch, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der jetzt ebenfalls brennenden Häuſerreihe zu, in der er ſeine Frau zurückgelaſſen hatte. Aber auch hier Verderben, wohin die Spur des Feuers ſich gewandt, ſo daß er in den ſchon von der Hitze verkohlten Fronten nicht einmal mehr das früher aufgeſuchte Haus erkennen konnte.

So ruhig und ſelbſt kaltblütig Hetſon aber bis jetzt der Gefahr begegnet war, ſo unerwartet und bis in's innerſte Mark traf ihn dieſer neue Schlag, und wie raſend ſtürmte er, ſtürzende, flammende Balken und Bretter nicht achtend, an der Häuſerreihe hin, jetzt Jenny's Namen rufend, und nun ſeinen Leichtſinn, mit dem er die Unglückliche ſich ſelber überlaſſen, verfluchend. Vergebens aber ſuchte er Haus nach Haus ab und fand endlich, das eigene Leben in dieſem kecken Wagniß mehr als einmal in die Schanze ſchlagend, den „Doctorſhop“ wieder, in dem er ſie gelaſſen. Er kannte den Platz an den jetzt niedergeworfenen Regalen und den umhergeſtreuten Gläſern und Büchſen — aber von den früheren Bewohnern war keine Spur mehr zu entdecken. Dieſe hatten ſich auch in der That, dem Feuer ausweichend, durch die Hintergebäude und über niedergeriſſene Planken hin, gerettet, und die Spritzen waren gerade am Eckhaus — einem niedern Lehmgebäude noch aus der ſpaniſchen Zeit her — aufgefahren, um dieſes wo möglich zu ſchützen und dadurch dem Feuer nach dieſer Richtung hin Einhalt zu thun.

Todmatt, aber die Erſchöpfung in der Angſt um die Verlorene kaum fühlend, hielt Hetſon athemlos einen Augenblick inne, ſich erſt zu ſammeln, erſt zu überlegen, wohin er jetzt ſich wenden, wo er ſuchen ſolle. Ueberlegen — guter Gott, das Hirn brannte ihm in wilderer Gluth, als ſie da draußen an den Gebäuden leckte, und er mußte ſich auf das Rad eines dort haltenden Waſſerkarrens ſtützen, um nicht umzuſinken.

„Mr. Hetſon!“ rief ihn da eine bekannte Stimme an, und als er faſt mechaniſch den Kopf dorthin wandte, ſah er den alten Doctor Raſcher, der, unter einer ſchweren meſſingbeſchlagenen Kiſte keuchend, neben ihm ſtehen geblieben war —

„das iſt ein trauriger Tag für uns und ein ſchlimmer Anfang in Californien.“

„Doctor!“ — ſtöhnte da der junge Mann, als er ihn erkannte — „haben Sie meine Frau nicht in dieſem Gewirr von Menſchen geſehen?“

„Mrs. Hetſon gewiß,“ rief der Doctor raſch — „eben als ich zurücklief, dieſe Kiſte noch zu holen, ſah ich ſie, von einem Herrn begleitet, die nächſte Straße dort hinauffliehen. Lieber Gott, das helle Kleid einer Frau iſt ein ſo ſeltener Anblick in dieſem wilden Orte, daß es unwillkürlich die Augen anzieht. Ich glaubte Sie aber bei ihr und war auch zu viel mit meinem eigenen Verluſt beſchäftigt, weiter darauf zu achten.“

„Mit einem Herrn? — einem Fremden?“ ſtöhnte Hetſon, vor deſſen innerem Geiſt ſich all’ die furchtbaren Schreckbilder der letzten Zeit auf’s Neue ſammelten — „mit ihm?“

„Aber, Mr. Hetſon!“ ſagte der alte Mann beſtürzt. — Der Unglückliche hörte jedoch nichts weiter — „Charles Golway“ murmelte er leiſe vor ſich hin und brach bewußtlos, wo er ſtand, zuſammen.

Es war dies allerdings kein Augenblick und kein Ort, ſich um einen Andern, Fremden zu bekümmern, und die Amerikaner ſprangen auch, kaum einen Blick auf den Ohnmächtigen werfend, unbekümmert an ihm vorbei. Der alte wackere Arzt aber, ſeine Medicinkiſte ſelbſt vernachläſſigend, die er mitten auf der Straße ſtehen ließ, dachte gar nicht daran, den armen Mann hier ohne Hülfe zu verlaſſen. Aber wohin mit ihm? Der angſtvolle Blick, den er umherwarf, zeigte ihm nichts als Trümmer und Verwirrung, und doch auch wieder ſchien es faſt, als ob die Menſchen hier des Feuers Herr geworden wären. Der Wind, der nur für kurze Zeit geſchwankt, hatte ſich nämlich wieder nach ſeiner vorigen Richtung gewandt, und das allein rettete den Stadttheil nach California Street zu, der ſonſt ebenfalls verloren geweſen wäre. Von den kaum erfaßten Gebäuden ſchlug die Flamme wieder der offenen Plaza zu, und durch Niederreißen der nächſten Baracken und volles Spritzen auf das Eckhaus gelang es den angeſtrengteſten Bemühungen der Maſſen in der That, die Gluth hier zurückzuſcheuchen. Wie der alte

Mann dort noch unſchlüſſig ſtand, ſah er in dem letzten Gebäude die Flamme verlöſchen, ſo daß ſelbſt die Wände mit einem Theil des Daches ſtehen geblieben und gerettet waren. Menſchen eilten dort ſogar ſchon wieder mit Lampen hin und her, und dorthin, als dem nächſten, wenigſtens in etwas geſchützten Platz, beſchloß er, ſeinen Kranken zu tragen.

Hoch in den Jahren, war der Doctor doch noch ein ganz rüſtiger und kräftiger Mann, und mit einiger Schwierigkeit hob er ſich den Körper des Ohnmächtigen auf und zog ihn dem Eckhaus zu. Hier aber fand er ſich bald von Anderen unterſtützt, die, mit gerade keiner weiteren Beſchäftigung, als dem Feuer zuzuſehen, die vermeintliche Leiche des vielleicht von einem Balken Erſchlagenen mit aus dem Wege ſchaffen halfen. So erreichten ſie bald das Eckhaus, aus dem die Bewohner, wie es ſchien, keineswegs geflüchtet, oder wenn ſo, doch ſchon zurückgekehrt waren, denn der Beſitzer des Eckladens, der bis dahin einen Schenkſtand gehalten und ſpirituöſe Getränke feilgeboten hatte, war ſelbſt unter den noch rauchenden und hier und da glühenden Trümmern der an einer Seite niedergebrochenen Decke emſig beſchäftigt, neue Lampen aufzuhängen und zu entzünden und Gläſer und Flaſchen wieder herbeizuſchaffen. War dies doch die Zeit, ſeine Waare zu guten Preiſen an den Mann zu bringen, und der Burſche ſelber viel zu ſehr Yankee, ſich die Gelegenheit entgehen zu laſſen.

Der Doctor nahm ſich allerdings keine Zeit, dem Schaffen des Mannes, noch eigentlich mitten im Feuer, zuzuſchauen, denn wie er den Ohnmächtigen nur, ſo gut das gehen wollte, in eine Ecke gebettet, eilte er zurück auf die Straße, ſeine Medicinkiſte ebenfalls herein zu holen. Wie aber hatte ſich das Ausſehen dieſes „Grogſhops“ verändert, als er nach kaum zehn Minuten mit der noch glücklich gefundenen Kiſte dorthin zurückkehrte.

Rechts und links waren Lampen und Laternen angezündet, die den Platz, mit der von der andern Seite der Plaza noch herüberflammenden Lohe, hell beleuchteten. Hinter dem nur nothdürftig von Schutt gereinigten Ladentiſch, deſſen eine Ecke überdies angebrannt war, ſtanden zwei junge Burſchen, den jetzt hereinſtrömenden Gäſten die Gläſer zu füllen, und an der halb durchbrochenen Rückwand, unter dem Sternenhimmel, der ſich als Decke darüberſpannte, angeſichts des noch tobenden Elements, das Tauſende von Menſchen um Eigenthum und Obdach brachte, ſtanden auf einem großen Bogen weißen Papiers, friſch und rauh mit Kohle die frevelnden Worte geſchrieben:

„Go ahead, young California!
Who, the hell, cares
for a fire!“ *)

Und doch war es der volle Geiſt des californiſchen Volkes, der aus den Worten ſprach, und jetzt zum erſten Mal ſollten ſie ja auch beweiſen, welcher Elaſticität im Unglück ſie eigentlich fähig wären.

Drüben über der Plaza ſtiegen noch rothleuchtende Flammen- und Rauchſäulen zum dunkeln Nachthimmel empor, hier aber war man, allerdings mit des Windes Hülfe, des Feuers Herr geworden, und noch eigentlich im Brand, unter verkohlten Balken und qualmendem Schutt, unter dem Arbeiten der Spritzen und Ziſchen der Flammen, hatte die Induſtrie ſchon wieder ihre Werkſtätte aufgeſchlagen mit dem Motto: Who, the hell, cares for a fire!

„Who cares!“ könnte das Motto für ganz Californien ſein.

Der alte Doctor Raſcher hatte ſchon Manches in ſeinem bewegten Leben geſehen und erfahren; dieſer Uebermuth des kecken Menſchenvolkes, dem losgelaſſenen furchtbaren Element gegenüber, feſſelte aber doch für einen Augenblick ſeinen Blick und machte ihn ſtaunend umherſchauen in dem wilden Orte. Aber es war kein Traum, ſondern wahre, nackte Wirklichkeit, die ihn umgab. Draußen brannte noch die Stadt, und hier in dem qualmenden Eckgebäude, in das ein plötzlicher Wechſel des Windes jeden Augenblick auf's Neue die Fackel ſchleudern konnte, klebte der Beſitzer die Herausforderung an das Schickſal

---

*) Nur vorwärts, junges Californien! Wen, zum Teufel, ſchiert denn ein Feuer!

mit keckem Finger an die verkohlte Wand: — „Who, the hell, cares for a fire!“

Doctor Raſcher hatte aber auch nach ſeinem Patienten zu ſehen und ſchleppte deshalb ſeine ziemlich ſchwere Kiſte, unbekümmert um den ihn umgebenden Lärm der Zechenden in die Ecke, wo er Hetſon niedergelegt. Dieſer war aber indeſſen ſchon ohne ſeine Mittel erwacht und ſah ſich im Anfange wohl etwas erſtaunt in dem fremden Raume um, von dem er ſich eingeſchloſſen fand. Bald aber kam ihm die Erinnerung an die durchlebten Scenen, an ſeinen letzten furchtbaren Verluſt zurück, und raſch und erſchrocken richtete er ſich gerade von ſeinem harten ſchmutzigen Lager auf, als der freundliche alte Mann wieder zu ihm eilte.

„Hallo,“ riefen ein paar Amerikaner — Backwoodsmen, die durch die Steppen und über die Felſengebirge herüber Californien erreicht hatten — als ſie das Erwachen des Todtgeglaubten bemerkten, da iſt ja noch Leben genug, einem Glaſe Brandy gefährlich zu werden. — Hier, Alterchen — trink das, das wird Dir verdammt ſchnell wieder auf die Strümpfe helfen,“ und in ihrer rauhen Gutmüthigkeit boten ſie dem jungen Mann ein bis zum Rand mit dem ſcharfen Trank gefülltes Glas.

Hetſon trank eigentlich ſonſt nie Spirituoſen; in dieſem Augenblick fühlte er aber doch, daß er irgend etwas bedurfte, ſich geiſtig, wenn nicht aufzurichten, doch aufzuregen. Mit dankendem Kopfnicken nahm er deshalb das Glas und leerte es faſt bis zur Hälfte.

„Aus damit, Kamerad,“ lachte aber der Burſche; „der Stoff iſt vortrefflich und geht wie Feuer durch die Adern. Wo fehlt's eigentlich? Irgend einen verkehrten Balken auf den Kopf bekommen? Ja, das kann der Zehnte nicht vertragen.“

„Ich dank' Euch, Freund,“ ſagte aber Hetſon, das wieder dargebotene Glas zurückweiſend — „es hat mir ſchon gut gethan — ich fühle mich wenigſtens um Vieles beſſer. — Doctor — Ihr kommt zu mir wie ein Engel in der Noth. Habt Ihr ſie gefunden?“

„Mein beſter Mr. Hetſon,“ ſagte der alte Mann kopfſchüttelnd, indem er ſich etwas ängſtlich in dem gedrängt vollen Raume umſchaute. „Wir wollen vor der Hand froh ſein, daß wir Sie wieder auf den Füßen haben; das Uebrige findet ſich Alles morgen bei ruhigem Blut.“

„Morgen?“ flüſterte aber Hetſon, indem er auf die Füße ſprang und des Doctors Hand wie mit eiſernen Fingern umſpannte. „Und glauben Sie, daß ich bis morgen ruhig warten könnte, ohne wahnſinnig zu werden? Ich muß fort!“

„Aber was um Gottes willen wollen Sie jetzt in Ihrem ermatteten Zuſtande da draußen thun oder ausrichten?“ bat ihn der alte Mann, indem er ihn zurückzuhalten ſuchte. „Warten Sie nur wenigſtens das Tageslicht ab, und ich will dann ſelber gern und mit tauſend Freuden —“

„Laſſen Sie mich los, Doctor,“ rief aber der junge Mann, indem er ſeinen Arm befreite. „Ich weiß, Sie meinen es gut, aber morgen — morgen? — Nein — eine Ewigkeit liegt dazwiſchen!“ Und ehe ihn der alte Arzt daran verhindern konnte, drängte er die ihm zunächſt Stehenden bei Seite und floh aus der Thür hinaus in's Freie.

Die Trinker hatten ſich ſchon lange nicht mehr um ihn bekümmert, und wenn ſie auch ſeine Aufregung vielleicht bemerkten, war die in der gegenwärtigen Calamität zu leicht erklärlich, ſich weiter damit zu befaſſen. Irgend Jemand, der vielleicht in dieſem Augenblick ſein ganzes Vermögen verloren hatte, konnte nicht ſo ruhig und kaltblütig ſein wie ſie. Das ſtörte ſie aber nicht im Trinken, und wenn ein Theil von ihnen wieder fortſtürmte, um auf's Neue Hand anzulegen, des Feuers Herr zu werden, füllten Andere den kleinen Raum im ſelben Augenblick.

Der Wirth hatte mit ſeinem Placat vortrefflich ſpeculirt. Dieſer kecke, ja freche Muth war nach dem Geſchmack der Leute, und er verdiente mehr Geld in den wenigen Stunden, als ſonſt in einer Woche.

7.

Nach dem Brande.

Es war etwa zehn Uhr Morgens, als man des Feuers endlich ſo weit Herr wurde, keine weitere Gefahr davon befürchten zu dürfen. Eine Menge Häuſer und Zelte hatten freilich eingeriſſen werden müſſen, und dieſe brannten hier und da noch fort; aber theils hatten ſich die Spritzen dort herum poſtirt und löſchten hier, theils bewachten ſie, wo keine Spritzen zu haben waren, die Bürger ſelber, zerrten die brennenden Balken auseinander, warfen Sand darauf und thaten ihr Beſtes, die weitere Gefahr von der Stadt abzuwenden.

Während aber der äußere Rand des Feuers ſolcher Art von einem Damm ſchützender und wehrender Arme umgeben wurde, waren im Mittelpunkt des betroffenen und vollſtändig niedergebrannten Stadttheils ſchon Andere wieder emſig beſchäftigt, die Brandſtätte aufzuräumen und die Grenzen der verſchiedenen Stellen zu finden, auf denen ihre Wohnungen geſtanden hatten.

Noch während des Feuers hatte der Eigenthümer des Parkerhauſes ſchon mit einem Baumeiſter einen Accord abgeſchloſſen, nach dem ſich der Letztere verpflichtete, ihm ein dem alten ähnliches und eben ſo geräumiges Gebäude *innerhalb ſechzehn Tagen* ſo weit aufzubauen, daß es *bezogen werden konnte*, und um ein Uhr rief ein neuer Feuerlärm die Spritzen auf die Plaza, das dort ſchon wieder aufgefahrene Bauholz zu löſchen, das ſich auf dem heißen Grunde entzündet hatte.

Hier zeigte ſich die Lebenskraft dieſer Schaar von Abenteurern, die der Durſt nach Gold — die Hoffnung, Schätze zu ſammeln, an dieſe Küſte geworfen hatte. Da wurde keine

Klage, kein Jammer über Verlorenes laut; da ſtand kein trauernder Familienvater an der rauchenden Brandſtätte, unter der ſein Theuerſtes, ſeine liebe Heimath, begraben lag. Wie der Jäger draußen in der Wildniß, dem ein Waldbrand oder Sturm ſeine Hütte — ſein zeitweiliges Obdach — niedergeworfen, friſch daran geht, ſich ein neues aufzurichten, und des alten mit keiner Silbe mehr gedenkt, ſo trübte keine Sorge um das, was die Gluth ihnen dieſe Nacht geraubt, die Herzen dieſer Männer. Sie waren eben zum zweiten Mal an die nackte Küſte geworfen — aber die Küſte hieß Californien, und vier Wochen freien Spielraum — mehr glaubten ſie nicht zu brauchen, um das Verlorene wieder einzubringen.

Nur Eins durften ſie nicht verſäumen: Zeit. Jede Stunde, die ſie jetzt nach dem Brande müßig verträumten, war unwiederbringlich verloren, und Alles wetteiferte mit einander, zuerſt wieder gerüſtet, zuerſt wieder zu einem neuen Anlauf bereit zu ſein.

Alle Karren, die nur aufzutreiben waren, fuhren ſchon um die Mittagsſtunde die Trümmer des Brandes hinaus vor die Stadt. Noch glühende und glimmende Balken wurden mit Ketten umſchlungen und mit Maulthieren, Pferden, Eſeln, oder ſelbſt von Menſchenhänden fortgeſchleift, um Raum für das neue Bauholz zu geben und dieſem nicht wieder gefährlich zu werden. Noch vor Abend ſtiegen denn auch ſchon wieder zeitweilige Gerüſte, mit dünnen Planken gedielt, mit Segeltuch überdeckt, auf der nämlichen Stelle auf, die noch vor wenigen Stunden in lichten Flammen ſtand, und aus den rauchenden Trümmern heraus, die noch nicht alle hatten beſeitigt werden können, tönte ſchon wieder die kreiſchende Geige und der gellende Trompetenſtoß, das Volk hinein zu den raſch aufgeſtellten Spieltiſchen zu locken.

Wie Pilze über Nacht zu ihrer natürlichen Größe emporwachſen, ſo ſtiegen hier in kürzerer Zeit Häuſer und Zelte aus dem noch heißen Boden, ja in manchen von dieſen mußte ſogar noch fortwährend Waſſer gegoſſen werden, um die unteren dünnen Balken vor dem Anbrennen zu bewahren.

Allerdings hatten die Eigenthümer dieſer luftigen Gebäude enormen Tagelohn nur für die Arbeiter zu zahlen, und ſelbſt das leichte Lattenwerk ſtand entſetzlich hoch im Preiſe — aber was that das? — Der Pacht eines einzigen Abends, den nur allein die Spieltiſche brachten, zahlte faſt den ganzen Bau, und jetzt galt es, den Moment zu benutzen, wo die Concurrenz noch nicht wieder Spielhölle an Spielhölle aufgerichtet hatte.

Noch vor Nacht war das Parkerhaus ſchon wieder im Bau begonnen, und während mehr als fünfzig Leute emſig beſchäftigt ſtanden, die Löcher für die Pfoſten und Säulen der Außenwände auszugraben und dieſe einzuſetzen, hatte der Eigenthümer im Innern derſelben, den koſtbaren Platz nicht ſo lange nutzlos liegen zu laſſen, ein großes niederes Zelt aufgeſchlagen.

Den Boden deſſelben bildete freilich die bloße, mit Waſſer gekühlte und hartgeſtampfte Erde, nichtsdeſtoweniger füllte die eine Ecke ſchon wieder ein kleines Orcheſter, während in der andern ein Buffet aufgeſchlagen war. An vorläufig eingerammten Pfählen hingen die Laternen, in der Mitte ſtanden die Spieltiſche mit einer Anzahl Stühlen darum her, und im Hintergrunde, den Raum auch zu jedem Zollbreit benutzend, war eine lange Speiſetafel aufgeſchlagen, die aus einem dahinter errichteten Küchenſchuppen verſorgt wurde

Zwar ſtand der freche Anſchlag jenes Yankee — „who, the hell, cares for a fire“ — nicht hier als Gotteslästerung an der Wand, aber jeder eingetriebene Pfoſten, jeder ſchmetternde Trompetenſtoß, jede niedergefallene Karte rief daſſelbe Loſungswort laut in die Welt hinaus, und mit Verwüſtung und Schlacken um ſich her, wucherten die Spielhöllen üppig empor, im neuen Keime ſchon zeigend, zu welcher Höhe ſie, von Lug und Trug genährt, auf dieſem günſtigen Boden wachſen könnten.

Das aber waren die Elemente, die nur hier, in der Hauptſtadt des Landes, im Centrum des ganzen Verkehrs, ihre eigentliche Pflege und Nahrung fanden. Die konnte ein Feuer wohl vom Boden ſchneiden, ohne jedoch ihre Wurzel zu verſehren, aus der ſich friſch und raſch die neuen giftigen Schößlinge entwickelten. All' die leichten und luftigen Tirailleure aber, die eigentlichen Goldwäſcher, die San Francisco nur gewiſſermaßen als einen Ruheplatz, als einen Punkt betrachteten, von dem aus ſie in das wirkliche californiſche Leben — das Leben in den Bergen — hineinſpringen konnten, alle dieſe fühlten ſich *nach* dem Feuer hier nicht mehr ſicher und deshalb nicht mehr behaglich, und zogen noch an demſelben Tage in Schaaren aus, einen Platz zu verlaſſen, auf dem ſich vielleicht ſchon in nächſter Nacht dieſelbe Scene wiederholte. Beſonders flüchtig wurden die Deutſchen, denn die Amerikaner waren von Haus aus an ein bewegteres, von Wagniſſen begleitetes Leben gewöhnt, während der Deutſche hier plötzlich Alles über den Haufen geworfen fand, was er bis dahin zu einer bürgerlichen Exiſtenz als unumgänglich nöthig erachtet, nämlich: Ruhe und Sicherheit! Und doch hatte das Unglück des Brandes nur verhältnißmäßig wenige von ihnen betroffen, da die billigeren Koſthäuſer — ſogenannte Hotels — in denen ſie ſich einquartirt, mehr in den Außenſtraßen lagen und diesmal verſchont geblieben waren. Dieſe *Warnung*, was ihnen hier in der Stadt begegnen *konnte*, war aber an die Wenigſten weggeworfen geweſen, und Alle, die nicht durch beſondere Geſchäfte an die Stadt ſelber gefeſſelt wurden, ſchnürten ihre Bündel und machten ſich, ſo raſch ſie immer konnten, auf den Weg in die Berge.

Der Brand war erſtickt und gelöſcht worden, ehe er Pacific Street erreichte, und die beiden deutſchen „Hotels" kamen diesmal noch mit dem Schrecken davon. Ihre Inſaſſen gehörten aber größtentheils mit zu Denen, welchen der Ort auf einmal „zu warm" wurde, und ſelbſt der Juſtizrath hatte ſich entſchloſſen, ohne Weiteres aufzubrechen. Das ſchien bei ihm allerdings etwas Ungewöhnliches, denn alle ſeine ſonſtigen Entſchlüſſe bedurften immer erſt einer gewiſſen Reife, ehe er nur daran dachte, ſie auszuführen. Er war das von zu Hauſe und aus ſeinem Geſchäftsgange auch gar nicht anders gewohnt geweſen und konnte deshalb das ad acta noch immer nicht vergeſſen. In dieſer Nacht hatte er jedoch ſchon mehr von dem amerikaniſchen Leben und deſſen rückſichtsloſem Treiben geſehen und erfahren, als ihm lieb ſein mochte, denn erſtlich ſchlug ihm — ohne daß die Polizei eingeſchritten wäre — ein baumlanger Kerl die lange Pfeife aus dem Munde, mit der er ſich das Feuer beſehen wollte, und dann in das Gedränge hineingeriſſen, wurde er auf der Plaza ſogar ein vollkommen unfreiwilliger und entſetzter Zuſchauer des Negermordes, den man nachher behandelte, als ob es eine Sache geweſen wäre, die ſich ganz von ſelbſt verſtand. Er ging, nach dieſem Vorfall, ſo raſch er möglicher Weiſe loskommen konnte, nach Hauſe, ſprach auch dort mit Niemandem darüber und äußerte nicht die geringſte ſelbſtſtändige Meinung — hätte es dem entſetzlichen Volke doch einfallen können, ihn ebenſo zu behandeln —, konnte aber kaum den nächſten Tag erwarten, San Francisco jedenfalls zu verlaſſen. Sobald man dieſe Stadt aber einmal verließ, blieb Einem in jener Zeit gar nichts Anderes übrig, als eben in die Minen zu gehen, und der Juſtizrath machte deshalb dem darüber etwas erſtaunten Aſſeſſor den Vorſchlag, ihn in die Berge zu begleiten.

So großen Reſpect der gutmüthige, ſtets rückſichtsvolle Aſſeſſor Möhler aber auch vor dem Juſtizrath hatte, der ihm ſchon durch ſein ganzes Weſen imponirte, ſo wies er dieſes — wie er ſich ausdrückte — „ihn ehrende Anerbieten“ doch freundlich, aber entſchieden ab, da er die arme Frau Siebert jetzt nicht in ihrem ſchweren Herzeleid allein laſſen könne. Er habe ihr das, wie er ſagte, auch verſprochen, und müſſe ſchon ſein Wort halten, ſo gern er ſich auch einem Zuge von Landsleuten anſchließen möchte. Der Juſtizrath zuckte hierauf blos mit den Achſeln, und die Sache war abgemacht. Dieſen Tag brauchten die Leute aber noch zum Packen, und zwar hatten ſich, außer dem Juſtizrath, Lamberg, Binderhof und Herr Hufner entſchloſſen, zuſammen aufzubrechen. Die drei Letzteren waren auch bald mit Packen fertig. Einer der kleinen, die Bai damals befahrenden Dampfer ſollte ſie nach Stockton hinaufſchaffen, und von dort aus wollten ſie ihr Glück in den ſüdlichen Minen verſuchen. Der Juſtizrath hatte aber bis Mittag noch keine Zeit gefunden und nur eine Pfeife nach der andern geraucht, ſeinen Betrachtungen über dies „Dorado" nachzuhängen. Endlich, wie ihn die Anderen trieben und ihm erklärten, morgen früh auch nicht einen Augenblick auf ihn zu warten, machte er ſich an die Arbeit, aber auf ſo ungeſchickte Weiſe, daß es der, in ſolchen Sachen wirklich peinlich ordentliche Aſſeſſor Möhler zuletzt nicht mehr mit anſehen konnte. Er erbot ſich freundlich, dem Juſtizrath Alles zuſammenzupacken, wenn ihm dieſer ſeine Sachen nur alle auf einen Platz legen und ihn weiter nicht darin ſtören wolle, und der Juſtizrath, dem nichts erwünſchter kam als das, ließ ihn von Herzen gern gewähren.

Um zwei Uhr begann jetzt der Aſſeſſor mit ſeiner Arbeit, an der ihn nur dann und wann auf kurze Zeit die Wartung und Aufſicht der Kinder hinderte, packte einen Ballen, der ohne die geringſte Gefahr hätte eine Reiſe um die ganze Erde machen können, ſuchte ſich ſelber ein altes Stück Packleinen dazu, nahm Packnadel und Faden aus eigenem Vorrath und ſtand noch lange nach Dunkelwerden draußen auf der Straße bei ſeiner Beſchäftigung, wo ihm die Vorübergehenden mit Erſtaunen zuſahen, wie er die große Nadel gegen den Mond zu einfädelte.

Der Juſtizrath ging dabei ab und zu und rauchte, bezeigte auch nicht die mindeſte Ungeduld und ſagte nur, als der gefällige Mann endlich doch zu Ende gekommen war:

„Danke — rollen Sie den Ballen in's Zelt" — und dann ging er mit der Pfeife die Straße hinunter, ſich noch einmal die Plaza anzuſehen. Unterwegs traf er an einer der dunkeln Ecken der Stadt drei Männer, die ſich lebhaft mitſammen in engliſcher Sprache unterhielten, ja es war faſt, als ob feindliche Worte zwiſchen ihnen gewechſelt würden. Als ihnen der Fremde aber nahe kam, ſchwiegen ſie ſtill, warfen ihm einen flüchtigen Blick zu und ließen ihn vorbei.

„Abend," ſagte der Juſtizrath auf ſeine barſche, wenn auch diesmal höflich gemeinte Weiſe, denn er traute den Dreien nicht recht und warf ihnen den halb abgebiſſenen Gruß gleichſam als Beſchwichtigung hin. Keiner der Drei antwortete ihm aber, wenn ſie auch die Köpfe nach ihm umwandten, und erſt als er außer Gehörweite war, nahm der Eine von ihnen, ein kleiner, wohlbeleibter Mann, das Geſpräch wieder auf.

„Und wo habt Ihr Beiden bis jetzt geſteckt, daß ich Euch mit keinem Auge den ganzen Tag geſehen habe und in Todesangſt in der Stadt umherlaufen mußte? — Wo wolltet Ihr jetzt zuſammen hin — mich aufſuchen? Heh! — Das ſoll ich jetzt auch noch glauben?“

„Allerdings wollten wir das,“ antwortete Einer der beiden Anderen, eine lange, hagere Geſtalt, „und wenn Ihr nur einen Augenblick vernünftig zuhören wolltet, Brown, ſo würdet Ihr Alles erfahren.“

„Wie Ihr es Euch Beide zuſammen abgekartet habt, nicht wahr?“ rief der Kleine, mit einem verächtlichen Blick auf den Sprecher.

„Ich hoffe, Brown, daß Ihr mich nicht deſſen fähig haltet, einen Freund zu betrügen,“ rief da der Dritte. „Zum Teufel auch, leid' ich denn weniger unter dem Verluſte als Ihr, und wäre mir nicht Smith eben ſo gut Rechenſchaft ſchuldig wie Euch?“

„Rechenſchaft? Wovon?“ rief aber Smith dagegen. — „Kann ich das Feuer bändigen, wenn es beinahe mit einem Schlag in den Saal dringt und den ganzen Raum mit Rauch und Flammen füllt? Wie iſt es dem armen Jacobs gegangen, der bei dem Verſuch, nur ſeinen Geldkaſten in's Freie zu ſchleppen, verbrannte? Und doch ließ ich das mir Anvertraute nicht im Stiche, und wäre auch ſicher damit entkommen, hätte mich der von oben niederſtürzende Balken nicht an der Flucht verhindert. Ich ſage Euch, da war Noth am Mann, und wenn ich nicht Alles im Stiche ließ, läge ich jetzt auch mit ausgebrannten Knochen bei dem Schutt draußen.“

„Und wo iſt das Gold geblieben?“ frug Brown wieder, — „Ihr werdet mir zugeben, Siftly, daß Gold und Silber nicht wie Papier verbrennen kann und wenigſtens als geſchmolzener Klumpen zurückbleiben mußte.“

„Wo iſt das Andere hin?" rief Smith dazwiſchen — „überwacht einmal eine ſolche Schaar von Menſchen, wie ſie ſich dort zum Retten auf die Feuerſtätte warfen. Ich hatte mir die Stelle, wo ich den Kaſten laſſen mußte, genau gemerkt, und habe heute Morgen zwei volle Stunden danach geſucht, aber vergebens. Keine Spur von dem Geld war mehr zu finden, und wir können jetzt von vorn beginnen, wie wir vor vier Monaten zuſammen angefangen."

„Wenn Ihr nicht ſo ein Haſenherz wäret, Smith, ſo hättet Ihr das Geld in Sicherheit bringen müſſen," ſagte da Siftly finſter. „Warum haben Folkers und Bright ihre ganze Baarſchaft gerettet?"

„Weil die dicht am Ausgange ſaßen," rief Smith. — „Das iſt recht, macht mir jetzt noch Vorwürfe, weil ich nicht übermenſchliche Kräfte beſaß, weil ich kein Salamander war, der im Feuer leben konnte."

„Und Ihr habt wirklich nichts, gar nichts von alledem gerettet, was zu unſerer gemeinſchaftlichen Kaſſe gehörte?" frug da Brown, der indeſſen die Beiden mit finſteren Blicken gemeſſen hatte.

„Nicht einen Cent, ſo wahr mir Gott helfe!" ſagte Smith — „ſelbſt meinen Mantel hab' ich auf der Flucht vor den Flammen im Stiche gelaſſen, und ich will den heiligſten Eid darauf ablegen —"

„Spart Euch den," unterbrach ihn ruhig ſein bisheriger Kamerad, „was Euch ein Eid gilt, weiß ich aus Erfahrung, denn wir kennen einander leider zu gut."

„Aber, Brown!"

„Laßt mich ausreden. — Für jetzt ſeh' ich auch recht gut ein, daß ich nicht im Stande bin, Euch etwas zu beweiſen, mein Verdacht mag ſich erſtrecken, auf was er will, und die Sache vor Gericht zu bringen, wäre ebenfalls Wahnſinn und reines Futter für die Advocaten. Das Feuer von San Franciſco hängt über der Sache und iſt ein Mantel, unter dem ſich noch Mancher verſtecken wird, und ſo weit habt Ihr Eure Sache auch ganz ſchlau angefangen, aber —"

„So glaubt Ihr am Ende gar, daß ich Euer Geld geſtohlen?“ rief Smith laut und heftig.

„Ja wohl thu' ich das,“ entgegnete ihm Brown mit vollkommen ruhiger und feſter Stimme, „und — mehr noch als das — mehr als ich jetzt für gut finde Euch mitzutheilen, aber — nehmt Euch in Acht! Laßt mich je die Gewißheit Eures Betruges bekommen, und dann genade Euch Gott!“

„Schuft, erbärmlicher!“ ſchrie da Smith mit vor Wuth ordentlich heiſerer Stimme, indem er blitzesſchnell nach dem in der Weſte verſteckten Revolver griff. Siftly's Hand lag aber wie Eiſen auf ſeinem Arm. — Sie vor Allen durften hier nichts mit der Polizei zu ſchaffen bekommen, und er trat zwiſchen die Beiden, ſie zu trennen.

„Brown,“ ſagte er dabei mit ernſter, wie beſchwichtigender Stimme — „ich glaube, daß Ihr Smith unrecht thut, und jedenfalls iſt die Art —“

„Glaubt, was Ihr wollt,“ unterbrach ihn aber kurz der kleine, zum Aeußerſten gereizte Mann, „wenn Ihr mich aber meiner Worte wegen zur Rede ſtellen wollt, ſo wißt Ihr, wo ich wohne“ — und ſich kurz auf dem Abſatz herumdrehend, ſchritt er, die Beiden keines Blicks mehr würdigend, raſch die Straße nieder.

Smith machte eine Bewegung, als ob er ihm folgen wolle, Siftly aber ließ ſeinen Arm nicht los, und ihn in der entgegengeſetzten Richtung mit ſich fortziehend, flüſterte er leiſe:

„Laßt ihn laufen. Wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen war, mußte er etwas merken, und da er ſich nun darüber ausgeſprochen hat, iſt die Sache ſo viel leichter und raſcher abgethan. Daß er nichts machen kann, weiß er eben ſo gut wie wir, und — ich dächte, die paar Worte könnten wir uns wohl von ihm gefallen laſſen. Er hat ſie theuer genug bezahlen müſſen.“

„Er wird uns aber weiter nachſpüren,“ ſagte Smith — „hättet Ihr mich nicht gehalten, ſo — wäre er jetzt unſchädlich gemacht —“

„Und wir vielleicht in den Händen einiger freundlichen Conſtabler, die ſich genauer nach unſeren Verhältniſſen erkundigen möchten, als uns wahrſcheinlich lieb wäre,“ lachte Siftly. „Nein, Kamerad, nicht hier in der Stadt, der wir ja doch morgen den Rücken kehren. Sollte er aber wahnſinnig genug ſein, uns zu folgen, nun, dann überlaßt mir die Sache, und ich hoffe, Ihr werdet mit der Ausgleichung zufrieden ſein. Aber jetzt fort mit dem Unſinn und zu Geſchäften — ich ſelber war nicht im Stande, Euch ſeit dem Feuer wieder zu Geſicht zu bekommen, und möchte unſer Zuſammentreffen ebenfalls einem Zufall zuſchreiben, wenn ich nicht wüßte, daß wir Beiden ſtärkere Bande an einander haben. Iſt das Gold in Sicherheit?“

„Ja!“ erwiderte Smith.

„Außerhalb der Stadt?“

„Natürlich. Hier wußte ich keinen ſichern Platz und durfte uns auch einer Entdeckung nicht ausſetzen.“

„Allerdings nicht. Und wann brechen wir auf?“

„Morgen früh, denk' ich; aber — nach dem, was eben zwiſchen uns und jenem Burſchen vorgefallen iſt — nicht zuſammen. Wir treffen uns lieber an einem dritten Ort — am beſten in den Minen.“

Siftly warf einen raſchen und forſchenden Blick auf das Geſicht ſeines Kameraden; im Schatten der Häuſer, in dem ſie zuſammen hinſchritten, ließen ſich jedoch ſeine Züge nicht mehr erkennen.

„Und wie wollt Ihr das Gold fortbringen?“ frug Siftly nach einigem Ueberlegen.

„Auf einem Dampfboot bis Sacramento natürlich,“ ſagte Smith — „dort kauf' ich ein Maulthier und packe es in die Satteltaſche.“

„Und wo iſt es jetzt?“

„Das Gold? — In Sauſalito. Ich war heute Morgen drüben. Das Beſte iſt alſo, Ihr nehmt den Landweg um die Bai nach Sacramento, wenn der auch etwas weiter und beſchwerlicher iſt, und wir treffen uns dann nicht etwa in Sacramento City, wohin Brown auch kommen könnte, ſondern in Yuba City, dort ſpürt uns kein Teufel aus, ſo viel iſt ſicher.“

„Nein,“ ſagte Siftly nach kurzem Sinnen, „das allerdings, aber — ich habe mir die Sache doch anders überlegt und denke, wir machen die Reiſe lieber zuſammen. Und wenn uns Brown nachſpüren wollte, und wenn er uns zuſammen träfe, was weiter? Daß er uns nicht ſchaden ſoll, dafür laßt mich ſorgen.“

„Meinetwegen, wenn Ihr mir nicht traut,“ ſagte Smith finſter.

„Davon iſt jetzt keine Rede,“ erwiderte Siftly ruhig, „ich weiß, daß Ihr mich kennt, und fürchte deshalb für mich gar nichts. Alſo um wie viel Uhr geht das Sauſalita-Boot morgen früh ab?“

„Um Sechs.“

„Und das Sacramento-Boot?“

„Um Sieben. Das letztere legt aber ebenfalls in Sauſalita an.“

„Gut, dann geht Ihr morgen früh mit dem erſten Boot hinüber, und ich komme mit dem zweiten nach. An der Landung wartet Ihr mit dem Gold auf mich und wir machen die Reiſe in Geſellſchaft. Seid Ihr das zufrieden?“

„Von Herzen gern,“ erwiderte ſein Kamerad. „Wenn nur Brown keinen tollen Streich macht!“

„Genug — das alſo wäre abgethan, und wohin geht Ihr jetzt?“

„In's Parkerhaus — oder Parkerzelt vielmehr,“ lachte Smith, „denn die Wirthſchaft hat ſich dort etwas reducirt. Geht Ihr mit?“

„Gewiß,“ erwiderte Siftly; „wenn wir auch für jetzt keine Hand mehr im Spiele haben können, bin ich das Leben doch zu ſehr gewohnt, es gern zu miſſen. Ich will heut Abend einmal ſehen, ob ich Glück im Pointiren habe.“

Oben in Pacific Street, in einem kleinen, einzeln ſtehenden Hauſe, das nur von Sparrwerk errichtet war und Wände und

Dach von darüber geſpanntem blauen, ſchon in der Sonne arg verſchoſſenem Kattun hatte, lag auf einer, in die Ecke und auf die nackte Erde geſchobenen Matratze, mit einer weißen wollenen Decke zugedeckt, ein Kranker in feſtem, aber unruhigem Schlaf.

Neben dem Lager ſtand eine junge bleiche, bildſchöne Frau, und ein alter Mann mit weißen Haaren hatte ſich gerade über den Fieberkranken gebeugt, mit vorſichtigem Finger ſeinen Puls zu fühlen. Die Frau ſchaute mit ängſtlich gefalteten Händen und beſorgtem Blick nach dem Ausdruck ſeiner Züge, und als der alte Arzt nachdenklich mit dem Kopf ſchüttelte, ergriff ſie leiſe ſeinen Arm und führte ihn der Thür zu.

„Sie ſind mit ſeinem Zuſtand nicht zufrieden, Doctor?“ frug ſie ihn hier mit zitternder Stimme. — „Oh bitte, verhehlen Sie mir nichts; ſeien Sie überzeugt, daß die ſchrecklichſte Gewißheit immer tauſendmal beſſer iſt, als dieſes peinliche Zagen, dieſe Angſt, die mich zuletzt verzehren müßte.“

„Fürchten Sie nichts, Mrs. Hetſon,“ ſagte aber der alte Mann freundlich, „ſein Puls gefällt mir allerdings nicht recht, aber er liegt gerade in ſtärkſter Fieberhitze, und ich hoffe ziemlich feſt, daß aus der ganzen Sache weiter nichts wird, als eben ein Fieber, das wir ſchon wieder heben können. Freilich wäre es wünſchenswerth, daß ſich dazu, beſonders für Sie, eine freundlichere Umgebung ſchaffen ließe, als eben dieſe Kattunbude, die der erſte ſtarke Regen zuſammenwaſchen müßte.“

„Oh, denken Sie nicht an mich, Doctor,“ bat die Frau, „ſchaffen Sie mir nur die Beruhigung, daß mein armer Frank wieder hergeſtellt wird, und ich will Ihre Kunſt ſegnen.“

„Ja, beſte Mrs. Hetſon,“ ſagte achſelzuckend der Arzt, „ich fürchte faſt, daß das eigentliche Uebel Ihres Gatten außer dem Bereiche meiner Kunſt und mehr in ſeinem Geiſt — vielleicht ſeiner Einbildung beruht. Sie wiſſen, was ihm dieſen Zuſtand zugezogen?“

„Nein — nicht das Geringſte.“

„Und wo fanden Sie ihn?

„Der Arzt fand ihn, ein Gentlemen aus England, in deſſen Haus wir geflüchtet waren, ehe die Flamme auch dort hinüberſchlug und uns zwang zu flüchten. Hetſon war indeſſen nach dem Parkerhaus zurückgeeilt, wenn möglich noch Einiges von unſeren Sachen zu retten. Jener Arzt fand ihn bewußtlos auf der Straße liegen, mit einer Anzahl Neugieriger um ihn her, erkannte ihn glücklicher Weiſe, ließ ihn in dies kleine Haus ſchaffen, das ebenfalls ihm gehört, und brachte mich, die er indeß in die Wohnung ſeines Bruders geführt hatte, zu ihm. Er iſt jetzt fortgegangen, Medicin zu holen, und ich danke nur Gott, daß er Ihre Schritte hierher gelenkt hat. Aber wie erfuhren Sie, daß wir uns hier befanden?"

„Nur durch einen anſcheinenden Zufall," ſagte der alte Mann, „der hier das californiſche Schickſal zu vertreten ſcheint, wenn wir überhaupt in unſerem wunderbaren Leben einen Zufall wollen gelten laſſen. Von Mitpaſſagieren hörte ich, daß Mr. Hetſon, der Einigen auf der Straße begegnet war, ſeine Frau verloren habe und — und ganz außer ſich darüber gerathen ſei. Einer der Leute hatte ihn aber glücklicher Weiſe mit in dieſe Wohnung tragen helfen und war ſo freundlich, mich ſelber hierher zu führen."

„Aber wie kann um Gottes willen dieſe Krankheit nur in ſeiner Einbildungskraft beruhen?" frug die Frau.

„Vielleicht bin ich ſelber daran ſchuld," ſagte Doctor Raſcher. „Ich ſah Sie während des Feuers in der Begleitung des engliſchen Arztes, den ich natürlich nicht kannte, glaubte aber Ihren Mann bei Ihnen, und als ich ihn nachher, Sie ſuchend, fand und ihm ſagte, daß ich Sie unter dem Schutze eines fremden Mannes getroffen, fürchte ich beinahe, daß er dieſen für ſeinen — Nebenbuhler hielt. Das allein, wenigſtens nach dem, was Sie mir ſelber darüber mitgetheilt, erklärt ſeinen Zuſtand."

Jenny ſchwieg, aber ſie war faſt noch bläſſer als vorher geworden und ſah ernſt und ſinnend vor ſich nieder.

„Armer, armer Frank!" flüſterte ſie dann leiſe — „un was glauben Sie, beſter Doctor, das ihn von dieſem unglückſeligen Wahn befreien, ihn gründlich heilen könne?“

„Gründliche Heilung,“ ſagte da der alte Mann, „iſt nur — aber immer als ein ſehr gewagtes Mittel, durch ein perſönliches Begegnen und Verſtändigen der beiden Männer möglich. Jetzt quält er ſich ab in der Angſt um ein Schattenbild, um ein bloßes Phantom, das ihm überall droht und doch nicht erreichbar iſt. Wenn er aber erſt einmal Auge in Auge ihm gegenüber geſtanden hätte —“

„Und fürchten Sie nicht, Doctor, daß das ſeinen Zuſtand noch verſchlimmern könne?“

„Aufrichtig geſagt, nein, wenn ſich auch die Entwickelung ſolcher Seelenzuſtände unmöglich vorher beſtimmen läßt. Wiſſen Sie, wo ſich jener Herr aufhält?“

„Ich habe keine Ahnung davon. Erſt durch Frank ſelber erfuhr ich geſtern, daß er in Californien ſei, und ſelbſt das kann noch eine Namenstäuſchung ſein. Ueberdies fürchtete ich das Schlimmſte für ſeine Geſundheit — vielleicht für ſein Leben, wenn er ihm jetzt, erregt und krankhaft wie er iſt, begegnete?“

„Dann bleibt Ihnen nichts weiter übrig,“ ſagte der Arzt, „als entweder Californien mit dem erſten beſten Schiffe wieder zu verlaſſen, und das wäre für Sie Beide, beſonders für Sie, Mrs. Hetſon, das Allerbeſte, oder, wenn Ihr Gemahl ſich dazu nicht verſtehen ſollte, eine Reiſe in die Gebirge zu machen, ſobald Mr. Hetſon nur ſo weit wiederhergeſtellt iſt, das ohne Gefahr für ſich unternehmen zu können. Die friſche Bergluft, und mehr als das, ein Gefühl der Sicherheit dort oben in jenen Wildniſſen, wird Alles dazu beitragen, ihm ſeine alte Kraft und Geſundheit wiederzugeben, und die erſt einmal gewonnen, hält er ſich auch wohl von ſelber die früheren häßlichen Träume fern.“

„Doctor!“ — flüſterte in dem Augenblick der Kranke, indem er ſich mühſam vom Lager hob — „Doctor, dort die Straße hinauf ſind ſie eben geflohen, wenn Sie — wenn Sie ein Pferd nehmen, können Sie ihn noch einholen — Jenny! oh Jenny!“

„Frank — mein Frank!“ rief die Frau, an ſein Lager fliegend und ihre Arme um ihn ſchlingend — „ich bin ja hier — bin bei Dir, Dich nie — nie zu verlaſſen. Kennſt Du Deine Jenny nicht mehr?“

„Dort die Straße hinauf, Doctor!“ rief aber der Unglückliche, den die ſonſt ſo theure Stimme nicht zum Bewußtſein zurückrufen konnte. „Dort drüben — um Gott! jetzt ſind ſie um die Ecke, und in dem Gewirr von Menſchen werden Sie ihre Spur verlieren!“

„Frank — mein theurer Frank, beſinne Dich doch. Ich bin ja hier, bin bei Dir, oh ſieh mich doch nur an!“

„Siftly!“ ſtöhnte da der Kranke, der dem Laut einen Augenblick gehorcht, dann aber ſchon wieder unſtät mit ſeinen Gedanken umherirrte. „Siftly! wo iſt Siftly? rufen Sie ihn mir, Doctor. Ich muß ihn ſprechen — aber ſchnell. Er kennt alle Winkel und Wege dieſer tollen Stadt — er hat mir auch ein Mittel angegeben, mir Ruhe und Frieden wiederzubringen. Siftly — Siftly — kann — mir — helfen!“ — Und erſchöpft, mit geſchloſſenen Augen ſank der Unglückliche in die Arme ſeiner Gattin, die ihn ſanft auf ſein Lager zurückgleiten ließ, wo er regungslos und ruhig liegen blieb.

„Wer iſt das, nach dem er da verlangt?“ frug der Arzt, der wieder den Puls gefaßt hatte und hielt, mit unterdrückter Stimme.

„Ein Jugendfreund meines Mannes, den er hier zufällig in Californien gefunden,“ erwiderte Mrs. Hetſon.

„Hm — da er nach ihm verlangt, wäre es am Ende am beſten, ihn herzubringen. Vielleicht daß deſſen Nähe jene wirren Träume zerſtreute. Wiſſen Sie, wo er zu finden iſt?“

„Er wohnte, ſo viel ich weiß, mit uns im Parkerhaus, ſchien wenigſtens dort ſehr bekannt zu ſein, denn trotz der Ueberfüllung des Hauſes verſchaffte er uns ein Quartier in demſelben, aber — ſein Ausſehen hatte gerade nicht viel Empfehlendes. Ich — ich kann mich irren, aber ich glaube kaum, daß ich mich in ſeiner Nähe wohl fühlen könnte.“

„Beſte Mrs. Hetſon,“ ſagte achſelzuckend der Arzt, indem er den Arm des Kranken wieder auf die Decke zurücklegte,

„nach dem, was ich bis jetzt hier von dem Lande und ſeinen Bewohnern und Einwanderern geſehen habe, ſcheint es mir beinahe, als ob wir nicht immer nach dem äußeren Auftreten der Leute urtheilen dürften. Oft ſteckt hier in der allerſonderbarſten, unſcheinbarſten Hülle ein ganz vortreffliches und tüchtiges Exemplar von einem Menſchen. Ich habe davon ſelber ein ganz merkwürdiges Beiſpiel entdeckt, das ich Ihnen ſpäter vielleicht einmal mittheile. Von dem erſten Eindrucke müſſen wir alſo hier einſtweilen abſehen. Jedenfalls will ich dem Manne im Parkerhaus, das dieſe tollköpfigen Amerikaner ſchon wieder aus Leinwand aufgeſtellt haben, nachforſchen, und wenn wir von ſeiner Anweſenheit Linderung für unſern armen Kranken hoffen dürfen, bringe ich ihn hierher. Sind Sie damit einverſtanden?“

„Mit Allem, was Sie beſchließen, beſter Herr,“ ſagte, ſeine Hand ergreifend, die Frau — „Sie haben ſich mir an Bord ſowohl wie hier als ſo treuer, redlicher Freund gezeigt, daß ich —“

„Liebe, beſte Frau,“ lächelte abwehrend der alte Mann, „ich wollte nur, daß ich wirklich etwas Weſentliches für Sie thun könnte; bis das aber nicht geſchehen iſt, ſparen Sie ja Ihren Dank.“

„Und was ſoll ich jetzt mit dem Kranken thun?“ frug die Frau — „die lange Nacht allein, ohne Hülfe, ohne Beiſtand, werd' ich hier vergehen.“

„Allein dürfen Sie auch nicht bleiben,“ ſagte der Doctor, „denn man kann nie wiſſen, was vorfällt. Ich habe deshalb ſchon daran gedacht, Ihnen eine Frau herüberzuſchicken; dieſelbe, die auf dem Schiffe mit uns die Reiſe gemacht hat. Allerdings iſt es eine Deutſche, aber ich weiß, daß Sie ſelber meiner Mutterſprache nicht ganz fremd ſind, ſich wenigſtens darin verſtändlich machen können, und da die Frau Siebert nur ein paar Häuſer von hier wohnt und ihre Kinder mit unter der Aufſicht eines Reiſegefährten hat, auch immer dann und wann einmal hinüber ſehen kann, wird ſie mir meine Bitte nicht abſchlagen. Ich bin ihr ja auch unterwegs oft gefällig geweſen, und habe beſonders das jüngſte Kind von einer nicht unbedeutenden Krankheit geheilt. — Der engliſche Arzt wird Ihnen indeſſen wahrſcheinlich etwas Beruhigendes für Ihren Gatten bringen, denn irgend ein entſchiedenes Mittel können wir noch nicht anwenden, ehe wir nicht die Art der Krankheit genau erfahren haben. Jedenfalls ſehe ich ſelber wieder in etwa einer Stunde nach, und bringe dann hoffentlich gleich die verſprochene Frau und auch einige Medicamente mit.“

Die arme Frau wollte ihm danken, er entzog ihr aber, freundlich mit dem Kopfe ſchüttelnd, ſeine Hand, griff ſeinen Hut auf und verließ raſch das Haus, zuerſt mit der Frau Siebert zu ſprechen und dann ſeinen Weg nach dem Parkerzelt zu nehmen.

Der Abend brach an, und das Parkerzelt, in dem ein geſchäftiges, wildes Leben herrſchte, war hell erleuchtet. Allerdings prangten an den einfachen Leinwandwänden nicht mehr jene frivolen Bilder, die bis jetzt dazu gedient hatten, die lüſternen Abenteurer heranzulocken, und die rauhen eingerammten Pfoſten, an denen die Lampen aufgehangen waren, dienten ebenfalls nicht dazu, dem Platz die frühere „Eleganz“ zu geben. Aber hell erleuchtet wie je war der innere Raum; von dem aus rohen Brettern aufgeſchlagenen Orcheſter wirbelte wieder die rauſchende Muſik, und um die mit grünen Tüchern bedeckten Tiſche ſchaarten ſich die Spieler, ſo viel deren nur Platz fanden. Hatte doch ſchon die Neugierde eine große Zahl von Fremden hereingeführt, den Platz wieder eingerichtet und in Thätigkeit zu ſehen, über dem noch vor wenigen Stunden die Flammen zum Himmel geſchlagen, und waren ja auch außerdem eine Menge Spielhäuſer, für den Augenblick wenigſtens, außer Thätigkeit geſetzt, die nicht die Mittel beſaßen, mit Geld den raſchen Wiederaufbau ihrer Behauſung ſo plötzlich zu erzwingen. Spielen mußten aber die Leute, womit ſollten ſie ſonſt den langen Abend hinbringen, und was nur Platz gewinnen konnte, drängte herzu.

Nur der hintere Raum des Zeltes war, wie ſchon vorhin erwähnt, für die Speiſetafel frei gehalten und durch eine hölzerne Barrière, und gegen Abend auch noch durch einen

Vorhang von Zelttuch, von dem Spielerplatz getrennt und abgeſchieden worden. Der Ertrag hiervon deckte allerdings kaum die Koſten der Herrichtung, aber hier galt es beſonders die Leute, die ihr Geld verſpielen wollten, feſtzuhalten, daß ſie nicht außer dem Hauſe ihr Abendeſſen aufzuſuchen brauchten und dann vielleicht, von anderen Spielzelten angelockt, nicht mehr zurückkehrten. Auch der Champagner floß dort reichlich, und da ſich der Wirth die Flaſche mit fünf Dollarn bezahlen ließ, erſetzte das in etwas den geringen Verdienſt, den die Speiſen brachten. Die fertig gedeckten Couverte waren auch faſt ſämmtlich beſetzt, und ſo wie hier und da Einzelne aufſtanden, nahmen andere wieder ihre Sitze ein, ſo daß die Kellner fortwährend in Athem gehalten wurden. Erſt mit einbrechender Dunkelheit verloren ſich die Gäſte mehr und mehr, um in der benachbarten Abtheilung jetzt ihr Glück zu verſuchen, und die Zeit zwiſchen Mittageſſen und Abendbrod trat ein, in der nur Einzelne hereinkamen und raſch abgefertigt wurden.

Unſer alter Bekannter, der Kellner Emil, war ebenfalls den ganzen Tag außerordentlich beſchäftigt geweſen, und erſt jetzt, als ſich die Zahl der Eßluſtigen vermindert hatte, fand er Zeit und Gelegenheit, auch auf ſein eigenes Mittagsmahl zu denken. Das holte er ſich denn ſelber aus der Küche an einen gerade unbeſetzten Theil des Tiſches, ſchenkte ſich ein Glas Wein dazu ein und aß in voller Ruhe, aber doch mit einem dann und wann flüchtig nach dem Eingang geworfenen Blick, ob nicht eine größere Anzahl von Gäſten gerade jetzt wieder eintreten würde, denen er dann natürlich Raum geben mußte. Da hob ein bekanntes Geſicht — Doctor Raſcher — die Leinwand auf, und Emil ſprang mit einem Satz von ſeinem Stuhl empor.

„Hallo, Doctor, wie geht es Ihnen? — Haben Sie bei dem Brand viel von Ihren Sachen verloren?“

„Vor allen Dingen bleiben Sie ſitzen und verzehren Sie Ihr Abendbrod, beſter Baron,“ ſagte der Arzt, indem er die dargebotene Hand nahm und ſchüttelte und den jungen Mann zu ſeinem Sitz zurückſchob.

„Wenn Sie mich nur nicht mehr „Baron“ nennen wollten!“ ſagte dieſer lächelnd, ſeinen Sitz wieder einnehmend und Meſſer und Gabel aufgreifend. „Sie werden mir zugeben, daß der Titel und meine Beſchäftigung nicht zuſammen paſſen — wenigſtens nicht nach unſeren alteuropäiſchen Anſichten. Nennen Sie mich Emil, und wäre es nur der anderen Leute wegen, und treffen wir uns ſpäter einmal wieder zu Hauſe, was hoffentlich der Fall ſein wird, dann mögen Sie mich wieder nennen, wie Sie wollen.“

„Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, meinetwegen.“

„Und iſt Ihnen in der vorigen Nacht viel verbrannt?“

„Gott ſei Dank, nein. Die Apparate zu meinen Sammlungen waren glücklicher Weiſe noch an Bord. Nur meine kleine Medicinkiſte und einige Wäſche hatte ich an Land und bin glücklich genug geweſen, das zu retten.“

„Es freut mich herzlich, das zu hören,“ ſagte Emil — „jetzt aber,“ ſetzte er hinzu, indem er aufſtand, „bin ich fertig, und nun werden Sie mir erlauben, Sie zu bedienen. Sie wollen doch eſſen? — Nur keine Umſtände, wenn ich bitten darf; ich hoffe doch, daß wir uns verſtehen.“

Der alte Mann lächelte.

„Sie müſſen es dem eingefleiſchten Deutſchen ſchon zu Gute halten,“ ſagte er dabei, „daß er ſich von ſeinen alten Vorurtheilen noch nicht ſo raſch losreißen kann. Da Sie es aber wünſchen, lieber Emil, ſo will ich mich dem gern fügen, Sie auch nachher um etwas zu eſſen bitten, denn ich bin allerdings faſt noch nüchtern. Zuerſt aber wollte ich Sie erſuchen, mir Auskunft über einen Mann — einen Amerikaner, glaub' ich — zu geben, der im Parkerhauſe wohnt, oder ſich da doch ziemlich häufig vor dem Brande aufgehalten haben ſoll.“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn ich ihn kenne. Wiſſen Sie vielleicht ſeinen Namen, oder können Sie ihn mir ſonſt irgend beſchreiben?“

„Ich weiß nur ſeinen Namen: Siftly!“

„Siftly?“ ſagte der Kellner erſtaunt, „und was haben Sie mit dem zu ſchaffen?“

„Sie kennen ihn?"

„Allerdings. Er gehört zu jener nichtsnutzigen Sorte von amerikaniſchen Spielern, die ſchon jetzt der Fluch des Landes geworden ſind. Im Ganzen mit einem gewiſſen Grad von Bildung und gebildetem Weſen, mit einem Geſicht aber, in dem alle Laſter der Erde mit deutlichen Zügen eingeſchrieben ſtehen, und rückſichtslos in Allem, was ihn ſeinem Ziele: Gold, entgegenführt, iſt er an dieſe Küſte geſtiegen, die er auch jedenfalls nur wieder als reicher Mann verläßt — und wenn er dazu morden und rauben ſollte."

„Sie ſchildern mit zu ſchwarzen Farben."

„Ich ſchildere Ihnen nicht allein den Einen," ſagte der junge Mann, „ich ſchildere Ihnen leider Gottes eine ganze Klaſſe von ſolchen Menſchen, als deren Repräſentant dieſer Siftly vortrefflich dienen kann. Wenn Sie deshalb meinem Rath und meiner californiſchen Erfahrung nur ein klein wenig glauben wollen, ſo laſſen Sie ſich mit jenem Menſchen in nichts ein, wozu Sie einen ehrlichen Mann brauchen."

„Californiſche Erfahrung," lächelte der alte Arzt gutmüthig, „wie lange ſind Sie denn ſchon eigentlich im Lande?"

„Drei Monate," lautete die Antwort. „Sie müſſen aber wiſſen, daß unſer Jahr hier nur einen Monat hat, oder daß ſich vielmehr in Californien die Erlebniſſe eines Jahres in dieſe Zeit zuſammendrängen. Wir leben hier entſetzlich ſchnell, und ſelbſt die Zinſen für Capitalien werden nicht, wie in anderen Ländern, hier nach Jahren, ſondern ſtets nach Monaten gerechnet. Kaufleute zahlen jetzt nicht ſelten zehn und zwölf Procent monatliche Zinſen für Capitalien, und ſechs Procent per Monat iſt der niedrigſte Zinsſtand. Vermögen werden dafür aber auch in Monaten, ja Wochen gewonnen, und oft in Tagen oder Stunden verloren, und wer einmal ſpäter fünf Jahre in dieſem Lande zugebracht haben wird, kann ſich getroſt einen Greis an Erfahrung nennen."

„Sie mögen vielleicht Recht haben," nickte ihm der Arzt zu, „das wenigſtens, was ich ſchon in den vierundzwanzig Stunden meines hieſigen Aufenthaltes erlebt und geſehen habe, beſtätigt vollkommen, was Sie ſagen. Ich ſelber habe übrigens, um Sie zu beruhigen, mit jenem Herrn Siſtly nichts weiter zu ſchaffen, als daß einer meiner Reiſegefährten, der ſich ſehr leidend befindet, nach ihm verlangt hat. Iſt es übrigens wirklich eine ſolche Perſönlichkeit, wie Sie mir eben beſchrieben haben, ſo werde ich mich wahrſcheinlich nicht veranlaßt finden, ihn zu incommodiren, ſehen möcht' ich ihn aber doch. Iſt er hier im Zelte?"

„Gewiß; denn die Spieltiſche ſind das Element, in dem er lebt. Er könnte ſo wenig ohne das grüne Tuch und die Karten, wie ein Fiſch ohne Waſſer exiſtiren. Jedenfalls kommt er aber auch hier zum Eſſen herein, da er bei uns abonnirt iſt und vorausbezahlt hat. Wenn Sie alſo noch ein wenig warten wollen, können Sie ihn ſich nachher nach Gefallen betrachten. Sonſt gehe ich aber auch einmal mit Ihnen in das Spielzelt und ſuche ihn dort heraus; das Gedränge iſt nur ein wenig arg."

„Noch hab' ich Zeit," ſagte der Arzt, „und da ich doch etwas genießen muß, kann ich Beides gleich vereinigen. Bitte, lieber — Emil, beſtellen Sie mir etwas zu eſſen." Der junge Mann verbeugte ſich lächelnd, rückte dem Gaſt Teller, Meſſer und Gabel und Glas zurecht und verließ dann das Zelt, um ihm ſein Abendbrod zu beſorgen.

Das Orcheſter, das von der Tafel nur eben durch die dünne Leinwand getrennt war, hatte indeſſen einen, durch keine Pauſe unterbrochenen, wüſten ſogenannten muſikaliſchen Lärm gemacht, den man aber doch, ihm erſt einige Zeit ausgeſetzt, gar nicht mehr hörte. Trat man erſt hinein, ſo war es wie das ſchwere Klappern und Rauſchen einer Mühle, das uns im Anfang betäubt, gegen das ſich das Gehör aber doch zuletzt ſo weit abhärtet, keinen beſtimmten Eindruck mehr davon zu empfinden. Ja, man gewöhnt ſich zuletzt ſo daran, daß man nur, um eben von einem Anderen gehört zu werden, lauter ſpricht, und den Lärm ſelber, der uns dazu veranlaßt, ganz vergißt — bis er plötzlich ſchweigt.

So ging es dem Doctor Raſcher. Er ſaß an dem Tiſch, ſein Eſſen erwartend, und dachte an ſeinen Patienten Hetſon, während dies Chaos von wilden, ſchwirrenden und ſchmetternden Tönen ſein Ohr erfüllte und betäubte, als die „Muſik“ ganz plötzlich und ſcharf abgeſchnitten ſchwieg. Ordentlich erſchreckt zuckte er da in ſeinem Stuhl empor und fühlte jetzt erſt das Unangenehme des früheren Tobens.

„Gott ſei Dank, daß es vorüber iſt,“ murmelte er leiſe vor ſich hin. „Jetzt werden ſie mich doch am Ende die paar Biſſen wenigſtens ruhig verzehren laſſen.“

Der leiſe zitternde Ton einer Violine antwortete ihm darauf, der faſt unmittelbar einſetzte, wie die übrigen Inſtrumente ſchwiegen, und der Doctor rückte ſich unwillig auf ſeinem Stuhl zurecht. Dieſer Unwille in ſeinen Zügen wich aber bald einem angenehmen Erſtaunen, mit dem er dem Fortgang der Töne lauſchte, und als die immer ſeelenvoller und mächtiger anſchwollen, hörte und ſah er nichts weiter um ſich her, und beachtete ſogar nicht einmal, daß Emil das Eſſen vor ihn hingeſtellt hatte und hinter ſeinem Stuhl dann ſtehen blieb. Das war aber auch ohne das leiſeſte Geräuſch geſchehen, und der Kellner ſchien ſelber in den ſchwermüthigen Klängen des wunderbaren Inſtruments ſo ganz verloren, daß er ſich dem Genuß, ihnen zu lauſchen, ganz und mit voller Seele hingab. Andere Gäſte hatten indeß das Zelt betreten und Platz an dem Tiſch genommen — er bemerkte ſie gar nicht, und laut- und regungslos horchten die Beiden der ſüßen Melodie.

„Emil! — Zum Henker auch, Emil!“ weckte ihn da eine rauhe Stimme aus ſeinen wachen Träumen — „heda! Hat Euch das Gefiedel da draußen ſo müde gemacht, daß Ihr im Stehen Euern Mittagsſchlaf haltet? — Was giebt’s zu eſſen heute? Ich habe einen Hunger wie ein Wolf und noch keinen ordentlichen Biſſen über die Lippen gebracht den langen Tag.“

Emil ſchrak empor, als wenn ihn eine Natter geſtochen hätte, und ſchleuderte einen zornfunkelnden Blick auf den Störer. Dieſer aber bemerkte ihn nicht, ſondern war ganz in den vor ihm liegenden Speiſezettel vertieft, bis er dieſen, zu einem Reſultat gekommen, bei Seite ſchob und ausrief:

„Bringt mir eine Portion Roſtbeef und Kartoffeln, und nachher will ich einmal einen Schnitt von dem Grizzly-Bär verſuchen — aber ein bischen raſch, wenn's gefällig iſt, denn ich habe nicht übermäßig Zeit."

Auch der Doctor war durch die rauhe Störung wieder zu ſich ſelber gekommen und betrachtete ſich den eben gekommenen Mann, der ſeine Zarape über die Stuhllehne geworfen hatte, den Hut, ohne ihn abzunehmen, weiter nach hinten ſchob und dann beide Hände, in Erwartung der beſtellten Speiſen, gegen die Tafel ſtemmte.

„Das iſt jener Siftly," flüſterte ihm da der noch hinter ihm ſtehende Emil zu, indem er ſich zu ihm niederbog. Dann aber wandte er ſich ab, ſeine einmal übernommene Pflicht als Kellner zu erfüllen.

„Der alſo?" murmelte Raſcher leiſe vor ſich hin und vergaß darüber ſelbſt die weiche, noch forttönende Melodie — „ja, da haben der Baron und Mrs. Hetſon allerdings Recht. Das Geſicht gefällt mir auch nicht, und ſo gut ihm der große Bart ſteht, ſo tückiſch blitzen die kleinen ſchwarzen Augen unter den dunkeln Brauen hervor. Entſchloſſen genug ſieht er übrigens aus, ſich ſeinen Weg hier in dem tollen Lande zu bahnen; ob der aber der rechte Arzt für meinen Kranken wäre, möchte ich bezweifeln."

Siftly übrigens, der den unter einer der Lampen ſitzenden Fremden gar nicht einmal bemerkte, oder wenn, nicht beachtete, nickte dem eben mit den beſtellten Speiſen eintretenden Emil zu, griff dann Meſſer und Gabel auf und ſchien von nun an für weiter nichts Sinn zu haben, als eben für ſeine Mahlzeit. Die Violine war indeſſen draußen verſtummt und Emil wieder zu des Doctors Stuhl getreten, den er leiſe frug:

„Nun, wie gefällt er Ihnen?"

„Gar nicht," erwiderte dieſer raſch. „Sie haben vollkommen Recht; der Menſch hat ein gefährliches Geſicht und ſcheint eben nicht gewohnt, einem Andern frei in's Auge zu ſehen. Aber ſagen Sie mir vor allen Dingen, wer iſt jener wunderbare Violinſpieler, der ſein Inſtrument auf ſo meiſterhafte Weiſe behandelt, und welcher unſelige Stern hat den in eine dieſer verruchten Spielhöllen von San Francisco geführt?"

„Ja wohl, ein unſeliger Stern,“ ſeufzte da Emil, und zwar viel ernſter, als er ſich bis jetzt gezeigt, „und mehr noch würden Sie das ſagen, wenn Sie erſt erfahren, daß jene Violine ein Mädchen ſpielt.“

„Ein Mädchen?“ rief der Doctor, ſich raſch und erſtaunt nach ihm umdrehend.

„Eine Spanierin,“ beſtätigte Emil, „deren Vater der beſten Klaſſe ſeines Landes anzugehören ſcheint, ſo edel iſt ſein Aeußeres wie ſein ganzes Benehmen, wenn ihn das unſelige Spiel nicht zu dem gemacht hätte, was er jetzt iſt — ein unglücklicher, verlorener Spieler, der ſich und ſein Kind rettungslos dem nahen Abgrund des Verderbens entgegenzieht.“

„Sie machen mich neugierig, ſie zu ſehen,“ ſagte der Doctor.

„Da kommen ſie,“ flüſterte Emil, und wäre Doctor Raſcher für den Augenblick nicht ſo ſehr mit dieſer neuen Erſcheinung beſchäftigt geweſen, ſo hätte ihm die Veränderung, die in ſeines jungen Freundes Zügen vorging, gar nicht entgehen können. So aber ſchaute er nur raſch nach dem Einſchnitt des Segeltuchs hin, der zur Thür diente, und ſah hier Manuela, in Schwarz gekleidet, wie immer, das bleiche, wunderholde Antlitz halb verhüllt, ſchüchtern an ihren Vater gelehnt, den Raum betreten.

„Hallo, Don Ronez!“ rief ihm da Siftly, als er nur den inneren Raum betrat, ziemlich ungenirt mit den wenigen ſpaniſchen Worten entgegen, die er ſich gemerkt und doch noch meiſtens falſch gebrauchte „— 'sta bueno — aqui — aqui esta — damn it, wie heißt das nur gleich auf Spaniſch — heh? Hier iſt Platz, ſetzt Euch hierher mit der Señorita.“

Don Ronez ſchien aber die Einladung überhört zu haben oder nicht zu beachten, denn er neigte ſich nur leicht gegen den Amerikaner, zu dem Manuela nicht einmal aufſchaute, und ließ ſich dann mit der Tochter an der anderen Seite des Tiſches nieder. Siftly ſchien indeß die Unterhaltung nicht ſo bald aufgeben zu wollen. Mit dem wenigen Spaniſch, das er radebrechte, ſuchte er ein Geſpräch mit dem jungen Mädchen anzuknüpfen, deren Spiel er ſich bemühte zu preiſen. Manuela gab ihm aber keine einzige Antwort, ſah nicht einmal von ihrem Teller auf und wies ſo hartnäckig jede Annäherung zurück, daß der Amerikaner endlich, einen eben nicht freundlichen Blick auf die Spanierin werfend, ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne kniff und mit dem vor ihm liegenden Meſſer ſein Brod zerſtieß.

Emil war jetzt zu ihnen getreten und ein leichtes Roth färbte die bleichen Wangen der Jungfrau, als ſie ſeine Nähe mehr fühlte als ſah. Aber gewaltſam bezwang ſie jede etwa in ihr aufſteigende Bewegung, und ſich zu dem jungen Manne wendend, ſagte ſie mit leiſer, aber gar ſo weich und herzlich klingender Stimme in ihrer Mutterſprache:

„Señor, Sie haben uns in den letzen Tagen einige Male verpflichtet, indem Sie meinem Vater die Speiſen ohne baare Bezahlung abließen.“

„Señorita,“ erwiderte der Kellner, dem das Blut in Strömen in das Geſicht ſchoß — „das iſt — das iſt eine Sache, die allein meinen Principal betrifft.“

Die Jungfrau ſah ihn groß und forſchend an; es war das erſte Mal, daß ſie die langen dunkeln Wimpern hob, ſeit ſie den Raum betreten, dann aber ſagte ſie, leiſe mit dem Kopfe ſchüttelnd, aber nicht unfreundlich:

„Ich weiß, daß Monsieur Rigault keinem Menſchen borgt, und wenn deshalb einer ſeiner Leute Speiſen ohne Bezahlung abläßt, thut er es nur auf ſeine eigene Gefahr. Wir haben Ihnen deshalb dankbar zu ſein. Dieſe kleine Summe wird das gerade decken. Bitte, nehmen Sie!“

„Señorita!“ bat Emil wieder in aller Verwirrung, ohne die Hand nach dem dargebotenen Gelde auszuſtrecken; das junge Mädchen ſah aber ſo ernſt, ja ſtaunend zu ihm auf, daß er ſich nicht länger weigern konnte. Er nahm das Geld und ſagte zögernd:

„Ich hoffe nicht, daß die Schuld dieſer wenigen Dollar Ihnen drückend geweſen iſt, Señorita. Daß es mir ſelber Freude gemacht hat, Ihnen für kurze Zeit gefällig zu ſein, mögen Sie mir wohl glauben.“

Das Mädchen erwiderte nichts hierauf, neigte ſich nur leiſe gegen ihn und nahm ihren Sitz wieder ein. Indeſſen hatte ein anderer Kellner die von Emil beſtellten Speiſen für Señor Ronez und ſeine Tochter gebracht und ſchweigend verzehrten Beide das ihnen vorgeſetzte Mahl. Doctor Raſcher aber behielt dabei Zeit, die Züge des jungen Mädchens zu beobachten, und mußte ſich geſtehen, in ſeinem ganzen Leben noch kein edleres ſchöneres Antlitz geſehen zu haben. Dabei konnte die Jungfrau nur höchſtens ſiebzehn Jahre zählen, und wie furchtbar mußte ihr da, wenn ſie ſich nur im Geringſten ihrer Stellung bewußt war, die Lage ſein, in der ſie ſich hier unter dem Auswurf der Menſchheit — unter den Spielern — befand, als Lockvogel ihnen Opfer für ihre Tiſche herbeizurufen. — Aber vielleicht fühlte ſie das nicht in ſeiner ganzen Schärfe — der gute alte Mann überredete ſich wenigſtens dazu — und dann ertrug ſie auch ihr Loos mit viel leichterem Herzen. Konnte er doch nichts von den heißen Thränen wiſſen, mit denen die Unglückliche jede Nacht ihr hartes Kiſſen netzte.

Faſt unwillkürlich ſchweifte dabei ſein Blick nach dem ihr gegenüber ſitzenden Amerikaner hin, und nicht möglich war es, größere Verſchiedenheit des Ausdrucks in zwei menſchliche Geſichter zu legen, als dieſe Beiden trugen. — Margareth und Mephiſto — der Gedanke drängte ſich ihm, ohne daß er ihn ſuchte, auf; die verkörperte Unſchuld auf der einen, Laſter und wilde, ungezähmte Leidenſchaft auf der andern Seite. Und fühlte Jener etwas Aehnliches, daß ſein Blick ſo ſtier und finſter auf der Jungfrau haftete? Nein, in den Zügen lag keine Reue über begangene Miſſethat, über ein verworfenes Leben, und wenn der Ausdruck irgend etwas verrieth, ſo war es wilde Luſt und ſträfliches Verlangen nach dem engelreinen Kinde. Das Anſtarren des ſchönen kalten Frauenbildes ſchien ihn aber ſelber zuletzt zu langweilen, denn er bog ſich plötzlich noch einmal über den Tiſch hinüber und ſagte:

„Manuelita!"

Trotzdem erwiderte das Mädchen keine Silbe, verzehrte ſchweigend ihr Abendbrod und ſah ſtill vor ſich nieder. Don Alonſo, wie ihr Vater gewöhnlich genannt wurde, war indeſſen aufgeſtanden und hinten an die Kaſſe gegangen, das Geld, das er kurz vorher von der Tochter empfangen hatte, für ihre Abendmahlzeit zu zahlen. Mit einem leiſe gemurmelten Fluch ſtand da der Yankee auf und Doctor Raſcher folgte ihm ängſtlich mit den Augen, denn er ging um den Tiſch herum, gerade auf die dort jetzt allein ſitzende Jungfrau zu. Dieſer war die Bewegung ebenfalls nicht entgangen, denn ſcheu blinzelte ſie unter den langen Augenwimpern nach der ſich nähernden Geſtalt hinüber, ohne ſich jedoch auf ihrem Stuhl zu regen. — Jetzt war der Amerikaner dicht hinter ihr, bog ſich zu ihr nieder, und ſeine Hand um ihre Taille legend, ſagte er in engliſcher Sprache, von der er wußte, daß ſie wenigſtens etwas verſtand:

„Komm, mein ſprödes Täubchen, das hilft Dir Alles nichts. Wir gehören einmal zuſammen zum Handwerk — Du ſpielſt oben und ich unten, und —“

„Señor!“ rief die Jungfrau, ſich raſch in ihrem Sitz emporrichtend und die Hand des Frechen mit einem Blick tödtlichen Haſſes von ſich werfend. Der zudringliche Burſche war aber nicht ſo leicht abgeſchreckt, ſchämte er ſich doch auch vielleicht vor einzelnen, gerade anweſenden Kameraden, ſo heimgeſchickt zu ſein. So alſo das Mädchen raſch wieder mit ſeiner eiſernen Hand faſſend und ſie trotz allem Sträuben an ſich ziehend, rief er lachend aus:

„Ei, ſo will ich doch ſehen, ob ich von dieſer kalten ſchwarzen Nachtigall nicht wenigſtens einen Kuß —“

Er kam nicht weiter, und zwar in Folge einer eben ſo eigenthümlichen als gewaltſamen Unterbrechung. Der Kellner Emil nämlich hatte — ob zufällig oder nicht — gerade in dieſem Augenblick dort in der Nähe einige leere Teller vom Tiſche genommen, als der freche Bube das Mädchen umſchlang; blitzſchnell aber drehte ſich Jener gegen ihn und ſchlug ihm mit aller Kraft einen eben nicht ganz leichten Teller dermaßen auf den Kopf, daß er in tauſend Stücke ſprang und der Getroffene ſeine Beute losließ und zurücktaumelte. Hätte der Filzhut den Schlag nicht in etwas gemildert, wer weiß, ob er ihm nicht gefährlich geworden wäre.

„Beſtie!“ ziſchte der Getroffene zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch und riß den unter dem Rock verborgen gehalten Revolver vor. Zugleich floh Alles, was hinter oder dicht neben dem jungen Deutſchen ſtand, zur Seite, denn rückſichtslos abgefeuerte Schüſſe aus eben ſolcher Waffe hatten in den letzten Wochen ſchon mehrere Unſchuldige getroffen. Niemand wollte ſich deshalb dem ausſetzen, eben nur aus Verſehen eine Schußwunde zu bekommen. Nur Emil, eine gleiche Waffe unter ſeiner Weſte vorreißend, behauptete ſeinen Platz und trat allein etwa einen Schritt zur Seite und von Manuela fort, dieſe aus der möglichen Richtung der Kugel zu bringen. Er würde auch unter anderen Umſtänden ſchwerlich lange auf den Schuß ſeines Gegners gewartet haben, denn Siftly war nicht der Mann, eine Beleidigung ohne eine tödtliche Antwort hinzunehmen. Im Nu aber zuckte dem Spieler der Gedanke an den Kameraden durch's Hirn, denn wurde er nach ſeinem Schuß nur einen Tag hier feſtgehalten, ſo wußte er recht gut, daß Jener die Zeit raſch benutzt hätte, mit dem Gelde durchzugehen. Hatte er ihn doch ſchon in dieſem Augenblick im Verdacht, daß er etwas Aehnliches beabſichtigte. Seine Rache mußte er deshalb auf eine andere, günſtigere Zeit verſchieben — der Burſche lief ihm überdies nicht fort — und den Revolver zurückſtoßend, trat er zu Emil herum und ſagte drohend:

„Sir — Ihr habt die Frechheit gehabt, nach mir zu ſchlagen, als ich Euch den Rücken drehte. Das thut nur ein Feigling. Ich hoffe, Ihr werdet mir dafür Rechenſchaft geben, ſobald ich ſie verlange.“

„Mit Vergnügen,“ lachte trotzig der junge Mann, der nicht einen Zoll von ſeiner Stelle wich. „Den Schlag mit dem Teller würde ich allerdings nur als Strafe für Euer nichtswürdiges Ueberfallen der jungen Dame betrachtet haben, aber das Wort „Feigling“ verdient noch eine beſondere Züchtigung, und ich erſuche Euch deshalb, mir auf morgen früh eine Zeit zu beſtimmen, in der ich Euch die ertheilen kann.“

Siftly knirſchte ſeine Zähne zuſammen und griff wieder wie unwillkürlich nach der Waffe; aber er fühlte auch ſeine

Hände gebunden, denn das Gold, um deſſentwillen er Alles gewagt, durfte er nicht auf's Spiel ſetzen.

„Habt keine Angſt," flüſterte er deshalb ſeinem Gegner zu, „ich werde Euch eine Zeit beſtimmen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen; vielleicht früher, als Euch lieb iſt. Und Ihr, Señorita," wandte er ſich dann barſch und rauh an das junge Mädchen, das zitternd Zeuge dieſes fatalen Auftritts geweſen, „wenn Ihr denn ſo entſetzlich kalt und vornehm ſeid und dabei unter ſo — hohem Schutze ſteht, als der Kellner eines Reſtaurateurs iſt, bitte, ſo veranlaßt doch Euren Vater, daß er mir auf der Stelle die ſechs Unzen zahlt, die er mir ſeit heute Morgen ſchuldet."

„Was ſagt er?" frug Don Alonſo, der gleich nach dem Angriff zu ſeiner Tochter getreten war und ſeinen linken Arm um ſie geſchlagen hatte. Manuela aber war todtenbleich geworden, und ſich an ihn ſchmiegend, frug ſie mit zitternder, angſterfüllter Stimme:

„Vater — um Gottes willen — ſpricht der Unglückſelige wahr? — Biſt Du ihm Geld — biſt Du ihm ſolche Summe ſchuldig?"

Der Spanier antwortete ihr nicht, während aber ein tiefes Roth ſeine Stirn färbte, trat er gegen den Amerikaner vor und ſagte:

„Ihr ſollt bezahlt werden, Señor — ich gebe Euch mein Wort — nur bis morgen Abend werdet Ihr Euch gedulden."

„Thut mir leid, Señor," brummte aber Siftly, der von der ganzen Rede nur das Wort mañana — morgen — verſtanden hatte. „Spielſchulden ſollen nie über Nacht ſtehen bleiben, und da ich jetzt finde, daß meine Gefälligkeit doch nicht anerkannt wird, ſo ſehe ich auch nicht ein, weshalb ich hier eine Ausnahme zu machen brauche."

„Bitte, Sir — wollen Sie dort hinten an den Zahltiſch treten?" — unterbrach hier Emil auf's Neue den Spieler — „dort werden Sie Ihr Geld erhalten. Ich ſchulde Don Alonſo etwa dieſelbe Summe, und glaube, daß es ihm angenehm ſein wird, durch dieſe von Ihnen loszukommen!"

Siftly warf ihm einen tückiſchen Blick zu, erwiderte aber gleich darauf lachend:

„Wenn ich nur das Geld bekomme — mir gleich von wem und aus weſſen Taſche.“

„Vater — dulde es nicht,“ flüſterte da Manuela, ihn leiſe bittend. „Der Fremde zahlt für Dich das Geld. — Er ſprach die Wahrheit nicht, als er ſagte, daß er es Dir ſchulde.“

Der alte Spanier blieb wie an ſeine Stelle gebannt. So ſtolz und edel er ſich ſonſt gefühlt haben mochte, das Spiel und mit ihm die Gier nach Gold hatte alles das in ihm ertödtet oder doch betäubt, und leiſe nur tröſtete er die Tochter:

„Fürchte nichts, mein ſüßes Herz — ich zahle dem Manne morgen dieſe Schuld, und viel lieber ihm, als jenem Schuft von Amerikaner, den Gottes Zorn treffen möge!“

Emil war indeſſen mit dem Manne, in dem er jetzt ſeinen Todfeind kannte, an den Zahltiſch des Wirthes getreten, der ſich nicht weigerte, dem Fremden die Summe augenblicklich auszuzahlen; hatte ſein Kellner doch noch viel mehr bei ihm gut. Siftly nahm das Gold, beſah es flüchtig, ſchob es in ſeine Taſche, trat dann wieder zu ſeinem Stuhl, von dem er die Zarape nahm, und verließ, ohne ſich auch nur mit einem Blicke noch umzuſehen, das Speiſezelt.

„Monsieur Emil,“ ſagte indeſſen der Reſtaurateur zu dem jungen Mann, mit dem er ſtets Franzöſiſch ſprach, „Sie fangen an dumme Streiche zu machen. Anſtatt meine Teller und Gäſte zu ſchonen, ſchlagen Sie die einen mit den anderen auf den Kopf, und werfen dann auch noch, wie ich faſt fürchte, Ihr Geld ſehr nutzlos und thöricht auf die Straße.“

„Mon capitaine,“ lachte aber der junge Mann leichtherzig — „an Gaſt wie an Teller war nicht viel verloren, denn beiden fehlte die Glaſur, und was mein Geld betrifft, ſo glaube ich faſt, daß ich noch nie hundert Dollars beſſer angelegt habe.“

„Sehr ſchön; das iſt Ihre Sache,“ ſagte der kleine Franzoſe, die Summe dabei auf Emil's Conto ſchreibend,

„wenn Sie übrigens — was ich jedoch kaum glaube — einem guten Rathe folgen wollen, ſo nehmen Sie ſich vor dieſem — Spieler in Acht. Von Vergeſſen oder Vergeben iſt bei der Art von Leuten nie die Rede, und anſtatt Ihnen dankbar für das Geld zu ſein, das er ſonſt im Leben nicht bekommen hätte, fürchte ich faſt, daß er Ihnen noch einmal einen böſen Streich ſpielt — was mir leid thun ſollte.“

„Ich fürchte ihn nicht,“ ſagte Emil.

„Deſto ſchlimmer für Sie,“ meinte der Franzoſe. „Derartiges Geſindel iſt ſtets gefährlich, noch dazu, da die Amerikaner hier die Herren ſind und uns Fremde ſämmtlich nur als Eindringlinge betrachten. Aber ich habe Sie gewarnt, und Sie mögen thun, was Sie nicht laſſen können.“

Emil verneigte ſich lächelnd gegen ihn und ſchritt jetzt zu dem Doctor zurück, der ein ſtummer, aber lebhaft intereſſirter Zuſchauer der ganzen Scene geweſen war. Ehe er ihn erreichte, trat ihm jedoch der Spanier entgegen, ergriff ſeine Hand und ſagte:

„Señor, ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit; ich werde Ihnen dieſen Dienſt nie vergeſſen, und ſeien Sie verſichert, daß Ihnen Ihr Geld unverloren iſt. Ich wollte nur, ich könnte Ihnen auf irgend eine Art beweiſen, wie ſehr ich fühle, was ich Ihnen ſchulde.“

„Das können Sie, werther Herr,“ ſagte da Emil mit weit mehr Herzlichkeit, als er bis jetzt gezeigt, „und noch dazu ohne große Mühe.“

„Aber wie?“ frug Don Alonſo erſtaunt.

„Wenn Sie nicht mehr ſpielen,“ ſagte der junge Deutſche.

„Mein Herr — Sie wiſſen nicht —“

„Ich weiß, daß Sie mit jenen Schuften nicht mit gleichen Waffen kämpfen,“ unterbrach ihn aber der junge Mann. „Gegen falſche Karten und falſches Spiel, gegen ihre abgefeimten Kunſtgriffe können Sie nichts ausrichten, und das Geld, daß Sie auf ihren Tiſch legen, iſt rettungslos verloren.“

„Ich danke Ihnen,“ lächelte der Spanier, „ich werde Ihrem Rathe inſofern folgen, daß ich von jetzt an aufmerkſamer ſpiele.“

„Aber doch ſpiele!"

Don Alonſo erwiderte nichts hierauf, nickte ihm aber grüßend zu und verließ dann, von ſeiner Tochter begleitet, das Zelt, um ſie auf das Orcheſter zurückzubringen.

„Sagen Sie einmal, lieber Baron," rief dem jungen Manne jetzt der Arzt entgegen — „denn Sie erlauben mir wohl heute, Sie wieder ſo zu nennen, indem Sie als Kellner viel zu ſehr aus der Rolle gefallen ſind — pflegen Sie gewöhnlich Ihre Gäſte auf dieſe Art zu bedienen? Dann werde ich mich doch wohl nach einem andern Koſthauſe umſehen."

Emil erröthete und ſagte dann:

„Sie haben Recht; ich hätte mich nicht an dem gemeinen Burſchen vergreifen ſollen, denn ſo etwas kann Einem nicht zur Ehre gereichen; die Galle lief mir aber über, und — ich vergaß mich in dem Augenblicke. Die Lection kann ihm übrigens nichts ſchaden und er hatte ſie tauſendfach verdient."

„Schön, ſehr ſchön," erwiderte, mit dem Kopfe nickend, der Arzt, „das alſo ſind die Früchte Ihrer dreimonatlichen — oder, nach Ihrer Zeitrechnung, dreijährigen Erfahrung in Californien? Ihr Leben geben Sie in die Hände eines Raufbolds und Ihr Geld in die eines Spielers; da bleibt Ihnen dann nichts übrig, als Ihr Herz, und darf man fragen, wo Sie das indeſſen deponirt haben? Doch jedenfalls auch an einem ganz zweckentſprechenden Platze, nicht wahr?"

Emil wurde feuerroth und wollte dem Doctor eben etwas erwidern, als Monſieur Rigault ſeinen Namen rief.

Dem Rufe mußte der Kellner Folge leiſten, und hatte das vielleicht nie williger gethan. Der Doctor aber ſtand auf, bezahlte einem andern Kellner ſeine Zeche und verließ gleich darauf kopfſchüttelnd das Zelt, um zu ſeinem Kranken zurückzukehren.

8.

Eine Vogelperſpective.

Am andern Morgen mit Tagesanbruch ſtieß ein kleiner Dampfer, der Goldfiſch, mit einer Anzahl von Paſſagieren vom ſogenannten langen Werft*) von San Francisco ab.

Es war ein etwas langſames Boot und hatte deshalb die frühe Abfahrtsſtunde gewählt, den anderen Fahrzeugen die eiligſten Paſſagiere vorweg zu nehmen. Daß ſie angeführt waren, merkten dieſe dann gewöhnlich erſt, wenn ſie von dem nächſtfolgenden unterwegs überholt wurden. Kaum räumte es den Platz, als der nach Stockton am San Joaquin beſtimmte Dampfer the golden gate dort anlangte und mit rauchenden Schornſteinen ſeine Glocke läutete.

Ein hagerer langer Mann, der ein ziemlich ſchweres Gewicht unter ſeinem fadenſcheinigen Mantel zu tragen ſchien, kam mit raſchen Schritten das Werft entlang, blieb an der Planke des für den San Joaquin beſtimmten Dampfers eine Weile ſtehen, um forſchend das lange ſchmale Werft zurückzuſchauen, und ging dann eilig an Bord. Wenige Minuten ſpäter läutete die letzte Glocke, und das Boot wollte eben abſtoßen, als ein kleiner Trupp Deutſcher nach dem Werft heruntergerannt kam und ſchon von Weitem mit den Tüchern winkte und ſchrie und Zeichen gab, noch an Bord genommen zu werden.

---

*) Ein auf ſtarken Pfählen eingerammter, vielleicht fünfzehn Schritt breiter und ſchon damals über eine halbe engliſche Meile langer Bohlenweg, der ſich in die Bai hinausdehnte und dazu diente, derartigen Fahrzeugen zu geſtatten, unmittelbar am Lande ihre Waaren zu löſchen.

Es waren Leute verſchiedenen Alters, Alle aber in außerordentlicher Eile, und nur ein Einziger ſchien dieſe nicht zu theilen. Mit weit langſameren Schritten, eine lange Pfeiſe im Munde, folgte er den Uebrigen und ſchaute ſich dabei ſo ſicher und ſelbſtgefällig um, als ob er feſt überzeugt geweſen wäre, daß das Boot hätte auf ihn warten müſſen.

Der Capitain des Dampfers hielt natürlich, um ſich den Verdienſt nicht entgehen zu laſſen. Die in ſechzehn bis zwanzig Stunden bewerkſtelligte Ueberfahrt nach Stockton — ohne Proviſionen unterwegs — koſtete damals nämlich noch dreißig Dollar für den Kopf, und dieſe ſechs Paſſagiere zahlten demnach die Koſten der ganzen Reiſe.

Die erſten waren auch ſchon lange an Bord geſprungen, und ſelbſt der Neger, den ſie ſich mitgenommen und der ihr ſämmtliches Gepäck auf einem Handkarren führte, war in einem ſcharfen Trab mit ſeinem leichten Fuhrwerk über die Planken hingerollt. Nur der letzte Paſſagier übereilte ſich nicht, und wenn er ſeinen Schritt auch in etwas beſchleunigte, geſchah das doch ſichtbar mit einer gewiſſen Angſt, ſich ja nichts zu vergeben.

„Juſtizrath, Sie werden wahrhaftig zurückgelaſſen!“ ſchrie ihm der eine der Vorangeeilten — Herr Hufner — ängſtlich zu. Der Juſtizrath antwortete gar nicht darauf, ſah nach rechts und links hinüber und blies die blauen Dampfwolken ſeines deutſchen Knaſters wohlgefällig in die klare, reine Morgenluft hinaus.

„Stoßt ab!“ rief da der Capitain ſeinen Leuten zu — „wenn der Burſche ſo viel Zeit hat, wollen wir ihm den Spaß nicht verderben — aber halt“ — unterbrach er ſich da plötzlich — „dahinten kommt noch Jemand, der in größerer Eile iſt. Schade — ich hätte den mit der langen Pfeiſe gern ſitzen laſſen.“

Hinter dem Juſtizrath her kam ein Mann mit einer californiſchen Zarape — der ſchon von Weitem mit der Hand winkte. Nur erſt als er nahe genug gekommen war, das vorn aushängende Schild „Nach Stockton“ zu leſen, mäßigte er ſeinen Schritt.

„Nun Sir? — mit in die Minen?“ rief ihm der Capitain zu.

„Legt Ihr in Sauſalita an?“

Der Amerikaner ſchüttelte mit dem Kopf, und winkte ſeinen Leuten, das Boot frei zu machen. Der Juſtizrath war eben an Bord getreten.

„Dort drüben geht das Sauſalita-Boot,“ rief er von ſeinem Deck zurück.

„Teufel!“ ſchrie der in der Zarape, „ich dachte, um ſechs Uhr ginge das erſte Boot.“

„Um halb Sechs das erſte nach Sacramento; ſtoßt ab!“ rief der Capitain.

Der in der Zarape ſtand wie unſchlüſſig und ſtampfte nur ingrimmig ſeinen Fuß auf den Boden.

„Wollt Ihr nach Sauſalita, Herr?“ rief ihn da ein kleiner Junge an — „dort die Jenny Lind fährt in zehn Minuten ab und holt den Goldfiſch noch ein, ehe er ſeine Floſſen am Lande reibt.“

„Dank Dir, mein Burſche!“ rief der Fremde und warf ihm einen Dollar zu, den der Junge mit einem Schlenkern des rechten Beines, das wahrſcheinlich ſeinen Dank ausdrücken ſollte, in die Taſche ſteckte. In demſelben Augenblick ſchob das golden gate vom Ufer ab, und aus einem der kleinen Kajütenfenſter, ſein Geſicht durch den vorgehaltenen Arm ſo weit gedeckt, daß nur eben die kleinen zuſammengekniffenen Augen Raum behielten, blickte Mr. Smith mit boshaftem Lächeln nach ſeinem auf dem Werft zurückbleibenden Kameraden und Helfershelfer Siftly hinüber. Sowie der Platz an der Landung frei wurde, dampfte denn auch das kleine Boot, die Jenny Lind, heran, und als ſie zum dritten Mal geläutet, folgte ſie dem vorangegangenen Goldfiſch nach Sauſalita.

Drüben in den öſtlichen Bergen — dem Sehnſuchtsziel von all' den Tauſenden, die hier gelandet — war die Sonne aufgegangen und goß ihr volles Licht auf die in ihrem Strahl blitzende, von zahlloſen Fahrzeugen und Booten belebte, durchkreuzte Bai nieder. Und welch' ein Unterſchied lag zwiſchen jetzt und einem einzigen Jahre — welch' rieſenhaften

Fortſchritt ſollten dieſem Ort die nächſten zwölf Monate bringen!

Vor einem Jahr noch ſtand hier ein kleines, dürftig belebtes Städtchen aus ungebranntem Lehm gebaut; kaum mehr als ein großes Dorf, mit keinem Handel weiter, als etwas Talg und Häute auszuführen und etwa anlaufende Wallfiſchfänger mit friſchem Waſſer und friſchem Fleiſch zu verſorgen, und jetzt? — Dichtgedrängt, einem großen Jahrmarkt nicht unähnlich, mit Zelt an Zelt, mit Bude an Bude, nur hier und da von einzelnen Holzhäuſern überragt, lag die aus dem Boden gewachſene „Stadt der Einwanderer", San Francisco. Ueber das ganze, die Bai ſichelförmig umſchließende Ufer, von kahlen Küſtenhügeln eingeſchloſſen, dehnte ſie ſich aus, und rings um ihren Rand, wohin das Auge auch ſah, flatterte Leinwand, zu neuen Zelten angeſpannt, hämmerten Leute und rammten Pfoſten ein, und ſetzten Zelle an Zelle zu dem wunderlichen Bau.

Und ſchon jetzt genügte ihnen der gegebene Raum nicht mehr. An den ſteilen Hängen kletterte es hinauf, das unruhige, raſtloſe Menſchenvolk, und riß mit Spitzhacke und Brechſtange Stück nach Stück los von dem alten Berg, um ebenen Boden für ein Zelt mehr zu bekommen, — und in die Bai baute es ſich auf die andere Seite hinein, mit langen, werftähnlichen Brücken, ja auf feſtgeankerten Schiffen, die zu Magazinen und Wohnhäuſern umgewandelt wurden, und die plötzlich — nur ein einziges Jahr ſpäter — mitten in den Straßen der zu ihnen hinausgebauten Stadt lagen.

Wie das ſchaffte und arbeitete überall — auf dem Waſſer, auf dem Lande mit Handwerkszeug und Rudern ringsumher. Wie die kleinen, winzigen Geſtalten da drüben am Ufer ſo geſchäftig hin und her liefen und mit ſchwerbeladenen Karren Güter auf Güter — Futter für das nächſte Feuer — in ihr Zeltneſt ſchleppten. — Und wo iſt denn die Brandſtelle von dem Feuer, das vor kaum vierundzwanzig Stunden erſt einen Theil der Stadt in Aſche gelegt? — Du kannſt ſie deutlich noch erkennen, Freund — es iſt der ganze weite Raum, auf dem die weißeren Zelte und helleren Häuſer ſtehen. Die

Leute hatten ja volle vierundzwanzig Stunden Zeit, und faſt Alles iſt ſchon wieder aufgebaut.

Und Maſt an Maſt bedeckt die ganze Rhede unſerer neuen Stadt. Maſt an Maſt, ſo dicht die Schiffe ſich nur legen durften, durch das Herumſchwenken bei Ebb' und Fluth vor ihren Ankern nicht gefährdet zu werden. — Hier ein Dreimaſter, der mit vollgedrängtem Deck und flatternden, eben losgeworfenen Segeln um Clarks Point herumſchießt und, faſt erſchreckt über die zahlreiche Geſellſchaft, raſſelnd ſeine Anker fallen läßt, und dann mit der eindrängenden Fluth vor ſeiner Kette herumſchwingt, als ob er den Platz ſo raſch als möglich nur wieder verlaſſen wollte. Dort eine Brig, die ihre Ladung mit ſchwer gemietheten Leuten löſcht, denn die Matroſen ſind ihr lange davongelaufen. — Da drüben ein Schooner, der eben mit friſchen Gemüſen, und einer ganzen Ladung goldluſtiger Inſulaner, von den Sandwichsinſeln herüberkommt. — Auf allen dieſen Fahrzeugen iſt aber doch noch Leben und Bewegung; ſie paſſen zu dem Bilde um ſie her. Der ganze Kern dieſes feſt vor ſeinen Ankern liegenden Maſtenwaldes dagegen ſieht aus, als ob die Peſt darübergeſtrichen wäre und die Bemannung hinübergeweht hätte in ihr naſſes Grab.

Kein Segel mehr an den Raaen, keine Wacht an Deck; kein niet- und nagelloſes Stück ſelbſt zwiſchen den Bulwarks. Leer und öde liegen die Schiffe dort auf dem ſtillen, unbewegten Waſſer der Bai, und ihre kahlen Maſten ſchauen ſich vergebens nach der Mannſchaft um, die lange ſchon mit Spitzhacke und Schaufel in die Berge gezogen iſt.

Matroſen ſind überhaupt ein leichtes und luſtiges Volk, das nur dem Augenblicke lebt — bringt doch die nächſte Reiſe ſchon für ſie vielleicht den Tod. Daß die nicht auf ihren Schiffen, mit einem magern Lohn, aushalten würden, wo ſie eine raſche Flucht und ein kurzer Marſch in den Bereich von fabelhaft geglaubten Schätzen ſetzen konnte, ließ ſich denken. Sie alle deſertirten, wie ſich nur, nach dem erſten Fallenlaſſen des Ankers, die erſte Gelegenheit für ſie bot. Was half es den Capitainen, daß ſie ihnen das bisher verdiente

Geld, und wären es fünfzig oder hundert Dollars geweſen, zurückbehielten? Dort drüben fanden ſie vielleicht in einer Schaufel voll ſo viel, und von manchen Fahrzeugen waren ſogar Capitain und Steuerleute ihrem Beiſpiele gefolgt, das arme Schiff ſich ſelber überlaſſend. Was ſollten ſie auch jetzt mit dieſen großen Seeſchiffen machen? Wo hätten ſie in dieſem Taumel, der Alles erfaßt hatte, Leute finden wollen, ſie wieder fort von hier zu führen? Wer hätte jetzt Californien verlaſſen mögen?

Nur die kleinen, nicht tiefgehenden Schooner, die es gewagt, Cap Horn zu umſchiffen, fanden ſich hier belohnt, denn ihrer bedurfte man, Proviſionen, Bauholz, Werkzeuge und überhaupt alle die Minenbedürfniſſe den Sacramento und San Joaquin hinauf in die dort raſch aufblühenden Städte Sacramento und Stockton zu ſchaffen. Dieſe konnten auch ihren Leuten acht Dollar Lohn per Tag zahlen; Fracht und Paſſage ſtanden damit im Verhältniß und die Eigenthümer wurden reich dabei.

Ueberall an der Bai baute man zugleich kleine Dampfer, dem dringenden Bedürfniß ſolcher Fahrzeuge abzuhelfen. Dampfmaſchinen waren an Bord größerer Schiffe von den ſpekulirenden Yankees ſchon mehrfach eingeführt, und kleine Kutter, ja ſelbſt Wallfiſchboote wurden dazu eingerichtet — die letzteren von einander geſägt und verlängert, und mit einem breiten Deck überbaut, um die leichte Maſchine zu tragen. Es kam ja nicht darauf an, wie lange ſie hielten; zu drei oder vier Fahrten waren ſie ja doch wohl tauglich, und wenn ſie dann zuſammenbrachen — was that's — ſie hatten ihren Zweck erreicht und ſich doppelt und dreifach bezahlt gemacht. Daß Menſchenleben dabei in Gefahr kamen, konnte kein Gegenſtand ſein. Menſchenleben waren das Billigſte in ganz Californien.

Und wie das Menſchenleben dort wogt und ſchafft! — Auf der Halbbai, die durch den ſichelförmigen Uferboden San Franciscos gebildet wird, der ſie mit den beiden Armen Clarks und Rincons Point umfaßt, liegen Maſſen dieſer kleinen Fahrzeuge, theils langſeit der dort ankernden Schiffe ſelber, von dieſen ihre Ladung zu bekommen, theils durch Boote und Lichterkähne mit dem Lande in Verbindung geſetzt, um Fracht für die Minen ſo ſchnell als möglich einzunehmen. Und ſchnell geht es in der That, denn die Arbeiter bekommen ihr Tagewerk allerdings enorm bezahlt, aber ſie leiſten auch etwas dafür. Nicht der feſtländiſche Schlendrian, der dem lieben Gott die Tage abſtiehlt und mit ſchlechtem Feuerſchwamm und ſchwer ſchließenden Schnupftabaksdoſen die Stunden hinzubringen ſucht, findet ſich hier. Einer greift dem Andern raſch in die Hand, und die tiefgeladenen Boote ziſchen mit ſchäumenden Bugen, von zum Zerſpringen gebogenen Rudern getrieben, durch die Fluth.

Das lebt und athmet ordentlich von weißgeſpannten Segeln, die ſich dem nördlichen Arm der Bai entgegenblähen: Schooner und kleine Brigs, die flach genug im Waſſer gehen, die Sacramento-Barre paſſiren zu können, und zahlloſe offene, flache und Kielboote, mit einem Schwarm von Minenluſtigen beſetzt. Links hinein liegt der Arm, der ſich dem „goldenen Thore“ der See entgegenſtreckt, und dort, wo ſie hereingekommen, ſehen ſie wieder fünf, ſechs verſchiedene Schiffe im Anſegeln begriffen — alle mit Goldwäſchern, alle mit Concurrenten beladen. Aber die wollen ebenfalls in den Minen graben, und um ſo mehr müſſen ſie eilen, die paar Tage Vorſprung, die ihnen geworden ſind, zu benutzen. Gingen ihnen doch ſchon ſo viele Tauſende voran, daß ſie nicht einmal wiſſen, ob ſie noch Platz dort oben finden.

Jetzt ſind ſie jenem Arm, vom Wind und von hartem Rudern unterſtützt, vorbeigekommen und haben nun den Vortheil der Fluth, die ſüdlich nach dem Arm, an dem San Francisco und weiter unten San José liegt, und öſtlich in die Carquines-Bai, in welche der Sacramento und San Joaquin mündet, ihre Waſſer wälzt.

Wie wunderbar die neue Welt hier rings um ſie ausgebreitet liegt; rechts die kahlen, nur mit dürftigem Gras bewachſenen Berge, an denen zahlreiche Heerden weiden, und links mehr baumbeſetzte Ufer mit einzelnen gar ſo freundlichen und bewaldeten Buchten und Einſchnitten, die dem Verkehr noch nicht geöffnet, noch nicht von der einſtrömenden Bevölkerung überfluthet ſind. Was ſollen die Leute auch dort? Dort liegt kein Gold. Und doch wendet ſich der Blick auch gern wieder einmal zu den grünen Waldesſchatten da drüben, denn ſie geben gewiſſermaßen die Verſicherung, daß nicht ganz Californien eine ſo öde, troſtloſe Wüſte iſt, wie eben nur die Küſtenberge. Aber Naturſchönheiten ſind hier nicht lange im Stande, den Schauenden zu feſſeln. Was iſt das da oben rechts, auf der hohen bergartigen Uferkuppe, die den Horizont bis dort hinauf geſchoben hat? Dort wird plötzlich eine Geſtalt ſichtbar, die wie eine Erſcheinung in den Lüften hängt; ein einzelner Reiter, klein und zierlich in der Entfernung, wie aus Elfenbein geſchnitten, und die Contouren, die zarten Beine des Pferdes, der ſchöne, emporgeworfene Kopf, der wallende Poncho um des Mannes Schultern, doch haarſcharf gegen den dahinter liegenden blauen Himmel abgeprägt.

Es iſt ein Californier; vielleicht ſeit Monden zum erſten Mal wieder aus dem inneren Land an die Küſte gekommen, nach ſeinem hier wild weidenden Vieh zu ſehen, der, als er das letzte Mal hier war, eine öde Wildniß verließ und dafür jetzt das neuentdeckte Californien wiederfindet. Erſchreckt auch iſt er ſeinem ſchnaubenden und ſtampfenden Pferde in die Zügel gefallen, und während dieſes unmuthig in ſein Gebiß ſchäumt und mit den Vorderfüßen den Raſen wund kratzt, ſtarrt ſein Herr, kaum ſeinen Sinnen trauend, auf das neue, nie geahnte Leben nieder, das ſich zu ſeinen Füßen dehnt — entwickelt.

Aber nicht lange mag der wilde Sohn der Berge ſolchem Treiben aus weiter Ferne zuſchauen. Das muß er in der Nähe faſſen und begreifen lernen, und ſein Pferd herumwerfend, das denen, die von unten zu ihm hinaufſchauen, wie in den Boden hinein verſchwindet, läßt er dem fröhlich wiehernden Thier die Zügel und ſchießt mit ihm in halsbrechendem Ritt die weite Bai entlang.

Drüben am linken Ufer, das unter dem grünen Baumwuchs bei der anſchwellenden Fluth nur noch einen ſchmalen Streifen durchwaſchener Felſen zeigt, ſpielt eine Schaar munterer Seehunde, wälzt ſich im warmen Sonnenſchein und ſpringt dann plätſchernd in die klare, ſalzige Woge. Hier und da ſucht ein Boot ihnen nahe zu kommen, und die ſtets bereit gehaltenen Gewehre ſenden dann und wann den heißen Bleigruß hinüber — aber die Entfernung iſt zu groß. Die munteren Thiere ſehen neugierig die Kugeln auf das Waſſer ſchlagen und verſinken, und ſpielen ruhig weiter, bis etwa ein keckerer Feind ihnen näher rückt. Blitzesſchnell ſind ſie dann im Waſſer, ſchauen mit den bärtigen Geſichtern noch einmal, wie neckend, heraus und tauchen tief unter, aus jeder Gefahr Bereich.

Jetzt verengt ſich die Bai und zieht ſich zur Straße von Carquines zuſammen, aber es iſt gut für die Fahrzeuge, die ſie erreicht haben. Die Fluth hat ihren höchſten Stand, und während ſich das Waſſer ſtaut, können ſie den Wind noch benutzen, der ſie in die dort wieder weiter werdende Bai hineinträgt. Mit der bald rückkehrenden Ebbe wälzt hier eine ſolche Strömung durch, daß ſie die Segelſchiffe nicht mehr ſtemmen können.

Drei Schooner ſegeln hier neben einander durch die Straße, das freiere Waſſer wieder zu gewinnen, und ſiehe, wie ihre Decks vollgehäuft mit Waaren ſind: mit Mehlſäcken und Pökelfäſſern, mit Brettern und Planken bis über die Bulwarks hinaus — und darauf hingeſtreut kauern die Paſſagiere.

Alle möglichen Bequemlichkeiten wurden ihnen im Hauſe des Agenten verſprochen, als ſie ihre Paſſage theuer genug bezahlten, und nicht einmal ein guter Platz zum Liegen wird ihnen jetzt geboten! Kein Schutz gegen den Nachtthau, keine Ecke, an der ſie ihr kaltes Mahl verzehren könnten. — Aber was thut's? „Das iſt Californien! Morgen oder übermorgen ſind wir in den Bergen, und dort liegt das Gold!“

Dort am Ufer hin rudert ein kleines Boot mit vier Riemen, und eine rieſige Geſtalt, einen Pallaſch zwiſchen den Knieen, eine Doppelflinte neben ſich, ſitzt am Steuer. Auch vorn im Bug des Bootes liegen vier geladene Flinten, und an den Seiten des inneren Bootes ſind Ledergriffe angebracht, in denen Meſſer und Piſtolen zum augenblicklichen Gebrauche ſtecken.

Die Leute auf dem ihm nächſten Schooner ſehen neugierig in das ſchwerbewaffnete kleine Fahrzeug hinab. Haben kecke Seeräuber das offene Meer verlaſſen, um hier glücklichen, aus den Minen rückkehrenden Goldſuchern aufzulauern? — Es ſind unſere biederen Landsleute, die Magdeburger, die, harmlos wie die Kinder, mit einem Zeughaus in die Minen ſteuern.

Hier erweitert ſich die Bai wieder, aber dadurch verliert die breitere Oberfläche derſelben keineswegs an Leben. Zwei kleine Städte liegen ſich hier einander gegenüber, und der Atlantiſche Ocean wie das Adriatiſche Meer mußten die Namen dazu geben: New-York und Venicia, und ein Spott auf beide.

Dort zur Linken Venicia — eine Carricatur der alten Dogenſtadt, auf kahlem, nacktem, gelbem Sand mit hellgrünen Grasflächen dazwiſchen, im Hintergrunde ein kleines Weidendickicht, und bunt zerſtreut ein lächerlich Gemiſch kleiner viereckiger, weiß zuſammengezimmerter Häuſer — wahrhaftig eine Schachtel Nürnberger Tand, dort ausgeſchüttet und unordentlich wie auf den gelben und grünen Feldern einer Anzahl Lottokarten aufgeſtellt. Nicht einmal die Kirche mit dem abgebrochenen Kirchthurm fehlt dem Ort.

Dort zur Rechten New-York — als ob Venicia ſich abgeſpiegelt hätte.

Aber das iſt Alles nur der Beginn. Wie Samenkörner wurden die Häuſer hier über den ſandigen Boden ausgeſtreut, und da ſie Wurzel gefaßt haben, wächſt über's Jahr die wirkliche Stadt auch raſch und ſicher genug empor.

Ernſt und ſchweigend, mit ihren vierkant gebraßten Raaen, ankern aber dort drei amerikaniſche Kriegsſchiffe. — Der ſcharfe, kecke Bau, die Accurateſſe in jedem Tau, in jeder Spiere macht ſie auf den erſten Blick kenntlich, und die Mannſchaft auf dieſen wird gut genug bewacht, ein Deſertiren unmöglich zu machen. Feſt und eiſern liegen ſie da, die Zähne weiſend, und über die Hängmattnetze hinaus werfen die Matroſen manch' ſehnſüchtig verlangenden Blick nach jenen, dem Gold entgegen und an ihnen vorbeiſchießenden Booten.

Niedere, flache Ufer hier überall, und nur im Hintergrund die grünen Berge. Dort nähern wir uns auch den gar nicht ſo weit von einander entfernt liegenden Mündungen der beiden Hauptſtröme Californiens, von denen der Sacramento von Norden durch waldiges Thalland, der San Joaquin von Süden durch dichten Binſenſumpf die Bai erreicht. Den Sacramento ſchließen weiter oben Kiefer- und Cedern-, hier unten Eichenwälder ein, der San Joaquin aber, wie er die Berge verläßt, treibt ſich im Zickzack, in unzähligen Krümmungen durch den weiten Sumpf. Schon in großer Ferne ſieht man die kleine Zeltſtadt Stockton vor ſich liegen, aber wie eine Schlange windet ſich der ſchmale Fluß jetzt rechts, jetzt links ab, jetzt einmal gerade darauf zu und dann iſt's plötzlich, als ob er ſich eines Beſſeren beſonnen hätte und lieber wieder in die Berge zurückkehren wolle. Aus dieſen ſcheint er hier in die Binſen geſprungen zu ſein und ſich total verlaufen zu haben.

Und wie belebt der Strom! Dampfboote begegnen ſich oft an Stellen, wo ſie in dem ſchmalen Fahrwaſſer einander kaum ausweichen können, und Schooner und Kutter ſuchen dazwiſchen hin, jetzt mit geblähten Segeln, wo ihnen die Biegung günſtig iſt, jetzt mit Stangen und Tauen ſtromauf zu drängen, oder haben auch gar geankert, um die wiederkehrende Fluth abzuwarten; nur die Boote rudern rüſtig weiter und die Leute legen ſich ſchärfer in die Ruder, um ſo mehr Fahrzeuge damit überholen zu können.

Und nun das neugebaute Stockton erſt — aber die Familienähnlichkeit mit San Francisco läßt ſich nicht verkennen, wenn es auch nur eine jüngere Schweſter — eigentlich eine Tochter — iſt: Zelte und Bretterbuden wenn irgend möglich noch leichter aufgebaut als dort, aber bis unter das leinene Dach hinauf mit Gütern für die Minen vollgeſtaut. Und wie das hetzt und jagt und weiter drängt — ja, wer hat

Zeit hier, wo er die Berge in einem Tagesmarſch erreichen kann!

Hier aber ſehen wir ſchon die Landpaſſage beginnen, denn während San Francisco faſt allein auf ſeine Waſſerwege angewieſen iſt und ein ſchwerer Wagen dort zu den Seltenheiten gehört, ſcheint hier Alles darauf berechnet, das, was die Boote bis hierher geführt, auf Achſe oder Packſattel weiter zu befördern. Die ſchweren Ueberlandwagen der weſtlichen Farmer, die ihren Weg über die Felſengebirge geſucht, ſind bis hierher gedrungen, und hoch beladen, mit vier oder auch ſechs Ochſen beſpannt, kehren ſie wieder in die Minen zurück. Zahlreiche Trupps von Maulthieren lagern überall, und Mexikaner ſprengen durch die Straßen oder arbeiten im Schweiß ihres Angeſichts mit Fäſſern und Säcken, die Laſten ihren Packthieren aufzubürden.

Zug um Zug verläßt ſo die Stadt — hier eine Karawane von Goldwäſchern, die ſich gemeinſchaftlich einen Wagen für ihr Gepäck und Handwerkszeug genommen haben und nun in Hemdsärmeln ſingend und lachend nebenher ſchlendern; dort ein Trupp Maulthiertreiber, die bunten Zarapen über den Schultern, die Madrina mit der klingenden Glocke um den Hals, voran. Hier keucht ein einzelner Goldwäſcher, der nicht Geld genug hatte, ſelbſt für ſeine wenigen Sachen die Fracht zu zahlen, unter ſeinem Packen, überdies noch mit Schaufel, Hacke und Gewehr beladen, einſam und allein ſeine Bahn; dort ſprengen ein paar Reiter — Handelsleute oder Spieler — auf ſchäumenden Ponies die ſtaubige Straße entlang.

Aber nur Männer ſieht man, wohin der Blick auch ſchweift — nur wilde bärtige Männer, rauhe, in Wald und Wildniß zugehauene Burſchen, kein Kind, kein weiblich Weſen, und wo ſich ja — gewiß ein ſeltener Fall — ein buntes langes Kleid zeigt, da kann man ſicher darauf rechnen, daß die Trägerin den Verworfenſten ihres Geſchlechts daheim entlaufen iſt. Das war auch damals noch kein Land für Frauen und Kinder, für die erſt eine Heimath gegründet werden mußte. Hier galt es nicht allein dem Boden eine Exiſtenz abzuringen, nein auch das eigene Leben zugleich zu ſchützen und zu wahren, und in die Berge paßte keine Frau.

Und in die Berge drängte, trieb das Volk; Wagen reiht ſich an Wagen, Trupp ſchließt an Trupp, und faſt erſtaunt ſchauen die eiligen Wanderer hier und da am Wege, wie ſich ein Mann die Mühe nimmt, Bäume zu fällen und Bretter anzufahren — aber der Mann hat ſeinen guten Grund: die Amerikaner ſind ein praktiſches Volk, und wo ſie ſpeculiren, geſchieht das ohne alle Phantaſie. Ein Amerikaner wird ſich nie eine reizende Gegend zum Wohnort ausſuchen, wenn er nicht ſeinen ganz beſondern Zweck dazu hat. Er liebt den rauſchenden Wald — wenn er ſeine Stämme zu Brettern und Pfoſten benutzen kann — er freut ſich der murmelnden Quelle — wenn ſie ſtark genug läuft, eine Mühle zu treiben — ſonſt nicht.

Möglich auch wohl, daß die Einzelnen, die hier am Wege ſich niederlaſſen wollten, ihr Glück ſchon oben in den Minen verſucht, aber nicht gefunden hatten. Es ging damals das ächt amerikaniſche Sprüchwort dort, daß Jeder erſt „den Elephanten ſehen mußte“. — Jedenfalls erkannten dieſe Leute, welchen Werth für ſpätere Zeiten frühe Beſitznahme paſſender Stellen ihnen gewähren mußte, und das benutzten ſie und beuteten es aus. Es war nicht geſagt, daß der, der ſich hier ein Haus baute, irgend geſonnen ſei, auch darin zu wohnen. Bewahre! ſobald ihm ein annehmbarer Preis geboten wurde, verließ er es mit dem größten Vergnügen, um wo anders anzufangen, denn Californien war groß. Aber das squatter oder preemption right wollten ſie ſich ſichern, und wie vortrefflich ſie dabei ſpeculirt hatten, bewies die Zukunft.

Jetzt dunkelte es. Hinter den Küſtenbergen ſank die Sonne in's Meer, und unmittelbar faſt folgt die Nacht der ſcheidenden. — Wie ſtill und leer die Straße plötzlich wird. Die Wagen ſind ſeitab gefahren, etwa noch vorbeipaſſirenden nicht im Wege zu ſein. Das Vieh wurde ausgeſpannt, mit Glocken verſehen, auch wohl gehobbelt*) und in das Gras zum nächſten Bache getrieben, an dem die Leute ſchon ein Feuer angezündet und Holz zum Nachtgebrauch herbeigeſchleppt hatten.

---

*) Die Pferde hobbeln heißt nach einem deutſch-amerikaniſchen Ausdruck: ihnen die beiden Vorderbeine ſo zuſammenbinden, daß ſie

Die mexikaniſchen Maulthiertreiber haben ihre Thiere abgeladen, die Waaren in der Mitte aufgethürmt, von den dicken hohen Packſätteln eine Barrikade im Kreis darum gebaut, und backen jetzt auf dünner Blechplatte ihr matzenartiges Weizenbrod. Hier und dort funkelt ein rothes, züngelndes Feuer durch die Büſche. Dunkle Schatten bewegen ſich darum her und ſtrecken ſich endlich neben den glühenden Kohlen auf den Boden nieder. — Die Leute brauchen kein Wirthshaus, weil ſie vorher wußten, daß ſie unterwegs keins finden würden, und Jeder hat ſich mitgebracht, was er auf dem Wege bedarf: zu eſſen und eine Decke — hier und da wohl auch ein Zelt — in den Minen wird's ihnen ja doch auch nicht beſſer geboten.

Jetzt ſind die Feuer niedergebrannt, und vom Himmel herab funkeln die Sterne auf das ruhig ſchlummernde Land mit all' ſeinen Hoffnungen und Träumen.

9.

Das Paradies.

Wie ſchon vorher erwähnt, ſind die beiden Hauptſtröme Californiens, an deren Tributarien das Gold entdeckt war, der Sacramento und der San Joaquin. Der erſtere kommt von Norden herunter, der letztere von Süden herauf, beide an

---

nur kurze Schritte damit machen und ihren Weideplatz alſo in der Nacht nicht ſo weit verlaſſen können.

dem Fuße des Gebirgsrückens hinlaufend, der im Weſten die dritte und niedrigſte Bergſchichtung des Rückgrats von ganz Amerika bildet, das im Norden die Felſengebirge, in Mittelamerika die Andes und in Südamerika die Cordilleren genannt wird. Von dieſem Bergrücken nun laufen eine große Anzahl kleiner Bäche und Bergſtröme von Oſt nach Weſt in dieſes Thal und in die Hauptſtröme hinab, mit denen ſie ſich vereinigen, und gerade an jenen kleinen Waſſern hatten ſich die Uferbänke und Betten ſo goldhaltig erwieſen, daß jetzt ſchon Tauſende von geſchäftigen Händen daran arbeiteten, ſie umzuwühlen und ihnen die langbewahrten Schätze zu entreißen.

Oben im Norden waren die hauptſächlichſten dieſer Ströme der Featherriver, Yuba und Bearcreek mit der American Fork und manchen anderen kleineren Waſſern. Im Süden dagegen hatten der Calaveres, Macalome und Stanislaus mit den ihnen wieder tributpflichtigen Bächen den beſten Namen.

Zwiſchen dem Stanislaus und Calaveres, ſein Waſſer jedoch dem erſteren Strome bringend, ſloß ein kleiner klarer Bergbach, dem die Indianer in ihrer bilderreichen Sprache den Namen „Himmelsauge“ gegeben. Später dort eintreffende Amerikaner aber, wohl weil ſie dort nicht gefunden, was ſie ſuchten, oder aus irgend einer andern wilden Laune und ſich verwünſcht wenig an den alten Namen kehrend, nannten den kleinen freundlichen Bach das „Teufelswaſſer“.

Sie hatten Beide recht. War der Bergquell mit ſeiner klaren, unter Blumen hingeſpielenden Fluth früher ein Himmelsauge geweſen — jetzt mit ſeinem durchwühlten Bett, mit der getrübten, durch Maſchinen gerüttelten Fluth, mit ſeinen umgegrabenen und durcheinander geſtürzten und zerhauenen Uferbäumen, mit Gier und Neid und allen böſen Leidenſchaften durch ſein reichbefundenes Bett geweckt, war er in der That zu einem Teufelswaſſer geworden, und die vertriebenen Nymphen des geſtörten mißhandelten Stromes hätten ſich nicht beſſer rächen können, als eben durch das Gold.

Ziemlich weit oben, aus einer prachtvollen, von ſteilen Wänden eingedämmten Kluft niederſpringend, bildete das „Teufelswaſſer“, welchen Namen es jetzt allgemein erhalten, ein breites, keſſelartiges Thal mit vollkommen flachem Boden, um weiter unten eben wieder durch eine ſolche ſteile, in die Felſen geriſſene Kluft abzufließen. Es war augenſcheinlich, daß ſich die Waſſer des herabkommenden Baches in früheren Jahrhunderten hier zu einem See geſammelt, denn in gewiſſer Tiefe zeigte der Boden überall klaren Kies und kleine Muſcheln, bis ſich die angeſchwellten Waſſer ſelber eine Bahn in's Freie erzwangen und dadurch den ſelbſtgeſchaffenen See plötzlich vollkommen trocken legten. Das Thal ſelber aber wurde dadurch zu einer ſogenannten „Flat“, wie ſie in dieſen Bergen ſehr häufig vorkommen, und dieſe Flat gerade erwies ſich nach einigen mißglückten Verſuchen plötzlich ſo reichhaltig an dem edlen Metall, daß ſie den Namen der „reichen diggings“ erhielt, und aus den Städten nicht allein, nein auch aus den benachbarten Minen eine Maſſe Goldwäſcher herübergeſtrömt kamen, um ihr oft verſuchtes Glück auf's Neue zu erproben. Handelsleute ſchafften zu gleicher Zeit ihre Waaren herauf, den Minern die zum Leben nöthigen und unnöthigen Bedürfniſſe: Proviſionen, Kleider, Handwerkszeug und Branntwein, zu bringen, und wenig Wochen ſpäter ſtand in der Flat, in deren weichem Boden die Spuren des grauen Bären noch nicht einmal wieder durch neuen Regen verwiſcht waren, eine kleine Zeltſtadt — einer abgeriſſenen Ecke San Franciscos nicht unähnlich — recht mitten in die Berge eingebaut.

Allerdings hatte der Ort, da er von Tag zu Tag größer wurde und in Form von Laubhütten, Schindeldächern und blau und weißen Zelten immer neue Auswüchſe anſetzte, auch einen Namen bekommen müſſen, und eine Menge waren dazu in Vorſchlag geweſen. Zuletzt entſchied ein Zufall den Streit. Ziemlich inmitten der Flat ſtand ein einzelner knorriger Eichbaum, der mit dem darum liegenden Terrain für die reichſte Stelle gehalten wurde, aber ſchon von einer amerikaniſchen Geſellſchaft in Beſchlag genommen war, ehe ſich die Miner hierher zogen. Dieſe, ohne den Platz ſelber für jetzt umzugraben, da ſie noch an einer andern Stelle arbeiteten, verweigerten allen Uebrigen die Erlaubniß, in der Nähe deſſelben nach Gold zu ſuchen, und da ſie zahlreich genug waren, ihr

— wirkliches oder geglaubtes — Recht auch im ſchlimmſten Falle mit Gewalt behaupten zu können, wagte Niemand, ihnen Trotz zu bieten. Außerdem lag genug anderes Terrain in der Nachbarſchaft, das ſich am Ende gerade ſo reich erwies, als eben der Baumplatz, der von jetzt an der verbotene hieß. Danach nannte man die Stadt ſelber auch bald im Scherz: das Paradies, und ſo viel Mühe ſich ein gewiſſer Mr. Brown gab, der hier das erſte Zelt gebaut hatte, den Ort nach ihm ſelber Brownton genannt zu bekommen, ſcheiterten doch alle ſeine Verſuche mit Worten und Flaſchen Brandy, und das Paradies mit ſeinem „verbotenen Baume“ ſtand für ewige Zeiten — ſo lange wenigſtens, als dieſes Thal Gold hatte, — am Teufelsbach.

Den Namen ausgenommen, trat das „Paradies“ aber mit außerordentlich geringen Anſprüchen auf. Die ganze kleine Stadt beſtand aus einer einzigen, etwa vierhundert Schritt langen Straße, in der ſich alle Kaufzelte geſammelt hatten, während die „Vorſtädte“ durch einzelne und unordentlich in der Nachbarſchaft derſelben umhergeſtreute Zelte und Buſchhütten gebildet wurden. Nichtsdeſtoweniger war der kleine Staat hier in der Bergwildniß ſchon organiſirt und ein Friedensrichter und Sheriff erwählt worden, während vor dem Zelte des erſteren, als Zeichen ſeiner Würde, das Stern- und Streifen-Banner der Vereinigten Staaten luſtig im Winde flatterte. Sonſt trieb aber natürlich Jeder, was ihn freute; Steuern und Abgaben exiſtirten nicht, und der Friedensrichter oder alcalde, wie man ihn auf Californiſch nannte, mußte ſehen, wie er ſeinen muthmaßlichen Gehalt durch allerlei Sporteln und andere zufällige Einkünfte herausſchlug.

Das „Paradies“ bildete ſolcher Art nur den Mittelpunkt der hier plötzlich von allen Seiten in Angriff genommenen Minen — den Ort, in dem ſich nur ein Theil der wirklichen Goldwäſcher für den Augenblick niedergelaſſen hatte und von wo die benachbarten Miner ihre Lebensmittel beziehen konnten — ſo lange ſie es eben für gut fanden, in der Nachbarſchaft zu bleiben. Weiter war überhaupt Niemand an den Boden in einer ſolchen „Stadt“ gefeſſelt, und ſelbſt die wenigen Händler, die ſich hier Bretterbuden zu ihrem Waarenlager aufgeſchlagen, konnten durch die Gewißheit eines reicheren Platzes in der Nachbarſchaft bewogen werden, augenblicklich zuſammenzupacken und dorthin aufzubrechen — ein Fall, der faſt jede Woche in den verſchiedenen Minen vorkam.

Die Gegend war, trotz dem weiten ebenen Thal, außerordentlich pittoresk, denn eingeſchloſſen von vortrefflich bewaldeten, mit Kiefern, Cedern und Eichen beſetzten Bergen, bot dieſe grüne Flat einen reizenden Ruhepunkt für das Auge, ja die bunten, unter den einzelnen Baumgruppen umhergeſtreuten Zelte dienten nur dazu, das Bild lebendiger zu machen. Wohin dabei der Blick fiel, traf er an den ringsum niederlaufenden Hängen dieſe lichten Leinwandhäuſer, vor denen Abends und Nachts die Lager- und Kochfeuer flammten und gar abenteuerlich und wild gegen die düſteren Schatten der Wände abſtachen — war es doch auch ein abenteuerliches und wildes Leben, das die Bewohner derſelben führten. Jetzt aber ſchien die Sonne hell und klar auf die grüne wundervolle Waldung, auf das freundliche, menſchenbelebte Thal nieder, und wer plötzlich von den umliegenden Bergen daherein geſtiegen wäre, ohne zu wiſſen, was ſie da unten trieben; wer nur das trauliche, von den grünen Hängen eingeſchloſſene, von der Welt ſcheinbar abgeſchiedene Fleckchen Welt ſo vor ſich geſehen hätte, von ſelber wurde er ausgerufen haben: Ein Paradies! —

Ja, Gottes Welt iſt ſchön und die Natur ein Tempel überall, wenn ihn die Leidenſchaft der Menſchen nur nicht ſo oft entweihte. Und nur ein entweihtes Heiligthum war denn auch dieſes Thal, dem die Natur nichts verſagt hatte, ein wirkliches Paradies zu werden — aber die Menſchen darin gruben nach Gold!

Das war ein Leben und Treiben überall! — aus all' den Thälern und Bachbetten heraus tönte das wunderlich klappernde, raſchelnde Geräuſch der ſogenannten Wiegen oder Waſchmaſchinen, und wo man hinunterſah, ſtanden Gruppen von Männern, die ſchweren Spitzhacken in den nervigen Fäuſten, den harten Boden damit aufzureißen. Und hin und wieder zogen die Schaaren von Kommenden und Gehenden! — So Viele durch das Gerücht der reichen Minen auch hergelockt ſein mochten, ſo Viele fanden ſich auch wieder enttäuſcht — fanden wenigſtens nicht das, was ſie gehofft, und andere Märchen, von Nachbarminen in Umlauf geſetzt, machten die leicht Beweglichen bald wieder ihr Bündel ſchnüren, dieſen zuzuwandern. Gingen doch damals gerade, und noch bis auf den heutigen Tag ſogar, dumpfe, unbeſtimmte Sagen von einem Goldſee oben in den Bergen, den wenige Glückliche zufällig aufgefunden, und der unermeßliche Schätze bergen ſollte.

Den Weg, der ſich an ziemlich rauhen Felſen hin das Thal herauf wand, aber doch von den derben und ſchweren Auswandererwagen der Amerikaner befahren wurde, kam eine neue Karawane anmarſchirt, und zwar neben dem ihr Gepäck tragenden Wagen in aller Bequemlichkeit der eben nicht beſchwerlichen Straße folgend. Die Geſellſchaft ſchien bunt genug zuſammengewürfelt und verdankte auch ihre Vereinigung keineswegs freiwilliger Wahl, denn allein das Gewicht ihres Gepäcks hatte ſie eben nur für die kurze Zeit der Reiſe an einander gebunden. In Stockton nämlich fanden eine Menge dieſer Fuhrwerke dadurch außerordentlich einträgliche Beſchäftigung, daß ſie das Gepäck der in die Minen Aufbrechenden, die es natürlich nicht ſelber den langen Weg tragen konnten, transportirten. War die Geſellſchaft nun groß genug, einen beſonderen Wagen zu füllen, ſo hatte die Sache weiter keine Schwierigkeit und ſie konnten ungeſäumt aufbrechen; beſtand ſie aber nur aus wenigen Mitgliedern, ſo mußten dieſe ſo lange warten, bis ſich noch Andere dazu fanden, die in dieſelben oder doch wenigſtens in benachbarte Minen wollten. Da übrigens die zukünftigen Goldwäſcher ſelten ein feſt beſtimmtes Ziel hatten, dem ſie zuſtrebten, und an einem Platz ihr Glück ſo gut verſuchen konnten wie an dem andern, ſo ließen ſie ſich auch gar nicht ſelten durch gerade ſolche, nach irgend einem Punkte reiſefertigen Packfuhrwerke bewegen, ihre Richtung ebenfalls dorthin zu nehmen, und ſobald der Fuhrmann ſeine Ladung voll hatte, brach er auf.

In ſolcher Weiſe hatte ſich denn auch hier, einzig und allein im Intereſſe ihres Gepäcks, eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft aller möglichen Nationen zuſammengefunden, die, meiſt Alle in Hemdsärmeln, ihre Jacken oder Röcke auf den Wagen geworfen, neben dieſem plaudernd und lachend herwanderten und nur dann und wann ſtehen blieben, um die in der Nähe des Weges arbeitenden Gruppen zu beobachten — war es doch ein Bild ihres eigenen künftigen Lebens.

Und wunderlich genug ſahen dieſe Gruppen aus: Hier, gleich unter dem Weg, der um einen Felſenvorſprung herumbog, während der Bergſtrom etwa zwanzig Fuß tiefer darunter hinſchoß, arbeiteten drei Neger und ein Mulatte zuſammen, und hatten ſich ein tiefes Loch in die Bank hineingehackt, aus dem vor ſie die goldhaltige Erde zum Waſſer ſchleppten; etwa hundert Schritt weiter oben wühlten ſich drei Weiße, augenſcheinlich Iren, in den harten Boden hinein; über dieſen arbeiteten Mexikaner mit ihren flachen Holzſchüſſeln und kurzen Brechſtangen, und noch weiter oben dämmte eine größere Geſellſchaft von Amerikanern den ganzen Bergſtrom zur Seite, und gab ihm auf kurze Strecke ein anderes Bett, um in dem alten nach ſeinen Schätzen zu ſuchen.

Aber auch das „Himmliſche Reich“ hatte ſeine Söhne herübergeſandt, die californiſche Erde aufzuwühlen. Noch etwas weiter oben, wo ſich das Thal verengte und der Bergſtrom ſo nach ſeinem rechten Ufer hinüberdrängte, daß ihn der Weg hier kreuzen mußte, arbeitete ein kleiner Trupp von Chineſen in ihren blaubaumwollenen geräumigen Jacken und kurzen weißen Hoſen.

Einer zeichnete ſich hier beſonders von den Uebrigen, nicht etwa in der Kleidung, aber doch in ſeinem ganzen Weſen aus und ſchien der Anführer der Schaar zu ſein. Ungewöhnlich groß und ſtark für dieſen, ſonſt eher kleinen und ſchmächtigen Menſchenſchlag, hatte er vorzüglich einen wunderſchönen, langen ſchwarzen Zopf, der ihn aber bei der Arbeit hinderte und den er deshalb, das untere Ende zuſammengewickelt, in der linken Jackentaſche trug. Gerade als der Wagen vorbeifuhr, war er ihm einmal herausgerutſcht, und er legte ſeine Spitzhacke nieder, wuſch ſich erſt die Hände und brachte dann dieſes Heiligthum des Chineſen wieder ſorgfältig an ſeinen früheren Platz zurück.

„Donnerwetter, Juſtizrath,“ ſagte da der eine der Wanderer, der ſich die Chineſen ſchon mit großer Neugierde eine Weile betrachtet hatte — der Wagen war indeſſen vorausgefahren — „was der Burſche für einen Zopf hat!“

„Hm — ja,“ ſtieß der Juſtizrath heraus, der mit der ewigen langen Pfeife ebenfalls am Rand des Weges ſtand und feſt entſchloſſen ſchien, ſich über nichts in Californien mehr zu wundern, ſo außerordentlich und neu es ihm auch ſonſt wohl erſcheinen mochte — „aber nichts Beſonderes — wir Haare wachſen laſſen — eben ſo lang! —“

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel,“ rief der Andere erſtaunt.

„Nein, nehmen Sie es ihm lieber nicht übel, Herr Hufner,“ näſelte da der Dritte, der eben jetzt herankam und bei ſeinen Reiſegefährten ſtehen geblieben war, — „daß dem Herrn Juſtizrath die Zöpfe hier nicht ſo groß vorkommen, iſt wohl ſehr erklärlich, denn zu Hauſe auf ſeinem Bureau hat er ſie gewiß viel ſtattlicher geſehen und für ſich ſelber ein Prachtexemplar mitgebracht.“

„Unausſtehlicher Menſch, dieſer Binderhof —“ brummte der Juſtizrath vor ſich hin, zog an ſeiner Pfeife und drehte ſich, ohne ein Wort auf die boshafte Bemerkung zu erwidern, raſch ab, um den Wagen wieder einzuholen.

„Aber, mein guter Herr Binderhof, was haben Sie nur immer mit dem armen Juſtizrath?“ ſagte Herr Hufner freundlich vorwurfsvoll.

„Gar nichts,“ lachte der Lange — „nur meinen Spaß.“

„Sie werden ihn noch ernſtlich böſe machen.“

„Das ſollte mir ſehr leid thun, denn er ganz allein beſtreitet meine Unterhaltung hier in dem langweiligen Lande,“ ſagte der Lange. — „Hören Sie 'mal, Hufner, die Geſchichte ſcheint mir hier faul zu ſein, denn wenn ich ſolche Löcher in die Erde hineinkratzen ſoll, wie die Leute hier machen, dann werde ich wohl verwünſcht wenig Gold finden.“

„Hm — ja,“ meinte Herr Hufner etwas kleinlaut —

„Sie — haben da nicht ſo unrecht, mein guter Herr Binderhof. Den Beſchreibungen nach, die ich von den Minen erhalten, ſollten die Arbeiten ganz anders betrieben werden. Man kratzte da blos das Gold mit dem Meſſer aus den Felsſpalten heraus.“

„Nicht wahr? Na ja, Freund — aber was thut's; wir wollen ſchon unſer Gold finden, und wenn wir Andere ſollten für uns graben laſſen — Hallo, was iſt da vorn los? — Sehen Sie einmal, das muß ein Deutſcher ſein.“

Vor dem Wagen, wie es ſchien ebenfalls in der Abſicht, den nächſten Minen zuzuwandern, hielt ein Mann mit einer ſchwerbeladenen Eſelin, an die ſich ein junges, kaum einige Wochen altes Eſelchen fortwährend ſo anſchmiegte, daß ſie gerade nicht ſehr raſch von der Stelle kam. Die alte Eſelin mochte auch überdies zu viel aufgepackt haben, ſo daß ihr das Gehen ſauer wurde, während ihr Herr tüchtig mit einem derben Stecken auf ſie einſchlug. Der Wagen konnte jetzt eben vorüberfahren und die Eſelin that ein paar Schritte nach vorn, aber das Junge drängte ſich auf's Neue vor ſie, und ſie blieb wieder ſtehen.

Der Mann war jedenfalls ein Deutſcher; er trug lange Waſſerſtiefeln, eine Mütze und über der Schulter eine einläufige Pürſchbüchſe an einem Riemen. Er ſtieß aber die gottesläſterlichſten Flüche aus, daß er die Eſelin nicht von der Stelle brachte, und trat das arme kleine Füllen dermaßen mit ſeinen ſchweren Stiefeln in die Seite, daß es zu Boden ſtürzte.

„Na — das iſt grauſam,“ brummte der Juſtizrath, der jetzt gerade neben dem fremden Landsmann war — „Donnerwetter — Thierquälerei.“

„Donnerwetter!“ fluchte aber, durch den Einſpruch nur noch mehr gereizt, der Eſeltreiber — „das iſt mein Vieh, und mit meinem Vieh kann ich machen, was ich will. Das Beeſt hat mich ſo lange genug aufgehalten, und ich hab' es ſatt.“

Mit den Worten warf er ſeinen Stock hin und riß die Büchſe von der Schulter, und ehe nur einer der Leute ahnte, was er vorhatte, ſchoß er das arme kleine Eſelfüllen, das ſich eben wieder aufgerichtet und neben die Mutter gedrängt hatte, um bei ihr Schutz zu ſuchen, vor der Mutter todt; dann griff er ſeinen Stock wieder auf und hieb unbarmherzig auf die Eſelin ein, um ſie von dem todten Jungen, das ſie leckte und mit der Schnauze ſtieß, fortzutreiben.

Die That war zu roh, um nicht die gerechte Entrüſtung aller Derer hervorzurufen, die Zeuge derſelben geweſen waren. Der Wagen hielt, und der Juſtizrath beſonders war ſo außer ſich, daß er ſelbſt die Pfeife ausgehen ließ.

„Kümmert Euch um Euch ſelber!“ ſchrie aber der Deutſche dagegen, deſſen Name Albert war — „das Thier iſt mein — mit meinem Eigenthum kann ich machen, was ich will, und wenn ich zu ſpät in die Minen komme, giebt mir Keiner von Euch 'was dazu.“

„Was ſagt er?“ frug der Wagenführer, ein baumlanger Tenneſſeer, der den Burſchen dabei von oben bis unten mit eben nicht freundlichen Blicken maß.

Herr Hufner, der etwas Engliſch, wenn auch mit ſehr gezwungenem Accent, ſprach, überſetzte dem Langen die Worte. Kaum war er aber damit fertig, als dieſer ſeine Peitſche faßte und ausrief:

„So, mein Herz? — Das Eſelfüllen iſt Dein und Du kannſt damit machen, was Du willſt? — Sieh einmal hier die Peitſche an, die iſt mein, und ich habe dieſelben Grundſätze!“ — und dabei hieb er dem frechen Burſchen aus Leibeskräften eine Anzahl Streiche über Kopf und Schultern hinüber.

Der Deutſche faßte in blinder Wuth nach ſeiner abgeſchoſſenen Büchſe und riß endlich ein Meſſer aus ſeiner Taſche. „Bravo, bravo!“ ſchrieen aber die Amerikaner ſowohl wie ſeine eigenen Landsleute, die ſich ihm Alle drohend entgegenſtellten. Gegen die Uebermacht konnte er nichts ausrichten, und der Juſtizrath zählte indeſſen mit großer Genugthuung die verabreichten und ſo wohl verdienten Hiebe.

„Hm,“ ſagte er dann, als der Amerikaner einhielt und ruhig wieder nach vorn zu ſeinem Wagen ging, — „neun! — hätten ihm fünfundzwanzig gehört — ſſ! Lumpenkerl!“

Der Deutſche fluchte und ſchimpfte und ſchwur, er wolle den Fuhrmann über den Haufen ſchießen wie einen tollen Hund, ſobald er nur wieder geladen hätte; aber es kümmerte ſich weiter Niemand um ihn, und als er allein war, durfte er ungeſtraft ſeine Wuth an der armen Eſelin auslaſſen.

Dieſes kleine Intermezzo lenkte die Aufmerkſamkeit der Reiſenden für eine Zeit lang von den Goldwäſchern ab, und mit Entrüſtung ſprachen ſie ſich untereinander über die Brutalität des rohen Menſchen aus. Die „Paſſagiere“ holten dabei ihre verſchiedenen Flaſchen heraus und tranken dem Fuhrmann zu, der dem Buben doch wenigſtens mit den Peitſchenhieben gezeigt hatte, was ſie über ſein Betragen dachten. Der Weg ſelber nahm aber bald ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn er führte ein paar Mal herüber und hinüber durch den überall von Löchern durchwühlten Bergbach, während er an einigen Stellen ſo ſchmal wurde, daß die Räder nur eben ihr Geleis hielten. Sie befanden ſich jetzt auch an der Stelle, wo ſich die Waſſer des früheren Bergſees ihre Bahn in's Freie hinaus und in das enge Thal hinab gewaſchen hatten, und hier erſt einmal vorüber, und alle Schwierigkeiten waren beſeitigt.

Der Fuhrmann wußte übrigens vortrefflich mit ſeinen vier Ochſen umzugehen. Mit Wort und Peitſche regierte er ſie auf das Genaueſte in dem Gleiſe hin, in dem er ſie halten wollte, und wenn die Eigenthümer der auf den Wagen gepackten Güter auch wohl manchmal mit ſtiller Angſt die häßlichen Stellen betrachteten, in die hinein das leiſeſte Ausweichen der Räder die ganze Fracht ſchleudern konnte, rollten dieſe doch immer ſicher ſelbſt am äußerſten Rande der darunter wegbröckelnden Wände hin. Der Mann war aber auch mit demſelben Wagen — wenn auch nicht mit denſelben Stieren — über die Felſengebirge gekommen und an ſchlimmere Wege dort gewöhnt worden. — Hier ſah er weiter keine Gefahr, als das mögliche Umwerfen ſeines Geſchirres und das Ausſchütten der Fracht, an der er weiter kein Intereſſe hatte —

oben in den Bergen dagegen hing eben ſo oft ſein wie ſeiner Thiere Leben an einem falſchen Tritt, an dem Rollen eines Steines.

Jetzt erreichten ſie den oberen Paß, und dicht vor ihnen ausgebreitet lag, auf kaum hundert Schritt Entfernung, das ganze wunderliche Leben dieſer Welt, das ſich beſonders der Juſtizrath kopfſchüttelnd betrachtete. — Und allerdings hatte er vielleicht in dieſem Augenblick gerade vollkommen Urſache dazu, da ſelbſt die, an ſolches wilde Treiben weit eher gewöhnten Amerikaner überraſcht hinabſchauten und ſich nicht erklären konnten, was der ihnen entgegentönende tolle Lärm bedeute. Die ganze Flat ſchien nämlich nicht allein in Revolution, denn von allen Seiten ſprangen die Miner kreiſchend, jauchzend, hüpfend und lachend herbei, ſondern auch über das Städtchen ſelber mußte ein ganz wunderlicher Geiſt gekommen ſein, denn wie bei einem Mummenſchanz betrugen ſich die Leute. Hier ſtand Einer, der auf einem chineſiſchen Tamtam oder Gong herumhämmerte, daß die ſcharfen, ohrzerreißenden Töne weit über die Berge hinaus ſchmetterten und da ihr Echo ſuchten; dort ſtand ein Anderer mit einer kleinen Kindertrompete, der er mit zum Zerſpringen angefüllten Backen und einem zinnoberrothen Geſicht die ſchrillſten Töne entlockte. Da wirbelte Einer auf einer Trommel, hier ſchlug ein Vierter ein paar Becken zuſammen, während ein Fünfter aus Leibeskräften eine alte geſprungene Glocke läutete. Den Leuten ſchien es überhaupt nur darauf anzukommen, ſo viel Lärm als möglich zu machen, und während die Goldwäſcher von allen Seiten hinzuſtrömten, ſah es faſt aus, als ob hier zu irgend einem Zwecke Sturm geläutet würde.

„Was um des Himmels willen iſt denn hier los?“ frug da der eine der Amerikaner einen eben in voller Flucht vorbeiſpringenden Landsmann. — „Brennt's irgendwo?“

„Brennt?“ lachte dieſer zurück — „Nein — nur in den Küchen. Aber Hunger haben wir und das ſind die verſchiedenen Signale, ſodaß Jeder von uns weiß, wohin er gehört. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!“ — und damit ſprang er vorüber.

Der Mann hatte vollkommen richtig Auskunft gegeben, denn die verſchiedenen Kaufzelte hielten es hier und da auch vortheilhaft, ihren Kunden für zwei Dollar per Couvert ein Diner zu geben. Die verſchiedenen Alarmzeichen dienten alſo dazu, den Tiſchgäſten anzuzeigen, daß das Eſſen fertig wäre, und da nicht Glocken genug vorhanden waren, jedenfalls auch mit ihren gleichen Lauten Verwirrung angerichtet hätten, ſo bediente ſich jedes ſolches Eßzelt eines andern Inſtrumentes, das ihm von da an eigenthümlich blieb. Die eben Angekommenen konnten freilich noch nicht von dieſem gaſtlichen Willkommen Gebrauch machen, denn ihr Gepäck mußte erſt abgeladen und dann auch im Auge behalten werden, bis es an irgend einer ſichern Stelle, im Zelt oder Bretterverſchlag, untergebracht werden konnte.

Nur der Juſtizrath nahm keine ſolchen Rückſichten, indem er von der Ueberzeugung ausging, daß ſeine Reiſegefährten, die auf ihr eigenes Gepäck paſſen mußten, dabei ſtillſchweigend die moraliſche Verpflichtung übernommen hätten, auch auf das ſeinige Acht zu geben. Ohne ſich deshalb weiter darum zu kümmern, hörte er kaum, daß dieſe Signale: „fertiges Eſſen!“ bedeuteten, als er auch ohne Weiteres auf das nächſte Zelt zuwanderte, dort eintrat, ſeine lange Pfeife mit dem Hut darüber in die Ecke ſtellte und vor dem nächſten Couvert Platz nahm.

Das Innere des Zeltes verſprach allerdings nicht viel, denn eine ungehobelte lange Tafel von Ceder-Brettern, mit eben ſolchen Bänken an der Seite, ſtand in der Mitte und war nur ſtellenweiſe mit ein paar kurzen und ſchon einige Mal gebrauchten Tiſchtüchern bedeckt. Meſſer, Gabeln und Teller fanden ſich allerdings vor, auch ein großes Salzfaß — vielleicht von Zinn, der darauf haftende Staub ließ es nicht recht erkennen — aber zwei rieſige Flaſchen mit ſogenannten „Pickles“ (kleine Gurken in Eſſig und ſpaniſchem Pfeffer) bildeten den eigentlichen Anlockungspunkt für dieſe Mahlzeiten. Es war einmal etwas Piquantes für die Zungen, die ſich das ewige friſche Fleiſch und Weizenbrod ſchon zuwidergegeſſen hatten, und die Leute bezahlten gern einen ziemlich hohen Preis für dasſelbe, was ſie ſich zu Hauſe, d. h. in ihrem Zelte, auch hätten kochen können, nur um dabei dieſer ſauern und gepfefferten Pickles habhaft zu werden.

Eine Menge Gäſte ſtrömte jetzt herzu oder hatte ſchon theilweiſe Platz genommen, und der Juſtizrath erwartete nach allen dieſen Vorbereitungen kaum etwas Anderes als ein ordentliches und regelrechtes table d'hôte — er hatte ſich darin aber geirrt. Das ganze Mahl beſtand in einem Stück zähem Rindfleiſch, Kartoffeln in der Schale und Weizenbrod. Die Pickles verſuchte er ebenfalls, mußte aber ſchon nach dem erſten Biſſen ſo furchtbar huſten, daß er kaum wieder zu ſich kommen konnte. Dafür durfte er nachher zwei Dollar bezahlen, und fand, als er voller Entrüſtung über ſolche „Prellerei“ das Zelt wieder verlaſſen wollte, daß ihm Jemand unterdeſſen ſeinen guten breiträndigen Filzhut von der Pfeife weggenommen und ſtatt deſſen einen nichtswürdigen alten Strohdeckel darüber geſtülpt hatte. Vergebens waren dabei alle Nachforſchungen; mit dem Engliſchen konnte er ſich ebenfalls nur höchſt mittelmäßig verſtändlich machen, und die Leute, denen er ſeinen Verluſt klagen wollte, lachten ihn noch obendrein aus. Es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als zu ſeinen Leuten zurückzukehren und ſeinen guten Hut im Stiche zu laſſen.

„Sieh 'mal an,“ empfing ihn dort aber der ihm verhaßte Binderhof mit vergnügtem Lächeln, „ſolche Eitelkeit hätt' ich dem Juſtizrath gar nicht zugetraut — iſt er gleich in die Stadt gegangen und hat ſich einen neuen Hut gekauft.“

„Verdammter Deckel!“ fluchte aber der ärgerliche Mann, indem er den alten Strohhut, den er ganz in Gedanken aufbehalten hatte, vom Kopfe riß, zuſammenknillte und auf den Boden warf — „nichtswürdige Bande hier — wo iſt meine Mütze?“

Lamberg war der einzige praktiſche Menſch in der ganzen kleinen Geſellſchaft, hatte vor dem Arbeiten aber einen eben ſo großen Widerwillen, wie ihn nur der Juſtizrath ſelber haben konnte, und vor dieſem nur den Vorzug, daß er doch wenigſtens angeben konnte, wie eine Sache gemacht werden ſollte. Zur Ausführung benutzte er dann Herrn Hufner, der bei großer Gutmüthigkeit und Gefälligkeit Niemandem gern eine Bitte abſchlug. Außerdem achtete Herr Hufner aber auch noch den Juſtizrath außerordentlich hoch — jedenfalls ſeines Titels wegen.

Vor allen Dingen war es jetzt nöthig, daß ſie ihr mitgebrachtes Zelt an irgend einem paſſenden Orte aufſchlugen. Dieſen ſuchte Lamberg aus, bezeichnete die Stellen, wo die Löcher für die Zeltſtangen gegraben werden mußten, und ließ dann Herrn Binderhof die Stangen halten, während Herr Hufner im Schweiße ſeines Angeſichts die erſten Spitzhackenſchläge in californiſchen Boden that.

Das Zelt ſtand endlich; die mitgebrachten Gegenſtände wurden — diesmal von Allen gemeinſchaftlich — hineingetragen und Herr Hufner dann, da ſich die Uebrigen erſt einmal in dem kleinen Orte umſehen wollten, als Wache zurückgelaſſen. Herr Hufner hätte allerdings gern ſelber einen ähnlichen Spaziergang gemacht. Der Juſtizrath war aber gleich nach der erſten oberflächlichen Einrichtung mit ſeiner wieder geſtopften Pfeiſe fortgegangen, Binderhof ſteckte ebenfalls die Hände in die Taſchen und ſchlenderte ihm nach, und Herr Lamberg hielt es für nöthig, Gegend und Gelegenheit für ihre nächſten Arbeiten erſt einmal in Augenſchein zu nehmen. So blieb denn natürlich Niemand weiter als Herr Hufner übrig, um die Sachen im Auge zu behalten.

10.

Der indianiſche Häuptling.

Es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags ſein, als die neu eingetroffenen Deutſchen ihre erſten und nöthigſten Vorbereitungen beendet hatten. Die Goldwäſcher waren indeſſen ſchon lange wieder zu ihren Beſchäftigungen, theils in der Flat ſelber, theils an die einzelnen kleinen Bäche zurückgekehrt, und das Paradies lag ziemlich ſtill und öde mit ſeinen weißen Leinwandwänden im heißen Sonnenſchein.

Die Hauptſtraße der Stadt war vollſtändig leer von Menſchen, einen mit einem zerlumpten Hemde bekleideten Indianer ausgenommen, der, eine Ladung Holz auf dem Rücken, gerade aus dem Walde kam, um es in eins der Kauf- oder Speiſezelte hinein zu bringen. Die Weißen gaben ihm dann ein Stück Brod und — die Hauptſache — einen Schluck Branntwein dafür, und um ſeinen Geiſt zu zerrütten, ſtrengte der rothe Sohn der Berge zum erſten Mal in ſeinem Leben vielleicht den eigenen Körper an. Da klapperten raſche Hufe die harte, aus den Höhen niederführende Straße herab, und der ungewohnte Laut veranlaßte ſelbſt einige der faulen Händler, die Köpfe aus ihren Zelten herauszuſtrecken, nur um zu ſehen, welcher Art der Beſuch wohl wäre. Diesmal bereuten ſie auch ihre Neugierde nicht, denn der Anblick, der ſich ihnen bot, war der kleinen Mühe werth geweſen.

Fünf nicht ſehr ſtarke, aber doch kräftige braune Ponies kamen in voller Flucht den Weg entlang, und Indianer hingen auf den ſattelloſen Rücken der Thiere. Der Führer des Trupps war ein junger Mann von vielleicht ſechsundzwanzig Jahren, aber — ein ſeltener Fall — ganz europäiſch gekleidet, mit lichten Hoſen, kurzer, reich mit Knöpfen beſetzter Jacke und einem Strohhut auf dem luſtig darunter hinaus flatternden langen, rabenſchwarzen Haar. Die Füße trug er freilich nackt, aber auf der linken Schulter eine lange einläufige Schrotflinte, während in einem rothſeidenen chineſiſchen Gürtel, der ſeine Hüften umſchloß, ein langes ſpaniſches Meſſer ſtak.

Die californiſchen Berg-Indianer reiten eigentlich nie und haben auch gar keine Pferde; der Burſche aber ſaß wie aufgegoſſen auf ſeinem Thiere, das er mehr mit dem Druck ſeiner Schenkel, als dem leichten Zaum zu regieren ſchien. Auch hatte er nichts von dem ſcheuen, verſchloſſenen Weſen, das ſonſt dieſer Race, den Uebergriffen der mächtigen Weißen gegenüber, eigen iſt. Wie er da ſo leicht und trotzig auf ſeinem weit ausgreifenden Renner ſaß, nickte er ſogar hier und da in eins der Zelte nach einem bekannten Geſicht hinüber, aber kein freundliches Lächeln milderte den Ernſt der ſtrengen und doch edlen und ſelbſt ſchönen Züge. Der junge und mächtige Indianer-Häuptling Keſos, der große Gewalt über all' die benachbarten Stämme der Berge hatte, war den Händlern hier auch ſchon bekannt, denn wo irgend ein Unfrieden zu ſchlichten oder geſtohlenes Gut wieder zu bekommen war, wandten ſie ſich nur an ihn, und konnten ſicher ſein, daß er ihnen zu ihrem Rechte verhalf. Größeres Intereſſe hatten aber doch für ſie in dieſem Augenblick die beiden Reiterinnen, die ihm folgten, und es konnte auch kaum ein wilderes reizenderes Bild geben, als dieſe beiden, auf ſchnaubenden Roſſen vorbeifliegenden Mädchen des Urwalds boten.

Auch ſie hatten die Tracht der Wildniß abgelegt: den Schurz aus gegerbter Hirſchhaut mit Stroh umflochten und mit Fruchtſchalen verziert, dafür aber die buntfarbigen Stoffe der Weißen angenommen, von denen ſie jetzt lange, bis auf die Knöchel niederreichende Kleider trugen. Es waren ein paar junge ſchöne Mädchen; die großen dunkeln Augen in dem wilden Ritt blitzend und funkelnd, und die vollen ſchwarzen, nur von einem rohen Perlmutter-Schmuck zuſammengehaltenen Locken luſtig im Winde, mit dem Tempo der Thiere auswehend. Die vollen, üppigen Glieder der Einen umſchloß dabei ein weites, brennend rothes Kleid, das dicht um den Hals anlag und in der Taille durch eine gleichfarbige chineſiſche Schärpe zuſammengehalten wurde. Ein ſchwefelgelbes Kleid, ebenfalls mit einer rothen Schärpe, trug die Andere, und Beider Hals, Arme und Füße waren bloß, wie ihr Kopf auch unbedeckt. Nach Männerart übrigens auf den ſattelloſen Pferden ſitzend, flatterten bei dem ſcharfen Ritt die leichten Kleider weit aus, und verriethen mehr als ſie verhüllten den unteren Theil der tadellos ſchön geformten Beine.

Hinter ihnen drein, auf ziemlich mittelmäßigen Ponies, und dabei auch deutlich genug den niedern Rang zeigend, in dem ſie ſelber ſtanden, galoppirten zwei indianiſche Jungen von vielleicht vierzehn bis ſechzehn Jahren. Auch dieſe hatten einen Verſuch in europäiſchen Kleidern gemacht, und ihr Anzug beſtand in Jacke und Hoſe — aber freilich nur zwiſchen Beide gleich vertheilt. Der, dem die Hoſe zu Theil geworden, ging mit dem braunen Oberkörper nackt, der mit der Jacke hatte einen ledernen Schurz um die Hüften geſchlagen, und jedenfalls folgten ſie ihrem Herrn nur als Diener — Reitknechte wenn man will —, die Pferde ihres Häuptlings und ſeiner beiden Gefährtinnen zu halten, wenn es denen gefiel abzuſteigen.

In geſtrecktem Galopp die Straße niederſprengend, überholte der junge Häuptling jetzt den das Holz tragenden Indianer, deſſen ſchwankender Gang unter der leichten Laſt nur zu deutlich verrieth, welchen Lohn er für frühere Arbeit erhalten haben mochte. Im Nu riß er ſein Pferd zur Seite, das ſich, Zaum und Schenkeldruck gehorchend, auf den Hinterbeinen herumwarf, und während ihm die beiden Mädchen links und rechts auswichen, zügelte der junge Häuptling ſein ſchnaubendes, dampfendes Thier ein und ſah finſter auf den erſchreckt zu ihm aufſchauenden Stammesgenoſſen nieder.

„Kesos! — capitano!“ ſtammelte der Holzträger erſchreckt und warf ſcheu den Blick zur Seite, als ob er nicht übel Luſt habe, nach rechts oder links auszubrechen, um dem gefürchteten Manne Raum zu geben.

„Schämſt Du Dich nicht?“ ſagte aber dieſer mit leiſer, unwillig gedämpfter Stimme — „ſchämſt Du Dich nicht, Tibuka? — Deine Lippen haſt Du dem Gift der Bleichgeſichter geöffnet, und, ein Krieger vom Stamm der Cayotas, trägſt Du den Fremden Holz zu ihren Feuern! Soll ich Dir einen Weiberrock ſchicken?“

Der Indianer ſtammelte ein paar entſchuldigende Worte vor ſich hin, aber der junge Häuptling, keine Silbe darauf erwidernd, hielt ſeinen Blick nur feſt und verächtlich auf ihn geheftet. Der Wilde ſah nicht auf zu ihm, aber trotzdem fühlte er den Blick und ſenkte den Kopf tiefer und tiefer.

„Soll ich Dir einen Weiberrock ſchicken?“ flüſterte da der Häuptling noch einmal, und der Indianer, nicht mehr im Stande, den Hohn, der in den Worten lag, zu ertragen, warf die Holzlaſt, die er trug, von ſeiner Schulter mitten auf die Straße, und floh jetzt, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, die Straße wieder hinauf und den Bergen zu.

Ein leichtes verächtliches und doch bitteres Lächeln zuckte für einen Augenblick um die Lippen des jungen Reiters, aber er drehte den Kopf nicht nach dem Flüchtigen. Nur ſein Pferd wieder herumwerfend, während die Reiterinnen zur Seite lenkten und ihre munteren Thiere über das auf die Straße geworfene Holz hinüberflogen, ſetzte er den kaum unterbrochenen Weg ſo raſch als vorher fort.

Hier ſtieß die kleine Cavalcade aber auf noch ein Hinderniß, und zwar in der Perſon des deutſchen, hier plötzlich nach Californien verſetzten Juſtizraths, der eben mit der langen Pfeife, und jetzt einer kleinen grauen Mütze auf, ſeinen Spaziergang angetreten hatte, die „Stadt“ etwas in Augenſchein zu nehmen. Der Juſtizrath hörte allerdings die galoppirenden Pferde, hatte aber ſo viel damit zu thun, in die rechts und links liegenden Zelte hineinzuſchauen, daß er gar nicht weiter darauf achtete, bis Keſos ſelber ſo dicht an ihm vorüberflog, daß er ihm ſogar mit der Spitze des rechten Fußes den Aermel ſtreifte. Im Nu prallte er jetzt allerdings zur Seite, aber nur, um dem Mädchen mit dem feuerfarbenen Kleide gerade in den Weg zu ſpringen, und hätte dieſe ihr Thier nicht ſo raſch herübergeriſſen, ſo wäre der arme Mann jedenfalls, gleich zum erſten Entrée in den Minen, überritten worden. So kam er mit dem Schreck davon. Die beiden kleinen nachfolgenden Burſchen hatten Zeit genug gehabt, ihm Raum zu geben, und in der nächſten Secunde waren ſie ſchon vorbeigeſauſt.

„Donnerwetter!“ ſagte der Juſtizrath und hob die heruntergefallene Mütze wieder auf. — „Auch eine Manier? — Schwarze Heiden — Lumpenpack!“ Und damit, ohne ſich weiter um die Indianer zu kümmern, verfolgte er ſeinen vorher eingeſchlagenen Weg. —

Der Häuptling zügelte indeſſen vor dem Zelte des Alcalden und unter der, ſich jetzt kaum in der matten Briſe regenden, amerikaniſchen Flagge ſein Pferd ein, ſprang zur Erde, übergab den Zügel einem der ebenfalls raſch heruntergleitenden Jungen und rief den Mädchen ein paar Worte zu. Dieſe nickten langſam mit dem Kopfe und ſetzten dann ihren Weg, aber jetzt im Schritt, fort, bis ſie die Stadt hinter ſich und eine kleine Anhöhe zwiſchen noch einzeln zerſtreuten Zelten erreicht hatten. Dort hielten ſie, um die weiteren Befehle ihres Herrn zu erwarten.

„Buenos dias!“ grüßte indeſſen der junge Häuptling, der ohne Weiteres die Leinwand zurückgeworfen hatte, die den Eingang verhing, während er zu dem Alcalden eintrat. Dieſer lag gerade in einer etwas verlängerten Sieſta auf ſeinem Bette in der Ecke des Zeltes ausgeſtreckt und fuhr überraſcht von ſeinem Lager auf. Als er aber den Häuptling erkannte, blieb er auf dem Rande ſeines Lagers ſitzen, ſtreckte ſich ein wenig und erwiderte dann freundlich nickend:

„Buenos dias, Kesos!“ — Damit hatte er aber auch ſo ziemlich ſeinen ganzen Vorrath an ſpaniſchen Wörtern erſchöpft und ſetzte dann, ohne viele Umſtände, auf Engliſch hinzu: „Was willſt Du?“

„Mit Dir ſprechen, Richter,“ erwiderte da der Indianer in gebrochenem, wenn auch verſtändlichem Engliſch — „doch nicht in Deiner Sprache, die mir ſchwer und ängſtlich auf der Zunge liegt. Schicke nach Deinem Dolmetſcher, denn ich habe Dir viel zu ſagen.“

„Hm,“ brummte der ſogenannte „Alcalde“, ein kleiner, ziemlich fetter Amerikaner, der von ſeinen Landsleuten, Gott weiß aus welchem Grunde, „Major“ genannt wurde — „viel zu ſagen? Wäre mir gerade nicht lieb, denn ich habe mehr zu thun, als Deine indianiſchen Scherereien anzuhören. Was haſt Du wieder?“

„Wo iſt Sheriff?“ frug der junge Häuptling indeſſen, ohne die Frage zu beantworten.

„Wo iſt Sheriff?“ wiederholte aber der Alcalde ärgerlich — „ja, wo iſt Sheriff — was geht mich Sheriff an! Sheriff wird ſchlafen, oder Gold waſchen, oder ſpazieren gehen, oder ſonſt thun, was ihm gerade gefällt. Hab' ich mich um den Sheriff zu kümmern, oder er ſich um mich?“

„Hol' ihn!" ſagte lakoniſch der Indianer.

„Hol' ihn?" rief aber, erſtaunt über ſolche Keckheit, der Friedensrichter — „das iſt nicht übel: hol' ihn! als ob ich ſein Stiefelputzer wäre. Hol' ihn ſelber, wenn Du 'was von ihm willſt — ich brauche ihn nicht."

„Gut!" ſagte Keſos, drehte ſich ohne Weiteres wo er ſtand herum und verließ ohne Gruß das Zelt, um den Sheriff, den er kannte, ſelber aufzuſuchen.

Major Ryoth blieb in einer höchſt unbehaglichen Stimmung zurück, denn wenn er irgend etwas auf der Welt haßte, ſo waren es Geſchäfte, mit denen ihn ſein Sheriff ſchon überdies genug plagte. Außerdem kannte er den Einfluß, den der indianiſche Oberhäuptling auf die verſchiedenen Stämme ausübte, und wußte, daß irgend etwas Außergewöhnliches vorgefallen ſein mußte, ſonſt hätte er keinen Dolmetſcher verlangt, ſeine Verhandlung zu führen. — Und war von den Indianern je Geld für ihre Klage zu bekommen? — Nicht eines Bits Werth. Ja, wenn es Einer ſeiner Landsleute, oder gar ein Fremder geweſen wäre, der den Schutz der amerikaniſchen Geſetze verlangt hätte, ſo konnte er ſeine zwei bis drei Unzen, ja noch mehr fordern, und tunkte keine Feder ein, bis er das Gold nicht ſicher in ſeinem Verwahrſam hatte; aber mit den Indianern war das eine andere, höchſt unerquickliche und unergiebige Sache, die ſelten oder nie etwas eintrug. Und doch mußte ſie erledigt werden, wenn er nicht fürchten ſollte, von dem Alcalden des Diſtrictscourt darüber zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Von den Bewohnern des Städtchens hatten ſich indeſſen auch einige aus ihren Zelten eingefunden, um den ſeltenen Beſuch anzuſtaunen. Der Häuptling war nämlich überall als ein weit über ſeine Verhältniſſe gebildeter, ja eigentlich ſchon halb civiliſirter Indianer bekannt, während alle die benachbarten Stämme mit wahrhaft abgöttiſcher Verehrung zu ihm aufſchauten und ſeine Befehle ohne Widerrede erfüllten. So zog er, während er eigentlich bei den Calaveres-Indianern ſein Hauptquartier hatte, von Stamm zu Stamm, ihre Streitigkeiten zu ſchlichten, ihre Beſchwerden anzuhören — und leider gab es deren gerade in dieſer Zeit genug. Waren die Bleichgeſichter nicht wie ein ſeine Dämme brechender Strom plötzlich von allen Seiten in ihr Land gefallen, nach dem gelben Metall gierig zu ſuchen? Hatten ſie nicht ihre Eichenhaine gefällt, ihre Fiſchereien zerſtört, ihr Wild getödtet oder vertrieben, und waren ſie ſelber nicht aus ihren Jagdrevieren wie die Thiere des Waldes verjagt worden? Wo ſie dabei mit ihnen zuſammentrafen, erlaubten ſich dieſe weißen Eindringlinge Uebergriffe in ihre Rechte, und die geringſte Vergeltung, die ſie übten, zog die Rache von Tauſenden über dieſe ſonſt ſo harmloſen Söhne der Wildniß herauf. Und weiter und weiter wurden ſie zurückgedrängt, höher und höher hinauf, nicht allein in den tiefen Schnee der Gebirge, ſondern auch in die Reviere ihnen feindlicher Stämme. Und immer noch ſteckten die Bleichgeſichter ihren Verfolgungen keine Grenzen, immer noch mehr Land beanſpruchten ſie als ihr Recht und Eigenthum — wie ſollte das enden? — Wo ſollte endlich die Grenze gezogen werden zwiſchen dem weißen und rothen Manne?

Die Mehrzahl der Indianer kannte allerdings nicht die Tragweite dieſes, wie ſie glaubten, vorübergehenden Ueberfalles. Sie wußten, die Weißen waren herübergekommen, um nach dem gelben Metall zu ſuchen, und dachten, ſie würden wieder gehen, wenn ſie das Alles ausgegraben hätten. Keſos ſah weiter. Er war ſchon ſelber in San Francisco geweſen, hatte die Schiffe geſehen, die dort mit Häuſern und Werkzeugen einliefen, und erkannte bald zu ſeinem Schrecken, daß dieſer Einbruch der verhaßten Fremden mehr als ein vorübergehender Beſuch ſei. Ueberall umzäunten ſie ſchon große Stücken Land und ackerten es um, und auf den Miſſionen hatte er gelernt, was das bedeute. Saat hatten ſie dort in die Erde gethan, von der ſie in ſpäterer Zeit ernten wollten, und die Häuſer, die ſie ſchon anfingen zu bauen, ſahen dem Wilden nicht ſo aus, als ob ſie nur für den milden Winter eines einzigen Jahres errichtet wären. — Als die Miſſionäre herüber kamen und ihre Miſſionsgebäude aufgeſtellt hatten, gedachten ſie nicht das Land wieder zu verlaſſen, ſondern nur immer mehr und mehr Boden zu gewinnen. Die jetzigen Ankömmlinge würden es nicht anders machen. Er hatte auch die furchtbare Zahl der Fremden geſehen; er kannte die Gewalt ihrer Feuerwaffen, und wußte, welches Uebergewicht ihnen dieſe über ſeine armen nackten, nur mit ſchwachen Bogen und Pfeilen bewehrten Landsleute geben mußte. Er fühlte das Verzweifelte ihres Kampfes, ihres Widerſtandes gegen dieſen Koloß, und ſein Herz blutete. Aber er war auch entſchloſſen, ihnen Schritt für Schritt ſtreitig zu machen — er war entſchloſſen, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen, und nur die eine Hoffnung blieb ihm noch dabei, daß die Weißen untereinander nicht einig ſchienen.

Er hatte genug von fremden Sprachen in ſeinem häufigen Verkehr mit den katholiſchen Miſſionären gelernt, einen Unterſchied zwiſchen Amerikanos, Mexikanern und Franzoſen zu machen, und es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß die in Maſſe einſtrömenden Abkömmlinge der ſpaniſchen Race eher mit den Franzoſen und anderen Fremden zuſammenhielten, den Amerikanern aber bitter feind waren. Hatten ihnen dieſe ja doch auch den ihnen ſonſt gehörenden Küſtenſtrich mit Gewalt der Waffen geraubt. Nur alſo mit der Hülfe der Einen durfte er hoffen die Anderen zu beſiegen. — Armer Indianer, Du hatteſt Deine Hoffnung auf einen ſchwachen und morſchen Anker, auf eine feige, entnervte Nation geſtützt und kannteſt die allmächtige Gewalt des Goldes nicht. Und was half es Dir, wenn ſelbſt die Mexikaner ſich ermannt und den übermüthigen Amerikanern die Spitze geboten hätten — etwas, wozu ſie nicht einmal den Muth und die Kraft beſaßen, als es galt, ihren eigenen Herd gegen den einbrechenden Feind zu vertheidigen. — Jene Berge, in denen Deine Heimath lag, bargen Gold, und wer auch immer Sieger geblieben wäre, für Dich und die Deinen waren und blieben ſie auf ewige Zeiten verloren.

Aber Keſos, ſelbſt in ſo jugendlichem Alter zu dem höchſten Rang emporgehoben, den ein Kind ſeines Stammes bekleiden konnte, ſah die Zukunft noch nicht ſo ſchwarz und düſter vor ſich liegen. Er wollte nicht glauben, was ihn ſelbſt manchmal in trüben Stunden wie eine Ahnung künftigen Leids beſchlich, und die Hoffnung, dies Kind des Himmels, uns armen Sterblichen zum Troſt, zur letzten Stütze gegeben, hielt ihn aufrecht.

So lange der Menſch noch hofft, lebt er auch — nehmt ihm die letzte Hoffnung, und er wird, er muß zum Selbſtmörder werden.

Die Hände in den Taſchen, ſchlenderten indeſſen einige der Yankee-„Storekeepers" oder Händler die Straße hinab und dorthin zu, wo die beiden wilden Mädchen mit den Pferden hielten. Von der Sprache der Indianer hatten ſie auch bis jetzt, Dank ihrer Auffaſſungsgabe, ſo viel gelernt, daß „Walle Walle" (Freund — Freund) den Gruß der Eingeborenen bedeute. Dieſes Walle Walle blieb in ihren Händen freilich nur wenig mehr als der abgebrochene Henkel irgend eines Geſchirrs, denn mit ihm war auch jede zu beginnende Converſation ſchon wieder abgeſchnitten. Nichtsdeſtoweniger und ſich ihres Werthes als Weiße, ja als Amerikaner und Herren des Landes bewußt, gingen die langen ungeſchlachten Burſchen ziemlich zuverſichtlich auf die beiden Schönen zu, brachten ihren Gruß an und blieben dann, vollkommen feſtgefahren, vor ihnen ſtehen.

Die beiden Mädchen hatten ſie ſchon von Weitem kommen ſehen und beobachtet, ohne ihre Stellung dort auch nur im Mindeſten zu verändern. Sie waren abgeſtiegen und ſtanden, während die beiden Indianerknaben die fünf Pferde hielten, dicht nebeneinander auf einer kleinen ſchwellenden Anhöhe, von der ſie das ganze Zeltſtädtchen bis zu ſeinen entfernteſten Grenzen überſehen konnten. — Es war derſelbe Hügel, auf dem die Deutſchen ihr Zelt errichtet hatten.

„Walle Walle!" ſagten die Yankees und ſahen freundlich lächelnd die beiden Mädchen an.

„Walle Walle!" erwiderten dieſe, aber nur mit dem Munde, denn Beider Blicke ſchweiften an den Fremden hin, der Stelle zu, wo der Häuptling jetzt gerade wieder aus dem Zelte des Alcalden trat, den Sheriff aufzuſuchen und zu dieſem zu rufen.

„Hm — verdammt nette Mädchen,“ meinte einer der Amerikaner zum andern — „beſonders die Rothe, und die braune Haut ſteht ihnen gar nicht ſo übel. Was der Lump von einem Indianer für einen guten Geſchmack hat!“

„Und gleich zwei,“ ſagte der Andere.

Die Mädchen wechſelten, ohne einander dabei anzuſehen, ein paar flüchtige Worte mitſammen, und um die Lippen der größeren von ihnen — der im rothen Kleide — ſpielte ein leichtes ſpöttiſches Lächeln.

„Wenn man nur ihr verwünſchtes Kauderwelſch verſtehen könnte,“ ſagte der Erſte wieder, „die Worte klingen aber alle, als ob ſie kurz abgehackt und in einem eiſernen Mörſer geſtoßen wären. Ich glaube, ich könnt's nicht lernen, und wenn ich zehn Jahre in Californien wäre.“

„Walle Walle!“ verſuchte der Zweite das Geſpräch noch einmal anzuknüpfen, und wieder verzog das vorige Lächeln die etwas aufgeworfenen Lippen der Schönen, aber keine von ihnen erwiderte den erneuten Gruß. Sie hatten der Höflichkeit Genüge geleiſtet und wollten mit den Fremden weiter nichts zu thun haben.

„Oh! zum Henker, vielleicht verſtehen ſie Amerikaniſch,“ rief da der Erſte wieder, „deutlicher klingt's doch auf jeden Fall, und ich ſollte denken, man müßt' es den Worten gleich anhören, was ſie meinten. — Na, Mädels, wie geht's? — immer munter? — hübſchen Spazierritt gemacht, heh?“ — und dabei ſtreckte er die Hand aus, dem Mädchen in dem rothen Kleide unter das Kinn zu greifen — aber es blieb bei dem Verſuche. Ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen, warf die Indianerin den langſam ausgeſtreckten Arm mit ihrer raſch emporgehobenen Hand bei Seite, und die Züge des wirklich ſchönen Geſichts drückten dabei mehr Verachtung und Ekel, als bloßen Unwillen aus.

„Nu, nu!“ ſagte der Yankee etwas beſtürzt und wie beſchwichtigend, „ich beiße nicht etwa.“ — Er wandte ſich damit halb zu der Gelben hin, als ob er dort den hier verunglückten Verſuch erneuern wollte. Der Blick aber, der ihn hier traf, mochte ihn nicht beſonders ermuthigen, und die Hand wieder in die Taſche zurückſchiebend, wobei er ſich auf dem Abſatz herumdrehte, ſagte er zu ſeinem Gefährten:

„Komm, Bill — hol' der Teufel die verwünſchten Dirnen, ſie ſind gerade wie die wilden Katzen und ſo beißig wie rother Pfeffer. Gegen unſere Grünen-Bergmädchen können ſie doch nicht ſcheinen," — und damit ſchlenderte er langſam wieder, von dem Andern gefolgt, in die Stadt zurück. —

Herr Hufner hatte vom Zelt aus, in dem er als Poſten zurückgelaſſen war, das regere Leben in dem vor ihm liegenden Städtchen nicht unbeachtet gelaſſen. Eben ſo wenig konnten ihm die Indianerinnen entgehen, die hier, faſt dicht vor ſeiner Behauſung, Jemanden zu erwarten ſchienen. — Einestheils wurde ihm nun die Zeit ſchon entſetzlich lang und dann auch wieder hielt er es für nicht mehr als paſſend, den braunen Damen wenigſtens guten Tag zu bieten. Wie deshalb die Amerikaner fort waren, kam er langſam aus ſeinem Zelt heraus, ging aber aus angeborener Schüchternheit nicht gerade auf die Mädchen zu, ſondern that, als wenn er an ihnen vorüber wollte — ſie konnten ja doch nicht wiſſen, daß er von ſeinem Zelte gar nicht fortdurfte — und erſt als er dicht vor ihnen war, zog er höflich den Hut herunter und ſagte auf Engliſch — denn den indianiſchen Gruß kannte er noch gar nicht:

„Good evening, Ladies!"

Die beiden Mädchen hatten einen flüchtigen Blick auf ihn geworfen und betrachteten ihn dabei mit nicht günſtigeren Augen, als die eben abgewieſenen zudringlichen Amerikaner. Bei dem ihnen wahrſcheinlich ſonderbaren Gruß erhellte aber ein leichtes Lächeln ihre Züge, und ſie drehten einander den Kopf zu, öffneten jedoch die Lippen nicht und wandten ſich im nächſten Moment wieder ruhig ab.

„Hm," dachte Herr Hufner, „ſie haben Dich nicht verſtanden," und wurde dabei bis hinter die Ohren roth. Eine weitere Annäherung wagte er aber nicht, nahm jedoch ſein Taſchentuch heraus und wiſchte ſich die Stirn ab, als ob er nur zu dem Zweck den Hut gezogen habe, ſetzte ihn wieder auf und ging in einem weiten Bogen zu ſeinem Zelt zurück, in dem er gleich darauf verſchwand. —

Unten vor dem Zelte des Alcaden ſammelte ſich indeß eine große Anzahl beſonders von Amerikanern. Der Sheriff, von Keſos herbeigerufen, hatte einigen mitgetheilt, daß ihnen der junge Häuptling etwas anzuzeigen habe, und manche der Händler traten näher, das mit anzuhören, während auch ſchon hier und da Goldwäſcher aus der Flat oder Nachbarſchaft zurückkehrten und jetzt ſehen wollten, was da vorgehe. Ein Dolmetſcher war ebenfalls bald gefunden, und zwar in der Perſon eines Deutſchen, der lange in Chile gelebt hatte und das Spaniſche fertig, wie faſt eben ſo gut das Engliſche ſprach. Dieſer kannte außerdem den jungen Häuptling, und Keſos, wie er ihn kaum erblickte, bot ihm freundlich die Hand, ſchüttelte ſie derb und ſagte:

„Das iſt gut, daß ich Dich finde, compañero. Komm mit hinein, Du ſollſt mir Recht verſchaffen bei den Amerikanern.“

„Haſt Du Gold?“ frug der Deutſche lächelnd.

„Gold?“ rief der junge Häuptling entrüſtet — „brauche ich Gold, wenn ich Gerechtigkeit verlange? — Nimmt Keſos Gold von denen, denen er ſie giebt?“

Der Deutſche zuckte mit den Achſeln und ſchob die Spitzen ſeiner beiden Hände in den Gürtel.

„Der alte Major da drinnen,“ ſagte er dabei, „will aber gewöhnlich erſt den blanken Stoff ſehen, ehe er den Mund aufthut, und nachher möchte man ihn lieber gleich noch einmal bezahlen, daß er nur wieder ruhig wäre.“

„Aber der Sheriff —“

„Iſt ein Ehrenmann, das muß man ihm laſſen,“ ſagte der Dolmetſcher, „vor dem fürchtet ſich auch unſer Alter da drinnen, und wenn der ihm nicht manchmal den Daumen auf's Auge hielte, wäre der Teufel gar los. Na, komm nur; wir wollen einmal ſehen, was zu machen iſt, und hat unſer thätiger Alcalde heut Nachmittag ordentlich ausgeſchlafen, ſo iſt er auch vielleicht guter Laune und thut einmal ein Uebriges.“

Der Sheriff, ein Amerikaner natürlich, und zugleich der

Metzger oder Fleiſcher des Ortes, Hale mit Namen, war indeſſen in das Zelt des Alcalden getreten, fand hier aber unſern Major in keineswegs ſo guter Laune, wie der Deutſche vermuthet hatte.

„Da iſt das landſtreicheriſche Rothfell wieder und ſo geſchäftig wie eine Biene,“ rief er dem Sheriff entgegen — „wahrſcheinlich wieder mit einer Klage gegen einen Weißen, als ob ſich die Lumpen überhaupt zu beklagen hätten. Gott's Erbarmen iſt es allein, daß wir ſie noch am Leben laſſen, die rothen diebiſchen Schufte, die eines Menſchen Maulthier nicht ſehen können, ohne es zu ſtehlen. —“

Dem Richter ſelber war nämlich vor etwa vierzehn Tagen ein Maulthier abhanden gekommen.

„Ich denke, wir ſtehlen ihnen mehr als ſie uns, Major,“ ſagte der Sheriff trocken. „Uebrigens kann es nichts helfen, Ihr müßt die Klage annehmen, denn unſere Geſetze ſprechen ſich darüber deutlich genug aus: Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden.“

„Auf keinen Fall aber,“ rief der Friedensrichter, „ſoll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines Indianers überwieſen werden können.*) Nun macht einmal 'was! Und überdies will ich den Teufel thun, mir einer ſolchen Rothhaut wegen hier unſere Goldwäſcher auf den Hals zu ziehen. Kann mich der Staat ſchützen, wenn ſie mir einmal über kurz oder lang eine Kugel durch den Kopf ſchießen?“

„Bah,“ ſagte der Sheriff verächtlich, „ſo viel Gewalt haben wir noch, daß wir das übermüthige Geſindel im Zaume halten können. Hören müßt Ihr aber den Burſchen jedenfalls; wer weiß denn, was er hat, und was vorgefallen iſt."

---

*) Das Geſetz Section VI. lautet wörtlich: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber ſoll ein weißer Mann irgend eines Vorgehens auf das Zeugniß eines oder mehrerer Indianer überwieſen werden können. In allen ſolchen Fällen ſoll es der Discretion des Richters und der Jury überlaſſen bleiben, nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben.“

Section XII.: „In allen Fällen zwiſchen Weißen und Indianern können beide Parteien eine Jury beanſpruchen.“

„Meinetwegen," brummte der Richter verdrießlich — „anhören kann man's, aber einlaſſen werde ich mich weiter nicht mit dem braunen Lump. Er iſt ſo mit Allem unzufrieden und hetzt ſein Geſindel mit jedem Tage mehr gegen uns auf. Wie lange wird's dauern, daß uns die Kerle ſogar hier in die Zelte fallen und zu plündern anfangen; unverſchämt genug ſind ſie jedenfalls dazu. Ruft ihn herein — aber da iſt er ſchon von ſelber. Derlei Volk läßt ſich nicht lange nötigen."

Noch während der Richter ſprach, betrat der junge Häuptling, von dem Deutſchen gefolgt, das Zelt, und ihm nach folgten ziemlich ungenirt vielleicht ſechs oder acht der Nachbarn, die wiſſen wollten, um was es ſich hier handele. Der Richter nahm dabei verdrießlich an ſeinem Tiſche Platz, der Sheriff ſtellte ſich neben ihn; der Dolmetſcher wurde, wie es üblich iſt, vereidigt, und der Major rief dann:

„Na, ſo fangt an in des Böſen Namen — was iſt wieder vorgefallen und wo brennt's? Wieder einmal eine Dummheit wahrſcheinlich, die Einer von Euch gemacht hat und die jetzt ein Weißer ausbaden ſoll. Was habt Ihr überhaupt hier in der Nachbarſchaft zu thun? — Macht, daß Ihr weiter hinauf in die Berge kommt; dort ſtört uns Niemand und dort kommt auch Keiner von uns hin, und Wild iſt da ebenfalls genug. Hier ſeid Ihr doch nur überall im Wege."

Der Indianer hatte die engliſche Anrede jedenfalls verſtanden, denn ſein Auge blitzte, und als Fiſcher, der Dolmetſcher, ſie ihm lachend überſetzen wollte, winkte er ihm mit der Hand, zu ſchweigen.

„Ich könnte Dir darauf antworten, Richter," ſagte er dabei in ſeinem gebrochenen Engliſch, „aber wenn Du noch Scham in Deinem Herzen hätteſt, würdeſt Du mich, den Häuptling der eigentlichen Herren dieſes Landes, nicht fragen, was wir hier zu thun haben. — Wer hat Euch gerufen? — Aber genug," ſetzte er, die Hand wie zur Abwehr vorſtreckend, hinzu, als der Richter einen ganz rothen Kopf bekam und darauf erwidern wollte — „nicht darüber zu ſprechen bin ich hierher gekommen; ſo höre denn, was ich Dir zu ſagen habe."

„Hol's der Teufel, Sheriff," rief aber der Major, „wenn mir der Kerl noch einmal ſolche Sachen ins Geſicht ſagt, laſſ' ich ihn aus der Court werfen."

Der Sheriff ſchüttelte ſtatt aller Antwort nur ruhig mit dem Kopfe, und nickte dann dem Häuptling zu, einen Anfang zu machen.

„Geſtern," begann jetzt dieſer, aber in der ihm vollkommen geläufigen ſpaniſchen Sprache, um ſich deutlicher und verſtändlicher ausdrücken zu können — „geſtern Abend iſt ein Weißer in unſer Lager gekommen, während die jungen Leute auf der Jagd waren, und hat, gegen die Weiſung eines alten Mannes, der ihn fortſchickte von dort, wo er nicht bleiben durfte, die Frauen im Lager geärgert und beleidigt. Sogar an meine Hütte wagte er ſich, deren innerer Raum geheiligt iſt, überfiel meine Frauen und mußte von ihnen mit Gewalt vertrieben werden."

„Was ſagt er?" frug der Richter, der anfing neugierig zu werden. Wie ihm aber Fiſcher die Worte überſetzte, ſchüttelte er ärgerlich mit dem Kopfe und rief:

„Unſinn! Das fehlte auch noch, daß wir uns mit ſolchen Lappalien befaſſen ſollten. Was geht das mich an? Ich ſoll jetzt wohl auch noch gar die indianiſchen Weiber hüten?"

„Halt!" rief da der Häuptling, ſtolz die Hand gegen ihn ausſtreckend — „die hüten ſich ſelber, und ſind wir in der Nähe, ſo thun es unſere Arme. Leider", ſetzte er dann wieder in ſpaniſcher Sprache hinzu, „kam ich zu ſpät zurück; der weiße Bube aber, als er ſah, daß die Frauen ihn mit Verachtung zurückwieſen, ſchlug einen alten Mann, der zu ihrem Schutze hinzuſprang, zu Boden, verwundete einen Andern mit ſeinem Meſſer, und entfloh erſt, als er fürchten mußte, daß der gellende Schrei der Frau Einen der jungen Leute herbeirufen würde. Sein Pferd hatte er angebunden in der Nähe ſtehen, und ein ihm nachgeſchoſſener Pfeil erreichte ihn nicht mehr."

„So?" ſagte der Richter, als ihm die Anklage überſetzt war, „das iſt nicht übel. Ihr ſchießt mit Pfeilen nach einem Weißen und verlangt dann am Ende gar auch noch, daß wir ihn dafür beſtrafen ſollen?“

„Lieber Freund,“ nahm hier der Sheriff das Wort, ohne ſich weiter viel an ſeinen Vorgeſetzten zu kehren, „das iſt Alles recht ſchön und gut — ich denke mir auch, Ihr habt ein Recht, die zu vertreiben, die Euch überfallen wollen —“

„Aber nicht mit Pfeilen nach ihnen zu ſchießen,“ unterbrach ihn heftig der Major.

„Und warum nicht?“ ſagte der Sheriff ruhig — „wenn der Burſche ſein Meſſer gezogen und Einen der Leute verwundet hat, ſo muß er ſich auch darauf gefaßt halten, eine andere Waffe gegen ſich gekehrt zu ſehen, und weiter keine Wehr, als ihre ſchwachen Bogen und Pfeile, führen dieſe Stämme. Das aber ganz bei Seite. — Wißt Ihr den Namen des Schuldigen?“

„Was geht uns der Name an?“ unterbrach ihn auf's Neue der Richter, der ſich jetzt über den Sheriff ärgerte — „ich will ſeinen Namen gar nicht wiſſen, denn hat er Narrenspoſſen gemacht — Holzkopf überhaupt, ſich mit den Braunfellen einzulaſſen — ſo haben die dafür auf ihn geſchoſſen und die Sache iſt abgemacht.“

„Die Sache iſt nicht abgemacht!“ rief, ſich trotzig emporrichtend, der Wilde. „Er hat das Blut Eines von unſerem Stamme vergoſſen, das Blut eines Greiſes, der jetzt an ſchwerer Wunde darniederliegt, und ich bin zu Dir, dem Alcaden dieſes Reviers, gekommen, die Beſtrafung des Weißen zu verlangen — ebenſo wie Du ſicher biſt, daß Die von meinen Leuten beſtraft werden, die ſich gegen einen der Fremden vergangen haben.“

So?“ rief der Richter mit einem boshaftem Blick auf den Wilden — „haſt Du auch etwa die ſpitzbübiſchen Canaillen beſtraft, die mir vor vierzehn Tagen mein Maulthier geſtohlen haben, heh? — Hab' ich mein Thier ſelbſt etwa wieder bekommen?“

„Es iſt von Keinem meiner Leute geſtohlen worden,“ ſagte der Indianer ruhig — „wer weiß, wohin es gelaufen iſt oder wer von Deinen eigenen Freunden es mitgenommen hat. Ich bin nicht da, Dir Deine Maulthiere zu hüten."

„Und ich nicht, Dir Deine Frauen!" rief der Major ärgerlich und doch dabei ordentlich froh, eine Art Grund für ſeinen Zorn zu haben. Der Sheriff übrigens ſchien nicht geſonnen, die Sache ſo oberflächlich abgemacht zu ſehen, denn wenn er ſich auch wohl denken konnte, daß von Seiten des Majors ſchwerlich ein Gerichtsverfahren gegen einen Weißen eingeleitet würde, der noch dazu nur indianiſche Zeugen gegen ſich hatte, wollte er doch für ſeine Perſon mehr von der Sache wiſſen.

„Aber Ihr ſelber ſeid gar nicht dabei geweſen, als der Weiße in Euer Lager brach," redete er jetzt den jungen Häuptling wieder an — „Ihr wißt nicht einmal, ob es ein Amerikaner, Franzoſe, Mexikaner oder Deutſcher geweſen iſt, und was nützt Euch da eine Klage?"

„Es war ein Amerikaner," ſagte der Wilde beſtimmt.

„Ein Amerikaner?" brummte der Sheriff noch immer ungläubig.

„Wir kennen Euch Amerikaner vor allen Anderen heraus," rief da Keſos finſter — „auch ſprach er Engliſch und war ein langer hagerer Mann; das Geſicht eingefallen, die Augen klein und grau, den Rock trug er feſt zugeknöpft bis unter den Hals und eine blaue Zarape, aber anders gemacht, als ſie die Mexikaner und Californier gewöhnlich haben."

„Und wohin iſt er geflüchtet?"

„Hier in dieſen Ort — bis hierher, bis in den glattgetretenen Pfad Eurer Straße bin ich ſeinen Spuren Schritt für Schritt gefolgt. Sein Pferd, ein ſtarkes ſchweres Thier, hat aus dem Hufeiſen des linken Hinterbeines zwei Nägel verloren und ſcheint das Bein auch, vermuthlich des lockern Eiſens wegen, zu ſchonen."

„Das geht uns Alles nichts an," rief da der Richter ärgerlich dazwiſchen, „der Mann hat kein Verbrechen begangen, und da —"

„Allerdings, Major," ſagte der Sheriff ernſt — „wenn er in die Zelte der Eingeborenen brach und die Frauen überfiel, einen Mann ſogar mit ſeinem Meſſer verwundete, ſo iſt das allerdings ein Verbrechen und Ihr als Friedensrichter ſeid wenigſtens verbunden, auf ſolche Klage hin eine Jury zuſammenzurufen.“

„Ich will verdammt ſein, wenn ich es thue!“ ſagte der Richter.

„Dann kann der Indianer an die County Court gehen, und Ihr werdet gezwungen, ihn wenigſtens anzuhören.“

„Aber zum Teufel auch,“ rief da der Richter, ſolcher Art in die Enge getrieben, „ſo ſoll er nur den Burſchen ſchaffen, der den Alten verwundet hat, daß man auch einmal hört, was der dagegen zu ſagen weiß. Wenn dieſe Rothhäute einem Weißen mit ihren verwünſchten Glasſpitzen an den Pfeilen zu Leibe rücken, ſoll er ſich auch wohl noch nicht einmal mit ſeinem Meſſer vertheidigen dürfen?“

„Ja, Sheriff, da hat der Major Recht,“ riefen jetzt auch ein paar der hereingeſchlenderten Händler — „den Friedensrichter oder Sheriff wollt' ich ſehen, der mir verwehren könnte, mich meiner eigenen Haut zu wehren, wenn ich angegriffen werde.“

„Bah, ſchwatzt nicht ſolchen Unſinn,“ rief Hale ärgerlich, „Niemand ſpricht davon. So viel aber iſt ſicher, wenn uns Keſos, der ſich ſtets als ein ordentlicher und rechtlicher Indianer betragen hat, die Perſon zeigen und angeben kann, die den Frieden ſeines Lagers gebrochen, ſo haben wir allerdings Geſetze, die ihm darin ſein Recht verſchaffen. Das Blut eines der Eingeborenen darf nicht ohne wichtigen Grund vergoſſen werden.“

„Ordentlicher und rechtlicher Indianer — ja,“ brummte da einer der Händler; „anſtatt ſeine Indianer zum Arbeiten anzuhalten, daß ſie ſich ihr Brod auf nützliche Weiſe verdienen und nicht hier bettelnd und vagabondirend herumlaufen, jagt er ſie fort und davon und ſchickt ſie wieder in die Berge, wie er es noch vor kaum einer halben Stunde mir ſelber gemacht. Einer der Rothhäute, den ich in den Wald geſchickt, Holz für mich zu holen, kam mit einer Ladung zurück und mußte ſie mitten in der Straße abwerfen, wie er dem Musjö da begegnete.“

„Allerdings!“ rief der Häuptling trotzig und in ſeinem gebrochenen Engliſch direct auf den Vorwurf antwortend — „aber weshalb? Weil Ihr ihnen anſtatt Gold oder Brod das giftige Feuerwaſſer in die Adern gießt. Eure Geſetze verbieten Euch, einem Indianer Branntwein zu geben, und ſtellen harte Strafen darauf. Aber haltet Ihr die Geſetze? fürchtet Ihr je, für die Uebertretung derſelben beſtraft zu werden? Nein, wahrlich nicht. Fragt da Euern Alcalden, ob er das Zeugniß eines Indianers, und wär' ich es ſelber, annehmen würde, und von Euch Bleichgeſichtern verräth Keiner den Andern — habt Ihr doch Alle Euren Nutzen dabei.“

„Der Kerl hat ein wahres Schandmaul,“ ſagte der Major — „werft ihn hinaus, Sheriff; wir ſind fertig mit ihm und wollen ſein Raiſonniren hier nicht mehr länger mit anhören.“

Der Sheriff antwortete nicht auf den Befehl, ſondern zündete ſich langſam eine Cigarre mit dem auf dem Tiſche ſtehenden Feuerzeuge an, als plötzlich draußen ein wilder jubelnder Schrei gehört wurde.

„Hallo, was iſt das?“ ſagte der Richter erſtaunt.

„Das kann ich Euch ſagen,“ rief Keſos, mit leuchtendem Blicke dem Eingange des Zeltes zuſpringend — „Melangaju hat den Weißen, der uns überfallen, unter den Eurigen entdeckt; den Namen mögt Ihr ihm jetzt ſelber geben“ — und mit den Worten riß er die Zeltleinwand bei Seite ſprang hinaus in's Freie.

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe,“ ſagte der Major, ohne ſich jedoch von der Stelle zu rühren, während der Sheriff dagegen mit den Uebrigen raſch dem Indianer folgte.

Draußen auf dem Hügel hatten indeſſen die beiden jungen Mädchen regungslos neben den Pferden ihren Platz behauptet, nur mit den Blicken die verſchiedenen Geſtalten der Fremden ſcharf fixirend, die in ihren Bereich kamen. Die beiden indianiſchen Jungen plauderten dabei mitſammen und zeigten ſich hier und da eine, für ſie mehr oder weniger auffallende Perſönlichkeit, über die ſie dann lachten. Kam Der aber, über den ſie noch eben ihren Spaß gehabt, in ihre Nähe, oder gar an ihnen vorbei, ſo waren ſie beide plötzlich ganz ſtill und ernſt und ſchauten ſchweigend vor ſich nieder — bis er vorüber war — dann ließen ſie ihrer tollen Laune wieder freien Lauf. Das verhinderte ſie jedoch nicht, mit ihren Adleraugen ſcharf umherzuſpähen, und nichts entging ihnen, das ſich in ihrem Geſichtskreiſe bewegte. Beſonders ſcharf beobachteten ſie die aus der Flat heimkehrenden Arbeiter, bis ein einzelner, unten auf der Straße vorübergehender Mann ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich weckte. Sein Geſicht konnten ſie freilich nicht erkennen, denn er hielt es von ihnen abgewandt; nach ein paar raſch mit einander geflüſterten Worten nahm aber der eine von ihnen die Zügel ſämmtlicher Thiere in die Hand, während der andere wie eine Schlange den Hügel hinunterglitt und dem Fremden folgte. Doch noch ehe er ihn überholte, hatte er ſich ſchon Gewißheit verſchafft; der lange Burſche nämlich hörte die leichten Schritte dicht hinter ſich, und drehte danach, oder vielleicht auch nur zufällig, den Kopf. Kaum aber hatte die junge Rothhaut nur einen flüchtigen Blick auf ſein Geſicht geworfen, als ſie, wie von einem Schlage getroffen, in die Kniee knickte.

Der Lange zog die Brauen finſter zuſammen und verfolgte, ohne weiter auf den Burſchen zu achten, ſeinen Weg. Des Knaben ausgeſtreckter Arm deutete aber hinter ihm her, und wunderbar war die Wirkung, die dieſes Zeichen auf die oben am Hügel haltenden Mädchen ausübte.

Melangaju, „die Wespe“, wie ſie der junge Häuptling genannt, zuckte empor, und ihr langes rothes Kleid zuſammenraffend, war ſie mit einem Sprunge bei ihrem Pferde. Kaum hatte der kleine Burſche Zeit, den Zügel loszulaſſen, ſo riß ſie denſelben ſchon über den Nacken des Thieres, griff ihm mit der linken Hand in die zottige Mähne, ſchwang ſich auf ſeinen Rücken und flog im nächſten Augenblick ſchon in toller Haſt den Hügel abwärts. — Kaum eine Minute ſpäter hatte ſie den breiten Weg, wo ihr die Weißen kaum raſch genug lachend und fluchend Raum geben konnten, und mit den nächſten Sprüngen auch ſchon den Fremden erreicht, den ſie nicht für einen Moment aus den Augen verloren.

Dieſer drehte ſich, als er die den harten Boden ſchlagenden Hufe ſo dicht hinter ſich hörte, raſch danach, um aus dem Weg zu ſpringen. In dem Augenblick hatte Melangaju aber auch ſchon ihr Pony herumgeworfen, und ihm die Hacken in die Flanken preſſend, hob ſie es zum Sprung, flog über den Weg hinüber, dicht vor den darüber doch Erſchreckten, und ſtieß dabei jenen triumphirenden Schrei aus, der, wie ſie recht gut wußte, den Häuptling in wenigen Secunden an ihre Seite bringen würde.

„Haſt Du ihn, Mädchen?“ rief dieſer ihr auch ſchon von Weitem zu, wie er nur, aus dem Zelte ſpringend, die Scene überſchaute.

„Das iſt er!“ — jauchzte aber die Dirne dem Indianer entgegen — „ſieh nur, wie bleich er geworden iſt. Das ſind die Zeichen meiner Nägel, die ich ihm in Stirn und Wange gegraben.“

„So nahe iſt er Dir geweſen?“ ziſchte der Indianer zwiſchen den Zähnen durch, während er einen Blick tödtlichen Haſſes auf den Amerikaner warf. — „Seht da, Sheriff,“ wandte er ſich ſodann an dieſen, der ſich dicht an ſeiner Seite gehalten hatte — „iſt das Einer Eurer Landsleute oder nicht? — Ich dächte, ſein Vaterland ſtände ihm deutlich genug an der Stirn geſchrieben.“

„Wäre eine verdammt ſchlechte Empfehlung für das Vaterland“ brummte der Sheriff leiſe in den Bart. Es blieb ihm übrigens keine Zeit zu langen Betrachtungen, denn der alſo Geſtellte hatte ſich von ſeiner erſten Ueberraſchung erholt und rief jetzt ziemlich barſch, was das zu bedeuten habe. Zugleich zog er einen Revolver aus der Taſche und ſah Sheriff wie Indianer trotzig an.

Der Sheriff war übrigens nicht der Mann, ſich von einer gezeigten Waffe einſchüchtern zu laſſen; im Gegentheil ſtimmte das noch eher ſeine Meinung zu Gunſten des Indianers, deſſen gerechte Klage er wenigſtens keinen Augenblick bezweifelte.

„Bitte, ſteckt Eure Piſtole wieder ein,“ ſagte er deshalb ruhig. — „Ihr habt keinen Anfall zu befürchten, denn ich bin der Sheriff dieſes Townſhips.“

„Und was habe ich mit dem Sheriff zu thun?“ ſagte der Lange, indem er jedoch der Aufforderung Folge leiſtete und den Revolver in eine außen angebrachte Seitentaſche ſeines Rockes zurückſchob.

„Das werdet Ihr gleich hören — wie iſt Euer Name?“

„Smith.“

„Sehr wohl, Mr. Smith. Haltet Ihr Euch hier im Paradieſe auf?“

„Wie Ihr ſeht, ja.“

„Wo ſchlaft Ihr?“

„In Dolkin's Zelt.“

„Gut. Der Indianer hier hat eine Klage gegen Euch eingebracht, in ſein Lager gebrochen zu ſein und einen alten Mann ſeines Stammes mit dem Meſſer verwundet zu haben.“

„Der Burſche träumt,“ ſagte da der Lange finſter — „ſeit ich in Californien bin, habe ich kein Lager dieſer braunen Schufte betreten.“

„Das lügſt Du, Weißer!“ rief ihm da trotzig der Häuptling entgegen, und wieder zuckte die Hand des Amerikaners nach der Waffe; raſch aber trat der Sheriff zwiſchen die Beiden und ſagte ernſt:

„Auf offener Straße kann die Sache nicht abgemacht werden. Ihr werdet Euch morgen im Zelte des Majors Ryoth einfinden.“

„Auf das Zeugniß eines Indianers?“ lachte höhniſch Mr. Smith — „ſeit wann gelten in den Vereinigten Staaten dieſe Geſetze?“

„Ihr werdet Euch nicht weigern, Euch einer Jury zu ſtellen,“ ſagte der Sheriff finſter.

„Gewiß nicht,“ lachte der Amerikaner, „aber natürlich nur einer Jury von weißen Männern — falls Ihr etwa eine andere Abſicht hättet.“

„Es iſt gut,“ erwiderte der Sheriff, ohne auf die höhniſche Bemerkung weiter ein Wort zu entgegnen. „Es wird meine Sorge ſein, daß Ihr morgen um die beſtimmte Zeit noch hier an Ort und Stelle ſeid.“

„Ich werde mich Eurer edlen Gerichtsbarkeit nicht entziehen," lachte Smith und ſchritt langſam durch die ſchon angeſammelte und ihm Raum gebende Menge die Straße hinab.

„Und laſſen ſie den Mörder fort?" rief erſtaunt das junge Mädchen den Häuptling an.

Der Indianer biß ſeine Zähne feſt aufeinander und wandte ſich, dem Hügel zuzugehen, auf dem ſeine Pferde hielten.

„Kommt morgen zur rechten Zeit in die Stadt, Keſos," rief ihn da der Sheriff an — „und iſt es irgend möglich, ſo bringt den Verwundeten mit."

„Und glaubt Ihr, daß Euer Stock von Richter mich auch nur hören wird?" ſagte der Indianer finſter.

„Er kann es nicht verweigern," erwiderte der Sheriff. „Vielen Erfolg verſpreche ich Euch freilich ſelber nicht, wenngleich Ihr jenem Buben gegenüber das Recht auf Eurer Seite habt. Hättet Ihr nur einen einzigen Weißen zu Eurem Zeugen. Kommt aber nur; mir liegt ſelber daran, daß einer gewiſſen, raufluſtigen, vor nichts zurückſchreckenden Menſchenklaſſe wenigſtens bewieſen werde, daß das Geſetz die Indianer unter ſeinen Schutz ſtellt. Ihr habt dann weniger zu fürchten, von ihnen beläſtigt zu werden."

„Ich werde kommen!" ſagte der Häuptling und ſchritt langſam mit dem neben ihm reitenden Mädchen zu dem nahen Hügel zurück. Wenige Minuten ſpäter ſprengte der kleine Trupp wieder in voller Flucht, diesmal die Stadt ſelber umreitend und außen an den Zelten hin, den Bergen zu.

11.

Ein Abend im Paradies.

Die neu angekommenen Deutſchen waren indeſſen in dem kleinen Zeltſtädtchen herumgeſchlendert, ohne ſich viel um die vorbeſchriebene Scene zu bekümmern. Der ſpaniſchen Sprache gar nicht, der engliſchen nur ſehr wenig mächtig, verſtanden ſie ja auch nicht, was dort verhandelt wurde, und hatten nur ihre Freude an den beiden wilden Mädchen: wie feſt die zu Roſſe ſaßen und wie keck und toll ſie über gefällte Baumſtämme und ſelbſt hier und da ausgeworfene Gruben hinwegſetzten.

Aber auch das feſſelte ihre Aufmerkſamkeit auf nur ſehr kurze Zeit, denn ihr Hauptaugenmerk blieb darauf gerichtet, Landsleute zu finden, die mit den Verhältniſſen hier ſchon länger bekannt waren und von denen ſie alſo Näheres über die hieſigen Minen, die Art der Arbeit und beſonders den Gewinn erfahren konnten. Sie verlangten mit einem Wort jetzt ſehnſüchtig nach der directen und an Ort und Stelle gegebenen Beſtätigung all' ihrer wilden goldenen Träume, und ehe ſie die nicht erhielten, fühlten ſie ſich auch nicht behaglich.

Endlich ging die Sonne unter; von allen Seiten kamen die Goldwäſcher von der Arbeit und ſammelten ſich jetzt theils um die Feuer vor ihren eigenen Zelten, um ihr Abendbrod zu bereiten, theils gingen ſie gleich in die verſchiedenen Trink- und Eßbuden, um dort ihre Mahlzeit zu halten.

Von unſeren drei Freunden Lamberg, Binderhof und dem Juſtizrath hätte nun allerdings von Rechts wegen einer „nach Haus" gemußt, um den armen Hufner abzulöſen, der gern ebenfalls etwas von dem neuen Minenleben zu ſehen wünſchte. Daran dachte aber keiner von ihnen; Herr Hufner ſaß da oben lange gut, und morgen bekam er Zeit genug, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen.

Lamberg und Binderhof gingen übrigens zuſammen, da der Juſtizrath den Letzteren nicht leiden mochte, und eben waren ſie vor einem der auch ſchon hier oben etablirten Spielzelte ſtehen geblieben, als ſie ſich angeredet hörten.

„How d'you do miteinander," ſagte ein Burſche, der, in einem rothen wollenen Hemd, eine ſehr abgegriffene Mütze faſt ganz auf dem rechten Ohr und beide Hände feſt in den von einem glänzenden Fettſaum umzogenen Hoſentaſchen, unfern dem Zelte ſtand.

„Hallo," ſagte Lamberg, „wen haben wir da? — Ein Landsmann? Woher Kamerad?"

„Leipzig," antwortete der Deutſche, deſſen dickes rothes Geſicht ſich zu einer Art von Lächeln zuſammenzog, während das eine ſingend gezogene Wort ſchon den Erz-Sachſen verrieth.

Binderhof, in beſſerer Geſellſchaft erzogen, maß den nichts weniger als reinlich ausſehenden Geſellen vom Kopf bis zu Füßen und ſchien keine beſondere Luſt zu haben, ſich weiter mit ihm einzulaſſen; Lamberg dagegen, mehr praktiſcher Art, konnte ſich beſſer in die hieſigen Verhältniſſe hineindenken. Erkundigungen mußten ſie überdies einziehen, und was von dem Einen nicht herauszubekommen war, ließ ſich vielleicht der Andere im Geſpräch entſchlüpfen: nämlich die Andeutnng einer guten Stelle zum Goldwaſchen.

„So? — Von Leipzig alſo? — Schon eine Weile hier in den Minen?"

„Yes!" ſagte der Sachſe, ſo breit als möglich.

„Und 'was gefunden?"

Der Deutſche hob die Achſeln in die Höhe, daß ſie ihm bis an die Ohrläppchen ſtießen. „Faul!" war indeß das einzige Wort, das er ſprach.

„Faul?" rief aber jetzt auch Binderhof, mit deſſen Hoffnungen dieſe Auskunft keineswegs ſtimmte — „warum heißen denn da die Minen hier die reichen — und der Ort das Paradies?"

„Die store keepers werden reich, yes," ſagte der Leipziger, „aber die miners, die in der Erde worken und mit ihren cradlen ſchukkeln, blaſen Trübſal. Puh — Namen! — Der Art nennt ſolche Plätze on Purpes*) ſo, um recht viel people herzukriegen."

„Gott ſoll mich holen, ſpricht der ein Deutſch!" flüſterte Binderhof ſeinem Kameraden zu — „Verſtehen Sie, was er ſagt?"

---

*) on purpose.

„Zum Theil," lachte dieſer. „Dürft' ich um Ihren werthen Namen bitten?"

„Erbe — Louis Erbe!"

„Ah — ſehr wohl, Herr Erbe, dann können Sie uns vielleicht Auskunft geben, ob hier und dort noch einige andere Deutſche ſind, und wo wir die vielleicht finden können."

„Oh lots," ſagte Erbe.

„Was meinen Sie?"

„Nun, lots; — eine ganze Menge. — Deutſche giebt's everywhere hier oben."

„Das wäre vortrefflich," ſagte Lamberg, „und wo könnte man da wohl einige von ihnen treffen? — Haben ſie nicht eine Art Caſino hier, einen Sommerclub, wo ſie Abends zuſammenkommen; im Belvedère oder irgend wo anders?"

„Stop, Doctor!" ſagte Erbe trocken, — „das thut's. Solche Dinger, wie Sie da nennen, haben wir hier freilich nicht, aber in Frenchmans Zelt da oben können Sie die Meiſten nach Dunkelwerden catchen."

„Was?" ſagte Binderhof erſtaunt.

„Na catchen, mein' ich, antreffen — Herr Jäſes, verſtehen Sie denn kein Deutſch mehr?"

„Vortrefflich, würdiger Freund," rief aber Lamberg, dem der Burſche Spaß machte. „Hätten Sie da wohl die Freundlichkeit, uns gleich einmal hinzuführen — heißt das nämlich, wenn es Ihre Zeit erlaubt? Sind ſie jetzt noch nicht dort, ſo können wir ſie wenigſtens erwarten und vielleicht ein Glas zuſammen trinken. Wir ſind erſt heute Nachmittag hier eingetroffen und möchten wenigſtens mit unſeren Landsleuten ſoviel als möglich bekannt werden."

„Nicht die geringſte objection," entgegnete Erbe, drehte ſich, jede weitere Erklärung für überflüſſig haltend, auf dem Abſatze herum und marſchirte, ohne ſich weiter nach den Beiden umzuſehen, langſam die Straße hinauf.

„Das iſt ein origineller Kauz," lachte Lamberg leiſe, während die Beiden hinter ihm drein ſchritten.

„Wenn der Kerl nur nicht ſo entſetzlich ſchmierig ausſähe!" ſagte Binderhof.

„Lieber Gott," meinte Lamberg, „Glacéhandſchuhe werden die Leute hier in den Minen nicht häufig tragen."

„Nun, wer weiß, ob der da vorn keine anhat," ſagte Binderhof, „ſeine Hände hab' ich wenigſtens noch nicht geſehen, und ich glaube wahrhaftig, er hat ſie ſich in den Hoſentaſchen feſtgenäht. Der wird uns in eine ſchöne Kneipe führen."

Es blieb ihnen übrigens keine längere Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn Erbe hatte in dieſem Augenblick einen Brettverſchlag erreicht, der durch den Vorbau eines blauen Zeltes noch etwas vergrößert war. Am Eingang drehte er aber nur einfach den Kopf herum, um zu ſehen, ob ihm die Beiden folgten, und verſchwand dann in dem inneren Raum.

Draußen im Freien hatten ſie noch einen matten Dämmerſchein gehabt; hier im Innern aber brannte ſchon Licht — einzelne Stearinkerzen auf blechernen Leuchtern — die den Raum natürlich nur nothdürftig erhellen konnten. Für die Umgebung genügte die Beleuchtung aber doch.

Im Hintergrunde ſtand ein langer, etwa vier Fuß hoher Schenktiſch mit einer Tafel von gehobelten Brettern und auswendig mit demſelben blauen Zeug beſchlagen, von dem ein Theil des ganzen Gebäudes hergeſtellt war. Hinter dem Schenktiſche ſtanden auf einem Brettverſchlage eine Anzahl verſchiedenartiger Flaſchen, zwiſchen denen jedoch ſelbſt der bleibehalſte Champagner nicht fehlte, und Tiſche und Bänke aus Cedernholz — beide auf in den Boden gerammten Pfählen ruhend — waren an beiden Seiten zur Bequemlichkeit der Gäſte angebracht.

Von dieſen hatten ſich ſchon einige eingefunden, obgleich die Mehrzahl noch bei ihrem Abendbrod war und gewöhnlich erſt ſpäter kam. Lamberg und Binderhof erſtaunten aber nicht wenig, an einem der Tiſche ſchon in aller Ruhe ihren Zeltgenoſſen, den Juſtizrath, ſitzen zu ſehen, der, mit einer Flaſche Rothwein vor ſich, einen Grad von Behagen erreicht zu haben ſchien, deſſen er ſich auf der ganzen Reiſe noch nicht erfreut hatte. Nur als er Herrn Binderhof erblickte, verfinſterte ſich ſein Geſicht in etwas und verſchwand gleich darauf in einer undurchdringlichen Dampfwolke, die er von ſich blies. Binderhof entging er aber dadurch nicht.

„Alle Wetter, Juſtizrath,“ rief ihn dieſer an, „auch ſchon hier vor Anker gegangen? — Ich glaubte, Sie wollten Herrn Hufner oben ablöſen, der noch immer am Zelte Schildwache ſteht.“

Die Bemerkung war überflüſſig; er bekam von dem Manne keine Antwort, und nur ſich zu Lamberg wendend, ſagte der Juſtizrath aus ſeinem Tabaksqualm heraus:

„Famoſer Medoc — Flaſche zwei und halben Dollar — ſetzen ſich hierher, Lamberg“ — er hatte Angſt, daß Binderhof ſonſt an ſeine Seite kam — „ſind auch noch ein paar Landsleute hier — ſehr gefreut — Donnerwetter, iſt ganz hübſch in Californien.“

Lamberg warf einen flüchtigen Blick auf die Flaſche — es war erſt ein Glas herausgeſchenkt, der Juſtizrath alſo ſchon wenigſtens bei der zweiten. Lamberg wich aber nie einem vergnügten Abend aus, und als Entrée in den Minen hielt er dies für einen doppelten Grund, die Gelegenheit feierlich zu begehen. Der Juſtizrath dabei, heute geſprächiger als je, ſtellte ihm jetzt, während er ſich gerade niederſetzte, noch zwei andere Deutſche vor, die ſchon ebenfalls an dem Tiſche Platz genommen hatten.

„Da, Lamberg — noch Landsleute, Herr Fiſcher aus Hamburg und Herr Korbel aus Meißen — College von mir, der Herr Korbel — hm — hm —“ und er huſtete dabei aus Leibeskräften — „Actuar — hat ganzen Gehalt, zwei Thaler Federgeld im Stich gelaſſen und iſt nach Californien gegangen. — Leichtſinniger Menſch der — hm hm hm!“

Lamberg ſchüttelte den Beiden, als weitere Begrüßung, die Hände, und Fiſcher, der zugleich über ſeine Schulter hin Erbe bemerkt hatte, rief dieſem zu:

„Hallo, Doctor, auch da? — Na, wie geht's, wo ſind Sie denn die letzten Tage geweſen?“

„Proſpectiren,“ ſagte Erbe, indem er, ohne auch nur die Stellung ſeiner Hände im Mindeſten zu verändern, das rechte

Bein über die Bank hob, das Linke nachzog und ſich gemüthlich dicht neben den Juſtizrath ſetzte.

„Doctor?“ rief aber Lamberg erſtaunt, der jetzt ihm gegenüber und neben Fiſcher Platz nahm, „iſt der Herr ein Doctor?“

„Barbier!“ antwortete Erbe und warf dabei nur einen flüchtigen Blick nach der noch faſt vollen Flaſche ſeines Nachbars — „hier in den Minen cahlen*) ſie mich aber Doctor.“

Der Wirth, ein Elſäſſer, war indeſſen zu dem Tiſche getreten, die Beſtellungen ſeiner Gäſte auszuführen, und der Juſtizrath muſterte dabei mit etwas mißtrauiſchen Blicken ſeinen Nachbar.

„Schönes Land hier, wie?“ nahm da der Actuar das Geſpräch wieder auf — „ein wirklich italieniſches Klima. Finden hier auch eine famoſe Wirthſchaft; der Herr Juſtizrath wird ſich freuen, wenn er erſt einmal einen Blick in dieſes Leben thut.“

„Na, wiſſen Sie, Herr Korbel, es mannatſcht**) hier Jeder ſo gut, wie er eben kann,“ ſagte da Erbe, nahm eins der auf den Tiſch geſtellten Gläſer und ſchob es neben des Juſtizraths Flaſche, „und ſonſt können wir doch immer ganz satisfied ſein, und ich habe 'ne Nohſchen***), daß es noch ſchlechtere giebt.“

Der Juſtizrath ſah ſeinen Nachbar immer erſtaunter an, und zwar jetzt faſt ſo viel wegen des vorgeſchobenen Glaſes, als der fremden Worte. Fiſcher befreite ihn aber von der einen Befürchtung, indem er aus ſeiner eigenen Flaſche Erbe's Glas vollſchenkte, worauf dieſer ſeine rechte Hand aus der Taſche zog, ſein Glas augenblicklich bis auf den Grund leer trank und die Hand dann wieder an ihre alte Stelle zurückſchob.

„Und wie ſteht's hier in den Minen?“ ſagte jetzt Lamberg, der ebenfalls eine Flaſche beſtellt hatte und ſich und Binderhof einſchenkte, „was zu machen?“

„Wie's trifft,“ antwortete der Actuar — „wenn Sie eine gute Stelle finden, mag's vortrefflich gehen, denn es liegt

---

*) to call, nennen.
**) to manage, eine Sache treiben.
***) to have a notion, ſich denken.

grobes Gold in der Nachbarſchaft. Man kann aber auch lange herumgraben und waſchen, ehe man 'was Geſcheidtes findet.“

„Apropos, waſchen!“ ſagte der Juſtizrath, den das Gold noch wenig intereſſirte — ſie waren ja hier einmal in den Minen, und wenn es da nicht lag, wo ſollte es da ſein? — „können Sie mir nicht Waſchfrau empfehlen? — muß Sachen aufgeben.“

„Waſchfrau, Herr Juſtizrath?“ lachte Fiſcher — „oh warum denn nicht? Wir haben hier Alles — es ſieht nur ein wenig anders aus als bei uns zu Hauſe. Wenn Sie etwas wollen waſchen laſſen, ſo fragen Sie deshalb nur morgen nach old Tomlins — in jedem Zelte werden Sie zurecht gewieſen. Dort wird Ihnen das wohl beſorgt.“

„Danke,“ ſagte der Juſtizrath, und ſchenkte ſein Glas wieder voll, ohne jedoch das ſeines Nachbars zu berückſichtigen.

„Aber es ſind doch gewiß Viele hier, die bedeutend Gold finden,“ fuhr Lamberg fort, dem die gleichgültige Antwort über die hieſigen Minen nicht recht behagen wollte.

„Allerdings,“ ſagte da Fiſcher — „die Chineſen, die gleich unter der Flat arbeiten, ſollen vortrefflich ausmachen, und weiter oben haben Mexikaner ſchönes Gold gefunden. Auch in der Flat ſind ein paar gute Plätze; aber Zufallsſache bleibt's immer.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ nahm da Erbe das Wort und warf dabei ſo begehrliche Blicke nach ſeinem leeren Glaſe hinüber, daß Lamberg diesmal nicht umhin konnte, dem Winke Folge zu leiſten. Hoffte er doch auch jetzt von dem Burſchen, der ſich wahrſcheinlich ſchon eine gute Weile in den Minen herumgetrieben, etwas Ausführlicheres zu erfahren. Erbe that, als ſäh' er es gar nicht, trank aber das eingeſchenkte Glas augenblicklich wieder aus und fuhr dann fort: „Unten in der Goltſch*) iſt das Gold feiner — aber mehr, — hier oben dagegen im conträr iſt's eben ſo viel, aber coarser*) — und nun können Sie anfangen, wo Sie wollen."

---

*) Gulch, Bergbach.

„So?" ſagte Binderhof lachend, „na, nun wiſſen wir's ja auf einmal. — Lamberg, des Doctors Glas iſt wieder leer."

Lamberg that, als ob er die Bemerkung nicht gehört hätte, Erbe ſchien aber ihren Erfolg abwarten zu wollen, und nur erſt, da nichts Weiteres geſchah, ſetzte er hinzu:

„Ja — und die ganze Golddiggerei kann ich Ihnen auch in wenig Worten beſchreiben. Sehen Sie, erſt ſuchen Sie ſich einen claim und graben eine hole, ſo tief bis Sie auf den clay oder auf den ledge kommen; well, und wenn Sie da ſind, dann fangen Sie an zu cradlen. Finden Sie clay und gravel zuſammen, deſto beſſer; da ſteckt gewöhnlich 'was. Liegt der bloße ledge da, dann iſt's gewöhnlich faul. Wo Sie anfangen wollen, iſt ganz einerlei; die Geſchichte iſt Glücksſache. Morgen früh ſchultern Sie Ihre Pick und crowbar, Ihren Spaten und eine Pfanne — die cradle können Sie nach dem dinner hinunter ſchaffen, und dann diggen Sie ein, wo Sie gerade eine notion kriegen."

„Eine was?" fuhr der Juſtizrath jetzt erſtaunt auf und ſah ſeinen Nachbar ganz verwundert an.

„Wo Sie gerade glauben, daß ein paſſender Platz wäre," ergänzte aber Fiſcher, der ſich an Erbe's Erklärung und den verblüfften Geſichtern der Neueingewanderten ergötzte. „Der Doctor hat ſeinen eigenen Dialekt — eine Art Receptſprache, an die Sie ſich wohl noch erſt gewöhnen müſſen. Uebrigens werden Sie alle dieſe Ausdrücke, wie ledge Felſen, gravel Kies, clay Thon oder Lehm und wie ſie alle heißen, ſchon noch zur Genüge und vielleicht zum Ueberdruß kennen lernen. Der Doctor hat jedoch Recht — einen Platz angeben kann Ihnen Niemand, denn wenn Einer von uns eine Stelle wüßte, wo wirklich Gold genug läge, um reiche Ausbeute zu liefern, ginge er natürlich ſelber hin. Etwas Gold finden Sie überall, nur ob es die daran gewandte Arbeit zahlt, iſt die Frage.

---

*) coarser, grobkörniger.

Jetzt aber thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie uns von dieſem verwünſchten Thema ſchweigen. Gold! Gold! ewig Gold! man hört hier weiter nichts den ganzen Tag in dieſen nichtswürdigen Diggins, und ich verſichere Sie, das bloße Wort iſt mir ſchon zum Ekel geworden."

„Hallo, da kommt Johnny!" rief auf einmal der Actuar, indem er nach dem Eingang deutete, und als ſich alle raſch dorthin drehten, trat eine ſo wunderliche Perſönlichkeit in die Thür, wie ſie wirklich nur dieſes wunderlichſte von allen Ländern, Californien, ausbrüten und in Lebenskraft und Thätigkeit erhalten konnte.

Es war ein kleiner hagerer Burſche von vielleicht ſechsundzwanzig bis ſechsunddreißig Jahren, das Alter ließ ſich aber nicht genau beſtimmen, da er das Geſicht entſetzlich in Falten zog und überdies in den letzten acht Tagen ſchwerlich Waſſer daran gebracht hatte. Gekleidet ging er in eine kurze graue Jacke von baumwollenem Zeug, eben ſolche, durch den Gebrauch aber übermäßig abgenutzte Hoſen und Schuhe ohne Strümpfe. Vor Allem eigenthümlich aber war ſein Hut — ein ganz gewöhnlicher, einſt ſchwarz geweſener breitrandiger Filzhut zwar, aber an drei Seiten den Rand in die Höhe geſchlagen und feſt genäht, wobei die eine Ecke ſogar noch eine alte Bronzebroſche mit einem großen blauen Glasſtein ſchmückte.

Die ganze Geſtalt war kaum höher als vier und dreiviertel Fuß, ihr Geſicht aber in finſtere, ernſte Falten gelegt, und wie er die Deutſchen um den Tiſch herum ſitzen ſah, trat er auf ſie zu, blieb etwa drei Schritt von ihnen ſtehen, ſchlug dabei die Arme über der Bruſt zuſammen und ſagte:

„So iſt das Volk! In den Tag lebt's hinein, unbekümmert um das, was die nächſte Stunde bringt, und unheildrohend hängt dabei ſchon die Wetterwolke über ihrem Haupte, die Ahnungsloſen zu zermalmen."

„Meine Güte!" rief Binderhof erſtaunt und faſt verblüfft aus, indem er ſich nach der neuen Erſcheinung umdrehte — „wo iſt der nun wieder ausgebrochen? — Lamberg," flüſterte er dann ſeinem Nachbar zu, „wenn ich wieder nach Hauſe reiſe, laſſe ich mir den und den Doctor abwaſchen und ausſtopfen, und nehme ſie für unſer Naturaliencabinet mit.“

„Na, Napoleon,“ ſagte aber Fiſcher gutmüthig, „laß Deine Schrullen und ſetz' Dich her zu uns. Hier ſind neue Landsleute eingetroffen, gieb Pfotchen und ſag' ihnen guten Abend.“

„Ein ſchlechter Willkommen iſt's, den ich ihnen in den Minen bringe,“ erwiderte aber der mit dem dreieckigen Hut und den untergeſchlagenen Armen, indem er ſeine, unter den zuſammengezogenen Brauen faſt verſchwindenden Augen über die einzelnen Gäſte ſchweifen ließ — „ihnen wäre beſſer, daß ſie das Land nie geſehen hätten.“

„Donnerwetter — was is nu los?“ ſagte der Juſtizrath beſtürzt, indem er halb von ſeinem Sitz emporfuhr.

„Bleiben Sie ruhig ſitzen,“ beſchwichtigte ihn aber Fiſcher, „dies hier iſt blos Napoleon, Johnny Napoleon, der manchmal ganz verrückte Einfälle hat. Wer weiß, was ihm heute wieder durch den Kopf geſchoſſen iſt!“

„Ich will Dir 'was ſagen, Fiſcher,“ brach da Johnny plötzlich ab, „erſt gieb einmal Raum, daß ich da mit hin kann, und dann ſchenke mir ein Glas Wein ein, denn ich habe ſchmählichen Durſt, und zuletzt bitte ich Dich dringend, nichts zu beurtheilen, was Du nicht verſtehſt. — Guten Abend, meine Herren,“ wandte er ſich dann, mit einer ſehr formellen Verbeugung, an die übrigen Gäſte und warf ſein eines Bein über die Bank, um neben dem zur Seite rückenden Fiſcher Platz zu nehmen.

Fiſcher betrachtete ihn bei dieſer Bewegung, bei der er ihm den Rücken zudrehte, lächelnd und ſagte dann, als er Platz genommen, und während er ihm ein Glas füllte:

„Johnny, Johnny, nimm Dich in Acht, Du haſt Dein Vorhemdchen heute einmal wieder an der ganz verkehrten Stelle.“

„Fiſcher,“ erwiderte Johnny ernſt — „guten Abend, Doctor — laß mich mit ſolchen Lappalien zufrieden.“

„Da haſt du das rechte Wort getroffen, Johnny,“ lachte der Andere, „aber was giebt's denn wieder? Iſt etwas vorgefallen?“

„Etwas?“ rief aber Johnny, ſich feierlich nach ihm umdrehend, „ein ganzer Haufen, wie der Doctor ſagen würde.“

„Na, dann ſchieß einmal los!“ ſagte Fiſcher; „aber erſt muß ich Dich hier unſeren Landsleuten vorſtellen. Alſo, meine Herren, hier belieben Sie zu bemerken, dies iſt der große Goldwäſcher Jean Stülbéng, eigentlich Johann Stuhlbein, im gewöhnlichen Leben Johnny oder auch wegen ſeiner enormen Aehnlichkeit mit dem auf St. Helena verſtorbenen Kaiſer Napoleon nach dieſem genannt. Er iſt marchand tailleur, zweiunddreißig Jahre alt, vollſtändig ausgewachſen und wurde vor etwa vier Monaten von uns am Mormongulch lebendig eingefangen. Jetzt ſcheint er vollſtändig zahm zu ſein, ißt von einem Teller, trinkt aus einem Glaſe und hat ſogar, trotz einem früheren zweijährigen Aufenthalt in Frankreich, ſeine Mutterſprache zum Theil wiedergelernt.“

„Biſt Du nun fertig?“ ſagte Johnny, der, ohne auch nur eine Miene ſeines ernſten Geſichtes zu verziehen, dieſer Vorſtellung zugehört.

„Vollkommen, Johnny.“

„Sehr wohl, dann erlaube mir, daß auch ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung ſage. — Herr Wirth! — bitte, bringen Sie uns einmal drei Flaſchen Champagner! — Ich habe —“

„Bravo, Johnny“, rief aber Fiſcher lachend, „das war ſchon vollkommen genügend und eine der beſten Reden, die Du in Deinem ganzen Leben gehalten haſt. Du brauchſt jetzt kein Wort weiter zu bemerken.“

„Bitte, unterbrich mich nicht — ich habe leider von vornherein bei unſeren neuen Landsleuten mit einem Vorurtheil zu kämpfen, mit dem nämlich, daß ſie mich in ſolcher Geſellſchaft antreffen. Ich hoffe indeß, nähere Bekanntſchaft wird das zerſtören und uns Alle in unſerem wahren Lichte erſcheinen laſſen. Jetzt aber — Fiſcher, ſei einmal ſo gut und öffne eine von den Flaſchen —“

„Mit dem größten Vergnügen, Johnny —“

„Zugleich aber,“ fuhr Johnny fort, „habe ich Ihnen Allen eine ernſte Nachricht zu bringen, die Sie hoffentlich aus Ihrer

Ruhe und Selbſttäuſchung aufrütteln wird: die Legislatur von Californien hat nämlich ein Geſetz erlaſſen, nach dem alle Fremde in den Minen, d. h. alle Goldwäſcher, denn die Händler ſind davon ausgenommen — eine Taxe von zwanzig Dollar monatlich entrichten ſollen!“

„Unſinn!“ riefen die Deutſchen, und Fiſcher und Korbel ſprangen von ihren Sitzen auf — „das iſt ja nicht möglich.“

„Was giebts?“ riefen einige Franzoſen, die an einem andern Tiſche ſaßen und wohl merkten, daß da eine unwillkommene Neuigkeit mitgetheilt würde. — Der Wirth, der am Tiſche ſtehen geblieben war, überſetzte ihnen auch bald die neue Kunde, und ein Schrei der Entrüſtung lief durch das ganze Zelt. Nur die Neuangekommenen blieben ziemlich ruhig, da ſie die ganze Tragweite dieſes allerdings unerwarteten Geſetzes noch nicht begreifen konnten.

Johnny aber, ſich auf ſeiner Bank halb herumdrehend und jetzt theils zu den Franzoſen, theils zu den Deutſchen gewandt, begann in einer wahrhaft verzweifelten Miſchung von Deutſch und Franzöſiſch beiden Nationalitäten die eben durch einen direct von San Francisco kommenden Amerikaner erhaltene Nachricht auseinander zu ſetzen und ſeinen feſten Entſchluß dabei auszuſprechen, lieber zu ſterben, als dieſe enorme Taxe zu zahlen.

Das ganze Zelt war dadurch in Aufregung gekommen, denn andere, jetzt ebenfalls eintretende Franzoſen beſtätigten die Nachricht. Es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß man den Fremden dadurch, zu Gunſten der Amerikaner, eine Laſt aufbürden wollte, die ſie beſchloſſen nicht zu dulden. Die heißblütigen Franzoſen machten auch ſchon allerlei Pläne, wie ſie die Fremden um ihre Fahne ſchaaren und den Amerikanern die Spitze bieten wollten. Das Reſultat blieb aber für den Augenblick nur ein dem Wirth günſtiges, da die Leute in ihrer Aufregung Flaſche nach Flaſche forderten.

Mehr und mehr Gäſte hatten ſich indeſſen geſammelt, meiſtens Franzoſen, die ſich zuſammen an ihren Tiſchen hielten und auf das Lebhafteſte faſt nichts Anderes wie das neue Geſetz beſprachen. Aber auch noch zwei Deutſche waren dazu gekommen, die mit einem kurzen aber höflichen „Guten Abend“ an dem nämlichen Tiſche Platz nahmen, an dem ihre Landsleute ſaßen.

Der Eine von ihnen war ein noch junger Mann, mit dunkeln gelockten Haaren und ebenfalls in ein rothwollenes ſogenanntes Minerhemd gekleidet, unter dem er jedoch noch ein anderes von ſchneeweißer und wie es ſchien ſehr feiner Leinwand trug. Auch die Beinkleider — Rock oder Jacke hatte er nicht an — waren, wenn auch hier und da durch Dornen oder ſcharfe Steine beſchädigt, nach dem neueſten Schnitt gemacht und vom feinſten Stoff. Ein Brillantring an ſeinem Finger paßte aber nicht recht zu der ganzen übrigen Umgebung und verrieth, daß der Träger deſſelben eigentlich einer andern Geſellſchaft angehöre.

Des Andern Erſcheinung war in dieſer Umgebung noch auffallender, denn gerade ſo wie wir erſtaunt ſein würden, wenn in eine anſtändige europäiſche Geſellſchaft ein Herr in Hemdsärmeln treten würde, ſo auffallend war es hier, zwiſchen all' den rauhen Goldwäſcher-Geſtalten einen Einzelnen zu treffen, der kein wollenes oder buntbaumwollenes Hemd, ſondern einen ſchwarzen Frack, einen runden hohen Hut und — Glacéhandſchuhe trug.

Selbſt dem Juſtizrath, an dem ſolche Sachen ſonſt gewöhnlich unbeachtet vorüberglitten, fiel das auf, und er drehte ſich von dem Mann ab, zu ſeinem Nachbar an der Rechten, um ſich nach der ungewöhnlichen Erſcheinung zu erkundigen. Hier aber traf er auf Erbe's dickes, im Genuſſe des Champagners vor Freude ſtrahlendes Geſicht und — gab jede weitere Frage nach dieſer Richtung auf. Neben ſeinen andern Nachbar, dem Actuar gerade gegenüber, hatte ſich aber der Fremde geſetzt, und er mußte ſeine Neugierde für den Augenblick unbefriedigt laſſen.

„Ah, Sie haben Champagner,“ lachte da der junge Mann im rothen Hemd, indem er ſeinen Strohhut auf eine der Zeltſtützen hing, ſeinen leichten dunkeln Schnurrbart ein wenig in die Höhe drehte und dann an dem Tiſche Platz nahm —

„Johnny hat gewiß wieder ſeinen ſplendiden Tag. Herr Wirth, mir auch eine Flaſche!“

„Halt!“ rief da Johnny, den Arm ausſtreckend — „Sie müſſen mit uns trinken, Graf Beckdorf.“

„Ich danke,“ lachte dieſer — „heute Abend hab' ich ſchon ſelber beſtellt — ein ander Mal.“

„Graf Beckdorf?“ flüſterte der Juſtizrath erſtaunt Erbe zu; dieſer aber hörte die Bemerkung nicht, ſondern betrachtete mit breitem Grinſen den Mann im ſchwarzen Frack, der eben einen feingeſtrickten wollenen Shawl von der Kehle abwand. Sich dann zu ihm über den Tiſch biegend, ſagte er:

„Sie haben wohl einen ‚cold gecatcht, Miſter Bu — Bubli — wie heißen Sie gleich?“

„Bublioni,“ lachte der Mann im Frack, der Erbe ſchon kannte, indem er leicht hinter die vorgehaltene Hand huſtete; „nein, Doctor, ich trage den Shawl nur, damit ich keinen „cold catche“, wie Sie ſich auszudrücken belieben. Wo haben Sie eigentlich Ihr famoſes Deutſch gelernt?“

„Ich? In Leipzig — wo anders?“

„Und ſagt man da cold catchen, ſtatt erkälten?“

„Na of course — oder eigentlich mehr in die States; aber das iſt Alles a like; Sie wiſſen ja doch, was ich meine.“

„Ja wohl, beſter Doctor, ja wohl.“

Binderhof und Lamberg hatten ſich indeſſen mit Korbel in ein Geſpräch über die Bearbeitung der Minen eingelaſſen, und von dem Wein erhitzt, wurde die Unterhaltung bald laut und lebhaft. Je weiter der Abend dabei vorrückte, deſto mehr Gäſte ſammelten ſich, und die Tiſche waren ſchon faſt vollſtändig beſetzt. Da kamen noch zwei Deutſche herein, und zwar ein kleiner Burſche mit einem rieſigen feuerrothen Bart und einer viereckigen Pelzmütze, ein Apotheker Kulitz, und hinter ihm derſelbe Mann in den Waſſerſtiefeln, der heute Morgen dicht vor der Flat das junge Eſelfüllen todtgeſchoſſen hatte.

„Guten Abend, Kulitz — wie gehts?“ rief ihm Fiſcher entgegen. — „Hierher, Mann, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, um noch ein Glas Sprühgeiſt mit zu trinken. — Wen habt Ihr da? Einen friſchen Landsmann?“

„Ja wohl, einen Schiffsgefährten," ſagte Kulitz, etwas verlegen lächelnd. „Er iſt eine Zeit lang in San Francisco geweſen und will jetzt auch ſein Glück in den Minen verſuchen."

„Dann ſoll er ſich aber eine andere Geſellſchaft ſuchen wie die unſere!" rief Binderhof, von ſeiner Bank aufſtehend, und die Uebrigen ſahen bald ihn, bald den alſo Empfohlenen erſtaunt an.

„Donnerwetter, ja!" rief aber jetzt auch der Juſtizrath, „iſt ja der nämliche Kerl, der heute Schläge bekommen hat — Kutſcher!"

„Ach, laßt die alte Geſchichte," ſagte Lamberg dazwiſchen; „Jeder fege hier vor ſeiner Thür; was geht das uns an!"

„Was das uns angeht?" rief aber Binderhof, „das geht mich ſoviel an, daß ich wenigſtens mit dem Lump nicht an einem Tiſche ſitzen will."

„Hallo, was iſt denn da vorgefallen? — was giebt's?" riefen die Deutſchen unter einander. Der mit den Waſſerſtiefeln wartete aber eine weitere Erklärung nicht ab. „Geht zum Teufel!" brummte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, drehte ſich auf dem Abſatz herum und verließ das Zelt, während Binderhof jetzt mit kurzen Worten den heutigen Vorgang und die gemeine Grauſamkeit des Menſchen ſchilderte.

„Der Lump!" ſchrie da Fiſcher, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß die Gläſer in die Höhe ſprangen, „und der wagt's noch, zu Landsleuten in ein Zelt zu treten? Ein Hundsfott, wer mit dem Kerl umgeht, und für vogelfrei ſollte man einen ſolchen Schuft erklären."

„Na nu," ſagte aber Erbe, der ſich die Sache nicht ſo ſchwarz vorſtellen mochte, „was iſt denn da nu weiter, wenn er auch einen Eſel gekilled hat?"

„Herr Erbe, wenn Sie ſich mit ihm einlaſſen," rief aber Fiſcher, noch in gerechter Entrüſtung über die rohe Handlung, „ſo war dies das letzte Glas, das Sie mit uns getrunken haben; darauf können Sie ſich verlaſſen."

Erbe ſchüttelte, wie verwundert, mit dem Kopfe, ſagte aber kein Wort weiter, denn die Drohung war zu deutlich geweſen und er wollte ſich einer ſolchen Möglichkeit nicht durch die weitere Vertheidigung eines überdies wildfremden Menſchen ausſetzen.

Der Einzige, der bei dieſem ganzen Empfang des Fremden und der ſpäteren Aufregung ſeine vollkommene und durch nichts geſtörte Ruhe bewahrte, war gerade der, der ihn hier eingeführt und als einen Freund vorgeſtellt hatte — Kulitz. Als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, oder der alſo Zurückgewieſene ihn nicht das Mindeſte anginge, hatte er ſeinen Platz eingenommen, forderte von dem Wirth ein Glas Liqueur, holte dazu eine Tafel Chocolade und ein in Papier eingeſchlagenes Stück holländiſchen Käſe aus ſeiner eigenen Taſche, und verknusperte die Beiden, doch eigentlich nicht recht zuſammenpaſſenden Gegenſtände, ohne auch nur ein Wort in die Debatte hineinzureden.

Zu dem Wirth am Schenktiſch war indeſſen ein langer Amerikaner getreten, hatte ſich ein Glas Brandy und Waſſer geben laſſen und mit dem Wirth dann heimlich geflüſtert.

Dieſer, der etwas Engliſch ſprach, ſchien auf das, was ihm Jener vorſchlug, nicht recht eingehen zu wollen; endlich zuckte er die Achſeln und ſagte:

„Meinetwegen — wenn Sie ſpielen wollen, hab' ich nichts dagegen; dort an dem Tiſche iſt gerade noch eine Ecke frei.“

„Dank Euch,“ ſagte der Amerikaner, drehte ſich ab von ihm und ſchritt der bezeichneten Stelle zu, an der er ſich, mit einem höflichen Gruß gegen die Deutſchen, niederließ.

„Hol's der Teufel,“ flüſterte da Fiſcher dem neben ihm ſitzenden Grafen Beckdorf zu — „da iſt der nämliche Halunke, der neulich den Indianer verwundet oder gar umgebracht hat, und hinter dem der Häuptling heute her war — einer dieſer nichtsnutzigen betrügeriſchen amerikaniſchen Spieler — was will denn der an unſerem Tiſche?“

„Gentlemen,“ wandte ſich da der Amerikaner, ſie nicht lange über ſeine Abſichten in Zweifel laſſend, an die Geſellſchaft, „wenn Sie nichts dagegen haben, können wir ja wohl ein Spielchen machen? — Die Abende ſind lang, und man weiß wahrhaftig manchmal nicht, wie man die Zeit todtſchlagen ſoll, denn im Dunkeln läßt ſich nun einmal leider kein Gold waſchen.“

Mit dieſen Worten nahm er ein Spiel ſpaniſcher Karten aus ſeiner Seitentaſche, legte ſie vor ſich hin, und hob dann einen bis dahin unter dem Mantel gehaltenen, ziemlich gewichtigen Beutel auf den Tiſch.

„Ah, vortrefflich!“ rief Johnny, der keine Karte ſehen konnte, ohne augenblicklich den Spielteufel in ſich zu fühlen — „jetzt kommt Leben in die Sache.“

„Das bezweifle ich, Napoleon,“ ſagte Fiſcher ruhig, „denn wenn Du den Betrügern Dein Geld in den Hals jagen willſt, wirſt Du wahrſcheinlich wo andershin gehen müſſen!“

„Wo andershin? — Und weshalb?“ rief der Kleine — „hier iſt Alles fix und fertig, und jetzt ſollt Ihr einmal ſehen, wie ich dem Herrn da die Unzen aus dem Beutel ziehe.“

„Das ſieht vielleicht ganz hübſch aus, Johnny,“ erwiderte Fiſcher, „aber wenn die übrigen Landsleute meiner Meinung ſind, ſo dulden wir hier kein Spiel. Ich denke, die Franzoſen da drüben haben dieſelbe Anſicht.“

„Hinaus mit dem Spieler!“ ſagte da auch Graf Beckdorf, „dieſe Peſt des Landes ſoll da bleiben, wohin ſie gehört — bei den Amerikanern.“

Fiſcher hatte zugleich einige Worte mit den ihm nächſten Franzoſen gewechſelt und dieſe, raſch auffahrend, ſtimmten ihm ebenfalls bei, in dieſem Zelt das Spiel nicht zu dulden. Da aber zugleich eine Anzahl von ihnen aufgeſtanden war, glaubte Mr. Smith wahrſcheinlich, daß ſie jetzt zu ihm kommen und pointiren wollten, miſchte deshalb lächelnd ſeine Karten, ließ ſie ein paar Mal durch die Finger gleiten und ſagte dann, das Spiel dem ihm zunächſt ſitzenden Erbe hinüberſchiebend:

„Be so kind to cut, Sir!“*)

„Cut yourself!“ antwortete ihm aber Erbe, ohne ſeine Hände aus den Taſchen zu nehmen, und mit dem Doppelſinn des Wortes.**)

---

*) Seien Sie ſo gut und heben Sie ab.

**) to cut abheben und auch ein slang Ausdruck für „machen, daß Jemand fortkommt“ — unſer: ſich drücken.

Fiſcher indeſſen, ohne ſich weiter mit dem Spieler einzulaſſen, war zum Wirth getreten und hatte hier, von den Franzoſen kräftig dabei unterſtützt, ſeinen feſten Entſchluß ausgeſprochen, daß ſie Alle das Zelt verlaſſen und nicht wiederkommen würden, wenn er es zu einer Spielhölle machen wolle. Dieſer hätte nun vielleicht ganz gern geſehen, daß in ſeinem Zelt dann und wann geſpielt wurde, denn die Leute blieben da ſpäter in die Nacht hinein ſitzen und tranken mehr. Seine Gäſte wollte er ſich aber natürlich nicht damit vertreiben und ging deshalb zu dem Amerikaner, ihm deren Entſchluß mitzutheilen.

„Miſter," ſagte er dort — „die Herren wollen nicht ſpielen; packen Sie Ihre Karten wieder ein."

„Wollen nicht ſpielen?" rief aber Johnny auf Engliſch, der gar nicht daran dachte, ſeine Ausſicht auf Gewinn aufzugeben. „Wer ſagt Euch das, Bockfeld? — Gewiß will ich ſpielen."

„Nun, wer nicht ſpielen will, läßt es bleiben," lächelte der Amerikaner, Johnny zunickend — „wir Beide fangen indeſſen an. Hier, Sir, liegt drei und Aß — und hier fünf und neun — auf welche —?"

„Es ſoll hier in dem Zelte nicht geſpielt werden, Sir," miſchte ſich aber Fiſcher in das Geſpräch, „ich glaube, das wird Euch deutlicher ſein. Ihr habt uns doch nun verſtanden?"

„Iſt das Euer Zelt, Sir?" frug der Amerikaner trotzig zurück.

„Die Sache geht Dich gar nichts an, Fiſcher," rief auch Johnny.

„Halt's Maul, Napoleon," ſagte aber Fiſcher ruhig, „Du biſt überſtimmt und kannſt nichts machen. — Dies iſt allerdings nicht mein Zelt, aber es gehört dem Manne, der Euch eben geſagt hat, daß hier nicht geſpielt werden ſoll. Seid alſo ſo gut und packt Eure Lockvögel wieder ein — wir Ausländer haben mehr Verſtand, als uns damit fangen zu laſſen."

„Ihr ſeid der Dolmetſcher von heute, nicht wahr?" ſagte der Amerikaner und maß ihn mit einem boshaften Blick von oben bis unten.

„Ja wohl," ſagte Fiſcher, „und wenn wir hier Recht und Gerechtigkeit in den Minen hätten, oder einen andern Menſchen zum Richter als dieſen Holzkopf von Major, ſo ſäßet Ihr jetzt feſt in Eiſen, anſtatt hier mit Eurem Goldbeutel herumzulaufen."

„Das iſt Eure Meinung von der Sache!" lachte der Amerikaner. „Schade, daß Ihr nicht Alcalde ſeid."

„Für Euer Gelichter ein Glück," brummte der Deutſche — „und nun ſeid ſo gut und räumt den Tiſch hier. Wir brauchen den Platz für eine ehrlichere Unterhaltung — für Flaſchen und Gläſer."

„Sir!" rief der Amerikaner mit kaum verbiſſener Wuth.

„Fort mit den Karten — fort mit dem Gold!" ſchrieen ihn aber auch jetzt die Franzoſen und Deutſchen an, während Johnny noch einen letzten Verſuch machen wollte und mit einem Messieurs — Messieurs auf die Bank ſprang. — Lachend und ſchreiend wurde er aber wieder heruntergezogen, und die Leute drängten jetzt ſo nahe um den Tiſch herum, auf dem der Goldſack ſtand, daß es der Amerikaner doch für gerathen fand, ſich zurückzuziehen. Er ſchob raſch wieder die ſchon ausgebreiteten Karten zuſammen und in ſeine Taſche, raffte ſeinen Beutel wieder auf und ſagte:

„Gentlemen, ich will Ihnen dann ſelber nicht länger im Wege ſein. Erfreuen Sie ſich noch der kurzen Zeit, die man Ihnen erlauben wird in Californien zu bleiben, ſo gut Sie können. — Es wird ſo nicht mehr lange dauern."

„Verſucht's uns hinauszutreiben!" rief aber einer der Franzoſen, der Engliſch verſtand und ſich nach ihm durchzudrängen ſuchte. Die anderen hielten ihn aber zurück.

„Laß den Lump laufen; er iſt ärgerlich, daß wir ihn heimſchicken."

Der Wirth, der das größte Intereſſe dabei hatte, daß in ſeinem Zelte keine Gewaltthätigkeiten vorfielen, ſprang gleichfalls dazwiſchen und bat den Amerikaner, ſich keinen weiteren Unannehmlichkeiten auszuſetzen. Mr. Smith war das übrigens gar nicht willens, und wie er nur den Eingang frei ſah, ſchob er ſein Gold unter den Arm und verließ damit raſch das Zelt.

Hiermit war aber Johnny nicht zufrieden geſtellt.

„Meſſieurs,“ ſchrie er, ſprang auf die Bank und drehte den Hut auf ſeinem Kopfe mit einem grimmigen Ruck ſo weit herum, daß die Broche mit dem blauen Stein hintenhin zu ſitzen kam: „Wir ſind hier in einem freien Lande, wo Jeder treiben kann, was ihn freut und wozu er Luſt hat!“

„Ja wohl, Johnny — ja wohl, Napoleon!“ lachte ein Theil der Leute.

„Meſſieurs,“ fuhr aber Johnny erbittert fort — „Sie haben den Herrn hinausgejagt, mit dem ich ſpielen wollte; dazu haben Sie kein Recht. — Dieſes Zelt iſt ein Wirthshaus — daran bin ich Miteigenthümer, ſo lange ich meine Zeche bezahle, und wer mir in meine Rechte greift, greift mir an mein Leben, und das brauche ich mir nicht gefallen zu laſſen.“

„Bravo, Johnny, bravo!“ rief und lachte es von mehreren Seiten.

„Meſſieurs,“ ſchrie der kleine Burſche, darüber nur noch erboſter, „ich ſchüttele den Staub hier von meinen Füßen und werde nie an einen Ort zurückkehren, wo ich mißhandelt worden bin.“

Damit fuhr der dreieckige Hut wieder herum, Johnny ſprang von der Bank herunter und wollte ohne Abſchied das Zelt verlaſſen. Der Wirth und Fiſcher ſuchten ihn jetzt zurückzuhalten, aber der kleine Burſche war ganz außer ſich, riß ſich von ihnen los und ſtürmte hinaus in's Freie.

Durch dieſen Zwiſchenfall war die Geſellſchaft in eine allgemeine Verwirrung gerathen und ſelbſt der Juſtizrath von ſeinem Platz aufgeſtanden. Nur Erbe blieb, unbekümmert um den ihn umwogenden Sturm, ruhig ſitzen, und war ſogar ſo zerſtreut, daß er ſich aus ſeines Nachbars Flaſche ſein Glas füllte und dann wieder, wie gewöhnlich, auf einen Zug leerte.

„Ach lieber Herr Juſtizrath,“ flüſterte da Korbel und faßte den würdigen Mann vertraulich unter den Arm — „ich möchte Sie wohl um etwas erſuchen."

„Ja wohl — recht gern," erwiderte dieſer, mit dem eben erlangten Reſultat wie es ſchien außerordentlich zufrieden und guter Laune — „erſt, bitte — antworten Sie mir aber 'mal auf eine Frage."

„Mit dem größten Vergnügen."

„Wer iſt der — der Herr da im Frack? — Komiſche Idee das — hier in den Minen Frack."

„Oh, das iſt ein Tenoriſt aus Deutſchland," lachte der Actuar. — „Er ſcheint ſeinen Urlaub verlängert zu haben, um einmal in der Geſchwindigkeit hier in den Minen ein paar tauſend Dollar auszugraben.

„Tenoriſt? alle Wetter," ſagte der Juſtizrath erſtaunt — „hätte ſollen zu Hauſe bleiben. Tenoriſten verdienen ſchmähliches Geld bei uns — kriegen ſo viel wie Miniſter."

„Ih nun," ſagte der Actuar — „es wird wohl keiner von den allererſten ſein — wiſſen Sie, ſo Einer, der die Alphönſer in den Opern ſingt — aber um was ich Sie bitten wollte: Ich bekomme heftige Zahnſchmerzen und will lieber nach Hauſe gehen, habe aber ganz in Gedanken meinen Geldbeutel im Zelte liegen laſſen. Wären Sie wohl ſo freundlich, mir bis morgen früh eine halbe Unze zu borgen, um meine Zeche damit zu bezahlen."

„Halbe Unze?" ſagte der Juſtizrath, dem das etwas viel vorkommen mochte — „ſind acht Dollar."

„Ja, blos acht Dollar," ſagte der Actuar — „ich möchte aber nicht gern, ohne zu bezahlen, fortgehen — nur bis morgen früh, wenn ich bitten darf."

„Hm, — ja — ja wohl — mit — mit Vergnügen," erwiderte der Juſtizrath, zu gutmüthig, die Bitte abzuſchlagen — überdies war es ja auch nur bis morgen früh. Er griff deshalb in die Weſtentaſche und gab dem Actuar einen, zur Vorſicht in Papier gewickelten halben Adler (ein Fünf-Dollarſtück) und drei einzelne Silber-Dollar, die dieſer ohne Weiteres in die Taſche ſteckte.

„Danke ſchön, Herr Juſtizrath," ſagte er dabei — „morgen habe ich jedenfalls wieder das Vergnügen Sie zu ſehen, und dann mache ich es mit Dank ab.“

„Bitte — gar keine Eile —“ brummte der Juſtizrath, während ſich der Actuar bis zu dem Wirthe durchdrängte, dieſem ein paar Worte zuflüſterte und dann raſch das Zelt verließ. Faſt unwillkürlich war ihm der Juſtizrath dabei mit den Augen gefolgt, eigentlich nicht aus Mißtrauen, ſondern mehr aus Neugierde, zu ſehen wie der junge Mann nun die eigene Zeche mit ſeinem Gelde bezahlen würde. Er ſah aber nichts Derartiges — hatte er ihm das Geld vielleicht heimlich in die Hand gedrückt? — Andere drängten ſich übrigens jetzt zwiſchen ihn und den Wirth, kommend und gehend, und nur die Deutſchen nahmen großentheils ihre Sitze wieder ein.

„Kommen Sie her, Herr Juſtizrath,“ rief dieſen da Fiſcher an, „ſetzen Sie ſich noch ein wenig her zu uns.“

„Danke für heut Abend,“ erwiderte aber dieſer — „müſſen mich entſchuldigen — verdammt Kopfweh — früh zu Bette gehen.“

„Bett? — glücklicher Menſch, hat der ein Bett!“ — rief Fiſcher — „aber bleiben Sie nur da, wir ſingen jetzt noch ein paar Lieder. Können Sie mit einhelfen, Herr Binderhof?“

„Wenn ein zweiter Tenor fehlt —“

„Ah, ganz vortrefflich — der fehlt immer — einen erſten haben wir ſchon, und für zweiten Baß — Donnerwetter, wo iſt denn der Komet hin? Iſt der durchgebrannt?“

„Der Komet,“ frug Lamberg lachend, „wen nennen Sie ſo?“

„Nun, unſere Gerichtsperſon, unſern Actuar. In allen Minenſtädten geht er nach einer Weile durch und hinterläßt einen ganzen Schwanz von Schulden, deshalb hat er den Namen Komet bekommen. Was dem heut durch den Sinn gefahren ſein muß — ob ſeine Zeit hier vielleicht auch um ſein mag?“

„Er iſt am Ende mit Johnny zum Spielen gegangen,“ ſagte Graf Beckdorf.

„Oh bewahre, dazu hat er kein Geld,“ lachte Fiſcher —

„ja wenn ihm noch Jemand borgte; Johnny ſelber hütet ſich aber vor ihm.“

„Wohnt weit von hier?“ ſagte der Juſtizrath, dem die eben gehörten Neuigkeiten gerade nicht beſonders angenehm waren.

„Gar nicht — etwa fünfzig Schritt von hier ſteht das Zelt, unter dem er mit dem Apotheker Kulitz ſchläft. — Alle Wetter, Kulitz, bei der wie vielſten Tafel Chocolade ſind Sie jetzt eigentlich? Sie müſſen ſich ja eine ganze Kiſte voll mitgebracht haben. — Alſo Sie wollen wirklich nicht länger bleiben, Herr Juſtizrath?“

„Danke — Hauſe gehn,“ ſagte dieſer, trat zu dem Wirth, dem er ſeine Zeche zahlte, grüßte noch einmal im Vorbeigehen die Landsleute durch ein einfaches Nicken, nahm die Mütze gegen die Franzoſen zu ab und verließ dann das Zelt, um ſein eigenes Lager aufzuſuchen.

Nun fehlte aber dem Juſtizrath der Sinn, den man im gewöhnlichen Leben Ortsſinn nennt, vollkommen. So hatte er auch jetzt gar keine beſtimmte Idee, in welcher Richtung ſein Zelt eigentlich liege. Er wußte nur, daß ſie es, einige hundert Schritt von der „Stadt“ entfernt, auf einem kleinen Hügel errichtet hatten, und ſchlenderte deshalb vollſtändig unbekümmert die Straße aufwärts, ſtatt abwärts, zwiſchen den noch meiſt erleuchteten Zelten hin.

„Komet!“ Der Name gefiel ihm nicht, und er fühlte einige Beſorgniß für ſeine etwas leichtſinnig geopferte halbe Unze. Der arme Teufel hatte übrigens feſt verſprochen, morgen früh zu zahlen, und lag jetzt jedenfalls mit heftigen Zahnſchmerzen in ſeinem Zelt.

Unterwegs paſſirte er eine amerikaniſche Trink- und Spielbude, die ſich in nichts von den übrigen Wohnungen, als vielleicht durch ihre Geräumigkeit auszeichnete. Außerdem hing aber noch an dem vorderſten Mittelpfoſten, der das Zeltdach trug, von einer Lampe hell beſchienen ein kleines, gemein obſcönes Bild, das ſeinen Zweck vollkommen erfüllte. Anſtändige Leute wollte man dort gar nicht im Innern haben;

nur ſolche, die ſpielten und tranken, und die erfreuten ſich auch wohl an ſolcher Sudelei.

Der Juſtizrath hatte nur einen flüchtigen Blick eben im Vorübergehen hineingeworfen, als er des Deutſchen und ſogenannten Johnny Stimme zu erkennen glaubte. Jedenfalls war der jenem, aus dem deutſch-franzöſiſchen Zelt hinausgewieſenen Spieler gefolgt und verlor hier ſein Geld — oder gewann auch vielleicht? — Der Juſtizrath war neugierig geworden und wollte ſich wenigſtens durch den Augenſchein überzeugen.

„Sauvoll!“ brummte er aber vor ſich hin, als er an dem Bild vorüberging, und mußte ſich dann mit einiger Mühe durch eine Anzahl müßig umherſtehender Menſchen drängen, um einen Blick über das Innere zu bekommen.

Vier Tiſche ſtanden hier, an denen geſpielt wurde, und an dem einen ſaß ſogar ein Frauenzimmer — eine jener verworfenen mexikaniſchen Dirnen, die ſich hier und da ſchon in den Minen herumtrieben und von irgend einem der Spieler als Lockvogel unterhalten wurden. — Des Juſtizraths Blick feſſelte aber bald die linke Tafel, an der er augenblicklich den langen Amerikaner und Johnny wieder erkannte, und hinter Johnny ſtand — der Komet!

„Donnerwetter,“ murmelte der Juſtizrath leiſe vor ſich hin — „dachte, hätte Zahnſchmerzen!“

Johnny hatte ein rothes, erhitztes Geſicht und ſah ſtarr auf die Karten vor ſich nieder. Korbel jedoch, der für den Augenblick nicht zu ſpielen ſchien, überflog ein paar Mal die Umſtehenden mit dem umherſchweifenden Blick und war auf einmal ſpurlos, wie in den Boden hinein verſchwunden. — Hatte er den Juſtizrath vielleicht erkannt? — Dieſer wußte es nicht; obgleich er aber wohl eine Viertelſtunde auf ſeiner Stelle ſtehen blieb und dann durch das ganze Zelt ging, konnte er den Kometen nicht wieder entdecken. — Er war fort und ließ ſich nicht wieder blicken.

Dieſes kleine Intermezzo diente natürlich nicht dazu, des Juſtizraths Laune zu verbeſſern, denn ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihm, daß er jetzt mit zu dem Schweif des Kometen gehöre und vielleicht als Stern dritter und vierter Größe darin prange. Für den Augenblick ließ ſich aber doch nichts weiter daran thun, und er beſchloß nur jetzt ſo raſch als möglich nach Hauſe zurückzukehren und morgen beſtimmt auf die Rückgabe ſeines Geldes zu dringen, oder — mit den Gerichten zu drohen.

Raſch ſetzte er ſeinen Weg, die Zeltſtraße hin, fort, die hier an ihrem Ende viel ſtiller und öder wurde. Die Spiel- und Trinkzelte lagen faſt alle in der Mitte derſelben, und die Handelsleute und Goldwäſcher hatten, was zu Haus geblieben war, ſchon ihr Lager geſucht und ihre Lichter ausgelöſcht. — Hier nun mußte noch rechts der Hügel liegen, und der Juſtizrath bog dahin ein. Der Boden wollte aber nicht höher werden, ſondern lief eben fort, und hier und da ſtolperte er ſogar über einige aufgeworfene Erdhaufen und wäre, ohne das matte Sternenlicht, beinahe in eine der ziemlich tiefen Gruben hinabgeſtürzt. Hier draußen war es dabei ſo ſtill und öde; dem etwas ängſtlichen Juſtizrath wurde ganz unheimlich zu Muthe. Immer aber noch in der feſten Meinung, daß ihr Zelt hier in der Gegend liege, wollte er nicht in die Stadt zurückkehren und entdeckte jetzt, etwa hundert Schritt weiter voraus, ein Lagerfeuer, an dem er nun beſchloß Erkundigungen einzuziehen.

Dorthin zu gelangen, war immer noch mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn überall hatten die Goldwäſcher wenigſtens verſucht Gold zu finden, einzelne tiefe Löcher zu dem Zwecke gegraben und dann den Platz wieder aufgegeben. Vorſichtig jedoch mit dem Fuße vorher jeden Schritt unterſuchend, gelangte er näher und näher zu dem Feuer, bis er eine, wie es ſchien, davor auf- und abgehende Geſtalt erkennen konnte. Es ſah beinahe aus, als ob da Jemand Schildwache ſtände. Nichtsdeſtoweniger kam der Juſtizrath, wie es ſchien vollkommen unbemerkt, an den Mann heran und ſagte, als dieſer vielleicht noch zwei Schritt von ihm entfernt war:

„Guten Abend — können Sie —“

„Halt! werda!“ ſchrie da plötzlich der Poſten, denn ein ſolcher ſchien es in der That zu ſein, mit lauter, faſt kreiſchender Stimme, indem er ein paar Schritt zurückprallte, und der Juſtizrath hörte ein doppeltes Knacken, als ob Gewehrhähne geſpannt würden.

„Na, beunruhigen ſich nicht,“ ſagte er aber abwehrend — „ſetzen Sie verdammt Gewehr ab — Gut Freund! wollt' ich ſagen.“

„Na ja, das is nicht übel,“ ſagte da die Schildwache mit ächt preußiſchem Dialekt, „kommt der da bei Nacht und Nebel heranjeſchlichen wie eine Schlange, und dann ſagt er Jut Freund!“

„Was giebt's, Schildwach'?“ frug da von dem Feuer her eine feine Stimme, als ob ſie einem Knaben von vierzehn Jahren angehöre.

„Ein Deutſcher,“ erwiderte die Schildwache, das Gewehr dabei immer im Anſchlag, „der an mich anjekrochen iſt un Jut Freund ſagt.“

„Arretirt ihn und bringt ihn in's Hauptquartier,“ lautete die Antwort.

„Stehn bleiben, oder ich ſchieße,“ drohte im nächſten Augenblick, dem Befehl gehorſam, die Schildwache und ſetzte dann hinzu: „Arreſtant vortreten — Achtung! vorwärts — marſch — linke Schulter vor! halt!“

„Aber Donnerwetter!“ fluchte der Juſtizrath, der ſich aus Furcht vor dem auf ihn gerichteten Gewehr dem Befehl ohne Widerrede unterzog, „will ja nur —“

„Maul halten!“ herrſchte ihn aber der Poſten, ein kleiner unterſetzter Burſch mit dunkelm Rock und einem weißen Gürtel oder einer Binde um den Leib, an — „hier iſt ein Graben — 'nüber ſpringen — eins — zwei — drei! —“

„Aber ich will ja nur —“

„Eins!“ zählte aber die Schildwache noch einmal barſch und hob das Gewehr an die Backe, „zwei —“

Der Juſtizrath machte einen Satz über den Graben hinüber und hielt ſich drüben mit Händen und Füßen an. Auf das Feuer war aber indeſſen trockenes Holz geworfen worden, daß es hoch aufloderte und den Platz hell erleuchtete, und der Gefangene ſah, daß er ſich an einer wie es ſchien friſch aufgeworfenen und mit einem etwa drei Fuß breiten Graben umgebenen Schanze befand. Die Erde aus dem Graben hatte man dann gleich zu dem Wall benutzt, in deſſen innerem, vielleicht zehn Schritt im Durchmeſſer haltenden Raum ein einzelnes weißes Zelt ſtand. Vor dem Zelte war das Feuer, vor dem der Juſtizrath noch vier Bewaffnete erkennen konnte.

„Hinauf klettern!“ lautete jetzt der Befehl der unerbittlichen Schildwache, die immer noch mit dem Gewehr im Anſchlag hinter ihm ſtand. „Eins!“

„Drei Teufels Namen,“ ſchrie der Juſtizrath, jetzt ärgerlich gemacht — „komme ja ſchon — ſo — jetzt hab' ich meinen Pfeifenkopf verloren.“

„Zwei!“

„Verfluchter Kerl!“ brummte er zwiſchen den Zähnen durch. Das angelegte Gewehr machte ihn aber behende. Mit einem wahrhaft verzweifelten Satz ſchwang er ſich auf den Rand des Dammes und ſah ſich hier plötzlich einem wahren Rieſen von einem Mann gegenüber, der ihn ebenfalls mit gefälltem Gewehr erwartete.

„Juten Abend!“ ſagte der Rieſe aber, und der Juſtizrath fand jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß ihm die feine Stimme gehörte — „was wollen Sie eigentlich hier bei Nacht und Nebel?“

„Ich?“ rief aber der Gefangene ärgerlich, denn ein unbeſtimmtes Gefühl ſagte ihm, daß er hier für ſeine eigene Perſon wohl kaum etwas zu fürchten habe, „curioſe Erkundigung — fragen Ihre Schildwache — eins, zwei, drei! Auch Manier, auf Leute mit Gewehr zu zielen?“

„Die Schildwache hat nur ihre Schuldigkeit jethan,“ verſetzte aber trocken der Rieſe, ebenfalls in rein preußiſchem Dialekt. „Zu wem wollen Sie?“

„In mein Zelt,“ antwortete der Juſtizrath, „Dunkelheit verlaufen — weiß der Teufel wo bin!“

„Wo ſteht Ihr Zelt?“

„Wenn ich's wüßte, wär' ich nicht hier,“ brummte der Gefangene — „heut erſt gekommen.“

„Heute? So? — Schultze!“ ſagte der Rieſe.

„Hier!" rief einer der Kleinen in ſeiner Begleitung.

„Vortreten!"

Schultze kam, Gewehr an, mit zwei langen Schritten vorgetreten und machte Front.

„Schultze, Du biſt heute auf Kundſchaft ausjeſandt jeweſen. Weißt Du, ob heute Landsleute hier einjetroffen ſind?"

„Ja," ſagte Schultze — „vier Stück, ein Stück und drei Stück!"

„Wir ſind unſerer Vier," rief der Juſtizrath raſch.

„Wo ſteht deren Zelt?"

„Auf der anderen Seite von's Paradies, etwa zweihundert Schritt entfernt auf einem kleinen Hügel."

„Auf der andern Seite der Stadt?" rief der Juſtizrath erſtaunt, „das iſt ja gar nicht möglich."

„Schultze abtreten!" ſagte der Rieſe lakoniſch. Schultze machte demzufolge rechtsum kehrt, zwei Schritte wieder ab und Front, und der Anführer ſagte:

„Sein Sie jetzt nun ſo jefällig und jehn Sie man den Weg wieder zurück, den Sie jekommen ſind, dann werden Sie wohl Ihr Zelt finden."

„Hm, hm, hm," brummte der Juſtizrath vor ſich hin und ſchüttelte mit dem Kopf, denn er konnte ſich noch gar nicht denken, daß er am ganz verkehrten Ende herausgekommen wäre — „und auch noch Pfeifenkopf verloren."

„Wo?" frug der Anführer.

„Hier im Graben."

„Schultze vortreten! — Nimm einmal einen Lichtſtummel und ſuche dem Herrn ſeinen Pfeifenkopf."

„Danke ſchön — guten Abend!"

„Juten Abend! Jewehr bei Fuß! Aus — einander!"

Oben die Garniſon löſte ſich auf, während der Juſtizrath wieder in den Graben hinunterkletterte. Den weißen Pfeifenkopf fand er augenblicklich wieder und ſteckte ihn ein.

„Haben Sie ihn?"

„Ja — danke — gute Nacht —"

„Schön Dank, mein Herr!"

„Gute Nacht, Schildwache!"

„Gute Nacht — Halt — Parole!"

„Ach, geht zum Teufel!" ſagte der Juſtizrath ärgerlich, warf einen grimmigen Blick auf das Lager zurück und tappte jetzt wieder durch Nacht und Nebel den einzelnen noch hellen Zelten der Stadt zu. Diesmal fand er auch ſeinen Weg und erreichte endlich, todtmüde von der ungewohnten Anſtrengung und Aufregung, ſein Zelt. Es war aber auch indeſſen ſpät geworden und die übrige Geſellſchaft hatte ſchon lange ihr Lager geſucht. Selbſt Hufner ſchlief. Wie der Verirrte aber in das Zelt hineintappte, deſſen innere Einrichtung er noch nicht kannte, rief ihn Binderhof an:

„Sind Sie das, Juſtizrath?"

„Ja — wo iſt mein Bett?"

„Ei, ei, Juſtizräthchen," ſagte aber der Lange, ſich auf ſeinem Lager umdrehend, ohne die Frage zu beantworten. „Sie heimlicher Nachtſchwärmer, Sie — drückt ſich da fort, ſagt, er will ſchlafen gehen, und ſchleicht in der Dunkelheit in der Stadt umher. Juſtizräthchen, bei Ihrer Jugend den Verführungen eines ſolchen Orts preisgegeben —"

„Ach, Dummheiten! Wo iſt mein Bett?"

„Ja, Dummheiten," fuhr der unverwüſtliche Binderhof fort, „wer weiß, welches verliebte Abenteuer Sie indeſſen beſtanden haben."

„Gehn Sie zum Teufel — wo iſt mein Bett?"

„Warten Sie, Herr Juſtizrath," ſagte jetzt, während Binderhof lachte, der indeſſen munter gewordene und ſtets gefällige Hufner — „ich werde Ihnen gleich Licht machen," und dabei tappte er im Dunkeln nach den Schwefelhölzern umher, die er endlich fand und eins entzündete.

„Morgen müſſen Sie uns aber die Geſchichte erzählen, Juſtizrath," ſagte Binderhof.

Der Juſtizrath murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch — zog ſeine Stiefel und ſeinen Rock aus, und kroch dann auf ſein Lager, das ihm Hufner ordentlich hergerichtet hatte.

„Soll ich das Licht wieder ausblaſen, Herr Juſtizrath?"

„Wenn Sie nicht noch im Bett leſen wollen, Herr Hufner,“ antwortete ſtatt deſſen Binderhof.

„Unausſtehlicher Menſch,“ murmelte der Juſtizrath.

Das Licht verlöſchte, und wenige Minuten ſpäter lagen die ſämmtlichen Bewohner des Zeltes in ſüßem Schlummer.

12.

Der Alcalde.

Der nächſte Morgen brach an und zeigte nur die gewöhnliche Thätigkeit, die in dieſen kleinen Minenplätzen durch ganz Californien zu ſolcher Tageszeit herrſcht.

Die Goldwäſcher ſtehen mit, oft ſchon vor der Morgendämmerung auf, um bis zum vollen Tag ihr Frühſtück verzehrt zu haben und zu ihrer Arbeit gerüſtet zu ſein. Ueberall ſtieg deshalb der helle wirbelnde Rauch in die klare Morgenluft empor, und rüſtige, abgehärtete Geſtalten waren eine Weile darum beſchäftigt, bis ſie mit ihrem Handwerkszeug auf den Schultern, die großen Blechpfannen unter dem Arm, nach allen Seiten hin ihren verſchiedenen „Claims“*) zueilten. Die Einen ſuchten dabei das Gold im Flußbett, die Anderen an der Uferbank, noch Andere in der Flat, um dort vielleicht die rechte „Ader“ zu treffen und reich zu werden.

---

*) Claim wird ein von einem Einzelnen oder einer ganzen Geſellſchaft beanſpruchter Platz genannt, der nach Verabredung in den verſchiedenen Minenplätzen eine beſtimmte Länge den Bergbach auf- oder abwärts einnimmt.

Niemand aber theilte dem Nachbar mit, ob er irgend etwas, oder was er gefunden. Kein alter Miner frug auch einen andern, denn er wußte doch, es war vergeblich. Die Wahrheit erfuhr er nie.

Nur unſere erſt eingetroffenen Landsleute waren noch vollkommen unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſollten, hatten übrigens, den Juſtizrath ausgenommen, beſchloſſen, ihr Glück erſt einmal gemeinſchaftlich zu verſuchen und an irgend einer Stelle zuſammen zu beginnen.

Der Juſtizrath ſelber mochte ſchon Binderhof's wegen nicht mit jenen arbeiten. Außerdem ſchien es, als ob er auch nicht ſehr auf den augenblicklichen Verdienſt angewieſen wäre wie die Uebrigen, denn er hatte nicht allein eine ganz hübſche Summe baaren Geldes bei ſich, das Leben in den Minen auch ohne reichen Fund eine Weile mit anzuſehen, ſondern beſaß auch zu Hauſe ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Die Uebrigen zerbrachen ſich auch deshalb den Kopf, weshalb er eigentlich nach Californien gegangen wäre, aber auf alle dahin zielenden Fragen gab er keine, oder doch nur ganz unbeſtimmte Antworten, und man mußte ihn ſchon ſeinen eigenen Weg gehen laſſen.

Solcher Art, und mit noch keinem beſtimmten Ziel vor ſich, waren die vier Deutſchen nach Sonnenaufgang an die Bereitung ihres Frühſtücks gegangen, und es mochte neun Uhr Morgens ſein, ehe ſie daran dachten, irgend eine Arbeit zu beginnen.

Die eigentliche goldhaltige Flat lag nun rechts von dem Städtchen, und zwar an beiden Ufern des dort durch den flachen Thalgrund fließenden Bergwaſſers. Links vom „Paradies" war der Grund auch noch flach, aus rother harter Lehmerde beſtehend, zog ſich aber hier ſchon wieder etwas nach den ungefähr fünfhundert Schritt weiter beginnenden Hügeln hinauf.

Dieſer letztere Theil ſchien aber kein Gold zu enthalten, wenigſtens arbeitete kein Menſch darauf, und nur hier und da lagen ein paar nicht beſonders tief eingegrabene Löcher, als Zeichen, daß Einzelne ihr Glück ſchon hier verſucht, die Arbeit aber ohne ein Reſultat wieder aufgegeben hatten.

Nur ſeit ein paar Tagen waren wieder ein paar Amerikaner daran gegangen, eine neue Grube auszuwerfen, und fanden dies eine entſetzlich ſchwere Arbeit. Der Boden war nämlich ſo hart und trocken, daß ſie mit den ſchwerſten Spitzhacken nur immer kleine Stücken heraushauen konnten, und ſie rückten nur ſehr langſam tiefer, ließen ſich aber deshalb ihre Mühe nicht verdrießen und hatten endlich wohl ein ſieben Fuß tiefes, ziemlich geräumiges Loch ausgehauen. Andere Arbeiter, die dort vorbei mußten, blieben dann wohl manchmal bei ihnen ſtehen und ſahen ihnen eine Weile zu, gingen aber auch immer kopfſchüttelnd wieder fort und ließen ſich nicht verlocken, ebenfalls den Verſuch zu machen. Daß er übrigens gemacht wurde, war ihnen lieb, denn fanden die Leute dort wirklich etwas, ſo ſchlugen ſie auch daneben wieder ein, und nachher war es noch immer Zeit, ihr Beiſpiel nachzuahmen und von ihrer Erfahrung, mit ſicherer Ausſicht auf Erfolg, Nutzen zu ziehen.

Lamberg hatte ſich geſtern den Platz ſelber angeſehen; da aber nur die eine Partie dort, und in ſo ſchwerem Boden, arbeitete, bekam er keine Luſt, da zu beginnen, und ſtand jetzt eben unſchlüſſig vor ſeinem Zelt, überlegend, wo wohl der beſte und leichteſte Anfang zu machen ſei. Da ſah er plötzlich, daß ſich auf dieſer Flat erſt einzelne, und dann immer mehr Leute zuſammendrängten, eine Weile die Grube umſtanden, in der die Amerikaner arbeiteten, und dann auf einmal überall dort in der Nachbarſchaft anfingen Plätze anzugraben.

„Hallo, Jungens,“ rief er da ſeine Leute zuſammen — „da unten geht's los. Ich wette, die in dem Loche drinnen haben den Nagel auf den Kopf getroffen, und nun will Jeder der Erſte in der Nachbarſchaft ſein. Das iſt ein gutes Zeichen! Wollen wir ebenfalls dort einſchlagen?“

„Meinetwegen,“ ſagte Binderhof gleichgültig, „mir iſt's ſehr einerlei, wo wir zu kratzen anfangen. Jedenfalls liegt der Platz bequem zu unſerem Zelt, das wir von da aus immer im Auge behalten können.“

„Los alſo!“ rief Lamberg — „denn Zeit dürfen wir nicht verſäumen, wenn wir noch einen guten Platz bekommen wollen. Nun, Juſtizrath, gehen Sie mit?

„Habe noch Zeit,“ brummte aber dieſer — „können immer anfangen — werde wo anders verſuchen.“

„Auch gut,“ ſagte Lamberg, die Blechpfanne, als den leichteſten Gegenſtand, aufgreifend. „Binderhof, ſeien Sie ſo gut und nehmen Sie einmal die beiden Schaufeln, und Sie, Hufner, die beiden Spitzhacken, und nun vorwärts marſch!“ Und ohne weiter eine Zuſtimmung ſeiner Collegen abzuwarten, ſchritt er raſch den Hügel hinunter, der nicht ſo fernen Stelle zu.

Dort waren die Leute allerdings ſchon emſig beſchäftigt, vorerſt noch mit ihren Spitzhacken viereckige Claims, etwa fünf Schritt lang und vier Schritt breit, abzumarken. Dann ſchlugen ſie ihre Spitzhacken oder irgend ein anderes Werkzeug in die Mitte hinein, und das galt nun als ein Zeichen, daß dieſe Stelle von irgend Jemand beanſprucht war und von niemand Anderem bearbeitet werden durfte.

Lamberg, der ſich, ohne weiter viel zu fragen, die Leitung ihrer Compagnie vorbehielt, hatte denn auch bald einen ihm paſſend ſcheinenden Platz gefunden, ließ dort ihr Handwerkszeug niederwerfen, ſchritt den Raum ab und erſuchte Herrn Hufner, den alſo angegebenen und mit Beſchlag belegten Platz gerade ſo mit der Spitzhacke ringsumher einzureißen, wie er das von ſeinen Nachbarn ſah. Er ſelber ging dann mit Binderhof der Grube zu, in der die Amerikaner arbeiteten und um welche noch einige dreißig Neugierige herumſtanden. Jedenfalls war dort etwas Näheres zu erfragen, oder gar etwas Beſonderes zu ſehen, und davon wollten ſie ſich erſt einmal überzeugen.

Lamberg wie Binderhof ſprachen nun allerdings Beide kein Engliſch, fanden aber hier glücklicher Weiſe einen alten Bekannten, den Actuar Korbel, der ſie kaum erblickte, als er Lamberg auch ſchon beim Arme packte und rief:

„Schnell, holen Sie ſich Ihr Handwerkszeug und fangen Sie hier an. Sie ſind zum günſtigen Moment in's Paradies gekommen. Ich habe mir auch ſchon einen Platz angezeichnet."

„Ja, wir auch," lachte Lamberg, „aber was iſt denn vorgefallen? Weshalb ſind denn die Leute hier ſo erpicht auf den harten Lehm? Und geſtern wollte noch kein Menſch anbeißen."

„Ich denke, ſie haben auch Urſache," lachte aber Korbel; „wiſſen Sie, daß die Amerikaner da drinnen in dem Loche ein Stück Gold von über zwei Pfund Gewicht gefunden haben? — ein ſolides maſſives Stück Gold ſage ich Ihnen, ohne die Idee von Quarz darin. Ich habe es ſelber geſehen."

„Zwei Pfund Gold?" ſagte Lamberg erſtaunt, „in einem Stück. Das ſind vierhundert Dollar."

„Und wo das liegt, liegt auch mehr," rief Korbel, ganz Feuer und Flamme für die neue Entdeckung. „Kommen Sie; Sie ſollen es auch betrachten. Was die Augen ſehen, glaubt das Herz. Ich kenne die Leute; es ſind arme Teufel, die ſchon lange hier gearbeitet und bis jetzt noch wenig oder gar nichts gefunden haben. Heut Abend ſind ſie vielleicht ſteinreich."

„Er drängte ſich dabei zwiſchen den der Grube zunächſt Stehenden durch, und bald ſtanden ſie an dem etwa ſieben oder acht Fuß tiefen Loche, das in den harten Boden wie aus Felſen gehauen ſchien. Nach dem Goldklumpen brauchten ſie ſich aber nicht lange umzuſehen, denn ein mit ihnen oben Stehender hielt ihn gerade in der Hand und Andere drängten ſich um ihn her, um das prächtige Stück ebenfalls zu betrachten. Korbel, der ziemlich gut Engliſch ſprach, bat ihn ſich bald darauf aus, und die Deutſchen wurden hier dem erſten Exemplar friſch dem Boden entnommenen Metalls vorgeſtellt, auf das ihr Blick mit einer Art von Ehrfurcht fiel.

Es war ein länglich-rundes Stück, mit Erhöhungen, wie eine Niere faſt, außerordentlich ſchwer und vollkommen rein und glänzend. Nur hier und da in den Vertiefungen ſtaken noch kleine Krumen der rothen Erde, der es erſt dieſen Morgen entnommen war — und wie viel tauſend Jahre hatte es vielleicht hier in dem Boden gelegen!

In der Grube arbeiteten drei junge Leute — Einer davon war auch noch emſig mit ſeiner Spitzhacke beſchäftigt, der Zweite ſtocherte mit ſeinem Meſſer an der Seitenwand herum, ob er nicht noch ein anderes glänzendes Stück entdecken könne, und der Dritte ſtand aufrecht darin, um ſein Eigenthum, das da oben von Hand zu Hand ging, im Auge zu behalten.

„Gebt es wieder herunter!“ rief er jetzt hinauf — „Ihr habt es lange genug betrachtet und greiſt mir ſonſt die Hälfte davon ab. Einen halben Dollar wird's jetzt ſchon leichter geworden ſein.“

„Nur nicht ſo geizig, Bill,“ rief ihm ein Anderer lachend zu, „bei ſolch' einem „lump“ kommt's auch auf einen halben Dollar nicht an.“

„Holt lieber Eure Spitzhacken und grabt,“ ſagte aber der in der Grube wieder, „wer weiß, ob das das größte Stück iſt, was hier noch herausgehauen ſein will!“

Die Aufforderung wirkte; Norbel reichte ihm das Gold wieder in die Grube hinab, und die Meiſten der Leute zerſtreuten ſich jetzt, theils um gleich an die Arbeit zu gehen, theils auch nur — wenn ſie erſt noch andere Plätze auszubeuten hatten — ihren angemarkten Claim von dem Alcalden regiſtriren zu laſſen und ſich denſelben dadurch gegen alle ferneren Anſprüche zu ſichern.

Es war dies nämlich das Haupteinkommen des Alcalden aller ſolcher Minenplätze, der dieſe Claims in ein beſonderes Buch nach der Nummer regiſtrirte und von Jedem zwei Dollar ausgezahlt erhielt. Der Platz brauchte dann nur mit einem Holz, das die Nummer trug, verſehen zu werden, und man konnte ihn Monate lang ungefährdet liegen laſſen.

In der letzten Zeit waren nun dieſe Einkünfte ſehr dürftig ausgefallen, da die eigentliche Flat ſchon ihre Herren hatte und an den verſchiedenen Bergwaſſern ein ſolches Regiſtriren nicht ſtattfand. Die Leute verſuchten da heute hier, morgen da, und es fiel Niemandem ein, einem Andern in's Gehege zu kommen. Gab es doch Raum überall genug. Hier dagegen war es etwas Anderes, denn wo ſich Alles auf einen Punkt zuſammendrängte, reichen Gewinn von einer ſolchen Stelle erhoffend, wurde eine Regelung und Sicherſtellung der Plätze nöthig. Niemandem hätte deshalb auch dieſer neue Fund erwünſchter ſein können als gerade dem Alcalden, der mit dem Niederſchreiben von ein paar hundert Namen und Nummern in wenigen Stunden doppelt ſo viel Dollar verdiente.

Wie ein Lauffeuer breitete ſich indeſſen das Gerücht über die ganze Flat, bis in die entfernteſten Stellen aus: im „rothen Boden", wie jene Stelle dort genannt wurde, ſei ein großer Klumpen Gold gefunden worden. Die Händler, denen hauptſächlich daran lag, daß recht viele Goldwäſcher hier zuſtrömten, feuerten dabei ein paar Kanonenſchläge ab, um damit anzudeuten, daß etwas Wichtiges vorgefallen wäre, und Fama ſetzte natürlich ſchon hinter die 2 Pfund eine 0. Solche Gerüchte waren ihnen ſtets von größtem Nutzen, denn ſie brachten neue Einwanderer in die Plätze und ihre Proviſionen fanden dadurch raſcheren Abgang. Daß ein paar fulminante Artikel über den neuen Fund in die San Franciſco-Blätter kamen, dafür wurde ebenfalls augenblicklich geſorgt.

Kaum eine Stunde war vergangen, und der bis dahin ſo vernachläſſigte „rothe Boden" ſah plötzlich, mit ſeinen nach allen Richtungen hin abgemarkten Vierecken, wie ein Schachbrett aus. Ja einige der eifrigſten hieben ſchon wacker mit den ſchweren Spitzhacken ein und arbeiteten im Schweiße ihres Angeſichts, um ſo raſch als möglich auf die goldhaltige Erde zu kommen, wo ſie ſolche Stücken erwarten durften.

Im vollſten Widerſpruch indeſſen mit der ganzen übrigen raſtlos beſchäftigten und nur das praktiſche Leben erfaſſenden Welt um ihn her, ſtand der Juſtizrath, der ſich ſo wenig um den Goldklumpen oder weitere Ausſicht auf ähnlichen Erfolg bekümmerte, als ob er ruhig daheim in Europa in ſeiner Stube ſäße und die Geſchichte nur eben in der Zeitung geleſen hätte.

Ueberhaupt nie daran gewöhnt, ſich zu irgend einer Sache raſch zu entſchließen, glaubte er auch hier noch ebenfalls Zeit genug zu haben; Gold mußte ja außerdem überall liegen, wozu alſo ſich abhetzen und ohne Weiteres damit anfangen. Das Wichtigſte für jetzt ſchien ihm im Gegentheil, die Waſchfrau aufzufinden, von der ihm Fiſcher geſagt hatte; er packte deshalb, da nicht einmal Herr Hufner im Zelte geblieben war, um ihn dabei zu unterſtützen, ſeine ſchwarze Wäſche eigenhändig zuſammen und in ein Bündel, zündete ſich eine friſche Pfeife an und ſchlenderte dann langſam in die Stadt hinab, das Bündel dabei ſoviel wie möglich mit ſeinem Rocke bedeckend.

„Tomlins“ — den Namen hatte er ſich übrigens gemerkt, und nach „Frau Tomlins“ frug er jetzt unten ein paar ihm begegnende Amerikaner, die ihn jedoch im Anfang nicht verſtanden. Erſt als er ihnen die Wäſche zeigte und den Namen Tomlins wiederholte, begriffen ſie, was er wollte — die Waſchfrau ſchien ausgebreitete Kundſchaft zu haben — und wieſen ihn in ein kleines Zelt, das in der Reihe der übrigen ſtand.

Dort trat denn auch der Juſtizrath ohne Weiteres ein — denn ein Anklopfen war nicht gut möglich, blieb aber im Eingange ſtehen, als er die erwartete Frau da nicht bemerkte. Nur ein alter Neger ſaß an einem mitten im Zelt angeſchürten Feuer, über dem ein großer Topf an zwei eingerammten Pfoſten hing, und briet ſich Kartoffeln in der heißen Aſche. So wenig nahm er übrigens von dem Juſtizrath Notiz, daß er bei deſſen Eintritt und Gruß nicht einmal den Kopf hob, ſondern nur einfach ein paar unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelte und dann eine von den Kartoffeln herausnahm, an ſeinem Knie abwiſchte, von einander brach, blies und verzehrte.

„Frau Tomlins nicht zu Hauſe?“ ſagte der Juſtizrath.

„Hm?“ frug der Neger, ohne aufzuſehen.

„Frau Tomlins nicht zu Hauſe?“ wiederholte mit lauter, faſt ſchreiender Stimme jetzt der Deutſche, denn er fing an zu glauben, daß der Neger vielleicht ſchwerhörig ſein könne — überdies wurde er ungeduldig.

„Me Tomlins!“ ſagte da der Alte, indem er ſich mit der halben dampfenden und gar nicht übel riechenden Kartoffel auf die eigene Bruſt deutete — „Me Tomlins — what you want.“

„Aber wo iſt die Frau?“ fragte der Juſtizrath, dem es noch nicht einfiel, daß der Alte hier die bezeichnete Waſchfrau ſelber ſein könne. „Frau, Woman?“

„Woman?“ wiederholte aber der Alte erſtaunt, indem er zum erſten Mal zu dem Fremden aufſah, und es war faſt, als ob ihm eine Art von Lächeln durch die dunkeln, in tauſend Falten gelegten Züge blitze — „me no woman — me Tomlins — want washing?“

Das Wort washing kam dem Deutſchen zu nahe, einen Zweifel an der Bedeutung des Wortes zu laſſen, wenn es auch dem Juſtizrath noch nicht recht in den Kopf wollte, daß das die einzige „Waſchfrau“ ſei, die er hier finden würde. Der Alte löſte aber darüber bald auch ſeine letzten Zweifel, und ließ ſich ſogar herab, dem Fremden durch eine waſchähnliche Bewegung ſeiner beiden Hände anzudeuten, was er meine.“

„Hm,“ brummte da endlich der Juſtizrath vor ſich hin, „verwünſcht verkehrtes Land — denke, finde weiße Waſchfrau — iſt's ein ſchwarzer Neger. — Hm — einerlei, wenn er nur gut wäſcht.“ Und dabei packte er ſeine mitgebrachten Hemden, ſieben an der Zahl und alle von guter feiner Leinwand, aus und zeigte ſie dem Schwarzen.

„Put them dare“, ſagte aber dieſer, ohne die Wäſche auch nur eines Blicks zu würdigen, indem er mit der rechten Hand in die nächſte Zeltecke deutete, wo ſchon ein ganzer Haufen anderer ſchwarzer Wäſche lag. — „Werft ſie dahin, kommen alle die Woche dran.“

„Aber möchte ſie ſorgfältig behandelt haben,“ ſagte der Juſtizrath, dem dieſes ſummariſche Verfahren nicht recht gefiel.

„Put them dare,“ war das Einzige, was er aus dem alten wortkargen Burſchen herausbrachte, der, wie es ſchien, glaubte, ſich ſchon viel zu lange mit ſeinem neuen Kunden eingelaſſen zu haben. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, ihm deutlicher zu machen, was er eigentlich wünſche, mußte es der Juſtizrath endlich aufgeben. Er war nur wenigſtens froh, ſeine Wäſche untergebracht und verſorgt zu haben, ſchnürte ſein geöffnetes Bündel deshalb wieder zuſammen, legte es neben die übrige Wäſche in die Ecke und ging dann, mit ſeiner Morgenarbeit vollkommen zufrieden, in das Elſäſſer Zelt, um ſich an einem Glas Wein zu ſtärken und für weitere Anſtrengungen vorzubereiten.

Gerade in der tollſten Aufregung indeſſen, als das Zelt des Alcalden wie ein Bienenkorb von aus und einſtrömenden Goldwäſchern ſchwärmte und der Alcalde die zwei Dollar Gold für das Einregiſtriren jedes einzelnen Claim kaum raſch genug auf ſeiner Goldwage abwiegen und bei Seite legen konnte, lenkte noch ein anderes Schauſpiel die Aufmerkſamkeit der Paradiesbewohner ab. Ja, es veranlaßte ſie ſogar für kurze Zeit, ſelbſt ihre neuen Ausſichten auf die erhofften Schätze zu vergeſſen.

Von den Bergen nämlich nieder ritt, heute nur von einem einzigen Indianerknaben gefolgt, der Häuptling Keſos mit langſamem Schritt die Hauptſtraße der Stadt entlang; vor ſich aber, auf der Croupe ſeines Pferdes, hielt er den Leichnam Eines aus ſeinem Stamme, deſſen Todtenantlitz mit den herunterhängenden langen ſchwarzen Haaren in ſeinem rechten Arm ruhte, während er mit der Linken das ſchnaubende und keuchende Thier regierte.

Diesmal ritt er jedoch nicht bis zu des Alcalden Zelt, ſondern hielt vor dem des Sheriffs, und ſein kleiner Begleiter ſprang raſch von dem Rücken ſeines Pony nieder, um den Mann herauszurufen. Hale aber, der gerade vom Alcalden herübergekommen war, hatte ihn ſchon geſehen und ging hinaus, ihn zu begrüßen.

„Iſt der Mann geſtorben, Keſos?" frug er hier, als er neben das Pferd des Häuptlings trat und mit einem eigenen unbehaglichen Gefühl die ſtarren Züge des Ermordeten betrachtete.

„Er iſt todt," ſagte der junge Häuptling düſter — „armer alter Mann — er konnte ſich nicht vertheidigen."

„Und warum haſt Du ihn mit herunter in's Thal gebracht?"

„Er ſoll zu den Herzen der Bleichgeſichter ſprechen,“ flüſterte der Indianer mit leiſer Stimme — „trotzdem ſeine Lippen geſchloſſen ſind — wenn die Bleichgeſichter noch Herzen haben.“

Der Sheriff ſah einen Augenblick wie überlegend vor ſich nieder, dann aber rief er ſchnell:

„Es iſt gut! Du haſt recht gethan. Komm nur gleich mit, wir wollen ihn dem Alcalden bringen; das wird ihn doch ein wenig aus ſeinem vergoldeten Phlegma aufrütteln. Hol' ihn der Teufel!“ brummte er dabei leiſe vor ſich hin, „ich bin doch neugierig, ob er die Sache jetzt noch abweiſen wird.“

Ohne auch eine weitere Antwort des Indianers abzuwarten, winkte er dieſem nur und ſchritt dann raſch voran, dem Zelte des Alcalden zu, in das er gleich darauf verſchwand. Der Indianer aber folgte ihm, hielt, als er den Platz erreichte, ſein Pferd an, glitt auf den Boden nieder und zog dann langſam die Leiche des alten Mannes nach, die er auf ſeine Arme nahm und ebenfalls in das Zelt des Friedensrichters trug.

Major Ryoth ſaß, das dicke runde Geſicht vor Freude ſtrahlend, eine Flaſche Brandy neben ſich, an ſeinem großen viereckigen, von Papieren bedeckten Tiſche, während zehn oder zwölf rauhe, ſonngebräunte Geſtalten in maleriſchen Stellungen theils ſehr ungenirt auf ſeinem Bett, theils auf den Ecken des andern Tiſches ſaßen, oder neben ihm ſtanden, um ihre Claims ſo raſch als möglich regiſtrirt zu bekommen.

„Langſam,“ rief er dabei, „Gentlemen; nur hübſch langſam, Sie ſollen alle der Reihe nach bedient werden, wie Sie hier eingetreten ſind. Bless my soul, der Teufel ſcheint heute Morgen ja ordentlich in das Paradies gefahren zu ſein, ſo toll ſind die Leute heute hinter den Plätzen her, die geſtern Niemand umſonſt haben wollte. — Was ſo ein einziger Klumpen Gold nicht machen kann!“

„Der eine thut's freilich nicht,“ lachte da einer der Burſchen, ein langer Kentuckier, der eben ſeine zwei Dollar in Goldſtaub aus einem kleinen Lederbeutel heraus- und auf die Wage ſchüttete. „Wenn wir nicht hofften mehr zu finden, würden wir Euch wenig incommodiren. Die Fremden ſind aber gerade wie toll hinter den Plätzen her und der ganze Ort ſchwärmt ordentlich von ihnen. Ihr ſolltet die beſten Plätze gar nicht an Fremde weggeben.“

„Ja, lieber Freund,“ ſagte der Alcalde, ſein kleines bleiernes Gewicht auf die Wage ſtellend, „dagegen haben wir nur noch kein Geſetz, und wer mir hier ſeine zwei Dollar bringt und einen Claim verlangt, dem kann ich — an Eurem Gold fehlt noch eine Kleinigkeit — dem kann ich das in meiner Stellung nicht verweigern!“

„Fehlt noch ’was?“ ſagte der Kentuckier erſtaunt — „ich habe es doch daheim ſelber, und reichlich, abgewogen.“

„Ihr habt vielleicht keine ordentlichen Gewichte,“ lachte der Major.

„Meſſinggewichte, aus San Francisco ſelber mitgebracht,“ ſagte der Mann.

„Ja, ich kann Euch nicht helfen; meine ſind richtig; ich habe ſie mir ſelber nach richtigem Gewicht geſchnitten. Bringt einmal die Eurige herüber, daß wir ſie vergleichen können. Ich zahle auch nach den meinigen Alles, was ich zu zahlen habe.“

„Na, auf ein paar Körner kommt’s nicht an,“ erwiderte der Mann, einen andern, vortrefflich gefüllten Beutel mit Goldſtaub vorholend und eine Priſe zu dem ſchon auf der Wage liegenden fügend. „Finde ich einen ſolchen Klumpen auch in meinem Claim, ſo zahle ich Euch die zwei Dollar noch einmal nach.“

„Ich halte Euch beim Worte,“ lachte der Major, „und wenn Ihr mir Zeit ließet, ginge ich ſelber hinaus, um mir einen Platz auszuſuchen. So aber laßt Ihr mir keinen Augenblick Ruhe, und wer am ſchlechteſten dabei wegkommt, bin ich.“

„Major“ — ſagte ein Anderer, der jetzt zum Tiſch trat — „ich möchte vier Claims haben.“

„Kann ich nicht geben, Freund; es iſt gegen unſere Geſetze. Ich darf nur jedem einen verabfolgen; das wißt Ihr ſelbſt recht gut.“

„Aber wir ſind unſerer Vier in der Compagnie — hier hab' ich die Namen — für Jeden einen."

„Ja, das iſt etwas Anderes — macht gerade eine halbe Unze — wo liegen ſie?"

„Gleich hier hinter dem Zelt an der kleinen Ceder."

„Na ja, bis dicht an mein eigenes Zelt habt Ihr den Boden ſchon aufgekratzt, und nächſtens erlebe ich's, daß Einer hereinkommt und von mir verlangt, ihm meinen eigenen Zeltplatz zu regiſtriren. Wenn der aber aufgewühlt werden ſoll, ſo will ich's ſelber thun, denn das Gold, auf dem ich ſo lange geſchlafen habe, das gehört auch von Gott und Rechts wegen mein."

„Hier ſind die Namen, Major — welche Nummern bekomm' ich?"

„102 bis 105 — hallo, Sheriff, wollt Ihr Euch auch einen Claim ſichern?"

„Danke ſchön," ſagte der Sheriff, der in dieſem Augenblick in's Zelt trat, trocken, „wenn andere Leute verrückt genug ſind, nach einem ihnen gezeigten Klumpen Gold wie toll über den rothen Steinboden herzufallen, hab' ich natürlich nichts dagegen; ich brauche aber nicht bei jedem Unſinn dabei zu ſein. Major — der Indianer iſt wieder da."

„Der Indianer?" rief der Alcalde, raſch und erſtaunt von ſeiner Arbeit aufſtehend — „der ſoll zum Teufel gehen. Seht Ihr denn nicht, daß ich hier bis über die Ohren in Geſchäften ſtecke, und habe ich jetzt Zeit, mich mit deſſen toller Anklage zu beſchäftigen?"

„Ich weiß nicht, was wichtiger iſt," ſagte der Sheriff ruhig — „aber da iſt er ſelber und bringt ſeinen Zeugen gleich mit. Für den werdet Ihr wohl auch einen Platz einregiſtriren müſſen."

„Herr Du mein Gott!" ſchrie der Friedensrichter und ſprang wirklich erſchreckt von ſeinem Stuhl empor. Die übrigen Amerikaner drängten ſich ebenfalls herzu, um zu ſehen, was hier vorgehe, und nur der Häuptling ſchritt ruhig auf den Alcalden zu, der vor ihm faſt unwillkürlich zurückwich, legte den Leichnam auf die Erde, mitten in's Zelt nieder, und ſagte in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Hier, Alcalde! — Eine rothe *Haut* wollt Ihr nicht als Zeugen gegen einen Weißen auftreten laſſen — hier bringe ich Euch einen Zeugen, durch deſſen Haut Ihr ſchauen könnt. Seht — unter der braunen Farbe trägt er gerade ſo rothes Fleiſch und Blut wie Ihr ſelber — und das Fleiſch und Blut ſoll jetzt um Rache ſchreien gegen den Mörder!"

Damit hatte er den dünnen Lederüberwurf bei Seite gelegt, der die abgemagerten Glieder der Leiche bedeckte, und deutete mit dem ausgeſtreckten Finger auf eine breite klaffende Wunde zwiſchen Schulter und Bruſt des Unglücklichen.

„Hm — armer Teufel," brummten die Goldwäſcher untereinander — „wer hat denn das gethan?"

„Ein Spieler, der ſich hier bei uns eingeniſtet hat," antwortete der Sheriff — „ein ſogenannter Mr. Smith."

„Hol' der Teufel alle die Spieler!" ſagte der Kentuckier, mit einem noch viel kräftigeren Fluch. „Die Hunde ſpielen Alle falſch und ſind die wirklichen Aasgeier der Minen. Wo ſie Gold wittern, da kommen ſie angaloppirt und locken uns die paar ſauer genug herausgeſchlagenen Unzen mit ihren vermaledeiten Karten ſicher wieder aus dem Beutel."

„Das Spielen ſollte in den Minen verboten werden," ſagte auch ein Anderer — „wer ſein Gold verlieren will, mag nach Stockton oder San Francisco gehen."

„Verbieten! Wer ſoll's verbieten?" erwiderte der Sheriff — „und glaubt Ihr, daß ſich Leute dazu finden würden — einzelne Beamte, die dieſer Horde offen entgegentreten? Es fiele ihnen nicht ein. Aber jede Stadt hat das Recht, für ſich ſelber Geſetze zu machen, die ſie für ihre Wohlfahrt gut und nützlich hält, und wenn die Bürger *gemeinſchaftlich* ein ſolches einmal beſchloſſen haben, dann können ſie es auch leicht durchführen. So haben ſie es im vorigen Monat am Rich gulch, unweit von Macalome, ebenfalls gemacht und die ganze Spielerbande mit Stumpf und Stiel aus ihren Diggings hinausgejagt, und ſo ſollten wir es hier ebenfalls machen."

„Heda, Alcalde, was habt Ihr hier für ein Stück hereinſchaffen laſſen?“ riefen andere Goldwäſcher jetzt, die ebenfalls in's Zelt traten, um Plätze regiſtrirt zu bekommen. „Was ſoll's mit dem todten Indianer, wollt Ihr ihn ausſtopfen laſſen?“

„Ihr ſeht, Sheriff, daß ich jetzt keine Zeit habe, mich mit der fatalen Geſchichte einzulaſſen,“ ſagte da der Richter, der ſich ſchon lange von ſeiner erſten unangenehmen Ueberraſchung erholt hatte — „thut mir deshalb den Gefallen und ſagt dem Burſchen, er ſolle morgen oder übermorgen wiederkommen, und ich will dann ſehen, was ſich für ihn thun läßt. Wenn wir ihm ein paar Dollar oder ein paar Pfund Zwieback für die Verwandten des Cadavers da geben, denke ich, wird er ſchon zufrieden ſein.“

Die Worte waren mit unterdrückter Stimme, und nur für den Sheriff beſtimmt, geſprochen; dennoch hatte ſie das ſcharfe Ohr des Eingeborenen verſtanden, und er erwiderte finſter:

„Gold? — Glaubt Ihr, daß wir uns das Blut unſerer Kinder und Eltern mit Gold abkaufen laſſen, weil Euch um das „gelbe Blei“ Alles feil iſt auf der Erde? — Ich will das Blut des Mörders, und ich fordere es von Dir, Alcalde, im Namen dieſes Todten!“

„Blut — Unſinn,“ ſagte der Alcalde, „wir ſollen wohl einen Bürger der Vereinigten Staaten einer Rothhaut wegen hängen? Und dann iſt noch gar nicht einmal bewieſen, daß er der Thäter geweſen iſt. Bringe mir Zeugen — aber weiße Männer, keine Rothfelle — die die Sache geſehen haben, und wir wollen Alles genau unterſuchen; eher laſſe ich mich auf nichts ein.“

„Weiße Männer?“ rief der Häuptling raſch und heftig — „brauch' ich Dir noch einmal zu ſagen, daß jener Schurke der einzige weiße Mann im Lager war? Du weißt es ohnedies — hier iſt die Wunde, in die er ſeinen Stahl geſtoßen — miß die Breite ſeines Meſſers, ruf die Zwanzig von unſerem Stamme zu Zeugen auf, die bei der That gegenwärtig waren, und jedes Gericht von Männern muß ihn verdammen.“

„Dein ganzer Stamm geht mich nichts an,“ ſagte der Alcalde ärgerlich — „ſchaff mir die Leiche wieder aus dem Zelt. Ich begreiſe nicht, Sheriff, daß Ihr nur ſo etwas dulden könnt.“

„Das Geſetz ſagt in Section XII,“ erwiderte der Sheriff: „In allen Fällen zwiſchen Weißen und Indianern können beide Parteien eine Jury beanſpruchen.“

„Das Geſetz ſagt aber auch,“ rief jetzt der Richter auf's Aeußerſte erboſt, „daß es bei einer Klage eines Indianers gegen einen Weißen der Discretion des Richters überlaſſen bleibt. Lehrt Ihr mich die Geſetze kennen?“

„Oder der Jury!“ unterbrach ihn der Sheriff finſter — „aber der Schluß ſagt: nachdem ſie die Klage eines Indianers angehört haben.“

„Und ich habe die Klage des Indianers gehört,“ ſchrie aber jetzt der Major, mit einem vor Wuth förmlich angeſchwollenen Geſichte. „Meiner Discretion bleibt es alſo überlaſſen, und meine Discretion ſagt mir, daß ich keine Jury in dem Falle brauche und gar nicht daran denke, heute einen der tollköpfigen Burſchen zu verhaften, die mir morgen vielleicht ſelber eine Kugel vor den Kopf ſchießen. So, Sheriff — wenn Ihr einmal Alcalde ſeid, dann könnt Ihr thun, was Euch Eure Discretion ſagt, jetzt aber beordere ich Euch im Namen des Geſetzes, den Indianer und ſeinen Cadaver aus dieſem Zelte zu ſchaffen, in dem ich amtlich beſchäftigt bin. Habt Ihr mich verſtanden?“

„Ja wohl, Major,“ ſagte der Sheriff ruhig — „nur was die amtliche Beſchäftigung betrifft, habe ich meine Zweifel, und ich denke, die Burſchen werden die theilen, wenn ſie erſt einmal fünfzehn Fuß in den harten Boden hineingehackt haben.“

„Was wollt Ihr damit ſagen?“ fuhr der Richter, der ſich ſchon wieder zu ſeinem Buche geſetzt hatte, raſch nach ihm herum.

„Daß mich die Sache weiter nichts angeht,“ meinte der

Sheriff trocken. „Komm, Keſos, ich will Dir ſagen, wie Du Dich mit Deiner Klage an die County Court wenden kannſt. Die wird dann unterſuchen, ob unſer Alcalde hier nach ſeiner Discretion richtig oder falſch geurteilt hat.“

Der Alcalde wollte ſich heftig nach ſeinem meuteriſchen Sheriff umdrehen, dieſer verließ aber, ohne ſelbſt auf den Ruf ſeines Vorgeſetzten zu achten, raſch das Zelt und drehte nicht einmal den Kopf nach ihm herum.

„Es iſt gut,“ murmelte da der junge Häuptling zwiſchen den Zähnen durch, indem er ſich zu der Leiche des alten Indianers niederbog und ſie leicht in ſeinen Armen emporhob. „Sie wollen dem Blute des rothen Mannes nicht glauben; ich werde dafür ſorgen, daß ſie einen eben ſolchen Zeugen in ihrer Farbe bekommen.“

„Ich glaube, der Burſche will noch drohen,“ ſagte der Richter, von ſeinem Buche nach ihm hinüberſehend. Der Indianer achtete aber nicht weiter auf ihn, ſondern verließ mit ſeiner traurigen Laſt das Zelt.

„Ihr hättet dem Indianer doch eine Jury verſtatten ſollen, Major,“ ſagte da Einer der Leute, wie die Leinwand hinter ihm niedergefallen war, „und wenn es nur der Ordnung wegen geweſen wäre.“

„Ich weiß ſelber am beſten, was ich zu thun habe,“ knurrte aber die gereizte Gerichtsperſon, „und nun laßt mich mit der langweiligen Geſchichte zufrieden. — Auf welchen Namen wollt Ihr Euern Claim geſchrieben haben?“

Dieſe Frage weckte zu direct alle die lebendigſten Intereſſen der Anweſenden, um jetzt noch an etwas Anderes zu denken. Der Indianer hatte ebenfalls mit der Leiche das Zelt verlaſſen, und bald wurde von nichts mehr geſprochen als gefundenem und zu hoffendem Gold und einzuregiſtrirenden Claims.

Draußen vor dem Zelte hatte indeſſen der Sheriff den Indianer erwartet und rieth ihm hier, von Fiſcher, der gerade dort vorbeikam, lebhaft dabei unterſtützt, an die County Court zu appelliren. Der Richter habe in dieſem Falle ohne Zweifel dem Geiſt des Geſetzes widerſprechend gehandelt und würde dafür beſtraft werden.

„Ja — mit Gold!“ antwortete der junge Häuptling düſter — „der andere Gerichtshof von weißen Männern wird ihn vielleicht ſtrafen; aber werde ich mein Recht damit bekommen? Schweigt —“ fuhr er ernſt fort, als Fiſcher dieſe Hoffnung ausſprechen wollte — „ich kenne die Amerikaner jetzt und weiß, was wir von ihnen zu hoffen haben. Auf ſolche Art iſt nichts von ihnen zu erlangen; ich werde ein anderes Mittel verſuchen.“

„Aber der Sheriff iſt auch ein Amerikaner und will, daß Dir Recht werden ſoll,“ ſagte Fiſcher.

Der Indianer ergriff des Sheriffs Hand, drückte ſie und ſagte leiſe:

„Ich danke Dir für den guten Willen, den Du mir gezeigt; ich werde es nie vergeſſen — wenn der Tag kommt.“

„Fiſcher,“ — rief der Sheriff faſt ängſtlich — „ich glaube, der Burſche hat dumme Streiche vor; thut mir aber vielmehr ihm den Gefallen und redet ihm das aus. Mit Gewalt können die armen Teufel nichts durchſetzen, denn wir erdrücken ſie ja, ſo wie ſie nur den erſten Bogen ſpannen, und die einzige Folge wäre, daß ſie in die letzten Schneeberge hineingejagt würden, um dort unterzugehen.“

Der Indianer ließ ſich aber auf kein weiteres Geſpräch ein. Er hatte den Leichnam wieder auf ſein Pferd gehoben, und ohne weder links noch rechts zu ſchauen, ritt er durch das Städtchen den Weg, den er gekommen war, zurück.

13.

Die rothe Erde.

Der Indianer war bald vergeſſen; hatten ſich doch überhaupt die Wenigſten um ihn bekümmert. Nur der Sheriff, ein braver, ehrlicher und wo es galt feſt entſchloſſener Mann, der ſeinen Alcalden mehr durchſchaute, als dieſem lieb ſein mochte, beruhigte ſich noch nicht darüber und hatte mit einigen der angeſeheneren und ordentlichen Amerikaner im Paradieſe eine längere Unterhaltung über die Angelegenheit. Zu ändern war aber freilich für den Augenblick nichts mehr darin, denn wenn der Indianer ſelbſt nicht appelliren wollte, mochte natürlich keiner der Anderen eine ſo an und für ſich kitzliche Sache aufnehmen. Ja, wenn ein Fremder den Mord verübt hätte; ſo aber war es ein Bürger der Vereinigten Staaten — wenngleich vielleicht eins ihrer nichtsnutzigſten Subjecte — und die wilde Race der eigentlichen „Western men“ hing da wie Kletten zuſammen, und haßte und verachtete beſonders noch von den Staaten her die Indianer als ihre Todfeinde. Das wußte auch der ſchlaue Alcalde recht gut, und hütete ſich deshalb wohl, mit ihnen anzubinden.

Auf der neu in Angriff genommenen „rothen Erde“ wühlte und hackte es indeſſen ununterbrochen fort, und um die glücklichen Finder des erſten Klumpens kümmerte ſich bald Niemand mehr, hatte doch Jeder jetzt ſeine eigenen Intereſſen zu verfolgen. Dieſe ſchienen es auch müde geworden zu ſein, das Gold vorzuzeigen, denn Einigen, die ſie ſpäter noch darum baten, verweigerten ſie es unter dem Vorwand, es „ſchon weggepackt zu haben“.

Der Alcalde regiſtrirte indeſſen in ſeinem Zelte noch immer wacker fort; das Gold floß ihm in Strömen zu, und er hatte den unangenehmen Auftritt von dieſem Morgen ſchon lange vergeſſen. Der Sheriff aber war hinaus auf die neue Flat gegangen, dort ein paar Minuten an dem Rande der Grube ſtehen geblieben, die jene erſte Anregung zu der Bearbeitung derſelben gegeben hatte, und ſtieg endlich zu den Leuten hinab, mit denen er eine lange und, wie es ſchien, ſehr intereſſante Unterredung hatte. Die drei Amerikaner ließen wenigſtens, ſo lange er unten bei ihnen war, ihre Spitzhacken vollſtändig ruhen, und ſangen, als er wieder nach oben ſtieg, das ächt californiſche „Oh Susannah, do'nt you cry for me“ mit ſo lauter und fröhlicher Kehle, daß benachbarte Arbeiter herbeigelaufen kamen, um zu ſehen, ob die glücklichen Gräber einen neuen Fund gemacht hätten.

Der Sheriff aber ſchritt in ſein Zelt zurück, und rieb ſich den ganzen Weg vergnügt und außerordentlich ſelbſtzufrieden die harten Hände. —

Unſere drei deutſchen Freunde: Lamberg, Binderhof und Hufner, hatten indeſſen ebenfalls ihren ſogenannten Claim wacker in Angriff genommen. Das war aber ein hartes Stück Arbeit, mit dem ſie ihre Minenarbeit beginnen ſollten, und die an ſolche Behandlung nicht gewöhnten und auf der langen Seereiſe nur noch weicher gewordenen Hände zogen bald Blaſen und waren kaum mehr im Stande, die ſchweren Werkzeuge zu heben. Lamberg verſuchte auch ſein Beſtes, ſich ſoviel wie möglich zu ſchonen. Wenn er damit aber auch bei Herrn Hufner durchgekommen wäre, duldete das Binderhof nicht, denn Leute, die nur ſehr wenig und das Wenige ungern angreifen, können nie ſehen, daß Andere müßig ſtehen, wenn ſie ſelber wirklich einmal mit anfaſſen.

Selbſt der Juſtizrath war von der allgemeinen Aufregung inſofern angeſteckt, daß er auch zu arbeiten beſchloß — aber allein, und er begann deshalb, ſich um keinen Claim kümmernd, ganz ruhig in einem der erſten beſten der ſchon abgeſteckten und nummerirten Plätze ein Loch zu graben. Etwa eine Stunde ſpäter kam der Eigenthümer des Platzes dazu und wies ihn fort; der Juſtizrath war aber eben im Begriff geweſen auch ſchon ohne das zu gehen, denn die Erde ſchien ihm da zu hart und er keineswegs geſonnen, ſich ſo anzuſtrengen. Er nahm alſo ſeine ſehr kleine und leichte Spitzhacke, Schaufel und Blechpfanne und ſtieg auf's Gerathewohl den nächſten Hügel hinauf, faſt eben ſo viel in der Abſicht, ſich die Gegend ein wenig zu betrachten, wie Gold zu finden, als ihm ein alter Bekannter — der Komet — gerade in den Weg lief.

Im erſten Augenblick, als er ſeinen Gläubiger von geſtern Abend erkannte, ſchien der Actuar noch zu hoffen, nicht geſehen zu ſein, denn der Juſtizrath hatte eine Eigenheit, ſich beim Gehen immer die Wipfel der Bäume zu betrachten. Unwillkürlich machte er deshalb zuerſt eine Bewegung, wenn irgend möglich hinter einen benachbarten Buſch zu gelangen und den Landsmann ungehindert vorüber zu laſſen. Deſſen „'Morgen, Herr Actuar" belehrte ihn aber raſch eines Beſſeren; er ſah ſich jetzt nur wie erſtaunt nach ihm um und rief:

„Ach — wahrhaftig, Herr Juſtizrath. Mit dem Handwerkszeug auf der Schulter habe ich Sie im erſten Augenblick gar nicht erkannt. Wollen Sie heute einmal Ihr Glück verſuchen?"

„Hm — ja — verdammt harter Boden. — Geſtern gut nach Haus gekommen?"

„Wer? — Ich — ja; ich danke Ihnen. Aber, lieber Juſtizrath; ich habe geſtern noch rechtes Unglück gehabt."

„Sie? — Wie ſo? Geſpielt? — Warum ſpielen Sie!"

„Ich geſpielt? Nein wahrhaftig nicht," ſagte der Actuar — „ich kenne gar keine Karten. Aber Sie erinnern ſich doch, daß ich Ihnen ſagte, ich hätte meinen Geldbeutel im Zelte vergeſſen?"

„Ja — und? —"

„Nun denken Sie ſich, wie ich nach Hauſe komme und ihn zu mir nehmen will, iſt er fort."

„Wer? Der Geldbeutel?"

„Rein verſchwunden — jedenfalls von einem nichtsnutzigen diebiſchen Halunken geſtohlen, und ich hatte nahe an zweihundert Dollar Werth Gold darin; mein ganzer Verdienſt des letzten Monats, und mit wie ſaurem Schweiß verdient."

„Habe ich mir gedacht," ſagte der Juſtizrath.

„Gedacht? — Das konnte kein Menſch denken, denn mir iſt noch gar kein Fall bekannt geworden, daß hier in Californien aus einem Zelt etwas geſtohlen worden wäre."

„Und meine acht Dollar?" ſagte der Juſtizrath, der unter dem „gedacht" etwas ganz Anderes verſtanden hatte.

„Stecken mit in dem Beutel," verſicherte der Actuar — „aber das ſchadet nichts; ſeien Sie da ganz außer Sorge. Californien iſt glücklicher Weiſe ein Land, wo man zweihundert Dollar faſt eben ſo ſchnell wiedergewinnen wie verlieren kann, und von dem nächſten Golde, das ich finde, zahle ich Sie ehrlich bei Heller und Pfennig aus. Ich habe einen ganz vortrefflichen Platz in Angriff genommen, einen der beſten Claims in der neuentdeckten Flat, wo ich in einem Stück meinen ganzen Verluſt erſetzt bekommen kann."

„Schön — will ich mir wünſchen — 'Morgen!" ſagte der Juſtizrath und verfolgte langſam ſeinen Weg.

„Guten Morgen, Herr Juſtizrath!" ſagte der Actuar, wobei er höflich ſeinen Hut abnahm und dann ebenfalls raſch nach der Stadt hinuntereilte. Er war augenſcheinlich froh, dem ihm unangenehmen Geſpräch enthoben zu ſein.

Im Paradies war jetzt von weiter nichts die Rede als von den neuerſchloſſenen Reichthümern, die ihnen der „rothe Boden" öffnen ſollte. Drei, vier verſchiedene, noch tüchtig ausgeſchmückte Ankündigungen gingen augenblicklich als: „Berichte" an die San Francisco-Zeitungen ab und konnten ihren Zweck nicht verfehlen, einen Theil der neueingetroffenen Goldwäſcher auf dieſen Platz aufmerkſam zu machen und ihren Strom hierher zu lenken. Ob dieſe dann ihre Erwartungen erfüllt ſahen oder nicht, blieb ſich vollkommen gleich, verzehrten ſie doch hier wenigſtens, ſo lange ſie ſich aufhielten und arbeiteten, ihr Geld.

Die Härte des Bodens verhinderte dabei ebenfalls, daß der wirkliche Goldreichthum der neuen Flat ſo bald erreicht werden konnte, denn wo man in weichen Boden zwei, drei Tage brauchte, um auf die goldhaltige Erde niederzugraben, kamen die Arbeitenden hier in einer vollen Woche, trotz wahrhaft übermäßiger Anſtrengungen, noch nicht ſo weit hinunter.

Der „rothe Boden“ beſtand, wie ſchon erwähnt, aus einem ſteinhart gewordenen rothen, mit kleinen Kieſel- und Quarzſtücken untermiſchten Thon, und die ſchwerſte Spitzhacke, von dem kräftigſten Arm geſchwungen, konnte kaum einen Zoll tief in die Maſſe hineingetrieben werden.

Aber was half's. Die Leute hatten das ſchwere Stück Gold geſehen, oder es — noch ſchlimmer — beſchreiben hören, und waren jetzt wie verſeſſen darauf, ähnliche Brocken zu Tage zu bringen, wenn ſie auch im Schweiße ihres Angeſichts danach graben mußten. Leicht war die Erdarbeit ja überhaupt nirgends, während ſie an anderen Stellen eben nur auch auf gut Glück einſchlagen mußten und ſich ihres Erfolges nicht halb ſo ſicher wußten, wie hier.

Fiſcher, der ſich ſchon lange in den verſchiedenen Minen herumgetrieben, hatte ſich übrigens nicht verleiten laſſen, ſein Glück im „rothen Boden“ zu verſuchen. Er arbeitete mit Graf Beckdorf zuſammen an dem oberen Theil des Teufelswaſſers, wo ſie gerade keine brillanten Geſchäfte, aber doch, was man in den Minen „recht guten Tagelohn“ nannte, machten und etwa fünf bis ſechs Dollar per Tag verdienten. Johnny ſtak ebenfalls irgendwo in den Hügeln an einem Platze, den er geheim hielt. Da er ſich aber die nächſten Abende nicht in den Trinkzelten ſehen ließ, ſchloſſen ſeine Bekannten, daß er noch nicht viel gefunden haben könnte. Sie wußten nicht, daß er an jenem Abend, wo er dem Spieler folgte, ſein ganzes erarbeitetes Vermögen — etwa ſiebenhundert Dollar — an dieſen verloren hatte.

Eine volle Woche war ſolcher Art verſtrichen und weiter nichts Beſonderes vorgefallen, als daß eine große Anzahl von Goldwäſchern aus den benachbarten Minen eintraf, um die neuentdeckten Schätze des Paradieſes ausbeuten zu helfen, ja ſogar ſchon von San Francisco Zuzüge anlangten, die von dem großen „lump“*) gehört hatten, und deſſen Geburtsort ebenfalls für einen paſſenden Platz hielten, ihre Arbeiten zu beginnen.

---

*) In Californien bedeutet das Wort „lump“ daſſelbe, was man in Auſtralien unter nugget verſteht — einen tüchtigen Klumpen gediegenes Gold.

Zu gleicher Zeit durchlief aber ein anderes Gerücht die Minen, und zwar das, verſchiedener in der Nachbarſchaft verübter Morde, deren Urheber man in den zahlreich verſammelten Mexikanern wie in engliſchen Deportirten ſuchte. Die Amerikaner erzählten ſich nämlich, daß von Sidney in Auſtralien ein ganzes Schiff mit dorthin deponirten Verbrechern, welche die auſtraliſchen Coloniſten nicht hätten wollen landen laſſen, in San Francisco angekommen wäre und ſeine verbrecheriſche Fracht über ihr Land ergoſſen hätte.

Schiffe aus Auſtralien waren allerdings gelandet, und daß ſich mancher in früheren Jahren Deportirte darauf befunden, ließ ſich denken, wenn auch die Erzählung mit dem Verbrecherſchiff nur in die Fabelwelt gehörte. Nichtsdeſtoweniger wurde ſie von den Amerikanern feſt geglaubt, und einzelne in den kleinen Minenſtädten gehaltene Verſammlungen der Amerikaner beſchäftigten ſich ſchon auf das Ernſtlichſte mit dem Plane, die „Ausländer“ oder Fremden aus den Minen zu vertreiben, oder doch vor der Hand zu „entwaffnen“ und dadurch unſchädlich zu machen.

In all’ dieſen Verſammlungen ſprach ſich dabei ein beſonderer Haß gegen die Engländer, Irländer und Mexikaner aus, denen man all’ jene begangenen Unthaten zur Laſt legte, und nur die vollkommene Ruhe und Sicherheit, die im „Paradies“ zu herrſchen ſchien, hatte, mit dem neuen Intereſſe für den „rothen Boden“, bis jetzt die hieſigen Amerikaner abgehalten, dem Beiſpiel einiger anderen Minenſtädte, wie z. B. Sonora, zu folgen. Dort waren nämlich allerdings die Fremden entwaffnet und ſämmtliche Mexikaner aus dem Bereiche der dortigen Minen vertrieben worden.

Der Alcalde nahm an allen dieſen Verhandlungen keinen Theil, denn wie er auch als Amerikaner über die Sache denken mochte, hatte er als Friedensrichter gerade von den Fremden zu großen pecuniären Vortheil, um ſich den leichtſinnig ſelber zu verſcherzen. Wunderbarer Weiſe mußte er ſich aber mit den drei Amerikanern, die zuletzt im „rothen Boden“ das

Gold gefunden hatten, und mit denen er damals ſehr intim ſchien, verfeindet haben. Er ging ein paar Mal zu ihnen hinaus, und es war dann, ſelbſt in ihrem tiefgegrabenen Loche, in das er hinabgeſtiegen, zu heftigen Debatten gekommen, die aber jedesmal augenblicklich abgebrochen wurden, ſobald ein Fremder an den oberen Rand deſſelben trat. Nach jedem ſolchen Streit kehrte dann der Friedensrichter mit einem ſehr dicken rothen Kopf in ſein Zelt zurück, und die drei Amerikaner ſangen mit lauter Stimme hinter ihm drein:

„Oh Susannah — do'nt you cry for me,
I go to California, with a washbowl on my knee!“

Ihre Grube hatten ſie dabei zwölf Fuß tief ausgegraben, ohne daß ein weiteres Reſultat, was ſie dabei gefunden, bekannt geworden wäre. Das wunderte nun allerdings Niemanden, denn die Goldwäſcher halten das faſt immer ſehr geheim. Was aber die Leute wunderte und auch ſtutzig machte, war, daß ſie eines Morgens nicht mehr an ihrem Arbeitsplatze erſchienen, und es lief plötzlich ein dumpfes Gerücht durch den „rothen Boden“, daß ſie an einem der benachbarten Bergwaſſer begonnen hätten zu graben, ſtatt ihre beiden noch reſervirten Claims rechts und links von dem ausgearbeiteten in Angriff zu nehmen.

Zum erſten Mal kam dabei den Gräbern in der „rothen Erde“ der Gedanke, daß ſie am Ende zum Beſten gehalten wären und jene den Goldklumpen gar nicht hier gefunden hätten. Die Fleißigſten waren dabei ſchon vierzehn und fünfzehn Fuß in den Boden eingedrungen, ohne irgend etwas Erhebliches zu finden. Etwas Gold war ſchon da, das fand ſich aber überall, wo man nur graben wollte, und zahlte hier noch nicht einmal die Hälfte der Koſten, die man in der Zeit des Niedergrabens gehabt.

Wie die Leute aber erſt einmal auf dieſen Gedanken gekommen waren, verarbeiteten ſie ihn weiter und begriffen nur nicht recht, welchen Nutzen die drei Amerikaner davon gehabt haben könnten, ihnen eine ſolche Unwahrheit glaubwürdig zu machen, als ihnen der Sheriff ſelber darüber die Aufklärung brachte.

Zwölf Tage waren nach jenem Morgen verfloſſen, an dem die „rothe Erde“ zuerſt von den geſammten Goldwäſchern in Angriff genommen war, und noch hatte keiner der Arbeiter ſeine Arbeit nur halb bezahlt bekommen, ja viele ſogar die Stelle ſchon wieder in Verzweiflung aufgegeben. Da trat am Mittag der Sheriff in das Eßzelt eines Amerikaners, um deſſen Tiſch etwa dreißig ſeiner Landsleute wacker beſchäftigt ſaßen.

„Hallo, Hale,“ rief ihm ein Bekannter zu, „ſeid Ihr Eurem alten Boardinghaus untreu geworden? — Hierher, Mann, hier iſt noch ein Platz für Euch und ein ſo zähes Stück Fleiſch gerad' heute auf dem Tiſche, wie Ihr Euch nur wünſchen könnt.“

„Das hat Mac Karther uns nur aufgeſetzt,“ lachte ein Anderer, „daß wir mit dem „rothen Boden“ nicht aus der Gewohnheit kommen. Dort fährt die Spitzhacke, wenn ſie nicht friſch geſchärft iſt, ebenſo von dem vermaledeiten Cementboden zurück, wie Eines Zähne hier von dem Fleiſche. Ich kaue nun ſchon eine Viertelſtunde an dem Stück hier, und es wird immer dicker im Munde.“

„Verdamm' den „rothen Boden“!“ ſchrie aber ein Anderer wieder — „verderbt uns den Appetit nicht, denn ich bin froh, wenn ich den nichtswürdigen Platz nur einmal einen Augenblick vergeſſen kann. Morgen iſt aber der letzte Tag, an dem ich darin herumhacke, und wenn ich dann nicht auf die Klumpen komme, will ich verbrannt werden, wenn ich auch nur noch einen Stein darin umdrehe.“

„Na, kommt her, Hale, und ſetzt Euch; das Eſſen wird ſonſt ganz kalt.“

„Nein, ich dank' Euch, Briars, ich bin fertig mit eſſen — aber was habe ich Euch, Bowling, und Euch, Green, damals geſagt, wie Ihr mit ſolcher Wuth über die rothe Flat herfielet, heh?“

„Ja, zum Donnerwetter, wenn man aber einen ſolchen Klumpen aus dem Boden herausnehmen ſieht,“ ſagte Briars etwas verlegen.

„Habt Ihr geſehen, wie er herausgenommen wurde?" frug der Sheriff.

„Ich? — nein," ſagte der Mann und ſah überraſcht zu dem Frager auf.

„Und hat es jemand Anderes geſehen?" frug der Sheriff weiter.

„Nicht, daß ich wüßte," rief Green — „aber den Teufel auch — man kann doch nicht glauben — Peſt noch einmal, wenn ich gewiß wüßte, daß uns die drei verdammten Hoſiers zum Beſten gehabt hätten, ich ginge hin und ſchlüge ihnen einzeln die Knochen im Leibe entzwei."

„Habt keine Angſt, die werden ihrer Strafe nicht entgehen," lachte aber der Sheriff vor ſich hin. „Der Alcade ſelber will ſie verklagen."

„Was?" riefen die Goldwäſcher und ſprangen von dem Tiſche auf, „alſo war die Geſchichte ein Betrug?"

„Ja, und Ihr dürft Euch noch nicht einmal beklagen; denn daß Ihr den „rothen Boden" ſo aufgebrochen habt, war Eure eigene Schuld, Euer eigener freier Wille, und kein Menſch hat Euch dazu gerathen, aber der arme Alcade iſt erſt ſchlecht bei der Geſchichte weggekommen."

„Der Alcalde? — der hat ja gar nicht gegraben. Aber was zum Henker noch einmal habt Ihr, Hale?" rief Green — „Ihr feixt da in einem fort in Euch hinein und haltet noch mit irgend etwas hinter dem Berge. Was iſt's? — ſchießt einmal los!"

Der Tiſch war faſt ganz geräumt worden, denn alle die Goldwäſcher fühlten ſich bei der Sache viel zu ſehr intereſſirt um nicht Feuer und Flamme auf etwas zu ſein, das ihne Aufſchluß darüber gab. Hale ſchien auch wirklich noch etwas auf dem Herzen zu haben, und die Theilnahme für den Alcalden war das nicht, denn alle Welt wußte, wie er mit dieſem ſtand. Was es aber auch ſein mochte, er ſchien ſich außerordentlich darüber zu amüſiren, und ſagte jetzt mit kaum verbiſſenem Lachen:

„Der gute, würdige Alcalde hat ſich ſo Eures Beſten angenommen, und war ſo beſorgt, daß Ihr hier in den Minen den Muth nicht verlieren ſolltet, und jetzt ſo behandelt zu werden, iſt wahrhaftig nichtsnutzig."

„Ja, aber wer hat ihn denn ſo behandelt? rief Briars ärgerlich; „der Teufel mag aus Eurem Geſchwätz klug werden."

„Nun die drei Hoſiers," ſagte der Sheriff — „er hatte ihnen den Klumpen Gold geborgt, der drüben am Macalome vor ſechs oder acht Monaten gefunden iſt —"

„Den Klumpen geborgt?" riefen Acht oder Neun, auf ihn zufahrend.

„Das iſt gar nicht möglich," ſchrie aber Briars — „ich habe die rothe Erde, die noch in den Ritzen ſtak, mit meinen eigenen Augen geſehen."

„Ja, das ſpricht freilich für den Fund in der „rothen Erde," lachte der Sheriff, „und wäre ein unumſtößlicher Beweis dafür, — wenn ſie das bischen rothen Staub nicht doch vielleicht mit der Hand hineingerieben hätten. — Doch wie dem auch ſei — unſer wackerer Major hat ihnen denſelben geborgt, und zwar ohne den geringſten Eigennutz, denn die paar hundert Dollar, die er für das Regiſtriren der Claims erhalten, können dabei gewiß nicht in Betracht kommen — und nun wollen dieſe nichtsnutzigen Hoſiers das Gold nicht wieder herausgeben."

„Nicht wieder herausgeben?" rief Einer.

„Nein," ſagte der Sheriff — „ſie meinen, er ſolle ihnen einmal beweiſen, daß ſie den Klumpen nicht gefunden hätten, denn er ſelber habe das Allen, die ihn darum befragt, beſtätigt. Außerdem hätten ſie nur ihm zu Liebe das Loch in den verwünſcht harten Boden niedergegraben, in dem ſie noch keine Viertelunze weiter gefunden habe wollen — wie eben den Klumpen."

„Hahaha," ſchrie Briars, „das geſchieht ihm recht — das iſt die richtige Strafe für den Lump, und unſer Gold für das Regiſtriren der Claims muß er uns noch außerdem herausgeben."

„Hm," ſagte der Sheriff trocken — „Euch kann ich nicht zum Geſchworenen gebrauchen, denn es ſcheint mir, daß Ihr Euch Euer Urtheil ſchon gebildet habt."

„Geſchworene?“ rief aber Green, „was wollt Ihr mit Geſchworenen. Wozu eine Jury?“

„Der Alcalde will die Hoſiers wirklich verklagen,“ ſagte der Sheriff — „ich habe ihm freilich den guten Rath gegeben, er ſoll das Maul von der Sache halten und lieber die paar hundert Dollar an's Bein ſtreichen; er iſt aber ſo wüthend auf die Burſchen, daß er richtig eine Jury zuſammenhaben will.“

„Und hat er ihnen wirklich den Klumpen gegeben, um uns damit anzuführen?“ ſchrie Einer aus der Schaar.

„Er iſt bereit, das eidlich zu erhärten,“ verſicherte feierlich der Sheriff, „und erwartet dabei von dem Gerechtigkeitsſinn der Paradiesbewohner, daß ſie —“

„Ihm die Knochen entzweiſchlagen,“ unterbrach ihn wüthend Green. „So ein Schuft will Alcalde, will Friedensrichter ſein, und ſchämt ſich nicht, uns, die wir ihn ſelber gewählt haben, zu ſeinen erbärmlichen Zwecken auszubeuten?“

„Gentlemen!“ ſagte der Sheriff, „Sie ſehen die Sachen von einem ganz falſchen Geſichtspunkte an. Das Wohl des Staates darf nicht dem des Einzelnen untergeordnet werden, und die Maßregel war nur zum Beſten des Paradieſes getroffen. Die Möglichkeit läßt ſich nicht ableugnen, daß Sie in der „rothen Erde“ wirklich Gold fanden.“

„Wir wollen ihm das Beſte des Staates anſtreichen,“ ſchrie aber Briars — „ich gehe jetzt zu ihm, und wenn er mir meine zwei Dollar nicht wieder herausgiebt, hol' ich die ganze Flat zuſammen.“

„Briars, fangt um Gottes willen keinen Skandal an,“ rief der Sheriff hinter ihm drein; aber Briars war ſchon in wilder Haſt aus dem Zelte geſprungen, und in wenigen Minuten folgte ihm, in eben der Abſicht, die ganze Geſellſchaft. Der Sheriff aber blieb zurück, ſah ihnen erſt eine Weile nach, bis ſie in der Biegung der mit dem Teufelswaſſer gleichlaufenden Straße verſchwanden, und ſchlug dann, ſich vergnügt die Hände reibend, eine andere Richtung ein.

Was er wollte, hatte er erreicht; die Betrügerei des Alcalden, den er ſchon lange deshalb in Verdacht gehabt, war zu Tage gekommen, und der Major mochte nun ſelber ſehen, wie er mit den Burſchen fertig wurde. Daß er, für ſeine Perſon, ſich wenigſtens heute über Tag aus dem Wege hielt, war Alles, was er zu thun hatte, und das erreichte er am beſten dadurch, daß er eben einmal einen Spaziergang in die Berge machte.

Sowie er das Städtchen verlaſſen hatte, bog er rechts ab, den nächſten Hügeln zu, und kam hier an der Verſchanzung vorüber, an deren Außenwerken der Juſtizrath an jenem Abend irrthümlicher Weiſe arretirt worden war. Hier aber blieb er kopfſchüttelnd ſtehen und betrachtete ſich den Platz, der allerdings nicht ſeines Gleichen weiter in den Minen hatte.

Die fünf biederen Deutſchen nämlich, die, ihren Kopf von gräßlichen Mordgeſchichten gefüllt, den californiſchen Boden betreten haben mochten, hatten ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, ſelbſt auf dem Aufwege in die Minen jeden Abend mit zwei, drei Stunden harter Arbeit eine kleine Schanze aufzuwerfen, um ſich in deren Schutz, mit Ausſtellung einer Schildwache und ihre geladenen Waffen an der Seite, niederzulegen. Hier oben war aber ihre Befeſtigung noch viel beſſer organiſirt worden, da es ja doch auch einen längeren Aufenthalt galt. Zu dem Zwecke hatten ſie alſo hier einen etwa drei Fuß breiten und vier Fuß tiefen Graben ausgeworfen, der ringsum einen Raum von etwa zehn Schritt in der Länge und eben ſo viel in der Breite umzog. Die aus dem Graben geworfene Erde bildete zugleich den Damm oder Wall, und dahinter lag das breite niedere Zelt, vor dem auch jetzt, Gewehr in Arm, eine Schildwache gravitätiſch auf- und abging.

Der kleine Burſche, der dort ſeine Schrotflinte ſchulterte, war auch in voller Uniform: in grüner Blouſe mit weißem Gürtel, weißem, breitrandigem Filzhut und Hirſchfänger. Neben der Bewachung des Zeltes hatte er aber auch noch die Pflicht übertragen bekommen, für die gegenwärtig in der rothen Flat arbeitende Mannſchaft zu kochen. An dem Feuer hin- und hergehend, hob er deshalb von Zeit zu Zeit den Deckel von dem dort brodelnden Topfe, und koſtete mit dem langen hölzernen Löffel vorſichtig und blaſend die heiße Miſchung.

Der Sheriff lachte, als er ſich die martialiſch friedliche Geſtalt betrachtete, denn ringsum lagen die Zelte der übrigen Goldwäſcher vollkommen unbewacht und frei, nur mit einer einfachen Schleife vorn zugebunden, da, und die Eigenthümer derſelben waren ſorglos und vertrauend ihrer Arbeit nachgegangen. Hatten dieſe Leute hier etwa beſondere Schätze zu bewachen? Wohl kaum; ſie waren erſt ganz kürzlich von San Francisco her eingetroffen und die an ihrer gleichen Tracht kenntlichen Kameraden des Burſchen hatte er ſelber, mit Piſtolen und Gewehren neben ſich, in der „rothen Erde“ arbeiten ſehen.

Da er übrigens doch für den Augenblick keinen weiteren Zweck verfolgte, als ſich ein paar Stunden aus der Nähe des Alcalden zu halten, trat er der Verſchanzung näher und rief der Schildwache ſeinen „guten Tag“ hinüber. Dieſer wurde auch in ſehr freundlichem Tone und in ſehr ſchlechtem Engliſch erwidert, und der Sheriff frag weiter:

„Nun, wie geht's? — Nichts vorgefallen?“

„Wie ſagen Sie?“ frug die Schildwache auf Deutſch zurück, indem ſie höflichkeitshalber den Hut etwas lüftete.

Ein allgemeines Geſpräch war mit dem Burſchen nicht anzuknüpfen, der Sheriff mußte ſich daher auf das beſchränken, was er jedenfalls verſtand, und wenn er nur einen Tag in den Minen zugebracht hatte, und ſagte deshalb:

„Viel Gold gefunden?“

„Gold?“ erwiderte aber die Schildwache achſelzuckend — „lieber Gott, not mutsch — bad hier — very bad — very harter Boden — god dam Califonium!“

Der Sheriff lachte und ging an der Schanze vorüber, durchſchnitt den ſchmalen Theil der Flat hier, und erreichte, dem Laufe des Teufelswaſſers aufwärts folgend, bald die bewaldeten reizenden Hügel, die das enge Thal umſchloſſen. —

Es giebt wenig Länder auf der Erde, die reicher an Naturſchönheiten ſind wie Californien, und beſonders können ſich mit deſſen prachtvollem Baumwuchs nur wenige meſſen. Ganz ſtattliche Eichen mit ihrer langen, ziemlich ſüßen Frucht beſtanden auch hier ſchon den Fuß der Berge, und wichen nur höher und höher hinauf den ſchlankwüchſigen Cedern und Kiefern, Pinien und Zuckertannen, die ihre Rieſenleiber dem blauen Himmel entgegenſtreckten.

Einen wunderbaren Eindruck machen beſonders die Cedern mit ihren röthlichen, wahrhaft rieſigen Stämmen und den zierlichen Contouren ihres immergrünen duftigen Laubes, während den Unterwuchs eine eigene Art von Büſchen bilden, die alle die aufragenden Schößlinge aus einer einzigen Wurzel treiben und mit ihrem ſaftgrünen Laub und ihren zarten Blüthen einem künſtlich zuſammengebundenen Bouquet gleichen.

Der Sheriff hatte das nun wohl allerdings ſchon oft und oft geſehen, dennoch aber blieb er von Zeit zu Zeit wieder ſtehen, um irgend eine einzelne ausgezeichnete Baumgruppe zu bewundern, oder ſich an den Fernſichten zu ergötzen, die ſich ihm hier und da durch das Grün der dichten Büſche in das Thal hinab eröffneten.

Endlich erreichte er, auf einer vorſpringenden Bergſpitze, eine kleine Waldblöße, deren unteren Rand ein ſteil abfallender mächtiger Felſenhang bildete. Dadurch gewann man aber auch von hier aus einen vollen Ueberblick über den ganzen Thalkeſſel des Teufelswaſſers, mit dem kleinen Minenſtädtchen und ſeinen zahlreichen Zelten. Das ganze Paradies lag, verkleinert wie durch eine camera obscura, aber in Folge der reinen Luft mit eben ſo ſcharfen Umriſſen gezeichnet, vollſtändig zu des Beſchauers Füßen, und der Sheriff warf ſich an dem Fuße einer Pinie in's weiche Gras, um den wundervollen Anblick in aller Ruhe und Muße zu genießen.

Es war nicht nur dem Namen nach ein Paradies, denn Gott hatte Alles gethan, das kleine freundliche Thal mit ſeinen Reizen zu überſchütten. Eingeſchloſſen von gerade nicht ſehr hohen, aber kühn geſchnittenen und dichtbewaldeten Bergen lag der nicht breite Thalkeſſel feſt und warm hineingeſchmiegt in das hohe Land, und das helle Grün ſeiner Hänge, wo nicht die Spitzhacke des Goldwäſchers den Boden aufgeriſſen, ſtach gar ſo freundlich gegen die weit dunklere Färbung der Cedern und Kiefern ab, die es umſchloſſen.

Und wie traulich die bunten winzigen Zelte dort überall zerſtreut — hier in dem Schatten einer einzelnen Eiche, dort auf dem offenen Hange hin zwiſchen Buſch und Strauch herausſchimmerten, und der dünne blaue Rauch an anderen Stellen gleichfalls den Aufenthalt von Menſchen verrieth, die ſich hier aus grünen Zweigen ihre zeitweilige Hütte aufgeſchlagen. — Und wie belebt die Straße war; kleine, mit weißem Zelttuch überſpannte Wagen kamen von dort herauf, wo ſich der Bergſtrom ſeine Bahn hinabgebrochen, und unter den dort überhängenden Felſen vor konnte man deutlich die kleinen, ſich bewegenden und langſam fortrückenden Geſtalten erkennen, auf denen das Sonnenlicht in ſeinem ganzen Glanze lag.

Ueberall herrſchte dabei reges Leben und Treiben: kleine Trupps von Menſchen kamen und gingen von und nach allen Richtungen, und in dem Städtchen ſelbſt — der Sheriff fuhr empor und nahm raſch ſein kleines Fernrohr aus der Taſche, das er gewöhnlich bei ſich trug. Während er es auszog, wandte er dabei den Blick nicht ab von dem Paradies, und bald hatte er auch mit dem Glaſe den Platz gefunden, den er ſuchte; ſein heimliches Lächeln, mit dem er hindurchſchaute, bewies das zur Genüge.

„Jetzt iſt die Bombe geplatzt,“ ſchmunzelte er dabei leiſe vor ſich hin. — „Alle Wetter, ſie werden ihm noch das Zelt über dem Kopf zuſammenreißen — und aus der rothen Flat ſtrömen ſie nur ſo hinein — Briars hat jedenfalls Lärm geſchlagen — prächtiger Kerl, der Briars! Wenn der Holzkopf klug geweſen wäre und ſein Maul gehalten hätte, konnte ihm nichts bewieſen werden. Die Hoſiers ſagten ſchon ſelber nichts, und ſein Gold war er doch los. Daß ihm das keine Jury in den Minen wieder zugeſprochen hätte, mußte er wiſſen. Aber der Geizteufel ſtak ihm in den Knochen, und jetzt mag er die Geſchichte ausbaden. Wohl bekomm’s, mein würdiger Alcalde — hahaha, wie er jetzt nach dem Sheriff ſchreien wird, um die „Ruhe und Ordnung“ wiederherzuſtellen; „wo ſteckt der Haſe, der Lump, einmal wieder; hahaha, der beſieht ſich den Volksaufſtand aus der Vogelperſpective, und wenn er zurückkommt, wird er eine Verſammlung einzuberufen haben, um einen neuen Alcalden zu wählen. — Wenn wir ihn wenigſtens auf dieſe Art nicht los werden, behalten wir ihn für immer.“

Noch immer betrachtete er ſich das rege Leben in der Stadt; wenn ſich aber auch die einzeln hin- und herlaufenden Menſchen deutlich erkennen ließen, war das Glas doch nicht ſcharf genug und die Entfernung zu groß, um beſtimmte Perſönlichkeiten damit zu unterſcheiden.

Vollkommen befriedigt, ſchob er es endlich wieder zuſammen, ſteckte es in die Taſche und ſtreckte ſich dann behaglich unter dem hohen Baume aus, um durch deſſen Zweige zu dem Himmel aufzuſchauen, und blieb da ſo lange liegen, bis ihm die Augen endlich ſchwer wurden und er in einen leichten Schlummer fiel.

Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark gegen Weſten zu, als er endlich wieder erwachte, und zwar durch ein Geräuſch von Stimmen, die an dem Berghange hin gerade auf ihn zuzukommen ſchienen. Vielleicht waren es Goldwäſcher, die ſich einen neuen Platz für ihre Arbeiten ſuchten — vielleicht Indianer, von denen ein ganzer Stamm in der Nähe lagerte und ſelbſt auf dieſer Stelle ſchon einmal ſeine Feuer entzündet hatte. Für ſeine Sicherheit brauchte er übrigens von ihnen nichts zu fürchten, denn die Indianer waren vollkommen harmlos. Nur mit ihren kleinen, etwa drei Fuß langen Bogen und Pfeilen bewaffnet, wußten ſie recht gut, daß ſie gegen die Ueberzahl der mit Feuergewehren verſehenen Fremden nichts ausrichten konnten. Aber ſelbſt gegen den Einzelnen waren ſie freundlich — wichen ihm am liebſten aus, grüßten ihn jedoch, wenn ſie ihm begegneten, und beläſtigten ihn nie.

Im Paradies unten, wohin er jetzt ſeinen Blick richtete, ſchien wieder Frieden eingekehrt zu ſein. Nur hier und da ſtanden noch einzelne Gruppen von Menſchen beiſammen. Die „rothe Erde“ war aber ganz verlaſſen worden — nicht einen einzigen Arbeiter konnte er mehr darauf erkennen.

Die Stimmen kamen indeſſen näher, und nach dem ſcharf ſingenden Tone einzelner der Sprecher glaubte der Sheriff Mexikaner, oder wenigſtens Südamerikaner daraus zu unterſcheiden. Die Mexikaner ſtanden nun freilich gerade in jener Zeit nicht im beſten Rufe, und verſchiedene, im Lande verübte Mordthaten waren ihnen zur Laſt gelegt worden. Der Sheriff hatte aber ſeinen Revolver bei ſich, ohne den er nie ausging, und kannte keine Furcht. Er blieb auch ruhig unter ſeinem Baume liegen, um die Nahenden erſt abzuwarten.

In ihrer Abſtammung hatte er ſich auch nicht geirrt; ſchon von Weitem konnte er die bunten Zarapen, die über ihren Schultern hingen, durch die Büſche ſchimmern ſehen. Es waren in der That Mexikaner, und zwar drei ſtattliche, hochgewachſene Burſchen mit krauſen Bärten und ſonngebräunten Geſichtern — zwiſchen ihnen aber in heftigem eifrigen Geſpräch — der Sheriff erſchrak ordentlich, als er ihn in der Geſellſchaft erblickte — ging ſein alter Bekannter, der indianiſche Häuptling Keſos, und ſchien ſo in den Inhalt ihrer Debatte vertieft, daß er den am Boden liegenden Weißen nicht einmal bemerkte.

An der offenen Stelle blieben ſie ſtehen, ohne ihr Geſpräch zu unterbrechen; leider wurde dieſes jedoch Spaniſch geführt und der Sheriff verſtand kein Wort davon. Ehe er aber noch zu einem Entſchluſſe kommen konnte, ob er ſich aufrichten oder dort liegen bleiben ſollte, um den kleinen Trupp vorüberzulaſſen, ſtieß der kleine Burſche, der ſein und des Häuptlings Pferd am Zügel führte, einen leiſen Warnungsruf aus, und des Indianers raſch umherſchweifende Augen hafteten im nächſten Moment auf dem Amerikaner.

„Hallo, Keſos,“ ſagte dieſer, ſich jetzt langſam emporrichtend, „biſt Du noch hier in der Gegend? Ich glaubte, Du wäreſt ſchon lange zu Deinem Stamm zurückgekehrt.“

Der Indianer antwortete ihm nicht, und es war faſt, als ob er in den Augen des Weißen erſt leſen wolle, ob er den Inhalt ihrer Unterredung verſtanden habe. Beruhigte er ſich aber darüber, oder fiel ihm ein, daß der Sheriff der ſpaniſchen

Sprache nicht mächtig ſei, kurz, er nickte ihm endlich freundlich zu und ſagte:

„Noch nicht — Keſos iſt ein großer capitano und hat viele Stämme, die zu ihm aufſchauen. Es wird morgen zu den Witongs zurückkehren.“

Der Sheriff war jetzt aufgeſtanden, und zu dem Indianer tretend und ſeine Hand auf deſſen Schulter legend, ſagte er freundlich:

„Das iſt recht, Keſos, und ich gäbe 'was drum, wenn ich wüßte, daß Du Dich nicht anders beſinnſt. Wenn Du aber meinem Rathe folgen willſt, ſo laß Dich mit den Spaniolen da, mit denen Du ſehr vertraut zu ſein ſcheinſt, nicht zu viel ein.“

„Wie meinſt Du das?“ frug der Indianer vorſichtig.

„Du wirſt ſchon verſtehen, was ich meine,“ ſagte aber der Amerikaner ruhig. „Es iſt feiges, nichtsnutziges Geſindel und ſitzt locker auf der Scholle. Zu einem dummen Streiche ſtets aufgelegt, kümmern ſie ſich aber den Henker drum, ob er gelingt oder nicht. Im ſchlimmſten Falle nehmen ſie ihre hölzernen Pfannen und Brechſtangen und ſteigen bei Nacht und Nebel in andere Berge hinein; Ihr dagegen, die Ihr hier Eure Heimath habt, führet am ſchlimmſten dabei.“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ ſagte der Indianer finſter.

„Das thut mir leid um Dich,“ erwiderte Hale, nickte ihm zu und ſtieg, ohne auf die Mexikaner auch nur einen Blick zu werfen, langſam wieder den Hang ſchräg hinunter, um in das Minenſtädtchen zurückzukehren.

14.

Die deutſche Geſellſchaft.

Beim Hinunterſteigen achtete Hale aber nicht mehr auf den herrlichen Baumwuchs, auf die maleriſchen Tinten, mit denen der Sonnenuntergang die fernen Berge, das unter ihm liegende reizende Thal übergoß. Sein Blick haftete wohl darauf, aber er ſchien ſich trotzdem der wunderbar ſchönen Natur nicht mehr zu freuen, denn das Begegnen des gereizten Indianer-Häuptlings mit den Mexikanern — das Warnungszeichen des kleinen Burſchen, das plötzliche Schweigen der Männer ſelber, hatte andere Gedanken in ihm wach gerufen, die ihn jetzt ausſchließlich und allein beſchäftigten.

Allerdings war Hale viel zu ſehr Amerikaner, um für den amerikaniſchen Beſitz des Landes auch nur einen Augenblick zu fürchten, ſelbſt wenn alle Fremden im Lande mit einem Schlage gegen ſie aufgeſtanden wären; aber er kannte auch den Charakter der überdies genug gereizten und mißhandelten Rothhäute, um nicht gleichgültig eine ſolche Allianz mit anzuſehen. Einzeln und auf ſich ſelber angewieſen, **konnten** ſie nichts unternehmen und hätten es nie gewagt; von einer Bande nichtsnutziger Mexikaner aber unterſtützt, denen es gar nicht darauf ankam, ihnen jede nur erdenkliche Hülfe zu verſprechen, wenn ſie ihre Bundesgenoſſen dann auch augenblicklich wieder im Stiche ließen, drohte ihnen eine andere und nicht unbedeutende Gefahr.

Ueberall nämlich in den Bergen hatten ſich einzelne kleine Partien von Amerikanern ſowohl wie Fremden niedergelaſſen, oder durchſtreiften die verſchiedenen abzweigenden Thäler, um die Bäche nach Gold zu revidiren. Waffen führten allerdings die meiſten mit ſich, auf einen indianiſchen Ueberfall war aber keine vorbereitet, und das Blut Unſchuldiger hätte in einem ſolchen Falle vergoſſen werden können, ehe die Amerikaner im Stande geweſen wären, ſich zu ſammeln und den Feind zu vertreiben.

Der junge Häuptling Keſos war zwar, ſo viel er wenigſtens bis jetzt von ihm geſehen und gehört hatte, ein ehrlicher und wackerer Burſch — aber doch ein Indianer, und denen iſt, bei ihrem ernſten und verſchloſſenen Weſen, ſchwer beizukommen. Man wußte noch nicht, weſſen er eigentlich fähig wäre, wenn er gerade ſeinen Kopf darauf geſetzt. Jedenfalls blieb er das Haupt des Ganzen. Die Stämme gehorchten ſeinem Befehl, wie der Sheriff recht gut wußte, auf's Wort, und er konnte ſie deshalb zum Guten wie zum Böſen leiten.

„Recht hätte er,“ murmelte der Sheriff dabei, während er jetzt in gerader Richtung den ſteilen Hang hinunterſtieg, um das Minenſtädtchen noch vor Dunkelwerden zu erreichen — „und wenn ich an ſeiner Stelle wäre und ſehen ſollte, wie die Fremden mir Meile nach Meile meines Gebietes unter den Händen wegriſſen, mein Weib tödteten oder verjagten, meine Fiſchereien zerſtörten, ich glaube, ich fügte mich dem auch nicht geduldig, und — ſchnitte wenigſtens ſo vielen davon die Hälſe ab, wie ich bekommen könnte. — Aber — arme Teufel — was würde es ihnen helfen! Sie können nicht mehr dagegen ankämpfen und waren ſchon verloren, wie nur das erſte Goldkorn in ihren Thälern gefunden wurde. Merkwürdige Geſchichte das mit dem Golde, und daß die Menſchen ſo darauf verſeſſen ſind, Heimath und Leben in die Schanze zu ſchlagen, nur um eine Hand voll von den gelben Körnern zu gewinnen!“

Sein Selbſtgeſpräch wurde hier durch einen lauten Anruf unterbrochen, der von einem einzelnen Amerikaner, einem Bekannten des Sheriffs, herrührte.

„Oh Halo!“ ſchrie dieſer — „oh Halo! Wetter noch einmal, Mann, wo habt Ihr heute Nachmittag geſteckt? Und geſucht ſeid Ihr worden wie eine Stecknadel in einem Bunde Heu!“

„Hallo, Nolten,“ rief der Sheriff, indem er ſtehen blieb und ſich nach dem Rufenden umſah — „wer hat mich denn geſucht? Das weiß doch der Böſe, man kann auch nicht einmal einen Augenblick ſeinen eigenen Geſchäften nachgehen, ohne daß gleich der Teufel irgendwo los iſt. Was war's?“

Der Amerikaner, der eine lange Brechſtange auf der Schulter trug, lachte, als er an ihn herankam, und ſagte:

„Ihr ſeid wohl mit Eurem Revolver proſpecten gegangen, heh? — Hale, Hale, Euch möcht' ich auch zum Sheriff haben, wenn ich Alcalde wäre — wofür mich übrigens Gott in Gnaden bewahren wolle!“

„Wie ſo?“ ſagte der Sheriff, konnte aber doch nicht verhindern, daß er ein wenig roth wurde — „und da draußen, wo Ihr herkommt, haben ſie mich doch gewiß nicht geſucht.“

„Nein, das nicht,“ ſchmunzelte der Amerikaner, „ich bin auch erſt vor einen halben Stunde dort hinübergegangen, um mir die Brechſtange wiederzuholen, die ich geſtern da drüben gelaſſen hatte. Den ganzen Nachmittag war ich in der Stadt, und den Heidenlärm, den ſie dort vollführten, hättet Ihr oben auf den höchſten Bergſpitzen hören müſſen.“

„Aber, was iſt denn vorgefallen?“

„Na, thut nur nicht ſo unſchuldig,“ ſagte Nolten — „Briars hat mir ſelber erzählt, daß Ihr ihnen die Augen geöffnet hättet.“

„Ich? — mit der Goldklumpengeſchichte meint Ihr? — Da habe ich nichts zu öffnen gehabt, die Sache hat der Alcalde ſelber an die große Glocke geſchlagen, denn auf morgen früh ſoll ich eine Jury zuſammentrommeln, um die Hoſiers wegen Diebſtahl zu verklagen. — Ihr müßt jedenfalls einen Jurymann mit abgeben, Nolten.“

„Die Jury wird nicht mehr nöthig ſein,“ ſagte da der Amerikaner — „der Alcalde iſt über alle Berge, und ich glaube ſchwerlich, daß er bis morgen früh zurückkehrt.“

„Der Major fort?“ ſchrie der Sheriff und mußte ſich Mühe geben, an ſich zu halten, daß er nicht geradeheraus lachte.

„Ja!“ lautete die Antwort, „die Goldklumpengeſchichte hat dem Faß den Boden ausgeſchlagen, und andere, noch viel ſchmutzigere Dinge kamen dadurch ebenfalls zum Vorſchein. Der Lump kann übrigens noch ſeinem Gott danken, ſo davongekommen zu ſein, denn verdient hätte er Schlimmeres, als nur einfach fortgejagt zu werden.“

„Nun ich denke, die Hoſiers haben ihn auch ſchwer genug geärgert.“

„Ach was,“ rief Nolten, „das Gold hat er ſo ziemlich wieder mit ſeinem Regiſtriren herausgeſchlagen und dadurch keinen beſondern Verluſt. Aber ſie ſind ihm auch dahinter gekommen, daß er falſche Gewichte gehabt hat und das brach ihm den Hals.“

„Falſche Gewichte? — hm, das iſt nicht übel,“ brummte der Sheriff — „deshalb fehlte mir neulich auch die halbe Unze an meinem Gold.“

„Jim, der lange Kentuckier,“ fuhr Nolten fort, „nahm ihm ſeine Bleigewichte vom Tiſche und ging damit nach Burton's Zelt, um ſie dort unterſuchen zu laſſen. Dem folgte nun der ganze Schwarm, und der Major mochte wohl wiſſen, was ihm bevorſtand, denn wie ſie wieder zurückkamen, war er fort. Sein Pferd hatte er ſchon, ohne daß es Jemand wußte, geſattelt und nicht weit von ſeinem Zelte ſtehen, und war weg, ohne irgend Jemand good bye zu ſagen. Ein Paar wollten allerdings nach und ihm ſeinen Raub noch abjagen, wir ließen ſie aber nicht und ſind froh, ihn auf ſolche Art los geworden zu ſein. Jetzt ſollt Ihr Alcalde werden.“

„Ich?“ ſagte der Sheriff lachend — „das wäre gefehlt. Ja, wenn ich mit der Feder ſo gut umgehen könnte wie mit meinem Metzgermeſſer, hätte ich nichts dagegen; aber ſo mögen ſie ſich einen Andern wählen. Alle Wetter! wird unſer guter Major aber jetzt eine Wuth auf unſer armes Paradies haben.“

„Aus dem er hinausgejagt iſt,“ lachte Nolten. „Ich bin übrigens ſeelenfroh darüber; denn was müſſen nur die Fremden von uns Amerikanern denken, wenn wir einen ſolchen Lump zum Alcalden wählen. Hätten wir nur jetzt einen tüchtigen Mann an ſeiner Statt, denn ich fürchte, daß wir hier noch manche Noth mit Fremden nicht allein, nein, auch mit unſeren Landsleuten ſelber bekommen. Das Spielergeſindel, dieſer Auswurf der Menſchheit, macht ſich mit jedem Tage breiter, und über kurz oder lang wachſen ſie uns doch hier über den Kopf.“

„Bah, mit denen werden wir ſchon fertig,“ lachte der Sheriff, „und da wir den Major los ſind, bin ich der Anderen wegen nicht beſorgt. Aber hier geht es ja heut Abend luſtig her. Die Leute ſcheinen ſich über die Trennung von ihrem Vorgeſetzten ſchnell getröſtet zu haben.“ —

Die beiden Männer waren während ihres Geſpräches dem ſchmalen Pfade gefolgt, der zu dem Städtchen niederführte, und hatten dieſes jetzt erreicht. In den Zelten herrſchte aber überall ein luſtiges und reges Leben, und ſonderbarer Weiſe waren es hier die drei Hoſiers, um die ſich Alle lachend und jubelnd ſchaarten.

Allerdings hatten gerade dieſe die ſämmtlichen Goldwäſcher zum Beſten gehalten, und waren die Urſache geweſen, daß Hunderte von ihnen eine volle Woche und noch länger nutzlos mit harter Arbeit vollbracht hatten. Da ſie ſelber aber die ganze Zeit in der Flat mitgegraben, ebenfalls in der Hoffnung, doch noch etwas zu finden, und den Alcalden zuletzt ſo vortrefflich mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen und um ſeinen Goldklumpen geprellt hatten, war ihnen das von Herzen vergeben, und von allen Seiten, wo ſie ſich nur ſehen ließen, wurde ihnen entgegengejubelt und zugetrunken.

An dem Abend geſchah nun freilich nichts weiter, als daß die Leute in den Trinkzelten ihr Geld verſchlemmten und ſich die Einzelheiten des heutigen ereignißvollen Tages erzählten. Am nächſten Morgen jedoch hielt man es für nöthig, einen neuen Alcalden zu wählen und fiel dabei, wie ſchon Nolten dem Sheriff angedeutet hatte, vor allen Anderen auf dieſen.

Hale war als ein rechtlicher und, wo es galt, auch entſchloſſener Mann bekannt, und ſeine Wahl würde von Allen, ſelbſt den Fremden, auf das Eifrigſte unterſtützt und einſtimmig angenommen worden ſein — aber er ſelber weigerte ſich entſchieden, eine Stellung anzunehmen, der er nicht gewachſen war. Mit den verſchiedenen Geſetzen verſtand er nicht umzugehen, Leſen und Schreiben gehörte ebenfalls zu ſeinen ſchwachen Seiten, und er war zu gewiſſenhaft, um eine ſolche Verantwortlichkeit auf ſich zu nehmen.

Die nächſte Wahl fiel auf Nolten, einen ernſten, ruhigen und äußerſt rechtlichen Mann. Aber auch dieſer mochte nichts damit zu thun haben und wollte ſich vor allen Dingen nicht an den einen Minenplatz hier binden. Wurde er Alcalde im Paradieſe, ſo mußte er auch darin aushalten, und das war nicht die Abſicht, in der er nach Californien gekommen.

Die Wähler gelangten auch wirklich zu keinem Reſultat, und man beſchloß endlich, ehe man wieder einen Mißgriff mache, lieber ſo lange zu warten und ſich ohne Alcalden zu behelfen, bis ſich eine paſſende Perſönlichkeit dafür gefunden hätte. Hale mußte indeſſen, und konnte ſich nicht gut weigern, die Geſchäfte beſorgen, die etwa in der Zwiſchenzeit des Interregnums vorfielen.

Wer ſich um alle dieſe Wirren auch mit keinem Worte, ja mit keinem Gedanken bekümmerte, waren die Deutſchen. Hier nach Californien nur in der Abſicht gekommen, Gold zu graben, ging ſie das, was die Amerikaner trieben, gar nichts an, kümmerte ſie wenigſtens nicht im Mindeſten, und ſie theilten nur inſofern den Grimm der Anderen auf den Alcalden, daß er ſie nicht allein an ſolch' einen dürren Ort geſchickt, ſondern ihnen auch noch Jedem zwei Dollar extra für ihren nicht einen Cent werthen Claim abgelockt hatte.

Lamberg, Binderhof und Hufner, die in den acht Tagen mit Erſchöpfung aller ihrer Kräfte etwa fünf Fuß in den ſteinharten Boden hineingekommen waren, begannen denn auch ohne Weiteres an einer andern Stelle, wo ſie doch wenigſtens bequemeres Graben hatten, und der Juſtizrath, der ſich nie mit der „rothen Erde“ länger als ein paar Stunden befaßt, ſetzte ſeine Bemühungen auch ferner allein und an den unerſprießlichſten Plätzen fort.

Da nämlich die Goldwäſcher in der tiefen Erde der rothen Flat wenig oder gar kein Gold gefunden hatten, ſchloß er daraus, daß es noch gar nicht in's Thal hinabgewachſen wäre, ſondern oben auf den Bergen läge, und ſetzte die umherſtreifenden Amerikaner nach Verlauf von etwa drei Wochen durch eine Anzahl kleiner Löcher in Erſtaunen, die er auf den verſchiedenen Hügelrücken etwa zwei bis drei Fuß tief eingrub und dann, natürlich ohne auch nur je ein Korn Gold dort oben zu finden, liegen ließ. Die alten Goldwäſcher, wenn ſie einen ſolchen räthſelhaften Platz trafen, blieben nicht ſelten dabei ſtehen und überlegten ſich kopfſchüttelnd, wozu in aller Welt Jemand hier das kleine Loch ausgeworfen haben könnte. Ein paar trafen auch einmal den Juſtizrath gerade bei ſolcher Arbeit und frugen ihn, was er dort machen wolle, erhielten aber keine Antwort. Er ſah ſie dann nur grimmig von der Seite an und hackte weiter, und ſie mußten unbelehrt wieder abziehen.

Recht zufrieden war aber der Juſtizrath noch aus einem andern Grunde nicht mit dem Minenleben — denn ihm mangelten faſt ſämmtliche früher gewohnten Bequemlichkeiten. Zu Hauſe hatte er ſich um gar nichts bekümmert, als was vielleicht ſeinen unmittelbaren Beruf betraf, und ſein reichliches Einkommen dabei vergnüglich eingeſtrichen; hier dagegen ſolle er ſich nicht allein ſein Brod mit höchſt unbequemen Werkzeugen verdienen, ſondern auch noch dabei kochen helfen, wie ſein eigenes Bett machen — und das behagte ihm nicht.

Auch mit ſeiner Wäſche hatte er vielen Aerger. Mit keiner Zeiteintheilung als der, welche ihm ſein Magen oder der ermüdete Körper angab, überlieferte er auch ſeine Wäſche damals dem alten Neger und kümmerte ſich nicht weiter darum. Daheim wurde ihm ja die Wäſche, wenn ſie fertig war, in's Haus gebracht, und hier, wo er den vierfachen Waſcherlohn zahlte, konnte er das doch um ſo mehr verlangen. Der alte Tomlins kam aber nicht — der Juſtizrath brauchte nach und nach Alles auf, was er noch rein mit in die Berge gebracht, und ſah ſich endlich genöthigt, ſelber nach ſeiner Wäſche zu fragen, denn niemand Anderes ſorgte ihm dafür.

Damals war er nun allerdings ſelber bei dem Alten geweſen; ohne den geringſten Ortsſinn aber, hatte er keine

Idee mehr, in welcher Richtung das Zelt eigentlich liegen könne. Er wandte ſich deshalb alſo wieder an die erſten beſten ihm begegnenden Amerikaner und frug ſie nach dem „Waſchneger“.

Ob ihn dieſe aber nicht verſtanden, oder nicht verſtehen wollten, weil er die mißhandelten engliſchen Worte auf ſeine gewöhnliche wunderliche Art herauspolterte; kurz, ſie ſahen ihn verwundert an, hielten ihn vielleicht für betrunken und gingen weiter, ohne ihm zu antworten. Daß ſich ſeine Laune dadurch nicht verbeſſerte, läßt ſich denken, und er wollte ſchon eben wieder in ſein Zelt umkehren, um Abends Herrn Hufner danach zu ſchicken, als ihm ein Mann begegnete, der ihm wie ein Deutſcher vorkam, und deſſen Geſtalt ihm auch bekannt ſchien. Der ſchwarze Frack, den er trug, rief ihm aber die Perſönlichkeit bald wieder in's Gedächtniß zurück, trotzdem daß ein großer wollener Shawl ſein halbes Geſicht verdeckte. Es war jedenfalls der Tenoriſt, mit dem er am erſten Abend in dem Elſäſſer Zelt zuſammengetroffen, und den er ſeit jener Zeit aus den Augen verloren hatte. Der Mann ſchien ſich aber indeſſen in ſeinen Umſtänden eben nicht gebeſſert zu haben; ſeine Kleidungsſtücke waren wenigſtens entſetzlich mitgenommen und der arme Frack beſonders kaum noch zu erkennen. Auch ſein ſchwarzer Seidenhut, durch Regen, Nachtthau und heiße Sonne zu einer röthlichen formloſen Maſſe zuſammengeſunken, hing ihm trübſelig auf dem Kopfe, und an der linken Hand — die rechte trug er in der Taſche — hingen nur noch die Trümmer eines einſt ſchwarz geweſenen Glacéhandſchuhs.

Das Alles ſah aber der Juſtizrath nicht; er erinnerte ſich nur, daß jener Mann, der einen Frack trug, Deutſch ſprach; er ging deshalb gerade auf ihn zu zu, blieb vor ihm ſtehen und ſagte, mit einem ſeiner finſterſten Blicke, mit denen er wohl in früherer Zeit einen armen Sünder Schrecken eingejagt:

„Waſchneger?“

„Bitte um Entſchuldigung,“ antwortete, etwas verblüfft zurückfahrend, der Tenoriſt — „Sie irren ſich wahrſcheinlich in der — in der Perſon."

„Hm," antwortete der Juſtizrath — „Hemden holen — weiß nicht, wo verfluchter Neger wohnt."

„Ah, den alten Tomlins ſuchen Sie?" rief aber der junge Mann gutmüthig — „wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie hinüberführen."

Der Juſtizrath nickte nur einfach mit dem Kopfe, und der Tenoriſt ſchritt neben ihm her, die Straße entlang.

„Nun, wie iſt es Ihnen bis jetzt in den Minen gegangen?" ſagte er dabei — „ich erinnere mich, daß wir den erſten Abend beiſammen waren, als Sie eben eintrafen. Haben Sie viel Gold gefunden?"

„Ich? —" ſagte der Juſtizrath, und es fiel ihm in dieſem Augenblicke eigentlich zum erſten Male ein, daß er auch noch nicht ein einziges Korn in ſeiner Pfanne gehabt — „hm — nein — nicht viel. Verdammtes Land — lauter Lügen — lauter Flunkereien — Gold — hm — ſo viel hätt' ich bei Darmſtadt auch gefunden."

„Meinen Sie wirklich?" ſagte Herr Bublioni, ſich erſtaunt nach ihm umſehend — „ſollten die dortigen Berge in der That —"

„Werde kein Narr ſein und verſuchen," knurrte der Juſtizrath — „haben Sie 'was gefunden?"

„Wenig — etwas allerdings", lautete die beſcheidene Antwort, wobei der Mann ein wenig hüſtete und ſich noch ängſtlicher in ſeinen Shawl einhüllte. „Das Klima aber ſagt mir hier gar nicht zu und ich fürchte faſt, daß ich meine Stimme ganz verliere. Ich habe mich deshalb auch jetzt mehr auf Speculation als auf wirkliche Arbeit gelegt."

„Speculation?" ſagte der Juſtizrath, der von Allem, was in das Fach ſchlug, nur eine ſehr geringe Meinung hegte — „hm, verdammt ſchlechtes Land dazu, Californien."

„Nun, ich ſollte doch nicht denken," meinte Herr Bublioni. „Allerdings konnte ich nur mit ſehr Wenigem beginnen; mein Compagnon aber, der ſchon länger in Californien iſt, und mit dem ich einige Wochen gearbeitet habe, hat das, was wir zuſammen gefunden, genommen, um Proviſionen dafür in Stockton zu kaufen und ſie dann hier in den Minen wieder mit bedeutenden Procenten zu verwerthen. Ich erwarte ihn jeden Tag zurück, und — möchte allerdings wünſchen, daß er bald kommt, denn durch meinen Rheumatismus bin ich in der letzten Woche ſo an jeder Arbeit verhindert worden, daß ich gar nichts verdienen konnte.“

„So?“ ſagte der Juſtizrath, dem die letzte Bemerkung eben nichts beſonders gefiel. — Es konnte die Einleitung zu einem erneuten Wunſche, Geld zu borgen, ſein, und er hatte darin ſchon zu bittere Erfahrung gemacht. — „Deutſcher, der Compagnon?“

„Ja“, ſagte Herr Bublioni — „Sie kennen ihn ja wohl auch: der Actuar Korbel.“

„Komet?“ rief der Juſtizrath, erſchreckt ſtehen bleibend.

„Bitte um Entſchuldigung — Korbel — aber dieſes iſt das Zelt, das Sie aufzufinden wünſchten. Der alte Tomlins wohnt wenigſtens hier.“

„So? — danke“, ſagte der Juſtizrath — „na, will wünſchen, gute Geſchäfte machen‘“

„Hoffentlich,“ lächelte der Tenoriſt — „lieber Gott, es iſt immer ein erſter Verſuch — ein erſtes Auftreten auf dem Felde der Speculation, bei dem das Publikum die einzige entſcheidende Stimme hat. Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt, Herr Juſtizrath.“

Der Mann war ſchon lange im Zelte verſchwunden und hatte ſeine letzten Worte gar nicht mehr gehört.

Das Zelt war übrigens das richtige, denn gleich am Eingang fand der Juſtizrath diesmal den Neger, der ein Paar alte, ſchon oft geflickte Hoſen vor ſich auf den Knieen liegen hatte und emſig beſchäftigt war, einen neuen Flicken der bunten, ihm vorangehefteten Sammlung beizufügen. Wie das erſte Mal ſtand er auch bei des Fragenden Eintritt nicht auf, noch hielt er in ſeiner Beſchäftigung inne. Er nickte nur auf den kurzen Gruß des Deutſchen einfach mit dem Kopfe und ſagte:

„Want your washing?“

„Yes!“ erwiderte der Juſtizrath und machte, ſich ſeiner Schwäche im Engliſchen bewußt, eine heftige Bewegung mit beiden Händen, als ob er ein Stück Wäſche dazwiſchen verarbeite. Der Alte ſah aber gar nicht von ſeiner Arbeit auf und deutete nur mit dem Daumen ſeiner rechten Hand über die Schulter nach der einen Zeltecke, wo der Juſtizrath allerdings einen ganzen Haufen gewaſchener, aber keineswegs gebügelter und zuſammengelegter Hemden, wie er das doch immer gewohnt geweſen, liegen ſah. Er ſuchte dem Schwarzen jetzt allerdings verſtändlich zu machen, was er meine; dieſer ſah ihn aber nur einen Augenblick verwundert an und nähte dann ruhig weiter, ohne ſich mehr um den Fremden zu bekümmern. Erſt als der Juſtizrath eins der obenauf liegenden Hemden nahm, es ihm vorhielt und dann deutlich die Bewegung des Plättens machte, lachte der Alte verächtlich und ſagte:

„Never vou mind; you just put them so on.“*)

Der Juſtizrath hatte keine Ahnung, was der Mann meinte, ging aber endlich, als ſich dieſer gar nicht weiter mit ihm einließ, zu der dort wild aufgethürmten Wäſche, ſeine eigenen feinen Hemden darunter auszuſuchen. Das war übrigens vergeblich; er fand kein einziges Stück; Tomlins verweigerte ebenfalls jede fernere Unterhaltung in Deutſch, und der Juſtizrath lief endlich in Verzweiflung auf die Straße hinaus, um irgend Jemanden aufzuſuchen, der ihm dolmetſchen könne.

Dort kam gerade Graf Beckdorf die Straße herab, und an dieſen wandte er ſich denn auch ohne Weiteres, ihm zu helfen.

„Ja wohl, lieber Juſtizrath,“ ſagte der junge Mann, der ſchon von den Eigenthümlichkeiten des Deutſchen gehört — „mit dem größten Vergnügen. Will der Schwarze Ihre Wäſche nicht herausgeben?“

„Kerl verſteht mich nicht,“ ſagte der Juſtizrath ärgerlich — „Holzkopf — ſpreche doch Deutſch.“

„Das iſt vielleicht die Urſache,“ lachte der Graf; „aber kommen Sie nur mit hinein, wir wollen bald ſehen, wie die Sache ſteht.“

---

*) Das ſchadet nichts; zieht Ihr ſie nur ſo an.

Tomlins rührte ſich nicht, als die Beiden das Zelt wieder betraten, und auf Graf Beckdorf's Anfrage, wo die reine Wäſche des Herrn da zu finden ſei, deutete er nur einfach wieder nach dem vorhin ſchon umſonſt durchwühlten Haufen, der vielleicht einige dreißig der verſchiedenartigſten baumwollenen, oft ſehr arg zerriſſenen Hemden enthalten mochte.

„Aber ſie ſind nicht dabei,“ rief der Deutſche ärgerlich.

„Tomlins, haſt Du keine andere Wäſche wie die da?“ frug ihn der Dolmetſcher.

Tomlins ſchüttelte mit dem Kopfe, zeigte aber nichtsdeſtoweniger auf einen andern Haufen noch ſchwarzer Wäſche, der in dem Winkel gegenüber lag.

„Das da drüben,“ ſagte er dabei, „iſt die Woche gekommen und wird morgen gewaſchen — das da iſt Alles, was noch von früher da iſt.“

„Wann haben Sie Ihre Wäſche hierher gebracht, Herr Juſtizrath?“

„Oh, vor drei Wochen!“

„Der Herr hier, Tomlins, hat ſeine Hemden vor drei Wochen ſchon an Dich abgeliefert.“

Die Antwort war das wiederholte Deuten nach dem reinen Haufen Wäſche, dann aber ſagte der Alte:

„Segne mich — drei Wochen — iſt eine lange Zeit — das aber ſind die Hemden, die ich ſeitdem gewaſchen habe. Jeder Gentleman kommt und ſucht ſich ſeine Hemden aus. Tomlins kümmert ſich nicht weiter darum. Wie viel Stück waren's?“

„Wie viel Stück hatten Sie, Juſtizrath?“

„Sieben.“

„Sieben, Tomlins.“

„Gut, ſoll er ſich ſieben da ausſuchen, und zahlt ein und drei Viertel Dollar. Wer erſt kommt, kriegt immer die beſten.“

„Da haben wir die Beſcheerung,“ lachte der Graf —

„Jetzt kann ich Ihnen die Sache erklären, mein beſter Juſtizrath. Der alte Wollkopf hier betrachtet die verſchiedenen Stücken Wäſche als Viertel-Dollar, von denen einer ſo gut iſt wie der andere. Was er gewaſchen hat, wirft er dann auf einen Haufen, und wenn nur Jeder die eingelieferte Stückzahl wieder erhält, glaubt er ihn für vollkommen befriedigt.“

„Aber meine Hemden ſind nicht dabei.“

„Jedenfalls waren ſie dabei, und ein früher Gekommener hat ſie den ſeinigen vorgezogen.“

„Das glaub' der Teufel!“ rief der Juſtizrath ärgerlich — „war feines Leinen — Kerl muß ſie bezahlen.“

„Du lieber Gott, bei wem wollen Sie ihn hier verklagen? wir haben in dem Augenblick nicht einmal einen Alcalden. Wenn Sie meinem Rathe folgen, ſo ſuchen Sie ſich ſieben der beſten unter dem Haufen aus.

„Von den Lumpen?“

„Zu der Arbeit ſind ſie gut genug — und machen es ſpäter wie ich.“

„Wo laſſen Sie denn waſchen?“

„Ich waſche ſelber,“ ſagte der junge Mann.

„Selber?“

„Ja, lieber Gott, hier muß man Manches lernen, an das man früher nicht gedacht hat. Aber es wird ſpät, lieber Juſtizrath, und ich habe noch zu thun — guten Morgen — guten Morgen, Tomlins.“

Der Juſtizrath grüßte höflich, der alte Neger nickte nur mit dem Kopfe, und der junge Mann überließ es dem erſteren, ſich in der „reinen Wäſche“ zurecht zu finden, wie er eben konnte.

Was Lamberg, Binderhof und Hufner betraf, ſo fanden ſie allerdings dort, wo ſie ihren zweiten Verſuch machten, etwas Gold und deckten dadurch wenigſtens die Auslagen, die ſie für Lebensmittel hatten; wo aber blieben da die erhofften, ja die erwarteten Schätze? Loch nach Loch wurde niedergegraben, Maſchine nach Maſchine ausgewaſchen, und immer drehte ſich das Reſultat um wenige Dollar — um einfachen Tagelohn für ihre harte, ungewohnte Arbeit.

Herr Hufner beſonders war darüber ſehr niedergeſchlagen, und wurde es noch mehr, als er ihr Beiſpiel keineswegs vereinzelt daſtehen ſah; die Preußen mit ihrem bewaffneten Lager hatten ſchon längſt ihre Schildwache eingezogen und mit an die Arbeit genommen, endlich ihren Lagerplatz gewechſelt, ohne eine neue Schanze aufzuwerfen, und zuletzt ſogar, als ſie nicht einmal genug Gold fanden, um ihre Unkoſten zu beſtreiten, ſich getrennt. Der Rieſe wanderte mit zwei ſeiner Trabanten anderen Minen zu, um ſein Glück dort noch einmal zu verſuchen, und die beiden Anderen verkauften ihre Waffen an einige Franzoſen, um mit dem Erlös derſelben ſich wenigſtens wieder neuen Credit zu verſchaffen.

Der Komet war ſchon vor einiger Zeit, nachdem er ſämmtliche Zelte im Paradies angeborgt und von keinem auch mehr einen Schluck Branntwein ohne Geld bekommen konnte, eines Morgens ſpurlos verſchwunden. Seinem Compagnon hatte er allerdings geſagt, er wolle Proviſionen auf Speculation kaufen, und er ſprach da keine Lüge — er nahm alle ſeine Proviſionen auf Speculation — aber im Paradies ließ er ſich nicht wieder ſehen. Was ſollte er auch an einem Orte thun, wo ihn Jeder kannte!

Trotz dem nun eben nicht ſehr günſtigen Reſultat, das die Goldwäſcher in den „reichen Minen" des Teufelswaſſers gewonnen, ſtrömten noch fortwährend von San Franciſco her neue Einwanderer in das Paradies. Schon der Name klang verlockend, und die fabelhaften Berichte der Zeitungen — wenn es auch Lügen geweſen waren, — wirkten noch fort und brachten den Händlern wenigſtens Gewinn.

Selbſt noch drei Wochen nach den vorbeſchriebenen Scenen kamen neue Wagen mit Gepäck und Fußwanderer nebenher ſchlendernd, Kiſten und Kaſten im Paradieſe abzuladen. Viele der hier früher angekommenen Miner benutzten aber dann nicht ſelten ſolche „Retourgelegenheiten“, um ihre paar Habſeligkeiten aufzupacken und entweder nach San Francisco zurückzukehren, oder auch andere Minen aufzuſuchen. Thaten ſie das erſtere, ſo verkauften ſie gewöhnlich ihr Zelt und Handwerkszeug, das man dann oft zu ſpottbilligen Preiſen erſtehen konnte.

Es war eines Abends ſpät im Auguſt, daß unſere vier deutſchen Freunde in ziemlich guter Laune bei ihrem Nachtmahl ſaßen. Der Juſtizrath beſonders war gerade heiter geſtimmt, da er heute zum erſten Male die tollen Berggrabungen aufgegeben und unten im Bache für einige Dollar Gold ausgewaſchen hatte.

Auch die drei Anderen, trotzdem ſich Lamberg wie Binderhof, ſo weit das immer ging, von der Arbeit drückten, „machten erträglich aus“, und der Juſtizrath glaubte ſein erſtes gefundenes Gold nicht beſſer anwenden zu können, als ein paar Flaſchen Wein dafür zu kaufen, die jetzt eben gemeinſchaftlich getrunken wurden.

Vor einer Weile hatten ſie wieder eine Karawane — die aber doch jetzt ſchon ſeltener wurden — den ſchmalen Weg heraufkommen ſehen, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt ſahen ſie unten einen Mann in einer wunderlich geformten Mütze ſtehen, der ſich augenſcheinlich nach irgend Jemandem zu erkundigen ſchien, und endlich wurde er von einem Amerikaner dort hinaufgewieſen.

„Donnerwetter,“ ſagte da Lamberg, plötzlich von ſeinem Sitze aufſpringend — „der da unten ſieht genau ſo aus, als wenn es der Aſſeſſor wäre.“

„Ja, der kommt nicht in die Minen,“ lachte Binderhof, „dem giebt die Frau Siebert keinen Urlaub.“

„Haben wahrhaftig Recht,“ ſagte aber auch in dieſem Augenblicke der Juſtizrath — „iſt der Aſſeſſor — hm — angenehm. — Guter Kerl — kommt gerade recht.“

„Na, da haben wir ein neues Exemplar für die Minen,“ lachte Binderhof, „der und Sie, Juſtizrath, ſollten eigentlich Compagnie machen.“

„Wollen wir auch,“ ſagte der Juſtizrath beſtimmt, der ſich ſchon lange von ſeinen drei Zeltgefährten, wenigſtens von Binderhof, getrennt haben würde, hätte er ſich nicht ſo vor dem Kochen gefürchtet. Das Alles konnte jetzt der Aſſeſſor beſorgen, während er ihm ſeine Erfahrungen als vierwöchentlicher Goldwäſcher entgegenbrachte, und ſein Entſchluß war gefaßt.

Der Aſſeſſor, denn es war in der That dieſe würdige Perſönlichkeit, kam indeſſen langſam den Hügel heraufgeſtiegen, und ſchien ſich unterwegs nur noch einige Male unſchlüſſig umzuſehen, als ein „Hallo, Aſſeſſor! hierher!" das ihm Binderhof entgegenſchrie, ſeine Schritte beſchleunigte und direct dem Zelte zulenkte. Die vier Deutſchen, die ihm jetzt ihr Willkommen zujubelten, hatte er auch bald erreicht; durch das Bergſteigen aber erhitzt, war ihm die Brille angelaufen, und er bedurfte einiger Zeit, dieſe abzuwiſchen und ſeine alten Reiſegefährten zu erkennen. Dann zeigte ſich ſeine Freude aber auch um ſo größer und der gutmüthige Mann war ſogar ſo gerührt, daß ihm ordentlich die Thränen in die Augen kamen.

Jetzt mußte er erzählen, wie es ihm gegangen und was die Frau Siebert mache. So bereit er indeſſen ſchien, dem erſteren zu willfahren, ſo zurückhaltend blieb er mit Allem, was Frau Siebert betraf, und berichtete von ihr nur, daß ſie ſich ſoweit wohl befinde und ſehr hübſches Geld durch Waſchen und Ausbeſſern verdiene.

„Und wie ſind Sie hier heraufgekommen, Herr Aſſeſſor? wie haben Sie uns eigentlich hier aufgefunden?" frug da Herr Hufner.

„Oh," ſagte der Aſſeſſor, „ich hatte ſchon lange von Ihren reichen Minen hier gehört, und den großen Stücken, die hier gefunden worden."

„Ja," lachte Binderhof — „furchtbar große."

„Nun? — iſt das nicht der Fall?" frug der Aſſeſſor raſch.

„Fahren Sie nur fort," ſagte aber Lamberg, „wie es hier ſteht, werden Sie in den erſten Tagen ſelbſt herausbekommen. Mit wem ſind Sie hergefahren?" denn allein hätten Sie den Weg im Leben nicht gefunden."

„Mit alten Reiſegefährten und Schiffskameraden von uns," erzählte der Aſſeſſor weiter, „die ich — Herr Du meine Güte, da hätte ich ja beinahe etwas vergeſſen. Ich habe einen Brief für Sie, Herr Hufner."

„Für mich?" rief der junge Mann erſtaunt — „von San Francisco?"

„Ja," ſagte der Aſſeſſor, indem er ſeine Brieftaſche aus der Bruſttaſche herausarbeitete und dicht darübergebeugt in deren zahlreichen Gefachen zwiſchen den Papieren ſuchte — „eine — junge — Dame — iſt dort — iſt dort — angekommen."

„Eine junge Dame?" ſchrie Herr Hufner, während er todtenbleich wurde und erſchreckt in die Höhe ſprang.

„Aber die Freude," lachte Binderhof — „jetzt haben wir die Beſcheerung; nun iſt die Braut eingetroffen. Ja, die müſſen Sie nun ſchon mit in die Minen heraufholen."

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!" rief Hufner.

„Hier iſt er — Gott ſei Dank —" ſagte der Aſſeſſor, „ich fürchtete ſchon, ich hätte ihn verloren."

„Aber ſie ſollte ja erſt drei Monate ſpäter —"

„Leſen Sie nur die Epiſtel," ermahnte Binderhof, der ſelber geſpannt darauf war, „da haben Sie denn nachher Alles ſchwarz auf weiß. — Alle Wetter, jetzt wird die Geſchichte intereſſant."

Hufner riß mit zitternden Händen das Siegel auf, aber er ging mit dem Briefe ein Stück von dem Zelte fort, um ihn ungeſtört leſen zu können, während der Aſſeſſor in ſeinem Reiſebericht fortfahren mußte.

„Alſo mit alten Schiffskameraden traf ich zuſammen, wie ich ſchon vorhin erwähnte — ja, Herr Juſtizrath — anſtändige liebe Leute — der Amerikaner Miſter Hetſon —"

„Der Verrückte?" fragte Binderhof.

„Bitte um Verzeihung — er war allerdings eine kurze Zeit ſehr unwohl, wurde aber durch Herrn Doctor Raſcher wieder vollſtändig hergeſtellt. Der Herr Doctor gedachte ſogar ſelber mit uns in die Minen zu fahren; da ihm jedoch die Vorbereitungen wahrſcheinlich zu lange dauerten, iſt er ſchon ein paar Tage früher aufgebrochen und hat nur verſprochen, hier in dieſem Städtchen wieder mit uns zuſammenzutreffen."

„Der alte Doctor will auch Gold waſchen?“ lachte Lamberg.

„Bitt' um Verzeihung,“ ſagte der Aſſeſſor, „er geht nur botaniſiren und hat ſich ein eigenes Maulthier gekauft, um ſeine anzulegende Sammlung darauf zu transportiren. Nach dem, was ich auch bis jetzt von den Bergen und Thälern geſehen habe, muß er eine ganz wunderbare und reichhaltige Flora finden.“

„Und ſonſt war Niemand weiter von unſerem Schiffe dabei?“

„Von unſerem Schiffe? — nein — doch ja, allerdings, der Koch und der zweite Steuermann, die zuſammen weggelaufen waren, und außerdem noch einige Fremde,“ fuhr der Aſſeſſor fort — „beſonders ein Spanier mit einer ſehr liebenswürdigen jungen Dame, ſeiner Tochter, die, wenn ich nicht irre, der alte Herr Doctor Raſcher der Frau Hetſon zur Begleitung empfohlen hatte. Wir waren eine ſehr hübſche Karawane, das muß ich ſagen, und ich habe mich wirklich vortrefflich unterwegs amüſirt.“

„Na, Hufner, wie iſt es?“ rief dieſem jetzt Lamberg entgegen, als er wieder zu ihrem Eßplatz kam — „richtig angekommen?“

„Herr Du mein Gott, Herr Lamberg,“ rief aber der junge Mann, „geben Sie mir nur einen guten Rath, was ich thun ſoll. Sie iſt wirklich in San Francisco eingetroffen.“

„Ihre Braut? —“

„Ja — mit ihrer Mutter.“

„Heiland der Welt, die Schwiegermutter iſt auch da!“ rief Binderhof lachend, „na, da gratulir' ich von ganzem Herzen.“

„Ja, aber was ſoll ich thun?“ klagte der arme Teufel — „Sie wiſſen alle miteinander, wie ich gearbeitet habe und wie fleißig ich geweſen bin. Aber mit den paar Dollarn, die ich bis jetzt im Stande war zu erſparen, kann ich ja doch wahrhaftig noch nicht heirathen — hier in Californien heirathen.“

„Aber ich glaubte, ſie ſollte erſt drei Monate nach Ihrer Abreiſe ſegeln?“ ſagte Lamberg.

„Allerdings, aber vier Wochen früher ging eine mit ihr ſehr befreundete Familie nach Valparaiſo oder Chile, und da hielt ſie die Gelegenheit für paſſender. Außerdem hat das Schiff eine ſo außerordentlich unglück—, eine außerordentlich raſche, glückliche Reiſe gehabt und nur fünfundzwanzig Tage bis San Francisco gebraucht.“

„Das iſt Pech,“ ſagte Binderhof.

„Rathen Sie mir nur um Gottes willen, was ich thun ſoll.“

„Da iſt auch groß zu rathen,“ ſagte da Lamberg. „Was Sie thun ſollen, kommt hier gar nicht in Frage, nur was Sie thun können, und das iſt ſehr einfach. Sie ſchreiben Ihrer Braut ganz aufrichtig, wie die Sache hier ſteht: daß Sie bis jetzt noch kein Gold gefunden haben, aber ſcharf dahinter her ſind; ſie möchte ſich deshalb nur noch etwas gedulden und ein klein wenig warten.“

„Aber was ſoll ſie indeſſen in San Francisco beginnen?“

„Das iſt ihre und der Schwiegermutter Sache — weshalb fährt ſie vier Wochen zu früh von Deutſchland fort.“

„Wovon leben?“

„Verſteht ſie denn nichts zu arbeiten?“

„Sie hat die Putzmacherei gelernt.“

„Na, was brauchen Sie denn da große Sorge zu haben?“ rief Lamberg, „dann wird ſie ſich in San Francisco ſchon durchbringen, und vielleicht mehr Geld dort verdienen, als Sie hier in den Minen.“

„Aber es ſind ja gar keine Frauen in San Francisco.“

„Oh doch,“ verſicherte der Aſſeſſor, „ich habe verſchiedene geſehen, und mit den letzten Schiffen iſt eine große Anzahl eingetroffen.“

„Nun ſehen Sie — da machen Sie ſich alſo keine Sorge. Wo Frauen ſind, haben auch Putzmacherinnen Arbeit. Schreiben Sie Ihrer Braut alſo — oder ſoll ich ihr ſchreiben?“

„Nein, um des Himmels willen, das geht nicht. Ich muß jedenfalls ſelber ſchreiben —“

„Nun gut, dann ſchreiben Sie Ihrer Braut, was ich Ihnen geſagt habe, und wenn ſie halbwege vernünftig iſt, wird ſie einſehen, daß Sie Recht haben. Morgen früh geht der gewöhnliche monatliche Poſtbote nach San Francisco, da haben Sie die ſchönſte Gelegenheit, den Brief gleich fortzuſchicken.“

„Und grüßen Sie Ihre Braut recht ſchön von uns,“ ſagte Binderhof.

„Ja, Sie können noch ſpotten,“ meinte Herr Hufner, entſetzlich niedergeſchlagen — „mir iſt jetzt aber gerade ſo zu Muthe, als wenn ich mir ſollte einen Zahn ausnehmen laſſen.“

Lamberg und Binderhof lachten, Hufner aber ging in das Zelt, ſein Schreibzeug vorzuſuchen, während der Juſtizrath, der dem Aſſeſſor erſt ſein Glas vollgeſchenkt hatte, dieſen jetzt an einem Knopfe nahm, bei Seite führte, und ſich dann lange und angelegentlich mit ihm unterhielt.

15.

Die beiden Spieler.

In der nämlichen Zeit etwa, in der Herr Hufner mit zitternder Hand den verhängnißvollen Brief nach San Francisco ſchrieb, und ſchon im Geiſte ſeiner Leonore Thränen und den wilden Grimm der überdies leicht gereizten Schwiegermutter ſah, lenkte ein Reiter ſein müdes, abgetriebenes Pferd einen der ſchmalen Bergpfade hinab, der in das Paradies führte.

und hielt erſt, als er das kleine freundliche Thal von einer offenen Stelle aus überblicken konnte.

Aber nicht die reizende Scenerie, nicht der Schmelz des ſanften, ſchon durch die Abendnebel gemilderten Sonnenlichts, nicht die maleriſchen Gebirgsrücken, noch das prachtvolle Spiel von Licht und Schatten, den einzelne Baumgruppen und Hügelkuppen über das Thal warfen, verleiteten ihn dazu. Er ſah das nicht einmal, und einzig und allein hatte ſeine Hand in den Zügel gegriffen, *die Zelte zu zählen*, die zu ſeinen Füßen ausgebreitet lagen.

Es war eine wilde abenteuerliche Geſtalt, der finſtere Reiter auf dem matten, ſchweißbedeckten Thier: ein alter brauner Filzhut deckte das ziemlich wirre, ſtruppige Haar und aus dem rieſigen dunkeln Bart, der faſt ſein ganzes Geſicht verbarg, glühten ein paar kleine dunkle Augen düſter vor. Sonſt ließ ſich von dem ganzen Manne wenig mehr erkennen als die Stiefel, deren Hacken mit ein paar klingenden mexikaniſchen Sporen bewehrt waren, denn ein langer californiſcher buntfarbiger Poncho hüllte ihn vom Hals bis zu den Knöcheln ein. Er glich auch in dieſer Tracht, von Weitem wenigſtens, einem der eingeborenen und von den Spaniern abſtammenden Landeskindern, aber die Worte, die er murmelte, gehörten einem andern Vaterlande an, und trotz dem Bart hätte er den Amerikaner nie verleugnen können.

„Hm,“ brummte er jetzt vor ſich hin, als er den kleinen freundlichen, vor ihm ausgebreiteten Platz überſchaute — „ein ganz anſehnliches Neſt, und der Grund auch ziemlich aufgewühlt. — Liegt auch hübſch verſteckt in den Bergen mittendrin, daß man's doch vielleicht eine Woche darin aushält. Zeit iſt's aber auch, daß ich endlich einmal einen vernünftigen Platz erreiche; dort wird doch wenigſtens ein ordentlicher Schluck Brandy zu haben ſein — Fort! Die Kehle iſt mir ſchon faſt zugeſchnürt und ausgetrocknet.“

Er hob dabei den Zügel ſeines hungrigen Thieres, das die kurze Zeit der Raſt benutzt hatte, um ein paar von der Auguſtſonne übriggelaſſene Grasbüſchel abzunagen. So beſchäftigt, gehorchte es auch dem Befehle nicht augenblicklich, und der Reiter ſtieß ihm mit einem wilden Fluch die ſcharfen Sporen in die Flanken, daß es hoch aufzuckte und dann in toller Flucht den Hang hinunterſetzte.

Der Mann zügelte es nicht ein; ein trotzig-verächtliches Lächeln ſpielte um ſeine Züge, und mitten durch den Wald hinab verfolgte er die oft ſteile, halsbrecheriſche Bahn, den Lauf des ſchnaubenden, ſchweißtriefenden Thieres nur feſt und ſicher mit Zügel und Sporen lenkend.

Endlich erreichten ſie die von Löchern aufgewühlte und von Hauſen ausgeworſener Erde überall bedeckte Ebene; das Pferd mußte hier Schritt gehen, um ſeine Bahn durch dieſe Hinderniſſe zu ſuchen. Solcher Art konnte denn auch der Reiter nur langſam vorwärts rücken, bis er wenigſtens die quer durch die Flat führende Straße erreichte, und verdrießlich, die Zähne auf einander gebiſſen, blickte er nach links und rechts umher, faſt wie unwillig, daß er an nichts ſeinen Grimm über die Zögerung auslaſſen konnte.

Hier und da arbeiteten einzelne Goldwäſcher an den verſchiedenen Stellen, aber ohne Gruß ritt er an ihnen, die den Fremden eben ſo wenig betrachteten, vorüber, bis er plötzlich, faſt unwillkürlich, ſein Pferd wieder einzügelte, herumwarf, und zu einer der eben paſſirten Gruben zurückritt.

Ein einzelner Mann ſaß hier, den Rock abgeworſen, in Hemdsärmeln, einen Strohhut in die Stirn gedrückt, auf einem friſch ausgeworſenen Erdhauſen und rauchte eine Cigarre, und nur das neben ihm liegende Werkzeug verrieth, daß er hier erſt vor kurzer Zeit thätig geweſen. — Wie er übrigens unter ſeinem Hute vor den Reiter, dem er zuerſt nur einen flüchtigen und gleichgültigen Blick zugeworſen, wieder auf ſich zukommen ſah, hob er den Kopf und ſchaute ihn fragend an. — Er konnte natürlich nichts weiter von ihm wollen, als ſich vielleicht nach irgend Jemandem im Orte erkundigen.

„Nun Boyles, wie geht's?" ſagte da der Fremde, während er neben ihm halten blieb und ſeine rechte Hand auf ſein Knie ſtützte, „ſeit wann habt Ihr denn angefangen, die Erde aufzukratzen? Geht's mit den Karten nicht mehr? Ihr werdet Euch hier Eure Finger verderben."

Der Mann antwortete nicht und blickte nur erſtaunt und eben nicht ſehr freundlich zu dem Fremden auf, der ſich da jedenfalls um Sachen bekümmerte, die ihn nichts angingen.

„Ihr ſeid im Vortheil gegen mich,“ ſagte er endlich, immer noch das ihm unbekannte Geſicht forſchend betrachtend. „Woher wißt Ihr meinen Namen?“

„Das iſt nicht übel,“ lachte der Reiter ingrimmig in ſich hinein — „woher ich Euren Namen weiß, mein Burſche? — Soll ich Euch etwa an die Nacht im Miſſiſſippi-Sumpf erinnern?“

„Siftly — beim Teufel!“ rief der Goldwäſcher, mit einem Satz in die Höhe ſpringend und des Reiters Hand ergreifend und derb ſchüttelnd — „wo kommt Ihr her? — freue mich, Euch geſund zu ſehen.“

„Dank' Euch, Boyles,“ ſagte der Spieler, ihm zunickend — „ich bin nur ein wenig im Lande umhergeritten, und wollte jetzt einmal ſehen, wie die Sachen hier in Eurem Paradieſe ſtehen. Aber im Ernſt, habt Ihr das Spielen aufgegeben, daß Ihr Euch die Finger mit der Spitzhacke verderbt? Das Hacken und Graben iſt ein mühſelig Brod, und Unſereiner paßt nicht recht dazu.“

„Verdammt auch, wenn ich's freiwillig thue,“ brummte der Miner; „der verwünſchte Halunke, der Smith, hat mich aber vor acht Tagen ſo rein ausgezogen, daß ich keinen Cent mehr in der Taſche habe. Doch Geduld, mein Burſche — der Platz hier ſcheint nicht ſchlecht zu ſein, und ich bin jetzt hinter Deine Schliche gekommen. Das nächſte Mal —“

„Was für ein Smith,“ ſagte Siftly ruhig — „kenn' ich ihn?“

„Ihr? Na ich ſollte doch denken; habt Ihr doch in San Francisco einen Tiſch zuſammen gehalten.“

„Der iſt hier?“ ſchrie Siftly plötzlich, von ſeinem Pferd herunterſpringend und zu dem Manne tretend. „Teufel auch, Boyles, das iſt eine vortreffliche Nachricht, die Ihr mir da gebt, und Gold werth — kann ich Euch mit ein paar Unzen aushelfen, ſo ſagts ehrlich. — Habt Ihr es ſpäter, zahlt Ihr es mir wieder.“

„Topp!“ rief der Andere, ihm die Hand zum Einſchlagen hinhaltend.

„Topp!“ ſagte Siſtly und warf ſeinen Poncho zurück, ihm die Hand zu reichen, die dieſer derb und vergnügt ſchüttelte.

„Das kam zur rechten Zeit,“ rief er dabei, „und ſoll Euch außerdem reiche Zinſen tragen. Wenn Ihr mich zu etwas braucht, Siſtly — ich bin Euer Mann. — Aber, was zum Henker, Ihr ſeid ja blutig an der Hand!“

„Die vermaledeiten Dornen,“ ſagte Siſtly — „ich hab' mir die Haut ordentlich in Stücken vom Leibe geriſſen, denn von Antonios herüber den Weg verfehlend, bin ich die ganze Strecke durch den Wald gekommen.“

„Das iſt ein böſer Weg — ich kenn' ihn,“ ſagte Boyles — „hm — ich hätt' Euch gern gebeten, mir gegen Smith beizuſtehen, aber gegen einen alten Kameraden —“

„Wo kann ich ihn finden?“ ſagte Siſtly, ohne auf die halbe Anfrage direct zu erwidern.

„Fragt nur nach Kenton's Zelt; da ſteckt er alle Abende.“

„Dank' Euch — und nun das Gold; wie viel braucht Ihr?“

„Brauchen? Ja, lieber Gott, das iſt eine curioſe Frage, und Ihr wißt ſelber recht gut, daß man zu einem neuen Beginn im Spiel je mehr je beſſer haben muß. Aber könnt Ihr mir mit vier Unzen helfen, ohne daß Ihr ſie ſelber vermißt?“

„Ich denke, ja. Ihr werdet ſchon nicht ſo lange Zeit brauchen, um ſie zurückzuzahlen.“

„Ich hoffe nicht.“

„So denn good bye — kommt heute Abend einmal in Kenton's Zelt, dort wieg' ich es Euch ab und kann Euch da vielleicht noch manches Neue ſagen.“

Damit ſprang er wieder in den Sattel, nickte dem Andern zu und ritt den nächſten Weg der Straße zu, die an dem Teufelswaſſer niederführte. Hier jedoch ſtieg er noch einmal ab und ließ ſein Pferd indeſſen an den einzelnen Grasflecken weiden, während er ſelber ſeine Satteltaſche herunternahm, ſich wuſch und überhaupt, ſo gut das der Platz erlaubte, Toilette machte. Sogar Haar und Bart kämmte er ſich ſorgfältig aus, und ritt dann erſt langſam durch die ganze Stadt hindurch, an keinem der Zelte haltend oder fragend, bis er zu der Stelle kam, an der die Flagge der Vereinigten Staaten von einem glattgeſchälten ſchlanken Cedernſtamme niederwehte. Er wußte recht gut, daß dieſes der Ort ſein mußte, an dem er die oberſte Gerichtsperſon finden konnte.

Der Abend brach indeſſen an. Die Dämmerung iſt in Nordamerika außerordentlich kurz, und wie die Sonne erſt einmal am Horizont verſchwindet, folgt auch die Nacht ihr faſt unmittelbar auf dem Fuße. Die Arbeiten im Freien waren auch längſt beendet, die Leute hatten ihr Abendbrot ſchon verzehrt, und die Meiſten ſchlenderten nur noch zwiſchen den Zelten umher, um entweder den ſchönen Abend zu genießen, oder auch mit der Flaſche oder den Karten die Zeit bis Mitternacht hinzubringen. Nur Wenige ſuchten ſo früh ihr Lager, um mit der Morgendämmerung friſch wieder an der Arbeit zu ſein.

Ein großer Unterſchied fand übrigens in den verſchiedenen Trinkzelten ſtatt, denn nur in den amerikaniſchen wurde geſpielt, während die Franzoſen und Deutſchen das unter ihrer Leinwand nicht duldeten. Die Mexikaner hielten ſich überhaupt fern von den übrigen Weißen und blieben in ihren Lagern, die ſelbſt eine Strecke von der Stadt entfernt angelegt waren. Geiſtige Getränke lieben ſie nicht, weder Wein noch Branntwein, und nur einzelne trieben ſich in den Spielzelten herum, um gegen die Amerikaner in ihrem eigenen Spiele: Monte, zu pointiren.

Was ſonſt noch von Fremden in der Flat oder der Nachbarſchaft hauſte: Indianer, Neger, Chineſen und einige Sandwich-Inſulaner, kam nach Dunkelwerden nie mehr zwiſchen die Wohnungen.

Einer der Hauptſpielplätze im Paradieſe, der nämliche, in den wir an jenem Abend dem Juſtizrath folgten, war Kenton's Zelt, in dem Mr. Smith mit einem Compagnon Namens Ruly ſeinen Hauptſitz aufgeſchlagen. Drei oder vier andere Tiſche wurden aber noch außerdem, einer von zwei Mexikanern, die beiden anderen von Amerikanern, beſetzt gehalten, um mit

Roulette, Würfeln und Karten den Goldwäſchern die Möglichkeit zu zeigen, ihr Erworbenes zu verdoppeln, in Wahrheit aber, um ihnen den ſauer verdienten Arbeitslohn aus den Beuteln zu locken — wer hieß ſie auch ſpielen.*)

Mr. Smith hatte trotzdem in der letzten Zeit nicht mit beſonderem, wenigſtens nicht mit dem Glück geſpielt, zu dem ihn, wie er überzeugt war, ſeine Fähigkeiten in dieſer Art des Broderwerbs berechtigten. Vor Verluſten wußte er ſich übrigens zu wahren, und ſuchte in den müßigen Stunden mit großer Geduld ſeinen „Partner“ oder Compagnon in die „freie Kunſt“ noch vollſtändiger einzuweihen. Lag doch eine Hauptſache eben in dem *Zuſammenſpiel* der Beiden.

Heute ſaß er übrigens allein an ſeinem Tiſche. Es war allerdings noch früh, und die Hauptſpiele begannen eigentlich immer erſt nach zehn Uhr — Was früher kam, waren gewöhnlich kleine, wenig einbringende Sätze. Nichtsdeſtoweniger ſah er ſchon einige Mal ungeduldig nach dem Eingang des Zeltes, und ſein überdies nicht freundliches Geſicht hatte ſich noch finſterer zuſammengezogen und in Falten gelegt. Von San Francisco waren heute wieder mehrere Amerikaner und andere Fremde eingetroffen, und das Geſpräch im Zelte, das noch um die nicht benutzten Spieltiſche wogte, drehte ſich um die Nachrichten von dort, unter denen die hauptſächlichſte ein neues Feuer war. Dieſes hatte nämlich faſt ausſchließlich denſelben Stadttheil betroffen wie das frühere, und die Meinung ſprach ſich allgemein dahin aus, daß es jedenfalls durch irgend eine böswillige Hand angelegt ſein mußte wie das erſte.

---

*) Es iſt kaum zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß alle dieſe Spiele, außer den großen Chancen, die der Banquier noch überdies hat, betrügeriſch getrieben wurden. Dieſe ſämmtlichen Spieler führten falſche Karten, und in den Vereinigten Staaten beſtanden große Fabriken, deren Hauptverdienſt gerade dieſe betrügeriſchen Karten — ſpaniſche ſowohl wie amerikaniſche — waren. Für den Uneingeweihten waren ſie natürlich nicht von anderen zu unterſcheiden, auf der Rückſeite aber, in dem anſcheinend ordnungslos darauf geſtreuten blauen oder rothen Muſter, hatten ſie die einzelnen Punkte, Striche und Arabesken an den oberen Ecken ſo geordnet, daß ein geübter Blick die Karte eben ſo raſch an der Rückſeite, wie auf dem unteren Blatte kannte. Nicht allein die verſchiedenen Farben waren dort in dieſer Weiſe bezeichnet, nein ſogar der Werth der einzelnen Blätter ſelber, und die geübte und ſchnelle Hand des Spielers hatte weiter nichts zu thun, als gefährliche Blätter zu entfernen.

In dieſem Augenblick kam Ruly in das Zelt und nahm, anſtatt ihm gegenüber, neben Smith einen gerade dort leerſtehenden Stuhl ein.

„Nun, wo habt Ihr Euch wieder den ganzen langen Abend herumgetrieben?“ ſagte, den kurzen Gruß des Compagnons gar nicht erwidernd, Smith. „Zum Teufel, ich ſitze hier —“

„Bſt —“ flüſterte aber Ruly, auf den Vorwurf nicht achtend, leiſe zu ihm hinüber — „ich möchte Euch um etwas fragen, das Euch ſelber betrifft.“

„Und das wäre?“ frug finſter der lange Spieler.

„Habt Ihr einmal im Böſen etwas mit einem gewiſſen Siftly zu thun gehabt?“

„Siftly!“ ſagte Smith raſch, und mit weit mehr Antheil, als er wahrſcheinlich verrathen mochte — „was iſt mit dem? — Wie kommt Ihr auf den?“

„Er iſt hier.“

„Hier? — Im Paradieſe?“ rief Smith, und einen flüchtigen Blick umherwerfend, ſchien es faſt, als ob er von ſeinem Stuhl aufſpringen wollte.

„Ihr könnt nicht mehr unbemerkt fort,“ flüſterte ihm aber Ruly raſch und ängſtlich zu — „ich ſah ihn und den Sheriff ſchon vor dem Zelt.“

„Den Sheriff?“ frug Smith zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Er — Siftly,“ fuhr Ruly raſch fort, „muß heute Abend angekommen ſein. Er hielt mit ſeinem Pferde vor des Sheriffs Zelt und ging hinein, und dort wurde der Name Smith mehrere Male genannt.“

„Und woher wißt Ihr das?“

„Mein Zelt ſtößt dicht an das von Hale an, und durch die dünne Leinwand verſteht man faſt jedes Wort. Ich blieb auch deshalb im Dunkeln ganz ſtill auf meiner Matratze liegen, konnte aber doch nicht herausbekommen, um was es ſich eigentlich handle."

„Ich dank' Euch," ſagte Smith, der ſich indeſſen vollſtändig gefaßt hatte, trocken, indem er die vor ihm liegenden Karten gleichgültig miſchte. — „Es iſt nichts — mit dem Smith iſt jedenfalls ein Anderer gemeint. Wenn es übrigens der Siftly wäre, den ich von San Francisco aus kenne, ſollte es mich freuen, hier wieder mit ihm zuſammenzutreffen. Es iſt ein entſchloſſener Burſche, und wir brauchen ſolche Leute von unſerer Farbe hier nothwendig, um dem verdammten Fremdengeſindel die Spitze zu bieten. Es wird hohe Zeit, daß wir einmal dazwiſchen aufräumen."

„Alſo Ihr ſeid ſicher?"

„Setzt Euch nur auf Euren Platz."

Ruly, dem das frühere unruhige Betragen Smith's wie ſein unwillkürlicher Schreck bei den Namen des Mannes nicht entgangen war, konnte ſich jetzt nicht recht in deſſen Ruhe und anſcheinende Gleichgültigkeit finden. Nichtsdeſtoweniger gehorchte er der Aufforderung ſeines Compagnons und nahm ſeinen Platz ihm gegenüber wie gewöhnlich ein, etwa ankommende Spieler zu erwarten.

Smith dagegen, obgleich ſeine Hände faſt bewußtlos die Karten durch und durch miſchten und wieder miſchten, dachte in dieſem Augenblick an nichts weniger als an das Spiel, und ſein Blick, der beſonders unabläſſig an dem Eingang des Zeltes vorüberſchweifte, ſuchte dort die Geſtalt ſeines Verfolgers.

Jetzt hob ſich die Leinwand wieder, und Siftly's bärtiges Geſicht tauchte dort auf. Wenn Smith aber auch fühlte, wie er für den Augenblick erbleichte, behielt er doch ſeine ganze Ruhe. Sein Plan war ſchon entworfen, und ſich jetzt mit lauter Stimme in das Geſpräch der Uebrigen miſchend, ſagte er:

„Solch ein Feuer iſt allerdings in dem Zeltneſte eine mißliche Sache; das aber iſt ein böſer Wind, der keinem Menſchen Gutes zuweht."

„So?" rief ein anderer junger Amerikaner mit einem wilden Blick herüber — „wem kann ein ſolches Feuer Glück bringen, wie den Vagabonden vielleicht, die dabei plündern und ſtehlen wollen.“

„Oho,“ rief ein Anderer — „giebt es nicht Hunderten nachher vortheilhafte Arbeit?“

„Alles, was ich zum Beiſpiel habe,“ ſagte aber Smith, ohne auf die Bemerkung einzugehen, „verdanke ich dem vorletzten Feuer, das, wie ich beſtimmt weiß, angelegt wurde. Ich kenne ſogar den Brandſtifter.“

„Ihr kennt ihn?“ riefen alle die Umſtehenden, ſich gegen ihn wendend — „und Ihr habt ihn nicht den Gerichten angezeigt, nicht dem Volk preisgegeben, das ihn in den Brand geworfen hätte?“

„Ja, gebt einmal Jemanden preis, der auf freien Füßen draußen in den Bergen nur eine Stunde Vorſprung hat,“ lachte Smith auf ſeine heiſere Art, und er wußte, daß Siftly in dieſem Augenblick ſelbſt hinter ſeinem Stuhle ſtand, während der Sheriff neben ihn getreten war — „wenn er mir nicht einmal zufällig wieder in den Weg läuft, iſt er ſicher genug, und weiter Niemand hat die Beweiſe gegen ihn in Händen wie ich, und das iſt — ſein eigenes Gold, das er bei der Flucht im Stiche laſſen mußte.“

„Das hättet Ihr aber an die abliefern müſſen,“ ſagte ein Anderer, „die durch den Brand zu Schaden gekommen waren.“

„Daß ich ein Narr geweſen wäre,“ lachte Smith — „ich ſelber ſtand mit ihm in Abrechnung, und bis die nicht ausgeglichen iſt, betrachte ich es als mein Eigenthum und — habe ein Recht dazu.“

Der Sheriff warf einen fragenden Blick über ſeine Schultern hinüber nach dem hinter ihm Stehenden. Dieſer aber ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe, und winkte ihm dann, ihm vor das Zelt zu folgen.

„Aber wie heißt der Schuft, der Mordbrenner?“ rief da ein langer Kentuckier — „ſeinen Namen ſollte man doch wenigſtens bekannt machen und den Kerl vogelfrei erklären, daß ihn Jeder, der ihn anträfe, über den Haufen ſchießen oder an dem nächſten Baum aufhängen dürfte.

„Namen,“ ſagte aber Smith, dem die Bewegung des Sheriffs wie Siſtly's keineswegs entgangen war, indem er den Beiden jetzt mit einem eigenthümlichen verächtlichen Lächeln nachſah — „wer kehrt ſich an einen Namen. Wenn Ihr mir jetzt ſagt, daß Ihr Brandon heißt, ſo muß ich's glauben.“

„Aber ich heiße auch ſo,“ rief der junge Burſche, bis hinter die Ohren hinauf in Aerger über den halb ausgeſprochenen Zweifel erröthend.

„Nun ja — ich ſtreit' es Euch ja nicht ab,“ ſagte Smith ruhig, während die Anderen lachten. — „Ihr könntet Euch aber auch eben ſo gut Johns oder Brown oder Philipps nennen, und wir Alle hier würden deshalb nicht klüger ſein.“

„Euer Name iſt Smith, wie?“ ſagte der Kentuckier, den die Ruhe des Spielers ärgerte.

„Ich nenne mich ſo,“ erwiderte aber lächelnd der Lange, die Karten durch die Finger ſchnellend — „doch jetzt, Gentlemen, hoffe ich, daß mir Jemand die Freude macht, das Gold hier abzuholen, daß er heut Abend gewinnen will. Es muß acht Uhr vorüber ſein, und die Nächte ſind überdies ſo kurz.“ Einzelne ſetzten ſich jetzt zu dem Tiſche, und es dauerte nicht lange, ſo war alles Andere im Intereſſe des tückiſchen Spiels vergeſſen und verſchwommen.

Von den Sheriff gefolgt, ging indeſſen Siſtly, der ſeinen Plan ſo plötzlich geändert, wieder hinaus aus dem Zelte und langſam die Straße hinauf, während Hale wenige Minuten ſpäter an ſeiner Seite war.

„Nun?“ ſagte der Sheriff und ſuchte in dem hereinbrechenden Abend das Geſicht des Fremden zu erkennen, das Hut und Bart aber vollſtändig beſchattete — „meine frühere Beſchreibung paßte doch auf ein Haar, und jetzt ſcheint Ihr Euch auf einmal anders beſonnen zu haben. War das nicht jener Smith, den Ihr meintet?“

„Nein,“ ſagte Siſtly ruhig — „es thut mir leid, Euch umſonſt bemüht zu haben, und ich wollte, ich hätte mir den

Mann vorher ſelber angeſehen. — Aber es ſoll wenigſtens für Euch nicht ganz umſonſt geweſen ſein, und wenn Ihr —"

„Ich dank' Euch," ſagte Hale, ziemlich kalt die ausgeſtreckte Hand des Fremden zurückſchiebend — „es iſt meine Pflicht, den ehrlichen Mann zu unterſtützen und Schurken ausfindig zu machen und zu entlarven. Für Geleiſtetes habe ich meine beſtimmten Sporteln. Kennt Ihr dieſen Smith?"

Siſtly zögerte einen Augenblick mit der Antwort, endlich ſagte er:

„Ja — von den Staaten her. In San Francisco bin ich nur einmal mit ihm zuſammengetroffen."

„Euer Name iſt —?"

„Siſtly."

„Alſo gute Nacht, Mr. Siſtly," ſagte der Sheriff, indem er ſich umwandte, um die Straße wieder zurück nach ſeinem eigenen Zelte zu gehen. „Wenn Ihr Euch den Mann noch einmal genauer betrachtet habt und Eure jetzige gute Meinung über ihn vielleicht ändern ſolltet, ſtehe ich Euch wieder zu Dienſten."

„Gute Nacht, Sir," ſagte der Spieler, den die Worte doch etwas ſtutzig machten, indem er ebenfalls ſtehen blieb und ihm nachſah; aber im nächſten Augenblick ſchon zuckte er mit einem leichten ſpöttiſchen Lächeln die Schultern und ſchritt dem nächſten Trinkzelt zu, um ſich dort erſt mit Speiſe und Trank zu ſtärken.

Elf Uhr war vorüber, als er zum zweiten Mal Kenton's Zelt, diesmal aber allein betrat. Ohne jedoch mit irgend Jemand ein Wort zu wechſeln, ohne ſelbſt dem Blick zu begegnen, den Smith, ſein früherer Compagnon, auf ihn heftete, ging er erſt mit dem hier auf ihn wartenden Boyles zum Schenkſtand, und ließ ſich dann an Smith's Tiſch nieder. Hier ſetzte er kleine, unbedeutende Summen bald auf dieſe, bald auf jene Karte, ohne dem Verlauf des Spiels weitere Aufmerkſamkeit zu gönnen.

Es wurde ſpät — die meiſten der Goldwäſcher hatten ſich ſchon in ihre Zelte zurückgezogen, nur noch einige der

Hartnäckigſten ſaßen zerſtreut an den Tiſchen umher, den vergeblichen Verſuch machend, ihr bis jetzt verlorenes Geld wieder zu gewinnen. Endlich gaben es auch dieſe in Verzweiflung auf; nur Siftly pointirte noch fort, niedrig wie immer, und als die Letzten das Zelt verlaſſen hatten, ſtand er ebenfalls von ſeinem Sitze auf.

Smith hatte indeſſen, mit einem verſtohlenen halblächelnden Blick auf den alten Kameraden, ſein Geld zuſammengepackt, — Ruly war von ihm ſchon vor etwa einer Stunde zu Bett geſchickt worden — und er trat jetzt ebenfalls vor das Zelt, wo er die dunkle Geſtalt des Spielers mit untergeſchlagenen Armen, ein paar Schritt abſeits, fand. Er ſah ſich um — der Wirth war im Zelt beſchäftigt, die verſchiedenen Gläſer wegzuſtellen und unter die Tiſche zu leuchten, ob nicht hier oder da ein Goldſtück hinunter gefallen ſei — natürlich gute Beute für ihn. — Die Straße ſelber war menſchenleer — nur hier und da brannte noch in einem der Zelte Licht, und Smith ging jetzt auf den ihn ruhig Erwartenden zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte:

„Guten Abend, Siftly."

Siftly drehte langſam den Kopf nach ihm um, ohne den Gruß zu erwidern oder die dargebotene Hand zu nehmen, und ſagte nur:

„Kommt mit der Straße hinauf, wo die Zelte enden. Was wir mitſammen zu ſprechen haben, braucht Niemand weiter zu hören."

„Ich habe Gold bei mir," antwortete zögernd der Spieler.

„Wir Beide ſind Manns genug, es zu vertheidigen, falls es einem Dritten danach gelüſten ſollte," lautete die ruhige Antwort, „die Hälfte davon gehört überdies mir."

Smith's Augenbrauen zogen ſich finſter und wie drohend zuſammen; es war aber auch nur ein Moment, denn im nächſten ſchon ſagte er ſtill, vor ſich hin lachend:

„Ihr ſcheint unſer Geſchäft in ſummariſcher Weiſe abmachen zu wollen. Nun meinetwegen; es iſt jedenfalls beſſer ſo, als wenn wir den Sheriff dabei bemüht hätten. Wäret

Ihr geſcheidt geweſen, hättet Ihr das gleich von Beginn ſo angefangen.“

„Kommt,“ ſagte Siftly ruhig und wandte ſich langſam ab, ohne jedoch ſeinen Begleiter dabei aus den Augen zu verlieren. Smith dachte aber gar nicht mehr daran, ihm zu entfliehen; er wußte recht gut, daß das jetzt unmöglich war, und die beiden Männer ſchritten ſchweigend zuſammen eine kurze Strecke die Straße hinauf, bogen dann durch eine Lücke in den Zelten links ab, und betraten gleich darauf die rothe Flat, in der ſie etwa hundert Schritt einem betretenen Pfad folgten. Erſt als ſie zu den Stellen kamen, wo der Boden überall aufgewühlt war und der Weg hier bei Nacht gefährlich wurde, hielt Siftly an, warf ſeinen Poncho zurück und ſetzte ſich dann auf einen der Erdhügel nieder, während ſein Begleiter den ziemlich ſchweren Sack mit Dollarn und Gold auf die Erde legte und daneben ſtehen blieb. — Noch immer war zwiſchen den Beiden noch kein Wort weiter gewechſelt worden, und da Siftly auch jetzt noch ſchwieg, begann Smith endlich:

„Ihr werdet mir vielleicht nicht glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich mich freue, Euch hier zu ſehen.“

„Nein,“ erwiderte Jener trocken.

„Ich dachte es mir,“ lächelte der Spieler, „und doch iſt das in der That der Fall.“

„Darum habt Ihr Euch wohl ſo große Mühe gegeben, von mir fortzukommen, heh?“

„Es war ein dummer Streich von Haus aus,“ ſagte Smith vollkommen ruhig; „denn entweder mußte ich Californien ganz verlaſſen, oder mich darauf gefaßt machen, Euch hier irgendwo einmal zu begegnen. Die Gelegenheit war nur damals zu verlockend, und — hol's der Teufel — ich konnte noch nie im Leben eine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen laſſen.“

„Und doch wolltet Ihr mich heute dem Sheriff verrathen und als Brandſtifter anzeigen.“

„Gewiß — ehe ich mich ſelber hätte von dem Haltfeſt angreifen laſſen. Wer hieß Euch auch die Gerichte behelligen

— was haben wir Beide mit den Gerichten zu thun, ſie auch noch muthwillig aufzuſuchen?“

„Und weshalb freut Ihr Euch, mich zu ſehen, wenn man fragen darf? —“

„Weil ich einen Holzkopf von Menſchen jetzt zu meinem Croupier habe, mit dem auf der Welt nichts anzufangen iſt, während ein paar Männer wie wir gerade hier das Außerordentlichſte leiſten könnten.“

„Und Ihr glaubt wirklich, daß ich nach dem, was zwiſchen uns Beiden vorgefallen, wieder Euer Compagnon werden möchte?“

„Was könntet Ihr Beſſeres thun?“ ſagte Smith — „Ihr wißt recht gut, daß Ihr an meiner Stelle ebenſo gehandelt hättet — ich brauche Euch nur an unſern guten würdigen Brown zu erinnern, und deshalb haben wir uns einander gar nichts vorzuwerfen. Den Schaden, den Ihr beinahe gelitten hättet, bin ich jetzt im Stande wieder gut zu machen, und der Sache ſteht alſo kein weiteres Hinderniß im Wege.“

Siftly ſchwieg und ſah eine Weile ſtill und nachdenkend vor ſich nieder, und Smith hütete ſich wohl, ihn darin zu ſtören. „Und weshalb habt Ihr Californien nicht wirklich verlaſſen?“ frug Siftly endlich.

„Weil ich mir noch beſſere Erfolge von Californien verſpreche,“ lachte Smith; „es iſt für Unſereinen ein capitales Land und wer es nicht benutzt und ausbeutet ein wahrer Thor.“

„Ihr wißt, daß Brown erſchoſſen iſt?“

„Brown? — unſer würdiger dicker Brown! — kein Wort.“

„Ein Franzoſe ertappte ihn auf falſchem Spiel und ſchoß ihm eine Kugel durch den Leib.“

„Nun, fehlen konnte er ihn nicht,“ lachte Smith — „das geſchieht dem Tölpel übrigens recht, er war von jeher ungeſchickt und täppiſch. Deſto beſſer übrigens, ſo ſind wir ihn los und der Monſieur hat uns Beiden jedenfalls einen Gefallen damit erzeigt. — Apropos, Siftly — ich habe auch eine Neuigkeit für Euch — wenn Ihr nicht am Ende ſelber mit ihnen angekommen ſeid. Euer Freund aus San Francisco, der Advocat, iſt hier —“

„Wer? — Hetſon?“

„Ich glaube, das iſt ſein Name — heute angekommen mit ſeiner Frau, und wer glaubt Ihr, daß bei ihm iſt?“

„Was weiß ich's, und was kümmert mich der Burſche!“

„Manuela mit dem Alten.“

„Die Spanierin — alle Teufel! — aber was wollen die in den Minen?“

„Violine ſpielen will ſie nicht, ſo viel weiß ich,“ erwiderte Smith, „denn ich habe ſchon unter der Hand bei dem Alten anfragen laſſen. Sie iſt, glaub' ich, als eine Art von Geſellſchafterin mit Hetſon's Frau heraufgekommen. Iſt dieſer Hetſon zu brauchen?“

„Ein ſchwacher Menſch, ſo viel ich ihn kenne; aber wozu?“

„Wir müſſen einen amerikaniſchen Alcalden hier haben,“ ſagte Smith, „der uns Spielern die Brücke vertritt, denn die vermaledeiten Fremden, zu denen ſich eine Anzahl Amerikaner hält, werden mit jedem Tage unverſchämter und drohen ſchon hier und da uns aus der Stadt zu vertreiben. Einmal aber in einer der Minen das Beiſpiel gegeben, und wir bekommen überall einen ſchweren Stand. Die Leute werden uns überdies hier ſchon zu klug.“

„Ich weiß aber gar nicht, ob Hetſon hier bleiben will.“

„Seine Sachen ſind hier abgeladen, und der Wagen iſt ſchon wieder fort. Vielleicht aber veranlaßt ihn das gerade, hier zu bleiben, wenn man ihm ſeine Wahl als Alcade in Ausſicht ſtellte.“

„Möglich,“ ſagte Siftly, „jedenfalls wär' er der Mann; denn ich weiß ein Mittel, ihn zu Allem zu bringen, wozu ich ihn haben will.“

„Deſto beſſer, ſo überlegt Euch die Sache. Ihr findet überdies hier manchen Bekannten, und da mehrere Dinge vorgefallen ſind, die die Wahl eines Alcalden nothwendig bedingen, ſo iſt es eine Kleinigkeit, die Stimmenmehrheit für ihn zu bekommen. Wenn er die Wahl dann nur annimmt!“

„Dafür will ich ſchon ſorgen,“ ſagte Siftly.

„Deſto beſſer — und nun gute Nacht, Siſtly — Ihr werdet mir Eure Hand jetzt nicht mehr verweigern."

„Nein — wenn wir fertig mit einander ſind."

„Fertig?"

„Ich meine, wenn wir unſere Geldangelegenheit geordnet haben."

„Hier im Dunkeln?"

„Das wäre unbequem. Ihr habt aber doch hoffentlich ein Zelt und ein Licht darin — ich bin überhaupt noch nirgends einquartiert."

„Ihr traut mir nicht?"

„Nicht über den Weg, und ich denke, ich habe Urſache dazu."

Smith lachte vor ſich hin und ſchwieg einen Augenblick, endlich ſagte er: „Meinetwegen. Es iſt auch am Ende am beſten, wir ſtellen uns gleich einander klar gegenüber. Das eigene Intereſſe wird uns dann feſter zuſammenbinden, als irgend etwas Anderes."

„Das iſt überhaupt das ſtärkſte Bindemittel. Zeigt mir, daß Euer Intereſſe mit dem meinen läuft, und Ihr ſollt keinen treueren Freund haben als mich."

„Aber ich habe in der Zeit mehr verdient, als ich von San Francisco mitgenommen," ſagte Smith. — „In dem bewußten Kaſten war weniger, als wir erwarteten."

„Das bleibt ſich gleich. — Das, was Ihr verdient habt, geſchah mit meinem — und weiß der Teufel! — gefährlich genug verdienten Geld. Ihr ſichert mir die Hälfte zu oder tragt die Folgen."

„Und wenn ich nicht wollte?"

„Ihr wollt, Smith, denn Ihr wißt, daß Ihr nicht anders könnt," ſagte Siſtly finſter. „Und nun — geht voran." — Er ſtand bei dieſen Worten auf, und als Smith ſein Geld vom Boden genommen, ſchritten die Beiden ſtill und ſchweigend mitſammen in die kleine Zeltſtadt zurück.

16.

Des Juſtizraths Entdeckung.

Das ziemlich geräumige Zelt, das der Alcalde, Major Ryoth, früher bewohnt hatte und das ihm eigenthümlich gehörte, war von ihm an jenem Abend ohne Weiteres zurück- und im Stiche gelaſſen worden. Der Amerikaner Kenton übrigens, der den Major verſchiedene Monate hindurch mit Weinen und Spirituoſen verſehen, aber bis jetzt noch keine Bezahlung dafür erhalten hatte, nahm es nach des Alcalden Flucht in Beſchlag und für die Schuldforderung an. Niemand weiter ſchien ein Anrecht darauf zu haben, und er blieb deshalb auch im Beſitz und vermiethete es an einen gerade eingetroffenen Franzoſen. Das Gerücht von in der Nähe entdeckten reichen Minen hatte dieſen aber ebenfalls wieder veranlaßt, das Paradies zu verlaſſen, und das Zelt ſtand ſeit einer Woche auf's Neue leer, bis ſich an dieſem Tage ein friſcher Abmiether, oder eigentlich Käufer dazu fand.

Smith hatte nämlich ſeinem „Freund“ Siſtly ganz recht berichtet, daß Hetſon mit ſeiner Frau und Begleitung in den Minen angekommen ſei, und der junge Mann hörte kaum von einem Landsmanne, daß dieſer Wohnraum zu erſtehen ſei, als er zu Kenton hinüberging und mit dieſem bald einen Kauf über das für ihn doch nutzloſe Zelt abſchloß. Segeltuch hatte er noch außerdem mitgebracht, im Fall er kein Unterkommen fände, ſelber ein Obdach aufzuſchlagen; von dieſem wurden jetzt Zwiſchenwände hergeſtellt, das Innere wenigſtens für den Augenblick ihren Bedürfniſſen entſprechend herzurichten, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang war ſchon für Dach und Fach geſorgt. Die Lagerſtätten aufzuſchlagen, verlangte ebenfalls nur kurze Zeit; Tiſche und Stühle ſtanden ſchon im Zelt und waren mit in den Kauf eingeſchloſſen, und wenn der Platz auch keine Anſprüche auf Eleganz machen konnte, entſprach er doch dem, was man eben hier in den Bergen von einem derartigen Wohnort verlangen konnte, vollkommen.

Hetſon ſelber, der zwei mit ihm heraufgekommene Seeleute engagirt hatte, ihm die Segeltucharbeiten zu machen, war außerordentlich thätig bei dieſer kleinen Einrichtung, ordnete Alles an nnd half mit, wo er nur zu helfen im Stande war. Aber eine gewiſſe Unruhe ließ ſich in allen ſeinen Bewegungen nicht verkennen. Es ſchien ordentlich, als ob er in dieſer anſtrengenden Arbeit ſich ſelber und ſeinen eigenen Gedanken entfliehen wolle und nur in derſelben belebten ſich die bleichen, abgemagerten Züge des durch ein Phantom Unglücklichen, gewannen die eingeſunkenen Augen wieder Glanz. Hetſon war recht krank geweſen, und der Tod hatte ſchon gar ernſthaft an die ſchwache Hülle geklopft, die ſeine Seele noch umſchloſſen hielt — aber die Frucht ſchien noch nicht reif. Jenny's treue Pflege und des alten wackern Arztes wahrhaft aufopfernde Freundſchaft trieben das Fieber wieder aus den heißen, pochenden Adern, und richteten den matten Körper von ſeinem Schmerzenslager wieder auf. Mit den neuerwachenden Kräften fingen ſich dann allerdings auch jene drohenden Bilder und Phantaſien an abzuſchwächen, die ihn bis dahin beunruhigt, ja, ſeine Geiſteskräfte ſelbſt bedroht hatten; aber das Scheue, Aengſtliche in ſeinem Weſen, das ſeinem ſonſt ſo offenen, freien Charakter ſtets fremd war, hatte ſich noch nicht ganz wieder verloren und ließ ſein armes Weib um ſo mehr einen Rückfall fürchten.

Unendlich glücklich hatte es ſie aber gemacht, als ihnen Doctor Raſcher verſprach, ſich nicht ganz von ihnen zu trennen, ſondern ſie jedenfalls, vielleicht ſchon nach ſehr kurzer Zeit, in den Bergen wieder aufzuſuchen und zu ſehen, wie ſie es „da oben in den Minen“ trieben. Seinen botaniſchen Studien nachgehend, war ihm in dem fremden Lande ja jeder Fleck gleich, wohin er ſich wandte, wenn er nur neue und intereſſante Pflanzen fand. Segensreich hatte er nicht allein für den Mann, nein auch für die Frau gewirkt, indem er ihr in der Perſon der jungen Spanierin Manuela eine Geſellſchafterin verſchaffte. In einem Lande, wo auf hundert Männer in jener Zeit kaum eine Frau gerechnet werden konnte, hätte die einzelne Dame da oben in den Bergen ja verzweifeln, oder ſich doch unendlich unglücklich fühlen müſſen. Doctor Raſcher war aber, eben durch ſeinen jungen Freund Emil, auf die Spanierin aufmerkſam gemacht worden, deren Sprache Mrs. Hetſon fließend redete. Die traurigen Verhältniſſe, in die der eigene Vater das arme Mädchen durch ſein unſeliges Spiel gebracht, der Abſcheu, den ſie ſelber vor dieſen Spielhöllen empfand, und die ſie doch nicht verlaſſen konnte, da des Alten Leidenſchaft ſie immer wieder durch neue Schulden an dieſelben feſſelte, ließen Manuela mit Freuden und inniger Dankbarkeit gleich auf den Vorſchlag eingehen. Hetſon, der ein ziemlich bedeutendes Vermögen zu beſitzen ſchien, machte ſie frei und geſtattete ſogar dem Vater, ſie zu begleiten.

Don Alonſo war freilich in der Zeit gar ſehr heruntergekommen, und ſeine Kleidung ſelbſt verrieth, wie arg Fortuna, die launiſche Göttin, ihm mitgeſpielt. Der werthvolle Ring, den er früher getragen, war von ſeinem Finger verſchwunden; ſtatt ſeiner koſtbaren, mit Goldfäden durchwirkten mexikaniſchen Zarape hüllte ihn jetzt ein alter, ganz ordinärer californiſcher Poncho ein und verdeckte die Mängel ſeiner Unterkleidung; ſein Hut zeigte ſich arg zerknittert, ſelbſt ſein Schuhwerk beſchädigt, und die eingefallenen Wangen, die tiefliegenden düſteren Augen verriethen die wilde Leidenſchaft, die in ihm mit faſt krankhafter Wuth noch nagte, noch arbeitete. Auch ſtiller, zurückhaltender war er geworden als früher, und daß er eben nicht mehr ſpielen konnte, zehrte an ſeinem Leben. Für Alle aber, nur vielleicht nicht für den alten eingefleiſchten Spieler, ſchien die Reiſe in die Berge von den ſegensreichſten Folgen geweſen zu ſein. Selbſt Hetſon war um Vieles lebendiger und friſcher geworden, und mit der wundervollen Natur um ſich her, mit dem eigenthümlichen regen Leben, das ſie umwogte, mit der ungewohnten Thätigkeit ſelbſt, die ihm die Umſtände aufzwangen, fing er an doch freier aufzuathmen, fing er an ſich ſelbſtſtändiger zu bewegen und weniger jenen trüben tödtenden Gedanken nachzuhängen, die in San Francisco ſelbſt ſein Leben bedrohten. — Und doch hatten jene Bilder ihn nicht ganz verlaſſen; nur ſicherer fühlte er ſich hier — abgeſchiedener von der Welt und ihrem Verkehr, und wie mit einer feſten Wand ſchienen dieſe waldigen, das Thal umgürtenden Berge es von dem Leben draußen abzuſcheiden.

Eigentlich war es ſein feſter Plan geweſen, Californien ſchon in den nächſten Wochen wieder zu verlaſſen und nach den Sandwichsinſeln hinüberzufahren, wohin ſich zu Zeiten Gelegenheit fand. Aber er fürchtete auch, daß dann ſein Verfolger weit leichter die Spur wiederfände, als wenn er, erſt eine Weile von San Francisco abweſend, in den Bergen ſich aufgehalten hätte. Hier oben wurde keine Controle geführt. Jeder kam und ging wie es ihn freute, ungefragt, unbemerkt, und was der Nachbar trieb, kümmerte wahrlich nicht den Nachbar — ſo er ihm nur nicht in ſeinen Arbeitsplatz kam, ihm den Gewinn zu ſchmälern. Hier wollte Hetſon ſelber mit graben und arbeiten; Doctor Raſcher hatte ihm das beſonders anempfohlen, denn in der neuen, ungewohnten Beſchäftigung, in dem Intereſſe, das er daran gewinnen mußte, und beſonders in der harten körperlichen Arbeit, die ihm wieder Reiz zu Speiſe und Trank, Luſt am Leben ſelber geben ſollte, wurden die trüben und nutzloſen Gedanken am leichteſten und ſchnellſten aus dem Felde geſchlagen.

Mit der Morgendämmerung begannen nun in oder bei dem Städtchen die gewöhnlichen Arbeiten. Die Goldwäſcher hatten ſich aber mehr aus der Flat hinausgezogen und die in dieſelbe einſtrömenden kleineren Bergbäche aufgeſucht, an denen die Arbeit nicht ſo mühſam und dadurch auch lohnender war. Die Bachbetten führten hier überall Gold in ziemlich groben Körnern; große Stücken kamen allerdings ſelten oder gar nicht vor, aber das feinere Gold zahlte ihnen doch auch ihre Arbeit, und ſie brauchten nicht ſo lange zu graben, um die goldhaltige Erde zu erreichen.

Eine dieſer Stellen hatte der Juſtizrath in Angriff genommen, und da er dort zum erſten Male wirklich Gold gefunden, fing die Sache auch ihn zu intereſſiren an. Nach ſchon geſtern Abend mit dem friſch angekommenen Aſſeſſor getroffener Abrede wollten die Beiden von jetzt an nicht nur allein zuſammen arbeiten, ſondern auch zuſammen ein eigenes Zelt beziehen. Kochgeräthſchaften hatte der Aſſeſſor ſelber noch mit von Deutſchland herübergebracht, ein kleines Zelt kaufte der Juſtizrath von nach San Francisco zurückkehrenden Franzoſen und gegen Mittag war ihre neue Einrichtung ſo weit getroffen, daß ſie gleich nach Tiſche zuſammen an die Arbeit gehen konnten. Im Anfange hatte der Juſtizrath allerdings beabſichtigt, ſein Zelt dicht neben dem der früheren drei Kameraden aufzuſtellen; Binderhof ärgerte ihn aber an dem Morgen wieder, indem er von Lamberg verlangte, daß er den neuen Bund der beiden würdigen Männer einſegnen ſolle, und er beſchloß nun, dieſen ewigen Neckereien dadurch zu entgehen, daß er ſich mehr von ihnen entfernte. Wollten ſie dann einmal zuſammenkommen, ſo konnte das ja immer geſchehen. Das Zelt wurde deshalb etwa fünfhundert Schritt weiter, am Fuße eines ziemlich hohen, nur hier und da mit einzelnen Büſchen bewachſenen Hügels aufgeſchlagen — Waſſer quoll nicht weit davon entfernt aus einem Felſen, Holz war von hier aus auch bequemer zu bekommen, als weiter dem Städtchen zu, und die beiden neuen „partner“ verſprachen ſich von ihrem künftigen Leben nicht allein manche Annehmlichkeit, ſondern auch reichlichen Gewinn.

Der Aſſeſſor war beſonders ganz glücklich über dieſe neue Thätigkeit, in die er jetzt eintreten ſollte, ja, dem Juſtizrath ſo dankbar für die Hülfe, die er ihm angedeihen ließ, daß er nicht nur die nöthigen Arbeiten ganz allein beſorgte, während ſein würdiger Compagnon mit der langen Pfeife ruhig daneben ſaß, ſondern dieſem auch, als ſie Nachmittags endlich an die Arbeit gingen, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit erzählte, weshalb er eigentlich die Frau Siebert und ihre Kinder verlaſſen habe, um in die Minen zu gehen. Er that das auch in dem unbeſtimmten und vollkommen unnöthigen Gefühl, ſich zu entſchuldigen, als ob er die arme, vom Schickſal ſchwer heimgeſuchte Frau mit ihren Kindern rückſichtslos ſich ſelber überlaſſen hätte. — „Aber es ging nicht mehr, Herr Juſtizrath — Sie dürfen mir es glauben,“ ſagte er.

„Ich habe mein Möglichſtes gethan, aber — das konnte ich nicht.“

„Was? — Unſinn!“ ſagte der Juſtizrath, „was konnten Sie nicht?“

„Die Frau heirathen,“ platzte der Aſſeſſor heraus und ſah ſich dabei ſcheu um, als ob er ſelbſt hier im Walde fürchtete, daß ihn die Frau Siebert gehört hätte.

Bis dahin hatte nun noch Niemand den Juſtizrath je ordentlich lachen ſehen. Der finſtere, gravitätiſche Ernſt, der auf ſeinen Zügen thronte, wich nur höchſt ſelten den milderen Regungen der Heiterkeit, und wenn ihm ja etwas einmal außergewöhnlich komiſch vorkam, verzog er nur ſein Geſicht etwa in derſelben Art, als ob er aus Verſehen in eine Citrone gebiſſen hätte, und huſtete dazu. — Jetzt aber blieb er ſtehen und lachte, ein wirklich ordentliches menſchliches Lachen, lachte, daß ihm der Rauch ſeiner Pfeiſe in die Kehle kam und er, von mehreren höchſt ungehaltenen Donnerwettern unterbrochen, drei-, viermal heftig huſten mußte. Plötzlich aber wieder ſo ernſthaft wie nur je ausſehend, ſagte er:

„Alſo Sie ſollten die Frau Siebert heirathen, Aſſeſſor?“

„Bitte um Verzeihung, Herr Juſtizrath,“ bemerkte der etwas ängſtliche Mann — „ſie — ſie wollte mich heirathen. Sie erklärte mir eines Morgens, die Kinder hätten ſich ſo an mich gewöhnt und — und ſie ſich auch, wir wären aber jetzt ſchon in das Gerede der Leute gekommen — und das iſt wahr, denn der Herr Ohlers hörte nie auf, ſeine Witze darüber zu machen — und da ſei es beſſer, man verleide den Leuten das Reden durch — eine Heirath.“

„Und da riſſen Sie aus?“

„Ich verſuchte erſt, ihr mein Alter und meine ungenügenden Geldmittel zu einer ſolchen Verbindung vorzuſtellen; aber es half nichts. Sie verdiente ſich recht hübſches Geld, es iſt wahr, und behauptete, mich auch ſchon in irgend eine Beſchäftigung hineinarbeiten zu wollen — mit einem Worte: ſie war entſchloſſen, mich zu heirathen.“

Der Juſtizrath hatte ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört. „Und dann? —“ ſagte er endlich.

„Wie ich fand, daß alle meine Vorſtellungen nichts halfen — denn zu einer Heirath konnte ich mich in meinen Jahren unmöglich mehr entſchließen — und die Frau Siebert — ja, es iſt eine recht gute, brave Frau, aber —“

„Nun? — Und wie Vorſtellungen nichts halfen? —“

„Hm — da packte ich Abends meine Sachen zuſammen —“

„Die Frau Siebert war ausgegangen?“

„Sie war drüben bei der Frau Helſon.“

„Und brannten durch?“ rief der Juſtizrath — und ſein Geſicht wurde vor innerlicher Freude feuerroth.

„Ich — ich bitte Sie nur um Gottes willen keinen Gebrauch davon zu machen,“ ſagte der Aſſeſſor ängſtlich.

„Und ſelber die Wittwe zu heirathen?“ rief der Juſtizrath in einem eigenen Anfall von Humor. — „Donnerwetter, Pfeiſe ausgegangen — ſchlagen Sie Feuer, Aſſeſſor — habe mein Feuerzeug verloren.“

Der Aſſeſſor rauchte nun allerdings ſelber nie, trug aber trotzdem ſtets Stahl und Schwamm bei ſich, um Anderen gefällig ſein zu können. Die Pfeiſe wurde alſo wieder in Brand gebracht, und die beiden Männer ſetzten von da an, ohne daß ein Wort weiter über die Angelegenheit geſprochen ward, ihren Weg fort. Bis zu des Juſtizraths Arbeitsplatz, an einem der kleinen Bergwaſſer oberhalb des Städtchens, hatten ſie etwa eine gute Viertelſtunde zu gehen, und als ſie denſelben erreichten, zeigte der Juſtizrath ſeinem neuen Compagnon die Stelle, wo er ſein letztes — er hätte auch ſagen können: ſein erſtes — Gold gefunden. Dort bezeichnete er ihm auch den Platz, wo ſie jetzt auf's Neue graben wollten.

Dieſe etwas langweilige und ermüdende Beſchäftigung überließ der würdige Mann aber vor der Hand ſeinem Compagnon, um vorher noch einmal den Berg hinaufzuſteigen, wo er ſein letzes hohes Loch gegraben hatte. Er glaubte nämlich, dort ſein ihm ganz unentbehrliches Feuerzeug vergeſſen zu haben, und da der Platz abſeits von jedem Weg lag, ließ ſich hoffen, daß es kein Vorübergehender gefunden hatte. Zugleich entging er damit für ein paar Stunden dem langweiligen Graben. So, während ſich der Aſſeſſor mit aller Leidenſchaft eines jungen Goldwäſchers über die harte und ungewohnte Erdarbeit hermachte, ſchlenderte unſer Freund, ſeine lange Pfeiſe neu geſtopft und immer beim fünften Schritt den blauen Qualm von ſich blaſend, gemächlich den eben nicht ſteilen Hang hinauf, der ihn zu der ziemlich gut gemerkten Stelle führte. Da er ſich vollkommen Zeit nahm, war er reichlich drei Viertelſtunden gegangen, ehe er das kleine Cederndickicht erreichte, das ihm den Ort beſonders kenntlich gemacht hatte, und er brauchte dort nicht lange zu ſuchen, um die Spuren ſeiner, leider vergebens geweſenen Thätigkeit aufzufinden. Erſtaunt blieb er aber doch an der Stelle ſtehen, als er eine merkwürdige Veränderung entdeckte, die der Platz, ſeit er ihn ſelber verlaſſen, erfahren hatte.

Das kleine, kaum vier Fuß lange und vielleicht eben ſo tiefe Loch, das er dort, in dem vertrauensvollen Glauben, einen Hut voll Gold darin zu finden, ausgeworfen und mit völlig getäuſchter Erwartung wieder verlaſſen hatte, war — von irgend Jemandem zugeſchüttet worden. Hatte ein Anderer nach ihm dort vielleicht noch einmal gegraben und den Platz jetzt wieder zugeworfen, um ihn ſpäter deſto ſicherer bearbeiten zu können? War vielleicht alſo doch Gold darin?

„Hm — verfluchte Geſchichte,“ murmelte der Juſtizrath vor ſich hin, indem er neben der Stelle ſtehen blieb — „ſoll doch nie Platz verlaſſen, ohne durchgegraben zu haben — hm —“ und er blies die Dampfwolken in dichten, raſch aufeinander folgenden Puffen von ſich — „nur meine Schaufel mitgenommen hätte.“ — Trotz allem Betrachten kam er aber zu keinem beſtimmten Entſchluß, bis ihm endlich die Urſache einfiel, weshalb er den Berg noch einmal erſtiegen hatte: ſein Feuerzeug. Sich umſehend, fand er bald den Platz wieder, wo er an jenem Morgen ſein mitgebrachtes Frühſtück verzehrt und ſich nachher die Pfeife angezündet hatte. Ein kleiner runder Moosfleck war dort geweſen, prächtig geeignet zu einer kurzen Sieſta im Schatten eines dichtzweigigen wilden Kaffeebuſches, und den hatte er auch redlich benutzt, ſeine müden Glieder vollſtändig auszuruhen. Der Platz war auch noch da, der Kaffeebuſch wenigſtens, aber der Moosfleck war zerſtampft, als ob

Kühe darauf herumgelaufen wären — er mochte ſich nicht mehr darauf niederſetzen.

Wer aber auch hier geweſen war, ſein Feuerzeug hatte er nicht gefunden, denn das lag richtig noch dicht neben der Wurzel des Buſches, wohin er es gelegt, um es immer zur Hand zu haben.

„Das iſt geſcheidt,“ nickte jetzt vollkommen zufriedengeſtellt der Juſtizrath vor ſich hin, während er das wiedergefundene kleine Argentan-Büchschen in die Taſche ſchob — „fatal geweſen, ohne Feuerzeug hier im Walde. — Nicht aushalten ohne Rauchen.“

Sein Pfeifenkopf war etwas locker geworden und er drückte ihn wieder feſt in den Sudderſack — an den Fingern fühlte er dabei etwas Klebriges, und den weißen Kopf anſehend, bemerkte er einen Blutfleck daran.

„Auch nicht übel,“ brummte er da vor ſich hin, indem er ſeine Finger betrachtete und den daran klebenden Blutfleck an der rauhen Rinde des nächſten Baumes abrieb — „Finger geriſſen — verwünſchte Dornen — Malefiz-Land doch eigentlich, und viel geſcheidter, zu Hauſe geblieben!“

Der Juſtizrath hatte jetzt, was er wollte, und war im Begriff den Hügel wieder hinabzuſteigen; aber er mußte noch einmal an ſeiner mit ſo großer Mühe ausgeworfenen und jetzt wieder vollſtändig gefüllten Grube vorüber, und das ärgerte ihn beſonders dabei, daß er jetzt gar nicht erfahren ſollte, ob der, der nach ihm hier geweſen, etwas gefunden habe oder nicht.

„Verfluchte Amerikaner,“ murmelte er, während er an dem zugeworfenen Platz ſtehen blieb und mit dem Fuße ein paar Erdknollen bei Seite warf — „ſtochern überall herum — wo gar nichts zu thun haben — Lumpenpack — große Luſt, Spaten zu holen — verdammt hoher Berg, zweimal in einem Tag — hm.“

Während er ſo, immer noch mit dem halben Verdacht, daß wirklich Gold in dieſer Erde ſein könne, mit dem Fuße daran herumſtörte — denn er war zu bequem, die Hände dafür zu verwenden — kam es ihm plötzlich ſo vor, als ob er etwas in dem lehmigen Boden blitzen ſähe. Raſch bückte er ſich danach und faßte im nächſten Augenblicke die untere Spitze einer dort mit Erde bedeckten eiſernen Schaufel.

„Da haben wir's!“ rief er aber, über die Entdeckung auf's Aeußerſte erſtaunt — „richtig Gold drin — Amerikaner hat ſein Werkzeug drin gelaſſen — wiederkommen. Eſel ich, Grube aufzugeben — hm — Teufel holen!“

Die Vorausſetzung hatte auch nicht das geringſte Unwahrſcheinliche für ſich — wenn man überhaupt hätte glauben wollen, daß hier oben auf der Spitze eines Hügels Gold zu finden geweſen. Das Zurücklaſſen eines Stückes Werkzeug in einer angefangenen oder auch nur bezeichneten Grube, ſicherte dem Eigenthümer deſſelben das Recht zu, dieſelbe für ſich zu beanſpruchen. Mit Erde war aber vielleicht deshalb nur die Schaufel bedeckt worden, daß nicht ein Vorüberwandernder in die Verſuchung kommen ſollte, ſie mitzunehmen. Wer hier dagegen graben wollte, mußte ſie augenblicklich finden.

Der Juſtizrath, jetzt in der feſten Ueberzeugung, daß ein nach ihm Gekommener hier wirklich Gold gefunden habe, befand ſich in einer höchſt unangenehmen Situation, denn er wußte nicht, ob er jetzt noch das Recht habe, ſeine verlaſſene Arbeit — beſonders gar mit dem Handwerkszeug des nach ihm Gekommenen — aufzunehmen, und ob er nicht in dem Fall die Minengeſetze übertreten würde. Zugleich war es für ihn aber auch wieder gewiſſermaßen eine Art von Triumph, ſeine „Bergarbeiten,“ wie ſie Binderhof immer nannte und ihn deshalb verhöhnte, zu Ehren gebracht zu ſehen. Einmal hatte er auch wirklich große Luſt, es darauf ankommen zu laſſen und den Platz von Neuem, trotz der darin gelaſſenen Schaufel, in Angriff zu nehmen; ſeine ihm — ich möchte faſt ſagen: angeborene — Scheu vor *jedem* Geſetz aber gewann doch die Oberhand. Er hatte den Platz aufgegeben; ein Anderer hatte nach ihm da wieder gegraben und ein Werkzeug als Zeichen der Beſitznahme darin zurückgelaſſen, er ſelber durfte deshalb keine Hand daran legen, und eben nicht in beſter Laune verließ er den Ort und ſtieg zurück, hinunter in das Thal, um dem Aſſeſſor unten beizuſtehen. — Den Spaten legte er aber vorher wieder auf die Grube, wie er ihn gefunden hatte, und deckte ihn auch ebenſo mit Erde zu. — Der Aſſeſſor, der zum erſten Male in ſeinem Leben eine ſolche ſchwere Arbeit verrichtete, hatte ſich indeſſen ſchon Blaſen in die Hände gearbeitet und war, wie es ſchien, äußerſt zufrieden, als ſeine Uhr endlich die Mittagsſtunde zeigte. Die Beiden wanderten auch jetzt, raſcher als ſie an dem Morgen gekommen, nach ihrem Zelte zurück, und dem Juſtizrath gingen dabei ſchon wieder neue Pläne im Kopfe herum, ſeine „Bergarbeiten“ nächſtens wieder aufzunehmen. Seinem Begleiter erzählte er auch unterwegs die Geſchichte mit dem begonnenen und jetzt wieder von jemand Anderem in Beſitz genommenen Loch, aber auf eine Weiſe, daß er bei dieſem den Eindruck hinterließ, als ob er durch dieſe Vernachläſſigung einer begonnenen Arbeit wenigſtens ein paar tauſend Dollar eingebüßt habe.

Ihr Mittagsmahl war bald bereitet und verzehrt; Beide aber, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß anſtrengende Arbeit gleich nach Tiſche höchſt ſchädlich ſei, blieben wie nach gemeinſchaftlichem Uebereinkommen wohl noch eine halbe Stunde nach dem Eſſen ſitzen, um erſt gehörig zu verdauen. Der Juſtizrath rauchte dabei, und der Aſſeſſor betrachtete und rieb ſich das Innere ſeiner Hände, mit denen er keineswegs zufrieden war. Wie ſie noch, ohne ein Wort mit einander zu ſprechen und Jeder ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, am Feuer ſaßen, kam Graf Beckdorf, Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter, die große Blechpfanne unter dem linken Arm, den Hügel heraufgeſtiegen und wollte eben an den beiden Deutſchen vorübergehen, als er den Juſtizrath erkannte.

„Ah ſieh da, mein werther Herr,“ rief er ihm grüßend zu, „Sie haben, wie es ſcheint, Ihren Wohnſitz verändert. Nun, wie ſind Sie neulich noch mit dem alten Tomlins fertig geworden?“

„Ah, 'gebener Diener, Herr Graf,“ ſagte der Juſtizrath, ſeine Mütze lüftend — „danke — ſchlecht — Lumpenhund — ſieben baumwollene Hemden und alle zerriſſen.“

„Alle Wetter,“ lachte der junge Mann, „Sie haben ſich Ihren Pfeifenkopf blutig geſtoßen.“

„Pfeiſenkopf? hm, ja — apropos, Graf — möchte Sie um 'was fragen.“

„Fragen Sie!“

„Wenn ich ein Loch gearbeitet habe und gehe fort — darf Anderer hinkommen und es fortnehmen?“

„Nein — ſo lange Sie noch nicht damit fertig ſind auf keinen Fall. Nur wenn Sie es beendet haben und Ihr Handwerkszeug herausnehmen, hat jeder Andere das Recht, ſein Glück darin zu verſuchen. Ich habe ſelber ſchon ganz hübſches Gold in ſolchen aufgegebenen Plätzen gefunden.“

„Hm — verwünſcht.“

„Iſt Ihnen etwas Aehnliches begegnet?“

„Mir? Ja — habe oben auf dem Berg da capitales Loch gegraben — fand nichts — fing wo anders an — hatte mein Feuerzeug oben vergeſſen — ging hinauf ſuchen — das da —“ er nahm es dabei aus der Taſche und zeigte es dem jungen Manne.

„Das iſt auch blutig,“ ſagte dieſer.

„Schweinerei,“ brummte der Juſtizrath und wiſchte das Feuerzeug an einem Stück Papier ab — „weiß gar nicht — glaubte, ich hätte mich geriſſen, iſt aber nicht wahr —“

„Und Ihr Arbeitsplatz?“ ſagte der junge Mann, der ſich hier nicht ſo lange aufhalten wollte.

„Ja ſo — kam oben wieder an die Stelle, wo ich Loch gegraben — war Anderer daran geweſen —“

„Und hatte das Loch dort oben auf dem Berge tieſer gemacht?“ frug Graf Beckdorf ungläubig, denn er kannte des Juſtizraths ſchwache Seite und konnte ſich nicht denken, daß noch ein Anderer auf die tolle Idee eingehen würde, an ſolchen unmöglichen Plätzen noch Gold zu graben.

„Bewahre,“ ſagte der Juſtizrath ärgerlich — „zugeworfen bis obenhin — oben aber Schaufel drauf mit Erde zugedeckt.“

„Die Schaufel?“ frug Jener, plötzlich aufmerkſam werdend.

„Verſteht ſich — verwünſchte Amerikaner jedenfalls.“

„Und gruben Sie nach?“

„Nein — Stück Handwerkszeug drin — durfte nicht.“

„Und Ihr Feuerzeug? —“

„Lag nicht weit davon unter Buſch, wo ich geſeſſen hatte.“

„Aber das Blut? —“

„Weiß der Henker — Jemand Naſe geblutet haben.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Juſtizrath,“ rief da Graf Beckdorf — „dort oben iſt mehr geſchehen, als daß Jemandem nur die Naſe geblutet hat, und wir müſſen augenblicklich zum Sheriff, um dem davon Anzeige zu machen.“

„Sheriff? — wie ſo? — Sie meinen doch nicht —“

„Daß da oben ein Mord verübt iſt? Allerdings meine ich das, und die Beweiſe werden wir in Ihrer eigenen Grube finden. Iſt es weit von hier?“

„Kleine halbe Stunde.“

„Gut, dann wollen wir auch nicht länger ſäumen, und ich werde ſelber mit Ihnen gehen, die Sache zu unterſuchen.“

„Unſinn,“ brummte aber, noch immer ungläubig, der über dieſe Entdeckung verblüffte Mann, denn es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er, als Juſtizrath, nicht hätte etwas Derartiges merken ſollen, wenn es wirklich dort vorgefallen wäre; der Inſtinct hätte ihn ſchon leiten müſſen. Das Blut machte ihn aber doch ſelber ſtutzig, und es fiel ihm jetzt auch ein, daß er auf dem zertretenen Moos ein paar dunkle Flecken bemerkt hatte. Er weigerte ſich wenigſtens nicht, mit zum Sheriff zu gehen, um die Anzeige zu machen.

Hale war glücklicherweiſe zu Hauſe und augenblicklich bereit, auf den Verdacht hin den Platz zu unterſuchen, und wenige Minuten ſpäter ſchritten die vier Männer — der Aſſeſſor war von dem Juſtizrath als Zeuge mitgewünſcht worden — die Straße hinauf den Bergen zu.

Unterwegs begegnete ihnen Siftly, den Poncho nach mexikaniſcher Art über die linke Schulter geworfen, und nickte dem Sheriff freundlich zu; dieſer erwiderte aber kaum den Gruß, und der Spieler blieb, als ſie vorüber waren, ſtehen und ſah dem kleinen Trupp ſpöttiſch lächelnd nach. Graf Beckdorf bemerkte es und ärgerte ſich darüber; ein Blick aber auf ſeine beiden würdigen Begleiter, den Juſtizrath wie den Aſſeſſor, rechtfertigte auch wieder den Spott des Amerikaners, und der junge Mann mußte ſich ſelber geſtehen, daß dieſe beiden Perſönlichkeiten dem an andere Charaktere gewöhnten Yankee wohl recht gut auffallen konnten — in Deutſchland laufen freilich dieſe Art von Calculatorgeſtalten zu häufig herum, als daß wir noch etwas Beſonderes an ihnen fänden. Unſere beiden Freunde hatten übrigens mehr zu thun, als ſich um ihnen Begegnende zu bekümmern, denn der Sheriff ſchritt ſo entſetzlich aus, daß ſie kaum im Stande waren mitzukommen. Auf der Ebene ging das indeß noch an, am Fuße der Hügel angelangt, erklärte aber der an ſolche Eile nicht gewöhnte Juſtizrath auf das Beſtimmteſte, daß er nicht daran dächte ſich die Schwindſucht an den Hals zu laufen, und da ſie ohne ihn den Platz nicht finden konnten, mußten ſie ſich ihm natürlich fügen und langſamer gehen.

An Ort und Stelle angekommen, ließ ſich der Sheriff vor allen Dingen die Stelle zeigen, auf der das Feuerzeug gelegen hatte, und es bedurfte für ihn nur eines Blicks, ſich zu überzeugen, daß hier wirklich eine Gewaltthat ſtattgefunden. Raſch trat er dann zu der Grube, wühlte die dort verſteckte Schaufel wieder auf und fing an, die Erde auszuwerfen. Er brauchte nicht lange zu graben — kaum einen Fuß tief kam er auf das unglückliche Opfer des Verbrechens, und er und Graf Beckdorf, der ihm ſchaudernd half, hoben kaum eine halbe Stunde ſpäter den Leichnam eines Amerikaners aus ſeinem engen Grabe, in das ihn ſein Mörder hineingeworfen und flüchtig mit Erde bedeckt hatte. Die Spitzhacke und Blechpfanne des Unglücklichen lag neben ihm, und leicht ließ ſich jetzt erkennen, wie das Ganze hier geſchehen war.

Am Kopfe des Ermordeten fanden ſie eine Schußwunde, an ſeinem Körper aber noch drei Stiche, die mit einem breiten Meſſer gegeben ſein mußten. Freilich konnten ſie auch von einem Säbel herrühren, wie ihn die Mexikaner gewöhnlich als Bewaffnung tragen; überdies ließen ſich die Spuren eines Pferdes in der Nähe erkennen. Der Mann hatte ſich jedenfalls auf den ſchattigen Moosfleck zum Schlafen niedergelegt, als ihn der Mörder entdeckte und durch den Kopf ſchoß. Die Wunde ſchien aber nicht auf der Stelle tödtlich geweſen zu ſein, wenn er ihr auch ſpäter jedenfalls erlegen wäre, denn auf dem Moos waren die Zeichen eines Kampfes zu erkennen. Die ſpäteren Stiche jedoch gaben ihm den Reſt, und der Mörder hatte ſein Opfer dann zu dem für ihn ſehr bequem gegrabenen Loche geſchleppt, es dort mit Spitzhacke und Pfanne hineingeworfen, und dann mit dem Spaten die Erde wieder aufgeſchaufelt. Den Spaten ſelber legte er dann, um auch das letzte Zeichen zu verbergen, oben auf, deckte ihn mit Erde wieder zu, und durfte nun ziemlich ſicher ſein, daß der alſo eingeſcharrte Körper dort oben lange liegen könne, ehe ſich Jemand die Mühe nehmen würde, die Erde an ſolcher Stelle wieder aufzuwühlen.

Ein Anderer als der Juſtizrath würde es auch wohl ſchwerlich je gethan haben, und die Berechnung war deshalb nicht ſo leichtſinnig gemacht geweſen. Der Sheriff wollte nur jetzt gar nicht glauben, daß das Loch dort oben ſchon vorher gegraben worden ſei, denn das hier oben Jemand eingehackt haben ſollte, in der Hoffnung Gold zu finden, kam ihm zu toll vor. Graf Beckdorf beſtätigte aber des Juſtizraths Arbeiten mit dem Anerbieten, Hale noch wenigſtens zwölf ähnliche Stellen auf den verſchiedenen Hügelrücken zu zeigen, die ebenderſelbe Mann, ſtets mit dem nämlichen Erfolg, ausgeworfen hätte.

„Dann iſt er geradezu verrückt,“ brummte der Sheriff, was glücklicher Weiſe weder der Juſtizrath noch der Aſſeſſor verſtanden. Dem Sheriff lag jetzt vor allen Dingen daran, die Leiche in das Städtchen hinunter zu ſchaffen, um zu ſehen, ob nicht irgend Jemand im Paradies den Unglücklichen kenne. Er machte alſo den Vorſchlag, da ſie doch zu Vieren oben wären, den Leichnam abwechſelnd Zwei und Zwei zuſammen hinunter zu tragen, was aber der Juſtizrath wie der Aſſeſſor mit Entrüſtung von ſich wieſen.

„Sagen Sie ihm,“ rief der Erſte, „ſoll ſich zwei Polizeidiener oder Gensd'armen holen, — werde Teufel thun — ſollen Andere ſchleppen.“

„Wir dürfen ihn auch gar nicht fortnehmen,“ wandte der Aſſeſſor ängſtlich ein, „ehe nicht eine amerikaniſche Gerichtsperſon du geweſen iſt, den völligen Thatbeſtand zu notiren. Dieſer Herr ſchreibt ſich ja gar nichts auf; was will er denn nachher zu den Acten geben, oder wo will er überhaupt Acten herbekommen?“

Der Sheriff lachte, als ihm Graf Beckdorf die Bedenken überſetzte, und meinte endlich:

„Na, wir Beide allein können ihn nicht zu Thal ſchleppen, und überdies iſt es vielleicht nicht einmal nöthig. Die jungen Burſchen mögen heraufſaufen und ſich den Mann anſehen, ob ihn Jemand kennt. Hat er dann Bekannte, ſo werden ſie ihn raſch genug ſelber hinunter holen, und hat er die nicht, dann bleibt uns auch nichts weiter zu thun übrig, als ihm hier oben ein anſtändiges, doch wenigſtens ſechs Fuß langes Grab, und nicht blos ein kurzes Loch zu geben wie das, in das ihn ſein Mörder hineingeworfen. Jedenfalls muß ich noch vor Abend ein paar Burſchen mit Aexten heraufſchicken, die den armen Teufel auf eine Art von Gerüſt legen, um die Wölfe Nachts von ihm abzuhalten. — Ob er noch Gold bei ſich hat?“

„Schwerlich,“ ſagte Graf Beckdorf, mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Seine rechte Taſche iſt nach außen gedreht. Der Mörder hat ihn jedenfalls vorher geplündert.“

„Und wahrſcheinlich auch nur wegen der paar Körner Gold den Mord begangen. Es iſt doch ein verdammtes Geſindel, das ſich hier in den Minen herumtreibt, und es wird wahrhaftig Zeit, daß einmal etwas Ernſtliches mit ihnen geſchehe.“

„Aber wie ſie faſſen?“

„Es iſt ſchwer, aber doch nicht unmöglich. Freilich gehört ein anderer Mann dazu, als die Schlafmütze von Major, die wir oben hatten.“

„Man legt den Mexikanern faſt alle dieſe Mordthaten zur Laſt,“ ſagte Graf Beckdorf jetzt — „Glauben Sie, Sheriff, daß auch dieſen Unglücklichen ein Mexikaner erſchlagen haben ſollte?“

„Nein,“ unterbrach ihn raſch der Sheriff, und wie unwillkürlich zuckte dabei ſein Blick nach dem Juſtizrath hinüber — aber es war auch wirklich nur ein Moment, wenn er ja einen Verdacht nach dieſer Seite hin gefaßt, und wie über ſich ſelber lächelnd, ſchüttelte er mit dem Kopfe. „Dieſen nicht,“ ſetzte er dann hinzu, „den hat ein Weißer auf ſeinem Gewiſſen — ob Engländer oder Amerikaner lehrt uns hoffentlich die Zukunft. Die Wunde iſt zu breit für einen Säbel; die Mexikaner führen allerdings auch manchmal, aber doch nur ſehr ſelten, Schießwaffen und wiſſen nicht ordentlich damit umzugehen.“

„Die ſchlechte Schußwunde am Kopfe ſpräche vielleicht dafür.“

„Ja, aber ich glaube es doch nicht. Einer beſonderen Art von Geſindel iſt es bequem genug, Alles den Mexikanern in die Schuhe zu ſchieben, und ſie ſchlagen dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe. Aber wir wollen machen, daß wir herunterkommen, denn der Mord iſt erſt vor ganz kurzer Zeit geſchehen, kaum länger als geſtern; je raſcher wir alſo den Verbrecher aufzuſpüren ſuchen, deſto beſſer.“

17.

Helſon und Siftly.

Der Sheriff wollte im Anfange unſere beiden würdigen Freunde, den Juſtizrath und Aſſeſſor, als Zeugen mit nach dem Paradieſe zurücknehmen, ſtand aber davon ab; denn erſtens ſprachen die Beiden doch kein Engliſch, und dann war der Todte ſelber auch Zeuge genug. Ueberdies kamen ſie gegen Abend ja doch dorthin. Graf Beckdorf begleitete ihn aber, da ihm die eben durchlebte Stunde für heute die Luſt zum Arbeiten benommen hatte, und trug mit ihm die Kunde in die Stadt hinab.

So ruhig ſich aber die Fremden dabei verhielten, ſo empört waren die Amerikaner darüber, daß man gewagt hatte, an einen Bürger der Vereinigten Staaten Hand zu legen. Im Nu lief die Nachricht von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, und kaum eine Stunde ſpäter hatte ſich ſchon ein Trupp junger Burſchen aufgemacht, um die Leiche herunterzuholen und dort auszuſtellen. Unter dieſen befand ſich ein Mann, Namens James Cook, der den Ermordeten auf den erſten Blick erkannte. Cook war nämlich, vor vierzehn Tagen etwa, nach Carltons Flat, einem andern Minenplatz, gewandert, hatte dort einige Zeit mit dieſem Unglücklichen gearbeitet, und ſich dann wieder nach dem Paradies zurückgewandt, wohin Johns, wie der Ermordete hieß, verſprochen ihm zu folgen. Cook ſchilderte ihn als einen ruhigen, rechtlichen Mann, der, in Virginien geboren, und ſpäter in Miſſouri daheim, im vorigen Jahre mit einer Karawane über die Felſengebirge gekommen war und durch Fleiß und Sparſamkeit ein kleines Capital geſammelt hatte. Nichts weniger als raufluſtig, ſchien es nicht wahrſcheinlich, daß er in einem entſtandenen Kampfe geblieben, ſondern jedenfalls meuchlings erſchlagen und dann beraubt worden ſei. — Aber wer hatte das Verbrechen begangen? — Die allgemeine Stimme, was auch der Sheriff dagegen einwenden mochte, legte es den Mexikanern zur Laſt, und noch an dem nämlichen Abend wurde eine Verſammlung der Amerikaner zuſammenberufen, die Schritte zu berathen, die jetzt gethan werden mußten, Leben und Eigenthum der Bürger dieſer Staaten vor ähnlichen Angriffen zu ſchützen, und das vergoſſene, um Rache ſchreiende Blut zu ſühnen.

Die Verſammlung ſelber fand in Kenton's Zelt ſtatt, und wenn den Fremden auch nicht der Zutritt verwehrt wurde, ſchien man es doch nicht gern zu ſehen, daß ſie ſich dabei einfanden. Trotzdem waren einige, der engliſchen Sprache mächtige Deutſche und Franzoſen zugegen, und Alles rief jetzt nach dem alten Nolten, um ihn zum Präſidenten zu wählen. Nolten ſteckte aber ſchon ſeit acht Tagen irgendwo in den

Bergen, einen neuen Platz zum Graben ausfindig zu machen, und Briars, einer der wildeſten, wie ein zu Händeln ſtets aufgelegter Burſche, wurde an ſeiner Statt gewählt. Dadurch bekam freilich die Verſammlung gleich von Anfang an einen wilden und maßloſen Charakter, denn Briars eröffnete ſie ſchon mit einer Aufforderung, die Fremden ohne Unterſchied zu entwaffnen und aus den hieſigen Minen zu vertreiben, und von allen Seiten ſchrieen und jauchzten ihm die tollköpfigen Goldwäſcher, meiſt Backwoodsmen aus dem Weſten Amerikas, jubelnden Beifall zu.

„Was haben wir von den Fremden?“ ſchrie Briars, in der Hitze ſeiner Rede auf den nächſten Tiſch ſpringend und beide Arme in die Luft hinausſtreckend — „von England, von Frankreich, von Deutſchland, von Mexiko kommen ſie herüber, nur um unſere Minen zu plündern und mit dem Raube, ſo raſch ſie können, in ihre Heimath zurückzukehren. Und fügen ſie ſich unſeren Geſetzen etwa, ſo lange ſie hier ſind? — Nein! nein! ſag' ich, die Bürger der Staaten ſelbſt, die ihnen bis jetzt Schutz gewährt haben, die ſie bereichern, fallen ſie mit Dolchen und Piſtolen an, und der Meuchelmord ſtraft uns, daß wir nicht ſchon lange den Arm aufgehoben und ſie vom californiſchen Boden weggefegt haben. Unſere Väter haben ihr Blut für unſere Freiheit vergoſſen, und wir ſelber, Jungens, wie wir daſtehen, ſind jeden Augenblick bereit, unſer Blut wieder für unſern Boden, für unſere glorreiche Flagge —“

„Hip — hip — hip hurrah!“ tobte die Schaar, „three cheers for the glorious flag!“ und mehrere Minuten lang unterbrach donnerndes Hurrahrufen den Redner, ſo daß er innehalten mußte.

„Ja, Boys!“ ſchrie Briars, als ſich der Jubel nur in etwas gelegt, „wir ſind wieder und jeden Augenblick bereit, unſer Blut dafür zu verſpritzen, aber wir wollen uns nicht der Gefahr ausſetzen, von Wegelagerern und europäiſchen Banditen meuchlings angefallen und ermordet zu werden.“

„Das iſt der wahre Name!“ ſchrie da ein langer Kentuckier, der auf einen andern Tiſch ſprang und ohne Weiteres die Rede des Präſidenten unterbrach. — „Europäiſche Banditen!

England hat bis jetzt ſeine Verbrecher nach den auſtraliſchen Colonien geſchickt, aber die Auſtralier wollen ſich das nicht länger gefallen laſſen, und nun ſoll Californien der Platz werden, auf den ſie ihre Gefängniſſe ausſchütten. Jungens, das leiden wir nicht — verdamm' mich, wenn nicht erſt in voriger Woche eine ganze Ladung von ſolchem Geſindel von Botany-Bai herübergeſchafft iſt, und die iſt die Regierung in San Francisco ſchwach genug geweſen an Land zu laſſen. Wenn ſie dort aber Schlafmützen zu Richtern haben, ſo brauchen wir uns das hier in den Minen nicht ebenſo gefallen zu laſſen. Wir ſind freie Männer — unſere Vorväter haben ihr Blut dafür vergoſſen, daß wir —"

„Hip — hip — hip hurrah!" unterbrach ihn wieder in wildem Jauchzen die Menge.

„— daß wir unſere Freiheit bewahren ſollen," ſchrie aber der Kentuckier durch das Toben durch, „und wir wollen doch einmal ſehen, ob wir uns das Geſindel, dieſe mexikaniſchen, engliſchen und iriſchen Verbrecher, nicht vom Halſe halten können!"

„Bravo, Jim, Hurrah, mein Junge, give it to them!" jubelten die warm Gewordenen, die indeſſen auch dem Brandy tüchtig zugeſprochen. „Wir wollen ein Comité wählen und morgen früh die ganze Bande zu den Minen hinausjagen."

„Gentlemen!" rief da Hale, der bis jetzt ein ſtiller, aber aufmerkſamer Zeuge des Ganzen geweſen war — „wollen Sie mir ein Wort erlauben?"

„Ja wohl, Hale — stump it, old fellow! Hinauf auf den Tiſch — Ihr ſeid ein ganzer Kerl und von richtig amerikaniſchem Blut!" rief es von verſchiedenen Seiten.

„Dank Euch," ſagte Hale, indem er von der erlangten Erlaubniß Gebrauch machte und den Tiſch beſtieg, den der letzte Sprecher eben geräumt hatte, um einmal hinüber zum Schenkſtand zu gehen und ſeine trocken gewordene Kehle anzufeuchten. — „Wenn Ihr mich alſo meine Meinung frei wollt ſagen laſſen, ſo kann ich Euch nur bemerken, daß Ihr hier — Ihr Bürger der Vereinigten Staaten — Skandal genug macht, das muß Euch der Neid laſſen, aber ganz entſchieden unter einem falſchen Baume bellt — wie wir bei uns zu Hauſe ſagen."

„Hallo, Hale, was iſt nun im Wind?" rief Einer aus der Schaar.

„Unſinn, mein Burſche," antwortete der Sheriff aber, ohne ſich im Mindeſten einſchüchtern zu laſſen. „Ihr wollt das Kind mit dem Bade ausſchütten und habt dazu weder das Recht, noch die Macht. Wir wiſſen auch noch gar nicht, von wem der Mord eigentlich verübt iſt, von einem Engländer, Mexikaner oder gar Amerikaner ſelber —"

„Oh, hol's der Teufel, Hale!" ſchrie da Briars, „die Amerikaner ſchneiden einander die Hälſe nicht ab, und Ihr ſolltet gerade der Letzte ſein, der den Fremden das Wort redet. Das Blut, das unſere Vorväter —"

„Oh, bleibt mir mit der alten Geſchichte vom Leibe," unterbrach ihn aber ungeduldig der Sheriff. „Ich halte ſo viel von meinem Vaterlande wie irgend ein Anderer, aber ich denke, es iſt unnöthig, die alten Thaten immer wieder aufzuwärmen, um uns zu neuen anzuſpornen; wir wiſſen auch ohnedies, was wir zu thun haben. Gebt mir deshalb die Beweiſe, daß ein Fremder dieſen Mord verübt habe, und ſeht, ob ich nicht mein eigenes Leben daran ſetze, den Schuldigen aufzuſpüren und in den Strick zu bringen. Bis wir aber nicht wiſſen, ob wir nicht den Verbrecher unter unſeren eigenen Landsleuten zu ſuchen haben, dürfen wir den Mord den Fremden nicht aufbürden, wir wären ſonſt der Ehre unwürdig, freie Amerikaner zu heißen."

„Aber die Botany-Bai-Geſellſchaft, die hier nach Californien gekommen iſt!" ſchrie der Kentuckier wieder.

„Mag ſich hüten, daß wir ſie hier auf keinem faulen Pferde erwiſchen," entgegnete ruhig der Sheriff, „ſonſt möchten wir verwünſcht wenig Umſtände mit ihnen machen. Aber erwiſchen müſſen wir ſie erſt, ehe wir ſie beſtrafen können, denn ich hoffe doch nicht, daß Einer hier unter Euch iſt, der einen Unſchuldigen das möchte büßen laſſen, was ein Anderer begangen hat."

„Gentlemen," rief da eine Stimme aus der Menge, „wollen Sie *mir* einmal das Wort zu einem vernünftigen Vorſchlag erlauben?"

„Wenn es ein *vernünftiger* iſt, gewiß," ſagte Hale, „denn unvernünftige haben wir gerade genug gehört."

„Schön," ſagte Siftly, der eben geſprochen hatte, indem er Poncho und Hut auf die Lehne deſſelben Stuhles warf, auf den er jetzt ſelber trat, „ich werde Sie auch nicht lange behelligen. Sie werden mir zugeben, Gentlemen, daß es, bis wir nicht weitere Thatſachen haben, ein ſehr undankbares Geſchäft iſt, hier in dem Zelte zu berathen, *wer* den Mord an jenem Unglücklichen verübt hat, ein *Fremder* oder *Amerikaner*. Die allgemeine Stimme, die ſich ſelten irrt, ſpricht die That allerdings den Fremden zu, und mit den Beweiſen, die wir in den Nachbarminen gegen Mexikaner und Botany-Bai-Burſchen gemacht haben, zweifle ich ſelber keinen Augenblick daran, auf wen ich die Schuld zu wälzen habe."

„Bravo! Bravo!" rief es ihm von verſchiedenen Seiten zu.

„Wir ſelber," fuhr aber der Spieler fort, ohne weiter darauf zu achten, „befinden uns hier in der unangenehmen Lage, keinen *geſetzlichen* Schritt gegen den Einen oder Andern thun zu können, ſelbſt *wenn* uns Beweiſe zu Händen kämen, weil uns eben in unſerer Stadt ein geſetzliches Oberhaupt — ein Friedensrichter oder Alcalde fehlt, und mein Vorſchlag, Gentlemen, geht alſo vor allen Dingen dahin, einen ſolchen unter uns zu wählen, ehe wir weiter in dieſer Sache gehen."

Hale war eigentlich erſtaunt, gerade von dieſem Fremden, von dem er ſeit dem erſten Abend keine beſondere Meinung hegte, einen ſolchen Vorſchlag ausgehen zu ſehen; er hatte etwas ganz Anderes von ihm erwartet. Deſto freudiger ſtimmte er ihm jetzt bei, denn wenn ſie auch in den letzten Wochen recht gut in ihrem Minenplatz hatten exiſtiren können, ohne eine beſondere Behörde zu haben, ſo änderte ſich die Sache jetzt, wo ſie entſchiedene Maßregeln nach einer oder der andern Seite hin ergreifen wollten, doch bedeutend ab. Die einzige Schwierigkeit ſchien nur — woran die Wahl ſchon damals geſcheitert war — einen paſſenden Mann zu dieſem Poſten zu finden, und ſo leichtſinnig derartige Stellen auch ſonſt wohl beſetzt werden, ſo hatte ſie hier im Paradies das Betragen des flüchtig gewordenen Majors doch gewarnt, nicht wieder einen neuen Mißgriff zu begehen. Die jungen Amerikaner waren allerdings gleich mit Vorſchlägen fertig, und Dieſer und Jener aus ihrer Bekanntſchaft wurde genannt, der einen „capitalen Alcalde abgeben müßte“. — Derartige Candidaten zeichneten ſich aber gewöhnlich nur im Boxen oder Schießen aus, und es ſchien den Meiſten genügend. Hale dagegen, der einen beſſeren Begriff von dieſer Würde und auch am meiſten zu leiden hatte, wenn ſie nicht den rechten Mann dazu fanden, erklärte, daß der Alcalde auch die Geſetze verſtehen müßte, ſonſt könne er ihnen wenig oder gar nichts helfen.

„Geſetze!“ rief aber Briars, der ſich von der Verſammlung einen ganz andern Erfolg verſprochen hatte, „was zum Teufel ſollen uns die hier nützen? Können ſie uns davor ſchützen, daß uns die verdammten Fremden meuchlings überfallen, he? Können ſie unſer Eigenthum ſchützen? Giebt es überhaupt Jemanden hier, der im Stande wäre ſie auszuüben und in Kraft zu halten? — Bah — ſo viel für Eure Geſetze und Eure geſchriebenen und gedruckten Wiſche hier im Wald, die zu nichts gut ſind als zu Flintenpfropfen. Wenn wir einen Alcalden haben ſollen, ſo gebt uns einen Mann, mehr verlangen wir nicht; das Uebrige können wir ſchon ſelber beſorgen.“

„Gentlemen!“ rief da Siftly noch einmal, indem er wieder auf den Stuhl ſtieg, von dem er, nachdem er geſprochen, heruntergetreten war. „Ich bin freilich noch ein Fremder hier in Ihrem Paradies, aber kein Fremder in den Minen, in denen ich mich ſchon über ſechs Monate abwechſelnd aufgehalten, und die Verhältniſſe alſo durch und durch kenne. Ich war auch bei den letzten Verhandlungen in Sonora gegenwärtig, und gehörte mit zu dem Comité, das die Fremden entwaffnete. Sie werden mir aus dem Grunde glauben, daß ich kein Mann der halben Maßregeln bin. Wenn es ſich aber vereinigen läßt, daß wir das Geſetz auf unſerer Seite behalten, während wir doch zugleich mit feſter Hand die Zügel der Regierung, die uns Amerikanern gebühren, in die Hand nehmen, ſo iſt das ſo viel beſſer, und ich ſtimme deshalb unſerem ehrenwerthen Sheriff, dem Mr. Hale, vollkommen bei. Glücklicher Weiſe befindet ſich aber gerade ein Mann in unſerer Mitte, wenn ich ihn auch nicht hier im Zelt gegenwärtig ſehe, der dieſe Eigenſchaften vereinigt — ein feſter, entſchloſſener Charakter, geborener Amerikaner, natürlich aus dem old dominion*), und zugleich ein trefflicher Juriſt. — Er iſt außerdem verheirathet und mit ſeiner Frau hier zu uns gekommen — eine Bürgſchaft mehr, daß wir es in ihm mit keinem leichtſinnigen Schwindler zu thun haben. Wenn wir dieſen bewegen könnten, die Alcalden-Stelle anzunehmen, ſo glaube ich — nein bin ich feſt überzeugt, daß wir allen amerikaniſchen Parteien genügen, allen amerikaniſchen Wünſchen gerecht werden, und ich ſelber gebe ihm mit vollem Herzen meine Stimme.“

„Ihr meint Mr. Hetſon?“ fragte der Sheriff.

„Allerdings,“ ſagte Siftly, „und wenn er auch erſt ſeit ſehr kurzer Zeit hier ſeinen Aufenthalt genommen hat, glaube ich kaum, daß das ein Hinderniß ſein würde.“

„Mr. Hetſon,“ ſagte da Hale, „ſcheint mir nach Allem, was ich bis jetzt von ihm geſehen, ebenfalls ein höchſt ehrenwerther, verſtändiger Mann zu ſein, und wenn er wirklich Juriſt iſt, wie uns dieſer Herr verſichert, ſo ſoll er meine Stimme von ganzem Herzen haben.“

„Aber warum iſt er nicht hier?“ rief Briars dazwiſchen — „zum Henker noch einmal! Bei einer ſolchen Gelegenheit gehören alle Amerikaner zuſammen und keiner ſollte ſich ausſchließen.“

„Gentlemen,“ nahm hier Mr. Smith Hetſon's Partei — „das möchte darin ſeine Entſchuldigung finden, daß er noch emſig beſchäftigt iſt, ſein Zelt etwas wohnlicher für ſeine Frau und deren Mädchen herzurichten. Es iſt wohl ein ander Ding, ob wir hier in die Minen kommen und vollſtändig zu Hauſe ſind, ſobald wir ein Schutzdach gegen Regen und Sonnenſchein haben, oder ob ein Mann mit Familie eintrifft, für die er vor allen Dingen zu ſorgen hat.“

---

*) Virginien.

Hale ſah den Sprecher von der Seite an, und es gereute ihn jetzt ſchon faſt, ſeine Stimme ſo raſch dem Fremden gegeben zu haben, der dieſe beiden Burſchen zu Fürſprechern hatte. In welcher Verbindung ſtand er mit ihnen, und welchen Nutzen konnten dieſe beiden Männer, von denen der eine ein notoriſcher Spieler war und der andere dieſelbe Beſchäftigung zu haben ſchien, von der Wahl jenes Fremden erwarten? — Jedenfalls beſchloß er ihn genau zu beobachten. Von den Amerikanern traten aber jetzt mehrere zuſammen, um die Sache zu berathen, und die Urſache, wegen der ſie eigentlich hierher gekommen waren, ſchienen ſie für den Augenblick ganz vergeſſen zu haben.

So wild und zügellos die Burſchen aber auch ſonſt waren, ein ſo großes Gewicht ſchien in ihren Augen der eine Punkt zu haben: daß der neuvorgeſchlagene Alcalde verheirathet ſei und ſeine Frau mit in die Minen gebracht hatte. Es verlieh ihm das in ihren Augen, ſo jung er ſelber auch ſein mochte, ein gewiſſes patriarchaliſches Intereſſe, und es bedurfte nur noch einiger hingeworfener Erklärungen Siftly's, daß er die Engländer mehr als den Teufel haſſe, die Verſammlung blitzesſchnell für ihn zu intereſſiren. Briars ſelber hatte jetzt nichts mehr gegen ihn einzuwenden, und nach raſch vorgenommener Wahl fiel das Reſultat faſt einſtimmig zu ſeinen Gunſten aus.

Der Abend war indeſſen zu weit vorgerückt, den neugewählten Alcalden noch heute mit ſeiner neuen Würde bekannt zu machen und ſeine Einwilligung dazu einzuholen. Man durfte die Frauen ſo ſpät nicht mehr ſtören. Siftly übernahm es jedoch, ihn gleich morgen früh damit bekannt zu machen, und zur Mittagszeit, wenn die Goldwäſcher von der Arbeit hereinkamen, ſollte dann das Weitere beſprochen werden. An dem Abend wurde denn auch keine weitere Reſolution gefaßt. Briars verſuchte allerdings noch einmal, die Leute zu einem Beſchluß aufzureizen, die Fremden gleich von morgen an aus den Minen zu verbannen und Placate in franzöſiſcher und ſpaniſcher Sprache ſchreiben zu laſſen, nach denen ſie augenblicklich die hieſigen „Diggings“ zu verlaſſen hätten. Die Mehrzahl aber — Viele von ihnen froh, der langweiligen Sache für den Augenblick enthoben zu ſein, während die Ruhigeren der Amerikaner von einem vernünftigen Alcalden auch vernünftigere Maßregeln erwarteten — wollte alles das bis zur Zeit aufgeſchoben haben, wo ſie mit ihrem neuen Friedensrichter einen Beſchluß darüber faſſen konnten. So wurden denn jetzt die Tiſche wieder abgeräumt, um den Abend in gewohnter Art, mit Spiel und Trinken, zu verbringen.

Der nächſte Morgen brach an, aber keiner der Amerikaner ging heute an ſeine gewohnte Arbeit, da an dieſem Morgen der Ermordete beerdigt werden ſollte. Faſt alle Amerikaner betheiligten ſich dabei, und abwechſelnd von ſechs Mann wurde der Leichnam des Unglücklichen in die „rothe Flat“ hinausgetragen, um dort an der Grenze des aufgewühlten Bodens ſeine ſtille Ruheſtätte zu finden. Nur Siftly hatte ſich dabei entſchuldigt, um den künftigen Alcalden mit ſeiner neuen Würde bekannt zu machen und ſeine Einwilligung zu erwirken. Das Reſultat wollte er dann den Männern, wenn ſie von dem Begräbniß zurückkehrten, in Kenton's Zelt mittheilen.

Siftly hatte Hetſon, ſeit er in dem Minenſtädtchen war, noch nicht geſehen und ihn — er wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb, oder wollte ſich auch vielleicht keine Rechenſchaft davon geben — abſichtlich vermieden. Dieſe Gelegenheit aber war ihm als Einführung doppelt erwünſcht, und wie er keinen Augenblick zweifelte, daß Hetſon die ihm zugedachte Ehre ohne Weiteres annehmen würde, ſchritt er nach Sonnenaufgang ſeinem Zelte zu. Hetſon hatte indeſſen den vorigen Tag vortrefflich benutzt, ſeine häusliche Einrichtung um ein Bedeutendes zu verbeſſern, denn nicht allein war ſein Zelt im Innern ſo wohnlich eingerichtet worden, als es die Umſtände hier oben nur irgend erlaubten, ſondern auch ſogar noch ein kleines Zelt dicht hinter dem großen aufgebaut, das zum Aufbewahren der Kochgeſchirre und Lebensmittel diente, während der zwiſchen beiden freigelaſſene und unbedeckte Raum, der aber im Fall plötzlichen Regens mit einem Zeltdach überſpannt werden konnte, zur Küche beſtimmt war.

Das Hauptzelt, in eine größere und zwei kleinere Abtheilungen geſchieden, bildete ſo ein gemeinſchaftliches Wohnzimmer und zwei Schlafgemächer. Das eine war für Manuela eingerichtet, während ihr Vater in dem neu angebauten Zelte ſchlief, und hier wirthſchaftete über Tag das junge Mädchen, das es ſich nicht hatte nehmen laſſen, die Küche zu beſorgen. — Und lebensfriſch und heiter war ſie jetzt, das ſchöne Kind des Südens, das ein bös Geſchick an dieſe unwirthbare Küſte geworfen. Ein neues Leben war ihr in dem Zuſammenſein mit der holden jungen Frau aufgegangen. Die furchtbare Zeit, in der ſie in den Spielhöllen als Lockvogel unglückliche Opfer hereinziehen mußte, lang hinter ihr, und nicht mehr brauchte ſie Abends mit Todesangſt an dem ſtieren Blick des Vaters zu hängen, wieder und wieder in den bleichen, abgeſpannten Zügen die Gewißheit zu leſen, daß er auf's Neue ſeiner Tochter Glück und Ruhe der entſetzlichſten aller Leidenſchaften, dem heilloſen Spiel, geopfert. In Arbeit, der ſie ſich mit Freuden unterzog, wenn die zarten Hände ſich auch erſt daran gewöhnen mußten, ſchwanden ihr jetzt die Tage hin, und ſie ſegnete die Hand, die ſie aus jenem Sodom fortgeführt. Auch heute, wie alle Tage, war ſie wieder mit Tagesgrauen munter geweſen, hatte das Feuer entzündet und ſchaffte emſig an dem kleinen eiſernen, dort aufgeſtellten Kochofen, um das Frühſtück zur rechten Zeit bereit zu halten. Durch das große Zelt dabei von der Hauptſtraße und dem Verkehr der dort hin und wieder Gehenden vollkommen abgeſchieden, hielt ſie ſich für ungeſtört, denn in der „rothen Erde,“ die das hintere kleine Zelt begrenzte, wurde ſeit jenem verunglückten Verſuch gar nicht mehr gegraben. Ganz denn mit ihrer Arbeit beſchäftigt und ein vaterländiſches Lied leiſe vor ſich hinſummend, hatte ſie eben die Kaffeekanne auf die Gluth geſchoben und ſprang nach der Seite des Zeltes, von dort noch etwas trockenes Holz herbeizuholen, als ſie plötzlich erſchreckt zurückfuhr und einen Aufſchrei kaum unterdrücken konnte. Ein leiſes zitterndes Fröſteln lief dabei über ihren ganzen Körper, und wie gebannt haftete ihr Blick an der wie aus dem Boden auftauchenden Geſtalt des Mannes, den ſie am meiſten auf der Erde fürchtete — auf Siftly. —

Er war es geweſen, der ſie ſchon in San Franciſco unausgeſetzt verfolgt — er, der ihren Vater wieder und wieder zu dem ihn und ſie verderbenden Spiel verführt, und jetzt, wo ſie ſich ihm entzogen wähnte, wo ſie die waldigen Berge, die weiten öden Strecken ſegnete, die ſich, wie ſie glaubte, zwiſchen ihr und dem Gefürchteten ausdehnten, ſtand er plötzlich wieder vor ihr, bleich und tückiſch lächelnd wie nur je, die kleinen dunkeln Augen feſt und durchbohrend auf ſie geheftet, und um die Lippen jenes höhniſche furchtbare Zucken, das mit dem Opfer ſpielt, um es ſpäter deſto ſicherer zu vernichten.

Sie wollte fliehen, aber ſie war nicht im Stande, ein Glied zu rühren; ſie wollte die Arme abwehrend vorſtrecken — ſie hingen wie bleiern an ihrem Körper nieder, und nur die Blicke ſtier auf den Gefürchteten geheftet, ſtand ſie da und ſchien ihn zu erwarten.

„Ei ſieh da, mein ſpaniſches Täubchen," lachte Siftly, der das in ihren Zügen ausgeprägte Entſetzen gar nicht zu bemerken ſchien — „von San Franciſco ausgeflogen, heh, den Oelzweig in das Paradies zu bringen? Hahaha, aber das iſt vortrefflich, und ich freue mich wahrhaftig, Dich wieder anzutreffen. Wie geht es Dir?" Er ſtreckte dabei dem Mädchen die Hand entgegen, und ſo willenlos hatte dieſe der plötzliche Schreck gemacht, daß ſie mechaniſch ihre Hand erhob, die der Amerikaner faßte. Siftly aber hatte jetzt andere Pläne, als ſich auf offenem Platze hier mit dem Mädchen weiter zu unterhalten. Er ließ deshalb die kaum gefaßte Hand wieder los und ſagte in ſeinem gebrochenen Spaniſch:

„Iſt Señor Hetſon zu Hauſe?"

„Ja," flüſterte Manuela, noch nicht im Stande, ein klares Wort über die Lippen zu bringen.

„Bueno, mein Herz," lachte der Mann, „dann ſei ſo gut und ſag' ihm einmal, daß ihn ein alter Freund —"

„Siftly?" rief in dieſem Augenblick Hetſon, der die Stimme ſchon lange gehört und erkannt hatte und in den hintern Eingang des Zeltes getreten war. „Du hier im Paradieſe?“

„Das iſt ein Platz, mein alter Burſch,“ lachte Siftly, „wohin wir ſpäter oder früher Alle einmal zu kommen hoffen; je früher wir alſo da eintreffen, deſto beſſer. Uebrigens habe ich Dir gute Nachricht zu bringen.“

„Du mir?“ rief Hetſon raſch, und das Blut ſchoß ihm in Strömen nach den Schläfen — „doch nicht hier,“ ſetzte er ſchnell hinzu — „komm vorn herum, zu dem vorderen Eingang des Zeltes; ich will Dir dort öffnen, und wir machen dann, ſo wie ich mich angezogen habe, einen Spaziergang in's Freie hinaus.“

„Es iſt kein Geheimniß,“ lachte Siftly; „doch ich gehe vorn herum, und dort können wir dann das Weitere beſprechen.“

Er nickte Manuela zu und verſchwand, eben ſo raſch wie er gekommen, hinter dem Zelte, während Hetſon mit einer eigenen Art von Aufregung ſein Hauptzimmer betrat, den Jugendfreund dort zu begrüßen. Hatte er aber auch über den wahren Charakter deſſelben keine Ahnung, ſo war es ihm doch, er wußte ſelber kaum weshalb, ein unangenehmes Gefühl, irgend einen Menſchen hier anzutreffen, der ihn oder die Seinen kannte. In dieſen wilden, von jeder Civiliſation entfernten Bergen hatte er gehofft, ſtill und unbemerkt eine Zeit lang hauſen zu können und dann durch Ruhe und die reine Luft gekräftigt ſich nach den Sandwichs-Inſeln einzuſchiffen — vielleicht konnte er dann vergeſſen, was ihm die Seele in den letzten Monden wund gedrückt. Jetzt trat ihm, mit dem Manne, dem er in San Francisco ſein Herz ausgeſchüttet, auch die Möglichkeit wieder entgegen, daß ein Anderer — Gefürchteter — ihn eben ſo leicht hier würde auffinden können, und ſeine ganze Hoffnung von Sicherheit und Frieden, die er ſich glücklich träumend aufgebaut, ſchien drohend über ihn zuſammenzubrechen.

„Guten Morgen, Hetſon,“ ſagte übrigens Siftly, als er ihm den Eingang geöffnet hatte, ſo unbefangen und ruhig, als ob ſie einander erſt geſtern Abend getroffen, und nicht zufällig hier nach langen Wochen wieder zuſammengekommen wären. „Wie geht Dir's hier oben? — Du ſiehſt immer noch bleich und angegriffen aus. Nun, die Bergluft wird Dir bald wieder auf die Beine helfen. Famoſe Luft hier und ein prachtvolles Klima in dem Californien, das muß man ihm laſſen, und wir haben da, das Gold noch in den Kauf, mit Mexiko gar keinen ſo ſchlechten Handel gemacht. Hahaha, die Senores werden jetzt nicht bös fluchen, daß wir ihnen das Gold ſo vor der Naſe weggefiſcht, und ſie hier die langen Jahre in dem Neſt geſeſſen haben, ohne auch nur die Spur davon zu merken."

„Und was hatteſt Du mir zu ſagen, Siftly?"

„Ja, Wetter noch einmal, die Hauptſache hätte ich beinahe vergeſſen."

„Betrifft es ihn?" — flüſterte Hetſon leiſe, indem er den Arm des Mannes faſt krampfhaft faßte und hielt.

„Ihn?" — ſagte dieſer wie erſtaunt — „ja ſo, Du meinſt Deinen —"

„Bſt — nicht ſo laut — man hört hier jedes Wort."

„Nein, ſei außer Sorgen, Mann," lachte der Spieler, „und gieb endlich einmal die tolle Furcht vor jenem Laffen auf. — Und wenn er hierher käme —"

„So weißt Du, wo er iſt?" frug haſtig, aber mit unterdrückter Stimme der junge Mann.

„Wo er Dir für den Augenblick nichts ſchaden kann," ſagte Siftly, der von Charles Golway ſo wenig wußte wie Hetſon ſelber, in deſſen Plan es aber lag, das Bild des Gefürchteten in der Seele des Unglücklichen feſtzuhalten. — „Ich bin jedoch im Stande, Dir jetzt etwas anzubieten, das Dir die Macht giebt, ihn unſchädlich zu machen, ſelbſt wenn er in dieſem Augenblick Dein Zelt beträte, und zu keiner glücklicheren Stunde hätte ich nach dieſen Minen kommen können, wie gerade jetzt."

„Was meinſt Du?"

„Du haſt von dem Mord gehört, der vor einigen Tagen an einem von unſeren Landsleuten verübt iſt?"

„Ja, allerdings — die gerühmte Sicherheit der Minen ſcheint ſich nicht zu beſtätigen.“

„Bah,“ lachte der Spieler, „in den civiliſirteſten Städten der Welt kommen ſolche Dinge vor, warum nicht hier in den wilden Bergen, wo es von Indianern, Mexikanern und losgelaſſenen deportirten engliſchen Verbrechern wimmelt. Es iſt ein Wunder, daß noch ſo ſelten etwas Derartiges geſchieht und wir in unſeren dünnen Leinwandzelten doch eben hier ſo ſicher wohnen, wie daheim in feſtverſchloſſenen und verwahrten Backſteinhäuſern. Nichtsdeſtoweniger haben die guten Bürger dieſer „Stadt“ beſchloſſen, derartigen Uebeln für die Zukunft vorzubeugen. Geſtern Abend hatten wir eine Volksverſammlung, der Du eigentlich hätteſt beiwohnen ſollen, und dort iſt vor der Hand als erſter Schritt ein entſchloſſener Mann, ein Amerikaner natürlich, zum Alcalden gewählt worden.“

„Aber was kümmert das mich?“

„Was Dich das kümmert?“ lachte Siftly — „mehr, als Du vielleicht glaubſt. Die Bürger des Paradieſes ſind nämlich vernünftig genug geweſen, nicht etwa einen ihrer tollköpfigen kehr' Dich an nichts Burſchen zu wählen, von denen das Lager ſchwärmt, ſondern Dich.“

„Mich?“ rief Hetſon, erſtaunt von dem Stuhle aufſpringend, auf den er ſich bei den letzten Worten neben Siftly niedergelaſſen — „Du träumſt — wer kennt mich hier?“

„Ich kenne Dich, mein alter Freund,“ lachte Siftly, „und das war genug. Wer mit derartigen Leuten nur ein wenig umzugehen weiß, kann ſie zu Allem bringen, wohin er ſie haben will, zum Guten wie zum Böſen. Ich habe Dich deshalb vorgeſchlagen, und Du biſt einſtimmig gewählt worden. Jetzt ſind ſie draußen, um den Cadaver zu begraben, den ſie ſich aus den Bergen heruntergeholt, und wenn ſie wieder zurückkommen, wirſt Du Deine feierliche Beſtätigung erhalten.“

Hetſon war mit untergeſchlagenen Armen ein paar Mal in ſeinem Zelte auf- und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Siftly ſtehen, ſtreckte dieſem die Hand entgegen und ſagte:

„Ich danke Dir, Bill, für Deine Freundſchaft, denn ich weiß, Du haſt geglaubt, daß Du mir damit einen Dienſt erweiſeſt, aber — ich kann und werde die mir zugedachte Ehre nicht annehmen."

„So? — und weshalb?"

„Weil ich — weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde — ja, weil ich wahrſcheinlich ſchon in den nächſten Tagen wieder weiter ziehe. Ob ich zum Alcalden eines ſolchen Minenplatzes tauge, iſt eine andere Frage, die aber zu erörtern jetzt nicht nöthig ſein wird. Du kennſt mich nur noch von der Heimath her; ich bin ſeitdem raſtloſer, ungeduldiger — unſtäter geworden; und zum Alcalden, wie ich mir den Poſten denke, müſſen die Leute Jemanden haben, der mit ihnen gleiche Intereſſen hat, der mit ihnen aushält und — Freude an der Sache findet. Deshalb glaube ich nicht, daß den Minern mit einem Manne wie ich bin zu ihrem Friedensrichter gedient ſein würde."

„Du willſt wieder fort? — Und wohin?"

„Ich weiß es ſelber nicht," ſeufzte Hetſon. „Ich habe mir das Leben in den Bergen anders, ruhiger gedacht, als ich es jetzt hier finde. Das iſt das Drängen und Treiben einer großen Stadt in dieſem kleinen Neſte von Zelten, nur in etwas anderer Art und auf den einen Punkt nur concentrirt, und macht' ich mich da ſelber zu dem Centrum, um das ſich Alles dreht und treibt und drängt, wie ſollt' ich da das finden, was ich hier geſucht?"

„Komm, nimm Deinen Hut," ſagte Siftly, der ihm geduldig zugehört — „was ich Dir noch zu ſagen habe, ſpricht ſich beſſer im Freien. Ich ſehe auch, Euer Tiſch iſt ſchon gedeckt, und ich möchte Deine Frau nicht gern in ihrem Frühſtück ſtören. — Ueberdies," ſetzte er flüſternd hinzu, „ſind hier die Wände zu dünn, und was ich Dir noch zu ſagen habe, braucht kein Anderer zu hören."

Hetſon ſah ihn ängſtlich an, that aber wie ihm geheißen, nahm raſch ſeinen Hut und folgte dem Spieler hinaus vor das Zelt. Dort nahm Siftly ohne Weiteres ſeinen Arm, und ihn die Straße hinabführend, in der ſie jetzt nur einzelne Menſchen trafen, fuhr er fort:

„Du wollteſt alſo noch weiter in die Berge hineinziehen?"

„— Ja," ſagte Hetſon nach einigem Zögern, „wenn ich auch noch nicht weiß, nach welcher Richtung."

„Und glaubſt Du nicht, daß Du da dem, dem Du ausweichen willſt, gerade ſo leicht begegnen kannſt?"

„So weißt Du, wo er iſt?" rief Hetſon raſch und heftig.

„Bah," erwiderte ruhig der Spieler — „wer kann hier in den Minen von einem Menſchen ſagen: „er iſt hier oder da," — wo die ganze Bevölkerung fortwährend auf den Beinen iſt, um ſich einen reicheren Arbeitsplatz zu ſuchen — beſonders wenn Einer vielleicht noch außerdem 'was Anderes im Auge hat. Heute triffſt Du ihn dort, und morgen begegneſt Du ihm ſchon wieder, die Decke auf dem Rücken, mitten im Walde, ſich einen neuen Aufenthalt für vielleicht eben ſo kurze Zeit zu ſuchen."

„Und wenn er mich — wenn er Jenny hier findet?"

„So wärſt Du in die unangenehme Lage verſetzt," ſagte Siftly ruhig, „ihm eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, und das könnte immer, wenn es auch gerade keine ernſtlichen Folgen hätte, zu unangenehmen Weitläufigkeiten führen — ſobald Du nämlich hier eben nur als Privatmann lebſt."

„Und was könnte ich thun, wenn ich Alcalde wäre?" ſagte Hetſon kopfſchüttelnd.

„Was?" rief aber jetzt Siftly, „den Teufel auch, Alles! Mit dem übrigen ähnlichen Gelichter hältſt Du Dir den Burſchen eben ſo gut vom Leibe, und daß wir Dir darin beiſtehen werden, dächte ich doch, brauchte ich Dir weiter nicht zu verſichern."

„Du ſprichſt in Räthſeln."

„Weil Du geſtern unſerer Verſammlung nicht beigewohnt und die Beſchlüſſe nicht gehört haſt, die dort gefaßt wurden. Wir ſind nämlich feſt entſchloſſen, die Fremden, die unſere Berge unſicher machen, beſonders aber die Mexikaner, Engländer und Iren, meiſt lauter nach Auſtralien deportirte und von dort herübergeſchickte oder entflohene Verbrecher, nicht länger hier zu dulden. Jener Charles — wie hieß der Burſche gleich?"

„Charles Golway —"

„Gut, jener Golway iſt ebenfalls ein Engländer, und wär' es ein Ehrenmann, ſo verfolgte er nicht die Frau eines Andern. Wie er ſich alſo hier nur blicken läßt — und ausfindig werden wir ihn bald genug machen —, bekommt er ſeine Weiſung, den Platz zu verlaſſen, und gnad' ihm Gott, gehorcht er der nicht bald. — Wird ein Anderer zum Alcalden gewählt, in dem Falle, daß Du die Stelle hartnäckig verweigern ſollteſt, ſo ſteh' ich Dir aber für nichts. — Mit Gold iſt hier in den Minen faſt Alles auszurichten, und bekämen wir einen Burſchen wieder her, wie der frühere geweſen ſein ſoll, ſo brauchte es nur, von Seiten jenes Golway, ein paar Unzen, ihm ſeinen Aufenthalt hier ohne Weiteres zu ſichern. Die Leute ſind zufrieden, wenn ſie ſich die Maſſe vom Leibe halten, und werden einen Einzelnen, für den der Alcalde ſelber gutſagt, nicht behelligen."

„Siftly — wenn ich wüßte —"

„Sei kein Thor," lachte aber der Spieler, „eine beſſere Gelegenheit wird Dir in der Welt nicht geboten, Dir Frieden zu verſchaffen; und dann, zum Henker, biſt Du ja auch hier an die Scholle nicht gebunden. Wenn es Dir in vierzehn Tagen oder vier Wochen in den Kopf kommt das Paradies zu verlaſſen, wer will Dich halten? Wir ſind freie Menſchen hier, und Jeder kann gehen und kommen wie er will — jeder Amerikaner wenigſtens, denen der Boden eigenthümlich gehört."

„Und wenn ich die mir zugedachte Auszeichnung wirklich annähme? —" ſagte Hetſon zögernd.

„Dann wirf nachher die Sorge über Bord," lachte der Spieler. „Du haſt dann weiter nichts zu thun, als in Allem treu zu uns Amerikanern, zu Deinen eigenen Landsleuten zu halten, eine Sache, die ſich eigentlich von ſelbſt verſteht; und wenn Du Arme brauchſt, Dich in den nothwendigen Maßregeln zu unterſtützen, dann ſei verſichert, daß wir auch Dich nicht im Stiche laſſen."

„Komm zurück mit in mein Zelt," ſagte da Hetſon, plötzlich ſtehen bleibend, den Rückweg anzutreten — „Du frühſtückſt mit uns, und — dort frag' ich dann meine Frau, ob ihr die Berge hier ſo gefallen, um ſich eine kurze Zeit da aufzuhalten."

„Ich danke Dir — ich habe ſchon gefrühſtückt," ſagte Siftly, „und was Deine Frau betrifft, ſo könnte ſie ſich eine reizendere Umgebung, als ſie hier die Berge bieten, in ganz Californien kaum ausſuchen. Ich bin auf meinen Wanderungen ſowohl durch die nördlichen wie ſüdlichen Minen gekommen, habe aber ſelbſt am Featherriver oben kaum ſolch ein lieblich Thal gefunden, wie dieſes hier. Unſere Landsleute, die ſonſt mit ihren Ortsbenennungen wohl ſehr patriotiſch, aber gewöhnlich entſetzlich ungeſchickt ſind, hätten dem Platz wirklich keinen beſſeren Namen geben können."

„So begleite mich wenigſtens —"

„Von Herzen gern; erſt müſſen wir nur mit den dort eben zurückkommenden Leuten ſprechen," ſagte Siftly. „Sie haben uns ſchon geſehen und wiſſen, daß ich heute Morgen ihren Auftrag ausrichten wollte. Gingen wir jetzt in das Zelt, wo ſie gerade auf uns zu halten, ſo ſähe es eben aus, als ob wir uns vor ihnen aus dem Staube machten, und je kecker und entſchiedener man derartigen Burſchen gleich von Anfang an entgegentritt, deſto beſſer. Du kennſt die Leute ja noch von den Staaten her."

Hetſon blieb unſchlüſſig ſtehen, denn er wußte in dieſem Augenblick wirklich noch nicht, was er thun ſolle: die ihm zugedachte Auszeichnung annehmen oder zurückweiſen. Siftly überhob ihn aber bald der Mühe, für ſich ſelber zu denken, denn den Hut nach den nicht mehr fernen Amerikanern ſchwenkend, rief er:

„Hallo, Boys, hierher, daß ich Euch Euren neuen Alcalden vorſtellen kann!"

„Siftly, Du zwingſt mich hier zu Etwas, das ich vielleicht ſpäter —"

„Nie bereuen werde," unterbrach ihn lachend der Spieler. „Danken wirſt Du mir's im Gegentheil, und unſer Paradies wird ſich auch nicht ſchlechter dabei befinden."

Weitere Zeit zum Reden blieb ihnen aber nicht mehr, denn die Vorderſten der vom Begräbniß des unglücklichen Johns zurückkehrenden Schaar waren nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt und kamen jetzt gerade auf ihn zu. Unter ihnen befand ſich übrigens Hale, und auf Hetſon zutretend, deſſen Hand er nahm und derb ſchüttelte, ſagte er:

„Mr. Hetſon, ich freue mich, daß Sie unſere Wahl angenommen haben. — Ein ſehr ruhiges Leben werden Sie dadurch freilich nicht bekommen, denn ein unruhiges Völkchen treibt ſich hier in den Bergen herum, das Einem oft zu ſchaffen macht. Wenn wir aber Alle feſt zuſammenhalten, brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir unter Waſſer kommen. Ich bin der Sheriff und mein Name iſt Hale.“

„Mr. Hale,“ erwiderte Hetſon immer noch verlegen, „die mir zugedachte Ehre hat mich eigentlich, als vollkommen Fremden hier in Ihrer kleinen Stadt, ſo überraſcht, daß ich —“

„Bitte,“ ſagte Hale, „ich glaube, Sie ſtellen ſich die Sache anders vor, als ſie eigentlich iſt — verdammt wenig Ehre dabei zu holen, denn eine ärgere Bande von Lumpengeſindel, als wir hier im Orte haben, kann es nicht leicht wo anders geben. Das ſchadet aber nichts; wie haben auch einige ordentliche Kerle dazwiſchen, Männer von ächtem amerikaniſchen Korn, und mit deren Hülfe wollen wir ſchon zuſammen durchſchwimmen.“

„In Gottes Namen denn,“ ſagte Hetſon, den Handdruck herzlich erwidernd, „und ſeien Sie verſichert, Mr. Hale, daß ich dem in mich geſetzten Vertrauen Ehre machen werde.“

„So,“ meinte Hale, „die Sache wäre alſo abgemacht. Nachher, wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich zu Ihnen in's Zelt kommen, daß wir die paar Papiere durchſehen, die unſer alter Major in der Eile zurückgelaſſen hat. Zu ſchreiben bekommen Sie nicht viel — ausgenommen, Sie laden ſich's ſelber auf, denn die Sachen machen wir hier faſt alle mündlich ab, und deshalb iſt auch das Amt gerade nicht ſo ſchwer. Die Meldung müſſen wir aber gleich nach dem County Court hinüberſchicken, daß wir die Beſtätigung von dort erhalten, und nachher haben wir die Arme frei.“

„Gut, Mr. Hale,“ ſagte der neue Alcalde, „thun Sie, was Sie für nöthig finden, und bedenken Sie, daß ich in der erſten Zeit noch ſehr von Ihrer praktiſchen Erfahrung abhängig ſein werde.“

„Wollen uns ſchon einrichten, Mr. Hetſon,“ ſagte aber Hale treuherzig, „das ſind Alles Nebenſachen. Die Hauptſache iſt, daß Sie ein bischen 'was von dem verſtehen, was Rechtens iſt, und — das Herz auf dem rechten Flecke haben.“

„Ich hoffe, Sie werden beides ſo finden, Mr. Hale!“

„Deſto beſſer für uns Alle,“ erwiderte der Sheriff, nickte dem neuen Alcalden freundlich zu und ſchritt dann, ſich nicht weiter um die übrige Gruppe kümmernd, die Straße hinauf, ſeinem Zelte zu.

18.

Die Chineſen.

Hetſon hatte, nach ſeiner Zuſammenkunft mit dem Sheriff und der Annahme der Alcaldenſchaft — zu der er eigentlich gekommen war, er wußte ſelber kaum wie — Siftly mit in ſein Zelt nehmen wollen, um dort noch Einiges mit ihm zu beſprechen. Dieſem lag aber daran, mit Smith eine andere Angelegenheit zu bereden, denn jetzt, da er die Wahl Deſſen durchgeſetzt hatte, den er in ſeinen Händen wie weiches Wachs glaubte, wollte er die Zeit nicht unbenutzt verſtreichen laſſen. Zu keiner günſtigeren Periode, ſo viel ſah er ein, hätte ihn ſein guter Stern in dieſe Minen führen können, und dieſe zu benutzen, war gerade er der rechte Mann.

Hetſon ſelber, nachdem er ein paar freundliche Worte mit den jetzt zu ihm herantretenden Amerikanern gewechſelt, ſah ſich von Briars plötzlich in Beſchlag genommen, der ohne Weiteres von ihm verlangte, die geſtern in Vorſchlag gebrachten Maßregeln gegen die Fremden durchzuführen. Hetſon aber dachte gar nicht daran, ſich ein zweites Mal durch einen Ueberfall gewinnen zu laſſen, und wich dem jungen hitzköpfigen Burſchen dadurch aus, daß er ihm verſicherte, er würde augenblicklich eine Verſammlung der Bürger der Vereinigten Staaten zuſammenrufen, ſobald er nur erſt vom County Court ſeine Beſtätigung als Alcalde erhalten habe. Vorher könne und dürfe er nichts Entſchiedenes unternehmen. Seine Sorge werde es übrigens ſein, in der Zwiſchenzeit die nöthigen Schritte mit dem Sheriff zu berathen. Nur halb zufrieden mit ſich und dem, was er an dieſem Morgen gethan, kehrte er in ſein Zelt zurück, wo er Jenny und Manuela, die Letztere in Thränen, fand.

„Was iſt geſchehen?“ rief er beſorgt — „was iſt vorgefallen, Jenny? — Hat irgend Jemand —“

„Mache Dir keine Sorgen, Frank,“ lächelte aber die junge Frau, „für jetzt iſt es nichts weiter als eine thörichte Furcht des armen Kindes hier: die nämlich, daß ſich ihr Vater wieder der alten Leidenſchaft des Spiels hingeben würde, von der wir ihn kaum auf kurze Zeit und halb mit Gewalt gerettet haben.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Sie hat heute Morgen ganz unerwartet denſelben Menſchen wieder hier und zwar bei unſerem Zelte geſehen,“ ſagte die junge Frau — „der vor allen Anderen ihren Vater von je zum Spiel verführt und ausgeplündert hatte.“

„Hier an dem Zelte?“

„Er erkundigte ſich nach Dir und hat ſpäter ſelbſt mit Dir im Zelte geſprochen; ja, ich glaube, Du biſt mit ihm fortgegangen.“

„Siftly?“ rief Hetſon erſtaunt, ja faſt erſchreckt, „das iſt nicht möglich.“

„Siftly iſt ſein Name,“ beſtätigte aber Manuela, „und von allen jenen wüſten Männern, welche die Gier nach Gold an dieſe Küſte getrieben — von allen jenen Elenden, die nur durch falſches Spiel ihr Leben friſten, iſt jener Siftly der Verworfenſte.“

„Das iſt unmöglich, Kind!“ rief Hetſon noch einmal, jetzt wirklich erſchreckt — „Jenny, ſie meint denſelben Landsmann von mir, meinen Jugendfreund, den wir in San Francisco in der erſten Stunde trafen und der uns unſere Wohnung ſuchen half.“

„Freund?“ ſeufzte Manuela, „der Mann kennt keinen andern Freund als das Gold, und er allein iſt es, der mich in dem Vater ſo elend gemacht hat, wie ich bin. Auf den Knieen hab' ich ihn gebeten, von ihm abzulaſſen, bis er —“ Dunkles Roth färbte die Wangen der Jungfrau, als ſie jenes furchtbaren Augenblicks gedachte, und ſie wandte ſich ſchaudernd ab und barg ihr Antlitz in den Händen.

Hetſon hatte ſich auf einen Stuhl geworfen, und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Manches, was er bis dahin in dem Betragen Siftly's, zu ſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, nicht beachtet, tauchte jetzt plötzlich wieder vor ihm auf. Und wenn Manuela recht hatte? — wenn jener Mann — er ſprang auf und ging im Zelte raſch auf und ab; endlich aber blieb er vor Manuela ſtehen und ſagte freundlich:

„Sorgen Sie ſich nicht, Manuela; ich will nicht glauben, daß Siftly ſo ſchwarz iſt, wie Sie ihn malen, wie Sie ihn jetzt ſich wirklich denken.“

„Oh, Senor,“ bat Manuela, „daß Sie es nie ſelber erfahren möchten!“

„Gut, mein Herz,“ ſagte Hetſon freundlich, „wir wollen wirklich annehmen, daß er ſpielt, ja, daß er, was noch ſchlimmer wäre, ein wirklicher Spieler wäre und Ihren Vater mehr und mehr verleitet hätte. Haben Sie aber keine Furcht, daß das auch hier der Fall ſein würde. Bei dem erſten Verſuch wenigſtens, den er dahin machen ſollte, will ich ſelber mit ihm reden — will ihn bitten, den alten leichtſinnigen Mann in Ruhe zu laſſen, wenn nicht Ihret-, doch meinetwegen, und ich glaube Einfluß genug auf ihn zu haben, daß er mir dieſe einfache Bitte auch erfüllt. Sind Sie nun zufrieden?“

„Ich muß es ſein,“ ſagte Manuela leiſe; „aber wie mein Herz ſo freudig ſchlug, als wir dieſe freien herrlichen Berge betraten, wie ich mich glücklich und gerettet wähnte: ſo eng, ſo drückend eng iſt mir jetzt zu Sinne, ſeit ich heut Morgen wieder in jene tückiſchen Augen des Fürchterlichen geſchaut. Wie die Ahnung einer entſetzlichen Gefahr liegt ſeine Nähe auf mir. Ob ſie mir, ob ſie einem Andern droht, weiß ich nicht, aber ich möchte fliehen — ſo weit mich meine Füße trügen, — ihr, ihm zu entgehen.“

„Und hat er Ihnen heute Morgen etwas geſagt?“

„Nichts — wenig — nur ſeinen Gruß — aber er hat mich angeſehen, und in dem Blick lag Alles — Alles, was ich fürchte — was mir das Herz in der Bruſt zu Eis erſtarrt.“

„Und was denkſt Du von ihm, Frank?“ frug leiſe die Frau.

„Ich weiß es wahrlich ſelber nicht, mein Kind,“ ſagte Hetſon freundlich. „Das kann ich Euch verſichern, daß Ihr von ihm, und Sie beſonders, Manuela, nichts zu fürchten haben.“

„Oh, ſo meide ihn, Frank,“ bat da Jenny — „Manuela würde nicht dieſe furchtbare Anklage gegen ihn erheben, wenn ſie nicht die Gewißheit dafür hätte, und — wenn Dich nicht ein ganz beſonderes Intereſſe an dieſen Platz feſſelt, ſo laß uns lieber wieder weiter ziehen, und wäre es nur der Ruhe dieſes armen Kindes wegen.“

Hetſon ſchwieg; eine eigene Unruhe überkam ihn, von der er ſich ſelber keine Rechenſchaft zu geben wußte, und in dieſem Augenblick hätte er ſich auch entſchloſſen, der Bitte ſeiner Frau nachzugeben — aber er war durch ſein Verſprechen gebunden. Die Alcaldenſtelle feſſelte ihn allerdings nicht für immer an dieſe Scholle; was aber hätten alle ſeine Landsleute hier im

Paradies von ihm denken müſſen, wenn er jetzt, nach alledem, was heute Morgen vorgegangen, den Platz ſo raſch verlaſſen wollte? Er durfte nicht, wenigſtens jetzt nicht gehen. Gerade das aber, was ihn hier hielt, konnte auch dazu dienen, die Befürchtungen zu beſchwichtigen, die ſeine Frau und Manuela hegten, und ſich ſelber gewaltſam bezwingend ſagte er lächelnd:

„Macht Euch keine Sorgen, Kinder — die Sache iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie ſie ausſieht, und wenn ich auch nicht im Stande bin, Jenny, Deinen Wunſch im Augenblick zu erfüllen und dieſen Ort zu verlaſſen, ſo iſt mir doch heute Morgen durch die Bürger ſelber die Macht gegeben, jede Unannehmlichkeit von Euch fern zu halten. Ich bin nämlich zum hieſigen Alcalden erwählt worden und habe die Stelle angenommen.“

„Und wird Dich das nicht erſt gerade in Deinem Wunſche ſtören,“ ſagte die Frau, „die Ruhe und Einſamkeit hier vollſtändig zu genießen?“

„Das allerdings, mein Herz; aber es giebt mir auch dafür eine Beſchäftigung, und auf die Länge der Zeit wäre mir vollſtändige Unthätigkeit doch am Ende läſtig geworden. Ueberdies dreht ſich die ganze Sorge eines Alcalden hier in den Minen doch wohl nur um einzelne kleine und unbedeutende Streitigkeiten zwiſchen den Goldwäſchern ſelber, die ein ruhiger, leidenſchaftsloſer Mann bald beſeitigen kann. In ſchwierigen Fällen wird eine Jury gewählt, und alle ernſteren Fälle, bei denen es ſich wirklich um Leben und Tod handelt, wenn ſie ja vorkommen ſollten, gehören vor die County Court und liegen außer meiner Jurisdiction.“

„Und jener Siftly?“

„— Ich werde ein wachſames Auge auf ihn haben,“ ſagte Hetſon nach einigem Zögern. „Iſt es wirklich ein ſolcher Charakter, wie ihn Manuela ſchildert — und ich hoffe noch immer, daß die Beſorgniß für ihren Vater Manches darin ſchwärzer anſieht, als es iſt — ſo hoffe ich, ihn im Guten zu bewegen, davon abzulaſſen — und er wird es thun, wenn er einſieht, daß er muß." — ſetzte er finſter und mit weit mehr Entſchloſſenheit hinzu, als er bis dahin gezeigt.

„Ich fürchte mich jetzt ſelber vor ihm," ſagte Mrs. Hetſon.

„Das haſt Du nicht nöthig, Jenny," lächelte der Mann. „Siftly hat ſich, wie es ſcheint, lange im Weſten unſerer Staaten zwiſchen dem oft rauhen Volk dort umhergetrieben und manches vielleicht von ihren Sitten, von ihrem Weſen angenommen. Für ſchlecht halte ich ihn aber doch nicht, und die Zukunft wird hoffentlich lehren, daß ich mich darin nicht in ihm geirrt." Das Geſpräch wurde hier durch den Sheriff abgebrochen, der herüberkam, um das Nöthige mit dem neuen Alcalden zu beſprechen, und die Frauen zogen ſich dabei in ihre getrennten Zeltabtheilungen zurück.

Die Aufregung im Paradies hatte ſich indeſſen ſeit dem letzten Abend faſt vollſtändig gelegt, und wer die Leute, die geſtern Abend Reden hielten, als ob ſie alle Fremden mit Feuer und Schwert ausrotten wollten, heute Mittag wieder ſo ruhig mit Spitzhacke und Schaufel graben ſah, hätte dieſen raſchen Umſchlag kaum für möglich gehalten. Das Gold aber iſt ein mächtiger Hebel, und für den Augenblick durch die Wahl eines Alcalden beruhigt, dem jetzt, wie ſie meinten, die weiteren Schritte oblagen, wollten die Leute nicht über Tageslicht ihre koſtbare Zeit nutzlos vergeuden. Selbſt Briars, der tollköpfigſte der Burſchen, war zu ſeinem Claim, unfern vom Ausfluß des Teufelswaſſers aus der Flat, zurückgekehrt, denn er hatte ihn am geſtrigen Tage bis zur goldhaltigen Erde niedergegraben, und war neugierig geworden, was er wohl enthielt und ob es die darauf verwandte Mühe lohne. — Etwa zwanzig Schritt weiter unter ihm arbeitete die chineſiſche Compagnie, von der ſich das Gerücht indeſſen verbreitet hatte, daß ſie viel Gold da fände. Die Leute ließen ſich aber mit Niemandem in ein Geſpräch ein, verſtanden auch wirklich die fremde Sprache nicht und wurden nicht verſtanden. Nur ihr Anführer, jener breitſchulterige Chineſe in der blauen Jacke und mit dem prächtigen rabenſchwarzen Zopf, ſchien ein paar Worte Engliſch zu verſtehen, was er vielleicht daheim von den Schiffen aufgefangen. Dieſer beſorgte auch die nöthigen Einkäufe in den Zelten und war der Einzige, der mit den Amerikanern dadurch in einige Verbindung trat. Was er aber kaufte, bezahlte er gleich baar, und an ihn gerichtete Fragen beantwortete er nur durch unverſtändliche Gaumenlaute — anſcheinend ſehr bereit, jede weitere Auskunft zu geben, ſo lange er eben zwiſchen den Amerikanern war. Wenn ſie ihn nicht verſtehen konnten, war es ihre eigene Schuld.

Siftly hatte an dieſem Morgen, nach einem langen heimlichen Geſpräch mit Smith, eine Wanderung durch die Flat gemacht, um den Platz ein wenig zu recognoſciren. Er war auch eine Zeit lang neben dem Arbeitsplatz der Chineſen, einer ziemlich tiefen Grube, ſtehen geblieben; als er aber an den obern Rand trat, wurde er augenblicklich bemerkt, und ſeinem ſcharfen, darin ziemlich geübten Blick entging es nicht, daß der eine der Burſchen, ein kleiner ſchmutzig ausſehender Geſell, ein niedriges Gefäß mit grobem Gold raſch unter ſeine weite Jacke brachte. Grund und Boden ſah auch aus, als ob die Chineſen hier die rechte Ader getroffen hätten, in der das edle Metall, Gott weiß vor wie viel tauſend Jahren, aus den Bergen zu Thal gewaſchen war, und die Haſt gerade, mit der ſie das Goldgefäß verbargen, beſtätigte nur noch mehr den Verdacht des Amerikaners.

„Gute Geſchäfte da unten, heh?“ rief Siftly jetzt in die Grube nieder. — Die Chineſen ſahen zu ihm auf, aber keiner antwortete auch nur eine Silbe. Nur mit ihren kleinen Meſſern ſtocherten ſie an den Wänden umher und ſchienen ihre Arbeit aufgegeben zu haben, bis ſie der Weiße wieder verlaſſen hätte.

„Nun — könnt Ihr die Mäuler da unten nicht aufthun, Ihr langzöpfigen Halunken?“ rief der Spieler nieder. — Es half ihm nichts, die Chineſen thaten gar nicht, als ob er exiſtire, und ſtocherten ruhig weiter.

„Hunde!“ ziſchte Siftly mit einem wilden Fluch zwiſchen den Zähnen durch; „ich hoffe doch noch die Zeit zu erleben, in der man Euch zum Reden bringen wird,“ und ſeinen Poncho um ſich werfend, verließ er den Platz, um nach dem Lager zurückzugehen.

Ein Kernfluch, der aus einer der nächſten Gruben herauftönte, lenkte ſeine Aufmerkſamkeit dorthin, und als er näher trat, ſah er eben noch, wie der hier arbeitende Briars ſeine Spitzhacke in voller Wuth von ſich ſchleuderte und ſeinem Herzen dabei in den wildeſten, unnatürlichſten Verwünſchungen Luft machte.

„Hallo, Kamerad,“ lachte der Spieler, über ihm ſtehen bleibend — „haltet Ihr Euer Morgengebet da unten?“

„Gott verdamm' den Platz und die Flat und ganz Californien und ſchlage das vermaledeite Land zehntauſend Klafter in die Erde hinein!“ ſchrie der Mann, durch das ſpöttiſche Lachen nur noch mehr gereizt.

„Hahaha, das iſt ein chriſtlicher Wunſch,“ lachte Siſtly, jedoch in aller Ruhe — „was kann das Land dafür, wenn Ihr am falſchen Orte grabt?“

„Falſchen Ort?“ rief der Goldwäſcher gereizt hinauf — „ſagt Ihr mir den richtigen, wenn Ihr ſo verdammt geſcheidt ſeid. Die Peſt über ganz Californien; habe ich in dem verfluchten Boden nicht Loch nach Loch eingegraben, eins immer tiefer als das andere, und kann ich etwa mehr als das erbärmliche Leben herausſchinden mit all der Quälerei?“

„Aber Ihr fangt es nicht recht an.“

„Geht zum Teufel!“ fluchte der Gereizte, nicht geſonnen, ſich in ſeiner jetzigen Stimmung in ein Geſpräch einzulaſſen. — „Ich habe Euren Rath noch nicht verlangt. Wenn ich Euch brauche, werd' ich Euch rufen laſſen.“

„Dank' Euch,“ ſagte Siſtly vollkommen ruhig, aber mit einem ſpöttiſchen Lächeln um die Mundwinkel — „vielleicht braucht Ihr mich aber gerade jetzt!“

„Ich will Euch einen guten Rath geben, Fremder,“ ſagte da Briars mit kaum verbiſſenem Zorne, „ich bin jetzt gerade nicht bei Laune, und wenn Ihr wißt, was für Euch ſelber gut und nützlich iſt, ſo macht Ihr, daß Ihr hier fortkommt. Wollt Ihr aber da oben ſtehen bleiben, ſo laßt mich wenigſtens mit Eurem Gewäſch in Frieden, Ihr ſeid damit an den Unrechten gekommen.“

„Nichts für ungut, Kamerad,“ lachte Siſtly, der den

Burſchen in der Stimmung zu ſeinem raſch entworfenen Plan am beſten gebrauchen konnte. „Ihr habt aber doch geſtern Abend eine ſo ſchöne Rede über das Blut gehalten, das unſere Vorfahren für ihr Vaterland verſpritzt haben.“

„Verdamm' mich! knirſchte der jetzt in Wuth gebrachte Goldwäſcher zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und während er mit einem Satz nach oben fuhr und den Rand ſeiner Grube faßte, ſchwang er ſich auch im nächſten Augenblick hinauf und ſtand kaum drei Secunden ſpäter dem kampffertig gegenüber, der es gewagt hatte, ihn trotz aller Warnung zu verſpotten.

„So hol' Euch der Böſe!“ rief er ihm entgegen; „wenn Ihr ein Mann ſeid, ſo macht Front, und ich will es Euch mit meinen beiden Fäuſten in die Fratze hineinſchreiben, was ich von Euch halte!“

„Ihr ſeid ſehr gütig,“ lachte Siftly, ohne jedoch, wie es Jener erwartete, ſeinen Poncho zu einem richtigen Fauſtkampf zurückzuwerfen; „für den Augenblick kann ich aber noch keinen Gebrauch davon machen. Bin auch gar nicht hergekommen, mich mit Euch herumzuſchlagen, ſondern Euch meine Hülfe anzubieten, die hoffentlich etwas Anderes verdient, als blau geſtoßene Augen.“

„Und wer hat Eure Hülfe verlangt?“ rief der junge Amerikaner trotzig.

„Oh, zum Henker mit dem Unſinn,“ ſagte Siftly, unwillig mit dem Kopfe ſchüttelnd — „wir vertrödeln nur damit die ſchöne Zeit, und wir Amerikaner ſollten die Letzten ſein, die unter einander Streit anfingen oder harte Worte wechſelten.“

Briars maß ſeinen vermeintlichen Gegner noch immer mit keineswegs freundlichen Blicken, denn er wußte nicht recht, war die Weigerung des Fremden, den Kampf aufzunehmen, Feigheit, oder hatte er einen andern Grund. Siftly ließ ihn aber nicht lange in Zweifel und ſagte:

„Was zum Teufel hackt und grabt Ihr hier, wo nichts iſt, das Euren Fleiß lohnt, und laßt die vermaledeiten Fremden dicht daneben Euch das Gold vor der Naſe wegholen?“

„Iſt denn das nicht meine Rede?“ rief Briars ärgerlich,

„und waret denn nicht Ihr ſelber mit Eurem Vorſchlag ſchuld daran, daß wir das fremde Geſindel hier noch dulden?“

„Da ſeid Ihr im Irrthum, Freund,“ ſagte aber der Spieler, „denn ich ſchlug die Wahl vor, um unſere Kräfte erſt recht zuſammenzuhalten. Hetſon iſt nun gerade der Mann, den wir brauchen, uns in alle dem, was amerikaniſche Intereſſen betrifft, nichts in den Weg zu legen. Wie ich ſelber aber darüber geſinnt bin, will ich Euch gleich an Ort und Stelle beweiſen. Wie weit haben die Fremden hier das Recht, ihre Claims auszudehnen?“

„Nach meiner Anſicht überhaupt kein Recht,“ ſagte Briars mit einem Fluch. „Nicht einen Fuß breit Boden ſollten ſie behacken dürfen, wenn es nach mir ginge.“

„Aber Ihr habt doch, wie einmal die Sachen ſtehen, Geſetze hier in den Minen, die die Länge eines Claim regeln.“

„Für den Mann zwölf Fuß wird gewöhnlich angenommen.“

„Gut,“ ſagte Siſtly — „gleich hier unten arbeiten Chineſen in zwei Parteien. Wären es wirklich zwei verſchiedene Abtheilungen, ſo hätten ſie vielleicht eine Art von Recht, ſich ſo auszubreiten. Die Burſchen halten auch alle zuſammen und ſehen Einer wie der Andere aus — wie aber wollen ſie es beweiſen?“

„Verdammt wenig, was ſie da aus dem Boden herausſchaufeln werden,“ brummte Briars.

„Meint Ihr?“ ſagte Siſtly — „ich habe mit meinen eigenen Augen geſehen, daß ſie das Gold in großen Stücken aus der Erde ſtochern. Sie arbeiten dort unten nur mit ihren Meſſern.“

„Es iſt zu niederträchtig!“ rief Briars, den Boden mit dem Fuße ſtampfend, „und wir müſſen uns das gefallen laſſen?“

„Wer ſagt das?“ lachte Siſtly — „habt Ihr Luſt, ſo gehen wir einmal zu den Chineſen hinüber, und gefällt uns der Platz, wer zum Henker will uns dann verhindern ihn auszubeuten? — Die glatzköpfigen, langzöpfigen Burſchen wahrhaftig nicht!“

„Wie viele ſind's ihrer?“ rief Briars, raſch auf den neuen Plan eingehend.

Bah, und wenn's ihrer ein Dutzend wären," lautete die mürriſche Antwort; „die Burſchen ſind feig, und zwei Leute wie wir der ſechsfachen Anzahl jeder Zeit gewachſen. Es kommt nur darauf an, ob Ihr ihnen das Gold lieber gönnt als Euch."

„Und der neue Alcalde?"

„Iſt noch nicht vom County Court beſtätigt. Wenn aber auch, die Verantwortung Allem gegenüber, was Ihr etwa Geſetze nennen könnt, nehm' ich auf mich."

„Dann bin ich Euer Mann!" rief Briars, in die dargebotene Hand ſchlagend; „und was die Prügelei betrifft, ſo nehme ich Sechs auf mich, wenn Ihr mit der andern Hälfte fertig werden wollt."

„Und habt Ihr hier in Eurem Claim gar nichts gefunden?"

„Nicht die Spur von Gold! — verdamm' mich, nicht ſo viel, als mich ein Glas Brandy koſten würde, wenn ich es gleich bezahlen ſollte, und drei Tage habe ich gearbeitet wie ein Pferd, nur um hinunter zu kommen."

„Gut, dann könnt Ihr jetzt da drüben ernten," lachte Siftly, „denn die Mühe haben uns die Burſchen wenigſtens erſpart. Und nun vorwärts, daß uns nicht jemand Anderes zuvorkommt."

Briars ließ ſich nicht lange bitten, und Siftly lachte vergnügt vor ſich hin, als er mit ſeinem neugeworbenen Freund die kurze Strecke dem Arbeitsplatz der Chineſen zuſchritt. Seine Wahl in dem neuen Gefährten war auch ganz vorzüglich und ſeinem Zweck entſprechend getroffen worden, denn er wußte recht gut, daß die Amerikaner im Ganzen den Spielern nicht beſonders freundlich geſinnt waren. Mit dieſem Burſchen aber, einem der tollköpfigſten von allen, zum Genoſſen, hatte er eben dieſe ganze wilde Partei auf ſeiner Seite, und daß ſie den erſten directen Angriff auf die Fremden wagten, wurde ihnen, das wußte er recht gut, von Vielen hoch angerechnet. Gab dies dann den Anlaß, die Mexikaner und übrigen Fremden, die ſich an den Spieltiſchen überdies wenig betheiligten, ebenfalls aus den Minen hinauszujagen, ſo blieben die Amerikaner hier allein die Herren, und was ſie mit leichter Mühe dann in den eroberten Gruben erbeuteten, floß jedenfalls zum großen Theil wieder in die Säckel der Spieler. Briars ſeinerſeits, mit ſeinen ſo weit ragenden Plänen, aber noch in dem erſten wilden Aerger über die mißglückte Arbeit, hielt ſich dabei in ſeinem vollen Recht: den Amerikanern gehörte nach ſeiner Meinung hier der Boden allein; ſie hatten ihn ſich mit ihrem Blute von den Mexikanern erobert; alle Fremden waren deshalb nur Eindringlinge, und die zu verjagen oder wenigſtens in ihrer Ausbreitung zu beſchränken, konnte ihnen Niemand wehren, ja es war die Pflicht eines Jeden, der es gut mit ſeinem Vaterlande, der Union, meinte.

Die Chineſen hatten indeſſen in ihrem mühſam niedergegrabenen Claim ruhig fortgearbeitet und ſich nicht weiter um den Amerikaner, der ſie da vorher geſtört, bekümmert. Es geſchah öfters, daß ſolcher Art Fremde zu ihnen traten, beſonders ſeit ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß ſie einen reichen Platz gefunden, und dadurch, daß ſie ſich gar nicht mit ihnen einließen, hielten ſie ſich bis jetzt am beſten frei von ihnen. Der Anführer oder Aufſeher des kleinen chineſiſchen Trupps, der auch nur ſelten ſelber die ſchwere Arbeit des Niedergrabens theilte, ſondern gewöhnlich nur an der Waſchmaſchine ſchaukelte, war indeſſen, als Siftly den Platz wieder verlaſſen hatte, nach oben geſtiegen und zu der etwa dreißig Schritt entfernten Grube gegangen, in der eine andere Abtheilung ſeiner Landsleute arbeitete. Vorſichtiger Weiſe hatte er auch dabei das Gold mitgenommen, das ſie an dieſem Morgen ausgegraben. Die Zurückgebliebenen gruben und wühlten indeſſen eifrig in dem ausgeworfenen Loch umher, denn Siftly hatte allerdings ganz recht geſehen, der Platz erwies ſich außerordentlich reich, und deshalb wollten ſie ihn auch ſo raſch als möglich räumen. Gerade als ſie damit beſchäftigt waren, kehrten die beiden Amerikaner zurück, und Briars, der einen raſchen Blick in die Grube warf, rief aus:

„Beim Teufel, die Langzöpfe ſitzen hier mitten im Gold drin, während wir, denen der Boden gehört, um Lohn um ſie herumhacken. Heraus von da, oder verdammt will ich ſein, wenn ich Euch nicht Beine mache!“

Die fünf Söhne des Himmliſchen Reiches ſahen erſchreckt zu der rauhen Stimme auf, antworteten aber eben ſo wenig wie vorher, deckten, was ſie an Gold indeſſen unten wieder gefunden hatten, zu und arbeiteten ruhig weiter.

„Auf die Art kommen wir nicht zum Ziel,“ ſagte aber Siftly, „das Spiel hab' ich ſchon vorhin mit ihnen verſucht, und wir könnten eine Stunde auf ſie einreden, ohne auch nur eine Silbe aus ihnen herauszubringen. Mit denen müſſen wir anders ſprechen,“ und einen der dort ausgeworfenen Brocken Erde aufnehmend, warf er ihn dem einen Chineſen gerade auf den Rücken und rief dazu:

„Heraus mit Euch von da — habt Ihr mich verſtanden, oder ſoll ich noch deutlicher mit Euch unterhandeln?“

Der von der Erde Getroffene fuhr in die Höhe und ſtieß einen lauten Schrei aus, während die Uebrigen in ihrer Sprache wild und bunt durcheinander riefen. Verſtehen konnten die Amerikaner aber natürlich nicht, was ſie wollten, und ebenſowenig machten ſie Miene heraufzukommen.

„Hol' die Burſchen der Henker,“ rief da Briars, „ich will einmal unten Feuer unter ſie machen; nachher werden ſie wohl verſtehen, was wir wollen.“ Und ohne ſich weiter an die Zahl der unten Befindlichen zu kehren, oder nur eine Antwort Siftly's abzuwarten, lehnte der junge kecke Burſche ſeine Hand auf den Rand der etwa zwölf Fuß tiefen und vielleicht eben ſo weiten Grube, und ſprang mitten zwiſchen die nach allen Seiten auseinander ſtiebenden Chineſen hinein.

Hier geſticulirte er nun eben auf ziemlich beredte Weiſe mit beiden Fäuſten, und packte zwei ſogar, die er nach der Ecke ſchob, in der eine junge Ceder zum Aus- und Einſteigen lehnte, als oben am Rand plötzlich der Aufſeher oder Obere der Chineſen erſchien. Raſch überſah der auch wohl, was hier vorgehe, und ſich in gebrochenem Engliſch an Siftly wendend, rief er ärgerlich, was ſie hier wollten?

„Was wir hier wollen, mein Burſch?“ lachte der Spieler, der ſich, wie er ihn nur hörte, ſchnell gegen ihn wandte, „das will ich Dir ſagen. Der Platz hier gehört uns — Ihr habt kein Recht, hier zu arbeiten, und jetzt macht, daß Ihr fortkommt, wenn Ihr Euch nicht noch Schlimmerem ausſetzen wollt."

„Der Platz mir —" ſagte der Chineſe in ſeiner eigenthümlichen Gaumenſprache — „ich bezahlt zwei Dollar — Alcalde — ich Nummer —"

„Du — hätte bald 'was geſagt," lachte Siftly — „aber es iſt genug geſchwatzt — allons — vamos! — verſtanden?" Und dabei nahm er ihn hinten beim Kragen, drehte ihn um, und wollte ihn eben bei Seite ſchieben, als der Chineſe, ſelber kräftig, und wie es ſchien auch nicht ſo feig wie ſeine Kameraden, dem Amerikaner unter dem Arm hinfuhr und ihn mit ſolcher Gewalt von ſich ſtieß, daß er drei, vier Schritt zurücktaumelte. Der Boden aber war hier durch die ausgeworfene Erde rauh und zugleich auch Loch an Loch nach allen Seiten hin gegraben. Siftly deshalb, der ſein Gleichgewicht nicht ſo raſch wiedergewinnen konnte, blieb in einer der Schollen hängen, und ſtürzte rückwärts in ein benachbartes und etwa acht Fuß tief ausgeworfenes Loch hinein.

Der Chineſe indeſſen, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, ſprang wieder an den Rand ſeiner Grube und ſchrie hinein:

„Du da — Du Amerikaner — 'raus von da — ſchnell! Verſtanden? Du nichts verloren da unten."

„Ei Du verdammter kahlköpfiger Schuft," fluchte aber Briars — „wünſch' Du mich nicht hinauf. Wenn ich nach oben komme, ſchlag' ich Dir den Schädel ſo weich, wie Dein Hirn iſt. Siftly — hallo Siftly — wo zum Teufel ſteckt Ihr — gebt doch einmal dem Langzopf da in meinem Namen —" Er konnte ſeinen Satz nicht vollenden, denn ſchäumend vor Wuth, von einem verachteten Chineſen ſo behandelt zu ſein, von dem Schmutz der Grube bedeckt, mit abgefallenem Hut, das Haar wirr um die Schläfe flatternd, die Zähne auf einander gebiſſen, die kleinen Augen in Haß und Bosheit blitzend, ſchwang ſich Siftly gerade wieder aus dem Loch herauf und warf ſich auf den Gegner.

Wie aber der Chineſe einen Blick auf den förmlich raſenden Amerikaner warf, fühlte er auch, daß er ihm nicht gewachſen war. Trotzdem ſtemmte er ſich feſt in den Boden, dem erſten Anſprung zu begegnen, und ſtieß nur einen ſchrillen und eigenthümlichen Schrei dabei aus. Hatte Briars übrigens vorher weder durch Stoßen noch Drängen vermocht, die Chineſen aus ihrem Eigenthum hinauszujagen, ſo brachte dieſer eine Ruf mit Blitzesſchnelle das zu Stande. Ohne auch nur einen Blick nach dem Amerikaner zurückzuwerfen, kletterten ſie wie die Katzen an ihrem Baum empor; aber nur der erſte langte noch zeitig genug oben an, um zu ſehen, wie ſich der Amerikaner auf ihren Obern warf und ihn mit einem Schlag ſeiner Fauſt zu Boden ſtreckte. Wohl wollte ihm ſein Kamerad zu Hülfe kommen, aber ein zweiter Stoß ſandte ihn ebenfalls ſeitab auf die Erde nieder, und als jetzt auch Briars nach oben ſprang, dem Gefährten zu Hülfe zu kommen, und andere Amerikaner, die den Schrei gehört und den Kampf geſehen, von mehreren Seiten herbeieilten, ſtoben die armen Teufel von Chineſen, wie ein geſcheuchtes Volk Rebhühner, auseinander. Siftly aber, noch ſchäumend vor Wuth über die erlittene Mißhandlung, warf ſich auf den durch den erſten Schlag betäubten Chineſen, und deſſen langen Zopf um ſeine linke Hand ſchlingend, ſchrie er dem eben am Rand der Grube auftauchenden Briars zu, ihm einen Stock zu ſchaffen.

„Einen Stock,“ lachte dieſer, als er die komiſche Gruppe ſah, „da könntet Ihr weit in dieſen Bergen herumſteigen, ehe Ihr einen ordentlichen Hickory fändet, wie ſie bei uns daheim wachſen. Gebt ihm ein paar Hiebe mit ſeinem eigenen Zopfe, das kann ihm nicht groß ſchaden.“

„Beim Teufel, Ihr habt recht,“ ſchrie der Amerikaner, indem er ſein Meſſer aus der Scheide riß.

„Keinen Mord, Siftly — um Gotteswillen!“ rief Briars, erſchreckt zuſpringend.

„Habt keine Angſt,“ lachte aber der Spieler — „nur den Zopf will ich mir bequemer herrichten,“ und mit ein paar Schnitten trennte er dieſen Stolz des armen Chineſen von dem ſonſt kahlen Kopfe, nahm ihn dann in die rechte Hand und ſchlug erbarmungslos damit auf den am Boden Liegenden ein. Andere Amerikaner, mit einigen Franzoſen dazwiſchen, hatte ſich indeſſen um die Gruppe verſammelt;

aber es bedurfte einiger Zeit, bis ſich Siſtly ſo weit beruhigte, daß er den Chineſen losließ und, ſeinen Zopf auf ihn werfend, den Umſtehenden erzählte, wie ihn der kahlköpfige Burſche unverſehens gepackt und in das Schlammloch da nebenan geworfen habe. Mit den fürchterlichſten Flüchen ſchwor er dabei, daß er jedem Chineſen, der ihm wieder zu nahe käme, eine Kugel durch den Kopf ſchießen würde, und ſtieg dann ohne Weiteres mit Briars in die eroberte Grube hinab, um ihren Raub jetzt auszubeuten.

Die übrigen Goldwäſcher kümmerten ſich natürlich nicht darum, das war eine Sache, die beide Parteien mit einander abmachen mußten; und wie ſie ſich nur überzeugt hatten, daß der Chineſe nicht todt, ſondern nur betäubt war — der zweite hatte ſich ſchon lange wieder aufgerafft und davongemacht — ließen ſie ihn liegen und gingen lachend oder gleichgültig ihrer Wege. Nur ein paar Franzoſen blieben bei dem armen mißhandelten Burſchen zurück, holten Waſſer und goſſen ihm das in's Geſicht und brachten ihn wieder zu ſich ſelber. Daß ihm übrigens weiter nichts geſchehen war, ſahen ſie wohl. Ueber den abgeſchnittenen langen Zopf lachten ſie nur und ließen ihn dann, als er ſich langſam wieder aufrichtete, ebenfalls allein. Verſtehen konnten ſie ihn doch nicht, und durften nicht zu viel Zeit mit ihm verſäumen.

Der von dem Schlag betäubte Chineſe erholte ſich nach und nach wieder. Wie er aber nur halbweg zur Beſinnung kam und ſich auf der Erde liegend fand, war ſein erſter Griff in alter Gewohnheit nach dem ordentlich heilig gehaltenen Zopf, und mit einem wahren Angſtſchrei ſprang er empor, als er den für ihn furchtbaren Verluſt entdeckte, den er erlitten. Seine Zähne knirſchten zuſammen; der Schaum trat ihm vor den Mund, und mit faſt aus den Höhlen drängenden Augen ging er zu der Grube, in der die Amerikaner jetzt rüſtig arbeiteten. Was er da, außer ſich vor Wuth, hinunterrief, konnten die Beiden nicht verſtehen; an den wie raſenden Geberden des armen Teufels erkannten ſie aber wohl, daß es kein Segen war, und Siſtly, ruhig ſeinen Revolver aus der Taſche ziehend, ſpannte den Hahn, richtete die Waffe auf den

Chineſen, und ſchwur, er würde im nächſten Augenblick Tageslicht durch ihn ſcheinen laſſen, wenn er nicht mache, daß er von da oben fortkäme. Der Chineſe blieb noch wohl eine volle Minute, ſelbſt dem drohenden Lauf der Feuerwaffe trotzend, in ſeiner Stellung; bald aber mochte er ſich doch eines Beſſeren beſinnen. Er drehte ſich langſam ab und griff den am Boden liegenden Zopf auf, den er ſich um die Hüften wie einen Gürtel band. Dann ſah er ſich nach den vertriebenen Gefährten um, und als er dieſe alle um die Stelle verſammelt fand, wo ſie ihre zweite Grube bearbeiteten, ſchritt er langſam auf ſie zu, blieb eine Weile bei ihnen ſtehen, und verſchwand dann, von ihnen gefolgt, in dem Ausgang des Thales, unter dem ſie ihre Zelte ſtehen hatten.

19.

Don Alonſo.

Die Chineſen hatten ſich allerdings, ohne einen weiteren Angriff zu wagen, zurückgezogen und ihr rechtmäßiges Eigenthum wie es ſchien aufgegeben. Nicht weit davon arbeiteten Mexikaner, und bald lief unter dieſen das Gerücht von Mund zu Mund, daß die Amerikaner anfingen, die Fremden zu vertreiben, und geſchworen hätten, Alle aus der Flat zu jagen. Zufälliger Weiſe war ebenfalls gerade in dieſer Stunde der lange gedrohte amerikaniſche Collector im Paradieſe eingetroffen, der die Taxen von allen Ausländern ſammeln ſollte. Einer der Mexikaner, der in der Stadt geweſen, um ſich eine neue Brechſtange zu holen, brachte die Nachricht mit heraus. Etwa eine halbe Stunde ſpäter hörten ſämmtliche Mexikaner auf zu arbeiten, ſammelten ſich in ihrem Lager, das öſtlich von der Flat, zwiſchen dieſer und den nächſten Hügeln lag, und ſandten dann Berittene nach verſchiedenen Seiten in die Berge hinauf, ohne jedoch eine weitere Demonſtration vorzunehmen. Auch die Franzoſen — wenngleich nicht durch den Angriff auf die Chineſen, doch durch das Eintreffen des Collectors beunruhigt — zogen ſich zuſammen. Bis jetzt hatten ſie geglaubt, die früher gedrohte Taxe ſei nur eben eine Drohung und ein blinder Lärm geweſen, da ſich die langen Wochen hindurch kein Collector hatte ſehen laſſen. In dieſem langen Zwiſchenraume ſchienen ſie außerdem zu dem feſten Entſchluß gekommen zu ſein, dieſe raſend hohe Steuer unter keiner Bedingung zu zahlen. Jetzt dagegen, da der Collector wirklich eintraf, mochten es die meiſten doch für gerathener halten, ſich die Sache erſt noch einmal zu überlegen, ehe ſie ſich den amerikaniſchen Autoritäten widerſetzten, wenn auch die Hitzköpfigſten von keinem Fügen etwas wiſſen wollten.

Hetſon indeſſen, der neue Alcalde, erfuhr von alle dieſem nicht ein Wort, da ihn ſeine Geſchäfte dieſen Nachmittag vollſtändig an ſein Zelt bannten. Der Collector hatte nämlich, ehe er ſeine Wirkſamkeit in den Minen beginnen konnte, noch eine Menge Vorarbeiten zu machen, bei denen ihn Hetſon unterſtützen mußte. Das neue Geſetz, die neuen Liſten waren durchzuſehen, Certificate mußten ausgefüllt werden, und überdies bot die neue Steuer in der Ausführung ſo manche andere örtliche Schwierigkeiten, die die Geſetzgeber in San Francisco allerdings nicht gekannt und deshalb auch nicht berückſichtigt hatten, die aber hier deſto ſchwerer in die Wage fielen. — Der Collector erklärte ſich dabei bereit, das eigentliche Einkaſſiren der Taxen zu beſorgen; während er aber, mit einem ziemlich weiten Diſtrict zu begehen, die einzelnen Bergwaſſer abſuchte und die Fremden dort notirte und beſteuerte, ſollte es hauptſächlich dem Alcalden und dem Sheriff des kleinen Minenſtädtchens überlaſſen bleiben, die Fremden hier zu überwachen.

Dabei ſchien es Hetſon, als ob der Collector, ein ächter Yankee aus Connecticut, nicht übel Luſt habe, ſoviel als irgend möglich von ſeinen Schultern abzuwerfen, und mit einer ſehr glücklichen Nonchalance, die er „Vertrauen zu Mr. Hetſon“ nannte, dieſem die größte Arbeit zu überlaſſen. Der Sheriff wurde dadurch der eigentliche Collector und er controlirte nur die eingegangenen Summen. Darin hatte er ſich aber in ſeinen Leuten hier geirrt, und Hetſon, als er merkte, daß ſich der Collector auf mündlich in San Francisco erhaltene Befehle berief, ließ einfach den Sheriff bitten, zu ihm zu kommen. Hale war gerade von einer Runde durch die Flat zurückgekehrt, und ſah erhitzt und aufgeregt aus, als er in das Zelt trat.

„Mr. Hale,“ redete ihn Hetſon an — „hier Mr. Slocum, der neue Collector, hat Ihnen die Ehre zugedacht, die monatliche Zwanzig-Dollar-Taxe von den hieſigen Fremden zu erheben, die —“

„Verdammt, wenn ich's thue!“ unterbrach ihn aber der Sheriff ziemlich ungenirt — „wenn ſie mich zum Collector gemacht hätten, und ich hätt' es angenommen, ſo könnt' ich natürlich nichts dagegen einzuwenden haben. Wie aber die Sache jetzt ſteht, dank' ich dafür.“

„Ja, Sheriff,“ ſagte achſelzuckend der Collector, „das wird Euch nichts helfen. Das Geſetz iſt einmal gegeben, und uns ziemt es —“

„Das Geſetz iſt gegeben,“ rief der Sheriff, „daß die Collectoren das Geld einkaſſiren ſollen — wenn ſie es kriegen können. Jetzt aber eßt vor allen Dingen auch erſt einmal aus, was Ihr mit eingebrockt habt, und guckt einmal vor die Thür hinaus, wie es draußen ausſieht. Drüben in San Francisco können ſich die Herren recht gut breit an einen Tiſch ſetzen und eine Menge der verſchiedenſten Geſchichten zu Papier bringen — das Papier iſt geduldig — aber dann mögen ſie auch ſelber herauſkommen und ſehen, wie die neue Maſchine arbeitet.“

„Iſt etwas vorgefallen, Mr. Hale?“ rief Hetſon, dem nicht entgangen war, daß ſich der ſonſt ſo ruhige Mann in ungewöhnlicher Aufregung befand.

„Vorgefallen,“ brummte Hale — „das ganze Neſt iſt in Aufruhr, und mehr als das, wir werden auch Zuzüge wahrſcheinlich aus den Bergen erhalten.“

„Aber was iſt geſchehen?" riefen der Collector und Hetſon zu gleicher Zeit.

„Unſinn, natürlich," ſagte der Sheriff ärgerlich — „Ihr Freund, Mr. Hetſon, jener Mr. Siftly, mit dem großen Bart und dem californiſchen Poncho, hat damit angefangen, ein paar arme Teufel von Chineſen, die keinem Menſchen etwas in den Weg gelegt haben, aus ihrem Claim zu jagen und zu mißhandeln, und ein paar von unſeren rauhen tollköpfigen Burſchen, die ſchon lange auf einen ſolchen Anfang gewartet haben, machen ſich jetzt über einige andere Plätze her, in denen bis dahin Mexikaner gearbeitet hatten. Sie werfen das darin liegende Handwerkszeug hinaus, graben die Löcher aus, und ſchwören, daß ſie jedem Fremden, der ſie daran hindern wolle, eine Kugel durch den Kopf ſchießen würden."

Hetſon biß ſich auf die Lippen.

„Siftly, ſagt Ihr, hat den Anfang damit gemacht?" frug er.

„Der und der Hitzkopf Briars," beſtätigte der Sheriff. „Die Fremden nun, die darin nur den Anfang gemeinſamer Maßregeln gegen Alle ſehen, rotten ſich zuſammen. Die Franzoſen haben eben in einem ihrer Zelte eine große Verſammlung und ſchleppen an Waffen zuſammen, was ſie bekommen können, und die Mexikaner haben ſich in ihrem Lager aufgeſtellt. Aber das nicht allein — Boten von ihnen ſind auch in die Berge geſchickt, und die Indianer, von denen keiner wieder in unſere Nähe gekommen iſt, ſeit jener Smith den einen armen Teufel erſtochen hat und der Häuptling keine Genugthuung dafür bekommen konnte, lagern dort drüben auf dem nächſten Hügel, vielleicht dreihundert Mann ſtark, und haben nicht ein einziges Frauenzimmer bei ſich — jedenfalls ein Zeichen, daß ſie auf keiner friedlichen Expedition ſind und etwas im Schilde führen. Ueberdies ſtecken die Mexikaner mit ihnen unter einer Decke, und wenn ſie alle miteinander über uns herfallen, können wir das ausbaden, was ein paar — Lumpen von Spielern geſündigt haben."

„Wie viel Amerikaner ſind wir etwa hier in der Stadt?" ſagte der Alcalde nach kurzem Ueberlegen.

„Höchſtens zwanzig, auf die man ſich allenfalls verlaſſen könnte," brummte Hale, „und vielleicht hundert Franzoſen, und zweihundert Mexikaner, ohne die Deutſchen."

„Und glaubt Ihr, daß die Deutſchen mit Jenen gemeinſchaftliche Sache machen würden?"

„Nein," ſagte der Sheriff, „eher würde ein Theil von ihnen zu uns ſtehen. Einiger bin ich ſicher."

Mr. Slocum, der dieſem unerwarteten Berichte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört hatte, war außerordentlich bleich geworden und ſagte jetzt:

„Unter dieſen Umſtänden, und wenn ſich das Lager im Aufſtand befindet, werde ich allerdings meine mir aufgetragenen Pflichten hier nicht erfüllen können, und lieber gleich wieder nach „golden bottom" zurückkehren, um dort Bericht abzuſtatten und Hülfe zu requiriren."

Der Sheriff warf ihm einen ſpöttiſchen Seitenblick zu, erwiderte aber nichts, während Hetſon ſagte:

„Das werden Sie hoffentlich nicht thun. Als Beamter der Vereinigten Staaten und als Abgeſandter von San Francisco iſt es Ihre Pflicht, hier auszuharren, zu ſehen, wie ſich die Sache geſtaltet, und abzuwarten, ob wir hier nicht im Stande ſind, die Ordnung aufrecht zu erhalten."

„Aber wenn zweihundert Mexikaner und dreihundert Indianer —"

„Noch hat Ihnen Niemand die Taxe verweigert," unterbrach ihn Hetſon ernſt, „denn Sie haben ſie noch Niemandem abverlangt. Wollten Sie deshalb jetzt ſchon Beſchwerde führen, wäre das ein unverantwortlicher Leichtſinn und könnte die ſchlimmſten Folgen haben. Ich bin ſelber nicht mit dieſer hohen Taxe einverſtanden, und was ich ſeit meinem kurzen Aufenthalt hier gehört, ſcheint mich zu dem Glauben zu berechtigen, daß die Herren in San Francisco die Steuer nach den übertriebenen Berichten der Händler, nicht nach dem wirklichen Verdienſt der Goldwäſcher angeordnet haben. Das Geſetz iſt jedoch einmal gegeben und muß von allen Amerikanern aufrecht erhalten werden, bis eine Reviſion desſelben möglich iſt. Wir wollen aber nicht gleich von vornherein mehr thun, als es aufrecht halten, indem wir die Fremden unnöthiger Weiſe reizen und erbittern.“

„Brav,“ ſagte der Sheriff, vergnügt mit dem Kopfe nickend — „ganz meine Meinung und aufs Haar getroffen. Ich glaube auch ſelber, daß die Sache weiter keine große Gefahr hat, — wenn wir eben nur unſer eigenes nichtsnutziges Geſindel im Zaume halten können. So wie die aber, übermüthig wie ſie überhaupt ſind, die Fremden gerade in dieſem Augenblick noch mehr reizen, ſtehe ich für nichts und könnte es ihnen am Ende nicht einmal verdenken, wenn ſie losſchlügen.“

„Aber unter dieſen Umſtänden kann ich doch keine Taxen einkaſſiren,“ ſagte Mr. Slocum beſtürzt — „ich ſetzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.“

„Daß Sie heute natürlich nicht anfangen, verſteht ſich von ſelbſt,“ erwiderte Hetſon. „Ueberdies ſind Sie noch nicht einmal mit Ihrer Eintheilung fertig. Machen Sie das heute und morgen ab, und bis dahin wird ſich die Aufregung ſchon wieder gelegt haben. Spricht man dann vernünftig mit den Leuten, ſo glaube ich kaum, daß ſich Ihnen auch nur die geringſte Schwierigkeit in den Weg ſtellen wird.“

„Weiter keine, als daß ſie ihm davonlaufen,“ lachte der Sheriff; „alle Die, denen die Taxe zu hoch iſt, brauchen ſich nur in die Berge zu ſchlagen, und der Henker ſoll ſie dort finden oder, wenn man ſie wirklich findet, halten. So viel weiß ich, mit unſerem friedlichen Leben in den Minen iſt es aus, und ich wollte, daß die ganze Taxe beim Kukuk wäre. Wenn Sie nur Ihre Frau nicht mit hier oben hätten. Die Frauen werden jetzt unſere ganze Verhandlung gehört haben.“

„Nein,“ ſagte Mr. Hetſon, „die beiden Damen haben einen kleinen Spaziergang durch die Stadt gemacht und ſollen auch vor der Hand noch nichts erfahren — bis man es Ihnen eben nicht länger verheimlichen kann. Wozu ſie vor der Zeit ängſtigen! Hoffentlich iſt das Ganze nichts weiter als eben eine Demonſtration, die keine ſchlimmeren Folgen haben wird. Jetzt, Mr. Hale, möchte ich Sie aber bitten, weitere Erkundigungen einzuziehen — beſonders was die Sache mit den Chineſen betrifft. Sie ſind ein ruhiger, vernünftiger Mann, und ich weiß, ich kann mich da auf Sie verlaſſen."

„Ich glaube, Ihr Freund, Mr. Hetſon, hat uns keinen Gefallen gethan," ſagte Hale.

„Sich ſelber vielleicht auch nicht," ſagte Hetſon ernſt; „wenn die Chineſen wirklich in ihrem Recht gefährdet ſind, ſo ſollen ſie ſich nur an mich wenden, und ich werde ihnen dazu verhelfen."

Hale ſah den Richter etwas erſtaunt an — er wußte augenſcheinlich nicht, wie weit derſelbe das im Ernſt meinte. Hetſon aber hatte ſich abgewandt, die verſchiedenen Papiere wieder durchzuſehen, und der Sheriff wollte eben das Zelt verlaſſen, um den erhaltenen Auftrag auszuführen, als ſich Hetſon noch einmal gegen ihn wandte.

„Apropos, Mr. Hale, haben Sie heute nichts von meinem Zeltkameraden, dem Spanier Ronez oder Don Alonſo, wie er genannt wird, geſehen? Ich hoffe doch nicht, daß ſich der den Mexikanern angeſchloſſen hat?"

„Der nicht," lachte Hale, „das iſt ein ſtiller, wunderlicher Kauz, wie ſie eigentlich meiſt Alle ſind, wenn man ſie zufrieden läßt, und arbeitet ſchon ſeit geſtern ganz fleißig und allein in einem der kleinen Gulche da drüben. Ob er etwas findet, weiß ich freilich nicht, der Platz ſieht aber nicht ſchlecht aus."

„Sollten Sie zufällig wieder dort vorbeikommen, ſo bitten Sie ihn doch, daß er heut Abend nicht zu lange ausbleibt — ich hätte ihm etwas zu ſagen."

Der Sheriff nickte einfach und ließ den Collector mit dem Alcalden allein, um ihre verſchiedenen Geſchäfte abzumachen. Hale hatte übrigens den dem Alcalden gebrachten Bericht keineswegs übertrieben. Auch was die Indianer betraf, ſchien ihr plötzliches Erſcheinen hier keineswegs ein zufälliges, denn Frauen und Kinder waren jedenfalls in irgend einem ſichern Verſteck in den Bergen zurückgelaſſen, um bei einem raſchen Rückzug nicht gefährdet zu werden, während die Männer, alle bewaffnet, einige ſogar bemalt und mit Adlerfedern beſteckt, genau ſo ausſahen, als ob ſie auf einem Kriegszug begriffen wären. Trotzdem war Hale, der manche von ihnen kannte, ganz allein und nur mit ſeinem Revolver bewaffnet, mitten zwiſchen ihnen geweſen, ohne daß ihm das Mindeſte geſchehen wäre. Nur ſeinen Bogen und Köcher, den einen Pfeil ausgezogen und zu augenblicklichem Gebrauch bereit, hielt jeder in der Hand, und Antwort konnte er von keinem bekommen. Den Häuptling ſelber ſah er nirgends, und die Indianer lagerten auf dem langen, das Thal im Norden begrenzenden Hügelrücken, in Trupps von vierzig und fünfzigen, an verſchiedenen kleinen Bergquellen. Nur Boten hatten ſie abgeſandt, und zwar zu den Mexikanern, mit denen ſie eine ſtete Verbindung unterhielten. Als Hale aber auch in deren Lager gehen wollte, um zu ſehen was ſie trieben, wurde er von einzelnen ihm entgegenkommenden Mexikanern zurückgewieſen. Die Leute waren gerade nicht unfreundlich gegen ihn, erklärten ihm aber, er habe dort nichts zu ſuchen und möge ſeiner Wege gehen. — Alle faſt hatten dabei zu arbeiten aufgehört, und nur hier und da, wo noch Einzelne in der Flat beſchäftigt waren, ſchienen ſie blos ihre einmal angefangenen Claims ſo raſch als möglich ausbeuten zu wollen.

Das Alles verrieth dem mit den Gebräuchen der verſchiedenen Stämme genau vertrauten Amerikaner, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Werke ſei. Die Stimmung der Fremden gegen die Amerikaner war jedenfalls eine feindſelige, und es bedurfte vielleicht nur einer geringen Veranlaſſung, ſie zum Ausbruch zu bringen. Was Hale übrigens, nachdem er das Zelt des Alcalden verlaſſen hatte, von einigen der ruhigeren Amerikaner über den Angriff Siſtly's und Briars' auf die Chineſen hörte, ließ es ihm bald als unzweifelhaft erſcheinen, daß gerade dieſer Uebergriff der rohen Burſchen die erſte und eigentliche Urſache der ganzen Unruhe geweſen ſei. Mit der Ankunft des Collectors zu gleicher Zeit, wurden beſonders die der engliſchen Sprache nicht mächtigen Fremden dadurch ganz unnöthiger Weiſe gereizt. Sie wußten ja auch natürlich nicht, wie weit die Rechtloſigkeit gegen ſie noch getrieben werden ſollte, wenn man ſie auf der einen Seite beſteuern wollte, und ſie dann zugleich, ohne auch nur abzuwarten, ob ſie ihre Steuern zahlten oder nicht, aus ihrem mühſam erworbenen und rechtmäßigen Eigenthum vertrieb. Dem ließ ſich vielleicht noch begegnen, denn Hale wußte recht gut, daß die Mehrzahl der Amerikaner immer noch zu der beſſer geſinnten Klaſſe gehörte, und der hatten ſich dann die Anderen zu fügen, ſie mochten wollen oder nicht. Vor allen Dingen ſuchte er deshalb die Chineſen wieder aufzufinden, feſt entſchloſſen dabei, ihnen ihr Eigenthum zurückzuſchaffen. — Aber ihr Lager war abgebrochen; die dort in der Nähe arbeitenden Amerikaner hatten ſie den Bach hinunterziehen ſehen, und als er ſich da nach ihnen erkundigte, wußte ihm Niemand weiter darüber Auskunft zu geben. Jedenfalls waren ſie rechts oder links vom Wege ab in die Berge hinaufgeſtiegen, und wer ſollte ſie dort wieder auffinden.

So brach der Abend an, ohne daß ſich in der Stellung der verſchiedenen Trupps irgend etwas geändert hätte. Deſto übermüthiger aber waren jene Amerikaner geworden, die heute einzelne der Fremden aus ihren Gruben getrieben und ſo mit leichter Arbeit reiche Beute gemacht hatten. Schon eine Stunde vor Dunkelwerden waren Siftly und Briars mit ihrem Claim fertig geworden; während aber der Erſte das gewonnene Gold in Sicherheit brachte und daran dachte, es zu vermehren, warf ſich Briars, mit all' dem rückſichtsloſen Leichtſinn derartiger Menſchen, in das nächſte Trinkzelt, um das raſch gewonnene Gold ebenſo wieder zu verpraſſen, und Andere ſeines Gelichters fanden ſich gleichfalls dort ein, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Günſtigere Gelegenheit, derartige halbtrunkene Menſchen zum Spiel zu verleiten, kam aber nicht ſo bald wieder, und Smith und Siftly, mit allen Schlichen ihres ehrloſen Geſchäftes vollſtändig vertraut, ſäumten denn auch nicht ſie zu benutzen. Noch war die Sonne kaum in die Cedernwaldungen eingetaucht, als ſchon die Tiſche hergerichtet wurden und das aufgeſchichtete Gold die Spielluſtigen herbeilockte — und welche Ausſicht auf Gewinn öffnete ſich nicht auch den raufluſtigen Geſellen, die jetzt, nur mit dem Bewußtſein ihrer amerikaniſchen Bürgerſchaft, das volle Anrecht auf alle von Fremden begonnenen Arbeitsplätze zu haben glaubten! Die ließen ſie jetzt die ſchwere Erdarbeit verrichten und zu dem Gold hinuntergraben, und wenn ſie ſo weit waren, ei! dann ſprangen ſie hinein und ernteten. — Die Leute befanden ſich auf dem beſten Wege, ein vollſtändiges Raubſyſtem mit erlaubtem Todtſchlag zu organiſiren.

Hale, der ſich eine Zeit lang in den verſchiedenen Zelten aufhielt, hörte all' dieſe keck und trotzig gemachten Anſchläge, und ärgerlich darüber, theils aber auch beunruhigt durch das immer größere Zuſammenſchaaren der Mexikaner, ſchritt er raſch zu des Alcalden Zelt zurück, dieſen zu veranlaſſen, eine „Meeting" der amerikaniſchen Bürger zuſammen zu berufen.

„Und wozu, Mr. Hale?" ſagte Hetſon ruhig.

„Wozu?" rief Hale erſtaunt, „ei! Zum Henker auch, ich dächte doch, wir hätten Stoff genug. Einmal iſt es nöthig, daß wir dieſem Spielergeſindel zeigen, wir ſeien nicht willens, ſie in dieſen Raubgelüſten zu unterſtützen, und dann wird es auch auf die Señores ganz heilſam einwirken, wenn ſie erfahren, daß wir uns nicht vor ihnen fürchten."

„Ich glaube das Gegentheil, Mr. Hale," antwortete ihm aber der Alcalde. „Die Mexikaner würden am Ende gar glauben, daß wir ihrem Zuſammenrotten irgend eine Tragweite beilegten. Nur daß wir ſie ganz ignoriren, kann ſie ſtutzig machen, und ſo abhold ich dem Hazardſpiel ſonſt und zu jeder Zeit auch bin, heut Abend iſt es mir gerade recht, daß ſich unſere Leute damit beſchäftigen. Sie halten es doch nicht etwa für möglich, daß die Indianer einen nächtlichen Ueberfall wagen würden?"

„Denken nicht daran," brummte Hale. „So lange die Mexikaner nicht beginnen, rühren die Rothhäute in den Bergen keine Hand, denn ſie wiſſen recht gut, daß ſie ſich auf ihre ſpaniſchen Freunde doch nicht verlaſſen können. Erſt wenn dieſe anfangen, dürfen wir auch von ihnen einen Angriff erwarten. So zahm und ſchüchtern ſie aber ſonſt auch ſind, fürcht' ich faſt, ſie werden in dem Falle wie ein Heuſchreckenſchwarm über uns hereinbrechen. Jedenfalls iſt es beſſer, darauf vorbereitet zu ſein. Und ſollen dann überdies die Spieler machen dürfen, was ſie nur wollen? — Gedenken Sie dieſem Siftly zu geſtatten, daß er draußen in der Flat herummarſchirt und, wo ihm ein Platz zuſagt, den Eigenthümer hinausbeordert oder mißhandelt?"

„Nein," ſagte Hetſon ruhig — „bringen Sie mir einen einzigen Menſchen, der eine Anklage gegen ihn ſtellt, und überlaſſen Sie mir das Weitere; aber auf bloße Gerüchte hin kann ich Nichts thun. Wenn die Uebervortheilten ſich die Sache ruhig gefallen laſſen, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren; wenn ſie ihrem Angreifer geduldig das Feld räumen, ſo kann ich ja nicht einmal wiſſen, ob nicht das Ganze mit ihrer Bewilligung geſchehen iſt. Apropos — haben Sie Don Alonſo noch nicht gefunden?"

„Nein," ſagte der Sheriff kurz.

„Er wird doch nicht in einem der Spielzelte ſtecken?"

„Möglich," ſagte Hale gleichgültig. — „Alſo mit den Mexikanern wollen Sie es ruhig anſehen, bis es zu ſpät iſt?"

„Nicht bis es zu ſpät, ſondern bis es Zeit iſt, Mr. Hale. Ich halte es nicht für gerathen, die Fremden unnöthiger Weiſe zu reizen."

„Unnöthiger Weiſe? — Aber zum Teufel, Sir, nennen Sie das unnöthiger Weiſe, wenn wir die vierzigfache Anzahl bewaffnet um uns herlagern haben? Daß ſie uns Amerikaner nicht aus den Minen treiben können, weiß ich auch, und ſchlügen ſie uns hier todt, würden unſere Landsleute von allen Seiten herbeiſtürmen, daß keiner lebend wieder die Flat verließe — aber was hülfe uns das? Ich bin wahrhaftig nicht furchtſam und die, die mich kennen, werden mir das Zeugniß geben, aber ich bin auch nicht blind gegen eine wirkliche Gefahr. Wird es zu ſpät, ſo hat nachher Niemand weiter die Verantwortung wie Sie."

„Die überlaſſen Sie mir dann auch," lächelte Hetſon — „einen Gefallen würden Sie mir aber thun, wenn Sie mir Ronez herbeiſchaffen könnten; ſeine Tochter ängſtigt ſich um ihn."

„Das thut mir leid um die Tochter," brummte der Sheriff, dem jetzt andere Dinge am Herzen lagen. „Wenn ich ihm begegne, will ich ihn herſchicken,“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er raſch das Zelt.

„Fremden unnöthiger Weiſe zu reizen,“ murmelte er dabei mit einem derben Fluch vor ſich hin — „er iſt bei Gott feige. Daß doch zum Donnerwetter alle die Federfuchſer das Herz an der verkehrten Stelle ſitzen haben. Es iſt ordentlich, als ob es ihnen bei dem langen hinter dem Schreibtiſch Hocken nach unten rutſchte. Da hätten wir eben ſo gut unſern alten Major behalten können.“ Aergerlich wie er war, wollte er erſt direct in ſein Zelt gehen, ſich um weiter nichts mehr zu bekümmern; aber es ließ ihm auch wieder keine Ruhe, und er wanderte noch allein, wohl eine Stunde lang, um das kleine Zeltſtädtchen her, bis ein Stück an den Berghang hinauf, an dem die Indianer lagerten. Er konnte einige ihrer Feuer erkennen, und paſſirte dann ebenfalls das mexikaniſche Camp. Dort war jedoch Alles eben ſo ruhig wie da drüben und nur das einzige Außergewöhnliche, da die Mexikaner ſonſt nur höchſt ſelten Nachts ihre Zelte verlaſſen, daß ein paar Reiter, gerade als er vorüberging, dort eintrafen, und ein einzelner Mann, auch zu Pferd, den Platz nach einiger Zeit wieder verließ. — Es war zwölf Uhr, als er endlich in das Paradies zurückkehrte und müde ſein Lager ſuchte.

Wildes Gelage feierte indeſſen ein Theil der Amerikaner in Kenton's Zelt, und Briars beſonders, ſein Hirn von Brandy erregt, ſchwur, er würde nicht zu Bett gehen, bis er nicht ein paar Mexikaner todtgeſchoſſen und geplündert hätte. Siftly dagegen, ſo ruhig und überlegt wie je, wußte ihn bald an ſeinen Tiſch zu feſſeln, den der junge Burſche auch nicht eher wieder verließ, bis er den letzten Dollar an den geübten Spieler verloren hatte. Dann taumelte er fluchend in die nächſte Ecke, um dort ſeinen Rauſch auf dem nackten Boden auszuſchlafen. Smith und Siftly hatten ihre Bank abwechſelnd, Beide aber mit gleichem Glück gehalten, und der gerade Unbeſchäftigte miſchte ſich dann unter die Trinker, um dort am leichteſten neue Kunden für ihren Tiſch zu werben. Siftly war gerade aufgeſtanden, ein Glas Brandy und Waſſer zu trinken, obgleich er den Spirituoſen nur ſehr mäßig zuſprach, als er an einem andern Tiſche ſeinen alten Bekannten Don Alonſo entdeckte. Der Spanier ſpielte übrigens noch nicht, ſondern ſah nur erſt dem Falle der Karten zu; aber ſeine Augen leuchteten ſchon wieder in jener unheimlichen wilden Gier, und unwillkürlich faſt zuckte die Hand nach dem nur mit wenigem Gold gefüllten Beutel, den er in der Taſche trug.

Und wie ſauer hatte er ſich das Gold verdient, wie hatte er gehackt und gegraben und gewühlt, dem harten Boden die eine Unze abzuringen, und mit wie guten Vorſätzen war das geſchehen, jetzt Dollar nach Dollar zuſammenzuſparen, ſeinem armen Kinde einſt eine ſeiner würdige Exiſtenz zu erringen. Kaum aber blitzten ihm die gelben Körner entgegen — kaum fühlte er ſich im Beſitz der kleinen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Summe, als auch jener unſelige Wahn von Neuem ſein Herz ergriff, mit ihr noch einmal ſein Glück zu verſuchen. Es ſollte das letzte Mal ſein, das ſchwur er ſich ſelber heilig und theuer — wie oft hatte er ſich ſchon im Stillen den nämlichen Schwur geleiſtet, und ihn jedesmal wieder gebrochen. — Schlug es diesmal fehl, dann wollte er keine Karte wieder anrühren. — Aber es konnte nicht fehlſchlagen; im Traume ſelbſt waren ihm die Karten erſchienen, die er ſetzen mußte, das Glück an ſeine Hand zu bannen, und ſchon hatten die zitternden Finger das Gold erfaßt, mit dem er den Schatz zu heben gedachte.

„Hallo, Compañero,“ ſagte da Siftly, ſeine Hand leicht auf die Schulter des Spaniers legend, „wir haben einander lange nicht geſehen. Ich denke, das iſt ein gutes Zeichen, daß wir uns im Paradieſe wieder finden.“

Der Spanier zuckte bei der Berührung und der bekannten Stimme zuſammen, als ob ihn eine Natter geſtochen hätte, aber ſonſt rührte und regte er ſich nicht. Nur ein eigenes triumphirendes Lächeln flog um ſeine Lippen, denn die Worte „es iſt ein gutes Zeichen“ ſtimmten mit ſeinem Traume zuſammen. Wenn Señor Ronez irgend einen Menſchen auf der Welt haßte, ſo war es dieſer Amerikaner, der ihn wieder und wieder zum Spiel verführt und immer und immer ausgeplündert hatte. — Und dennoch zog es ihn wie mit einer unſichtbaren Gewalt immer wieder gerade in deſſen Nähe, an dem er ja auch Rache für die erlittenen Verluſte nehmen wollte. Daß er dann ſtets im neuen Kampfe unterlag, konnte den Haß nur ſteigern, aber verband ihn auch zu ſeinem Unglück nur feſter und immer feſter mit ſeinem Räuber. Auf den Knieen hatte ſchon Manuela den Vater gebeten, nur dieſen Menſchen, dieſen vor allen Anderen zu meiden; er verſprach es ihr — wie er aber ſich ſelber betrog, betrog er auch die Tochter, und von Goldgier und Haß gleich ſtark geſtachelt und geblendet, trieb es ihn förmlich in das Netz des Feindes.

So war es auch heute wieder geweſen. Er hatte den Amerikaner ſchon an ſeinem Tiſche geſehen, ſeines Verſprechens gegen die Tochter aber eingedenk, ſich nicht dorthin gewendet. Jetzt aber, wie der Mann an ſeine Seite trat, wie er von „guten Zeichen“ ſprach, da zuckte dem Spieler die alte, wenn auch ſchon ſo oft getäuſchte Hoffnung neu durch's Herz, und das Gefühl gerade, das ihn hätte warnen ſollen, trieb ihn vorwärts. In dieſem Augenblick, den er für den günſtigen Wendepunkt ſeines Schickſals hielt, trat ihm jener ſtets lächelnde, tödtlich gehaßte Amerikaner entgegen, und als ob die Rachegöttin ſelber ihm die Angriffswaffe in die Hand gedrückt, drängte es ihn jetzt, den Kampf zu beginnen.

„Mag ſein, Señor,“ antwortete er deshalb in ſeinem gebrochenen Engliſch — „für Einen vielleicht.“

„Dann für Euch,“ lachte Siſtly, „denn ich habe dieſe Nacht einen nichtswürdigen Traum gehabt, und hatte mir eigentlich vorgenommen, heute gar nicht zu ſpielen. Euch, Señor, bin ich aber Revanche ſchuldig und jeden Augenblick dazu bereit — vorausgeſetzt nämlich, daß nicht wieder vollſtändige Ebbe in Eurer Kaſſe iſt.“ — Er ſagte die letzten Worte mit einem ſo höhniſch lächelnden Blick, daß dem alten Spanier das Blut in Strömen nach dem Herzen ſchoß, und jetzt bedurfte es keiner weiteren Reizung, ihn dorthin zu locken, wohin ihn Siſtly haben wollte.

Don Alonſo legte im Anfange nur ganz kleine Sätze auf eine Karte — aber er gewann. Er verdoppelte die Summe und gewann wieder. Vorſichtig zog er das Geld ein, ſetzte wieder wenig und gewann auf's Neue, dadurch aber ſchon angefeuert, wollte er ſei Glück forciren und — verlor. Mit einem Schlage gingen die wenigen Dollar, die er ſein nannte, in die Hände des Banquiers über, der erwartungsvoll zu ihm aufſchaute, ſeinen neuen Satz zu hören.

„Nun, Señor? — Sie hätten die Zehn nicht verlaſſen ſollen, die Ihnen vorhin ſo treu war. Seit der Zeit hat ſie wieder zweimal gewonnen. Verſuchen Sie es noch einmal mit ihr. — Wie viel auf die Zehn?"

„Ich habe kein Gold mehr," murmelte der Spanier halblaut vor ſich hin — „wenigſtens nicht bei mir."

„Kein Gold mehr?" lachte Siftly — „der Himmel ſegne Sie, Señor, Sie können kaum eine halbe Unze verloren haben, und das war doch wohl nicht Ihr ganzes Capital, mit dem Sie mich aus dem Sattel heben wollten? — Gut — ich thue es eigentlich nie, aber bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen und Ihnen ſechs Unzen Credit geben. Sind Sie das zufrieden."

„Ich ſpiele nicht weiter," ſagte Don Alonſo finſter und ſuchte ſich von dem Tiſche zu entfernen.

„Halt!" rief da Siftly, der einen weiteren Plan mit dem Alten hatte und ihn ſo leichten Kaufes nicht fortlaſſen wollte. „Wenn Sie von mir kein Gold geborgt nehmen wollen, Señor, ſetze ich ein Pfund Gold gegen ein Werthſtück, das Sie beſitzen."

„Ich, ein Werthſtück?" ſagte der Alte kopfſchüttelnd — „ich habe keins, das ſolchen Gegenſatz hielt — ein Pfund Gold?"

„Zweihundert ſpaniſche Dollar, wenn Sie das lieber wollen — ja dreihundert auf den einen Satz — Ihrer Tochter Violinſpiel!"

Der Alte biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne, aber es war nur ein Moment, in dem er zögerte, dann antwortete er finſter:

„Meine Tochter ſpielt nicht mehr."

„Thorheit, Mann," lachte aber der Spieler, „das hieße ein Talent erſticken, das ihr der Schöpfer zu ihrem Nutzen und zu anderer Menſchen Freude gegeben hat. Aber hören Sie mich an. Hier oben in den Zelten fehlt es uns an Muſik. Stumm und ſtill rollt das Gold, fallen die Karten, klirren die Gläſer, und ein anderes Leben käme in dieſes Neſt von Zelten, wenn das Mädchen ihre Violine hier erklingen ließe. Dreihundert Dollar ſetz' ich gegen den Contract, daß ſie vier Wochen lang mir nur zwei Stunden Abends in dem Zelte ſpielt, und zahle ihr dann noch vier Dollar jeden Abend extra."

Dreihundert Dollar — die Summe wäre genügend geweſen, ihn und die Tochter fort von Californien zu nehmen — und wie lange — wie ſchwer hätte er arbeiten müſſen, ehe er ſo viel Gold mit Spitzhacke und Schaufel oder Brechſtange zuſammenbrachte.

„Zwei Stunden Abends?" wiederholte der Spanier, unſchlüſſig zögernd.

„Zwei Stunden nur, und ſelbſt die nicht unausgeſetzt. Sie mag ſie ſich nach ihrer eigenen Bequemlichkeit wählen — und das Ganze auf eine Karte, Señor — im Umſchlag könnt Ihr die dreihundert Dollar in der Taſche haben, und ich muß eine zweite gleich hohe Summe gegen die nämliche Bedingung ſetzen."

Nonez ſtand ſtill und bleich, die Arme feſt und faſt wie krampfhaft auf der Bruſt gefaltet, während die Umſtehenden neugierig herzudrängten, den wunderlichen Handel anzuhören.

„Es ſei," flüſterte da endlich der Spanier — „ich halte Euer Gebot. Dreihundert Dollar gegen die beſtimmte Zeit."

„Vortrefflich — welche Karte — da liegt die Zehn — ein ganz ausgezeichnetes Blatt."

„Ich halte ſie —"

Die Blätter fielen — Niemand weiter ſetzte in dieſem Augenblick, und Alles blickte nur geſpannt auf die umgeworfenen Karten.

„Die Zehn!" rief es von ſechs, acht Stimmen zugleich.

„Für mich," ſagte mit einem leiſen Bedauern im Ton der Spieler.

Der Spanier antwortete nicht; er hatte die Hand unter ſeiner Jacke krampfhaft auf dem Herzen geballt und griff das Fleiſch ſich blutig, das er dort gefaßt hielt. Da fühlte er eine leichte Hand auf ſeiner Schulter, und als er langſam den Kopf dorthin wandte, ſchaute er in das bleiche ruhige Antlitz Hetſon's.

„Don Alonso," flüſterte dieſer in ſpaniſcher Sprache — „Eure Tochter erwartet Euch. Sie hat ſich Eurethalben ſchon geängſtigt."

Der Spanier zögerte, aber faſt unwillkürlich drehte er ſich dabei von dem Tiſche ab, dem Rufe Folge zu leiſten.

„Hallo, Hetſon," rief in dieſem Augenblick Siftly, der ihn bemerkte — „Du biſt ein ſeltener Gaſt — komm her — verſuch' einmal Dein Glück!"

Hetſon warf ihm einen ernſten Blick zu, antwortete aber keine Silbe auf die Aufforderung, und winkte nur Don Alonſo leiſe mit der Hand, ihm zu folgen.

„Heda, der Alcalde," tönte es aber jetzt auch von anderer Seite, als ihn hier und da einzelne der Männer erkannten — „Einen Schluck Brandy, old fellow? — Kommt her — wir müſſen einmal zuſammen trinken. Hol's der Teufel, Mann, Ihr macht Euch ja ſo rar wie eine Schwalbe im Winter — He, Wirth, ein Flaſche von Euren Bleihälſen!"

„Ich danke Euch, Ihr Leute," ſagte Hetſon ruhig — „ich trinke nie Spirituoſen."

„Temperance-Mann — heh?" lachten fünf, ſechs Stimmen um ihn her. „Den Teufel auch, das paßt nicht nach Californien!"

„Kommt, Señor, es wird Zeit, daß wir gehen."

„Si — si, Señor."

„Aber das iſt nicht recht, Hetſon," rief ihm Siftly noch einmal zu — „Du darfſt mir meinen beſten Kunden nicht entführen. Señor, nicht noch ein einziges Blatt? — Acht Wochen oder Nichts. — Nun gut, beim Teufel, wenn Ihr denn nicht wollt, mir auch recht — ich hätte Euch die Gelegenheit noch geboten. — Alſo morgen Abend — vergeßt mir's nicht, oder ich muß Euch mahnen."

Hetſon hatte des Spaniers Arm ergriffen und zog ihn mehr, als er freiwillig ging, aus dem Gedränge.

„Was wollte der Mann mit den acht Wochen ſagen?“ frug er ihn, als ſie mitſammen die freie dunkle Straße betraten.

„Er hat falſch geſpielt,“ flüſterte der Spanier ſtatt anderer Antwort halblaut, und wie mit ſich ſelber redend, vor ſich hin — „ich ſah's, wie er die Karte unterſchlug.“

„Und hab' ich Euch nicht vor dieſen Spielern gewarnt? Habt Ihr mir, habt Ihr Eurer Tochter nicht feſt verſprochen ſie zu meiden?“ ſagte der Amerikaner mit leiſem, aber nicht unfreundlichem Vorwurf im Ton.

„Ich weiß es — ich weiß es —,“ ſtöhnte der alte Mann — „aber — ich konnte nicht anders. Es mußte ſein — das Schickſal wollte es.“

„Und um was habt Ihr geſpielt?“

„Um meine Seele,“ hauchte der Spanier, ſchlug die Zarape um ſich, daß ſie ſein Geſicht bis zu den Augen verdeckte, und ſchritt ſtill und düſter neben ſeinem Führer hin, die Straße nieder.

20.

Das Wiederſehen.

Ein leichter Nebel lag am nächſten Morgen über dem Thal, der aber, mit Sonnenaufgang, als erquickender Thau niederfiel und der Luft eine eigene wunderbare Friſche gab. Nur ein leiſer, von den Sonnenſtrahlen röthlich gefärbter Duft ſchwebte noch über dem engen Bergkeſſel, in dem das dunkle

Grün des Cedernlaubes eine faſt bläuliche Färbung annahm und die rothen rieſigen Stämme dieſer ſtattlichen Bäume wie glänzende Säulen aus dem Waldesſchatten herausſchimmerten. So reizend aber auch die Natur, und ſo friedlich ſie da liegen mochte, ſo ganz verſchieden war der Menſch, „das edelſte Geſchöpf der Erde“, wie er ſelbſt ſo gern ſich nennt — ſo wenig im Einklang ſtand er mit dieſem duftigen Roſenſchein, der an den Hängen lag, mit dem leiſe rauſchenden Laube, dem murmelnden Bache. — Haß, Neid, Zwietracht, Gier nach Gold, das waren die Leidenſchaften, die dieſes kleine, geſchäftige Volk erfüllten, und mit dem Bewußtſein, daß hier das edle Metall im Boden lag, hätten ſie ſich ſelbſt ein wirkliches Paradies zur Hölle umgeſchaffen.

Hetſon — der Alcalde dieſer wilden gemiſchten Völkerſchaar, war ſchon mit Tagesgrauen munter und auf und mit der Unruhe, die ihn trieb, Näheres über den Stand der Dinge im Lager zu hören, fertig angezogen, den Sheriff aufzuſuchen. Gern hätte er allerdings noch vorher mit Manuela’s Vater geſprochen, der ihm geſtern Abend keine Rede ſtehen wollte; der alte Spanier ſchlief aber noch feſt, und er verſchob es auf eine andere Zeit — gingen ihm jetzt doch auch wichtigere Dinge im Kopfe herum. Seine Frau bat er nur, mit dem Frühſtück nicht auf ihn zu warten, und verließ das Zelt. Mrs. Hetſon hatte indeſſen wohl bemerkt, daß etwas Ungewöhnliches im Lager vorging, wenn ſie auch die wahre Urſache nicht ahnte und keineswegs an irgend eine Gefahr dachte. Aber ſie fühlte ſich auch glücklich, daß Hetſon in den letzten Tagen ſein ſchwermüthiges Weſen faſt ganz verloren hatte, ja eher feſt und heiter wurde und in der neuen Beſchäftigung ſich wohl und zufrieden zu bewegen ſchien. Er hatte eine Thätigkeit gewonnen, die ihm bis dahin durchaus gefehlt, und mit der Verantwortung, die er dabei zugleich bekommen, ſtählten ſich die ſchon faſt erſchöpften Geiſteskräfte wieder und wich der düſtere Schatten mehr und mehr zurück, der bis dahin ſchon einige Male gedroht hatte, ſein Leben völlig zu umnachten. Nur Manuela war heute Morgen recht ernſt und trüb geſtimmt, denn mit dem letzten Abend tauchte auf’s Neue die Sorge um den Vater auf. Daß jener Amerikaner, den ſie mehr als irgend einen Menſchen fürchtete, ihr ſtilles Aſyl hier aufgefunden, beunruhigte ſie am meiſten, und nicht mit Unrecht hatte ſie gefürchtet, daß er den ſchwachen Vater auf's Neue verleiten würde, ſich ſeinem Rathe, ſeiner Führung zu überlaſſen. Der letzte Abend, an dem ſie ihn vergebens zur rechten Zeit erwartet, lieferte ihr den Beweis, daß ſie ſich nicht geirrt, und nur Hetſon's Verſicherung hatte ſie in etwas beruhigt, daß er Siftly veranlaſſen würde, von jetzt an mit Don Alonſo nicht mehr zu ſpielen.

Manuela, die mit inniger Liebe an Mrs. Hetſon hing und ſich jeder, wenn auch noch ſo ungewohnten Arbeit mit Freuden unterzog, hatte auch heute das Frühſtück ſchon bereitet, aber vergebens damit auf ihren Vater gewartet. Sie und Mrs. Hetſon verzehrten es zuſammen, und immer noch kam weder Hetſon zurück, noch ließ ſich Don Alonſo ſehen, der ſich ſcheute, der Tochter unter die Augen zu treten

„Komm, Manuela," ſagte da Mrs. Hetſon, „die Männer laſſen uns heute ganz im Stiche, Dein Vater ſowohl wie Mr. Hetſon, und ich denke, wir haben lange genug auf ſie gewartet. Wir wollen deshalb ihr Frühſtück warm ſtellen und indeſſen einen Spaziergang machen, denn einen ſchöneren Morgen haben wir noch nicht gehabt, ſeit wir in den Bergen ſind. Es iſt zu wunderbar herrlich draußen, und wahrlich Sünde, ſolche Zeit im Zelte hier zu verträumen."

„Aber Mr. Hetſon —?"

„Hat ſeine Geſchäfte, denen er nachgeht, und kümmert ſich auch nicht um uns," lächelte die junge Frau; „deshalb darf er es auch nicht übel nehmen, wenn wir uns in der freien Luft ein Stündchen ergehen. Lieber Gott, was hat man denn anders in den Bergen hier, als eben die ſchöne, wirklich wunderbar ſchöne Natur?"

„Aber der Lärm, der geſtern überall in der Stadt herrſchte!" ſagte Manuela beſorgt.

„Fürchte nichts für uns," ſagte aber freundlich die Frau, „Du biſt vielleicht in Deiner Heimath an andere Sitten gewöhnt, Manuela; die Frauen ſind aber unter den Amerikanern überall ſicher, ja, ſie würden in jedem, ſei er ſonſt noch ſo roh und ungebildet, Schutz finden, ſollten ſie deſſen überhaupt bedürfen. Deshalb nimm Deine Mantille; es iſt außerdem die Frage, ob Mr. Hetſon vor dem Mittageſſen wieder nach Hauſe kommen wird, denn er ſagte mir, daß er entſetzlich viel mit dem Sheriff abzumachen hätte. Kehren wir alſo nur in Zeit zurück, das bereit zu haben, ſo werden wir ſchwerlich vermißt werden. — Ich habe mich auch ſchon lange einmal danach geſehnt, einen der benachbarten Hügel zu erſteigen, von da den kleinen Ort, in dem wir leben und den unſere neuen Landsleute etwas naiv und anſpruchslos das Paradies genannt, zu überſehen.“

Auf jener nämlichen Waldblöße, auf der damals der Sheriff mit dem Häuptling Keſos und den Mexikanern zuſammentraf, hielt ein einzelner Reiter, der, abgeſtiegen von ſeinem Thier, mit dem rechten Arm auf dem Sattel deſſelben lehnte und die vor ihm ausgebreitete freundliche Scene überblickte. Es war ein noch junger Mann mit offenen ehrlichen Zügen, das Geſicht ſtark ſonngebräunt, aber ohne Bart, mit braunem lockigen Haar und hellen blauen Augen. Seiner Kleidung nach gehörte er aber nicht den Amerikanern an, denn er trug einen braunen Rock von jedenfalls engliſchem waſſerdichten Stoffe, ein Paar graue engliſch-lederne Hoſen und einen Panama-Hut — Alles noch ziemlich neu und von Arbeit wenig mitgenommen. — Wohl eine Viertelſtunde hatte er hier ſo geſtanden, und das Pferd, das wahrſcheinlich hungrig ſein mochte, fing an das Gras zu ſeinen Füßen abzuweiden, als es plötzlich den Kopf raſch emporwarf und dann laut aufwieherte. Ein anderes antwortete ihm nicht weit entfernt, und als ſich der Fremde umwandte, zu ſehen wer da käme, bemerkte er einen alten Mann in blauem Jeans-Frack, wie ihn die amerikaniſchen Hinterwäldler gewöhnlich tragen, ein Stück rothen Flanell als Gamaſchen um den unteren Theil der Beine gebunden, und einen alten, zerdrückten chocoladenfarbigen Filzhut auf dem Kopfe, der ſein Pferd im Schritte dem ſchmalen, hier durch den Wald führenden Bergpfade folgen ließ. Auf der linken Schulter trug er dabei eine der langen amerikaniſchen Rifle, und eine alte, viel gebrauchte braunlederne Kugeltaſche, mit dem Pulverhorn außen dran, an der rechten Seite. Als er den Fremden übrigens bemerkte, hielt er ebenfalls, nickte ihm zu und ſtieg dann ruhig aus dem Sattel, wobei er nur den Zügel herunterwarf und das Pferd ſich ſelber überließ.

„Schaut Ihr Euch die Ausſicht an, Fremder?“ ſagte er dabei, während er zu dem Erſtgekommenen trat und neben ihm, auf ſeine lange Büchſe gelehnt, ſtehen blieb. „Ja, es iſt ein prächtiger Blick und thut kranken Augen wohl, ſo ein liebes Plätzchen hier in die Berge hineingedrückt zu ſehen. Ich bin mir auch ein ganz Stück aus dem Wege geritten, nur um hier oben ein Viertelſtündchen halten zu bleiben.“

„Es iſt in der That ein wunderbar ſchönes Land,“ erwiderte der Fremde mit tiefer, klangvoller Stimme, „und jammerſchade, daß es nur dazu dienen ſoll, ſeine Thäler durch aufgewühlte Gruben zu entſtellen, um das Gold herauszuwaſchen.“

„Hoho,“ lachte aber der Alte gutmüthig, „damit ſind wir noch nicht fertig, und das iſt nur der Anfang. Das Gold war ganz vortrefflich, die Leute hierher zu locken und Einwanderer in's Land zu bringen, aber der Kern der Ackerbauer ſteckt in den wilden Burſchen da unten, die ſich jetzt nur die größte Mühe geben, ihren Tagelohn gleich ſelber aus der Erde herauszufiſchen, während ſie ſpäter beſſer wiſſen werden ihre Zeit anzuwenden.“

„Und glaubt Ihr wirklich, daß ſich hier in Californien je irgend Jemand Zeit nehmen wird, einen Acker zu beſtellen?“ frug der junge Mann, ungläubig dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Da iſt von glauben keine Rede, Fremder!“ ſagte der Alte, „das iſt ſo ſicher wie die Sonne, die dort drüben über den prachtvollen Cedern ſteht. Dem Lande hier, ſo wild und abenteuerlich ſeine Bevölkerung auch jetzt ausſehen mag — hat uns doch die ganze Welt ihre Abenteurer dazu herüber geſchickt — blüht einmal eine große Zukunft, und es wird einſt der hellſte Stern in unſerem Banner — oder ſein ſchlimmſter Concurrent."

„Und wer möchte ſich hier niederlaſſen — wer Frau und Kinder in dieſes wilde Treiben bringen?"

„Jetzt wär' das freilich noch ein wenig früh," lachte der Alte, „und Frauen — obgleich unſere Backwoods-Frauen eben nicht verwöhnt ſind — würden ſich gerade nicht behaglich in dem Leben fühlen. Aber laßt noch ein Jahr vergehen, und ſchaut dann, wie die Sache ſich geändert hat. Schon jetzt könnt Ihr überall ſehen, wie unſere rüſtigen und ſpeculirenden Holzleute an den Ufern der verſchiedenen Flüſſe, an Stellen, wo Mühlen angelegt werden können, an Fahr- und Kreuzwegen ihre Blockhütten aufſchlagen. Die Leute ſichern ſich dort das Vorkaufsrecht, und wenn ſie jetzt auch nur ſchlechte Lebensmittel und erbärmlichen Brandy für ſchweres Geld an Reiſende verkaufen, werden ſie bald genug anfangen, den Acker zu bauen oder Mühlen und Sägewerke zu errichten, und einmal nur den Anfang gemacht, und Ihr glaubt gar nicht, Fremder, wie bald die Farmen ringsumher wie Pilze aus der Erde wachſen."

„Ich glaube allerdings kaum, daß ich das ſehen werde," lächelte der junge Mann — „ich bin nur hierher gekommen, das wunderliche Land einmal zu durchreiſen und vielleicht, um doch wenigſtens den Verſuch zu machen, hier und da einmal Gold zu graben; aber ich könnte es mir nicht als meine künftige Heimath denken."

„Ihr ſeid ein Engländer?"

„Ja."

„Ihr habt 'was Seemänniſches an Euch — ich weiß nicht, woran es liegt, ob an dem Halstuch oder Hut oder der ganzen Geſtalt, aber Ihr ſeht mir aus, als ob Ihr mehr an Bord eines Schiffes wie auf einem Pferde zu Hauſe wäret — das Eurige ſcheint ſich überdies Schaden gethan zu haben."

„Ihr habt recht," erwiderte der Fremde — „ich bin auch ein Seemann, und allerdings mit Schiffen beſſer vertraut als mit Pferden, obgleich ich ſie ziemlich gut reiten kann. Das arme Thier hier hat ſich aber, als wir heut Morgen zuſammen über einen umgeſtürzten Baumſtamm ſetzten, an einem herausſtehenden Aſte das Vorderbein beſchädigt, wenigſtens eine tüchtige Fleiſchwunde davongetragen, und ich führe es jetzt, um es ſoviel wie möglich zu ſchonen. Allerdings kam mir der Zufall gerade jetzt ſehr ungelegen, denn ich habe einen längeren Ritt vor, den mich das Pferd in ſeinem jetzigen Zuſtande nicht mehr tragen kann.“

„Ei ſo vertauſcht es gegen ein anderes!“ ſagte der Amerikaner, der indeß die Wunde unterſucht hatte. „Es iſt in der That weiter nichts wie ein Fleiſchriß, und das Pferd ſieht ſonſt brav und tüchtig aus. Wer es hier ein oder zwei Wochen ordentlich ſchonen kann — und die Weide im Walde koſtet ja kein Geld —, hat nachher immer wieder in wackeres Thier. Ihr kommt vom Macalome, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Und gefiel es Euch dort nicht mehr?“

„Du lieber Gott, es iſt der eine Ort nicht ſchlechter als der andere,“ ſagte der Engländer; „in Wahrheit aber habe ich die Minen ſatt und will nach San Francisco zurückkehren, um mich dort wieder einzuſchiffen.“

„So gefällt Euch ganz Californien nicht? Ich ſollte aber doch denken, für einen alleinſtehenden Mann wäre es ein prächtiges Land. Ein bischen wild, ja; wer ſich aber ſo überdies haus- und heimathlos in der Welt herumtreibt, wie ein Seemann, dem ſollte es nicht darauf ankommen, es auch einmal ein Jahr an einem ſolchen Orte zu verſuchen. Für einen Junggeſellen giebt es kein beſſeres Land wie Californien.“

„Und wie ſteht es mit Euch?“ frug der Fremde — „habt Ihr keine Familie?“

Ein recht weher Zug zuckte über das wetterharte Antlitz des alten, und ein tiefer Seufzer hob ſeine Bruſt — endlich ſagte er leiſe:

„Ich hatte Familie, Fremder, und zwei ſo wackere Jungen wie je ein Büchſenrohr entlang geſchaut haben. Im letzten mexikaniſchen Kriege fielen ſie aber Beide an einem Tage Seite an Seite, und meine Alte — den Schlag hat ſie nicht verwinden können. Sie kränkelte von da an, bis wir ſie auch hinausgetragen haben. — Jetzt“ — ſetzte er, die alte Erinnerung gewaltſam niederkämpfend, hinzu — „bin ich auch wieder Junggeſelle, und wenn ich auch für mich ſelber weiter kein Leben vor mir habe, freu' ich mich doch für unſere Jugend, wenn ich dieſes blühende, thatkräftige und lebensfriſche Land betrachte. Wir haben es uns theuer erkauft, denn es iſt mit dem Blute unſerer beſten Herzen gedüngt, und manche, manche Thräne hat es gekoſtet; aber dafür halten wir es auch und kennen ſeinen Werth.“

Der Engländer hatte den Alten, während er ſprach, mit tiefem Mitgefühl betrachtet; als er ihn aber ſo anſah, kamen ihm die Züge deſſelben bekannt vor.

„Ich dächte doch, wir hätten einander ſchon irgendwo getroffen?“ ſagte er dabei — „ich begegne Euch heute nicht zum erſten Mal.“

Der alte Mann lächelte.

„Hier in den Minen,“ ſagte er, „kümmert ſich ſelten Jemand um den Nachbar, und man läuft Wochen lang neben einander hin, ohne nur zu fragen, wer es ſei, mit dem man hier zuſammengetroffen. Allerdings ſind wir einander ſchon begegnet, und zwar die ganze letzte Zeit drüben am Macalome, wo wir keine zweihundert Schritt von einander an einem und demſelben Bach gegraben haben. Ihr wuſchet dort mit einem Amerikaner zuſammen, der nachher krank wurde, während ich mit noch fünf Anderen etwas weiter unterhalb den Bach abdämmte.“

„Ich erinnere mich jetzt,“ ſagte der Fremde — „und wollt Ihr jetzt hier Euer Glück verſuchen?“

„Nein,“ ſagte der Amerikaner — „ich war nur früher hier und will jetzt am Macalome bleiben; bin auch nur herübergekommen, um noch einige Sachen abzuholen, die hier zurückgeblieben waren. Wo möglich kehr' ich noch heut Nachmittag dorthin zurück. Geht Ihr jetzt mit in die Stadt hinunter?“

„Ich weiß es noch nicht,“ erwiderte der Fremde. „Im

Anfang hatt' ich allerdings die Abſicht, mich hier nicht aufzuhalten; nach dem Unfall mit meinem Thier häng' ich aber von dieſem ab, denn ich bin ein erbärmlich ſchlechter Fußgänger."

„Wie alle Matroſen," lachte der Alte — „laßt es aber hier nicht zu lange ruhen, daß es nicht ſteif wird, ſonſt bringt Ihr es gar nicht fort. Ich denke übrigens wohl, daß Ihr dort unten einen Käufer dafür findet."

„Deſto beſſer; wo nicht, ſo arbeite ich lieber ſo lange hier in der Gegend, bis es ſich ausgeheilt hat, muß mir dann aber freilich erſt einen Compagnon ſuchen, denn ich habe meine Waſchmaſchine und mein Werkzeug ſchon an Macalome verkauft."

Der alte Mann hatte ihm, während er ſprach, ruhig zugehört; als der junge Fremde ſchwieg, ſagte er freundlich:

„Wollt Ihr es mir nicht übel nehmen, wenn ich Euch einen guten Rath gebe?"

„Wahrlich nicht — im Gegentheil, ich werde Euch herzlich dankbar dafür ſein."

„Gut — ſo laßt Euch nicht viel mit den Leuten da unten ein. Ihr werdet nur wenige, oder gar keine von Euren Landsleuten dort treffen, und bald finden, daß die Amerikaner eben ein nicht günſtiges Vorurtheil für Euch haben."

„Für uns Engländer?"

„— Ja. Es geht das Gerücht, daß von Auſtralien eine Anzahl deportirter Verbrecher von der engliſchen Regierung herübergeſchafft wäre. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, und kann es mir auch eigentlich kaum denken; nichtsdeſtoweniger giebt es aber gerade unter meinen Landsleuten eine Menge rauhes und wüſtes Volk, denen ſolche Gerüchte ſtets willkommen ſind, ihren durch nichts gerechtfertigten Haß gegen die Fremden auslaſſen zu können. Beſonders die Engländer haſſen dieſe, und es iſt beſſer, ihnen aus dem Wege zu gehen, da ſie gewöhnlich wie die Kletten zuſammenhängen. Der Einzelne hat kein rechtlich und offenes Spiel mit ihnen."

„Iſt an dieſem Ort ſchon etwas Derartiges vorgefallen?"

„Gegen Engländer wohl nicht, ſoviel ich weiß wenigſtens; aber wenn das wahr iſt, was mir heute Morgen unterwegs ein von hier kommender Deutſcher erzählte, ſo ſind hier in den letzten Tagen einige fatale Geſchichten zwiſchen Amerikanern und Fremden paſſirt, die eben nicht dazu dienen werden, die Leute günſtiger gegen einander zu ſtimmen.“

„Eine eigene Unruhe ſcheint in dem Lager zu herrſchen,“ ſagte jetzt der Fremde, der eine Weile gedankenvoll hinabgeſchaut — „was für ein Trupp von Leuten mag das dort drüben an dem Berghang ſein? — Von hier ſieht es faſt wie Militär aus.“

„Das ſind Mexikaner,“ ſagte der Alte. „Ihr könnt ihre Packſättel dort rings in weitem Kreis den Platz umgeben ſehen. Ich weiß auch nicht, was ſie dort Alle zuſammengedrängt machen, denn für einen Gütertrupp ſind es ihrer zu viele. Auch die Indianer haben ſich in Maſſe hier auf den Hang gezogen. Seid Ihr keinem von ihren Trupps begegnet?“

„Ja, zweien von vierzig oder fünfzig Mann. Aber ſie ſchienen friedlich; auch waren mehrere Mexikaner bei ihnen.“

„So? — hm — dann wäre ja am Ende doch nicht Alles ſo im Lager, wie es gerade ſein ſollte.“

„Wie meint Ihr das?“

„Nun wir werden ja ſehen, wenn wir hinunterkommen. So good bye, wenn Ihr denn Euer Pferd hier oben noch ein wenig wollt raſten laſſen — Ich wünſch' Euch alles Gute.“

Er reichte dabei dem Engländer die Hand, die dieſer herzlich ſchüttelte und dabei rief:

„Tauſend Dank für Eure freundlichen Worte. Wären alle Amerikaner wie Ihr, es würde wohl nimmer ein Zank zwiſchen den beiden verſchwiſterten Nationen entſtehen.“

„Nun, Ihr wißt ja wohl, Geſchwiſter kampeln ſich gern mit einander,“ lächelte der alte Mann; „es hat aber ſelten viel zu ſagen, und ich hoffe, das ſoll auch hier bei uns der Fall ſein — aber ich will machen, daß ich hinunterkomme.“ — Und mit den Worten ſtieg er wieder langſam in den

Sattel, warf noch einen Blick über das freundliche, vor ihm ausgebreitete Thal, nickte dem Fremden zu und hielt dann ſchräg den ziemlich ſteilen Hang hinunter, der von dem Berge abwärts in die Flat führte. Der Engländer nahm jetzt ſeinem Pferd Zügel und Sattel ab und führte es dann ſorgſam eine kurze Strecke ſeitab an eine Stelle, wo eine Quelle aus dem Felſen ſickerte und ringsum friſches, ſaftiges Gras hervorgerufen hatte. Dort wuſch er ihm die Wunde aus und ließ es dann frei, um ſich eine Zeit lang auszuruhen, wie zu freſſen und zu ſaufen. Er ſelber lagerte ſich oben unter einen der dichten Rothbeerbüſche, die den größten Theil des Unterholzes bildeten, und mit dem freundlichen Thal vor ſich, den Kopf in die Hand geſtützt, überließ er ſich ſinnend ſeinen eigenen Gedanken.

Eine halbe Stunde mochte er etwa ſo gelegen haben, als er plötzlich helle Frauengewänder durch die Büſche ſchimmern ſah, und gleich darauf betraten zwei Frauen den offenen Platz und ſchauten von hier aus nach der Stadt zurück. Erſt glaubte er, ſie wollten vorübergehen, wenn er ſich auch wunderte, wie Frauen in dieſe Wildniß kamen. Am Macalome hatte er aber auch einige Mädchen von Mexiko und Chile getroffen, und da er hörte, daß die Beiden Spaniſch mitſammen ſprachen, wenn er auch die einzelnen Worte nicht verſtehen konnte, achtete er nicht weiter darauf und blieb in ſeiner Stellung, von Jenen gar nicht bemerkt, ruhig liegen. Die beiden Frauen hatten indeſſen kaum den erſten Rand erreicht, von dem aus ſich der Wald dem Blick öffnete, daß ſie die ganze unter ihnen liegende Landſchaft frei überſchauen konnten, als ſie wie von freudigem Schreck gefeſſelt ſtehen blieben und die eine, die Hände zuſammenſchlagend, rief:

„Oh ſieh, Manuela — ſieh wie wundervoll, wie prächtig das hier iſt — und ſo viele Tage ſind wir nun ſchon hier, und der böſe Hetſon hat uns nicht ein einziges Mal hierhergeführt.“

„Wie ſtill und friedlich liegt die kleine Zeltſtadt da unten,“ ſagte Manuela, „und doch leben ſo viele böſe Menſchen dort, die nur die wilde Leidenſchaft der Goldgier kennen.“

„Aber auch viele gute,“ lächelte die junge Frau, freundlich die Hand auf der Begleiterin Arm legend; „Du mußt das Alles nicht mit ſo trüben Farben ſehen — jetzt wenigſtens nicht, wo Gottes Sonne ſo wunderbar den ganzen Raum erhellt und Licht und Wonne über die ſchöne Erde gießt. Das iſt ein Augenblick, um unſere Herzen zu erheben und zu freudigem Dank zu ſtimmen, nicht zu klagen, daß das Licht auch neben ſich den Schatten duldet. Dient es doch nur dazu, es ſelber noch mehr zu heben und in größerer Reine zu zeigen. Sieh dort unten den Trupp von Männern mit den bunten Ueberwürfen und den vielen Pferden oder Maulthieren — das müſſen Mexikaner ſein. Und dort drüben die einzelnen Arbeiter in der Flat — wenn ſie manchmal ihr blankes Werkzeug heben, kannſt Du es in der Sonne blitzen ſehen. Und die bunten Zelte mit der wehenden Flagge darüber, die ſchattigen Baumgruppen dazwiſchen durch — die herrlichen Berge dort drüben. Oh, Stunden lang könnte ich hier ſtehen und mich nicht ſatt ſehen an dem wundervollen Bild. — Wenn man nur hier bleiben — hier Ruhe finden könnte!“ Sie hatte ihren Arm auf Manuela's Schulter gelegt, und ſchaute ſtill und ſinnend eine lange, lange Zeit in das Thal hinab, und Manuela ſtörte ſie mit keinem Wort, mit keinem Laut. — Aber die heitere Stimmung, in die ſie der herrliche Morgen verſetzt, war auch verſchwunden, und als Manuela ihr endlich langſam das Antlitz zuwandte, ſah ſie, wie zwei helle perlende Thränen an ihren Wimpern hingen.

„Jenny,“ flüſterte da die Jungfrau, leiſe ihren Arm um die Hüften der Freundin legend, „Jenny — was iſt Dir plötzlich? — Was fehlt Dir? Oh mein Gott, auch Dir drückt vielleicht eine ſchwere Sorge die Bruſt, und während Du mir geſtatteſt, all den Gram, der mein Herz bedrückte, in das Deine mit auszuſchütten, haſt Du mir verheimlicht, daß auch Du nicht glücklich biſt.“

„Glaube es nicht, Manuela,“ flüſterte Jenny, die Freundin feſter an ſich ziehend — „ich würde mich verſündigen, wollte ich das ſagen. In San Francisco allerdings drückte mich ein ſchwerer Kummer, aber da Hetſon ſich in der friſchen Bergluft hier bald erholt, ſo raſch gekräftigt hat, iſt auch die Furcht, ihn zu verlieren, von meiner Seele genommen.“

„Aber die Thränen?“

„Sind mir die Tropfen in's Augen gekommen?“ lächelte die junge Frau und ſchüttelte die verrätheriſchen Perlen ab — „ich habe es ſelber nicht gewußt; aber ſie galten nicht meinem Glück — ſie galten einem Todten. Nur die Erinnerung an vergangenes Leid hat mich einen Augenblick trübe — oder nicht einmal trübe, nur weich geſtimmt. Es iſt ſchon wieder vorüber, und wir wollen uns des ſchönen heitern Morgens recht von Herzen freuen.“

„Was war das?“ flüſterte da ängſtlich Manuela, deren ſcharfes Auge eine dunkle Geſtalt erſpäht hatte, die durch die Büſche glitt.

„Wo?“ frug Jenny raſch — „ſahſt Du etwas?“

„Gleich dort drüben, nicht zwanzig Schritt von uns — ha — da wieder. Guter Gott, es ſind Indianer, und wir haben uns ſo thöricht weit von den Unſeren fortgewagt.

„Wir wollen zurückkehren,“ flüſterte ihr Jenny erſchreckt zu. „Jetſon weiß nicht einmal, nach welcher Richtung wir gegangen ſind. Vielleicht haben ſie uns noch nicht geſehen.“

„Es iſt zu ſpät,“ erwiderte aber die weit beſonnere Spanierin, „ſie haben uns ſchon bemerkt und kommen herüber.“

Jenny war todtenbleich geworden, aber ſie erwiderte kein Wort, und nur krampfhaft den Arm Manuela's haltend, erwartete ſie die braunen Geſtalten, die von allen Seiten, plötzlich wie aus dem Boden auftauchend, heranglitten — aber auf die Frauen achteten ſie nicht. Die Erſten, die in ihre Nähe kamen, blieben zwar ſtehen und wechſelten einige Worte in ihrer Sprache, auch ihre Blicke ruhten dabei auf den beiden zitternden Frauengeſtalten, aber ſie hatten nichts Feindſeliges gegen ſie im Sinne. „Walle, walle“ ſagten ſie freundlich grüßend und ſchritten raſch vorüber — „Walle, walle“, ſagten die Nachkommenden, und wenige Minuten ſpäter war die ganze Schaar, wie ſie erſchienen, ſo in den Büſchen wieder ſpurlos verſchwunden. Noch aber wagten die Frauen nicht ſich zu bewegen, aus Furcht, daß die Wilden vielleicht raſch zurückkehren könnten. Endlich aber ſagte Jenny:

„Komm — wir verlaſſen lieber den Platz, denn ſo gutmüthig dieſe Kinder des Waldes ſchienen, könnte ſich ein zweiter Trupp doch vielleicht weniger nachſichtig betragen. Wir ſind auch überhaupt zu weit vom Lager fortgegangen, und Mr. Hetſon wird am Ende gar böſe, wenn er es erfährt."

„Da kommen noch mehr," flüſterte Manuela — „wären wir nur erſt hier fort. Es war auch leichtſinnig, ſo ohne Begleitung mitten in den Wald hineinzulaufen."

„Das iſt nur ein Pferd," beruhigte ſie aber Jenny. „es ſcheint zu weiden, und Weiße ſind dann auch in der Nähe — ha — dort iſt ſein Reiter! Gott ſei Dank, jetzt haben wir nichts mehr zu fürchten. Die Indianer ſcheuen die Schießwaffen unſerer Race."

Der junge Engländer war es, der, als er die Indianer unten vorbeiziehen ſah, anfing für ſein Pferd beſorgt zu werden. Man erzählte ſich in den Minen, daß ſie Pferde wie Maulthiere nicht ſelten bei Seite ſchafften, um an ihrem Fleiſch ein leckeres Mahl zu halten, und dem wollte er doch, ſo lange das anging, ausweichen. Uebrigens konnte ſich ſein Thier wohl jetzt genug erholt haben, die kurze Strecke in die Stadt hinab zurückzulegen, und er war eben im Begriff es wieder aufzuzäumen. Der rauhe Boden dort, der hier und da, wenn auch niedere, doch ziemlich ſteile Steinklippen zeigte, zwang ihn aber, an den Frauen vorbeigehen, um zu ſeinem Thiere zu gelangen. Manuela hatte den Kopf ihm zugedreht; er erkannte auf den erſten Blick, daß es ein Mädchen ſpaniſchen Stammes war, und nach dem, was er von derlei „Señoritas" in den Macalome-Minen geſehen, glaubte er keine weitere Notiz von ihr nehmen zu dürfen. Näher gekommen, frappirte ihn aber die wirklich blendende Schönheit, das wahrhaft kindliche Weſen des jungen Mädchens, und faſt unwillkürlich grüßte er artiger, als es ſeine Abſicht geweſen. — In demſelben Moment aber fiel auch ſein Blick auf die andere, neben ihr ſtehende Geſtalt. — Erſchrocken hielt er an — er ſah ſie erbleichen und ſich auf die Freundin ſtützen, und „Jenny!" rief er, ſeinen Augen kaum trauend, die Arme ausgeſtreckt gegen die Frau, die einer Ohnmacht nahe die Augen ſchloß.

„Jenny — um Gottes willen, was iſt Dir, mein liebes, ſüßes Herz!" rief Manuela, ſie mit der einen Hand unterſtützend, während ſie mit der andern in zitternder Haſt ihre bleichen Wangen ſtreichelte.

„Es iſt nichts — es iſt vorüber," hauchte aber die Frau, ſich gewaltſam emporrichtend und zuſammenraffend.

„Jenny!" ſagte da der Fremde mit weicher, tiefbewegter Stimme, indem er auf ſie zuging und ihre ihm willenlos gelaſſene Hand ergriff — „hier — ſo müſſen wir uns wiederfinden?"

Die Frau ſtand aufrecht vor ihm — ſie ſprach kein Wort, aber ſie hatte leiſe Manuela's Arm zurückgeſchoben — ſie zog auch ihre Hand zurück, und wie ſie den Kopf zur Seite wandte, war es, als ob ſie einen Weg zur Flucht ſuche, dieſem furchtbaren Zuſammentreffen zu entgehen. Aber unwillkürlich fand ihr Blick wieder den des Fremden; ihr Auge ruhte auf den edlen, gramdurchfurchten Zügen, und all' die Gefühle, die ſie bis dahin mit ihr ſelber unerklärlicher Kraft zurückgedrängt, mit der Erinnerung an das, was ſie einſt erhofft und was ſie dann erlitten und geduldet, brachen hervor in einer mächtigen Fluth.

„Charles!" rief ſie, und ihre Hände faßten das Herz, das ſeine Bande zu ſprengen drohte — „Charles!" und weinend, lachend ſtürzte ſie an die Bruſt des Mannes und barg ihr Antlitz an dem theuren Herzen. — Minuten lang hielt ſie der umfaßt. Sein Geſicht war todtenbleich geworden, aber er rührte und regte ſich nicht, und nur ſeine Lippen ruhten auf dem lieben Haupte. Da endlich richtete ſich die Frau langſam wieder empor; die Arme, die ſie umſchloſſen gehalten, ließen ſie frei. Sie wandte ſich ab und ſank, wo ſie geſtanden, betend in die Kniee, das jetzt glühend heiße Antlitz mit den Händen deckend. — Und neben ihr kniete, ſie umſchlingend, Manuela.

Regungslos ſtand der Fremde neben den beiden Frauen; er wagte kaum zu athmen, und nur das Rauſchen der hohen Baumwipfel unterbrach die feierliche Stille.

„Jenny — meine arme, arme Jenny!" hauchte Manuela in ihr Ohr, „oh faſſe Dich!"

„Es iſt vorbei," ſagte leiſe die Frau, indem ſie ſich langſam vom Boden erhob — „fürchte nicht für mich, Manuela, ich kenne meine Pflicht;" und wie umgewandelt war ſie, als ſie jetzt auf's Neue dem früher ach, ſo heiß Geliebten entgegentrat.

„Mr. Golway," ſagte ſie mit feſter, nur noch wenig zitternder Stimme, „es wäre beſſer für uns Beide geweſen, hätten Sie uns dies Wiederſehen erſpart. Oh warum ſind Sie uns gefolgt!"

„Gefolgt?" rief aber jetzt mit bitterer Wehmuth im Ton der junge Mann — „gefolgt?" ſetzte er langſamer hinzu. — „Als ich in Chile angekommen die Schreckenskunde hörte, die alle meine Hoffnungen zertrümmerte, wurde mir von Ihren Eltern die Nachricht, daß Sie — mit Ihrem Gatten nach Auſtralien gegangen wären. In Chile litt es mich nicht länger, und willkommen war mir da die wilde Aufregung, in der Alles in toller Haſt dieſem faſt fabelhaften Eldorado entgegenſtrebte. Hier konnte ich nicht erwarten Sie zu finden, und keine Ahnung hatte ich davon, daß Mr. Hetſon ſich hierher gewandt."

„Ich dachte es mir," flüſterte Jenny leiſe vor ſich hin — „oh hätte Hetſon meinen Rath befolgt!"

„Fürchten Sie nicht, Mrs. Hetſon," ſagte der junge Mann, „daß ich Ihren Weg je wieder kreuzen werde. Das nächſte Schiff, das Californien verläßt, ſo raſch ich den Hafen erreichen kann, ſoll mich hinweg von dieſer Küſte führen. Ich wäre der Letzte, der Ihren Frieden — Ihre Ruhe ſtören möchte. Zürnen Sie mir aber auch nicht, wenn ich trotzdem dem Schickſal danke, uns noch einmal zuſammengeführt zu haben. Ich füge mich dem Unabänderlichen, aber ich nehme doch auch die Ueberzeugung fort mit mir, daß Sie, wie wohl, wie glücklich Sie ſich jetzt auch fühlen mögen, mich doch nicht ganz vergeſſen haben und mir in Zukunft — wenn auch nicht mehr Ihre Liebe — doch Ihre Achtung, Ihre Freundſchaft bewahren werden. Die See war von je meine Heimath — ich hatte ſie aufgeben wollen; Gott hat es anders gefügt, und der See gehör' ich von jetzt an wieder zu eigen.“

Die Frau erwiderte ihm nichts; es war als ob ſie reden wollte, aber ſie vermochte es nicht; ſie brauchte ihre ganze Kraft, gegen das Gefühl anzukämpfen, das wieder und wieder auszubrechen drohte. Stumm und ſchweigend, die Hände gefaltet, der Blick in tiefer Wehmuth auf den bleichen ernſten Zügen des Mannes haftend, ſtand ſie vor ihm.

„Ich danke Ihnen, Mr. Golway,“ ſagte ſie endlich, ihm langſam ihre Hand entgegenſtreckend. „Sie haben gehandelt, wie ich es nicht anders von Ihnen erwarten konnte. Ein bitteres Geſchick hat unſere Lebenspfade auseinander geriſſen — Sie werden die näheren Umſtände von meinen Eltern gehört haben — wie ſich Alles vereinigt hatte, das zu trennen, was unlösbar für dieſes Leben ſchien. Wir Beide wiſſen aber auch, daß das Geſchehene unabänderlich iſt, was auch immer unſere Gefühle dabei ſein mögen. Der Mann, dem ich jetzt angetraut bin, hat meine ganze Achtung — hat meine Liebe gewonnen — ihm gehöre ich an, kein anderer, dem fremder Gedanke darf mein Herz von Neuem bewältigen. Seien Sie aber verſichert —“ ſetzte ſie weicher hinzu, „daß ich den Mann, dem ich mein Herz zuerſt in reiner Liebe öffnete — nie vergeſſen werde. Der Himmel ſegne Sie für die Liebe und Treue, die Sie mir die lange Zeit bewahrt; — ich will Gott bitten, daß er auch in Ihrer Bruſt den Gram mildere und Sie glücklich werden laſſe. — Leben Sie wohl, Charles!“

Der junge Mann hatte, während ſie ſprach, ihre Hand feſt in der ſeinen gehalten und nicht gewagt, ſie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Erſt als mit ihrem „Lebewohl“ ſein ganzes Schickſal ausgeſprochen, entſchieden vor ihm lag, raffte er ſeine ganze Kraft zuſammen, nicht ſchwächer zu ſcheinen als die ſchwache Frau.

„Leben Sie wohl, Jenny,“ flüſterte er leiſe und hob die

Hand, die er noch nicht losgelaſſen, langſam und faſt ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen. „Segne Gott Sie für die freundlichen Worte, die Sie zu mir geſprochen, und dieſer Augenblick mag mir manche lange trübe Lebensnacht erhellen. Ich gehe jetzt in die Stadt hinunter, um mir mein lahmgewordenes Thier gegen ein anderes Pferd oder Maulthier einzutauſchen, und heute noch verlaſſ' ich dieſen Ort, um nie mehr hierher zurückzukehren. Leben Sie wohl.“

„Hallo, Fremder,“ ſagte da eine rauhe Stimme an ſeiner Seite, daß ſich alle Drei überraſcht, ja faſt erſchreckt umwandten, „habt Ihr kein — ah, Mrs. Hetſon, ich habe Sie im erſten Augenblick gar nicht erkannt, und unſere kleine Señorita ebenfalls; vortrefflich, daß ich Sie hier beiſammen finde — habt Ihr kein ſchwarzes Pferd mit weißem rechten Vorderfuß und weißem Stern an der Stirn hier irgendwo geſehen? Der Brand iſt H. W.“

„Nein, Sir,“ ſagte der junge Mann, mit eben nicht freundlichem Blick den Störer muſternd, während Manuela, zuſammenſchreckend, den gefürchteten Siftly erkannte.

„Hm, thut mir leid,“ ſagte dieſer aber, wenig bekümmert, wie es ſchien, ob er hier gelegen gekommen war oder nicht. — „Weiß der Henker, wo ſich das verwünſchte Vieh herumtreibt, und mit den blutigen Rothhäuten hier überall im Buſch, ſtäk' es am Ende eben ſo ſicher in den Schneebergen drüben. — Aber — hm, ich dächte, wir Beiden wären einander ſchon einmal begegnet — nicht? — Ihr ſeid ein Engländer?“

„Das bin ich,“ antwortete trocken der Fremde und drehte ſich von ihm ab.

„Und heißt —“ fuhr Siftly fort — „wartet einmal, wie war doch der Name — John — nein, Charles Galway oder Golway, nicht?“

„Woher kennt Ihr mich?“ rief der Engländer, ihn verwundert anſehend, denn das Geſicht war ihm vollkommen unbekannt.

„Woher? Lieber Gott, hier in Californien kommt man wunderbar zuſammen. Wir haben gleichzeitig in Carſon's Flat gearbeitet.“

„Ich war nie an dem Ort!“ ſagte der Fremde.

„So? — Nicht? — Nun dann war es wo anders. Wenn man ſich fortwährend in den Minen herumtreibt, verwechſelt man mitunter die Plätze. — Ich habe doch hier nicht etwa geſtört?“ ſetzte er plötzlich mit einem fragenden Blick auf Mrs. Hetſon hinzu.

Niemand antwortete ihm auf die Frage. Der junge Fremde war dem Rande des Abhanges zugeſchritten. Noch einmal wandte er ſich um und grüßte zurück — noch einmal begegnete er ihrem Blick und dann verſchwand er in dem dichten Buſchwerk, das den untern und tiefer liegenden Rand bedeckte.

Siſtly war ein ſtiller, aber aufmerkſamer Zeuge der ganzen Scene geweſen, und ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen.

„Komm, Manuela,“ ſagte jetzt Mrs. Hetſon, indem ſie den Arm des jungen Mädchens ergriff, „wir wollen gehen, daß ſich Mr. Hetſon nicht um unſere Sicherheit ängſtigt,“ und mit einer leiſen Verneigung gegen den Spieler wandten ſich die beiden Frauen zum Gehen. Siſtly jedoch, nicht geneigt, ſich die Gelegenheit ſo entſchlüpfen zu laſſen, rief:

„Und dazu hätte Mr. Hetſon alle Urſache, denn er konnte nicht wiſſen, daß Sie hier oben männlichen Schutz gefunden — einen alten Bekannten vielleicht? Wenn der Herr aber nicht etwa wartet, um Sie hinunter zu führen, ſo würde ich Ihnen meine Begleitung anbieten, Mrs. Hetſon, denn der Wald ſchwärmt hier von Indianern, und den Burſchen iſt unter keinen Umſtänden viel zu trauen.“

„Der Herr wird allerdings nicht auf uns warten, Sir,“ entgegnete ihm Mrs. Hetſon, von der Bemerkung verletzt, „aber ich fürchte trotzdem nichts für uns, denn wie wir allein heraufgekommen ſind, werden wir auch wieder den Heimweg finden. Ein ganzer Trupp von Indianern kam hier vorbei; aber ſtatt irgend eine Feindſeligkeit zu zeigen, haben ſie uns ſogar freundlich gegrüßt und uns weder durch Wort noch Miene beläſtigt."

„Deſto beſſer," lächelte Siftly; „ich glaubte Ihnen auch nur aus Freundſchaft für Hetſon das Anerbieten meiner Begleitung machen zu müſſen."

Mrs. Hetſon neigte ſich dankend gegen ihn und wollte wieder an ihm vorbei.

„Ach, Señorita," rief der Spieler — „Ihr Papa wird Ihnen wahrſcheinlich ſchon geſagt haben, daß wir geſtern einen Contract mitſammen gemacht haben."

„Mein Vater hat mir nichts geſagt," antwortete abwehrend das Mädchen, „er hat mir über das, was er thut, keine Rechenſchaft zu geben."

„Wie eine brave, gehorſame Tochter geſprochen," lachte Siftly; „nun die paar Stunden werden Ihnen keine weitere Unbequemlichkeit machen."

„Die paar Stunden?" ſagte Manuela und fühlte, wie ihr alles Blut zum Herzen zurückſtrömte.

„Alſo wiſſen Sie noch gar nichts? Das iſt aber unrecht von Señor Ronez, denn Ihre Finger ſind in der letzten Zeit des Spiels entwöhnt worden und werden wieder einiger Uebung bedürfen, um die alte Meiſterſchaft zu erlangen."

„Mein Vater?" rief Manuela und vermochte kein weiteres Wort über die Lippen zu bringen, denn die Angſt vor dem, was jetzt kommen mußte, benahm ihr die Sprache.

„Oh, Sie brauchen nicht zu erſchrecken, Señorita," lächelte aber Siftly, während ein Zug von boshafter Schadenfreude um ſeine Lippen die freundlich klingenden Worte Lügen ſtrafte, „es handelt ſich bei der ganzen Sache nur um eine unbedeutende Kleinigkeit, eigentlich mehr um eine Unterhaltung für Sie, als eine Arbeit."

„Er drückt mir das Herz ab mit ſeinem kalten Hohn," flüſterte die Arme leiſe vor ſich hin.

„Ich bin mit ihm übereingekommen," fuhr Siftly fort, „daß Sie nur vorläufig in den nächſten vier Wochen — eigentlich einen Monat, aber wir werden das nicht ſo genau nehmen — in meinem von heute an etablirten neuen Zelte jeden Abend blos zwei Stunden ſpielen ſollen. Da es nun —“

„Das kann mein Vater nicht bedungen haben,“ unterbrach ihn Manuela in Todesangſt — „das kann, das darf er nicht. Er weiß, daß ich geſchworen habe, keinen Fuß wieder in ein ſolches Spielzelt zu ſetzen.“

„Man verſchwört Manches in der Welt, ſchönſte Señorita,“ lächelte aber der Spieler in unzerſtörbarer Ruhe, „ohne im Stande zu ſein, es durchzuführen. Wie oft habe ich ſelber ſchon das edle Spiel verſchworen, aber es übt einen ſo unwiderſtehlichen Reiz auf mich aus, daß ich es doch nicht laſſen kann. Der Himmel iſt außerordentlich nachſichtig mit derlei Schwüren.“

„Niemand, Sir,“ ſagte da Mrs. Hetſon, „wird das junge Mädchen zwingen können, einen ſolchen Contract, ſollte er wirklich ſchon abgeſchloſſen ſein, zu erfüllen. Er bedürfte jedenfalls erſt ihrer Einwilligung.“

„Man ſieht, daß Sie die Gattin eines Advokaten ſind, Madame,“ lächelte Siftly verbindlich. „Dieſe Einwilligung wird aber hier inſofern leicht erläßlich, ja ſogar ganz unnöthig ſein, da Señorita Manuela noch unmündig iſt und unter dem Willen und Befehl ihres dafür verantwortlichen Vaters ſteht. Die Sache iſt aber auch wirklich viel zu unbedeutend, ein großes Aufheben darum zu machen. Zwei Stunden an jedem Abend ſind kaum der Rede werth.“

„Ich ſpiele nicht!“ rief da Manuela ſo entſchloſſen und gereizt, daß ſie in dieſem Augenblicke ſelbſt die Scheu vor dem ihr ſonſt ſo furchtbaren Menſchen überwand. „Und wenn mein Vater ſein Kind auf's Neue verkauft hätte, das Geſetz wird mich ſchützen, und die Hand ſoll verdorren, die je wieder einen Bogen zu Eurem falſchen, tückiſchen Spiele führt.“

Siftly ſah ſtill lächelnd bei den heftigen Worten vor ſich nieder und ſagte dann freundlich:

„Ereifern Sie ſich nicht, Señorita; das Unabänderliche erſcheint uns oft ſchwer, nicht wahr, Mrs. Hetſon? Aber wir lernen uns doch zuletzt drein fügen — wenn wir eben ſehen, es geht nicht anders.“

„Mr. Hetſon wird nie zugeben, daß es geſchieht,“ ſagte die Frau ſelber erregt.

„Er wird es nicht hindern können, beſte Madame,“ erwiderte Siftly achſelzuckend — „nach unſeren in den Minen gültigen Geſetzen müſſen vor allen Dingen Spielſchulden in Ehren gehalten und eingelöſt werden.“

„Alſo verſpielt — auf eine Karte geſetzt — das eigene Kind!“ ſtöhnte Manuela und barg ſchaudernd das Antlitz in den Händen.

„Nein, das ſoll, das darf nicht ſein!“ rief aber Mrs. Hetſon entrüſtet aus; „was auch Ihre Geſetze hier ſagen und behaupten mögen, Sir, die Geſetze der Menſchlichkeit ſagen Nein und abermals Nein. Manuela ſteht unter unſerem Schutz, und gegen ihren Willen ſoll ſie nicht gezwungen werden, ſich zu opfern. Hetſon wird mir die Bitte nicht abſchlagen.“

„Wenn ich Sie nun bäte, Mrs. Hetſon,“ ſagte da Siftly mit derſelben lächelnden frechen Ruhe, „mein Fürſprecher bei Ihrem Gatten zu werden, und dafür dieſes angenehme Zuſammentreffen mit einer alten Bekanntſchaft, Mr. Charles Golway, vergeſſen wollte? Manuela wird der Freundin gern dieſes Opfer bringen, wenn es wirklich mit einem ſolchen Namen genannt werden könnte.“

Mrs. Hetſon fühlte, wie ihr das verrätheriſche Blut Wangen und Schläfe färbte. Mit der Gewißheit aber, daß der Mann vor ihr mehr von ihren Verhältniſſen wußte, als ſie bis dahin geahnt, und in gerechtem Zorn dem unwürdigen Verdachte gegenüber, rief ſie aus:

„Was auch Ihre verſteckte Rede oder Drohung deutet, Sir, Sie ſollen erfahren, daß ſie machtlos an mir abprallt. Ich habe kein Geheimniß vor meinem Gatten — keins, das ich mit Ihnen theilen möchte. Und nun komm, Manuela, — komm, mein Herz; weniger Beleidigung haben wir von den rothen Kindern dieſer Wildniß zu fürchten, als von dem Weißen, der ſich einen Freund meines Mannes und einen Amerikaner nennt!" — Und raſch des Mädchens Hand ergreifend, eilte ſie mit ihr den Abhang hinab, um ſobald als möglich das Lager wieder zu erreichen.

Siftly blieb mit verſchränkten Armen, die Zähne feſt aufeinander gebiſſen, ſtehen und ſah den beiden mit einem boshaften Lächeln nach; aber es war augenſcheinlich, daß er von ſeiner Drohung einen anderen Erfolg erwartet hatte.

„Bah, zum Teufel auch," murmelte er endlich leiſe vor ſich hin — „geh, Du tollköpfig Ding, und arbeite mir ſelber derweile vor. Dein alter Galan hätte mir aber zu keiner gelegeneren Zeit hier in den Bergen auftauchen können, und daß ich ſeine Nähe benutzen werde, dafür laß mich ſorgen. Was aber die trotzige Dirne betrifft — verdammt will ich ſein, wenn ich mir die Beute wieder aus den Fingern ſchlüpfen laſſe; umſonſt habe ich Hetſon nicht zum Alcalden gemacht. Indeſſen werd' ich — ha, was iſt das?" unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt — „die Mexikaner da drüben haben eine Flagge aufgehißt! Sollten die feigen Señores doch am Ende Ernſt machen wollen? Und mit der Bande von Indianern hier herum? — Wenn ich nur mein Pferd hätte, daß das nicht am Ende den verwünſchten Rothhäuten als Braten in die Hände fällt."

Er blieb noch unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſolle, eine Weile ſtehen; die Sorge um ſeine eigene Sicherheit war jedoch ſtärker als die, ſein Pferd wieder zu bekommen, denn er wußte recht gut, daß er, ſobald die Feindſeligkeiten wirklich einmal ausgebrochen wären, hier am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war, von den Indianern abgeſchnitten zu werden. Jedenfalls bezeugte die Flagge im mexikaniſchen Lager, daß die Burſchen dort drüben gemeinſames Handeln berathen hatten, und mit einem läſterlichen Fluche den Poncho um ſich herumwerfend, ſchritt der Spieler denſelben Pfad, den ihm die Frauen vorangeeilt waren, in das Lager zurück.

21.

Die mexikaniſche Flagge.

Charles Golway, das Herz zum Zerſpringen voll, war, als er die Frauen verlaſſen hatte, raſch ſeinem Pferde zugeeilt. Das arme Pferd lahmte aber ſtärker als je und er durfte nicht daran denken, es zu beſteigen. So lange es noch im Gange geblieben, hatte ſich auch das verletzte Glied gelenk erhalten, jetzt aber war ihm die Wunde, wie es ihm der Amerikaner vorhergeſagt, durch die kurze Raſt angeſchwollen, und es konnte das kranke Bein kaum vom Boden heben.

„Mein armer Burſch,“ ſagte der Mann, ihm mitleidig den ſchönen Hals klopfend, „Du wirſt mich wohl das letzte Mal getragen haben, denn ich darf hier nicht warten, bis Du hergeſtellt biſt. Komm wenigſtens mit in die Ebene auf weicheren Boden hinunter, dort magſt Du dann ruhig weiden und Dich erholen.“

Er legte ihm jetzt den Zügel wieder an und führte es ſorgſam die bequemſten Stege nieder, ſchräg am Hang hinab. Er vermied dabei abſichtlich den Pfad, den beiden Frauen dort nicht wieder zu begegnen, und erreichte endlich weiter weſtlich den oberen Theil der Flat, wo ein kleiner, von den Goldwäſchern erſt ganz kürzlich in Angriff genommener Bergbach vorrieſelte und ſich im Schatten der mächtigen Cedern und Kiefern, wie wilder Kirſch- und Haſelbüſche, erſtreckte. Von hier aus konnte man das Zeltſtädtchen ſelber nicht mehr ſehen, im Niederſteigen war ihm aber nicht entgangen, daß eine außergewöhnliche Bewegung dort ſtattfand, auch konnte er ſich nicht gut erklären, weshalb der Mexikanertrupp in ſeinem Lager eine Flagge aufgezogen hatte. Zu ſehr mit ſeinem eigenen Schmerz beſchäftigt, gönnte er jedoch den fremden Scenen kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken. Was kümmerte es ihn, ob ſich die Leute hier friedlich vertrugen, ob ſie in Haß und Feindſchaft mit einander lebten. Sein Ziel auf's Neue war die See, die offene See, und mit heißer Sehnſucht trieb es ihn jetzt dem Meeresſtrand entgegen, im Stürmen der bäumenden Wogen den Gram, der ihm die Bruſt bedrückte, wenn auch nicht zu vergeſſen, doch zu betäuben.

Unten, gleich am Eingang der Flat, durch niederes Buſchwerk aber von dem offenen Theil derſelben noch getrennt, arbeiteten einige Goldwäſcher. Es war ein kleiner Trupp Neger, die hier den Boden aufgewühlt hatten, und kurze Strecke entfernt von ihnen ſah er einen einzelnen Amerikaner eben beſchäftigt, die Büſche an einer andern Stelle umzuhauen, um dort wahrſcheinlich ebenfalls einzugraben. Als dieſer Letztere den Fremden mit dem lahmen Pferd vorbeikommen ſah, hielt er in ſeiner Arbeit inne, um ſich aufmerkſam das Pferd ſelber zu betrachten. — Es war ein alter Bekannter von uns, Boyles, der den geringeren, aber doch ſichern Erfolg des Grabens lieber dem unſichern, wenn auch verlockenden Ertrag des Spieles vorgezogen hatte und mit abgeworfener Jacke und aufgeſtreiften Aermeln rüſtig dem Boden ſeine verborgenen Schätze zu entreißen ſuchte. Der Amerikaner wie der Engländer intereſſirt ſich indeſſen ſehr für Pferde, und beſonders haben die richtigen Backwoodsmen ein erſtaunliches Gedächtniß für ſolche Thiere, die ſie an kleinen, unbedeutenden Merkmalen, wenn auch nur einmal flüchtig geſehen, leicht wieder erkennen. Uebung genug erlangen ſie allerdings zu Haus, wo ſie ihre Pferde und Rinder frei im Walde mit denen der Nachbarn zuſammen laufen laſſen und ſogar nicht ſelten eben nur auf ſolche Zeichen angewieſen ſind, ihr Eigenthum herauszufinden.

Nicht weit von Boyles, an einer Stelle, wo das kranke Pferd Gras und Waſſer in der Nähe finden konnte und noch im Schatten der Büſche den Sonnenſtrahlen nicht zu ſehr ausgeſetzt blieb, hatte der junge Engländer gehalten und nahm ſeinem armen Thiere Sattel und Zaum wieder ab, um es frei weiden zu laſſen.

„Hallo, Fremder," ſagte der Amerikaner, indem er ſeine

Axt auf die Schulter warf und langſam auf ihn zuſchlenderte „was habt Ihr mit Eurem Pferd angefangen? Wetter noch einmal, das iſt ja Jim Roylick's Brauner; habt Ihr das Thier ſchon lange?"

„Etwa vier Wochen."

„Na, ja, ſo lange iſt es etwa, daß er es verkauft hat — ſoll einen guten Preis dafür bekommen haben."

„Ich gab ihm zehn Unzen."

„Alle Wetter, das iſt viel Geld, und was habt Ihr jetzt damit angefangen?"

„Nichts von Bedeutung. — Es hat ſich nur an einem dürren Aſt im Wald die Haut aufgeriſſen, und durch Hitze und Staub ſcheint ſich das entzündet zu haben."

Der Amerikaner hatte ſeine Axt hingelegt und war zu dem Pferde getreten, deſſen Wunde er genau unterſuchte und dann das Pferd ſelber mit Kennerblicken muſterte.

„Und was wollt Ihr jetzt damit anfangen?" frug er dann.

„Ich weiß es ſelber nicht. Ich möchte gern ſo raſch als möglich nach San Francisco, und ehe dieſes Pferd wieder im Stande ſein wird, mich zu tragen, können immer acht oder vierzehn Tage vergehen."

„Das allerdings," ſagte Boyles — „wenn es je wieder wird."

„Es iſt nur ein Fleiſchriß, der raſch wieder heilt."

„Ja, aber mit den Inſecten und der Hitze kann auch leicht eine ſchlimmere Entzündung dazu kommen, wenn die Wunde nicht rein gehalten wird. Ihr ſolltet es lieber verkaufen."

„Es wird mir allerdings nichts weiter übrig bleiben. Vielleicht finde ich hier Jemanden, der mir, gegen ein Aufgeld natürlich, ein anderes Pferd oder Maulthier dafür überläßt."

„Wenn Ihr nur nach San Francisco wollt," ſagte da Boyles, „ſo braucht Ihr Euch nicht einmal ein eigenes Thier zu kaufen, denn Rückgelegenheit dorthin mit einem leeren Wagen oder Maulthiertrupp trefft Ihr faſt alle Tage."

„Ich möchte raſcher dorthin kommen."

„Gut; Leute, die Euch Thiere verkaufen, findet Ihr überall; weit eher als ſolche, die Euch ein lahmes Pferd abnehmen. — Aber — wenn Ihr einen mäßigen Preis verlangtet, wäre ich ſelber nicht abgeneigt, mit Euch einen Handel über den Braunen da abzuſchließen — nur weil ich das Thier von früher her kenne."

„Gebt mir drei Unzen und er ſoll Euer ſein," ſagte der Fremde.

„Drei Unzen? Hm, das iſt verdammt viel Geld für ein lahmes Pferd, an das ich vielleicht in acht Tagen gar noch einen Schuß Pulver verwenden müßte," ſagte der Amerikaner, innerlich aber ſchon feſt entſchloſſen, ſich den guten Handel nicht entſchlüpfen zu laſſen. „Wenn Ihr zwei geſagt hättet."

„Dann ließe ich es lieber frei und ſich ſein Futter ſelber im Walde ſuchen."

„Und wie lange glaubt Ihr, daß es da ohne Aufſicht auch frei herumlaufen würde? Das ſollte nicht lange dauern, ſo hätte es einer der gelbhäutigen Señores am Wickel und machte ein Packpferd daraus, bis es zuſammenbräche — oder die rothen Halunken ſchnitten ſich gar Beefſteaks daraus. Sagt zwei und eine halbe Unze und gebt den Sattel ein."

„Nein, Freund, den brauch' ich ſelber, um weiter darauf zu kommen, und handeln kann ich ebenfalls nicht. Ich verliere an dem Thier genug, und wollt Ihr drei Unzen geben, ſoll es Euer eigen ſein. Was das Pferd werth iſt, brauche ich Euch nicht zu ſagen."

„Ja, aber zum Henker auch; fordern und bieten macht doch Kaufleute. Wer giebt denn Jemandem je das, was er fordert? Da ſolltet Ihr einmal unſere Yankee-Krämer hören."

„Ich bin auch kein Yankee-Krämer, lieber Freund," lächelte der Engländer; „wollt Ihr aber unter jeder Bedingung etwas abhandeln, ſo denkt Euch denn, ich hätte fünf Unzen gefordert, und Ihr mir zwei herunter geboten. Kommt mit zum nächſten Zelt und zahlt mir die drei Unzen, und das Thier iſt Euer, oder laßt es mir und ich will ſehen, daß ich einen andern Herrn dafür finde."

Boyles konnte ſich noch nicht recht darein finden, daß der Fremde gar nichts von dem geforderten Preis nachlaſſen wollte. Er kannte übrigens das Pferd, wußte, daß der Fleiſchriß nicht viel zu bedeuten hatte und bald wieder heilen würde und ſagte deshalb nach einer Weile:

„Meinetwegen denn, Fremder; wenn Ihr ſo hartnäckig auf Euren Preis haltet, ſoll mir's auf die paar Dollar auch nicht ankommen. In ein Zelt brauchen wir aber deshalb nicht zu gehen, denn wir Beide haben doch wohl Jeder unſere Waage bei uns und können die Geſchichte gleich hier in's Reine bringen."

Dabei hatte er ſeinen Goldbeutel und die Wage aus der Taſche ſeiner Jacke herausgenommen und wog die drei Unzen in Goldkörnern ab, die der Engländer, ohne ſie nachzuwiegen, in ſeinen eigenen Beutel ſchüttete. Mit nur einiger Uebung lernt man, wo dies Gold das ſtete Verkehrsmittel bildet, ſchon bald mit einem Blick die etwaige Quantität Körner taxiren, und nur hier und da macht feineres oder grobkörnigeres Gold einen geringen Unterſchied. Das Pferd war indeß zum nächſten Waſſer gehinkt, um dort ſeinen Durſt zu ſtillen, und während ihm Golway den Sattel abnahm und dieſen zuſammenſchnürte, wuſch Boyles ſorgfältig die Wunde aus und band ſein Taſchentuch darum.

„Leb' wohl, mein alter, braver Burſch," ſagte der junge Mann, des Pferdes Nacken klopfend, „und halte Dich tapfer. Hoffentlich wird Dich Dein neuer Herr ſo gut behandeln, wie ich es gethan."

„Habt keine Sorge," ſagte Boyles, „ich weiß mit Pferden umzugehen. Ihr wollt jetzt nach dem Paradies hinein?"

„Ja, aber ich werde mich ſchwerlich dort länger aufhalten, als nöthig iſt, um ein neues Reitthier für mich anzuſchaffen. Es ſcheint auch unruhig dort zuzugehen."

„Ach was," lachte der Amerikaner, „die Señores da drüben am Hügel haben ſich ein bischen zuſammengerottet, aber das Ende vom Liede wird ſein, daß ſie aufſatteln und ſich einen andern Platz ſuchen."

„Sie haben ihre Flagge aufgehißt,“ ſagte Golway.

„Was?“ ſchrie der Amerikaner, überraſcht emporſpringend, — „die mexikaniſche Flagge uns in die Zähne?“

„Ich ſah es, als ich den Berg hinunterſtieg.“

„Den Teufel auch! Nun weiß ich erſt, weshalb mein Kamerad, mit dem ich hier das Loch graben wollte, nicht zur Arbeit herausgekommen iſt. Wetter noch einmal, den Schuften wollen wir die Flagge bald wieder heruntergeholt haben! — Und ich ſitze indeſſen hier und hacke die alten Büſche um!“

Eine Anzahl der wildeſten Flüche dabei in den Bart murmelnd, ſprang der Mann zu ſeinem Arbeitsplatze zurück, zog ſeine Jacke an, griff ſein Werkzeug auf und lief jetzt, ſo raſch er laufen konnte, mitten durch die Büſche hindurch dem nahen Städtchen zu. Golway hing ſich indeſſen den Zaum über, nahm den zuſammengeſchnürten Sattel auf den Rücken und folgte Boyles langſam, den ſchmalen Pfad dabei einhaltend, der von hier in die Anſiedelung hineinführte.

Im Paradies herrſchte indeſſen, wie Boyles allerdings richtig vermuthet hatte, nicht geringe Aufregung. Schon am frühen Morgen zeigten die Mexikaner nämlich, daß ſie das bisherige fügſame Weſen gegen die Amerikaner aufgegeben hatten. Was ſich für Gerüchte zwiſchen ihnen verbreitet, wußte man natürlich nicht; als aber Hale, der noch immer hoffte, die Sache in Güte beizulegen, ſie aufforderte, ruhig auseinander und an ihre Arbeit zu gehen, ja ihnen ſogar das Verſprechen gab, daß ſie nicht weiter geſtört oder beunruhigt werden ſollten, ſobald ſie nur die geſetzlich gewordene Taxe zahlten, wieſen ſie ihn barſch und kurz ab. Möglich, daß gerade noch die gutgemeinte und freundliche Anrede ſie mehr in ihrer Widerſetzlichkeit beſtimmte, da ſie dieſelbe der Furcht vor ihrer Ueberzahl zuſchrieben. Darin hatten ſie ſich freilich geirrt. Hale übrigens, der mit Spott und Schimpfreden heimgeſchickt wurde, kehrte wüthend in das Lager zurück und rief, ohne erſt den Alcalden darum zu fragen, augenblicklich alle die noch dort befindlichen Amerikaner zuſammen. Die Meiſten von dieſen arbeiteten aber in der Flat, und als er zu ihnen ſchickte, um in die Stadt zu kommen, gehorchten nur Wenige dem Aufruf. Die Meiſten ließen ihm ſagen, ſie hätten jetzt mehr zu thun, als ſich um die lumpigen Mexikaner zu kümmern; zu Mittag wollten ſie kommen. Hale war außer ſich, und in dieſer Stimmung, eben im Begriff den Alcalden aufzuſuchen, um mit dieſem die weiteren und nöthigen Schritte zu berathen, begegnete er Hetſon, der bleich und verſtört aus ſeinem Zelte kam.“

„Habt Ihr meine Frau nicht irgendwo geſehen?“ rief er dem Sheriff ſchon von Weitem zu — „ſie iſt nicht hier im Lager.“

„Ihre Frau?“ brummte der Sheriff ungeduldig, „ja ich hätte jetzt Zeit, mich um die Frauen zu kümmern. Wo ſoll ſie denn ſein?“

„Gott weiß es — auf einem Spaziergang möglicher Weiſe; vielleicht gar hinauf in die Berge.“

„Da hätte ſie ſich eine prächtige Zeit dazu gewählt,“ ſagte Hale — „die Berge ſchwärmen jetzt ordentlich von Indianern; Gott weiß, wo die rothen Halunken auf einmal alle herkommen. Mr. Hetſon, die Sache wird ernſt, und ſo leicht wir ſie bis jetzt genommen haben, müſſen wir nun etwas thun, um den Burſchen Reſpect einzuflößen. Warten wir, bis ſie den Angriff machen, ſo ſind wir verloren, denn wir können ihnen kaum einen Mann gegen zwanzig entgegenſtellen.“

„Sie haben Recht, Hale, vollkommen Recht,“ ſagte Mr. Hetſon, der vor innerer Aufregung todtenbleich war, „ſchaffen Sie mir nur — ſchaffen Sie mir nur um Gottes Willen erſt meine Frau, denn wenn wir hier einen Kampf beginnen und die Burſchen über die Ebene ſtreen —“

„Das iſt nicht übel,“ ſagte Hale ärgerlich; „gehört das auch mit in mein Amt? Was zum Henker hat auch die Frau gerade heute draußen herumzulaufen, wo der Teufel an allen Ecken und Enden los iſt! Ganz allein iſt ſie fort?"

„Manuela muß bei ihr ſein."

„Und in der Stadt iſt ſie nicht?"

„Ich habe alle Kaufzelte abgeſucht."

„Na ja — Frauen gehören aber auch nicht in die Minen. Wetter noch einmal! hier hat ein Mann zu thun, ſich oben zu halten. Wir müſſen jetzt unſere Landsleute auf die eine oder die andere Art zuſammenbringen, denn wenn wir bis Mittag warten, kann mehr verdorben ſein, als wir in einer Woche im Stande ſind gut zu machen. Die Peſt über die Burſchen, daß ſie nicht einen halben Tagelohn verlieren wollen, während alle anderen Nationen wie Kletten zuſammenhängen! Von den Franzoſen arbeitet kein Einziger — ſie ſind Alle drüben in dem einen Zelt verſammelt, und wenn uns die auch noch auf den Hals kommen, bleibt uns nichts Anderes übrig, als Ferſengeld zu geben."

„Wir werden nicht fliehen, Sheriff," rief Hetſon; aber er ſprach die Worte zerſtreut, und ſeine Blicke ſchweiften dabei raſtlos die Straße auf und ab. „Sammelt nur indeſſen unſere Landsleute — ich — bin gleich wieder bei Euch —" und ohne ſich weiter um den ihm erſtaunt Nachſehenden zu bekümmern, eilte er raſch die Straße hinauf und verſchwand bald hinter den Zelten.

Hale blieb noch eine ganze Weile auf derſelben Stelle ſtehen, auf der ihn Jener verlaſſen hatte, als ob er ſelber nicht recht wiſſe, was er jetzt thun ſolle. Endlich brach ſich aber ſein Grimm in ein paar Kernflüchen Bahn, und den Boden ſtampfend, rief er hinter ſeinem Alcalden drein:

„Wir werden nicht fliehen — ich bin gleich wieder da — So? Verdammt will ich ſein, wenn ich das glaube, und das iſt das Kurze und Lange von der Geſchichte. Gleich wieder da — ja wohl; jetzt hat er die beſte Ausrede, hinter ſeiner Frau herzulaufen, und Hale kann indeſſen ganz gemüthlich die Kaſtanien aus dem Feuer holen. Aber meinetwegen; ſchlagen ſie mich todt, ſo iſt das weiter auch eben kein Unglück, und weder hier noch in den Staaten wird ein Menſch eine Thräne drum vergießen; aber lebendig gebraten will ich werden, wenn es nicht ein Skandal iſt, daß man keinen richtigen Alcalden finden kann! Hab' ich denn nicht Recht, wenn ich behaupte, daß die Burſchen, die ordentlich ſchreiben und leſen können, ihr Herz in den Federkielen ſitzen haben? — Es iſt kein Mann unter ihnen." Noch während er ſprach, hatte er ſein kleines Fernrohr aus der Taſche genommen und ſcharf nach den Bergen hinüber geſchaut, an denen ſich jetzt ſchon mit bloßen Augen die dunkeln Schwärme der Eingeborenen erkennen ließen. Wo nur eine der zahlreichen kleinen Waldblößen es erlaubte, einen Blick über das Thal zu gewinnen, hielt ein Trupp, und ſelbſt bis in die Flat waren ſie ſchon herabgeſtiegen und lagerten dort, jetzt natürlich noch ohne das geringſte Zeichen feindſeliger Geſinnung. Hale wußte aber recht gut, wie raſch ſich das ändern konnte, ſobald ſich eine Veranlaſſung dazu fand, und die Burſchen, einmal erſt losgebrochen, hätten auch ohne Weiteres das ganze Lager in Brand geſteckt. Langſam ſchweifte er mit dem Glas die Flat entlang, der Stelle zu, wo die Mexikaner hielten, als er plötzlich mit einem Schrei des Erſtaunens emporſprang. Er traute dem Glas nicht einmal mehr und wollte das mit eigenen, bloßen Augen ſehen, was ſich dort ihm bot: die mexikaniſche Flagge.

„Da haben wir's!" ſchrie er dabei, ſein Glas zuſammen und in die Taſche ſchiebend — „offener Aufruhr im Lager, und die Amerikaner draußen bei ihrer Arbeit ſo ruhig das vermaledeite Gold aus dem Boden hackend, als ob ſie im Leben kein weiteres Intereſſe an der Sache hätten — und kein Alcalde da — kein Pech heiß und den Teufel zu zahlen. Verdammt will ich aber ſein, wenn ich mir das gefallen laſſe, und wenn ich allein hinausgehen ſoll, um die Flagge herunter zu holen!" Und in vollem Grimm über die Frechheit der Fremden, ſprang er in ſein Zelt, um die eigene Büchſe herauszuholen. Was er vor der Hand damit wollte, wußte er ſelber noch nicht.

Hetſon war indeſſen wirklich in Todesangſt die Straße hinaufgeeilt, um zu ſehen, ob er die beiden Frauen finden könne, und ſchwer bereute er jetzt, ſie nicht vor dem gewarnt zu haben, was ihnen drohe. Aber er hatte ſie auch nicht — vielleicht unnöthiger Weiſe — ängſtigen wollen, und nicht daran gedacht, daß ſie Morgens das Lager verlaſſen könnten, um in den Wald und mitten zwiſchen die Feinde hinein zu gehen. An den letzten Zelten angekommen, frug er vergebens einige ihm dort Begegnende nach den Vermißten. Ein Deutſcher nur wollte ſie vor etwa einer Stunde geſehen haben, wie ſie durch die Flat den nächſten Bergen zugeſchritten ſeien. Dort aber ſtreiften gerade die meiſten Indianer umher, und Hetſon war eben im Begriff ſie ſelber aufzuſuchen, als ihm die beiden Frauen flüchtigen Laufes entgegenkamen.

„Gott ſei Dank!" war Alles, was Hetſon ſprechen konnte, aber eine Laſt ſchien von ſeiner Seele gewälzt, und welche dunkle Wolken auch Furcht und Mißtrauen darüber gelegt haben mochten, der Anblick ſeiner Frau verſcheuchte ſie im Nu.

„Oh, ſei nicht böſe, Frank, daß wir Dir heut Morgen davongelaufen ſind," bat dieſe, auf ihn zueilend und ſeine Hand ergreifend, „wir hatten keine Ahnung, daß uns irgend eine Gefahr hier in der Nähe der Zelte drohen könne."

„Du haſt mir große — große Sorge gemacht, Jenny," rief aber ihr Gatte, ohne auch nur einen Augenblick ſtehen zu bleiben, indem er mit ihnen den Rückweg antrat. „Ich wußte nicht einmal, wohin Ihr Euch gewendet haben konntet, und die Fremden um das Lager her zeigen ſich mit jedem Augenblick drohender."

„Die Mexikaner haben eine Flagge aufgehißt," ſagte ängſtlich die Frau — „das wird doch nicht ein ſchlimmes Zeichen ſein?"

„Ihre Flagge?" rief Hetſon, und wie verwandelt war der Mann in dem einen Augenblick — „dann komm, mein Herz — komm raſcher, wenn Du irgend kannſt, ich habe keinen Moment mehr zu verlieren. Aber biſt Du deſſen auch gewiß?"

„Von weiter oben konnte man es deutlich erkennen," beſtätigte auch Manuela — „und ſelbſt von hier — wenn Sie hierher treten, Señor, können Sie das wehende bunte Tuch da draußen erkennen."

Hetſon folgte der Richtung ihres ausgeſtreckten Armes mit den Augen, ein einziger Blick dorthin genügte aber, die erhaltene Nachricht zu beſtätigen.

„Kinder,“ ſagte er freundlich zu den beiden Frauen — „Ihr habt den weiten Weg von den Bergen hierherunter allein gefunden; ſo werde ich Euch auch dieſe kurze Strecke noch Euch ſelber überlaſſen müſſen. Wir ſind ja auch hier dicht an den Zelten und Ihr habt nichts mehr zu fürchten.“

„Hetſon — ich möchte Dir etwas ſagen, ehe Du uns wieder verläßt,“ bat da die Frau.

„Betrifft es das Lager dort, oder die Indianer?“ ſagte der Mann.

„Nein — uns ſelber — mich.“

„Dann laß es, mein Herz, bis nachher. Haltet Euch nur nicht auf und eilt ſo raſch Ihr irgend könnt zu unſerem Zelt zurück — dort ſehen wir uns wieder —“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, floh er mit raſchen Schritten den Weg zurück, den er gekommen, um den Sheriff aufzuſuchen und die jetzt nöthigen Maßregeln zu ergreifen.

Hale, der in aller Haſt ſein Gewehr in Stand geſetzt und geladen hatte, kam eben mit ein paar aus den Zelten zuſammengetriebenen Amerikanern die Straße herauf und ihm entgegen.

„Nun, Alcalde, haben Sie Ihre Frau gefunden?“ rief er dem Mann, mehr höhniſch als freundlich, zu — „ich hatte mir kaum gedacht, daß Sie ſo bald zurück ſein würden.“

„Ja, Sheriff, ich habe ſie allerdings gefunden,“ erwiderte Hetſon ruhig und trat dabei zu ſeinem Zelte, vor dem an einer hohen abgeſchälten Ceder die amerikaniſche Fahne luſtig im Winde flatterte. — „Die Frauen ſind in Sicherheit, und nun wollen wir Männer uns ebenfalls zu ſichern ſuchen.“

Mit dieſen Worten löſte er das Flaggenfall und war im Begriff, die amerikaniſche Flagge niederzuziehen, als Hale, die Büchſe im Anſchlag, mit einem Schrei auf ihn zuſprang.

„Seid Ihr des Teufels? Wollt Ihr die Sterne und Streifen vor den mexikaniſchen Hunden ſtreichen? Verdamm' mich, und wenn Ihr auch Alcalde ſeid: zieht die Flagge noch einen Zoll von ihrem Maſt nieder und ich ſende Euch eine Kugel durch das verrätheriſche Hirn."

„Sheriff," ſagte Hetſon, indem er mit der Linken das Flaggenfall hielt, während er mit der Rechten einen Revolver aus der Taſche zog — „für das Wort könnte ich Euch jetzt auf der Stelle, auf der Ihr ſteht, todtſchießen wie einen tollen Hund, und würde es thun, wenn ich Euch nicht als einen ehrlichen und braven Mann kennte. Aber wir haben Streit nach außen zu genug, um auch noch im Lager damit zu beginnen. Wißt Ihr ein beſſeres Mittel, unſere Landsleute herbeizurufen, als durch das Niederholen der Flagge?"

Der Sheriff ſchwieg und ſah ihn noch immer zweifelnd an, Hetſon aber ſchob den Revolver in ſeine Taſche zurück, und ohne weiter auf den noch immer hinter ihm im Anſchlag Stehenden zu achten, zog er das wehende Banner entſchloſſen nieder.

„Und was wollt Ihr jetzt thun?" frug da Hale, durch das plötzlich ſo entſchiedene Weſen des Alcalden, den er bis dahin nur für einen ſchwankenden, ja zaghaften Mann gehalten, ganz ſtutzig gemacht.

„Allein können wir nichts thun," ſagte Hetſon, indem er die Flagge im Herunterkommen, und ehe ſie den Boden berührte, fing und von dem Fall löſte, „aber wenn die gehißte mexikaniſche und die geſenkte amerikaniſche Fahne die Burſchen nicht hier in's Lager treibt, dann verdienen ſie nicht amerikaniſche Bürger zu heißen — verdienen nicht, daß die Sterne und Streifen je wieder über ihrem Haupte wehen."

„Und dann? — wenn ſie kommen?" ſagte Hale und ſchien mit ſeinem Blick die innerſten Gedanken des vor ihm Stehenden leſen zu wollen.

„Ei," lachte Hetſon, „dann holen wir uns einfach die mexikaniſche Flagge hier herein und ziehen ſie verkehrt unter der amerikaniſchen auf; ich denke, das wird die Burſchen ſchon zur Vernunft bringen!"

„Und das wollen Sie wirklich thun?" frug Hale, noch immer ungläubig.

„Wenn Sie mir dabei helfen, Hale, gewiß! — Aber da kommt meine Frau — ſie braucht gerade nicht zu wiſſen, was wir vorhaben, denn ſie würde ſich nur unnöthiger Weiſe ängſtigen — und dort ſeh' ich auch ſchon Einige von unſeren Burſchen über die Flat ſpringen. Das Mittel hat geholfen, Sheriff. Iſt kein Fahnenſtock da?“

Mrs. Hetſon war in dieſem Augenblick mit Manuela herangekommen und ſtehen geblieben, als ob ſie mit ihrem Manne reden wolle. Dieſer aber winkte ihr nur freundlich zu, in das Zelt zu gehen, und wandte ſich dann wieder zu ſeinen Landsleuten, während Hale fortgeſprungen war, um einen paſſenden Stock für die Fahne zu ſuchen. In wenigen Minuten kam er aber ſchon mit einer Stange zurück, die er aus dem eigenen Zelte geriſſen hatte, und von verſchiedenen Seiten ſtürmten jetzt die durch das Zeichen herbeigerufenen Amerikaner an.

„Hallo, was iſt da los?“ ſchrieen die Burſchen, während ſie, glühend vom Laufen, in langen Sätzen angeflogen kamen. „Wer hat die amerikaniſche Flagge geſtrichen?“

„Ich, Ihr Leute,“ erwiederte ihnen der Alcalde vollkommen ruhig. „Wenn Euch die aufgerichtete mexikaniſche nicht an Eure Pflicht mahnte, hat es beſſer die niedergeholte amerikaniſche gethan.

„Zum Henker auch,“ rief ein langer Kentuckier dazwiſchen — „von uns hat keiner auf die Spaniolen geachtet, und eben jetzt erſt haben wir den bunten Lappen da drüben geſehen. Ich ſelber bin aber hierher gelaufen, daß mir die Luft ausgegangen iſt. — Hoho, da kommt Boyles und da Briars. Hierher, Jungens, hierher!“

Mehr und mehr Amerikaner ſammelten ſich auf dem Platze, bis endlich ziemlich Alle, die ſich am Orte aufhielten, vor dem Zelte des Alcalden geſchaart ſtanden. Hier aber machten ſie in zorniger Rede und oft von wilden Flüchen unterbrochen ihrem Grimm Luft und ſtießen Drohungen gegen die Mexikaner aus. Ein Jubelruf, der von dem mexikaniſchen Lager herübergellte und aus Hunderten von Kehlen zu kommen ſchien, unterbrach plötzlich die Tobenden, und der Sheriff ſchrie:

„Bei Gott, ſie verhöhnen uns, daß wir unſere Flagge niedergezogen haben!“

„Und was wollt Ihr thun, Ihr Männer?“ ſagte da Hetſon, deſſen Antlitz vollkommen weiß geworden war, während keine Muskel ſeines Geſichts verrieth, was in ihm vorgehe. — „Der Mexikaner ſind etwa zweihundert dort verſammelt, und mehr als die doppelte Anzahl von Indianern lagert an den Bergen, jeden Augenblick bereit, ſich mit Jenen zu vereinigen!“

„Schickt Boten nach den verſchiedenen Minenplätzen in der Nachbarſchaft!“ rief Briars — „wenn wir nur noch zwanzig, dreißig entſchloſſene Burſchen zuſammenbringen, brauchen wir die ganze Bande nicht zu fürchten.“

„Und unter der Zeit haben wir ihnen die amerikaniſche Flagge zu Füßen gelegt,“ knirſchte der Sheriff zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Ich will nach Golden bottom hinüberreiten,“ ſagte da Mr. Smith, der entſetzlich bleich und unruhig ausſah — „ich habe ein ſehr gutes Pferd und kann leicht morgen früh mit Verſtärkung hier ſein.“

„Zum Wetter auch,“ rief Boyles — „ſollen wir uns indeſſen von den Spaniolen verhöhnen und von unſeren Landsleuten nachher auslachen laſſen, daß wir nicht einmal im eigenen Lager Ordnung halten können?“

„Aber was wollt Ihr thun?“ rief Smith dagegen — „wenn der ganze Schwarm von Mexikanern und Indianern über uns her bricht, drücken ſie uns zuſammen todt und plündern das ganze Neſt — nachher ſind wir gebeſſert.“

„Dann hätten wir auch die Flagge nicht niedernehmen ſollen“, rief ein Anderer — „zum Teufel, Alcalde, bindet das Ding nicht gar hier unten feſt, und laßt es wenigſtens wieder oben von ſeinem alten Platz aus wehen, daß die Schufte ſehen, wir fürchten uns nicht vor ihnen.“

Hetſon, ohne nur ein Wort auf die verſchiedenen Vorſchläge zu äußern, hatte indeſſen die amerikaniſche Flagge an die ihm gebrachte Stange befeſtigt, und dieſe ergreifend, hob er ſie empor und ſtieß das untere Ende auf die Erde, daß ſie luſtig im Winde auswehte.

„Landsleute," rief er dabei mit ſeiner hellen, kräftigen Stimme über die Schaar hinüber. „Ich habe geſchworen — daß, während ich hier Alcalde bei Euch bin, um die Rechte unſeres gemeinſamen Vaterlandes zu vertreten und zu ſchützen — keine andere Flagge der unſern auch nur eine Stunde lang ungeſtraft entgegenwehen ſoll. Wollt ihr in die Nachbarminen ſchicken, um dort unſere Kameraden mit dem bekannt zu machen, was uns hier droht, gut, ich habe nichts dagegen, ich aber fordere Euch jetzt auf, Alle, die eine Büchſe führen oder ein Meſſer ſchwingen können, mir zu folgen, und mit Gottes Hülfe werfen wir die feindliche Flagge zu Boden, wie ſie unſere Landsleute vor wenigen Monaten erſt ſo oft und glorreich unter die Füße getreten haben. Wer geht mit mir?"

„Ei, zum Wetter noch einmal!" rief Boyles, „ich denke wir Alle; fragt lieber, wer bleibt hier?"

„Und wenn nun die Indianer von den Bergen nieder den Mexikanern zu Hülfe kommen?" ſagte der Sheriff — „wir müſſen wenigſtens darauf gefaßt ſein."

„Ich glaube es nicht", rief Hetſon. „Unſere einzige Hoffnung dieſer Uebermacht gegenüber bleibt, daß wir die Hauptpartei keck und ohne Weiteres angreifen. Unterliegen wir, ſo werden uns unſere Landsleute rächen; aber ich baue auf die Macht unſerer Schießwaffen, und mehr noch auf die Ueberraſchung unſeres Angriffs, die ohnedies feigen Burſchen einzuſchüchtern. So, auf denn und holt Eure Büchſen; in fünf Minuten brechen wir auf!"

„Hurrah!" ſchrieen die kecken Burſchen, die dem Tod ſchon oft in's Auge geſchaut hatten, wild durcheinander, „hurrah für unſern Alcalden — und nun die Büchſen her. Huh — pih! gegen die Mexikaner!" Und fort ſtürmten ſie nach allen Richtungen hin, um aus den verſchiedenen Zelten die Waffen herbeizuholen. Den Meiſten war auch der tollkühne Angriff vollkommen recht und wie aus der Seele geſprochen, und die Wenigen, die mit ruhigerem Blut und weniger keckem Muth vielleicht gern zurückgeblieben wären, wagten es ſchon nicht den Kameraden gegenüber. Nur Smith, der keineswegs gewillſt, war ſein erbeutetes Gold ſowohl wie ſein Leben ſolcher Art an eine Sache zu wagen, die ihm gar nicht am Herzen lag: die Ehre ſeines Vaterlandes, hatte ſchon, wie er die mexikaniſche Flagge aufgehißt ſah, ſein Gold zuſammengepackt und ſein Pferd herbeigeholt, und beſchloß jetzt, unter dem Vorwand, raſch Hülfe herbeizuholen, ſeine eigene Haut vor allen Dingen in Sicherheit zu bringen. War dann die Sache vorüber, die, wie er recht gut wußte, nur wenige Tage dauern konnte, ſo ſtand es ihm ja immer frei, hierher zurückzukehren, wo dann die von den Fremden geſäuberten Minen ein reiches Feld für ſeine Thätigkeit verſprachen. Mit Stiftly hatte er deshalb ſchon Abrede genommen, und dieſer war zu dem Zweck ſchon früh am Morgen ausgegangen, ſein Pferd zu ſuchen. Was lag dem Spieler an einem Kampf, bei dem nur Blei und kein Gold zu holen war; die konnten ſich ſchlagen, die kein erworbenes Gold zu hüten hatten; er ſelber ging dem Streit indeſſen aus dem Wege.

Hetſon war bei der Fahne zurück- und nur Hale, der Sheriff, bei ihm geblieben. Kaum hatten ſich aber die Uebrigen zerſtreut, als dieſer auf ſeinen Vorgeſetzten zuging, deſſen Hand ergriff, herzlich ſchüttelte und dabei ſagte:

„Mr. Hetſon — ſtraf' mich Gott, wenn es mir nicht ſchmählich leid iſt, Ihnen Unrecht gethan zu haben —“

„Mein lieber Hale —“

„Nein wahrhaftig, Sir — ich — ich habe Sie für eine Memme gehalten und — und möchte mich jetzt ſelbſt dafür prügeln.“

Hetſon lachte, aber ein wehmüthiger Zug umzuckte doch dabei ſeine Lippen und er ſagte endlich:

„Es giebt Manches, lieber Hale, was mich ernſt und vielleicht auch weich geſtimmt hat — weicher vielleicht, als ſich mit Ihren Anſichten von männlicher Feſtigkeit vertragen mochte. Daß ich nicht wirklich feige bin, werde ich Ihnen heute beweiſen.“

„Aber Ihre Frau, Sir — wenn uns nun doch — etwas Menſchliches begegnen ſollte.“

„Wir ſtehen Alle in Gottes Hand, Hale,“ lächelte der junge Mann, „und ich bin in dieſer Hinſicht Fataliſt.“

„Fata — was?“ ſagte der Sheriff, dem ein Gedanke durch's Hirn ſchoß, als ob das vielleicht eine neue Art von Lebensverſicherung ſein könne.

„Fataliſt,“ lächelte aber Hetſon wieder, „das heißt: ich glaube, daß, wenn ich heute ſterben ſoll, der Tod mich eben ſo gut hier in meinem Zelt erreichen könnte.“

„Mit den Frauen iſt es aber immer eine böſe Sache.“

„Mit der meinigen nicht, Hale; ſie iſt charakterfeſt und ſelbſtſtändig und würde ſelbſt in dieſem — dem ſchlimmſten Falle — ihren Weg nach San Francisco ſchon finden. Dort kennt ſie mein Banquierhaus, und die Rückkehr in die Heimath ſtände ihr immer offen.“

Ein eigenes bitteres Gefühl überkam ihn — er dachte eben daran, ob es ſeine Frau überhaupt als ein Unglück anſehen würde — ob ſie nicht vielleicht — er mochte den Gedanken nicht ausdenken, und unwillkürlich faſt fuhr er ſich mit der Hand nach der Stirn.

„Es wird ja nicht gleich ſo arg werden, Mr. Hetſon,“ flüſterte da der Sheriff, der dieſe plötzliche Bewegung einer ganz andern Urſache zuſchrieb. „Wenn alle Kugeln träfen, gäb' es längſt keine Soldaten mehr. Wollen Sie aber nicht hineingehen und ihr — und ihr ſagen, daß wir — na zum Teufel, daß wir den Mexikanern die Jacke ausklopfen werden?“

„Nein, Hale,“ erwiderte aber Hetſon, „ich bin jetzt gerade in der rechten Stimmung und möchte mich nicht unnöthiger Weiſe weich machen. Da kommen auch unſere Freunde ſchon wieder; die Zeit verfliegt, und die freche Flagge dort drüben hat ſchon viel zu lange geweht. Aber was bringen die Leute dort angeſchleppt? — Können Sie erkennen, Hale, was die da vorn tragen?“

Der Sheriff lachte.

„Tolles Volk iſt es und bleibt es,“ rief er aus, „und dieſe weſtlichen Burſchen laufen zu einem richtigen Kampf gerade ſo muthwillig, als ob ſie eben nur zum Tanze gingen."

„Aber was bringen ſie dort?"

„Ein paar Kindertrommeln und einen Gong oder Tam-Tam, wie die Kochzelte ſie hier benutzen, um ihre Gäſte Mittags zu Tiſch zu rufen. Es ſcheint, daß ſie entſchloſſen ſind, ſich auf die eine oder die andere Weiſe Muſik zu verſchaffen."

„Vortrefflich!" rief Hetſon freudig aus, „und einen glücklicheren Gedanken hätten ſie nicht haben können."

„Hurrah, Squire," ſchrie da Boyles, der mit einer kleinen Kindertrommel, ſeine lange Büchſe, Kolben nach hinten, auf der Schulter, angeſprungen kam — „hier bringen wir den rechten Stoff, um die Ratten auszutreiben — Hurrah für old America, aber ohne Yankee-Doodle können wir doch unmöglich in's Feld rücken."

„Hu — pih!" gellte zugleich ein langer Arkanſas-Mann ſeinen Jagdſchrei, und ſetzte dann eine kleine Kindertrompete an die Lippen, aus der er die wunderlichſten Töne herausſtieß. — „Jammerſchade, daß wir über die verdammten Löcher da draußen nicht mit unſeren Pferden hinüber können. Wenn's aber einmal zu Fuß ſein muß, wollen wir's ſie auch „sojer fashion" haben laſſen."

„Bang, bang!" ſchmetterte dabei der dröhnende Schlag des Tam-Tam dazwiſchen, und die kleinen Trommeln wirbelten, die Trompeten quietſchten, und Einer der Schaar hatte ſogar eine blecherne Kaffeekanne mitgebracht, in der er mit einem hölzernen Kochlöffel herumklapperte. Die Leute waren überhaupt ſo ausgelaſſen wie Kinder, die ſich aus allen Ecken das Material zuſammengeſucht haben, um einmal nach Herzensluſt Soldaten zu ſpielen, und doch trugen ſie auf den Schultern die ſcharfgeladenen Büchſen, und wußten, daß ſie zu wahrem tollkühnen Kampf einer Uebermacht entgegengingen, die ſie im erſten Anſturm ſchon erdrücken konnte. Hetſon aber muſterte die tolle Schaar mit einem freudigen und zugleich trotzigen Lächeln. Alle Unruhe, aller Schmerz war aus ſeinen Zügen gewichen, in denen feſte Entſchloſſenheit allein jetzt thronte.

Das Banner hoch emporhebend, ordnete er dann den wilden Trupp zu geſchloſſenem Zug, als Boyles, der Ausgelaſſenſte von Allen, jauchzend ſchrie:

„Hallo, Jungens, die Muſik gehört voran — hierher, meine Herzblätter! — wo iſt der Pfeifer, wo iſt unſer Baby?“

„Hier, Sir,“ antwortete eine feine Stimme, und ein kleiner Burſch von höchſtens dreizehn Jahren ſprang vor. Er trug blos Hemd und Hoſen und einen breiträndigen Wachstuchhut, aber jedes Stück verrieth, daß er einem Kriegsſchiff davongelaufen ſei und die blauen Wogen mit den grünen Bergen vertauſcht habe. Der breite zurückgeſchlagene blaue Hemdkragen mit dem weißen Streif darum wäre nicht einmal nöthig geweſen, ihn als ein Kind der See zu zeichnen, und nur das breite Hutband hatte er abgelegt, das früher den Namen ſeines Schiffes getragen. Mochte er doch den Leuten nicht einen zu genauen Anhalt geben, ihn wieder einzufangen.

„Das Kind dürfen wir nicht mitnehmen,“ wandte da Helſon ein. „Leute, glaubt um Gottes willen nicht, daß wir einer Spielerei entgegengehen. Wir wollen einen Feind angreifen, der uns an Stärke zehnfach, ja, wenn ſich die Indianer dazuſchlagen, dreißigfach überlegen iſt.“

„So, Sir?“ rief da der kleine Burſche, keck zu dem Alcalden aufſchauend, „ich bin dreizehn Jahr alt, wenn Sie's nicht übel nehmen, nnd habe ſchon im vorigen Jahre die Mexikaner prügeln helfen, und das iſt das Lange und Kurze von der Sache. Wenn Sie das Recht haben, hier unſere alten Sterne und Streifen ihnen in die Zähne hinein zu tragen, ſo darf ich ihnen auch den Yankee-Doodle in die Ohren blaſen, und verdammt will ich ſein, wenn ich zurückbleibe.“

„Hurrah für Jim!“ ſchrieen die Männer jubelnd um ihn her, und Helſon mußte ſich ihnen, die Achſeln zuckend, fügen.

Wie ſie ſich aber eben ordneten, kamen zwei Männer, augenſcheinlich Franzoſen, auf ſie zu, während aus einem der franzöſiſchen Zelte vierzig oder fünfzig Andere hervordrängten und am Eingang ſtehen blieben, um den wunderlichen Trupp der Amerikaner zu beobachten.

„Aha, da ſchicken uns die Franzoſen ein paar Geſandte," flüſterte Hale dem Alcalden zu. „Wenn wir *die* in den Rücken bekämen, könnte die Geſchichte unbequem werden."

Hetſon erwiderte ihm nichts; mit der Flagge in der Hand, trat er aber den beiden Leuten, die ihn freundlich grüßten, entgegen und ſchien ihre Anrede zu erwarten. Hale hatte ſich auch nicht geirrt, denn der Eine von ihnen, der vollkommen fertig Engliſch ſprach, wenn auch mit einem etwas fremdartigen Accent, ſagte:

„Sir, wollen Sie uns offen und frei eine Frage beantworten, die vielleicht dazu dienen kann, weiteren Störungen und weiterer Unzufriedenheit vorzubeugen?"

„Von Herzen gern, wenn ich es im Stande bin," ſagte Hetſon ruhig.

„Es geht das Gerücht hier in den Minen," fuhr der Franzoſe fort, „daß die Amerikaner, wie es ſchon einige an Chineſen und Mexikanern verſucht haben, alle Fremden aus ihren Claims und von ihren Arbeitsplätzen vertreiben wollen, trotzdem ihnen die Regierung der Vereinigten Staaten ſchon dadurch das Recht eingeräumt, hier zu graben, indem ſie nur eine enorme Taxe von ihnen verlangt. Iſt das der Fall?"

„Monſieur," erwiderte Hetſon ruhig, während ſich die Amerikaner um ihn her drängten, „das Gerücht iſt falſch. Daß ſich Einige von meinen Landsleuten ſtrafbare Uebergriffe erlaubt haben, iſt mir zu Ohren gekommen, ſeien Sie aber verſichert, daß wir die *ruhigen* Fremden *nicht* beläſtigen werden, und wo ein ſolcher ſich über einen Amerikaner zu beklagen hat, mag er ſich getroſt an *mich* wenden, und ich geben Ihnen mein Ehrenwort, daß ihm ſein Recht werden ſoll."

„Wer hat die Fremden überhaupt hierher gerufen?" ſchrie da Briars dazwiſchen; „wir brauchen ſie hier nicht und können —"

„Ihr ſchweigt, Sir!“ donnerte ihn Hetſon an — „was ich geſagt, das will ich aufrecht halten, ſo lange ich hier wenigſtens Alcalde bin, und ſollte es nichtswürdiges Geſindel unter meinen Landsleuten geben, die über den Schwachen herfallen, um ſich durch Raub zu bereichern, ſo ſchwör' ich es bei Gott, daß ſie dafür büßen werden, ob ſie amerikaniſchen oder fremden Boden durch ihre Geburt entehrt haben.“

Die ſchlanke, ſchmächtige Geſtalt des Mannes hob ſich dabei unwillkürlich, und ſein helles Auge blitzte den ſonſt ſo frechen und übermüthigen Burſchen ſo zornig an, daß er ſcheu zurückwich.

„Bravo! bravo!“ klang es aber von anderer Seite dem Alcalden zu — „es iſt eine Schande für uns, den Fremden gegenüber, wenn wir das leiden.“

„Es freut mich, das zu hören, Gentlemen,“ ſagte der Franzoſe, ſeinen Hut vor ihnen abnehmend — „und nun die Taxe, Sir?“

„Die Taxe iſt ganz einfach, mein Herr,“ antwortete Hetſon wieder mit ſeiner früheren Ruhe. „Was wir ſelber hier in den Minen auch über die Taxe denken mögen, ob ſie zu hoch oder gar vielleicht ungerecht auf den Fremden drücken möge, es bleibt ſich gleich. Das Geſetz iſt einmal von der Regierung unſerer Staaten gegeben und muß aufrecht erhalten werden, unter jeder Bedingung. Wer ſich als Fremder weigert, die Taxe zu bezahlen, muß die Minen verlaſſen, und wie ich Ihnen mein Wort gegeben habe, daß ich die Fremden gegen jede Unbill ſchützen will, ſo gebe ich es Ihnen wieder, daß ich das Geſetz aufrecht erhalten werde, und müßte das mit meinem eigenen Blute geſchehen.“

Der Franzoſe ſah ihm einen Augenblick ernſt und feſt in's Auge, dann aber reichte er ihm plötzlich die Hand und ſagte:

„Sie ſind ein Ehrenmann, Sir, und was in meinen Kräften ſteht, werde ich thun, um Sie bei meinen Landsleuten zu unterſtützen. Fürchten Sie auch nicht, daß Einer von dieſen etwas Feindſeliges gegen Sie unternehmen wird. Hüten Sie ſich aber, mit Ihrer ſchwachen Zahl von Leuten in die Flat hinauszuziehen. Die Mexikaner ſind zum Aeußerſten entſchloſſen.“

„Wir wollen ihnen nichts zu Leide thun und uns nur ihre Flagge hier hereinholen,“ lächelte Hetſon — „übrigens,“ ſetzte er ernſter hinzu, „ſtehen wir in Gottes Hand, und nun vorwärts, meine Burſchen!“

„Hurrah,“ jubelte die Schaar — „Yankee-Doodle voran; ſpiel' uns den Yankee-Doodle, Jim!“

Die Straße herauf galoppirt kam ein Pferd, und als ſich die Leute danach umſahen, ſprengte ein alter Mann, ſeine lange Büchſe auf der Schulter, mitten zwiſchen ſie hinein.

„Heda, Jungens, wo wollt Ihr hin?“

„Hoh, Nolten — hurrah, alter Burſch! Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!“ jubelten ihm die Leute entgegen, „herunter von der alten Krade — wir wollen uns die Fahne da draußen holen.“

„Da geh' ich mit, Kinder,“ ſagte der Alte, indem er mit einem Sprung aus dem Sattel war. „Ich habe freilich nur eine Stunde Zeit, denn meine Leute warten drüben auf mich, die aber kann ich auch nicht beſſer anwenden.“

„Stellt Euer Pferd irgendwo ein,“ rief ihm Boyles zu, „und legt den Sattel in mein Zelt.“

Iſt nicht nöthig, mein Junge,“ lachte der Alte, indem er Sattel und Zaum abwarf und frei auf die Straße legte, das Pferd aber laufen ließ. „Mein Schimmel geht nicht fort, und mein Reitzeug liegt da eben ſo ſicher wie in einem Zelt. Aber macht nur, daß wir bis Mittag wieder hier ſind, denn ich bin noch nüchtern.“

Noch während er ſprach, hatte ſich der Zug, immer vier Mann nebeneinander, geordnet, und Hetſon, der die kleine Schaar mit einem Blick überflog, zählte jetzt fünfundzwanzig Mann.

„Und nun vorwärts, Kinder,“ rief er mit leuchtendem Blick; „daß aber, bei Eurem Leben, Keiner von Euch einen Schuß thut, bis die Feinde ſelber den Angriff machen. Der erſte Schuß, der erſte Schlag, der von ihrer Seite fällt, und drauf und dran. Daß Ihr nicht ins Blaue abdrückt, brauch' ich Euch kaum zu ſagen. Seid Ihr bereit?“

„Hurrah!“ jubelte die kleine Schaar in die Luſt hinein und ſchwenkte die Hüte.

„Hetſon!“ flüſterte da eine Stimme an ſeiner Seite, und als er ſich umſchaute, ſtand Jenny neben ihm. Aber nicht Angſt oder Furcht drückte ihr Blick aus, nein, mit leuchtendem Auge hatte ſie das männliche, kräftige Auftreten ihres Gatten beobachtet, und jetzt nur, als er zum Aufbruch rufen wollte, trat ſie an ihn hinan.

„Liebes Kind,“ bat der Mann verlegen — „dies iſt kein Platz für Dich.“

„Und Du böſer Mann willſt ohne Abſchied von mir gehen?“

„Wir kommen bald zurück — es iſt ja nur —“

„Leb' wohl — ich halte Dich beim Wort — komm bald zurück,“ ſagte die Frau, indem ſie ihm ihre Hand reichte und dann raſch bei Seite trat — „Gott ſei mit Euch!“

Hurrah!“ jubelten die Burſchen wieder. Jim ſtimmte in dieſem Augenblick auf einer kleinen Pickelflöte in raſchen ſchrillen Tönen den Yankee-Doodle an, und mit ſchmetternden Schlägen, in und außer dem Tact, fielen Kindertrompeten, Trommeln, Blechkannen und Tam-Tams ein.

Nur Boyles hatte ſein Inſtrument noch nicht wirkſam bearbeiten können, denn ſeine lange Büchſe war ihm dabei im Wege. Aber er wußte ſich zu helfen.

„Hier, Tom, trag meine Büchſe ein bischen,“ rief er ſeinem Hintermann zu, während er ſie ihm in die Hand drückte — „nur ſo lange, bis ich hier das alte Trommelfell eingeſchlagen habe. Bleib aber dicht bei mir, daß ich ſie gleich faſſen kann, wenn's losgeht!“ Und nun, mit beiden Armen frei, raſſelte er in den allgemeinen Lärm hinein, der nur inſofern Tact hielt, um den ſcharf und grell daraus hervortönenden Yankee-Doodle nicht zu ſtören.

30.

Der Angriff.

Ein wunderlicherer Zug hatte noch nie einen ſo ernſten Marſch unternommen, und trotzdem, daß die Leute ganz genau wußten, welcher Gefahr ſie entgegengingen, ſchien ſich eine förmlich wilde Ausgelaſſenheit ihrer bemächtigt zu haben. Selbſt bewaffnet waren ſie nicht übermäßig. Nur zwei Drittheile etwa führten lange Büchſen, die Anderen Revolver, aber faſt Alle jene langen, ſchweren Jagd- und Bowie-Meſſer, in einem Kampfe Fuß an Fuß die furchtbarſte Waffe. Und ſo, die wehende Flagge, das heilige Banner ihres Vaterlandes voran, zog der kleine Trupp im Sturmmarſch, mit dem wilden Concert an der Spitze, lachend, ſchreiend, jubelnd die Straße hinauf und bog rechts durch die Zelte ab, quer durch die Flat hin, gerade auf das Lager der Mexikaner zu.

Und was gab ihnen dieſe Zuverſicht, dieſen fröhlichen Muth? Was machte ihre Herzen, wenn auch raſcher, doch wahrſcheinlich nicht zaghafter ſchlagen, als ſich jetzt vor ihnen der weite Schwarm der Mexikaner ausbreitete und die Indianer in dunkeln Schaaren näher von den Bergen in die Flat hinunterrückten, während die in der Stadt zurückgebliebenen Fremden erſtaunt dem kleinen kecken Häuflein nachſchauten? Es war das Gefühl dieſer Flagge — das Bewußtſein, daß ſie einer Nation angehörten — einer Nation, die, wenn ſie auch in dem Kampfe jetzt unterlagen, ihren Tod doch rächen und dieſe Flagge feſter als je in den Boden ſtoßen würde.

Oh, es muß ein hohes, ein herrliches Gefühl ſein, einer ſolchen großen Nation anzugehören, ein Vaterland zu haben, das feſt und einig im Innern, auch feſt und einig nach Außen ſeine Rechte wahrt; das nicht nur mit Documenten und höflichen Redensarten um ſich wirft, ſondern auch den Willen und die Kraft hat, ein Schwert zu ſchwingen und den Feind zu züchtigen, der ihm frech entgegentritt! Oh, im Geiſte ſeh' ich die beiden Menſchen vor mir — den Amerikaner in ſeinem ſchlichten Rocke, das gehobene Banner ſeines Vaterlandes in der Linken, nur den Verſuch zu züchtigen, ſeine Flagge zu beleidigen, und müßte er ihn mit dem eigenen Leben zahlen — und dagegen den geſchmeidigen Diplomaten mit geſticktem Frack, dreieckigem Hut und ſeidenen Strümpfen, die Bruſt mit Orden bedeckt, die er bei Geburtsanzeigen und Hoffeſten bekommen, höflich und rückſichtsvoll gegen die ganze Welt, nur das eigene Volk, die eigene Flagge unter die Füße tretend, die daheim in Winkeln und auf Böden modert.

Fort mit dem Bild — unter dem blauen Himmel flattert das Sternenbanner, und die grellen Töne der Pfeife ſpielen das Nationallied, das ſein Volk ſchon zu hundert Schlachten geführt. Nicht allein die wilden Laute der Kindertrommeln und Trompeten, der Blechkannen und Tam-Tams ſchlagen dabei den Tact zu demſelben Liede, nein, auch die Herzen der Männer, die ihm entgegenjauchzen, und die Waffen gehoben, in wildem luſtigen Muth ſpringen ſie über den rauhen Boden hin, überfliegen die gegrabenen Löcher, kletterten über die aufgeworfenen Erdhaufen, nur vorwärts, vorwärts, ihrem kecken Ziel entgegen.

Die in der Flat arbeitenden Fremden ſahen erſtaunt den tollen Zug an ſich vorüberſtürmen, und hoch auf ſchauten die Mexikaner, als ſie den Lärm näher und näher kommen hörten. Wenn ſie aber auch im Anfange geglaubt haben mochten, die Franzoſen kämen von dort herüber, ſich ihnen anzuſchließen, belehrte ſie das Sternenbanner, belehrten ſie die grellen Töne des nur zu gut gekannten Schlachtenlieds bald eines Beſſeren. Einzelne warfen ſich auf ihre Pferde und flogen in geſtrecktem Carrière den Bergen zu, an denen die Indianer hielten, während die Maſſe in breiter Reihe ſich ordnete, den erſten ebenen Platz beſetzend, der gleich hinter dem aufgewühlten Boden der Flat begann. Selber unſchlüſſig aber, drängten die Führer der Schaar zwiſchen ihnen hin, nur die Leute ermuthigend und ſie auffordernd, Stand zu halten —

was konnte auch die Hand voll Amerikaner gegen ſie ausrichten. — Aber näher und näher ſchallten die ſchrillen Töne des Yankee-Doodle, ſchon konnten ſie die wilden, bärtigen, ſonnengebräunten Geſichter erkennen, die trotzigen Augen ſie anblitzen ſehen, und gerade auf die mexikaniſche Fahne zu flog der Zug, je näher er kam, ſeine Eile nur noch verdoppelnd. — Dem kleinen Burſchen, der die Pfeife blies, war der Athem ſchon faſt ausgegangen, aber trotzdem hielt er den Tact noch ein vom Liede und wich nicht von der Seite Hetſon's, der voran, die Fahne in der Linken, in der Rechten aber den geſpannten Revolver, jetzt das letzte Hinderniß überſprang, das ihn noch von den Gegnern trennte.

„Guarda!" ſchallte es ihnen wohl aus hundert Kehlen zugleich entgegen.

„Hütet Euch ſelbſt!" ſchrie ſie aber Hetſon mit donnernder Stimme in ihrer eigenen Sprache an. „Wer eine Waffe hebt, iſt ein Kind des Todes, und ſein Fleiſch ſoll die Cayotas in den Wäldern füttern. Nieder mit Eurer Flagge, Ihr Hunde, die Ihr es wagt, den Boden hier mit ihren Lügenfarben zu ſchänden!"

Eine Anzahl der Mexikaner ſprang mit gezogenen Säbeln herbei, um die Fahne zu vertheidigen, aber Hetſon ſtand ſchon mit gehobenem Revolver vor der Stange, und die eigene Fahne dem kleinen Matroſen in die Hand drückend, der ſie jubelnd emporhob, faßte er den Schaft der feindlichen mit der linken Hand und riß ſie aus der Erde.

„Nieder mit ihm — ſchlagt ihn zu Boden!" brüllten die Mexikaner um ihn her; aber der geſpannte Revolver mit ſeinem ſechsfachen Tod ſchreckte die nächſten zurück, während die Entfernteren vergebens anzudrängen ſuchten. Im nächſten Moment hob ſich der Schaft aus der Erde, einen Augenblick wehte die mexikaniſche Flagge noch hoch hinaus, ſelbſt über der amerikaniſchen hin, aber nur, um im folgenden gefaßt und mit Jubelgeſchrei der Amerikaner unter die Füße der Nachſtürmenden getreten zu werden.

Noch war kein Schuß gefallen, aber Jeder fühlte, daß der nächſte Moment der entſcheidende ſein müſſe. Die Amerikaner, ſo klein ihr Häuflein ſein mochte, bildete eine compacte Maſſe, die mit Revolvern und Büchſen feſt im Anſchlag lag. Die Mexikaner wußten, daß der Tod in den Rohren lauere, und die Nähe, in der ſich die Feinde gegenüberſtanden, machte die Gefahr noch furchtbarer. Da, während Hetſon die eigene Flagge wieder aufgegriffen hatte und ſelbſt den tollkühnen Hinterwäldlern das Herz in der Bruſt lauter klopfte, ſtimmte auf einmal der kecke Burſche Jim, den Mexikanern gerade in die Zähne hinein mit ſeinen ſchrillen Pfeifentönen wieder den Yankee-Doodle an, und wie ein Zauber wirkte das Lied nach beiden Seiten.

In ein wildes „Hurrah!“ brachen die Amerikaner aus, während die Mexikaner ſcheu die Waffen ſenkten und in finſterem Trotz nur auf die Feinde blickten.

„Jetzt iſt es Zeit,“ flüſterte Hale Hetſon leiſe zu — „einen beſſeren Moment für unſeren Rückzug finden wir nicht, und die Fahne iſt in unſerer Gewalt.“

„Noch nicht, Sheriff,“ ſagte Hetſon mit feſter Stimme, indem ein eigenes wildes Feuer aus ſeinen Augen blitzte — „dieſe Burſchen haben noch ihre Waffen, und beim ewigen Gott! ich verlaſſe den Platz nicht, bis ſie abgelegt ſind.“

„Nehmt Euch in Acht,“ warnte Hale — „die Indianer da drüben haben ſich ſchon in kaum fünfhundert Schritt Entfernung herangezogen und werden wir in die Löcher zurückgedrängt, ſo ſind wir verloren.“

„Dann müſſen wir eben vorwärts,“ lachte der junge Mann trotzig, und ſich wieder in der ſpaniſchen Sprache, deren er vollkommen mächtig war, an die Gegner wendend, rief er ihnen mit donnernder Stimme die Worte entgegen:

„Ihr habt gegen die Autorität unſeres Landes die Fahne, Ihr habt Eure Waffen erhoben und ſeid dem Geſetz verfallen. Todtſchießen könnten wir Euch hier wie die Hunde, oder in die Berge jagen, aber unſere Regierung geſtattet dem Fremden, der friedlich ſeine Arbeit hier verfolgen will, ungeſchmälerten Aufenthalt — nur der Bewaffnete iſt ihr Feind und wird beſtraft. So nieder mit Euren Waffen, die Ihr mißbraucht habt, und wer ſich widerſetzt, ſtirbt von meiner Hand!“

„Verdamm' es," brummte Briars leiſe ſeinem Nachbar zu, „das iſt going the whole hog with a vengeance."

Die Mexikaner ſchwiegen, wirklich ſtumm vor dieſer Kühnheit; Hetſon aber, die eigene Flagge in daſſelbe Loch ſtoßend, in der noch vor wenigen Minuten die mexikaniſche geweht hatte, ſchritt mit gehobenem Revolver auf den ihm Nächſten, einen rieſigen, faſt braunen Burſchen, zu, und ihm die ſechsläufige Piſtole vor die Stirn haltend, griff er nach dem Säbel, den jener noch feſt in der Fauſt hielt.

„Ihr habt kein Recht, uns unſere Waffen abzufordern," ziſchte dabei der Burſche, und der Blick, den er dem Amerikaner zuwarf, ſprühte Gift.

„Bei Gottes Tod, Burſche," rief Hetſon, — „es zuckt mir ſchon im Finger — ich zähle drei, und wenn Du nicht losläßt, biſt Du eine Leiche. — Eins — zwei —" Er fühlte, wie ſich der Griff des Mannes löſte, und den Säbel ihm entreißend, warf er ihn neben der Flagge nieder. Schon aber hatte er einen Zweiten gefaßt, und Hale, ſelber zu jeder kecken That leicht bereit, war an ſeiner Seite, um ihn zu unterſtützen.

Die Mexikaner wichen jetzt unſchlüſſig einige Schritte zurück, aber die Amerikaner ließen ihnen keine Zeit, ſich zu beſinnen. Die mit Büchſen Bewaffneten blieben im Anſchlag, während die Anderen mit vorgehaltenen Piſtolen an Waffen fortnahmen, was ſie erreichen konnten — und nicht ein Schuß fiel. Wie aber die feigen Burſchen nicht den Muth hatten, ſich ſelbſt dieſem kleinen Trupp entſchloſſener Männer zu widerſetzen, ſo ſtahlen ſich von den entfernter Stehenden nach und nach ſchon Einige fort, gingen zu ihren Thieren, ſprangen in die Sättel und galoppirten den Bergen zu. Säbel, Piſtolen und Flinten nahmen indeſſen die Amerikaner an ſich, ſo viel ſie deren erreichen konnten, und drohend flatterte darüber das Sternenbanner, höhniſch ſchrillten die neckiſchen Töne des unharmoniſchſten aller Nationallieder, des Yankee-Doodle, und zeigten den näher gekommenen Indianern deutlich genug, wer das Feld behauptet habe.

Für den kleinen Trupp der Amerikaner war aber nur der

Beginn des Unternehmens, den Gegnern die Waffen abzufordern, gefährlich geweſen. Ein Ausbruch da, und wenn ſie auch eine Anzahl niedergeſchoſſen, hätten ſie dann doch rettungslos der Uebermacht weichen müſſen. Nur erſt aber dieſen erſten Schritt überſtanden, die Erſten und Rädelsführer des Trupps durch ihren moraliſchen Muth mehr als durch wirkliche Gewalt eingeſchüchtert, und ſchon wagten die Uebrigen nicht mehr, auch nur an Widerſtand zu denken. Allein alle die, die ſich noch mit guter Manier zurückziehen konnten, wichen den Gegnern aus, und Hetſon war zu klug, dadurch ſeinen gewonnenen Vortheil wieder auf's Spiel zu ſetzen, daß er ſeine Leute und Kräfte zerſplitterte. Was ſich zurückzog, blieb unbeläſtigt, und ſelbſt davon, daß ſich wieder, eine Strecke am Hügelhang hinauf, ein Trupp ſammelte und ſtellte, nahm er keine Notiz. Mit der Abnahme der Waffen, und wenn ſich auch dem nur ein Theil gefügt, waren ſie ſo gedemüthigt worden, daß er von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte, und Hetſon wußte recht gut, daß die Leute, die ſich unter ſolchen für ſie mehr als günſtigen Verhältniſſen ihre Flagge nehmen und vor ihren Augen in den Staub treten ließen, nie ſelber einen Angriff wagen würden — aber eine ſchlimmere Demüthigung war noch für ſie aufgeſpart.

„Das iſt jetzt ſchon recht,“ ſagte Hale, der mit innigem Vergnügen ihr Reſultat, die aufgeſchichteten Waffen, betrachtete, „wenn wir nur mit der Bagage auch ſchon im Lager wären! Werfen wir aber die ganze Beſcheerung hier in eine der Gruben und ſchütten ſie zu, ſo graben ſie die Burſchen über Nacht wieder heraus, — und ſchleppen iſt auch unbequem, beſonders über den aufgeriſſenen Boden hinüber.“

„Wenn wir ein Maulthier bekommen könnten, Hale,“ ſagte Hetſon.

„Wißt Ihr was, Jungens,“ rief da der alte Nolten, „ich ſpringe hinüber in's Lager und hole mein Pferd. Wenn ich auch den Umweg oben herum nehmen muß, die Indianer laſſen mich ſchon ungeſchoren, und thun ſie's nicht, ſo iſt es ihr eigener Schade.“

„Denen wollen wir noch ſelber einen Beſuch abſtatten, Mr. Nolten," ſagte Hetſon lächelnd, „wenn Sie mich nämlich Alle begleiten wollen."

„Begleiten?" rief Nolten und ergriff des jungen Mannes Hand, die er wie in einem Schraubſtock zuſammendrückte. „Squire, mit Euch ginge ich durch die Hölle, und ſo viel kann ich Euch ſagen, Ihr habt meinem alten Herzen heute eine große Freude bereitet. Wir Amerikaner hier dürfen ſtolz auf Euch ſein, und ich werde Euch das im Leben nicht vergeſſen."

„Ich habe nicht mehr gethan, wie Sie Alle miteinander," erwiderte Hetſon, „und das, daß Keiner von uns das Maß überſchritten, Keiner, trotzdem daß wir die Büchſen in Anſchlag hielten, einen Schuß abfeuerte, ſicherte uns mehr den Sieg, als wenn wir uns wild in einen verzweifelten Kampf geſtürzt hätten. Und doch gehörte mehr Muth dazu, hier zurückzuhalten als anzugreifen."

„Ich weiß doch nicht," lachte Nolten, — „wir ſtanden an einer kitzlichen Stelle, und einmal die Büchſe abgeſchoſſen, iſt es ſehr die Frage, ob uns die Señores wieder Zeit zum Laden gelaſſen hätten. Mit der Ausſicht bleibt es dann gerade keine große Kunſt, ſeinen Schuß zurückzuhalten. So eine Kugel fährt verwünſcht ſchnell aus dem Rohr hinaus, iſt aber verwünſcht langſam wieder hinuntergeſchoben. Wo will denn der Junge hin?"

Die Frage galt dem kleinen Pfeifenbläſer Jim, der ſein Inſtrument in die Taſche geſchoben hatte und blitzesſchnell von den Amerikanern fort, gerade auf die Mexikaner zuſprang.

„He, Jim!" riefen ihm wohl ein paar der Leute nach, „ſei kein Narr und bleib hier!" Der kleine Burſche hörte aber nicht und ſprang keck auf ein paar dort noch angebundene Maulthiere zu, deren eins er ohne Weiteres von ſeinem Laſſo freimachte. Der Eigenthümer des Thieres, der nicht weit davon ſtand, lief allerdings hinzu und wollte Einſpruch thun, Jim aber, mit ein paar aufgefangenen Worten Spaniſch und außerdem durch lebhafte Geſticulationen, machte dem Mann begreiflich, daß er das Thier nur borgen und hierher zurückbringen würde, ließ ſich dabei aber keineswegs zurückhalten, das Maulthier wirklich mit fortzunehmen, und da Boyles und zwei andere Amerikaner, die für den kecken Burſchen fürchteten, auf ihn zugingen, fügte ſich der Mexikaner. Wenige Minuten ſpäter war Jim auch mit dem alſo erbeuteten Maulthier richtig bei der Flagge angelangt, und begann nun, ohne erſt weiter einen Befehl abzuwarten, die verſchiedenen Waffen zuſammenzulegen und in ein feſtes Bündel zu ſchnüren. Lachend ſahen ihm Hetſon, Hale und Rolten zu, während ihn Andere dabei unterſtützten, und bald war der ganze Vorrath auf dem Packſattel des Maulthieres ſo befeſtigt, daß ſie transportirt werden konnten. Nur die wenigen geladenen Gewehre hatte man unten gelaſſen, theils um eine Selbſtentladung zu verhüten, theils auch, weil die von den Amerikanern, die noch keine Büchſe trugen, ſich ſelber damit bewaffnen wollten.

„Und wohin jetzt?“ ſagt Hale — „durch die aufgeriſſene Flat können wir mit dem bepackten Maulthier nicht fort, und unten herum iſt es ein weiter Weg, ſähe auch beinahe aus wie ein Rückzug.“

„Und der liegt nicht in unſerem Plane,“ erwiderte Hetſon. — „Gentlemen, wir haben unſer Tagewerk noch nicht vollbracht, denn es bleibt uns noch übrig, die Probe zu machen, wie es wirken ſoll. Wir müſſen den Indianern da drüben zeigen, was ſie von ihren beabſichtigten Bundesgenoſſen, den Mexikanern, zu erwarten haben; alſo her mit deren Flagge!“

„Was wollt Ihr thun, Hetſon?“

„Sie verkehrt unter der unſern befeſtigen und damit gerade gegen die Indianer maſchiren. Geht Ihr mit?“

„Hurrah für Hetſon!“ ſchrieen die Leute jubelnd auf, und im Nu war die entehrte Flagge von ihrem Fahnenſtock geriſſen und unter die amerikaniſche gebunden.

„Und nun Eure Muſik wieder voran,“ lächelte der Alcalde, „und ordnet Euch wieder zu feſtem Zug; doch keinen Schuß gegen die Indianer; ſie werden uns überdies ſchwerlich beläſtigen. Sollten ſie aber wahnſinnig genug ſein, wirklich einen Angriff zu verſuchen, ſo iſt es dann immer noch Zeit genug, ſie zurückzuweiſen — ich will kein indianiſches Blut vergoſſen haben.“

Raſch ordnete ſich jetzt der Zug mit Jim voran, der ganz ausgelaſſen einherſprang. Die weggeworfenen Inſtrumente wurden wieder vorgeſucht, und wie ſich die amerikaniſche Flagge auf's Neue hob, fiel der tolle Lärm, den nur die Töne der Pfeife einigermaßen im Tact hielten, ärger ein als vorher. Die Indianer hatten ſich in ihren einzelnen Trupps — wahrſcheinlich die jedesmal zuſammengehörigen Stämme, wie ſchon erwähnt — mehr gegen die Flat zu hinabgezogen, als die Amerikaner gegen die Mexikaner vorrückten, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß ſie thätigen Antheil an einem etwa ausgebrochenen Kampfe genommen hätten. Da ſich aber die Mexikaner ſo ganz unthätig verhielten, da ihre Flagge verſchwand und kein Schuß fiel, ja ein Theil von ihnen ſich bald darauf zurückzog und in die Berge ritt, wußten ſie auch nicht, ob ſie unter ſolchen Umſtänden die, die ſie bisher für ihre Bundesgenoſſen gehalten, unterſtützen ſollten. Noch ſtutziger aber wurden ſie, als ſich die verhaßten Fremden ſogar wieder ſammelten und auf ſie zu marſchirten.

Erſt waren ſie unſchlüſſig, ob ſie Stand halten oder fliehen ſollten. Der kleine Trupp mit ſeinem wilden, jubelnden Lärm kam aber näher und näher, und ſo gerade auf ſie zu, daß ſie endlich langſam, wenn auch immer noch zögernd, zurückwichen. Möglich, daß ihnen dazu der Befehl von ihrem Häuptling gegeben war, aber mehr und mehr zogen ſie ſich vor der nahenden Schaar gegen die bewaldeten Hügel, ihre eigene und eigentliche Heimath, zu, und hier erſt hielten ſie hinter Büſchen und Bäumen Stand, und ſchienen erwarten zu wollen, ob man beabſichtigte ſie anzugreifen oder nicht. Eine offene Feindſeligkeit gegen ſie lag aber gar nicht in Hetſon's Plane. Der junge Mann wußte recht gut, wie dieſe braunen Söhne der Wildniß von ſeinen Landsleuten gereizt und unterdrückt waren, und konnte ihren Haß gegen ſie wohl rechtfertigen. Nur zeigen wollte er ihnen, wie gerüſtet die Amerikaner, jeden Angriff, wie bereit ſie wären, jeden Eingriff in ihre nun einmal eroberten und gehaltenen Rechte zu beſtrafen, und das erreichte er mit dieſem Zug vollkommen. Die Mexikaner wagten nicht ihnen zu folgen, die Indianer zogen ſich in die Berge zurück, und um die Flat herum, dicht, ſelbſt in Pfeilſchußnähe an dem Gebüſch vorüber, das die rothen Horden barg, zogen ſie, bis ſie den breiten, nach dem Paradies einbiegenden Weg wieder erreichten und jetzt luſtig in die kleine Zeltſtadt hineinmarſchirten.

Indeſſen hatten ſich faſt alle fremden Goldwäſcher, wenigſtens alle die, welche in unmittelbarer Nähe der Zelte arbeiteten und Zeugen des Angriffs geweſen waren, in das Paradies hineingezogen, um den rückkehrenden Trupp zu ſehen. Die Franzoſen beſonders waren zahlreich vertreten, und wenn ſie ſich auch über die Feigheit der Mexikaner ärgerten, konnten ſie doch dem kleinen Häuflein der Amerikaner, das ſich ſo wacker benommen, ihre Bewunderung nicht verſagen. Wußten ſie doch am beſten den Werth eines ſolchen kühnen Angriffs zu würdigen. Mit lautem Hurrahruf kamen den Rückkehrenden jetzt auch die amerikaniſchen Händler, die ſich ruhig in ihren Zelten gehalten hatten, entgegen, und faſt unwillkürlich ſtimmten ſelbſt die Fremden mit in den Ruf ein, als die amerikaniſche Flagge wieder, raſch von ihrem Fahnenſtocke befreit, mit der mexikaniſchen verkehrt darunter, an ihrer alten Stelle emporſtieg und noch einmal ſo ſtolz und fröhlich da oben auszuflattern ſchien. In demſelben Augenblick trat auch Jenny aus ihrem Zelt, und ein liebliches, freundliches Lächeln ſtahl ſich über die bleichen Zügen der jungen Frau, als ſie ihren Gatten geſund und unverletzt von dem gefährlichen Zuge zurückkehren ſah.

„Gott ſei Dank, daß Du da biſt!“ flüſterte ſie nur leiſe und ſtreckte ihm, nicht im Stande mehr zu ſagen, die Hand entgegen.

„Du haſt Dich doch nicht meinethalben geängſtigt, Herz?“ frug lächelnd ihr Gatte, — „es war keine Gefahr dabei. und kein Schuß iſt gefallen, kein Schlag geführt worden.“

Jenny erwiderte nichts und ſah nur fragend zu ihm auf; der alte Nolten aber. der neben ihm ſtand, rief:

„Glauben Sie es ihm nicht, Madame; ein Schuß iſt allerdings nicht gefallen und Niemand verwundet worden, aber einen keckeren Zug hat noch Niemand unternommen und ihn wackerer durchgeführt und mehr Muth und kaltes Blut dabei gezeigt, wie Hetſon da draußen heut Morgen in der Flat."

„Mein lieber Mr. Nolten —"

„Papperlapapp, junger Freund," fuhr aber der Alte fort, „ich bin auch nicht von geſtern und habe meine Naſe ſchon in mancher Sache gehabt, aus der ich ſie viel beſſer draußen gelaſſen hätte. Ich weiß deshalb aber auch ungefähr, was ein einzelner Mann im Stande iſt zu leiſten, und das, Hetſon, habt Ihr heut Morgen in reichem Maße gethan. Ihr habt Euch brav und tapfer, wie ein echter Amerikaner benommen, und ich ſehe deshalb nicht ein, weshalb Ihr das Eurer Frau verheimlichen wollt."

Hetſon erröthete leicht über das doch ſo wacker verdiente Lob, das ihm der alte Mann gab, aber lächelnd nahm er die Hand ſeiner Frau und ſagte:

„Er will mich eitel machen, Jenny; glaub' ihm nicht die Hälfte von dem, was er da ſagt. Wir ſind nur den Mexikanern zu Leibe gerückt und haben ihnen die Fahne abgenommen. Das war Alles."

Die Augen der Frau leuchteten, als ſie auf den edlen, von der raſchen Bewegung erhitzten und lebensfriſchen Zügen des Gatten hafteten, und ſie ſagte mit leiſer, aber herzlicher Stimme:

„Du haſt Dich gewiß, ſchon meinetwegen, in keine Gefahr geſtürzt, Frank, die Dir Deine Pflicht nicht gebot; daß Du das aber ſo wacker durchgeführt, freut mich recht aus tiefſter Seele. — Vielleicht kannſt Du nun auch mir bald eine halbe Stunde ſchenken, denn ich habe Dir Manches zu ſagen, was ich nicht länger aufſchieben möchte."

„Jetzt noch nicht, mein liebes Kind," bat ſie aber der Mann, „Du ſiehſt, wie ich jetzt in Anſpruch genommen bin. Sobald ich kann, komm' ich zu Dir. — Verlaß aber das Zelt nicht, denn die Berge ſchwärmen von Indianern, und ſie möchten nach dem, wie wir heute vor ihnen vorbeigezogen ſind, gerade in keiner beſonders guten Laune ſein. — Ha, Siftly," unterbrach er ſich da plötzlich ſelbſt, als der Spieler auf ſeinem Pferd die Straße herabgeritten und auf ihn zu kam — die Frau zog ſich, als ſie ihn erblickte, in ihr Zelt zurück — „Du biſt heute Morgen anderweitig beſchäftigt geweſen und konnteſt Dich uns nicht anſchließen?"

„Wie ich ſehe, habt Ihr Euch die mexikaniſche Flagge hereingeholt," ſagte der Spieler gleichgültig, „das war recht — was thun die Burſchen da draußen mit der Spielerei."

„Betrachtet Ihr die Flagge als ſolche, Sir?" ſagte der alte Nolten, der den Burſchen mit einem eben nicht freundlichen Blick maß.

„Allerdings," lachte Siftly, aber vollkommen unbekümmert, „für was denn ſonſt?"

„Meiner Meinung nach hättet Ihr heute unter die Eurige gehört," entgegnete der alte Mann finſter — „wenn Ihr Euch überhaupt für einen Amerikaner ausgebt."

„Der bin ich nur der Geburt nach," ſagte Siftly, indem er nachläſſig von ſeinem Pferd herunterſtieg und es am Zügel nahm — „ſonſt aber im Ganzen Kosmopolit. Wer mir Abends ſein Gold zu meinem Tiſche bringt, iſt mein Freund — ſo lange er eben Gold hat."

Der alte Amerikaner wandte ihm verächtlich den Rücken und ſagte laut genug, daß Jener es verſtehen konnte:

„Wenn alle ehrlichen Amerikaner dächten wie ich, ſo ſollte Euer Gelichter bald den Platz hier räumen."

Siftly hatte jedenfalls die Worte verſtanden; er warf aber dem Alten nur einen höhniſchen Blick nach und ſagte dann, ſich zu Hetſon wendend:

„Apropos, ich habe Dir auch Etwas zu ſagen, was Dich intereſſiren wird, wenn die Bande da nur erſt einmal mit ihrem verwünſchten Yankee-Doodle und ihren Tam-Tams und Trommeln aufhört. Es iſt ja ein Lärm, um Einem die Ohren zu zerreißen."

„Da Du an unſerer Sache ſo wenig Intereſſe nimmſt, Freund," erwiderte ihm Hetſon kalt, „iſt es vielleicht beſſer, Du gehſt dem Yankee-Doodle aus dem Wege."

„Ich danke Dir," lachte Siftly; „noch bin ich aber mit dem Paradies nicht fertig. Uebrigens, Kamerad," ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, indem er ſich zu Hetſon's Ohr bog, „ſollteſt Du gerade der Letzte ſein, der mir Mangel an Theilnahme vorwürfe, denn wenn ich heute Morgen im Lager fehlte, geſchah es nur in Deinem Intereſſe."

„In meinem Intereſſe?" wiederholte Hetſon ungläubig; „und wie haſt Du in dem gewirkt?

„Er iſt da — iſt hier!" flüſterte ihm Siftly zu, und Hetſon's Geſicht wurde todtenbleich — er fühlte, wie ſeine Kniee, wie ſein ganzer Körper zitterten.

„Woher weißt Du —?" ſtammelte er, des Mannes Arm ergreifend.

„Ich habe ihn geſehen und geſprochen," ſagte Siftly gleichgültig, indem er der Bewegung des Alcalden folgte, der ihn einige Schritte von ſeinem Zelte fortführte.

„Hier im Ort?"

„Nein, etwa eine halbe Stunde von hier an einem ſchattigen Waldfleck," lachte der Spieler, „wo er ſich mit einer alten Bekannten und ihrer Freundin ein Rendezvous gegeben."

„Das lügſt Du, Siftly!" ſtöhnte Hetſon, der die Worte kaum über die bebenden Lippen brachte.

„Hör' einmal, Hetſon," ſagte da der Spieler ruhig, „ich bin gern bereit, Deinem aufgeregten Zuſtand viel zu Gute zu halten, aber ſei doch auch nicht zu ungenirt in Deinen Aeußerungen. Ich ſpreche nichts, was ich nicht beweiſen kann."

„Beweiſen — womit?"

„Mit Deiner Frau ſelber. Sage es ihr auf den Kopf zu, und wenn ſie — was ich nicht glaube — ihre Farbe nicht verändert und wirklich leugnen ſollte, dann laß mich meine Worte in ihrer Gegenwart wiederholen."

Hetſon erwiderte nichts, aber ſeine Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen und der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.

„Und ſie war dort?" ſtöhnte er endlich.

„Mit der ſpaniſchen Dirne, der Tochter Don Alonſo's, die ihr wahrſcheinlich dazu geholfen. Das ſpaniſche Blut kann derlei nicht verleugnen. Apropos, Hetſon, ich habe mit ihrem Vater einen Accord abgeſchloſſen, daß ſie mir allabendlich ein paar Stunden in meinem Zelte ſpielt. Das unverſchämte Ding weigert ſich allerdings, aber ich weiß darin die Geſetze auf meiner Seite und werde ſie ſchon zwingen. Uebrigens kann ein entſchiedenes Wort von Dir die ganze Sache leicht und raſch erledigen.“

Hetſon hörte gar nicht, was er ſprach, und als er völlig bewußtlos an des Spielers Seite die Straße hinabſchritt, haftete ſein Blick ſtier und doch unſtät an der Erde, oder ſtreifte über die ihm Begegnenden hin, ohne daß er ſie geſehen hätte.

„Nimm Dir das übrigens nicht zu ſehr zu Herzen,“ fuhr da endlich Siftly fort. „Die Sache hat im Grunde genommen gar nichts zu bedeuten, ja, es iſt eigentlich recht gut, daß wir den Burſchen endlich Auge in Auge und Fuß an Fuß haben. Verlaß Dich auch dabei auf meine Unterſtützung. — Es iſt wahrhaftig ein Glück, daß ich gerade jetzt in das Paradies gekommen bin, und beſſer hätte ſich die Sache gar nicht treffen können.“

„Und er iſt noch hier?“

„Jedenfalls. Glaubſt Du, daß der den Platz hier ſo raſch und — allein wieder freiwillig verlaſſen würde? Ich denke aber, ich finde ein Mittel, ihm auf die Füße zu helfen — wenn wir ihm die Füße nicht lieber unter dem Leibe fortziehen.“

Hetſon hatte indeſſen, faſt wie in einem Traum, an Siftly's Seite ſeinen Weg verfolgt, bis ſie die letzten Zelte ſchon hinter ſich gelaſſen. Wie der Spieler aber innerlich frohlockte, das Mittel jetzt in Händen zu haben, um den Mann ganz ſeinem Willen fügſam zu machen und in ſeiner Gewalt wenigſtens ſo lange zu behalten, bis er alle ſeine Zwecke ausgebeutet, ging in Hetſon's Seele eine eigene Veränderung vor. — Charles Golway war ihm die letzten Monate nur immer ein Phantom, ein furchtbares Schreckgebild geweſen, das blos von fern gedroht, ihm keinen Halt daran erlaubt und ſeinen Geiſt dadurch faſt bis zum Wahnſinn getrieben hatte. Während er ſich Tag und Nacht mit dem Gedanken peinigte, wo und wie der Mann einmal ſeine Bahn kreuzen und ſein liebſtes Glück zerſtören würde, rieb er ſich ſelber in muthwillig ausgemalten Schreckgebilden auf, und fühlte dabei, wie dieſe Furcht an ſeinem inneren Mark zehrte und ſeine beſten Kräfte langſam, aber deſto ſicherer verſiegen machte. — Jetzt war er da — plötzlich erſchienen, und hatte ſchon, ehe er ſeine Nähe ahnte, die Hand ausgeſtreckt, um den ſtillen Tempel ſeines Glückes zu zerſtören — aber er war doch da. — Das Phantom war zu Fleiſch und Blut geworden; die Gefahr, die ihn bis jetzt unſichtbar in der Luft bedrohte, war herunter auf die Erde geſtiegen, ſich ihm Auge in Auge zu ſtellen, und mit dem Bewußtſein kam eine eigene Ruhe, eine Zuverſicht über ihn, die er bis dahin ſelber ſelber nicht für möglich gehalten.

„Er iſt da!“ flüſterte er nur leiſe vor ſich hin, wie um ſich ſelber die Gewißheit zu geben, daß er ihm jetzt nicht mehr ausweichen könne, „er iſt da!“

„Und was ſchadet's, Kamerad?“ lachte Siftly, der den Worten eine ganz andere Bedeutung gab, indem er die Hand auf ſeine Schulter legte. „Daß ich Dein Freund bin, werd' ich Dir jetzt beweiſen; ſo ſchlag Dir nur alle Sorgen aus dem Kopf und verlaß Dich ganz auf mich. Der Burſche ſoll bald wünſchen, das Schiff, mit dem er Dir gefolgt, wäre lieber an irgend einem freundlichen Felſen geſtrandet, als daß ſein Fuß hier je californiſchen Boden betreten hätte. Nun? — was haſt Du?“

„Laß mich einen Augenblick allein,“ bat ihn Hetſon — „die — Nachricht hat mich doch überraſcht, und ich möchte mich ſammeln, ehe ich in mein Zelt zurückgehe — möchte mir die Sache überlegen.“

„Schön,“ ſagte Siftly, ihm die Hand reichend, — „ſei aber nicht zu hart mit Deiner Frau; meiner Meinung nach iſt die ſpaniſche Dirne an der Geſchichte mehr ſchuld wie ſie. — Alſo dabei bleibt es, was ich Dir vorhin ſagte?“

„Bitte, laß mich jetzt — der Kopf wirbelt mir, und ich weiß nicht, wo mir in dieſem Augenblick die Gedanken bleiben.“

Hetſon hatte ſich von ihm abgewandt; Siftly aber, indem er ſpöttiſch vor ſich hinlächelte, ſagte: „good bye — wir ſehen uns nachher im Lager wieder,“ und ſchritt raſch die Straße zurück, die er mit ihm gekommen war.

23.

Mr. Smith.

Das kleine Minenſtädtchen „golden bottom“, in welchem die County Court dieſes Diſtricts gehalten wurde, und in deſſen Nähe ſich eine große Zahl von Amerikanern niedergelaſſen hatte, lag nicht ſehr entfernt vom Paradies, und eigentlich nur durch einen breiten Bergrücken, der zugleich die Waſſer des Calaveres und Stanislaus ſchied, von ihm getrennt. Trotzdem führte kein wirklicher Fahrweg hinüber, und die Laſtwagen, die, von Stieren gezogen, von einem Ort zum andern hinüber wollten, mußten ſich, wie das eben am beſten ging, ihre Bahn ſelber durch den Wald ſuchen und dabei häufig mit der Axt erſt Bahn durch Buſch und Strauchwerk hauen. Ein Reitpfad lief aber in ziemlich gerader Richtung an einem der Tributarien des Teufelswaſſers hinauf und überſchritt den ſcheidenden Bergrücken in einem ſogenannten low gap, oder an einer niedern Stelle des Sattels, von wo aus dann ein graſiger, wenig bewaldeter Hang in das andere Thal hinabführt. An dieſem Tributar des Teufelswaſſers, an dem ſich noch nicht ein einziger Goldwäſcher niedergelaſſen hatte, arbeiteten ſeit einigen Tagen erſt zwei Deutſche, und zwar Bekannte von uns: jener junge Graf Beckdorf und ſein Compagnon Fiſcher, um die Ufer des kleinen freundlichen Baches dort einmal ordentlich zu durchſuchen, ob ſie nicht vielleicht eben ſo goldhaltig wären, wie manche der anderen benachbarten Gewäſſer. Der Platz lag übrigens ein wenig entfernt vom Lager ſelber, und um nicht zu viel Zeit mit Hin- und Hergehen zu verlieren, hatten ſie ſich ihr Frühſtück gleich mit hinausgenommen, um es draußen im freien Walde zu verzehren.

Ob ſie nun Gold genug hier fanden, die daran gewandte Müh' und Arbeit zu bezahlen, blieb noch ungewiß, und heute Morgen wollten ſie das erſt in dem ſchon niedergegrabenen Loch erproben. Ein reizenderes, heimlicheres Plätzchen hätten ſie ſich aber nicht auf der weiten Welt zu ihrer Arbeit ausſuchen können. Rings um ſie her ſtreckten jene herrlichen Cedern und Kiefern die rieſigen, vollkommen glatten Schäfte himmelhoch empor, weit oben einen grünen Dom von feſtverſchlungenen Zweigen bildend, der nur hier und da einem einzelnen Sonnenſtrahl geſtattete, ſich in dem unten vorübermurmelnden Bache zu ſpiegeln, und tauſend Blumen und Blüthen deckten trotzdem das ganze Uferbett und ſchimmerten und glühten in den lebendigſten, herrlichſten Farben. Des Baches Ufer ſelber war von einer ordentlichen Guirlande grellrothen Löwenmauls dicht eingefaßt, aus dem nur hier und da ein kleines Bouquet hellblauer, Vergißmeinnicht ähnlicher Blumen hervorſchimmerte, während zwiſchen dem Karmoiſinroth und Blau und Violett der verſchiedenartigſten Blüthen überall die zierlichſten hochgelben Sternblumen ihre Köpfchen vorſtreckten. Ueber das Waſſer aber wölbten ſich ſchlankſtämmige Haſelſtauden, die für den Herbſt eine reiche Ernte verſprachen, wilde Kirſchbäume und dunkle Taxusbüſche mit ihren roſenrothen ſüßen Beeren, und ein feines, außerordentlich zartes Schilfgras ſtreckte dazwiſchen die langen, zierlichen Halme hoch empor.

Dem Goldwäſcher iſt freilich, in Verfolgung ſeines Zieles, nichts heilig, und wenn es die Natur mit ihren höchſten Reizen übergoſſen hätte. Der Buſch, der ihm im Wege ſteht, und wenn er die duftigſten Blüthen, die ſüßeſten Früchte trüge, muß fallen; die prachtvollſte Ceder, unter deren Wurzeln er eingeſchwemmte Körner vermuthet, trifft ſeine Axt, und Blumen und Blüthen ſchlägt die erbarmungsloſe Spitzhacke in den Boden hinein, oder deckt der Spaten mit der ausgeworfenen

Erde. — Was ſind auch Blumen und Blüthen! Ja, ſie haben Farbe und Duft — aber kein Gewicht, ſie laſſen ſich nicht verwerthen; deshalb mögen ſie eben duften und blühen, wo ſie gerade nicht im Wege ſind. Auch unſere beiden Freunde hatten ſchon arge Verwüſtung unter dem Blumenflor des Thales angerichtet, und einen häßlichen Streifen braunrother Erde in den rothen Blüthenſtreif geriſſen, der das freundliche Ufer an beiden Seiten begrenzte. Aber trotzdem, daß der früher ſo klare murmelnde Bach, jetzt die gelbrothe hineingeworfene Erde mit ſich führend, trübe und ſchlammig zu Thal lief, ſaßen ſie eben ſehr vergnügt mit ihrer Arbeit, die ſie an dem Morgen ſchon fertig gebracht, zwiſchen den von ihren Händen ausgeſäeten Trümmern und verzehrten ihr mitgebrachtes Frühſtück, um nach dieſem die ſchon am Bach aufgeſtellte Waſchmaſchine zu verſuchen, und dabei zu ſehen, ob ſich die bisher gethane Arbeit lohnen würde. — Von den Vorgängen in der Flat wußten ſie kein Wort, hätten auch hier, ſo weit in den Hügeln drin, kaum einen Schuß von dortherüber hören können. Daß ſich die Mexikaner geſtern Abend zuſammengerottet, konnte ihnen allerdings nicht entgangen ſein; ſie glaubten aber, es ſei nur geſchehen, um die Minen gemeinſchaftlich zu verlaſſen und andere Plätze aufzuſuchen, wo ſie von den Amerikanern nicht ſo ſehr beläſtigt würden und der Taxe beſſer aus dem Wege gehen konnten. Zu ihrem Erſtaunen ſahen ſie indeß die Indianer heut Morgen in ganz ungewohnter Bewegung, und mehrere Trupps derſelben hatten ſchon das Thal gekreuzt, ohne ſie jedoch auch nur im Geringſten zu beläſtigen.

Eben jetzt, wie ſie behaglich in dem weichen Gras, mit ihren Lebensmitteln zwiſchen ſich, ausgeſtreckt lagen, praſſelte es plötzlich dicht unter ihnen in den Büſchen, daß Beide erſchreckt emporfuhren. In demſelben Moment brach aber auch ein einzelner Indianer, den Köcher, der aus einem abgeſtreiften Fuchsbalg beſtand, und den Bogen in einer Hand haltend, daraus hervor, und ſprang nicht zwei Schritte von ihnen entfernt, an der Stelle, wo ſie lagen, vorbei. So überraſchend mochte ihm dabei ſelber die Nähe der hier nicht vermutheten

Weißen ſein, daß er, als er ſie bemerkte, erſchreckt einen weiten Satz zur Seite machte. Mit einem Blick hatte er aber auch erkannt, daß er von den beiden Leuten nichts zu fürchten habe. So, ihnen nur ein flüchtiges „Walle Walle“ zurufend, ſprang er den dort ziemlich ſteilen Hang in vollem Laufen empor, wo er, ohne nur ein einziges Mal inne zu halten und Athem zu ſchöpfen, kaum drei Minuten ſpäter in dem dichten Holz der Waldung verſchwand.

„Was dieſe Burſchen für eine Lunge haben müſſen!“ ſagte lachend Graf Beckdorf, indem er die in der erſten Ueberraſchung aufgegriffene Brechſtange wieder neben ſich niederwarf. — „Ich glaubte übrigens Wunder, wer da angebrochen kam.“

„Hol's der Henker, ich dachte, es wäre ein Grizzly-Bär, der uns einen Beſuch abſtatten wollte,“ lachte Fiſcher — „es iſt mir ordentlich eiskalt über den Rücken heruntergelaufen. — Mit derartigen Beſtien iſt gerade nicht zu ſpaßen.“

„Was die Rothhaut nur ſo zu laufen hatte? Er iſt übrigens gerade ſo vor uns erſchrocken, wie wir vor ihm — haha, wenn er noch einen Schritt weiter rechts ſprang, wäre er in das ausgeworfene Loch hinuntergepoltert.“

„Ich weiß überhaupt nicht,“ ſagte Fiſcher, „was die braunen Burſchen heut Morgen im Wind haben. Irgend etwas iſt los, und ich wollte doch, wir hätten unſere Gewehre, oder wenigſtens Ihre Piſtolen mitgenommen, um ſie uns im Fall der Noth vom Leibe zu halten.“

„Bah,“ lachte Beckdorf, „wir haben von ihnen nichts zu fürchten, und ich bin oft und oft, ganz allein und unbewaffnet, in ihren Lagern geweſen.“

„Nun, mit den Amerikanern wollen ſie doch nicht viel zu thun haben?“

„Nein, aber ſie wiſſen auch recht gut einen Unterſchied zwiſchen Amerikanern und Fremden zu machen, und mit den „Alemanes“ gehen ſie am liebſten um, weil ihnen von denen am ſeltenſten ein Unrecht geſchieht. Ich glaube nicht, daß es einen gutmüthigeren wilden Volksſtamm in der Welt giebt, wie dieſe Burſchen.“

„Und doch ſollen ſie alle Augenblicke Amerikaner überfallen haben."

„Und *wenn* ſie's thäten, wer in der Welt könnte es ihnen verdenken? Plötzlicher und mit weniger Grund iſt noch nie eine indianiſche Nation vertrieben, mißhandelt und vernichtet worden, ſeit Cortez' und Pizarro's Zeiten wenigſtens. In allen anderen Ländern der Welt wurde doch wenigſtens eine *Form* beachtet und das Land ihnen, wenn auch um Spielereien, doch *abgekauft*; hier aber treibt man ſie gerade ſo rückſichtslos von Allem, was bisher ihr rechtliches Eigenthum war, fort, wie man bei uns die Sperlinge aus einem Felde ſcheuchen würde."

„Ja, und *wir* helfen mit," lachte Fiſcher; „denn auf dieſer Stelle hätte eben jener Indianer, wenn wir hier nicht ſeit zwei Tagen gehackt und ſpectakelt hätten, vielleicht einen Hirſch ſchießen und einen Sonntagsbraten für ſeine ganze Familie haben können."

„Wenn er ſo fortrennt, fängt er ſich vielleicht einen im Laufen," lachte Beckdorf. — „Was können wir aber thun? Wären *wir* nicht hergekommen, ſäßen heute morgen jedenfalls Andere hier, und das Reſultat blieb doch immer daſſelbe. Dieſe Goldgruben freſſen ſich tiefer und tiefer in das Land hinein, und die Indianer werden mit jedem Tage, mit jeder Stunde höher in die Schneeberge hinaufgetrieben. Ob ſie ſich dort oben am Leben erhalten können oder nicht, iſt den Amerikanern gleichgültig — ſie ſollen ſterben, wenn ſie nichts Beſſeres zu thun wiſſen."

„Wenn ſie das Land bebauen wollten, könnten ſie aber in Frieden leben," meinte Fiſcher, „und Niemand würde ſie beläſtigen; ja, ich bin überzeugt, daß die Vereinigten Staaten ihnen darin jede nur mögliche Unterſtützung angedeihen ließen."

„Der alte Unſinn," ſagte Beckdorf, „den ſich die Profeſſoren in den Städten ausbrüten. Es iſt gerade ſo, als wenn ich dem Fuchs Vorwürfe machte, daß er ein Fuchs iſt, und von ihm verlangte, er ſolle ſich bei einem Schäfer als Schäferhund vermiethen. Gott hat die Leute ſo erſchaffen, wie ſie ſind, und ihnen das Land zum Aufenthalt gegeben, und wir können unſer Verfahren, ſie daraus zu vertreiben, nicht einmal mit der Entſchuldigung beſchönigen, daß wir ihnen das Land nur nehmen, um ſie zu civiliſiren; denn es hat kein Menſch Zeit oder Luſt dazu, ſich damit abzugeben. — Aber das iſt eine alte, ſchon hundertmal beſprochene — und ſehr nutzloſe, für die Indianer freilich auch ſehr traurige Geſchichte. Den einzigen Troſt haben ſie in Californien, daß ihnen das Blut nicht, wie in anderen Ländern, tropfenweis abgezapft wird, ſondern daß ihnen hier kaum ſo viel Jahre, wie ihren Leidensgefährten Jahrzehnte, gegeben werden, ſich einander zu begraben.“

Fiſcher hatte eine Weile nachdenkend vor ſich niedergeſehen, ſeine nächſte Frage aber bewies, wie wenig er ſich das Schickſal der eben beſprochenen Indianer zu Herzen nahm.

„Ich bin merkwürdig neugierig,“ ſagte er, „ob wir 'was Geſcheidtes finden werden — der Boden ſieht gut aus, und daß ſchon in dem obern Thon ein paar Körner ſtaken, iſt ein vortreffliches Zeichen.“

Beckdorf lächelte ſtill vor ſich hin. „Es iſt doch ein wunderliches Leben, was wir hier führen,“ rief er endlich, „und ich gäbe 'was darum, wenn ſie uns daheim einmal könnten ſo zuſammen ſitzen ſehen, oder zuſchauen, wie wir im Schweiße unſeres Angeſichts den Boden aufwühlen, um ein paar Körner des gelben Metalls herauszuwaſchen. Manchmal kommt es mir bei Gott ſo vor, als ob ich nur im Traum ſo arbeitete.“

„Ich danke ſchön,“ ſagte Fiſcher — „wenn ich auch noch im Traum ſo hacken und graben ſollte, und Erde ſchleppen und alte wacklige Maſchinen ſchütteln, da könnte der Böſe dies Leben holen, ſobald er Luſt hätte. Daß es uns übrigens ziemlich ſonderbar vorkommt, iſt eben kein Wunder, denn wir ſind es wohl Beide früher anders gewohnt geweſen.“

„Aber hübſch iſt's doch,“ rief Beckdorf aus, „hol's der Kuckuck, nicht um Alles in der Welt möchte ich die Zeit ungeſchehen machen, die ich hier ſchon, wenn auch oft nutzlos, in dem harten Boden herumgehackt und gewühlt, wie ein wahnſinniger Maulwurf. Der wunderſchöne Wald, die freie herrliche Luft, die Arbeit ſelber mit ihrer tüchtigen Bewegung —“

„Arm ausrenken,“ ſagte Fiſcher.

„Was thut's — wo ſich der Körper ſo kräftigt, bleibt auch der Geiſt friſch, und für mich ſelber hätte ich keine beſſere Lehrzeit wünſchen können.“

„Na, wenn Sie dies als Lehrzeit betrachten,“ lachte Fiſcher, „dann wünſch' ich, daß Sie dieſen Morgen da in dem Loche drin Ihr Geſellenſtück machen und einen tüchtigen, fauſtdicken Klumpen herauspuddeln — gebrauchen könnten wir ihn jedenfalls, denn wenn wir nicht bald etwas Ordentliches finden, ſieht es mit unſerem Kaſſenbeſtand erbärmlich dünn aus.“

„Bah, was thut's, lachte Beckdorf, „unſern Lebensunterhalt gewinnen wir immer.“

„So? Danke Ihnen; damit bin ich aber wenigſtens nicht zufrieden,“ rief ſein Compagnon; „denn meine Abſicht iſt, mir hier ein kleines Capital zuſammenzuſchlagen, um etwas damit beginnen zu können.“

„Dann rathe ich Ihnen, lieber gleich etwas zu beginnen „ohne Capital“, und die ſchöne Zeit nicht durch ſenkrechte Lochgrabereien zu vergeuden. Glauben Sie ernſtlich, daß wir je etwas Geſcheidtes an Goldwerth finden, um unſere Mühe zu bezahlen?“

„Und glauben Sie das nicht?“

„Nein,“ lachte der junge Mann.

„Ja, weshalb um Gottes willen graben Sie denn da?“ frug ihn Fiſcher erſtaunt — „weshalb ſind Sie überhaupt nach Californien gekommen?“

„Allerdings in der Hoffnung,“ ſagte der junge Graf, „ja, eigentlich mit der feſten Ueberzeugung, mir hier in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen zuſammenzuſchlagen — und Tauſende ſind in derſelben Abſicht herübergekommen. Ich wollte unabhängig von meiner Familie in Deutſchland werden. Dieſe ſchönen Phantaſien haben ſich aber ſchon nach den erſten vier Wochen gründlich verloren, und ich bin jetzt ſo gebeſſert worden, daß ich gar nichts mehr erwarte. Finde ich dann wirklich etwas — denn daß wir unſern Tagelohn herausſchlagen, iſt eben kein Kunſtſtück, und deshalb möchte ich keine

Spitzhacke auch nur aufheben — deſto beſſer — dann betrachte ich es als wirklich gefunden und kann mich darüber freuen.“

„Mit dieſen Grundſätzen müſſen Sie ein äußerſt glückliches Leben in Californien führen,“ lachte Fiſcher — „aber genau genommen, befind' ich mich auch ſo wohl genug. Wir müſſen zwar unſern Zwieback und Käſe vom Boden eſſen — Kleider haben wir ebenfalls nur nothdürftig, und Nachts ſchlafen wir auf einer höchſt mittelmäßigen Matratze, von einer Legion Flöhe gequält. Aber weiß in dieſen Bergen auch wohl ein Menſch, was Sorgen ſind? — Kümmert man ſich auch nur ſo viel um den nächſten Tag, ausgenommen, daß man hofft, einen Schatz zu finden? Nein, ſo lange ein Goldwäſcher geſund bleibt — und wie ein Menſch in der Luft krank werden könnte, weiß ich gar nicht — ſo lange befindet er ſich auch glücklich, und wenn ich wohl glaube, daß ich dies Leben einmal ſatt bekommen könnte, ſo wird mir die Erinnerung daran doch immer eine ganz liebe bleiben. Jetzt aber wieder an die Arbeit. Donnerwetter, wir liegen hier, als ob wir vornehme Herren wären und uns nur eben überlegten, womit wir die Zeit am beſten todtſchlagen könnten.“

„Und ſind wir das nicht?“ lachte Beckdorf. „Wer hat uns etwas zu befehlen? Wer uns vorzuſchreiben? Wir ſind freie Menſchen, und bei Gott, lieber Fiſcher, die ſogenannten „vornehmen Herren“ können das gewöhnlich gerade am wenigſten von ſich ſagen. Je weniger der Menſch abhängig von ſeinen Mitmenſchen iſt, deſto freier, deſto vornehmer — oder aus der Maſſe hervorgenommen iſt er, und das als Norm aufgeſtellt, ſind wir Beide ſouveraine Fürſten. Aber jetzt wieder an die Arbeit — Sie haben Recht — mich drängt es ſelber, zu ſehen, was wir in der Grube finden werden.“

Die beiden Leute ſtiegen wieder an ihren Arbeitsplatz hinunter, und Fiſcher ſetzte ſich an die Maſchine, während Beckdorf von der ſchon auf den Rand der Grube geworfenen Erde ein paar Eimer füllte und ſie hinüber zum Bache trug.

„Was lachen Sie, Fiſcher?“ frug er hier, als er ſeinen Kameraden, ſcheinbar in äußerſt guter Laune, bei der Maſchine ſitzen fand.

„Hm," ſagte dieſer, „ich dachte eben an die beiden komiſchen Käuze drin im Paradies, den Juſtizrath und den Aſſeſſor, dieſe zwei Auswüchſe unſerer deutſchen Jurisprudenz, die das launige Schickſal zuſammen an die Küſte geworfen hat."

„Sie haben Recht," lächelte Beckdorf, „es ſind ein paar wunderliche Exemplare, und der Tenoriſt paßt vortrefflich dazu, das Kleeblatt vollzumachen."

„Schade, daß ihnen der Komet durchgebrannt iſt," ſagte Fiſcher, „der Komet hatte aber immer noch weit mehr Lebensfähigkeit, denn er verſtand zu borgen. Wie dieſe drei Biedermänner aber hier in den Minen exiſtiren wollen — vorausgeſetzt, ſie können ſich das Eſſen nicht abgewöhnen — iſt mir ein Räthſel."

„Der Juſtizrath ſoll Geld haben," meinte Beckdorf, und damit hält er ſich und ſeinen Compagnon wohl noch eine Weile über —" Er ſah raſch in die Höhe und aufmerkſam nach dem Hang hinüber.

„War da etwas?"

„Ich hörte ein Geräuſch, und wie ich aufſah, war es mir auch, als ob ich einen Schatten an jenem umgefallenen Baum da drüben dicht an dem Pfad geſehen hätte."

„Vielleicht der Schatten eines Raubvogels, der über das Holz geſtrichen."

„Vielleicht," ſagte Beckdorf, ohne den Blick von jener Stelle zu nehmen, — „und doch ſah es auch wieder anders aus. — Wenn uns die Indianer am Ende gar einen Beſuch zugedacht hätten."

„Bah — ſo viel für die Indianer — ſchütten Sie nur die Erde herein — ſo, der eine Eimer iſt genügend, jetzt fahren wir mit dem Wechſelwagen. Während Sie einen andern holen, bin ich mit dieſem fertig und die Maſchine bleibt im Gang."

„Da kommt ein Reiter den Pfad herauf," ſagte Beckdorf, der noch ſcharf nach allen Seiten umhergeſpäht hatte.

„Hm, das iſt ein Amerikaner," ſagte Fiſcher, der bezeichneten Richtung mit den Augen folgend — „vielleicht gar der neue Collector, der die Bäche hier abſucht, von uns armen

Teufeln die zwanzig Dollar Taxe einzukaſſiren. Bei mir kommt er aber ſchlecht an; ich gebe mich für einen Bürger der Vereinigten Staaten aus und ſchicke ihn nach San Francisco, meine Papiere zu unterſuchen."

„Das iſt kein Fremder," ſagte aber Beckdorf, der den Nahenden im Auge behalten hatte. „Die Geſtalt habe ich wenigſtens jedenfalls ſchon geſehen."

„Alle Wetter, das iſt ja der Spieler, jener Mr. Smith — wie er, glaub' ich, heißt" — rief Fiſcher, „der damals die Geſchichte mit den Indianern hatte! Das wär' auch kein Verluſt für das Paradies, wenn er ſich wo anders eine Reſidenz ſuchte. Der Kerl iſt ein Lump durch und durch."

„Er biegt hierherzu ab."

„Laſſen Sie ſich nicht mit ihm ein," meinte Fiſcher — „er mag zum Teufel gehen und ſich dort eine Unterhaltung ſuchen."

Fiſcher fing an ſeine Maſchine zu ſchaukeln, und Beckdorf ging mit dem geleerten Eimer nach der Grube zurück, um friſche Erde einzufüllen. Als er dieſe zur Maſchine brachte, kam der Reiter eben am Bache herauf und hielt neben den Beiden an. Mr. Smith hatte nämlich für weit gerathener gehalten, den Botenweg nach dem „golden bottom" zu reiten, als ſein koſtbares Leben wie ſein erbeutetes Gold den Zufällen eines, wie er recht gut wußte, tollkühnen Angriffs auszuſetzen. Allerdings war ihm nicht entgangen, daß eine ziemlich große Anzahl von Indianern in den Bergen umherſtreifte. Dieſe hatten ſich aber an dem Morgen alle weit mehr öſtlich, der Stelle zugezogen, an der die Mexikaner hielten, und außerdem brauchte er ſie, gut beritten und mit einem vortrefflichen Revolver bewaffnet, auch nicht zu fürchten. Sowie er dann nur den Hügelrücken erreichte, befand er ſich auch ſchon faſt in dem Bereich von „golden bottom", in deſſen Nähe viele Amerikaner arbeiteten. Mr. Smith ſaß auch ſehr ungenirt auf ſeinem Pferde, das rechte Bein über den Sattelknopf hinübergeſchlagen, nach Damenart, und pfiff ſehr vergnügt und ſehr falſch den Yankee-Doodle — oder vielleicht „Waſhington's Marſch", es konnte recht gut Beides ſein. So bog er vom Pfad ab, den gerade dort ein umgebrochener Baumſtamm verlegte, und kam dicht an den beiden Deutſchen vorbei, neben deren Maſchine er ſein Pferd einen Augenblick einzügelte. Er ſchien gar keine beſondere Eile zu haben, ſeine Landsleute zur Hülfe herbeizuholen.

„Nun, Gentlemen,“ ſagte er hier mit äußerſt artiger und gewinnender Stimme, „finden Sie Ihre Arbeit nach Gebühr belohnt?“

Beckdorf ſah ihn von der Seite an, nahm dann den leeren Eimer in die Hand und ging langſam wieder der Grube zu, Fiſcher aber fing an zu ſchaukeln und antwortete ebenfalls nicht.

Mr. Smith klemmte ſeine überdies dünnen Lippen noch etwas feſter zuſammen und rief dann:

„Meiner Meinung nach, Sir, gehört unter Gentlemen auf eine höfliche Frage auch eine höfliche Antwort.“

„Unter Gentlemen, ja,“ ſagte Fiſcher trocken — „mein Kamerad und ich haben aber, ſoviel ich weiß, nicht mit einander geſprochen.“

„Und erklären Sie mich für keinen Gentleman, Sir?“ rief der Amerikaner, und die kleinen boshaften Augen verſchwanden faſt unter den zuſammengezogen Brauen.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mr. Smith,“ erwiderte aber der Deutſche. „Hier arbeiten wir und haben keinem Menſchen Rede zu ſtehen oder Rechenſchaft zu geben, es ſei denn vielleicht ein Beamter der Vereinigten Staaten. Zu denen zähle ich aber nicht das Spielergeſindel, das ſich in den Minen herumtreibt, und ſollte Einer von denen zu uns kommen und unverſchämt werden, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß wir ihm alle Knochen im Leibe entzweiſchlügen.“

Der Amerikaner griff langſam mit der Hand in ſeine Bruſttaſche, wo er jedenfalls ſeinen Revolver verborgen hatte. Schon kam aber der andere Deutſche ebenfalls wieder heran, und da Mr. Smith es gar nicht für möglich hielt, daß Jemand hier im Lande umhergehen könne, ohne eine Schußwaffe bei ſich zu tragen, und doch nicht ganz ſo ſicher war, inwieweit er die Leute einſchüchtern könne, zog er die Hand zurück, griff den Zügel ſeines Pferdes auf, murmelte etwas in den Bart, das beinahe wie „damned dutchmen" klang und bog langſam wieder in den vorher verlaſſenen Pfad ein. Die beiden Deutſchen lachten hinter ihm drein, und es war faſt, als ob er bei dem Laut ſein Thier noch einmal einzügeln wolle; aber er beſann ſich doch eines Beſſeren und verfolgte den einmal eingeſchlagenen Weg.

„Das ſind die Peſtbeulen der menſchlichen Geſellſchaft," ſagte Fiſcher, als ſein Kamerad wieder neben ihm ſtand und dem Reiter nachſah, „und wer die Amerikaner nach dieſem Geſindel beurtheilen wollte, würde ein trauriges Urtheil über ſie fällen müſſen. Glücklicher Weiſe denkt der rechtſchaffene Amerikaner aber gerade ſo wie wir über ſie, und nur hier in Californien und in den weſtlichen und wildeſten Staaten der Union dürfen ſie ihr Weſen treiben."

„Was wollte denn der Burſche?"

„Ganz herablaſſend ein Geſpräch mit uns anknüpfen," lachte Fiſcher, „vielleicht ſogar eine kleine Spielpartie aus freier Hand arrangiren. Es wäre das erſte Mal nicht, daß ſie den Goldwäſcher um ſeinen Ertrag gleich aus der Maſchine heraus beſtohlen hätten — ich ließ ihn aber ablaufen. Doch er mag zum Teufel gehen und wird uns hoffentlich nicht wieder in die Nähe kommen."

Mr. Smith hatte indeſſen wahrſcheinlich nicht in beſonders guter Laune denſelben Baumſtamm erreicht, über den hin der junge Graf Beckdorf vorhin den Schatten bemerkt haben wollte. So wie er jetzt wieder mit dem geleerten Eimer zu der Grube zurückging, blickte er faſt unwillkürlich den Hang hinauf, dem der Reiter folgte. In demſelben Moment ſcheute deſſen Pferd jäh zur Seite und Beckdorf ſah, wie eine dunkle Geſtalt gerade vor ihm in die Höhe ſprang. Mr. Smith aber, auf ſeinem wahrſcheinlich höchſt bequemen, indeß jedenfalls ſehr unſichern Sitz, verlor das Gleichgewicht und rollte an der rechten Seite des Pferdes aus dem Sattel. Wohl hatte er dabei deſſen Zügel nicht losgelaſſen, ehe er aber nur im Stande war, wieder auf die Füße zu kommen, ja wahrſcheinlich ehe er nur ſeine Lage recht begriff, tauchten aus allen benachbarten Büſchen, wie aus dem Boden wachſend, Indianer auf, und der Weiße lag macht- und wehrlos in ihrer Gewalt, ehe er eine Waffe ergreifen oder ſich zur Wehr ſetzen konnte.

Fiſcher, durch den plötzlichen Lärm aufmerkſam gemacht, war ebenfalls in die Höhe geſprungen, als der gellende Hülfeſchrei des Ueberraſchten zu ihnen niederſchallte.

„Den Teufel auch," rief Beckdorf, indem er faſt unwillkürlich die dort am Boden liegende Brechſtange aufgriff — „und wenn das ein Spieler iſt, ſo können wir doch nicht geduldig mit zuſehen, wie ihn die Rothfelle da oben abſchlachten."

„Schade wär's gerade nicht um ihn," meinte Fiſcher — „aber — Sie haben Recht. Wenn wir ihm helfen können, dürfen wir nicht müſſig bleiben. Wollen ſie ihn aber umbringen, ſo ſchneiden ſie ihm ſechsmal da oben den Hals ab, ehe wir hinaufkommen." Und mit den Worten den neben ihm liegenden ſcharfen Spaten aufgreifend, ſprangen die beiden Männer ſo raſch ſie konnten den ziemlich ſteilen Hang hinan, bis ſie den Reitweg erreichten und dann raſcher vorwärts konnten. Indeſſen aber, und während das wilde Geſchrei des Amerikaners noch immer durch die Berge drang, hatten ſich etwa fünfzig Indianer um ihn geſammelt und ſeine Arme und Hände ſo mit Baſt auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, daß er nicht im Stande war, nur die geringſte Bewegung mit ihnen zu machen. Aber die zu ſeiner Rettung anſpringenden Deutſchen hatte er entdeckt und in den flehendſten Tönen bat er ſie, ihn aus den Händen dieſer Mörder zu befreien.

Beckdorf, als der Flüchtigere der Beiden, war Fiſcher um etwa zwanzig Schritt voraus, und mit der gehobenen Brechſtange wollte er auch ohne Weiteres, nur dieſer erſten Regung ſeiner Menſchlichkeit folgend, mitten in die Schaar der Wilden hineinſpringen, als ſich die ganze Maſſe derſelben ihm entgegenwarf und fünfzig Pfeile, auf der angeſpannten Sehne ruhend, ſeine Bruſt bedrohten.

„Herbei, Fiſcher," rief er, dadurch nicht im Mindeſten eingeſchüchtert, ſeinem Kameraden zu — „hol' die Fitſchepfeile der Henker; wenn wir einem halben Dutzend der Burſchen unſer

Eiſen zu ſchmecken gegeben haben, werden ſie ſchon Vernunft annehmen.“

Fiſcher hatte übrigens von dieſen Pfeilen eine ganz andere Meinung, denn in ſo großer Nähe wären ſie tödtlich geweſen, da die nur ſchlecht befeſtigten Steinſpitzen mit Widerhaken faſt jedesmal in der Wunde ſitzen blieben.

„Halt, Beckdorf!“ rief er ihm deshalb erſchrocken zu, „ſetzen Sie ſich keiner größeren Gefahr aus, als unumgänglich nöthig iſt, denn erſt wollen wir verſuchen, was ſich mit Ueberredung bei den Braunfellen ausrichten läßt.“

„Hülfe! Rettung! Um Gottes Jeſu willen helft mir!“ ſchrie da wieder, als er ſah, daß die Weißen zögerten, der Gefangene, indem er umſonſt verſuchte, ſich von ſeinen Banden zu befreien. „Schießt die Hunde nieder wie die Wölfe — oh, daß ich meine Arme frei hätte!“

„Heda, Ihr Leute,“ redete Fiſcher, der jetzt keuchend herankam, die Indianer in Spaniſch an, denn Einige von ihnen verſtanden faſt immer dieſe Sprache, die ſie früher in den Niederungen durch den Verkehr mit den Miſſionären gelernt hatten, „Ihr dürft den Mann nicht umbringen.“

Ein wildes Geſchrei von Stimmen, aber kein verſtändlicher Laut dazwiſchen, antwortete ihm, und wieder gellte der Angſtſchrei des Gebundenen durch die Luft. Eine Anzahl der Indianer hatte ihn gefaßt, um ihn den Berg hinaufzuſchleifen.

„Das iſt eine verfluchte Geſchichte,“ ſagte Fiſcher — „wir Zwei können nichts mit der Bande anfangen, noch dazu ganz ohne Waffen, wie wir ſind; und wenn auch Einer von uns fortſpringen und Hülfe holen wollte, kämen wir doch zu ſpät.“

„Was können ſie nur gegen den Amerikaner haben, während ſie uns ganz unbeläſtigt laſſen? — Wir dürfen den Mord nicht zugeben.“

„Das iſt derſelbe Lump, der neulich Einen ihres Stammes erſtochen hat,“ ſagte Fiſcher, „und wahrſcheinlich wollen ſie ſich jetzt an ihm rächen. Recht haben ſie, ſo viel iſt ſicher, aber wir müſſen doch ſehen, ob wir ihn frei bringen. Mich kennen auch die Meiſten von ihnen, und ich will einmal zwiſchen ſie gehen; bleiben Sie übrigens mit Ihrem Stück Eiſen in der Nähe, denn ſo gereizt, möchte ich ihnen nicht zu viel trauen.“

Seinen Spaten ſchulternd, ſtieg Fiſcher jetzt raſch den Hügel hinan und ſuchte zu dem Gefangenen durchzukommen. Einzelne wollten ihn allerdings daran verhindern, Andere aber wehrten dieſen wieder, und ſo überholte er bald die Burſchen, die den Unglücklichen bergan ſchleppten. Die Bewaffneten waren ihm aber ebenfalls nicht von der Seite gewichen, und wenn auch Keiner von ihnen Miene machte, ihm ſelber ein Leid zuzufügen, drängten ſie ſich doch zwiſchen ihn und den Gefangenen und ließen ihn nicht nahe. Beckdorf indeſſen, der fürchtete, daß ſein Kamerad mitten zwiſchen den Indianern leicht zu Schaden kommen könne, ohne daß er dann im Stande geweſen wäre ihm beizuſpringen, flog in raſchen Sätzen den Hang hinauf, und blieb hier, den ankommenden Indianern den Weg abſchneidend, ſtehen, um ſie zu erwarten. Fiſcher, als er das ſah, folgte ſeinem Beiſpiel, und die beiden Männer, jetzt feſt entſchloſſen, die Eingeborenen unter keiner Bedingung ungehindert weiter zu laſſen, hielten Stand.

„Ich will Euch etwas ſagen,“ rief ihnen Fiſcher dabei zu, als ſie dicht an ihn herangekommen waren, „und daß Ihr mich verſteht, weiß ich. Wenn Ihr den Burſchen da jetzt nicht frei und laufen laßt, ſo ſchlage ich dem Erſten, der mir nahe kommt, den Schädel von einander.“

Oben in den Büſchen raſchelte es und brach's, und als ſich die beiden Deutſchen dorthin umſahen, erkannten ſie einen neuen Trupp Indianer, die an der Wand niederſprangen.

„Alle Wetter,“ ſagte Beckdorf leiſe, „jetzt wird die Geſchichte fatal. Ich denke, wir ſpringen ohne Weiteres ein und ſchneiden die Bande des Gebundenen durch, nachher ſind wir unſerer Drei.“

„Keſos!“ rief Fiſcher ſtatt aller Antwort aus — „Gott ſei Dank, da kommt der Häuptling gerade zur rechten Zeit. Das iſt der vernünftigſte Indianer im ganzen Diſtrict, und er wird nicht zugeben, daß ſie den Burſchen da ermorden; weiß er doch recht gut, wie ihm die Amerikaner nachher dafür auf den Hacken ſitzen würden.“

Es war wirklich der Häuptling, der, von vielleicht zwanzig anderen Indianern gefolgt, mit langen Sätzen den ſteilen Hang niedergeſprungen kam und erſt anhielt, als er die Weißen dort erblickte. Fiſcher aber eilte ihm gleich entgegen, und bat ihn um Gottes willen, ſeine Leute abzuhalten, daß ſie den Mann nicht ermordeten. — Auch Mr. Smith hatte den Häuptling, aber nur zu ſeinem Entſetzen, erkannt, denn wohl wußte er, was er von deſſen Hand verdient und wahrſcheinlich jetzt auch zu erwarten hatte. Von dem Augenblick an ſchrie er nicht mehr um Hülfe, aber die Kraft, mit der er, wenn auch vergebens, an ſeinen Banden riß, verrieth nur zu deutlich die Todesangſt, die ihn erfaßt hatte. — Wenn ihm Recht geſchah, das fühlte er, ſo war er verloren.

Die Indianer hatten übrigens, wie ſie ihren Häuptling nahen ſahen, augenblicklich gehalten, und dieſer, der zu dem Gefangenen trat, blieb neben ihm ſtehen und betrachtete ihn, ohne für jetzt Fiſcher's Bitten zu beachten, mit finſter drohenden Blicken. Er war heute auch ganz wieder Indianer, nur in den ledernen, mit Muſcheln und Kernſchalen verzierten Schurz, die Tracht ſeines Stammes, gekleidet, während ein buntes Tuch um ſein langes Haar gewunden war und die Adlerfedern, das Zeichen ſeiner Würde, in dieſem prangten. Nur auf der Schulter trug er die lange einläufige Flinte, und Pulverhorn und Kugeltaſche hing ihm über der rechten Achſel an dem nackten bemalten Oberkörper. Endlich langſam, und wie mit ſich ſelber redend, hob er den rechten nackten Fuß empor und ſetzte ihn leicht auf die Bruſt des vor ihm Liegenden, der mit ſtieren Blicken, die Augen faſt aus ihren Höhlen drängend, zu ihm aufſchaute.

„Wer könnte mich jetzt hindern,“ ſagte er dabei in ſpaniſcher Sprache, „wenn ich den Buben hier zerträte wie einen Wurm?“

„Du wirſt ſein Blut nicht vergießen, Keſos,“ unterbrach ihn Fiſcher in halb warnendem, halb bittendem Tone.

„Und woher weißt Du das?“ rief der Indianer finſter; „hat er es etwa nicht verdient?“

„Aber Du kannſt und darfſt den Mann nicht mit kaltem Blute morden,“ rief der Deutſche wieder.

„Kann ich und darf ich nicht?“ lächelte der Wilde höhniſch zurück; „wollteſt Du mich daran verhindern?“

„Keſos,“ ſagte da Fiſcher ernſt, „Du weißt, wie freundlich ich Dir ſtets geſinnt geweſen, weißt auch, wie ich in der Sache ſelber, die dieſen Burſchen betraf, Deine Partei genommen; aber um Eurer ſelbſt willen vergießt nicht das Blut dieſes Mannes, wenn er ſich auch jetzt in Eurer Gewalt befindet. — Denke, wie viel Unſchuldige von Deinem Stamme ſonſt wieder dafür büßen müſſen.“

„Ich weiß es,“ ſagte der Häuptling finſter, „daß die verhaßten Amerikanos keinen Unterſchied zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen machen, und wären die Mexikaner heute Morgen, ſtatt ſich wie ſcheue Haſen zu verkriechen, wie die Wölfe über ihre Feinde hergebrochen, manche alte Rechnung könnte heute ausgeglichen ſein. Doch allein können wir nicht gegen die Feuerwaffen der Weißen ankämpfen — wenigſtens jetzt noch nicht, bis ich erſt unſere Stämme den Gebrauch ſolcher Wehr gelehrt habe.“

„Und der Amerikaner?“

„Ungeſtraft verläßt er dieſe Berge nicht wieder,“ ſagte der Häuptling finſter — „er ſoll wenigſtens, ſo lange er noch lebt, uns im Gedächtniß behalten.“

„Aber was willſt Du mit ihm thun?“

Der Häuptling antwortete nicht, aber er zog den Fuß zurück, öffnete dann den Rock des vor ihm Liegenden und hatte bald den Revolver gefunden, den jener verborgen bei ſich trug. Dieſen nahm er, zog dann ſein Meſſer heraus, ſchraubte damit den Hahn ab und ſchleuderte dieſen, ſo weit er konnte, in ein dichtes Dornengeſtrüpp hinein, den Hang hinab. Dann ſchob er die jetzt werthloſe Waffe wieder an ihre alte Stelle zurück und rief einen alten Indianer herbei, dem er etwas in ſeiner eigenen Sprache ſagte. — Der alte Burſche ſah wild und finſter genug aus, und ſeine Blicke hingen mit unvertilgbarem Haß an dem Gebundenen. Es war der Bruder deſſen, den jener damals ermordet hatte. — Trotzdem aber, daß er zum Rächer erſehen worden, ſchien er mit dem erhaltenen Auftrag nicht zufrieden und antwortete heftig; aber der Häuptling beſtand auf dem gegebenen Befehle, und der Alte warf jetzt die Schnur herum, an der er auf dem Rücken hängend das bloße Meſſer getragen hatte, knüpfte es los und ſprang auf den Gebundenen zu. Mr. Smith hatte mit Zittern und Zagen dieſe Vorbereitungen beobachtet, und wenn er auch genug Spaniſch verſtand, aus dem Geſpräch des Häuptlings und des Deutſchen Hoffnung zu ſchöpfen, ſchien doch das Alles jetzt wieder mit dem einen Schlage über ihm zuſammenzubrechen.

„Laſſen Sie uns den Häuptling faſſen und halten,“ rief Beckdorf auf Deutſch ſeinem Kameraden zu, „wir haben dann eine Geißel in Händen, und ſie müſſen den armen Teufel freigeben.“

Ehe Fiſcher aber etwas darauf erwidern konnte, war Keſos, der vielleicht ſelber etwas Aehnliches fürchten mochte, einen Schritt zurückgetreten und hielt die geladene und geſpannte Flinte vor ſich im Anſchlag. — Ein Ueberfall war hier nicht möglich und hätte auch nicht einmal mehr die verhängte Strafe des Schuldigen verhindern können.

„Hülfe! Hülfe! Rettung! Erbarmen!“ ſchrie der Gebundene mit Tönen, die gar nicht mehr aus einer menſchlichen Bruſt zu kommen ſchienen. Mit Blitzesſchnelle aber warf ſich der alte Indianer, indeß die Uebrigen ihre Bogen gegen die Weißen ſpannten, über ihn, und mit zwei Schnitten hatte er ihm beide Ohren glatt und kahl vom Kopfe abgetrennt; dann ſpie er dem ſich am Boden Krümmenden in’s Antlitz und warf die abgeſchnittenen Ohren einem Trupp kleiner knochendürrer Hunde vor, die ſich ſtets im Gefolge der Indianer herumtreiben und gierig über die ekeln Biſſen herfielen.

Auf den nächſten Befehl des Häuptlings löſten die Eingeborenen aber die Bande des Gefangenen, über deſſen Schultern jetzt das Blut in Strömen niederlief, und Keſos, ſich an die

Deutſchen wendend, bat ſie, dem Mann zu ſagen, daß er frei ſei und in ſein Lager zurückkehren könne. Er möge ſich aber hüten, ſeinem Stamm zum zweiten Mal in die Hände zu fallen; die Eingeborenen „hätten jetzt ſein Blut geſehen“, und er ſelber möchte dann nicht wieder in der Nähe ſein, um ſein Leben zu retten.

Mr. Smith war, ſo wie er ſich frei fühlte, in die Höhe geſprungen — er ſah leichenblaß aus, und das an ſeinem weißen Geſicht niederſtrömende Blut machte ihn zu einem wahren Schreckbild. Im erſten Augenblick ſchien er auch gar nicht zu glauben, daß er den Händen der Rothhäute lebendig entgehen ſolle, und die ſtieren Blicke hafteten ängſtlich an den noch immer bereit gehaltenen Bogen und drohenden Pfeilen der Feinde. Erſt als ihm Fiſcher verſicherte, er habe für jetzt allerdings nichts mehr zu fürchten, wenn er ihm aber rathen ſolle, ſo möchte er machen, daß er ſo raſch als möglich in die Anſiedelung zurückkäme, war es, als ob er neue Hoffnung ſchöpfe. Sein Pferd graſte noch an derſelben Stelle faſt, an der es ihn abgeworfen hatte, und dort hinunter lief er jetzt mit brechenden Knieen und hier und da über eine Wurzel ſtürzend oder gegen einen Baum taumelnd. Aber er achtete das höhniſche, hinter ihm dreinſchallende Lachen der Indianer nicht — achtete nicht das Blut, das an ihm niederſtrömte. In der Satteltaſche, die ſein Pferd trug, hing ſein Gold, und um das und ſein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, flog er, ſo raſch ihn ſeine Glieder trugen, den Hang hinab, griff dort den Zügel auf, ſchwang ſich in den Sattel, an deſſen Knopf er ſich feſthielt, um nicht zum zweiten Mal zu ſtürzen, und ſprengte nun, ſo ſchnell ihn ſein ſchnaubendes Thier tragen konnte, zurück in das eben verlaſſene Lager — zu Schutz und — Rache.

24.

Alte Bekannte.

Einen alten Schiffsbekannten von uns haben wir lange aus den Augen gelaſſen: den Doctor Raſcher, der ſchon vor Hetſons in die Berge gegangen war, um ſeinen botaniſchen Forſchungen obzuliegen. Später, wenn er in dem blumenreichen Lande „geerntet, wo er nicht geſäet“ — wie er meinte, gedachte er mit der ihm befreundeten Familie in jenem Minenſtädtchen, nach dem ihr Ziel lag, wieder zuſammen zu treffen. An ein mäßiges, einfaches Leben von Jugend auf gewöhnt, hatte der alte Mann auch nicht viel Bedürfniſſe, und mit der wundervollen, ihm ganz neuen Flora um ſich her, ließ er es ſich gern gefallen, mit einbrechender Nacht entweder in dem einzelnen Zelte eines zufällig aufgefundenen Goldwäſchers zu übernachten, oder auch, wenn es eben nicht anders ging, unter einem Baum mitten im Walde auszuruhen. Das Maulthier, das er für ſeine Sammlungen, für ſeine Decken und ſein Kochgeſchirr mit ſich führte, weidete dann das Gras in ſeiner Nähe ab, und am nächſten Morgen, wenn der Thau abgetrocknet war, zog er fröhlich weiter. Die Goldwäſcher, denen er hier und da begegnete, oder zu denen er ſelber kam, wunderten ſich freilich, einen Mann dort in den Bergen umherſtreifen zu ſehen, der weder Spitzhacke, noch Schaufel, noch Pfanne mit ſich führte, und eben nur Pflanzen mit der Wurzel ausrupfte und in ſeine Blechbüchſe oder dazu gehaltene Papiere legte. Der alte Mann hatte aber etwas ſo Anſtändiges und Freundliches in ſeinem ganzen Weſen, daß ihm Niemand ein ſpöttiſches Wort darüber zu ſagen wagte; im Gegentheil gaben ihm ſelbſt die Amerikaner häufig Stellen an, wo ſie ihnen aufgefallene Blumen und Pflanzen gefunden hatten.

So war er etwa fünf bis ſechs Tage in den Hügeln herumgeſtiegen und mit der gemachten Ausbeute ſo zufrieden, daß er beſchloß, ſeinen Cours nach dem Paradieſe zu halten. Dort gedachte er eine Zeit lang bei Hetſons zu bleiben, die Flora in der Nachbarſchaft zu unterſuchen und dann ſeinen Stab weiter zu ſetzen. Wohin? blieb ſich ziemlich gleich, wenn er nur Neues fand für ſeinen Zweck. So wenig ſchien er ſich aber bis jetzt um irgend eine Richtung, der er folgte, bekümmert zu haben, daß er gar keine Ahnung hatte, ob er ſich öſtlich, weſtlich, nördlich oder ſüdlich vom ſogenannten „Paradies“ befand. — Er mußte deshalb alſo erſt ſehen, daß er irgend Jemanden im Walde traf, der ihm die Richtung dorthin angeben konnte. An einer ziemlich offenen Bergwand mit ſeinem Thier am Zügel langſam hinſchreitend, entdeckte er da unten im Thal einen einzelnen Goldwäſcher. Das fiel ihm jedoch nicht beſonders auf, denn ſoviel hatte er ſchon vom californiſchen Minenleben kennen gelernt, daß ſehr häufig Einzelne, mit der Stelle, an der ſie bis dahin gearbeitet, nicht recht zufrieden, ihr Handwerkszeug und einige Proviſionen auf die Achſel nahmen und auf's Gerathewohl in die Berge hineinzogen, um an anderen Stellen zu graben und ſich einen neuen Arbeitsplatz zu ſuchen. Den gefunden, gingen ſie dann zurück, holten ihr Zelt und anderes Geſchirr nach, und ſiedelten ſich zeitweilig an der neuen Stelle an. Solches Umherſtreifen, einen andern Arbeitsplatz zu finden, nannten die Leute dann: proſpectiren.

Der Art Männer wußten aber auch gewöhnlich vortrefflich in der Nachbarſchaft Beſcheid, die ſie vielleicht ſchon Wochen lang durchzogen hatten, und Doctor Raſcher beſchloß deshalb hier zu Thal zu ſteigen und ſich bei dem Manne nach ſeinem „verlorenen Paradies“, wie er lachend vor ſich hinmurmelte, zu erkundigen. Unterwegs, an dem ſchattigen Berghang, fand er freilich wieder manche Pflanze, die ihn aufhielt und feſſelte, und ſo war es denn ziemlich Mittag geworden, ehe er das eigentliche Thal ſelber, und damit auch den einzelnen Goldwäſcher erreichte, der ganz ſtill und heimlich das kleine Bergwaſſer nach ſeinen Schätzen unterſuchte. Doctor Raſcher malte ſich auch in ſeiner gemüthlichen Weiſe ſchon ein Bild von dem

Manne aus — ein abgehärteter Amerikaner, der hier zufällig den reichſten Boden gefunden hatte und das koſtbare Metall in Maſſe aus der Erde wuſch. Vielleicht war er ſchon jetzt in Verzweiflung, wie er, unbemerkt von böſen Menſchen, das werthvolle Gewicht nach San Francisco ſchaffen ſolle, und brütete dort unten über ſeinem Schatz, den er wie ein Argus bewachte, ohne zu wagen ihn zu verlaſſen. Möglich, daß der Unglückliche ſolcher Art in der Wildniß verſchmachten mußte. Der Mann arbeitete, ihm den Rücken zugedreht, und auf dem weichen Boden und bei dem Raſcheln und Schütteln ſeiner eigenen Maſchine konnte er die Schritte des Nahenden nicht gut hören. Doctor Raſcher war denn auch ganz geräuſchlos an ihn herangekommen und fürchtete jetzt nicht mit Unrecht, ihn durch einen plötzlichen Anruf zu erſchrecken, wonach er dann vielleicht eine jedenfalls neben ihm liegende geſpannte Büchſe oder einen Revolver angreifen und in die Höhe ſpringen würde. Mit einem leiſen Anflug gutmüthiger Neckerei freute er ſich aber auch wieder auf dieſen Moment, und da das Maulthier ebenfalls ganz ſtill dicht hinter ſeinem Herrn hergegangen war, ſo hatten die Beiden den Goldwäſcher auf kaum fünf Schritt erreicht und ihn alſo förmlich überrumpelt, ohne daß er auch nur eine Ahnung von ihrer Nähe haben konnte. Nun hatte er ihn, wie er ihn haben wollte, und rief mit ziemlich lauter Stimme:

„Guten Morgen!“

Anſtatt aber in einem paniſchen Schreck jäh emporzufahren, wie es ſich der Doctor gedacht, blieb der Mann, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, ruhig ſitzen und antwortete blos, als ob er irgend einem Bekannten auf der Straße begegnet wäre, ebenfalls in deutſcher Sprache:

„Guten Morgen!“

„Nun, das nenn' ich kaltblütig,“ lächelte Doctor Raſcher ſtill in ſich hinein und ſchritt jetzt an dem vollkommen dagegen gleichgültigen Burſchen dicht vorbei, das Geſicht eines ſo merkwürdigen Philoſophen zu betrachten. Der Goldwäſcher ſah auch dabei kaum von ſeiner Arbeit auf, und nur als das

Maulthier eben dicht an ihm vorüberkam, drehte er den Kopf etwas zur Seite und ſagte:

„Schlägt der Racker?“

„Nein,“ lächelte der Doctor — „es iſt ein ganz gutes Thier.“

„So? — Die Beſtien ſind ſonſt verwünſcht flink mit den Hinterbeinen, und neulich hat mich einmal eins hierher getroffen, daß ich acht Tage nicht ſitzen konnte.“

Er machte dabei, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, eine höchſt bezeichnende Bewegung, und der Doctor konnte ſich nicht helfen, er mußte geradehinaus lachen.

„Ja — Sie haben gut lachen,“ ſagte der Goldwäſcher und arbeitete ruhig weiter.

Wie ihn Doctor Raſcher aber betrachtete, kam ihm das Geſicht bekannt vor, obgleich es ſchwer war, in ſeinem jetzigen Zuſtand beſtimmte Züge herauszufinden. Der Burſche hatte ſich keinesfalls in den letzten fünf oder ſechs Wochen raſirt, und wahrſcheinlich auch in derſelben Zeit nicht gewaſchen. Eben ſo lange trug er allem Anſchein nach das Hemd, in dem er arbeitete, und unter dem alten zerknitterten Strohhute, der ihm möglicher Weiſe Nachts zum Kopfkiſſen diente, ſchauten die langen ſtruppigen blonden Haare ſehnſüchtig nach einem Kamm hervor und ſpreizten ſich auch hier und da aus einzelnen Oeffnungen der Kopfbedeckung heraus.

Es war das echte, aber traurige Bild eines verwahrloſten Menſchen, dem die Einwirkung von außen fehlte, um ſein eigenes Selbſt in Ordnung zu halten, wie auch die Kraft, das ſelber aus ſich heraus zu thun, wozu ihn Andere vielleicht gezwungen hätten; ein Europäer, zu all' den ſchlechten und ekeln Eigenſchaften eines Indianers herabgeſunken, ohne eine einzige ſeiner beſſeren dabei anzunehmen; ein verlorenes Subject nicht allein Californien, ſondern manchen anderen wilden Ländern — der amerikaniſchen Wildniß ſowohl wie dem auſtraliſchen Buſch — eigen, das ſich nur eben in einer ſchmutzigen Vegetation am Leben hielt — und doch dabei noch Gold grub.

„Sagen Sie einmal, lieber Freund,“ nahm der Doctor endlich das Wort — „ſind wir Beide nicht einmal irgendwo zuſammengetroffen?“

„Nicht, daß ich wüßte, Herr Doctor,“ antwortete der Miner.

„Ja, aber Ihr kennt mich doch?“

„Nu ja,“ erwiederte der Mann — „warum ſoll ich Sie denn nicht kennen? Wir haben ja die ganze lange Seereiſe mitſammen gemacht.“

„Ja ſo,“ lächelte Raſcher — „Ihr waret im Zwiſchendeck?“

„Ich war ſo dumm,“ erwiderte Jener mit merkwürdiger Freimüthigkeit — „und bin in dem Marterkaſten nach dieſem verdammten Califonium herübergeliefert worden — Paſſage bezahlt und Alles, und frei Speck und Erbſenbrüh'.“

„Aber hier ſeid Ihr doch hoffentlich für jene Entbehrungen und Beſchwerden reichlich entſchädigt worden?“

„Wer? — ich? — Ich möchte wiſſen wo!“ brummte der Burſche verdrießlich in den Bart — „nur ſo viel wollt' ich, daß ich mir den neuen Hof in Heſſelbach kaufen könnte, und jetzt rackere ich hier ſchon fünf Wochen in den Bergen herum, lebe wie ein Hund, arbeite wie ein Pferd, und habe noch nicht einmal genug zuſammen, blos um die Grenzſteine zu bezahlen. Wenn ich nur die Zeitungsſchreiber hier hätte, die ihre verfluchten Lügen in Deutſchland ausgebreitet haben — Herr Gott von Meinungen —“ Und in dem verbiſſenen Grimm über ſeine verfehlte Beſtimmung ſchüttelte er die Maſchine mit ſolcher Kraft und Gewalt, als ob er eben eines jener unglücklichen herbeigewünſchten Individuen am Kragen hätte und ſeine Wuth jetzt an ihm auslaſſen wollte. Der Doctor lächelte, und doch that ihm der Mann leid, der hier mit einem ganzen Berge zertrümmerter Hoffnungen in der Wildniß ſaß und mit ſich, Gott und der Welt grollte. Die Geſellſchaft war aber auch nicht übermäßig angenehm, um ſich zu lange mit ihm einzulaſſen, und er ſuchte deshalb das von ihm zu erfragen, was er zu wiſſen wünſchte, und ſeinen Weg dann fortzuſetzen.

„Seid Ihr hier in der Gegend bekannt, Freund?“ ſagte er deshalb nach kurzer Pauſe.

„Ich? — Ich ſollt's denken,“ erwiderte der Mann — „ich kenne hier herum jeden Fleck, wo nichts liegt. — Sehen Sie da — dort — da drüben — da oben — alle die Löcher habe ich ganz allein gegraben, und Platz genug iſt da, daß eine Million hätte drin ſtecken können.“

„Nein, ich meine in den benachbarten Minen?“

„Was gehen mich die benachbarten Minen an,“ knurrte aber der Deutſche — „ich habe von Califonium ſchon mehr geſehen, als mir lieb iſt.“

„So könnt Ihr mir alſo nicht ſagen, wo das ſogenannte Paradies liegt?“

„Sogenannte „Paradies“?“ wiederholte aber der Mann und ſah den Frager erſtaunt an, denn er mochte vielleicht denken, er wolle ihn zum Beſten haben. — „Na, wenn Sie hier in dem vermaledeiten Califonium ein Paradies ſuchen, da wünſche ich Ihnen viel Glück. Sollten Sie's aber wirklich finden, da, bitte, laſſen Sie mich's wiſſen, Doctor. Sie brauchen ja nur der Botenfrau ein paar Zeilen mitzugeben. — Paradies — ja, ſchönes Paradies, Eldoradjo und wie ſie's noch ſonſt in den Büchern nannten. Daß es der Teufel hole, ſobald ich nur erſt einmal wieder draußen bin!“

Der Doctor ſah bald, daß von dem Mann, der hartnäckig wie ein Maulwurf das ganze Thal unterminirt hatte, nichts zu erfragen war. Es intereſſirte ihn aber doch, zu ſehen, wie und auf welche Weiſe dieſer griesgrämige Geſell hier eigentlich exiſtire. Eine Wohnung — Zelt oder Hütte — konnte er nirgends entdecken, und doch befand ſich dicht neben ſeinem Arbeitsplatz eine Feuerſtelle, bei der ein paar Blechtöpfe und ein kleiner eiſerner Keſſel hingen.

„Wo wohnt Ihr denn eigentlich?“ ſagte er endlich; „verlaßt Ihr den Bach gar nicht und bleibt Ihr Tag und Nacht hier?“

„Mein Schlafzimmer iſt gleich hinter dem Baum,“ antwortete der Deutſche, ohne von ſeinem Sitz aufzuſtehen — „wenn Sie es ſich einmal anſehen wollen, es iſt wirklich der Mühe werth; nur noch nicht ordentlich eingerichtet.“

Doctor Raſcher ging über den Bach auf einen ſchmalen, rechts und links abgegrabenen Damm, ſah ſich aber auch dort vergebens nach einem Zelt um und ſchaute ungewiß nach dem Mann zurück.

„Gleich hinter dem Baum, ſag' ich Ihnen ja," rief aber dieſer, und der Doctor, der noch ein paar Schritte nach vorn machte, fand ſich im nächſten Augenblick der Höhle dieſes wildgewordenen deutſchen Staatsbürgers gegenüber.

Der Platz ſelber wäre ſeiner Aufmerkſamkeit aber ſogar jetzt noch vielleicht entgangen, — denn der Eingang zu dieſem eigenthümlichen und jedenfalls ſehr primitiven Schlafplatz beſtand nur in einem roh in den Berg gehackten, etwa drei Fuß hohen und eben ſo breiten Loch, über das ſogar von oben nieder noch einige, vielleicht abſichtlich dort nicht fortgenommene Büſche hingen — rechts und links davon waren aber zwei geſpaltene helle Bretchen aufgeſteckt, die das Auge raſch anzogen, und auf einem von dieſen ſtand mit Kohle — aber höchſt unorthographiſch geſchrieben:

„Hier liegen Selbſtſchüſſe!" und auf dem andern:

„Verbotener Eingang!"

Links davon war der Kleiderſchrank: in die nämliche Ceder wenigſtens, deren Stamm den Eingang verdeckte, hatte der Mann einen Pflock eingeſchlagen, und an dieſem hing ein früher einmal wohl erbsgelb geweſener Mantel mit unzähligen Kragen, während darunter ein arg verſchoſſener, grünbaumwollener Regenſchirm lebensmüde mit dem abgebrochenen Griff an der rauhen Rinde lehnte.

„Und da wohnt Ihr wirklich, Freund?" rief der Doctor, von ſolcher Einfachheit in der That überraſcht.

„Allerdings," ſagte der Deutſche, indem er einen Augenblick mit Schaukeln inne hielt, um wieder friſche Erde auf die Maſchine zu ſchütten — „wenn Sie einmal näher treten wollen, ſo ſchenieren Sie ſich nicht. Das mit den Selbſtſchüſſen iſt nur ſo daran geſchrieben, wenn ich einmal weg wäre und ſo ein verwünſchter Indianer wollte hier herumſpioniren."

„Ich danke Euch," ſagte aber der Doctor, der nach dem, was er von dem Eigenthümer ſelber da draußen geſehen hatte, gar keine beſondere Luſt verſpürte, in dieſes Loch hineinzukriechen — „wenn Ihr aber nun hier, ſo ganz allein, einmal krank werdet?“

„Ach was,“ ſagte der Mann, „ich bin in meinem Leben nicht krank geweſen — nicht einmal ſeekrank.“

Doctor Raſcher konnte ſich noch immer nicht über den Burſchen und ſein Leben zufrieden geben, und betrachtete ſich bald dieſen, bald ſeine „Schlafſtelle“, indem er bedenklich dazu mit dem Kopfe ſchüttelte. Da der Deutſche aber weiter nicht die geringſte Notiz von ihm nahm, hielt er es auch für beſſer, ſich nicht länger aufzuhalten, ſondern ſobald als möglich andere Menſchen aufzuſuchen, die ihm über das Verlangte beſſere Auskunft geben konnten.

„Könnt Ihr mir nicht wenigſtens ſagen,“ wandte er ſich deshalb noch einmal an ihn, „wo ich am nächſten zu anderen Goldwäſchern oder zu irgend einem Handelszelt komme?“

„Den Bach hinunter,“ war die ganze Antwort, die er erhielt.

„Na, dann lebt wohl, mein Burſche, und ich will Euch wünſchen, daß Ihr fortan in Euerm Graben glücklicher ſeid als bisher.“

„Könnt' es gebrauchen,“ antwortete der Mann und begann wieder an ſeiner, jetzt auf's Neue gefüllten Maſchine zu ſchaukeln.

Dem Lauf des Baches folgend, wie ihm der Deutſche gerathen, richtete der Doctor jetzt ſeinen Weg, denn er vermuthete nicht mit Unrecht, daß Jener ſeine ihm doch nöthigen Proviſionen von dorther beziehen werde. Nach zwei Stunden eben nicht übereilten Marſches, und einem ziemlich begangenen Pfad dabei folgend, erreichte er auch endlich ein kleines, von einem unternehmenden Yankee errichtetes Handelszelt. Dort erfuhr er denn, daß das Paradies noch etwa fünf Miles entfernt läge und von dem nächſten Bergrücken ein befahrener Weg hinüberführe. Für heute war es ihm indeß zu ſpät geworden, noch dahin aufzubrechen, da er ſich überhaupt etwas müde fühlte. Er blieb alſo die Nacht bei dem Yankee, wo er ein reinliches Bett und ziemlich gutes Abendbrod fand, und brach am anderen Morgen früh wieder nach der bezeichneten Richtung auf. Leute traf er ſehr wenig unterwegs, ein paar Karren ausgenommen, die von dem Paradieſe Lebensmittel in die benachbarten Berge führten, und einzelne Goldwäſcher, die eben überall herumſtreifen. Erſt als er ſich, wie er glaubte, ganz nahe ſeinem Ziele befinden mußte, kamen ihm einzelne Mexikaner zu Pferd, dann andere in kleinen Trupps, alle bewaffnet, entgegen und ſchienen in größter Eile zu ſein. Ein paar von ihnen ſprach er an, aber ſie ſtanden ihm nicht Rede und ritten weiter in den Wald, einige die Straße verfolgend, andere geradezu in das Dickicht, einer nur ihnen bekannten Richtung zuſtrebend.

Er war die letzte halbe Stunde ziemlich ſcharf bergan geſtiegen; der hier ſehr offene, mit faſt keinem Unterholz bedeckte Wald geſtattete ihm aber, eine ziemliche Strecke vorauszuſehen, und an der vor ihm liegenden Lichtung erkannte er jetzt zu ſeiner Genugthuung, daß er ſich dem Thalkeſſel nähere, in welchem, der Beſchreibung nach, das „Paradies" liegen ſollte. Wie er den Kamm des Bergrückens erreichte, öffnete ſich denn auch weit vor ihm das reizende Thal, da der Berg, der es an dieſer Seite einſchloß, an ſeinem Nordhang faſt ganz kahl und nur hier und da auf ſeiner wellenförmigen Oberfläche mit einzelnen niederen Büſchen beſetzt war. Früher hatte hier allerdings wohl auch ein geringer Baumwuchs geſtanden, theils aber war das Holz durch einen Waldbrand zerſtört oder umgeworfen worden, theils hatten die Goldwäſcher die noch geſunden ſchlanken Stämme in's Thal zu ihrem Hüttenbau geholt, und dann das übrige Holz, friſches wie trockenes, nachgeſchleppt und verfeuert, ſo daß man jetzt den ganzen Hang hätte abſuchen können, ohne noch einen einzigen Arm voll Reiſig zu finden. Für die Ausſicht nach dem Paradies hinab war das aber natürlich nur von Vortheil und von dieſer Stelle aus, beſſer wie an irgend einer anderen, konnte man das ganze Thal bis in ſeine kleinſten Einzelheiten, mit allen zerſtreuten Zelten, Büſchen und Bäumen und dem ganzen regen Leben in der Flat überſchauen. Ganz entzückt von dem Anblick, blieb der alte Mann ſtehen und bemerkte gar nicht, daß noch ein anderer Wanderer kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt auf einem Steine ſaß und, eine Doppelflinte auf den Knieen, ſtill und ſchweigend das vor ihm ausgebreitete, unbeſchreiblich ſchöne Panorama ebenfalls betrachtete. Erſt als deſſen hinter ihm graſendes Pferd beim Nahen des Maulthiers aufwieherte, ſah er ihn ſitzen, ohne daß jedoch der Fremde die geringſte Notiz von ihm genommen hätte.

„Das iſt etwas," dachte der Doctor bei ſich ſelber, „was ich noch nicht über mich gewinnen kann, mir aber jedenfalls in Californien gleichfalls angewöhnen muß, denn es ſcheint mir eine höchſt vortreffliche Eigenſchaft: mich nämlich um Niemanden, der mir begegnet oder den ich treffe, zu bekümmern. Rede ich Jemanden an, der nicht hofft, irgend einen Nutzen aus mir zu ziehen, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß ich gar keine oder doch eine grobe Antwort bekomme, und betrachte ich mir ſo andere Leute, die nur ganz allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt durch die Welt ziehen, ſo muß ich geſtehen, daß ſie — in dieſem Lande wenigſtens — die Vernunft auf ihrer Seite haben. Ich werde alſo gleich einmal den Anfang machen, um dieſe neue Lebensregel durchzuführen."

Damit nahm er ohne Weiteres auf einem andern Steine, von dem Fremden etwas entfernt, Platz, und ſo ſchwer es ihm auch wurde, nicht wieder mit einem treuherzigen „Guten Morgen" herauszuplatzen, gewann er es doch über ſich, gerade ſo zu thun, als ob ſein Nachbar gar nicht da wäre, und in das Thal vor ſich hinabzuſchauen. Der Anblick feſſelte ihn übrigens bald ſo ſehr, daß er den Andern darüber wirklich vergaß und ſich gar nicht ſatt ſehen konnte an dem reizenden Bild. Wohl eine gute halbe Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, als plötzlich eine lachende Stimme ausrief:

„Doctor!"

Raſch drehte er ſich danach um, ſprang aber auch im nächſten Augenblick mit einem Ausruf des Erſtaunens empor und ſagte:

„Emil — Baron — alle Wetter, wo kommen Sie her?"

„Von San Francisco, Doctor," lachte der junge Mann, ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend, „und ungemein erfreut, Sie dürfen es mir glauben, daß Sie gerade der erſte

Bekannte ſind, den ich hier treffe — aber — Sie wollen abreiſen?" ſetzte er faſt beſtürzt hinzu.

„Abreiſen?" fragte der Doctor, „ich komme eben erſt an. — Das iſt aber nicht übel, gerade habe ich mir vorgenommen, mit keinem Menſchen an der Straße mehr ein Wort zu reden, und Sie waren der Erſte, an dem ich das probiren wollte. Ich kannte Sie aber gar nicht, wie Sie in dem blauwollenen Miners-Hemd da auf dem Steine ſaßen, und hielt Sie für einen Franzoſen."

„Und Sie ſind noch gar nicht im Paradies geweſen? — wiſſen gar nichts von dort?" frug der junge Mann, ohne den Einwurf weiter zu beachten.

„Ich weiß," lächelte der Doctor, — „daß dieſer vor uns liegende Ort Paradies heißt, ob er aber ein ſolches für uns werden wird, haben wir Beide erſt noch zu erproben."

Er blickte, während er ſprach, ſeinen jungen Freund ſcharf an, und es konnte ihm nicht entgehen, daß derſelbe leicht erröthete. Vielleicht fühlte er das auch ſelber, denn er brach das Geſpräch kurz ab und ſagte leichtherzig wieder wie vorher:

„Nun ſehen Sie einmal, beſter Doctor, was dies für ein wahrhaft himmliſches Land iſt, und das haben ſich nun, mit all' den unermeßlichen Schätzen, die gleich baar in ſeinen Schiebladen liegen, dieſe glücklichen Amerikaner weggeangelt."

„Es iſt ein freundlicher Anblick, das läßt ſich nicht leugnen, Baron," erwiderte der Doctor; „ſo wohl ich mich aber drin im Walde unter dieſer reizenden Flora fühle, ein ſo unbehagliches Gefühl überkommt mich jedesmal, wenn ich mich einer ſolchen Niederlaſſung nähere. Gold — Gold und immer nur Gold — man hört kein anderes Wort; die Menſchen denken an nichts weiter und reden deshalb auch von nichts Anderem. Die Qualität jeder ausgearbeiteten oder begonnenen Grube wird beſprochen, die gefundenen Stücken oder Stückchen werden beſchrieben; was Der oder Jener erbeutet, wie viel in einem Tage, wieviel in einer Woche er zuſammengehackt und gewaſchen hat, und kurz und gut, die Geſchichte wird Einem, der nicht ebenfalls mit bis an die Ohren darin ſitzt, ſo zum Ekel, daß man nur immer lieber gleich wieder auſpacken und davonlaufen möchte."

„Ja lieber Gott, beſter Doctor," ſagte der junge Mann, „dafür ſind wir nun einmal in Californien. Das iſt etwa gerade, als ob ich in ein Fiſcherdorf zöge und wollte nicht von Fiſchen reden hören. Später wird das vielleicht einmal anders; jetzt aber müſſen wir die Sachen nehmen, wie ſie wirklich ſind, und was mich ſelber betrifft, ſo muß ich Ihnen geſtehen, daß ich meine herzinnige Freude an dem thatkräftigen Lande habe, ja — und was noch mehr ſagen will — auch vor der Nation ſelber Reſpect bekomme. Nach Manchem, was ich ſo früher über die Amerikaner geleſen, dachte ich ſie mir nur als ein rohes, tabakkauendes, immer blos ſpeculirendes, krämerhaftes Volk, und bin eigentlich, wenn ich aufrichtig ſein will, mit dem Entſchluß herübergekommen, ſie ebenſo zu finden, wie ich ſie mir gedacht — aber allen Reſpect vor den Leuten. Geſindel genug giebt es unter ihnen, das iſt wahr — doch vielleicht auch nicht mehr wie bei uns in Deutſchland, nur daß es hier nicht in ſo feinen Röcken und mit Glanzſtiefeln umherläuft; aber ein Unternehmungsgeiſt ſteckt dafür in den Burſchen, eine Kraft und Ausdauer, eine Zähigkeit in einmal Begonnenem, und ein Muth, das Tollköpfigſte, Riskanteſte zu unternehmen, vor dem man wirklich Reſpect haben muß. Ich verlange nicht, daß wir ihnen ihr ekles Tabakkauen nachmachen ſollten; aber wenn wir uns ein Beiſpiel an ihrem nationalen Gefühl, an ihrem *Nationalſtolz* nehmen, und das nur erſt einmal bei uns *pflanzen* wollten, dann könnte das ein großer Segen für uns werden und wir gewönnen vielleicht auch einen Platz dabei, auf dem es *wachſen* möchte."

„Aber es giebt doch auch entſetzlich viel und höchſt bösartiges Geſindel unter ihnen," ſagte der Doctor, „was wir kaum in dieſer Ausdehnung in Deutſchland finden würden. Nehmen Sie jene Spieler —"

„Nicht ſo öffentlich und frech dort, da haben Sie Recht, aber eben ſo ſchlecht, und da ſie im Geheimen wirken müſſen, um ſo viel gefährlicher," ſagte der junge Mann. „Dieſe Spieler ſind freilich der Auswurf der ganzen Nation, ja man könnte faſt ſagen: der Auswurf der Welt, indiſche Thugs und italieniſche Banditen nicht ausgenommen. Apropos, von jenem Siftly habe ich doch ſeit dem Tage nichts wieder geſehen. Er war und blieb ſpurlos verſchwunden, und ich hörte nur einmal, daß man behauptete, er ſei ſeinem ihm durchgegangenen Compagnon nachgefahren.“

„Möglich — ich ſehne mich nicht nach ſeiner Bekanntſchaft,“ ſagte der Doctor, „und will deshalb auch wünſchen, daß wir uns nicht weiter begegnen mögen. Aber können Sie mir vielleicht ſagen, mein junger Freund, weshalb da drüben zwei Flaggen an der hohen Stange auswehen?“

„Ja, darüber habe ich mir auch ſchon den Kopf zerbrochen,“ ſagte Baron Lanzot. „Die obere ſcheint, ſo viel ſich von hier erkennen läßt, denn ſie weht gerade abwärts, die amerikaniſche zu ſein, aber die untere bin ich nicht im Stande zu beſtimmen.“

„Auch eine eigene Unruhe herrſcht in der Stadt ſelber, wenn man dieſe einzige Zeltſtraße wirklich mit dem Namen einer Stadt belegen darf. Ein ſehr ruhiges Leben ſcheinen die Bewohner des Paradieſes eben nicht zu führen.“

„Wer weiß, was ſie haben,“ ſagte Baron Lanzot — „wie wär's, wenn wir hinunterſtiegen?“

„Von Herzen gern. Aber was in aller Welt hat Sie jetzt, beſter Baron, in die Minen geführt — denn den Titel Emil haben Sie doch hoffentlich in San Francisco zurückgelaſſen?“

„Der liegt bei den Servietten,“ lachte Jener — „aber noch früher, und zwar ſchon bei der Abfahrt aus der alten Heimath, habe ich den Barontitel bei Seite gelegt; deshalb, mein lieber Doctor, erſuche ich Sie recht freundlich, mich hier nur einfach Lanzot zu nennen. Nur wenn Sie hartnäckig höflich ſein wollen, ſo ſetzen Sie den Miſter vor.“

„Sie haben da Recht, mein lieber Mr. Lanzot oder Lanzot, wenn Sie das lieber hören,“ ſagte der alte Mann. „Den Rang ſelber mußten Sie zurücklaſſen, als Sie dieſes wunderliche Land betraten, denn Rang iſt ein höchſt merkwürdiges Ding, das nur in der Maſſe und in der gehörigen Umgebung wirkt. Ein einzelner Soldat zwiſchen lauter Bürgern ſieht auch ſonderbar aus, und die grell abſtechenden Farben von Kragen und Jacke wollen dem Auge nicht paſſen; in Reih' und Glied macht er ſich aber dafür deſto beſſer. So laſſen Sie den Namen fallen, bis Sie daheim wieder einmal in Reih' und Glied einrücken. — Die Spitzhacke und die Schaufel wird dann auch weniger auffällig."

„Ach was," lachte Lanzot, „die würde weniger gegen den Barontitel abſtechen, wie Serviette und Teller."

„Das iſt allerdings wahr," ſagte der Doctor, „und was Sie um Gottes willen dazu bewogen haben kann, den Broderwerb, und wenn auch nur für kurze Zeit, zu ergreifen, wird mir ſtets ein Räthſel bleiben. Sie haben es jetzt ſelber ſatt bekommen, nicht wahr?"

Wieder war es faſt, als ob der junge Mann leicht erröthete, aber er ſagte lachend:

„Satt allerdings; ich habe meinem „Capitaine," Sie kennen ja den kleinen ausgetrockneten Franzoſen, neulich einen Satz Teller vor die Füße und ihn ſelber über den Tiſch hinüber geworfen und bin dann in aller Freundſchaft von ihm geſchieden. Ich glaube auch überzeugt zu ſein, daß wir Beide gleich froh waren, einander los zu werden. Dann bin ich auf's Gerathewohl — um mein Glück einmal in den Bergen zu verſuchen — von San Francisco fortgegangen, und da ich wußte, daß Sie hier herum ſteckten, und der Name: „das Paradies" mir ſo verlockend in die Ohren klang, lenkte ich meinen Cours hierher."

„Alſo meinethalben!" lächelte der Doctor vergnügt vor ſich hin; dann aber, als ob ihm etwas Anderes durch den Sinn fahre, ſetzte er ernſter, wenn auch immer freundlich hinzu:

„Nehmen Sie ſich aber in Acht, lieber Lanzot, und laſſen Sie ſich die Verbindung mit Monſieur Rigault, oder wie der Burſche hieß, eine Warnung ſein. Derlei Verhältniſſe paſſen nicht für Sie, wenigſtens nicht für die Zukunft, die Ihrer noch im Vaterlande wartet. Denken Sie immer an die und halten Sie ſich ſtets den Rücken ſo frei, daß Sie Ihren

Compagnon — mit gutem Gewiſſen über einen Tiſch werfen können. Ich brauche Ihnen wohl nicht mehr zu ſagen.“

„Nein, lieber Doctor,“ lächelte der junge Mann, „ich werde Ihres Rathes eingedenk ſein. Aber jetzt wollen wir machen, daß wir zu Thal kommen, denn ich bin heut Morgen noch nüchtern und möchte mich vor allen Dingen in etwas reſtauriren. Komm, Grauſchimmel, mein braver alter Burſch, hier magſt Du Dich ein paar Tage ausruhen, wenn wir nicht — vielleicht morgen ſchon wieder weiter ziehen. Alſo vorwärts, wenn es Ihnen gefällig iſt.“

Der Doctor hatte nichts dagegen, und beide Männer nahmen ihre Thiere am Zügel, um mit ihnen in das Thal hinabzuſteigen. Ordentliche Wege nach den verſchiedenen Minen von hier ab — die einzige Hauptſtraße ausgenommen — exiſtirten, wie ſchon erwähnt, nicht, und die Karren mußten ſich gewöhnlich ihre Bahn durch den Wald ſuchen, ſo gut oder ſchlecht das eben gehen wollte. Gar nicht ſelten geſchah es aber, daß ſie dabei auf die eine oder andere Art zu Schaden kamen, und ſo fanden unſere Wanderer auch die Trümmer eines kleinen Karrens, der da erſt ganz kürzlich niedergebrochen ſein mußte. Das Meiſte davon war auch wohl zu Thal geſchafft; der Vordertheil deſſelben mit einem Rad lag aber noch dort, gerade hinter dem Stumpf eines abgehauenen Baumes. Lanzot, in fröhlicher, faſt muthwilliger Laune, griff das Rad auf, und ſich zu ſeinem Begleiter wendend, ſagte er:

„Was meinen Sie, Doctor, ſollen wir das Ding einmal in Gang bringen?“

„Rollen Sie es nicht fort,“ warnte der Doctor Naſcher, „denn der Eigenthümer wird jedenfalls wieder hierher zurückkehren, um es abzuhohlen.“

„Dann kommt es ihm vielleicht entgegen,“ lachte Lanzot. „Ueberdies war es von jeher eine meiner Hauptleidenſchaften, Steine einen ſteilen Hang hinabzurollen. Es ſieht zu prachtvoll aus, wenn ſie zu Thal ſpringen“ — und damit gab er dem kleinen Rad einen Schwung und ließ es bergab laufen. Im Anfang rollte es auch ganz prächtig den nicht zu ſteilen Hang hinab; durch das Wellenförmige deſſelben kam es aber mehr und mehr in Schwung, und ſtatt rechts oder links abzubiegen und ſich dann zu überſchlagen und liegen zu bleiben, ſauſte es plötzlich in langen und hohen Sätzen zu Thal, ſprang über ein paar niedere Büſche weg und verſchwand endlich hinter dieſen. Die beiden Männer waren, Lanzot eigentlich von ſeinem ganz unerwarteten Erfolg überraſcht, ſtehen geblieben und horchten dem Poltern des ſpringenden Rades, das noch immer aus der Tiefe zu ihnen herauftönte. Plötzlich geſchah ein Schlag, und gleich darauf gellte ein lauter Aufſchrei an ihr Ohr.

„Alle Wetter!“ rief Lanzot erſchreckt, „wenn ich am Ende gar mit meiner albernen Spielerei ein Unglück angerichtet hätte!“

„Das wollen wir nicht hoffen,“ ſagte der alte Mann beſtürzt, „vielleicht iſt nur irgend ein armer Teufel heftig erſchreckt worden. Jedenfalls müſſen wir aber hinunter und nachſehen.“

„Gewiß!“ rief der junge Mann raſch; „habe ich eine Thorheit begangen, muß ich auch dafür büßen. Ein Glück nur, daß hier keine Glaswaarenhandlungen ſind, in die das Rad hätte hineinſpringen können. Für einen Topfmarkt paßte ſolch' eine Ueberraſchung ebenfalls vortrefflich. — Wenn nur wenigſtens kein Menſch zu Schaden gekommen iſt!“ — und haſtig, ohne daß von jetzt an weiter noch ein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt worden wäre, verfolgten die Beiden ihren Weg den Hang hinab.

An dieſem Morgen hatten auch der Juſtizrath und der Aſſeſſor wie gewöhnlich ihre Arbeit an dem Bergbach beginnen wollen. Schon die Aufregung im Lager machte ſie aber ſtutzen, und als ſie die Rüſtungen bemerkten, drüben die Mexikaner mit der Fahne ſahen und dann noch von einem eben aus den Hügeln zurückkommenden Landsmann hörten, daß der Wald von bewaffneten Indianern ſchwärme, beſchloſſen ſie ſehr vernünftiger Weiſe, an dieſem Tage lieber ruhig in ihrem Zelte zu bleiben und erſt einmal abzuwarten, wie ſich die Sache erledigen würde. Ihren Händen und Armen ſchadete es überdies nichts, wenn ſie einmal ſelbſt einen Wochentag raſteten. Der Juſtizrath drehte auch ohne Weiteres gleich wieder um, und am Zelte angekommen, ſtopfte er ſich auf's Neue ſeine Pfeife, ſetzte ſich auf ſeinen gewöhnlichen Platz am Feuer, einen niedern Klotz, den Rücken an eine junge Eiche lehnend, und ſagte:

„Können paar Stück Holz auflegen, Aſſeſſor — heute Klöße kochen."

„Das iſt ein geſcheidter Gedanke, Herr Juſtizrath!" rief der gutmüthige Aſſeſſor, indem er, mit Gefahr, ſeine Brille zu verlieren, ein ſchweres, geſtern Abend mühſam aus dem Wald geholtes Stück Holz in das Feuer zerrte, ohne daß der Juſtizrath auch nur ein Glied gerührt hätte, ihm zu helfen — „ein ganz vortrefflicher Gedanke, und wenn wir uns heute ordentlich ausruhen, können wir morgen dafür um ſo viel ſchärfer arbeiten. Verluſt iſt doch nicht bei der Sache."

„Bewahre," ſagte der Juſtizrath, rauchte dann noch eine Weile und ſchlief endlich, an den Baum gelehnt, ſanft ein, während der Aſſeſſor mit unermüdlichem Fleiß die Vorbereitungen zu ihrem Mittageſſen betrieb. —

Die übrigen Deutſchen, Lamberg, Binderhof und Hufner, waren heute ebenfalls von ihrer Arbeit zurückgeblieben, weil ihnen die Bewegung der Indianer gerade ſo wenig gefallen hatte, wie dem Juſtizrath. Trotzdem aber nahmen die beiden Erſteren doch wenigſtens Theil an den Vorgängen im Paradies und intereſſirten ſich für den Erfolg der Amerikaner, dieſer Menge von Mexikanern gegenüber. Nur an dem Juſtizrath und dem Aſſeſſor gingen jene regen lebendigen Scenen ſpurlos und vollkommen unbeachtet vorüber. Der Juſtizrath ſchlief vollkommen und hörte nur manchmal im halben Traum den Lärm der Gongs und Trommeln und die gellenden Töne des Yankee-Doodle, ohne auch nur den Kopf danach umzudrehen. Eben ſo wenig beachtete der Aſſeſſor dieſe Bewegung, die ihn, ſeiner Meinung nach, nicht das Geringſte anging. Das war Sache der Beamten. Ja, wäre er ſelber hier

Aſſeſſor geweſen, ſo würde er augenblicklich den ganzen Fall haben unterſuchen und protokolliren laſſen, und die ſchuldigen Ruheſtörer hätten dann ſchon gehörig brummen ſollen. — Aber heute Mittag hatte er Klöße zu kochen, mit einem delicaten Stück Rindfleiſch dazu, das der Sheriff, Mr. Hale, ſelber geſtern ausgeſchlachtet, und es lag ihm beſonders daran, den Juſtizrath mit ſeiner Kochweiſe zufrieden zu ſtellen.“

Wer ſich auch außerordentlich wenig um Amerikaner und Mexikaner bekümmerte, war Herr Hufner, denn weit wichtigere Dinge gingen ihm heute im Kopfe herum. Heute konnte die Schwiegermutter vielleicht ſchon den Brief bekommen, und was, um Gottes willen, was würde ſie ſagen? Schon den Poſtmann, der allmonatlich einmal nach San Francisco ging, um Briefe dort abzuliefern und mit dem Poſtdampfer gekommene wieder heraufzubringen, hatte er heimlich, aber himmelhoch gebeten, wenn ihn eine Dame fragen würde, wie es ihm hier oben ginge, nur zu ſagen: „ganz entſetzlich ſchlecht“, und jetzt ſaß er, überdies heute unbeſchäftigt, vor ſeinem Zelt und wußte gar nicht, was er beginnen, wie er ſich der trüben Gedanken erwehren ſolle. — Und was die Amerikaner heute für einen entſetzlichen Spectakel machten — was ſie nur trieben? Binderhof und Lamberg waren hinuntergegangen, um ſich die Sache mit anzuſehen; er hatte andere Dinge im Kopfe. Endlich ſprang er auf — er hielt es nicht länger aus — und beſchloß, einmal hinüber zu dem Juſtizrath zu gehen, um dieſen und den Aſſeſſor um ihre Meinung zu fragen, was er in der Sache thun könne, falls die Schwiegermutter etwa gar hierherauf käme. In ihr Zelt konnte er ſie doch nicht nehmen — Binderhof ließ ihm überdies ſchon den ganzen Tag keine Ruhe — und was ſollte dann geſchehen? — Wie war ſie zu beſchwichtigen?

Der Juſtizrath ſchlief noch, und der Aſſeſſor getraute ſich auch nicht, ihn zu wecken; im Begriff aber, recht leiſe an ihm vorüberzugehen, blieb er mit dem Fuß in einem dort liegenden Stück Holz hängen und ſtolperte dermaßen, daß der Juſtizrath erſchrocken in die Höhe fuhr.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte der Aſſeſſor.

Der Juſtizrath murmelte etwas zwiſchen den Zähnen durch, was ſein rückſichtsvoller Compagnon glücklicher Weiſe nicht verſtand, und zog dann an der Pfeife. Dieſe war aber ſchon vor anderthalb Stunden ausgegangen und kalt, und mußte deshalb erſt wieder friſch angezündet werden. Jetzt machte ſich auch Herr Hufner bemerkbar, und kam nach kurzer Einleitung auf den Zweck ſeines Beſuches und den Grund ſeiner Befürchtungen: die Schwiegermutter, die wie ein rächendes Phantom vor ſeiner Seele ſtand — und doch war er ſich ja keiner Schuld bewußt.

„Unſinn," ſagte aber der Juſtizrath — „Schwiegermutter — Pappendeckel — ſelber herkommen und graben verſuchen — Kunſt, Gold zu finden. — Schwiegermutter willkommen — hat vielleicht mehr Glück."

„Ja, aber denken Sie ſich, Herr Juſtizrath, wenn ſie nun wirklich käme!"

„Ja, Herr Juſtizrath," ſtimmte ihm der Aſſeſſor bei, der in dieſem Augenblicke unwillkürlich an die Frau Siebert dachte — „das wäre wirklich ſchrecklich!"

„Alte Weiber," brummte jedoch der Mann des Gerichts zwiſchen einzelnen Dampfwolken durch — „will nichts wiſſen davon — Klöße fertig?"

„Ja wohl, Herr Juſtizrath, im Augenblick," ſagte der Aſſeſſor, der die größte Mühe mit ſeiner Brille hatte, die jedesmal anlief, ſowie er ſich über den dampfenden Keſſel bog, um den darin befindlichen Inhalt zu prüfen. Endlich fiſchte er einen der betreffenden Klöße mit einem ſelbſtgefertigten hölzernen Löffel heraus, prüfte ihn, indem er ein Stückchen mit ſeinem Meſſer abſchnitt, und fand ihn vortrefflich.

„Miteſſen?" ſagte der Juſtizrath zu Herrn Hufner, indem er die eben ausgerauchte Pfeife bei Seite ſtellte.

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Juſtizrath," erwiderte mit einer halben Verbeugung der Mann. „Mir iſt der Appetit vergangen, und ich habe ſeit jener Nachricht kaum einen Biſſen über die Lippen gebracht."

„Narrenspoſſen," erwiderte Jener lakoniſch — „anfangen, Aſſeſſor," nahm den blechernen Teller, den ihm ſein Compagnon gab, mit der Gabel auf die Kniee und ſah erwartungsvoll nach dem dampfenden Topf hinüber. Der Aſſeſſor wollte dieſen jetzt mit der bloßen Hand vom Feuer nehmen, aber der dünne Drahthenkel war entſetzlich heiß geworden, und er mußte erſt in's Zelt, um einen Lappen dazu zu holen — der Juſtizrath würde ſein Taſchentuch genommen haben.

„Das da unten iſt der neue Alcalde," ſagte in dieſem Augenblick Herr Hufner zu dem Juſtizrath. „Es ſcheint, als ob er hier vorbei wollte, dann werden Sie ihn deutlich ſehen können. Es iſt ein Amerikaner und ſoll ein außerordentlich tüchtiger Mann ſein."

„Hm — meinetwegen," lautete die Antwort des Hungrigen, „Aſſeſſor — Donnerwetter, wo bleiben Sie denn?"

„Den Augenblick, Herr Juſtizrath," rief der Aſſeſſor, der geſchäftig mit einem unter ſeinen Sachen erſt vorgeſuchten und ſorgfältig von San Francisco mitgebrachten Wiſchlappen herbeigeſprungen kam. — „Jetzt werden wir gleich ſehen, wie ſie ſich machen — wenn ſie nur gar genug ſind."

Er bog ſich eben über den Topf hinüber, ihn gut und ſicher anfaſſen zu können, als dicht über ihnen an dem Berghang ein wunderbares, polterndes Geräuſch laut wurde. Alle Drei ſahen unwillkürlich hinauf; Herr Hufner ſowohl wie der Aſſeſſor behielten aber kaum Zeit, aus dem Wege zu ſpringen, als das von der Höhe niederſetzende Rad, von einem kleinen Stein ab in die Höhe prallend, einen kurzen Bogen beſchrieb und ordentlich pfeifend in Kraft und Schnelle mitten auf den ſeinem Geſchick verfallenen Keſſel ſchlug.

Einen Augenblick war Alles Verwirrung — der Aſſeſſor ſchrie laut auf, der Juſtizrath ſprang in die Höhe und ließ Gabel und Teller fallen und im Feuer ziſchte die heiße Brühe und warf Funken, Rauch und Aſche hoch in die Luft hinein; das Rad aber, das jetzt eine andere Richtung bekommen hatte, ſchnellte noch einmal nach vorn, drehte ſich, überſchlug ſich ſeitwärts ein paar Mal und rollte dann langſamer, noch durch ſeine frühere Kraft getrieben, an dem Alcalden dicht vorüber, bis es von einem kleinen ſtruppigen Buſch aufgehalten wurde und liegen blieb. — Hetſon, vor deſſen Augen dies Alles vorging, befand ſich allerdings nicht gerade in der Stimmung, über irgend etwas zu lachen, trotzdem war die ganze Scene, mit dem wie aus den Wolken gefallenen Rad, ſo äußerſt komiſch, daß er ein Lächeln kaum unterdrücken konnte und jetzt die paar Schritte noch bergan ſtieg, um zu ſehen, ob irgend Jemand von den Leuten zu Schaden gekommen wäre. Hatte er doch auch den Juſtizrath wie Herrn Hufner, Beides Kajütspaſſagiere der Leontine, erkannt, von denen der Letztere wenigſtens, wie er wußte, etwas Engliſch ſprach. Hier aber fand er, während Hufner wie der Aſſeſſor ſprachlos vor Schreck und Beſtürzung neben den Trümmern ihres Mittageſſens und Keſſels ſtanden, den Juſtizrath in dem höchſt möglichen Grade der Entrüſtung, indem er eine Menge von abgebrochenen, ſelbſt ſeinen Landsleuten unverſtändlichen Verwünſchungen und Zornausdrücken hervorſprudelte. Hetſon übrigens, deſſen ſcharfes Auge nirgends am ganzen Hang einen Menſchen erkennen konnte, ſchloß ziemlich richtig, daß der ganze Schaden mehr durch einen muthwilligen Zufall, als wirklich durch die bösartige Abſicht eines Einzelnen entſtanden ſei, und ſuchte jetzt dies dem Juſtizrath begreiflich zu machen — aber, lieber Gott, er hätte eben ſo gut zum Rad ſelber reden können. Der Mann hörte und ſah nicht; er ſtampfte mit den Füßen, warf mit den Händen um ſich und einzelne Worte, wie: „Criminalproceß“ — „Klöße“ — „Halunken“ — „Californien“ und „aufhängen“ ließen ſich daraus unterſcheiden.

Hetſon wollte es auch eben aufgeben, ſich verſtändlich zu machen und ihn vor allen Dingen austoben laſſen, als er zwei Männer den ſchrägen Hang niederkommen ſah, die ihre Laſtthiere am Zaume führten. In dieſen mußte er jedenfalls die Thäter vermuthen und da er eine heftige Scene zwiſchen den verſchiedenen Parteien zu verhindern wünſchte, blieb er ſtehen, um ſie zu erwarten. Kaum aber waren ſie etwas näher gekommen, als er in dem einen ſeinen alten Freund, den Doctor Raſcher, erkannte und mit einem ordentlichen Jubelruf ihm entgegeneilte.

„Doctor!“ rief er dabei, die Hand nach ihm ausſtreckend.

„Sie ſendet mir in dieſem Augenblick der Himmel, und ich weiß nicht, weſſen Geſicht ich auf der weiten Gotteswelt gerade jetzt lieber ſehen möchte, als das Ihre.“

„Mein lieber Mr. Hetſon,“ rief der alte Mann eben ſo freudig aus; „es thut meinen alten Augen wohl, Sie ſo geſund und lebensfriſch mir entgegenkommen zu ſehen. Nur ſehr blaß ſind Sie noch — entſetzlich blaß; die Bergluft hat noch nicht lange genug auf Sie einwirken können, aber bald werde ich ja wohl die Freude haben, Sie vollkommen wieder hergeſtellt zu ſehen.“

„Doctor, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Den Augenblick, mein lieber Herr, ſtehe ich Ihnen zu Dienſten; Ihre Frau iſt doch wohl und munter?“

„Vollkommen.“

„Gott ſei Dank! So erlauben Sie mir denn, Ihnen hier vor allen Dingen einen lieben Freund von mir, den Baron von — ja ſo — den Mr. Lanzot vorzuſtellen, der ſich allerdings nicht gleich auf die beſte Weiſe bei Ihnen einführt, denn ich ſehe, das von ihm in tollem Muthwillen bergab gerollte Rad hat da unten einige Verwirrung angerichtet. Hoffentlich nicht in Ihrem Zelt?“

„Nein“, lächelte Mr. Hetſon, „aber es ſind Schiffsgefährten von uns, denen Sie das Mittageſſen verdorben haben. Unter Anderem jener komiſche Kauz mit der ewigen langen Pfeife, den Sie den Jus —, wie war der Name gleich, juſtice?“

„Oh, der Juſtizrath!“ lachte der Doctor; „nun, wir werden ſuchen müſſen, ihn zu beſänftigen, was ja doch wohl nicht ſo ſchwer halten wird. Lieber Lanzot, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier den wackern Mr. Hetſon vorzuſtellen. Sie erinnern ſich wohl, daß wir über ihn und ſeine liebenswürdige Gattin ſprachen, als ich ihr damals die junge Spanierin als Begleiterin empfahl.“

„Mr. Hetſon,“ ſagte der junge Mann, ſich leicht vor dem Amerikaner verbeugend, während ein tiefes Roth ſeine Wangen färbte, „ich bin erfreut, Sie kennen zu lernen, und bedaure nur, daß es mit ſolcher Einführung geſchieht.“

„Sie werden ſich mit Ihren Landsleuten wohl darüber verſtändigen können," ſagte freundlich der Amerikaner — „darf ich Sie jetzt bitten, lieber Doctor?"

„Sie ſcheinen in Eile, Freund, aber erſt müſſen wir doch hier die Sache reguliren, denn mir, als altem Schiffskameraden und ſonſt ruhigem, geſetztem Mann, werden ſie wohl leichter glauben, daß dem angerichteten Schaden kein bösartiger Muthwille zu Grunde gelegen, noch dazu, da wir gern bereit ſind, jeden etwa erlittenen Schaden zu erſetzen."

Hetſon mußte ſich dem ſchon fügen, und die Männer ſtiegen jetzt gemeinſchaftlich zu dem empörten Juſtizrath hinunter, der im Anfang aber nicht einmal den ruhigen Vorſtellungen des alten Doctors und Schiffskameraden Gehör geben, ſondern die Sache abſolut zu einem „Criminalproceß" treiben wollte. Das Anerbieten, ihm den erlittenen Schaden zu erſetzen, machte ihn dabei noch böſer und erſt, als er ſich in allem Grimm eine friſche Pfeife geſtopft hatte, ſchien ſich ſein Aerger in etwas zu legen. Das Mittageſſen war freilich total in die Aſche gefallen und keine Möglichkeit, auch nur einen Theil deſſelben zu retten. Der Aſſeſſor aber verſprach in ſeiner unverwüſtlichen Gutmüthigkeit, augenblicklich für anderes zu ſorgen; Herr Hufner lief fort, um indeſſen einen Keſſel herbeizuholen, und der Juſtizrath wurde endlich dahin gebracht, dem jungen Lanzot die Hand zu geben.

„Schön — Dummheiten — Rad bergunter rollen," ſprach er dabei, „beinah' Pfeife zerbrochen — verdammte Californien —" und als die Drei ſie verlaſſen hatten, ſetzte er hinzu — „Maulaffe — Keſſel zerbrochen — Hand ſchütteln — Thür hinauswerfen" — und qualmte ärger als vorher.

25.

Der Gefangene.

Baron Lanzot merkte bald, daß der Amerikaner mit ſeinem alten Freunde etwas zu bereden hatte, zu dem ſie gerade keine Zeugen wünſchten. Er nahm deshalb, als ſie den Lagerplatz der Deutſchen und den zornigen Juſtizrath verlaſſen hatten, ſein Maulthier wieder am Zügel und ſchritt voran in das Paradies hinab, die Beiden im eifrigen Geſpräch zurücklaſſend. — Und wohl hatte der alte Mann Urſache, daß er dann und wann bedenklich mit dem Kopfe ſchüttelte oder beſchwichtigende Worte dazwiſchen ſprach, denn Hetſon ſchüttete ſein ganzes Herz vor ihm aus und erzählte ihm kurz mit gedämpften, aber ſcharf bezeichnenden Worten Alles, was in den letzten, ſo verhängnißreichen Tagen vorgefallen war. Trotzdem aber freute ſich der alte Arzt auch wieder herzinnig über die wohlthätige Veränderung, die in dem ganzen Weſen ſeines früheren Patienten vorgegangen zu ſein ſchien. Das war nicht mehr der ſchwankende, zaghaft verzweifelnde Mann, wie er ihn an Bord des Schiffes, wie er ihn noch in San Francisco gekannt. Sein ganzes Benehmen, ſeine Ausdrucksweiſe, ſeine Anſichten ſelbſt hatten ſich gefeſtigt. Sogar während er um Rath frug, ſchien er ſchon zum Handeln entſchloſſen, und nur noch wie ein dünner Flor lag die Erinnerung der Vergangenheit auf ſeiner Seele. Nur Eins noch machte ihn wankend und nagte an ſeinem inneren Leben: der Gedanke — ja nach Siftly's Worten die Gewißheit, daß ſeine Frau vor ihm von der Anweſenheit des früheren Geliebten gewußt, daß ſie — zu welchem Zwecke blieb ſich faſt gleich — eine heimliche Zuſammenkunft mit ihm gehabt — und das leugnete der alte Doctor Raſcher. Sie konnte, ſeiner feſten Ueberzeugung nach, mit ihm zuſammengetroffen ſein, aber nie würde ſie ſelber dieſes Begegnen aufgeſucht haben. Die Schilderung, die er dem jungen Amerikaner dabei von jenem Siftly gab, machte, was er ſagte, noch wahrſcheinlicher und da ſich Hetſon jetzt erinnerte, daß ſeine Frau ſelber ihn um eine Unterredung gebeten, wollte er jeden Entſchluß über die Sache hinausſchieben, bis er ſie geſprochen.

Darüber waren übrigens die beiden Männer einig, daß jener Engländer im Guten oder Böſen den Platz verlaſſen müſſe. Sei er ein Ehrenmann, wie Raſcher feſt glaubte, ſo würde er das von ſelber thun, ſei er das nicht und weigere er ſich, ſo mußten entweder Mittel gefunden werden, ihn zu entfernen, oder Hetſon ſelber mit ſeiner Familie ein anderes Aſyl ſuchen. In ihr Geſpräch vertieft, hatten ſie den Mittelpunkt der Stadt ſchon wieder erreicht, ohne es ſelbſt zu bemerken, als ihre Aufmerkſamkeit auf einen wilden, die Straße herabkommenden Lärm und ein Gedränge von Menſchen gelenkt wurde. Hetſon, noch immer nicht ganz ſicher, ob nicht doch am Ende die gereizten Mexikaner mit den Indianern vereint einen Angriff wagen würden, bat Raſcher, dort auf ihn zu warten, und eilte ſo raſch er konnte dem Mittelpunkte des Aufruhrs zu. Dieſen bildete aber niemand Anderes als unſer alter Bekannter, der arg mißhandelte und entſtellte Mr. Smith, der, das geronnene Blut auf ſeinen Schultern, das Antlitz ſelber blutig und todtenbleich, die Haare wirr um ſeine Schläfe ſchlagend, auf ſeinem Pferd mehr hing als ſaß und mit greller, kreiſchender Stimme die Amerikaner zur Rache gegen die Indianer aufrief.

Die leicht erregbaren wilden Burſchen, ihre Waffen noch bei der Hand, waren auch raſch bereit, dem Rufe Folge zu leiſten und Alles ſchrie nach Hetſon, vor dem ſie, nach den Vorgängen des heutigen Tages, einen gewaltigen Reſpect bekommen hatten, ſie anzuführen. Der Einzige, der in dem ganzen Lärmen und Toben vollkommen ruhig und gleichgültig blieb, war der alte Nolten. Schon wieder gerüſtet, um nach ſeinem Arbeitsplatz und zu ſeinen übrigen Gefährten zurückzukehren, hielt er auf ſeinem grobknochigen Schimmel mitten zwiſchen den Leuten und und als Mr. Smith eben ſeinen kreiſchenden Aufruf beendet hatte und nun erſchöpft inne hielt, um Athem zu holen und dann auf's Neue zu beginnen, ſagte er:

„Verdammt der Finger, den ich für den Burſchen aufhebe und alle ehrlichen Amerikaner werden ſich hoffentlich ebenſo beſinnen. Hättet Ihr neulich nicht den armen Teufel von Rothhaut muthwillig erſchlagen, ſo würdet Ihr jetzt ſo ſicher zwiſchen den Indianern durchreiten können, wie ich es in der nächſten Viertelſtunde thue. So aber geſchieht Euch recht. Mißhandeln und treten wollt Ihr das arme Volk, und wenn ſie die Hand aufheben, ſich zu ſchützen, ſchreit Ihr Eure Freunde zuſammen und fordert Rache. Daß ſie Euch das Leben gelaſſen, begreif' ich nicht einmal recht; mit dem Abſchneiden der Ohren iſt Euch aber nur Euer Recht geſchehen, das iſt meine, des alten Nolten Meinung, und paßt Euch das nicht, dürft Ihr mir's nur ſagen."

Damit lenkte er ſein Pferd langſam durch die ihn umringenden Amerikaner und Fremden hin, aus deren Mitte manches ihm zuſtimmende „Ja wohl — ihm iſt auch recht geſchehen" heraustönte, und ritt im Schritt die Straße wieder hinauf, den Bergen zu. Hetſon wollte ſich jetzt in die Menge miſchen, als ihm Hale entgegenkam, ihn unter den Arm nahm und zurückführte, während er ihm mit kurzen Worten die Vorgänge jenes Tages unter dem vorigen Alcalden erzählte. Der Spieler hatte jedenfalls höchſt unnöthiger Weiſe Blut vergoſſen und die Indianer auf eine Art gereizt, die dieſe Rache vollkommen entſchuldigte. Hale ſelber ſprach ſich auch ganz entſchieden dahin aus: „daß er, was ſeine Perſon beträfe, feſt entſchloſſen ſei, keinen Schritt gegen die Indianer zu thun; denn hätten ſie ſich früher nicht deren Sache angenommen, ſo dürften ſie auch jetzt dem Spieler nicht beiſtehen. Daß dieſer ein Bürger der Vereinigten Staaten wäre, ſei ohnedem ein Unglück. Wollten einige der tollköpfigen Burſchen hinaus, an den Rothhäuten Rache zu nehmen, ſo könne er ſie allerdings nicht halten, ſeine Meinung aber ſei, der Alcalde möge ihnen ein gerichtliches Einſchreiten rundweg abſchlagen. Wenn ſie ſich in ihrem Rechte von den Eingeborenen gekränkt glaubten, ſollten ſie dieſelben verklagen und eine Jury würde dann entſcheiden."

„Hallo, Hetſon," rief den Richter da eine rauhe Stimme an, und als er ſich danach umdrehte, kam ihm Siftly mit dem bleichen, blutenden Smith an ſeiner Seite, und von einem Schwarm lärmender Burſchen gefolgt, entgegen — „und da ſteht Ihr auch noch und ſchwatzt und berathet?“ fuhr der Spieler fort. „Sollen wir etwa ruhig zuſehen, wie die verdammten Rothfelle uns überfallen und verſtümmeln? Den Teufel auch! Eher die ganzen Fremden mit dieſen dunkelhäutigen Halunken von der Erde vertilgt, ehe wir einen einzigen Tropfen amerikaniſches Blut ungerächt dieſen Boden färben laſſen.“

Hetſon betrachtete mit Ekel und Mitleiden die traurige Geſtalt des Verſtümmelten und frug jetzt nach den Einzelheiten des ganzen Ueberfalls, die Mr. Smith auf ſeine Weiſe vortrug und ausſchmückte. Als er aber dem Alcalden — nur von den entrüſteten Ausrufungen der Umſtehenden dabei unterbrochen, auch erzählte, daß ihn der Häuptling Keſos geplündert und ihm achthundert Dollar abgenommen habe, da rief auf einmal eine laute, kräftige Stimme durch den Lärm:

„Das iſt eine Lüge!“

Alles drehte ſich raſch und erſtaunt nach dem kecken Rufer um; mitten unter die Männer hinein aber, dem Alcalden gerade gegenüber, trat Graf Beckdorf, wie er ſeinen Arbeitsplatz eben verlaſſen, das rothwollene Hemd an und den Strohhut auf, und rief:

„Wenn dieſer Mann da irgend Jemandem Urſache hat dankbar zu ſein, daß ihm wenigſtens das Leben geſchenkt wurde, ſo iſt es jenem Häuptling, den er hier verleumdet. Ich ſelber war Zeuge der ganzen Scene, wenn ich und mein Kamerad auch nicht im Stande waren, den armen Teufel vor dem, was ihn betroffen hat, zu ſchützen. Daß wir uns Mühe dahin gegeben haben, muß er uns bezeugen. Keiner der Indianer aber hat ſein Geld angerührt, und unbeläſtigt durfte er ſein Pferd beſteigen, auf dem die Satteltaſche hing.“

„Wie ſie mich den Berg hinaufſchleppten, habe ich es verloren,“ ſtammelte der Spieler, in ſtillem Grimme die Zähne zuſammenbeißend. „Was wißt Ihr davon? — Redet den rothen Halunken auch noch das Wort!“

„Ich rede nur dem Häuptling das Wort, der ſich wie ein Ehrenmann benommen,“ ſagte aber Beckdorf ruhig. „Daß ſie Euch geſtraft haben, iſt Eure und ihre Sache, und ich will kein Urtheil darüber fällen. Ein Raub iſt aber nicht verübt worden, und wenn das Geld nur einfach verloren wäre, müßte es ſich wiederfinden. Achthundert Dollar in Gold oder Silber trägt man aber nicht in der Bruſttaſche bei ſich, und Banknoten haben wir hier nicht. Ich dachte mir übrigens, daß der Herr da die Sache hier im Lager nicht ſo erzählen würde, wie ſie wirklich war, und bin deshalb hereingekommen, eine etwaige falſche Anklage zu entkräften.“

„Und was zum Henker geht Euch die ganze Geſchichte an, daß Ihr Euch ſo merkwürdig darum bemüht?“ rief Siftly mit ausbrechendem Zorn über den keckеn Fremden.

„Halt da, Siftly!“ ſagte aber der Richter, indem er ſeinen Arm ergriff, „dem Manne da bin ich dankbar für die Mittheilung; denn er verhindert, daß wir einen ungerechten Zug unternehmen, der ſich kaum vermeiden ließe, wenn jener Mr. Smith auch von den Indianern geplündert worden wäre. Daß ſie Rache an ihm für einen verübten Mord oder Todtſchlag genommen haben, iſt eine andere Sache und gehört vor eine Jury, wenn Dein Freund gewillt ſein ſollte, klagbar gegen die Indianer aufzutreten. Natürlich werde ich bereit ſein, ihm darin zu willfahren.“

„Wirklich?“ rief Siftly, ihn höhniſch dabei vom Kopf bis zu den Füßen meſſend. — „Schade nur, daß wir nicht Luſt haben, darauf zu warten. Wer geht mit, Jungens, ſich ein halb Dutzend Scalpe da draußen von den rothen Canaillen zu holen?“

„Eine ganze Menge denk’ ich,“ ſchrie Briars, ſtets bereit, wo es eine Rauferei galt — „ich — wir Alle gehen mit.“

„Nein, wir Alle gehen nicht mit,“ ſagte aber ruhig ein anderer Amerikaner. „Wer ſich in den Bergen unnütz macht, mag auch die Folgen davon tragen, und überdies hat der Burſche da, der ſo gottsjämmerlich ohne Ohren ausſieht, auch faulen Kram, ſonſt hätte er nicht gelogen und uns mit den achthundert Dollarn locken wollen. Dieſelbe Geſchichte haben ſie ſchon einmal in Murphis drüben ebenſo angezettelt. Verdammt die Hand, die ich gegen einen Indianer aufhebe!“

„Es hat Euch noch Niemand danach verlangt, Mr. Cook,“ trotzte ihm Siftly — „und wenn wir ein halb Dutzend richtige Meſſer zuſammenbringen, hauen wir die ganze Sippſchaft in die Pfanne. Vorwärts, meine Burſchen, wir wollen den Canaillen zeigen, was es heißt, ſich an einem Weißen zu vergreifen!“

Während ſich ein Theil der Amerikaner um ihn ſammelte, zog er mit dieſen die Straße hinauf; die Meiſten blieben aber doch zurück und Viele trennten ſich noch ſpäter von dem Zuge, die entweder kein weiteres Intereſſe dabei hatten, oder doch ihre Sache nicht für ſo ganz gerecht hielten. Daß die Indianer dem Amerikaner die Ohren abgeſchnitten hatten, war freilich eine ſchmähliche Frechheit — aber — die Burſchen waren auch gereizt worden. Der Häuptling ſelber hatte ſich ihnen ſtets freundlich gezeigt, und dann — ſchwärmten auch heute die Berge ordentlich von dem rothen Geſindel, und man wußte eigentlich nie recht, wie man mit ihm daran war. Graf Beckdorf ſtand mit untergeſchlagenen Armen neben dem Sheriff und ſchaute dem fortziehenden Schwarm mit finſterem Blicke nach, als er eine Hand auf ſeiner Achſel fühlte und, ſich danach umdrehend, in ein paar braune lachende Augen ſah. Erſtaunt hielt er den Blick eine ganze Weile auf das ihm zugedrehte Antlitz geheftet, und es war augenſcheinlich, daß er den ihm hier ſo plötzlich begegnenden Fremden kannte, aber in all' den tauſend und tauſend fremden Geſichtern, die uns in einem ſolchen Lande nach und nach begegnen, fand er nicht gleich den Anknüpfungspunkt an dieſe Züge.

„Herr Graf, Sie entſchuldigen vielleicht,“ ſagte lachend der Fremde, „wenn ich Ihnen —“

„Emil!“ rief Beckdorf, aber jetzt kaum ſeinen Sinnen trauend, unter ſolchen Umſtänden, hier mit einem alten Freunde zuſammenzutreffen, „biſt Du es denn wirklich?“

„Wie Du ſiehſt, lebendig und friſch und geſund,“ lachte der junge Mann; „aber zum Teufel, Georg, gräbſt Du denn auch nach Gold? Du ſiehſt wenigſtens wie ein tüchtiger

Miner aus, im rothen Hemd, den alten Strohhut auf und mit dem rechten ſchief getretenen Schuh.“

Beckdorf hatte aber ſeine Hand ergriffen, und ſie aus Leibeskräften ſchüttelnd, rief er aus:

„Tauſendmal willkommen in den Bergen, was Dich nun auch hergeführt, und ſolche Freude hätt' ich mir heute bei Gott nicht träumen laſſen! — Und Du bleibſt hier?“

„Vor der Hand, ja. Ich bin gerade auf einem Streifzug begriffen, der mich an keinen Platz natürlich bindet — wie dies ja auch in Californien Sitte iſt. Wer bindet ſich hier?“

„Und biſt Du ſchon lange im Lande?“

„Etwa ſechs Monate, und in der Zeit Holzhauer, Commis, Bootsmann, Maulthiertreiber und Kellner geweſen. Aber alle die Fragen könnte ich auch an Dich thun. Welcher Wind hat Dich aus den deutſchen Salons in dieſe Wildniß geweht?“

„Derſelbe wahrſcheinlich,“ lachte Beckdorf, „der Dich herüberfegte; der Aequinoctialſturm, der im Jahre 1848 in Paris ausbrach und, wie ein ächter Thauwind vom Weſten kommend, das alte morſche Eis im Vaterlande brach. Beſſer konnt' ich die Zeit da nicht anwenden, als daß ich eben auf Reiſen ging.“

„Und jetzt arbeiteſt Du hier?“

„Mit einem andern Deutſchen zuſammen. In den Minen haſt Du Dich noch nicht verſucht?“

„Noch nicht.“

„Oh vortrefflich, dann weih' ich Dich gleich heute in die Geheimniſſe des edlen Goldwaſchens ein. Du haſt doch Zeit?“

„Ich — hm — ja — allerdings. Welche Beſchäftigung ſollte ich ſchon haben?“

„Gut, dann begleiteſt Du mich hinaus nach meinem Arbeitsplatze — mein Kamerad wird überdies ſchon mit Schmerzen auf mich warten, und unterwegs und draußen plaudern wir nach Herzensluſt.“

„Und wann kommen wir wieder zurück?“

„Mit Feierabend,“ lachte Beckdorf; „die Bedeutung des Wortes wirſt Du in dieſem Lande ſchon kennen gelernt haben, wenn wir daheim auch nicht viel davon wußten,“ — und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, legte er ſeinen Arm in den des Freundes und wandelte mit ihm die Zeltſtraße hinauf, der ſtillen Thalſchlucht zu.

Cook, ein alter Anſiedler aus den weſtlichen Staaten, der dem Spieler vorher ſeine Meinung geſagt und manchen Andern dadurch abgehalten hatte, ſich dem tollen Zuge anzuſchließen, ſtand indeß noch immer, wie ihn Jene verlaſſen hatten, auf ſeine Büchſe gelehnt und ſchaute finſter vor ſich nieder. Nur ſein Pferd, das er am Zaume hielt, war ungeduldig geworden und ſcharrte mit den Hufen den Staub auf, was aber ſein Herr gar nicht bemerkte oder wenigſtens nicht beachtete. Hale, der den Alcalden eine Strecke nach ſeinem Zelt zu begleitet hatte, kam wieder die Straße herauf.

„Na, Cook, was giebt's, Mann? — Ihr ſteht ja da, als ob Ihr die Sandkörner auf dem Boden zähltet,“ redete er ihn an, „was habt Ihr?“

„Ich? — verdammt wenig,“ lautete die mürriſche Antwort; „ich ärgere mich nur, daß ſich ſolch nichtsnutziges Pack, wie es bei uns herumläuft, amerikaniſche Bürger nennen darf. Hol' mich der Teufel, wenn wir uns nicht mit denen vor den auſtraliſchen Sträflingen ſchämen müſſen!“

„Ihr meint dieſen Siftly?“

„Ich meine die ganze verbrannte Spielerbande,“ ſagte unwirſch der Mann. „Sind die Schufte nicht — wie die Aasgeier und Raben bei einem erlegten Stück Wild — augenblicklich da, wo ein paar Pfund Gold aus der Erde gegraben werden, und rühren ſie die Hand je zu einem ehrlichen Erwerb? Nur auf die armen Teufel lauern ſie, die albern oder eingebildet genug ſind, das, was ſie ihr Glück nennen, mit ihnen zu verſuchen, bis ſie vollſtändig gerupft wieder zu Hacke und Spaten greifen müſſen.“

„Aber iſt es nicht die eigene Schuld der dummen Teufel?“

„Gewiß iſt ſie's," rief Cook, „und ich gönne es ihnen von Herzen, aber darum haſſ' ich das Geſindel, das ſich zu ſolch' faulem entehrenden Erwerb hergiebt, nicht einen Gran weniger. Warum können wir's hier nicht ſo machen, wie es die Goldwäſcher im Rich Gulch gemacht haben, und ſie zum Ort hinausjagen mit Schimpf und Schande? Was habt Ihr an ihnen hier, daß Ihr ſie duldet, und hat ein Einziger von der ganzen Bande etwa heut Morgen eine Büchſe mit aufgegriffen?"

„Was ich von ihnen habe?" lachte Hale — „wenn es nach mir ginge, würden ſie lieber heute wie morgen zum Tempel hinausgeworfen. Ich weiß nur nicht, wie unſer Alcalde darauf zu ſprechen iſt, denn jener Siſtly gerade iſt ein alter Freund von ihm."

„Gerade keine Empfehlung für den Alcalden," brummte Cook; „aber was brauchen wir den Alcalden dazu? Mit den Geſetzen können wir ihnen doch nichts anhaben; das wiſſen die Halunken auch recht gut, und das Einzige, was wir können, iſt, daß wir einmal kurzen Proceß mit ihnen machen. Nun ſeht allein das Unheil, das ſie heute wieder anrichten werden, wenn ſie ja mit den Indianern zuſammentreffen ſollten. Kann man es denn den armen, von allen Seiten mißhandelten Rothhäuten verdenken, wenn ſie Rache nehmen, wo ſich ihnen nur irgend die Gelegenheit dazu bietet? Was würden wir an ihrer Stelle thun, Hale? Hol's der Teufel, ich glaube, ich ſchöſſe jeden Weißen nieder, den ich fände, um das vergoſſene Blut der Meinen zu ſühnen. Californien wird einmal ein großes und mächtiges Land werden, das unterliegt keinem Zweifel, aber wir werden mehr Arbeit bekommen, die ſchlechte Bevölkerung, die ſchon da iſt, auszurotten, als eine gute, ackerbautreibende herüberzuziehen."

„Kein Wunder," ſagte Hale, „denn die ganze Erdkugel ſchickt uns ja in dieſem Augenblick ihre Abenteurer und nichtsnutzigen Subjecte, vielleicht ſogar ihre Verbrecher herüber, und man kann wahrhaftig keinem einzigen Fremden mehr trauen, denn wer kennt ſeine Vergangenheit? Von San Francisko habe ich auch geſtern Briefe bekommen, daß ſie einer Bande von Engländern oder Irrländern auf der Spur ſind, die, wahrſcheinlich von Auſtralien herübergeflüchtet, dort ihr Weſen treiben. Die Gerichte in San Franciſco ſind nur zu ſchwach, dagegen einzuſchreiten, die Advocaten faſt alle käuflich — die Richter ebenfalls.“

„Natürlich — ſie ſind Alle herübergekommen, um Gold zu graben, Jeder in ſeiner Weiſe,“ ſagte Cook, „und die, die es nicht mit Spaten und Hacke können, verſuchen es mit der Feder. Hol' die Dintenkleckſer der Teufel, wir müſſen einmal reine Bahn mit ihnen machen!“

„Unſern Alcalden aber nehmt Ihr hoffentlich aus,“ lachte Hale. „Wetter noch einmal, allen Reſpect vor dem, denn wie er ſich heute gegen die Mexikaner benommen hat, thut es ihm kein Hinterwäldler vor. Aber wo wollt Ihr mit Eurem Pferd hin? — fort?“

„Nein,“ ſagte Cook, „ich habe es nur vorhin eingefangen, und muß ſehen, wo ich es hier eine Zeit lang unterbringe, bis ſich die Indianer in etwas beruhigt haben oder wieder fortgezogen ſind. Sie machen ſich ſonſt ein Vergnügen daraus und ſchießen ihm ein halb Dutzend Pfeile auf den Pelz, oder verzehren es gar bei einer ihrer Nationalfeſtlichkeiten, wenn es auch einen verdammt zähen Braten geben würde. — Wer iſt denn der Burſche, der da drüben ſteht und uns hier ſchon eine ganze Weile ſo aufmerkſam betrachtet?“

Hale drehte den Kopf langſam der bezeichneten Stelle zu.

„Ich kenne ihn nicht,“ ſagte er, „jedenfalls ein Fremder — er ſieht aber nicht wie ein Amerikaner aus — eher wie ein Engländer. Ich denke er will etwas von uns, denn er kommt auf uns zu.“

Der Sheriff hatte Recht. Der Fremde, der eigentlich nicht die beiden Männer, ſondern nur das Pferd eine Weile betrachtet hatte, kam wirklich heran, grüßte die Beiden und ſagte dann, ſich an Cook wendend:

„Iſt Euch das Pferd feil, Sir?“

„Feil?“ antwortete Cook, „hier in den Minen iſt ziemlich Alles feil, vorausgeſetzt, daß man einen ordentlichen Preis bekommt, warum nicht auch das Pferd?“

„Und was wollt Ihr dafür haben?“

Cook beſann ſich eine Weile, und ſo erfreut er gerade jetzt über das Anerbieten war, überlegte er ſich die Antwort doch erſt, daß er nicht etwa weniger fordere, als der Käufer bewogen werden konnte zu geben. Endlich ſagte er:

„Ich denke, wenn Ihr acht Unzen gebt, macht Ihr einen brillanten Handel — ohne Sattel und Zaum natürlich.“

„Acht Unzen iſt viel Geld für ein altes Pferd, und ich brauche es nur, um nach San Francisco zu reiten.“

„Unter dem möchte ich es nicht hergeben,“ meinte Cook. „Ich hätte wohl noch eins, das ich Euch 'was billiger laſſen könnte; der Racker graſt aber irgendwo in den Hügeln, und wo die Indianer jetzt da oben herumſtreifen, iſt bös nach ihm ſuchen. Wenn Ihr einige Tage warten wollt, kann ich Euch das vielleicht ſuchen“

„Ich möchte heute fort, wenn ich ein paſſendes Thier finden kann,“ erwiederte der Fremde. „Würdet Ihr nicht ſieben dafür nehmen?“

„Ich will Euch 'was ſagen, Fremder, wenn Ihr ein Thier braucht, iſt Euch das hier um acht Unzen ſpottbillig, und wenn Ihr keins braucht, um zwei zu theuer. Fordern und bieten macht aber Kaufleute, und wollt Ihr ſieben und eine halbe geben, ſoll es Euer ſein. Ihr bekommt dafür ein geſundes, munteres Pferd, das Euch, trotz ſeiner neun Jahre, in einem Tage nach Stockton trägt.“

„Glaubt Ihr wirklich?“

„Ihr ſollt ſagen, William Cook hat gelogen, wenn es nicht wahr iſt.“

„Gut, dann kommt mit in das nächſte Zelt, daß ich das Gold für Euch dort abwiegen kann.“

„Iſt wohl kaum nöthig,“ meinte der Amerikaner — „habt Ihr Eure Wage nicht bei Euch?“

„Allerdings.“

„Nun gut, ich auch — wiegt es mir vor und ich wieg' es Euch nach, und wenn wir Beiden damit zufrieden ſind, geht es die Händler nichts an. Deren Gewichte ſoll überhaupt der Teufel holen, denn wenn Ihr ihnen ſieben Unzen darauf legt, könnt Ihr ſicher ſein, daß ſie acht herunternehmen, und ich mag Euch nicht betrügen.“

Der Fremde betrachtete ſich noch einmal das Pferd, mit deſſen Aeußerem er zufrieden ſchien, und ging dann zu einem ziemlich großen Stein, der hier zur Seite gewälzt war, die Zeltreihe nicht zu unterbrechen, um die verlangte Summe abzuwiegen.

„Das iſt jedenfalls ein Engländer, dem es zu warm bei uns wird,“ flüſterte Hale dem Andern zu, während ſie ihm langſam folgten.

„Kann ſein,“ ſagte dieſer — „er hat ſo 'was in der Ausſprache, ſieht mir aber faſt aus, als ob er mehr auf der See wie auf feſtem Lande zu Hauſe ſei. Nun an dem Alten hier bekommt er ein ſicheres Thier, das ihn weder abwirft noch mit ihm durchgeht — wenn er ihm die Hacken nicht gar zu feſt in die Seiten ſetzt.“

Der Fremde hatte indeſſen das Gold auf ſeiner kleinen Wage abgewogen und auf ein Papier geſchüttet, als Cook mit Hale zu dem Stein trat, um es zu übernehmen. Cook fand es richtig.

„Hübſches grobes Gold,“ ſagte er dabei. „Wo habt Ihr das gegraben?“

„Am Macalome drüben,“ lautete die Antwort; „theilweiſe wenigſtens, denn einzelnes davon habe ich auch für verkaufte Werkzeuge, Zelt und andere Sachen bekommen. Ihr ſeid wohl ſo gut und wartet hier einen Augenblick mit Eurem Pferd, bis ich meinen eigenen Zaum und Sattel herzuholen kann. Ich habe die Sachen dort drüben in dem Zelte liegen.“

„Ja wohl, Fremder,“ ſagte Cook, der das Gold jetzt in ſeinen eigenen Beutel ſchüttete, ein einzelnes Stück davon aber unbemerkt in der Hand behielt. Er ſah dabei den Engländer einen Augenblick ſtarr und forſchend an und ſchien noch etwas ſagen zu wollen — aber er ſchwieg, und jener ſchritt mit einem leichten Kopfnicken dem bezeichneten Zelt zu.

„Nun good bye, Cook,“ ſagte Hale, indem er dieſem die Hand hinhielt, „jetzt ſeid Ihr der Sorge um Euer Pferd gleich überhoben.“

„Ich weiß es noch nicht," flüſterte dieſer, und der Sheriff ſah ihn erſtaunt an, rief aber auch im nächſten Augenblick:

„Was zum Teufel iſt Euch denn, Mann? — Ihr ſeht auf einmal käſeweiß im Geſicht aus. Seid Ihr krank?"

„Hale," flüſterte Cook dabei, indem er ihm das in der Hand behaltene Stück Gold entgegenhielt — „ich — ich weiß, wer das Gold hier ausgegraben — wem es gehört und — und wer es nur — nur mit ſeinem Leben hergegeben hat."

„Ihr wißt das? — Und wer?"

„Johns" flüſterte Cook, als ob er fürchte, daß der verrätheriſche Luftzug den Namen ſeinem Mörder zuführen könne.

„Johns?" — rief Hale raſch, „den wir oben im Walde verſcharrt fanden?"

„Bſt — ſchreit den Namen nicht ſo laut, daß der Burſche nichts merkt. Derſelbe. Ihr wißt, daß wir Beiden zuſammen arbeiteten. Ich ſaß an der Maſchine — er ſtand im Loche drin und hackte auf, und dort fand er dieſes Stück — den kleinen Quarzſtein von den vier Goldblumen umgeben, wie es ein Goldſchmied nicht hätte ſchöner arbeiten können. — Ich wollte es auf mein Theil nehmen, aber er bat mich, es ihm zu laſſen, da er es ſeiner Mutter nach den Staaten ſenden wolle, und ich bin überzeugt, nicht um den doppelten Werth des Goldes hätte er es ſpäter hergegeben."

„Und Ihr glaubt —"

„Daß das ſein Mörder iſt, den Gott alſo ſichtbar in unſere Hand gegeben. Wenn nicht — mag er uns die feſten Beweiſe bringen, woher er dieſes Stück hat."

„Und Ihr kennt es genau, Cook? — Bedenkt, daß das Leben eines Menſchen an einer Aehnlichkeit von zwei Stücken hängen kann."

„Ich will nicht ſelig werden, Hale, wenn das nicht daſſelbe Stück iſt," verſicherte aber Cook — „es iſt nicht möglich, daß die Natur in einer Spielerei zwei einander ſo ähnliche Stücke ſchaffen ſollte. Und dann noch mehr — ſeht, hier an dem Rücktheil iſt eine Einhöhlung — in der ſaß Erde, und Johns kratzte die mit dem Meſſer heraus — hier aber rutſchte es ihm aus und ließ die Lücke da zurück, die er nachher wieder mit dem Rücktheil der Klinge etwas zuklopfte. Noch zwei andere Stücke hatte Johns, die ich eben ſo leicht und ſicher wieder erkennen wollte, wie dieſes hier."

„Das iſt Beweis genug" — ſagte der Sheriff ruhig — „dort kommt er zurück."

„Was wollt Ihr thun?" frug Cook.

„Natürlich ihn verhaften — eine Jury mag dann über ihn urtheilen, ob er ſchuldig iſt oder nicht. Seid Ihr bereit, als ſein Ankläger aufzutreten?"

„Jeden Augenblick."

„Gut —"

„Gentlemen, ich habe Sie etwas lange warten laſſen," ſagte der Fremde, der mit Reiſetaſche und Sattel und Zaum jetzt zu ihnen trat, „aber ich hatte noch eine kleine Rechnung dort zu zahlen. Wollt Ihr ſo gut ſein, Sir, und Euren Sattel jetzt herunternehmen?"

„Erſt erlaubt mir eine Frage!" ſagte der Sheriff, indem er dem Fremden das von Cook erhaltene Gold vorhielt, „wie kommt Ihr zu dem Stück da?"

„Das iſt eine wunderliche Frage," lächelte dieſer, — „beſonders in den Minen, wo ein ſolches Stück ſeinen Beſitzer vielleicht ſechsmal in eben ſo vielen Tagen wechſelt. Ich weiß nicht einmal, ob das wirklich mein Stück war."

„Ich habe es eben aus Eurer Hand erhalten," ſagte Cook finſter.

„Und es iſt kein Gold?"

„Allerdings iſt es Gold," erwiderte Hale, „aber ich wünſche zu wiſſen, wie Ihr zu dem Stück gekommen ſeid: ob Ihr es ausgegraben oder von irgend Jemandem hier erhalten habt."

„Und wer giebt Euch ein Recht, mich danach zu fragen?" ſagte der junge Mann finſter.

„Ich bin der Sheriff dieſes Ortes," erwiderte Hale.

„Ach, das iſt etwas Anderes — dann gehört Eurer Frage allerdings eine Antwort. Leider werde ich kaum im Stande ſein, Euch eine befriedigende zu geben."

„Das wäre ſchlimm für Euch," erwiderte Hale ruhig.

„Schlimm für mich?" wiederholte raſch der Engländer — „wie ſo? Ich habe allerdings Gold gegraben; in der letzten Zeit aber, wo ich der Minen müde war und nach San Francisco zurückwollte, mein Zelt und mein Handwerkszeug, ja heute Morgen ſogar mein lahm gewordenes Pferd verkauft. Das letzte Gold, das ich erhielt, war für dieſes, aber ich bin nicht im Stande zu ſagen, ob gerade dieſes Stück dabei war — könnte es wenigſtens nicht beſchwören, da ich es untereinander ausgeſchüttet habe. Was für eine Bewandtniß hat es übrigens mit dem Stück Gold, daß Ihr ſo dringend nach dem früheren Eigenthümer fragt? Wer war er?"

„Ein armer Teufel," ſagte Hale, den Fremden dabei mit ſcharfem Blick betrachtend, „der hier in unſerer Gegend neulich Morgens — ermordet und eingeſcharrt gefunden wurde."

„Ermordet," rief der Fremde erſchreckt — „das iſt ja furchtbar!"

„Ich will Euch 'was ſagen, Freund," meinte da der Sheriff, indem er langſam auf ihn zuging und ſeine Schulter leiſe mit der Hand berührte, „Ihr ſeid mein Gefangener, und ich rathe Euch in Gutem, Euch nicht zu widerſetzen — es hülfe Euch nichts und Ihr könntet die Sache nur verſchlimmern."

„Gefangener? — Auf eine Anklage auf Mord? — Hier?"

„Seid Ihr unſchuldig, ſo werdet Ihr im Stande ſein, Eure Beweiſe zu bringen — ſeid Ihr aber ſchuldig, dann müßt Ihr auch von vornherein gewußt haben, was Euch droht, im Fall Ihr entdeckt würdet. Ihr ſcheint ein geborener Engländer?"

„Das bin ich."

„Ich dacht' es mir — und von Auſtralien herübergekommen?"

„Nein, von Valparaiſo."

„Aber vorher von Auſtralien?"

„Nein — von England ſelber."

„Nun gut, das wird ſich Alles finden. — Jetzt ſeid ſo gut und kommt mit mir. — Cook, Ihr habt wohl die Freundlichkeit und begleitet uns — das Uebrige mag dann der Alcalde beſtimmen.“

„Sir,“ ſagte der Engländer, — „ein unglückſeliges Mißverſtändniß waltet hier ob, das ſich allerdings aufklären muß. Ich kann Euch aber nicht ſagen, wie fatal mir der Aufenthalt iſt, der mich gerade hier —“

„Ja, kann ich mir etwa denken,“ unterbrach Hale ruhig. „Hilft nun aber einmal nichts. Mr. Hetſon wird indeß die Sache ſchon bald in Ordnung bringen.“

„Wer? ſagtet Ihr?“ rief wirklich erſchreckt der Gefangene.

„Hoho!“ rief Cook, dem die Bewegung nicht entgangen war. „Das ſieht gerade nicht aus wie ein gut Gewiſſen, Sir. Kennt Ihr den Mann?“

„Ich habe ihn nie geſehen,“ erwiderte der Gefangene, jetzt vollkommen gefaßt. „Iſt er Euer Alcalde?“

„Ja — habt übrigens keine Angſt um das Pferd,“ ſagte Cook, als er ſah, daß der Gefangene einen Blick nach dem Thier hinüber warf. „Seid Ihr unſchuldig, ſo ſteht es zu Eurer Verfügung, ſobald Ihr von der Jury freigeſprochen werdet — ich werde indeſſen gut Acht darauf haben — und ſeid Ihr ſchuldig, ſo — braucht Ihr es überdies nicht mehr, denn den kurzen Weg könnt Ihr dann zu Fuße machen.“

„Hetſon,“ murmelte der Gefangene leiſe vor ſich hin und der Blick, den er nach dem Pferd geworfen, hatte nicht der Sorge um das Thier — er hatte der eigenen Freiheit gegolten. — Wenn er in den Sattel ſprang und floh — ehe ſie ihn überholen konnten, war er im Walde, und wer hätte ihn in dieſen Bergen wieder auffinden ſollen, denn ſollte er ſo dem Manne vor die Augen traten, der ihm das Glück ſeines Lebens geraubt? — Aber Flucht war auch unmöglich, denn Cook, der etwas Aehnliches vielleicht fürchten mochte, hatte den Sattel ſeines Pferdes locker geſchnallt und ſeine Büchſe feſt im Griff im linken Arme ruhend. — Es war vergebens — er konnte ſeinem Schickſal nicht mehr entgehen.

„Habt Ihr Waffen bei Euch?“ frug der Sheriff, —

„weigert Euch nicht, ſie abzugeben; ich thue nur meine Pflicht, thue die aber, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

„Hier," ſagte der Gefangene nach kurzem Zögern, indem er einen Revolver aus der Taſche nahm — „es iſt Alles, was ich führe — dieſes Taſchenmeſſer ausgenommen."

„Ihr habt kein anderes, breiteres Meſſer bei Euch?"

„Nein — unterſucht mich."

„Es iſt gut," ſagte Hale, die Waffen ruhig an ſich nehmend — „das Weitere werdet Ihr vom Alcalden ſelber hören — und nun kommt."

26.

Die Begegnung.

Doctor Raſcher hatte ſich dem Tumult nicht weiter genähert, denn dieſes wilde Toben und Wüthen der Burſchen war ihm fatal und ſtimmte nicht im Geringſten zu ſeinem eigenen ruhigen, friedlichen Weſen. Er wunderte ſich nur, daß die Leute in einem ſo gewaltig großen und faſt noch ganz wilden Lande nicht einmal freundſchaftlich nebeneinander wohnen konnten, denn Platz genug gab es ja für Jeden, ſich nach Belieben auszubreiten und dem obzuliegen, was ihn gerade freute. Wollten ſie das aber nicht, ſo mochten ſie es auch mit einander ausmachen, und er dachte gar nicht daran, ſich da hineinzumiſchen — hatte er doch der Aufregung ſchon mehr, als ihm ſelber lieb war, gefunden. Hetſon kam aber bald zurück, und mit dieſem ſchritt er jetzt dem Zelte des Alcalden zu — nicht allein, um die ihm lieb gewordenen Menſchen zu begrüßen, ſondern mehr noch, faſ als Arzt der Seele wie des Körpers, den durch ihn begründeten und von außen wieder bedrohten Frieden diesmal hoffentlich für alle Zeiten zu ſichern.

Wie ſie das Zelt betraten, das Hetſon mit einem Blicke überflog, fanden ſie Mrs. Hetſon wie tröſtend über Manuela gebeugt, die mit thränenden Augen und bleichen Wangen neben ihr am Boden kniete. In der entfernteſten Ecke aber ſaß Don Alonſo, den Kopf geſenkt, die Hände auf der Knieen gefaltet — ein Bild des wilden Ingrimms und den Scham, und nur erſchreckt fuhr er empor, als er die Männer erkannte, die ihn ſo geſehen. Auch Manuela richtete ſich raſch empor und wollte wie es ſchien den Raum verlaſſen, als ihr Auge auf Doctor Raſcher fiel. Aber auch Mrs. Hetſon hatte ihn erkannt, und während das liebe bleiche Antlitz der jungen Frau vor Freude ſtrahlte, eilte ſie auf ihn zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und rief:

„Sie ſendet uns Gott, oh ſeien Sie mir tauſend, tauſend Mal willkommen!“

„Was iſt geſchehen?“ rief Hetſon, dem die Aufregung ſeiner Frau wie Manuela's und ihres Vaters nicht entgehen konnte, während Doctor Raſcher beide Hände der Frau in die ſeinen nahm und herzlich ſchüttelte.

„Laß das noch jetzt,“ wehrte aber Jenny, die den auf Manuela gehefteten fragenden Blick ſah — „nachher — Du ſollſt und mußt Alles erfahren. Vorher aber, Frank, laß mich Dir in Gegenwart dieſes Mannes eine Mittheilung machen, für die Du nicht unvorbereitet ſein kannſt, die aber —“

„Ich weiß ſchon Alles,“ ſagte ruhig ihr Gatte; der forſchende und doch ſo ſtrenge Blick jedoch, den er dabei auf die Gattin heftete, trieb ihr das Blut mit einem Schlag in Wangen und Schläfe hinauf.

„Du weißt?“ — rief ſie raſch und erſtaunt; aber ein Gedanke tauchte in ihr auf, und faſt erſchreckt ſetzte ſie hinzu — „durch jenen Siſtly?“

Hetſon nahm den Blick nicht von ihr, und nur ſchweigend nickte er mit dem Kopfe. Die Frau bedurfte einiger Momente, um ſich zu ſammeln, denn in dem wilden und unheimlichen Feuer, das in den Augen ihres Gatten glühte, glaubte ſie zu ihrem Entſetzen ganz die alte Leidenſchaft, den alten Schmerz und Zorn zu leſen, der ſchon früher ſein Leben zu untergraben drohte und ſie ſelber oh! ſo unſagbar elend gemacht. Aber bald fand ſie die nöthige Ruhe wieder, und mit leiſer, aber faſt vorwurfsvoller Stimme fuhr ſie fort:

„Und wenn er Dir Alles mitgetheilt, hat er Dir da auch geſagt, daß Charles Golway an dieſer Küſte, die er ſonſt im Leben nicht betreten hätte, nur durch Deine eigene Schuld gelandet iſt?“

„Durch meine Schuld?“ rief Hetſon, durch dieſe Anklage überraſcht.

„Durch Deine Schuld,“ wiederholte aber die Frau. „Wie bat ich Dich damals in Chile, den Ort, wohin wir reiſten, nicht zu verheimlichen! Dein unglückſeliger Argwohn — oh leugne es nicht, Deine Fieberträume haben mir Alles verrathen — Dein unglückſeliger Argwohn ſah einen andern Grund darin. Du fürchteteſt nur, abſichtlich verlange ich dem früher Geliebten die Spur zu hinterlaſſen, damit er uns ſicherer folgen könne. Nur Dein Mißtrauen alſo lenkte ſeine Schritte hierher, denn er, der uns nach den Berichten, die er in Valparaiſo erhielt, auf dem Wege nach einem der auſtraliſchen Häfen glauben mußte, folgte, vollkommen ſicher, in Californien nicht mit uns zuſammenzutreffen, dem allgemeinen Menſchenſtrom, der ſich nach dieſen Küſten zog.“

„Sie hören da die Beſtätigung deſſen, mein lieber Mr. Hetſon,“ fiel hier der alte Doctor Raſcher ein, „was ich Ihnen ſchon lange vorher geſagt. Der Gefahr waren Sie ausgeſetzt, wenn Sie es mit einem ehrlichen und rechtlichen Manne zu thun hatten, und einen Schurken brauchten Sie nicht zu fürchten: der mußte ein braver Mann ſein, dem Mrs. Heiſon früher ihr ganzes Leben anheimgeben wollte.“

„Und was ſoll jetzt geſchehen?“ flüſterte Hetſon, von den widerſtreitendſten Gefühlen bewegt, — „was iſt zu thun, um das Unheil abzuwehren, mit dem uns ſeine Nähe hier bedrohen kann?“

„Zu thun?“ ſagte die Frau mit einem wehmüthigen Lächeln um die ſchmerzhaft zuſammengezogenen Lippen. „Uns bleibt da nichts weiter zu thun, Frank. Was überhaupt geſchehen konnte, hat er ſelber ſchon gethan. Er will fort von hier, und wahrſcheinlich ſchon in dieſem Augenblick trägt ihn ſein Pferd weit, weit hinweg von uns, unſern Pfad nie mehr zu kreuzen.“

„Das gebe Gott!“ flüſterte Hetſon leiſe vor ſich hin, „das gebe Gott!“

„Ich habe das nicht anders erwartet,“ ſagte Raſcher ruhig, „und deshalb, mein guter Mr. Hetſon, waren auch alle Ihre bisherigen Befürchtungen, die zuletzt ſogar die Form einer gefährlichen Krankheit annahmen, ſo grundlos wie — ich möchte faſt ſagen ſelbſtmörderiſch, denn ſie vernichteten thörichter Weiſe Ihr eigenes Glück, Ihren eigenen Frieden.“

„Und wo trafſt Du ihn?“ flüſterte der Mann jetzt mehr, als er ſprach, indem ſein Blick wieder das Auge der Frau ſuchte.

„Auf jenem Berge droben,“ antwortete Jenny ruhig, „wohin ich mit Manuela ging, um den wundervollen Morgen zu genießen.“

„Aber Du haſt früher nie unſer Zelt ſo weit verlaſſen!“

„Allerdings — aber gerade deshalb lockte uns die reine, friſche Luft auf jene Höhen, die Ausſicht in das Thal hinab zu genießen. Keins von uns hatte eine Ahnung, daß die Gegend ſo unruhig ſei und daß beſonders ſo viele Indianer dort umherſtreiften.“

Wieder ſchwieg der Mann, doch war es augenſcheinlich, daß noch eine andere Frage auf ſeinem Herzen laſtete, der er nur fürchtete Worte zu geben. Aber er konnte ſie auch nicht zurückhalten; er mußte klar in dieſer Sache ſehen, wenn er hoffen wollte, die alten Träume und Befürchtungen wirklich mit einem Schlage zu bannen, und mit entſchloſſener, aber doch ſcheuer Stimme ſagte er endlich:

„Und — hatteſt Du — hatteſt Du vorher keine Ahnung, Jenny, daß Du — daß Du jenen Mann dort oben finden würdeſt?“

„Frank, um Gottes willen,“ rief die Frau erſchreckt aus, — „aber die Frage kam nicht aus Deinem eigenen Herzen — den Argwohn hat ein anderer, uns Beiden feindſeliger Mund hineingeſäet. Bin ich denn ein einziges — oh nur ein einziges Mal falſch oder unwahr gegen Dich geweſen? — Hat meine Bruſt ein einziges Geheimniß für die Deine, auch nur für eine kurze Viertelſtunde je gehabt?“

„Auch Manuela wußte nichts von ihm?“ fuhr aber Hetſon fort, den trüben Becher bis auf die Hefen auszuleeren.

„Manuela?“ ſagte Jenny, und ein eigenes bitteres Gefühl überſchlich zum erſten Mal ihr Herz — „Du biſt ein Meiſter in der Kunſt zu peinigen, aber ich will auch dieſe Frage einfach beantworten. Nein — bei meinem Wort — ſie wußte nichts. Biſt Du jetzt zufrieden?“

Hetſon ſchwieg, und faſt unwillkürlich ſuchte ſein Auge Manuela, die zitternd neben der Freundin ſtand.

„Aber was iſt hier vorgegangen?“ rief er jetzt, indem ſein Blick von dem Mädchen nach ihrem Vater hinüber flog. „Was iſt geſchehen? — Manuela hat geweint, als ich das Zelt betrat.“

„Der Mann,“ ſagte die Frau mit feſter, entſchloſſener Stimme, „den Du Deinen Freund nennſt, iſt ein Bube.“

„Siftly?“

„Das iſt ſein Name,“ lautete die feſt und beſtimmt gegebene Antwort. „Mit ſchlauer, teufliſcher Liſt hat er jenen alten Mann wieder in ſein Garn zu locken gewußt, und als er ihm die wenigen Dollar abgenommen, die Jener ſich mit ſaurem Fleiß über Tag draußen erarbeitet, wußte er ihn dahin zu bringen, daß er, von der furchtbaren Leidenſchaft des Spiels verblendet, die Tochter einſetzte.“

„Manuela?“ rief Hetſon erſchreckt.

„Manuela,“ beſtätigte die Frau, während der Zorn ihre feinen Lippen feſter zuſammenzog. „Du weißt, wie ihr die Entwürdigung auf der Seele gelegen, in jenen Räumen des Laſters, die das Volk ſo bezeichnend mit dem Namen Spielhöllen brandmarkt, als Lockvogel für die wüſte Schaar mit ihrem ſeelenvollen Spiel zu dienen. Dem zu entgehen, zog ſie mit uns hierher und fühlte ſich glücklich in dem ſtillen Leben, und jetzt — jetzt hat ihr eigener Vater das einzige Kind verſpielt, um jenem Teufel in der Geſtalt eines Menſchen auf's Neue unterthan zu ſein."

„Ich begreife Dich nicht —" rief Hetſon erſtaunt.

„Sie ſoll ihm, einen Monat lang, an jedem Abend zwei Stunden in ſeinem Zelte ſpielen — das iſt's, was er verlangt — wozu er glaubt ein Recht zu haben, es zu fordern."

„Und Manuela?"

„Will eher ſterben, ehe ſie ihm willfährt."

Don Alonſo war, während die Frau ſprach, langſam von ſeinem Sitze aufgeſtanden, und wenn er auch das Engliſche nur gebrochen ſprach, verſtand er doch gut genug, um was es ſich hier handele. Jetzt war er an des Amerikaners Seite getreten, der ihn mit finſterem Blicke maß, und ſeinen Arm ergreifend, ſagte er mit leiſer, bewegter Stimme in ſeiner eigenen Sprache:

„Señor — Eure Frau hat Euch die Wahrheit geſagt — aber glaubt mir bei Allem, was Ihr auf und über der Erde für heilig haltet — jener Mann hat falſch geſpielt."

„Und entſchuldigt das Euch, Señor?" frug der Amerikaner; „macht das die That, mit der Ihr Eure Tochter leichtſinnig zurück in das alte Elend ſtoßen wolltet, weniger verächtlich?"

„Nicht daran dacht' ich," ſtöhnte der alte Mann, verzweifelnd die Hände zuſammenſchlagend, „nur dem furchtbaren Lande hier wollte ich entfliehen, und mit den dreihundert Dollarn, die Jener dagegen ſetzte, hätte ich die eigene Heimath wieder mit meinem Kinde erreichen können."

„Und jetzt?" frug Hetſon kalt.

„Gott allein weiß es," ſtöhnte der Unglückliche und bedeckte das fahle Antlitz mit den Händen.

„Und ſpricht das Geſetz dem Spieler das Mädchen zu?" frug beſorgt der Doctor Raſcher, während Manuela's Blicke an den Lippen des Richters hingen, als ob ſie von dort ihr Todesurtheil erwarte.

„Wie alt iſt Manuela?“ frug er jetzt leiſe.

„Achtzehn Jahre.“

Wieder ſchwieg der Alcalde, und eine peinliche Stille herrſchte in dem Raum.

Da richtete ſich Don Alonſo noch einmal auf; wieder faßte er den Arm des Amerikaners und ſagte mit heiſerer, von innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme:

„Señor — was ich in dieſer Nacht gelitten, könnte ich Ihnen nicht ſchildern — wenn ich es auch verſuchen wollte. So, wie ich den dämmernden Morgen erwartet habe, muß dem Verdammten zu Muthe ſein, auf den der Henkersknecht mit Sonnenaufgang wartet. Ich habe geweint und gebetet — aber das nicht allein — ich habe auch den ernſten, feſten Vorſatz gefaßt, von dieſem Tage an keine Karte je mehr zu berühren. Bitten Sie Ihren Landsmann für mich, daß er mir dieſes Mal den Satz erläßt, und vom dämmernden Morgen bis in die ſpäte Nacht will ich arbeiten, um ihm jene dreihundert Dollar zu bezahlen, die er — wenn auch nur zum Schein — gegen mich gewagt. Ich weiß, er hat mich betrogen, aber vor den Augen der Welt bin ich ſein Schuldner.“

„Vater!“ rief die Tochter, flog in ſeine Arme und barg krampfhaft ſchluchzend ihr Antlitz an ſeiner Bruſt — „Vater — mein lieber Vater!“

Wilder Lärm dicht vor dem Zelte ſtörte ſie empor, und als ſich Alle erſchreckt dorthin wendeten, warf Hale plötzlich und ohne alle Umſtände die Leinwand zurück.

„Thut mir leid, wenn ich ſtöre, Ladies,“ ſagte er dabei, „aber die Sache läßt ſich nun einmal nicht ändern. Squire — wir bringen einen Burſchen, den wir in dringendem Verdacht haben, daß er den armen Teufel Johns erſchlagen und beraubt hat. — Hier, Sir, tretet einmal vor, und wenn —“

„Charles!“ ſtieß die Frau in faſt gellendem Schrei hervor und mußte ſich an der Lehne des nächſten Stuhles halten, um nicht in die Kniee zu ſinken.

Hetſon zuckte bei dem Namen zuſammen, als ob ihn eine Kugel getroffen hätte, aber in den jetzt faſt marmorbleichen Zügen zeigte ſich nicht die geringſte Veränderung. Nur ſein kaltes dunkles Auge glitt forſchend von der Frau hinüber auf den Angeklagten und haftete auf dieſem, als ob er das Bild deſſelben auf Nimmerwiederlaſſen in ſeine Seele ſaugen wolle. — Auch der Gefangene war bleich, aber er begegnete feſt und ernſt, ja faſt traurig dem Blick des Richters, und beide Männer ſtanden ſich ſo eine Zeit lang gegenüber.

Eine Anzahl Miner hatte in das Zelt mit ihrer gewöhnlichen Nonchalance nachdringen wollen. Hale wies ſie allerdings zurück, konnte aber doch nicht verhindern, daß Einer oder der Andere den Zelteingang emporhob, einen wenn auch nur flüchtigen Blick in das Innere zu gewinnen. Da endlich wandte ſich Hetſon an ſeine Frau und ſagte ernſt, aber nicht unfreundlich:

„Mein Kind, Du wirſt einſehen, daß hier in dieſem Augenblick kein Platz für Frauen iſt. Sei ſo gut und zieh Dich mit Manuela zurück.“

„Und hälſt Du Charles Golway für einen Mörder, Frank? — Kannſt Du nur glauben, daß er deſſen fähig wäre?“ frug die Frau, wenn auch mit unterdrückter, doch dringend mahnender Stimme.

„Ihm ſoll Gerechtigkeit werden,“ ſagte aber der Richter kalt; „iſt er wirklich ſchuldlos, ſo hat er ſo wenig von uns zu fürchten, als ob er vor einem Gericht ſeines eigenes Landes ſtände. Wäre er aber ſchuldig, ſo müßte er Strafe leiden, und hätte ich in ihm meinen eigenen Bruder wiedergefunden.“

Die Frau zögerte noch — es war, als ob ſie ſich von der Stelle, auf der ſie ſtand, nicht losreißen könne. Aber ſie fühlte auch ſelber, daß ihre Gegenwart nicht allein überflüſſig ſei, ja wohl gar ſtörend wirken könne, und Manuela's Hand ergreifend, ohne den Blick noch einmal zurückzuwenden, verließen die beiden Frauen raſch die vordere Zeltabtheilung.

„Mr. Hetſon,“ ſagte jetzt der Gefangene, der ihnen mit dem Blicke folgte, bis die Leinwand hinter ihnen niederfiel —

„ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß unſer Begegnen ein unfreiwilliges iſt. — Ihr eigener Sheriff wäre mein beſter Zeuge dafür. Seien Sie aber verſichert, daß es mir unendlich leid thut, Ihren Frieden hier, wenn auch nur ganz zufällig, geſtört zu haben, und ohne dieſen unglückſeligen Zufall — ein Zuſammentreffen von Umſtänden — trüge mich jetzt mein Pferd in raſcher Flucht dem Hafen zu."

„Das iſt wenigſtens verdammt aufrichtig geſprochen," ſagte der mithereingetretene Cook, „und wird die ganze Geſchichte nur vereinfachen. Daß er gern ausgekniffen wäre, kann ich beſchwören."

„Mr. Golway — denn ich glaube, dies iſt Ihr Name?" ſagte ruhig der Richter, deſſen ganzes Weſen eine eiſerne Ruhe zeigte. Der Engländer verneigte ſich leicht.

„Charles Golway," ſagte er feſt.

„Charles," flüſterte Hetſon leiſe vor ſich hin. Aber nur für einen Moment war der Name im Stande geweſen, ihn von ſeinem Ziele abzuziehen, und mit vollkommen feſter, ruhiger Stimme ſetzte er gleich darauf hinzu:

„Mr. Golway, ich brauche Ihnen nicht zu verhehlen, daß mir nach alle dem ohne unſere Schuld Vorgegangenen ein ſolches Zuſammentreffen mit Ihnen ſchmerzhaft iſt. Nichtsdeſtoweniger bin ich, als Alcalde dieſes Diſtricts, gezwungen, meine Pflicht zu thun, und Sie werden erlauben, daß ich darin dem Geſchäftsgang folge."

Der Gefangene verbeugte ſich ruhig, und der Alcalde fuhr, gegen Hale gewandt, fort:

„Was veranlaßte Sie, einen ſo ſchweren Verdacht gegen dieſen Fremden zu ſchöpfen, Sheriff, und wer iſt ſein Ankläger?"

Hale hatte indeſſen mit einiger Verwunderung die zwiſchen den Beiden gewechſelten Worte mit angehört, wenn er auch natürlich ihren Sinn nicht begriff. Jedenfalls mußten ſie aber einander von früher ſchon kennen, und es konnte ihm nicht entgehen, daß ſich Keiner von ihnen beſonders freute, den Andern hier zu ſehen. Was aber ging das ihn an. Die

Frage des Alcalden dagegen war deutlich genug, und der antwortete er denn auch jetzt eben ſo bündig:

„Sein Ankläger iſt hier James Cook — ein braver und rechtlicher Farmer aus den Staaten, für deſſen Achtbarkeit ich ſelber Bürgſchaft leiſte.“

„Und was haben Sie gegen den Mann zu ſagen, Mr. Cook?“

„Einfach das, Squire,“ antwortete der Gefragte, „daß ich in ſeinem Beſitz dieſes Stück Gold gefunden, das ich mit dem kürzlich hier in der Nähe ermordet gefundenen Johns in Carlton's Flat zuſammen ausgegraben, und von dem ich weiß, daß es John, der arme Teufel, nie im Leben aus ſeinen Händen gegeben hätte, ſelbſt nicht um den doppelten oder dreifachen Werth, denn er wollte es für ſeine Mutter aufheben oder ihr ſchicken.“

„Und wie ſind Sie in den Beſitz des Goldes gekommen, Mr. Golway?“

„Die Frage ſcheint außerordentlich einfach,“ antwortete der Gefangene, „und möchte mir doch ſchwer werden zu beantworten. Gehen Sie hier in das Zelt eines Händlers, nehmen Sie ſeinen Geldbeutel, um aus dieſem irgend ein beliebiges Stück herauszuwählen, und fragen den Mann dann um Rechenſchaft, von wem er gerade dieſes Stück bekommen. Mit vollem Rechte wird er ſagen: das weiß ich nicht; ich kann nicht jedes einzelne Stück betrachten, das ich auf die Wage lege.“

„Sie ſind kein Händler?“

„Nein; aber ich habe in den letzten Tagen, ehe ich meinen früheren Arbeitsplatz verließ, an verſchiedene Leute meine Maſchine, mein Handwerkszeug, mein Zelt und mein Bett, ja ſelbſt verſchiedene andere Kleinigkeiten verkauft und das verſchiedenartigſte Gold dafür bekommen. Der Tod jenes Unglücklichen thut mir herzlich leid, ich ſelber aber bin unſchuldig an ſeinem Blut, und nur ein Mißverſtändniß konnte dieſen Verdacht gegen mich erregen. Allerdings verdenk' ich den Leuten nicht, mich deshalb zur Rede geſtellt zu haben, aber laſſen Sie die Sache jetzt auch damit abgethan ſein. Ich bin weder Räuber noch Mörder, und wünſche keine Vergünſtigung weiter, als eben nur ſo raſch als möglich meinen Weg zur nächſten Hafenſtadt, nach San Francisco, fortſetzen zu können, um mich dort unverzüglich wieder einzuſchiffen.“

„Daran zweifle ich gar nicht im Geringſten,“ nahm Hale hier das Wort; „damit das aber eben nicht geſchieht, haben wir Euch einſtweilen feſtgehalten, guter Freund. Cook iſt jeden Augenblick bereit zu ſchwören, daß dieſes Stück Gold dem Ermordeten gehörte und noch vor wenigen Tagen in ſeinem Beſitz war, und bis Ihr uns nicht den Mann geſtellt habt, von dem Ihr es bekommen, müſſen wir Euch — eben für den behalten, der es ihm abgenommen.“

„Es iſt auch gerade genug amerikaniſch Blut in Californien vergoſſen worden,“ fiel Cook ein, „Euch, Ihr Herren Fremden, etwas ſchärfer auf die Finger zu ſehen, als das bis jetzt geſchehen, und ſelbſt die ehrlichen Leute unter Euch dürfen uns das nicht verdenken. Wo England und ganz Europa ſeine Zuchthäuſer nach Amerika ausleert, haben wir Amerikaner, ſollt' ich meinen, das Recht, in Jedem, der von dort kommt, etwas Aehnliches zu vermuthen. An der Naſe kann man es Niemandem anſehen, wie es mit ſeinem Herzen ſteht, und finden ſich dann gar noch ſolche Beweiſe, dann — dächte ich wenigſtens — bedürfe es eines andern Zeugniſſes als des bloßen Wortes, um einen ſolchen Vogel wieder fliegen zu laſſen.“

„Halten Sie mich einer ſolchen That für fähig, Mr. Hetſon?“ frug da der Gefangene, ſich faſt unwillig an den Alcalden wendend.

„Meine eigene Meinung, Sir,“ erwiederte dieſer, „kommt hier nicht in Frage, ob ſie zu Ihren Gunſten oder zum Gegentheil ausfiele. Wir ſtehen hier auf californiſchem Boden und unter californiſchen Geſetzen, und denen müſſen wir uns Beide fügen. Alles aber, was in meinen Kräften ſteht, Sie in den zu führenden Beweiſen für Ihre Unſchuld zu unterſtützen, will ich thun, wie das ja auch ſchon meine Pflicht erheiſcht. Sagen Sie mir alſo aufrichtig, was Sie von jenem

Stück Gold wiſſen und wen Sie zu Ihren Gunſten als Zeugen nennen können."

„Alle, die für mich zeugen können," antwortete Golway, „ſind am Macalome; ſie aber zu nennen wär' ich nicht im Stande, denn von den Wenigſten kenn' ich ſelbſt nur den Vornamen. Einen allerdings traf ich heute Morgen in der Nähe des Paradieſes oben in den Hügeln, aber er wollte ſich hier nur ganz kurze Zeit aufhalten und iſt jedenfalls zu ſeinem alten Minenplatz zurückgekehrt."

„Und wie hieß der?"

„Seinen Namen habe ich nie gehört. Ich weiß nur, daß er ein geborener Amerikaner iſt."

„Und Sie ſind auch nicht im Stande, die Leute genauer zu bezeichnen, von denen Sie Gold für Werkzeug oder andere Sachen bekommen?"

„Wenn ich ſie ſähe — ja. Einer davon befindet ſich ſogar hier im Ort, und ich habe mein lahmgewordenes Pferd an ihn verkauft. Von dieſem glaub' ich auch feſt, daß ich das Stück erhalten, ich weiß wenigſtens, daß er mir grobkörniges Gold gab, wenn ich auch gerade nicht in der Stimmung war, beſonders darauf zu achten. Ich konnte nicht denken, daß es ſolche Folgen haben würde."

„Und wiſſen Sie auch deſſen Namen nicht?"

„Nein — wer fragt hier einen Andern nach dem Namen, wenn man einen Handel abſchließt? Hätte der Burſche überdies das Gold auf unredliche Weiſe gewonnen, ſo würde er jedenfalls leugnen, und ich ſelber wäre nicht im Stande, meine Ausſage zu beſchwören."

„Aber Ihr wißt doch ungefähr, wie er ausſah und wo er arbeitet?" frug Hale, der nach dieſen ſo unbeſtimmt gehaltenen Antworten gar nicht mehr daran zweifelte, den wirklichen Mörder vor ſich zu haben. Nur die Leute wünſchte er jetzt aufzufinden, die Jener angab, um mit deren Ausſagen ihn deſto ſicherer zu überführen.

„Er ſah aus wie alle derartigen Leute, die hier in den Minen herumhacken," ſagte Golway finſter, „und arbeitete drüben gleich an dem Berghang, wo die Büſche noch eine

Strecke in das Thal hinablaufen. Ein ſchmaler Reitpfad führt von dort in dieſes Camp, und ganz in der Nähe arbeiten auch mehrere Neger."

„Oh ich weiß jetzt ſchon — und Euer Pferd war lahm, ſagt Ihr?"

„Ja, es hatte ſich an einem trockenen Aſte die Haut und das Fleiſch des rechten Vorderbeins aufgeriſſen. Ein braunes Pferd, das linke Hinterbein über den Feſſeln weiß, und mit einem ebenſolchen Stern auf der Stirn."

„Nun, der iſt aufzufinden," ſagte Hale. „So viel lahme Pferde wird es im Paradies nicht geben. Aber wie bekommen wir die Zeugen vom Macalome herüber, wenn Ihr ſelber nicht im Stande ſeid, nur die Namen zu nennen?"

„Geben Sie mir Jemanden mit hinüber und ich will ſelber —"

„Ja, kann ich mir denken," rief der Sheriff — „jetzt wo der ganze Buſch voll von Indianern ſteckt. Ich weiß nicht einmal, ob wir einen Boten finden würden, der hinüberreiten möchte."

„Und was könnten die auch helfen," ſagte Cook, „höchſtens bezeugen, daß Ihr drüben gearbeitet habt, denn daß Ihr den Platz nicht einmal auf einen halben Tag oder in der Nacht verlaſſen, wird Keiner im Stande ſein zu beſchwören."

„Und wie bewachen wir den Burſchen jetzt?" frug Hale — „lange können wir ihn nicht halten und Gefängniſſe haben wir auch nicht."

„Wir können nichts weiter thun, Mr. Hale," ſagte der Alcalde, „als an Ort und Stelle erſt den Thatbeſtand zu conſtatiren und die Zeugen zu vernehmen. Halten wir ihn dann für ſchuldig, ſo müſſen wir ihn an die Diſtricts-Court abliefern, die ſein Urtheil ſprechen wird. Mir ſteht kein Recht zu über Leben oder Tod."

„Aber der Jury ſteht es zu," rief Cook wild dazwiſchen. „Glaubt Ihr, wir werden den Mörder eines ſo ehrlichen, braven Burſchen wie je Einer ſeine Büchſe in den amerikaniſchen Wäldern geführt, den Advocaten nach Golden gate oder gar nach San Francisco hinüberſchicken, daß ſie ihn dort nach Gutdünken wieder laufen laſſen?“

„Ihr werdet thun, Sir,“ ſagte der Richter ernſt, „was Euch die Geſetze gebieten.“

„Wenn Ihr das glaubt,“ lachte Cook, „dann kennt Ihr die Californier noch nicht. Aber verdammt will ich ſein —“

„Ruhig, Cook,“ unterbrach ihn Hale — „die Sache geht jetzt ihren Gang, und daran könnt Ihr nichts ändern, ob Ihr den lieben Herrgott oder den Teufel zu Hülfe ruft. Die Hauptſache iſt jetzt, den Burſchen ſo zu bewachen, daß er nicht auskneifen kann.“

„Ich werde Euch nicht entfliehen,“ ſagte der Gefangene ruhig.

„Ja, das iſt Alles ſehr ſchön,“ meinte der Sheriff; „auf die bloße Verſicherung hin möchte ich aber gerade nicht bauen. Noch etwas zu ſagen, Mr. Hetſon?“

„Nein — Ihr ſorgt mir dafür, daß dem Gefangenen nichts abgeht —“

„Zu eſſen und zu trinken ſoll er haben.“

„Und daß er nicht beleidigt wird —“

„Er iſt unter meiner Obhut,“ ſagte Hale finſter, „und bis wir nicht beſtimmt wiſſen, ob er ſchuldig iſt, werd' ich ihm die Burſchen ſchon vom Leibe halten.“

„Und wollt Ihr ihn bewachen?“

„In meinem eigenen Zelte — freiwillige Wachen werden ſich ſchon dazu finden.“

„Es iſt gut. Noch einmal, Mr. Golway, es thut mir leid, Sie in ſolcher Lage zu ſehen, aber —“

„Thun Sie Ihre Pflicht, Sir,“ ſagte Golway, „mehr verlang' ich von Ihnen nicht.“

„Sonſt noch etwas, Squire?“ frug der Sheriff.

Mr. Hetſon ſchüttelte mit dem Kopfe, und die beiden Männer führten den Gefangenen im nächſten Augenblick weg, um ihn in des Sheriffs Zelt unter ſichern Gewahrſam zu bringen, bis die Jury zuſammengerufen ſein würde.

Doctor Raſcher hatte dem ganzen Verhör ſchweigend, aber als aufmerkſamer Zuhörer beigewohnt. Jetzt erſt, als die Männer das Zelt verlaſſen hatten, wandte er ſich an Hetſon, und zu ihm gehend und ſeine Hand ergreifend, ſagte er:

„Mr. Hetſon, meine feſte Ueberzeugung nennt den Mann unſchuldig.“

„Und das Gold?“

„Wie leicht kann das bei ſolchen Verkäufen durch den wirklichen Verbrecher, möglich ja auch ſchon wieder durch die zweite oder dritte Hand in ſeinen Beſitz gekommen ſein — und halten Sie den Mann, dem Ihre Gattin einſt die Hand reichen wollte, für ſolcher That nur fähig?“

„Die Frage hat er ſelber ſchon an mich gerichtet,“ ſagte Hetſon mit finſterem Blick — „wer aber will ein Menſchenherz ergründen?“

„Sie haben das ſeine ergründet,“ ſagte aber der alte Mann mit feſter Stimme — „Sie ſo gut wie ich. Sie ſind überzeugt, daß er das Verbrechen nicht begangen hat — nicht begehen konnte und Sie müſſen alles das, was in Ihren Kräften ſteht, thun, ihm die Beweiſe zu verſchaffen, die er dazu braucht — wenn nicht Ihr ganzes ſpäteres Leben ein einziger langer Vorwurf — ein Leben bitterer Reue werden ſoll.“

„Er ſteht unter dem Geſetz,“ ſagte Hetſon finſter.

„Das thun wir Alle,“ erwiderte der Doctor — „Ihnen aber brauche ich wohl kaum zu ſagen, wie es mit den Geſetzen hier in Californien ſteht, und wie die aufgeregte Menge, wo ſie glaubt, daß ihr die Geſetze ſtörend in ihrem Wege liegen könnten, in wildem Aufruhr Geſetz und Ordnung unter die Füße tritt, der eigenen Neigung nur im Augenblick zu folgen. Ich hätte nicht die langen Jahre in den Staaten leben, nicht dort Zeuge ihrer willkürlichen Lynchgeſetze ſein müſſen.“

Hetſon hatte ſich in einen Stuhl geworfen und ſtützte den linken Ellbogen, düſter dabei vor ſich niederſehend, auf den Tiſch. Er hörte nicht, wie ſeine Frau leiſe wieder in das innere Zelt getreten war — wie ſie auf ihn zuſchritt. Erſt als ſie ihre Hand leicht auf ſeine Achſel legte und ſeinen

Namen flüſterte, hob er langſam ſeine Hand empor, die ſie faßte, aber den Kopf drehte er nicht nach ihr um.

„Frank,“ ſagte die Frau mit flüſternder, angſtbebender Stimme — „ich habe Alles gehört; die dünne Zeltleinwand iſt nur ein ſchwacher Schutz gegen das laute, zornige Wort der Männer. — Sie haben Böſes mit dem Unglücklichen im Sinn, und Du — Du wirſt — ihn nicht ſchützen können.“

„Und wenn er den Mord wirklich verübt hätte?“ ſagte Hetſon, ohne zu ihr aufzuſchauen.

„Frank — um Gottes willen,“ bat in Todesangſt die Frau — „die Frage kam nicht aus Deiner eigenen Seele.“

„Ein Stück des Goldes, das dem Todten gehörte, iſt bei ihm gefunden worden.“

„Und wenn ein Engel vom Himmel niederſtiege,“ rief Jenny in wilder Leidenſchaft, „und ſagte, er iſt ſchuldig, ich ſagte nein, nein, und tauſendmal nein.“

„Jenny!“ rief Hetſon, erſtaunt von ſeinem Stuhle aufſpringend und ſie anſehend — „Du biſt außer Dir.“

„Mrs. Hetſon,“ bat auch Doctor Raſcher — „bitte, faſſen — mäßigen Sie ſich.“

„Und weshalb?“ rief die Frau in furchtbarer, faſt krampfhafter Aufregung. „Hab' ich meinem Herzen nicht genug Gewalt angethan dieſe langen Jahre? — Hab' ich einen andern Gedanken gekannt wie dieſes Mannes Frieden — einen andern Seelenwunſch, als ihn glücklich zu ſehen und von dem unglückſeligen Wahn zu heilen, der ihn befangen hielt und ſeine Kräfte lähmte? In dieſe Wildniß ſelbſt, zwiſchen eine Horde von Menſchen, vor deren Rohheit ſogar die Indianer zurückweichen, bin ich ihm gefolgt — mein ganzes Leben hab' ich ihm, nur ihm allein geweiht, wahr und ehrlich. — Aber auch das Leben ſelbſt hat eine Grenze. Es giebt einen Punkt, der mich zum Wahnſinn treiben — es giebt eine Stelle in meinem Herzen, die Ihr zu Tode treffen könnt. Wahrt Euch davor, denn ich ſelber — ſtehe nicht für die Folgen.“

„So liebſt Du Deinen früheren Verlobten noch?“ frug der Mann, und ſeine Stimme klang hohl, faſt geiſterhaft.

„Lieben,“ wiederholte leiſe und matt die Frau, und der ausgeſtreckte Arm ſank an ihrer Seite nieder. „Lieben? — ja, wie man einen Todten liebt. — Aber nicht noch einmal will ich ihn vor meinen Augen morden ſehen,“ ſetzte ſie raſcher und heftiger hinzu. „Spiele nicht mit den Gefühlen, Frank, die Gott uns ſelber in das Herz gelegt und die wir ſelber nicht vertilgen können, ohne das Gefäß zu brechen. Dieſer Mann war meine erſte heiße Liebe, und wenn ich auch das Gefühl ſelbſt mit der Wurzel aus der eigenen Bruſt geriſſen habe, die feinen Faſern, die es früher hielten und nährten, blieben darin zurück. Ich habe ihm entſagt, und Deiner Liebe froh, Frank, ſoll nicht der Schatten ſeines Bildes mehr zwiſchen uns treten — aber Du kannſt nicht verlangen, daß ich ihn vergeſſen ſoll — Du kannſt nicht glauben, daß ich ſeinem Mörder —“

„Jenny!“ ſchrie Hetſon erſchreckt, die Hand gegen ſie ausſtreckend.

„Es iſt gut,“ ſagte die Frau kurz abbrechend — „Gott wird uns nicht mehr auferlegen, als wir tragen können, und thut er es doch — dann liegt ja gerade in der Krankheit ſelbſt die Heilung auch für alles Leid.“

„Beruhigen Sie ſich, beſte Mrs. Hetſon,“ bat Doctor Raſcher, der auf ſie zugegangen war und ihre Hand ergriffen hatte. „Iſt Mr. Golway wirklich unſchuldig, woran ich ſelber keinen Augenblick zweifle, ſo hat er für ſein Leben, für ſeine Freiheit nichts zu fürchten. Zufällige Umſtände aber ſprechen gegen ihn, und von denen muß er erſt, auch den Augen der Welt gegenüber, gereinigt werden. Ruhig können ſie indeſſen dem Ende der Unterſuchung entgegenſehen, und daß Alles geſchehen ſoll, dem Fremden hier gerecht zu werden, dafür laſſen Sie mich — dafür laſſen Sie Ihren eigenen Gatten ſorgen.“

Hetſon war, wie Jenny aufgehört hatte zu ſprechen, wieder in ſeine alte Stellung zurückgeſunken, und Jenny wollte ſich noch einmal an ihn wenden. Raſcher bat ſie aber, mehr durch Zeichen als durch Worte, ihn jetzt allein, ungeſtört zu laſſen, und ſich der Bitte fügend, drückte ſie mit einem tiefen Seufzer ſeine Hand und verließ langſam den vordern Theil des Zeltes, um ſich in ihr eigenes kleines Gemach zurückzuziehen.

„Mein lieber Hetſon,“ ſagte Doctor Raſcher, als die Frau hinter der Leinwand verſchwunden war, indem er auf den Mann zuging; Hetſon unterbrach ihn aber, und ihm, doch nicht unfreundlich, die Hand entgegenſtreckend, ſagte er leiſe:

„Bitte, laſſen Sie mich jetzt einen Augenblick allein, lieber Doctor. Ich habe ſo Manches in mir ſelber zu ſichten und zu ordnen, daß ich damit erſt in's Reine kommen möchte, ehe ich mich anderen, von außen auf mich wirkenden Eindrücken hingeben möchte. Sie nehmen mir das nicht übel, nicht wahr?“

„Ich kann Sie in keiner beſſeren Geſellſchaft laſſen,“ ſagte der alte Mann herzlich. „Das Edle und Gute, das in ſo reichem Maße in Ihrem Herzen liegt, wird bei einer ſolchen Selbſtſchau über all' Ihre ſchon früher überwundenen böſen Träume und Gedanken dann leicht die Oberhand gewinnen. Wenn ich wiederkehre, hoffe ich, daß Sie mir mit offener und froher Stirn entgegentreten werden.“

Hetſon erwiderte nichts darauf, und als der Doctor das Zelt ſchon lange verlaſſen hatte, ja als ſchon der Abend ſeine Dämmerſchatten über das Thal warf, ſaß der Mann noch immer, den Kopf in die Hand, den Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

27.

Der Abend im Lager

Wie ein Lauffeuer hatte ſich indeſſen das Gerücht in dem kleinen Orte verbreitet, daß man den Mörder jenes unglücklichen Johns entdeckt und eingefangen. Alle Welt wußte dabei im Augenblick, daß er ein Engländer, und zwar ein von Auſtralien entſprungener oder gar von der engliſchen Regierung hierherüber geſchaffter Deportirter ſei. Daß er nun ohne Weiteres an dem nächſten Baum aufgehangen werden müſſe, verſtand ſich von ſelbſt. Außerdem hatten die Leute an dem heutigen unruhigen Tage gar nicht gearbeitet, ſondern nur in den verſchiedenen Zelten, wie ſie gerade in der Nähe waren, ihren Durſt in Spirituoſen gelöſcht, dadurch aber ſich natürlich nur noch immer mehr aufgeregt.

Die Rückkehr des gegen die Indianer ausgezogenen Trupps vermehrte nur dieſe Stimmung, und die dabei betheiligt Geweſenen waren um ſo mehr gereizt, da ſie keinen einzigen Indianer — wie ſie ſich ausdrückten — „zum Schuß bekommen konnten“. Bald hier bald da aber aus den ſchwer zugänglichen Felsſchichten, oder aus den Büſchen heraus waren Pfeile auf ſie geflogen, deren Spitzen ſie mitunter leicht verwundeten, ohne daß ſie im Stande geweſen wären, die wie in den Boden hinein verſchwundenen Schützen zu entdecken. Siftly war beſonders wüthend, denn ſie hatten ihm ſein Pferd an drei oder vier Stellen getroffen, und doch mußten ſie die Verfolgung zuletzt, ohne das geringſte Reſultat, aufgeben. Die Indianer zogen ſich in die Berge zurück, und es wäre gefährlich für ſie geweſen, ihnen in den ſteilen Schluchten noch länger zu folgen. Niederbröckelnde Steine und Felsblöcke bedrohten ſie überdies von allen Seiten, und zeigten ihnen, daß der wachſame Feind alle Höhen beſetzt hatte und doch, auf ſolchem Terrain, ihnen unerreichbar blieb.

Siftly hatte ſich in den nächſten Tagen, in der Abſicht dort ein eigenes, nur mit Smith getheiltes Spiellocal zu gründen, am äußerſten Ende des Paradieſes ein beſonderes Zelt errichtet, das von den letzten Wohnungen blos durch ein paar ausgeworfene, aber jetzt nicht mehr bearbeitete Gruben getrennt war. Dadurch enthob er ſich der Concurrenz benachbarter Spieltiſche und kannte ſeine Leute gut genug, um zu wiſſen, daß ihm dort Alles zuſtrömen würde, ſobald Manuela nur in ſeinem Zelte ſpiele. Wenn die Burſchen auch keinen Sinn dafür hatten, hörten ſie doch gern Muſik, und ſchon das Neue der Sache hätte ſie unwiderſtehlich angezogen. Dort beſchäftigte er ſich jetzt mit ſeinem Pferde, von deſſen naſſem Rücken er den Sattel geworfen hatte, und wuſch ihm, läſterliche Flüche dabei in den Bart murmelnd, die von den Pfeilen verwundeten Stellen mit Branntwein aus, als die Straße herauf Boyles auf ihn zukam und neben ihm ſtehen blieb. Im Anfang nahm der Spieler wenig Notiz von ihm, denn er war ärgerlich, daß gerade Boyles ſich ihrem Zug nicht angeſchloſſen hatte — ärgerlich über den mißglückten Zug ſelber — ärgerlich über die ganze Welt. Boyles aber ging trotzdem nicht von der Stelle, ſah ihm eine Weile zu und ſagte dann:

„Siftly, ich bin hergekommen, Euch mit meinem beſten Dank das neulich geborgte Gold zurückzuzahlen.“

„Den Dank könnt Ihr ſparen,“ brummte der Spieler, „gebt mir nur das Gold — Ihr ſcheint doch lieber draußen zu hacken und zu graben, als Euch auf leichtere Art das Glück zu zwingen. Nun, Jeder nach ſeiner Neigung oder — ſeinen Fähigkeiten.“

„Ihr habt Recht,“ ſagte Boyles ruhig — „ich paſſe nicht zum Spieler, das hat mich Smith neulich gelehrt, und überlaſſe das Geſchäft deshalb lieber — geſchickteren Leuten. Hier ſind die vier Unzen in dem Beutel; Ihr mögt es nachwiegen, es wird gerade treffen.“

„Schon gut,“ ſagte Siftly, das dargereichte Gold gleichgültig in ſeine Taſche ſchiebend — „geht aber da hinten vom Pferde weg. Der Branntwein brennt ihm die Wunden, und es ſchlägt."

„Ihr ſcheint alſo doch mit den Indianern zuſammengetroffen zu ſein?"

„Gott verdamme die Hunde — aber was ſchiert das Euch! Eure Haut hattet Ihr wenigſtens in Sicherheit."

Boyles antwortete nichts darauf und ſah eine Weile ſchweigend dem Mann zu, endlich nahm er das Geſpräch wieder auf.

„Hier im Camp," ſagte er, „iſt indeſſen Allerlei vorgefallen."

„Ich weiß," brummte Jener. „Sie haben John's Mörder erwiſcht. Bin nur neugierig, wer die feine Naſe gehabt hat."

„Jener Cook," ſagte Boyles. — „Er hatte mit Johns eine Weile gearbeitet und kannte einen Theil des Goldes, das der Ermordete bei ſich geführt. Beſonders ein kenntliches Stück war darunter, das er im Beſitz des Fremden fand, und darauf hin iſt der Mann verhaftet worden."

Siftly hatte mit ſeiner Arbeit aufgehört, und ſeinen rechten Ellbogen auf das Pferd ſtützend, blickt er den Erzähler überraſcht und aufmerkſam an.

„Ein beſonderes Stück?" lachte er endlich; „das müßte wirklich beſonders ſein, wenn er da eins vom andern unterſcheiden wollte."

„Er will darauf ſchwören."

„Dann werden ſie ihn hängen," lachte der Spieler gleichgültig, „was kümmert's mich! Verdamm' die Fremden — ſo iſt einer weniger da!"

„Wißt Ihr, Siftly," ſagte aber Boyles, während er ſich umſah, ob Niemand in der Nähe wäre — „wißt Ihr, was das — iſt Jemand in Eurem Zelt drin?"

„Nein — was ſoll's?"

„Wißt Ihr, was das für ein Stück Gold war, auf das hin ſie ihn verhaftet haben?"

„Ob ich das weiß? Seid Ihr verrückt oder betrunken? — wie ſoll ich das wiſſen?“ höhnte der Spieler.

„Eins von denen,“ fuhr Boyles, ohne ſich jedoch außer Faſſung bringen zu laſſen, fort, „das Ihr mir neulich Morgen geborgt habt.“

„Ich?“ rief Siftly, in wildem Grimm emporfahrend — „habt Ihr etwa Luſt, mich in die Geſchichte mit hineinzubringen, irgend einer tollen Idee zu Liebe, die Ihr Euch in den Kopf geſetzt? Verdamm' es, Boyles, Euch wäre in dem Falle wohler, Ihr hättet Californien in Eurem Leben nicht betreten!“

Der Blick, den er dabei dem jungen Mann zuſchleuderte, war ſo drohend und wilder Leidenſchaft voll, daß dieſer faſt unwillkürlich davor zurückſchrak. Das aber, was ihm ſeit einer Stunde etwa mit ſchwerer Sorge auf dem Herzen lag, mußte er davon abſchütteln — er mußte für ſich ſelber wenigſtens Gewißheit in der Sache haben, und fuhr mit ruhiger, aber doch zitternder Stimme fort:

„Mißverſteht mich nicht, Siftly. Ihr habt Euch ſtets freundlich gegen mich gezeigt, und ich wäre der Letzte, der Euch in irgend eine unangenehme Geſchichte verwickeln möchte — aber — eine Frage müßt Ihr mir beantworten — mir allein, keinem Menſchen weiter; alles Uebrige überlaßt dann mir.“

„Erſt ſagt mir,“ frug ihn Siftly zurück, „wer Euch eine ſolche tolle Idee in den Kopf geſetzt hat.“

„Welche?“

„Daß Ihr das Gold von mir bekommen habt — und wie kam es ſpäter in des Fremden Hand?“

„Ich kaufte ihm ſein lahm gewordenes Pferd ab.“

„Lahm geworden?“ frug Siftly aufmerkſam werdend — „der vermeintliche Mörder iſt ein Engländer, wie?“

„Ja — ein noch junger Mann.“

„Das Pferd war ein Brauner mit weißem Stern und, wenn ich nicht irre, einem weißen Hinterbein.“

„Allerdings — habt Ihr es früher ſchon geſehen?“

Ein boshaft höhniſches Lächeln zuckte um Mund und

Augen des Mannes, als er, ohne die letzte Frage zu beantworten, vor ſich hin brummte:

„Alſo der Burſche iſt's — dem hätt' ich ein ähnliches Ende prophezeit. — Aber es geſchieht ihm recht, warum kommt er hierher!“

„Alſo Ihr kennt ihn?“

„Von Anſehen, — und der hat geſchworen, daß er das Geld von Euch bekommen habe?“

„Nein, das hat er nicht — er hat ſogar geſagt, er könne es nicht beſchwören, da er in der letzten Zeit mehrere Sachen verkauft und die einzelnen Stücke nicht ſo genau betrachtet habe. Aber er glaubte, daß es unter dem Golde geweſen, das er von mir erhalten hätte, und der Sheriff ſtellte mich deshalb zur Rede.“

„Hale? — ſo? — Und Ihr?“

„Siftly,“ ſagte der junge Mann und drehte ſich halb ab von dem Spieler, denn er ſchämte ſich ſeines Rothwerdens — „ich — gab ausweichende Antworten — ich — ſagte dem Sheriff, daß ich das Stück Gold nicht kenne.“

„Nun? — dann iſt ja Alles in Ordnung,“ lachte Siftly, „was wollt Ihr mehr?“

„Was ich mehr will?“ frug Boyles erſtaunt — „Ihr vergeßt, daß ſie auf den Beweis des gefundenen Stückes hin den Unglücklichen hängen können.“

„Das iſt ihre und ſeine Sache,“ brummte der Spieler, indem er ſeinem Thier den Zaum abnahm und bei Seite trat, um es frei laufen zu laſſen.

„Aber der Mann iſt unſchuldig,“ flüſterte Boyles.

„Und woher wißt Ihr das?“ frug Siftly kalt.

„Siftly — beim ewigen Gott, das Stück Gold habe ich von Euch bekommen,“ verſicherte aber Boyles feſt, wenn auch mit unterdrückter Stimme. — „Ich kenne es zu genau, denn es gefiel mir ſo, daß ich es behalten und ſpäter für eine Tuchnadel beſtimmen wollte. — Hätte ich es gethan! — Heut Morgen aber vergaß ich drauf — ich dachte nur an das Pferd, mit dem ich einen vortrefflichen Handel gemacht.“

„Und was wollt Ihr jetzt von mir?“ unterbrach ihn Siftly, und wieder haftete auf Jenem der dunkel drohende Blick des Mannes.

„Euch fragen, woher Ihr das Stück Gold bekommen.“

„Um mich nachher ebenfalls mit vor Eure langweilige Jury zu bringen, heh?“

„Hab' ich Euch nicht geſagt, daß ich ſelber den früheren Beſitz des Goldes ſchon geleugnet?“

„Ah, ich vergaß!“ lachte der Spieler. „Alſo nur zu Eurer eigenen Beruhigung verlangt Ihr die Frage beantwortet?“

„Ja.“

„Nun, den Gefallen will ich Euch thun, wenn Euch das beruhigen kann, denn ich glaube doch nicht, daß Ihr wahnſinnig genug ſeid, mich etwa für den Mörder zu halten. Das Gold, was ich Euch an dem Morgen geborgt, habe ich den Abend vorher einem Mexikaner drüben im Cedar valley abgewonnen.“

„Und kennt Ihr den Burſchen?“

„Kennen? — woher ſoll ich ihn kennen? Ich habe auf ſein Gold und ſeine Karten und Finger geſehen, nicht auf ſein Geſicht — und überdies weiß es der Henker, dieſe Señores ſehen ſich einander alle gleich.“

„Aber dann,“ rief Boyles, dem ſich mit der Antwort eine Centnerlaſt von der Seele wälzte, „kann man ja auch dem armen Teufel helfen, dem der Strick ſchon verdammt nahe am Halſe ſitzt. Wenn ich Hale —“

„Ihr ſeid wohl toll?“ rief aber Siftly finſter. „Mich wollt Ihr in all' die Unannehmlichkeiten verwickeln, einem der verwünſchten Fremden herauszuhelfen? Das wäre nicht übel. Wo glaubt Ihr wohl, daß ich im Stande wäre, den Mexikaner wieder aufzufinden, von dem ich das Gold erhalten, heh? Und ſoll ich mich ſo lange Zeit in Unterſuchung herumſchleppen laſſen? Verdammt, wenn ich's thue!“

„Aber Ihr könnt doch nicht wollen, daß der Fremde unſchuldig gehangen wird, Siftly?“

„Unſchuldig? — Wißt Ihr, ob es unſchuldig geſchieht? Er iſt jedenfalls einer jener engliſchen Verbrecher, Räuber und Mörder, mit denen die Staaten überſchwemmt werden, und ob er hier gehangen wird oder in San Francisco, bleibt ſich gleich. Ich aber, das kann ich Euch verſichern, bin nicht geſonnen für ihn einzutreten, und wagt Ihr dem Sheriff meinen Namen zu nennen, ſo mögt Ihr auch die Folgen ſelber tragen."

„Ich?"

„Wie wollt Ihr mir beweiſen, daß Ihr das Gold von mir bekommen habt, heh? — oder habt Ihr etwa den Miſſiſſippi-Sumpf ſchon ganz vergeſſen?"

„Siftly, an dem Tode jenes Mannes war ich unſchuldig," rief Boyles, und ſein Geſicht wurde aſchenfahl — „Ihr wißt das auch, Ihr müßt das wiſſen, und hätte ich eine Minute früher von jenes Buben Abſicht eine Ahnung gehabt, es wäre nicht geſchehen — wenigſtens nicht in meiner Gegenwart."

„Ihr habt alſo den Tag doch noch nicht ganz vergeſſen?" lachte Siftly.

„Und wenn ich tauſend Jahre alt würde," ſtöhnte zuſammenſchaudernd der junge Mann, „ich könnte ihn nie vergeſſen."

„Deſto beſſer für Euch dann," ſagte Siftly trocken — „jener Burſche war ein Verräther, und wenn Ihr wißt, was Euch gut iſt, haltet Ihr den Mund und laßt die Welt ihren Gang gehen — den Ihr nun doch einmal nicht ändern könnt. So viel aber ſeid verſichert: tretet Ihr gegen mich mit dieſer wahnſinnigen Klage auf, ja gebt Ihr einem Andern nur den Wink dazu, dann fühl' ich mich ebenfalls nicht länger verbunden zu ſchweigen, und mit ſolchem Beweis gegen Euch wollen wir doch einmal ſehen, für was die Jury ſich entſcheiden würde."

„Aber Siftly, um Gottes willen!"

„Geht zum Teufel," rief aber der Spieler — „das ſind Freunde, ha ha ha! Das Sprichwort hat bei Gott Recht, mit ſeinen Feinden kann Einer weit eher fertig werden. Macht übrigens jetzt, was Ihr wollt. Dem Sheriff habt Ihr ſchon geſagt, daß Ihr das Gold nicht kennt und daß es der Fremde nicht von Euch erhalten hat. Jetzt geht wieder zu ihm und erzählt ihm, es wäre Euch gerade eingefallen, daß ich der frühere Beſitzer ſein könne,. da ich — vor ein paar Tagen dumm genug geweſen wäre, Euch Geld zu borgen. Laßt mich nachher gegen Euch auftreten, und wir wollen dann doch einmal ſehen, für wen ſich die Jury am meiſten intereſſiren wird. Unſere *eigene* Rechnung machen wir dann ſpäter mit einander ab," — und ohne auf eine Antwort des Mannes zu warten, griff er Sattel und Zaum auf und trug das Reitzeug in ſein Zelt hinein.

Boyles wartete noch eine Weile, aber der Spieler kam nicht zurück. So mochte er jedoch von dem Mann, den er weit mehr fürchtete als liebte, nicht ſcheiden, und zögernd wie unſchlüſſig — ein Bild ſeines ganzen Charakters, der ihn zum Spielball in den Händen eines ſolchen Menſchen wie Siftly machte — betrat er endlich nach ihm das Zelt. Eine Viertelſtunde blieb er etwa da drinnen, dann kamen die Beiden, Siftly ſeinen linken Arm vertraut auf Boyles' Schulter lehnend, wieder heraus und ſchritten langſam die Straße hinab in die Stadt.

Ueberall ſtanden hier einzelne Gruppen von Männern beiſammen, die mit dem dämmernden Abend die Vorgänge des heutigen ereignißreichen Tages beſprachen. Im Anfang hatte man ſich noch für die Mexikaner intereſſirt; aber dieſe mochten vielleicht gefürchtet haben, daß die Amerikaner ſie mit einbrechender Nacht noch einmal angreifen würden — oder hatten ſie ſich auch geſchämt, nach ihrer heutigen Niederlage noch länger hier zu bleiben, kurz, bald nach Mittag waren die Letzten die Flat hinab, in die Berge hinein gezogen und keiner von ihnen mehr auf dem weiten Plan zu ſehen. Seit dieſe übrigens verſchwunden, nahm der entdeckte und aufgegriffene Mörder des Amerikaners — denn daß er es wirklich ſei, daran zweifelte Niemand — die Aufmerkſamkeit der Leute völlig in Anſpruch, und Siftly, von dem ſich Boyles in der Stadt trennte, verweilte hier und da bei den einzelnen Gruppen, um zu hören, was darüber geſprochen würde. Die Männer ſchienen übrigens ziemlich allgemein der Anſicht, daß die Jury am nächſten Morgen zuſammenberufen würde, und gegen Abend konnte man ihn dann hängen. Was nämlich ſeine Auslieferung an die Diſtricts-Court betraf, ſo ſchworen Briars und deſſen Genoſſen, daß ſie verdammt ſein wollten, wenn das geſchehen ſollte. Sie wären hier Manns genug, mit ſolch' einem auſtraliſchen Sträfling fertig zu werden, und wenn die Advocaten in der Diſtricts-Court Futter haben wollten, ſollten ſie es ſich ſelber verſchaffen.

Mit dem gehörten Reſultat ziemlich zufrieden, und jetzt wieder ſogar in weit beſſerer Laune als vorher, dachte Siftly nun auch an ſeine eigenen Pläne, und zu denen brauchte er vor allen Dingen Hetſon, den er auch ohne Weiteres aufſuchte. Die Sonne war ſchon hinter den waldigen Bergen verſchwunden, und wie das letzte roſige Licht die höchſten Wipfel der Cedern und Kiefern und den Wald mit Grau färbte, legte ſich auch die Nacht mit dunklem Schleier ſchon in's Thal. Als Siftly des Alcalden Zelt betrat, war es in dem innern Raume deſſelben ſchon faſt dunkel, und nur beim Zurückwerfen der Leinwand erkannte er die noch immer an dem Tiſch ſitzende Geſtalt des Freundes.

„Hetſon — ſchläfſt Du?"

„Nein — biſt Du das, Siftly?"

„Allerdings, aber was zum Wetter ſitzeſt Du denn hier im Dunkeln und träumſt! Zünde ein Licht an — oder noch beſſer, mach' einmal mit mir einen Spaziergang durch die Stadt, denn ich möchte etwas mit Dir reden, was die Nachbarzelte gerade nicht zu wiſſen brauchen."

Hetſon, ohne ihm ein Wort darauf zu erwidern, ohne ſich zu bewegen, blieb noch eine ganze Weile in ſeiner Stellung. Endlich ſtand er auf, ergriff ſeinen Hut und folgte dem vorangehenden Spieler in's Freie.

Hier ſchob Siftly ziemlich ungenirt ſeinen Arm in den des Richters, und mit ihm die Straße hinabſchlendernd ſagte er:

„Ich habe ſchon heute Morgen mit Dir von dem Accord geſprochen, den ich mit Deinem alten Spanier über Manuela's Spiel abgeſchloſſen, und möchte Dich jetzt bitten, dem Mädchen anzubefehlen, daß ſie ſich in etwa einer Stunde bereit hält. Sie wird hoffentlich keine Umſtände machen."

„Du haſt ſchon mit mir darüber geſprochen?“ ſagte Hetſon, ihn erſtaunt anſehend.

„Allerdings,“ lachte Siſtly, „aber Du hatteſt gerade andere Dinge im Kopfe und magſt es vielleicht überhört haben. Die Sache iſt übrigens außerordentlich einfach, denn Señor Nonez —“

„Ich kenne die Einzelheiten,“ unterbrach ihn Hetſon, „und zwar von Don Alonſo ſelber. Uebrigens iſt es mir lieb, daß Du das Geſpräch darauf bringſt, da auch ich darin eine Bitte an Dich habe.“

„Und die wäre?“ ſagte Siſtly, die Brauen finſter zuſammenziehend.

„Einfach dieſe. Don Alonſo hat mit Dir geſpielt — obgleich ich Dich dringend gebeten hatte, den unglückſeligen Menſchen dazu nicht mehr zu verleiten.“

„Verleiten? — Was kümmert mich der Spanier? Wenn er Thor genug iſt, mir ſein Gold zu bringen, ſoll ich's zurückweiſen? — Und hat er nicht dieſelbe Chance wie ich, mir das meine abzugewinnen?“

„Wir wollen darüber jetzt nicht richten,“ entgegnete Hetſon ruhig. „Don Alonſo konnte auch ſein Gold verſpielen, ſoviel er wollte, aber er hat etwas auf eine Karte geſetzt, worüber ihm kein Recht zuſteht: die Freiheit ſeiner Tochter.“

„Bah, *Freiheit*!“ lachte Siſtly; „es will ſie ihm Niemand abkaufen, und die ganze Sache handelt ſich nur um ein paar Stunden, die ſie Abends in meinem Zelt ſpielen ſoll. Uebrigens iſt Manuela noch nicht mündig, und deshalb ſteht ihm allerdings ein Recht über ſie zu.“

„Auch das wollen wir hier nicht erörtern,“ ſagte Hetſon — „meine Bitte geht nur an Dich, dem Spanier ſeinen Einſatz nachzuſehen und dafür das an baarem Gelde zu nehmen, was Du gegen ihn gewagt.“

„Verdammt, wenn ich's thue!“ rief Siſtly, Hetſon's Arm loslaſſend; „wir ſind Beide keine Kinder mehr, die um Bohnen oder Zahlpfennige ſpielen. Wir Beide wußten genau, was der Satz bedeute, ehe die Karte fiel, und daß es ihn jetzt gereut, iſt *ſeine* Sache, nicht meine“

„Manuela weigert ſich zu ſpielen.“

„Das hab' ich mir etwa gedacht,“ lachte Siftly, — „die alte Geſchichte, die ihr aber hier ſo wenig helfen wird wie in San Francisco. Dafür haben wir die Geſetze, daß ſie für uns Amerikaner das Recht den Fremden gegenüber aufrecht halten.“

„Du könnteſt Dich in dieſem Falle irren,“ erwiderte Hetſon. „Unſere californiſchen Geſetze ſind nicht mit denen der Vereinigten Staaten überall gleichlautend und zu Gunſten der ſpaniſchen Race, als den früheren Eigenthümern des Bodens, iſt Manches geändert oder nachſichtig behandelt, was in ihre Sitten und Gewohnheiten eingreift. Nimm allein das Hazardſpiel ſelber, das in den Staaten drüben bei ſchwerer Strafe verboten iſt, während es hier der Geſetzgebung nicht einfällt, es zu verhindern.“

„Sie wiſſen auch warum,“ lachte der Spieler, „ſie ſollten es verſuchen! Aber was ſtreiten wir uns hier um Spreu. Die Sache iſt abgemacht — unter volljährigen vernünftigen Männern abgemacht, zehn oder zwölf Zeugen außerdem dabei und es iſt unnöthig, ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Thu' mir alſo den Gefallen und ſetze der Dirne gleich den Kopf ein wenig zurecht, daß ſie ihr albernes Sträuben aufgiebt; ändern kann ſie doch nichts an der Sache.“

„Wenn ich Dich aber nun bitte, mir zu Liebe von Deinem vermeintlichen Recht abzuſtehen und die Sache in Güte beizulegen? Wir haben jetzt Unruhe genug im Lager, um ſie noch unnöthiger Weiſe zu vergrößern.“

„Dann thut es mir leid, Dir die Bitte abſchlagen zu müſſen,“ ſagte Siftly trocken. „Ich bin in meinem Recht und wenn es nicht anders geht, will ich die ſtolze Dirne zwingen, ſich dem zu fügen.“

„Und Du verweigerſt alſo den Einſatz, den ich Dir voll und gleich auszahlen würde?“

„Ich verweigere den Einſatz, allerdings,“ erwiderte Siftly, „und verlange, daß das Mädchen heut Abend in meinem Zelte ſpielt.“

„Dann thut es mir leid, Dir mittheilen zu müſſen,“ ſagte Hetſon ruhig, „daß das nicht geſchehen wird, wenigſtens nicht, ſo lange ich hier Alcalde im Paradieſe bin.“

„Und Du vergißt dabei, durch wen Du es geworden,“ rief Siſtly in raſch auflodernden Zorn.

„Durch wen? Durch die Wahl der Bürger,“ lautete die kalte Antwort.

„Die aber im Leben nicht auf Dich gefallen wäre,“ ziſchte Siſtly, „wenn ich ſie nicht dahin gelenkt. Bedenke, daß ich das, was ich aufgerichtet, auch wieder zerſtören kann.“

„Ich glaube, Du miſſeſt Dir da mehr Kräfte zu, als Du wirklich beſitzeſt,“ lächelte der junge Mann. „Wenn dem aber auch wirklich ſo wäre, was thät' es? So lange ich hier dieſe Ehrenſtelle bekleide, werde ich auch ihre Rechte wahren.“

„Damit etwa, daß Du die Rechte der Amerikaner unter die Füße treten willſt? — Eine verdammt pfiffige Auslegung Deiner Stelle, und außerdem fürchte ich faſt, daß Du dabei ein klein wenig zu viel auf Deine Macht und Deine eigenen Kräfte vertrauſt. Sollte Dein heutiger, ſo unerwarteter Erfolg Dich ſo übermüthig gemacht haben? Bedenke, daß Du damit noch nicht am Ziele biſt.“

„Die Mexikaner ſind zerſtreut,“ ſagte Hetſon gleichgültig, „und werden es wohl unterlaſſen, mit uns einen zweiten Verſuch zu machen.“

„Ich rede nicht von dem feigen Geſindel,“ ſagte finſter der Spieler. „Wenn Ihr nur eine Büchſe zwiſchen den Zelten abgefeuert hättet, würde es denſelben Erfolg gehabt haben.“

„Und von was ſonſt?“ ſagte Hetſon, aufmerkſam werdend.

„Von Deinem glücklichen Fang,“ erwiderte Siſtly, „zu dem ich Dir unter anderen Umſtänden von Herzen gratulirt haben würde.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Hetſon finſter, „ob ich das, was Du einen Fang nennſt, gerade für ein Glück betrachten ſoll. Ich ſelber habe aber nichts damit zu thun; der Mann ſteht unter dem Geſetz und wird frei oder beſtraft, je nachdem ihn das für ſchuldig findet.“

„Ja, wir kennen das,“ lachte der Spieler — „aber wenn er nun frei ausgeht? Wenn er durch dieſe „unſchuldige" Gefangenſchaft und Lebensgefahr — denn bei den Weibern ſpielt nun einmal das Mitleid eine faſt noch größere Rolle als die Liebe — Deiner Frau nur ſo viel intereſſanter, ſo viel theurer geworden wäre? —"

„Siftly!"

„Denke Dir, ich träte am Ende ſelber auf und bezeugte, daß der Burſche das Stück Gold von mir bekommen hätte — habe ich doch in der letzten Zeit in den verſchiedenen benachbarten Minen eine ganze Anzahl ziemlich wunderlich geformter Stücke den Mexikanern abgewonnen und kann das nicht darunter geweſen ſein? Glaubſt Du, es würde Einer die Frechheit haben, mich des Mordes zu beſchuldigen? — Denke Dir, daß ich das — wenn nicht Dir oder dem Burſchen — doch Deiner Frau vielleicht zu Liebe thäte."

„Siftly," ſagte Hetſon, indem er ſtehen blieb und des Spielers Arm ergriff — „ich weiß nicht, inwieweit Du fähig wäreſt, ein falſches Zeugniß abzugeben; ich glaube, Du machſt Dich da in tollem Uebermuth ſchlechter als Du biſt. Wäreſt Du aber im Stande, mir den wahren und ächten Beweis zu bringen, daß jener unglückliche Mann unſchuldig iſt, ſo wollte ich Dir mit vollem Herzen danken und Dich ſegnen."

Siftly ſah den Mann erſtaunt an, als ob er hinter den Worten eine Liſt vermuthe, plötzlich aber kurz abbrechend, rief er aus:

„Wahnſinnig genug wäreſt Du am Ende dazu, und der Teufel mag aus Dir klug werden — doch jetzt zum letzten Mal: willſt Du mir kraft Deines Amts und Deiner Autorität zu meinem Recht mit der Dirne verhelfen?"

„Nein — Du haſt mein letztes Wort."

„Alſo ſoll ich mir ſelber helfen."

„Verſuch's — aber beim ewigen Gott, der, der mein Zelt ohne meine Erlaubniß oder in gewaltthätiger Abſicht betritt, ſtirbt von meiner Hand!"

„Bah," lachte der Spieler verächtlich, „ſo viel für Deine Drohung! Da Du aber den Frieden mit mir verweigerſt, ſo nimm denn, was Du haben willſt: Krieg; aber daß wir noch Männer im Lager haben, will ich Dir beweiſen.“ —

Und ſeine Zarape um die Schultern ſchlagend, ließ er den Richter allein im Wege ſtehen und ſchritt raſch die dunkle Straße hinauf, Kenton's Zelt zu.

Graf Beckdorf führte indeſſen ſeinen neugefundenen Freund in jenes Thal hinauf, wo Fiſcher, trotz den indianiſchen Unruhen und dem ganzen wilden und wüſten Treiben um ihn her, ruhig an ſeiner Maſchine ſitzen geblieben war und fortgearbeitet hatte. Allerdings intereſſirte ihn der Streit, den die Indianer mit den Amerikanern hatten, — aber doch nicht genug, um ſeine Arbeit deshalb zu verſäumen. Seine Dienſte als Dolmetſcher wurden überdies im Paradies nicht mehr in Anſpruch genommen, denn der jetzige Alcalde ſprach ſo gut und beſſer Spaniſch und Franzöſiſch wie er ſelber; ſo konnte er es getroſt die beiden Parteien ausmachen laſſen, ohne ſich ſelber weiter zu bemühen. Mit einiger Ungeduld hatte er aber die Rückkehr Beckdorf's erwartet und ließ ſich jetzt, ohne jedoch ſein Schaukeln zu unterbrechen, die Vorgänge im Paradies bis in die kleinſten Details hinein erzählen. Nur als ihm Beckdorf von dem Zuge gegen die Indianer ſagte, lachte er und meinte: „ſie könnten eben ſo gut ihren eigenen Schatten fangen wollen. Daß ſie dem falſchen Spieler aber die Ohren abgeſchnitten, dafür hätte er ſie jetzt noch einmal ſo lieb wie vorher.“

Die beiden jungen Leute plauderten jetzt mitſammen, und Lanzot half dabei ſeinem Freunde die Erde ausgraben und zu der Maſchine tragen, ſein erſter Anfang in der edlen Kunſt des Goldgrabens, in deſſen Geheimniſſe er zugleich eingeweiht werden ſollte. Da ſie übrigens, nach alle dem Vorgegangenen, heute Abend ein reges und intereſſantes Leben im Lager erwarten durften, beſchloſſen Fiſcher ſowohl wie Beckdorf, heute keinen neuen Platz mehr anzufangen, ſondern Feierabend zu machen, ſowie ſie dieſen, der ſich ziemlich ergiebig zeigte, ausgewaſchen hätten. Die Verabredung war dabei, daß ſie ſich Abends wieder in des Elſäſſers Zelt finden wollten und Fiſcher ging dann geradeswegs nach Hauſe, während Beckdorf mit Lanzot's Arm in dem ſeinen noch einen Spaziergang längs dem obern Theile der Flat machte, um erſt an der andern Seite des „rothen Bodens“ wieder das Paradies zu betreten.

Lanzot hatte indeſſen Alles erzählen müſſen, was ihm begegnet war und was ihn nach Californien getrieben, und Beckdorf gab ihm jetzt humoriſtiſche Scizzen ihres Minenlebens und der wunderlichen Charaktere, mit denen ſie hier Umgang hatten.

„Ein wunderliches Land bleibt es immer,“ ſagte Lanzot, „und ich werde im Leben nicht bereuen, es gerade in dieſer ſeiner erſten Zeit geſehen zu haben. Später muß ſich das natürlich Alles ausgleichen, und die jetzigen ſcharfen Umriſſe ſeiner Charaktere, ſeiner ganzen Charakteriſtik werden ſich jedenfalls in dem von anderen Staaten herübergebrachten Allgewöhnlichen verwiſchen. Jetzt aber haben wir noch das urthümliche Californien da, wie es ein glücklicher Fund gewiſſermaßen aus der Erde heraufbeſchworen hat. — Nimm zum Beiſpiel einmal ein ganzes Land von Männern — wer hätte das früher für möglich gehalten, und doch exiſtirt es hier vor unſeren Augen.“

„Halt, da nehm' ich unſer Paradies in Schutz,“ rief aber Beckdorf, „denn darin zeichnet es ſich, ſehr zu ſeinem Vortheil, vor faſt allen den übrigen Minenſtädten aus. Außer ein paar gewöhnlichen aber höchſt anſtändigen Backwoodsfrauen, die mit ihren Männern über die Felſengebirge gekommen ſind, haben wir auch noch ein paar wirkliche Damen hier und zwar nicht etwa blos aufgeputzte Griſetten.“

„In der That?“ ſagte Lanzot, und hätte ihn Beckdorf in dem Augenblick angeſehen, würde er ſich vielleicht die Mühe der Erklärung haben erſparen können — „ach ja, jetzt erinnere ich mich, Mr. Heiſon, ein Amerikaner, hat ſeine junge Frau mit in die Minen gebracht.“

„Und eine ganz allerliebſte Spanierin iſt in ihrer Begleitung,“ ſagte Beckdorf. „Auch dieſe gehört keinesfalls den Exemplaren der ſpaniſchen Race, denen wir hier nur zu häufig begegnen, ſondern den beſſeren Ständen an und ſoll außerdem wunderbar ſchön die Violine ſpielen. Vor ein paar Minuten ging ſie dort drüben mit ihrem Vater in das Zelt jenes alten Amerikaners, deſſen Frau krank darniederliegt.“

„Wo?“ rief Lanzot raſch, „ich habe Niemanden geſehen.“

„Weil Du immer nach der Stadt guckteſt. Wenn wir uns übrigens hier ein wenig aufhalten, können wir ſie zurückkommen ſehen. So viel ich weiß, bringt ſie der alten kranken Frau da drüben manchmal irgend eine Stärkung.“

„Du ſagſt, ſie ſpielt Violine?“

„Sie ſoll Violine ſpielen — gehört habe ich ſie noch nicht.“

„Dann iſt es vielleicht dieſelbe, die ich in San Francisco gekannt habe, und ihr Vater heißt Señor Ronez.“

„Ganz recht,“ verſicherte Beckdorf, in ſeiner ahnungsloſen Gutmüthigkeit die Beſtätigung einer Sache gebend, die Lanzot viel beſſer wußte als er ſelber — „aber wahrhaftig, da kommen ſie. Bieg hier links ab, Emil; der Fußpfad bringt uns ihnen gerade in den Weg.“

Manuela hatte, wie Beckdorf ganz richtig geſagt, nur der dort ganz in der Nähe wohnenden kranken Frau eines Amerikaners einige Erfriſchungen gebracht. In der Furcht vor dem Spieler aber mußte ſie ihr Vater begleiten, während ſie ſich dort nur eben ſo lange aufhielt, als unumgänglich nothwendig war, um die Sachen zu überliefern und ihren Auftrag auszurichten. Auf dem Heimwege nun nach den etwa zweihundert Schritt entfernten Zelten der Stadt ſchaute ſie nicht von ihrem Wege auf und ſchritt raſch und ängſtlich an des Vaters Seite hin. Die beiden nahenden Männer hatte ſie dabei jedenfalls gehört, aber ſie wagte nicht zu ihnen aufzuſchauen, und auch Don Alonſo achtete ihrer nicht, bis ein freundliches „Hallo, Señor!“ ihn raſch emporſehen machte. Kaum hatte er jedoch den alten Freund erkannt, als er auch ſtehen blieb und, ihm die Hand entgegenſtreckend, rief:

„Don Emilio — welcher gute Stern führt Sie wieder in unſere Nähe?“

„Don Emilio?“ flüſterte Manuela leiſe vor ſich hin, und hohes Roth färbte ihre Wangen; aber unfreundlich durfte ſie mit dem Mann, der ſich ihrer in San Francisco ſo theilnehmend und uneigennützig angenommen hatte, nicht ſein, und lächelnd ihm die Hand entgegenſtreckend, bot ſie ihm ebenfalls ein herzliches Willkommen. — Und wie viel hatten ſich die Leute jetzt zu ſagen, von denen Lanzot vorher nur wie von einer flüchtigen Bekanntſchaft geſprochen; und wie roth waren die Beiden geworden, und was für ein ſeelenvolles Auge hatte das Mädchen, als ſie zu ihm aufſchaute. Das einzige Böſe für Beckdorf blieb, daß er, einige alltägliche Worte abgerechnet, kein Spaniſch verſtand und bei der ganzen Verhandlung dadurch eine eben nicht beſonders geiſtreiche Rolle ſpielte. Aber Lanzot hatte ganz vergeſſen, daß er exiſtire, denn ſeine Augen hingen an den Lippen Manuela's, die ihm von der Gefangenſchaft des Engländers, von dem unwürdigen Verdacht, unter dem er leide, und von dem Intereſſe erzählte, das Mrs. Hetſon an dem alten Freund ihrer Familie nahm.

Aber was konnte er, als vollkommen Fremder hier, darin thun?

Alles, meinte Manuela, wenn er ſich ſelber mit dem Gefangenen beſprach, der keinen Freund ſonſt in dem ganzen Städtchen hatte. So viel ſie gehört, brauchte er Zeugen, und Niemand wollte ſie herbeiſchaffen, während morgen ſchon die furchtbare Jury zuſammentreten ſollte. Er konnte da helfen — hatte er ihnen doch ſo oft geholfen, ſetzte ſie mit ihrem gar ſo lieben Lächeln hinzu, und Lanzot war in dem Augenblick entſchloſſen, für ſie zu reiten, wohin ſie ihn eben ſchicken wolle. — Aber ihre nächſten Worte bannten ihn auch wieder an die Stelle, denn ſie ſprach von Siftly, wie er hierher gekommen, ihren Vater wieder im Spiel betrogen habe und jetzt ſie gewaltſam zum Spielen zwingen wolle. Sie hoffte jetzt nur noch auf des Alcalden Schutz — wenn der ſie ſchutzlos ließ, war ſie verloren.

„Doch nicht ſo ganz, Manuela,“ ſagte Lanzot mit herzlichem Ton. „Zuerſt wollen wir jetzt einmal den Gefangenen beſuchen und ſehen, was ſich für den armen Teufel thun läßt, und dann —“

„Rettet ihn, und ich will Euch ewig dankbar ſein,“ bat da die Jungfrau, und ihres Vaters Arm ergreifend, eilte ſie mit ihm der eigenen Wohnung zu.

So ſüß und lieb die letzten Worte aber auch klangen, hatten ſie in Lanzot's Bruſt doch einen böſen Stachel zurückgelaſſen. Was war der Fremde ihr, daß ſie ſo wichtigen Antheil an ihm nahm, ſelbſt ihre ganze frühere Schüchternheit zu vergeſſen, und ihn zu bitten, daß er für jenen handle? Nur Einer konnte ihm hierüber Auskunft geben: Doctor Naſcher, und den zu finden blieb deshalb das Nöthigſte. Beckdorf, der noch keine Ahnung von der Gefangennahme des Engländers hatte, wollte eben Lanzot mit ſeiner genauen Bekanntſchaft der jungen Dame necken, über die er vorher ſo kalt und fremd gethan, mit wenigen Worten erzählte ihm dieſer aber jetzt von den Vorgängen des Nachmittags, wie von dem Intereſſe, das die Hetſon'ſche Familie — von Manuela ſagte er nichts — an dem Gefangenen nahm, und fand den Freund augenblicklich bereit, ihn zu unterſtützen. Uebrigens dunkelte es ſchon, und wenn ſie heut Abend noch Schritte in der Sache thun wollten, wurde es die höchſte Zeit.

Doctor Naſcher hatte ſich in der Nähe des Platzes, an dem die Deutſchen lagerten, in ein Zelt eingemiethet, da bei Hetſons kein Raum für ihn war. Dorthin gingen ſie jetzt, um ihn aufzuſuchen, fanden ihn aber nicht und kehrten in die Stadt zurück, in den verſchiedenen Zelten nachzuforſchen. Möglich, daß er ebenfalls von irgend einem der Deutſchen zu dem Elſäſſer beſchieden war, bei dem ſie ſich gewöhnlich Abends verſammelten. Als ſie die Straße hinaufgingen, begegnete ihnen ein Mann, in eine Zarape gehüllt, der raſch und ohne ſie zu beachten an ihnen vorüberſchritt. Es war ſchon zu dunkel geworden, um ſein Geſicht deutlich erkennen zu können, die ganze Geſtalt aber und der Gang fielen Lanzot auf und er ſagte zu Beckdorf:

„Den Burſchen ſollte ich kennen — weißt Du, wer es war?“

„Der ärgſte Lump, den je amerikaniſcher Boden groß gezogen,“ antwortete dieſer, „ein Spieler, Namens Siftly.“

„Ich dachte es mir,“ ſagte Lanzot, „aber den Teufel auch — was war das?“

Eine dunkle Figur kam die jetzt faſt leere Straße raſch herunter, rannte faſt an ſie an und glitt, als ſie die beiden Männer bemerkte, wie eine Schlange zwiſchen die nächſten Zelte hinein.

„Hm,“ murmelte Beckdorf vor ſich hin, während er dem Flüchtigen erſtaunt nachſah. „Das ſollte Einem faſt ſo vorkommen, als ob der Burſche kein ganz reines Gewiſſen hätte, und beinahe ſah er mir noch dazu wie ein Chineſe aus. Die aber haben unſere Flat ſchon ſeit einigen Tagen verlaſſen und kommen überhaupt nie nach Dunkelwerden in die Stadt. Wir wollen jedoch einmal ſehen, wo der Burſche geblieben iſt, ob er noch zwiſchen den beiden Zelten ſteckt, oder hinten die rothe Flat angenommen hat. Bleib Du einmal hier ſtehen, Lanzot, während ich drüben herumgehe und ihn zurücktreibe.“

Lanzot that wie ihm geheißen, und der mit der Oertlichkeit genau bekannte Beckdorf glitt um das Zelt herum, dem Flüchtigen womöglich den Weg abzuſchneiden. — Wer es aber auch geweſen, er hatte ſich ſchon vorher davongemacht; der Raum zwiſchen den beiden Zelten war leer.

„Ei ſo laß ihn laufen!“ lachte der junge Mann, als er zu dem Freund zurückkam. „Iſt er auf böſe Streiche aus, ſo werden ſie ihn ſchon erwiſchen, und ging er uns blos aus dem Wege, um keine neuen Bekanntſchaften anzuknüpfen, ſo brauchen wir uns darüber nicht zu härmen.“

„Und wo iſt hier das Zelt des Elſäſſers?“

„Gleich dort drüben.“

„So laß uns hin und ſehen, ob wir den Doctor da finden.“

„Baron!“ rief ſie in dieſem Augenblick eine Stimme an, „ſind Sie das?“

„Der Doctor, bei Allem was lebt,“ rief der junge Mann freudig. „Doctor, wir haben Sie ſchon wie eine Stecknadel geſucht — Sie ſollen uns Auskunft geben.“

„Uns?“

„Mir und einem alten Freund, den ich hier zufällig in den Minen getroffen, Graf Beckdorf — wenn wir zum Lichte kommen, ſtell' ich die Herren einander vor. Ich habe mit Manuela geſprochen — wo wird der Gefangene bewacht?“

„In des Sheriffs Zelt.“

„Und glauben Sie, daß wir Zutritt zu ihm bekommen können?“

„Es kommt auf einen Verſuch an. Aber was wollen Sie ihm helfen, beſter Lanzot; das Einzige, was ihn retten oder wenigſtens aus dieſer fatalen Lage bringen würde — denn ich kann mir nicht denken, daß die Leute hier auf ſo ſchwaches Zeugniß hin Hand an ihn legen dürften — iſt, ein paar Männer von Macalome herüber zu ſchaffen, die ein Alibi für ihn beweiſen.“

„Wenn er nur ihre Namen weiß,“ fiel der Graf Beckdorf ein, „ſo will ich mich verbindlich machen, ſie herüber zu ſchaffen. Selbſt in der Nacht kann ich den Weg dort hinüber finden.“

„Aber die weiß er eben nicht,“ ſagte der alte Doctor, „er iſt nur im Stande, ſie zu beſchreiben.“

„Dann müſſen wir ihn ſprechen,“ rief Beckdorf raſch, „der Sheriff kennt mich, und ich führe Sie dort ein.“ Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er mit den beiden Männern Hale's ganz nahe gelegenem Zelte zu.

Hale hatte indeſſen den Gefangenen unter ſeine Obhut genommen — in einer ſolchen Zeltſtadt immer ein höchſt mißlich Ding. Ein Gefängniß beſaß das Paradies natürlich nicht — ja nicht einmal ein ordentliches Blockhaus, das einen Menſchen hätte halten können, und es blieb deshalb nichts Anderes übrig, als ihn fortwährend zu bewachen, bis man ihn eben freigab oder an ſeine Richter ablieferte. Freiwillige Wachen fanden ſich allerdings genug, aber es war doch immer eine unbequeme Sache, die man ſich nur in dringender Nothwendigkeit auf kurze Zeit gefallen ließ. Brach der Gefangene nämlich aus und kam nur zwanzig Schritte in die dahinter liegende dunkle Flat hinein, ſo hätten ihn ſämmtliche Bewohner des kleinen Zeltſtädtchens nicht wieder eingefangen. Das wußte übrigens Hale ſo gut wie irgend ein Anderer, und hatte danach ſeine Vorſichtsmaßregeln getroffen. Wenn er ſeinen Gefangenen auch gern ſo mild als möglich behandelt hätte, mußte er ihm doch die Hände auf den Rücken binden. Er wurde dabei ſo geſetzt, daß er nach Dunkelwerden ein Licht hinter ſich und eins vor ſich ſtehen hatte, wodurch beſonders ſeine Hände, wie auch ſeine ganze Geſtalt hell beleuchtet blieben. Neben dem Lichte ſaßen dann zwei Poſten, die geladenen Gewehre auf den Knieen, den Revolver im Gürtel, und eine Flucht war ſolcher Art unmöglich. Außerdem ſtand aber auch eine dritte Schildwache vor dem Zelt, unberufene Neugierige zurückzuweiſen. Der Sheriff wollte nicht, daß der Angeklagte beläſtigt wurde, und der müßigen Burſchen gab es genug im Orte, die ſich Stunden lang zu ihm hingeſetzt und ihn angeſtarrt hätten. Dieſe Schildwache wies allerdings auch unſere drei Freunde ohne Weiteres ab. Beckdorf aber drang darauf, wenigſtens den Sheriff zu ſprechen, und dieſer, der endlich vor dem Zelt erſchien, geſtattete den Fremden einzutreten — mit der Bedingung jedoch, dem Gefangenen nicht auf Armeslänge nahe zu kommen.

In dem Zelt ſelber ſah es wild und maleriſch genug aus, und die beiden Hinterwäldler mit ihren lange Büchſen, die es für nöthig hielten, ihre Wachſamkeit zu verdoppeln, als die Fremden eintraten, bildeten mit dem flackernden Stearinlicht, das jeder neben ſich hatte, ein eigenthümliches Bild. Der Gefangene ſelber ſaß in düſterem, brütendem Schweigen auf der ihm angewieſenen Holzbank und ſtarrte vor ſich nieder. Eine Matratze lag neben ihm auf dem Boden, ihm zur Schlafſtätte zu dienen, wenn er ſich niederlegen wollte, aber er dachte noch nicht an Schlaf. Ein zertretenes Leben lag hinter ihm, und mit dem bittern Gefühl, durch nichts in weiter, weiter Welt die Schickſalsſchläge verdient zu haben, die über ihn hereingebrochen waren, ſog er den finſtern Groll nur feſter, nur tiefer in ſich ein und fand ſogar eine grimme ſelbſtmörderiſche Freude daran, ſich all die letzten trüben Scenen wieder und wieder auszumalen. Die drei Deutſchen näherten ſich ihm nun zwar freundlich; es bedurfte aber einiger Zeit, ehe der Unglückliche das Mißtrauen beſeitigte, das er gegen alle Fremden hegte, und erſt als ſich Doctor Raſcher als einen treuen Freund der Mrs. Hetſon erklärte, in deren Auftrag er ihn bäte, ihm die Mittel anzugeben, die er zu ſeiner Rechtfertigung nöthig habe, wurde er aufmerkſam und entſchloß ſich, ihm zu willfahren.

Die Angaben freilich, die er machen konnte, waren ſo dürftiger Art, daß Doctor Raſcher nur traurig dazu mit dem Kopfe ſchüttelte, und der Sheriff, der ſich daneben wieder auf ſein Bett geworfen hatte, ſagte:

„Wenn Ihr morgen nichts Beſſeres zu Eurer Vertheidigung zu ſagen wißt, alter Burſche, als daß Ihr eben nicht hier, ſondern wo anders geweſen ſeid, ohne das weiter beweiſen zu können, ſo ſteht die Geſchichte ſchief und ich möchte nicht in Eurer Haut ſtecken.“

Nur Beckdorf hatte aufgefaßt, was er von jenem alten Manne ſprach, den er dort oben auf dem Berge getroffen haben wollte und der ebenfalls in das Paradies geritten ſei, um hier irgend etwas — was? konnte er nicht mehr ſagen — zu beſorgen. So gut er ſich erinnerte, mußte er ſein Aeußeres beſchreiben, das freilich noch auf manchen Andern paßte, und wie und was er geſprochen, und Hale ſelber hörte aufmerkſam dabei zu. Bis jetzt war nun der Sheriff ziemlich feſt davon überzeugt geweſen, daß der Engländer wirklich den Mord begangen habe. Der ungebildete Amerikaner, ein ſo ehrenwerter und vortrefflicher Mann er ſonſt auch ſein mag, hegt doch noch meiſt immer — ich möchte faſt ſagen: den Aberglauben, daß England über Amerika dominiren möchte, und haßt deshalb alle Engländer, ja würde einen Krieg mit England als den größten Segen für das Land betrachten. Das niedergeſchlagene Benehmen des Gefangenen, das freilich eine ganz andere Urſache hatte, trug ebenfalls noch dazu bei, dieſen Verdacht zu beſtärken. Jetzt aber, da ſich der junge Beckdorf, den er als einen höchſt braven und rechtſchaffenen und, wo es galt, auch entſchloſſenen Mann kannte, ſo ſehr für den Engländer intereſſirte, wurde der Verdacht wieder wankend, und die Möglichkeit tauchte vor ihm auf, daß der Gefangene doch am Ende unſchuldig ſein könne. — Weshalb nur hatte er ſolch' entſetzliche Eile gehabt, von hier fortzukommen? — Für ſich ſelber überlegte er ſich dabei, wen er wohl mit dem alten Amerikaner meinen könne. Freilich hatte der heutige wilde Tag in ſeinen Geſammtſcenen ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch genommen, um ſich auf den Einzelnen beſinnen zu können.

„Wenn ich nicht irre," ſagte da Golway endlich, „ſo ſprach er davon, daß er ſeine beiden Söhne im letzten mexikaniſchen Kriege verloren habe."

Aber Du lieber Gott," ſagte Beckdorf, „wenn Ihr nur wenigſtens ſeinen Vornamen als einen Anhaltspunkt wüßtet."

„Den Teufel auch," rief Hale, von ſeinem Bett aufſpringend, „das wäre Anhaltspunkt genug, und jetzt weiß ich auch, wen der Burſche meint — den alten Nolten."

„Habt Ihr den Namen nie gehört?" frug Beckdorf raſch den Engländer.

„Nie" — ſagte dieſer — „nur erinnere ich mich jetzt, daß er mir das erzählte."

„Und der iſt in Macalome drüben?" frug der Sheriff; „denn fort iſt er wieder geritten."

„Dorthin wollte er zurückkehren."

„Dann hol' ich ihn," rief Beckdorf entſchloſſen — „in ſechs Stunden reite ich hinüber, und bis morgen Mittag kann ich mit ihm zurück ſein."

„Bah," ſagte Hale. „Ihr könnt jetzt bei Nacht und Nebel nicht über die Berge, wo unſere tollen Burſchen die Indianer heute zum Aeußerſten getrieben haben."

„Die brauch' ich nicht zu fürchten; ſie kennen mich und wiſſen, wie freundlich ich ihnen geſinnt bin."

„Bei Nacht ſind alle Katzen grau, und ſie ſpicken Euch und das Pferd mit ihren Pfeilen, ehe Ihr Walle Walle ſagen könnt,“ rief Hale.

„Glaubt Ihr, daß Nolten's Zeugniß ihm nützen würde?“

Na, ich denk's,“ ſagte Hale. „Nolten iſt ein Ehrenmann durch und durch, und wenn der hier vor Gericht beſchwört, daß er den Engländer hier die letzten acht Tage in Macalome jeden Tag geſehen hat, wird das einen großen Unterſchied in der Sache machen. — Ich glaub' es nur noch nicht recht.“

„Und wann ſollte die Jury zuſammenberufen werden?“

„Morgen früh. Macht Ihr Euch aber verbindlich, einen Entlaſtungszeugen herbeizubringen, ſo will ich es auf mich nehmen, das Verhör bis morgen Abend hinauszuſchieben. Mit wem habt Ihr denn dort zuſammen gearbeitet?“

„Im Anfang mit einem Landsmann von mir —“

„Der kann uns nichts helfen,“ ſagte Hale kopfſchüttelnd.

„Er iſt auch fort von Macalome — ſpäter arbeitete ich aber mit einem Amerikaner Namens Robins zuſammen. Wäre der noch in Macalome, ſo bedürfte ich keines andern Zeugen, denn er war eine Zeit lang krank und wir ſchliefen in einem Zelte zuſammen. — Der hat aber leider vor ein paar Tagen, wo er ſich wieder wohl fühlte, und zu derſelben Zeit mit mir, die dortigen Minen verlaſſen, und wohin er ſich gewendet, weiß nur Gott. Jener alte Amerikaner, den Ihr Nolten nennt — und möglich, daß er ſo heißt — bleibt deshalb meine einzige Hoffnung. Er iſt mir auch, wie ich glaube, freundlich geſinnt, und wäre ich ſeinem Rathe gefolgt, hätte ich dieſen Unglücksplatz nie betreten. Vielleicht bringt er noch einen ſeiner Bekannten mit, die mich dort geſehen haben.“

„Ja, Ihr glaubt wohl, die Goldwäſcher haben weiter nichts zu thun, als in der Welt herumzureiten,“ lachte Hale — „der alte Nolten thut's aber doch vielleicht, wenn er Jemandem damit helfen kann. Und Ihr wollt wirklich heut Abend fort, Beckdorf?“

„Gleich auf der Stelle — wenn ich nur wüßte, wo ich jetzt im Dunkeln mein Pferd fände.“

„Ich würde Dir ſagen, Du ſollteſt das meine nehmen,“ rief Lanzot, „wenn ich Dich nicht ſelber begleiten wollte.“

„Dann gieb es mir ja,“ rief der junge Mann, „denn Dich kann ich dabei nicht gebrauchen. Du hielteſt mich nur auf, und zu fürchten hab' ich nichts. Alſo auf Wiederſehen, Sir, und haben Sie guten Muth — bis morgen Mittag bring' ich hoffentlich Hülfe.“

Golway nickte ihm mit einem wehmüthigen Lächeln zu, und die drei Deutſchen verließen jetzt, um keine weitere Zeit zu verſäumen, raſch das Zelt.

„Die Fremden hängen zuſammen wie ein Sack voll Nägel,“ ſagte der eine der Amerikaner, der dem Geſpräch kopfſchüttelnd zugehört hatte.

Der Sheriff erwiederte nichts, aber er ging zu dem Gefangenen und band ihm die Hände los.

„So,“ meinte er dabei — „fort kann er doch nicht, die Füße ſind ihm ja noch gebunden, und er ſitzt doch ein bischen bequemer. Paßt mir nur gut auf, Bill, daß er ſich nicht nach denen niederbückt.“

Als ihm Golway danken wollte, drehte er ſich von ihm ab und legte ſich auf ſein Bett.

28.

Die Jury.

Am nächſten Morgen lag ein dichter Nebel auf der Flat, der das ganze Thal in ſeine undurchdringlichen Schleier hüllte und eben nicht dazu beitrug, die von geſtern aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Dumpfe Gerüchte durchliefen das Lager, daß ſich die Indianer und Mexikaner wieder in den Bergen geſammelt hätten, um einen gemeinſamen Angriff auf die Stadt zu machen und dabei den Engländer, den man ſonderbarer Weiſe mit dieſen in Verbindung brachte, zu befreien. Keiner der Amerikaner ging auch an ſeine Arbeit. Mit ihren Büchſen auf der Schulter ſchritten die Männer im Lager umher oder ſtanden in einzelnen finſteren Gruppen beiſammen, um die vielleicht nöthigen Maßregeln zu beſprechen. Durch den Nebel dabei verhindert, da man kaum zehn Schritte weit vor ſich ſehen konnte, ließ ſich nicht ermitteln, inwieweit die Berichte wahr oder übertrieben ſeien, und ein paar in den Bergen abgefeuerte Schüſſe dienten nur dazu, die Leute noch unruhiger zu ſtimmen. Man hielt dieſe nämlich für den Amerikanern feindliche, abgeredete Signale. Ein paar der Keckſten gingen allerdings auf Kundſchaft aus, und ſelbſt Hetſon hatte, allein und nur mit Büchſe und Revolver bewaffnet, eine Runde um die ganze Flat gemacht. Daß er aber dort nichts gefunden, konnte die Uebrigen nicht überzeugen, und ſie verlangten jetzt von dem Alcalden das Zuſammenberufen der Jury, um über den Gefangenen abzuurtheilen.

Die Stimmung gegen dieſen war überhaupt eine durchaus feindliche unter faſt allen Amerikanern, denn ſelbſt die ruhigſten unter dieſen konnten oder wollten ſich nicht von dem Gedanken trennen, daß ihnen England ſeine Verbrecher herüberſchicke, und es war deshalb nöthig, jenen zu zeigen, was ſie hier zu erwarten hätten. Hale ſuchte ihnen umſonſt begreiflich zu machen, daß ihnen hier im Orte keineswegs ein Urtheil über Leben und Tod irgend eines Menſchen zuſtände, und wenn ſie den Verbrecher auf der That ertappt hätten. Die Leute waren heute nicht in der Stimmung, das einzuſehen, oder, wenn ſie es einſahen, ſich dem zu fügen, und der Sheriff theilte jetzt dem Alcalden ſeine Beſorgniß mit, daß die Burſchen, im Fall die Jury wirklich ihr Schuldig über ihn ſpräche, wahrſcheinlich einen „dummen Streich“ machen würden. Unter dieſen Umſtänden hielt es Hetſon für beſſer, ihn gleich ohne Weiteres unter ſicherer Bedeckung nach Golden bottom an die Diſtricts-Court zu ſchicken, aber ſchon die Andeutung dieſer Abſicht brachte die Leute, die ſich dadurch ihr Opfer entzogen glaubten, außer ſich, und ſie erklärten dem Alcalden rund heraus, „der Engländer habe Einen von ihnen hier ermordet, und hier ſolle er auch deshalb dafür büßen und wenn ſich die Diſtricts-Court in Golden bottom darüber auf den Kopf ſtellte. Wolle er ihn hier keiner Jury zum Urtheil überlaſſen, gut, ſo würden ſie ihn fortführen, aber nur bis zum nächſten Baum, und dort ſelber Gericht über ihn halten, und das ſei auch eigentlich, die Sache bei Lichte beſehen, das Allerbeſte und Kürzeſte.“

Hetſon ſuchte ſeiner Frau die gereizte Stimmung der Leute hinſichtlich des Gefangenen allerdings zu verbergen, aber die dünne Zeltleinwand konnte die außen geführten zornigen Reden nicht abhalten, zu ihr zu dringen. Doctor Raſcher kam in dieſer Zeit faſt nicht von ihrer Seite, und Emil Lanzot, der vorher eine lange Beſprechung mit dem Doktor gehabt, ſondirte indeſſen die Stimmung ſeiner Landsleute, ob ſie im Falle eines Gewaltverfahrens der Amerikaner geſonnen wären, dem Richter beizuſtehen und den Gefangenen zu ſchützen — aber lieber Gott, wie ſah er ſich da getäuſcht! Fiſcher allerdings erklärte ſich augenblicklich bereit; die Uebrigen verweigerten jede auch nur ſelbſt einer Demonſtration ähnliche Bewegung und nur der Juſtizrath ſicherte ſeine Gegenwart zu — natürlich ohne Waffen. Möglich vielleicht, daß er die Idee hatte, er könne die Amerikaner durch ſein gewöhnliches barſches Anfahren zur Vernunft bringen. Der junge Lanzot, ſo ſehr ihm der alte wunderliche Kauz zu jeder andern Zeit Spaß gemacht hätte, nahm aber ſein Anerbieten nicht an und verſuchte jetzt ſein Glück bei den Franzoſen — mit nicht beſſerem Erfolg. Wäre es Einer von ihren Landsleuten geweſen, dann allerdings; ſo aber mochten ſie ſich nicht in amerikaniſche und engliſche Streitigkeiten miſchen, die die Leute lieber unter ſich ſelber ausmachten. Sie waren entſchloſſen, ihre eigenen Rechte in den Minen zu wahren, und wollten deshalb den Amerikanern keinen vielleicht willkommenen Grund geben, mit ihnen anzubinden.

Hale hatte übrigens dem Alcalden mitgetheilt, daß ein Deutſcher noch in der Nacht nach Macalome hinübergeritten ſei, um den alten Nolten als Zeugen für den Gefangenen herüber zu ſchaffen, und Hetſon war hiernach feſt entſchloſſen, die Jury keinesfalls vor ſpätem Nachmittag zuſammenzuberufen. Außerdem hatte er aber auch noch einen Boten nach Golden gate hinübergeſchickt, und zwar den kleinen Schiffsjungen, der ſich bei dem Angriff auf die Mexikaner ſo gut benommen. Der kleine Burſche ſchwor, er wolle ſich die Indianer und Señores ſchon vom Leibe halten, und da ihm Fiſcher ſein Pferd dazu borgte, ritt er keck in den Nebel hinein, um den Brief dort an den Jugde der Diſtricts-Court abzugeben, und dieſen von dem gegenwärtigen Fall in Kenntniß zu ſetzen. Mehr war Hetſon nicht im Stande zu thun, damit aber auch eine Laſt von ſeiner Seele genommen. Was auch jetzt geſchah, er brauchte ſich ſelber wenigſtens keine Vorwürfe mehr zu machen.

So verging der Vormittag im Camp, und ſchwül und bleiern, wie die Luft auf dem Thale lag, war die ganze Stimmung der Gemüther. Das kochte und gährte in den unruhigen Köpfen, und die noch von geſtern faſt übermäßig Aufgereizten verlangten irgend einen Gegenſtand, an dem ſie ſich Luſt verſchaffen konnten. Wehe dem Unglücklichen, der zu ſolcher Zeit einem Pöbelhaufen preisgegeben wird!

Mit wahrhaft peinlicher Ungeduld hatte indeſſen Doctor Raſcher die Stunden ſchwinden ſehen, und immer noch kam der junge Deutſche mit dem verſprochenen Zeugen nicht zurück. Es war zwölf, ein, zwei Uhr geworden, und noch ließ er ſich nicht blicken. Hatte er ſich vielleicht — ein keineswegs unmöglich Ding — in dem Nebel verirrt? — Lagen doch dieſe düſteren Schwaden heute wie faſt noch nie mit feſter Zähigkeit über Berg und Thal und wankten und wichen nicht. Aber auch die Amerikaner fingen an zu murren, als der Tag ſich mehr und mehr ſeinem Ende neigte, ohne daß Anſtalt gemacht wurde, das Verhör zu beginnen. Mit Cook an der Spitze erklärten ſie endlich dem Alcalden, daß ſie die Jury unter keiner Bedingung länger als vier Uhr hinausgeſchoben haben wollten

Die Jury ſelbſt war indeſſen ſchon gewählt, und es lag dann ſpäter nur noch an dem Gefangenen, einen Theil derſelben, für den dann Andere eintreten mußten, zu verweigern — aber wie konnte der Fremde unter ihnen wählen, kannte er doch keinen von ihnen! —

Vier Uhr kam und die Jury wollte ſich, wie das ſonſt gewöhnlich der Fall geweſen war, in des Alcalden Zelt verſammeln. Hetſon hatte aber den Sheriff gebeten, ihnen ſein eigenes Zelt dieſes Mal einzuräumen, und Hale ging gern darauf ein, die Frauen von dem Toben der rauhen Menge fern zu halten. Siftly hatte ſich indeſſen nicht wieder bei ihm blicken laſſen, aber thätig für ſeine Zwecke war er die Zeit über genug geweſen und dem zu Folge die Stimmung gegen den Alcalden, trotz ſeinem geſtrigen wackern Benehmen, bei einem Theil der Amerikaner eine keineswegs günſtige. Die Beſſeren übrigens hielten ſich doch von dem Spieler fern, und nur daß der Alcalde ihnen den Engländer nicht preisgeben wollte, erbitterte ſie und ließ ſie wenigſtens ſchweigend dulden, daß jene wilden Burſchen, mit dem ewig raufluſtigen Briars an der Spitze, damit drohten, Gewalt zu brauchen, wenn ihnen nicht im Guten gewillfahrt würde.

Wie Hetſon jetzt dazu kam, die Befreiung ſeines Todfeindes zu wünſchen, in der Angſt vor dem er ſich bisher verzehrt hatte, begriff Siftly freilich nicht, aber er ſah, daß dem in der That ſo war, und ihm genügte es, ſeine Pläne zu kreuzen. Hatte der ſonſt ſo ſchwankende charakterloſe Mann nicht gewagt ihm zu trotzen — ihm, der ihm nur zu dieſem Amte verholfen, damit er ein willenloſes Werkzeug in der Hand habe, Recht und Geſetz dahin zu drehen, wohin er es eben brauchte? Fort mit ihm denn, der ſich nicht mehr gebrauchen ließ, und dazu konnte kein günſtigerer Zeitpunkt gefunden werden als der jetzige. Daß er die ihm verſpielte Spanierin dann nicht mit fortführen durfte, ehe ſie ihren Contract erfüllt, dafür wollte er ſchon ſorgen, und dieſe erſt einmal von Hetſon getrennt und in ſeiner Gewalt — und ſie wie ihr Vater waren ihm ganz verfallen. Der Bube knirſchte, als er ſich ſo die Zukunft in lockenden Bildern ausmalte, voll grimmer Freude wild die Zähne zuſammen, und erſt der Ruf der Jury, mit der ſich die Amerikaner jetzt des Sheriffs Zelt zudrängten, weckte ihn aus ſeinen Träumen.

Im Lager waren indeſſen noch andere Amerikaner aus den benachbarten Minen eingetroffen, die von der geſtrigen Schilderhebung der Mexikaner gehört hatten und jetzt herbeieilten, um ihren Landsleuten beizuſtehen. Sie Alle trugen Büchſen, und manche wilde ſonngebrannte Geſtalt war unter ihnen, in Jagd- und Indianerkämpfen noch von der Heimath her abgehärtet. Hale kannte auch mehrere von dieſen und hoffte, daß ſie eher dem Geſetz, als jenen raufluſtigen Geſellen beiſtehen würden, falls es mit dieſen zum Aeußerſten kommen ſollte. Hale's kleines Zelt hielt aber die Menge nicht, und man beſchloß zuletzt, in offener Flat — wozu der „rothe Boden“ hinter den Zelten treffliche Gelegenheit bot — die Jury zu verſammeln. Zwanzig geſchäftige Hände waren auch gleich beſchäftigt, ein paar der dortigen Gruben zuzuwerfen und einen genügenden Platz dazu zu ebnen. Auf einen der Erdhaufen wurde dann, etwas erhöht, ein Stuhl für den Alcalden hingeſetzt, und raſch Pfoſten eingeſchlagen und Breter darüber gelegt, um Bänke für die gewählte Jury herzuſtellen.

Trotzdem nun Siftly ſein Aeußerſtes verſucht hatte, mit zu dieſer Jury zu kommen, hatte man keinen der bekannten Spieler darin haben wollen. Die Amerikaner gaben ſich wohl dem Spiel hin und verſchleuderten ihr Gold darin, aber ſie kannten auch die Burſchen, die ein Geſchäft daraus machten, und hielten ſie einer ſolchen Ehrenſtelle für unwürdig. Es ſprach ſich allerdings Niemand darüber aus, die Spieler erhielten jedoch nur wenige Stimmen, und ſelbſt dieſe nur von Gelichter ihrer Art, und Siftly ſtand jetzt, die Zarape feſt um ſich her geſchlagen, den breiträndigen Hut in die Augen gedrückt, nicht weit von Hetſon's Stuhl, um den Gang der Verhandlung von dort zu beobachten.

Es war halb Fünf geworden, und während der Angeklagte von ſeinen Wächtern herbeigeführt wurde, erſchien auch Hetſon zwiſchen den Männern — aber es wäre ſchwer geweſen, den Schuldigen unter den Beiden herauszuſuchen, ſo ernſt, ſo todtenbleich ſahen Beide aus. Den Richter begrüßten Manche der rauhen, eben eingetroffenen Schaar, die indeſſen von Hale gehört, wie tüchtig er ſich geſtern benommen; wehte doch auch ſeine Siegestrophäe, die mexikaniſche Flagge, noch immer unter der amerikaniſchen, allen Feinden zum Trotz. Sie ſchüttelten ihm die Hand und bedauerten nur — „daß ſie den Spaß nicht hätten mitmachen können“.

Der Himmel hatte ſich etwas aufgeklärt, und noch während die Leute ihre Plätze einnahmen, brach ſich in den oberen Luftſchichten die Sonne Bahn, den lichten blauen Aether zeigend. Dadurch aber drückte ſie freilich den zähen Nebel nur noch feſter auf den Boden nieder.

Der für die Jury beſtimmte Platz war jetzt hergeſtellt und Alles dazu verſammelt, und nur Hetſon zögerte noch immer zu beginnen, weil er hoffte, daß der Deutſche doch am Ende noch mit dem Entlaſtungszeugen eintreffen könne. Aber die Jury ſelber wurde ungeduldig, und die Amerikaner wollten ſolche „Ausflüchte“, wie ſie es nannten, nicht länger gelten laſſen. Die feſtgeſetzte Zeit war verſtrichen, der Abend vor der Thür, und das vergoſſene amerikaniſche Blut ſchrie um Rache. Hetſon konnte es auch nicht entgehen, daß ſich die Meiſten ſeiner Landsleute in wilder, gährender Aufregung befanden, und das Reſultat der ganzen Verhandlung durfte kaum mehr zweifelhaft ſein. Golway war verloren, wenn dieſe Leute ſein Urtheil ſprechen durften. Lauter und dringender verlangten ſie den Beginn der Verhandlung; ſie wollten nicht länger hinausgehalten ſein, und die nächſte Stunde mußte das Schickſal des Gefangenen entſcheiden. Hetſon gab endlich das Zeichen zur Eröffnung der Court.

Von den Geſchworenen hatte Golway, auf Hale's Rath, nur Briars zurückgewieſen, obgleich er im Anfang die Jury gar nicht anerkennen und gegen das ganze Verfahren proteſtiren wollte. Hale aber bewog ihn zuletzt, das nicht zu thun, da es an der Sache auch nicht das Geringſte ändern und die ſchon überdies gegen ihn herrſchende Stimmung nur verſchlimmern könne.

Cook trat jetzt als Ankläger hervor und erzählte ſo einfach als möglich den ganzen Thatbeſtand. Wie Johns, mit dem er zuſammen gearbeitet, im Walde ermordet und verſcharrt gefunden worden wäre, — wie er ſein Pferd an den Mann da verkauft habe und von ihm ein Stück Gold bekommen hätte, das er beſchwören könne, es ſei Johns' Eigenthum geweſen, von dem ſich Jener gutwillig auf keinen Fall getrennt. Er beſchrieb dann, wie ſie dieſes und noch zwei andere auffallende Stücke zuſammen ausgegraben hätten, von denen ſich freilich nur das eine bei dem Gefangenen gefunden. Johns aber hatte ſich damals ausnehmend darüber gefreut und ſie ſeiner Mutter ſchicken oder bringen wollen — und jetzt läge er in ſeinem blutigen Grabe, während die arme Frau daheim auf Nachricht von ihrem Sohne umſonſt und immer wieder umſonſt warte. Könne der Fremde beweiſen, von wem er das Stück habe, ſo ſei damit auch ſeine Unſchuld ausgeſprochen — könne er das nicht, ſo meine er wenigſtens, man müſſe ihn darüber zur Rechenſchaft ziehen.

Wildes Gemurmel drohender Stimmen durchlief die Verſammlung, als Cook geendigt. Das Bild, das er, wenn auch ganz unabſichtlich, vor ihnen heraufbeſchworen, hatte ſeine Wirkung nicht verfehlt, und Mitleid mit der armen Mutter, Abſcheu gegen den feigen Mörder des Sohnes füllte ihre Herzen. In dieſer gegen ihn arbeitenden Stimmung erhob ſich jetzt der Angeklagte, und wenn ſein Antlitz auch noch bleich war und ſeine Stimme im Anfang zitterte, ſammelte er ſich doch bald. Sein Auge belebte ſich, und der Gefahr in die Zähne, die ihn hier bedrohte, wies er die Anklage entrüſtet von ſich ab. Mit kurzen Worten erzählte er, wie er am Macalome gearbeitet, das Leben aber bald überdrüſſig geworden wäre. Er ſei ein Seemann, auf der See daheim, und habe eben dorthin zurückgewollt, als ein unglückſelig Mißverſtändniß ihn hier aufgehalten. Das Gold, das er aus dem Erlös ſeines Zeltes und Werkzeuges gelöſt, habe er allerdings nicht ſo genau betrachtet, um die einzelnen Stücke zu kennen; je mehr er aber darüber nachdenke, je mehr ſei er überzeugt, daß er das fragliche Stück von dem Mann erhalten habe, dem er ſein lahm gewordenes Pferd verkauft habe, wenn dieſer auch, wie ihm der Sheriff mitgetheilt, die Sache leugne. Uebrigens könne er den Mord nicht verübt haben, da er erſt vorgeſtern Abend ſpät von Macalome aufgebrochen wäre, und das würde er beweiſen, wenn man ihm Zeit und Gelegenheit gäbe, die Zeugen dafür zu bringen. Ein junger Deutſcher habe das unternommen, ſich jedoch wahrſcheinlich im Nebel verirrt. Sie dürften aber über keinen Mann richten, dem ſie nicht erſt volle Gelegenheit geboten hätten, ſich zu rechtfertigen, und deshalb verlange er nach Macalome geführt zu werden, um ſeine Unſchuld darzuthun.

„Das glaub' Dir der Teufel!“ ſchrie Briars auf; „daß Du uns unterwegs im Dickicht und Nebel durch die Lappen gingſt, nicht wahr? Warum nicht lieber die Zeugen in Alt-England holen?“

„Ruhe in der Court!“ rief da der Sheriff — „Briars, Ihr habt kein Wort hier einzureden.“

„Hab' ich nicht?“ höhnte ihn aber dieſer, „ſo wollen wir ſehen, wer das letzte Wort hier hat — wir oder die Dintenkleckſer. — Er ſoll beweiſen, von wem er das Stück Gold hat, und da er das nicht kann, ſoll er hängen.“

„Ich will verdammt ſein!“ rief Hale und wollte auf den frechen Burſchen eindringen, die Würde ſeines Sheriffamtes hier zu wahren.

„Halt, Hale!“ rief ihm da der Alcalde zu, „laßt für jetzt den Burſchen mit ſeiner Drohung zufrieden und ruft uns Boyles hierher, um ſich gegen die Anklage zu vertheidigen.“

„Boyles — oh Boyles!“ rief es jetzt von mehreren Stimmen durch die Verſammlung, — „wo zum Henker ſteckt er denn, er war doch vorher da? — Oh Boyles!“

Einzelne gingen in die Zeltſtraße, nach dem Verlangten zu ſuchen, und Andere wurden nach ſeinem und Kenton's Zelt geſchickt, ihn dort aufzutreiben, — er war aber nirgends zu finden, und nach etwa einer Viertelſtunde kehrten Alle unverrichteter Sache wieder zurück.

„Was zum Henker braucht es denn auch Boyles'?“ rief da der ſich wieder vordrängende Briars — „ſchwört mich als Zeugen ein an ſeiner Statt, denn ich war dabei, wie ihn Hale nach dem Stück fragte. Er weiß nichts davon und hat es im Leben nicht geſehen. Das ſind ja auch Alles nur Flauſen, die der Burſche machen will."

„Ich dank' Euch, Sir," antwortete aber Hetſon ruhig, dem der Aufenthalt erwünſcht kam — „Euch können wir für einen Andern nicht zum Zeugen gebrauchen, und bis Boyles nicht geſchafft wird, müſſen wir die Verhandlung ausſetzen."

„Ich ſollte doch denken," ſagte da Siftly, „der Sheriff, der mit dem Mann ſchon geſprochen, würde da am beſten für ihn eintreten können. Wir Amerikaner ſind einmal feſt entſchloſſen, daß die Sache vorwärts geht, und von uns Allen iſt wohl nicht Einer hier, der Boyles eines Mordes fähig hielte."

„Ich werde nicht für Boyles eintreten," ſagte Hale. „Ich habe ihn allerdings gefragt und ihm das Stück gezeigt, und er hat mir geſagt, daß er nichts davon wiſſe." —

„Nun, was wollen wir denn mehr?" rief Briars.

„Sein ganzes Benehmen dabei gefiel mir aber nicht," fuhr Hale ruhig fort, „er — ſchien mir ſelber nicht ſo ganz ſicher zu ſein, und jedenfalls mag er ſeine Antwort auch hier ſelber abgeben. Ueberdies habe ich ihm angezeigt, daß er in der Court erſcheinen möge."

„Gentlemen of the jury," ſagte da Hetſon, „die ganze Anklage dieſes Mannes, gegen den ſonſt nicht das geringſte Verdächtige vorliegt, beruht auf dieſem einen Stück Gold, und gerade der Mann, von dem er glaubt, daß er es erhalten habe, iſt trotz erhaltener Vorladung hier nicht anweſend. Ich bin deshalb der Meinung, daß es in der Ordnung ſei, die Jury wenigſtens ſo lange zu verſchieben, bis er aufgefunden iſt."

„Und wenn nun Boyles nicht erſcheint?" frug Siftly, „wenn er vielleicht, an Euer langweiliges Gericht gar nicht denkend, irgendwo in die Berge gegangen iſt, um zu proſpectiren?"

„Dann werd' ich den Gefangenen, mangelnder Beweiſe wegen, entlaſſen," ſagte ruhig der Richter.

„Und iſt das auch Eure Meinung, Ihr Männer von Californien?“ ſchrie da Briars; „ſollen wir dieſe auſtraliſchen Verbrecher hier mit Piſtole und Dolch unter uns herumwirthſchaften und ſie unſer amerikaniſches Blut vergießen laſſen, um nachher zuzuſehen, wie ſie von einem ſchwachköpfigen Richter freigegeben werden und uns auslachen?“

„Der Burſche iſt überführt,“ riefen jetzt auch Siftly und mehrere Andere — „was ſchiert uns Boyles; mit dem haben wir nichts zu thun.“

„Und dann wollen wir auch keine Umſtände weiter machen,“ ſetzte Briars, vorſpringend, hinzu — „wer ächtes amerikaniſches Blut in den Adern hat, folge mir!“ Und mit den Worten eilte er auf den Gefangenen zu, während Siftly und acht oder zehn Andere ſeines Gelichters um ihn her drängten.

„Briars, ich warne Euch!“ ſchrie Hale — „Ihr greift mir hier in's Amt, und verdammt will ich ſein, wenn Ihr dem Mann ein Haar krümmt, ohne meinen Willen!“

„So ſei es, mein Burſche,“ lachte Siftly, der den Gefangenen an der Schulter faßte, ihn empor zu reißen. Eine rauhe Hand packte ihn aber an der Bruſt und warf ihn dermaßen von dort zurück, daß er ſich kaum auf den Füßen halten konnte.

„Hölle und Teufel!“ ſchrie da der Spieler in voller Wuth — „tritt mir das Breigeſicht dort wieder in den Weg? Du kommſt mir gerade recht, Burſche,“ und mit den Worten riß er den Revolver auch aus der Taſche. Ehe er ihn aber nur ſpannen oder richten konnte, hatte ihn Lanzot unterlaufen und faßte ihn an der Kehle, während einer der Geſchworenen zugeſprungen war, die in ſolcher Menge zu gefährliche Schußwaffe unſchädlich zu machen. — Nicht ſo harmlos lief der eben ſo raſch geführte Kampf zwiſchen Hale und Briars ab, denn als der Sheriff neben Lanzot vor den Gefangenen ſprang, ſtieß der faſt raſende Burſche mit dem ſcharfen, ausgezackten und mit Meſſing beſchlagenen Kolben ſeiner Büchſe gerade nach des Sheriffs Geſicht, und traf er es ordentlich, ſo hätte er es zerſchmettert. Hale behielt auch kaum Zeit, den Kopf zu drehen, und ſelbſt da noch riß ihm die untere Kante den

Backen auf. Hale war aber mit ſeinem Revolver ſchneller als Siftly, und ehe Briars den Stoß wiederholen konnte, warf ihn der gerade in ſein Antlitz gefeuerte Schuß in ſeinen Fährten todt zu Boden.

Merkwürdig ruhig hatten ſich bei dieſem ganzen Kampfe, deſſen Dauer kaum nach Secunden zählte, die friſch eingetroffenen Amerikaner benommen. Keiner von ihnen redete auch nur ein Wort hinein und hob eine Hand, ſo lange der *Wortſtreit* dauerte. Kaum hatte aber der wilde Briars ſeinen Angriff gemacht und Siftly die Waffe gezogen, als ſie faſt ſämmtlich ihre Büchſen in die Höhe warfen und über Briars Leiche weg vor den Gefangenen und den verwundeten Sheriff traten. Ein alter Mann von kleinem, aber zähem Körperbau, mit ſchneeweißen, langen, flatternden Haaren, in ledernes Jagdhemd, Leggins und Moccaſſins gekleidet, ſchien der Anführer von Dieſen zu ſein, wenigſtens die meiſte Autorität zu beſitzen und war unter dem Namen des „kleinen Teufels“ auch rings in den Minen gut genug bekannt.

„Seid *Ihr* Amerikaner?“ ſchrie der jetzt die Raufbolde wüthend an, indem er ſeine lange Büchſe in Anſchlag hob und die Mündung gerade gegen die Burſchen gerichtet hielt. „Pfui über Euch Geſindel, und Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich nicht dem Erſten, der wieder die Hand aufhebt, die Sonne ſo richtig durch ſein Hirn ſcheinen laſſe, wie ich das alte Schießeiſen hier in die Hand halte.“

„Laßt mich los!“ ſchrie Siftly, die Drohung nicht hörend oder nicht beachtend, — „ſein Herzblut muß ich haben.“

„Hinter ihm weg da!“ rief aber jetzt der Sheriff, der, ebenfalls gereizt, mit geſpanntem Revolver vor und Siftly gegenüber ſprang. — „Einen Schritt vorwärts, mein Junge, und Du kannſt Dich mit dem da zuſammen begraben laſſen.“

„Feige Hunde!“ tobte der Spieler, ganz außer ſich — „Alle über Einen, um eine Bande von Fremden zu ſchützen. Iſt denn kein *Mann* unter Euch, der es wagt, ſich mir zu ſtellen?“

„Hier nicht — verdammt will ich ſein, wenn hier in der Court noch Einer eine Hand aufhebt!“

„Wenn Ihr einen Wunſch habt, Sir,“ ſagte da Lanzot kalt, „ſo ſtehe ich Euch morgen früh mit Vergnügen zu Dienſten. — Ich habe ſchon einmal vergebens auf Euch gewartet.“

„Gut! beim Teufel, ich nehme Dich beim Wort, mein Burſche,“ jubelte Siftly — „dort drüben am Hügel morgen früh ſieben Uhr —“

Lanzot neigte ſich kalt gegen ihn, als klappernde Hufſchläge die Straße niedertönten.

„Nolten, bei Gott!“ rief der Sheriff, als aus dem Nebel die Geſtalten dreier Männer auftauchten, die quer durch die Zelte herüberſprengten — „Nolten und Beckdorf.“

„Zu ſpät?“ ſchrie aber der alte Mann erſchreckt, als er die Leiche vor ſich auf dem Boden liegen ſah.

„Wenn Ihr dem Lump da helfen wolltet, Nolten, allerdings,“ lachte der greiſe Jäger, „aber für den Gefangenen nicht. Kommt Ihr als Zeuge für oder gegen ihn?“

„Für ihn, Mac Kinney, für ihn!“ rief da der alte Nolten, indem er von ſeinem Pferde ſprang und es frei laufen ließ — „und wie ich ſehe, Gott ſei Dank zur rechten Zeit.“

„Robins!“ rief aber auch Golway jetzt jubelnd aus, als er den Mann erkannte, der den alten Nolten begleitete — „das iſt freundlich von Euch, daß Ihr mich nicht im Stiche gelaſſen habt.“

„Im Stiche gelaſſen?“ rief der junge Amerikaner, indem er aus dem Sattel und auf den Gefangenen zuſprang, ihm die Hand zu ſchütteln. Da ſah er die Bande, die ihn gefeſſelt hielten, und ohne Weiteres ſein Meſſer aus der Scheide reißend, ſchnitt er ſie durch.

„Landsleute!“ rief er dabei, ſich gegen die ihn jetzt ordnungslos umdrängenden Amerikaner wendend — „den Mann hier habt Ihr eines Mordes beſchuldigt, und einen wackerern Burſchen trägt die Erde nicht. — Mich hat er gepflegt, wie ich krank wurde, wie einen Bruder, und daß er Macalome nicht, auch keine Viertelſtunde, verlaſſen hat, bis vorgeſtern Abend, wo wir Beide uns trennten, kann ich mit heiligem Eide beſchwören.“

„Wenn Ihr noch einen anderen Zeugen haben wollt, ſo ſteh' ich hier," ſagte der alte Nolten, „und daß ich nicht lüge — ich dächte, dafür wär' ich hier bekannt genug. Hat er Gold bei ſich gehabt, das dem Ermordeten gehörte, ſo klebt deſſen Blut doch wahrlich nicht an ſeinen Händen."

„So?" rief Hale, „dann bleibt uns jetzt nichts weiter übrig, als dieſen Mr. Boyles irgendwo aufzuſpüren, denn ich habe eine Ahnung, daß wir durch den auf eine andere Fährte kommen. Hurrah, Jungens, hat noch Einer von Euch etwas dawider, daß wir den Engländer unbeläſtigt ziehen laſſen? Na — wo zum Teufel iſt denn die Jury?"

„Oh, eben beim Teufel, Hale!" lachte Einer der Leute; „iſt denn in die Burſchen eine Ordnung hineinzubringen?"

Hetſon war vielleicht der Einzige von allen Anweſenden, der an dem vorhergegangenen Aufruhr keinen Theil genommen, ja ſich nicht gerührt hatte. Nur ſeine Hand faßte die Schußwaffe, den gefährlichen Revolver, den er ſo gut wie alle Anderen trug; aber er ſchien erſt den Moment abzuwarten, in dem er ſelber einſchreiten wollte, und als die fremden Amerikaner dazwiſchen ſprangen und den Gefangenen ſchützten, ließ auch ſeine Hand die Waffe wieder los.

Jetzt kam er langſam von ſeinem Sitze nieder, und zu Golway tretend, deſſen Arm er faßte, ſagte er mit feſter, aber bewegter Stimme:

„Sir — Sie ſind frei, und ſo leid es mir thut, daß Sie ſolch ein Unfall hier betroffen, ſo freue ich mich doch jetzt, Ihnen volle Sicherheit verſprechen zu können — ſo lange Sie hier bei uns bleiben wollen."

„Mr. Hetſon —"

„Kommen Sie mit mir," erwiderte der Mann, während er dem Nebenbuhler feſt in's Auge ſah — „Jenny hat ſich ſehr um Sie geängſtigt."

Golway ſchwieg und begegnete dem Blick — dann aber ſagte er leiſe:

„Ich glaube, es iſt beſſer, Sie laſſen mich ziehen, Sir. Hätten mich die Leute hier nicht gewaltſam zurückgehalten, ich wäre jetzt weit — weit von hier."

„War es in der That Ihre Abſicht, die Minen zu verlaſſen?“ frug Hetſon und wieder zuckte, wie vor alter Zeit, ein banges, unheimliches Gefühl durch ſein Herz.

„Zweifeln Sie daran?“ fragte Golway, ihm ruhig in's Auge ſchauend.

Hetſon erwiderte nichts, aber er ergriff ſeine Hand und drückte ſie feſt in der ſeinen.

Robins hatte indeſſen den Landsleuten, unter denen er mehrere Bekannte traf, erzählt, wie er mit dem Engländer zuſammen gearbeitet habe und krank geworden wäre, und wie wacker ſich Jener ſeiner angenommen, ja ſogar ſeinen Verdienſt die Zeit mit ihm, trotz allem Sträuben, getheilt hatte. Jetzt hatte er Macalome verlaſſen wollen, und war nur durch einen Zufall noch in der Nachbarſchaft aufgehalten worden, wo er heute Nolten und dem jungen Deutſchen begegnete. Nolten kannte ihn aber und wußte, daß er des Engländers Compagnon geweſen ſei, und wie er die Anklage gegen dieſen hörte, hatte er ſich ohne Weiteres auf ſein Pferd geworfen, um als Zeuge für ihn aufzutreten. Cook hörte das Alles mit an, und es war ihm dabei ein unbehagliches Gefühl, daß er eigentlich die alleinige Urſache geweſen ſein ſollte, die den Unſchuldigen in ſo gefährliche und fatale Lage gebracht. Derb und geradaus aber, wie er war, ging er ohne Weiteres auf den Engländer zu, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte:

„Fremder, es thut mir verdammt leid, daß ich Euch ſolcher Art hier, und wie es ſcheint, unſchuldig, in die Patſche gebracht habe. Aber Nolten und Robins ſind Ehrenmänner, und nach denen ſeid Ihr auch ein ehrlicher Kerl. Alſo nichts für ungut — aber meinen kleinen Finger gäb' ich drum, wenn wir den richtigen Mörder fänden. Wollt Ihr übrigens einen guten Rath von mir annehmen?“

„Und der wäre?“

Cook ſchwieg einen Augenblick und ſah finſter hinter den Spielern und ihren Freunden drein, die Briars' Leichnam gerade bei Seite ſchafften — dann murmelte er:

„So hütet Euch vor den Burſchen da, wie ſie gehen.

Menſchenleben ſtehen bei ihnen merkwürdig billig im Preiſe, denn ſie taxiren alle nur nach dem Werth ihrer eigenen.“

„Ich glaube nicht, daß ich ihren Weg ſo bald wieder kreuzen werde,“ erwiderte Golway mit einem trüben Lächeln — „ich werde Californien verlaſſen.“

„Ihr habt genug davon geſehen?“ lachte Cook — „ja, es iſt ein ſchlechter Platz für Engländer,“ ſetzte er dann treuherzig hinzu, „weil man eigentlich nie weiß, woran man mit ihnen iſt, und doch ſollte man da ein bischen vorſichtiger ſein. Es fehlte bei Gott verdammt wenig und wir hätten Euch richtig aufgehangen!“

Hetſon nahm den Arm des Engländers und führte ihn, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Zelten zu.

„Hallo, Sir,“ rief ihm Cook noch nach, „Euer Pferd könnt Ihr bekommen, wann Ihr es wollt; es iſt ſicher aufgehoben.“

Golway nickte ihm zu und folgte dann dem Alcalden eine kurze Strecke gegen deſſen eigenes Zelt, unſchlüſſig noch, was er thun, wie er handeln ſolle. Endlich aber, als ſie die übrigen Männer ſo weit hinter ſich gelaſſen hatten, um nicht mehr von ihnen gehört zu werden, blieb er ſtehen und ſagte freundlich, doch mit feſter und ruhiger Stimme:

„Mr. Hetſon, ich erkenne ganz Ihre freundliche und ehrenhafte Abſicht, mich, den Sie noch immer für Ihren Nebenbuhler halten müſſen, trotzdem in den Frieden Ihrer Häuslichkeit einzuführen, aber — täuſchen wir uns Beide nicht über unſere Gefühle. — Reißen Sie die alten Wunden nicht muthwillig auf, die kaum zu bluten nachgelaſſen haben. Was geſchehen, iſt geſchehen, und Gott hat es ſo gefügt, wir Menſchen können nichts mehr daran ändern — heiß und brünſtig habe ich auch gebetet, daß Jenny — verzeihen Sie den Namen — daß Mrs. Hetſon das Glück an Ihrer Seite finden möge, das mir nicht beſchieden war, ihr zu gewähren. Sie werden ihr die Nachricht meiner Rettung bringen — ich bin überzeugt, es wird ſie freuen — laſſen Sie es damit genug ſein. Wider meinen Willen hat uns das Schickſal hier zuſammengeführt, vielleicht iſt es aber auch gut ſo — es kann und wird ein Abſchluß der Gefühle ſein, die uns Beiden noch bis jetzt das Herz bedrückten — ein längeres Beiſammenleben würde uns nur unnütz Weh bereiten."

„Aber Sie dürfen nicht ſo von uns ſcheiden!" drängte Hetſon.

„Nein," ſagte Golway — „die Sonne iſt ihrem Untergang nahe, und ich bin nicht ſicher, daß ich den Weg im Dunkeln nach Stockton fände; ich werde bis morgen früh hier bleiben. Wenn Sie es mir dann erlauben, komme ich morgen früh hinüber in Ihr Zelt, Abſchied von Ihnen — von ihr zu nehmen."

Hetſon ſchwieg und ſah ſinnend eine Weile vor ſich nieder; endlich ſchlug er in die ihm dargebotene Hand des Mannes und ſagte mit freundlicher, ja herzlicher Stimme:

„Golway, Sie ſind ein Ehrenmann, und ſo glücklich mich der Beſitz Jenny's macht, um ſo mehr fühle ich Ihren Verluſt — theile Ihren Schmerz. Auch hierin haben Sie Recht; handeln Sie, wie es Ihnen gut dünkt — thun Sie, was Sie für das Beſte halten. Der Gefahr aber darf ich Sie nicht ausſetzen, hier in unſerem Orte, wo wir leider der böſen Geſellen viele haben, noch beleidigt oder geſtört zu werden, und um Sie vollkommen ſicher zu ſtellen, kann ich Sie keinem beſſeren und redlicheren Mann für die Nacht empfehlen, als unſerem Sheriff."

„Ich habe ſeine Gaſtfreundſchaft ſchon in Anſpruch genommen," lächelte Golway.

„Leider," ſeufzte Hetſon, „aber jetzt geſchieht das unter anderen Umſtänden. Wollen Sie aber nicht zu mir herüberkommen, ſo folgen Sie wenigſtens meinem Rath und verlaſſen Sie ſein Zelt heute Abend nicht, obgleich wir das „Geſindel" ſchon nicht aus den Augen verlieren werden. Immer iſt es beſſer, ihnen nicht in den Weg zu treten, denn das ihnen heute Einer ihrer Schaar erſchoſſen wurde, hat ſie jedenfalls noch mehr erbittert. Da kommt Hale; es wird nur weniger Worte bedürfen, und ich weiß Sie gut und ſicher aufgehoben."

Die Sonne war untergegangen und in Kenton's Zelt war eine Verſammlung „amerikaniſcher Bürger" von Briars' Freunden zuſammenberufen worden, die mit Toben und Trinken ihre Orgie begannen. Wilde, flammende Reden wurden dabei gehalten, als ob die Wüthenden Alles mit Blei und Meſſer ausrotten wollten, was ſich ihnen in den Weg ſtellte. Während ſie aber dort noch tobten und raſten, dröhnte das kleine Zeltſtädtchen von den donnernden Hufen einer Reiterſchaar, und von dem kleinen Matroſen angeführt, galoppirten die Männer von Golden bottom, die Meiſten in Jagdhemden, die langen Büchſen auf der Schulter, die Straße nieder und hielten vor des Alcalden Zelt. Wohl ſuchten die Trinker und Spieler, durch den Schlag der Hufe aus ihrem Wüthen aufgeſtört, willkommene Bundesgenoſſen ſo raſch als möglich unter den Neuangekommenen zu werben. Die Schaar beſtand aber nicht aus einem ungeregelten zuſammengelaufenen Trupp, ſondern war von dem Richter des Golden bottom ſelber angeführt, der ſie zu dieſem Streifzug raſch organiſirt und vereidigt hatte: um die Geſetze aufrecht zu halten. Die Leute, deshalb ſchon mißtrauiſch gegen die Halbtrunkenen, wieſen ſelbſt die ihnen zugebrachten und angefüllten Gläſer zurück, und hielten ſich, ihre Thiere am Zügel, feſt in ihren Reihen, bis ihr Anführer Rückſprache mit Richter und Sheriff genommen und von ihnen die Vorgänge des heutigen und geſtrigen Tages erfahren hatte. Hale beſorgte ihnen dann Leute, die ihre Thiere zu einem ſichern und guten Weideplatz führten, während die Männer ſelber in einem der amerikaniſchen Trinkzelte, deſſen Beſitzer das Spiel nicht duldete, untergebracht wurden. Die Raufbolde fühlten ſich aber gerade durch dieſes abgeſchloſſene, zurückhaltende Weſen der Neugekommenen eingeſchüchtert. Zwar traten noch ein paar Redner auf, aber ſie fanden nicht mehr die Tod ſchleudernden Worte — nicht mehr die begeiſterten Zuhörer wie vorher, und noch vor zehn Uhr gingen die Meiſten — die ausgenommen, die ſich wie gewöhnlich um die Spieltiſche ſammelten — in ihre Betten, ohne vorher, wie das ſelbſt in Vorſchlag gekommen, einen Angriff auf das Zelt des Alcalden und Sheriffs gemacht, oder die Wohnplätze der Fremden niedergebrannt zu haben.

Es mochte zwölf Uhr ſein, als Smith, der ſeinen erſten Ausgang verſucht hatte, mit Siftly die Straße hinauf dem Zelte zuging, das ſie Beide jetzt gemeinſchaftlich bewohnten. Die beiden Männer waren ſchweigend nebeneinander hingeſchritten, Jeder nur mit ſeinen eigenen finſteren Gedanken beſchäftigt und Keiner geneigt ein Geſpräch anzuknüpfen. Etwa die Hälfte zwiſchen ihrem und Kenton's Zelt hatten ſie ſo zurückgelegt, als plötzlich ein ſchriller, nicht ſehr lauter Schrei dicht neben ihnen vom Boden zu kommen ſchien.

„Hah — was war das?“ rief Siftly, indem er ſtehen blieb und ſich umſchaute.

„Eine Nachteule,“ ſagte Smith gleichgültig.

„Es kam dort von der Erde her.“

„Das Zeug fängt Mäuſe — jetzt iſt ſie vor uns — hört Ihr?“

Derſelbe Ruf klang in dem Augenblick etwa hundert Schritt voraus, und Siftly horchte noch einmal der Richtung zu, wo er den erſten Laut vernommen — doch Alles blieb todtenſtill. Nur das Laub einzelner, ihres Schattens wegen ſtehen gelaſſener Bäume rauſchte über ihnen und die Grillen zirpten. Sehen ließ ſich freilich nicht viel, denn die Nacht war dunkel und der Nebel lag ſeit Sonnenuntergang noch weit dichter und feſter auf der feuchten Erde. Die beiden Männer ſchritten weiter, aber kaum vier Schritt von dort, wo ſie ſtehen geblieben waren, hob ſich vorſichtig eine dunkle Geſtalt vom Boden auf und glitt zwiſchen die Zelte hinein.

„Und wie wird es mit dem grünen Burſchen morgen, mit dem Ihr Euch ſchießen ſolltet?“ ſagte Smith nach einer Weile. „Der Plan, den Ihr hattet, mochte ganz gut ſein, ſo lange die Hülfstruppen nicht eingerückt waren; jetzt möchte ich meinen Hals aber nicht dazu hergeben.“

„Der iſt allerdings mehr gefährdet dabei als Eure Ohren,“ lachte Siftly höhniſch vor ſich hin.

„Ihr habt gut reden, Siſtly,“ antwortete mürriſch der verſtümmelte Spieler, „das ſag' ich Euch aber, der Platz hier wird mir zu warm, wenn wir die Einquartierung behalten, und ich ſehe mich lieber nach einem andern Local um, das näher der Hauptſtadt zu liegt.“

„Ihr fürchtet die Burſchen doch nicht?“ rief Siſtly; „zum Teufel noch einmal, ich betrachte ſie nur als neue Kunden, die uns morgen Abend ſchon ihr Gold in's Zelt tragen werden. Was können ſie weiter ſchaden?“

Vor ihnen über den Weg glitt langſam ein dunkler Körper ſchlangengleich über den Boden hin, zog ſich zuſammen, als die beiden ſpäten Wanderer ihm plötzlich nahe kamen, und blieb regungslos liegen. Smith ging gerade darauf zu, als er aber ſchon den Fuß dagegen hob, fuhr er raſch zurück und bog zur Seite.

„Was giebt's?“ frug ihn ſein Begleiter.

„Oh, nichts als einen dieſer nichtswürdigen Baumſtümpfe mitten im Wege, über die man bei Nacht Hals und Beine brechen kann,“ ſagte Smith. „Ich wäre beinahe darüber geſtürzt.“

Als die Beiden vorüber waren, hob ſich das, was Smith für einen Baumſtumpf gehalten, vom Boden empor. Es war die nicht große, aber gedrungene und kräftige Geſtalt eines Mannes, die jetzt, ohne weitere Zeit zu verlieren, hinter ihnen drein ſchlich und gleichen Schritt mit ihnen hielt. — Eine andere ſchloß ſich ihm an, und ein leiſer ziſchender Laut, den der eine der heimlichen Burſchen ausſtieß, wurde unſern davon beantwortet.

„Das weiß der Teufel, was das für Beſtien ſein mögen, die heute Nacht hier umherſchwärmen,“ brummte Smith — „ob es wirklich Eulen ſind?“

„Und ich bin doch entſchloſſen, die Sache mit der Dirne zum Aeußerſten zu treiben, Smith,“ ſagte da Siſtly, der ſchon nicht mehr auf die Töne achtete und die Bemerkung gar nicht gehört hatte. „Spielſchulden müſſen bezahlt werden; das Mädchen iſt noch nicht mündig, und kein Gerichtshof Californiens kann ſie davon retten. — Der Diſtrictsrichter wird deshalb auch — beſonders nach den Vorfällen mit den Mexikanern — dieſen charakterloſen Hetſon ſchon zurechtweiſen. Zum Henker, ich will ſie haben, und es wäre das erſte Mal in meinem Leben, daß ich etwas nicht durchgeſetzt, was ich wollte."

„Nehmt Euch in Acht, Siſtly," warnte ihn aber Smith — „die Schufte hier im Camp ſind überdies nicht beſonders auf uns Spieler zu ſprechen und munkeln Allerlei."

„Bah, was können ſie thun?" lachte Siſtly; „wenn ſie ihr Gold verloren haben, ſind ſie wüthend, aber nur ſo lange, bis ſie wieder neues geſchafft, um es dann eben ſo ſicher an unſere Tiſche zu bringen. Sie können uns eben nicht entbehren und ſtürben vor Langerweile, wenn wir fort wären."

Die Beiden hatten indeſſen ihr Zelt erreicht; aber nicht ſo ruhig würden ſie es betreten haben, hätten ſie die dunkeln Geſtalten geſehen, die es kurz vorher belebten und an dem Eingang horchten. — Jetzt war Alles ruhig. — Gleich am Eingang ſtand ein Feuerzeug, an dem Siſtly Licht machte. In dem Zelte ſelber waren zwei rohe Bettſtellen aufgeſchlagen, aber nur aus auf eingerammte Pfähle genagelten Brettern hergeſtellt. Eine ziemlich harte Matratze und eine darüber geworfene wollene Decke dienten als Bettzeug — die Zarape, die jetzt Beide um die Schultern trugen, als Decke, und vor den Betten war noch bei jedem ein niederes Tiſchchen befeſtigt, auf das die Spieler, als ſie eintraten, ihre Revolver und Meſſer legten. Sein Geld nahm Jeder mit in das Bett, um es immer gleich zur Hand zu haben.

Smith, den ſeine Wunden ſchmerzten, wickelte ſich feſt in ſeine wollene Decke ein, Siſtly dagegen, auf deſſen kleinem Tiſche das Licht brannte, lag noch eine ganze Weile, den Kopf in die Hand geſtützt, wachend auf ſeinem Lager und ſchaute finſter, die Zähne feſt zuſammengebiſſen, vor ſich nieder. — Die wollene Decke, die über ſeiner Matratze lag und faſt bis auf den Boden niederhing, bewegte ſich einmal — der untere Rand hob ſich langſam und vorſichtig empor und ein dunkles Auge wurde darunter ſichtbar — aber das Licht brannte noch.

„Smith," ſagte Siftly nach einer langen Weile, in der kein Laut die Todtenſtille unterbrochen hatte — „oh Smith!"

Der Mann antwortete nicht und ſein regelmäßiges Athmen verrieth, daß er eingeſchlafen war. Siftly murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch, löſchte dann das Licht aus, wickelte ſich in ſeine Zarape und warf ſich auf die Seite.

29.

Der Abſchied.

Das Wetter hatte ſich am andern Morgen nicht verändert; derſelbe Nebel lag noch auf dem Thal und die Luft war feucht und kalt. Mühſam nur rang ſich der Tag Bahn durch die zähen Schwaden, während der Himmel in trübes Grau gekleidet blieb. Eben nur ließen ſich aber die erſten Anzeichen des nahenden Tages erkennen, als Hale's Zeltleinwand zurückgeſchoben wurde und ein Mann mit einem gedämpft geſprochenen „Hallo, Hale!" den inneren Raum betrat.

„Hallo — wer iſt da?" rief der Sheriff, der wohl die Geſtalt ſah, aber noch weiter nichts erkennen konnte. Unwillkürlich griff er dabei nach ſeinem zur Hand liegenden Revolver und richtete ſich halb im Bett empor.

„Ich muß Euch ſprechen," lautete die halblaut gegebene Antwort.

„Ihr habt's da hölliſch eilig, daß Ihr nicht einmal den Morgen abwarten könnt," brummte Hale verdrießlich — „wer ſeid Ihr?"

„Boyles!"

„Alle Teufel!" rief Hale und ſprang mit beiden Füßen zugleich aus ſeinem Bett. „Was treibt Euch hierher? — Doch am Ende nicht Euer Gewiſſen?"

„Ja," hauchte der Mann mehr, als er ſprach, „ich wollte fort von hier, aber — ich — ich konnte nicht."

„Ihr habt Johns erſchlagen?" frug Hale faſt erſchreckt, denn er hatte den Burſchen bis jetzt wohl für leichtſinnig, aber nie für wirklich ſchlecht gehalten.

„Da behüte mich Gott vor!" rief aber Boyles, zuſammenſchaudernd; „nein, Menſchenblut klebt Gott ſei Dank nicht an meinen Händen — ſeit der arme Teufel von Engländer geſtern glücklich dem Strang entgangen iſt."

„Aber Ihr kennt den Mörder?"

„Ich vermuthe ihn — ja!" flüſterte Boyles.

„Und er heißt?"

„Siftly," hauchte Boyles und wandte den Blick ſcheu über die Schulter, als ob er Angſt hätte, daß der Gefürchtete hinter ihm ſtände.

„Habt Ihr das gehört, Sir?" ſagte jetzt der Sheriff nach der anderen Seite des Zeltes hinüber.

„Ja," lautete die Antwort von dort.

„Um Gottes willen, wen habt Ihr hier noch bei Euch?" frug Boyles, faſt in die Kniee ſinkend.

„Denſelben Mann, den die Geſchworenen oder die würdigen Bürger des Paradieſes geſtern faſt gerade jenes Mordes wegen gehangen hätten," ſagte der Sheriff finſter. „So hat er auch das Gold von Euch erhalten?"

„Ja," ſtöhnte der junge Burſche; „weil ich aber fürchtete, daß mich Siftly über den Haufen ſchöſſe, wenn ich es geſtände, leugnete ich es, aber — jetzt leidet es mich nicht länger. Jener Mann iſt unſchuldig. Am Tage vorher, ehe der Leichnam gefunden wurde, kam Siftly in das Lager und als ich ihm, da ich ihn von früher her kannte, im Geſpräch ſagte, daß jener Smith hier ſei, mit dem er jetzt wieder ſo eng befreundet iſt, borgte er mir in aller Freude darüber einige Unzen Gold —"

„Und er ſchien auf jenen Mr. Smith nicht beſonders gut zu ſprechen?“

„Wie es mir vorkam, war er gegen ihn aufgebracht, und ich wunderte mich ſehr, als ſie am andern Morgen wieder Compagnie machten.“

„Und bemerktet Ihr damals nicht ſonſt noch etwas Außergewöhnliches an Siſtly?“

„— Ja,“ ſagte Boyles leiſe — „was mir aber erſt ſpäter auffiel. Als er mir das Gold gab, ſah ich Blut an ſeiner Hand — er wollte ſich in den Dornen geriſſen haben.“

„Und habt Ihr mit ihm darüber ſchon geſprochen?“

„Ja — über das Blut nicht, aber über das Stück Gold — er ſagte, er habe es von einem Mexikaner im Spiel gewonnen, wollte aber nicht mit in die Geſchichte verwickelt werden, und drohte mir, wenn ich ein Wort darüber ſagte, mit dem Tode. — Jetzt iſt es heraus — jetzt wißt Ihr Alles — ich habe mein Gewiſſen frei gemacht und nun laßt mich fort. Wenn mich Siſtly wiederfindet, ſchießt er mich ſo gewiß nieder, wie Ihr hier vor mir ſteht. Ihr kennt ihn nicht und ich — wäre der Erſte nicht.“

„Nein, mein Burſche,“ ſagte aber Hale, der ſich indeſſen bei der Erzählung vollkommen angezogen hatte, „fortlaſſen kann ich Euch jetzt nicht, denn ohne Euch fiele unſere ganze Anklage zuſammen. Aber darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, daß Euch der Schuft nichts mehr ſchaden ſoll; für Eure Sicherheit bürg' ich Euch. Zu Eurer eigenen Rechtfertigung müßt Ihr aber auch jetzt hier bleiben, denn nach Eurem Geſtändniſſe, daß der Engländer das Gold wirklich von Euch erhalten hat, würde man Euch den Augenblick für den Mörder halten, ſobald Ihr Euch aus dem Staube machtet, und Siſtly wäre der Erſte, der es auf Euch zurückwälzte. Daß er übrigens unſchädlich gemacht werden ſoll, ehe Ihr mit ihm zuſammentrefft, dafür laßt mich ſorgen. Nachher habt Ihr immer noch Zeit, Eurer Wege zu gehen. Jetzt bleibt einen Augenblick hier bei Golway, ich bin in fünf Minuten wieder da. Ihr geht nicht fort? — Ihr verſprecht mir das?“

„Ich will hier bleiben,“ ſagte der junge Burſche und ſank zitternd auf den nächſten Stuhl nieder, während Hale, der vorher dem Engländer etwas zugeflüſtert hatte, raſch das Zelt verließ. Boyles mochte er aber trotzdem nicht trauen, denn nach kaum zwei Minuten war er ſchon wieder da und ging jetzt ungeduldig in ſeinem Zelt auf und ab. Er hatte nur den in dem Nachbarzelt ſchlafenden Cook geweckt und dieſem bedeutet, den Alcalden augenblicklich herüber zu holen. Zehn Minuten ſpäter traten beide Männer in des Sheriffs Zelt, und raſch mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ging Hetſon fort, um den Diſtricts-Judge von Golden bottom und deſſen Leute zu wecken. Mit dieſen wollten ſie Siftly's Zelt umſtellen und den Mörder verhaften.

Es dauerte nur ſehr kurze Zeit, bis die Männer von Golden bottom, mit ihren Büchſen auf den Schultern, gerüſtet vor des Sheriffs Zelt erſchienen. Zwei von ihnen wurden übrigens bei Boyles zurückgelaſſen, eine mögliche Flucht deſſelben zu verhindern, und die Uebrigen ſchritten raſch und geräuſchlos die Straße hinauf, bis ſie das von dem Sheriff bezeichnete Zelt erreichten. Es war indeſſen eben Tag geworden und die Flat lag todtenſtill vor ihnen. Hier und da hatte wohl ein oder der andere Händler neugierig und überraſcht aus ſeinem Zelt herausgeſchaut, als er den gleichmäßigen Schritt der Schaar draußen hörte — aber Keiner derſelben ſtand ihnen Rede und Siftly's Zelt wurde von den Bewaffneten umzingelt, ehe die Bewohner deſſelben nur eine Ahnung davon haben konnten. Unterwegs war übrigens ſchon verabredet worden, wie ſie handeln wollten, denn man erwartete von dem Spieler einen verzweifelten Widerſtand — im Fall er ſich nämlich wirklich ſchuldig fühlte. Entkommen konnte er jedoch trotzdem nicht, denn der Platz war vollſtändig umzingelt und an der einen Seite außerdem von einer breiten und tiefen Grube begrenzt.

Hale ſchritt jetzt, von zwei jungen, kräftigen Burſchen begleitet, auf den Eingang zu. Alle Drei hatten ihre Revolver ſchußfertig in der Hand — kein Laut war aber im Innern zu hören, ein leiſes krampfhaftes Stöhnen ausgenommen. — Sie horchten — jetzt war alles wieder ruhig, und der Sheriff, mit der rechten Hand die Waffe vorhaltend, warf mit der Linken die Leinwand zurück, die den Eingang verhing.

„Siſtly — im Namen des —“ Er kam nicht weiter, und ſtarr vor Entſetzen blieb er bei dem furchtbaren Schauſpiel ſtehen, das ſich ſeinen Augen bot. Nicht einmal im Stande war er, einen Laut auszuſtoßen, und nur mit der Hand winkte er zurück — ein Zeichen, daß die Uebrigen herbeikommen möchten.

Ueber den Spieler aber hatten ſie die Macht verloren, und deſſen Seele ſtand in dieſem Augenblick vor einem andern Richter; doch deſſen Körper war auf eine Weiſe entſtellt, ſelbſt die ſonſt wahrlich nicht zartfühlenden und gegen manchen Schrecken abgehärteten Amerikaner mit Entſetzen zu erfüllen. Halb aufgerichtet hing der zerſetzte Leichnam über ſeinem Bett, auf dem ihn die Mörder überraſcht hatten, und jede einzelne der Hunderte der Wunden wäre tödtlich geweſen. — Mit einem langen Haarzopf war ihm aber die Kehle geſchnürt, und nur von dieſem auch wurde er jetzt noch an einem dort in dem Pfoſten ſteckenden Nagel aufrecht gehalten. Auf dem andern Bett aber lag ſein Compagnon Smith, mit zuſammengeſchnürten Händen und Füßen, feſt geknebelt und dermaßen an die in den Boden gerammten Bettpfoſten angebunden, daß er weder im Stande war ein Glied zu rühren, noch einen Laut auszuſtoßen. Sonſt aber ſchien er vollkommen unbeſchädigt, und wie ſich die herbeidrängenden Männer nur von dem erſten Entſetzen erholt hatten, befreiten ſie den armen Teufel von ſeinen Banden.

Trotzdem aber, daß er ein unmittelbarer Zeuge des Ganzen geweſen, war er nicht im Stande, auch nur das Geringſte über die Thäter anzugeben. Mitten in der Nacht etwa — wie er glaubte — hatten ihn rauhe Fäuſte gepackt und, wie er nur den Mund öffnete, um Siſtly zu Hülfe zu rufen, ihm einen Knebel zwiſchen die Zähne geſchoben, der jeden Aufſchrei hinderte. Wie er meinte, habe das ganze Zelt von dunkeln Geſtalten geſchwärmt, und er möchte faſt darauf ſchwören, daß es Chineſen geweſen. Ein über ſein Geſicht geworfenes Tuch hatte ihn aber verhindert, weiter etwas zu ſehen, als daß ſie Licht angeſteckt. Dann habe er das Stöhnen und Aechzen Siſtly's gehört — und dann war plötzlich Alles ruhig geworden — das Licht verlöſchte wieder, und die Feinde verſchwanden geräuſchlos, wie ſie gekommen. Die Amerikaner ſollten übrigens nicht lange darüber in Zweifel bleiben, wer die That verübt und weshalb ſie verübt worden. Hale kannte genau die Vorgänge jenes Tages, an dem dieſe beiden Burſchen, die jetzt raſch hintereinander ihr Schickſal ereilt, jene armen Teufel von Chineſen überfallen, mißhandelt und vertrieben hatten. Es ſchien auch gar nicht in ihrer Abſicht gelegen zu haben, ihre That zu verheimlichen, denn mit dem von ihm ſelber abgeſchnittenen Zopf des einen war Siſtly erwürgt und dann daran halb aufgehangen worden.

Ein Theil der Amerikaner wollte jetzt allerdings gleich den Mördern nach, Hale hielt ſie aber noch zurück, um erſt die Unterſuchung im Zelt vorzunehmen, und erzählte ihnen dabei, wie die Chineſen gerade ganz unverantwortlicher Weiſe von Siſtly und Briars überfallen und beraubt worden wären. Daß ſie hier weiter nichts gewollt, als Rache für den erlittenen Schimpf zu üben, bewies auch das zurückgelaſſene Gold der beiden Spieler, das ſie nicht angerührt und nach dem ſie ſich wahrſcheinlich gar nicht umgeſehen hatten. Als Hale aber, von Hetſon und Cook dabei unterſtützt, das Siſtly zugehörende jetzt unterſuchte, fand ſich in der That Boyles Verdacht beſtätigt und noch zwei Stücke darunter, die Cook augenblicklich als früher Johns gehörig erkannte. Ein kleines kreuzförmiges Stück war dabei und ein anderes mit drei Quarzſtücken, die ein regelmäßiges Dreieck bildeten.

Smith war allerdings losgebunden, aber noch nicht freigelaſſen, um vielleicht von ihm noch mehr über ſeinen früheren Compagnon zu erfahren Es bedurfte übrigens kaum einer Aufforderung an den armen Teufel, dem hier in der letzten Zeit gar ſo übel mitgeſpielt worden, denn er war körperlich und geiſtig ganz gebrochen. Bleich, und nicht einmal mehr im Stande aufrecht zu ſtehen, ſaß er zuſammengeknickt auf ſeinem Bette, und wenn er auch von dem durch Siſtly verübten Mord keine Ahnung hatte, geſtand er doch jetzt freiwillig, daß dieſer das frühere Feuer in San Francisco angelegt habe, um dabei, und in der Verwirrung des Augenblicks, das im Parker-Haus aufbewahrte Gold ſeiner Mitſpieler bei Seite zu ſchaffen. — Welchen Antheil er ſelber dabei gehabt, verſchwieg er allerdings, bat aber jetzt flehentlich die Männer, ihn ziehen zu laſſen — er wolle die Minen verlaſſen und heilig verſprechen, nie hierher zurückzukehren. — Gegen Smith lag allerdings kein weiterer Verdacht, keinesfalls eine Anklage vor, und den übrigen Amerikanern gegenüber vermied man es auch am liebſten, gegen Landsleute — wo es nicht eben dringend nothwendig wurde — zu feindlich aufzutreten. Nach kurzer Berathung nahm man ihn deshalb beim Wort. Sein Pferd wurde ihm gebracht, und es bedurfte für ihn keiner weiteren Andeutung, daß es vielleicht das Beſte ſein könne, was er thue, ſich hier nicht länger aufzuhalten. Eine Viertelſtunde ſpäter, ohne Frühſtück, ohne von Jemandem Abſchied zu nehmen, ſaß er im Sattel und trabte, ſo raſch ihn ſein Thier fortbringen konnte, Stockton und San Francisco wieder zu.

Das bei Siftly gefundene Gold, eine keineswegs unbedeutende Summe, beſchloß man übrigens einſtimmig, der Mutter des ermordeten Johns nach Miſſouri zu ſenden, und Hetſon wurde die Ausführung dieſes Auftrags überwieſen. — Durch den grauſamen Mord empört, brachen allerdings einige der jüngeren Amerikaner auf, um die Chineſen irgendwo zu überholen, obgleich ihnen Hale verſicherte, er ſei ihnen außerordentlich dankbar, das Richteramt übernommen zu haben. In dem Nebel war aber an eine ordentliche Verfolgung nicht zu denken, und mit dem Vorſprung, den ſie hatten, kam man ihnen nicht wieder auf die Spur. Die Verfolger kehrten nach drei Tagen unverrichteter Sache zurück.

Niemand war den Chineſen aber wohl dankbarer für die genommene Rache, als Boyles, der ſich dadurch aller Sorge hinſichtlich Siftly's enthoben fühlte. Mit deſſen Tod erledigte ſich auch die ganze Klage; aber die beſſeren Amerikaner ſahen doch jetzt auch ein, was ſie von dieſem Spielergeſindel, wenn ſie es zwiſchen ſich duldeten, zu erwarten hätten. Smith's raſche Flucht, die allerdings kein beſonderes reines Gewiſſen verrieth, beſtärkte ſie noch mehr darin, und an dem nämlichen Morgen beſchloß man in einer ruhig gehaltenen Verſammlung, ſämmtliche Spieler aus dem Paradies und Golden bottom auszuweiſen, und den Trinkzelten zu verbieten, fernerhin in ihren Räumen dieſe betrügeriſchen Hazardſpiele zu geſtatten. Die meiſten der Burſchen warteten übrigens gar keine an ſie ergehende Aufforderung ab. Briars' und Siftly's Tod, wie Smith's raſches Verſchwinden hatte ſie dermaßen eingeſchüchtert, daß ſie, als ſie kaum das Reſultat der Verſammlung erfuhren, auch ſchleunig ihre paar Habſeligkeiten auf ihr Pferd warfen und damit, gleichviel wohin, den nächſten Weg entlang ritten. — Minenplätze, wo ſie ihr Geſchäft noch ungeſtraft und unbeläſtigt fortſetzen durften, fanden ſie überall.

Baron Lanzot und ſein Secundant Graf Beckdorf hatten indeſſen, ohne Ahnung des Vorgegangenen, ihre nöthigen Anſtalten zu dem beabſichtigten Zweikampf getroffen, und eben wollten ſie hinaus zu dem bezeichneten Platz gehen, als ſie die Kunde von Siftly's Ermordung hörten.

„Gott ſei Dank," rief Beckdorf, „ſo brauchſt Du mit dem Schuft keine Kugel zu wechſeln. — Es iſt mir ein widerliches Gefühl geweſen, Dich jenem Buben da ſo gleich zu ſtellen."

„Und doch hätte ich es nicht vermeiden können," ſagte Lanzot.

Unſere Anſichten über ein ehrliches Duell würden wohl ſchwerlich hier in den Minen Geltung finden, und man hätte das für Feigheit gehalten, was nur Ekel an dem Menſchen geweſen wäre. Jetzt iſt er todt und unſchädlich, und ich glaube faſt, die Chineſen haben mich einer ſchwierigen und dabei ſehr ſchmutzigen Arbeit enthoben — die verſchiedenen Pläne dieſes Buben zu vereiteln. Aber da kommt Doctor Raſcher. Was — ſchon wieder reiſefertig? — Doctor, wo wollen Sie hin?"

„Haben Sie ſchon die Vorfälle der letzten Nacht gehört?"

„Alles, ſo weit es die beiden amerikaniſchen Spieler betrifft. Aber das treibt Sie doch nicht etwa fort von hier?“

„Ja und nein,“ ſagte der alte Mann — „ich bin nicht mehr in den Jahren, mich an einem ſolchen wilden, abenteuerlichen Treiben zu erfreuen, ſondern eher an einer Periode angelangt, wo ich mich nach einem mehr ruhigen Leben ſehne, ſo weit ſich das nämlich mit meinen Forſchungen vereinigen läßt. Wie das jetzt aber hier in der Nachbarſchaft mit herumſchweifenden Mexikanern, Indianern und ausgetriebenen Spielern — die Letzten vielleicht die Schlimmſten von allen — ausſieht, würde ich mich in den Bergen nicht vollkommen wohl fühlen und will lieber wieder eine Zeit lang an den unteren Calaveres zurück, wo ein reizender, noch lange nicht ausgebeuteter Blumenflor ſteht.“

„Und heute ſchon wollen Sie in der That fort?“

„Da ich einen ſo vortrefflichen Reiſegeſellſchafter gefunden habe, ja. Ich werde mit Mr. Golway reiten, und wir erwarten nur Mr. Hetſon's Rückkehr, der in jenes Siſtly Zelt noch einige Anordnungen zu treffen hat. Wie wär' es, lieber Baron, wenn Sie uns begleiteten?“

„Ich?“ rief Lanzot, ordentlich erſchreckt.

„Nun? — ſagten Sie mir nicht geſtern Abend, daß Sie die Minen verlaſſen würden, ſobald Sie jenen Burſchen abgefertigt hätten, den heute ſein Geſchick auf eine allerdings unerwartete und furchtbare Weiſe ereilt hat?“

„Ja — allerdings,“ ſtotterte Lanzot — „ich — hatte die Abſicht, aber — ich bin doch erſt ſo kurze Zeit hier oben und möchte mich lieber länger umſehen.“

„Wollen Sie mir die Bemerkung erlauben, daß ich glaube, Sie — ſind ſchon zu lange hier geblieben?“ ſagte der Doctor.

Lanzot erröthete, aber er erwiderte kein Wort, ſondern ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Haben Sie auch bedacht, lieber Lanzot,“ fuhr da der alte Mann freundlich, ja herzlich fort, „daß Sie nach dieſem Minenleben auch einmal wieder in die Heimath — zu Ihrer Familie zurückzukehren gedenken? — Sie werden nie etwas thun — das bin ich überzeugt — weshalb Sie ſich ſelber je einen Vorwurf zu machen hätten; Sie kennen aber auch — beſſer als ich im Stande wäre es Ihnen zu ſagen — die Vorurtheile der alten Welt und ihre hergebrachten Sitten, in denen Sie doch einmal Ihr Leben beſchließen wollen. Haben Sie ſich auch alles das reiflich und wohl überlegt?"

„Noch nicht, beſter Doctor," erwiderte Lanzot, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte, „aber ich — werde es thun."

„Schön — dann glauben Sie mir aber auch, daß dazu in dem gegenwärtigen Augenblick kein Platz unpaſſender wäre, als eben das Paradies. Kommen Sie mit mir nach San Franciſco zurück. Sollte es Ihnen an Reiſegeld fehlen, meine Kaſſe ſteht Ihnen vollſtändig zu Gebote; Sie haben nur darüber zu verfügen."

Aus einem der nächſten Zelte tönte in dieſem Augenblick der leiſe zitternde Ton einer Violine — ſo leiſe, daß er von den kaum berührten Saiten nur eben wie ein Hauch zu ihnen herüber drang, und doch fühlte der Doctor, wie ſchon bei dem erſten Klange der Melodie die Finger des jungen Mannes ſeine Hand krampfhaft umſpannten, während er ihr mit angehaltenem Athem lauſchte. — Höher und voller aber ſchwollen die Töne an und goſſen endlich in einem zauberiſch ſüßen Liebe den ganzen Schmelz von Leidenſchaft und Schmerz über die Hörer aus. Keiner der Männer wagte einen Laut, ſelbſt der alte Mann ſtand regungslos, bis das Ganze endlich, wie es begonnen, in einen leiſen Hauch verſchwamm. —

„Was war das? ſagte endlich Beckdorf, der in ſtaunender Bewunderung dem Inſtrument gelauſcht — „etwas Aehnliches habe ich in meinem Leben nicht gehört."

„Manuela," flüſterte Lanzot. „Wollen Sie noch, Doctor, daß ich das Paradies verlaſſen ſoll?"

Der Doctor ſeufzte tief auf:

„Ich ſehe ſchon, da iſt nicht mehr zu rathen noch zu helfen. — Und wenn Sie nun nach Hauſe kommen, und Don Alonſo in Ihrer Begleitung iſt?"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, Doctor, daß ich nicht leichtſinnig handeln werde," ſagte da der junge Mann ernſt. „Ich weiß, Sie nehmen Antheil an meinem Schickſal; Sie wiſſen aber vielleicht nicht, daß ich vollkommen unabhängig in der Welt ſtehe, und Rechenſchaft von meinen Handlungen Keinem zu geben habe. Laſſen Sie mir alſo Zeit, um mit mir ſelber einig zu werden — laſſen Sie mir Zeit, erſt das Mädchen noch näher kennen zu lernen. Don Alonſo ſtammt außerdem von einem, wenn auch heruntergekommenen, doch edlen Geſchlecht ab, ſelbſt unſeren alten Vorurtheilen zu genügen und derartige Einwände zu beſeitigen, und — dann, zum Henker, weiß ich ja auch noch nicht einmal, ob mich das Mädchen will."

„Da habe ich meine Zeit ſchön verſchwendet," lächelte der Doctor gutmüthig. — „Ja, mein lieber Baron, wenn Sie erſt einmal ſo weit mit ſich ſind, dann iſt auch Hopfen und Malz an Ihnen verloren, und ich kann weiter nichts thun, als Ihnen Heil und Segen zu dem Unabänderlichen wünſchen."

„Aber beſter Doctor —"

„Wir wollen uns wieder ſprechen," ſagte der alte Mann.

„Das iſt nicht übel," lachte Beckdorf, „und geſtern Abend hätte nicht viel gefehlt, daß er ſich die junge Dame durch mich hätte vorſtellen laſſen."

Draußen und im Nachbarzelt wurden Stimmen laut. Hetſon war zurückgekehrt und Doctor Raſcher rüſtete ſich zum Fortgehen.

„Wir ſehen uns doch noch?" ſagte er freundlich.

„Vor dem Zelte ſage ich Ihnen noch Lebewohl, und hoffentlich ſuche ich Sie bald ſelber in San Franciſco auf."

Der Doctor winkte den beiden jungen Leuten noch freundlich zu, und verließ dann raſch das Zelt, um ſein eigenes Maulthier herbeizuholen.

„Ich habe Sie lange warten laſſen, Sir," ſagte Hetſon, als er des Sheriffs Wohnung betrat und Golway die Hand entgegenſtreckte, „das aber, was mich abhielt, wird auch Ihnen als Beruhigung dienen, denn es zerſtreut den letzten Verdacht gegen Sie, den doch noch Einer oder der Andere der Leute hätte hegen können.“

„Sie haben, wie ich höre, den wirklichen Mörder entdeckt?“

„Ja — und in einem Zuſtande,“ ſagte Hetſon ſchaudernd, „der eine Beſtrafung von unſerer Seite hinfällig macht. Der Elende ſteht jetzt vor Gottes Richterſtuhl, ſeinem Urtheil entgegenharrend. Nach den heutigen Vorfällen würde auch Ihrem längeren Hierbleiben nicht das Mindeſte im Wege ſtehen. Ich garantire Ihnen, daß —“

„Mein Pferd iſt geſattelt, Sir,“ unterbrach ihn Golway, „und die nächſte Stunde ſchon findet mich weit von hier. Glauben Sie mir, Sir, es iſt für uns Beide beſſer, und Ruhe und Frieden wird in unſere Herzen wiederkehren.“

„Das gebe Gott,“ ſagte Hetſon leiſe — „und iſt es begründet, daß Doctor Raſcher Sie begleiten will?“

„Ich freue mich ſeiner Geſellſchaft. Er ſucht eine ruhigere Nachbarſchaft, als ſie das Paradies ihm bieten kann, um ſeinen Studien und Forſchungen obzuliegen. Aber iſt es Ihnen recht, Sir, ſo begleite ich Sie jetzt in Ihre Wohnung, um — Ihrer Gattin das letzte Lebewohl zu ſagen.“

Hetſon erwiderte kein Wort, aber er nahm des Mannes Arm, und Beide ſchritten ſchweigend des Alcalden Zelt zu.

Als ſie den innern Raum betraten, ſaß Jenny an dem einen Tiſch allein. Wußte ſie, daß Golway kam, um auf immer von ihr Abſchied zu nehmen? — Sie ſah bleich und angegriffen aus und ſchritt den Männern entgegen.

„Jenny,“ ſagte Hetſon und ein eigenes, wehmüthiges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, „hier bringe ich Dir den Mann, der mir Monate lang den Schlaf geraubt und mein Hirn faſt zum Wahnſinn getrieben, wenn ich mir je dachte, daß er Dir noch einmal in dieſem Leben ſo gegenüber ſtehen ſollte. Wie ſchwer ich mich dabei nicht allein an mir ſelber, nein auch an Dir, an ihm verſündigt, ſeh' ich jetzt ein — ſpät — doch vielleicht noch nicht zu ſpät für uns Beide.“

„Mr. Golway —“

„Er kommt, Dir Lebewohl zu ſagen,“ fuhr aber Hetſon fort — „ſag’ ihm ein freundlich Wort auch mit für mich, daß er unſerer nicht in Groll gedenkt; ich muß ja doch ſein Schuldner bleiben all’ mein Leben lang“ — und ehe Einer von ihnen ein Wort erwidern konnte, wandte er ſich und verließ das Zelt.

Jenny ſah ihm ängſtlich nach, aber ſie vermochte keine Silbe über ihre Lippen zu bringen, oder nur den Arm nach ihm auszuſtrecken, und ſchweigend ſtanden ſich die Beiden wohl eine Minute lang gegenüber.

Golway ſammelte ſich zuerſt, und mit leiſer Stimme ſagte er:

„Mrs. Hetſon — ich bin Ihrem Gatten unendlich dankbar, daß er mir geſtattete, Sie noch einmal zu ſehen, ehe ich auf meine Heimath — das Meer — zurückkehre. Ich hatte mich vor einem Zuſammentreffen mit ihm — mit Ihnen gefürchtet, und doch ſegne ich jetzt den Zufall — wenn wir überhaupt auf dieſer wunderbaren Welt einen Zufall wollen gelten laſſen — der mich Ihnen zugeführt. Ich ſcheide beruhigter — ich ſcheide ruhig von hier, denn ich ſehe Sie an der Seite eines wackern, braven Mannes, eines Mannes, der das Glück zu ſchätzen weiß, das er in Ihrem Beſitz empfinden muß. — Unſere Bahnen liegen von jetzt getrennt, wer weiß, ob ſie im Leben ſich wieder kreuzen; nehmen Sie aber die Verſicherung, daß ich das Bewußtſein dieſer Stunde ſegnen und — Sie nie vergeſſen werde — leben Sie wohl!“

Er nahm ihre Hand, die ſie ihm willenlos überließ, und zog ſie an ſeine Lippen.

„Leben Sie wohl, Charles,“ flüſterte da die Frau, „Gott ſegne Sie für Ihre treue Liebe, die Sie mir bewahrt, und nehmen Sie auch von mir die Ueberzeugung mit, daß ich Ihrer ſtets mit Liebe denken werde. Gott ſchütze und führe Sie und gebe Ihrer Seele Frieden! Die Zeit lindert ja jeden Schmerz, ſie wird auch den Ihren lindern, und wie ich Sie kenne, werden Sie ſchon darin Beruhigung finden, daß ich mich an Hetſon's Seite glücklich fühle. Er wußte ſich erſt meine Achtung zu gewinnen — ſpäter lernte ich ſein treues, ehrliches Herz auch lieben, und da gerade mit Ihrem Erſcheinen der Schatten von ſeiner Seele gewichen iſt, der, durch die Furcht vor Ihrem Begegnen genährt, auch mir manche trübe Stunde bereitete, hoffe ich für uns Alle noch von der Zukunft Heil und Frieden. Ihnen danke ich das, wie ſo manches Liebe und Gute aus früherer Zeit — ich werde es nie vergeſſen — leben Sie wohl!"

Vor dem Zelte ſcharrte das Pferd, das Cook ſelber dem Fremden geholt und geſattelt hatte. — Noch einmal berührten ſeine Lippen ihre Hand, und der nächſte Augenblick fand ihn draußen vor dem Zelt im Sattel. Hetſon ſtand dort und reichte ihm die Hand zum Abſchied, der feſte Druck derſelben war aber ihre einzige Sprache; kein Wort wurde mehr zwiſchen ihnen gewechſelt. Auch Doctor Raſcher ſaß ſchon im Sattel und nahm Abſchied von ſeinem Freund, als Lanzot, — von Beckdorf hatte Golway ſchon Abſchied genommen und ihm für ſeine treue Hülfe geſtern gedankt — eine Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter, mit Don Alonſo und Beckdorf aus ſeinem Zelt trat. Der Doctor ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe, als er ihn ſah.

„Alſo Sie bleiben wirklich hier?"

„Als wackerer Goldwäſcher, ja," lachte der junge Mann, ſeine Hand dabei auf des Spaniers Achſel legend — „Don Alonſo und ich wollen es miteinander verſuchen, und wenn wir unſer Reiſegeld zuſammen haben, packen wir auf und ziehen nach Deutſchland, an den ſchönen Rhein."

„Aber Reiſegeld, beſter Baron," rief der alte Mann — „Sie wiſſen doch, was ich Ihnen geſtern angeboten, und es ſollte mir unendlich leid thun —"

„Es muß ſelbſt verdient werden, Doctor," lachte aber der junge Mann, „ſonſt habe ich keine Freude daran. Selbſtverdientes Brod ſchmeckt am beſten, und erſt ſeit ich in Californien bin, habe ich das gelernt. — Laſſen Sie mir alſo die Freude! — Aber wo finde ich Sie, wenn ich nach San Francisco komme?"

„Im United States Hotel — ſo, Gott befohlen, und laſſen Sie bald etwas Gutes von ſich hören.“ Noch einmal winkten ſich die Männer grüßend zu, und fort trabten die munteren Thiere, die kleine Zeltſtraße entlang, nach den Bergen hinüber. —

Als Hetſon in ſein Zelt zurückkehrte, fand er Jenny noch allein, und langſam wandte ſie den Kopf, die verrätheriſche Thräne zu verbergen, die ihr im Auge glänzte. Da ging ihr Gatte auf ſie zu und legte ſeinen Arm um ſie, und als ſie ſich jetzt an ſeine Bruſt warf und ihn umſchlang, da ſagte der Mann, ihre Stirn küſſend und ihr Haupt feſter an ſich drückend, daß ſeine Lippen auf ihren Locken ruhten:

„Weine Dich aus, mein armes Kind — ich fühle wohl — und in dieſem Augenblicke ſtärker als je — wie unrecht ich gehandelt, wie weh ich Dir gethan, und daß ich, ſtatt Dir zu erleichtern, was Dich niederdrückte, die Laſt Dir noch muthwillig faſt erſchwerte. Das iſt vorbei, von jetzt an ſoll kein ſolcher Schatten mehr zwiſchen uns treten. Weine Dich aus und trauere um den Mann, an dem einſt Dein Herz hing, ſchütte auch in meine Bruſt Deinen Schmerz aus, ich will ihn mit Dir tragen; aber dann laß mich auch wieder Deine lieben Augen klar und heiter dem Leben entgegenlachen ſehen. Ich will verſuchen, Dir den Verlorenen zu erſetzen — hilf mir darin!“

„Frank — mein lieber — lieber Frank,“ rief die Frau — „was ich auch verloren, reichlich giebſt Du es mir ja wieder mit dieſen Worten.“

„Und mehr noch will ich Dir geben, mein ſüßes Herz,“ ſagte der Mann. „Ich ſehe, wie ich ſchon an Dir geſündigt, Dich in dieſes rauhe, wilde Land zu führen, das wohl in ſpäteren Jahren einmal die ruhige Stätte häuslichen Glückes werden kann, das aber jetzt für zarte Frauen eine Hölle ſein muß, mag es die Natur auch noch ſo verſchwenderiſch mit ihren reichſten Gaben ausgeſtattet haben. Nur noch kurze Zeit harre hier bei mir aus; wenige Wochen nur, bis ich den Leuten, die mich zu ihrem Alcalden gewählt, gerecht geworden und meine Pflicht erfüllt habe. Dann kehren wir zurück in mein ſchönes Vaterland, an das Ufer des Ohio — in den Kreis meiner Lieben, die Dich, mein Herz, mit offenen Armen empfangen werden, und vergeſſen ſollſt Du dort dann allen Gram, allen Kummer, und wie ein ſchwerer Traum mag für uns Beide ſpäter die ganze letzte böſe Reiſe ſein."

„Es war ein Traum, Frank," ſagte da leiſe die Frau — „es war ein böſer, böſer Traum, und Gott ſei Dank, der Dich erwachen ließ; ich fürchte jetzt nichts mehr. Genüge hier Deiner Pflicht, wenn Du fühlſt, daß es eben eine Pflicht geworden; dann zieh ich mit Dir in Deine Heimath, Frank. Meine Eltern haben verſprochen, uns dahin zu folgen, und ich ſehe von jetzt auf unſern Pfad die Sonne ſcheinen."

30.

Schluß.

Vier Wochen waren nach den letztbeſchriebenen Vorfällen etwa verfloſſen und die bunte Färbung des Waldes, die fallenden Blätter kündeten ſchon den nahenden Herbſt. Auch der Himmel zeigte ſich nicht mehr ſo rein und blau, wie er den ganzen heißen Sommer faſt geweſen. Dichte Wolkenſchichten zogen ſich ſchon hier und da zuſammen und alle Anzeichen verriethen, daß die „Regenzeit" hier bald beginnen werde. Im Paradies war indeſſen die Ruhe und Sicherheit vollkommen hergeſtellt worden. Hetſon, von Hale und den beſſer geſinnten Amerikanern und Fremden unterſtützt, hatte, trotz manchem verſuchten Widerſtande, es durchgeſetzt, daß kein Spieltiſch mehr in dem „Camp" geduldet wurde und dadurch verloren ſich die Spieler von ſelbſt, die ihre ihnen ſo koſtbare Zeit nicht an einem unnützen Platze vergeuden wollten. Auch von den Indianern waren ſie nicht wieder beläſtigt worden. Einzelne Trupps hatten ſich allerdings dann und wann in der Nähe gezeigt, ohne jedoch nur mit irgend einem der Weißen zu verkehren, denen ſie überall aus dem Wege gingen. Die Frauen ſuchten Eicheln, Haſelnüſſe und andere wilde Waldfrüchte, ihre Wintervorräthe davon einzulegen, und die Männer bildeten nur kleine Escorte zu ihrem Schutz, denn das Wild dort in den Bergen war ſchon lange getödtet oder vertrieben. Von den Mexikanern hatten ſich wohl Einzelne wieder eingefunden, doch mieden ſie den Platz auf's Neue, als ihnen die, jetzt ſtreng aufrecht erhaltene, monatliche Taxe abgefordert wurde. Sie dachten allerdings nicht mehr daran, Widerſtand zu leiſten, ſondern zogen ſich nur in, noch von den Amerikanern gar nicht oder ſelten beſuchte Thäler zurück, um der unbequemen Steuer wenigſtens ſo lange als möglich zu entgehen.

Nur eine Veränderung war in Hetſon's Zelt vorgegangen und zwar eine, die Manuela's Herz mit tiefer Trauer erfüllte. Ihr Vater, an die harte Minenarbeit nicht gewöhnt,. der er ſich mit wahrhaft eiſernem und hartnäckigem Fleiße hingegeben, bekam ein heftiges Fieber, das ohne ärztliche Hülfe bald gefährlich wurde. Die Tochter wich wohl nicht von ſeiner Seite und pflegte ihn mit aufopfernder Liebe Tag und Nacht — aber den ebbenden Lebensſtrom konnte ſie nicht aufhalten, und neun Tage, nachdem er ſich gelegt, gruben ihm die Freunde ſein ſtilles Grab unter einem der ſchattigen Waldbäume am Fuße der Hügel. — Der alte Mann hatte ſein Wort gehalten und keine Karte wieder angerührt, aber der Gram über das frühere, ſeinem armen Kinde zugefügte Leid mochte viel mit dazu beigetragen haben, ſeine Kräfte zu lähmen, ſein Herz zu brechen. Selbſt ſchon im Sterben hatte er jedoch noch die Freude, ſein Kind — ſeine Manuela — verſorgt, geſchützt zu ſehen von einer treuen Hand. Emil Lanzot, feſt entſchloſſen, ſein Geſchick nicht mehr von dem der Jungfrau zu trennen, hielt noch am Todtenbett des Vaters um ſie an, und mit der letzten Kraft, die ihm geblieben, legte der alte Spanier ihre Hände in einander und ſegnete ſie.

Damit war aber auch ausgeſprochen, daß Manuela an Lanzot's Seite Californien verlaſſen würde, und dies, wie manches Andere, trieb nun auch Hetſons, ihrem Beiſpiele zu folgen — ließ ſich ja doch ein ſtilles häusliches Familienglück hier noch nicht denken. Gold — Gold war die Loſung, und das hier zur äußerſten Blüthe getriebene go ahead-Syſtem der Amerikaner warf alles Andere rückſichtslos bei Seite. Gold! Kein anderes Geſpräch, kein anderer Gedanke war möglich, und wenn ſich die Männer auch im Anfang durch das Neue und Abenteuerliche dieſes Lebens angezogen und eine Zeit lang gefeſſelt gefühlt hatten, machten ſich doch jetzt wichtigere Pflichten geltend. Hetſon wie Lanzot beſchloſſen deshalb, die Minen in den erſten Tagen zu verlaſſen und nach San Francisco zurückzukehren, um dort mit der nächſten Schiffsgelegenheit Californien für immer Valet zu ſagen. Hale vor allen Anderen ſchien damit allerdings nicht einverſtanden, denn er hatte ſeinen Alcalden nicht allein achten gelernt, ſondern auch von Herzen lieb gewonnen. Aber er ſah doch auch ein, daß für die Frauen hier kein Aufenthalt war, mochte immerhin ihre perſönliche Sicherheit nicht mehr gefährdet ſein. Dieſe konnten ſich hier nicht wohl fühlen, und er redete ihm deshalb auch nicht ab. Die nöthigen Vorbereitungen wurden jetzt getroffen und auf den nächſten Sonntagmorgen, wo einer der gewöhnlichen Güterwagen leer nach San Francisco zurückging, die Reiſe dorthin beſtimmt. —

Auch unter unſeren deutſchen Bekannten waren manche Veränderungen in der Zeit vorgegangen, und die ſogenannte „Deutſche Compagnie: Lamberg, Binderhof und Hufner" hatte ſich ſogar vollſtändig aufgelöſt. Hufner ſchien es nämlich ſatt bekommen zu haben, für die beiden faulen Burſchen zu arbeiten, und da er austrat, ſahen Binderhof wie Lamberg ein, daß ſie ohne einen derartigen Compagnon, wie Hufner geweſen, auch nicht mehr zuſammen beſtehen konnten. Einer hätte da arbeiten müſſen, ſchon allein um die Küche zu beſorgen, und nachdem ſie Beide Hufner einen „undankbaren Menſchen" genannt und ihm noch einmal ein böſes Schickſal in Californien prophezeit, trennten ſie ſich ebenfalls, Jeder ſein Glück auf eigene Hand zu verſuchen. Daß ſie Beide dabei Californien für das nichtswürdigſte Land erklärten, was überhaupt von Gottes Sonne beſchienen werde, verſtand ſich von ſelbſt. Auch die Firma „Juſtizrath und Compagnie" hatte ſich gelöſt. Der alte Aſſeſſor, der die ſchwere Erdarbeit und die Plackerei im Zelte — denn der Juſtizrath rührte zu Haus weiter nichts an wie ſeine Pfeife und den Tabaksbeutel — nicht länger ertragen konnte und ernſtlich krank zu werden fürchtete, wandte ſich einem andern Geſchäft zu und war in eins der Händlerzelte als Verkäufer eingetreten, während er ſich zugleich mit ſeinem kleinen Capital an dem Geſchäft ſelber betheiligte. Der Händler ſelber war ein deutſcher Jude, ein braver, ordentlicher Mann, der allerdings auf ſeinen Nutzen ſah, dabei aber auch den ſeines wackern und unermüdlich thätigen Gehülfen wahrte. Der Aſſeſſor befand ſich deshalb verhältnißmäßig ganz wohl in dieſer neuen Beſchäftigung, die ihm weit beſſer zuſagte, als das vollkommen erfolgloſe Goldgraben mit ſeinem früheren Compagnon, dem Juſtizrath.

Der Juſtizrath fand allerdings das Benehmen des Aſſeſſors unverantwortlich und ſchien große Luſt zu haben, ſeine „Bergarbeiten" wieder zu beginnen; da aber ein Verſuch, Herrn Hufner zu einer Compagnonſchaft zu verlocken, mißlang — denn Herr Hufner hatte in der Art ſchon zu bittere Erfahrungen gemacht und kannte den Burſchen — und da auch noch außerdem ſein Tabak verraucht war, den er ſich hier oben gar nicht wieder erſetzen konnte, ſo hörte er kaum, daß Hetſons mit Beckdorf und Lanzot beabſichtigten, nach San Francisco zurückzukehren, als er auch den Entſchluß faßte, ſie zu begleiten — allein fürchtete er ſich nämlich, die Reiſe zu machen. Beckdorf, dem er ſeinen Plan mittheilte, beſtärkte ihn auch noch darin, nur war kein Platz mehr auf dem Wagen, auf dem er höchſtens noch ſeinen Koffer unterbringen konnte, und es blieb dem Juſtizrath zuletzt nichts weiter übrig, als ſich dem Rücken eines zu dieſem Zweck gekauften Maulthieres anzuvertrauen. Beckdorf und Lanzot waren ebenfalls beritten, und die Drei wollten ſolcher Art eine Escorte zum Schutz der Damen bilden. Um zehn Uhr Morgens ſollte aufgebrochen werden, und mit Tagesanbruch hatte der Juſtizrath ſich ſchon den Aſſeſſor beſtellt, um ihm beim Packen behülflich zu ſein, was der überaus gefällige Mann auch unter keinen Umſtänden würde abgeſchlagen haben. Unter „Packenhelfen“ verſtand nun der Juſtizrath natürlich, daß der Aſſeſſor packte, während er dabei ſaß und aus ſeiner langen Pfeife rauchte. Zelt und Geräthſchaften hatte er ſchon vorher an Herrn Hufner verkauft, der ſich ebenfalls eingefunden, um die Sachen nach der Abreiſe des Mannes aufzuladen und in die Nähe ſeines jetzigen Minenplatzes zu ſchaffen.

Der Aſſeſſor arbeitete, daß ihm die Brille anlief und Herr Hufner kochte indeſſen den Kaffee und bereitete das Frühſtück: eine Anzahl Pfannkuchen, die von den letzten Reſten Mehl und Zucker hergeſtellt werden ſollten — während verſchiedene Beefſteaks auf dem Roſte ſchmorten. Auch ſeine letzte Flaſche Brandy hatte der Juſtizrath preisgegeben, um die Abſchiedsſtunde ſo würdig als möglich zu feiern.

„Ich muß Ihnen geſtehen, Herr Juſtizrath,“ brach endlich der Aſſeſſor das Schweigen, indem er ſich in die Höhe richtete und ſeine Brille abwiſchte, „daß ich bei dem Packen ſelber Luſt bekomme, mit nach San Francisco aufzubrechen.“

„Na — brechen Sie,“ ſagte der Juſtizrath — „Hundeleben hier.“

„Es kann allerdings nicht geleugnet werden,“ beſtätigte der Aſſeſſor, daß dies Leben Manches zu wünſchen übrig läßt, und meiner an geſchloſſene Räume gewöhnten Conſtitution ſagt beſonders die viele freie Luft, und auch Nachts die Zeltluft nicht zu. Aber ich weiß nicht — San Francisco —“

„Frau Siebert — unmenſchlich freuen,“ meinte der Juſtizrath.

Der Aſſeſſor ſeufzte, erwiderte aber kein Wort; der Juſtizrath hatte ihm aus der Seele geſprochen, und damit waren alle ſeine Einwendungen gegen eine mögliche Rückkehr nach der Hauptſtadt des Landes erſchöpft — ja der Aſſeſſor hatte ſich ſogar ſchon die Zeit ausgemalt, wo er im Stande ſein werde, nach Europa zurückzukehren, und doch dann wie ein Verbrecher durch San Francisco ſchleichen mußte, um von dieſer entſetzlichen Frau nicht entdeckt und wieder eingefangen zu werden. Während er aber noch daſtand und ſich die Sache überlegte, hatte die Erinnerung an San Francisco auch in Herrn Hufner's Seele mißtönende und ſchmerzliche Saiten angeſchlagen und mit leiſer, ängſtlicher Stimme ſagte er:

„Herr Juſtizrath, ich habe dieſe Nacht einen furchtbaren Traum gehabt."

„Indianer? — Hals abſchneiden? he?" rieth der Juſtizrath auf gut Glück.

„Nein," ſagte Herr Hufner — „mir träumte, die Madame Schneidmüller wäre hier heraufgekommen und —"

„Schneidmüller? — Schwiegermutter?"

„Ja — und hätte ſich hier aus Verzweiflung in's Waſſer geſtürzt."

„Unſinn," brummte aber der Juſtizrath — „ſchon einmal gehört, irgend eine Schwiegermutter in's Waſſer geſtürzt? Praxis noch nicht vorgekommen. Apropos! — Noch nichts gefunden?"

„Nein," ſtöhnte Herr Hufner und goß dabei etwas kaltes Waſſer in die raſch vom Feuer genommene Kaffeekanne, um den Satz dadurch zu Boden ſinken zu machen. „Wenigſtens noch keine Idee, daß ich an Heirathen denken könnte. — Ich bin der unglücklichſte Menſch auf Erden, und doch auch wieder unſchuldig. — Lieber Gott, ich arbeite ja wie ein Pferd, aber kann ich etwas dafür, daß ich nichts finde?"

„Hallo, kommt Jemand!" ſagte der Juſtizrath, der eben bemerkte, wie ein Fremder unten von der Straße durch Einen der Leute aus dem Städtchen hierherauf beſchieden wurde und jetzt geraden Weges über den kahlen und offenen Hang auf ſie zukam.

Der Aſſeſſor und Herr Hufner ſahen hinüber und bemerkten jetzt auch einen Reiſenden, der, mit einem Maulthier am Zügel, langſam auf ſie zuſchritt und erſt bei dem vor dem Zelt angeſchürten Feuer ſtehen blieb, ſehr artig den Hut abzog und in deutſcher Sprache ſagte:

„Könnten Sie mir vielleicht ſagen, ob der Herr Juſtizrath zu Hauſe ſind?“

Herr Hufner hatte ſich den Fremden, der ihm ſo bekannt vorkam, aufmerkſam betrachtet, wußte aber nicht gleich, wo er das Geſicht hinthun ſollte, und der Juſtizrath ſagte:

„Ja wohl — hier — bin ich ſelber.“

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen,“ erwiderte der Fremde — „wie ich ſehe, iſt auch der Kaffee gerade fertig. Bitte, Herr Hufner, ſagen Sie doch dem Mädchen, daß es noch eine Taſſe hereinbringt.“

„Herr Ohlers, bei Allem was lebt!“ rief da Hufner erſtaunt aus, der jetzt den früheren Reiſe- und Schiffsgefährten an der Stimme erkannte.

„Ohlers? — wahrhaftig!“ ſagte auch der Juſtizrath erſtaunt — „hm, großen Bart jetzt — nicht wieder erkannt.“

„Herr Ohlers, in der That!“ rief nun auch der Aſſeſſor, der den alten Bekannten eine ganze Weile verdutzt betrachtete — „das freut mich wirklich herzlich, Sie einmal wieder begrüßen zu können. Sie kommen gerade recht zu unſerer — hi hi hi — zu unſerer Henkersmahlzeit, wie man ſo zu ſagen pflegt, denn der Herr Juſtizrath will eben heut Morgen die Minen verlaſſen.“

„Aha,“ ſagte Ohlers, nachdem er den Männern die Hand geſchüttelt, ſeinem Thier den Zügel ließ und ſich dann ohne Weiteres mit zum Feuer niederſetzte — „der Herr Juſtizrath haben ihren Haufen Gold wahrſcheinlich ſauber gewaſchen im Beutel, und werden jetzt nach Deutſchland zurückgehen, um dort an irgend einem der Höfe Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu werden — wie? — Empfehle mich nur in dieſem Falle zu Gnaden als Obervergifter bei einer der mediciniſchen Facultäten; bin auch zugleich dazu bereit, gegen ein entſprechendes Honorar als irgend ein Ehrenmitglied bei den verſchiedenſten gelehrten Geſellſchaften zu fungiren.“

„Haufen Gold,“ brummte der Juſtizrath und blies den blauen Dampf in ſtarken Puffen von ſich — „bald 'was geſagt — Hundeleben — gar nichts zu finden — nirgends.“

„Gar nichts zu finden?“ ſagte Ohlers erſtaunt — „eigent ſich wäre das auch nicht ſo wunderbar, denn der Herr Juſtizrath haben hier auch nichts verloren. Im Ganzen herrſcht aber doch die vielleicht irrige Meinung, daß in Californien Gold liege.“

„Selber graben, verſuchen,“ knurrte der Mann des Gerichts an der feſt zwiſchen die Zähne gebiſſenen Pfeifenſpitze vorüber.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte aber Ohlers, „ich bin keineswegs in der Abſicht hier in die Minen gekommen, um den Erdboden zu beläſtigen, ſondern ich ſuche vielmehr kranke Menſchen, denen ich mit meinen ſchlechten Medicinen ihr gutes Gold abzulocken gedenke. Wie mir nun ſcheint, ſind hier dazu keine beſonderen Ausſichten, denn alle Welt erfreut ſich einer höchſt zweckwidrigen Geſundheit. Etwas gelbes Fieber, Cholera oder Blattern wären da weit beſſer am Platze.“

„Ja, das fehlte uns noch,“ ſagte der Aſſeſſor, „daß man hier in Californien auch noch krank würde. Nur allein der Gedanke iſt ſchon furchtbar. Was ſollte man da anfangen?“

„Ach, beſter Herr Aſſeſſor, ich habe Ihnen auch tauſend herzliche Grüße von der werthen Frau Siebert zu ſagen,“ unterbrach ihn da plötzlich Ohlers.

„Ich — ich danke Ihnen ſehr,“ ſtotterte der Aſſeſſor — „ſie — befindet ſich doch hoffentlich wohl mit ihren Kindern? Sollte mich freuen, zu hören.“

„Vortrefflich — in der That vortrefflich — verdient ſich auch hübſches Geld mit Waſchen und Plätten — ſehr hübſches Geld in der That, und ſcheint ihren Mann nicht beſonders zu vermiſſen. Sie hat mir aber noch ganz vorzüglich aufgetragen, ihr ja gleich Ihre Adreſſe zu ſchreiben, ſollte ich Ihnen zufällig einmal in den Minen begegnen. Ich hatte nämlich keine Ahnung, daß ich Sie hier finden würde, und habe nur eigentlich den Abſtecher gemacht, um Herrn Hufner aufzuſuchen und ihm einige wichtige Familiennachrichten zu bringen.“

„Mir?“ rief Herr Hufner erſchreckt und wurde leichenblaß; aber auch dem Aſſeſſor hatten die Worte des kleinen boshaften Apothekers einen ordentlichen Stich in's Herz gegeben, denn wenn die Frau Siebert erfuhr, daß er hier, ſelbſt auch nur für die nächſte Zeit, ſeinen bleibenden Wohnſitz aufgeſchlagen — die Frau war zu Allem fähig — und daſſelbe glaubte Herr Hufner von der Schwiegermutter. Ohlers, der ſeine Leute kannte, hatte ſolcher Art zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen, und während er ſich innerlich hätte ausſchütten mögen vor Lachen, ſaß er äußerlich vollkommen kalt und ruhig, nahm einen der dort ſtehenden Blechbecher auf und hielt ihn dem Aſſeſſor zum Einſchenken hin.

„Beſter Herr Ohlers," ſagte der Aſſeſſor dabei, während er mit zitternder Hand dem Verlangen willfahrte — „ich — ich möchte Sie doch — ich möchte Ihnen nur bemerken, daß ich mich heut Morgen feſt entſchloſſen habe, dieſen Platz wieder zu verlaſſen, und daß es — daß es noch ſehr unbeſtimmt iſt, wohin ich mich von hier aus wende. Sie wiſſen auch wahrſcheinlich wohl ſelber, welche unſichere Sache das dann iſt, Jemanden in den Bergen aufzufinden. Selbſt Briefe gehen ja ſo häufig verloren."

„Aber einige Zeit bleiben Sie doch gewiß noch hier?" ſagte Ohlers theilnehmend, indem er ſich Zucker in ſeinen Becher warf, „und die Frau Siebert würde ſich gewiß unendlich freuen —"

„Es iſt möglich, daß ich den Platz ſelbſt in den erſten Tagen der nächſten Woche verlaſſe," unterbrach ihn der Aſſeſſor ſchnell, „aber ich werde dann ſelber der Frau Siebert meinen Aufenthalt angeben. Bitte, bemühen Sie ſich alſo deshalb nicht."

„Oh, beſter Aſſeſſor, gar keine Mühe," ſagte Ohlers — „aber thun Sie das ja; Sie werden der armen Frau dadurch eine große Freude machen, und die braucht ſie nöthig, denn mit den Kindern hat ſie doch in der letzten Zeit viel Sorge und Aerger gehabt."

„Sie hatten mir etwas mitzutheilen, mein guter Herr Ohlers?" ſagte aber jetzt Herr Hufner, der die Zeit über wie auf Kohlen geſeſſen — „Sie ſprachen von — von Familienangelegenheiten, wenn ich nicht irre."

„Ich? — Ja ſo — Sie wiſſen wohl noch gar nicht,“ rief Ohlers mit freudigem Ton, daß Ihre Fräulein Braut glücklich in San Francisco gelandet iſt und die Zeit kaum erwarten konnte, in die Arme ihres liebenden Bräutigams zu eilen?“

„Doch — doch, Herr Ohlers. Ich hatte ſchon früher Nachricht von dem — glücklichen Ereigniß — aber ich war nicht im Stande —“

„Sie glauben gar nicht, wie ſie ſich nach Ihnen geſehnt hat,“ ſagte der Apotheker — „und es iſt ein gar ſo liebes Mädchen, ſo ſanft, ſo unſchuldig — und die Mutter — Wetter noch einmal, das iſt eine prächtige Frau — ſo reſolut.“

„Schwiegermutter,“ ſagte der Juſtizrath — „reſolut? — hm? — So?“

„Ja, die zukünftige, Herr Juſtizrath,“ verſicherte Ohlers. — „Sie glauben es gar nicht; ein wahres Prachtexemplar von einer Schwiegermutter, die ich ſelber heirathete — wenn ſie mich wollte heißt das — und ich überhaupt beabſichtigte, den Stand eines ledigen Apothekers mit dem eines verheiratheten Mannes zu vertauſchen.“

„Hübſches Mädchen?“ frug der Juſtizrath.

„Wer? — Fräulein Schneidmüller? — prächtig — ſo zart, ſo ſanft, ſo züchtig. Ich ſage Ihnen, ſie hat Aufſehen in San Francisco gemacht. Zu zart nur faſt für irgend eine Arbeit.“

„Ach mein Gott, ja,“ ſeufzte der arme Hufner aus vollem Herzen, während es ihm bei den Worten wie ein zweiſchneidiges Schwert durch die Seele ging — „zu zart, viel zu zart — aber was kann ich unglückliches Menſchenkind denn dafür, daß ich kein Glück habe und — und daß ſie ſo entſetzlich früh nach Californien gekommen iſt. Ich will arbeiten, arbeiten wie ein Pferd; ich halte es für meine übernommene Pflicht, aber um Gottes willen, was ſoll aus ihr werden?“

„Aus der Schwiegermutter?“ ſagte Ohlers.

„Nein, aus Leonoren!“

„Wenn ihr weiter nichts übrig bliebe,“ meinte achſelzuckend der Apotheker, „ſo würde ſie wahrſcheinlich auch „um's Morgenroth" fahren müſſen. Für ein junges Mädchen iſt es aber freilich ein mißliches Land, dies „Colofonium", wie es Ballenſtedt immer nannte — Apropos, weiß Niemand von Ihnen, was aus dem geworden iſt? — nicht? Hm, komiſcher Kauz war es. Ja, was ich gleich ſagen wollte, für ein junges Mädchen iſt es ein mißliches Land, aber eine verheirathete Frau hat nichts mehr zu fürchten, und darin muß ich der Schwiegermutter ganz recht geben."

„Aber ich kann mich ſelber nur mit größter Noth hier ernähren!" ſtöhnte Herr Hufner.

„Das geb' ich zu," ſagte Ohlers, indem er dem Aſſeſſor ſeinen Becher zum zweiten Mal hinhielt — „darum hat auch wahrſcheinlich Fräulein Schneidmüller einen Andern geheirathet."

Der Aſſeſſor ſchenkte nicht ein — der Juſtizrath rauchte nicht mehr, und Herr Hufner ſprang von ſeinem Sitz in die Höhe, als ob er auf heißem Blei geſeſſen hätte.

„Einen Andern geheirathet?" rief er dabei und traute ſeinen eigenen Ohren kaum.

„Ja," ſagte Ohlers ſo ruhig, als ob er die allergewöhnlichſte Geſchichte erzählte — „bitte, noch einen Becher, Herr Aſſeſſor, Ihr Kaffee iſt ganz ausgezeichnet; — einen jungen, ſehr hübſchen Amerikaner, der ſich in ſie vergafft hat — noch dazu ohne die Schwiegermutter kennen zu lernen, denn die lag gerade im Bett und war krank."

„Aber das iſt ja gar nicht möglich, Herr Ohlers," rief jetzt auch der Aſſeſſor aus — „die junge Dame iſt, ſoviel ich weiß, höchſtens fünf Wochen in San Francisco, um ihren Bräutigam aus den Minen zu erwarten!"

„Ihre Berechnung trifft vollkommen zu, Herr Aſſeſſor," ſagte Ohlers. „Nach eingezogenen Erkundigungen konnte ihr Bräutigam aber — bitte, geben Sie mir einmal den Zucker herüber — in ſpäteſtens ſechs Tagen in San Francisco bei ihr ſein. Sie hat dagegen das Außerordentlichſte geleiſtet und volle vierzehn Tage auf ihn gewartet. Nach dieſer Zeit hielt ſie ſich an nichts mehr gebunden und gab, da ſich der

Amerikaner ſehr gefällig gegen ſie zeigte und ſie eben nichts Anderes zu vergeben hatte, dem jungen Mann ihre Hand."

Hufner war auf ſeinen Sitz zurückgeſunken, faltete die Hände auf den Knieen und ſah ſtill und ſchweigend eine ganze Weile vor ſich nieder.

„Ach, mein guter Herr Hufner," ſagte da der Aſſeſſor theilnehmend, „ich fühle wohl, daß das ein harter Schlag für Sie iſt; aber — geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht zu ändern, und am Ende iſt es doch auch ein Glück für das arme Mädchen — wie für Sie ſelber."

Herr Hufner erwiderte kein Wort, aber er ſtand langſam auf und ging hinauf in das Zelt, deſſen Leinwand er hinter ſich zufallen ließ.

„Sie haben doch nicht etwa Dolche oder Piſtolen da oben liegen?" frug Ohlers beſorgt.

„Um Gottes Willen!" rief der Aſſeſſor — „der unglückliche junge Mann —"

„Bſt," ſagte Ohlers, indem er den Beiden winkte, ruhig zu ſein, und auf den Zehen ſchlich er dabei zu dem Zelte hin, um den „Unglücklichen" im Innern deſſelben zu beobachten — und er fand ſich reichlich dort belohnt.

Ohne einen Laut auszuſtoßen, aber mit ordentlich vor Freude leuchtendem Angeſicht ſuchte Herr Hufner keineswegs nach irgend einer verſteckten Waffe, ſich das junge Leben zu nehmen, ſondern tanzte — zu ſeiner Schande muß ich es geſtehen — tanzte auf einem Beine, rieb ſich die Hände, ſchnalzte mit den Fingern und machte eine Menge anderer Capriolen, um ſeiner innerlichen Freude ſo heimlich wie nur irgend möglich Luft zu gönnen. Ohlers, vollſtändig beruhigt, daß ſich der Mann da drin kein Leid anthun würde, hätte ſich unbemerkt zurückziehen können. Daran aber lag ihm nichts; im Gegentheil ſchob er die Leinwand noch etwas weiter auseinander, ſteckte den Kopf hinein und ſagte:

„Aber, mein beſter Herr Hufner, Sie müſſen ſich die Sache nicht ſo entſetzlich zu Herzen nehmen. Es iſt nun einmal nicht mehr zu ändern, und auch am Ende am beſten für —"

„Pſt, um Gottes willen," rief aber Hufner, der wie mit einem Zauberſchlage wieder ſteif und ernſt vor ihm ſtand und ein möglichſt trauriges Geſicht ſchnitt, — „mein guter Herr Ohlers, ich bitte Sie um Alles in der Welt —"

„Thut mir leid," ſagte Ohlers, „das können Sie nicht bekommen."

„Verrathen Sie mich nicht," bat Hufner, — „bitte, kommen Sie herein — ſehen Sie — Sie werden es gerechtfertigt finden, wenn ich —"

„Froh bin," fuhr Ohlers fort.

„Leonore —" ſagte Hufner.

„Los zu ſein," ſagte Ohlers.

„Verſorgt zu wiſſen," rief aber der frühere Bräutigam. „Ich habe hier keine Ausſicht, um ſie und die —"

„Schwiegermutter," half ihm der Apotheker ein.

„Ja," ſeufzte Hufner — „ſie und die Schwiegermutter zu ernähren, und bis jetzt habe ich mir die bitterſten Vorwürfe gemacht, das arme Mädchen in dieſes unſelige Land gelockt zu haben. Ich glaubte aber, daß ſie ſo an mir hing, um ſich unglücklich und elend zu fühlen, wenn ſie ohne mich leben ſollte — aber ich ſehe, ich habe mich darin geirrt. Oh die Weiber, die Weiber!"

„Na, thun Sie mir den einzigen Gefallen, mein guter Herr Hufner," ſagte Ohlers, „und werden Sie nicht ſentimental. Das wäre gegen die Abrede. Die Sache iſt abgemacht und der Kaffee wird kalt."

„Aber Sie verrathen nicht, daß —"

„Keine Sterbensſilbe — auf Parole!" ſagte Ohlers, und ohne ihm weitere Zeit zu laſſen, ſchob er ſeinen Arm in den des unglücklichen jungen Bräutigams und führte ihn zu dem Feuer zurück.

„So, meine Herren," ſagte er, als er hier ankam — „er hat ſich jetzt geſammelt; der erſte Schmerz iſt vorüber. Geben Sie ihm eine Taſſe Kaffee, Herr Aſſeſſor, und das wird den letzten Reſt von Verzweiflung hinunterſpülen."

Der Juſtizrath, der indeſſen die Zeit benutzt hatte, um ſein Frühſtück zu verzehren, wollte eben etwas erwidern, denn er hob den Becher, den er noch in der Hand hielt, in die Höhe, als ein Reiter den Hang heraufſprengte und gleich darauf Graf Beckdorf neben ihrem Lagerplatz hielt.

„Hallo, Juſtizrath,“ rief er dieſem zu, „in den Sattel — die Cavalcade wird gleich vorüberkommen, und Ihr Gepäck muß dort unten an die Straße geſchafft werden.“

„Alle Wetter,“ rief der Juſtizrath, in die Höhe ſpringend und nach ſeiner Pfeife greifend — „ſo früh? — gar nicht gedacht.“

„Wo iſt Ihr Maulthier?“ lachte Beckdorf über die Eilfertigkeit des Mannes, der dabei nicht von der Stelle kam.

„Maulthier? — Weiß nicht,“ ſagte der Juſtizrath — „im Buſch.“

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte; Sie werden heilig zurückgelaſſen, oder die Damen müſſen eine Stunde auf Sie warten — eins ſo ſchlimm wie das andere. Nach welcher Richtung iſt es ungefähr?“

Der Juſtizrath beſchrieb mit ſeiner Pfeifenſpitze einen Bogen, der etwa den vierten Theil der Erdkugel umfaßte, und Beckdorf lachte laut auf.

„Es iſt ein Maulthier, dem das halbe linke Ohr fehlt?“ miſchte ſich da Ohlers in das Geſpräch.

„Ja wohl,“ rief der Juſtizrath.

„Sehr ſchön — das lehnt gleich da drüben am Wege, etwa fünfhundert Schritt von hier, an einer Eiche und ſchläft,“ verſicherte der Apotheker; „ich glaubte erſt, es wäre ein ausgeſtopftes, das da hingeſtellt und halb umgefallen wäre.“

Beckdorf ſchüttelte den Kopf und rief:

„Nun gut, Juſtizrath, dann raffen Sie Ihre Habſeligkeiten zuſammen und ſchaffen Sie die Effecten an den Weg hinunter; die Herren helfen Ihnen vielleicht dabei. Ich will indeſſen hinreiten und Ihr Thier holen.“ Und mit den Worten warf er ſein Pferd herum und ſprengte an dem Anhang hin, weiter oben den Pfad wieder zu treffen und das alſo bezeichnete und leicht kenntliche Maulthier aufzufinden.

Das Geſpräch der Deutſchen war aber dadurch natürlich total abgebrochen. Der Juſtizrath ſuchte nach den verſchiedenſten

Gegenſtänden herum, die er alle nicht finden konnte: ſeinen Tabaksbeutel, ſein Feuerzeug, ſeinen Hut, ſein Halstuch, ſeinen Zaum, ſein Taſchentuch, ſeine Brieftaſche, kurz Alles was niet- und nagellos an ihm war, und während der Aſſeſſor und Hufner in einer wahren Verzweiflung ihm ſuchen halfen, blieb Ohlers ruhig am Feuer ſitzen und verzehrte den Pfannkuchen. Endlich war Alles glücklich gefunden und in die Satteltaſche gepackt worden, und nur die Pfeife fehlte jetzt auf einmal, die der Juſtizrath beim Suchen ganz in Gedanken hinten an das Zelt gelehnt und dort vergeſſen hatte. Zuletzt wurde aber auch dieſe wieder beigetrieben, und Hufner wie der Aſſeſſor — Beide jedenfalls froh, ihren Freund endlich einmal los zu werden — trugen nun keuchend ſeinen Koffer unten an den Weg hinunter, um ihn dort zu laſſen, bis der Wagen kam.

Der Juſtizrath, als Graf Beckdorf mit dem glücklich gefundenen Maulthier eintraf, ſtellte jetzt wirklich ſeine Pfeife einen Augenblick aus der Hand, um den Sattel aufzulegen, aber er brachte es nicht zu Stande. Nach allen Seiten probirte er das Stück, doch wollte es nirgends paſſen, und Graf Beckdorf mußte ihn endlich ſelber in Ordnung bringen. Ohlers, der recht gut damit umzugehen wußte, rührte keine Hand an, ſondern ſaß dabei und amüſirte ſich vortrefflich. Der Aſſeſſor und Hufner waren indeſſen wieder zum Feuer zurückgekommen, und der Erſtere fühlte ſich ſogar in einer ungewöhnlich weichen Stimmung, da er von einem Manne Abſchied nehmen ſollte, mit dem er doch eine Zeit lang zuſammen gelebt. Der Juſtizrath wollte nach Deutſchland zurückkehren, und wer wußte, ob ihre Wege je in dieſem Leben wieder zuſammentrafen. Der Juſtizrath rauchte ruhig fort; ob er etwas Aehnliches fühlte, ließ ſich durch die dicken Dampfwolken nicht erkennen.

Jetzt rollte der Wagen herbei: ein gewöhnlicher Leiterwagen zwar nur, von zwei ſtarken Pferden gezogen, aber durch Matratzen und Betten — während im hintern Theile desſelben Gepäck aufgeſchichtet lag — ſo bequem wie nur möglich für die Damen hergerichtet. Hetſon ſelber hatte mit auf dem

Wagen Platz genommen, da er ſich für dieſe kurze Strecke kein Pferd kaufen wollte, und Lanzot ritt an der Seite, auf welcher Manuela ſaß, nebenher. Das arme Kind hatte ſich ſchwer von ihres Vaters Grabe getrennt und an dem Morgen, wo ſie es an des Geliebten Seite noch einmal beſucht, gar viel geweint, — ſie wußte, daß ſie es nie wieder ſehen würde. Jetzt war ſie jedoch gefaßter. Der heitere wunderherrliche Herbſtmorgen trug auch ſo viel dazu bei, ihr Gemüth zu beruhigen und ſie dem Gefühl empfänglicher zu machen, daß ſie ja doch endlich dieſes ihr ſtets entſetzlich geweſene Land verlaſſen und einem neuen, ſorgenfreien Leben, einem Leben an der Seite des geliebten Mannes entgegengehen ſolle.

Noch einige Schwierigkeiten hatte es, den Juſtizrath in den Sattel zu bringen, wonach er den rechten Steigbügel wieder nicht finden konnte. Aber auch das wurde zuletzt bewerkſtelligt, und es war endlich nichts weiter übrig, als den Koffer auf den Wagen zu heben, was natürlich wieder auf dem Aſſeſſor und Hufner hängen blieb. Jetzt war Alles fertig — die Pferde zogen an und der Wagen rollte die Straße entlang.

„Nun, mein lieber Herr Juſtizrath,“ begann der Aſſeſſor mit vollem Herzen von dem Mann Abſchied zu nehmen —. Ob ſich der Juſtizrath aber das Herz nicht ſchwer machen wollte, oder auch etwas Derartiges für überflüſſig hielt, kurz er gab ſeinem Maulthier die Hacken, ſagte einfach „Guten Morgen“ und hielt ſich dann geſchwind mit der rechten Hand — in der Linken trug er ſtatt der Reitpeitſche die Pfeife — an dem Sattelknopfe an. Das Maulthier ſetzte ſich nämlich in Bewegung, und ſeine beiden Freunde blieben allerdings etwas verdutzt über den ſehr kaltblütigen Abſchied mitten auf der Straße ſtehen, um ihm noch eine ganze Weile ſchweigend nachzuſehen. So ſchied der Juſtizrath aus den Minen und von ſeinen Freunden, die ihm mit wirklich aufopfernder Gefälligkeit und mit der größten Uneigennützigkeit, und weshalb? gedient hatten — weil er eben einen etwas hochtrabenden Titel beſaß, und ſie als biedere Deutſche den alten

Unſinn des Vaterlandes noch nicht hatten ſo weit abſchütteln können, ſich von dem Einfluß deſſelben frei zu machen. Es iſt das ein nur in Deutſchland bekanntes Kunſtſtück, derartige „gemalte Lichter“ zu machen, die, ohne das geringſte innere Feuer, dem flüchtigen Beſchauer gerade ſo ausſehen, als ob ſie wirklich leuchteten. Nur wenn man etwas an ihnen anzünden — wenn man ſie einmal gebrauchen will, findet man die Täuſchung und ſieht, daß ſie blos zu einem etwas wunderlichen Staat da ſind. Sie ſelber halten ſich natürlich für Sonnen — die eben auch nichts weiter können wie ſtrahlen.

Nur erſt im Sattel wurde der Juſtizrath in dieſem feſten Bewußtſein ſeines innern Werthes, der ihn bis dahin noch keinen Augenblick verlaſſen, ſchwankend, denn er fühlte ſich dort oben nichts weniger als behaglich. Schon das genirte ihn, daß er ſelber den Zügel halten mußte — er war noch nie gewohnt geweſen, etwas ſelber zu thun — und dann hielt das Maulthier auch einen keineswegs gleichmäßigen Schritt, ſondern richtete ſich vollkommen nach ſeinen Begleitern, ob dieſe eben langſam oder ſchärfer ritten. Hier kümmerte ſich auch Niemand weiter um ihn; er mußte ſich eben ſo gut feſthalten und mitzukommen ſuchen, als das anging — und wie hart der Racker dabei trabte! Der Juſtizrath verfluchte im Stillen den Aſſeſſor, der ihm zu dieſem kühnen Ritt gerathen, und doch hatte es dieſer würdige Mann nur mit voller Ueberzeugung und aus dem einen Grunde gethan, daß er feſt glaubte, der Juſtizrath könne Alles, alſo natürlich auch reiten. Das Wetter war herrlich; ein wunderbar friſcher duftiger Herbſtmorgen lag auf dem grünen Wald, und mit dem murmelnden Bergſtrom zu ihren Füßen, von dem das Klappern der dort arbeitenden Maſchinen zu ihnen herauftönte, mit dem Rauſchen der mächtigen Wipfel über ſich, zogen die Wanderer fröhlich und leicht ihre Straße entlang.

Ein paar Stunden Wegs hatten ſie zurückgelegt, als ſie einen einzelnen Wanderer überholten, der dicht vor ihnen einen Seitenpfad aus den Bergen herabgekommen war und jetzt mit ihnen ein Ziel zu haben ſchien. Einzelne Fußgänger gab es nun allerdings genug auf dem Wege, und zwar theils ſolche, die in die Minen ſchwerbepackt hinaufzogen, theils andere, die der Stadt wieder zumarſchirten, und den im Wagen Sitzenden fiel der Mann deshalb auch nicht auf. Graf Beckdorf aber kam es vor. als ob er dieſen ſchlenkernden Gang ſchon einmal geſehen habe, ſo wie die ganze Geſtalt ihm bekannt ſchien. Außerdem trug der Burſche nicht das geringſte Gepäck auf dem Rücken, nicht einmal eine wollene Decke, ſelbſt keinen Rock, und die Mütze auf einem Ohr, beide Hände in den Hoſentaſchen, ſchlenderte er behaglich und vollkommen unbekümmert auf der Straße hin. Endlich hatten ſie ihn überholt und Beckdorf, der jetzt ſein Pferd herumwarf, rief lachend aus:

„Herr Erbe! Wo zum Henker haben Sie die ganze Zeit geſteckt?"

Der Wagen fuhr allerdings vorüber und weiter, und Lanzot ſah ſich ebenfalls nicht nach dem ihm völlig unbekannten und ſchmutzig genug dreinſchauenden Burſchen um. Des Juſtizraths Maulthier glaubte hier aber genügenden Grund zu finden, einen Augenblick auszuruhen, und hielt ſo plötzlich neben Beckdorf's Pferd an, daß der darauf nicht vorbereitete Reiter beinahe nach vorn übergefallen wäre.

„Holla, Herr Graf," ſagte indeß der Fußwanderer, ohne die Hände aus den Taſchen zu nehmen, in denen ſie jedenfalls feſtgeklebt waren, indem er nur einfach mit dem dicken rothen Kopfe nickte, „how do you do? — in den Hills oben bin ich geſteckt und habe gediggt und gewaſchen."

„Und ſind Sie glücklich geweſen?"

„Bah," ſagte der Mann und zuckte mit den Achſeln. — „Was die Leute Glück kahlen (to call), das ſoll der Teufel hier in den mines holen. Erſt hab' ich einen böſen Kalt gekätſcht und bin ſick geweſen, und dann war's ordentlich, als ob ich on Purpoß nichts finden ſollte. Jetzt hab' ich nun meinen Meind aufgemacht*) und will nach San Francisco trawweln."

---

*) to make up one's mind — ſich entſchließen.

„Sträfliches Deutſch," murmelte der Juſtizrath vor ſich hin — „verſtehe kein Wort."

„Und was wollen Sie dort, Herr Erbe?" frug Beckdorf, der ſich über den Burſchen amüſirte.

„Ich thu's noch nicht wiſſen — wahrſcheinlich einen Barberſchop*) aufraiſen und die Leute ſchäven (raſiren)."

Ihr altes Geſchäft?"

„Yes."

„Nun dann wünſche ich Ihnen viel Glück," ſagte Beckdorf, indem er ſeinen Zügel wieder aufnahm — „kommen Sie bald nach."

„Oh, ich habe plenty Zeit," meinte Erbe vergnügt — „man muß hier nie ein Ding in einer Hürry thun. Und wo wollen Sie hin?"

„Auch nach San Francisco."

„Hm," — meinte Erbe — „da könnten wir ja —" Es fiel ihm eben ein, ob er mit dem Deutſchen, der jedenfalls Geld hatte, nicht am Ende einen Barbierladen in Compagnie errichten könne — aber der verſtand keinesfalls etwas von dem Geſchäft; er hätte deshalb die Arbeit allein übernehmen müſſen, und davon war er kein Freund. — Er brach alſo ſeine Bemerkung nur kurz ab.

„Aber wo haben Sie Ihr Gepäck, Herr Erbe?"

„Die Bäggätſch?" ſagte der Unverbeſſerliche, indem er einen Blick über ſeine Schulter warf, als ob er ſich ſelber überzeugen wolle, daß er gar nichts trage — „hm, ich habe ausgeſohld.*) — In San Francisco giebt's mehr."

„Allerdings," lachte Beckdorf, „Und Sie gehen ſo angenehmer. Alſo guten Morgen, Herr Erbe."

„Morning," nickte der Mann zurück, und Beckdorf ſprengte jetzt, von des Juſtizraths Maulthier eben ſo raſch und plötzlich gefolgt, die Straße hinab, um den Wagen wieder einzuholen.

„Brrr — Donnerwetter!" ſchrie der Juſtizrath — „fluchtes

---

*) Barbierſtand.

**) I have sold out — verkauft.

Thier,“ und mit gänzlicher Mißachtung der Pfeife packten die beiden Hände den Sattelknopf; aber das Maulthier dachte gar nicht daran, eher langſamer zu gehen, als bis es das Pferd erreicht hatte. Es hielt auch erſt wieder, eben ſo plötzlich als vorher, an, als es mit ſeinem durchſchüttelten Reiter den Wagen überholte. Erbe lächelte, als er ihn fortſprengen ſah.

Die kleine Cavalcade ſetzte indeſſen ihren Weg bis Mittag fort, ohne daß ihnen irgend ein Bekannter weiter oder ſonſt etwas Außergewöhnliches begegnet wäre. Gefahr hatten ſie auch nicht die geringſte zu fürchten, da gerade in dieſer Zeit die Straßen außerordentlich von Fuhrwerk und Maulthierzügen belebt waren, die ſich alle noch beeilten, vor Eintritt der Regenzeit Proviſionen in die Minen zu ſchaffen. Zu Mittag mußten ſie natürlich die Thiere etwas raſten und in der Nähe weiden laſſen, und lagerten zu dem Zweck dicht am Ufer des hier zu einem kleinen Fluß angewachſenen Calaveres, in deſſen Nähe und unter dem kühlen Schatten der Uferbäume noch ganz vortreffliches Gras wuchs. Die Paſſagiere verzehrten dort ebenfalls ihre mitgebrachten Proviſionen, und brachen etwa gegen zwei Uhr wieder auf. Sie wollten Stockton noch an dem Abend, wenn auch erſt ſpät erreichen, um das am nächſten Morgen früh nach San Francisco abfahrende Dampfboot zu benutzen.

Noch nicht lange hatten ſie ihren Weg wieder verfolgt, als ein Streit auf der Straße ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der zwiſchen einem Reiter und einem Fußgänger geführt wurde. Eine Biegung der Straße und ein dichtes Buſchwerk, das ſie umritten, brachte ſie dicht vor die Streitenden, ehe dieſe ſie bemerkten, und zwar ſchien es, als ob der Fußgänger den Reiter angegriffen hätte und ihn vom Pferde ziehen wollte. Beckdorf und Lanzot, die gerade nebeneinander ritten, glaubten ſchon, ſie ſeien hier eben zur rechten Zeit gekommen, um einen Raubanfall zu vereiteln, griffen nach ihren Waffen, und den Pferden die Sporen eindrückend, ſprengten ſie, von dem unglücklichen Juſtizrath wider Willen gefolgt, auf die Kämpfenden ein. Trotz dem Nahen der Reiter ſchien aber der Angreifer von ſeiner Beute nicht ablaſſen zu wollen, und da er den im Sattel Sitzenden feſt bei einem Beine gefaßt hatte und nicht losließ, während das Maulthier einen Sprung nach vorn machte, mußte der arme Teufel wohl oder übel herunter und auf die Erde. Der deutſche Fluch „Heiliges Kreuzdonnerwetter!“, den er dabei ausſtieß, überzeugte die beiden jungen Leute aber bald, daß ſie es hier weniger mit einem Raubanfall als mit einer gewöhnlichen Prügelei zu thun hätten, und Beckdorf erkannte auch jetzt zu ſeinem Erſtaunen in dem Angreifer einen der ſonſt friedfertigſten und höflichſten Menſchen, denen er in ſeinem ganzen Leben begegnet war — den Tenoriſten Bublioni.

„Was zum Teufel treiben Sie denn hier für Geſchichten, beſter Freund,“ rief er ihm lachend zu, als er an ihn heranſprengte, „was hat Ihnen der unglückliche Mann da zu Leide gethan?“

„Der?“ rief Bublioni, indem er, ohne auch nur einen Augenblick Zeit zu verſäumen, das Maulthier am Zügel ergriff und ſelber in den Sattel ſprang — „das iſt der nichtswürdigſte Betrüger unter der Sonne — der ſogenannte Actuar Korbel, der mich um Alles gebracht hat, was ich mein nannte, und jetzt ſtolz an mir vorbeireiten wollte, während ich laufen mußte.“

„Geben Sie mir mein Maulthier heraus, Herr Bublioni,“ ſchrie aber auch jetzt der Actuar, der ſich wieder aufgerafft hatte — „meine Herren, leiden Sie nicht, daß ich hier auf offener Straße beſtohlen werde.“

„Beſtohlen? Sie Böſewicht!“ rief der Tenoriſt — „Alles was ich hatte — elf Unzen Gold hat er mir fortgeſchleppt, um angeblich Proviſionen dafür zu kaufen —“

„Aber ich war ja eben unterwegs —“

„Gut, dann geben Sie mir mein Geld wieder heraus, und Sie ſollen das Maulthier augenblicklich zurückhaben.“

„Das Geld iſt ſchon in San Franciſco,“ ſagte der Actuar.

„Ja, das glaub' ich,“ rief der Tenoriſt — „aber in weſſen Beutel? — Und ich habe mir indeß meine Stimme total ruinirt — Was hab' ich jetzt von meiner Goldgräberei? — Schulden und einen ewigen Stockſchnupfen.“

„Aber wo wollen Sie jetzt hin?“ frug Beckdorf.

„Nach San Francisco“— lautete die Antwort. „Wie ich höre, iſt dort ein Theater errichtet worden, und ich will ſehen, ob ich da ein Engagement bekommen kann.“

„Aber nicht auf meinem Maulthier,“ ſchrie der Actuar, der in dieſem Augenblick einen verzweifelten Satz auf den Mann zu machte, ſein Eigenthum wieder zu gewinnen. Herr Bublioni aber, der vortrefflich zu reiten verſtand, warf das Maulthier raſch herum, ſetzte ihm dann beide Hacken in die Seiten, und ſprengte mit dem erbeuteten Thier in voller Flucht die Straße hinunter.

„Sollen wir denn das leiden?“ ſagte Lanzot, der kopfſchüttelnd dem Streit zugeſchaut hatte.

„Gewiß,“ lachte Beckdorf, „denn dem Burſchen da geſchieht vollkommen Recht. Er iſt uns Allen, die er nur möglicher Weiſe anborgen konnte, Geld ſchuldig, und hat damit getrunken und geſpielt, während jener arme Teufel fleißig arbeitete. Aber komm, da iſt der Wagen, und wir wollen uns mit dem Lump nicht länger aufhalten.“

Der Wagen fuhr indeſſen vorüber, ohne anzuhalten, und der Juſtizrath war die ganze Zeit von ſeinem Maulthier auf das Unbarmherzigſte umhergeworfen worden. Dieſes nämlich wollte dem vorbeirollenden nach, und ſein Reiter wäre auch nicht im Stande geweſen, es allein zu halten, hätten ihm nicht Beckdorf und Lanzot mit ihren Pferden den Weg verlegt. Mit großer Mühe nur beruhigte es ſich wieder, und der Juſtizrath, der bis dahin genug mit ihm zu thun gehabt, erkannte zu ſeinem Erſtaunen in dieſem Augenblick ſeinen alten Freund, den Kometen. Korbel ſtand nämlich noch mit einem dicken rothen Kopf dicht am Wege und ſchien vollkommen unſchlüſſig, nach welcher Richtung er ſich wenden ſolle. Beckdorf und Lanzot ritten vorüber, der Juſtizrath aber, ſein Maulthier noch einmal mit Gewalt einzügelnd, rief:

„He — Actuar — ſehr gut — treffe Sie hier — gehe fort aus Minen — meine halbe Unze.“

Der Actuar ſah den Mann verächtlich über die Schulter an und brummte nur das eine höchſt unhöfliche Wort: „Holzkopf!“

„Donnerwetter,“ — rief der Juſtizrath, aber ſein Maulthier ſchnitt die ſo intereſſant begonnene Unterhaltung ab. Die Pferde waren voraus und denen folgte es jetzt, ſein Reiter mochte in den Zügel hineinreißen, ſoviel er wollte, während der diesmal geprellte Komet in düſterem Schweigen und mit untergeſchlagenen Armen auf der Straße zurückblieb.

Der Juſtizrath wäre jetzt gern wüthend geworden, wenn ihm ſein Thier nur Zeit dazu gelaſſen hätte; von hier ab ging aber der Weg eine ganze Strecke bergab, und der Wagen fuhr ſo ſchnell, daß die Reiter ihm in ſcharfem Trabe folgen mußten. Da blieb ihm denn allerdings weiter nichts übrig, als die halbe Unze im Stich und den „Holzkopf“ auf ſich ſitzen zu laſſen, denn einzügeln konnte er nicht mehr. Mehr und mehr belebt wurde indeß die Straße, und hier und da fanden ſie auch ſchon Stellen, wo einzelne Amerikaner anfingen, ihre kleinen improvements — Blockhütten mit einem kleinen Stück eingefenzten Feld — zu bauen. Mit Sonnenuntergang trafen ſie auf mehrere Trupps lagernder Maulthiere, bis ſie endlich die weißen Zeltdächer Stocktons erkennen konnten. Wie ſich Lanzot aber beſonders der armen Frauen wegen freute, das Ziel ihrer mühſeligen und eben nicht bequemen Fahrt erreicht zu haben, ſo ſah er ſich auch jetzt nach ihrem Begleiter, dem Juſtizrath, um, der mit den merkwürdigſten Capriolen auf ſeinem Thier ſaß und gar nicht ſo recht fortzukommen ſchien.

Er wendete ſein Pferd, ritt zu ihm und rief:

„Was iſt denn, Herr Juſtizrath, will Ihr Klepper nicht mehr von der Stelle? — Nun, jetzt ſind Sie bald erlöſt; ſehen Sie, da drüben liegt ſchon Stockton, und in einer oder anderthalb Stunden können wir es erreichen. — Was hatten Sie denn eben?“

„Gott ſei Dank,“ brummte der Juſtizrath zwiſchen den Zähnen durch — „Dammte Beſtie — Wolf!“

„Ein Wolf? — hier?“ rief der junge Mann erſtaunt und ſah ſich überall, wenn auch vergebens, um — „das wird wahrſcheinlich einer der kleinen Cayotas geweſen ſein, die es überall in Menge giebt, und mit der Abenddämmerung kommen ſie hervor. Die haben Sie aber nicht zu fürchten.“

„Unſinn, Cayota,“ brummte aber der Juſtizrath noch viel verdrießlicher als vorher — „Wolf — Wolf geritten.“

Lanzot konnte ſich nicht helfen, er mußte laut auflachen; da aber mit dem ohnedies ungemüthlichen Menſchen in dieſer Stimmung gar nichts anzufangen war, ließ er ihn eben hinterdrein reiten, ſo gut er fortkommen konnte, und ſchloß ſich dem Wagen wieder an. In Stockton mußten ſie allerdings übernachten; aber mit Tagesanbruch ging ein Dampfboot nach San Francisco ab, das die Fahrt in wenig mehr als zwölf Stunden zurücklegte. Dort begrüßte ſie Doctor Raſcher, der von ihrer Ankunft in Kenntniß geſetzt war und ihnen ſogar ſchon Plätze auf dem nach Panama abgehenden Dampfer beſorgt hatte. Dieſer aber ging erſt den dritten Tag in See und Lanzot benutzte die Zeit, ſich, ehe ſie die Seereiſe antraten, vor dem Altar mit Manuela zu verbinden. Der alte Doctor ſchüttelte zwar noch immer den Kopf, betrieb aber doch dabei die dazu nöthigen Vorbereitungen auf das Eifrigſte, und ſchien ſich ſelber des Glückes der jungen Leute innig zu freuen.

Die Trauung war denn auch Nachmittags um drei Uhr am letzten Tage vollzogen, und um ſechs Uhr mußten ſie an Bord des Dampfers Mohican ſein, der mit qualmenden Schornſteinen draußen in der Bai vor Anker lag. Der Juſtizrath hatte ſich mit ihnen einſchiffen wollen, es war ihnen aber lieb, daß er mit ſeinen Vorbereitungen nicht fertig werden konnte, denn der Aſſeſſor fehlte ihm hier, der ſeine Sachen packte. Auch Graf Beckdorf blieb zurück, um, wie er lachend meinte, ſein Glück noch einmal in den Minen zu probiren. Aber er begleitete die Freunde noch nach der Trauung, der er als Zeuge beiwohnte, an die Landung. Der Juſtizrath ging ebenfalls mit, da er auf Gottes Welt weiter nichts zu thun hatte.

Und durch das Lärmen und Treiben der neu entſtandenen Weltſtadt, durch das Drängen nach Gold, durch ein Gewühl lebendiger Preiscourante und verkörperter Speculationen ſchritten die glücklichen Menſchen, die hier in Californien das ſchönſte Gold — den Frieden ihrer Seele —

gefunden hatten, dem Landungsplatze zu, von dem aus ſie Boote nach dem Dampfer hinüberſchaffen ſollten. Dem langen Werſt, das in die Bai hinausgebaut war, um bei hoher Fluth die directe Landverbindung mit den Schiffen zu erhalten, folgten ſie, und dort rannte der Juſtizrath, der ſtets die Augen wo anders hatte, gegen eine rieſige Menſchengeſtalt an, die auf die wunderlichſte Art mit Feuerzangen, Schaufeln, Dreifüßen, Waffen und Handwerkszeug behangen, ein wanderndes lebendiges Eiſenlager, mitten im Wege ſtand und ihre Waaren feilbot.

„Donnerwetter,“ ſagte der Mann und ſah im nächſten Augenblick erſt erſtaunt, dann beſtürzt zu dem dicken gemüthlichen Geſicht des Giganten empor, den man, einmal geſehen, nie im Leben wieder vergeſſen konnte, — „hm, — alte Bekannte.“ — Es war derſelbe Mann, der ihn damals ſpät Abends an ſeiner Verſchanzung nahe dem Paradies hatte arretiren laſſen. Keinesfalls erinnerte ſich aber der Rieſe noch auf den unbedeutenden Juſtizrath.

„Kaufen Sie nichts von Eiſenwaaren, mein lieber Herr?“ ſagte er freundlich, „Revolver, Hirſchfänger, Bajonnette, Feuerſchaufeln, Zangen, Meſſer, Gabeln, Löffel, Briefbeſchwerer?“

„Hm — ſonderbar!“ murmelte der Juſtizrath zwiſchen den Zähnen durch, antwortete aber nicht und ſchritt langſam an dem Verkäufer vorüber, dem Ende des Werftes zu.

Er kam dort eben zur rechten Zeit an, um zu ſehen, wie die Boote mit den Paſſagieren von der Landung abſtießen und dem Dampfer zueilten, von dem ſchon die dritte Glocke läutete.

„Hallo — — mitfahren!“ ſchrie er allerdings hinterher; aber die Bootsleute hatten keine Zeit mehr umzukehren. Hetſons erkannten ihn aber, und ſie und Lanzot winkten ihm noch ein Lebewohl zu, das er jedoch nicht erwiderte.

„Können zum Teufel gehn,“ brummte er vor ſich hin, drehte ſich um und kehrte in die Stadt zurück.

Doctor Raſcher und Graf Beckdorf waren mit im Boot, und nach herzlichem Abſchied und dem Verſprechen, ſie dermaleinſt in ihren verſchiedenen Wohnſitzen aufzuſuchen, trennten ſie ſich von ihnen. Die Damen ſtiegen die breite, außen angebrachte Schiffstreppe, von Hetſon und Lanzot dabei unterſtützt, hinauf — das Gepäck wurde durch eine Menge geſchäftiger Hände nachgereicht — die Treppe ſelber hob ſich — die Räder fingen an zu arbeiten, die Boote wichen dem keuchenden Koloß aus — der Anker kam unter dem Singen und Jubeln der Matroſen nach oben. Wenige Minuten ſpäter ſchäumte die klare Fluth des Baiwaſſers unter dem ſcharfen Bug des Mohican, und auf den zurückgeworfenen Radwellen ſchaukelten die Boote. Vom Deck des Dampfers, gerade unter dem luſtig in der friſchen Briſe auswehenden Sternenbanner, winkten aber ein paar weiße Taſchentücher grüßend herüber.

„Lebt wohl! Gott ſegne Euch!“ rief der alte Doctor Raſcher hinüber, dem die klaren Thränen in den Augen ſtanden, und über die Bai, dem „goldenen Thor“ zu, ſchäumte das wackere Fahrzeug dem Ocean — der Heimath entgegen.

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierter Band:

Unter dem Aequator.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Unter dem Aequator.

Javaniſches Sittenbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.
Neunzehntes bis Dreiundzwanzigſtes Tauſend.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

H/J 328.150

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

1.

Eine fidele Geſellſchaft und zwei Störenfriede.

In Cramat, einer der reizenden Vorſtädte Batavias, war eine Anzahl von jungen Leuten auf dem Erbe*) eines Mitgliedes ihrer Geſellſchaft verſammelt, um dort einen fröhlichen Abend zu verbringen. Leopold van Roeken feierte heute ſeinen fünfundzwanzigſten Geburtstag und hatte nicht allein beſchloſſen, ſein erſtes Viertel vom Jahrhundert in würdiger Weiſe zu verlaſſen, ſondern auch das zweite auf gleiche Art — und keineswegs nüchtern — anzutreten. Paſſende und willkommene Geſellſchaft fand er dazu leicht. Es waren, außer ſeinem eigenen Compagnon, einem Deutſchen — lauter junge holländiſche Kaufleute, neun an der Zahl, theils Beſitzer eigener Geſchäfte, theils Buchhalter der großartigen Maatſchappey, und ſchon um den reich beſetzten Tiſch geſchaart, ſprudelte der fröhliche Humor der Verſammelten mit den fliegenden Champagnerpfropfen luſtig in's Freie.

Der Holländer hat darin volle Aehnlichkeit mit dem

---

*) „Erbe" bedeutet im holländiſchen Indien keineswegs ein wirklich ererbtes, alſo eigenthümliches Grundſtück, ſondern ein Grundſtück überhaupt, das man — gleichviel unter welchen Bedingungen — für den Augenblick in Beſitz hat.

Deutſchen, ſeinem halben Landsmann, daß er bei dem Eſſen gern und viel ſpricht. Er verzehrt dadurch die Speiſen nicht ſo raſch und verdaut beſſer, indeß der Amerikaner, als ſcharfer Contraſt, während der Mahlzeit kein Wort mit dem Nachbar wechſelt und die Speiſen ſo raſch als möglich hinunterſchlingt. Time is money, denkt er dabei, was liegt ihm an dem Körper, den er ja doch nur dazu benutzt, Geld — immer nur Geld zu verdienen. Der Holländer verdient eben ſo gern Geld wie er, aber er thut es auf vernünftigere Weiſe. Wir leben nur einmal, iſt ſein Grundſatz, und er will, während er lebt, auch genießen. Wo das mit Maß geſchieht, iſt er im vollen Recht, und Unmäßigkeit bildet überhaupt kein hervorſtechendes Laſter der Niederländer.

Zahlreiche malayiſche Diener umgaben die Tafel, jeden Wunſch der Gäſte raſch zu befriedigen, und als man die warmen Speiſen beendet hatte, trugen ſie Maſſen der herrlichſten Früchte herein, denn Java wird darin von keinem Lande der Welt übertroffen. Die Inſel ſelber erzeugt ſchon eine große Zahl ihr eigenthümlicher wilder und delicater Früchte, und was außerdem andere Tropenländer Köſtliches darin boten, wurde ebenfalls hierher verpflanzt und gedieh vortrefflich. So lag hier, neben der Perle aller Früchte, dem Mangustan-Aepfel, die ſaftige Ananas, mit denen im Innern weite Flächen bepflanzt ſtehen; — die braſilianiſche Butterbirne, deren markartiges Fleiſch eben ſo gut mit Salz, wie mit Madeira und Zucker zu einem crême angerührt vortrefflich ſchmeckt; ferner die Manga und Pompelmuß, eine rieſige Orange; ja das Hochland hatte heute ſelbſt ſeine Erdbeeren liefern müſſen, und der in Eis gekühlte Wein wurde mit dem Saft der Cocosnüſſe zu einem wunderbar erfriſchenden Getränk gemiſcht.

Das Mahl hatte ſich indeſſen länger als gewöhnlich hingezogen, und mit der Beendigung deſſelben brach auch ſchon die Dämmerung herein — dieſe frühe Dämmerung der Tropen, die den heißen Tag kürzt und mit ihren kühlen Lüften den ermatteten Körper ſtärkt und kräftigt. Ueberdies dürfen wir Nordländer uns die Hitze unter dem Aequator nicht zu drückend vorſtellen, und ſo ſonderbar es klingt, iſt es doch gar nicht ſelten bei uns heißer als dort. Viel zur Milderung trägt ſchon die kürzere Zeit der Sommertage bei. Die Sonne geht regelmäßig in den Tropen um ſechs Uhr auf und unter, im ganzen Jahre nur um wenige Minuten differirend — ſteigt alſo nie vor acht Uhr über den Dunſtkreis herauf und hat um halb fünf Uhr Abends ſchon wieder ihre größte Kraft verloren. Ferner ſind die dortigen Wohnungen alle ſo gebaut, Kühle zu verbreiten und dem Luftzug freien Durchgang zu laſſen, während unſere Häuſer gerade im Gegentheil darauf berechnet ſein müſſen, dem langen Winter Trotz zu bieten. Die wahrhaft heißen und endloſen Tage, wo die Sonne Morgens um fünf Uhr ſchon hoch am Himmel ſteht und um ſieben Uhr Abends faſt noch ihre volle Kraft hat, finden uns deshalb auf nichts vorbereitet, was uns Kühlung bieten könnte. Faſt verſchmachtend, denken wir mit Schaudern an die Unglücklichen, die jetzt auch noch unter dem Aequator leben müſſen, während wir hoch im Norden beinahe verbrennen, und wie würden wir dieſe „Unglücklichen" beneiden, könnten wir ſie zu ſolcher Stunde unter ihrem kühlen Porticus, im Schatten dichter Fruchthaine, von der kühlen Seeluft angefächelt, ſitzen ſehen.

Es war ſechs Uhr Abends, eben neigte ſich die Sonne im Weſten hinter den hochſtämmigen Palmenkronen und rieſigen Waringhis*), und bequeme luftige chineſiſche Rohrſtühle waren von den geſchäftigen Malayen hinaus in die von hohen Säulen getragene Vorhalle geſchafft worden, den weißen Tuwans**) die Ausſicht auf die vor ihnen liegenden Gärten zu geſtatten, die einen wahrhaft paradieſiſchen Anblick boten. Dort wurde der Kaffee ſervirt, und während ein paar junge Burſchen

---

*) Der indiſche Banianbaum, der ſeine Zweige wieder in den Boden ſenkt, dort neue Wurzeln zu ſchlagen. Der geheiligte Baum der Javanen.

**) Tuwan: Herr, mit welchem Worte jeder Europäer angeredet wird. Im Holländiſchen toean geſchrieben (das oe wie u ausgeſprochen). Dem Fremden klingt es aber ſtets, als ob zwiſchen u und a des Wortes tuan ein leiſes w eingeſchoben wäre, ich habe es auch deshalb ſo geſchrieben.

Manila- und Havana-Cigarren umherreichten, liefen Andere mit den aus Cocosbaſt gedrehten brennenden Lunten hinterdrein. Zwei und zwei der Gäſte hatten jedesmal ein kleines Tiſchchen zwiſchen ſich, auf dem die Taſſen ſtanden, und behaglich auf den mit Schiebern verſehenen Stühlen ausgeſtreckt, lagen die jungen Leute, blieſen den Dampf in die aromatiſch duftende Luft hinaus und plauderten und erzählten ſich Anekdoten. Die Malayen aber, die horchend dabeiſaßen und die holländiſche Sprache nicht verſtanden, ſahen ſich jedesmal, ſobald irgend eine gute Anekdote ſchallendes Gelächter hervorrief, mit breitem Grinſen von der Seite an und zeigten jeder zwei Reihen, vom Sirihkauen braungelb gefärbter Zähne. Aber ihre Ruhe dauerte nicht lange — „api!“*) rief es bald von dieſer, bald von jener Seite, wenn eine oder die andere der Cigarren beim Erzählen ausgegangen war, und wie der Blitz fuhren dann die Burſchen herum und, ihre Lunten anblaſend, in die Höhe, das Geforderte ſo raſch als möglich darzubieten.

„Eigentlich kann man's hier in Indien aushalten,“ ſagte ein kleines zuſammengedrücktes und etwas verwachſenes Männchen, mit lockigem dunkeln Haar und ein paar kleinen grauen lebendigen Augen — er war einer der erſten Buchhalter der Maatchappey — „verdoem my, Rocken, Ihr habt eins der hübſcheſten Erben hier in ganz Cramat, ſo hübſche Plätze hier überall herumliegen; Eins aber fehlt Euch doch noch, und wenn Ihr meinem Rathe folgt, macht Ihr bald Anſtalt, das herbei zu ſchaffen.“

„Und das wäre?“ frug das Geburtstagskind.

„Eine Frau,“ ſagte Heſſken, der Kleine, während die Anderen lachten und riefen:

„Ja, ja — Heſſken hat Recht — Rocken muß heirathen, Rocken muß heirathen.“

„Zum Henker auch, Mann,“ nahm der Buchhalter das Geſpräch wieder auf, „Ihr habt jetzt Euer eigenes Geſchäft, verdient ein prächtiges Geld und könntet leben wie der Haſe im

---

*) Api, Feuer — der ſtets gehörte Ruf auf Java nach Feuer zu den Cigarren, da ſich ein Europäer nie ſelbſt danach bemüht.

Klee, wenn Ihr Euch hier eben eine freundliche Heimath ſchafftet und Euch nicht mehr mit den verdammten rothen Halunken herumzuquälen brauchtet. Ein Commis oder ein Buchhalter, ja — ich habe nichts dagegen, der mag ledig bleiben und ſich ſo behelfen, aber ein Principal muß heirathen — wie können auch ſonſt ſeine Commis Reſpect vor ihm haben.“

„Waarachtig niet, Heſſken,“ lachte aber van Rocken, „von einem Muß kann hier gar keine Rede ſein, da noch dazu in ganz Batavia Keine iſt, die ich heirathen könnte oder — möchte.“

„Hoho!“ rief der kleine Buchhalter erſtaunt aus, „wollte ich mich doch ſelbſt getrauen, in Batavia eine paſſende Frau zu finden; alſo Beſcheidenheit kann das nicht ſein — oder iſt es Hochmuth? — Da wüßte ich dem geſtrengen Herrn doch noch ein paar zu nennen, wo ſelbſt er die Finger ablaſſen ſollte. — Api!“

Der ihm nächſte Burſche glitt zwiſchen zwei Lehnſtühlen und unter dem kleinen Tiſche hin, um den Rufenden recht bald zu erreichen, und hob die Lunte zu ihm empor, und van Rocken rief, mit dem Kopfe ſchüttelnd:

„So hoch hinaus will ich gar nicht, Heſſken, und mit viel Geringerem wäre ich zufrieden, aber Ihr müßt bedenken, daß ich noch nicht ſo lange hier in der Colonie bin und das alte Land deshalb auch noch nicht ſo weit vergeſſen habe, mich ſchon ganz und vollkommen in ein indiſches Familienleben hineinzufinden. Ueberdies, wenn ich einmal heirathe, thue ich es meiner Bequemlichkeit wegen, und dann will ich auch eine Frau haben, die ſich mir ganz und mit voller Seele hingiebt.“

„Nun, Du ſollſt ſagen, daß Du noch nicht Indier wärſt,“ rief ein Anderer der Gäſte, ſich behaglich in ſeinem langausgezogenen Lehnſtuhl dehnend, „bis auf's Mark hinein haſt Du die hieſige Luft eingeſogen, und das Geſcheidteſte, was Du thun könnteſt, wäre, Du nähmſt Dir einfach eine Liplap.*) Ihr würdet ein capitales Paar zuſammen geben.“

---

*) Liplap heißen die Abkömmlinge von Eingeborenen und Europäern — daſſelbe, was in Amerika die Meſtizen ſind, und Heirathen

„Danke Dir,“ ſagte van Roeken trocken, „die Liplap-Damen wären die Letzten nach meinem Geſchmack. In der Jugend ja, aber wie lange dauert's, und man hat einen dicken Fleiſchklumpen im Haus, der aus ſeinem Lehnſtuhl nur dann und wann einmal aufſteht, um die Dienſtboten zu prügeln.“

„Wenn Dich Mevrouw Wattlingen hörte, drehte ſie Dir den Hals um,“ lachte Wagner, van Roeken's Compagnon, indem er ſich eine friſche Cigarre nahm, „api! sapáda!*) zum Henker auch, ſchläft denn die ganze Geſellſchaft?“

Die Malayen ſchoſſen mit ihren Lunten von allen Seiten vor, und Wagner, von einem derſelben das Feuer nehmend, ohne die anderen eines Blickes zu würdigen, fuhr fort: „Es iſt überhaupt eine falſche Idee, zu glauben, daß Dir hier in Indien eine Frau — nämlich eine im Lande erzogene Frau — irgend eine Bequemlichkeit im Hauſe bereiten würde. Das müſſen Dir doch die Dienſtboten thun. Willſt Du es beſſer haben, bleibt Dir nichts Anderes übrig, als ſelber nach Europa hinüberzugehen und Dir eine Frau dort auszuſuchen“.

„Daß das jetzt nicht geht, weißt Du ſelber am beſten,“ ſagte van Roeken, „und es kann noch Jahre dauern, bis ich im Stande bin, das Geſchäft ſo lange zu verlaſſen.“

---

zwiſchen dieſen und den Europäern, d. h. zwiſchen Liplap-Frauen und europäiſchen Männern, finden häufig ſtatt.

*) Sapáda, zuſammengeſetzt aus siapa ada: „Wer auch immer da iſt!“ der gewöhnliche Ruf, wenn in Java ein Diener verlangt wird. Faſt in allen Haushaltungen ſind nämlich eine Menge Dienſtboten, von denen jeder ſeine beſtimmte Beſchäftigung hat und gar nicht daran denkt, etwas zu übernehmen, was eigentlich ſeinem Kameraden zukäme. Wird nun einer beim Namen gerufen, ſo können ſechs daneben ſitzen und es hören, aber keiner wird ſich rühren; bei dem Ruf sapáda muß aber jeder kommen, der gerade in der Nähe iſt. Die weiblichen Dienſtboten ſind eben ſo gewiſſenhaft, ja nichts zu thun, was ihnen nicht obliegt. Jedes Kind in einer europäiſchen Familie hat ein beſtimmtes Dienſtmädchen, und wenn ſieben Kinderbetten in einem Schlafſaal ſtehen, liegen auch gewiß ſieben Mädchen — neben jedem Bett eins — auf einer Matte daneben. Schreit nun ein Kind in der Nacht und das dazu beſtimmte Mädchen hört es nicht, ſo rührt ſich keins der anderen auch nur von der Stelle; nur weil das Kleine das Zauberwort nicht verſteht: „sapáda!“

„Dann gieb mir den Auftrag,“ lachte Keurhuis, ein junger Mann von kaum dreiundzwanzig Jahren, „ich gehe mit der nächſten Mail nach Holland, um mir ſelber eine Frau zu holen, und bringe Dir gleich eine mit.“

„Du wärſt der Letzte, dem ich die Wahl anvertrauen möchte,“ ſagte van Rocken, „denn die Beſte behielteſt Du doch für Dich ſelber.“

„Dann macht's wie der Miſſionär auf Celebes,“ rief Bylderheer, ein Anderer der Geſellſchaft, der längere Zeit in einem Celebes-Handlungshauſe conditionirt hatte und erſt ſeit einigen Monaten von dort zurückgekehrt war.

„Und wie hat es der gemacht?“ frug van Roeken.

„Ganz einfach dem Board der Miſſionäre in England Auftrag gegeben, ihm eine paſſende Frau herüberzuſchicken.“

„Und das iſt geſchehen?“

„Geſchehen? Allerdings. Mit dem nächſten Schiff ſchon traf ſeine Braut ein, ein liebes, prächtiges Mädchen, einfach und beſcheiden, nur ein bischen ſchwärmeriſch-fromm, was aber für den Mann vortrefflich paßte.“

„Und nach acht Tagen werden ſie Beide wünſchen, daß ſie einander nie geſehen hätten,“ ſagte Wagner.

„Bitte um Verzeihung,“ rief Bylderheer. „Die beiden Leute ſind jetzt ſechs Monate mit einander verheirathet, und leben ſo glücklich, wie nur ein paar Eheleute leben können. Zufällig habe ich gerade heut Abend mit einer von dort eingetroffenen Prau*) Briefe bekommen, worin mir Ballenheg, unſer Commiſſionär, der mit dem Engländer genau bekannt iſt, über die Beiden ſchreibt. — Aber bei Euch, Roeken, kann man keinen Brief leſen; es iſt ja ſtockfinſter geworden.“

„Wahrhaftig!“ rief van Rocken aus — „der Abend war aber ſo wundervoll und ich hatte gar nicht darauf geachtet. — He, Licht da, und ein bischen raſch; wie wär's, meine Herren, wenn wir heut Abend keinen Thee tränken, ſondern eine Bowle machten? Es iſt kühl genug, ein Glas zu vertragen, und morgen überhaupt Sonntag, wo wir ausſchlafen können.“

---

*) Prau: eigenthümliches Fahrzeug der Eingeborenen.

„Vortrefflich, vortrefflich!“ jubelten ihm die Anderen zu. „Eine Bowle, den Tag würdig zu beſchließen.“

„Ich bitte aber um eine Taſſe Thee,“ ſagte Wagner, „mit Euren Bowlen bleibt mir zu Haus; ich habe es einmal verſucht und nicht wieder.“

„Wer Thee trinken will, kann es ja immer thun,“ ſagte der Wirth, während die Malayen beſchäftigt waren, die ſechs im Portico hängenden Aſtrallampen anzuzünden. „Einem fröhlichen Abend aber gehört die Bowle und dann fehlte uns weiter nichts, als daß wir uns noch von Meeſter Cornelis einen Rongging*) kommen ließen.“

„Damit morgen in ganz Batavia die Nachricht die Runde machte, die Firma Wagner und van Roeken hätte Orgien gehalten,“ ſagte der ruhigere Compagnon. „Wenn Ihr das thun wollt, dann geht lieber gleich an die Quelle nach Meeſter Cornelis ſelber, erlaubt mir aber, daß ich hier bleibe und meinen Thee allein trinke.“

„Der alte Moraliſt,“ lachte Heſſken, „aber hier geht es auf keinen Fall und diesmal hat er Recht. Die Nachbarſchaft iſt zu dicht, und rechts und links ſollten wir bald neugierige Geſellſchaft genug haben. Uebrigens bitte ich um die Erlaubniß, die Bowle zu brauen. Ich bin darin ein alter Practicus.“

„Zugeſtanden, zugeſtanden!“ riefen die Uebrigen fröhlich aus.

„Und jetzt, da wir Licht haben, den Brief,“ ſagte Bylderheer, das fragliche Schriftſtück aus der Taſche ziehend; aber Niemand hatte mehr Geduld, ihm zuzuhören.

„Oh, laßt Eure langweilige Epiſtel,“ rief Heſſken; „was geht denn das uns an, ob der engliſche Pfaffe auf Celebes glücklich oder unglücklich mit ſeiner Herzallerliebſten lebt. Für uns die Bowle, und ich bitte Euch um noch eine Eurer Cigarren, van Rocken. Dieſe Havana iſt wahrhaftig vortrefflich — habe ſie in meinem Leben nicht beſſer geraucht."

---

*) Rongging, chineſiſche Tänzerinnen, die auf den Paſars oder Märkten und manchmal auch in Privathäuſern, aber natürlich nur bei Junggeſellen, ihre originellen Tänze aufführen.

„Wo fahren denn dieſe Maſſe carretas heute hin?" frug Wagner — „ich habe jetzt ſieben hinter einander gezählt, die alle dort links hinüber bogen."

„Zu van Romelaers," ſagte van Roeken, „dort iſt heut Empfangsabend, und wie ich höre, ſoll ſogar Muſik hinbeſtellt ſein."

„Alle Teufel!" rief Heſſken, „dann iſt heut Abend auch Verlobung dorten; ich habe dieſen Morgen auf dem Comptoir davon gehört. Das ſchöne Käthchen ſoll weggegeben werden."

„Unſinn," ſagte van Rocken raſch — „wer hat das Märchen erfunden?"

„Märchen?" lachte Heſſken, „Hauptmann Regterwyl wird Euch bald beweiſen, daß nicht viel Märchenhaftes bei der ganzen Sache iſt. — Verd — Roeken, war die kleine Käthe nicht auch eine von Euren Flammen?"

„Daß ich nicht wüßte," ſagte van Roeken lachend, aber trotzdem wandte er ſich vom Lichte ab, denn er fühlte, wie er bei der Nachricht die Farbe veränderte. Die zu beſorgende Bowle gab ihm indeſſen leicht einen Vorwand, ſich zurück zu ziehen, und wie er, von einigen Malayen gefolgt, in das Haus ging, bog ſich Keurhuis zu dem Buchhalter und flüſterte:

„Aber Heſſken, wußtet Ihr denn nicht, daß van Roeken einen Korb von der kleinen Romelaer bekommen hat?"

„Waarachtig niet," rief dieſer überraſcht aus, „kein Wort. — Deshalb wurde er ſo roth. Aber er muß doch ſchon vorher davon gehört haben, daß ſie halb und halb mit dem Officier verſprochen war."

„Wahrſcheinlich nicht; — aber ſprecht nicht ſo laut; Wagner braucht nichts davon zu hören. Laßt das Geſpräch auch lieber fallen, wenn van Rocken zurückkommt."

„Gewiß — gewiß," nickte der Buchhalter. „Dürfen ihn heute zu ſeinem Geburtstage nicht ärgern. Später iſt immer noch Zeit, ihn damit zu necken."

„Er verträgt darin vielleicht nicht vielen Spaß."

„Bah, was will er machen," lachte Heſſken ſtill vor ſich hin. — „Das iſt alſo ſchon der zweite Korb, den er hier bekommen hat."

„Der zweite?"

„Des alten Rath Boderwend Tochter hat ihn auch ausgeſchlagen."

„Aber weshalb? — Er iſt jung und reich —"

„Und liederlich," — ſagte Heſſken. „Die Pariſer Luft ſteckt ihm noch zu ſehr in den Gliedern. Aber da iſt er mit der Bowle. Jetzt kommt meine Arbeit, und nun ſollt Ihr einmal ſehen, was ich Euch zuſammengießen werde."

Wagner, van Roeken's älterer Compagnon, war indeſſen aufgeſtanden und vorn an den Porticus getreten, wo er tief in Gedanken auf die wundervolle Scenerie vor ſich hinausſtarrte; und doch hätte dieſe wohl verdient, ihr volle und ungetheilte Aufmerkſamkeit zu widmen. Es gab auf der Welt kaum ein reizenderes Bild, als das hier vor ihm ausgebreitete, und die indeſſen vollſtändig eingebrochene Nacht hatte ſeine Reize eher vermehrt als vermindert. Vor dem breiten, nur aus einem Stockwerk beſtehenden und von Säulen getragenen Gebäude dehnte ſich ein mit gewürzigen Büſchen und Fruchtbäumen bedeckter Garten aus, über den die hohen, federartigen Wipfel der Cocos- und Areka-Palmen im kühlen Luftzug rauſchten und nur in der Mitte den Blick nach dem ſternbeſäeten, tief dunkelblauen Himmel frei ließen. Vor dem Garten zog ſich der breite, von Hecken eingefaßte Weg hin, und zwiſchen zwei rieſigen Waringhis konnte man durch das Buſchwerk des gegenüberliegenden Gartens die ebenfalls hell erleuchtete Säulenhalle des vis-à-vis erkennen. — Dort war, wie hier, eine Geſellſchaft verſammelt; aber dort drüben wurde keine Junggeſellenwirthſchaft geführt, ſondern elegant gekleidete Damen bewegten ſich in den zu Tageshelle erleuchteten Räumen hin und her, und von den hohen, prachtvollen Bäumen eingefaßt, ſah das Ganze aus wie ein zierliches, künſtlich gefertigtes lebendes Miniaturbild.

Hier und da glänzte Fackelſchein durch die Nacht, mit dem Rollen vorbeifahrender Wagen. Jeder Wagen nämlich hat

Abends ein oder zwei Malayen hinten aufſtehen, die aus Bambus geſchnitzte Fackeln, ſogenannte obors, tragen und den Weg beleuchten. Gar wunderbar ſieht das bei dem lebhaften Verkehr der Straßen Abends aus, und neben den flammenden Leuchten ziehen dabei kleine, oft nur glimmende Feuerbrände wie Glühwürmchen durch die Dunkelheit, da kein Eingeborner, Javane oder Malaye und ſelbſt Chineſe Nachts über den Weg gehen darf, ohne etwas Brennendes bei ſich zu haben. Unheimlich aber zuckten zu gleicher Zeit dunkle große Körper durch die Nacht, mit geräuſchloſem Flügelſchlag vorüberſchießend; es war der „Fliegende Hund“, jene rieſige Fledermaus von der Größe einer mäßigen Katze, die hier und da nach den Fackeln ſtieß, ohne ihnen jedoch recht nahe zu kommen. Selbſt im Portico war das Thierleben, oft nur zu reichlich, vertreten. An den Wänden, ſogar an der Decke hin liefen jene braunen geſelligen Eidechſen, die dort Jagd auf eingeſchlafene Fliegen machten und erſt mit den angezündeten Lampen zum Vorſchein kommen. Ein paar Mal kamen vom Garten aus ein paar Kröten die Stufen heraufgehüpft und kehrten wieder um, als ſie dort oben ſo unerwartet zahlreiche Geſellſchaft fanden, und Tauſende von fliegenden Ameiſen flirrten um die Lichter her und fielen auf die Tiſche nieder. Niemand aber kehrte ſich daran; es waren zu gewöhnliche Erſcheinungen, ſie nur auch noch mit einem Blicke zu beachten. Ueberdies intereſſirte ſie Alle jetzt viel mehr die Bowle, mit der van Roeken in der Thür erſchien, während ihm alle ſeine Malayen mit Flaſchen, Zucker und Gewürzen folgten. Wie dann die Sachen auf dem Mitteltiſch angelangt waren und Heſſken ſein Werk begonnen hatte, wurden raſch ein paar Spieltiſche arrangirt, um dem Abend auch nicht einen Augenblick Langeweile zu gönnen.

Die verſchiedenen Partien hatten ſich eben geordnet, als wüſtes Geſchrei von der Straße herübertönte und ein zweiſpänniger Wagen — eine ſogenannte carreta —, mit zwei Fackelträgern hintenauf, wie raſend herangeraſſelt kam. Alles drehte ſich erſtaunt den ungewohnten wilden Tönen zu, denn in Batavia herrſcht ein ſo geſetzter, anſtändiger Ton, wenigſtens in dem äußern Leben der Europäer, daß ein betrunkener Weißer auf der Straße faſt nie geſehen wird; er würde auch von dem Moment an von jeder anſtändigen Familie gemieden werden. Noch mäßiger ſind Chineſen und Javanen, und geſpannt ſchauten deshalb die jungen Leute nach der Straße hinaus, um bei dem hellen Schein der Fackeln vielleicht einen flüchtigen Blick auf die Urheber ſolchen Lärms zu werfen. Dicht vor dem Garten that es wieder einen grellen Schrei, einen richtigen Juchzer, wie er auf deutſchen Dörfern wohl gehört wird, wenn Bauern von der Kirmeß angetrunken heimkehren. Ehe das Fuhrwerk aber voll in die offene Lichtung des vordern Gartens kam, verlöſchten die Fackeln plötzlich, ein Krachen folgte und dann ein Aufſchrei von Stürzenden. Jedenfalls war das Fuhrwerk umgeſchlagen. — Lautes Lachen und deutſches Fluchen verrieth indeſſen bald, daß kein Unglück geſchehen ſei; aber auch im andern Falle hätte Keiner der jungen Leute einen Fuß gerührt, ihnen beizuſpringen. Es waren eben Trunkene — ja das Schlimmſte von Allen, Trunkene auf der Straße, und mit denen hätte ſich Keiner von ihnen perſönlich eingelaſſen. Höchſtens konnte man einen Malayen hinausſchicken. Hefffen übrigens, der neugierig war, wer die Störenfriede ſein könnten, die auf ſolche Weiſe Cramers ſtille Ruhe entweihten, ſandte einen der Malayen ab, um nachzuſehen, befahl ihm aber, den Garten nicht zu verlaſſen, ſondern blos über die Hecke zu ſchauen. Vom Haus aus konnten ſie indeß erkennen, wie die malayiſchen boedjangs oder Fackelträger durch Umherſchwingen ihre ausgelöſchten, aber noch glimmenden obors wieder in Brand zu bringen ſuchten, was ihnen nach einiger Zeit auch gelang. Sie waren jetzt wenigſtens im Stande, das an ihrem Wagen geſchehene Unglück bei Licht zu ſehen.

Das Geſchrei und Lachen draußen nahm indeſſen überhand und näherte ſich dem Einfahrtsthor des Erbes. Ehe der abgeſandte Malaye noch zurückkommen konnte, öffnete ſich das Thor, und ein paar hellgekleidete Geſtalten wurden ſichtbar.

„Das iſt nicht übel,“ rief Wagner erſchreckt; „wir bekommen, wie ich fürchte, höchſt unangenehmen Beſuch, und keine Ausſicht dabei, uns zu verleugnen; die Lampen brennen zu hell."

„Wenn wir die Lichter nun raſch auslöſchten," rief Bylderheer, nach irgend einer Ausflucht greifend, um der fatalen Störung zu entgehen.

„So?" meinte Heffken, „daß uns die vents in die Bowle taumeln und Flaſchen und Getränk über den Haufen werfen? Zum Henker auch, wer uns hier nicht genehm iſt, den ſchicken wir fort."

„Zehn gegen eins!" rief van Rocken, „das iſt der verzweifelte Menſch, der Horbach, der eine Zeit lang gut gethan hat und ſeit ein paar Tagen wieder ausgebrochen ſcheint. Er hat einen Wechſel von Deutſchland bekommen, und raſt nun aus, bis er ihn wieder durchgebracht hat."

„Du biſt ja wohl mit Bürge für ihn?" frug Wagner.

„Leider," ſeufzte van Rocken, „und werde auch noch in den ſauern Apfel beißen müſſen, ihm freie Paſſage nach Haus zu geben. Beim Himmel, er iſt es; ich kenne die Stimme zu meinem Schaden gut genug."

„Guten Abend, meine Herren, guten Abend!" jubelte ihnen in dieſem Augenblicke der Bezeichnete entgegen, der an ſeinem linken Arme einen noch ärger Betrunkenen mehr ſchleppte, als führte. Hurrah, da treffen wir fidele Geſellſchaft, und kommen nicht aus dem Regen unter die Traufe, ſondern in den lichten, warmen Sonnenſchein. —

Oh Sonnenſchein, oh Sonnenſchein,
Wie ſcheinſt Du mir in's Herz hinein,"

ſang er dann mit einer wirklich melodiſchen Stimme, die ihm nur leider bei dem letzten, etwas langgezogenen Ton überſchnappte.

„Das iſt der liederlichſte Lump in ganz Batavia," brummte Heffken, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, als Begrüßung vor ſich hin, — „den vielleicht ausgenommen, den er am Arme hängen hat. — Daß ſie Beide der Böſe hole!"

„Mein lieber Herr Horbach," ſagte van Rocken, ihn ebenfalls in deutſcher Sprache anredend, „ich weiß in der That nicht, was uns die Ehre Ihres Beſuchs verſchafft.“

„Keine Verſtellung, beſter Roeken,“ lachte ihm Horbach vergnügt entgegen, „thun Sie mir den Gefallen und ſprechen Sie ungenirt aus, was Sie denken; — oder ſoll ich es für Sie thun? — Gut. — Sie denken jetzt: welcher böſe Feind führt den angetrunkenen Lump in unſere anſtändige Geſellſchaft? — Heh? — hab' ich's errathen? Hahaha, ich kann die Gedanken der Menſchen in ihren Augen leſen. — Hilft Ihnen aber nichts, und Alles, was ich für Sie thun kann, iſt, daß ich Ihnen das Mittel nenne, ſich ſelber den größten Gefallen zu erweiſen: nämlich uns ſobald als möglich wieder los zu werden. Nitſchke hier iſt wirklich ſträflich angetrunken und macht mir nur Schande.“

„Herr Horbach, Sie thun ſich ſelber Unrecht; — aber womit kann ich Ihnen dienen?“

„Vor allen Dingen mit einem Glaſe Punſch, den der kleine Heſſken trefflich bereiten ſoll,“ ſagte der unverwüſtliche Schlemmer, und der Buchhalter, der das Deutſche vollkommen gut verſtand, warf ihm einen Blick über die Brille hinüber, der ihn vernichtet haben müßte, — wenn Horbach überhaupt zu vernichten geweſen wäre.

„Prächtiger Menſch, der Heſſken,“ ſagte er, die Hand nach ihm ausſtreckend, „immer ſo freundlich, immer ſo herzlich, — und der tüchtigſte Buchhalter dabei, den die Maatchappey — mit Reſpect zu melden — im Dienſte hat; — verſteht auch die doppelte Buchhaltung —, heh, Heſſken? — Mein einziges Unglück, daß ich die nicht verſtehe. — Eine Seite für die Maatchappey, die andere für ſich. — Bitte, noch etwas in das Glas, lieber Heſſken, ich trinke nicht gern aus einem halb leeren, und —

Wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Göthe war ein prächtiger Menſch, und hat mir, in mehr als einem Vers, wie aus der Seele geſprochen.“

Heſſken hatte nicht daran gedacht, das erſte mit der gerade fertig gewordenen Miſchung gefüllte Glas dem unwillkommenen Beſuch zu reichen. Dieſer aber, ohne ſich viel daran zu kehren, ob es für ihn beſtimmt war oder nicht, lehnte ſeinen Kameraden an die nächſte Säule an, griff das Glas vom Tiſche auf und ſagte, es in die Höhe hebend:

„Der Heimath den Becher! Mit zitternder Hand
Trink' ich Dir zu jetzt, mein Vaterland.
Sei auch die Fremde ſo ſchön wie ſie mag,
Segen, oh Segen herab auf den Tag,
Wo Deine nackten Geſtade von Weitem
Liebend die Arme entgegen mir breiten.
Vaterland hoch!"

„Und wenn wir Ihnen nun dazu Ihre Paſſage zahlten, Herr Horbach?" unterbrach Wagner etwas kaltblütig dieſen warmen poetiſchen Erguß.

„Sie ſind ein Schäker, lieber Wagner," lachte Horbach, wieder ganz in ſeinen alten Ton zurückfallend, und leerte das Glas mit einem Zuge — „für jetzt aber, um Ihr gutes Werk zu beginnen, möchte ich Sie blos erſuchen, uns vorläufig *ein Stück Weges* nach der Heimath zu ſchaffen, und zwar nach dem untern Theil von Weltefreden, wo wir gegenwärtig reſidiren und wohin wir Ihre carreta oder Ihren bendi, was Sie gerade bei der Hand haben, benutzen möchten. Unſer erbärmliches Fuhrwerk iſt draußen wie eine reife Manga auseinander geplatzt, und bis die Malayen das wieder zuſammengeflickt haben, vergeht der ſchönſte Theil der Nacht."

„Herr Horbach," ſagte Wagner, gar nicht damit einverſtanden, ſein Fuhrwerk einem trunkenen Menſchen anzuvertrauen, — „wenn Sie vorher nur erſt —"

„Bitte, lieber Wagner," unterbrach ihn Horbach raſch, „ſo gerne ich eine Partie Whiſt ſpiele, heut Abend wär' ich es nicht mehr im Stande. Außerdem liegt mir daran, meinen Freund da — Nitſchke iſt wirklich etwas mehr als halb im Wind — in eine bequemere Lage zu bringen, als er dort an der Säule hat, vollſtändig davon abgeſehen, daß er Ihnen die ganze Marmorpolitur herunterſcheuert."

Van Rocken hatte indeſſen kaum verſtanden, was der „Beſuch“ verlangte, als er ohne Weiteres dem ihm nächſten Malayen Befehl gab, ſein bendi*) ſo raſch als irgend möglich einſchirren zu laſſen und vorzufahren. Es war das einzige Mittel, den Burſchen los zu werden.

„Und ſcheuen Sie ſich nicht,“ platzte Heffken heraus, der ſeinen Ingrimm nicht länger verbeißen konnte, „in einem ſolchen Zuſtande in ein anſtändiges Haus zu kommen, Herr Horbach?“

„Allerdings, Buchhalterchen,“ lächelte Horbach, ohne im Geringſten die Faſſung zu verlieren — „würde es auch unter keinen Umſtänden wagen; nicht wahr, Rocken?“

„Ich habe den Wagen ſchon beſtellt,“ ſagte dieſer, der wohl einſah, daß er ſich mit dem Trunkenen in keinen Wortwechſel einlaſſen durfte, „bitte, warten Sie nur noch einen Augenblick.“

„Danke herzlich, lieber Rocken, danke herzlich, ich logire gegenwärtig im Amſterdam-Hotel.“

„Ich werde dem Kutſcher ſelber Auftrag geben.“

„Hätte allerdings gern noch einmal bei Romelaers drüben vorgeſprochen,“ fuhr Horbach, ihm freundlich zunickend, fort, — „haben einen fidelen Abend heut dort drüben, aber Nitſchke iſt wahrhaftig nicht ſalonfähig. — Apropos, Rocken, mit der Käthe drüben war's nichts. — Hm, ſchadet nichts, alter Junge. Sind noch ſo gute Fiſche in der See, wie je herausgekommen! Hahahaha, komiſche Wirtſchaft auf dieſer äußerſt komiſchen Welt; denken Sie ſich, Rocken, ich habe dort drüben auch einen Korb bekommen.“

„Herr Horbach,“ ſagte van Rocken, der kaum im Stande war, ſeine Faſſung zu bewahren, „eben fährt der Wagen vor — ich möchte Sie nicht länger aufhalten.“

„Verſteht ſich,“ lachte der Trunkene gutmüthig vor ſich hin, „wäre auch ſchade um die kleine, niedliche Geſellſchaft. Aber ich muß wahrhaftig fort; Nitſchke iſt in einem vollſtändig troſtloſen Zuſtande. Wenn es mir übrigens irgend möglich ſein ſollte, komme ich nachher noch ein bischen wieder. Morgen früh iſt pasar bahroe und wir fänden heut Abend dort draußen ſchon ganz fidele Geſellſchaft. Ich weiß aber wirklich nicht, ob ich den armen Nitſchke nur ſo lange allein laſſen kann, um einen Häring und ein Glas Sodawaſſer für ihn zu beſorgen. Alſo für jetzt gute Nacht, meine Herren, angenehmen Abend. Bitte, bemühen Sie ſich nicht, Roeken, ich finde ſchon allein meinen Weg." — Van Roeken war aber nicht Horbach's, ſondern ſeiner ſelbſt wegen zu dem bendi hinübergegangen, wo er dem Kutſcher heimlich, aber ganz gemeſſen, den Befehl gab, die beiden Weißen am Amſterdam-Hotel abzuladen, und dann ohne Weiteres umzukehren und leer zurückzukommen. Der übermüthige Geſell hätte ſeine Drohung ſonſt am Ende wahr gemacht. Drei von den Malayen faßten indeſſen den betrunkenen Nitſchke auf und trugen ihn in den Wagen, Horbach nahm neben ihm ſeinen Platz ein und die „boedjangs" ſprangen mit der Fackel hintenauf. So, während Horbach noch ſein weißes Taſchentuch herauszog und der Geſellſchaft freundlich zuwinkte, rollte das leichte Fuhrwerk mit Blitzesſchnelle zum Thore hinaus.

---

*) Ein kleines einſpänniges Fuhrwerk.

„Das iſt ein nichtsnutziger Bent," ſtöhnte Bylderheer, als das Geräuſch des fortfahrenden Wagens endlich verklang, denn ſo lange war es ordentlich, als ob ein böſer Zauber auf der Geſellſchaft liege. „Der hätte uns den ſchönen Abend prächtig verderben können. Wer iſt er eigentlich?"

„Ein ſo nichtsnutziger Burſche," ſagte van Roeken, dem eine Centnerlaſt von der Seele genommen ſchien, „wie je einer javaniſchen Boden betreten hat. Vor vier Jahren kam er nach Batavia, ſein Vater muß ein ſehr reicher Mann in Deutſchland ſein, der den Taugenichts, um ihn los zu werden, in die Welt ſchickte. Wir hier natürlich wußten nichts davon; er brachte Empfehlungsbriefe mit, und ich wie Romelaer drüben leiſteten die nöthige Bürgſchaft für ihn.*) Eine Weile ging die Sache gut; er trat in Romelaer's Geſchäft und arbeitete fleißig; nach ſechs Monaten ſchon betrank er ſich aber zum erſten Mal und bekam Streit mit ſeinem Principal, der ihn fortſchickte. Dann trat er in ein deutſches Geſchäft, aber es ging dort nicht beſſer. Monate lang war er der beſte Arbeiter, denn es iſt ein ganz geſcheidter, intelligenter Kopf; nachher brach aber der Teufel bei ihm wieder los, und ſo hat er ſich im Anfang abwechſelnd eine Weile gut betragen, und dann wieder die tollſten Streiche getrieben, gerade wie er blank an Kaſſe war, oder Geld in Händen hatte. Nur erſt in letzter Zeit ſcheint er ſich dem liederlichen Leben vollſtändig ergeben zu haben, ſo daß wir ihn nächſtens aus der Colonie fortſchaffen müſſen, wenn wir nicht noch, den Malayen gegenüber, fatale Scenen erleben wollen. Er bleibt doch leider immer ein Weißer."

---

*) Jeder auf Java ankommende Fremde mußte in Batavia oder der Hafenſtadt, in der er landete, zwei Bürgen ſtellen, daß er ſich ordentlich betragen und keine Schulden machen wolle.

„Verd — der Lump," rief Hefſken dazwiſchen, — „er hat uns überdies ſchon eine halbe Stunde geſtohlen, und wir wollen uns nicht noch länger mit ſeiner Lebensgeſchichte aufhalten. Gläſer her, und ein Pereat allen trunkenen Schuften!"

„Erſt ein Hoch dem Geburtstagskinde," lachte aber Bylderbeer, ſein Glas erhebend, und wie Alle nach den Gläſern griffen, dem ausgebrachten Toaſt Folge zu leiſten, fiel drüben von Romelaers ein ſchmetternder Tuſch ein und klang klar und deutlich zu ihnen herüber.

„Das gilt dem Brautpaar," lachte Hefſken, mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf van Roeken, — „hoch unſer freundlicher Wirth, und noch fünfzig Jahre wie heute!"

„Noch fünfzig Jahre wie heute!" jubelten die Anderen nach, und während der Tuſch von drüben zum dritten Mal herüberklang, ſtießen die Gläſer zuſammen und wurden bis zur Nagelprobe geleert. Van Roeken trank ihnen ſtill Beſcheid. Er fühlte dabei mehr als er es ſah, daß Hefſken's boshafter Blick auf ihm haftete, aber nicht um Alles in der Welt hätte er es ihn merken laſſen, und nur deſto öfter und raſcher leerte er ſein Glas.

Von jetzt an kam reges Leben in die Geſellſchaft; die

Unterbrechung durch die beiden Trunkenbolde hatten ſie aber immer noch nicht vergeſſen, und von allen Seiten wurden Anekdoten aus Beider indiſchem Leben erzählt, die zu Zeiten manches Tragiſche, oft aber auch unendlich viel des Komiſchen boten.

„Kennt Ihr denn ſchon dieſes Nitſchke letzte Fahrten mit Kuhn?“ ſagte endlich Heſſken, der eben die zweite Bowle fertig gemiſcht hatte und ſich wieder bequem in ſeinem chineſiſchen Stuhl, die Havana im Munde, das Glas auf der breiten Lehne ſtehend, dehnte.

„Mit Kuhn? — nein!“ rief Byldcrheer. — „Kuhn lebt ſo weit da draußen, daß man nur ſelten etwas von ihm erfährt.“

„Die iſt koſtbar,“ lachte Heſſken vor ſich hin, „und wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden habt, will ich ſie gern erzählen. Ich habe ſie aus Kuhn's eigenem Munde, der wohl mit Niemandem weiter darüber geſprochen hat, um den Burſchen, ſo lange er ſich ordentlich betrug, nicht noch mehr lächerlich zu machen. Da er indeſſen wieder ausgebrochen iſt, braucht es kein Geheimniß zu bleiben, ja wäre eigentlich auch ſchade darum.“

„Heraus denn damit, heraus! Eine gute Geſchichte darf nicht verloren gehen!“

„Sehr ſchön,“ ſagte Heſſken, — „bitte, Keurhuis, helfen Sie einmal der Kröte da die etwas hohe Stufe herauf; ſie hat ſich ſchon die letzte Viertelſtunde die größte Mühe gegeben, zu mir zu kommen, und ſcheint etwas ſchwach auf den Hinterbeinen zu ſein.“

Van Roeken winkte einem der Malayen, der das „ſchwache Geſchöpf“ mit einem Stock zurück- und auf den Raſen ſchnellte, und Heſſken begann:

2.

Herr Nitſchke.

„Thomas Nitſchke iſt jedenfalls früher in Deutſchland ein ganz wohlhabender, wohl auch reicher Mann geweſen, der aber, vielleicht ſchon dort durch liederliches Leben, ruinirt wurde und, noch immer mit einem kleinen Vermögen, nach Indien kam, um hier ein neues Leben zu beginnen. Ich erinnere mich der Zeit noch vollkommen gut; er war damals ein anſtändiger, immer ſehr elegant gekleideter junger Mann, der mit den beſten Empfehlungen herüberkam, ohne Schwierigkeit zwei Bürgen fand, die für ihn gutſagten, und ſich Jahre lang wacker aufführte.

Natürlich war er in ein Geſchäft eingetreten, denn das Geld, welches er mitgebracht hatte, reichte nicht aus, um ſelber etwas Ordentliches zu beginnen, und mit einem ziemlich guten Salair dabei lebte er behaglich, ohne indeſſen den geringſten Aufwand zu machen. Wie ſchon geſagt, ging das eine Weile vortrefflich; er hatte ſich tüchtig eingewohnt und galt für einen ausgezeichneten Arbeiter — aber der in ihm ſteckende Kobold ließ ihn nicht ruhen. Er fing an zu trinken — der erſte Beginn alles Jammers in Indien —, wurde aus dem Geſchäft, vorgefallener Unordnungen wegen, entlaſſen, lebte von ſeinem Gelde, verlebte daſſelbe und machte endlich Schulden.

Kuhn — Einer der Beiden, die für ihn gut geſagt — ließ ihn, nachdem er es eine Weile alſo getrieben, zu ſich kommen, ſtellte ihm ſein Unrecht und die Gefahr, der er ſich ausſetzte, vor und nahm ihn in ſein eigenes Haus, draußen vor Batavia, auf. Dort ſollte er ſeine Leute überſehen und ſeine Bücher führen. Er hatte ihn alſo als eine Art Verwalter angeſtellt, wo er neben ſehr gutem Gehalt auch ein faſt unabhängiges Leben führte und ſich noch hätte mit leichter Mühe Geld erſparen und zurücklegen können. Eine Weile hielt er auch aus, und es ſchien, als ob er ſich wirklich aus dem Grunde gebeſſert habe, aber — es dauerte nicht lange; das ruhige, gleichmäßige Leben ſagte ihm auf die Länge nicht zu. Er fing damit an, ſich unter der Hand Arak zu verſchaffen, vernachläſſigte dann natürlich das, was ihm oblag, und trieb es zuletzt ſo arg, daß ihn Kuhn, nachdem alle Vorſtellungen, ja ſelbſt Drohungen vergebens geweſen waren, eines ſchönen Morgens mit Sack und Pack vor die Thür ſetzte und ihm ankündigte, daß er ſeine Schwelle nicht wieder betreten dürfe.

Nitſchke trieb ſich jetzt wieder eine Weile in einem dolce far niente in der Stadt umher, verliebte ſich in ein paar malayiſche Mädchen, und lebte herrlich und in Freuden, ſo lange die paar verdienten Gulden aushielten, was in Batavia bekanntlich nur ſehr kurze Zeit dauert. Sobald ſein Geld aber abnahm, zog er ſich in die Wohnungen der Eingeborenen zurück, mit denen er verkehrte und von denen er benutzt wurde, ſo lange ſie hoffen durften, noch irgend etwas aus ihm herauszuziehen. So ſank er tiefer und tiefer, bis er endlich, von allen Hülfsmitteln entblößt, nicht weiter konnte und nun in Verzweiflung wieder zu ſeinem früheren Principal ging, dieſem ſeine troſt- und hoffnungsloſe Lage vorſtellte und ihn bat, ihn wieder bei ſich aufzunehmen, denn er habe von ihm jetzt keinen Rückfall weiter zu fürchten. Kuhn, ein gutmüthiger Mann, freute ſich des Reuigen, glaubte ihm auf ſein Wort, ſtattete ihn vor allen Dingen mit Kleidern und Wäſche aus, daß er wenigſtens reinlich und anſtändig erſcheinen könne, und ließ ihn ohne Weiteres wieder in ſeinen früheren Poſten eintreten. Hat man aber einmal ein ſolch liederliches Leben begonnen, ſo gehört ein wirklich eiſerner Entſchluß dazu, ſich vollkommen davon frei zu machen. So bekam denn auch Nitſchke einen Rückfall, wurde wieder fortgeſchickt und verwarf ſich noch weit tiefer, als das erſte Mal. Kuhn hatte ſich diesmal aber feſt vorgenommen, nichts weiter mit ihm zu thun zu haben und lieber ſeine Paſſage auf einem heimwärts gehenden Schiffe zu zahlen, als ihn wieder zu ſich in's Haus zu nehmen.

Nitſchke ſelber ſchien auch im Anfang nicht die geringſte Luſt zu haben, wiederzukommen; das gebundene, ſolide Leben ſagte ihm nicht im Mindeſten zu. Er lebte nun wieder auf eine wirklich unbegreifliche Weiſe in den Tag hinein, Geſundheit wie Kaſſe untergrabend, bis er endlich doch dem Einfluß der ſtarken, in dem heißen Klima ſo ſchädlichen Getränke unterlag und in das Hospital geſchafft werden mußte, um wenigſtens nicht auf offener Straße zu ſterben. Aber er ſtarb nicht. Einzelne Naturen haben, allem dieſen unnatürlichen, wilden Leben zum Trotz, eine unverwüſtliche Elaſticität und ſind gar nicht zu ruiniren. Wenn auch von den Folgen ſeiner Krankheit furchtbar aufgerieben, fing er doch an, ſich wieder zu erholen. Der körperlichen Reconvalescenz trat hier, in dem vortrefflich eingerichteten Spital, und von allen ſpirituöſen Getränken ferngehalten, eine geiſtige bei, und zerknirſcht über ſein bisheriges Leben, bat er ſeinen früheren Principal noch einmal um Verzeihung für vergangene Sünden. Im Anfang wollte dieſer freilich nichts davon wiſſen; wer konnte ihm die wirkliche Beſſerung des liederlichen Burſchen garantiren, und ſollte er ſich ſelber den Tod in einem verzweifelten und doch nutzloſen Verſuche an den Hals ärgern, aus dem einmal verliederlichten Menſchen wieder einen braven und ordentlichen Mann zu machen? Sein gutes Herz ſiegte aber trotzdem wieder. Als er ihn bleich und elend im Spital ſah, wo er ihn beſuchte, that er ihm doch leid, und er beſchloß endlich, ihn, freilich unter viel ſchärferen Bedingungen als bisher, nochmals in ſein Haus aufzunehmen. Er hätte vorher wiſſen können, daß es nutzlos war. Im Hospital hatte Nitſchke alſo, wie bemerkt, dem Genuſſe ſpirituöſer Getränke vollkommen entſagen müſſen, und war dadurch wohl viel ordentlicher, doch auch ſchwach und matt und hinfällig geworden; aber auch jetzt unterſagte ihm ſowohl der Arzt den Gebrauch derſelben, damit er ſich ihrem ſchädlichen Einfluß nur erſt einmal gänzlich entzöge, wie auch Kuhn ſelber, der ihm verſicherte, er würde bei ihm keinen Tropfen Branntwein über die Zunge bekommen. Nitſchke erklärte ſich mit Allem einverſtanden und betrug ſich muſterhaft. Sein Körper war aber ſo heruntergekommen, daß er wirklich Monate bedurfte, um ſich nur einigermaßen zu erholen, und ſelbſt dann ging er mehr einem Skelet als einem lebenden Menſchen ähnlich umher.

In dieſer Zeit war es, daß ein Brief an ihn aus Europa, ich glaube von ſeiner Schweſter, kam, die von ſeinen Ausſchweifungen und dem entſetzlichen Leben, welches er führte, gehört hatte, und ihm nun die bitterſten, aber auch zärtlichſten Vorwürfe darüber machte, ihm die furchtbaren Folgen eines ſolchen Lebens vorhielt, und ihn bei Allem, was ihnen Beiden heilig war, beſchwor, ſich zu beſſern und ein anderer Menſch zu werden. Nitſchke las den Brief mit wirklich tiefer Zerknirſchung; dabei noch übrigens aufgeregt in ſeiner Schwäche, weinte und jammerte er und betrug ſich ſo auffallend, daß eine der malayiſchen Frauen zu Kuhn lief und ihm ſagte, ſie fürchte, der Weiße thue ſich ein Leid an; er möchte einmal zu ihm hinübergehen. — Kuhn, der an einen Selbſtmord bei Nitſchke nicht ſo recht glauben mochte, ſchüttelte mit dem Kopfe und ließ ihn endlich zu ſich herüberrufen.

„Was machen Sie denn für dumme Streiche?“ redete er ihn an, „was iſt denn nun wieder vorgegangen? Sie bringen mir ja das ganze Haus in Alarm.“

„Herr Kuhn!“ rief Nitſchke, bei dem das weiche Element wieder die Oberhand gewann, — „ich bin ein nichtsnutziger, erbärmlicher Kerl.“

„Nun ja, das wiſſen wir ja ſchon Alle hier im Hauſe, das brauchen Sie doch nicht mehr mit einem ſolchen Skandal in die Welt hinauszuſchreien,“ ſagte Kuhn.

„Ich bin ein Lump!“ brach Nitſchke aus.

„Niemand zweifelt daran,“ ſetzte Kuhn hinzu.

„Ich verdiene die Sonne nicht, die mich beſcheint,“ rief Nitſchke nochmals.

„Ach, ſeien Sie nicht langweilig,“ ſagte Kuhn, „wärmen Sie die alte Geſchichte nicht auf; wenn Sie weiter nichts wollen, darüber brauchen Sie keinen ſolchen Lärm zu ſchlagen.

ich in's Waſſer ſpränge, wo es am tiefſten iſt. — Beſſer, von Krokodilen, als von ewiger Reue gefreſſen zu werden."

„Ja, wenn Sie das nur thäten!" ſagte Kuhn ruhig. „Bei Ihnen bleibt es aber immer bei den guten Vorſätzen. Sie haben uns ſchon oft etwas Derartiges verſprochen."

Nitſchke ſah ihn wild und verſtört an und ſtrich die Haare drei- oder viermal wie krampfhaft aus der Stirn; es war, als ob er mit irgend einem Gedanken kämpfe, den er nicht wolle aufkommen laſſen, den er aber auch ſchon nicht mehr bewältigen könne. Er ſprang auf von dem Stuhl, auf dem er ſich, wie in ſich ſelbſt zuſammengebrochen, niedergelaſſen, lief ein paar Mal mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb dann plötzlich vor ſeinem Principal, der ihm dabei ruhig mit den Augen folgte, ſtehen und rief:

„Herr Kuhn —"

„Herr Nitſchke?"

„Ich bin mit mir im Klaren!"

„Wäre mir lieb, zu hören."

„Ich mache dieſem Zuſtand ein Ende."

„Jedes Mittel dazu wäre zu empfehlen."

„Ich kann dieſes Leben nicht länger ertragen."

„Ich habe Ihre Ausdauer ſchon lange bewundert."

„Ich werfe es von mir."

„Es wäre ein Vortheil für die Colonie."

„Ich ſchieße mir eine Kugel durch den Kopf."

„Dort hängen meine Piſtolen," ſagte Kuhn, mit einer halb einladenden Verbeugung über ſeinen Schreibtiſch deutend, wo zwei große Duellpiſtolen hingen. Nitſchke warf einen ſcheuen, verzweifelten Blick dorthin, ſah noch einmal, wie unſchlüſſig, den Mann an, bei dem er vielleicht Troſt zu finden erwartet, der ihn aber jetzt mit ruhigem Lächeln nur noch mehr dem furchtbaren Entſchluſſe zudrängte und plötzlich ſeinen Hut mit der linken Hand faſſend, ſprang er zum Schreibtiſch, ergriff eine der Waffen, riß ſie mit dem Nagel aus der Wand an ſich und ſtürzte der Thür zu.

„Sie iſt ſchon geladen!" rief ihm Kuhn nach, ohne auch nur einen Finger zu bewegen, um ihn etwa noch zurückzuhalten.

„Leben Sie wohl, — grüßen Sie meine Schweſter!“ ſchrie aber Nitſchke, warf die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Fenſter klirrten, und ſprang hinaus in's Freie. Kuhn blieb aber in ſeinem Stuhl liegen und ſchaute, mit der Hand auf der Lehne einen der gewöhnlichen malayiſchen Tänze trommelnd, ſtill lächelnd eine ganze Weile vor ſich nieder. — Nitſchke kam aber nicht wieder; der Platz an der Wand, wo die Piſtole gehangen hatte, blieb leer, und Kuhn ſtand endlich auf und ging langſam im Zimmer auf und ab. Der Teufel würde den Burſchen doch nicht plagen, daß er wirklich einen dummen Streich machte und ſich eine Kugel vor den Kopf ſchoß? — Bah, dazu beſaß er gar nicht Courage genug; aber wo blieb er? — Das malayiſche Mädchen, das ihm die Wirtſchaft beſorgte, hatte ſich ſchon ein paar Mal in der Thür gezeigt, zur Anmeldung, daß das Frühſtück fertig ſei, und Nitſchke wußte, daß er pünktlich dazu erſcheinen mußte.

„Pinju!“ rief Kuhn das Mädchen endlich an, — „apa Tuwan Nitschke?“

„Tra tau Tuwan!“ verſetzte das Mädchen achſelzuckend, — „habe ihn nirgends geſehen.“

„Hm!“ ſagte Kuhn und ging wieder eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Aber es wurde ihm zuletzt unbehaglich; — die fehlende Piſtole ſtörte ihn, und er horchte ein paar Mal wirklich zum Fenſter hinaus, weil er glaubte, einen Schuß gehört zu haben. Es wäre ihm doch nicht einerlei geweſen, wenn ſich Nitſchke wirklich todtgeſchoſſen hätte. Nitſchke kam nicht zum Eſſen, und die Malayen im Hof wurden jetzt examinirt, wo ſie ihn zuletzt geſehen und was er gemacht hätte. Hierbei ſtellte ſich heraus, daß er mit der Piſtole den Weg nach einem kleinen Fruchtdickicht genommen, durch das hier ein ſchmaler Pfad in den nächſten Kampong*) führte. Schießen wollte Niemand gehört haben. Kuhn mochte ſich übrigens nicht merken laſſen, daß er wirklich um Nitſchke beunruhigt ſei; dieſer hätte es ſonſt am Ende, wenn er ſich wieder einſtellte, erfahren und ſich etwas darauf einbilden können. Er ging alſo wieder in ſein Zimmer zurück und hielt ſeine Sieſta. Aber der Gedanke an den in ſolcher Aufregung Fortgeſtürzten ließ ihn nicht ſchlafen. Der ſonſt vollkommen charakterloſe Menſch konnte doch am Ende, vom Teufel geplagt, und mit der geladenen Waffe in der Hand, einen dummen Streich gemacht haben. — Er hätte auch nicht leiden ſollen, daß er das geladene Piſtol mit aus ſeinem Zimmer nahm, — dachte Kuhn.

---

*) Dorf der Eingeborenen.

So kam der Abend heran; von Nitſchke war noch immer nichts zu hören, noch zu ſehen, und Kuhn ſchickte jetzt allen Ernſtes Leute nach verſchiedenen Richtungen aus, um ſich nach ihm zu erkundigen und zu ſehen, was aus ihm geworden ſein möchte. Die Meiſten kehrten unverrichteter Sache bald zurück. Nach Einzelnen ſollte er aber an dem Vormittag im Kampong geſehen worden ſein, dann jedoch wieder den Weg nach Kuhn's Plantage zurück eingeſchlagen haben. Auch ſollte daſelbſt in der Nähe zweimal geſchoſſen worden ſein; aber die Leute hatten ſich nicht weiter darum bekümmert, weil dort mehrere Holländer wohnten und alle Europäer Gewehre in ihren Häuſern hielten.

Kuhn ſtand auf der Veranda ſeines Hauſes, rauchte ſeine Cigarre und ſchaute ſtill und ernſt vor ſich nieder, als ein kleines malayiſches Mädchen in den Hof geſprungen kam und einem ſeiner Arbeiter etwas zurief; dieſer ſchaute beſtürzt nach ihm um und ſprach etwas zu einem andern.

„Hallo, was giebt's da vorn? Was iſt, Ketjil, was bringſt Du? Her mit Dir! Was haſt Du dem Jungen da eben erzählt?“ rief Kuhn raſch, der, nicht ohne Grund, glaubte, es könne eine Kunde von dem Vermißten ſein. Die Kleine kam ſchüchtern näher; ſie fürchtete ſich vor dem Europäer, aber ſie wagte auch nicht, ſeinem direct gegebenen Befehl entgegen zu handeln, und erzählte nun ſtotternd, daß draußen, am kleinen Fluß, neben dem Bambusdickicht, nicht weit von den einzelnen Hütten, in denen ein paar Chineſen wohnten, der weiße Tuwan hier außer dem Hauſe auf der Erde ausgeſtreckt liege und todt ſei.

„Todt“ — es iſt ein häßliches Wort, eine ſtets unwillkommene Mahnung für den Lebenden; und Kuhn ging ein paar Mal mit raſchen Schritten auf der Veranda auf und ab. Endlich rief er dem kleinen Mädchen zu, auf ihn zu warten, bis er hinauskomme, zog ſich an, rief ein paar ſeiner Burſchen, um ihn zu begleiten, und verließ ſeine Plantage, den Leichnam des unglücklichen tollköpfigen Menſchen aufzuſuchen, den er heute, wenn auch unabſichtlich, doch als Miturſache, einem ſo gewaltſamen Ende ſeiner Laufbahn entgegen gejagt.

„Ich wollte den Lump lieber bis an ſein Ende füttern,“ flüſterte er dabei leiſe vor ſich hin, als er dem ſchmalen Pfade an dem kleinen Strom hinauf folgte, „wenn er nur nicht den dummen Streich gemacht. Jetzt werd' ich die albernen Gedanken nicht los werden, Gott weiß, wie lange.“

Das kleine Mädchen lief indeſſen raſch voran, bis ſie ſich der wohlgemerkten Stelle näherten; dann aber fürchtete es ſich, den Ort wieder zu betreten, wo es vor einer Stunde zufällig den weißen Mann liegend gefunden und faſt ſelber den Tod gehabt vor Schreck und Entſetzen.

„Da — der Tuwan!“ ſagte es ſcheu und ſchüchtern und deutete mit dem kleinen ausgeſtreckten Händchen nach einem ziemlich dichten Gebüſch blühender Mangabäume, die ſich an das Bambusdickicht anſchloſſen; — „da drin weißer Mann — ausgeſtreckt — todt!“ Und als ob ſie ſelbſt die Nähe des unheimlichen Körpers ſcheue, floh ſie mit raſchen Sätzen den Weg zurück, den ſie gekommen. Kuhn ſah ihr kopfſchüttelnd nach; war es ihm doch ſelber nicht recht, daß er den Platz jetzt betreten ſollte. Und als er die Hände in die Taſchen ſchob und einen Augenblick wie unſchlüſſig da ſtand, als ob er überhaupt noch eine Wahl habe, fühlte er den Brief von Nitſchke's Schweſter, den Jener in ſeiner Stube hatte liegen laſſen und den er in Gedanken zu ſich geſteckt hatte; und er zog die Hand wieder aus der Taſche, als ob er ſie verbrannt hätte. Durch Zögern wurde aber hier nichts gebeſſert, im Gegentheil, eher verſchlimmert; denn die Malayen, die er mitgenommen, ſahen ihn ſchon erſtaunt von der Seite an und flüſterten mit einander. Indem er ſich alſo zuſammennahm, betrat er das Dickicht in der bezeichneten Richtung und brauchte nicht einmal weit vorzugehen, denn gleich hinter den erſten Bäumen, auf einer kleinen offenen Raſenſtelle, lag der Vermißte lang ausgeſtreckt auf dem Rücken. Die Büſche hingen ihm dabei über das Geſicht nieder, ſo daß er dieſes nicht gleich erkennen konnte; aber die weißen Hoſen hatten vorn auf den Knieen große Grasflecken, als ob er ſich vorher auf die Kniee geworfen und gebetet hätte, und Kuhn blieb wirklich einen Augenblick erſchüttert ſtehen.

„Tuwan!“ flüſterte da der eine ſeiner malayiſchen Burſchen, indem er leiſe den Arm ſeines Herrn berührte, — „Tuwan Nitzi trada mati; trada! — ada mabok!“*)

„Mabok? — den Teufel auch!“ rief Kuhn, ſich raſch nach ihm umdrehend. Nitſchke betrunken ſtatt todt? Der Gedanke war ihm noch nicht einmal gekommen. Dem erſt einmal geweckten Verdacht folgte aber auch bald die Ueberzeugung. Zuerſt warf er einen ſcharfen, forſchenden Blick auf den vor ihm ausgeſtreckten langen Körper, dann bog er ſich zu ihm nieder, ſeinen Puls zu fühlen, warf aber die glühend heiße Hand auch ſchon im nächſten Augenblick wieder ärgerlich von ſich, und ſprach mit einem halb verſchluckten, aber deshalb kaum weniger herzlich gemeinten Fluch:

„Da hört denn doch Alles auf! Hat ſich der nichtsnutzige Geſell von Haus fortgemacht, um ſich hier zu betrinken, während wir uns daheim ſchon freuten, daß er endlich einmal einen geſcheidten Einfall gehabt und ſeinem doch nutzloſen Leben ein Ende gemacht habe. Wenn ich nur wüßte, woher er den Arak bekommen, denn keinen Deut Geld hatte er, und hier in der Nachbarſchaft wahrſcheinlich keinen Credit. — Das begreife ich nicht.“

„Da drüben liegt die Flaſche, Tuwan,“ ſagte einer der

---

*) Herr Nitſchke iſt nicht todt, bewahre, er iſt betrunken.

Malayen, der ſich indeſſen überall auf dem Platze umgeſehen hatte — „iſt ganz leer.“

„Ja, das glaube ich,“ entgegnete ſein Herr, ſich jetzt ebenfalls überall umſchauend, „da iſt die Flaſche, aber wo — wo, zum Henker, iſt denn meine Piſtole?“

Die Piſtole war nirgends zu finden. Einer der Malayen wurde jetzt nach dem nur wenige hundert Schritte entfernten Kampong geſchickt, um dort nähere Erkundigungen einzuziehen, und Kuhn ging indeſſen nach den nicht ſehr entfernten chineſiſchen Häuſern hinüber, um zu ſehen, ob er dort Näheres über den Betrunkenen erfahren könne, und was dieſer beſonders mit der Waffe gemacht habe. Er ſollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben, denn ſchon im erſten Hauſe fand er ſeine Piſtole, die Nitſchke hier vorbeikommend — zur Hälfte verzweifelt und zur andern Hälfte durſtig — für eine Flaſche Arak verſetzt, oder vielmehr verkauft hatte. Der Chineſe erzählte, der Weiße habe ihn verſichert, er würde nie mehr kommen, die Waffe abzuholen, aber wenn ſie ihn fänden, ſollten ſie ihm ein ehrliches Begräbniß geben. Der Chineſe verſicherte natürlich, er habe geglaubt, der Weiße mache Spaß, noch dazu da er die Piſtole zurückließ, denn mit der Flaſche konnte er ſich doch nicht gut umbringen. Kuhn ſagte nichts darüber, löſte aber vor allen Dingen ſeine Piſtole wieder ein, ließ den Betrunkenen dann durch die Burſchen nach ſeinem Hauſe ſchaffen und auf ſein Bett legen, und hatte große Luſt, ihn am nächſten Morgen wieder aus dem Hauſe zu jagen. Den Aerger über den wirklich komiſchen Leichtſinn des nichtsnutzigen Menſchen hob aber auch wieder zum Theil das beruhigende Gefühl auf, daß er ſich keine Vorwürfe über ſeinen Tod zu machen brauche, und er beſchloß, es noch einmal eine Zeit mit ihm zu verſuchen.

Als Nitſchke übrigens am andern Morgen wieder zu ſich kam, den Brief ſeiner Schweſter über ſeinem Bett feſtgenagelt fand und ſich der Vorgänge des letzten Tages anfing zu erinnern, gerieth er außer ſich und verlangte jetzt ernſtlich eine Piſtole, ſeinem elenden Leben ein Ende zu machen. Kuhn verſicherte ihm aber, daß er ihm „nicht mehr traue“, da es ihm ſchiene, als ob er mit Waffen „nicht ordentlich umzugehen wiſſe“, und verweigerte ihm dieſelbe nicht allein, ſondern ſchickte ihn auch, nach einer tüchtigen Epiſtel über die Vorgänge des letzten Tages, an ſeine Arbeit, was eine Zeit lang gut gethan zu haben ſcheint. Jetzt iſt aber, wie wir eben geſehen haben, der Teufel auf's Neue in ihn gefahren, und da Kuhn feſt entſchloſſen war, ihn nach einem erneuten Rückfall nicht wieder aufzunehmen, ſo weiß ich jetzt ſelber nicht, was aus dem Burſchen werden ſoll. Das bleibt ſich übrigens auch gleich und geht uns nichts weiter an, war es doch blos dieſe Geſchichte, die ich Euch erzählen wollte.“

Die jungen Leute lachten über den Leichtſinn des Säufers; Einzelnen derſelben, die lieber am Kartentiſch ſaßen, als etwas von einem Menſchen erzählen hörten, der ſie doch nicht weiter intereſſirte, hatte die Zeit indeſſen ſchon zu lange gedauert. Einer der Tiſche wurde deshalb auch gleich beſetzt, und während Wagner mit drei Anderen an dem einen Platz nahm, ſetzten ſich die Uebrigen deſto feſter um die Bowle her, ſich ungeſtört dieſem Genuſſe hingeben zu können. Die Kartenſpieler horchten indeſſen nicht auf das Geſpräch, das ſich am andern Tiſche entſpann, bis Wagner durch ein paar lauter und heftiger ausgeſtoßene Worte van Roeken's aufmerkſam wurde und hinüber horchte.

„Und verdammt will ich ſein!“ rief van Roeken, von dem kräftigen Getränk erregt, „wenn ich ein ſolches Leben hier noch ein Jahr lang fortführe. — Auf heute in ſechs Monaten lade ich Euch Alle zu meiner Hochzeit ein!“

„Hurrah, ein Wort ein Mann!“ jubelten die fröhlichen Geſellen.

„Und zehn Körbe Champagner, wenn ich mein Wort nicht löſe,“ ſetzte van Roeken erregt hinzu.

„Thorheit, Freund!“ rief ſein Compagnon vom andern Tiſch herüber, „mach' keine ſolchen Verſprechungen. Wenn Du nun bis dahin keine Frau bekommſt?“

„Dann heirathe ich das erſte beſte malayiſche Mädchen, dem ich am Tage vorher auf der Straße begegne,“ warf der

Erregte trotzig dagegen ein, — „aber ich brauche keine ſechs Monate, um eine Frau hier an Ort und Stelle zu haben.“

„Und wo willſt Du ſie herbekommen?“

„Ich verſchreibe mir eine von Holland,“ lachte van Rocken. „Uebermorgen geht die Mail, und in ſechs Monaten kann ſie mit aller Bequemlichkeit meine Hausfrau ſein.“

Wagner ſchüttelte nur mit dem Kopfe, erwiderte aber keine Silbe darauf, und die Uebrigen arbeiteten ſich nun in ihrer tollen Weinlaune den Plan mit allen Einzelheiten aus. Es ſchlug zwölf Uhr, ehe ſie ſich trennten, und als die einzelnen Bendis vorfuhren, ihre verſchiedenen Herren aufzunehmen, wurde es ſtiller und ſtiller in der noch vor kurzer Zeit ſo lebendigen Wohnung, die jetzt, trotz der noch hellſtrahlenden Lampen, wild und verödet ausſah. Der Tiſch war unordentlich mit Flaſchen und Gläſern bedeckt, das Tiſchtuch von großen Weinflecken und Cigarrenaſche entſtellt, — die Stühle ſtanden bunt durcheinander, die Karten lagen, halb heruntergefallen, neben angerauchten Cigarren auf den hellen Steinplatten. Ein paar Malayen ſchlichen dabei ſchläfrig in dem Portico umher, um heut Abend noch ein wenig aufzuräumen und, wenn es möglich wäre, den einen oder andern Reſt von Wein für ſich in Sicherheit zu bringen. Es waren aufgeklärte Muhamedaner, die recht gut wußten, daß ſie ein halb Glas Wein nicht in die Hölle bringen konnte.

Wagner war der Letzte von allen Gäſten, von denen jeder in ſeinem eigenen Bendi nach Hauſe fuhr. Er hatte ſeinem Kutſcher befohlen, die Uebrigen erſt alle fort zu laſſen und dann vorzufahren. Van Rocken hatte von den Letzten Abſchied genommen und ging mit untergeſchlagenen Armen auf und ab. Wagner war in der Mitte des Porticus ſtehen geblieben und ſah ihm ſchweigend eine Weile zu, endlich ſagte er:

„Rocken, ich hoffe doch nicht, daß aus dem Scherz von heut Abend Ernſt werden wird!“

„Scherz?“ frug van Rocken, wie erſtaunt zu ihm aufſehend, „was für ein Scherz?“

„Der mit der zu beſtellenden Braut.“

„Und wer ſagt Dir, daß es überhaupt ein Scherz geweſen? Iſt das nicht von ſo entfernten Colonien aus mehr als einmal und mit Glück geſchehen?"

„Allerdings," ſagte Wagner ruhig. „Du haſt auch gerade dabei das rechte Wort gebraucht: mit Glück! Du mußt aber bedenken, daß Du bei dem wichtigſten Schritte Deines Lebens, den Du im Begriff biſt zu thun — denn alle anderen laſſen ſich rückgängig machen — dem blinden Zufall Deine ganze ſpätere Zukunft anvertrauen willſt, und wenn Du nicht —"

„Bitte um Verzeihung," unterbrach ihn der Freund raſch, „ſo ganz und gar denk' ich nicht mir die Hände zu binden. Kommt das Mädchen herüber, und wir gefallen einander nicht, ſo zahle ich ihr die freie Rückfahrt und ein Abſtandsgeld. Wir haben uns das Alles überlegt."

„Und glaubſt Du, daß irgend Jemand darauf eingehen würde?"

„Bah, zehn für eine," ſagte van Roeken lachend.

„Gut, das ſelbſt angenommen," fuhr Wagner ruhig fort, „und nicht einmal gerechnet, daß Du dabei Tauſende von Gulden auf eine einzige ungewiſſe Karte ſetzeſt; in welchem Lichte ſteht Deine künftige Frau den anderen Familien gegenüber, und wo wirſt Du wagen dürfen ſie einzuführen?"

„Und wer braucht davon zu wiſſen?" ſagte van Roeken.

„Glaubſt Du, daß unſere Gäſte von heute ſchweigen werden?"

„Sie haben es feſt verſprochen."

Wagner ſchüttelte langſam mit dem Kopf.

„Du kennſt die Welt beſſer," ſagte er endlich, „als daß Du wirklich glauben ſollteſt, ſie würden ein ſolches Verſprechen halten. Das Mädchen hätte noch keine vierundzwanzig Stunden javaniſchen Boden betreten, und jede Familie in Batavia wüßte Alles, was ſie beträfe, — ja noch mehr. Nein, die Hoffnung laß Dir vergehen, daß Du die Sache als Geheimniß behandeln könnteſt, und ſchon daß Du die Abſicht haſt, giebt mir Hoffnung, Du wirſt es Dir, ehe Du den Schritt thuſt, reiflich überlegen."

„Ich habe nicht mehr viel Zeit dazu,“ lachte van Rocken, „denn übermorgen geht die Mail.“

„Jedenfalls beſchlafe Deinen Plan,“ ſagte Wagner ernſt. — „Du biſt heut Abend aufgeregt, — der frühe Morgen iſt die beſte Zeit, ſolche Sachen zu überdenken.“

„Du glaubſt doch nicht etwa, daß ich meine vollen Sinne nicht bei einander hätte?“ rief van Rocken gereizt.

„Ich denke nicht daran,“ entgegnete ſein Freund, der ihn durch Widerſpruch in ſeinem tollen Plan nur zu beſtärken fürchtete. „Uebrigens iſt es ſpät geworden — mein Bendi wartet. Gute Nacht, Leopold. Morgen ſprechen wir hoffentlich mehr darüber.“

„Vielleicht,“ ſagte van Rocken ausweichend, — „gute Nacht!“

Der Bendi hielt vor der Thür; Wagner ſprang hinein, die Pferde zogen an, der Boedjang ſprang mit der Fackel hintenauf, und das leichte Fuhrwerk raſſelte den Weg hinab zum Thore hinaus, der eigenen Heimath zu.

3.

Eine flüchtige Begegnung.

In Frankfurt am Main, dicht vor der Stadt, von hohen Walnußbäumen beſchattet, ſtand ein kleines, freundliches Häuschen mit grünen Jalouſien und einem zwar beſchränkten, aber außerordentlich ſauber gehaltenen Gärtchen vor der Thür. Die Fenſter waren ſpiegelblank, und wohlgepflegte Blumen hinter den Scheiben kündeten eine hegende, ſorgende Hand. Und wie heimlich ſchlang ſich Jasmin und Wein über die kleine, in die Ecke gedrückte Laube, und was für ein lauſchiges Plätzchen wäre das jetzt in der Morgenkühle geweſen, dort ein müßig Stündchen zu verträumen. Aber die Frau, die dort hinter der Reſeda und den Monatsroſen am Fenſter ſaß und mit matten, traurigen Augen in's Freie ſchaute, getraute ſich doch nicht hinaus an die friſche Luft, und wehmüthig hingen nur ihre Blicke an den aufknoſpenden Roſen, die ihre Blüthen bis dicht vor das Fenſter ſtreckten, an dem ſchattigen Grün der Bäume rings umher. So ſaß ſie wohl eine gute halbe Stunde, die Hände im Schooß und über einem offenen Brief gefaltet, als plötzlich ihre Aufmerkſamkeit einem Geräuſch auf der Straße zugelenkt wurde.

Es war ein Reiter, der den Weg in einem kurzen Galopp herangeſprengt kam und gerade vor ihrem Haus ſein Pferd ſo raſch und plötzlich herumwarf, daß er einer hinter ihm drein rollenden Equipage dicht vor die Pferde kam. Der Kutſcher war nicht im Stande, dieſe ſo plötzlich einzuzügeln; der Reiter aber, ohne auch nur mehr als einen flüchtigen Blick auf die Gefahr zu werfen, parirte ſein Pferd ſo geſchickt, daß er eben noch die an ihm vorbeiſchnellende Kaleſche vermied. Eine einzelne Dame ſaß darin und bog ſich nach ihm heraus; ſie mußte glauben, daß er Schaden genommen hätte, aber ſein erſchrecktes und noch wilde Capriolen machendes Pferd beſchäftigte ihn im erſten Augenblick zu ſehr, um auch nur den Kopf nach ihr zu wenden. Ein tüchtiger Reiter, hatte er es jedoch ſchon wenige Secunden ſpäter wieder in ſeiner Gewalt, und ſein Blick ſuchte und fand den Gegenſtand, der ihn vorher vermocht hatte, aus ſeiner Bahn ſo plötzlich abzuweichen.

Es war ein junges, bildſchönes Mädchen, einfach, aber doch ſehr geſchmackvoll gekleidet, das eben das Gartenthor des vorerwähnten kleinen Hauſes hatte öffnen wollen. Durch das Stampfen des Pferdes, das Schreien des Kutſchers und die Gefahr des Reiters ſelber aber aufmerkſam gemacht und auch erſchreckt, blieb ſie, die Hand auf dem Thürgriff, ſtehen und drehte ſich nach der vorbeſchriebenen Scene um. Da begegnete ihr Auge dem des jungen Reiters, und dieſer, mit der Linken ſein noch courbettirendes Thier wieder feſt im Zügel, zog mit der Rechten den Hut ab und grüßte ſie ſo freundlich wie ehrfurchtsvoll. Tiefes Roth färbte, als ſie ihm dankte, ihre Wangen; im nächſten Moment aber hatte ſie auch, unwillkürlich, die Gartenthür geöffnet und ſchlüpfte raſch und wie ſchüchtern in das Haus. Die Mutter war Zeuge dieſer kaum eine Minute dauernden Scene geweſen, und hätte auch nicht weiter darauf geachtet, wäre ihr nicht, als ihre Tochter gleich darauf das Zimmer betrat, deren hochgeröthetes Antlitz aufgefallen.

„Was haſt Du, mein Kind? — Was iſt vorgefallen?“ ſagte ſie ruhig, die Tochter betrachtend. „Du glühſt ja wie Feuer! — Wer war der junge Herr, der Dich da draußen eben grüßte?“

„Ich erzähle Dir Alles, Mütterchen,“ ſagte bittend das Mädchen, „gieb mir nur erſt Zeit, zu Athem zu kommen. Ich bin von der Zeil aus ſo hier herausgelaufen, Dich nicht ſo lange allein zu laſſen.“

„Du gutes Kind,“ ſagte die Mutter gerührt, „aber die Katharina war ja doch bei mir, falls ich irgend etwas gebraucht hätte.“

„Aber das bin ich doch immer nicht, Mütterchen!“

„Und wer war der junge Herr?“

„Ja, da fragſt Du mich zu viel,“ lachte das junge Mädchen, — aber das Lachen kam ihr nicht von Herzen, und in Verſtellung nicht geübt, verrieth ſie durch ihr ganzes Weſen der Mutter bald, daß ſie mehr von ihm wiſſe, als dieſes Ableugnen beſtätigen wolle.

„Und Du haſt ihn früher nie geſehen?“

„Doch, Mütterchen, doch,“ erwiderte jetzt die Tochter, indem wieder hohes Roth ihre Wangen und Schläfe färbte. Sie legte dabei ihren Hut ab, rückte ſich den Seſſel neben der Mutter Stuhl und nahm deren Hand in die ihre.

„Und wo?“

„Weit, weit von hier, und auch ſchon vor zwei Jahren,“ ſagte Hedwig, die Hand der Mutter ſtreichelnd — „das letzte Mal, als wir mit dem Vater in Ems waren.“

„Und Du haſt mir nie ein Wort davon geſagt?“ mahnte die Mutter, aber jetzt nur mit halber Aufmerkſamkeit. Gab ihr doch die Erinnerung an jene ſchwere Zeit jedesmal einen Stich durch's Herz.

„Ich weiß ſelber nicht wie es kam,“ flüſterte Hedwig, dabei vor ſich niederſchauend, — „es war auch eigentlich nur ein Moment, — aber freilich einer von jenen, die oft über ein ganzes Leben entſcheiden.“

„Hedwig!“ rief die Mutter, durch die Worte erſchreckt — „ich will nicht hoffen —“

„Was, liebe Mutter?“ ſagte das junge Mädchen, ihr offen und wie erſtaunt in die Augen ſchauend.

„Daß Du den jungen Fremden liebſt,“ ſetzte die Frau weicher hinzu, „und Deiner Mutter die ganze lange Zeit keine Silbe geſagt hätteſt.“

„Nein, Mütterchen, ſo war es nicht gemeint,“ lächelte Hedwig, „ich — ich ſcheute mich nur, davon zu reden, weil — weil ich glaubte, daß —“

„Und warum wirſt Du verlegen?“

„Es war eigentlich ein wunderbarer Zufall, Mama,“ brach Hedwig ab, — „wenn wir überhaupt das einen Zufall nennen wollen, was über das Leben eines Menſchen entſcheidet, und das Leben jenes Menſchen hing wirklich an jenem Moment.“

„Ein Menſchenleben?“

„Das jenes Fremden; aber ich will Dir mit wenig Worten das ſcheinbare Räthſel löſen. Es war am Tage, oder vielmehr am Abend vor unſerer Abreiſe von Ems, wo Du unten bei dem kränker gewordenen Vater bliebſt, während ich mit Joſephinen, — meiner damaligen Freundin,“ ſetzte ſie leiſer und ſeufzend hinzu, „noch einmal nach dem Pavillon hinaufritt, um von dem liebgewonnenen Plätzchen Abſchied zu nehmen. Es war ein wunderbar ſchöner, ruhiger Abend, und wir ſchon eine Strecke unter dem Gipfel abgeſtiegen, um den Reſt des Hügels hinaufzuſteigen; dadurch wurde es ſpäter, und die letzten Fremden hatten, wie wir glaubten, den Platz ſchon verlaſſen. Die Thür des Pavillons ſtand weit offen; als wir eintraten, ſahen wir noch einen einzelnen Fremden auf der Bank dicht vor der Baluſtrade ſitzen, anſcheinend in das reizende Bild verſunken, das ſich vor ſeinen Blicken ausbreitete. Mit unſeren leichten Schuhen hatten wir beim Eintritt kein Geräuſch gemacht und ſtanden, als wir den einzelnen Fremden erblickten, ein paar Momente unſchlüſſig hinter ihm, ob wir ebenfalls vorn hineintreten oder uns, da er uns noch nicht geſehen hatte, zurückziehen ſollten. Eine Bewegung, die er machte, feſſelte uns erſchrocken an die Stelle. Er hob nämlich ein Piſtol, das er ſchon vor ſich in der Hand und auf dem Knie gehabt haben mußte, in die Höhe, und während wir deutlich das Knacken des Hahns hören konnten, ſagte er laut und mit einem leiſen, aber fürchterlichen Lachen dabei: „So fahre denn wohl, Du ſchöne — nichtsnutzige, erbärmliche Welt, fahre wohl. Mit vollem Vertrauen bin ich Dir entgegen gekommen, aber ſchmählich haſt Du mich behandelt und zurückgeſtoßen. Was Du mir einſt geboten, Du haſt es mir wieder genommen, — wir ſind quitt!" und mit den letzten Worten hob ſich die furchtbare Waffe.

„Wo ich den Muth herbekommen," fuhr Hedwig, noch in der Erinnerung zuſammenſchaudernd, fort, „weiß ich jetzt ſelbſt nicht mehr; keinesfalls war ich in dem entſetzlichen Moment eines klaren Gedankens fähig, und ich kam erſt wieder zur Beſinnung, als ich vorgeſprungen war, den Arm des Unglücklichen gefaßt und ihm einige mahnende Worte zugerufen hatte, — was? kann ich mich ſelber nicht mehr erinnern, — aber er war gerettet. Erſchreckt ſprang er im erſten Augenblick von ſeinem Sitz auf und ſah mich wohl eine Minute lang ſtarr und ſtaunend an, dann ſchleuderte er das Piſtol weit von ſich den Felſen hinab, und mit den Worten: „Mein guter Engel!" eilte er an uns vorüber und hinaus in's Freie, wo er im nächſten Augenblick in dem dichten Gebüſch verſchwand."

„Und keine Silbe haſt Du uns davon geſagt?"

„Ich fürchtete, den Fremden, der jenen Schritt gewiß bitter bereute, zu compromittiren."

„Und Du haſt ihn ſpäter wieder geſehen?"

„Nie, — heute Morgen zum erſten Mal.“

„Er hat Dich erkannt?“

„Es ſcheint ſo, denn er grüßte mich; aber doch kann ich es mir kaum denken, da er mich nur jenen einen Moment geſehen. Es iſt möglich, daß ihn eine Aehnlichkeit mit irgend jemand Anderem getäuſcht hat.“

„Aber Du haſt ihn wieder erkannt und ihn auch nicht länger geſehen gehabt.“

„Ja,“ ſagte die Tochter leiſe, nach einigem Zögern, „mehr aber an dem vollen, ſchwarzen und lockigen Haar, als an ſeinen Zügen, — ich glaube wenigſtens, daß es jener Fremde war. Doch ich plaudere und plaudere von vollkommen gleichgültigen Dingen,“ unterbrach ſie ſich plötzlich, von ihrem Sitze emporſpringend, „und habe Dich noch nicht einmal gefragt, Mütterchen, wie es Dir geht, und ob Dir die Zeit nicht lang geworden, ſeit ich fort bin.“

„Gut geht's, liebes Kind,“ ſagte die Mutter, freundlich die Hand drückend, die ihr die Tochter in die ihre legte, — „beſſer, wenigſtens etwas beſſer als geſtern, — und es wird ſchon wieder ganz gut werden, wenn nur eben bald die — guten Nachrichten kommen.“

„Aber Du ſorgſt Dich doch nicht deshalb, Mütterchen?“

„Nur Deinetwegen, mein Herz,“ ſagte die Frau gerührt — „ich ſelber werde — würde mich leichter hineinfinden.“

„Was liegt an dem Geld,“ ſagte das junge Mädchen, die Stirn der Mutter ſtreichelnd und küſſend, „Du ſollſt einmal ſehen, wie ich arbeiten kann und werde, und was wir Beide zuſammen brauchen, iſt ſo leicht verdient.“

„Und haſt Du Deine letzte Arbeit heute Morgen gut bezahlt bekommen?“

„Sehr gut, Mütterchen,“ ſagte Hedwig, „viel beſſer, als ich erwartet — und Beſtellung auf mehr.“

Die Mutter ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder, und Hedwig war ebenfalls froh, das Geſpräch damit abbrechen zu können. Verheimlichte ſie doch der Mutter, welch' bittere Kränkung ſie erſt heute Morgen wieder in dem Putzgeſchäfte erfahren, in das ſie ihre Arbeit brachte, und wie wenig, wie entſetzlich wenig ſie dafür bekommen, gerade wie die Mutter ſie täuſchte, daß ſie ihr von Beſſerung, von Hoffnung ſprach. Wohl fühlte die arme Frau das Gegentheil, aber das Herz der Tochter wollte ſie nicht vor der Zeit mit Sorge füllen — guter Gott, das Leiden brach doch zeitig genug für ſie herein. Erſchöpft von dem vielen Sprechen und Zuhören war ſie dabei in ihren Lehnſtuhl zurückgeſunken und ſchloß die Augen, und Hedwig, die wußte, wie nothwendig der Mutter ſolche Ruhe that, ſchritt leiſe zum Fenſter, nahm dort ihre Arbeit und ſetzte ſich damit auf ihren gewöhnlichen Platz hinter den blühenden Roſenſtock. Eine Stunde mochte ſie etwa ſo geſeſſen haben, als Jemand draußen die Gartenthür öffnete. Faſt unwillkürlich ſah ſie hinüber und hätte beinah' einen Schrei ausgeſtoßen, als ſie den Fremden von heute Morgen — von Ems — erkannte. Ehe ſie aber nur eines Gedankens fähig war, was ſie thun — ob ſie bleiben oder in ihr eigenes Kämmerlein flüchten ſolle, öffnete ſich leiſe die Thür und die Kathrine, ihre Magd, ſteckte den Kopf herein.

„Iſt ein fremder Herr drauße," ſagte ſie in ihrem breiteſten Frankfurter Dialekt, — „und frägt, ob das „gnädige" Fräulein zu ſpreche wär'. Der iſt höflich, daß Du die Kränk kriegſt. — Da — den Zettel hat er mir zum 'reintrage gegebe." — Und damit gab ſie Hedwig eine an der Ecke eingebogene Viſitenkarte.

„Wer iſt draußen, Kathrine?" frug die Mutter, die langſam die Augen aufſchlug.

„Ein fremder Herr. Sauber genug ſchaut er auch aus, und kann der ſchwätze," meinte die Magd.

„Oswald von Dorſek," las Hedwig indeſſen auf der Karte.

„Kennſt Du ihn, Hedwig?"

„Der Fremde von Ems," flüſterte das Mädchen, und jeder Blutstropfen war aus ihrem Antlitz gewichen. Die Mutter ſeufzte tief auf, aber ſie ſprach kein Wort und winkte nur, daß er eintreten möge. Das Mädchen nickte ſtatt aller Antwort mit dem Kopf; gleich darauf klopfte es, und wie ſich die

Thür öffnete, kam Herr von Dorſek mit freundlichem Gruß auf die alte Dame zu.

„Gnädige Frau," ſagte er mit dem Tone eines Weltmannes, der ſich in alle Verhältniſſe leicht zu finden weiß, „Sie müſſen mich ſchon entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo ohne Weiteres in's Haus falle; aber ich habe eine Pflicht der Dankbarkeit hier gegen Ihre liebenswürdige Tochter, die ich erfüllen möchte, ſelbſt auf die Gefahr hin, ungezogen zu erſcheinen. — Mein gnädiges Fräulein, ich weiß wirklich nicht, ob Sie ſich noch meiner erinnern, — ich ſollte eigentlich faſt hoffen, daß es nicht der Fall wäre, ſonſt müßte ich noch immer als ein tollköpfiger, rathloſer, — vielleicht ruchloſer Menſch vor Ihnen ſtehen, und doch — ſo wunderliche Menſchenkinder ſind wir — würde es mich recht innig freuen, könnte ich vom Gegentheil überzeugt ſein."

„Ich hobe Ems noch nicht vergeſſen," ſagte Hedwig, die aufgeſtanden war, ihn zu begrüßen, leiſe.

„Dann erlauben Sie mir jetzt noch, nach langen Jahren, Ihnen zu danken," ſagte der Fremde herzlich, „daß Sie damals einen — Frevel verhinderten. — Ich weiß nicht, ob Ihre Frau Mutter —"

„Ich weiß Alles," ſagte die Frau freundlich, „und Gott gebraucht oft ſchwache Werkzeuge, ſeine unerforſchlichen Rathſchläge durchzuführen. Aber nehmen Sie Platz; Sie ſind herzlich willkommen."

„Gnädige Frau, Sie —"

„Bitte," unterbrach ihn Frau Bernold, indem ſie ihm langſam mit der Hand winkte, „laſſen Sie das Beiwort „gnädige" fort, wenn ich Sie erſuchen darf. Wir ſind ſchlichte Bürgersleute und unſer Name iſt Bernold. — Wohnen Sie hier in Frankfurt, oder hat Sie der Zufall hierhergeführt?"

„Wenn das Letztere der Fall wäre," fuhr von Dorſek mit einem unwillkürlichen Blick auf Hedwig fort, „würde ich es immer keinen Zufall nennen, aber ich halte mich hier ſchon ſeit wenigſtens ſechs Monaten auf, mit keiner Ahnung, daß meine Retterin von Ems hier ebenfalls ihre ſtille Heimath hätte, bis ich ihr heute auf meinem Spazierritte begegnete."

„Sie hätten beinahe einen Unfall gehabt."

„Ich warf im erſten Augenblick mein Pferd zu raſch herum, ohne das Raſſeln des hinter mir drein rollenden Wagens zu hören, — wenn ich Ihr Fräulein Tochter nur nicht damit erſchreckt habe."

„Es iſt ja noch Alles gut abgegangen," ſagte lächelnd Hedwig mit ihrer weichen, melodiſchen Stimme. Die Mutter wollte in dieſem Augenblick etwas ſagen, denn ſie hob die Hand, aber das Sprechen vielleicht, oder auch die Aufregung dieſer Begegnung, hatte ſie angegriffen. Sie wurde blaß und fiel mit einen leiſen Seufzer in ihren Stuhl zurück.

„Mutter — um Gottes willen, fehlt Dir etwas?" rief Hedwig, an ihre Seite fliegend und ihr Haupt unterſtützend.

Dorſek war ebenfalls aufgeſprungen und ſagte theilnehmend:

„Soll ich zu einem Arzt eilen?"

„Ich danke Ihnen," lehnte aber die Tochter freundlich ab, — „es wird vorübergehen. Es iſt nur ein Anfall von Schwäche, den meine arme Mutter in der letzten Zeit ſchon einige Male gehabt."

„Meine Gegenwart kann dann nur ſtörend wirken, — erlauben Sie mir aber, daß ich meinen Beſuch erneuere, wenn ſich Ihre Frau Mutter kräftiger fühlt. Ich muß Ihnen doch Rechenſchaft geben, wie ich das Leben benutzt, das ich Ihnen verdanke."

„Es wird uns immer angenehm ſein, Sie bei uns zu ſehen," ſagte Hedwig, deren Antlitz bei dieſen Worten hohe Röthe übergoß, verlegen. Sie wußte dabei kaum wie es kam, daß im nächſten Augenblick ihre Linke in der gegen ſie ausgeſtreckten Hand Dorſek's ruhte. Ehrfurchtsvoll zog dieſer ſie an ſeine Lippen und verließ dann raſch die Stube und das Haus.

4.

Nähere Bekanntſchaft mit Oswald von Dorſek.

Oswald von Dorſek ſaß, die Fenſter geöffnet, bei all' dem geſchäftigen Treiben der regen Stadt, welches zu ihm herauftönte, in ſeiner Wohnung an der Zeil, vor ſeinem Schreibtiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, die Feder kauend, und den Blick feſt und finſter auf das Papier geheftet. Um ihn her lagen zerknitterte und zuſammengeballte Concepte am Boden, und ein großer Neufundländer Hund dehnte ſich zwiſchen dieſen Trümmern einer entweder beendeten, oder vielleicht noch nicht einmal begonnenen Correſpondenz.

„Iſt Dein Herr zu Haus?" frug draußen eine bekannte Stimme.

Dorſek ſprang auf und öffnete die Thür.

„Komm herein — ich bin allein — übrigens kommſt Du mir wie gerufen; ich wollte Dich ſchon ſelber aufſuchen."

„Deſto beſſer," ſagte der Eintretende, ein Hauptmann der preußiſchen Beſatzung, die in Frankfurt lag, indem er ſeine Dienſtmütze abnahm und ſich die Haare aus der Stirne ſtrich, — „wie geht's, Dorſek? Ich habe Dich in einer Ewigkeit nicht geſehen."

„Acht Tage wenigſtens nicht," ſagte der Angeredete, indem er die dargebotene Hand nahm und ſchüttelte. — „Mach's Dir bequem, ich möchte Einiges mit Dir beſprechen."

„Ich mit Dir auch," nickte der Officier, aber fang nur an. Was ſind das für Cigarren?" Er nahm die auf dem Tiſch ſtehende Kiſte in die Höhe und roch daran. — „Das iſt doch nicht Deine Sorte?"

„Ich — habe einmal mit einer andern einen Verſuch gemacht," lautete die Antwort. „Es ſollen ächte Havana ſein."

„Sollen? — So!“ ſagte der Officier, indem er ſeine Handſchuhe auf den Tiſch warf und dann eine der Cigarren ausſuchte, abſchnitt und anzündete. Er lehnte ſich dabei in die Sophaecke, ſchlug ein Bein über das andere und rief:

„So, nun fang an; was giebts?“

Dorſek ſaß ihm noch eine Zeit lang ſchweigend gegenüber; es war, als ob er einen Anfang ſuche und nicht recht beginnen könne. Endlich ſagte er:

„Du weißt, Ruſtloh, daß ich — ſchon ſeit einiger Zeit eine Beſchäftigung ſuche?“

„Ja,“ ſagte der Hauptmann, warf die Cigarre zum Fenſter hinaus und nahm ſeine eigene Cigarrentaſche heraus.

„Schmecken ſie Dir nicht?“

„Nein, fahr nur fort, — Beſchäftigung ſuche —“

Dorſek war dadurch jedenfalls geſtört worden, denn es bedurfte einiger Zeit, ehe er den Faden wieder fand; endlich fuhr er fort: „Die Sache iſt aber nicht ſo leicht, wie ich es mir im Anfang gedacht und verſchiedene Schritte, die ich zu dem Zweck gethan, ſind vollſtändig erfolglos geblieben.“

„Und was haſt Du verſucht, wenn man fragen darf?“ ſagte der Hauptmann, der jetzt mit augenſcheinlichem Wohlbehagen den Dampf ſeiner eigenen Cigarre in die Luft blies.

„Verſchiedenes,“ lautete die etwas gedrückte Antwort. „Als Erſtes verſuchte ich natürlich die aufgegebene Charge wieder zu bekommen. Die Antwort — der Wiſch liegt da neben Dir auf dem Tiſch — iſt ein wahres Meiſterſtück von Schmeichelei und Grobheit.“

„Natürlich nichts!“ ſagte der Hauptmann, den bezeichneten Brief aufnehmend und flüchtig überfliegend, im nächſten Augenblick aber warf er ihn ſchon wieder mit einem verächtlichen Lächeln auf den Tiſch zurück; — „hab' ich es Dir nicht vorhergeſagt?“

„Ja — ich that auch nur den Schritt, um mir ſpäter keine Vorwürfe machen zu dürfen, irgend etwas verſäumt zu haben.“

„Weiter!“

„Ich verſuchte dann eine Stellung bei einer der Legationen zu bekommen, — auch umſonſt."

„Weiter!"

„Zu gleicher Zeit bewarb ich mich bei mehreren Buchhändlern um Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen."

„Natürlich nichts!"

„Ich bekam gar keine Antwort."

„Weiter!"

„Ich bin jetzt entſchloſſen, mich beim Telegraphen- oder — Eiſenbahndienſt annehmen zu laſſen."

„Unſinn!" ſagte der Hauptmann und ſtrich ſeine Cigarrenaſche ab.

„Unſinn?" rief Dorſek; „gerade darin wollte ich Deinen Rath hören, vielleicht Deine Hülfe beanſpruchen, und Du fertigſt mich, wo ich den feſten Willen habe, ehrlich durch die Welt zu kommen, mit dem einen kurzen Worte: Unſinn ab."

„Biſt Du mit Allem fertig?"

„Ja."

„Gut, dann höre jetzt auch, was ich Dir zu ſagen habe, denn ich war die Zeit, die wir uns nicht geſehen haben, nicht unthätig in Deinem Intereſſe," ſagte der Hauptmann. „Du weißt, Dorſek, daß wir uns von Jugend auf kennen — Spielkameraden noch aus der Knabenzeit ſind, und die paar Jahre, die ich älter bin als Du, hätten eigentlich keinen großen Unterſchied zwiſchen uns machen ſollen. Dennoch war ich ſtets in dem Fall, Dir zu rathen, und Du — zu thun, was Dir trotzdem beliebte. Laß es wenigſtens jetzt nicht ſo ſein, wo Dein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſteht."

„Ich weiß, Du warſt immer der Ruhigere und Vernünftigere," ſagte Dorſek mit einem wehmüthigen Lächeln, „und es wäre wohl oft gut für mich geweſen, wenn ich häufiger Deinen Rath befolgt hätte."

„Wenn Du das wirklich einſiehſt, iſt es vielleicht ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät," ſagte der Hauptmann, — „ſo laß mich kurz ſein. Ich habe unter der Hand genaue Erkundigung über die Perſonen eingezogen, mit denen Du auf etwas romantiſche Weiſe — wenn man die Urſache nicht genau kennt, bekannt geworden biſt.“

„Du warſt bei Bernolds?“ rief Dorſek raſch.

„Nein,“ ſagte der Hauptmann ruhig, „ich habe mich wohl gehütet. Es giebt Mittel und Wege genug, Alles, was man wiſſen will, zu erfahren, ohne gerade an die Quelle zu gehen. Ich kann Dir indeſſen ihre Verhältniſſe ſo genau ſchildern, als ob ich ſie ſeit Jahren kennte, und es iſt die Frage, ob Du Dir dieſe Mühe ſchon gegeben haſt.“

„Wenn Du Hedwig kennteſt —“

„Würde das in der Sache ſelber nicht den geringſten Unterſchied machen,“ unterbrach ihn der Hauptmann. „Für Dich aber iſt es unbedingt nöthig, daß Du genau erfährſt, wie die Sachen ſtehen, wenn Dich etwa Deine, hier ſehr überflüſſige Diſcretion abgehalten haben ſollte, das Nähere zu erfragen. Der alte Herr Bernold, früher ein ſehr reicher Kaufmann in Frankfurt, hat voriges Jahr, allerdings ohne eigenes Verſchulden, Bankerott gemacht und ſich wohl ſehr ehrenhaft aus der Affaire gezogen, ſein ganzes Vermögen aber dabei verloren. Selber ſchon ſehr kränklich — denn die Reiſe nach Ems war ein letzter verzweifelter Schritt des Arztes — erlag er den Schickſalsſchlägen, die auf ihn einſtürmten, und ſtarb gleich nachher. Ein kleiner Theil des Vermögens war übrigens zweifelhaft: die Wittwe hatte ihm das kleine Haus in Frankfurt zugebracht, und ihr Advokat verſuchte, es für ſie zu retten. Es entſpann ſich darüber ein langer Proceß, der bis auf den heutigen Tag noch nicht entſchieden iſt.“

„Sie wird es jedenfalls erhalten,“ ſagte Dorſek.

„Nein,“ erwiederte ſein ruhiger Freund. „Ich war bei ihrem Advokaten, — der zufällig auch der meine iſt. Ihre Sache ſteht ſchlecht. Es hängt jetzt Alles von dem Schwur Eines ihrer Gläubiger ab, und der Advokat zweifelt keinen Augenblick mehr, daß der Schwur geleiſtet wird —“

„Und dann?“

„Hat die Wittwe Bernold gar nichts,“ ſagte der Hauptmann, „als was ihre Tochter mit Händearbeit etwa verdienen kann; wie wenig das aber iſt, könnteſt Du wiſſen, wenn Du mit derlei Verhältniſſen nur ein klein wenig vertraut wäreſt. Es iſt gerade genug, um ein paar Perſonen am Leben zu erhalten und nicht dabei zu verhungern. Die arme Frau iſt übrigens ſo krank, daß ſie den Herbſt kaum erleben dürfte.“

„Dann ſteht Hedwig ganz allein; deſto mehr Urſache für mich, ſie nicht ſchutzlos zu laſſen!“ rief Dorſek eifrig, „ich will und kann arbeiten.“

„Du willſt weder arbeiten noch kannſt Du es,“ ſagte mit unzerſtörbarem Gleichmuth der Hauptmann, — „höre mich ruhig an,“ rief er aber, den Arm gegen Dorſek ausſtreckend, als dieſer aufbrauſen wollte. „Ich kenne Dich beſſer, als Du Dich ſelbſt, und bin überzeugt, daß Du, wollteſt Du wirklich mit dem Kopf durch die Wand rennen, Dich und das Mädchen unglücklich machen würdeſt. Du haſt nie gearbeitet, Dorſek, ſo alt Du biſt, haſt Dich nie an ein regelmäßiges Leben gewöhnt und gewöhnen können, deshalb auch — der thörichtſte Streich, den Du in Deinem Leben verübt — den Militärdienſt quittirt. So lange derartige Leute Geld haben, — und ich könnte Dir zahlreiche Beiſpiele aus meinem Leben aufzählen — brauchen ſie keinem Menſchen Rechenſchaft von ſich zu geben — ſind von Niemandem abhängig, als von ihren Leidenſchaften und ihrer Langenweile. — So wie ſie Geld nicht mehr haben, ſind ſie ruinirt.“

„Und wenn ich jetzt ein ruhiges, thätiges Leben begönne —“

„Würde es keine ſechs Monate dauern, denn — Du ſpielſt.“

„Ich kann es laſſen,“ ſagte Dorſek finſter.

„Wenn Du es könnteſt, hätteſt Du es lange gethan,“ erwiderte jetzt, düſtern Ernſt in den Zügen, der Hauptmann. „Damals, als Du den größten Theil Deines Vermögens auf dem grünen Tiſche zu Ems geopfert und dieſen Wahnſinn mit einer Sünde ſühnen wollteſt, als Dich dann jenes Mädchen von einem Selbſtmord abhielt, haſt Du einen heiligen Eid geleiſtet, nie mehr zu ſpielen.“

„Und den —“

„Halt!“ unterbrach ihn der Hauptmann ſtreng, — „wo warſt Du geſtern Abend?“

„Du ſcheinſt Dich ſehr viel mit mir beſchäftigt zu haben," ſagte Dorſek, aber das Blut verließ dabei ſeine Wangen.

„Ich brauche Dir nicht zu verſichern, daß ich es zufällig erfahren," erwiderte der Freund, in das Sopha zurückſinkend, „denn ich beſuche dergleichen Orte nicht. Du biſt auch Herr über Deine Handlungen, und nur, weil ich es wirklich gut mit Dir meine, Oswald, habe ich — dieſen faulen Fleck für Dich aufgedeckt. Glaube mir," fuhr er dann wärmer fort, „Du biſt für jedes andere Leben als das, in dem Du erzogen, verdorben, und daß das kein anderes iſt, als was Du führſt, hat Dein Vater vor Gottes Thron zu verantworten."

„Du machſt vollen Gebrauch von Deinem Recht als Freund: grob zu ſein," ſagte Dorſek bitter.

„Ich muß es, ſo wehe es mir ſelber thut," fuhr Ruſtloh fort; „denn nur dadurch kann ich glauben, Dich auf die richtige Bahn zu führen, daß ich Dir Dein Spiegelbild vorhalte, nicht wie Du es wohl gerne ſehen möchteſt, ſondern wie es wirklich iſt."

„Und was ſoll ich, was kann ich thun, wenn Du mir die Möglichkeit abſprichſt, durch Arbeit meinen Lebensunterhalt zu verdienen?"

„Ich würde das nicht thun," ſagte Ruſtloh, „hätteſt Du nicht noch einen reichen Onkel in Amſterdam, von dem Du hoffſt, vielleicht einmal etwas zu erben."

„Er hinterläßt keine Kinder —"

„Er iſt zweiundfünfzig Jahre alt und kann jeden Tag noch heirathen," ſagte der Hauptmann kalt; „aber ſelbſt auf ihn bauſt Du. — Aus Verzweiflung, mit dem ſtarren Muß hinter ſich, ſind ſchon ſelbſt ſolche durchaus civiliſirte Menſchen, wie Du einer biſt, zur Arbeit gezwungen worden; mit dieſer Hoffnung wirſt Du nun und nimmer aushalten."

„Ich kann mich einſchränken."

„Ja," ſagte der Hauptmann, mit einem unwillkürlichen Blick nach der Cigarrenkiſte, „auf eine Weile, aber wie lange wird es dauern. Du haſt jetzt noch ein paar tauſend Thaler Geld, wenn ich nicht irre, — hatteſt ſie wenigſtens noch geſtern, und ich fürchte faſt, Du haſt nicht gewonnen! Wie aber ſoll es werden, wenn die verbraucht ſind? Bis dahin wirſt Du keinen ernſten Schritt thun, Deinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und dann iſt es zu ſpät. Jeder Tag reißt Dich dann weiter in eine traurige Zukunft hinein. — Du haſt jetzt noch Schulden gemacht, wo Du hätteſt bezahlen können — Du wirſt dann Schulden machen müſſen, um zu leben, oder könnteſt Du Dich je mit dem Gedanken befreunden, Dich — durch die Händearbeit Deiner Frau ernähren zu laſſen?“

„Du ſchilderſt meine Lage mit den Farben der Hölle,“ rief Dorſek, mit verſchlungenen Armen im Zimmer auf- und abgehend. — „Tröſten ſollteſt Du mich, wenn Du mein Freund wäreſt, ſollteſt mir rathen und helfen, das alte Leben hinter mich zu werfen, und haſt die ganze letzte Stunde weiter nichts gethan, als mir auch noch mit ſcharfen, ertödtenden Worten den letzten Troſt, die letzte Hoffnung zu rauben, die mir noch geblieben. Was bleibt mir denn übrig; was ſoll, was kann ich thun, mir eine Exiſtenz zu gründen — welchen Ausweg hab' ich noch?“

„Viele hätteſt Du,“ ſagte Ruſtloh, „wenn Dir nicht der unglückſelige Gedanke gekommen wäre, zu heirathen, und noch dazu ein armes Mädchen. So lange Du Junggeſelle warſt und bleiben wollteſt, haſt Du nie einen Vorwurf, höchſtens einmal eine Warnung von meinen Lippen gehört. Ein einzelner Mann ſchlägt ſich durch's Leben, wenn nicht gut, ſo ſchlecht, aber er kommt durch. Wäreſt Du aber wahnſinnig oder verblendet genug, das Schickſal dieſes armen Weſens an das Deine zu ketten, dann müßteſt Du rettungslos untergehen — und ſie mit Dir.“

„Ich bin kein ſchlechter Menſch,“ ſagte Dorſek bewegt.

„Nein, Oswald, das biſt Du nicht,“ erwiderte Ruſtloh, „aber leichtſinnig — leichtſinnig bis zu einem Grade, der — Dich den größten Gefahren ausſetzen könnte — ſchlecht zu werden.“

„So laß mich heirathen; dem reſtloſen Leben muß ich dann entſagen.“

„Gut, heirathe," ſagte der Hauptmann, „aber nicht Hedwig, nicht ein Mädchen, das Deine Sorgen nur vermehren, nie vermindern würde. Heirathe eine reiche Frau; Du biſt noch jung, von ſtattlichem Aeußern, ein Lebemann, angenehm in Geſellſchaft, gutmüthig ſelbſt herzlich daheim — es giebt Hunderte von ſogenannten guten Partien, denen Du mit allen dieſen Eigenſchaften ein höchſt willkommener Freier wärſt."

„Und das räthſt Du mir, nachdem Du mir eben erſt vorgehalten, ich ſolle mich nicht von einer Frau ernähren laſſen?"

„Lieber Freund," ſagte der Hauptmann ruhig, „in der Welt nennen wir das nicht mit dem Namen, und einer ſolchen Frau, die in der Welt lebt und leben will und muß, bringſt Du auch dafür wieder ſchätzenswerthe und ihr unumgänglich nöthige Eigenſchaften entgegen, — einem armen Mädchen nichts. Bedenke dabei, daß Du bis jetzt noch keine Feſſeln kennſt, daß Du nie einen andern Willen gekannt haſt als den Deinen. Deshalb mache die Probe, ob Du ihn wirklich beugen kannſt, erſt einmal allein, ehe Du in dem Verſuche vielleicht das Weſen mit ruinirſt, das Dir das Liebſte ſein ſollte auf der Welt. Wie dann, wenn Hedwig je bereuen ſollte, Dich gerettet zu haben?"

„Ruſtloh!"

„Sei vernünftig, Oswald," fuhr aber der Hauptmann fort. „Jetzt iſt es noch Zeit — noch biſt Du nicht gebunden und —"

„Es iſt zu ſpät," unterbrach ihn Dorſek mit feſter, entſchloſſener Stimme. „Ihre Mutter iſt kränker geworden, und um die arme Frau über das Schickſal ihrer Tochter zu beruhigen, haben wir vorgeſtern Abend unſere Verlobung gefeiert."

Der Hauptmann war aufgeſprungen und ſah den Freund ernſt, faſt erſchreckt an.

„Und geſtern Abend ," ſagte er dann langſam, „konnteſt Du wieder jene Hölle beſuchen, die Dich ſchon faſt zu Grunde gerichtet hat? — Doch das haſt Du von jetzt ab mit Dir ſelber abzumachen! — Weiß aber Hedwig, daß Du kein Vermögen haſt?"

„Ich habe ihr geſagt, daß ich auf mich und meine Kräfte angewieſen bin."

„Und wie lange kennt Ihr Euch jetzt?"

„Morgen werden es zwei Monate, daß ich ihr zufällig wieder hier begegnete. Zwei Jahre ſind es jetzt, daß wir uns in Ems zuerſt geſehen."

„Armes, junges, vertrauensvolles Ding!" ſagte der Hauptmann wehmüthig, „aber ſo ſind die Weiber; dem Mitleid können ſie nicht widerſtehen, und wo ſie gar glauben, Jemanden retten zu können, läuft ihr Herz im Sturm mit dem Verſtande davon. — Das aber ändert die Sache. Haſt Du ihr erſt Dein Wort gegeben, ſo biſt Du gebunden, als ob Ihr vor dem Prieſter geſtanden hättet. — Uebrigens konnteſt Du mir eine lange Predigt und Dir eine unangenehme Stunde erſparen, wenn Du mir das gleich von vornherein geſagt hätteſt. Jetzt alſo, Oswald, gilt es wirklich für Dich, ein neues Leben zu beginnen, und wo ich Dir darin helfen, wo ich Dir beiſtehen kann mit Rath und That, ſoll es an mir nicht fehlen, — wenn es an Dir nicht fehlt. Haſt Du Dir irgend einen feſten Plan, nach dem Du handeln willſt, ſchon entworfen?"

„Nein, — wie konnte ich," ſagte Dorſel kleinmüthig. — „Du haſt Recht, ich lebe ſeit meiner Jugend in einer Welt, in der ich doch trotzdem vollkommen fremd bin und das erſt merke, ſobald ich den Kreis verlaſſen will, in dem ich mich bis jetzt bewegt. Aber ein Kunſtſtück wird es auch nicht ſein, ſich darin zurecht zu finden, ſobald man nur erſt einmal den Eingang dazu hat."

„Und auf welche Weiſe möchteſt Du am liebſten den Weg betreten?"

„Mein lieber Ruſtloh, ich werde nicht gefragt werden," ſagte Dorſel ſeufzend. „Wenn es irgend möglich wäre, möchte ich aber eine Anſtellung in einem Eiſenbahnbureau bekommen. Schon viele junge Leute aus den „beſſeren Ständen" ſind vor eingetreten und befinden ſich wohl dabei; warum ſollte ich mich nicht dort einarbeiten können?"

„Wenn Du willſt und mußt, ja! Aber Du wirſt darauf gefaßt ſein müſſen, ſelbſt in dieſer Branche von der Pike auf zu dienen."

„Meine bisherige Stellung im bürgerlichen Leben wird doch dabei auch vielleicht einen Einfluß haben," meinte Dorſek, — „es muß den Directoren daran liegen, anſtändige Leute in ihren Bureaus zu haben."

„Gieb Dich darin keinen Hoffnungen hin," — ſagte kopfſchüttelnd der Hauptmann, — „anſtändige Leute, wie Du es nennſt, finden ſie eben ſo gut bei der Bürgerklaſſe. — Dein Baron fällt überdies weg, und Du bekommſt dafür einen Beamtentitel, und gerade an ſolchen Stellen müſſen ſie hauptſächlich auf Fähigkeiten ſehen. — Doch wir werden ja hören, was ſich thun läßt. Bei dem hieſigen Eiſenbahndirectorium habe ich mehrere Bekannte, die vielleicht nicht ohne Einfluß ſind; die Hauptſache aber iſt, daß Du im Anfang jede Stelle annimmſt, die ſich Dir bietet, damit Du nur erſt einmal in jenen Kreiſen feſten Fuß faſſeſt. Dann haſt Du gewonnen, und es hängt von Deinem eigenen Fleiß, Deiner eigenen Ausdauer ab, Dich zu einer Stellung emporzuarbeiten, die Deinen bisherigen Anforderungen an das Leben mehr entſpricht."

„Du wirſt mir keine Stellung anbieten, in der ich mich unglücklich fühlen würde," ſagte Dorſek zögernd.

„Du wirſt Dich im Anfang in jeder unglücklich fühlen, die Dich bindet," entgegnete der Freund, „darauf magſt Du Dich deshalb auch gefaßt halten. Auf keinen Fall darfſt Du wähleriſch ſein. Alles das hätteſt Du überdies früher bedenken müſſen, und nur wenn Du Dein Mädchen recht von Herzen liebſt, magſt Du das Alles überwinden — dann aber auch mit leichter Mühe. — Aber ich muß jetzt fort; ich habe heute Dienſt," ſetzte er hinzu, ſeine Mütze und Handſchuhe ergreifend, — „ſei übrigens verſichert, daß ich in Deinem Intereſſe thätig ſein werde."

Dorſek ſtand am Fenſter, den Arm auf die Brüſtung geſtützt, und ſah gedankenlos auf das rege Treiben unter ſich hinab, als ſeine Aufmerkſamkeit auf eine gegenüber vor einem Laden haltende Equipage gelenkt wurde, die mit zwei prachtvollen Apfelſchimmeln beſpannt war. Ein Kutſcher in Livrée ſaß auf dem Bock, und ein gleich galonirter Diener hielt den Schlag offen, in den eben eine ſehr elegant gekleidete Dame einſteigen wollte. Da fiel ihr Blick auf Dorſek, und es war faſt, als ob ſie einen Moment zögere, — aber auch nur einen Moment, dann nahm ſie ihren Platz ein, der Diener ſchloß den Schlag und ſprang vorn auf den Bock.

„Wer iſt die Dame dort unten?“ frug Dorſek den Hauptmann raſch.

„In der Equipage mit den beiden Apfelſchimmeln?“ ſagte der Hauptmann erſtaunt, „kennſt Du die ſchöne Gräfin Heloiſe Orlaska nicht?“

„Ich habe ſie nie geſehen. Seit wann iſt ſie hier?“

„Seit etwa zwei Monaten, — vielleicht nicht ganz ſo lange. Ja ſo, ſeit der Zeit haſt Du auch Dein Ideal wiedergefunden und Dich deshalb nicht um die Außenwelt bekümmert. Kaum ein Jahr verheirathet, fiel ihr Gatte am Kaukaſus, — man ſagt, von Schamyl's eigener Hand — und ſie hat Frankfurt in dieſem Sommer zu ihrem Aufenthalt gewählt.“

„Eine herrliche Geſtalt —“

„Und ſo reich wie ſchön, — aber adieu; gedulde Dich noch ein paar Tage, vielleicht bringe ich Dir bis dahin gute Nachricht.“

Dorſek blieb allein zurück, in der Stellung wie ihn der Freund verlaſſen, und noch mehr haftete ſein Blick an der Stelle, wo die Equipage ſeinen Augen entſchwunden war.

„Und aus dieſen Kreiſen ſcheid' ich jetzt aus,“ murmelte er finſter brütend vor ſich hin, — „freiwillig, um vielleicht nie wieder dahin zurückzukehren. Ein neues Leben ſoll ich beginnen; ein Leben voll Mühe und Arbeit und Entſagung — Entſagung, — das iſt das rechte Wort dafür — weshalb auch nicht. Ich habe einmal kein Glück auf der Welt, und wie mich das Schickſal zu ſeinem Spielball auserſehen hat, werd' ich auch dieſem Wurf begegnen müſſen. Aber hol' der Teufel die Gedanken; ſie helfen nichts und tödten nur," und Hut und Stock ergreifend eilte er hinaus in's Freie.

Er hatte das Zimmer noch nicht lange verlaſſen, als ſein Burſche hereinkam, zum Fenſter hinausſah, ob er ſeinen Herrn noch draußen entdecken könne, und dann vor allen Dingen zum Tiſch ging, ſich eine Cigarre anzuzünden. Er bediente ſich ohne Weiteres aus der dort ſtehenden Kiſte, und als ſie brannte, ging er daran, das Zimmer aufzuräumen. Hier intereſſirten ihn indeß die auf dem Boden umhergeſtreuten Papiere, denn auf dem Schreibtiſch lag kein angefangener Brief mehr, und ſich den Fußſchemel herbeiziehend, damit er ſich nicht ſo ſehr zu bücken brauchte, glättete er die Papiere auseinander, um zu ſehen, was darauf ſtand.

„Hm!" las er dann vor ſich hin. — ‚An ein verehrliches Di-rec-to-ri-um der Thü-ring-ſchen Eiſenbahngeſellſchaft — In-te-reſſe an Eiſenbahn nehme — Wunſch in mir wach gerufen — Thätigkeit widmen — Feder gewandt — regem Eifer —' „hm, hm, hm, hm, die Sache wird immer bedenklicher. Reitpferd verkauft — der Wein getrunken im Keller und keinen neuen kommen laſſen, daß man wegen jeder lumpigen Flaſche über die Straße muß, — alte Sorte Cigarren für hundertzwanzig Gulden auch nicht mehr, — rauchen jetzt für fünfunddreißig, — keine einzige fidele Geſellſchaft mehr mit nach Hauſe bringen und keine Trinkgelder — hm, hm — hm — hm." Dabei warf er das Papier fort und nahm ein anderes auf.

‚An ein verehrliches Te-le-gra-phenamt zu Mainz,' „hm — telegraphiſche Depeſche wahrſcheinlich," — ‚ſollte ein verehrliches Telegraphenamt geneigt ſein, einem gebildeten, jungen Mann Gelegenheit zu geben' — „phi!" pfiff der Burſche leiſe vor ſich hin, „immer ſchlimmer, immer ſchlimmer" — ‚nöthigen Vorkenntniſſe bald erworben — Intereſſe für die Sache, — warmen Eifer' — der Burſche blies den Tabaksdampf in dicken Wolken von ſich und ſchüttelte, während er die Papiere jetzt zuſammen kramte und in den dafür beſtimmten Korb ſchob, unaufhörlich mit dem Kopf; — „ſchöne Geſchichten das," brummte er dazu, „iſt mir aber doch lieb, daß ich dahinter gekommen bin. In ein paar Wochen iſt mein Vierteljahr um, werd' es wohl nicht mit meinen Begriffen von Ehre vereinigen können, länger unter ſolchen Verhältniſſen zu bleiben. Sehr angenehmer Menſch, mein Herr, gutmüthig und vertrauensvoll," ſetzte er hinzu, während er zur Cigarrenkiſte ging und noch drei Cigarren herausnahm, die er in die Taſche ſchob, — „aber power wie mir ſcheint, ſehr power — Reiſe geht bergunter und ein klein Bischen zu ſchnell für die Ausſicht, die ein junger Menſch, wie ich, im Leben hat. — Muß mir die Sache noch einmal gehörig überlegen." Dabei räumte er noch auf, was aufzuräumen war, und nahm die Cigarrenkiſte, um ſie in einen Eckſchrank zu ſtellen. Wie er damit vor einem Spiegel vorüberging, blieb er ſtehen, ſah hinein und ſagte:

„Hör' einmal, Louis, wie wär's, mein Junge, wenn Du Einen nähmſt? — Haſt Du Appetit?" Sein Geſicht verzog ſich bei der Frage zu einem ſchmunzelnden Lächeln, und wie er dazu vergnügt mit dem Kopf nickte, fuhr er fort: „Na, wenn Du nichts dagegen haſt, kann mir's auch recht ſein," und den Schrank öffnend, in den er die Cigarren ſtellte, nahm er eine der dort befindlichen Caraffen mit einem Liqueurgläschen heraus, ſchenkte dieſes voll und trank es mit augenſcheinlichem Wohlbehagen aus. „Noch Einen, mein Junge?" ſagte er dann, ſich wieder gegen den Spiegel wendend, und da die Antwort ebenfalls bejahend ausfiel, trank er ein zweites, ging dann zum Waſchtiſch im Cabinet, das Glas auszuſpülen, und nachdem er es mit ſeinem Taſchentuch abgetrocknet hatte, um an dem Handtuch keinen Liqueurgeruch zurückzulaſſen, ſtellte er die Sachen wieder an ihren Platz, ſchloß den Schrank und verließ das Zimmer.

5.

Am Todtenbett. — Gräfin Orlaska.

Zwei Monate waren ſeit jenem Tag, wo wir der Wittwe Bernold Haus zuerſt betreten, verfloſſen, und Manches hatte ſich in der Zeit geändert. Hatte Hedwig damals in Angſt und Kummer der Zukunft entgegen geſehen und mit Zittern des Winters gedacht, der ihren und der Mutter Zuſtand nur verſchlimmern mußte, ſo war jetzt ein ſtiller, faſt heiliger Friede in ihre Bruſt gekehrt, und ſo ruhig war ſie geworden, ſo heiter, wie ſie ſich nie gefühlt. Und doch hatte ſich der Mutter Krankheit eher verſchlimmert, ihre Schwäche zugenommen und ihr Auge den früheren Glanz verloren. Aber Hedwig ſah das nicht; das neue ungeahnte Glück der Liebe, das ſie beſeligte, theilte ſeinen Roſenſchimmer auch Allem mit, was ſie umgab, und die Mutter ſelber hütete ſich wohl, ihr das Herz unnöthiger Weiſe ſchwer zu machen. Wohl fühlte ſie, daß ihre Kräfte abnahmen, aber ſoviel als möglich verheimlichte ſie das vor der Tochter, und ſchien nicht allein heiterer, ſondern war es wirklich in dem Bewußtſein, ihr einziges geliebtes Kind glücklich und verſorgt zurückzulaſſen. Im Anfang freilich hatten ſie die Bewerbungen Dorſek's mehr beunruhigt als erfreut; deſſen ruhiges, verſtändiges Benehmen aber, ſeine immer deutlicher hervortretende Liebe zu Hedwig, ſein achtungsvolles, ſich ſtets gleich bleibendes Betragen gegen ſie ſelber beruhigten ſie endlich und ließen ſie ſich an dem Glück des Kindes freuen.

Seit dem Falliſſement ihres Gatten hatte ſie ſich von allen Freunden — ſo viel ſie deren auch früher gehabt haben mochte — zurückgezogen, und dieſe thaten leider nichts, ihr den Schritt zu erſchweren. Man hielt es für ganz in der Ordnung, daß die Wittwe eines Bankerotteurs nicht mehr mit der Geſellſchaft verkehrte, in der ſie ſich früher bewegte; es wäre ja auch mit der kranken, noch dazu in gedrückten Verhältniſſen lebenden Frau überhaupt ein angenehmer Umgang kaum möglich geweſen.

Der einzige wirkliche Freund, der ihr noch aus früherer Zeit geblieben, war der Advocat ihres Mannes, der jetzt zugleich ihren Proceß führte. Der alte Scharner kam auch dann und wann, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen und ihr, wo der nöthig war, Troſt zuzuſprechen. Dieſen hatte ſie natürlich bei einem ſo wichtigen Schritte, wie es die Verlobung ihrer Tochter war, um Rath gefragt, und Scharner war im Anfang nicht mit dieſer Bekanntſchaft einverſtanden, aber auch nicht im Stande geweſen, etwas Erhebliches dagegen einzuwenden. Dorſek galt in der ganzen Stadt, wenn auch nicht für einen reichen, doch wohlhabenden jungen Mann von vielen Fähigkeiten, freilich auch von großem Leichtſinn. Er ſollte zu Zeiten ſogar ſpielen und oft in luſtigen, leichtfertigen Geſellſchaften gefunden worden ſein. Etwas wirklich Böſes oder Unrechtes ließ ſich ihm aber nicht nachweiſen; er hatte nicht einmal Schulden — wenigſtens keine ſolchen, die Scharner erfragen konnte; ſelbſt nicht bei ſeinem Schneider, bei dem er deshalb extra ein Kleidungsſtück beſtellte, um Erkundigungen einzuziehen. Daß er geſpielt und leichtfertig gelebt, hatte er der Mutter und Hedwig ſelber offen geſtanden, ebenſo, daß auch gerade die Reue über dieſes Leben ihn faſt zum Selbſtmord getrieben und er nun in einem neuen Daſein die alten Fehler abſchütteln wolle.

Wie gern gab ſich Hedwig dem Gedanken hin, ein ſolches Herz durch ihre Liebe dem Guten wieder zu gewinnen. Wie ſtolz war ſie in dem Gefühl, daß gerade ſie dazu auserwählt ſein ſollte, den Mann zu retten, dem ſie ſich mit ganzer erſter und ungetheilter Liebe hingegeben. Tag und Nacht dachte ſie darüber nach, und ſorgte ſich ſchon und lebte ſich vorher in all' die lieben ſchönen Tage hinein, in denen ſie an der Seite des Gatten die kleine Wirthſchaft beſorgen und ihr armes krankes Mütterchen pflegen wollte, das ja dann, in dem Glück der Kinder, auch wieder neu aufleben und ſich ſtärken und erholen würde. Während ſie aber die luſtigen Pläne baute, hielt die unerbittliche Parze ſchon die Scheere bereit, die eben dies liebe Leben abtrennen ſollte aus ihrem geträumten Paradies. — Die Mutter war in den letzten Tagen viel ſchwächer geworden und hatte ihr Bett ſchon nicht mehr verlaſſen. Der Arzt, eine jener kalten Geſchäftsſeelen, die das Menſchenleben nur nach Pulsſchlägen berechnen und das Conto ruhig abſchließen, ſobald der letzte ausgeklopft hat, kam jeden Morgen, trat zu der Kranken an's Bett, verordnete die alte Medicin und verließ dann das Zimmer wieder, in dem er doch wußte, daß er nicht helfen konnte. Er war heute eben fortgegangen, als der alte Herr Scharner kam und die Frau Bernold zu ſprechen verlangte. Hedwig hatte ihn in das Haus kommen ſehen und die Kathrine ihn gleich zu der Kranken hinaufgeführt. Als das junge Mädchen ihm aber in das obere Gemach folgen wollte, hielt eine Equipage vor dem Garten und die junge liebenswürdige Gräfin Orlaska ſtieg aus, um eine feine Arbeit bei „der Bernold" zu beſtellen. Die geſchickte Arbeiterin war ihr durch eine Bekanntſchaft empfohlen worden, und ſie zog es vor, ſie lieber ſelber aufzuſuchen, ſtatt zu ſich kommen zu laſſen.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis alles Nöthige dazu beſprochen worden, und kaum ſah ſich Hedwig frei, als ſie hinauf zur Mutter eilte. — Gerade als die Gräfin einſtieg und die Straße hinauffuhr, kam Dorſeck von der andern Seite herunter — er erkannte deutlich die Livrée und die Apfelſchimmel, und wie er den Platz erreichte und das Haus betreten wollte, ſah er ein reichgeſticktes Taſchentuch am Boden liegen, das keinem Andern gehören konnte, als der jungen Gräfin ſelber. Dem Wagen nachzuſpringen, war nicht mehr möglich, und Dorſeck ſtand noch, unſchlüſſig, was er thun ſolle, mit dem Tuch in der Hand vor dem Garten, als ein markdurchſchneidender Schrei aus dem Innern des Hauſes drang. Raſch und erſchreckt barg er das Tuch in der Taſche, und durch den Garten und die Treppe hinauf fliegend, ſtand er wenige Secunden ſpäter auf der Schwelle des Krankenzimmers. Aber ein Blick genügte hier, ihm das Geſchehene zu künden. Still und regungslos auf ihrem Bett lag die Frau, das bleiche Antlitz noch von einem wehen Schmerz durchzuckt, und über ſie hingeworfen, in Thränen zerfließend, Hedwig — an der todten Mutter Bruſt.

Der alte Herr Scharner ſtand tief bewegt dabei, und die Magd kauerte, ein Bild des Schreckens und Entſetzens, mit gefalteten Händen mitten in der Stube und hielt die großen Augen ſtier und ängſtlich auf die Todte geheftet.

„Hedwig,“ rief Dorſek, von Schmerz bewegt, „arme, arme Hedwig!“ Aber ſie hörte ihn nicht, denn nur das Eine ſah und fühlte ſie in dieſem Augenblicke — den ſchweren, unerſetzlichen Verluſt, den ſie erlitten. Scharner ergriff endlich die Hand des jungen Mannes, und ihn leiſe mit ſich hinaus- und die Treppe hinunterführend, ſagte er:

„Kommen Sie mit mir; laſſen Sie dem jungen Mädchen Zeit, ſich auszuweinen und ihrem Schmerz Luft zu machen. Ueberdies habe ich etwas mit Ihnen zu reden, das Sie, je eher je beſſer erfahren müſſen.“ Dorſek folgte ihm ſchweigend und wie betäubt, und unten in der Stube angelangt, wo ſich der alte Mann auf einen Stuhl ſetzte, ſagte dieſer:

„Ich habe es immer gefürchtet, daß ſie den Schlag nicht überleben würde, wenn ich auch nicht glauben konnte, daß es ſie ſo raſch und plötzlich träfe — aber ſie mußte es wiſſen, es ließ ſich eben nicht länger mehr verheimlichen.“

„Aber was iſt geſchehen? — Der Prozeß?“ rief Dorſek erſchreckt.

„Iſt verloren,“ ſagte der alte Mann ſeufzend — „das Urtheil iſt allerdings noch nicht gefällt, aber das Recht iſt unſerem Gegner zugeſprochen, ſobald er den ihm auferlegten Eid leiſtet. Dazu hat er ſich — was er mit ſeinem eigenen Gewiſſen abmachen mag — bereit erklärt, und der Termin zum Schwur iſt auf heute in vier Wochen anberaumt. Natürlich ſchwört er, wie jetzt die Sachen ſtehen, und Hedwig verliert damit das Letzte, was ihr noch von dem Vermögen ihrer Eltern geblieben war — dies Haus.“

Dorſek ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, er erwiderte kein Wort, und Scharner fuhr nach einer kleinen Weile fort:

„Sie bekommen eine arme Frau, Herr von Dorſek, und die ſchönſte Zeit unſerer Jugend, Ihr Brautſtand, wird durch einen noch ſchwereren Verluſt getrübt, durch den Verluſt der wackern Mutter. Um Hedwig's willen beruhigt es mich aber wieder recht ſehr, daß ſie gerade jetzt in Ihnen eine Stütze gefunden hat, wo ſie deren ſo ſehr bedarf. Sie bekommen auch eine brave, wackere Frau an ihr; es iſt ein Herz, wie Sie es unter Tauſenden nicht ſo rein und edel finden könnten. Seien Sie gut mit ihr, und wahren Sie ſich den Schatz, der Ihren Lebenspfad ebnen und mit Roſen beſtreuen kann. Laſſen Sie ihr jetzt Zeit, ſich zu ſammeln; der erſte Schmerz will Zeit und Raum haben, und ungeſehen fließen die Thränen am leichteſten."

„Sie wollen fort?" fuhr Dorſek, der wild vor ſich hin geſtarrt hatte, empor, als ſich der alte Mann von ſeinem Stuhl erhob.

„Ich will den Arzt herſenden, obgleich menſchliche Hülfe hier nicht mehr möglich iſt," ſagte Scharner. „Körperliche Mittel konnten der Armen überhaupt nicht helfen; ihr Geiſt war gebrochen ſeit dem Unglück ihres Mannes, und ſo mag ſie denn jetzt da oben den Frieden finden, den ſie hier unten leider entbehren mußte. — Begleiten Sie mich — verſuchen Sie jetzt, in dieſer Stunde, bei Hedwig keinen Troſt. — Glauben Sie mir, der beſte Troſt, der ihr in dieſem Augenblick gegeben werden kann, ſind ihre Thränen. — Gehen Sie dann nach Tiſch zu ihr, und Sie werden ſie ruhiger und gefaßter finden."

Dorſek ging wie in einem Traum an des alten Mannes Seite die Straße hinab — er ſah nicht einmal, wie dieſer von ihm Abſchied nahm und in einen Seitenweg einbog, das Haus des Arztes zu erreichen. Langſam fortſchreitend, fand er ſich plötzlich mitten in dem Gewühl der großen Stadt, das ihn gewaltſam aus ſeinem Sinnen aufſtörte, denn er rannte ein paar Mal gegen Laſtträger an, die rückſichtslos, wohin ſie mit ihren Packen ſtießen, ihren Weg verfolgten. Ausweichend, ſah er ſich dicht vor ein paar ſchnaubenden Pferden, die eben vor einem großen, ſehr eleganten Gebäude hielten, und wie ein Schatten ſchwebte eine weibliche Geſtalt an ihm vorüber und verſchwand im nächſten Augenblick in dem mit beiden Flügeln aufgeworfenen Thor. — Es war die Gräfin Orlaska — er erkannte die Livrée der Diener wie die Apfelſchimmel. Wohnte ſie hier? — Faſt unwillkürlich fühlte er dabei nach dem Tuch in ſeiner Taſche, und ehe er ſich ſelber irgend einer beſtimmten Abſicht klar wurde, hatte er den Bedienten angeſprochen und ſtand auf der Schwelle.

„Wen habe ich die Ehre zu melden?“ frug dieſer, dem die elegante Geſtalt imponirte. Dorſek gab ſeine Karte ab, und der Lakai ſtieg neben ihm, doch etwas zurück, die teppichbelegten Stufen hinan, führte ihn in einen Salon und bat ihn, dort einen Augenblick zu verziehen. Das Gemach war ſehr reich, aber doch auch wieder einfach und höchſt geſchmackvoll eingerichtet. Schwere, dunkle ſeidene Vorhänge theilten, während ſie vollkommen die Sonne ausſchloſſen, dem Raume eine angenehme Kühle mit, und reichgeſchnitzte, mit dunkelgrünem Sammet überzogene Möbel luden zur Ruhe ein. Die Wände waren ebenſalls nicht überladen, aber mit einzelnen werthvollen Oelgemälden neuerer Meiſter geziert, und den großen Spiegel von venetianiſchem Glas trugen zwei prachtvoll gearbeitete Statuen von milchweißem Marmor: ein Amor und eine Pſyche.

Ein würziger Duft durchwehte dabei das Gemach, zu dem der Lärm der Straße nur in einem dumpfen, unbeſtimmten Brauſen hineindrang, und Dorſek vergaß, in dem eigenen, wunderbaren Gefühl, das ihn durchbebte, faſt, was ihn hergeführt, wen er hier erwarte. Da öffnete ſich plötzlich die ihm gegenüber befindliche Thür, und auf der Schwelle ſtand, von einem weißen, luftigen Gewand umfloſſen, ihre rabenſchwarzen Locken mit friſchen Blumen geſchmückt, Heloiſe, die Gräfin Orlaska.

„Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr Baron,“ ſagte ſie mit ihrer weichen, ſchmeichelnden Stimme, aber ehe er etwas darauf erwidern konnte, trat ſie raſch und lebhaft auf ihn zu und fuhr lächelnd fort — „ah, wenn ich nicht irre, ſind wir alte Bekannte — das unvorſichtige Fahren meines Kutſchers hätte Sie wenigſtens gleich am erſten Tage meiner Ankunft in Frankfurt beinahe in Gefahr gebracht — oder irre ich mich — Sie ritten einen Rappen?"

„Gnädigſte Gräfin," ſtammelte Dorſek, von der ganzen Erſcheinung ergriffen, faſt verlegen — „allerdings — aber ich weiß nicht —"

„Es war in der nämlichen Straße, in der meine Stickerin wohnt. Sie parirten Ihr Pferd noch glücklich, ehe es mein Wagen ſtreifte."

„Allerdings — ich erinnere mich," erwiderte Dorſek, der erſt jetzt ſeine Faſſung wieder gewann — „mein Pferd machte mir aber für den Augenblick ſo viel zu ſchaffen, daß ich mich nicht einmal umſchauen konnte."

„Ich weiß es — ich ſah, wie es erſchreckt und unruhig geworden war — aber Sie hatten es feſt im Zügel. Ich war damals ſehr böſe auf meinen Kutſcher."

„Und doch trug ich wohl größere Schuld als er," ſagte Dorſek. „Bei dem vielen Fuhrwerk in der Straße kann der Kutſcher nicht immer Raum geben, während ein einzelnes Pferd leichter zu beherrſchen iſt."

„Und was verſchafft mir heute die Ehre Ihres Beſuchs?" ſagte die Gräfin, freundlich auf ein Fauteuil deutend, während ſie ſelber auf einem andern Platz nahm.

„Der Zufall wollte es," erwiderte Dorſek, „daß wir uns heute in derſelben Straße wieder begegnen ſollten, und ich war ſo glücklich, etwas zu finden, das jedenfalls Ihnen gehört."

„Mein Taſchentuch? — Ah, in der That!" rief die Gräfin erfreut; „dafür bin ich Ihnen ſehr dankbar, Herr Baron, denn es iſt ein liebes Andenken von einer Freundin, das ich ungern verloren gegeben hätte — aber ich habe Sie nicht geſehen."

„Ich kam gerade die Straße herunter, als Sie einſtiegen, das Tuch lag auf der Stelle und ich nahm es an mich. Sie müſſen freilich die Freiheit, die ich mir genommen, entſchuldigen, Frau Gräfin, daß ich gewagt, es ſelber zu überbringen, aber ich mochte es auch keinem Andern anvertrauen."

„Ich bin Ihnen, dieſer genommenen Freiheit wegen, doppelt dankbar, Herr Baron," lächelte die junge ſchöne Frau, „da ſie mir Gelegenheit geboten hat, Sie kennen zu lernen. Sie wohnen in Frankfurt?"

„Im Augenblick — ja — aber ich gedenke es zu verlaſſen."

„Doch hoffentlich nicht ſo bald, daß ich nicht nochmals das Vergnügen hätte, Sie zu ſehen?"

„Sie glauben nicht, Frau Gräfin, wie glücklich Sie mich damit machen würden," ſtammelte Dorſek, der ſich der Frau gegenüber befangen wie noch nie fühlte, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand.

„Ich bedauere, in dem Augenblick gerade ſehr in Anſpruch genommen zu ſein," ſagte die Gräfin, indem ſie ſeinem Beiſpiel folgte, „mein Haushofmeiſter kann noch immer nicht mit ſeiner Einrichtung fertig werden. Dabei ſpricht er kein Deutſch, findet ſich in nichts zurecht und bringt mich faſt zur Verzweiflung. Es iſt etwas Schlimmes, wenn man ſo in eine fremde Stadt kommt und Niemanden hat, der Einem beiſtehen kann."

„Wenn ich im Stande wäre, Ihnen in irgend etwas zu dienen," rief Dorſek, „Sie würden mich glücklich damit machen."

„Nun, wer weiß, ob ich Sie nicht noch beim Wort nehme," lächelte die Gräfin, und ihr Blick ruhte freundlich und wohlwollend auf ihm, als er ſie mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung jetzt verließ.

6.

Auf abſchüſſiger Bahn.

Das ware eine ſchwere, recht ſchwere Zeit, die jetzt für Hedwig folgte, und im Anfang glaubte ſie auch wohl, daß ſie es gar nicht ertragen könne, und daß ihr Herz brechen müſſe in dem unſagbaren Leid. Das neue Verhältniß zu dem Geliebten war ihr dabei noch viel zu ungewohnt, um darin ſchon Troſt und Linderung zu fühlen, während ſie gerade in den letzten Jahren auf die Mutter allein all' ihre Liebe, all' ihre Sorge, all' ihr Hoffen aufgeſpeichert hatte. Und das Alles hatte mit dem einen Schlage der kalte, unerbittliche Tod vernichtet; das Alles lag jetzt zertrümmert zu ihren Füßen, und die andere, neue Welt, die ſich daraus wieder aufbauen ſollte, kannte ſie ja noch nicht und trat ihr nur mit Furcht und Zittern entgegen.

Wie kurze Zeit war auch erſt vergangen, daß Hedwig Gelegenheit bekommen hatte, ſelbſtſtändig zu handeln. Sie war, wie es ſo vielen jungen Mädchen geht, eigentlich Kind geblieben weit über das Kindesalter hinaus, und jetzt zum erſten Mal — gerade da, wo ſie die Leitung und Hülfe am nöthigſten gebraucht, riß ſie der furchtbare Ernſt des Lebens gewaltſam aus ihren Kindesträumen auf. Der alte Herr Scharner hatte ihr natürlich Alles mittheilen müſſen, was ſie betraf, und es auch gleich in der erſten Zeit gethan, denn gerade dadurch glaubte er ihr Herz von ſeinem ſchlimmſten und gefährlichſten Schmerz abzulenken. Hedwig nahm auch die böſe Kunde viel ruhiger hin, als er ſelbſt erwarte — was konnte ſie jetzt der Verluſt eines Hauſes ſchmerzen, und wenn es ihr letztes Beſitzthum galt, wo ſie gerade die Leiche der Mutter zu Grabe getragen. „Meine arme Mutter, — mein armer Oswald!“ war Alles, was ſie ſagte, und dann träumte ſie der Zukunft entgegen wie vorher.

Dorſek kam jeden Tag, und wie ein Lächeln faſt ſtahl es ſich über Hedwig's Züge, wenn ſie den Geliebten erblickte. Er ſetzte ſich dann zu ihr, und ihre Hand in der ſeinen ſprach er ihr Muth ein und erzählte ihr von den Plänen, die er ſelber hatte, ſich eine feſte und ſichere Heimath zu gründen. Und Hedwig ſaß bei ihm und hörte ihm zu; war ihr doch ſchon der Klang ſeiner Stimme Muſik, — aber ſie wunderte ſich im Stillen, wie ernſt er über künftiges Leben ſprach, von Sorgen und Entbehrungen — von Dornenpfaden, die ſie vielleicht zuſammen wandern müßten. Kannte er Sorgen und Entbehrungen? — Und was hatte ſie an ſeiner Seite zu fürchten?

Hedwig bezwang aber endlich ihren Schmerz ſo weit, die bis jetzt verſäumten Arbeiten wieder aufzunehmen, und wenn ſie dabei auch ihren trüben Gedanken nachhängen konnte, gewannen dieſe doch nicht mehr ſo die Oberhand über ſie. Hätte nur Dorſek mehr Zeit gehabt, bei ihr zu ſitzen und zu ihr zu ſprechen, und wenn es ſelbſt von ſeinen Sorgen für die Zukunft geweſen; waren es doch dann ſeine lieben Laute, die an ihr Ohr klangen und ihr Herz immer mit neuer, ſtiller Zuverſicht erfüllten. Aber er hatte ſo viel zu thun und zu beſorgen, und ſo viel Briefe zu ſchreiben, daß ſeine ganze Zeit faſt davon in Anſpruch genommen wurde, und heute — heute gerade, acht Tage, daß ſie die Mutter hinaus zu ihrem ſtillen Ruheplatz gefahren, — heute war er gar nicht gekommen, den ganzen langen Tag — nicht einmal auf einen Augenblick, um ihr wenigſtens zu ſagen, daß er ſie nicht ganz vergeſſen hätte.

Oh, wie langſam ſchlichen da die Stunden — wie trüb und bleiern ſah der Himmel aus, und wie ſchwer, wie unendlich ſchwer war ihr das Herz an dieſem Tage geworden! Als aber Dorſek am nächſten Morgen — wenn auch nur für eine kleine halbe Stunde — kam, und ihr klagte, daß ihm der vorige Tag ſo entſetzlich lang ohne ſie geworden ſei, hatte ſie das Alles wieder vergeſſen, und geſtand ihm — zum erſten Mal ſeit ſie ihn kannte, wie glücklich ſie ſich in ſeiner Liebe fühle.

Und warum mußte er ſo bald wieder for von ihr? Warum ließ er ſie jetzt, wo der Verluſt der Muter noch ſo friſch und drückend auf ihrer Seele laſtete, ſo lang, ſo ewig lang allein mit dieſem Gram! Die Kathrine ſchüttelte den Kopf darüber, — die meinte, das wäre kein Liebhaber wie er ſein ſollte, wenn er, ſelbſt die kurze Zeit, ſo kalt und zerſtreut neben ihr ſäße, als ob er an ganz andere Dinge dächte. — Aber was wußte die alte Kathrine davon, ſo gut ſie es auch mit Hedwig meinen mochte. Lange, lange Jahre lagen dazwiſchen, ſeit ſie jung geweſen.

Dorſek ging mit raſchen Schritten ſeiner eigenen Wohnung zu. Der Kopf wirbelte, brannte ihm; ſeine Pulſe ſchlugen fieberhaſt und ſein Auge glühte.

„Bergunter,“ murmelte er dabei — „bergunter die Bahn, immer hinab; erſt Schritt um Schritt, jetzt in raſendem Jagen den Hang hinunter, und wie lange kann es dauern, dann lieg' ich zerſchellt in jenem Abgrund unten, den mir mein eigener frevelhafter Leichtſinn gegraben. Und zurück? — Das bleiche Engelsbild hat mich gefaßt — ihr Leid — ihr Elend hat mich umgarnt, und mit einer Centnerlaſt reißt ſie mich dem Verderben entgegen.“

„Du ſcheinſt Dich ſehr angenehm zu unterhalten,“ ſagte eine lachende Stimme an ſeiner Seite, und ein Arm ſchob ſich in den ſeinen.

„Ruſtloh?“ rief Dorſek, zu dem Freund aufſehend, — „wo kommſt Du her?“

„Gerade vom Directorium der Eiſenbahngeſellſchaft,“ ſagte der Freund, „wo ich eine lange Conferenz hatte — und eben wollte ich zu Dir. Gehſt Du nach Haus?“

„Ja —“

„Gut, dann begleit' ich Dich — ich habe ein Stündchen Zeit, und Wichtiges mit Dir zu plaudern. Kommſt Du von Hedwig?“

„Ja.“

„Du biſt verwünſcht einſilbig, ſeit ich bei Dir bin, und hielteſt doch vorhin, wie mir ſchien, einen langen Monolog. Wie ſteht es mit Deiner Braut Proceß? — Wie ich gehört habe, iſt ihre Mutter in dieſen Tagen geſtorben. Schon etwas entſchieden?"

„Der Proceß iſt verloren," ſagte Dorſek dumpf vor ſich hin. „Die Gegenpartei ſchwört und gewinnt damit. — Aber komm herauf, ich bin ſchon ſo daran gewöhnt, daß Alles verunglückt, bei dem ich eine Hand im Spiele habe, daß ich eher darüber lachen als mich ärgern könnte. Es ſoll einmal nicht ſein, alſo zum Teufel damit! Was wollteſt Du mir ſagen?"

Sie hatten in dem Geſpräch Dorſek's Wohnung erreicht, und während dieſer ſich auf einen Stuhl warf und den Kopf in die Hand ſtützte, blieb Ruſtloh am Fenſter ſtehen und ſah ſinnend hinaus.

„Dann wird Dir nichts Anderes übrigen bleiben," ſagt er endlich, „als einen Antrag anzunehmen, der unter glücklicheren Verhältniſſen vielleicht wenig Verlockendes für Dich haben würde."

„Und der iſt?" fragte Dorſek zerſtreut. — Auf dem Tiſch vor ihm lag ein kleines Briefchen von duftendem roſa Papier an ſeine Adreſſe; er erbrach es, las es und ſchob es in die Taſche.

„Im Directorium iſt keine Stelle frei," fuhr Ruſtloh fort, „keine wenigſtens, die Du vor der Hand ausfüllen könnteſt, denn eine gewiſſe praktiſche Erfahrung, eine Art Schule gehört zu dieſem Geſchäft ſo gut, wie zu jedem andern. Aber in*** iſt eine Inſpectorſtelle in nächſter Zeit zu vergeben, und es ließe ſich vielleicht machen, Dir die zu verſchaffen. Haſt Du Luſt dazu?"

„In dem Neſt?" ſagte Dorſek düſter.

„Es iſt allerdings keine Reſidenz," lachte Ruſtloh, „und Du darfſt es auch nicht als künftigen Lebenszweck betrachten, dort Inſpector zu bleiben; es muß Dir nur als unterſte Stufe dienen, damit zu beginnen, und glaube mir, daß ſich Hunderte die Beine danach ablaufen, den Poſten zu bekommen. Das Einkommen iſt freilich ſehr mäßig — ich glaube vierhundert Gulden, aber freie Wohnung und noch einige andere kleine Vortheile, die eben mit ſolchen Stellen verbunden ſind."

„Vierhundert Gulden,“ lachte Dorſek bitter vor ſich hin, — „dahin hätte ich's denn alſo gebracht — vierhundert Gulden, Frau und Kinder damit zu ernähren, was bis jetzt nicht einmal ausreichte, mein Taſchengeld zu beſtreiten. — Eine Livrée darf ich dann auch tragen, nicht wahr? — Hahaha — und ein Inſpectortitel!“

Ruſtloh ſtand mit untergeſchlagenen Armen am Fenſter, den ernſten, faſt traurigen Blick auf den Freund heftend.

„Du biſt hier zu einem Wendepunkt Deines Lebens gekommen, Oswald,“ ſagte er endlich — „die alte tolle Bahn, die Du unbekümmert um die Folgen eingeſchlagen, geht nicht mehr; der andere Weg, den Du vor Dir ſiehſt, ein rauher, beſchwerlicher, aber zum Ziele führender Bergpfad, behagt Dir nicht.“

„Du ſcheinſt heute Morgen in einer ſehr moraliſchen Stimmung zu ſein,“ ſpottete Dorſek.

„Du hältſt ſie nur dafür, — ich zeige Dir einen Spiegel, und das Bild, das Du darin findeſt, gefällt Dir nicht; aber eine oder die andere Bahn mußt Du jetzt verfolgen, — wenn Du nicht fliegen kannſt.“

„Ich will's verſuchen,“ rief Dorſek, raſch von ſeinem Stuhl emporſpringend. „Zum Teufel auch, der Ertrinkende klammert ſich an einen Strohhalm, und ich bin ein Ertrinkender.“

„Das Bild iſt leider nur zu wahr gewählt, Oswald,“ ſagte Ruſtloh warnend — „klammere Dich nicht an einen Strohhalm, denn er vermag Dich nicht zu retten, wenn er nicht eben feſter im Boden wurzeln kann, wie ein Strohhalm wurzelt; um Gottes willen aber begehe keinen unüberlegten Streich. Noch haſt Du Dich ſelber nicht verloren, und dann —“ ſetzte er feſter hinzu: „rufe doch auch ein wenig Deinen Mannesſtolz zu Hülfe. Willſt Du fortan von anderen Menſchen abhängig, oder ein freier Mann ſein, der ſich ſein Brod ſelber und ehrlich verdient?“

„Ein freier Mann als Inſpector einer Eiſenbahnſtation!“ lachte Dorſek durch die zuſammengebiſſenen Zähne.

„Auch dort kannſt Du frei ſein, — freilich nicht in dem

Sinne, wie Du meinſt — wohl aber, wenn Du Deine Pflicht ordentlich erfüllſt. Im andern Fall iſt auch der Soldat kein freier Mann, vom General an bis zum Gemeinen; kein Beamter, kein Arzt, kein Advocat, kein Künſtler! — Sie Alle ſind abhängig von ſich ſelber, von ihrer Pflicht, und nur die wenigen vom Glück Begünſtigten, die wirklich reichen Leute, mögen eine Ausnahme machen, indem ſie, ohne daß ſich Jemand um ſie bekümmert, ihren Neigungen leben dürfen. Wir beneiden an heißen Tagen den Fiſch um ſein kühles Element, den Vogel um ſeinen raſchen Flug, aber wir können einmal nicht aus der Sphäre, in der wir geboren ſind, und wollen wir uns, ohne die Mittel dazu zu haben, gewaltſam hinein zwingen, ſo ſind wir verloren.“ Dorſek war mit raſchen, ungeduldigen Schritten im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt blieb er plötzlich vor Ruſtloh ſtehen und ſagte leiſe:

„Und wenn ich es nun nicht aushalte? — Wenn ich die Banden um mich ſchnüre und dann nicht im Stande bin, ſie zu ertragen? Wenn ſie mich endlich zur Verzweiflung treiben?“

„Das bedenkſt Du jetzt erſt, Oswald? Das Alles tritt Dir jetzt vor die Seele, wo Du das, was Du Banden nennſt, ſchon feſt und unzerreißbar um Dich her geſchnürt haſt? — Du rechneſt auf Deinen Onkel, aber thue das nicht. Er wird Dir helfen, ja, wenn er ſieht, daß Du Dir ſelber hilfſt — in keinem andern Fall. Dein Vermögen haſt Du trotz unſerer Warnungen leichtſinnig vergeudet — und mehr als vergeudet, Du haſt es verſpielt. Jetzt zeige, daß Du ein Mann biſt und Deine Exiſtenz Dir erſtreiten kannſt. Magſt Du das nicht, ſo mußt Du untergehen. — Aber ich muß fort — auch ich bin kein freier Menſch, Dorſek, und mehr durch meine Stellung gebunden, wie mancher Inſpector, aber ich fühle mich doch wohl auf meinem Platz, denn ich fülle denſelben aus. Ich genüge den Anſprüchen, die an mich geſtellt werden können, und fühle mich gewiſſermaßen dadurch unabhängig. Dabei iſt es ein herrliches Gefühl, das Du bei Deinem bisherigen Leben noch gar nicht kennſt, ſich ſeine Exiſtenz ſelber geſchaffen zu haben. Lern' es einmal kennen, und Du wirſt auch zugleich erfahren, wie wohlthätig es auf Dich und Dein ganzes Streben und Schaffen einwirkt." Dorſek hatte ſich in ein Fauteuil geworfen, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und brütend vor ſich nieder.

„So überlege es Dir," fuhr der Hauptmann nach kurzer Pauſe fort — „bedenke dabei, daß kein Menſch unabhängig in der Welt iſt, der Schulden hat, und — entſchließe Dich bald. Der Director hat mich gebeten, ihn ſpäteſtens bis heut über acht Tage wiſſen zu laſſen, ob Du feſt geſonnen ſeiſt, die Stelle anzunehmen."

„Du haſt ihm meinen Namen genannt?" rief Dorſek, raſch und erſchreckt emporfahrend.

„Nein, das hab' ich noch nicht," ſagte der Hauptmann ruhig — „er kennt mich und weiß, daß ich ihm keinen Mann empfehlen würde, von dem ich nicht feſt überzeugt bin, daß er ſeinen Platz auch ausfüllen wird. Außerdem iſt es gut für Dich, daß Du jetzt Deine Heirath nicht übereilen darfſt, denn mit dem Tod der Mutter ſo friſch im Gedächtniß, wird Deine Braut ſchwerlich daran denken, ſich Dir vor einem halben Jahre zu verbinden. Bis dahin bleibt Dir Zeit, Deine ganze Einrichtung zu treffen und Dich in irgend einem Beruf, den Du nun wählen magſt, von der Inſpectorſtelle ganz abgeſehen, ein wenig einzurichten. — Nun, Oswald, will Dir die Sache noch nicht ſo recht in den Kopf?"

„Laß mir Zeit, ſie zu bedenken," ſagte Dorſek erregt. „Obgleich wir ſchon eine Weile davon geſprochen haben, iſt es mir doch, als ob ich davon überraſcht, bewältigt würde. Das darf nicht ſein; ich muß mit kaltem Blut daran gehen, wenn etwas Ordentliches daraus werden ſoll."

„Das war ein vernünftiges Wort, und ich will Dich darin nicht ſtören," ſagte der Hauptmann, indem er ihm die Hand zum Abſchied bot, aber Dorſek hörte kaum, wie er ihn verließ und die Thür ſich hinter ihm ſchloß. Er wußte auch nicht, wie lange er ſo brütend geſeſſen haben mochte, als die Thür wieder aufging und ſein Burſche Louis auf der Schwelle erſchien. Er hielt zwar die Mütze in der Hand, ſah aber ſonſt ziemlich unabhängig aus, und huſtete endlich, als ſein Herr gar nicht auf ihn achten wollte.

„Was giebt's?“ ſagte Dorſek, der bei dem Geräuſch emporſah — er hatte wirklich gar nicht bemerkt, daß noch Jemand außer ihm im Zimmer ſei.

„Halten zu Gnaden, Herr Baron,“ ſagte der Burſche, indem er doch jetzt etwas verlegen die Mütze in der Hand herumdrehte. — „Ich — wollte nur — am Erſten iſt meine Zeit aus, und dann —“

„Nun?“ frug Dorſek ungeduldig.

„Hm — da wollte ich Ihnen nur anzeigen, daß Sie ſich gefälligſt um einen andern Bedienten umſehen möchten — wenn Sie noch einen brauchen ſollten,“ ſagte der Burſche, ſeine alte Unverſchämtheit wieder gewinnend. Ein verächtliches Lächeln zuckte um Dorſek's Lippen, aber er antwortete nichts weiter als „Du kannſt gehen,“ und wieder fiel er in ſein früheres Brüten zurück. Der Burſche ging aber noch nicht; ob er ſeines Herrn ſinnende Stellung für Niedergeſchlagenheit oder Kleinmuth hielt und dadurch vielleicht auf den Stand ſeiner Finanzen ſchloß — ob er den Moment für günſtig hielt, ſein eigenes Guthaben jetzt gleich zu erheben, kurz er zögerte noch einige Minuten, und als Dorſek nicht die geringſte Notiz von ihm nahm, ihn auch in der That total vergeſſen hatte, begann er noch einmal:

„Herr Baron?“

„Was zum Teufel willſt Du noch hier?“ fuhr dieſer jetzt von ſeinem Sitz empor. „Hab' ich Dir nicht geſagt, daß Du gehen kannſt?“

„Ja,“ brummte Louis, einen Schritt zurücktretend, „zu Befehl, Herr Baron, aber — mein Geld.“

„Iſt Deine Zeit ſchon um?“

„Nein — noch nicht ganz — in acht Tagen aber —“ Er ſagte kein Wort weiter, ſondern fuhr mit einem Satz zur Thüre hinaus, denn Dorſek, überdies gereizt, griff mit einer ſolchen Entſchiedenheit nach dem auf dem Tiſch liegenden Stock, daß er es für zweckmäßig hielt, einen thatſächlichen

Ausbruch nicht weiter abzuwarten. Dorſek ging mit untergeſchlagenen Armen in ſeinem Zimmer auf und ab.

„Man ſagt, daß ein Schiff am Sinken iſt,“ murmelte er dabei, „wenn es die Ratten verlaſſen — am Sinken — die Sache hat verdammt viel Aehnlichkeit mit meiner Lage. — Aber der Schiffer kann ſich vielleicht noch retten, wenn er zur rechten Zeit Alles über Bord wirft, was ihn eben hinunterziehen will — wenn er den richtigen Lootſen findet, der ihn in den Hafen ſteuert. — Unabhängig — Ruſtloh iſt ein Thor — unabhängig als untergeordneter Beamter — ein Sclave iſt ein freier Mann gegen ſolch ein Leben, und wie ſie hier lachen, wie ſie die Naſe rümpfen würden, wenn ſie Oswald von Dorſek draußen vor einem Bahnhofsgebäude in Livrée — Tod und Teufel! ſchon der Gedanke wäre genug, mich wahnſinnig zu machen — und doch hat er Recht! — Was bleibt mir übrig, als zuletzt auf ſolche Weiſe ehrlich mein Brod zu verdienen — ehrlich im Staube hinzukriechen — wenn ich nicht fliegen kann — fliegen — fliegen — der Sonne zu — und wenn ich fliegen kann und krieche doch? — Der Verſuch ſoll wenigſtens gemacht werden!“ rief er, ſeinen Hut aufgreifend. „Wenn ſie mich denn mit ihrem Moralpredigen zur Verzweiflung treiben, mögen ſie auch ſehen, was es für Folgen hat. Noch bin ich frei, und wenn ich fortan in Ketten leben muß, will ich auch überzeugt ſein, daß es kein Mittel gab, ſie abzuſchütteln.“

Wenige Minuten ſpäter war Herr von Dorſek auf dem Wege nach Gräfin Orlaska's Hotel.

7.

Verrathen. — Ein Schuft und ein Ehrenmann.

Hedwig ſaß in ihrer Wohnung draußen ſtill und einſam und ſtickte. Die Augen ſchmerzten ſie vom vielen Weinen und Nachtwachen, aber die Arbeit mußte abgeliefert werden, und darin allein fand ſie auch noch Zerſtreuung vor ihren anderen drückenden Gedanken. Wie ein ertödtender Reif lag die letzte ſchwere Zeit auf ihr. Ihr Antlitz hatte die frühere Friſche verloren; es ſah bleich und abgehärmt aus, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, ihre ganze Geſtalt ſchien ineinander gebrochen, ihr Geiſt geknickt und gebeugt worden zu ſein, denn nicht allein der Mutter Tod laſtete auf ihrer Seele, ſondern noch ein anderer, ſie faſt eben ſo tief ergreifender Kummer.

Das einzige Herz, welches ſie ſich für ein ganzes Leben gewonnen zu haben glaubte, auf das ſie ſich ſtützen wollte, das ſie tröſten und aufrichten ſollte, hatte ſich in der letzten Zeit kälter und kälter gegen ſie gezeigt, und wenn ihr auch noch keine Gewißheit darüber geworden, ſchnitt ihr doch ſchon eine bange Ahnung durch die Bruſt und erfüllte ſie mit einem unſagbar bittern Weh.

Und Niemanden hatte ſie dabei, dem ſie ihr Leid klagen, ihr eigenes Herz ausſchütten konnte, denn der alte Herr Scharner war ein braver, theilnehmender Mann, der es auch wohl ganz gut mit ihr meinte, aber nie im Leben ſie verſtanden haben würde, hätte ſie wirklich Muth genug faſſen können, ihm Alles, was ſie bedrückte, zu entdecken. — Oh, warum mußte ſie jetzt, gerade jetzt die Mutter entbehren! — Drei Tage waren vergangen und Dorſek hatte mit keinem Fuß ihr Haus betreten — drei ewig lange Tage, und er wußte, wie rieſenſchwer gerade dieſe Zeit auf ihr lag. War er krank? — Auch der Gedanke peinigte ſie, daß er vielleicht hülflos und leidend daheim läge und ſich ebenſo nach ihr ſehne, wie ſie ſich nach ihm, und doch wäre ſelbſt dieſe Gewißheit Balſam für ſie geweſen — ſie durfte ihn dann ja doch nicht treulos glauben. Aber er hatte ja ſeinen Diener, den er im Anfang ihrer Liebe oft — oh wie oft geſandt, ihr nur einen Gruß zu ſagen, wenn er nicht ſelber kommen konnte — ihr eine Blume zu bringen, und jetzt kam ihr nicht einmal Kunde, ob er noch lebe oder — ob er ſeine arme, von aller Welt verlaſſene Hedwig gar vergeſſen habe.

Die alte Kathrine ging ab und zu im Zimmer, und als ſie ihre junge Herrin da ſo gebrochen vor ihrer Arbeit, die müßige Hand im Schooß ruhend, ſitzen ſah, fraß es ihr an's Herz und ſie konnte es nicht länger ertragen.

„Der Lump, der nichtsnutzige,“ brummte ſie leiſe vor ſich hin — „natürlich, wie er ein Haus konnte mit heirathe, da war er dabei, und that ſchön und ſchwätzte ſüß, und wußte nicht, was er vor Lieb' und Zärtlichkeit angebe ſollt', und jetzt, da das arme junge Fräulei keinen Dachziegel mehr eige hat, um darunter zu verzehre, was ſie mit bitter harter Arbeit verdient, da iſt er auf einmal nicht mehr daheim, und das arme junge Ding grämt ſich auch noch wegen ſolch einem — Schubbejack — da ſie's denn doch einmal nicht hört. — Aber ich will's ſchon herausbekomme oder nicht Kathrine heiße, und das gleich auf der Stelle!“ — und den Entſchluß kaum gefaßt, ging ſie auch augenblicklich in ihr Stübchen hinauf, band eine reine Schürze um, nahm ihren Handkorb und verließ das Haus. Ein Vorwand war ja leicht gefunden, irgend eine Beſorgung in der Stadt; Hedwig frug ja doch nicht weiter nach einem Grund.

Die alte Kathrine hielt auch Wort; ohne ſich irgendwo anders aufzuhalten, eilte ſie mit raſchen Schritten Dorſek's Wohnung zu und fand, was ſie gehofft hatte, Herrn von Dorſek ausgegangen, alſo die Luft rein, überraſchte aber Herrn Louis allerdings in einer höchſt eigenthümlichen Lage. Louis, das würdige Muſter eines ächten modernen Bedienten, und in den letzten Tagen vor ſeinem Abgang noch viel unabhängiger und natürlich auch unverſchämter wie früher geworden, hatte nämlich wieder einmal die Abweſenheit ſeines Herrn benutzt, es ſich in der ihm auf Discretion überlaſſenen Wohnung ſo bequem wie möglich zu machen. Sein Herr war zur Gräfin Orinska gegangen, die er in letzter Zeit ſehr häufig beſuchte und von wo er nie ſo bald wieder zurückkehrte; er brauchte deshalb auch nicht zu fürchten, überraſcht zu werden. Außerdem war wieder eine neue Sorte Cigarren angekommen — weit beſſer als die letzten, wenn auch nicht ſo extrafein wie die früheren — und in einem der Fauteuils, das rechte Bein behaglich über die Lehne geſchlagen, das linke weit von ſich geſtreckt, lag Monſieur Louis, ſog an ſeiner Cigarre und ſah dem wirbelnden Rauche nach, der zur Decke hinaufzog.

Verſchiedene Sachen gingen ihm dabei im Kopfe herum, und zwar die Verhältniſſe ſeines Herrn, die ſich in den letzten Tagen auffallend gebeſſert hatten. Seit er ſeine „Liebſchaft“ aufgegeben und die neue begonnen, war wieder ein anderer Geiſt über ihn gekommen. Louis fand keine angefangenen Concepte an Eiſenbahndirectionen mehr, Dorſek war ſogar wieder in Unterhandlung getreten, ein Pferd zu kaufen; die Cigarren wurden beſſer, beim Kleiderreinemachen fand ſich wieder einzelnes Geld in den Taſchen, kurz die Verhältniſſe ſchienen ſich ſehr zu ihrem Vortheil zu verändern. — Und hatte er da geſcheidt gehandelt, einen Dienſt aufzukündigen, der ihm vor der Hand noch allerlei ſehr annehmbare Vortheile bot? Wußte er, ob er gleich einen andern finden würde, wo ſolche Nebengenüſſe für ihn abfielen wie hier? Sein voriger Herr — ein Geizhals erſter Klaſſe — hatte z. B. nie ſeine Cigarren unverſchloſſen ſtehen laſſen, und ſogar die Unverſchämtheit gehabt, das Geld zu zählen, das er Abends in ſeinen Taſchen vergaß — eine Differenz deswegen bewog ihn auch, jenen Dienſt zu verlaſſen, weil es ſich nicht mit ſeiner Ehre vertrug, länger bei einem ſo mißtrauiſchen Menſchen auszuhalten. Wer ſtand ihm nun dafür, daß er bei ſeiner nächſten Herrſchaft nicht ähnliche Schwächen fand, während die gefürchteten Nachtheile, denen er ſich durch eine Kündigung ſeines Dienſtes vor der Hand entziehen wollte,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22109 / 079

nicht mehr zu exiſtiren, oder ſich doch wenigſtens raſch zu verlieren ſchienen? Wie wäre es nun geweſen, wenn er es noch einmal ein Vierteljahr länger mit ſeinem Herrn verſucht hätte? — Ueber dieſem Nachdenken, mit der Wirkung von ein paar Gläſern delicatem Curaçao und der heutigen ſchwülen Luft überhaupt, überkam ihn der Schlaf. Die ausgegangene Cigarre zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, die Arme ſchlaff über die Lehnen herunterhängend, die Beine in der vorbeſchriebenen Stellung, ſo lag er da, ein Bild des Friedens, und hörte nicht, wie zwei-, dreimal an die Thür geklopft wurde und dieſe ſich endlich leiſe und ſchüchtern öffnete. — Louis ſchlief ſanft, und die alte Kathrine ſtand neben ihm auf der Schwelle, die Hände in purem Erſtaunen gefaltet, und betrachtete mit gerechter Entrüſtung dies etwas grelle Bild treuer Dienſtpflicht. Endlich konnte ſie es aber nicht länger über ſich gewinnen, das mit anzuſehen, und zum Stuhl tretend und den Burſchen derb an der Schulter rüttelnd, ſchrie ſie ihm in's Ohr:

„Herr Louis!"

Und wenn Herr Louis noch ſechsmal feſter geſchlafen hätte, als er wirklich ſchlief, das würde ihn ermuntert haben. Mit einem Satz und einem halben Schreckensſchrei fuhr er in die Höhe; die Cigarre fiel ihm dabei aus dem Munde, und mit ſtieren. weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte er die alte Magd an, denn er hatte im erſten Moment keine Ahnung, wer ſie ſei, und wo er ſich überhaupt befinde.

„Das iſt ein Staat," ſagte aber die Kathrine, die den rechten Arm in die Seite ſtemmte und den Verblüfften höhniſch betrachtete. Sie hatte ganz vergeſſen, daß ſie hergekommen war, um den Herrn Louis im Guten auszuhorchen, „ein ſchönes Lebe führe wir, das muß wahr ſein — wenn mir'ſch nur aushalte."

Die Worte brachten Herrn Louis wieder zu ſich ſelber.

„Heiliges Kreuzhimmeldonnerwetter," ſagte er ſtatt Gruß ohne weitere Einleitung — „wie — wie kommt denn die Kathrine hier herein und was will ſie hier, heh? Iſt das etwa die ganze Lebensart. die man draußen vor dem Thor lernt, daß man den Menſchen, ohne anzuklopfen, in die Stube fällt?"

„Aber ich habe —

„Gar nichts hat die Kathrine hier im Zimmer vom gnädigen Herrn zu thun," rief der unverſchämte Burſche, „und wenn Sie ein anſtändiges Frauenzimmer wäre, ſo würde Sie ſich —" Weiter ließ es aber die Kathrine nicht kommen. Der Vorwurf war zu niederträchtig, die Frankfurterin brach durch, und mit einem:

„Na, ſeh e Menſch das faule Das an, daß Du die Kränk kriegſt, Du Dagedieb, Du nixnutziger — und Du willſt ein anſtändiges ordentliches Frauenzimmer beraiſonnire, Du fader, elenniger Wicht Du?"

Wäre die Kathrine durch Herrn Louis' Fluchen eingeſchüchtert worden, ſo würde dieſer den ſtolzen Ton jedenfalls beibehalten haben. Daß aber die Kathrine hier ſo entſchieden auftrat, wo ſie ſich doch auf fremdem Terrain wiſſen mußte, imponirte ihm wieder. Lärm mußte er ebenfalls vermeiden, ſein Herr hätte ſonſt vielleicht die Urſache erfahren, wegen der er entſtanden. Außerdem wußte er aus Erfahrung, was die Frankfurter Dienſtmädchen in einem Wortkampf leiſten konnten, und um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, ſagte er plötzlich kurz abgebrochen:

„Was wünſchen wir?"

„Was wir wünſche, weiß ich nicht," rief aber die Alte, die den früheren Vorwurf noch nicht ſo bald verſchmerzen konnte, in ihrem blühendſten Frankfurter Dialekt, „was ich aber wünſche iſt, daß Dir faulmäuligem, gottvergeſſenem Halunke die nixnutzige Zunge zwiſchen den Zähnen verbrenne, wenn Du brave, ordentliche Dienſtbote, die ihre Herrſchaft nicht beſtehle, verraiſonnire willſt. — Und Du wärſt mir der Rechte damit," ſetzte ſie hinzu — „ſo ein halbſchüriger, ausgelaufener Geſell, mit einem „Schnorres" im Geſicht und den ſchebbe Bähn!"

Das war zu viel; Herr Louis nahm eine wegwerfende Stellung an und ſagte, die rechte Hand neben ſeinem Vorhemdchen hineinſchiebend, während er den Ellbogen ſo hoch als möglich hinauſdrückte:

„Jungfer Kathrine; ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten. Uebrigens — haben wir mit einander nichts mehr zu thun. — Wir — haben das Verhältniß abgebrochen, und unſere Bemühungen ſind deshalb umſonſt.“

Der Kathrine ſtockte das Herzblut. Mit einem Schlage fiel ihr ein, weshalb ſie eigentlich hierher gekommen, denn im Aerger über den unverſchämten Burſchen hatte ſie das ganz vergeſſen; die unglückſeligen Worte aber, die er ſprach, ließen ſich faſt nicht mißdeuten. Ihr armes — armes Fräulein — und ſprach der nichtsnutzige, freche Menſch die Wahrheit? — So beſtürzt ſtand ſie aber in dieſem Augenblick vor ihm, daß Herrn Louis der Schrecken nicht entgehen konnte, mit dem ſie ſeine Worte erfüllt hatten, und in einer Art von Triumph, für den ihn ſein Herr würde die Treppe hinuntergeworfen haben, wenn er es hätte hören können, fuhr er fort:

„Wir haben jetzt eine andere, unſerer mehr würdige Liaiſon — wir kommen nicht mehr vor das Thor; Jungfer Kathrine hat ſich deshalb auch nicht mehr herein zu bemühen in die Stadt — verſtanden!“

„Und Ihr Herr —“ ſagte die Kathrine, welche die Worte in ihrer Bekümmerniß kaum über die Lippen brachte, „iſt — iſt nicht krank?“

„Krank?“ lachte Herr Louis verächtlich — „liebeskrank vielleicht, ſonſt wüßte ich nicht, was ihm fehlen könnte. Für alles Weitere haben wir uns aber bei der Frau Gräfin Orlaska, der ſchönen Polin, wie ſie in der Stadt heißt, zu erkundigen — wünſchen wir ſonſt noch etwas?“

„Nein,“ ſagte die Kathrine, der das Herz vor Weh und Zorn faſt brechen wollte, „nein, nichts weiter bei Euch ſchlechtem nichtsnutzigen Geſindel — Er wie Sein Herr, denn Einer kann Staat mit dem Andern machen, und wenn Euch der Teufel einmal Beide bekommt — und je eher je beſſer — thut er 'nen Luſtſprung vor lauter Seligkeit.“

„Jungfer Kathrine!“ rief der Bediente drohend. Die alte wackere Perſon ärgerte aber die Luſt, die ſie mit dem

„ſchlechten Subject" athmen mußte, und ihm ohne Weiteres den Rücken drehend, warf ſie die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Fenſter klirrten.

Die alte treue Magd lief mehr nach Haus, als daß ſie ging; unterwegs preßte es ihr aber das Herz zuſammen, wenn ſie daran dachte, wie ſie ihrer armen jungen Herrin das eben Gehörte mittheilen ſolle, — denn daß der nichtsnutzige Geſell die Wahrheit geſagt habe, bezweifelte ſie keinen Augenblick. Da traf ſie, gleich vor dem Thor draußen, den alten Herrn Scharner, der dort ebenfalls in der Nähe wohnte, und während ſie neben ihm hinging und ihm unter Thränen das eben Gehörte mittheilte, nickte der alte Mann nur leiſe mit dem Kopf und unterbrach ſie auch mit keinem Wort. Beſtätigte ſie doch nur das, was er ſelber ſchon in der Stadt gehört und gern, ach ſo gern nicht geglaubt hätte, der armen Hedwig wegen. Sein Entſchluß war aber raſch gefaßt. Die Kathrine durfte ihrer Herrin noch keine Silbe von dem eben Erlebten mittheilen, — erſt mußten ſie Gewißheit haben, ehe ſie ihr dieſen Schmerz machten, und das Geſchwätz eines ſo nichtsnutzigen Dieners konnte immer noch Lüge ſein. Das einfachſte und beſte Mittel, die Wahrheit zu erfahren, war deshalb, den Baron von Dorſek direct und ohne alle Umſchweife zu fragen, was an dem in der Stadt ſchon ſeit einigen Tagen umlaufenden Gerücht Wahres ſei, — ob er nämlich die Gräfin Orlaska heirathen werde. Scharner beſchloß, ihm, wenn er leugnen ſollte, ohne Weiteres damit zu drohen, die Gräfin Orlaska ſelber aufzuſuchen. War wirklich etwas Wahres an dem Gerüchte, ſo durfte er es darauf nicht ankommen laſſen, und hatte der Stadtklatſch gelogen, deſto beſſer, — aber dann mußte er ſich auch mit Hedwig entſcheiden und ſich erklären, weshalb er ſie in der letzten Zeit vernachläſſigt habe. Hedwig brauchte indeſſen von alle dem nichts zu wiſſen, — ſo lange wenigſtens nicht, bis er Gewißheit über das Eine oder Andere hatte.

Mit dem Entſchluß kehrte er auf der Stelle um, ihn auszuführen; von Dorſek war aber noch nicht zu Haus, und es blieb ihm deshalb nichts übrig, als zu warten, bis er kommen würde. Schräg gegenüber der Wohnung deſſelben war ein Kaffeehaus; dort ſetzte er ſich an ein Fenſter, die Zeitung zu leſen und aufzupaſſen, und er hatte kaum eine halbe Stunde ſeinen Platz behauptet, als er Dorſek mit einem preußiſchen Offizier die Straße heraufkommen ſah. Sie gingen Beide in das Haus, und der alte Advokat wartete noch kurze Zeit, ob der Officier vielleicht wieder herauskäme. Aber er kam nicht; möglich ja auch, daß er in demſelben Hauſe wohnte, und Scharner ging endlich hinüber. Er konnte ſeinen ganzen Nachmittag nicht mit Warten verſäumen.

Dorſek's Diener war nicht im Vorſaal, als er aber anklopfen wollte, hörte er im Zimmer laute Stimmen und blieb unſchlüſſig ſtehen. In Gegenwart eines Fremden konnte er doch ſolch' delicate Sache nicht berühren, und ſchon wollte er ſich wieder entfernen, um am nächſten Morgen zurückzukommen, als Hedwig's Name im Zimmer laut genannt wurde und ihn, ſelbſt gegen ſeinen Willen, an die Stelle bannte. Dort hatte ſich indeſſen allerdings ein erbittertes Geſpräch gerade über das entſponnen, was ihm in dieſem Augenblicke am meiſten am Herzen lag: über Dorſek's Verhältnis zur Gräfin Orlaska. Dorſek ſtand am Fenſter, der Hauptmann mitten in der Stube und ſagte, ſeine Aufregung kaum unterdrückend:

„Schon ſeit einigen Tagen wurde auf der Wache davon geſprochen, aber ich habe es nicht glauben wollen, daß Du — Dich um die Hand jener polniſchen Gräfin bewirbſt —“

„Und warum nicht?“ frug Dorſek kalt, ohne ihn jedoch dabei anzuſehen.

„Weil — weil ich es nicht für möglich hielt,“ ſagte der Hauptmann mit faſt leiſer Stimme, — „weil es — weil es nicht möglich iſt!“ ſetzte er erregt hinzu.

„Ruſtloh,“ erwiderte Dorſek, indem er ſich mit finſter zuſammengezogenen Brauen gegen den Freund wandte, — „ich weiß, daß Du es gut mit mir meinſt, und — einem Freund verzeiht man Manches, was man ſonſt von keinem

Fremden dulden würde. Du behandelſt mich aber in letzter Zeit faſt wie ein Kind, — wie einen unmündigen Knaben, und ich muß Dich ernſtlich bitten, das zu unterlaſſen. Ich bin alt genug, um ſelber zu wiſſen, was ich zu thun und — nicht zu thun habe, und brauche deshalb keinem Menſchen Rechenſchaft über meine Handlungen zu geben.“

„So lange ſie rechtlich und ehrenhaft ſind, nein.“

„Ruſtloh!“ rief Dorſek, während ihm alles Blut in das Antlitz ſtrömte.

„Dorſek!“ entgegnete aber kalt und entſchieden der Hauptmann, „meine Vormundſchaft, wie Du zu glauben ſcheinſt, ſoll Dir nicht länger läſtig fallen, ſobald ich eben nur eine beſtimmte Antwort von Dir habe, und die muß mir werden. Ich frage Dich alſo offen und ehrlich, und Mann gegen Mann: haſt Du das Verhältnis mit Fräulein Bernold, mit der Du Dich, wie Du mir ſelbſt geſagt, verlobt, abgebrochen, und bewirbſt Du Dich um jene reiche Gräfin?“

„Und wer giebt Dir das Recht, mich ſo zu fragen?“ rief Dorſek trotzig.

„Weigerſt Du mir eine Antwort?“

„Zum Teufel, nein!“ zürnte der in die Enge Getriebene mit zuſammengebiſſenen Zähnen. — „Ich bin mein eigener Herr und brauche Niemandem Rechenſchaft über meine Handlungen zu geben. Was ich für Liebe hielt, war nichts als eine flüchtige Neigung, Hedwig gegenüber, während jenes ſchöne Weib mein Herz gefeſſelt und in Banden geſchlagen hat. Ich darf glauben, daß ich ihr ſelber nicht gleichgültig bin, und wenn ich ein mir alſo gebotenes Glück ausſchlüge, wäre ich —“

„Ein Ehrenmann,“ unterbrach ihn hier der Hauptmann, der ſeinen Zorn, ſeine Verachtung nicht mehr zurückhalten konnte — „und ſo biſt Du ein Schuft!“

Wäre das Wort ein Schlag geweſen, es hätte nicht furchtbarer wirken können. Dorſek war todtenbleich geworden und ſtand wohl eine Minute lang regungslos vor ihm. Endlich ſagte er mit leiſer, kaum hörbarer Stimme:

„Du weißt, was da folgen muß?“

„Ich weiß es," ſagte der Hauptmann kalt, und jetzt vollkommen ruhig. „Triff Deine Maßregeln — ich werde bis heut Abend neun Uhr zu Haus bleiben."

Scharner, der unwillkürlich Zeuge dieſes ganzen Geſprächs geworden war, wandte ſich erſchüttert ab, das Haus zu verlaſſen; er brauchte nicht mehr zu hören. Auf der Treppe überholte ihn der Hauptmann, der raſch und aufgeregt an ihm vorüberſchritt, um ſeiner eigenen Wohnung zuzueilen.

8.

Der Brief aus Batavia.

Die nächſten Tage beſchäftigte ſich das Stadtgeſpräch einzig und allein mit dem Duell zwiſchen dem Hauptmann von Ruſtloh und Herrn von Dorſek. Ueber die Urſache deſſelben gingen dabei die verſchiedenſten Gerüchte, an denen, wie gewöhnlich, etwas Richtiges war, das ſich die Geſellſchaft aber dann auf ihre eigene Weiſe ausſchmückte. Dieſer nach hatte der Zweikampf nämlich um die junge reiche polniſche Gräfin ſtattgefunden, und Dorſek, der begünſtigte Liebhaber, war von ſeinem Nebenbuhler, dem Hauptmann, gefordert worden. Daß Beide bis dahin intime Freunde geweſen, machte die Sache natürlich nur noch intereſſanter, und man bedauerte nur den armen Dorſek, der jetzt mit zerſchmettertem Arm zu Haus lag und ſeinen Erfolg in der Liebe mit einem vielleicht langwierigen Kranken- und Schmerzenslager büßen mußte.

Hedwig wußte Alles. Scharner hatte jetzt nicht mehr zögern dürfen, ihr die ganze Wahrheit mitzutheilen. Im erſten Augenblick ſchien ſie auch von der Kunde mehr betrübt als erſchüttert, wie aber der Schmerz um den geliebten Mann ſie mehr und mehr bewältigte, überkam ſie auch ſtärker das Gefühl ihrer Verlaſſenheit, in der ſie jetzt in der weiten Welt allein und hülflos ſtand. Scharner hätte ihr gern geholfen, aber er vermochte es nicht. Selber mit einer großen Familie und in wenig bemittelten Umſtänden auf das angewieſen, was er allein verdiente, konnte er da kein Opfer bringen — und auch ſeine Troſtgründe übten keine Macht mehr auf das Herz aus, das ſich feſt und ſtarr in ſich ſelber zurückgezogen hatte. Die Zeit rückte ebenfalls heran, in der Hedwig auch noch ihre Wohnung verlaſſen mußte, denn ihr Gegner im Proceß hatte geſchworen und das Urtheil war deshalb gegen ſie gefällt worden. Früher wohl hätte ſie dieſem Augenblick mit Zittern und Bangen entgegengeſehen, jetzt, nachdem alles Andere um ſie niedergebrochen, traf ſie die Vorbereitungen dazu ſo ruhig und kaltblütig, als ob es ſich nur darum handle, die alten lieben Räume für wenige Wochen zu verlaſſen — und doch, mit wie ſchwerem Herzen ſchied ſie aus dem Haus.

Es gehörte früher ihren Großeltern; ſie ſelber war darin geboren worden und hatte es erſt in ihrem ſiebzehnten Jahre verlaſſen, als die Eltern nach Mainz überſiedelten. Hierher flüchtete ſie mit der Mutter, als die letzte ſchlimme Kataſtrophe ihnen Vermögen und Vater nahm, und jetzte ſollte ſie es fremden Menſchen übergeben. — Oh, daß Gott ſie doch mit der Mutter damals zu ſich genommen hätte, um nicht alles das zu ertragen, was für ein Menſchenherz ja faſt zu viel, zu furchtbar viel geworden war. Während des Packens überkam ſie oft eine Angſt vor der Stadt ſelbſt, in der ſie ſich befand, und ein Gefühl erfaßte ſie, daß ſie fort müſſe, weit, weit fort von hier, als ob ſie hier nie wieder froh und glücklich werden könne. — Aber wohin? — Von jetzt an allein auf ihrer Hände Arbeit angewieſen, durfte ſie nicht hoffen, in irgend einem kleinen fremden Orte hinreichende Beſchäftigung zu finden. Deshalb konnte ſie das nicht aufgeben, was ſie hier ſchon hatte — wenigſtens jetzt noch nicht. Es mußte ertragen werden, wie ja ſchon ſo Vieles ertragen war, ertragen werden ſollte. — Die alte Kathrine half ſchweigend; ſie durfte ſich ja nicht merken laſſen, wie weh ihr ſelber um's Herz war, um ihr armes junges Fräulein nicht noch trauriger zu machen. Wo es aber ungeſehen geſchehen konnte, wenn ſie ſich auf dem Boden oder in den Kammern etwas zu thun machte, liefen ihr die großen, hellen Thränen deſto ſtärker über die Wangen nieder.

Hedwig hatte ihre Wäſche zuſammengepackt und ſaß erſchöpft und ſtill in dem Lehnſtuhl der Mutter am Fenſter, als Herr Scharner raſcher und lebendiger als ſonſt den kleinen, jetzt verwaiſten Garten betrat und in das Haus kam. Von außen nickte er ihr auch nur einmal freundlich zu — freundlicher, als er das die ganze letzte Zeit gethan, und Hedwig ſchrak zuſammen, denn unwillkürlich kam ihr der Gedanke, es müſſe etwas Beſonderes, und diesmal etwas Gutes vorgefallen ſein — ſollte Oswald? — ein weher Schmerz ſtach ihr durch's Herz — Oswald war für ſie verloren, denn wäre er jetzt ſelber reuig zu ihr zurückgekehrt, ſie hätte ihn nie mehr lieben — nie mehr achten können. — Und weshalb dann doch dieſer Gram um den Verlorenen? So erregt und von irgend etwas erfüllt der alte Advocat aber auch augenſcheinlich geweſen war, ehe er das Haus betrat, ſo ſehr ſchienen ihm die Worte zu fehlen, als er ſeinem Gefühle Ausdruck geben ſollte. Er ſaß wenigſtens eine ganze Weile verlegen neben Hedwig und ſprach von Allem, nur nicht von dem, was ihm heute zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde hierhergeführt. Selbſt von Dorſek erzählte er, deſſen Namen er ſeit jener Enthüllung noch nicht wieder erwähnt, daß es mit ihm beſſer gehe und die Gräfin Orlaska jeden Tag ſchicke und ſich nach ſeinem Befinden erkundigen laſſe. Die Verbindung der Beiden war ſo gut wie ausgemacht, und man ſchien nur auf ſeine völlige Geneſung zu warten.

Hedwig's Herz ſank — was hätte er ihr jetzt noch mittheilen können, das ſie tröſten mochte.

Der alte Mann ſprach dann von ihrem künftigen Leben — der gedrückten Stellung, in der ſie ſich hier befinden würde — der Wohlthat, die es für ſie ſein müſſe, wenn ſie im Stande wäre, Frankfurt zu verlaſſen, um nie, nie wieder an einen Ort zurückzukehren, der ſo viele der ſchmerzlichſten Erinnerungen für ſie habe, und in einem fernen Lande ein heiteres, ſorgenfreies Leben zu beginnen. Was wollte er damit? — Hedwig ſah ſtaunend zu ihm auf, denn bis jetzt hatte er nur troſtreiche Worte für ſie gehabt und jetzt malte er ihr gerade das künftige Leben mit ſo viel dunkleren Farben aus, da er, vor allen Anderen, ja recht gut wußte, daß ſie nicht die Mittel beſaß, ſich ihm zu entziehen. — Und doch mußte er noch irgend etwas im Rückhalt haben, er hätte ſonſt nicht ſo geſprochen — aber was?

„Wozu das Alles noch einmal erwähnen, lieber Herr Scharner," ſagte ſie endlich — „wieder und wieder habe ich mir daſſelbe vorgehalten, aber das Reſultat bleibt das nämliche. Ich ſehe keinen andern Ausweg, und mein Leben wird von jetzt an dem jener Tauſende von Unglücklichen gleich ſein, die ich immer bedauert habe und die mit der Nadel ihr ſaures Brod verdienen müſſen. Laſſen Sie mich vergeſſen, daß ich in beſſeren, glücklicheren Verhältniſſen erzogen wurde; laſſen Sie mich vergeſſen, daß ich überhaupt eine Vergangenheit hatte und auf eine Zukunft hoffen durfte. Es iſt vorbei, und weshalb die kaum vernarbende Wunde immer wieder auf's Neue aufreißen — es giebt kein Mittel mehr, ſie zu heilen!"

„Und wenn ich ein Mittel wüßte?" ſagte der alte Mann, und ſeine Stimme zitterte, als er ſprach.

„Ein Mittel, mir zu helfen?" ſagte Hedwig, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd — „Ihr gutes Herz mag Sie vielleicht mit dem Gedanken gequält haben, aber mir könnte keine Hülfe kommen als eine ſolche, die mich weit, weit von Frankfurt fortſchaffte. Die Häuſer erdrücken mich hier, jede Straße, jedes Haus ruft mir die Erinnerung meiner glücklichen Jugendzeit in's Gedächtniß zurück — ſagt mir, wie namenlos elend ich jetzt geworden bin, und wird ein Vergeſſen zur Unmöglichkeit machen."

„Und wenn ich Ihnen gerade eine ſolche Hülfe brächte?" rief der alte Mann; — „aber gönnen Sie mir ein paar Minuten Gehör," fuhr er fort, als Hedwig ſtaunend und überraſcht zu ihm aufſah, laſſen Sie mich ein klein wenig weiter ausholen, ich erkläre Ihnen dann Alles und habe vielleicht das Mittel in Händen, Ihren heißeſten, innigſten Wunſch zu erfüllen."

„So reden Sie," ſagte Hedwig mit faſt tonloſer Stimme.

„Seit langen Jahren," erzählte da Scharner, dem es ſich jetzt wie eine Laſt von der Seele wälzte, „ſtehe ich in genauer Verbindung mit einem fernen Erdtheil, mit Batavia. Ein lieber junger Freund von mir, mein Pathe und dabei mein halber Pflegeſohn, lebt dort als Kaufmann, und ich beſorge hier in Deutſchland, mit dem er lebhaften Verkehr unterhält, die Geldgeſchäfte ſeines Hauſes. Er hat ſich nämlich dort mit einem jungen Holländer etablirt — der Holländer heißt van Roeken, mein junger Freund Wagner —, beſitzt mehrere eigene Schiffe, mit denen er nach Sumatra, China und Holländiſch-Indien Handel treibt, ſchickt dann die Güter: Kaffee, Zucker, Cochenille, Thee, Reis, Pfeffer und wie die Producte alle heißen, hier nach Europa und macht außerordentlich bedeutende Geſchäfte. Beide junge Leute nun, Wagner wie der Holländer van Roeken, gingen als arme Commis nach Java, und in dieſem Augenblick befinden ſie ſich, ihr Vermögen ganz mäßig angeſchlagen, im Beſitz einer halben Million, die ſie ſich durch Fleiß und umſichtige Speculation erworben haben. Wagner's Schilderungen von Java ſind dabei entzückend; es muß ein ganz reizendes, wundervolles Land ſein, mit einem äußerſt geſunden Klima, denn die Märchen, die man ſich von der tödtlichen Luft Batavias erzählt, ſind ja alle veraltet*), und er kann nicht genug rühmen, wie wohl er ſich da fühlt." Der alte Mann ſchwieg. Der Faden war ihm wieder abgeriſſen und er wußte nicht, wie er auf's Neue anknüpfen ſollte.

---

*) Das früher von Mauern eingeſchloſſene Batavia war allerdings ein für Europäer äußerſt ungeſunder Ort; aber jene Mauern ſind lange niedergeriſſen; die Seeluft hat freien Durchzug, und da alle Europäer draußen in den Vorſtädten und in von Gärten umgebenen Villen leben, nur die Arbeitszeit in der Stadt ſelber zubringend, ſo befinden ſich auch faſt alle Europäer dort wohl und geſund: ja, engliſche Officiere kommen nicht ſelten von Britiſch-Indien dort hinüber, ihre angegriffene Geſundheit in den javaniſchen Bergen zu kräftigen.

„Nun?“ — ſagte Hedwig, auf's Aeußerſte geſpannt, wie das enden würde.

„Ein Uebelſtand iſt aber dort,“ fuhr Scharner endlich, alſo gedrängt, fort — — „es iſt größtentheils ein Staat von Männern — von Kaufleuten, die nur ſelten mit ihren Familien hinübergehen. Mein Pathe Wagner iſt unverheirathet — ebenſo ſein Freund van Roeken. Unter den Eingeborenen dort haben ſie wahrſcheinlich keine paſſende Verbindung knüpfen können. Wagner iſt auch noch ſehr jung, kaum achtundzwanzig Jahre alt; van Roeken noch um einige Jahre jünger.“

„Aber was ſoll das Alles mir?“

„Mein liebes Fräulein,“ brach da endlich der alte Scharner los, indem er in die Taſche griff und einen Brief herausnahm, „ich will nicht länger hinter dem Berge halten — leſen Sie dieſe Zeilen — bitte, jetzt nicht — laſſen Sie mich erſt fortgehen. Sie müſſen ungeſtört dabei, Sie müſſen allein ſein; ich komme dann morgen früh wieder, um weiter mit Ihnen über die Sache zu ſprechen. Nur noch eine Bemerkung erlauben Sie mir: van Roeken, den Holländer, kenne ich nicht perſönlich, wie Sie auch aus dem Briefe erſehen werden. Wagner dagegen von Jugend auf — von Kindesbeinen an. Er iſt ein durchaus rechtlicher, braver, lieber Menſch, der ſich nie mit einem Manne in ſo enge Geſchäftsverbindung eingelaſſen hätte, wenn er ihn nicht genau und als einen Ehrenmann kannte. Außerdem hat mir Wagner ſchon mehrmals über ſeinen Freund und Compagnon geſchrieben und ſeiner immer nur rühmlichſt gedacht. Aus dieſem Grund könnte ich mich ſelber veranlaßt finden, als ſein wärmſter Fürſprecher aufzutreten.“

„Und den Brief?“

„Behalten Sie jetzt hier und leſen ihn aufmerkſam durch,“ ſagte der alte Mann, von ſeinem Stuhl aufſtehend. Er war jedenfalls froh, das Geſpräch ſo weit gebracht zu haben, — „aber bitte, meine liebe Hedwig, recht, recht aufmerkſam. Denken Sie dabei an Ihre ganzen Verhältniſſe hier — denken

Sie daran, daß Ihnen der Inhalt vielleicht als Mittel dienen könnte, nicht allein Allem, was Sie jetzt hier drückt, zu entfliehen, ſondern auch — aber ich ſpreche zu viel," brach er raſch ab. „Daß ich Ihnen überhaupt den Brief gebe, mag Ihnen beweiſen, wie ich über die Sache denke; und wie mir Ihr Wohl am Herzen liegt, wiſſen Sie, ohne daß ich ein Wort weiter darüber zu ſagen brauchte. Ich würde Ihnen beſtimmt zu keinem Schritte rathen, wenn ich nicht im Voraus die feſte Ueberzeugung hätte, daß er zu Ihrer Wohlfahrt diene."

Hedwig hielt den Brief in ihrer Hand und reichte ihm dankend ihre Rechte. Er drückte ſie herzlich, bog ſich zu ihr hinüber, küßte ihre Stirn und verließ dann raſch das Haus.

Lange, lange ſchon war er fort, und Hedwig ſaß noch immer, wie er von ihr geſchieden, ſtumm und regungslos in ihrem Stuhl, den Brief in ihrer Hand, den Kopf geſenkt, die Augen ſtarr auf das Papier geheftet. — Aber was nützt das Zögern, — einmal mußte ſie doch leſen, was er enthielt, und mit dieſem Entſchluß richtete ſie ſich raſch empor, faltete das Blatt auseinander und las die wenigen, doch inhaltſchweren Zeilen. Sie lauteten:

Lieber Herr Scharner

In einer wichtigen Angelegenheit wende ich mich, wenn auch perſönlich unbekannt, an Sie. Sie ſind der intime Freund meines Compagnons, des wackern Wagner, — der mir ſehr viel Gutes und Liebes ſchon von Ihnen erzählt hat, und welches Vertrauen ich in Sie ſetze, beweiſe ich mit dieſem Schritt.

Wagner hat Sie vielleicht ſchon mit unſeren bürgerlichen Verhältniſſen bekannt gemacht. So leicht es für uns hier iſt, uns eine behagliche Wirthſchaft zu ſchaffen, ſo unendlich ſchwer iſt es, eine paſſende Frau hinein zu bekommen, wenn wir nicht eben zu dem letzten und oft verzweifelten Mittel greifen wollen, eine Liplap, d. h. eine Frau aus gemiſchtem Blut, zu nehmen — und an eine gemüthliche Häuslichkeit iſt da ſelten zu denken. Deshalb nehme ich zu dieſem keineswegs ungewöhnlichen Wege meine Zuflucht.

Mein Wunſch iſt: ein deutſches Mädchen zu heirathen; ſie werden anerkannt die beſten Hausfrauen, — Wagner wenigſtens behauptet das. Wiſſen und kennen Sie alſo eine junge Dame in Deutſchland, die geſonnen wäre, ihr Schickſal mit dem meinen zu vereinigen, ſo bitte ich Sie freundlichſt, die Vermittelung zu übernehmen.

Meine Anſprüche ſind nicht übermäßig. Ich verlange ein gebildetes, braves junges Mädchen von achtzehn bis dreiundzwanzig Jahren, natürlich nicht häßlich, obgleich ich auf wirkliche Schönheit verzichte. Ich verlange kein Vermögen, wünſche aber, daß meine künftige Frau muſikaliſch iſt und, wenn irgend möglich, Franzöſiſch ſpricht — voilà tout.

Können Sie eine junge Dame von obiger Beſchreibung dahin bewegen, meine Hand anzunehmen, ſo bitte ich Sie, dieſelbe mit dem nächſten Mail-Boot hierher zu ſenden. Für Ueberfahrt und vielleicht nöthige Ausſtattung liegt ein Wechſel bei, der auch genügen wird, ihr einen Dienſtboten mitzugeben. Ich wünſche, daß meine künftige Frau bequem und anſtändig reiſe. Anzufragen brauchen Sie bei mir weiter nicht; mir liegt daran, eine Verbindung ſobald als irgend möglich zu knüpfen, und ich erwarte meine Braut deshalb mit der nächſten, ſpäteſtens mit der zweiten Mail.

Noch eins. Der Fall iſt, wenn auch nicht wahrſcheinlich, doch denkbar, daß wir uns, falls ſie hier eintrifft, nicht behagen ſollten. Iſt das von ihrer Seite der Fall, ſo ſteht ihr ein Rückſchritt frei, — ſollte ſie ſich dann anderweit hier verheirathen, ſo verlange ich nur die ausgelegte Paſſage zurück, — im andern Fall ſelbſt das nicht. Sollte ich in ihr dagegen das nicht finden, was ich zu finden erwartet, alſo ein Hinderniß von meiner Seite eintreten, ſo erbiete ich mich, ihr freie Rückpaſſage und außerdem fünftauſend Gulden auszuzahlen, die ſie für die Reiſe wenigſtens entſchädigen mögen. — Aber ich erwähne dies nur als Sicherſtellung für die Dame, die ſich mir anvertrauen will, zweifle dagegen keinen

Augenblick, daß wir uns gegenſeitig achten und lieben lernen und glücklich mit einander leben werden.

Einem günſtigen Erfolg dieſer Aufforderung in nächſter Zeit entgegenſehend, zeichne ich indeſſen, hochverehrter Herr, in wahrer und aufrichtiger Hochachtung als

Ihr ergebener

Leopold van Roeken.

Hedwig hatte den Brief wieder und wieder durchgeleſen und ſaß noch immer, das verhängnißvolle Blatt vor ſich auf den Knieen, und ſtarrte ſtill und ſchweigend darauf nieder.

Die Kathrine war mehrmals in's Zimmer gekommen, theils wirklich etwas zu beſorgen, theils ſich nur ein Geſchäft machend, um zu ſehen, ob ihre junge Herrin noch immer nicht aus ihrem Brüten aufwachen wolle — denn ſie wagte nicht, ſie zu ſtören. Hedwig hörte weder ihr Kommen noch ihr Gehen. Die Sonne ſank und der Abend dunkelte, ja es wurde Nacht, und noch immer rührte und regte ſie ſich nicht.

„Soll ich Licht hereinbringe?" frug die Kathrine endlich, die das nicht länger ertragen konnte. Sie erhielt keine Antwort und ging hinaus, die Lampe auf eigene Hand anzuzünden. Auch Eſſenszeit war es geworden und das frugale Mahl aufgetragen worden; Hedwig aß und trank nicht, und ſaß noch immer, die Augen feſt und eiſern auf den Brief geheftet. Die treue Magd wagte nicht, das Zimmer zu verlaſſen; ihr Fräulein mußte krank ſein, denn ſo hatte ſie ſich noch nie betragen — wenn ihr der unglückſelige Brief nur nicht etwa eine neue Schreckenskunde gebracht. Endlich ſah Hedwig auf, und das Mädchen bemerkend, ſagte ſie leiſe:

„Geh zu Bett, Kathrine — es iſt ſpät geworden."

„Und Sie ſind nicht krank, liebes Fräulein?" rief die treue Dienerin, die ſchon durch die wenigen Worte ihr Herz von einer ſchweren Sorge befreit fühlte.

„Nein, Kathrine," ſagte Hedwig leiſe — „ich bin nicht krank."

„Und es fehlt Ihne auch ſonſt nichts?"

„Nein — es iſt Alles gut — geh zu Bett; ich werde mich auch gleich ſchlafen legen. Das Haus iſt doch geſchloſſen?“

„Alles feſt; Thür und Läden.“

„So geh zu Bett. Gute Nacht, Kathrine!“

„Gute Nacht, mein liebes, liebes Fräulein — aber Sie gehe doch auch gleich zu Bett und grübele nicht länger mehr über de alte häßliche Brief da?“

„Ich gehe gleich zu Bett — gute Nacht.“

Die Kathrine hatte das Zimmer verlaſſen; Hedwig ſah ihr nach, bis ſich die Thür hinter ihr ſchloß, dann ging ſie zum Sopha, barg das bleiche Antlitz in den Kiſſen und weinte ſich ſtill und heimlich aus.

9.

Erdbeben. — Van Hoeken.

Die Mail oder das Poſtdampfboot hatte Nachmittags auf der Rhede von Batavia Anker geworfen, und wie ein Lauffeuer ſchoß die Nachricht durch alle Geſchäftslocale der regen Stadt.

Die Ankunſt dieſes, damals noch monatlich eintreffenden Bootes war auch immer ein Moment für die ganze Handelswelt, die nur dadurch mit den übrigen Erdtheilen in Verbindung ſtand; bildeten doch die ankommenden Briefe, Beſtellungen und Courſe die Pulsſchläge ihres Lebens. Diesmal aber mehr als je hatte man der Ankunſt des erwarteten Dampfers mit peinlicher Ungeduld entgegenſehen, da die Mail vom vorigen Monat bei Aden im Rothen Meer verunglückt war und man ſchon fürchtete, daß die ganze Correſpondenz vernichtet ſein könne. Wie aber kein Menſchenleben dabei verloren gegangen, ſo hatte man auch, mit vieler Mühe und Gefahr freilich, die Poſt gerettet, dadurch aber den ganzen Monat verſäumt, und Briefe und Pakete wie auch Paſſagiere konnten nun nicht eher als mit der nächſten, vier Wochen ſpäter dort anlegenden Mail befördert werden. Die war jetzt eingetroffen, und überall in den Geſchäftslokalen der alten Stadt herrſchte reges Leben, die Correſpondenz vor allen Dingen zu ſortiren und erſt einmal die Privatbriefe zu leſen — das, was das Geſchäft betraf, mußte ſchon bis zum nächſten Morgen warten.

Ach, es iſt gar ein freudiges Gefühl, Briefe — Kunde aus der Heimath zu bekommen. Das Herz klopft raſcher und freudiger, wenn wir nur ſchon die Couverts erbrechen, die eine liebe Hand für uns geſchloſſen, und dann die theuren Züge ſchauen dürfen, die uns verkünden, daß noch Alles wohl und froh daheim, und ſie noch Alle herzlich unſerer gedenken. Und plaudern ſie denn nicht von dem und dem? — Stadtklatſch, wie wir's zu Hauſe nennen und in der Fremde doch ſo gerne leſen. All' die Namen, all' die Orte, die darin genannt werden, ob ſie uns viel, ob wenig intereſſiren mögen, ſind lauter Punkte, an denen unſere Erinnerung wieder friſch anknüpfen kann, und die erwähnten Geſtalten, während ſie vor unſerer Seele lebendig werden, zaubern mit einem Schlag das ganze liebe Bild der Heimath auf's Neue und mit lebendigen Farben um uns auf.

Die Herren vom Geſchäft haben in dem Augenblick auch alles Andere vergeſſen und ſitzen mit umhergeſtreuten Couverts an ihrem Schreibtiſch, die eigenen Briefe zu durchfliegen. Die armen Commis aber, mit keiner eigenen Zeit in dieſem Augenblick, ſtecken ſie in die Taſche und begnügen ſich damit, von Zeit zu Zeit dorthin zu fühlen und die Adreſſen wenigſtens zu betrachten. — Bald ſchlägt ja auch für ſie die Stunde, wo das Geſchäft geſchloſſen wird, und ſchon im Bendi, den ein rüſtiges Ponny raſch den Kali besaar entlang führt, ſtudiren ſie dann die eigenen Briefe durch. Was kümmert ſie die wundervolle Landſchaft, die ſich rechts und links von ihnen ausdehnt; nicht einen Blick werfen ſie auf die wehenden raſchelnden Cocospalmen, auf das dunkle hängende Laub der Waringhis, auf den Trupp wunderlicher chineſiſcher Menſchenkinder, die mit ihren tragbaren Waaren die Straßen beleben. Das Alles ſahen ſie geſtern, ſehen ſie morgen gerade ſo wie heute, und ihr Auge hängt nur an dem Blatt Papier, das ihnen Kunde von der Heimath bringt.

Van Roeken war heute etwas länger als gewöhnlich im Geſchäft geblieben, Wagner dagegen, einer lieben Einladung folgend, hatte ſich in ſein Bendi geworfen und fuhr nach Haus, um erſt noch Toilette zu machen. So ungenirt ſich nämlich der Batavier auch den ganzen Morgen daheim oder im Geſchäft gehen läßt, ſo ſtreng wird darauf gehalten, beim Diner Abends in voller Toilette zu erſcheinen, bei der — mag das Thermometer eine Temperatur zeigen wie es will — der ſchwarze Frack unerläßlich erſcheint. Jeder ſchimpft wohl darüber und wünſcht, daß auch bei dieſen Gelegenheiten — denn gerade beim Eſſen ſollte der Menſch eine bequeme Kleidung tragen — die leichte und lichte Tracht eingeführt würde, die eigentlich den Tropen gehört, aber — die Mode ſchwingt ihr eiſernes Scepter, die Etikette ihre Geißel, und der ſchwarze, enge, heiße Frack triumphirt auch unter dem Aequator: der hohe ſteife Cylinderhut ſchaut höhniſch und ſtolz auf ſeinen in die Ecke geſchobenen, ſchüchternen — und doch ſo viel nützlicheren und geſünderen Verwandten — den Strohhut nieder. — Beſſere einmal Jemand die Welt.

Bei Romelaers war Empfangsabend, und eine Menge geputzter Menſchen wogte durch die lichtſtrahlenden Räume, oder lehnte plaudernd in behaglichen Fauteuils des luftigen Gebäudes. Gewöhnlich beſtehen die Wohnungen der Europäer auf Java, wie die der Eingeborenen, nur aus einem untern Stock, deſſen mittlere Front hoch und geräumig, vorn mit einer von Säulen getragenen Veranda verſehen, dem Luftzug freien Durchgang läßt. An den Seiten liegen die Wohn- und Schlafzimmer, wenn nicht das Haus eine erſte Etage hat, und in getrennten Seitengebäuden die Küche, die Wohnungen der

Dienerſchaft und die Ställe. Wie ſchon früher erwähnt, ſucht der Batavier einen Stolz darin, ſeine Räume Abends zu Tageshelle zu erleuchten, und Aſtrallampen hängen deshalb überall von der Decke, ſtehen auf den Tiſchen, ſind an den Wänden befeſtigt, und ſtrahlen ihr Licht in zahlreichen, goldberahmten Spiegeln wieder. Romelaer's Wohnung war eine der prächtigſten in ganz Batavia und im Innern mit aufgeſtellten koſtbaren Vaſen und Büſten, mit ſeltenen japaniſchen und chineſiſchen Schnitzereien faſt überladen. Romelaer war aber auch einer der reichſten und glücklichſten Speculanten in ganz Holländiſch-Indien. Seine Schiffe befuhren alle Meere, ſeine Verbindungen erſtreckten ſich über die ganze Welt, und während er Häuſer in New-York und Calcutta, in Rio de Janeiro und der Capſtadt ſein eigen nannte, concentrirte er hier auf dem einen kleinen Punkte ſein ganzes ungeheures Vermögen, ohne eigentlich größeren Aufwand zu machen, ja vielleicht weniger als Mancher ſeiner Nachbarſchaft, der weit geringere Mittel hatte, den „Nabob" zu ſpielen, und ſich doch ſo wohl und glücklich in ſolcher Rolle fühlte.

Romelaer hatte zwei Töchter und einen Sohn; der Sohn war gegenwärtig in Amſterdam, die älteſte Tochter vor etwa drei Monaten verheirathet worden und die Jüngſte noch bei den Eltern. Dieſe ſchlenderte jetzt plaudernd, bald Arm in Arm mit einer ihrer Freundinnen, bald die Huldigungen eines der jungen, bei ihnen eingeführten Herren als einen ſchuldigen Tribut entgegennehmend, durch die verſchiedenen Säle, nur manchmal nach dem Geräuſch eines außen fahrenden Wagens horchend. Draußen vor dem Gartenthor hielt wieder ein Bendi, und Marie begrüßte lächelnd und ihm die Hand entgegenſtreckend den jungen Wagner, der eben durch den Garten herankam und die breiten Marmorſtufen hinaufſprang, die zu der erleuchteten Plattform führten.

„Eigentlich ſollte ich böſe auf Sie ſein," ſagte ſie dabei mit dem Finger drohend, „denn Sie wiſſen, daß Sie verſprochen hatten, früh zu kommen. — So lange haben wir jetzt mit der Muſik auf Sie warten müſſen."

„Entſchuldigen Sie mich, mein liebes Fräulein," ſagte

Wagner bittend, „aber ich habe ſo einen unangenehmen Brief heute von Deutſchland bekommen, daß ich beinah' mein Verſprechen gar nicht gehalten hätte. Fürchtete ich doch, daß meine trübe Laune Ihnen die Luſt verbittern könnte.“ —

„Heh? — ſchlechte Nachrichten?“ ſagte der alte Herr Romelaer, der hinter ihm herangekommen war und ihm die Hand auf die Schulter legte, — „iſt der kleinen Waſſerhexe, der neuen Brig, ein Unglück zugeſtoßen?“

„Es betrifft nicht das Geſchäft,“ ſagte Wagner, die dargebotene Hand herzlich ſchüttelnd, — „es ſind Familien- — und nicht einmal Familien-Angelegenheiten, — fremde Menſchen, die mich eigentlich gar nichts angehen und doch —“

„Ihnen das Leben verbittern wollen?“ lachte der alte Herr Romelaer, indem er ſeinen Arm in den des jungen Mannes legte und ihn in den Saal hineinführte. — „Laſſen Sie die zum Henker gehen, Freund, und ſchlagen Sie ſich das Alles aus dem Kopf. Wenn Sie erſt einmal älter werden, ſetzen Sie ſich überhaupt über ſolche Dinge hinweg. — Apropros, ſpielen Sie nachher ein Lombertje oder ein Whiſt mit?“

„Nein, Papa, — **waarachtig niet**,“ rief aber Marie, die ihnen gefolgt war; „Herr Wagner iſt feſt für unſer Quartett engagirt und kann ſich da nicht für Euer Lombertje los machen. Den Platz füllt auch ein Anderer aus, aber am Piano können wir nicht Jeden brauchen.“

„Nun, nun, ich habe nicht gewußt, daß die Sache ſo wichtig iſt,“ lachte der alte Herr gutmüthig, „ſchlepp' ihn mir aber nur nicht fort, ehe Du ihm wenigſtens eine Taſſe Thee, oder 'was Kräftigeres zur Stärkung gegeben haſt, ſonſt fällt er Dir am Ende gar mitten im Quartett um und in irgend eine ſchwierige Paſſage hinein. Hehehehe, Heſſken, was meinen Sie, wenn wir Beide einmal die erſte Violine ſpielen müßten?“

„Hm, Herr von Romelaer,“ meinte der kleine Mann, „die ſpielen Sie hier in Batavia ſchon eine geraume Weile — ſehr zum Aerger vielleicht des Hauptorcheſters, aber zur großen Befriedigung des Publikums, während ich ſelber höchſtens einen Platz an der großen Trommel beanſpruche, dann und wann einmal einen Hieb hinein zu thun."

„Und das thun Sie auch, Heſſken, das thun Sie wahrhaftig," lachte van Romelaer, „und tüchtige Hiebe dazu, nach Herzensluſt —"

„Aber immer doch nur im Tact — wie ſie vorgeſchrieben ſind," ſagte achſelzuckend der Verwachſene, indem er einen raſchen und eben nicht freundlichen Blick nach Wagner hinüberſchickte. Dieſer ſah das aber gar nicht; er ſprach mit Marie und hatte dabei Herrn Heſſken's Gegenwart, wenn überhaupt bemerkt, ſchon lange wieder vergeſſen. Marie nämlich, ohne ſich weiter um die anderen Herren zu kümmern, hing ſich an ſeinen Arm, daß er ſie zum Pianoforte führe, und während dort ein kleiner muſikaliſcher Cirkel Platz nahm, um dem verſprochenen Quartett zu lauſchen, arrangirten ſich an der andern Seite des Saales in einem kleinen, beſonders dazu beſtimmten Gemach die Spieltiſche, Cigarren wurden angeboten und die Karten nahmen bald die Aufmerkſamkeit der Spieler vollſtändig und allein in Anſpruch. Indeſſen die malayiſchen Diener Erfriſchungen herumreichten, begann das Quartett, eine Compoſition von Mozart für Piano, Violoncell und zwei Violinen. Die Herren und Damen aber, die kaum den erſten Tacten aufmerkſam gelauſcht, begannen bald eine ſehr lebhaft geführte und intereſſante Converſation, die dann und wann auch noch durch das laute Lachen aus dem Spielſalon übertönt wurde. — Auf die Muſik achtete faſt Niemand mehr, und nur die Malayen kauerten andächtig an der Thür und lauſchten regungslos den wunderbaren Tönen.

Es war ein eigenthümlich lebendiges Bild, dieſe Soirée in den Tropen, und das ſüdliche Kreuz funkelte hell und klar vom Himmel nieder durch die Federkronen der Cocospalmen wie durch die duftigen Blüthen der Gewürzbäume. — Da plötzlich, mit einem Schlag, ſchwieg die Muſik — mitten im Tact hörten die Spieler auf, mitten in der intereſſanteſten Anekdote ſchwiegen die Erzählenden, mitten im entſcheidenden Spiel hielten die Männer am L'Hombretiſch, und der ſchon gehobene Trumpf ſchlug nicht nieder, den letzten Stich zu nehmen — aber ein wunderlich unheimliches Leben kam in die ſonſt lebloſen Gegenſtände; die Lichter flackerten, die von der Decke niederhängenden Aſtrallampen ſchwangen langſam hin und wieder, und die Verbindungsbalken des Hauſes ſelber krachten und ächzten.

Aber dies Schweigen dauerte nicht lange: mit einem gellenden Schrei fuhren plötzlich die Damen von ihren Sitzen empor — eine unterirdiſche furchtbare Macht erſchütterte den Boden, und der zweite Stoß brachte den jetzt entſetzt Emporfahrenden die Gewißheit -- eines Erdbebens. Alle Banden der Ordnung und Etikette waren in dem Augenblick gelöſt, Taſſen wurden um und zu Boden geworfen, Teller klirrten auf die Marmorplatten nieder und ſtreuten ihre Scherben umher, und Herren und Damen, jede Frage um einen gerechtfertigten Vortritt vergeſſend, ſtürzten dem Ausgang zu, die Stufen hinab und in den Garten hinaus, um dort wenigſtens in Sicherheit das Zuſammenbrechen des Hauſes zu erwarten. Die Malayen indeſſen, deren Familien ebenfalls die niederen Bambushütten verlaſſen hatten, begannen ein furchtbares Geheul und Geſchrei, in dem das Wort „Lenu“*) häufig vorkam: ſie warfen ſich auf die Erde,

---

*) In meinen „Reiſen“ habe ich die Sage erwähnt, die ſich an dies „Lenu“ knüpſt, und für alle die Leſer, denen ſie noch fremd ſein ſollte, will ich ſie hier wiederholen:

„Im Innern der Erde (Javas) wohnt ein ungeheures Thier, das ſie Lenu oder Leni nennen und der Geſtalt nach für einen ungeheuern Büffel halten. Die Welt wird einmal zerſtört werden, aber nicht an einem „jüngſten Tag“, wie die Chriſten glauben, der dann Gerechte und Ungerechte zuſammen trifft, ſondern erſt, wenn alle den Erdboden bewohnenden Menſchen geſtorben ſind, und die Erde alſo vollkommen leer ſteht. Dann ſchüttelt ſich das Ungeheuer und reckt ſich in ſeiner Höhle da unten, und die Erde muß berſten und ſtürzt donnernd ineinander. Dieſe geringen Erſchütterungen oder Erdbeben ſtehen mit jenem Thier in genauer Verbindung, und zwar in folgender Art:

Es giebt beſonders zweierlei Ameiſen auf der Inſel: die weißen, die Allem verderblich ſind, was ſie nur erreichen können, und die ſchwarzen. Die letzteren erweiſen ſich aber nicht allein vollkommen ſchrieen und jammerten aus allen Kräften und vermehrten dadurch nur das Unheimliche der ganzen Scene.

Klar und hell leuchteten die Sterne indeſſen auf die erſchütterte Erde nieder, und der eben aufgehende Mond warf ſein mattes, ſilbernes Licht durch die rieſigen Bäume und ſpielte mit den zitternden Schatten auf dem Boden. Tiefes, erwartungsvolles Schweigen herrſchte noch unter den aufgeſtörten Europäern, die wenigſtens ihr Leben vor etwa ſtürzendem Gebälk in Sicherheit gebracht hatten, während die Javaner nicht aufhörten, dem Lenu ihr Daſein in's Gedächtniß zurückzurufen. Es kam aber kein weiterer Stoß; die furchtbare unterirdiſche Kraft, die gerade auf Java ſo viele offene Sicherheitsventile hat, ſchien ſich erſchöpft zu haben, und nur das leiſe Schwanken der Aſtrallampen im Innern des Hauſes verrieth noch die beſtandene Gefahr. Solche kleine Erderſchütterungen ſind aber auf Java viel zu

---

harmlos, ſondern ſcheinen auch noch grimme Feinde der weißen zu ſein, die ſie vertreiben, wo ſie ſich nur immer zeigen mögen, — vorausgeſetzt, daß ſie in gehöriger Stärke verſammelt ſind. Die Eingeborenen hüten ſich auch, dieſe ſchwarzen Ameiſen je zu tödten, und ſie gelten ihnen gewiſſermaßen als Schutz gegen die verderblichen Wirkungen der weißen.

Das wiſſen aber auch die ſchwarzen Ameiſen recht gut, und wird einmal eine von ihnen durch einen ſchlechten Menſchen, der ſich nichts daraus macht, ein unſchuldiges Leben zu zerſtören, getödtet, dann ſucht ſie ſich zu rächen. So war ſie auch hier gleich zu dem Lenu hinabgelaufen und hatte ihm geſagt, er könne jetzt nur immer- anfangen, die Welt über den Haufen zu werfen, denn die Menſchen da oben ſeien Alle geſtorben. Hätte Lenu ihr das nun gleich auf das Wort geglaubt, ſo wäre wahrſcheinlich ein großes Unglück geſchehen, ſo aber iſt das Unthier ſchon zu oft von ſolchen rachſüchtigen Ameiſen angeführt worden, und um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, hob es nur erſt einmal ein Haar empor, was ſchon dieſe Erſchütterung hervorbrachte. Sobald die Javanen das aber oben fühlen, wiſſen ſie gleich, was es bedeutet. Sie werfen ſich dann raſch auf die Erde nieder und ſchreien Lenu! Lenu! hinunter, ſo laut ſie können. Das Thier ſoll nämlich ihr Rufen hören, und dann weiß es, daß ſie nicht Alle geſtorben ſind, ſondern noch leben. Sobald der Lenu aber dies gemerkt hat, ſchläft er ruhig weiter und wartet geduldig noch ein paar hundert Jahre — oder auch, bis die nächſte ſchwarze Ameiſe zu ihm hinunter kommt."

häufig, als daß ſie einen nachhaltigen Eindruck auf die dortigen Bewohner ausüben ſollten. Ein wirklich in ſeinen Folgen verderbliches Erdbeben war überdies ſeit Menſchengedenken nicht vorgekommen. Die niederen, feſten Häuſer leiſteten den ſchwachen vereinzelten Erdſtößen vortrefflichen Widerſtand, und erſt einmal verſichert, daß die größte Gefahr vorüber ſei, gewann der daran gewöhnte Sinn der Bevölkerung bald wieder die Oberhand. Allerdings iſt ſolch ein Erdſtoß eine wunderbar wirkſame Mahnung der furchtbaren Kraft, die um uns her und unter uns ſchlummert, und nie fühlt der Menſch ſo demüthigend ſeine Schwäche, als wenn er den Elementen gegenüber ſteht — aber auch nur eben ſo lange, denn kaum vorüber, ſchwimmt auch das alte, leichtherzige Geſchlecht ſchon wieder oben mit vollen Segeln. Die Gefahr iſt vergeſſen, wenn überhaupt eine Gefahr gedroht — die Vergangenheit liegt dahinten, und nur der Gegenwart lebt das fröhliche, leichtſinnige Menſchenvolk.

„Hat ja nichts zu ſagen," lachte Romelaer, der nichtsdeſtoweniger ebenſo wie die Uebrigen ſo raſch als möglich in den Garten geflohen war — „Lenu's Haare ſind wieder glatt; unſere braunen Burſchen haben ihn von ihrem werthvollen Daſein überzeugt, und wir können ruhig wieder hineingehen. Donnerwetter, Heffken, ich habe im Leben nicht geglaubt, daß Ihr die Beine ſo werfen könntet — Ihr flogt ja wie ein Kiedang über die Stühle weg."

„Davon ganz abgeſehen," ſagte Heffken, der wieder ſeine volle Ruhe erlangt hatte, „daß es eben nicht angenehm iſt, einen Balken mit einigen Centnern Kalk auf den Kopf zu bekommen, muß ich doch geſtehen, daß ich mit Ihnen nicht Schritt halten konnte, Mynheer, Sie warfen die Beine noch geſchwinder."

„Nun ja," lachte Romelaer treuherzig, „ich kann nicht leugnen, daß ich eben ſo raſch wie die anderen Herrſchaften ausgekniffen bin, denn der Teufel trau' dieſem Schütteln. Hundertmal geht es gut ab, und einmal wirft es Einem doch die Beſcheerung über dem Kopfe zuſammen, und — ſicher iſt ſicher. Aber jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten; Noorten, Ihr könnt Gott danken, daß das Haus zu wackeln anfing, denn nichts Anderes hätte Euch vor einem Beetje retten können. — Ehe er aber fortging, warf er die Karten noch durcheinander — der iſt bei Gott klug!“

Die übrigen Gäſte lachten, und ein paar Damen ausgenommen, die noch immer den Schreck nicht überwunden hatten und bis zu dieſem Augenblick unentſchloſſen ſchienen, ob ſie in Ohnmacht fallen ſollten oder nicht, herrſchte ſchon wieder der frühere Frohſinn, mit dem ſie ſich jetzt über die beſtandene Angſt luſtig machten.

Ohne weitere Beſorgniß kehrte auch Alles wieder in den Salon zurück, und Jeden intereſſirte es jetzt beſonders, ſich genau des Momentes zu erinnern, in dem ihn der erſte Stoß gefunden.

„Verd —“ lachte Romelaer, als ſie wieder in dem innern Raume ſtanden und die Verwüſtung betrachteten, die der erſte Schreck hervorgerufen, „da ſieht es lecker aus! — Na, wenn die Burſchen draußen mit Lenu-Schreien fertig ſind, werden ſie vor allen Dingen die Scherben aufleſen müſſen, Sapàda! Herein mit Euch, Ihr Halunken, und hier an die Arbeit, nachher könnt Ihr brüllen, ſo viel Ihr wollt!“

„Der Stoß kam mir ſehr ungelegen,“ ſagte Noorten, „der letzte Stich hätte das ganze Spiel entſchieden, und ich mußte es gewinnen.“

„Waarachtig niet!“ rief aber Romelaer, „nun ſeh Einer en vent an; ich hatte den Trumpf ſchon zum Niederſchlagen' n der Hand.“

„Guter Gott,“ rief eine der Damen, eine faſt überfette Matrone, die von Seide ſtrotzte und rieſige Blumen in ihr Haar geflochten hatte — „da ſaß ich, auf dem Fleck, und eben wollt' ich die Taſſe an den Mund bringen, als ſie mir der urchtbare Erdſtoß aus der Hand und dort auf das Sopha warf.“

„Ja, und mir auf das Kleid,“ ſagte eine andere Dame, die Frau eines Cochenille-Contractors aus dem Innern.

„Dann hat's auf dem Sopha ärger geſtoßen als wo ders,“ lachte Romelaer — „möglich, daß dort gerade das eigentliche Herz vom Erdbeben ſaß, und wär' es zum Auswerfen gekommen, hätten wir Sie vielleicht in einer Flammenſäule können gen Himmel fahren ſehen — eine zweite Frau Elias — oder wie hieß der Mann gleich in dem feurigen Wagen?"

„Um Gottes Willen, ſpotten Sie auch noch!" rief die alte würdige Dame entſetzt; „mir iſt der Schreck ſo in die Glieder gefahren, daß ich die nächſten acht Tage werde das Bett hüten müſſen."

„Dann können ſich ihre Mädchen freuen," flüſterte ein junger, neben Heſſken ſtehender Kaufmann dieſem zu, „denn die müſſen an's Bett kommen, um ſich ihre Prügel zu holen, wenn die alte Schachtel keine Luſt zum Aufſtehen hat."

„Ich wollte mir gerade eine Cigarre anzünden," erzählte ein Anderer, „als mir der Junge mit der Lunte zu wackeln anfing."

„Und wir haben Alle mitten im Tact mit unſerer Sonate aufgehört," lachte Marie — „das muß wunderbar geklungen haben, wenn es nur irgend Jemand hätte hören können."

„Sind Sie erſchrocken, Marie?" ſagte Wagner leiſe.

„Ja," flüſterte das ſchöne Mädchen erröthend, „wenn ich aufrichtig ſein ſoll. — Sie haben mir aber weh gethan, denn Sie faßten mich ſo furchtbar heftig am Arm."

„Ich ſah," geſtand Wagner verlegen, „daß Sie nicht ſo raſch durch die Uebrigen hindurch konnten und fürchtete —"

„Daß mir das Dach auf den Kopf fiel?" lächelte das Mädchen. „Es hatte keine Gefahr. Ich weiß mich ſchon auf ſechs oder acht ſolche Erdſtöße zu beſinnen, die aber alle harmlos wie dieſer abgelaufen ſind. Der plötzliche Schrecken richtet gewöhnlich die einzige Verwirrung an."

„Jetzt möcht' ich nur wiſſen," lachte Romelaer, „was van Rocken's junge Frau heut Abend angefangen hat — die fürchtet ſich ja ſo entſetzlich vor einem Erdbeben. — Verd — wie das letzte war, iſt ſie aus dem Bett heraus, wie ſie war, und vor's Haus und dort in ein noch zufällig haltendes Vendi geſprungen und der Junge, der auf dem Bocke ſaß, hat Hals über Kopf mit ihr davonfahren müſſen."

„Nun, ſo jung iſt die Frau doch auch nicht mehr," bemerkte eine der Damen in dem unbeſtimmten Alter der Zwanziger, „und als ‚Eingeborene' ſollte ſie doch eigentlich daran gewöhnt ſein."

„Sie ſind boshaft, mein gnädiges Fräulein," ſagte Heſſken; „Eingeborene nennen wir doch eigentlich nur die Malayen, und Mevrouw van Roeken iſt wenigſtens von halber Race. Uebrigens hat er einen goldenen Vogel damit gefangen."

„Wie iſt das eigentlich gekommen, Wagner?" ſagte Romelaer, des jungen Mannes Arm nehmend und ihn bei Seite führend, „ich weiß doch, daß Roeken die Lip-laps früher gar nicht ausſtehen konnte."

„Ich kann es wirklich nicht ſagen," erwiderte der Gefragte eben ſo leiſe — „die Heirath iſt vollkommen plötzlich arrangirt worden und hat mich ebenſo überraſcht, wie jeden Andern, ja ich glaube, wie van Roeken ſelber. Wenn mich nicht Alles täuſcht, hat die Dame übrigens ihre Hand ſelber angeboten und van Roeken wahrſcheinlich dem lockenden Vermögen nicht widerſtehen können."

„Wenn nur die Sache gut thut."

„Es war in mehr als einer Hinſicht ein unüberlegter Streich," ſeufzte Wagner leiſe vor ſich hin und faſt mehr zu ſich ſelber, als zu ſeinem Begleiter redend.

„Inwiefern?" ſagte dieſer.

„Oh — die — die Verſchiedenheit des Alters ſchon," meinte Wagner ausweichend — „Mevrouw iſt doch wenigſtens zwei oder drei Jahre älter als van Roeken ſelber und das thut hier in Indien nicht gut."

„Nein," nickte Romelaer — „übrigens mögen die Beiden ſehen, wie ſie mit einander fertig werden. — So recht, Sapiri," wandte er ſich dann an einen der Malayen, der emſig beſchäftigt war, die umherliegenden Scherben aufzuſuchen und äußerſt vorſichtig zwiſchen den Splittern herumtrat, „nimm beſonders Deine Beine in Acht, mein Junge. — Dort bei Mevrouw liegt noch eine halbe Taſſe und da drüben der Löffel dazu — was der Kerl für ein Geſicht ſchneidet und wie mißtrauiſch er immer nach der Decke hinauf ſieht."

Mit den fortgetragenen Spuren der letzten Verwüſtung dachte aber Niemand mehr an den gehabten Schreck. Die Sache war vorbei und man lachte jetzt höchſtens noch über die komiſchen Scenen, die dabei vorgefallen. Auch das Quartett fand ſich wieder zuſammen, die unterbrochene Sonate wenigſtens zu Ende zu ſpielen, aber es war ſchon keine rechte Andacht mehr dazu da. Die jungen Leute beſonders wollten tanzen, und eine der jungen Damen gab durch einen friſchen Walzer, den ſie ſelber ſpielte, die erſte Anregung dazu. Das Uebrige fand ſich bald von ſelbſt. Die Tiſche und Stühle wurden bei Seite geſchoben und während die älteren Herren ſchon lange wieder ihr vorher unterbrochenes Spiel aufgenommen hatten, flogen die jungen Paare luſtig durch den Saal und auf dem glatten Marmorboden hin. — Nur Wagner war ſtill und ſchweigſam; Marie, die den erſten Walzer mit ihm tanzte, neckte ihn, daß ihm das Erdbeben noch in den Gliedern liege, aber er ſchützte Kopfweh vor, ſah auch bleich und angegriffen aus und bat bald darauf ſeine ſchöne Tänzerin, ſich beurlauben zu dürfen.

Marie ſchien im Anfang ein wenig piquirt darüber; daß er aber nicht ganz wohl ſei, ſah ſie ihm ſelber an, und wenige Minuten ſpäter rollte der junge Mann in ſeinem Bendi am Kali besaar wieder hinab und nach van Roekens Wohnung. Dieſen fand er indeſſen noch nicht zu Haus — Mevrouw van Roeken war in Geſellſchaft, Mynherr aber, wie ihm einer der Malayen ſagte, wahrſcheinlich noch in der Harmonie, dem bataviſchen Geſellſchaftslocal, und ſein Kutſcher bekam den Befehl, ihn dorthin zu fahren. Er mußte van Roeken heute noch ſprechen.

10.

Guter Rath theuer.

In der Harmonie, dem großen bataviſchen Geſellſchaftslocal, ging es noch lebendig zu, denn während der Tag ausſchließlich den Geſchäften gewidmet bleibt, iſt der Abend ebenſo gewiß dem Vergnügen, der Erholung beſtimmt, und ein javaniſcher Abend endet nie vor zwölf Uhr Nachts. Eine große Anzahl von Fuhrwerken hielt auch auf dem großen Platz, da es Niemandem einfällt, ſelbſt in der Nachtkühle, nach Haus zu gehen. Die Kutſcher ſaßen ſchlafend auf dem Bocke, die Ponies ließen ebenfalls die Ohren und den Kopf hängen und träumten von ihrem Stall, und die „Herrſchaft" vergnügte ſich in den hell erleuchteten Räumen und dachte weder an Kutſcher noch Pferde.

Wagner ſprang die hohen ſteinernen Stufen hinan, die zu den Geſellſchaftsſälen führen und hier und da einen Bekannten grüßend, ging er langſam durch die inneren Räume, den Geſuchten zu finden. An Spieltiſchen und Billard vorüber, traf er ihn endlich, auf einem bequemen Rohrſtuhl ausgeſtreckt, in einer Fenſterniſche, eine der heut mit der Mail eingetroffenen Zeitungen durchzuſtudiren.

„Ah, Wagner? — Schon aus Deiner Geſellſchaft zurück?"

„Ja — und nur um Dich aufzufinden," lautete die Antwort; „ich möchte gern etwas mit Dir beſprechen. Wir ſind aber hier nicht ungeſtört — bleibſt Du noch lange da?"

„Ich wollte eben nach Haus."

„Gut, dann laß unſere Bendis hinterher fahren und uns zu Fuß gehen."

„Zu Fuß, den ganzen Weg? Was fällt Dir ein?"

„Es iſt ein wundervoller Abend, kühl und trocken; der Spaziergang wird uns allen Beiden nicht ſchaden — oder willſt Du mich in meine Wohnung begleiten, ſo können wir fahren.“

„Nun meinetwegen, ſo laß uns gehen,“ ſagte van Roeken aufſtehend — „Du ſiehſt mir aber ſo verdammt feierlich aus. Iſt etwas vorgefallen?“

„Heute? — Nein, — doch davon nachher.“

„Apropos, habt Ihr das Erdbeben gefühlt? — Wetter! Der erſte war ein ſtarker Stoß, ich habe aber eine Partie Billard dadurch gewonnen. Mein Ball wollte am Loche vorbei, und die Erſchütterung warf ihn gerade hinein. Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie das Volk hier aus dem Saal hinausſtürzte. Meine Frau wird wieder eine ſchöne Angſt gehabt haben.“

Van Roeken hatte ſeinen Hut genommen, und Wagner's Arm ergreifend, ſchlenderte er mit ihm durch die Säle, dem freien Platz zu, wo ihre beiden Kutſcher, durch ein gewiſſes Zeichen herangerufen, Befehl erhielten, langſam van Roeken's Wohnung zuzufahren. Van Roeken beſaß jetzt ein eigenes Haus in der Vorſtadt Weltefreden und Wagner wohnte noch etwas weiter draußen. Die beiden Männer hatten ſich ihre Cigarren angezündet und ſchritten eine Weile ſchweigend nebeneinander hin. Wagner wußte nicht recht, wie er beginnen ſollte, und van Roeken, mit einer unbeſtimmten Ahnung des Zuſammenhanges, beeilte ſich gerade nicht, ihm einzuhelfen. Endlich begann der Deutſche aber doch und ſagte:

„Höre, Leopold, ich habe heute einen mir höchſt fatalen Brief von Deutſchland bekommen, über den mit Dir zu ſprechen mich eigentlich Ueberwindung koſtet.“

„Lieber Freund,“ ſagte van Roeken lachend, — „ich habe einen gleichen und wahrſcheinlich von derſelben Hand erhalten, und der meinige koſtet mich nicht allein Ueberwindung, er koſtet mich, was viel ſchlimmer iſt, Geld! — Du meinſt von Scharner?“

„Ja, allerdings,“ rief Wagner — „jetzt erkläre mir aber auch Dein ganzes ſonderbares Betragen, weshalb Du hinter meinem Rücken an meinen Geſchäftsfreund ſchreibſt, und mir zugleich keine Silbe davon ſagſt, — ja noch mehr, daß Du nach Deutſchland ſchreibſt und Dir eine Frau kommen läßt, und indeſſen, während ſie noch nicht einmal Zeit gehabt hat hier einzutreffen, eine andere heiratheſt! Was ſoll jetzt werden?“

„Hm, ja,“ brummte van Roeken vor ſich hin, — „Du erinnerſt Dich doch jenes Abends, an dem wir, etwas fidel, meinen Geburtstag feierten?“

„Allerdings; aber auch Du wirſt Dich wohl erinnern, was ich Dir ſchon damals über Deine tolle Idee ſagte.“

„Nicht ein Wort,“ verſicherte van Roeken — „keine Silbe, wahrhaftig nicht! — Ich war an dem Abend ein wenig aufgeregt und dachte, gute Vorſätze ſolle man, wie ein altes Sprüchwort lautet, nicht bis zum nächſten Morgen hinausſchieben.“

„Und haſt an dem nämlichen Abend, vom Wein erhitzt, noch einen ſo wichtigen Brief geſchrieben?“ rief Wagner wirklich erſtaunt aus.

„Geſchrieben und geſiegelt,“ verſicherte aber van Roeken, vollkommen ruhig. „Erſt wollte ich nach Holland ſchreiben, da fiel mir aber Dein alter, würdiger Freund Scharner ein, von dem Du mir ſo viel erzählt. Seine Adreſſe hatte ich zufällig, da ich ihm damals, als Du in Macaſſar warſt, etwas ſchicken mußte, und ſo beſann ich mich nicht lange und ſchrieb dorthin. Du hatteſt mir überdies immer das häusliche Weſen der deutſchen Frauen ſo ſehr gelobt, daß ich nicht beſſer zu thun glaubte, als mich von dorther mit einer Lebensgefährtin zu verſehen, und da ich die Gewiſſenhaftigkeit des Alten aus Erfahrung kannte, ſelbſt wenn er uns die unbedeutendſten Sachen beſorgte, ſo glaubte ich auch darin mich auf ihn verlaſſen zu können.“

„Und trotzdem heiratheſt Du hier? Was ſoll jetzt werden?“ fragte Wagner finſter.

„Nun,“ lachte van Roeken, „die Sache iſt noch immer nicht ſo ſchlimm, und ein ſolcher Fall vorgeſehen. Ich habe allerdings heute ebenfalls einen Brief von Scharner bekommen und daraus erſehen, daß die für mich anfänglich beſtimmte Braut unterwegs iſt. Natürlich kann ich nicht zwei Frauen nehmen, und Mevrouw van Roeken würde auch keine zweite

Frau neben ſich dulden — ich möchte wenigſtens nicht die zweite ſein. Indeſſen habe ich die junge Dame dadurch vollkommen ſichergeſtellt, daß ich mich verbindlich gemacht, ihr — im Fall eines Hinderniſſes — die Rückreiſe und außerdem noch fünftauſend Gulden Entſchädigung auszuzahlen.“

„Und welchen Begriff haſt Du Dir von einem Weſen gemacht, das Du zu Deiner Lebensgefährtin haben wollteſt, wenn Du glauben konnteſt, ſie würde ſich, wenn abgewieſen, augenblicklich und vollſtändig mit einer gewiſſen Summe Geldes beruhigen?“ rief Wagner erſtaunt aus.

„Aber Du ſiehſt doch, daß ſie gekommen iſt,“ meinte van Roeken, der daran noch gar nicht einmal gedacht hatte.

„Allerdings,“ ſagte Wagner, — „aber Scharner hat mir auch den Inhalt Deines Briefes mitgetheilt, nach dem ein ſolcher Fall als höchſt unwahrſcheinlich bezeichnet wurde und nur für ein unvorhergeſehenes Hinderniß — ein mögliches Mißfallen vielleicht — gelten ſollte.“

„Bah,“ ſagte van Roeken leichthin, „ein Mädchen, das ſich überhaupt entſchließt, über See einen wildfremden Menſchen zu heirathen, nimmt auch mit fünftauſend Gulden fürlieb, und ich kann die Summe leicht entbehren. Mit Mevrouw van Roeken habe ich das hübſche Capital von hundertzwanzigtauſend Gulden einbekommen. Fünftauſend davon, und mit Her- und Hinfahrt ſelbſt zehntauſend gerechnet, bleiben mir immer noch hundertzehntauſend, und meine Speculation war deshalb gar nicht ſo ſchlecht. — Ich habe wenigſtens ſchon ſchlechtere gemacht — hoffe es jedenfalls,“ ſetzte er vorſichtig hinzu.

„Und doch haſt Du Dich hier gar ſehr geirrt,“ ſagte Wagner ernſt. „Du hatteſt allerdings Recht, als Du Scharner für einen braven und gewiſſenhaften Mann hielteſt, der Dir, als meinem Freunde und Compagnon, nur eine tüchtige und Deiner würdige Frau empfehlen und ſenden würde, aber Du haſt vollkommen unrecht, ja frevelhaft gehandelt, daß Du das arme Mädchen jetzt, hier in einem fremden Land, in eine ſolche Lage bringſt.“

„Aber die fünftauſend Gulden!“ rief van Roeken, doch verlegen gemacht durch die ernſten Worte, — „ſobald ſie ſich hier nicht wohl fühlt oder nicht hier bleiben will, ſteht ihr ja nicht das geringſte Hinderniß im Wege, ſich mit jeder nur erdenklichen Bequemlichkeit wieder nach Deutſchland einzuſchiffen — ja, wenn Du es für nöthig hältſt, will ich gern die Summe noch erhöhen und Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, ſie zufrieden zu ſtellen, und wäre es nur des alten Mannes wegen."

„Du trotzeſt immer auf Dein Geld," ſagte Wagner ſeufzend; „ich fürchte aber, mit Geld iſt die Sache keineswegs ſo leicht gut gemacht, als Du jetzt noch zu glauben ſcheinſt. Scharner hat an mich geſchrieben und mir in ſeinem Briefe einzelne Andeutungen über das junge Mädchen gegeben, das den ſchweren, ſorgenvollen Schritt gethan hat, um in einem andern Welttheil Frieden — und vielleicht häusliches Glück zu finden. Sie ſcheint aus einer der beſten und früher wohlhabendſten Familien des Landes und jetzt durch unverſchuldetes Unglück gedrückt zu ſein, hat ſich aber trotzdem doch nur auf ſein Zureden und ſeine Bürgſchaft Deiner Redlichkeit entſchloſſen, auszuwandern. Weil er mich von klein auf kennt, weil er weiß, daß wir Beide eng befreundet und Theilhaber ein und deſſelben Geſchäftes ſind — weil er ſich ferner nicht denken konnte, daß Du ihm einen ſolchen Auftrag geben könnteſt, ohne vorher mit mir darüber ausführlich geſprochen zu haben, alſo auch meiner Zuſtimmung gewiß ſein mußte, nur aus dieſen Gründen hat er ihr, der er das beſte und glücklichſte Schickſal wünſcht und dadurch zu bereiten hoffte, mit voller Seele angerathen, dem Rufe zu folgen. Er kann dabei nicht genug ſchildern, was für ein liebes, braves Mädchen es iſt, wie trefflich erzogen, wie gebildet, wie ſanft und fromm ſie — eine Waiſe — in der Welt dort ſtand. Nun urtheile ſelbſt — ein ſolches Weſen, von Allem losgeriſſen, an dem bis jetzt ihre Seele hing, vertrauungsvoll einem fremden Welttheil entgegenſegelnd, in dem es einen Freund zu finden hofft — ausgeſtattet dabei mit körperlicher und geiſtiger Schönheit, alſo im Uebermaß noch die Geberin — ein ſolches Weſen landet jetzt hier in unſerer Stadt, in der jeder Fremde überdies ſchon mißtrauiſch betrachtet wird, und findet ſich, anſtatt freundlich aufgenommen, wieder und immer wieder zurückgeſtoßen in die Welt. Was hilft es ihr, daß die Hand, die ſie gerade zurückſtößt, voll Gold iſt — ſie verlangte nicht Gold, ſie verlangte ein Herz — ſie rief nach Brod, und Du giebſt ihr einen Stein. Denke Dich jetzt in ihre Lage und ſage mir dann, ob Du noch glaubſt, die „Sache“ mit fünftauſend Gulden zu Aller Zufriedenheit und ohne weitere Gewiſſensbiſſe regeln zu können. — Und wie ſteh' ich ſelber meinem alten wackern Freund gegenüber, den ich wohl kaum je werde überzeugen können, daß ich, bis zu ſeinem Briefe, nicht eine Silbe von der Sache wußte?“

„Den Teufel auch,“ brummte van Roeken leiſe vor ſich hin, „Du malſt mir die Sache viel ſchwärzer aus, als ich ſie mir je gedacht! Mit böſem Willen iſt da wahrhaftig auch gar nichts geſchehen, denn daß ich damals keine Ahnung hatte, meine jetzige Frau je zu heirathen, weißt Du wohl beſſer, als ich es Dir ſagen könnte.“

„Und warum haſt Du ſie geheirathet? Warum nicht wenigſtens mit einer feſten Zuſage gewartet, bis Du Antwort von Deutſchland hatteſt? Drehen magſt Du die Sache wie Du willſt, und geſetzlich magſt Du Dich vollkommen frei und ſchuldlos wiſſen — rechtlich aber, Leopold, haſt Du nicht gehandelt, und das Schlimmſte dabei, Du kannſt das begangene Uebel nicht einmal wieder ſühnen.“

„Und Du glaubſt nicht, daß ſie ſich mit dem — mit der Summe,“ ſagte van Roeken verlegen — „begnügen wird? — Mißverſteh' mich nicht,“ ſetzte er raſch hinzu, als ihn Wagner erſtaunt anſah — „ich meine nicht, daß ſie mehr Geld verlangen würde, was ich ihr von Herzen gern gäbe — ich meine nur, ob ſie das Geld nicht doch vielleicht mit der — mit der Zurückſetzung ausſöhnen würde? Zum Henker auch, Wagner, wenn ich mir die Sache recht überlege, muß ich Dir geſtehen, daß ſie mich halb und halb reut. Ich hätte eigentlich den tollen Brief gar nicht ſchreiben ſollen, da er aber einmal geſchrieben war, auch das Reſultat abwarten müſſen. Wir ſind aber hier ſo gewohnt, Alles mit Geld abzumachen, daß ich auch hierüber nie ernſtlich nachgedacht und die Sache vollſtändig mit dem Honoriren meines Wechſels erledigt glaubte. Ueberdies kam mir die Heirath mit meiner jetzigen Frau ſo raſch und unerwartet — ſie war dabei ſo verdammt in Eile, und ich — ſehnte mich ſo nach einer beſtimmten und feſten Häuslichkeit —“

„Daß Du Hals über Kopf in ein Verhältniß ſprangſt,“ ſagte Wagner ruhig, „um das Dich keiner Deiner Freunde beneidet. Aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich und das Geſchehene nicht mehr zu ändern. Jetzt ſage aber, was hier geſchehen ſoll, um wenigſtens einigermaßen wieder gut zu machen, oder doch zu mildern, was Du verbrochen haſt.“

„Hilf Du mir, mein Junge,“ bat aber van Rocken, des Freundes Arm feſter preſſend, „Du haſt Vollmacht von mir, zu thun, was Dir recht und gut dünkt. Disponire über irgend eine Summe, faſſe die Sache ſo zart an, wie — wie ſie es verdient und wie Du es für gut findeſt, aber erſpare mir und — der jungen Dame für jetzt ein Begegnen, das nur für beide Theile höchſt unangenehm und ſchmerzlich ſein könnte.“

„Hätteſt Du mich früher zu Deinem Vertrauten gemacht,“ ſagte Wagner erregt, „ſo wäre Dir und mir wie jenem armen Mädchen dieſer fatale Moment und manche trübe Stunde erſpart worden, und jetzt ſoll ich ausbaden, was Du von Anfang an in den Grund hinein verdorben. Aber doch will ich es übernehmen, nicht Deinetwegen, van Rocken, glaube das nicht, denn für recht und billig hielt' ich es, daß Du das, was Du freventlich verfahren, auch büßen und ertragen müßteſt, aber — des armen Mädchens wegen, das einſamer als je dies fremde Ufer betritt!“

„Wäre es denn nicht möglich,“ rief van Rocken, von einem neuen Gedanken erfaßt, „ihr wenigſtens das Unangenehme einer ſolchen Entdeckung zu erſparen? — Wenn ich nun in der Zeit geſtorben wäre und Dir übergeben hätte, für ſie zu ſorgen? — Batavia gilt für ein verteufelt ungeſundes Klima; ein ſolcher Todesfall würde ihr alſo ganz denkbar ſcheinen; perſönlich kennt ſie mich ebenfalls nicht, und Scharner könnte man ja die ganze Sache aufrichtig ſchreiben.“

„Du vergißt, daß wir nicht gleich am nächſten Tage Gelegenheit haben, ſie zurück zu befördern,“ ſagte Wagner, „und daß ſie indeſſen an Land kommen muß, wo ſie leicht von anderer Seite, und dann noch viel verletzender, die Wahrheit erfahren könnte. — Wir wiſſen überhaupt nicht, ob ſie, ſelbſt in dieſem Fall, Java gleich wieder verlaſſen will, und können ſie doch nicht zwingen. — Ueberlegung verdient Dein Vorſchlag aber jedenfalls. Haſt Du überhaupt hier in Batavia noch Jemandem von dieſer Idee geſagt?“

„Niemandem — nur — nur Heſſken, der am nächſten Morgen zufällig mit mir zuſammentraf.“

„Der wäre gerade der Letzte, den ich zu meinem Vertrauten wählen würde,“ ſagte Wagner finſter — „aber er weiß wenigſtens nicht, daß Du ſie jetzt erwarteſt.“

„Der Teufel ſoll es holen,“ fluchte van Rocken ärgerlich vor ſich hin, „gerade er kam mir heute wieder in den Weg, als ich das Geſchäft verließ.“

„Und Du ſprachſt mit ihm darüber?“

„Ich hatte den Kopf voll von der Geſchichte, denn Scharner zeigt mir in ſeinem Brief an, daß die junge Dame mit der Rebecca am 9. Auguſt abgeſegelt ſei, und wenn ſie eine glückliche Reiſe habe, könnte ſie jeden Tag hier eintreffen. Daß die verwünſchte Mail auch gerade im vorigen Monat auf den Sand laufen mußte; wenn aber einmal ein Unglück ſein ſoll, ſo kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß Alles zuſammenkommt, die Geſchichte nur noch immer tiefer in den Schlamm hineinzureiten.“

„Das iſt freilich ſchlimm,“ ſagte Wagner ſeufzend — „wäre die Sache unter uns geblieben, ſo hätte ſich noch möglicher Weiſe ein Ausweg treffen laſſen, aber ſo, mit Heſſken als Mitwiſſer —“

„Wenn man nun mit ihm ſpräche und ihn bäte —“

„Um Gottes willen nicht,“ rief Wagner raſch; „Heſſken iſt ein außerordentlich tüchtiger Geſchäftsmann, und auch ſonſt kann man ihm, was ſeinen Charakter anbetrifft, nichts Böſes nachſagen; er iſt aber der boshafteſte, ſchadenfroheſte Menſch unter der Sonne, und — wenn mich nicht Alles täuſcht — weder Dir noch mir ſehr freundlich geſinnt.“

„Da irrſt Du Dich,“ rief van Roeken raſch — „Heſſken iſt mir ſo viele Verbindlichkeiten ſchuldig, daß ich ſchon dadurch feſt überzeugt ſein darf, er würde mir den Gefallen mit Vergnügen thun.“

„Es iſt möglich und ich will es wünſchen,“ ſagte Wagner. „Verbindlichkeiten bewirken aber gar nicht ſelten gerade das Gegentheil von dem, was wir vernünftiger und rechtlicher Weiſe erwarten könnten. Wie dem aber auch ſei, ſage ihm nichts weiter; er weiß überdies ſchon mehr als gut und nöthig war, und weiteres Vertrauen könnte die Sache nur verſchlimmern. Haſt Du ihm das Schiff genannt, mit dem ſie kommt?“

„Nein.“

„Deſto beſſer, dann iſt auch noch nicht Alles verrathen. Gieb mir aber ſelber jetzt Zeit zum Ueberlegen, und ich will ſehen, was ſich in der Sache thun läßt, das Zartgefühl jenes armen Mädchens ſoviel als möglich zu ſchonen. Dir indeſſen zu beweiſen, daß ich nicht ganz ohne Grund dafür beſorgt bin, gebe ich Dir hier Scharner's Brief — Du magſt ihn mir morgen früh wieder mitbringen. Ich weiß nicht, was er Dir geſchrieben hat, lies aber, was er mir über die junge Dame ſagt, die er darin noch einmal meiner beſondern Fürſorge empfiehlt.“

„Aber ich brauche den Brief gar nicht.“

„Lies es,“ beſtand aber Wagner darauf, „und ſiehe dann ſelber, welches Unheil Du mit Deinem Leichtſinn angerichtet haſt. Es iſt die geringſte Strafe, die ich Dir dictiren kann, und Du darfſt ſie nicht geſchenkt bekommen.“

„Und verſprichſt Du mir,“ ſagte van Roeken, „daß Du die Sache ſo gut als irgend möglich für mich abmachen willſt — damit ich auch — damit ich auch meiner Frau gegenüber nicht compromittirt werde?“

„Höre, Roeken,“ ſagte Wagner, „ich fürchte faſt, die Letztgenannte übt bei Deiner Reue den gewichtigſten Grund. Wie dem aber auch ſei, nicht Deinet- oder Deiner Frau wegen, ſondern des Mädchens halber will ich thun, was in meinen Kräften ſteht. Mach' aber dann auch wenigſtens das Uebel nicht ärger als es ſchon iſt, und rede mit keinem Menſchen, wer er auch ſei, weiter darüber. Wenn Du den Brief geleſen haſt, wirſt Du mir ſelber Recht geben, daß das Ganze nicht zart genug behandelt werden kann, haſt Du doch überdies ſchon ſelber rauh genug in ein armes, mißhandeltes Leben eingegriffen, das ſeine ganze und letzte Hoffnung gerade auf Dich geſetzt hatte. — Und nun gute Nacht! Hier iſt Dein Haus, und wenn ich nicht irre, ſehe ich im Portico auch Deine Frau. Ich bin aber heute nicht in der Stimmung, ihr noch Tabé zu ſagen; alſo gute Nacht, Leopold — morgen ſprechen wir weiter darüber." Er reichte van Roeken die Hand, die dieſer herzlich ſchüttelte, und wandte ſich dann, dem unterdeſſen heranfahrenden Bendi entgegenzugehen. Nur einen Augenblick blieb er noch draußen im Garten ſtehen, die erſte Begrüßung der beiden Gatten mit anzuſehen.

Mevrouw van Roeken ſtand auf den ſteinernen Stufen des Porticus, unter den brennenden Aſtrallampen, die ihr Licht dort den ganzen Abend einſam und allein ausgegoſſen. Die Batavier haſſen aber ein dunkles Haus, und wenn auch die Herrſchaft nicht zu Haus iſt, darf die Beleuchtung doch trotzdem nicht fehlen. Mevrouw van Roeken, eine kleine, faſt etwas zu corpulente, aber doch ziemlich behende Geſtalt, mit rabenſchwarzem Haar, eben ſolchen Augen und einem etwas mehr als ſonngebräunten Teint, hatte das Fuhrwerk vor dem Gartenthor gehört und ſtand dort, ihren Gatten erwartend.

„Nun ja, Tuwan van Roeken," rief ſie ihm in ihrer wunderlichen Sprachweiſe, halb malayiſch, halb holländiſch, entgegen. „Segala djangang, daß Du nur einmal wieder zurückgekommen biſt."

„Aber, mein Schatz, ich wußte Dich in Geſellſchaft."

„Betoel — in Geſellſchaft, bei ſolch einem goempah — nach Haus bin ich gelaufen, um hier zu ſterben, und keine Seele hier — und in der kalten Nachtluft."

„Aber warum biſt Du nicht zu Bett gegangen?“

„Sekarang bagimana tidor tiada bohlih — allein hier, wenn alle Thüren offen ſtehen.“

„Aber, mein ſüßes, liebes Herz —“

„Baik, baik, komm nur herein, Du biſt ein Ungeheuer, das mich noch unter die Erde —“

Wagner verſtand nichts weiter; die Dame war indeſſen in das Haus getreten, wohin ihr van Rocken langſam folgte, und der junge Deutſche ſchritt kopfſchüttelnd auf ſein indeß langſam herangekommenes Fuhrwerk zu, um mit dieſem die eigene Heimath aufzuſuchen.

11.

Ho! Meeſter Cornelis.

Mehrere Paalen*) von Batavia liegt ein altes Fort, Meeſter Cornelis genannt, das in früheren Jahren mit vielen anderen ähnlichen gebaut war, um den Europäern Schutz gegen die noch immer nicht vollkommen unterworfenen Eingeborenen zu gewähren. Batavia ſelber war damals mit hohen und feſten Wällen umgeben, was viel dazu beitrug, den Durchzug der friſchen Luft zu verhindern und die Stadt ungeſund zu machen, und überall in der Umgebung ſtanden ſolche detachirte Forts, Malayen wie Chineſen durch ihre mit Kanonen geſpickten Wälle den gehörigen Reſpect einzuflößen. Jetzt aber ſind ſie faſt alle geſchleift worden, denn die Europäer gebrauchen andere und weit ſichere Mittel, um die Eingeborenen im Zaume zu halten, als Pulver und Blei: nämlich den Eigennutz und das Intereſſe ihrer eigenen Fürſten, und ſich das zu bewahren, bedarf es keiner Wälle von Lehm und Stein. Die Stadtmauern ſind deshalb verſchwunden, ebenſo die Forts, und nur bei Meeſter Cornelis war das eine erhalten, um als Gefängniß für Verbrecher zu dienen. Dort aber entſtand mit der Zeit ein kleiner geſchäftiger Kampong (wie die Dörfer der Eingeborenen genannt werden), und ſo wie ſich eine Anzahl Javanen da niedergelaſſen hatte, fehlten bald auch die Chineſen nicht, die Blutſauger der javaniſchen Bevölkerung. — Die Chineſen ſind — das kann man ihnen nicht abſtreiten — ein fleißiges, thätiges und keine Arbeit ſcheuendes Volk und alle Handwerke im ganzen Indiſchen Archipel werden faſt nur von ihnen betrieben; ſie ſind aber dabei auch Handelsleute, wie es keine zweiten auf der Welt giebt und ſelbſt Yankees und Israeliten könnten von ihnen lernen — und lernen thatſächlich von ihnen. Im Großen wie im Kleinen verſteht der Chineſe das Geſchäft und während ihm gerade die nöthige Quantität Gewiſſen fehlt, im Handel Alles für recht zu finden, was ihm Vortheil bringt, ſchreckt er dabei vor keiner Mühe zurück und macht den Deut zum Gulden.

---

*) Durch ganz Java, auf den vortrefflich in Stand gehaltenen Poſtſtraßen ſind Meilenpfähle — immer eine engliſche Meile von einander entfernt, mit der Nummer daran — eingetrieben. Die Engländer haben dies, während ſie Java in Beſitz hatten, eingeführt, und die Eintheilung iſt von den Holländern, als zweckmäßig, beibehalten worden; man rechnet deshalb dort auch die Entfernung nur nach Paalen, was ſo viel wie eine engliſche Meile bedeutet.

Faſt alle Detailhändler auf ganz Java ſind Chineſen; ebenſo haben ſie das Opiummonopol von der Regierung gepachtet; Chineſen halten die Spieltiſche und chineſiſchen Theater; Chineſen ſchicken die Ronggings durch's Land, die ſie erhalten und die an ſie dafür eine gewiſſe Summe zahlen müſſen; und ob ſie nun mit Juwelen oder mit Erdnüſſen handeln, ob ſie große Güter verwalten, oder gemeinen Wucher pflegen, ihre Betriebſamkeit bleibt ſich immer gleich. Wo deshalb ein Kampong der Eingeborenen liegt, da ſorgt ſicher wenigſtens ein Chineſe dafür, ſich mitten zwiſchen ſie hineinzuſetzen und ihnen das zu bringen, was ſie vielleicht zu ihrem Leben brauchen könnten, denn was ſie wirklich brauchen, iſt außerordentlich wenig. Dem einen folgen dann wieder andere, ein Tauſchhandel wird eröffnet, wobei die Chineſen ſchlechte europäiſche Kattune ꝛc. für gute Feldfrüchte geben, und es dauert nicht lange, ſo entſteht in dem Kampong eine ordentliche Straße mit Laden an Laden, alle Chineſen gehörend, alle einen guten Gewinn abwerſend, denn was der Javane mit ſaurem Schweiß verdient, der Chineſe hält davon die Ernte.

Meeſter Cornelis nun, ein kleiner Ort in der günſtigen Lage nahe bei Batavia ſelber, und an der Hauptſtraße von da nach Buitenzorg und den Preanger Regentſchaften, bildete ſich bald zu einem nicht unbedeutenden Marktflecken heraus, der alle Segnungen der Civiliſation umſchloß. Nicht allein, daß dort ein wöchentlicher ſehr beſuchter pasar oder Markt abgehalten wurde, ein Chineſe errichtete da auch eine Opiumhöhle. Außerdem frequentirten die ronggings den Platz, und der Opiumpächter ſorgte noch nebenbei dafür, daß nicht allein die Irländer, ſondern auch bataviſche Beſucher wohlunterhaltene Häuſer voll fröhlicher Geſellſchaft fanden. Meeſter Cornelis wurde denn auch mit der Zeit nicht allein ein berühmter, ſondern ein berüchtigter Ort, der genug des Eigenthümlichen bot, beſonders die Fremden zu ſich hinauszulocken.

Die Ergötzlichkeiten des Paſars beginnen aber gewöhnlich ſchon den Abend vorher, da die zu Markt kommenden Leute meiſt alle größere Strecken zurückzulegen haben und deshalb nicht am Markttag ſelber dorthin aufbrechen können. So, während die Opium-Eſſer*) ſich in ihrer Höhle ſammeln, führen die Ronggingmädchen draußen ihre Tänze auf und locken auch nicht ſelten von den auf hohem Bambusgerüſt aufgeführten Theatern mit ihrer ohrenzerreißenden Muſik die Zuſchauer herbei, die dann wieder den Spielpächtern in die Hände fallen. Buntgekleidete, mit Blumen geſchmückte Mädchen aller Farben huſchen dazwiſchen umher, und die Fruchtverkäufer und

---

*) Sonderbarer Weiſe nennen die Javanen das Opiumrauchen Opiumeſſen, vielleicht weil ſie den Rauch dabei verſchlucken.

Eßbuden, wie die Stände, in denen ziemlich harmloſer Palmenſaft und noch harmloſeres heißes Waſſer*) verabreicht werden, geben beſonders für den Neuling ein kaum zu beſchreibendes pittoreskes Bild. Das eigentliche Leben eröffnet aber erſt der Sonnenuntergang, dem faſt unmittelbar die raſch einbrechende Nacht folgt, und der ganze Markt iſt jetzt illuminirt. Jeder Fruchtverkäufer, jeder Stand zündet ſeine mit Cocosnußöl genährte Lampe an, die er durch ein breites grünes Bananenblatt vor dem Winde ſchützt, und unter dem breiten Bambusſchuppen der Ronggingmädchen, die ſich zum Tanz aufſtellen und dabei mit den um ſie her drängenden Javanen und Chineſen kokettiren, wird ebenfalls eine große tiefhängende, von vier Dochten unterhaltene Lampe angebrannt. Wohl gießt der Mond ſein ſilbernes Licht über die ganze Scene und wirft gar wunderliche Schatten auf den weiten Plan, aber der Tanz verlangt grellere Beleuchtung; die Mädchen wollen geſehen und bewundert werden.

Hier und da fährt ein einſpänniger Bendi auf den Platz des Paſars und hält ſeitwärts unter einem breiten Schuppen. Auch eine zweiſpännige Carreta kommt an, und zwei Herren, die in Kleidung und ganzem Weſen den Seemann nicht verleugnen können, ſteigen mit einem dritten, etwas eleganter, aber auch liederlicher Gekleideten aus und ſchlendern langſam mitten zwiſchen das Menſchengewühl des Paſars hinein.

„Sehen Sie, meine Herren,“ ſagte Horbach, unſer alter Bekannter von van Roeken's Geburtsfeſt her — „hier lernen Sie das eigentliche Leben Batavias mehr kennen, als wenn ich Sie in die Harmonie oder alle die übrigen langweiligen Geſellſchaften der Stadt führte, um Sie der ſogenannten haute volée vorzuſtellen — haute volaille wäre übrigens ein viel paſſenderer Name für derartiges Gelichter, denn Damen und Herren thun doch weiter nichts, als auf einander herum zu picken und zu kratzen, was ſie nachher Unterhaltung nennen. Hier dagegen finden wir die eigentliche Urnatur der ganzen Inſel, das Volksleben wie es im Buche ſteht, die nackte Wahrheit ohne Schminke und Verkleidung, wenn jene chineſiſchen Mädchen da drüben, die den Heidenlärm machen, auch ein halb Pfund Kreide auf den Backen tragen; ſie machen wenigſtens kein Geheimniß daraus und hängen noch beſonders eine große Lampe daneben, daß man es recht deutlich ſehen kann. Heut Abend werde ich Sie deshalb in die Geheimniſſe von Meeſter Cornelis einweihen, und Sie ſollen mir zugeſtehen, daß Sie einen genußreichen Abend davon haben."

---

*) Die Javanen ſind ein außerordentlich mäßiges und genügſames Volk, die ſich beſonders ſelten oder nie mit ſpirituöſen Getränken erhitzen. Schon die Bitte des Arbeiters um ein Geſchenk iſt charakteriſtiſch, denn ſie fordern nicht, wie bei uns, ein Trinkgeld, ſondern ſagen: ketjil presentie tuwan, poer makan (ein kleines Geſchenk, Herr, für Eſſen). Dieſe Eßbuden bilden dann auch ihre Haupterholungsplätze, denn dort können ſie trockenen Reis, ſpaniſchen Pfeffer, kleine Stücken Fleiſch, verſchiedene gekochte Vegetabilien und ſüße Leckereien bekommen, wobei um einen Deut oder Pfennig eine Taſſe heißes Waſſer gereicht wird. Sie trinken daſſelbe wie wir Thee oder Kaffee und befinden ſich vollkommen wohl dabei.

„Schön," rief der Eine, „dann wollen wir uns aber erſt einmal vor allen Dingen die Tanzmädels da drüben anſehen. — Donnerwetter, da geht's luſtig zu, und was die braunen Halunken hübſch juchzen können. Die Bauern bei uns daheim verſtehen es nicht beſſer. Wenn nur nicht jeder von den Schuften ſein langes ſcharfes Meſſer im Gürtel trüge!"

„Es hat keine Gefahr," lachte Horbach, „und iſt mehr alte Gewohnheit, als irgend etwas Anderes; nehmen darf man ihnen das Meſſer freilich nicht, ſonſt würden ſie, ebenfalls aus alter Gewohnheit, rebelliren; wenn ſie es aber nur haben, ſind ſie zufrieden. Es ſticht Keiner damit."

„Und dann müſſen wir auch einmal die Opiumraucher beſuchen," ſagte der Andere — „mein Lebtag habe ich ſo etwas noch nicht geſehen."

„Ueberall gehen wir hin," verſicherte Horbach, „keinen Winkel ſoll es im ganzen Meeſter Cornelis geben, in dem wir nicht herumkriechen. Ich ſelber bin hier bekannt wie ein bunter Hund — die braunen und gelben Burſchen haben mich Alle gern, koſten mich auch ſchon, wie Sie mir glauben dürfen, ein ſchönes Geld, und kein Haus ſteht im ganzen Neſt, in dem ich nicht Zutritt —“ Er hielt mitten in ſeiner Rede inne, denn eine ihm bekannte Geſtalt, die er hier am allerwenigſten vermuthete, glitt gerade zwiſchen den zwei Lampen dort ſitzender Fruchtverkäufer hin und verſchwand in der dahinter lagernden Dunkelheit. Es ſah dabei gerade ſo aus, als ob der Mann ihm und ſeiner Geſellſchaft aus dem Wege gehen wollte und vielleicht nicht einmal erkannt ſein mochte. Horbach’s ſcharfes Auge hatte ihn aber im Nu gefaßt, und die kleine etwas ausgebogene Geſtalt in dem Frack von ungebleichter roher Seide war außerdem nicht zu verkennen. Es mußte Heſſken geweſen ſein. Zu welchem Zweck trieb ſich der aber — und allein, hier im Meeſter Cornelis umher?

„Wo wollen Sie hin?“ frug einer der Schiffscapitaine, „ich dachte, wir ſollten uns erſt einmal die Tänzerinnen anſehen?“

„Ich bin den Augenblick wieder bei Ihnen,“ rief aber Horbach — „bitte, bleiben Sie nur einen Moment hier ſtehen —“ und damit war er ſchon hinter den Gruppen dort müßig umherſchlendernder Eingeborener und Chineſen verſchwunden. Unbemerkt folgte er der Geſtalt des Buchhalters, bis er wußte, wohin dieſer ſich wandte, und um ſeiner Perſon dann gewiß zu ſein, ging er auf dem Rückweg bei der Stelle vorbei, wo die Fuhrwerke hielten. Er kannte Heſſken’s gewöhnlichen Kutſcher, der auch richtig an der Stelle hielt, und ſuchte nun erſt ſeine beiden mitgebrachten Freunde wieder auf. Was Heſſken trieb, ging ihn allerdings nichts an, aber er haßte den kleinen tückiſchen Burſchen, der beſonders ihn ſchon mehrmals ſehr verächtlich und wegwerfend behandelt hatte. Wo ſich ihm deshalb eine Gelegenheit bot, ihn zu ärgern, wäre er der Letzte geweſen, der ſie unbenutzt gelaſſen hätte. Uebrigens hatte er ſich keineswegs geirrt. Heſſken war eben mit ſeinem Bendi angekommen und wollte, irgend einem beſtimmten Ziele zu, quer über den Paſar hinüberſchreiten, als er, noch ehe er ihn ſelber ſah, Herrn Horbach’s etwas ſcharfe Stimme hörte. So unangenehm ihm der wüſte Menſch ſtets war, um ſo viel weniger mochte er gerade hier und allein mit ihm zuſammentreffen, und bog deshalb raſch zur Seite aus, ihn zu vermeiden — doch freilich nicht früh genug, um unbemerkt an ihm vorbei zu ſchlüpfen. Jedenfalls glaubte er es aber und verfolgte ſeinen Weg raſch am Paſar hin und den letzten Häuſern zu, die dort in Dunkelheit und von den übrigen etwas getrennt lagen.

Von dem nächſten durch einen kleinen Garten geſchieden, ſtand eins der niederen Bambushäuſer. Den Boden aus roh behauenen Planken gelegt, die Wände aus Bambus dicht geflochten, die Stützen darin ebenfalls Bambus, und das Dach mit dem Baſt der Arecapalme gedeckt, hatte das kleine Haus kein Fenſter, und nur eine Bambusthür, die den Tag über offen blieb, um Licht herein zu laſſen. Luft konnte ſchon überall durch die Wände ſelber aus und ein. Im Innern brannte jetzt eine einfache Lampe — eine flach ausgeſchnittene Cocosnußſchale, mit Cocosnußöl und einem dicken, baumwollenen Docht in der Mitte. Sie verbreitete ein ziemlich helles Licht in dem kleinen Raum und ließ zwei Gruppen von Eingeborenen erkennen, die drinnen auf ausgebreiteten und weich aus Binſen geflochtenen Matten ſaßen.

Es waren drei Frauen und ein Mann. Die eine, ein altes häßliches und widerliches Geſchöpf, die ſchwarzen, ſtruppigen Haare wirr um den Kopf hängend, einen Sarong um die Hüften, eine alte, ſchmutzige cabaya über die Schultern geworfen, ſaß dicht neben der Lampe, deren Flamme ihr volles Licht auf die runzligen, faſt dunkelbraunen Züge derſelben warf. Sie war eben beſchäftigt, in ein Sirihblatt eine friſche Miſchung der nöthigen Ingredienzen einzuwickeln, um den noch im Mund gehaltenen und ausgekauten gelben Knollen zu erſetzen.

Neben ihr, auf dem andern Ende derſelben Matte, kauerte ein alter Burſch, unter deſſen Kopftuch grau geſprenkelte Haare hervorhingen, und deſſen Augen tief und unheimlich in ihren Höhlen lagen. Die Beine ſtaken in kurzen, blaugeſtreiften Hoſen, der Oberkörper war nackt, und wie er ſich vorbog, ſeine zuſammengezogenen Kniee mit beiden, vorn gefalteten Händen zu umſpannen, trat ihm das Rückgrat deutlich aus dem fleiſchloſen Rücken vor und zeigte jeden Knochen, jede Rippe, die er hatte. Auch er hielt einen Sirihklumpen*) im Munde, ſchob ihn aber unruhig von einer Seite auf die andere, und der halb ſcheue, raſche Blick, den er oft nach der Thür warf, verrieth, daß er Jemand dort erwarte. Ganz in der entfernteſten Ecke der Hütte kauerte noch auf einer andern Matte eine Frau, und neben ihr ſaß oder lag mehr ein junges bildhübſches Mädchen mit dem Kopfe auf der Mutter Knie und den rechten Arm um ihren Leib geſchlagen. Beide Frauen trugen nur den Sarong, und die ältere noch ein dem ähnliches Tuch um die Schultern; die jüngere ging mit dem Oberkörper nackt, und dies ſowohl wie die Sandalen aus feſtem Leder, die ihre Sohlen ſchützten, ſchien ſie als Bewohner der Preanger Regentſchaften anzudeuten. Keine von ihnen ſprach aber ein Wort, und nur die Mutter ſtrich manchmal leiſe und liebkoſend mit der Hand über das Haupt der Tochter, die ſich dann nur feſter an ſie ſchmiegte.

„Er kommt noch immer nicht,“ brummte der Alte endlich zwiſchen ſeinem Kauen durch, — „daß ihn der Blitz treffe, den langzöpfigen gelben Schuft; er hat mich betrogen und den weiten Weg von Bandong umſonſt hier heruntergelockt. — Noch immer nicht, und keinen Deut mehr im Gürtel, keinen einzigen Deut mehr — um nur zurückzugehen.“

„Warte,“ murmelte aber die Alte, — „Schong-ho hält ſein Wort; aber der Tuwan wird noch nicht gekommen ſein. Die Weißen fahren hier nicht gern heraus, ehe es dunkel wird.“

---

*) Der Sirih — daſſelbe, was im Orient Betel genannt wird, iſt die Miſchung, welche Eingeborene und Chineſen eben ſo leidenſchaftlich kauen, wie der Matroſe ſeinen Tabak. Der Sirih ſelber iſt eine pfefferartige Schlingpflanze, mit einem Blatt, das unſerem Bohnenblatt ähnelt. Die Miſchung des Sirih beſteht in kleinen Stücken ſonſt ziemlich geſchmackloſer Arecanuß, etwas Kalk, manchmal auch ein wenig Tabak dazwiſchen und noch einigen anderen Ingredienzen. Der Genuß deſſelben ſoll im Anfang betäuben und Uebelkeit verurſachen. Männer und Frauen kauen ihn, nur nicht junge, unverheirathete Mädchen.

„Keinen Deut mehr," ſtöhnte der Alte wieder, — „keinen einzigen Deut mehr, um eine Hand voll Reis oder eine Pfeife Opium zu kaufen."

„Das iſt's, um was Du jammerſt, Du gieriger, liederlicher Menſch," ſchimpfte aber die Alte; „der Opium ſteckt Dir im Kopf, und Du kannſt es nicht erwarten, bis Du wieder ſinnlos auf der Bank liegſt, daß Dir morgen Deine Glieder wie gelähmt und zerſchlagen ſind. Wenigſtens warten ſollteſt Du, bis Du oben und daheim in Deinen Bergen wärſt."

Der Alte zerkaute einen Fluch zwiſchen den Zähnen, antwortete aber nichts darauf, und nur der ungeduldige Blick, den er wieder und wieder nach der Thür warf, verrieth, wie wenig er geſonnen ſei, der Mahnung zu folgen. Da öffnete ſich plötzlich knarrend die Pforte, und als der alte Javane raſch und erſchreckt emporfuhr, ſtand eine dunkle Geſtalt auf der Schwelle und überſchaute wenige Secunden ſtill und ſchweigend die Gruppe. Auch die Mutter warf einen ſcheuen Blick nach der Thür, während das junge Mädchen ihr Antlitz nur feſter in ihrem Schooß barg. Aber ſtaunend erkannte die Frau dort eine ganz andere Geſtalt, als ſie erwartet, und konnte einen leiſen Ausruf nicht unterdrücken. Mit beiden Füßen aber ſprang der alte Mann empor, und ſeine Augen mit der einen Hand gegen das Licht der Lampe ſchirmend, rief er aus:

„Und was willſt Du hier, Patani? — wer hat Dich gerufen, und was folgſt Du uns heimlich bis an die Seeküſte, — he? —"

„Patani?" ſtöhnte das Mädchen, als ſie den Namen hörte, und das Antlitz hebend, aus dem ſie die langen, dunkeln Haare zurückwarf, ſtarrte ſie den jungen Mann wie eine Erſcheinung an. Hoch und aufgerichtet ſtand dieſer noch immer in der Thür. — Ein braunes Tuch hielt, nach der Sitte der Inländer, ſeine langen vollen Haare zuſammen, den Oberkörper deckte eine kurze Jacke, aus dem einfachſten Stoff, die Beine ſtaken, wie bei dem Alten, in nur bis über die Kniee reichenden und enganliegenden Hoſen. An der Seite hing ihm aber wohl der zwei Fuß lange ſchwere Klewang, mit dem ſich die Eingeborenen im Walde die Bahn frei hauen müſſen, und im Gürtel ſtak der wunderlich geformte Kris, freilich mit ganz einfachem, nur etwas ausgeſchnitztem Holzgriff, und in hölzerner Scheide. Der junge Burſche gehörte jedenfalls den Aermſten ſeiner Klaſſe an, aber hoch und ſchlank wie er da in der Thür ſtand, mit dem edlen Ausdruck in den dunkeln, ſo ſchwermüthigen Zügen, hätte man ihn faſt für ein ſchönes Bild ſeines Stammes halten können, das Schickſal der Seinen mit finſterem Schweigen betrauernd.

Der Alte aber kannte ihn nur zu gut und hätte in dieſem Augenblick wohl jeden Andern lieber da geſehen als gerade ihn. War er doch der Einzige, der ihm die Tochter noch immer gegen ſeinen Machtſpruch aufgehetzt und was auf der weiten Welt konnte er ihm bieten, — womit bezahlen, was ihn das Mädchen, ſeit ihrer Geburt, an Nahrung und Kleidung ſchon gekoſtet? — Und er war entſchloſſen, das bezahlt zu nehmen. Der junge Mann antwortete nicht gleich der direct an ihn gerichteten Frage; ſein Blick ſuchte in dem nur nothdürftig erhellten Raum das Mädchen, und der ängſtliche Ausdruck ſeiner Züge ſchien zu fürchten, daß er zu ſpät gekommen ſei. Erſt als er ſie in der Ecke neben der Mutter entdeckte, hob ein leichter, aber froher Seufzer ſeine Bruſt, und mit leiſer, doch klangvoller und melodiſcher Stimme ſagte er:

„Was ich ſuche, Hetavi? Du weißt es, ohne daß ich das Wort auszuſprechen brauche — Deine Tochter!“

„Und Du weißt, daß Du ſie nicht bekommen wirſt, Patani!“ rief der Alte, in Zorn ausbrechend. „In Bandong habe ich es Dir geſagt, und ſage Dir es hier. Haſt Du Geld, das Du mir für ſie auf die Matte legen könnteſt? — Haſt Du —“

„Ja,“ unterbrach ihn der Jüngling raſch, indem er einige Schritte vor und dicht zur Lampe trat. — „Ich weiß, wie gierig Du danach biſt, — ich weiß, wie Dir das Geld Alles, Deiner Tochter Glück Dir nichts gilt, und bin Dir gefolgt, um Dir zu bieten was ich vermag. Die letzte kleine sawa*), die ich noch mein eigen nannte, habe ich in Bandong verkauft, dies iſt das Geld dafür — dreißig Gulden — für das Feld und für meinen Büffel. Nimm es und gieb mir Melattie — ich kann arbeiten und manche Mittel giebt es, wieder Geld zu verdienen und eine neue zu kaufen.“ Mit den Worten bog er ſich nieder und legte ein kleines Päckchen recepis auf die Matte dicht vor den Alten hin, der ſie mit gierigen Augen betrachtete. — Eine volle Minute wohl herrſchte Todesſchweigen in der Hütte, da flüſterte die Mutter in der Ecke:

„Gieb ſie ihm, Vater — gieb ſie ihm. Brich ihr das Herz nicht, — brich es mir nicht; es thut nicht gut! es thut nicht gut.“

„Sind dreißig zweihundert?“ brummte die Alte an ſeiner Seite höhniſch vor ſich hin, „und iſt die Dirne zu gut dafür, daß ſie thut, was wir Alle gethan haben und was Reichthum in ihres Vaters Hütte bringt?“

„Und wenn er nun nicht käme?“ ſagte Hetavi, halb zu ſich, halb zu der Alten redend, — „wenn er ausbliebe?“

„Und läuft Dir der Junge da weg?“ lachte die Alte verächtlich vor ſich hin. „Aber er kommt. Was Schong-ho unternimmt, das führt er auch durch. Der Tuwan braucht ein Mädchen in ſein Haus, und er weiß, daß Schong-ho die beſte Waare liefert. — Dreißig Gulden,“ ſetzte ſie dann verächtlich hinzu, „und keinen Büffel, keine Sawa — und was dann, wenn die dreißig Gulden verbraucht ſind?“

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi,“ bat da Patani noch einmal mit dringlichem Ton, — „gieb mir Melattie. Bald werde ich wieder eine Heimath haben, und wenn Du und die Mutter alt und ſchwach werden, finden ſie ein Dach, zu dem ſie kommen können. Nimm die dreißig Gulden und gieb mir Melattie!“

„Das wär' ein Handel!“ lachte in dem Augenblick eine heiſere Stimme in der Thür — „hahaha — frag' mich, ob ich einen Büffel oder lieber einen Reisvogel haben will. Nun, Hetavi? — ſchlägſt Du ein? Dann ſchick' ich den Tuwan, der draußen vor der Thür ſteht, gleich wieder weg."

---

*) Kleines Stück Reisfeld von ganz unbeſtimmtem Flächenraum.

„Iſt er da?" rief Hetavi raſch und gierig.

„Hab' ich es Dir nicht geſagt?"

„Und mit dem Geld?"

„Bah — er weiß, daß er nicht ohne Geld kommen darf. Er giebt zweihundert und der Mutter außerdem auch noch ein Preſentie ketjil. Es iſt ein gar großmüthiger und reicher Herr."

„Gieb mir Dein Kind, Hetavi!" drängte in Todesangſt der junge Mann, — „ſtoß mich nicht von Dir. Mein Vater und Dein Vater waren Freunde, — Du weißt, was Du ihm verſprochen haſt."

„Fort mit Dir, Hitzkopf!" rief aber Hetavi, die dreißig Gulden, von denen er bis zu Schong-ho's Ankunft keinen Blick verwandt, verächtlich mit dem Fuß fortſchiebend — „fort; ich habe keine Zeit mehr, Dein Geſchwätz mit anzuhören." Patani rührte und regte ſich nicht. Wie aus Marmor gehauen ſtand er da und ſtarrte nach Melattie hinüber.

„Wenn er noch lange macht, geht der Tuwan fort," ſagte Schong-ho.

„Und jetzt gehſt Du, Orang gunong," kreiſchte da die Alte, die bei ſolcher Ausſicht ebenfalls einen Verluſt fürchtete — „es ſind noch mehr glatte Geſichter oben in den Bergen, noch mehr Melattieblumen — hol' Dir eine andere, und nun fort, oder ich ſchreie nach einem der Oppass,*) der Dich hinbringen ſoll, wo Du hingehörſt."

Patani hörte gar nicht, was ſie 'ſprach. Mit leichten, elaſtiſchen Schritten ſtand er an Melattie's Seite und ſeine Hand auf ihren Arm legend, flüſterte er:

„Komm mit mir, Herz — ſpring' auf zu mir und vertrau' auf mich. Sie ſollen uns nicht halten und wenn —"

„Ich darf nicht," ſtöhnte das Mädchen entſetzt. „Der

---

*) Aufpaſſer, der Name für die malayiſche Polizei.

Vater will es nicht — oh Patani, gehe nicht fort — bleibe bei mir!"

„Wenn der Burſche nicht gutwillig geht," rief der Chineſe, der am Ende noch einen Gewaltſtreich befürchtete, „ſo müſſen wir andere Mittel finden, ihn fortzubringen. — Nimmſt Du jetzt Dein Geld da und gehſt, oder ſoll ich zur Thür hinausrufen? Die Wächter ſtehen drüben an meinem Haus."

Des jungen Mannes Hand zuckte faſt unwillkürlich nach ſeinem Kris, aber auch Hetavi war auf ſeine Tochter zugeſprungen und hatte ſich vor ſie geſtellt. Durfte er die Waffe gegen den Vater der Geliebten heben?" —

„Soll ich rufen?" frug der Chineſe.

„So ruf' und ſchwatz' nicht lange!" ſchrie die Alte; „beim Böſen auch, ſoll ich nicht mehr Herrin ſein in meiner eigenen Hütte?"

„Es iſt gut," ſagte der junge Burſche leiſe, indem er zu der Matte zurückſchritt, auf der ſein Geld lag. „Schande über Dich, Hetavi, daß Du Dein Kind an einen der fremden Hunde verkaufſt — Schande über Dich; aber das Sündengeld wird Dir unter den Händen zerfließen und Dein Alter wird Verzweiflung und Reue ſein."

Mit den Worten hatte er die Banknoten wieder aufgenommen und in ſeinem Gürtel geborgen, und wandte ſich zur Thür, in der ihm der Chineſe willig Raum gab.

„Lebe wohl, Melattie!" ſagte noch einmal der junge Burſch mit ſchmerzbewegter Stimme. „Wie ich es ertragen ſoll, Dich zu verlieren, weiß ich noch nicht, — lebe wohl!" Und wie ein Schatten glitt er aus dem Haus. — In ſeiner erſten Aufregung wollte Patani auch die Straße gerade hinabſtürmen, als ſein Blick einen lichten Gegenſtand traf, der ſich ſcheu und dicht in den Schatten des Hauſes zurückdrückte. So weit verbergen konnte er ſich aber doch nicht, daß der junge Javane nicht an dem Schnitt der Kleidung, wie beſonders an dem weißen breitrandigen Hut den Europäer erkannt hätte. Unſchlüſſig was er thun ſolle, zögerte er einen Moment, und Heſſken hätte Urſache gehabt zu erſchrecken, wenn er im Stande geweſen wäre, den Blick voll Haß und Ingrimm zu ſehen, der aus des Jünglings Augen blitzte. Wieder ſuchte auch deſſen Hand den Dolch, und einen Moment war er unſchlüſſig, ob er ſich auf den Gegner werfen ſollte — aber die Scheu, die jeder Eingeborene vor dem Europäer hat und die allein es auch den Holländern möglich macht, mit wenig tauſend Menſchen viele Millionen Javaneſen unterjocht zu halten, ſiegte. Außerdem kam jetzt gerade ein Trupp Chineſen die Straße herab und dieſen nicht zu begegnen, ſprang er zur Seite und verbarg ſich in dem Schatten der gegenüberliegenden Häuſer.

12.

Tuwan Heſſken. — Melattie.

Es war in der That Heſſken geweſen, der die zankenden Stimmen im Hauſe gehört und ſeine beſonderen Gründe hatte, ſich nicht dabei zu zeigen. Als er den Chineſen, ſeiner harrend, zu Haus gefunden, war er mit ihm der Wohnung des Alten zugeſchritten und ſchickte ihn dort vor allen Dingen hinein, um zu ſehen, ob die Luft rein ſei; er blieb auch in ſeinem Verſteck, bis Schong-ho wieder aus dem Hauſe kam und mit leiſer Stimme rief:

„Tuwan — Tuwan! wo zum Henker ſteckt denn der Tuwan jetzt? — er iſt fort!"

„Wer iſt fort, mein Alter?" ſagte Heſſken, der hinter dem Hauſe vorkam und auf ſeinen Führer zuſchritt — „wer war der Burſche, der da eben das Haus verließ?"

„Bah, ein Tollkopf," lachte der Alte ſtill vor ſich hin,

„und verrückt genug zu glauben, er könne ein Mädchen, wie das da drinnen, mit dreißig Gulden von ſeinen Eltern kaufen."

„Und iſt Melattie da?" frug der Europäer raſch.

„Iſt ſie da?" wiederholte der Alte mit ſeinem heiſern Lachen — „hat es Euch Schong-ho nicht verſprochen und wird der ſein Wort nicht halten? Gewiß iſt ſie da und wartet mit Schmerzen auf den Tuwan, der ihr das Leben einer Nona geben wird — was kann ſolch ein armes, in den Bergen wild aufgewachſenes Ding Beſſeres auch wohl verlangen?"

„Und ihr Vater iſt auch da, den Handel gleich feſt abzuſchließen?"

„Alles in Ordnung, wie es Tuwan befohlen haben," erwiderte der Chineſe mit ſeiner kriechenden Freundlichkeit. „Kommt nur herein, ich darf heut Abend nicht ſo lange von zu Hauſe wegbleiben, denn es iſt Paſar, und die Mädchen wollen immer unter ſtrenger Aufſicht gehalten ſein, wenn ſie nicht Unſinn treiben ſollen."

Heſſken zögerte noch einen Augenblick und ſah zurück. Es fiel ihm der Javane ein; aber die Straße war jetzt leer; das Mondenlicht beleuchtete ſie hell und klar und ſeinem Führer folgend, betrat er vorſichtig die ſchwanke Veranda des kleinen Bambushauſes.

Drin hatte ſich indeß die Scene verändert. Der alte Mann war an die Thür getreten, und als er die Stimme des Weißen draußen hörte und dieſen mit Schong-ho herankommen ſah, ſchritt er auf ſeine Tochter zu, faßte ſie am Arm und das zitternde Mädchen emporziehend, ſagte er leiſe und raſch:

„Jetzt ſei vernünftig, Melatti. Der Tuwan iſt ein reicher Herr; Du wirſt es gut haben — hübſche Kleider, goldenen Schmuck und reichlich zu eſſen. Was hätte Dir der arme Tropf, der Patani, bieten können, und iſt es nicht außerdem ein tollköpfiger, heißblütiger Geſell, der nur immer Zank und Streit mit den Oppaſſ hat? — Sie wollen ihn ſo nicht mehr im Bandong leiden, weil er die Abgaben weigert und den

Vornehmen den gehörigen Reſpect. Das wär' ein Glück für Dich geweſen, mit dem Vagabonden im Lande umherzuziehen und Deinen Reis zu betteln; Hetavi's Tochter iſt zu gut für das."

„Ich fürchte mich, Vater," flüſterte das Mädchen, indem es ſich feſter an die Mutter klammerte. — „Oh laß mich bei Euch; ich will arbeiten von früh bis Nacht und nimmer klagen, nimmer!"

„Ob Du gehorchen wirſt," ziſchte der Alte ſie zornig an — „hab' ich das Geſchwätz doch jetzt ſatt und überſatt. — Komm — Du weißt, daß Du mußt."

„Ich weiß es," hauchte das arme Kind und willenlos erhob ſie ſich und folgte dem Vater, der ſie auf die andere Matte, dicht zu der noch immer dort kauernden Alten führte. Die Mutter blieb in der Ecke ſitzen, barg ihr Geſicht in ihrem Schultertuch und weinte ſtill; ſie wußte, daß ſie ja doch keine Stimme gegen den Willen des Mannes hatte.

So finſter und herriſch der alte Javane aber noch vor wenigen Secunden gegen die Tochter geweſen war, ſo kriechend freundlich und demüthig bog er ſich jetzt gegen den eintretenden Weißen und kauerte vor dieſem, als er nur auf der Schwelle erſchien, neben der Matte mit ſeinem „Tabé*) Tuwan — tabé" nieder. — Hoch aufgerichtet aber und nur den Blick geſenkt, die Arme auf der nackten Bruſt gekreuzt und am ganzen Körper zitternd, ſtand das ſchöne Mädchen und Heffken's gieriger Blick ſog ſich feſt an der lieblichen Geſtalt."

Schong-ho hatte in der That Wort gehalten. Melattie, nach der duftenden Blume ihrer Heimath genannt, in friſcher Jugendfülle aus den freien Bergen herunterkommend, war eines der ſchönſten Mädchen ihres Stammes und hätte wohl einen braven Mann ihres Volkes glücklich machen können. Aber was frug der weiße Käufer nach ihrem Herzen — nur die Geſtalt hatte er ſich ausbedungen — nur für den Körper bezahlte er das Blutgeld, und die Angſt nicht achtend, die auf den lieben Zügen lag und ihr das Herz in raſchen Schlägen pochen machte, ging er auf ſein Opfer zu, nahm ihre Hand, die ſie ihm willenlos überließ und ſagte, ſich jetzt zu dem Vater wendend:

---

*) Tabé! iſt der malayiſche Gruß.

„Deine Tochter ſoll es gut bei mir haben, Alter. Weiß ſie Alles, Schong-ho, was ſie bei mir zu beobachten hat?"

„Die Mutter hat ſie darin unterwieſen, Tuwan," bemerkte der Chineſe, der mit gekrümmtem Rücken neben dem Weißen ſtand. „Verſteht ſich von ſelber, daß ſie ihre Pflichten kennt."

„Es iſt viel Geld, das ich zahlen muß," meinte der Weiße.

„Ein Spottgeld für das Mädchen," verſicherte aber Schong-ho — „wir wollen uns wiederſprechen, und der Tuwan wird ſeinen gehorſamen Diener bei all' ſeinen hohen Freunden empfehlen."

„Und an wen hab' ich das Geld zu zahlen?"

„An mich, Tuwan," ſagte der Chineſe; „ich mache dann Alles mit dem Bergmenſchen ab — Tuwan können ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen."

„Das Mädchen verläßt nicht eher das Haus," rief aber der Alte, der dem Chineſen nicht trauen mochte, „bis ich die zweihundert Gulden in Händen habe."

„Zweihundert?" frug Heſſten mit einem Blick auf ſeinen Unterhändler — „Du ſagteſt mir ja —"

„Ich muß ſeine Reiſe hin und zurück zahlen, Tuwan, und der Alten hier ebenfalls einen Antheil geben. Dann habe ich ſelber die Reiſe nach Bandong machen und dort lange umher ſuchen müſſen, bis ich das Rechte fand. Rechne ich Alles zuſammen, behalte ich keine zehn Deut Nutzen. Nur die Ehre, für Sie ein Geſchäft zu machen und die Hoffnung auf weitere Empfehlung —"

„Schon gut, Schong-ho," unterbrach ihn der Weiße — „ich kenne Eure Art von Uneigennützigkeit. Hier, Alter, ſind Deine zweihundert Gulden."

„Halt, großer Herr," wollte Schong-ho abwehren, „Hetavl hat noch außerdem an mich —"

„Das geht mich nichts an," ſchnitt aber der Weiße ihm kurz das Wort ab — „ich will hier keine weiteren Umſtände haben und kümmere mich nicht um Euren Handel. Haſt Du ſonſt noch von ihm zu fordern, ſo laß es Dir geben."

Gierig griff indeſſen der Javane nach dem Gelde, und während der Weiße dem Chineſen eine andere Summe in die Hand zählte, kauerte er auf der Matte neben der Lampe nieder, es in kleine Haufen abzutheilen. Melattie aber, das arme Mädchen, flog zurück zur Mutter, warf ſich neben ihr nieder und barg ihr Antlitz in deren Schooß, und die Frau bog ſich über ſie und lehnte ihre Stirn auf der Tochter Haupt.

So ſaßen ſie viele Minuten lang, Keins ſprach ein Wort und ungeduldig wartete Heffken indeſſen, bis der Alte mit Zählen und wieder Zählen fertig war. So viel Geld hatte er noch nie auf einmal in Händen gehabt und es ging nicht ſo raſch mit ihm, bis er ſich da hineinfand. Heffken wurde endlich die Zeit lang.

„Nun, Braunfell," ſagte er, „biſt Du bald fertig? Du darfſt es mir auf mein Wort glauben, daß die Summe richtig iſt; ich würde Dich nicht um ein paar Gulden betrügen, wenn es auch vielleicht Andere thäten," ſetzte er mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Chineſen hinzu.

„Alles gut — Alles gut, Tuwan," murmelte der Alte vor ſich hin — „ſchönes Geld — gutes Geld — braves Geld! — Da nehmt das Mädchen — Melattie, komm, der Tuwan wartet — wirſt Du ein Ende machen?" rief er, heftig den Boden ſtampfend, als ſich die Tochter noch immer nicht von der Mutter losreißen konnte.

„Geh — geh, mein Kind," flüſterte dieſe — „Allah ſei mit Dir und ſchütze und hege Dich — Deiner Mutter Segen geht mit Dir — Deiner Mutter Gebet wird für Dich jeden Tag zum Himmel ſteigen. — Geh, Dein Vater zürnt und der weiße Tuwan wartet auf Dich." Noch einmal preßte das arme Kind ſich feſt an der Mutter Bruſt, dann erhob es ſich langſam und ſchritt auf den Vater zu.

„So, mein Herzchen,“ ſagte dieſer freundlich, aber in Haſt, denn er konnte die Zeit ſchon nicht erwarten, wo er die Opiumhöhle betreten ſollte — „komm, mach' ſchnell! Dummes Ding weint, als ob ihr das größte Unglück begegnen ſollte, während es jetzt vornehm wird und in einem ſchönen Hauſe wohnt mit dem weißen Tuwan. — So — ſo, das iſt genug,“ rief er, die Tochter leiſe an ſich drückend, als ſich dieſe an ſeine Seite ſchmiegte. „Der Tuwan wird freundlich mit Dir ſein und Dich nicht ſchlagen, wenn Du hübſch folgſt.“

„Du bringſt mir das Mädchen an meinen Vendi, Schong-ho“, ſagte jetzt Heſſken, der unwillkürlich an den jungen Javanen dachte und dieſem nicht draußen mit dem Mädchen allein begegnen mochte. „Tabé, Alter — Tabé, Mutter — Eure Tochter ſoll es gut bei mir bekommen, und iſt ſie brav, ſo ſchicke ich ſie Euch auch einmal in die Berge zum Beſuch — komm, Melattie —“ und ihren Arm ergreifend, führte er ſein Opfer mit ſich vor die Thür. Die Mutter blieb regungslos auf ihrer Matte ſitzen; aber die Alte krümmte und bog ſich und winſelte ihr Tabé, ſo lange ſie den Weißen ſehen konnte, während der Vater kaum einen Blick hinter ſeiner Tochter herwarf und nur mit zitternden Händen das Geld, das viele Geld befühlte. Heſſken zögerte noch einen Moment auf der Schwelle. Er dachte daran, ob es nicht vielleicht beſſer ſein würde, ſein Vendi gleich hier an das Haus kommen zu laſſen. Dieſer nichtsnutzige Burſche aber, der Horbach, dem er vorhin faſt in die Hände gelaufen wäre, hätte die Straße herabkommen können. — In das Haus wollte er auch nicht noch einmal hinein — der Abſchied zwiſchen Mutter und Tochter war ihm fatal geweſen — und auf der Straße hier ſo lange zu warten, wo der junge Bergbewohner vielleicht noch irgendwo umherkroch, behagte ihm ebenfalls nicht. Das Beſte blieb, wie er es zuerſt beſchloſſen, daß Schong-ho das Mädchen zu der Stelle führte, wo die Wagen ſtanden. Einmal im Vendi erſt mit ſeiner Beute, war er ſo gut wie daheim.

Ein paar dem Chineſen zugeflüſterte Worte, bei denen dieſer ſich nur mehrmals, zum Zeichen ſeines Gehorſams, bückte, genügten auch, alles Weitere zu ordnen, und während dieſer Melattie's Arm ergriff und ſie mit ſich fortführte, ſchritt Heſſken ſo lange hinter den Beiden her, bis ſie den belebteren Theil des Ortes erreichten und hier auch eine Menge anderer lachender und erzählender Chineſen und Javanen trafen. Zwiſchen dieſen wollte ſich der Europäer nicht ſehen laſſen, da ihn Manche vielleicht von Batavia aus kannten, und bog deshalb links ab, um oben am Paſar hinzugehen. Die hier durchführende Straße lag aber ſo dunkel und einſam, und war außerdem ſo ſchmutzig, daß er fürchtete, in irgend ein Schlammloch zu fallen. Auch war es ihm faſt, als ob er ein paar Mal Schritte hinter ſich hörte, wenn er auch Niemanden erkennen konnte, und mit nicht reinem Gewiſſen bog er wieder in die belebtere Richtung ein, dem Paſar ſelber zu, von wo die wilden wunderlichen Töne eines Anklong*), mit den kreiſchenden Stimmen der Tänzerinnen untermiſcht, zu ihm herüberdrangen. Der Platz war nicht ſehr groß, und der ganze Verkehr deſſelben drängte ſich hier zuſammen; deſto unbeachteter konnte aber auch der Einzelne hindurchkommen, und Heſſken, raſch ſeinen Weg verfolgend, hatte ſich ſchon durch den eklen Schwarm der vor der Opiumhöhle lagerte, gearbeitet und ſchritt raſch die hier freier werdende Straße hinab, als er plötzlich einen derben Schlag auf ſeiner Schulter fühlte und eine lachende Stimme jubelnd ausrief:

„Heſſken, alter Junge, wie geht's? he? Sieh Einer den Duckmäuſer an, wie ehrbar er ſonſt thut, und jetzt kriecht er hier ganz allein in Meeſter Cornelis herum, der kleine Don Juan.“

„Herr Horbach,“ ſagte der Buchhalter, der ohne ein Wort zu erwidern an ihm vorbeigegangen wäre, hätte ihm Horbach nicht boshafter Weiſe den Weg verſtellt — „ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich zu dieſer Vertraulichkeit komme, und muß Sie bitten —“

---

*) Anklong, ein javaniſches Inſtrument, aus Bambus verfertigt, das nur geſtoßen und geſchüttelt wird.

„Keine Umſtände zwiſchen Freunden, mein Herz,“ lachte aber Horbach, der gerade genug Unverſchämtheit beſaß, alle derartige Kleinigkeiten als kein Hinderniß im geſellſchaftlichen Verkehr zu betrachten, „um Gotteswillen keine Umſtände, noch dazu mit mir! — Meine Herren, ich habe hier das Vergnügen, Ihnen Tuwan Heſſken, Hauptbuchhalter der hochverehrlichen holländiſchen Maatſchappey — eigentlich könnte ich ſagen Hauptſtütze derſelben, vorzuſtellen. Lieber Heſſken, Capitain Herſing von der Euphroſine, Capitain Meier von der Geſina Hollwig — Beides ein paar prächtige Menſchen, die ich hier in javaniſches Leben einführe. Sagte ich es Ihnen nicht gleich, daß wir die nobelſte Geſellſchaft finden würden? Heſſken iſt ein Hauptburſche, wo es gilt, einen tüchtigen Spaß auszuführen. Wie wär's, wenn wir jetzt ein bischen zuſammen herumſtromerten?“

„Meine Herren, ich muß bitten, mich zu entſchuldigen,“ erwiederte Heſſken, zu den beiden Capitainen gewandt und ohne Horbach weiter eines Blickes zu würdigen, „dringende Geſchäfte rufen mich wieder — “

„Hahaha,“ unterbrach ihn lachend Horbach — „Eure dringenden Geſchäfte hier in Meeſter Cornelis kennen wir auch; — famoſe Geſchäfte das, hahaha, — prächtiger Kerl, der Heſſken, nie um eine Ausrede verlegen — aber wir begleiten Sie ein Stückchen.“

„Dem Herrn ſcheint aber gar nicht viel an unſerer Geſellſchaft gelegen zu ſein,“ flüſterte einer der Capitaine Horbach zu; ehe dieſer aber etwas darauf erwidern konnte, beſtätigte Heſſken dieſen Verdacht auf das Vollſtändigſte, indem er, wüthend über den zudringlichen Menſchen, und mit einem plötzlichen „guten Abend, meine Herren!“ gegen die Capitaine gewandt, Horbach's Griff entging und die Straße hinabeilte.

„Heſſken — oh! Tuwan Heſſken!“ ſchrie ihm Horbach nach, der recht gut wußte, daß den Buchhalter nichts mehr ärgern würde, als in dieſer Geſellſchaft, noch dazu mit dem malayiſchen Tuwan davor, ſeinen Namen ſo laut ausgeſchrieen zu wiſſen. Er würde ſich auch noch mehr gefreut haben, hätte er die bitteren Verwünſchungen hören können, die der Davoneilende vor ſich hin murmelte — und doch ſollte dieſer ſeinem Verfolger noch nicht entzogen ſein. Horbach nämlich, der ihn die gerade Richtung nach den Cabrioletten einſchlagen ſah und mit den bataviſchen Sitten nur zu gut bekannt war, ahnte etwas, was den kleinen, ſich ſonſt nur in der beſten Geſellſchaft bewegenden Mann hierher geführt haben könnte, und beiden Capitainen zuflüſternd, daß er ihnen jetzt wieder ein Stück javaniſche „Sitte“ vorführen wolle, faßte er ſie unter dem Arme und führte ſie mit ſich dem Buchhalter nach.

Heſſken erreichte indeſſen gerade die Reihe der dort haltenden Wagen, als Schong-ho von der andern Seite mit Melattie herankam. Der Chineſe hatte noch immer das Handgelenk ſeines Opfers gefaßt, daß ſie ihm nicht in dem Gewirr von Menſchen entgleiten konnte, und demüthig, das Haupt geſenkt, die ſchönen dunkeln Augen von ſtillen Thränen überfließend, folgte ihm die Unglückliche — wußte ſie doch, daß ihr Schickſal entſchieden ſei und kein Schritt von ihrer Seite das über ſie verhängte Loos mehr abwenden konnte. Es war aber das Schickſal von Hunderten ihres Geſchlechts und Stammes, und durch den Befehl des Vaters dem überliefert, hatte ſie keine Wahl mehr, als zu gehorchen.

Der Kutſcher des Bendis ſchlief natürlich auf ſeinem Bock, denn die armen Teufel ſind ſchon daran gewöhnt, Stunden lang in Sonnenhitze oder Regen die Befehle ihrer Herren zu erwarten, und Heſſken brachte ihn am ſchnellſten damit munter, daß er das Pferd am Zügel ergriff und von der Stelle rückte. Sein Kutſcher wäre dadurch freilich beinahe vom Bock gefallen, aber das ſchadete nichts, er erwachte doch wenigſtens und mechaniſch die Zügel aufgreifend, fuhr er aus der Reihe der übrigen heraus und hielt. Er wußte, daß es jetzt nach Hauſe ging.

Schong-ho war mit Melattie an den Wagen getreten und flüſterte ihr noch etwas zu, was das arme Mädchen gar nicht hörte. Ihr Blick ſchweifte angſtvoll durch die Dunkelheit umher, als ob ſie Hülfe ſuchen wollte — Hülfe von der freien Welt, von der ſie jetzt für immer Abſchied nahm. Aber wer von allen Denen, die ſich hier gleichgültig und nur ihrem Vergnügen nachgehend umhertrieben, hätte ihr hier helfen können oder mögen! Ihr Vater hatte ſie von ſich geſtoßen, die Mutter ſelbſt ihn nicht daran verhindern können, und er? — er, an deſſen Seite ſie gern Kummer und Noth getragen, ein ganzes Leben lang — er war weit von hier, weit, und auch er hatte ſie ihrem Schickſal überlaſſen.

Hätte ſie die ſcheue, dunkle Geſtalt ſehen können, die, mit der Hand am Kris, zähneknirſchend im Schatten der nächſten Wagen ſtand, ſie würde vielleicht neue Hoffnung gefaßt haben — oder eine neue Sorge hätte ihr das Herz zerriſſen. Was konnte der arme Eingeborene gegen die Macht des Weißen ausrichten, gegen die Sitte ihres eigenen Volks. Sie war verkauft, und der Weiße hatte nichts weiter zu thun, als ſeine Beute nach Haus zu führen. Heſſken wußte das auch vollkommen gut. Der Handel war abgeſchloſſen, der Vater wie der Chineſe hatten das ausbedungene Geld, und allen Anforderungen war genügt — das Mädchen wurde ja nicht um ihre Einwilligung gefragt, und wenn ſie auch die erſten Tage den Kopf hängen ließ, vergaß ſie das doch bald in dem neuen Leben, das ihrer wartete.

„Komm, Melattie, — wir haben nicht viel Zeit.“

„Saya, Tuwan,“ ſtöhnte das arme Mädchen und ſtieg langſam in den Wagen ein. — Heſſken hielt ſich an der Seite, ihr zu folgen.

„Nicht ſo ſchnell, Heſſken!“ ſchrie da der unvermeidliche Horbach, der mit ſeinen Freunden gerade noch zur rechten Zeit kam. — „Donnerwetter, er hat ſich richtig eine Nona eingepackt, — hallo, Mann, wir müſſen doch wenigſtens der Dame guten Abend ſagen.“

Heſſken war mit einem Sprung im Cabriolet.

„Vorwärts!“ rief er dem Kutſcher zu, — „vorwärts, hau’ auf Dein Pferd, Du faule Canaille, — hörſt Du nicht oder ſoll ich Dir Arme machen?“

Der Malaye hieb aus Leibeskräften auf ſein überraſchtes Pferd ein, das den leichten Wagen in voller Flucht die Straße hinabzog. Horbach’s lautes, ſchallendes Gelächter tönte hinter ihnen drein, aber es war nicht das Einzige, was ſie begleitete. Hinter dem Wagen her flog, aber immer nach dem Schatten der Häuſer haltend, eine dunkle Geſtalt. Ein Trupp Chineſen kam dem Läufer entgegen und prallte erſchreckt auseinander, als er mitten zwiſchen ſie hineinſprang. Aber im Nu war er, wie eine Erſcheinung, in dem Schatten der hohen Hecken verſchwunden, und flüchtig, wie das Reh ſeiner Wälder, hielt er mit Leichtigkeit neben dem Wagen aus. — Doch der Weg war zu lang, Meeſter Cornelis lag eine weite Strecke von den Vorſtädten draußen, und der junge Javane durfte ſeine Kräfte nicht ganz erſchöpfen. Deshalb, eine günſtige Gelegenheit wahrnehmend, wo hohe Bäume den Weg verdunkelten, ſprang er quer über den Weg dem dahinrollenden Fuhrwerk zu, — ſeine Hand lag hinten darauf, und leicht und behende ſchwang er ſich hinan, lauernd hinter dem, der ihm das Liebſte auf der Welt entriß.

Jetzt hatten ſie die belebteren Theile der Vorſtädte erreicht; rechts und links verriethen lichtdurchfloſſene Räume, die aus dem dichten Gebüſch hervorſchimmerten, die Nähe holländiſcher Wohnungen. Deutlich konnte man dieſe von der Straße aus erkennen, und wie hell und glänzend erleuchtete, reizende Bilder, mit durch die Entfernung winzigen, aber zierlich geputzten Figuren, lagen ſie einen Moment von dem grünen Rahmen der ſie umſchließenden Bäume eingefaßt und verſchwanden im nächſten Augenblick wieder zu zuckenden Lichtern, die aus dem Dickicht blitzten.

Aber was kümmerten die den Javanen. So fremd und neu ihm das Alles ſein mochte, hing ſein Auge doch nur theils an den Sternen, theils an vorragenden und leicht kennbaren Baumgruppen, um ſich genau der Richtung zu verſichern, die ſie nahmen. Der kleine Strom, an dem ſie jetzt hinfuhren, Kali besaar (der große Fluß) genannt, diente ihm dabei als beſte Marke, bis ſie linksab davon bogen, um in eine andere, enger von Gärten zuſammengedrängte Gaſſe einzulenken. Wie weit, wie entſetzlich weit ſchien ihm dabei der Weg, den er mit fortgeführt wurde, und ſcheu warf er den Blick zurück, ob er die Bahn aus dieſem Labyrinth von Häuſern und

Gärten wiederfinden würde. Aber feſt aufeinander biß er auch die Zähne, denn nur ein Ziel kannte er, Melattie, und wohin ihn das führte, mußte er folgen.

Da plötzlich bog der Wagen rechts in einen Garten ein, — zu beiden Seiten konnte Patani die weiß angeſtrichenen Pfähle des jetzt weitgeöffneten Gartenthors erkennen. Er bog ſich zur Seite, und vor ihnen lag ein nicht großes, aber freundliches Gebäude mit weißen Säulen, zwiſchen denen zwei helle Aſtrallampen brannten. Aber der Platz war auch belebt, — das Rollen des Wagens mußte jedenfalls gehört worden ſein, denn mehrere Geſtalten ſah er ſich auf dem hellen Raum zwiſchen den Säulen bewegen, — was wurde jetzt aus ihm? — aus Melattie?

Einen Plan hatte er ſich gar nicht gemacht; nur das Bewußtſein lebte in ihm, ſein armes Mädchen nicht hülflos den Händen ihres Henkers zu überlaſſen. Auf dem Paſar ſelber konnte er freilich nichts gegen den Weißen wagen, denn ein einziger Hülferuf hätte dort im Nu Hunderte von Chineſen und malayiſchen Gerichtsdienern zuſammengerufen. Entführte aber der verhaßte Fremde ſeine Braut, ſo blieb die Möglichkeit, daß er ſie im Dunkeln in ſeine Wohnung brachte. — Dort wollte er ihn überraſchen, dort dem Verhaßten die ſchon ſicher geglaubte Beute wieder aus den Zähnen reißen, und nur mit dem Gedanken war er ihm gefolgt. Jetzt flog der Wagen plötzlich einem hell erleuchteten Gebäude zu, in dem wahrſcheinlich die Diener des Weißen ihn erwarteten, und durfte er da noch hoffen, ſeinen kühn unternommenen Plan auch glücklich auszuführen? — Aber nicht einmal Zeit zum Ueberlegen blieb ihm, denn der kleine Macaſſar-Hengſt flog nur ſo, den Stall witternd, mit dem leichten Fuhrwerk über den Boden hin. Wenige Secunden ſpäter hielten ſie ſchon auf dem hell erleuchteten Vorplatz, dicht vor dem Treppenaufgang, und Patani behielt kaum Zeit, von ſeinem Sitz herunter und in den Schatten des Wagens zu gleiten, als auch ſchon ein paar Diener aus dem Haus heraus- und auf den Schlag zuſprangen, um ihrem geſtrengen Herrn das Ausſteigen zu erleichtern.

Heſſken erſparte ihnen aber heute die Mühe, denn mit einem Satz war er aus dem Bendi.

„Melattie! komm!“ flüſterte da eine leiſe Stimme an der dunkeln Seite des Wagens, — „ich bin hier!“

„Patani!“ ſtöhnte das Mädchen in Todesangſt, — „gütiger Himmel, wenn —“

„Ob ich es mir nicht gedacht!“ ſchrie da Heſſken, deſſen ſcharfes Ohr den flüſternden Laut gehört, indem er um den Wagen herumſprang. „Hierher, meine Burſchen, — faßt mir einmal den Schuft hier!“

Er ſelber war durch die Gegenwart ſeiner Leute ermuthigt, und ſich der Sicherheit bewußt, die ihm ſein eigenes Haus bieten mußte, flog er auf den Javanen zu, um ihn zu halten. Er war ja nur ein Eingeborener, der ſich ſeinem Willen fügen mußte. Schon hatte auch ſeine Hand die leichte, dünne Jacke des fremden Burſchen gefaßt, und von beiden Seiten ſprangen ſeine eigenen Leute hinzu, den Befehl ihres Herrn auszuführen und den frechen Eindringling zu faſſen, während nur der Kutſcher ruhig auf dem Bock ſitzen blieb. Heſſken aber hatte ſich hier ganz ungeahnt in eine Gefahr begeben, der er nicht raſch genug wieder entweichen konnte, denn Patani, zum Aeußerſten getrieben, ſeine letzte Hoffnung zerſtört, ſeine Freiheit, ſein Leben vielleicht bedroht, und überdies Haß und Grimm gegen den Weißen im Herzen, riß ſeinen Kris aus der Scheide und warf ſich in wilder und ſtummer Wuth gegen ihn an.

„Hülfe!“ ſchrie Heſſken, als er im Lampenlicht die ſcharfe Waffe blinken ſah, „Hülfe!“ — aber es war zu ſpät. Der mit Blitzesſchnelle gegen ihn geführte Stoß, den zu pariren er nur den Arm emporwerfen konnte, ſaß, und während der Weiße mit einem Aufſchrei zuſammenbrach, warf ſich Patani gegen den nächſten Malayen. — Dieſer ſprang ihm indeſſen behend aus dem Wege, und der Javane war, ehe ihn Jemand daran verhindern konnte, wie ein Schatten in den dichten Cacaobüſchen verſchwunden.

Eine Verfolgung bei Nacht, zwiſchen all' den Gärten wäre, wenn überhaupt einer der Malayen daran gedacht hätte, vollſtändig hoffnungslos geweſen. Die Burſchen hüteten ſich aber auch wohl, dem bewaffneten Javanen zu folgen, und ſprangen auf ihren Herrn zu, ihm wo möglich noch Hülfe zu leiſten.

„Nehmt das Mädchen in das Haus!“ ſtöhnte dieſer, — „ich bin —“ Er ſank ohnmächtig zurück, und die malayiſchen Diener ſtanden rathlos, was ſie mit dem verwundeten Tuwan beginnen ſollten. Nur der Kutſcher, der die ganze Scene mit dem größten Gleichmuth betrachtet hatte, that das Einzige, was unter dieſen Umſtänden zu thun war. Kaum hatten die Leute Melattie aus dem Wagen gerufen, in dem ſie noch zitternd ſaß, ſo lenkte er wieder um und hieb auf ſein Pferd ein, um, ſo raſch er konnte, einen Arzt herbeizuholen. Die Uebrigen mochten indeſſen den Verwundeten in das Haus ſchaffen.

13.

Javaniſches Leben.

Herrn Heſſken's Wagen war von Meeſter Cornelis aus ſchon lange in Nacht und Nebel verſchwunden, als noch immer Horbach's Gelächter und Jubel hinter ihm drein tönte, und deſſen Begleiter baten ihn endlich ganz ernſthaft, mit ſeiner allzu lauten Fröhlichkeit einzuhalten, wenn er nicht den ganzen Paſar um ſich zu ſammeln beabſichtige. Javanen wie Chineſen hatten ſich in der That ſchon um ihn hergedrängt und frugen, was hier geſchehen ſei. Horbach aber, die Arme ſeiner beiden neuen Freunde ergreifend, erzählte dieſen jetzt lachend den Zuſammenhang der Sache, die er ziemlich genau errathen hatte, und gab ihnen noch außerdem eine Menge für den Betheiligten eben nicht ſchmeichelhafte Anekdoten aus Heſſken's Leben zum Beſten.

Langſam dabei über den Markt drängend, waren ſie zu Schong-ho's Haus gekommen, den der Deutſche ſelber nur zu gut kannte und mit dem er ſchon manches Geſchäft, ſelbſt in Geldangelegenheiten, abgeſchloſſen hatte. Schong-ho — obgleich er den Trunkenbold, von deſſen ganzem liederlichen Leben er genauer unterrichtet war, wie irgend ein anderer Menſch in Batavia, — gründlich verachtete, zeigte ſich doch ſtets freundlich und gefällig gegen ihn. Manche neue Kundſchaft hatte er ihm ja ſchon zugeführt und dazu ließ ſich der „wilde Tuwan", wie er bei den Chineſen hieß, noch immer gebrauchen. Das Haus ſelber bot auch des Intereſſanten genug, einen Fremden wohl auf kurze Zeit zu feſſeln. Nach Art der javaniſchen Wohnungen beſtand es nur aus einem großen Gemach, durch dieſes aber drängten in bunten Gruppen die lachenden und ſchwatzenden Söhne des „Himmliſchen Reiches" zwiſchen einer Menge weiß geſchminkter und mit ſtark duftenden Blumen geſchmückter junger Mädchen hin. Düſtere Cocosnußölflammen verbreiteten dazu nur ein flackerndes, unſicheres Licht und es gehörte ein längeres Vertrautſein mit dieſem Treiben dazu, ſich in ein Gedränge von ſolchen Menſchen keck hineinzuwagen. Horbach ſchien allerdings mit derartigen Scenen vollkommen gut bekannt und nicht einmal mehr etwas Außerordentliches darin zu finden; die beiden fremden Capitaine weigerten ſich aber, ihm dahinein zu folgen. Sie behaupteten, ſchon mehr als genug an dem Ueberblick zu haben, den ſie von der Thür aus gewinnen konnten und wünſchten vor der Hand, nach dem Markte zurückzugehen, von woher jetzt faſt ein infernaliſcher Lärm aller möglichen Arten von Inſtrumenten und menſchlicher Stimmen tönte.

Die Aufmerkſamkeit des Capitain Meier war aber indeſſen auf ein dicht an Schong-ho's Haus anſchließendes Gebäude gerichtet, das, ungleich Schong-ho's Reſidenz, bis jetzt in tiefer Dunkelheit gelegen hatte. In dieſem Augenblicke kam daraus ein kleiner dicker Javane mit ſeiner Frau zum Vorſchein und die letztere trug eine der gewöhnlichen Lampen in der Hand, ihrem Herrn und Gemahl zu leuchten, während dieſer ſorgfältig einen hölzernen Vogelbauer von der äußern Veranda nahm, in dem eine der kleinen, zierlichen javaniſchen Tauben ängſtlich vor dem Licht hin und her flatterte.

„Siehſt Du!“ rief der Mann dabei auf Malayiſch — „richtig haſt Du's vergeſſen und jetzt gerade, wo die Zeit, die lange Zeit um iſt. — Wenn ich nicht an Alles dächte!“

Neben Horbach ſtand ein junger javaniſcher Burſche und zupfte ihn leiſe am Aermel. Es war Tojiang, ſein Diener, der ihn gewöhnlich auf allen derartigen Excurſionen begleitete.

„Was giebt's?“ frug ſein Herr.

„Ketjil presentie sama makan, toewan!“ ſagte der Burſche, den runden, ſchildartigen Hut unter den Arm gepreßt, mit der gewöhnlichen Bittformel ſeiner Art, — „bin den ganzen Tag auf den Füßen geweſen und ſchmählich hungrig.“

„Dein Eſſen kenne ich,“ lachte Horbach, in ſeiner Taſche nach einigen Deuten ſuchend und ſie ihm gebend, — „unterſteh' Dich aber, mir in eine der Opiumhöhlen hinein zu gehen!“

„Mit der Baarſchaft?“ bemerkte Tojiang nicht ohne Humor, indem er einen wehmüthigen Blick auf die kleine Kupfermünze warf — „würde mir verwünſcht wenig helfen?“

„Deſto beſſer,“ ſagte ſein Herr — „Du weißt doch nicht mit Geld umzugehen.“

Der Malaye zog ſich mit einigen leiſe gemurmelten Worten, die, glücklich für ihn, ſein Herr nicht verſtand, hinter die Weißen zurück. Der eine Capitain aber hatte indeſſen den Vogelbauer bemerkt und rief:

„Halt, Alter — bitte, Herr Horbach, dolmetſchen Sie einmal — der Burſche da hat, glaub' ich, einen ſeltenen Vogel und wenn er ihn verkauft, ſo ſoll er ſagen, was er dafür haben will; ich möchte gern einige javaniſche Merkwürdigkeiten mit nach Hauſe nehmen.“

„Der Vogel?“ lachte Horbach, „das iſt nur eine Taube, wie ſie hier zu Tauſenden herumfliegen.“

„Das kleine Thier eine Taube?“ rief der Capitain erſtaunt; „oh bitte, fragen Sie ihn, was er dafür haben will.“

Horbach erfüllte den Wunſch, der kleine dicke Javane aber, den Vogelbauer jetzt unter dem Arm, drehte ſich langſam und mit einem verſchmitzten Lächeln gegen den Frager um und ſagte:

„Wollt Ihr ſie kaufen, Tuwan?“

„Ja, wenn Du nicht zu viel forderſt!“

„Habt Ihr viel Geld — ſehr viel?“ frug der Javane zurück.

„Nun hoffentlich doch genug, um ſolch ein Ding zu zahlen, Dickwanſt,“ rief der Deutſche, der ſchon ärgerlich wurde — „ſag', was Du haben willſt, und damit genug.“

„Gut,“ erwiderte der kleine Eingeborene, den Bauer vor ſich mit beiden ausgeſtreckten Armen haltend und den Vogel darin mit zärtlichen Blicken betrachtend. „Legt mir hundert Säcke Kupfer*) dahier vor das Haus und dann noch hundert darauf und dann noch hundert und immer noch hundert, bis ſie ſo hoch liegen, wie ich reichen kann, den Bauer oben darauf zu ſetzen — und dann — will ich mich erſt noch beſinnen, ob ich ihn hergebe.“

„Was ſagt er?“ frug der Capitän.

„Er iſt einfach verrückt,“ meinte Horbach, ſich von ihm abdrehend. Dann ſich aber noch einmal halb zu dem Malayen wendend, ſagte er, — „wenn Du Deinen Verſtand wieder gefunden haſt, Alter, dann frag' einmal wieder zu, ob wir die Taube haben wollen.“

„Er hat ſeinen Verſtand gut genug beiſammen, Tuwan,“ lachte aber der Chineſe ſtill und pfiffig vor ſich hin — „und gerade deshalb giebt er die Taube nicht her.“

„Aber ich kaufe ein Dutzend von den Tauben für zwei Gulden auf dem Paſar,“ rief Horbach ärgerlich.

„Ja, Tuwan, ja,“ nickte Schong-ho, — „junge Tauben, ſo viel wie Sie wollen, aber keine von dem Alter.“

---

*) Ein Sack Kupfer, in kleinen, aus Binſen geflochtenen Beuteln, hält gewöhnlich dreißig holländiſche Gulden.

„Ich dächte, daß das Alter eben keine Empfehlung für ſie wäre.“

„Doch, Tuwan, doch,“ ſagte aber der Chineſe, während der Javane, überzeugt, daß er mit den Weißen keinen Handel machen würde, mit ſeinem Vogelbauer im Innern der Hütte verſchwand — „die Javanen hier haben eine alte Sage — und wer weiß, ob's nicht wahr iſt — daß dieſe Vögel, wenn ſie hundert Jahre alt geworden ſind, ſtatt der gewöhnlichen diamantene Eier legen.“

„Und will der tolle Burſche warten, bis ſie das Alter erreicht hat?“ lachte Horbach.

„Nein, Tuwan,“ ſagte kopfſchüttelnd der Chineſe — „das hat ſie ſchon, denn die Taube iſt noch von den Großeltern des kleinen Burſchen, die ſie aus einer andern Familie gekauft haben.*) Die Taube erreicht in der nächſten Woche ihr hundertſtes Jahr und die ganze Umgegend wird dann hier zuſammenkommen, um das längſt erhoffte Wunder mit anzuſchauen.“

„Was ſagt er?“ rief Capitain Meier jetzt, der ungeduldig wurde; „das iſt ja ein verdammtes Kauderwelſch, von dem man nicht eine Sterbensſilbe verſteht.“

„Bah,“ lachte Horbach, „nichts als verrückten Aberglauben, von dem ſie bis oben hin vollſtecken: daß dieſe Tauben nämlich, wenn ſie hundert Jahre alt werden, diamantene Eier legen.“

„Das glaub' ich auch,“ lachte der Seemann, „ſie werden aber nie ſo alt.“

„Und doch,“ ſagte Horbach, „dieſe kleinen Tauben erreichen in der That ein ſehr hohes Alter, ſie erben nicht ſelten von Familie auf Familie. Wo ihnen ſolch ein Aberglauben aber einmal im Kopf ſteckt, iſt natürlich nichts anzufangen. Wenn

---

*) Der Handel mit dieſen kleinen Tauben, die etwa von der Größe eines Pirols ſind, iſt ſehr bedeutend, und ſie ſteigen bei ſolchem Aberglauben natürlich im Preis, je älter ſie werden. Selten findet man auch, beſonders im Innern des Landes, eine Hütte, in der nicht ein oder mehrere ſolche Tauben gehalten würden, über deren Alter dann natürlich ſehr genaue Controle geführt wird.

Sie indeſſen ſolche Tauben haben wollen, verſchaffe ich ſie Ihnen morgen in der Stadt. Die hier gäbe der Tropf nicht her und wenn man ſie ihm mit Gold bedecken würde."

„Wo ſind denn die Opiumhöhlen?" frug der andere Capitain, der ſich wenig für den Handel intereſſirte.

„Gleich dort drüben."

„Auf dem Markte ſcheint der Teufel los zu ſein, das iſt ja eine ohrenzerreißende Muſik. Hören Sie nur den Höllenlärm."

„Da müſſen wir erſt noch einmal hin," lachte Horbach — „dort ſind jedenfalls noch einige Ronggings angekommen und da können Sie ſehen, welche Quantität von Muſik die Eingeborenen und Chineſen zu ertragen im Stande ſind."

Dicht am Paſar lagen ein paar niedere, ſchmale Gebäude, denen, im Vergleich zu den anderen wenigſtens, Licht und Luft nur ſpärlich zugemeſſen ſchien. Sie waren auch nicht aus Bambus geflochten, ſondern hatten Lehmmauern mit einem Ziegeldach, aber nur wenige und kleine, mit hölzernen Latten vergitterte und mit Läden verwahrte Fenſter — eine Vorſicht, die man bei keinem Hauſe der Eingeborenen, höchſtens bei den Chineſen fand. Der Platz hier war eine der berüchtigten amfion Kits oder Opiumhöhlen, durch einen Chineſen gepachtet, der hier das ganze Jahr hindurch, beſonders aber an Paſarabenden, ſeine Ernte hielt und im Detail das ſchleichende, mörderiſche Gift, den Opium, verkaufte.

In der Vorhalle, wenn man einen ſchmutzigen, dunkeln und ſtallähnlichen Raum mit dieſem Namen bezeichnen will, war zugleich das Comptoir aufgeſchlagen — ein gewöhnlicher hölzerner langer Tiſch, der auch dazu diente, die Käufer von dem dahinter aufbewahrten „Vorrath" zu trennen. Hinter dem Tiſch ſaß, die Beine übereinander geſchlagen, ein alter Chineſe, den Verkauf zu überwachen, während ein paar jüngere Burſchen beſchäftigt waren, die kleinen, gewöhnlich verlangten Quantitäten auf Sirihblätter abzuwiegen und den Käufern, nachdem ſie jedoch vorher das Geld einkaſſirt und geprüft hatten, hinzuſchieben. Der alte Chineſe, eine Figur, wie ſie prächtig zu einer Pagode auf irgend einen Kamin gepaßt haben würde, wenn man ſie vorher ein wenig abgewaſchen und ſauber angezogen hätte, ſaß da mit ſeinem Tuſchpinſel und einigen Bogen liniirten Papiers, wie ein paar alten Contobüchern daneben, und ſeinen kleinen grauen, mit einer ſcharfen Brille bewaffneten Augen entging nichts — kein Deut, der auf den Tiſch geworfen wurde, keine ausgetheilte Portion, keine Geſtalt, die ſich in dem Raume herumtrieb, mochte ſie ſich auch noch ſo fern in den dunkeln Ecken halten.

Vor ihm galt dabei weder Rang noch Stand, und er hatte Recht. Wer zu ihm an den Ladentiſch kam, ſtellte ſich mit der Hefe der Bevölkerung gleich — und wer das ſelber that, konnte nicht mehr verlangen, daß Andere auf ihn Rückſicht nahmen. Aber kein wirklich anſtändiger Javane oder Chineſe, mochte er dem Laſter des Opium-Rauchens noch ſo ſehr ergeben ſein, kam auch, wie er recht gut wußte, hier zu ihm auf den Paſar des Meeſter Cornelis. Derartige Leute hatten elegant hergerichtete und abgeſchloſſene, meiſt geheim gehaltene Gemächer, in denen ſie ſich dem Genuß des berauſchenden Giftes hingaben. Nur das verworfenſte Geſindel ſeiner eigenen Landsleute oder verdorbener und ſchon halb zu Grunde gerichteter Javanen ſuchte dieſen Ort, um dem Rauſch auf ſchmutzbedecktem Lager in die Arme zu ſinken. Auch heute ſammelte ſich die gewöhnliche Schaar der „Opium-Eſſer“ nach und nach in dieſem Comptoir und hohläugige, abgemagerte, elende Geſtalten krochen in Menge zu dem Tiſch heran, ihre Portion, oder ſo viel ſie eben bezahlen konnten, gegen ihre Baarſchaft einzutauſchen. Entweder kehrten ſie damit in die übrigen Höhlen des Laſters zurück, oder träumten gleich hier an Ort und Stelle, mit einer andern Zahl ähnlichen Gelichters, dem ſüßen Rauſch entgegen, den ſie mit dem Mark ihrer Gebeine bezahlen müſſen. Der Tiſch vorn war vollkommen beſetzt, denn Mann an Mann ſtanden etwa zehn oder elf der dunkeln Geſtalten, denen ſelbſt das Licht der düſtern Cocosflamme zu hell ſchien und die ſcheu den Blick davon abwandten. Sie warteten, bis die Reihe an ſie kam, ihren Theil zu empfangen, und der kleine dicke Chineſe hatte kaum Augen genug, die vielen Finger der Burſchen alle unter Aufſicht zu halten. Da drängte ſich ein alter hagerer Javane mit eingefallenen Zügen, aber gierig leuchtenden Augen durch die Uebrigen und ſchob haſtig einen Guldenzettel auf den Tiſch.

„Gebt mir! Gebt!" rief er dabei. „Nun? Habt Ihr's nicht verſtanden? — Ich will von dem Stoff haben und mich hungert."

„Hoho!" lachte der kleine Chineſe, indem er ihm einen verächtlichen Blick zuwarf — „haben wir doch warten müſſen, bis Du kamſt, mein Burſche, ſo wirſt Du auch jetzt warten können, bis an Dir die Reihe iſt. Gieb dem Alten zuletzt, Keiho," ſagte er dann zu einem ſeiner Verkäufer, „er ſoll uns die Ordnung nicht ſtören, und wenn es ihm nicht recht iſt, mag er gehen und ſich ſeinen Opium wo anders kaufen."

Der kleine dicke Chineſe lachte dabei ſtill vor ſich hin, denn er wußte recht gut, daß die Raucher hier gezwungen waren, zu ihm zu kommen und, einmal an das Gift gewöhnt, doch nicht von der Stelle gingen, bis ſie es hatten. Der alte Javane drückte ſich auch bei den barſchen Worten ſcheu zuſammen; hatte man ihn doch von Jugend auf dazu erzogen, ſich dem Willen Anderer gehorſam zu fügen. Nur in ſeiner eigenen Familie war er Herr und natürlich auch Tyrann und ſo willkürlich er da handelte, ſo ſcheu und gedrückt fühlte ſich Hetavi unter den Fremden. Geduldig wartete er, bis einer der Chineſen zu ihm kam, ſein Geld zu nehmen und zerdrückte indeſſen den alten, abgegriffenen Guldenzettel der Art zwiſchen den zitternden Fingern, daß er kaum wieder zu glätten und anzubringen war.

„Schlechteres Papier haſt Du wohl nicht auftreiben können, Du Bergläufer?" ſagte auch der Burſche, der ihm das Geld abnahm — „wie viel willſt Du haben?"

„Für Alles," lautete die Antwort. — Die Portion wurde ihm auf einem Sirihblatt hingeſchoben, aber kopfſchüttelnd betrachtete er das kleine Stück und frug ängſtlich: „Gebt Ihr nicht mehr?"

„Für einen Gulden? — Nein. Iß das erſt und dann komm wieder.“

„Ich will mehr haben,“ flüſterte Hetavi, indem er mit der zitternden Hand in die Seitentaſche ſeiner Jacke fuhr. Faſt unwillkürlich ließ er aber dabei das ſcheue Auge über ſeine Umgebung gleiten und begegnete da dem auf ihm haftenden Blick eines Andern ſeines Stammes, der aufmerkſam forſchend an ihm hing. Als ſich dieſer bemerkt ſah, drehte er allerdings langſam den Kopf zur Seite; dem aufmerkſamen und mißtrauiſchen Hetavi war die Bewegung aber nicht entgangen, und die Hand zurückziehend, murmelte er leiſe vor ſich hin: „Es iſt gut, es iſt gut.“ Damit ergriff er ſein gekauftes und bezahltes Gut und verließ, ſich raſch durch die verſchiedenen Gruppen drängend, die Vorhalle, in den eigentlichen Tempel dieſes Laſterorts einzutauchen und ſich dort dem lang erſehnten Genuß mit voller Wolluſt hinzugeben. Kein Gedanke ſtörte ihn dabei, daß er ſich dieſe Freuden mit dem Blutgeld für Glück und Leben ſeines einzigen Kindes erkaufe, und wenn ihm ja ein ſolcher Gedanke kam, ſo bedauerte er nur — daß er nicht mehr Töchter habe, immer noch größeren Reichthum für ſeinen wilden, unheimlichen Genuß einzuhäufen. Was kümmerte ihn das Kind!

So wenig er aber jetzt, den erkauften Opium krampfhaft in ſeiner Hand feſtgeballt, der andern ihn umgebenden Welt dachte und nur durch die dort Stehenden drängte, die eigentliche Höhle zu erreichen, ſo aufmerkſam wurde er von jenem Fremden beobachtet, deſſen Blick er vorhin auf ſich gezogen und der ihn davon abgehalten hatte, ſeine verborgene Baarſchaft vorzuholen und zu zeigen. Der Burſche ſchien einer der gewöhnlichen Bergjavanen, wie ſie häufig als Boten oder mit Güterkarren aus dem Innern kommen, ihr ſchwer verdientes Geld auf den bataviſchen Paſars vergeuden und dann, wie ſie hier angelangt, in ihre Berge zurückkehren. Er trug die Landestracht: baumwollene Jacke und kurze Hoſe, das braune Kopftuch und einen kleinen, runden, korbartigen Hut, aber den Kris im Gürtel und den längeren Klewang an der Seite, und hatte ein finſteres Geſicht mit lauernden, dunkeln

Augen, die keine Secunde feſt an einem Gegenſtand hafteten, ſondern raſtlos umherſchweiften und nichts mehr zu ſcheuen ſchienen, als den Blick eines andern Menſchen. Hatte er aber die Abſicht gehabt, ſich ſelber Opium zu kaufen, ſo veränderte er ſie jetzt und als Hetavi den Tiſch verließ, zog er ſich ebenfalls zurück und folgte ihm in kurzer Entfernung, bis er ſich überzeugt haben mochte, wohin der Alte ging. Nur erſt einmal in dem Rauchzimmer, und er wußte recht gut, daß er von dort nicht ſo bald zurückkehren würde, es ſei denn, um eine neue Doſis Gift zu holen. — Wenn es auch Niemand weiter bemerkt haben mochte, dem kleinen dicken Chineſen hinter ſeinem Tiſch war es nicht entgangen, und als der fremde Javane das „Comptoir“ wieder betrat, rückte er ſich ſeine Brille zurecht und ſah den Burſchen ſcharf und forſchend an. Ob das dieſem nun fatal, oder er überhaupt nur hierher gekommen war, ſich das Leben in einem ſolchen Platz einmal mit anzuſehen, jedenfalls hielt er ſich nicht lange mehr in dem menſchengedrängten, dumpfigen Gemach auf, ſondern trat wieder hinaus vor die Thür und mitten in das eigentliche Leben des wirklichen Paſars hinein, durch deſſen Schaaren er ſich langſam drängte.

Dort draußen ſchien der Lärm indeſſen ſeinen höchſten Grad erreicht zu haben, denn neben dem erſten Ronggíng der chineſiſchen Tänzerinnen hatten noch drei andere ihre Lampen entzündet, jeder natürlich mit einem Muſikchor von Anklongs und anderen nationalen Inſtrumenten, die ihr disharmoniſches Toben zuſammen begannen. Dicht neben einander, verfolgte jedes einzelne Orcheſter doch ſeine eigene Melodie — wenn ein ſolches Chaos von Tönen überhaupt Melodie genannt werden konnte. Das hämmerte und ſchlug, klopfte, ſtrich und ſchrie auf eine Weiſe durcheinander, daß dem Europäer davon die Ohren gellten und ſchmerzten. Eingeborene und Chineſen erfreuten ſich aber trotzdem dieſes, immer auf's Neue wiederholten Skandals und ſtanden mit voller Seelenruhe mitten zwiſchen den tobenden Inſtrumenten. — Und dabei ſchrieen die Tänzerinnen bei ihren tollen Sprüngen ihre kreiſchenden Lieder in die Nacht hinein, wirbelten und hüpften um die inmitten aufgehangene Lampe, kokettirten durch ihre Fächer mit den ſie umſtehenden Zuſchauern und ſchienen in ihren Anſtrengungen unermüdlich.

Mitten zwiſchen dieſe Gruppen hatte Horbach ſeine beiden Freunde, die Capitaine, geführt und ihnen wohl nicht zu viel verſprochen, wenn er ihnen ſagte, daß ſie hier beſſer wie in Batavia ächt javaniſches Leben ſchauen könnten. Horbach's Diener aber, Tojiang, verwerthete die geringe Summe, die er aus ſeinem Herrn herausgepreßt, in einem Glaſe Arak — ſchlechter Muſelmann, der er war! — und einem Teller trockenen Reis mit Cürrie oder rothem Pfeffer, und war dann eben im Begriff, ſeinen Herrn noch einmal anzureden und einen zweiten Angriff auf ſeine Börſe zu verſuchen, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und, ſich raſch danach umdrehend, ein Geſicht erkannte, das er, wie es ſchien, hier nicht erwartet hatte.

„Klapa!“ rief er, ſein Erſtaunen im erſten Augenblick nicht verhehlend — „was zum Henker machſt Du hier, mitten auf dem Paſar? — Weißt Du nicht —“

„Bſt,“ warnte aber der Javane, unſer Bekannter aus der Opiumhöhle, indem er ſeinem aufgefundenen Freunde ein Zeichen gab, vorſichtig zu ſein. „Wenn Du meinen Namen etwas weniger laut ſchreien wollteſt, mein alter Gefährte, ſo würde ich Dir dankbar ſein. Wir ſind hier eben nicht allein.“

„Aber weißt Du nicht,“ flüſterte ihm Tojiang leiſe zu, „daß die Polizei der Weißen Deine Streiche noch lange nicht vergeſſen hat und daß jenen armen Teufel von Chineſen die Krokodile keineswegs —“

„Bſt,“ winkte aber Klapa wieder warnend mit der Hand, indem er nur einen ſcheuen Blick nach rechts und links hinüber warf, ob nicht vielleicht unberufene Lauſcher die leichtſinnigen Worte gehört haben könnten. Der Lärm der Anklongs übertäubte freilich Alles und er brauchte deshalb nicht beſorgt zu ſein. — „Laß die alten Geſchichten — es iſt dunkel, und Jahre ſind darüber vergangen, ſeit ich den Boden hier betreten habe. Wer kennt Klapa noch? — Wer kümmert ſich um ihn?“

„Und warum biſt Du nicht in Deinen Bergen geblieben?"

„Schlechtes Leben da oben," ſagte der Eingeborene, unwillig mit dem Kopf dazu ſchüttelnd, „nichts zu verdienen, nichts zu machen; ein faules, ärmliches Leben mit noch ſchlimmerer Polizei wie hier. Klapa haßt die Berge!"

„Und was willſt Du jetzt hier?"

„Geld verdienen — viel Geld und dann —"

„Und dann?"

„Nach den tauſend Inſeln gehen als Tuwan," ſagt der Jawane mit ſolchem Ernſt, daß Tojiang laut auflachte.

„Und womit?" frug er ſpottend. „Als Boedjang vielleicht, oder als Laſtträger bei den orang Wolandas, oder als —"

„Bah," unterbrach ihn Klapa unwillig; „wenn ich hätte ein Sclave ſein wollen, wäre ich nicht hierhergekommen. Klapa weiß beſſer Beſcheid in der Welt. Zeig' mir nur einen Weg und ich finde mich zurecht. Lieb iſt mir's aber, daß ich Dich hier getroffen habe, denn Du biſt bekannt und kannſt mir vielleicht helfen; ſollte Dein Schade nicht ſein."

„Und der Chineſe?"

„Laß die alten Geſchichten ruhen," rief unwillig der Berg-Javane, „ich habe jede nöthige Vorſicht gebraucht und" — ſetzte er leiſe flüſternd hinzu — „mit ſeinem Blut meine Lippen genetzt.*) Gefahr iſt deshalb nicht zu fürchten. Du biſt der einzige Sterbliche, der darum weiß, und Du wirſt ſchweigen — weil Du eben nicht reden kannſt."

„Und willſt Du Dich wirklich nach Batavia hineinwagen?" frug kopfſchüttelnd der vorſichtigere Tojiang.

„Und warum nicht?" lachte Klapa, „wenn es nämlich nöthig ſein ſollte; vor der Hand verſuch' ich aber, ob ich hier draußen nicht eine — angenehme Beſchäftigung finde — vielleicht irgendwo einen guten Handel machen kann." Tojiang ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder, dann ſagte er leiſe:

---

*) Die Javanen haben einen alten Aberglauben, daß nämlich ein verübter Mord verborgen und unentdeckt bleibt, wenn ſie mit dem noch blutigen Kris ihre Lippen berühren.

„Der alte Tonké da drüben von Tji-ſoka hat eine hundertjährige Taube, aber — er verlangt viel Geld dafür."

„Weißt Du das gewiß?" rief Klapa raſch; „aber zum Henker mit den Schuften; ſie lügen es Alle, um die orang Wolandas und ſich ſelber zu betrügen."

„Nein," ſagte Tojiang, „ich wußte es ſchon von meines Vaters Bruder. Des Tonké Mutter hat ſie geerbt, und wie die im vorigen Jahre auch geſtorben iſt, hat ſie der Alte an ſich genommen und bewacht ſie jetzt wie ſein Auge im Kopf. Mein Tuwan frug ihn um den Preis, er forderte einen Berg von Säcken dafür."

„Weißt Du, wo er wohnt?"

„Kennſt Du noch Schong-ho?"

„Den alten Fuchs? — Gewiß; aber ich gehe ihm aus dem Weg."

„Gleich rechts das Haus daneben — aber —"

„Ein Dienſt iſt des andern werth," nickte Klapa, der keinen Augenblick an den Sagen ſeines Vaterlandes zweifelte und ſo feſt davon überzeugt war, daß hundertjährige Tauben Diamanten ſtatt Eier legen müßten, wie von dem Wiedererſcheinen der Sonne am nächſten Morgen, — „wenn er ſie hergiebt," und der ſchlaue Burſche lachte dabei ſtill vor ſich hin, „ſo weiß ich ein reizendes Plätzchen in den Bergen, wo ſie ganz ungeſtört ihre guten Eier legen könnte, und dann, Tojiang, beſuchſt Du mich einmal dort oben."

Nimm Dich in Acht," warnte Tojiang — „der alte Tonké iſt mißtrauiſcher als zehn Wolandas."

„Was thuts?" lachte Klapa — „ich muß doch hin und ihm Grüße von Tji-panas bringen, wo er ſo lange gelebt und wo ich den ganzen Kampong kenne."

„Nimm Dich in Acht!" warnte Tojiang, der dabei nicht aufgehört hatte, ſeine Nachbarſchaft zu muſtern, noch einmal, „da drüben ſteht auch einer der Oppass und hat ſchon ein paar Mal nach uns hergeſehen."

„Du fürchteſt wohl für Deinen Ruf?" lachte Klapa, nichtsdeſtoweniger aber der vorſichtig angedeuteten Richtung den

Rücken kehrend. „Hab' keine Angſt; die müſſen ſchnell ſein, die Klapa bei Nacht und auf einem Paſar erwiſchen wollen."

„Haſt Du denn Reiſegeld?"

„Etwas — nicht viel — werde aber ſchon mehr bekommen."

„Ich bin blank —"

„Wie immer," nickte der Javane — „aber Du haſt mir eine gute Nachricht gegeben, und was ich habe, theil' ich gern. Komm indeß mit fort von hier, in den Schatten der Häuſer da drüben. Es braucht gerade Niemand zu wiſſen, daß wir Beide Geldgeſchäfte mitſammen haben," und die beiden Burſchen ſchlenderten, als ob ſie einander gar nichts angingen, nach verſchiedenen Richtungen durch die Menge, um ſich heimlich an der von Klapa bezeichneten Stelle wiederzufinden.

In der Opiumhöhle ging es indeſſen zu wie in einem Bienenſchwarm, nur daß dieſe Bienen — ungleich jenen in der Fabel — allein das Gift ſogen und in ihre Zelte trugen, wenig ſich dabei um den Honig kümmernd. Es gehörte aber auch ſchon Opium dazu, ſich in Luſt und Seligkeit hineinzuträumen, wo nichts als Jammer, Laſter und Elend ſie in Wirklichkeit umgab. Auch Horbach war mit den beiden Capitainen hier herübergekommen, weniger das Treiben ſelber zu ſehen, das er faſt zum Ekel kannte, als es ihnen, den Neulingen, einmal zu zeigen. Bald betraten ſie einen engen, düſtern Raum, der nur von den dunkelbrennenden Lampen erleuchtet wurde, die vor den Rauchern ſelber zu deren Gebrauch ſtanden, und acht oder zehn halbnackte Menſchenkinder lagen hier ausgeſtreckt auf einer von Bambus geflochtenen Pritſche, einige ein altes mit Dapatwolle geſtopftes ſchmutziges Kiſſen, andere einfach nur ein plattes Stück Holz unter dem Kopf. Die kurze Pfeife hielten ſie dazu in der Hand; ihr Opium hatten ſie, hier und da mit etwas Tabak, auf dem Sirihblatt vor ſich ausgebreitet liegen, und nur dann und wann ſich in halber Betäubung aufrichtend, ſtopften ſie eine kleine Kugel davon in die winzige Oeffnung der Pfeife, zogen den Dampf mit einem leiſen Pfeifen langſam ein und blieſen ihn dann wieder, nachdem ſie ihn eine Weile im Munde behalten und halb verſchluckt hatten, durch die Naſe aus. Ein widerlicher, warmer und weicher Dunſt herrſchte in dem niedern Gemach, in dem ſich nur die Raucher ſelber wohl und behaglich zu fühlen ſchienen; die beiden Capitaine aber, fortwährend an friſche, geſunde Luft gewöhnt, konnten kaum Athem holen, und hätten am liebſten gleich wieder den verpeſteten Ort verlaſſen, wenn ſie nicht Horbach daran verhindert hätte.

„Nicht ſo raſch, meine Herren,“ ſagte er lachend, „das iſt ein Ort, den Sie wahrſcheinlich nicht ſo bald wieder beſuchen, und den müſſen Sie ſich deshalb auch ein wenig genauer anſehen. An dem ganzen Ameublement iſt freilich nicht viel zu bewundern, aber die Menſchen darin, wenn Sie dieſe Geſchöpfe überhaupt Menſchen nennen wollen, ſind der Mühe werth, daß man ſie einmal genauer betrachtet.“

„Ach was,“ ſagte der eine Capitain, „ich ſehe da auch keinen großen Unterſchied zwiſchen einem gewöhnlichen deutchen oder europäiſchen Säufer und dieſen Creaturen, die ſich ſhalb bewußtlos auf ihrem harten Lager herumwälzen. Ja, wenn ich die Wahl haben ſoll, ſind die hier mir noch lieber, denn ſie machen wenigſtens keinen Skandal, werfen ſich keine Bierkrüge an den Kopf, ſtechen ſich keine Meſſer in den Leib und ſchreien, juchzen und toben nicht.“

Horbach fühlte ſich möglicher Weiſe durch dieſen Vergleich mehr getroffen, als der ehrliche Seemann ahnen mochte, hatte auch vielleicht an eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen ſich und einem Opiumraucher, den er von Herzen verachtete, noch nicht einmal gedacht. War ihm aber ein ſolcher Gedanke in dieſem Augenblick durch das Hirn gefahren, ſo lag es keineswegs in ſeinem ganzen Weſen, ſich dem lange hinzugeben, und lachend rief er:

„Das wäre immer noch eine Schmeichelei für dieſe Schufte, die ſich hier zu Skeletten abzehren und nur den ganzen Tag in einem Halbtraum vergeuden, um Abend's wieder auf's Neue das faule Gift in ihre Adern zu ziehen. Sehen Sie den Alten da an! Können Sie ſich ein ſcheußlicheres Bild menſchlicher Verſunkenheit denken, wie dieſen alten Knaben, der, ſelber nur noch Haut und Knochen, an ſeiner ſchmutzigen Pfeife ſaugt, um auch des letzten Fünkchens Verſtand ledig zu werden? Das Trinken endet doch in einem fröhlichen, wenn auch wilden Rauſch, — das Rauchen hier mit einem elenden Abſterben des Geiſtes wie der Glieder.“

„Nun, der Burſche da ſieht wenigſtens noch nicht ſo aus, als ob ihm die Glieder abgeſtorben wären,“ ſagte Capitain Meier, indem er auf einen neuen, eben das Gemach betretenden Raucher zeigte, der das Sirihblatt mit dem Opium in der Hand hielt und ſich, wie es ſchien, nach einem Platz umſah, auf dem er ſich bequem niederlegen konnte. Sein muskulöſer, kräftiger Körper und die breite nackte Bruſt, die durch die geöffnete Jacke frei gezeigt wurde, verrieth auch nichts weniger als einen entnervten Körper, und der flüchtige, faſt ſcheue Blick, den der Burſche auf die hier keinesfalls erwarteten Europäer warf, zeigte, daß auch ſeine Geiſtesfähigkeiten noch nicht durch das Gift geſtört ſeien.

„Das iſt jedenfalls ein Neuling,“ ſagte Horbach, indem Klapa, der neue Ankömmling, vorſichtig auf das Bambuslager ſtieg, eine der dort ſtehenden Lampen anzündete und ſich dann neben dem Alten, unſerem Bekannten Hetavi, niederlegte. „Ich wollte nur, Sie könnten ihn 'mal in ein oder zwei Jahren wiederſehen, welche Wirkung der Gebrauch des Opiums dann in ihm hervorgebracht hat.“

„Kommen Sie,“ ſagte aber der eine Capitain, — „ich werde ſeekrank, wenn ich hier noch länger in dem Giftdunſt bleibe. Der Kopf wird mir ſchon ſchwindlig, und der Schweiß tritt mir auf dem ganzen Körper heraus. Das iſt eine Luft zum Erſticken.“

„Ich habe ebenfalls nichts dagegen, wenn wir wieder in's Freie gehen,“ meinte der andere, — „es iſt hier auch nicht viel zu ſehen, denn von dem, was die Burſchen da träumen, erfahren wir doch nichts. Der junge Geſelle ſcheint übrigens ſchon halb im Schlaf zu ſein.“

„Faulheit,“ ſagte Horbach, „weiter nichts, denn ſo ſchnell wirkt das Opium nicht; aber kommen Sie, denn wenn Sie es hier ſatt haben, fühl' auch ich kein Bedürfniß, mich länger hier herumzutreiben.“

„Wollen wir nicht noch einmal zu dem Chineſen gehen?" ſagte Meier.

„Meinetwegen," entgegnete Horbach lachend, „es wird jetzt drüben auch vielleicht nicht mehr ſo voll ſein. — Erſt müſſen wir uns aber die Ronggings noch einmal anſehen, denn die ſtehen jetzt in voller Blüthe. Das Haus hier zittert ordentlich von dem infernaliſchen Lärm, und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie einmal meinem alten Freunde Schong-ho vorzuſtellen." Die drei Europäer verließen das dumpfige Gemach, und Klapa hob langſam den Kopf, ihnen nachzuſehen. Als ſie den Raum hinter ſich hatten, ſchweifte ſein Blick noch einmal über die träumenden Raucher hinüber; dann drückte er ſich feſter an des ſchon faſt bewußtloſen Hetavi Seite und ſank wie ſchlafend auf ſein Kiſſen zurück.

14.

Horbach im Verdacht. — Hetavi beſtohlen. — Raub der hundertjährigen Taube.

Es war ſpät geworden, aber immer noch tobte der Lärm der Ronggings auf dem Paſar, immer noch raſten die unermüdlichen Tänzerinnen um ihre Lampe her, wehten mit ihren Fächern, ſchwangen ſich herüber und hinüber, und ſammelten Deute von den kaum weniger zähen Zuſchauern. Aber der Neugierigen auf dem Markt waren jetzt doch weniger als vorhin; die Fruchtverkäufer hatten ſich ebenfalls zum großen Theil entfernt und dadurch die Beleuchtung des Marktes weſentlich verringert, und nur der dem Untergang nahe Mond ſandte noch ſein rothes, unheimliches Licht über die wilde

Scene und ſpielte mit dem Schatten der wehenden Cocospalmen, die hier und da die einzelnen Gebäude mit ihren zierlichen Kronen überragten.

Die Thür von Schong-ho's „Geſellſchaftszimmer“ ſtand noch weit geöffnet, aber nur einzelne Chineſen trieben ſich zwiſchen den darin gruppirten Mädchen umher, und die Häuſer daneben lagen in tiefer Dunkelheit.

An das eine Nachbarhaus klopfte ein Javane — einmal — zweimal, ehe man ihn im Innern hörte und ihm antwortete.

„Was giebt's? — wer iſt da?“ frug eine Stimme von innen heraus.

„Ein Freund von Tji-panas,“ lautete die Antwort, — „eben aus den Bergen heraus, der Euch Grüße bringt von daheim.“

Keine Antwort erfolgte, — nur leiſe flüſternde Stimmen wurden im Innern gehört, endlich kam der, der zuerſt geſprochen, an die Thür und ſagte, ohne dieſelbe jedoch zu öffnen:

„Wie heißt Du?“

„Delankeng, — ein Verwandter Eures Vetters in Tji-panas.“ Wieder ſchien eine Berathung ſtattzufinden, aber der innere Raum erhellte ſich, und bald darauf wurde der hölzerne Riegel zurückgeſchoben, der die Thür bis dahin geſchloſſen gehalten. — Sie öffnete ſich aber nur erſt ein klein wenig, und das aufmerkſam vorgebeugte Geſicht des kleinen dicken Javanen kam über der Lampe zum Vorſchein, den ſpäten verwandtſchaftlichen Beſuch, ehe er ihn einließ, etwas genauer zu betrachten.

„Tabé, Tonké,“ ſagte dieſer aber mit freundlichem Nicken, — „Du brauchſt keine Furcht zu haben, wenn ich auch ſpät an Deine Thür klopfe.“

„Und woher kommſt Du mitten in der Nacht?“ ſagte der Alte, ohne bis jetzt dem Fremden den Eintritt zu geſtatten.

„Direct von Tji-panas,“ erwiderte dieſer, — „bin tüchtig zumarſchirt, den Paſar heut Abend noch zu erreichen.“

„Haſt Du 'was mitgebracht?“

„Soll ich Euch das Alles hier draußen im Freien erzählen?“ frug der angebliche Delankeng.

Tonké zögerte noch immer, aber er fühlte doch auch das Unſchickliche, Jemanden, der ſich als Verwandter anmeldete, an der Thür ſtehen zu laſſen, und dieſe langſam öffnend, ſagte er:

„Komm herein, Delankeng.“

Der vermeintliche Delankeng zögerte nicht, von der Einladung Gebrauch zu machen, und ſchritt gleich auf die alte Frau zu, ſie zu begrüßen. Tonké indeſſen betrachtete ihn, ſo gut es das ungewiſſe Licht der Lampe geſtattete, aufmerkſam und ſchüttelte dazu den Kopf, denn den Verwandten hatte er in ſeinem ganzen Leben noch nicht geſehen. Delankeng dagegen betrug ſich, als wenn er hier zu Haus wäre, ſetzte ſich ohne Weiteres auf die Matte, dicht zu Tonké, den Rücken der Lampe zugedreht, und plauderte und erzählte von Tjipanas und den benachbarten Kampongs nach Herzensluſt. Die meiſten Fragen, die Tonké an ihn richtete, wußte er auch geſchickt zu beantworten; ein paar Mal wurde er aber doch in die Enge getrieben und nur ſeine bodenloſe Frechheit, mit der er auf's Gerathewohl in's Blaue hineinrieth, half ihm durch. Dabei wußte er es ſo einzurichten, daß er langſam und vorſichtig, aber deshalb ſo viel genauer, das ganze kleine Gemach überflog. Genau merkte er ſich dabei beſonders die Stelle, wo der Bauer mit der Taube hing, zählte die Bambusſtäbe, die von der Ecke des Daches bis dorthin führten, und hatte in kaum einer Viertelſtunde, während er mit dem Alten lachte und ſchwatzte, das ganze Innere des Hauſes vollkommen im Kopf. So anſcheinend abſichtslos das aber auch geſchah, ſo entging es dem mißtrauiſchen Tonké doch keineswegs. Er fand, daß ſein Beſuch die Blicke fortwährend da hatte, wo er ſie eigentlich nicht haben ſollte, und ihm faſt nie, oder doch ſehr ſelten ſelber in's Auge ſah. Auch einige der Antworten gefielen ihm nicht, wenn ſie auch mit großer Zuverſicht und Ruhe gegeben wurden. Zweimal hatte der ſpäte Gaſt ſogar über ſeine eigene Familie ganz unrichtige Angaben gemacht, und wenn auch Tonké that, als ober es nicht bemerke, wurde er dadurch nur ſo viel aufmerkſamer. Klapa aber, der ſich hier unter dem Namen Delankeng eingeführt, bekam es endlich ſatt, über Sachen und Leute Rede zu ſtehen, die er gar nicht, oder doch nur oberflächlich kannte, und um gleich und ohne Weiteres zum Ziel zu kommen, ſagte er endlich:

„Alle die Fragen, Freund Tonks, beantworte ich Euch lieber morgen; ich habe einen langen Marſch gemacht und meine Füße brennen mich. Gebt mir eine Matte, daß ich mich niederlegen kann; morgen ſprechen wir ein Weiteres darüber.“ Das war aber gerade, was Tonks nicht beabſichtigte, den Fremden nämlich die Nacht in ſeiner Hütte zu behalten, und er ſagte langſam:

„Thut mir leid, Freund, — wir haben aber nur die eine Matte und Du wirſt Dich ſchon nach einem andern Nachtquartier umſehen müſſen.“

„Aber Du wirſt doch nicht den Vetter“ — rief da die Frau — „bei Nacht und Nebel aus dem Haus ſchicken wollen?“

„Sollte mir wenigſtens fatal ſein,“ meinte Klapa ruhig, „denn ich hatte feſt darauf gerechnet, bei Euch bleiben zu können.“

„Thut mir aber doch leid, daß ich es muß,“ ſagte der kleine Javane feſt und entſchieden. „Ich habe hier im — hm — ich — ich kenne Euch überhaupt noch zu wenig und bin nicht gewillt, ſo lange ich ſo dicht am Paſar wohne, irgend einen Fremden Nachts zu beherbergen, — ob das nun ein Verwandter iſt oder nicht.“

„Aber, Mann!“ rief die Frau erſchreckt. — Tonks jedoch, ſeinen Sarong ganz in der Art, wie es die Matroſen mit ihren etwas tief hängenden Beinkleidern machen, ein wenig über den Hüften in die Höhe ziehend, warf erſt einen ſcheuen Blick nach ſeiner Taube hinüber und dann auf ſeinen angeblichen Vetter (dem beide nicht entgingen, wenn er dem Manne auch nicht dabei in die Augen ſah), und ſagte entſchloſſen:

„Dabei bleibt's heut Abend, — morgen wollen wir weiter ſehen, wenn — Delankeng dann überhaupt noch im Paſar iſt.

— Tabé, Freund, es iſt Zeit zum Schlafengehen, und Du haſt ebenfalls nichts zu verſäumen, um noch in einem der Logirhäuſer ein Unterkommen zu finden."

„Freundlich iſt das gerade nicht von Euch, Tonké," ſagte Klapa, indem er aufſtand, denn ſolcher direct gegebenen Mahnung durfte er ſich nicht widerſetzen; er war dabei zugleich auf die Seite der Thür getreten, auf welcher der Bauer mit dem Vogel hing. Ob aber der dorthin geworfene Blick von Tonké aufgefangen worden, oder ob es aus alter Gewohnheit geſchah, ſeinen einzigen Schatz in Sicherheit zu wiſſen, aber er trat zwiſchen ihn und den Fremden und wich dieſem nicht von der Seite, bis er ihn wieder draußen vor der Thür wußte."

„Aber, Tonké," ſagte vorwurfsvoll die Frau, wie er den Riegel wieder vorgeſchoben hatte — „ſo ungaſtlich habe ich Dich in meinem Leben noch nicht geſehen. Wenn auch der Beſuch ein wenig ſpät war, ſo darf man es doch unter Verwandten nicht ſo genau nehmen, und der arme junge Delankeng — aber was machſt Du denn?"

„Was ich mache?" ſagte der kleine Javane, der die letzten Worte und Vorwürfe ſeiner Frau gar nicht gehört zu haben ſchien, ſondern nur mit ſorgſamen Blicken die Stelle betrachtete, an der ſein Taubenbauer hing, dieſen dann vorſichtig abnahm und an die entgegengeſetzte Seite der Hütte, und zwar an die hintere Wand brachte, „das will ich Dir ſagen," ſetzte er dann langſam hinzu, „der Burſche heißt ſo wenig Delankeng wie ich, und was er hier bei uns gewollt hat, kann ich mir etwa denken; ſo dumm iſt der alte Tonké aber nicht und wenn er den betrügen will, muß er früher aufſtehen."

„Thorheiten, Tonké," rief ärgerlich die Frau. „Du haſt nur immer Deine alberne Taube im Kopf, die ſchon ſeit drei Monaten hätte ihre Diamanten legen können — wenn ſie eben gewollt —"

„So? — Du redeſt, wie Du es verſtehſt," ſagte der kleine Mann; „glaubſt Du, daß ein Diamant ſo leicht gelegt iſt, wie ein Ei? Und eine Taube eben ſo raſch damit fertig wird?

Und wie hat ſich die arme Alte in der letzten Woche abgequält und wie ſchwach und matt iſt ſie dabei geworden! Die hat dem Schuft in der Naſe geſteckt und morgen früh — raſchelte da nicht etwas?" fuhr er plötzlich und erſchreckt herum.

„Ach, was ſoll raſcheln?" ſagte die Alte mürriſch, rückte ſich ihr Kopfkiſſen zurecht, kauerte wieder auf der Matte nieder und war bald, trotz der ſie umſurrenden Mosquitos, ſanft eingeſchlafen.

Tonks ſelber traute dem Frieden noch nicht, und wie er die Lampe ausgelöſcht hatte, war es ihm, als ob er bald hier, bald da einen Schritt oder das Knacken irgend eines kleinen Zweiges oder Holzes um das Haus höre. Ob der nichtswürdige Halunke noch da draußen herumſchlich? — Indeſſen waren zwei Bendis auf Meeſter Cornelis angefahren und aus jedem ein einzelner Europäer geſtiegen. Beide ließen ihre Fuhrwerke an dem gewöhnlichen Halteplatz warten und ſchritten zuſammen dem Markt zu.

„Das iſt eine ganz unnöthige Nachtfahrt, die wir hier machen," ſagte der Eine, „morgen früh hätten wir den Burſchen eben ſo ſicher und mit viel weniger Umſtänden aus ſeinem Bette holen können. Wo will er denn hin? Er kann ja gar nicht fort."

„Wenn er überhaupt fort könnte," meinte der Andere, „wäre ich der Letzte, der ihn hielte, denn auf die Art würden wir ihn am allerſicherſten und beſten los. Weil er aber eben hier bleiben muß, ſind wir auch genöthigt, ihm auf die Finger zu ſehen. Uebrigens glaube ich ſelber nicht, daß er mit der Sache das Mindeſte zu thun hatte."

„Aber Heſſken hat doch ausgeſagt —"

„Weiter nichts, als daß er den ſchon etwas angetrunkenen Menſchen barſch abgewieſen und dadurch wahrſcheinlich gereizt habe; mit dem Malayen und Eingeborenen ſtecke er dabei fortwährend zuſammen und es ſei leicht möglich, daß er Einen oder den Andern, von Wein oder Arak erhitzt, veranlaßt habe, ihn zu rächen. Ich wäre auch gar nicht auf einen ſolch' matten Verdacht hin darauf eingegangen, ihn zu verhaften, wenn nicht der Kutſcher in dem Eingeborenen den Diener Horbach's, den nichtsnutzigen Tojiang, erkannt haben wollte. Wäre das wirklich der Fall, ſo läge allerdings ein ſchärferer Verdacht vor.“

„Horbach iſt noch hier?“

„Ja — ſein Bendi hält dort drüben, und es iſt Befehl gegeben, ihn nicht fortzulaſſen, bis wir ſelber mitkommen. Sehen Sie jetzt einmal zu, ob Sie ihm hier nicht irgendwo begegnen können; wahrſcheinlich ſteckt er in einer der Spelunken, vielleicht bei Schong-ho oder in der Nachbarſchaft. Ich werde indeſſen die hieſige Polizei aufſuchen, ob die vielleicht irgend etwas Verdächtiges entdeckt hat.“

„Wenn aber Tojiang der Thäter wirklich geweſen wäre, könnte er kaum wieder hier ſein.“

„Die Burſchen laufen wie der helle Teufel,“ ſagte der Erſte, „beſonders wenn ſie irgend etwas verübt haben — wir kommen nachher hier wieder zuſammen.“ Damit bog er in die Richtung ein, in der fortwährend eine Wache von Oppaß ſtationirt blieb, um Ordnung auf dem Paſar zu halten, auf dem ſich gern allerlei Geſindel herumtrieb, und traf nach kaum einer Viertelſtunde ſeinen Begleiter ſchon wieder an dem beſprochenen Ort.

„Haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, er war richtig bei Schong-ho und hat noch zwei Fremde bei ſich. Sie wollen eben nach Haus fahren und werden hier gleich vorbeikommen.“

„Der Klapa iſt hier wieder geſehen worden,“ ſagte der erſte Beamte, „und hat lange und geheim mit Tojiang verkehrt. Eben hörte ich auch, daß in der Opiumſtube ein Diebſtahl an einem Jawanen begangen iſt. Der alte Burſche, halb vom Opium voll, ſchreit und wüthet, daß ihm ein paar hundert Gulden geſtohlen wären. Ich habe ihn feſtnehmen laſſen, daß er morgen, wenn er wieder bei Verſtand iſt, erſt einmal Rechenſchaft giebt, woher er das viele Geld hat.“

„Da kommt Horbach,“ flüſterte der Zweite, „er ſcheint angetrunken, und ich glaube, das Beſte wäre, wir ließen ihn ruhig nach Haus fahren, um hier kein Aufſehen zu erregen."

„Vielleicht, ja — fahren Sie mit," ſagte der Aeltere — „nehmen Sie die beiden Oppaß mit, die uns begleitet haben, und verhaften Sie ihn vor ſeinem Hotel; er wird keinen Widerſtand leiſten. Laſſen Sie aber beſonders den Tojiang nicht entwiſchen. Ich will indeſſen ſehen, daß wir den Klapa bekommen. Er iſt gleich dort drüben in ein Haus gegangen, wo er wahrſcheinlich übernachtet."

„Guten Abend, meine Herren," jubelte in dieſem Augenblick Horbach's fidele Stimme, der, die beiden Capitaine unter den Arm gefaßt, in äußerſt guter Laune quer über den jetzt ziemlich menſchenleeren Paſar kam — „hallo, was für hübſche Geſellſchaft wir da noch zuſammenfinden — guten Abend, alter Junge! Hurrah! Batavia ſoll leben!"

„Ruhig, Horbach, ruhig!" ſagte der Capitain Meier mit auch ein wenig ſchwerer Zunge — „Donnerwetter, der geht immer vor dem Wind, vierzehn Knoten die Stunde, hat aber keinen Ballaſt und iſt top heavy — heh, alte fidele Seele?"

„Guten Abend, meine Herren," ſagte der eine Polizeibeamte, indem er den Dreien etwas aus dem Wege trat und ſeinem Begleiter einige Worte zuflüſterte.

„Hier, meine Herren," rief Horbach, und ſuchte ſich, in ſeiner Wuth, fremde Leute einander vorzuſtellen, von ſeinen Begleitern loszumachen — „hier habe ich die Ehre, Ihnen —"

„Komm, Horbach, alter Seehund," unterbrach ihn aber der eine Capitain, der ſich ſelber ſchwer im Kopf fühlte und nach ſeinem Wagen verlangte — „keine Weitläufigkeiten mehr — Cours gehalten!"

„Aber, meine Herren, dieſe beiden würdigen Greiſe da," rief Horbach, keineswegs gewillt, ſich eine ſo günſtige Gelegenheit entſchlüpfen zu laſſen.

„Cours gehalten," lachte aber auch der andere — „laß ſeine Finne nicht los, Meier, denn wenn er uns noch einmal abtreibt, bekommen wir ihn gar nicht wieder in's rechte Fahrwaſſer."

Horbach machte noch einige, aber vergebliche Verſuche loszukommen, und während die beiden Beamten zur Seite traten und ihnen höhniſch lächelnd nachblickten, arbeiteten die beiden Capitaine mit ihrem unruhigen Freund „im Schlepptau“ wacker durch die leeren Tiſche und Seſſel des Marktplatzes hin, was ihnen gerade in den Weg kam, zur Seite ſchleudernd.

Langſam folgte ihnen der eine Beamte, während der andere zu einigen ſeiner ſchon harrenden, in Dienſten der Regierung ſtehenden Malayen, und dann geraden Wegs auf Tonkés Wohnung zuſchritt. Tonké hatte ſich eben, noch immer nicht beruhigt, auf ſeine Matte gelegt und horchte einem draußen dann und wann laut werdenden Geräuſch, das vielleicht von einer Maus, möglicher Weiſe aber doch auch von einem Menſchen herrühren konnte. Da war es ihm, als ob plötzlich einer der Bambusſtäbe, die das Dach trugen, knarrte und als wenn ein ſchweres Gewicht daran gehangen würde. Raſch richtete er ſich auf ſeinem Arm empor, beſſer zu hören, da klangen deutlich die Schritte mehrerer Männer zu ihm herüber, die vor ſeinem Hauſe hielten. Gleich darauf wurde an die Thür geklopft.

„Heh, Tonké! — ſchläfſt Du, alte Ratte? — mach' einmal Deine Falle auf!“

„Wer iſt da?“ frug der vorſichtige Malaye.

„Die Oppaß,“ lautete die Antwort. „Du haſt nichts zu fürchten.“

„Ihr ſeid recht!“ rief Tonké raſch und erfreut und ſchob ohne Weiteres den Riegel zurück. In dem Geräuſch hörte er aber nicht, wie ein ſcharfes Meſſer, von einer geübten Hand geführt, das dünne Bambusgeflecht ſeiner hintern Wand durchſchnitt und den abgetrennten Teil zurückbog.

„Haſt Du Beſuch hier?“

„Nein — aber gehabt,“ ſagte der Malaye, „und ich fürchte, er treibt ſich noch näher hier herum als mir lieb iſt.“

„Wer war es, Alter?“ ſagte der eine Oppaß, in die Thür tretend.

„Delankeng von Tji-panas — den Namen gab er wenigſtens an, aber ich glaub's ihm nicht."

„Iſt weiter Niemand bei Dir geweſen?"

„Nein."

„Und warum iſt er fort?"

„Weil ich ihn nicht bei mir behalten mochte. Er wollte hier ſchlafen."

„Ausgeflogen," ſagte der Oppaß, ſich zu ſeinen Gefährten herumdrehend.

„Wer weiß, wo der Schuft jetzt ſteckt."

„Ihr ſeid hinter ihm her?"

„Es iſt wahrſcheinlich der Klapa von Tjanjor, der ſich die letzten Jahre irgendwo in den Bergen herumgetrieben hat."

„Da haſt Du's," rief Tonké, ſich raſch und triumphirend nach ſeiner Frau umſehend — „was hab' ich Dir geſagt! — Hallo," rief er plötzlich und ſprang mit einem Satz über ſeine Matte hinweg nach der hintern Wand. Es klang dort, als ob einer der Bambusſtäbe ſcharf angezogen wäre und, zurückſchnellend, gegen die anderen ſchlug — „meine Taube!" ſchrie der alte Mann aber auch ſchon im nächſten Augenblick in Todesangſt, „meine Taube! Hülfe! Diebe! Mörder!"

Die Oppaß waren raſch im Hauſe, ihnen aber entgegenſtürzend ſchrie Tonké:

„Hinaus! in den Garten! hinten herum — er iſt dort! er hat ſie! er hat ſie! — Draußen läuft er! faßt ihn! ſchlagt ihn zu Boden, den Dieb, den Schuft, den Halunken!"

Es blieb hier keine lange Zeit zu weiteren Erklärungen; die beſtimmten Ausrufungen des Alten machten die Leute auch glauben, daß er in der That Jemanden in dieſem Augenblick dort geſehen habe, und raſch hinausfahrend, ſuchten ſie dem, wer er auch immer ſei, den Weg abzuſchneiden. Das war indeſſen nicht ſo leicht. Der kleine Garten, der hinter dem Hauſe lag, ſtieß an ein größeres, mit einer hohen Akazienhecke eingefaßtes Grundſtück. Als ſich einer der Oppaß dort hindurchdrängte, war es ihm allerdings im erſten Augenblick, als ob er den raſchen Schritt eines davon Springenden vernehmen könne. Im nächſten Moment aber war Alles wieder todtenſtill, und vergebens durchſuchten die Oppaß jetzt mit Laternen den ganzen umliegenden Diſtrict.

In Tonks's Haus zeigte ſich indeſſen die Spur des begangenen Einbruchs deutlich genug, denn der ſchlaue und gewandte Dieb hatte ein großes Stück der Bambuswand aufſchneiden müſſen, um den kleinen Vogelbauer hindurch zu bekommen. Außen am Hauſe lag, als weiteres Zeichen, ſein kurzes gebogenes Meſſer, der ſogenannte arit, und an den Bambusſtäben hingen einige Blutstropfen; an dem ſcharfen Bambus hatte er ſich jedenfalls geſchnitten. Das war aber auch Alles, was Klapa hinterlaſſen, und der alte Tonks wälzte ſich im Innern auf ſeiner Matte umher, raufte ſich die Haare und rief Allah's Fluch auf den frechen Räuber nieder.

15.

Melattie verſchwunden. — Ankunft der „Rebecca."

Die nächſten Tage ſprach man in Batavia von nichts als Heſſten's Verwundung durch einen Malayen und des liederlichen Horbach Verhaftung, die natürlich damit in Verbindung gebracht wurde. Im Anfang auch, ſo lange ſein Diener Tojiang ebenfalls feſtgehalten wurde, glaubte man allgemein, dieſer habe auf ſeines Herrn Befehl den Mordangriff gemacht, ſo unwahrſcheinlich dies auch den Meiſten vorkam und ſo einzeln dies Beiſpiel in dem javaniſchen Leben daſtand. Der Javane mordet nämlich wohl aus irgend einer Leidenſchaft, ſei es Rache oder Eiferſucht, aber höchſt ſelten oder nie um Geld, und Raubanfälle kommen deshalb auch im Innern des

Landes faſt nie vor. Durch die Ausſage von Heſſken's Leuten aber: daß ihr Herr nämlich an jenem Abend ein fremdes Mädchen mitgebracht habe, kam das Gericht ſehr bald auf eine andere und zwar die richtige Spur, daß dieſer Ueberfall nämlich nichts Anderes geweſen ſei, als der Wuthausbruch eines eiferſüchtigen Liebhabers. Ob Klapa aber, der ſeine diebiſche Thätigkeit an dem nämlichen Abend in Meeſter Cornelis gezeigt, zugleich auch der geweſen war, der das Blut eines Weißen vergoſſen hatte, ließ ſich nicht ſo bald ermitteln, denn unglücklicher Weiſe war in jener Nacht Melattie, die Einzige, die darüber hätte Auskunft geben können, — verſchwunden. Man hatte ſie, da Heſſken ſelber mehrmals ohnmächtig wurde und Alles nur um ihn beſchäftigt war, vorläufig in einer der kleinen Dienerſchaftswohnungen untergebracht. Mitten in der Nacht aber entwich ſie daraus — ob allein, ob mit Hülfe ließ ſich nicht ermitteln, und alle Nachforſchungen, die ſogar die Polizei am nächſten und die folgenden Tage nach ihr in Batavia anſtellte, um ihr Zeugniß gegen den Mörder zu bekommen, blieben fruchtlos.

Als ſich Heſſken wieder ſo weit erholte, um Rechenſchaft geben zu können, erfuhr man allerdings durch ihn, daß Schong-ho ihre Heimath wiſſe, und die Möglichkeit blieb, daß ſie dorthin zurückgekehrt ſei. Zwei im Dienſt der Regierung ſtehende Eingeborene wurden denn auch ohne Zögern dorthin abgeſandt; aber Melattie war nicht daheim; ihre Eltern hatten ſeit jenem Abend nichts wieder von ihr geſehen, und Hetavi, dem das für den Verkauf ſeines Kindes gelöſte Sündengeld an jenem nämlichen Abend wieder entwendet war, klagte Patani als den Räuber ſeines Gutes wie auch wahrſcheinlich ſeiner Tochter an. Aber ſelbſt dieſe neue Spur half der Polizei nichts, denn auch Patani war und blieb verſchwunden und die einzige Möglichkeit, daß er Mittel und Wege gefunden hatte, auf einer Prau nach irgend einer andern Inſel mit Melattie zu entfliehen. Wer aber ſollte ihn da verfolgen und wieder auffinden, wo der Oſtindiſche Archipel, ſelbſt ganz in der Nähe Javas, Maſſen von Schlupfwinkeln bot, die nie der Fuß eines Weißen betrat? Es wäre ein hoffnungsloſes

Unternehmen geweſen. Unter ſolchen Umſtänden lag allerdings kein weiterer Verdacht gegen Horbach vor, und dieſer ſowohl wie Tojiang, ſein Diener, mußten freigelaſſen werden. Horbach hatte aber auch erfahren, daß er dieſe ſchimpfliche Behandlung Niemandem weiter als Heſſken verdanke, und ſeine Wuth gegen den kleinen Buchhalter kannte keine Grenzen.

Unzertrennlich von ihm war Nitſchke, und die Holländer ſprachen ſchon ernſtlich davon, die nöthige Summe aufzutreiben und die beiden vollkommen verdorbenen Menſchen aus der Colonie fortzuſchaffen, denn ſie konnten den Eingeborenen, als weiße Tuwans, nur ein Aergerniß geben. Da erlag Horbach's Körper endlich wenigſtens für den Augenblick dieſen ewigen Ausſchweifungen, und man fand ihn eines Morgens, noch betrunken und dabei in einem hitzigen Fieber, mitten auf dem chineſiſchen Marktplatz, dicht bei der alten Stadt liegen. Natürlich blieb jetzt nichts Anderes übrig, als ihn in das Spital zu ſchaffen, denn auf der Straße konnte man ihn nicht ſterben laſſen. Die ganze Nacht hatte Nitſchke noch mit ihm durchgetrunken und war dann ſelber am nächſten Morgen nicht in ſeine Wohnung zurückgekommen. Allerdings wurde überall nach ihm geforſcht, er blieb aber verſchwunden, wenigſtens die nächſten Tage, und länger ſuchte ihn Niemand. Was lag daran, wenn das nutzloſe Menſchenkind im Kali bessar auch ein unzeitiges Ende genommen hätte, ſparte man in dem Fall doch die Paſſage, um ihn von Java fortzuſchaffen, und er fiel keiner Seele mehr zur Laſt.

Mit Heſſken's Wunde beſſerte es ſich indeſſen raſch. Der Stoß des Mörders war allerdings mit großer Sicherheit und Stärke geführt, dadurch aber, daß Heſſken den Arm vorwarf, wurde die etwa zehn Zoll lange Klinge aufgehalten, durchſtach ihm zwar den Arm und drang noch in ſeine Seite ein, verletzte aber doch keine edlen Theile und war nur dadurch gefährlich, daß die rauh damascirte Schneide eine ſehr böſe und ſchwer heilende Wunde machte, die den Patienten einem heftigen und in dieſem heißen Klima gefährlichen Wundfieber preisgab. Heſſken's ſonſt geſunde Natur überwand dies aber bald, und nach einigen Wochen ſchon war er ſo weit hergeſtellt, daß er ſeine Arbeiten wieder aufnehmen konnte.

Es war an einem Montag-Morgen, als die Kaufleute aus den luftigen und freundlichen Vorſtädten, in denen ihre Wohnungen lagen, in die eigentliche „alte Stadt“ Batavia eilten, in der ſich ausſchließlich die Comptoire befinden, um ihre am Sonnabend verlaſſenen Geſchäfte wieder aufzunehmen. Am Kali besaar herrſchte ſchon reges Leben; Maſſen von Laſtträgern drängten ſich mit ihrer an einem ſtarken Bambusſtab hängenden Ladung auf dem Steindamm des Fluſſes hin, auf dem überall indiſche Prauen gelandet waren, Fracht einzunehmen, oder von eingetroffenen Schiffen auszuladen.*) Fruchtverkäufer, ihre Waaren in zwei Körbchen, von einem Stab getragen, über der Schulter hängend, keuchten ihren verſchiedenen Ständen zu, und chineſiſche wandernde Krämer, alles nur Erdenkbare auf dieſelbe Art mit ſich führend, ſchauten in die verſchiedenen Läden hinein, ihre Waaren an den Mann zu bringen.

Dazwiſchen rollten die Bendis der Weißen unaufhörlich aus den Vorſtädten heran und hielten, wenn ihre Herren ausgeſtiegen waren, geduldig unter beſonders zu dem Zweck errichteten Schuppen den ganzen Tag, um jeden Augenblick eines Rufs gewärtig zu ſein. Hier und da trabte auch wohl ein langbeiniger Chineſe auf einem ſo kleinen javaniſchen Pony, daß ſeine Füße faſt den Boden berührten, zwiſchen dieſem Treiben hin, und hielt dabei ſeinen langen Zopf vorſichtig in der einen Rocktaſche, damit das ſeidene Band am Ende deſſelben nicht auf dem Rücken des kleinen ſchweißbedeckten Thieres beſchmutzt würde.

---

*) Batavia hat, ſeiner ſeichten Meeresufer wegen, keinen Hafen, ſondern nur eine Rhede. Die Schiffe ankern draußen in See, eine ziemliche Strecke vom Ufer entfernt und ſämmtliche Ladungen müſſen deshalb mit nicht tief gehenden Prauen an Bord oder an Land geſchafft werden.

Vor den Thüren der Schiffsmakler, in denen die Schiffscapitaine fortwährend aus- und eingingen, hielten Eingeborene, die lebendige Thiere zum Verkauf hereingebracht hatten, und die ganze Nacht damit marſchirt waren, um ſie in der Morgenkühle ſchon bereit zu haben. Schaaren neugieriger Malayen und Chineſen ſtanden darum her, die eingeſperrten Thiere zu bewundern und ſich über den Werth zu ſtreiten.

Oben in den Comptoiren der alten düſteren Gebäude ſaßen indeſſen die Commis hinter ihren Büchern, oder übernahmen unten in den geräumigen und luftigen Hallen einkommende Waaren, die dann wieder eingeborenen „Markthelfern" übergeben und in die verſchiedenen dazu beſtimmten Localitäten geſchafft wurden. Und wie wunderlich ſonngebrannt und verwittert dieſe alten Kaufmannshäuſer ausſahen, die jetzt nur zu Waarenhallen und Schreibſtuben benutzt wurden, während früher Glanz und Pracht in ihren Räumen herrſchte! Noch ſind auch die Zeichen davon an den Wänden in verblichenen oder zerſtörten Malereien, in Goldleiſten und werthvollen, jedenfalls früher einmal ſehr koſtbaren Schnitzereien zu ſehen, mit denen die alten Handelsherren von Batavia ihre Wohnungen ſchmückten. Noch ſtecken die eiſernen oder bronzenen Bolzen in den Wänden und über den Fenſtern, von denen früher ſchwerſeidene Stoffe niederhingen, aber die Zeiten ſind vorbei. Nur die alten Gehäuſe früherer Herrlichkeit ſind es geblieben, und wo damals ſeltene Koſtbarkeiten die Hallen zierten, ſind jetzt gleichförmige hölzerne Regale angebracht, auf denen wunderliche Miſchungen europäiſcher Waaren zuſammengeſchichtet über Ballen mit Pfeffer, Zimmt, Kaffee, Reis und anderen Producten der Tropen liegen. In damaligen Zeiten bildeten dieſe Hallen auch den Mittelpunkt des ganzen oſtindiſchen Handels, und Reichthümer wurden in Monaten erworben, denn die Oſtindiſche Compagnie war allmächtig und duldete keine Concurrenz neben ſich. Hatte ſie doch den Handel ſo allein in der Gewalt, daß ſie einmal zu einer Zeit ganze Schiffsladungen von Gewürzen verbrennen konnte, um nur zu verhindern, daß ſie im Preiſe ſanken.

Auch heute wieder ſaßen die Kaufleute an ihren verſchiedenen Pulten, aber ſie arbeiteten noch nicht, denn eine Neuigkeit hatte die Stadt durchlaufen, die beſonders die Kaufmannswelt auf das Innigſte intereſſirte. Eine der Prauen nämlich, die von der Maatſchappey aus Waaren an die für ſie auf der Rhede liegenden Schiffe bringen ſollte, war, trotz der ſtrengen Aufſicht, die darüber geführt wird, mit einer ziemlich werthvollen Ladung von Gewürzen abhanden gekommen. Bei dem ruhigen Wetter konnte ſie nicht unbemerkt geſcheitert ſein, und doch war keine Spur wieder von ihr aufzufinden. Ein ähnliches Beiſpiel lag dazu, einige Zeit zurück, vor, und die Regierung hatte ſchon damals Alles aufgeboten, was in ihren Kräften ſtand, der Sache auf die Spur zu kommen, wenn auch vergeblich. Jetzt ſchien ſich daſſelbe Spiel, mit eben dem glücklichen Erfolg, wiederholt zu haben, und ein dumpfes Gerücht durchlief ſämmtliche Comptoirs, daß irgend ein eben ſo ſchlauer als kecker Betrug an der Maatſchappey verübt ſei.

Die laufenden Geſchäfte mußten aber beſorgt werden, und als vor einer der Kaufhallen der eine Chef des Hauſes, Herr Wagner, mit ſeinem Bendi hielt, nahm Alles raſch ſeine Plätze ein. Wagner war ein ſehr guter Principal und gab nur höchſt ungern einen Verweis, deshalb bemühten ſich ſeine jungen Leute aber auch deſto mehr, ihm nicht die geringſte Urſache dazu zu geben. Van Roeken, obgleich viel ſtrenger und heftiger, war lange nicht ſo ſehr gefürchtet.

Wagner brachte verſchiedene Aufträge mit, die ſämmtlich ſo raſch als möglich ausgeführt werden mußten, denn zwei europäiſche, an ihr Haus adreſſirte Schiffe waren heute Morgen, als auf der Rhede eingelaufen, ſignaliſirt worden, und mit denen kam dann friſche und unaufſchiebbare Arbeit, vor der man beſſer alles Uebrige erſt erledigte. Van Roeken war gleich von ſeiner Wohnung aus nach dem Zollhaus hinuntergefahren, und es mochte zehn Uhr ſein, ehe er von dort in Begleitung der Capitaine zurückkam. Während dieſe aber ihre Papiere ordneten, bat er Wagner, mit ihm einen Augenblick in ihr kleines Privatzimmer zu kommen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Wagner folgte ihm dorthin, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, wie der ſonſt ſo ruhige und kaltblütige Freund in großer, ganz ungewöhnlicher Aufregung ſchien, und mit ſchnellen Schritten und verſchränkten Armen in dem kleinen Gemach haſtig auf- und abging.

„Iſt etwas Unangenehmes vorgefallen?“ frug er beſorgt, denn ſein erſter Gedanke war, daß van Rocken irgend eine, das Geſchäft betreffende, ſchlimme Nachricht bekommen habe.

„Unangenehmes? — Nein,“ ſagte van Rocken, „oder wenigſtens nichts Unerwartetes.“

„So iſt der Schooner richtig untergegangen?“ rief Wagner raſch.

„Der Schooner? — Nein — nicht daß ich wüßte. Was ich Dir ſagen wollte, betrifft auch nicht das Geſchäft ſelber, ſondern meine eigenen Angelegenheiten. Aber ich — will Dich nicht länger darüber in Zweifel laſſen. Meine — Braut iſt angekommen.“

„Fräulein Bernold?“ rief Wagner raſch und erſchreckt.

„So heißt die junge Dame, glaub' ich,“ ſagte van Rocken, „und Du kannſt Dir jetzt etwa denken, in welcher Verlegenheit ich mich nicht allein dem Mädchen, ſondern auch meiner Frau gegenüber befinde, falls dieſe die leiſeſte Ahnung davon bekommen ſollte.“

„Das arme Kind,“ ſagte Wagner ſeufzend. „Leopold, Du haſt da ein ſchlimmes Spiel mit einem Mädchenherzen getrieben.“

„Du vergißt,“ ſagte der junge Holländer, „daß das Herz nicht das Geringſte mit der ganzen Sache zu thun hatte. Es war meiner Anſicht nach einfach ein Privatgeſchäft, das ich beabſichtigte zwiſchen mir und irgend einer jungen Dame abzuſchließen. Von irgend tieferen Gefühlen konnte nicht die Rede ſein, wo es ſich nur um eine Geldfrage handelt.“

„So haſt Du es Dir gedacht, aber nicht jenes Mädchen,“ rief Wagner, „und unerklärlich bleibt es mir und wird es mir ewig bleiben, wie Du erwarten konnteſt, mit einem Weſen glücklich zu werden, das einzig und allein Deine Hand annehmen ſollte, um eine Verſorgung zu bekommen? Was nun?“

„Ja, das iſt eben der Teufel,“ ſagte van Roeken, ſich hinter dem Ohr kratzend. „Deine letzte Schilderung der jungen Dame und beſonders der Brief des alten Scharner hat mich lange bereuen laſſen, einen ſolch' leichtſinnigen Streich begangen zu haben. Aber das Unglück iſt nun einmal geſchehen, und es bleibt für den Augenblick nichts weiter übrig, als das Ganze ſo zu erledigen, daß das Zartgefühl des armen Mädchens ſo wenig als möglich verletzt wird. Du haſt mir ſchon früher verſprochen, das für mich abzumachen, und ich nehme Dich jetzt beim Wort. Du mußt es halten.“

„Sie iſt mit der Rebecca gekommen, nicht wahr?“

„Ja. — Aber noch nicht an Land. Sie hat den Capitain an Dich gewieſen, über ihren nächſten Aufenthalt zu beſtimmen. Sie — mochte ſich doch wahrſcheinlich nicht direct an mich wenden.“

„An Bord kann ſie nicht länger bleiben,“ ſagte Wagner raſch, „das arme Kind wird die überlange Seereiſe außerdem herzlich ſatt haben. Aber wohin mit ihr? — Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als ſie vor der Hand in ein Hotel zu thun — vielleicht daß ſich — daß ſich ſpäter in irgend einer Familie für ſie ein Unterkommen finden läßt.“

„Wenn ſie es nicht vorziehen ſollte, mit der nächſten Mail nach Deutſchland zurückzukehren,“ bemerkte van Roeken.

„Du weißt aber, daß die nächſte Mail erſt in drei Wochen geht.“

„Ja, leider!“ ſeufzte van Roeken. „Konnte das verwünſchte Schiff nun nicht vierzehn Tage früher oder ſpäter kommen? Aber es kann jetzt nichts helfen; die Sache iſt einmal ſo weit verdorben, und es gilt nun, ſoviel wie möglich daran auszugleichen und gut zu machen, und darin, beſter Freund, verlaß ich mich ganz allein auf Dich.“

„Ja, ich danke Dir; das iſt für Dich jedenfalls das Bequemſte; ich weiß aber wahrlich nicht, ob ich nicht lieber irgend etwas Anderes thäte, und ſei es das Unangenehmſte, als dieſem armen Mädchen jetzt entgegenzutreten. Doch es kann nichts helfen; draußen auf der Rebecca dürfen wir ſie nicht ſitzen laſſen, und das Freundlichſte wäre am Ende, wenn ich gleich ſelber ein Boot nähme und ſie abholte.“

„Das iſt gar nicht nöthig,“ ſagte van Rocken — „und wäre auch jetzt zu ſpät, denn der Capitain der Rebecca hat ſein Boot ſchon hinübergeſchickt, um ſie abzuholen. Wir brauchen ihr nur einen Wagen hinunter an das Zollhaus zu ſchicken, der ſie in das Hotel ſchafft. Du ſelber kannſt Dich aber unmöglich an der Landung einer Scene ausſetzen, und das Einzige, um was ich Dich bitten möchte, iſt, nach Tiſch zu ihr zu fahren und mit ihr zu ſprechen. Mündlich läßt ſich das Alles beſſer abmachen als ſchriftlich, und Deinem Scharfſinn und Zartgefühl muß es dann überlaſſen bleiben, Alles auf die beſte Manier zu ordnen. Von mir haſt Du, wie ich Dir auch ſchon früher geſagt, unbedingte Vollmacht, zu thun, was Du für gut findeſt.“

„Und ſo glaubſt Du, daß ich nicht ſelber hinunterfahren ſoll?“

„Um Gottes willen nicht,“ rief van Rocken, — „der Zollcontroleur unten kommt täglich in unſer Haus; er iſt ein Verwandter meiner Frau, könnte ſich eine ganze Geſchichte daraus zuſammenſetzen und bei mir daheim das größte Unheil anrichten.“

„Ah, deshalb!“ nickte Wagner, „um Deine Frau nicht zu beunruhigen. Nun gut, ich will keine Urſache geben, Euren häuslichen Frieden zu ſtören. Und in welches Hotel meinſt Du, daß wir ſie ſchicken ſollen?“

„In das der Nederlanden,“ ſagte van Rocken, „das iſt nicht ſo weit von Deiner eigenen Wohnung entfernt, und die Wirthsleute ſind freundlich und gut; das Hotel ſelber iſt eins der beſten; ſie wird ſich dort wohl und behaglich fühlen, und Du kannſt dann Alles nach Deiner Bequemlichkeit in Ordnung bringen.“

„Am liebſten holte ich ſie gleich ſelber aus dem Boote ab,“ ſagte Wagner. „Wie unheimlich muß es dem armen Mädchen vorkommen, wenn ſie ſich beim erſten Betreten des Landes von lauter Fremden umgeben ſieht. Natürlich ſpricht ſie dabei weder Holländiſch, noch Malayiſch, und wie ſoll ſie ſich nur verſtändlich machen?“

„So ſchicke einen von unſeren jungen Deutſchen hinunter,“ ſagte van Roeken, „das fällt wenigſtens nicht ſo ſehr auf. Drin auf dem Pult liegen überdies ein paar Briefe für den Robert Burns, der heute ſegelt; die kann er zugleich beſorgen. Nicht wahr, das geht?“

Wagner erwiderte nichts darauf, ſchüttelte nur unzufrieden mit dem Kopfe, und ging dann in das Comptoir zurück, die nöthigen Anordnungen zu treffen.

16.

Die Landung. — Der Batavier.

Draußen auf der Rhede von Batavia, mitten zwiſchen den Flaggen faſt aller Welttheile und Nationen, ankerte die holländiſche Barke, die Rebecca, und die Matroſen ſtiegen vergnügt und ſingend, trotz der heißen Sonne, in den Maſten umher, die verſchiedenen Segel feſt zu machen und das Schiff, auf eine Zeit lang wenigſtens, in Ruheſtand zu verſetzen. Sehnſüchtige Blicke warfen ſie freilich nach dem fernen Land hinüber und wunderten ſich dabei, daß man von dem ſo gerühmten Batavia nichts in der Welt weiter ſehen ſollte, als ein paar rothe Ziegeldächer, die aus dem dichten Grün der Baumſchatten vorſchimmerten — aber das Alles half ihnen nichts. Ihre Seereiſe war freilich beendet, aber deshalb kamen ſie noch immer nicht an Land, denn die Geſetze in Batavia ſind gar ſtreng gegen die Seeleute, und es iſt ihnen keineswegs vergönnt, in tollem Uebermuth den Frieden der Uferbewohner zu ſtören, wie in mancher andern Hafenſtadt. Nur ſehr ſelten werden ſie deshalb auch von ihren Capitainen einmal auf ein paar Stunden hinüber gelaſſen, und wollten ſie ſich da betrinken und zu lärmen anfangen, würde die javaniſche Polizei verwünſcht wenig Umſtände mit ihnen machen. Jetzt mußten ſie ſich deshalb nur mit dem begnügen, was ihnen einige vom Lande herüberkommende Fruchtboote bringen konnten und ſelbſt die zu befriedigen hatten ſie noch kein Geld. Das Einzige, was ihnen übrig blieb, war, Hemden und andere leichte Kleidungsſtücke, die ſie entbehren konnten, vorzuſuchen und den Malayen für die ſüßen und ſo lang entbehrten Früchte anzubieten, und dieſe ließen ſich nicht einmal gern auf einen ſolchen Handel ein, wenn ſie nicht übermäßigen Profit daran machen konnten. Komiſche Gruppen bildeten ſich aber dadurch an Deck und der Pinſel eines Malers hätte reichlichen und dankbaren Stoff zu vortrefflichen Genrebildern hier gefunden. Unten langſeit ſchaukelte mit ſeiner ſüßen Fracht gefüllt das Boot und zwei kleine ſchmächtige Malayen mit rabenſchwarzem Haar und blitzenden Augen waren theils beſchäftigt, ihr ſchmales und eben nicht ſehr feſtes Fahrzeug von der Schiffsſeite abzuhalten, theils die von oben heruntergerufenen Aufträge auszuführen. Drei Andere, zwei Ruderer mit ihrem Bootsmann, Dolmetſcher und Handelsagent in einer Perſon, waren indeß nach oben und an Bord gekommen, aber auf der Schanzkleidung oder den Bulwarks des Schiffes vorſichtig ſitzen geblieben, da ein großes Windſpiel gravitätiſch an Deck herumging und den halbnackten braunen Geſtalten ärgerlich die Zähne wies. Dort oben fühlten ſie ſich inſofern ſicher, als ſie augenblicklich über Bord einem möglichen Angriff des Hundes ausweichen konnten und ſaßen nun, ängſtlich die Beine in die Höhe ziehend, ſobald der Hund in ihre Nähe kam, und damit ſchlenkernd, ſobald er ſich entfernte, den vor ihnen ſtehenden Matroſen indeſſen die von unten heraufgeworfenen Cocosnüſſe und Ananas anzubieten.

Die Matroſen hatten aber Alles vorgeſucht, was möglicher Weiſe noch zu einem Tauſchartikel dienen konnte und gingen dabei von der irrigen Anſicht aus, daß dieſe Malayen vollkommen ſo entzückt über einen gelben Knopf, ein Stückchen Spiegelglas oder einen alten Nagel ſein würden, wie es die Indianer Amerikas früher geweſen waren. Darin hatten ſie ſich aber vollſtändig geirrt, denn dazu ſtanden dieſe ſchon zu lange mit Europäern und Chineſen in Verbindung, durch welche ſie die Werthloſigkeit ſolcher Artikel nur zu gut kannten. Selbſt ein erſt acht Tage getragenes Hemd betrachteten ſie mißtrauiſch und boten ein ſehr geringes Quantum von Früchten dafür, während der Dolmetſcher ein Paar ihm angebotene Leinwandhoſen ſogar zurückwies. Der Eigenthümer derſelben hielt ſie nämlich ſo vor ihn hin, daß der kleine braune Burſche die etwas defecte Rückſeite nicht bemerken ſollte. Dieſer aber, gerade mißtrauiſch gegen jenen Theil, faßte mit der den Malayen eigenthümlichen Geſchicklichkeit, während er in jedem Arm eine große Cocosnuß trug, die Hoſe mit den Zehen des rechten Fußes, drehte ſie, ehe es der Eigenthümer verhindern konnte, herum und rief dann lachend in ſeinem gebrochenen Engliſch:

„Oh yes — you smart — very smart — but me no fool — tank you.“

„Oh verdamm' mich!“ ſagte der verlegene Matroſe, während ſeine Kameraden ein lautes und ſchadenfrohes Gelächter aufſchlugen, „das alberne Loch da hab' ich ſelber nicht geſehen.“

„Weil es hinten ſaß, Jan,“ lachte ein anderer — „wenn Du Dich aber einmal herumgedreht hätteſt, wäreſt Du mit dem Kopf hineingefahren.“

„Aber warum kann ſich der braune Heide die denn nicht flicken?“ ſagte Jan ärgerlich, indem er das ſo verächtlich zurückgewieſene Kleidungsſtück wieder vorſichtig zuſammenrollte.

„Ich nicht anderer Leute Hoſen flicke,“ erwiderte ruhig und in gebrochenem Holländiſch der Malaye, der die Worte vollkommen gut verſtanden hatte, — „ich kein Schneider.“

„Hol's der Teufel, der Kerl ſpricht holländiſch,“ jubelten die Anderen um ihn her, und der Malaye feierte im Stillen ſeinen Triumph, denn er fühlte, daß er in der Achtung der Uebrigen ſehr geſtiegen ſei.

Raſcheren Handel ſchloß indeß der Steward des Schiffes mit den Bootsleuten für den Bedarf der Kajüte, und nicht ohne heimlichen Neid ſahen die Matroſen, wie Korb nach Korb der ſaftigen Früchte von dem Kajütsjungen aus dem Boot heraufgewunden und unter Deck geſchafft wurde. Der Steward hatte freilich das, was ihnen gerade fehlte: — Geld, und die braunen Burſchen kannten den Werth deſſelben gut genug.

Auf dem mit einem roth eingefaßten Sonnenſegel gegen die heißen Strahlen geſchützten Quarterdeck ſaßen die Paſſagiere des Schiffes, die bis dahin beſchäftigt geweſen waren, ihr Gepäck in Ordnung zu bringen, um mit dem nächſten Boot an Land hinüber zu fahren. Es waren ein junges, etwas bleich und angegriffen ausſehendes Mädchen mit ihrer Dienerin, ein älterer Herr mit ziemlich gelber Hautfarbe, der ſchon ein Lebensalter unter den Tropen zugebracht hatte und in Batavia anſäſſig war, und ein anderer, jedenfalls erſt friſch aus dem Norden kommender Paſſagier, deſſen faſt etwas zu blühende Geſichtsfarbe dem ſengenden Klima noch Trotz zu bieten ſchien. Der ganze Anzug des letzteren verkündete dabei den proteſtantiſchen Geiſtlichen: der ſchwarze, für dieſe Gegend etwas zu heiße Rock, der breitkrämpige niedere, aber anſtändig ſteife Filzhut, die weiße Halsbinde und die ruhige, abgemeſſene Haltung, die nur dann und wann durch das kleine, lebendig graue Auge Lügen geſtraft wurde. Der ältliche Paſſagier hatte ſich durch den Kajütsjungen einen kleinen Tiſch auf Deck bringen laſſen und ordnete hier, ohne ſich weiter um das vor ihnen ausgebreitete Land auch nur im Geringſten zu kümmern, ſeine Papiere und Briefe, während der Geiſtliche in einem kleinen ſchwarz eingebundenen Buch las und nur dann und wann bald nach der waldbedeckten Küſte hinüber ſchaute, aus der die dunkeln Ziegeldächer der alten Stadt Batavia hier und da hervorſchimmerten, bald einen Blick nach ſeiner Nachbarin, der jungen Dame, warf. Dieſe freilich war ganz in das Anſchauen des fremden, geheimnisvollen Landes verſunken, das ſich ſelbſt jetzt noch unter einer dichten Laubdecke verſteckte, und in wachen Träumen ſchweifte ihr Geiſt dabei zurück zu der verlaſſenen Heimath — zu dem Vaterland — zu dem Grab ihrer Mutter.

„Jetzt nicht mehr weine, lieb's Fräule," flüſterte die alte treue Magd an ihrer Seite, als ſie die Thränen an ihren Wangen niederrollen ſah — „jetzt nicht mehr weine — die ſchlimme Zeit liegt dahinte. — Was da geſchehe, iſt Alles nicht wahr geweſe und nur verloge, und jetzt ſind wir erſt neu geſchaffe und wolle miteinander auch ein neues, friſches Leben beginne."

„Es iſt gut, Kathrine," ſagte Hedwig leiſe, „und ich danke Dir für Deinen freundlichen Troſt. Es ſoll auch nicht wieder geſchehen; nur bei dem Anblick des friſchen, grünen Landes das von ſo weiter Ferne faſt ausſieht wie ein deutſcher Wald, fiel mir die alte Heimath wieder ein. Daß ich ſie aber ganz vergeſſen ſoll, wirſt Du doch auch nicht verlangen."

„Vergeſſe — das Vaterland?" rief die Kathrine, ſchon über den Gedanken empört, „da müßte mer ja — na ich will nix weiter ſage, aber wann ich mei Frankfort je vergeſſ' — dann lieg' ich auch todt und kalt unter dem Erdbode drunte und denk' an überhaupt nix weiter wie ſchlafe."

Der alte magere Herr hatte einen Blick über Bord nach der Stadt zu geworfen und nahm jetzt, weil ihn dort jedenfalls etwas intereſſirte, ſein kleines Fernrohr auf, das ausgezogen neben ihm lag. Sorgfältig ſchaute er eine kurze Weile durch das Glas, ſchob es dann wieder zuſammen, und ſeine Papiere in einer breiten Ledertaſche verſchließend, ſtand er von ſeinem Sitz auf. Der Geiſtliche hatte einen fragenden Blick auf ihn geworfen, aber der alte Herr beachtete ihn nicht und ging an ihm vorüber; zu der jungen Dame tretend, ſagte er mehr barſch als freundlich:

„Machen Sie ſich zurecht, mein Fräulein; das Boot kommt und ich möchte gern raſch an Land, weiß aber ſchon, daß Damen nie fertig werden."

„Ich bin bereit, das Fahrzeug jeden Augenblick zu verlaſſen," ſagte Hedwig leiſe. „Ich habe Alles fertig und gepackt."

„Sehr gut das," bemerkte der alte Herr, indem er die Hände in die Taſchen ſchob und ein paar Mal an Deck auf- und abging, und Kathrine ſagte leiſe:

„Iſt das ein alter Brummbär — auf der ganzen Reiſ' hat er keine zwei Worte geſproche und jetzt fängt er an — das iſt Zeit."

Der alte Herr hatte wieder nach dem Boote geſehen, das immer näher kam, und auch Hedwig warf einen verſtohlenen, faſt ängſtlichen Blick hinüber. Es ließ ſich aber nicht erkennen, ob irgend ein Paſſagier darin ſaß, da das darüber geſpannte Sonnenſegel den inneren Raum vollſtändig verdeckte. Der Batavier — denn der alte Herr war früher ſchon lange Jahre Kaufmann in Batavia geweſen und hatte ſich jetzt nur einige Jahre in Europa aufgehalten, um ſeine Geſundheit zu reſtauriren — war wieder zu ihr getreten, betrachtete ſie vom Kopf bis zu den Füßen und ſagte dann:

„Sie wiſſen doch wohl, daß Sie in Batavia, um ſich dort aufhalten zu können, zwei Bürgen ſtellen müſſen?"

„Nein," erwiderte Hedwig, „das habe ich nicht gewußt — ſchreiben die Geſetze das vor?"

„Allerdings — aber Sie kennen doch Jemanden in Batavia?"

„Nein," ſtammelte Hedwig und fühlte, wie ihr dabei das Blut in die Schläfe ſtieg — „ich bin noch völlig fremd."

„Völlig fremd?" rief der alte Herr erſtaunt aus — „und haben keine Familie, bei der Sie abſteigen?"

„Keine," ſagte Hedwig leiſe — „aber — ich habe Briefe und — hoffe, daß mich Jemand bei der Landung erwartet. Jedenfalls giebt es doch in Batavia ein Hotel, in dem ich die erſte Zeit mit meiner Begleiterin logiren könnte?"

Der Batavier maß ſie wieder mit jenem erſtaunten Blick von oben bis unten, dann ſchüttelte er mit dem Kopf, drehte ſich ab, nahm ſeine Mappe unter den Arm und ſchritt zu der Stelle, wo die Fallreepstreppe niederging und wo jetzt zwei Matroſen ſtanden, um dem heranſchießenden Boot ein Tau hinunter zu werfen. Was ging ihn auch das künftige Schickſal einer Fremden an, die jedenfalls alt genug war, für ſich ſelber zu denken. Hedwig aber fühlte ſich durch das ſonderbare Weſen des alten Herrn, der jedenfalls Batavia und deſſen Sitten genau kannte, beunruhigt und zu ihm herantretend, ſagte ſie leiſe und ſchüchtern:

„Glauben Sie denn, verehrter Herr, daß man mich an Land laſſen wird, ohne daß ich vorher Bürgſchaft geleiſtet habe?“

„Thorheit,“ brummte der Batavier; „an Land kann Jeder kommen, und ſo lange bis dies Schiff wieder ſegelt, können Sie ſich unbehindert in der Stadt aufhalten. Haben Sie bis dahin aber keine Bürgen gefunden, ſo muß Sie der Capitain wieder mit fortnehmen — ob er will oder nicht. Batavia iſt außerdem ein ſehr theurer Aufenthalt, wenn man in einem Hotel leben muß — doch das iſt Ihre Sache, und ich will Ihnen nur wünſchen, daß Sie ſich nicht blos auf ein paar Empfehlungsbriefe verlaſſen haben. Die nützen Ihnen gar nichts. Wenn ich Ihnen übrigens rathen ſoll, ſo laſſen Sie jetzt Ihr Gepäck herbeiſchaffen, ſonſt bleibt es zurück, denn jener Herr da ſcheint eine ganze Bootsladung eigener Fracht mitnehmen zu wollen.“ Und mit den Worten, als ob er mehr als genug geſagt und ſich mit fremden Angelegenheiten beſchäftigt habe, wandte er ſich ab, ſeinem eigenen Diener die nöthigen Befehle zum Landen zu geben. Der „andere Herr“, den der Batavier meinte, war aber der Geiſtliche, der in der That, von dem Unterſteuermann dabei unterſtützt, eine Anzahl Koffer und fünf oder ſechs Kiſten an Deck und bis zur Fallreepstreppe ſchaffen ließ, wo ein paar Matroſen raſch ein Tau darum ſchlugen und anfingen, das „Paſſagiergut“ über Bord zu bringen.

Unfern von ihnen ſtand der Steuermann des Schiffes, wie der Oberſteuermann zum Unterſchied von ſeinem Unterſteuermann genannt wird. Es war noch ein junger Mann, eine edle, wenn auch ſonngebräunte und etwas rauhe Geſtalt, dem der runde Panamahut auf den dichten braunen Locken und die leichte Seemannstracht vortrefflich ſtand. Aber das ſonſt ſo offene und ehrliche Geſicht ſah ernſt und düſter aus, und wie er an den Wanten des Beſanmaſtes lehnte, ſchweifte ſein Blick wie ungeduldig zu dem jetzt anlegenden Boot und der Geſtalt der Jungfrau hinüber, die ſich bereitete, das Schiff, auf dem ſie Monate lang mit ihm gefahren, in wenigen Minuten für immer zu verlaſſen. Ein paar Mal zuckte er auch faſt unwillkürlich empor und es war, als ob er ſich dem Mädchen nähern wolle, Abſchied von ihr zu nehmen — Abſchied für ewig. Er aber, der vor keiner Gefahr zurückbebte und dem wildeſten Tiphon dieſer Meere ſchon keck und unverzagt die Stirn geboten, wagte es nicht, das letzte Abſchiedswort an ein armes, freundloſes Kind zu richten, das zitternd an der Schwelle eines neuen Lebens ſtand. Aber Hedwig hatte ihn nicht vergeſſen, wenn ſie auch nicht ahnen konnte, was gerade in dieſem Augenblicke in ſeinem Herzen vorging. Er war immer ſo freundlich und achtungsvoll gegen ſie geweſen, hatte unverdroſſen, unermüdet ihre kleinſten Wünſche auf der langen Reiſe zu befriedigen geſucht, ſelbſt für die alte Kathrine geſorgt und nie über ſie gelacht, wenn die etwas ungeſchickte Alte irgend zu einem komiſchen Mißverſtändniß Veranlaſſung gegeben hatte; ſie durfte deshalb nicht vom Schiffe gehen, ohne ihm wenigſtens ein freundliches Wort zu ſagen. Unbefangen und mit ihrem milden, lieben Weſen, wie es ihr überhaupt eigen war, ging ſie auf den jungen Mann zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte herzlich:

„Leben Sie wohl, Steuermann. Ich danke Ihnen für alles Liebe und Gute, das Sie mir und meiner alten Kathrine auf der langen, langen Reiſe erwieſen haben. Vergelten kann ich es Ihnen freilich nicht anders, als nur mit Worten, aber ſie ſind treu und wahr gemeint. Leben Sie wohl, und wenn Sie noch einmal an uns denken ſollten, ſo laſſen Sie es nicht in Groll ſein, daß wir ungeſchickten Frauen Ihnen ſo manchen Aerger bereitet haben.“

„Fräulein Bernold,“ ſtammelte der Steuermann, der blutroth geworden war und die Worte kaum über die Lippen bringen konnte, die dargebotene Hand aber nahm und ſo heftig drückte, daß Hedwig kaum ihren Schmerz verbergen konnte —

„Gott ſchütze Sie in dem fremden Land, laſſe es Ihnen gut gehen und Sie ſo treue Freunde finden, wie Sie — hier an Bord verlaſſen haben. Groll gegen Sie? Guter Himmel; das Schiff wird wie ausgeſtorben ſein, wenn Sie fort ſind, und ich mag an die Zeit gar nicht denken.“

„Leben Sie wohl, Steuermann,“ wiederholte das junge Mädchen, das vor der Heftigkeit des Mannes erſchrak, und ſuchte ihre Hand aus der ſeinigen zu ziehen. Der Steuermann fühlte das aber kaum, als er ſie auch beſtürzt losließ.

„Leben Sie wohl, Fräulein Bernold,“ ſagte er noch einmal leiſe, drückte ſich dann ſeinen Hut in die Augen und ging mit raſchen und heftigen Schritten nach vorn — ſchämte er ſich doch vor den Matroſen, die nicht ſehen durften, daß ihm das Waſſer in den Augen zuſammenlief; ſie hätten im Leben keinen Reſpekt wieder vor ihm gehabt. Hedwig blieb, als er ſie verlaſſen hatte, noch eine ganze Weile nachdenkend und überraſcht auf ihrem Platze ſtehen; es überkam ſie eine Ahnung, daß das wunderliche, heftige Benehmen des Steuermannes ein weit tieferes Gefühl verrathe, als er wohl bei dem Abſchiede eines gewöhnlichen Paſſagiers gezeigt haben würde.

„Armer Steuermann,“ ſeufzte ſie dabei leiſe vor ſich hin — „arme Hedwig!“

„Ja, aber, liebes Fräulein,“ rief die alte Kathrine, die in dieſem Augenblick ihr Sinnen und Träumen unterbrochen, „Sie ſtehen hier und ſehe ſich die alte Schiffsplanke an, auf dene wir das geſegnete halbe Jahr umhergetrampelt ſin, und da briwwe lade ſe das ganze Boot voll Kiſte und Kaſte, daß kei Menſch mehr 'enein kann mit ſeinem Gepäck.“

Hedwig ſchrak empor und wollte nach dem Boot ſehen, als ihr der Batavier ſchon zuvorkam.

„Iſt das ein Paſſagierboot oder eine Prau?“ ſagte er finſter, „und“ glaubt der fromme Herr vielleicht, daß es wichtiger und eiliger iſt, ſeine Kiſten mit wollenen Strümpfen und Unterröcken an Land zu ſchaffen, als uns Paſſagiere mit ihrem nöthigſten Gepäck?“

„Der Herr da iſt am erſten bei der Hand geweſen, als das Boot anlangte,“ ſagte mürriſch der Unterſteuermann, der wahrſcheinlich ein gutes Trinkgeld von dem Geiſtlichen bekommen hatte, „und muß deshalb auch die Vorhand haben.“

„So?“ ſagte der Batavier ruhig — „blos weil er am unverſchämteſten war? Das iſt ein vortrefflicher Grund.“

„Ich habe den feſten Contract bei meiner Einſchiffung mit dem Capitain gemacht,“ ſagte der Geiſtliche ruhig, „daß ich ungeſäumt, ſobald das Schiff Anker geworfen hat, mit meinen Effecten an das Land geſetzt werde. Jede Stunde — jede Minute, die ich hier zaudere und zögere, wird mir von dem Herrn da droben angerechnet werden und mein Schuldregiſter vergrößern.“

„Was Sie für Schulden haben,“ ſagte trocken der Batavier, „geht mich nichts an. Ihre Waaren aber gehören in eine Prau, nicht in das Boot. Wenn Sie ſelber mitfahren wollen, ſoll uns Ihre Geſellſchaft ganz genehm ſein; beabſichtigen Sie aber, ſich nicht von Ihrem Gepäck zu trennen, ſo werden Sie wohl bis gegen Abend an Bord bleiben müſſen, denn dreimal hintereinander können die armen Teufel nicht fahren.

„Ein Theil meines Gepäckes iſt unten,“ entgegnete ruhig der Geiſtliche, „der andere wird nachfolgen und wenn dann noch Raum iſt, werde ich um Ihre Geſellſchaft bitten. Ich fürchte aber, wir überladen das Boot dadurch zu ſehr, und Sie werden deshalb die viel kühlere Fahrt am Abend vorziehen müſſen.“

„Verdammt, wenn ich's thue!“ rief aber der alte Herr gereizt und gleich darauf zu den Malayen eine Fluth von Worten in ihrer Sprache nieder, daß dieſe zögerten, noch ein Collo an Bord zu nehmen.

„Ihr werdet einladen, was ich Euch hinunterſchicke,“ ſchrie der Unterſteuermann in das Boot hinab.

„Was giebt es da?“ ſagte in dieſem Augenblick die ruhige Stimme des Steuermannes, der den Lärm gehört hatte und von vorne kam, die Urſache zu erfragen.

„Der fromme Herr dort,“ rief der alte Batavier, „will uns zwingen, daß wir noch an Bord bleiben, damit er nur alle ſeine Kiſten und Kaſten auf einmal an Land bekommt.“

„Ich habe das Verſprechen des Capitains.“

„Wem gehören all' die Sachen, die da unten ſind?“ frug ruhig der Steuermann.

„Mir,“ erwiderte der Geiſtliche —

„Und was hier oben an Deck ſteht?“

„Das an dieſer Seite auch mir.“

„Und dies wollten Sie Alles mit in's Boot nehmen, und die anderen Paſſagiere zurücklaſſen?“

„Mich treibt eine heilige Pflicht,“ rief der Mann, deſſen rothes Geſicht in dieſem Augenblick noch viel röther wurde.

„Laßt die Haken hinunter und holt die Sachen wieder an Bord,“ ſagte der Steuermann ruhig und ohne den Blick von dem Boote zu wenden, denn er fürchtete, Hedwig's Auge wieder zu begegnen.

„Meine Sachen, die unten ſind?“ rief der Paſſagier erſchreckt; „was unten iſt, darf nicht mehr angerührt werden.“

„Soll ich's noch einmal ſagen?“ wiederholte langſam der Steuermann, der in Abweſenheit des Capitains deſſen Stelle vertrat. „Nur ſeinen Koffer und die Reiſeſäcke laßt unten, das Uebrige bleibt hier. Eilt Euch ein wenig.“

Es bedurfte keiner weiteren Worte. Die Malayen, die ſchon aus der vorigen Anrede einen ihrer gefürchteten „Tuwans“ vom feſten Lande erkannt hatten, waren nur zu bereit, dieſem zu gehorchen, und weit raſcher als ſie hinuntergeſchafft worden, lagen die Kiſten wieder oben auf Deck, den Weg verſperrend.

Ein paar den Matroſen zugerufene Worte beorderten dieſe jetzt zu dem Gepäck der jungen Dame, das ſämmtlich hinabgelaſſen wurde. Der alte Batavier erklärte, heut Abend nur einen kleinen Koffer mitnehmen zu wollen, das Andere dann morgen früh ſelber zu holen. In kaum zehn Minuten war das Alles geordnet und hinabgeſchafft — Hedwig, von zweien der Malayen dabei unterſtützt, hatte ihren Platz im Boot, mit Kathrinen an ihrer Seite, eingenommen. Ihr folgte der alte Batavier und zuletzt ernſt und mürriſch und verdroſſen Herr Holderbreit, der Geiſtliche, den es beſonders kränkte, daß er ſeinem Aerger nicht in für ſeinen Stand unpaſſenden Worten Luft machen durfte.

Der Steuermann war vorn auf den Bulwarks ſtehen geblieben, um das Ganze zu überwachen und erſt als er Alles ſicher unten im Boot und dieſes vom Bord abgeſtoßen dem Lande zurudern ſah, wandte er ſich ab. Er hatte vielleicht gehofft, daß Hedwig noch einmal den Kopf nach ihm wenden — ihn noch einmal grüßen würde — umſonſt. Das Herz des armen Mädchens war von anderen Gedanken erfüllt und mit klopfenden Schlägen wandte es ſich dem Lande zu, an dem ſein künftiges Schickſal jetzt entſchieden werden ſollte. — Der Steuermann hatte ſich abgewandt und lehnte am entgegengeſetzten Bord, nach See hinaus zu ſehen, wo hier und da einzelne kleine Inſeln aus der monotonen Fläche des Horizontes emporſtiegen und eine Maſſe wunderlich geformter und ausgeblähter Segel auf dem Waſſer ſchwammen, aber er hielt es nicht lange aus. Das Herz zog ihn nach dem einen Punkt zurück und in ſeine Kajüte hinunterſteigend, nahm er das Teleſkop und ſchaute durch das kleine dort eingeſchnittene Fenſter ſo lange hinter dem davonrudernden Fahrzeug drein, bis es, zwiſchen den zerſtreut ankernden Schiffen hin, in der Einfahrt des Kanals verſchwunden war.

17.

Eine neue Welt.

So klein, ſchmächtig und kraftlos dieſe malayiſchen Ruderer ausſehen, die gewöhnlich ſolche Boote führen, ſo zäh und ausdauernd ſind ſie trotzdem. Den ganzen Tag arbeiten ſie unermüdet das eben nicht leichte Fahrzeug herüber und hinüber, mehrere engliſche Meilen weit, und eine Hand voll Reis mit etwas rothem Pfeffer genügt ihnen vollkommen, dem Körper die nöthige Stärkung zu geben. Nicht einmal Schutz gegen die Sonne verlangen ſie dabei, denn das im Boot ausgeſpannte Sonnenſegel ſchützt meiſt nur den Steuernden und die ihm zunächſt Sitzenden, während der vordere Theil des Bootes frei und unbedeckt bleibt. Bei dieſer Fahrt hatte indeſſen der alte Herr aus Batavia das Steuer ſelber genommen und den Bootsmann nach vorn geſchickt. Er kannte genau die Richtung und wußte, wie ein Steuer geführt werden mußte, ſo daß es ihm der Malaye wohl überlaſſen konnte. Rechts neben ihm ſaßen die beiden weiblichen Paſſagiere der Rebecca, links der Geiſtliche, der finſter und mürriſch vor ſich niederſchaute und die wunderliche und intereſſante Scenerie gar nicht zu beachten ſchien. So entſchieden er aber auch beim Anfang der Reiſe aufgetreten war und manches Vorrecht beanſprucht hatte, das er glaubte ſeinem Stande nach verlangen zu können, ſo entſchieden wies ihn der alte Herr mit der gelben Hautfarbe jedesmal zurück und ein paar Mal ſo derb und kräftig zurecht, daß er eine ordentliche Scheu vor dem kleinen, ruheloſen Auge des Alten bekam und ihm auswich, ſoviel es immer möglich war.

Froh war er nur, daß er jetzt, mit Betreten des Landes, der Nähe und Ueberwachung deſſelben enthoben war, während der alte Kaufmann ſo gleichgültig umherſchaute, das richtige Fahrwaſſer einzuhalten, als ob er hier alle Tage aus- und eingefahren wäre und nur ſeine gewöhnliche Spazierfahrt mache. — Um die Mitpaſſagiere, die er auf der ganzen langen Fahrt nicht beachtet, kümmerte er ſich natürlich jetzt, wo er ſich in kürzeſter Friſt von ihnen auf immer trennen ſollte, noch viel weniger. Nur manchmal zuckte ein ſpöttiſches, faſt verächtliches Lächeln um ſeine Lippen, wenn die alte Kathrine, außer ſich über das viele Neue und Wunderliche, das ſie umgab, in laute Rufe des Staunens und der Ueberraſchung ausbrach; aber das ging faſt ſo raſch wieder vorüber wie es gekommen, und der alte Herr Lockhaart ſaß dann wieder ſo ernſt und ſchweigend vor dem Steuerruder wie je, die beiden Hände, in denen er die am Ruder befeſtigten kurzen Taue hielt, auf ſeinen Knieen ruhend und das kluge, ſinnende Auge über die vor ihnen liegende Bahn ſchweifend.

Die alte Kathrine hatte aber trotzdem Urſache, erſtaunt zu ſein, denn nicht allein ein neues Land und Leben, nein, eine ganze neue Welt umgab ſie, die mit ihren ungeahnten, ja unbegriffenen Formen ihr Auge von einem Punkt zum andern lockte. Kaum wurde ihr ja doch auch Raum, das eine anzuſtarren, als ſchon ein anderer, noch viel außergewöhnlicherer Gegenſtand ihre Aufmerkſamkeit auf's Neue feſſelte. Unglücklicher Weiſe hatte ſie dabei ganz kurz vor ihrer Abreiſe in irgend einem Kalender eine alte, aber furchtbare Geſchichte von einem Seeräuber geleſen, der mit ſchauderhafter Kühnheit alle Schiffe auf dem Meer angefallen und geplündert, und die Mannſchaft, um Entdeckung zu verhindern, ermordet hatte. Unterwegs ſchon hielt ſie deshalb jedes Schiff, das in Sicht kam, für dieſen nämlichen Seeräuber, dem ſie ihrer Meinung nach, und trotz Allem, was Hedwig thun konnte, ſie zu beruhigen, jedesmal nur wie durch ein Wunder entrannen. In der letzten Zeit hatten ſie nur ſehr wenig Fahrzeuge angetroffen, und hier auf der Rhede, wo Alles ruhig vor Anker lag, glaubte ſie ſelber an keine Gefahr mehr, bis ihnen plötzlich, von Batavia herauskommend, ein ganz wunderlich gebautes Fahrzeug, mit eigenthümlichen Segeln, die wie Flügel ausſahen, und ein paar furchtbar großen Augen, vorn am Bug gemalt, entgegenkam.

Kannte der alte Herr Lockhaart die Furcht der Kathrine oder war es nur Zufall, aber er hielt mit ihrem Boot der anſegelnden Prau ſchnurſtracks entgegen, und zwar ſo dicht, daß die Malayen ſelber ſchon fürchteten, ſie könnten überſegelt werden. Ihr Bootsmann ſprang, um ſein Boot beſorgt, von ſeinem Sitz empor. Wie nun die alte Kathrine die entſetzlich aufgeriſſenen Augen des fremden Fahrzeugs erblickte und näher und näher kommen, ja endlich dicht und drohend vor ſich ſah, überkam ſie eine unſagbare Angſt, und ſie ſtieß einen ſo lauten Schrei aus, daß ſich Alle erſchreckt nach ihr umſahen. Der alte Herr Lockhaart ſchien aber damit ſeinen Zweck erreicht zu haben, denn dicht unter dem Auge der Prau lenkte er das Boot hin, daß die Ruderer aber noch immer vollen Raum für ihre Riemen behielten, und glitt im nächſten Augenblick ſicher und leicht in das offene Fahrwaſſer hinter den Schiffen hinaus, das zwiſchen dieſen und dem Lande lag. Maſſen von kleinen Booten kreuzten hier, meiſt lauter ſolche, von Malayen geruderte Jollen, die den Verkehr der Capitaine mit ihren Schiffen unterhielten, oder Paſſagiere hinaus auf die Rhede wie von einlaufenden Schiffen an Land brachten. Eine Menge von ſchwerbeladenen Prauen wechſelte zu gleicher Zeit ebenfalls hin und her, Fracht für Java holend, Ladung von Landesproducten den übrigen Schiffen hinausführend, und Möven, wie eine andere Art hellbrauner Raubvögel mit einem weißen, viereckigen Schild vorn auf der Bruſt, ſchoſſen über die flüchtigen Fahrzeuge hin und brachten nur noch mehr Leben in das ſonnige Bild.

Und endlich näherten ſie ſich dem Land. Ein düſteres Caſtell wurde ſichtbar und ſtarke Mauern ſtarrten in die See hinaus, den zu Zeiten gar wild anſtürmenden Wogen Trotz zu bieten. — Jetzt fuhren ſie in den großen Kanal ein, zu dem die ſonſt ſo faule ſchlammige Mündung des Kali besaar zuſammengedrängt iſt, und wo dem Fremden zuerſt das Eigenthümliche des Landes ſelber vor Augen tritt. Ueberall trafen ſie hier Malayen und ſelbſt Chineſen, die entweder faul in ihren Booten lagen und rauchten, während eine leichte Briſe ſie den Kanal hinaufführte, oder rüſtig gegen Wind und Fluthen mit ihren Rudern hinausarbeiteten.

Jetzt ſchoß das Boot eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes an ihnen vorüber, acht Mann an den Rudern oder Riemen, die mit Tact und Schlag zugleich in's Waſſer ſchnitten und das ſcharfgebaute Fahrzeug jedesmal ein Stück faſt über die Fluth hinausſchnellten. Hinten am Heck deſſelben flatterte die Flagge mit den Sternen und Streifen, und ein junger Officier lag mit offener Uniform, den breiträndigen Strohhut neben ſich, lang und bequem ausgeſtreckt unter dem Sonnenſegel neben dem Bootsmann, der das kleine ſchlanke Fahrzeug ſteuerte; Fruchtboote begegneten ihnen ebenfalls in Menge, die hinaus auf die Rhede fuhren, um einlaufenden Fahrzeugen den Genuß friſchen Obſtes zu bringen.

Und weiter und weiter kamen ſie den Kanal hinauf, der hier ſchon anfing, ſich als Fluß zu zeigen. Die Einzäunungen von Pfahlwerk an der einen und einer ſtarken Mauer an der andern Seite waren verſchwunden, und niedere, mit Weiden bewachſene Ufer dämmten den Fluß hier ein. In der Ferne wurden die Häuſer der Stadt ſchon ſichtbar; das Zollhaus wenigſtens trat deutlich hervor, und kaum eine Viertelſtunde ſpäter warfen die Malayen ihre Ruder in's Boot, und der Steuernde lenkte den Bug deſſelben dicht an das linke Ufer und die dort aufgemauerte Steintreppe, das kleine Fahrzeug vor allen Dingen den Steuerbeamten zur Unterſuchung vorzulegen. Hier am Ufer hielt auch eine Anzahl Wagen, Ein- und Zweiſpänner, theils leer hier heruntergekommen, gelandete Paſſagiere mit in die Stadt hinaufzunehmen, theils jungen Kaufleuten gehörig, die im Auftrag ihres Geſchäfts Beſorgungen an dem Zollhaus oder an Bord eines der Schiffe hatten. Bis hierher geht die Wagenverbindung mit Batavia; bis hierher kann man mit den Bendis und Karreten kommen; von hier ab aber hinaus beginnen die Boote ihre Fahrt.

Der alte Herr Lockhaart legte das ſchlanke Fahrzeug mit einer geſchickten Bewegung des Steuers dicht an die ſteinerne Treppe an. Die Steuerbeamten kannten ihn und grüßten ihn ehrfurchtsvoll; er erwiderte den Gruß kaum durch ein flüchtiges Kopfnicken.

„Auch wieder glücklich zurückgekehrt, Mynheer Lockhaart?" frug der Eine, indem er ſich ihm, den Hut in der Hand, näherte. — „Sie haben doch nichts Steuerbares bei ſich?"

„Nein," ſagte der alte Herr — „ich und die Damen hier haben nichts; den andern Herrn mögen Sie ſelber fragen."

Hedwig ſah ſtaunend zu ihm auf, daß er auch für ſie geantwortet, und wollte ihm danken, ſich ihrer in ſolcher Weiſe angenommen zu haben; aber er ſah ſie gar nicht an, ſtieg aus und an Land und winkte einen Wagen herbei, ihn und ſeinen Koffer in die Stadt zu ſchaffen.

In wenigen Minuten war dieſer aufgeladen, und während Hedwig noch zögernd und ungewiß am Ufer ſtand und vergebens hoffte, von Einem der Fremden angeredet zu werden, ſchritt der alte Herr zu dem Fuhrwerk, ſetzte den Fuß auf den Wagentritt und ſah zurück. Es war faſt, als ob er ſie noch einmal anrufen wolle, als plötzlich noch ein Bendi herangerollt kam, ein junger Mann herausſprang und raſch, ſehr höflich grüßend, auf Hedwig zueilte. Das geſchah in demſelben Augenblick, als ſich Mynheer Lockhaart nach dem jungen Mädchen umdrehte.

„Hab' ich das Vergnügen, Fräulein Hedwig Bernold zu begrüßen?“ ſagte der junge Mann. Hedwig war blutroth geworden bei der Anrede und flüſterte leiſe:

„So iſt mein Name.“

„Dann bitte ich Sie, ſich meines Wagens zu bedienen,“ fuhr der junge Kaufmann fort — „ich bin im Geſchäft von Wagner und van Roeken, und habe Auftrag, Sie und Ihre Sachen in das Hotel der Nederlanden zu führen — vorausgeſetzt nämlich, daß Sie mir nicht einen andern Platz beſtimmen, wohin ich Sie fahren laſſen ſoll.“ Einen andern Platz? — Du großer Gott, Hedwig fühlte ſich ſo einſam und verlaſſen, ſo gänzlich fremd und ausgeſtoßen in dem weiten Land, in dem ſie nicht einmal einen Namen kannte, wie hätte ſie einen Platz beſtimmen ſollen.

„In weſſen Auftrag,“ ſagte ſie endlich ſchüchtern, „haben Sie mich hier aufgeſucht?“

„Herr Wagner hat mich herausgeſchickt,“ erwiderte der junge Mann, „er wäre gern ſelber gekommen, aber wir haben zu viel jetzt mit der Mail zu thun.“

„Ich werde Ihnen folgen,“ ſagte Hedwig, und während ſich der junge Kaufmann höflich verneigte und dann ſeinem Kutſcher winkte, hier vorzufahren, war Herr Lockhaart kopfſchüttelnd in ſeinen eigenen Wagen geſtiegen. Dem Kutſcher rief er nur ein paar Worte auf Malayiſch zu, und ohne Gruß, ohne eine einzige freundliche Silbe an ſeine bisherigen Reiſegefährten zum Abſchied zu richten, raſſelte er ſchon im nächſten Augenblick davon und der eigentlichen Stadt ſelber zu. Der junge Mann aber, dem es übertragen worden, die Fremde mit ihrer Begleiterin in das Hotel zu ſchaffen, war indeſſen auch nicht müßig geweſen. Sämmtliches Gepäck, welches ſie bei ſich führten und das auf die Verſicherung des alten Lockhaart hin von den Mauthbeamten nicht einmal geöffnet wurde, bekam eine Anzahl Laſtträger mit dem Auftrage, es ungeſäumt nicht allein in die Stadt, ſondern gleich an den Ort ſeiner Beſtimmung zu ſchaffen. Das Nöthigſte, was Hedwig bezeichnete, nahmen ſie zu ſich in den Wagen, und wenige Minuten ſpäter rollte das leichte Fuhrwerk, von zwei kräftigen Ponies gezogen, raſch unter den wehenden Cocospalmen der hier noch aus einzelnen Häuſern beſtehenden Stadt hin, am Kali besaar hinauf.

Nur der Geiſtliche blieb mißvergnügt und mürriſch an dem Zollhaus zurück, denn der Beamte dort beſtand darauf, ſein Gepäck, trotz aller Erklärung, daß auch nicht das geringſte Steuerbare in dem Koffer ſei, auf das Genaueſte zu unterſuchen.

13.

Mevrouw van Rocken mißtrauiſch.

Als der junge Mann, der beauftragt worden, die Fremde mit ihrer Begleiterin von dem Zollhaus abzuholen, die Beförderung des nicht unbedeutenden Gepäcks nach dem Beſtimmungsort arrangirt hatte, entſtand noch eine kleine Schwierigkeit, denn die alte Kathrine, die ſich keineswegs als „Dame„

betrachtete, wollte abſolut auf dem Bock neben dem Kutſcher ſitzen und dieſer, darüber auf's Aeußerſte erſtaunt, da ihm etwas Derartiges im Leben wohl noch nicht vorgekommen, weigerte ſich eben ſo beſtimmt, ſie zu ſich hinaufzulaſſen. Glücklicher Weiſe kam noch der Commis zur rechten Zeit, einer auffälligen Scene vorzubeugen, denn ſchon ſammelte ſich eine Anzahl von Malayen und Chineſen aus der Nachbarſchaft, den Verſuchen der „weißen Nona,“ auf den Bock zu ſteigen, mit beizuwohnen. Der Commis hatte Tact genug, etwas Derartiges nicht zu dulden, denn wenn auch Dienerin, war die Alte doch immer eine Weiße, oder Europäerin, oder Wolanda, wie ſie die Malayen nannten, und als ſolche durfte ſie ſich, ſchon das böſen Beiſpiels wegen, nicht auf eine Stufe mit der braunen Race ſtellen. Glücklich überredete er ſie denn auch mit Hedwig's Hülfe, im Wagen ſelber Platz zu nehmen, aber keine Macht der Welt hätte ſie, als ſie ſich dem endlich fügte, vermocht, ſich mit in den Fond zu ſetzen. Die Stelle mußte der Commis mit Hedwig einnehmen. Als ſie dann das „Nothwendigſte,“ trotz allen Verſicherungen, daß in einer Stunde ſpäteſtens ſämmtliches Gepäck in ihrem Hotel ſein würde, mit in dem Wagen untergebracht und einen rieſigen Koffer hinten ſicher befeſtigt, eine Hutſchachtel und drei oder vier Körbe neben ſich wußte, beruhigte ſie ſich ſo weit, die Abfahrt zu geſtatten.

Hedwig befand ſich indeſſen in einer unſagbaren Aufregung, denn einen ganz andern Empfang hatte ſie ſich bei ihrer Landung in Batavia gedacht — und vielleicht gefürchtet — das Begegnen ihres künftigen Gatten zwiſchen fremden Menſchen. Noch nie hatte dabei der Gedanke, welchen kühnen und faſt unweiblichen Schritt ſie gethan, indem ſie dem Rath ihres alten Freundes Scharner folgte, mit ſolcher Centnerſchwere auf ihrer Seele gelegen, wie gerade jetzt, da er ſich ſeiner Entſcheidung nahte, und wäre es ihr in dieſem Augenblick noch möglich geweſen, ihn zurück zu thun, ſie würde es ungeſäumt und ohne weiteres Bedenken ausgeführt haben. — Aber es war zu ſpät — zu ſpät zu zögern, zu bereuen; die

Kugel rollte, und ihr Geſchick mußte ſich jetzt erfüllen. Aengſtlich muſterte ſie dabei die Geſtalten der Europäer, die ſie erſt am Zollhaus traf, und denen ſie dann ſpäter unterwegs begegnete, ob der ihr beſtimmter Gatte ſich vielleicht ungekannt ihr nähern wolle, ſie, ehe er ſich ihr vorſtellte, erſt einmal zu ſehen. Aber nur gleichgültige Geſichter waren es, auf die ihr Auge traf, und völlig allein fühlte ſie ſich, als ſelbſt der alte Lockhaart ſo kalt und theilnahmlos, wie er ſich auf der ganzen langen Seereiſe gezeigt, ohne Abſchied, ohne Gruß jetzt von ihr ſchied. Und doch hatte ſie eine Art von Schutz in ſeiner Nähe gefunden, ja es war ihr manchmal geweſen, als ob unter der rauhen, barſchen Hülle ein edles, theilnehmendes Herz ſchlagen müſſe, — und ſie hatte ſich doch geirrt, denn ein letztes Lebewohl hätte er ihr da wenigſtens ſagen können, ehe ſie hier in die fremde, für ſie leere und troſtloſe Welt allein hinausging. Kalt wie immer war er aber in ſeinen Wagen geſtiegen und davongerollt, ohne ſelbſt zu fragen, wo ſie bleibe, — was kümmerte er ſich um das fremde Mädchen.

Die Kathrine dachte an nichts Derartiges, denn wie in einem wachen Traum ſah ſie plötzlich eine neue, nie geahnte Welt um ſich entſtehen. Da war auch nichts mehr, was mit der alten, verlaſſenen auch nur die geringſte Aehnlichkeit hatte, denn ſelbſt die Häuſer und Gebäude ſahen fremdartig aus, und die Kutſchen und Cabriolets — ſelbſt ohne die winzig kleinen Pferde davor, würden ſchon durch ihre braunen Kutſcher, mit umgeſtürzten und buntbemalten oder vergoldeten Backſchüſſeln ſtatt Hüten auf den Köpfen, ihre laute Bewunderung erweckt haben. — Und dazu die wunderbaren hochſtämmigen Bäume — Palmen —, die ſie bis jetzt nur auf Bildern geſehen und dann für etwas künſtlich Gemachtes gehalten hatte; die Chineſen mit ihren langen Zöpfen und ſpitzen Hüten; die Malayen mit ihren Laſten, die ſie an einem Stock über der Schulter trugen; die Frauen und Mädchen der Eingeborenen mit ihren dünnen, unanſtändigen Kleidern — keine von ihnen eine Haube auf und mit den nackten Beinen in der Welt herumlaufend; die fremde Sprache dazu, mit Tönen, aus denen ſie auch nicht den geringſten Sinn finden konnte — das Alles zuſammen mit einem plötzlichen Schlag auf ſie einſtürmend, machte ſie ganz wirr im Kopf, ſo daß ſie wie betäubt von Einem zum Andern ſtarrte, manchmal hell auflachte, und dann wieder ſich faſt erſchreckt an ihren Sitz anklammerte. Ihr junger Begleiter, der ſich über das halb verdutzte, halb erſtaunte Geſicht der Fremden amüſirte, verſuchte ein paar Mal ſie anzureden, um ihr Einiges zu erklären; aber ſie gab entweder ganz verkehrte Antworten, oder hörte gar nicht, und er mußte ſie zuletzt ſich ſelber überlaſſen, damit ſie ſich mit der Zeit an ihre neue Umgebung gewöhnen könne.

Hedwig dagegen bemerkte kaum, daß ſie ſich in einem andern, fremden Lande befand. Sie ſah wohl die wunderlichen und außergewöhnlichen Geſtalten, die ihr begegneten, aber wie Schatten glitten ſie an ihr vorüber und ihr Bild wollte nicht an ihrem Auge haften. Nur ein Gefühl bemeiſterte ſich ihrer, nur ein entſetzliches Gefühl: das Bewußtſein, daß ſie nicht mehr frei ſei, zu handeln wie ſie wolle, wie ſie es für gut finde — daß ſie ſich verkauft habe an einen fremden Mann, daß ſie nicht einmal den Kaufſchilling zurückzahlen könne. Eine unſagbare Angſt überkam ſie, ihr Auge umflorte ſich, immer banger wurde ihr zu Muthe, immer heftiger ſchlug ihr Herz, und wie ſie fühlte, daß ihr zuletzt ſogar die Kraft fehlte, ſich lange aufrecht zu erhalten, ſank ſie halb ohnmächtig in der Wagenecke zuſammen.

Ihr junger Begleiter hatte etwas Aehnliches ſchon lange gefürchtet. Sie gab ihm auf ſeine Anreden keine Antwort, wurde mit jedem Augenblick bläſſer, das Auge ſtierer, und wäre jetzt vielleicht, als ſie ihr Bewußtſein ganz verließ, aus dem Wagen gefallen, wenn er nicht raſch zugegriffen und ſie gehalten hätte. Die Kathrine ſchien von alledem auch nicht das Geringſte bemerkt zu haben, bis ihr Fräulein wirklich bewußtlos zuſammenbrach. Dann aber war auch alles Andere für ſie im Nu verſchwunden, nur in der Angſt um das ihrem Herzen ſo theure Weſen, das, wie ſie ſchon fürchtete, in ihren Armen ſterben würde.

„Kein Wunder," rief ſie dabei, in ihrem ärgſten Dialekt Seereiſe, Land und Leute verwünſchend — „kein Wunder, daß das arme zarte Herz alle die Mißhandlungen von Salzfleiſch und Backofenhitze, von braunen Teufeln und Jammer und Leid nicht aushält; kein Wunder, daß ſie mir ſtirbt! — Aber Du darfſt nicht fort, Engel; Du darfſt nicht Deine arme, alte Kathrine hier allein unter den Heiden und Unmenſchen zurücklaſſen, oder wieder über das weite, ſchreckliche Meer ſchicken!" Der junge Mann hatte die größte Mühe, ſie nur zu beruhigen, und Geiſtesgegenwart genug, dem Kutſcher nicht zu erlauben, daß er ſtill hielt, ſondern ſeine Pferde zu nur noch ſtärkerem Trab anhielt. Hedwig kam denn auch bald wieder, ſelbſt ohne äußere Mittel, zu ſich, und als ſie vor dem geſchmackvollen Portal des Hotels hielten, hatte ſie ſich ſchon ſo weit wieder erholt, den Wagen allein verlaſſen und ihr Zimmer aufſuchen zu können, wo ihr dann die Kathrine vernünftiger Weiſe ein paar Stunden Schlaf als beſtes und beruhigendes Mittel verordnete. Sie ſchrieb den ganzen Unfall auch nur der übermäßigen und unmenſchlichen Hitze zu, die gar Niemand aushalten könne, ohne ohnmächtig zu werden, der nicht gerade von Stahl und Eiſen wäre.

Ruhe war dem armen Mädchen aber beſonders nöthig. Sie mußte ihren Geiſt erſt wieder ſammeln, um dem zu begegnen, auf was ſie ſich allerdings die lange Zeit der Seereiſe hatte vorbereiten können, was aber doch, als es ihr plötzlich ſo nahe gerückt wurde, ſie zu bewältigen und zu entnerven drohte. Kathrine hielt dabei getreue Wacht, und als ſpät am Nachmittag ein Bote kam und anfrug, ob Fräulein Bernold einen Beſuch empfangen würde, wies ihn die Alte mit dem Bedeuten kurz ab, daß ihr Fräulein heute nicht ganz wohl und von der Reiſe noch zu angegriffen ſei. Wer ſie ſprechen wolle, möge morgen oder übermorgen wieder vorfragen.

* * *

Es war ein Sonntag-Morgen. Wagner hatte ſein gewöhnliches Bad genommen und gefrühſtückt, und ſaß eben noch emſig mit einem Packet Papieren beſchäftigt, als draußen ein Bendi hielt und gleich darauf van Roeken in ſein Zimmer trat.

„Haſt Du ſie geſehen?“ waren die erſten Worte, die er ſprach, noch ehe er den Freund begrüßt hatte — „haſt Du ſie geſprochen?“

„Noch nicht,“ ſagte Wagner lächelnd. „Du biſt ja in einer ordentlichen Aufregung. Iſt etwas vorgefallen?“

„Davon nachher — aber ſie war doch geſtern den ganzen Nachmittag im Hotel.“

„Allerdings — ich ließ auch anfragen, ob ich ſie ſprechen könnte, aber ſie fühlte ſich unwohl und ließ mich abweiſen — Henkel iſt übrigens entzückt von ihr. Er behauptet, daß es ein wunderſchönes Mädchen ſei und nur jetzt etwas bleich und angegriffen ausſähe.“

„Henkel hat nicht den geringſten Geſchmack,“ ſagte kopfſchüttelnd van Roeken. — „Muſter darf man ihn z. B. gar nicht ausſuchen laſſen. Ich traue ihm auch hierin nicht; das bleibt ſich aber gleich, ſchön oder nicht, ſie iſt einmal da und muß ſo raſch als möglich wieder fort.“

„Wieder fort? — und womit? Liegt denn ein Schiff ſegelfertig?“

Es ſind fünf, die in der nächſten Zeit und noch vor der Mail ſegeln werden,“ ſagte van Roeken — „eins über New-York, eins nach Toulon, und der Orion, der Falling star und der Chriſtian direct.“

„Direct keins von allen dreien,“ warf Wagner ein; „der Chriſtian geht erſt nach China, der Orion nach Bengalen, ſeine Fracht einzunehmen, und der Falling star hat ziemlich alle Molukken anzulaufen; Du wirſt aber dem armen Mädchen nicht zumuthen wollen, allein ein halbes oder dreiviertel Jahr in der Welt und auf See herumzufahren, nur um Dir wieder raſch aus dem Weg zu kommen. Auch über Toulon und New-York darfſt Du ſie nicht ſchicken — wer weiß, welche Gelegenheit ſie in New-York nehmen müßte, den Umweg und Aufenthalt gar nicht gerechnet, und das nach Toulon beſtimmte Schiff iſt ein alter Kaſten, der wahrſcheinlich noch nicht einmal von hier auslaufen darf, ohne vorher nachgeſehen und reparirt zu werden. Jetzt hilft es nichts; haſt Du geſündigt, mußt Du auch dafür büßen, und wenn die junge Dame ſelbſt vorziehen ſollte in Batavia zu bleiben, wäre ich der Letzte, der ihr abrathen würde.“

„Du biſt des Teufels!“ rief van Roeken raſch und erſchreckt; „und was glaubſt Du, was meine Frau dazu ſagen würde? Sie iſt auf der Spur!“

„Aber wie wäre das möglich?“ rief Wagner erſtaunt. — „Geſtern Mittag iſt die junge Dame an Land gekommen; Mewrouw van Roeken ſteht, ſo viel ich weiß, mit dem Hotel in gar keiner Verbindung.“

„Du weißt, daß Heſſken wieder ausgeht,“ ſeufzte van Roeken ſtill vor ſich hin; „der unglückliche Menſch ſcheint aber eine ſtille Neigung zu mir gefaßt zu haben, denn wie er mich geſtern Abend verſichert hat, bin ich ſein erſter Beſuch geweſen, den er nach ſeiner Geneſung beglückt hat.“

„Du ſcheinſt nicht recht erbaut davon zu ſein?“

„Nein!“ rief van Roeken heftig. „Weil ich feſt überzeugt bin, daß er blos zu mir herübergekommen iſt, um zu ſpioniren, wenn ich auch nicht recht begreife, welches Intereſſe er an der ganzen Sache nehmen kann.“

„Er weiß doch noch nichts von Fräulein Bernold's Ankunft?“ rief Wagner raſch.

„Gewiß weiß er davon,“ bekräftigte van Roeken mit einem Fluch, „und irgend ein böſer Geiſt muß es ihm verrathen haben, ſonſt bleibt es ein Räthſel, wie er ſchon Wind davon bekommen konnte.“

„Und hat er etwas geäußert?“

„Gewiß; und noch dazu in Gegenwart meiner Frau. Ich dachte, der Schlag ſollte mich rühren, als er mich direct frug, was das für eine junge Dame geweſen wäre, die heute — alſo geſtern, mit einem von unſeren Commis von dem Zollhaus heraufgekommen wäre.“

„Und was ſagteſt Du?“

„Ich gab natürlich eine ausweichende Antwort,“ verſicherte van Roeken, „denn meine Frau wurde gleich ſtutzig und ſchien ſich außerordentlich für die Sache zu intereſſiren."

„Du hätteſt ihr einfach die Wahrheit ſagen ſollen," meinte Wagner. „Daß Du früher heirathen wollteſt, iſt keine Sünde, und daß Du von ihren Reizen bezaubert worden und alle weiteren Verpflichtungen vergeſſen, könnte für Deine Frau gerade doch auch nur ſchmeichelhaft ſein."

„Dann kennſt Du meine Frau ſchön," lachte van Roeken — „heiliger Himmel, wenn ich ihr die Entdeckung gemacht, und ſie das Mädchen jetzt auf Java wüßte, ich glaube, ſie würde rein toll vor Eiferſucht."

„Und wenn ſie es jetzt zufällig erfährt, iſt die Sache noch viel ſchlimmer," ſagte der Freund. „In dem Fall muß ſie, ſchon Deines Schweigens wegen, Verdacht ſchöpfen, daß doch nicht Alles ſo richtig ſei. Du kannſt die unangenehmſten Scenen mit ihr bekommen."

„Ich habe jetzt Alles auf Dich geſchoben," ſagte van Roeken abwehrend, „und damit hat ſie ſich vollſtändig beruhigt."

„Ich bin Dir unendlich verbunden," rief Wagner, eben nicht angenehm überraſcht, „aber ich hoffe doch nicht, daß Du das in Heſſken's Gegenwart gethan?"

„Er hat gar nicht darauf geachtet," ſagte van Roeken ausweichend.

„Da kennſt Du den ſchlecht," rief der junge Deutſche von ſeinem Stuhl aufſpringend und mit raſchen Schritten die Stube meſſend, „und wenn er die Geſchichte zu Romelaers hinüberträgt, kann mein Betragen die größte und ungerechteſte Mißdeutung erfahren — ganz abgeſehen davon, in welches Licht Du die arme junge Fremde bringſt."

„Ach was," lachte der Holländer, der ſich durch nichts ſo leicht beunruhigen ließ, was ihn nicht ſelber und direct betraf. „Dort klären ein paar Worte ein mögliches Mißverſtändniß auf; bei meiner theuren Gattin aber würden ein halb Dutzend Demoſtheneſſe nicht hinreichen, ſie zu überzeugen, daß ich unſchuldig ſei. Thu mir nur den Gefallen und widerſprich mir heut Abend nicht."

„Heut Abend nicht?“

„Sie — hat mich gebeten, Dich auf heute einzuladen — zu ihrem Geburtstag glaub' ich.“

„Ihrem Geburtstag? — War denn der nicht im vorigen Monat?“

„Allerdings haben wir ihn da gefeiert,“ beſtätigte van Roeken, „aber ſie muß das vergeſſen haben, oder — benutzt auch den Geburtstag mehrfach, als paſſende Gelegenheit, ſich einmal ein paar gute Freunde einzuladen. Die unglückliche Idee dabei iſt nur, daß ich — Fräulein Bernold auch — bei mir einführen ſoll.“

„Aha, Heſſken hat ſie neugierig gemacht,“ lachte Wagner, „und um die Gefahr gleich zu kennen, der ſie ausgeſetzt iſt, rückt ſie derſelben direct in die Zähne. Keck bleibt das immer und ganz geſcheidt obendrein; nach der Einleitung aber, die Du, wie mir ſcheint, gemacht haſt, werd' ich Dich bitten, mich zu entſchuldigen, nicht allein meinet-, ſondern auch der jungen Dame wegen, die wir doch hier in Batavia nicht in böſen Leumund bringen wollen, nur damit Du einer Gardinenpredigt entgehſt. Außerdem möcht' ich Dich bitten, mir zu ſagen, wie Du Dir das ungefähr gedacht haſt, wenn Du Fräulein Bernold — die ſich bis jetzt noch für die Dir beſtimmte Gattin halten muß, bei — Mevrouw van Roeken einführen willſt.“

„Alle Teufel!“ rief van Roeken erſchreckt, „daran hab' ich noch nicht einmal gedacht. Aber Du hatteſt mir ja doch auch verſprochen, Alles mit ihr abzumachen.“

„Wenn es ſich um eine Schiffsladung Pfeffer oder Kaffee handelte,“ ſagte Wagner kalt, „ſo wäre es auch ſchon abgethan. Daß dieſe Sache anders angefaßt ſein will, ſcheinſt Du noch immer nicht zu begreifen.“

„Aber meine Frau!“ ſtöhnte van Roeken.

„Zum Henker auch,“ rief Wagner ungeduldig, „mach' mit ihr, was Du willſt; warum haſt Du Deine eigene Thorheit gegen dieſen Heſſken auspoſaunen müſſen; jetzt begegne auch den Folgen. Schütze dabei vor, wen Du willſt, nur bitte ich Dich ernſtlich, mich aus dem Spiel zu laſſen, denn Du weißt beſſer, als ich es Dir ſagen könnte, wie raſch ſich hier in Batavia das geringſte derartige Gerücht in allen Familien verbreitet. In dem Verhältniß aber, in dem ich zu Romelaers ſtehe, könnte es mir, wie Du wohl begreifen wirſt, nicht wünſchenswerth ſein, den Verdacht auf mich zu laden, als ob ich noch nebenbei eine Liebſchaft unterhielte — ganz abgeſehen davon, welchen nachtheiligen Einfluß es auf das Schickſal und den Ruf des fremden Mädchens ſelber haben müßte.“

„Aber Du kommſt doch heut Abend?“

„Ich will kommen, vorausgeſetzt, daß Du mich nicht in Verlegenheit bringſt; ich mache ſonſt das Recht der Selbſterhaltung geltend und ſtehe Dir für nichts.“

„Wenn ich nur wüßte, wie ich meine Frau davon abbringen ſoll, der jungen Dame eine Einladung zu ſchicken, denn ſie vergißt nie etwas Derartiges.“

„Das mache wie Du willſt. — Um elf oder zwölf Uhr werde ich übrigens zu Fräulein Bernold hinüberfahren und wo möglich Alles in Ordnung bringen — ich wollte, es wäre erſt überſtanden. Wenn ſie dann erfährt, wie die Sachen hier ſtehen, möchte ſie es ſelber vorziehen, mit der hieſigen Geſellſchaft in weiter keine Berührung zu kommen.“

„Und ſoll ſie in dem Hotel bleiben?“

„Nein,“ ſagte Wagner; „ſchon allein bei Tiſch zwiſchen all' den fremden, ſie angaffenden Menſchen zu ſitzen, muß ihr unerträglich werden, und ich will ſehen, ſie während der Zeit ihres Aufenthalts in irgend einer Familie unterzubringen.“

„Aber wo?“

„Erſt muß ich ſie ſelber kennen lernen, um zu beurtheilen, wohin ſie paßt, nachher — Alle Wetter, wer iſt das? — Ich bekomme Beſuch.“

Beide Männer wandten ſich dem Garten zu, in den eben einer der gewöhnlichen Miethbendis einfuhr, und van Rocken rief:

„Das iſt der nichtsnutzige und liederliche Nitſchke, von dem es ja ſchon einmal hieß, daß er ertrunken oder auf andere Weiſe umgekommen ſei. Was will er bei Dir?“

„Gott weiß es; jedenfalls um irgend etwas anhalten."

„Laß Dich ja nicht mit ihm ein, Du wirſt ihn ſonſt nicht wieder los."

„Schade um den armen Teufel," ſagte Wagner; „er iſt ein ganz talentvoller Menſch, wenn er ſeine Sinne eben beieinander hält, aber jeder Verführung augenblicklich preisgegeben und in den Händen dieſes nichtsnutzigen Horbach ein vollkommen willenloſes Inſtrument, mit dem der Burſche machen kann, was ihm gerade beliebt. — Er kommt wirklich auf das Haus zu."

„Ich mag ihm hier nicht begegnen," ſagte van Roeken, indem er ſeinen Hut nahm, „ſonſt bettelt er mich am Ende auch an. Alſo ich verlaſſe mich auf Dich, daß Du noch heute Alles in Ordnung bringſt und heut Abend ſagſt Du mir dann Antwort; komm nicht zu ſpät." Und mit den Worten verließ er nach dem Hof zu das Haus, um dort ſein Fuhrwerk wieder zu finden und dem eben den Porticus betretenden Ritſchke nicht in den Weg zu kommen.

19.

Herrn Ritſchkes Wunſch.

Van Roeken hatte kaum das Zimmer verlaſſen und Wagner nur eben Zeit gehabt, ſich eine friſche Cigarre anzuzünden, als Herr Ritſchke die ſteinernen Stufen heraufkam, den Hut abnahm und mit einer leichten, aber ehrfurchtsvollen Verbeugung, bei der es Wagner vorkam, als ob er etwas ſchwanke, an der Thür ſtehen blieb.

„Kommen Sie herein, Herr Ritſchke."

„Guten Morgen, Herr Wagner.“

„Was führt Sie zu mir?“

Nitſchke ſchwieg und ſah wohl eine Minute ſtill und wehmüthig vor ſich nieder, endlich ſagte er leiſe:

„Die Noth.“

„Das dachte ich mir,“ erwiderte ſeufzend der junge Mann, indem er in ſeine Taſche griff und ein paar Guldennoten herausnahm — „Sie ſind unverbeſſerlich, Nitſchke, und Vorſtellungen helfen bei Ihnen eben ſo wenig, wie die paar Gulden — es ſind Alles nur Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein. — Da nehmen Sie — ich habe zu thun und kann mich nicht lange mit Ihnen beſchäftigen. — Nun?“

Wagner hatte allerdings Urſache zu erſtaunen, denn Nitſchke trat einen Schritt zurück und die Hand abwehrend gegen das Geld ausſtreckend, blieb er in ſeiner Stellung.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte er aber dann und war in den wenigen Secunden blutroth geworden — „ich danke Ihnen; ich bin — ich bin ſchon tief geſunken, aber — ſo tief noch nicht.“

„Aber was Anderes verlangen Sie von mir?“ frug Wagner erſtaunt, indem er das Geld neben ſich auf den Tiſch legte.

„Wollen Sie mir nur wenige Minuten Gehör ſchenken?“

„Wenn Sie ſich auf wenige Minuten beſchränken, gern — bitte, ſetzen Sie ſich; Sie ſcheinen heute Morgen ein wenig ſchwach auf den Füßen zu ſein. Nitſchke, Nitſchke, um Gottes willen, wohin ſoll das führen? Sie ſind ſelbſt heute Morgen ſchon angetrunken.“

„Wenn Sie für das Wort ‚angetrunken‘ hungrig ſagten,“ lächelte wehmüthig der Mann, indem er ſich mit einer dankenden Bewegung auf den nächſten Stuhl niederließ, „ſo könnten Sie eher Recht haben. — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Wagner, daß ich ſeit drei Tagen keinen Tropfen Arak oder Wein über die Lippen gebracht habe. — Seit derſelben Zeit habe ich aber auch an keinem gedeckten Tiſch geſeſſen.“

„Alſo hat Sie Geldmangel daran verhindert?“

„Ich hatte noch genug, den Bendi draußen zu bezahlen.“

„Und Sie haben wirklich heute morgen noch nicht gefrühſtückt?“ frug Wagner, dem es nicht entging, daß der Mann jetzt wieder ſehr bleich wurde.

„Heute Morgen und geſtern Morgen nicht,“ lächelte Nitſchke wehmüthig, „und — aber was wollen Sie thun?“

Wagner war aufgeſprungen und hatte ſein „Sapáda!“ zur Thür hinausgerufen.

„Mit einem Menſchen, der ſchwach von Hunger vor mir ſitzt,“ antwortete er jetzt gutmüthig, „kann ich mich nicht unterhalten. Sie müſſen wenigſtens erſt etwas eſſen. Nachher theilen Sie mir mit, was Sie mir zu ſagen haben.“

Nitſchke faltete verlegen die Hände, Wagner hatte aber die nöthigen Befehle ſchon gegeben und während ſeine beiden Diener raſch und behend den Tiſch deckten und eine Menge kalter Speiſen auftrugen, hatte ſich Wagner wieder zu ſeinen Papieren geſetzt, um ſie zu ordnen und zuſammenzupacken. Er warf jetzt einen flüchtigen Blick darüber hin nach dem gedeckten Tiſch und ſah, daß Alles fertig war.

„Langen Sie zu, Herr Nitſchke,“ — ſagte er freundlich, — „geniren Sie ſich nicht, — wir ſind allein.“

„Wenn Sie es mir erlauben,“ ſagte der Mann, „ſo will ich von Ihrer Güte Gebrauch machen, — ich glaube ſogar, daß ich einiger Speiſe bedarf,“ — und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ging er zum Tiſch, ließ ſich von den beiden Malayen bedienen und ſetzte nun die zwei braunen Burſchen in nicht geringes Erſtaunen, als er eine Schüſſel nach der andern aufräumte und wahrhaft unerſättlich ſchien.

Eine Flaſche Rothwein ſtand auf dem Tiſch und der eine Diener hatte ſie geöffnet und neben den Gaſt geſtellt, aber Nitſchke rührte ſie nicht an, bis Wagner ſelber aufſtand, zum Tiſch trat und die Flaſche ergriff.

„Sie trinken doch ein Glas?“ ſagte er dabei, — „es wird Ihnen gut thun.“

„Ich glaube es auch, Herr Wagner,“ erwiderte Nitſchke und ergriff das für ihn gefüllte Glas. Noch ſtand ein anderes auf dem Tiſch und er warf einen ſchüchternen Blick darauf, wagte aber nicht, etwas weiter anzudeuten. Wagner hatte indeſſen den Blick bemerkt und das zweite Glas für ſich füllend, ſagte er lächelnd:

„Auf gute Beſſerung, Herr Nitſchke!“

„Auf gute Beſſerung!“ wiederholte mit feierlichem und wehmüthigem Ernſt der Trunkenbold — und leerte ſein Glas auf einen Zug. Wagner wollte ihm noch einmal einſchenken, aber er zog es zurück und ſagte:

„Ich danke Ihnen, Herr Wagner, — ich habe ſpirituöſe Getränke nicht ganz abgeſchworen, weil ich weiß, daß es mir doch nichts hilft. Mein Körper iſt ſo zerrüttet, daß er dann und wann einer unnatürlichen Stärkung bedarf und wenn ich es, wie mich mehrfache Verſuche gelehrt haben, ganz laſſen will, ſo geht das wohl eine Weile, aber ich komme immer mehr herunter dabei. Die Sehnſucht nach ſolch' einem Genuß wird zugleich immer ſtärker, raſender und — es geht zuletzt nicht mehr. — Ich breche mein Wort und tobe nachher, aus reiner Verzweiflung, ärger als je zuvor.“

„Alſo muß ich annehmen,“ ſagte Wagner, „daß Sie gegenwärtig wieder Ihren ruhigen Zuſtand, eine kurze Pauſe in Ihrem wüſten Leben haben, der, voll guter Vorſätze, etwa gerade ſo lange anhält wie ein ſtarker Rauſch.“

„Ich habe Ihnen gegründete Urſache gegeben, ſich eine ſolche Meinung von mir zu bilden,“ ſagte Nitſchke ruhig, faſt demüthig. „Gute Menſchen, beſonders Herr Kuhn, den ich zu meinen größten und nachſichtigſten Wohlthätern zählen muß, gaben ſich die größte, unverdroſſenſte Mühe mit mir, aber — wir fingen es Beide falſch an. Ich ſollte auf einmal und mit einem Schlag ein Laſter, eine Gewohnheit von mir abſchütteln, die mit in mein innerſtes Leben verwachſen war und deshalb ſcheiterte jeder derartige Verſuch. — Jetzt will ich ſehen, ob ich mir in anderer Weiſe beikommen kann. Ich werde trinken, — wenn ich nämlich erſt im Stande bin, mir Brod zu verſchaffen, aber nur mäßig, nie mehr als ein Glas, das, weiß ich, kann ich erzwingen.“

„Und wenn ich dann recht errathe,“ ſagte Wagner, „verlangen Sie mein Fürwort bei Herrn Kuhn, daß er Sie wieder annimmt und es noch einmal mit Ihnen verſucht?“

„Nein,“ ſagte Nitſchke entſchloſſen. „Erſtlich kann ich von Herrn Kuhn nicht verlangen, daß er mir noch einmal auf mein Wort glaubt. Ich habe ihn zu oft hintergangen, und dann auch — den Reſpect bei ſeinen Leuten vollſtändig verloren. Er ſelber wäre vielleicht gutmüthig genug, mir das Alles noch einmal hingehen zu laſſen, aber mit den Eingeborenen iſt das etwas Anderes; die braunen Burſchen vergeſſen nicht ſo leicht etwas Derartiges, und wenn man ſich bei ihnen erſt einmal den Reſpect vergeben hat, iſt er im Leben nicht wieder zu gewinnen.“

„Aber was führt Sie dann zu mir?“ ſagte Wagner, denn Herr Nitſchke hatte abgegeſſen und war aufgeſtanden. Er blieb jetzt vor Wagner ſtehen, ſah ihm feſt in’s Auge und ſagte endlich bewegt:

„Eine noch viel dringendere Bitte, als bloße Fürſprache für mich einzulegen, was, wie ich überhaupt fürchte, ein troſt- und nutzloſes Geſchäft wäre —“

„Und dieſe beſteht in —?“

„Sie ſollen mir ſelber Arbeit geben,“ ſagte Nitſchke entſchloſſen. „Sie ſollen mich in Ihr Geſchäft nehmen — als was Sie wollen, im Anfang um jeden Gehalt, mich empor zu arbeiten.“

„Sie vergeſſen, daß ich nicht der alleinige Chef unſeres Hauſes bin —“

„Ich weiß, daß, was Sie ſagen und wollen, Gewicht hat,“ warf aber Nitſchke ein. „Ich ſelber habe Vertrauen zu Ihnen. — Sie ſind nicht allein ein braver Mann und als ſolcher in der Colonie bekannt —“

„Lieber Herr Nitſchke, ich muß Sie ernſtlich bitten, mir keine Schmeicheleien zu ſagen, denn ich glaube kaum, daß Sie auf die Art Ihren Zweck erreichen werden.“

„Ich will Ihnen nicht ſchmeicheln, Herr Wagner,“ fuhr Nitſchke ruhig fort — „Ihr Ruf iſt bei mir auch das Wenigſte, da ich heute ſchon an ganz andere Thüren, ohne Erfolg geklopft. Sie aber haben mich als Menſch behandelt — nicht, daß Sie mir zu eſſen, ſondern wie Sie es mir gegeben haben, hat mich ergriffen. Sie ſcheuten ſich ſogar nicht, mit mir zu trinken, und ſeien Sie verſichert, Herr Wagner, daß ich Ihnen das nie vergeſſen werde.“

„Mein lieber Herr Nitſchke, das Alles bringt uns nicht zum Ziel —“

„So will ich mich kurz faſſen,“ ſagte Nitſchke. — „Ich weiß, daß Sie gerade in dieſem Augenblick einen Mann brauchen, der Ihre engliſche Correſpondenz beſorgen kann. Verſuchen Sie es mit mir.“

„Herr van Roeken wird nie darein willigen.“

„Ich weiß, daß er mich nicht mag,“ verſetzte Nitſchke, „und — kann es ihm auch eigentlich nicht verdenken; aber — ſtoßen Sie mich nicht von ſich — nicht in dieſem Augenblick. Bedenken Sie, jeder Menſch hat einen Gipfelpunkt — einen Gipfelpunkt des Glücks, des Unglücks und — des Laſters; glauben Sie mir — oh glauben Sie mir nur dies eine Mal, daß ich auf dem meinigen angelangt bin, und nehmen Sie dann ſpäter das beſeligende Gefühl mit auf Ihren Lebenspfad, nicht ein Menſchenleben, das meinige wäre in dieſem Augenblick werthlos — nein, ein Menſchenherz gerettet zu haben.“

„Und haben Sie keine anderen Ausſichten?“

„Keine,“ ſagte Nitſchke; „die letzten Deute habe ich heute zuſammengeſcharrt, den Wagen zu bezahlen, weil ich zu ſchwach war zu gehen und — ein Europäer hier auch nicht gehen darf. Ich wollte im Anfang gar nicht zu Ihnen kommen — wollte zu einem mehr Fremden gehen, mir meinen Weg zu bahnen. Ich war deshalb ſchon geſtern Abend bei Herrn Heſſlen, der großen Einfluß in der Maatſchappey beſitzt. — Er hat — mich wie einen Hund behandelt, und jetzt bin ich an der Grenze angelangt. Stehlen kann ich nicht, betteln werde ich nicht, Handarbeit giebt man hier keinem Europäer, ſchon des Beiſpiels wegen, wenn auch mein Körper ſtark genug wäre, der heißen javaniſchen Sonne Trotz zu bieten, was er nicht iſt. Noch bei drei, vier anderen Herren war ich — ſie wollen Alle nichts mit mir zu thun haben. Sie trauen dem Trunkenbold nicht und ließen mich nicht einmal vor.“

„Aber Heſſlen haben Sie geſprochen?“

„Erlaſſen Sie mir die Schilderung jenes Auftritts,“ bat Nitſchke; „wäre ich nicht an Geiſt und Körper gebrochen, ich — hätte ihn erwürgen müſſen.“

Nitſchke war, während er ſprach, todtenbleich geworden; ſeine Glieder zitterten und Wagner ſchob ihm faſt unwillkürlich einen Stuhl hin, auf den er niederſank; er wäre ſonſt vor ihm zuſammengebrochen. Wagner ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab und immer haftete ſein Blick wieder auf der Jammergeſtalt des Unglücklichen, der, wenn auch durch eigenes Verſchulden, auf der letzten Stufe des Elends angelangt war und vielleicht noch durch ihn gerettet werden konnte. Wohl fiel ihm in dieſem Augenblick wieder Heſſken's Erzählung von jenem Abend ein, und die verkommene Geſtalt vor ihm beſtätigte nur zu ſehr den Verdacht, daß mit ſolchem Ueberreſt eines Menſchen kaum noch Verſuche anzuſtellen ſeien. Sein gutes Herz zwang ihn aber auch, den Unglücklichen nicht ſo barſch von ſich zu ſtoßen. Wenn er nun doch vielleicht, wie er ſagte, auf dem Scheitelpunkt ſeines liederlichen Lebens angelangt war und von jetzt an, durch ſein früheres Unglück gewitzigt, ein anderes Leben begann — wo nicht, blieb es ja noch immer Zeit, den Unverbeſſerlichen wieder auszuſtoßen. —

„Herr Nitſchke,“ ſagte Wagner nach einigem Zögern, während der arme Teufel mit Furcht und Hoffnung im Blick zu ihm aufſah — „ich will Ihnen jetzt nicht vorhalten, was Sie einſt geweſen ſind; Sie fühlen es in dieſem Augenblick wahrſcheinlich ſtärker, als Worte es im Stande wären auszudrücken — ich will Sie auch nicht verletzen, aber — ich werde Ihnen Beſchäftigung geben.“

„Herr Wagner — Sie — Sie wollten —“ rief Nitſchke, halb von ſeinem Stuhl fahrend, indem er unwillkürlich die Hände faltete. „Oh, wenn Sie mir nur dies eine Mal glauben wollten —“

„Halt!“ unterbrach ihn aber Wagner, „keine Verſprechungen, deren Sie ſchon genug gegeben haben. Ihr eigenes Gefühl, Ihre eigene Exiſtenz muß mir größere Bürgſchaft ſein. Kommen Sie morgen früh in unſer Geſchäft — Sie kennen die Arbeitsſtunden — Ihr Gehalt wollen wir nach der erſten Woche und gegenſeitigem Uebereinkommen feſtſtellen. Sie ſollen genug bekommen, daß Sie anſtändig leben können, denn ich weiß, daß Sie im Stande ſind, den Poſten, den ich Ihnen zugedacht, auszufüllen. Wo wohnen Sie jetzt?"

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte um Nitſchke's Lippen, während ſich bei dem Anerbieten, das ihm die rettende Hand bot, ein Strahl von Glückſeligkeit über ſeine Züge gelegt hatte.

„Wo ich jetzt wohne?" ſagte er leiſe — „ich habe mit den Reisvögeln ein Hotel."

„Mit Gepäck werden Sie da auch nicht ſehr belaſtet ſein," ſagte Wagner, dem der arme Teufel jetzt unendlich leid that.

„Nein," flüſterte Herr Nitſchke, indem er ein Taſchentuch aus der Taſche zog — „ich — trage es bei mir."

Es lag in der Bewegung, mit der er dies ſprach, eine ſo reuige Zerknirſchung, und doch wieder ein ſo wehmüthiger Humor, daß Wagner laut auflachen mußte, während ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ich dachte es mir," ſagte er freundlich — „ſpäter muß ſich das freilich ändern, für jetzt aber — bis wir ein Unterkommen für Sie gefunden haben, bleiben Sie bei mir; ich werde Ihnen ein Zimmer anweiſen laſſen, und Ihren Wagen benutzen Sie jetzt — ja ſo, es iſt Sonntag," unterbrach er ſich, „gut, dann mögen Sie das morgen früh beſorgen, ehe Sie in's Geſchäft kommen, denn — Sie nehmen mir das nicht übel, etwas anſtändiger müſſen Sie in unſerem Comptoir erſcheinen, ſchon Ihrer ſelbſt wegen."

„Aber — ich —"

„Ich weiß ſchon; natürlich brauchen Sie dazu Vorſchuß. — Herr Nitſchke — ich mache jetzt gleich die Probe mit Ihnen, inwieweit Sie Beſſerung verſprechen. — Hier haben Sie dreißig Gulden, die Sie in dem Nothwendigſten anlegen mögen. Ich rechne feſt darauf, daß Sie keinen Deut davon zum Trunk verwenden."

„Sie wollen kein Verſprechen von mir, Herr Wagner," ſagte Nitſchke ernſt, „und ich fühle auch, daß ich das Recht verſcherzt habe, ein ſolches abzulegen. — Haben Sie nur Geduld mit mir, weiter verlange ich nichts, denn ich muß nicht allein neue und reine Kleider, ich muß auch einen neuen und reinen Menſchen anziehen."

„Genug — hier iſt das Geld," ſagte Wagner — „übrigens ſind wir ziemlich von einer Größe, und ich denke, daß Ihnen etwas von meinem leichten Sommerzeug wohl paſſen wird, damit Sie wenigſtens heute anſtändig erſcheinen können. — Kommen Sie mit in mein Schlafzimmer."

„Herr Wagner," ſagte Nitſchke, indem er ſeines neuen Beſchützers Hand trotz deſſen Widerſtreben ergriff, während ihm die großen, hellen Thränen von den Wangen niederrollten — „wenn ich Ihnen das je vergeſſe —"

„Keine Verſprechungen," lachte aber Wagner gutmüthig, „ich bin jetzt ſelber neugierig, ob ich mehr aus Ihnen bilde wie Kuhn, deſſen Erziehung doch am Ende nichts getaugt hat —" und ſich von Nitſchke losmachend, ſchritt er dieſem voran in das nächſte Zimmer, ſeinen neuen Schützling mit der ihm beſonders nöthigen Wäſche und einigen leichten Kleidungsſtücken zu verſehen.

Eine Stunde ſpäter fuhr Wagner, der Nitſchke's Fuhrwerk fortgeſchickt hatte, in ſeinem Bendi die Straße hinab, dem Hotel der Nederlanden zu, und Nitſchke, der indeſſen ein Bad genommen und reine Kleider angezogen hatte, ſaß in dem Portico des luftigen Gebäudes auf einem der bequemen chineſiſchen Stühle, hielt die Hände auf den Knieen gefaltet und ſchaute, mit einem ganzen Himmel von Seligkeit in den bleichen, eingefallenen Zügen, nach den wehenden Wipfeln der Palmen hinauf, die den Vorhof des Hauſes beſchatteten.

20.

Wagner und Hedwig.

Während Nitſchke, mit einem Schatz von guten Vorſätzen im Herzen und außerdem gereinigt, gekleidet und genährt daheim ſaß und ſich dem behaglichen Gefühl hingab, wieder einen Platz zu haben, den er daheim nennen konnte, befand ſich Wagner auf dem Wege, einen der unangenehmſten Aufträge zu erfüllen, die ihm je geworden. Sollte er doch Hedwig Bernold auf das vorbereiten, was ſie hier erwartete. Unter keiner Bedingung würde er das auch übernommen haben, wäre es ihm nicht des Mädchens ſelber wegen geweſen, das ihm ſein Freund, der alte Scharner, ſo warm empfohlen hatte. So ſchonend als möglich mußte ſie es erfahren, und was er ſelber dann für ſie thun konnte, ſollte mit Vergnügen geſchehen. Bitterböſe war er aber auf den Freund, der mit ſo fabelhaftem Leichtſinn Glück und Ruhe eines armen Weſens ſeiner Laune preisgegeben und jetzt glaubte, mit einer Hand voll Gold das Alles wieder ausgleichen zu können. Van Roeken war überhaupt der Meinung, daß mit Gold in der Welt Alles zu reguliren wäre. Dabei aber war er nicht verſchwenderiſch, und daß er in dieſem Fall ſich freiwillig erbot, eine weit größere Summe zu zahlen, als eigentlich ausbedungen, zeigte deutlich, wie unſicher er ſich ſelber fühle, recht und ehrlich gehandelt zu haben. — Und das Alles ſollte Wagner jetzt ausgleichen — ja, das nicht allein, ſondern ſpäter auch noch die Vertretung ſeinem alten Freund gegenüber übernehmen. — Und war dieſer nicht eigentlich ſelber ſchuld daran? — Hätte er, ehe er einen ſolchen entſcheidenden Schritt that, nicht wenigſtens erſt an ihn ſchreiben können? — Aber natürlich mußte er ja glauben, daß er ſelber von Allem unterrichtet, mit Allem einverſtanden ſei, und wie er es auch drehte und wendete, die Verantwortung blieb immer allein auf van Roeken, der, ſelber herzlos, mit dem Herzen und Lebensglück der Fremden auf das Leichtſinnigſte und Unverantwortlichſte geſpielt hatte.

Mißmuthig und auf die ganze Welt ärgerlich, auf den alten Scharner in Deutſchland, auf das Mädchen ſelber, die einen ſolchen Schritt gethan, auf den Freund, der ihn in ein ſo mißliches Geſchäft verwickelt, auf ſich ſelber, daß er es übernommen, fuhr er, in den leichten Wagen zurückgelehnt, die Straße entlang, und kam eigentlich erſt wieder zu ſich, als das Fuhrwerk in den Vorgarten einbog und vor dem hohen, von Säulen getragenen Portico des Hauſes hielt. Er befahl dem Kutſcher zu warten, ſtieg aus und in den mit Marmorplatten belegten Saal hinauf, wo er die malayiſchen Diener eben beſchäftigt fand, den Frühſtückstiſch abzuräumen und wieder zum ſpäteren Diner zu ordnen. — Gäſte waren nicht dort, ein paar eben angekommene Schiffscapitaine ausgenommen, denen auf einem kleinen Seitentiſch ſervirt wurde.

Da die Gaſtzimmer in den Hintergebäuden lagen, ſchritt er raſch durch den Saal hindurch und im wahren Sinne des Wortes über eine kleine Gruppe von malayiſchen Jungen hin, die dort mit ihren ewig brennenden Cocosbaſtlunten kauerten und auf der Welt weiter keine Beſchäftigung hatten, als auf das befehlende „Api!“ irgend eines Europäers zu warten. Ertönte das, woher auch immer, ſo ſchnellten ſie von dem Marmorboden empor und boten den Gebrauch ihrer Lunten dar, um nachher wieder an ihren alten Warteplatz geduldig zurückzukehren. Wagner wollte raſch über den hintern Porticus in den Hof hinabgehen, da ſich auf jenem um dieſe Tageszeit, und noch dazu an einem Sonntag, viele Gäſte ſammelten, als er ſeiner Namen rufen hörte. Sich danach umdrehend, erkannte er den alten Herrn van Romelaer im Geſpräch mit ein paar holländiſchen Officieren.

„Heda, Wagner, wohin ſo eilig?“ rief ihn Romelaer freundlich an. „Wie wär's mit einem Gläschen Schiedam? Hoogeſand hat einen famoſen Stoff mit der

Rebecca bekommen und ein Probefäßchen erſt heute Morgen an Land geſchafft.“

„Ich trinke nicht gern Morgens Spirituoſen,“ ſagte Wagner, die Herren grüßend. „Der Geſellſchaft wegen kann man aber wohl ſchon einmal eine Ausnahme machen.“

„Das iſt recht,“ lachte Romelaer gutmüthig — „Wagner iſt ein famoſer vent, verdirbt nie einen Spaß und macht Alles mit — na, was habt Ihr hier heute Morgen auf dem Zuge?“

„Nichts, Mynheer,“ ſagte Wagner, etwas verlegen, indem er das zu ihm hingeſchobene Glas nahm und leerte — „nur einen Beſuch wollte ich machen.“

„Die Herren kennen ſich wohl? Herr Wagner, Firma Wagner und van Roeken, und Lieutenant van Hoevelen und Hauptmann Bernſtoff — kommen gerade von Bali und haben eine ſchmähliche Zeit dort mit durchgemacht. — Apropos, Wagner, kommen Sie heut Abend ein bischen hinüber? Meine Marie will gern einmal wieder tanzen und wir ſind eine ganz nette Geſellſchaft.“

„Ich bedauere ſehr,“ erwiderte Wagner, „aber auf heut Abend bin ich leider ſchon verſprochen.“

„Aha, wahrſcheinlich Ihr Beſuch! Aber um Gottes willen keine Umſtände; Sie wiſſen, daß Sie bei mir nicht im Geringſten genirt ſind. Vielleicht können Sie ſich noch ſpäter losmachen, vor ein oder zwei Uhr gehen wir doch nicht auseinander. Die Herren hier haben ſeit acht Monaten keinen Ball mitgemacht und wollen ſich einmal tüchtig austanzen. Hatten auch Gelegenheit, ſich in Bali ordentlich auszuruhen. Hauptmann Bernſtoff hat einmal da drüben vierundzwanzig Stunden in einem Strich bis an die Schultern im Schlamm geſteckt und eine Bande der rothhäutigen Schufte mit ihren Blasröhren und vergifteten Pfeilen um ſich her gehabt — das ſoll die Glieder außerordentlich geſchmeidig machen — hahaha!“

„Sie würden wahrhaftig nicht lachen, wenn Sie an ſeiner Stelle geweſen wären,“ meinte der andere Officier.

„Allen Reſpect davor,“ rief Romelaer raſch. — „Apropos, Wagner, haben Sie lange nichts von Heſſken geſehen?“

„Seit einiger Zeit nicht. Er ſoll wieder vollkommen geneſen ſein.“

„Geſund wie ein Fiſch, iſt auch ſchon ſeit acht Tagen wieder im Geſchäft, hält ſich aber merkwürdig zurück und kommt zu keinem Menſchen. Wunderlicher Kauz das; ich muß nur heut einmal zu ihm hinausſchicken, denn wenn Alles tanzt, bleiben uns ſonſt die Spieltiſche leer ſtehen, und das wäre für uns „altes Volk“ ein Unglück. Aber Sie wollen fort — keine Umſtände, Freundchen — nicht erſt noch ein Glas?“

„Ich danke beſtens — ein ander Mal, wenn ich bei Ihnen vorſpreche,“ und die Geſellſchaft freundlich grüßend, ſchritt Wagner in die rechts vom Hofe hinlaufende Gallerie hinein, um dort in der Wirthswohnung das Zimmer ſeiner Schutzbefohlenen zu erfragen. — Es war ihm nicht recht, gerade Romelaer hier gefunden zu haben, denn wenn der alte Herr wußte, daß er hier eine junge Dame aufgeſucht habe, konnte er ſich auch feſt darauf verlaſſen, einen vollen Monat damit geneckt zu werden. Es ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern, und vielleicht konnte er es auch eben noch ſo einrichten, daß er gerade nicht bemerkte, wem ſein Beſuch in dieſem Hauſe galt. Im Local des Wirths erfuhr er augenblicklich die Nummer des Zimmers, welches die beiden fremden Damen bewohnten, zugleich aber auch, daß die Aeltere von ihnen vor kaum einer Viertelſtunde mit einem Bendi aus dem Hotel ſelber nach ſeiner eigenen Wohnung gefahren ſei, um ihn aufzuſuchen und einen Brief an ihn abzugeben. Die jüngere Dame hatte denſelben nicht durch einen Malayen ſchicken wollen.

Wagner war unſchlüſſig, was er thun ſolle: die Dame trotzdem aufſuchen, oder augenblicklich zurückfahren, um zuerſt den an ihn gerichteten Brief in Empfang zu nehmen. Die Wirthin aber beſtimmte ihn bald, den erſteren Weg einzuſchlagen, da ſie ihm ſagte, ſie hätte von der Frau, die nur eine Dienerin der jungen, ſehr hübſchen Dame ſei, ſchon geſtern erfahren, daß ſie einen Beſuch erwarteten, und erſt, da derſelbe bis heute Morgen ſpät nicht gekommen ſei, habe ſie ſich entſchloſſen, den Brief abzuſchicken. Wagner bat deshalb, ihn in dieſem Fall zu melden, und die Tochter vom Hauſe ging ſelber hinüber, die Botſchaft auszurichten.

Hedwig war allein in ihrem Zimmer. Sie hatte einen trüben und peinlichen Morgen verbracht und lange mit ſich gekämpft, welchen Schritt ſie thun ſolle: geduldig warten, bis ſie aufgeſucht würde, oder wenigſtens den Freund ihres alten Scharner wiſſen zu laſſen, daß ſie da ſei, und ihm den Brief zu ſenden, den ihr dieſer noch für ihn mitgegeben. Allerdings hatte ſie gehört, daß ſchon geſtern Jemand nach ihr gefragt hatte — war das van Roeken ſelbſt geweſen? — Aber warum kam er da nicht heute Morgen wieder? — Sie erhoffte ſeinen Beſuch und fürchtete doch auch wieder, ihm zu begegnen, und keinen, keinen Freund hatte ſie hier, an den ſie ſich wenden konnte; kein Herz, das Theil an ihrem Schickſal nahm. — Nur von Wagner, van Roeken's Freund, hatte ihr Scharner viel und gern erzählt und ihn ſtets als einen Ehrenmann geſchildert — es war ihr faſt, als ob dieſer ihr nicht ſo ganz fremd wäre, wie alle Anderen, und ſie beſchloß endlich, den Brief an ihn abzuſchicken, ihn vorher zu ſprechen, ehe ſie mit ihrem künftigen Gatten zuſammentraf. Mit dieſem Entſchluß war es ihr faſt, als ob ſie das erſte gefürchtete Begegnen van Roeken's noch hinausſchieben könne, und ſie fühlte ſich kräftig genug, ſpäter dem nun doch einmal Unvermeidlichen mit voller Faſſung entgegenzutreten. Als ſie des alten Scharner Rath befolgte, hatte ſie ja ihr eigenes Geſchick aus der Hand gegeben — ob ſie recht daran gethan, ob nicht — es war zu ſpät, das jetzt zu überdenken, und was nun auch kommen mochte, ſie mußte es geduldig hinnehmen und ertragen.

Nur zurück durfte ſie nicht denken. — Es war ein ſo ſchöner Traum geweſen, den ſie geträumt, ſo zauberiſch ſchön und lieb, und das Herz hätte ihr zerſpringen mögen, wenn ſie daran dachte, daß gerade die Hand, an der ſie gehofft, den

Lebenspfad zu wandeln, ſo rauh, ſo herzlos ihr den Traum zerſchlagen.

„Er hat Dich nie geliebt!“ Das war das einzige Troſtwort, das ſie ſich wieder und wieder zugerufen, und doch welch' ein bitterer Troſt in ſolchen Leiden! — Er hat Dich nie geliebt! — Und wenn das wäre, was blieb dann ſelbſt von jenen ſüßen Stunden, in denen er ſein Herz ihr ausgeſchüttet und zu eigen gegeben? — War das Alles Lug — Alles nur Trug und Verſtellung geweſen? Oh großer Gott, welchem Menſchen auf der weiten Welt hätte ſie dann noch trauen können; welches Herz konnte dann treu und ehrlich ſein, wo Treue und Ehrlichkeit ſo klar und unverkennbar von Gott ſelber auf Jenes Zügen eingegraben ſtand?

„Fort mit den Gedanken!“ rief ſie ſich dann ſelber gewaltſam zu; „die Zeit liegt dahinten — dahinten mit allem Leid und Jammer, das die alte Heimath in dem letzten Jahr auf mich gehäuft; ich muß und will ſie vergeſſen! Bin ich doch jetzt in einem andern Lande, in einer andern Welt, und mein alter Freund daheim hat mir verſichert, daß hier ein wackeres Herz meiner wartet. Mit Gott will ich ihm entgegengehen, und Er wird mich hier die Ruhe, den Frieden finden laſſen, deſſen ich ſo ſehr — ſo ſehr bedarf!“

„Liebes Fräulein,“ ſagte in dem Augenblick die Wirthstochter, die den ſchwarzen Lockenkopf in das kleine Zimmer ſteckte — „ein Herr iſt draußen, der Sie zu ſprechen wünſcht — darf er hereinkommen?“

„Ein Herr?“ rief Hedwig raſch emporfahrend, und ſie fühlte dabei, daß ſie glühend roth wurde. — Wer war das? Herr Wagner? — Die Kathrine konnte kaum den halben Weg zu ihm ſein, denn man hatte ihr geſagt, daß es wenigſtens eine Stunde dauern würde, bis ein Bote von dort zurückkommen könne. Alſo van Roeken ſelber? — Das Herz klopfte ihr faſt hörbar in der Bruſt, und ſie hätte jetzt Alles darum gegeben, wenn wenigſtens die Kathrine dageweſen wäre.

„Darf er kommen?“ drängte das junge Mädchen, die lächelnd die Verwirrung in den Zügen der ſchönen Fremden bemerkte.

„Es wird mir ſehr angenehm ſein," ſagte Hedwig, die in dieſem Augenblick kaum wußte, was ſie ſprach, und im Nu war die junge, fröhliche Wirthstochter wieder von der Thür verſchwunden. Hedwig ſtand in der Mitte des Zimmers, wie ſie Jene verlaſſen; eine eigene Angſt überkam ſie, ihre Glieder verſagten ihr faſt den Dienſt, aber das dauerte nur einen Moment. Im nächſten Augenblick ſchon fühlte ſie ihre Kraft zurückkehren, und wenn auch alles Blut ihre Wangen verlaſſen hatte, ſchaute ſie doch dem jetzt Eintretenden feſt und ruhig entgegen.

Wagner hatte ſchon auf der Schwelle noch einen Blick nach dem Haus zurückgeworfen, ob er von da aus geſehen würde, und allerdings ſtand dort noch der alte Herr van Romelaer mit ſeinen beiden militäriſchen Freunden, und neben ihm der Wirth des Hauſes, den Jener um etwas angerufen hatte. Möglich aber, daß ſie ihn gar nicht mehr beachteten; keinesfalls ließ es ſich jetzt mehr vermeiden, und nach flüchtigem Anklopfen das Zimmer betretend, in dem er ſchon angemeldet war, ſtand er in der nächſten Secunde vor Hedwig, deren Blick ihm erwartungsvoll und ſcheu begegnete.

„Mein werthes Fräulein — ich muß um Entſchuldigung bitten —"

„Mein Herr —"

Wagner ſah ſich der jungfräulich edlen Geſtalt des jungen Mädchens — noch immer außen mit Romelaer's Gegenwart beſchäftigt — ſo plötzlich gegenüber, daß er faſt in Verwirrung kam. Er hatte das Geſpräch mit einigen alltäglichen Entſchuldigungen und Redensarten beginnen wollen; als aber die großen, ſeelenvollen Augen Hedwig's auf ihm hafteten, fühlte er das Unpaſſende, das Fade ſolcher Einführung. Ein eigenes wehes Gefühl ſchoß ihm dabei durch's Herz. So ſchön — ſo lieb wenigſtens und ſo edel in ihrem ganzen Sein, wie er die junge Fremde fand, hatte er ſie ſich doch nicht gedacht, und dieſem Weſen gegenüber fehlte ihm faſt der Muth, ſeinen ſchmerzlichen und fatalen Auftrag zu erfüllen.

„Herr van Roeken?" fragte da Hedwig leiſe und mit niedergeſchlagenen Augen. Sie wollte den Namen gar nicht ausſprechen — ihre Gedanken nur hatten ſich zu dem Wort gebildet, und ſie erſchrak ordentlich, als ſie den Klang deſſelben ſelber hörte.

„Van Roeken? — nein!" rief Wagner raſch, der faſt erſchrak, als er ſich mit Jenem verwechſelt ſah. — „Das iſt ein Mißverſtändniß, mein Fräulein — mein Name iſt Wagner, und ich glaubte, die junge Dame, die mich Ihnen meldete, hätte Ihnen auch geſagt, wer ich bin."

Hedwig ſah ihm feſt, ja faſt ſtarr in's Auge. — Das war nicht van Roeken? — Und daß er es nicht war! So viel Vertrauen hatte ihr ſchon der erſte Anblick dieſer Züge eingeflößt — aber ſie gehörten einem Fremden an. — Und wenn nun van Roeken — eine Schaar verworrener Gedanken kreuzte ihr das Hirn und ſie fand keine Worte, ſelbſt nur die erſte Begrüßung Wagner's zu erwidern. Auch dieſer fand ſich dadurch in peinlicher Verlegenheit und mußte ſich endlich faſt gewaltſam zuſammenraffen, um ein gleichgültiges Geſpräch zu beginnen.

„Ich höre eben," ſagte er, „daß Sie einen für mich mitgebrachten Brief in meine Wohnung geſandt haben."

„Ich war geſtern ſchon angekommen," ſagte zögernd Hedwig.

„Zu meinem Bedauern erfuhr ich geſtern, daß Sie unwohl hier eingetroffen wären."

„So hatten Sie mich ſchon geſtern aufgeſucht?"

„Wir erwarteten Sie mit der Rebecca, und das Schiff wurde uns geſtern von der Rhede ſignaliſirt — wie das mit allen eben einlaufenden Schiffen geſchieht."

„Aber darf ich Sie nicht bitten, Platz zu nehmen?" — Beide hatten das Peinliche des erſten Begegnens überwunden, und während Hedwig auf dem kleinen, im Zimmer ſtehenden Rohrſopha Platz nahm, ließ ſich Wagner auf einem Stuhl ihr gegenüber nieder.

„Sie haben hoffentlich eine angenehme Reiſe gehabt?"

ſagte er und holte dabei tief Athem, denn es war ihm, als ob ihm Jemand die Bruſt zuſchnüren wolle.

„Sehr lang, aber doch inſofern glücklich, als wir ohne Unfall hier eingetroffen ſind,“ erwiderte Hedwig, die es ihm dankte, ihr noch mehr Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln. „Der Capitain war ſehr nachſichtig und gut mit uns.“

„Und mein alter Freund Scharner befindet ſich wohl? — Ich freue mich ſehr darauf, ihn wieder einmal begrüßen zu können.“

„Körperlich vortrefflich, — wollen Sie — wieder nach Deutſchland hinüber?“

„Unſer Geſchäft bringt es mit ſich, daß einer der Compagnons von Zeit zu Zeit eine Reiſe nach Europa macht, um theils hier gangbare Waaren einzukaufen, theils Beſtellungen aufzugeben, die ſich nun einmal nicht gut brieflich abmachen laſſen.“

Hedwig ſchwieg, und auch Wagner fand nicht gleich einen Punkt wieder, an dem er anknüpfen konnte. Und ſo mild, ſo freundlich, ſo geduldig ſaß ihm das holde Geſchöpf gegenüber, — ſo vertrauensvoll erwartete ſie die Botſchaft des Mannes, dem ſie ihr ganzes Leben zu eigen geben wollte. — Sie hatte ihn ſelbſt erwartet, und jetzt ſollte er der Fremden mit dürren, kalten Worten ſagen, daß Herr van Roeken inzwiſchen ſchon ſeit längerer Zeit verheirathet ſei; ſollte ihr eine Summe zur Verfügung ſtellen, damit, wenn es ſie freue, nach Europa zurückzukehren, — oder auch hier zu bleiben, wie es ihr gefalle, und das Geld zu verzehren. Nein, das ging nicht, — das war zu viel verlangt. Wie kam auch van Roeken dazu, von ihm gerade zu fordern, eine ſolch' peinliche Scene hervorzurufen und mit zu durchleben? Das konnte und wollte er ſchriftlich abmachen, und dann — brauchte er der armen jungen Dame auch gar nicht wieder zu begegnen. War ihm doch nichts ſchrecklicher auf der Welt als Frauenthränen.

„Java,“ ſagte Hedwig endlich, „ſcheint ein ſo ſchönes, herrliches Land zu ſein, daß man den kalten Norden wohl darüber vergeſſen könnte, wenn es eben nicht die Heimath wäre.“

„Sie ſind ungern von Deutſchland fortgegangen?“

„Wer verläßt das Vaterland gern?“ ſagte Hedwig innig. — „Schon früher war es mir immer ein recht wehes, ſchmerzliches Gefühl, wenn ich Auswanderer ſah, die, durch Verhältniſſe oder Noth gezwungen, eine fremde Welt aufſuchen mußten. — Ich glaubte damals freilich nicht, daß ich ſelber einmal mit zu dieſen Auswanderern gehören würde.“

„Aber zu deren Zahl dürfen Sie ſich doch nicht rechnen,“ erwiderte Wagner, der nicht recht wußte, was er darauf antworten ſollte. — „Sie — ſind doch nicht gezwungen, in dem fremden Land zu bleiben; die Rückkehr ſteht Ihnen jeden Augenblick frei, wenn Ihr Gefühl Sie hier nicht leiden ſollte.“

„Herr Scharner hat Ihnen doch geſchrieben,“ ſagte Hedwig beſtürzt, „daß ich —“

„Ja wohl, mein beſtes Fräulein, — Alles,“ beruhigte ſie Wagner, der nicht ohne Bangen ſah, wie feſt vertraut ſich Hedwig ſchon mit dem Gedanken gemacht hatte, in Batavia ihre neue Heimath zu finden. Und wie anders hätte er es auch erwarten können, da ſie ja nur mit dieſer Ausſicht und in dieſem Glauben Deutſchland verlaſſen. — „Er hat mir Alles geſchrieben,“ ſetzte er hinzu, „und — wenn van Roeken ſich auch damals ohne mein Wiſſen in dieſer delicaten Angelegenheit nach Deutſchland und an meinen alten Freund Scharner gewandt, ſo verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß ich trotzdem darüber wachen werde, jede Pflicht gegen Sie, mein liebes Fräulein, erfüllt zu ſehen, wie — wie ſich auch Alles noch geſtalten möge.“

„Herr Scharner hat mir viel von Ihnen erzählt,“ ſagte Hedwig leiſe, — „viel Liebes und Gutes. — Er hängt noch ſehr an Ihnen, und — gerade weil er ſo volles Vertrauen in Ihre Redlichkeit ſetzte —“

„Er iſt mir immer ein lieber, väterlicher Freund geweſen,“ verſicherte Wagner, der ſich bei dieſem Lob nicht ganz wohl fühlte, „aber ich fürchte, daß er — daß er manchmal meine Eigenſchaften überſchätzt hat."

„Es war jedenfalls ſehr freundlich von Ihnen," ſagte Hedwig herzlich, „daß Sie mich zuerſt hier in dem fremden Land begrüßt haben, — es ſoll mir das eine gute Vorbedeutung ſein. Sie mögen mir auch glauben, werther Herr, daß Ihre Gegenwart mir neue und friſche Zuverſicht gegeben hat. Ich war recht niedergedrückt, als ich das Land betrat; recht im Innern uneins mit mir ſelber und noch an dieſem Morgen fühlte ich mich ſo einſam und verlaſſen wie kaum je. Das iſt beſſer jetzt — viel beſſer und ich kann nun wohl ſagen, daß ich der nächſten Zukunft feſt und vertrauensvoll entgegengehe, — ſtehe ich ja doch auch hier in Gottes Hand, gerade wie daheim."

„Halten Sie den Glauben feſt, liebes Fräulein," rief Wagner bewegt, von ſeinem Stuhl aufſpringend und ihr die Hand reichend, „halten Sie ihn feſt und vertrauen Sie auf Gott. Manches erſcheint uns armen Sterblichen hier oft als ein Unglück, als ein neuer Schlag des Schickſals, während es uns in gerader Bahn doch nur einem endlichen Glück, endlicher Zufriedenheit entgegenführt. Aber Vertrauen müſſen wir haben, Vertrauen und Zuverſicht und Alles kann und wird dann gut gehen. Wie ſich aber auch Alles hier für Sie geſtalten möge, betrachten Sie mich als Ihren wahren und treuen Freund, der Ihnen mit Rath und That zur Seite ſtehen wird. Thun Sie keinen Schritt, ohne ihn vorher mit mir beſprochen zu haben, ich kenne die Verhältniſſe hier genau und meine es gut mit Ihnen."

„Ich danke Ihnen für dieſe Theilnahme, Herr Wagner," ſagte Hedwig gerührt, durch die Worte aber auch, ſie wußte eigentlich ſelber nicht recht warum, etwas beunruhigt — „und — wann glauben Sie, daß ich Herrn van Roeken ſehen werde?"

„Van Roeken?" ſagte Wagner, der nicht im Stande geweſen wäre, ihr gerade jetzt und in dieſem Augenblicke die kritiſche Stellung aufzudecken, in die ſie des Freundes tactloſes und leichtfertiges Benehmen gebracht — „morgen vielleicht oder — in den nächſten Tagen. Er hat einen kleinen Ausflug gemacht, von dem er aber in allernächſter Zeit zurückkehren muß. Gedulden Sie ſich nur noch ein ganz klein wenig, und wenn Sie indeſſen irgend einen Wunſch haben, den ich zu erfüllen im Stande bin, ſo bitte ich Sie recht freundlich, ihn mich ungeſcheut wiſſen zu laſſen. Sie ſind doch hier gut aufgehoben?"

„Vortrefflich und über meine Erwartung," ſagte Hedwig ſchüchtern. „Es iſt nur faſt Alles zu großartig, zu reich. Doch ſind die Wirthsleute freundlich und gefällig, wo ich mit ihnen in Berührung komme, und für die — und ich befinde mich wohl hier," brach ſie plötzlich ab.

„Dann erlauben Sie mir, daß ich Sie jetzt verlaſſe," ſagte Wagner, ſeinen Hut ergreifend, denn das Geſpräch fing an, ihm drückend zu werden. Er konnte dieſem Mädchen gegenüber nicht länger lügen und hatte auch nicht den Muth, ihr frei und unverhohlen die Wahrheit zu ſagen. Die Nachricht auch, daß der Mann, der um ihre Hand geworben, indeß ſchon verheirathet ſei, mußte ſie ohne Zeugen treffen, um ihr jede Beſchämung in Gegenwart anderer Menſchen zu erſparen. Das war die geringſte Rückſicht, die ſie erwarten konnte. Wußte ſie das erſt, hatte ſie den erſten Schmerz über dieſe Zurückſetzung, das erſte Gefühl gekränkten Stolzes überwunden, dann erſt galt es, mit ihr ſelber gemeinſchaftlich den Schritt zu berathen, den ſie thun — ob ſie nach Deutſchland zurückkehren oder hier im Lande bleiben wolle, um vielleicht in irgend eine Familie als Gouvernante einzutreten. Jedenfalls mußte ihr die Wahl darin vollkommen frei gelaſſen, ihr Wille durfte in keiner Weiſe beſchränkt und eingeengt werden.

„Aber der Brief, den ich für Sie abgeſandt?" frug Hedwig.

„Jedenfalls begegne ich dem Boten, den Sie abgeſchickt," ſagte Wagner, „und nach der Beſchreibung iſt es eine Deutſche, die Sie mitgebracht und die ich leicht erkennen werde. Bringt ſie ihn zurück, nehm' ich ihn an mich, wo nicht, finde ich ihn zu Haus bei mir. Vielleicht hat mir auch

Freund Scharner darin noch Weiteres aufgetragen, das wir dann ſpäter beſprechen können.

„Alſo auf Wiederſehen!“ ſagte Hedwig, ihm freundlich die Hand reichend.

„Auf Wiederſehen!“ ſagte Wagner, und wie eine Centnerlaſt fiel es ihm von der Bruſt, als er das Zimmer hinter ſich hatte und, wieder draußen, ſeinem Wagen zueilte.

21.

Auf dem Erbe van Roekens.

So aufgeregt fühlte ſich Wagner durch dieſe Unterredung, daß er jetzt mit Niemandem zuſammenkommen mochte, um in irgend ein gleichgültiges Geſpräch verwickelt zu werden. Es drängte ihn auch, van Roeken aufzuſuchen, und den Weg einſchlagend, der um das Haus herumführte, traf er ſeinen Bendi dort unter einer kleinen Gruppe von Muskatnußbäumen, warf ſich hinein und befahl dem Kutſcher, ſo raſch er könne nach Hauſe zurückzufahren. Er vergaß dabei ganz, daß er unterwegs hatte Hedwig's Dienerin anreden und ſie nach dem Briefe fragen wollen. Der Bendi mit der alten treuen Kathrine, die indeſſen glücklicher Weiſe das Schreiben in ſeinem Hauſe gelaſſen hatte, rollte unangeſprochen an ihm vorüber und er kam erſt eigentlich wieder zu ſich ſelber, als ihm daheim Nitſchke begegnete und den ihm anvertrauten Brief in ſeine Hände legte. Herr Nitſchke wollte ihm dabei, nicht ohne Humor, eine Schilderung der komiſchen Alten geben, die ſich erſt vor dem Hauſe, ehe er dazukam, mit den verwunderten Malayen auf Deutſch herumgezankt hatte. Wagner war aber jetzt nicht in der Stimmung, ihm geduldig zuzuhören, nahm den Brief an ſich, ſprang wieder in den Wagen und hieß den Kutſcher, ſo raſch ſein Pferd laufen könne, ihn zu Herrn van Roeken's Wohnung hinzufahren. Da aber weigerte dieſer den Gehorſam. Das Pferd hatte die Tour nach dem Hotel der Nederlanden hin und zurück gemacht, andere, friſchere ſtanden im Stall und er erklärte, nicht fahren zu wollen, bis er nicht ein anderes Thier eingeſpannt. Wagner mußte ſich ihm fügen; in dem heißen Klima Batavias dürfen die Thiere nicht unnöthiger Weiſe zu ſehr angeſtrengt werden, und während der Burſche das Pferd ausſchirrte und in den Stall brachte, warf er ſich in einen Stuhl, um den Brief zu leſen, den ihm die Fremde von Deutſchland mitgebracht hatte.

Er war lang und eng geſchrieben, und das friſche Pferd ſchon wieder eine gute Weile eingeſpannt und fertig; aber er winkte mit der Hand, ihn ungeſtört zu laſſen, bis er das Schreiben zu Ende geleſen, und ſelbſt dann noch ſaß er eine lange, lange Weile, den Brief in der Hand und darüber hin in den Wipfel eines mächtigen Waringhi ſtarrend, bis ihn Nitſchke, der ihn mit keiner Bewegung unterbrochen, endlich ſelber darauf aufmerkſam machte, daß der Wagen ſeiner warte.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Wagner freundlich, ſprang von ſeinem Stuhl auf und ließ ſich, ſo raſch das Pferd laufen konnte, dem Ort ſeiner Beſtimmung zuführen.

Unterwegs las er den Brief noch einmal durch und war noch nicht wieder damit fertig, als das leichte Fuhrwerk ſchon in van Roeken's „Erbe“ einlenkte und vor der Veranda hielt, in der Mevrouw eben, behaglich in einem chineſiſchen Lehnſtuhl ausgeſtreckt und mit einem kleinen malayiſchen Mädchen neben ſich, das ihr Kühlung zufächeln mußte, die nöthigen Befehle ertheilte, den Mittagstiſch zu decken. Van Roeken lag neben ihr in einem ähnlichen Stuhl, die Zeitung leſend und mit einer Manilacigarre zwiſchen den Lippen, ſtand aber auf, als er Wagner in dem Anfahrenden erkannte, und ging ihm entgegen, ihn zu begrüßen.

„Ah, Tuwan Wagner, tabé!“ rief auch Mevrouw van Roeken, ohne ihre Stellung im Mindeſten zu verändern, in ihrem gebrochenen oder vielmehr mit malayiſchen Wörtern reichlich gemiſchten Holländiſch — „wie geht es? Das iſt recht, daß Sie gerade jetzt kommen, da können Sie gleich mit uns eſſen, Mynheer van Roeken iſt immer bei Tiſch ſo erſchrecklich langweilig und macht nur den Mund auf, wenn er etwas hineinſtecken will.“

„Guten Tag, Mevrouw,“ grüßte ſie Wagner, indem er auf ſie zuging und ihr die Hand bot, die ſie freundlich lächelnd nahm, dabei aber in ihrer alten Lage blieb — „wie geht es Ihnen? Noch immer des Lebens Laſt und Hitze zu ertragen?“

„Wel, Mynheer, wel!“ ſeufzte die dicke, fette Dame, die mit ihrer bronzefarbenen Haut die Abſtammung im Leben nicht verheimlichen konnte — „wir armen Frauen führen auch ein geplagtes Leben Kassiang — aber die Männer wollen es immer nicht einſehen — wenigſtens ſobald ſie Männer ſind. So lange ſie noch ſo herumlaufen, iſt es freilich 'was Anderes.“

„Warſt Du dort?“ flüſterte ihm van Roeken zu.

„Ja; ich muß Dich dann nothwendig allein ſprechen.“

„Nun,“ ſagte die Dame, der die paar leiſe gewechſelten Worte trotz ihrer behaglichen Stellung nicht entgangen waren — „was haben die beiden Herren mit einander zu flüſtern? — Geheimniſſe?“

„Geſchäftsſachen, liebes Kind,“ ſagte van Roeken gleichgültig, „wir thun Dir einen Gefallen, wenn wir Dich damit verſchonen.“

„Es iſt merkwürdig,“ ſagte Mevrouw mit etwas ſcharfer und ſchneidender Betonung, „wie viel Geſchäfte Mynherr van Roeken hat, ſeit wir mit einander verheirathet ſind. Vorher hab' ich im Leben nichts von Geſchäften gehört, und jetzt nehmen ſie gar kein Ende.“

„Es iſt eine höchſt unbedeutende Sache, Mevrouw“, nahm da Wagner das Wort, der die Gelegenheit paſſend fand, ſeinen etwas voreiligen Schritt mit Nitſchke dem Compagnon anzuzeigen und jetzt deſſen Zugeſtändniß zu erlangen. Da er nämlich ſchon vorher mit ihm geflüſtert, mußte es Mevrouw nun darauf beziehen und van Roeken konnte nicht anders als einverſtanden damit ſein — „ich habe Ihrem Gatten nur eben mitgetheilt, daß ich ein bisher etwas liederliches Subject, das aber feſt verſprochen hat, von nun an gut zu thun und ordentlich zu werden, in das Geſchäft genommen habe — den Deutſchen Nitſchke.“

Van Roeken mußte wirklich an ſich halten, ſein Erſtaunen darüber nicht ganz friſch zu verrathen, Mevrouw hätte ſonſt jedenfalls Verdacht geſchöpft. Er drehte ſich deshalb nur raſch ab und ſagte:

„Du hätteſt auch etwas Geſcheidteres thun können, denn Nitſchke iſt ein durch und durch verdorbenes Subject, das im Leben nicht wieder gut thun wird. Wir haben drei oder vier Wochen den Aerger mit ihm, um ihn dann ſicher wieder fortzuſchicken.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte Wagner, „er iſt vollkommen niedergedrückt und herunter —“

„Das war er ſchon zehnmal und es hat ihn nie verhindert, ſo wie er ſich nur ein klein wenig erholt, mit beiden Füßen wieder in das tolle und liederliche Leben hineinzuſpringen. Wir haben nur, wie geſagt, für die Zeit den Aerger und vielleicht auch den Schaden davon. Uebrigens bin ich mit Dir quitt und darf nicht einmal viel ſagen, denn heute Morgen habe ich Horbach's früheren Diener, den nichtsnutzigſten Halunken, der je in einer malayiſchen Haut geſteckt, als Packer in Dienſt genommen. Die Beiden können ein prächtiges Geſpann geben, und wir werden unſere Freude an ihnen erleben.“

„Iſt das etwa Tojiang?“

„Derſelbe. Du kennſt den Patron?“

„Gewiß; nun, er kann arbeiten, wenn er will.“

„Er will aber nie.“

„Wir werden ihn ſchon dazu bringen, und Nitſchke verſteht vielleicht da am beſten mit ihm umzugehen.“

„So peitſchen wir Einen mit dem Andern," lachte van Roeken — „und zu was kannſt Du Ritſchke gebrauchen?"

„Zur engliſchen Correſpondenz — er iſt der Sprache vollkommen mächtig und es iſt überhaupt jammerſchade, daß der Burſche ſeine wirklich tüchtigen Kenntniſſe nicht früher und beſſer verwerthet hat. Er weiß am kleinen Finger mehr, wie der ganze Horbach."

„Und gerade Horbach's wegen wollte ich mit Dir ſprechen. Ich habe heute zufällig erſt die Nachricht durch einen Paſſagier, der mit der letzten Mail angekommen, erhalten, daß Horbach's Vater in Deutſchland geſtorben iſt und ihm ein ſehr bedeutendes Vermögen hinterlaſſen hat."

„Keinenfalls zu groß für Herrn Horbach, um raſch damit fertig zu werden," ſagte Wagner; „aber wie haſt Du das heute erſt erfahren?"

„Um Porto zu erſparen, ſind die Leute daheim ſo ſchlau geweſen, den Brief einer Gelegenheit — einem herüberkommenden Paſſagier — anzuvertrauen und der hat ihn natürlich ſo lange in der Brieftaſche behalten, bis er ihm einmal zufällig wieder in die Hände gekommen."

„Und wo ſteckt Horbach jetzt?"

„Er liegt im Spital," ſagte van Roeken, „wohin ſie ihn ſchon vor vierzehn Tagen, als ſie ihn einmal Morgens auf dem pasar haroeh betrunken und in Fieber fanden, geſchafft haben. Mir iſt jetzt ein Wechſel für ihn auf unſer Haus geſchickt und das Beſte wird ſein, daß wir den Nachmittag zuſammen hinfahren und ſehen, wie es ihm geht und ob er von dort zu transportiren iſt."

„Und wenn er erfährt, daß er ſo viel Geld geerbt hat, iſt das Erſte, was er thut, daß er ſich vor lauter Freude den Tod an den Hals trinkt."

„Ein Unglück wäre es nicht," ſagte van Roeken gleichgültig; „aber ſo lange es geht, müſſen wir es doch verhindern. Er ſoll es nicht eher erfahren, bis er wieder vollkommen hergeſtellt und bei vollem Verſtande iſt. Ueberdies hat er ſich die letzte Zeit in einem ſo entſetzlich wüſten Leben herumgetrieben, daß ihm Ruhe und Ordnung nach dieſem Toben gut thun wird.“

„Sonderbar,“ ſagte Wagner, „da wird ſo viel von dieſem ungeſunden, ja tödtlichen Klima Batavias geſprochen, wo man ſich, den gefährlichſten Folgen zu entgehen, vor jeder Extravaganz im Eſſen und Trinken auf das Strengſte zu hüten hätte, und dieſe beiden Menſchen, der Horbach und Ritſchke, haben jetzt Jahre lang auf ihre Geſundheit förmlich hineingewüthet, ohne mehr als ein gelegentliches Unwohlſein, von dem ſie in Europa nicht raſcher wieder geheilt wären. Die Burſchen müſſen wahrhaft eiſerne Körper haben.“

„Spiritusflaſchen,“ ſagte van Roeken wegwerfend, — „wir dürfen die Beiden auch immer als ſpecielle Landplage betrachten und ich will meinem Gott danken, wenn wir ſie erſt einmal von der Inſel wieder los ſind —“

„Jetzt hört einmal mit Eurem langweiligen Geſpräch auf,“ rief Mevrouw van Roeken, die in immer wachſender Ungeduld der für ſie troſtloſen Unterhaltung gefolgt war.

„Liebes Kind, ich ſagte es Dir gleich,“ erwiderte, mit den Achſeln zuckend, ihr Mann, „daß Du keine Freude an unſerer Unterhaltung finden würdeſt.“

„Betoel! betoel!“ rief die Dame, den etwas ſtarken Kopf ungeduldig herüber und hinüber werfend, und ſie winkte dabei ihrem Mann mit der Hand, zu ſchweigen. — „Was ich aber ſagen wollte, Mynheer Wagenaar, — was iſt das für eine junge Dame, die hier kürzlich von Wolanda oder Ihrem Lande angekommen und die ein Commis aus Ihrem Geſchäft vom Zollhaus abgeholt hat? — Sie ſoll ſehr hübſch ſein?“

„Sehr hübſch, Mevrouw,“ beſtätigte Wagner mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, und van Roeken mußte an ſich halten, daß er ihm nicht ein Zeichen zu geben ſuchte, denn ſeine eiferſüchtige Gattin fixirte ihn ſcharf von der Seite.

„Und wie kommt das Geſchäft mit ihr in Verbindung, wenn man fragen darf?“

„Sehr einfach,“ ſagte Wagner, „ſie iſt auf einem von unſeren Schiffen als Paſſagier herübergekommen, da erfordert es ſchon die Artigkeit, daß man ſie wenigſtens abholen läßt."

„Alſo ſehr hübſch iſt ſie?"

„Wie ich Ihnen ſagte. — Leider hilft uns das aber nichts mehr, denn ſo viel ich gehört habe, iſt ſie mit einem Kaufmann hier aus Batavia verlobt und wird wahrſcheinlich nächſtens getraut werden."

„So?" ſagte Mevrouw, durch die Nachricht, wie es ſchien, nicht unangenehm überraſcht, — „darf man Ihnen da gratuliren?"

„Mir?" rief Wagner faſt erſchreckt aus — „waarachtig niet! Ich bin ſchon halb und halb verſagt, — könnte wenigſtens nicht mehr zurück, wenn ich überhaupt daran dächte, und muß die allerliebſte Deutſche ſchon ihrem glücklichen Bräutigam überlaſſen."

„Sie ſind bekannt mit ihr?"

„J—a," ſagte Wagner, nach einigem Zögern, denn erfuhr Madame durch Jemand Anderes, daß er heute Morgen dort geweſen, ſo wußte ſie, daß man ein Geheimniß vor ihr hatte, und Alles war verdorben; „ich habe ihr wenigſtens heute Morgen meine Aufwartung gemacht, — Roeken, es wäre nicht mehr als nur gewöhnliche Artigkeit, wenn Du ihr ebenfalls Deinen Beſuch machteſt."

„Ich ſehe die Nothwendigkeit gar nicht ein," fiel Mevrouw dem jungen Mann in die Rede, — „Mynherr van Roeken hat nichts dort zu thun und einem jungen Mädchen, wenn ſie ſonſt anſtändig iſt, wird ebenfalls nichts daran liegen, ſo vielen Beſuch von Herren zu bekommen. Damit er aber ihre Bekanntſchaft macht — wenn ihm ſo viel daran liegt — ſo mag das heut Abend geſchehen, wo ich geſonnen bin, die „wunderbare Schönheit" zu mir einzuladen. Mein Mann hat Ihnen heute Morgen ſchon davon geſagt?"

„Ja — allerdings," verſicherte Wagner — „und das war mit ein Hauptgrund — Ihrem Wunſch nämlich zu willfahren — daß ich dort heute Morgen meinen Beſuch machte, denn ich, als Junggeſelle, kann die Dame nicht in mein Haus bitten."

„Alſo ſie kommt?“

„Sie läßt tauſendmal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte Wagner ruhig, „aber ſie fühlt ſich von der Reiſe noch ſo angegriffen, daß ſie nicht einmal im Stande iſt, das Haus zu verlaſſen. In einigen Tagen hofft ſie indeſſen, ſich ſo weit erholt zu haben, Mevrouw ihre Aufwartung zu machen.“

Die Dame warf verächtlich den Kopf zurück.

„Wenn das alberne Ding glaubt, daß ich mich darum gräme,“ ſagte ſie, „ſo iſt ſie ſehr im Irrthum. Braucht eine Woche, ſich von einer Seereiſe zu erholen — lächerlich. Ihre zarten Glieder ſind wohl die Anſtrengung nicht gewöhnt. — Nun warte nur, mein Täubchen, Du wirſt hier noch andere Dinge gewohnt werden. — Aber wie ich ſehe, iſt endlich das Eſſen aufgetragen, — Mynheer Wagenaar, Ihren Arm, wenn ich bitten darf. Sie eſſen doch einen Teller Suppe mit uns?“

„Ja wohl, beſter Freund,“ beſtätigte van Roeken, „denn wir müſſen gleich nach dem Eſſen zuſammen in das Hoſpital, um dieſen nichtsnutzigen Menſchen aufzuſuchen.“

„Wenn Mevrouw mir erlaubt —“

Die Dame nickte ihm gnädig zu, nahm den ihr gebotenen Arm, erhob ſich etwas mühſam von ihrem Stuhl und wackelte neben Wagner zu dem Tiſch hinüber, der, inmitten des hohen, luftigen Saales gedeckt, eine Unmaſſe von Speiſen und Getränken trug. Ueber Tiſch war indeſſen bei Mevrouw ſtrenges Geſetz, daß nicht von Geſchäften, am wenigſten von einem Spital geſprochen werden durfte. Die Unterhaltung drehte ſich dann meiſt um Vorfälle in Batavia ſelber, von denen die Dame genaue Kenntniß zu haben ſchien, obgleich ſie ihr Haus nur höchſt ſelten verließ. Am liebſten verweilte ſie natürlich bei Räuber- und Diebesgeſchichten. So war ein Commis der Maatſchappey gefänglich eingezogen, weil man ihn in Verdacht hatte, um das Verſchwinden jener Frau zu wiſſen. Außerdem hatte in Anjer ein malayiſcher Soldat einen Kameraden mit dem Kris erſtochen und ſollte deshalb in der nächſten Zeit hier gehängt werden. Ferner hatte ein „Mädchen von den Inſeln“ — Sclavin natürlich — den Verſuch gemacht, ihre

Herrin mit Arſenik zu vergiften, war aber glücklicher Weiſe noch dabei ertappt und tüchtig ausgepeitſcht worden. Immer wieder kam die gute Frau dabei auf die junge Fremde im Hotel der Nederlanden zurück, von der ſie entſchloſſen ſchien, mehr zu erfahren, und Wagner dankte Gott, als die Mahlzeit endlich vorüber war und er ſich mit van Roeken entfernen konnte. Wären ſie nicht im Begriff geweſen, das Hospital gerade zu beſuchen, ſo würde ſie auch Mevrouw van Roeken jedenfalls begleitet haben. Vor dieſem Inſtitut aber, daß ſie noch nie betreten, hatte ſie eine ganz heilſame Angſt und wäre ihm unter keiner Bedingung irgendwie zu nahe gekommen, ja ſah es ſogar nicht einmal gern, daß Mynheer van Roeken es beſuchte, aus Furcht, er könne irgend eine ſchreckliche, anſteckende Krankheit mit nach Hauſe bringen. Van Roeken mußte ihr auch verſprechen, ſich nicht zu lange dort aufzuhalten, und während Wagner ſein Bendi heimſchickte, um in des Freundes zweiſpänniger carreta raſcher und bequemer das Ziel zu erreichen, fuhr dieſe vor, die Beiden ſtiegen ein und der Wagen rollte mit ihnen zu dem hohen Gartenthor hinaus.

„Und Du warſt dort?" ſagte van Roeken, als er ſich weit genug vom Hauſe entfernt wußte, Mevrouws Ohren nicht mehr zu fürchten. „Du haſt ſie geſehen und geſprochen?"

„Ja, Leopold," ſagte Wagner ernſt, „und weiß es Gott, die größte Strafe, die ich Dir dictiren kann, iſt: das Gleiche zu thun und dann jenes Mädchen mit Deiner jetzigen Frau zu vergleichen, Du haſt einen ſchönen Tauſch getroffen."

„Iſt ſie ſo ſchön?" frug van Roeken etwas kleinlaut.

„Schön und gut," ſagte Wagner ſeufzend — „Du haſt eine ſchwere Sünde auf Dich geladen, mit dem Herzen dieſes armen Geſchöpfes in ſolcher Art zu ſpielen, und glaube ja nicht, das je mit Geld wieder ausgleichen zu können, denn jetzt hat mir Scharner auch ausführlich und offen den ganzen Grund geſchrieben, weshalb ſie Deutſchland verlaſſen."

„Und weshalb?" frug van Roeken kleinlaut.

„Weil ſie dort ſchon verrathen und betrogen worden. In den beſten Verhältniſſen erzogen, machte ihr Vater Bankerott und ſtarb, die Mutter folgte ihm bald und die Waiſe ſah ſich von dem Mann, der, wie er geſchworen, ſie ihr Unglück wollte vergeſſen machen, verrathen und verlaſſen — verlaſſen nur um einer reichen Gräfin willen. Der Aufenthalt in ihrer Heimath wurde ihr danach zur Qual, und gerade in jener Zeit, wo ihr Herz gebrochen, ihr Gemüth erbittert war, traf Dein Brief ein, der ihr die Möglichkeit zeigte, das unglückliche Deutſchland für immer zu verlaſſen. Jetzt kommt ſie hierher, und nun ſage ſelbſt, mit welchem Geſicht Du ihr entgegentreten möchteſt, Dich zu entſchuldigen.“

„Aber die ganze Sache haben wir doch eigentlich ſchon zuſammen abgemacht,“ warf van Roeken ein, der ſich nur höchſt ungern ſolchen fatalen Reflexionen hingab. „Es iſt doch nun einmal geſchehen; ich habe eingeſtanden, daß ich gefehlt, und will Alles thun, was in meinen Kräften liegt, es wieder gut zu machen. Mehr kann ja doch kein Menſch von mir verlangen.“

„Aber es iſt noch immer eine Hauptſache,“ ſagte Wagner, „wie etwas Derartiges geſchieht, denn mit Geld allein iſt hier nichts gethan. Dem Mädchen gegenüber war ich auch nicht im Stande, ein Wort davon über die Lippen zu bringen und es iſt deshalb nöthig, daß Du ihr ſchreibſt.“

„Ich?“ rief van Roeken, erſchreckt nach ihm herumfahrend. „Aber beſter Freund, Du haſt mir feſt verſprochen, daß Du das Alles mit ihr ordnen willſt, und jetzt ſoll ich ſchreiben? Woher weißt Du denn auch, wenn ſie ſo außerordentlich zartfühlend iſt, daß ich nicht in meinem Briefe ganz unſchuldiger Weiſe irgend einen Ausdruck gebrauche, der ſie, natürlich wider meinen Willen, auf's Tiefſte verletzen könnte? Ich bin ungeſchickt in ſolchen Dingen und fürchte, daß ich da am Ende mehr verſchlimmern wie gut machen würde.“

„Aber wenn ich geſchrieben habe, mußt Du ſie ſelber ſprechen.“

„Daß es meine Frau erführe, nicht wahr? — Wenn ich nur den geringſten haltbaren Grund einſehen könnte, weshalb das nöthig iſt.“

„Dann kann ſie auch nicht in dem Hotel bleiben,“ ſagte

Wagner — „wir müſſen irgend eine Wohnung in einer achtbaren Familie für ſie ausfindig machen.“

„Aber weshalb?“

„Weil es nicht angeht, daß das junge Mädchen dort allein in dem Hotel wohnt,“ ſagte Wagner beſtimmt. „Wäre ich ſchon verheirathet, ſo böte es keine Schwierigkeit; ich nähme ſie den Augenblick zu mir, bis ſich ihr künftiges Schickſal entſchieden hätte, aber ſo — Ob nicht Romelaers vielleicht bewogen werden könnten, ſie auf kurze Zeit in ihr Haus aufzunehmen?“

„Das wäre das Allerbeſte,“ rief van Roeken, dem dieſer Gedanke außerordentlich gefiel. Seine Frau wußte nämlich, daß er Romelaers Haus nie mehr betrat und dort hätte jeder Verdacht, jede Eiferſucht von ihrer Seite aufhören müſſen. — „Aber nun, lieber, guter Wagner, thu mir auch den Gefallen und erwähne die ganze Geſchichte heute nicht mehr. Du verdirbſt mir den ganzen Tag ohne den geringſten Nutzen, Du haſt meine Vollmacht; ordne Alles, wie Du es am beſten hältſt — frage mich gar nicht dabei um Rath, thue als ob ich gerade in Celebes oder Macaſſar oder ſonſtwo wäre und — ſchaffe mir die junge Dame, ſo zartfühlend wie Du willſt — aber ſobald wie irgend möglich, wieder aus Java fort. Ich habe geheirathet, um Frieden und Bequemlichkeit zu finden, nicht um in einem unausgeſetzten Guerillakrieg mit meiner Frau zu leben. Alſo habe nicht allein Mitleiden mit der jungen Dame, ſondern auch mit mir, der ich Dir doch näher ſtehe.“

Wagner ſeufzte tief auf; aber er kannte das phlegmatiſche Temperament ſeines Freundes, und da der Wagen überdies gerade vor dem Hospitalgarten hielt, ergab er ſich ſchweigend in die ihm auferlegten Bedingungen.

22.

Horbach im Spital. — Herr Heſſken Mitwiſſer.

Dicht vor dem Eiſengitterthor hielt der Wagen, und die beiden Freunde ſtiegen aus, um zu Fuß nach jener Abtheilung der Gebäude hinüberzugehen, in der die Fieberkranken abgeſondert von den Uebrigen lagen.

Das Hospital beſtand deshalb aus mehreren niederen und luſtigen Gebäuden, alle einſtöckig und jedes von einem freien Gartenplatz umgeben, auf der einen Seite dabei durch den Fluß, auf der andern durch Mauern von der Nachbarſchaft getrennt, um jeden Verkehr mit der Außenwelt, um den der Arzt nicht wußte, zu verhindern. Nur zu häufig kommt es nämlich vor, daß Reconvalescenten, denen beſonders Spirituoſen auf das Strengſte verboten ſind, Alles daran ſetzen, ſich dieſe trotzdem zu verſchaffen, und ein für die Kranken ſelber ſehr gefährlicher, für die Unternehmer aber ſehr lucrativer Handel wird deshalb fortwährend und trotz aller Aufmerkſamkeit und Vorſicht beſonders von Chineſen mit dem Hospital geführt. Allerdings ſtehen ſtrenge Strafen darauf, wenn man einen ſolchen Schmuggler dabei erwiſcht. Das aber hält die Uebrigen nicht ab, es immer wieder auf's Neue zu verſuchen, und oft müſſen beſondere Aufſeher nur deshalb angeſtellt werden, die anderen Aufſeher wieder zu überwachen.

„Weißt Du, wo der Burſche liegt?“ ſagte Wagner, als die beiden Männer zwiſchen den ſauber gehaltenen Beeten des Gartens hinſchritten.

„Ungefähr,“ lautete van Roekens Antwort — „die Fieberkranken ſind übrigens, wenn ich nicht irre, mit den am delirium tremens Leidenden in einem Haus, wenigſtens unter einem Dach, und wir haben da keinesfalls weit zu gehen, um ihn zu finden.“

„Und Du willſt ihm den Tod ſeines Vaters noch nicht mittheilen?"

„Nein," ſagte van Roeken, „obgleich ich nicht glaube, daß er ihn ſich ſehr zu Herzen nehmen würde. Erſt müſſen wir ihn geſund und aus dem Spital heraus haben."

„Aber giebſt Du ihm dann Geld, beginnt er das alte Leben von Neuem, ja thut es ohnedies, nur auf ſeinen jährlichen Wechſel hin ſündigend. Mit einem ſo verdorbenen Subject würde ich jetzt auch keine Umſtände weiter machen, ihm einfach ſagen, was geſchehen iſt und daß er von mir Reiſegeld zu erwarten habe — und damit baſta."

„Vielleicht wäre es auch das Beſte," meinte van Roeken, der ſich damit einer Mühe überhoben ſah, — „jedenfalls müſſen wir uns den Patron aber erſt einmal anſehen, wie es mit ihm ſteht. Schade nur um das Geld, das in ſolche Hände fällt."

Sie waren indeſſen durch eine der Thüren in den innern Raum getreten, in dem die leichteren Fieberkranken lagen, und befanden ſich hier in einem weiten, luftigen Schlafſaal, der, dem Klima angemeſſen, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten für die Kranken verſehen war. Den ziemlich hohen Saal umgab eine etwa zehn bis elf Fuß hohe Mauer, ohne Fenſter, das Dach dagegen war hoch auf Zwiſchenpfeiler geſtellt, ſo daß die Luft von allen Seiten freien Durchgang hatte, und während dort zugleich reichliches Licht hineinfiel, nie ein ſonſt ſo ſchädlicher Zug die Kranken treffen konnte. Den ganzen Saal entlang ſtanden zwei Reihen eiſerner Betten, alle mit ſchneeweißen Linnen überzogen und immer weit genug von einander entfernt, daß die zahlreichen Krankenwärter vor, hinter und zwiſchen ihnen hindurchgehen konnten, um die Patienten zu bedienen oder ihnen ſonſt eine nöthige Hülfe zu leiſten. Das Ganze ſtand unter einem Oberarzt und war von dieſem erſt in neuerer Zeit auf das Vortrefflichſte und in ganz militäriſcher Ordnung eingerichtet, und er beaufſichtigte Alles, während die Unterärzte, von denen jedem eine beſtimmte Section zugewieſen worden, die Kranken unter ſeiner Leitung behandelten. Was für ſolche unter den günſtigſten Umſtänden überhaupt geſchehen konnte, wurde hier geleiſtet, und die Reconvaleſcenten fanden in dem ſorgfältig gehaltenen Garten, in dem zugleich die Pflanzen und Gewächſe wiſſenſchaftlich geordnet waren, nicht allein Erholung, ſondern auch Unterhaltung und Belehrung.

Das Ganze machte überhaupt gar nicht den Eindruck eines Hoſpitals, — noch dazu eines Hoſpitals in Batavia, das ſich der Fremde nur zu leicht mit düſteren und unheimlichen Farben ausmalt, und ſo geräuſchlos ſchritten die Wärter zwiſchen ihren Pflegebefohlenen umher, lüfteten hier ein Kiſſen, reichten dort einen erfriſchenden Trunk oder die vorgeſchriebene Medicin, und thaten das Alles mit einer ſo ruhigen Sicherheit, daß nur hier und da das fieberheiße Antlitz eines der Kranken den Ort verrieth, an dem man ſich in Wirklichkeit befand.

Van Roeken, der häufig Gelegenheit gehabt hatte, den Platz zu beſuchen, wandte ſich jetzt an einen der jungen im Vorzimmer befindlichen Aerzte, der die Wache hatte, um das Lager Horbach's zu erfragen, und wurde von dieſem zu dem Bett des Reconvaleſcenten, als welchen ihn der Arzt ſelber bezeichnete, geführt. Horbach lag dort, ein Buch in der Hand, in dem er blätterte, und wenig auf die Leute achtend, die fortwährend in dem Saal hin und wieder gingen, bis die beiden Freunde an ſeinem Bett ſtehen blieben und van Roeken ihn anredete.

„Ah — Beſuch?“ ſagte der Kranke lächelnd, indem ein leichtes Roth ſeine etwas eingefallenen und bleichen Wangen färbte, — „Herr van Roeken — Herr Wagner — die ganze Firma. — Das iſt ſehr freundlich von Ihnen, — wenn ich mir wirklich die Ehre deſſelben zuſchreiben darf.“

„Wir hatten hier im Hoſpital zu thun, Herr Horbach,“ ſagte van Roeken, indem er näher zu ihm trat, „und da wir hörten, daß Sie ſich hier befänden, wollten wir doch einmal ſehen, wie es Ihnen ginge. Ich finde übrigens zu meiner Freude, daß Sie auf der Beſſerung begriffen ſind.“

„Noch nicht reif zum Abfahren, mein lieber Herr van Roeken,“ lächelte Horbach, indem er abwechſelnd die Züge der

Beiden ſcharf und forſchend beobachtete, — „thut mir leid, wenn ich damit vielleicht eine angenehme Hoffnung von irgend einer Seite zerſtören ſollte; merkwürdige Lebenskraft, wie? — meinen Sie nicht?“

„Mein lieber Herr Horbach,“ ſagte Wagner ruhig, „Sie können allerdings Gott nicht genug für Ihre geſunde Conſtitution danken, denn was ein Menſch im Stande iſt zu leiſten, ſeine Geſundheit muthwillig und gefliſſentlich zu zerſtören, das haben Sie allerdings redlich und unverdroſſen gethan. Hunderte an Ihrer Statt lägen in der That ſchon Jahre lang auf dem hieſigen Kirchhof, ſtatt nur in dem Vorhof deſſelben — im Hospital. Um Ihnen indeſſen zu beweiſen, daß wir nicht in der Hoffnung hierher kamen, Sie ſehr gefährlich krank oder gar todt zu finden, ja, daß wir im Gegentheil wünſchen, Sie wieder vollſtändig hergeſtellt und im Freien zu ſehen, möchte ich Sie fragen, was wir für Sie thun können. Wenn Ihr gewöhnlicher Wechſel auch noch nicht von Deutſchland für Sie angekommen iſt, möchten wir Sie doch nicht länger als nöthig hier im Krankenhaus wiſſen, wo Sie ſich draußen vielleicht raſcher erholen können. — Natürlich mit der Bedingung, daß Sie endlich einmal Ihr wildes Leben einſtellen, wenn nicht der Colonie, doch Ihrer ſelber wegen.“

Horbach ſah erſt Wagner und dann van Roeken erſtaunt und nicht ganz ohne Mißtrauen an. Die beiden Leute hatten ſich allerdings früher unendlich viel Mühe gegeben, ihn zu einem ordentlichen Leben zu bringen, als aber Alles fehlſchlug und er immer wieder ſein wüſtes Treiben von vorn begann, ihn ſeit etwa einem Jahr ganz aufgegeben. Was bewog ſie jetzt plötzlich, ihm auf's Neue ihre Hülfe anzubieten? — denn daß er ſich ihrer nicht würdig gemacht, wußte er recht gut. — Aber was kümmerte das auch ihn? Horbach war wahrlich nicht der Mann, eine aus irgend einer Ecke gebotene Hand zurückzuſtoßen, wenn ſie ihm augenblicklich nützen konnte; alles Weitere mochte er dann ruhig der Zeit überlaſſen.

„Sie fühlen ſich doch wohl genug, das Hospital verlaſſen zu können?“ frug ihn van Roeken.

„Ich denke ja," erwiderte Horbach — „habe eine verwünſcht häßliche Zeit durchgemacht."

„Der junge Mann," miſchte ſich hier der Arzt in das Geſpräch, der indeſſen den Saal hinabgegangen war und wieder zurückkam, „hat ein ſehr ſchweres Fieber erſtaunlich ſchnell überwunden. Acht Tage lang lag er völlig beſinnungslos und phantaſirte in einem fort; am neunten beſſerte er ſich wie durch ein Wunder. Er hat eine vortreffliche Natur."

„Selbſt die Aerzte haben mich nicht todtmachen können," lächelte Horbach.

„Und glauben Sie, daß er fortgeſchafft werden kann?" frug Wagner den Arzt.

„Ohne Bedenken, ſagte dieſer; „nur muß ſich der Patient die nächſte Zeit noch ſehr diät halten und beſonders vor Spirituoſen hüten, denn ein Rückfall könnte von den verderblichſten Folgen ſein."

Van Roeken nahm Wagner bei Seite und flüſterte ihm leiſe zu:

„Es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als ihn in mein Haus zu nehmen; wir können ihn ſonſt in keiner Weiſe überwachen, und dort genirt er ſich auch noch am erſten vor meiner Frau. Sobald dann ein Schiff ſegelfertig iſt, ſagen wir ihm Alles und ſchicken ihn an Bord. — Vielleicht kann er nachher mit Fräulein Bernold die Reiſe zurück nach Deutſchland machen."

„Das wäre eine Geſellſchaft für eine junge Dame," ſagte Wagner finſter, „wie magſt Du nur an ſo etwas denken!"

„Nun, das bleibt ja auch Nebenſache," meinte van Roeken.

„Und indeſſen," lachte Wagner, „haben wir Beide uns in die zwei liederlichſten Menſchen dieſer ganzen Inſel getheilt. Wir wollen nun einmal ſehen, weſſen Erziehung beſſer iſt — die Deinige mit Horbach, oder die meinige mit Nitſchke."

„Können Sie mir vielleicht ſagen, wo Nitſchke jetzt ſteckt?" frug Horbach, der die beiden Freunde nicht aus den Augen gelaſſen und jedenfalls das letzte Wort verſtanden hatte.

Van Roeken drehte ſich etwas überraſcht nach ihm um, und Wagner ſagte:

„In meinem Haus, Herr Horbach. — Herr Nitſchke hat ſich entſchloſſen, ein anderes Leben zu beginnen, und wird in der nächſten Zeit in unſerem Comptoir arbeiten.

„Alle Wetter,“ rief Horbach erſtaunt, „da weiß ich wahrhaftig nicht, weſſen Muth ich mehr bewundern ſoll, den ſeinigen oder den Ihrigen. Aber hol's der Teufel; er hat vielleicht Recht. Es iſt auch ein elendes Leben, ſich immer ſo herumzutreiben, wie wir Beide es in der letzten Zeit gethan haben. Ich hätte ſelbſt Luſt, es einmal in anderer Weiſe zu verſuchen.“

„Ich will Ihnen Gelegenheit dazu geben, Herr Horbach,“ ſagte van Roeken, „und Sie ſo lange in *meine* Wohnung nehmen, bis Sie ſich vollſtändig erholt haben. Natürlich müſſen Sie mir das Verſprechen geben, ſich in meinem Hauſe ordentlich und mäßig zu betragen.“

„Meine Herren,“ ſagte Horbach, „Sie ſetzen mich in immer größeres Erſtaunen. Batavia muß ſich, ſeit ich hier im Fieber gelegen, außerordentlich verändert haben, oder irgendwo in der Welt iſt eine Schraube losgegangen. Wie dem aber auch ſei — ich nehme Ihr Anerbieten unter den geſtellten Bedingungen an — ſobald ich nämlich im Stande bin, dieſen Ort zu verlaſſen.“

„Der Arzt hier beſtätigt Ihnen, daß Sie es können,“ ſagte van Roeken.

„Anſtändiger Weiſe *nicht*,“ verſicherte aber Horbach; „ich beſitze nämlich keine weitere Garderobe als die, mit der ich hier im Bette liege, und wenn dieſelbe auch dem Klima vollkommen genügt, ſo würde ich mich doch höchſt ſonderbar in einem Bendi darin ausnehmen und keinenfalls Ihrer Frau Gemahlin vorgeſtellt werden können.“

„Aber was, um Gottes willen, iſt aus Ihren Kleidern geworden?“ rief van Roeken erſtaunt aus.

„Thut mir leid, Ihnen keine genaue Auskunft darüber geben zu können,“ ſagte Horbach ruhig; „meine Erinnerung reicht kaum ſo viel Stunden zurück, als Tage dazu nöthig wären.“

„Ohne Kleider können Sie natürlich das Hospital nicht verlaſſen," meinte van Roeken — „ich werde Ihnen deshalb gegen Abend, wenn es kühl geworden iſt, einen Bendi — den Sie dann gleich benutzen können, zu mir zu kommen — mit dem Nöthigſten ſchicken. Alles Uebrige hier im Hospital werde ich ebenfalls reguliren, daß Sie ſich um weiter nichts zu ſorgen haben. Das wäre alſo abgemacht?"

„Vollkommen," lächelte Horbach, „und wie ich hoffe, zu allſeitiger Zufriedenheit. — Alſo Nitſchke in feſter Arbeit — hm, hm, hm, was doch nicht Alles aus einem Menſchen werden kann. Armer Nitſchke!"

„Sie ſind unverbeſſerlich," lachte Wagner.

„Alſo guten Tag, Herr Horbach," ſagte van Roeken, der ſich nicht länger mit dem Mann einlaſſen mochte. — „Um ſechs Uhr etwa wird der Wagen hier ſein und Sie abholen. Halten Sie ſich bereit."

„Ich werde jedenfalls zur beſtimmten Zeit zu Haus ſein," verſicherte Horbach und grüßte, als ihm die beiden Freunde zunickten, mit einer entlaſſenden Handbewegung hinter ihnen drein.

Van Roekens hatten ihren Empfangsabend, und ſo ungern Wagner dorthin ging, weil ihm die Frau von jeher unangenehm war, ſo ließ es ſich heute dennoch nicht vermeiden. Noch beſonders eingeladen, hatte er zugeſagt, und wenn ihn ſein Herz auch zu Romelaers zog, wo er jetzt, die junge, reizende Marie im Arm, hätte durch den Saal fliegen können, mußte er ſchon, wenigſtens ein paar Stunden, dort ausharren, — Mevrouw van Roeken würde es ihm ſonſt im Leben nicht verziehen haben. Wider Erwarten fand er bei van Roekens nur eine ſehr kleine Geſellſchaft und noch dazu großentheils von „gemiſchtem Blut" — allerdings mit die reichſten Leute der Colonie und viele Verwandte von Mevrouw. Unter dieſen hatte ſich aber auch Heſſen eingefunden, der in beſonderer Gunſt bei Frau van Roeken ſtand, weil er ihren Launen zu ſchmeicheln und mit einem gewiſſen Talent und

Witz, wie mit hinlänglicher Bosheit intereſſant zu ſein, die geſellſchaftlichen Schwächen der Colonie zu geißeln wußte. Er kannte dabei die Geheimniſſe von jeder Familie, — oder that wenigſtens, als ob er ſie kenne — wobei ihm ſein nicht unbedeutendes Combinationstalent vortrefflich zu Statten kam. Er daher, vor allen Anderen, war der Mann, den Mevrouw brauchen konnte, um ihr nicht allein manche müßige Stunde zu Haus zu kürzen, ſondern auch hinlänglichen Stoff zu liefern, andere Geſellſchaften dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, daß ſie eben Alles wiſſe. Heſſken war es dabei keineswegs entgangen, daß ihn Mynheer van Roeken ſelber nicht mochte; das genirte ihn aber nicht im Mindeſten, denn Mevrouw war eben der Herr im Hauſe und van Roeken ſelber eine unvermeidliche Nebenſache, über die man nur nicht hinwegkonnte, und die man dulden mußte. Daß ihn Heſſken auf dieſe Weiſe betrachtete, konnte van Roeken kein Geheimniß bleiben und ärgerte ihn vielleicht am meiſten.

Wagner ſtand mit dem kleinen boshaften Buchhalter auf einem beſſeren und daher friedlicheren Fuß. Ihre Wege hatten ſich noch nie gekreuzt und liefen deshalb, ohne ein weiteres Hinderniß, ruhig neben einander hin. Wagner wußte freilich, daß Heſſken auch auf ihn herab ſah, weil er eben ein Deutſcher war und dem Holländer deshalb von vornherein das Waſſer nicht reichen konnte. Zu gutmüthig aber, dieſe kleine Nationaleitelkeit mehr zu beachten, als ſie verdiente, ließ er ihn eben gehen, fertigte ihn kurz ab, wenn er einmal übermüthig werden wollte, und ſah dem kleinen, überdies von der Natur ſo ſparſam bedachten Manne dafür wieder manche von ſeinen Schwächen nach, die ihn ſelber weiter nicht berührten.

Heſſken war von dem letzten Krankenlager der Krieswunden, über deren Urſache er eine ganz glaubwürdige Erzählung ausgeſonnen, noch ziemlich angegriffen und ſah heute ſelbſt bleicher als gewöhnlich aus, war aber trotzdem heute gerade aufgeweckter und munterer als je und wußte wieder eine Menge Stadtneuigkeiten — meiſt Scandaloſa — und Anekdoten, die Mevrouw in einem ſteten Lachen hielten. — Mevrouw wurde aber ernſthaft, als Heſſken mitten in einer andern Anekdote eine Anſpielung auf die junge Fremde machte und dabei van Roeken mit einem ganz eigenthümlichen Blick von der Seite anſah. Ob er indeſſen in dieſer Hinſicht wirklich discret war, oder noch nicht mehr davon wußte, als daß ſie eben angekommen und von dem Geſchäft Wagner und van Roeken protegirt wurde, mußte dahingeſtellt bleiben. Daß er jedoch van Roeken ſelber in eine unbehagliche Stimmung brachte, konnte ihm nicht entgehen und war Urſache genug für ihn, die Sache wenigſtens nicht ruhen zu laſſen. Wagner ſah das, und da er Heſſken nicht einer directen Bosheit für fähig, ſondern das Ganze mehr für Neckerei hielt, beſchloß er, dem ein Ende zu machen. Dadurch überhaupt, daß er die Sache immer und immer wieder berührte, mußte Mevrouw zuletzt ſo neugierig werden, daß ſie am Ende mit ihrer gewöhnlichen Rückſichtsloſigkeit irgend einen faux pas machte, der nicht allein ihren Mann, ſondern auch die Fremde compromittirte. Wie es die Gelegenheit gab, nahm er deshalb den kleinen Buchhalter bei Seite und ſagte freundlich:

„Heſſken, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen ſprechen.“

„Stehe mit Vergnügen zu Dienſten. Eine Neuigkeit?“

„Nein — ich möchte Sie nur bitten — Sie erwähnten vorhin ein paar Mal in Gegenwart von Mevrouw der jungen Dame, die mit der Rebecca angekommen iſt.“

„Ja,“ nickte Herr Heſſken mit dem Kopf und hielt ihn dabei niedergebückt, daß Wagner das um ſeinen Mund zuckende verſchmitzte Lächeln nicht ſehen konnte.

„Wenn Sie mir und — van Roeken einen Gefallen thun wollen,“ fuhr da Wagner fort, „ſo — unterlaſſen Sie es.“

„Aber weshalb?“ ſagte Heſſken, indem er jetzt mit der unſchuldigſten Miene von der Welt zu Wagner aufſah. „Ich wüßte nicht, daß —“

„Sie haben einen Hinterhalt dabei,“ unterbrach ihn aber Wagner, den dieſe Miene nicht täuſchte; „da ich aber weiß, daß Sie nicht Unfrieden in der van Roeken'ſchen Familie anrichten *wollen*, obgleich Sie auf dem beſten Wege dazu ſind, ſo genügt Ihnen gewiß die Andeutung, daß die Gegenwart der jungen Dame —“

„Die Gegenwart der jungen Dame?“ wiederholte Hefften lauernd.

„Daß wir Ihnen Beide dankbar ſein würden, wenn Sie jede Anſpielung unterließen,“ brach Wagner kurz ab.

„Wir? — Das Geſchäft alſo,“ lächelte Hefften. — „Ich wußte in der That nicht, daß die Dame Geſchäftsſache ſei.“

„Und wer hat Ihnen das geſagt?“

„Mein lieber Herr Wagner,“ lächelte Hefften ſtill vor ſich hin, — „Sie haben allerdings Recht, mir zuzutrauen, daß ich nicht abſichtlich Unfrieden in dieſe mir befreundete Familie bringen möchte. Wenn man aber vollkommen unſchuldig ein Thema berührt, das, ohne daß man es weiß, verbotener Grund iſt, ſo trägt Niemand die Schuld als die, die eben unnöthiger Weiſe ein Geheimniß aus der Sache machten. Ich bin — ich muß es zu meiner Schande geſtehen — entſetzlich neugierig, aber dabei auch außerordentlich discret, wo ich eben in das Vertrauen gezogen werde. Schwebt alſo um die junge Dame irgend ein Geheimniß, ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich es noch auf irgend eine Weiſe herausbekomme.“

„Und wenn Sie ſich nun vollſtändig irrten?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, mein lieber Herr Wagner,“ fuhr Hefften wieder mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln fort. „Ich habe in der That ſchon einen Verdacht, und hätte van Roeken mir ehrlich — wie es ſich unter ſo alten Freunden gehört — die ganze Sache geſagt, ſo wäre ich — wie Sie mir auf mein Wort glauben können — der Letzte, der unrechten Gebrauch davon machen würde. Ja, im Gegentheil, ich hätte ihm wahrſcheinlich in mancher Hinſicht gerade in dieſer Sache von Nutzen ſein können.“

„Sie haben einen Verdacht? Und welchen?“

„Das will ich Ihnen ganz aufrichtig ſagen,“ antwortete Hefften. „Van Roeken hat, wie ich gewiß weiß, und zwar aus ſeinem Munde — nach Europa um eine Frau geſchrieben. Sie erinnern ſich vielleicht ſelber der Wette, die er uns an ſeinem letzten Geburtstage anbot. Bald darauf überraſchte er uns, und ich glaube auch ſich ſelber, durch die plötzliche Verbindung mit Mevrouw, die er Knall und Fall heirathete. — Indeſſen kommt jetzt die verſchriebene junge Dame an und unſer Freund befindet ſich — wo er früher keine einzige Frau bekommen konnte, in der höchſt ſonderbaren Situation, zwei zu haben, wo — wie das gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten der Fall iſt — die eine nichts von der andern wiſſen darf. — Hab' ich Recht?"

Wagner zögerte mit der Antwort. Er warf einen Blick über ſeine Schulter; die Uebrigen waren gerade in ein eifriges Geſpräch verwickelt. So viel ſah er ein: Heſſken hatte vielleicht großentheils durch van Roeken's eigenen Leichtſinn Alles theils ſchon erfahren, theils errathen und unter dieſen Umſtänden blieb es in der That das Beſte, ihn zum Vertrauten zu machen. Es war wenigſtens der einzige Weg, ihn hier zum Schweigen zu bringen.

„Und wenn Sie Recht hätten?" ſagte er leiſe.

„Dann beweiſt es nur, wie wenig mich Ihr Freund kennt," erwiderte Heſſken ruhig, „er würde ſonſt gleich von Anfang an aufrichtig gegen mich geweſen ſein. Möglich ſogar, daß ich ihm einen Ausweg geboten hätte, die fatale Sache ohne Weiteres zu beſeitigen."

„Und werden Sie jetzt, da Sie davon unterrichtet ſind, nichts weiter gegen Mevrouw erwähnen? — werden Sie die Sache auf ſich beruhen laſſen?"

„Aber, lieber Wagner," ſagte Heſſken gutmüthig, „das verſteht ſich ja doch wohl von ſelbſt. Beantworten Sie mir nur noch eine Frage: was gedenkt Ihr Freund jetzt zu thun?"

„Die Sache iſt abgemacht," ſagte Wagner, der nicht wünſchte, daß ſich gerade Heſſken weiter damit befaſſe. „Van Roeken hat leichtſinnig gehandelt, wie ſich nicht leugnen läßt — wie er ſelbſt nicht leugnet; da er aber natürlich weitere Verbindlichkeiten nicht einging und ſich in dieſem Fall freie Wahl vorbehalten mußte, ſo wird oder iſt vielmehr die junge Dame ſchon zufrieden geſtellt. Sie bekommt ihre Reiſe vergütet, außerdem eine kleine Summe Geld, und wird mit dem nächſten Schiff nach Europa zurückkehren. Sie ſehen, Herr

Heſſken, daß ich in jeder Hinſicht offen gegen Sie bin. Geben Sie mir nun aber auch Ihr Ehrenwort, gegen Jedermann von dem, was ich Ihnen eben mitgetheilt, zu ſchweigen?"

Heſſken beſann ſich einen Augenblick, dann legte er ſeine Hand in die ihm dargebotene Rechte und ſagte:

„Mit Vergnügen, mein lieber Herr Wagner. Ich begreife jetzt erſt ganz van Roeken's delicate Situation, und würde der Letzte ſein, der ihm weitere Unannehmlichkeiten bereitete; er ſitzt außerdem ſchon feſt genug drin. Alſo — wie Sie ſagen, iſt die Sache vollſtändig abgemacht und regulirt?"

„So vollſtändig, wie es wenigſtens in der kurzen Zeit möglich war. Van Roeken wird dadurch von all' ſeinen Verbindlichkeiten befreit."

„Und die junge Dame hat auch keine weiteren?"

„Gott bewahre. Sie iſt vollkommen ihr eigener Herr."

„Sehr ſchön," lachte Heſſken, ſich vergnügt die Hände reibend, „da hat ſich das Ganze noch viel beſſer abgewickelt, wie ich ſelber geglaubt. Sehen Sie, wie geſcheidt das war, daß Sie mir einen Wink gegeben. Mit der beſten Abſicht hätt' ich da wirklich Unheil ſtiften können."

„Aber was haben die beiden Herren denn da nur ſo angelegentlich zu beſprechen?" rief in dieſem Augenblick Mevrouw herüber, „irgend ein Geheimniß, das man nicht wiſſen darf?"

„Nicht im Geringſten," lachte Heſſken, „wir ſprachen von Kaffee und Zimmt."

„Haben Sie ſchon von dem letzten Einbruch gehört?" ſagte Mevrouw, „von dem uns Mynheer Raſtlopp eben erzählt?"

„Von dem letzten Einbruch?" rief Heſſken, drehte ſich ab und ging in die entfernteſte Ecke des Zimmers, wo auf einem kleinen Tiſch einige Liqueurflaſchen und Gläſer ſtanden.

„Sehen Sie, daß Sie noch nicht Alles wiſſen, mein kluger Herr. In Buitenzorg haben ſie einen Chineſen erwiſcht, der bei Hoodwell u. Co. heute gegen Morgen einbrechen wollte. — Auf friſcher That, noch dazu mit allen möglichen

Werkzeugen und Mordinſtrumenten, ertappt. — Die Poſt hat eben die Nachricht mitgebracht.“

Heſſken hatte ſich ein Glas Liqueur eingeſchenkt und mit einem Zuge geleert. Er holte, als er ſich der Geſellſchaft wieder zudrehte, tief Athem und ſagte gleichgültig:

„Der dumme Teufel hätte vorher wiſſen können, daß er erwiſcht wird. — Unſere Vorſichtsmaßregeln ſind überall ſo ausgezeichnet getroffen, daß ein Diebſtahl mit Einbruch faſt unmöglich iſt.“

„Wenn uns unſere übergroße Sicherheit nur nicht einmal ſchadet,“ ſagte ein anderer Kaufmann von ſehr dunkler Färbung, der lang ausgeſtreckt in einem Rohrſtuhl lag. „Wir verlaſſen uns viel zu ſehr auf unſere Oppaß, bis wir einmal tüchtig mit dieſen ſelber anlaufen. Wen man aber auch wirklich ſo einem Lump nicht mehr traut, kann man ihn nachher nicht einmal gut wegſchicken, da er mit allen Schlichen und Gängen im ganzen Lager bekannt iſt.“

„Apropos,“ lachte van Roeken, zu Wagner gewandt, — „da wir gerade von Lumpen reden, fällt mir mein neuer Hausgenoſſe ein. Mir iſt ſeine Ankunft noch gar nicht gemeldet.“

„Haſt Du denn ſeinen früheren Diener, den Tojiang, auch hier im Haus?“ frug Wagner.

„Ich werde mich hüten,“ ſagte van Roeken, „der ſchläft mit den übrigen Arbeitern in der Stadt und bekommt nur bezahlt, was er den Tag über leiſtet. Ich habe mich mit dem Burſchen nicht weiter einlaſſen wollen. Heh! Sapàda — iſt Tuwan Horbach in dem Bendi gekommen?“

„Tra tau, Tuwan,“ antworteten die verſchiedenen Diener achſelzuckend, — „haben ihn nicht geſehen.“

„Das iſt merkwürdig,“ ſagte van Roeken, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand und nach dem hintern Theil des Hauſes ging.

„Iſt etwas vorgefallen?“ frug Mynheer Raſtlopp.

„Nicht das Geringſte,“ erwiderte van Roeken; „ich habe nur vor beinahe drei Stunden ein Bendi hinunter nach dem

Hospital geſchickt, den liederlichen Horbach von dort abzuholen; aber weder Bendi noch Horbach laſſen ſich blicken.“

„Der Kutſcher wird ruhig nach Haus gefahren ſein,“ ſagte Wagner.

„Oh bewahre!“ rief Roeken; „ich habe ihn nicht allein im Voraus bezahlt, um Horbach kein Geld in die Hände zu geben, ſondern auch die beſtimmten Wäſche- und Kleidungsſtücke mitgeſchickt.“

„Und kennſt Du den Kutſcher?“

„Verſteht ſich; es iſt ein Geſchirr von Thihaing aus dem nächſten Kampong, wo ich ſtets mein Fuhrwerk holen laſſe, wenn ich einmal mit meinen Pferden auf dem Trockenen ſitze.“

„So ſchickt doch einmal hinüber,“ ſagte ein anderer der Gäſte, „das iſt das Einfachſte. Ein Diener kann in einer Viertelſtunde wieder zurück ſein.“ Van Roeken befolgte den Rath und ſchickte Einen von ſeinen Leuten ab, um ſich zu erkundigen, was aus Bendi und Paſſagier geworden wäre. Der Burſche kam auch in ſehr kurzer Zeit, aber mit der Meldung zurück, daß der Kutſcher ſchon ſeit einer Stunde etwa wieder zu Haus ſei. Er habe den weißen Tuwan aus dem Hospital abgeholt und ihm das Paket mit Kleidungsſtücken übergeben, wie ihm befohlen worden. Der Tuwan hatte ſich aber nicht wollen hierher fahren laſſen, ſondern verlangte in die Stadt, auf den chineſiſchen Markt, geſchafft zu werden. Natürlich konnte ſich der Malaye dem Weißen nicht widerſetzen. Auf dem chineſiſchen Markt ſei der Tuwan dann ausgeſtiegen und habe ihm befohlen, nach Haus zurückzufahren — weil er ihn nicht mehr brauche. — Van Roeken ſchüttelte zu dem wunderlichen Bericht den Kopf; heut Abend ließ ſich aber doch nichts mehr in der Sache thun. — Morgen wollte er dann zuſehen, wie das Ganze zuſammenhing. Hefften, der ſich außerordentlich wenig darum bekümmerte, was aus dem „nichtsnutzigen Deutſchen“ geworden und ob er ſich je wiederfinde, hatte ſich indeſſen mit einigen anderen Herren zu einer Partie Whiſt geſetzt, und als Mynheer Raſtlopp austrat, nahm van Roeken ſeine Stelle ein.

Wagner hatte ſich um elf Uhr empfohlen, noch zu Romelaers hinüberzufahren, wo er auf das Herzlichſte empfangen wurde, und van Roeken wäre zuletzt auch gern zu Bett gegangen, — aber Heſſken ſchien heut Abend unermüdlich in Whiſt und Anekdoten. Er wollte nicht aufhören zu ſpielen wie zu erzählen, und während Mevrouw ſchon lang in ihrem Rohrſtuhl ſanft ſchlummerte, provocirte er noch immer wieder einen neuen Rubber.

Van Roeken als Hausherr konnte natürlich nicht aufbrechen, und Heſſken wäre diesmal vielleicht bis zur Morgendämmerung ſitzen geblieben, hätten die anderen beiden Herren nicht endlich den todmüden Wirth erlöſt.

Es war zwei Uhr Morgens, als man die armen Teufel von Malayen, die ſchon ſeit vielen Stunden draußen auf dem Bock ihrer Fuhrwerke ſaßen und ihre Herren erwarteten, endlich herbeirief. Die Boedjangs zündeten ihre Bambusfackeln an und traten hinten auf; die Kutſcher ſchnalzten mit der Zunge, und fort raſſelten die Wagen in die ſtille, ſternhelle Nacht hinein, bis ihre Lichter endlich in der Ferne, wie ſinkende Sterne, erloſchen.

23.

Die Kaſſe der Maatſchappey erbrochen. — Herr Heſſken macht einen Beſuch.

Am nächſten Morgen fuhr Herr Heſſken zur gewöhnlichen Zeit in ſein Comptoir. Die jungen Leute, die unter ihm arbeiteten, waren ſchon dort, mußten aber auf ihn warten, da er die Schlüſſel mitbrachte, und Einer von ihnen, ſchon ein ziemlich alter Knabe, vertrieb ihnen indeß die Zeit ſo gut, daß ſie oft in ſchallendes Gelächter ausbrachen. Herr Jooſt war überhaupt ein merkwürdiges Individuum, mit ſehr bleichen, durch dunkle fettige Haare ſcharf abgeſchnittenen und von Sommerſproſſen faſt entſtellten Zügen, und zwei Reihen ordentlich unheimlich weißer Zähne, aber mit etwas ſehr Drolligem in ſeinem Ausdruck, wie einem unverwüſtlichen, trockenen Humor.

Herr Heſſken kam endlich und ſchloß ſein Comptoir auf, und malayiſche Diener ſprangen, während er ſelber ſein kleines Blechkäſtchen mit den nöthigen Papieren auf ſein Schreibpult ſetzte, hinzu, um den Raum zu lüften und zu reinigen, als ein Ausruf Eines der jungen Leute die Aufmerkſamkeit Aller nach dem Geldſchrank zog.

„Die Kaſſe iſt erbrochen!“ rief dieſer, und nur ein Blick genügte, die ſchlimme Wahrheit zu beſtätigen. Die obere Thür derſelben ſchien allerdings geſchloſſen, aber die kleinen Klappen und Schieber, welche die geheim gehaltenen Schlüſſellöcher verdeckten, waren mit einem ſcharfen, noch daneben am Boden liegenden Inſtrument abgebrochen, und der Schrank ſtand offen.

Einer der jungen Commis wollte gleich darauf zu ſpringen, es näher zu unterſuchen, Heſſken verhinderte ihn aber daran.

„Halt!“ rief er ihm zu. „Rühren Sie den Schrank nicht an — Jooſt, fahren Sie augenblicklich, ſo raſch Ihr Pferd laufen kann, auf die Polizei hinunter, machen Sie die Anzeige und bringen Sie gleich die nöthigen Beamten mit, um den Thatbeſtand zu conſtatiren. Von Ihnen verläßt indeſſen Keiner das Zimmer — wir wiſſen nicht, ob es vielleicht wünſchenswerth iſt, die Sache vor der Hand geheim zu halten. Jedenfalls mögen die Beamten darüber entſcheiden.“

Wenige Secunden ſpäter rollte Jooſt in ſeinem Bendi raſch dem Polizeigebäude zu, während Heſſken indeſſen auf das Sorgfältigſte das Zimmer ſelber unterſuchte, um weitere Spuren aufzufinden. Dieſe zeigten ſich vor allen Dingen am Fenſter — zwei der eiſernen Stäbe, die daſſelbe nach außen ſchützten und überdies ſchon arg von der Zeit gelitten hatten, waren durchgeſägt und die Stücke, nachdem ſich der Dieb entfernt, wieder zurückgebogen worden, vielleicht um eine vorzeitige Entdeckung von außen zu vermeiden. Im Zimmer ſelbſt lag ein Stück halbgerauchter Cigarre, und einige angebrannte Schwefelhölzer daneben zeigten, daß der Dieb auch mit Feuerzeug verſehen geweſen und mit dieſem entweder die Cigarre oder vielleicht eine Blendlaterne angezündet hatte. In ſehr kurzer Zeit kamen übrigens die Beamten angefahren, und eine Unterſuchung des Schrankes ergab vor allen Dingen einen nicht unbeträchtlichen Verluſt an Banknoten und Gold, was in der oberſten Abtheilung des Schrankes gelegen und ſich im Ganzen auf eine Summe von ca. zwanzigtauſend Gulden belaufen mochte. Sechzehntauſend Gulden gehörten der Compagnie und viertauſend waren Heſſken's eigenes Capital, das er vor kurzer Zeit aufgenommen, um es, wie er angab, nach Holland zu ſenden.

Das untere Fach, das eigentlich die werthvollſten Papiere, wie außerdem eine nicht unbedeutende Summe in ſpaniſchen Doublonen enthielt, hatte der Dieb nicht aufbekommen. Auch hier waren die Schieber theils zurückgebogen, theils nur beſchädigt.

Unerklärlich blieb, wie der Dieb den oberen Theil aber geöffnet hatte, wenn er keinen Schlüſſel dazu gehabt, denn obgleich an dem Schlüſſelloch viele Zeichen von dem gewaltthätigen Einpreſſen und Scheuern eines harten Inſtruments erkennbar waren, ſchien das Schloß doch nicht hinlänglich verletzt, einer ſolchen Kraft nachgegeben zu haben. Heſſken's Schlüſſel konnte es noch auf- und zuſchließen und der innere Mechanismus war in keiner Weiſe geſtört worden; — wenn aber der Dieb einen Nachſchlüſſel gehabt, wozu dieſe Anſtrengung, das Schloß zu ſprengen? Er mußte aber einen Schlüſſel gehabt haben, denn ein Dietrich hätte das künſtliche Schloß nie geöffnet, und außerdem war er auch nicht im Stande geweſen, die untere Klappe zu öffnen, die ein anderes Schloß trug.

Auch vor dem Hauſe wurde jetzt nachgeſucht, doch ließen ſich natürlich auf dem mit Steinplatten belegten Boden unten keine weiteren Spuren entdecken. Aber im Comptoir hatte indeſſen der eine der Commis ein kleines Zahnſtocher-Etui von Schildpatt gefunden, das Niemand von ihnen gehörte. Auf der einen Seite war mit einem Meſſer oder einer Nadel ein N. eingekratzt und es wurde den Polizeibeamten mit dem Stemmeiſen, dem Cigarrenſtummel und den Schwefelhölzern übergeben, aus dieſen todten Zeugen die möglichſten Schlußfolgerungen zu ziehen und den Thäter zu entdecken.

Vor der Hand baten die Beamten aber Herrn Hefften — außer der Maatſchappey, der er natürlich gleich Bericht erſtatten mußte — über den Diebſtahl zu ſchweigen, bis ſie nähere Nachforſchungen angeſtellt hätten. Thörichte Vorſicht! — der Dieb wußte doch, daß ſeine That jetzt entdeckt war und hatte den Raub wohl ſchon lange in Sicherheit gebracht.

Hedwig hatte indeſſen einen trüben Tag verbracht und Wagner's Beſuch an jenem Morgen, anſtatt ſie zu beruhigen, ihr Herz nur noch mehr mit Sorgen und Zweifeln erfüllt. — Weshalb kam van Roeken nicht ſelber? — War er wirklich verreiſt? — Sie wollte daran zweifeln und doch — weshalb hätte er ſie dann nicht ſchon aufgeſucht — ſie war ja ſein — ſein Eigenthum, das er ſich verſchrieben und erkauft — und von dem Gedanken im innerſten Herzen zerknirſcht, barg ſie das Antlitz in den Händen, in ſchmerzlichem und doch ſo nutzloſem Grübeln den Tag zu verträumen. — Die alte Kathrine ging in dem Zimmer aus und ein — ſie hätte ihre junge Herrin gern getröſtet, aber der ganze Empfang hier kam ihr ſelber unheimlich und jedenfalls ganz anders vor, wie ſie ihn wohl erwartet haben mochte. Dabei fühlte ſie ſich zwiſchen den vielen rothhäutigen und gelben Malayen und Chineſen, von deren Sprache ſie kein Wort verſtand, ebenfalls nicht wohl: es kam ihr immer ſo vor, als ob ſie von ihnen ausgelacht würde, und als ob Jemand hinter ihr drein Geſichter ſchnitte. Sie hätte wer weiß was darum gegeben, wieder daheim, wieder in ihrem alten freundlichen Frankfurt zu ſein und das fremde, wunderliche Land nie geſehen zu haben.

Der ganze Sonntag verging ſo — der ganze Montag. Das war ein Leben und Treiben in dem Hauſe, ein Hin- und Wiederfahren und Laufen und Rufen und auf dem breiten Hofe brannte die Sonne dazu nieder und über die Dächer ſchauten die Palmenkronen ſo fremd herüber — da war auch Nichts, das die armen Frauen an die Heimath erinnert hätte — nicht einmal die Sterne Nachts, die in andern Bildern über ihren Häuptern ſtanden. Jetzt ſchlug wieder die Mittagsſtunde — die farbigen Diener ſchleppten Schüſſeln nach Schüſſeln in den großen Saal hinüber, die Kutſcher brachten ihre Pferde in die Ställe, und die jungen Burſchen, die erſt nach der Tafel mit ihren brennenden Lunten gebraucht wurden, lagen auf dem ſteinernen Boden der Vorhallen und hielten ihren Mittagsſchlaf vor Tiſch.

Hedwig hatte ſich von den Wirthsleuten ausgebeten, in ihrem Zimmer eſſen zu dürfen, denn ſie wagte ſich nicht zwiſchen die vielen fremden geputzten Menſchen hinaus und Schüſſel nach Schüſſel wurde ihr jetzt gebracht, wo ſie von der erſten kaum gekoſtet, während ſie ſich den Leuten nicht verſtändlich machen konnte, daß ſie nichts weiter bedürfe. Sie hätte weinen mögen, ſo weh — ſo herzlich weh war ihr zu Sinn. Der alten Kathrine Unruhe erſtreckte ſich indeſſen nicht bis auf den Magen und die Eſſenszeit war die einzige, die ihr noch gewiſſermaßen Erſatz für alle übrigen „Entbehrungen“ brachte. Sie that ihr Möglichſtes und nach dem Eſſen, als die Diener das Geſchirr wieder hinausgeräumt, wollte ſie ihrem lieben Fräulein eben das Lager ein wenig zurechtrücken, daß ſie unter dem Mosquitonetz, vor den zahlloſen Mücken geſchützt, ein Stündchen ruhen könne, als einer der malayiſchen Burſchen an die Thür pochte und, den Kopf hereinſteckend, meldete: Ein Tuwan wünſche ſie zu ſprechen. — Daß Tuwan Herr bedeute, hatte Hedwig ſchon gelernt, wenn ſie auch weiter nichts von der Meldung verſtand.

Zitternd fuhr ſie aber von ihrem Sitz empor, denn ſie fühlte, daß der Augenblick ſich nahe, in dem ſich ihr künftiges Geſchick entſcheiden ſolle. Der Malaye wartete übrigens gar nicht auf weitere Antwort, denn ſchon im nächſten Moment war er wieder verſchwunden und gleich darauf pochte es ziemlich herzhaft an die Thür.

„Herein,“ hauchte Hedwig, denn die Stimme verſagte ihr faſt den Dienſt, und krampfhaft preßte ſie die Hand auf das Herz, als mit dem Wort auch ſchon die Thür ſich öffnete und eine kleine, verwachſene Geſtalt auf der Schwelle ſtand, ein Paar kleine, graue, unſtäte Augen ihrem Blick begegneten.

„Mein Fräulein, ich hoffe, daß ich Sie nicht ſtöre,“ — ſagte der Mann, indem er ohne die geringſte Schüchternheit in's Zimmer trat und der jungen Dame eine etwas förmliche Verbeugung machte, „Fräulein Bernold, nicht wahr?“

Hedwig ſchnürte es faſt die Kehle zu — ſie konnte nicht Athem holen — ſie konnte nicht antworten. Jeder Blutstropfen hatte ihr Antlitz verlaſſen und nur ein leiſes Neigen des Hauptes bejahte die Frage.

„Schön,“ ſagte der Beſuch, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch legte, einen Stuhl heranrückte und dann ruhig fortfuhr: — „Ich habe mich ohne weitere Umſtände bei Ihnen eingeführt, aber als ein alter Freund van Roeken's, der kein Geheimniß vor mir hat —“

„Sie ſind —“ ſtotterte Hedwig und die Aufregung, in der ſie ſich in dieſem Augenblick befand, konnte Heſſken unmöglich entgehen.

„Ich glaube nicht, daß ich das Vergnügen habe, von Ihnen gekannt zu ſein,“ ſagte der Mann mit einem ſüßlichen Lächeln — „mein Name iſt Heſſken — ich bin Buchhalter in der holländiſchen Maatſchappey und nur hierher gekommen —“

„Gott ſei Dank!“ ſtieß da die alte Kathrine heraus, die mit gefalteten Händen in der Ecke geſtanden und den Beſuch mit ſtieren Augen betrachtet hatte. Herr Heſſken ſah ſich etwas erſtaunt nach ihr um; die Kathrine erſchrak aber ſchon genug ſelber über die Worte, die ihr unwillkürlich entſchlüpft waren und fuhr ohne Weiteres aus der Thür, um draußen erſt wieder einmal ordentlich Athem zu holen.

„Was hat denn die Frau?“ fragte Heſſken, ihr erſtaunt nachſehend.

„Es iſt eine alte, treue Dienerin,“ ſagte Hedwig, die durch dieſe Unterbrechung Zeit gewann, ſich ſelber zu ſammeln. „Ich fürchtete mich, die lange Seereiſe allein zu machen.“

„Hm“, ſagte Herr Heſſken und ſah ein paar Secunden ſtill vor ſich nieder — „aber das läßt ſich Alles einrichten — die Hauptſache iſt, mein Fräulein, daß ich Theil an Ihrem Schickſal nehme und gern Alles dazu beitragen möchte, Sie nicht bereuen zu laſſen, nach Java gekommen zu ſein.“

Hedwig konnte den Ideengang des Mannes nicht verfolgen. Sie verſtand wohl die Worte, denn Heſſken ſprach, wenn auch mit etwas ausländiſchem Accent, das Deutſche vollkommen correct — aber ſie verſtand den Sinn derſelben nicht. Auch ſah der Mann vor ihr gerade nicht aus, als ob er an irgend etwas großen oder innigen Antheil nehmen könne — wenigſtens an nichts, was das Herz betraf. Sein eben nicht beſonders einnehmendes Geſicht war von einer fliegenden Röthe — vielleicht den Folgen des eben beendeten Diners — überzogen; ſeine zuſammengedrückten grauen Augen ſchoſſen fortwährend kleine Miniaturblitze im Zimmer umher und begegneten den ihrigen nicht zwei Secunden ruhig hintereinander, und der ganze Ausdruck ſeiner Züge hatte etwas Höhniſches und Abſtoßendes das nicht für ihn einnehmen konnte.

Heſſken wußte allerdings liebenswürdig zu ſein — wenn er eben wollte — aber er hielt das hier entweder nicht für nöthig, wo er nur hergekommen war eine Geſchäftsſache abzumachen — oder war auch möglicher Weiſe heute nicht in der Stimmung, einmal ſo ganz aus ſich herauszugehen.

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte ſie leiſe.

„Ich will deutlicher ſprechen,“ erwiderte Heſſken, und bemerkte gar nicht, daß die Kathrine wieder in dieſem Augenblick in's Zimmer trat, oder achtete nicht darauf. Die alte treue Magd hatte ſich nämlich überlegt, daß ſie ihr junges liebes Fräulein doch nicht mit dem „alten, häßlichen Menſchen„ allein laſſen könne, und war deshalb zurückgekehrt, ſo unheimlich ſie ſich in ſeiner Nähe fühlte.

„Ich will deutlicher ſprechen,“ wiederholte Hefſken langſamer, „möchte aber vorher die Frage an Sie richten, ob Sie ſich ſchon entſchloſſen haben, hier auf Java — was ich Ihnen anrathen möchte — zu bleiben, oder — ob Sie wieder nach Deutſchland zurückkehren wollen?“

„Mein Herr,“ ſagte Hedwig, der dieſe unzarte Berührung ihres überdies peinlichen Zuſtandes wehe that — „Sie haben mir eben verſichert, daß Sie ein Freund des Herrn van Roecken ſind und“ — dunkle Röthe deckte dabei ihr Geſicht — „den Grund kennen, weshalb ich Batavia beſucht habe. Sie müſſen dann aber auch wiſſen, daß ich, nachdem ich dieſen Schritt gethan, nicht mehr mein eigener Herr bin.“

„Vollſtändig, mein liebes, beſtes Fräulein, vollſtändig!“ rief aber Hefſken. „Von dem Augenblick, wo van Roecken ſeine jetzige Frau nahm, konnte er nicht mehr darüber beſtimmen, wo Sie künftig Ihren Aufenthalt wählen würden.“

„Herr van Roeken?“ ſagte Hedwig, indem ſie den Arm langſam gegen Hefſken ausſtreckte und ihn ſtier und ſtaunend anſah — „Herr van Roeken ſagen Sie? — ſeine — ſeine jetzige Frau nahm?“

„Ja,“ nickte Hefſken, ſprang aber auch im nächſten Augenblick ſchon von ſeinem Stuhl auf und rief: „Alle Teufel, davon haben Ihnen die Beiden wohl noch gar nichts geſagt, daß van Roeken indeſſen geheirathet hat? Ah, das nehme mir aber kein Menſch übel, das iſt ein bischen ſtark!“

„Der Herr von Roeken hat ſchon geheirathet?“ ſchrie in dieſem Augenblick die Kathrine, die nicht länger zurückhalten konnte — „ei, ſo ein nichtsnutziges, erbärmliches Dos — daß er die Kränk kriegt!“

„Die alte Perſon ſpricht ein ſehr verſtändliches Deutſch,“ ſagte Hefſken mit einem boshaften Lächeln, „und van Roeken hat eben nicht verloren, daß er die Aeußerung nicht hörte.“

Hedwig hatte keine Silbe von dem, was die Kathrine geſagt, verſtanden; nur das Eine hörte — begriff — fühlte ſie, daß ſie ſchändlich und erbarmungslos verrathen und betrogen ſei, — herausgelockt aus ihrer Heimath in ein fremdes Land, um jetzt den Leuten als Spott zu dienen, daß ſie mit Fingern auf ſie deuten konnten. „Allbarmherziger Gott,“ flüſterte ſie leiſe vor ſich hin und barg dabei ihr Antlitz in den Händen, — „hab ich denn das verdient? hab' ich denn das verdient?“

Die Kathrine war eigentlich erſchrocken, als ihr die heftigen Worte ſo in Gegenwart ihres Fräuleins und des Fremden entſchlüpften. — Als ſie aber jetzt das arme junge Mädchen ineinander brechen ſah, als ſie all' des Herzeleids gedachte, das ſie ſchon ertragen, und Alles, Alles unverſchuldet, Alles mit einer Geduld und Sanftmuth, die einen Engel hätte beſchämen können, da brach ihr faſt das Herz. Zu Hedwig ſpringend, legte ſie ihren Arm um ihren Nacken und ſagte leiſe und liebkoſend:

„Komme Sie, mei liebs, guts Fräule, komme Sie, — nicht weine vor dem — vor dem Aff' do,“ flüſterte ſie ihr ſo leiſe zu, daß Hefflen die Worte nicht verſtehen konnte. „Wir Beide gehn widder heim, gehn widder nach Frankfort, und wann wir auch die lange eklige Reiſ' noch emal mache miſſe. Nicht weine über die ſchlechte Menſche, die ſin kei Thräne werth, und dorch komme mer aach ſchon. Nur kei Furcht, mei Herzenskind, — nur kei Furcht, der alte Gott lebt noch und — die alte Kathrine aach.“

Hefflen hatte dieſer Scene allerdings vollkommen ruhig und gleichgültig, aber doch auch wieder mit einem gewiſſen unbehaglichen Gefühl zugeſehen, da ihm faſt ſchien, als ob er für ſeine Zwecke hier ein wenig zu früh gekommen ſei. „Beſſer zu früh als zu ſpät“, dachte er aber auch wieder, — „ein bischen austoben mußte man die Sache laſſen; nachher giebt ſich Alles von ſelber. — Und dieſer ſcheinheilige Wagner — hat mich richtig angelogen, um mich von der rechten Fährte zu bringen. — Alles abgemacht, Alles in Ordnung, — ja den Teufel! — Ob er aber nicht am Ende ſelber?“ fuhr er plötzlich auf, ohne jedoch den Gedanken laut werden zu laſſen — „zum Henker auch, ich bin doch am Ende nicht zu früh gekommen, und muß nun das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt."

„Ich danke Dir, liebe Kothrine," ſagte Hedwig in dieſem Augenblick, indem ſie langſam das Antlitz zu der alten, treuen Perſon emporhob; „habe keine Sorge um mich, — es iſt ſchon Alles gut und vorüber. Sei nur ſo gut und ſetze Dich dort hinten ſtill in die Ecke, — es iſt noch Einiges, was ich mit dem Herrn beſprechen muß. Nachher ordnen wir dann unſern Reiſeplan, — ängſtige Dich nicht; wir bleiben bei einander, und ich bin ſtark genug, zu tragen, was auch kommen mag." Die Kathrine küßte die Hand, die gegen ſie ausgeſtreckt war, wie eine Mutter ihr Kind geküßt haben würde.

„Alſo Sie haben wirklich kein Wort von der ganzen Geſchichte gewußt?" ſagte Hefften noch einmal, — „das finde ich ſehr Unrecht, und mir hat Wagner noch geſtern Abend feſt verſichert, daß Alles geordnet und abgemacht ſei, während ich ſelber nur hergekommen bin, zu ſehen, ob es auch zu Ihrer Zufriedenheit geſchehen, und ob ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen könne."

„Sie ſind ſehr gütig," hauchte Hedwig leiſe, — „aber — hat Sie vielleicht Herr van Roeken zu mir geſandt?" ſagte ſie, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. Hefften wußte nicht gleich, was er darauf antworten ſollte; er wußte aber auch nicht, wohin ihn eine directe Unwahrheit führen könnte, und ſagte deshalb:

„Nein — geſandt, was man ſo nennt, gerade nicht, aber — ich dachte mir, daß es Ihnen vielleicht unangenehm ſein könnte, mit dem Mann, der Ihre Gefühle ſo verletzt hat, unmittelbar zu unterhandeln, und wollte Ihnen deshalb meine Dienſte anbieten. Er muß zahlen, da gebe ich Ihnen mein Wort, ſo befreundet ich ſonſt mit ihm bin, — zahlen muß er, und tüchtig, und wenn er ſich auch nicht gleich darauf einläßt, wir haben Zeit zu warten, ich verſchaffe Ihnen indeſſen ſchon ein Unterkommen hier; denn wenn Sie ihm unabhängig gegenüber ſtehen, können Sie Ihr Recht viel beſſer und nachdrücklicher verfolgen."

„Was meinen Sie damit?" frug Hedwig verwirrt, denn dies erſte Gefühl der Demüthigung hatte ſie ſo niedergedrückt, daß ſie nicht einmal recht begriff, was Hefften mit den Worten ſagen wollte.

„Nun," erwiderte Hefften ruhig, „Sie haben doch jedenfalls Anſpruch auf einen tüchtigen Schadenerſatz, den er Ihnen auch nicht verweigern kann, aber — wenn Sie es verſtehen, ordentlich darauf zu drücken, und beſonders Jemanden an der Seite haben, der mit den Verhältniſſen hier bekannt iſt, können Sie bei der ganzen Geſchichte noch Ihr Glück machen. Van Roeken's Frau iſt ſteinreich, — eine Farbige — Lip-lap, wie wir hier ſagen, von einem weißen Vater und einer malayiſchen Mutter abſtammend. Er hat ſie auch nur ihres Geldes wegen genommen und vor der Frau jetzt eine Heidenfurcht, daß ſie nämlich erfährt, wie er mit Ihnen ſteht. — Sie iſt furchtbar eiferſüchtig, und wenn Alles geſchickt arrangirt wird —"

„Großer Gott!" rief Hedwig erſchreckt, die jetzt erſt begriff, auf was er hinaus wollte, — „und glauben Sie, daß ich zu einem ſolchen Mittel meine Zuflucht nehmen würde? — Ich Geld erpreſſen? — Barmherziger Himmel, arbeiten will ich, — arbeiten, ſo weit meine Kräfte ausreichen, und über meine Kräfte, aber Geld von dem Manne nehmen, der mich auf ſolche Weiſe hintergangen? — Nie — nie im Leben!"

„Mein liebes Fräulein," ſagte Hefften lächelnd, „Sie ſprechen jetzt in der erſten Aufregung und in dem Gefühl gekränkter weiblicher Eitelkeit, die hier auch vollkommen gerechtfertigt iſt, aber — das wird ſich ſchon geben. Nur darin haben Sie vollkommen Recht, daß Sie ſich ſo raſch als irgend möglich von van Roeken frei machen müſſen. Schon das würde mir — in Ihrer Stelle — ein drückendes Gefühl ſein, hier in dem Gaſthofe zu wohnen, den er für Sie bezahlt. Der Gang unſeres Rechtsverfahrens, wenn es ſelbſt dahin kommen ſollte, iſt dabei in Batavia ein erſtaunlich langſamer und weitläufiger, — auch würde ich Ihnen nicht einmal rathen, das Land, das Sie vorher doch erſt einmal kennen lernen müſſen, ſogleich wieder zu verlaſſen. Manche junge

Dame hat hier ſchon ihr Glück gemacht und ſich ſpäter ſehr wohl hier befunden. Die Hauptſache würde alſo ſein, daß Sie, um vollſtändig unabhängig von Herrn van Roeken dazuſtehen, vor allen Dingen in irgend eine Stellung eintreten, in der Sie ſich, ohne Ihre Kräfte zu ſehr anzuſtrengen, Ihr Brod ſelber verdienen könnten."

„Aber wie iſt das möglich?" ſagte Hedwig, der bei den wunderlichen Reden des Fremden der Kopf wirbelte. Nur das Verletzende, Kalte, Abſtoßende fühlte ſie heraus, ſo freundlich und theilnehmend die Worte auch eingekleidet waren. Aber meinte er es nicht doch vielleicht gut mit ihr — ſo unfreundlich auch ſein Aeußeres war, ſo ſcharf und ſchneidend ſeine Worte ihr in die Seele drangen? — Wie herzlich — wie theilnehmend hatte Wagner mit ihr geſprochen, und doch wußte er dabei um den Verrath ſeines Freundes und hatte ſie nicht gewarnt — nicht einmal davon in Kenntniß geſetzt, ihr dieſe Scene jetzt, ihr dieſe ſchonungs- und erbarmungsloſe Darſtellung der Verhältniſſe zu erſparen. — Wer war da ihr Freund — wer ihr Feind?

„Möglich? Sehr leicht," ſagte Hefſken gutmüthig; „und um Ihnen zu beweiſen, welchen Antheil ich ſelber an Ihnen nehme, biete ich Ihnen dieſe Hülfe an. Würden Sie ſich zum Beiſpiel entſchließen können, auf einige Zeit — ſo lange es Ihnen nämlich ſelber zuſagt — meine kleine Haushaltung zu führen, in der Sie vollkommen freie und unbeſchränkte Hand behielten — quaſi die Hausfrau repräſentirten? — Ihre alte Begleiterin," fuhr Hefſken fort, als ihn Hedwig ſtaunend und überraſcht anſah — „würde dabei gar kein Hinderniß ſein. Sie verſteht jedenfalls, wie ich vorausſetzen darf, vortrefflich zu kochen — alle deutſchen Frauen kochen gut — und es ließe ſich da ſehr leicht ein Arrangement treffen."

Die auf den Porticus führende Thür war, ſo lange ſich der Beſuch in Hedwig's Stube befand, offen geblieben. Jetzt fiel ein Schatten herein, und als ſich Beide danach umſahen, ſtand Wagner dort und ſagte:

„Mein Fräulein, ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich — Herr Hefſken!" — unterbrach er ſich aber in demſelben Augenblick, erſtaunt, gerade dieſen hier zu finden. „Das iſt allerdings eine Ueberraſchung, auf die ich nicht gerechnet hatte.“

„Wie Sie ſehen, mein lieber Herr Wagner,“ lachte Heſſken, indem er ihm, ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, nur leichthin zunickte.

„Und Sie in Thränen, Fräulein?“ rief aber Wagner, ohne Jenen weiter eines Blickes zu würdigen. — „Ich darf kaum mehr fragen weshalb, denn wie mir ſcheint, hat ſich dieſer Herr hier auf ſehr unberufene Weiſe eingeführt, um Ihnen Schmerz und Qual zu bereiten.“

„Unberufener Weiſe?“ ſagte Heſſken ſpöttiſch lächelnd; Hedwig unterbrach ihn aber, und mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme, doch ihre ganze Kraft zuſammenraffend, ſagte ſie:

„Mein Herr — ich kann dieſem fremden Herrn nur dankbar ſein, daß er offen und ehrlich mich von dem unterrichtet hat, was ich in der erſten Viertelſtunde meines Hierſeins hätte erfahren müſſen. Gott vergebe Ihnen Allen, wie Sie an mir gehandelt — wie Sie ein armes, freundloſes Mädchen mit herzlichen Worten hierher gelockt, um nachher Ihren Spott an ihrem Unglück zu haben — Gott vergebe es Ihnen, wie Sie mich Alle getäuſcht und hintergangen, aber häufen Sie nicht auch noch Vorwürfe auf den einzigen Mann, der wahr und ehrlich gegen mich geweſen.“

„Fräulein Bernold,“ ſagte Wagner mit tiefer Bewegung — „wenn auch abſichtslos, trage ich vielleicht die größte Schuld Ihrer jetzt gerechten Vorwürfe. Dieſe Scene hätte ich Ihnen erſparen können, wenn auch nicht den Schmerz, den van Roeken's Betragen Ihnen leider bereitet. Aber laſſen Sie das Wort meines alten Freundes Scharner für mich ſprechen — vertrauen Sie mir, und. ſeien Sie verſichert, daß ich Alles thun werde, was jetzt zu thun noch möglich iſt.“

„Keine Redensarten mehr, lieber Wagner — keine Redensarten mehr,“ ſagte da Heſſken, dem dies Zuſammentreffen keineswegs erwünſcht war, der aber jetzt nicht mehr zurück konnte. „Die junge Dame verlangt mehr als das und braucht nicht etwa darum zu bitten — ſie kann es fordern."

„Herr Heſſken," ſagte Wagner kalt, „ich weiß nicht, wer Sie gerade zum Vermittler in dieſer Sache, die keinen Vermittler weiter braucht, aufgerufen hat."

„Das Fräulein ſelbſt," erwiderte Heſſken keck, „ſie hat ſich unter meinen Schutz geſtellt, und ich werde ihr beweiſen, daß ich wenigſtens meine Zuſage halte."

Wagner ſah erſtaunt Hedwig an.

„Der Herr," ſagte Hedwig ſchüchtern, „hat mir ein Aſyl in ſeinem Hauſe angeboten."

„In ſeinem Hauſe?" rief aber der junge Mann empört aus — „und hat er Ihnen da auch geſagt, daß er Junggeſelle iſt?"

„Oh der ſchändliche Kerl!" rief die Kathrine aus der Ecke vor; Hedwig aber wurde todtenbleich, und das Antlitz in den Händen bergend, ſtöhnte ſie:

„Auch das noch."

„Sie ſehen," fuhr Wagner, der ſich hoch emporgerichtet hatte, kalt zu Heſſken fort, „daß Ihre Gegenwart hier nicht mehr nöthig iſt — nicht mehr gewünſcht wird. Sie haben eine klägliche Rolle geſpielt, Herr Heſſken, und ich möchte nicht, um alle Schätze Javas, in dieſem Augenblick an Ihrer Stelle ſein."

„Ich bin offen und ehrlich mit dem zu Werke gegangen," ſagte Heſſken boshaft, indem er aufſtand und ſeinen Hut ergriff, „was Andere eben auch nur auf Umwegen zu erreichen ſuchen."

„Noch ein Wort der Beleidigung gegen die junge Dame," rief Wagner, der ſeine Faſſung kaum bewahren konnte, „und beim ewigen Gott, ich vergeſſe, daß Sie — ein Krüppel ſind."

„Setzen Sie Ihrem Treiben auch noch die Krone durch rohe Gewalt auf," ſagte Heſſken verächtlich, indem er ſich jedoch nach der Thür zurückzog, „übrigens werde ich Sie ſpäter dieſer Worte wegen um Erklärung bitten."

„Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten," ſagte Wagner kalt, und der Buchhalter verſchwand ohne Gruß, ohne weiteres Wort aus der offenen Thür. Wagner ſtand regungslos dem jungen, unglücklichen Mädchen gegenüber. Er mußte ihr Zeit laſſen, ſich zu faſſen, er mußte ſich ſelber erſt wieder ſo weit ſammeln, mit ruhigen Worten ſie zu tröſten. Endlich ſagte er mit leiſer, bewegter Stimme:

„Mein liebes Fräulein, mich trifft allerdings in dieſer Sache eine große Schuld; wenn ich aber gefehlt habe, geſchah es in guter und redlicher Abſicht — ich wollte Sie mit dem, was Sie doch erfahren mußten, auf ſo ſchonende Weiſe als möglich bekannt machen, und hatte, als ich Ihnen neulich gegenüberſtand, nicht den Muth, offen mit Ihnen zu reden. Ich nahm mir da vor, Ihnen Alles zu ſchreiben, und Ihnen dann erſt mündlich die weitere Erklärung zu geben — aber auf dem Papier erſchienen mir die Worte, die Sie tröſten und beruhigen ſollten, wieder ſo kalt und herzlos. Ich fing zwei, drei Briefe an, und zerriß ſie alle wieder, denn ich fühlte, daß Sie mehr von uns fordern könnten, als eine todte Erklärung des Geſchehenen. Ich bin deshalb zu Ihnen gekommen, Ihnen die zu geben, und wie ich ſehe, gerade zur rechten Zeit, Sie der Gegenwart jenes — Menſchen zu entheben, der Ihr Unglück und — wie er glaubte, Ihre ſchutzloſe Lage zu ſeinen nichtswürdigen Zwecken auszubeuten hoffte. — Darf ich reden?“

„Reden Sie,“ ſagte Hedwig leiſe — „ich habe keine Wahl weiter.“

Mit klaren und einfachen, aber herzlichen Worten erzählte ihr jetzt Wagner auf ſo ſchonende Weiſe wie möglich — erſt van Roeken's Wunſch, ſich eine Häuslichkeit zu ſchaffen, dann die plötzliche Ausſicht, die ſich ihm hier geſtellt, und die er, der anderen Verbindlichkeiten nicht gedenkend, angenommen. Er verſicherte ſie dabei, wie ihn van Roeken nicht um Rath gefragt, ja die erſten Schritte hinter ſeinem Rücken gethan habe, ſo daß er das Ganze erſt erfahren, als es zu ſpät geweſen. Auf ſo zarte Weiſe als möglich berührte er hierauf die Verpflichtungen, die van Roeken gegen ſie ſelber übernommen und auf ihn übertragen habe, weil er ſich ſcheute, ihr nach dem Vorgefallenen vor Augen zu treten.

„Seien Sie verſichert, mein liebes Fräulein,“ ſetzte er dann herzlich hinzu, „daß dieſe unglückliche Sache in keine beſſeren Hände gelegt werden konnte. Ich werde für Sie — ſchon meines alten Freundes Scharner wegen, handeln, als wenn Sie meine Schweſter wären, und wenn Sie mir nur vertrauen wollen, ſollen Sie wenigſtens keine weitere Sorge haben. Jetzt muß Ihnen nur vor allen Dingen Raum zur Ueberlegung bleiben, ob Sie längere Zeit auf Java zubringen, oder nach Deutſchland zurückkehren wollen. Van Roeken iſt Ihr großer Schuldner; geſtatten Sie ihm, daß er nur einigermaßen wieder gut zu machen ſucht, was er gefehlt. Sie ſelber ſollen außerdem, falls Sie nach Europa zurückkehren, mit einer ſo delicaten Sache nicht behelligt werden, und ich bitte Sie nur, mir und unſerem gemeinſchaftlichen Freund Scharner zu erlauben, das Alles für Sie zu ordnen.“

Hedwig erwiderte noch immer kein Wort; ſie zitterte an allen Gliedern und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Ich laſſe Sie jetzt allein, mein liebes Fräulein,“ fuhr Wagner nach kurzer Pauſe fort; „aber ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie ſolchen Kränkungen, wie die eben erlebte, nicht wieder ausgeſetzt ſind. Ich bin hier in Batavia in manchen wackeren Familien bekannt, und werde Ihnen in einer derſelben, in der mir ſelbſt liebe Freunde leben, ein Unterkommen ſchaffen, in dem Sie ruhig und ungeſtört, unter guten Menſchen einen Entſchluß faſſen können. Sie ſollen auch die Lichtſeiten unſeres Lebens hier kennen lernen,“ ſetzte er heiterer hinzu, „damit Sie ſpäter einmal nicht nur böſe und ſchmerzliche Erinnerungen aus unſerem ſchönen Java mit in die Heimat nehmen. Die nöthigen Schritte dazu werde ich ſchon heute oder morgen thun, und hoffe Ihnen dann recht bald Kunde bringen zu können. Alſo faſſen Sie Muth, Fräulein Bernold! — Gottes Wege ſind wunderbar; wer weiß, ob nicht Alles, was Ihnen jetzt wie Nacht und Schwarz erſcheint, ſich noch zum Guten und zum Heil wenden kann. Scharner hat an mich ausführlich über Sie geſchrieben; Sie kommen hier deshalb nicht unter lauter fremde, theilnahmloſe Menſchen. Wenn ich dann ſelber auch noch nichts gethan habe, Ihr Vertrauen zu verdienen, will ich es doch zu verdienen ſuchen, und wenn Sie Java wieder verlaſſen, ſollen Sie wenigſtens nicht von mir in Groll ſcheiden.“

Wagner war aufgeſtanden und grüßte ehrfurchtsvoll die in ſich zuſammengebrochene Geſtalt des Mädchens; Hedwig regte ſich nicht, und noch als er ſchon eine ganze Zeit lang fort war, blieb ſie bewegungslos in ihrer Stellung.

Kathrine war leiſe hinter ihren Stuhl getreten und flüſterte: „Fräulein, liebes Fräulein —“ Hedwig gab kein Zeichen, daß ſie es gehört — verſtanden habe.

Der Alten liefen die großen hellen Thränen über die Wangen nieder, und langſam legte ſie die Hand auf der Jungfrau Schulter.

Erſt bei der Berührung ſchrak Hedwig empor, ſprang von ihrem Stuhl auf, und die Arme um den Nacken der alten treuen Dienerin ſchlingend, warf ſie ſich an ihre Bruſt und hielt ſie lange Zeit feſt und krampfhaft umſchloſſen.

24.

Der vermißte Horbach.

Wagner hatte ſich, ohne mit irgend Jemandem im Hotel zu verkehren, in ſein Bendi geworfen, und fuhr in das Geſchäft hinunter, um dort van Roeken von dem Geſchehenen ſowohl in Kenntniß zu ſetzen, als ihm mitzutheilen, was er jetzt zu thun beabſichtigte. Als er aber gerade über die Brücke kam, wo der Weg in das chineſiſche Viertel hineinführte, begegnete ihm van Roeken ſelber in ſeinem Einſpänner, auf dem hinten der erſt kürzlich angenommene Arbeiter und frühere Diener Horbach's, Tojiang, ſtand. Die beiden leichten Fuhrwerke hielten neben einander.

„Wo willſt Du hin?"

„Den liederlichen Horbach aufſuchen," ſagte van Roeken, „er iſt richtig bis jetzt noch nicht nach Haus gekommen, und keine Spur von ihm zu finden. Im Hoſpital unten war ich ebenfalls ſchon. Das Bendi hat ihm geſtern die neuen Kleider gebracht und ihn abgeholt; dann iſt er fortgefahren, aber Niemand weiß wohin."

„Und wo glaubſt Du, daß er jetzt ſteckt?"

„Tojiang, den ich mitgenommen, meint, er kenne die Spelunken ganz genau, wo er ſich gewöhnlich herumgetrieben; er ſoll mich jetzt führen. Aber lieber iſt mir's, ich habe Geſellſchaft; komm mit; in einer halben Stunde machen wir die ganze Sache ab."

„Gut," ſagte Wagner, „dann komm' ich mit zu Dir hinüber — ich habe doch Einiges mit Dir zu ſprechen, und Tojiang mag ſich zu meinem Kutſcher ſetzen. Wenn wir den Burſchen finden, wird es dem einen Pferde außerdem zu viel, Euch Alle mit fortzubringen."

Der Tauſch war raſch gemacht. Während Tojiang Befehl erhielt, voranzufahren und den Weg zu zeigen, hielt van Roeken's Bendi dicht hinter ihm her, und beide bogen jetzt, quer über den chineſiſchen Paſar hinüber, in die krummen und engen Gaſſen des chineſiſchen Viertels ein, in denen ſie ſich hätten keinen beſſeren Führer wünſchen können, als eben den liederlichen Tojiang. Raſch konnten ſie hier auch nicht vorwärts rücken. Es wimmelte in den Straßen nicht allein von Laſtträgern und wandernden Krämern, ſondern auch von Kindern, die ſich entweder hetzten und haſchten, oder mitten in der Straße mit ihren Spielen ſaßen, und ſehr erſtaunt die hier ganz außergewöhnlichen Fuhrwerke ankommen ſahen, ohne Miene zu machen, ihnen auszuweichen. Der Kutſcher mußte ſie erſt anrufen, daß ſie ihm nur Raum gaben, hindurchzukommen. Und was für Höhlen ſchloſſen ſich ihnen da auf! In eine der Querſtraßen einbiegend, ſahen ſie eine Seitengaſſe, die in einen Sack auslief, und in der ſie nicht einmal hätten umwenden können. Sie waren deshalb gezwungen, auszuſteigen, weil Tojiang hier die erſte Nachfrage halten wollte und van Roeken ihm nicht traute. Die Gaſſe hinaufgehend, die von Schmutz ſtarrte, ſahen ſie überall in den offenen, wenn auch engen Hausfluren Trupps von chineſiſchen und malayiſchen Weibern ſitzen, in lange, ſchmutzige Kattunlumpen gehüllt und mit unächtem Schmuck behangen, mit weißer Schminke ihre Geſichter gefärbt. Einzelne müßige Chineſen trieben ſich zwiſchen dieſen herum, mißtrauiſche Blicke nach den Fremden werfend, und erſt als Tojiang zwiſchen ſie ſprang und von einigen als alter Genoſſe erkannt wurde, grüßten ſie die Tuwans. Im andern Fall hätten dieſe auf keinen Gruß von den ſonſt ſo demüthigen Burſchen rechnen dürfen, denn ſie waren, als ſie ſich hier zeigten, zu tief aus ihrer Sphäre herabgeſtiegen.

Tojiang's Nachfragen blieben jedoch erfolglos. Der weiße Mann oder der „wilde Tuwan," wie ſie ihn nannten, war ihnen recht gut bekannt, aber ſchon ſeit langer, langer Zeit — wenigſtens vierzehn Tage — nicht in dieſe Gegend gekommen. Sie gingen zu ihren Wagen zurück und fuhren weiter. Jetzt kamen ſie durch eine lange Gaſſe, in der lauter Färber wohnten, jetzt in das Viertel der Tiſchler, in dem die rieſigen chineſiſchen Särge in Vorrath aufgeſchichtet ſtanden. Tojiang tauchte in die unglaublichſten Stellen ein, klopfte an Thüren, wo man gar keinen Eingang vermuthete, drang in das Innere der Häuſer vor und führte ſeine beiden Begleiter durch die Gänge, in denen ſie ſich ſcheuten, ſelbſt den Boden mit den Sohlen ihrer Stiefel zu berühren. Trotzdem fanden ſie den Geſuchten nicht und Tojiang ſchien ſchon alle Hoffnung aufzugeben. Er erklärte auch endlich, daß er in der That nicht mehr wiſſe, wo der weiße Tuwan ſtecken könne, denn alle die Orte, an denen er je mit ihm zuſammen geweſen, das heißt, wo er ihn ſelber wahrſcheinlich eingeführt, hätten ſie abgeſucht. Die einzige Möglichkeit blieb nur, daß er ſich nach einem der entfernt gelegenen Paſars gewandt; wahrſcheinlich ſei es, daß ſie ihn im Paſar bharoeh, im Paſar ſnin, oder vielleicht gar in Meeſter Cornelis finden könnten und wenn es den Herren zu weit wäre, ſo wolle er ſelber gern hinüberfahren, und ſtände ihnen dafür, daß er ihn doch noch aufſtöberte.

Wagner wäre damit vollkommen einverſtanden geweſen, denn Horbach intereſſirte ihn viel zu wenig, um Stunden daran zu wenden, hinter ihm drein zu fahren. Van Rocken dagegen, mehr mit dieſen Leuten und ihren Schlichen und Wendungen vertraut, hatte einen Verdacht geſchöpft, daß Tojiang noch irgend einen Platz hier in der Nähe wiſſe, an den er ihn nicht hinführen wolle, und war um ſo mehr entſchloſſen, die Urſache davon zu erfahren. Während der Burſche nämlich mit ſeinen früheren Kameraden und einigen chineſiſchen Mädchen ſprach, war verſchiedene Male ein Wort vorgekommen, das ſie ſich immer nur zuflüſterten, ſo daß er den Namen nie deutlich verſtehen konnte. Er wußte dabei, daß es hier in der Nähe einige Opium- und Branntweinhöhlen gab, die vor dem controlirenden Arm der Regierung ſtreng geheim gehalten wurden, und wenn Tojiang Verdacht hatte, daß Horbach in einem ſolchen Verſteck liege, ſo war es mehr als wahrſcheinlich, daß er wünſchen mußte, ihn auch dort allein aufzuſuchen. Einmal aber auf ſolcher Fährte, und van Rocken war nicht ſo leicht wieder davon abzubringen.

„Paſſ' auf, mein Burſche," ſagte er, während er neben dem Bendi ſtehen blieb und Tojiang feſt anſah, — „und höre mir einmal ein wenig genau zu. Ich bin nicht taub und verſtehe das Malayiſche ziemlich ſo gut wie Du ſelber. Wenn Du nun behaupteſt, daß Deiner Meinung nach Dein früherer Herr auf einem der Paſars zu finden ſei, ſo lügſt Du wie ein nichtswürdiger Halunke, der Du auch biſt. Ich habe gehört, daß Dir die Dirnen den Ort nannten, wo Du Deinen Tuwan Horbach aller Wahrſcheinlichkeit nach finden würdeſt, ich weiß auch etwa die Gegend, wo der Ort liegt, wenn auch nicht ganz genau das Haus und verlange jetzt von

Dir, daß Du uns direct hinführſt, oder ich werde Dir zeigen, was ich thue.“

„Aber, Tuwan,“ ſagte Tojiang erſchreckt, — „wenn ich weiß, wo der Tuwan Horbach ſteckt, will ich — will ich gleich —“

„Halt; keine von Deinen doppelzüngigen Ausflüchten,“ ſagte aber van Roeken ruhig; „ich weiß recht gut, daß Du noch nichts Beſtimmtes darüber erfahren haſt, aber Deiner Vermuthung nach ſteckt er dort. Er hat mir ſelber erzählt, was Ihr an jenem Ort ſchon Alles mit durchgemacht und wie geheim und aus dem Weg, von anderen Gebäuden vollſtändig verdeckt, der Ort läge, — ja zu Haus habe ich ſogar ein Buch von ihm, in dem er genau beſchrieben iſt. Fahre ich jetzt nach Haus und hole das, ſo gebe ich Dir mein Wort, daß ich auch zugleich die Polizei mitbringe und ich brauche Dir nicht mehr zu verſichern, daß wir den Platz nachher finden, und wenn wir die Häuſer in ſeiner Nachbarſchaft alle bis in die letzten Winkel hinein durchſtöbern ſollten. Du ſelber aber kommſt dann als Mitwiſſer jener geheimen Höhlen, in denen Opium geraucht, getrunken und geſpielt wird, ebenfalls in Teufels Küche und wirſt ſo ſicher eingeſteckt, wie Du jetzt da vor mir auf Deinen zwei Füßen ſtehſt. Sitzeſt Du aber erſt einmal im Gefängniß, dann, denk' ich mir, kommen auch noch andere Dinge an den Tag, von denen ich habe munkeln hören. Da iſt einmal ein alter Chineſe geweſen — Du verſtehſt ſchon, wen ich meine —“

„Tuwan Roeken,“ ſagte Tojiang erſchreckt, — „ich weiß gewiß nichts von einem alten Chineſen.“

„Nun, ſo alt war er auch eigentlich noch nicht,“ fuhr van Roeken fort, der auf gut Glück hin rieth, denn unter hundert von Malayen verübten Diebſtählen kann man feſt darauf rechnen, daß neunzig einen Chineſen zu ihrem Opfer hatten. „Doch das Alles bringen die Gerichte ſchon heraus, wenn ſie Dich erſt einmal unter dem Daumen haben; und Du magſt jetzt thun und laſſen, was Du willſt.“

„Ich glaube nicht, daß er den Aufenthalt weiß,“ ſagte Wagner zu van Roeken in deutſcher Sprache.

„Und ich möchte mein Leben zum Pfand ſetzen," verſicherte van Roeken, „daß er ihn nicht allein jetzt ganz ſicher vermuthet, ſondern daß wir auch keine dreihundert Schritt davon entfernt ſind. Laß ihm nur Zeit, er wird es ſich ſchon überlegen, daß ſein eigener Vortheil darin liegt, die Polizei nicht zu incommodiren und iſt er einmal darüber mit ſich im Reinen, ſo ſchwindet für ihn jede andere Rückſicht. — Nun, mein Burſche, willſt Du uns führen?"

„Wenn Tuwan den Platz ſo genau weiß," ſagte der Burſche ſtörriſch, „ſo braucht er ja gar nicht Tojiang dazu, ihn zu finden."

„Ich habe Dir aber ſchon geſagt, daß ich ihn nicht genau weiß, jedoch finden könnte, wenn ich eben die Polizei zu Hülfe nehmen will. Da ich die Sache aber jetzt abmachen möchte und mir daran liegt, den Tuwan Horbach noch heute aufzufinden, ſo ſollſt Du uns führen. Thuſt Du es gutwillig, ſo verſpreche ich Dir, mich um weiter nichts zu bekümmern. — Ich gehöre nicht zur Polizei und was die Leute da ſonſt treiben, geht mich nichts an; thuſt Du es nicht gutwillig, ſo haſt Du Dir die Folgen ſelber zuzuſchreiben."

Tojiang erwiderte kein Wort; er ſtieg aber wieder auf den Bock, flüſterte dem Kutſcher ein paar Worte zu und fuhr langſam die Straße hinunter; Wagner und van Roeken folgten in ihrem Bendi, und die Gaſſe nieder bogen ſie gleich darauf rechts in eine kleine Querſtraße ein, die zwei breitere mit einander verband und in der Mitte durch eine ſchmale hölzerne Brücke getrennt wurde. Unter dieſe Brücke wälzte ſich einer jener Kanäle hin, die den Schmutz des ganzen chineſiſchen Viertels aufnehmen und dafür in ihrer unmittelbaren Nähe ſchädliche Dünſte in Maſſe ausſtrömen. In dieſe Gaſſe, obgleich ſie ſo eng war, daß kaum noch ein Mann neben dem Bendi herſchreiten konnte, lenkte Tojiang trotzdem ein, und wenn auch das Pferd vor der ſchmalen Brücke ſcheute, ließ er ſich davon nicht abſchrecken. Er ſelber ſprang vom Bock herunter, nahm es am Zügel, führte es hinüber und hielt dann eben weit genug drüben, um van Roeken noch Platz für ſein Bendi zu laſſen.

„Und iſt dies die Stelle, Tojiang?“ frug van Roeken.

„Ta-u, tuwan,“ erwiderte achſelzuckend der Malaye, mit dem bei dieſer Antwort eigenthümlichen ſingenden Tone, „ta-u — wollen ſehen.“

„Halt, wir gehen mit,“ rief aber van Roeken, als Tojiang Miene machte, ſeine Unterſuchung allein anzuſtellen, und ſprang dabei aus dem Wagen.

„Gut,“ ſagte Tojiang, ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, das kleine, niedere Bambusgebäude vorher allein zu betreten. Ehe van Roeken es verhindern konnte, war er durch die Thür hindurchgeſchlüpft und blieb, als die beiden Freunde ihm dorthinein folgen wollten und durch einen ſtockfinſtern Gang daran verhindert wurden, etwa zehn oder vierzehn Minuten aus.

Als er endlich zurückkehrte, wollte van Roeken ſchon mit einem Sturm von Vorwürfen über ihn hergefallen; Tojiang aber legte den Finger auf die Lippen und indem er den beiden Herren winkte, ihm zu folgen, flüſterte er leiſe und vorſichtig:

„Er iſt da.“

„Hab' ich's nicht geſagt?“ lachte van Roeken. „Ob ich das Geſindel nicht durch und durch kenne. Aber pfui Teufel, was für ein Geſtank und Dunſt hier herrſcht; die reine bataviſche Peſtluft, wie ſie noch in uralten Reiſebüchern geſchildert wird und auch vollſtändig wahr wäre, wenn der nämliche Dunſtkreis über die ganze Inſel zöge.“

„Und hier, in dieſem furchtbaren, widerlichen Loch ſollte ſich Horbach aufhalten?“ ſagte kopfſchüttelnd Wagner; „das iſt gar nicht möglich, und der Schuft von Tojiang hat uns nur hierher gelockt, um unſere Geduld zu ermüden und ſeine eigenen geheimen Verſtecke nicht zu compromittiren.“

„Das werden wir bald ausgefunden haben,“ meinte van Roeken; „lange bleibe ich ſelber aber auch nicht in dieſer Nachbarſchaft, denn mir wird ſchon ganz übel und weh zu Muthe — und was für eine Dunkelheit. Wenn wir jetzt in dieſem Korbgeflecht auf eine geheime Fallbrücke ſtoßen, können wir im Nu unten in dem ſchmutzigen Kanal liegen, um zu ertrinken oder zu erſticken. Ob hier wohl nicht manchmal ſolche Dinge vorfallen?“

„Mal' den Teufel nicht an die Wand,“ erwiderte Wagner, dem es hier ſelber ganz unheimlich wurde — „wenn ich eine Ahnung hätte, daß mein Tod irgend Jemandem in Batavia von Nutzen ſein könnte, würde ich mich, weiß es Gott, nicht in dieſe Höhle wagen. — Aber da iſt Licht — ah, hier finden wir Geſellſchaft!“

Tojiang hatte, um die beiden Weißen durch den dunkeln Gang zu bringen, van Roeken's Hand gefaßt und, während er voranging, ihn geführt. Er ſchien vortrefflich hier Beſcheid zu wiſſen. Wagner faßte dann wieder des Freundes Rockſchooß an und ſo waren ſie etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Schritt im Dunkeln vorwärts getappt, als ſie plötzlich ein helles, ſonniges Gemach betraten. — Hell und ſonnig, ja, war das Gemach, denn das dem Untergehen nahe Tagesgeſtirn warf ſeine goldenen Strahlen gerade in das geöffnete Fenſter herein, — aber ſonſt ein ſo wüſter Aufenthalt, wie man ſich nur denken konnte, und Wagner bereute ſchon faſt, ihn betreten zu haben.

Das Zimmer lag im untern Geſchoß des Hauſes; den Boden deſſelben bildete der hartgeſtampfte, oder auch vielleicht nur hartgetretene Lehm, den die Natur ſelber hier geſchaffen. In der einen Ecke ſtand ein großes, mit ſchmutzigen und verräucherten Gardinen verhangenes Bett, auf dem, quer darüber hingeſtreckt, ein ſchlafender Chineſe lag. Mitten im Zimmer aber ſaßen und lagen drei chineſiſche und zwei malayiſche Mädchen zwiſchen ein paar Söhnen des himmliſchen Reiches, die aber faſt unnatürlich irdiſch ausſahen und erſchreckt aufſprangen, als zwei Weiße zu ihnen in ihr Verſteck traten. Kleine tampat sirihs oder Betelkörbchen ſtanden neben ihnen auf der Erde — ein paar leere Flaſchen lagen mit Opiumpfeifen in der Ecke, und eine alte Malayin kauerte daneben und flickte einen zerriſſenen Sarong, der jedenfalls Monate lang kein Waſſer und keine Seife geſehen hatte. Ueberhaupt war das Ganze ein Bild des verworfenſten Elends, das ſich menſchliche Phantaſie nur ausmalen konnte, und während die Dirnen, den Anblick der Weißen fürchtend, ihre halbnackten Glieder ſoviel als möglich verhüllten, ſuchten Wagner's und van Roeken's Blicke vergeblich Horbach's Geſtalt zwiſchen dieſer Gruppe. Tojiang indeſſen, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu bekümmern, war auf die Alte zugegangen, die bei dem Eintritt der Fremden kaum von ihrer Arbeit aufſah, und flüſterte ein paar Worte mit ihr. Sie nickte nur einfach mit dem Kopf, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, dann ſprach er noch etwas und ſie deutete nach einer Thür hinüber, die in ein Nebengemach führte.

„Iſt er da?“ frug van Roeken.

„Dort drin ſoll er ſein,“ ſagte Tojiang und ſchritt auf die bezeichnete Thür zu, die er öffnete. Die beiden Freunde folgten ihm raſch, ohne von den übrigen Inſaſſen des Zimmers weitere Notiz zu nehmen, und dort allerdings fanden ſie den Geſuchten — aber in welchem Zuſtande! Das ganze Nebengemach war nur ein in den Hof hinausgebauter Schuppen, von Bambus geflochten und mit Schindeln gedeckt, ohne Fenſter, einen kleinen Einſchnitt in der einen geflochtenen Wand ausgenommen, ohne Möbel, ohne Bett, ohne irgend ein Zeichen, daß hier ein Menſch ſich wohnlich fühlen oder überhaupt exiſtiren könne, mit eben dem kahlen Boden wie die „Wohnſtube“ nebenan. Auf dem Boden aber lag ausgeſtreckt, die Arme von ſich geworfen, das eine Bein über das andere gezogen, mit dem Geſicht auf der Erde und nackt wie ihn Gott erſchaffen, ohne einen Lappen Zeug über oder unter ſich, Horbach, anſcheinend in feſtem Schlaf, — ja, man hätte ihn für todt halten können, nur daß ein gelegentliches Zucken des Körpers, auf den ein Sonnenſtrahl durch die defecte Wand fiel, das in dem Menſchen noch wohnende Leben verrieth.

„Großer Gott,“ rief Wagner unwillkürlich aus, „der Unglückliche! Eben aus dem Spital entlaſſen, mit dem kaum fieberfreien Körper, mit der Warnung des Arztes, ſich jetzt ernſtlich zu ſchonen und vor einem Rückfall zu bewahren, hier in dem feuchten Loch, in dieſer Atmoſphäre nackt und betrunken auf dem bloßen Boden!“

„Da liegt nun der Herr einer halben Million,“ ſagte van

Roeken, der die Sache viel kaltblütiger nahm, „ein Menſch, der, wenn er ſeine geſunden Sinne gebrauchen wollte, zu den Glücklichſten und Beneidetſten unſeres ganzen Geſchlechts gehören könnte, ſchlimmer wie ein Vieh an einem Orte, an dem ſich ein Pferd nicht einmal wohl fühlen könnte. Ein treffliches Bild und abſchreckendes Beiſpiel genug für eine Lebenszeit, wenn man es ihm nur eben ſelber vorhalten könnte.“

„Und was fangen wir jetzt mit ihm an,“ ſagte Wagner, der den Elenden noch immer kopfſchüttelnd betrachtete.

„Vor allen Dingen müſſen wir ſehen, daß wir ſeine Kleider wieder bekommen oder Tojiang abſchicken, neue zu holen, wenn das nicht möglich wäre, denn in dem Zuſtand können wir ihn nicht transportiren.“

„Armer Tuwan,“ ſagte Tojiang, der indeſſen zu ſeinem früheren Herrn getreten war — „wie ihn das nichtsnutzige Volk hierher geworfen hat. Das wäre auch nicht geſchehen, wenn er Tojiang mitgenommen.“

„Die Redensarten helfen jetzt nichts, mein Burſche,“ ſagte van Roeken trocken — „rufe einmal die Alte herein, daß wir mit ihr unterhandeln können; ſie muß die Kleider ſchaffen, denn ſie kann noch keine Zeit gehabt haben, ſie aus dem Haus zu bringen.“

Tojiang ging hinüber zur Alten und blieb eine ganze Weile darin. Sie ſchien leugnen zu wollen. Der Burſche aber, mit all' ihren Schlichen und Winkelzügen genau vertraut, ließ ihr keine Hoffnung, mit einem trockenen Nein hier durchzukommen. Mürriſch warf ſie endlich den Lumpen, an dem ſie gearbeitet, neben ſich auf die Erde und in den Schuppen hinkend, wo der Trunkene noch in ſeiner alten Stellung lag, ſagte ſie:

„Und was wollt Ihr von mir? — Kann ich 'was dafür, daß der liederliche Weiße hier zu mir hereinbricht und das Oberſte zu unterſt kehrt — iſt das überhaupt ein Platz für einen Tuwan? Er ſoll zu ſeines Gleichen gehen, wo er hingehört und eine arme, ordentliche Frau nicht in's Gerede bringen. Ich will weiter nichts mit ihm zu thun haben — mag ihn im Leben nicht wiederſehen — nehmt ihn fort.“

„Wo ſind ſeine Kleider?“ ſagte van Roeken ernſt.

„Weiß ich's?“ brummte die Alte verdroſſen. „Ohne Geld iſt er herein zu uns gebrochen, ohne einen einzigen Deut in der Taſche, aber trinken muß er doch — trinken und jubeln und toben, und wenn ihm der Arak dann in den Kopf ſteigt, weiß er nicht mehr, was er thut und reißt Alles vom Leib, was er auf ſich trägt.“

„Gut,“ ſagte van Roeken, der recht wohl wußte, auf was das Alles hinauswollte, dem aber daran lag, hier ſobald als irgend möglich wieder fortzukommen; „ich kann mir wohl denken, daß Du Deine Waaren nicht umſonſt hergiebſt, Alte, und da der Tuwan kein Geld hatte, mußte er natürlich ſeine Kleider verkaufen, wozu er leichtſinnig genug war. Alles das ging Dich freilich nichts an; wir Beiden ſind jedoch hergekommen, ihn mit uns fortzunehmen. Er war bis jetzt im Spital und iſt noch krank, Du aber weißt recht gut, was Dir geſchehen könnte, wenn er hier im Hauſe ſtirbt; alſo ſchaff' ſo raſch Du kannſt ſeine Kleider herbei und ich zahle Dir Alles, was er Dir ſchuldig iſt. Verſtanden?“

„Alles?“ ſagte die Alte lauernd. — „Noch vom vorigen Monat ſtehen fünfundzwanzig Gulden für ihn angeſchrieben.“

„Alles,“ ſagte van Roeken, ſie von ſich drängend — „je ſchneller Du die Kleider bringſt, deſto raſcher bekommſt Du Dein Geld und wirſt dazu den Weißen los, ſo lange er noch lebt.“

„Deſto beſſer, deſto beſſer,“ murmelte die Alte vor ſich hin, die dieſe günſtige Wendung wohl kaum erwartet hatte, und viel raſcher, als ſie gekommen, verſchwand ſie wieder aus der Thür, das Verlangte herbeizuholen. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo brachte ſie die Kleider, die aber ſchon ausſahen, als ob ſie Horbach eben ſo viel Tage wie Stunden getragen hätte; beſſer jedoch dieſe wie gar keine, und Tojiang wollte jetzt, während van Roeken indeſſen der Alten das verlangte Geld zahlte, ein paar von den Chineſen aus dem andern Zimmer holen, ihm beim Anziehen des Trunkenen zu helfen. Horbach war nämlich, trotz aller Verſuche, ihn munter zu bringen, nicht zu erwecken, und ſtarrte dabei ſo von Schmutz und Unrath, daß ihn weder Wagner noch van Roeken anrühren mochten. Tojiang allein konnte aber den ſchweren Mann, dem Kopf und Arme machtlos niederhingen, nicht bewältigen, die Chineſen hatten ſich aus dem Staube gemacht und ſo mußten die Alte und einige von den Mädchen zu Hülfe kommen, um ihn nur wenigſtens wieder in ſeine Kleider hineinzubringen. Während des Anziehens kam er einmal halb zu ſich ſelber und ſtarrte mit gläſernen Augen im Kreiſe umher. Er mußte dabei van Roeken erkannt haben, denn er ſtammelte mit ſchwerer Zunge und einem wie krampfhaft verzogenen lächelnden Geſicht: „Bitte — mich — Ihrer Frau — Frau Gemahlin — beſtens — beſtens zu empfehlen,“ — dann fiel er wieder wie todt zurück und mußte von Tojiang und den Mädchen in den Wagen getragen werden. Von hier aus gingen ſie aber nicht durch den dunkeln Gang zurück, ſondern eine kleine Thür führte über den Hof gleich in's Freie auf die Straße hinaus.

„Was zum Teufel haſt Du uns denn nicht vorher dieſen Weg geführt,“ ſagte van Roeken zu Tojiang, „daß wir durch die ſchauerliche Höhle kriechen mußten — heh, mein Burſche?“

„War nicht offen, Tuwan,“ entſchuldigte ſich der Malaye, „und Tojiang wußte eben nicht beſſeren Beſcheid. Das nächſte Mal gehen wir hier herein.“

„Verdamm' mich, wenn Du mich in der Bude wieder fängſt,“ fluchte aber der Holländer — „und nun ſetz' Dich zu Deinem früheren Herrn und fahr' ihn direct in meine — Halt, wenn Du mit dem betrunkenen Burſchen allein dort ankämſt und meiner Frau in den Weg liefſt, iſt es unbeſtimmt, was ſie gerade thun würde. Fahr' lieber hinter uns drein, ich nehme Dich dann gleich mit nach Hauſe, Wagner.“

„Das geht nicht,“ ſagte Wagner, „ich muß jedenfalls noch erſt einmal in's Geſchäft, denn ich habe Nitſchke aufgetragen, dort auf mich zu warten. Aber benutze nur meinen Wagen; ich gehe die kurze Strecke von hier hinüber und fahre dann mit Nitſchke nach Haus.“

„Zu Fuß?“ rief van Roeken erſtaunt aus, denn es wäre ihm ſelber nie eingefallen, auch nur die Länge einer Straße zu Fuß zurückzulegen.

„Es ſind höchſtens tauſend Schritt,“ ſagte aber Wagner, „ich komme ſchon hinüber, wenn ich aus dieſen Winkelgaſſen nur den Weg finde. Ueberdies geht die Sonne eben unter und es iſt kühl und angenehm zu gehen. Kannſt Du mir ſagen, Tojiang, wie ich von hier am ſchnellſten nach dem Kali besaar oder unſerem Geſchäft komme?“

„Gleich dort hinüber, Tuwan,“ berichtete der Burſche, der hier jeden Fußbreit Boden kannte — „rechts hinter der Brücke drüben iſt die Hauptſtraße und von dort aus —“

„Find' ich mich ſchon zurecht,“ unterbrach ihn Wagner und wandte ſich der bezeichneten Richtung zu. Van Roeken aber ſtieg kopfſchüttelnd in ſein Bendi und fuhr, von Tojiang mit dem beſinnungsloſen Horbach gefolgt, raſch der eigenen Wohnung zu.

25.

Die Verhaftung.

Noch rollten die Bendis das kleine Gäßchen entlang und Wagner hatte ſich eben der Ecke deſſelben genähert, als ein Javare, ein ſchlanker Burſche mit dunkelbrauner Hautfarbe, ſeinen Kris im Gürtel, aus einer der kleinen niederen Thüren raſch hervorglitt und die Straße hinab wollte. Erſchreckt prallte er aber vor dem Anblick des Weißen, den er hier keinesfalls vermuthet hatte, zurück und wieder in dieſelbe Thür hinein, die er hinter ſich ſchloß und einen Riegel vorſchob. Deutlich konnte Wagner das Geräuſch des vorgeſtoßenen Riegels hören, ſich aber nicht erklären, weshalb er der braunen Geſtalt einen ſolchen Schrecken eingejagt habe. So flüchtig er indeſſen das Geſicht auch geſehen, ſo bekannt kam ihm doch die ganze Geſtallt des Mannes vor, dem er jedenfalls im Leben ſchon früher einmal begegnet ſein mußte. Wo? darauf konnte er ſich aber den ganzen Weg entlang nicht beſinnen, obgleich er herüber und hinüber und an alle ſolche Scenen dachte, bei denen er ſchon mit den Javanen der Berge, die ſich von den eigentlichen Malayen weſentlich unterſcheiden, in Berührung gekommen war. Es fiel ihm nicht mehr ein, und als er bald darauf ſein Geſchäft betrat, vergaß er auch die ganze Figur mit ihrem plötzlichen Erſcheinen und Verſchwinden. Der Geſchäftsplatz ſelber war ziemlich leer; die meiſten Kaufleute waren ſchon heimgefahren und nur noch hier und da rollten die einzelnen Bendis die Straße am Fluſſe hinauf, ihren Wohnungen zu. Seine eigenen Commis waren ebenfalls ſchon fort, den einen Buchhalter ausgenommen, der Herrn Nitſchke nicht hatte die Schlüſſel anvertrauen wollen; Nitſchke aber wartete, wie es ihm befohlen war, auf ſeinen Principal.

Herr Nitſchke hatte ſich in der kurzen Zeit ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Er war ſauber und außerordentlich ſorgſam gekleidet, und wenn ſein Geſicht auch noch hohlwangig und bleich ausſah und die Augen noch nicht den früheren Glanz eines geſunden, kräftigen und nüchternen Menſchen wieder erlangt hatten, gab ihm doch die Ruhe und glückliche Zufriedenheit, die jetzt auf ſeinen Zügen lag, wieder etwas Freundliches und Wohlthuendes. Er hatte ein ganzes Paket beendeter Briefe, die nur der Unterſchrift warteten, neben ſich, und war eben bemüht, ſein Schreibpult ordentlich aufzuräumen und abzuſtauben, als Wagner das Comptoir betrat.

„Ah, Herr Beßler, Sie ſind auch noch hier?“ ſagte er zu dem Buchhalter gewandt — „ich habe mich heute etwas verſpätet. Bitte, laſſen Sie mir nur die Schlüſſel da und fahren Sie nach Hauſe; Sie verſäumen ſonſt Ihr Eſſen. Herr Nitſchke, Sie müſſen mich heute mitnehmen, denn ich habe meinen Wagen fortgeſchickt.“

„Wenn Sie wirklich mit mir fahren wollen, Herr Wagner,“ ſagte der Mann, und es lag in den wenigen

Worten eine ſolche Demuth und doch ſo ſtille, reſignirte Ruhe, daß ihm Wagner gerührt die Hand reichte und freundlich ſagte:

„Mein lieber Herr Nitſchke, fahren Sie ſo fort wie Sie angefangen haben; bewahren Sie ſich dieſen feſten, ſtäten Sinn, und ich hoffe, daß wir ſogar noch recht gute Freunde werden ſollen. Sie haben heute das Mögliche geleiſtet, und ich bin vor der Hand mit Ihrer Arbeit ſehr zufrieden. — Die Briefe, die ich bis jetzt von Ihnen geleſen, ſind verſtändig, kurz und bündig, und dabei correct; vergeſſen Sie nur erſt einmal Ihr altes Leben, und alles Uebrige wird ſich leicht machen.“

„Ich habe den beſten Willen, Herr Wagner,“ ſagte Nitſchke ruhig, „und nachdem ich alle Schulen des Leichtſinns — ich mag wohl ſagen bis auf die Hefen — durchgekoſtet, fühle ich ſelber, daß es die höchſte Zeit wird, einem ſolchen Leben zu entſagen. Es wäre freilich ſogar jetzt ſchon zu ſpät geweſen, wenn Sie mir nicht noch einmal die Hand geboten und es mit mir verſucht hätten. Ich weiß, daß dies meine letzte Probe iſt, und ich wäre mehr als leichtſinnig, ich wäre wahnſinnig, wenn ich auch dieſe Hülfe wieder von mir ſtieße.“

„Ich hoffe, daß Sie diesmal aushalten,“ ſagte Wagner lächelnd, „keinenfalls werde ich Ihnen aber, wenn das Gegentheil eintreten ſollte, eine Piſtole anvertrauen.“

„Herr Wagner,“ ſtotterte Nitſchke und wurde blutroth.

„Nun, laſſen Sie es gut ſein,“ ſagte Wagner freundlich, „das iſt lange vorüber und vergeſſen; wenn es Ihnen nicht zu ſpät iſt, wollen wir nur noch die Briefe raſch ſchließen. Die Briefe nach Auſtralien und Chile ſegeln morgen, und ſie müſſen deshalb lieber heut Abend noch fertig werden.“

Mit den Worten nahm er an dem Pult Platz, ſah die Briefe, die Nitſchke geſchrieben, raſch durch und unterzeichnete ſie, während dieſer neben ihm ſtehen blieb und die ihm zugereichten gleich adreſſirte und verſiegelte.

Noch während ſie ſo beſchäftigt waren, wurden Schritte draußen hörbar, und als ſich Wagner danach umſah, trat einer der bataviſchen Polizeibeamten in das Comptoir.

„Ah guten Abend, Mynheer Wagenaar," ſagte er, ſehr artig grüßend, — „ich ſah nur, daß Ihr Comptoir noch offen war, und glaubte einen Ihrer Leute hier zu finden. Sie ſelber werden mir wohl ſchwerlich Auskunft geben können."

„Und was wünſchen Sie?" frug Wagner, während Nitſchke ruhig in ſeiner Arbeit fortfuhr.

„Ach," meinte der Mann, „da iſt geſtern eine fatale Geſchichte paſſirt, — geſtern jedenfalls, denn ſo viel iſt ziemlich ſicher, daß es von der Nacht des Sonnabend auf den Sonntag nicht kann geſchehen ſein. Das iſt nämlich in Herrn Heſſken's Privatbureau von ein paar Leuten, die dort genau bekannt ſein müſſen, eingebrochen, und von Allen, auf die wir denken können, hängt nur allein Verdacht an einem Landsmann von Ihnen, einem Herrn Nitſchke, der aber jetzt nirgends in der Stadt zu finden iſt. Jedenfalls hat er ſich aus dem Staub gemacht, und ich wollte jetzt nur einmal in den deutſchen Geſchäften nachfragen, ob mir nicht einer der Herren vielleicht einen Wink geben könnte, wo er möglicher Weiſe aufzutreiben wäre, denn daß er nicht per Schiff fortkommt, dafür iſt geſorgt."

Nitſchke hatte, bei Nennung ſeines Namens, hoch aufgehorcht, und ſich jetzt langſam gegen den Polizeibeamten herumdrehend, ſagte er:

„Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen auf ſeine Spur zu helfen."

„Herr Nitſchke!" rief dieſer aber ordentlich erſchreckt aus, als er den Mann, den er noch vor wenigen Secunden eines Einbruchs ſchuldig, flüchtig oder verſteckt glaubte, hier im vollen Gefühle der Sicherheit vor ſich ſah, — „alle Wetter, wo kommen Sie denn her?"

„Sie betrachten mich," ſagte Nitſchke lächelnd, „als ob ich eben aus den Wolken gefallen wäre. Wünſchen Sie etwas von mir?"

„Hm," ſagte der Mann erſtaunt, — „haben Sie gehört, was ich eben erzählte?"

„Allerdings," erwiderte Herr Nitſchke.

„Nun denn — Gott verd — mich dann — ſehen Sie mir gerade nicht aus, als ob Sie den Diebſtahl begangen hätten."

„Ich danke Ihnen," ſagte Nitſchke freundlich, „kann Ihnen auch die Verſicherung geben, daß Sie ſich nicht irren. Darf man aber wohl fragen, wer einen ſolchen Verdacht gegen mich ausgeſprochen hat?"

„Ja — ich weiß nicht," ſagte der Polizeibeamte etwas unſchlüſſig, „eigentlich ſollte die Sache wohl Geheimniß bleiben, Sie, als die Hauptperſon, müßten es aber doch erfahren. Es iſt nämlich ein kleines Zahnſtocher-Etui im Comptoir gefunden —"

„Von Schildpatt?"

„Ja, ganz recht."

„Auf dem ein N eingekratzt iſt."

„Allerdings — trifft auf's Haar."

„Das iſt das meinige," ſagte Nitſchke ruhig, „und mir ſehr lieb, daß es ſich wiedergefunden hat. Von allen aus Europa mitgebrachten Andenken," ſetzte er wehmüthig hinzu, „war es das letzte, und ſein Verluſt hat mich ſchon geſchmerzt."

„Alſo Sie waren oben?" frug der Beamte.

„Allerdings," erwiderte Nitſchke, „ich war am Sonnabend Abend bei Herrn Heſſken, um ihn, da ich ſchon früher auf ſeinem Comptoir gearbeitet, wieder um Beſchäftigung zu erſuchen."

„Hm, hm, hm," brummte der Mann des Geſetzes vor ſich hin, denn das Alles ſtimmte nicht mit dem Bild, das er ſich bis dahin von Herrn Nitſchke, als dem einzig möglichen Verbrecher, entworfen, — „das iſt ja eine ſehr, ſehr wunderliche Geſchichte, und der Herr Heſſken hat ſich da wahrſcheinlich bös geirrt. Was läßt ſich aber thun? — der Befehl iſt einmal gegeben und muß ausgeführt werden. Herr Nitſchke, es thut mir ſchrecklich leid, aber — ich habe einmal den Auftrag, Sie zu verhaften, und — kann es nicht ändern. Sie müſſen mit mir kommen."

Wagner hatte während der Beſchuldigung Nitſchke ſcharf beobachtet, war aber ſchon nach den erſten Secunden feſt überzeugt, daß er der Thäter auf keinen Fall geweſen ſei. Frech leugnen kann auch der Schuldige, aber dieſe Ruhe, die auf ſeinen Zügen, in ſeinen Augen lag, konnte keine Verſtellung ſein.

„Lieber Freund," ſagte er deshalb zu dem Beamten, „Sie ſcheinen ſelber einzuſehen, daß der Verdacht ein unbegründeter iſt. Was mich betrifft, ſo bin ich von Herrn Nitſchke's Unſchuld überzeugt und erbiete mich, Ihnen jede beliebige Bürgſchaft zu leiſten, daß er ſich zu jedem anberaumten Verhör pünktlich ſtellen wird. Sind Sie das zufrieden?"

„Ich wär's von Herzen gern, Herr Wagner," ſagte der Mann, „aber Sie kennen meine Stellung. Die Herren da unten laſſen nicht mit ſich ſpaßen und Befehl iſt einmal Befehl — wozu werden ſie gegeben, wenn man ſie nicht erfüllen will?"

„Das iſt ſchon richtig, aber der Befehl ſoll auch erfüllt werden. Ich hafte Ihnen für das Erſcheinen des Angeklagten, und das Gericht iſt der Sorgen und Koſten enthoben, ihn unter Schloß und Riegel zu halten."

„Klingt ſehr ſchön," meinte der Mann des Geſetzes, „iſt aber doch nicht wahr. Einen müſſen ſie haben, ſchon der Autorität wegen, und wenn ich den nicht bringe, den ſie einſtecken wollen, ſo komme ich vor allen Dingen in's Teufels Küche, daß ich auf eigene Fauſt gehandelt. Herrn Nitſchke holen ſie ſich nachher doch — wäre alſo kein weiterer Gewinn dabei, als daß er heute vielleicht noch ſein Mittageſſen in Ruhe und Frieden verzehren könnte. Der Mond ſchiene ihm heute Nacht doch durch ein eiſernes Gitter auf's Bett — wenn man die Hundelager da drin überhaupt Betten nennen kann."

„Laſſen Sie es gut ſein, Herr Wagner," lächelte Nitſchke — „der gute Mann hat mich einmal und iſt entſchloſſen, mich zu halten. Die Sache wird keine weiteren Folgen haben, als daß ſich meine Abrechnung mit Herrn Heſſken vergrößert. Leid thut es mir nur, daß ich wieder für einige Tage aus dem Geſchäft und meiner Arbeit geriſſen werde, in die ich mich gern erſt recht tüchtig hineingefunden hätte. Sie müſſen ſchon Geduld mit mir haben; geſchieht es doch diesmal nicht durch meine Schuld — wenn es auch eine Folge meines früheren Lebens iſt.“

„Dann bring' ich Sie wenigſtens ſelber hinunter,“ ſagte Wagner entſchloſſen, „dort wird ſich eher etwas ausrichten laſſen.“

„Sie werden ſchwerlich noch einen der Herren im Bureau finden,“ meinte der Beamte, „mit dem erſten Glockenſchlag haben ſie ſchon den Hut auf, und mit dem letzten ſitzen ſie unten im Vendi, und jetzt iſt es faſt eine Stunde über die Zeit.“

Der Mann hatte Recht; es war indeſſen ſchon völlig dunkel geworden. Wagner ließ ſich aber von dem einmal gefaßten Vorſatz nicht wieder abbringen, ſteckte die Briefe zu ſich, um ſie ſpäter ſelber zu beſorgen, ſchloß dann zu und fuhr mit Herrn Ritſchke, von dem Polizeibeamten dicht gefolgt, in das Stadthaus hinab. Unterwegs erzählte Wagner ſeinem Begleiter, wo und wie er heute ſeinen Freund Horbach gefunden, und ſuchte dann Ritſchke über dieſe augenblickliche Unannehmlichkeit, die ihn betroffen, zu tröſten. Ritſchke war aber vollkommen ruhig und gelaſſen; überdies blieb ihnen nicht lange Zeit zur Unterhaltung, denn bald darauf hielten ſie vor dem Stadthaus, wo ſich leider des Gerichtsmannes Ausſage beſtätigte. Von den Herren, die eine Bürgſchaft Wagner's für den jetzigen Gefangenen hätten annehmen können, war kein einziger mehr zugegen, und es blieb in der That nichts weiter übrig, als Herrn Ritſchke dort bis morgen in Gewahrſam zu laſſen. Wagner ſorgte indeſſen dafür, daß er augenblicklich ſein Eſſen geholt bekam, und zwar andere Koſt, als ſie den Gefangenen dort gereicht wurde, verſprach ihm, morgen früh gleich mit Beginn der Bureauſtunden wieder herunter zu kommen, und entzog ſich dem Dank des armen Teufels, indem er raſch in ſein Bendi ſprang und davonfuhr.

26.

Geſellſchaft bei van Romelaer's. — Marie.

Wagner kam, von der Aufregung des Tages zum Tode ermüdet, in ſeiner Wohnung an. Er hatte am Abend noch zu Romelaers gewollt, um dort ſeinen alten Freund zu bitten, der jungen Fremden eine Heimath zu geben, bis ſich ein Segelſchiff fände, ſie wieder in directer Fahrt nach Europa zu fahren. Abends war er auch ſicher, bei Romelaers Geſellſchaft zu finden, ſelbſt außer den Empfangsabenden, und was er mit der Familie abzumachen hatte, verlangte und duldete keine Zeugen. Galt es ja doch, dem alten Herrn wie Marien aufrichtig das Schickſal des jungen Mädchens, deſſen er ſich nun einmal angenommen hatte, zu ſchildern, und er wußte, wie freundlich und herzlich ſie dann bei ihnen aufgenommen wurde. Heſſken beſuchte allerdings das Haus zuweilen, aber er würde es nie gewagt haben, ſich der jungen Fremden dort auf eine unehrerbietige Weiſe zu nähern, und wäre es wirklich geſchehen, ſo genügte ein Wort über das Vorgefallene gegen den alten Herrn van Romelaer, ihn augenblicklich von dort ausgeſchloſſen zu ſehen.

Heſſken! — Wagner ſaß daheim allein in ſeinem Lehnſtuhl und überdachte die reichen Erlebniſſe des heutigen Tages. — Heſſken, wie räthſelhaft ſich der Mann heut benommen. Heute Morgen war die Beraubung ſeiner Kaſſe erſt entdeckt worden, ein Unfall, der auf ſeine ganze Stellung von Einfluß ſein konnte und ihn doch auf das Tiefſte hätte erſchüttern müſſen, und gegen Abend ſchon hatte er das Alles ſo weit vergeſſen, bei jenem armen Mädchen einzubringen und ſeine ſchmählichen Anträge vorzubereiten.

Ritſchke war nicht ſchuldig — ſein eigenes Leben hätte er dafür verpfänden wollen — und glaubte Heſſken wirklich an ſeine Schuld? — Aber wenn nicht, welchen Grund konnte er gehabt haben, ihn anzuklagen? — Und Horbach, der hier eine Exiſtenz führte, wie der verworfenſte Chineſe, Herr einer halben Million und dabei Sclave der niedrigſten Leidenſchaften. Was für ein Leben würde der führen, wenn er jetzt nach Europa zurückkehrte und in den Beſitz ſeines Vermögens kam — und was dann mit ihm, wenn er es leichtſinnig und raſch verſchleudert? — Doch was kümmerte ihn der — mochte er das zuſammengeſcharrte Gold ſeiner Eltern durchbringen, was nützte ihm auch der Reichthum — und doch — wie ungleich waren die Gaben auf dieſer Welt vertheilt! Dort der reiche Wüſtling, hier das arme, brave Mädchen, das, in beſſeren Verhältniſſen auferzogen, ohne ihr Verſchulden Alles verloren, und nun in dem fremden Lande, unter fremden Menſchen eine Heimath ſuchen ſollte.

Und dieſe Beiden wollte van Roeken auf ein Schiff ſenden, daß ſie die lange, ewige lange Seereiſe von Batavia nach Deutſchland, vielleicht als einzige Paſſagiere, mitſammen machen ſollten. Und wenn ſie dann, bei immerwährendem Alleinſein, einander lieb gewannen? Frauen haben eine ganz verzweifelte Manie, ihr Herz gerade an ſolche Männer zu hängen, die das Leben auf die tollſte Art durchgekoſtet — die Leichtſinnigſten ſind ihnen gewöhnlich die liebſten, und das Mitleid, ſie zu „retten", ſpielt ihnen da nur zu oft einen Streich. — Und wieder, was ging das ihn an? — Eine brave ordentliche Frau konnte den wüſten Menſchen vielleicht doch noch beſſern, und ſein Geld hätte ihr wenigſtens ein ruhiges Alter bereitet.

„Des Schickſals Wege ſind wunderbar," murmelte er leiſe und nachdenkend vor ſich hin, „und nur, wo man ihm ruhig und natürlich ſeinen Weg läßt, geſtaltet ſich meiſt Alles gut und ſchön. Da aber, wo wir ſelber mit unſerem ſchwachen Menſchenverſtand in die Speichen ſeines Rades greifen wollen, richten wir gewöhnlich, wenn wir nicht ſelber darunter zermalmt werden, nur Unheil und Verwirrung an. Das Beſte iſt deshalb, die ganze Sache ruhig gehen zu laſſen, wie ſie einmal geht; das Schiff treibt mit der Strömung die Fluth hinab; der Menſch kann und ſoll es ſteuern und vor Gefahren ſo viel als möglich behüten, aber er iſt nicht im Stande, es umzuwenden und gegen ſolche Strömung hinaufzufahren.

„Gegen Gefahren ſchützen, ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe ſinnend fort, „und mehr hab' ich auch heute nicht gethan; armes Kind, das ſo weit in die Welt hinausgeſchleudert wurde!“

Wagner hatte ſich feſt in ſeinen bequemen Lehnſtuhl hineingedrückt, blies den Rauch ſeiner Cigarre in dichten Wolken von ſich und träumte, den Kopf in die aufgeſtemmte Hand geſtützt, noch einmal all' die heutigen Scenen durch — Nitſchke's Verhaftung — die Höhlen im chineſiſchen Viertel und — der Malaye — wo nur hatte er ſchon das Geſicht geſehen? wo war ihm der Burſche aufgeſtoßen, der bei ſeinem Anblick ſo ſcheu zurückprallte? Jetzt überdachte er auch Tojiang's wunderliches Betragen, der ſie dort im Anfang nicht hatte einführen wollen. Sie glaubten damals, es geſchähe deshalb, weil es ein geheimes Trink-, Spiel- und Rauchhaus ſei; das war aber nicht der Fall. Jenes Winkelgebäude gehörte wohl zu den verworfenſten, aber wahrlich nicht zu den geheimen Höhlen jenes Viertels, und was dann konnte ihn bewogen haben, ſie nicht gleich dorthin zu führen? Auch daß er vorher in das Haus hineinſprang, ehe er ſie folgen ließ, fiel ihm ein — ſollte jener Javane vielleicht damit in Verbindung ſtehen? Er hatte die Wagen rollen hören und jedenfalls geglaubt, die Weißen wären fort, denn daß einer von ihnen den Platz zu Fuß verlaſſen würde, konnte er allerdings nicht erwarten. Wie er ſich dem nun plötzlich gegenüber ſah, ſchrak er zurück — aber weshalb? — Jedenfalls hatte er ein böſes Gewiſſen, er würde ſonſt nicht den Riegel der Hausthür vorgeſchoben haben, oder wünſchte er blos einen Weißen, die in der Gegend wahrlich nichts zu thun hatten, aus ſeinem Eigenthum entfernt zu halten? — Aber was kümmerte ihn der Javane, ihm gingen andere Dinge durch den Sinn, und während er lächelnd vor ſich hin mit dem Kopfe nickte, flüſterte er:

„Marie muß helfen.“

Wagner hatte, wie ſchon erwähnt, noch an dieſem Abend zu Romelaers fahren wollen, es aber bis auf den nächſten Morgen aufgeſchoben. — Wir ſollten eigentlich nie etwas aufſchieben, denn die Zeit verfliegt, und wie oft ſchon machte der Morgen das unmöglich, was noch der vorige Abend ganz anders würde geſtaltet haben. — Wie oft halten wir uns für Herren der Zeit, und fühlten dann erſt, wenn ſie uns unter den Händen davongleitet, wie klein, wie machtlos wir ihr gegenüberſtehen. Aber das ſorgloſe Menſchenvolk träumt fort, baut Pläne auf Pläne in die blaue Luft hinein und denkt und hofft für morgen nach wie vor.

Romelaers waren an dieſem Abend, wie es ſich Wagner auch gedacht hatte, allerdings nicht ganz allein, aber nur zwei Gäſte fanden ſich ein, die plaudernd um den großen, runden Theetiſch ſaßen: der Hauptmann Bernſtoff, ein noch junger Mann aus einer angeſehenen holländiſchen Familie, der ſich in den letzten Kriegen gegen die Eingeborenen in Sumatra und Bali ausgezeichnet hatte und raſch avancirt war, und — unſer alter Bekannter Herr Hefffen, der Buchhalter. Hefffen war gegen Abend in Geſchäften zu Romelaers gekommen — wenn er nicht dieſe eben nur zur Ausrede genommen — und hatte dem alten Herrn auch den bei ihm verübten Einbruch angezeigt. Eine ſolche Sache geheim zu halten, die ſechs oder acht Perſonen gleich von Anfang an wußten, ließ ſich ja doch nicht durchführen. Er theilte ihm dabei den Verdacht mit, den das Geſchäft hatte, wie den Verluſt, den er ſelber erlitten. Romelaer, gutmüthig wie immer, und da ihm der kleine Mann heute beſonders niedergeſchlagen vorkam (Hefffen hatte gerade das Hotel der Nederlanden verlaſſen und befand ſich allerdings in einer etwas ungemüthlichen Stimmung), lud ihn ein, den Abend bei ihnen zuzubringen. Was geſchehen war, ließ ſich doch einmal nicht mehr ändern, und vielleicht gelang es den Gerichten, den Thäter ausfindig zu machen. Hauptmann Bernſtoff kam ſpäter dazu, und da ſich van Romelaer beſonders für Sumatra intereſſirte, in welchem Lande er nicht unbedeutende Capitalien ſtecken hatte, hörte er den oft romantiſchen Schilderungen der dortigen Zuſtände und Eingeborenen mit großer Aufmerkſamkeit zu; auf die Länge der Zeit fand er aber doch nicht Intereſſe genug an dieſen Schilderungen, um ihnen den ganzen Abend zu widmen. Er ging nämlich nicht gern zu Bett, ohne vorher ein paar Rubber Whiſt oder eine Partie L'Hombre geſpielt zu haben, und fand ſich, als er endlich den Hauptmann dazu aufforderte, in ſeinen Erwartungen etwas getäuſcht, als dieſer ihm geſtand, er kenne gar keine Karten.

„Keine Karten!“ rief Romelaer erſtaunt aus — „helf uns Gott, Mann, womit verbringt Ihr denn da Eure Abende?“

„Auf beſſere Weiſe, als mit dem langweiligen Kartenſpielen, Papa,“ nahm aber Marie des Hauptmanns Partei, „das eigentlich nur erfunden iſt, uns arme Frauen zu ärgern und zu Tod zu langweilen.“

„Warum ſpielt Ihr nicht auch?“ ſagte der Vater.

„Das wäre nachher eine hübſche Geſellſchaft,“ lachte das junge Mädchen, „wenn ſich die verſchiedenen Partien nur in die Ecken ſetzten, um den ganzen Abend zu verſuchen, ob Einer mehr rothe oder ſchwarze Blätter bekommt, denn darauf läuft das Ganze ja doch nur hinaus. Erſt beim Fortgehen erführe man dann, wer eigentlich dageweſen, — und was in der Welt indeſſen vorgeht — nie.“

„Die Nebenmenſchen würden weit weniger verläſtert werden, wenn Alles Karten ſpielte, mein Kind,“ vertheidigte der alte Herr ſein Spiel; „denn wenn Ihr bei einer Näh- oder Stickarbeit ſitzt, da hat die Zunge freien Raum und kann indeſſen das größte Unheil anrichten. Beim Kartenſpiel müßt Ihr aber ſtill ſitzen und aufpaſſen, und darum mögen es die Frauen ſo ſelten leiden. Wenn nur Wagner wenigſtens heut Abend gekommen wäre, da hätten wir doch eine Partie zuſammengebracht; weiß aber der Henker, wo der die letzten

Tage ſteckt; er iſt nur ein einziges Mal und dann kaum auf eine Stunde dageweſen."

„Herr Wagner hat jetzt andere Dinge im Kopf," lächelte Heſſken ſtill vor ſich hin, „und wird ſich auch wohl in der nächſten Zeit hier ſehr wenig einfinden."

„Ach was," ſagte Herr Romelaer, „der Tag gehört den Geſchäften, das iſt richtig, was aber nicht abgemacht werden kann, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht, gehört dem andern Morgen, Mail-Tage natürlich ausgenommen. Da ſollte der Henker das Leben in Indien holen, wenn wir uns auch noch unſere einzige freie Zeit, die herrlichen Abende, mit langweiligem Briefſchreiben verkümmern wollten. Auf einmal kann man doch nicht reich werden, und ſo lange wir leben, ſollen wir das Leben auch genießen."

„Ich glaube nicht, daß ſich Herr Wagner gegenwärtig viel mit Geſchäften befaßt," fuhr aber Heſſken boshaft fort, „wenigſtens ſollte ich nicht glauben, daß er deren viele im Hotel der Nederlanden abzuſchließen hat."

„Alle Wetter," rief Romelaer, ſich raſch gegen den Buchhalter umdrehend, „da hab' ich ihn neulich auch getroffen. Er machte dort einen Beſuch, und wie er zurückkam, rannte er mich beinah' um, ſah mich aber gar nicht und hatte einen dicken, rothen Kopf."

„So lange wir leben," wiederholte Heſſken trocken van Romelaer's Worte, „ſollen wir das Leben auch genießen."

„Was für Fremde logiren denn dort?" frug Marie, die den Buchhalter aufmerkſam beobachtete, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß er mehr wußte, als er bis jetzt ausgeſprochen, oder auch vielleicht ausſprechen mochte. Er und Wagner waren ja befreundet.

„Keine von Bedeutung," meinte Heſſken aber ausweichend, „Herr Hauptmann Bernſtoff müßte uns ſonſt darüber Auskunft geben können, denn Sie logiren ja dort auch, nicht wahr?"

„Allerdings," ſagte der Hauptmann; „wie wir Herrn Wagner aber neulich dort drüben trafen, hat er, ſo viel ich weiß, einen Beſuch bei einer Dame gemacht — einem jungen, reizenden Mädchen, das erſt ganz kürzlich mit der Rebecca von Deutſchland gekommen iſt.“

„Ganz recht,“ beſtätigte Heffken, „mit einem Schiffe der Firma Wagner und van Rocken.“

„Sie ſind boshaft, Herr Heffken,“ rief Marie und fühlte, wie ſie dabei blutroth wurde.

„Papperlapapp,“ ſagte der alte Herr, — „boshaft? Was iſt da boshaft dabei; das kann eine ganz unſchuldige Geſchichte ſein — aber hölliſch aufgeregt ſchien er den Tag, das iſt wahr. Warte, mein Burſche, wenn er wieder herkommt, wollen wir ihn deshalb einmal tüchtig vorkriegen, und ſehen, was er für ein Geſicht dazu macht. — So ein heimlicher Fuchs, was hat er da bei fremden jungen Damen herumzukriechen, wo hier ein Whiſttiſch mit drei leeren Stühlen ſteht. Komm Du mir nur wieder vor's Rohr; beichten ſoll er bis zum letzten Buchſtaben.“

„Und iſt die junge ‚Dame‘ ſchön?“ fragte Marie, mit einem eigenthümlichen Accent auf dem Wort Dame, indem ſie ſich gegen den Hauptmann wandte.

„Ich habe ſie allerdings nur einmal einen Moment und ſelbſt da nicht ordentlich geſehen,“ erwiderte dieſer; „da kam ſie mir freilich, wenn auch nicht ſchön, doch ſehr hübſch vor. Sie hält ſich außerordentlich zurückgezogen.“

„Nimmt aber doch Herrenbeſuche an,“ warf Marie ein.

„Jedenfalls Geſchäftsſachen,“ ſagte Heffken trocken, „was Anderes könnte denn auch Herrn Wagner, unſern ſolideſten aller ſoliden Kauf- und Handelsherren zu Batavia, bewogen haben, Beſuche bei einer jungen hübſchen Dame zu machen?“

„Was habt Ihr denn nur eigentlich gegen Wagner, Heffken?“ ſagte van Romelaer; „ſo viel ich weiß, ſtandet Ihr doch ſonſt gut zuſammen.“

„Oh gewiß,“ rief Heffken, durch die directe Frage etwas außer Faſſung gebracht — „aber — ich ärgere mich nur immer, wenn ich Jemand finde, der äußerlich ſo außerordentlich fromm und ehrbar thut und dann doch eigentlich auch nicht beſſer iſt, wie — wir Alle miteinander.“

„Sie wiſſen aber noch gar nichts Beſtimmtes gegen ihn,“ ſagte Marie.

„Ich weiß nichts Beſtimmtes,“ wiederholte Heſſken, den Kopf ungeduldig herüber und hinüber wiegend — „ich weiß — aber verſprechen Sie mir, daß Sie allerſeits darüber ſchweigen wollen, denn als Freund dieſes Hauſes glaube ich gerade gegen Sie kein Geheimniß daraus machen zu dürfen.“

„Meine Frau verräth nichts,“ ſagte Romelaer trocken. Mevrouw van Romelaer, eine dicke, behäbige Dame, war nämlich ſchon bei des Hauptmanns Erzählung ſanft in ihrem Lehnſtuhl eingenickt und das ſpätere Geſpräch deshalb ſpurlos an ihr vorübergegangen. Van Romelaer ſelber aber mochte dieſe Art von Enthüllungen, hinter dem Rücken eines Andern, nicht leiden. Er achtete Wagner als einen offenen, ehrlichen Mann und tüchtigen Geſchäftsmann dazu und obgleich Heſſken unſtreitig das Letztere ebenfalls war, zweifelte er doch ſehr, ob er auch auf die erſteren Eigenſchaften Anſpruch machen dürfe. Außerdem genirte ihn die Gegenwart des Hauptmanns, den er doch noch nicht genau genug kannte, und er ſetzte deshalb nach einigem Zögern hinzu: „Ihr Geheimniß wäre überhaupt viel beſſer bewahrt, wenn Sie es für ſich behielten.“

„Ach, er weiß ja ſelber nichts, Väterchen,“ lachte aber Marie, die vor Neugierde brannte, zu erfahren, was Heſſken ſagen wollte.

„Deſto beſſer; dann kann er auch nichts verrathen,“ meinte der Vater — „aber hallo — da kommt wahrhaftig noch Beſuch — das iſt geſcheidt, und noch dazu Goedekamp und van der Tromp! Herein, Mannetjes, herein, Euch können wir hier gebrauchen; wir dürfen doch wahrhaftig nicht zu Bett gehen, ohne vorher unſer Partiechen gemacht zu haben.“

Das Geſpräch war dadurch vollſtändig abgebrochen. Mevrouw van Romelaer erwachte ebenfalls, und Romelaer, während er die Gäſte mit ſeiner alten Herzlichkeit empfing, hatte jetzt vollauf Beſchäftigung, den Spieltiſch ſo raſch als möglich zu arrangiren, um noch weiter an Heſſken's Mittheilungen denken zu können.

„Na, Heſſken, wie iſt es, macht Ihr ein L'Hombertche mit?“ frug Romelaer dieſen, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, denn beide neue Gäſte kamen allerdings nur herüber eines Spieles wegen.

„Wenn es ſein muß,“ erwiderte dieſer, „ſonſt widme ich mich lieber den Damen.“

„Wel, gaat praten,“ lachte Romelaer, „dann machen wir ein Whiſt mit dem Strohmann. Nun aber flink, alte Jongens, wir verbrennen Tageslicht, wenn wir noch länger zögern.“

„Wie um Gottes willen ſind Sie denn aber wieder von den ſchrecklichen Menſchenfreſſern fortgekommen, beſter Herr Hauptmann?“ wandte ſich jetzt Mevrouw an dieſen. Sie erinnerte ſich noch dunkel, daß ſie etwas von einer Gefangennahme habe erzählen hören, und da ſie keine Ahnung davon hatte, eingeſchlafen zu ſein, glaubte ſie natürlich, er wäre dabei ſtehen geblieben. Der Hauptmann begegnete einem ſpöttiſchen Blick Heſſken's, war aber zu gutmüthig oder zu zartfühlend, die alte freundliche Dame merken zu laſſen, daß ſie das Beſte der Erzählung verträumt habe und gab ihr — allerdings diesmal nur in der Kürze — eine flüchtige Wiederholung der ſchon erzählten Scenen. Heſſken war indeſſen am Tiſch ruhig ſitzen geblieben und nahm ein vor ihm liegendes Buch, irgend ein engliſches Bilderwerk mit Stahlſtichen, in die Hand. Marie trat neben ihn und ihre Hand auf ſeinen Stuhl ſtützend, ſagte ſie:

„Sie wiſſen etwas, Herr Heſſken, das Sie, wie Sie meinten, uns nicht vorenthalten dürften. Was iſt es?“

„Mein liebes Fräulein,“ lachte Heſſken verſchmitzt vor ſich hin, „Sie behaupteten ja vorhin ganz beſtimmt, daß ich nichts wiſſe.“

„Betrifft es uns?“ fuhr Marie fort, ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Nein,“ ſagte aber Heſſken, ernſthafter werdend, beruhigen Sie ſich, es hat nichts mit Ihnen oder Ihrer Familie zu thun und betrifft nur Herrn Wagner und jene junge Dame, alſo Ihnen vollkommen gleichgültige Perſonen.“

Marie biß ſich auf die Lippe. Der kleine boshafte Menſch wußte recht gut, daß ſie ſich für Wagner mehr intereſſire, als ſie ihm hätte eingeſtehen mögen; durch ein weiteres Dringen in ihn that ſie das aber — deshalb ſchwieg ſie und ſah nur ärgerlich vor ſich nieder. Heſſken hatte das Buch wieder aufgenommen, als ob die Sache damit abgemacht wäre. Er erwartete jedenfalls ein weiteres Fragen der jungen Dame; als dies aber nicht erfolgte, mußte er ſelber einlenken. Eine ſo gute Gelegenheit, das, was er wußte, zu Wagner's Schaden auszuſtreuen, fand ſich vielleicht ſo bald nicht wieder und er durfte ſie ſich eben deshalb nicht entgehen laſſen. Er ſah zu dem noch immer neben ihm ſtehenden Mädchen auf und als Marie ihr Geſicht halb von ihm abwandte, ſagte er freundlich, indem er ebenfalls von ſeinem Stuhle aufſtand:

„Schauen Sie nicht ſo finſter drein, Fräulein Marie, die Sache iſt viel zu unbedeutend und verdient weder Ihren Zorn noch Aerger, höchſtens Ihr Mitleiden."

„Und warum das gerade?"

„Vielleicht das nicht einmal," ſagte Heſſken; „auch ließe ſich das Ganze vielleicht mit unſeren javaniſchen Zuſtänden, wenn auch nicht in dieſem ſpeciellen Fall, entſchuldigen. Aber ich will mich kurz faſſen, denn es iſt auch wirklich nicht vieler Worte werth. Die Firma Wagner und van Roeken hat ſich alſo, wie das ſchon einige Mal hier in Batavia vorgekommen iſt, eine junge Dame von Deutſchland verſchrieben — ich will zu ihrer Ehre annehmen, in ganz ehrenhafter Abſicht. Im Anfange, als ich es erfuhr, glaubte ich, van Roeken habe es ſpeciell für ſich gethan, da dieſer aber bald darauf hier in Batavia heirathete, ſo bleibt nur noch der andere Compagnon übrig. Was ich bisher davon geſehen, beſtätigt das. Weil ich nun Sie und Ihren Papa gern habe und — meine Vermuthungen hatte, ſo hielt ich es für meine Pflicht, als Freund dieſes Hauſes, der Sache näher auf den Zahn zu fühlen. Ich ging direct zu jenem — Fräulein hin, zu ſondiren, wie weit die ihr gemachten Verſprechungen reichten, Herr Wagner, der ein ſehr fleißiger Beſucher dort iſt, traf mich bei ihr und behandelte mich — obgleich er auf mich nicht hätte eiferſüchtig zu ſein brauchen — in einer Weiſe, die ich — Ihnen nicht näher beſchreiben kann."

„Es iſt abſcheulich," ſagte Marie leiſe vor ſich hin und ihre kleine Hand faßte faſt krampfhaft die Lehne des Stuhles, an der ſie ſich hielt.

„Hübſch war es nicht," erwiderte Heſſken trocken.

„Und — und haben Sie mir die reine, lautere Wahrheit erzählt? Bei Ihrem Leben?"

„Was für einen Grund ſollte ich haben, mein werthes Fräulein, Sie anzulügen?"

„Sie haſſen die Deutſchen!"

„Daß ich ſie nicht liebe, kann ich eingeſtehen, und das liederlichſte Geſindel, was ſich hier in Batavia findet, ſind gerade Deutſche; daß ich aber darin einen Unterſchied zu machen weiß, dächt' ich, hätt' ich Ihnen ebenfalls bewieſen. Sie brauchen mir aber darum nicht zu glauben; fragen Sie Herrn Wagner ſelber. Natürlich wird er Ihnen gegenüber Ausflüchte machen; wie er ſich aber dabei benimmt, wird Ihnen gewiß augenblicklich verrathen, ob ich die Wahrheit geſagt habe oder nicht."

„Heſſken, kommen Sie her — beim Himmel! Zweimal hintereinander groß Schlemm gemacht —" rief Romelaer jubelnd. — „Solch' eine Karte hab' ich im Leben nicht gehalten."

Heſſken war froh, eine Ausrede zu haben, um Marien ſich ſelber zu überlaſſen, denn Alles, was er vorſichtiger Weiſe thun konnte, war geſchehen, nicht allein, um ſich an Wagner für die heutige Behandlung zu rächen, ſondern auch einer möglichen Klage deſſelben in dieſer Familie gegen ihn die Spitze abzubrechen. Wagner mochte die Thatſachen nun ſo unumwunden darſtellen, wie er wollte, ſie erſchienen in einem ganz andern Lichte und er ſelber war ſicher.

Mevrouw van Romelaer hatte ſich indeſſen von dem Hauptmann noch einmal die ganze Geſchichte erzählen laſſen und obgleich ſie in der Mitte wieder ein paar Mal einnickte, glückte es ihr doch gegen das Ende derſelben zu erwachen und ihr unbegrenztes Erſtaunen über die Fährlichkeiten des Soldatenſtandes auszuſprechen. Marie ſetzte ſich aber jetzt zu ihnen und da ſich ihnen auch Hefften bald wieder anſchloß, wurde das Geſpräch lebhaft fortgeführt, bis die Herren gegen elf Uhr mit Spielen aufhörten und dadurch das Zeichen zum Aufbruch der kleinen Geſellſchaft gaben.

27.

Getäuſchte Hoffnung.

Am nächſten Morgen fuhr Wagner gleich nach Beginn der Bureauſtunden in das Stadthaus hinunter, um Herrn Nitſchke freizumachen, was ihm auch nach einiger Schwierigkeit gelang. Es lag nämlich gegen dieſen gar kein anderer Verdacht vor, als daß ſein Zahnſtocher-Etui oben im Comptoir gefunden worden war, und allein auf Hefftens Aeußerung hin, daß er nur an jenem Abend zu ihm gekommen ſei, um wahrſcheinlich die Gelegenheit auszuſpüren, und man ihn danach geflüchtet glaubte, hatte man ſich bewogen gefunden, einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erlaſſen. Wider Erwarten fand er ſich dagegen in feſter Arbeit und, wie Wagner beſtätigte, ohne einen Pfennig Geld, ja ſelbſt ohne die nöthigen Kleidungsſtücke, die er ſich doch wohl, mit einer ſolchen Summe in Händen, erſt geſchafft hätte. Außerdem war Nitſchke allerdings als ein ſehr liederlicher und ausſchweifender Menſch bisher bekannt geweſen, der auch ſelbſt borgte, wo ihm überhaupt Jemand noch etwas borgen mochte. Irgend eine directe Unehrlichkeit hatte er ſich aber noch nie zu Schulden kommen laſſen. In allen Geſchäften, wo er bisher gearbeitet, mußte man ihm das Lob eines talentvollen und ehrlichen Menſchen laſſen, mit dem nur auf die Länge der Zeit nie etwas anzufangen war, weil er eben nach einer kurzen Periode der Ruhe, und wenn er ſich ein paar Thaler verdient, unrettbar wieder in ſein wüthendes und rückſichtsloſes Trinken zurückfiel. Das gefundene Zahnſtocher-Etui bewies außerdem nichts, da ja Herr Ritſchke ganz offen und ohne Hehl im Comptoir geweſen war und um Arbeit gebeten hatte. Außerdem hatte er ſeit Sonntag Morgen Herrn Wagner's Haus keine Stunde mehr verlaſſen — ausgenommen um in das Geſchäft hinunterzufahren — und der Hauptverdacht baſirte darauf, daß Ritſchke eben nur in dem Geſchäftslocal geweſen ſei, um die Gelegenheit auszuſpähen. Sobald er es nachher nicht betreten, fiel die ganze Anklage in ſich ſelbſt zuſammen.

Herr Wagner erbot ſich außerdem, volle Bürgſchaft zu leiſten, daß ſich Ritſchke nicht allein jedem Verhör ſtellte, ſondern auch bis zur Erledigung der wider ihn erhobenen Anklage Batavia nicht verließ, und man geſtattete ihm unter dieſer Vorausbedingung leicht, mit ſeinem Beſchützer das Gefängniß wieder zu verlaſſen. Wagner nahm ihn gleich mit in ſeinem Bendi, und als ſie zuſammen dem Geſchäft wieder zufuhren, ſaß Ritſchke ſtill und ſchweigend neben ihm.

„Nehmen Sie ſich die Sache nicht ſo zu Herzen," tröſtete ihn Wagner; „es iſt allerdings eine höchſt fatale Geſchichte, mit den Gerichten überhaupt zu thun zu haben, denn Jahre lang kann ſich ſo etwas hinausdehnen, und derartige Leute betreiben ihr Geſchäft, als ob ſie eines Methuſalem Lebensalter vor ſich hätten — ein Jahr iſt für ſie eine Stunde."

„Ich ſehe der Entſcheidung außerordentlich ruhig entgegen, Herr Wagner," ſagte Ritſchke freundlich; „das Einzige, was ich dabei bedauere, iſt, Ihnen gleich faſt in der erſten Stunde ſolche Unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Sie werden am Ende wieder bereuen, daß Sie ſich meiner angenommen."

„Das werde ich nicht, Ritſchke," erwiderte Wagner herzlich, „wenn Sie nur ſo fortfahren, Ihre guten Vorſätze zu halten; faſſen Sie deshalb Muth und ſeien Sie nicht ſo niedergeſchlagen."

„Ich bin nicht niedergeſchlagen, Herr Wagner," ſagte

Nitſchke, „und dachte nur, als wir das Stadthaus verließen, über einen anſcheinend geringfügigen Umſtand nach, der mich aber ſchon die ganze Nacht beſchäftigt hat."

„Und der iſt?"

„Das kleine Zahnſtocher-Etui, das oben im Comptoir gefunden wurde. Ich habe es nämlich gar nicht im Comptoir verloren."

„Nicht?" ſagte Wagner erſtaunt, — „aber wie kommt es denn dorthin?"

„Das iſt mir ſelber ein Räthſel," erwiderte Nitſchke. „Ich erinnere mich ſo genau, als ob es in der vorigen Stunde geweſen wäre, daß ich es aus der Taſche nahm, als ich Herrn Heſſken verließ — und zwar erſt auf der Treppe. Ich war in einer furchtbaren Aufregung, auf ſolche Weiſe behandelt zu ſein, wie mich Herr Heſſken an jenem Abend behandelt hat, daß ich gar nicht recht wußte, was ich that, und erſt unten vor dem Haus — ich könnte den heiligſten Eid darauf ſchwören, ſteckte ich das kleine Etui, das ich als letztes Andenken meiner Mutter ſehr hoch halte, wieder in die Taſche, und zwar ehe ich in den Wagen ſtieg. Dort muß es verloren gegangen ſein, und ich kann es möglicher Weiſe neben die Taſche geſteckt haben, bemerkte es aber nicht. Als ich nur einen Blick zurückwarf, ſah ich das tückiſch boshafte Geſicht jenes Menſchen, der mich ſcharf beobachtete, oben im Fenſter, und außer mir vor Scham und Reue, durch mein vergangenes Leben ſo tief geſunken zu ſein, ſprang ich in den Wagen und ſah und hörte nichts weiter."

„Aber wie kann das Etui dann hinaufgekommen ſein, ohne daß man es früher entdeckt hat, als der Raub bekannt wurde?"

„Es giebt dafür nur eine Möglichkeit," ſagte Nitſchke, „wie ich mir die Sache auch überlegt habe, und die iſt die, daß Jemand abſichtlich das gefundene Etui in das Comptoir gelegt hat, um den Verdacht des Raubes auf mich zu lenken."

„Mit ſo ſchwachem Beweis wäre das hoffnungslos geweſen."

„Doch nicht ſo ganz, Herr Wagner,“ ſagte Nitſchke, — „bei dem Leben, das ich bis dahin geführt, ließ ſich Alles glauben, und es war, wie Sie mir zugeſtehen werden, nichts weniger als wahrſcheinlich, daß ich noch Jemanden fände, der ſich meiner annähme, alſo dann auch in Verzweiflung und Elend untergehen mußte.“

„Und haben Sie auf irgend Jemand Verdacht?“ frug Wagner.

„— Ja,“ ſagte Nitſchke nach einigem Zögern; „aber erlauben Sie mir, daß ich noch darüber ſchweige. Ich möchte Niemanden ungerecht anklagen und erſt ſtärkere Judicien ſammeln. Iſt mir das geglückt, ſo ſollen Sie der Erſte ſein, der es erfährt.“

„Aber warum haben Sie nicht gleich vor Gericht ausgeſagt, daß Sie das Etui nicht im Comptoir verloren haben?“

„Das hätte mir wahrſcheinlich gar nichts genützt, ſondern vielleicht eher noch geſchadet,“ ſagte Nitſchke, „denn das Gericht, das verpflichtet iſt, von jedem Menſchen das Schlimmſte zu denken, würde dann erſt recht Auskunft von mir darüber verlangt haben. Wäre ich aber eingeſperrt geblieben, ſo hätte ich mich in der mir jetzt ſehr am Herzen liegenden Sache gar nicht umthun und deshalb auch nicht den beſtimmten Beweis meiner Unſchuld bringen können. Jetzt dagegen bin ich, Dank Ihrer gütigen Hülfe, frei, und ich zweifle gar nicht, daß ich dieſem Kaſſeneinbruch, wie es jetzt heißt, noch auf die Spur komme. Es iſt aber hauptſächlich eine Sache der Zeit, und wir müſſen es abwarten.“

Das Fuhrwerk hielt in dieſem Augenblick vor dem Geſchäftslocal, und Wagner bot Nitſchke an, lieber erſt nach Haus zu fahren und ſich von der Haft zu erholen. Nitſchke beſtand aber darauf, ſeine Arbeit unverweilt wieder aufzunehmen, und meinte, er habe ſchon an unbequemeren Stellen geſchlafen, wie das allerdings etwas harte Lager ſeines Gefängniſſes geweſen ſei, und fühle ſich ſo friſch und wohl als je. Wagner blieb einige Zeit mit im Geſchäft, denn die Stunde für einen Damenbeſuch war noch zu früh; gegen zwölf Uhr aber rief er ſeinen Wagen an und befahl dem Kutſcher, ihn nach Cramat zu Mynheer van Romelaer zu bringen.

Van Romelaer war nicht zu Haus und Mevrouw hatte noch keine Toilette gemacht, als der Bendi vor dem Portico hielt, — Marie aber war ſchon ſeit zwei Stunden unten in der luftigen Halle und hatte vergebens verſucht, durch Muſik oder mit Hülfe eines Buches des Unmuthes Herr zu werden, der ſie heut beherrſchte.

Sie war böſe — böſe auf ſich und die ganze Welt, böſe beſonders, daß ſie Niemanden hatte, an dem ſie ihren Aerger auslaſſen konnte, und die armen Dienſtboten mußten indeſſen entgelten, daß das junge, ſchöne, aber entſetzlich verzogene Mädchen eine Lieblingsidee gekreuzt, einen Wunſch nicht erfüllt ſah. Marie war in der That ſchön, und auch im Herzen gut und edel, aber als Herrin im Haus aufgewachſen, und kannte deshalb kaum einen andern Willen als den ihren. Was konnten freilich die armen Mädchen dafür, daß ſie heute Morgen nicht ſo guter Laune war wie gewöhnlich, — aber warum gingen ſie auch ſo langſam, wenn ſie ihnen zehn Befehle hintereinander gab und einen durch den andern widerrief! Die Geduld einer Heiligen hätte da, wie Marie glaubte, ermüden können, und daß ſie die armen Dinger an den Haaren zupfte und in Schultern und Arme kniff, ja nach ihnen ſchlug, war nur eine Folge davon. Weshalb waren es Sclavinnen, und ſie ihre Herrin und Gebieterin! Wenn ſie ſelber ſich nicht glücklich und zufrieden fühlte, ſollten es dieſe ſein? — Still weinend ſaßen die Mädchen in der Ecke auf dem Boden und nähten an Cabayen für den Herrn. Marie hatte ſich in einen Lehnſtuhl geworfen und wohl zum zwanzigſten Mal ein Buch aufgegriffen, als draußen der Bendi hielt.

Nur einen flüchtigen Blick warf ſie nach dem Kommenden hinüber, ſprang aber mit einem kaum unterdrückten Schrei empor, als ſie den Mann erkannte, den ſie in dieſem Augenblick am wenigſten erwartet hatte. — Und wie ſah ſie aus? Ein Blick nur in den Spiegel zeigte ihr die verwirrten Haare, das erhitzte Geſicht und die halbverweinten Augen, — ſie war ſich in ihrem ganzen Leben noch nicht ſo häßlich, ſo abſcheulich vorgekommen. — Und ſuchte er ſie nicht auf, die ganze Anklage zu vernichten, die jener boshafte Menſch geſtern gegen ihn vorgebracht? — Was wußte er von dem fremden Mädchen? — Was ging ſie ihn an? Was hatte er mit ihr zu thun? Wohnte ſie überhaupt in einem Hotel, wenn ſie ihm irgend näher ſtand oder ſtehen ſollte; denn zehn Familien hätte er ja gefunden, die ſeine künftige Braut wohl bei ſich aufgenommen. Aber ihr blieb keine Zeit zum Ueberlegen; ſelbſt dies Alles zuckte ihr nur wie ein flüchtiger Gedanke durch das Herz. Schon ſprang Wagner die Stufen herauf, und wenige Secunden ſpäter ſtand er vor ihr.

Sie wollte ihm, wie ſie das gewöhnlich that, die Hand zum Gruß entgegenſtrecken — aber ſie vermochte es nicht. Hefften's Verleumdung ſtand zwiſchen ihr und ihm, und noch hatte er ja nichts gethan, ſie zu zerſtören. Wagner dagegen ſah keine ſolche Schranke, und wie immer freundlich auf ſie zugehend, nahm er ihre Hand und ſagte:

„Guten Morgen, mein liebes Fräulein — Sie dürfen mir nicht böſe ſein, daß ich Sie ſo früh heimſuche, aber — ich komme heute mit einer Bitte. Iſt Ihre Mama zu Haus?“

„Zu Haus — ja — aber —“

„Noch nicht Toilette gemacht,“ lachte Wagner; „nun das ſchadet nichts — der Vater auch nicht?“

„Vater iſt ſchon heute Morgen früh nach dem Zollhaus gefahren und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.“

„Fehlt Ihnen etwas, Marie?“ ſagte Wagner, der ſie erſtaunt betrachtete. — „Sie ſind ſo ernſt — ſehen ſo aufgeregt aus. Iſt Ihnen etwas Unangenehmes geſchehen?“

„Mir? — Nein — weshalb mir?“ ſagte Marie, halb ihr Antlitz abwendend — „und worin beſtand Ihre Bitte?“

„Ich hätte mir freilich ein freundlicheres Geſicht dazu gewünſcht,“ lächelte Wagner, „aber Sie werden mich hoffentlich nicht entgelten laſſen, was jemand Anderes vielleicht verſchuldet. — Eigentlich freilich hätte ich es lieber mit Ihrem Papa abgemacht. Sie aber ſind doch auch eine Hauptperſon dabei, ſo mögen Sie denn wenigſtens meine Fürſprecherin ſein.“

„Sie holen weit aus.“

„Sie haben Recht; es — iſt aber auch eine etwas delicate Sache, denn es handelt ſich um eine junge Dame, die —“

„Um eine junge Dame,“ unterbrach ihn Marie, kalt und verächtlich dabei lächelnd, während ihr Blick den Sprechenden nur ſtreifte, „eine junge Dame, die Sie vielleicht hier unterzubringen wünſchen.“

„Können Sie Gedanken errathen?“ rief Wagner wirklich erſtaunt aus, denn er hatte keine Ahnung, daß Marie auch nur von der Exiſtenz Hedwig Bernold's etwas wiſſe.

„Es ſcheint ſo,“ ſagte das junge Mädchen, und ſie bezwang kaum den aufkochenden Zorn, der in ihr tobte. Sie wollte ruhig bleiben, wollte den frechen Menſchen durch ihre Kälte vernichten, und nur krampfhaft ballte ſie die kleine Fauſt. Wagner aber bemerkte das nicht. Ganz von dem Gegenſtand erfüllt, der ihn beſchäftigte, ſagte er freundlich:

„Deſto beſſer, ſo kommen Sie mir auf halbem Weg entgegen und erſparen mir eine weitläufige und ermüdende Auseinanderſetzung. Ja, liebes Fräulein, deshalb bin ich heute hierhergekommen, und wenn ich die Gaſtfreundſchaft Ihres väterlichen Hauſes — nur für ganz kurze Zeit, denn das Alles wird ſich bald verändern — in Anſpruch nehme, ſo können Sie ſich feſt darauf verlaſſen, daß ich es für keine Unwürdige verlange. Die junge Fremde iſt ein ſo liebes, reizendes Geſchöpf, ſo einfach dabei und beſcheiden —“

„Sie werden warm, Herr Wagner.“

„Wenn Sie die junge Dame kennen lernen, werden Sie mir ſelber Recht geben, daß ich Urſache habe. Das Hotel iſt aber kein paſſender Aufenthalt für ſie, ſie iſt zu ſehr fremden Beſuchen ausgeſetzt, die —“

„Vielleicht ergründen könnten, welche Abſichten da verfolgt werden —" unterbrach ihn Marie, und ihr Auge funkelte.

„Fräulein Marie!" rief Wagner erſchreckt, denn jetzt erſt ſah er den aufglimmenden Zorn, der in den Zügen des jungen Mädchens lag. Länger aber konnte ſich auch Marie nicht halten.

„Abſcheulich! abſcheulich!" rief ſie mit vor innerer Heftigkeit faſt erſtickter Stimme — „und gerade zu mir wollen Sie das Geſchöpf bringen? gerade zu mir, die — Aber es iſt gut; Alles hat ſeine Grenzen, mein Herr, und ich erkläre Ihnen hiermit feſt und beſtimmt, daß ſie unſere Schwelle nicht betreten wird."

„Fräulein Marie!" wiederholte Wagner jetzt, völlig überraſcht durch einen Zorn, deſſen Urſache er ſich nicht erklären konnte. „Wer giebt Ihnen das Recht, jene junge Dame in ſo verächtlichem Tone ein ‚Geſchöpf' zu nennen — was um Gottes willen —"

„Genug! übergenug!" unterbrach ihn aber Marie, die der Jähzorn jetzt übermannte — „auch noch Achtung verlangen Sie für die — Dirne? — Aber ich will nichts weiter hören. — Meinen Wagen, Saija," rief ſie auf Malayiſch dazwiſchen einem der Mädchen zu, die ſchüchtern noch immer bei ihrer Arbeit ſaßen und von dem in holländiſcher Sprache geführten Geſpräch nichts verſtanden hatten, als daß ihre Herrin heute mit dem weißen Tuwan ebenfalls erſchrecklich böſe ſei. Das aufgerufene Mädchen überhörte auch deshalb den Befehl und nähte ruhig weiter.

„Dirne?" ſagte Wagner erſchreckt — „großer Gott, Marie, hier muß ein Mißverſtändniß obwalten. Hören Sie mich erſt. Sie müſſen mich hören."

„Mehr als genug habe ich ſchon gehört," rief aber das junge heftige Mädchen ganz außer ſich — „meinen Wagen, Saija — willſt Du mich auch noch raſend machen?" Und auf das junge, zitternde Ding, das jetzt erſchreckt aufſpringen wollte, zufahrend, ſchlug ſie das arme Mädchen mit der geballten Hand zweimal raſch hintereinander in das flehend zu ihr aufgehobene Antlitz, daß ihr das helle Blut raſch aus der Naſe ſtrömte.

Wie ein geſcheuchtes Reh floh die Unglückliche aus der Thür, den Befehl der zürnenden Herrin zu erfüllen, und Wagner rief erſchreckt und vorwurfsvoll aus:

„Marie! um Ihrer ſelbſt willen — was war das?“

Marie war ſelbſt erſchrocken. Die raſche Handlung hatte ſie mehr zu ſich gebracht, als es alle Bitten und Ueberredungen vermocht hätten. Das Gewitter hatte ſich entladen und ſie ſtand einen Moment regungslos. Als ihr ſcheuer Blick aber nach Wagner hinüberflog und den kalten, vorwurfsvollen Ausdruck in deſſen Zügen entdeckte, kehrte im Nu der alte Trotz zurück. Welche Rechenſchaft über ihre Handlungen war ſie ihm ſchuldig, daß er ſich anmaßen konnte, ſie hier vor ihren Leuten zu hofmeiſtern? Welches Recht hatte er gerade, ihr hier ſo gegenüber zu ſtehen? Einen Augenblick noch blieb ſie unſchlüſſig, was ſie thun ſollte; aber ſie war nicht gewohnt, ſich einem andern Willen zu fügen, eines Andern Ueberlegenheit anzuerkennen, und mit dieſem zürnenden Selbſtbewußtſein raffte ſie ſich empor, drehte Wagner den Rücken und verließ raſch und trotzig den Saal.

Wagner ſtand noch eine lange Weile, nachdem ſie ihn verlaſſen, auf derſelben Stelle. Das Ganze war raſch und betäubend wie ein Traum an ihm vorübergegangen, und er wußte kaum, ob er wache. Die noch auf dem hellen Marmorboden liegenden Blutstropfen ließen aber dem Geſchehenen keinen Zweifel, und mit einem aus tiefer Bruſt heraufgeholten Seufzer wandte er ſich ab und verließ langſam und mit ſchwerem Herzen das Haus.

23.

Die Familie van Straaten. — Herr Lockhaart.

Wagner war ein ruhiger und geſetzter Mann, nichts weniger als leidenſchaftlich und aufbrauſend, ſtets beſonnen, aber mit einem warmen und edlen Herzen. Deſto mehr ſchmerzte es ihn hier, ſich in Marie, die er wirklich mit voller Neigung liebte, ſo getäuſcht zu ſehen. Dieſen jähzornigen Charakter hatte er in dem jungen Mädchen, das er nur immer in Geſellſchaften getroffen, gar nicht vermuthet und geahnt; um ſo mehr erſchreckte es ihn jetzt. Daß die Urſache ihres Zornes auf einem Mißverſtändniß beruhe, daran zweifelte er keinen Augenblick, wenn er auch noch nicht begriff, woher es entſtanden ſein könne. Das hoffte er auch bald und ganz einfach durch wahrheitsgetreue Darſtellung des Geſchehenen zu beſeitigen — aber was dann? — Doch Marie hatte ja ein gutes Herz, der innere Kern war edel und unter der Leitung und feſten Führung eines braven Mannes konnte ſich ihr Charakter leicht verſöhnen und mildern laſſen. Er nahm ſich vor, mit ihr in der allernächſten Zeit wohl recht freundlich, aber auch recht ernſthaft darüber zu reden. Sie wußte ja, wie gut er es mit ihr meine, wie lieb er ſie habe, und wo das Herz nur einmal willig iſt, da iſt mit dem Kopf ſchon eher zurecht zu kommen. Viel ſchwerer ſind bloße Verſtandesmenſchen von irgend etwas abzubringen oder auf einen andern Weg zu führen. Dieſe laſſen eben nur den Verſtand gelten, und mit dem Gemüth iſt ihnen nimmer beizukommen.

Wagner war aber auch dabei viel zu praktiſcher Natur, durch die eben erlebte Scene ſeinen Plan aus den Augen zu verlieren. Daß indeſſen, unter dieſen Umſtänden, Hedwig hier keine freundliche Aufnahme finden würde, ſah er ein; einer ſolchen Scene durfte er das arme, ſchon genug niedergedrückte

Mädchen nicht ausſetzen und deshalb mußte er unverweilt eine andere Wohnung für ſie finden. Er wußte, daß ihm das ohne große Schwierigkeit gelingen würde. Es giebt nämlich kaum einen gaſtfreieren Ort in der Welt, wie Batavia, kaum eine Bevölkerung, die den Fremden, wenn er nur durch achtbare Leute bei ihr eingeführt wird, herzlicher und unbeſchränkter aufnimmt, wie die bataviſche. Im Ueberfluß lebend, und ſchon des Klimas wegen in weiten, bequemen Räumlichkeiten hauſend, haben ſie kleinliche Schwierigkeiten dabei nicht zu überwinden und nach wenigen Stunden ſchon iſt gewöhnlich der Fremde an dem reichbeſetzten Tiſch wie in der Familie ſelber ſo herzlich aufgenommen, als wenn er daheim im eigenen Hauſe wäre. Einen beſſeren Fürſprecher wie Wagner hätte Hedwig kaum finden können. Wagner war in Batavia als ein ſtreng rechtlicher, braver und biederer Mann bekannt und ſeines einfachen, gemüthlichen Weſens wegen überall gern geſehen. Als ein tüchtiger Kaufmann hatte er ſich dabei mit einigem Glück raſch emporgearbeitet und da die Welt den *Erfolg* überhaupt als maßgebend für ihr Urtheil betrachtet, ſo durfte er auf ihre Anerkennung in jeder Hinſicht rechnen. In mehreren deutſchen wie holländiſchen Familien war er deshalb ein gerngeſehener Gaſt, und er beſann ſich ſo auch nicht lange, ſchüttelte das unangenehme Gefühl, das ihn bis dahin noch befangen gehalten, ab, und fuhr ohne weiteres Zögern nach Weltefreden hinüber, wo ein paar alte prächtige Leute, Holländer, allein und ziemlich abgeſchieden auf einer reizenden Beſitzung lebten.

Mynheer van Straaten war ein Mann, der in früheren Jahren bedeutende Cochenille- und Zuckerculturen betrieben und ein großes Vermögen damit erworben hatte. Damit zog er ſich nach Holland zurück, um dort, wie es die meiſten Pflanzer thun, ſeine Reichthümer in Ruhe zu verzehren — aber er ſowohl wie ſeine Frau waren zu ſehr an das tropiſche Leben gewöhnt worden, um ſich in Europa wieder wohl fühlen zu können. Ein paar Jahre hielt es der alte Herr aus, dann erfaßte ihn die Sehnſucht nach dem ſchönen Java ſo ſtark, daß er in Holland nicht länger bleiben konnte. Das rauhe Klima trug möglicher Weiſe viel dazu bei, aber ſeine Palmen fehlten ihm, ſeine ſüdliche Sonne, und wie mancher Andere kehrte er dorthin zurück, wo er ja doch ſeine glücklichſte und ſchönſte Zeit verlebt — nach Batavia. — Hier in Weltefreden, einer der ſchönſten Vorſtädte, kaufte er ſich ein gerade freies, herrlich gelegenes Erbe, und hier gedachte er auch ſeine Tage zu beſchließen.

Wagner war ſchon vor einiger Zeit mit ihm bei van Romelaers, mit denen er manchmal verkehrte, bekannt geworden. Der alte Herr van Straaten hatte den jungen tüchtigen Mann lieb gewonnen, ihn zu ſich eingeladen und Wagner dort ſtets eine ſo freundliche wie herzliche Aufnahme gefunden. An dieſe Leute dachte er auch jetzt, als er ein Unterkommen für Fräulein Bernold ſuchte, und er zweifelte nicht, daß ſich das junge Mädchen die kurze Zeit ihres Aufenthalts dort nicht allein wohl und glücklich fühlen, ſondern auch ruhig und ungeſtört leben werde und keine Kränkung weiter zu befürchten habe. — Und doch fand ſeine Bitte an dieſer Stelle nicht gleich ein williges Gehör. Als er nämlich bei den alten Leuten ſaß und ihnen ohne weitere Umſchweife von der jungen Fremden erzählte, die er nicht gern allein in einem Hotel laſſen möge und deshalb bei lieben Freunden unterbringen möchte, wurde Mevrouw van Straaten ganz verlegen und der alte Herr hüſtelte ein paar Mal und ſah ſtill vor ſich nieder.

Wagner erſchrak; er fühlte, ohne daß ein Wort der Erwiderung geſprochen war, wie hier etwas nicht ſo ganz richtig ſei, und bereute ſchon, die guten Leute in Verlegenheit gebracht zu haben, ihm eine abſchlägige Antwort geben zu müſſen — und einen wichtigen Grund dafür hatten ſie dann gewiß.

Mevrouw ließ ihn aber darüber nicht lange in Zweifel und ſagte, mit einem Blick auf ihren Gatten:

„Oh wie gern, wie ſehr gern würden wir die junge liebe Dame, von der Sie uns eine ſo freundliche Beſchreibung machen, bei uns aufnehmen, wären wir eben noch ſo allein, wie vor wenigen Tagen, aber — mein Bruder iſt von Europa zurückgekommen. Er war krank, recht krank, als er Batavia vor drei Jahren verließ, und wenn ſich ſein Leiden auch zum Glück vollſtändig gehoben hat, daß er ſich wieder einer für ſeine Jahre kräftigen Geſundheit erfreut, ſo — ſo iſt er doch ſo ernſt, ja ſo — ſo —"

„Ein Rappelkopf iſt's, Wagner, ein mürriſcher Rappelkopf," unterbrach ſie Mynheer van Straaten, „der mit ſich und der Welt unzufrieden ſcheint und ſich und die Welt dabei mißhandelt. Das iſt das Kurze und Lange von der Sache, und Du brauchſt da gar nicht ſo um den Brei herumzugehen, Alte. Ein ſeelengutes Herz hat er, er würde keinem Thier ein Unrecht thun, geſchweige denn einem Menſchen; aber er iſt ordentlich menſchenſcheu, mag mit Niemandem verkehren als mit ſeinem eigenen langweiligen Selbſt, und iſt dabei ein ſolcher Haustyrann geworden, wie überhaupt nur ein alter Junggeſelle ſein kann."

„Aber, Lodewijk!"

„Was wahr iſt, muß wahr bleiben!" rief der alte Herr. „Das junge Mädchen, von dem Sie ſprechen, wäre ein wahres Gottgeſandt hier in's Haus, und ich und meine Alte würden ſie mit offenen Armen empfangen, wenn wir den Schwager nicht hier hätten. Möglich, daß er ſich's ganz ruhig gefallen ließe, möglich aber auch, daß er ihr das Leben zu einer Hölle machte, und dem wollen wir doch wahrhaftig keinen lieben Gaſt ausſetzen."

„Mein Mann hat leider Recht," ſeufzte Mevrouw. „Bruder Martijn iſt, ſeit er uns verlaſſen, recht griesgrämig und unzufrieden geworden. Möglich, daß ſie ihn daheim viel geärgert und gekränkt haben, denn wenn Jemand aus Indien nach Holland zurückkommt, ſo wird er ſtets als ein goldener Schwamm betrachtet, den man ſo lange drücken muß, als er nur noch einen Tropfen hergiebt. Er hat dadurch die Menſchen verachten gelernt, läßt es jetzt aber an den falſchen aus und hat ſogar im Sinn, ſich ganz allein irgendwo ein Haus in die Berge hinein zu bauen, um nur mit Niemandem weiter in Berührung zu kommen."

„Das wäre der größte Gefallen, den er dem Menſchengeſchlecht erweiſen könnte," ſagte van Straaten trocken, „denn man muß ihn wirklich ſo genau kennen und ſo lieb haben wie wir, um nur mit ihm auszukommen. Aber da iſt er. Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt; übrigens brauchen Sie ſich nicht vor ihm zu fürchten, Wagner. — Er beißt wenigſtens nicht — die einzige gute Eigenſchaft, die er hat."

Ein großer, ſchlanker Mann mit eiſernen Zügen und eisgrauen Haaren, in die leichte, bequeme indiſche Morgentracht gekleidet, betrat in dieſem Augenblick das Gemach. Er hielt ein Buch in der Hand und wollte damit eben hindurch in ein anderes Zimmer gehen, als er den Fremden bemerkte. Im erſten Augenblick ſchien es, als ob er nicht übel Luſt habe wieder umzukehren, aber ſchicklicher Weiſe ging das doch nicht mehr, ohne vorher wenigſtens ein paar Worte der Begrüßung gewechſelt zu haben.

„Mein Schwager Lockhaart," ſagte dabei, ihn vorſtellend, van Straaten — „Martijn, ein lieber Freund unſeres Hauſes, Mynheer Wagenaar von der Firma Wagenaar und van Roeken."

Der alte Herr hatte, während ſich Wagner leicht verneigte und ſein eigener Name genannt wurde, ein Geſicht gemacht, das der vorhin von ihm gelieferten Beſchreibung vollkommen entſprach. Wie er aber Wagner's Namen und die Firma hörte, wurde er aufmerkſam und mit einer Bewegung, daß der Gaſt ſeinen Sitz behalten möge, ſagte er:

„Wagenaar — Wagenaar? Ich habe mit einer jungen Dame die Seereiſe gemacht, die an einen Herrn Wagenaar empfohlen war. Sind Sie das?

„Kamen Sie auf der Rebecca?"

„Ja."

„Dann war allerdings Fräulein Bernold Ihr Mitpaſſagier."

„Und wo ſteckt ſie jetzt?"

„Im Hotel der Nederlanden, wo ſie —"

„Im Hotel?" rief der alte Herr, ordentlich unwillig, ohne ihn ausreden zu laſſen — „ein einzelnes, junges Mädchen im Hotel? Hatten Sie gar keine Familie hier, wo Sie ſie unterbringen konnten?"

Von Straaten ſah ſeine Frau etwas erſtaunt an. So viel Antheil hatte der alte Herr noch an Niemandem genommen, ja ſich nicht einmal erkundigt, was aus ſeinen Freunden hier geworden war. Die Welt, wie er immer behauptete, ging ihn nichts mehr an und er wollte auch deshalb nichts mehr von ihr wiſſen. Wagner ſelbſt wußte nicht gleich, was er darauf erwidern ſolle, denn ſagte er, daß er gerade in dieſer Abſicht heute Morgen hierher gekommen wäre, ſo brachte er van Straatens in Verlegenheit. Mevrouw aber, die das wohl fühlen mochte, nahm für ihn das Wort und rief:

„Mynheer Wagenaar hat uns gerade deshalb heute Morgen beſucht. Er — wußte nicht, daß wir ſchon ſo liebe Einquartierung hatten, und da —"

„Nun? — und da?" wiederholte der alte Herr und ſah ſie erſtaunt an.

„Nun, wir — wir ſprachen eben darüber," ſagte ſeine Schweſter, jetzt wirklich verlegen, denn ſie hätte um's Leben gern die junge Fremde auf einige Zeit bei ſich im Hauſe gehabt, nur um ein klein wenig Abwechſelung in ihr ſtilles Leben zu bringen — „wir — wir glaubten aber nicht, daß es jetzt ausführbar ſein würde, weil — weil Du doch jetzt Deine Bequemlichkeit hier haben mußt."

„Ich?" ſagte der alte Lockhaart und ſah ſeine Schweſter mit großen Augen an, „brauch' ich ſechs Zimmer zu meiner Verfügung, um meine Bequemlichkeit zu haben, wie Du's nennſt, und betrachtet Ihr mich etwa als Vogelſcheuche hier im Hauſe, Euch ſonſt vielleicht liebe Gäſte daraus fern zu halten? Verdommich, dann pack' ich noch heute meinen Koffer wieder und ziehe in die Berge hinauf."

„Aber lieber, beſter Bruder," rief Mevrouw erſtaunt, „wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß es Dir irgend lieb ſein könnte —"

„Ahnungen — was brauchſt Du Ahnungen zu haben," ſagte der alte Herr, „und ob es mir lieb wäre oder nicht, kommt das hier in Betracht? Wer iſt denn hier der Herr im Hauſe, Lodewijk oder ich, und glaubt Ihr, wenn Ihr bei mir wohntet, daß ich Euch fragen würde, wen ich mir ſonſt noch dazu einladen ſollte? — Waarachtig niet."

„Bravo, Lockhaart," rief der alte van Straaten in aller Herzensfreude aus, „das iſt das erſte vernünftige Wort, das Du geſprochen haſt, ſeit Du wieder in Java biſt."

„So?" ſagte Lockhaart trocken — „ich denke, ich habe mich einige Male ſehr vernünftig mit mir ſelber unterhalten, ſuche mir aber dazu eben meine Geſellſchaft. — Alſo ich glaube, die Sache wäre damit abgemacht."

„Ja, wenn der Bruder ſelber Freude daran findet," rief Mevrouw aus, „dann, mein beſter Herr Wagenaar, ſchaffen Sie uns das junge Mädchen nur hierher, ſobald Sie irgend können und — je eher, deſto lieber."

„Aber ſie hat noch eine ältere Begleiterin," erwiderte Wagner, von der Wendung, die das Ganze genommen, eben nicht beſonders erbaut. Wer bürgte ihm dafür, daß dieſe Bereitwilligkeit des alten, ſo eiſern ausſehenden Herrn nicht eben nur auch eine ſeiner verſchiedenen Launen war, die vielleicht ſo raſch wieder verflog, wie ſie gekommen — „es iſt allerdings nur eine alte Dienerin, die ſie zu ihrer Geſellſchaft und Aufwartung mitgenommen —"

„Mann Gottes," rief der alte van Straaten, „ſeid nicht ſo entſetzlich weitläufig und umſtändlich; wo die junge Dame unterkommt, wird auch die Dienerin einen Platz finden, und Reis und Kerry haben wir im Hauſe genug, zwanzig zu füttern, und wenn ſie alle ihre Dienerinnen mitbrächten. — Alſo die Sache iſt abgemacht, und — ſoll ich meinen Wagen gleich hinunterſchicken?"

„Nein, tauſend Dank," lächelte aber Wagner, „die junge Fremde weiß noch nicht einmal etwas davon und ich muß es ihr doch erſt mittheilen. Heute gegen Abend oder ſpäteſtens morgen früh bringe ich ſie dann ſelber her — wenn Sie ſich denn einmal ſo freundlich ihrer annehmen wollen."

„Formen, Formen," ſagte der alte Herr Lockhaart, ungeduldig mit dem Kopfe dazu ſchüttelnd; „nichts als Formen. Wo nur die Leute all' die Redensarten herbekommen.“

Die Worte klangen rauh, Wagner fühlte aber doch heraus, daß ein herzlicher Sinn darin lag, und nach einem kurzen Geſpräch, das jetzt auf andere Gegenſtände überging, wollte er ſich entfernen, um ſeine Schutzbefohlene aufzuſuchen, als der alte Lockhaart, der ebenfalls im Begriff war, ſein eigenes Zimmer aufzuſuchen, ſich, ſchon in der Thür, noch einmal umdrehte und ſagte:

„Apropos, Herr Wagenaar — wiſſen Sie etwas Näheres von dem Einbruch, der bei Herrn Heſſken ſtattgefunden hat?“

„Weiter nichts,“ ſagte Wagner, „als daß Herr Heſſken einen jetzt in unſerem Geſchäft arbeitenden Mann beſchuldigt hat, der aber, meiner Meinung nach, vollkommen unſchuldig iſt.“

„So! — ſo! —“ ſagte Herr Lockhaart, nickte dann einfach mit dem Kopfe und verließ ohne weiteren Gruß das Zimmer.

Wenige Minuten ſpäter war Wagner ſelber wieder unterwegs und fuhr direct nach dem Hotel hinunter, um Hedwig von dem getroffenen Arrangement in Kenntniß zu ſetzen. Er ſchüttelte dabei wohl den Kopf über das wunderliche Betragen des alten Lockhaart, aus dem er nicht recht klug wurde, ob er wirklich ſo hart und rauh ſei, wie er ſich ſelber machte, oder ob die rauhe Schale einen beſſeren Kern verberge. Doch ſorgte er ſich nicht deshalb, denn er kannte Mevrouw van Straaten zu gut als eine treffliche, gütige Frau, in deren Schutz ſich Fräulein Bernold bald wohl und ſicher fühlen würde. Froh dabei, dieſe unangenehme Sache ſo raſch und glücklich beendet zu haben, konnte er doch Mariens Bild nicht aus ſeiner Seele bannen, wie er ſie heute zum erſten Mal geſehen. Oh, was hätte er darum gegeben, gerade dieſe Scene vergeſſen zu können! Aber immer und immer wieder ſah er ſie vor ſich, wie ſie, mit vor Zorn geröthetem Antlitz, mit funkelnden Augen, das arme, unſchuldige Mädchen blutig ſchlug. — War das ſeine ſanfte, fröhliche Marie? — War das jenes kindlich heitere Gemüth, das er in ihr verehrt und geliebt? — Und wenn es auch nur ein Moment auflodernden Zornes geweſen wäre, durfte in dem Herzen einer Jungfrau auch nur ein Funken ſolchen unweiblichen Zündſtoffs ſchlummern? — Hatte er ſich eine Frau — ſeine Frau ſo gedacht? —

Dabei überlegte er ſich hin und her, was wohl die Urſache dieſes ſonderbaren Betragens, beſonders des auffallenden Zürnens gegen ihn geweſen ſein könne. Er war ſich nicht des geringſten Unrechts gegen Marie bewußt; er hatte nichts gethan, auch nur einen unfreundlichen Blick von ihr zu verdienen und dieſen Auftritt wahrlich nicht erwartet. — Recht böſe war ſie eigentlich erſt da geworden, als er ihr von der Fremden ſprach — aber nein, ſie hatte ja ſelber ſchon von ihr angefangen, ſelber ſchon alles gewußt, was er ihr ſagen wollte, alſo war ſchon vorher — „Heſſlen!“ ſtieß er unwillkürlich laut das Wort hervor, „Heſſlen — es iſt nicht anders möglich! Er muß noch geſtern Abend dort geweſen ſein, er allein, von Wuth und Galle gegen mich erfüllt, hat mir auch dieſen Freundſchaftsdienſt geleiſtet. — Aber was thut's? Alle ſeine Verleumdungen ſind nicht ſtark genug, einem einzigen Strahl Wahrheit Stand zu halten, und hat er wirklich über mich gelogen, ſo bricht ihm das bei dem alten Romelaer für immer den Hals, ohne daß ich ſelber mit einer gehäſſigen Anklage gegen ihn vorzugehen brauche.“ Und vollkommen beruhigt von dem Gedanken, lehnte ſich Wagner in ſein leichtes Fuhrwerk zurück und ſuchte im Betrachten all' der wunderlichen Gruppen, die ihm begegneten, die trüben Bilder, die ihm die letzte Scene heraufbeſchworen, ſo raſch als möglich wieder zu vergeſſen. Es galt ja auch jetzt, der armen jungen Fremden mit einem freundlichen Geſicht entgegen zu kommen, um ſie endlich einmal das erlittene Leid vergeſſen zu machen — ihr endlich einmal auch eine frohe Botſchaft zu bringen, denn daß ſie ſich bei van Straatens bald wohl und heimiſch fühlen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

29.

Neue Heimath!

Das Fuhrwerk hielt endlich vor dem Hotel und Wagner ſprang raſch hinaus, um ſich ſeines angenehmen Auftrags zu entledigen; aber er fand Hedwig nicht zu Haus. Nur die alte Kathrine war emſig beſchäftigt, das Zimmer aufzuräumen und in Ordnung zu bringen, und ſie erzählte ihm dabei, ohne ſich in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen, daß ihr armes Fräulein heute Morgen böſe Kopfſchmerzen gehabt und ſich recht niedergeſchlagen, recht unglücklich gefühlt habe. Die Tochter vom Haus ſei aber da ſo freundlich geweſen, ihr eine Spazierfahrt anzubieten, um die ſchöne Umgegend Batavias auch ein wenig kennen zu lernen, die ſie ja noch, die Hierherfahrt ausgenommen, mit keinem Auge geſehen. Der Tag ſei auch herrlich dazu, da bei dem bewölkten Himmel die Sonne nicht ſo niederbrennen könne wie ſonſt. Uebrigens wären ſie ſchon eine ganze Weile fort und müßten bald wiederkommen. Wenn der Herr Wagner deshalb nur ein klein wenig hier verweilen wolle, träfe er ſie gewiß und ſicher.

Wagner war unſchlüſſig, was er thun ſolle. Er hatte heute ſchon einen ſo großen Theil ſeiner Geſchäftszeit verſäumt und wäre nicht gern länger hier ſitzen geblieben, als eben unumgänglich nöthig war. Die Alte aber, die mit einer gewiſſen Art von Inſtinct den jungen Mann für den einzig wahren Freund hielt, den ihr liebes Fräulein in dem fremden Lande habe, ließ ihn nicht ſo leicht wieder los. Es drängte ſie ſelber, ihr Herz einmal gegen ihn auszuſchütten und eine gleich gute Gelegenheit dafür fand ſich vielleicht im Leben nicht wieder. Ohne Weiteres rückte ſie ihm deshalb einen Stuhl zum Tiſch, nahm ihm den Hut ab, den ſie ſorgfältig auf die Commode legte und ſtand dann neben ihm und wußte nicht, wie ſie eigentlich beginnen ſolle. So viel, ſo unendlich viel ſie auf dem Herzen haben mochte, was ſie ihm jetzt gerade hätte ſagen mögen, ſo fand ſie doch keinen paſſenden Anfang, brachte kein Wort über die Lippen und zupfte bald an ihrer Schürze, bald an ihrer Haube. Wagner hatte ſich geſetzt, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Wieder tauchte Mariens Bild vor ihm auf und er konnte die Gedanken nicht los werden, die ihm das Herz mit ſolch' bitteren Gefühlen erfüllten. Wie häßlich hatte das ſonſt ſo ſchöne Mädchen in jenem Augenblicke ausgeſehen — wie gar ſo häßlich! Und war das etwa ihr eigentliches Spiegelbild und all' die frühere Freundlichkeit und Sanftmuth nur Verſtellung — nur geſellſchaftliche Maske geweſen, eine Art von Schablone vielleicht, die mit dem übrigen Putz, als dazu gehörig, an- und daheim, das heißt im häuslichen Leben, auch wieder mit dem Uebrigen bei Seite gelegt wurde? — Nein ſicher nicht! So brave Eltern konnten nicht ein ſolches Kind erziehen! — Und hatten ſie es denn erzogen, wo der Vater in jener Zeit von Geſchäften unabläſſig in Anſpruch genommen, die Mutter aber immer nur ängſtlich bemüht war, in ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit nicht geſtört zu werden? Wer wußte denn, ob ſich Mevrouw van Romelaer mehr um ihre Kinder bekümmert hatte, als ſich bis auf den heutigen Tag noch Hunderte von bataviſchen Müttern darum bekümmern? Die Kinder wachſen da nur zu oft unter der alleinigen Aufſicht malayiſcher Dienerinnen empor — nicht ſelten ſogar unter der von Sclavinnen, über die das Kind ſchon Herr iſt, und wie ſie keinen anderen Willen kennen lernen, als den ihren, wurzelt der böſe Same der Herrſchaft feſt und untilgbar in den jungen Herzen.

Wagner mußte die trüben Bilder ordentlich mit Gewalt von ſich ſchütteln, und von ſeinem Stuhl aufſpringend, ging er ein paar Mal mit raſchen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Die gegen den Porticus oder Säulengang offene Thür ſtörte ihn dabei, denn fortwährend paſſirten dort Fremde vorüber, die nach dem Badehaus gingen, und dann nie unterließen, herein zu ſehen. Die Kathrine wurde endlich darüber ärgerlich und warf ihnen die Thür vor der Naſe zu.

„Das iſt erſchrecklich neugierig Volk,“ ſagte ſie dabei in ihrem kurz abgehackten Dialekt — „wenn mer die Thür offe hält, glotze ſie allsfort herei und wenn mer ſie zumacht, verſtickt mer vor Hitz.“

„Der Aufenthalt in dem Hotel hier ſagt Ihrem Fräulein auch nicht zu — nicht wahr?“ frug Wagner, vor ihr ſtehen bleibend.

„Ach,“ ſeufzte die Alte, „wäre mer ganz dahäm gebliwwe, und hätte mer ehnder gewißt, wie's hier wär'! Im Hotel hier iſt's freilich net hübſch, und ich hätt's lang' ſchon mies, — aber — was kann's helfe — mer müſſe nu ſchon aushalte, bis es annerſch wird.“

„Und das ſoll heute oder morgen anders werden,“ erwiderte Wagner freundlich; „ich habe heute mit einer wackern Familie geſprochen, die nicht weit von hier entfernt wohnt, und bin eigentlich nur hergekommen, das junge Fräulein zu fragen, ob ſie ihren Aufenthalt wechſeln und da einziehen will. Sie wird auf das Herzlichſte aufgenommen werden und dort auch gleich einen alten Reiſegefährten vom Schiff her finden.“

„Gott ſteh mir bei!“ rief die Alte in komiſchem Erſchrecken; „wenn das die einzige Empfehlung is, die Sie forſch Logis habe, Herr Wagener, ſo erwähne Sie lieber nix davon. Unſere Reiſegefährte ware alle Beide des Mitnehmens net werth und der Eine ein Frommer, der allsfort die Auge verdrehe thät, und der Andere ein Brummbär, der kei Wort ſchwätze mocht und Eine lieber von vornherei gefreſſe hätt, — Staatsmenſche, wenn mer ſe kennt newenenanner ſehe. Und doch war mer der Brummbär noch lieber wie der Annere mit dem dicke, fette, rothe Geſicht. — Wie hieß er doch gleich —“

„Wer? Der Fromme?“ lächelte Wagner.

„Ne — der Annere,“ ſagte die Kathrine, ſich dabei die Stirn reibend, der Erinnerung aufzuhelfen, „Bocker — Hocker — Locker —“

„Herr Lockhaart iſt es allerdings.“

„Das iſt recht — Lockhaart — hab' ich mich doch die ganze Zeit immer widder uf den Name beſunne. Lockhaart

— ja wohl, Herr Lockhaart. Alſo der wohnt auch dort mit im Haus. Ja beſſer wär's freilich, wenn mer ſo e hibſch Privatlogis bekomme könnt und net mehr uf dem offene Gang zu wohne braucht; 's arme Fräule hat ſo alls ene erſchreckliche Angſt, wenn die ganze Nacht einer von die ſchwarze Kerls da drauße dicht vor der Thür leit und ſchläft — und dann —"

„Und dann, Kathrine?" ermunterte ſie Wagner, der wohl merkte, daß die Alte noch irgend etwas auf dem Herzen hatte.

„Ja un dann," fuhr dieſe langſamer fort — „is mer's aach net ſo ganz geheuer; eheder aber noch in der Nacht wie am Tag, denn wenn der klaane ſchebbe Kerl noch emol widder käm, mit ſeine Buweſträäch, und mei liebs, liebs Kind, mei Hedwig, noch emol ſo weine müßt', wie ſie an dem Tag geweint hat, ich glaub', ich ertrüg's net und ſtürb' vor Jammer un Herzeleid."

Wagner hatte ſeinen Platz wieder eingenommen und den Kopf in die Hand geſtützt, ſchaute er ſtill und ſinnend vor ſich auf den Boden. Er dachte an Heſſken, an Marie, an van Roeken, an die arme Fremde ſelber und lauſchte dabei nur halb wie im Traum den Worten, die der Kathrine anfingen über die Lippen zu ſprudeln. Sie war nämlich in Gang gekommen; ſie hatte den Anfang gefunden, ſich endlich, endlich einmal über ihr armes Fräulein und wie ſchmählich und nichtsnutzig ihr von der ganzen Welt Unrecht geſchehen ſei, auszuſprechen und daß ihr Wagner gar nichts darauf antwortete, war ihr gerade recht — wurde ſie doch auch nicht unterbrochen und konnte Alles ſagen, was ſie auf dem Herzen hatte. Im Anfang achtete Wagner, mit ſeinen eigenen Gedanken voll beſchäftigt, auch nur wenig, ja faſt gar nicht darauf. Das wunderliche Deutſch, was die Alte ſprach, beirrte ihn ebenfalls und machte ihm, was ſie meinte, ſchwerer verſtändlich. Nach und nach aber wurde ſeine Aufmerkſamkeit immer mehr den einfachen Bildern zugelenkt, die die Kathrine vor ihm aufrollte und ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte wie ihm geſchah, plauderte ihm die Alte von Hedwig's

Kinderjahren, von Hedwig's Jugend, von dem Glanz und Reichthum, in dem ſie erzogen worden, von dem Jammer und Elend, das über ſie hereingebrochen, und von dem ganzen Leben und Weſen der Jungfrau ſo viel vor, daß er ſich endlich daheim in ihrer ganzen Geſchichte fühlte und alle Einzelheiten ihres Lebens, ihrer Leiden kannte. Und wie wohl that es der alten Kathrine ſelber, ſich endlich einmal ausſprechen zu dürfen, endlich einmal Jemanden gefunden zu haben, der ihr wirklich zuhörte, wenn ſie von dem plauderte, was ihr das ganze Herz erfüllte. Daß ihr Zuhörer nur halb bei ihren Worten war und mit der anderen Hälfte ſeiner eigenen Phantaſie freien Spielraum ließ, wußte ſie nicht und kümmerte ſich auch nicht darum. Wagner hatte ſich im Anfang nur ganz kurze Zeit hier aufhalten wollen und jetzt war ihm eine volle Stunde bei der alten Magd vergangen, er wußte ſelber kaum wie. Das Schlagen der Uhr draußen brachte ihn auch erſt wieder zu ſich ſelber und als er eben von ſeinem Stuhl emporſprang, rollten einige Wagen in den Hof.

Es war Hedwig und Kathrine riß die Thür auf, ihre junge Herrin zu begrüßen. Ehe aber Wagner nur ein einziges Wort ſagen konnte, um ſeinen Beſuch zu entſchuldigen und die junge Fremde mit dem neuen Wohnort bekannt zu machen, den er für ſie ausgeſucht, wurde er auf ſo überraſchende wie angenehme Weiſe darin unterbrochen.

Gleich hinter Hedwig nämlich, die erſchrak, als ſie Wagner erblickte — denn immer nur neues Leid hatten die Beſuche der Fremden auf ſie gehäuft — gleich hinter Hedwig erkannte Wagner Mevrouw van Straaten, die lächelnd und ihm zunickend hinter dem jungen Mädchen dreinſchritt.

„Da komme ich gerade zur rechten Zeit,“ ſagte die alte Dame freundlich, „unſern jungen Gaſt gleich ſelber einzuladen und in Empfang zu nehmen — Mynheer Wagenaar, wollen Sie mich vorſtellen?“

Hedwig ſah erſtaunt zu ihr auf, Wagner aber, indem er der alten Dame die Hand entgegenſtreckte, rief:

„Sie ſetzen Ihrer Güte und Gaſtfreundſchaft noch die

Krone auf und ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen für die zarte Aufmerkſamkeit bin —"

„Vorſtellen, Mynheer, vorſtellen!" rief aber Mevrouw lachend, „wir ſtehen ja einander noch immer ſtockfremd gegenüber."

„Fräulein Hedwig Bernold — ich habe hier das große Vergnügen, Sie mit Mevrouw van Straaten bekannt zu machen, einer meiner würdigſten und liebenswürdigſten Freundinnen, wie ihr Gatte Mynheer van Straaten zu den beſten und trefflichſten Menſchen Batavias gehört."

„Halt ihn auf! Halt ihn auf!" rief Mevrouw lachend, „er geht in ſeinen Lobpreiſungen wahrhaftig durch. Da will ich mich denn lieber ſelber vorſtellen, mein liebes Fräulein, und ich komme, hoffe ich, ſchneller und raſcher damit zum Ziel —"

Hedwig wollte etwas darauf erwidern, ehe ſie aber Zeit dazu hatte, fuhr die alte Dame freundlich fort:

„Meinen Namen hat er Ihnen richtig genannt und wir wohnen nicht eben übermäßig weit von hier entfernt, auf einem ſo ſchönen Stückchen Erde, wie Sie es nur hier um Batavia finden mögen. Heute aber haben wir von Herrn Wagenaar erfahren, daß Sie hier fremd angekommen ſind. — Ein junges Mädchen, allein im Hotel, kann ſich aber da nicht wohl fühlen und da komme ich denn, ohne weitere Umſchweife und Formalitäten, einfach im Namen meines Mannes und in dem meinen Sie zu fragen, ob Sie, ſo lange es Ihnen eben gefällt und Sie ſich wohl bei uns fühlen, zu uns hinüberziehen wollen."

„Frau van Straaten — Ihre Güte beſchämt mich wirklich," ſtammelte Hedwig ganz verlegen — „ich weiß in der That nicht, wie ich —"

„Keine Redensarten weiter, mein liebes junges Fräulein," rief die alte Dame, deren Blicke mit Wohlgefallen und herzinniger Freude an den Zügen des Mädchens hingen — „packen Sie Ihre Sachen zuſammen — ſo wie wir zu Haus ſind, ſchick' ich den Wagen zurück, ſie zu holen — und da kann ſich Ihre Begleiterin mit in denſelben ſetzen. Daß Sie ſich wohl bei uns fühlen werden, bezweifle ich keinen Augenblick — mein Mann und ich ſind ſchon ein paar Leute, mit denen ſich auskommen läßt und mein Bruder ſelber — ein Reiſegefährte von Ihnen, ſcheint ſich auf Ihre Ankunft ſo zu freuen, daß er mich eigentlich mit dem Wagen fortgeſchickt hat, um Sie abzuholen."

„Ein Reiſegefährte?" ſagte Hedwig aufmerkſam werdend.

„Der Brummbär," flüſterte ihr die alte Kathrine leiſe zu und wäre vor Schreck faſt in die Kniee geſunken, als Mevrouw van Straaten, die das Wort trotzdem gehört hatte, lachend ſagte:

„Ja, der Brummbär, denn das iſt er wirklich, aber ein ſeelensguter Menſch außerdem, der Ihnen, liebes Fräulein, gewiß nichts in den Weg legen wird."

„Herr Lockhaart war eigentlich nie unfreundlich gegen mich," erwiderte Hedwig erröthend — „daß er ſeine Eigenheiten hat, lieber Gott, dafür iſt er ein alter Herr, der vielleicht Manches im Leben erfahren haben mag, was ihn überhaupt erbitterte und ihn vorſichtig, ja ſcheu in ſeinem Umgang machte." Mevrouw van Straaten ergriff Hedwig's Hand und ſie herzlich drückend, ſagte ſie gerührt:

„Ich danke Ihnen, liebes Fräulein, daß Sie meinen armen Bruder ſo in Schutz nehmen. Sie haben Recht: böſe Menſchen tragen allerdings die Schuld, daß er griesgrämig und ſcheu und dadurch vielleicht oft ungerecht geworden, aber er hat ſich ſchon viel, ſehr viel gebeſſert, ſeit er bei uns im Haus iſt und ſich von Leuten umgeben weiß, die es gut mit ihm meinen. Ich hoffe jedoch, das wird noch viel beſſer werden, wenn Sie erſt einmal bei uns ſind, denn gerade das geſelligere Leben hat ihm bis jetzt gefehlt und mein Mann und ich haben ihm da doch wohl nicht genügt. — Aber ich ſchwatze und ſchwatze hier," unterbrach ſie ſich ſelber, als Hedwig wirklich etwas verlegen vor ihr ſtand und nicht wußte, was ſie darauf erwidern ſollte „und wir verſäumen nicht allein die ſchöne Zeit für uns, ſondern auch für Mynheer Wagenaar, der wahrhaftig mehr zu thun hat, als unſerem Plaudern zu lauſchen. Kommen Sie, liebes Kind, machen Sie keine Umſtände weiter, glauben Sie nicht, daß Sie uns im Geringſten geniren oder uns gar durch Ihren Beſuch zu Dank verpflichten werden, wir allein ſchulden Ihnen in dieſem Fall Dank, denn wir erhoffen durch Sie eine angenehmere, belebtere Häuslichkeit. Alſo, haben Sie noch etwas hier zu thun?"

„Gar nichts, Mevrouw," nahm Wagner lächelnd für Hedwig das Wort, „wenn Sie, mein Fräulein, nämlich mich und Ihre alte Kathrine, die wir ſchon recht gute Freunde geworden ſind, bevollmächtigen wollen, Alles hier in Ordnung zu bringen und Ihnen nachzuſchicken."

„Aber ich weiß nicht —" ſagte Hedwig noch immer unentſchloſſen.

„Mynheer Wagenaar hat ganz Recht," ſtimmte ihm aber die alte Dame bei, „ſetzen Sie ſich ruhig mit in meinen Wagen und in einer Viertelſtunde ſind wir daheim."

„Sie beſchämen mich tief durch Ihre Freundlichkeit," ſagte Hedwig gerührt, — „aber von den Wirthsleuten muß ich vorher doch jedenfalls Abſchied nehmen. Sie waren ſo gut und freundlich gegen mich, als ich noch Niemanden hatte, der ſich meiner annahm."

„Gewiß, gewiß, mein liebes Kind," ſagte Mevrouw herzlich, „gehen Sie dort hinüber und ich helfe indeſſen der Kathrine, Alles, was etwa noch draußen liegt, in die Koffer oder Schachteln packen."

„Aber, Mevrouw!"

„Keine Umſtände; laſſen Sie mich nur machen, und je eher Sie wieder kommen, deſto beſſer."

Hedwig blieb wirklich nichts Anderes übrig, als der freundlichen Bitte der alten Dame zu gehorchen und ein eigenes frohes Gefühl — das erſte wieder ſeit langen, langen Monden — zitterte ihr durch das Herz, als ſie ſich nicht mehr ganz einſam und verlaſſen fühlen durfte, als ſie ein anderes weibliches Weſen fand, das ſich theilnehmend ihr zuwandte und ihr freundlich in dem fremden Land die Hand zur Hülfe bot. Wohl verhehlte ſie ſich nicht, daß ſie das Alles eigentlich nur Wagner verdanke, der jedenfalls dort für ſie geſprochen; aber ſie war durch ihren alten Freund Scharner ſchon daran gewöhnt worden, dieſen gar nicht mehr als Fremden zu betrachten und es ſchien deshalb viel weniger drückend für ſie. Längeres Weigern hier, ſolcher herzlichen Aufforderung gegenüber, wäre aber ſo tactlos wie ungerecht geweſen und Hedwig fügte ſich deshalb mit all' ihrer liebenswürdigen Beſcheidenheit dem Wunſch der alten Dame, ihre eigene Abfahrt ſoviel als möglich zu beſchleunigen. Wenige Minuten ſpäter war ſie zurück bei Mevrouw, und der Kathrine nur noch einige kleine das Gepäck betreffende Einzelheiten anempfehlend, ſaß ſie gleich darauf mit Frau van Straaten in der bequemen zweiſpännigen Carreta, ihrer neuen Heimath entgegenrollend.

30.

Herrn Salomon Holderbreit's erſte Miſſionserfolge

Im Amſterdam-Hotel logirte der von Deutſchland herübergekommene Miſſionsprediger Salomon Holderbreit und hatte jetzt glücklich ſein ganzes Gepäck nicht allein an Land, ſondern auch — eine viel ſchwierigere Sache — durch das Zollhaus bekommen. Vergebens waren nämlich all' ſeine Verſicherungen geweſen, daß er, was er an Waaren bei ſich führe, nur zu Geſchenken für die heidniſchen Eingeborenen mitgebracht habe, deren Erziehung und Bekehrung er ſich widmen wolle. Die Steuerbeamten behandelten ihn nach dieſer Erklärung eher noch rückſichtsloſer und ſtarrer, und Bitten wie Drohungen, es dem Gouvernement anzuzeigen, nutzten gar nichts. Stück für Stück, was ſeine Kiſten enthielten, mußte er nach dem Tarifſatz verſteuern, und wurde noch außerdem bald aus dem einen in das andere Bureau gehetzt, hier ein Papier ausſtellen, dort ein anderes unterzeichnen zu laſſen, daß er zuletzt faſt in Verzweiflung das ganze bataviſche Steuer- und Regierungsweſen verwünſchte, und ſchon beinahe bereute, nur je einen Fuß auf javaniſchen Boden geſetzt zu haben — der Heiden wegen. Aber dies unangenehme Gefühl überdauerte ſeine Urſachen nur kurze Zeit, denn zu viel des Neuen und Intereſſanten umgab den neuen Miſſionsgeiſtlichen hier, um ihn lange auf die hohen Steuerkoſten denken zu laſſen, die ja doch die Miſſionsgeſellſchaft in B. bezahlte.

Am liebſten hätte er nun freilich gleich eine Unterhaltung mit den malayiſchen Dienern im Haus angefangen. Zu ſeinem Erſtaunen hörte er nämlich, daß ſie ſich alle, obgleich im Dienſt von Chriſten, noch zur mohammedaniſchen Religion bekannten; aber er traf hier auf ein Hinderniß, auf das er vorher nicht gerechnet. Er hatte allerdings gewußt, daß im Innern des Landes die malayiſche Sprache die Verkehrsſprache ſei, aber nie gedacht, daß ſelbſt in Batavia die Holländer mit ihren eingeborenen Dienſtleuten nur Malayiſch ſprächen, dieſe alſo auch keine andere Sprache verſtänden und nicht einmal der ihrer Herren mächtig wären, auf die er ſich vollkommen gut vorbereitet. Anſtatt alſo mit ſeinen Bekehrungsarbeiten gleich beginnen zu können, blieb ihm nichts Anderes übrig als erſt vor allen Dingen Malayiſch zu lernen, denn wie hätte er ſonſt hoffen dürfen, auch nur den geringſten Einfluß auf die zu Bekehrenden auszuüben? Was für eine Zeit verging aber darüber, wie theuer war der Aufenthalt im Hotel, und wie genau mußte die fremde Sprache ſtudirt werden, um ſie ſo zu erlernen, daß man ſich nicht allein verſtändlich machen konnte, ſondern auch im Stande war, die Malayen von den Irrthümern ihrer bisherigen Glaubenslehren — die Herr Salomon Holderbreit übrigens gar nicht kannte — zu überzeugen. Aber was half's. Unſer Miſſionsgeiſtlicher gehörte nicht zu den Menſchen, die ſich viele Sorge um die Zukunft machen. Gerade nicht mit übermäßigen Geiſteskräften, aber mit ziemlich praktiſchem Verſtand ausgeſtattet, hatte er ſchon in den erſten zwei Tagen gefunden, daß ſich das Leben hier viel angenehmer herausſtelle, als ihn die bisher geleſenen Berichte der übrigen Miſſionsprediger, die ebenfalls „zwiſchen den Heiden lebten“, vermuthen ließen. Hier gab es nicht allein keine Entbehrungen für ihn, ſondern er ſchwelgte ſogar, nur dem gewöhnlichen Leben folgend, in einem Luxus und in einer Bequemlichkeit, die er früher kaum dem Namen nach gekannt und gegen die er wohl deshalb auch mit allen Kräften als die Sitten verderbend geeifert hatte. Aus dieſem Grund brauchte er vor der Hand weiter nichts zu thun, als ſeinen übernommenen Pflichten nachzukommen; ſchon dabei befand er ſich völlig wohl, und was hätte er Beſſeres verlangen können?

Feſt aber war er auch entſchloſſen, ſeine übernommenen Pflichten zu erfüllen, und ſchon am zweiten Tag ſeines Aufenthalts in Java (den erſten gebrauchte er, um nur erſt einmal zu Athem zu kommen) begann er die malayiſche Sprache mit allem Fleiß zu ſtudiren. Hierbei ſtand ihm indeſſen eine Ueberraſchung bevor; denn ein alter Malaye, der ſich viel in ſeiner Nähe zu ſchaffen gemacht, und den er jetzt anredete, um vor allen Dingen ein kleines Alphabet malayiſcher Wörter zu ſammeln, antwortete ihm in holländiſcher Sprache und verſetzte dadurch Herrn Holderbreit in ein ſehr angenehmes Erſtaunen.

Ohne Weiteres ging er auch zum Wirth, um ihn zu erſuchen, daß er ihm dieſen Malayen als Diener zutheile.*) Der Wirth lächelte zwar dazu ſtill vor ſich hin, erklärte aber, nichts dagegen zu haben. Bali, wie der Burſche genannt wurde, da er eigentlich von Bali ſtammte, ſchleppte deshalb ſchon an dieſem Abend ſeine Matte vor die Thür des ehrwürdigen Herrn Holderbreit und ſchlief davor wie ein treuer Hund. Die nächſten Tage ging der Geiſtliche nicht aus, ſondern beſchäftigte ſich nur mit dem alten Balineſen — von dem ſich die übrigen Diener eigentlich erzählten, daß er eines Diebſtahls wegen von Bali verbannt worden wäre. — Von dieſem lernte er eine bedeutende Anzahl malayiſche Worte, ſchrieb ſie auf und ſuchte ihm dafür die Lehren der chriſtlichen Religion einzuprägen.

---

*) In den bataviſchen Gaſthöfen hat jedes Zimmer ſeinen beſondern malayiſchen Diener, der es über Tag in Ordnung hält und Nachts auf einem Stückchen Matte dicht vor der Thür deſſelben ſchläft, um gleich bei der Hand zu ſein, im Fall der darin Wohnende etwas gebrauchen ſollte.

Bali war eigentlich von Haus aus ein Heide, als er aber nach Java kam, anſtatt zur chriſtlichen, zur mohammedaniſchen Religion bekehrt worden, und dieſer, wie er verſicherte, bis jetzt treu geblieben. Ob es die richtige ſei, wiſſe er freilich ſelber nicht, aber er glaube, ſie ſei gut — beſſer wie die alte, die er früher gehabt und jetzt abgelegt, und bis er nicht eine noch beſſere finde, wolle er ſie behalten. Bali war jedenfalls für ſeine Abſtammung und Erziehung ein ganz intelligenter Kopf und, wie Herr Holderbreit ſich geſtand, ein wahrer von Gott geſandter Schatz, den er hier gefunden. So vortreffliche Fortſchritte der Geiſtliche nämlich bei ihm im Malayiſchen machte, ſo vortreffliche Fortſchritte machte Bali auch in den Lehren der chriſtlichen Religion, denen er mit wirklich rührender Aufmerkſamkeit lauſchte. Herr Holderbreit ſelber hatte einen ſo raſchen Erfolg kaum für möglich gehalten, aber die Thatſache, die ihm hier vorlag, berechtigte ihn auch zu den ſchönſten Hoffnungen in ſeinem Berufe, wenn er nur einmal die erſten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben würde.“ —

Ein anderes Hinderniß trat aber deſto ſchroffer an einer Stelle vor ihm auf, wo er es gar nicht erwartete, und zwar von Seiten der holländiſchen Regierung, die er früher dem Miſſionsweſen günſtig geſtimmt geglaubt hatte. Dank den Empfehlungsbriefen, die er mitgebracht, fand er allerdings zwei Bürgen, die für ihn gutſagten und ihm vor der Hand den Aufenthalt in Batavia ſelber ſicherten — aber auch weiter nichts. Die Erlaubniß, das Innere zu beſuchen, wurde ihm kurz und einfach abgeſchlagen — nicht einmal einen Paß ſollte er bekommen, viel weniger irgend eine Unterſtützung, die „Heiden“ zu bekehren. Wollte er indeſſen abſolut ſein Heil mit dieſen verſuchen, ſo — deutete ihm der Beamte, den er um einen Paß angegangen war, einfach an — würde er hier in Batavia ſelber Arbeit für eine ganze Lebenszeit finden, ohne auch nur einen Fuß in das Innere des Landes zu ſetzen. Darin hatte der Beamte auch ſehr wahrſcheinlich vollkommen Recht, denn heidniſche Chineſen und mohammedaniſche Javanen und Malayen gab es in Maſſe hier, denen Allen noch das Licht des Chriſtenthums fehlte, aber — der Aufenthalt ſelber in Batavia war nicht allein enorm theuer, ſondern auch ein eigentliches Leben mit den Bekehrten, noch dazu von allen Verführungen einer ſolchen Stadt umgeben, vollſtändig unmöglich. Wo hätte ſich hier der Miſſionär ein Haus mit einem Garten anlegen können, in dem die Eingeborenen, nach patriarchaliſcher Sitte, ihm Gemüſe und Früchte bauten, wo war hier einer der Vortheile zu finden, die er als Miſſionär auch für alle „Gefahren und Entbehrungen" beanſpruchen konnte, und ſollte er dafür gleich mit dem Proletariat einer großen Stadt beginnen, das, wie er noch von Europa wußte, überhaupt in der ganzen Welt das verworfenſte iſt? Es ging nicht, es ging wahrhaftig nicht, und der einzige Troſt blieb ihm jetzt nur noch der alte Bali, an dem er ein leuchtendes Beiſpiel aufzuſtellen gedachte. Gelang es ihm, den braunen Burſchen in den nächſten Tagen vollſtändig zu bekehren, ſo konnte die Regierung, mit ſolchen Thatſachen vor Augen, ihm ein größeres Feld für ſeine Wirkſamkeit kaum mehr verweigern. Er hatte dann bewieſen, was er im Stande ſei zu leiſten, und alles Andere mußte ſich leicht ohne Schwierigkeit geſtalten.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, ſaß er im Portico des Hofes, wohin die Strahlen der untergehenden Sonne nicht reichen konnten. Er hatte ein kleines malayiſches Wörterbuch vor ſich liegen, mit dem er die von Bali erhaltenen Worte verglich, und achtete dabei nicht darauf, daß unfern von ihm ein paar Schiffscapitaine neben einer Flaſche Genevre ſaßen und allerlei tolle Schnurren aus ihrem Leben erzählten. Was kümmerte ſie der Mann in dem dunkeln Rock, mit dem breiträndigen Hut und weißen umgeſchlagenen Hemdkragen. Sie hatten deren mehr auf ihren verſchiedenen Reiſen geſehen und für dieſelben gerade kein günſtiges Vorurtheil gefaßt. Schiffscapitaine und Miſſionäre ſind nun einmal, aus verſchiedenen Urſachen, geſchworene Gegner und nicht ſelten Feinde. — Im Hofe entſtand ein Lärm, und als Herr Holderbreit aufſah, erkannte er zu ſeinem Erſtaunen Bali, den der Wirth des Hauſes bei der Schulter hatte und ihm nicht allein ein paar tüchtige Hiebe mit einem Rohr überzog, ſondern auch noch in malayiſcher Sprache die bitterſten Grobheiten ſagte. Herr Salamon Holderbreit verſtand allerdings nichts davon, aber er bemerkte zu ſeiner Beſtürzung, daß Bali nicht recht feſt auf ſeinen Füßen ſtand, alſo krank oder — das viel Wahrſcheinlichere und Schlimmere — betrunken ſei. Er widerſetzte ſich auch nicht im Geringſten ſeinem Herrn, nahm die ihm zugetheilte Strafe geduldig hin und taumelte dann nach dem ſich links hinziehenden Säulengang, in dem ſich Herrn Holderbreit's Zimmer befand, kauerte ſich vor dieſem auf die Steine nieder und war bald ſanft und ſüß eingeſchlafen. Der Wirth ſah dem in der That angetrunkenen Burſchen noch eine Weile nach, dann den Stock von ſich werfend, kam er in eben nicht beſter Laune auf den Tiſch zu, an dem der Geiſtliche Platz genommen, ſetzte ſich zu ihm, ſah eine Weile ſtill vor ſich nieder und ſagte dann mit etwas unterdrückter Stimme, damit es die Capitaine nicht hören ſollten:

„Ich muß Sie auf etwas aufmerkſam machen, mein guter Herr, denn Sie ſind noch fremd hier und kennen Land und Leute nicht."

„Ja!" ſagte Herr Holderbreit, etwas erſtaunt über dieſe Vorrede aufhorchend, denn er ahnte ganz richtig, daß ſich die Einleitung auf niemand Anderes wie Bali beziehen ſollte.

„Sie haben ſich", fuhr jetzt der Wirth fort, „die Zeit, die Sie hier ſind, ſehr eifrig mit dem Burſchen da drüben beſchäftigt, und obgleich ich es von Anfang an nicht gern ſah — denn ich kenne den Schlingel —, mocht' ich auch nichts dagegen einwenden, weil Sie ſelber eben der malayiſchen Sprache nicht mächtig ſind und von ihm zu lernen wünſchten."

„Nicht das allein, mein lieber Herr," unterbrach ihn Herr Holderbreit lächelnd, „nicht allein lernen wollte ich, ich wollte auch zugleich belehren, und ich glaube, daß es mir gelungen iſt."

„Wie figura zeigt," erwiderte trocken der Wirth. „So viel kann ich Ihnen übrigens verſichern, daß der Burſche da drüben von keinem Menſchen mehr lernt, der hat ausgelernt und iſt die durchtriebenſte braune Canaille, die wir vielleicht auf der ganzen Inſel haben."

„War es vielleicht," erwiderte Holderbreit freundlich, „aber ich hoffe, nicht ohne guten und heilſamen Einfluß auf ihn geblieben zu ſein."

Das wäre mir lieb," brummte der Wirth; „aber was für ein Einfluß ihn in dieſem Augenblick beherrſcht, ſehen Sie doch wohl. Der Kerl iſt total angetrunken.

„Das halt' ich für ganz unmöglich," rief Herr Holderbreit.

„Bah," ſagte der Wirth verächtlich, „nicht ſo viel geb' ich für das, was Sie hier auf Java für möglich halten, ehe Sie Land und Leute einmal ordentlich kennen gelernt haben."

„Dann iſt er vielleicht von irgend Jemandem verführt. worden," verſicherte der Fremde, „und meine Vorſtellungen werden ihn bald wieder auf den richtigen Weg zurückführen. Er iſt ein Chriſt geworden."

„Ja," ſagte der Wirth trocken, „das hab' ich gewußt, wie ich ihn nur betrunken ſah: er ſpielt wieder ſein altes Spiel."

„Mein lieber Herr —"

„Mein lieber Herr," fuhr aber der Holländer fort, „ich will Ihnen mit wenig Worten Aufſchluß über das Ganze geben, und bitte Sie danach, wenn es Ihnen irgend möglich iſt, ſich etwas weniger mit meinen Leuten zu beſchäftigen. Unſere malayiſchen Diener hier, die der mohammedaniſchen Religion angehören, ſind einfache, nüchterne und gutmüthige Menſchen, fleißig in ihrer Art — denn ſolche Südländer arbeiten überhaupt nicht viel — und ohne Anſprüche. Ihre Religion verbietet ihnen dabei, ſehr vernünftiger Weiſe, den Gebrauch ſpirituöſer Getränke, und ſo lange wir ſie dabei laſſen, befinden wir uns mit ihnen wohl. So wie ſie ſich aber zur chriſtlichen Religion bekehren, iſt es nicht mehr mit ihnen auszuhalten. Das Schlechteſte davon nehmen ſie natürlich immer gleich zuerſt, oft nur allein an, und da ſie ſehen, daß die Europäer Wein und Arak trinken dürfen, weil ſie eben Chriſten ſind, glauben ſie ſich ebenfalls vollkommen berechtigt dazu. Wenn nun damit irgend etwas Gutes erreicht würde, wollte ich nicht ein Wort dagegen ſagen, aber die Halunken, die ſich überhaupt bekehren laſſen — denn der gute Mohammedaner hält feſt an ſeiner Religion —, thun es nur, um von den Weißen eine Menge Geſchenke herauszulocken und eine Zeit lang ein liederliches Leben zu führen.“

„Aber ich bin feſt überzeugt —“

„Was —?“

„Daß Bali hiervon eine rühmliche Ausnahme macht.“

„Weil Sie ihn bekehrt haben, nicht wahr? So diene Ihnen denn nur zur Nachricht, mein werther Herr, daß der Halunke ſeit den letzten vier Jahren, die er bei mir im Dienſt ſteht, ſchon ſiebenmal zur chriſtlichen Religion übergetreten und getauft, auch genau ſo lange Chriſt geblieben iſt, wie wir einen Miſſionär oder Geiſtlichen hier im Hotel hatten, an die er ſich jedesmal anzudrängen wußte. Sobald ſie fort ſind, betrachtet er ſich dann für einen ſo guten Muſelmann wie je, verabſcheut geiſtige Getränke, verrichtet ſeine Gebete und Abwaſchungen, und glaubt, daß er ſeinen früheren heidniſchen Standpunkt, auf dem er Brahma und Wiſchnu verehrte, vollſtändig überwunden habe.“

„Aber Sie halten es doch nicht für möglich,“ rief Herr Holderbreit erſchreckt, „daß Bali je wieder in ſeine alten Irrthümer zurückfallen könnte?“

„Irrthümer?“ ſagte der Wirth trocken. „Der iſt vielleicht klüger, wie wir alle Beide zuſammen, und weiß verdammt gut, was er zu thun und zu laſſen hat — ſeien Sie um den nicht beſorgt. Ueberhaupt, wenn Sie meinem Rath folgen wollen — was Sie aber wahrſcheinlich nicht thun — ſo hängen Sie die ganzen Bekehrungsverſuche hier auf Java an den Nagel, denn, aufrichtig geſtanden, Sie richten doch nichts aus."

„Sie werden mich nicht glauben machen, daß die Javanen nicht bildungsfähig wären," rief Herr Holderbreit gereizt; „aber ich ſehe ſchon wie es iſt, es liegt der Regierung nicht einmal etwas daran, die Eingeborenen aufgeklärt zu wiſſen."

„Jetzt haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen," bemerkte der Holländer vollkommen ruhig — „und wenn Sie erſt einmal ein wenig länger im Lande ſind, werden Sie die Wahrheit dieſer Worte noch mehr einſehen. Nicht allein der Regierung, ſondern der ganzen weißen Bevölkerung von Java liegt nichts daran, daß die Javanen aufgeklärt und Chriſten werden, denn wir haben etwa ſieben Millionen Eingeborene und Chineſen auf der Inſel, die von ein paar tauſend Weißen im Zaum gehalten werden müſſen. Machen wir jenen nun klar, daß wir Menſchen Alle Brüder, daß wir Alle die Kinder eines Vaters ſeien, und wie die ſonſt ſehr hübſchen Sätze alle klingen, machen wir ſie mit einem Wort zu dem, was wir ſelber ſind, zu Chriſten, ſo wäre die natürliche Folge, daß ſie auch anfingen zu überlegen, weshalb ſie uns eigentlich gehorchen ſollen; und daß wir einer ſolchen Ueberzahl auf die Länge nicht die Stange halten könnten, ſieht ein Kind ein."

„Aber die chriſtliche Religion lehrt gerade Duldung und —"

„Papperlapapp!" rief der Holländer ärgerlich, „wir reden hier vernünftig mit einander, darum laſſen Sie Ihre Redensarten weg. Sie wiſſen ſo gut wie ich, wie viel Duldung die Chriſten daheim und in fremden Welttheilen üben, und wenn wir geſcheidt ſind, halten wir wenigſtens das Maul davon und prahlen nicht noch damit. Dem Indier, beſonders dem Malayen, alſo dem Mohammedaner, taugt überhaupt die chriſtliche Religion gar nicht, wie uns die Erfahrung hier ſchon zur Genüge gelehrt hat. Sobald die Kerle — und das ſchlechteſte Geſindel thut es ohnedem nur — ſich bekehrt haben, glauben ſie nicht allein, daß ſie jetzt ſo gut wie die Weißen ſelber wären, ſondern ſie handeln auch danach. „Ich bin ein Chriſt", damit entſchuldigen ſie Alles, was ſie thun. Sie arbeiten nicht mehr, ſondern trinken und rauchen den ganzen Tag. „Ich bin ein Chriſt“, ſagen ſie dabei, „ich darf das“ — ſie halten nicht mehr ihre Abwaſchungen und werden unreinlich, und kommen zuletzt gewöhnlich ſo herunter, daß ſie, ein ſehr ſeltener Fall hier in Indien, betteln müſſen, um nur nicht auf der Straße zu verhungern. — Die Geiſtlichen bekommen es nämlich bald ſatt, dieſen Proſelyten, was ſie hartnäckig verlangen, nur immer und immer fort zu geben und zu ſchenken; die Neubekehrten aber haben das faſt immer als ſelbſtverſtändlich angenommen, daß ſie, wenn ſie einmal wirklich Chriſten geworden wären, auch von den Chriſten gefüttert und erhalten werden müßten. Merken ſie nun endlich, daß das nicht der Fall iſt, ſo glauben ſie ſich ſchlecht behandelt, lügen und ſtehlen, um zu leben, und füllen ſpäter die Gefängniſſe. — Da haben Sie ein Bild von unſeren Eingeborenen, wenn ſie abſolut bekehrt werden ſollen, und Sie können es, mit ſolchen Erfahrungen, der indiſchen Regierung wahrhaftig nicht verargen, wenn ſie eben derartige Experimente nicht begünſtigt.“

„Experimente?“ fragte Herr Holderbreit entrüſtet.

„Ja, Experimente,“ wiederholte ganz trocken der Wirth. — „Im Land draußen will der Gouverneur nichts davon wiſſen, in der Stadt der Reſident, und hier im Haus ich nicht. Sie ſehen alſo, daß Sie überall gegenrennen müſſen, und das Nützlichſte wäre deshalb, ſich eine beſſere Beſchäftigung zu erwählen.“

„Wenn man Ihren Reden glauben wollte,“ ſagte Herr Holderbreit gereizt, „ſollte man ja wahrhaftig denken, daß die ſogenannte chriſtliche holländiſche Regierung das Heidenthum ganz ängſtlich beſchütze und zu erhalten ſuche.“

„Wenn auch nicht gerade ängſtlich,“ lachte der Wirth, „aber es iſt beinah ſo —“

„Wer aber,“ rief Herr Holderbreit, „iſt da der ſchlimmere Heide — der arme Eingeborene, dem das Licht der göttlichen Weisheit noch nie geleuchtet hat, der alſo auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß er im Dunkeln wandelt, oder eine hohe, erleuchtete Regierung, die nicht allein nichts zur Verbreitung des Chriſtenthums beiträgt, ſondern daſſelbe ſogar noch, ſo viel in ihren Kräften ſteht, unterdrückt?"

„Jedenfalls die erleuchtete Regierung," lächelte der Wirth vergnügt vor ſich hin, „und wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo fangen Sie deshalb nicht mit den viel weniger zurechnungsfähigen Malayen, ſondern vor allen Dingen mit der Regierung ſelber an. Wenn Sie mir die bekehren, will ich Reſpect vor Ihnen haben." Damit ſtand der Wirth auf und nahm eine Cigarre aus ſeinem Etui. Wie er nur die Hand danach in die Taſche ſchob, ſprang ſchon einer der kleinen braunen Burſchen herbei, die überall mit ihren brennenden Lunten auf der Lauer lagen. Der Wirth des Amſterdam-Hotels zündete ſie an und ſchritt langſam ſeiner eigenen Stube zu.

Herr Holderbreit ſaß noch eine ganze Weile in tiefem Nachdenken auf ſeiner Stelle. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß die beiden Capitaine ihre Unterhaltung unterbrochen und nach dem herübergehorcht hatten, was er mit dem Wirth geſprochen. Große Sympathien für ſich und ſeine Sache durfte er bei dieſen ebenfalls nicht erwarten, denn ſie flüſterten und lachten auch mit einander, und er ſtand ebenfalls auf, ihnen aus dem Weg zu gehen. Er verfolgte ſeine Zwecke, ſie die ihren, und er wußte von vornherein, daß ſie ſich da nicht vereinigen könnten. Langſam ſchritt er gerade in die Sonne hinaus und quer über den Hof hinüber ſeiner eigenen Stube zu, vor der noch immer Bali zuſammengekauert lag und in feſten Schlaf verſunken ſchien. Als er den Nahenden aber hörte, zog er die Beine etwas mehr an, um nicht getreten zu werden, und Herr Holderbreit, der dies für ein Zeichen völliger Beſinnung hielt, blieb neben ihm ſtehen und ſagte:

„Bali! — Bali! — hörſt Du mich? — ich verlange Antwort von Dir. Fühlſt Du Dich krank, oder haſt Du heute in frevler Gier geſündigt? — Bali! — Bali!"

Bali ſchien im Anfang keine Silbe von der an ihn gerichteten Frage gehört oder verſtanden zu haben; keinenfalls rührte er ſich, bis der ehrwürdige Herr ihn endlich, als er ihn die letzten beiden Male beim Namen rief, an der Schulter faßte und derb ſchüttelte.

„Tuwan,“ ſtammelte er da endlich, — „ja, Tuwan.“

„Warum haſt Du getrunken?“ frug jetzt Herr Holderbreit ſtreng, denn wie ſich der Burſche nur in die Höhe richtete, verrieth ihn der widerliche Geruch des ſtarken Getränks im Augenblick.

„Wer? — ich? — getrunken?“

„Ja, Du, nichtsnutziger, ſündhafter Menſch, der Du biſt.“

„So?“ ſagte Bali, ſich ziemlich ungenirt wieder auf die eine Seite legend — „ich wohl kein Chriſt? — ſchön — darf ich auch trinken, ſo viel ich will — nirgends verboten!“ — und der nächſte Augenblick verrieth, daß er wieder ſanft und ſüß eingeſchlummert ſei. Salomon Holderbreit ſah den Trunkenbold ſtarr an, ſeufzte dann tief aus voller Bruſt, und ſeinen rechten Fuß emporhebend, ſtieg er über den völlig bewußtloſen Menſchen hinweg, in ſeine eigene Stube hinein, ſchloß ſie hinter ſich ab und kam an dieſem Tag nicht wieder zum Vorſchein.

31.

Der Erbe.

Draußen ſchien hell und klar die Sonne, konnte aber nicht in ein lauſchiges kleines Gemach dringen, das durch die dichten Zweige eines Waringhibaumes vollkommen gegen ihre Strahlen geſchützt wurde. Das kleine Zimmer war ſehr einfach, aber nicht ohne Geſchmack möblirt, mit einem Rohrſopha und einigen Rohrſtühlen, freundlichen Gardinen vor dem einen

Fenſter, an dem der bequemſte Seſſel ſtand, einem goldgerahmten Spiegel und einem kleinen Bücherbrett, das holländiſche, franzöſiſche und deutſche Bücher trug. In der einen Ecke des Zimmers ſtand ein mit feiner Wäſche überzogenes Bett, vor dieſem ein Stuhl mit reinen und neuen Kleidern, und in dem Bett lag unſer alter Bekannter Horbach, der gerade ſeinen wilden Rauſch ausgeſchlafen hatte und zur Beſinnung und Vernunft kam.

Jetzt öffnete er zum erſten Mal die Augen und warf einen überraſchten Blick auf ſeine Umgebung — dann ſchloß er ſie wieder und lag eine lange, lange Weile ſtill und regungslos da, den Platz, auf dem er ſich befand, und der ihm vollkommen fremd ſchien, in ſeine Erinnerung zurückzurufen — aber es ging nicht. Die Sinne waren ihm überdies noch halb betäubt, und nur ſtärker ſchüttelte er den Kopf, als er die Augen wieder aufſchlug und auf's Neue die ihn umſchließenden Wände betrachtete. Befand er ſich abermals im Hoſpital? — Aber das war keine eiſerne Bettſtelle, in der er lag, — hatte ſich irgend ein guter Genius ſeiner angenommen und ſeine ſchützende Hand über ihn gebreitet? — War ein Zauber mit ihm vorgegangen, unter deſſen Schutz ihn ſtets Jemand, ſowie er wieder ausbrechen wollte, hinten beim Kragen erwiſchte und in irgend ein behagliches Bett hineinhexte, vor dem jeden Morgen friſche Wäſche und neue Kleider lagen? — Zum Henker auch, er mußte wenigſtens wiſſen, was mit ihm vorgegangen ſei, und verſuchte deshalb zu ſchreien, ſo laut er konnte, durch ſein sapàda, irgend einen Diener herbeizurufen und von dieſem das Nöthige zu erfahren. Aber er brachte keinen Ton über die Lippen, ſo vollſtändig heiſer war er geworden.

„Das iſt eine ſaubere Geſchichte," flüſterte er vor ſich hin, „wo zum Teufel bin ich nur und was iſt aus mir geworden? Ich weiß weder, wo das Haus ſteht, in dem ich jetzt reſidire, noch wie der heißt, dem es gehört. Ich weiß nicht einmal, ob es Morgen oder Abend iſt, und ob die Kleider, die hier auf dem Stuhl vor meinem Bett liegen, mein ſind oder nicht. — Geſtern? — hm, wenn ich nicht ganz confus geworden bin, befand ich mich an einem von dieſem ſehr verſchiedenen Platz, und heute — wenn es überhaupt heute und nicht ſchon wieder morgen oder übermorgen iſt, lieg' ich hier behaglich ausgeſtreckt zwiſchen reiner Leinwand in einer ſchneeweißen Cabaye und in einer gebadeckten*) Nachthoſe. Bin ich's denn auch ſelber?" fuhr er endlich mit einem halb unterdrückten Lachen empor und ſetzte ſich in ſeinem Bett auf, um in den gegenüberhängenden Spiegel zu ſehen. — Aber es war kein angenehmes Bild, das ihm von dort entgegenſtarrte: die hohl liegenden Augen, die eingefallenen bleichen Wangen, die wirren Haare, der unraſirte Bart. Er fand keine Freude daran, ſich länger anzuſchauen, und ſich wieder herum, mit dem Geſicht nach der Wand zu legend, blieb er wohl eine halbe Stunde in der Stellung. Aber Niemand kam, — keinen Laut konnte er aus dem Haus herauf hören, und nur einmal war es ihm, als ob irgend ein leichtes Fuhrwerk herbeirollte und hielt — dann herrſchte wieder, wie vorher, Todtenſtille rings umher, und er mochte dieſe Ungewißheit nicht länger ertragen.

Mit beiden Füßen zugleich ſprang er aus dem Bett, wuſch ſich und zog ſich an, und nickte befriedigt vor ſich hin, als er auf ſeinem Waſchtiſch ſelbſt ein Raſirmeſſer fand, mit dem er ſich den übermäßig lang gewordenen Bart abnehmen konnte. So ſah er doch wieder einmal menſchlich aus, und durfte wenigſtens ohne Scheu ſeinen Aufenthalt verlaſſen, wenn er nicht — er erſchrak plötzlich ordentlich vor einem Gedanken, der ihm wie ein Blitz auftauchte — war er am Ende eingeſperrt? — Aber an den Fenſtern befand ſich kein Gitter; die Thür, deren Drücker er verſucht, war nicht verſchloſſen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als eben an einen guten Geiſt zu glauben, der ihn hier hergeführt, ſauber abgewaſchen und zu Bett gebracht hatte. Von all' dem konnte er ſich aber leicht ſelber überzeugen, wenn er nur eben ſein Zimmer verließ und nach unten ſtieg. Nicht gewohnt, ſich lange einen Wunſch zu verſagen, wenn er deſſen Erfüllung nur ermöglichen konnte, nahm er den auf dem Tiſch liegenden Strohhut, der ihm ziemlich gut paßte, und ſuchte vor allen Dingen erſt einmal von dem Fenſter aus die ungefähre Gegend zu erkennen, in der er ſich eigentlich befand. Das aber war nicht gut möglich: denn nicht allein ſehen ſich die Gärten der verſchiedenen Vorſtädte ziemlich ähnlich und ſind äußerſt dicht mit Büſchen und Bäumen bewachſen, ſondern der vor dem Fenſter ſtehende Waringhibaum verſperrte mit ſeinen in dichten Feſtons niederhängenden Zweigen auch noch jede Ausſicht ſo vollkommen, daß er nach keiner Richtung hin einen Ueberblick gewinnen konnte. Nur gegenüber lagen die niederen Wohnungen der Dienſtleute, vor denen ein paar malayiſche Frauen, mit verſchiedenen Arbeiten beſchäftigt, im Schatten ſaßen; dahinter durch leuchtete das rothe Dach eines andern Erbes. — Das war Alles, was ſich unterſcheiden ließ, und Horbach beſann ſich deshalb nicht lange, unten gleich an Ort und Stelle Gewißheit über ſeinen jetzigen Aufenthalt zu erlangen.

---

*) Badeck heißt eine eigenthümliche Kunſt der Eingeborenen, baumwollenes Zeug mit verſchiedenen Farben und Zeichnungen zu verſehen. Die Muſter werden durch mit der Hand aufgetragenes Wachs gebildet.

So wenig Scham er ſonſt aber auch kannte und ſein nichtswürdiges Leben hier, der Colonie zum Trotz, Jahre lang fortgeführt hatte, ſo überkam ihn heute doch ein eigenthümliches Gefühl, von dem er ſich eigentlich ſelber keine Rechenſchaft zu geben wußte. Es dämmerte ihm nämlich eine Art von Erinnerung, wo er ſich den letzten Abend aufgehalten — wer nun immer ihn hierher geſchafft hatte, mußte ihn auch dort gefunden haben, und alſo mehr von ihm wiſſen, als ihm eigentlich recht lieb war; aber was half's? Jedenfalls hatten ſie einen Zweck, daß ſie ihn hier bei ſich aufgenommen, denn Horbach glaubte nun einmal nicht an irgend eine aus gutem Herzen geſchehene Handlung, und wenn ſie irgend einen Nutzen aus ſeiner Gegenwart zu ziehen gedachten, ſo war *er* nicht mehr der Empfänger, ſondern der Geber — folglich konnte er ſich wie zu Haus fühlen und brauchte vor keinem Menſchen die Augen niederzuſchlagen. Mit ſolchen Gedanken öffnete er die Thür und ſchritt auf den Gang hinaus, um zu ſehen, wo er ſich eigentlich befinde. Kaum war er aber die kleine Treppe hinuntergeſtiegen und in die eigentliche Halle des Hauſes eingebogen, als er ſich in einem ſo elegant und reich ausgeſtatteten Raum befand, wie er ſeit Jahren nicht betreten hatte.

„Zum Teufel auch,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, indem er den Blick ſcheu umherwarf, ob er nicht irgendwo einen Menſchen entdecken könne, — „wohin bin ich denn hier eigentlich gerathen? Hat etwa der General-Gouverneur von meinen Fähigkeiten gehört und beabſichtigt mich als Statthalter nach Celebes oder Macaſſar zu verſetzen? oder — Donnerwetter, das wird das Richtige ſein — hat ſich vielleicht irgend eine Lip-lap-Schöne in mich ſterblich verliebt und mich nun heimlich aufheben laſſen, damit ich von ihrer Eiferſucht hier ſicher hinter Schloß und Riegel gehalten werde? Nun irgendwo muß ich die Donna doch jedenfalls finden und dann wird ſich auch dies ſüße Räthſel löſen.“

Damit ſchritt er auf das nächſte und anſtoßende Gemach zu, das nur durch einen von dem Luftzug leiſe bewegten Vorhang abgeſchieden war. So zuverſichtlich er aber auch vor ſich ſelber zu ſcheinen ſuchte, ſo behaglich war ihm zu Muthe und daß ſein Fuß, anſtatt mit der alten Keckheit, jetzt leiſe und faſt ſcheu auftrat, bewies am beſten, wie er ſich hier nicht ganz ſicher und zu Hauſe fühle. Aber auch in dieſem Gemach, in dem ein Schreibtiſch und einige Bücherbretter ſtanden, fand er Niemand; das ganze Haus ſchien wie ausgeſtorben, und er wußte nicht, ob er zurück oder weiter gehen ſollte. — Rechts war noch ein anderes, ebenfalls durch einen Vorhang abgeſchiedenes Cabinet — es war ihm faſt, als wenn er von dort her eine Stimme gehört hätte — jetzt freilich — er horchte einen Augenblick — ſchien Alles wieder ruhig. — Aber irgend Jemand *mußte* er treffen; übel nehmen konnte man es ihm auch nicht, daß er, ungewiß wo er ſich befände, die Hausbeſitzer aufgeſucht habe. Geräuſchlos trat er deshalb auch zu dieſem Vorhang und ſchaute, denſelben ein klein wenig zurückbiegend, hinein in das kleine, ſchattig kühle und etwas düſtere Gemach — aber er trat nicht näher. Eine halbe Minute lang blieb er vielleicht in dieſer Stellung, dann zog er den Finger, der nur eine Falte des Vorhangs ein wenig bei Seite geſchoben, langſam und vorſichtig zurück und verließ gleich darauf, ſo ſtill und unhörbar wie er den Platz betreten, das Haus. — Aber er ging nicht weit; hinten auf dem Portico, im Schutz des wundervollen Waringhibaumes, der auch ſein Zimmer beſchattete, ſtand ein Lehnſtuhl aus dünnem Draht geflochten und gar nicht weit davon entfernt, im innern Fenſter, ein Cigarrenkiſtchen, das er ohne Weiteres unterſuchte und noch ein paar Dutzend ächte Manila darin fand."

Eine von dieſen nahm er heraus, und ſich bequem in den Lehnſtuhl werfend, — ſollte ſein Ruf api! ihm einen der Hausdiener heraufbeſchwören; aber, guter Gott, nicht einen Laut brachte er über die Lippen, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ſelber nach der Küche hinüberzugehen und ſich dort Feuer zu holen. Dort brauchte er allerdings nichts weiter zu ſagen, denn wie er nur mit der Cigarre im Munde den Raum betrat, in dem ein halb Dutzend Malayen müßig umherlungerten, ſprangen ein paar von ihnen gleich geſchäftig empor, ihm Feuer zu geben, und Horbach ſtand eine Weile unſchlüſſig zwiſchen ihnen, ob er fragen ſolle, wem dies Erbe gehöre, oder nicht. — Die braunen Halunken hätten ihn aber doch nur ausgelacht, ſobald ſie gemerkt, daß er ſelber nicht wiſſe wo er ſich befand; bei denen durfte er ſich deshalb den Reſpect nicht gleich von vornherein vergeben. Was kam auch darauf an, ob er das eine Stunde früher oder ſpäter erfuhr; wie er jetzt ſah, ſank die Sonne und neigte ſich nach Abend zu, dann kehrte der Beſitzer doch jedenfalls aus ſeinem Geſchäft oder vom Bureau zurück. Er war in der Küchenthür, dieſen Betrachtungen nachhängend, ſtehen geblieben und blies wohlgefällig dazu den Rauch der vortrefflichen Cigarre in's Freie hinaus, als eine Geſtalt das gegenüberliegende Haus verließ, die er nur zu gut kannte und heute nicht zum erſten Mal ſah.

„Herr Heffken," murmelte er leiſe vor ſich hin — es iſt doch die Möglichkeit, was man nicht Alles in der Welt erlebt. — Daß Heſſken aber — zum Henker — ich bin doch nicht etwa hier in ſeiner eigenen Behauſung, bah, — er nähme eben ſo gern den böſen Feind ſelber in ſein Logis, wie mich, davon bin ich ziemlich feſt überzeugt — aber wo — im Namen aller geſunden Vernunft, bin ich hier? — Weſſen Familie hat er mit ſeiner angenehmen Gegenwart beglückt?"

Heſſken hatte indeſſen ſeinen Bendi erreicht und ſich hineingeworfen, ohne Herrn Horbach zu bemerken, und wenig Minuten ſpäter war er in der am Garten vorbeiführenden Straße verſchwunden. Horbach ſchritt langſam und immer mit dem Kopf ſchüttelnd nach ſeinem vorher ausgeſuchten Platz hinüber, warf ſich dort in den äußerſt bequemen Drahtſtuhl und blies den Dampf ſeiner Manila in dichten blauen Kräuſelwolken gegen die zu ihm niederhängenden Zweige des Waringhis hinauf. Eine Stunde mochte er etwa ſo geſeſſen haben; im Hauſe ſelber rührte ſich noch gar nichts, und die Malayen begannen in der Vorhalle den Tiſch zu decken, damit der Herr, wenn er nach Haus käme, nicht mehr zu warten brauche. Die Sonne war ihrem Untergang nahe; in der That vergoldete ſie nur noch die höchſten Gipfel der Palmen, während ſich ſchon unter den dichten Gebüſchen im Garten die Nacht lagerte, als ein Bendi in das Erbe rollte, und gleich darauf der Beſitzer desſelben aus dem Wagen und auf die Veranda ſprang.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe," flüſterte Horbach leiſe vor ſich hin, — „richtig van Roeken, — bin aber verteufelt neugierig, zu erfahren, weshalb der auf einmal eine ſolche Zuneigung zu mir gefaßt hat; hab' ſie doch wahrlich nicht um ihn verdient."

„Ah, Herr Horbach!" rief der Holländer, als er vor dem Haus von ſeinem Sitz ſprang und den Deutſchen dort in ſeiner Bequemlichkeit entdeckte, — „nun, ſind Sie endlich aufgewacht?"

„Ja, Mynheer van Roeken," erwiderte Horbach krächzend, trotz ſeiner gewöhnlichen Unverſchämtheit doch etwas verlegen von ſeinem Sitz aufſtehend und die Cigarre aus dem Mund nehmend, — „ich — wußte nicht gleich, wo ich mich befand, denn neulich, als ich Ihrer freundlichen Einladung folgen wollte, war ein Verſehen vorgefallen, das — das mich —“

„Ein Verſehen? in der That?“ ſagte van Roecken trocken, indem er zu ihm auf die Veranda trat, — „doch laſſen wir das. Die Sache iſt vorbei und abgemacht und nicht ſo angenehm für uns Beide, um noch weiter davon zu reden. Haben Sie meine Frau ſchon geſprochen?“

„Nein, Mynheer, — ich — glaube gar nicht, daß ſie zu Haus iſt, — möglicher Weiſe iſt ſie ausgefahren.“

„Waarachtig niet,“ lachte van Roeken, „nicht um dieſe Zeit. — Wo iſt meine Frau?“ wandte er ſich dann in malayiſcher Sprache an einen der Diener.

„Zu Haus, Tuwan,“ lautete die Antwort.

„Wo? — Das weiß ich, daß ſie zu Haus iſt, Holzkopf.“

„In ihrem Schlafzimmer, — ſie hat es den ganzen Abend noch nicht verlaſſen.“

„S—o,“ ſagte Horbach, „da hab' ich mich doch geirrt.“

„Iſt Mevrouw angezogen?“ frug van Roeken den Diener wieder.

„Tau, tuwan,“ ſagte der Burſche, mit den Schultern zuckend, — „darf Niemand zu ihr hinein.“

„Gut, — ſchick' eins der Mädchen hinein und laß ihr ſagen, daß das Eſſen bereit ſei. Sie werden auch Hunger haben, Horbach?“

„Allerdings,“ erwiderte der junge Mann, der ſich ganz in Gedanken wieder in den Stuhl niedergelaſſen hatte und dort ſtärker als je qualmte, — „allerdings; aber — ſagen Sie mir doch einmal *aufrichtig*, verehrter Herr, was eigentlich für ein Geheimniß hinter der ganzen Geſchichte ſteckt, denn aus reinem Intereſſe für meine Perſon hätten Sie mich doch wahrhaftig nicht aus dem chineſiſchen Viertel herausfiſchen laſſen, ein Kunſtſtück, das Ihnen in der That nur mit Tojiang's Spürnaſe gelingen konnte.“

„Mein lieber Herr Horbach,“ ſagte van Roeken ſehr ruhig, indem er ſeinen Hut ablegte und den kleinen Blechkaſten mit ſeinen Briefſchaften daneben ſtellte, — „es liegt nicht mehr der geringſte Grund vor, Ihnen etwas, was Sie ſelber genau betrifft, zu verheimlichen. Allerdings habe ich Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, wollte das aber nicht im Hospital thun, wo ich Sie zu ſchwach glaubte, und konnte es nicht in jener Schandbude, aus der wir Sie geſtern herausgeholt.“

„So waren Sie ſelbſt dort?“ fragte Horbach etwas verlegen.

„Allerdings,“ fuhr van Roeken ruhig fort, — „nehmen Sie es mir aber nicht übel, mein Herr Horbach; allen Reſpect vor Ihrer Leibesconſtitution, durch deren Hülfe Sie ſelbſt jenem Aufenthalt nur mit einer leichten Erkältung entgangen ſind, — tauſend Andere an Ihrer Stelle hätten ſich einfach den Tod geholt. — Aber — einen beſſern Geſchmack habe ich Ihnen doch zugetraut.“

„Reden wir von etwas Anderem,“ ſagte Horbach, ſeine Cigarrenaſche abſtreichend, „das Thema kann, wie Sie vorher ganz richtig bemerkten, für uns Beide nicht angenehm ſein.“

„Es thut mir überhaupt leid,“ erwiderte van Roeken, „gar keine angenehme Nachricht für Sie zu haben. Sie müßten denn eine Todesbotſchaft dazu rechnen.“

„Eine Todesbotſchaft?“ rief Horbach und ſprang, wirklich erſchreckt, von ſeinem Stuhl empor. Er war ſehr blaß geworden und ſagte endlich, mit durch die Heiſerkeit kaum hörbarer Stimme:

„Mein Vater?“

Van Roeken ſah ihn ein paar Secunden forſchend an, dann nickte er langſam mit dem Kopf und erwiderte:

„Ja — wiſſen müſſen Sie es doch einmal, und je eher das alſo geſchieht, deſto beſſer. Es iſt für Sie ein Wechſel von fünftauſend Gulden eingelaufen, über den Sie jeden Augenblick verfügen können; wir haben weder das Recht noch die Luſt dazu, Ihnen Ihr Eigenthum auch nur eine Stunde vorzuenthalten; Sie ſind ſelber alt genug, um zu wiſſen, wie Sie es zu verwalten haben. Thun Sie nun der Colonie und

— ſich den Gefallen, mit dem Geld nicht wieder ſo umzuſpringen, wie bisher. Wollen Sie meinem Rath folgen, ſo bezahlen Sie vor allen Dingen Ihre Schulden, erholen ſich die nächſten Tage von Ihrem bisherigen Leben und gehen dann mit der Mail nach Deutſchland zurück, wo Ihre Verwandten wohl größeren Einfluß auf Sie haben werden, als wir hier. So lange Sie ſich übrigens ordentlich und anſtändig betragen, ſteht Ihnen mein Haus als Wohnort zur Verfügung."

Horbach ſtand, die Hand auf den Tiſch geſtützt, den Kopf geſenkt, dem Kaufmann gegenüber und flüſterte mit leiſer, faſt bewegter Stimme:

„Mein Vater todt? — Armer Vater, haſt auch nicht viel Freude an Deinem Schlingel von Jungen gehabt! Nun — jetzt iſt's überſtanden — Frieden Deiner Aſche!" Und einen Moment beugte er das Haupt und blieb ſtill und ſtumm in ſein wehmüthiges Nachdenken verſunken — aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn ſchon im nächſten Augenblick hatte er die Cigarre wieder zwiſchen den Lippen, und mit einem Blick nach dem innern Raum ſagte er:

„Mynheer, wir Alle müſſen ſterben — thut mir leid, daß ich „den Alten" nicht noch einmal geſehen habe; jetzt aber iſt's nicht mehr zu ändern — ich glaube, die Suppe iſt aufgetragen, und dort kommt auch Ihre Frau Gemahlin — dürfen ihr doch das Mittageſſen nicht durch traurige Geſpräche verderben."

„Sie ſcheinen ſich ziemlich gefaßt zu haben, Herr Horbach!"

„Vollkommen," erwiderte der Erbe, ſeine Cigarre hinaus in den Garten werfend; „was hilft auch das Kopfhängen — ah, Mevrouw!"

Mevrouw van Roeken kam in voller Toilette herausgeſchwebt, rauſchte an Horbach, der ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, den ſie aber kaum eines Blickes würdigte, ſtolz vorüber und ſagte zu ihrem Gatten:

„Tabé, mein Herz — kommſt Du endlich? Ich habe eine ſolche Sehnſucht nach Dir gehabt!"

„Wirklich, mein ſüßes Leben?“ erwiderte van Roeken zärtlich — „aber warum biſt Du nicht ein wenig ausgefahren?“

„Ich hatte Kopfſchmerzen — betoel — ſchreckliche Kopfſchmerzen.“

„Kassiang“, ſagte ihr Gatte bedauernd.

„Und mochte auch nicht ohne Dich fahren.“

„Du gute Frau — aber unſer Eſſen wird kalt. — Liebes Herz, ich habe Dir erſt hier noch einen jungen Deutſchen, Mynheer Horbach, vorzuſtellen, der es ſich einige Tage in unſerem Hauſe will gefallen laſſen; — Mynheer Horbach, Mevrouw van Roeken!“

Mevrouw van Roeken, ohne auch nur den Blick dorthin zu werfen, wo Horbach ſtand, machte einem der großen ſteinernen Pfeiler eine halbe Verbeugung, und ſich dann an den Arm ihres Gatten hängend, führte ſie ihn hinüber zum Tiſch, hinter deſſen Stühlen die dienſtbaren Malayen ſchon ihre Plätze eingenommen hatten.

Horbach entging die Verachtung nicht, mit der ihn Mevrouw behandelte, und es geſchah dies auch nicht ohne guten Grund, denn von ihren Mägden hatte ſie ſchon geſtern gehört, in welchem Zuſtande der Fremde in ihr Haus geſchafft worden ſei. Daß ſie mit einem ſolchen Vagabonden nichts zu thun haben wollte, konnte ihr eigentlich Niemand verdenken und ſie hatte geſtern Abend ſogar ſchon einen harten Kampf mit ihrem Gatten gekämpft, indem ſie den „verdorbenen Menſchen“ gar nicht an ihren Tiſch nehmen, ſondern zu den Malayen verweiſen wollte. Das ging aber, wie van Roeken meinte, doch nicht an; er blieb immer ein Weißer und überdies — wurden ſie ihn ja auch mit der nächſten Mail für immer aus der Colonie los. Es war die letzte Unbequemlichkeit, die er ihnen bereitete, und ihren Geſchäftsfreunden in Deutſchland konnten ſie ſchon nicht gut dieſe Gefälligkeit verſagen. Mevrouw van Roeken duldete ihn deshalb, ſuchte den „Verworfenen“ aber nun mit der größten Anſtrengung fühlen zu laſſen, wie ſie ihn verachte und war nicht allein erſtaunt, nein erſchrak ordentlich darüber, als ſie bemerken mußte, welch' geringen Eindruck das auf ihn machte. Statt nämlich vollſtändig zerknirſcht und ineinander gebrochen zu ſein, als ſie an ihm vorüberrauſchte, machte ihr Horbach nur eine lächelnde Verbeugung und jedesmal, wenn ſie den verächtlichen Menſchen einmal von der Seite und verſtohlen anſehen wollte, fand ſie ſeinen ſpöttiſchen Blick voll auf ſie geheftet.

Van Roeken merkte indeſſen von dieſem Zwiſchenſpiel nicht das Mindeſte. Er hatte eben ein paar Briefe bekommen, die mit einem Schooner von Sumatra eingetroffen waren und überflog ſie, während er die Suppe aß; dann knüpfte er mit ſeiner Frau ein Geſpräch über einen neu zu bauenden Wagen und ein paar andere Wirthſchaftsſachen an. Mevrouw ging angelegentlich darauf ein und drehte dabei dem aufgedrungenen Gaſt ſoviel als möglich den Rücken zu. Sie fühlte aber auch zugleich, daß ſein Blick ſie fortwährend fixirte. Was wollte der unausſtehliche Menſch von ihr? — Sie haßte ihn jetzt mehr als je.

32.

Verlobt! — Der nothwendige Paß.

Etwa acht Tage waren nach den vorherbeſchriebenen Scenen verfloſſen, und die diesmal regelmäßige Ankunft der Monats-Mail brachte wieder reges Leben in die Geſchäftswelt Batavias. Den erſten Morgen nach Ankunft der Correſpondenz hatte wohl auch keiner der Kaufleute einen andern Gedanken, als ſeine Briefe durchzuleſen und die erhaltenen oder zu ertheilenden Aufträge zu überdenken. An demſelben Abend war aber auch ſchon das Wichtigſte angeordnet und abgemacht; die verſchiedenen Commis hatten ihre Aufträge bekommen, und das Ganze ging ſchon wieder ſeinen geregelten Gang, wenn dieſer auch noch überwacht werden mußte.

Mit der Mail war auch ein kleines Packet für Wagner von Europa angekommen, ein Geſchenk, das er für Marie van Romelaer beſtimmt hatte. Geſtern war es ihm unmöglich geweſen, hinauszufahren, heut aber mußte ſich Zeit dazu finden. Es traf ſich ſogar heute, daß ihr Geburtstag war und den Tag durfte er doch nicht verſäumen. — Aber er ging nicht mit leichtem Herzen; denn ſeit jenem Morgen, an dem Marie ſo leidenſchaftlich geweſen, hatte er ſie nicht wieder geſehen. Seit jenem Morgen war ihm, ſo oft er auch dort anklopfte, ihre Thür verſchloſſen geblieben, und ſelbſt der alte Romelaer ſchien etwas gegen ihn auf dem Herzen zu haben, das ihn drückte und ſtörte und das alte freundſchaftliche Verhältniß noch nicht wieder aufkommen ließ. So geduldig er das nun auch die ganze Woche ertragen, ſo feſt war er entſchloſſen, dem heute ein Ende zu machen. Allerdings ſtieg zuweilen der Verdacht in ihm auf, daß Marie vielleicht gar auf die Fremde eiferſüchtig geweſen wäre — lieber Gott, und wie geringe Urſache hatte ſie dazu — doch blieb es immer möglich. Jetzt aber mußte ſie ſich doch auch vom Gegentheil überzeugt haben, denn ſeit Hedwig Bernold zu van Straatens übergeſiedelt war, hatte er abſichtlich noch keinen Fuß dort über die Schwelle geſetzt. Erſt wollte er vor allen Dingen mit Marie wieder Frieden geſchloſſen haben, ehe er der ſchönen, unglücklichen Fremden auf's Neue gegenübertrat.

Und doch war es nicht das alte freudige, durch keinen Schatten getrübte Gefühl, mit dem er jetzt an Marie dachte. Wie er ſich auch ihr Bild in all' ſeinem Glanz, in all' ſeiner Jugendfriſche und Unſchuld ausmalen mochte, immer und immer wieder ſtörte ihn die Erinnerung an den Augenblick, in dem er ſie zuletzt geſehen. Immer wieder erſchreckte ihn auf's Neue jener dämoniſche Ausdruck in ihren Zügen, der ihm ſeit der Zeit ſchon manche, manche unruhige Stunde bereitet. Er hatte ſich zuletzt ordentlich zwingen müſſen, nur das Schlimmſte zu vergeſſen, denn er betrachtete ſich, wenn auch noch nicht durch feſte Zuſage, doch durch ſtillſchweigendes Uebereinkommen an Marie gebunden. Aber er zweifelte dabei auch nicht im Geringſten, daß er das junge Mädchen, ſobald er es nur einmal Frau nennen durfte, von all' dieſen heftigen und unweiblichen Leidenſchaften curiren könne. Schon ihm zu Liebe mußte ſie ſich ändern, und wenn ſich zwei Menſchen auf der Welt nur recht ernſtlich und von Herzen lieb haben, ſo kann ja gar nichts ſtörend oder, noch ſchlimmer, feindlich zwiſchen ſie treten. Jedenfalls mußte er ihr heute das für ſie beſtimmte Geſchenk bringen — heute Morgen hatte er nicht kommen können, aber den Abend durfte er eben ſo wenig verſäumen, und gleich vom Geſchäft aus nahm er das kleine zierliche Etui, das einen reizend gearbeiteten Schmuck enthielt, in ſeinen Wagen, ließ Herrn Nitſchke mit den Briefen und ſonſtigen Arbeiten nach Haus zum Eſſen fahren, wobei er ihm verſprach, ſpäteſtens um acht Uhr wieder bei ihm zu ſein, und fuhr dann, ſo raſch die Pferde nur laufen konnten, zu Romelaers hinaus.

In den bequemen Sitz zurückgelehnt, den Kopf in die Hand geſtützt und ganz in ſeine freundlichen Gedanken vertieft, achtete er auch gar nicht darauf, wer ihm begegnete. Nur ſein Wiederſehen Mariens malte er ſich aus. — Lieber Gott, die acht Tage, die er ohne ſie verbracht, kamen ihm ſchon ewig lang vor — und wie ſie ihn wohl empfangen und begrüßen würde? — Eine Carreta fuhr dicht an ihm vorbei, und ein darin ſitzender Malaye, der einen mächtigen Blumenſtrauß vorn an der Jacke trug, rief etwas herüber und winkte Wagner zu. Dieſer aber ſah ihn gar nicht an und da er ſeinem Kutſcher auch keinen Befehl zum Halten ertheilte, fuhr dieſer ruhig weiter. Ueberhaupt waren ſie kaum noch fünfhundert Schritte von Romelaers entfernt. Die Carreta lenkte aber raſch um und fuhr wieder hinter ihm drein. Schon konnten ſie in der Ferne Romelaers Erbe erkennen, als ſie Wagner's Bendi wieder überholte und der darin ſitzende Malaye dem jungen Manne ein roſafarbenes, duftendes Brieſchen überreichte. Ehe Wagner ihn aber nur um etwas Weiteres fragen konnte, lenkte das leichte Fuhrwerk ſchon wieder um und war wenige Secunden ſpäter zwiſchen all' den übrigen Wagen verſchwunden. Der junge Deutſche hatte indeſſen Zeit genug gehabt, den Boten zu erkennen, der, wie er recht gut wußte, in van Romelaers Dienſten ſtand. Das kleine Billet war von ihr — es enthielt jedenfalls eine Einladung auf heute Abend, und ſo häßliche, ungerechte Gedanken hatte er ſich indeſſen ſchon über Mariens Starrſinn gemacht? Während er ſeinem Kutſcher das Zeichen gab, weiter zu fahren und das leichte Bendi raſch dem Romelaer'ſchen Grundſtück entgegenrollte, öffnete er das zierliche, duftende Billet, das nur eine einzelne Karte enthielt. Er nahm ſie heraus und las auf derſelben die beiden Namen:

Marie van Romelaer
Capitain Karel Bernſtoff

mit der einen Unterſchrift: „empfehlen ſich als Verlobte."

Wagner ſtarrte auf das kleine Blatt, als ob es eine Art von böſem Zauber auf ihn ausübe; in der That vergaß er ganz dabei, wo er ſich befand, wohin er fuhr, und ehe er ſich ſoweit ſammeln konnte, um nur aufzuſchauen, bog ſein Fuhrwerk in Romelaer's Garten ein, raſſelte durch die Allee von zierlichen Arecapalmen und hielt wenige Secunden ſpäter vor dem Portal. Der junge Mann wollte, als er zuerſt aufſah und ſich dicht vor dem Hauſe fand, das er jetzt vor allen andern am liebſten gemieden hätte, raſch wieder umkehren laſſen, aber — es ging nicht mehr. Nicht allein war er ſchon von Mehreren der Dienſtleute bemerkt worden, nein, ſelbſt im Hauſe hatte man ihn geſehen oder doch wenigſtens gehört, daß ein Fuhrwerk hier gehalten. Was hätten die Leute davon denken ſollen, wenn er jetzt vor ihnen geflohen wäre? Es blieb ihm auch nicht einmal eine Wahl — gerade die, die er am liebſten heute vermieden hätte, ſprang ihm mit raſchen, fröhlichen Schritten entgegen: Marie ſtand im nächſten Augenblick auf den oberen Stufen der Treppe und wollte lachend die Hand nach dem Bendi ausſtrecken, als ſie Wagner darin erkannte und erbleichend einen Schritt zurücktrat.

Dies Erſchrecken gab aber Wagner vollſtändig ſich ſelber wieder. Es durfte Niemand ahnen, daß er vollkommen gegen ſeinen Willen hier vorgefahren ſei; der Spott darüber würde ſonſt kein Ende genommen haben. In ſeinem ganzen

Weſen überhaupt ernſt und geſetzt, hatte er auch mit dieſem Gefühl ſchon wieder ſeine volle Ruhe und Sicherheit gewonnen. Mit freundlichem Gruß gegen die junge Dame, die doch gar nicht wußte, ob ſie den unerwarteten Beſuch fliehen ſolle oder nicht, ja noch nicht einmal wieder die Fähigkeit erlangt hatte, ſich von der Stelle zu bewegen, ſprang er aus dem Wagen, rief dem Kutſcher zu, hier auf ihn zu warten, und ſtieg langſam die Stufen hinauf. Die eben erhaltene Karte hatte er im Wagen liegen laſſen, und das Etui in der Hand ſchritt er auf Marie zu.

„Herr Wagenaar,“ ſtammelte Marie, die nicht anders glauben konnte, als daß er ihre Verlobungskarte noch gar nicht erhalten habe, „ich — weiß nicht —“

„Liebes Fräulein,“ unterbrach ſie aber der junge Deutſche, all' ihren Zweifeln raſch ein Ende machend, „Sie ſcheinen, wenn ich nicht irre, jemand Lieberes, ſtatt meiner, erwartet zu haben, und ich bin unſchuldiger Weiſe die Urſache einer Enttäuſchung geweſen. Zürnen Sie mir nicht deshalb; ich werde gleich dem — Andern Raum geben, wollte mir nur vorher nicht verſagen, Ihnen meine aufrichtigen Glückwünſche, wie noch etwas Anderes zu bringen, was ſchon ſeit langen, langen Monden für Sie beſtimmt und unterwegs war.“

„Herr Wagenaar —“ wiederholte Marie noch einmal, während glühende Röthe ihre Züge übergoß; aber Wagner ließ ſie nicht zu Worte kommen, was hätten ſie Beide ſich auch noch, nach der erhaltenen Karte, zu ſagen gehabt.

„Ich hatte gehofft,“ fügte er mit unterdrückter Stimme hinzu, indem er das Etui in ihre Hand legte, „daß Sie den Inhalt als meine Braut tragen ſollten, und für dieſe Bitte den heutigen Tag beſtimmt — Ihre Karte hat mir eine ſchmerzliche Abweiſung erſpart. So leben Sie denn glücklich, Marie; mögen Sie an Bernſtoff's Seite den Frieden und das häusliche Glück finden, daß Sie mir nicht geſtatten wollten, Ihnen zu bereiten. Vergeſſen Sie mich dabei, aber ſeien Sie zugleich verſichert, daß ich ſelber nie mit Groll an Sie zurückdenken werde. Leben Sie wohl, liebe Marie, Gott beſchütze und behüte Sie!“

Mit den Worten nahm er ihre rechte Hand, drückte ſie ehrfurchtsvoll und ganz leicht an die Lippen, machte der jungen Dame dann eine ſehr förmliche Verbeugung, ſtieg die Treppe wieder hinunter und war, ehe ſich Marie nur von ihrer Ueberraſchung erholen konnte, in ſeinem Bendi und draußen vor dem Garten, die Straße raſch hinabfahrend. So beſtürzt aber Marie van Romelaer über dieſen unerwarteten Beſuch Wagner's und mehr noch über das Geſchenk ſein mochte, das er in ihren Händen zurückgelaſſen, ſo zufrieden war Wagner ſelber über die Art, wie er ſich hier aus der Affaire gezogen.

Recht von Herzen hatte er Marie geliebt, und gehofft, einſt an ihrer Seite ein frohes und glückliches Leben zu führen, denn er hielt ſie für den Inbegriff aller weiblichen Tugenden. Dieſer Glaube bekam aber ſchon durch ihr damaliges heftiges Betragen einen argen Stoß, und konnte ſie ſich jetzt, wie ihm die Karte bewies, auf ſo leichte, ja leichtfertige Weiſe für immer von ihm losreißen, ſo zweifelte er auch ſehr, ob ſie ihm je recht von Herzen gut geweſen. In dieſem Falle war es dann viel beſſer, daß Alles ſo gekommen, wie es ſich jetzt herausſtellte. Stets äußerſt praktiſch in ſeiner ganzen Lebensweiſe, ſuchte er das unangenehme, ja ſchmerzliche Gefühl, das ſich ihm immer wieder aufdrängen wollte, ſoviel als möglich von ſich abzuſchütteln. Die Sache war geſchehen und nichts mehr daran zu ändern, weshalb alſo ſich noch ganz unnöthiger Weiſe trübe Gedanken machen.

Er ſah nach ſeiner Uhr; es fehlte noch eine Stunde an der Zeit, die er Herrn Nitſchke beſtimmt hatte, um mit ihm in ſeiner Wohnung zuſammenzutreffen und die nöthigen Arbeiten dort vorzunehmen. — Was alſo machte er indeſſen? — Er befand ſich nicht ſo ſehr weit von van Straaten's Wohnung und die Artigkeit erforderte ſchon, daß er dort endlich einmal vorfrug, wie ſich ihr neuer Gaſt gefiele, wie ſie ſelber mit ihm zufrieden ſeien. Ueberdies rückte die Zeit heran, in der ſich auch Fräulein Bernold entſcheiden mußte, ob ſie noch länger auf Java bleiben, oder nach Deutſchland zurückkehren wolle; es war deshalb nöthig, daß er mit ihr ſelber darüber ſprach, und ſeinem Kutſcher die nöthige Weiſung gebend, lenkte dieſer in eine Querſtraße ein, die nach van Straaten's Wohnung führte.

Dort ſaß indeſſen der alte Lockhaart, Hedwig's Reiſegefährte von Amſterdam aus, allein in dem untern luftigen Salon. Obgleich es draußen noch hell genug war, hatte er ſich doch hierher eine Lampe bringen laſſen, und während eine Menge holländiſche, engliſche und franzöſiſche Zeitungen Tiſche und Stühle um ihn her bedeckten, ſtudirte er, den Kopf in beide Hände geſtützt und das Licht der Lampe voll auf ſeinen harten, aber ausdrucksvollen Zügen, einen vor ihm liegenden Brief, den er, ſo oft er ihn ſchon durchgeleſen, immer wieder von Neuem begann. Er hatte es ſich dabei ſchon wieder ganz bequem gemacht, mit Cabaye und Schlafhoſe, die bloßen Füße in feingeflochtenen chineſiſchen Pantoffeln. Er rauchte auch, hatte aber ſämmtliche Diener mit ihren Lunten hinausgejagt und neben ſich, auf einem bootartigen lackirten Geſtell, eine der chineſiſchen wohlriechenden Glimmkerzen liegen, an der er dann und wann ſeine Cigarre wieder anzündete. Ganz in ſeine Lectüre des Briefes vertieft, ſaß er da, als er plötzlich ſchwere Tritte neben ſich mehr fühlte als hörte. Raſch aufſchauend, erkannte er aber eine Geſtalt, die er ſo erſtaunt betrachtete, als ob er einen Geiſt ſähe, und mit den eben nicht einladenden Worten empfing:

„Wie ſind Sie denn hier hereingekommen? Sapáda!“ ſchrie er dann, ehe der Fremde auch nur eine Silbe zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen konnte. — „Sapáda! wo ſteckt das Geſindel? Heh, Ihr Schlingel! wozu ſeid Ihr denn da, als draußen aufzupaſſen und etwaige Fremde anzumelden, heh? Habt Ihr ſchon wieder vergeſſen, daß man Euch erſt ſagen muß, ob man die Leute annehmen will oder nicht, damit Einem nicht jeder täppiſche Ochs ohne Weiteres in das Zimmer hereinbricht? — Jetzt wieder hinaus mit Euch und Gnade Euch Gott, wenn ich Euch wieder einmal auf der faulen Haut erwiſche.“

Die Malayen, die bei dem erſten Ruf ſchon von allen Seiten herbeigeſprungen waren, blieben ſcheu am Eingang ſtehen. Sie fürchteten den ſtrengen Tuwan entſetzlich, obgleich er noch Keinem von ihnen etwas zu Leide gethan. Beſtürzt ſahen ſie auch den Fremden an, denn ſie konnten ja nicht wiſſen, daß er noch nicht ſo viel Malayiſch ſprach, die für ihn eben nicht ſchmeichelhafte Rede zu verſtehen. Bei den letzten Worten fuhren ſie aber auch wieder wie der Blitz zur Thür hinaus, vor der ſie jetzt nur in Rufs Nähe blieben — falls ſie noch einmal verlangt werden ſollten.

„Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Fremde — niemand Anderes, als unſer alter Bekannter Salomon Holderbreit — „wenn ich vielleicht geſtört habe. Das lag nicht in meiner Abſicht: ich komme vielmehr mit einer Bitte an meinen alten Reiſegefährten.“

„Und was wünſchen Sie?“ lautete die kurze, eben nicht freundliche Anfrage des alten Herrn, der nicht einmal daran dachte, ſeinem Gaſt einen Stuhl anzubieten. Herr Salomon Holderbreit war aber nicht der Mann, ſich durch geringfügige Schwierigkeiten einſchüchtern oder zurückſchrecken zu laſſen. Er kannte den Herrn, mit dem er es hier zu thun hatte, ſchon als einen ungeſelligen, abſtoßenden Kumpan von der ganzen Seereiſe her, und wußte recht gut, daß bei ihm mit Schüchternheit gar nichts auszurichten war. Ohne ſich deshalb an den mürriſchen Blick zu kehren, mit dem er empfangen worden, ohne ſelbſt dieſe unhöfliche Anrede zu beachten, hielt er nur ſein Ziel im Auge: daß er nämlich von ihm etwas erbitten wolle — ging ruhig auf den nächſten Stuhl zu, den er ſich zum Tiſch rückte, legte ſeinen Hut ab, ſetzte ſich dem ihn erſtaunt betrachtenden Lockhaart gegenüber und ſagte:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen nicht gleich ſage, was ich wünſche, ſondern erſt ein wenig weiter aushole.“

„Nein, das erlaub' ich keineswegs,“ verſicherte Herr Lockhaart eben ſo beſtimmt, „denn ich habe weder Luſt noch Zeit, irgend eine langweilige Auseinanderſetzung mit anzuhören, die mich gar nicht intereſſiren kann, ſie mag handeln von wem und von was ſie will.“

„Und wenn es die Religion ſelber beträfe?“ warf Herr Holderbreit ein.

„Mynheer!“ rief der alte Lockhaart und hob ſich halb von ſeinem Stuhl auf, — „ich will nicht hoffen, daß Sie hierher gekommen ſind, um —“

„Fürchten Sie nichts,“ unterbrach ihn der Geiſtliche, indem er beruhigend mit der Hand winkte, denn er wußte recht gut, wie weit er mit ihm gehen durfte. „Es fällt mir gar nicht ein, Sie bekehren zu wollen, denn obgleich wir nie drei Worte über Religion gewechſelt, weiß ich doch, daß Sie faſt noch ſchlimmer als ein Heide ſind.“

„So?“ lachte Lockhaart, den dies zu amüſiren anfing — „und die ganze lange Seereiſe haben Sie eine ſo wundervolle Gelegenheit vollſtändig unbenutzt gelaſſen, mich eines Beſſeren zu belehren? — War das chriſtlich?“

„Mein ſehr verehrter Herr,“ erwiderte Holderbreit ruhig, „Sie werden mir gewiß zugeben — was auch immer Ihre Anſichten über Religion ſein mögen, daß es ein gutes und gottgefälliges Werk iſt, ein todtes Stück Land, das unbenutzt und brach liegt, mit fruchttragenden Körnern zu beſäen; nicht wahr?“

„Wenn irgend Jemandem ein Nutzen daraus erwächſt,“ meinte Lockhaart.

„Und wenn es nur für die Vögel des Himmels wäre,“ fuhr Holderbreit eifrig fort. „Wer alſo den Pflug in den Boden einläßt und ſei dieſer noch ſo dürftig und ausgeſogen, thut immer ſicherlich ein gutes Werk. Was würden Sie aber von einem Menſchen halten, der, mit den beſten Abſichten von der Welt, ſeinen Pflug auf einen glatten Granitblock hinaufſchafft und dort oben ackern und ſäen will? Sie würden einfach ſagen: der Menſch iſt verrückt.“

Mynheer Lockhaart ſah den Geiſtlichen völlig verdutzt über die kecke Rede an. Was aber keiner Bitte oder einer ſchmeichelnden Rede gelungen wäre, das erreichte der ehrwürdige Salomon Holderbreit hier ohne Weiteres durch Grobheit, und wenn nicht ſeinem Zartgefühl, ſo gereichte doch die

Art und Weiſe, in der er mit dem alten, rauhen Herrn umſprang, ſeiner Menſchenkenntniß zur höchſten Ehre.

„Sie haben Recht," lächelte Herr Lockhaart ſchon bei dem Gedanken ſtill vor ſich hin, daß ſein Mitpaſſagier unterwegs an ihm ſeine Bekehrungsverſuche begonnen haben könne, — „Sie haben ganz Recht: auf Granit iſt ſchlecht pflügen, die Schar könnte höchſtens eine Weile Funken herausſtoßen und dann abſtumpfen! Aber — was wollen Sie eigentlich?"

„Ich will an Anderen das verſuchen, was bei Ihnen völlig nutzlos wäre," erwiderte Herr Holderbreit ziemlich geradeheraus. „Ich bin von Europa herüber gekommen, um die Heiden zu bekehren, und mit allen Mitteln dazu ausgerüſtet, fühle ich mich ſtark und befähigt genug, das zu unternehmen."

„Gut, aber was, zum Henker, geht das mich an?"

„Eigentlich gar nichts," erwiderte ruhig der Geiſtliche, „inſofern Sie kein näheres Intereſſe daran nehmen; aber gedulden Sie ſich nur noch wenige Secunden. — Ich habe Ihnen vorhin geſagt, daß ich mich ſtark und befähigt genug fühle, das Unternommene durchzuführen, — die Hände dürfen mir jedoch dabei nicht gebunden — ich muß im Stande ſein, mich frei und willkürlich zu bewegen, und dazu ſollen Sie mir helfen."

„Ich?" rief Herr Lockhaart erſtaunt und trotzig aus, — „verdammt will ich ſein, wenn ich mich auch nur mit einem Finger hineinmenge. Gehen Sie dorthin, wo man Ihre Dienſte braucht und verlangt und dort werden Sie auch wohl dankbarer angenommen und — beſſer bezahlt werden."

„Aber ich habe die feſte Ueberzeugung, daß ſie nirgends dringender verlangt werden, wie gerade hier."

„Papperlapapp!" ſagte der alte Herr, „das ſind rein fixe Ideen und das Kurze und Lange von der Sache iſt, mein Herr, daß wir hier auf Java und überhaupt im Oſtindiſchen Archipel, keine Bekehrungsverſuche haben wollen, denn bis jetzt iſt nichts weiter daraus entſtanden, als Unheil und Aergerniß. Die Bevölkerung hängt faſt ausſchließlich, die Chineſen abgerechnet, an der mohammedaniſchen Religion; dieſe entſpricht ihren Sitten wie Bedürfniſſen. Die Leute ſelber leben dabei mäßig und nüchtern; ſie ſind fleißig und zuverläſſig und werden gerade *durch* die mohammedaniſche Religion von ihren Oberen feſt und ſicher im Zügel gehalten; was wollen wir mehr? Dadurch, daß wir die mohammedaniſche Religion unangefochten laſſen, haben wir auch ſämmtliche Prieſter zu unſeren Freunden; würfen wir aber Miſſionäre in ihre Gemeinden und zerriſſen dieſe durch ihre Propaganda der chriſtlichen Religion die bis jetzt feſtgehaltenen Familien- und Staatsbanden, dann ſtünde ein Feind gegen uns Alle auf, dem wir mit unſeren paar tauſend Europäern vergebens die Spitze bieten würden. Wollte unſere Regierung deshalb auch noch dazu beitragen, die chriſtliche Religion unter den eingeborenen Stämmen, die ſie weder brauchen noch verlangen, zu verbreiten, ſo wäre das ein reiner und einfacher Selbſtmord und dazu liegt denn doch noch keine Veranlaſſung vor."

„Aber Sie werden mir doch zugeben, daß unſere Religion uns ſelber gebietet —

„Ich gebe Ihnen gar nichts zu," unterbrach ihn der alte Mann, — „ſo, wie ich es Ihnen eben erſt auseinandergeſetzt, ſtehen die Verhältniſſe *hier*. Java iſt dabei eine bedeutende Revenue für den Staatsſchatz und daß wir uns das Alles nicht durch ein paar idealiſtiſche Schwärmer verderben laſſen, können Sie ſich wohl denken."

„Ich gehöre nicht zu dieſen," ſagte Holderbreit.

„Sie ſehen wenigſtens nicht ſo aus," erwiderte Lockhaart trocken. „Das bleibt ſich aber gleich; im Gegentheil ſind die *praktiſchen* Menſchen noch viel gefährlicher als die Phantaſten, weil ſie die Sache gewöhnlich am rechten Zipfel anfaſſen."

„Alſo hält ſich die Regierung für mächtig genug," ſagte Holderbreit finſter, „die Verantwortung dereinſt zu übernehmen, Millionen von Menſchen das Chriſtenthum hartnäckig verweigert zu haben?"

„Unſinn! alle Ihre Verantwortungen," brummte der alte Mann, — „wir haben etwa hundertſechzig Millionen Mohammedaner auf dem Erdball, die ſich meiſt Alle geiſtig wohl befinden und auf ein ſpäteres Leben hoffen. Wohin die kommen, dort haben unſere Javanen auch Platz. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?“

Die letzten Worte waren von einem ſo deutlichen Blick begleitet und ſo entſchieden betont, daß ſie Herr Salomon Holderbreit nicht wohl mißverſtehen konnte. Er fühlte auch recht gut, daß ihn Herr Lockhaart gern los ſein wollte, war aber keineswegs der Mann, der ſich hätte durch eine derartige Anſpielung beſtimmen laſſen, zu gehen, ehe er es ſelber für Zeit hielt. Er ſah eine Weile ſinnend vor ſich nieder, dann begann er endlich wieder, dem Alten feſt in’s Auge ſehend:

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Lockhaart, betrachten wir die Sache einmal von einem ganz andern Geſichtspunkte und zwar als Geſchäft, ſo iſt es höchſt unbillig, ja kleinlich von der holländiſchen Regierung, da ſie gerade die Macht in Händen hat, einem Concurrenten ſolche unüberſteigliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wo bleibt da das, was der Engländer fair play nennt?“

„So wollen Sie die Miſſion als Geſchäft betrachtet haben?“

„Ja,“ ſagte der Geiſtliche, „wenn Sie mir keine höhere Berechtigung zugeſtehen.“

„Aber auch in dem Sinn werden Sie nichts ausrichten,“ erwiderte, ungeduldig werdend, Lockhaart. „Die Regierung ſieht ein, daß das, was Sie dem Volk verkaufen wollen, ein ſchädlich wirkendes Gift iſt, und wird es nicht dulden.“

„Sie läßt Opium verkaufen.“

„Bah,“ rief Lockhaart, „ich habe nicht geſagt, daß ſie es des Volkes wegen verbietet, ſondern nur ihrer ſelbſt wegen.“

„Alſo fürchtet die holländiſche Regierung den Einfluß, den ein armer fremder Geiſtlicher, wie ich, ausüben könnte — ſie erkennt alſo die Macht an, die Gottes Wort auf die Maſſen ausüben würde, und wagt doch, es zu unterdrücken!“

„Von Fürchten iſt gar keine Rede,“ ſagte Lockhaart unwillig — „Sie ſehen auch nicht aus, als ob man ſich vor

Ihnen fürchten dürfte, und meinen Hals wollt' ich zum Pfand ſetzen, daß man Sie ganz ohne die geringſte Beſorgniß loslaſſen könnte; Sie würden kein Unheil unter den Mohammedanern anrichten."

„Unheil? Nein," ſagte Herr Holderbreit, „das iſt auch nicht meine Abſicht, aber Heil, und ich nehme Ihre Wette an, verſchaffen Sie mir nur Gelegenheit, an's Werk zu gehen, wozu ich weiter nichts als einen Paß in's Innere brauche."

„Stell' ich Päſſe aus?" frug Lockhaart trocken.

„Nein, aber ich weiß, daß Sie großen Einfluß in Batavia haben," verſicherte Herr Holderbreit, „und bin einzig und allein deshalb hierhergekommen, mir Ihr Fürwort zu erbitten. Ich habe eine Seereiſe von ſo viel Monden gemacht, und Gefahren wie Entbehrungen nicht geſcheut, den Heiden das Licht und den Segen chriſtlicher Religion zu bringen, und jetzt ſcheint Alles auf dem beſten Weg an einer geringfügigen Kleinigkeit zu ſcheitern — an der Erlaubniß meiner Reiſe in das Innere, die mir hartnäckig verweigert wird."

„Und warum bekehren Sie nicht hier in Batavia? — Ich dächte, wir hätten hier heidniſches Geſindel genug!"

„Daran fehlt es allerdings nicht," erwiderte Holderbreit, „und zwar unter allen Farben. Sie wiſſen aber auch recht gut, daß ſich die ärgſte Brut immer nach den Städten zieht, ob von europäiſchen, chineſiſchen oder malayiſchen Eltern geboren. Dieſe Art Menſchenklaſſe bleibt ſich gleich und iſt unverbeſſerlich. Es wäre eine höchſt leichtſinnige Zeitverſchwendung, wollte man ſich mit derartigen Leuten länger befaſſen, als unumgänglich nöthig iſt."

„Alſo Sie glauben im Innern einen beſſeren Erfolg zu haben?"

„Ja."

„Natürlich; was Einem Leute ſagen, die das Land genau kennen, gilt nicht. Jeder will mit ſeinem eigenen Kopf den Verſuch machen, durch die Wand zu brechen. Schön! Was ich dazu beitragen kann, daß Sie ſich den Schädel einrennen, ſoll geſchehen, und wenn es irgend möglich iſt, wird Ihnen ein Paß ausgewirkt. Wohin wollen Sie?"

„Vor der Hand nur erſt einmal in die Preanger Regentſchaften, ſpäter möchte ich gern nach Borneo oder Celebes.“

„Dahin laſſen Sie ſich die Luſt vergehen,“ ſagte Lockhaart, „denn wo man Euch Herren nicht auf die Finger ſehen kann, darf man Euch auch nicht hinſchicken.“

„Und in den Preanger Regentſchaften?“

„Können Sie ſpazieren gehen wie in einem Wildpark,“ lachte Lockhaart. „So viel ſag' ich Ihnen aber von vornherein, nehmen Sie ſich in Acht und bleiben Sie ſtreng bei dem, was Sie vorgeben. Die holländiſche Regierung läßt nicht mit ſich ſpaßen und — erfährt Alles, was über Sie unter den Eingeborenen geſprochen wird. Verſtehen Sie denn übrigens ſchon Malayiſch?“

„Noch nicht fertig, aber ich werde es lernen.“

Lockhaart ſah den Mann von oben bis unten erſtaunt an, ſchüttelte dann den Kopf und ſetzte ſich wieder, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, zu ſeinen Briefen nieder.

„Alſo ich darf hoffen —“ ſagte Holderbreit nach einer ziemlich langen Pauſe, in der ihn Lockhaart ſchon vollſtändig vergeſſen hatte.

„Was?“ fuhr dieſer auf.

„Daß Sie einen Paß in's Innere für mich befürworten wollen.“

„Aber ich bin ſelber kein Chriſt,“ rief der alte Herr aus — „Sie wenigſtens halten mich für keinen.“

„Das ſchadet nichts,“ lächelte Herr Holderbreit; „die Religion bedient ſich aller ihr zu Gebote ſtehenden Mittel, ihr heiliges Ziel zu erreichen, und muß dazu auch manchmal ſelbſt feindſelige Werkzeuge gebrauchen.“

„Alſo als Werkzeug werd' ich betrachtet,“ lachte Lockhaart ſtill für ſich hin. — „Sie ſind wenigſtens aufrichtig, und was ich thun kann, ſoll geſchehen, Ihren Wunſch zu erfüllen. Wie es dann ausſchlägt, iſt Ihre Sache. Sie ſehen übrigens, daß ich jetzt beſchäftigt bin —“

„Ich will Sie nicht länger ſtören,“ erwiderte der Miſſionär, denn dieſe Andeutung war doch zu deutlich geweſen, als daß er ſie hätte mißverſtehen oder ignoriren können. „Mein werther Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen."

„Guten Abend," ſagte Lockhaart, ohne von ſeinem Brief aufzuſehen, und der Deutſche verließ im nächſten Augenblick das Haus, um in ſein Hotel zurückzukehren und ſeine Vorbereitungen zu einer Fahrt in's Innere zu treffen. Nach ſeinen letzten Bekehrungsverſuchen mit dem jetzt wieder ganz verſtockt gewordenen Bali war ihm der Aufenthalt im Amſterdam-Hotel drückend, und er wünſchte es ſobald als irgend möglich zu verlaſſen.

33.

Offene Ausſprache. — Zwei alte Bekannte.

Der alte Herr Lockhaart hatte noch gar nicht lange ſeine Lectüre wieder aufgenommen, ohne auch nur einen Blick hinter dem Geiſtlichen herzuwerfen, als draußen wieder ein Wagen vorrollte und ein Malaye ſchüchtern in den Saal hineinglitt.

„Tuwan Heffken kommt," flüſterte er dabei, „ſollen wir ihn hereinlaſſen?"

„Heffken?" rief Lockhaart, von ſeinem Sitz emporfahrend, „was zum Teufel will der hier? Jagt ihn fort."

„Frug nach Tuwan," warf der Malaye ein.

„Nach meinem Schwager? ſo — hm — Na meinetwegen, führ' ihn her; mit dem werden wir auch noch fertig werden. — Bin doch wahrhaftig neugierig, was der Herr bei uns zu ſuchen hat."

Und mit dem Worten ſtand er auf und ging ein paar Mal in der Halle auf und ab, bis er die Schritte des Kommenden auf dem Marmorboden hörte. Wie er ſich nach ihm umdrehte, ſtand der Buchhalter vor ihm und ſagte mit einer achtungsvollen Verbeugung:

„Ah, Mynheer Lockhaart — herzlich erfreut, in der That, Sie wieder in Batavia begrüßen zu können. Sie ſehen friſch und wohl aus, und das kalte europäiſche Klima ſcheint Ihnen außerordentlich gut gethan zu haben.“

„Finden Sie?“ ſagte Herr Lockhaart, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

„In der That! — Ich weiß mich kaum eines Beiſpiels zu erinnern, daß —“

„Sie wünſchten meinen Schwager zu ſprechen?“ unterbrach ihn, ohne die geringſten Umſtände, der alte Herr, „er iſt nicht zu Haus — mit meiner Schweſter und unſerem Gaſt ausgefahren — kommen auch erſt ſpät zurück.“

„So?“ — ſagte Herr Hefſken und ſah ſtill und nachdenkend vor ſich eine Weile nieder — „ausgefahren — hm — dann kann ich alſo Fräulein Bernold auch nicht ſprechen?“

„Und was haben Sie mit der, wenn man fragen darf?“

„Bei Licht beſehen,“ erwiderte der kleine Buchhalter, ohne auf die Frage direct zu antworten, „könnte ich Alles, was ich zu ſprechen habe, auch eben ſo gut mit Ihnen wie mit Ihrem Schwager abmachen — vielleicht noch beſſer — vorausgeſetzt nämlich, daß Sie mich anhören mögen.“

„Und es betrifft Fräulein Bernold?“

— „Ja,“ ſagte Hefſken, nach einigem Zögern — „darf ich ſprechen?“

„Reden Sie,“ ſagte Lockhaart, indem er, während er ſich ſelber wieder ſetzte, auf einen ihm gegenüberſtehenden Stuhl deutete — „bin begierig, was Sie mir über die junge Dame zu ſagen haben.“

„Ich darf vorausſetzen,“ begann Hefſken, während er Platz nahm und ſeinen Hut ſpielend auf der linken Hand herumdrehte, „daß Sie davon unterrichtet ſind, auf welche Art die junge Dame nach Java gekommen iſt?“

„Sollt' es denken,“ erwiderte Lockhaart, mit einem forſchenden Blick auf den Buchhalter — „mit der Rebecca, und ich könnte Ihnen Rechenſchaft von jedem Tag unterwegs geben — wenn ich es eben für nöthig hielte.“

„Das mein' ich nicht,“ ſagte Heſſken gleichgültig, „ſondern was die Veranlaſſung ihres Hierherkommens geweſen.“

„Nein — kenn' ich nicht,“ brach Lockhaart kurz ab, „geht mich auch nichts an — und Sie noch weniger. Was bekümmern Sie ſich um Thatſachen, die nur den davon Betroffenen intereſſiren können?“

„Die Sache iſt für Jeden intereſſant,“ meinte Herr Heſſken, ohne den Wink zu verſtehen. „Mynheer van Roeken hat ſie ſich als Braut verſchrieben und indeſſen Mevrouw Wattlingen, des alten Wattlingen junge Wittwe, geheirathet. Er wird ihr jetzt eine Abſtandsſumme zahlen und ſie mit der nächſten Mail wieder nach Deutſchland zurückſchicken.“

„Und woher wiſſen Sie das Alles?“ frug Lockhaart, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dieſem kurzen Bericht gelauſcht. „Wer hat Sie in einer ſo delicaten Sache zum Vertrauten gemacht?“

„Van Roeken ſelber hat mich davon in Kenntniß geſetzt,“ erwiderte leichthin der Buchhalter. „Er bedurfte meines Rathes und Beiſtandes, da ihm zu Hauſe einige Schwierigkeiten drohten.“

„Und Fräulein Vernold wird alſo, wie Herr van Roeken beſtimmt hat, Java ſchon mit der nächſten Mail wieder verlaſſen?“

„Ja — allerdings — wenn nicht — wenn nicht Fälle eintreten ſollten, die ihr Hierbleiben für ſeine häusliche Ruhe ungefährlich machen.“

„So? — ſehr umſichtig das von Mynheer van Roeken gedacht — hätte ich ihm gar nicht zugetraut,“ lächelte Lockhaart ingrimmig vor ſich hin. „Ich komme aber noch immer nicht dahinter, was Sie eigentlich mit der ganzen Geſchichte zu thun haben.“

„Das will ich Ihnen gleich ſagen, Mynheer Lockhaart,“ erwiderte Heſſken, ſich etwas auf ſeinem Stuhl zurechtrückend — „Ich — ich intereſſire mich für Fräulein Vernold —“

„So—o?"

„Ja — ich intereſſire mich ſehr für ſie, und bedauere das arme Mädchen, das hier ſo verlaſſen und allein in der Welt ſteht."

„In der That?"

„Ich weiß, daß ſie Nachſtellungen ausgeſetzt iſt."

„So?"

„Und daß Leute, die ſelber ein Intereſſe dabei haben, ihre unredlichen Abſichten zu verbergen, mir ſogar derartige untergeſchoben haben."

„Was Sie da nicht ſagen; das iſt mir ja etwas ganz Neues."

„Sollte Herr Wagenaar nie etwas gegen Sie erwähnt haben?"

„Alſo Wagenaar iſt der Halunke," ſagte der alte Herr, ſein Auge dabei nicht von Heffken nehmend, der dem Blick ſoviel als möglich auszuweichen ſuchte — „habe mir beinah' etwas Aehnliches gedacht — und Ihre Abſicht jetzt —"

„Um Ihnen zu beweiſen, wie ehrlich ich es immer mit der jungen Dame gemeint habe," ſagte Heffken, der ſeinen Hut jetzt mit beiden Händen herumdrehte, „ſo will ich Ihnen geſtehen, daß ich hierher gekommen bin, Mynheer, bei der jungen Dame nach allen Formen um — ihre Hand zu werben."

„Sie?" rief Lockhaart, jetzt wirklich überraſcht.

„Allerdings, Herr Lockhaart," erwiderte Heffken, über das unverhehlte Erſtaunen, das in der Frage lag, pikirt — „wenn ich mich auch gerade nicht zu den Schönheiten zählen kann, ſo weiß ich doch auch, daß häßlichere Männer Frauen bekommen haben. Die junge Dame iſt arm und freundlos in einem fremden Welttheil; ich ſelber dagegen habe mir ſo viel erſpart, daß ich ſie vor Mangel und Sorgen ſchützen kann. — Ich darf mir ſchmeicheln, daß ich mir in Batavia eine Stellung errungen habe, und Fräulein Bernold braucht nicht zu glauben, daß ſie eine ganz ſchlechte Partie mit mir macht. Ich ſehe einer Entſcheidung übrigens vertrauensvoll entgegen, denn ein ſolcher Antrag iſt die höchſte

Ehre, die ein Herr einer Dame erweiſen kann. Ich hatte auch die Abſicht, Mynheer van Straaten um ſein Fürwort zu bitten, der vielleicht noch nicht einmal die hülfloſe und unangenehme Lage, in der ſich die junge Dame befindet, in ihrem vollen Umfang kennt. Da ich ihn aber nicht zu Haus getroffen und mich an Sie wenden konnte, bleibt es ſich ja gleich. Ihr Fürwort werden Sie mir nicht verſagen, denn Sie kennen mich ja zur Genüge —“

„Ja,“ — unterbrach ihn hier Lockhaart, der ſeinen Grimm nicht länger verſchlucken konnte, „ich kenne Sie allerdings, mein Herr Heſſken. Wenn ich aber an Ihrer Stelle geweſen wäre, hätte ich die Leute, die mich kennen, gerade am allerwenigſten aufgeſucht.“

„Mynheer Lockhaart, ich bin —“

„Der nichtswürdigſte, erbärmlichſte Schurke, der Gottes Erdboden durch ſeine Fußſohlen entehrt!“ brach aber jetzt der alte Mann los, „und da wir doch einmal ſo hübſch unter vier Augen ſind, thut es meiner Seele wohl, Ihnen das ſagen zu können.“

„Mynheer Lockhaart!“ rief Heſſken, erſchreckt von ſeinem Stuhl aufſpringend, denn der alte, eiſenfeſte Mann ſah ihn mit einem Paar Augen an, als ob er ihm im nächſten Moment nach der Kehle fahren wollte. Etwas Derartiges aber lag ihm fern und wie ſelbſt der Verſuchung dazu zu entgehen, legte er beide Hände auf ſeinen Rücken und fuhr fort:

„Sie haben ſich an den Rechten gewandt, Ihr Fürſprecher zu ſein. Glauben Sie ſchofeler Patron denn nicht, daß ich Sie lange durchſchaute, ehe ich Sie noch aus meinem Geſchäft entließ? Sie haben mich betrogen und beſtohlen, wo Sie konnten —“

„Herr Lockhaart!“

„Sie haben die Maatſchappey ebenſo beſtohlen, und jetzt treten Sie mit dieſem frechen Geſicht vor mich hin —“

„Herr Lockhaart, ich — verachte Sie!“ rief Heſſken, der nicht gewillt war, mehr von ſolchen Beſchuldigungen anzuhören. Dabei war er auch mit einen raſchem Sprung vor der Thür und keine drei Secunden ſpäter raſſelte ſein Bendi zum Thor hinaus.

„Hahahahaha!“ lachte Mynheer Lockhaart hinter ihm drein, denn anſtatt ſich über den Burſchen, den er von Grund ſeiner Seele haßte, zu ärgern, ſchien es weit eher, als ob ihm dieſe Scene ſeine volle gute Laune wiedergegeben habe. — „Hahahaha, — mich will der Halunke zum Fürſprecher haben; mich! Na, ich denke, ich habe ihm eine Probe davon gegeben, wie ich etwa für ihn ſprechen werde und ſobald — Sapáda! — Sapáda“, unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt, als ſein ſcharfes Auge ein die Gartenſtraße eben heraufkommendes Fuhrwerk entdeckte und einige der malayiſchen Diener herbeiflogen. „Spring Einer von Euch ſo ſchnell als er kann — halt — es iſt gut. Er kommt ſchon von ſelber hierher! Bravo, wie gerufen! — Ihr könnt wieder gehen. Halt, vorher zündet die Lampe an,“ und die Hände feſt zuſammenreibend, ohne aber eine Muskel ſeines faſt unbeweglichen Geſichtes zu verziehen, ſchritt er ein paar Mal raſch in dem hohen luftigen Raum auf und ab.

Nur kurze Zeit war verfloſſen, als Wagner, eben von van Romelaers zurückkommend, die Stufen heraufſprang und, den Blick in den leeren Saal umherwerfend, auf Lockhaart zuſchritt.

„Sehr werther Herr, ich fürchte faſt, daß ich Sie ſtöre.“

„Nein,“ ſagte Lockhaart, „im Gegentheil; ich wollte eben einen meiner Burſchen Ihrem Bendi nachhetzen, Sie zu mir hereinzurufen, als Sie von ſelber kamen. Trotz der Dämmerung erkannte ich den ganz außergewöhnlichen weißen, ſpitzen Hut Ihres Kutſchers, der ſich darin vor allen Uebrigen unterſcheidet. — Was zum Henker fällt dem Burſchen ein, ſich ein ſo auffallendes Ding auf den Kopf zu ſetzen?“

„Er muß es doch für ſchön halten,“ lachte Wagner; „ich ſelber aber habe mich wirklich, mit anderen Dingen im Kopf, noch viel zu wenig darum bekümmert. Wünſchen Sie mir etwas mitzutheilen, weil Sie mich wollten rufen laſſen?“

„Davon nachher. Erſt, was führt Sie zu uns?“

„Einestheils die Pflicht, einmal nach unſerer Schutzbefohlenen zu ſehen,“ lächelte Wagner, „obgleich ich vollkommen gut weiß, wie ſie hier aufgehoben iſt; dann aber iſt es auch nöthig, daß ich mit Fräulein Bernold ſelber, ihrer nächſten Zukunft wegen, ſpreche. Es war einmal ihre Abſicht, mit der nächſten Mail nach Europa zurückzukehren und wenn das noch der Fall iſt, wäre es jetzt die höchſte Zeit, die unumgänglich nöthigſten Vorbereitungen zu treffen."

„Und weshalb ſoll ſie jetzt Java ſchon wieder verlaſſen? — Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Sie ſoll gar nicht," erwiderte Wagner, indem er der Einladung Folge leiſtete, „aber wenn es ihr eigener Wunſch iſt, möchten wir demſelben nicht im Wege ſtehen."

Lockhaart hatte ſeine Arme feſt verſchlungen und ſah eine Weile ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Endlich hob er den Kopf wieder, nahm aus einer neben ihm ſtehenden Kiſte, die er dann Wagner hinüberſchob, eine Cigarre, zündete ſie an, und den Rauch eine Weile fortblaſend, frug er plötzlich ſeinen Gaſt ganz abgebrochen:

„Sie werden nächſtens Fräulein Marie van Romelaer heirathen?"

„Ich?" fuhr Wagner empor, der eher alles Andere als dieſe Frage vermuthet hatte. „Woher glauben Sie das?"

„Ich habe guten Grund dafür!"

„In der That?" ſagte Wagner mit einem bittern Lächeln, indem er die vor kaum einer Stunde erhaltene Karte aus der Bruſttaſche nahm. „Vielleicht überzeugt Sie dann dies hier eines Beſſeren."

Lockhaart nahm die Karte, und ſie gegen die eben von den Malayen entzündete Lampe haltend, las er die darauf ſtehenden Namen.

„Hm — das ſieht allerdings nicht ſo aus," brummte er endlich leiſe vor ſich hin — „Capitain Bernſtoff — bah, daß die Mädchen doch immer dem zweierlei Tuch nachlaufen — hätte eine beſſere Partie machen können — viel beſſer. — Apropos — wiſſen Sie, daß mir vor wenig Minuten ein Heirathsantrag für Fräulein Hedwig Bernold gemacht iſt?"

„Von wem?" rief Wagner und fuhr überraſcht empor.

„Sie riethen den Namen nicht, und wenn ich Ihnen ein Jahr Zeit gäbe — von Heſſken.“

„Es iſt nicht möglich! —“

„Aber doch wahr,“ ſagte der alte Herr trocken; „ich habe mir aber die Freiheit genommen, ihm einen Korb zu geben und zwar einen Holzkorb, mit dem er keinen Staat machen wird.“

„Aber weiß Fräulein Vernold davon?“

„Nein — iſt auch nicht nöthig. — Wenn wir ſie einmal in unſer Haus nehmen, ſo betrachten wir ſie auch in der Zeit, in der ſie unſere Wohnung theilt, als zu unſerer Familie gehörig, und Niemand von meiner Familie ſollte ſich mit dem Burſchen verbinden.“

„Und er hat förmlich um ihre Hand angehalten?“

„Mit geraden Worten, wenn auch nicht mit geraden Blicken, denn der Lump kann mir keine drei Secunden feſt in's Auge ſehen. Er — hat mir aber auch die — Veranlaſſung genannt, die Fräulein Vernold hier nach Java geführt. Iſt das begründet?“

„Van Roeken trägt allerdings die Schuld.“

„Van Roeken,“ rief der alte Herr ärgerlich, „hat damit verdient, daß er — die Mevrouw Wattlingen zur Frau bekam — ich wüßte ihm wirklich nichts Schlimmeres zu wünſchen. Was ſagt er denn jetzt, da er dies junge Mädchen geſehen hat?“

„Er hat ſie noch gar nicht geſehen und vermeidet ſie ängſtlich. Sein Wunſch beſonders iſt es auch, daß Fräulein Vernold Java ſobald als möglich wieder verlaſſen möge, um eben nicht einmal auf ein oder die andere Art mit ſeiner Frau in Berührung zu kommen. Er erbietet ſich übrigens, auf die liberalſte Weiſe für ſie zu ſorgen.“

„Das dank' ihm der Teufel!“ polterte Lockhaart heraus. — „Es wäre nicht mehr wie ſeine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit — wenn es nämlich Fräulein Vernold überhaupt von ihm annimmt.“

„Leider iſt die junge Dame,“ ſagte Wagner — „ſo viel ich wenigſtens davon gehört habe, unbemittelt.“

„Wiſſen Sie mehr von ihren früheren Schickſalen und was ſie veranlaßt haben kann, dieſen — etwas unweiblichen Schritt zu thun?"

„Schwere Schickſale haben ihre Jugend getrübt," ſagte Wagner. „Der Vater machte Bankerott, und ſo ehrenvoll, daß er Alles verlor. Die Mutter ſtarb an gebrochenem Herzen, und die Waiſe, die ſich von einem jungen Edelmann, Namens Dorſek, geliebt glaubte, ſah ſich plötzlich auch von dieſem verlaſſen, als er erfuhr, wie mittellos ſie daſtand. In Verzweiflung nun nahm ſie gerade in jener für ſie ſo traurigen Zeit das Anerbieten an, das ihr van Rocken leichtſinnig machte."

„Wie hieß der Adlige — nannten Sie nicht ſeinen Namen?"

„Von Dorſek."

„Wo wohnt er?"

„In Frankfurt am Main."

„Sie wiſſen nicht zufällig ſeinen Vornamen?"

„Er ſteht allerdings im Briefe des alten Scharner, der in dieſer Sache van Rocken's Geſchäftsführer war, aber ich habe ihn vergeſſen. Wenn ich nicht irre, war es Oskar oder Oswald, aber ich will es nicht beſtimmt behaupten."

„Herr Scharner in Frankfurt am Main?" wiederholte Lockhaart, während er ſeine Mappe öffnete und eine Partie Briefe durchblätterte. Er fand auch bald, was er ſuchte, und das Schreiben durchfliegend, nickte er dabei leiſe mit dem Kopf und murmelte einige Worte vor ſich hin.

„Kennen Sie meinen Freund Scharner?" frug Wagner.

„Ich? — woher ſollte ich ihn kennen?" erwiderte Lockhaart — „bin in meinem Leben nicht in Frankfurt geweſen. — Apropos, können Sie mir das Nähere über dies Verhältniß — ich meine von jenem — Dorſek und Fräulein Vernold ſagen?"

„Sie haben ſich hier ſo freundlich der junge Dame angenommen," erwiderte Wagner, „daß ich glaube, ich kann Sie auch völlig zum Vertrauten ihrer Angelegenheiten machen. Ich ſelber würde allerdings nie indiscret genug geweſen ſein, auch nur ein Wort darüber gegen irgend Jemanden zu erwähnen;

Heſſken dagegen, der mit ſeinen frechen Anträgen das arme Mädchen ſchon auf das Tödtlichſte beleidigt hat, ſcheint ſolche Bedenklichkeiten nicht gehabt zu haben. Durch van Rocken's Unbedachtſamkeit iſt er in das Geheimniß mit eingeweiht worden, oder hat ſich hineingedrängt, und ſcheint nun, wie es mir vorkommt, es ſoviel als möglich auszubeuten. Deshalb ſchon iſt es vielleicht nöthig, daß Sie die volle Wahrheit erfahren, und ich werde Ihnen heut Abend noch meines alten Freundes Scharner Briefe ſchicken. Ich kann das auch mit gutem Gewiſſen thun, da ſie Fräulein Bernold nicht zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil werden Sie ſich noch mehr für das arme Mädchen intereſſiren, das ſchuldlos ſchon viel und Schmerzliches ertragen hat. Ich bitte Sie nur, gegen die junge Dame nichts davon zu erwähnen.“

„Das verſteht ſich von ſelbſt,“ ſagte Lockhaart, „es iſt überdies ſchon zu viel davon geſprochen. Eine Menge Menſchen können eben den Mund nicht halten, wenn ſie irgend ein Geheimniß dahinter haben.“

Wagner ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder — endlich ſagte er:

„Fräulein Bernold iſt nicht zu Hauſe?“

„Nein.“

„Sie erwarten ſie auch nicht ſo bald zurück?“

„Nein,“ lautete wieder die lakoniſche Antwort des alten Herrn, deſſen Geiſt, wie es ſchien, weit ab nach anderen Scenen ſchweifte. Wagner's Gegenwart beachtete er faſt gar nicht mehr, und dieſer, ſo ungern er es that, ſah ſich endlich genöthigt, das ihm fatale Geſpräch wieder aufzunehmen.

„Ob nun Fräulein Bernold“, ſagte er endlich, „Java wieder verläßt oder noch eine Zeit lang hier bleibt, ſo hat doch van Rocken die gleichen Pflichten gegen ſie, und Sie ſelber, werther Herr, werden mir zugeſtehen, daß es dieſer jungen Dame gegenüber ein höchſt fatales Geſchäft iſt, ſie zu ordnen. Es iſt faſt ganz unmöglich, das zu thun, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, und doch kann es eben nicht umgangen werden.“

„Ihr ſeid Alle miteinander auf eine ſchändliche Weiſe mit dem armen Kind umgegangen,“ rief der alte Herr, „und hintennach iſt es keine Kunſt, ſchöne Reden zu machen und das arme Ding zu bedauern. So viel ſehen Sie übrigens ein, daß Sie die Sache nicht mit ihr bereden können.“

„Aber wer ſoll es ſonſt thun? — Van Roeken —“

„Mag zum Henker gehen, wann es ihm beliebt! Den können wir hier nicht gebrauchen, — das muß eine Frau thun, und vielleicht kann ich meine Schweſter dazu bewegen.“

„Sie würden mich unendlich dadurch verbinden,“ rief Wagner erfreut aus.

„Sie glauben doch nicht etwa,“ ſagte Lockhaart, ihn erſtaunt anſehend, „daß ich etwas Derartiges Ihretwegen thäte? Wenn es geſchieht, iſt es nur des armen Kindes wegen, das als eine Waiſe hier im fremden Lande daſteht; ein Anderer hat ſich deshalb auch nicht dafür zu bedanken.“

Wagner fühlte ſich durch das Abſtoßende in des alten Herrn Worten etwas verletzt; aber es ließ ſich doch nicht verkennen, daß er es gut mit dem jungen Mädchen meinte, und dieſem zu Liebe wollte er es gern ertragen.

„Dann wird es das Beſte ſein, daß ich mich ſelber an Mevrouw van Straaten deshalb wende,“ ſagte er.

„Laſſen Sie auch ſelbſt das noch ſein,“ wehrte Lockhaart ab. „Erſt geben oder ſchicken Sie mir einmal die verſprochenen Briefe. Soviel ſage ich Ihnen indeſſen beſtimmt, daß Fräulein Bernold mit dieſer Mail auf keinen Fall Java verlaſſen wird. Sie brauchen alſo nichts zu übereilen.“

„Ich vertraue Ihnen vollkommen, werther Herr,“ erwiderte Wagner, „denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich denke, daß Fräulein Bernold an Ihnen und den lieben Ihrigen wahre Freunde gefunden hat. Wollen Sie mir jetzt nur noch ſagen, weshalb Sie mich zu ſprechen wünſchten?“

„Ich Sie?“ wiederholte Lockhaart, — „ja ſo, weil ich Sie wollte anrufen laſſen. Das iſt jetzt erledigt. Eigentlich wollte ich mit Ihnen nur über unſere Schutzbefohlene ſprechen, um die Sie ſich die ganze Woche nicht bekümmert haben. Schicken Sie mir nur bald die Briefe —“, und in ſeinen Stuhl zurückfallend, wo er die eigenen Schriften wieder aufnahm, nickte er Wagner blos zum Abſchied zu und ſchien ſein Fortgehen weiter gar nicht zu bemerken.

Draußen vor der Thür von van Straatens Wohnung und zwar auf dem von dichten Cacaobüſchen eingefaßten und von Cocospalmen überragten freien Platz, der zum Vorfahren und Umlenken der verſchiedenen Fuhrwerke diente, hatten ſich indeſſen ebenfalls ein paar Bekannte getroffen. Tojiang war heute nämlich von Wagner als Boedjang mitgenommen worden, die Fackel hinter dem Wagen zu halten, wenn es ſpät werden ſollte. Wie die Dämmerung nun einbrach und ſein Herr noch immer nicht herauskam, war er in die Küche gegangen, um dort Feuer zu holen und auf dem Kiesweg, unfern vom Haus, mit dürren Reiſern eine kleine Flamme zu unterhalten. Auf dem Herd in der Küche loderte eine helle Gluth, und einige der Diener waren hereingekommen, um ihren in großen und eigenthümlichen Keſſeln gekochten Reis zu holen, während andere ihre Strohcigarren entzündet hatten und ſoweit als möglich vom Feuer entfernt an der Wand kauerten, beim Rauchen aber nur in die Flamme hineinſtarrten. Gerade als Tojiang den hellerleuchteten Raum betrat, ſtand ein Burſche, der augenſcheinlich nicht mit zur Dienerſchaft des Hauſes gehörte, am Herde, den einen Fuß hoch auf deſſen Rand geſtützt und den rechten Arm gegen die Kohlen ausgeſtreckt, um ſeine kleine Cigarre daran zu entzünden, während die Linke den Griff ſeines Klewangs hielt. Er blieb auch nicht lange in dieſer Stellung, in der die Flamme ſein Geſicht hell und deutlich beſchien, ſondern trat zurück und blies den Dampf in dichten Wolken aus, als ſein Blick plötzlich auf den ihn aufmerkſam betrachtenden Tojiang fiel und er mit einer raſchen Wendung in eine Nebenkammer einbiegen wollte — aber es war zu ſpät. Im nächſten Moment war Tojiang an ſeiner Seite und ſeinen Arm ergreifend, ſagte er raſch und leiſe:

„Diesmal kommſt Du nicht fort, Klapa — diesmal hältſt Du mich nicht wieder zum Narren, denn ich habe mich jetzt oft genug anführen laſſen. Bei Allah, ich bleibe Dir auf der Fährte, wohin Du auch gehſt.“

„Sei kein Thor und komm mit hinaus in's Freie," flüſterte ihm Klapa raſch zu — „es fällt mir nicht ein, Dir davonzulaufen."

„So viel beſſer für Dich," murmelte Tojiang finſter vor ſich hin — „geh voraus; ich bleibe bei Dir."

Klapa wäre ihm vielleicht gern noch aus dem Weg gegangen, denn er hatte den früheren Kameraden allerdings wieder und immer wieder auf ſeinen ihm zuſtehenden Antheil noch von früheren Geſchäften her vertröſtet — und gerade jetzt mußte er ihm da in den Weg laufen, wo er in kaum einer Stunde ſchon unterwegs nach ſeinen ſicheren Bergen geweſen wäre.

Klapa verließ das Haus, und über den freien davorliegenden Platz hinüberſchreitend, hatte er bald ein kleines Gebüſch von jungen Muskatnußbäumen erreicht, wo ſie ſich weit genug vom Haus entfernt befanden, um dort nicht mehr gehört zu werden.

„Und was führt *Dich* hier in's Haus?" frug Klapa jetzt, ſich nach ſeinem aufgezwungenen Begleiter umdrehend. „Wer hat Dir geſagt, daß ich hier ſei?"

„Das bleibt ſich gleich," erwiderte vorſichtig Tojiang, denn es war vielleicht beſſer, Klapa glaube, er habe ihn hier direct aufgeſucht. — „Sag' mir lieber, was Du hier auf van Straaten's Erbe zu ſuchen haſt?"

„Eine von den Hausmägden iſt meine Schweſter, und ich — mußte ſie noch ſprechen, ehe ich wieder heimging."

„Alſo richtig auf dem Weg?"

„Ich bleibe noch zwei oder drei Tage hier in der Gegend," ſagte Klapa, „und hätte Dich morgen jedenfalls ſelber aufgeſucht."

„So? wirklich? Nun, da hab' ich es Dir jetzt bequemer gemacht. Aber *wohin* gehſt Du?"

„Willſt Du mit?"

„Hm, nein — und mein Fragen hilft mir auch nichts, — Du ſagſt mir doch nicht mehr, als ich wiſſen ſoll. — Aber die Zeit vergeht, und jeden Augenblick kann mich der Tuwan zum Wagen rufen. Halte jetzt alſo, was Du ‚verſprochen haſt, oder ich halte auch nicht, was ich verſprach, und erzähle heut Abend Alles, was ich von Dir weiß.“

„Wenn Du wüßteſt, wie wenig ich in der Zeit verdient habe!“ ſtöhnte Klapa.

„Ich will Dir ſagen, was Du verdient haſt,“ fuhr aber Tojiang ärgerlich auf; „die frühere Sache ganz abgerechnet, für die Du allein den Lohn empfangen —“

„Ich habe auch allein die Arbeit gethan.“

„Gut, ich will nichts dagegen ſagen, obgleich Du es mir verſprochen hatteſt. — Aber die Taube, — wer hat Dir zu der Taube verholfen, um die der alte Tonké den ganzen Kampong umgedreht und geheult und geſchrieen hat?“

„Daß Dich und Deine Taube der Henker holte!“ fluchte Klapa zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, — „Du biſt von jeher zu feig geweſen, bei irgend einer kecken That die Hand ſelber mit im Spiel zu haben, wo's aber galt, den Andern vorzuſchieben, da warſt Du der rechte Mann. Mit der verdammten Taube hab' ich mehr Laſt, Müh' und Gefahr gehabt, wie von all' meinen Abenteuern zuſammen. Seit der Stunde darf ich mich nicht mehr in Meeſter Cornelis blicken laſſen; der alte Tonké hat mir den Tod geſchworen, weil er glaubt, ich ernte jetzt alle Tage ſo und ſoviel Diamanten, und verdorren will ich hier an der Stelle, auf der ich ſtehe, wenn mir das unſelige Vieh von einer Taube nicht in der nämlichen Nacht crepirt iſt, wo ich ſie dem alten Narren aus der Hütte holte. — Du magſt es glauben oder nicht,“ fuhr er, in der Erinnerung an jenen Abend noch ärgerlich, fort, — „hätt' ich ſie aber gut nach Haus gebracht, ſäß' ich jetzt nicht hier.“

„Und Hetavi?“ warf Tojiang ein.

„Was geht mich der alte Schuft an?“ knurrte der Javane. — „Alles, was in der ganzen Umgegend verübt iſt, muß natürlich auch Klapa verübt haben. Verſteht ſich! Es iſt ja auch das Bequemſte, einen ſolchen Sündenbock bei der Hand zu wiſſen.“

„Wenn Du ungeſchickt warſt, iſt das nicht meine Schuld,“

brummte Tojiang, — „ſo viel weiß ich aber, daß ich von Dir noch nie mehr wie eine Handvoll Deute geſehen, und Alles, was Du hier im Ort verdient, hab' ich gleichwohl für Dich ausſpioniren müſſen. Wer hat Dich zum Beiſpiel bei dem kleinen, krummen Tuwan eingeführt, und wie dick ſeid Ihr Beide ſeit der Zeit geworden?"

„Schrei nicht ſo," ſagte Klapa, indem er einen Blick umherwarf und zugleich die rechte Hand in ſeine Taſche ſchob. „Etwas haſt Du ſchon verdient, ich kann's nicht leugnen, und Du ſollſt nicht ſagen, daß Klapa ſeine Freunde betrüge, aber — iſt Dir Dein eigener Hals lieb, ſo laß den kleinen Weißen unerwähnt. So klein er iſt, ſo lange Arme hat er — und er zahlt gut. — Da behalte das, das iſt die Hälfte von Allem, was ich hier in Batavia verdient habe."

Mit dieſen Worten drückte er Tojiang ein großes Goldſtück in die Hand und wollte dann fort von ihm, wieder zum Haus zurück. Tojiang aber, der die Münze und den Werth derſelben gar nicht kannte, war nicht geſonnen, ſeine ganze Ausſicht auf Gewinn durch ein Stück vielleicht werthloſes Erz abgekauft zu ſehen.

„Bei Allah!" rief er aus, „Du haſt gute Gedanken, wenn Du glaubſt, daß ich mich mit dem großen Deut*) zufrieden gebe. Nicht einmal einen Mund voll Opium bekäme ich dafür."

„Narr," ſagte Klapa finſter, — „ein einziges ſolches Stück kauft Dir oben in den Bergen die beiden beſten Karbauen, die Du finden kannſt, — biſt Du noch nicht damit zufrieden?"

„Tojiang!" rief in dieſem Augenblick Wagner's Stimme durch den Garten, und Tojiang, an den Klang gewöhnt, ſchrak empor.

„Sag' keinem Menſchen, wo Du es her haſt," flüſterte Klapa noch dem Freund zu und verſchwand im nächſten

---

*) Deut, die kleinſte und auch faſt einzige Münze auf Java, ungefähr vom Werth zweier Pfennige, da die übrige Verkehrsmünze nur in Papiergulden beſteht.

Augenblick in den Büſchen, während Tojiang raſch in die Küche zurückſprang, ſeine Fackel zu entzünden und mit dieſer, ſo ſchnell er konnte, dem Bendi zuzueilen.

Wagner hatte ſchon ſeinen Platz eingenommen, Tojiang ſprang hinten auf und ſchwang die Fackel, und fort raſſelte das leichte Fuhrwerk, ſich draußen auf der Hauptſtraße einer ganzen Reihe ähnlicher anzuſchließen, die den Weg auf eigenthümliche Art belebten.

34.

Auf der Spur.

Herr Nitſchke hatte alle ſeine Geſchäfte in der Stadt beſorgt und war dann mit den nothwendigſten und heute noch zu beendenden Scripturen nach Hauſe gefahren, ſeinen Principal Wagner dort zu erwarten. Das Mittageſſen harrte ebenfalls auf dieſen, und Nitſchke ſchaute ſehnſüchtig nach dem Bendi aus. Wußte er doch nicht allein, wie viel ſie noch zu thun hatten, ſondern war auch ſehr hungrig geworden, und ſcheute ſich trotzdem, vorher zu eſſen. Mit Nitſchke war übrigens in der kurzen Zeit ſchon eine große Veränderung, und ſehr zu ſeinem Vortheil vorgegangen. Die ſonſt ſo eingefallenen bleichen Wangen hatten ſich gehoben und auch etwas geröthet. Sein Auge ſchien freier und lebendiger, und der äußere Menſch, was Kleidung und Friſur betraf, zeigte eine entſchiedene Beſſerung. Seine Wäſche war, was früher nicht immer der Fall geweſen, untadelhaft ſauber, ſein ganzer Anzug eben ſo reinlich und unzerknittert, und der ganze Menſch hatte etwas Feſtes und Beſtimmtes in ſeinem Auftreten bekommen. So ſtand er vor dem Portico, ungeduldig die

Straße hinaufſehend, ob nicht einer der zahlreichen vorbeifahrenden Bendis endlich hier hereinlenken wolle. Nitſchke begriff auch gar nicht, was in aller Welt gerade heute den pünktlichſten aller Geſchäftsleute abgehalten haben könne, zur rechten Zeit nach Hauſe zurückzukehren. Jetzt endlich bog ein Bendi ein — aber es ſtanden zwei Fackelträger hinten auf dem Tritt, und Wagner hatte doch nur Tojiang mitgenommen. Nichtsdeſtoweniger lenkte das Fuhrwerk richtig in den breiten Gartenweg ein; als Nitſchke ihm aber entgegenging, an dem gewöhnlichen Halteplatz den Principal zu empfangen, rief ihn eine fröhliche, nur zu wohl gekannte Stimme laut und lachend an:

„Hallo, Nitſchke! Hol's der Teufel, wie ehrbar der durchtriebenſte aller Hallunken und das liederlichſte Menſchenkind Javas — Einen ausgenommen — heut Abend ausſieht. — Schneidet er nicht ein Geſicht, als ob er eben zur Beichte geweſen wäre und keine Abſolution erhalten hätte, wie ein zweiter Tannhäuſer! Nitſchke, alter Junge, wie geht's?" Und mit den Worten ſprang Horbach mit einem Satz aus dem Wagen und auf den eben nicht angenehm überraſchten Nitſchke zu. So ſehr dieſer nämlich auch früher Horbach's Geſellſchaft geſucht, ſo ſehr ſchämte er ſich jetzt ihrer und fürchtete ſogar, daß Wagner glauben könne, er wolle wieder in das alte Laſter des Trunks zurückſinken, wenn er ihn hier mit dem verrufenſten Trinker der Inſel antraf. Das half aber Alles nichts, denn aus Erfahrung wußte er nur zu gut, wie Horbach immer ſeinen eigenen Weg ging und ſich nun einmal nicht abſchütteln ließ. Ja, im Gegentheil, wenn er merkte, daß man ihn los ſein wollte, machte er ſich nur erſt recht ein Vergnügen daraus, die Leute zu ärgern. Das Beſte war deshalb, ihn ſeinen Weg ruhig gehen zu laſſen; er blieb doch, ſo lange er Luſt hatte.

„Guten Abend, Horbach," ſagte Nitſchke, während ihm dieſe Gedanken durch den Sinn zuckten — „wir haben uns lange nicht geſehen. Ich weiß aber nicht, trägt das Licht der Fackeln die Schuld, oder iſt es wirklich ſo, doch Du ſiehſt recht bleich und elend aus. Biſt Du krank geweſen?"

„Ein bischen Fieber! — bah, nicht ſo viel hat es mich unterdrückt, wenn mir auch das Fleiſch ein wenig von den Knochen gefallen iſt,“ lachte Horbach. „Wir Beide haben eine zähe Natur, nicht wahr, Kamerad? Und was wir Zwei ſchon zuſammen ausgehalten, machen uns keine anderen zwei Menſchen auf Java nach, darauf kannſt Du Dich verlaſſen.“

„Aber was führt Dich heut Abend her?“

„Möchteſt mich wohl ſchon wieder fort haben?“ lachte Horbach.

„Den Vorwurf haſt Du mir ſonſt nicht gemacht.“

„Nein, denn früher holteſt Du mich ab, und ich brachte Dich dafür nach Haus. Hahahaha; weißt Du noch, wie uns bei van Roeken's Garten das Rad brach und wir dort der Geſellſchaft in die Bowle fielen? — Ja, ſo, Du warſt damals unzurechnungsfähig und wirſt Dich nicht mehr auf viel aus jener Zeit beſinnen. Aber ich ſchwatze und ſchwatze und vergeſſe ganz, weshalb ich hergekommen bin. Komm mit, Nitſchke, wir wollen heut einen fidelen Abend feiern. Denke Dir, mein Alter iſt geſtorben, und ich gehe mit dem erſten Schiff heim, die Erbſchaft anzutreten. Auf die Nachricht haben wir noch nicht einmal zuſammen getrunken.“

„Auf Deines Vaters Tod?“ ſagte Nitſchke ruhig. — „Da ließe ſich doch wohl auch eine andere Urſache finden, einen vergnügten Abend zu feiern.“

„Die iſt auch gefunden,“ rief Horbach — „heute iſt ein friſcher Militärtransport von Amſterdam angelangt — unglückſelige Menſchenkinder, die ſich zu dieſem Dienſt verkauft haben und ſich die Sache wunder wie phantaſtiſch und bunt ausmalen. Schön enttäuſcht werden ſie ſich finden, wenn ſie das Leben nur erſt einmal acht Tage gekoſtet haben; aber es kann jetzt nichts helfen. Mit dem angenommenen Handgeld ſind ſie dem böſen Feind verfallen, und wenn ſie auch nicht gerade ausdienen, müſſen ſie doch wenigſtens ſo lange in Reih' und Glied ſtehen, bis ſie irgendwo an der Küſte von Sumatra oder Borneo in den weichen Uferſchlamm eingegraben und zur Ruhe gebracht werden.“

„Und wer iſt damit angekommen?“

„Ein Schulkamerad von mir und Jugendfreund, den der Teufel geplagt hat, holländiſche Militärdienſte zu nehmen," ſagte Horbach. „Seine Ankunft müſſen wir aber jedenfalls feiern, denn wer weiß, ob er nur morgen noch in Batavia bleibt. Wir wollen deshalb heut Abend nach der Kaſerne hinausfahren und ihn wenigſtens für die paar Stunden vergeſſen machen, daß er javaniſcher Soldat iſt."

„Es thut mir leid, lieber Horbach," ſagte Nitſchke ruhig, „aber ich kann nicht mit. Du weißt, daß die Mail in den nächſten Tagen abgeht, und drin liegt ein ſolches Paket zu beantwortender Briefe, daß wir ſchwerlich heut Abend vor elf oder zwölf Uhr damit fertig werden."

„Mit Euren langweiligen Briefen," rief Horbach ungeduldig, „als ob Ihr nicht Zeit genug dazu am hellen Tage hättet, auch die kühlen Abende noch damit zu verderben."

„Wohnſt Du denn jetzt nicht bei van Roekens?"

„Gewiß."

„Und kannſt da die Nächte ausbleiben?"

„Ich wohne im Hintergebäude, an dem ſich eine beſondere Treppe befindet," lachte Horbach; „das Haus hat überhaupt verſchiedene Aus- und Eingänge, und ich habe dort ſchon koſtbare Entdeckungen gemacht. Aber davon ein ander Mal, jetzt mach' keine Umſtände und komm mit in das Bendi, oder mußt Du Deinen Principal erſt um Urlaub bitten? — Junge, Junge, daß Du das friſche, freie Leben gegen die alte Tretmühle eintauſchen konnteſt!"

„Ich befinde mich beſſer ſo, Horbach — aber Herr Wagner iſt noch nicht zu Haus, ich erwarte ihn jedoch jeden Augenblick, ja wir haben noch nicht einmal dinirt — Du kennſt doch ein Junggeſellenleben?"

„Noch nicht einmal gegeſſen? Das hol' der Teufel! Aber wir werden da draußen wohl ſchon etwas bekommen. Spring herauf und laß Wagner ſeine langweiligen Briefe allein ſchreiben."

„Es geht nicht," ſagte Nitſchke ernſt — „ich habe mir feſt vorgenommen, ein anderer Menſch zu werden, und ich will es halten."

„Du biſt ein Narr,“ lachte Horbach, „und quälſt Dich nur ganz umſonſt wieder einmal drei oder vier Wochen mit ſolchen verunglückenden Verſuchen ab. Daß Du’s nicht mehr durchführen kannſt, haſt Du ſchon oft und oft gezeigt.“

„Und doch will ich’s noch einmal verſuchen,“ ſagte Nitſchke beſtimmt. „Außerdem befinde ich mich noch immer unter der Anklage dieſes nichtswürdigen Hefſken, der gern den Verdacht des Kaſſeneinbruchs auf mich gelenkt hätte. Herr Wagner hat in der Zeit für mich gut geſagt, damit ich nicht zu ſitzen brauchte, und ich müßte mehr als ſchlecht ſein, wenn ich jetzt ſein Vertrauen täuſchen könnte.“

„Zum Henker, ja, ich habe davon gehört,“ rief Horbach, Nitſchke’s Arm ergreifend; „aber weißt Du wohl, daß ich dem Schuft noch auf eine ganz andere Spur gekommen bin? Die tolle Nacht im chineſiſchen Viertel hat mir nur Alles wieder aus dem Gedächtniß gewaſchen, und ich muß wirklich zuſehen, ob ich mich von Neuem darauf beſinnen kann.“

„Und könnte Dir Tojiang darin nicht helfen?“

„Der Schuft,“ ſagte Horbach, „ſteckt mit den Andern unter einer Decke, und Einer verräth den Andern nicht gern. Ich habe aber volle Urſache, zu glauben, daß er mich nur immer als Opfer ſeinem eigenen Geſindel in die Hände geführt und den Raub, um den ſie mich betrogen, nachher mit ihnen getheilt hat. Darum jagte ich ihn zum Teufel. Wenn Tojiang wollte, könnte er allerdings genug erzählen, denn ich bin feſt überzeugt, er iſt in all’ jene Schurkereien eingeweiht, aber auch eben ſo vorſichtig wie klug, und verplaudert ſich nicht ſo leicht. Das Einzige bliebe, wenn er ſich einmal mit ſeinen Freunden veruneinigt; dann wäre der rechte Moment, Alles aus ihm heraus zu bekommen, was er weiß.“

„Er ſoll Herrn Wagner und van Roeken damals ſehr vorſichtig durch das chineſiſche Viertel geführt haben, als ſie Dich ſuchten. Wie es ſchien, vermied er dabei die Stellen, wo ſeine intimen Freunde wohnen.“

„Wahrſcheinlich weil ſich dieſer durchtriebenſte aller Halunken, der Klapa, dort aufhielt. Aber Peſt und Tod, Nitſchke — jetzt, wie ein dunkler Traum, fällt mir wieder ein, daß ich mitten in meinem wildeſten Rauſch den Lump, den Heſſken, in jener Mörderhöhle geſehen habe.“

„Heſſken?“ wiederholte Nitſchke, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd, „was ſollte der dort ſuchen. Dorthin geht er nicht auf die Mädchenjagd.“

„Nein, und das einzig Mögliche iſt, daß er gerade jenen Klapa dort getroffen. Die Beiden haben auch irgend etwas zuſammen, was das Licht ſcheut, darauf wollte ich meinen Hals verwetten, und ich erinnere mich auch, jenen Javanen ſpäter wieder geſehen zu haben.“

„Und wo mag der Burſche jetzt ſtecken?“ ſagte Nitſchke, deſſen ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, irgend einen Halt an Heſſken zu bekommen. Zweifelte er doch ſelber nicht daran, daß der Buchhalter keine reine Sache hatte.

„Wo mag er ſtecken,“ ſagte achſelzuckend Horbach, — „in den Höhlen wäre er nicht aufzufinden, und wenn man einen Monat nach ihm ſuchen wollte. Die meiſten dieſer Spelunken haben Verbindungsthüren, und wenn man ſelbſt in der einen nachſuchen ließe, könnte der Schuft ſchon durch zwei oder drei andere hin ſeinen ſichern Weg zur Flucht genommen haben. Heſſken weiß auch recht gut, wie ſicher ſich dieſe Burſchen aus dem Weg zu halten wiſſen; er hätte ſich ſonſt nicht mit ihnen eingelaſſen. Nur an einem Zipfel hab' ich ihn feſt, und ehe ich gehe, will ich da noch meinen Spaß mit ihm treiben. Er ſoll wenigſtens an ſeinen Freund Horbach denken.“

„Und was iſt das?“

„Warte nur noch, ich ſag' es Dir ſpäter. Aber jetzt zum Teufel mit dem Burſchen, hol' Deinen Hut und komm mit, denn die Zeit —“

Ein Bendi fuhr dicht an ihnen vorbei in den Hof hinein — es war Wagner's Fuhrwerk, und der hintenauf ſtehende Tojiang hob die Fackel, die beiden nebeneinander ſtehenden Männer zu beleuchten. Im nächſten Moment war er vorüber und hielt vor dem Hauſe.

„Ich kann wirklich nicht mitgehen,“ ſagte Nitſchke, indem er Horbach's Hand ergriff und drückte, — „laß mich jetzt fort. Ehe Du Java verläßt, ſehen wir uns doch jedenfalls noch einmal?"

„Das gewiß," rief der junge Wüſtling; „aber Du biſt ein nichtswürdiger, eingefleiſchter Philiſter geworden, Nitſchke, ſo viel kann ich Dir ſagen, — ein trockener, erbärmlicher Geſchäftsmenſch, mit dem kein vernünftiges Wort mehr zu ſprechen iſt. Und was für einen fidelen Abend hätten wir feiern können! Junge, ich habe die ganze Taſche voll Silber und bezahle einen ganzen Rongging nur für unſer eigenes Plaiſir."

„Und wenn Du für jeden einzelnen einen Rongging hätteſt, ich komme nicht. Laß mich; ich habe mir einmal feſt vorgenommen, mein liederliches Leben aufzugeben und diesmal halt' ich's. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht denn, Du langweiliger Patron," lachte Horbach „und jetzt vorwärts zur Kaſerne, ſo raſch die Pferde laufen können."

Mit den Worten, während Nitſchke zum Haus zurückeilte, ſprang er in den Wagen und eben wollten die Pferde anziehen, als ein dunkler Schatten aus den Bäumen herausſchlüpfte und rief:

„Tuwan Horbach! Auf ein Wort — bitte, nur einen Augenblick."

„Hallo, wer iſt da?" rief Horbach, ſich aus dem Wagen herauslehnend. In dieſem Augenblick fiel das Licht der Fackeln auf den Herbeikommenden und der Weiße erkannte ſeinen alten Diener Tojiang, der ſchüchtern zur Carreta trat. — „Nun, Tojiang, was giebt's — willſt Du etwas von mir?"

„Will nichts, Tuwan," ſagte Tojiang zurückhaltend, denn er wußte recht gut, daß Horbach alle Urſache gehabt hatte, ihn fortzujagen. „Möchte nur etwas fragen — aber nicht hier — ein Stückchen mehr da drüben."

„Hm, ein Geheimniß?" ſagte der Weiße, der unwillkürlich an Heſſken dachte — „haſt Du mir etwas zu ſagen?"

„Nein, Tuwan, nur zu zeigen," erwiderte der Malaye, indem er einem der Fackelträger die Fackel abnahm, denn

Horbach war wieder aus dem Wagen geſprungen und ſchritt jetzt an ſeiner Seite ein paar Schritte in die Büſche hinein, damit ſeine Leute am Wagen nicht hören konnten, was ſie mitſammen ſprachen.

„Nur zu zeigen? — und was iſt das?"

Tojiang ſah ſich um und holte dann aus ſeiner Jackentaſche vorſichtig das heute von Klapa erhaltene Goldſtück vor, das er in das Licht der Fackeln hielt und dann leiſe frug:

„Iſt das Stück wirkliches Gold?"

Horbach ſah ihn an und es konnte ihm nicht entgehen, daß der ſonſt ſo ſchlaue Burſche hier nicht wußte, wie er mit dem Goldſtück ſtand. — Wo aber hatte er die Doublone her? Doublonen waren, wie er bei van Roekens mehrmals gehört, mit in dem bei Heſſken erbrochenen Geldſchrank geweſen; — ſtak Tojiang mit dazwiſchen?

„Woher haſt Du das?" frug er, den Burſchen fixirend.

„Oh — nur auf der Straße gefunden," erwiderte dieſer leichthin. — „Sah es im Staube glänzen und dachte, ich nähme es mit."

„Hm, ſo?" erwiderte Horbach und fühlte dabei, daß mit einer directen Frage nichts aus dem durchtriebenen Geſellen heraus zu bekommen war. Er mußte es in anderer Weiſe verſuchen.

„So?" ſagte er gleichgültig — „nun, dann haſt Du auch nichts daran verloren. Ich glaubte erſt, es hätte Dir Jemand das Ding im Handel gegeben; dann wäreſt Du freilich ſchlimm betrogen worden."

„Es iſt kein Geld?" frug der Burſche beſtürzt.

„Geld, ja," ſagte Horbach, „eine Münze der Chineſen, aus irgend einem werthloſen Metall wie unſere Knöpfe gemacht. Sie wird etwa zehn oder zwölf Deute koſten."

„Der Schuft!" platzte Tojiang heraus, „der nichtsnutzige Spitzbube!"

„Was? — Ich denke, Du haſt das Ding gefunden?" lachte Horbach.

„Nein," rief Tojiang, wenn auch noch immer mit unterdrückter Stimme, denn der Zorn über Klapa's vermutheten

Betrug gewann jetzt bei ihm die Oberhand — „nicht gefunden hab' ich's, ſondern der ſchuftige —" er brach plötzlich ab und ſagte verſtockt, indem er die Hand wieder nach der Münze ausſtreckte — „aber was thut's; ich mach' es ſchon wieder wett mit dem Patron."

„Halt einmal, Kamerad," ſagte aber Horbach, indem er die Hand mit dem Goldſtück zurückzog — „da wir einmal ſo viel von der Sache wiſſen, möchten wir auch gern noch mehr erfahren. Wo haſt Du das Stück her?"

„Gebt mir's zurück, Tuwan," erwiderte Tojiang kopfſchüttelnd — „ich darf's und will's nicht ſagen — geht auch Niemand etwas an, wenn ich eben damit zufrieden bin."

„Meinſt Du?" lachte Horbach, „das wollen wir denn doch einmal ſehen. Komm mit herein zu Tuwan Wagner."

„Nein, Tuwan!" rief Tojiang erſchreckt, indem er ſeinen Arm faßte — „hülf' Euch auch nichts mehr, denn der, der es mir gegeben, iſt lange auf ſeinem Wege in die Berge. — Guter Burſche ſonſt, ſehr guter Burſche — wollen aber nichts weiter davon reden."

„So kommſt Du nicht davon, mein Freund," rief aber Horbach, jetzt feſt entſchloſſen, der ihm verdächtigen Sache weiter nachzuforſchen. Hefſken hatte den Diebſtahl auf Nitſchke zu bringen geſucht, ihn ſelber auch ſchon einmal, eines andern Verdachtes wegen, in Haft gebracht, Hefſken haßte ſie Beide aus Herzensgrund. Das wußte er eben ſo gut und er ſelber haßte den kleinen Buchhalter nicht um einen Gran weniger. Jetzt fand ſich vielleicht die Gelegenheit, ihm heimzuzahlen, was er ihm ſchon ſeit lange ſchuldete.

Ohne ſich deshalb an Tojiang's Sträuben oder Bitten zu kehren, faßte er dieſen am Kragen und führte ihn ohne Weiteres in Wagner's untere Halle hinein, wo er eben Nitſchke und Wagner zuſammen bei Tiſch traf, ihr Abendbrod zu verzehren. Wagner hatte Nitſchke gefragt, wer bei ihm geweſen und dieſer ihm Horbach's Namen, aber nicht den Zweck ſeines Beſuchs genannt und Beide glaubten, daß Jener ſchon lange wieder das Erbe verlaſſen habe. Horbach überraſchte ſie deshalb vollkommen, als er mit einem „Guten

Abend, meine Herren — wünſche geſegnete Mahlzeit, wie ſie bei uns daheim ſagen,“ zu ihnen trat und den etwas beſtürzten Tojiang ohne Weiteres in den Schein der Lampe führte — „muß allerdings um Entſchuldigung bitten, wenn ich vielleicht ſtöre, kann es aber nicht ändern, denn die Sache verträgt keinen Aufſchub,“ ſetzte er dann hinzu.

„Sie lieben die Ueberraſchungen, Herr Horbach,“ ſagte Wagner.

„Finden Sie?“ lachte der junge Mann, indem er ſich das wirre Haar durch eine raſche Kopfbewegung aus der Stirn warf; „für dieſe ſind Sie mir aber vielleicht dankbar, denn es wäre möglich, daß ich Sie auf eine Spur unſeres gemeinſchaftlichen Freundes — Du verſtehſt mich ſchon, Nitſchke — brächte.“

„Das wäre herrlich,“ rief Nitſchke, der ſich bei Horbach's ſo plötzlichem Erſcheinen nicht ganz wohl gefühlt hatte.

„Hier wenigſtens,“ ſagte Horbach, indem er das Goldſtück auf den Tiſch warf, „iſt, wenn ich nicht irre, ein Spahn von dem alten Block, den unſer Freund Tojiang in Beſitz hatte. Leider will er nicht eingeſtehen, von wem er es bekommen und wir werden ihn deshalb wahrſcheinlich der Polizei übergeben müſſen.“

Wagner hatte die Doublone aufgenommen und ihr Gewicht mit der Hand geprüft.

„Sie könnten Recht haben,“ ſagte er; „aber wollen Sie ſich nicht ſetzen? — Einen Teller für den Herrn.“

„Ich danke beſtens,“ wehrte Horbach ab, „ich habe ſchon mit Mevrouw van Roeken dinirt, und eſſe überhaupt nie viel.“

„Alſo, nur ein Glas dann.“

„Das klingt ſchon beſſer, meine Leber hat einen ſehr trockenen Untergrund.“

„Alſo, Tojiang,“ ſagte Wagner, indem er Horbach's Glas vollſchenkte, ohne den Malayen dabei anzuſehen, „Du willſt nicht ſagen, woher Du das Goldſtück haſt?“

„Kann nicht, Tuwan,“ verſicherte Tojiang — „guter

Freund — ſehr guter Menſch — iſt ein Chriſt geworden — ſehr braver orang — hat es wahrſcheinlich gefunden.“

„Schön — Sapáda! meine carreta, aber raſch — ein paar friſche Pferde, um hinunter nach dem Stadthauſe zu fahren. Du wirſt uns begleiten, Tojiang.“

„Aber, Tuwan!“

„Die Polizei wird Deinen braven orang ſchon herausbekommen. Sie intereſſirt ſich für derartige Chriſten.“

Tojiang ſchwieg. Wagner und Ritſchke beendigten indeſſen ihr Eſſen, und Horbach leerte ſein Glas und füllte es ſelber wieder. Niemand ſchien weiter auf den Malayen zu achten, bis nach einer Weile der beſtellte Wagen vorfuhr.

„Haben wir das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft, Herr Horbach?“

„Ich muß ſehr bedauern,“ ſagte der Trinker, indem er den Reſt der Flaſche in ſein Glas goß, „aber ich habe einem Freund verſprochen, ihn etwa um dieſe Zeit zu treffen. Sie brauchen mich auch weiter nicht dabei; ein Verhör findet doch heut Abend nicht mehr ſtatt, und der Burſche hier wird einfach eingeſperrt, bis morgen die Gerichtsbeamten kommen.“

Er hatte ſeine Antwort abſichtlich Malayiſch geſprochen, daß ihn Tojiang verſtehen ſollte, und dieſer fühlte ſich augenblicklich nicht ganz wohl bei der Sache. Niemand bekümmerte ſich aber weiter um ihn. Horbach nahm ſeinen Hut wieder, Wagner und Ritſchke ebenfalls, und Wagner winkte ihm, voran nach dem Fuhrwerk zu gehen. — Sollte er wirklich auf die Polizei geſchafft werden?

„Aber, Tuwan,“ ſagte er kläglich, „wenn das Ding da nur höchſtens zehn oder zwölf Deute werth iſt, ſo würde es gar nicht der Mühe lohnen, ſo viel Umſtände deshalb zu machen.“

„Zehn oder zwölf Deute?“ ſagte Wagner erſtaunt.

„Einerlei, mein Burſche,“ fiel Horbach ein — „das Stück iſt irgendwo in der Stadt geſtohlen; an einem daran befindlichen Zeichen hab' ich es erkannt, und mit dem Stück noch eine Menge werthvoller Sachen. Wird es nun bei Dir gefunden und Du kannſt nicht angeben, woher Du es haſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt daß man Dich für den Dieb hält."

„Und wenn ich ſage, wer es mir gegeben hat, wollt Ihr dann machen, daß ich mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun habe?"

„Das verſprech' ich Dir," ſagte Horbach.

„Gut denn!" rief Tojiang ſtöckiſch — „er hat's auch eigentlich nicht beſſer verdient; warum betrügt er mich jedesmal —"

„Und wie heißt der Er?"

„Klapa von Tjanjor."

„Das dacht' ich mir etwa," nickte Horbach Wagner zu, „und wir ſind vollſtändig auf der richtigen Fährte. Wo ſteckt er jetzt, mein guter Burſch, wenn man fragen darf?"

„Das weiß ich nicht," betheuerte Tojiang; „ſeiner Verſicherung nach wollte er um dieſe Zeit unterwegs nach den Bergen ſein. Ich fand ihn heut Abend bei Tuwan Straaten in der Küche, wo er ſeine Schweſter hat."

„Dann iſt die Fährte jedenfalls noch warm, meine Herren," ſagte Horbach wieder auf Holländiſch, „und das Beſte wäre, Sie führen ungeſäumt dorthin; möglich, daß Sie den Fuchs noch im Bau erwiſchen. Jedenfalls wird ſich von der Schweſter herausbekommen laſſen, wo er ſteckt. Ich habe aber jetzt meine Schuldigkeit gethan und ſchon mehr Zeit verſäumt, als ich meinem Freund gegenüber verantworten kann. Alſo, Nitſchke, Du gehſt nicht mit? — Gut, bleib daheim und copire langweilige Coursberichte, daß die Krämer über dem Waſſer drüben erfahren, ob der Kaffee fünfundzwanzig oder ſechsundzwanzig Deut koſtet — guten Abend, lieber Wagner, auf Wiederſehen. Tabé Tojiang — diesmal haſt Du Deinen Hals noch aus der Schlinge gezogen — hüt' ihn, daß Du ihn nicht noch einmal hineinbringſt."

Und mit einem vertraulichen Kopfnicken die Männer grüßend, eilte er hinaus vor das Haus, ſprang in ſeine Carreta und rollte damit, was die Pferde laufen konnten, zum Thor hinaus.

Wagner war im Anfang, als ihn Horbach ſo plötzlich verließ, unſchlüſſig, was er thun ſolle: der Sache augenblicklich nachforſchen oder gelegentlich eine nähere Anfrage machen. Ein paar Querfragen an Tojiang aber, worin ſich dieſer mehr und mehr verwickelte, überzeugten ihn bald, daß es beſſer ſei, jenem Klapa unmittelbar nachzuſpüren, wenn er ſich auch dazu eine Zeit gewünſcht hätte, in der er weniger beſchäftigt geweſen wäre.

„Klapa, — Klapa,“ ſagte er, dabei im Saal auf- und abgehend, „wenn ich nur wüßte, wo ich den Namen ſchon gehört und was mit dem Menſchen damals geſchehen.“

„Klapa,“ ſagte Tojiang leiſe — „hat einmal für Tuwan Wagner die kleinen Hirſche aus den Bergen gebracht, die mit dem Schiff fortgeſchickt wurden nach Wolanda.“

„Wetter! Burſche, Du haſt Recht!“ rief Wagner vor ihm ſtehen bleibend, „und jetzt weiß ich auch, wer der Javane war, den ich neulich im chineſiſchen Viertel traf und der ſo ſcheu vor mir zurückſprang, — derſelbe Klapa!“

„Im chineſiſchen Viertel?“ fragte Tojiang beſtürzt.

„An derſelben Stelle, wohin Du uns nicht führen wollteſt, mein Burſche, und wo er mir nachher, als ich zu Fuß hindurch ging, in den Weg lief. Der Bent hatte allerdings kein gutes Gewiſſen, dafür wollte ich mich ſelber verbürgen, ebenſo daß Du tiefer mit ihm drin ſteckſt, als Dir dienlich wäre zu geſtehen. Haſt Du ihn aber heut Abend erſt noch bei van Straatens geſehen, ſo iſt die Möglichkeit doch vorhanden, daß er noch irgendwo dort verſteckt liegt. Jedenfalls muß Mynheer van Straaten vor der etwas gefährlichen Nachbarſchaft gewarnt werden.“

„Aber, Tuwan!“

„Du bleibſt hier — Herr Ritſchke, Sie werden die Güte haben, darauf zu achten, daß Tojiang heut Abend mit keinem Fuß das Erbe verläßt. — Du magſt mit der Lunte neben dem Tiſch ſitzen bleiben, bis ich zurückkomme. Verläßt Du das Haus mit einem Schritt, ſo mache ich morgen die Anzeige bei der Polizei. Haſt Du mich verſtanden?“

„Saya, Tuwan,“ nickte der Malaye, aber mit dem betrübteſten Geſicht von der Welt. Es fing ihm nämlich an zu dämmern, daß ihm ſeine eigene Dummheit einen ſehr böſen Streich geſpielt und ihn nicht allein um ein werthvolles Stück Geld, ſondern auch noch in alle möglichen Fatalitäten hineingebracht habe. Wäre das große, gelbe Stück nämlich, wie ſein früherer Herr geſagt, nicht mehr werth geweſen als zehn oder zwölf Deute, die weißen Tuwans hätten wahrlich nicht ſolch' ein Leben davon gemacht. Tuwan Horbach hatte ihn alſo belogen und außerdem ſeine Bekanntſchaft mit Klapa zu Tag gebracht, mit der er — wenigſtens gegen die Europäer — nicht gern geprahlt hätte. Was geſchehen, ließ ſich aber jetzt nicht mehr ändern, und wenn er ſelber nur nichts mit der Polizei zu thun bekam, wollte er noch recht zufrieden mit dem Allen ſein. Klapa ſelber mochte dann ſehen, wie er durchkam, und hatte an ihm auch wahrlich nicht verdient, daß er große Rückſicht auf ihn nahm. — War er doch eben wieder im Begriff geweſen, in die Berge hinauf zu ziehen, ohne ihm den geringſten Antheil an ſeinem Verdienſt zu gönnen, und daß er ihn noch dabei ertappt, war reiner Zufall geweſen. Wie im Flug ſchoſſen dem Malayen dieſe Gedanken durch den Kopf, und Wagner ſtand noch immer oben auf den in den Garten führenden Stufen, unſchlüſſig, ob er zu van Straatens hinüberfahren ſolle oder nicht. — Die Damen waren jetzt zu Haus — er ſtörte vielleicht, aber der Kutſcher draußen knallte mit der Peitſche.

„Mein lieber Herr Ritſchke, ſeien Sie ſo gut und ſehen Sie die mitgebrachten Briefe indeſſen einmal durch; ich bin ſpäteſtens in einer Stunde wieder da, und — paſſen Sie mir auf Tojiang —“

„Wohin, Tuwan?“ frug der Kutſcher, als er in den Wagen ſprang und einer der anderen Diener hinten die lodernde Fackel hielt.

„Zu Mynheer van Straaten,“ — und wie der Blitz hieb der Malaye auf die Pferde ein.

Wie das ſo wunderliche Schatten zog, die Straße hin; wie die hohen glatten Stämme der Cocospalmen, von dem rothen Licht der Bambusſplitter beſchienen, ſo geiſterhaft emporſtarrten, und wie freundlich die Sterne durch die gefiederten Wipfel niederfunkelten. Hell erleuchtete die hochgeſchwungene Fackel die Straße, jetzt an hohen laubigen Hecken und an weißgemalten Gittern und Thürpfoſten vorüber, die geiſterhaft aus dem dunkeln Grün hervorſchauten. Die Straße herab rollte ein anderer Wagen — die beiden Boedjangs ſchüttelten gegen einander die Fackeln und rieſen ſich lachend ein paar Worte zu und im Nu waren ſie getrennt und jeder verfolgte wieder einzeln ſeine Bahn. — Weiter und weiter bog der Weg hinauf, über den Kali besaar hin, über den eine ſchmale Brücke führte. — Hier und da glitt ein Eingeborener über den Weg, ein glimmendes Scheit in der Hand, das ihm in der Dunkelheit als Legitimation oder Paß diente und durch die Luft, über die Flamme hin, ſchoß der „fliegende Hund“ ſeine dunkle, unheimliche Bahn. Und überall aus den würzigen Büſchen heraus ſchimmerten die Lichter geſelligen Verkehrs und zeigten die hellerleuchteten Hallen, in denen ſich geputzte, fröhliche Geſtalten hin und her bewegten. Aber Wagner hielt an keinem von dieſen Häuſern an, ein ſo gerngeſehener Beſuch er in vielen geweſen wäre. Raſch an den Gärten vorüber flog ſein Fuhrwerk, bis er das kaum verlaſſene Erbe van Straatens wieder erreichte.

Aber nicht mehr ſo ſtill wie vorhin lag der Platz, denn die Damen waren indeß zurückgekehrt und der Thee wurde vorn auf dem Austritt des Salons, der durch ein übergebautes Dach vor dem Nachtthau geſchützt ward, halb im Freien ſervirt. Der kleine Familiencirkel ſaß um den großen runden Tiſch, Hedwig zwiſchen Mevrouw van Straaten und ihrem alten Reiſegefährten, dem greiſen Lockhaart; doch eine große Veränderung war mit dem jungen Mädchen vorgegangen, ſeit ſie Java an jenem Morgen fremd und freundlos betreten. Auf ihre bleichen Wangen war die Farbe zurückgekehrt und ihre Augen lächelten wieder, denn zwiſchen den guten, freundlichen Menſchen hier hatte ſie eine Heimath gefunden, zwiſchen den guten, freundlichen Menſchen Herzen, die theilnehmend für ſie ſchlugen, und zum erſten Mal ſeit langen, langen Monden wieder fühlte ſie ſich nicht mehr ſo elend, nicht mehr ſo verlaſſen, wie die ganze lange Zeit vorher. Der Einzige, der ſich bis jetzt noch, wenn auch nicht unfreundlich, doch kälter als die Uebrigen von ihr zurückgehalten, war Lockhaart geweſen, und heut Abend zuerſt hatte er ſie mit einem Händedruck begrüßt und ſie in einem ganz ungewohnt herzlichen Ton ſeine Reiſegefährtin genannt. Seine Schweſter, Mevrouw van Straaten, hatte ihm dafür einen Kuß gegeben, und der kleine Kreis froher Menſchen ſaß, wie geſagt, fröhlich um den Tiſch, als Wagner's Carreta vorfuhr.

„Nur keinen Beſuch heut Abend mehr," brummte der alte Lockhaart vor ſich hin, dem nichts hätte ungelegener kommen können. Im nächſten Augenblick aber ſprang ſchon Wagner die Treppe herauf, und Lockhaart rief erſtaunt aus:

„Mynheer Wagenaar — ich dachte, Sie hätten ſo viel zu thun zu Haus?"

„Ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich —"

„Entſchuldigung, Mann?" unterbrach ihn aber der freundliche van Straaten; „das fehlte auch noch — ſeelensfroh ſind wir, daß wir Sie einmal wieder hier haben. Für unſeren lieben Gaſt hier konnten wir Ihnen ohnedies nicht einmal danken."

Wagner war um den Tiſch herumgegangen, um Hedwig zu begrüßen, und dieſe ſagte, herzlich ſeine Hand ergreifend:

„Wenn Jemand Dank zu ſagen hat, ſo bin doch gewiß ich es, die Ihnen ſo viel ſchuldet. Sie glauben gar nicht, wie glücklich ich mich hier fühle."

„Herr Gott, nun laßt einmal die langweiligen Phraſen und Redensarten!" unterbrach ſie Lockhaart, indem er ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelte. — „Was ſich die Leute das Leben doch ſelber ſchwer machen mit ſolchen geſellſchaftlichen Höflichkeiten. Was iſt denn vorgefallen, Wagenaar, daß Sie noch einmal herüberkommen?"

„Biſt Du aber ein grober Menſch!" rief lachend ſeine Schweſter; „kehren Sie ſich nicht an ihn, Mynheer Wagenaar, wir haben ihn noch nicht lange genug wieder in der Zucht gehabt, daß er ſchon hätte ordentliche Lebensart lernen können.

Seien Sie uns aber herzlich willkommen und trinken Sie eine Taſſe Thee mit uns.“

„Das wird er außerdem auch thun,“ ſagte Lockhaart trocken; „viel vernünftiger aber iſt es, der Sache gleich auf den Grund zu gehen, denn daß ihn irgend etwas heut Abend nach hierher geführt hat, kann man ihm an der Naſe anſehen — wozu alſo thun, als ob man's nicht merkte.“

„Sie haben Recht, Mynheer,“ ſagte Wagner; „da es aber eine Geſchäftsſache betrifft, mit der ich die Damen nicht gern langweilen möchte, ſo bitte ich Sie, mir einen Augenblick in ein benachbartes Zimmer zu folgen. Ich — wünſche auch nicht, was ich Ihnen zu ſagen habe, vor den Malayen auszuſprechen, denn einer oder der andere verſteht manchmal genug Holländiſch, wenigſtens herauszufühlen, über was man verkehrt. — Mynheer van Straaten, ich bitte Sie ebenfalls, mitzukommen — die Damen entſchuldigen uns wohl einen Augenblick.“

„Und wenn ſie's nicht thun, bleibt es eben daſſelbe,“ ſagte Lockhaart; „verdammte Höflichkeitsformeln!“

Van Straaten hatte indeſſen ſchon ein paar von den Malayen beauftragt, Licht in das benachbarte Zimmer zu ſchaffen, und Wagner, nachdem er Lockhaart die für ihn mitgebrachten Briefe gegeben, erzählte den beiden Herrn in kurzen gedrängten Worten, welchen Verdacht er gefaßt und was ihn hierher geführt habe: nämlich jenes Klapa habhaft zu werden, den Tojiang vor kaum einer Stunde hier getroffen. Durch ihn konnten ſie dann vielleicht einen Zeugen gegen Heffken bekommen. Van Straaten ſchüttelte freilich dazu mit dem Kopf, der alte Lockhaart war aber gleich Feuer und Flamme und zweifelte keinen Augenblick, daß ſie auf der richtigen Spur wären. So klug und umſichtig aber auch ſeine Vorbereitungen getroffen wurden, den Javanen, falls ſich derſelbe noch auf dem Erbe befände, zu überliſten und feſtzuhalten, ſo erfolglos blieb der Verſuch. Die drei Männer unterſuchten ſelber die Dienſtwohnungen und ließen ſich jeden Winkel aufſchließen und beleuchten, Klapa aber blieb verſchwunden, obgleich die Malayen keineswegs leugneten, daß er dageweſen ſei. Ihrer Ausſage nach war er aber wieder in die Berge und zwar nach Bandong zurückgekehrt, und ſie wußten nicht, ob er im nächſten Kampong übernachten oder die Nachtkühle benutzen würde, gleich durchzumarſchiren. Das Letzte hielten ſie für das Wahrſcheinlichſte. Hatte ſich Klapa aber wieder in die Berge geſchlagen, wer hätte ihn dort auffinden wollen, wo ſchon früher einmal die ganze Polizei nach ihm umſonſt gefahndet? Dort kannte er jedenfalls ſeine ſicheren Schlupfwinkel und es war ihm da nicht beizukommen.

Wagner erzählte jetzt, daß er dieſem ſelben Burſchen, und bei welcher Gelegenheit, vor kurzer Zeit im chineſiſchen Viertel begegnet ſei und keinen Augenblick mehr zweifle, er ſei ein Werkzeug des kleinen verſchmitzten Buchhalters, der ihn wer wußte zu welchen Schlechtigkeiten benutzte. In den gewundenen und verſteckten Spelunken und Höhlen jenes Stadttheils war er aber faſt ſo ſicher wie in den unwegſamen Dickichten der Gebirge, und es blieb jetzt keine weitere Hoffnung, als vielleicht aus Tojiang noch mehr heraus zu bekommen, was die einmal gefundene Spur deutlicher machte. Wagner wollte nun freilich, nachdem die Nachſuchung vorüber war, augenblicklich nach Haus zurückkehren, aber van Straaten litt das nicht. Thee mußte er vorher mit ihnen trinken, und als er jetzt neben Hedwig ſaß und die edlen Züge des Mädchens, die er bis jetzt nur von Schmerz und Sorge entſtellt geſehen hatte, von Freude und Glück belebt ſah, fühlte auch er ſich nicht mehr ſo gedrückt und verlegen ihr gegenüber. Was van Roeken gegen ſie geſündigt, ließ ſich ja doch vielleicht ausgleichen, und er brauchte dann nicht länger das ſchmerzliche Gefühl mit ſich herumzutragen, wenn auch ſelber unſchuldig, doch Theil daran gehabt zu haben, ein ſo holdes Weſen unglücklich und elend zu machen.

Was er ſelber durch ſie erlitten, und daß ſie eigentlich die Schuld geweſen, daß Marie van Romelaer ſich ſo kalt und ſchroff von ihm gewandt und dadurch alle ſeine ſchönen Hoffnungen auf ein ſtilles und liebes Familienglück zerſtört hatte, daran dachte er faſt gar nicht. Von Mariens Bild war ſeit jenem Morgen die heftige, häßliche Scene mit ihrer Dienerin unzertrennbar geworden und verhinderte, daß er

Marie anders wie in dieſer Scene ſah; unmöglich aber konnte ihm das eine liebe Erinnerung ſein. Er blieb heut Abend länger beim Thee, als er beabſichtigt und Herrn Nitſchke verſprochen hatte, und als er heimkam, fand er Beide, Nitſchke wie Tojiang, den Einen in dem Lehnſtuhl, den Andern daneben, feſt und ſanft eingeſchlafen.

35.

Lockhaart's Pläne —?

Wieder war eine Woche vergangen und die monatliche Mail abgeſegelt, ohne jedoch Herrn Horbach mit aus Java fortzunehmen. Trotz van Roeken's Vorſtellungen, wie dringend nöthig ſeine Gegenwart in Deutſchland ſein würde, erklärte Horbach, daß er ſich deshalb nicht die geringſten Sorgen mache. Seine eigene Bequemlichkeit gehe allem Andern vor, und da er es für unbequem halte, mit einem von Paſſagieren vollgepfropften Dampfer zu fahren, ſo werde er mit der Brigitta, einem holländiſchen Schiff, gehen, deſſen Capitain er genau kenne und der in der nächſten Zeit ſegle.

Eigenthümlich war indeſſen ſein Verhältniß in van Roeken's Haus, wo er ſich doch, trotz ſeinem wieder liederlichen und unregelmäßigen Leben, gerade ſo zu behaupten wußte, als ob er mit zur Familie gehöre. Mevrouw hatte ihn allerdings im Anfang mit der größten Kälte, ja faſt mit beleidigender Verachtung behandelt, ohne jedoch Horbach im Geringſten außer Faſſung zu bringen. Im Gegenteil benahm er ſich fortwährend höchſt ehrfurchtsvoll, ja faſt demüthig gegen ſie, ließ aber doch immer durchblicken, daß er ſich ihr überlegen wiſſe. Der Huldigung, die er ihr dadurch brachte, konnte die eitle Frau nicht widerſtehen, während ſie auch durch eine gewiſſe, ihr ſelbſt unerklärliche Scheu vermocht wurde, ihn wenigſtens artig zu behandeln. Sie milderte zuletzt ihr Betragen gegen ihn, ſie war wenigſtens nicht mehr unfreundlich, und da ſie glauben mußte, daß er ihre Herrſchaft unbedingt anerkenne, überſah ſie manches Andere in ſeinem Benehmen.

Viel mochte dazu beitragen, daß er ſich ſtets artig gegen den Mann zeigte, der ſeine Beſuche im van Roeken'ſchen Hauſe am häufigſten wiederholte, ja dort zuletzt faſt ſelber wie zu Haus zu ſein ſchien — und das war niemand Anderes als Herr Heſſken. — Heſſken ſah allerdings nichts unlieber bei van Roekens, als Horbach's ihm verhaßte Geſtalt, und hatte alles Mögliche verſucht, van Roeken zu veranlaſſen, ihn wo anders unterzubringen. Die Verbindung aber, in der ihre Firma nun einmal mit dem deutſchen Geſchäft ſtand, welches ihm den jungen Mann dringend empfohlen hatte, zwang van Roeken ſchon, ſich auf die kurze Zeit ſolche unangenehme Geſellſchaft aufzubürden; er konnte ſich dem wenigſtens nicht entziehen. Horbach benahm ſich dabei wider alles Erwarten zurückhaltend gegen den kleinen Buchhalter, vermied alle Vertraulichkeiten, die er ſich früher ſo oft genommen, weil er wußte, daß er ihn damit ärgerte, und gab in der That durch ſein Betragen nicht die geringſte Veranlaſſung zu irgend einer Störung.

Heſſken ignorirte ihn im Anfang — er traute ihm nicht — da ſich aber Horbach völlig gleich blieb und ſogar eine etwas reſervirte Stellung gegen ihn einnahm, wurde er zuletzt auch ſelber artiger — konnte er doch nicht vermeiden, ihn dort zu treffen, und wenn ihn Horbach zufrieden ließ und nicht verſpottete, wollte er ſich gern dazu verſtehen, die gewöhnliche und ſehr billige geſellſchaftliche Form gegen ihn zu beobachten. War es ja doch auch nur für kurze Zeit. Horbach hatte in der That im Anfang Alle gegen ſich gehabt und ſonderbarer Weiſe van Roeken nur dadurch, daß er ſich höflich und anſtändig gegen ſeine Frau betrug. Er war ihm nämlich zu höflich — zu devot gegen Mevrouw, und van Roeken hatte ihn deshalb die erſten Tage in Verdacht, daß er nur ſeinen Spott mit ihr treibe, was ihm natürlich höchſt fatal geweſen wäre. Da ſich Horbach aber darin vollkommen gleich blieb, beruhigte ſich van Roeken raſch darüber und war froh, daß er keine neuen unangenehmen Auftritte zu erwarten hatte. Die Zeit mußte ja endlich einmal kommen, wo die Colonie von ſeiner Gegenwart befreit wurde. Solche außergewöhnliche Menſchen paßten auch nicht in eine holländiſche Colonie. Dort ging Alles ſeinen geregelten Gang, ſeine beſtimmt vorgezeichnete Bahn, wie ſich die Sterne über ihnen am Himmel bewegten. Kam nur einmal ſo ein nichtsnutziger Komet dazwiſchen, der keinen feſten Cours anerkannte, ſondern die Kreuz und Quer zwiſchen den Uebrigen herumſchoß, ſo fühlten ſich Alle unbehaglich, denn Niemand war ſicher, daß der nirgends hingehörige Vagabond in der nächſten Stunde gegen ihn ſelber anrannte.

Nitſchke dagegen, der wirklich entſchiedene Beſſerung verſprach und alle Prophezeiungen von Seiten van Roeken's zu Schanden machte, war indeſſen ungemein thätig geweſen, den verſchwundenen Klapa wieder aufzuſpüren, aber freilich ohne den gewünſchten Erfolg. Tojiang verweigerte vom nächſten Morgen an hartnäckig jede weitere Mittheilung, und auf Horbach's Hülfe konnte er ſich eben ſo wenig dabei verlaſſen. Dieſer hatte nämlich unter einem kürzlich für den indiſchen Dienſt angekommenen Trupp Rekruten wirklich einen alten Bekannten gefunden und kam aus dem Trinken und Nachtſchwärmen nicht mehr heraus, ja oft zwei Nächte hintereinander in kein Bett. Er beſaß jetzt wieder Geld vollauf und ſchien feſt entſchloſſen, die ihm noch hier in Java geſtattete kurze Friſt auch nach Kräften zu benutzen.

So ſehr nun Nitſchke ſchon daran verzweifelte, in dieſer ihm am Herzen liegenden Sache gegen Heſſken irgend welche Fortſchritte zu machen, ſo fand er doch darin an einer Stelle einen Bundesgenoſſen, wo er ihn gar nicht vermuthet.

Der alte Herr Lockhaart nämlich, der nicht allein ſehr großen Einfluß in der Colonie beſaß, ſondern mit deren Verhältniſſen und den einzelnen Perſönlichkeiten auch auf das Genaueſte bekannt war, hatte, wenn auch ganz in der Stille und ohne mit einem andern Menſchen darüber zu ſprechen, die Sache in die Hand genommen. An und für ſich war es ſchon immer ein verdächtiger Umſtand, daß ein Eingeborener eine ſpaniſche Doublone beſaß. Ihr Lohn wurde ihnen ſtets in Kupfer, höchſtens in Papiergulden ausgezahlt. Daß Heſſken nun noch, nach Horbach's Zeugniß, mit jenem Javanen in geheimer Verbindung ſtand, warf ein um ſo ſchlimmeres Licht auf ihn, und Lockhaart, der feſt überzeugt von ſeiner Schuld war, beſchloß dieſe zu Tage zu bringen, es möge ihn koſten, was es wolle.

Durch Wagner erfuhr er übrigens bald, daß deſſen engliſcher Correſpondent ebenfalls die feſte Ueberzeugung von Heſſken's Schuld theile, und Nitſchke wurde eines Tages durch eine Einladung zu dem alten Herrn überraſcht, wobei ſich dieſer alle die Einzelheiten, die ſeinen Verdacht begründeten, auf das Genaueſte mittheilen ließ. Er ſelber ſprach faſt kein Wort, ſondern hörte nur immer ſtill und aufmerkſam zu, und entließ endlich Herrn Nitſchke wieder, ohne ihm auch nur durch eine Silbe mitzutheilen, was er ſelber von der Sache halte. Dadurch brachte er den armen Teufel aber in die größte Verlegenheit, denn Nitſchke fing nämlich an zu glauben, daß dieſer alte Herr mit Heſſken unter einer Decke ſtecke, und ihn nur zu ſich gerufen habe, um zu erfahren, was für ein Verdacht gegen ihn vorliege. Er ärgerte ſich auch ſehr über ſich ſelbſt, daß er ſich hatte, ſeiner Meinung nach, ſo übertölpeln laſſen, — aber das Unglück war einmal geſchehen, und wenn man dem Buchhalter mit keinem directen Beweis zu Leibe konnte, ſchadete es am Ende gar nichts, daß er wenigſtens erfuhr, was man von ihm denke.

Wagner war die letzten Tage — vielleicht vor übergroßer Anſtrengung bei Abgang der Mail — etwas leidend geweſen. Er hatte damals mit Nitſchke mehrere Nächte durchgearbeitet und dann, als Alles beendet war, einen vollen Tag das Bett hüten müſſen. — Jetzt fühlte er ſich allerdings noch etwas ſchwach, aber doch ſonſt wieder wohl, und konnte recht gut die laufenden Geſchäfte mit verſehen. Um jenen Javanen bekümmerte er ſich natürlich gar nicht mehr, denn ſo gern er die Hand würde geboten haben, irgend ein Verbrechen an den Tag zu bringen, ſo lag ihm doch Heſſken viel zu fern, ſich beſonders ängſtlich mit ihm und dem, was er gethan, zu befaſſen. Aus dem nämlichen Grund ging er aber auch faſt gar nicht mehr zu van Roekens, da Heſſken faſt zu den täglichen Beſuchern gehörte und van Roeken ſelber die Abende oft in der Harmonie zubrachte.

In den nächſten Tagen wollte die Firma Wagner und van Roeken gerade wieder ein Schiff nach Deutſchland ſenden, das aber vorher erſt einen Hafen in Sumatra und ſpäter einen andern an der engliſch-oſtindiſchen Küſte anlaufen mußte; Wagner hatte die letzten dazu nöthigen Papiere unterzeichnet, und wollte jetzt nach Haus fahren, als der alte Herr Lockhaart in das Geſchäft trat.

„Nun, Mynheer Wagenaar!“ rief er dieſem zu, „wie iſt es — machen Sie eine kleine Fahrt nach Buitenzorg mit? Die ganze Familie iſt von der Partie, ſelbſt das confuſeſte Menſchenſtück, das je javaniſchen Boden betreten: die alte Kathrine, meine frühere Reiſegefährtin!“

„Nach Buitenzorg?“ rief Wagner, denn ſo lebendig und ſelbſt heiter hatte er den alten Herrn noch gar nie geſehen.

„Nach Buitenzorg und weiter, ſelbſt bis nach Bandong!“ rief dieſer. „Wir haben uns Alle Ferien genommen und wollen einmal wieder die freie Bergluft athmen, die Ihnen beſonders wohl thun würde. Uebrigens,“ ſetzte er leiſe hinzu, indem er ſich zu Wagner überbog, „hab' ich auch noch einen andern Zweck dabei, und jetzt ganz ſichere Nachricht, daß jener Klapa, mit dem Heſſken früher in genauer Verbindung geſtanden — ja vielleicht noch ſteht — irgendwo oben in den Bergen ſteckt. Möglich, daß wir ihn da antreffen.“

„Aber, beſter Herr,“ ſagte Wagner, „das iſt eine ſehr unſichere Sache, um deshalb den weiten Weg zu machen.“

„Deshalb ja nicht allein, Mynheer — unſerer ſelbſt wegen. Im Geſchäft iſt es augenblicklich ebenfalls ſtill, und ich weiß, daß Ihr Compagnon, was jetzt zu thun iſt, recht gut einmal eine Weile allein beſorgen kann — alſo fahren Sie mit?“

„Und wann der Aufbruch?“

„Morgen früh um ſechs Uhr.“

„— Die Zeit iſt kurz; aber es ſei, ich bin mit von der Partie.“

„Vortrefflich! Pferde ſind ſchon beſtellt, unſer ſämmtliches Gepäck, das Nothwendigſte ausgenommen, iſt auch ſchon vorausgeſchickt, und wir fahren dann in zwei Wagen hinauf. Alſo auf Wiederſehen morgen — kommen Sie nicht zu ſpät!“ Und der alte Herr verließ mit raſchen Schritten das Comptoir, ohne van Roeken, der dicht daneben arbeitete, auch nur mit einer Silbe zu begrüßen.

„Wie kommſt Du denn dazu, auf ſo freundlichem Fuß mit dem alten Eiſenfreſſer zu ſtehen?“ ſagte dieſer, als der Alte das Zimmer verlaſſen hatte.

„Gott weiß es,“ lachte Wagner; „aber er ſcheint mich in ſein Herz geſchloſſen zu haben. Uebrigens mag ich ihn wohl leiden, denn er iſt offen und ehrlich.“

„Das weiß Gott!“ rief van Roeken; „der gröbſte Geſell in der ganzen Colonie, der mit Allem herausfährt, was er gerade denkt, wer auch immer in der Nähe iſt. Wir waren vorgeſtern bei Sandfoords zuſammen, und meine Frau, der unſere — unſer Fräulein noch immer keine Ruhe läßt, wollte ſich an ihn machen, um etwas Näheres über ſie zu erfahren. Der alte ungeſellige Menſch aber, dem man es indeſſen kaum übel nehmen kann, denn er verſteht es wirklich nicht beſſer, hat ihr ein paar ſolche Antworten gegeben, daß ſie mir beinahe ohnmächtig wurde und augenblicklich die Geſellſchaft verließ.“

„Was hat er ihr denn geſagt?“

„Ich wollte es auch wiſſen, denn wie darf er meine Frau ſo beleidigen, aber ſie weigerte ſich hartnäckig, es mir zu ſagen, weil ſie fürchtete, daß ich ihn nachher fordern würde.“

„Ich kann mir nicht denken, daß er ſie wirklich beleidigt hat,“ ſagte Wagner; „er hat vielleicht eine Bemerkung gemacht, die ihr nicht angenehm war, — Du weißt, Mevrouw iſt ſehr leicht gereizt und oft wirklich ungerechtfertigt. So derb Lockhaart aber auch ſein mag, ſo glaub' ich doch nicht, daß er gegen eine Dame unartig ſein würde. Gegen Fräulein Bernold hat er ſich ſogar ſehr herzlich benommen und wir ſchulden ihm da großen Dank.“

„Weißt Du, daß es in Batavia heißt, er würde ſie heirathen?“ bemerkte van Roeken, und Wagner ſah raſch, ja faſt erſchreckt zu ihm auf, — „ja, ja,“ fuhr Jener fort, „ſtille Waſſer ſind tief, und das junge, hübſche Mädchen mag dem alten Eisbär wohl gefallen haben. Mir ſelber könnte übrigens nichts Angenehmeres paſſiren und meinen beſten Segen hat er dazu aus vollem Herzen.“

„Und haſt Du Fräulein Bernold noch gar nicht einmal geſehen?“

„Doch,“ ſagte van Roeken und wandte ſich, etwas verlegen, ab, — „heute ganz zufällig im Leſoſſéres' Laden, wohin ſie mit Mevrouw van Straaten kam, gerade als ich dort war, um über unſere nächſte Auction Rückſprache mit Leſoſſéres zu nehmen.“

„Und ſie hat auch Dich geſehen?“

„Nein; glücklicher Weiſe konnte ich noch unbemerkt in das Comptoir hinein und von dort, als ich ihnen eine Weile zugeſehen, auf die Straße hinaus kommen.“

„Und wie hat Dir Fräulein Bernold gefallen?“

„Hm — recht gut; — nichts Beſonderes, aber ſie iſt ein recht hübſches Mädchen und ſcheint einfach und beſcheiden. — Ihre gerühmte Bildung konnt' ich natürlich durch das kleine Comptoirfenſter nicht mit ſehen, doch geb' ich zu, daß ſie Allem entſpricht, was man von einer Frau verlangen könnte; — aber Du weißt auch, daß mir das nichts mehr hilft. Haſt Du denn noch immer nicht die Geldangelegenheit arrangirt?“

„Ich wollte es neulich mit Lockhaart in Ordnung bringen, aber er ſagte, er — würde das ſchon ſelber arrangiren. —

Du könnteſt doch am Ende Recht haben; mir war aber bis dahin noch gar kein ſolcher Gedanke gekommen."

„Gewiß hab' ich Recht," lachte van Roeken, „und wenn er das nur, je eher, je beſſer, thäte, dann wäre ich aller Sorgen, meiner Frau wegen, enthoben."

„Dann begreif' ich nur nicht, weshalb er mich mit zu der Vergnügungspartie eingeladen hat."

„Nur um Einen von der Firma dabei zu haben," ſagte van Roeken, „denn ich bin bei ihm, ich weiß nicht durch was, in Ungnade gefallen. Vielleicht gedenkt er auch, ſich dort oben in Bandong oder Tjanjor gleich trauen zu laſſen, und dann iſt ihm ein Zeuge erwünſcht. Wäre das der Fall, ſo ſchick' mir nur gleich einen Expreſſen. Uebrigens machte das Mädchen dadurch ein großes Glück, denn der alte Burſche ſoll ſteinreich ſein und lange leben kann er überdies nicht mehr. Wenn ich nachher auch noch den liederlichen Horbach los werde, ſo bin ich aller meiner Sorgen und Quälereien ledig und kann anfangen, das Leben zu genießen. Daß ich mir nicht wieder eine ſolche Laſt aufbürde, magſt Du mir auf mein Wort glauben."

„Aber Horbach macht noch immer keine Anſtalten?"

„Oh ja," ſagte van Roeken, „das Schiff iſt ſchon beſtimmt, aber es war leider noch eine Reparatur nöthig, die jetzt beſorgt wird. Die Fracht hat es ſchon faſt vollkommen ein und ſegelt dann gleich. Uebrigens. denk' ich, wird ſich Horbach die letzten Tage auch noch ordentlich halten, denn der neue Bekannte, den er gefunden, ein gemeiner Soldat, — iſt vorgeſtern in's Innere commandirt, und er weiß jetzt Niemanden mehr, mit dem er trinken kann. — Ritſchke hält ſich beſſer, als ich ſelber geglaubt."

„Nicht wahr? Aber es wird auch Zeit, daß Horbach aufhört. — Alſo, Leopold, Du wirſt mich die nächſten Tage entſchuldigen?"

„Geh nur, geh, Alterchen," lachte van Roecken freundlich, indem er ſich die Hände rieb, „und ſende mir bald gute Nachricht, daß die Hochzeit gefeiert iſt. Du weißt ja, daß wir hier in den nächſten Tagen wenig oder gar nichts zu thun haben und das werd' ich mit unſeren Leuten ſchon fertig bringen. Alſo viel Vergnügen und — bring mir gute Nachricht mit.“

Wagner packte ſeine Papiere zuſammen und ſtieg wie in einem Traum die Treppe hinab und in ſein Bendi hinein, um zu Hauſe die noch etwa nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Immer glaubwürdiger kam ihm dabei vor, was ihm van Roeken geſagt — und hätte er nicht eigentlich ſelber recht von Herzen froh darüber ſein müſſen, denn konnte das Schickſal jenes armen Mädchens auf beſſere Art verſöhnt und zum Guten gelenkt werden? Er wollte ſich das ſelber vorreden, aber es ging nicht; denn ein ſo junges, friſches Blut konnte nicht an der Seite eines ſo alten Mannes das Ziel ihres Lebens erblicken und wenn ſie ſich nachher erſt recht elend, erſt recht unglücklich, trotz allem Reichthum, fühlte, wer trug dann die Schuld als er ſelber? — Er? nein — ſich konnte er keine Schuld beimeſſen; er mochte die Sache drehen und wenden, wie er wollte. Er hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, den einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen, mehr konnte kein Menſch von ihm verlangen und er brauchte ſich ſelber keine Vorwürfe zu machen.

Eins konnte er vielleicht noch thun: er konnte Hedwig vor einer zu voreiligen Verbindung mit dem alten Mann warnen. Junge Mädchen ſind da oft leichtſinnig, denken nur im Anfang auf eine Verſorgung für ihr ſpätes Alter und bereuen ihr unbedachtes Handeln zu ſpät, wenn ſie das junge Leben an das Krankenbett eines mürriſchen Greiſes gefeſſelt ſehen. — Vielleicht verlangte ſie aber ſeinen Rath gar nicht; ſtand er ihr denn auch nahe genug, in ſo wichtiger Sache eine entſcheidende Stimme zu beanſpruchen? — Aber ſie war neulich Abends ſo herzlich mit ihm geweſen, — hatte ſich ſo gefreut, wie ſie ihn ſah, und ihm das ſelber geſagt; ſie würde deshalb gewiß nicht darüber zürnen, wenn er ihr, zu ihrem eigenen Beſten, einen Rath ertheilte. Sie konnte ja dann noch immer das thun, was ſie für das Beſte hielt. — So weit mit ſich im Reinen, fühlte er ſich zufriedener und ruhiger, wenn er auch immer noch nicht ganz einig mit ſich ſchien.

Es war etwas noch nicht ſo recht wie es ſein ſollte, und das Schlimmſte dabei, daß er ſelber nicht recht wußte, was. —

36.

Eine Fahrt ins Land.

Es war ein wundervoller Morgen, an dem zwei bequeme Kutſchen, jede mit vier rüſtigen inländiſchen Pferdchen beſpannt, vor der Thür von van Straaten's Wohnung hielten und malayiſche Diener einzelne kleine Koffer wie Körbe mit Lebensmitteln und Wein an den verſchiedenen Plätzen unterbrachten. Wagner's Bendi hielt dicht daneben und Wagner ſelber ſtand in einem leichten Reiſeanzug, wie die Uebrigen einen breiträndigen Strohhut auf, mit den beiden Herren Lockhaart und van Straaten vor dem Portico und blies den Rauch ſeiner Cigarre in die klare Morgenluſt hinaus. Die Damen waren noch im Haus.

„Na ja," ſagte Lockhaart, indem er eine ſchon ausgerauchte Cigarre wegwarf und eine friſche anbrannte, „die Frauenzimmer ſind richtig noch nicht da. Das weiß doch der Henker, was die immer ſo lange zu peſteln und zu häkeln und zu ſtecken und zu putzen haben. Wie wär's, wenn wir langſam vorausführen, denn Du willſt uns doch nicht etwa vertheilen, Lodewijk?"

„Waarachtig niet," rief dieſer raſch aus — „die Vrouwetjes mögen zuſammen fahren, und wir nehmen den andern Wagen. Hab' auch den Weinkorb dort hineinſchaffen laſſen und die Cigarren; ſonſt muß man ſich immer geniren, ob der Rauch da oder dort hinüberzieht."

„Brav arrangirt, mein Junge," ſagte Lockhaart, ſich vergnügt die Hände reibend; „das giebt eine famoſe Partie, und ich freue mich darauf, wie ich mich lange auf nichts gefreut habe; — aber die Frauen kommen noch immer nicht. Dazu gehört doch eine Bärengeduld — ich glaube wahrhaftig, die alte Kathrine kann mit ihrer Toilette nicht fertig werden."

„Nein, diesmal iſt es meine Alte," lachte van Straaten — „Hedwig mit der Kathrine ſind ſchon ſeit einer halben Stunde bereit geweſen, die Doortje wird heute aber mit ihrer Morgentoilette nicht fertig, und ich fürchte, ſie will die „Eingeborenen" auf's Aeußerſte in Erſtaunen ſetzen."

„Na, da kommen ſie endlich — guten Morgen, guten Morgen, Brouwetjes, und nun auf Eure Plätze! — Dort drüben ſcheint ſchon die Sonne durch die Wipfel; wir dürfen nicht warten, bis ſie uns auf den Kopf brennt."

Wagner war zu Hedwig gegangen, um ſie zu begrüßen. Das junge Mädchen ſah gar ſo lieb und friſch in dem ſchneeweißen Morgenkleide und dem einfachen, mit lebendigen Blumen und einem roſa Band geſchmückten Strohhut aus. Ein leichtes Erröthen verlieh dabei noch ihren Zügen einen höheren Reiz, als ſie dem jungen Mann die Hand entgegenſtreckte und lächelnd ſagte:

„Das iſt hübſch von Ihnen, daß Sie gekommen ſind. Ich freue mich recht darauf, das ſchöne Land jetzt auch einmal von eigenem Anſchauen kennen zu lernen, von dem mir Mevrouw van Straaten ſchon ſo viel und Reizendes erzählt. Es muß gar ſo herrlich im Innern ſein."

„Es wird Ihre höchſten Erwartungen noch übertreffen," ſagte Wagner, „denn wie hoch man die —"

„Vorwärts! vorwärts!" unterbrach ihn aber Lockhaart, „das Praatjen könnt Ihr Euch auf heute Mittag aufſparen. — Hierher, Wagner — Ihr ſeid der Jüngſte, Ihr müßt den Rückſitz nehmen — natürlich, jetzt muß der auch noch erſt den „Damen" in den Wagen helfen, damit die malayiſchen Schufte daneben ſtehen und die Mäuler aufſperren. — Alles klar, Lodewijk? — ſo, hier herein, jetzt Api, meine Jungen — nur vorwärts, das geht auch unterwegs — ſo — endlich haben wir einmal die Anker auf und gehen mit vollem Wind vierzehn oder ſechzehn Knoten die Stunde; die Brouwetjes können ausgucken, daß ſie mitkommen.“ — Der alte Herr war heute wie ausgewechſelt, lachte und erzählte und rauchte dazu, und amüſirte ſich vortrefflich, und der gute alte van Straaten, mit ſeinem gemüthlichen, treuherzigen Geſicht, ſaß ſeelenvergnügt neben ihm und freute ſich von Herzen über des Schwagers gute Laune.

„Und das Alles danken wir nur Ihnen, Wagenaar,“ brach er auf einmal aus, ſo daß ihn ſeine beiden Begleiter erſtaunt anſahen, „die ganze Veränderung iſt mit dem Menſchen erſt vorgegangen, ſeit wir das junge Mädchen im Hauſe haben. Früher, ſage ich Ihnen, Wagenaar, war es der langweiligſte, verdrießlichſte und unzufriedenſte Peter, den es nur auf der Gotteswelt geben konnte — jetzt iſt er wie ausgewechſelt. Er ſpricht; er lacht; er erzählt; das Eſſen ſchmeckt ihm, der Kaffee ebenfalls, und wir leben jetzt mit ihm gerade wie im Himmel.“

„Jetzt hör' Einer die alte Plappertaſche an,“ rief Lockhaart, ſich erſtaunt halb gegen ihn umwendend — „wer ihn ſo reden hörte, müßte meinen, ich ſei früher das unleidlichſte, nichtnutzigſte Geſchöpf auf der Welt geweſen, anderen Menſchen nur zur Plage und zur Qual.“

„Das warſt Du auch, Martijn — hol' mich Dieſer und Jener, das warſt Du auch!“ rief van Straaten dagegen, „und ich will meine Alte, Deine eigene Schweſter, zum Zeugen gegen Dich anrufen, daß Du das unausſtehlichſte Exemplar von einem lebendigen Schwager geweſen biſt, der je auf zwei Beinen zum Aerger ſeiner Mitmenſchen herumgelaufen. Jetzt kann man Dir's ſagen; ſo etwas macht ſich recht gut aus der Entfernung — zur Erinnerung, und mag auch vielleicht als Warnung für die Zukunft dienen; aber Gott bewahre uns davor, daß wir's wieder einmal genießen ſollten. Keinenfalls laſſ' ich, ſo lange Du noch bei uns biſt, das Mädel wieder aus dem Haus, denn ſolch' einen capitalen Blitzableiter möchten wir vielleicht nicht wieder bekommen.“

Wagner ſchwieg; aber das Alles paßte zu dem, was ihm van Roeken darüber geſagt. Der alte Lockhaart fühlte ſich in der Nähe des Mädchens wohl, und ſelber reich, und wenn auch ſchon, für Indien wenigſtens, hoch in den Jahren, war es da nicht das Natürlichſte, daß er darauf denken ſollte, ſie für immer an ſich zu feſſeln? Brauchte er doch bald eine Pflege für ſein heranrückendes Alter, und wer hätte ihm die beſſer gewähren können als eine Frau? Und Hedwig? — wenn er um ihre Hand warb, hätte ſie wohl ſchwerlich Nein geſagt, und wäre es nur deshalb geweſen, dieſer fatalen Lage zu entgehen, in der ſie ſich durch van Roeken's Rückſichtsloſigkeit noch immer befand. Wagner ſaß rückwärts, und von ſeinem Platz aus konnte er das junge Mädchen ſehen, wie ſie an Mevrouw van Straaten's Seite entzückt auf die wundervolle Landſchaft ringsumher hinausſchaute. In der That hatte ſie auch in dieſem Augenblick für nichts Anderes Sinn, dachte weder an Vergangenheit noch Zukunft, und ſchwelgte nur in der wundervollen, zauberſchönen Gegenwart, die ſie, wohin ihr Auge fiel, umgab.

Im Anfang ahnte ſie freilich nicht, was für ein Genuß ſie heute noch erwarte, denn ſo lange ſie ſich noch in den Vorſtädten hielten, blieb ſich der Weg ziemlich gleich und die Ausſicht durch Gärten und mächtige Bäume rechts und links beſchränkt. Je weiter ſie aber hinaus, dem Innern zu kamen, deſto mehr verlor ſich dieſer Charakter, der bis hierher noch immer europäiſche Gebäude, von tropiſcher Vegetation eingeſchloſſen, gezeigt hatte. Auch nur allmälig veränderte ſich die Scene: die Straße blieb noch immer von Hecken und Gärten eingefaßt, aber mehr und mehr verſchwanden die europäiſchen Wohnungen, die bis jetzt mit ihrer grünen Einfaſſung an beiden Seiten den Hintergrund gebildet hatten. Dafür machten ſie aber nun kleinen, niederen, doch ſo viel maleriſcheren Hütten der Eingeborenen Platz, die mehr vorn an der Straße ſtanden und unter die Palmen und Waringhis auch viel beſſer paßten. In voller Flucht jagten indeſſen die vier Ponies mit dem leichten Wagen und ihrer nicht gerade übermäßigen, aber doch auch nicht unbedeutenden Laſt dahin, denn bei jedem Wagen ſaß der Kutſcher auf dem Bock und zwei Malayen ſtanden hinten auf, die auch zu Zeiten abſprangen und die Thiere anfeuerten. Aber die lebhaften Pferde ſchienen die Laſt gar nicht zu fühlen; die Straße war vortrefflich, glatt wie ein Tiſch und hart und trocken, und Staub und Kies wirbelten hinter ihnen auf, als ihre kleinen Hufe im Tact darüber hinklapperten. Plötzlich, wie mit einem Zauberſchlag, hielten beide Wagen unter einem langen, auf niederen, weißgetünchten Backſteinſäulen ruhenden Gebäude, wo ſchon andere Malayen mit fertig angeſchirrten Pferden bereit ſtanden, die Stränge der müde gehetzten abzuwerfen und die friſchen vorzulegen.

„Nun, wie geht's?“ rief van Straaten den jetzt dicht hinter ihnen haltenden Damen zu, indem er ſich im vordern Wagen aufrichtete und umdrehte — „wie gefällt es unſerem Pflegetöchterchen?“

„Oh, es iſt gar ſo herrlich! gar ſo ſchön!“ rief Hedwig entzückt, „das Land iſt ſo wundervoll, wie ich es nie geträumt!“

„Na, warten Sie nur; es kommt noch beſſer, wenn wir nur erſt einmal aus den hohen Bäumen heraus ſind,“ nickte der alte Herr ihr zu, — „von hier ab fahren wir zwiſchen die Reisfelder hinein, und da bekommt das Land ein ganz anderes Anſehen.“

Ihr Geſpräch wurde unterbrochen, denn von allen Seiten ſtrömten Schwärme kleiner, halbnackter, brauner Malayen heran, Jungen und Mädchen, und umdrängten ſchreiend erſt beide, dann aber nur den vordern Wagen. Hedwig richtete ſich erſtaunt empor, denn ſie wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. Es ſah allerdings ſo aus, als ob ſie um etwas bitten wollten, zum Betteln waren ſie aber Alle zu luſtig und ausgelaſſen. Gab ihnen die Natur hier nicht auch Alles, was ſie brauchten? Lockhaart wußte aber recht gut, um was ſie hierher gekommen waren, ja hatte ſogar dieſe kleine Bande erwartet und ſich darauf gefreut und vorbereitet; denn wie ſich jetzt herausſtellte, trug er eine Menge kleines Kupfergeld in allen Taſchen mit. Als ſich die Meiſten nun jubelnd und die Arme emporſtreckend auf einem Hauſen ſammelten, warf er eine ganze Hand voll kleiner Münze mitten zwiſchen ſie hinein. — Das aber gab ein Gedräng' und Gekreiſch, und oberſt zu unterſt ſtürzten die Jungen ſo wild über die Deute her, daß ſich die kleinen Mädchen ſcheu davon zurückdrängten. Denen warf aber Lockhaart jetzt eine andere Hand voll Münze hinüber, und ein paar der Burſchen, die bei dem erſten Knäul nicht ankommen konnten und hier bequemere Beute machen wollten, wurden von dem Kutſcher raſch mit ſcharfen Peitſchenhieben in ihre richtige Entfernung zurückgewieſen.

Eine wahre Luſt aber war's indeſſen, zuzuſehen wie ſich die kleinen Malayen um die Deute balgten. Mit dem Kopf voran ſchnellten ſie ſich in den dickſten Haufen hinein, über die Schultern der dicht Zuſammengedrängten ſprangen und kletterten ſie, und wer ein oder ein paar der kleinen Kupfermünzen gewann, ſchob ſie nur raſch mit den ſtaubigen Fingern in den Mund — die einzige Taſche, welche ſie trugen —, um die Hände wieder für weitere Beute frei zu bekommen. Das war dabei ein Jubel und ein Gekreiſch, daß man ſein eigen Wort kaum verſtehen konnte, und noch während ſie ſich balgten und zur Seite warfen, gellte auf einmal ein lauter, ſchriller Ruf zwiſchen ſie hinein, der ſie mahnte, den anſpringenden Pferden Raum zu geben. Dieſe waren nämlich ſchon umgeſpannt, und während die Kinder nur eben genug zur Seite wichen, daß ſie vorüber konnten, zogen die friſchen Thiere, von Peitſchen und lautem Hallogeſchrei der Umſtehenden getrieben an und riſſen die leichten Wagen im Flug aus dem Säulenbau hinaus und wieder in die reizende Landſchaft hinein, die ſich jetzt auf einmal wie ein weites Bild vor ihnen ausdehnte.

Mit dieſem Kampong ließen ſie in der That die beengenden Gärten zurück; rechts und links öffnete ſich der Blick in's Freie, und während im Hintergrunde die mächtigen, wildzerriſſenen und feuergährenden Bergrücken Javas ſichtbar wurden, die das Rückgrat der ganzen Inſel und die Waſſerſcheide zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte bilden, breiteten ſich vor ihnen die eigenthümlich angelegten Reisfelder

der Eingeborenen aus. — Jetzt, mit hier und da noch einem kleinen Garten, irgend einer Anpflanzung in der Nähe, ließ ſich auch erſt die wirkliche Schönheit des Landes erkennen, denn bis dahin hatte die überreiche Vegetation das verhindert und dem Schauenden zu viel auf einmal geboten. — Aber wohin ſollte der Blick jetzt zuerſt ſchweifen, — was zuerſt erfaſſen? — Erſt das Fernſte, weiteſt Abgelegene gerade, weil er bis dahin eingeengt und von üppiger Vegetation gewiſſermaßen gefangen gehalten wurde. Jetzt fliegt er ungehindert nach den Bergen hinüber, deren rauhe, ſcharf abgeriſſene Contouren hier und da gegen den tiefblauen Himmel abſchnitten und an ihren höchſten Spitzen auch wohl von duftigen Nebeln umzogen wurden. Noch ſtanden überall am Weg einzelne Bäume, hier und da ein ſtattlicher Waringhi, der, von rieſigem Umfang, ſeine dem Birkenlaub nicht unähnlichen Zweige von dem mächtigen Wipfel aus in üppigen Feſtons bis zum Boden fallen ließ; dann auch die prächtige Cocospalme, die Königin der Bäume, und die ſchlanke, ſchwankende Arecapalme mit ihrem hohen, zierlichen Stamm und elegant geformter Wipfelkrone. Zwiſchen dieſen aber als vordere Couliſſen, und mit den mächtigen, trotzigen Bergen als Hintergrund, zog ſich in weiter, wellenförmiger Strecke das in regelmäßige Felder getheilte Land zu beiden Seiten hin, hier noch von baumbewachſenen Culturen unterbrochen, dort in kleine viereckige, eingeränderte Stücke geſchnitten, und bunt zerſtreut dazwiſchen hin waren nur dichte, abgerundete Buſchflecken zu ſehen, aus denen einzelne Palmenwipfel ihre federartigen Kronen ſtreckten.

„Wie das ſonderbar ausſieht,“ ſagte Hedwig, die mit lächelnden Blicken an der Verwandlung dieſer Scenerie hing, „erſt noch das ganze Land von Gebäuden dicht beſäet, und jetzt auf einmal, die in unſerer Nähe befindlichen ausgenommen, keine menſchliche Wohnung, ſo weit das Auge reicht.“

„Und wie irren Sie ſich da, meine liebe Hedwig,“ ſagte lächelnd die alte würdige Dame. — „In Europa freilich würde ein ſo dichtbevölkerter Landſtrich wie dieſer eine Menge kleiner, feuerrother Gruppen — die Ziegeldächer nämlich — zeigen, die von niederen Obſtbäumen eingeſchloſſen wären. Hier in Indien aber brauchen die Häuſer oder Wohnungen weit mehr den Schatten als den Sonnenſchein, und deshalb liegen in all' jenen kleinen Gebüſchen, die Sie da ſehen, und die unregelmäßig über die ganze Gegend zerſtreut ſind, in jedem einzelnen ein kleines Dorf."

„Ein Dorf? — das iſt ja aber kaum möglich!"

„Wir werden ſpäter ſolche ähnliche Flecke beſuchen," ſagte Mevrouw; „jene Gebüſche beſtehen einzig und allein aus den verſchiedenſten Fruchtbäumen, hier und da von Bambusſtreifen umgeben, denn ohne Bambus können die Eingeborenen nicht beſtehen. Zwiſchen dieſen aber ſind Cocos-, Areca- und Arenpalmen gepflanzt. Die erſten der Nüſſe wegen, die ein kühlendes Getränk geben; die zweiten der kleinen Frucht wegen, die ſie tragen, und die von den Eingeborenen zum Betelkauen benutzt wird; die dritte dagegen, um den Stamm anzuzapfen und den auslaufenden Saft zu Zucker einzukochen. In dem Schatten dieſer herrlichen Bäume liegen dann die kleineren, niederen und luftigen Hütten, und wohnen die einfachen, fleißigen und braven Menſchen, die Eingeborenen, die faſt Alle hier vom Ackerbau leben — jede Familie faſt in einem kleinen Paradies. Aber gleich dort vor uns liegt eine ſolche Deſſa, wie man dieſe kleinen, in Fruchthainen verſteckten Häuſergruppen nennt, und Sie werden dort beſtätigt finden, was ich eben ſagte. Es ſind künſtliche Oaſen, nur daß ſie in keiner Wüſte, ſondern in einem ſonnenbeſchienenen Landſtrich liegen, von dem jeder Fußbreit urbar gemacht und bebaut iſt."

„Und was iſt das dort drüben — das hohe, ſchlanke Geſtell, mit einem Korb oben daran? — Eine Art Leiter wie eine Hühnerſteige führt daran hinauf."

„Ah, dort! — Das iſt eine Reiswache, mein Herz, und paſſen Sie auf, wenn wir vorüberfahren, wie der kleine darin ſitzende Junge die Reisvögel aus den umliegenden Feldern ſcheucht."

„In dem Korb ſitzt ein Menſch?" rief aber jetzt auch die

Kathrine, die bis zu dieſem Augenblick vor lauter Verwunderung noch keine Silbe geſprochen hatte.

„Ja, allerdings,“ lächelte Mevrouw, „wenn auch nur ein ganz kleiner; aber er iſt doch groß genug, die Schnüre anzuziehen, die von da oben aus in die Felder hinauslaufen; und ſehen Sie, wie da drüben ein ganzer Schwarm von Vögeln aufſteigt und über die Straße hinüberſtreicht, weil der Junge mit ſeinen Fäden die dort angebrachten Vogelſcheuchen in Bewegung geſetzt hat.“

„Aber nu breche ſe dem Nachbar in ſei Reis,“ meinte die Kathrine.

„Das thun ſie allerdings,“ lautete die Antwort, „aber der mag andere Klappern anbringen, um ſie ebenſo zu empfangen und weiter zu ſchicken.“ Sie fuhren jetzt dicht neben dem Reiswachthaus hin, das wirklich nur aus einem auf langen Bambusſtangen aufgerichteten Korb beſtand. Von oben aus liefen aber Schnüre oder Fäden nach beweglichen Flederwiſchen und Klappen hinüber, die mitten in den Feldern ſtanden und, wenn ſie angezogen wurden, ſich hin und her bewegten oder ein Geräuſch machten. Ehe ſie aber das Alles nur halb betrachten konnten, flogen die Wagen auch ſchon mit ſchwindelnder Schnelle daran vorüber, und die Kathrine vergaß in der einen Ueberraſchung, die ihr hier wieder bereitet wurde, die ganze Scenerie um ſich her. Plötzlich nämlich ſprangen die Malayen, die hinten auf dem Wagen und auf beſonders dazu angebrachten niederen Austritten ſtanden, von ihrem Geſtell herunter, griffen, während ſie mit fabelhafter Schnelle nebenher liefen, im Weg liegende Steine auf, und warfen ſie von beiden Seiten mit einem wahren Zetergeſchrei auf die Pferde. Aber weshalb? — Nicht die geringſte Veranlaſſung dazu ſah weder die Kathrine noch Hedwig, denn die kleinen Thiere hatten bis jetzt ſchon ihr Möglichſtes gethan, und daß ſie, wo der Weg ein wenig zu ſteigen anfing, auch etwas langſamer gelaufen waren, konnte ihnen eben Niemand verdenken. Mevrouw aber, mit dem Leben und Treiben hier ſchon beſſer bekannt, hatte bald die Urſache entdeckt. Vor ihnen fuhr nämlich ein anderer Wagen, auch mit vier Pferden beſpannt und Fremde darin, und bei Kutſcher wie Treibern war es zur Ehrenſache geworden, dieſe zu überholen — was kümmerten ſie die Pferde!

Der vordere Wagen hatte indeſſen ebenfalls die hinter ihm herkommenden beiden Fuhrwerke gehört, denn die Burſchen machten mit ihrem Schreien Spectakel genug. Natürlich wollten ſich jene aber nicht gern überholen laſſen, und dort begann jetzt ebendaſſelbe Toben und Wüthen wie hier. Der Kutſcher hieb in die Pferde, die Boedjangs zu beiden Seiten heulten und ſchrieen und warfen Steine und Stücken Holz — was ſie nur eben erreichen konnten — auf die Pferde, und ſchlugen nach ihnen mit kleinen kurzen Peitſchen, die ſie im Gürtel trugen, bis ſie die armen Thiere faſt bis zur Raſerei getrieben hatten. Der Schweiß lief ihnen an den glänzenden Haaren nieder, der heiße Dampf ſtieg ihnen aus den Nüſtern, und ſie gingen mit dem Wagen durch, ſo raſch ſie rennen konnten. Weiter wollten ihre Peiniger aber auch gar nichts — wenn ſie nur eben die Straße hielten — und ſo wie ſie die armen abgehetzten Thiere in vollſter Flucht hatten, waren ſie mit einem geſchickten Satz wieder auf ihrem Stand, jetzt ſelber nur erſt einmal zu Athem zu kommen und einen Augenblick zu verſchnaufen. Ob unſere Freunde nun wirklich beſſere Pferde hatten, oder ob ihre Javanen beſſer, das heißt erbarmungsloſer, mit ihnen umzugehen wußten, kurz die beiden hinteren Wagen rückten dem vordern näher und näher, und gerade als es in der jetzt mehr wellenförmig werdenden Straße einen kleinen Abhang hinaufging, von allen drei Geſchirren die Treiber unten waren und mit Schreien und Steinwerfen wie außer ſich ſchienen, raſſelten van Straatens mit ihren Gäſten an dem Fuhrwerk vorüber, in dem vier holländiſche Officiere ſaßen. Da ſie zu gleicher Zeit eine der kleinen Deſſas paſſirten, kamen bei dem furchtbaren Geſchrei auch die Eingeborenen aus allen Hütten herausgeſtürzt, bei dem Lärm eben das Entſetzlichſte vermuthend.

Hedwig wie die Kathrine konnten ſich natürlich in dieſer überraſchend neuen Welt noch gar nicht ſammeln, war ihnen doch Alles fremd, Alles auffallend und ungewohnt und ſie bedurften erſt einer gewiſſen Zeit, ſich da hinein zu finden. Den vollen Gegenſatz zu ihnen bildete jedoch der vordere Wagen, in dem die drei Herren, ihre Cigarre im Mund, ſo behaglich zurückgelehnt ſaßen und ſo gleichgültig die ganze Außenwelt an ſich vorübergehen ließen, daß man es ihnen wohl anſah, ſie begegneten hier keinen neuen, ſondern nur altgewohnten, alltäglichen Scenen. Nicht einmal bei der Wettfahrt mit dem andern Wagen drehten ſie auch nur den Kopf nach dieſem Heidenlärm, ſondern blieſen den Dampf in die blaue Luft hinein und erzählten ſich Anekdoten aus den Kreiſen, in denen ſie ſich in der letzten Zeit bewegt. Nur als ſie den Wagen mit den Officieren überholten, ſahen ſie hinüber und grüßten ſich gegenſeitig.

„Da drin ſitzt auch Ihr Hauptmann Bernſtoff," lachte Lockhaart zu Wagner hinüber. — „Was zum Henker treiben die vents denn — ob ſie Urlaub genommen haben?"

„Nein," ſagte van Straaten — „wie ich gehört habe, iſt geſtern ein Trupp friſcher Rekruten nach Buitenzorg abmarſchirt und die Herren haben ihnen wohl nur den gehörigen Vorſprung gelaſſen, um in größtmöglicher Bequemlichkeit nachfahren zu können. Den Soldaten ſchadet es weit weniger, wenn ſie in der Sonne marſchieren müſſen, wie den Officieren."

„Sie haben Recht, wenn ſie ſich's bequem machen, ſo lange es geht," meinte Lockhaart — „kommen ſie nachher nach Sumatra in die Sümpfe und unter die vergifteten Pfeile der Babaks, ſo wird ihnen doch nichts geſchenkt."

„Dann ſind ſie aber nachher ſo verwöhnt," bemerkte Wagner, „daß ſie den geringſten Strapazen erliegen."

„Papperlapapp" lachte der alte Lockhaart, „das iſt der gewöhnliche Alteweiber-Glaube, daß man ſich von Jugend auf ordentlich abhärten müſſe, um ſpäter irgend etwas ertragen zu können, — und wie bin ich ſelber zum Beiſpiel verhätſchelt worden. Wer überhaupt ſonſt geſund iſt, ſoll ſich das Leben um Gottes willen nicht unnöthiger Weiſe ſchwer machen, nur um Bedürfniſſe entbehren zu können, wenn er ſie einmal nicht haben kann. Tritt der Fall wirklich ein, entbehrt er ſie doch.

darauf geb' ich Ihnen mein Wort, ob er nun daran gewöhnt iſt oder nicht. Ob ich das ganze Jahr auf einem Brett ſchlafe, wird mir der Erdboden deshalb nicht weicher, wenn ich einmal darauf campiren muß. Nein, ſo lange ich es haben kann, ſchlafe ich in einem weichen, bequemen Bett und eſſe und trinke gut; muß ich es dann einmal entbehren, ſo hab' ich auch Selbſtüberwindung genug, das ohne Murren zu ertragen, und zwar, ohne mich ſchon Jahre lang vorher ganz unnöthiger Weiſe kaſteit zu haben."

Luſtig rollten die Wagen vorwärts und ließen das Fuhrwerk mit den Officieren bald weit zurück. Jetzt flogen ſie, von den unermüdlichen Pferden in wildeſter Flucht fortgezogen, durch ebene ſonnbeſchienene Reisfelder, in denen hier ein Javane mit ſeinem trägen Karbau den Schlamm umwühlte, das Feld zur Saat zurecht zu machen, während dicht daneben eine Schaar halbnackter Mädchen mit einem kleinen ſichelartigen Meſſer den reifen Reis erntete und in feſte, dichte Garben band. — Nun kreuzten ſie eine der kleinen, zauberiſch ſchönen und ſchattig kühlen Deſſas, mit ihren lauſchigen Palmenhainen, aus denen die kleinen, luftigen Bambusgebäude ſo zierlich und ſauber gearbeitet hervorſchauten, als ob ſie nur als Putz oder Spielzeug dort aufgeſtellt ſeien. — Immer wellenförmiger wurde dabei das Land; immer mehr näherten ſie ſich den gewaltigen feuerſpeienden Bergen, die ſich als Rückgrat der ganzen Inſel von Weſt nach Oſt hinüber dehnen. Schon ließ ſich der Gedé klar und deutlich mit ſeinem rauhen Kraterjoch erkennen, und der Megamendong oder Wolkenumhüllte verſteckte ſeinen Gipfel in einen weißen Duſt, der von dem feurigen Nachbar zu ihm herübergezogen war. Immer ſichtbarer wurden aber auch jetzt die Ausläufer dieſer Vulkane, die ſich, mit dichten, prachtvollen Wäldern bedeckt, ſtrahlenförmig in das flache Land hinauszogen, und endlich lenkten die Wagen wieder in reizende Gärten ein, in Alleen von Tamarinden und pahon Haïvo*) und zwiſchen die bequemen und luxuriös gebauten Häuſer der Europäer.

---

*) Eine prachtvolle und rieſige Akazienart, mit brennend rothen und ſteinharten Kernen.

Gerade als ſie einen chineſiſchen Tempel und das chineſiſche Viertel von Buitenzorg paſſirt hatten, das ziemlich denſelben Charakter zeigte wie das bataviſche, überholten ſie einen Trupp Soldaten, der eben Halt gemacht und ſich in den Schatten der Bäume geworfen hatte, um von dem heißen Marſch nur kurze Zeit zu raſten.

Eine wunderliche Miſchung von Leuten war das, Malayen und Javanen, Neger, Mulatten und Weiße, bunt durcheinander gewürfelt, in blauen, heißen Uniformen — die Eingeborenen und Neger alle barfuß, die Weißen aber mit Schuhen an. Auch von dem benachbarten chineſiſchen Viertel hatte die dortige induſtriöſe Bevölkerung ſchon ihre Boten abgeſandt, um den armen Teufeln gegen ein paar dürftige Erfriſchungen, die ihnen verlockend vorgehalten wurden, auch die letzten Deute abzuholen. Langzöpfige Burſchen, in weiten blauen Jacken und kurzen weißen Hoſen, ein paar große Körbe an einem langen Bambusſtock über der Schulter balancirend, liefen von allen Seiten herbei, Scheiben Ananas, Arenſaft und andere unſchuldige und kühlende Dinge öffentlich zum Verkauf auszubieten. Heimlich in ihren Körben trugen ſie aber noch ſorgfältig verſteckte Flaſchen mit verbotenem Arak, der ihnen ſchon deshalb, weil er verboten war, viel beſſer und theurer bezahlt wurde.

Einige der Soldaten, die mitten im Wege ſtanden, waren bei Seite getreten, als die beiden Wagen heranrollten, andere lagen im Schatten der Bäume abſeits und ſchienen zu ſehr ermüdet, um auf die raſch vorbeifahrenden Geſchirre zu achten. Unter dieſen war auch ein junger Mann mit vollem ſchwarzen Haar, der, die Dienſtmütze neben ſich und mit der Fauſt zuſammengeballt, den Kopf in die andere Hand geſtützt, ausgeſtreckt unter einem Baum lag. Mit triefender Stirn und finſter zuſammengezogenen Brauen lehnte er mit dem Rücken gegen die rauhe aufgebogene Wurzel einer Tamarinde, und drehte nur, wie unwillkürlich, den Kopf dem Geräuſch der rollenden Räder zu. Ehe er ſich ihnen nur ordentlich zugewandt hatte, war der erſte Wagen ſchon vorüber, und die lichten Kleider im zweiten zogen noch ſeinen Blick auf ſich, als er plötzlich mit einem kaum unterdrückten Schrei emporſprang. — Aber der Wagen war vorüber — in der Ferne wirbelte noch der Staub auf und ſtumm und ſtaunend ſtarrte er den Verſchwindenden wie einer wunderbaren Erſcheinung nach. Doch auch dies dauerte nicht lange.

„Wahnſinn! Wahnſinn!“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „eben ſo gut könnte ich erwarten, ihr droben im Monde zu begegnen, wie hier in Indien in einer eleganten Equipage. — Eine Aehnlichkeit, weiter nichts. Iſt auch nur wieder einer von meines böſen Geſchickes Streichen, mir die Erinnerung an vergangene Thorheiten, wenn ich ſie beinah' ſchon einmal vergeſſen hätte, immer auf's Neue friſch und lebendig vorzuführen. Nur zu! Nur zu! Ich muß jetzt wohl ſtill halten, denn den tollſten Streich hab' ich eben begangen, in den tollſten und verzweifeltſten bin ich eben mit beiden Füßen und anſcheinend bei vollem Verſtande hineingeſprungen — für den muß ich erſt einmal büßen, ehe ich mich mit einer andern Abrechnung befaſſen kann.“

Die Damen im zweiten Wagen hatten ebenfalls das Militär bemerkt und einen Moment, wie ihr Fuhrwerk daran vorüber rollte, die wunderlichen und maleriſchen Gruppen betrachtet, wie die Soldaten unter den Bäumen ausgeſtreckt lagen und chineſiſche Verkäufer zwiſchen ihnen hin und wieder gingen. Das war aber auch wirklich nur ein Moment geweſen, denn gleich darauf bogen ſie ſchon, am botaniſchen Garten mit ſeinen Palmenreihen vorüberfahrend, in die Straße ein, die zum Hotel Bellevue hinüber führte, und während die ſchäumenden Thiere in dem weiten, von niederen Gebäuden umſchloſſenen Hof hielten, kamen die Herren zum Wagen, den Damen herauszuhelfen und ſich beſonders bei Hedwig zu erkundigen, wie ihr die Fahrt bis hierher gefallen habe. In Buitenzorg ſollte übrigens Station gemacht und ein oder zwei Tage Raſt gehalten werden, um das Sehenswerthe auch wirklich mit Muße zu betrachten. Erſt wenn ſie Alles geſehen, wollten ſie den weitern Weg mit aller Bequemlichkeit wieder aufnehmen.

37.

Buitenzorg. — Der holländiſche Soldat.

Sobald Reiſende in der holländiſchen Colonie einen Zielpunkt ihrer Fahrt erreicht haben, iſt ihre erſte Sorge, es ſich „lecker zu machen“, d. h. ein Bad zu nehmen, ſich umzuziehen und dann in aller Ruhe und Ordnung eine ſtärkende Mahlzeit zu verzehren. Unſere kleine Geſellſchaft machte denn auch davon keine Ausnahme und ſammelte ſich erſt wieder um die Tafel, von hier aus gemeinſchaftlich nach einem kleinen Ausbau in dem Garten des Hotels hinauszuwandern, um dort Kaffee zu trinken, ſowie die wundervolle Ausſicht zu bewundern.*)

Van Straaten hatte übrigens ein paar alte Freunde in Buitenzorg, höhere Beamte bei der Regierung, die er verſprochen hatte zu beſuchen, wenn er je den Platz wieder berühre. Natürlich nahm er ſeine Frau mit dorthin und Hedwig mußte ſie begleiten. Lockhaart weigerte ſich aber hartnäckig, ſeine ſchöne Zeit mit irgend einer faden Viſite zu vergeuden, wem dieſe auch gemacht würde. Wagner entſchuldigte ſich ebenfalls — Lockhaart hatte ihn gebeten, ihm etwa eine halbe Stunde heute Nachmittag zu widmen, um etwas mit ihm zu beſprechen, und die alte Kathrine wäre auf dieſe Art auch den ganzen Nachmittag ſich allein in dem fremden Ort überlaſſen geblieben, wenn ſie nicht zufällig in dem Wirthshaus ſelber eine deutſche Köchin gefunden hätte, mit der ſie augenblicklich enge Freundſchaft ſchloß.

---

*) Buitenzorg (außer Sorge) iſt das bei Batavia gelegene nächſte hohe Land und wurde deshalb ſchon im Jahr 1745 von Baron Imhoff, dem damaligen opperlandsvoogt, auserſehen, einen Sommerpalaſt dorthin zu bauen. Die indiſche Regierung bewilligte den Platz für immer dem jedesmaligen Gouverneur, und jetzt iſt ein reizendes Palais mit einem botaniſchen Garten dort entſtanden, wie er ſich kaum in der Welt wieder findet. Der botaniſche Garten wurde durch den General-Gouverneur van der Capellen angelegt; Baron Imhoff aber ſchon gab dem ganzen Platze den Namen Buitenzorg, der früher und auch jetzt noch von den Eingeborenen bogor genannt wird.

Der Wirth war allerdings ein Holländer, ſeine Frau aber eine Deutſche, die deshalb auch ſoviel als möglich deutſche Dienſtboten hierhergezogen hatte, und Kathrine ſaß, der Hitze draußen wie dem Herdfeuer trotzend, mit dem ſeligen Gefühl bei ihrer Landsmännin in der Küche, doch endlich einmal ein ebenbürtiges lebendes Weſen gefunden zu haben, mit dem man ſich ausſprechen, das man verſtehen konnte. Eine ſehr angenehme Einrichtung in javaniſchen Küchen — das Aufwaſchen nämlich wie alle gröbere Arbeit den malayiſchen Dienern zu überlaſſen — ermöglichte es auch Kathrinens neugefundener Freundin, gleich nach Tiſch einen Spaziergang mit ihr zu machen. Da dieſe indeß gehört hatte, daß neue Rekruten angekommen wären — die Officiere logirten ſogar in dem nämlichen Hotel — ſo beſchloſſen ſie, der Kaſerne zuzuwandern, ob ſie vielleicht friſch eingetroffene Landsleute zwiſchen ihnen fänden. Sie brauchten deshalb nicht lange zu ſuchen; den erſten Chineſen, dem ſie mit ſeinen Körben begegneten, frug die Freundin, die ſchon längere Zeit auf Java lebte und vollkommen gut Malayiſch ſprach, nach den neugekommenen Soldaten, und der breiten Allee nachgehend, an der ſie links und rechts bald Wohnungen von Europäern, bald von Chineſen und Javanen antrafen, erreichten ſie einen freien, nur mit Waringhis beſetzten Platz, an dem die Kaſerne von Buitenzorg ſtand. Vor dieſer lagerten noch die neu eingerückten Rekruten, bis ihre eigenen Wohnungen im Innern hergerichtet waren.

Die Kathrine war nun freilich gewohnt, anderes und beſſer disciplinirtes Militär zu ſehen: die wilden, farbigen Geſichter der Leute imponirten ihr aber doch und wo ſie beſonders einen Trupp von Negern und Mulatten mit einander lachen und ſich erzählen hörte, machte ſie einen großen Bogen um die Leute und ging ihnen ſcheu aus dem Wege. So hatten ſie ſchon faſt den ganzen Trupp umgangen, ſehr häufig dabei von den Malayen viel mehr angeſtaunt, als dieſe von ihnen, da die Eingeborenen gar nicht daran gewöhnt waren, weiße Frauen zu Fuß gehen zu ſehen; Landsleute fanden ſie aber noch immer nicht, nur Holländer höchſtens und Menſchen, die eine Sprache ſprachen, von der ſie ſelber keine Silbe verſtanden — Engländer oder Franzoſen vielleicht, was wußten ſie. Plötzlich aber trafen deutſche Laute ihr Ohr und trotz der fremdartigen Uniform hatten die beiden Mädchen im Nu den deutſchen Ausdruck in Jener Zügen erkannt.

„Grüß Gott!“ redete die Köchin aus dem Hotel Bellevue den Einen an, der eben verſuchte, mit einem Chineſen um eine Tabakspfeiſe zu handeln, aber mit den malayiſchen Wörtern nicht fertig werden konnte. „Nimm Dich fein hübſch vor den langzöpfigen Lumpen in Acht, denn die Kerle betrügen Einen halt, wo ſie nur können.“

„Grüß Gott!“ rief der Deutſche zurück, erfreut, in ſeiner Sprache angeredet zu werden, — „ja, ſprecht denn Ihr Malayiſch, oder ſie wie das Kauderwelſch hier nennen? — wär' ſchon recht, wenn Ihr mir da ein klein wenig helfen könntet.“

„Und wie ſidd denn Ihr in die fremde Uniform gekomme?“ frug die Kathrine, die der arme blutjunge Burſche dauerte — „wenn ich noch ſo jung wäre wie Ihr, wär' ich aach dahäm geblitwe, anſtatt ſo in die Welt hinaus zu laafe. Wenn ich ſo en junges Blut in aner bunten Jack ſtecke ſeh, muß ich allsfort an mein junge Bruder denke.“

Unter dem Baum, mit dem Rücken nach ihnen zugedreht, ſaß noch ein anderer Soldat, der ſich jetzt, als er die Sprache hörte, langſam nach den beiden Frauen umwandte. Die Kathrine bemerkte ihn zuerſt und ſah ihn ſtarr und immer aufmerkſamer an, und zuletzt, wie ſein Blick dem ihren begegnete und er auch ſie forſchend und wie erſtaunt betrachtete, rief die Alte aus:

„Ja — ehnder wollt' ich doch glaube — ne ich wähs wahrhaftig net — ſollte Sie denn —?

„Kathrine?“ rief der Soldat ſo überraſcht wie ſie aus.

„Ja — die Kränk will ich kriege — aber gerad' ſolche Hoor un ſolch en Schnorres im Geſicht und ſolche Aagen — aber — es iſt ja doch nicht möglich — der Herr — der Herr Baron von Dorſek?"

„Die Kathrine — ſo wahr ich lebe," wiederholte jetzt der Soldat, vom Boden aufſpringend, — „ſo hatt' ich mich vorhin doch nicht geirrt, Hedwig iſt hier; aber wie in aller Welt hierhergekommen?"

„Ja — freilich net als Soldat," ſagte aber jetzt die Kathrine, der auf einmal einfiel, wie ſie Beide zuletzt in Deutſchland zuſammen geſtanden. Sie begriff freilich nicht, wie der „Herr Baron" nach Java, noch weniger wie er in die Uniform eines gemeinen Soldaten kam. Daß er aber darin ſtak, unterlag keinem Zweifel mehr, ſein Zuſammenlagern mit Negern und Mulatten war dafür ſchon der beſte Beweis, hätte ihn ſelbſt nicht die grobe Uniform verrathen. — Und wenn er ſich nun am Ende gar verkleidet hätte, ihrem Fräulein hierher zu folgen? — Aber dann brauchte er ſie ja daheim gar nicht ſo ſchlecht zu behandeln und wäre auch nicht ſo erſtaunt geweſen, ſie, die Kathrine, hier zu treffen. Die alte Magd überlegte ſich noch in aller Eile hin und her, was wohl der Grund dieſer ſonderbaren Begegnung ſein könne, als plötzlich eine Trommel wirbelte und die Soldaten alle von der Erde auf und in Reih und Glied fuhren. Dorſek wollte zögern, es war als ob er noch eine Frage an die alte Magd zu richten hätte, aber ein zweites Zeichen mahnte ihn an ſeine Pflicht, er wußte, daß er gehorchen mußte.

Die Soldaten ſtanden in Reih und Glied aufmarſchirt, — die verſchiedenen Farben wohl ſoviel als möglich in gleiche Colonnen eingetheilt, aber doch immer neben einander in gleichem Rang, Neger, Malayen und Weiße, während die Sergeanten faſt alle Holländer, einige auch Deutſche waren. Drüben an der Kaſerne hin fuhren jetzt in zwei leichten Bendis die Officiere, die heute Morgen von Batavia heraufgekommen waren, vielleicht um die Truppe zu muſtern, — was verſtand die Kathrine von dem Militärweſen. So viel aber verſtand ſie, daß jetzt irgend etwas commandirt wurde, wonach die

Soldaten bei Trommelſchall in Reih und Glied nach der Kaſerne hinaufmarſchirten. Das war auch keine Verſtellung oder Verkleidung mehr: wie die Anderen gehorchten, mußte er auch mit, der ſonſt ſo ſtolze Herr Baron von Dorſek. Er war richtig gemeiner holländiſcher Soldat geworden, und die Hände in lauter Staunen und Verwunderung zuſammengeſchlagen, den Kopf herüber und hinüber ſchüttelnd, ſtand ſie da und ſchaute der Truppe nach, ſo lange ſie ihr mit den Augen folgen konnte. So ganz verblüfft blieb ſie auch in ihrer Stellung, daß ſie die mehrmalige Aufforderung ihrer Freundin, der Köchin aus dem Hotel Bellevue, gar nicht hörte und ſich immer noch nicht über den Gedanken zufrieden geben konnte, dem Herrn Baron von Dorſek hier in Batavia als gemeinem Soldaten begegnet zu ſein. Das andere Mädchen aber, das ſchon vor vier oder fünf Jahren hier nach Java gekommen war und die Verhältniſſe genauer kannte, ſagte lachend:

„Ja, darüber brauchſt Du Dich nicht zu wundern; das kannſt Du öfter ſehen, wenn Du länger hier bleibſt, daß alle möglichen Mutterſöhnchen von „drüben herüber“ hier mit den Malayen und Negern in Reih und Glied dem Kalbfell nachmarſchiren und links- und rechtsum machen.“

„Aber ein Baron!“ rief die Kathrine, die Hände zuſammenſchlagend.

„Das bleibt ſich ganz gleich,“ ſagte die Emilie verächtlich, — „Grafen hab' ich ſchon ſogar in der blauen Jacke ſtecken und Arm an Arm mit ſo ſchmutzigen Negern marſchiren ſehen, und dann werden ſie mit einem Schiff fort nach Bali oder Sumatra oder Borneo geſchickt, und wenn die Neger und Malayen auch vielleicht wiederkommen, die armen Teufel von Weißen haben ſie ſicher jedesmal drüben begraben.“

„Aber wie iſt das möglich?“ rief die Kathrine.

„Möglich? — was?“

„Daß ſich ſo ein Herr dazu hergebe kann?“

„Ja, wenn ſie's vorher wüßten!“ meinte die Emilie. — „Bei uns im Hotel haben die holländiſchen Officiere oft und viel davon geſprochen und die behaupten, die Herren dächten ſich das Leben ganz anders als es iſt. Die glaubten, wenn ſie auch als gemeine Soldaten anfingen und herübergingen, könnten ſie doch die erſten vier Wochen ſchon Officier werden und dann ein ganz behagliches Leben führen. Ja, proſit die Mahlzeit, da hapert's aber; mit dem Officierwerden iſt's nichts, wenn man nicht ſeine Empfehlungen hat und ſeine Protectionen, und wie will die ein gemeiner Soldat hier kriegen — ein anſtändiger Weißer geht gar nicht mit ihm um."

„Aber ein Baron —"

„Und wenn er zehnmal Baron wäre," rief die weder Rang noch Stand achtende Köchin — „ſobald er einmal in der blauen Jacke ſteckt und als gemeiner Soldat hier herumläuft, achten ſich ſelbſt die Malayen höher, ob er nun ein Baron oder ſonſt 'was iſt, und wenn er mit einem Weißen ſprechen will, muß er draußen an der Treppe mit der Mütze in der Hand ſtehen bleiben und warten, bis der Herr zu ihm herauskommt. Draußen in der Kaſerne, ja, da können ſie ſich luſtig machen, ſo viel ſie wollen und im Stande ſind zu bezahlen, und ein heilloſes Leben ſollen ſie denn auch da drinnen führen. Wenn man nur vorbeigeht, wimmelt's auf dem Hof ſchon von Kindern in allen Farben — arme, unglückliche Würmchen, die da aufwachſen, wie bei uns die Haſen und Kaninchen im Felde. — Aber was geht uns das Volk an; die mögen ſehen, wie ſie ſelber durchkommen, denn wenn ſie einmal in der Jacke ſtecken, ſo kannſt Du Dich auch darauf verlaſſen, daß ſie es verdient und oft doppelt und dreifach verdient haben, mit allem Herzeleid, das ſie draußen angerichtet. Und jetzt komm, Kathrine, jetzt gehen wir einmal über den chineſiſchen Markt und dann durch den botaniſchen Garten wieder nach Haus zurück. Wenn Du das noch nicht geſehen haſt, ſo wirſt Du Augen machen."

Die Kathrine ging mit, wohin ſie ihre Freundin führte, aber ſie ſah und hörte nichts mehr von alle dem, was um ſie her vorging, ſo ganz allein waren ihre Gedanken bei der noch immer unbegreiflichen Thatſache, daß Herr von

Dorſek, derſelbe, der ihr liebes, gutes, engelbraves Fräulein hatte ſitzen laſſen und unglücklich gemacht, hier in Java als gemeiner Soldat rechts und links marſchiren müſſe. — Und weshalb war er herübergekommen? — Hatte ſie nur der Zufall hier zuſammengeführt, dann ſah ſie wieder nicht ein, wie das möglich geweſen wäre, und ſollte ſie jetzt ihrem Fräulein dies Begegnen verheimlichen, oder ihr Alles offen und ehrlich geſtehen? Alle dieſe Dinge gingen ihr ſo wirr und wild im Kopf herum, daß ſie von der Außenwelt, wie ſchon geſagt, nichts mehr ſah, und der Köchin aus dem Hotel Bellevue, die wunder geglaubt hatte, welchen Genuß ſie ihrer Freundin durch einen ſolchen Spaziergang bereite, ſo lange verkehrte oder gar keine Antworten gab, bis dieſe endlich die Geduld verlor.

„Da gehen wir heim,“ rief ſie, „wenn Du immer nur in Dich hineinſiehſt und lauter Albernheiten ſchwatzeſt, wo ich Dich 'was frage. Braucht man doch nicht in der Hitze herum zu laufen, wenn man weiter nichts anſehen will, als den Fahrweg, auf dem man den Staub aufwühlt.“ Und damit lenkte ſie wirklich in gerader Richtung nach dem Hotel ein, ohne daß die Kathrine die Drohung gehört oder den veränderten Cours beachtet hatte. Sie hielt ſich nur, in einer Art von Inſtinct, dicht neben der Köchin, um den Weg nicht zu verlieren, und war jetzt ſo weit mit ſich in's Reine gekommen, daß ſie Herrn Wagner Alles mittheilen und ihrem Fräulein vor der Hand noch nichts ſagen wolle. Der Herr Wagner war ein guter und braver Menſch, auf den man ſich in jeder Hinſicht verlaſſen konnte; er meinte es auch gut mit ihrem Fräulein, das hatte er dadurch bewieſen, daß er ſie zu den guten, lieben Leuten gebracht, wo ſie ſich viel wohler fühlen konnte, als in einem Hotel, und wenn es das beſte geweſen wäre. Er würde denn auch wohl Rath wiſſen, was in dieſer Sache zu thun ſei, und ob man dem Fräulein etwas davon ſagen dürfe oder nicht. Zu dem Entſchluß war ſie gerade gekommen, als ſie das Hotel wieder erreichten, und hier, ohne von der Emilie nur einmal Abſchied zu nehmen, lief ſie ſo raſch ſie konnte in Herrn Wagner's Zimmer hinauf. Sie mußte das Geheimniß nämlich los werden, ehe ſie ihr Fräulein wieder traf, denn die hätte es ihr ja auf der Stelle angeſehen, daß irgend etwas mit ihr vorgegangen und nicht in Ordnung ſei. — Einmal mit ſich über etwas im Reinen, ließ ſich auch die Kathrine durch nichts mehr abhalten es durchzuführen, klopfte an Herrn Wagner's Zimmer an, und trat, da nicht gleich Herein gerufen wurde, auch ohne das in die fremde Stube ein.

Wie ſie indeſſen die Thür aufmachte, ſtutzte ſie doch, denn Herr Wagner war wohl zu Haus, aber nicht allein. Der alte Herr Lockhaart ſaß nämlich bei ihm am Tiſch, und ſie hatten auf dieſem Briefe ausgebreitet und ſchienen mitſammen in eifrigem Geſpräch. Sobald aber die Thür aufging, drehten ſich Beide raſch nach dem Geräuſch herum, Lockhaart eben nicht mit einem übermäßig freundlichen Geſicht, und die alte treue Magd erſchrak nicht wenig, den „Brummbär“, wie ſie ihn noch immer nannte, im Weg zu finden. Allerdings hatte er ſich hier am Land viel, viel freundlicher gegen ſie und beſonders gegen ihr liebes Fräulein gezeigt, als auf dem Schiff, und ſie fing ſchon an zu glauben, daß er vielleicht nicht einmal ſo ſchlimm ſei, wie er ſich mache. Nichtsdeſtoweniger fürchtete ſie ſich noch immer vor ihm, vielleicht auch aus alter Gewohnheit, und wollte deshalb eben wieder zurückfahren und die Thür in's Schloß drücken, als ſie Wagner anrief:

„Heda, Kathrine! was giebt's? Wollen Sie zu mir?“

„Ja, Herr Wagner,“ ſagte die Alte verlegen, indem ſie in der halb wieder zugeklemmten Thür ſtecken blieb, „ich — aber ich — ich meine, daß —“

„Na, nur keine langen Umſtände und Redereien!“ rief Lockhaart ärgerlich, — „wir haben hier mehr zu thun, als lange zu nöthigen.“

„Ja,“ ſagte die Kathrine, ſich ein Herz faſſend, „nix für ungut — aber — ich wähs net — ich möcht' eppes mit dem Herrn Wagner allein ſchwätze.“

„So? — Na, das iſt wenigſtens Deutſch,“ ſagte Lockhaart, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, „dann geh' ich natürlich ſo lange hinaus."

„Bitte, lieber Herr Lockhaart," bat aber Wagner, ſeinen Arm ergreifend, „bleiben Sie hier; wir haben nichts mit einander zu reden, was Sie nicht hören dürften, denn wahrſcheinlich betrifft es doch Fräulein Bernold, und wer nähme herzlicheren Antheil an ihrem Schickſal wie Sie."

„Betrifft es das Fräulein?" fragte Lockhaart, gegen die Magd gewandt.

„Ja un nein," ſagte die Kathrine, die indeß ganz in's Zimmer gekommen war, — „wie mer's nimmt, — dem Herrn Wagner wollt' ich nur ſage, daß er — daß er da is."

„Daß er da iſt? — wer?" rief Wagner verwundert und ſah Lockhaart dabei mit einem raſch forſchenden Blick an.

„Nu er," meinte die Kathrine, — „Sie wiſſe's ja ſchon aus dem Schreiben vom alte Herrn Scharner, — der Herr Baron — der Herr Baron von Dorſek."

„In der That?" rief Wagner, „Sie haben ihn geſehen?"

„Draußen auf dem freie Platz, wo alls die Soldate marſchire. — Die Rekrute ware ebe eingerückt und lage unter die Bääm alls newenenanner. Do lag er dazwiſchen."

„Und hat er Sie geſehen?" rief Wagner.

„Geſchwätzt hawe mer mitenanner," ſagte die alte Kathrine. „Gemeiner Soldat iſt er worde, und wie ſe angefange hawe zu trommeln, hat er marſchire gemußt. Das kommt von die Buweſträäch."

„Und weiß er, daß Fräulein Bernold ebenfalls hier iſt?"

„Na, das kann ſich ä klaans Kind denke," ſagte die Kathrine, „wo ich bin, iſt das Fräulein aach."

Lockhaart hatte noch kein Wort geſprochen und nur langſam, leiſe vor ſich hin den Namen Dorſek wiederholt. Jetzt ſtand er auf, ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, und ſagte endlich, vor der Kathrine ſtehen bleibend:

„Es iſt gut, Kathrine — ſagen Sie aber Ihrem Fräulein noch nichts davon, bis — bis wir ſelber mit ihr darüber geſprochen haben — Sie können gehen."

Die Kathrine gehorchte dem Befehl auf das Pünktlichſte, auf der Treppe aber blieb ſie eine ganze Weile ſtehen, nur um ſo viel beſſer erſtaunen zu können, denn jetzt auf einmal fiel ihr erſt ein, daß keiner der beiden Herrn auch nur im Geringſten überraſcht geweſen war. Sie hatte geglaubt, daß ſie die außerordentlichſte Neuigkeit brächte, und die da oben thaten, als ob ſie es ſchon ſeit acht Tagen wüßten. — Und hatte denn der alte Herr Lockhaart die Geſchichte mit dem Herrn von Dorſeck auch erfahren? — Das wäre nun gerade gar nicht nöthig geweſen, daß das alle Welt wußte, was ihrem jungen Fräulein beinahe das Herz gebrochen. — Und nichts davon ſagen ſollte ſie, wo ihr das Herz bis zum Ueberlaufen voll war? — Wenn ſie das nur aushielt! So lange ihr Fräulein nicht zu Hauſe war, ja, da wollte ſie kein Wort mit ihr darüber ſprechen, aber nachher — nachher mußte ſie erſt überlegen, was ſie am beſten thäte, und mit dem Entſchluß ging ſie hinüber in ihr eigenes Kämmerchen.

Lockhaart war indeſſen oben vor Wagner ſtehen geblieben und ſagte mit finſter zuſammengezogenen Brauen:

„Sehen Sie, ich hatte Recht! Er war dazwiſchen, und das Schickſal hat hier, in einem vollkommen entlegenen Theil der Welt, auf die wunderlichſte Weiſe drei Perſonen zuſammengeführt, die ſich vollſtändig von einander losgeriſſen glaubten.“

„Und weiß Dorſeck, daß Sie hier ſind?“ frug Wagner.

„Er weiß jedenfalls, daß ich wieder nach Indien gegangen bin, und wird mich wahrſcheinlich in Batavia vermuthen. Weshalb er aber den Schritt gethan, da er mich dort nicht aufgeſucht, kann ich nicht ergründen.“

„Und wenn er Hedwig nun wieder begegnet?“

„Das darf nicht geſchehen,“ rief Lockhaart ſchnell, — „wenigſtens — wenigſtens jetzt noch nicht. Als gemeiner Soldat darf er nicht einmal wagen, eine Dame anzureden; er könnte ihr keine ſchlimmere Beleidigung anthun.“

„Wenn er auf dieſe Weiſe ſeine Lage zu verbeſſern glaubte,“ ſagte Wagner achſelzuckend, „ſo hat er ſich böſe geirrt.“

„Das iſt ja eben das Unglück,“ rief der alte Lockhaart, „daß ſich das tolle junge Volk in Deutſchland den Stand eines indiſchen Soldaten als beneidenswerth, abenteuerlich, romantiſch und Gott weiß was noch denkt. Die jungen Tollköpfe träumen von Palmen, Tigern und indianiſchen Häuptlingen, gegen die ſie in's Feld rücken ſollen, irgend ein Eldorado von Gold und Edelſteinen zu erobern, und nachdem ihre Exiſtenz im alten Vaterland ruinirt, glauben ſie nichts Beſſeres thun zu können, als ſolch' einer neuen Auferſtehung in die Arme zu ſpringen. Daß ſie hier faſt nichts zu thun haben, als in der heißen Sonne zu exerciren und marſchiren, in einem Tod drohenden Küſtenſtrich im Quartier zu liegen und ſich höchſtens einmal mit einem unſichtbaren Feind zu ſchlagen, der aus Dickichten heraus mit vergifteten Pfeilen ſchießt, erfahren ſie gewöhnlich erſt, wenn es zu ſpät iſt und ſie nicht mehr zurück können.“

„Sollte er vielleicht dieſen verzweifelten Schritt gethan haben, nur um — Fräulein Vernold zu folgen?“ ſagte Wagner ſchüchtern.

„Bah — Unſinn!“ rief der alte Herr, „das hätte er zu Hauſe bequemer haben können. Nein, ein toller Zufall hat ihm den Streich geſpielt, und ich möchte wohl wiſſen, was er dazu ſagt.“

„Wollen Sie ihn ſprechen?“

„Nein. Gott bewahre! Wenn er mich nicht aufſucht, fällt es mir nicht ein, ihm entgegen zu gehen. Ich weiß nicht einmal, ob ich ihn vorließe, ſelbſt wenn er mich ſprechen wollte. Uebrigens müſſen wir unter dieſen Umſtänden fort von hier, und das morgen mit dem Früheſten. Auf dem Rückwege können wir nachher mit mehr Muße die Sehenswürdigkeiten von Buitenzorg bewundern — wenn die Rekruten erſt einmal wieder von hier ausgerückt ſind.“

„Die Damen werden aber einen Grund dafür wiſſen wollen.“

„Natürlich,“ brummte Lockhaart, denn wann hätten ſich Damen ſchon je einmal damit begnügt, einer Anordnung zu folgen, ohne zu fragen warum? Meinem Schwager werde ich aber ſagen, ich hätte Briefe wegen jenes Klaps bekommen, damit iſt er zufrieden, und der mag ſeine Frauenzimmer nachher in der unſchuldigſten Art von der Welt weiter anlügen. Um welche Zeit wollten die Herrſchaften denn zu Hauſe ſein, daß wir unſern Thee nicht allein mit der alten Kathrine trinken müſſen?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht; aber ich glaube kaum, daß ſie den ganzen Abend dort bleiben werden.“

„Meinetwegen; dann können ſie aber auch in der Nacht ihre Siebenſachen wieder zuſammenpacken, denn ich werde mir gleich den Wirth rufen und die Poſtpferde auf morgen früh um halb ſechs Uhr beſtellen. Um die Zeit müſſen wir im Wagen ſitzen. — Ach, Wagenaar, Sie könnten mir den Wirth gleich einmal herausſchicken. Sie gehen doch hinaus?“

„Ich war eben im Begriff.“

„Sehr gut — ich möchte ihn ſprechen.“ Damit legte er die Hände auf den Rücken und nahm ſeinen Spaziergang in der Stube wieder auf.

38.

Zwei Verwandte.

Der alte Herr war ſo in ſeine Gedanken vertieft, daß er den gegebenen Auftrag ganz vergaß. Er ſchritt wenigſtens in dem kleinen Raum auf und ab und die Zeit verſtrich dabei, ohne daß der Wirth — zugleich als Poſthalter an dem Orte — der beſtellten Weiſung gefolgt oder vermißt worden wäre. Schon ergrauten die letzten Sonnenſtrahlen auf den nur noch matt beleuchteten Gipfeln der fernen Berge;

es wurde Nacht, und Lockhaart merkte das erſt, als er ſich in der Dunkelheit an einer Tiſchecke ſtieß.

„Zum Henker auch!“ rief er aus und blieb ſtehen — „hab' ich denn hier nicht die ganze Zeit auf Jemand gewartet? — Ja wohl — auf den Poſtmeiſter, und ſtockfinſter iſt es indeſſen geworden. Heh! Sapáda! Sapáda!“ Niemand hörte — ſein eigener Diener war ebenfalls fortgegangen, und das ganze Haus ſchien wie ausgeſtorben.

„Schöne Wirthſchaft das in dieſem verwünſchten Hotel Bellevue — belle vue, ja — nicht einmal eine Hand vor den Augen kann man ſehen, und die ganze Dienerſchaft dabei zum Teufel!“

Er verließ ſein Zimmer, und die Thür ärgerlich hinter ſich in's Schloß werfend, ſchritt er dem äußern Portico zu, wo er weit drüben in den Bäumen einen lichten Schein erkennen und Jubeln und Lachen unterſcheiden konnte. Wahrſcheinlich wurde dort, wie das ſo oft der Fall iſt, bei irgend einer chineſiſchen Hochzeit ein Feuerwerk abgebrannt, und die malayiſchen Diener waren hinübergeſprungen, um das mit anzuſehen. Herr Lockhaart wußte, daß er entweder ſelber hingehen mußte ſie zu holen, oder abwarten konnte, bis das Feuerwerk vorüber war, was indeſſen nie lange dauert. Er zog das Letztere vor und blieb im Schatten der Veranda ſtehen, um den wunderlich flammenden und wechſelnden Lichtſchein zu beobachten, der ſich in den Aeſten und Zweigen der dichtbelaubten Bäume brach und zu einem zitternden Farbenſpiel wurde. Manchmal ſtieg auch eine einzelne Rakete mit ziſchendem Ton durch die Nacht auf, um oben in einem bunten Feuerregen auszuſtrahlen.

Lockhaart ſtand eine ganze Weile und ſchaute dieſem Spiele zu, als ſeine Aufmerkſamkeit von dem Feuerwerk entſchieden ab- und einer Geſtalt zugewandt wurde, die ſich im Hof bewegte und ängſtlich bemüht ſchien, in einige der erleuchteten Fenſter hineinzuſehen. Eine von drüben herüberkommende, ſchräg geworfene Rakete ſchüttelte ihre Leuchtkugeln faſt über den Hof aus. Unwillkürlich drehte die Geſtalt den Kopf dort hinauf, zog ſich aber gleich wieder ſcheu zurück, als ſie der helle Schein daran erinnerte, daß ſie ſich hier einer Entdeckung ausſetze. Draußen auf der Straße wurden jetzt wieder lachende Stimmen laut. Es waren die von dem Feuerwerk zurückkehrenden Malayen. Der Fremde wandte ſich dicht an der Veranda hin dem Thorweg zu, wahrſcheinlich um den Platz zu verlaſſen, ehe die Leute kamen, als die Stimme Lockhaart's ihn wie gebannt an ſeine Stelle hielt.

„Herr von Dorſek," ſagte dieſer ruhig — „dürfte ich Sie bitten, einen Augenblick näher zu treten?"

Dorſck erſchrak, ſo plötzlich in der Dunkelheit ſeinen Namen zu hören, denn wer konnte ihn hier kennen? — Aber er mußte auch erfahren, wem ſein Geheimniß, doch nur durch die alte Magd, verrathen worden. Jedenfalls war es der Begleiter Hedwig's, und ſich deshalb trotzig gegen die Stimme wendend, ſagte er finſter:

„Und wer iſt es, der mich hier anruft und kennt?"

Aber er bekam keine Antwort. Lockhaart ſchritt langſam auf der Veranda zu ſeinem eigenen Zimmer zurück, es dem Soldaten vollſtändig überlaſſend, ob er ihm folgen wolle oder nicht. Dorſek jedoch, die Brauen trotzig zuſammengezogen, murmelte vor ſich hin:

„Zum Teufel auch, wer Du biſt, muß und will ich wiſſen, mein feiner Burſche, der im Dunkel in den Verandas auf der Lauer liegt; Du wärſt ſonſt zu ſehr im Vortheil gegen mich!" — und an der kleinen Mauer hinaufſpringend, während er die hölzerne Einfaſſung überkletterte, folgte er dem Fremden in dieſelbe Thür, in der er ihn hatte verſchwinden ſehen.

Die Stuben des Hotels gingen großentheils auf den Hof oder die der Front gegenüberliegenden Baumgruppen hinaus. Der Titel Bellevue bezog ſich auch keineswegs auf die Ausſicht von den Fenſtern des Hotels, ſondern von jenem kleinen Tempel im Garten aus, die wirklich zauberiſch ſchön war und die Fremden von Nah und Fern hierher lockte. Auch Herrn Lockhaart's Fenſter mündeten auf den Hof, um auf dieſer Seite am Tag den Sonnenſtrahlen ſo viel weniger ausgeſetzt zu ſein, und die Veranda verband im inneren Hofraum ringsherum die verſchiedenen Piecen mit einander. Gerade als Dorſek die Zimmerthür erreichte, ſah er, daß drinnen Licht angezündet wurde. Ein Herr ſtand, den Rücken gegen ihn gewandt, am Tiſch. Eine Lampe brannte ſchon, und er war nur eben noch beſchäftigt, die zweite anzuzünden. Dorſek blieb an der offenen Thür ſtehen und ſchaute, die Mütze in der Hand, mit verſchränkten Armen auf den dunkeln Schatten der Geſtalt. Jetzt drehte ſich dieſe langſam nach ihm um, und während die hellen Strahlen der Lampen auf ihre nur noch in härtere Falten gelegten Züge fielen, ſagte ſie mit leiſer, kalter Stimme:

„Alſo in der Kleidung ſollte ich meiner armen Schweſter Sohn zuerſt in Indien wieder ſehen? — Dahin hat es Baron von Dorſek mit all' ſeinen hochfliegenden, kühnen Plänen, mit all' ſeinem Trotz und Leichtſinn doch endlich gebracht, daß er Gemeiner in einem javaniſchen Regiment geworden iſt; daß er, der ſich bis jetzt nur in der Geſellſchaft ſeiner adligen Faulenzer wohl fühlte, jetzt mit Negern und Malayen Brüderſchaft ſchließen und dem Kalbfell mit der Muskete auf der Schulter folgen muß? — Ein ſchönes — ſchönes Ende, und ich danke Gott, daß es meine arme Marianne nicht mehr erlebt hat, es hätte ihr das Herz noch ärger gebrochen wie — die Nichtswürdigkeit ihres Gatten."

„Onkel!" hauchte Dorſek und ſtand im erſten Augenblick überraſcht, ja faſt gelähmt auf der Schwelle — „Onkel Lockhaart, ich — vermuthete nicht, Sie hier in dieſem Haus zu treffen!"

„Und wen ſonſt, wenn man fragen darf?" ſagte der alte Herr kalt, — „Du ſcheinſt plötzlich die Sprache verloren zu haben!"

„Nein, Onkel, das nicht," erwiderte Dorſek mit finſter zuſammengezogenen Brauen, „aber ich weiß nicht, ob ich dem Manne, der ſich überhaupt von mir losgeſagt, der ſeiner Schweſter Sohn verſtoßen und verlaſſen hat, noch Rechenſchaft über meine Thaten ſchuldig bin. Sie haben mich einmal meinem böſen Geſchick übergeben, und es hat damit begonnen, mich zum javaniſchen Soldaten zu machen.

— Sie nehmen doch an dem weitern Verkauf keine Intereſſe.“

„Es hat damit begonnen, Dich zum javaniſchen Soldaten zu machen?“ wiederholte der alte Herr, indem er hinter Dorſek die Thür in's Schloß drückte und die dunkeln Gardinen über die Fenſter fallen ließ — „ſchöner Beginn das. Sag: es hat damit aufgehört, denn etwas Schlimmeres kann Dir jetzt nicht mehr geſchehen, die Galeere vielleicht ausgenommen. Aber einen ſchlimmen Vorwurf haſt Du mir in den wenigen Worten gemacht, eine Anklage, die mich dereinſt vor Gottes Richterſtuhl verurtheilen und verdammen müßte — wenn ſie wahr wäre. Nein, nicht verlaſſen und verſtoßen hab' ich Dich, Oswald, wenigſtens nicht, ſo lange Du Dich nicht ſelber aufgegeben. Da aber, wie ich ſah, daß Dir nicht mehr zu helfen ſei, daß Du von Stufe zu Stufe herunter-, immer weiter, immer unrettbarer dem Verderben entgegenſankſt, da erſt, als alle Ermahnungen, alle Bitten nichts mehr fruchteten, als Du alle Deine Schwüre und Verſprechen mißachteteſt, als Du ſelbſt meineidig wurdeſt, an Dir und einem andern Weſen, und in feiger Furcht vor der Arbeit ſogar ein Verbrechen nicht ſcheuteſt, — da, Oswald, ſtieß ich Dich von mir, und beim ewigen Gott, Du brauchteſt nicht noch die Uniform eines javaniſchen Soldaten anzuziehen, daß ich Dich recht aus tiefſter Seele verachten müßte!“

„Sie trotzen zu viel auf die Sicherheit, die Ihnen die Verwandtſchaft giebt,“ rief Dorſek mit kaum verbiſſener Wuth — „aber ich wußte es wohl, daß Ohrenbläſer meinen guten Namen bei Ihnen vergiftet, daß —“

„Halt, Herr von Dorſek,“ unterbrach ihn kalt der alte Mann, „ich behaupte nichts, was ich nicht beweiſen kann — nichts, wofür ich nicht die Belege in Händen hielte. Aber glaubſt Du etwa, daß ich über Deine Handlungsweiſe Erkundigungen eingezogen hätte, wenn ich mich nicht für Dich intereſſirte, wenn ich nicht wiſſen wollte, wie der Mann ſich betrug, der einſt einmal — mein Erbe ſein ſollte?“

„Ihr Erbe?“ ſagte Dorſek höhniſch — „Sie hätten mich dann nicht vorher im Elend verkümmern laſſen.“

Lockhaart ſah den jungen Mann eine Weile feſt und faſt zornig an, aber alte Bilder aus früherer Zeit ſtiegen vor ihm auf: das Bild ſeiner armen, verlorenen Schweſter, die ſich trotz der Vorſtellungen ihrer Familie in die Arme jenes liederlichen adligen Verſchwenders geworfen hatte, und endlich vor Kummer und Herzeleid ſtarb, als ſie Alles über ſich hereinbrechen ſah, was ihr die Ihren mahnend prophezeit. Der Zorn ſchmolz vor dem Bild und er ſagte ruhig:

„Du ſollſt wenigſtens nicht behaupten können, daß ich ungerecht, daß ich hart gegen Dich gehandelt; ich bin mir das ſelber, ich bin es dem Andenken Deiner Mutter ſchuldig. — Setz' Dich — es iſt Niemand hier, der uns ſieht, und ich darf da ſelbſt mit einem javaniſchen Soldaten an einem Tiſch ſitzen — wenn es meiner Schweſter Sohn iſt. So wiſſe denn, Unglücklicher, daß nichts verſäumt iſt, was in meinen Kräften ſtand, Dich dem Leben zu entreißen, in das Du Dich geſtürzt, und Dich einer vernünftigen, geregelten Laufbahn zuzuwenden. Du warſt verloren von dem Augenblick an, wo Du zu ſpielen anfingſt. Ich weiß, was Dir in Ems begegnete — der Banquier, der Dir darauf ſeine Hülfe anbot, handelte in meinem Auftrag; ich wollte Dich nicht verzweifeln laſſen. Du ſchwurſt damals einen heiligen Eid, nie wieder zu ſpielen — ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie Du ihn gehalten haſt. Ein glücklicher Zufall ließ Dich ſpäter jenes junge Mädchen kennen lernen, das vielleicht allein im Stande geweſen wäre, Dich in eine ehrliche, ſichere Bahn zu ziehen; Du hatteſt eine Zeit lang gute Vorſätze, — wo es heimlich geſchehen konnte, half ich Dir, und alle Anlehen, die Du gemacht, waren vorher durch mich gedeckt — es hätte Dir Niemand weiter einen Groſchen mehr auf Deinen Namen geborgt. Ich ſelber hatte Dir damals eine gute, ehrenvolle Stellung ausgewählt und geſichert, nur die Probe mußteſt Du vorher noch beſtehen, ob Du wenigſtens den Willen hätteſt, Dir ſelbſt zu helfen, ob Du nur den Verſuch machen wollteſt, durch eigene Arbeit und Thätigkeit Dir Dein bis jetzt vollkommen nutzloſes Leben zu friſten. Da lernteſt Du die Gräfin Orlaska kennen, und — ich will Dir die Erzählung Deiner Schmach erlaſſen. Da, Oswald, da erſt zog ich meine Hand von Dir — da erſt, als ich ſah, daß Du keine Hülfe mehr verdienteſt, als ich einſah, daß Du nicht allein leichtſinnig, nein, daß Du überlegt ſchlecht an einem ſchuldloſen, braven Weſen gehandelt — da beſchloß ich, Dich Deinen Weg von jetzt an allein gehen zu laſſen. — War es möglich, ſo weckte Dich vielleicht die Noth noch einmal zu einem Grad von Energie, der Dich aus Deinem wüſten Träumen aufrütteln ſollte — ich glaubte nicht, daß Dir die Strafe ſo bald auf dem Fuß folgen würde. Von jetzt an hatte ich aber keine Hand mehr in Deinem Schickſal; die Gräfin Orlaska erfuhr durch fremde Zunge Deine Untreue an einem braven Mädchen, Deine Abſichten mehr auf ihr Geld, als ihre Reize — und verbot Dir von dem Augenblick an ihr Haus. Die Banquiers, bei denen ich meinen Credit zurückgezogen, ſtreckten Dir keinen Gulden mehr vor, und ſelbſt jetzt hoffte ich, daß Du das verzweifelte Mittel des ehrlichen Mannes wählen würdeſt, Deine Ehre zu retten und Dich ſelber zu erhalten, wie Deine frühere Schuld wieder gut zu machen. — Aus dieſem Grund verweigerte ich Dir jede Hülfe — umſonſt! Um ganz verloren zu ſein, ließeſt Du Dich nach Indien anwerben und magſt jetzt ernten, was Du ausgeſäet.

„Rechne hier nicht auf mich — Du weißt vielleicht noch nicht, aber Du wirſt erfahren, daß ein gemeiner Soldat von jedem Umgang mit den geſitteten Europäern ſtreng und unerbittlich ausgeſchloſſen iſt; Du mußt deshalb in der Sphäre bleiben, die Du Dir ſelbſt gewählt. — Suche uns nicht wieder auf, Du biſt uns fremd geworden, wie jeder Andere, der in der blauen Jacke ſteckt und nichts Beſſeres mehr hatte, als ſein werthloſes Leben, um es gegen den Sold einzuſetzen. — Nicht alle Hoffnung will ich Dir aber abſchneiden; vielleicht kannſt Du Dich ſelbſt jetzt noch beſſern — gebe es Gott, und wie ich die Hand einem Ertrinkenden reichen würde, thäte ich es auch noch einmal meiner Marianne

Sohn — aber nicht im dem Rock, in dem Du jetzt ſteckſt. Deine Strafe für Begangenes mußt Du erſt erleiden.“

„Ich habe Ihre Hülfe hier noch nicht verlangt, Herr Lockhaart,“ ſagte Dorſek, von ſeinem Stuhl aufſtehend. — Der alte Herr wußte Alles über ihn und Verſtellung war deshalb unnöthig. — „Die Möglichkeit wird doch wenigſtens auch dem javaniſchen Soldaten gegeben ſein, ſich auszuzeichnen, und die Zeit mag vielleicht kommen, wo Sie ſich nicht mehr ſchämen werden, dem Sohn Ihrer Schweſter die Hand zu reichen.“

„Gott gebe es, Knabe! Gott gebe es!“ rief der alte Mann und trotz der Mühe, die er ſich gab, es zu verbergen, zitterte ſeine Stimme vor innerer Bewegung. Still und ernſt vor ſich hin ſtarrend, ſeine Hand auf den Tiſch geſtützt, ſtand der alte Mann und athmete tief und ſchwer. — Ihm gegenüber, halb zum Gehen gewandt und doch auch noch mit einer Frage und mit dem Wunſche auf dem Herzen, nicht ſo von dem Manne zu ſcheiden, dem er ſchon ſo viel verdankte, ſtand Dorſek. — Ein leichter Finger hatte ſchon zweimal angepocht, aber Niemand trotz der Todtenſtille im Zimmer es gehört. — Jetzt plötzlich öffnete ſich die Thür und Hedwig, die den Kopf hereinſteckte und den alten Herrn anſcheinend allein und in tiefem Nachdenken ſah, trat auf ihn zu und ſagte freundlich:

„Mynheer Lockhaart, der Thee iſt ſervirt undi ch bin abgeſchickt worden, Sie zu rufen.“

„Ja!“ rief der alte Herr, erſchreckt emporfahrend, „der Thee — Hedwig — und —“

„Herr Lockhaart?“ ſagte das junge Mädchen erſtaunt, faſt erſchreckt einen Schritt von ihm zurücktretend. So erregt hatte ſie den ſonſt ſo feſten, eiſernen Mann noch gar nicht geſehen, als eine Bewegung ihr zur Seite ihr Auge raſch dorthin lenkte. Im Nu wandte ſie den Kopf und haftete ihr Blick an der Geſtalt, die, ſcharf von den beiden Aſtrallampen beleuchtet, wie aus dem Boden gewachſen in geiſterhafter Wirklichkeit vor ihr ſtand. Langſam hob ſich ihr Arm empor gegen das, was ſie im erſten Moment faſt für eine Erſcheinung hielt, und mit leiſer, zitternder Stimme flüſterte ſie:

„Oswald!“

Dorſek, ſelber keiner Bewegung mächtig, wußte im erſten Augenblick nicht, ob er fliehen oder ſich ihr zu Füßen werfen ſolle. — Ihm war es faſt, als ob die Zeit, die zwiſchen jetzt und ſeiner Liebe liege, nur ein wilder Traum ſeiner Phantaſie geweſen ſei, der jetzt bei ſeinem Erwachen ſchwinden und zerfließen müſſe. Selbſt Hedwig hatte in dem erſten Erſcheinen des früher ſo geliebten Mannes Alles vergeſſen, was in der Zeit geſchehen. So plötzlich tauchte er vor ihr auf, ſo wie mit einem Schlag trieb ſein Bild alles Andere in den Schatten zurück, was es doch ſonſt ſchon lange, ewig lange aus ihrer Seele verdrängt hatte. Wie eine „fremde Sonne“, der Widerſchein des letzten Abendroths, ſich durch die Wolken Bahn bricht und in dem Moment den Schauenden vergeſſen macht, wie lange ſchon das Taggeſtirn verſunken, ſo log das Bild ihr in dem einen Augenblick das Glück, den Jubel, das helle Sonnenlicht der ſeligſten Gefühle, die ſie je empfunden, zurück. — Aber wehe! — Nur der Widerſchein der geſunkenen war es, der einen Moment noch den Himmel ihres Lebens erhellte. Das Bewußtſein ſchloß im nächſten Augenblick die Wolken wieder und Alles war Nacht wie je.

Ehe aber noch Eins der jungen Leute ein Wort ſprechen, ein Zeichen des Erkennens geben konnte, hatte Lockhaart ſeine ganze frühere Faſſung wiedergewonnen. Er trat auf Hedwig zu und die Hand gegen den Neffen ausſtreckend, ſagte er mit den kälteſten, ſchneidendſten Tönen ſeiner Stimme:

„Herr Oswald von Dorſek — gemeiner Soldat in den Dienſten der Maatſchappey oder Hollands, — es bleibt ſich gleich.“

„Hedwig!“ flüſterte Dorſek — er wußte kaum, was er that. — Aber auch Hedwig hatte ihre volle Faſſung wiedergewonnen.

„Herr von Dorſek,“ ſagte ſie ernſt und kalt, „ich will hoffen, daß nur ein blinder Zufall dies Begegnen herbeigeführt hat."

Dorſek biß ſeine Zähne aufeinander.

„Sie haben Recht, mein Fräulein," erwiderte er mit einer halben Verbeugung, „es war der wunderlichſte Zufall von der Welt — entſchuldigen Sie ihn. — Adieu, Onkel — ich darf wohl kaum ſagen: auf Wiederſehen!" Und ſich noch einmal gegen Beide verneigend, war er im nächſten Augenblick auf der Veranda und in der Dunkelheit verſchwunden.

„Onkel?" hauchte Hedwig und ſah erſchreckt, beſtürzt in das Antlitz des alten Herren, aus dem in dieſem Augenblick jeder Blutstropfen gewichen war; aber leiſe nur nickte er mit dem Kopf und ernſt und wehmüthig vor ſich niederſchauend, ſagte er:

„Er hat nicht gelogen, mein Kind — darin wenigſtens nicht, wenn auch manches, manches andere Mal. Er iſt wirklich der Sohn meiner armen Schweſter Marianne, die lange ſchon in kühler Erde ſchlummert, und Gott weiß es, ich habe gethan, was in meinen Kräften ſtand, den leichtſinnigen Menſchen auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber zwingen kann man Niemanden, weder zum Guten noch zum Böſen, — er hat es nicht anders haben wollen und mag jetzt auch büßen, was er an ſich — was er an Ihnen verbrochen."

„Mein lieber — werther Herr," flüſterte Hedwig und ein eigenes wehes, ſchmerzliches Gefühl erfüllte ihre Bruſt; aber Lockhaart hatte auch ſchon die Schwäche, die ihn für einen Moment entmannen wollte, überwunden.

„Fort — fort mit den Gedanken," rief er, ſich mit der Hand feſt und entſchloſſen über die Stirn ſtreichend — „jener Mann iſt für uns Alle todt und nur die Erinnerung an ihn konnte uns für einen Augenblick betrüben. — Nicht wahr, der Thee iſt ſervirt, Fräulein Bernold? — Da dürfen wir die Herrſchaften nicht warten laſſen. — Meine Schweſter könnte auch ſonſt etwas merken," ſetzte er mit einem bedeutſamen Blick hinzu, „und es würde mir recht von Herzen leid thun — alſo Ihren Arm, mein Fräulein!" Und ehe ſich Hedwig nur ſelber halb ſo viel geſammelt hatte, dieſen raſchen Wechſel zu faſſen und mit auszuführen, zog er ihren Arm in den ſeinen und ſchritt mit ihr die Veranda entlang, dem Geſellſchaftszimmer zu.

Wagner hatte indeſſen, nach Herrn Lockhaart's Angabe, die Pferde ſchon auf den nächſten Morgen mit Tagesdämmerung beſtellt und wenn auch van Straatens im Anfang darüber erſtaunt waren, machten ſie doch keine Einwendungen. Buitenzorg lief ihnen überdies nicht fort und ſie konnten es auf dem Rückweg eben ſo gut betrachten wie jetzt, wo ſie ſich überhaupt Alle in die Berge ſehnten. Hedwig fühlte ſich an dieſem Abend ſo beengt; ſie hätte irgend etwas darum gegeben, wenn es ſchon Schlafenszeit geweſen wäre, denn ſie wußte nicht, wie ſie ſich verſtellen ſollte. Lockhaart dagegen, der jedes drückende Gefühl mit ſeiner feſten Willenskraft abgeſchüttelt hatte, war nie geſprächiger und unbefangener geweſen. Er erzählte Geſchichten und Anekdoten, beſchrieb den Weg, den ſie morgen zu machen hätten und ließ zuletzt keine Ruhe, bis ſich Wagner und van Straaten noch mit ihm zu einer Partie Whiſt en trois niederſetzten.

Die Zeit benutzte aber Hedwig, ſich mit Kopfſchmerzen zu entſchuldigen — der lange Aufenthalt heute in der heißen Luft rechtfertigte das auch vollkommen und ſie zog ſich früher zurück, die Erlebniſſe des heutigen Tages ungeſtört mit ihrer Kathrine zu beſprechen — und wie hatte ſich erſt die Kathrine danach geſehnt. Als auch die Whiſtſpieler endlich ihre letzte Partie geſpielt und zu Bett gingen, begleitete Wagner den alten Lockhaart an ſeiner Thür vorbei, um in ſein eigenes Zimmer zu gelangen. Wie ſie zuſammen auf der Veranda hingingen, ſagte Lockhaart:

„Er war bei mir heute."

„Ich weiß es," lautete die leiſe Antwort.

„Wiſſen Sie auch, daß er mit Hedwig zuſammengetroffen iſt?"

„Ja."

Schweigend ſchritten die Männer bis zu Lockhaart's Thür.

„Es iſt nöthig, daß wir morgen recht früh von hier aufbrechen," ſagte der alte Herr mit einem Händedruck zu ſeinem jüngeren Begleiter, „gute Nacht, Wagenaar. — Uebrigens wüßte ich auch einen paſſenderen Namen für den Ort hier, als Buitenzorg."

39.

Weiter ins Land.

Die Poſtpferde ſtanden, auf die beſtimmte Minute, eingeſchirrt vor dem Hotel; die Paſſagiere ließen ebenfalls nicht auf ſich warten, und noch in dem ungewiſſen kühlen Dämmerlicht des erwachenden Tages rollten die leichten Wagen durch die herrliche Allee hinaus, dem freien Land und den fernen Bergen zu. — Noch hatten ſie Buitenzorg nicht verlaſſen, als ein Trommelwirbel zu ihnen herüber ſchallte. Es war das Signal, das die Soldaten auf ihren Sammelplatz rief.

Hedwig ſchrak zuſammen und ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt — aber es war nur ein Moment. Mit den verhallenden Tönen, mit dem erwachenden Tage ſchwand jedes ängſtliche Gefühl, das bis dahin vielleicht noch ihre Bruſt beklemmt hatte. — Und wie das um ſie her lebte und ſchwirrte und der Sonne ſeinen Jubel entgegentrug. — Zahlloſe Schwärme von Reisvögeln und anderen kleinen, zierlichen Waldbewohnern flatterten um ſie her aus Hecken und Bäumen; an den Rändern der ſumpfigen Reisfelder gingen langbeinige, ſtorchartige Vögel gravitätiſch ſpazieren — eingeſchirrte Büffel, auf denen kleine, halbnackte malayiſche Jungen als Treiber ausgeſtreckt lagen, kamen langſam herbei, ihre Arbeit des Pflügens oder Eggens noch in der Morgenkühle zu beenden. Dicht neben der herrlich angelegten Chauſſee knarrten und quietſchten die zweirädrigen Bambuskarren der Eingeborenen, ſchwer mit Producten des innern Landes beladen, in einem ſchmutzigen, bis auf den Grund zerfahrenen Beiweg hin, und quälten ſich und ihre armen Thiere bis auf's Blut — aber die harte, glatte Chauſſee der Holländer durften ſie nicht betreten — es wäre ſonſt freilich auch keine ſolche Chauſſee mehr geblieben. — Wie eigenthümlich dabei die Reisfelder an den Hügeln ausſahen, die, in Terraſſen angelegt, aus jedem Fußbreit Boden zu kleinen, von Rändern eingeſchloſſenen Flächen hergerichtet waren, und wie die Quellen, von den Hügeln niederkommend, die oberen Abtheilungen füllten und dann niederließen — durch alle hin, die Saat darin zu kräftigen und zu reifen. — Und dort drüben die Berge! — Vor ihnen in dunkler Majeſtät ſtieg der Berg Megamendong, der „Wolkenumhüllte“, empor, und während dieſen dichter Wald bedeckte, bildeten hier zwiſchen den Reisfeldern die Deſſas kleine Baumoaſen, an denen das Auge mit Entzücken hing. Hügel nach Hügel paſſirten ſie jetzt, bis ſie endlich am Fuß des Megamendong ſelber zuerſt den eigentlichen Urwald erreichten, und oh wie groß, wie herrlich zeigte ſich hier Gottes ſchöne Welt in ihrer neuen wilden Pracht!

Verſchwunden war plötzlich der ganz beſondere Charakter des Landes, der dem urbar gemachten Boden eigen iſt, denn wenn dort unten die Gebäude auch durch üppige Fruchthaine verſteckt wurden, verriethen doch überall ſchon die regelmäßigen Umriſſe der Felder, wie hier und da ein den Pflug hinter ſich drein ſchleppender ſchläfriger Karbau (Büffel) den thätigen, ordnenden, aber auch beſchränkenden Fleiß des Menſchen. Hier dagegen war noch Alles Wildniß — Wildniß, wie Gottes Hand den Waldſamen ſelber ausgeſtreut über das Land, und ihn mit ſeiner Sonne gereift, mit ſeinen Bächen begoſſen hatte. Hier allerdings hörten die Cocospalmen auf, denn noch mächtigere Bäume wie ſie, mit rieſigem ſtahlgrauen Schaft und prachtvollen Laubkronen, die Yamudju-Eichen und Rijadjis, ſtanden hier als die Könige des Waldes und zeigten durch keinen Zweig geſtörte Stämme von weit über hundert und hundertundzwanzig Fuß Höhe. Mit ihren dunkeln Laubkronen, die an unſere Buchen- und Eichenwälder erinnerten, hätten ſie auch dem Wald faſt den tropiſchen Charakter genommen, wäre nicht der wilde Piſang mit ſeinen breiten ſaftgrünen Blättern überall dazwiſchen aufgeſchoſſen, und hätten ſich die Farrnkräuter, die tief im Land ihre feingefiederten Blätter auf dem Boden hinreckten, hier nicht höher und höher zu zierlichen glattſtämmigen Palmen ſelbſt erhoben.

Eine Menge bunter duftender Blumen flocht ſich dazu in dies Chaos von Baum und Strauch, und mitten zwiſchen dem wild- und dichtverwachſenen Urwald gerade hindurch, der an beiden Seiten den Weg wie eine Mauer eindämmte und jedes Abweichen davon ſtreng verſagte, ſchlug ſich die Straße ſchräg den Berg hinauf. Mit Axt und Meſſer hatte ſich der kecke Menſch in dieſe Wildniß ſeine Bahn gebrochen, mit Axt und Meſſer niedergehauen, was ihm entgegenſtand, und eine Bahn erſt geſchaffen, auf der Stämme und Gebüſch bei Seite geſchafft werden konnten. — Und Tauſende von Händen waren dann geſchäftig geweſen, mit Hacke und Schaufel den Grund zu ebnen und ihn mit Steinen hart und feſt zu ſtampfen, um ſelbſt dieſer Vegetation, die ſich aus Felsſpalte und Lavakluft ſogar die Bahn bricht, Trotz zu bieten. Und dort hindurch rollten die Wagen, freilich langſamer jetzt als durch das flache Land, denn höher und höher ſtiegen ſie. Immer kühler, immer ſchattiger wurde es auf der luftigen Höhe, bis ſich endlich oben, an der Grenze der Preanger Regentſchaften, eine Fernſicht vor ihnen öffnete, wie ſie Hedwig bis dahin kaum für möglich gehalten.

Rechts, in wilder, düſterer Majeſtät, lag der dampfende, Unheil kochende gunung Gedé mit ſeinen breiten, zackigen Lavamaſſen und den ſonderbar geformten Nebelſchichten, die ſeinen Gipfel faſt immer umziehen. — Voraus bauten den Hintergrund des vor ihnen ausgebreiteten Bildes die hohen, ſchroff eingeriſſenen Contouren jener langen Gebirgskette, die den Rücken Javas bildet und in faſt ununterbrochener Reihe aus thätigen Vulkanen beſteht, und dazwiſchen lag ein breites, lachendes Thal, gemiſcht aus fruchtbaren Feldern und bewaldeten Hügeln, und von ſilberhellen Bächen durchzogen. — Ach wie ſchön, wie wunderbar ſchön war dieſes Land, und Hedwig hätte manchmal, wo ihr wie jetzt ein ſolcher Blick begegnete, aus voller Bruſt aufjauchzen mögen, — wäre ſie nicht durch die Menſchen ſelber darin geſtört worden.

Auch jetzt wieder, gerade wie ſie an jenem Berghang ſtanden, und ſtill ſtaunend, wie mit einem Zauberſchlage, eine neue, oh ſo herrliche Welt vor ſich ausgebreitet ſahen, kam ein kleiner Trupp von Eingeborenen, Männer und Frauen, aus dem innern Land herauf. Singend und lachend verfolgten ſie, ſo lange ſie ſich unbemerkt und allein glaubten, ihre Bahn, obgleich ſie Alle nicht leichte Laſten trugen. — Kaum traf ihr Blick aber die gefürchteten „oran Wolandas“, als ſie ſcheu und ängſtlich ſchwiegen, die Frauen, wo das noch anging, vom Weg ab in den Buſch hinein flüchteten, die Männer finſter, aber demüthig ihre breiten, backſchüſſelartigen Hüte abnahmen, erſt niederkauerten, die Fremden vorbei zu laſſen, und dann, als ſie ſahen, daß dieſe den Platz behaupten wollten, mit geſenktem Haupt vorbeigingen. Es mochte vielleicht, wie ihr Mevrouw van Straaten ſchon erzählt hatte, nöthig ſein, die Eingeborenen in Furcht und Demuth zu halten, weil ſie den Holländern an Zahl gar ſo ſehr überlegen waren; hätten ſie doch ſonſt leicht einmal über ſie herfallen und ſie erſchlagen können. Aber die ſchönen, guten Menſchen thaten ihr doch leid, die hier in ihrer eigenen Heimath, in ihrem eigenen Vaterland, von Fremden beſiegt und unterworfen, geknechtet und gedemüthigt, für ihre Unterdrücker auch noch arbeiten und ſie dabei wie eine halbe Gottheit verehren mußten, und mit recht mitleidigen Blicken ſah ſie ihnen nach und hätte ſie, oh wie gern, zurückgerufen, daß ſie ſich vor ihnen doch nicht fürchten ſollten.

Die Kathrine dagegen war vollkommen damit einverſtanden, daß ihnen die Frauenzimmer beſonders ſcheu auswichen, wußten ſie doch auch wahrhaftig weshalb. Die unverſchämten Dinger liefen nämlich nur mit einem dünnen Kattun-Unterrock bekleidet, ſelbſt ohne Hemd und zum Skandal in der Welt herum, und daß ſie es ihre „Nationaltracht“ nannten, war gar keine Entſchuldigung. Hier begegneten ſie natürlich ſchon den Bewohnern der Preanger Regentſchaften, auf deren Grenze ſie ſtanden. Frauen ſchlagen dort nur den Sarong um ihre Hüften und tragen den Oberkörper nackt, und es läßt ſich denken, daß ſich das nicht mit Kathrinens Begriffen von Sitte und Anſtand vertrug. Sie wunderte ſich auch bis auf's Blut, daß bei ſolchem Unfug nicht (der Schutz jedes guten Deutſchen) die Polizei einſchritt und den Dirnen Manieren lehrte. Sie hätte es gern gegen die jetzt ausgeſtiegenen Herren erwähnt, aber — ſie ſchämte ſich, der Frauenzimmer wegen, das zu thun, und lange wurde hier überhaupt auch nicht geraſtet.

So langſam es bergauf gegangen war, ſo raſch liefen die munteren Pferde jetzt mit dem leichten Geſchirr den Hang hinab, und bald umſchloß die Reiſenden die wunderbar ſchöne Tjanjor-Ebene, in deren Hauptſtadt, am Fuß des mächtigen Gedé, ſie die heißen Nachmittagsſtunden verträumten. Nun war es eigentlich der Plan der kleinen Geſellſchaft geweſen, hier gemeinſchaftlich zu übernachten und am nächſten Morgen nach ihrem vorläufigen Ziel, nach Bandong, aufzubrechen. Lockhaart aber hatte, in Tjanjor angekommen, keine Ruhe und überredete auch wirklich ſeinen Schwager, bei den Damen zu bleiben und ihnen am nächſten Tage zu folgen, während er und Wagner die Reiſe ohne Unterbrechung fortſetzten. Der Reſident von Tjanjor theilte ihm nämlich mit, daß jener Klapa, der hier im Ort eigentlich ſeine Heimath habe, vor ganz kurzer Zeit durchpaſſirt ſei, ohne ſich jedoch am hellen Tage ſehen zu laſſen. Man wußte aber genau, daß er in die Bandong-Berge hinübergezogen ſei, und ein raſches Verfolgen entdeckte vielleicht am ſchnellſten ſeinen Schlupfwinkel. An den wenigen Stunden hing deshalb möglicher Weiſe der ganze Erfolg des Unternehmens, und er mochte ſie hier nicht nutzlos verſäumen. Vergebens warf ihm van Straaten ein, daß es im Anfang ja ſogar ihre Abſicht geweſen wäre, zwei oder drei Tage in Buitenzorg zuzubringen, und ſie die Zeit deshalb immer noch zu Gute hätten. Lockhaart hatte es ſich einmal in den Kopf geſetzt, mit Wagner vorauszufahren, und ſein Schwager war ſo daran gewöhnt, ihm zu Willen zu leben, daß er ſich auch dieſer „Grille", wie er meinte, fügte. Dafür mußte ihm Lockhaart aber verſprechen, ſie auf dem Rückwege nicht zu drängen, und dann gerade ſo langſam zu reiſen, wie es ihnen zuſagen würde.

Das meiſte Gepäck wurde jetzt noch in den erſten Wagen genommen, weil der zweite ja eine Perſon mehr bekam, und ehe die Frauen eigentlich recht begriffen, um was es ſich handele, kamen ſchon vier friſche Pferde, und Lockhaart und Wagner raſſelten davon.

„Ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir ſo hätten zu eilen brauchen," ſagte Wagner, als ſie wieder allein in der Carreta ſaßen und an den regelmäßig beſchnittenen und mit Blüthen der Rosa sinensis bedeckten Hecken Tjanjors vorbeiflogen. „Den Damen wird es keinesfalls angenehm ſein, ſo allein zu fahren."

„Papperlapapp," ſagte Lockhaart, „uns wäre es auch nicht angenehm geweſen, heut Abend irgendwo in dem Neſt eine Einladung zu bekommen und im ſchwarzen Frack und mit ſteifer Halsbinde vier Stunden hinter einem Whiſttiſch zu ſitzen — Lodewijk — mein Schwager mein' ich — iſt in Tjanjor bekannt wie ein bunter Hund, und kann heut einer Einladung gar nicht entgehen."

„Aber das Nämliche wird in Bandong der Fall ſein."

„Nicht halb ſo ſchlimm, und dort kenn' ich ſelber die Leute — hier hätt' ich lauter fremde Menſchen getroffen. — Ueberdies möcht' ich mit Euch einmal ein Wort im Vertrauen und allein ſprechen, Wagenaar, und das ging nicht, ſo lange uns mein guter Schwager auf dem Hals ſaß. Es iſt ein guter, braver Menſch, ja, aber — da ſind wir auch fertig. Ohne die geringſte Energie, iſt ihm Alles in den Tod zuwider, was ihn nur irgend aus ſeiner altgewohnten Bequemlichkeit bringt, ja ich wundere mich, daß wir ihn ſelber zu dieſer kleinen Vergnügungstour überredet haben. Das wär' aber noch das Wenigſte — das Schlimmſte iſt, er kann das Maul nicht halten, und was er weiß, muß auch in der nächſten Viertelſtunde meine Schweſter erfahren. Möglich, daß ſie ihn ſo erzogen hat, oder es iſt nun einmal ſeine Natur; aber der Thatſache gegenüber müſſen wir vorſichtig ſein, denn ich fühle mich ſogar nicht ganz ſicher, ob er ſein Vertrauen ebenſo auf Fräulein Vernold und die alte Kathrine ausdehnen könnte."

„Sie thun ihm da gewiß Unrecht."

„Möglich; aber ich mag es nicht riskiren, ihn auf die Probe zu ſtellen, wenigſtens nicht in dieſem beſondern Fall.

„Und über was wollten Sie mit mir reden?"

„Ueber Hedwig — über Fräulein Vernold, mein' ich, für — deren Zukunft ich mich intereſſire."

Wagner ſchwieg und ſah ſtill vor ſich nieder, und der alte Herr blickte ihn von der Seite an. Es war, als ob er erwartet hätte, daß Wagner etwas ſprechen würde. Endlich räusperte er ſich wieder und fuhr fort:

„So verworfen hat ſich der Junge — ſo total verworfen, daß er ſelbſt javaniſcher Soldat geworden iſt, und er fühlt es noch nicht einmal, denn er kennt noch gar nicht den Stand, in den er Hals über Kopf hineingeſprungen iſt, wie etwa Jemand von einer Brücke hinunterſpringt, der ſeines Lebens überdrüſſig geworden. Es hat auch verdammt viel Aehnlichkeit damit und iſt ein richtiger, ordentlicher moraliſcher Selbſtmord."

„Aber in welcher Beziehung ſteht das Alles zu Fräulein Vernold?"

„Sie wiſſen, in welcher er früher zu ihr geſtanden hat?"

„Ja — aber fürchten Sie, daß die frühere Neigung noch nicht erloſchen ſei?"

„Fürchten?" ſagte der alte Mann wehmüthig, „Du lieber Gott, es iſt meiner armen Marianne einziger Sohn, und der Himmel weiß, was ich darum gegeben hätte, ihn mir zu retten — aber er hat es ſelber nicht gewollt. Das liederliche, nichtsnutzige Blut ſeines Vaters läuft ihm in den Adern, der alberne Dünkel, als Baron zu vornehm zum Arbeiten zu ſein, hat ihn vollends ruinirt, und was ich fürchte, iſt, daß er ſeinem Verderben mit furchtbarer Schnelle entgegengeht. Eins könnte ihn da vielleicht noch retten, wenn er ſelber ſich wirklich noch nicht ganz aufgegeben hätte — Eins könnte ihn zu einem ſtäten und rechtlichen Leben zurückführen — eine wackere Frau.“

Wagner erwiderte noch immer nichts. Er blickte ernſt und gedankenvoll auf die reizende Gegend hinaus, die ungeſehen an den beiden Männern vorüberglitt. Endlich wandte er langſam den Kopf gegen den alten Herrn, ſchaute ihn forſchend eine Weile an und ſagte dann mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Und Sie glauben alſo, daß Hedwig eine paſſende Frau für Ihren — Neffen — für den Soldaten werden könne, oder ſind Sie vielleicht der Meinung, daß ſie beſſer als — Tante auf ihn einwirken würde?“

Lockhaart drehte ſich überraſcht und ſchnell nach ſeinem Nachbar um und ſah ihm eine Weile ſtarr in’s Auge. Er hatte keinenfalls die Frage gleich verſtanden und, als er ſie endlich verſtand, wahrſcheinlich böſe werden wollen. Aber wie eine Wolke an der Sonne hin, ſo glitt der Unmuth über ſeine Stirn, und mit einem wehmüthigen Lächeln ſich zurück in die Wagenecke lehnend, ſagte er, langſam den Kopf dazu ſchüttelnd:

„Nein, Wagenaar; die Zeiten ſind vorüber, in denen es mich ſelber drängte, einen eigenen Herd zu gründen. Gott verzeih’ es den Menſchen, die es aus böſem Willen hintertrieben und mir mein eigen Leben damit verbittert und verdorben haben. Doch die Jahre ſind nicht zurückzubringen, und ich bin nicht Thor genug zu glauben, daß ich mit meiner Ruine von einem Körper, dazu mit einem gereizten, verwöhnten Temperament, einem Weſen genügen könnte, das eben voll in’s Leben ſchaut und berechtigt iſt, Gottes ſchönſte und reichſte Gaben für ſich zu beanſpruchen.“

„So glauben Sie, daß ſie Ihren Neffen noch liebt?"

„Ich halte es nicht für wahrſcheinlich," ſeufzte Lockhaart, „aber das Menſchenherz iſt ein gar wunderliches, unzuverläſſiges Ding, und wo Gott ſegnen will, ſoll der Menſch nicht fluchen."

„Und was gedenken Sie da jetzt zu thun?" frug Wagner.

„Zum Donnerwetter, Herr!" fuhr jetzt der alte Mann auf, der ſich gewaltſam zuſammenraffte, die trübe Stimmung zu bewältigen, „dazu habe ich mir Ihre Geſellſchaft nicht ausgebeten, daß Sie mich ausfragen und dazu mit dem Kopf nicken oder ſchütteln ſollen. Ihren eigenen Rath will ich haben, Ihre eigene Meinung — was fängt man am beſten mit einem gemeinen Soldaten an?"

„Wie iſt er es geworden?"

„Einzig und allein jedenfalls, weil er mit dem Tollkopf durch irgend eine Wand fahren wollte und dieſe für die härteſte hielt. Aber vom Soldatenſtand wäre er doch vielleicht noch los zu machen, wenn man einen tüchtigen Erſatzmann für ihn ſtellt, und nur das iſt jetzt die Frage: was dann?"

„Die beantwortet Ihnen vielleicht am beſten ein gleiches Subject," ſagte Wagner ruhig, „das ich vor wenigen Wochen aus Schmutz und Unrath wie aus allen Laſtern herausgezogen und in mein Comptoir genommen habe. Der Menſch war, wenn er noch ein paar Wochen ſo fortlebte, total verloren, und iſt jetzt einer meiner beſten Arbeiter, der ſich, trotzdem daß er kein Vermögen beſitzt, ſein rechtliches Fortkommen und vielleicht noch mehr hier in Java gründen kann."

„Und Sie meinen wirklich, daß dem Jungen noch geholfen werden könnte?" ſagte Lockhaart bewegt, Wagner's Hand ergreifend — — „Sie glauben, daß er vielleicht doch noch zu retten wäre?"

„Durch Anderer Hülfe nicht," entgegnete Wagner ernſt, „es muß durch ſeine eigene geſchehen. Wir können ihn nur auf den richtigen Pfad bringen, auf dem er, wenn er ihm folgt, ein verfehltes Leben hinter ſich werfen und ein neues beginnen mag. — Will er aber abſolut wieder davon hinausſpringen — wer kann ihn halten?“

„Aber wo fände man Jemanden hier auf der ganzen Inſel der — einen gemeinen Soldaten in ſein Geſchäft nähme, nur um den Verſuch einmal mit ihm zu machen?“

„Ich ſelber will es thun,“ ſagte Wagner leiſe — „van Rocken wird ſich vielleicht im Anfang dagegen ſträuben, aber zuletzt fügen, und was in meinen Kräften ſteht, ihn ſich ſelber wiederzugeben, ſoll geſchehen.“

Lockhaart ergriff ſeine Hand, und ihm eine Weile feſt in’s Auge ſehend, drückte er ſie in der ſeinen — aber er ſprach kein Wort weiter, und wohl eine Stunde lang fuhren die beiden Männer, Jeder mit ſich und ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, ſtill nebeneinander hin, und unbeachtet lag an beiden Seiten ihres Weges die reizendſte, wundervollſte Landſchaft, die je vom Sonnenlicht beſchienen worden. So paſſirten ſie eine Poſtſtation nach der andern — es war keine Vergnügungs-, es war eine Courierfahrt, die ſie zuſammen machten, als ob ihr Leben davon abgehangen hätte, zu einer beſtimmten Stunde in Bandong zu ſein, und doch beachtete Keiner von ihnen den Weg, oder wo ſie ſich befanden — wann ſie eintreffen würden. Nur die raſche Bewegung that ihnen wohl; der ſcharfe Luftzug, der ihre Schläfe und Wangen kühlte, erfriſchte ſie und ſchien nach und nach die trüben Gedanken, denen Beide wohl nachhingen, zu zerſtreuen, wenigſtens zu mildern.

Der alte Herr faßte ſich zuerſt wieder; er war eine jener kräftigen, geſunden Naturen, denen das Grübeln und Brüten auf die Länge der Zeit widerſteht, und die, wenn ſie einmal zu einem Entſchluß gekommen ſind, nun auch feſt und ehern daran halten, das Uebrige eben der Zeit und dem Schickſal überlaſſend. Sein nächſtes Ziel — denn alles Andere mußte eben verſchoben werden bis er zurückkam — lag in Bandong oder deſſen Nachbarſchaft, und er wandte ſich plötzlich mit der Frage an Wagner, ob er jenen Klapa wohl wieder erkennen würde, wenn er ihnen aufſtieße.

„Ich denke ja,“ ſagte Wagner; „allerdings hab’ ich ihn neulich nur ſehr kurze Zeit geſehen, ja es war eigentlich kaum mehr wie ein Moment, aber der Burſche hat ſo markirte Züge, daß ich ihn doch unter einer Anzahl von Bergbewohnern herausfinden wollte.“

„Gut! ſehr gut!“ ſagte Lockhaart; „vielleicht iſt es nicht einmal nöthig und wir finden andere ſichere Zeichen, an denen wir ihn erkennen können, doch — beſſer iſt beſſer.“

„Nun aber ſagen Sie mir auch, mein lieber Herr Lockhaart,“ frug ihn Wagner jetzt, „welches Intereſſe — nehmen Sie ſelber daran, dieſen Heſſken zu entlarven, oder jenen Javanen zur Strafe zu bringen, daß Sie Ihre Zeit und Ihr Geld opfern, ihnen hier in den Bergen nachzuſpüren? Ich ſelber würde mich natürlich von Herzen darüber freuen, wenn wir ein günſtiges Reſultat erzielten, ſchon meines armen Nitſchke wegen, den dieſer ſchurkiſche Buchhalter auf wirklich nichtswürdige Weiſe behandelt und gekränkt hat; aber ehe ich ſelber einen derartigen Zug unternommen, hätte ich es doch lieber der Zeit überlaſſen, jenen Patron zur Strafe zu bringen. Der Krug geht ſo lange zum Waſſer bis er bricht, und einmal wird er ſich doch ſchon fangen, wenn er wirklich ſchuldig iſt.“

„Wirklich ſchuldig?“ wiederholte Lockhaart, ſich gegen Wagner drehend; „ich hoffe nicht ſicherer ſelig zu werden, als ich weiß, daß jener Menſch ein nichtswürdiger Halunke, ein Dieb und Betrüger iſt.“

„Aber weshalb haben Sie ihn da nicht ſchon lange angezeigt?“

„Weil mir noch die entſcheidenden Beweiſe, weil mir Zeugen fehlen; denn ſeien Sie verſichert, Wagenaar, der Burſche iſt ſo ſchlau und gewandt, ſo mit allen Hunden gehetzt und mit allen Hinterthüren bekannt, die ihm das Geſetz geſtattet, daß man einen feſteren Griff an ihm haben muß, als wir bis jetzt hatten, wenn wir ihn auch wirklich halten wollen. Uebrigens iſt ſein Maß voll und übervoll. Nicht allein hat er mich, als er noch in meinem Geſchäft war, betrogen und hintergangen, das möchte ihm verziehen ſein; nein, er brachte auch ſpäter, wo er ſchon bei der Maatſchappey angeſtellt war und eine ganz ähnliche Geſchichte mit einer Prau vorfiel, wie hier neulich wieder vorgefallen ſein ſoll, einen jungen, prächtigen Burſchen, den ich adoptirt und in die Maatſchappey gegeben hatte, um dort das Geſchäft zu lernen, dermaßen in dieſe faule Geſchichte hinein, daß es faſt ausſah, als hätte der blutjunge, ehrliche Menſch einen raffinirten Plan dabei verfolgt, bedeutende Unterſchlagungen zu machen. Ich ſtellte natürlich gleich Caution für den jungen Mann, und er kam frei, aber das Herzeleid, das ihm durch den Verdacht geſchehen war, nagte ihm an der Seele. Er legte ſich hin, bekam ein hitziges Fieber und ſtarb an demſelben Morgen, als er vom Gericht ehrenvoll freigeſprochen wurde. — Seit der Zeit habe ich dieſen Heſſken gehaßt wie meinen Todfeind. Statt aber meine Feindſchaft zu fürchten, hat der Burſche neulich einen Schritt bei mir gethan, der das Unerhörteſte von Frechheit iſt, was ſich denken läßt: er hat bei mir, wie Sie wiſſen, um — Fräulein Bernold's Hand angehalten, und ich mußte mich damals wacker zuſammennehmen, daß ich ihm nicht nach der Kehle fuhr. Von dem Augenblick an aber hab' ich es ihm feſt und heilig zugeſchworen, daß ich ihm die Unverſchämtheit heimzahlen will, ſobald ich nur irgend Gelegenheit dazu bekomme, und wenn uns das Glück wohl will, liefert uns die der letzte Kaſſeneinbruch, bei dem er jedenfalls die Hand mit im Spiel hat."

„Und haben Sie eine Ahnung, wo ungefähr jener Klapa ſtecken kann?"

„Ja, ſonſt würde ich den Zug nicht unternommen haben; aber es iſt ein wilder, böſer Diſtrict, durch den nur einige, den Eingeborenen bekannte Pfade führen. Wir müſſen außerordentlich vorſichtig zu Werke gehen, die Rechten aufzufinden, die uns dazu nützen können, und die Uebrigen nicht vor der Zeit mißtrauiſch zu machen."

„Und nach welcher Richtung zu iſt etwa die Stelle?"

„Hinter dem Boerangang in der Provinz Krawang, gleich links hinter dem Tancuban prau hinab. Dorthin ſoll er ſich wenigſtens jetzt gezogen haben, aber ich weiß natürlich nicht, ob er ſich dort länger aufzuhalten gedenkt. Der Platz iſt übrigens ſo ausgeſucht wild und verſteckt, daß er ihn ſich kaum beſſer hätte wählen können.“

„Und wo wollen Sie nähere Auskunft erhalten?“

„Auf der Kaffeeplantage in Lembang hat er einen Vetter, aber die Beiden ſind ſeit Jahresfriſt etwas verfeindet, ſo daß es fraglich iſt, ob er dieſen von ſeinem Aufenthalt in Kenntniß geſetzt hat. Haben ſie ſich aber ausgeſöhnt, ſo wird er den wahrſcheinlich dazu gebrauchen, nöthige Lebensmittel aus beſiedelten Diſtricten für ihn zu ſchaffen.“

„Und das iſt die ganze Spur, die Sie haben?“ ſagte Wagner kopfſchüttelnd; „da ſieht es freilich ſchlimm aus und Klapa iſt ein zu durchtriebener Burſche, als daß er ſich in einem ſo weitmaſchigen Netze finge. Ob er ſich mit ſeinem Vetter ausgeſöhnt hat oder nicht, verrathen wird ihn der auf keinen Fall.“

„Noch hab' ich eine andere Hoffnung — ich kenne die Sitten dieſer Burſchen ziemlich genau und ſpreche auch ihren javaniſchen Dialekt*), verſtehen ihn wenigſtens vollkommen gut, was bei Europäern nur höchſt ſelten der Fall iſt. Möglich, daß ich dadurch, wenn ich mit ihnen in ihren Bergen und dort in der Nachbarſchaft jage, Manches herausbekomme, was ſie untereinander plaudern. Apropos, Wagenaar, ſind Sie Jäger?“

---

*) Die eigentliche javaniſche Sprache der Eingeborenen iſt ſehr von dem verſchieden, was die Malayen an der Küſte und im flachen Lande ſprechen. Ueberhaupt beſteht in Java daſſelbe Verhältniß, wie faſt auf allen Inſeln des Oſtindiſchen Archipels, daß nämlich ein ganz anderes Volk die Küſten bewohnt, als das innere, bergige Land. Die Malayen (keineswegs eine eigene und beſondere Menſchenrace, ſondern Abkömmlinge der kaukaſiſchen und mongoliſchen) waren und ſind ein ſeefahrendes Volk und haben faſt alle Inſeln mit ihren Heerden überſchwemmt. Aber nur an den Küſten konnten ſie feſten Fuß faſſen, und die in das Hochland der Inſeln getriebenen Bergbewohner wahrten ſich dort ihre Unabhängigkeit und trieben die Eroberer zurück. So blieb auch die Sprache geſchieden, und während an allen Küſten des Oſtindiſchen Archipels Malayiſch geſprochen wird, behielt jede Inſel in den Bergen ihr eigenthümliches Idiom. Die eigenthümliche Bergſprache dieſes Theiles heißt aber nicht Javaniſch, ſondern Sunda, und unterſcheidet ſich weſentlich von der malayiſchen. Ueberhaupt wird die ganze Inſel von den Eingeborenen keineswegs Java oder Djava genannt, ſondern nur die öſtliche Hälfte derſelben. Die weſtliche Hälfte heißt Sunda, und nach ihr hat auch der bei Java vorbeifließende Meeresarm den Namen Sundaſtraße bekommen.

„Jäger? Nein, wenigſtens nicht, was man eigentlich Jäger nennt. Ich kann ein Gewehr abdrücken und treffe auch wohl ein Stück Wild, aber ich habe nicht die geringſte Paſſion dafür und es würde mir gar nicht einfallen, irgendwo große Strapazen zu ertragen, oder mir irgend eine Entbehrung aufzuerlegen, nur um einen Hirſch zu ſchießen.“

„Hm — ſo? — Nun vielleicht ſchleppe ich Sie trotzdem einmal mit mir in die Berge.“

„Dort werde ich Ihnen wenig nützen,“ lachte Wagner, „überhaupt erwarte ich ſehr wenig von unſerer ganzen Fahrt und glaube faſt, daß Nitſchke zu Haus mit ſeinen einfachen, aber zähen Nachforſchungen mehr ausrichtet, wie wir hier Alle miteinander.“

„Ich habe auch nichts verſäumt, was uns dort helfen könnte,“ erwiderte Lockhaart, „und bin beſonders die letzte Woche thätig geweſen, eine genaue ſtatiſtiſche Tabelle von all' den Leuten zuſammenzuſtellen, die mit Hefſken gearbeitet haben. Manche davon ſind freilich ſchon todt, Andere wieder nach Europa hinübergegangen, Viele aber leben noch hier auf Java, Einige ſogar gegenwärtig ohne Beſchäftigung und es iſt höchſt intereſſant, die Laufbahn Mehrerer derſelben zu verfolgen. Hefſken's genaue Biographie, ſeitdem er in Oſtindien iſt — ſo viel wenigſtens dem Publikum davon bekannt geworden, habe ich natürlich auch und ſo genau als irgend möglich.“

„Gut! wer weiß, wie wir das ſpäter einmal brauchen können, aber eine ſolche Fahrt rechtfertigt es deshalb noch immer nicht. Wir tappen eben in's Blaue hinein und ſind hauptſächlich der Gefahr ausgeſetzt, daß Klapa von unſeren Abſichten erfährt und die ganze Gegend verläßt, ehe wir nur eine Ahnung davon haben, wo er eigentlich ſteckt. Aber dort liegt Bandong, eine wahre Perle in dieſem von Bergen eingeſchloſſenen Keſſel — die Burſchen müſſen auf Mord und Tod gefahren ſei, denn die Sonne iſt kaum hinter jenen Gipfeln verſchwunden.“

„Es ſind kurze Stationen und die vier Pferde laufen mit dem leichten Wagen raſch davon — auch hatt' ich, glaub' ich, den Leuten anbefohlen, ihr Aeußerſtes zu thun. Es iſt ermüdend, ſo lange auf der Straße zu liegen.“

„Aber in ſo freundlicher Gegend?“

„Chauſſee bleibt Chauſſee und wenn ſie durch ein Paradies führte — man gäbe dem Poſtillon gern ein Trinkgeld, nur raſch hindurch zu kommen.“

„Ich glaube, das Thor iſt ſchon geſchloſſen?“

„Nein, ſie ſind aber wohl eben dabei. Heh! hollah! — Oh ſie haben uns ſchon gehört, und nun eine gute Mahlzeit. Ich habe das Fahren heute herzlich ſatt bekommen und Mevrouw Splittenhout führt eine delicate Küche.“

40.

Mevrouw Soltersdrop.

Eigenthümlich ſehen dieſe kleinen Städte im Innern Javas aus und gleichen in der That mehr einem großen Garten als dem, was wir gewöhnlich unter dem Begriff von „Stadt“ verſtehen. Da ſind keine hohen, düſteren Mauern, die rauchende, rußige „Feuerſtellen“ umſchließen; keine wetterbraunen Dächer und ſchmutzige graue Giebel in engen, düſteren Gaſſen. Wie das ganze Land, ſo iſt auch die Stadt ein Garten, und was ſie umſchließt und abſcheidet von dem offenen Land, nur eine hohe, grünende und blühende Hecke, die auf der wirklichen Chauſſee in einem leichten, weiß angeſtrichenen und verſchließbaren Thor zuſammenläuft. Der innere Theil war allerdings in regelmäßige Straßen abgetheilt, aber nur an einer Stelle — auf dem chineſiſchen Paſar — ſtand Haus an Haus, oder vielmehr Laden an Laden dieſes thätigen, unternehmenden Volkes, eine volle Reihe von buntgefüllten Verkaufsbuden dadurch herſtellend. Sonſt aber berührte kein einziges Haus die Straße ſelber; jedes lag abgeſondert und oft tief verſteckt in einem Hain von Fruchtbäumen, den wieder eine niedere Blumenhecke umſchloß. Die Häuſer beſtanden ſämmtlich aus eingerammten Pfählen oder Bambuspfoſten, mit geflochtenen Bambuswänden und mit den dicht zuſammengepreßten Faſern der Aren- oder Zuckerpalme gedeckt. Nur die Europäer hatten ſich bequeme und luftige Steingebäude eingerichtet, wie in Batavia, obgleich die Luft hier nicht ſo heiß war, wie dort unten. Weiß gemalt oder beworfen, ſchauten ſie aus dem dunkeln Grün der Palmen und Blüthenbüſche vor und ſtolz auf ihre niederen Nachbarn und Diener, die javaniſchen Hütten, hinab.

Das Hotel ſelber war ein großes, geräumiges, vortrefflich gehaltenes Gebäude, deſſen Küche ſogar, durch die Umſicht und Thätigkeit von Mevrouw Soltersdrop, der Wirthin, berühmt war. Eine Zeit lang hatte ſie als Wittwe Splittenhout das Geſchäft allein geführt und es ihm wahrlich Niemand angeſehen, daß kein Mann darin regiere. Vor etwa einem Jahr aber kam der jetzige glückliche Gatte der immer noch ganz anſehnlichen Frau nach Bandong und wußte durch ſeine männliche Schönheit wie ſein einſchmeichelndes Weſen der Wittwe Gunſt zu erlangen. Was ihn darin aber beſonders hob, war ſeine wirklich aufopfernde Geſchäftigkeit, mit der er unermüdlich vom frühen Morgen bis ſpäten Abend aus reiner Gefälligkeit für die damalige Mevrouw Splittenhout ſich des Hausweſens annahm, ſo daß Mevrouw nach einiger Zeit keinen haltbaren Grund mehr ſah, weshalb ſie ihren Beinamen Splittenhout nicht in Soltersdrop verwandeln ſolle.

Sonderbarer Weiſe wurde Mynheer Soltersdrop aber nach der Trauung ein ganz anderer Menſch — und zwar nicht etwa, daß er ſich nun des Hausweſens noch mehr angenommen hätte, weil ihn jetzt ſein eigenes Intereſſe daran feſſelte; nein gerade das Gegentheil. Wo er früher, ſelbſt bei der Mahlzeit, keine Ruhe hatte und oft mitten im Eſſen aufſprang und hinauslief, nur um zu ſehen, ob die Pferde ordentlich gefüttert wären oder ſonſt Alles in der Ordnung ſei, dachte er jetzt gar nicht mehr daran, ſich in irgend einer Mahlzeit oder ſpäteren Sieſta ſtören zu laſſen. Mit einem Wort: er vernachläſſigte Alles und wurde ein ſo faules, nichtsnutziges Subject, wie ſich je als Hausherr in einer Wirthsſtube auf den Bänken herumgetrieben. Mevrouw ließ ſich dies im Anfang eine Weile gefallen; ob ſie vielleicht glaubte, daß die neue Würde dem Hausherrn zu Kopf geſtiegen? — Wie er ſich aber gar nicht änderte, ja mit jedem Tag noch fauler und bequemer wurde, und kaum mehr war als ein permanenter Gaſt im Haus, der keine Zeche bezahlte, lief ihr die Galle auch über.

Von jetzt an gab es Streit und Unfrieden im Haus, und Mevrouw hatte wenigſtens die Erfahrung auf ihrer Seite, wenn ſie behauptete, daß von ſieben Männern ſechs nichts taugten und der ſiebente der ſchlimmſte von allen wäre — Mevrouw Soltersdrop beſaß nämlich in Mynheer Soltersdrop ihren ſiebenten Gatten und einige von dieſen hatte der Tod hinweggerafft, andere waren verſchollen, jedenfalls zur See verunglückt. Wie aber die Nebenmenſchen nur daran Freude finden, wenn ſie eben über den Nebenmenſchen etwas Böſes oder Nachtheiliges ſagen können, ſo gingen auch im Publikum verſchiedene Gerüchte, daß ihre Männer keineswegs alle todt, ſondern noch einige friſch und wohl ſeien und irgendwo in der Welt ſtäken, von wo ſie, wer wußte wann, leicht einmal wieder auftauchen könnten. Ja, dann und wann hieß es ſogar als beſtimmte Thatſache, daß der oder jener ihrer verlorenen Gatten wieder an irgend einem Orte der Colonie erſtanden ſei und gedroht habe, Bandong zu beſuchen. — Einzelne wollten ihn dann immer geſehen haben und faſt jedes Jahr ſollte in dieſer Art ein anderer Mann erſchienen ſein. Der Volksmund machte dabei den einen von dieſen zu einem verfolgten und blutigen Seeräuber, den andern zu einem indiſchen Fürſten, der ſich irgendwo auf dem Feſtlande [illegible] oder dem andern wilden Stamm die Königskrone [illegible] derartige Berichte auch [illegible] zu Mevrouw's Ohr [illegible] kamen, dafür ſorgten ſchon ihre Freunde, wie ſie deren jeder Menſch auf Erden hat.

Trotzdem ließ ſich aber Mevrouw nicht abſchrecken, immer wieder auf's Neue zu heirathen. Mynheer [illegible] hatte kaum ein Jahr vorher der Schlag gerührt, und der Wittwenſtand deshalb ihrer Meinung nach lange genug gewährt, als ſie deſſen Nachfolger — dem ſiebenten Alles in Allem gerechnet — die Hand reichte und den Schwur ehelicher Treue leiſtete, und ſeit dieſer Zeit waren nun wieder ſechs Monate verſtrichen. Regelmäßig aber wie der Weſt-Monſun über die Inſel wehte, traf da auch wieder das Gerücht ihr Ohr, daß einer ihrer früheren Männer, und zwar der dritte, auf Java gelandet und in Batavia angekommen ſei, von wo er in ihre Arme fliegen werde, ſobald es irgend ſeine Zeit erlaube. Nun wäre Mevrouw gegen die gewöhnliche Kunde eines ſolchen Falles ſchon dadurch vollſtändig abgeſtumpft geweſen, daß ſich, was ſie gefürchtet, nie beſtätigt, wenn es ſie nämlich auch auf die gewöhnliche Art, als Gerücht, erreicht hätte. Ehe aber nur einer ihrer Nachbarn oder der umwohnenden Culturenbeſitzer ſelber ein Wort davon wußte und ſie ein einziges Mal damit necken konnte, erhielt ſie einen Brief von Batavia, der, ſo kurz er war, ſo gewichtige Kunde enthielt. Er lautete:

„Weledle vrouw. Ich benachrichtige Sie hiermit, daß Chriſtian Valentijn Jooſt, mit dem Sie früher ehelich verbunden waren und der im Jahre 18— ſpurlos verſchwand — (damals, wie man glaubte, bei dem Schiffbruch eines arabiſchen Schiffes mit ertrunken) glücklich wieder angekommen iſt und beabſichtigt, nach Bandong zurückzukehren. —

Ein Freund!"

Dies Schreiben trug weder Poſtſtempel noch Datum noch weitere Unterſchrift, ein Bote hatte es ihr gebracht, der vor einiger Zeit von dem Reſidenten nach Batavia geſchickt worden war, einige für ihn dort angekommene Sachen abzuholen. In

Batavia ſelber hatte es dieſem ein „Tuwan“ gegeben, der erfahren, daß er aus Bandong ſei, und ihm auf die Seele gebunden, es im Hotel abzuliefern. Die Adreſſe lautete aber Mevrouw „Splittenhout“ in Bandong. — Der Schreiber des Briefes hatte alſo noch gar nicht gewußt, daß ſie ſchon wieder, und zwar zum vierten Mal, ſeit Jooſt, ihr dritter Mann, ſie verlaſſen, das Joch der Ehe über ſich genommen habe.

Anfangs glaubte ſie nun allerdings, daß ſich irgend Jemand von ihren Bekannten einen höchſt unpaſſenden und häßlichen Scherz mit ihr erlaubt und zugleich ihre wundeſte Stelle dabei getroffen habe; denn wenn ſie von irgend einem ihrer früheren Männer wirklich nicht genau wußte, ob er todt ſei oder nicht, ſo war es eben Valentijn Jooſt geweſen. Umſtände kamen dazu, die ſeinem Abſchied von ihr vorhergegangen ſein mußten. Von denen ſprach ſie aber nie, obgleich ſie es vielleicht wahrſcheinlich machen konnten, daß er noch leben könne, wenn ſie auch nie geglaubt hätte, daß er je zurückkehren würde. — Und wenn das jetzt doch geſchah? Mevrouw Soltersdrop befand ſich dadurch ein paar Tage in einer ſo unbehaglichen Stimmung, daß ſie ſogar ihrem jetzigen Mann das Faulenzen und Trinken ungerügt hingehen ließ — nur aus Furcht vor einem früheren; aber die Befürchtung ſollte ſogar zur Gewißheit ſteigen, als heute Nachmittag ein Fremder bei ihr abſtieg und ſie auf etwas geheimnißvolle Weiſe bat, ihm eine kurze Unterredung zu gönnen.

Dieſer war nun allerdings nicht der angeblich Auferſtandene, denn er ſah viel jünger aus, als Jooſt hätte ſein können und ſo viel ſie ſich auf Jenen noch erinnern konnte; — wer kann genau behalten, wie ſechs verſchiedene Männer ausgeſehen haben, wenn noch dazu ein Zeitraum von vierzehn oder fünfzehn Jahren dazwiſchen liegt. So hatte Jooſt ſchwarzes und dieſer hier trug blondes Haar; die Frau führte ihn übrigens in einer Aufregung, daß ihr alle Glieder zitterten, augenblicklich in ihr Zimmer und frug ihn hier, was er hier zu ſagen habe.

„Verehrte Frau,“ begann hier der Fremde in ziemlich gutem Holländiſch, obgleich mit unverkennbar fremdem Accent, — „ich komme in einem etwas peinlichen Auftrag für einen Reiſegefährten, dem ich mich auch nicht unterzogen hätte, wenn ich es als Geiſtlicher nicht für meine Pflicht gehalten, Leiden zu mildern und Sorgen und Gefahren bei Einzelnen ſowohl, wie bei Familien auszugleichen."

„Ja, Mynheer," ſagte die Frau, die vor Aufregung kaum die Worte verſtand, die er ſprach, — „wer — wer ſind Sie denn eigentlich und was wollen Sie mir mittheilen?"

„Ich werde mich ganz kurz faſſen," erwiderte der Fremde, „und dabei ſo deutlich wie irgend möglich ſein. Ich ſelber heiße Salomon Holderbreit, bin vor einigen Wochen erſt nach Java gekommen und Miſſionär, den blinden Heiden das Licht des Glaubens zu bringen. Eigentlich war mein Plan, das ganze Innere von Java zu durchreiſen, und ich habe ihn auch noch nicht aufgegeben, vor der Hand aber nur die Erlaubniß der holländiſchen Regierung bekommen, dieſe Regentſchaften auf einige Tage zu beſuchen. Unterwegs traf ich in Tjanjor mit einem Herrn zuſammen, — der mich auch bis hierher begleitet hat —"

„Er iſt hier?" rief Mevrouw Soltersdrop erſchreckt.

„Erlauben Sie, verehrte Frau, daß ich ununterbrochen in meiner Erzählung fortfahre," ſagte der Geiſtliche, — „ich verliere ſonſt den Faden und wir kommen um ſo viel ſpäter zum Ziel. Wo war ich denn gleich ſtehen geblieben? ja ſo, in Tjanjor. Dort übernachteten wir zuſammen, und im Geſpräch erfuhr der Fremde, der ein braver, tüchtiger Mann zu ſein ſcheint, kaum meinen Stand, als er Vertrauen zu mir faßte und mir noch an demſelben Abend ſein wunderliches Schickſal mittheilte. Verehrte Frau, faſſen Sie ſich, eine überraſchende, ſo freudige wie beängſtigende Kunde zu vernehmen; der Herr war —"

Mevrouw Soltersdrop hatte den Tiſch gefaßt, an dem ſie ſaß, und ſchaute den Sprechenden mit großen, ſtarren Augen an. Salomon Holderbreit aber, der hier eine kleine Pauſe machte, fuhr nach wenigen Secunden eben ſo ruhig und ohne die geringſte Aufregung fort:

„Mynheer Chriſtian Valentijn Jooſt, früher Ihnen, verehrte Frau, als ehelich Gemahl angetraut, und auf wunderbare Art von Ihnen getrennt."

„Valentijn Jooſt," murmelte die Frau leiſe vor ſich hin, — „Valentijn Jooſt, — ſo iſt es doch wahr, ſo iſt es doch wahr, — er lebt noch — und er kommt wieder — er kommt wieder!"

„Er iſt ſchon da," unterbrach Holderbreit ihr Nachdenken, während die Frau ängſtlich und erſchreckt nach der Thür ſah, als ob ſie erwarte, daß er ſelbſt in dieſem Augenblick hereintreten werde.

„Aber was will er, — um Gottes willen, was kann ſeine Abſicht ſein!" ſtöhnte die Frau — mit gefalteten Händen. „Er muß doch wiſſen, daß ich wieder verheirathet bin, — wenn ich mir die Plage auch nicht hätte aufzubürden brauchen, und Jammer und Schande über mich zu bringen, das hab' ich nicht verdient. — Iſt er doch geſegnete vierzehn oder fünfzehn Jahre ausgeblieben und hat nichts von ſich hören laſſen, nicht geſchrieben, nicht ein Wort geſandt. Kann es ein Menſch da einer armen, verlaſſenen Frau verdenken, wenn ſie ſich wieder nach Schutz und Beiſtand umſieht in dieſer ſchlechten Welt?"

„Aber das Band der Ehe iſt ein ſo heiliges —"

„Ach, ehrwürdiger Herr," ſagte die Frau in ihrer Angſt und mit einer gewiſſen vertraulichen Treuherzigkeit, — „die Heiligkeit dabei iſt nicht ſo weit her, und eine Menge Menſchen heirathet nur eben, um unter Dach und an einen gedeckten Tiſch zu kommen. — Gott verzeih' mir die Sünde, aber — ich will weiter nichts geſagt haben, doch vor Gott bin ich mir in dieſer Sache keiner Schuld bewußt, und die Geſetze ſind auf meiner Seite; gegen die hab' ich nicht geſündigt und nur mit Erlaubniß der Regierung wieder geheirathet, die es dann auch verantworten möchte, wenn es eine Sünde geweſen wäre. Aber die Menſchen — lieber, guter Gott, wenn das bekannt würde, könnte ich nur mein Haus verkaufen, mein Bündel ſchnüren und machen, daß ich aus Java fortkäme, ſo raſch als möglich, denn Frieden fänd' ich nicht mehr, ſo viel iſt gewiß."

„Das gerade,“ ſagte hier Salomon Holderbreit freundlich, „meinte auch Ihr früherer Gatte, verehrte Frau, und deshalb hat er mich mit dieſer kitzlichen Sache, die außer uns Dreien noch kein Menſch kennt, betraut, Alles nach Pflicht und Gewiſſen, aber im Stillen abzumachen.“

„Außer uns Dreien kein Menſch?“ ſagte die Frau, den Miſſionär raſch und aufmerkſam betrachtend, — „alſo haben Sie mir vor ein paar Tagen den Brief von Batavia geſchickt?“

„Ich? — nein,“ ſagte Herr Holderbreit erſtaunt, — „erſt in Tjanjor hatte ich, wie ſchon vorher erwähnt, das Vergnügen, Herrn Jooſt kennen zu lernen.“

„Dann weiß alſo noch Jemand darum — oder Valentijn hat den Brief ſelber geſchrieben — ſich ſelber angemeldet?“

„Damit Ihnen vielleicht der Schreck über ſeinen plötzlichen Anblick nicht ſchaden möchte, verehrte Frau,“ ſagte Holderbreit, — „nach Allem aber, was wir Beide über Sie geſprochen, liegt ihm nichts ferner als Sie zu kränken und zu betrüben, und nur mit äußerſter Delicateſſe wollte er von mir die Sache behandelt wiſſen, daß fremde Ohren das Geheimniß nicht erlauſchten. Sie glauben nicht, verehrte Frau, wie beſorgt er um Ihren Ruf iſt, und das gerade hat mich veranlaßt, ihm meine Vermittelung zuzuſagen, wenn ich nicht außerdem meine Pflicht darin zu erfüllen glaubte.“

„Wenn er aber ſo erſchrecklich rückſichtsvoll auf meinen guten Ruf iſt,“ klagte Mevrouw Soltersdrop, „weshalb kommt er da überhaupt? Weshalb ſetzt er mich dieſer Gefahr aus, die uns Beiden nicht den geringſten Nutzen bringen kann? Denn ich bin ja doch nun einmal Soltersdrop's Frau, und kann es nicht mehr ändern — wenn ich auch wollte.“

„Hm — ja,“ ſagte Holderbreit, ſelber etwas überraſcht von dieſer Logik, denn darin hatte die Frau vollkommen Recht, und er ſelber noch nicht einmal daran gedacht. — Warum war er überhaupt gekommen? — Jedenfalls doch nur, um ſie noch einmal zu ſehen und ſich vielleicht mit ihrem Vermögen auseinander zu ſetzen. „Trauen Sie ihm die edelſten Beweggründe zu,“ fuhr er aber freundlich fort, „denn die Sehnſucht, nach ſo langer Zeit das Weſen wieder zu ſehen, das einſt beſtimmt war mit ihm durch das ganze Leben zu pilgern, mag ſein Herz vor allem Andern hierher gelockt haben. Gewiß waren außerdem einige, vielleicht noch zu treffende materielle Anordnungen — gütliche Auseinanderſetzung über Vermögen —"

„Da liegt der Hund begraben," ſagte Mevrouw Soltersdrop, die viel proſaiſchere Anſichten vom Leben zu haben ſchien, als ihr ehrwürdiger Beſuch. Jedenfalls kannte ſie das Leben von einer weit mehr praktiſchen Seite wie er, — „das wird auch ſeine ganze Sehnſucht nach mir ſein, die er die fünfzehn langen Jahre vortrefflich hat bezwingen können."

„Seine Anſprüche," ſagte Holderbreit begütigend, „werden ſich gewiß nur auf das beſchränken, was er —"

„Anſprüche?" unterbrach ihn aber Mevrouw entrüſtet, — „Anſprüche? Wohl deshalb, weil ich ihn drei Jahre gefüttert und nachher noch mit Geld und Waaren ausgeſtattet habe, um eine Speculationsreiſe nach Macaſſar und Borneo zu machen? Schöne Anſprüche, die er erheben könnte, daß er mir nie im Leben Rechenſchaft über Geld und Güter abgelegt. Anſprüche? Aber mit denen wird er auch nicht kommen, und ich ſehe jetzt ſchon durch das Ganze durch. — Sie alſo hat er zu ſeinem Geſchäftsträger auserſehen?"

„Ich bitte Sie freundlichſt, dafür ein anderes Wort zu gebrauchen," ſagte Holderbreit, — „ſo weit es das Gefühl betrifft, ja, würde ich mir dieſen Titel gefallen laſſen; alles Weitere muß ich Sie aber erſuchen mit Ihrem früheren Gemahl ſelber abzumachen."

„Nehmen Sie's nicht übel," ſagte die Frau, indem ſie ihm die Hand hinüberſtreckte, — „ich hielt Sie für einen Abgeſandten, um irgend eine beſtimmte Summe aus mir herauszupreſſen, wofür Sie dann Ihre gewiſſen Procente bekämen."

„Mevrouw!" rief Holderbreit, wirklich böſe gemacht, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich als Geiſtlicher ſolcher Handlung fähig wäre?"

„Lieber Herr," ſagte die Frau ruhig, „unſer Herrgott hat allerlei Koſtgänger, und wenn man vierundzwanzig Jahre

Wirthin iſt und in der Zeit ſieben Männer gehabt hat, ſo bekommt man ein kleines Stück vom Leben. und wie es darin zugeht, zu ſehen, das mögen Sie mir glauben. Geld regiert nun einmal die Welt, und der Valentijn, wenn er noch ſo ſchön geſprochen hat — was er konnte, ſo weit ich mich auf ihn beſinne — iſt doch um weiter nichts hier herauf gekommen, als eine Abſtandsſumme aus mir herauszudrücken, daß er ruhig wieder fortginge und mit keinem Menſchen darüber ſpräche.“

„Sie denken zu hart von ihm; ich bin beſſerer Meinung und traue ihm ſolche ſchnöde Abſichten nicht zu —“

„Lehren Sie mich die Männer kennen und noch dazu die Kaufleute! Aber das ſchadet nichts; geht es ihm wirklich ſchlecht — und wäre das nicht der Fall, hätte ich ſeinen Schatten ſchwerlich wieder geſehen — ſo will ich ihm gern etwas von dem mittheilen, was mir Gott geſchenkt. Es kommt mir auf eine Hand voll Gulden nicht an, und ich kann ihn, dem Himmel ſei Dank, zufrieden ſtellen, aber — er muß dann auch machen, daß er ohne Zögern und Verweilen wieder fortkommt.“

„Aber, verehrte Frau —“

„Nun?“ ſagte die Frau, „er ſoll wohl dableiben? — ich habe wohl nicht ſchon einen Mann?“

„Ja ſo,“ ſagte Herr Holderbreit beſtürzt, — „entſchuldigen Sie, ich meinte es nicht in dieſer Art.“

„Alſo wollen Sie mir behülflich ſein, um ihn dahin zu vermögen, die Sache raſch und bündig abzuwickeln?“

„Wenn ich Ihnen damit einen Dienſt erweiſen kann, von Herzen gern, — vorausgeſetzt, daß Sie die Ueberzeugung haben, ich wenigſtens verfolge keine eigennützigen Intereſſen.“

„Reden wir nicht davon,“ meinte die Frau, „ich glaube, daß Sie es gut meinen; Sie ſehen mir wenigſtens nicht ſo aus, als ob Sie die Schliche und Wege ſchon weghätten, auf denen hier die Leute zum Ziel zu kommen ſuchen. — Wenn ich Ihnen aber nachher wieder gefällig ſein kann, ſoll es auch geſchehen, — eine Hand wäſcht die andere auf der ganzen Welt.“

„Da nehme ich Sie beim Wort,“ ſagte Herr Holderbreit, „wenigſtens da, wo es mein Miſſionswerk betrifft, das mir vor allen anderen Dingen am Herzen liegt. Vielleicht ſind Sie da gerade die paſſende Frau dazu, und Gottes Hand hat mich als ſchwaches Werkzeug ſelber hierher geleitet.“

„Hm,“ ſagte die Frau, indem ſie ihn mißtrauiſch betrachtete, „Sie — Sie wollen doch nicht etwa aus unſeren Malayen Chriſten machen?“

„Mit Gottes Hülfe, ja,“ ſagte Salomon Holderbreit ernſt und entſchieden, — „ich bin wenigſtens mit dem beſten Willen dazu hierher gekommen.“

„Nun — ich will Ihnen etwas ſagen,“ meinte die Frau. „Erſtlich glaub' ich nicht, daß es die Regierung leidet; denn die Malayen zu Chriſten oder liederlichen Menſchen machen, heißt ziemlich ein und daſſelbe bei uns. Bekommen Sie aber die Erlaubniß, ſo will ich Ihnen ein paar prächtige Plätze zeigen, wo Sie vollauf Arbeit bekommen — daß Sie wenigſtens nicht mit unſeren gleich anzufangen brauchen. Doch um jetzt wieder auf unſer Geſchäft zu kommen, ſo — muß ich den Valentijn doch vorher erſt ſehen. Der Henker traue! — Ein oder der andere vont kann ſich einen Spaß gemacht haben, um mich hinter's Licht zu führen — nicht als ob ich ſagen wollte, daß Sie auch mit darunter ſteckten; aber klügere Leute ſind ſchon von ſolchen Spitzbuben angeführt, und ſicher iſt einmal ſicher. Ich will nicht leugnen, daß ich die Möglichkeit zugebe, der Valentijn könne noch leben, denn über ihn habe ich allerdings nie die beſtimmte Nachricht ſeines Todes, ſondern nur Kunde von dem Untergang des Fahrzeugs bekommen. Iſt es aber der Rechte, ſo muß er doch wenigſtens noch Papiere, muß ſeinen Trauring und manche andere Dinge haben oder wiſſen, um die ich ihn ſchon fragen werde. Mein Mann hält noch ſeine Sieſta — er hat heute Mittag ein Glas über den Durſt getrunken, weil er behauptete, daß ſein Geburtstag wäre — er wird nicht aufwachen, bis ich ihn wecke. Laſſen Sie den Valentijn gleich kommen; je eher ich die Sache mit ihm abmache, deſto beſſer.“

„Und ſind Sie vollſtändig auf dies Wiederſehen vorbereitet, verehrte Frau?“ ſagte Holderbreit, der ſich das Wiederſehen zweier Gatten, die fünfzehn Jahre getrennt geweſen, mehr aufregender, erſchütternder Natur dachte — er überlegte freilich nicht, daß vier andere Ehemänner dazwiſchen lagen: drei in ihrem Grabe und einer drin in der Schlafkammer auf ſeinem Bett.

„Vorbereitet? gewiß,“ erwiderte Mevrouw, — „es iſt auch beſſer, daß das ſo raſch als möglich geſchehe, denn dieſe Angſt und Aufregung vorher reibt mich auf. Ich will fertig mit ihm ſein — ich will Ruhe vor ihm haben, nachher — kann ich mich auch darüber freuen, daß ihm Gott das Leben gelaſſen hat, ſonſt — ſonſt nicht, und ich fühle, daß das Sünde ſein würde — Sünde gegen Gott und — gegen ihn.“

„Alſo Sie wünſchen, daß er gleich zu Ihnen komme?“ frug Holderbreit. Die Frau konnte aber nicht antworten; die Worte ſtaken ihr oben in der Kehle feſt, und ſie nickte nur einmal heftig mit dem Kopf, worauf der Miſſionär aufſtand und langſam das Zimmer verließ.

41.

Everard Jooſt.

Es wäre unmöglich, die Aufregung zu ſchildern, mit der Mevrouw Soltersdrop im Zimmer allein zurückblieb. Bald ſetzte ſie ſich, bald ſprang ſie trotz ihrer Beleibtheit wieder empor, ſobald ſie nur draußen Schritte hörte, und die Kniee zitterten ihr ordentlich, als plötzlich die Thür aufging und Salomon Holderbreit, den ſo lange verſchollenen Valentijn Jooſt an der Hand, das Zimmer betrat. Valentijn Jooſt verdient indeſſen eine kurze Beſchreibung. Es war eine kleine, ziemlich wohlbeleibte Geſtalt, nicht mehr ganz jung, mit einem gelben, von Sommerſproſſen faſt zu zahlreich bedachten Geſicht. In dieſem ſtanden außerdem ein paar ſehr große waſſerblaue Augen, die mit dem dunkeln Haar und den ſehr weißen Zähnen ſeinen Zügen wohl nicht viel Ausdruck verliehen, hätte er die Augen nicht ſtets weit aufgeriſſen. Eigenthümlich waren nur ſeine Bewegungen, wie er durch's Zimmer ging. Er that das nämlich vermittelſt großer Schritte, mit denen er aber nur äußerſt vorſichtig auftrat, als ob er ſich ſcheue, unnöthiges Geräuſch zu machen. Da er die Figur etwas geſpreizt trug, hätte es ihm vielleicht einen komiſchen Anſtrich gegeben; der bleibend melancholiſche und beſtürzte Ausdruck ſeiner Züge milderte das aber wieder, denn er glich frappant einem Menſchen, der eben eine überraſchende und ſehr traurige Nachricht bekommen hat. Mynheer Jooſt mochte zwiſchen vierzig und fünfzig Jahre alt ſein — vielleicht war er noch älter, es ließ ſich nicht ſo genau beſtimmen. Uebrigens ging er ſehr anſtändig, wenn auch gerade nicht dem Klima angemeſſen, in Schwarz gekleidet, was ſeine Erſcheinung eher noch etwas düſterer und wehmüthiger machte.

Als der wohl um acht Zoll größere Holderbreit mit dieſer Perſönlichkeit, die er am Arme hielt und faſt hinter ſich herzog, im Zimmer erſchien, würde ein unbefangener Zuſchauer kaum den wahren Sachverhalt errathen haben. Es ſah weit eher aus, als ob der Geiſtliche den kleinen beſtürzten Mann irgendwo auf einer faulen That ertappt und hierher geſchleppt habe, um ſein Urtheil zu vernehmen und ſeine Strafe zu empfangen, und mit einer wahren Armenſündermiene folgte ihm Mynheer Jooſt — weil er eben nicht anders konnte. Als er aber die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, machte er ſich von Holderbreit's Hand los, ließ beide Arme glatt herunterhängen, bog den Kopf, den er etwas auf die Seite legte, nach vorn, ſah mit den großen, blauen und etwas wäſſerigen Augen in die Höhe und ſagte:

„Grietje!"

„Laſſen Sie uns allein, ehrwürdiger Herr," ſagte die Frau, ohne von dem Stuhle aufzuſtehen, in den ſie wieder geſunken war oder dem Eintretenden nur mehr als einen flüchtigen Blick zuzuwerfen — „laſſen Sie uns wenigſtens auf kurze Zeit allein, ich — habe Einiges mit Valentijn Jooſt zu beſprechen, was ich gern unter vier Augen abmachen möchte.“ Salomon Holderbreit neigte langſam das Haupt, warf noch einen milden, verſöhnenden Blick auf die Frau und verließ dann langſam und, wie es ſchien, tief bewegt das Gemach.

Salomon Holderbreit hatte die Thür ſchon lange hinter ſich geſchloſſen und noch immer ſprach Keins der Beiden ein Wort. Valentijn hielt wie vorher den wehmüthigen, vorwurfsvollen Blick auf Mevrouw geheftet und dieſe betrachtete eben ſo aufmerkſam, aber mit weit weniger Sentimentalität die vor ihr ſtehende, etwas traurige Geſtalt.

„Grietje!“ wiederholte Valentijn und ſtreckte die rechte Hand nach ihr aus.

„Und biſt Du's denn wirklich, Valentijn?“ ſagte dieſe, ohne die Hand noch zu nehmen, während ein tiefer Seufzer ihre Bruſt hob — „biſt Du's denn wirklich, der fünfzehn Jahre draußen in der Fremde herumgewandert iſt und ſeine arme Frau hier allein hat ſitzen laſſen?“

„Aber allein biſt Du doch nicht ſitzen geblieben, Grietje,“ wandte Valentijn ſchüchtern ein.

„Nein, das bin ich auch nicht,“ erwiderte ſchon etwas heftiger die Frau — „aber Deine Schuld iſt's doch nicht, Valentijn, Deine Schuld iſt's nicht, daß ich nicht die langen Jahre hier im Wittwenſchleier geſeſſen und mich um einen Menſchen gegrämt und gehärmt habe, der vielleicht indeſſen mit Gott weiß welchem jungen Geſchöpf herumſprang und ſeine eigene, ihm angetraute Frau lange vergeſſen hatte.“

„Grietje!“ ſagte wieder der Mann, jetzt aber mit einem leiſen, ſchmerzlichen Vorwurf im Ton.

„Es iſt gut,“ ſeufzte die Frau und nahm die Hand, die er ihr noch immer entgegenhielt — „es iſt gut, Valentijn, und Du ſollſt mir ſpäter erzählen, wo Du Dich die Zeit herumgetrieben haſt. — Du weißt aber, daß ich jetzt wieder verheirathet bin — laß mir Zeit, zu überlegen, was ich thun ſoll. Sprich auch vorher nicht mit meinem Mann darüber. Ich bin geſetzlich vollkommen gerechtfertigt, aber ich möchte das Geſchrei der Nachbarn vermeiden, die ſich überdies ſchon viel mehr als nöthig mit mir beſchäftigen. — Was wir mit einander abzumachen haben, kann zwiſchen uns Beiden geſchehen — Du hätteſt vielleicht nicht einmal den Geiſtlichen dazu gebraucht; da es aber einmal geſchehen iſt, mag es gut ſein.“ — Wieder betrachtete ſie ihn eine lange Zeit aufmerkſam und fuhr dann wie vorhin fort: „Du haſt Dich ſehr verändert, Valentijn — ich hätte Dich vielleicht nicht einmal wieder erkannt.“

„Fünfzehn Jahre ſind eine lange Zeit, Grietje,“ ſeufzte der Mann, „und wir alle Beide nicht jung darin geblieben. Ich habe viel durchgemacht in den Jahren und war eine lange, lange Zeit in Borneo von den Indianern gefangen, Du hätteſt ſonſt gewiß von mir gehört. Die Trennung iſt mir ſelber ſchwer angekommen.“

Wieder betrachtete ihn die Frau forſchend von oben bis unten, endlich ſagte ſie leiſe:

„Manchmal iſt mir's, als ob Du's wäreſt, manchmal wieder nicht. Haſt Du gar kein Zeichen aus früherer Zeit, das mir als feſter Beweis dienen könnte?“

„Sagt Dir Dein Herz nichts, Grietje?“ frug ihr Gatte mit zärtlichem Vorwurf. Grietje aber ſchüttelte den Kopf und meinte:

„Das kauf' ich Alles nicht theuer — Herz und dergleichen — haſt Du gar kein Zeichen von früherer Zeit behalten? — Wo iſt unſer Trauring?“

„Du guter Gott,“ ſtöhnte der Mann, — „das war ein ſchwerer Tag, an dem ich mich von dem Ring trennen mußte! — Es war gerade, als die Dajaks über uns herfielen und uns in ihre Hütten ſchleppten — und damals glaubte ich, wir ſollten gebraten und verzehrt werden; aber wir kamen doch noch mit dem Leben davon. Was wir freilich an Gold und Kleinodien bei uns hatten, nahmen ſie uns ab.“

„Die Briefſchaften auch?“ ſagte die Frau, mißtrauiſch werdend.

„Nein," erwiderte ruhig Valentijn, „mit denen hätten ſie nichts anfangen können, ja ſie fürchteten ſich ſogar davor, ſie anzufaſſen, da ſie glaubten, daß vielleicht irgend ein böſer Zauber darin ſtecken möchte."

„Und die haſt Du noch?"

„Ja, Grietje — wenn Du denen mehr Glauben ſchenken willſt wie mir ſelber. — Vielleicht kennſt Du ſogar die alte Brieftaſche noch, in die Du ſie ſelber damals eingelegt, als ich auf Reiſen ging."

Langſam mit dem Kopf nickend, nahm die Frau die Brieftaſche, betrachtete ſie ſeufzend und ſagte dann:

„Geh' jetzt hinaus, Valentijn — laß mich eine Weile allein — mein Mann wird auch jetzt munter werden. Heut Abend können wir nicht mehr — wenigſtens nicht ausführlich mit einander verkehren; ſteh' morgen früh auf und komm wieder hierher in mein Comptoir; ich will hier auf Dich warten."

„Grietje! —"

„Beruhige Dich — ich ſtelle Dich zufrieden — ich will Dir die verlorenen Waaren nicht in Anrechnung bringen — ich wünſche, daß es Dir fortan gut gehe, und das Wenige, was ich dazu beitragen kann, ſoll geſchehen — aber, wie geſagt, nur unter der einen Bedingung, daß Du auch mein Wohlergehen berückſichtigſt und gegen keinen Menſchen erwähnſt, wer Du biſt — oder wer Du vielmehr warſt. Verſprichſt Du mir das?"

„Gewiß verſpreche ich das, Grietje — freilich war ich mit anderen Hoffnungen hierhergekommen!" ſeufzte er.

„Sei kein Narr," dämpfte aber „Grietje" ziemlich proſaiſch dieſen Ausbruch von Gefühl — „geh' jetzt hinüber und laß Dir mit dem Prediger etwas zu eſſen geben — Ihr werdet Beide hungrig ſein. — Ich ſchicke Euch nachher den Wein dazu — es ſind noch immer ein paar Flaſchen von der alten Sorte da, die Mynheer Soltersdrop noch nicht gefunden hat. Behüt' Dich Gott, Valentijn!" — und wieder reichte ſie ihm die Hand, die er derb und herzlich drückte, dann winkte ſie ihm hinaus und ſchob hinter ihm den Riegel vor, um vollkommen ungeſtört die alten, gelben Papiere durchzuleſen und zu prüfen. Es war ein trauriges Geſchäft und koſtete ihr manchen Seufzer, manche Thräne, denn ſogar ein paar alte Briefe von ſich fand ſie dabei, noch aus der erſten Zeit ihrer Liebe. — Oh ſelige Erinnerungen, wenn das Herz noch friſch iſt, denn Valentijn war ja erſt ihr dritter Mann geweſen! —

Valentijn warf noch einen ſchmachtenden Blick zurück, wie ſich aber die Thür hinter ihm ſchloß, war es auch, als ob eine Art von Zauber von ihm genommen, ein anderes Leben über ihn gekommen ſei. Seine ganze Geſtalt hob ſich um wenigſtens drei Zoll, ſein gelbes Geſicht lächelte freundlich und ſelbſtzufrieden und zeigte dabei die perlmutterartigen Zähne in ihrem vollen Umfang, und die großen hellblauen Augen blitzten und funkelten nach allen Seiten ihren Triumph hinüber. Von der vorigen Zerknirſchung und Rührung war auch nicht die Spur mehr zu finden. Das Geſicht zog ſich dabei erſt wieder in die vorigen ernſten Falten, als Salomon Holderbreit aus der Küche kam, wo er mit einiger Umſicht ein Mittagsmahl für ſie beſtellt hatte.

„Nun, Freund?“ ſagte er, des Mannes Hand ergreifend, mit einem ernſt-wehmüthigen Blick — „Sie haben einen ſchweren Moment überſtanden. — Trug ſie es mit Faſſung?“

„Sehr!“ ſagte Valentijn, der den Handdruck erwiderte, „ſie hat einen ſehr ſtarken Charakter. Ich glaube nicht, daß ſie ſo leicht irgend etwas erſchüttern kann.“

„Nein, das glaub' ich auch nicht,“ ſagte Holderbeit — „war ſie gerührt?“

„Sie hat vor allen Dingen meine Papiere behalten, um zu unterſuchen, ob ſie auch ächt ſind. Eine ſolche Frau wird nur dann gerührt, wenn ſie beſtimmt weiß, daß ſie gegründete Urſache dazu hat. — Morgen früh werde ich ſie aber wieder ſprechen, ehrwürdiger Herr; ich bin Ihnen ſehr dankbar, daß Sie ſo freundlich waren, die erſte Vermittelung zu übernehmen — das erſte Eis zu brechen, wie ſie in Europa ſagen.“

„Mein lieber Herr, ich habe nicht mehr als meine Schuldigkeit gethan," ſagte Holderbreit treuherzig — „es iſt meine Pflicht, zu verſöhnen, ſo weit meine ſchwache Kraft reicht; die hab' ich erfüllt."

„Und, wie ich hoffe, ein gutes Werk damit geſtiftet," beſtätigte Valentijn Jooſt. „Ich glaube mit Zuverſicht, daß dieſes Begegnen weſentlich zu unſerer beiderſeitigen Ruhe beitragen wird — daß der Friede wieder einkehren wird in dieſes Haus — und — in meine Bruſt. Das Alles verdanken wir Ihnen."

„Reden wir nicht weiter davon; das kommt das Eſſen," ſagte Holderbreit freundlich. „Mir ſelber aber ſoll es als ein gutes Omen zu meinem beginnenden Unternehmen gelten. Sie glauben gar nicht, mit welcher Luſt und Liebe ich daran gehen werde — aber hungrig darf der Menſch auch nicht ſein — famos riecht das. — Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen — wir haben heute ſchon einen hübſchen Weg gemacht und dürfen es uns jetzt mit gutem Gewiſſen ſchmecken laſſen."

„Und was das für eine reizende Ausſicht hier hinaus iſt!" bemerkte Herr Jooſt. „Wie heißt der Berg dort drüben?"

„Ja, das fragen Sie *mich*?" ſagte Holderbreit erſtaunt, während ſie Beide Platz an dem Tiſch nahmen. — „Sie müſſen den Platz — nur hierher die Schüſſeln, Freund, und daß wir dann auch etwas zu trinken bekommen — Sie müſſen den Platz hier doch viel beſſer kennen wie ich — wenn Sie eben die Namen nicht vergeſſen haben."

„Fünfzehn Jahre ſind eine lange Zeit," ſagte der Mann mit einem ſcheuen Blick zuerſt nach ſeinem Nachbar und dann nach dem aufwartenden Malayen — „und was habe ich Alles in der Zeit erlebt!" Er drehte ſich etwas überraſcht um, denn dicht hinter ihnen begann eine Spielboſe mit einem Werk, das wenigſtens eine anderthalb Fuß lange Walze drehte, mitten in einem Tanz, mitten aus einem Tact heraus, in dem ſie abgelaufen ſtehen geblieben war, ihr nicht unharmoniſches Getön. Auch Salomon Holderbreit wandte raſch den Kopf und ſie ſahen jetzt, wie ein Mann in der bequemen, leichten Tracht der Tropen, einen breiträndigen Strohhut auf und ein Paar geflochtene chineſiſche Pantoffeln an den Füßen, mit ſtillem Behagen ſich ſeiner Ueberraſchung freute und liebevoll bald auf das Inſtrument, bald wieder auf die Gäſte ſah. Er ließ ſie übrigens nicht lange in Zweifel, wen ſie vor ſich hätten, ſondern mit einem gemüthlichen Kopfnicken Beide grüßend, legte er ſeine rechte Hand breit auf die Bruſt und ſagte:

„Willem Soltersdrop, meine Herren, Wirth zu Bandong, der ſich eine Ehre daraus macht, Sie bei ſich zu ſehen. Wie gefällt Ihnen meine Muſik, heh?“

Der Spielkaſten hatte indeſſen den Bauernwalzer aus dem Freiſchütz, dem geſtern nur noch ein paar Tacte fehlten, beendet, ſchnurrte und hämmerte ein paar Mal auf die derartigen Inſtrumenten eigenthümliche Weiſe und ging dann, ohne vorherige Warnung, direct in einen feierlichen Choral über, in dem aber leider ein oder zwei Stifte fehlen mußten. Gerade an entſcheidender Stelle ſtörte dies den Effect bedeutend. Willem Soltersdrop wußte das auch, aber da es nur in dem Choral war und er genau die Stelle kannte, ſo huſtete er jedesmal heftig, ſo wie es den Tact erreichte und rettete ſo die Ehre ſeines Inſtruments.

„Komm' ich gerade recht,“ fuhr er fort, als beide Gäſte aus leicht begreiflichen Gründen den Mann wie ſeinen Muſikkaſten aufmerkſam betrachteten, „habe den Mittag ein kleines Schläfchen gehalten und wieder vollen Appetit, von Neuem zu beginnen. — Schweres Leben das, in einem — ahem — ahem ahem — der nichtsnutzige Huſten — ahem — ahem — ahem — ſchweres Leben das, in einem ſo heißen Land.“

„Wollen Sie ſich nicht zu uns niederſetzen, Mynheer —?“

„— Soltersdrop.“

„Mynheer Soltersdrop,“ ſagte Holderbreit freundlich und warf unwillkürlich einen Blick dabei auf ſeinen Nachbar, deſſen gelbes Antlitz noch um einen Schatten ſtrohfarbener geworden war. Allerdings konnte man es ihm nicht verdenken, daß ihn die Gegenwart des jetzigen Mannes ſeiner früheren Frau aufregte — es blieb immer ein eigenthümlicher Verwandtſchaftsgrad, indem er zu ihm ſtand und Holderbreit fürchtete nur, daß er ſein Intereſſe zu ſehr zeigen und ſich dadurch vielleicht verrathen würde. Valentijn Jooſt beſaß aber mehr Faſſung, als er ihm im Anfang zugetraut und während ſich ſeine dünnen, kaum ſichtbaren Augenbrauen allerdings immer höher hinaufzogen, lächelte doch der untere Theil des Geſichts ganz vergnügt den Nebenbuhler an und ſchien ſich beſonders über die Muſik zu freuen.

„Warum das nicht,“ erwiderte indeſſen Willem Soltersdrop, der eine ſehr geſellſchaftliche Natur beſaß — „Sapáda, mir noch einen Teller her und ein Glas — aber mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“

„Salomon Holderbreit — Miſſionär der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche —“

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen — werden hier verdammt wenig zu bekehren kriegen — und Sie?“

„Everard Jooſt, Commis der Maatſchappey zu Batavia,“ log Valentijn Jooſt mit einer ſolchen Unverſchämtheit, als ob er nur ſeinen alltäglichen Namen nenne. Der Geiſtliche erſchrak auch in der That über dieſe gar nicht vermuthete „Faſſung“ ſeines neuen Freundes. Der Wirth aber fühlte ſich jetzt, noch dazu da die Spieldoſe auch ſein Lieblingslied „Freut Euch des Lebens“ begann, vollkommen zufriedengeſtellt und mit den hereingebrachten Speiſen und dem vortrefflichen Wein — über deſſen Exiſtenz er ganz erſtaunt ſchien — befand er ſich ausnehmend wohl.

Die Mahlzeit unterbrach Mynheer Soltersdrop nur ein einziges Mal, um ſeine Spieldoſe wieder aufzuziehen und nach ſeiner Frau zu fragen; dann ſetzte er ſich wieder zu ſeinen beiden Gäſten an den Tiſch und freute ſich ungemein über die fabelhafte Freigebigkeit, mit der „Everard Jooſt“ eine Flaſche des vortrefflichen alten Weines nach der andern beſtellte. Noch ſaßen die Drei in voller Gemüthlichkeit bei den immer wieder auf's Neue gefüllten Gläſern, obgleich Holderbreit ſelber nur ſehr mäßig von dem ſtarken Getränk verſuchte. Er blieb auch in der That nur bei Tiſch noch ſitzen, um ſeinen neugefundenen Freund zu überwachen, damit dieſer nicht, vielleicht vom Weine erregt, ſich eine unvorſichtige Aeußerung entſchlüpfen laſſe — eine übrigens unnöthige Vorſicht. Während alſo die drei Herren noch um den Tiſch ſaßen und jetzt zum Deſſert die herrlichen Früchte verzehrten, welche ihnen die Umgegend in reichſter Auswahl bot, raſſelte ein leichter Wagen vor die Thür und ein paar „nußbraune“ Hausknechte und Markeure ſtürzten rechts aus dem Hof und links um das Haus herum, das Gepäck in Empfang zu nehmen, das die beiden darin ſitzenden Reiſenden mitgebracht haben möchten.

„So,“ ſagte der Aeltere von ihnen, als er, die Hülfe der Malayen verſchmähend, allein herausſprang, „da ſind wir am Ziel, Wagenaar, und eine tüchtige Tour haben wir gemacht.“

„Es war aber auch Zeit, daß wir Dach und Fach erreichten,“ meinte Wagner, „denn die Wolke dort über dem Gedé hat nicht umſonſt gedroht. Wir werden gleich einen tüchtigen Schauer bekommen.“

„Jetzt, ſobald es gefällig iſt,“ lachte Lockhaart — „hinein mit dem Gepäck, Ihr Schlingel, und daß der Wagen augenblicklich unter einen Schuppen kommt — ſo und nun zu unſerer Leibesſtärkung.“

Die beiden Herren traten durch die hohe Glasthür, die in den mittleren Speiſe- und Geſellſchaftsſaal führte und während Wagner, ohne ſich irgend um die übrigen Gäſte zu kümmern, gerade hindurch ging, ſein eigenes Zimmer zu erreichen, warf Lockhaart einen raſchen Blick durch den Saal, der im nächſten Moment erſtaunt auf dem bekannten Geſicht des Geiſtlichen haftete.

„Alle Teufel!“ rief er, ordentlich überraſcht vor dieſem ſtehen bleibend, „wie kommen Sie hier in die Berge? — Iſt Ihnen denn der Paß ſchon ausgefertigt worden?“

„Dank Ihrer gütigen Fürſprache, ja,“ ſagte Holderbreit, der etwas verlegen von ſeinem Stuhl aufſtand und auf Lockhaart zuging. Er hätte ihm auch ſehr gern eine Hand zur Begrüßung gereicht, da aber Lockhaart in der einen ein kleines Reiſetäſchchen, in der andern eine Cigarrenkiſte trug und nicht die geringſte Miene machte, eins oder das andere abzulegen, ſo wußte er nicht, wie er es anfangen ſollte. — „Ich hatte mir allerdings vorgenommen noch einmal zu Ihnen zu kommen und Ihnen meinen beſonderen Dank auszuſprechen," fuhr er endlich, da Lockhaart's Auge jetzt nach Herrn Jooſt hinüberſchweifte, ſchüchtern fort — „aber die — die Zeit drängte ſo."

„Unſinn," meinte Lockhaart, der die Worte nur halb verſtanden, „möchte wahrhaftig wiſſen wofür. Ich habe dem Gouverneur nur geſchrieben, daß wir mit einander über See gekommen wären. Wenn Sie das für eine Schmeichelei nehmen, iſt es Ihre eigene Schuld; der Gouverneur hat es ſchwerlich gethan, ſonſt — hätten Sie keinen Paß bekommen."

„Ich weiß," ſagte Holderbreit erröthend, „daß Sie überhaupt gern jeden Dank vermeiden."

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und werden Sie nicht weitläufig. — Wem gehört denn der verfluchte Marterkaſten mit ſeinem ewig grünen Jungfernkranz?"

„Er iſt, glaub' ich, Eigenthum des Wirths."

„Ich wollte, ich hätte ihn einmal auf etwa fünf Minuten in der einen und einen guten Hammer in der andern Hand —"

„Wären Sie vielleicht im Stande, mir die beiden fehlenden Stifte wieder zu erſetzen?" frug da Mynheer Soltersdrop, der nur ungefähr die letzten Worte verſtanden hatte, ihnen aber einen ganz andern Sinn gab; „ich würde mich ſehr gern erkenntlich erweiſen."

„Wer? Ich?" ſagte Lockhaart und ſah den Mann mit einem halb wüthenden, halb drolligen Blicke an. Das Komiſche der Situation gewann aber bald die Oberhand und er rief, indem er in das ihm angewieſene Zimmer hineintrat:

„Ja, ich denke, ich kann's — bringen Sie mir den Kaſten nur nachher einmal in mein Zimmer — und einen Hammer ſowie eine Zange dazu." — Und mit dieſen Worten warf er ingrimmig lächelnd die Thür hinter ſich in's Schloß.

42.

Ein verdächtiger Ehemann.

Die Reiſenden befanden ſich nach einer halben Stunde etwa in dem behaglichen Zuſtand, den ein Bad nach einer ſtaubigen Fahrt gewährt, tranken ihr Gläschen Genevre*), was dort vor Tiſch für das Geſündeſte gehalten wird, und befahlen — wenn es auch indeſſen Nacht geworden war — ihr Diner.

Draußen hatte ſich unter der Zeit ein tüchtiges Unwetter zuſammengezogen; die Wolken ballten ſich zu dichten drohenden Maſſen, Blitze zuckten und der Donner krachte in kanonenähnlichen Schlägen über das Land, während ein ſtrömender Regen niederſchüttete. Aber Niemand fürchtet hier ein ſolches Gewitter, das ſeine Blitze höchſtens einmal an einem Stamme niederſchmettert. So lange es regnet, hält man ſich eben im Haus, und wenn die Wolken vorbeigezogen ſind, dauert es kaum eine halbe Stunde, und der warme Boden hat auch die letzte Feuchtigkeit eingeſogen. Salomon Holderbreit ſah dieſem Toben der Elemente allerdings nicht mit der Ruhe zu, wie die Uebrigen. Es war das erſte Gewitter, das er in Indien erlebte, und nie hatte er ſo furchtbar grelle Blitze, ſo Ohr und Sinne betäubenden Donner gehört, wie hier. Auch ſolcher Regen war ihm noch nie vorgekommen, der wie ein dichter Schleier die ganze Welt um ihn her durch naſſe Faden abſchloß, denn unter einem Waſſerfall hätte es kaum ſtärker gießen können.

Doch: geſtrenge Herren regieren nicht lange. Was ausſah, als ob es die Banden der Welt auseinander ſprengen wollte, zog mit einem Lufthauch vorüber, und während ſich am einen Ende des Städtchens noch die Palmen wie zur Flucht bogen und die langen, gefiederten Blattſtiele flehend gen Himmel warfen, lachte am andern ſchon wieder der blaue Aether durch, an dem jetzt einzelne Sterne hell ausfunkelten und ihr mildes Licht zur Erde niedergoſſen. Die beiden letztgekommenen Reiſenden nahmen dagegen nicht die geringſte Notiz von dem Wetter, ſo arg es auch tobte. Wie ſie bereit waren — wenn auch draußen die ganze Natur in Aufruhr ſchien und die Luft ordentlich nach Schwefel roch — ließen ſie die Lampen anzünden, beorderten ihre Mahlzeit und begannen dieſelbe, trotz den zuckenden Blitzen und ſchmetternden Donnerſchlägen, ſo ruhig, als ob ihnen nicht ſelber der wilde Feuerſtrahl das Dach im nächſten Augenblick über den Köpfen zuſammenſchlagen könne.

---

*) Es iſt eine ſonderbare Thatſache, daß auf ganz Java kein anſtändiger Holländer den dort einheimiſchen und ganz vorzüglichen Arak trinkt. Nur Soldaten und Fremde benutzen ihn.

Um den Tiſch ſtanden mehrere Malayen, ſie zu bedienen, und Lockhaart, von der langen Fahrt ſehr hungrig, hatte ſchon ernſtlich begonnen, in die trefflich zubereiteten Speiſen einzuhauen. Da fiel ihm die frühere Geſellſchaft ein, die ſie bei ihrer Ankunft hier getroffen, und raſch hob er den Kopf, ſich nach ihr umzuſehen. Salomon Holderbreit hatte für den Augenblick den Salon verlaſſen, um ſich in ſein eigenes „Kämmerlein“ zurückzuziehen. Das Gewitter machte einen zu bewältigenden Eindruck auf ihn, als daß er das profane Teller-, Meſſer- und Gabelgeklapper hätte dazu hören mögen. In der andern Ecke des Saales aber ſaß noch der andere Gaſt, und zwar ziemlich außer dem Bereich der Lampen, ſo daß man ſeine Züge nicht mehr deutlich erkennen konnte. Nur die blendend weißen Zähne ſchimmerten klar und deutlich vor, und gaben, mit den unbeſtimmten Umriſſen des dicken, gelben Geſichts, dem Ganzen etwas unheimlich Todtenkopfartiges.

„Wo zum Henker hab' ich nur dieſe confiſcirte Phyſiognomie ſchon einmal geſehen?“ murmelte Lockhaart halblaut vor ſich hin. „Kennen Sie den Burſchen nicht, Wagenaar?“

„Welchen?“

„Sehen Sie nicht gleich hin — den dort hinten in der Ecke links von Ihnen — genau links in einer Linie.“ Die Beiden aßen wieder eine Weile ſchweigend fort, und dann drehte Wagner wie zufällig den Kopf halb hinüber.

„Es iſt ja dort ſtockfinſter,“ lachte er aber gleich darauf vor ſich hin, — „wie ſoll man denn da einen Menſchen erkennen?“

„Hm — ja ſo,“ ſagte Lockhaart, — „ich habe das Galgengeſicht noch von vorhin in der Erinnerung. — Zähne hat er ſo weiß wie gekochtes Elfenbein, und ein Paar große hellblaue Augen wie Glaskorallen rund.“

„Anſtändig gekleidet?“

„Danach hab' ich gar nicht geſehen; mir fiel nur das Geſicht auf, gerade als wir daran vorbeigingen. Ich gäbe 'was drum, wenn ich wüßte, wer es iſt.“

„So viel ich flüchtig im Vorbeigehen geſehen habe, ſaß er mit dem Geiſtlichen zuſammen. Sollte der ihn nicht kennen?“

„Das iſt ein guter Gedan — Peſt! das verfluchte Geklimper wieder. — Herr, Sie haben da wohl ein neu erfundenes perpetuum mobile, das ununterbrochen ſeine Stücke ableiert?“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte Willem Soltersdrop, indem er mit einem ſelbſtgefälligen Blick auf den polirten Mahagonikaſten niederſchaute, war ihm doch ſeine Ueberraſchung vollſtändig gelungen. „Leider ſpielt das Inſtrument nur ſechs Stücke, — einen Choral, — Freut Euch des Lebens. — den Jungfernkranz, — So leben wir, ſo leben wir, — Fordre Niemand, mein Schickſal zu hören — und den Walzer aus dem Freiſchütz — lauter deutſche Melodien, aber höchſtens anderthalbmal durch, und muß dann jedesmal wieder friſch aufgezogen werden. Sehen Sie? — Jetzt kommt der Choral.“

„Und wie oft gedenken Sie dieſen Kaſten heut Abend noch in Bewegung zu ſetzen?“ ſagte Lockhaart, aber mit weit mehr Ruhe, als Wagner erwartet hatte, daß er zeigen würde.

„Lieber Gott,“ ſeufzte Willem, — „hier ſo abgeſchieden von der übrigen Welt, bleibt Einem ja doch, — ahem! ahem! ahem! bleibt Einem ja doch weiter — ahem — ahem ahem! — ich bin die Nacht ein paar Mal aufgeweſen und habe mir richtig einen Huſten geholt, — bleibt Einem ja doch nichts weiter übrig, als Muſik. Welches Stück hören Sie am liebſten?“

Wagner lächelte, und Lockhaart, mit einem drollig wüthenden Seitenblick auf den Mann, ſagte:

„Ich hoffe nicht, daß Sie die Muſik unſertwegen machen, es wäre ſonſt ein verdammt ſchlecht angebrachtes Compliment. Ich weiß auch nicht, ob der Kaſten mit ſeinem muſikaliſchen Skandal in Bewegung gehalten werden muß, wie ein altes Pferd vielleicht, was ſonſt ſteif wird, möchte Ihnen aber dann rathen, ihn lieber auf den Boden oder, noch beſſer, auf das Dach zu ſetzen. Dort könnte er höchſtens „die Vögel des Himmels“ ärgern.“

„Jetzt kommt: Freut Euch des Lebens,“ ſagte Willem Soltersdrop, der indeſſen gar nicht auf die Worte des Gaſtes, ſondern nur mit großem Wohlgefallen auf ſeinen Kaſten gehört hatte, — „das hab' ich am liebſten, — das könnt' ich den ganzen Abend mit anhören.“

Lockhaart zerbiß einen Fluch zwiſchen den Zähnen und hieb wüthend in die vor ihn geſetzten Speiſen ein; Willem Soltersdrop aber, doch jetzt über den Choral weg, in dem die zwei Stifte fehlten, und ſein Inſtrument voll im Gange wiſſend, verließ für kurze Zeit das Zimmer, um ſchon mehrfach verlangten Wein herauszugeben. Außerdem zerbrach er ſich übrigens den Kopf über das wunderliche Betragen Mevrouws an dieſem Abend, die ſich feſt eingeſchloſſen hielt und — obgleich nicht zu Bett — doch durch keine Bitten bewogen werden konnte, ihre Thür zu öffnen. Ja ſie beantwortete nicht einmal die an ſie gerichteten Fragen. Willem Soltersdrop wagte aber nicht Einſpruch dagegen zu thun, denn Mevrouw war doch nun einmal „Herr im Haus“. Kaum hatte er übrigens den Speiſeſaal verlaſſen, als Lockhaart ſeinen malayiſchen Burſchen anrief:

„Toſy!"

„Tuwan!"

„Nimm einmal den Kaſten und trag ihn hinaus."

„Wohin, Tuwan?"

„Dort vor die Thür, — nicht in's Haus herein, ſondern in's Freie, an den Fluß, oder auf den Gedé hinauf; wohin Du willſt."

„Aber, Tuwan!"

„Wird's bald?"

Der Burſche, der recht gut wußte, daß ein einmal gegebener Befehl auch erfüllt werden mußte, ging zu dem noch immer ſehr eifrig arbeitenden Kaſten. Da er aber etwas Derartiges noch nie geſehen hatte und die Muſik unverdroſſen fortarbeitete, obgleich Niemand auch nur in ſeine Nähe kam, fing es an, ihm unheimlich zu werden, und er hätte den Auftrag lieber jemand Anderem überlaſſen.

„Ob Du jetzt den Kaſten anfaſſen wirſt?" rief da ſein Herr. „Glaubſt Du etwa, daß Dich das Ding beißt? — Hinaus damit!"

Der Malaye, alſo in die Enge getrieben, konnte nicht mehr ausweichen, und den „lebendigen Gamelang", wie er ihn nach einem ihrer Hauptinſtrumente nannte, aufgreifend, lief er damit ſo raſch er konnte hinaus vor das Haus.

„So — Gott ſei Dank!" ſeufzte Lockhaart recht aus voller Bruſt, als die feinen, aber die Nerven dadurch nur um ſo mehr angreifenden Töne verſtummt waren. „Die feuchte Nachtluft, hoff' ich, wird das Ding ſo auseinanderziehen, daß es morgen keinen geſunden Ton mehr unter dem Deckel hat."

Wagner lachte und bog ſich über ſeinen Teller hinüber, als ein dunkler Schatten ſeinen Sehkreis kreuzte. Er ſah raſch empor und bemerkte eben den Fremden, der mit ein paar großen, völlig geräuſchloſen Schritten dicht hinter Lockhaart's Stuhl hin und zur Thür hinaus glitt. Als ſich Lockhaart, durch die Aufmerkſamkeit Wagner's dorthin gewieſen, raſch nach ihm umdrehte, ſah er nur eben noch, wie ſich die Thür hinter dem Mann ſchloß.

„Was zum Teufel iſt nur mit dem los?“ rief er erſtaunt hinter ihm drein ſchauend, „der geht ja wie auf Eiern; gerade als ob er einen ſilbernen Löffel eingeſteckt hätte und nun damit auskneifen wollte.“

„Sie haben Recht, Lockhaart,“ ſagte Wagner jetzt, indem er den Kopf in die Hand ſtützte und vor ſich niederſchaute, „das Geſicht habe ich ebenfalls ſchon geſehen, und zwar mehr als einmal, wenn auch nie in eigentlich recht anſtändiger Geſellſchaft. — Wetter! jetzt hab' ich's — wiſſen Sie wo?“

„Nun?“ frug Lockhaart geſpannt, — „ich bin dem Patron auch ſchon begegnet, aber kann nicht wieder auf ihn kommen, — ſprechen Sie übrigens Deutſch, daß uns die Burſchen nicht verſtehen.“

„In Heſſken's Comptoir!“

Lockhaart legte plötzlich Meſſer und Gabel hin und blieb, ſtarr vor ſich auf den Teller ſehend, eine ganze Weile regungslos ſitzen. Plötzlich belebten ſich ſeine Züge, ſein Auge funkelte, und zu Wagner aufſehend, ſagte er mit triumphirender, aber vorſichtig gedämpfter Stimme:

„Und ich kenne die Fährte jetzt. Wiſſen Sie, wer es iſt? — das Hauptgeſchöpf Heſſken's, und ſein Name Jooſt! Aber laſſen Sie ſich um Gottes willen noch nichts merken, denn der Schuft iſt jedenfalls ſo ſchlau wie nichtswürdig, und der Zufall allein hat ihn ſicher nicht hierher geführt.“

„Wiſſen Sie denn etwas Näheres von ihm?“

„Nichts, — gar nichts, als daß er in Heſſken's Comptoir arbeitet, aber die Liſte, die ich mir über ihn und ſeine „Freunde“ gemacht habe, und die von ſehr zuverläſſigen Leuten herrührt, — auch Nitſchke hat daran gearbeitet, — ſagt, daß er einer der durchtriebenſten Halunken ſei, die je javaniſchen Boden betreten hätten. Die Hauptnachrichten über dieſen Jooſt habe ich übrigens gerade von Nitſchke, der ihn genau zu kennen ſcheint. Ich werde nachher einmal das

Papier nachſehen und mich näher orientiren. Wir dürfen nur gar nicht thun, als ob wir ihn kennten, damit er ganz ſicher gemacht wird; aber heilig können Sie ſich darauf verlaſſen, daß den Patron irgend eine von ſeinen ſauberen Geſchichten hier herauf geführt hat. Ja wer weiß, ob er nicht eben Klapa's wegen hier oben iſt, und dann will ich nur wünſchen, daß keine Ahnung über unſer Ziel ſeine Schritte hierher gelenkt habe."

„Das iſt kaum möglich."

„Möglich iſt Alles, aber freilich nicht wahrſcheinlich. Wie dem aber auch ſei, es wäre merkwürdig, wenn er nicht unſere Geſichter eben ſo raſch erkannt hätte, wie Sie das ſeinige, und wir dürfen uns dann darauf verlaſſen, daß er alle unſere Schritte auf das Sorgfältigſte beobachtet — beſonders wenn wir gezwungen ſein ſollten, uns länger hier aufzuhalten."

„Was kann er thun?"

„Was er thun kann? — jenen javaniſchen Schuft ermahnen, ſich aus dem Wege zu halten; ich denke, das wäre gerade genug. Wir hätten doch am Ende Ihren Tojiang mitnehmen ſollen."

„Das wäre zu gefährlich," ſagte Wagner, „und unſere ganze Expedition in dem Fall nur von dem Burſchen abhängig geweſen, ob er uns unterſtützen oder gegen uns agiren wollte. Ich glaube, auch jener Klapa weiß ſelber zu viel von ihm, als daß er es wagen dürfte, ihn zu verrathen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus."

„Faſt alle Sprüchwörter ſind falſch," rief Lockhaart, „keins aber mehr wie dies. — Und wie hacken ſie, nur müſſen die anderen Krähen eben erſt todt, oder vielmehr unſchädlich ſein. Wenn ſich Tojiang nicht vor Jenem zu fürchten hätte, glaube ich nicht, daß ihn ſonſt Zärtlichkeit oder Mitgefühl abhalten würde, zwanzig oder dreißig Gulden zu verdienen."

„Hallo!" rief Willem Soltersdrop, der in dieſem Augenblick wieder das Zimmer betrat und ſich vergebens nach ſeinem Spielkaſten umſah — „ſchon abgelaufen?"

„Ja — und hinaus dazu," ſagte Lockhaart trocken.

„Hinaus? — alle Wetter, wer hat denn den Kaſten fortgetragen?"

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Mynheer Solventopp, oder wie Sie heißen," erwiderte da Lockhaart — „ich haſſe Tafelmuſik — beſonders wenn gleich hinter dem Choral — Freut Euch des Lebens und der Jungfernkranz kommt — deshalb habe ich den Kaſten hinaustragen laſſen. Wenn Sie im Stande wären, den Choral gleich hinter Freut Euch des Lebens zu bringen, ſo würde ich nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden haben, ſondern Ihnen noch dankbar dafür ſein."

„Ja, aber —" ſagte Willem verlegen — „das geht doch nicht an, die Maſchinerie erlaubt das nicht — und dann — aber wo iſt denn nur die Muſikdoſe?"

„Ich ſage Ihnen, daß ſie draußen im Freien ſteht," erwiderte Lockhaart „und dort kann ſie ſpielen, ſo lange ſie will. Kommt ſie aber wieder herein, ſo lange ich noch beim Eſſen ſitze, ſo gehe ich und verdammt der Deut, den ich für meine Mahlzeit zahle."

Willem Soltersdrop ſah den finſtern Mann erſtaunt an. So entſchieden hatte, außer ſeiner Frau, noch Niemand mit ihm geſprochen. Aber durch dieſe nachgerade daran gewöhnt, zu gehorchen, verließ er nur innerlich murrend das Haus, um ſeinen geliebten Spielkaſten wieder aufzuſuchen und aus der feuchten Luft in Sicherheit zu bringen. — Was ſich dieſe Herren von Batavia nur einbildeten, die hier in's Land kamen und dabei genau ſo thaten, als ob ſie allein auf der ganzen Inſel zu befehlen hätten! „Hol' ſie der Böſe!" Willem Soltersdrop verließ im Unmuth das Zimmer, um draußen ſeinen Spielkaſten aufzuſuchen, und die beiden Gäſte konnten jetzt hören, wie er mit der unermüdlichen Maſchinerie, die eben wieder den Jungfernkranz abwalzte, um das Haus herum und hinten in ſeine eigene Stube ging. Lockhaart und Wagner hatten indeſſen ihr Mahl beendet und zündeten ſich eben, den Kaffee erwartend, ihre Cigarre an, als Jooſt wieder in das Zimmer kam und wie vorher ſeine durch den Schatten einer der Säulen ziemlich verdunkelte Ecke einnahm. Ein malayiſcher Diener brachte ihm ebenfalls Kaffee und wenige Minuten ſpäter ſaß er in eine ſolche Rauchwolke eingehüllt dort hinten, daß kaum noch die Umriſſe der Geſtalt ſichtbar blieben. Nur die Augen und die Zähne blitzten dann und wann aus dem Dampfe hervor, nicht unähnlich einem ausgehöhlten und geſchnitzten Kürbiskopf, in den Kinder eine glühende Kohle gelegt oder ein Licht geſteckt haben.

Nicht lange dauerte es, ſo kam Holderbreit wieder herein, denn der Saal bildete den Mittelpunkt des Hauſes und die verſchiedenen Gaſtzimmer lagen — die Front des Hotels ausgenommen — rings umher. Zugleich mündeten ſie, nicht unähnlich den state rooms oder Cabinen auf einem großen Dampfer, durch Glasthüren mit mattgeſchliffenen Scheiben alle nach innen, ſo daß Niemand ſein Zimmer verlaſſen oder betreten konnte, ohne von den im Hauptſaal befindlichen Gäſten geſehen zu werden. — Holderbreit war nicht in ſeinem eigenen Schlafzimmer geweſen, ſondern kam von draußen herein und mußte ſich wirklich erſt eine Zeit lang im Saal umſehen, ehe er ſeinen neugewonnenen Freund nur fand. Endlich hatte er ihn erſpäht und auf ihn zugehend, verſchwand er mit in der Dampfwolke, wie hinter einer ſpaniſchen Wand. Dort ſprach er allerdings nur heimlich mit ihm; Lockhaart's ſcharfes Gehör fing aber doch einige Wörter auf, die mit Salomon Holderbreit's Beruf als Miſſionär keineswegs in Zuſammenhang zu ſtehen ſchienen.

„Sie weint," hörte er ihn ſagen — „weibliche Stolz gebrochen — unangenehme Sache — Mann erfährt." — Dann ſchien Jooſt ihn zu warnen, vorſichtiger zu reden, und ſeine Worte ſanken zu einem Flüſtern herab, aus dem ſich nichts mehr verſtehen ließ. Während ſie noch daſaßen, kam ein Oppaß vom Reſidenten*), zu dem ſie gleich nach der Ankunft ihre Karten geſchickt und lud ſie auf heut Abend dort hinüber. Der Wagen, der ſie abholen ſollte, hielt ſchon vor der Thür. Da Lockhaart vorzüglich hier in Bandong geblieben war, um mit dem Reſidenten ſeinen Verdacht zu beſprechen und von ihm wo möglich Unterſtützung zu erhalten, ſo kam ihnen die Einladung ſehr erwünſcht. Lockhaart übrigens, der einen kleinen, kaum vierzehnjährigen Malayen als Diener mitgenommen hatte, flüſterte mit dieſem ein paar Worte, horchte noch einen Moment nach der Rauchwolke hinüber, in der die beiden Männer jetzt vollſtändig verſchwunden waren und verließ dann mit Wagner das Hotel.

---

*) Der Reſident iſt die erſte Behörde jedes Diſtricts und ſteht nur unter dem Befehl des General-Gouverneurs.

„Sie kennen den langen Herrn?“ ſagte Herr Jooſt, nachdem er gehört hatte, daß der Wagen draußen mit den beiden Fremden fortgerollt war.

„Allerdings — ſehr gut. Ich bin mit ihm erſt ganz kürzlich über See gekommen und ſeiner Fürſprache verdank' ich es auch allein, daß ich einen Paß in's Innere bekommen habe.“

„Hm, ſo! — Er heißt Lockhaart, nicht wahr?“

„Ja wohl — Martin Lockhaart.“

„Und der andere Herr iſt Wagenaar, von der Firma van Roeken und Wagenaar?“

„Thut mir leid, Ihnen darüber keine weitere Auskunft geben zu können,“ ſagte achſelzuckend der Geiſtliche, — „ich habe nicht die Ehre, den Herrn zu kennen.“

„Aber was zum Teufel thun die Beiden jetzt hier oben in den Bergen? frug Jooſt, faſt mehr mit ſich ſelber, als zu ſeinem Nachbar ſprechend.

„Was ſie hier thun?“ erwiderte Holderbreit, eben nicht ſehr erbaut von dem ewigen Fluchen und Blasphemiren ſeines Gefährten, „ ei nun! daſſelbe wohl, was ſo viele Menſchen, wie mir geſagt iſt, in den Bergen thun. Sie machen eine Vergnügungsreiſe.“

„Die beiden Herren allein?“ ſagte Jooſt, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd — „dann wären ſie ſchwerlich noch ſo ſpät am Abend hier angekommen.“

„Sie ſind wahrſcheinlich nur ſo raſch gefahren, um Quartier für die Damen zu beſtellen, die wohl morgen früh nachkommen,“ ſagte Herr Holderbreit; „ſo wenigſtens hat mir der Wirth verſichert, der es von dem Diener gehört haben will.“

„Damen kommen noch? — ſo — das iſt etwas Anderes,“ nickte Jooſt ſtill und vergnügt vor ſich hin — „ich — dachte ſchon — aber — hm — bleibt ſich gleich — vielleicht kann ich dies ſchmerzliche Geſchäft beendet haben, ehe die Damen kommen.“

„Gewiß — ſicher, mein werther Freund,“ ſagte Holderbreit begütigend. „Ich habe vorhin noch einmal mit Mevrouw geſprochen und ſie iſt gern bereit, Sie zufrieden zu ſtellen. Sie leugnet freilich, daß ſie irgend eine Verbindlichkeit gegen Sie —“

„Natürlich — natürlich,“ unterbrach ihn ungeduldig Herr Jooſt; „welche Frau würde unter gleichen Verhältniſſen gern etwas herausgeben, aber — ich bin nicht hergekommen, um mich mit ihr zu ſtreiten; Gott ſoll verhüten, daß ich in Unfrieden wieder von ihr ſcheiden möchte. Schmerzlich, recht ſchmerzlich wäre es aber für mich, einen derartigen Fall einem Advocaten zu übergeben.“

„Thorheit; denken Sie gar nicht daran,“ ſagte Holderbreit begütigend. „Wenn Sie allen weiteren Anſprüchen entſagen und der Frau verſprechen wollen, gegen Niemanden weiter ein Wort zu erwähnen, auch die Preanger Regentſchaften nicht wieder zu betreten, ſo will ſie Ihnen morgen früh tauſend Gulden in guten Papieren und Gold übergeben.“

„Sagen Sie mir das in ihrem Auftrag?“

„Ja.“

„Hm, das ſind drei Bedingungen, die mir nach allen Richtungen hin die Hände binden.“

„Aber ſie verlangt nichts Unbilliges.“

„N—ei—n, — das kann ich gerade nicht ſagen,“ dehnte Jooſt, „außer der Hauptſache, daß ich mich mit eintauſend Gulden begnügen ſoll, während ich Anrechte auf wenigſtens zehn habe.“

„Sie verſichert mir aber, daß ſie nur eintauſend Gulden baar in Händen hat, was ſie Ihnen geben könnte, ohne daß ihr Mann etwas davon erführe. Sind Sie damit nicht zufrieden, ſo müßte ſie, um eine größere Summe aufzutreiben, ihren Mann jedenfalls davon in Kenntniß ſetzen, denn ſie wäre es nicht hinter ſeinem Rücken im Stande, und wüßte er und die Welt erſt einmal darum, ſo wollte ſie es auch auf die Klage ankommen laſſen. Die tauſend Gulden gäbe ſie nicht deshalb, weil ſie den Betrag ſchulde, ſondern um die Sache damit ein für alle Mal abzumachen und geheim zu halten — alſo ihres eigenen Friedens wegen.“

Jooſt ſaß eine ganze Weile ſtill und ſah nachdenklich vor ſich nieder.

„Wenn ich das Geld nothwendig brauchte,“ ſagte er endlich — „wenn ich es zum Leben haben müßte, ſo bliebe mir keine weitere Wahl, als es eben auf eine Klage ankommen zu laſſen, obgleich ich ſelber fühle, daß ihr Erfolg nicht ganz ſicher ſein würde. Der paar tauſend Gulden wegen will ich die arme Frau aber nicht noch härter drücken, wie ſie ſchon gedrückt iſt. Sie ſoll nicht ſagen können, daß ihr Valentijn hart mit ihr verfahren wäre, als er ſie nach ſo langer Abweſenheit wieder geſehen. — Ich nehme ihren Vorſchlag an und — möge ihr Gott in ihrer neuen Ehe das Glück geben, das ſie an meiner Seite nicht hat finden können. — Nicht wahr, lieber Holderbreit, Sie haben die Güte, morgen in aller Frühe die ganze Sache abzumachen, daß ich gleich nach dem Frühſtück Bandong verlaſſen kann?“

„Mit großer Freude erbiete ich mich zu jeder Dienſtleiſtung hierin,“ ſagte der Geiſtliche gerührt, „da Sie ſo bereitwillig den Wunſch der armen Frau erfüllen. Ich denke, daß morgen früh in einer Stunde Alles regulirt ſein kann. Aber leid ſollte es mir thun, ſo bald wieder Ihre Geſellſchaft zu verlieren. Eigentlich hatten Sie verſprochen, mich in die Berge zu begleiten.“

„Und mein Wort will ich auch halten,“ ſagte Herr Jooſt; „denn ehe ich die Preanger Regentſchaften für immer verlaſſe, habe ich noch eine Pflicht gegen einen Verſtorbenen zu erfüllen, die mich gen Norden in die Berge führt.“

„Gegen einen Verſtorbenen?“

„An Bord des letzten Schiffes, mit dem ich nach Java kam, hatten wir einen javaniſchen Matroſen aus dieſer Gegend. Der arme Teufel erkrankte ſchwer und bat mich, als Cargador des Schiffes, eine kleine Summe, die er ſich erſpart hatte, ſeiner alten Mutter oder ſeinem Bruder zu bringen, die irgendwo an den unteren Halden jener Vulkane wohnen. Dieſe Pflicht will ich jetzt erfüllen, und möglich, daß Sie gerade in jener Familie ſchon fruchtbaren Boden für Ihre heiligen Lehren finden. Jener Javane an Bord, der bald nachher ſtarb, war auch zur chriſtlichen Religion übergetreten."

„Alſo es kommt doch vor?"

„Gewiß, ſogar ſehr häufig — allerdings ſieht es die Regierung nicht gern, weil ſie die Eingeborenen gerade ſo dumm und verblendet, wie ſie nun einmal ſind, auch nothwendig braucht; aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten, und wenn es Ihnen irgend möglich iſt, ſo ſchiffen Sie ſich nach der Weſtküſte von Sumatra ein."

„Und glauben Sie, daß ich dort ein Feld für meine Thätigkeit finden würde?"

„Ein brillantes!" ſagte Herr Jooſt. — „Hier in der Colonie wird man Ihnen allerdings die ſchrecklichſten Geſchichten von Menſchenfreſſern und allem möglichen ſolchen Unſinn erzählen — derartige Märchen ſind eben dazu erfunden, Fremde abzuhalten, nach jenem Land hinüber zu fahren — aber laſſen Sie ſich davon nicht abſchrecken, ſage ich. Sie ſollen einmal ſehen, welchen Erfolg Sie haben und außerdem werden Sie dadurch ein berühmter Mann."

„Sie glauben in der That, daß ich dort beſſer reuſſiren werde, als hier auf Java?"

„Hier auf Java richten Sie nichts aus," ſagte Jooſt kopfſchüttelnd. „So lange Sie keinen Erfolg haben, läßt Sie die Regierung vielleicht zufrieden und ſieht Ihnen indeſſen nur ſcharf auf die Finger; ſobald Sie aber irgend etwas und ſei es noch ſo wenig, erreichen, ſo können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß Sie augenblicklich ſo beſchränkt werden, ſich nicht mehr rühren zu können."

„Sie glauben wirklich?"

„Sie brauchen mir nicht zu glauben; fragen Sie, wen Sie wollen. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo gehen Sie, ſo raſch Sie irgend können, nach Sumatra und dort nur unerſchrocken und furchtlos in das Innere hinein, es thut Ihnen Niemand etwas zu Leide und ich garantire Ihnen, daß Sie einen glänzenden Erfolg in jenem Lande haben. Doch es wird ſpät; ich wenigſtens bin nach den Aufregungen des heutigen Tages ſo angegriffen, daß ich mich niederlegen werde.“

„Ich wünſche Ihnen eine angenehme Ruhe.“

„Gleichfalls, lieber Herr Holderbreit — und vergeſſen Sie nicht, morgen mit Tagesanbruch bereit zu ſein, daß wir unſer Geſchäft hier im Hauſe beenden und dann vielleicht gleich in die Berge aufbrechen können. — Nicht wahr?“

„An mir ſoll es gewiß nicht fehlen,“ ſagte der Geiſtliche, „und dies erſte gute Werk, das ich ſtifte, den Frieden in einer Familie zu erhalten, mag mir als ein gutes Zeichen für mein ſpäteres Wirken gelten.“

Die beiden Freunde waren zur Ruhe gegangen; nach einer Stunde etwa kamen Lockhaart und Wagner ebenfalls nach Haus und gingen bald darauf zu Bett, denn auch ſie waren von der Reiſe angegriffen. Eine Viertelſtunde etwa lag das Zimmer in voller Ruhe — nur die Lampen brannten noch. Da öffnete ſich die Thür und Mynheer Soltersdrop kam herein, den unvermeidlichen Spielkaſten unter dem Arm, den er auf ſeinen alten Platz an die mittlere Säule ſetzte. Eine Menge Dinge gingen ihm aber im Kopf herum und dieſen in beide Hände geſtützt, ſetzte er ſich an einen der Tiſche und blieb eine ganze Weile in tiefes Nachdenken verſenkt. Was war heute mit ſeiner Frau vorgegangen, daß ſie ſich den ganzen Nachmittag einſchloß und weinte? — ja weinte, eine Frau, die ſonſt von Stahl und Eiſen ſchien. — Was hatten der Fremde und der proteſtantiſche Pfaff immer mit einander zu ziſcheln und zu flüſtern und warum konnte der Lange ſeine Spieldoſe nicht leiden? — Das Letzte kränkte ihn faſt am meiſten und er ſprang zuletzt auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab. Endlich ging die Thür auf, die in die hinteren

Gebäude führte und ein Malaye, ein zum Ueberlaufen volles Glas heißen Grog auf einem Teller tragend, balancirte, ängſtlich das Glas beobachtend, in das Zimmer, und Willem Soltersdrop's Züge heiterten ſich auf.

„Ah, mein Schlaftrunk!" murmelte er leiſe und vergnügt vor ſich hin; „hol' der Teufel die Grillen — ſetz' ihn hierher, mein Junge, und Api! ſo raſch Du kannſt."

Der Malaye befolgte den Befehl, nahm dann eine an ſeinem Gürtel hängende Lunte, zündete ſie an der nächſten Lampe an und reichte ſie ſeinem Herrn.

„Sehr brav!" nickte Soltersdrop vergnügt, während er eine Manila aus ſeiner Cigarrentaſche nahm. „So, Willem, jetzt kannſt Du Dir's in aller Bequemlichkeit bequem machen. Hol' der Teufel die Grillen, ſag' ich noch einmal!" Und damit ging er zur Spieldoſe, zog ſie auf, ſetzte ſich dann mit ſeinem Grog und der Cigarre dem Kaſten gerade gegenüber, den er mit liebevollen Augen betrachtete, und gab ſich dem Genuß mit voller Seele hin. So arbeitete er ſich durch den Choral, wo ihn zur regelmäßigen Zeit wieder ſein Huſten befiel, dann kam Freut Euch des Lebens, dann der Jungfernkranz, dann So leben wir, ſo leben wir alle Tage, hiernach Fordre Niemand mein Schickſal zu hören und zuletzt Der Freiſchützenwalzer, um das Gemüth vor Schlafengehen noch heiter zu ſtimmen.

Drinnen hinter der Glasthür mit mattgeſchliffenen Scheiben wälzte ſich Lockhaart auf ſeinem Bett herum, verfluchte den Wirth und ſeine Spieldoſe und ſchwur, daß er dem einen den Hals und der andern die Schrauben verdrehen wolle, und draußen ſaß Willem Soltersdrop, blies den blauen Rauch der guten Manila von ſich, nippte an ſeinem Grog und lächelte freundlich bei den melodiſchen Tönen.

43.

In die Falle gegangen.

Am nächſten Morgen war die Sonne kaum über den Horizont herauf, als es auch ſchon leiſe an Lockhaart's Thür pochte. Der alte Herr ſchlief ſanft, aber im Nu war er bei dem Geräuſch munter, horchte einen Moment und öffnete, da ſich das Klopfen wiederholte, die Thür.

„Nun, ſchon eine Meldung?“ ſagte er aber erſtaunt, als ſein kleiner Malaye hereinglitt.

„Ja, Tuwan,“ flüſterte dieſer, — „habe aufgepaßt, — der Tuwan mit ſchwarzem langen Rock war heute Morgen ganz früh bei Mevrouw, — dann ging der Tuwan mit den weißen Zähnen hinein, und ſie hat ihm Geld gegeben — viel Geld —“

„Wem? — dem mit den weißen Zähnen?“

Der Malaye nickte.

„Und wo iſt der Tuwan, dem das Haus gehört?“

„Schläft noch,“ erwiderte der junge Burſch eben ſo leiſe.

„Sonſt haſt Du nichts bemerkt?

„Die beiden Weißen wollen heute Morgen noch fort in die Berge.“

„Ah!“ ſagte Lockhaart, raſch von ſeinem Bett aufſtehend, „das iſt etwas Anderes. Beſtelle mir gleich den Kaffee, ſo wie ich aus dem Bad komme, und dann —“

„Tuwan?“

„Es iſt gut — ich werde nachher ſchon ſehen,“ und in Cabaya und Schlafhoſe, wie er auf dem Bett gelegen, nahm er ſein Handtuch, fuhr in die Strohpantoffeln und ging hinaus in das Badezimmer, um dort die in ſolchem Klima nöthige Abkühlung und Reinigung vorzunehmen. Wie er aber gerade das Badezimmer betrat, fiel ihm ein, daß er ſeine Brieftaſche und einige Papiere hatte offen in ſeinem Zimmer liegen laſſen. Seinen malayiſchen Diener wußte er in der Küche, die Stube alſo ganz ohne Aufſicht, und fühlte ſich deshalb nicht ruhig. Ueberdies waren es nur ein paar Schritte zurück, — er konnte ja leicht ſeinen Schlüſſel abziehen, und mit dem erſten Gedanken daran drehte er ſich auch ſchon auf dem Abſatz herum und trat wieder in den Saal. Wie er aber die Hand nach ſeinem Schlüſſel ausſtreckte, öffnete ſich ſeine Thür, und er ſah ſich im nächſten Moment den großen blauen Augen und unheimlich weißen Zähnen Herrn Jooſt's gegenüber, der aus ſeinem Zimmer heraustrat. Deſſen Geſicht nahm aber eine faſt ſtrohgelbe Farbe an, während er unbewußt mit einem verſuchten, etwas verlegenen Lächeln das ganze Gebiß in abſchreckender Reinheit zeigte.

„Was zum Teufel!“ rief Lockhaart, ſo erſtaunt über dies plötzliche Zuſammentreffen, daß er gar nicht gleich wußte, was er ſagen ſollte.

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten,“ lächelte aber der ſeine Faſſung vortrefflich bewahrende Jooſt, indem er ſich leicht und artig verneigte, — „die Thüren hier im Salon ſehen ſich alle ſo vollkommen gleich, daß man wirklich ſehr genau auf die Nummer achten muß, um nicht irre zu gehen, — guten Morgen!“

Und mit den Worten drehte er ſich ab und wollte in ſein allerdings daneben liegendes Gemach treten, aber dem alten Lockhaart kam er ſo nicht fort.

„Halt, mein lieber Herr,“ ſagte er, indem er — raſch mit ſich im Klaren, was er zu thun habe — ſeinen Arm ergriff und ihn feſthielt, „ſeit Sie einmal mein Zimmer beſucht haben, müſſen wir auch nähere Bekannte werden, denn Sie“ — flüſterte er ihm in's Ohr — „ſind auf faulen Wegen, und ich will verdammt ſein, wenn ich Ihnen jetzt nicht auf die Sprünge komme.“ Jooſt wurde wo möglich noch fahler, als er vorher geweſen war, und ſeine lichtblauen Augen loderten wie die einer Schlange unter den dünnen Augenbrauen vor; aber dennoch lächelte er und lispelte mit einer verbindlichen Verbeugung:

„Sie belieben zu ſcherzen, werther Herr Lockhaart, denn Sie werden doch wohl nicht allen Ernſtes glauben, daß ich Ihr Zimmer in irgend einer verbrecheriſchen Abſicht betreten hätte?“

„Was ich glaube oder nicht, bleibt ſich gleich,“ ſagte der alte Herr finſter; „aber meine Meinung iſt, daß ſich heute Morgen ein Fuchs im Eiſen gefangen hat. Wagenaar! — Wagenaar — kommen Sie einmal heraus!“

Wagner, der das Geſpräch draußen ſchon halb gehört, öffnete in dem nämlichen Augenblick die Thür, als Holderbreit von der andern Seite in den Saal trat und ſehr erſtaunt die Gruppe bemerkte.

„Wagenaar,“ ſagte Lockhaart, ohne ſich im Mindeſten irre machen zu laſſen — „ſchicken Sie augenblicklich Einen unſerer Leute nach dem Reſidenten hinunter, er ſoll, ſo raſch er möglicher Weiſe kann, vier Oppaß herauſſenden, den Herrn hier in Empfang zu nehmen — und Sie, Mynheer — treten indeſſen wieder in mein Zimmer ein.“

„Sie müſſen wahnſinnig ſein,“ rief Herr Jooſt, halb in Beſtürzung, halb in Aerger, „gegen mich auf einen ſolchen Grund hin derartig zu verfahren. — Ehrwürdiger Herr Holderbreit, möchten Sie nicht die Güte haben, dieſem etwas excentriſchen Herrn zu beſtätigen, als was Sie mich in der Zeit unſeres Beiſammenſeins kennen gelernt haben?“

„Sehr verehrter Herr Lockhaart,“ ſagte der Geiſtliche, erſchreckt vortretend — „dies iſt jedenfalls ein Irrthum —“

„Wir Beiden haben nachher ebenfalls ein Wort mit einander zu ſprechen,“ unterbrach ihn aber Lockhaart, und ohne ſich weiter um den verblüfft draußen ſtehen bleibenden Miſſionär zu kümmern, ſchob er den in ſeiner Hand machtloſen Jooſt ohne Weiteres in ſein Zimmer hinein und inwendig den Riegel vor.

„Herr Lockhaart,“ ſagte Jooſt, „wenn ſich dieſe Behandlung vielleicht auf — einen Scherz bezieht, den ich mir mit der Frau Soltersdrop erlaubt habe, ſo muß ich Ihnen ſagen —“

„Sagen Sie mir gar nichts,“ ſchnitt ihm aber Lockhaart jedes Wort kurz ab — „Ihre Scherze gehen mich auch gar nichts an; wir haben es hier mit etwas ganz Anderem zu thun."

„Aber zählen Sie Ihr Geld nach, wenn welches hier im Zimmer liegt, ob etwas daran fehlt. — Ich will —"

„Bitte, was iſt denn das für ein Zettel, den Sie da eben fallen ließen?" ſagte Lockhaart, deſſen ſcharfem Auge eine verdeckte Bewegung ſeines Gefangenen nicht entgangen war.

„Ich habe nichts fallen laſſen," ſagte dieſer ruhig, — „Herr, ich fange an, Ihr Benehmen der Art zu finden, daß ich Sie diesmal werde zur Rechenſchaft ziehen müſſen."

„Ganz nach Belieben," erwiderte Lockhaart trocken, indem er ſich bückte, das zu einer kleinen Kugel zuſammengedrehte Papier aufnahm und auseinander wickelte, — „hm hm hm," lächelte er dabei, „mein Notizenzettel — glücklicher Weiſe mit Tinte geſchrieben. Sie müſſen ein verdammt ſcharfes Auge haben, daß Sie die Wichtigkeit dieſes Zettels für Sie ſogleich weg hatten."

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort —"

„Bſt, bſt, — das iſt ja auch nur Nebenſache, — es war ein Schachzug, der, einmal mißglückt, nicht wieder kann zurückgenommen werden."

„Nebenſache?"

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Jooſt," flüſterte der alte Herr, dicht zu ihm hintretend, „wir ſind hier unter uns und ich kann ungeſcheut mit Ihnen reden. Ich weiß, daß Sie nicht in meinem Zimmer waren, um Geld zu ſtehlen."

„Aber weshalb halten Sie mich da feſt?"

„Ich weiß aber auch," fuhr Lockhaart, ohne den Einwurf zu beachten, fort, „daß Sie nicht aus Zufall dort hinein gerathen ſind und — ſo ſicher Sie ſich auch deshalb fühlen können, eins nicht bedacht haben."

„Und das wäre?"

„Die Papiere, die Sie bei ſich führen."

„Was wollen Sie damit ſagen?" frug Jooſt und ſah den alten Herrn ſcharf und lauernd an. Ehe Lockhaart aber etwas darauf erwidern konnte, klopfte Wagner ſchon an die Thür und rief:

„Ich habe ſie draußen, — traf ſie glücklicher Weiſe unfern von hier in der Straße und brachte ſie gleich mit. Der Reſident wird nichts dagegen haben.“

„Schön,“ ſagte Lockhaart, die Thür aufſchließend, „rufen Sie die Burſchen herein, daß ſie dem Herrn hier Geſellſchaft leiſten, bis ich mein Bad genommen habe — oder Sie ſind angezogen, Wagenaar, bitte, fahren Sie mit ihm zum Reſidenten hinunter und laſſen ihn von Kopf bis zu Füßen genau viſitiren. Daß er auch nicht eher freigegeben wird, bis ich ſelber hinunterkomme!“

„Herr Lockhaart,“ ſagte Jooſt, indem er dicht zu dem alten Herrn trat, denn die Sache fing doch an Ernſt zu werden, und er ſchien kein ſo reines Gewiſſen zu haben, — „ich will Ihnen etwas ſagen, — die Wirthin ſoll jeden Deut wiederbekommen, denn es war wirklich nur ein Scherz, in dem ich vielleicht ein wenig zu weit gegangen bin.“

„Zum Teufel auch,“ rief Lockhaart ärgerlich, „ich weiß gar nicht, was Sie mit Ihrer verwünſchten Wirthin wollen! Was gehen mich denn die Scherze an, die Sie mit der treiben?“

„Aber, Herr Lockhaart, wenn ich nun —“

„Wagenaar, thun Sie mir den Gefallen und ſchaffen Sie mir den Burſchen fort. Paſſen Sie mir aber beſonders auf, daß er unterwegs keine Papiere wegwirft. Er hat hier ſchon damit angefangen, und Sie laſſen am beſten Einen der Leute ein paar Schritte hinter ihm hergehen.“

„Ich proteſtire hiermit feierlich —“

„Ach. gehen Sie zum Teufel mitſammt Ihren Proteſten,“ rief Lockhaart ärgerlich. „Wenn Sie ſich ſo ſicher wiſſen, ſo verklagen Sie mich nachher, jetzt aber folgen Sie dem Herrn, oder Sie ſetzen ſich der Unannehmlichkeit aus, daß man auch noch Gewalt mit Ihnen braucht.“

„Dem werde ich mich nicht ausſetzen,“ erwiderte, ſeine Unterlippe beißend, Jooſt, — „aber wiſſen, was ich nachher zu thun habe. Herr Wagenaar, ich ſtehe zu Ihren Dienſten,“ und mit den Worten verließ er, an Wagner's Seite, das Haus. Lockhaart ging indeſſen, ſo raſch er konnte, in das

Bad, und trank gerade ſeinen eben hereingebrachten Kaffee, als Salomon Holderbreit mit gefalteten Händen auf ihn zukam und ängſtlich rief:

„Aber ſagen Sie mir um Gottes willen, beſter Herr Lockhaart, was Sie mit Herrn Jooſt haben? Irgend ein unglückliches Mißverſtändniß muß da jedenfalls —"

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Holderbreit," ſchnitt ihm aber Herr Lockhaart das Wort ab, — „Sie ſind erſt kurze Zeit auf Java und kennen die hieſigen Verhältniſſe noch nicht; ich müßte mich aber ſehr irren, wenn ich nicht glauben ſollte, daß dieſer Herr Jooſt Sie in irgend eine Sache mit verwickelt hat, die Ihnen vielleicht ſpäter unangenehm und dem Ziel gerade nicht förderlich ſein könnte, das Sie hier verfolgen wollen."

„Ich verſtehe Sie nicht."

„Was für einen Scherz hat ſich der Herr Jooſt mit der Wirthin dieſes Hotels erlaubt?" fragte Lockhaart den Geiſtlichen ſcharf fixirend, „und wofür hat er ſich von ihr Geld geben laſſen? Sie waren doch dabei betheiligt, heh?"

„Einen Scherz?" rief Herr Holderbreit erſtaunt aus, — „von einem Scherz weiß ich nichts, dazu wäre die Sache auch wohl zu ernſthaft geweſen. Aber woher wiſſen Sie, daß Herr Jooſt Geld von Frau Soltersdrop bekommen?"

„Herr Jooſt hat ſich bei mir damit entſchuldigt, daß es eben nur ein Scherz geweſen, — was Sie vielleicht für Ernſt genommen haben. Sie müſſen am beſten wiſſen, ob es eine ſcherzhafte Sache war, um die es ſich handelte."

„Scherzhaft? — in der That nicht," rief Herr Holderbreit erſchreckt.

„Dann geb' ich Ihnen zu bedenken," ſagte Lockhaart ernſt, „daß Sie ſich doch einen größeren Gefallen thäten — wenigſtens meiner Meinung nach —, wenn Sie Ihre Finger aus ſolchen Geſchichten ließen, die mit einer Intrigue anfangen und mit der Polizei endigen."

„Mit der Polizei? — Herr Lockhaart, Sie glauben mir gewiß auf mein Wort, daß ich abſichtlich nichts thun würde, wodurch ich mit den Gerichten in Colliſion kommen könnte."

„Gut, wenn ich Ihnen das glauben ſoll, dann ſagen Sie mir offen und ehrlich, was Sie mit Jooſt und der Wirthin gehabt haben."

„Ich habe ihm feſt zuſagen müſſen, mit keinem fremden Menſchen über den Gegenſtand zu reden."

„Gut," ſagte Lockhaart, das Kaffeezeug zurückſchiebend und ſeine Cigarrentaſche herausnehmend, „wenn Sie es lieber vor dem Reſidenten als vor mir berichten und dann noch das Vergnügen haben wollen, augenblicklich nach Batavia zurückgeſchickt zu werden, um Ihre Zeugenausſagen dort zu wiederholen, ſo kann es mir auch recht ſein."

„Wenn Sie mir nur verſprechen wollen —"

„Ich verſpreche gar nichts. Sie haben ſich mit einem Menſchen eingelaſſen, den ich im Verdacht habe, daß er ein nichtswürdiger Halunke und durchtriebener Betrüger iſt. Bewahren Sie ſein Geheimniß, ſo kommen Sie natürlich in Verdacht, mit ihm unter einer Decke zu ſtecken, und die Folgen können Sie ſich ſelber etwa zuſammenreimen."

„Unter dieſen Umſtänden," ſagte Holderbreit beſtürzt, „glaub' ich mich keinem größeren Ehrenmann anvertrauen zu können, wie Ihnen — Sie werden ſicherlich keinen Gebrauch davon machen, wenn es nicht unumgänglich nöthig iſt, und hauptſächlich dem Wirth dieſes Hauſes nichts davon ſagen."

„Dem Wirth? —"

„Herr Valentijn Jooſt iſt der frühere Mann der jetzigen Mevrouw Soltersdrop," ſagte Holderbreit mit leiſer Stimme, indem er dicht zu Lockhaart hintrat. „Er war fünfzehn Jahre abweſend, und die Frau hat indeſſen ſchon wieder den dritten oder vierten Mann. Jetzt iſt er zurückgekehrt, und aus Zartgefühl gegen die neuerdings wieder geſchloſſene Verbindung will er nicht einmal ſeine ganzen Anſprüche geltend machen, ſondern hat ſich mit tauſend Gulden begnügt, die ihm heute Morgen in meiner Gegenwart ausgezahlt wurden."

„Valentijn Jooſt fünfzehn Jahre abweſend?" wiederholte Lockhaart leiſe vor ſich hin, indem er den vorhin wiedergefundenen Zettel aus der Taſche nahm, noch etwas beſſer glättete und dann gegen das Licht hielt. — „Valentijn? — Hm — der Burſche heißt weder Valentijn, noch war er ſchon vor fünfzehn Jahren in der Colonie. Sein Vorname iſt Everard und er iſt jetzt gerade — laſſen Sie mich ſehen — zwölf Jahre und zwei Monate in der Colonie. Er hat aber einen Bruder gehabt, der irgendwo im Innern — möglicher Weiſe hier in Bandong — lebte und ſeit langer Zeit verſchollen iſt."

„Aber woher haben Sie dieſe Nachrichten?" frug Holderbreit beſtürzt.

„Daher," ſagte Lockhaart, „wo man nur authentiſche Berichte bekommt: von der Polizei. Merken Sie nun, wie die Sache hier ſteht und weshalb Herr Jooſt das Ganze einen Scherz nennt?"

„Er hat ſich für ſeinen Bruder ausgegeben?" ſtöhnte Holderbreit.

„Es iſt mir lieb, daß Sie noch ſo viel Faſſungsgabe beſitzen," erwiderte Lockhaart trocken. „Das Geld hat er alſo bekommen?"

„Ja."

„Gut, das Weitere werden wir dann gleich mit dem Uebrigen abmachen. Es geht in einer Rechnung hin."

„Oh, beſter Herr Lockhaart," rief jetzt der Geiſtliche in größter Beſtürzung, da ihm der ganze Betrug klar wurde, „wenn Sie es möglich machen könnten, daß ich bei dieſer Sache nicht compromittirt würde! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich in beſter Abſicht gehandelt habe."

„Ich glaube es Ihnen," ſagte der Holländer — „aber ſchon der armen Frau wegen müſſen wir discret mit der Geſchichte umgehen, und Sie — kommen dabei ebenfalls gut weg; alſo beruhigen Sie ſich."

Lockhaart hatte ſeine Cigarre angezündet, und ohne weiter dem Miſſionär ein Wort des Troſtes zu ſagen, ja ohne ſich auch nur im Geringſten mehr um ihn zu bekümmern, ſetzte er ſeinen Hut auf, ſteckte den Zettel wieder in die Taſche, und wanderte ſo raſch er konnte auf des Reſidenten Wohnung zu, die Morgenkühle noch zu benutzen und alles Geſchäftliche abzumachen.

Das mußte aber wohl länger dauern, als er im Anfang vermuthet hatte; die bei Jooſt gefundenen Papiere erwieſen ſich außerdem ſo intereſſant, daß der Reſident, als ihn Wagner und Lockhaart gegen zehn Uhr wieder verließen, um in das Hotel zurückzukehren und die Damen zu erwarten, vorzog, Herrn Jooſt bei ſich zu behalten, anſtatt ihn ebenfalls auf freien Fuß zu laſſen. Die Unterſuchung war nämlich noch nicht zu Ende und ein weiterer Zeuge mußte beigebracht werden, der aber noch oben in den Bergen ſtak: Klapa.

„Wie trotzig und frech der Burſche im Anfang war," ſagte Wagner, als ſie zuſammen zum Hotel zurückſchritten, „und wie demüthig und zerknirſcht er nachher wurde."

„Die Rechnung jener letzten Prauen-Fracht bricht ihm den Hals," entgegnete Lockhaart — „er hatte keinesfalls eine Ahnung, daß wir ſo genau von Allem unterrichtet wären. Außerdem kann er auch keine Rechenſchaft geben, von wem er die Doublonen hat."

„Wahrſcheinlich weiſen ſich die bei ihm gefundenen Banknoten auch noch zu den geſtohlenen gehörig aus," ſagte Wagner, „wenn ſie nur erſt verglichen werden können. Es war doch ein ſehr geſcheidter Gedanke von Ihnen, den Burſchen bei dieſer ziemlich unbedeutenden Gelegenheit gleich feſtzuhalten und durch die Gerichte viſitiren zu laſſen. Riskirt blieb es freilich immer."

„Was riskirt?" fragte Lockhaart verächtlich — „wenn wir nichts bei ihm fanden, konnte er mich verklagen. Ich wußte aber vom erſten Moment an, daß er irgendwo ſich nicht ganz behaglich fühle. Jetzt haben wir ihn feſt und Herrn Hefflen ebenfalls. Daß er nur nicht Wind von der Sache bekommt, ſonſt macht er ſich heilig aus dem Staube, und der iſt ſo mit allen Hunden gehetzt, daß ich auch feſt überzeugt bin, er käme durch."

„Er darf nichts merken, bis wir nach Batavia kommen, und dann wollen wir ſchon Maßregeln ergreifen, die eine Flucht für ihn unmöglich machen.“

„Er weiß, daß er den Galgen oder lebenslänglich Zuchthaus verdient hat.“

„Fühlt ſich aber ſo vollkommen ſicher, daß er ſchwerlich an irgend eine Gefahr denkt, bis ſie eben über ihm zuſammenbricht. — Und der Menſch hat um Hedwig Vernold geworben?“

„Bah, das kann man Niemandem verwehren,“ brummte Lockhaart. „Der Schuft ſcheint aber ſehr entſchloſſen, ſich eine Frau irgendwoher zu verſchaffen, denn Jooſt's jetzige Reiſe hat wirklich — von Hefſken's Seite aus — keinen andern Grund gehabt, als jenes arme javaniſche Mädchen wieder einzufangen, das ihm damals, als ihn der Javane in den Arm ſtieß, entwiſchte. Durch Klapa hat er ihren Aufenthalt erfahren, und Jooſt, der unterwegs noch dabei eigene Geſchäfte zu betreiben ſuchte, wurde zum Merkur gewählt.“

„Wir werden aber nicht wagen dürfen, ihn mit in die Berge zu nehmen.“

„Sind Sie feſt überzeugt, Wagenaar, daß Sie jenen Klapa wieder erkennen würden?“

„Am hellen Tag, ja.“

„Dann brauchen wir ihn auch gar nicht, ſondern beſorgen es allein.“

„Aber er kennt uns alle Beide, denn ich glaube nicht, daß dieſer durchtriebene Geſell unſere Züge vergeſſen hätte. So wie er Verdacht ſchöpft, iſt Alles verdorben, und oben im Wald, mit drei Schritten Vorſprung, dürfen wir nicht daran denken, ihn je wieder einzuholen.“

„Nein,“ ſagte Lockhaart, „das glaub' ich auch; aber dann nehmen wir unſern Geiſtlichen mit, wofür haben wir denn den hier?“

„Der wird ſich dazu nicht hergeben wollen.“

„Er giebt ſich zu Allem her, um was ich ihn erſuche,“ ſagte Lockhaart, „denn ich habe ein vortreffliches Mittel, um ihn kirre zu machen. Doch hier ſind wir am Haus, unſere Damen müſſen auch gleich kommen, wenn ſie nur irgend bei

Zeiten mit ihrer Toilette fertig wurden. Außerdem habe ich noch einen Auftrag an die Wirthin, den ich erſt ausrichten möchte.“

„Von Herrn Jooſt?“

„Es iſt Privatſache,“ ſagte Lockhaart, „und wenn ich auch mein Wort nicht gegeben habe, zu ſchweigen, geſchieht doch Niemandem ein Schaden, eher ein Nutzen dadurch. — Ich bin gleich wieder da.“ Wagner ging im Schatten der vor dem Hotel ſtehenden Waringhis auf und ab, und Lockhaart betrat indeſſen den inneren Raum des Hauſes und klopfte an die Thür, die zu dem kleinen Comptoirzimmer führte.

Madame rief Herein. Sie ſaß auf dem ſchmalen Bambusſopha in der Ecke und hatte ein Buch vor ſich, in dem ſie jedenfalls gerechnet haben mußte. Sie ſah aber bleich und niedergeſchlagen aus und blickte Herrn Lockhaart groß und erſtaunt an, als dieſer ſich ohne Weiteres neben ihr niederſetzte und ein Notizbuch aus der Taſche nahm.

„Mevrouw, ich habe Ihnen etwas auszuhändigen,“ ſagte er dabei, indem er ihr ein ganzes Packet Banknoten überreichte — „bitte, zählen Sie es nach; es müſſen gerade tauſend Gulden ſein.“

„Tauſend Gulden?“ rief Mevrouw erſchreckt aus und warf einen ſcheuen Blick auf das Geld, das ſie nur zu gut kannte. Sie wußte auch, daß Jooſt heute Morgen mit Polizeidienern abgeholt war, und zitterte jetzt, was für ein Verbrechen er wohl begangen haben könne, in das auch ſie vielleicht verwickelt würde.

„Ich möchte Sie bitten,“ fuhr aber Lockhaart fort, „mir dafür Ihren Schwager zu überlaſſen.“

„Meinen Schwager?“ wiederholte die Frau, die nur noch immer verwirrter wurde.

„Herr Everard Jooſt, Bruder des verſchollenen Valentijn, mit dem er eine frappante Aehnlichkeit haben ſoll,“ ſagte Lockhaart, „hat nämlich eine ſolche lebhafte Phantaſie, daß er ſich manchmal einbildet, wirklich ſein Bruder zu ſein. Wir haben ihm aber heute Morgen das Gegentheil bewieſen, und er war ſo gerührt darüber, daß er mich bat, Ihnen dieſe tauſend Gulden zum Andenken auszuhändigen. Seine Rechnung bitte ich Sie noch beſonders auszuziehen — zu den Papieren, die er Ihnen vorgelegt, iſt er Gott weiß wie gekommen."

„Oh der nichtsnutzige, niederträchtige Halunke der!" rief da Madame, die jetzt erſt ihre Sprache wiederfand, „er und der Geiſtliche, der —"

„Bſt, Mevrouw," unterbrach ſie aber Lockhaart — „dem Geiſtlichen verdanken Sie eigentlich beſonders, daß wir dem ſaubern Burſchen auf die Spur gekommen ſind, denn er iſt im Anfang ſo gut wie Sie von dem Schuft getäuſcht worden."

„Und jetzt der Spott — der Hohn!" jammerte die Frau.

„Wenn Sie etwas weniger ſchreien, haben Sie auch das nicht zu befürchten," ſagte Lockhaart. — „Wir, die wir darum wiſſen — der Reſident, der Geiſtliche und ich, werden Niemandem ein Wort darüber ſagen, und von dieſer Seite ſind Sie alſo ſicher, ſofern Sie ſelber den Gegenſtand nicht weiter berühren; hat aber Ihr Gatte vielleicht davon gehört?"

Die Spieldoſe antwortete dieſer Frage, denn in dem Moment begann ſie mitten im alten Deſſauer: So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage, und Lockhaart, halb lachend, halb ärgerlich, rief aus: „Bitte, bemühen Sie ſich nicht; Ihr Herr Gemahl hat ſchon für Sie geantwortet — laſſen Sie ihn in ſeiner Unſchuld" — und ehe die Wirthin ihm nur danken konnte, zog er ſich, keinen Blick auf Mynheer Soltersdrop werfend, in ſein eigenes Zimmer zurück.

44.

Geſtändniſſe.

Lockhaart wie Wagner hatten indeſſen kaum ordentliche Toilette gemacht, als van Straaten's Wagen vor der Thür hielt und die Damen mit dem alten freundlichen Herrn ausſtiegen. Allerdings bedurften auch dieſe einer Erfriſchung und einiger Ruhe; aber raſcher, als Lockhaart erwartet hatte, waren ſie mit Allem fertig und ſammelten ſich jetzt um den großen Frühſtückstiſch mitten im Salon. Willem Soltersdrop aber wußte kaum die Damen unter ſeinem Dach, als er auch ſchon triumphirend ſeine Muſikdoſe aufzog. Jetzt konnte der alte Brummbär nichts dagegen haben, denn wenn es den Damen gefiel, kam er nicht in Betracht.

Schon bei dem Freut Euch des Lebens ſtand auch die Kathrine neben dem Kaſten, voller Bewunderung und Rührung die Hände faltend. Guter Gott, das Lied verſetzte ſie ja mit einem Schlag wieder in die Heimath, wieder in ihr liebes Frankfurt zurück, und ſie lauſchte den lieben, ſo lange nicht gehörten Tönen mit wahrem und ungeheucheltem Entzücken. — Der Wirth hatte an ihr ſeine herzliche Freude. Wer aber ſeine herzliche Freude nicht daran hatte, das war Lockhaart, und ſeine Thür aufreißend, rief er:

„Plagt Sie denn der helle Teufel, dieſen verdammten Marterkaſten ſchon wieder loszulaſſen?“

„Mynheer Lockhaart,“ rief Willem Soltersdrop gekränkt, „die deutſche Muſik, was Sie auch ſonſt von den Deutſchen halten mögen, iſt anerkannt die beſte in der Welt.“

„Darum braucht man ſie aber nicht den ganzen Tag zu dulden.“

„Aber ich bin überzeugt, daß die Damen davon entzückt ſein werden.“

„Schön,“ ſagte Lockhaart, der zu einem finſtern Entſchluß gekommen war — „iſt das Frühſtück fertig?“

„Zu Befehl — ich warte nur auf die Herrſchaften, um das Zeichen zu geben.“

„Da kommen die Damen — Sie können anrichten laſſen.“

„Willem Soltersdrop ging zur Thür, um einen der Malayen in die Küche zu ſchicken; Lockhaart aber war mit zwei Schritten bei der Spieldoſe, ſchnitt das Band von dem daran hängenden großen Meſſingſchlüſſel, ſteckte dieſen in die Tſche und ſetzte ſich jetzt mit voller Gemüthsruhe an den Tiſch, um die Damen und ſeinen Schwager zu erwarten. Gleich nachher kam Wagner, aber er ſchien zerſtreut und hörte die Spieldoſe gar nicht, über deren Fortgang ſich jetzt Lockhaart trefflich zu amüſiren ſchien. Wagner ſah heut auch bleich und angegriffen aus; die Augen zeigten dunkle Ränder und waren matt. Selbſt Lockhaart, der ihn beobachtete, als er in die Thür trat, entging das nicht, wenn er auch heute Morgen zu ſehr beſchäftigt geweſen war, um auf ihn Acht zu geben.

„Fehlt Ihnen etwas, Wagenaar?“ ſagte er, als der junge Mann in den Saal trat, „Sie ſehen hundeelend aus.“

„Ich wüßte nicht,“ erwiderte Wagner, „es müſte denn vielleicht die Aufregung über den nichtsnutzigen Geſelen ſein, mit dem wir es heute Morgen zu thun gehabt. Ich bin feſt überzeugt, daß er in Heffken's ſämmtliche Geheimniſſe eingeweiht iſt; aber er wird ſelber mit zu tief darin ſtecken, um ein Geſtändniß wagen zu dürfen.“

„Wenn wir den Klapa bekommen, brauchen wir Herrn Jooſt gar nicht,“ ſagte Lockhaart, mit heimlicher Schadenfreude nach der Spieldoſe hinüberhorchend, die eben wieder in ein anderes Tonſtück, den Jungfernkranz, hinüberſchnarrte. — Nur noch drei, und ſie hatte ausgeſungen.

„Ich fürchte, die Anweiſung, die uns Jooſt gegeben hat, iſt falſch,“ ſagte Wagner, „oder wenn nicht falſch, doch ſo ungenau, daß wir nicht nach ihm ſuchen können, ohne uns zu verrathen. Daß Weiße in der Nähe ſind, läuft ja ſtets mit Blitzesſchnelle durch einen ganzen Diſtrict, und Jooſt weiß recht gut, daß der erſt eingefangene Javane mit ſeinen Ausſagen auch gegen ihn ſelber zeugen würde.“

„Bſt, da kommen unſere Damen!“ unterbrach ihn aber Lockhaart, als Hedwig und Mevrouw van Straaten den Saal betraten und die Erſtere auf Lockhaart zueilte und ſeine Hand ergriff, um ihn zu begrüßen.

„Mein lieber Herr Lockhaart,“ ſagte ſie dabei, „Sie glauben gar nicht, *wie* dankbar ich Ihnen bin, mir das wundervolle, herrliche Land gezeigt zu haben. Wahrlich, ich konnte nie glauben, daß Gottes Welt ſo ſchön — ſo wunderbar ſchön ſei.“

„Mein liebes Fräulein,“ ſagte Lockhaart trocken, „erſtlich haben Sie mir dafür gar nicht zu danken, denn mein Schwager — der *jeden* Morgen beim Frühſtück eine halbe Stunde auf ſich warten läßt — iſt der eigentliche Veranſtalter. Dann ſind Sie übrigens auch im Irrthum, wenn Sie glauben, daß Java ſchöner ſei wie Europa — es iſt nur in *anderer Art* ſchön, und ich bin feſt überzeugt, daß ein Javane, wenn er das herrliche Land dort drüben ſehen könnte, eben ſo entzückt davon ſein würde, wie Sie von dem ſeinigen. Doch bitte, ſetzen Sie ſich — geniren Sie ſich nicht des verdammten Klapperkaſtens wegen; er hat gleich ausgerungen, und dann können wir ihn zur Fußbank gebrauchen.“

„Laſſen Sie ſich nicht irre machen, liebes Kind,“ ſagte Mevrouw van Straaten freundlich — „er bleibt nun einmal ein ſchroffer, unzugänglicher Menſch, wenigſtens von der Außenſeite, ſonſt aber —“

„Bitte, Frau Schweſter, unterbrechen Sie den Jungfernkranz nicht,“ ſagte Lockhaart, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben — „jetzt kommt gleich der Deſſauer. — Nun, ſeid Ihr überhaupt gut hergekommen? — Es war verdammt langweilig geſtern Abend in Tjanjor, wie?“

„Gott bewahre; wir haben uns vortrefflich amüſirt!“ meinte Mevrouw.

„Ja Du, das glaub' ich,“ ſagte Lockhaart, „Dich hab' ich aber auch gar nicht gefragt — Du brauchſt nicht mehr Stoff, um Dich zu amüſiren, wie eine Ziege Platz zum Stehen. Ob ſich unſer Gaſt amüſirt hat, wollt' ich wiſſen."

„Und warum nicht?" ſagte Hedwig lächelnd, denn ſie kannte Lockhaart's Eigenheiten ſchon zu genau. — „Die Leute waren ſo lieb und herzlich."

„Das dank' ihnen der Teufel!" brummte Lockhaart.

„Und Alles hat noch überhaupt ſo ſehr für mich den Reiz der Neuheit —"

„Die Entſchuldigung laſſ' ich eher gelten," nickte der alte Herr; „na, Wagenaar, was ſtehen Sie denn da hinten, als ob Ihnen der Löffel in die Suppe gefallen wäre?"

„Mynheer Wagenaar, ſo wahr ich lebe!" rief die alte Dame, „und ſo ganz in der Ecke? Ich habe Sie nicht einmal geſehen."

„Es freut mich ungemein, Sie wohl angelangt zu ſehen," erwiderte Wagner den Gruß auf etwas ſteife Weiſe, und wurde roth, als ihm Hedwig die Hand reichte.

„Sie müſſen geſtern Abend ſehr ſpät hier angekommen ſein," ſagte Hedwig, „denn der Weg iſt ziemlich lang —"

„Nur, wenn man ihn in langweiliger Geſellſchaft fährt," bemerkte Lockhaart, — „wir waren ſchon mit Dunkelwerden da."

„Und fanden hier auch einen früheren Reiſegefährten von Ihnen," ſetzte Wagner hinzu; „die Paſſagiere der Rebecca ſind jetzt hier Alle im Hotel verſammelt."

„Herr Holderbreit," ſagte Hedwig lächelnd — „war — eben keine ſo übermäßig angenehme Perſönlichkeit."

„Sie werden ihn hier viel genießbarer finden wie an Bord," verſicherte aber Lockhaart. „Er iſt ſchon, ſeit er ſich an Land befindet, einige Male mit dem Kopf gegen den Wall gerannt, und ſcharf im Begriff, es noch weiter zu verſuchen. Jeder ſolcher Anprall ſtimmt ihn aber milder und vernünftiger, und ich denke, wenn er auch hier Niemanden auf Java bekehrt, werden wir ihn doch wenigſtens von mancher Albernheit bekehrt haben, ehe wir ihn wieder nach Hauſe ſchicken. — Aber da iſt er ſelber — Mynheer Holderbreit, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier eine alte Bekannte von uns vorzuſtellen — Fräulein Bernold. Sie erinnern ſich vielleicht nicht einmal der jungen Dame mehr?"

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung," ſagte Holderbreit.

„Weshalb?" frug Lockhaart ſcharf.

„Weshalb? — Nun — daß ich — daß ich die junge Dame nicht kennen ſollte," ſagte der Geiſtliche verlegen; „ich müßte die viermonatliche Reiſe auf der Rebecca ſehr raſch vergeſſen haben."

„So, dann ſind wir Alle „klar", wie der Steuermann immer ſagte," lachte Lockhaart — „der Kaſten da hat auch Fordre Niemand mein Schickſal zu hören überſtanden und ſeinen Schwanengeſang, den letzten Walzer, begonnen — wenn nun Lodewijk — alle Wetter, da iſt er wirklich! Junge, Junge, Du wirſt alle Tage langſamer. Na, ſetz' Dich hierher zu uns — und nun, Mynheer Soltersdrop, je eher Sie das Frühſtück hereinſchaffen, deſto beſſer."

Das Frühſtück wurde gebracht und für den Augenblick nahm dies die Aufmerkſamkeit der Gäſte vollſtändig in Anſpruch. Alles beobachtete auch ein ziemlich ernſtes Schweigen, nur Lockhaart lächelte ſtill und vergnügt vor ſich hin, denn der Tact der Spieldoſe wurde immer langſamer und Mynheer Soltersdrop ſuchte den Schlüſſel. Van Straaten begann jetzt, ohne auf den alle Winkel der Stube und ſeine Taſchen viſitirenden Mann zu achten, eine Beſchreibung des geſtrigen Tages und ihrer heutigen Fahrt, als ein Bote des Reſidenten Herrn Lockhaart von der Tafel abrief. Er blieb nur wenige Minuten draußen, kam dann wieder herein und nahm ſeinen Hut.

„Sie wollen fort?" rief Wagner.

„Der Reſident hat ſeinen Wagen geſchickt, um mich abholen zu laſſen. Unſer Freund unten möchte mir einige Mittheilungen machen. Bitte, bleiben Sie oben und geben Sie van Straaten einen kurzen Bericht über das Vorgefallene. Mynheer Holderbreit iſt vielleicht indeſſen ſo gut, den Damen Geſellſchaft zu leiſten. Doortje, das ſchlägt in Dein Fach, Du willſt ja auch immer haben, daß wir unſere Malayen hier zu Chriſten machen; da könnt Ihr Euch zuſammen berathen, wie das am beſten anzufangen iſt." — Die Tafel war aufgehoben; Wagner nahm jetzt van Straaten bei Seite, um ihm mit kurzen Worten die Umriſſe von Jooſt's Gefangennahme, wie der Entdeckung mitzutheilen, die man durch die bei ihm gefundenen Papiere gemacht. Es ſtellte ſich dadurch nämlich außer allen Zweifel, daß Heſſken dem letzten Kaſſendiebſtahl nicht fern ſtand, ja denſelben ſogar veranlaßt und geleitet habe und in die nächſte Expedition gegen deſſen javaniſchen Mitſchuldigen mußte der alte Herr ebenfalls eingeweiht werden. Lockhaart war noch in ſeinem Zimmer geweſen und wollte eben durch den Saal hin der Ausgangstreppe zugehen, als er Mynheer Soltersdrop bemerkte, der vor einem Schrank auf den Knieen lag und mit ſchiefgebogenem Kopf ſich die größte Mühe gab, einen Blick darunter zu gewinnen.

„Was zum Henker machen Sie denn da?“ rief er, bei ihm ſtehen bleibend.

„Bitte um Entſchuldigung, Mynheer, — ich ſuche meinen Schlüſſel.“

„Was für einen Schlüſſel?“

„Zur Spieldoſe. Er iſt auf die räthſelhafteſte Art abhanden gekommen.“

„Mynheer Soltersdrop!“

„Mynheer?“ ſagte der Wirth und ſchaute, ohne ſeine Stellung auf den Knieen und Ellbogen zu verändern, zu dem alten langen Herrn empor.

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ erklärte Lockhaart, indem er langſam auf ſeine Weſtentaſche ſchlug, — „da ſteckt er,“ — der Wirth fuhr mit wahrer Federkraft vom Boden empor — „und da wird er ſtecken bleiben, ſo lange wir noch hier in Bandong und in Ihrem Hotel ſind. Der geringſte Widerſpruch von Ihrer Seite und ich werfe den Schlüſſel in's Waſſer und Sie können nachher die Doſe nach Batavia ſchicken, um einen neuen machen zu laſſen.“

„Aber, beſter Herr —“

„Guten Morgen, Mynheer Soltersdrop!“ Und mit den Worten ſchritt Lockhaart an dem beſtürzten Wirth vorüber, ſprang draußen in die ſeiner wartende Carreta und war im nächſten Augenblick auf ſeinem Weg zu dem Reſidenten.

Wenige Minuten ſpäter hielt das leichte Fuhrwerk vor des Reſidenten Haus und Lockhaart wurde zu einem etwas im Garten liegenden Seitengebäude geführt, das dem Gefangenen für jetzt zum Wohnort diente und von Wachen rings umgeben war. Selbſt vor jedem in den freundlichen Garten führenden Fenſter ſtanden zwei Oppaß. Lockhaart fand den Reſidenten ſelber eifrig beſchäftigt, Herrn Jooſt's Bekenntniſſe aufnehmen zu laſſen. Herr Jooſt war nämlich nicht mehr der lächelnde, ſelbſtzufriedene Mann von geſtern Abend. Er ſaß, ſeine Hände zwiſchen den Knieen, auf einem Rohrſtuhl mitten in der Stube, dicht hinter ihm aber ſtanden zwei javaniſche Oppaß, — ſchlanke, kräftige Geſtalten, denen ſelbſt die halb europäiſche geſchmackloſe Beamtentracht keinen weſentlichen Abbruch thun konnte und vor ihm lehnte, in einem bequemen Seſſel, ſeinen Schreiber neben ſich, der Reſident, um das ihm abgelegte Geſtändniß ſogleich rechtskräftig aufzunehmen. Als Lockhaart in das Zimmer trat, erſchrak Herr Jooſt. Scheu blickte er zu dem gefürchteten Mann auf, während ſich in alter Gewohnheit ſeine Lippen zu einem grinſenden Lächeln verzogen und beide grellweiße Zahnreihen bloßlegten. Die hellblauen, runden Augen fuhren dazu unruhig von einem der Herren zu dem andern, bis er ſie wieder mit einem halb verlegenen, halb tückiſchen Blick zu Boden ſenkte.

„Herr Jooſt iſt zur Vernunft gekommen, Mynheer," redete der Reſident den Eintretenden an. „Einmal in den Händen des Gerichts, mit ſolchen Beweiſen wie wir haben, konnte Leugnen auch ſeine Sache einestheils nur ſchlimmer machen, während er ſich anderntheils durch ein offenes Bekenntniß eine bedeutende Milderung ſeiner Strafe ſichert."

„Geſteht er wirklich Alles klar und unumwunden, daß wir ohne längere Weitläufigkeiten dem eigentlichen Verbrecher die

Beweiſe vorhalten können,“ ſagte Lockhaart, „ſo will ich mich ſelber verbindlich machen, was in meinen Kräften ſteht zu thun, um ſeine Strafe erleichtert zu erhalten. Der Maatſchappey liegt ſelber außerordentlich daran, dieſen verſchiedenen und kecken Betrügereien auf die Spur zu kommen und wenn ihr Jemand dazu mit reuigem Herzen behülflich iſt, wird ſie ſich dankbar erweiſen. Im andern Fall weiß Herr Jooſt, beſſer als ich es ihm ſagen kann, daß eine lange Unterſuchungshaft in den bataviſchen Gefängniſſen für den Europäer mit großen Gefahren verknüpft iſt. Er wird das Beſte wählen.“

„Sie — Sie haben Recht,“ ſtammelte Herr Jooſt und die Worte gingen ihm nur ſchwer von den Lippen. „Das Gericht wird auch gnädig mit mir ſein; Herr Heſſken hat mich verführt.“

Lockhaart wollte etwas darauf erwidern, ein warnender Blick des Reſidenten hielt ihn aber zurück.

„Wir wiſſen, daß Herr Heſſken ein ſehr gefährlicher und verſchmitzter Menſch iſt,“ ſagte er, „und esſcheint deshalb nur ſo viel wahrſcheinlicher, daß er Ihre von ihm abhängige Stellung benutzt hat, ſich Ihrer Dienſte zu verſichern. Um ſo eher werden Sie auch zu entſchuldigen ſein, — aber Sie müſſen uns eben beweiſen, daß er dieſe verſchiedenen Betrügereien angegeben und geleitet, wie auch den Hauptnutzen davon gezogen hat.“

„Das kann ich!“ rief Jooſt ſchnell, — „das kann ich auf Ehr' und Seligkeit! — Schaffen Sie mich nach Batavia, dort will ich Ihnen in vierundzwanzig Stunden die vollſten Beweiſe bringen, die Sie nur wünſchen können — was nämlich den Kaſſendiebſtahl betrifft. Ueber das Verſchwinden der beiden Prauen freilich —“

„Bitte, fahren Sie fort, Herr Jooſt,“ ſagte der Richter ruhig.

„Habe ich keine Beweiſe in Händen,“ ſetzte Jooſt leiſe hinzu.

„Und wer hat ſie?“

„Klapa.“

„Alſo Sie wiſſen beſtimmt, daß auf Hefſken's Veranſtaltung damals wie in der letzten Zeit jene Frauen verſchwanden?“

„Ja.“

„Dieſer Hefſken iſt doch ein ganz abgefeimter Halunke!“ rief Lockhaart, ſeinen Stock auf den Boden niederſtampfend.

„Und welchen Zweck hatte Ihre Reiſe hierher, wenn man fragen darf?“ ſagte der Reſident; „denn wie Sie uns heute Morgen ſchon erklärten, iſt Ihnen das Abenteuer mit unſerer armen Mevrouw Soltersdrop erſt hier oder unterwegs eingefallen.“

„Ich habe es Ihnen ſchon angegeben,“ ſagte Jooſt leiſe, und ſein bis jetzt aſchfahles Geſicht bekam wieder Farbe, denn ſelbſt er ſchämte ſich des ſchmutzigen Auftrags, dem er ſich unterzogen. „Ich ſollte mich jenes Mädchens verſichern, das er von ihren Eltern ge—miethet hat, und derentwegen jener Javane ſchon einmal nach ihm geſtochen.“

„Und woher hat Herr Hefſken jetzt ſo plötzlich ihren Aufenthalt erfahren? — Ich erinnere mich, daß wir vor einiger Zeit alle Berge nach jenem Burſchen abgeſucht, der im Verdacht ſteht, ſie entführt zu haben. Wie hieß ſie gleich?“

„Melattie.“

„Ganz recht.“

„Klapa hat ihren Aufenthalt verrathen. — Patani hat eine kleine Hütte am Goenong boekit Toengoel.“ *)

„Und Sie allein hätten ſich dem ausſetzen wollen, jenem lecken Javanen die Frau wegzuholen? — Beſinnen Sie ſich auf etwas Beſſeres, mein guter Herr Jooſt, die Ausſage iſt zu unwahrſcheinlich.“

„Sie haben Recht, Mynheer,“ ſagte Jooſt leiſe, — „ich ſelber würde es auch nie gewagt haben, wenn uns nicht Klapa feſt verſprochen hätte, das Mädchen oder die Frau an einer beſtimmten Stelle abzuliefern, ſobald ich nur bereit ſei, ſie in Empfang zu nehmen. — Für Leute, ſie bis Bandong

---

*) Oe immer wie u nach der holländiſchen Schreibart geſprochen.

mitzuführen, wollte er ſelber ſorgen; ich ſollte ihm nur verſprechen, daß ſie nicht wieder in die Berge käme.“

„Und welcher Lohn war Klapa für dieſen Liebesdienſt zugeſichert?“ frug Lockhaart.

„Eine Summe Geldes, die ich bei mir trage und ihm dort oben perſönlich überliefern ſollte.“

„In der That?“ ſagte der Reſident raſch; „dann, mein Herr Jooſt, iſt Ihnen jetzt die Möglichkeit gegeben, uns zu beweiſen, daß Sie es wirklich ernſt und ehrlich meinen. Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen könnte, ihn feſtzunehmen?“

„Die Möglichkeit iſt allerdings da,“ ſtammelte Jooſt, noch vollſtändig unſchlüſſig, was er erwidern ſolle.

„Und Klapa ſteckt mit unter der Prauengeſchichte?“

„Er hat ſie ſelbſt von der Rhede ab- und im Nebel durch die Schiffe geſteuert,“ verſicherte Jooſt. „Ebenſo hält er die Quittung von dem Araber in Händen, dem die Waaren überliefert wurden. Heſſken hat ſich die größte Mühe gegeben, ſie von ihm zu bekommen; er will ſie aber unterwegs aus ſeinem Kopftuch verloren haben, und Heſſken fürchtet jetzt, der ſchlaue Burſche habe das Papier nur deshalb in Händen behalten, um ſpäter noch mehr Geld aus ihm herauszupreſſen.“

„Und ein ſolches Leben voll Angſt und Gefahr mochten Sie führen, blos der paar Gulden wegen, mit denen Sie etwas beſſer eſſen und trinken konnten?“ rief Lockhaart erſtaunt und den Kopf ſchüttelnd aus. — „Daß Jemand aus Noth ein Verbrechen begeht, ja, das begreif' ich; aber hier in unſerem reichen Java, den Ueberfluß außerdem ſchon im Schooß, aus reinem Muthwillen ein ganzes Loos auf das Zuchthaus zu ſpielen, iſt mehr, als ich mit meinem alten Kopf begreifen kann.“

„Und wie glauben Sie, daß wir uns am beſten dieſes Klapa verſichern können?“ frug der Reſident, dem dieſe Ausbrüche des Gefühls nicht beſonders behagten, weil ſie den Gefangenen leicht ſtutzig machen konnten.

„Ohne mich bekommen Sie ihn nicht,“ erwiderte leiſe

Herr Jooſt, an dem die Erwähnung des Zuchthauſes keineswegs unbeachtet vorübergegangen war. — „Liegt Ihnen aber wirklich daran, Beweiſe, und zwar feſte und unumſtößliche Beweiſe gegen Heſſken zu bekommen, ſo müſſen Sie auch etwas dafür opfern.“

„Und das wäre?“ frug der Reſident mit einem vorwurfsvollen Blick auf Lockhaart.

„Mich,“ ſagte Jooſt feſt und beſtimmt und nickte dazu drei- oder viermal mit ſeinem bleichen, gelblichen Geſicht.

„Herr Jooſt,“ ſagte der Reſident, „ich fürchte, daß Sie Ihre Fähigkeiten überſchätzen. Wenn ſich Klapa in unſerer Gegend wirklich befindet, und der Goenong boekit Toengoel iſt nicht ſo außerordentlich groß und weitläufig, ſo zweifle ich nicht im Geringſten, daß wir ihn auch allein finden können.“

„Verſuchen Sie es,“ ſagte Jooſt ruhig. „Sie wiſſen aber ſelber recht gut, mit welchem Erfolg Sie früher nach Patani geſucht haben.“

Der Reſident war aufgeſtanden und ging mit raſchen Schritten ein paar Mal im Zimmer auf und ab, und Lockhaart ſtieß noch immer, ungeduldig vor ſich hinſehend, ſeinen Stock auf den Boden.

„Was verlangen Sie für ſich?“ ſagte Jener endlich, indem er plötzlich vor dem Gefangenen ſtehen blieb und ihn ſcharf anſah.

„Völlige Strafloſigkeit,“ ſagte Herr Jooſt, wobei er aber doch nicht wagte, dem Blick des Reſidenten zu begegnen. — „ich — bin nur ein armes, ſchwaches Werkzeug in den Händen Heſſken's geweſen — was kann den Gerichten daran liegen, mich eine Zeit lang einzuſperren — meine Geſundheit ertrüge das nicht einmal. Verbannen Sie mich von Java, wenn Sie wollen — ſelbſt aus den holländiſchen Beſitzungen, wenn Sie es für nöthig finden — aber — laſſen Sie mich laufen. — Ich — bin ja doch auch wahrlich zu unbedeutend, Ihren Zorn an mir auszulaſſen.“

„Aber wir können nicht der Regierung in Batavia vorgreifen,“ ſagte der Reſident zögernd. — „Wir wiſſen nicht einmal, ob wir ihre Genehmigung erhielten, oder vielleicht ſelber dafür in Strafe fielen."

„Gut," ſagte Jooſt ſtörriſch — „dann mag ſich die Regierung in Batavia auch ſelber die Zeugen holen, die ſie zu ihren Beweiſen braucht. Ich riskire doch mein Leben dabei, wenn ich den liſtigen Javanen in Ihre Hände zu bringen ſuchte, und nur um der Regierung einen Gefallen zu erzeigen, und dann noch ſo viel ſicherer eingeſperrt zu werden, thät' ich das nicht. Ueberhaupt fürcht' ich —" ſetzte er nach einer kurzen Pauſe, immer ſtörriſcher werdend, hinzu — „daß ich mich habe überraſchen laſſen, manche Dinge hier auszuſagen, die ſich ganz anders verhalten. Beim Vorleſen des Protokolls werde ich noch — wenn mir doch das Zuchthaus in Ausſicht ſteht — verſchiedene Aenderungen machen müſſen."

„Leugnen wird Ihnen nichts mehr helfen."

„Ein Geſtändniß ſcheint dieſelbe Wirkung zu haben, und iſt jedenfalls noch unſicherer."

„Es bleibt immer ein Unterſchied, ob man zu zwei oder zu zehn Jahren verurtheilt wird."

„Hier auf Java nicht," ſagte Jooſt, ſich die Hände reibend, während ſein Geſicht immer bleicher wurde und ſeine großen, blauen Augen immer unheimlicher leuchteten — „es bleibt ſich ziemlich gleich, ob man auf zwei oder zehn Jahre verurtheilt wird, denn der müßte eine Bärennatur haben, der nur die erſten zwei Jahre aushielte. Es geht Alles darauf und — ſoll ja auch wohl Alles draufgehen."

Lockhaart hatte, ärgerlich die Zähne zuſammenbeißend, dem Allen zugehört. Jetzt winkte er dem Reſidenten und trat zum Fenſter, wohin ihm dieſer folgte.

„Wir werden dem Lump den Willen thun müſſen," ſagte er.

„Ich kann es aber kaum, bis ich nicht wenigſtens deshalb nach Batavia berichtet habe," meinte der Reſident.

„Und bis Antwort kommt, iſt es zu ſpät," warf Lockhaart ungeduldig ein, „denn Sie wiſſen ſelber, beſſer wie ich es Ihnen je ſagen könnte, auf welche Weiſe die Eingeborenen zuſammenhängen. Laſſen Sie nur ein paar Tage vergehen, und Klapa mag auf dem entfernteſten Bergrücken ſitzen, ſo erfährt er doch durch eine oder die andere Hülfe, daß ein Weißer hier in Bandong gefangen ſitzt und wie er ausſieht. Einmal gewarnt aber, und es iſt unmöglich ihn zu fangen. — Die Javanen müßten ſich denn in den fünf Jahren, in denen ich ſie nicht geſehen, ſehr verändert haben."

„Ich ſetze mich aber den größten Unannehmlichkeiten aus."

„Das ſollen Sie nicht," verſicherte ihm Lockhaart, — „ich ſtehe Ihnen dafür, daß der General-Gouverneur, ſobald wir zurückkommen, den ganzen Sachverhalt genau erfährt. Ich bin ſelber intim mit ihm befreundet und weiß, wie viel ihm daran liegt, Beweiſe gegen den wirklichen Urheber jener Defraudation in Händen zu haben. Ich ſtehe Ihnen auch dafür, daß er jeden Schritt billigen wird, den Sie dafür thun; Sie können es deshalb getroſt wagen, dies erbärmliche Subject in ſeinem Namen zu begnadigen, vorausgeſetzt nämlich, daß er auch Alles erfüllt, was er uns verſpricht."

„Hab' ich Ihr Wort dafür?"

„Ja — das haben Sie."

„Gut — wir wollen es mit dem Lump riskiren. — Herr Jooſt," redete er dann den Gefangenen laut an, indem er ſich gegen ihn wandte, — „Sie werden begreifen, daß ich große Verantwortung auf mich nehme, wenn ich Ihnen nach dem Vorgefallenen Ihre Freiheit garantire. Halten Sie aber Alles, was Sie verſprochen haben, und ſind Sie bereit, in Batavia ſelber als Zeuge gegen Heffken aufzutreten, ſo verſpreche ich Ihnen, daß Sie augenblicklich die Erlaubniß haben ſollen, Java zu verlaſſen, ſobald das Zeugenverhör gegen den Schuldigen geſchloſſen iſt."

„Und bis dahin?"

„Bleiben Sie allerdings in Gewahrſam, werden aber nicht — als Verbrecher behandelt."

„Ich habe Ihr Ehrenwort?"

„Ja."

„Ich danke Ihnen," ſagte Jooſt, und während ein tief heraufgeholter Seufzer ſeine Bruſt hob und über ſeine häßlichen Züge ein triumphirendes Lächeln zuckte, fuhr er leiſe fort — „und jetzt laſſen Sie uns, je eher deſto beſſer, aufbrechen, und ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopf dafür ein, daß ich Klapa in Ihre Hände liefere.“

45.

Melattie und Klapa.

Hoch droben in den Bergen, ſcheinbar abgeſchnitten von dem Verkehr mit der übrigen Welt, und ſo einſam und ſtill, als ob ſie nicht von grünender Waldung, ſondern von ſtürmenden Wogen umgeben wäre, lag eine kleine indianiſche Hütte. Von einem Luftballon aus geſehen, hätte ſie jedenfalls den Eindruck gemacht, als ob der Erbauer derſelben den Wald eigens dazu ausgehöhlt und dieſe Hütte wie ein Ei in ein Neſt hineingelegt habe. Selbſt aber auch aus den Büſchen heraus den kleinen freien Platz betretend, umdrängte ihn die Waldung wie eine feſte Wand, und während rieſige ſilbergraue und ſäulenartige Stämme eine Wucht von zu Feſtons geſchlungenen Lianen und Orchideen trugen, ragten darunter die leicht gefiederten Wipfel der Farrnpalmen, die breiten, vom Wind eingeriſſenen Blätter der wilden Piſangbäume hervor. Still und verſteckt in dieſem Gewirr von Bäumen und Pflanzen, wie es nur eben ein ſolcher gebirgiger und von reichen Quellen durchzogener Tropenſtrich erzeugen kann, lag dieſe enge Bambushütte mitten in einem kleinen Feld, das zur einen Hälfte mit rothem Reis, zur andern mit

Katjang tjina*) bepflanzt war. Schatten aber gaben ihr ein paar Mango- und Mangoſta-Bäume, während zwei Cocospalmen und eine Areca ihre auf ſolcher Bergeshöhe ziemlich niedrigen Stämme mühſam durch das Laub der Fruchtbäume drängten und ihre Kronen mit deren breiten Wipfeln miſchten. Wohl führte nun von hier aus ein ſchmaler Weg in den Wald hinein und durch dieſen hin zu den Wohnungen anderer Menſchen. Von der Wohnung ſelber aus war er aber gar nicht zu ſehen, denn breite Piſangblätter hingen darüber hin, und die wilde Himbeere drängte ihre Schößlinge von rechts nach links hinüber. Ein Fremder hätte ihn aber ſelbſt nicht einmal verfolgen können, denn ob er gleich früher mit dem Klewang ausgehauen worden, brauchte dieſe Vegetation keine Jahre, nicht einmal Monate, ihn wieder von allen Seiten zu überwuchern. — Der Wanderer mußte dazu bald einem hinübergeſtürzten Baum ausweichen, bald an einer felſigen Ravine niederklettern, und einmal den Pfad verloren, ob man auch ſelbſt der Richtung treu geblieben, wäre es nicht möglich geweſen, ihn wieder aufzufinden.

In früheren Zeiten mochte dieſe Stelle im Walde freilich mehr Leben gezeigt haben, denn jedenfalls hatte hier einmal, wie die zurückgelaſſenen Cocos- und Arenpalmen auch bezeugten, ein Dorf oder Kampong geſtanden. Aus irgend einem Grund aber — vielleicht der überhandnehmenden Tiger wegen — war er von den Bewohnern verlaſſen worden, und kaum nicht mehr zurückgehalten, wucherte das reiche Pflanzenleben überall empor. Die alten Hütten zerfielen und verfaulten; wo ſie geſtanden, keimten junge Stämme auf und reckten ſchon nach kurzer Zeit die Zweige aus, und während die eigentliche Lichtung noch immer die Oeffnung in dem Urwald zeigte, der den Kampong einſt umſchloſſen, hob ſich das Grün der Büſche mit jedem Jahre mehr und mehr empor, und drohte ſchon bald wieder die alte Höhlung auszufüllen. Dort hinein hatten die neuen Bewohner jetzt ihre einfache Heimath gebaut, und nicht etwa der günſtigen, verſteckten Lage wegen, denn ähnliche hätten ſie auch an vielen anderen Stellen gefunden, wo ſie noch außerdem nicht mit ſolch' üppig gewaltigem Pflanzenwuchs zu kämpfen hatten, wie gerade hier, — aber die zurückgelaſſenen Palmen und Fruchtbäume gaben dem Platz auch wieder einen Vortheil, den ihnen kein anderer Punkt im wirklichen Urwald bieten konnte. Wie ſchwer hier freilich Patani hatte arbeiten müſſen, der Wildniß dieſen kleinen Acker abzuzwingen und den alten Fruchtbäumen wieder Licht und Freiheit zu geben, wußte nur er; aber mit leichtem Herzen ging er daran; denn galt es nicht ſeinem eigenen kleinen Herd, galt es nicht ſeinem armen Mädchen, ſeiner Melattie ein Obdach, eine Heimath zu gründen? Schon früher hatte er ſich dieſen Platz, den ſelbſt nur wenige von den Eingeborenen kannten, auserſehen. Er, von vielen Anderen, würde auch vielleicht ein Anrecht darauf gehabt haben, denn er war hier geboren worden und ſein Vater Einer von denen geweſen, die ſich dem Thal mehr zugezogen. Des verlaſſenen Ortes konnte ſich aber Jeder wieder bemächtigen, wenn auch nur Wenige Muth genug beſaßen, all' den Gefahren und der Arbeit zu begegnen, die ihrer hier wartete. Sobald er deshalb ſeine sawa und ſeinen Büffel verkauft, den Erlös derſelben Hetavi für die Tochter anzubieten, war er daran gegangen, hier eine Hütte zu bauen und die Wildniß zu lichten. Was kümmerten ihn die Tiger, für die er Fallen grub, und denen er mit Lanze und Kris begegnen konnte, — ſein Weib wollte er ſchon vor ihren Fängen ſchützen, und ſeinen Lebensunterhalt zwang er dem Boden ab, allen gierigen Weißen zum Trotz.

---

*) Katjang tjina (chineſiſche Bohne), die Erdnuß, die auch in Nordamerika ſehr viel angepflanzt wird und nußartig ſchmeckt.

Wenn er auch freilich damals nicht daran dachte, daß er dieſe ſtille Wohnung einſt als Flüchtling und Verfolgter wieder aufſuchen ſollte, hatte er doch zu keinem Menſchen davon geſprochen. Er verkehrte überhaupt mit Wenigen, und der Einzige, der ihn einſt hier bei der Arbeit getroffen, war jetzt ein Flüchtling und Verfolgter wie er, — freilich mit größerer Schuld, wie er es je geweſen. Aber auch Klapa hatte den Ort nicht wieder betreten, wenigſtens nicht, daß

Patani es wußte. War er in die Anſiedlungen zurückgekehrt? — hatte er ſich einem andern Theil des Innern zugewandt? Patani hörte nichts mehr davon, kümmerte ſich nicht darum. Klapa war ſtets ein ſchlechter, gewiſſenloſer Menſch geweſen, und Patani hielt nie mit ihm Verkehr. Gleich nach ſeiner Flucht von Batavia, von wo er die ihm ſchändlich geraubte und verkaufte Geliebte glücklich aus den Händen jenes Buben befreite, hatte er erſt mit ihr in einem Boot Java verlaſſen wollen. Einer jener plötzlichen Stürme aber, die in den Tropen nicht ſelten bei blauem Himmel entſtehen und ſo raſch vorbeitoben, wie ſie entſtanden ſind, warf ſein Boot in Trümmern an das Land zurück, und kaum, daß er ſich noch mit Melattie in den Wald flüchten konnte, ehe ihn die Strandwachen fanden und feſthielten. Der größten Gefahr entging er indeß zum zweiten Mal, als er ſich ein anderes Boot verſchaffen wollte. Man war auf ihn aufmerkſam geworden, und es blieb ihm jetzt nichts Anderes übrig, als mit Melattie nach ſeinem alten Zufluchtsort in die Berge zu fliehen.

Mit unſagbaren Mühſeligkeiten hatte das arme Mädchen freilich auf dem Marſch zu kämpfen, denn ſie mußten ihre Spur ſo geheim als möglich halten. Nur bei dem heimiſchen Kampong raſteteten ſie in einem Bambusdickicht und mit der Abenddämmerung ſchlich Melattie in der Mutter Hütte, ihr Troſt über ihr Schickſal zu bringen. Dann flohen ſie ſo raſch ſie konnten immer waldein, bis ſie den ſtillen Fleck tief in der Bergſchlucht erreichten und ziemlich ſicher waren, hier nicht von Europäern gefunden oder beläſtigt zu werden. War eine Zeit dann über jenen Vorfall vergangen, dann durfte Patani wohl eher daran denken, wieder zur Küſte zurückzukehren und nach den „Tauſend Inſeln“ hinüber zu ziehen, falls ihm hier irgend eine Gefahr drohte. Aber ſchon der Gedanke ſchien ihm ſchrecklich: ſein Vaterland für immer zu verlaſſen. Wenig Menſchen hängen mit ſolcher Innigkeit an ihrer Heimath, wie die Bewohner dieſer Inſeln; keine haben gerechteren Grund dafür. So hoffte er denn auch hier unbemerkt, unbeachtet, in dem Schatten der nämlichen Bäume, unter deren einſt die Hütte ſeiner Eltern geſtanden, und von der ihn umgebenden freundlichen Wildniß geſchützt, ſein Leben genießen zu dürfen. Hierher drang nicht das rege Treiben der Welt, die, ſelbſt ungeſehen, zu ſeinen Füßen lag. Nur das Gebrüll des hungrigen Tigers ſchallte vielleicht einmal in ruhiger Nacht durch den Wald, oder der Schrei des wunderlichen Pfeffervogels brach die Stille und antwortete dem klagenden Ruf eines Heulaffen, der ſich in irgend einem Baumwipfel langweilte.

Aus Pfoſten mit geflochtenen Bambuswänden aufgerichtet, das Dach mit feſt zuſammengeſchnürten Palmenfaſern gedeckt, lag hier die kleine Hütte, der ſelbſt ein Gärtchen nicht fehlte, alles das zu ziehen, was die Natur ja ſo im Ueberfluß bot und was ſie zu ihrem Leben brauchten. Freilich ſah Alles noch ein wenig neu, noch nicht recht eingewohnt aus; noch war die Wunde nicht ordentlich vernarbt, die Patani's Klewang dem Wald geſchlagen. Aber dennoch trieb ſchon der breitblättrige Piſang ſeinen ſaftigen dicken Stamm aus der noch feuchten Erde auf, die Sirihpflanze ſchlang ihre grüne Ranke um junge Stämme des Kaffeebaumes, den eine frühere Generation gepflanzt; und die zwei ſchlanken Arecapalmen, die dicht vor dem Eingang der Hütte ſtanden, ſchüttelten ihre reifen Nüſſe auf den Boden nieder. Auch das Innere der kleinen Wohnung war ärmlich genug und beſtand in wenig mehr als einer ordinären Binſenmatte, ein paar Kopf- und Kniekniſſen, mit Kapaswolle geſtopft, und mehreren kurz geſchnittenen Bambusſtöcken, Waſſer darin zu holen; die Hütte aber war Melattie's Wohnung und Patani ſah ſeinen Himmel darin. Dieſer Theil der Erde iſt auch jedenfalls noch ein Land, in dem „eine Hütte und ihr Herz“ genügen mögen, glücklich zu ſein und zu bleiben — aber die Schlange fehlte auch dieſem Paradies nicht.

Klapa war einer jener geſetzloſen Burſchen, die ſich unter allen Völkern, in allen Lebensverhältniſſen finden und entweder zu genial oder — zu faul zum Arbeiten ſind. Daß ſich dergleichen Geſellen dann nicht ſelten außergewöhnliche Wege bieten, Geld zu verdienen, läßt ſich denken. Sie ſind nie durch eine feſte Beſchäftigung abgehalten, den paſſenden Moment zu ergreifen; ſie haben immer Zeit und eine Art von Inſtinct, das für ſie Paſſendſte und Bequemſte herauszuſuchen. Nur mit der Polizei gerathen derartige Menſchen zuletzt in Widerſpruch und führen eigentlich ihr ganzes Leben lang einen Guerillakrieg gegen dieſelbe, der allerdings faſt immer zu ihrem Nachtheil endigt. Sie behaupten dann, in dem Bewußtſein, daß noch tauſend Andere ihres Gelichters draußen frei ihr Weſen treiben: ſie hätten kein Glück — und verſchwinden vom Schauplatz ihrer bisherigen Thätigkeit, Anderen — Schlaueren eine Zeit lang Raum zu geben. Wir finden derartige Subjecte eben ſo wohl in den civiliſirteſten Städten Europas, in London, Paris oder Berlin, wie auf den Inſeln der Südſee oder unter den wilden Horden der amerikaniſchen Wildniß — ob in Auſtralien, ob in Afrika, innerhalb der Polarkreiſe oder unter dem Aequator. — Nur ihre Wirkſamkeit iſt verſchieden und muß ſich natürlich den ſie umgebenden Verhältniſſen anpaſſen, aber alle dieſe Vagabonden ſelber ſind nach einer einzigen Schablone gezeichnet und es bleibt ſich vollſtändig gleich, ob ſie in einer ſchwarzen, weißen, gelben oder braunen Haut ſtecken. Klapa trug eine braune und war eins der durchtriebenſten und gewiſſenloſeſten Exemplare ſeiner Art.

Jetzt aber gerade aus dem flachen Lande mit der Ernte ſeiner Thätigkeit zurückgekehrt, wollte er ſein Leben auch genießen und, vor der Hand wenigſtens, nichts unternehmen, was ihn hätte in neue Gefahr bringen können. Schon oft hatte er ja das alte Mittel bewährt gefunden: ſich nur eine Zeit lang außer Sicht zu halten. Hier in den Bergen wußte er genau Beſcheid, kannte jeden Wildpfad, jeden Waldeinſchnitt und würde ſich, einmal in dem Schatten dieſer Wälder, nicht gefürchtet haben, und wenn er die ganze bataviſche Polizei hinter ſich gewußt hätte. Klapa hatte, wie ſchon geſagt, vor längerer Zeit einmal — wie er ſich auch aus dem Weg hielt, einer unerwünſchten Begegnung mit den Oppaß des Reſidenten zu entgehen — Patani hier im Wald und dem alten Kampong getroffen. Nachher war er ihm aus dem Geſicht gekommen und erſt ſpäter erfuhr er in einer der benachbarten Deſſas, daß die Polizei der Wolandas nach Patani geſucht habe, weil er einen Weißen in Batavia mörderiſch angefallen und ein von dieſem gemiethetes Mädchen geſtohlen habe. Man glaubte damals allerdings in der ganzen Gegend, Patani ſei zur See entkommen; Klapa aber wußte es beſſer und ſuchte und fand eines Tages wieder den ſtill verſteckten, freundlichen Platz im Wald, der zwei glücklichen Menſchen Schutz und Obdach gab, — der zwei bis dahin glückliche Menſchen in Angſt und Sorge laſſen ſollte, als er ſie verließ.

Rückſichtslos Alles unter die Füße tretend, was ſeinem eigenen Selbſt, ſeiner Sinnenluſt im Wege ſtand, hatte er eine Zeit, in der Patani auf der Jagd abweſend war, benutzen wollen, ſein treues Weib ihm abwendig zu machen. Er log ihr von einer freundlichen Deſſa vor, die ihm eigen gehöre, von fruchtbaren sawas und fetten Heerden und wollte ſie mit ſich locken in den Wald. Aber Melattie wies ihn ſchnöde ab und als er dringender und kecker wurde, erſchien zur rechten Zeit Patani, dem der Buhle kaum entgehen konnte. Wie der Kidang ſeiner Wälder floh er in das Dickicht hinein und der ihm nachgeſchleuderte arit blieb zitternd in dem ſchlanken Schaft einer Cocospalme ſtecken, hinter der der Flüchtling eben kaum verſchwunden war. Von der Zeit an verlebte Melattie keine ruhige Stunde mehr, denn immer fürchtete ſie die Rache Klapa's, der, wie ſie recht gut wußte, mit den Weißen in Batavia in ſteter Verbindung ſtand. Patani ſelber, wenn er die Gefahr auch nicht für geringer hielt, zeigte es doch weniger und ſuchte auch die Furcht bei Melattie zu zerſtreuen — aber es gelang ihm nicht. Patani — das wußte Melattie recht gut — hatte nach einem Europäer mit dem Kris geſtoßen — alſo ihn auch, ihrer Meinung nach — jedenfalls getödtet und wenn er von den Holländern gefangen wurde, war ihm der Tod durch Henkershand gewiß.

Patani, durch ihre Sorgen endlich auch angeſteckt, traute dieſem Klapa eben ſo wenig wie ſie, und um nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, an irgend einem Tage einmal gefaßt und überfallen zu werden, beſchloß er, mit ſeiner Frau wieder nach der Nordküſte Javas hinabzuſteigen. So viel Geld hatte Patani noch zur Noth, irgend ein kleines Boot zu kaufen, und einmal erſt draußen in See, trafen ſie ſchon eine Prau an, die ſie an irgend einer der zahlreichen, den Archipel ausfüllenden Inſeln abſetzen konnte. Freilich, ſein ſchönes, liebes Java mußte er da verlaſſen, um nie, nie vielleicht hierher zurückzukehren und das Herz hätte ihm bei dem Gedanken brechen mögen — doch was half's? Wäre er ſeiner Freiheit, ſeiner Melattie beraubt worden, hätte es ihm auch das Herz gebrochen und lieber Verbannung mit ihr, als ein Paradies ohne ſie ertragen. Patani hatte auch ſchon alle die nöthigen Vorbereitungen getroffen, Lebensmittel für einen längeren Marſch zuſammengepackt und ihre Abreiſe ſelbſt auf dieſen nämlichen Abend feſtgeſetzt. Mochte die Hütte dann wieder zerfallen, gerade ſo wie jene, die vor ihr an dieſer Stelle geſtanden; mochte der Wald ſich wieder über dem ſtillen, lauſchigen Plätzchen ſchließen, der wilde Pfau auf's Neue das Feld, das der Menſch geſäet, plündern und Abends in den nächſten Palmen aufbäumen; — mochte der Tiger wieder die Lichtung umſchleichen, wo ihn die Nähe menſchlicher Wohnungen nicht mehr ſchreckte. Er wußte, daß die Rache der weißen Männer, weil er das Blut Eines ihres Stammes vergoſſen, bald gefährlicher ſein würde, als der Zahn des gierigſten Tigers, als alle Schrecken ſeiner Wildniß, und vor deren Rache konnte ihn eben Nichts retten. — Was wußten dieſe Chriſten von Verſöhnung — von Verzeihen!

Melattie fühlte dies Scheiden von dem ſo lieb gewonnenen Platz wohl noch viel ſchmerzlicher als ihr Gatte; aber ſie ſprach kein Wort darüber; keine Klage kam über ihre Lippen, und ſchweigend rollte ſie an dem Morgen die leichte Matte zuſammen, ihr einziges Beſitzthum in der weiten Welt, das ſie aus ihrer Heimath mit fortnehmen konnte. Fielen auch die großen, hellen Thränen darauf nieder — was that's? Patani ſah ſie ja doch nicht, denn er war noch einmal hinaus in den Wald gegangen, um ſein Werkzeug, das er hier zurücklaſſen mußte, zu verbergen. Wer wußte denn, ob er nicht doch noch einmal hierher zurückkehren könne — und wenn nicht, ſollte wenigſtens nicht Klapa ſein Erbe ſein. — Melattie ſtand vor der Thür, die zuſammengerollte Matte über ihre Schulter gehangen, nur den Sarong um die ſchlanken Hüften und über die linke Schulter noch ein Tuch geworfen, in dem ausgeſchälter Reis lag, um unterwegs davon zu zehren. Aber wo blieb Patani? — Schon neigte ſich die Sonne und es wurde Zeit, daß ſie aufbrachen, wenn ſie vor Dunkelwerden noch das offene Land erreichen wollten. — Wo er nur blieb? — Aber jetzt rauſchte es in den Büſchen — ſie war ihm ſchon bis dahin, wo ſie ihn erwartete, entgegengegangen — jetzt theilte ſich das zitternde Bananenlaub, und — vor Schreck brach ſie in die Kniee und ſtreckte flehend die Arme aus, als im nächſten Augenblick der gefürchtete Klapa mit noch zwei fremden Javanen auf ſie zuſprang. — Wohl dachte ſie an Flucht, aber das ſchwere Bündel, das ſie trug, hemmte ſie daran und ehe ſie es abwerfen konnte, umſchnürte feſter Baſt die Gelenke ihrer Hände.

„Hülfe!“ rief ſie jetzt, ſo laut ihre Stimme trug, um den Geliebten herbeizurufen, „Hülfe! Hülfe! Patani!“ — aber nur Klapa's höhniſches Lachen antwortete ihr.

„Du haſt es vorgezogen, Du thöricht Ding,“ rief er ihr drohend zu, „bei dem albernen Jungen auszuharren und trockenen Reis zu eſſen, wo ich Dir ein reiches Leben bieten konnte. Gut, nimm jetzt die Folgen. Die Reiſe bis Bandong wirſt Du allerdings mit Deinem Schatz zuſammen machen können, dort werdet Ihr Euch aber trennen müſſen; denn Du wirſt Deinem rechtmäßigen Herrn wieder nach Batavia geſchickt, während Patani Rechenſchaft geben mag, weshalb er nach dem Weißen mit ſeinem Kris geſtoßen.“

„Patani!“ ſchrie Melattie entſetzt, — „Patani! rette Dich! rette Dich!“ und ihr gellender Angſtruf ſchallte durch den Wald. Aber Klapa ſpottete:

„Gieb Dich zur Ruhe, mein Täubchen! Patani iſt ſo gut in Sicherheit wie Du, und wenn er Dich hört, kann er leider nicht zu Hülfe ſpringen. Aber fort mit der Dirne!“ rief er dann plötzlich ſeinen Begleitern zu, — „der weiße

Tuwan wartet und will heut Abend noch nach Bandong fahren. Hebt ſie auf, wenn ſie nicht gutwillig gehen will; das Ding iſt leicht und trägt ſich beſſer den Berg hinunter, als daß man ſie, wenn ſie ſich anhackt, führen könnte — fort mit ihr!“

Bei dieſen Worten hatte er ſchon ein dünnes Baſtſeil von ſeinem Arm losgeſchlungen und es um Melattie's Kniee werfend, die er damit feſt zuſammenzog, befand ſich das arme junge Weib wenige Secunden ſpäter machtlos in ihrer Feinde Gewalt, die mit ihr gleich darauf im dichten Wald verſchwanden.

46.

Herr Holderbreit kommt halb und halb zur Erkenntniß. — Ein Schritt näher zum Ziel.

Von muntern Pferden gezogen, rollte der Wagen der kleinen Geſellſchaft raſch in die Berge hinauf, und Hedwig war von all' dem Neuen, Wunderbaren, was ſie umgab, faſt wie betäubt. Wie ſie unten in dem Thal, in den friedlichen kleinen Fruchtoaſen der Deſſas, von der Lieblichkeit der Landſchaft entzückt geweſen, ſo ſtaunte ſie hier über die mächtig wilde und großartige Natur, die ihr von allen Seiten entgegentrat. Van Straatens hatten dabei doppelten Genuß mit dem jungen Mädchen; denn nicht allein, daß es ſie herzlich freute, zu ſehen, wie dankbar und jubelnd die junge Fremde jede neue ſich ihr bietende Schönheit begrüßte, ſo wurden ſie auch ſelber auf Manches in ihrer Umgebung aufmerkſam gemacht, das ſie ſonſt, als eben etwas ganz Alltägliches, ruhig und unbeachtet hätten an ſich vorbeiſchwinden laſſen. Beſondern Spaß machte ihnen aber die alte Kathrine, die ganz bewältigt von Staunen und Bewunderung nur immer in laute Rufe ausbrach und von jedem neuen Gegenſtand den Namen wiſſen wollte. Van Straaten nannte ihr natürlich jedesmal den malayiſchen Namen, den ſie eben ſo regelmäßig weder verſtehen noch behalten konnte. Sonderbarer Weiſe dachte ſie aber bei allen dieſen, für ſie doch jedenfalls außergewöhnlichen Erſcheinungen viel mehr an ihre Vaterſtadt, wie an Java; denn All' und Jedes weckte nur immer und immer wieder den einen Gedanken in ihr: was werden Die ſtaunen, wenn ich wieder heimkomme und ihnen das Alles erzählen kann?

Die kleine Geſellſchaft hatte ſich indeſſen noch um einen Wagen und vier Reiter vermehrt. In dem Wagen ſaß Salomon Holderbreit mit Herrn Jooſt, und vier Oppaß oder Polizeidiener ritten vor und hinter dem Wagen her. Dies fiel indeſſen nirgends auf, denn es iſt eine Artigkeit, die der Reſident nicht ſelten Fremden erweiſt, damit ſie bei den Eingeborenen und Chineſen deſto freundlichere Aufnahme finden.

Die Burſchen ſahen komiſch genug aus in ihren bloßen Füßen, blauen Uniformen und goldlackirten, backſchüſſelartigen Hüten, aber gut zu Pferde ſaßen ſie doch, und wo dem Zuge Eingeborene begegneten, da zogen dieſe ſcheu und halb von der Straße abgewandt den großen, bambusgeflochtenen Hut vom Kopfe oder kauerten auch wohl ſelber, eins ihrer Kniee beugend, am Boden nieder. Die Oppaß wußten, daß ſie dieſe Begrüßung von der Bevölkerung fordern konnten; denn wo ſie mit dem Wagen eines Europäers ritten, galt ſolche Demuth dem Reſidenten ſelber. Gar nicht recht war es ihnen deshalb auch, daß die Frauen und Kinder den Wagen aus dem Wege ſchlüpften, ſo raſch und ſo oft ſie konnten. Wo ſie einen Seitenpfad fanden, in den ſie einzubiegen vermochten, thaten ſie es, ſobald ſie nur das Raſſeln der Wagen hörten, und die Kinder krochen durch jede Hecke, in jeden Buſch hinein, wo ihnen das grüne Laub nur ein irgend genügendes Verſteck bot.

Hedwig hatte das ſchon unterwegs und in Bandong, aber noch nie ſo ſtark bemerkt, als ſeit ſie unter dem Schutz und zugleich der Würde jener vier braunen Polizeidiener reiſten, und wenn irgend etwas im Stande geweſen wäre, ihr den Genuß der wundervollen Scenerie zu verbittern, wäre es eben nur dies geweſen. Vollkommen gleichgültig ſahen indeß die ſchon ſeit langen Jahren daran gewöhnten Europäer dieſen demüthigen Gruß der Eingeborenen, die ſcheu, mit abgezogenem Hut ſtehen blieben, bis die weißen Tuwans außer Sicht waren. Der Gruß war nicht allein etwas vollkommen Alltägliches, ſondern der Eingeborene mußte ſogar dem Europäer dieſe Ehrfurcht erweiſen, wenn er nicht in Strafe fallen wollte. Es lohnte deshalb auch gar nicht einmal der Mühe, nur dafür zu danken.

So wenigſtens betrachteten Lockhaart und Wagner in der erſten Carreta dieſe ſtete ihnen begegnende Demuth, — ſo ſah ſie Mynheer und Mevrouw van Straaten an. Nur die Kathrine freute ſich über die „höflichen Menſchen“, wie ſie dieſelben nannte, verglich ſie im Geiſt mit Erinnerungen, die ſie von Sachſenhauſen mitgebracht und die nicht zu Gunſten der Sachſenhäuſer ausfielen und dankte jedesmal auf das Verbindlichſte — ſehr zur ſtillen Freude van Straatens, wie zum unbegrenzten Erſtaunen der Eingeborenen ſelber, die noch nie eine derartig freundliche und zugleich ſo ſonderbar ausſehende Weiße geſehen hatten.

Im dritten Wagen ſaßen, wie ſchon vorher erwähnt, Salomon Holderbreit und Herr Everard Jooſt; der Geiſtliche war allerdings nicht mit dieſer Geſellſchaft einverſtanden, hatte ſie aber doch endlich geduldet, da er eben keine andere bekommen konnte. Auf ſeinen dringenden Wunſch, ſich der Geſellſchaft anſchließen zu dürfen, ſtellte ihm nämlich Lockhaart nur die einzige Alternative, entweder ſelber einen Wagen zu miethen (was ſehr viel Geld koſtete). oder für kurze Zeit Herrn Jooſt's Nachbarſchaft zu ertragen.

„Und ich ſehe auch nicht ein, weshalb Sie ſich weigern wollten,“ ſetzte er hinzu; „denn da Sie vorher ſo eng befreundet mit dieſem Herrn waren, brauchen Sie ſich jetzt auch nicht ſo zu geniren.“

„Aber ich wußte damals nicht, daß er —“

„Andere Menſchen betrogen hätte? — Sie haben ganz Recht; das war der alleinige Unterſchied. Sie wußten es eben nicht, und das iſt unſere Entſchuldigung immer, wenn wir mit Fremden verkehren. Wir wiſſen eben nicht, wer und was ſie ſind und bekümmern uns auch nicht viel darum. Keiner zum Beiſpiel von uns Allen kennt Sie und Ihre Vergangenheit hier; Sie können eben ſo gut der edelſte Menſch, wie der nichtswürdigſte Halunke ſein.“

„Aber als Geiſtlicher —“

„Bah — Thorheit — where is the difference? Machen Sie jedoch, was Sie wollen; fahren Sie mit oder bleiben Sie hier!“ Und damit drehte ſich der alte Herr von ihm ab. Salomon Holderbreit war aber feſt entſchloſſen, mitzufahren, und ließ ſich deshalb ſelbſt Herrn Jooſt gefallen, über den er mehr gehört hatte, als ihm lieb war und neben dem er jetzt durch die wunderliebliche Landſchaft in die Berge hineinrollte. Beide Reiſegefährten waren aber, beſonders beim Anfang, nicht ſehr zum Reden aufgelegt; doch würde man Jooſt Unrecht gethan haben, wenn man geglaubt hätte, das Bewußtſein, von Herrn Salomon Holderbreit erkannt zu ſein, trüge die geringſte Schuld dabei. Wenn ſich, ſeiner Meinung nach, Jemand zu ſchämen hatte, daß er überliſtet ſei, ſo war es eben der Geiſtliche und der Mann ihm überhaupt zu fremd und gleichgültig, ſich weiter um ihn zu bekümmern. Nein, ſeine Hauptſorge lag tiefer und zwar darin, ob er den ſchlauen Klapa auch wirklich überliſten könne oder nicht — in welch' letzterem Falle ſich denn auch dieſer eiſerne Lockhaart an kein Verſprechen gebunden hielt. Dieſen Klapa kannte Herr Jooſt aber viel zu genau, um nicht mit Recht an einem ſichern Erfolg zu zweifeln, und doch hing ſeine eigene Freiheit davon ab. Wenn man Herrn Jooſt freilich ſo bequem, und allem Anſchein nach kaum beachtet, in dem Wagen ſitzen, oft auch, wo der Weg ſteil anging, ausſteigen und daneben hergehen ſah, hätte man denken ſollen, er ſei ſchon jetzt frei und nichts könne ihn daran verhindern, zu jeder ihm beliebigen Zeit in den Urwald zu fliehen, wo eine Verfolgung unmöglich geweſen wäre. Herr Jooſt wußte aber leider nur zu gut, wie der Urwald im Innern ausſah und daß er dort ſein Leben nie und nimmer hätte auf die Länge der Zeit friſten können — Schlangen und Tiger noch nicht einmal gerechnet, die er mehr fürchtete, als er eingeſtehen mochte.

Nicht um alle Freiheit der Welt hätte er deshalb auch nur eine einzige Nacht im Wald allein zubringen mögen, denn in ſeinem dunkeln Schatten lagerten Tauſende von Schrecken für ihn. Selbſt in einer Hütte der Eingeborenen hätte er ſich nur ſo lange halten können, als ſein mitgenommenes Geld reichte, die Leute zu beſtechen, denn welches Intereſſe nahmen dieſe an einem Europäer, um ſich die Strafe des Reſidenten, den Zorn ihres eigenen Regenten oder Häuptlings über den Hals zu ziehen, irgend einen ſchlechten Weißen zu verbergen? Nein, mit ſolchen Gedanken an Flucht hätte ſich vielleicht ein Neuling herumtragen können; Herr Jooſt kannte aber das Land und ſeine Sitten und Bewohner zu genau, um für ein derartiges Wageſtück auch nur den Plan zu machen. Er wußte ja doch, daß er ihn nicht hätte ausführen können. — Das Einzige, an was er dachte, war Klapa und deſſen Ueberliſtung, und jeden Javanen, der bei ihrem Wagen ſtehen blieb und demüthig den Bambushut zog, blickte er raſch und ſcheu von der Seite an, als ob er fürchtete, Klapa könne unter ihnen ſein und müſſe ihm dann ſeine verrätheriſchen Abſichten an der Stirn leſen.

Sein häufiges Hinüberblicken nach den Grüßenden brachte endlich Salomon Holderbreit zu der Vermuthung, Herr Jooſt mißbillige dies knechtiſche Benehmen ebenſo wie er. Ließen ſich doch die Weißen hier eine faſt abgöttiſche Ehrfurcht erzeigen, und ſo durfte ſich kein Menſch vor dem andern demüthigen; es war dies eine Entheiligung des Knieens, das nur vor Gott gerechtfertigt ſein konnte. Herr Holderbreit dankte allerdings im Anfang jedesmal den Grüßenden, während Herr Jooſt gedankenlos über ſie hinaus in die Wipfel der Bäume ſtarrte; endlich aber konnte er es nicht mehr über ſich bringen, dazu zu ſchweigen — und er ſagte, ſich zu ſeinem Reiſegefährten wendend:

„Das ſollte nicht geduldet werden — es iſt eine Entwürdigung des Menſchen.“

„Was?“ frug Herr Jooſt zerſtreut.

„Dieſes Verbeugen und Niederkauern vor uns,“ fuhr Salomon Holderbreit fort. „Ich werde dem Reſidenten, ſobald ich nach Bandong zurückkomme, Vorſtellungen darüber machen, es jedenfalls zu verbieten, denn es läßt ſich gar nicht mit der chriſtlichen Religion vereinigen.“

Jooſt murmelte einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, an denen Herr Holderbreit nichts verlor, denn es waren eben keine Schmeicheleien für ihn.

„Wie ſagten Sie?“ frug der Geiſtliche.

„Herr Holderbreit,“ erwiderte ihm Jooſt — „Sie werden mir zugeſtehen, daß ich manche Erfahrung in Java geſammelt habe, nicht wahr?“ Die Frage kam dem Deutſchen unter den eigenthümlichen Verhältniſſen, unter denen er den Mann wußte, ſo unerwartet, daß er in der That im Anfang gar nichts darauf erwidern konnte. Endlich ſagte er langſam:

„J—a! — ich ſollte denken.“

„Nun gut,“ entgegnete Jooſt, den dies Zögern weiter nicht berührte — „wenn Sie dann dem Rathe eines Mannes von Erfahrung folgen wollen, ſo bekümmern Sie ſich, ſo lange Sie hier auf Java leben, weder um die Verbeſſerung der Sitten, noch des Glaubens unſerer Eingeborenen — überhaupt gar nicht um dieſe.“

„Aber ich bin doch nur deshalb hergekommen, um —“

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht, mir eine Auseinanderſetzung zu geben,“ unterbrach ihn Jooſt trocken; „ob Sie meinen Rath befolgen wollen oder nicht, kann mir ganz gleichgültig ſein. So viel kann ich Ihnen aber verſichern, daß die holländiſche und beſonders die Colonialregierung genau weiß, was ſie und wie ſie's thut. So lange der Javane den Europäer noch gewiſſermaßen für ein höheres Weſen hält und die ihm dazu nöthige Ehrfurcht erweiſt, ſo lange dürfen die Weißen auch hoffen, hier die Herren zu bleiben. Sobald das einmal nicht mehr der Fall iſt, haben ſie ausgeſpielt.“

„Aber die chriſtliche Religion —“

„Werden Sie nicht langweilig,“ ſagte Herr Jooſt; „übrigens nähern wir uns unſerem Ziel. Da vorn liegt Tjiledi, wo wir bei einem ganz gemüthlichen Heiden und Götzenanbeter, einem Chineſen, abſteigen werden; machen Sie ſich wenigſtens darauf gefaßt, die Wohlgerüche mit einzuathmen, die er ſeinen Göttern anzündet.“

„Und ſollten denn nicht einmal dieſe Chineſen, die ein ſo geſcheidtes und induſtriöſes Volk ſind, zu überzeugen ſein, daß ihre Religion ein reiner ſyſtemathiſcher Wahnſinn iſt?“ ſagte Holderbreit.

„Verſuchen Sie es,“ erwiderte lächelnd Herr Jooſt.

„Wiſſen Sie nicht, daß es meine Pflicht iſt?“

„Ich weiß, daß Ihre Pflicht iſt, ſich um lauter Sachen zu bekümmern, die Sie eigentlich gar nichts angehen,“ erwiderte trocken der Holländer. „Machen Sie das alſo mit ſich ſelber aus und ſeien Sie ſo gut und laſſen Sie mich damit ungeſchoren. — Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich andere, wichtigere Sachen im Kopf habe.“

Herr Holderbreit, eigentlich darüber etwas beleidigt, wollte darauf erwidern. Der erſte Wagen hielt aber ſchon in dieſem Augenblick vor dem Haus, aus dem ein breitſchulteriger, langzöpfiger Chineſe mit freundlichem Grinſen und die Mütze in der Hand trat und dem dagegen völlig gleichgültigen Lockhaart eine Menge tiefer und ehrfurchtsvoller Verbeugungen machte. Wenige Minuten ſpäter war die ganze Geſellſchaft ausgeſtiegen und während Jooſt mit dem Chineſen raſch und heimlich einige Worte wechſelte, ſammelten ſich die übrigen Gäſte in einem offenen, nur mit einem Dach verſehenen Nebenbau des Hauſes — einer Art Baulichkeit, wie ſie bei uns nicht ſelten in öffentlichen Gärten ſtehen, um „Concerte im Freien“ darunter abzuhalten. In Tjiledi ſollten die Pferde gewechſelt werden, bis aber dieſe kamen, dauerte es längere Zeit und der Chineſe hatte, um ſeine Gäſte zu ehren, Thee beſtellt, der augenblicklich ſervirt wurde.

Lockhaart war indeß das Flüſtern Jooſt's mit dem Chineſen nicht entgangen; aber er wußte auch, daß Jooſt's eigenes Intereſſe nur darin lag, *ihnen* zu dienen, und konnte ihn deshalb recht gut ſich ſelber überlaſſen. Daß er den Eingeborenen jeden Augenblick ſeiner eigenen Sicherheit opfern würde, verſtand ſich außerdem von ſelbſt — zu dieſem Zweck hätte er keinen Menſchen auf Gottes Erdboden geſchont. Während ſich nun die kleine Geſellſchaft in der offenen Veranda ſammelte, konnte Lockhaart, der ſie Alle ſcharf beobachtete, die Veränderung nicht entgehen, die mit Salomon Holderbreit und zwar ſehr zu ſeinem Vortheil, ſtattgefunden hatte. An Bord der Rebecca nämlich war er nur ein unausſtehlich eingebildeter proteſtantiſcher Geiſtlicher geweſen, der ſich für unfehlbar hielt und ſeine Reiſe nach Java als einen einfachen Siegeszug betrachtete, in dem er rechts und links die Ungläubigen zu Boden mähen und gute Chriſten daraus entſtehen laſſen würde. — Statt deſſen hatte er hier, ſo kurz ſein Aufenthalt auch bis jetzt geweſen, doch noch nichts als Enttäuſchungen erlitten. Selbſt mit der Sprache kam er nirgends fort, wo er früher ebenfalls geglaubt, daß die Eingeborenen Holländiſch verſtänden, alſo ihm auf halbem Weg entgegenkämen. Wo er ging und ſtand, brauchte er daher Unterſtützung und Hülfe von anderer Seite, und das Einzige, was er den Leuten dafür bieten konnte: ſeine Ueberzeugung von der Alleinſeligmachung der chriſtlich-evangeliſchen Religion, hatte hier ſo wenig Werth und wurde überall ſo gleichgültig zurückgewieſen, daß er mit jedem Tag mehr und mehr in ſich ging und ſchon keine Spur von Uebermuth mehr zeigte.

Salomon Holderbreit, ehe ihn der chriſtliche Stolz aufblies, war auch ein ganz einfacher, braver Menſch geweſen, der vielleicht ſeine geiſtigen Kräfte etwas überſchätzte, aber wiſſentlich nie etwas Böſes oder auch nur Unrechtes that. Er hatte nur, wie leider ſehr Viele ſeiner Klaſſe, die feſte Ueberzeugung, daß ſeine Dogmen den alleinigen Urquell aller Wahrheit, alles Wiſſens umſchlöſſen, und dadurch auch in ſeine Hand die Macht gegeben ſei, zu ſegnen und zu fluchen. In dieſen Theorien den größten Theil ſeines Lebens verbracht, trat er eigentlich hier zum erſten Mal in das praktiſche Leben hinaus, und fand ſich da plötzlich von einem Volk umgeben, das ihn völlig ignorirte und ſich ohne alles das, was er ihm bringen wollte und konnte, vollkommen wohl und anſcheinend glücklich fühlte. — Es wäre überhaupt allen Miſſionären zu wünſchen, daß ſie erſt einmal eine Lehrzeit in einer der holländiſchen Colonien beſtänden. Salomon Holderbreit gab deshalb allerdings die Vorſätze, mit denen er Java betreten, noch nicht auf; ſeine Anſprüche aber hatten ſich um ein Bedeutendes heruntergeſtimmt, und er ſelber war dadurch, was nur vortheilhaft für ihn ſein konnte, um ein großes Theil beſcheidener geworden. Viel trug ebenfalls dazu die letzte Erfahrung mit Herrn Jooſt bei, denn vor dieſer hatte er ſich für eine Art von Menſchenkenner gehalten, der nicht ſo leicht hinter's Licht geführt werden könne. Hier aber mußte er ſich doch geſtehen, daß er durch einen ganz gemeinen Betrüger dupirt worden war. Daß aber Lockhaart und Wagner noch mit dem Mann umgingen, verwirrte ihn ganz; denn ſeiner Meinung nach mußte auf einen entdeckten Betrug, noch dazu wenn man den Thäter darauf ertappte, auch unfehlbar die Strafe folgen. Herr Jooſt wurde aber von den beiden Herren, ſo wenig ſie ihn auch beachteten, noch immer als ihres Gleichen behandelt — freilich nur deshalb, um bei den Damen keinen Verdacht zu erregen und dieſe zu beunruhigen — wohin ſollte aber das führen? Zum erſten Mal in ſeinem Leben fing er übrigens an, ſich in Damengeſellſchaft wohl zu fühlen, und am meiſten ſetzte ihn das vollſtändig veränderte Benehmen ſeiner Reiſegefährtin in Erſtaunen. An Bord immer ſtill, niedergeſchlagen und traurig, nicht ſelten in Thränen, dabei mit eingefallenen, bleichen Wangen, hatten dieſe wenigen Wochen genügt, eine faſt wunderbare Umwandlung mit ihr zu bewirken. Aufgeblüht war ſie in der kurzen Zeit wie eine junge Roſe, und wenn man ſie auch noch nicht gerade heiter nennen konnte, lag doch ein ſtiller, glücklicher Friede auf ihren lieben Zügen. Bewirkte das nur die gegenwärtige Geſellſchaft, die herrliche Scenerie, vielleicht die friſche Bergluft? — Jedenfalls, wie ſich Herr Holderbreit das zuſammenſtellte, war ſie in gedrückten, ungewiſſen Verhältniſſen nach Java gekommen, was ſie an Bord ſo niedergebeugt; jetzt dagegen hatte ſie eine Anſtellung als Geſellſchafterin in einer anſtändigen Familie bekommen; die erſte Sorge war dadurch von ihr genommen, und die faſt welke Blume hob gekräftigt ihr Köpfchen wieder empor. Ueber das Eine nur zerbrach er ſich vergebens den Kopf: als was ſie hier „ihre alte Verwandte“ untergebracht hätte?

Seine Aufmerkſamkeit wurde aber bald wieder auf ſeine nächſte Umgebung gelenkt, die zu viel des Neuen und Wunderbaren bot, um lange unbeachtet zu bleiben. Zum erſten Mal befand er ſich nämlich in der Behauſung eines dieſer chineſiſchen Götzenanbeter, von denen er ſchon früher ſo viel gehört und geleſen, und die er in Batavia auch in Menge auf den Straßen geſehen, aber noch nie hatte näher beobachten können. Selbſt unterwegs wichen dieſe dem Europäer gewöhnlich aus, wenn er ſich noch dazu nicht einmal mit ihnen in ihrer Mittelsſprache, der malayiſchen, unterhalten konnte. Hier aber war eins der prächtigſten Exemplare, mit einem wahren Staatszopf, deſſen unterſtes Ende ein rothſeidenes Bändchen zierte, mit ziemlich ſchräg geſchlitzten Augen, gelber Hautfarbe, weißer Jacke und Hoſe — wie ſie ja auch auf Theekiſten getreulich abgebildet ſtehen —, der ihnen eine tiefe Verbeugung nach der andern machte, und unter deſſen Leitung jetzt ein paar ächte Chineſinnen irdene Theebretter mit ſehr kleinen Taſſen und dazu paſſenden Kannen beachten.

Salomon Holderbreit ſchielte unwillkürlich nach ihren Füßen hinab, die auch unter den nicht zu langen Kleidern vollſtändig ſichtbar waren. Sie trugen aber keine Spur von Verkrüppelung und hatten weit eher in Länge und Breite ſehr reichliches Maß. Er wußte damals noch nicht, daß die ausgewanderten Chineſen entweder dieſer Unſitte nicht mehr fröhnen, oder auch — als ſie ihr Vaterland verließen — nicht zu der vornehmen Klaſſe gehört hatten, die nur ihren Stolz darein ſetzen konnte, die Töchter verkrüppeln und dadurch zu jeder Hausarbeit unfähig zu machen.

Außer dem Thee, den der Chineſe ohne Milch und Zucker trinkt, obgleich für die Europäer Zucker gegeben wurde, ſtanden noch eine Menge verſchiedener, ſehr delicat eingemachter Früchte auf dem Tiſch, und der alte Tſin-fu, wie er von Lockhaart genannt wurde, machte auf eine liebenswürdige Weiſe die Honneurs. Jooſt hatte ſich nicht mit zu der Geſellſchaft geſetzt, und Holderbreit ſah, wie er mehrmals in dem Hauſe, in dem er ſehr bekannt ſchien, aus- und einging. Gern hätte auch er es betreten, um einmal die innere Einrichtung zu betrachten, aber er getraute es ſich nicht, bis ihn Lockhaart endlich beim Arm nahm und hinüberführte.

„Kommen Sie, Sie Heidenbekehrer,“ lachte er, „ich will Ihnen den Feind auch von Angeſicht zu Angeſicht zeigen, den Sie nun ſchon eine lange Zeit bekämpfen, ohne ihn je geſehen zu haben, denn bis jetzt kennen Sie ihn doch nur vom Hörenſagen.“

„Den Feind?“ ſagte Salomon Holderbreit erſtaunt, — „den Böſen?“

„Den böſen und den guten,“ lachte Lockhaart — „Sie finden ſie hier dicht beieinander — aber,“ ſetzte er ernſthaft hinzu — „keine Ausbrüche von fanatiſcher Leidenſchaft da drinnen, wenn ich bitten darf. Dieſer langzöpfige Wirth darf nicht merken, daß wir unter ſeinem eigenen Dache unehrerbietig von dem ſprechen, was er für gut und heilig hält, — er hätte ſonſt das Recht, uns augenblicklich vor die Thür zu ſetzen.“

„Aber ich kann mich doch wahrhaftig nicht vor einem Götzen beugen?“ rief der Geiſtliche empört.

„Gott bewahre,“ ſagte Lockhaart, „das wird auch gar nicht verlangt! Nur ruhig und anſtändig ſollen Sie ſich betragen, und Ihre Meinung vorläufig für ſich behalten; doch da ſind wir an Ort und Stelle.“ Noch während ſie ſprachen, hatten ſie die Schwelle überſchritten, wohin ihnen Tſin-fu wieder mit den devoteſten Verbeugungen und der Einladung folgte, ſein Haus ganz als das ihre zu betrachten. Salomon Holderbreit aber, ſo ſehr er es ſich auch früher gewünſcht hatte, die innere Einrichtung einer chineſiſchen Wohnung einmal genauer betrachten zu dürfen, ſah im erſten Augenblick weiter nichts, als den vor ihnen aufgeſtellten Altar. Vor dieſem brannte nämlich eine Lampe und ſtanden mehrere Gefäße, in denen rothe und ſehr dünne glimmende Stäbchen einen Weihrauchgeruch verbreiteten.*) Der Altar beſtand aber nur in einem kleinen Geſims an der Wand, etwa ſo breit wie der Ueberbau eines engliſchen Kamins; doch hing über demſelben ein großes und eigenthümliches Bild.

Es ſtellte zwei Männer, lebensgroß und in chineſiſcher Tracht, vor, die aber einen ganz entgegengeſetzten Charakter trugen. Der eine war von behäbiger Geſtalt, ein dicker, fetter und augenſcheinlich gemüthlicher Mann, ziemlich weiß von Angeſicht und in einem bequemen Lehnſtuhl ſitzend. Neben dieſem aber, zu ihm übergebeugt und den Finger erhoben, als ob er ihm etwas in das Ohr flüſterte, ſtand eine andere, ſchwarze Geſtalt mit verzerrtem Antlitz, funkelnden Augen und fletſchenden Zähnen, mit einem Wort: das böſe Princip in jedem Zug geſchrieben. Neben dem Altar hingen noch rechts und links einige mit vergoldetem Schnitzwerk verzierte Tafeln, welche die Namen der verſtorbenen Vorfahren Tſin-fu's trugen.

„Da haben Sie die ganze Beſcheerung,“ ſagte Lockhaart ruhig, während Holderbreit überraſcht vor dem Bilde ſtehen blieb. „Der dicke, gemüthliche Schmerbauch iſt Tepikong oder das gute Weſen, mit dem ſie übrigens nicht viel Aufhebens machen, da er ſich nicht in Reſpect zu ſetzen weiß. Sie halten ihn für zu gut, als daß er ihnen ſchaden möchte, — jedenfalls eine Lehre, die uns in ihrer Allbarmherzigkeit beſchämt. Der Andere daneben iſt aber Seitan oder der böſe Geiſt, und dem bringen ſie hauptſächlich die Opfer, weil ſie wiſſen, daß er nicht mit ſich ſpaßen läßt.“

„Seitan?“ frug Holderbreit erſtaunt, „das klingt ja faſt wie Satan und verſchmilzt da vielleicht mit unſerem Glauben.“

---

*) Dieſelben kleinen Stäbchen ſtecken die Chineſen auch auf ihren Dſchunken in See um den Compaß her, der in einer mit Sand gefüllten Büchſe liegt.

„Da haben Sie Recht,“ ſagte Lockhaart trocken, — „es iſt Alles ein Teufel.“ Wie er ſich umdrehte, ſtand Jooſt hinter ihm und flüſterte ihm zu:

„Es wird die höchſte Zeit, daß wir die Damen entfernen. Klapa hat eben einen Boten geſchickt, daß er Melattie und Patani aufgeſpürt und gefangen habe und ſchon mit ihnen unterwegs wäre.“

„Dann wird ihm der Bote jedenfalls melden, welche Geſellſchaft hier verſammelt iſt,“ erwiderte, ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd, der alte Herr.

„Das fürchtete ich auch,“ ſagte Jooſt. „Ich habe den Boten deshalb durch zwei der Oppaß feſthalten und binden laſſen. Einer von dieſen muß jetzt bei ihm bleiben, daß er nicht los kommt, ſonſt ſehen wir den ſchlauen Burſchen im Leben nicht hier.“

„Brav! brav!“ nickte Lockhaart, „das war geſcheidt. Nun, Sie wiſſen am beſten, für wen Sie es thun. Kommen Sie, die Frauenzimmer wollen wir bald unterwegs haben. Iſt Alles mit Tſin-fu beſprochen?“

„Alles; dem Chineſen liegt beſonders daran, dieſen Klapa aus ſeiner Nachbarſchaft zu bekommen, denn mehrere bei ihm verübte Diebſtähle haben den verwegenen und ſchlauen Burſchen ganz ſicher ebenfalls zum Urheber.“

„Deſto beſſer, deſto beſſer. Kommen Sie, Holderbreit — Sie müſſen mit den Damen aufbrechen, wenn Sie die Theeplantage noch vor Nacht erreichen wollen.“

„Werden Sie uns nicht begleiten?“ frug der Geiſtliche erſtaunt, und er wäre vielleicht nicht böſe darüber geweſen, Herrn Lockhaart's Geſellſchaft auf kurze Zeit entbehren zu müſſen.

„Ja,“ ſagte dieſer aber — „gewiß begleiten wir Sie; nur voraus ſollen Sie fahren, denn wir haben noch Einiges hier zu beſprechen und möchten doch die Damen nicht aufhalten. Wo ſind die Pferde?“

„Die kommen eben,“ ſagte Jooſt — „ich hatte mir ſchon erlaubt, ſie zu beordern, um keinen Aufenthalt zu veranlaſſen.“

„Sehr recht! Jetzt werden wir gleich in Ordnung ſein,“

— und mit den Worten ging er auf ſeinen Schwager zu, um mit dieſem, was nöthig war, zu beſprechen. Wagner hatte indeſſen die Damen zu ihrer Carreta geleitet, und Herr Holderbreit gab ſich ſchon der Hoffnung hin, diesmal zu ihnen beordert zu werden, fand aber, daß er ſich wieder geirrt, da van Straaten nicht mit zurückblieb, ſondern ſich mit dem Geiſtlichen in die Kaleſche ſetzte, die vorher Jooſt und Herr Holderbreit ſelber inne gehabt. — Die Damen folgten in dem andern Wagen dicht hinter ihnen, und da es ziemlich ſteil bergan ging, ſollten ſie nur langſam vorausfahren; die noch zurückbleibenden Herren wollten dann ſuchen, ſie ſpäter einzuholen. Gelang ihnen das nicht, ſo war als beſtimmtes Rendezvous die Theeplantage von Tjoemboeloeit bezeichnet worden.

47.

Klapa gefangen. — Patani und Melattie frei.

Kaum waren übrigens die Wagen hinter der erſten Biegung der Straße verſchwunden, als Jooſt zu Lockhaart trat und ſagte:

„Ich hoffe, Sie ſetzen Vertrauen in mich, daß ich alle Kräfte aufbieten werde, mein Verſprechen zu erfüllen?“

„Allerdings thu' ich das,“ erwiderte der alte Herr, „eben weil ich weiß, daß es Ihr eigener Vortheil iſt.“

„Gut — dann muß ich Sie aber jetzt auch bitten, meinen Anordnungen genau zu folgen, ich ſtehe Ihnen ſonſt für keinen Erfolg und kann, wenn es mißglückt, nicht verantwortlich gemacht werden. Ich betrachte mich, Ihrem Verſprechen nach, überhaupt ſchon jetzt als freier Mann, indem ich jeder mir auferlegten Verpflichtung nachgekommen bin.“

„Hoho, nicht ſo raſch, mein werther Herr,“ ſagte Lockhaart, „erſt müſſen wir den Burſchen wirklich haben. Entſchlüpft er uns dann wieder durch unſere Schuld, ſo können Sie allerdings dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Doch was ſollen wir jetzt thun?“

„Treten Sie Beide in Tſin-fu's Hinterſtübchen, meine Herren,“ erwiderte Jooſt „und laſſen Sie ſich unter keiner Bedingung blicken. Durch eine kleine Oeffnung im Bambus können Sie trotzdem Alles ſehen, was hier vorgeht“.

„Und die Oppaß?“

„Sind ebendaſelbſt ſchon untergebracht und wiſſen genau, wie ſie ſich zu verhalten haben. Zögern Sie aber noch fünf Minuten hier, ſo mögen Sie auch die Verantwortung für das Mißlingen unſeres Planes tragen.“

„Donnerwetter,“ lachte Lockhaart, „wir ſtehen unter ſtrenger Controle; aber es kann nichts helfen, er hat Recht — wollen wir ihm gehorchen, Wagenaar?“

„Da wir wenigſtens zuſehen können, habe ich nichts dagegen,“ ſagte der junge Mann — „Ihnen, Herr Jooſt, möchte ich aber noch vorher bemerken, daß auch ich den Oppaß einen ſtrengen Befehl gegeben habe: Sie nicht aus den Augen zu laſſen. Spielen Sie daher ein doppelt Spiel, ſo ſollen Sie uns wenigſtens nicht unvorbereitet finden.“

„Sehr verehrter Herr,“ brummte Jooſt mit mürriſchem Trotz — „ich habe Ihnen geſagt, was Sie thun müſſen, um unſern Plan zu fördern. Es ſteht jetzt in Ihrem Belieben, ihn zu ſtören, ſo viel Sie wollen.“

„Kommen Sie, Wagenaar,“ ſagte Lockhaart, „der Bent hat Recht und wird nicht daran denken, uns zu hintergehen — eben weil es ſein eigener Nutzen iſt. — Alles Weitere beſprechen wir da drinnen.“ Und Wagner's Arm ergreifend, führte er ihn mit ſich in das kleine Haus des Chineſen, in dem ihnen Tſin-fu ein paar bequeme und gut verſteckte Sitze anwies. Auch die Oppaß hatten ſchon eine ganze Weile ihre Plätze eingenommen, als drüben im Wald der langgezogene, ſchwermüthige Ton eines Heulaffen laut und, etwas weiter zur Rechten, beantwortet wurde, — dann war Alles wieder ſtill und es dauerte wohl noch eine volle Viertelſtunde, bis am Waldſaum des nächſten Hügels zuerſt eine einzelne Geſtalt ſichtbar wurde. Jooſt rief einem der neben ihm kauernden Malayen ein paar Worte zu und dieſer ſprang auf, blies ſeine Tabakslunte ſcharf an und brachte bald ein kleines Häufchen dort aufgehäufter welker Blätter zum Brennen. Ein paar Stücke trockenen Holzes darauf gelegt, erzeugten einen leichten Rauch, der hoch und gerade in die reine Luft hinaufwirbelte. Die Geſtalt drüben war indeſſen wieder verſchwunden, aber gleich darauf erſchien ein kleiner Trupp von Javanen. Dicht gedrängt paſſirten ſie die Lichtung, bis ſie wieder an demſelben Hügel, auf dem des Chineſen Wohnung lag, von den überhängenden Büſchen gedeckt wurden.

Tſin-fu ſaß jetzt wieder mit Mynheer Jooſt ganz allein draußen unter dem offenen Dach und die beiden würdigen Männer tranken Thee mitſammen. Herr Jooſt machte ſeinem chineſiſchen Freunde aber ſo wichtige Mittheilungen über die künftige Stellung ſeines bisherigen Protectors Heſſken, daß Tſin-fu in Angſt und Schrecken über die Gefahr, in der er ſelbſt vielleicht noch ſchwebte, ganz ihr eigentliches und augenblickliches Vorhaben vergaß. Hatte er doch bis jetzt nur geglaubt, daß es ſich allein darum handele, den eingeborenen Unterhändler, der den Weißen in Batavia vielleicht unbequem geworden war, aus dem Weg zu ſchaffen. Darin fand er denn auch nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches. Daß es aber einem der Tuwans ſelber an den Kragen ging, gab der Sache eine ganz andere Wendung und Tuwan Heſſken wußte allerdings mehr von ihm, als ihm in dieſem Augenblick lieb war. Aber jetzt blieb ihm keine Zeit zum Nachdenken, denn in dieſem Augenblick erſchien Klaas ſelber, dem ſchmalen Fußpfad folgend, der aus den Büſchen herausführte und von dem aus er den kleinen Platz vor dem Haus ſchon länger hatte erkennen können.

„Tabé, Tuwan! Tabé, Tſin-fu! —“ ſagte er, mit einem Blick das ganze Terrain um ſich her überfliegend. Sein Auge haſtete dabei auf den friſchen Räderſpuren, nach denen er den Kopf drehte. Aber er konnte auch ſehen, wie ſie die nächſte Steigung paſſirt, alſo den Platz verlaſſen hatten, und Europäer beſuchten dieſe Gegend zu häufig, als daß ihm das auffallen konnte.

„Tabé, Klapa!“ entgegnete ihm Jooſt, der hier das Wort nahm, — „haſt Du Dein Verſprechen gehalten?“

„Ich? Ja,“ ſagte der Javane, — „haltet Ihr nun auch vorher das Eure.“

„Das Geld iſt bereit, Klapa, — Du weißt, daß ich Dich nicht darum betrügen würde,“ ſagte Jooſt finſter, — „weshalb alſo die Umſtände?“

„Ja ja,“ lachte Klapa ſtill vor ſich hin, „ich kann meine Laune haben ſo gut wie Ihr. Außerdem ſind mir heut ſchon viel zu viel Wolandas hier geweſen, — der Grund riecht nach ihnen und Klapa hat zwiſchen ihnen nicht gern viel zu thun. Haltet mich nicht auf, gebt mir das Geld und Patani und Melattie ſind in Eurer Gewalt.“

„Was geht mich Patani an!“ brummte Jooſt, denn Klapa kam noch immer nicht näher und blieb am Rand der Dickung ſtehen. Ein einziger Sprung von dort aus und er war wieder im Dickicht drin, in dem ſie ihn im Leben nicht gefunden hätten. — „Liefere den an den Reſidenten ab, der Dir den Fanglohn zahlen wird, oder laß ihn laufen, was kümmert's mich. Ich habe Dir nur aufgetragen, das Mädchen herzuſchaffen.“

„Ja, wie Ihr's verſteht,“ murrte Klapa finſter vor ſich hin, „nur das Mädchen, — natürlich, damit mir der tollköpfige Burſche, der Patani, der mit ſeinem Kris ſelbſt gegen die Weißen zu geſchwind iſt, nachher bei erſter Gelegenheit die Bezahlung durch den Leib rennte. Ihr wißt recht gut, daß ich es Tuwan Heſſken in der Stadt gleich ſagte: wenn er die Eine haben wolle, müſſe er den Andern auch nehmen, ſeiner und — meiner Sicherheit wegen und er ging darauf ein. Ihr ſelber wäret Eures Lebens nicht eine Stunde ſicher, wenn Ihr die Dirne aus den Bergen führtet und Patani frei auf Eurer Fährte hättet. Glaubt Ihr, der ließe Euch nur bis Tjanjor mit Eurer Beute kommen?"

„Hm," ſagte Jooſt, als ob er von den Worten Klapa's überzeugt wäre, „darin haſt Du allerdings Recht und ich habe vorher an die Gefahr, die ich ſelber laufen könnte, nicht einmal gedacht. Gut, ich kann ihn ja eben ſo gut wie Du an den Reſidenten in Bandong abliefern, der dann ſchon wiſſen wird, was er mit ihm zu thun hat."

„Und wenn er ihn wieder frei ließe?"

„Frei?" rief Jooſt lachend aus, — „hat er nicht das Blut eines Weißen, noch dazu eines holländiſchen Beamten, vergoſſen und glaubſt Du, daß ſie das je ungeſtraft laſſen? Wenn er nicht gehangen wird, weil der Verwundete mit dem Leben davongekommen iſt, ſo wäre doch Verbannung das Wenigſte, was ihm bevorſteht."

„Das dacht' ich mir," ſagte Klapa, zufrieden mit dem Kopf nickend, „und das wäre für uns Alle das Beſte. Patani iſt ein wilder und gefährlicher Geſell und haßt die Wolandas."

„So ſchaff' Deine Gefangenen her," ſagte Jooſt, „ich habe Leute mitgebracht, die ſie in Obhut nehmer konnen."

„Leute?" frug Klapa mißtrauiſch; „wen?"

„Ein paar Oppaß vom Reſidenten. Wenn Du ihnen nicht begegnen magſt, ſo geh in Tſin-fu's Haus; dort werd' ich Dir auch das Geld auszahlen."

„In Tſin-fu's Haus?" — wiederholte immer noch halb unſchlüſſig der Eingeborene; — „aber bah!" rief er plötzlich, den Kopf zurückwerfend und den Chineſen mit ſeinen dunkeln Augen ſcharf fixirend, — „Tſin-fu kennt Klapa. Er weiß, daß er gegen ihn nicht falſch ſein darf, oder — es wäre ihm zu wünſchen, er hätte die Preanger Regentſchaften und dieſe Berge in ſeinem Leben nicht geſehen."

„Klapa weiß, daß Tſin-fu der Freund ſeines Stammes iſt," ſagte der Chineſe ängſtlich, denn er gerieth hier in doppelte Verlegenheit und Gefahr, wenn der Fang dieſes ſchlimmen Burſchen mißlang. Heſſken konnte ihn dann verrathen und dieſe Rothhaut ihm jede Stunde das leichte Haus mit allen ſeinen Vorräthen über dem Kopf anzünden, ohne daß er im Stande geweſen wäre, es zu verhindern. Der Javane beachtete ihn aber ſchon nicht mehr. Hier, dicht an der Grenze ſeiner Wildniß, fürchtete er wenig von ſeinen Feinden, — am wenigſten von dem Chineſen ſelber, deſſen feige Natur er kannte und der ihm ſchon dadurch auch für des Weißen Ehrlichkeit Bürgſchaft leiſten mußte. Wie er gekommen, verſchwand er deshalb auch wieder in den, jenen kleinen Platz umgebenden Blüthenbüſchen und bald darauf erſchienen Patani und hinter ihm Melattie, ihre Arme mit Baſtſeilen auf dem Rücken feſtgebunden, und der Mann von zwei Malayen, die Frau von einem einzelnen alten Burſchen geführt. Der unglückliche Patani war mit Blut bedeckt; denn nicht gutwillig hatte er ſich ſeinem Feind überliefert und nur Hinterliſt und Verrath ihn ſo raſch bewältigen können. Bis zum letzten Moment, ſo lange er nur noch die Möglichkeit einer Befreiung ſah, hatte er ſich auch mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte gewehrt; jetzt, wo er Alles vergebens wußte, ſchritt er ſtill und mit geſenktem Kopf zwiſchen ſeinen Führern hin. — Es ſollte ſo ſein; ſein Schickſal war erfüllt — Allah wollte, daß er an ſeine Feinde ausgeliefert wurde, um dort für das vergoſſene Blut den Tod zu erleiden — was konnte er dagegen machen? — Von dem Moment auch, wo dieſes Gefühl der erreichten Beſtimmung, der Fatalismus der Mohammedaner, ſeine Seele erfaßt hatte, rührte er kein Glied mehr zu ſeiner Vertheidigung. — Es wäre ja doch nutzlos geweſen.

Ganz gebrochen war Melattie. Eine anſpruchsloſe Heimath hatte ſie verlaſſen, ja eine Heimath voll Entbehrungen und Sorgen, ſelbſt ohne die Sicherheit, die ſonſt das ärmlichſte Dach ſeinen Inſaſſen gewährt; aber es war doch eine Heimath geweſen. — Der wilde Wald, von ſchlimmen Thieren und oft ſchlimmeren Menſchen gefüllt, hatte doch den eigenen Herd umſchloſſen, an dem ſie mit dem Geliebten weilen durfte und ſie ſelber, außer der Sehnſucht nach ihrer Mutter, keinen weiteren Wunſch genährt oder nur gekannt. Des Feindes rauhe, mörderiſche Hand brach da über ſie herein. Ob ſie ihr ganzes Leben auch arbeitſam, ehrlich und brav geweſen, wen kümmerte das jetzt? — Gegen die Geſetze der Weißen, ſo jedem Glauben widerſprechend dieſe auch oft ſein mochten, hatte er gefehlt, ihnen war er verfallen und ihnen ſollte nicht allein jetzt er, nein auch ſie geopfert werden. Und konnte das ein Gott der Liebe ſein, der ſolchen Frevel duldete? Handelten ſo Chriſten? Und durften ſie dann glauben, die Mohammedaner zu überzeugen, daß ihre, die chriſtliche, Religion die beſſere ſei? Arme Melattie! Mache die Lehren Chriſti nicht verantwortlich, was Prieſter und Laien in ſeinem Namen ſündigen. Wohl iſt die chriſtliche Religion eine Religion der Liebe — das wenigſtens war der Wille ihres Schöpfers. Daß ſie nur zu oft zu einer Religion des Haſſes und Blutvergießens wird, iſt nur das Werk ſeiner „Diener" und hat mit der eigentlichen Lehre nichts zu thun. Eine Lehre wurde uns gegeben, einen Glauben haben wir uns daraus gemacht und der Himmel lächelt blau und freundlich über Chriſten und Mohammedaner, über Heiden und Juden, — ja ſelbſt über Katholiken und Proteſtanten nieder. —

Herr Jooſt ſah indeſſen mit Vergnügen, daß Klapa's erſtes Mißtrauen zum Theil beſeitigt ſei, und hoffte nun auch noch, ihn dahin zu bringen, Tſin-fu's Haus ſelber zu betreten. So wie er deſſen Schwelle dann überſchritt, war er gefangen. Klapa ſchien aber dazu noch immer keine rechte Luſt zu haben.

„Hier ſind Beide," ſagte er jetzt zu Jooſt herantretend, indem er auf die kleine Gruppe der Unglücklichen zeigte, — „hier ſind Beide, wie ich es verſprochen; wo iſt das Geld?"

„Ei, das hab' ich ebenfalls mitgebracht, Klapa," rief Jooſt raſch; „Du ſollſt uns nicht etwa ſo lange borgen, bis Du wieder nach Batavia kommſt. Aber ſchwerlich wirſt Du doch gleich in Deine Berge zurückkehren, und erſt etwas eſſen und trinken. Außerdem", — ſetzte er leiſe zu ihm gewandt hinzu — „hab' ich noch einen Auftrag für Dich, bei dem Du viel Geld verdienen könnteſt, wenn Du eben Luſt und — Muth dazu hätteſt."

„Keine gefährlichen Dinge mehr,“ ſagte aber Klapa mit dem Kopf ſchüttelnd — „mein Hals iſt ſchon zu oft in Gefahr geweſen, um dafür zu büßen, was die Hände unternommen. — Aber was iſt es?“

Jooſt antwortete ihm nicht, ſondern drehte den Kopf derſelben Richtung zu, nach der ſchon Klapa aufmerkſam hinüberhorchte. — Es war der Straße zu, auf der kurze Zeit vorher die beiden Wagen fortgefahren, und von woher in dieſem Moment ſchon wieder Rädergeraſſel herübertönte. Herr Jooſt war indeſſen darüber eben ſo erſtaunt wie Klapa, deſſen Blick unwillkürlich nach den bleichen Zügen ſeines Gefährten hinüberflog; die nächſte Minute aber ſollte ihnen Aufklärung bringen, denn dieſelben beiden Wagen, die Tjiledi mit den Damen und Herrn Holderbreit und van Straaten verlaſſen, kehrten ſchon wieder nach dorthin zurück. Herr Jooſt konnte ſeine Beſtürzung darüber kaum verbergen, doch Klapa lachte.

„Aha!“ rief er, „die Weißen haben nach Tjoemboeloeit hinüber gewollt, aber geſtern in der Nacht hat der Wind zwei mächtige Yamudjus quer über den Weg geworfen, und denen konnten ſie nicht ausweichen — da ſind ſie wieder.“

„Und wenn ſie ſehen, daß wir Beide Geldgeſchäfte mit einander haben —“ ſagte Jooſt zögernd.

„So könnten ſie vielleicht glauben,“ lachte der Javane höhniſch, „daß Ihr irgend ein unehrenhaftes Gewerbe triebet. Kommt mit in Tſin-fu's Haus — bis ſie nur ausgeſtiegen ſind, kann unſere Sache abgemacht ſein.“

„Aber die Beiden?“ frug noch zögernd Jooſt, dem nichts Erwünſchteres hätte kommen können, obgleich er ſich wohl hütete, es zu zeigen — indem er auf die Gefangenen deutete.

„Bah!“ ſagte Klapa finſter, indem er der niedern Wohnung des Chineſen zuſchritt, „was kümmern ſich die Wolandas um gebundene oder mißhandelte Kinder dieſer Berge? — Ja, wenn es Leute ihrer Farbe wären! — Komm, Tſin-fu — kommt, Tuwan; ich habe ſchon zu lange hier oben gezögert und muß fort“ — und mit den Worten ſchritt er über den freien Platz und betrat, von Jooſt und dem Chineſen dicht gefolgt, das Haus. Kaum aber hatte er die Schwelle überſchritten, als Tſin-fu, der ſich wohl hütete, ihm zu nahe zu kommen, von außen die Thür zuwarf. Im nächſten Moment ſchon prallte Klapa wieder von innen dagegen, aber des Chineſen wie Jooſt's Gewicht verhinderte, daß er den Ausgang erzwingen konnte, wenn er auch die Thür ſelber in Stücken brach. Zu gleicher Zeit warfen ſich die im Innern poſtirt geweſenen Oppaß auf den Burſchen, und Lockhaart und Wagner ſprangen zu ihrer Hülfe herbei. Klapa hatte aber auch ſchon, als er ſeine Flucht abgeſchnitten ſah, den Kris aus ſeinem Gürtel geriſſen, und während die eingeborenen Gerichtsdiener erſchreckt vor dem Stahl zurückfuhren, rannte der zur Verzweiflung getriebene Javane mit zum Stoß gehobener Waffe voll gegen Lockhaart an. Ein kleines offenes Fenſter lag hinter dieſem, und Klapa wußte recht gut, daß er frei war, ſo wie er das erreichte.

Lockhaart ſelber fand übrigens etwas zu ſpät, daß er ſich doch hätte mit irgend einer Waffe verſehen ſollen, und wäre es nur ein Stock geweſen, um den tollen Angriff des Raſenden abzuwehren. In dem engen Raum konnte er nicht einmal zur Seite ſpringen; mit *einem* Satz aber flog der Javane gegen ihn an, und der rechte Arm fuhr zurück, den Tod bringenden Stoß zu führen, als Wagner mit Blitzesſchnelle das Handgelenk ergriff, das die Waffe hielt, und mit eiſerner Gewalt den Arm des Eingeborenen faſt aus der Kugel drehte. Im nächſten Moment ſchon traf Lockhaart's Fauſt den Wüthenden mit gut gezieltem Stoß zwiſchen die Augen, und als er zurücktaumelte, griffen auch jetzt die Oppaß zu und hatten ihn bald völlig in ihrer Gewalt.

Das Alles bedurfte aber nur weniger Secunden, denn noch hielten die anrollenden Wagen nicht vor dem Hauſe, auf deſſen freiem Vorplatz ſie allein umwenden konnten, als Klapa ſchon, ſeiner Waffe beraubt, mit gebundenen Händen und Füßen am Boden lag, und Lockhaart, Wagner's Hand ergreifend, herzlich ſagte:

„Ich danke Ihnen, Wagenaar, — Sie kamen zur rechten Zeit, und ich fürchte faſt, der Burſche hätte ohne Ihre Dazwiſchenkunft ein häßliches Loch in meine Haut geſtoßen. Die braunen Schufte ſind doch keinen Deut werth, wo man ſich wirklich einmal auf ſie verlaſſen will.“

„Es war nur ein glücklicher Zufall,“ erwiderte Wagner, „daß er mich in dem dunkeln Raum erſt bemerkte, als es für ihn zu ſpät war. Wie ſchlau ſich aber Tſin-ſu in Sicherheit zu bringen wußte!“

„Das ſind Alles feige Halunken,“ lachte Lockhaart — „hol' ſie der Henker! — Nun, Mynheer Jooſt, ich beſtätige Ihnen hiermit, daß Sie Ihr Verſprechen erfüllt haben. Sobald Sie Ihr Zeugniß in Batavia abgelegt, können Sie gehen, wohin Sie wollen; denn die Colonialregierung wird ſich wohl das Vergnügen verſagen müſſen, Ihnen einen längeren Aufenthalt hier zu geſtatten.“

„Wir haben Beide an einander nichts verloren,“ ſagte Herr Jooſt trocken, „und Beide keine gegenſeitigen Gefälligkeiten zu erwidern.“

„Allerdings nicht,“ erwiderte eben ſo lakoniſch Lockhaart, „da wir den Preis Ihres eigenen Halſes als zu unbedeutend nicht in Anrechnung bringen dürfen. Doch fort mit den Thorheiten; wir haben Ernſteres zu thun. Mynheer Jooſt, Ihnen übergebe ich hiermit die Bewachung des Javanen, zu der Ihnen außerdem zwei der Oppaß zur Verfügung bleiben. Sie ſelber haben dabei auch das größte Intereſſe, daß er in ſicherem Gewahrſam bleibt, denn in dieſem Fall gewinnen Sie Ihre Freiheit, im andern — möchte ich nicht in Ihrer Haut ſtecken, mit den Geſetzen und der Rache dieſes gewiſſenloſen Schuftes hinter ſich. Das alſo iſt Ihre Sache, und nun, Wagenaar, wollen wir einmal ſehen, was um Gottes willen unſere Geſellſchaft wieder zurückbringt.“

„Was auch immer,“ ſagte Wagner, „ich glaube, die heranfahrenden Wagen haben uns den Fang erleichtert.“

„Mag ſein; es hätte aber auch gerade das Gegentheil geſchehen können, und da trägt van Straaten's bodenloſe Bequemlichkeit wieder allein die Schuld. Jedenfalls haben ſie irgend ein Hinderniß im Weg getroffen, und mein guter Schwager iſt, ohne ſich den Henker darum zu kümmern, was hier vorgeht, augenblicklich wieder umgekehrt.“

Ein Schmerzensſchrei Tſin-ſu's unterbrach ihn hier und ſchien durch Mynheer Jooſt ſelber veranlaßt. Während dieſer nämlich mit Lockhaart ſprach, mochten dem Chineſen allerlei Bedenklichkeiten gekommen ſein, ob die Wolandas den verzweifelten Burſchen nicht am Ende doch wieder frei ließen, und was ihm ſelber dann bevorſtand, wußte er genau. Das Gerathenſte ſchien es ihm deshalb, jetzt, da er den Wünſchen der Europäer Folge geleiſtet, auch ſeinen eigenen Intereſſen dadurch Rechnung zu tragen, daß er ſich Klapa wieder verband, indem er dieſem ſelber zu ſeiner Befreiung half — dann konnte er doch an ihm keine Rache nehmen. Was kümmerten ihn das Geſetz und die Gerichte? Leider ſollte er aber ſeinen liſtigen Plan nicht durchführen können; denn Mynheer Jooſt war ſelber zu ſehr bei der Sache intereſſirt, um den Javanen lange außer Acht zu laſſen. Eben ſo wenig traute er dem Sohn des Reiches der Mitte, deſſen Furchtſamkeit er kannte, und ertappte auch Tſin-ſu gerade in dem Augenblick, als er ſich hinter Klapa hindrängte und mit einem kleinen ſcharfen Meſſer den ſeine Arme umſchlingenden Baſt zu durchſchneiden ſuchte. Wie ein Geier auf ſeine Beute, ſo fuhr Jooſt auf den erſchreckten Chineſen, und der Schlag, mit dem er ihn auf den bloßen Nacken traf, hatte ihm jenen Schrei ausgepreßt. Lockhaart drehte den Kopf danach um und errieth leicht, was da vorgefallen, lachte aber nur und verließ mit Wagner das niedere Haus. Er wußte jetzt ſeinen Gefangenen unter ganz vortrefflicher Aufſicht. Draußen waren unter der Zeit die Carretas wieder vorgefahren, und Mynheer van Straaten ſtieg behaglich aus, um den Damen ebenfalls aus dem Wagen zu helfen.

„Nun, Ihr ſeid ſchon wieder zurück?“ frug ihn Lockhaart kopfſchüttelnd.

„Gewiß,“ ſagte ſein Schwager, ſich eine friſche Cigarre anzündend — „lag doch der halbe Wald quer über den Weg.“

„Und warum habt Ihr nicht Leute holen laſſen, ihn wegzuräumen?“

„Sind auch jetzt oben,“ erwiderte van Straaten, „hatte aber nicht Luſt, ſolchen Regenſchauer dort abzuwarten, wie wir geſtern bekamen. — Habt Ihr ihn?"

„Ja, allerdings — aber beinahe wäre durch —"

„Bah — ſo iſt ja Alles in Ordnung," unterbrach ihn gleichgültig der Holländer; „iſt übrigens raſcher gegangen, als wir dachten, und wir kehren jetzt gleich mit Euch nach Bandong zurück."

„So willſt Du nicht mit den Damen in die Theeplantage fahren?"

„Allerdings, aber nicht den Weg, den Gott weiß wie lange kein Wagen paſſirt hat. Für heut Abend wär' es überdies für einen Beſuch zu ſpät geworden, und wir müſſen denken, wir hätten nur eben eine Spazierfahrt gemacht."

„Um Gottes willen," rief Hedwig, die mit gefalteten Händen und Angſt und Mitleid in den ſchönen Zügen neben der unglücklichen Melattie ſtehen geblieben war — „weshalb ſind der armen Frau die Hände auf den Rücken gebunden? — was hat ſie verbrochen?"

„Was die Frau verbrochen hat, weiß ich nicht einmal," erwiderte Lockhaart, — „ich glaube, das iſt eine Privatangelegenheit des Herrn Jooſt. Der Burſche da aber ſoll, ſo viel ich weiß, derſelbe ſein, der ſeinen Kris gegen einen Europäer gehoben und ihn verwundet hat. Wenn das auch ein ſehr nichtsnutziges Subject war, dürfen wir es doch ſchon des ſchlimmen Beiſpiels wegen nicht hingehen laſſen."

„Ich fürchte, Sie werden diesmal eine Ausnahme machen müſſen," ſagte da Wagner, der noch immer den, Klapa abgenommenen Kris in der Hand trug und ſchon, während er ſprach, Patani's Banden damit durchſchnitt.

„Alle Teufel, was machen Sie?" rief Lockhaart erſchreckt. „Sie bringen ſich in böſe Händel mit der Colonial-Regierung."

„Die ich dann auch auszufechten habe," ſagte Wagner ruhig — „zufällig aber kenne ich durch einen unſerer malayiſchen Diener, denen Tojiang, der auch mit Klapa beſſer bekannt iſt, als er gern eingeſtehen mag, das ganze Unrecht, das dieſen beiden Leuten von Heſſken und unſeren leidigen Geſetzen geſchehen iſt, und will nicht ſelber mit dazu beitragen, ſie noch unglücklicher zu machen, indem ich ſie einer vollkommen ungerechten Strafe überliefere."

Patani war frei, und ein wahrhaft ſeliges Lächeln zuckte über ſeine Züge, als ihm Wagner den Kris und mit einem Zeichen auf Melattie auch die Erlaubniß gab, deren Banden zu löſen. Im Nu fuhr er auf das arme geängſtigte Weib zu, und wenige Secunden ſpäter ſtand ſie, von ihren ſchmählichen Banden befreit, neben ihm.

„Das lohne Ihnen Gott," ſagte Hedwig leiſe zu Wagner, als ſie ihm faſt unbewußt die Hand entgegenſtreckte — „Sie haben ein gutes Werk an dieſen Unglücklichen gethan!"

„Aber was hilft es ihnen?" ſagte kopfſchüttelnd Lockhaart — „wenn dieſer Burſche ein Verbrechen begangen hat, iſt ihm das jetzt nur eine Galgenfriſt, denn wie ein Stück Wild muß er ſich im Wald verſteckt halten, und zuletzt wird er doch einmal wieder eingefangen."

„Das ſoll aber nicht geſchehen," entgegnete freundlich der junge Mann. „Ich ſelber will zum Gouverneur gehen und für das künftige Betragen des armen Teufels Bürgſchaft leiſten. Daß er damals ſeinen Kris zog, war ja doch nur Nothwehr, und er ſelber ſchon faſt zur Verzweiflung getrieben. Die Frau aber iſt ganz ſchuldlos und — doch ich erzähle Ihnen die Sache lieber auf dem Heimweg ausführlich, und bin dann feſt überzeugt, Sie verſagen mir Ihr Fürwort bei Seiner Excellenz nicht."

„Und was wird jetzt mit den armen Leuten?" frug Hedwig mitleidig.

„Es ſoll ihnen nichts Uebles mehr geſchehen, liebes Fräulein," ſagte der junge Mann. — „Verlaſſen Sie ſich auf mich; ich werde dafür ſorgen. — Hier, Patani," wandte er ſich dann in dem Dialekt dieſer Berge an den jungen Eingeborenen, der noch immer den Kris in den Händen hielt und zweifelnd von einem der Weißen zum andern ſah. Verſtand er doch nicht die Worte, die ſie zuſammen ſprachen, und wußte deshalb nicht, ob ſeine Befreiung nur der Gegenwart der Frauen galt oder ernſtlich gemeint ſei. Aber die Banden ließ er ſich nicht wieder anlegen, dazu war er entſchloſſen, und feſter griffen ſeine Finger die Waffe, als ſich der Weiße gegen ihn wandte. Wagner war die Bewegung nicht entgangen, aber er ſagte lächelnd:

„Du brauchſt die Waffe nicht mehr — Du biſt unter Freunden. Geh mit Deinem Weib nach Haus — geh zu ihren Eltern oder wohin Du willſt — Du ſollſt nicht mehr verfolgt werden — ich will ſelber mit dem Gouverneur ſprechen. Damit Du aber einen Anfang für Deine Wirtſchaft haſt, ſo nimm das hier — nimm nur — ich verlange nichts von Dir dafür, und zum Beweis, daß Du von uns hier nichts zu befürchten haſt, ſo gehe, ſobald es Dir gefällt, ungehindert mit Deinem Weib fort.“

Patani ſtand ſtaunend vor dem Weißen. Sein überraſchter Blick flog von deſſen freundlichem Antlitz zu den Banknoten nieder, die er in der Hand hielt und deren Werth er wohl kannte, und wieder zu ſeinem neuen Beſchützer empor. In Dankbarkeit und Ehrfurcht aber kauerte das arme Weib ſich zu den Füßen des Europäers nieder; ach, waren es nicht die erſten freundlichen Worte, die ſeit langer, langer Zeit von fremden Lippen zu ihr geſprochen wurden? Hatte ſie denn nicht noch erſt vor wenigen Augenblicken nur Nacht und Verzweiflung auf ihrem nächſten Lebenspfad geſehen, und war es nicht dieſe Hand geweſen, die ihnen Freiheit — Hülfe und Sicherheit geboten?

„Es iſt gut! geht! geht!“ rief Wagner aber abwehrend ihnen zu; „fort, dankt mir auch nicht für das, was ich gethan. Es war Euch Unrecht geſchehen und deshalb meine Pflicht, es wieder gut zu machen.“ — Und ehe ihm Patani auch nur ein Wort des Dankes ſagen konnte, drehte er ſich ab und ſchritt, ſo raſch er konnte, nach des Chineſen Haus hinauf, die Abfahrt der indeſſen dort eingelenkten Wagen anzuordnen.

Als er ſich wieder umwandte, waren Patani und Melattie im Wald verſchwunden.

48.

Mynheer van Straaten und Hedwig.

Lockhaart trieb jetzt ſelber zur Abfahrt, und ſo erſtaunt die Damen auch waren, den Heimweg ſchon wieder anzutreten, fügten ſie ſich doch willig den Anordnungen des alten Herrn. Sie wußten außerdem recht gut, daß er überhaupt keinen Widerſpruch ertrug und für Alles, was er that, ſeine guten Gründe hatte. Auf der Heimfahrt waren aber auch die Plätze anders arrangirt worden, denn man hatte Herrn Holderbreit jetzt doch nicht zumuthen mögen, mit Herrn Jooſt, ſeinem Gefangenen und einem der Oppaß in einem Wagen zu fahren. Salomon Holderbreit war deshalb den Damen als Begleiter zugetheilt worden, und van Straaten ſetzte ſich mit zu ſeinem Schwager und Wagner.

Salomon Holderbreit hätte nun allerdings gern erſt erfahren, was es für eine Bewandtniß mit dem gefangenen und dem losgelaſſenen Javanen gehabt; da aber Niemand Zeit zu haben ſchien, ihm darüber Rede zu ſtehen, und die Damen gar nichts davon wußten, ſo mußte er eine Erklärung darüber wohl für andere Zeit erwarten. So wie die Wagen anfuhren, machte Wagner vor allen Dingen van Straaten mit den Einzelheiten des Vorgefallenen bekannt. Beſonders intereſſirte ſich der gutmüthige Mann für Patani's und ſeines Weibes Geſchick und verſprach, ebenfalls ſeinen geringen Einfluß aufbieten zu wollen, um ſie vor jeder weitern Verfolgung zu ſchützen und ſicher zu ſtellen.

Lockhaart hatte die ganze Zeit ernſt und ſchweigend vor ſich nieder geſehen. Seine Gedanken waren augenſcheinlich bei ganz anderen Scenen, als der gegenwärtigen. Plötzlich ſagte er halblaut und mit ſich ſelber redend:

„Ich muß einmal mit ihr darüber ſprechen — vielleicht iſt ihm doch noch zu helfen.“

„Wem?“ frug van Straaten; „ſitzt der jetzt da in der Ecke und faſelt Unſinn — wem iſt noch zu helfen?“

„Dem Oswald!“ flüſterte der alte Mann; „er bleibt ja doch immer der Sohn meiner armen Marianne, und wär' der das Herz nicht gebrochen, hätte ſich doch auch wohl für ihn Manches anders geſtaltet.“

„Aber was willſt Du mit ihm machen?“ ſagte van Straaten. — „Selbſt das vorausgeſetzt, daß Du ihn vom Militärdienſt frei bekämſt.“

Lockhaart's Blick haftete feſt und forſchend auf Wagner; endlich ſagte er leiſe:

„Glauben Sie, Wagenaar, daß ihn das Mädchen noch liebt?“

Wagner brauchte eine lange Zeit, ehe er die Frage beantwortete. Einmal ſchon glaubte Lockhaart, er habe ſie gar nicht gehört, und trotzdem wagte er nicht, ſie zu wiederholen. Endlich ſagte der junge Mann:

„Wer kann in dem Herzen eines Mädchens leſen? — Aber — wenn es ſonſt der Fall wäre, glauben Sie, daß ſie mit ihm glücklich werden könnte?“

„Oswald iſt im Herzen gut,“ vertheidigte ihn der alte Mann — „bodenlos leichtſinnig, ja, aber ich halte ihn nicht für ſchlecht. Thäte ich es, wäre ich der Letzte, der das arme Mädchen an ſeiner Seite unglücklich machen würde. Er hat nur einen ſchwankenden, unſtäten Charakter — er iſt nicht ſelbſtſtändig genug und braucht Jemanden, der ihn unterſtützt und —“

Der alte Mann ſchwieg und ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, denn das gerade, was er zur Entſchuldigung ſeines Neffen ſagen wollte, ſtimmte ſo gar nicht mit ſeinem eigenen Charakter und kam ihm ſelber ſo verabſcheuenswerth vor, daß er nicht weiter darin fortfahren mochte.

„Darüber ſollteſt Du Dir die wenigſten Sorgen machen,“ ſagte van Straaten. „Frauen lieben gar nicht ſelten gerade das an dem Charakter eines Mannes, was uns an ihm mißfällt, und ſelbſt Mitleiden iſt ſchon halbe Liebe. Wer weiß, ob Hedwig ſich nicht gern in ein ſolches Verhältniß einwohnte, wenn wir den jungen Burſchen ſelber nur für irgend eine dauernde Thätigkeit gewinnen könnten! Arbeiten muß er aber etwas, ſonſt iſt er nicht allein hier verloren, ſondern er machte auch ſeine Frau mit elend, und — dazu möchte ich die Hand nicht bieten, und wenn es mein eigener Sohn wäre."

„Aber was erträgt eine Frau nicht Alles, wenn ſie den Mann ihrer Wahl wirklich liebt!" ſagte Lockhaart, immer noch unſchlüſſig — „nicht, daß ich ihr zumuthen möchte, ſich zu zwingen," ſetzte er raſch hinzu — „aber dadurch wär' doch noch vielleicht Rettung für den armen Teufel, der ſonſt rettungslos verloren ginge. Wie wär's, Wagenaar, wenn Sie mir den Gefallen thäten und einmal mit Fräulein Bernold über die Sache ſprächen, die —"

„Sie kennen vielleicht nicht die Einzelheiten des Contracts, zu denen ſich van Roeken verbindlich gemacht hat," unterbrach Wagner raſch den alten Herrn. „Sobald ſich Fräulein Bernold hier verheirathet, hat er nämlich weiter keine Verbindlichkeiten zu erfüllen, als ihr die vorher beſtimmten fünftauſend Gulden auszuzahlen."

„Die kein Menſch braucht oder verlangt," ſagte Lockhaart ärgerlich.

„Angebilch handelt es ſich aber immer um einen Geldpunkt," beharrte Wagner, „und da ich mit zur Firma gehöre und mir van Roeken die Regelung dieſer Angelegenheit anvertraut hat, ſo möchte ich der Letzte ſein, der Fräulein Bernold überredete, ſich hier ehelich zu verbinden. Wenn ich mir ſelber auch deshalb nichts vorzuwerfen hätte, könnten es doch am Ende Andere thun."

„Dieſe verfluchte Gewiſſenhaftigkeit!" rief Lockhaart ärgerlich; „ſo peinlich kann auch wahrhaftig nur ein Deutſcher ſein. Keinem Menſchen würde es einfallen, Ihnen eigennützige Abſichten zuzutrauen — und noch dazu einer ſolchen Bagatelle wegen."

„Ich bitte Sie trotzdem, mich in dieſer Sache zu entſchuldigen."

„Dann überlaſſ' es mir, Martijn," ſagte van Straaten;

„ich will bald wiſſen, woran ich mit dem jungen Mädchen bin, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſie glauben könnte, wir wollten ſie los ſein. Sie ſehen, Mynheer Wagenaar, daß ich nicht ſo viel Rückſichten nehme wie Sie. Das aber ſag ich Dir, Martijn, mag ſie den Burſchen nicht, dann bin ich der Allerletzte, ihr zuzureden, ihn zu nehmen, und wenn er zehnmal unſer Neffe iſt. Ein liederlicher Strick bleibt er immer, der weit eher verdient, ſeine Zeit hier als Soldat abzuexerciren, als ein ſolches Mädchen heimzuführen."

„Aber wenn ſie ihn noch liebt, Lodewijk," ſagte Lockhaart leiſe, „wäre es dann nicht vielleicht doch möglich, einen ordentlichen und braven Menſchen aus ihm zu machen?"

„Wer weiß es? Liebe ſoll ja überhaupt blind ſein," ſagte van Straaten achſelzuckend; — „wenn ſie vollſtändig blind iſt, nimmt ſie ihn vielleicht. Das Beſte wäre aber, Du kriegteſt den ſaubern Patron indeſſen einmal ordentlich vor und ſäheſt, ob noch ein brauchbarer und geſunder Kern in der faulen Schale ſteckt — nachher kommen wir raſch zu einem Reſultat. Wunderbar bleibt es freilich immer, daß ſich die beiden Leute ſollten in Europa aufgegeben haben, um ſich in Indien wieder zuſammen zu finden. Man möchte dann faſt denken, daß ſie der Himmel ſelber für einander beſtimmt hätte."

„Gott gebe es, Gott gebe es," murmelte der alte Herr leiſe vor ſich hin — „und mein beſter Segen ſollte ihnen folgen!"

Keiner der Drei ſprach ein Wort weiter, bis der Wagen durch das um Bandong liegende flache Land rollte, eine kurze Strecke an den hohen Hecken hinfuhr, jetzt in das Thor einbog und die breite, platte Straße bis zum Hotel einhielt, zu der rechts und links die eben angezündeten Lichter aus dem grünen Laub der Büſche herausfunkelten. Es war ein wundervoller Abend; klar und hell ſtanden die Sterne am dunkelblauen Himmel und nur leiſe ſchaukelte der Luftzug die flüſternden Wipfel der Cocospalmen, machte die hohen, zierlichen Kronen der Arecas hin und wider ſchwanken und durchzitterte die hängenden Zweigmaſſen der Waringhis, daß ſie rauſchten und wogten und wunderlich wechſelnde Schatten warfen. Van Straaten hatte, ſobald ſie den Platz erreichten, ein Diner für die ganze Geſellſchaft beſtellt — Herrn Jooſt natürlich ausgenommen, der es vorzog, in der Nähe ſeines Gefangenen zu bleiben. Keinesfalls hätte er es wenigſtens gewagt, der verwittweten Frau Valentijn Jooſt, jetzigen Vrouw Soltersdrop, wieder unter die Augen zu kommen. — Van Straaten wollte eben die verſchiedenen Theilhaber zuſammenrufen, denn während ſich draußen ſchwarze Wolken zuſammenballten und ein neues Unwetter heraufzog, war in dem gemüthlichen, durch zahlreiche Lampen erhellten Salon die Tafel ſervirt worden, als ihn Wagner am Arme ergriff und bei Seite zog.

„Mynheer van Straaten!“

„Wel, Mynheer? — Sie haben Hunger, wie? und wollen mich fragen, ob wir noch nicht bald eſſen?“

„Nein — das nicht,“ lächelte Wagner verlegen, „nur — nur eine Frage möchte ich in Betreff jenes jungen Mannes an Sie richten.“

„Jungen Mannes? — Sie meinen doch nicht etwa Herrn Jooſt?“

„Nein —“ erwiderte Wagner mit einigem Zögern — „es betrifft nicht Herrn Jooſt, ſondern jenen — Dorſek — Ihren Verwandten.“

„Und was für eine Frage?“ ſagte van Straaten geſpannt.

„Welche Schritte man zu thun hätte und wo?“ erwiderte Wagner, „um vielleicht durch Geld oder einen Erſatzmann den jungen Dorſek von ſeinem ſchlimmen Militärdienſt loszukaufen.“

„Kennen Sie den jungen Dorſek genauer?“

„Ich kenne ihn gar nicht.“

„Und was zum Henker geht er Sie denn da an?“ rief van Straaten ärgerlich. — „Weiß der Teufel! Um einen ordentlichen, braven Menſchen kümmert ſich keine Seele, und ſo einem liederlichen Strick wollen Alle helfen.“

„Aber Sie haben ſelber geſehen, wie ſtark Ihres Schwagers Herz noch an dem ſonſt vielleicht verlorenen Menſchen hängt,“ ſagte Wagner leiſe — „es hat mir ordentlich die Seele ergriffen, wie gerührt der ſonſt ſo eiſerne Mann ſelbſt bei dem Gedanken ſchien, den Sohn ſeiner verſtorbenen Schweſter noch zu ſich heraufzuziehen.“

„S—o?“ ſagte van Straaten und ſah Wagner mit einem forſchenden Blick von der Seite an. — „Nur Martijns wegen wollen Sie dem Musjö helfen, der in Deutſchland ſein Vermögen durchgebracht hat und jetzt, ſeiner eigenen Familie zur Schande, als gemeiner Soldat nach Java kommt? — Aber mit dem Mädchen ſelber mochten Sie deshalb nicht ſprechen?“

„Lieber Herr, Sie werden mir zugeſtehen, daß da —“

„Was da — gar nichts geſtehe ich Ihnen zu,“ rief aber van Straaten, — „und noch dazu vor Tiſch. Ich kenne jetzt Ihren Wunſch und will mir die Sache überlegen; nun laſſen Sie mich aber vor dem Eſſen mit allen weiteren Anträgen ungeſchoren. Heh, Martijn — heh, Doortje van Straaten!“ rief er, an die verſchiedenen Thüren gehend. „Heraus mit Euch, denn die Suppe wird kalt und der Wein warm — Mesdames, ich muß bitten, Ihre Toilette ein klein wenig zu beeilen, denn Mynheer Wagenaar iſt ſo hungrig, daß er ſchon wie ein Tiger um den Tiſch herumſchleicht.“

Lachende Stimmen antworteten ihm; bald öffneten ſich rings die Thüren und die kleine fröhliche Geſellſchaft ſammelte ſich um die reichbeſetzte Tafel.

Das Geſpräch wechſelte dazu bald hier, bald da hinüber, und vor allen Dingen wurde der heutige Zufall beſprochen, der ihre Fahrt in die Theeplantage verhinderte. Aber „aufgeſchoben ſei nicht aufgehoben“, meinte van Straaten, und morgen, noch in der kühlen Zeit, wollten ſie von hier aus das Verſäumte nachholen — falls die Damen damit zufrieden wären, ihn allein zum Ritter zu behalten.

„Und die anderen Herren wollen uns verlaſſen?“ ſagte Hedwig zögernd.

„Bitte um Verzeihung,“ fiel hier Salomon Holderbreit ein, — „ich für meinen Theil habe nicht die mindeſte derartige Abſicht und bin mit dem größten Vergnügen bereit, Sie morgen früh wieder — wohin Sie befehlen, zu begleiten.“

„Das können Sie machen," lachte Lockhaart, „freilich müſſen Sie ſich da einen eigenen Wagen nehmen, und Poſtpferde ſind verwünſcht theuer. Ihre Miſſionsgeſellſchaft wird aber gewiß nichts dagegen haben, wenn Sie die Ihnen anvertrauten Gelder dazu verwenden, Damen in die Berge zu begleiten und ſie vor den Gefahren zu beſchützen, die ihnen dort von den Heiden drohen könnten."

„Sie mahnen mich zur rechten Zeit an meine Pflicht, Mynheer Lockhaart," ſagte Holderbreit, der nur mühſam die Kränkung verbiß, vor den Damen in ſolcher Art zurechtgewieſen zu ſein. „Uebrigens bedenken Sie, daß es mit in meinem Beruf liegt, Land und Sitten des Volkes vorher zu ſtudiren, das ich von ſeinem Unglauben heilen möchte. In der Stube aber lerne ich weder das Volk im Ganzen, noch einzelne Individuen kennen, und möglich, daß ich auch meiner Pflicht folgte, indem ich jede ſich mir bietende Gelegenheit ergriff, dieſem Ziel gerad entgegen zu arbeiten."

„Sie müſſen das nicht ſo genau nehmen, was der alte Brummbär da aus ſich heraus knurrt," beſchwichtigte aber van Straaten den Geiſtlichen, denn es that ihm leid, den Mann unverſchuldeter Weiſe gekränkt zu ſehen. Lockhaart lachte ſtill vor ſich hin, aber er ergriff das vor ihm ſtehende Glas, hob es, ſah darüber hin nach Holderbreit, nickte ihm zu und leerte es auf einen Zug, und Salomon Holderbreit that ihm mit Vergnügen Beſcheid in dem, was er vielleicht nicht mit Unrecht für einen Verſöhnungstrunk hielt.

„Aber Sie eſſen ja gar nicht," ſagte Hedwig lächelnd zu dem neben ihr ſitzenden Wagner, „und doch behauptete Herr van Straaten vorher, daß Sie einen ſo entſetzlichen Hunger hätten."

„Er hat mich wahrſcheinlich vorgeſchoben," erwiderte Wagner zerſtreut, aber freundlich, — „gerade heut Abend habe ich wenig oder gar keinen Appetit."

„Sind Sie krank?"

„Nein," ſagte Wagner gleichgültig und erſt wie er die Frage beantwortet, fühlte er, wie viel Theilnahme darin gelegen und machte ſich Vorwürfe, ſie ſo kurz abgefertigt zu haben.

Lockhaart hatte ſein Glas geleert und gab das Zeichen zum Aufſtehen, indem er ſich von ſeinem Stuhl erhob. — Die Uebrigen folgten raſch ſeinem Beiſpiel und van Straaten ſchlug den Damen noch einen Spaziergang in der Abendkühle vor, da ſich das Gewitter verzogen hatte. — Seine Frau entſchuldigte ſich aber — er hatte ihr vorher geſagt, daß er etwas mit Hedwig beſprechen müſſe und dieſe mit ihrer alten Kathrine wanderten bald an ſeiner Seite unter den mächtigen Waringhis hin, die ein Stück die Straße hinab den großen vor des Reſidenten Haus gelegenen Platz umſchloſſen.

Lockhaart war daheim geblieben; ganz gegen van Straaten's Willen würde ſich aber Salomon Holderbreit den Damen angeſchloſſen haben, hätte ihn nicht Wagner daran verhindert. Der Spaziergang war natürlich frei und der Geiſtliche ſchien feſt entſchloſſen, die angenehme Gegenwart der Frauen ſo lange wie nur irgend möglich zu genießen. Wagner ſah auch bald, daß er von der Geſellſchaft nun einmal nicht zu entfernen war, ausgenommen durch eine directe Erklärung und damit wäre auch jedenfalls Hedwig mißtrauiſch gemacht worden. Er ſchloß ſich ihm deshalb an und wußte ihn bald ſo in ein Geſpräch über Religion und die Pflicht der Bekehrung zu feſſeln, daß Holderbreit Augen und Ohren nur für ſeinen Begleiter brauchte, einige ihm höchſt gefährlich dünkende Ideen zu bekämpfen, und den jungen Handelsherrn davon zu überzeugen, auf welch' ſchauerlichen Irrwegen er wandle. Wagner war dabei manchmal ſtehen geblieben, um van Straaten mit Hedwig und ihrer Begleiterin ein Stück voraus zu laſſen, und Salomon Holderbreit folgte dieſem Beiſpiel, ohne irgend eine Kriegsliſt darin zu ahnen. Dadurch hatten die Uebrigen Vorſprung genug gewonnen, von den ihnen Folgenden nicht mehr gehört zu werden. Van Straaten zögerte auch nicht lange, Hedwig mit dem, was ihm auf dem Herzen lag, bekannt zu machen. Er wollte wiſſen, woran er mit ihr war, des Schwagers wegen und ob dieſer noch irgend eine Hoffnung nähren konnte, ſeinen Lieblingswunſch erfüllt zu ſehen. — Und was blieb dem armen Mädchen zuletzt übrig, als die Hand zu ergreifen, die ihr endlich Befreiung aus dieſer unglückſeligen Lage bot? Aber die Noth ſollte ſie auch nicht dazu treiben — ſie ſollte nicht dahin gedrängt werden, dazu war der alte gutmüthige Mann feſt entſchloſſen. Nur ihrer freien Wahl durfte ſie folgen, nur dem Gefühl, das ihr eigenes Herz bezeichnete. Mit dieſen Gedanken beſchäftigt und keineswegs ſchon vollſtändig mit ſich im Reinen, wie er eigentlich beginnen ſolle, ging er eine ganze Weile ſchweigend neben Hedwig her, bis dieſe endlich leiſe und freundlich ſagte:

„Sie ſind heut Abend ſo ernſt, Mynheer, fehlt Ihnen etwas, daß Sie ſich nicht an dieſer wundervollen Natur erfreuen können? Oh ſehen Sie nur, wie herrlich die Sterne nach dem Gewitter funkeln, wie dieſe wunderbaren Bäume ihre ſchon wieder vollkommen trockenen Zweige ſchütteln und der Mond ſo zauberiſch ſchön durch jene Wipfel ſcheint! — Und dieſe Luft; es iſt ordentlich, als ob man mit jedem Athemzug leichter würde und zu jenen duftigen Bergmaſſen hinüberfliegen möchte, über denen jetzt die Wolken lagern. Wie wunderbar das ausſieht, wenn dort Blitz nach Blitz ſo raſch einander folgt, als ob es faſt ein einziges Glühen wäre. Ach, dieſe Welt iſt ſo ſchön — ſo ſchön!“

„Sie haben Recht, liebes Fräulein,“ ſagte der alte Herr leiſe, „dieſe tropiſche Welt iſt ſo wunderbar ſchön, daß wir, die wir uns erſt einmal daran gewöhnt haben, gar nicht glauben draußen aushalten zu können, wenn wir das Land wirklich einmal wieder verlaſſen ſollen. Nur den heimiſchen Frühling müſſen wir vergeſſen; er iſt das Einzige, für das uns ſelbſt dieſe Natur keinen Erſatz bieten kann.“

Hedwig nickte langſam und ſchweigend mit dem Kopfe — ſie dachte des deutſchen Frühlings, des letzten, den ſie dort verlebt, und wie er all' die Blüthen ihr mit rauher Hand zerſtört. — Arme Hedwig! die Heimath hatte für ſie keinen Frühling mehr, und um ſo dankbarer mußte ſie ja begrüßen, was ihr die Fremde bot. Van Straaten blickte verſtohlen nach ihr hinüber; er hätte gern gehabt, daß ſie ſelber von Deutſchland angefangen und ihm das Unangenehme eines Beginnens dadurch erſpart hätte. Wo aber auch ihre Gedanken weilten, ihre Lippen ſchwiegen, und der Blick haftete nicht einmal mehr auf der mondbeſchienenen Landſchaft um ſie her, ſondern auf dem dunkeln Boden, auf dem ſie hinſchritten. Ueber dieſem aber zogen die Mimoſen ihre feinen Blätter nicht ängſtlicher und ſchüchterner zuſammen, wie die Jungfrau mit ihrer ſchmerzlichen Erinnerung in ſich ſelber zurücktrat, damit kein Lichtſtrahl von außen ſie mehr beleuchte — und verletze. Der Holländer an ihrer Seite fühlte auch bald, daß er auf dieſe Weiſe nicht zum Ziel käme; Wagner konnte ihm überdies den läſtigen Burſchen, den Holderbreit, nicht viel länger vom Leibe halten, und er mußte die wenigen, ihm noch geſtatteten Minuten benutzen.

„Mein liebes Fräulein,“ begann er endlich nach einer ziemlich langen Pauſe — „Sie — Sie ſeufzen ſo aus tiefer Bruſt. Haben Sie vielleicht irgend — irgend einen Wunſch, den wir Ihnen erfüllen könnten?“

„Hab' ich geſeufzt? — oh Sie ſind ſo gut! — aber — es iſt wirklich bewußtlos geſchehen. Sie nannten vorhin den deutſchen Frühling und dürfen es der eben gekommenen Fremden nicht übel nehmen, wenn ſie die Heimath noch nicht ganz vergeſſen hat!“

„Und iſt es blos die Heimath?“

Hedwig ſah raſch und faſt erſchreckt zu ihm auf. Sie fühlte, daß van Straaten von etwas reden wolle, vor dem ſie ſich fürchtete, und faſt unwillkürlich wandte ſie ihre Richtung dem Hotel wieder zu, als ob ſie dort Schutz ſuchen und finden könne. Van Straaten indeſſen, ohne die veränderte Richtung zu bemerken, oder zu beachten, fuhr zögernd fort:

„Liebes Fräulein, Sie müſſen wohl herausgefühlt haben, wie lieb und werth Sie uns in der kurzen Zeit geworden ſind, in der Sie bei uns im Hauſe wohnen, und nicht etwa nur, weil Sie uns den Martijn, meinen verehrten Schwager, ſo umgeändert haben, daß er kaum noch wieder zu erkennen iſt —“

„Doch nicht allein durch meine Schuld,“ lächelte Hedwig, immer noch bemüht, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben — „der alte Herr iſt ſo von Herzen gut, daß er —“

„Sondern wir ſchloſſen Sie deshalb ſo in's Herz,“ fuhr aber van Straaten, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „weil wir genau erfahren haben, was Sie daheim und hier unverſchuldeter Weiſe gelitten.“

„Mynheer!“ ſagte Hedwig bittend.

„Laſſen Sie es ſich nicht leid ſein, liebes Kind,“ beruhigte ſie der alte Herr, indem er ihre flehend zu ihm aufgehobene Hand ergriff und feſthielt. — „Dadurch ſind Sie erſt recht ein Glied unſerer Familie geworden, daß wir nicht allein Mitwiſſer, ſondern auch Theilnehmer Ihres Schickſals wurden. Von dem Augenblick an betrachteten wir Sie als völlig zu uns gehörig, und deshalb dürfen Sie es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich über Etwas mit Ihnen ſpreche, über das ſonſt vielleicht nur ein naher Verwandter das Recht hätte zu reden.“

„Mein werther Herr!“ ſagte Hedwig zitternd.

„Ich will kurz ſein,“ erwiderte aber van Straaten gutmüthig, denn er fühlte, daß er ſich wie der jungen Fremden einen gleich großen Gefallen damit that, die Sache ſo raſch als möglich zu beenden. „Denken Sie, Ihr Vater oder Onkel ſpräche mit Ihnen — geſtatten Sie mir einen Augenblick das Recht dazu, wenn ich Sie darauf zurückführe, daß Sie einen jungen Mann in Deutſchland liebten, der — ſich Ihrer unwürdig zeigte.“

Es war, als ob Hedwig etwas darauf erwidern wollte, aber ſie brachte kein Wort über die Lippen, und van Straaten fuhr fort:

„Die Liebe iſt ein wunderliches Ding; ſie wurzelt feſt und tief im Herzen, und wenn man zehnmal glaubt, daß man ſie mit der Wurzel ausgeriſſen habe, ſo ſind doch ſicher noch immer eine Menge kleiner Faſern zurückgeblieben, die, ohne daß man es ſelber im Anfang merkt, neue und friſche Keime treiben. Irgend ein Zufall genügt dann, ihnen die Bahn in's Freie zu brechen, und erſt einmal draußen, grünen und blühen ſie friſcher und fröhlicher wie je.“

Van Straaten ſah nicht, wie Hedwig leiſe und traurig mit dem Kopf ſchüttelte, fühlte nicht die Thräne, die ihr langſam und ſchwer von den Wimpern tropfte.

„Wir glauben jetzt, liebes Kind," fuhr er herzlich fort, „daß auch bei Ihnen dieſe alte Liebe für jenen unglücklichen jungen Mann noch nicht ganz erloſchen iſt; wir glauben, daß — wenn dies wirklich der Fall wäre — Ihre Hand vielleicht ſegenbringend in ſein verfehltes Leben eingreifen könne, und ich bin von meinem Schwager Lockhaart mit der directen, offenen und ehrlichen Frage an Sie abgeſchickt worden, ob Sie den jungen Dorſek noch lieben — und zum Mann haben wollen, denn in *Ihre* Hände allein ſoll dann ſein Geſchick gelegt werden."

Hedwig zitterte an allen Gliedern, ſcheu drehte ſie den Kopf halb dorthin, wo ſie noch Wagner's Stimme im eifrigen Geſpräch mit dem Miſſionär hören konnte, denn jedenfalls fürchteten ſie von dort geſtört zu werden. Die beiden Männer waren aber wenigſtens noch zwanzig bis dreißig Schritt hinter ihnen, und vor ihnen lag ſchon wieder das Hotel, dem ſie ſich indeß im Eifer des Geſprächs genähert. Stehen bleiben konnte ſie nicht, die ihr Folgenden hätten ſie ſonſt zu raſch eingeholt, und deshalb langſam und mit geſenktem Kopf vorwärts ſchreitend, ſagte ſie mit feſter, wenn auch unterdrückter Stimme:

„Werther Herr! Sie *haben* ſich ein Recht darauf erworben, über das, was mir das innerſte Herz bewegt, mit mir zu ſprechen; aber — Sie täuſchen ſich, wenn Sie glauben, daß ich Herrn von Dorſek, nach dem wie er ſich gegen mich betragen, noch lieben *könne*."

„Täuſchen *Sie* ſich nur nicht, liebes Kind."

„Es iſt nicht möglich," ſagte Hedwig ruhig; „er hat mir außerdem auch klar bewieſen, daß er *mich* nie wirklich *geliebt* hat, wenn ihn auch vielleicht ein augenblickliches Intereſſe an mich feſſelte."

„Und wenn es doch ſo wäre —"

„Es iſt nicht," ſagte Hedwig feſt — „und *wenn* es wäre, das Gefühl käme zu ſpät für ihn. Nicht allein, daß ich Herrn von Dorſek nicht achten kann, ich muß ihn verachten und bedauere innig dieſe wunderliche Fügung des Zufalls, die *uns* Beide hier in dieſem entlegenen Erdtheil noch einmal zuſammengeführt hat."

„Und ſind Sie feſt davon überzeugt, daß dies Ihre wahren und wirklichen Gefühle bleiben werden?“

„Ich bin es. Nie und unter keiner Bedingung, und wenn er mir ſelber das glänzendſte Loos der Welt bieten könnte, würde ich Herrn von Dorſek meine Hand reichen.“

„Brav geſprochen!“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme dicht hinter ihnen, und Hedwig erſchrak, als ſie, raſch den Kopf danach wendend, Herrn Salomon Holderbreit als den Sprecher erkannte. Die beiden Männer waren näher gekommen und der Miſſionär mußte die letzten Worte jedenfalls im eifrigen Geſpräch an Herrn Wagner gerichtet haben. Da öffnete ſich plötzlich die Thür des Hotel-Salons, und mit wüſtem Lachen taumelte mehr als er ging ein junger, anſtändig gekleideter Mann in's Freie. Mitten in der Thür aber blieb er noch einmal ſtehen, drehte den Kopf zurück und rief:

„Und Dir zum Trotz treib' ich es jetzt toller als vorher. Was zum Teufel liegt Dir an meinem Leben, und wenn ich auf dem Schaffot ſtürbe — aber wie die Geſellſchaft hier darüber ſchnattern, wie ſie ſchreien würde — das iſt es nur, was Dir am Herzen liegt. -- Alle Wetter noch einmal!“ unterbrach er ſich plötzlich, als er den Kopf halb zur Seite wandte und gerade in dem Lichtſtrahl, der aus der geöffneten Thür voll herausfiel, Hedwig mit ihren Begleitern ſtehen ſah — „die ganze Geſellſchaft, heh? Und Fräulein Bernold auch, mit der alten Kathrine natürlich — Tod und Teufel! ich — habe doch am Ende einen dummen Streich gemacht. — Aber weshalb warſt Du auch ſo blutarm, Schatz? Das war noch viel dümmer, und wir Beide hätten höchſtens unſere Schulden zuſammenlegen und betteln gehen können — Herr und Frau von Dorſek! — Die Peſt über die Welt! Jetzt will ich meine Jugend genießen und den Becher bis auf die Hefe leeren. Horbach hat Recht — wenn man ſein Leben in die Schanze ſchlägt, iſt Java dazu der bequemſte Platz, und verdammt will ich ſein, wenn ich nicht an der Quelle ſchöpfen werde — damit baſta! das geht auch keinem Menſchen weiter etwas an. Lebe wohl, Hedwig — ich glaube ſo, ich habe Dir noch nicht einmal Adieu geſagt dieſer — Schlange, dieſer falſchen Orlaska wegen. — Nun, 's iſt jetzt gerad' noch Zeit — gute Nacht —" Und damit ſtreckte er die Hand gegen die ſcheu vor ihm zurückbebende Jungfrau aus. In demſelben Augenblick trat aber auch ſchon Wagner zwiſchen die Beiden.

„Mynheer van Straaten, Sie haben wohl die Güte, die Dame in ihr Zimmer zu geleiten," ſagte er dabei, „indeß ich dieſen, wie es ſcheint, von Arak erregten Menſchen entferne."

„Er geht ſchon ſelber," lachte aber Dorſek ihn trotzig an — „glaubt Ihr, daß er ſich in Eurer langweiligen Geſellſchaft wohl fühlen könne? — Hol' Euch Alle der Teufel, und meinen ſaubern Onkel dazu! — Glaubte, er hätte den unbequemen Neffen ſicher in der Zwangsjacke ſtecken, oh! Hahaha! er iſt Euch Allen zu geſcheidt, und wird Euch jetzt erſt einmal zeigen, was er zu thun im Stande iſt. Geht zum Henker!" Und mit den Worten drehte er ſich ſcharf auf dem Abſatz herum und ſchwankte, mit den Armen geſticulirend, die Straße hinauf. Um das Hotel herum aber glitt eine dunkle Geſtalt — einer der Oppaß des Reſidenten, von Lockhaart ſelber hinter dem deſertirten Neffen hergeſandt.

Hedwig hatte den Oppaß gar nicht bemerkt, denn ihr Blick hing noch immer an der Geſtalt des unſeligen Dorſek, der ſchwerfällig und ſeiner eigenen Glieder kaum noch mächtig die Straße aufwärts im Zickzack ſeinen Weg verfolgte.

„Und dieſen Mann glaubten Sie, daß ich noch lieben könne?" ſagte ſie, faſt wie zu ſich ſelber redend, halblaut zu van Straaten, „einem Menſchen, der ſich ſelber ſo weit verloren hat, glaubten Sie, daß ich noch meine Hand reichen könne?"

„Nein, liebes Kind, nein," ſagte aber van Straaten raſch — „es war nur meine Pflicht, Sie zu fragen, denn ich hatte es verſprochen; aber ich bin jetzt ſelber recht innig froh, daß Sie vernünftig genug ſind, Ihren Verſtand nicht mit dem Herzen davonlaufen zu laſſen. — Doch kommen Sie herein, der Thau fängt an zu fallen und Sie könnten ſich erkälten." Hedwig gab ihm die Hand, die er herzlich drückte und ſtieg die ſteinerne Treppe hinauf, die zum Eßſaal führte. Von dort aus ging ſie gleich in ihr eigenes Zimmer, wo ſie ſich mit ihrer Kathrine einſchloß und es an dieſem Abend nicht mehr verließ.

Salomon Holderbreit hatte ſich an einen der Tiſche geſetzt, ſtützte den Kopf auf beide Arme und ſtarrte ſtill und nachdenkend vor ſich nieder. Hinter ihm trat Lockhaart aus ſeiner Stube. Er ſah bleich und erregt aus, ſprach auch kein Wort, ſondern winkte nur Wagner und ſeinem Schwager, ihm in das kleine Gemach zu folgen, das er hinter ihnen verſchloß.

„Er war hier?“ fragte van Straaten.

„Ja!“ nickte Lockhaart leiſe — „deſertirt von ſeiner Compagnie; wie? weiß ich ſelber nicht. Er hat aber die Fahrt mit einem gerade heraufkommenden jungen Controleur gemacht, bei dem er mich vorgeſchoben und den es ſeinen Dienſt koſten wird. Trunken dazu — frech und unverſchämt, ſo iſt mir Mariannens Sohn entgegen getreten, Verzeihung und Hülfe zu fordern, und als das nicht ging — als ich ihm den Rücken drehte —“ Der alte Mann ſchwieg und barg ſein Antlitz von Schmerzen ergriffen in beiden Händen.

„Und weiß es Doortje?“ frug leiſe van Straaten.

„Glücklicher Weiſe hatte gerade die Frau des Reſidenten ſie zum Thee abgeholt,“ ſagte Lockhaart, ſich gewaltſam ſammelnd — „ihr wäre das Herz gebrochen, wenn ſie den unſeligen Menſchen in dem Zuſtand geſehen und erkannt hätte.“

„Und was willſt Du jetzt thun?“

„Für den iſt keine Rettung mehr,“ ſeufzte Lockhaart aus tiefſter Bruſt — „aber Soldat darf er nicht bleiben — nicht etwa ſeinet-, ſondern unſertwegen — er würde uns nicht allein durch ſeinen Stand entehren —“

„Und was willſt Du, was kannſt Du mit ihm anfangen?“

„Ich ſchicke ihn nach Celebes auf meine Plantage,“ ſagte Lockhaart entſchloſſen. „Mein Aufſeher dort iſt ein braver, aber auch ſehr ſtrenger Mann. Liegt es noch in Menſchenkräften, ihn zu beſſern, ſo geſchieht es dort — wo nicht, mag er eher dort untergehen, als hier vor unſeren Augen. Hat ſie ihn geſehen?"

„Ja," ſagte van Straaten leiſe.

„Das arme Kind," ſeufzte Lockhaart; „aber es kann nichts helfen. Für ſie iſt es ſogar beſſer, denn ſo viel ſicherer macht ſie ſich ſelbſt von der Erinnerung an ihn frei. Fort mit ihm — er verdient gar nicht, daß wir noch an ihn denken!" — Und mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer warf ſich Lockhaart auf das im Zimmer ſtehende Ruhebett und achtete gar nicht darauf, daß Wagner und van Straaten leiſe und geräuſchlos das Zimmer verließen.

49.

Zwei Glückliche.

Wagner kam an dieſem Abend ſpät in ſein Bett, denn lange noch ging er in der Nachtkühle unter den rauſchenden Palmen ganz allein auf und ab, mit ſich und ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt. Trotzdem aber war er der Erſte wieder am nächſten Morgen auf und früh unten beim Reſidenten, um ſich dort nach den Gefangenen zu erkundigen. Klapa war wohl verwahrt und von Wachen umſtellt, ſo daß er an Flucht nicht denken durfte — aber auch der Deſerteur hatte einen ſtrengen Gefängnißwärter bekommen und lag in einem hitzigen und heftigen Fieber. Erſt vor kurzer Zeit aus einer kalten Zone in dies tropiſche Klima gebracht, hatte ſein mit Früchten und ſpirituöſen Getränken unmäßig angefüllter Körper dem ſchädlichen Eindruck nicht widerſtehen können, und ſtatt für die thöricht verſuchte Flucht ſeiner Strafe überliefert zu werden, mußte man ihn den Händen eines Arztes übergeben, um vor allen Dingen ſein Leben zu retten.

Wagner's und Lockhaart's Abreiſe war bis auf neun Uhr verſchoben, das Frühſtück um acht Uhr beſtellt, und als er zurück zum Hotel ſchritt, glaubte er kaum, die Damen ſchon fertig angezogen zu finden. Um ſo mehr ſah er ſich überraſcht, als er Hedwig mit ihrer alten Begleiterin unterwegs begegnete, und zwar Beide im Begriff, noch vor dem Frühſtück einen kleinen Spaziergang zu machen. Hedwig ſah heute Morgen viel bläſſer aus, als er gewohnt war ſie zu finden. Sie hatte da augenſcheinlich verweinte Augen, wenn ſie auch den jungen Mann mit heiterer Stirn begrüßte. Die Kathrine dagegen war immer die Alte, und da ſie Wagner vor allen Uebrigen in's Herz geſchloſſen, kam ſie auch gleich treuherzig auf ihn zu, gab ihm die Hand und ſagte:

„Gehorſamſchen Diener, Herr Wagner — und Sie ſind jetzt gerad' recht, daß Sie dem Kind da emal in's Gewiſſe ſchwätze, denn mit dene viele Thräne machte ſe ſich allsfort das Herze noch ſchwerer, wie's nöthig iſt."

„Es iſt ſchon vorbei," ſagte Hedwig, als ſie mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Hand in die ihr gebotene Rechte Wagner's legte — „wir ſprachen nur geſtern Abend — von jenem unglücklichen — leichtſinnigen Menſchen, an deſſen Leben mich faſt einmal mein böſes Geſchick gefeſſelt hätte. Ich darf Gott danken, daß er mich davor bewahrte; ich wäre doch recht, recht unglücklich geworden!"

„Fürchten Sie nicht, daß er Ihnen noch einmal begegnen werde," ſagte Wagner, um ſie zu beruhigen — „er wird von hier nach einer andern Inſel geſchafft, wo wenigſtens verſucht werden ſoll, ob dieſer zerrüttete Geiſt, der ſich und die Welt verloren hat, noch aufzurichten und zu retten iſt."

„Gott möge es Denen vergelten, die ſich ſo viel Mühe um das verlorene Leben eines Mitmenſchen geben!" ſagte Hedwig leiſe; „aber — ich fürchte nicht, ihm wieder zu begegnen, denn ich bin entſchloſſen — nach Deutſchland zurückzukehren."

„Sie wollen Java verlaſſen?" rief Wagner raſch und erſchreckt.

„Das is es ja ebe," rief die Alte — „ich wähs net, was er in den Kopp geſtiege is, und ob ſie das Land hier ſchon mies hätt; aber ehnd' ich heimginge, wollt' ich doch aach mehr von dem Java geſehen habe — denn ſo bald komme mer hier nich widder her."

„Sie wollen fort?" wiederholte Wagner leiſe und faſt nur mit ſich ſelber redend — „fort — fort von Java — und — kennt van Straaten ſchon die Abſicht, die Sie haben?"

„Nein — erſt dieſen Morgen, oder vielmehr dieſe Nacht, bin ich zu dem feſten Entſchluß gekommen," erwiderte Hedwig mit niedergeſchlagenen Blicken. „Es iſt beſſer ſo — gewiß beſſer, denn ſo gütig mich van Straatens auf Ihre Verwendung aufgenommen haben, ſo kann dies doch nicht auf die Länge der Zeit fortbeſtehen. Sie würden und müßten es einmal ſatt bekommen, und ich gehe weit lieber, ehe das geſchieht, als nachher. Beſſer einen Monat, ein Jahr zu früh, als eine einzige halbe Stunde zu ſpät."

„Aber fürchten Sie um Gottes willen nicht, daß Sie van Straatens je zur Laſt fallen könnten!" rief Wagner.

„Es iſt möglich, daß es nicht ſo wäre," erwiderte ruhig das junge Mädchen; „aber ich würde es doch glauben und der Gedanke allein mich unglücklich machen. Ich darf vielleicht deshalb die letzte Bitte an Sie richten, werther Herr, daß Sie mir in Batavia, ſo raſch das irgend geht, ein Schiff zur Ueberfahrt beſorgen."

„Und iſt das wirklich Ihr Ernſt?"

„Ich gehöre nicht hierher," ſagte Hedwig mit abgewandtem Antlitz — „es iſt beſſer, daß ich wieder gehe, denn in dem Haus meiner lieben Gaſtfreunde werde ich noch dazu weit über meine Verhältniſſe verzogen — verwöhnt. Ich darf es nicht länger annehmen, ſchon meiner ſelbſt wegen."

„Und wie froh werden Sie ſein, das fremde Java, das Ihnen ſo manche ſchmerzliche Stunde bereitete, wieder verlaſſen zu dürfen!“ ſagte Wagner, indem er faſt unbewußt in eine der ſtillen Querſtraßen Bandongs einbog, die, wie alle Gaſſen, von niederen beſchnittenen und blühenden, Gärten umſchließenden Hecken eingefaßt war.

„Glauben Sie das nicht,“ ſagte Hedwig leiſe — „ich habe auch liebe — recht liebe Freunde hier gefunden, an die ich ſtets mit aufrichtiger Dankbarkeit zurückdenken werde.“

„Und doch hat Niemand hier mehr gethan, als nur geſucht, das wieder ſoviel als möglich gut zu machen, was man an Ihnen verſchuldet hatte.“

„Und iſt das nicht ſchon viel — ſehr viel?“ ſeufzte Hedwig. „Du lieber Gott! In der Welt draußen, wie ich ſie, ſo jung ich bin, ſchon habe kennen lernen, kümmert ſich ſelten der Nachbar um den Nachbar, ob ſein Loos glücklich oder elend gefallen iſt.“

„Und allein wollen Sie Allem wieder begegnen, was noch Ihrer warten könnte?“ fuhr Wagner fort, — „allein wollen Sie wieder in dieſe fremde, kalte Welt, aus der Sie ſchon einmal flüchteten?“

„Nicht allein,“ ſagte Hedwig herzlich, aber auch von einem wehen, ihr ſelbſt unerklärlichen Gefühl durchzuckt, indem ſie die Hand nach ihrer alten Magd ausſtreckte. „Meine Kathrine geht mit mir; ſie wenigſtens wird mich nicht verlaſſen.“

„Ehnder ging’ die Welt auseinanner,“ beſtätigte die Kathrine.

„Die Rebe vertröſtet ſich auf das Moos,“ ſagte Wagner ſchmerzlich, „das allein von ihr gehalten und getragen wird. Die alte Kathrine kann Sie tröſten und pflegen, Hedwig; aber iſt ſie im Stande, Sie gegen des Lebens Ungemach zu ſchützen? — Iſt ſie im Stande, Ihnen das Alles zu erſetzen, was Sie an Ihrem Vater, was Sie an Ihrer Mutter verloren haben?“

Hedwig ſah beſtürzt zu ihrem Begleiter auf, deſſen Worte lauter, ja leidenſchaftlicher als bisher geſprochen wurden.

„Das werde ich ſelber thun müſſen,“ ſeufzte ſie endlich leiſe — „ich bin früh ſelbſtändig geworden, vielleicht zu früh und das iſt das einzige Gut, das ich ererbte. Ich werde ſuchen müſſen, den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen.“

„So laſſen Sie mich die Eiche ſein, Hedwig,“ ſagte da Wagner herzlich, indem er ihre Hand ergriff — „laſſen Sie mich die Eiche ſein, um die ſich die Rebe ſchlingt, von der ſie getragen, geſchützt wird.“

„Herr Wagner!“ ſtammelte Hedwig erſchreckt, während die alte Kathrine mit leuchtenden Augen ihre Hände faltete.

„Hedwig,“ bat der junge Mann, während hohe Röthe ſeine edlen Züge färbte — „hier haben Sie eine einfache, herzliche Frage: wollen Sie mein Weib werden? — Ich habe Sie gern gehabt vom erſten Augenblick, wo ich Sie ſah, und lieber und lieber gewonnen, höher und höher achten gelernt mit jedem Tag, den ich in Ihrer Nähe ſein durfte. Vor einigen Tagen ſchon hätte ich Sie auch um die Hand gebeten, die Sie unbewußt einem Unwürdigen beſtimmten, aber erſt — ich weiß ſelber nicht wie es kam — glaubte ich, der alte Herr Lockhaart habe durch ſein derbes, ehrliches Weſen Ihr Herz gewonnen und da ich Ihnen nicht ſolchen Reichthum bieten konnte wie er, ſtand ich zurück. Als dann Dorſek Ihnen begegnete und ich ſah, daß ich mich in Ihren Gefühlen gegen Lockhaart getäuſcht, mußte ich glauben, daß Sie den Mann noch liebten, dem Sie ſich mit Ihrer erſten Liebe zu eigen geben wollten. Wie weh mir ſelber auch das Herz deshalb that — ich kann mir keinen Vorwurf machen, irgend etwas verſäumt zu haben, ſelbſt Ihren möglichen Wünſchen darin zuvorzukommen. Aber jetzt ſind Sie frei; Dorſek hat ſich als Ihrer vollſtändig unwürdig gezeigt. Sie können ihn nicht mehr lieben und ein trauriges Loos wartete Ihrer an ſeiner Seite. Kehren Sie aber deshalb nicht nach Deutſchland zurück, wenigſtens jetzt noch nicht — nicht allein. Ich bin nur einer ſchlichter Mann, mit wenig Poeſie vielleicht, aber einem treuen, ehrlichen Herzen. Genügt Ihnen das, Hedwig, ſo ſchlagen Sie ein — werden Sie mein Weib und nehmen Sie hier mein Wort zum Pfand, daß ich Alles

— Alles thun werde, Sie dieſen Schritt nie bereuen zu laſſen.“

„Und mich —“, ſtammelte Hedwig unter vorbrechenden Thränen, „das arme, von allen Seiten zurückgeſtoßene Mädchen wollten Sie wählen, der ſich ſeine Braut unter den erſten Familien dieſes reichen Landes ſuchen könnte?“

„Nicht ſo, Hedwig, nicht ſo!“ rief Wagner; „ſeien Sie verſichert, daß nur Sie ſelber und im reichſten Maß die Geberin wären. Vertrauen Sie mir deshalb und glauben Sie, daß Sie an meiner Seite dem, was das Leben vielleicht noch für uns aufgeſpart, ruhig begegnen könnten, ſo werfen Sie lichten Sonnenſchein in mein Herz mit dem einen kleinen Wörtchen „ja“. — Bin ich Ihnen aber vollſtändig gleichgültig,“ ſetzte er leiſe hinzu, „fürchten Sie vielleicht, daß auch ich —“

„Nein, nein, nein!“ unterbrach ihn da mit tiefem Gefühl das Mädchen — „es wäre Sünde an Gott — an Ihnen, wollte ich ein ſo edles Herz kränken oder zurückſtoßen.“

„Und Sie wollen mein ſein?“

„Wenn Sie das arme, freundloſe Mädchen für würdig halten, die Stelle auszufüllen, die eine Beſſere einnehmen könnte —“

„Keine Beſſere, Hedwig, beim ewigen Gott, keine Beſſere!“ rief Wagner, indem er ihre Hand an ſeine Lippen hob — „und tauſend, tauſend Dank für das reiche, überreiche Geſchenk! Jetzt auch kann ich Dir ſagen, Du liebes, liebes Mädchen, wie glücklich Du mich mit dieſem Wort gemacht. Kalt und zurückhaltend bin ich Dir vielleicht bis jetzt vorgekommen, aber Niemand weiß, welchen Kampf das mich, beſonders in der letzten Zeit, gekoſtet hat. Nicht aufdringen wollte ich mich Dir — nicht durch irgend einen Dank ſollteſt Du Dich an mich gebunden glauben und nur glücklich wollt' ich Dich wiſſen, wäre es auch an der Seite eines Andern geweſen.“

„Und hab' ich alles das verdient?“ ſagte Hedwig, mit einem ſeligen Lächeln zu dem Mann aufſchauend.

„Mehr als das — mehr als ich je im Stande bin, Dir, Du liebes Kind, zu bieten.“

„So — das iſt recht,“ ſagte die Kathrine jetzt, der die Freudenthränen, nur immer eine hinter der andern, über die gefurchten Wangen gelaufen waren — „und nu kann die Kathrine gehn — kein Menſch kümmert ſich mehr um ſie — ihre Zeit iſt vorbei und ſie mag die Fieß' jetzt hinſetze, wohin ſie will.“

„Kathrine!“ rief Hedwig, die alte treue Perſon feſt an ſich ziehend.

„Da ſei Gott vor,“ lächelte aber Wagner, „daß wir die alte wackere Kathrine von uns ließen. Im Gegentheil wird ſie jetzt erſt recht gebraucht werden, ein Paar Leuten eine Wirthſchaft einzurichten, die wahrſcheinlich Beide nicht viel davon verſtehen. — Sie müßte denn lieber bei van Straatens bleiben wollen.“

„Ja, ja, ſchwätze Se nur in's Blaue hinein,“ lachte die alte Perſon — „meine klaane Hedwig weiß, wo ich dehäm bin und bleiwe will, mein ganzes Lebe lang.“

„Und nun nach Haus,“ drängte Wagner, indem er der erröthenden Hedwig Arm in den ſeinen zog; „aber die Erinnerung an dieſen Morgen wollen wir uns wahren; dieſe Palme hier, mein liebes Herz, war Zeuge der glücklichſten Stunde meines Lebens. Sieh, wie ſie ihren glatten Stamm ſo majeſtätiſch hoch zum Himmel hebt — ſieh, wie ihre zierliche, wehende Krone die federartigen Blätter ſo heimlich und leiſe, wie uns zunickend, ſchaukelt. Ein ſtiller Friede weht um einen ſolchen herrlichen Baum und die Erinnerung an dieſen hier mag uns mit ihrem freundlichen Bild durch's ganze Leben geleiten.“

„Und ich ſoll nicht nach Deutſchland zurück?“ ſagte Hedwig leiſe und lächelnd.

„Gewiß; aber an meiner Seite,“ rief Wagner, ihren Arm feſter an ſich preſſend. „Zuſammen wollen wir dann das Vaterland beſuchen, ja uns dort vielleicht wieder unſere neue Heimath gründen und dann, meine Hedwig, ſollen alle die Thränen getrocknet ſein, die Du dort vielleicht geweint.“

„Und dazu wolle der Himmel ſeinen Sege gebe!“ ſagte die Alte, während ein recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholter Seufzer ihre Bruſt hob. —

Die Straße lag allerdings öde und leer und nur aus dem dunkeln Grün der dichten Frucht- und Blüthenbüſche ſchauten hier und da die niederen Bambuswohnungen der Eingeborenen vor, oder klingelten da oder hier die feinen Schellen, die den kleinen Kindern an einem Drahtring um die Knöchel gelegt werden, damit ſie ſich nicht ſo leicht verlaufen können. Aus ein oder dem andern Haus hatten aber doch Inwohner die in dieſem Diſtrict ſeltenen Weißen bemerkt und über die Hecken ſchaute bald auf der, bald auf jener Seite ein brauner Kopf und verſchwand mit Blitzesſchnelle wieder, wie nur die Fremden das Antlitz ihnen zudrehten. Wagner aber hatte Hedwig feſter an ſich gezogen und ſchritt mit ihr, leiſe plaudernd und Wonne und Seligkeit im Herzen, die Straße hinab, die dem Hotel zuführte, und nur erſt, als er dieſes in Sicht bekam, ließ er ſie wieder frei und ſagte lächelnd:

„Gönne mir den Spaß, Hedwig, den alten Herrn zu überraſchen. Ich weiß, er meint es gut mit uns allen Beiden, denn er iſt ein braver, wackerer Mann. Er wird ſich freuen, daß wir Beide in einander Glück und Frieden gefunden haben.“

Wenige Minuten ſpäter erreichten ſie das Hotel, in dem eben die Frühſtückstafel gedeckt wurde. Einzelne Malayen trugen die Teller, Meſſer und Gabeln herein, während andere auf die geſchickteſte Weiſe die Servietten zu Blumenſträußen, Faſanen und Körben zuſammenfalteten. Der alte Herr Lockhaart ging noch allein, mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab; als er die Beiden aber eintreten ſah, blieb er ſtehen, ſchaute Hedwig mit freundlich theilnehmendem, aber auch recht wehmüthigem Blick an und ſagte:

„Seien Sie mir nicht bös, Hedwig, daß ich noch ſolch' tolle Träume hatte, Sie könnten Ihr Glück an der Seite jenes nichtsnutzigen Dorſek finden — an der Seite eines Mannes, der ſich ſelber viel zu tief verworfen hat, Ihrer auch nur mit einem Gedanken würdig zu ſein. Ich will es auch nur geſtehen — es war reiner Egoismus von mir, reiner nichtsnutziger Egoismus, der durch ſein Glück meinen Frieden gründen ſollte und nicht an das Herz dachte, das darüber vollends brechen müßte. Das iſt jetzt vorbei, aber glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen darum weniger freundlich geſinnt bin — daß ich mich weniger jenes nichtsnutzigen Burſchen wegen in Ihrer Schuld glaubte. Herr Wagner hier ſei mein Zeuge, daß ich Ihnen hiermit verſpreche —"

„Bitte um Verzeihung," unterbrach ihn Wagner lächelnd, „Sie ſind vollſtändig im Irrthum, denn ich habe mich verſprochen und nehme Sie hiermit zum Zeugen, daß ich dieſer Jungfrau von heut an jeden Tag meines Daſeins widme."

„Sie?" ſagte Lockhaart und ſah verdutzt bald in das lächelnde Antlitz Wagner's, bald auf die verſchämten und doch ſo glücklichen Züge Hedwig's, — „Sie? — und Hedwig?"

„Ich will ſuchen, ihn den Schritt, den er heut gethan, nie bereuen zu laſſen," flüſterte das junge Mädchen und barg, als Wagner leiſe ſeinen Arm um ſie legte, ihr glühendes Antlitz an ſeiner Bruſt.

Es war eine eigene, merkwürdige Veränderung, die in den ſonſt ſo harten Zügen des alten Mannes vorging. Zu überraſchend wirkte die Kunde auf ihn, und der lächelnde Ausdruck um Wagner's Lippen ließ ihn ſogar im Anfang glauben, daß das Ganze nur ein Scherz ſei, oder — er wußte ſelbſt nicht, was ihm alles in dem Moment durch den Sinn fuhr. Hedwig's verſchämtes Erröthen aber, wie Wagner's offenes, Glück ſtrahlendes Auge konnten ihn nicht länger in Zweifel laſſen.

„Und iſt es wahr?" ſagte er leiſe, — „haben Sie das arme, verlaſſene Kind in Ihren Schutz genommen, Wagenaar, und wollen Sie ihm ein treuer, ehrlicher Hüter ſein durch's ganze Leben?"

„Das will ich, ſo mir Gott helfen ſoll in meiner letzten Stunde!" ſagte Wagner mit tiefer Rührung im Ton, indem er den erſten Kuß auf Hedwig's Stirn drückte.

Der alte Mann ſtand ſtill und bewegt vor ihnen. Er hatte die Hände zuſammengeſchlagen und ſchaute mit tiefer Rührung auf das junge Paar. Endlich ging er auf Hedwig zu, ſtrich ihr die Haare aus der glühenden Stirn und ſagte herzlich:

„So nehmt denn meinen beſten Segen auf Euren Lebenspfad! Was ich mir ausgedacht — es hat nicht ſein ſollen, aber ich fühle, daß es zu Ihrem Heil und Glück ſo gekommen iſt, mein liebes, wackeres Kind. Seien Sie auch verſichert, daß von dieſem Augenblick an Ihre Sorgen aufgehört haben. Ein wackerer Führer iſt Ihnen für dies Leben zugetheilt und der alte Lockhaart ſteht noch nebenbei am Weg und wird helfen mit Rath und That, wo er irgend kann.“

„Sie waren, ſeitdem ich dies Land betreten, immer ſo lieb und gut gegen mich,“ ſagte Hedwig, bewegt ſeine Hand ergreifend.

„Und auf dem Schiff ein Flegel, nicht wahr?“ lachte der alte Herr, der ſeine Rührung nicht wollte merken laſſen, — „bſt, bſt, bſt — es hatte Alles ſeinen Grund — Alles ſeine Urſache — aber die Zeit iſt jetzt vorbei und nun — Na ja, da haben wir's; da kommt der langweilige Miſſionär. Laßt ihn nichts merken, Kinder — thut es mir zu Gefallen —“

„Aber van Straatens —“ ſagte Wagner.

„Meinem Schwager erzähl' ich die ganze Geſchichte unterwegs und Ihr Beide habt ebenfalls Zeit, meine Schweſter damit zu überraſchen, wenn Ihr in die Berge fahrt.“

„In die Berge?“ ſagte Wagner erſtaunt, — „ich dachte, ich ſollte Sie begleiten.“

„Ja, das dachte ich auch,“ lachte Lockhaart; „wenn man aber ſolche Streiche am frühen Morgen macht, hört natürlich jede Berechnung auf. Sie bleiben jetzt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, bei den Damen, während ich meinen Schwager mit hinunternehme, um die Sache in Ordnung zu bringen. Auf dem Rückweg könnt Ihr Euch dann meinetwegen ſchon in Buitenzorg trauen laſſen, wenn Ihr eben nicht länger als Brautleute in Batavia leben wollt. Doch ſtill, da iſt der Schwarzrock; am Ende könnten wir den gleich hier dazu verwenden. — Nun, nun, es war ja nur ein Scherz," lachte er gutmüthig, als Hedwig eine erſchreckt abwehrende Bewegung machte. — „Das Ganze muß auch mit einiger Feierlichkeit in's Werk geſetzt werden, wenn es den richtigen Eindruck machen ſoll — ah guten Morgen, Mynheer Holderbreit! — Schon ſo früh heute auf dem Fang nach irgend einer heidniſchen Seele geweſen?"

„Weniger nach einer heidniſchen, als einer chriſtlichen," lächelte der Miſſionär gutmüthig, denn er wußte, wie die Scherze des alten Herrn gemeint waren.

„Nach einer chriſtlichen?"

„Ja — ich ſuchte Fräulein Bernold, um ſie zum Frühſtück zu rufen und — glaubte dabei, ſie hätte ihren Spaziergang wieder nach jener Stelle von geſtern Abend ausgedehnt. — Leider fand ich mich aber getäuſcht."

„Sieh, ſieh!" ſagte der alte Herr kopfſchüttelnd, „was das für eigene Studien ſind, die Sie hier beginnen. Dabei werden Sie aber verwünſcht wenig Malayiſch lernen, und ich wüßte Ihnen wohl ein beſſeres Mittel anzugeben."

„Und welches? — wenn man fragen darf."

„Später einmal vielleicht — ſpäter. Jetzt wollen wir erſt unſer Frühſtück einnehmen, denn da kommt auch Mynheer van Straaten mit meiner Schweſter. — Guten Morgen, Ihr Leutchen, guten Morgen; aber Ihr macht lange heut, und wir werden dadurch einen ſpäten Aufbruch bekommen."

„Was thut das?" ſagte van Straaten; „wir kommen doch bald in die Berge und dort wird die Luft ſchon kühl."

„Nur mit dem Unterſchied," lachte Lockhaart, „daß Du gar nicht in die Berge kommſt, ſondern mit mir zurück nach Batavia mußt."

„Den Teufel auch!" rief van Straaten — „und weshalb?"

„Einmal brauch' ich Dich in Buitenzorg — Du weißt ſchon weshalb," ſagte Lockhaart mit einem verſtohlenen Blick auf ſeine Schweſter, „und dann — möcht' ich Dich auch des Herrn Jooſt wegen in Batavia haben — aber ich erkläre Dir das Alles unterwegs."

„Aber die Damen?“ ſagte van Straaten und ſah erſtaunt zu ſeinem Schwager und dann zu Hedwig auf.

„Die wird Wagenaar begleiten,“ erwiderte Lockhaart, „es thut mir das ſchon zu Gefallen.“

Wagner verbeugte ſich leicht und lächelnd. Van Straaten's Blick fuhr aber blitzſchnell von Hedwig hinüber nach ihm, und dann zurück zu dem jungen Mädchen und leiſe und vergnügt vor ſich hinpfeifend, rieb er ſich die Hände und ſagte dann, dem einen Malayen winkend:

„Gieb mir einmal den Kaffeepot herüber, mein Junge; alle Wetter, wo hat denn Soltersdrop ſeine Spieldieſe, daß er noch nicht einmal den Jungfernkranz oder So leben wir, ſo leben wir losgelaſſen hat!“

„Nicht wahr, Mynheer?“ rief der arme Teufel von Wirth, der indeſſen hinten im Saal beſchäftigt geweſen war, eine zerbrochene Fenſterſcheibe wieder einzuſetzen. Dabei überwachte er ſeine Malayen und kam nur jetzt, als er ſeine Spieldoſe erwähnen hörte, vorn an den Tiſch. „Mynheer Lockhaart hat den Schlüſſel eingeſteckt und ihn noch nicht zurückgegeben.“

„Alle Wetter,“ lachte Lockhaart, indem er nach ſeiner Weſtentaſche griff — „das hab' ich heilig vergeſſen! — Er muß in der Weſte ſtecken, die ich geſtern anhatte. — Nun, Soltersdrop, ſobald wir gefrühſtückt und die Pferde vor dem Wagen haben, ſollt Ihr den Schlüſſel wieder bekommen, und dann könnt Ihr die unglückliche Maſchine vierundzwanzig Stunden nacheinander laufen laſſen.

„Dann begleitet uns alſo Mynheer Wagenaar nach Tjoemboelocit?“ ſagte Mevrouw van Straaten, indem ſie freundlich nach dem jungen Mann hinüberſah — „auch ſchön; in dem Fall kann ich meinen Alten recht gut entbehren, und Hedwig und ich werden uns ſchon mit ihm vertragen.“

Es war ein paar Mal, als ob Salomon Holderbreit ſeine Dienſte nochmals anbieten wolle, und er öffnete auch ſchon in der That ein- oder zweimal dazu den Mund, war aber doch vielleicht zu ſtolz, ſich noch einmal abweiſen zu laſſen Außerdem gefiel ihm auch Herrn Wagners Geſellſchaft nicht

Wäre van Straaten der einzige Begleiter geweſen, ſo hätte er ſich doch vielleicht kaum abhalten laſſen, die intereſſante Tour in die nächſten Thee- und Kaffeeplantagen mitzumachen, aber ſo —

Das Frühſtück war beendet. Lockhaart hatte Gelegenheit gefunden, ein paar Worte leiſe mit van Straaten zu wechſeln, der, ohne eine einzige Silbe dabei zu ſagen, nur ſeine Hand gegen Wagner ausſtreckte und deſſen Rechte derb und herzlich drückte. — Draußen fuhr ein Wagen vor. Es war der, welcher die Damen und Wagner in die Berge führen ſollte.

„Alſo an Ritſchke ſoll ich mich wenden, wenn ich in die Stadt komme?“ ſagte Lockhaart zu dem jungen Mann, während die Damen in ihre Stube gegangen waren, um die nöthige Reiſetoilette zu machen.

„Vertrauen Sie ihm in jeder Hinſicht,“ erwiderte Wagner. „Er kann Ihnen auch über Alles, was Sie brauchen, die beſte Auskunft geben.“

„Das Nöthigſte wird doch ſein, daß wir Heſſken gleich verhaften laſſen.“

„Das allerdings; aber trotzdem möchte ich Sie bitten, vorher in unſerem Geſchäft vorzufahren und meinem Compagnon wie Herrn Ritſchke nur die Mittheilung zu machen. Möglich, daß indeſſen Manches vorgefallen iſt, was Ihnen nützlich ſein könnte.“

„Gut! ich muß ja doch dort vorbei — aber da ſind die Damen, Wagenaar, ich glaube, Sie haben heut das große Loos gewonnen und ich — bedaure vielleicht heut zum erſten Mal, daß ich — nicht dreißig Jahre jünger bin. Aber nun auch fort, denn wir dürfen keine Zeit weiter verlieren. Ich habe eben zum Reſidenten hinuntergeſchickt und anfragen laſſen, ob Herr Jooſt mit ſeinem Gefangenen bereit zur Abfahrt ſei. — Bis der Bote zurück iſt, habe ich anſpannen laſſen. Haben Sie nichts von — von dem Jungen gehört? Wagenaar — ich möchte doch nicht, daß wir irgend etwas —“

Ich habe mich ſelber heute Morgen nach ihm erkundigt. Sie kommen leider zeitig genug nach Buitenzorg, denn ſeine Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken hat ihm ein Fieber zugezogen, das ihn wahrſcheinlich für ein paar Tage an ſein Lager feſſeln wird. Keinenfalls iſt er in dieſer Zeit zu transportiren, und der Reſident ließ Sie bitten, bei ihm vorzufahren, um den Bericht gleich ſelber mit nach Buitenzorg zu nehmen.“

„Gut, gut,“ ſagte der alte Mann und nickte leiſe — „vielleicht iſt es beſſer ſo, denn jedenfalls haben wir jetzt Zeit, Schritte zu ſeinen Gunſten zu thun, ehe ihn die Strafe der Geſetze trifft. Das Schlimmſte muß doch verhütet werden. — Aber ich ſehe, die Damen ſteigen ſchon ein — allons, Wagenaar, auf Ihren Platz!“ — Ende der Woche ſehen wir uns ja doch wieder in Batavia, und bis dahin — tauſend Glück und Segen!“

Die beiden Männer drückten ſich die Hand, und das gewöhnliche Gewirr beim Einſteigen einer Geſellſchaft, mit Hinaufreichen von Eßkörben und Regenſchirmen ꝛc., nahm zunächſt alles Andere in Anſpruch. Van Straaten war aber ſchon in ſein Zimmer gegangen, ſich auch zur Abreiſe vorzubereiten, da er ja nicht wieder nach Bandong zurückkam. Lockhaart ſtand an der Thür und ſah den Davonfahrenden nach, und Salomon Holderbreit, der ihnen beim Einſteigen behülflich geweſen, kehrte jetzt langſam und nachdenkend zum Hotel zurück.

Lockhaart verharrte noch immer in ſeiner Stellung, und auch der Miſſionär ſchien in tiefen Gedanken, ſo daß die beiden Männer eine ganze Weile ſchweigend neben einander ſtanden. Der Geiſtliche ſammelte ſich aber zuerſt wieder. Er hatte etwas auf dem Herzen, über das er mit dem alten Herrn ſprechen wollte, und es war faſt, als ob er einen gewaltſamen Anlauf dazu nehmen müſſe.

„Sehr werther Herr,“ ſagte er.

Lockhaart drehte ſich raſch nach ihm um, ſtrich ſich mit der Hand über das Geſicht und ſagte ruhig:

„Ah, Mynheer Heidenbekehrer! Sie ſind alſo nicht mit hinauf in die Berge gefahren?“

„Warum ſpotten Sie immer über meinen Beruf, Herr Lockhaart?“ erwiderte ihm Holderbreit mit freundlichem Vorwurf. „Ich lege doch Niemand etwas in den Weg und habe, wie Sie mir ſelber als Chriſt gar nicht ableugnen können, ein gutes und edles Ziel vor Augen, ob ich das nun erreiche oder nicht. Sie ſind auch außerdem gar nicht ſo ſchlimm, wie Sie ſich machen, und von Herzen ein guter und edler Menſch — weshalb alſo immer dieſen Spott gegen die Religion, der Ihnen nicht von Herzen kommen kann?“

„Hoho,“ lachte Lockhaart, „jetzt wollen Sie mich mit Schmeichelreden ködern, aber damit richten Sie nichts aus. Ebenfalls leugne ich Ihnen, daß ich gegen die Religion ſpotte — ich möchte das nicht einmal gegen die chineſiſche thun, viel weniger gegen die chriſtliche“.

„Alſo glauben Sie doch —“

„Bitte, bemühen Sie ſich nicht,“ ſagte der alte Mann; „mein Glaubensbekenntniß iſt ſehr einfach: Ich glaube an einen Gott und an gar keinen Geiſtlichen.“

„Laſſen wir das,“ ſagte der Miſſionär ausweichend — „ich bin nicht nach Java gekommen, Sie zu bekehren, ſondern das Heil —“

„Noch verſtockteren Menſchen zu bringen,“ lachte Lockhaart.

„Vielleicht ja — gegenwärtig aber möchte ich mit Ihnen einmal nicht über Religion, ſondern über etwas ganz Anderes, Weltliches ſprechen — obgleich es unſerem heiligen Beruf auch nicht fern ſteht.“

„Und das wäre?“ ſagte Lockhaart geſpannt.

Holderbreit zögerte einen Augenblick, aber der Wagen fuhr vor und er hatte nicht mehr viel Zeit — Lockhaart ſah auch ſchon ungeduldig nach ihm hinüber, und der Wirth kam mit einer halben Verbeugung ſchmunzelnd an des alten Herrn Seite und flüſterte:

„Vergeſſen Sie den Schlüſſel nicht, Mynheer —“

„Ihren Schlüſſel — ja ſo — ich habe ihn eben geſehen. Er liegt drin in meiner Stube unter dem Spiegel. Laß nur die Sachen hinuntertragen, Lodewijk; ich bin gleich draußen. Haſt Du unſere Rechnung abgemacht?“

„Alles in Ordnung.“

„Gut — alſo, Mynheer Holderbreit, ein wenig raſch, wenn ich bitten darf — was wollen Sie mir noch ſagen?“

„Da ich mit der Zeit ſo gedrängt werde, muß ich mich in der That kurz faſſen,“ ſagte der Geiſtliche — „nur das als Einleitung, daß ich zu meinen Lebensbedürfniſſen keineswegs allein auf mein Einkommen als Geiſtlicher und meine Diäten angewieſen bin. Ich habe ein, wenn auch nicht großes, doch recht nettes Vermögen von Haus aus, das —“

„Aber was, um Gottes willen, geht denn das mich an?“

„Das ſollen Sie gleich erfahren.“

„Biſt Du fertig, Martijn? —“

„Den Augenblick — alſo?“

„Ich habe im Sinn, mich hier ganz auf der Inſel niederzulaſſen, um Sitten und Sprache recht aus dem Fundament zu lernen, nur um dann meinem Beruf mit ſoviel mehr Erfolg obliegen zu können. Das Wirthshausleben iſt dazu einestheils nicht geeignet, anderntheils zu theuer, und —“

„Aber was um Alles in der Welt ſchiert denn das mich?“

„Ich will deshalb heirathen,“ fuhr Holderbreit, alſo gedrängt, fort — „und verlange dazu nicht allein Ihren Rath, ſondern auch Ihr Fürwort.“

„Mein Fürwort?“ frug Lockhaart, und ein eigenthümliches Lächeln zuckte ihm durch das gefurchte Antlitz und blieb um ſeine Lippen haften.

„Ja,“ ſagte aber der Miſſionär; „meine Wahl fiel auch nicht etwa über meinen Stand, ſondern eher darunter, aber ich glaube, daß die junge Perſon meiner würdig iſt und ich damit keinen Fehlgriff gethan habe.“

„Und —?“

„Ich meine unſere Reiſegefährtin, Mamſell Bernold,“ ſagte Salomon Holderbreit, „die jetzt gezwungen iſt, ihr Brod als Geſellſchafterin —“

„Gehen Sie zum Teufel!“ unterbrach ihn aber auf etwas rauhe und plötzliche Weiſe der alte Herr und war mit zwei Sätzen die Treppe hinab und unten beim Wagen.

Salomon Holderbreit ſtand wie vom Schlag gerührt; aus dem Saal aber tönten in dieſem Augenblick die ſanften Laute von Freut Euch des Lebens! triumphirend herüber, und ſchienen ſeiner nur noch mehr zu ſpotten.

„Vorwärts, Kutſcher, vorwärts!“ rief der alte Herr, — „da geht die verfluchte Dudelei ſchon wieder los!“ Und mit einem Hurrah und gellenden Schrei, der einer Indianerhorde Ehre gemacht hätte, ſprangen die umſtehenden Malayen auf die erſchreckt zuſammenfahrenden Pferde ein. Der Kutſcher behielt kaum Zeit, die Zügel zuſammen zu raffen, denn im nächſten Moment riſſen die Thiere ſchon den Wagen mit einem ſo plötzlichen Anruck nach vorn, daß die Stränge klangen, und Staub und Kies wirbelten hinter den Rädern drein, als das flüchtige Fuhrwerk im nächſten Moment hinter einer dichten, ſelbſtgeſchaffenen Wolke verſchwunden war.

50.

Horbachs letzter Tag auf Java. — Herr Heſſken.

In dem großen, alterthümlichen Comptoir zu Batavia ſaß Herr Nitſchke verkehrt auf ſeinem Drehſtuhl und ſchaute, die Hände gefaltet, ſtill und halb verlegen vor ſich nieder. Vor ihm aber ſtand Horbach, heut etwas reinlicher gekleidet als ſonſt, das Haar nicht ſo wirr, die Augen nicht ſo tief in ihren Höhlen, und ſagte:

„Nun, ſchlag ein, Nitſchke, — komm mit, — morgen ſegelt mein Schiff, und ich helfe Dir dort drüben mit irgend etwas auf die Beine.“

„Ich danke Dir, Horbach,“ erwiderte der bleiche Buchhalter, indem er die ihm gebotene Hand nahm und ſchüttelte, — „ich danke Dir recht von Herzen für Dein freundliches und großmüthiges Anerbieten, aber — ich muß es ausſchlagen.“

„Und weshalb?“

„Erſtens würden wir Beide zuſammen auf einem Schiff und auf der langen Ueberfahrt kaum einen Tag nüchtern werden, — ſei verſichert, ich kenne uns da alle Beide viel zu gut, und dann — habe ich mir auch feſt vorgenommen, mich ſelber und aus mir ſelbſt heraus wieder empor zu arbeiten. Erſtlich hab' ich mehr Freude daran, und dann — beweiſe ich auch den Leuten damit, daß ich noch nicht ſo ſchlecht geweſen bin, wie mich Einige von ihnen hielten.“

„Ueberleg' es Dir noch einmal.“

„Ich danke Dir; ich bin ganz feſt entſchloſſen und kehre nicht eher wieder nach Deutſchland zurück, bis ich mir ſelber das Geld dazu mit ehrlicher Arbeit erworben habe, — aber — da kommt Jemand. Entſchuldige mich einen Augenblick.“

„Mynheer van Roeken im Geſchäft?“ frug mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Nitſchke der alte Lockhaart, indem er ſich überall im Comptoir umſah.

„Nein, Mynheer,“ ſagte Nitſchke, von ſeinem Stuhl aufſtehend, „er iſt hinunter nach dem Zollhaus gefahren, um dort irgend etwas abzumachen.“

„Wird er bald zurückkommen?“

„Vielleicht in ein oder zwei Stunden. Es läßt ſich das nicht immer ſo genau beſtimmen.“

„So lange kann ich nicht warten; dann müſſen wir Beide es zuſammen abmachen,“ ſagte Herr Lockhaart mit einem Seitenblick auf Horbach, — „dürfte ich Sie vielleicht bitten, mir einen Augenblick unter vier Augen zu gönnen? Es betrifft die bewußte Sache, wegen der Ihr Prinzipal Wagenaar mit mir in die Berge gefahren iſt —“

„Bitte ſich um Gottes willen nicht zu geniren,“ ſagte Horbach, indem er ſeinen Hut ergriff.

„Bleib da, Horbach,“ hielt ihn aber Nitſchke zurück, —

„es betrifft Heſſken. Vor Herrn Horbach können Sie ungeſcheut reden, Mynheer, denn er beſonders hat uns weſentliche Data in Betreff Heſſken's geliefert —“

„Und die beſten außerdem noch auf dem Lager!“ lachte Horbach vergnügt vor ſich hin. „Wenn Sie etwas zu ſagen haben, was den Fuchs aus ſeinem Bau bringt, mein Herr, ſo würden Sie wohl kaum irgend zwei Menſchen auf Java finden, die dieſen Berichten mit ſo viel Intereſſe folgten, wie wir Beide, und können wir Sie in irgend etwas unterſtützen, ſo disponiren Sie nur über uns.“

„Deſto beſſer,“ ſagte Herr Lockhaart,. mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Horbach, indem er dieſen jedoch mit einem ſcharfen und raſchen Blick von Kopf bis zu Füßen maß. Dem reinlichen, an ſtrenge Ordnung gewöhnten Holländer gefiel wohl kaum das unordentliche, verſtörte Weſen des jungen Wüſtlings, das dieſer, ſo ſteif er ſich heute auch zu halten ſuchte, doch nicht verleugnen mochte. So kann ich Ihnen denn mittheilen, daß wir den Eingeborenen Klapa eingefangen und durch dieſen, wie Heſſken's früheren Mitſchuldigen Jooſt, die unumſtößlichſten Beweiſe gegen Heſſken's Schurkereien in Händen haben. Ich bin eben im Begriff, einen Verhaftsbefehl gegen den Burſchen zu erwirken und ihn dann ungeſäumt feſtnehmen zu laſſen.“

„Alle Teufel!“ rief Horbach raſch, „das geht nicht — das verdürbe mir den ganzen Spaß.“

„Das geht nicht?“ ſagte Herr Lockhaart erſtaunt, — „ich möchte in der That wiſſen weshalb?“

„Das will ich Ihnen ſagen,“ erwiderte Horbach, indem er mit ſeiner liebenswürdigen Unverſchämtheit des alten Herrn Arm ergriff und ihn an das entgegengeſetzte Ende des Zimmers führte. Dabei flüſterte er ihm mit raſchen Worten etwas zu, und Herr Lockhaart, ſo mißtrauiſch er ſeinen neuen Vertrauten im Anfange betrachtete, ſchien ſich doch bald für das, was er ihm mittheilte, zu intereſſiren. Seine ernſten Züge verzogen ſich ſogar zu einem finſtern Lächeln, als er endlich antwortete:

„Und ſind Sie Ihrer Sache völlig gewiß?“

„Vollkommen," erwiderte Horbach. „Schon ſeit mehreren Wochen lauere ich auf dieſe Gelegenheit, die ich heute Morgen ausgeſpürt habe, und Sie dürfen mir den Spaß nicht verderben; ganz abgeſehen davon, daß wir ein gutes Werk damit ſtiften."

Lockhaart ſah eine Weile vor ſich nieder, endlich ſagte er:

„Wel! Ueberdies hält es das Ganze nur um höchſtens zwei oder drei Stunden auf. Um wie viel Uhr ſoll ich alſo die Leute hinaufbeſtellen?"

Wieder flüſterte ihm Horbach etwas zu, und der alte Herr nickte langſam und bedächtig mit dem Kopf, während Nitſchke nicht wußte, was er von dem Allen denken ſollte.

„Aber ich begreife gar nicht —" ſagte er endlich.

„Dich hol' ich um vier Uhr ab," rief aber Horbach. „Du mußt mit dabei ſein, und ſo lange wirſt Du Dich ſchon hier im Geſchäft freimachen können. Donnerwetter, das giebt einen Hauptſpaß, und ich feiere den letzten Tag meines Aufenthalts auf Java in einer würdigen Weiſe!"

„Aber van Roeken?" ſagte Lockhaart.

„Ich warte auf ihn, bis er zurückkommt," erwiderte Horbach; „laſſen Sie mich nur machen, in der Sache bin ich Feuer und Flamme und garantire Ihnen, daß Sie keinen Beſſeren hätten werben können."

„— Gut!" ſagte Lockhaart nach einer kurzen Pauſe. „Ich verlaſſe mich auf Sie und werde indeſſen die nöthigen Schritte thun, daß Herr Heſſken dieſe Nacht ſchon in ſicherem Gewahrſam zubringt. Herr Nitſchke, auf Wiederſehen! — Um ſechs Uhr, Herr Horbach, werde ich an Ort und Stelle ſein."

„Lieber ein klein wenig ſpäter — ſagen wir halb Sieben, daß wir ſichere Dämmerung haben. Van Roeken iſt erſt auf ſechs Uhr eingeladen worden, und wir dürfen auch nicht zu früh kommen, ſonſt verfehlen wir unſer Ziel."

„Gut — alſo Schlag halb Sieben. Geht Ihre Uhr richtig?"

„Es fehlen bei mir noch fünf Minuten an Elf —"

„Und bei mir ſieben — alſo auf Wiederſehen!" Und mit einem freundlicheren Kopfnicken, als er gekommen war, verabſchiedete ſich der alte Herr und fuhr wenige Minuten ſpäter in ſeiner Carreta nach dem Stadthaus hinunter.

Es war Abend geworden. Mynheer van Rocken, der auf heute eine Einladung bekommen, hatte in ſeiner Wohnung Toilette gemacht und war im Begriff, in ſeinen Wagen zu ſteigen.

„Aber Du gehſt nun ſchon wieder fort,“ ſagte Mevrouw, die ihn bis vorn auf die Treppe begleitete — „und wieder zu einer ſo ſchrecklichen Junggeſellen-Geſellſchaft, wo Ihr bis zum frühen Morgen ſchwelgt und trinkt. Es iſt entſetzlich!“

„Aber, liebes Kind,“ ſagte van Rocken, der heute merkwürdig blaß und aufgeregt ausſah — „Du weißt, daß ich erſtlich die Einladung nicht ablehnen konnte, und dann auch ſpäteſtens bis zwölf Uhr wieder zu Haus bin. Keurhuis feiert heute ſeine Geſchäftseröffnung mit Bylderheer, Beides ein paar frühere ſehr gute Bekannte von mir, und ich würde ſie beleidigen, wollte ich mich von dem Diner zurückziehen. Außerdem werden wir in ſo genaue Geſchäftsverbindung mit dem Haus treten, daß ich bei Wagner's Abweſenheit unſere Firma nothgedrungen repräſentiren muß.“

„Soedah! Soedah!“ ſagte die Frau, mit der Hand abwehrend; „ich ſehe es ja auch ein. Ihr Männer habt überdies immer Gründe genug, und wir armen Frauen müſſen indeß allein zu Haus ſitzen — Kassiang! — Alſo um Elf ſchicke ich Dir den Wagen?“

„Nicht zu früh, die Pferde müſſen ſonſt zu lange warten. Um halb oder dreiviertel Zwölf iſt es Zeit genug; ich kann mich nicht eher losmachen. Adieu, mein Herz!“

„Tabé, mein lieber Mann — tabé!“ winkte ihm Mevrouw zu und ſtand noch lange auf der Treppe, als der leichte Wagen ſchon um die Ecke der nächſten Straße verſchwunden war.

Mynheer van Roeken fuhr aber nicht nach Keurhuis' Wohnung, wenigſtens nicht direct, ſondern bog vorher nach Wagner's Erbe ein, an deſſen Thür ihn Horbach ſchon erwartete. Der Kutſcher bekam Befehl, vor der Hand zu halten, und van Roeken folgte Horbach und Nitſchke in das Haus.

„Sie ſind Ihrer Sache gewiß?" ſagte van Roeken hier, als er den innern Raum betrat.

„So gewiß, wie wir Drei hier beiſammen ſtehen," erwiderte Horbach. „Schon am erſten Morgen, den ich in Ihrer Wohnung zubrachte, machte ich jene überraſchende Entdeckung, war aber ſelber noch zu wirr im Kopf, mir der ganzen Sache klar bewußt zu ſein, bis es zu ſpät war und ich keine feſten Beweiſe mehr liefern konnte. Von da an habe ich mich auf die Lauer gelegt, und wären Sie ein paar Mal bei mir geweſen, hätten wir das Pulvermagazin ſchon damals in die Luft ſprengen können. Es paßte aber immer nicht, und ich war viel zu vorſichtig, um irgend etwas zu verderben. Heute Morgen habe ich aber die Gewißheit bekommen, daß wir an dieſem Abend nicht fehlgehen werden. Erlaſſen Sie mir, Ihnen zu ſagen, wie ich das erfahren habe, da überdies das Wie auch gar nichts zur Sache thut."

„Und iſt es jetzt Zeit?"

„Ich denke, ja — die Sonne geht eben hinter jenen Büſchen unter. Bis wir zu Fuß hinüberkommen, wird es gerade recht ſein."

„Zu Fuß? — den ganzen Weg?"

„Wir brauchen dann nicht der breiten Straße zu folgen, denn ich weiß hier auf allen Schleichwegen durch die Gärten Beſcheid. Ueberdies dürfen wir Ihr Erbe nicht vorn vom Eingang betreten, denn unſere hellen Kleider leuchten zu weit, und Sie wiſſen, daß man das Portal von Mevrouws Stube aus überſehen kann."

„Ich bin mit Allem einverſtanden," ziſchte van Roeken durch die Zähne durch — „mit Allem! ſo lange Sie mir nur Ihr Verſprechen halten. Finde ich aber, daß ich es mit einem Verleumder zu thun hatte, den ich arglos und freundlich in meine Familie aufnahm, ſo —“

„— ſollen Sie berechtigt ſein, jede Strafe über mich zu verhängen, die Sie für gut finden,“ ſagte Horbach ruhig. „Ich würde mich wohl hüten, in ein ſolches Wespenneſt zu greifen, wenn ich nicht eben meiner Sache gewiß wäre. Aber kommen Sie; es iſt Zeit. — Nitſchke, paſſ' Du ein wenig unterwegs auf, ob Du einen oder den andern der von Herrn Lockhaart citirten Herren erſpähen kannſt. Ich glaube zwar nicht, daß wir ihnen auf unſerem Weg begegnen werden, aber Vorſicht iſt immer gut.“

„Und die Wagen?“

„Mögen in einer Stunde nachkommen; bis dahin ſind wir fertig.“

Die Sonne war untergegangen und die Nacht hatte ihren dunkeln Fittig über die Erde gebreitet, als ſich im hintern Theil von van Roeken's Erbe eine kleine Gruppe von Männern zuſammenfand. Unter drei oder vier ſchlanken Cocospalmen, die über dem darunter hinmurmelnden Kalibeſaar ſtanden, lag eine niedere Bambushütte, in der der Gärtner des Erbes wohnte, und der kleine Platz war von Cacao-, Gewürznelken- und Muskatnußbüſchen ſo vollſtändig und dicht eingeſchloſſen, daß durch das engverwachſene Laub derſelben nicht einmal ein Lichtſtrahl fiel.

„Wen zum Teufel haben Sie hier?“ flüſterte van Roeken Horbach zu, als ſie die Schwelle der Hütte überſchritten und einen Herrn dort neben der Cocosnußöllampe ſtehend fanden.

„Einen Mitſpieler,“ erwiderte Horbach, „der aber erſt im zweiten Act vorkommt. Den erſten Act ſpielen wir Beide allein durch — natürlich mit dem paſſenden Hintergrund und nachher wird Mynheer Lockhaart, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit vorzuſtellen, die weitere Sorge für Herrn Heffken übernehmen. Er iſt als Kaſſendieb und ſonſtiger Betrüger entlarvt und die Regierung möchte ſich heut Abend ſeiner verſichern."

„Die Zeugen waren aber unnöthig."

„Zeugen müſſen Sie haben, ſonſt können Sie überdies gegen Ihre Frau nichts ausrichten," warf Horbach ein — „Jetzt aber iſt es für jedes weitere Ueberlegen zu ſpät, denn wenn Sie nicht mitgehen, wird Mynheer Lockhaart die Leitung des Ganzen übernehmen."

„Das wenigſtens hätten Sie mir erſparen können," ſagte van Roeken bitter — „da es aber einmal ſo weit gediehen iſt, läßt ſich in der That nichts mehr daran ändern."

Der Malaye, der dies kleine Haus bewohnte, trat jetzt auf die Schwelle und Horbach redete ihn raſch und leiſe an:

„Iſt er da?"

„Schon ſeit einer Viertelſtunde," lautete die Antwort. — „Sie waren erſt vorn im Haus und ſind jetzt —"

„Gut — gut — es iſt alſo Zeit?"

Der Mann zeigte nickend ſeine beiden Reihen gelber Zähne und Horbach, ohne ein Wort weiter zu verlieren, machte gegen van Roeken eine Bewegung, ihm zu folgen und ſchritt, ohne die Anderen zu beachten, ihm voran, hinaus in's Freie und gegen das Haus zu. Vorſichtig ſchlichen die beiden Männer, von Nitſchke dicht und den Uebrigen in etwas größerer Entfernung gefolgt, neben dem Kiesweg auf dem Raſen hin und glitten ſo bis an das Haus. Hier erſt hielt Horbach und bog ſich zu Nitſchke zurück.

„Es iſt Alles in Ordnung," flüſterte dieſer — „er kann nicht mehr fort!"

Ohne weiter ein Wort zu wechſeln, ergriff Horbach van Roeken's Arm, der wie Eſpenlaub zitterte, und führte ihn um das Haus herum der Treppe zu. Dort hielt er einen Moment und ſtreifte ſeine Schuhe ab.

„Was machen Sie?"

„Was Sie auch thun müſſen," lautete die Antwort, „wir gehen ſonſt zu laut."

In dem Salon brannten wie immer die Lampen und in der einen Ecke kauerte eins der Mädchen von Mevrouw. Van

Rocken war ſchon Horbach's Beiſpiel gefolgt und dieſer wechſelte ein paar Zeichen mit der Malayin, die ihm ängſtlich zunickte und auf die nächſte Thür deutete. Geräuſchlos ſchritten die beiden Männer durch den Saal und das Arbeitszimmer Mynheers und hielten gleich darauf vor dem nächſten Gemach, das nur mit einer ſchwerwollenen dunkeln Gardine dicht verhangen war. Zögernd ſtand van Rocken einen Augenblick davor. Sein Herz ſchlug ihm wie ein Hammer in der Bruſt, ſeine Glieder zitterten und er ſtützte ſich auf Horbach's Schulter, um nicht umzuſinken.

„Nur Courage,“ flüſterte dieſer aber, indem er mit einem leiſen, heiſeren Lachen den Vorhang etwas bei Seite ſchob. Dieſe Bewegung gab van Rocken ſich ſelber wieder; die entſcheidende Handlung war geſchehen, und mit einem Schritt ſtand er, von Horbach dicht gefolgt, in dem kleinen, nur von einer mattbrennenden Aſtrallampe erleuchteten Gemach. Draußen dicht vor der Thür ſtand Nitſchke und hinter ihm Lockhaart und horchten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf das, was dort innen vorging. — Aber nur einen leiſen Aufſchrei von Mevrouw vernahmen ſie, dann war Alles ſtill, bis ſie plötzlich Horbach's laute Stimme hörten, der lächelnd ſagte:

„Ah, mein lieber Hefſken — ſehr angenehm, daß ich Sie noch treffe. Da ich morgen in See gehe, können wir gleich von einander Abſchied nehmen.“ Zugleich faſt mit den Worten theilte ſich raſch der Vorhang auseinander und Hefſken trat hindurch und wollte hinaus, ſchrak aber zurück, als er auch hier zwei Männer ſtehen ſah.

„Ich gratulire, Herr Hefſken,“ ſagte Nitſchke trocken — „ließe ſich nicht vielleicht auch hier im Zimmer mein Zahnſtocher-Etui anbringen?“

„Unverſchämter Menſch!“ rief der kleine Buchhalter und wollte, der größeren Gewalt ſcheu ausweichend, an dieſer vorüber die Treppe gewinnen, als ihm Lockhaart in den Weg trat und mit donnernder Stimme ausrief:

„Halt! Kaſſendieb und Pirat! Du biſt entdeckt und wirſt jetzt der gerechten Strafe nicht entgehen!“ und mit den Worten ſprang er auf ihn zu und faßte ihn am Kragen. Ehe er aber einen recht feſten Halt gewinnen konnte, riß ſich Heſſken, der jetzt Alles verloren ſah, in wilder Verzweiflung von ihm los und während ſein durch die Gefahr geſchärftes Auge auf der Treppe vorn drei oder vier andere Geſtalten entdeckte, ſchoß er in wilder Flucht ſeitab in eine andere Stube hinein. Rechts und links zugleich ein paar Stühle faſſend und hinter ſich werfend, um die Verfolger aufzuhalten, war er dann mit einem Satz auf dem Vorbau des offenen Fenſters und draußen im Freien.

„Haltet ihn! packt ihn!“ ſchrie Nitſchke, der dicht hinter ihm war und über einen der geſchickt geworfenen Stühle hinwegſtürzte, und Lockhaart, der ſchon vermuthete, was der ſchlaue Burſche beabſichtigte, ſprang auf die Veranda hinaus, um den Fliehenden dort gleich in Empfang zu nehmen. Hier aber wäre er zu ſpät gekommen. Heſſken, der mit der Angſt eines Verzweifelten den engen Raum um das Haus überflog, hatte eben ſchon die Hecke erreicht und wollte nach dem Rücktheil des Erbes flüchten, als er von dort den Gärtner ſich entgegenkommen ſah. Nach vorn zu waren ſechs oder acht Polizeidiener poſtirt und dahin blieb ihm deshalb jede Flucht abgeſchnitten — über die Hecke aber konnte er noch und mit einer Gewandtheit, die er ſich ſelber nie zugetraut, warf er ſich in einem Sprung mitten hinauf. Wohl hielten ihn dort einen Moment die auszweigenden Büſche, aber von unten aus konnte ihn ſchon Niemand mehr mit dem Arm erreichen, und ſein Gewicht auf die andere Seite drängend, wollte er ſich eben dort hinunterfallen laſſen, als er einen wilden Schmerzensſchrei ausſtieß und ſeinen Hals wie von tauſend ſcharfen Zangen feſtgehalten fühlte. Zu gleicher Zeit klammerte er ſich ſelber in Todesangſt an die ſtarren Zweige an, denn er kannte nur zu gut das Inſtrument, das ihn hielt, und wußte, ſein Fleiſch würde ihm erbarmungslos vom Hals geriſſen, daß er elend verbluten mußte, wenn er dem hätte mit Gewalt entfliehen wollen. Der Jubelruf eines der Malayen ſammelte zugleich mit Blitzesſchnelle die Uebrigen an die Stelle und nicht zwei Minuten ſpäter war die ganze Hecke an beiden Seiten umſtellt, auf welcher der Gefangene, von jenem wunderlichen Inſtrumente nur locker am Hals gehalten, aber mit beiden Armen feſt in die Büſche krallend, lag.

Alle jene Malayen nämlich, die auf Java Nachts den Dienſt als Wächter haben, ſind mit einer ſo einfachen wie zweckmäßigen Waffe verſehen, Verbrecher oder unnütze Nachtſchwärmer einzufangen. Statt der albernen und nutzloſen Lanze oder Hellebarde aber, mit denen die europäiſchen Nachtwächter noch größtentheils bewehrt ſind, führen ſie eine ſogenannte Fangegabel in dieſer Form: ———< mit einem langen Stiel und einer in Gabelform geflochtenen dornigen Bambusart. Die Stacheln des Dorns ſind dabei ſo eingelegt, daß ſie ſämmtlich zurückſtehen und der Wächter hat alſo nur dieſe Gabel ſo zu ſtoßen, daß er einen Arm, ein Bein oder am beſten den Hals des Verfolgten hineinbringt, der dann rettungslos darin feſtſitzt, bis der Bambus mit Gewalt wieder auseinander gebogen wird, um ihn frei zu laſſen.

In einer ſolchen Gabel lag Herr Heſſken, denn der ihm nachſpringende Malaye hatte eben noch Zeit gehabt, ſie nach ſeinem Hals zu ſtoßen. Heſſken wußte aber nur zu gut, in welch' erbarmungsloſen Fängen er hing, aus denen an ein Losreißen nicht zu denken war; ja er fürchtete, daß der braune Wächter nur ein klein wenig feſter anziehen würde, und wie die ſpitzen Dornen dann in ſein Fleiſch eindrangen, fühlte er ſchon. Die Malayen kannten aber ſelber die gefährliche Eigenſchaft gut genug, und während der Burſche, der die Gabel hielt, nur ruhig und unbeweglich ſtehen blieb, ſprangen vier oder fünf andere raſch auf die Hecke hinauf, banden vor allen Dingen Herrn Heſſken's Füße zuſammen, und erlöſten ihn dann nicht ohne Mühe aus der Stachelklammer, in der er feſtſaß. Wenige Minuten ſpäter fand ſich der ertappte Buchhalter mit auf den Rücken geſchnürten Armen in der Gewalt ſeiner Hüter und dem Mann gegenüber, den er vielleicht am meiſten auf der ganzen Inſel fürchtete: Herrn Lockhaart.

Der Hof war indeſſen von zehn oder zwölf Bambusfackeln faſt zur Tageshelle erleuchtet, und Herr Nitſchke, der fühlte, daß es für die Europäer eben keinen guten Eindruck auf die

Malayen machen könne, Einen des gefürchteten Geſchlechts der Weißen in dieſem Zuſtand in ihren Händen zu ſehen, beorderte raſch den ſchon von Lockhaart bereit gehaltenen Wagen, um den Verbrecher in das ſeiner wartende Gefängniß abzuliefern. Lockhaart ſtand mit unterſchlagenen Armen vor dem Buchhalter. Dieſer aber, halb in Scheu, halb in Trotz und Wuth, ſah wild zu ihm auf und rief mit vor Angſt und Ingrimm faſt erſtickter Stimme:

„Herr! Das ſollen Sie mir büßen. Iſt das — iſt das eine Behandlung für einen Holländer auf dieſer Inſel?"

„Schande und Schmach, daß Sie ein Holländer ſind!" ſagte aber Lockhaart ruhig. — „Uebrigens mögen Sie am beſten beurtheilen, inwiefern Sie gerecht oder ungerecht behandelt werden, wenn ich Ihnen ſage, daß Ihr Commis und Helfershelfer Jooſt Alles geſtanden hat und der Javane Klapa in unſeren Händen iſt."

„Das iſt — das iſt eine Lüge!" ſtammelte Heſſken, der bei den Worten todtenbleich geworden war.

Lockhaart wandte ſich verächtlich von ihm ab, und auf ſein Zeichen faßten ihn die Malayen und hoben ihn in den Wagen; ein paar Polizeibeamte ſetzten ſich zu ihm und fort rollte das leichte Geſchirr zum Gartenthor hinaus, ſeiner Beſtimmung zu.

51.

Herrn Holderbreits erſtes Werk echter Barmherzigkeit.

Am nächſten Morgen ging das holländiſche Schiff die Brigitta unter Segel. Auf elf Uhr früh war die Abfahrt angeſetzt, und um zehn Uhr ſollte Horbach, der einzige Paſſagier des Fahrzeugs, an Bord ſein. Es war Sonntag, und Herr Nitſchke brauchte deshalb nicht die Erlaubniß ſeines Principals nachzuſuchen, den Freund wenigſtens bis zum Strande zu begleiten. Van Roeken hatte übrigens noch am vorigen Abend eine lange und geheime Unterredung mit Horbach gehabt, in die zuletzt auch das eine malayiſche Mädchen mit hineingezogen wurde; dann war er hinüber zu Keurhuis und Wylderheer in die beabſichtigte Geſellſchaft gefahren, wohin er die Neuigkeit von Heſſkens Verhaftung und damit die ganze Geſellſchaft faſt in Aufruhr brachte, denn Heſſken war eine zu allgemein gekannte und eigentlich auch gefürchtete Perſönlichkeit geweſen. Als er Morgens zwiſchen drei oder vier Uhr heimkam, wartete Madam übrigens nicht auf ihn. Ihre Zimmer lagen ſtill und dunkel, und van Roeken ging in ſeine Arbeitsſtube, wo er bis Tagesanbruch beſchäftigt war, Briefe zu ſchreiben.

Als Horbach zu dieſer Zeit herunterkam, um Abſchied von ihm zu nehmen und an Bord zu gehen, befahl van Roeken, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, das Frühſtück und die beiden Männer ſaßen zwei volle Stunden hinter ein paar Flaſchen ſchweren Weines, die heute ſtatt Kaffees dienen mußten. Horbach ſpürte auch ſchon ihre Wirkung im Kopf; er wurde ſehr heiter und ſchien ſich außerordentlich wenig aus der Trennung von Java zu machen. Van Roeken dagegen blieb, obgleich er viel mehr als Horbach getrunken hatte, kalt wie Eis, übergab dem Scheidenden noch ein Packet Briefe für den Capitain, die dieſer in der Capſtadt laſſen ſollte und ſchloß ſich dann in ſeine Stube ein, um ein paar Stunden zu ſchlafen.

Horbach indeſſen traf noch auf dem Wege nach dem Zollhaus, an welchem Ort er Nitſchke finden ſollte — ein paar gute Freunde, mit denen er bei einem der Schiffsmäkler einkehrte, das begonnene Frühſtück fortzuſetzen.

Nitſchke konnte unter der Zeit das ſeiner harrende Schiffsboot kaum noch bewegen, ſo lange zu warten, bis Horbach endlich eintraf; dann aber war dieſer ſo betrunken, daß er ohne irgend welchen Abſchied in das Boot taumelte und, am Schiff angelangt, an Bord gehißt werden mußte. Glücklicher Weiſe hatte er ſeine ſämmtlichen Effecten ſchon am Tage vorher auf die Brigitta ſchaffen laſſen und dort trugen ihn Matroſen in ſeine Cabine und ließen ihn den Rauſch ausſchlafen. Das war ſein Abſchied von Java.

Eine volle Woche dauerte es indeſſen, bis das Verhör gegen Heſſken beginnen konnte, denn ſo langweilig und zeitraubend die Gerichte auch bei uns verfahren mögen, ſo viel bequemer machen ſie es ſich noch in der heißen Zone, wo die Geſchäftsſtunden überdies auf ein Minimum reducirt werden. Es iſt dies auch ſehr erklärlich und wir Deutſchen können uns davon einen vortrefflichen Begriff machen, wenn wir uns einen im alten Schlendrian und beim Kanzleiſtyl aufgezogenen Aſſeſſor denken, der bei 28° Réaumur im Schatten irgend eine Arbeit vornehmen ſollte. Jooſt aber erleichterte durch ſeine directen Ausſagen das Verfahren ungemein. Die Regierung hatte ihm nämlich die Zuſage beſtätigt, die ihm ſchon Lockhaart oben in Bandong gemacht, denn es lag ihr beſonders daran, dem Urheber der in letzter Zeit ſo häufig verübten und ſchlauen Betrügereien auf die Spur zu kommen. Dabei konnte ſie recht gut einen doch nur unterordneten Helfershelfer, wie Jooſt, durch die Finger ſchlüpfen laſſen. Jooſt ſuchte ſich denn auch dieſer Gnade würdig zu machen und brachte ſolche überzeugende Beweiſe von Heſſken's verſchiedenen Verbrechen, daß deſſen Schuld ſchon nach den erſten Verhören vollſtändig erwieſen war. In dieſen Enthüllungen wurde auch Klapa in mancher Hinſicht blosgeſtellt, da der Javane in die meiſten Unternehmungen Heſſken's verwickelt ſchien. Bei den ſpäteren Verhören glaubte dann Klapa, der Heſſken's Verhaftung kannte, nicht anders, als daß ihn dieſer ſelber verrathen habe und zögerte nun auch ſeinerſeits nicht, ſämmtliche Unterſchlagungen, die der Buchhalter ſeit einer längeren Reihe von Jahren an den Regierungs-Prauen verübt, an's Licht und die Beweiſe dafür zu bringen. —

Van Roeken hatte ſich in der ganzen Zeit nur wenig im Geſchäft gezeigt und ſelbſt dann faſt gar nicht mit ſeinen Leuten verkehrt, mit Nitſchke ſogar noch kein einziges Wort wieder geſprochen. Schämte er ſich vielleicht, daß ſeine häuslichen Verhältniſſe bekannt geworden? — Aber er hätte darüber ruhig ſein können, denn weder Lockhaart, Horbach noch Nitſchke hatten ein Wort von jenem Abend gegen irgend einen Dritten erwähnt. Nur van Roeken ſelber ſchrieb es in der erſten Aufregung ſeinem Compagnon nach Bandong und bat ihn, ſo raſch er könne wieder zurückzukommen und die Leitung des Geſchäfts in der nächſten Zeit zu überwachen. Wagner ſchien das aber für keinen genügenden Grund gehalten zu haben, ſeine einmal genommenen Ferien ſo raſch wieder zu unterbrechen und blieb noch, trotz dem Rückruf, eine volle Woche in den Bergen. Ja, Lockhaart wie van Straaten reiſten ebenfalls wieder hinauf, um wenigſtens in Buitenzorg mit ihm und den Damen zuſammen zu treffen.

Van Roeken verzehrte ſich indeſſen — ganz gegen ſeinen ſonſtigen Charakter — faſt vor Ungeduld und war ſchon ſelber im Begriff, nach Buitenzorg hinauf zu fahren, um Wagner dort zu ſprechen, als er einen Brief erhielt, daß dieſer am nächſten Morgen um zehn Uhr wieder in ſeiner Wohnung eintreffen würde. — Um neun Uhr ſchon war van Roeken dort, ihn zu erwarten und ließ ihm, angekommen, kaum Zeit, ein Bad zu nehmen und ſeinen Anzug zu wechſeln, ſo drängte es ihn, das, was ihm auf dem Herzen drückte, los zu werden.

„Leopold," ſagte Wagner, als die beiden Freunde endlich neben einander auf der kühlen Veranda des Hauſes ſaßen, „Du ſiehſt bleich und angegriffen aus. Du haſt Dir den Unfall zu ſehr zu Herzen genommen, aber — Du wirſt Dich erinnern, was ich Dir immer geſagt habe."

„Ich bin wenigſtens jetzt bereit, Deinem Rath zu folgen," erwiderte van Roeken leiſe — „ich wollte, ich hätte es früher gethan."

„Beſſer ſpät, wie nie. Aber was beabſichtigſt Du?"

„Ich will mich von meiner Frau ſcheiden laſſen."

„Du hätteſt ſie nie heirathen ſollen."

„Gut! Aber es iſt einmal geſchehen und Alles, was ich jetzt thun kann, iſt: mich wieder auf immer von ihr zu trennen. Sie ſelber, die nichts ſo ſehr fürchtet, als einen derartigen öffentlichen Proceß, noch dazu da Heſſken als Dieb vor Gericht ſteht, iſt auch ſchon mit Allem einverſtanden und wird nicht die geringſte Schwierigkeit machen."

„Und die böſen Zungen in Batavia?"

„Ich habe der ſchlimmſten von ihnen ſo lange getrotzt," ſagte van Roeken, „daß ich ſie jetzt alle mit einander nicht fürchte. Was mir früher aber außerordentlich unbequem ſchien, kommt mir jetzt trefflich zu Statten und ich bin froh, daß — Fräulein Bernold Java noch nicht wieder verlaſſen hat."

„In der That? und weshalb? wenn man fragen darf," ſagte Wagner, indem er etwas Medoc in ein Glas füllte und Waſſer hinzugoß.

„Weil ich ſie jetzt heirathen will," rief van Roeken entſchloſſen. „Es iſt ein bildhübſches, gebildetes, braves, gutes Mädchen — ich bin ihr überhaupt dieſe Genugthuung ſchuldig und — ſchaffe mir dann ein angenehmes Familienleben, in dem ich mich auch um die übrige Geſellſchaft Batavias gar nicht mehr zu kümmern brauche."

Wagner hatte ſein Glas langſam an die Lippen gehoben und trank es jetzt, ohne dem Freunde noch zu antworten, eben ſo bedächtig aus.

„Hm," ſagte er endlich, während er einen Blick auf die Straße nach einem heranrollenden Wagen warf — „Du biſt zu dem Entſchluß ein wenig ſpät gekommen."

„Doch noch nicht zu ſpät — und was meinſt Du dazu?"

„Oh, er wäre vortrefflich, aber ich ſehe nicht ein, daß er ausführbar iſt!"

„Und warum nicht? — ich laſſe mich noch in dieſer Woche von meiner Frau ſcheiden."

„Sehr ſchön das," ſagte Wagner ruhig, „aber ich mich nicht von der meinen und ich begreife wirklich nicht, wie Du das Alles vereinigen willſt."

„Du Dich nicht von der *Deinen*?" rief van Roeken, erſtaunt den Freund anſtarrend. „Seit wann biſt Du verheirathet?"

„Seit vorgeſtern Abend mit Hedwig Bernold," lachte Wagner, indem er hinaus in den Garten deutete, „und dort werde ich gleich das Vergnügen haben können, Dir meine Frau vorzuſtellen."

„Hedwig — Bernold — Deine Frau?" ſtammelte van Roeken, ſeinen Compagnon anſtarrend, als ob er ihm eben das Unglaublichſte mitgetheilt. „Du — haſt mich jedenfalls zum Beſten."

„Dort kommt meine Frau," wiederholte ruhig der Freund, „und ſie mag es Dir ſelber beſtätigen."

Van Roeken hielt noch immer ſeinen Blick feſt und ungläubig auf Wagner geheftet, deſſen ausgeſtreckter Arm deutete aber auf den heranrollenden Wagen. Van Roeken erkannte in der That Hedwig mit Frau van Straaten, und als ihm die Wahrheit des Gehörten jetzt dämmern mochte, ſagte er leiſe:

„Alſo wirklich? — Aber dann will ich ihr nicht hier begegnen," ſetzte er, ſeinen Hut ergreifend, raſch hinzu — „wenigſtens nicht in dieſem Augenblick. Sei ſo gut und ſchicke mein Bendi vorn auf die Straße, ich werde es dort erwarten."

„Aber Du kannſt doch nicht vermeiden, ihre Bekanntſchaft zu machen?"

„Nein — doch ſoll das wenigſtens nicht jetzt geſchehen. — Du wirſt einſehen, daß ich ihr in dieſem Augenblick nicht gegenübertreten kann — eine weitere Erklärung des Geſchehenen wirſt Du mir dann ſpäter geben, wie auch meine Glückwünſche entgegennehmen." — Und ehe ihn Wagner daran verhindern konnte, verließ er deſſen Wohnung gerade in demſelben Augenblick durch die Hinterthür und den Garten, als Mevrouw van Straaten und Hedwig mit der alten Kathrine in einer, Lockhaart mit ſeinem Schwager in einer andern Carreta vor dem Portico hielten. Wagner behielt kaum Zeit, Einem ſeiner Leute den Auftrag zu geben, van Roeken's Wunſch zu erfüllen und das Bendi ſeines Compagnons hinaus auf den Weg zu beordern, um dort ſeinen Herrn aufzunehmen. Der alte Herr Lockhaart war indeſſen aus ſeinem Wagen geſprungen und half Hedwig heraus und ihren Arm dann in den ſeinen ziehend, führte er ſie zuerſt in ihre neue Heimath ein. Wagner eilte ihnen entgegen, um ſeine junge, wie Purpur glühende Frau zu begrüßen, der alte Herr aber, die Hand nach ihm ausſtreckend, ſagte mit herzlicher, tiefbewegter Stimme:

„Wagner, ich bringe Ihnen hier einen Schatz, den Sie nicht theuer genug wahren und hegen können. Möge mit dieſer Stunde ein guter Geiſt Ihre Schwelle überſchreiten und Ihnen Frieden, Glück und Segen bringen. Mich ſelber aber, Ihr jungen Leute, betrachtet von dieſer Zeit an als einen treuen Freund, der Euch in ſpäteren Jahren vielleicht auch noch durch mehr als Worte beweiſen wird, welchen innigen Antheil er an Eurem Schickſal nimmt. — Ich mag wenigſtens von jetzt an kein Fremder in dieſem Hauſe ſein."

„Mein lieber, väterlicher Freund!" ſagte Hedwig, ſeine Hand, ehe er es verhindern konnte, an ihre Lippen ziehend. Der alte Lockhaart aber rief lachend:

„Nein, Kind, das geht nicht — als Brautführer hab' ich noch andere Rechte!" Und ihr Köpfchen zu ſich emporhebend, drückte er einen leiſen, väterlichen Kuß auf die Stirn.

„Und nun den Zug in Ordnung!" rief er dann fröhlich aus — „Donnerwetter, Wagenaar, wo iſt Ihr Frühſtückstiſch? Ich hoffe doch wahrhaftig nicht, daß Sie uns Alle trocken hier begrüßen wollen?"

„Da kommt ſchon mein Maître de plaisir," erwiderte mit leuchtenden Augen Wagner, indem er ſeine junge Frau umfaßte und küßte, und auf den Porticus heraus trat Herr Nitſchke, feierlich und außerordentlich ſauber und anſtändig gekleidet, in ſchwarzem Frack und weißer Halsbinde, während die malayiſchen Diener die Flügelthüren aufriſſen und die reichbeſetzte Tafel zeigten.

In dem Augenblick rollte noch ein Bendi in den Garten und als ſich Alle danach umdrehten, rief Lockhaart erſtaunt aus:

„Unſer Mann in Schwarz! Herr Salomon Holderbreit! Was führt den zu uns?“

Herr Salomon Holderbreit ſchien aber ebenſo, wenn nicht noch mehr überraſcht, wie Herr Lockhaart, denn ſchwerlich hatte er ſo zahlreiche und noch dazu dieſe Geſellſchaft hier erwartet. Zurück konnte er aber nicht mehr, denn ſie hatten ihn Alle geſehen und es blieb ihm nichts übrig, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Augenſcheinlich verlegen ſtieg er aus ſeinem kleinen Fuhrwerk und es konnte Lockhaart nach den auf ihn gerichteten Blicken nicht entgehen, daß ihm vor allen Anderen der Beſuch gelte. Des Miſſionärs Augen hafteten wenigſtens allein auf ihm, während er mit einer etwas ſcheuen Bewegung die übrige Geſellſchaft grüßte.

Lockhaart ging ihm entgegen. Ein eigener Verdacht ſtieg in ihm auf und mit leiſer Stimme frug er den Geiſtlichen:

„Bringen Sie mir eine Nachricht?“

„Ja,“ ſagte Herr Holderbreit, „die letzten Grüße eines Todten, der mir aufgetragen hat, Ihnen und — Fräulein Bernold, ich glaube jetzt wohl Frau Hedwig Wagner, ſeine Bitte um Vergebung für alles Herzeleid zu bringen, das er Ihnen angethan.“

Lockhaart ſtand tief erſchüttert neben dem Mann und hielt ſeinen Arm feſt gefaßt.

„Er iſt todt?“ wiederholte er mit kaum hörbarer Stimme — „und ſo raſch — ſo furchtbar raſch — aber ihm iſt wohl!“

„Ich hoffe es,“ ſagte Holderbreit freundlich, „denn er ſtarb mit reuigem Bewußtſein ſeiner Fehler — doch weiß ich nicht, ob ich den heutigen Tag mit dieſer Trauerkunde ſtören darf.“

„Nein,“ wehrte Lockhaart ab — „nicht heute — überlaſſen Sie das mir, den richtigen Zeitpunkt dafür zu wählen. Aber ich danke Ihnen recht freundlich für die Mühe, die Sie ſich deshalb gegeben. Wie ſahen Sie Oswald von Dorſek?“

„Ich bin die letzten drei Tage nicht von ſeinem Lager gekommen. Er hatte keinen Freund dort oben unter all' den fremden Menſchen, und ich hielt es für meine Pflicht, ihm all' die fernen Freunde durch die Tröſtungen der Religion zu erſetzen.“

„Das haben Sie gethan, Holderbreit?“ ſagte Lockhaart, ihn bewegt anſehend — „Gott lohne es Ihnen, Sie ſind ein guter Menſch. Was ich aber von jetzt an für Sie hier auf Java thun kann, ſoll mit Freuden geſchehen. Wenden Sie ſich in irgend etwas an mich, wenn Sie meiner bedürfen ſollten.“

„Ich danke Ihnen; ich nehme Sie vielleicht beim Wort.“

„Und weshalb haben Sie Bandong ſchon verlaſſen?“

„Mein Paß, den man mir ja nur für ſo kurze Zeit ausgeſtellt, war abgelaufen, und der Reſident konnte mir nicht geſtatten, meinen Aufenthalt dort länger auszudehnen. Er hat mir ſchon ein paar Tage länger Friſt gegeben, um den Sterbenden nicht verlaſſen zu müſſen. Außerdem hätte ich doch nicht in dem Hotel bleiben können, da mir Mevrouw Soltersdrop, des früheren Mißverſtändniſſes wegen, eine ſehr unangenehme Scene bereitete.“

„Gut — wir wollen ſehen, was ſich thun läßt — aber kommen Sie nicht mit herein?“

„Der Todesbote paßt nicht in die Geſellſchaft der Fröhlichen,“ ſagte Salomon Holderbreit abwehrend — „außerdem wiſſen Sie vielleicht am beſten, verehrter Herr, daß ich mich hier nicht recht wohl fühlen könnte.“

„Aber kein Menſch weiter wie ich weiß darum.“

„Ich danke Ihnen dafür — aber wie dem auch ſei, erlauben Sie, daß ich mich entferne, und bitte, bringen Sie dem jungen Paar in meinem Namen die herzlichſten und aufrichtigſten Glückwünſche. Sie werden mir zutrauen, daß ſie ernſtlich gemeint ſind.“

Lockhaart drückte ihm feſt die Hand, und Salomon Holderbreit wandte ſich mit einer leichten Verbeugung und rollte in der nächſten Minute in ſeinem Wagen ſchon wieder zum Thor hinaus.

52.

Schluß.

Zwei Jahre waren ſeit den letztbeſchriebenen Vorfällen verfloſſen, als eines Morgens die Zeil in Frankfurt zwei Männer hinabſchritten, die, ihre Arm in einander verſchränkt, in lebhaftem Geſpräch begriffen waren.

„Und ſo habe ich Sie denn endlich einmal wieder, mein lieber, junger Freund,“ ſagte der Aeltere von ihnen, indem er den Arm, den er hielt, feſter an ſich drückte — „habe ich Sie, wie ich hoffen darf, auf längere Zeit. Oh, Sie glauben gar nicht, wie glücklich, wie unendlich glücklich mich Ihr letzter lieber, Freude kündender Brief gemacht hat!“

„Und ermeſſen Sie danach, mein lieber Scharner, wie glücklich ich ſelbſt geworden bin,“ erwiderte der Andere mit herzlichem Ton. „Hedwig iſt eine gar zu liebe, prächtige Frau, und ſeit ich mit ihr vereint bin, hab’ ich wahrlich den Himmel auf Erden gefunden.“

„Ich wußte es; ich wußte es, welch ein Schatz in dem wackern Herzen verborgen lag und dankte Gott recht aus tiefſter Seele, daß er in die rechten Hände gekommen iſt. Oh, das arme Kind hat hier eine ſchwere, böſe Zeit durchgemacht!“

„Die jetzt hoffentlich für immer in dunkler Vergangenheit liegt,“ antwortete fröhlich Wagner. „Alles traf dabei zuſammen, daß ſich unſere Verhältniſſe noch günſtiger geſtalteten; denn dadurch, daß van Rocken mir die Compagnieſchaft aufſagte, gewann ich meinen lieben alten Lockhaart zum Theilhaber des Geſchäfts, der eigentlich nur meiner Frau zu Liebe mir die vortheilhafteſten Anerbietungen machte.“

„Aber können Sie da Java jetzt ſo lange verlaſſen?“

„Lockhaart ſelber kümmert ſich allerdings wenig um das Geſchäft,“ ſagte Wagner, „aber wir haben einen andern

Deutſchen mit in unſere Firma aufgenommen. Er brachte allerdings kein Capital ein, iſt aber ſonſt ein recht tüchtiger, zuverläſſiger Mann und die Firma heißt jetzt: Wagner, Lockhaart und Nitſchke. Einer von uns muß nun einen Theil ſeiner Zeit in Europa zubringen, da wir mit den hieſigen Fabriken in der lebhafteſten Verbindung ſtehen und an Ort und Stelle doch viel wirkſamer thätig ſein können als durch Briefe, und dazu bin ich für das nächſte Jahr gewählt, oder habe mir vielmehr den Poſten ausgebeten. — Noch konnte ich Ihnen aber nicht einmal danken, wie vollſtändig und mit wie zarter Aufmerkſamkeit Sie alle meine Wünſche erfüllt haben."

„Sind Sie dort geweſen?"

„Soeben. Hedwig wird glücklich ſein, wenn ſie es erfährt."

„So weiß ſie noch gar nichts davon?

„Nicht ein Wort. Sie ſoll damit überraſcht werden. Ich gehe eben nach Haus, um ſie dorthin abzuholen."

„Oh, dann laſſen Sie mich vorausgehen," bat Scharner — „laſſen Sie mich ſie dort an Ort und Stelle im Glück wiederfinden, wo wir ſo manche ſchwere Stunde mitſammen verlebt."

„Gut, gut, lieber Scharner; aber dann nehmen Sie eine Droſchke und erlauben der alten Kathrine mitzufahren," bat Wagner; „es iſt vielleicht noch manche Kleinigkeit zu ordnen, und — ich habe ſie auch lieber dort draußen, da es meine Hedwig gewiß noch mehr anheimeln wird, wenn ihr dieſe auf der alten geliebten Schwelle entgegentritt."

„Die alte Kathrine," ſagte Scharner und nickte leiſe und lächelnd vor ſich hin. — „Du lieber Gott, hätt' ich die alte treue Perſon doch bald in all' der Freude und dem Glück vergeſſen; die alte Kathrine, die drüben in Oſtindien geweſen und jetzt nach Frankfurt, in ihre Vaterſtadt, zurückgekehrt iſt. Die wird erzählen können!"

„Alſo Sie wollen?"

„Gewiß — gewiß! Freu' ich mich doch ſelber wie ein Kind auf den Einzug."

„Hier ſind wir an Ort und Stelle — nur einen Moment warten Sie, ich ſchicke Ihnen die Kathrine gleich herunter. — In einer Stunde ſpäteſtens ſind wir aber draußen —“ und mit raſchen Schritten betrat Wagner das Portal des Hotels und ſprang die breiten, teppichbelegten Stufen hinauf. So ſchnell bog er dabei um die Ecke, daß er eine Gruppe überraſchte.

Oben an der Treppe ſtand ein ſehr elegant gekleideter Herr, mit dem Rücken ihm zugedreht, hatte eins der hübſchen Stubenmädchen um die Taille gefaßt und ſuchte ihr einen Kuß zu ſtehlen. Das Mädchen aber mochte vielleicht den von unten herauf Kommenden ſchon bemerkt haben, denn ſie entwand ſich geſchickt ſeinen Händen und floh lachend den Gang hinunter. Der Fremde mußte jetzt wohl ebenfalls die Schritte auf der Treppe hören, denn Wagner war dicht hinter ihm. Er wandte raſch den Kopf und trat dann, ohne ſich wieder umzudrehen, in eins der nächſten Zimmer der erſten Etage.

„Wetter noch einmal,“ dachte Wagner, „das Geſicht muß ich doch ſchon irgendwo geſehen haben!“ und er überlegte hin und her, wo er dem Mann ſchon begegnet ſein könne. Die den Gang herunterkommende Kathrine machte ihn aber alles Andere raſch wieder vergeſſen, und mit wenigen Worten kündigte er ihr an, wen ſie unten finden würde und was ſie zu thun habe.

Im erſten Augenblick wollte die Kathrine allerdings vor Freude aufſchreien und dann alle möglichen Schwierigkeiten machen, daß ſie doch jedenfalls erſt eine andere Haube aufſetzen, eine beſſere Schürze vorbinden müſſe. Wagner ließ aber alle dieſe Einwürfe nicht gelten. Nachmittags konnte ſie zurückkehren und Alles nachholen — jetzt mußte ſie gehorchen und ſeufzend und kopfſchüttelnd fügte ſie ſich endlich ſeinem Willen. Wagner betrat im nächſten Augenblick das Zimmer ſeiner Frau und fand ſich von ihren Armen umſchlungen.

„Du böſer Mann,“ ſagte ſie dabei. — „Erſt läßt Du mich in Kaſſel zwei volle Monate allein mit der Kathrine und unſerem kleinen Martin im Hotel ſitzen, und jetzt gehſt Du bekannten Straßen, durch die ſie fuhren, aber ihr Herz hatte jetzt nicht mehr Raum für etwas Anderes, und als der Wagen an der engen Kirchhofspforte hielt, ſchritt ſie mit klopfenden Pulſen an des Gatten Arm den ſchmalen, von Blumen eingefaßten Weg entlang, der zu der lieben, theuren Stätte führte. Und jetzt zögerte plötzlich ihr Fuß. Sie ließ den Arm los, der ſie bis dahin geſtützt, und ſtand mit gefalteten Händen neben einem niedern, blumigen Hügel, über den ſich eine junge Trauerweide neigte. Kein ſtolzer Marmor bezeichnete das einfache Grab, keine vergoldeten Buchſtaben prieſen die Tugenden der darunter ſchlummernden Todten. Nur ein kleines, niederes ſteinernes Kreuz ſtand am Kopfende des Grabes und trug nichts als die zwei Worte:

Meine Mutter.

Einen Moment ſtand Hedwig aufrecht neben dem theuren Grabe, dann aber verdunkelten ſich ihre Blicke. Lindernde Thränen floſſen an den Wangen nieder, und das Tuch vor die Augen gepreßt, ſank ſie an dem Hügel in die Knie und ſchluchzte leiſe.

Tief gerührt ſtand Wagner neben der trauernden Gattin, die hier der Kindesliebe treues Opfer brachte — aber er ſprach kein Wort, denn das war kein Schmerz, der Troſt verlangte, ſondern nur Troſt und Linderung in den eigenen Thränen fand. Eine Weile lag Hedwig an der theuren Stätte, dann hob ſie langſam den Kopf und blickte lange und liebend auf den Hügel, unter dem ſie damals Alles begraben, was ſie auf der Welt noch das Ihre nannte; dann betete ſie ſtill und leiſe, und richtete ſich, von dem Gatten unterſtützt, wieder empor.

„Komm, mein Herz," bat da Wagner, — „gieb Dich auch dem Schmerz nicht zu ſehr hin. Denke, daß Deine Mutter jetzt mit Freuden auf uns herabſchauen kann."

„Ihr Segen hat ſich an mir erfüllt," flüſterte Hedwig, indem ſie ihr Haupt an der Bruſt des theuren Mannes barg, — „er hat mich Dich finden laſſen, — er hat mir unſer Kind gegeben, und tauſend Dank Dir hier, mein Reinhard, an dieſem theuren Ort, für alles Liebe und Gute, was Du an mir gethan. Ich kann Dir hier im Namen meiner Mutter danken.“

Wagner hatte ſein Weib umfaßt und drückte einen langen Kuß auf ihre Stirn; leiſe flüſterte er:

„Wenn Jemand des Andern Schuldner iſt, meine Hedwig, ſo bin wahrlich ich es, da ich Dir ein Glück verdanke, das ich in früheren Jahren kaum für möglich hielt. — Aber ſieh — der kleine Burſch iſt erwacht. Wie freundlich er nach Dir herüber ſchaut.“

Die Mutter drehte ſich raſch nach dem Kind um und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, nahm ſie es von dem Arm der Wärterin, küßte es und kniete mit ihm am Grabe nieder. Der Kleine aber langte hinüber nach den bunten Blumen und einen Reſedazweig erfaſſend, der ihm zwiſchen die Fingerchen kam, ſchloß er die kleine Fauſt und pflückte ihn ab.

„Ein Gruß der Mutter,“ rief die junge Frau und ihre Thränen floſſen wieder ſtärker, — „das waren ſtets ihre Lieblingsblumen“, und feſt und innig drückte ſie das Kind an ihr Herz und küßte den kleinen Zweig, den es noch in ſeinem Händchen hielt. Dann aber gab ſie den Kleinen dem Mädchen zurück.

„Jetzt komm,“ ſagte ſie unter Thränen lächelnd zu dem Gatten, „komm, mein Reinhard; jetzt iſt mir wohl und ich will Dir nicht auch das Herz noch ſchwer machen. Kann ich den lieben Platz doch auch öfter ſehen.“

Langſam wanderten ſie den Gang hinab, der aus dem Friedhof führte und Hedwig trocknete die Thränen, die noch an ihren Wimpern hingen. Für den Friedhof ſind ſie ein ſchöner, ehrender Schmuck, aber draußen auf der Straße darf man ſie der kalten, fremden Welt nicht zeigen. Was kümmert ſich die auch um des Nachbars Leid! Der Wagen brachte ſie raſch wieder ein Stück in die Anlagen hinein. Dort aber bat Wagner ſeine Frau, auszuſteigen, da ſie die übrige Strecke zu Fuß zurücklegen wollten.

„Es geht ſich ſo wunderhübſch zwiſchen dieſen blühenden

Hecken," ſagte er „und dort drüben habe ich auch in einer ſchattigen Laube unſer Mittagsmahl beſtellt. Wir brauchen deshalb den Wagen erſt wieder, wenn er uns abholen ſoll."

„Von Herzen gern," ſagte Hedwig, jetzt zum erſten Mal ſich umſehend, in welcher Gegend ſie ſich befanden; „aber dann wird die Kathrine auf uns warten."

„Ich habe ſchon Alles beſtellt, — hier hinüber, wir biegen in dieſe Straße ein."

Hedwig zögerte. Die Richtung mußte ſie an ihrer alten Wohnung vorüberführen und ſie fühlte ſich kaum ſtark genug, der ſchmerzlichen Erinnerung jetzt ſtandhaft zu begegnen. Aber ſie wollte ſtark ſein — das Schmerzlichſte war ja doch ſchon überwunden.

„Und weißt Du, mein Kind, daß ich vorgeſtern, als ich hier durchkam, um Dich abzuholen, ganz zufällig einen alten Bekannten und Reiſegefährten von Dir getroffen habe," ſagte er, während er mit ihr in eine der breiteren Straßen einbog.

„Einen Reiſegefährten von mir?"

„Herrn Salomon Holderbreit, der mit der letzten Mail von Java zurückgekehrt iſt."

„Zurückgekehrt?" Ich dachte, er wollte ſich von dort nach Sumatra oder Borneo wenden?"

„Nach Sumatra nicht," lächelte Wagner, „denn dafür ſchwärmte er nur nach Herrn Jooſt's Berichten, hat aber doch ſpäter gefunden, daß ihn der nichtsnutzige Burſche nur dort hinüber ſchicken wollte, um ihn aus dem Weg zu haben. Aber auch nach Borneo hat er keine Erlaubniß von der Colonial-Regierung bekommen, ſo viel Mühe ſich ſelbſt Lockhaart gegeben, ihm behülflich zu ſein. Die holländiſche Regierung weiß recht gut, welches Unheil die Miſſionäre ſchon unter den ſonſt ganz fügſamen Eingeborenen angerichtet haben und duldet ſie nun einmal nicht, wo ſie zu befehlen hat."

„Und warum iſt er nicht auf Java geblieben?" ſagte Hedwig zerſtreut, denn immer näher kamen ſie der alten, nie vergeſſenen Heimath und jeden Baum kannte ſie hier, — jeden Strauch.

„Auch dort wollte man ihn nicht in das Innere laſſen,“ erwiderte Wagner, der ihre Aufmerkſamkeit noch abzulenken wünſchte, „und wo es ihm mit Lockhaart's Hülfe, der ſich ſonderbarer Weiſe gewaltig für ihn intereſſirte, doch gelang, wurden ihm an Ort und Stelle ſo viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, daß er es endlich in Verzweiflung aufgab. — Auch der endliche Entſcheid in Heſſken's Sache iſt jetzt erſchienen — Klapa, jener Javane, iſt mit dem Tod, Heſſken mit lebenslänglichem Zuchthaus beſtraft worden. Heſſken hätte freilich zehnmal die ſchärfere Strafe verdient, aber die Holländer mögen den Eingeborenen nicht ein ſolches Schauſpiel mit Einem ihres eigenen Stammes geben.“

Vor ihnen her gingen ein Herr und eine Dame, denen ein Bedienter in Livrée folgte und einige eingekaufte Kleinigkeiten trug. — Die Dame drehte den Kopf nach ihnen um. Es war eine bildſchöne, noch ganz jugendliche, friſche Geſtalt, mit höchſter Eleganz gekleidet. Jetzt erſt ſah Wagner ihren Begleiter an und glaubte in ihm denſelben Herrn zu erkennen, den er vorhin auf der Treppe des Hotels überraſchte. Faſt unwillkürlich beſchleunigte er ſeinen Schritt etwas, die beiden Spaziergänger zu paſſiren, als ihn Hedwig leiſe nach der andern Seite hinüberdrängte.

„Dorthin, mein liebes Herz,“ ſagte er, „wir haben nicht mehr ſo weit.“

„Können wir nicht durch jene Straße gehen? — Sie hat mehr Schatten.“

„Wir ſchneiden aber hier ein großes Stück ab. Ueberlaß Dich nur heute einmal meiner Führung. — Apropos — ich habe Dir noch eine Neuigkeit aus Java mitzutheilen. — Nitſchke gedenkt ſich zu verheirathen.“

Sie waren jetzt dicht neben dem jungen Paare, als der Herr raſch, wie nach den eben geſprochenen Worten horchend, den Kopf wandte. In dem Augenblick aber und faſt unwillkürlich griff er nach ſeinem Hut und Wagner erwiderte völlig bewußtlos den Gruß, denn der Fremde mit der reizenden jungen Frau am Arm und dem Lakaien hinter ſich. war niemand Anderes als — Horbach.

Die junge Frau dankte freundlich — es war noch faſt ein Kindergeſicht mit gar ſo herzigen blauen Augen, und im nächſten Moment hatten ſie jene überholt: beide Männer ſchienen auch in der That viel zu ſehr von dem plötzlichen Begegnen überraſcht, um an eine weitere Unterredung zu denken — ſie wäre überdies für Beide peinlich geweſen. Wagner aber bog mit Hedwig jetzt rechts ein. Horbach ſchritt, vielleicht abſichtlich, links hinüber und Hedwig, die überhaupt Herrn Horbach gar nicht kannte, hatte die Fremden lange vergeſſen, denn vor ihr lag, von blühenden Bäumen umgeben wie in ſchönſter Zeit und ſo wenig verändert — wenngleich anſcheinend friſch gemalt, als ob ſie es erſt geſtern verlaſſen hätte, das alte liebe Vaterhaus — die Heimath ihrer Kindheit.

„Und weißt Du, wo wir ſind?“ flüſterte ſie dem Gatten zu — „ach, ich hätte mir das heut gern erſpart!“

„Was, mein Herz?“

„Dort drüben ſteht die alte liebe Wohnung, in der ich geboren bin,“ flüſterte Hedwig und ihr Auge hing dabei voll wehmüthiger Erinnerung an den Fenſtern der Zimmer, die zuletzt ihr Mütterchen bewohnt. — „Dort — oh, es war eine ſchöne, aber auch eine entſetzlich ſchwere, böſe Zeit und nie im Leben werd' ich die Tage vergeſſen, die ich dort verlebte! — Aber wo gehſt Du hin?“ frug ſie raſch und erſtaunt, als Wagner gerade nach dem Haus hinüberbog.

„In unſere neue Wohnung, liebe Hedwig,“ ſagte der Mann mit freundlichem Ton. „Das Häuschen da drüben war gerade zu verkaufen, und da ich glaubte, daß es Dir vielleicht Freude machen würde —“

„Reinhard!“

„Komm, komm, mein Herz — bleib hier nicht ſtehen, wir fallen ſonſt auf, die Straße iſt viel zu belebt dazu,“ — und er hatte vollkommen Recht, denn die blühende, wunderhübſche Frau mit dem kleinen, von einem braunen Mädchen getragenen Kind war den Leuten überdies ſchon mehrfach aufgefallen, und daß ſie ſich jetzt in heftiger Erregung befand, konnte ihnen um ſo weniger entgehen. Hedwig mußte ſich auch wirklich mit Gewalt zuſammennehmen, aber wie in einem Traum ſchritt ſie an des Gatten Seite über die Straße hinüber — wie in einem Traum öffnete ſie ſelber die kleine Gartenpforte, wo ihr das Herz faſt gebrochen war, als ſie dieſelbe zum letzten Mal geſchloſſen. — In der Laube in dem kleinen Gärtchen war der Tiſch gedeckt — aber ſie ſah das nur mit einem flüchtigen Blick — drüben öffnete ſich die Hausthür — Wagner umfaßte ſie und führte ſie die wenigen Schritte in das Haus, denn die Kniee verſagten ihr faſt den Dienſt — drüben ſtand der alte treue Freund ihres Hauſes, der alte Scharner, und ſtreckte ihr die Arme entgegen, und als ſie hineinflog und an ſeinem Herzen im erſten Augenblick erſt aller der trüben Stunden wieder gedachte, unter denen ſie geſchieden waren, und ihre Thränen ſtärker und heftiger floſſen, da ſtreichelte ihr der alte Mann, ſelber mit naſſen Augen, das volle kaſtanienbraune Haar, von dem der Hut zurückgefallen war, und ſagte leiſe:

„Gott ſegne Deinen Eingang, mein liebes, braves Kind — Gott ſegne Dich und die lieben Deinen viel tauſend Mal und laſſe Dich ſo viel glückliche Tage hier verleben, wie Du Thränen in dem alten Haus vergoſſen haſt.“

„Mein lieber, alter Freund —“

„Und da ſteht auch die Kathrine,“ ſagte Scharner, mit einem gewaltſamen Verſuch zu lachen, obgleich ihm die Thränen faſt die Worte im Munde erſtickten; „dort ſteht die Kathrine und ſchlägt einmal über’s andere die Hände zuſammen und weiß ſich vor lauter Erſtaunen nicht zu faſſen.“

„Ja, Kinner,“ ſchluchzte die alte treue Perſon — „ich wähs aach wahrhaftig nicht, wie mer is und wo mer der Kopp ſteht. Das ganze alte Haus, wie mer’s faſt verlaſſe habe — nur noch hübſcher — nur noch freundliger — und da ſolle mer widder mitenanner wohne?“

Hedwig warf einen halb ſcheuen Blick im Zimmer umher. Dort am Fenſter ſtand der alte liebe Lehnſtuhl, in dem die Mutter ſo manche Stunde in der letzten Zeit geſeſſen — hier an der Wand ihr altes Inſtrument, das ſie mit von Mainz herübergebracht. Am Fenſter dort drüben die Reſedaſtöcke und Monatsroſen, wie zu der Mutter Zeit — die nämlichen Gardinen, die ſie ſelbſt geſtickt, und neben ihr ſtand mit leuchtenden Augen Wagner, in dem Glück der Gattin ſchwelgend, das nur im erſten Augenblick noch durch den Schmerz der Erinerung zurückgehalten wurde.

„Und das Alles verdanke ich Dir!“ ſagte ſie endlich — indem ſie ſeine Hand ergriff und an ihr Herz zog — mit weicher, tief bewegter Stimme — „all' das Glück, das jetzt wie Himmelsthau auf mich herniederträufelt; nur Dir und Deiner treuen Liebe — laß mich ihrer immer würdig ſein!“ — Und als Wagner ſich zu ihr niederbog und ihre Lippen küßte, und der kleine Burſch, den die Malayin gegen die Blumen hielt, jubelte und ſtrampelte, und die Kathrine vor lauter Freudenthränen und Seligkeit gar nicht mehr aus den Augen ſehen konnte, hatte der enge, ſtille Raum noch nie glücklichere Menſchen umſchloſſen, hatte Gottes Sonne noch nie fröhlicher und herrlicher da draußen auf all' die tauſend und tauſend Blumen niedergeſtrahlt, die ſie ja erſt zu Licht und Glanz hervorgerufen, wie Gottes Segen in den Herzen dieſer guten Menſchen wiederglühte.

Ende.

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfter Band:

Nach Amerika!

Erſter Band.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.
Sechzehntes bis zwanzigſtes Tauſend.

Erſter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H73 323 200

INTERNA
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Nach Amerika!

„Nach Amerika!" — Leſer, erinnerſt Du Dich noch der Märchen in „Tauſend und eine Nacht", wo das kleine Wörtchen „Seſam" Dem, der es weiß, die Thore zu ungezählten Schätzen öffnet? Haſt Du von den Zauberſprüchen gehört, die vor alten Zeiten weiſe Männer gekannt, um Geiſter aus ihrem Grabe heraufzurufen und die geheimen Wunder des Weltalls ſich dienſtbar zu machen? — Mit dem erſten Klang der einfachen Silbe ſchlugen, wie ſich die Sage ſeit Jahrhunderten im Munde des Volks erhalten, Blitz und Donner zuſammen, die Erde zitterte, und das kecke, tollkühne Menſchenkind, das ſie geſprochen, bebte vor der furchtbaren Gewalt zurück, die es heraufbeſchworen.

Die Zeiten ſind vorüber; die Geiſter, die damals dem Menſchengeſchlecht gehorcht, gehorchen ihm nicht mehr, oder wir haben auch vielleicht das rechte Wort vergeſſen, ſie zu rufen — aber ein anderes dafür gefunden, das, kaum minder ſtark, mit einem Schlage das Kind aus den Armen der Eltern, den Gatten von der Gattin, das Herz aus allen ſeinen Verhältniſſen und Banden, ja aus der eigenen Heimath

Boden reißt, in dem es bis dahin mit ſeinen ſtärkſten, innigſten Faſern treulich feſtgehalten.

„Nach Amerika!“ Leicht und keck ruft es der Tollkopf trotzig der erſten ſchweren, traurigen Stunde entgegen, die ſeine Kraft prüfen, ſeinen Muth ſtählen ſollte. — „Nach Amerika!“ flüſtert der Verzweifelte, der hier am Rand des Verderbens dem Abgrund langſam, aber ſicher entgegengeriſſen wurde. — „Nach Amerika!“ ſagt ſtill und entſchloſſen der Arme, der mit männlicher Kraft und doch immer und immer wieder vergebens gegen die Macht der Verhältniſſe angekämpft, der um ſein „tägliches Brod“ mit blutigem Schweiß gebeten — und es nicht erhalten, der keine Hülfe für ſich und die Seinen hier im Vaterland ſieht, und doch nicht betteln will, nicht ſtehlen kann. — „Nach Amerika!“ lacht der Verbrecher nach glücklich verübtem Raub, frohlockend der fernen Küſte entgegenjubelnd, die ihm Sicherheit verheißt vor dem Arm des beleidigten Rechts. — „Nach Amerika!“ jubelt der Idealiſt, der wirklichen Welt zürnend, weil ſie eben wirklich iſt, und über dem Ocean drüben ein Bild erhoffend, das dem in ſeinem eigenen tollen Hirn erzeugten gleicht. — „Nach Amerika!“ und mit dem einen Wort liegt hinter ihnen abgeſchloſſen ihr ganzes früheres Leben, Wirken, Schaffen — liegen die Bande, die Blut oder Freundſchaft hier geknüpft, liegen die Hoffnungen, die ſie für hier gehegt, die Sorgen, die ſie gedrückt. — „Nach Amerika!“

So gährt und keimt der Same um uns her — hier noch als leiſer, kaum verſtandener Wunſch im Herzen ruhend, dort ausgebrochen zu voller Kraft und Wirklichkeit, mit der reifen Frucht ſeiner gepackten Kiſten und Kaſten. Der Bauer draußen hinter ſeinem Pflug, den der nahe Grenzrain noch nie ſo ſchwer geärgert, und der im Geiſt, während er an dem Stein wieder und wieder wenden muß, ſchon weit über dem Meer drüben die langen geraden Furchen zieht; — der Handwerker in ſeiner Werkſtatt, dem ſich Meiſter nach Meiſter mit Neuerungen und großen, marktſchreieriſchen Firmen in die Nachbarſchaft ſetzt, um die wenigen Kunden, die ihm bis dahin noch geblieben, in ſeine Thür zu locken; — der Künſtler in ſeinem Atelier oder ſeiner Studirſtube, der über einer freieren Entwickelung brütet und von einem Lande ſchwärmt, wo Nahrungsſorgen ihm nicht Geiſt und Hände binden; — der Kaufmann hinter ſeinem Pult, der Nachts, allein und heimlich, die Bilanz in ſeinen Büchern zieht und, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, von einem neuen, andern Leben, von luſtig bewimpelten Schiffen, von reichgefüllten Waarenhäuſern träumt; in Tauſenden von ihnen drängt's und treibt's und quält's, und wenn ſie auch noch vielleicht Jahre lang nach außen die alte frühere Ruhe wahren, in ihren Herzen glüht und glimmt der Funke fort — ein ſtiller, aber ein gefährlicher Brand. Jeder Bericht über das ferne Land wird geleſen und überdacht, neue Arznei, neues Gift bringend für den Kranken. Vorſichtig und ängſtlich und weit herum um ihr Ziel, daß man die Abſicht nicht errathen ſoll, fragen ſie verſteckt nach dem und jenem Ding — nach Leuten, die vordem „hinübergezogen" und denen es gut gegangen — nach Land- und Fruchtpreis, Klima, Boden, Volk — für Andere natürlich, nicht für ſich etwa — ſie lachen bei dem Gedanken. Ein Vetter von ihnen will hinüber, ein entfernter Verwandter oder naher Freund; ſie wünſchen, daß es dem wohl geht, und häufen mehr und mehr Zunder für ſich ſelber auf.

So ringt und drängt und wühlt das um uns her; Keiner iſt unter uns, dem nicht ein lieber Freund, ein naher

Verwandter den salto mortale gethan und Alles hinter ſich gelaſſen, was ihm einſt lieb und theuer war — aus dem, aus jenem Grund — und täglich, ſtündlich noch hören wir von Anderen, von denen wir im Leben nie geglaubt, daß ſie je an Amerika gedacht, wie ſie mit Weib und Kind und Hab und Gut hinüberziehen.

Und dort?" —

Die vorliegenden Blätter ſollen dem Leſer ein Bild geben von dem Leben und Treiben ſolcher Leute. Hier aus unſerer Mitte heraus, aus den verſchiedenartigſten Verhältniſſen und Sphären, aus allen Schichten der menſchlichen Geſellſchaft ſehen wir ſie ziehen — Gute und Böſe, den Leichtſinnigen und den Speculanten, den Bauer und Handwerker, den Gelehrten und den Arbeiter, den rechtſchaffenen Bürger und den heimlichen Verbrecher, Alle dem einen Ziel entgegenſtrebend. Und Alle vereinigt ſie das Schiff; der eine kleine Bau, der Hunderte von Menſchen auf ſeinem ſchwanken Kiel hinüberträgt, dem fernen Welttheil zu; oh, was für Hoffnungen, was für Pläne und Träume birgt er in ſeinem Schooß! Aber die Auswanderer liegen die langen Wochen, ja Monate, verpuppten Raupen gleich, im engen Haus ſtill und gedrängt beiſammen, Jeder mit dem alten Leben abgeſchloſſen hinter ſich, mit dem neuen noch nicht begonnen, in einem wunderlichen unnatürlichen Zuſtand, ungeduldiger Ruhe, bis der Anker in die Tiefe rollt und die ausgeſchobene ſchmale Planke der bunten Schaar von Tag- und Nachtfaltern den Weg in's Freie geöffnet.

Hinaus flattern ſie nach allen Seiten, wie eine Hand voll Spreu vom Winde fortgeführt; die Einen ſelbſtbewußt und keck dem fremden, unbekannten Leben in die Arme ſpringend, die Anderen ſcheu und zaghaft, bei jedem Schritt faſt moraliſche

Selbſtſchüſſe und Fußangeln fürchtend; Alle aber entſchloſſen, die Meiſten ſogar gezwungen, dem neuen Vaterlande die im alten aufgegebene Exiſtenz abzuringen, Jeder in ſeiner Art, auf ſeine Weiſe.

Dort nun ſehen wir ſie ſchaffen und wirken in Gutem und Böſem, die Einen mit ihren kühnſten Hoffnungen erfüllt, Andere zerknirſcht und zertreten, die Stunde verwünſchend, die den Gedanken an Auswanderung gebar — ſehen, wie ſich die Wildniß lichtet, wie Farmen und Städte entſtehen und ſich das deutſche Element ausbreitet nach allen Seiten, und folgen den einzelnen Bekannten und Freunden, die wir zu Hauſe ſchon oder auf der Fahrt erſt lieb gewonnen, oder für die wir uns intereſſiren, auf ihren verſchiedenen, oft wunderlichen Bahnen.

Manchen alten Reiſegefährten führ' ich dabei dem Leſer vor und hoffe ihn nicht zu langweilen auf dem weiten Weg; ſchlafen wir dann auch manchmal draußen im Freien oder in niederer Blockhütte unter dünnen „Quilt“, müſſen wir auch eine Zeit lang mit Maisbrod und Wildpret, oder gar mit Speck und Syrup fürlieb nehmen, wie es der Farmer am Ohio liebt, wir lernen doch das Land kennen mit ſeinen guten und ſchlechten Eigenſchaften, ſeinen Vortheilen und Mängeln, ſeinen Bürgern und Einwanderern, ſeinen inneren Verhältniſſen, ſeinem Leben und ſeiner Lebenskraft, und bin ich im Stande, auch nur einen Blick in jene ferne, von Tauſenden ſo heiß erſehnte Welt, wie ich ſie ſelbſt gefunden, thun zu laſſen, ſo hab' ich meinen Zweck mit dieſem Buch erreicht.

Roſenau bei Coburg, im September 1854.

Friedrich Gerſtäcker.

Seit Friedrich Gerſtäcker ſein Volksbuch „Nach Amerika“ geſchrieben hat, ſind Jahrzehnte verfloſſen und zahlreiche Schriftſteller haben ſeitdem verſucht, gleich ihm die Schwierigkeiten zu ſchildern, welche ſich dem Auswanderer in unabſehbarer Reihe und die Anſpannung aller ſeiner Kräfte fordernd entgegenſtellen. So Anerkennenswerthes aber auch in dieſer Beziehung geſchrieben worden iſt, Niemand hat bisher Gerſtäcker übertroffen oder auch nur erreicht, und aus dieſem Grunde habe ich mich nicht entſchließen können, an den vorliegenden Schilderungen weſentlich zu ändern, wenngleich nicht zu verkennen iſt, daß dieſelben heute nicht mehr in allen Einzelheiten zutreffen. Die Zeitverhältniſſe ſind andere geworden, hüben wie drüben, und damit zum Theil die Motive zur Auswanderung; die heutigen Beförderungsmittel weichen ebenfalls von den früheren vielfach und ſehr zu ihrem Vortheil ab, und die Rechtszuſtände in den Vereinigten Staaten haben ſeitdem eine erhöhte geſetzliche Ordnung erfahren, ſo daß z. B. grobe Vergehen, wie ſie früher an der Tagesordnung waren, in dem Maße heute nicht mehr möglich ſind. So Manches aber auch die Zeit umgeſtaltet haben mag, ſo Vieles iſt dagegen unverrückt geblieben oder nur an der Oberfläche, dem ſchärferen Auge leicht erkennbar, verändert worden, und wer in dem vorliegenden Buche nicht einen bloßen Wegweiſer ſuchen, ſondern in höherem Sinne in demſelben ein belehrendes Kulturblild finden will, wird ſeine Erwartungen in vollem Maße erfüllt ſehen und an den Zuſtänden der Vergangenheit den Maßſtab finden für die Gegenwart.

Die Schilderungen Gerſtäckers beruhen auf eigener Anſchauung und die genaue, bis in die kleinſten Einzelheiten gehende Kenntniß aller einſchlägigen Verhältniſſe wie die reichen Erfahrungen des mit ungewöhnlich ſcharfer Beobachtungsgabe ausgerüſteten vielgereiſten Mannes ſind es, die ſeinen Darſtellungen den dauernden Reiz und Werth verleihen. —

Wer das deutſche Vaterland verlaſſen und in der Neuen Welt eine neue Heimath ſich gründen will, der mag zuvor das Volksbuch Gerſtäckers leſen und aus demſelben vor Allem lernen, was ihn erwartet: Arbeit, und was er unbedingt mitzubringen hat: eine ſtählerne Energie.

Stuttgart, im Juli 1889.

Der Herausgeber.

1.

Das Dollinger'ſche Haus.

Im Hauſe des reichen Kaufmanns Dollinger zu Hellingen — einer nicht unbedeutenden Stadt Deutſchlands — hatte am Sonntag Mittag ein kleines Familienfeſt die Glieder des Hauſes um den Speiſetiſch verſammelt und dieſen heute in außergewöhnlicher Weiſe mit Blumen geſchmückt und delicaten Speiſen und Weinen gedeckt. Es war der Geburtstag der zweiten Tochter des Hauſes, der liebenswürdigen Clara, und nur ihr erklärter Bräutigam, ein junger deutſcher, in New-Orleans anſäſſiger Kaufmann, war als Gaſt der Familie zugezogen worden.

Am obern Ende des Tiſches — um dem Leſer die Perſonen gleich nach dem Leben vorzuſtellen — ſaß Vater Dollinger, ein etwas wohlbeleibter, aber behäbiger, ſtattlicher Mann mit klaren blauen, unendlich gutmüthigen Augen und ſchneeweißen Locken und Augenbrauen, die aber dem edel geſchnittenen Geſicht gar gut und ehrwürdig ſtanden. Ihm zur Rechten ſaß ſeine Frau, allem Anſchein nach etwa fünfzehn oder ſechzehn Jahre jünger wie er ſelber, und durch ihr volles, dunkelbraunes Haar vielleicht auch noch ſogar jünger ausſehend, als ſie wirklich war. Sie ebenfalls, mit ihrer ſtattlichen Geſtalt, hatte einen leichten Anflug zu Corpulenz, und das etwas ausgeſchnittene Kleid, wie die ſchwere goldene Kette, Broche und Ohrringe, die ſie, faſt etwas zu reichlich, ſchmückten, paßten nicht ganz zu dem ſonſt ſo freundlichen, matronenhaften Aeußern.

Clara neben ihr war das veredelte Bild der Eltern; die lieben, treublauen Augen ſchauten gar ſo vertrauungs- und unſchuldsvoll hinein in die Welt, an deren Schwelle ſie ſtand, und die ihr wie ein eben geöffnetes, prachtvoll gebundenes Buch auf den erſten flüchtig durchblätterten Seiten nur freundliche Blumen und ihr zulächelnde Geſtalten zeigte. Kein Schmerz hatte dieſe engelſanften Züge noch je durchzuckt, keine Thräne wirklichen Kummers den reinen Blick getrübt, und die ganze zarte, ſinnige Geſtalt glich der eben entkeimenden Frühlingsblüthe im ſonnigen Wald, die dem jungen Frühlingstag in Glück und Unſchuld die ſchwellenden Lippen zum Kuſſe bietet und in der blitzenden Thauperle ihres Kelchs den reinen Aether über ſich nur ſchöner, nur glühender zurückſpiegelt.

Ihre um nur wenige Jahre ältere Schweſter, Sophie, die an des Vaters Seite ſaß, ähnelte der Schweſter in mancher Hinſicht an Geſtalt, aber das einfach Kindliche, was Clärchen jenen unendlichen Reiz verlieh, fehlte ihr. Ihre Geſtalt war voller, majeſtätiſcher, aber auch ihr Blick mehr kalt und ſtolz; „ich bin des reichen Dollinger Kind“ lag klar und deutlich in den ſcharf zuſammengezogenen Mundwinkeln, in dem feſt und entſchieden blitzenden Auge, und auch ihre Kleidung, ihr Schmuck war, wenn nicht reicher, doch jedenfalls mehr in's Auge ſpringend, Bewunderung fordernd.

Zwiſchen Beiden ſaß Clara's Bräutigam, ein junger, bildhübſcher Mann in moderner, faſt für einen Mann etwas zu gewählter und ſorgfältig geordneter Kleidung; er trug das Haar in natürlichen dunkelbraunen Locken und das Geſicht glatt raſirt, bis auf einen kleinen, ſorgfältig gekräuſelten und nur bis zur halben Backe reichenden Backenbart, an den Fingern aber mehrere ſehr koſtbare Diamant-Ringe, eine Brillant-Tuchhandel von prachtvollem Feuer und eine ſchwere goldene, ebenfalls mit kleinen Edelſteinen beſetzte Uhrkette.

Die Bekanntſchaft Clara's und ihrer Eltern hatte er auf eine etwas romantiſche Weiſe, und zwar gleich als ihr Lebensretter oder doch Befreier aus einer nicht unbedeutenden Gefahr gemacht. Herr und Frau Dollinger waren nämlich mit ihren beiden Töchtern im vorigen Herbſt auf einer Rheinreiſe bei Rüdesheim aus- und zu dem kleinen Waldtempel oben über Aßmannshauſen hinaufgeſtiegen, um ſich von dort nach dem Rheinſtein überſetzen zu laſſen; die Mutter hatte aber durch das nicht gewohnte Bergſteigen heftige Kopfſchmerzen bekommen oder, was wahrſcheinlicher iſt, ennuyirte ſich am Land und wünſchte an Bord des Dampfers zurückzukehren, und als ſie gerade mit dem Kahn über den Rhein fuhren, kam ein Dampfboot ſtromab und hielt auf ihr Winken, ſie an Bord zu nehmen. Herr und Frau Dollinger mit Sophie, von den Kahnführern unterſtützt, hatten auch ſchon glücklich die Treppe und das Deck erreicht, und dicht hinter ihnen folgte Clara, als dieſe ſich plötzlich erinnerte, ihre Geldtaſche im Kahn vergeſſen zu haben, und anſtatt dieſe ſich heraufreichen zu laſſen, ſelber wieder zurückſprang, ſie zu holen. Durch das Hineinſpringen fing aber der ſchmale Kahn an zu ſchwanken, während ſie, die vergeſſene kleine Taſche aufhebend, das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopf voran in den Rhein ſtürzte. Unglücklicher Weiſe waren gerade in dem nämlichen Augenblick die Kahnleute an Deck des Dampfers geſtiegen, den Koffer eines Paſſagiers, der mit an Land fahren wollte, in ihren Kahn zu heben, und wenn ſie jetzt auch, auf das Geſchrei an Bord, raſch in dieſen zurückſprangen, trieb doch Clara ſchon hinter dem Dampfboot aus. Da ſah der junge, eben von Amerika zurückgekehrte Mann vom Deck aus die Gefahr des Mädchens, ſprang mit keckem Muth in's Waſſer und unterſtützte die Jungfrau wenigſtens ſo lange an der Oberfläche, bis das Boot herbeikam, ſie beide aufzunehmen.

Das Weitere nahm einen ziemlich einfachen Verlauf; Joſeph Henkel, wie der junge Mann hieß, gewann ſich in den nächſten Wochen, die er in Geſellſchaft der ihm zu großem Dank verpflichteten Familie zubrachte, die Achtung des Vaters und die Liebe von Mutter und Tochter, und als er zuerſt bei der Mutter um die Hand der Tochter anhielt, ſagten beide nicht Nein. Allerdings wollte der Vater erſt, wenn auch nicht gerade Schwierigkeiten machen, doch etwas Genaueres über die Exiſtenzmittel eines Mannes erfahren, dem er das Glück und Leben eines lieben Kindes anvertrauen ſollte. Henkel ſelbſt bot ihm dazu die Hand und gab ihm Adreſſen an verſchiedene Häuſer in New-Orleans, die ihm über ſeine dortige Stellung genaue Auskunft geben konnten.

Nach ſeinem Vermögen mochte der alte Dollinger, wenn auch Kaufmann, nicht ſo genau forſchen; er war ſelber reich genug, einen reichen Schwiegerſohn entbehren zu können, und etwas Vermögen mußte der junge Mann haben, dafür bürgte ſein ganzes Auftreten, bürgte beſonders in den Augen ſeiner Frau der reiche und wirklich koſtbare Schmuck, den er trug. Joſeph Henkel war aber auch außerdem ein intereſſanter und ſehr geſcheidter Mann, der Manches in der Welt ſchon geſehen und erlebt hatte und das Geſehene und Erlebte mit lebendigen Farben und Worten zu ſchildern wußte. Er hatte die ganzen Vereinigten Staaten von Nord nach Süd und von Oſt nach Weſt durchſtreift und dort theils ſeinen Geſchäften gelebt, theils gejagt, ſogar ein kleines Dampfſchiff auf dem Arkanſas laufen gehabt, mit den Indianern Handel zu treiben und ihnen die Producte des Oſtens gegen ihre eigenen Fabrikate und den Gewinn ihrer Jagden einzutauſchen. Er war auch einmal von jenen wilden, trotzigen Stämmen, die uns Cooper ſo herrlich und unübertroffen beſchrieben, gefangen genommen und zum Opfertod verdammt und damals wirklich nur durch ein halbes Wunder gerettet worden, und Clara hatte eine ganze Nacht nicht ſchlafen können, nur in der Angſt und Unruhe um die entſetzliche Gefahr, der ſich der tollkühne Menſch ſchon damals ausgeſetzt.

Der junge Mann ſchien aber zwiſchen jenen wilden Stämmen den Umgang mit civiliſirten Menſchen keineswegs verlernt zu haben und beſaß ganz beſonders ein faſt wunderbares Geſchick, ſich ſeiner Umgebung anzuſchmiegen und ſich in ihre Charaktere ordentlich hineinzuleben. Als ein tüchtiger und raffinirter Kaufmann, der vorzüglich eine vortreffliche ſtatiſtiſche Kenntniß der Union beſaß, gewann er ſich dabei, und gleich von allem Anfang an, die Achtung des alten Dollinger. Der Frau aber hatte er leicht ihre kleinen, oft liebenswürdigen Schwachheiten abgelauſcht, und wußte ihnen auf ſo geſchickte Art zu begegnen, daß Frau Dollinger, mit der Rettung des geliebten Kindes im Hintergrund, ſchon nach ſehr kurzer Zeit ganz entzückt von ihm war und ſein Lob dem Gatten unaufhörlich redete. Auch mit der ältern Schweſter, Sophie, wußte ſich Henkel bald auf guten Fuß zu ſtellen; er hatte bei ihr das leichteſte Spiel, denn ihre Schwächen lagen offen zu Tag. Denen aber ſchmeichelte er mit ſolcher Liebenswürdigkeit, daß ihm Clara, die es fühlte, wie er dabei aus ſich herausging und etwas annahm, was ihm nicht natürlich war, oder doch jedenfalls dem Mann, den ſie liebte, nicht natürlich ſein *ſollte*, dennoch nicht böſe darüber werden konnte.

Deſto freier, offener und natürlicher war er dafür gegen ſie ſelber; er las, ſang und ſpielte Pianoforte mit ihr, lehrte ſie eine Menge kleiner reizender, ſchottiſcher und iriſcher Lieder, oder plauderte mit ihr leicht und ſorglos Stunden lang in den Tag hinein, und konnte oft ſo herzlich dabei lachen, daß es Einem ordentlich gut that, ihm zuzuhören. Selbſt Sophie entſagte dann nicht ſelten ihrem ſonſt etwas mehr abgeſchloſſenen, faſt ſteifen Weſen und kam zu ihnen, Theil an ihrer Fröhlichkeit zu nehmen.

Nur in den letzten Tagen war der junge „Amerikaner“, wie er im Hauſe gewöhnlich ſcherzhaft hieß, oder der „Delaware“, wie ihn Sophie, wenn ſie manchmal bei recht guter Laune war, nannte, auffällig niedergeſchlagen geweſen. Er hatte, wie er ſagte, Briefe aus Amerika bekommen, und ein ſehr lieber Freund von ihm war dort ſchwer erkrankt, auch ein Schiff, das ihm gehörte und nicht verſichert worden, ſo lange ausgeblieben, daß ſein Compagnon faſt den Untergang deſſelben befürchte. Der alte Herr Dollinger tröſtete ihn deshalb und er ſchien ſich auch darüber hinwegzuſetzen; die ſonſt ſo blühende Farbe ſeiner Wangen wollte aber doch nicht ſogleich wieder zurückkehren und das Auge hatte etwas Unſicheres, Unſtätes, ihm ſonſt gar nicht Eigenes bekommen.

Nur heute, zu dem Feſt der holden Jungfrau, die er bald die Seine zu nennen hoffte, hatte er all' die trüben Gedanken, welcher Art ſie auch geweſen, und woher ſie ſtammten, von ſich abgeſchüttelt und war ganz wieder der frohe, glückliche Mann, wie ihn Clara kennen — lieben gelernt. Auf ſeinen Wunſch nur, womit Frau Dollinger eigentlich nicht ganz einverſtanden geweſen, war auch heute keine größere Geſellſchaft geladen worden, ſondern die kleine Familie ſpeiſte ganz „unter ſich" in dem feſtlich mit Blumen und Guirlanden geſchmückten Zimmer des jungen liebenswürdigen Geburtstagskindes. Frau Dollinger hatte ſich eigentlich ſchon länger auf eine zu dieſem Zweck einzuladende, größere Geſellſchaft gefreut; Herr Dollinger ſelber hielt aber nicht viel von ſolchen Fêten. Dafür jedoch bedang ſie ſich aus, daß ſie wenigſtens den Nachmittag ſpazieren fahren wollten, wobei ſie der junge Henkel gewöhnlich zu Pferde begleitete.

Etwas that aber der alte Herr Dollinger gern, und zwar ein Glas Champagner trinken, und der zweite Stöpſel war eben luſtig hinausgeknallt, der Geſundheit des „jungen Brautpaares" zu Ehren, als die Thür aufging und Loßenwerder, ein Comptoirdiener des Hauſes, mit einem kleinen Paket in's Zimmer trat.

Loßenwerder war ſchon ſeit elf oder zwölf Jahren im Haus und ſeinem Aeußern nach eben keine angenehme Perſönlichkeit: er hinkte auf dem linken Bein, das er als Kind einmal gebrochen, war überhaupt häßlicher und magerer Natur, und ſchielte auf dem rechten Auge, wodurch ſein ſonſt gerade nicht unangenehmes Geſicht einen etwas falſchen Ausdruck bekam. Das Störendſte aber an dem ganzen Menſchen war ſein Stottern, weswegen man ſich auf ein längeres Geſpräch gar nicht mit ihm einlaſſen konnte, und kam er einmal in Affect, konnte er kein Wort mehr herausbringen. Frau Dollinger ſowohl wie Sophie konnten ihn auch nicht leiden, ja die Letztere behauptete ſogar, er verſtelle ſich und ſie habe ihn ſchon ganz ordentlich, wenigſtens zehntauſendmal beſſer ſprechen hören, als er es jedesmal affectire, wenn er zu ihnen in die Wohnung komme. Clara aber hatte Mitleid mit dem armen Menſchen, den ſie ſeines Unglücks wegen innig bedauerte, ſchenkte ihm oft eine Kleinigkeit und ſpottete nie über ihn, während Herr Dollinger ſelber ihn als einen brauchbaren und treuen Diener, der noch außerdem eine vortreffliche Hand ſchrieb, kannte und ſehr zufrieden mit ihm war, ihm auch jedes nur mögliche Vertrauen bewies.

„Hallo, Loßenwerder, was bringſt Du mir da in's Haus?“ rief ihm ſein Principal jetzt halb lachend, halb erſtaunt entgegen, als der kleine Mann das Zimmer betrat und ſchüchtern an der Thür ſtehen blieb — „iſt das für mich oder meine Tochter?“

„Gewiß für mich, Väterchen,“ rief Clara, raſch von ihrem Sitz aufſpringend — „ſiehſt Du, der Onkel hat mich doch mit meinem Feſte nicht ganz vergeſſen und mir Gruß und Geſchenk geſchickt.“

„Hehehe — mö—mö—möchten es ſich wo—wo—wo—wohl wü—n—nſchen, Fräulein,“ lachte aber der Stotternde, indem er Herrn Dollinger zuwinkte, daß das Packet für ihn ſei — „ka—ka—ka—kann ich mir be—be—be—denken — Go—go—gold und Ba—ba—ba—ba—bank—no—noten.“ Er zog dabei einen Brief aus der Taſche, den er dem Herrn übergab.

„Hm, hm, hm,“ ſagte aber dieſer kopfſchüttelnd „und das bringſt Du mir jetzt in's Haus — gerade wo ich ausfahren will — warum haſt Du es denn nicht dem Kaſſirer gegeben?“

„Ni—ni—nirgends zu fi—fi—fi—finden,“ ſtotterte Loßenwerder.

Herr Dollinger warf den Kopf, den Brief flüchtig durchfliegend, herüber und hinüber, ſagte dann aber, indem er aufſtand und das Papier vor ſich hinlegte:

„Ja, da läßt ſich denn weiter nichts ändern; gieb mir das Packet, Loßenwerder und ſieh dann zu, daß Du Herrn Reibich findeſt. Ich laſſe ihn bitten, um ſieben oder halb acht Uhr heut Abend auf einen Augenblick zu mir zu kommen — verſtanden?“

„Ja—ja—ja wohl, He—he—he—herr Do—do—do—do—Do—“

„Schon gut,“ lachte Dollinger, ihm zuwinkend, „und hier, Loßenwerder, magſt Du auch einmal ein Glas auf das Wohl meiner Tochter trinken. Fräulein Clara's Geburtstag iſt heute — hier. Clara, reich' es dem jungen Herrn.“ Er füllte dabei ein Waſſerglas bis zum Rande voll von dem funkelnden, ſchäumenden Naß, und während Clara mit freundlichem Lächeln dem armen Teufel das Glas credenzte, nahm Herr Dollinger das Packet mit Geld, ging zu dem nahen Secretär, in dem der Schlüſſel ſtak, öffnete ihn, legte das Geld hinein, zog dann den Schlüſſel ab und ſagte, dieſen der Tochter überreichend:

„So, Kinder, heute müßt Ihr einmal auf ein paar Stunden mein Kaſſirer ſein, bis der andere aufgefunden werden kann.“

Clara nickte dem Vater freundlich zu und Loßenwerder, der das volle Glas in der Hand hielt und auf einmal ganz blutroth im Geſicht geworden war, hob es empor und rief ſtotternd:

„Fr—re, re, re, räu—le—le—lein Cla—ra — aus ga—ga—ganzem He—he—he—he—her—zen.“

Als ob er aber mit den Worten in der Kehle Luft gemacht, ſetzte er das Glas an und der Wein verſchwand wie durch Zauberei.

„Alle Wetter,“ lachte Herr Dollinger, der ſich gerade nach ihm umdrehte, „Loßenwerder hat einen vortrefflichen Zug — nun? — Hat's geſchmeckt?“

„Gu—gut, Herr Do—do—do—do—do—“

„Genug, genug,“ winkte ihm der Principal wieder ab — „alſo beſtell' mir das ordentlich!“

Loßenwerder, der Art entlaſſen und vielleicht froh, aus einer Umgebung zu kommen, in der er ſich nicht heimiſch fühlen konnte, ſetzte das Glas auf einen Seitentiſch ab, machte eine etwas linkiſche Verbeugung und wohl wiſſend, daß er zu einem ordentlichen Dank doch keine Zeit mehr übrig hatte, empfahl er ſich, ohne weiter auch nur einen Verſuch zu mündlichem Abſchied zu machen.

„Eine unangenehme Perſönlichkeit,“ ſagte Frau Dollinger zu ihrem Schwiegerſohn in spe, als der Mann noch die Thür nicht einmal ordentlich hinter ſich geſchloſſen hatte. „Ich kann mir nicht helfen, auf mich macht der Menſch immer einen fatalen Eindruck.“

„Wie — wie befehlen Sie, meine Gnädige?“ ſagte der junge Henkel etwas zerſtreut; Sophie bog ſich in dieſem Augenblick zu ihm nieder und flüſterte ihm ein paar Worte zu.

„Er kann ja doch nichts für ſeine Gebrechen,“ nahm Clara aber die Antwort auf „und thut gewiß Alles, was in ſeinen Kräften ſteht, ſie eben durch gutes Betragen vergeſſen zu machen.“

„Papa, ich würde das Geld auch nicht ſo offen in dem Secretär da liegen laſſen,“ ſagte Sophie.

„Nicht ſo offen? — Ich habe ja zugeſchloſſen.“

„Nun, es iſt immer nicht gerade gut, wenn die Dienſtleute wiſſen, wo man Geld liegen hat,“ ſtimmte die Mutter bei.

„Dienſtleute?“ meinte Herr Dollinger — „es war ja Niemand von ihnen im Zimmer —“

„Doch Loßenwerder!“

„Bah,“ lachte der Kaufmann, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Iſt es denn viel?“ frug ſeine Frau.

„Nun, der Mühe werth wär's immer,“ ſagte Herr Dollinger, „fünftauſend Thaler etwa, — es ſoll aber auch nicht über Nacht da liegen bleiben und Loßenwerder hat mir auf heut Abend den Kaſſirer zu beſtellen, das Geld an einen ſichern Ort zu legen, bis ich morgen darüber verfügt habe.“

„Der Loßenwerder verwandte keinen Blick von dem Geld, ſo lange er im Zimmer war,“ ſagte die Mutter, mit dem Finger vor ſich hindrohend.

„Lieber Gott, Mütterchen, Du weißt ja aber doch, daß er ſchielt,“ vertheidigte ihn lachend Clara — „eben ſo feſt und unverwandt hat er mich indeſſen mit dem andern Auge angeſehen. Seine Schuld iſt's nicht, daß er zwei Stellen auf einmal im Auge behalten muß."

„Laßt mir den armen Teufel zufrieden," ſagte aber auch Herr Dollinger, „der iſt mir nützlicher als zwei von meinen anderen Leuten; mehr zum Nutzen wie Staat freilich, aber Staat will er auch nicht machen. Jetzt, Kinder, wird es übrigens Zeit, daß wir uns rüſten und Sie, Henkel, müſſen noch Ihr Pferd holen laſſen."

„Ich habe es ſchon, in der Vorausſetzung, daß wir bei dem ſchönen Wetter doch wohl eine kleine Partie machen würden, hierher beſtellt," erwiderte raſch der junge Mann — „wünſchen Sie den Wagen jetzt?"

„Ich glaube ja; je eher, deſto beſſer. Die Tage ſind kurz und wenn wir noch eine Stunde oder zwei fahren wollen, dürfen wir nicht viel länger warten."

„Aber Ihr Mädchen möchtet Euch ein wenig warm einpacken," ſagte jetzt die Mutter, alles Andere in dem Gedanken an ihre Toilette vergeſſend, „zum Stillſitzen im Wagen paßt ein Sommerkleid noch nicht und heut Abend wird es kühl werden."

„Und nicht ſo lange machen," mahnte der Vater, der ſich ſein Glas noch einmal voll ſchenkte und leerte; „der Wagen wird im Augenblick da ſein."

Der Wagen fuhr auch wirklich kaum zehn Minuten ſpäter vor, Herr Dollinger, der nur ſeinen Hut und Stock aufgenommen, ging, ſeine Handſchuhe anziehend, im Hof auf und nieder und endlich erſchienen, diesmal in wirklich ſehr kurzer Zeit, die Damen, ihre Sitze einzunehmen.

„Nun, wo iſt Henkel?" ſagte Herr Dollinger, ſich nach ſeinem zukünftigen Schwiegerſohn umſchauend; „ich habe ſein Pferd auch noch nicht geſehen; jetzt wird uns der warten laſſen."

Die Familie hatte indeſſen im Wagen Platz genommen und der alte Herr ſchaute etwas ungeduldig zum Schlag hinaus, als der junge Henkel zum Thor, aber ohne Pferd, hereinkam.

„Nun? und Sie ſitzen noch nicht im Sattel?" rief er ihm ſchon von Weitem entgegen, „das iſt eine ſchöne Geſchichte. Jetzt dürfen wir den Frauen nie im Leben wieder vorwerfen, daß ſie uns warten laſſen.“

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der junge Mann, zum Wagen hinantretend, „aber mein Stallmeiſter hat mich ſitzen laſſen. Wenn Sie mir erlauben, ſchicke ich Einen der Leute danach, oder gehe ſelber, es iſt nicht weit von hier. Aber thun Sie mir die Liebe und fahren Sie langſam voraus, ich hole Sie in Zeit von zehn Minuten ein.“

„Wir können ja hier warten,“ ſagte die Mutter.

„Ja, wenn die Pferde ſtehen wollten,“ brummte Herr Dollinger, „zieh nicht ſo feſt in die Zügel, Johann, das Handpferd kann das nicht vertragen und wird nur noch immer unruhiger. Wir wollen langſam vorausfahren, machen Sie aber, daß Sie nachkommen; auf dem Balkon vom Rothen Drachen trinken wir Kaffee, dort iſt eine wundervolle Ausſicht, der Stalljunge mag hinüberlaufen und Ihnen das Pferd holen.“

Die Pferde zogen in dieſem Augenblick an, Henkel mußte aus dem Weg ſpringen und verbeugte ſich leicht gegen die Damen, von denen ihm Clara freundlich lächelnd zunickte.

Eine ſtarke Viertelſtunde ſpäter ſprengte der junge „Amerikaner“ ſeinem Thier die Sporen gebend, daß Funken und Kies hintenaus ſtoben, über das Pflaſter, zum Entſetzen der Fußgänger, dahin, dem Wagen nach, den er eine kurze Strecke vor dem bezeichneten Platz wieder einholte. Im Stall wollte Niemand etwas davon gewußt haben, daß er ſein Pferd beſtellt gehabt, Einer ſchob die Vergeſſenheit natürlich auf den Andern, und Dollinger's Stallknecht mußte die Leute ſogar erſt zuſammenſuchen, bis er das Pferd bekam; deshalb hatte es ſo lange gedauert. Als er mit demſelben zurückkehrte, ging der junge Mann in dem kleinen, dicht am Haus liegenden Garten auf und ab, ſprang aber dann, dem Burſchen ein Trinkgeld zuwerfend und deſſen Entſchuldigung nur halb hörend, raſch in den Sattel.

Er hatte den Hof kaum verlaſſen, als Loßenwerder, einen großen, wunderſchön blühenden Monatsroſenſtock unter dem Arm, vorſichtig und wie ſcheu, daß ihn Niemand gewahre, über den Hof und in die Hinterthür des Hauſes ſchlich und ſich leiſe und geräuſchlos die Treppe damit hinaufſtahl. Er blieb etwa zehn Minuten im Haus und wollte dann aus derſelben Thür wieder über den Hof zurück, als der Stallknecht aus der Futterkammer kam. Unſchlüſſig blieb der kleine Mann eine kurze Zeit hinter der Thür ſtehen, und ſchlich ſich dann, als der Burſche den Platz nicht verlaſſen wollte, vorn zur Hausthür hinaus auf die Straße, den Weg nach ſeiner Wohnung einſchlagend.

2.

Der Rothe Drachen.

Der Rothe Drachen, ein Wirthshaus, das wegen ſeines vortrefflichen Bieres, wie ſonſt mancher ſchätzenswerthen Eigenſchaften einen ſehr guten Namen hatte, lag etwa eine halbe Stunde von Heilingen an der großen Landſtraße, die gen Norden führte. Ein freundlicher Thalgrund umſchloß Haus und Garten, und die dunkeln, den Gipfel des nächſten Hanges krönenden Nadelhölzer hoben nur noch mehr das freundliche Grün der jungen Birken und Weißeichen hervor, die ſich über die niedere Abdachung erſtreckten und bis ſcharf heran an den hoch eingefriedigten und ſorgfältig in Ordnung gehaltenen Frucht-, Gemüſe- und Blumengarten des Hauſes ſelber lehnten.

Es war ein warmer, ſonniger Frühlingsnachmittag; der Bach, der am Hauſe dicht vorbeirieſelte, plätſcherte und ſchäumte in friſchem jugendlichen Uebermuth, des Eiſes Hülle, die ihn ſo lange gefangen gehalten oder doch feſt und ängſtlich eingeklemmt, nun endlich einmal enthoben zu ſein, und die Vögel zwitſcherten ſo froh und munter in den Zweigen der alten knorrigen Linde, die unſern der Thür ſtand, und flatterten und ſuchten herüber und hinüber, aus den blühenden Obſtbäumen fort über den Hof und von dem Hof wieder fort in dichtverſteckten Aſt und Zweig hinein, mit einem gefundenen Strohhalm oder einer erbeuteten Feder im Schnabel, daß Einem das Herz ordentlich aufging über das rege, glückliche Leben. Und wie blau ſpannte ſich der Himmel über die blühende, knospende Welt, wie leicht und licht zogen weiße, duftige Wolken, Schwänen gleich, durch den Aether hin, farbige, flüchtige Schatten werfend über Wieſen und Feld und die weite Thalesflucht, die ſich dem Auge in der Ferne öffnete und dem leuchtenden Blick neue Schätze bot, wohin er fiel.

Ein Frühling in Deutſchland — **ein Frühling im Vaterland!** Oh, wie ſich das Herz mit der wirbelnden, ſchmetternden Lerche hebt und jubelnd, jauchzend gen Himmel ſteigt! Zwinge die Thräne da nicht zurück, die ſich Dir, dem Glücklichen, in's Auge drängt — in ihrem Blitzen preiſeſt Du den Vater droben, wie es die jubelnde Lerche dort thut, die mit zitterndem Flügelſchlag über den grünen Matten ſchwebt — wie das raſchelnde, flüſternde Blatt im Wald, wie der ſchwankende, thaugeſchmückte Halm und die knospende, duftende Blüthe im Thal. Ein Frühling im Vaterland! — oh wie ſchön, wie jung und friſch die Welt da um uns liegt in ihrem bräutlichen Glanz, voll neuer Hoffnungen in jedem jungen Keim! Und wie ſich das Herz der ſcheuen Blume gleich zuſammenzog, als der Herbſtſturm über die Haide fuhr, mit rauher Hand den Blattſchmuck von den Bäumen riß und zu Boden warf und Schnee und Eis vor ſich hinjagte über die erſtarrende Flur: ſo öffnet es ſich jetzt mit vollem Athemzug wieder dem balſamiſchen Frühlingsgruß, und vorbei, vergeſſen liegt vergangenes Leid — wie der verwehte Sturm ſelber keine Spur mehr hinterließ und die ſchönſten Blumen jetzt gerade an den Stellen blühen, wo er am tollſten, raſendſten getobt.

Ein warmer, erquickender Regen war die letzten Tage gefallen, und ſo gut er dem Land gethan, hatte er doch die Bewohner des nahen Städtchens in ihre Häuſer und Straßen gebannt gehalten, von wo aus ſie ſehnſüchtig theils die nahen grünenden Berge, theils die dunkeln Wolken betrachteten, die nicht nachlaſſen wollten, Segen auf die Fluren niederzuträufeln. Heute aber hatte ſich das geändert; voll und warm glühte die Sonne am Himmelszelt, und hinaus ſtrömten ſie in jubelnden Schaaren, hinaus in's Freie. Der Rothe Drachen vor allen anderen Plätzen, der ſo reizend an der Oeffnung des Thales lag und die Ausſichten bot in das darunter liegende freie Land, hatte dabei ſein reichlich Theil der fröhlichen Schaar erhalten, daß die Wirthin mit ihren Kellnern und Mägden nicht Hände genug hatte, zu ſchaffen und herzurichten, und die Tiſche und Bänke im Garten draußen faſt alle rundherum von Schmauſenden beſetzt waren.

Der Rothe Drachen ſollte übrigens, wie die Sage ging, ſeinen Namen von einem wirklichen Drachen bekommen haben, der einmal vor vielen hundert Jahren in der Schlucht weiter oben, die auch noch ebenfalls nach ihm die Drachenſchlucht hieß, gehauſt und viele Menſchen und Rinder verſchlungen hatte. Der Wirth des rothen Drachen nun, Thuegut Lobſich, deſſen Voreltern ſchon dieſen Platz gehalten, behauptete, Einer ſeiner „Ahnen" habe den Drachen im Einzelkampf erlegt (die Gäſte meinten, mit ſchlechtem Bier vergiftet) und dafür von dem damals regierenden Fürſten Platz und Wirthſchaft als Gerechtſame, mit dem Schild als Wahrzeichen, erhalten.

Wie dem auch ſei, Thuegut Lobſich that wirklich gut auf dem Platz, der ihm vortreffliche Nahrung bot, und befand ſich ſo wohl, wie ſich nur ein Wirth in einer guten gelegenen Wirthſchaft befinden kann. Seine Frau war aber dabei der Nerv des Ganzen, in Küche und Stall, in Keller und Haus, und während ſich Vater Lobſich (wie er ſich gern nennen ließ, obgleich er noch jung und rüſtig war) am liebſten zu ſeinen Gäſten irgendwo an einen Tiſch drückte und „das Bier controlirte", wie er ſagte, daß ihm die Burſchen kein ſaures brachten und die Gäſte verjagten, arbeitete die Frau im Schweiße ihres Angeſichts vor dem Herd, die beſtellten Portionen herzurichten und zu gleicher Zeit auch den Verkauf von Kaffee, Thee, Milch und Kuchen zu überwachen. Dabei führte ſie die Kaſſe und rechnete mit Kellnern und Mädchen ab, und wehe Denen, die eine halbe Portion Kaffee oder Kuchen vergeſſen, ein nichtbezahltes Glas nicht aufnotirt oder einem ſchlechten Kunden noch einmal gegen den direct gegebenen Befehl geborgt hatten.

Böſe Zungen meinten nicht ſelten, Frau Lobſich ſei der „einzige Mann im Hauſe“ und Thuegut dürfe nur tanzen, wenn ſie nicht daheim wäre. Böſe Zungen erwähnten dann aber nicht dabei, daß ſie wirklich allein das Hausweſen in Zucht und Ordnung hielt, und ſo ſcharf und heftig ſie draußen in Küche und Wirthſchaft, wo ſie fremde Leute doch auch eigentlich nur zu ſehen bekamen, ſein konnte, und ſo große Urſache ſie dabei oft hatte, ärgerlich zu werden, ſo ſtill und freundlich konnte ſie ſich betragen, wenn ſie allein mit ihrem Mann war, und ſo gern gab ſie ihm in Allem nach, was nicht eben zu Ruin und Schaden trieb. Salome Lobſich war das Muſter einer Hausfrau und, was eben ſo viel ſagen will, eine gute Gattin dabei; ob ihr Mann daſſelbe auch von ſich ſagen konnte, ſtand auf einem andern Blatte.

Heute hatte ſich nun eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft in dem gar ſo freundlich gelegenen Garten des Rothen Drachen eingefunden, und dicht vor der Thür deſſelben, unter der alten breitſchattigen Linde, die ihre Arme ſo weit nach rechts und links hinüberſtreckte, daß man ſie ſchon hatte ſtützen müſſen, um nur den Weg zu ihr und den Platz darunter frei zu behalten, ſaß Lobſich ſelber in einem kleinen Kreis von guten Bekannten, das heißt alten Kunden und quaſi Stammgäſten von ihm, denn er ſelber kam ſelten irgend wo anders hin, und wer alſo ſein Bekannter bleiben wollte, mußte ihn eben beſuchen.

Zu dieſen gehörten beſonders Jakob Kellmann, ein Kürſchner und Pelzhändler aus Heilingen, dann der Actuar Ledermann von dort, eine lange hagere, etwas ungeſchickte Geſtalt, doch mit nicht unangenehmen, gutmüthigen Geſichtszügen, und der Apotheker aus Heilingen, Schollfeld mit Namen, die es gewöhnlich ſo einzurichten wußten, daß ſie an einem Tiſch mit einander zu ſitzen kamen. Lobſich nahm ebenfalls am liebſten zwiſchen dieſer kleinen Geſellſchaft Platz, und nur dann und wann, beſonders wenn er die Stimme ſeiner Frau irgendwo hörte, ſtand er auf und ging einmal durch den Garten und die Reihen ſeiner Gäſte, um zu ſehen, ob alle ordentlich bedient würden und keine Klagen einliefen gegen unaufmerkſame Kellner, die er in dem Fall auch wohl gleich an Ort und Stelle mit einem Knuff oder einer Ohrfeige als warnendes Beiſpiel abſtrafte. Er mußte an irgend Jemand ſeinen Aerger auslaſſen, daß er nicht bei ſeinem Bier konnte ſitzen bleiben.

„Iſt doch ein prachtvolles Wetter heute," ſagte Kellmann, der eben einen tüchtigen Zug aus ſeinem Glaſe gethan und nun mit vollem zufriedenen Blick über das freundliche Bild hinausſchaute, das ſich, von der warmen Nachmittagsſonne beſchienen, in all' ſeinem blitzenden Glanz und Farbenſchimmer vor ihnen aufrollte, „und es wächſt und gedeiht Alles draußen ſo ſchön und ſteht ſo prächtig — merkwürdig dabei, daß Alles ſo theuer bleibt und die Preiſe, ſtatt herunter zu gehen, immer nur ſteigen und ſteigen."

„Ja, das weiß Gott," ſeufzte der Actuar, dem der Gedanke ſelbſt den Geſchmack am Bier wieder zu verderben ſchien, denn er ſetzte das ſchon zum Mund gehobene Glas unberührt vor ſich nieder — „und wenn das noch eine Weile ſo fortgeht, können wir Alle miteinander verhungern oder davonlaufen."

„Nun, Ihr habt gut reden," ſagte Kellmann, „Ihr bekommt vom Staat Euer Gewiſſes und könnt Euch genau danach einrichten — Euer Geld muß Euch werden, wenn der Erſte jedes Monats kommt; Unſereins hängt aber allein von den Zeiten ab, und wenn die Lebensmittel knapp werden, kauft Niemand einen Pelz. Holz müſſen ſie doch haben und daran kann ſich nachher die ganze Familie wärmen."

„Ihr redet, wie Ihr's verſteht," brummte der Actuar —

„unſer Gewiſſes bekommen wir, das iſt wahr, aber nur deshalb, damit wir gewiſſes Elend vor Augen ſehen. Ich habe fünfhundert Thaler Gehalt und Frau und Kind und Dienſtmädchen zu ernähren und ſoll anſtändig dabei gekleidet gehen, denn vor zehn und zwanzig Jahren hatte ein Actuar in meiner Stellung auch nicht mehr und machte das Alles möglich, ja befand ſich wohl dabei. Jetzt aber wird Brod, Butter, Fleiſch, Holz, Wohnung, kurz Alles, was wir nun einmal zum Leben brauchen, geſteigert von Tag zu Tag, aber meine fünfhundert Thaler bleiben. Vor zehn Jahren kaufte ich zwanzig Pfund Brod für daſſelbe Geld, für das ich jetzt nicht zehn bekomme — aber meine fünfhundert Thaler bleiben. Auch mein Hausherr verlangt höheren Zins — ſchon voriges Jahr bin ich höher gegangen, um nicht geſteigert zu werden, das heißt, für denſelben Preis aus der zweiten in die dritte Etage gezogen, aber für dies Jahr muß ich ganz hinaus, denn er will wieder zehn Thaler mehr haben und ich kann's ihm nicht geben. Ihr Leute habt Euch gut in die Zeiten ſchicken, denn wenn das Brod theurer wird, ſchlagt Ihr deſto mehr auf Eure Waare, der kleine Beamte aber, der Staatsdiener um geringen Lohn, das iſt das geplagte, gefährdete Geſchöpf, und jede neue Taxe macht ihm keine neue Berechnung, ſondern ſchnallt ihm nur den Leibriemen um ein Loch enger, daß er weniger ißt, bis er in's letzte Loch geworfen wird, um zum erſten Mal von ſeinen irdiſchen Strapazen, ohne Furcht vor raſch abgelaufenen Ferien, wirklich ungeſtört auszuruhen."

„Ach geht mit Euren erbärmlichen Lamentationen an ſolch' freundlichem Tag," fiel ihm der Wirth hier in die Rede, der ſich erſt vor ein paar Augenblicken wieder mit zum Tiſch geſetzt und ſchon eine ganze Weile ungeduldig mit dem Kopfe geſchüttelt hatte. „Das Reden macht's nicht beſſer und Stöhnen und Seufzen hilft auch nichts — Kopf oben, das iſt die Hauptſache, das Andere macht ſich von ſelber. — Aber hallo," unterbrach er ſich plötzlich, von ſeinem Sitz aufſtehend und die Straße hinunterzeigend, die in das weite Thal führte — „was kommt dort für ein Trupp den Weg entlang?" Und in der That wurde dort oben ein ganzer Zug Männer, Frauen und

Kinder mit kleinen Handkarren und ein paar einſpännigen Wägelchen ſichtbar.

„Das ſind Auswanderer!“ rief Jakob Kellmann, von ſeinem Stuhl aufſpringend und dem Zug entgegenſchauend — „ſeh nur ein Menſch an, wieder ein ganzer Schwarm aus dem Heſſiſchen — Heiland der Welt, da muß doch endlich einmal Platz werden!“

„Na, nu iſt wieder der Frieden beim Henker!“ rief aber der Apotheker mürriſch — „hier, Lobſich, ſetzt Euch auf Euern Stuhl und trinkt Euer Bier aus, und Ihr, Kellmann, laßt das Volk da draußen laufen, wohin es will — unzufriedene Bande, die es iſt und die es nirgends gut genug kriegen kann, wo ihr nicht das Confect auf goldenen Tellern präſentirt wird. Na kommt nur hinüber, wenn Euch hier der Hafer zu ſehr ſticht — Euch werden ſie ſchon noch das Fell über die Ohren ziehen, daß Ihr am hellen, lichten Tag die Sterne zu ſehen bekommt.“

„Nein, was für ein Zug!“ rief aber Kellmann, die langſam näher kommende Schaar mit unverkennbarem Intereſſe betrachtend; „die armen Teufel!“

„Hört, Kellmann,“ rief aber Schollfeld ärgerlich, „tretet mir da ein wenig aus dem Weg, daß ich auch 'was ſehen kann und ſetzt Euch wieder; ich dächte doch wahrhaftig, Auswanderer hier an der Straße wären nichts ſo beſonders Neues, daß Ihr Maul und Naſe aufſperrt und thut, als ob Euch ſo etwas noch im ganzen Leben nicht vorgekommen wäre.“

Schollfeld war übrigens nicht umſonſt ſo mürriſch; er hatte einen Zorn auf Auswanderer, denn er betrachtete Auswanderung als eine indirecte Beleidigung gegen den Staat, gewiſſermaßen als eine Grobheit, die man ihm geradezu unter die Naſe ſage: „ich mag nicht mehr in dir leben und weiß einen Platz, wo's beſſer iſt.“ Das dachten ſich nämlich die „Tölpel“, wie er ſie nannte, aber ſie wußten es nicht — gar nichts wußten ſie, und liefen blind und toll in die Welt hinein. Der Staat hätte auch eigentlich den Skandal gar nicht dulden ſollen; Hunderte von Menſchen, reine Deſerteure aus ihrem Vaterland, liefen da frank und frei vorbei, anderen noch obendrein ein böſes Beiſpiel gebend, und er begriff die Regierung nicht, wie ſie dem Volke nur noch einen Paß geſtatten konnte.

Der Zug war indeſſen näher gekommen und Lobſich raſch in das Haus gegangen, um Bier herbeizuſchaffen, da ſich bei ſolchen Trupps gewöhnlich eine Menge junge Burſchen befanden, die noch Geld im Beutel und immer friſchen Durſt hatten, um ſo mehr, da das Bergeſteigen heute wirklich warm und den Hals trocken machte.

Die erſten Wagen paſſirten ſtill vorbei; die Führer warfen einen langen, vielleicht ſehnſüchtigen Blick nach den behaglich hinter ihren Tiſchen ſitzenden Gäſten und dem kühlen, funkelnden Bier hinüber, aber hielten nicht an, ſich längere Raſt dafür auf den Abend verſprechend. Nur von den Fußgängern blieben mehrere Trupps unfern der Linde, unter der unſere kleine Geſellſchaft ſaß, und nicht weit von der Gartenthür ſtehen, und während ein paar der Männer dem Kellner winkten, ihnen Bier herauszubringen, als ob ſie ſich ſcheuten, in ihrer beſtaubten, ſchmutzigen Kleidung, mit der ſchweißbedeckten Stirn, zwiſchen die geputzten und jetzt nach ihnen herüberſehenden Gruppen hineinzugehen, hielt ein Trupp Frauen ebenfalls dort. Angezogen von der plötzlichen weiten und freien Ausſicht, die ihnen hier nach unten zu das Thal öffnete, durch das ſie gekommen, blieben ſie erfreut und überraſcht ſtehen und ſchauten dabei auf das reizende Bild hin, das wie mit einem Schlag ſo vor ihnen in's Leben ſprang.

„Heiland der Welt, Lisbeth!" rief ein etwa ſechzehnjähriges Mädchen der vielleicht zwei Jahre älteren Schweſter zu — „dort drüben liegt Holſtetten und von da iſt's nur noch neun Stunden nach Haus — dahinter kann ich den weißen Weg durch's ſchwarze Nadelholz ſehen, der hinüberführt nach Krisheim."

„Ja, Marie," antwortete das Mädchen und während ſie ſprach, liefen ihr die großen, hellen Zähren an den bleichen Wangen nieder, „gleich hinter dem Berg dort muß die Windmühle liegen, und dann kommt Bachſtetten und nachher —" Sie konnte nicht mehr ſprechen, das Herz war ihr zu voll, und ſie mochte doch nicht das der Schweſter, wenn dieſe ihren Schmerz ſah, noch ſchwerer machen. Aber zurückdämmen ließ ſich das auch nicht, die Wunde war noch zu friſch und blutete zu ſtark, und beide Mädchen ſtanden wenige Minuten ſtill und weinend da, die ſchönen thränenüberſtrömten Züge den ihr nächſten Menſchen ab- und der verlaſſenen Heimath, die ſie wohl nie im Leben wiederſchauen ſollten, zugekehrt.

„Ob auch wohl Martha der Mutter Grab ordentlich hält und pflegt, wie ſie es verſprochen?" brach die Jüngſte endlich wieder mit leiſer, kaum hörbarer Stimme das Schweigen.

„Sie hat's ja verſprochen," flüſterte faſt eben ſo leiſe die Schweſter zurück; „aber — — — — ſo lieb wird ſie's doch nicht haben wie wir."

„Komm, Lisbeth," ſagte die Jüngere wieder und ergriff, ohne ſie aber dabei anzuſehen, der Schweſter Hand, „wir wollen gehen — die Wagen ſind ſchon ein Stück voraus".

Beide Mädchen nickten leiſe und kaum bemerkbar der verlaſſenen Heimath zu, und ſchritten dann ſchweigend Hand in Hand ihre weite unbekannte Bahn den Weg entlang, der nach und durch Heilingen führte.

„Heh, Marie, Lisbeth!" rief ſie der Vater an, der eben an der Thür des Gartens ein Glas Bier von einem der Kellner erhalten hatte, „wollt Ihr einmal trinken, Kinder?"

„Ich danke, Vater," ſagte Marie zurück, ohne ſich umzuſehen oder ſtehen zu bleiben, „wir ſind nicht durſtig."

„Woher des Wegs, Ihr Leute?" wandte ſich jetzt Kellmann, der trotz Schollfeld's ärgerlichen Worten zu dem Alten getreten war, an dieſen.

„Aus Heſſen," ſagte der Mann ruhig und that einen langen, durſtigen Zug aus dem mit dem trefflichen ſchäumenden Bier gefüllten Glas.

„Und wohin?"

„Nach Amerika."

„Hm — iſt ein weiter Weg — iſt Euch wohl ſchlecht gegangen hier im Lande?" ſagte Kellmann, die kräftige und doch gramgebeugte Geſtalt des alten Landmanns theilnehmend betrachtend.

Der Bauer, deſſen Blick indeß auch an dem fernen Punkt gehangen, wo ſeine frühere Heimath lag, ließ das Auge einen Moment wie mißtrauiſch über den Frager gleiten und erwiderte dann leiſe und kopfſchüttelnd:

„Schlecht? — lieber Gott, wie man's nimmt; man ſoll g'rad' nicht klagen. Der liebe Gott hat geholfen und wird weiter helfen.“

Ihr wollt Euch wohl ein paar von den gebratenen Tauben holen, die in Amerika herumfliegen?“ miſchte ſich hier der Apotheker in's Geſpräch, der nicht umhin konnte, dem „Auswanderer“, wie er ſich ausdrückte, einen Hieb zu verſetzen — „habt Ihr auch Meſſer und Gabeln mit?“

Der Bauer ſah den kleinen, ſpöttiſch lächelnden Mann einen Augenblick ruhig von der Seite an, bezahlte dann dem neben ihm ſtehenden Kellner, dem er das Glas zurückgab, ſein Bier, und ohne irgend etwas auf die Frage zu erwidern oder ärgerlich darüber zu ſcheinen, ja als ob er ſie nicht gehört hätte, wandte er ſich und folgte mit einem „Grüß Euch Gott, Ihr Herren!“ ſeinen vorangegangenen Töchtern.

„Holzkopf,“ brummte der Apotheker hinter ihm drein, nur noch mehr gereizt über dieſe anſcheinende Mißachtung. „Dem Volk iſt zu wohl hier,“ ſetzte er dann, mit einem kräftigen Zug aus ſeinem Glaſe, hinzu — „Leute der Art fühlen ſich nicht behaglich, wenn ſie nicht baumfeſt unter dem Daumen gehalten werden.“

„Guten Abend miteinander,“ ſagte in dieſem Augenblick ein Anderer der Auswanderer, der, mit einem kurzen Pfeifenſtummel in der Hand, zu dem Tiſche trat, auf dem in einem ſchützenden Kelchglas ein Licht mit darum geſteckten Fidibus zum Anzünden der Cigarre ſtand — „wenn's erlaubt iſt, möchte ich mir wohl einmal eine Pfeiſe bei Euch anbrennen.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Ledermann, ihm einen Fidibus anzündend und hinreichend.

„Danke ſchön,“ nickte der Mann, das Feuer benutzend und den blauen Qualm in ſchnellen, kurzen Zügen ausblaſend.

„Und wo geht die Reiſe hin?“ frug Ledermann den Rauchenden.

„Da hinüber,“ ſagte dieſer, immer noch ſcharf ziehend, indeß er mit dem linken zurückgebogenen Daumen über die linke Achſel wies — „über's große Waſſer!“

„Habt Ihr dort ſchon einen Platz?“ frug der Actuar.

„Ja,“ ſagte der Mann freundlich — „mein Bruder hat mir geſchrieben aus dem Wisconſin heraus; da ſoll's gut ſein.“

„Und geht Ihr Alle dorthin?“ frug ihn Kellmann.

„Die Meiſten von uns, ja; eine Partie will aber auch hinüber in's Miſſouri, da iſt's wärmer.“

„Es ſind wohl lauter Landleute hier miteinander!“

„Ja, meiſtens — ein Schneider iſt dabei und der Schmied aus dem Dorfe, und der Herr Paſtor iſt ſchon voraus.“

„Der Paſtor geht auch mit?“ frug Kellmann ſchnell.

„Ahem,“ nickte der Mann, „der iſt aber mit der Poſt gefahren; doch er hat geſagt, er wollte ſehen, daß wir Alle auf ein Schiff kämen. Danke ſchön, Ihr Herren, adje.“

„Glückliche Reiſe!“ rief ihm Kellmann nach.

„Danke,“ nickte der Mann noch einmal zurück, „können's brauchen,“ und ſchloß ſich den Uebrigen wieder an, von denen die letzten gerade die Thür des Wirthshauſes paſſirten.

Es waren ärmliche, viele von ihnen kränklich oder wenigſtens bleich ausſehende Geſtalten, in die Bauerntracht ihrer Gegend gekleidet; die meiſten Frauen mit Kindern auf dem Arm, manche ſogar deren an der Bruſt, und ein Bündel dazu auf dem Rücken, die im Schweiß ihres Angeſichts, wie ſie bis jetzt gelebt, mühſam der fernen erſehnten Heimath entgegenſtrebten. Hier und da waren auch ein paar kräftige junge Burſchen von zwölf bis vierzehn Jahren vor ein kleines, leichtes Handwägelchen geſpannt, darauf gepackte Betten, Kleidungsſtücke und Lebensmittel die weite Straße entlang zu ziehen. — Die Leute hatten kein Geld übrig, denn das wenige, was ſie zur Reiſe aufgeſpart, mußten ſie für das Schiff aufheben, und ein paar Thaler ſollten doch auch noch übrig bleiben, damit ſie nur die erſten Tage in Amerika, ehe ſie Arbeit bekämen, vor Sorge geſchützt wären. Den glänzenden Schilderungen, die ihnen von dem neuen Lande ihrer Hoffnungen gemacht waren, trauten die armen Frauen am wenigſten in ihrem vollen Umfange. Von Jugend auf, wie ihnen nur eben die Kräfte wurden, ihre jüngeren Geſchwiſter in der Welt herumzuſchleppen, hatten ſie arbeiten, hart arbeiten müſſen, und viel anders würde es auch wohl nicht da drüben ſein. Der Sorgen waren hier nur gar zu viele angewachſen, mit jedem Jahr mehr, wie ſie ſich auch plagten und quälten, und ſchlechter konnte es dort drüben nicht ſein. Das war für jetzt der einzige Troſt, den ſie mit ſich trugen die lange, heiße Straße entlang, mit einer kleinen Hoffnung möglicher Beſſerung vielleicht, und ſie drückten dann die Kinder nur feſter an ihr Herz und küßten ſie und flüſterten ihnen leiſe und heimlich zu, daß ſie nicht mehr ſchreien ſollten, denn ſie gingen nach Amerika, und da würde ſchon Alles gut werden, wie ihnen der Vater geſagt.

Die Männer und Burſchen zogen der fernen Welt aber ſchon mit mehr Vertrauen entgegen; das Bewußtſein der eigenen Fähigkeit und Kraft hob ſie dabei über Manches hinweg, das die abhängigen Frauen ſchwerer zu Boden drückte. Wer bei einer langen Wanderung vorangeht und für den Weg zu denken hat, wird nie ſo müde als Der, der ihm folgt, nur für ſich denken läßt und hinterdrein zieht. Viele von den Männern trugen auch Jagdtaſchen und Gewehre auf dem Rücken, Büchſen und Schrotflinten — was ſollte es „da drüben" nicht Alles zu ſchießen geben! — Manche auch nachgemachte bunte Blumenſträuße auf dem Hut. Einzelne, aus Baiern und Thüringen, die ſich ihnen angeſchloſſen, hatten ſogar ein paar kleine gefärbte Maraboutfedern mit ihren Landesfarben, blau und weiß, und grün und weiß, in ihrem Hutband ſtecken; die Meiſten aber ſchienen keine ſolche Erinnerung an die Heimath mitnehmen zu wollen.

Die Leute gingen vorüber, und die Gäſte hatten ihnen ſchweigend nachgeſchaut, ſo lange faſt, bis ſie die nächſte Biegung der Straße ihren Blicken entzog. Auch Lobſich war wieder vor die Thür ſeines Gartens getreten, und ſich jetzt kopfſchüttelnd zurück zu ſeinem Tiſch wendend, brummte er vor ſich hin:

„'s iſt mir doch 'was Unbedeutendes," — es war dies eine ſeiner ſtehenden Redensarten, die in der That unbegrenztes Erſtaunen ausdrücken ſollte — „was die Leute dies Frühjahr wieder zu ziehen anfangen; Tag für Tag geht das ſo fort; Trupp nach Trupp kommt über die Berge herüber, mit Sack und Pack, mit Weib und Kind — und Alles fort, Alles fort, und man merkt nicht einmal, von wo ſie fort ſind.

„Doch, doch," ſagte Kellmann, die Augenbraun in die Höhe ziehend und mit dem Kopf nickend, „doch, doch, Lobſich: ob man's wohl merkt! — Geht einmal da über die Berge hinüber und ſeht Euch in den Dörfern um; da ſteht manches alte, halbzerfallene leere Haus, an das irgend eine Familie da drüben noch mit Schmerzen zurückdenkt, und in das niemand Anders mehr Luſt hat einzuziehen, weil er noch eine Menge beſſere, ebenfalls leer, in demſelben Dorfe findet. Es iſt immer ein trauriger Anblick, ſolch ein leeres Haus und ich ſeh's nicht gern."

„Und was für Geld tragen ſie außer Land," fiel der Apotheker hier ein, der indeß, ſich zu zerſtreuen, im Hellinger Tageblatt geleſen hatte, jetzt aber nicht umhin konnte, auch noch ein Wort mit drein zu werfen — „was ſie nicht mit hinübernehmen können, laſſen ſie wenigſtens in den Seeſtädten, und zu uns kommt nichts mehr davon zurück. Wenn ich nur das erſt einmal erlebe, daß die Leute zu ihrem Glück förmlich gezwungen und nicht mehr aus dem Land hinausgelaſſen werden. Geht das aber ſo fort, ſo werden ſie ſo lange auswandern, bis uns hier weiter gar nichts übrig bleibt als mitzugehen, wenn wir nicht eben in dem verödeten Land allein ſitzen wollen, unſern Acker ſelber zu bauen. Hol' ſie der Teufel! wofür hat ſie denn eigentlich der liebe Gott in die Welt geſetzt und ihnen den Holzkopf gegeben, der ſie zu allem Andern untauglich macht. Ackern und düngen müſſen ſie drüben doch auch, und weshalb können ſie das nicht eben ſo gut hier? — Nein, Gott bewahre, die paar Thaler, die ſie ſich hier erſpart haben, müſſen erſt wieder verſchleppt und hinausgeworfen werden an Experimente und reinen Uebermuth, und nachher ſitzen ſie erſt recht da. Dort drüben können ſie nichts mehr ſparen, und müſſen ſchon drüben bleiben, wenn ſie auch wieder herüber möchten. Die Paar, die ſich doch noch ein paar Thaler zuſammenſcharren, die kommen nachher ſchnell genug wieder zurück, aber es ſind nur Wenige, und die anderen armen Teufel haben die Brücke muthwillig hinter ſich abgebrochen und ſitzen nun auf der wohlriechenden Haide ohne Unterfutter. Jeſus, Maria und Joſeph, es muß ein ordentlicher Jammer drüben ſein!"

„Na, ſo arg doch wohl noch nicht, Schollfeld," ſagte Kellmann kopfſchüttelnd, „man hört doch nun auch ſo Manches von da drüben, was nicht gar ſo ſchlecht klingt, und wo ſich's ſchon aushalten ließe, wenn man — wenn man eben einmal einen ſolchen verzweifelten Schritt abſolut thun müßte oder wollte."

„Nicht ſo arg?" rief aber Schollfeld, der hier ſein Steckenpferd ritt und ſich ſelten eine Gelegenheit entgehen ließ, auf Amerika zu ſchimpfen — „nicht ſo arg? Da, hier leſen Sie einmal das Tageblatt, was der wackere Dr. Hayde darüber ſchreibt; das iſt ein Mann, der hat Haare auf den Zähnen und muß die Sache verſtehen, denn er iſt einer von den Wenigen, die drüben geweſen und glücklich wiedergekommen ſind. Er bringt kaum eine Nummer, in der er nicht ein oder den andern Hieb auf die Verhältniſſe Ihres „glücklichen Amerika" hat — das muß ja ein wahres Raubneſt ſein, leſen Sie nur einmal."

„Hören Sie, lieber Schollfeld, ich will Ihnen einmal 'was ſagen," erwiderte ihm Kellmann ruhig, „dieſer Dr. Hayde, der Ihnen die ſchönen Artikel ſchreibt, iſt, der Meinung aller ordentlichen Kerle in Heilingen nach — das Wenigſte zu ſagen — eine kleine geſchwollene Giftkröte, ein weggelaufener Advocat, den die Verhältniſſe aus Deutſchland vertrieben, und den in Amerika Niemand mit ſeinen Talenten haben mochte. Zu faul zum Arbeiten und nicht im Stande etwas Rechtes zu thun, wurde er dort wahrſcheinlich vom Schickſal hin-

und hergeſtoßen, und wie ein aus einer Thür geworfener Mops ſtellt er ſich jetzt draußen hin, wo ſich Niemand die Mühe giebt, ihn zu ſtören, und ſchimpft und kläfft. Ich will Amerika eben nicht in Allem vertheidigen, aber was der gerade darüber ſagt, würde mich auch nicht beſtimmen. Wie ein Dreckkäfer ſchleppt er ſich nur mit größter Mühe kleine Stückchen Koth herbei, und rollt ſie zuſammen, eine Kugel zu machen, in die er ſein Ei legt — pfui über den Burſchen!"

„Na, jetzt freut mich aber mein Leben," rief Herr Schollfeld erſtaunt aus — „erſt ſchimpfen Sie ſelber auf Amerika, und nun auf einmal ſoll der arme Doctor die ganze Schuld tragen."

„Ich ſchimpfe nicht auf Amerika," ſagte Kellmann ruhig, „ich kann nur nicht leiden, wenn man es auf Koſten unſeres eigenen Vaterlandes herausſtreicht und gegen alle ſeine Nachtheile blind iſt. Es wäre allerdings noch viel gefährlicher, ſich die Lichtſeiten alle zu bunt auszumalen; die armen Leute, die nachher hinübergehen und es anders finden, ſind dann zu ſehr enttäuſcht und fallen gewöhnlich, wie mir geſagt iſt, aus einem Extrem in's andere — aber ſo taugt's auch nichts."

„Guten Abend miteinander," ſagte in dem Augenblick eine andere Stimme dicht hinter ihnen, und als ſie ſich danach umſchauten, ſtand ein alter Bekannter von ihnen, Mathes Vogel, ein reicher junger Bauer aus dem nächſten Dorf, an ihrem Tiſch und ſtreckte ihnen freundlich die Hand entgegen.

„Hallo, Mathes, wie geht's?" rief Kellmann, die gebotene Hand herzlich ſchüttelnd — „Wetter noch einmal, Mann, wo habt Ihr jetzt, gerade in der Saatzeit, geſteckt, daß Ihr in der Welt herumreiſt wie ein Baron, der ſeine Güter verpachtet hat? Ihr ſeid verreiſt geweſen?"

„Ja, Herr Kellmann, nach Bremen."

„Wo ſeid Ihr geweſen?" frug Schollfeld erſtaunt.

„In Bremen, Herr Schollfeld!" rief der junge Bauer gegen dieſen gewandt, „oben in der Hafenſtadt."

„Guten Abend, Mathes," kam hier der Wirth dazwiſchen, der den alten Kunden ebenfalls begrüßte — „lange nicht geſehen, recht groß geworden, mein Junge; haſt Du Durſt?“

„Merkwürdigen,“ ſagte der Bauer lächelnd.

„Na warte, den wollen wir begießen,“ ſchmunzelte Lobſich, raſch in den Garten zurückgehend, „der ſoll mir nicht umſonſt in den Rothen Drachen gefallen ſein.“

„Aber was hat Euch nach Bremen geführt?“ wiederholte Kellmann, durch das wunderliche Benehmen des jungen Burſchen faſt etwas mißtrauiſch gemacht.

„Ja, Herr Kellmann,“ ſagte der Bauersſohn, wirklich jetzt verlegen ſeinen Hut um den Zeigefinger der linken Hand drehend — „das hat — das hat ſo eine eigene Bewandtniß — ich bin — ich bin zu einem Entſchluß gekommen — ich will — ich will auswandern.“

„Was will er?“ ſchrie Schollfeld, der die Worte nicht ganz verſtanden, den ungefähren Sinn aber etwa errathen hatte. Jedenfalls ſchöpfte er Verdacht, und ehe Kellmann nur im Stande war ein Wort darauf zu erwidern, rief er nochmals laut: „Wo will er hin?“

„Nach Amerika,“ ſagte jetzt der junge Mann entſchloſſen und wollte noch etwas hinzuſetzen, aber der Apotheker ſchlug dermaßen auf den Tiſch, und fing ſo an zu ſchimpfen und zu fluchen, Niemand wußte eigentlich auf was und gegen wen, daß Mathes gar nicht gleich wieder zu Worte kommen konnte und vielleicht auch eben nicht böſe darüber war.

„Hallo, was haben wir da wieder?“ rief aber in dem Augenblick Lobſich, der mit dem beſtellten Bier für einen ſeiner beſten Kunden ſelber ankam — „daß Dich die Milz ſticht, was iſt denn dem Apotheker eigentlich in die Krone gefahren?“

„Dem Apotheker nichts,“ nahm da Kellmann kopfſchüttelnd das Wort, „doch hier dem Dingsda, dem Mathes — was meint Ihr, Lobſich, was er vorhat?“

„Heirathen?“ ſagte dieſer, und ein breites, vergnügtes Schmunzeln über den ſo richtig und ſchnell gerathenen Vorſatz zog ſich über ſein dickes, gutmüthiges Geſicht.

„Heirathen!“ ſchrie aber der Apotheker dazwiſchen, indem er ſich ſeinen Hut in die Stirn drückte und ſeinen Rock anfing zuzuknöpfen — „heirathen! ja proſt die Mahlzeit; auswandern will der Kerl, wie ein blindes Pferd, das durch die Stallwand bricht, in einen Teich zu fallen.“

„Auswandern?“ ſchrie aber auch jetzt Lobſich in unbegrenzteſtem Erſtaunen — „na, das iſt mir aber doch wahrhaftig 'was Unbedeutendes!“

„O hol' Euch der Teufel mit Eurer albernen Redensart!“ rief der nun einmal ärgerliche Apotheker und nahm ſeinen Stock unter den Arm — ſein ſtetes Zeichen, daß er fertig zum Gehen ſei — „was Unbedeutendes; ja wohl, wenn der Raptus erſt einmal in ſolche Köpfe und Geldbeutel fährt, nachher werden wir ſehen, was wir hier anrichten. Ich will mir aber mein Abendbrod nicht verderben — gute Nacht, Ihr Herren.“

„Halt, Schollfeld!“ rief aber Kellmann, ihn am Arm faſſend und zurückhaltend — „brennt mir nicht durch, ich gehe auch gleich mit und wollte nur erſt hören, was Mathes den Gedanken in den Kopf geſetzt hat. Hol's der Henker, er macht ſich entweder einen Spaß mit uns, oder es iſt nur ſo eine Idee von ihm, die wir ihm wieder ausreden können.“

„Wenn ich das wüßte, blieb ich die ganze Nacht hier,“ ſagte Schollfeld, ſeinen Stock wieder auf den Tiſch legend und zu dem verlaſſenen Stuhl zurückgehend. „Menſch, Mathes, ſeid Ihr denn rein vom Teufel beſeſſen, oder habt Ihr nur heute in irgend einer Kneipe ein wenig des Guten zu viel gethan, daß Ihr ſo tolles Zeug zuſammenfaſelt?“

Mathes blieb aber bei allen dieſen Ausbrüchen des Erſtaunens, die erſte Erklärung nun einmal überſtanden, vollkommen ruhig und zog nur, ſtatt jeder weitern Antwort, einen Brief aus ſeiner Bruſttaſche, den er langſam auffaltete und vor ſich legte, als ob er ihn vorleſen wollte.

„Nun, was ſoll's mit dem Wiſch?“ rief der Apotheker ärgerlich, „Ihr habt Eure Seele doch noch nicht dem Gottſeibeiuns verkauft?“

„So ſchlimm noch nicht,“ lachte der junge Burſche, „das hier iſt nur ein Brief von Caspar Lauber, den Sie ja Alle kennen und der vor etwa ſieben Jahren nach Wisconſin auswanderte."

„Der was that?" rief der Apotheker, die Augen zuſammenkneifend und das linke Ohr zu ihm hindrehend — „nuſchelt nicht ſo in den Bart, daß Euch ein Chriſtenmenſch noch verſtehen kann, ehe Ihr unter die Heiden geht."

„Der nach Wisconſin auswanderte," ſagte der junge Bauer lächelnd — „er hatte mir damals verſprochen zu ſchreiben, wie es ihm ginge, ſchlecht oder gut; — wenn ſchlecht, wollt' ich ihm helfen, wenn gut, vielleicht nachkommen. Aber er ſchrieb nicht, Jahr nach Jahr, und da er überhaupt nichts von ſich hören ließ, glaubte ich ſchon, er ſei da drüben geſtorben oder untergegangen in dem weiten Reich, bis ich vor vier Wochen etwa einen Brief von ihm erhielt, und ſeit der Zeit habe ich keine Ruhe gehabt bis zu dem heutigen Tag."

„Nun ja, natürlich," brummte der Apotheker.

„Aber ſo laßt ihn doch nur reden," rief jetzt auch ärgerlich der Actuar dazwiſchen, „Ihr raiſonnirt nur in einem fort und glaubt nachher, wenn Ihr recht geſchrieen habt, Ihr hättet Recht."

„So leſt den Brief einmal!" ſagte Kellmann, die Arme auf den Tiſch ſtützend, „nachher wiſſen wir ja gleich, woran wir ſind."

„Aber erſt muß ich noch Bier haben," rief Schollfeld dazwiſchen, „ich mag die Lügen wenigſtens nicht trocken mit anhören."

Lobſich winkte einem der nächſten Kellner, die indeß leer gewordenen Gläſer wieder zu füllen, denn der Brief intereſſirte ihn ſelber zu ſehr, den Tiſch jetzt zu verlaſſen, und Mathes ſagte wie entſchuldigend:

„Der Brief iſt ſehr kurz, aber es ſteht Alles darin, was ich zu wiſſen verlangte, und er lautet:

„Lieber Mathes — ich habe bis jetzt mein Verſprechen nicht gehalten, Dir zu ſchreiben, weil es mir ſehr ſchlecht gegangen iſt —"

„Na ja," fiel ihm hier der Apotheker in das Wort —

„und nun müßt Ihr Hals über Kopf machen, daß Ihr auch hinüber kommt."

Kellmann wollte dem ewigen Einredner etwas erwidern, aber Mathes fuhr, lächelnd die Hand gegen ihn aufhebend, wieder laut fort:

„Ich wollte aber nicht gern, daß mich jemand Anders unterſtützen ſollte, weil das hier im Lande eine Schande iſt; ich wollte mir ſelber helfen, und habe mir kümmerlich, aber ehrlich und fleißig durchgeholfen. Jetzt habe ich eine kleine Farm von achtzig Acker, und vierundzwanzig Stück Rindvieh und dreißig Schweine und zwei Pferde, und es geht mir gut. Ich habe hart arbeiten müſſen, aber ich komme durch. Wenn Du mit Geld hier herüber kommſt und willſt mich aufſuchen, daß ich Dir mit Rath und That an die Hand gehen kann, dann brauchſt Du keine Angſt zu haben, daß Du nicht durchkommſt. Wenn Du eine Frau haſt, bringe ſie mit; Kinder ſind ein Segen hier, kein Fluch, wie für manchen armen Mann in Deutſchland. Wer arbeiten will, kommt fort, wer faul iſt, geht zu Grunde. Es grüßt Dich zehntauſendmal Dein Caſpar Lauber — Lauber's Farm bei Milwaukie, Wisconſin."

„Und auf den Brief wollt Ihr auswandern?" rief aber auch Kellmann jetzt erſtaunt — „Mathes, iſt Euch denn das Auswanderungsfieber ſo plötzlich in die Glieder geſchlagen, daß Ihr die Seekrankheit für das einzige Mittel haltet, die es curiren könnte?"

Mathes ſchüttelte aber gar ernſthaft mit dem Kopf, faltete den Brief zuſammen, den er zurück in ſeine Taſche ſchob, und ſagte mit feſter und entſchloſſener Stimme:

„Lange im Sinn hab' ich's ſchon gehabt, und der Brief hat es zuletzt zum Ausbruch gebracht."

„Aber, Mathes, Ihr vor allen Anderen habt doch Euer Auskommen hier im Land," rief jetzt auch Lobſich, während der Apotheker das ihm eben gebrachte Glas auf einen Zug hinuntergoß, wie um ſeinen Ingrimm damit niederzuſpülen — „wenn Ihr nach Amerika auswandern wollt, wer ſoll denn noch dableiben?"

„Ich bliebe auch," ſagte Mathes raſch und mit vor innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme, „ich bliebe auch, wenn mich mein Vater ließe, aber — der will nicht in die Heirath willigen mit Roßner's Käthchen, des Häuslers Tochter aus Rodnach. Hier hält er mich dabei unter dem Daumen mit ſeinem Gut und Geld, und das Mädchen ſtirbt mir indeſſen in Arbeit und Gram; dort drüben aber iſt ein Platz, wo fleißige Menſchen auch durchkommen können mit Gottes Hülfe ohne Geld, ohne Anſehn. Der Lauber hatte gar nichts, wie er hinüberging; nicht das Hemd auf ſeinem Rücken war ſein, und ich weiß, daß er nicht einen rothen Pfennig mit in das fremde Land gebracht hat. Aus dem iſt jetzt ein rechtſchaffener Farmer geworden, mit eigenem Land, Haus und Vieh, und was der kann — ſchwere Noth noch einmal — das kann ich auch. Ich gehe hinüber, nehme das Käthchen mit — Geld zur Ueberfahrt krieg' ich ſchon, und wenn ich meine beiden Schimmel um den halben Werth verkaufen ſollte, und dort hilft der liebe Gott ſchon weiter. Verhungern werden wir nicht, und ich brauche mir hier nicht mehr unter die Naſe reiben zu laſſen: das ſollſt Du thun und das nicht, und die ſollſt Du heirathen, die Du nicht magſt und willſt, und die Dich lieb hat und Dich glücklich machen kann, der ſollſt Du das Herz brechen — weil ihr eben nur der volle Geldſack fehlt."

„Unſinn!" ſagte der Apotheker, jetzt wieder und zwar im Ernſt aufſtehend — „wenn Jemand einmal rein verrückt geworden iſt, läßt ſich auch nicht mehr mit ihm ſtreiten. Gehen Sie mit, Kellmann?"

„Ja, gleich," erwiderte der Gefragte — „weiß denn aber Euer Vater ſchon um den Plan, Mathes?"

„Heute hab' ich's ihm geſagt," erwiderte der Gefragte leiſe — „aber er glaubt es noch nicht."

„Und iſt es denn ſchon wirklich ſo feſt beſtimmt?" ſagte Kellmann theilnehmend.

„Meine Paſſage in Bremen für mich und — meine Frau iſt ſchon bezahlt," rief der junge Burſche da entſchloſſen — „den fünfzehnten geht das Schiff ab und ich habe nur noch eben Zeit, das Nothwendigſte in Ordnung zu bringen."

„Ja, da kommt freilich jeder gute Rath zu ſpät," ſagte Kellmann, jetzt ebenfalls aufſtehend und ſeinen Hut ergreifend; „wenn der Sprung erſt einmal geſchehen iſt, braucht man nicht mehr über das Springen zu ſtreiten, und ich wünſche Euch das Beſte in Eurer neuen Heimath."

„Ich weiß es, ich weiß es," ſagte Mathes gerührt — „aber vielleicht ſeh' ich Sie ſelber noch einmal auf freiem Boden drüben, mit Axt oder Pflug in der Hand, wie ein wackerer, richtiger Farmer."

„Wen — mich?" rief aber Kellmann ordentlich erſchreckt aus — „ich nach dem vermaledeiten Lande, das alle unſere beſten Bürger frißt? Nein, Mathes, für dies Leben nicht — aber wann geht Ihr fort? Vielleicht läßt Euer Vater doch noch mit ſich reden und lenkt ein, wenn er ſieht, daß es Euch wirklich Ernſt iſt."

Mathes ſchüttelte mit dem Kopf und der Actuar rief:

„Ein Bauer und einlenken, Kellmann? — Da kennt Ihr unſern deutſchen Bauer nicht; worauf der einmal ſeinen Dickkopf geſetzt hat, da muß er durch und wenn's nicht geht, ſo zerhaut er ſich eben den Schädel, aber er läßt nicht nach. Der alte Vogel und nachgeben; Du lieber Gott, wenn er den eigenen Sohn mit einem einzigen Wort vom Verderben retten könnte — er ſpräch' es nicht."

„Na, da kann ich wohl auch meine Bude hier bald zuſchließen und mitgehen," ſagte Lobſich, ſich den Kopf kratzend; „Schwerebrett, das iſt mir — hm — hm — iſt mir doch 'was Unbedeutendes, das — das Amerika."

„Und was ſagt denn das Käthchen dazu?" frug Kellmann jetzt den Mathes, während die Uebrigen ſchon aufgeſtanden waren und ſich zum Fortgehen gerüſtet hatten.

„Die weint und will nicht mit," ſagte Mathes leiſe — „aber ſie wird ſchon gehen."

„Sie will nicht mit?"

„Sie meint, es bräche meinem Vater das Herz."

„Das Herz brechen? — dem alten Vogel?" lachte aber

Kellmann verächtlich — „na, Gott ſei Dank, die hat einen guten Begriff von ihm — als ob dem etwas das Herz brechen könnte!“

„Nun, es fragt ſich nur jetzt, wem ſie es lieber bricht,“ meinte der Actuar, „dem Alten, wenn ſie geht, oder dem Jungen, wenn ſie bleibt — die Wahl wird ihr nicht ſchwer werden. Aber, Schollfeld, Ihr ſeid ja auf einmal ſo ſtill geworden?“

„Ach, laß mich zufrieden,“ brummte dieſer ärgerlich — „weiß es Gott, man möchte am Ende ſelber mit hinüberlaufen, um nur nichts mehr von dem verwünſchten Auswandern reden zu hören.“

„Hahaha!“ rief da Kellmann; „Schollfeld bekommt auch überſeeiſche Ideen!“

„Ueberſeeiſche — hätte bald 'was geſagt,“ knurrte dieſer aber, dem Gartenthor zugehend, ohne weder Mathes noch Lobſich gute Nacht zu ſagen.

Die Uebrigen wechſelten noch kurzen Gruß mit ihren Bekannten dort, zündeten ſich friſche Cigarren an und ſchlenderten langſam, um den freundlichen Abend ſoviel als möglich zu genießen, die Straße hinab, der eigenen Heimath zu.

3.

Der Diebſtahl.

Zehn Minuten mochten ſie ſo etwa ſchweigend nebeneinander hergegangen ſein, als hinter ihnen auf der Straße eine Equipage und klappernde Hufſchläge gehört wurden, die ſie raſch einholten und an ihnen vorbeirauſchten, eine dichte

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22110 / 080

Staubwolke dabei über den Weg wälzend. Es war die Familie Dollinger mit dem neben dem Wagen hingaloppirenden Fremden, dem Bräutigam der Tochter.

„Die kommen ſchneller von der Stelle, als die armen Auswanderer vorhin," ſagte Kellmann, als ſie vorbei waren. „Wetter noch einmal, es iſt doch ein anderes Ding, ſo ein paar flüchtige Rappen vor ſich zu haben und wie im Flug durch die Welt zu jagen, als mit einem ſchweren Packen auf dem Rücken und wunden Füßen vielleicht mühſelig die ſtaubige Straße entlang zu keuchen."

„Ja, die Gaben ſind ungleich vertheilt in der Welt," ſeufzte der Actuar, „was der Eine haben möchte, hat der Andere ſchon, und das iſt auch wohl das ganze Geheimniß der ſocialen Frage; läßt ſich aber nun nicht einmal ändern, und wir dürfen vielleicht den Kopf darüber ſchütteln und wünſchen, daß es anders wäre, aber weiter eben nichts."

„Der auf dem Pferd war der Dingsda von Amerika," ſagte der Apotheker jetzt, „der das ſchmähliche Geld hat und des reichen Dollinger Tochter noch dazu heirathet. Soll mir noch einmal Einer ſagen, daß Eiſen der ſtärkſte Magnet ſei; Gold iſt's, und wo das liegt, zieht es anderes hin."

„Und wie ſteht's mit Actien?" lachte Kellmann.

„Bah — bleibt immer daſſelbe," brummte der Apotheker, „das Gold ſteckt darin und kann durch einen ſehr einfachen chemiſchen Proceß leicht herausgezogen werden — wenn man ſie hat."

„Es wundert mich übrigens, daß der alte Dollinger ſein Kind über das große Waſſer hinüberziehen läßt," meinte der Actuar — „dem hätte es doch auch hier im Lande nicht an einer eben ſo guten Partie gefehlt."

„Liebe," meinte Kellmann achſelzuckend — „Liebe iſt blind, ſagte ein altes Sprüchwort; dagegen laſſen ſich eben keine Gründe anbringen. Wär's übrigens auch nicht wegen des großen Waſſers, der Burſche gefällt mir außerdem nicht, und ich möchte ihm meine Tochter nicht geben und wenn er bis über die Ohren in Gold ſtäke. Er hat ein verſchloſſenes, hoffärtiges Weſen, behandelt den gemeinen Mann wie einen

Hund und ſpricht von Allem, was wir hier haben, unſeren Einrichtungen, unſeren Geſetzen, unſeren Vergnügungen ſelber, ja unſerem Klima und Land, das doch zum Henker auch ſein Vaterland iſt, mit der größten Verachtung. Amerika, und immer wieder Amerika, hinten und vorn; ei, Blitz und Hagel, ich will gar nicht leugnen, daß es manche gute Seiten haben mag, das Amerika, wenn ich ſie auch gerade nicht einſehen kann, aber ſo viel beſſer wie unſer Deutſchland iſt es doch auch nicht drüben, und wenn's ſo einem Burſchen da einmal zufällig geglückt iſt, ſollt' er nicht als Lockvogel ſich hier mitten zwiſchen uns hineinſetzen, um anderen vernünftigen Leuten unglückſelige Ideen in den Kopf zu pflanzen."

„Wenn ſich andere vernünftige Leute ſolche Ideen einpflanzen laſſen, geſchieht's ihnen ganz recht," ſagte der Apotheker — „man braucht nicht zu glauben, was jeder dahergelaufene Lump eben ſagt."

„Nun, ganz ohne kann's aber auch nicht ſein," meinte Kellmann kopfſchüttelnd, „und ich — ich halt' es immer für gefährlich. 's iſt merkwürdig, wie raſch ſich das mit der Hochzeit gemacht hat."

„Nun, wer ſich die Braut gleich fix und fertig aus dem Waſſer zieht, hat leicht freien," ſagte der Actuar. „Glück muß der Menſch haben, dann geht Alles wie am Schnürchen; wer aber das nicht hat, der mag ſein Lebtag fiſchen und fängt doch nichts — am wenigſten aber ſolch' einen Goldfiſch."

„Wo ſtammt er denn eigentlich her?" frug der Apotheker jetzt, wie ſie wieder eine Weile ſchweigend nebeneinander hingegangen waren; „man hört doch ſonſt eigentlich gar nichts von ihm und er kommt auch mit keinem Menſchen weiter zuſammen — ſtolzer, aufgeblaſener Burſche der!"

„Gott weiß es," ſagte der Actuar; „er iſt, glaub' ich, mit einem holländiſchen Schiff herübergekommen und hatte einen Paß von Amſterdam."

„Und der Paß lautete nach Heilingen?"

„Nun, nicht gerade nach Heilingen, aber doch nach der Reſidenz, und wie ſich die Sache dann hier mit der Dollinger'ſchen Familie geſtaltete, nun, lieber Gott, da drückte der Stadtrath das eine und die Stadtverordneten drückten das andere Auge zu, und man ſah nicht ſo genau nach den Papieren. Ueberdies verzehrt er ja hier viel Geld. Wär' es ein armer Teufel geweſen, hätten wir ihn wahrſcheinlich ſchon bald wieder über die Grenze gehabt."

„Hm, ja, glaub's." ſagte Kellmann, mit dem Kopf nickend; „'s iſt in Heilingen eben nicht anders, wie — wie anderswo — warum auch?"

Das Geſpräch drehte ſich von da ab auf die ſtädtiſchen Einrichtungen, deren wärmſter Vertheidiger der Apotheker war, und über die ſich der Actuar natürlich nur ſehr vorſichtig ausließ, während ſie Kellmann um ſo unnachſichtiger angriff; kam dann auf die Saat und die Preiſe, und wieder mit einem Seitenſprung auf die jetzige Politik unſeres lieben deutſchen Reiches, bis ſie das Thor, und zwar gerade mit Sonnenuntergang erreichten, wo Jeder ſeinen Weg ging, die eigene Heimath aufzuſuchen.

Der Actuar Ledermann beſonders, der an dem entgegengeſetzten Ende der Stadt wohnte, beeilte ſeine Schritte, um noch vor einbrechender Dunkelheit ſeine Wohnung zu erreichen; das Gerücht ging nämlich in der Stadt, daß ihn ſeine Ehehälfte bei ſolchen Gelegenheiten oft ſehr unfreundlich empfange und ihm einmal ſogar ſchon einige ſonſt ſehr nützliche, bei der Gelegenheit aber nichts weniger als paſſende häusliche Geräthe entgegen- und vor die Füße geworfen habe. Thatſache war, daß Madame oder Frau Actuar Ledermann, was auch ihres Gemahls Thätigkeit und Anſehen außerhalb ſeiner eigenen vier Pfähle ſein mochte, innerhalb derſelben jedenfalls das Commando und nicht immer mit Mäßigung führte, und der Actuar ſuchte den Hausfrieden wenigſtens ſoviel als möglich zu erhalten und jeden Anlaß zu irgend einer Störung deſſelben zu vermeiden.

Mit ſolchen Gedanken vielleicht im Kopf, wollte Ledermann eben vom Marktplatz aus in die Straße einbiegen, an deren äußerſtem Ende ſeine eigene, ſehr beſcheidene Wohnung ſtand, als er ſeinen Titel genannt und ſich ſelber anrufen hörte:

„Herr Actuar — Herr Actuar Ledermann!“

Er drehte ſich raſch um und ſah einen Gerichtsdiener eilig auf ſich zukommen, der, die Mütze abnehmend, vor ihm ſtehen blieb und ihm meldete, daß er eben abgeſchickt worden, ihn zu holen oder aufzuſuchen, da ein Einbruch geſchehen ſei, über den an Ort und Stelle Protokoll aufgenommen werden ſolle.

„Protokoll aufnehmen?“ ſagte Actuar Ledermann, keineswegs angenehm überraſcht; „ja, was hab' ich denn heute damit zu thun; wo iſt mein College?“

„Herr Actuar Beller ſind heute Nachmittag unwohl geworden,“ berichtete der Polizeidiener, „und mußten nach Hauſe gehen; ich bin eben abgeſchickt, um zu ſehen, welchen von den anderen Herren ich zuerſt treffen könnte.“

„Hm — iſt ſehr amüſant,“ brummte Ledermann vor ſich hin — „kommt mir gerade apropos. Bei wem iſt es denn?“

„Bei Herrn Dollinger.“

„Was? — beim Kaufmann Dollinger?“ rief der Actuar raſch und erſtaunt — „am hellen Tag, während er ausgefahren war?“

„Er iſt, wenn ich nicht irre, eben nach Hauſe gekommen,“ berichtete der Mann, „und hat, glaub' ich, ſein Pult geöffnet und eine bedeutende Summe Geldes entwendet gefunden.“

„Hm, hm, hm,“ ſagte der Actuar kopfſchüttelnd und ſeinen Rock dabei, den er der Bequemlichkeit wegen aufgelaſſen hatte, zuknöpfend, „es wird immer beſſer hier bei uns; am hellen, lichten Tage! Aber die ganze Stadt ſteckt auch voll fremden Volkes, das ſich natürlich keine Gelegenheit entſchlüpfen läßt, Reiſegeld zu bekommen.“

„Es muß doch wohl Jemand geweſen ſein, der mit dem Hauſe genau bekannt war,“ ſagte der Polizeidiener: „nach dem wenigſtens, was ich bis jetzt von den Dienſtleuten darüber gehört habe, kann's nicht gut anders ſein.“

„Nun, wir werden ja ſehen; da muß ich aber erſt —“

„Wenn ſich der Herr Actuar nur an Ort und Stelle bemühen wollen,“ ſagte jedoch der Diener des Gerichts; „alles

Nöthige iſt ſchon dorthin geſchafft, und ich war eben nur fortgelaufen, um einen der Herren zu ſuchen.“

Der Actuar, dem Dienſte natürlich Folge leiſtend, ſeufzte tief auf und ſchritt, im Geiſt wahrſcheinlich des Empfangs gedenkend, der ſeiner harrte, wenn ſeine Frau auf ihn mit dem Abendeſſen warten mußte, raſch die Poſtſtraße hinauf, dem gar nicht weit entfernten Dollinger'ſchen Hauſe zu, um dort den Thatbeſtand in Augenſchein und zu Protokoll zu nehmen, etwaige Spuren des Uebelthäters zu entdecken und zu verfolgen und die Leute im Hauſe nach möglichem Verdacht zu inquiriren.

Im Hauſe des reichen Kaufmanns Dollinger, in dem Alles ſonſt ſo ſtill und ruhig und wie am Schnürchen zuging, wo Jeder ſeine angemeſſene und feſt beſtimmte Beſchäftigung hatte, genau wußte, was ihm oblag und das that, ohne eben viel Lärm darum zu machen, lief und rannte und ſprach heut Alles durcheinander und ſämmtliche Bande der Ordnung ſchienen gelöſt.

Frau Dollinger vor allen Dingen lag in Krämpfen in ihrem Boudoir und beanſpruchte die Hülfe ihrer beiden Töchter und der weiblichen Dienſtboten im Haus, um ihren Zuſtand zu bewachen; Herr Dollinger ſelber war in ſeinem Zimmer des obern Stocks und ging dort mit raſchen Schritten und auf dem Rücken gekreuzten Armen auf und ab, während dem jungen Henkel indeſſen die Bewachung des Platzes übertragen war und die anderen Dienſtboten, mit einem nicht unbedeutenden Theil der Nachbarſchaft und deren Verwandten, in den verſchiedenen Winkeln und Ecken des Hauſes umherſtanden und kopfſchüttelnd die Hände ein über das andere Mal in Verwunderung zuſammenſchlugen. Die verſchiedenartigſten Vermuthungen und Beweiſe wurden da laut und die Orte und Stellungen und Beſchäftigungen jedes Einzelnen auf das Genaueſte und Peinlichſte angegeben, wo und wie ſich Jeder gerade in der Zeit etwa befunden haben mochte, als die verruchte That geſchehen und vollbracht ſein mußte.

Dem Actuar mit dem ihm folgenden Gerichtsdiener wurde übrigens willig und dienſtfertig Platz gemacht; Alle wollten aber hinterdrein und die Frauen beſonders gaben dabei durch die entſchiedenſten Ausrufe: „Ne, Du meine Güte!“ und „Ne, ſo 'was!“ ihre vollkommenſte Mißbilligung des Geſchehenen zu erkennen. Nichtsdeſtoweniger wurde auch ſelbſt ihnen die Thür vor der Naſe zugemacht und einer der Bedienten bekam ſtrenge Ordre, die Hausflur zu räumen und Niemand mehr, ſo lange die Unterſuchung dauere, die Treppe hinaufzulaſſen, ausgenommen, es wiſſe Jemand noch um den Diebſtahl und könne irgend einen Fingerzeig geben, um den Dieben auf die Spur zu kommen. Solche Zeugen ſollten nachher vernommen werden.

Oben an der Treppe empfing ſie Herr Henkel, um ſie gleich an den Ort, wo der Diebſtahl verübt worden, hinzuführen. Einer der Leute war indeſſen abgeſchickt, um Herrn Dollinger ſelber zu rufen, und dieſer erſchien jetzt, den Actuar freundlich grüßend.

Es war indeſſen ſchon ziemlich dunkel und im Zimmer Licht angezündet worden.

„Ich bedaure ſehr, Herr Dollinger,“ ſagte der Actuar, „daß, wie ich gehört habe, eine ſo fatale Sache mich hier in Ihr Haus führen mußte.“

„Ja, allerdings,“ erwiderte der alte Herr, „iſt es ſehr unangenehm; weniger des Verluſtes wegen, der ſich allenfalls ertragen ließe, als wegen des Bewußtſeins getäuſchten Vertrauens, mit ſelbſt keinem gewiſſen Anhaltspunkt auf Verdacht. Ich wollte gern das Doppelte verloren haben, wenn es hätte auf andere Weiſe geſchehen können.“

„Das Ganze iſt übrigens mit einer raffinirten Geſchicklichkeit ausgeführt,“ fiel Henkel hier ein, „und der Thäter, wer er auch immer ſei, jedenfalls ein höchſt gefährliches Subject, von dem ich nur hoffen will, daß wir ihm auf die Spur kommen.“

„Dürfte ich Sie bitten, mir den Platz zu zeigen?“

„Treten Sie hier in das Zimmer meiner Töchter; dort der Secretär iſt erbrochen.“

„Hm — mit einem breiten meißelartigen Inſtrument,“

ſagte der Actuar nach kurzer Beſichtigung der offenen, arg beſchädigten Mahagoniplatte — „und die Thür ebenfalls eingebrochen?“

„Nein — die Thür unbeſchädigt und muß jedenfalls mit einem Nachſchlüſſel geöffnet ſein.“

„Und was vermiſſen Sie in dem Secretär?“

„Eine Summe Geldes, die ich erſt vor wenigen Stunden und im Beiſein meiner Familie und eines zuverläſſigen Comptoirdieners im Packet, wie ich ſie von der Poſt erhalten, hier eingeſchloſſen hatte und von welcher der Dieb auf eine mir unbegreifliche Weiſe Kenntniß erhalten haben muß.“

„Wer iſt dieſer Comptoirdiener?“

„Oh, Loßenwerder; Sie kennen ihn ja wohl?“

„Loßenwerder,“ ſagte der Actuar nachdenkend — „iſt wohl ſchon eine ganze Weile in Ihrem Geſchäft?“

„Schon zwölf Jahre; mit keinem Schatten irgend eines Verdachts. Ich nahm ihn als einen ganz jungen Burſchen in mein Haus; er muß aber gegen irgend Jemand davon geſprochen haben.“

„Hm, hm, wollen ihn uns doch einmal nachher beſehen; alſo hier hinein hatten Sie das Geld gelegt?“

„Es iſt ein Secretär, den meine Töchter gemeinſchaftlich benutzen, und zu dem jede von ihnen ihren Schlüſſel hat. Bitte, lieber Henkel, laſſen Sie doch einmal Sophie oder Clara einen Augenblick zu uns herüber rufen.“

„Ich habe ſchon das Mädchen geſchickt, eine der jungen Damen erſuchen zu laſſen,“ entgegnete der junge Henkel, der indeſſen im Zimmer umhergegangen war und ſich überall umgeſehen hatte, ob nicht vielleicht der Dieb doch irgend eine Spur, irgend ein Zeichen hinterlaſſen habe, an das man ſich ſpäter einmal halten könne.

„Und vermiſſen Sie weiter nichts als das Geld?“ frug der Actuar.

„Auch ein Schmuck meiner älteſten Tochter ſcheint mit geraubt zu ſein,“ ſagte Herr Dollinger — „aber da kommt Clara, die Ihnen das Nähere davon ſelber angeben wird.“

Clara betrat in dieſem Augenblick das Gemach; ſie ſah todtenbleich und angegriffen aus, und Henkel eilte ihr entgegen, ſie zu unterſtützen.

„Clara, mein liebes, armes Kind,“ ſagte Herr Dollinger, auf ſie zugehend und die Hand nach ihr ausſtreckend, „fehlt Dir etwas? — Der Schreck hat Dich wohl ſo angegriffen. Mach’ Dir doch nur keine Sorge, mein Herz; vielleicht bekommen wir Alles wieder, und wenn nicht — nun ein Unglück iſt es dann auch nicht. Wenn Ihr mir nur Alle geſund bleibt, können wir die paar tauſend Thaler ſchon verſchmerzen.“

„Es iſt nicht der Verluſt, lieber Vater,“ ſagte aber das junge Mädchen, ſich gewaltſam zuſammennehmend und des Vaters Hand ergreifend — „nur die Ueberraſchung, der Schreck wahrſcheinlich, und das — das Unheimliche dabei, als ich mein Zimmer vorhin betrat und die Spuren des verübten Verbrechens entdeckte. Ich fürchtete die entſetzlichen Menſchen noch irgendwo zu ſehen, die vielleicht hinter einer Gardine ſtehen, unter einem der Divans liegen, hinter einem Ofen kauern konnten und, wenn entdeckt, zu verzweifelter Gegenwehr getrieben mich anfallen würden, und all’ ſolch’ kindiſche Gedanken mehr. Dort der auf den Tiſch geworfene Regenſchirm dabei, die heruntergeworfene Stickerei von dem Secretär ſelber, am meiſten aber der Tabaksgeruch im Zimmer und die verlöſchte, angerauchte Cigarre dort auf dem Fenſterbrett erfüllten mir das Herz mit einem unbeſchreiblichen Grauſen.“

„Eine Cigarre?“ ſagte Ledermann, ſich vergebens nach dem bezeichneten Gegenſtand umſchauend — „wo lag ſie?“

„Dort im Fenſter, als ich zurückkam.“

„Die alte angerauchte Cigarre?“ ſagte Henkel raſch — „die hab’ ich zum Fenſter hinausgeworfen; ich glaubte, Einer der Dienerſchaft hätte ſie in der Aufregung mit hereingebracht und dort abgelegt — ſie muß unten auf der Straße liegen.“

„Bitte, ſchicken Sie doch einmal einen Burſchen danach, daß er ſie heraufholt,“ ſagte der Actuar; „man darf auch das Unbedeutendſte nicht unbeachtet laſſen und wir wollen indeſſen die vermißten Gegenſtände aufnehmen. Das Geld? —“

„Davon giebt Ihnen dieſer Brief das genaue Verzeichniß," ſagte Herr Dollinger; „aber ich fürchte faſt, daß wir durch das Geld ſelber nicht auf die Spur kommen werden, indem das Packet faſt nur Gold und kleinere Banknoten enthielt, die leicht umzuſetzen und ſchwer zu controliren ſind. Eher hoffe ich durch den Schmuck den Dieb verrathen zu ſehen, da, wie ich höre, einige ſehr auffällige Stücke dabei geweſen ſind."

„Dürfte ich Sie um eine genaue Angabe derſelben, heute Abend noch und wenn irgend möglich ſchriftlich, bitten?" erwiderte, nach einigem Beſinnen, der Actuar, „dieſe Einzelheiten würden mich jetzt zu lange aufhalten."

„Kannſt Du das geben, Clara?"

„Bis auf die kleinſte Nadel hinunter," ſagte das junge Mädchen raſch; „beſonders auffällig war eine kleine, rundum mit Brillanten beſäte Broche, ein Erbſtück unſerer Großmutter und ausgezeichnet vor jedem andern Schmuck, den ich noch in meinem ganzen Leben geſehen, durch einen in der Mitte gefaßten, genau dreieckigen, hellblauen und wundervollen Türkis. Mein Schmuck lag gleich dicht dahinter, den aber muß der Dieb in der Eile überſehen haben; er iſt unangerührt geblieben."

„Das iſt allerdings glücklich," ſagte der Actuar, „wäre wohl auch des Mitnehmens werth geweſen. Lag gleich dabei?"

„Hier in dem rothen Käſtchen."

„Aber das iſt auch geöffnet worden."

„Das? — nein, das hab' ich wohl ſelbſt geöffnet, nachzuſehen, ob auch Alles darin ſei und nicht wieder ordentlich geſchloſſen. Die Haken waren allerdings auf, wenn ich mich nicht ganz irre, aber der Dieb hat keinenfalls eine Ahnung gehabt, welchen Werth das kleine, unſcheinbare Käſtchen enthalte, oder es ſtände jetzt nicht mehr da."

„Sehr wahrſcheinlich, hm — aber Sie vergeſſen wohl nicht, mein Fräulein, alle dieſe Einzelheiten beſonders zu notiren; wer weiß, ob ſie nicht noch einmal wichtig werden. Ah, da kommt auch Herr Henkel wieder; haben Sie die Cigarre gefunden?"

„Gott weiß, wo ſie iſt!" lachte dieſer; „irgend Jemand muß es doch noch der Mühe werth gehalten haben ſie aufzuheben und in einer Pfeife vielleicht zu verrauchen — ich bin ſelber hinunter gegangen, kann ſie aber nirgends mehr entdecken. Uebrigens iſt es auch faſt dunkel geworden und ich werde morgen ganz früh nachſuchen laſſen. Der Stummel wird Ihnen freilich nicht viel helfen."

„Man weiß nicht," ſagte der Actuar kopfſchüttelnd; „je nach der Güte des Tabaks ließe ſich vielleicht auf die Schicht der menſchlichen Geſellſchaft ſchließen, in der ſich unſer heimlicher Beſuch herumtriebe. Aber das iſt allerdings Nebenſache; wo alſo iſt der Dieb hereingekommen? Hier durch dieſe Thür?"

„Doch wohl vom Garten her durch das Fenſter Eures Schlafzimmers," ſagte Herr Dollinger, „denn durch das Haus würde er ſich am hellen Tage im Leben nicht getraut haben."

„Aber ich möchte meine Seligkeit zum Pfande ſetzen, daß ich den Schlüſſel, der nach unſerer Schlafkammer führt, ehe wir fortgingen, herumgedreht und ſtecken gelaſſen hätte, ſo daß von innen ein Oeffnen unmöglich war."

„Und war die Thür noch verſchloſſen, wie wir zurückkamen?"

„Nein, nur in's Schloß gedrückt, aber der Schlüſſel ſtak darin."

„Hm, hm, hm — dann iſt der Burſche wahrſcheinlich dort hinaus," ſagte der Actuar — „zur Thür hier hereingekommen und dort zur Nothröhre hinaus — hm, muß aber genau mit der Gelegenheit bekannt ſein. Mein lieber Herr Dollinger, wir werden Ihre Leute doch ein wenig ſcharf in's Gebet nehmen müſſen, denn ein *ganz* Fremder kann ſich die Zeit nicht ſo abgepaßt haben."

„Wo kommt der Blumenſtock her?" ſagte da plötzlich Clara raſch und erſtaunt, auf einen ſehr ſchönen Roſenſtock deutend, der in ihrem Fenſter zunächſt der Thür ſtand — „wer hat den jetzt hier heraufgeſtellt?"

„So lange wir hier ſind, Niemand," rief Henkel — „war er vorher nicht da?"

„Nicht heute Mittag, das weiß ich gewiß; aber vielleicht hat ihn Eins der Dienſtleute mir heimlich hereingeſetzt."

„Heimlich? — So?“ ſagte der Actuar; „den freundlichen Geber wollen wir alſo vor allen Dingen einmal heraus zu bekommen ſuchen.“

„Es iſt heute mein Geburtstag,“ ſagte Clara leiſe und erröthend.

„Oh!“ meinte Herr Ledermann mit einem freundlichen Lächeln, „da thut es mir freilich leid, meine ganz ergebenſten Gratulationen zu keiner angenehmeren Zeit vorbringen zu können; will eben nicht paſſen bei einer ſolchen Unterſuchung, kann es aber doch auch nicht geradezu hinunterſchlucken. — Ich gratulire eben nicht zur Unterſuchung.“

„Es muß gewiß ein geſegnetes Land ſein,“ ſagte Henkel mit einem leiſen, halb boshaften Lächeln, „wo die Polizei ſogar witzig ſein kann.“

„Hm,“ meinte der lange Actuar, ſich nach dem Sprecher umdrehend, „die Polizei macht eben keinen Anſpruch darauf, das iſt meiſtens Privateigenthum. Aber wir wollen die Zeit nicht mit Allotrien vergeuden; iſt nicht heraus zu bekommen, wer den Blumenſtock hier während Ihrer Abweſenheit in das Zimmer geſetzt hat?“

„Jedenfalls müſſen die Dienſtboten darum wiſſen,“ ſagte der junge Henkel, „und es wird das Beſte ſein, ſie einzeln darum zu befragen.“

„Allerdings — Einzelverhör hat überhaupt viele Vortheile; bitte, ſchicken Sie einmal die Leute herauf, daß man vor allen Dingen ihre Geſichter zu ſehen bekommt.“

„Aber nicht hier, Väterchen, nicht wahr, nicht hier in meiner Stube?“ bat Clara — „ich würde den fatalen Gedanken im Leben nicht wieder los.“

„Wir wollen in das untere Zimmer hinuntergehen,“ ſagte Herr Dollinger, freundlich dem Wunſch der Tochter nachgebend — „es läßt ſich das dort eben ſo gut abmachen als hier.“

„Manchmal iſt der Platz des Verbrechens ſelber der geeignetſte,“ warf der Actuar ein; „aber wie Sie wünſchen — nur um Eins möchte ich Sie noch vorher bitten: daß ich mir einmal die Stelle oder das Fenſter anſehen darf, durch das ſich, Ihrer Vermuthung nach, der oder die Diebe entfernt haben können."

„In unſerem Schlafzimmer?"

„Doch durch dieſe Thür?"

„Lieber Henkel, Sie ſind wohl indeſſen ſo freundlich, meine Leute unten zuſammenzurufen; wir kommen gleich hinunter. Sie werden heut viel beläſtigt."

„Aber ich bitte Sie, beſter Herr Dollinger," ſagte der junge Mann, raſch ſeinen Hut aufgreifend, „wenn ich Ihnen nur darin von irgend einem wirklichen Nutzen ſein könnte. Lieber erlauben Sie mir vielleicht, mit Ihnen einer möglichen Spur zu folgen, denn meine Augen ſind darin vielleicht ſchärfer als manche andere."

„Es wird in der Dunkelheit nicht eben mehr viel zu ſpüren geben," meinte indeß der Actuar; „das werden wir uns müſſen auf morgen früh aufſparen — alſo jetzt noch das Fenſter, wenn ich bitten darf — ich möchte mir nur die Gelegenheit einmal von oben beſehen."

Clara ſelber öffnete die Thür und führte den Actuar mit ihrem Vater in das kleine freundliche Gemach, deſſen beide von Blätter ſchießenden Weinranken überzogene Fenſter auf den Garten hinausſahen. Das eine Fenſter war allerdings geöffnet geweſen, aber der Rankenwuchs ſo dicht zuſammengezogen, daß ſich ein Körper kaum hätte hindurchzwingen können. Die Höhe nach dem Garten hinunter — und gerade unter dem Fenſter ſollte ein kleiner Raſenplatz ſein — war eben nicht beträchtlich, vielleicht zehn oder zwölf Fuß und unten umgab niederer, aber ziemlich dichter Hollunder den Raſen. Im Zimmer ſelber ließ ſich aber nicht das Mindeſte erkennen, das einen ſolchen Verdacht unterſtützt hätte; das Einzige, was dafür ſprach, war die aufgeſchloſſene Thür.

In der Unterſtube des Hauſes waren indeſſen die Dienſtleute verſammelt worden, um ſtreng examinirt zu werden. Der Hausmagd vor allen Anderen lag die Pflicht ob, die Etage, wenn ſie nach unten in die Küche ging, in Abweſenheit der Herrſchaft verſchloſſen zu halten. Dieſe aber behauptete ſteif und feſt und weinte dabei und rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß ſie die Vorſaalthür auch ordentlich „zweimal herum“ abgeſchloſſen und den Schlüſſel zu ſich geſteckt hätte und Niemanden in der weiten Gotteswelt geſehen habe, der das Haus in der Zeit betreten haben könne. Trotzdem aber ſei die Vorſaalthür, als ſie wieder nach oben gekommen, offen, wenigſtens aufgeſchloſſen, wenn auch zugeklinkt geweſen und ſie hätte ſelber im Anfang nicht begreifen können, wie das möglich wäre, aber auch nicht weiter darüber nachgedacht und es ihrer eigenen Unaufmerkſamkeit zugeſchoben. Nach der Abfahrt der Herrſchaft ſei ſie aber nur eine ganz, ganz kurze Zeit unten geblieben, um — ſie wollte erſt nicht mit der Sprache heraus, aber der Herr Actuar drängte gar zu ſehr — um den jungen Herrn Henkel fortreiten zu ſehen. Nachher mochte ſie vielleicht noch zehn Minuten der Köchin geholfen haben und war dann nicht wieder von dem Vorſaal oben fortgekommen, auf deſſen Balkon ſie geſeſſen und genäht hatte. In der Zeit habe Niemand mehr den Vorſaal oder des Fräuleins Zimmer betreten, darauf wolle ſie das heilige Abendmahl nehmen, und der Diebſtahl müſſe jedenfalls in den paar Minuten, die zwiſchen dem Fortreiten des jungen Herrn und ihrem eigenen Wiederhinaufgehen nach oben gelegen hätten, verübt ſein — anders wäre es nicht möglich.

„Wer aber hat den Blumenſtock in des Fräuleins Zimmer geſtellt?“

„Einen Blumenſtock? — während die Herrſchaft fort war?“

„Allerdings, eine Monatsroſe — in das Fenſter nächſt der Thür.“

„Der das gethan habe, müſſe damit zum Fenſter oder in derſelben Zeit mit einem Nachſchlüſſel zur Thür hereingekommen ſein, als der Diebſtahl verübt worden, denn ſie hätte keine Seele im Haus geſehen“.

Die Dienſtboten hatten indeſſen mit einander geflüſtert, als der Actuar das Wort nahm und mit langſam bedächtiger, aber ziemlich ernſter Stimme ſagte:

„Hört einmal, Leute, ich will Euch etwas ſagen: Ihr habt

Euch da gut unſchuldig ſtellen, als ob Ihr eben erſt auf die Welt gekommen wäret; damit dringt Ihr aber nicht durch. Das Geld iſt fort — Ihr ſeid die Einzigen, die unter der Zeit im Haus waren, und Eure Pflicht wäre es geweſen —"

„Aber, Herr Actuarius —"

„Ruhe da, wenn ich Euch etwas mitzutheilen habe — und Eure Pflicht wäre es geweſen, ſag' ich, aufzupaſſen, daß niemand Fremdes den Platz betrat, der Euch anvertraut war und für den Ihr alſo auch in der Zeit zu ſtehen hattet. Jemand iſt aber in der Zeit dageweſen und hat etwas gebracht und etwas geholt, und man wird ſich jetzt an Euch halten müſſen, bis der Jemand ausfindig gemacht iſt. — Was giebt's da hinten — was iſt gekommen?"

„Dullmanns Rieke von über dem Weg drüben," ſagte die Köchin jetzt, gegen den Actuar vortretend, „will den Loßenwerder haben heimlich aus dem Haus ſchleichen ſehen. Da haben Sie Einen; uns brauchen Sie ſo etwas nicht unter die Naſe zu reiben, Herr Actuar — wir ſind ehrliche Dienſtboten, die ſich ihr bischen Brot ſauer genug im Schweiße ihres Angeſichts —"

„Ach, halt' Sie das Maul," fiel ihr aber der Actuar etwas unſanft in die Rede — „wer iſt im Haus geweſen, Loßenwerder? — und heimlich hinausgeſchlichen? — wer hat ihn geſehen?"

„Hier die Rieke von Dullmanns."

„Wann war das?" fragte der Actuar das jetzt vorgeſchobene Mädchen, das feuerroth wurde und ihren einen Schürzenzipfel anfing wie einen Plumpſack zuſammen zu drehen. Erſt ganz kurze Zeit vorher hatte ſie einer ihrer Freundinnen im Dollinger'ſchen Haus und gewiß nicht in der Abſicht die Mittheilung gemacht, gleich damit, ohne weitere Warnung, vor die Polizei gezogen zu werden.

„Nun, Mamſell — wie hieß ſie? — Rieke? — Wann haben Sie Loßenwerder aus dem Haus kommen ſehen, und iſt er ruhig hinausgegangen oder geſchlichen?"

„Wenn Loßenwerder im Haus war," ſagte Herr Dollinger, „ſo wird er auch ordentlich hinausgegangen und nicht geſchlichen ſein; der wäre der Letzte, dem ich ſo etwas zutrauen möchte.“

„Die Rieke behauptet,“ fiel aber hier die Köchin in dem Bewußtſein unrechtlich gekränkten Ehrgefühls raſch ein, „daß ſie gar nicht auf ihn geachtet haben würde, wenn er ſich nicht ſo ſchnell und heimlich und dicht unter den Fenſtern am Hauſe hingedrückt hätte. Wer kein böſes Gewiſſen hat, kann gerade und offen gehen.“

„Sie ſind aber gar nicht gefragt, zum Henker noch einmal,“ rief der Actuar, jetzt ungeduldig werdend; „wenn Sie jetzt nicht ruhig ſind, laſſe ich Sie ſo lange hinausführen, bis wir Sie wieder brauchen. Hier, Mamſell Rieke, wenn Sie ſich die Schürze abgedreht haben, dann ſeien Sie ſo gut und ſagen Sie uns einmal, wo und wie Sie den Herrn Loßenwerder geſehen haben.“

„Ich — ich weiß nicht gewiß,“ ſtammelte das Mädchen verlegen — „aber — aber Loßenwerder — kam, bald nachdem die Herrſchaft fortgefahren war —“

„Wie lange nachher?“ frug der Actuar.

„Etwa eine halbe Stunde denk' ich — vielleicht nicht ſo lange — kam er viel raſcher, als es ſonſt ſeine Art iſt, denn er geht gewöhnlich immer ſehr langſam — kam er — kam er aus der Thür heraus, die er geſchwind hinter ſich zuzog — und dann —“

„Und dann?“

„Und dann hielt er den Kopf nieder, als ob er nicht wollte, daß ihn Jemand, der vielleicht von oben herunterſähe, erkennen möchte — hielt er den Kopf nieder und drückte ſich — drückte ſich dicht am Haus hin, ſo ſchnell er konnte die Straße hinunter und um die Ecke.“

„Und nachher?“ frug der Actuar.

„Nu, um die Ecke kann ſie doch nicht ſehen,“ ſagte die Köchin.

„Ob ſie ſtill ſein wird,“ ſagte Herr Ledermann jetzt aber wirklich böſe gemacht — „Wenzel, wenn mir die Perſon da jetzt noch einmal das — noch einmal den Mund aufthut, dann wiſſen Sie, was Sie zu thun haben.“

„Sehr wohl, Herr Actuar," ſagte der Gerichtsdiener.

„Und ſind Sie denn nachher nicht herübergekommen und haben das den Leuten im Hauſe geſagt, was Sie geſehen?" frug der Actuar.

„Ich habe ja aber nichts geſehen," ſagte die Rieke.

„Sie haben doch den Loßenwerder geſehen."

„Ja, aber der geht doch ſo oft in das Haus hier herein und kommt nachher immer wieder heraus."

Der Actuar warf ſich ungeduldig herüber und hinüber und ſagte endlich mürriſch:

„Unſinn — barer Unſinn — aber hatte er denn irgend etwas in der Hand — trug er etwas?"

„Trug? — Ja — ja ſehen Sie, Herr Actuar — das kann ich nicht ſagen — das weiß ich nicht."

„Nun, Sie werden doch geſehen haben, ob er irgend ein ſchweres Packet in der Hand hatte oder nicht."

„Ja, ſehen Sie, das weiß ich wahrhaftig nicht, aber ich glaube es faſt," ſagte das Mädchen, „denn ich habe den Herrn Loßenwerder eigentlich noch gar nicht anders geſehen, als daß er irgend 'was getragen hätte und wenn's nur ein paar Briefe geweſen wären oder ein Regenſchirm."

„Lieber Herr Actuar, ich glaube, Sie ſind da auf einer falſchen Fährte," ſagte Herr Dollinger jetzt — „man kann einem Menſchen allerdings nicht in's Herz ſehen, aber für den Loßenwerder möchte ich faſt ſelber einſtehen."

„Mein beſter Herr Dollinger," ſagte aber der Actuar kopfſchüttelnd, „es iſt das mit den Unterſuchungen eine wunderliche Sache, und Leute, auf die man am allerwenigſten gedacht, von denen man nie das geringſte Unrecht vermuthet hatte, kommen da oft in den ſonderbarſten Verwickelungen vor und — ſind ſchuldig. Ich ſelber kenne Loßenwerder als einen ordentlichen, braven Menſchen und will zu Gott hoffen, daß dieſer ganze Verdacht unbegründet iſt; das heimliche Schleichen aus dem Haus aber, und daß ihn Niemand ſonſt im Haus geſehen hat, macht ihn verdächtig. Meine Pflicht iſt es wenigſtens, ihn ſelbſt deshalb zu vernehmen und ich werde jedenfalls noch heut Abend nach ihm ſchicken müſſen. Unſere Eiſenbahnverbindungen ſind jetzt zu ſchnell und man darf keiner Menſchenſeele mehr zwölf Stunden Vorſprung laſſen, wenn man nicht oft das leere Nachſehen haben will."

„Paſſen Sie auf," ſagte Herr Dollinger, „der Loßenwerder wird den Blumenſtock zum Geburtstag Clara's oben hinaufgetragen haben, und zum Dank dafür kommt der arme Teufel jetzt noch in den Verdacht des fatalen Diebſtahls."

„Wie aber iſt er ohne Nachſchlüſſel in die verſchloſſene Thür gekommen?" warf der Actuar ein.

„Hm —" ſagte Herr Dollinger, „das weiß ich freilich nicht — nun, fragen Sie ihn ſelber, das wird jedenfalls der kürzeſte Weg ſein."

„Um das Verzeichniß der geſtohlenen Gegenſtände dürfte ich Sie dann vielleicht nachher noch bitten."

„Meine Tochter wird es gerade ſchreiben," ſagte Herr Dollinger, „wenn Sie nur noch kurze Zeit warten wollen."

„Dann dürfte ich Sie wohl bitten, es mir gleich in meine Wohnung zu ſchicken," meinte der Actuar nach kurzer Ueberlegung; „ich muß vor allen Dingen erſt in meine Wohnung und werde dann von da gleich noch einmal in's Bureau gehen. Wo iſt denn der Loßenwerder wohl am leichteſten zu finden?"

„Ich habe eben nach ſeinem Hauſe geſchickt," ſagte Herr Dollinger, „aber dort iſt er nicht. Paul, der Burſche, behauptet, er ginge manchmal, aber ſelten, in eine Bierſtube an der Ecke der Rößnitzer- und Hertzergaſſe, aber dort war er auch nicht. Es iſt übrigens an beiden Orten beſtellt, ihn gleich, ſo wie Jemand ſeiner anſichtig wird, hierher zu ſchicken."

„Sehr wohl," ſagte der Actuar, ſeine Papiere zuſammenpackend und ſie dem Gerichtsdiener übergebend; nach kurzer Begrüßung wollte er ſich dann eben entfernen, als er noch einmal in der Thür ſtehen blieb und, ſich ſcharf auf dem Abſatz herumdrehend, fragte:

„Apropos — raucht Loßenwerder?"

„So viel ich weiß, nicht," ſagte Herr Dollinger.

„Doch ja, manchmal," ſagte Einer der Leute — „Sonntags nach Tiſch zum Beiſpiel regelmäßig eine Cigarre."

„Hm, ſo?" ſagte der Actuar und verließ dann raſch das Zimmer und Haus.

Er hatte übrigens auch alle Urſache ſich zu beeilen, denn daheim wartete ein mit jeder Minute drohender aufſteigendes Unwetter auf ihn, das er mit einer Art von verzweifelter Hoffnung immer noch mit den dem Gerichtsdiener wieder zu dem Zweck abgenommenen und geſchäftsmäßig unter den Arm geklemmten Acten=Streifen abzuleiten gedachte. Jedenfalls mußte ihm der Vorfall im Dollinger'ſchen Haus, der ſo viel von ſeiner Zeit in Anſpruch genommen, entſchuldigen. Frau Actuar Ledermann aber hatte ſich ſchon den ganzen Nachmittag über, mit immer wachſender Ungeduld, vorgenommen gehabt, mit ihrem Gatten gegen Abend einen der vor der Stadt gelegenen Gärten, wo Concert ſein ſollte, zu beſuchen, und die Partie war ihr jetzt — was halfen alle Gründe dagegen — zu Waſſer geworden. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß Actuar Ledermann die Schuld und deshalb auch die Folgen trug.

Frau Actuar Ledermann hatte ſich übrigens vor einigen Tagen, wo ſie trotz des naſſen Wetters und allen Vorſtellungen ihres Mannes ſpazieren gegangen war, furchtbar erkältet und brachte keinen lauten Ton über die Lippen. Das aber, und daß ſie ihren gerechtfertigten Ingrimm nicht mit der vollen Kraft ihrer Stimme hinausgießen konnte über den Gatten, wie ſie es — und er auch — gewohnt war, ſondern alles das, was ſie ihm zu ſagen hatte — und ſie hatte ihm viel zu ſagen — herausflüſtern mußte, reizte ihren Zorn nur noch immer mehr.

„Aber, liebes Kind, ich verſichere Dir," ſagte der Actuar in einem vergeblichen Verſuch, den aufſteigenden Sturm zu beſchwichtigen, „daß ich mich über anderthalb Stunden bei dem verwünſchten Diebſtahl im Dollinger'ſchen Hauſe aufgehalten habe und —"

„Und ich verſichere Dir," ziſchte ſie, mit einem Geſicht, dem die Anſtrengung, die es ſie koſtete, die Worte hörbar zu machen, einen noch viel unfreundlicheren, ja ſogar boshaften Ausdruck gab — „daß ich Dich vor anderthalb Stunden ſchon gerade ſo erwartet habe wie jetzt, und ſeit drei Stunden vollkommen angezogen daſitze und auf Dich paſſe.“

„Aber Du biſt ja gar nicht angezogen, beſte Thereſe.“

„Weil ich mich wieder ausgezogen habe,“ rief die Frau — „glaubſt Du, ich ſoll mir ein Beiſpiel an einem liederlichen Menſchen nehmen, und bei Nacht und Nebel noch draußen herumſtreichen, wie Leute, die das Licht zu ſcheuen haben? — Und dann mit meinem Katarrh — daß ich mir den Tag über im warmen Sonnenſchein ein wenig Bewegung machte, das fällt Dir nicht ein; aber Nachts, wenn der ſchädliche Thau niederfällt, der für mich gerade Gift wäre, da möchteſt Du mich wohl noch hinausſchleppen, nicht wahr? damit ich nur recht ſchnell unter die Erde käme — oh ich armes unglückſeliges Weib!“

„Aber, Thereſe, Du biſt unbillig, ich habe Dir doch angeboten, heute Nachmittag mit mir nach dem Rothen Drachen hinauszugehen.“

„Weil Du wußteſt, daß das nichtsnutzige Geſchöpf von einer Wäſcherin mir mein Kleid nicht vor vier Uhr bringen würde,“ ziſchte die Frau.

„Aber Du haſt ja noch andere.“

„Am Sonntag zum Skandal der anderen Menſchen mit einer ſolchen Fahne zu einem anſtändigen Vergnügungsort hinausziehen, nicht wahr? — Dir läge natürlich nichts daran, was die Leute über Deine Frau ſagten; aber Du biſt auch an anderen Orten lieber wie zu Hauſe, und ſtatt Deiner Frau einmal ein paar Stunden Geſellſchaft zu leiſten und nachher mit ihr zuſammen auszugehen, mußt Du natürlich g'rad in's Wirthshaus laufen und ein bischen vor Mitternacht dann wieder nach Hauſe kommen.“

„Liebes Kind, es iſt jetzt halb neun Uhr,“ ſagte der Actuar ruhig — „dann aber, Thereſe,“ fuhr er nach kleinem Zögern mit einer faſt gewaltſamen Anſtrengung fort — „biſt Du theilweiſe ſelbſt mit ſchuld daran, daß ich mir eben außer dem Hauſe mein Vergnügen ſuchen muß.“

„Ich?“ wollte die Frau erſtaunt rufen, der etwas zu hoch eingeſetzte Ton blieb aber total aus, und Ledermann ſah nur, mit der entſprechenden Geſticulation, das zum Höchſten erſtaunte Geſicht der Gattin. Dadurch aber vielleicht und durch die ungewöhnliche, freilich erzwungene Stille, etwas muthiger gemacht, fuhr er entſchloſſen fort:

„Ja, liebes Kind, Du; denn anſtatt Deinem Mann, wenn er von ſeinen Berufsgeſchäften ermüdet nach Hauſe kommt, den Aufenthalt daheim zu einem freundlichen zu machen, in dem er gerne bleibt, läßt Dich Dein unglückſeliges heftiges Temperament nicht ruhen noch raſten, ſondern Du mußt irgend eine Gelegenheit vom Zaune brechen, mit mir zu zanken. Gebricht es Dir aber vollkommen an Stoff, was jedoch nur in höchſt ſeltenen Fällen zu ſein ſcheint, ſo biſt Du mürriſch und verſchloſſen, machſt ihm ein finſteres, verdrießliches Geſicht und ſprichſt kein Wort.“

Sprachlos nur vor Zorn und Staunen über die unerhörte Frechheit, hatte die Frau indeſſen dem heute ſo redſeligen Gatten (der aber nicht dabei zu ihr aufzuſchauen wagte, ſondern bald die rechte, bald die linke Ecke der Stube mit den Augen ſuchte) angeſehen. Es war eine allerdings noch jugendliche ſchlanke, aber eher magere als volle Geſtalt, die Frau Actuar Ledermann, mit etwas vorſtehenden, wenigſtens ſtark markirten Backenknochen und durchdringend ſcharfen, wenn auch kleinen, lichtgrauen Augen, die Lippen ſchmal und um den Mund in vielen kleinen Fältchen zuſammengezogen, das Kinn jedoch etwas zurückſtehend, was ihr ein beſonderes und nicht eben angenehmes Profil gab. Auch in ihrem Anzug ließ ſie ſich zu viel gehen; der Zauber reinlicher Kleidung fehlte ihr, der ſelbſt der ärmlichſten Tracht etwas Nettes, Freundliches giebt; die Krauſe, die das oben am Hals dicht anſchließende Kleid einfaßte, war ſchon mehrere Tage getragen und verdrückt, ebenſo zeigten die Manchetten Spuren längeren Dienſtes, und die Haube ſaß ihr verſchoben und zu viel zurückgedrängt auf dem nicht überreich mit Haaren bedeckten Scheitel. Frau Actuar Ledermann war nicht hübſch, und der Affect, der ihre

Züge in dieſem Augenblick mehr entſtellte als belebte, nahm ihnen leider auch die letzte Spur ſanfter Weiblichkeit, die ſonſt doch wohl noch hier und da darin verborgen lag. Der bis jetzt mehr durch Erſtaunen als Mäßigung niedergekämpfte Zorn gewann aber auch endlich die Oberhand, und während die Anſtrengung, ſich bei ihrer Heiſerkeit hörbar zu machen, ihr Antlitz faſt dunkel färbte, keuchte ſie, die Arme in die Seite geſtemmt, den Oberkörper gegen den überraſcht einen Schritt zurückweichenden Gatten vorgebeugt:

„Spreche kein Wort, heh? ſagt der Herr? — prahlt da, — wenn er von Berufsgeſchäften nach Hauſe kommt — — ſitzt in der Kneipe den ganzen geſegneten Nachmittag — im Rothen Drachen, und das nennt er Berufsgeſchäfte; vertrinkt das Geld, das wir hier zum nothwendigſten Leben brauchten, und wirſt mir jetzt meine Heiſerkeit vor, die mir der Himmel geſchickt hat, oder mein böſes Glück, dem ich auch einen ſolchen Mann verdanke — daß ich kein Wort ſpreche und verdrießlich bin. Ich ſoll wohl tanzen, heh? — wenn mir das Herz zum Zerſpringen voll iſt vor Jammer und Elend daheim, und wenn ich den ganzen Tag daſitze und brüte und denke, wie wir auskommen wollen mit den paar Groſchen, die zum Sterben und Verhungern zu viel, zum Leben aber zu wenig ſind. Dann ſoll ich nachher, wenn der geſtrenge Herr ſein Geſicht zeigt, lachen und vergnügt und luſtig ſein, nur damit der Haustyrann ſich nicht unbehaglich fühlt in ſeinen vier Wänden.“

Heftiger Huſten unterbrach hier die Zornesrede der Frau, der die übermäßig angeſtrengte Luftröhre den Dienſt verſagte, und der Actuar Ledermann nahm ſtill und ſchweigend, den Moment benutzend, ein Licht von dem kleinen Seitenſchrank, zündete es an der Lampe an und verließ kopfſchüttelnd und ſeufzend das Gemach, ſich auf ſein eigenes kleines Stübchen zurückzuziehen.

4.

Franz Loßenwerder

In Heilingen, in der Glockenſtraße, ſtand ein vortreffliches Weinhaus, in dem die wohlhabenderen Bürger Abends gewöhnlich zuſammenkamen und ihr Fläſchchen, aus denen auch oft zwei und drei wurden, tranken. Das Local war ziemlich gemüthlich und, dem Zweck entſprechend, in eine Menge kleiner Zimmerchen abgetheilt, die theils durch wirkliche Thüren und Verſchläge, theils durch Vorhänge von einander getrennt lagen, einzelnen Geſellſchaften zu geſtatten, eben einzeln zu bleiben und ihr Glas, ungeſtört von dem Nachbar, zu trinken.

Das Haus hieß „der Pechkranz" nach einer alten Sage, die der Wirth ſehr gern mit der Heilinger Chronik belegte, und die noch in dem dreißigjährigen Kriege ſpielte. Ein über der Eingangsthür in neuerer Zeit erſt aus Stein gehauener Bacchus hielt auch in der einen Hand einen Thyrſusſtab und in der andern einen Pechkranz, in höchſt wunderlicher Weiſe Sage und Geſchäft mit einander vereinigend. Die Allegorie war aber gar nicht ſo übel angebracht und hätte ſich auch ſchon ohne Tilly recht leidlich und genügend erklären laſſen, denn Bacchus hatte hier ſchon in der That in manchen Kopf ſeinen Pechkranz hineingeworfen, daß es lichterloh zum Dache hinausbrannte, ohne weiter eben größeren Schaden anzurichten, als der alte Pechkranz in damaliger Zeit angerichtet haben ſollte.

Der Wirth war übrigens nicht in Heilingen geboren und erzogen, ſondern ein Rheinländer, der ſich hier erſt vor einigen Jahren niedergelaſſen und durch gute Getränke auch bald gute und ſchlechte Kunden genug bekommen hatte. Seine Preiſe waren allerdings ein wenig theuer; „aber," ſagten die Heilinger, „wer einmal Wein trinkt, dem darf es auch nicht auf einen Groſchen dabei ankommen, wenn er nur ächt und rein iſt," und Wirth und Gäſte befanden ſich wohl dabei.

Es war am Abend des nämlichen Tages, an welchem meine Erzählung beginnt, als die Gäſte, die den Tag über meiſt auf Spaziergängen im Freien geweſen waren, anfingen einzutreffen und die Kellner geſchäftig herüber und hinüber ſprangen, Wein und Speiſen den Hungrigen und Durſtigen zu bringen. Die kleinen Räumlichkeiten füllten ſich nach und nach, und ſelbſt in dem großen Mittelſaal, der ungefähr das Centrum des Ganzen bildete, hatten ſich ſchon hier und da einzelne Gruppen gebildet, oder auch einzelne Gäſte ſaßen in irgend einer Ecke, ihre Flaſche Wein vor ſich, um auf eigene Hand, in ungeſelliger Gemüthloſigkeit, langſam Glas nach Glas zu leeren. Es iſt das aber nicht die rechte Art; zu einer ſchönen Landſchaft und einer guten Flaſche Wein gehören mindeſtens zwei Perſonen, um beides recht ordentlich zu genießen, die eine ſich darüber, die andere ſich dabei auszuſprechen; wenn man allein iſt, geht mehr als der halbe Genuß von beiden verloren. Es giebt allerdings Menſchen, die ſich zufriedener fühlen, wenn ſie Alles allein genießen können, aber denen geh aus dem Weg; es ſind Hypochonder oder Schlimmere, und der einzige Dank, den Du ihnen ſchuldig biſt, iſt dafür, daß ſie ſich eben auch von Dir zurückziehen. Nur wer Niemanden hat, an den er ſich anſchließen darf, wer allein und freundlos in der Welt daſteht und das Leid, das ihn drückt, allein tragen, die wenigen frohen Momente ſeines Lebens allein genießen muß, den bedauere und hilf ihm, wenn Du kannſt, denn er iſt der Unglücklichſte von Allen.

Es mochte neun Uhr Abends ſein, als ein Bekannter von uns, der Kürſchnermeiſter Kellmann, die Weinſtube betrat und ſich überall umſchauend, ob er nicht irgend einen Freund träfe, zu dem er ſich ſetzen könnte, in einer der Ecken eine bekannte Geſtalt entdeckte. Aber er ſah erſt ein paar Secunden wirklich aufmerkſam dorthin, ehe er ſeinen Augen traute, und ſagte dann, auf Jenen losgehend und neben dem Tiſch ſtehen bleibend:

„Hallo, Loßenwerder, Ihr hier im Pechkranz? na, da möchte man doch, wie die Schwaben ſagen, den Ofen einſchlagen. Alle Wetter, Mann, und vor einer Flaſche Rüdesheimer; nun, das laß ich gelten, und es freut mich wahrhaftig, daß Ihr endlich einmal aufthaut und unter Menſchen kommt. Aber was iſt denn heute los bei Euch? — denn einen ganz beſondern Grund muß doch die Feſtlichkeit haben!"

„Ha—ha—ha—hat ſie auch, He—he—he—he—herr Ke—ke—ke—kellmann," ſagte der kleine Mann, verlegen lächelnd und ſich etwas ſchüchtern dabei umſchauend; denn es ſchien ihm nicht angenehm, die Aufmerkſamkeit der übrigen Gäſte ſo direct auf ſich gelenkt zu ſehen.

„Jetzt kann ich aber auch den Leuten widerſprechen," ſagte Kellmann, ſeinen Hut und Stock an einen der nächſten Haken hängend und ſich neben ihn ſetzend, „wenn ſie behaupten, Ihr tränkt nur Waſſer und Sonntags höchſtens einmal ein Glas Dünnbier — ich kriege Leibſchneiden, wenn ich nur an das Zeug denke —, und ſonſt lebtet, als ob Ihr die Woche mit einem halben Thaler auskommen müßtet. Alle Wetter, Mann, das iſt recht, daß Ihr Euch auch manchmal ein Glas Rheinwein gönnt; das hält Leib und Seele zuſammen, und ſtärkt die Nerven und Muskeln mehr wie Rindfleiſch. Würde mir ſchwer ankommen, wenn ich unſern vaterländiſchen Wein entbehren müßte!" ſetzte er mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu.

„Ha—ha—ha—haben Sie a—a—a—auch wohl ni—ni—nicht nö—nö—nö—nöthig, be—be—be—beſter He—he—"

„Ih nun, wer weiß, was Einem noch Alles bevorſteht," unterbrach ihn Kellmann — „hier, Kellner — mir auch eine Flaſche von dem Rüdesheimer; der Duft hat mir Appetit gemacht."

„Hallo, Loßenwerder, bei einer Flaſche Rüdesheimer!" rief aber jetzt noch eine andere Stimme aus dem nächſten Stübchen, wo ein paar junge Kaufleute bei ihrem Glaſe zuſammenſaßen — „da müſſen wir auch dabei ſein; Loßenwerder hat vielleicht heute ſeinen ſplendigen Tag und tractirt — haben Sie 'was in der Lotterie gewonnen?"

Die jungen Leute, die Kellmann und Loßenwerder begrüßten, kamen mit ihrer Flaſche heraus und ſetzten ſich an denſelben Tiſch, mit dem immer verlegener werdenden kleinen Mann anſtoßend und trinkend. Denen geſellten ſich aber noch bald darauf Andere zu; Loßenwerder war in der ganzen Stadt bekannt und oft auch, ſeiner körperlichen Mängel wegen, zum Beſten gehalten. Vertheidigen konnte er ſich aber ſchon ſeines Stotterns wegen nicht, was den Gegner gleich nur noch mehr Anlaß und Stoff gegeben hätte; ſo wurde denn dieſe freiwillig gezwungene Zurückhaltung endlich für Gutmüthigkeit ausgelegt, mit der er ſich Scherz und Stichelrede ruhig gefallen ließ, und was die ſchärfſte Erwiderung nicht vermocht, erreichte er unfreiwillig dadurch: daß man es endlich müde wurde, den ſich nicht Vertheidigenden zum Beſten zu haben, und ihn eben zufrieden ließ. Aber in des Verwachſenen Betragen änderte das nichts. In nur ſehr wenigen Ausnahmen von Allen, mit denen er in Berührung kam, abgeſtoßen und verhöhnt, zog er ſich mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück, ging, außer den nöthigen Geſchäftswegen und außer der Geſchäftszeit, faſt nirgends hin und lebte ſo einfach, ja faſt dürftig, wie nur ein Menſch leben kann, der eben nur Geld ausgiebt, um zu exiſtiren. In einem Weinkeller hatte ihn aber noch Niemand geſehen, und die Gäſte dort, die überdies keinen weiteren Zweck hatten als ſich zu amüſiren, glaubten das einmal einen Abend mit dem kleinen „Stotterberg“, wie er ſpottweis, ſeines Stotterns und Höckers wegen, genannt wurde, am beſten thun zu können.

Im Anfang wollte ſich Loßenwerder aber auf nichts einlaſſen, ja machte ſogar zwei oder drei, wenngleich vergebliche Verſuche, ſich zu entfernen, denn von allen Seiten wurde er gehalten und Jeder wollte und mußte mit ihm trinken. Nach und nach aber fing er an aufzuthauen; der ungewohnte kräftige Wein mochte ihm das Blut leichter und raſcher durch die Adern jagen. Nun ſollte er erzählen, aber das ging nicht; ſein Stottern wurde mit der ſchwereren Zunge kaum verſtändlich, bis Einer, im Spott eben, auf den Gedanken kam, ihn zum Singen aufzufordern. Loßenwerder weigerte ſich erſt ganz verſchämt; das aber kam den Anderen zu komiſch vor, und mit Lachen und Toben, während ein paar ſchon Champagner beſtellten, um den Genuß würdig zu feiern, räusperte ſich Loſtenwerder plötzlich und ſtieg, von dem Wein erregt und jetzt unter dem lauten Jubel der ihn umdrängenden Gäſte, auf einen Stuhl.

Was aber, wie ſich die Uebrigen gedacht, Spott und Scherz hatte werden ſollen, das erſtarb in athemloſem Schweigen, nur von leiſen Ausrufungen des Staunens und der Bewunderung unterbrochen, als der kleine verkrüppelte Menſch mit einer hellen, glockenreinen Stimme und Tönen, die zum innerſten Herzen drangen, erſt noch ſcheu, dann aber immer zuverſichtlicher werdend und wie von dem Inhalt des Liedes mit fortgeriſſen, dieſes alſo begann:

„Ich habe ſchon zu oft geſchaut
In Deiner Augen Glanz, Du Holde,
Auf meine Kraft zu feſt vertraut,
Viel mehr, als ich vertrauen ſollte.

Doch nein, für Dich, Geliebte, ſind
Des Lebens ſchönſte, reinſte Blüthen,
Von keinem Schmerz getrübt, beſtimmt,
Und was könnt' ich dafür Dir bieten?

Nichts — gar nichts, als ein treues Herz;
Doch nimmer ſollſt Du es erfahren —
Ich kann, wie früher, meinen Schmerz
In tiefer, inn'rer Bruſt bewahren.

Sei glücklich! — wenn auch ohne mich,
Ich will Dich lieben, aber ſchweigen,
Und mein Gebet nur ſoll für Dich
Empor zum Thron des Höchſten ſteigen.

Wenn dann mein Herz im Grabe liegt
Und austräumt ſeine ſtillen Leiden,
Dann ſoll der Geiſt zum Himmel nicht
Entflieh'n und zu der Sel'gen Freuden. —

Ein ſchön'res Loos werd' ihm zu Theil:
Umſchwebend Dich in trüben Tagen
Soll er, zu Deinem Schutz und Heil,
Selbſt ſeiner Seligkeit entſagen."

Loßenwerder war beim Schluß des Liedes ganz gerührt geworden und die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Während ſein wirklich häßliches Geſicht durch den Schmerz aber eher einen komiſchen als ernſten Ausdruck bekam, jubelte die Schaar jetzt um ihn her, die wirklich erſt wieder Athem und Laut gewann, als der wunderſame Zauber dieſer Stimme von ihnen genommen war.

„Bravo — bravo, Loßenwerder — bravo, dacapo! Donnerwetter, Mann, Ihr habt ja eine Stimme wie eine Nachtigall und ſtottert nicht die Probe dabei. Wie am Schnürchen geht das!“

„Es iſt erſtaunlich!“ rief Kellmann, vor lauter Verwunderung über das eben Gehörte wirklich faſt ſprachlos.

„Nun aber auch trinken — hier, Loßenwerder — hier,“ riefen ſie, ihm das Glas bis zum Rand mit dem ſchäumenden Trank füllend, „und dann noch ein Lied; bei Gott, das zuckt und prickelt Einem ordentlich durch die Adern, und klingt wie Glockenton ſo rein und voll! Loßenwerder, wo habt Ihr das Singen gelernt?“

„Vo—vo—von mi—mi—mir ſe—ſe—ſelb—ber,“ ſtotterte der kleine Mann, kaum im Stande, jetzt mit immer ſchwerer werdender Zunge nur die paar Worte vorzubringen, während ihm im Geſang die Strophen wie der Lerche das ſchmetternde Lied aus der Kehle wirbelten.

„Und da hat bis jetzt noch gar kein Menſch etwas davon erfahren!“ rief Kellmann wieder — „behält die liebe Gottesgabe ebenfalls für ſich allein, kommt nirgends hin, ſpricht mit Niemand, trinkt und ſingt mit Niemand, und hat eine Stimme in der Luftröhre ſitzen, die Einer, wer es darauf anzulegen verſtände, in reines Gold verwandeln könnte.“

Von allen Seiten tranken ſie jetzt dem kleinen Mann zu und überſchütteten ihn mit Lob und Jubel und dieſer ſchwamm wirklich in einem wahren Meer von Wonne. So wohl war ihm auch noch nie geworden. — Niemand hatte ſich bis jetzt um ihn bekümmert, Jeder ihn verſpottet und verhöhnt, und zum erſten Mal vielleicht ſeit langen, langen Jahren fühlte er ſich unter Menſchen einem Menſchen gleich, wußte ſich nicht mehr verachtet und unter die Füße getreten und ſah freundliche Augen um ſich her, die ihn wie ihres Gleichen anſchauten.

Dem löſte ſich auch endlich ſeine Zunge, oder wenigſtens ſein guter Wille zu reden, ſo weit, daß er beginnen wollte, Geſchichten zu erzählen. Das ging aber unter keiner Bedingung; beim Singen ja, aber beim Sprechen brachte er kein Wort mehr über die Lippen und ſelbſt das Singen verſagte ihm zuletzt den Dienſt. Die Augenlider wurden ihm ſchwer, er fing an zu lallen und war eben zurück auf ſeinen Stuhl und dem Schlaf in die Arme geſunken, als die Thür aufging und zwei Gerichtsdiener in's Zimmer traten. Es war etwa elf Uhr Abends und die meiſten Gäſte, mit Ausnahme des einen Tiſches, hatten das Haus ſchon verlaſſen.

„Hallo, was iſt das?" ſagte Herr Kellmann, der die beiden Leute zuerſt bemerkte — „das iſt wunderlicher Beſuch — es wird doch nicht etwa in Heilingen eine Polizeiſtunde eingeführt?"

Aber auch der Wirth war die „Diener der Gerechtigkeit," wie ſie meiſt etwas poetiſch genannt werden, gewahr geworden und ging auf ſie zu, um ſich zu erkundigen, was ſie hierher geführt.

„Ein kleiner, buckliger Mann ſoll hier heut Abend bei Ihnen ſein," ſagte der Erſte — „er iſt aus dem Dollinger'ſchen Geſchäft."

„Dort ſitzt er in der Ecke," ſagte der Wirth vom Pechkranz, nach Loßenwerder hinüberzeigend; „hat er etwas verbrochen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte der Zweite ziemlich kurz, „wir ſollen ihn abholen."

„Wird ſchwer ſein", meinte der Wirth — „ſie haben ihm heut Abend hier ordentlich zugetrunken, und der Wein hat jetzt das Uebergewicht — wenn er aufſteht, kippt er wieder um."

„Hm — da wird wohl auch nicht viel mit Fragen aus ihm herauszubringen ſein, Meier; was meinſt Du, nehmen wir ihn mit?"

„Ich denke, das Beſte wird ſein, wir führen ihn nach

Haus und Einer bleibt bei ihm, bis er morgen früh wieder zu Verſtand kommt. Jetzt iſt doch nichts mit ihm anzufangen.“

„Aber, um Gottes willen, was iſt denn vorgefallen?“ frug Kellmann beſtürzt; „der arme Teufel hat doch nicht etwa irgend 'was verbrochen?“

„Noch iſt nichts Gewiſſes bekannt,“ erwiderte der erſte Polizeidiener; „nur bei Dollingers iſt heute Nachmittag eingebrochen und die Unterſuchung muß jetzt erſt ergeben, wer ſchuldig ſei.“

„Bei Dollingers eingebrochen? riefen Mehrere, „heut Abend?“

„Nein, heut am hellen Tag,“ ſagte der Mann.

„Alle Wetter, das muß dann geweſen ſein, während ſie nach dem Rothen Drachen gefahren waren,“ ſagte Kellmann raſch — „ſie kamen mit dem jungen Henkel an uns vorbei.“

„In der Zeit war's,“ beſtätigte der Polizeidiener, „denn wie ſie nach Hauſe kamen, wurde es entdeckt. Hier da, Loßenwerder — Sie da — wachen Sie auf!“

„Ja, wenn Sie den ſtoßen wollen, bis er munter wird,“ lachte Einer der jungen Leute, „da haben Sie Arbeit.“

„Sie — Loßenwerder — hören Sie?“

„Ja — ja,“ ſtammelte der von dem ungewohnten Wein, von dem er eigentlich gar nicht ſo ſehr viel getrunken, Betäubte, „me—me—me—mehr We—we—wein; ich za—za—za—zahle A—a—alles!“

„So?“ ſagte der Polizeidiener ruhig — „nun, für heute möcht' es doch wohl genug ſein; komm, faß ihn drüben unter dem Arm, er wohnt ja auch nicht ſo ſehr weit von hier. Wo iſt ſein Hut?“

„Hier — armer Teufel, das wird ein böſes Erwachen werden.“

„Wie man ſich bettet, ſo ſchläft man,“ ſagte der zweite Polizeidiener und den Betrunkenen in die Höhe richtend, der dabei unverſtändliche Worte ſtammelte und ſogar einen total mißglückenden Verſuch machte, wieder zu ſingen, führten ſie ihn hinaus und ſeiner Wohnung zu, indeß die Gäſte noch das „Für und Wider“ der Schuld des Mannes, von dem ſie nie etwas Uebles gehört, bei einer andern Flaſche beſprachen.

Und es war ein böſes Erwachen für den Mann. Von dem Weindunſt betäubt, ſchlief er wie ein Todter bis zum lichten Tag, und als er die Augen aufſchlug und ihn der Kopf zum Zerſpringen ſchmerzte, fiel ſein erſter Blick auf den ungeduldig in ſeinem Zimmer auf und ab gehenden Polizeidiener, den er einen Moment beſtürzt anſtarrte und dann die Augen, wie vor einem unangenehmen Traumbild, wieder ſchloß.

„Nun, Loßenwerder, ausgeſchlafen?“ ſagte der Mann aber, froh, endlich einmal zu einem Reſultat zu kommen — „das hat lange gedauert. Kommen Sie, ſtehen Sie auf und ziehen Sie ſich an.“

Die Stimme war kein Traum, und der kleine Mann richtete ſich erſchreckt von ſeinem Bett, auf dem er noch mit den Kleidern vom vorigen Abend lag, empor. Wo war er? — wie war er hierher gekommen? Er drückte ſich mit beiden Händen die Stirn und der klare Angſtſchweiß brach ihm über den ganzen Körper aus. Er wußte nicht mehr, was geſtern Alles geſchehen und die unheimliche, finſtere Geſtalt vor ihm füllte ſein Herz mit einer wilden Ahnung von Unheil, die alles Blut dorthin in jähem Strom zurücktrieb.

Wie ein Schlag da hinein traf ihn die Nachricht von dem entdeckten Diebſtahl, das Gefühl, daß der Verdacht auf ihm laſte. Die nächſte Stunde lag dazu wie ein Alp auf ſeiner Seele. Ein anderer Polizeidiener viſitirte bei ihm und fand nichts weiter, als in einem Winkel ſeines kleinen Schreibtiſches unter dreifachem Schloß ein Päckchen mit zweihundert Thalern in Fünfundzwanzig-Thaler-Kaſſenanweiſungen, wie noch einige Goldſtücke. Dann kam ſeine Abführung nach dem Dollinger'ſchen Hauſe, da Herr Dollinger gebeten hatte, den Mann, an deſſen Schuld er nicht glauben wollte, erſt einmal an Ort und Stelle ſelber zu befragen, und ſo betäubt war er von dem Allen, daß er kein Wort zu ſeiner Vertheidigung ſagen, ja nicht einmal eine an ihn gerichtete Frage beantworten konnte.

In dem Dollinger'ſchen Hauſe angekommen, wurde er gleich in Herrn Dollinger's Zimmer hinaufgeführt, und der alte Herr ging, als Loßenwerder die Stube betrat, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen in ſeinem Zimmer auf und ab. Der junge Henkel ſaß in der einen Ecke des Sophas, das rechte Knie über das linke geſchlagen, mit einem Buch in der Hand, über das hin er den Gefangenen aufmerkſam betrachtete.

Loßenwerder war bleich wie ein Todter — jeder Blutstropfen hatte ſein Antlitz verlaſſen und bei dem Verſuch, den er zum Reden machte, kam kein Laut über ſeine Lippen.

„Loßenwerder," ſagte Herr Dollinger endlich, nach einer kleinen Weile vor ihm ſtehen bleibend und ihn ernſt, ja traurig betrachtend — „ein böſer Menſch iſt geſtern während unſerer Abweſenheit in unſer Haus geſchlichen und hat, außer einigen Juwelen, auch noch das Geld entwendet, das Du mir geſtern Mittag gebracht und das ich, wie Du weißt, in den Secretär ſchloß. Warſt Du während unſerer Abweſenheit wieder im Haus und in dem Zimmer meiner Töchter?"

„He—he—he—he—rr Do—Do—Do—Do —"

„Schon gut, Loßenwerder, Du biſt jetzt aufgeregt und das Sprechen wird Dir ſchwer; beſchränke Dich auf ein einfaches Ja und Nein."

„Ja—a!"

„In dem Zimmer meiner Töchter?"

„J—a —a—a, aber i—i—i—i—ich wo—wo—wollte —"

„Sie haben einen Blumentopf dort hineingeſetzt?" ſagte Herr Henkel jetzt ruhig.

Das Blut ſtieg dem kleinen Mann raſch bis in die Schläfe hinauf, aber der nächſte Moment ließ ſein Antlitz wieder ſo weiß als vorher; er nickte nur zur Beſtätigung des eben Geſagten mit dem Kopfe.

„Loßenwerder," ſagte Herr Dollinger mit leiſer, bewegter Stimme und dicht zu dem kleinen Mann herantretend, wobei er die Hand auf deſſen Schulter legte — „Loßenwerder, noch geſtern würde ich eben ſo leicht geglaubt haben, daß eins von meinen eigenen Kindern eines ſchlechten, unrechtlichen Streiches fähig wäre, bis mich leider die immer deutlicher ſprechenden Thatſachen in meinem Glauben an Dich wankend gemacht haben.“

„He—he—herr Do—Do—Do—Dollinger —“

„Ich will Dir klar und einfach unſern ganzen Verdacht vorlegen,“ ſagte der alte Herr, um dem Angeklagten jedes unnütze Wort zu erſparen — „geſtern, während unſerer Abweſenheit, iſt der Secretär meiner Töchter erbrochen und das Dir bekannte Geld entwendet worden — drüben über der Straße hat Dich ein Mädchen geſehen, wie Du heimlich aus dem Hauſe geſchlichen biſt. Ebenſo beſtätigt Wilhelm, der Stalljunge, Dich geſehen zu haben, wie Du hätteſt das Haus durch die nach dem Hofe zu führende Thür verlaſſen wollen, bei ſeinem Anblick aber, was ſelbſt dem Jungen aufgefallen iſt, zurückgefahren und dann auch nicht über den Hof gekommen wärſt. Das Stubenmädchen, das keine Ahnung davon haben konnte, daß Geld in dem Secretär lag, iſt bereit, den ſchwerſten Eid abzulegen, daß ſie wenige Minuten ſpäter, nachdem man Dich hatte aus dem Hauſe ſchleichen ſehen, die Vorſaalthür nicht mehr aus den Augen gelaſſen habe und gewiß wäre, daß Niemand die Schwelle mehr überſchritten habe, bis ſie den zurückkehrenden Wagen in den Hof einfahren gehört. Heimlich biſt Du im Haus gerade in der Zeit, in welcher das Geld entwendet wurde, geweſen, und die geſtrige Ausſchweifung, die man an Dir nicht gewöhnt iſt, wie die bei Dir gefundene Summe, laſſen allerdings das Schlimmſte fürchten. Loßenwerder — ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie weh — wie weh mir das gerade von Dir thut und ich wollte die doppelte Summe, ſo bedeutend ſie iſt, gern verſchmerzen, wenn es nicht geſchehen wäre. Mache aber jetzt Deinen Fehler, wenigſtens ſo weit das noch in Deinen Kräften ſteht, wieder gut; geſtehe, was Du mit dem übrigen Gelde gemacht, wo Du es verborgen haſt, und ich ſelber will dann auch Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Deine Strafe zu erleichtern. Ein anderer Erdtheil mag Dir nachher in ſpäterer Zeit Gelegenheit geben, Deinen Fehltritt zu bereuen und das wieder zu werden, für was ich Dich, ſelbſt bis dieſen Morgen noch, gehalten habe."

Loßenwerder hatte während dieſer Auseinanderſetzung wie aus Stein gehauen vor ſeinem Principal geſtanden, nur das Zittern ſeiner Glieder verrieth, daß er lebe; jetzt aber brach er in die Knie und zum erſten Mal vielleicht mit dem vollen Bewußtſein der gegen ihn erhobenen Anklage, oder auch von Schuld und Angſt zu Boden gedrückt — denn wer konnte in den ſtieren, überdies nicht geraden Augen und in den todtenbleichen, mit großen Schweißperlen bedeckten Zügen das Richtige leſen? — umfaßte er die Kniee des alten Herrn und bat mit wild ſtotternder Stimme, aus der dieſer nur mit äußerſter Anſtrengung einen Sinn herausfinden mußte, ihn nicht unglücklich zu machen, nicht ſo Schreckliches von ihm zu denken.

„Ein aufrichtiges Geſtändniß, Loßenwerder," entgegnete darauf Herr Dollinger, „iſt das Einzige, was Deine Schuld jetzt noch in etwas erleichtern kann. Das Gericht wird einen unbewachten Augenblick, dem die Reue auf dem Fuße folgt, nicht ſo ſchwer ſtrafen, wie den hartnäckigen Uebelthäter."

„A—a—a—a—a—aber ich bi—bi—bin ni—ni—ni—nicht ſchu—ſchu—ſchu—ſchuldig," ſtotterte der Unglückliche; „ich we—we—we—we—weiß vo—vo—vo—von ni—ni—ni—nichts!"

„Du weißt von nichts, Loßenwerder?" ſagte Herr Dollinger, leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd — „und woher iſt das Geld, das man bei Dir gefunden, woher die Fünfundzwanzig-Thaler-Note, die Du locker in der Taſche getragen und die Dir der Polizeidiener geſtern Abend noch herausgenommen hat?"

„Ge—ſpa—pa—partes Geld, e—e—e—e—e—ehrlich ge—ge—ge—geſpartes G—g—g—geld!" ſtammelte der arme Teufel.

Herr Henkel ſtand jetzt auf und ging langſam auf Herrn Dollinger zu, dem er ein paar Worte in's Ohr flüſterte und dann, während dieſer leiſe und traurig mit dem Kopfe nickte, das Zimmer verließ. Loßenwerder aber, der ihm ängſtlich mit den Augen folgte und vielleicht in einer unbeſtimmten Ahnung fühlte, daß man ihn fortführen, in ein Gefängniß bringen werde, ergriff wieder, und jetzt aber wie in Todesangſt, des alten Mannes Hand und bat ihn, um Gottes, um ſeiner Seligkeit willen — ſo weit es ihm die jetzt in der Aufregung nur noch mehr fehlende Sprache immer geſtattete — daß er ihm nur das nicht anthun, daß er ihn in kein Gefängniß möge führen laſſen. Herr Dollinger erklärte aber natürlich, darin nichts thun zu können, denn wenn er nichts geſtehen wolle oder zu geſtehen habe, ſo müſſe allerdings das Gericht, bei ſo ſtark vorliegendem Verdacht, die Unterſuchung aufnehmen, wonach ſich bald ſeine Schuld oder Unſchuld herausſtellen würde.

„Hab' ich aber einmal auf ſolchen Verdacht hin geſeſſen,“ ſtotterte der Unglückliche, „ſo bin ich gebrandmarkt mein Leben lang.“

Herr Dollinger zuckte die Achſeln, und die Thür öffnete ſich in dieſem Augenblicke, den einen Polizeidiener zeigend, der Loßenwerder leiſe auf die Achſel klopfte und freundlich ſagte:

„Wenn's gefällig wäre.“

Loßenwerder zuckte zuſammen, als ob er einen Schlag bekommen, und wandte ſich noch einmal, wie Hülfe ſuchend, an Herrn Dollinger, aber ein Blick auf dieſen überzeugte ihn, daß er ſchon nicht mehr helfen könne, wo das Gericht die Sache in die Hand genommen, und ſein Geſicht in den Händen bergend, folgte er dem Gerichtsdiener faſt willenlos hinaus.

Gerade als er durch die Thür ſchritt, begegnete ihm, noch auf der Schwelle, Frau Dollinger, und raſch bei Seite tretend, als ob ſie ſelbſt durch ſeine Berührung angeſteckt zu werden fürchte, warf ſie ihm einen zornigen verächtlichen Blick zu und ging an ihm vorüber.

Loßenwerder ſeufzte tief auf, ſagte aber kein Wort, denn wie er den Kopf hob, ſah er am andern Ende des Vorſaals Clara mit dem jungen Henkel in eifrigem Geſpräch, und auch dort mußte er vorbei. Das war zu viel, und wie unſchlüſſig blieb er ſtehen und ſah ſich um, als ob er einen Weg zur Flucht ſuche.

„Na, kommen Sie, Loßenwerder — machen Sie keine Dummheiten,“ ſagte aber, ihn ermunternd auf die Schulter klopfend, der Polizeidiener — „es iſt Alles ein Uebergang, wie der Fuchs ſagte, als ſie ihm das Fell über die Ohren zogen.“

Loßenwerder nahm ſich zuſammen und ſchritt feſten Trittes an dem jungen Mädchen vorüber, das ihn mitleidig betrachtete.

„Etwas über zweihundert Thaler hat man ſchon bei ihm gefunden,“ flüſterte der junge Henkel ihr leiſe zu — „ich hoffe, daß Vater Dollinger das Andere auch noch wieder bekommen ſoll.“

„Ach, Loßenwerder, warum habt Ihr das gethan?“ ſagte Clara leiſe und mitleidig den Gefangenen anſehend, als er an ihr vorüberging.

„U—u—u—und Si—ſi—ſi—ſi—ſie g—g—g—glauben d—d—das a—a—a—a—auch?“ rief Loßenwerder und die großen, hellen Thränen ſtanden ihm dabei in den Augen. Aber der Polizeidiener hatte ſich ſchon länger mit ihm aufgehalten, als er meinte, verantworten zu dürfen, nahm ihn leiſe an der Hand und führte ihn die Treppe hinunter. Loßenwerder folgte ihm wie in einem Traum.

Das Polizeigebäude war nur höchſtens fünfhundert Schritt von dort entfernt und ſtand an der andern Seite einer kleinen ſteinernen Brücke, die über den mitten durch die Stadt und häufig überbrückten kleinen Fluß führte. Als ſie hinunter auf die Straße kamen, ließ der Polizeidiener ſeinen Gefangenen los, um kein Aufſehen zu erregen, und flüſterte ihm zu, nur ruhig neben ihm herzugehen. Loßenwerder verſtand ihn wohl gar nicht, denn er ſah verſtört zu ihm auf und dann um ſich her und fand die Augen der Vorübergehenden alle neugierig auf ſich geheftet. Sich aber doch, wenn auch nur dunkel, des Zwanges bewußt, der auf ihm lag, nahm er ſein Taſchentuch heraus, trocknete ſich die feuchte Stirn damit ab und ging mit krampfhaft zuſammengebiſſenen Zähnen neben ſeinem Wächter her. So erreichten ſie die Brücke, wo vier oder fünf Jungen ſtanden, die neugierig die Ankommenden betrachteten. Loßenwerder's Blick ſchweifte über ſie hin, aber er ſah ſie nicht, bis er dicht bei ihnen war und einer derſelben ſpottend rief:

„Hoho, hoho — Stotterberg hat geſtohlen, Stotterberg hat geſtohlen!"

Die anderen ſtimmten lachend mit in den Ruf ein, und der Polizeidiener drehte ſich ärgerlich und drohend gegen die ſcheu auseinander ſtiebenden Buben um; Loßenwerder aber fuhr ſich mit beiden Händen krampfhaft gegen die Stirn — „hat geſtohlen!" ſchrie er dabei, ohne zu ſtottern, mit gellendem, wildem Schrei, und ehe ſein Wächter es verhindern konnte, ja nur eine Ahnung davon hatte, warf er ſich mit einem verzweifelten Sprung über die niedere Baluſtrade hin in den unten vorbeilaufenden Strom. Noch über dem Geländer erfaßte ihn der Polizeidiener an einem Rockzipfel, das Gewicht des niederfallenden Körpers war aber zu groß, als daß er es mit einer Hand hätte aufhalten können, ja er mußte ſogar loslaſſen, um nicht ſelber das Gleichgewicht zu verlieren, und der Unglückliche ſchlug gleich darauf auf das Waſſer, unter deſſen Oberfläche er im nächſten Augenblick verſchwand.

Der Fluß war indeß hier weder breit noch tief, und auf der ziemlich belebten Straße fanden ſich gleich mehrere Leute, die unterhalb der Brücke in's Waſſer ſprangen, das ihnen etwa bis unter die Arme reichte, um den niedertreibenden Körper aufzufangen. Sie hatten ihn auch bald erreicht und gefaßt, und von kräftigen Armen wurde derſelbe an die Oberfläche gehoben und zum Ufer gezogen. Wenn ihm jedoch auch das Waſſer ſelber noch nichts geſchadet hatte, war der Unglückliche doch durch den Sturz, in dem er wahrſcheinlich durch das Zurückhalten ſeines Rockes gegen einen der Brückenpfeiler geworfen worden, ſchwer am Kopfe verletzt — die Wunde blutete ſtark, und die Männer trugen den Bewußtloſen zuerſt auf die Polizei und von dort, auf den Ausſpruch eines raſch herbeigerufenen Arztes, in die Charité.

5.

Die Auswanderungs-Agentur.

Am Marktplatz zu Heilingen, und an der Ecke eines kleinen, auf dieſen auslaufenden Gäßchens, ſtand ein ziemlich großes, grün gemaltes und gewiß ſehr altes Erkerhaus, deſſen Giebel und Stützbalken geſchnitzt und mit wunderlichen Köpfen und Geſichtern verziert und braun angeſtrichen waren. So weit neigten ſie ſich dabei nach vorn über, daß es ordentlich ausſah, als ob der ganze Bau mit dem ſpitzen, wettergrauen Dach nächſtens einmal gerade mitten zwiſchen die Töpfer und Fleiſcher hineinſpringen würde, die an Markttagen dort unten ihre Waare feilhielten.

Nichtsdeſtoweniger wurde es noch immer, bis faſt unter das Dach hinauf, bewohnt und der untere Theil deſſelben ganz beſonders zu kleinen Waarenſtänden und Läden benutzt. Die Ecke deſſelben nun hatte ſeit langen Jahren ein Kaufmann oder Krämer in Beſitz, der ſich zu ſeinen Materialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak, Lichten, Grütze ꝛc., auch noch in der letzten Zeit die Agentur mehrerer Bremer und Hamburger Schiffsmakler zu verſchaffen gewußt hatte, und damit bald in einer Zeit, wo die Auswanderungsluſt ſo überhand nahm, ſolch' brillante Geſchäfte machte, daß er die Materialwaarenhandlung ſeiner Frau wie ſeinem älteſten Sohn übertrug, und für ſich ſelber nur ein kleines Stübchen, ebenfalls nach dem Markt hinaus, behielt, über deſſen Thür jetzt ein rieſiges, ſehr buntgemaltes Schild prangte. Das Schild verdient übrigens mit einigen Worten beſchrieben zu werden, da die Heilinger in den erſten Tagen — als es eben erſt aufgehangen worden — in wirklichen Schaaren davor ſtehen blieben und es anſtaunten.

Es war ein breites, länglich viereckiges Gemälde, ein großes, dreimaſtiges Schiff vorſtellend, wie es ſich unter vollen Segeln der fremden, erſehnten Küſte näherte. Die See ſelber war hellgrün gemalt, mit einer Unmaſſe von ſichtbar darin herumſchwimmenden Fiſchen, die den Beſchauer wirklich etwas beſorgt um die Sicherheit des Fahrzeuges ſelber machen konnten. Deſſen wackerer Kiel ſchäumte aber mitten hindurch, und der, dem Anſchein nach vollkommen runde, nur nach hinten zu etwas länglich auslaufende Rumpf, preßte eine große grün und weiß geſtreifte Welle vorne auf, die ſich wie eine breite Falte quer vor ſeinen Bug legte. Die Segel ſtanden dazu faſt ein wenig zu ſackartig und, nur an den vier Zipfeln feſtgehalten, ſtramm und ſteif von den Raaen ab, und die langen bluthrothen Wimpel, mit roth und weißer Bremer Flagge hinten an der Gaffel, ſtrömten und flatterten luſtig nach hinten aus, wahrſcheinlich den raſchen Durchgang des Schiffes durch das Waſſer anzuzeigen, das derart, durch den Wind getrieben, ſelbſt dieſen überflügelte. Ueber Deck war aber auch die Mannſchaft, und Kopf an Kopf eine volle Reihe bunter Paſſagiere ſichtbar, mit ſehr dicken, rothen Geſichtern, die Geſundheit an Bord des Schiffes beſtätigend, und mit ſehr hellgelben und ſehr breiträndigen, rothbebänderten Strohhüten auf, während hinten auf Deck der Capitain des Schiffes mit einem dreieckigen Hut, mit einem Fernglas in der einen und einem Dreizack in der andern Hand ſtand. Was der Maler mit dem Dreizack andeuten wolle, weiß nur er und Gott; er müßte denn gemeint haben, daß der Capitain, wie früher Neptun, das Meer beherrſche. Uebrigens war es auch möglich, daß er fiſchen wollte, und ſich mit dem Fernrohr nur eben den ſtärkſten und fetteſten der ihnen reichlich umſchwimmenden Fiſche ausgeſucht hatte.

Den Hintergrund dieſes prachtvollen Seeſtücks bildete ein ſchmaler Streifen mit einzelnen Palmen bedeckter Küſte, an der eine Anzahl pechſchwarzer, nackter Männer ſtanden, die nur einen gelb und blauen Schurz um die Hüfte und einen grünen Buſch in der Hand trugen — Dieſe ſahen übrigens gerade ſo aus, als ob ſie die Ankunft des Schiffes ſchon ſehnſüchtig und vielleicht ſehr lange Zeit erhofft hätten, und nun die Zeit nicht erwarten könnten, daß die Fremden an Land ſtiegen, damit ſie geſchwind für ſie arbeiten und ihnen den Boden urbar machen dürften.

Neben dem Bild und zu beiden Seiten der Thür, wie ſogar noch an dem innern Theil des Fenſterſchalters, hingen lange Liſten der verſchiedenen anzupreiſenden Plätze für Auswanderung. Obenan New-York, Philadelphia und Boſton, dann Quebeck, New-Orleans und Galveſton; in Braſilien Rio de Janeiro und Rio Grande; dann Chile, Valdivia, Valparaiſo und Buenos Ayres; in Auſtralien Adelaide mit einer Menge neu entdeckter verſchiedener Colonien und Anſiedelungen, wohin überall die beſten kupferfeſten Schiffe A 1 in unglaublich kurzer Zeit und mit Allem verſehen ausliefen, was dem glücklichen Paſſagier das Leben an Bord eines ſolchen Schiffes nur in der That zu einer Vergnügungsfahrt machen müſſe und würde.

Weigel, wie der Eigenthümer dieſer „ausländiſchen Verſorgungsanſtalt“ (ein Spottname, den die Heilinger der Weigel'ſchen Agentur gaben) hieß, war ein dicker, vollgenährt und blühend ausſehender Mann, ungefähr ſechs- bis achtunddreißig Jahre alt, mit ein wenig feſt umgeſchnürter Cravatte, was ſeinen Augen etwas Stieres gab, und ſonſt einem leiſen Anſlug von Grau in den ſonſt braunen, widerſpenſtigen Haaren. Die Augen waren groß, blau und ziemlich ausdruckslos; ein faſt mitleidiges Lächeln aber, das oft, und beſonders dann, wenn er irgend Jemandes Meinung beſtritt, um ſeine Mundwinkel ſpielte, gab dem Ausdruck ſeiner Züge jene ſcheinbare Ueberlegenheit, die ſich zuverſichtliche Menſchen, wenn man es ihnen geſtattet, oft über Andere anzumaßen wiſſen. Ganz vorzüglich wußte er dieſe Miene anzunehmen, wenn er über Amerika oder irgend einen überſeeiſchen Fleck Landes ſprach, über dem für ihn ein gewiſſer heiliger und unantaſtbarer Zauber ſchwamm, und Jemand dann irgend einen Zweifel gegen das Geſagte zu hegen wagte. Er ſchwärmte beſonders für Amerika, und es gab deshalb auch ſeiner Ausſage nach keinen größeren Lügner in der Stadt, als den Redacteur des Tageblatts, den Advocaten und Doctor Hayde in Heilingen. Dieſer und er waren denn auch, wie ſich das leicht denken läßt, grimme und erbitterte Feinde und Gegner, wo ſich nur irgend eine Gelegenheit dazu fand.

Weigel bekam, wie das gewöhnlich bei den Agenturen der Schiffsbeförderung üblich und der Fall iſt, für jede Perſon, die er einem Bremer oder Hamburger Rheder ſicher an Bord lieferte, einen Thaler, kurzweg genannt „für den Kopf“, und er theilte deshalb die Leute — ſeine Mitbürger ſowohl wie ſämmtliche übrige Bewohner Deutſchlands — in ſolche ein, „die Energie hatten“, d. h. zu ihm kamen und ſich bei ihm einen „Platz nach Amerika“ beſorgen ließen, wo ſie nachher drüben ſelber ſehen konnten, wie ſie fertig wurden, und in ſolche, die „im alten Schlendrian hinkrochen und hier lieber verfaulten, ehe ſie einen männlichen, entſcheidenden Schritt thaten, ihrer Exiſtenz auf die Beine zu helfen“. Jeder, der hier blieb, betrog ihn aber wiſſentlich und mit kaltem Blut um ſeinen, ihm in ehrlichem Verdienſt zuſtehenden Thaler, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß er vor einem ſolchen Menſchen keine Achtung haben konnte.

Er ſelber kannte die Verhältniſſe Amerikas nur aus Büchern, die das Land lobten, denn andere las er gar nicht, und bekam er ſie einmal zufällig in die Hand, ſo warf er ſie auch gewiß mit einem Kernfluch über den „nichtswürdigen Literaten, der wieder einmal einen ganzen Band voll Lügen zuſammengeſchmiert“, in die Ecke. Sein größter Aerger war aber jedenfalls — und ſo regelmäßig, wie die Uhr Morgens acht ſchlug — das Tageblatt, das er der häufigen Annoncen wegen halten mußte, und das eben ſo regelmäßig kleine gehäſſige und ſchmutzige Artikel gegen Amerika, wie überhaupt gegen Alles brachte, was ſich frei und ſelbſtſtändig bewegte.

Zehnmal hatte er ſich ſchon vorgenommen, den „kleinen erbärmlichen Doctor“ zu prügeln, und ſehr vielen Leuten würde er dadurch ein großes Vergnügen bereitet haben; aber er unterließ es doch jedesmal auch wieder, wenn ſich ihm gleich oft genug Gelegenheit dazu bot; Beide mußten jedenfalls ſchon einmal früher etwas mit einander gehabt haben, vielleicht mehr von einander wiſſen, als Beiden zuträglich war, und ein ſolcher Bruch wäre da nicht räthlich geweſen.

Sonſt lebte Weigel ſtill und anſcheinend als ein vollkommen guter und achtbarer Bürger vor ſich hin, aber im Stillen wirkte und wühlte er ſeinem Ziel entgegen, und richtete in der That viel Unheil an. Seine Beſchreibungen Amerikas, die er ſich ſelber in kleinen Broſchüren aus anderen Büchern zuſammentrug und um ein Billiges verkaufte, waren ein langſames Gift, das er in manche friedliche und glückliche Familie warf, ein Saatkorn, das dort wucherte und Wurzel ſchlug, und während es die Leſer anreizte, nur gleich ohne Weiteres ihr Bündel zu ſchnüren und jenen herrlichen Länderſtrichen zuzueilen, wo von da an ihr Leben nur einem murmelnden Bache gleichen würde, der zwiſchen Bäumen dahinfließt, füllte er ihre Köpfe mit falſchen Ideen und Begriffen von dem Land, das ihre neue Heimath werden ſollte, und machte viele Menſchen unglücklich. Die neue Heimath würde ihnen mit mäßigen Anſprüchen wirklich Manches geboten haben, was ihre Lage, im Vergleich mit dem alten Vaterland, gebeſſert haben könnte. Fanden ſie ſich aber, mit all' den wilden, extravaganten Ideen, die ſie durch ſolche Lectüre eingeſogen, enttäuſcht, fanden ſie die Hoffnungen nicht realiſirt, die man ihnen gemacht, ſo hielten ſie ſich für ſchlecht behandelt und unglücklich, und verfielen nun oft in das Extrem troſtloſer und eben ſo unbegründeter Verzweiflung. Natürlich verwünſchten ſie darin vor allen Dingen den Mann, der ſie hierher verlockt und ſie verleitet hatte, Heimath und eigenen Herd zu verlaſſen, einem Phantom zu folgen. Weigel aber hatte ſeinen Thaler für den richtig abgelieferten „Kopf" bekommen, und dachte ſchon gar nicht mehr an die früher Beförderten, die ſeiner Meinung nach jetzt ſchon in einem Meer von Behagen ſchwammen und „unter Palmen wandelten".

Herr Weigel war allein in ſeinem kleinen Bureau, einem niedern, etwas dumpfen und nicht überhellen Stübchen, deſſen eines breites Fenſter mit durch Zeit und Rauch arg mitgenommenen Gardinen verziert war, während die Wände durch Karten und ſtatiſtiſche Tabellen-Anzeigen von Schiffen und

Gaſthäuſern, Plänen von neu angelegten Städten oder zu verkaufenden Farmen, faſt völlig bedeckt wurden. Er ſaß an einem hohen, ziemlich breiten Pult, das einen mächtigen Kamm von Gefachen und Schiebladen trug, und las, mit einer Taſſe Kaffee neben ſich, eben ſeinen täglichen Aerger, das Tageblatt, als es an die Thür klopfte und auf ein lautes „Herein“ ein junger, ſehr anſtändig, aber trotzdem etwas ärmlich gekleideter Mann das Zimmer betrat.

„Herr Weigel?“ ſagte der Fremde mit einer leichten Verbeugung.

„Bitte — ja wohl,“ ſagte Herr Weigel, ſeine Brille raſch in die Höhe ſchiebend und auf ſeinem Drehſtuhl herumfahrend, ſeinen Beſuch beſſer in's Auge zu faſſen — „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Sie befördern Paſſagiere nach Amerika?“

„Nach Amerika? — denke ſo, hehehe,“ lachte Herr Weigel, ſich vergnügt die Hände reibend; „habe ſchon ganze Colonien hinübergeſchafft, Männer und Frauen, Weiber und Kinder; ſitzen jetzt drüben in der Wolle und ſchreiben einen Brief über den andern an mich, wie es ihnen gut geht. Da nur den einen hier, den ich vor ein paar Tagen bekommen habe — der Mann iſt blos mit zwei tauſend Dollars hinübergegangen und hat ſchon eine eigene Farm, achtzig Acker Land, vierundzwanzig Stück Rindvieh, einige ſechzig Schweine, fünf Pferde, und will jetzt eine Schäferei anlegen — ſchreibt an mich, ich ſoll ihm einen Schäfer hinüberſchicken, aber einen, der die Sache aus dem Grund verſteht, kommt ihm auf ein paar Dollar Lohn nicht dabei an — bitte, leſen Sie einmal den Brief.“

„Sie ſind ſehr freundlich, Herr Weigel,“ ſagte der junge Fremde mit einem verlegenen, wie ſchmerzhaften Zuge um den Mund — „aber der Brief würde gerade nicht maßgebend für mich ſein, da ich mich gegenwärtig nicht in den Verhältniſſen befinde, gleich einen Platz zu kaufen. Sind die Paſſagepreiſe jetzt theuer?“

„Theuer? ſpottbillig,“ lachte Herr Weigel, den Brief offen wieder zurück auf ſein Pult und ſeine Brille darauf legend, ihn zu weiterem Gebrauch bereit zu haben; „ſpottbillig, ſag' ich Ihnen, man könnte wahrhaftig auf dem feſten Land nicht einmal dafür leben, ſo nicht; und, unter uns — ich weiß wahrhaftig nicht, wie die Leute dabei auskommen. Es muß aber die raſende Menge von Paſſagieren machen, die ſie jetzt wöchentlich, ja faſt täglich hinüberſpediren. Es iſt fabelhaft, was jetzt für Menſchen auswandern; auf einmal werden ſie Alle geſcheidt und merken endlich, was ſie hier haben und was ſie dort erwartet — iſt doch ein famoſes Land, das Amerika!"

„Und wie viel beträgt die Paſſage nach dem nächſten Hafen der Vereinigten Staaten, wenn ich fragen darf, für — für eine erwachſene Perſon und ein Kind?"

„Nächſten Hafen? — hehehe, fürchten ſich wohl vor der Seekrankheit? lieber Gott, daran gewöhnt man ſich bald; iſt auch gar nicht ſo arg, wie's eigentlich gemacht wird. Der Menſch, der Doctor Hayde hier im Tageblatt, hat neulich einen Artikel über die Seekrankheit gebracht, den er wahrſcheinlich auch ſelber geſchrieben und wonach Einem gleich ach und weh zu Muthe werden müßte; der iſt aber nur dazu bezweckt, den Leuten das Auswandern zu verleiden. Sie möchten ſie gern hier behalten, damit ſie ſie nur recht ordentlich plagen und ſchinden können, weiter nichts; davor braucht ſich kein Menſch zu fürchten."

„Sie wollten mir aber den Preis der Paſſage nennen?"

„Den Preis? — ja ſo — warten Sie einmal" — ſein Blick fiel auf die Glacéhandſchuhe und die ſchneeweiße Wäſche des Fremden, deſſen etwas abgetragene Kleider er in dem halbdunkeln Raum nicht ſo leicht erkennen konnte, oder auch überſah — „der Preis — Dampfſchiff oder Segelſchiff?"

„Segelſchiff."

„Segelſchiff — wird — ſein — Preis in erſter Kajüte vierundachzig Thaler Gold."

„Und die — die billigeren Plätze?"

„Billigeren Plätze — zweite Kajüte oder Steerage fünfundſechzig Thaler Gold —"

„Und Zwiſchendeck?“ ſagte der Fremde leiſe und verlegen.

„Zwiſchendeck würde ich Ihnen nicht rathen,“ meinte Herr Weigel, ſeine Brille jetzt abwiſchend und wieder aufſetzend. „Beſonders wenn man eine Frau und ein Kind bei ſich hat und es nur irgend machen kann, ſollte man nie Zwiſchendeck gehen, man ruinirt ſich's und den Seinigen an der Geſundheit herunter, was die paar Thaler mehr koſten.

„Aber Sie können mir wohl den Preis des Zwiſchendecks ſagen?“

„Ja wohl, mit dem größten Vergnügen — Zwiſchendeck nach New-York koſtet — warten Sie einmal, ich habe ja hier die letzten Briefe von meinen Häuſern. Zwiſchendeck nach New-York koſtet vierundvierzig Thaler Gold.“

„Vierundvierzig Thaler?“

„Ja, es iſt ſeit ein paar Tagen erſt wieder um vier Thaler aufgeſchlagen, weil die Leute eben nicht Schiffe genug anſchaffen können. Iſt fabelhaft, was beſonders dieſes Jahr für Leute überſiedeln. Soll ich Sie vielleicht einſchreiben? Es trifft ſich jetzt gerade glücklich, denn am 15. geht ein ganz vortreffliches Schiff ab, die Diana, Dreimaſter, gut gekupfert, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten verſehen, und einem Capitain, ich ſage Ihnen, ein wahrer Schentelmann, wie er ſich gerade nicht immer auf den Schiffen findet.“

„Ich danke Ihnen für jetzt noch beſtens, lieber Herr Weigel,“ ſagte der junge Mann — „ich muß doch nun erſt mit meiner Frau Rückſprache über dies nehmen, denn erſt ſeit geſtern iſt mir die Idee überhaupt gekommen, auszuwandern. Aber — noch eine Bitte hätte ich an Sie,“ und er drehte dabei den Hut, den er in der Hand hielt, faſt wie verlegen zwiſchen den Fingern.

„Ja, womit könnte ich Ihnen dienen?“ frug Herr Weigel.

„Könnten Sie mir wohl ſagen, ob die Capitaine der Segelſchiffe — ich habe einmal irgendwo geleſen, daß das manchmal geſchähe — auch Leute — Paſſagiere mitnähmen, die unterwegs ihre Paſſage — abarbeiten dürften und alſo — auch keine Ueberfahrt zu bezahlen brauchten?“

„Keine Paſſage zahlen?“ ſagte Herr Weigel, die Lippen vordrückend und die Augenbrauen in die Höhe ziehend, während er langſam und halb lächelnd mit dem Kopf ſchüttelte — — „keine Paſſage bezahlen? — Ne, lieber Herr — ja ſo, wie heißen Sie denn gleich?“

„Eltrich,“ ſagte der junge Mann etwas zögernd.

„So? — Ne, mein lieber Herr Eltrich, davon ſteht nichts in unſeren Verhältniſſen und Contracten; im Gegentheil, da kommen wir zuſammen; das iſt der Hauptpunkt, der Nervum Rehrum, der die ganze Geſchichte eigentlich zuſammenhält, Amerika und Europa und die umliegenden Dorfſchaften, hehehe!“

„Aber wenn nun irgend ein armer Teufel,“ fuhr der Fremde etwas lauter, faſt wie ängſtlich, fort — „irgend ein armer Teufel ſein ganzes Hoffen eben auf eine Reiſe nach Amerika geſetzt hätte und beſtimmt wüßte, daß er dort, wenn auch nicht gerade ſein Glück machen, doch ſein Auskommen finden würde? —“

„Nun, dann ſoll er gehen — um Gottes willen gehen, und am 15. dieſes wird wieder das neue, kupferfeſte — ja ſo, aber er muß bezahlen,“ unterbrach er ſich raſch, als ihm einfiel, von was ſie erſt vor wenigen Secunden geſprochen, „er muß bezahlen, ſonſt nimmt ihn kein Capitain der Welt mit über See.“

„Und Sie glauben nicht, daß da jemals eine Ausnahme ſtattfinden dürfte?“ ſagte Herr Eltrich — „es werden doch Leute auf See gebraucht zu den nothwendigſten ſowohl wie den geringeren Arbeiten, und die Capitaine müſſen gewiß dafür bezahlen. Wenn ſich alſo nun Jemand erböte, alle dieſe Verrichtungen ganz umſonſt, nur um Paſſage und die einfachſte Matroſenkoſt zu machen, ſollte das nicht möglich ſein zu erlangen?“

„Lieber Herr,“ ſagte Herr Weigel, dem es jetzt ſo vorkommen mochte, als ob er mit dem Fremden kein beſonders großes Geſchäft machen würde, und der anfing ungeduldig zu werden, „zu den Arbeiten an Bord eines Schiffes werden Matroſen gebraucht, und wer kein Matroſe iſt, kann die auch nicht verrichten. Das iſt keine kleine Kunſt, lieber Herr Schelbig, in den Tauen den ganzen Tag herumzuklettern und zwiſchen den Segeln, wenn das Schiff bald ſo herüberſchlenkert und bald ſo“ — und er begleitete dabei ſeine Erklärung mit einer entſprechenden Bewegung der vor ſich gerade aufgehaltenen Hand — „da müſſen die Leute feſtſtehen können wie die Mauern, ſonſt kann man ſie nicht gebrauchen.“

„Aber glauben Sie nicht, wenn man einmal an einen Capitain ſchriebe, ob er ſich doch nicht am Ende bewegen ließ, oder,“ ſetzte er raſch hinzu, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „wenn man ſich nun verbindlich machte, die Paſſage nach einer beſtimmten Zeit in Amerika nachzuzahlen — ſie dort abzuverdienen?“

„Ja, da könnte Jeder kommen,“ ſagte Herr Weigel kopfſchüttelnd; „wenn die Leute erſt einmal drüben ſind, thun ſie was ſie wollen. Das iſt ein freies Land da drüben, Herr Wellrich, und da könnte man nachher jedem Einzelnen nachlaufen und ſehen, daß man ſein Geld wieder kriegte. Ne, damit iſt's faul, und ich nun einmal vor allen Dingen möchte mich nicht auf ſolch' eine Quängelei einlaſſen. Daran hat man keine Freude, und das iſt auch kein rundes Geſchäft.“

„Es iſt nur ein armer Verwandter, der ſich auf ſolche Weiſe gern forthelfen würde,“ ſagte Herr Eltrich erröthend; „er iſt ſehr fleißig und würde arbeiten wie ein Sclave, die Zeit über.“

„Ja, das glaub' ich,“ meinte Herr Weigel gleichgültig; „verſprechen thun die Art Herren gewöhnlich Alles, was man von ihnen haben will.“

„Könnten Sie mir denn vielleicht die Adreſſe irgend eines Schiffers oder Rheders geben, der bald ein Schiff hinüberſchickt?“ ſagte der junge Fremde, ſich ſchon wieder zum Gehen rüſtend — „wenn ich vielleicht ſelber einmal dorthin ſchriebe, um Sie nicht weiter mit der Sache zu beläſtigen.“ —

„Ja, ſchreiben können Sie,“ ſagte Herr Weigel, „hehehe!

aber Sie werden keine Antwort bekommen; darauf können Sie ſich verlaſſen. Die Leute haben mehr zu thun, als ſich eines Paſſagiers wegen, für den ſie noch umſonſt die Koſt hergeben müßten, in eine Correſpondenz einzulaſſen. Kann ich ihnen auch gar nicht ſo ſehr verdenken."

„Und die Adreſſe?"

„Die Adreſſe? — da, hier liegt die neueſte Auswanderer-Zeitung; wenn Sie wollen, können Sie ſich da ein oder zwei Adreſſen herausſchreiben. Da hinten, auf der letzten Seite ſtehen ſie."

Herr Weigel ſah nach der Uhr, drehte ſich wieder auf ſeinem Drehſtuhl, der dabei etwas quietſchte, herum, ſchob das Tageblatt zur Seite und rückte ſich einen Bogen Papier zurecht, als ob er irgend einen nothwendigen Brief zu ſchreiben hätte.

Wieder klopfte es da an die Thür, und diesmal, ohne ein ermunterndes „Herein" zu erwarten, öffnete ſie ſich und drei Bauern, die Hüte erſt unter der Thür und ſchon im Zimmer abziehend, traten herein und grüßten die beiden Leute, die ſie hier beiſammen fanden, mit einem herzlichen „Guten Morgen miteinander". — Die Leute ſahen aber ſelbſtſtändig und entſchloſſen aus; die großen ſilbernen Knöpfe auf den Weſten und etwas weiten Röcken gaben ihnen etwas Solides, und das waren die Leute, die Herr Weigel gern kommen ſah. Die wußten, weshalb ſie die eine Hand immer in der Taſche trugen, denn ſie hatten dort etwas zu verlieren, und waren nicht ſelten dabei die Vorboten eines größeren Trupps, oft einer ganzen „Schiffsladung voll," die aus ein und derſelben Gegend auswandern wollte, und ein paar der Angeſehenſten indeß vorausgeſchickt hatte, Platz für ſie zu beſtellen. Wie der Blitz war er denn auch von ſeinem Stuhl herunter, ſchüttelte ihnen nacheinander die Hand und frug ſie, wie es ihnen ginge und was ſie hier zu ihm geführt.

„Seid Ihr der Menſch, der die Leute nach Amerika ſchickt?" ſagte der Eine von ihnen, eine breitkräftige, ſonngebräunte Geſtalt mit vollkommen lichtblonden Haaren und Augenbrauen, aber dabei gutmüthigen, vollen und friſchen

Zügen, dem das Ganze übrigens etwas fremd und unheimlich vorkommen mochte, denn er warf den Blick, während er ſprach, wie ſcheu von einer der Schiffszeichnungen zur andern, und ſchien ſich ordentlich dazu zwingen zu müſſen, das zu ſagen, was er eben hier zu ſagen hatte.

„Nun, nach Amerika ſchicken thu' ich ſie gerade nicht,“ lächelte Herr Weigel, die Anderen dabei anſehend und etwas verlegen über die vielleicht ein wenig plumpe Anrede.

„Nicht?“ ſagte der Bauer raſch und erſtaunt — „aber hier hängen doch all' die vielen Schiffe!“

„Nun ja, ich beſorge den Leuten Schiffsgelegenheit, die hinüber wollen,“ ſagte Herr Weigel, jetzt geradezu herauslachend, weil er glaubte, daß ſich der Mann mit ihm einen Scherz gemacht, auf den er natürlich einzugehen wünſchte.

„Ja, aber wir wollen eigentlich noch nicht hinüber,“ ſagte der zweite von den Bauern, ſeinen Hut auf ſeinen langen Stock ſtellend und ſich dabei verlegen hinter den Ohren kratzend — „wir wollen uns nur erſt einmal hier erkundigen, ob denn das auch wirklich da drüben ſo iſt, wie es jetzt immer in den Auswanderungs-Zeitungen ſteht, und ob man blos hinüberzugehen und zuzulangen braucht, wenn man eine gut eingerichtete Farm mit ein paar hundert Morgen Land haben will.“

„Ja, wenn man Geld hat,“ lachte Herr Weigel.

„Ih nu — Geld hätten wir,“ ſagte der Bauer und ſah ſeine Nachbarn an.

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar,“ unterbrach den Sprecher hier der junge Mann, der indeſſen die Zeitung nachgeſehen und ſich Einzelnes daraus notirt hatte.

„Bitte,“ ſagte Herr Weigel und nahm ihm das Blatt, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, aus der Hand und wandte ſich wieder zu den Bauern, als der junge Fremde ſich mit einem artigen „Guten Morgen, meine Herren!“ empfahl.

„Adje, Herr — Schnellig,“ rief der Agent ziemlich laut hinter ihm her, ohne ſich weiter nach ihm umzudrehen, während die Bauern freundlich den Gruß in ihrer Art erwiderten.

„Wer war der junge Herr?“ frug der erſte Sprecher aber, als er die Thür raſch hinter ſich in's Schloß gedrückt.

„Ach, ein armer Teufel, der gern mit umſonſt nach Amerika hinüber möchte!“ ſagte Herr Weigel — „er thut zwar, als wär' es nur für einen armen Verwandten, aber, hehehe, derlei Ausreden kennen wir ſchon — kommen alle Wochen vor.“

„Umſonſt mit nach Amerika?“ ſagte der erſte Sprecher verwundert; „der ſieht doch nicht aus, als ob er etwas umſonſt haben wollte, der ging ja ſo fein gekleidt. Donnerwetter — mit Handſchuhen und Allem —“

„Ja, auswendig ſind die Leute in der Stadt meiſt alle ſchwarz und ſauber angeſtrichen,“ lachte Herr Weigel, „aber inwendig, in den Taſchen, da hapert's nachher. Wer aber ein bischen Uebung darin hat, kann auch ſchon obenauf erkennen, ob der Lack ächt oder blos nachgemacht iſt, hehehe!“

„Bei dem war er wohl nachgemacht?“ ſagte der zweite Bauer, dem Anſchein nach gerade nicht unzufrieden damit, daß der „glatte Stadtmenſch“ nicht ſo viel galt wie ſie und daß der Auswanderungsmann das ſogleich durchſchaut hatte. Herr Weigel nickte, ſeine Zeit war ihm aber koſtbarer, als ſie noch länger an Jemanden zu verſchwenden, bei dem er doch vorausſah, daß er von ihm keinen Nutzen haben würde, und er ſuchte das Geſpräch wieder dem mehr praktiſchen Anliegen der drei Bauern zuzulenken.

„Alſo Sie wollten mitſammen nach Amerika gehen und ſich eine ordentliche Farm gleich mit Land, Vieh, Häuſern und was dazu gehört ankaufen, he? — wär' keine ſo ſchechte Idee!“

„Ja, erſt möchten wir aber einmal wiſſen, wie die Sache ſteht,“ ſagte der Erſte wieder, der Menzel hieß. „Wenn man über einen Zaun ſpringen will, iſt es viel vernünftiger, daß man erſt einmal hinüberguckt, was drüben iſt, und wenn man das nicht kann, daß man Jemanden fragt, der es genau weiß.

Sind denn die Farmen da drüben wirklich ſo billig? — iſt das wahr, daß man dort noch gutes, friſches Land für ein und einen viertel Thaler kaufen kann?“

„Thaler? — nein,“ ſagte Herr Weigel, „Dollar.“

„Ja nun, das iſt aber auch nicht viel mehr,“ meinte der Zweite, Müller.

„Nun, ein Dollar iſt ungefähr ein Speciesthaler,“ ſagte Herr Weigel — „laſſen Sie mich einmal ſehen — die ſtehen jetzt — ſtehen jetzt 1 Thlr. 12½ Silber- oder Neugroſchen.“

„Nu ja,“ ſagte Menzel wieder, „das iſt aber immer kein Geld — und für tauſend Dollars kauft man da eine fix und fertig eingerichtete Farm, wie ſie's, glaub' ich, nennen, mit Allem, was dazu gehört?“

„Ich habe hier gerade,“ ſagte Herr Weigel, in ſeinen Papieren ſuchend, „ein paar Anerbietungen von höchſt achtbaren Leuten — wirklichen Amerikanern — die mir Farmen zu höchſt mäßigen Bedingungen offeriren. Die Leute wiſſen da drüben, daß hier Viele zu mir kommen und ſich nach ſolchen Plätzen erkundigen, und wenn ſie dann 'was Gutes haben, ſchicken ſie's mir. Wo hab' ich denn die verwünſchten Pläne jetzt hingelegt — ah, hier iſt der eine — ſehen Sie, Gebäude und Alles ſind darauf angegeben — und der andere kann nun auch nicht weit ſein; ich habe ſie erſt vorgeſtern meinem Bruder gezeigt, der gar nicht übel Luſt hatte, eine davon für ſich zu kaufen — da iſt er.“

Die drei Bauern drängten ſich um den kleinen Tiſch herum, auf dem Herr Weigel die Pläne jetzt ausbreitete, und ſuchten ſich in den kreuz und quer laufenden Strichen zu orientiren, wie der Platz eigentlich liege und was darauf ſtände.

„Ja, aber wo iſt denn das nun eigentlich und wie ſieht's dort aus?“ ſagte Menzel endlich nach einigen vergeblichen Verſuchen, ſich zu orientiren — „aus der Geſchichte hier wird man nicht klug.“

„Ja, ſehen Sie,“ ſagte Weigel, mit ſeinem Finger den

Plan erklärend und den angegebenen Zahlen folgend, „das hier, Nr. 1, iſt das Wohnhaus, ein Doppelgebäude, der Zeichnung nach mit einer offenen Veranda dazwiſchen, des warmen Klimas wegen, denn drum herum ſtehen „Baumwollenbäume“ angegeben; Nr. 2 da iſt ein anderes Gebäude, bis jetzt zu Negerwohnungen benutzt, denn der bisherige Beſitzer ſcheint Sclaven gehalten zu haben; Nr. 3 iſt eine Scheune; Nr. 4 iſt ein Rauchhaus, die Leute verſchicken von dort aus viel getrocknetes Fleiſch; Nr. 5 iſt, wie es ſcheint, ein Waſchhaus, und Nr. 6 ein anderes Wohnhaus, was dem erſten gegenüberſteht und wahrſcheinlich den ganzen Hofraum, da die Front nach dem Fluſſe zu liegt, abſchließt.“

„Und welcher Fluß iſt das?“

„Der Miſſouri, einer der größten Ströme Amerikas, über eine engliſche Meile breit und viele hundert Meilen hinauf ſchiffbar; alle Wetter, meine Herren, von den dortigen Strömen können wir uns hier gar keinen Begriff machen!“

„Hm — und wie viel Land gehört zu dieſer Farm.

„Dazu gehört ein „Died“ von vierzig Ackern, was früher als Congreßland gekauft und ſchon bezahlt iſt und natürlich mit übernommen wird; um den Platz herum kann noch ſo viel Congreßland dazu genommen werden, wie man haben will — nur die vierzig Acker, von denen ein Theil ſchon urbar gemacht iſt, müſſen natürlich höher bezahlt werden.“

„Und was ſoll die ganze Geſchichte koſten?“ frug Müller. — Der Dritte, deſſen Name Brauhede war, hatte noch kein einziges Wort zu der ganzen Behandlung geſagt.

„Die ganze Geſchichte,“ erwiderte Weigel, ſich das Kinn ſtreichend, „wie ich ſie Ihnen hier gleich an Ort und Stelle überlaſſen kann, mit Häuſern und Grundſtück und dazu noch einem kleinen Viehſtand von vielleicht einigen achtzig Stück Rindvieh und fünfundfünfzig oder ſechzig Schweinen, würde — etwa — eintauſend und einige ſechzig ſpaniſche Dollars betragen.“

„Und das wäre nach unſerem Geld?“ ſagte Menzel, Müller dabei heimlich unter dem Tiſch anſtoßend.

„Nach unſerem Geld?“ wiederholte Herr Weigel, mit einem Stück dort liegender Kreide die Summen raſch auf dem Tiſch ſelber aufaddirend — „würde es in einer runden Zahl etwa tauſend — vierhundert — eine Kleinigkeit über vierzehnhundert Thaler Preußiſch Courant betragen.“

„Wie viel Stück Rindvieh?“ ſagte Müller.

„Einige achtzig Stück ſind angegeben,“ ſagte Weigel, „und müſſen auch überliefert werden; aber gewöhnlich ſind es noch mehr, denn das Vieh läuft draußen im Freien herum und bekommt Kälber, und man weiß es oft nicht einmal — die Kälber werden überhaupt nie mitgezählt.“

„Und die Paſſage hinüber koſtet?“ frug Menzel.

„Zwiſchendeck oder Kajüte?“

„Zwiſchendeck — immer wo's am billigſten iſt,“ lachte Menzel und ſtrich ſich wohlgefällig über die ſilbernen Knöpfe.

„Ja, kann mir's denken,“ rief Herr Weigel, auf den Scherz eingehend und ihn leiſe gegen den Arm von ſich ſtoßend; „Sie ſehen mir auch gerade aus, als ob's Ihnen auf ein paar Thaler ankäme!“

„Ja, wo man's kann, muß man's zuſammennehmen,“ betheuerte auch Müller; „alſo wie viel koſtet's im Zwiſchendeck à Perſon?“

„Vierundvierzig Thaler für die Perſon — Kinder zahlen die Hälfte.

„Aber ganz kleine Kinder?“ ſagte Müller.

„Nun, Säuglinge gehen ein,“ lachte Herr Weigel; „das ſind die Beilagen, die doch auch nur vom Schiff aus indirecte Nahrung bekommen.“

„Leichten Zwieback?“ frug Menzel.

„Ja wohl,“ ſagte Herr Weigel, etwas verlegen lächelnd, da er nicht wußte, ob der Bauer das im Spaß oder Ernſt gemeint. — „Wie viel Perſonen ſind Sie denn aber wohl etwa?“

„Nu, ſo einige ſechzig möchten wir immer zuſammen herausbekommen,“ meinte Müller.

„Aber Alle auf ein Schiff müßtet Ihr uns bringen,“ ſagte Menzel.

„Nun, das verſteht ſich von ſelbſt,“ rief Herr Weigel, „und ein famoſes Schiff geht gerade den 15. ab — ich glaube das beſte, das von Bremen und Hamburg überhaupt läuft — die Diana.“

„Ne, das wär' uns noch zu früh.“

„Am 1. nächſten Monats geht ein noch beſſeres,“ ſagte Herr Weigel — „wenigſtens geräumiger und ein beſſerer Segler.“

„Ne, das wär' uns auch noch zu früh,“ ſagte Menzel.

„Gut, dann träfen Sie es gerade ausgezeichnet mit dem Meteor,“ verſicherte Herr Weigel, keineswegs außer Faſſung gebracht; „ich wollte Ihnen den im Anfang nicht anbieten, weil ich fürchtete, daß Sie früher zu reiſen wünſchten; wenn Sie aber ſo lange Zeit haben, dann kann ich Ihnen allerdings die vorzüglichſte Reiſegelegenheit bieten, die ſich nur überhaupt denken läßt.“

„So — na, das paßte ſchon beſſer,“ ſagte Müller; „wie hieß das Schiff gleich?“

„Meteor.“

„Hm — werd' es mir merken — aber nicht wahr, beim Dutzend kriegen wir die Paſſage doch auch 'was billiger.“

„Ne, das geht nicht,“ lachte Herr Weigel gerade heraus; „es iſt ja nicht ſo, daß ein Schiff nur eben ſo viel Menſchen an Bord nehmen kann, wie darauf Platz haben, ſondern es muß auch genug Raum und über und über genug Eſſen und Trinken für ſie dabei ſein, wenn einmal die Reiſe in einem unglücklichen Fall länger dauerte als gewöhnlich. So ein Schiff hat deshalb auch nur eine beſtimmte Zahl von Auswanderern, die es an Bord nehmen kann und nach amerikaniſchen Geſetzen nehmen darf, und auf die iſt Alles mit Koſten und Preis ausgerechnet auf's tz. Die kleinen Kinder werden eingegeben, aber die großen müſſen bezahlen. Und wie war's mit der Farm?“

„Wo iſt denn der andere Platz, zu dem der lange Zettel gehört?“ ſagte Menzel, der ſich dieſen indeſſen genau betrachtet und nach allen Ecken herumgedreht hatte, ohne, wie er meinte, einen Handgriff dran bekommen zu können.

„Der hier? Der iſt in Wisconſin; auch ein guter Platz, aber kein ſo großer Strom dabei,“ ſagte Herr Weigel — „iſt aber auch billiger. Dort kann ich Ihnen eine Farm, allerdings nur mit einigen vierzig Kühen, für etwa ſiebenhundert und fünfzehn Dollars überlaſſen, und dann habe ich noch fünf andere von ſechs-, acht-, elf-, neun- und, ich glaube, zwölfhundert Dollars — die letztere iſt aber eine wirkliche Muſterwirthſchaft mit importirtem Schweizervieh, Backſteingebäuden und einer prachtvollen Lage, um Milch und Butter in die nicht zu entfernte Stadt zu bringen; wird Ihnen aber auch freilich wohl zu theuer ſein.“

„Zu theuer? — Warum?“ ſagte Menzel; „wenn man ſich einmal Etwas kauft, ſoll man ſich auch gleich 'was Ordentliches anſchaffen. Ich habe mir übrigens die Sache immer viel ſchwieriger vorgeſtellt mit dem Ankaufen und gedacht, daß man erſt lange in der Welt umherfahren und ſein Geld verreiſen müßte. Wenn man das hier gleich an Ort und Stelle abmachen kann, iſt das ja weit bequemer.“

„Auf Eins möchte ich Sie übrigens noch aufmerkſam machen, meine Herren, was Sie ja nicht verſäumen dürfen,“ ſagte Herr Weigel — „nämlich ſich hier gleich Ihre Billets zur Weiterfahrt in's Innere, wohin Sie auch immer wollen, zu löſen.“

„Von New-York aus?“ ſagte Menzel verwundert.

„Ja wohl, von New-York oder Philadelphia, oder wohin Ihr Reiſeziel liegt.“

„Ja, aber kann man denn die hier bekommen?“ frug Müller.

„Gewiß kann man das,“ lächelte Herr Weigel, „und das iſt gerade der ungeheure Vortheil unſerer jetzigen Verbindung, die den Auswanderer von der Thür ſeiner alten Heimath fort vor die ſeiner neuen ſetzt, ohne daß er ein einziges Mal in die Taſche zu greifen und mehr zu bezahlen braucht, als was er gleich von allem Anfang entrichtet hat. Das eben macht auch das Reiſen jetzt ſo billig, daß man mit einem

Blick im Stande iſt, ſämmtliche Koſten zu überſehen. Die Extra-Ausgaben fallen ganz weg."

„Das wäre freilich ein Glück," ſagte Müller, von dem erſt vor einigen Monaten ein Bruder „hinüber" gegangen war — „die Extra-Ausgaben freſſen ſonſt das meiſte Geld."

„Ob ſie's freſſen, beſter Herr, ob ſie's freſſen," ſagte Herr Weigel, ſich wieder vergnügt die Hände reibend.

„Und wo kann man die Billete alſo bekommen?" frug Menzel.

„Bei mir hier, verſteht ſich," ſagte Herr Weigel — „alle bei mir."

„Und die gelten dann drüben?"

„Nun, verſteht ſich doch von ſelbſt," lachte der freundliche Agent; „ich würde ſie Ihnen ja doch ſonſt nicht verkaufen. Sehen Sie, wenn die Deutſchen hinüber kommen, dann ſprechen ſie gewöhnlich noch kein Engliſch — oder haben Sie das etwa ſchon gelernt?"

„Ne."

„Nun ſehen Sie und dann werden ſie dort von ihren Landsleuten — denn der Amerikaner iſt nicht halb ſo ſchlimm — die ſich das richtig zu Nutze zu machen wiſſen, tüchtig über's Ohr gehauen und müſſen gewöhnlich gerade noch einmal ſo viel bezahlen, als die Sachen eigentlich koſten."

„Aber es ſoll doch eine „Deutſche Geſellſchaft" drüben in New-York ſein," ſagte jetzt Brauhede, der zum erſten Mal bei der ganzen Verhandlung den Mund aufthat — „die ſich eben der Deutſchen annimmt und nichts dafür verlangt."

„Leben wollen wir Alle," ſagte Herr Weigel achſelzuckend — „umſonſt iſt der Tod, und daß die Leute, wenn ſie ihre Zeit darauf verwenden, für die Deutſchen zu ſorgen, auch etwas dafür nehmen werden, läßt ſich wohl an den fünf Fingern abzählen. New-York iſt aber ein theures Pflaſter, die Leute brauchen dort mehr, wie wir hier, und wer es daher billiger thun kann, liegt auf der Hand. Ich will mich auch keineswegs empfehlen; lieber Gott, es giebt noch eine Menge Leute in Deutſchland, die ſich demſelben ſchwierigen und undankbaren Geſchäft unterzogen haben wie ich, und die es ſich vielleicht eben ſo ſauer werden laſſen, gerade und ehrlich durch die Welt zu kommen; aber Einen, der es beſſer meint dabei, werden Sie wohl ſchwerlich finden, und ich überrede gewiß Niemanden, nach Amerika auszuwandern. Jeder Menſch muß ſeinen freien Willen haben und auch am beſten ſelber wiſſen, was ihm gut iſt.“

„Na gewiß,“ ſagte Menzel — „da habt Ihr ganz Recht, das iſt auch mein Grundſatz; aber das mit dem Amerika leuchtet mir auch ein, und umſonſt thut da gewiß Niemand etwas. Das ſind verflixte Kerle da, hab' ich mir ſagen laſſen, beſonders die Deutſchen, und wo die nicht wollen, gucken ſie nicht 'raus.“

„Alſo die Billete kann man hier bei Euch kriegen?“ ſagte Müller.

„Wohin Sie wollen und ich ſtehe Ihnen dafür, daß ſie nicht allein ächt ſind, ſondern daß die hier in Deutſchland gelöſten Plätze auch noch den Vorrang haben vor allen in Amerika genommenen — wenn einmal Eiſenbahn oder Dampfboote zu ſehr beſetzt ſein ſollten. Es iſt ja hier gerade ſo mit der Poſt, wo Die, die ſich zuerſt und auf der erſten Station haben einſchreiben laſſen, den Vorrang behalten müſſen vor Denen, die nachher kommen.“

„Ahem, das iſt klar,“ ſagte Menzel; „na alſo, da dächt' ich, ließen wir uns gleich einmal Plätze belegen und gäben das Draufgeld, damit wir die Sache richtig hätten, und nachher können wir ja einmal über die Farmen ſprechen. Ich habe verwünſchte Luſt.“

„Du, das hat noch Zeit,“ ſagte aber jetzt Brauhede wieder, Menzel am Rocke zupfend; „erſt müſſen wir es uns doch einmal mit den Anderen zu Hauſe überlegen.“

„Wenn aber nachher die Plätze auf dem ganz guten Schiff fort ſind,“ ſagte Müller mit einem ſehr bedenklichen Geſicht.

„Ja, ſtehen kann ich Ihnen nicht dafür,“ verſicherte Herr Weigel, die Achſel zuckend, daß ſie beinahe ſeine Ohrläppchen berührten.

„Na, mein'twegen,“ ſagte Brauhede, der allerdings auch in der Abſicht hierher gekommen war, ihre Paſſage feſt zu accordiren, jetzt aber, da es dazu kam, Geld zu zahlen, nur ungern damit herausrückte — „aber von wegen der Farm müſſen wir noch erſt mit den Anderen ſprechen, und eine Farm kriegen wir auch noch immer.“

„Ja, aber was für eine,“ ſagte Herr Weigel.

Brauhede blieb aber bei ſeiner Meinung, und Menzel beſtand jetzt nur wenigſtens darauf, die beiden Pläne einmal mitzunehmen, damit ſie ſich zu Hauſe ordentlich hineindenken könnten. Wenn auch Herr Weigel ſie im Anfang nicht außer Händen geben mochte, ja ſogar verſicherte, er habe nicht übel Luſt, die eine Farm für ſich ſelber auf Speculation zu kaufen, ließ er ſich doch zuletzt überreden, ihnen, aber allerdings nur auf zwei Tage, die Pläne zu überlaſſen und dann das Weitere über den Ankauf mit einer zweiten Deputation der Geſellſchaft zu beſprechen.

Menzel bezahlte dann das Aufgeld auf ihre Paſſage im Meteor für ſiebenundfünfzig Perſonen und dreizehn Kinder, die ſämmtlich aus einer Ortſchaft auswandern wollten und nahm dann auch noch, nach einer kurzen Berathung mit den beiden Anderen, die nöthigen Billete auf der Eiſenbahn von New-York aus, oder machte wenigſtens eine Anzahlung darauf, daß ſie ihnen der Agent aufbewahrte, da dieſer verſicherte, er ſei nur noch im Beſitz einer ſehr kleinen Anzahl und wiſſe nicht, wann er gleich wieder andere bekommen würde, während die Anfrage darnach ſehr ſtark wäre.

Außerdem kauften ſie ſich auch noch ein halbes Dutzend kleine Broſchüren, die Herr Weigel, wie er ſagte, gerade friſch aus der Druckerei als etwas ganz Neues bekommen hatte — ein Datum ſtand nicht darauf — und die drei Männer verließen dann wieder, von dem ſchmunzelnden Agenten bis an die auf den Markt führende Thür begleitet, das Haus.

„Höre Du,“ ſagte Brauhede, als ſie wieder vor dem Haus und auf der Straße waren und langſam über den Markt weggingen, „mit dem Landkaufen wollen wir uns doch lieber hier noch nicht einlaſſen, das iſt eine wunderliche Geſchichte und will mir nicht recht in den Kopf.“

„Nicht in den Kopf?“ rief aber Menzel — „und warum nicht? — Der Mann bekommt alle Tage Briefe aus Amerika, warum ſoll der nicht wiſſen, was dort zu verkaufen iſt?“

„Wenn's aber ſo gut und billig wäre, brauchten ſie's doch nicht hier herüber zu ſchicken,“ meinte Brauhede kopfſchüttelnd.

„Das iſt Alles, was Du davon verſtehſt,“ ſagte Müller, „Amerikaner könnten ſie gewiß genug zu Käufern kriegen, aber deutſche Bauern wollen ſie, die ihnen zeigen, wie man das Land behandeln muß, und darum ſchicken ſie herüber. Die ſind froh drüben, wenn Unſereins hinüberkommt.“

„Nun, mag ſein,“ brummte Brauhede — „aber ſicher iſt doch ſicher, und wenn ich mein Geld hier weggegeben habe und kann das Land, was mein ſein ſoll, nachher nicht finden, wie's dem Niklas ſeinem Bruder gegangen iſt, nachher wäre die Geſchichte faul.“

„Dem Niklas ſein Bruder war aber auch ein Eſel,“ ſagte der Andere, „der ſich hier Land von einem herumziehenden Vagabonden gekauft; da ſollt' er nachher wohl ſuchen. Aber der Mann hier iſt in der Stadt anſäſſig und hat ein Geſchäft; was der verkauft, das muß gut ſein, ſonſt wär' er ja gar nicht ſicher, daß man ihn einmal deshalb beim Kragen kriegte.“

„Ja, krieg' ihn einmal, wenn Du drüben in Amerika biſt,“ ſagte Brauhede ruhig — „das iſt ein verwünſcht weiter und umſtändlicher Weg und — wenn man ſich einmal hat anführen laſſen, will man auch nicht gern noch dazu ausgelacht werden.“

„Papperlapapp!“ ſagte Menzel — „dafür hat Jeder ſeine Augen, daß er ſie offen hält, und ehe ich ihm mein gutes Geld gebe, werd' ich mich ſchon ſicherſtellen, daß er mir nichts aufbindet.“

Und die Männer ſchritten, Jeder von jetzt mit ſeinen eigenen Gedanken über die nahe Auswanderung beſchäftigt, langſam die Straße hinunter, während in ſeinem kleinen

Bureau, vergnügt die Hände zuſammenreibend, Herr Weigel auf und ab ſpazieren ging, und ſich im Geiſt die nächſt zu ziehenden Summen zuſammenaddirte, die er in kurzer Zeit, nach eifriger Ausſaat, einzuernten hoffte. Die Geſchäfte gingen vortrefflich; Luſt zur Auswanderung hatte in der That ein Drittel der ſämmtlichen Bevölkerung und es bedurfte nur manchmal wirklich einer leiſen Anregung, die Leute zu etwas zu bewegen, zu dem ſie ſchon halb und halb ſelber entſchloſſen geweſen waren.

Herr Weigel war ſehr guter Laune: er legte jetzt die Hände auf den Rücken und ſummte leiſe ein Lied vor ſich hin, ſeinen Marſch dabei fortſetzend. Aber er ſang falſch; er hatte keine Idee von irgend einer Melodie; doch das ſchadete nichts, er meinte wenigſtens eine, und da er ſelber nicht hörte, was er ſang, genügte es ihm vollkommen.

Die Thür ging auf und der Tiſchler oder Schreiner kam herein, irgend etwas an dem Pult auszubeſſern — er hatte zweimal angeklopft, ohne daß der vergnügte Agent darauf geantwortet hätte.

„Guten Morgen, Herr Weigel.“

„Ah, guten Morgen, Meiſter — nun, kommen Sie endlich? ich hatte ſchon ein paar Mal nach Ihnen hinübergeſchickt.“

„Ja, lieber Gott, Herr Weigel, ich war gerade drüben beim Herrn Geheimen Rath Bärlich beſchäftigt — die Leute ſind ſo eigen, wenn man von der Arbeit fort geht.“

„Sehen Sie, hier das Bein möcht' ich gemacht haben; der Tiſch wackelt da immer und wenn man etwas darunter legt, verſchiebt es ſich doch jedesmal wieder. Können Sie es mir wohl bis heute Nachmittag in Ordnung bringen?“

„Ja, gewiß,“ ſagte der Mann, „das iſt nur eine Kleinigkeit.“

„Und wie iſt es mit den Auswandererkiſten, die ich beſtellt habe — werden ſie bis heut Abend fertig?“

„Ja wohl, Herr Weigel; ſechs habe ich ſchon in das Gaſthaus „Stadt Breslau“, wie Sie mir ſagten, abgeliefert.“

„Nun, das iſt gut, denn der ganze Zug wird noch heute

Vormittag ankommen und will morgen früh wieder fort — es ſind doch noch keine Auswanderer heute Morgen hier eingetroffen?“

„Nicht, daß ich geſehen hätte — aber geſtern Abend zogen viele durch.“

„Ja, ich weiß — von Heſſen herüber — die armen Teufel; denen wird's einmal wohl drüben werden. Nun, wie gehen denn bei Ihnen die Geſchäfte jetzt?“

„Ih nu, gut, Herr Weigel, ich kann gerade nicht klagen; das Brod wird freilich immer theurer, aber man ſchlägt ſich ſo durch. Kinder haben wir nicht, und was verdient wird, reicht eben ordentlich aus.“

„Ich begreife nicht,“ ſagte Herr Weigel da kopfſchüttelnd, vor dem Mann, der ſeine Mütze eben wieder aufgegriffen hatte und ſich zum Fortgehen anſchickte, ſtehen bleibend — „wie Ihr Leute Euch hier vom Morgen bis Abend plagt und ſchindet, eben nur das liebe Brod zu verdienen, wo Ihr in ein paar Wochen drüben ſein könntet und ſo viel Dollars für Eure Arbeit bekämt, wie hier Groſchen.“

„Drüben, wo?“

„Nun, in Amerika.“

„Hm, ja,“ ſagte der Mann, ſich nachdenkend das Kinn ſtreichend und einen leichten Seufzer unterdrückend — „gedacht hab' ich auch ſchon ein paar Mal daran, aber — das geht nicht gut und — es iſt auch ſo eine unſichere Sache mit da drüben. Hier weiß ich einmal, was ich habe und daß ich auskomme, und wie mir's da drüben geht, weiß ich nicht.“

„Aber, Freund,“ rief Herr Weigel verwundert — „ein Mann, der fleißig arbeitet, bringt es dort immer zu 'was. Wetter noch einmal, Meiſter, Amerika iſt gerade der Platz für Euch, wo Ihr Euch rühren und ausbreiten könntet, wenn Ihr dort wäret, ein geſchickter Arbeiter, wie Ihr! in fünf Jahren hättet Ihr zwanzig Geſellen.“

Meiſter Leupold nickte langſam mit dem Kopf und ſah ein paar Secunden ſtill vor ſich nieder, als ob das Bild mit der großen Werkſtätte und dem regen Treiben ſich vor ſeinem innern Geiſt eben auszubreiten beginne, dann aber ſagte er, jetzt herzhaft aufſeufzend:

„Und es geht doch nicht, Herr Weigel — ich habe die alte Mutter zu Hauſe, die ich unmöglich hier allein zurücklaſſen könnte —"

„Hierlaſſen? das fehlte auch noch," rief der Agent — „die nehmt Ihr mit, Mann — könnt Ihr der denn eine größere Freude machen, als wenn ſie noch vor ihrem Ende ſähe, wie gut es Euch geht auf der Welt und wie ſich Euer Zuſtand mit jeder Woche, mit jedem Tage faſt beſſert? — Muß ſie hier nicht in Sorge und Kummer leben, daß Ihr einmal krank werdet und nichts verdienen könnt, und wie ſieht's dann aus?"

„Wenn ich aber nun dort drüben krank werde? ſagte der Meiſter leiſe.

„Wenn das nur nicht gleich die erſten Monate geſchieht, und für ein Unglück kann Niemand," warf dagegen Herr Weigel ein, „ſo könnt Ihr Euch auch ſchon ſo viel geſpart haben, das eine Weile ruhig mit anzuſehen; und wenn Ihr nicht krank werdet, ſeid Ihr in ein paar Jahren ein wohlhabender Mann."

„Es iſt eine verwünſchte Geſchichte mit dem Amerika," ſeufzte der Mann wieder, ſich hinter dem Ohr krauend — „man hört ſo viel davon und ſieht eine ſolche Menge Menſchen hinüberziehen, die alle voller Hoffnung ſind, daß es ihnen gut geht — und möchte am Ende ebenfalls gern mit — wenn man nur erſt ſo einmal hinübergucken könnte, wie es eigentlich ausſieht."

„Dazu iſt es ein bischen zu weit," meinte Herr Weigel.

„Ja eben," ſagte der Tiſchler — „und ſo auf's Gerathewohl —"

„Das könnt Ihr aber nicht auf's Gerathewohl nennen, wo wir alle Tage Briefe von drüben herüber bekommen, von denen einer immer beſſer lautet als der andere. Da — hier liegt gleich einer, der letzte, den ich bekommen habe, wo ein Deutſcher, den ich ſelber hinüber befördert und dem es jetzt ausgezeichnet gut geht, an mich ſchreibt und einen oder zwei gute gelernte Schafknechte haben will; leſen Sie einmal den Brief.“

Leupold legte ſeine Mütze wieder hin, nahm den Brief und las ihn aufmerkſam durch; er nickte dabei mehrmals mit dem Kopf und ſah dann wieder zu dem Agenten auf, der ihn indeſſen mit einem triumphirenden Lächeln betrachtet hatte.

„Nun?“ frug der Letztere, als Jener das Schreiben beendet und wieder zuſammenfaltete — „wie klingt das?“

„Sehr gut,“ ſagte Leupold leiſe, „aber — es hilft mir doch nichts. Wenn ich jetzt mein kleines Häuschen, das ich mir mit Mühe und Noth zuſammengeſpart und aufgebaut, auch verkaufen wollte, fände ich erſtlich keinen Käufer, und dann bekäm' ich auch das nicht dafür wieder, was es mich ſelber gekoſtet. Wie geſagt, der Sperling in der Hand iſt doch wohl beſſer, wie die Taube auf dem Dache.“

„Bah, Taube,“ ſagte Herr Weigel mürriſch — „wenn die Taube auf dem Dach eben ſo feſt und ſicher ſitzen bleibt, bis man ſie holen kann, wie Amerika ruhig liegt und auf Die wartet, die hinüber kommen, ſo iſt ſie mir lieber wie ein erbärmlicher Sperling; zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig; aber — überlegt's Euch — ah, da kommt der Briefträger — 'was für mich?“

„Nun, guten Morgen, Herr Weigel,“ ſagte der Tiſchler und wollte ſich eben entfernen, während der Briefträger dem Agenten mehrere für ihn gekommenen Briefe überreichte.

„Siebzehn Silbergroſchen drei Pfennige,“ ſagte er dabei.

„Siebzehn Silbergroſchen?“ rief Herr Weigel verwundert — „aha, da iſt ein Amerikaner dabei — halt, wartet noch einmal einen Augenblick, Leupold — da iſt vielleicht gleich noch 'was für uns, und 'was ganz Neues — wollen gleich einmal ſehen, was die Leute ſchreiben. Wahrſcheinlich wieder von Jemand, den ich hinüber befördert habe und der ſich jetzt bedankt — das koſtet aber viel Geld —“

„Apropos, Neues,“ ſagte Leupold, während der Agent den Briefträger bezahlt hatte und ſeine Papierſcheere vom Tiſch nahm, den amerikaniſchen Brief aufzuſchneiden — „haben Sie ſchon gehört, daß geſtern Nachmittag bei Herrn Dollinger eingebrochen und für ſiebentauſend Thaler Gold und Juwelen geſtohlen ſind?"

„Alle Wetter," rief Herr Weigel, mit der zum Schnitt ausgehaltenen Scheere in der Hand — „geſtern Nachmittag?"

„Am hellen Tag," beſtätigte Leupold.

„Und weiß man nicht, wer der Thäter iſt?"

„Sie haben den einen Comptoirdiener in Verdacht und auch ſchon eingezogen," ſagte der Tiſchler.

„Gewiß den Loßenwerder," rief Weigel.

„Ich glaube, ſo heißt er — er iſt ein wenig verwachſen —"

„Und ſchielt — derſelbe, ich habe den Burſchen von jeher nicht leiden können; hat mir auch ſchon ein paar Mal Kunden abſpenſtig gemacht aus reinem Brodneid; ich wüßte wenigſtens ſonſt nicht weshalb, und habe ihn dabei ſtark in Verdacht, daß er ſelber damit umgeht, eine Agentur für Auswanderer zu errichten. Da könnte Jeder hergelaufen kommen, ohne Briefe, ohne Connexionen und ohne Kenntniß vom Land — ſchickte nachher die Leute in's Blaue hinein, daß ſie dort ſäßen und nicht wüßten wo aus noch ein. Na, nun wird ihm das Handwerk wohl gelegt werden; ich gönne nicht gern einem Menſchen etwas Uebles, aber bei dem freut mich's, daß ſie's wenigſtens herausbekommen haben und er ſeine Schurkerei nicht mehr heimlich forttreiben darf. Iſt denn das Geld ſchon wieder gefunden?"

„So viel ich weiß, nicht, einige hundert Thaler ausgenommen, von denen aber der Mann betheuert, daß er ſie ſich geſpart hätte; es iſt übrigens Manches dabei zuſammengekommen, was ihn verdächtig macht; das Nähere weiß ich freilich nicht."

„Hm, hm, hm," ſagte Herr Weigel kopfſchüttelnd, den Brief, den er noch immer in der Hand hielt, aufſchneidend — „böſe Geſchichten — böſe Geſchichten, was man nicht Alles hört auf der Welt. — Nun wollen wir alſo einmal ſehen, was der Herr da aus Amerika ſchreibt — hm — Waſhington County, Tenneſſee den 7. Januar 18— alle Wetter, der Brief iſt lange unterwegs geweſen — Herrn F. G. Weigel in Heilingen, Hauptagent der Central-Auswanderungs- und

Coloniſations-Geſellſchaft in Deutſchland — ahem — Sie nichtsw — hm — Sie haben — hm — vor allen Dingen — hm — hm — hm — hm —“ Herrn Weigels Geſicht verlängerte ſich immer mehr, je weiter er in ſeiner, wie es ſchien, nicht eben angenehmen Lectüre vorrückte, aber er brach mit dem Lautleſen des Inhalts, deſſen Einleitung unerwarteter Weiſe höchſt derber Art war, ſchon gleich nach den erſten Silben ab und murmelte, das Ganze nur flüchtig überfliegend, blos einzelne unzuſammenhängende Worte, aus denen Leupold nichts herausfinden konnte, vor ſich hin.

„Nun, was ſchreiben ſie?“ ſagte dieſer endlich lächelnd; er wäre ſchon lange gegangen, wenn ihn Weigel nicht eben zurückgehalten hätte — „gute Neuigkeiten?“

„Bah!“ ſagte Herr Weigel, den Brief zurück auf ſeinen Schreibtiſch werfend — „Jemand, der ſeine Geſchwiſter will hinübergeſchickt haben und mich erſucht, das Geld für ihn auszulegen. Da müßt' ich ſchöne Capitale herumſtehen haben, wenn ich allen Leuten umſonſt wollte die Familie nachſchicken. Nachher ſitzt der mitten im Land drin, und ich kann ihn dann ſuchen.“

„Ne, das iſt ein bischen viel verlangt,“ ſagte der Meiſter, wieder nach der Klinke greifend — und diesmal hielt ihn Herr Weigel nicht zurück — „aber nun leben Sie auch recht wohl und verlaſſen Sie ſich darauf, ich beſorge Ihnen alles heute noch.“

„Sein Sie ſo gut,“ ſagte der Agent — er war auf einmal ganz einſilbig geworden, und Meiſter Leupold verließ mit nochmaligem Gruß das Zimmer, in dem jetzt Herr Weigel mit in die Taſche geſchobenen Händen, aber keineswegs mehr ſo guter Laune als vorher, raſchen, heftigen Schrittes auf und ab ging.

„Und ſiebzehn Groſchen bezahlt für den Wiſch — es iſt eine Frechheit, wahrhaftig, die in's Bodenloſe geht. Lumpengeſindel! glaubt, die gebratenen Tauben ſollen ihm da in's Maul fliegen, ſobald ſie's nur aufſperren.“ Und wieder riß er den Brief vom Pult, rückte ſich die Brille zurecht und las mit halblauter, aber heftiger Stimme den Inhalt noch einmal und zwar aufmerkſamer durch als vorher:

„Sie nichtswürdiger Halunke“ — wenn ich Dich nur hier hätte, mein Burſche, dafür ſollteſt Du mir brummen — „ſchändlich betrogen und angeführt“ — wozu hat Dir denn der liebe Gott die großen Glotzaugen gegeben, wenn Du ſie nicht aufſperren willſt — „Land eine Wüſte“ — na verſteht ſich, ein Gewächshaus hab' ich ihm nicht verkauft — „Hälfte gar nicht zu bekommen“ — Holzkopf — „kein Menſch wollte die Billete nehmen“ — bah, geſchieht Dir recht — „Wohngebäude zu ſchlecht für einen Hund“ — für Dich noch immer viel zu gut, mein Schatz — „wenn Sie nur einmal herüber kämen, Sie miſerabeler“ — bah — unterbrach ſich Herr Weigel in dieſer nichts weniger als ſchmeichelhaften Lectüre, indem er den Brief in zwei Hälften riß und ſich dann ein Streichhölzchen mit einem Gewaltſtrich an der Thür anzündete, „ſo viel für den Wiſch!“ Und das Papier anbrennend, warf er das auflodernde in den Ofen und ſchloß die Klappe ſo heftig er konnte.

Allerdings wollte er ſich nun über den Brief hinwegſetzen, aber geärgert hatte er ſich doch, und Rock und Stiefel anziehend, drückte er ſich ſeinen Hut in die Stirn, griff ſeinen Stock aus der Ecke und verließ ſein Bureau, das er ſorgfältig hinter ſich abſchloß und eine kleine Pappe mitten an die Thür hing, auf der die Worte ſtanden:

„Kommt um elf Uhr wieder“.

6.

Die Weberfamilie.

Nicht weit von Heilingen, und ſelbſt in Hörweite der Domglocke, in ziemlich bergigem, aber unendlich maleriſchem Land, lag ein kleines armes Dorf, deſſen Bewohner ſich kümmerlich, aber meiſt ehrlich mit verſchiedenen Handwerken und Gewerben, mit Holzſchnitzen, wie auch hier und da mit dem Webſtuhl ernährten. Das Dorf hieß eigentlich „Zur Stelle“, welchen Namen aber die Bewohner im Laufe der Zeit und mit Hülfe ihres Dialekts zu dem von Zurſchtel umgearbeitet hatten, und mochte etwa dreißig Häuſer und Hütten mit der doppelten Anzahl von Familien, wie der ſechsfachen von Kindern zählen. Es iſt eine wunderliche Thatſache, daß man in den ärmlichſten Diſtricten ſtets die meiſten Kinder findet.

Mitten im Dorf lag eins der beſſeren Häuſer; es war weiß getüncht und hinter den ſauber gehaltenen Fenſtern hingen weiße, reinliche Gardinen. Vor dem Hauſe, über deſſen Thür ein frommer Spruch mit rothen und grünen Buchſtaben angeſchrieben war, ſtand ein Brunnen- und Röhrtrog, und ein kleiner Koben an der Seite deſſelben zeigte in der nach außen befeſtigten Klappe des Futterkaſtens dann und wann den ſchmutzigen Rüſſel eines ſeine Kartoffelſchalen kauenden Schweines. Auch ein ordentlich gehaltenes Staket umgab das Haus wie den kleinen Hofraum, und die Wohnung ſtach ſehr zu ihrem Vortheil gegen manche der Nachbarhäuſer ab.

Im Innern ſelber ſah es ebenfalls ſehr reinlich, aber nichtsdeſtoweniger ſehr ärmlich aus. In der einen Ecke ſtand ein großer viereckiger, ſauber geſcheuerter Tiſch aus Tannenholz, an zweien der Wände waren Bänke aus dem nämlichen

Material befeſtigt und um den großen viereckigen Kachelofen, der faſt den achten Theil der Stube einnahm, hingen verſchiedene Kochgeräthſchaften, während auf darüber angebrachten Regalen die braunen Kaffeekannen und geblümten Taſſen gewiſſermaßen mit als Zierrath zur Schau ausſtanden. Die dritte Ecke füllte der Webſtuhl des Mannes aus und dem gegenüber ſtand eine rieſengroße, braun angeſtrichene Commode mit Meſſinghenkeln und Griffen und fünf Schiebladen, die, mit wirklich rührender Eitelkeit als eine Art von Nipptiſch benutzt, zwei mit bunten Blumen bemalte Henkelgläſer, eine vergoldete Taſſe mit der Aufſchrift: „Der guten Mutter“ — ein Geſchenk aus früherer Zeit — und ein gelbirdenes, aber allerdings ſehr wenig benutztes Tintenfaß trug, während dahinter, in zwei ordinären Stangengläſern, in dem einen Schilfblüthenbüſchel und in dem andern große ſtattliche Aehren von Roggen, Weizen, Gerſte und Hafer ſtanden, zur Erinnerung an eine frühere ſegensreiche Ernte.

Die Bewohner der kleinen Stube paßten genau in ihre Umgebung. Es war eine nicht mehr ganz junge, aber doch rüſtige Frau, in die nicht unſchöne Bauerntracht der dortigen Gegend gekleidet, die an ihrem Spinnrad ſaß und eifrig das Rädchen ſchnurren ließ. Dabei berührte die rechte Hand manchmal eine neben ihr ſtehende Wiege, um den darin ruhenden kleinen Säugling, der immer wieder die großen dunkeln Augen zu ihr aufſchlug, endlich in Schlaf zu bringen. Sie war reinlich, aber in die gröbſten Stoffe gekleidet, ebenſo der Bube von etwa vier Jahren, der ihr zu Füßen mit einer Hand voll Steinchen auf dem über die Diele geſtreuten Sand Schäfer und Schafe ſpielte.

Außerdem war noch eine vierte Perſon im Zimmer, die alte Mutter der Frau, eine Greiſin von nahe an ſiebzig Jahren, die auch noch ihr Spinnrad drehte, ſich aber mit demſelben hinter den noch warmen Ofen geſetzt hatte, weil ihr das heutige naßkalte, unfreundliche Wetter fröſtelnd durch die alten Glieder zog. Es war eine gutmüthige, aber mürriſche alte Frau, ſelten zufrieden mit Dem, was ſich ihr gerade bot, unermüdlich darin, ſich und ihren Kindern die Laſt vorzuwerfen, die ſie ihnen mache, und den lieben Gott täglich zu bitten, daß er ſie doch bald zu ſich nähme. Nur eine kleine, ganz kurze Friſt erbat ſie ſich immer noch — dann wollte ſie gern ſterben. Erſt, wie das Aelteſte geboren war, wollte ſie das noch gern laufen ſehen, dann hätte ſie gern erlebt, wie es zum erſten Mal in die Schule ging; dann war es Frühjahr geworden und ſie hoffte, nur noch einmal neue Kartoffeln zu eſſen, zu Jakobi aber wollte ſie noch einmal von dem Pflaumenbaum die Früchte koſten, den ihr „Seliger“ noch gepflanzt. Wie der Herbſt kam, wünſchte ſie, im Frühjahr begraben zu werden, und die knospenden Maiblumen weckten den Wunſch nach den Aſtern, ihrer Lieblingsblume, von denen ſie ſich eigenhändig ein ſchmales Beet in dem kleinen Garten dicht am Hauſe gepflanzt. So lebt und webt die Hoffnung in unſeren Herzen mit immer neuer, nie ſterbender Kraft und je älter wir werden, deſto mehr lernen wir die ſchöne Erde lieb gewinnen, deſto mehr klammern wir uns an ſie und wollen uns gar nicht mehr von ihr trennen.

Der Tag neigte ſich dem Abend zu; der Mann war in die Stadt gegangen, um ſeine Steuern zu bezahlen und Manches einzukaufen, was ſie nothwendig im Hauſe brauchten. Zum Erſatz dafür hatte er das zweite Schwein, das ſie bis dahin gehalten, hineingetrieben und der Erlös ſollte ſeine Ausgaben beſtreiten.

Der Regen wurde jetzt wieder heftiger, die großen ſchweren Tropfen ſchlugen gegen das Fenſter und das Kind wurde vollſtändig munter und fing an zu ſchreien. Die Mutter ſchob ihr Spinnrad zurück, nahm das Kleine aus der Wiege und ging damit trällernd im Zimmer auf und ab. Die Alte ſpann indeß ruhig weiter und verſuchte mit zitternder, leiſer Stimme ein geiſtliches Lied zu ſingen und mit dem Rad trat ſie den Tact dazu. Sonſt ſprach Keine ein Wort.

Endlich wurde die Hausthür geöffnet, Jemand kam von draußen herein und ſtrich ſich die Füße auf den Steinen und der Strohdecke ab und ſie hörten gleich darauf, wie der zurückkehrende Vater und Gatte ſeinen großen rothblauwollenen Schirm auf die Steine ſtieß, um das Waſſer ſoviel wie möglich davon abzuſchütteln, und den Mantel auszog und über den großen Schleifſtein hing, der draußen im Flur ſtand — wie er das gewöhnlich that. Die Frau öffnete raſch die Thür, um den Mann zu begrüßen, der den Hut abnahm, ſich die naſſen Haare aus der Stirn ſtrich und das Kind küßte, daß ſie ihm entgegenhielt.

„Jeſus, iſt das ein Wetter, Gottlieb!“ ſagte ſie dabei, als ſie ihm den Hut aus der Hand nahm und neben dem Ofen an den Nagel hing; — „komm nur herein, daß Du 'was Trockenes auf den Leib bekommſt. Wo haſt Du denn den Jungen? — Iſt er nicht bei Dir?“ ſetzte ſie, faſt ängſtlich, hinzu.

„Er iſt draußen bei Lehmanns hineingegangen, denen wir ein paar Sachen aus der Stadt mitgebracht,“ ſagte der Mann — „wird wohl gleich kommen — wie geht's, Frau? — wie geht's, Mutter? — Ha, das regnet einmal heute, was vom Himmel herunter will; was nur daraus werden ſoll, wenn das Wetter ſo fortbleibt. Ein paar gute trockene Tage haben wir gehabt und jetzt wieder Guß auf Guß — Guß auf Guß, als ob ſie uns unſere paar Stücken Feld noch hinunter in die Wieſen waſchen wollten. Von dem einen Acker iſt die Saat ſchon halb fortgeſpült — wenn diesmal das Korn mißräth, weiß ich nicht, wo der arme Mann das Brod hernehmen ſoll.“

„Klag' nicht, Gottlieb,“ ſagte aber die Frau freundlich — „es geht noch Vielen ſchlechter wie uns und was ſollen da die ganz armen Leute ſagen? Lieber Gott, es iſt viel Noth in der Welt, und wer heut zu Tage eben ſein Auskommen und ein Dach über dem Kopfe hat und geſund iſt, ſollte ſich nicht verſündigen.“

Sie hatte dabei das Kind auf die Erde geſetzt, holte den Topf aus der Röhre, in der, trotz der vorgerückten Jahreszeit, noch ein Feuer brannte, der alten fröſtelnden Mutter wegen, und goß den darin heiß gehaltenen Kaffee — ſie nannten das braune Getränk von gebrannten gelben Rüben und Gerſte wenigſtens ſo — in die eine braune Kanne, damit ſich der

Mann, der den ganzen Tag draußen im Regen herumgezogen war, daran erquicken könne. Zugleich deckte ſie ein weißes Tuch über den Tiſch, auf den ſie noch Butter und Brod ſtellte, um die verſäumte Mittagsmahlzeit wenigſtens in etwas nachzuholen.

Der Mann ſetzte ſich an den Tiſch, ſchenkte ſich eine Taſſe Kaffee ein, in den ihm die Frau die Milch goß und ſchnitt ſich ein großes Stück Brod ab, das er mit Butter beſtrich und verzehrte. Er ſprach kein Wort dabei und beendete ſtill ſeine Mahlzeit, ſchob dann die Taſſe und den Butterteller zurück, nahm das Kleinſte, das die Mutter zu ihm auf die Erde geſetzt hatte, herauf auf ſein linkes Knie, blieb, den rechten Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, den Kopf gegen die Wand gelehnt, regungslos ſitzen und ſchaute ſtill und ſchweigend nach dem Fenſter hinüber, an das die Regentropfen immer noch, vom Wind draußen gepeitſcht, hohl und heftig anſchlugen.

Die Frau hatte ihn eine ganze Zeit lang mit ſcheuem Blick betrachtet — es war irgend etwas vorgefallen, aber ſie wagte nicht, zu fragen, denn Gottlieb, ſo ſeelensgut er auch ſonſt ſein mochte, hatte doch auch ſeine „verdrießlichen Stunden" und war dann, wenn geſtört, oft rauh und unfreundlich; aber eine eigene Angſt überkam ſie plötzlich. Ihr älteſter Sohn — der Hans — war nicht mit nach Hauſe gekommen, konnte dem — heiliger Gott, wie ein Stich traf es ſie in's Herz — und ſie ſprang erſchreckt von ihrem Stuhle auf und auf den Mann zu.

„Gottlieb — um aller Heiligen willen, wo iſt der Hans? — es iſt — es iſt ihm doch nicht etwa ein Unglück geſchehen?"

„Der Hans?" ſagte der Mann aber ruhig und ſah erſtaunt zu ihr auf, „was fällt Dir denn ein? was ſoll denn dem Hans zugeſtoßen ſein? ich habe Dir ja geſagt, daß er bei Lehmanns etwas abgegeben hat und dort wahrſcheinlich das Wetter abwarten wird."

„Ich weiß nicht," ſagte die Frau, der dadurch allerdings eine Centnerlaſt von der Seele gewälzt wurde — „aber Du biſt ſo ſonderbar heut Abend, ſo ſtill und ernſt, und da ſchlug's mir wie ein Schreck in die Glieder über den Hans. Iſt etwas vorgefallen, Gottlieb?"

Gottlieb ſchüttelte langſam den Kopf und ſagte:

„Nicht daß ich wüßte — nichts Beſonderes wenigſtens, oder nichts Anderes, als was jetzt alle Tage vorfällt — Geld zahlen!"

„War es denn ſo viel?" ſagte die Frau leiſe und ſchüchtern.

Der Mann ſchwieg einen Augenblick und ſah ſtill vor ſich nieder; endlich erwiderte er ſeufzend:

„Das Schwein iſt drauf gegangen, und vier Thaler ſiebzehn Groſchen ſind immer noch mit Gerichtskoſten und der alten Proceßgeſchichte mit der Brückenplanke, mit der ich eigentlich gar nichts mehr zu thun hatte, ſtehen geblieben. Ich muß ſie bis zum 1. Juli nachzahlen, unter Androhung von Pfändung."

„Nun, lieber Gott," ſagte die Frau tröſtend — „wenn das das Schlimmſte iſt, läßt ſich's noch ertragen; da verkaufen wir eben das andere Schwein und behelfen uns ſo. Wie wenig Leute im Dorf haben überhaupt eins zu ſchlachten und leben doch; warum ſollen wir nicht eben ſo gut ohne eins leben können als die."

„Ja," ſagte der Mann, leiſe und ſtill vor ſich hinbrütend — „verkaufen und immer nur verkaufen, ein Stück nach dem andern, und während wo anders die Leute mit jedem Jahr ihr kleines Beſitzthum vergrößern und für ihre Kinder etwas zurücklegen können, ſieht man es hier mehr und mehr zuſammenſchmelzen, unter Müh' und Plack das ganze Jahr lang."

„Aber kannſt Du's ändern?" ſagte die Frau leiſe und fuhr, wie der Mann ſchwieg und, mit der Fauſt die Stirn ſtützend, vor ſich niederſtarrte, ſchüchtern fort — „arbeiteſt Du nicht von früh bis ſpät fleißig und unverdroſſen? Gönnſt Du Dir eine Zeit der Ruhe, wo Dich irgend eine nöthige Beſchäftigung ruft, und haben wir uns etwa das Geringſte vorzuwerfen?"

„Nein," ſagte der Mann, während er die Hand auf den Tiſch ſinken ließ und die Frau voll und feſt anſah — „nein;

aber das iſt es ja eben, was mir am Leben frißt. Wir können nicht mehr arbeiten, nicht mehr verdienen, wie wir jetzt thun, und jetzt ſind wir noch jung und kräftig, unſere Kinder noch klein und geſund, und dennoch geht es mit jedem Jahr zurück, wird es mit jedem Jahr ſchlechter und ſchlimmer. Wie nun ſoll das werden, wenn uns erſt einmal Krankheit heimſuchte, wenn die Kinder heranwachſen und mehr brauchen, wenn wir ſelber älter werden und nicht mehr ſo zugreifen können wie jetzt? — Schon jetzt können wir uns nicht mehr in der theuern Zeit oben halten — das eine Schwein iſt verkauft, das andere wird noch fort müſſen; unſer Acker iſt kleiner geworden in den letzten zehn Jahren, unſere Bedürfniſſe aber ſind gewachſen — wie ſoll das enden?"

„Aber, Gottlieb," ſagte die Frau freundlich — „wie kommen Dir jetzt doch nur ſolche Grillen? haben Dir die paar Thaler Steuern den Kopf verdreht? Mann, Mann, Du biſt doch ſonſt ſo ruhig und haſt immer vertrauensvoll in die Zukunft geſehen. Wie ſind Dir auf einmal ſolche ſchwarze Gedanken durch den Sinn gefahren?"

Die alte Mutter hatte, ſchon ſo lange wie die Beiden mit einander geſprochen, ihr Spinnrad ruhen laſſen und dem Geſpräch aufmerkſam zugehört; dabei ſchüttelte ſie fortwährend mit dem Kopf und ſagte endlich mit ihrer ſchrillen, ſcharf klingenden Stimme:

„Ja wohl, ja wohl — das Geld wird rar und das Brod theuer, und mehr Mäuler kommen — mehr Mäuler ſind da zum Verzehren, wie zum Verdienen. Schlagt mich todt; ſchlagt mich todt, daß ich wegkomme aus dem Weg und Euch Platz mache — ſchlagt mich todt."

„Mutter," bat die Frau in Todesangſt, daß ſie dem Manne mit ſolcher Rede wehe thun würde, denn er gerade hatte ſie immer auf das Freundlichſte behandelt und Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, ihr jede Erleichterung, die ihr Alter bedurfte, zu verſchaffen — „wie dürft Ihr nur ſo etwas reden; verſündigt Ihr Euch denn nicht?"

„Wir haben noch genug für uns Alle, Mutter," ſagte aber der Mann freundlich, der ihre Launen kannte und der alten Frau nicht wehe thun mochte — „nur für ſpätere Zeit iſt mir bange; Sie aber wären die Letzte, die darunter leiden ſollte. Wir werden Alle alt, und wenn wir unſere Schuldigkeit in unſerer Jugend gethan, wie Sie, dann iſt es nicht mehr wie Pflicht und Schuldigkeit der Jüngeren, für ihre Eltern zu ſorgen — wenn ſie nicht auch einmal wieder von ihren Kindern wollen verlaſſen werden.“

Die Alte war wieder ſtill geworden, ſah noch eine Zeit lang vor ſich nieder, und begann dann auf's Neue ihre Arbeit; aber die Frau fuhr fort und ſagte faſt mit einem leiſen Vorwurf im Ton zu ihrem Mann:

„Siehſt Du, Gottlieb, das haſt Du nun davon mit Deinen trüben und traurigen Ideen; Du machſt Dir und mir und der Mutter nur das Herz ſchwer, und nützeſt und hilfſt doch nichts. Der liebe Herr Gott da oben wird's ſchon machen und lenken; er hat die Welt ſo viele Jahrhunderte hindurch in ihrer Bahn gehalten und die Menſchen darauf geſchirmt und gepflegt, wie unſer Herr Paſtor ſagt, er wird's auch ſchon weiter thun, und wir dürfen uns eigentlich gar nicht ſorgen und kümmern um den nächſten Tag.“

„Doch, doch, Frau,“ ſagte aber der Mann, aufſtehend und jetzt, die Hände in den Hoſentaſchen, in der Stube auf und ab gehend — „doch, Frau, der Mann muß, denn wenn er's nicht thäte, wär' er ein ſchlechter Hausvater, und ihm allein fielen dann all' die ſchweren Folgen zur Laſt, die daraus entſtänden. Ich kann Dir das nicht ſo mit Worten deutlich machen, wie mir's neulich der Schulmeiſter, mit dem ich darüber ſprach, erklärte, aber der meinte, es wäre etwa ſo wie wenn Einer im Waſſer wäre. Da ſei es auch nicht genug, daß man ſich oben hielte an der Luft und im Kreis herum ſchwämme, eben nur nicht zu ertrinken, das thäte nicht einmal ein unvernünftiges Stück Vieh; nein, des Menſchen, des verſtändigen Menſchen Pflicht ſei es, ſich ſchon im Waſſer nach dem feſten Land umzuſehen, ob man das nirgends erreichen könne, denn zuletzt würde man da im Waſſer, man möchte noch ſo tapfer ſchwimmen, doch müde, und ließen erſt einmal die Kräfte nach, dann hülfe auch zuletzt das Schwimmen nichts mehr und man ſänke eben langſam zu Boden."

„Ich verſtehe nicht recht, was Du damit meinſt," ſagte die Frau, „aber Du ſiehſt mich ſo ſonderbar dabei an — haſt Du noch 'was Anderes dahinter?"

„Nein und ja," ſagte der Mann nach kleiner Pauſe, indem er ſich mit dem Rücken an den Ofen lehnte und langſam dazu mit dem Kopf nickte, „eigentlich nicht, denn Gott da oben weiß, daß es wahr iſt, und weiß, wie und ob's einmal enden kann; aber dann — dann hab' ich allerdings noch 'was dahinter, denn ich meine — ich meine —" er ſchwieg und es war augenſcheinlich, er hatte etwas auf dem Herzen, das er ſich ſcheute ſo mit blanken, klaren Worten heraus zu ſagen. Die Frau aber, die eben damit beſchäftigt war, das Geſchirr hinaus zu räumen, ſetzte die Kanne wieder auf den Tiſch, ſah den Mann erſtaunt an, ging dann langſam zu ihm an den Ofen und ſagte leiſe, vor ihm ſtehen bleibend:

„Geh her, Gottlieb — Du haſt 'was, was Dich drückt, und willſt nicht mit der Sprache heraus. Es iſt irgend noch etwas vorgefallen in der Stadt, was Du nicht ſagen magſt. Du mußt doch nicht ſitzen?"

„Sitzen?" — weshalb?" lächelte der Mann kopfſchüttelnd — „ich habe nie etwas Böſes gethan."

„Nun, was iſt's dann, ſo ſprich doch nur, denn Du ängſtigſt mich ja mehr mit Deinem Schweigen, als wenn Du mir das Schlimmſte gleich voraus erzählſt — dem Hans fehlt doch nichts?"

„Was ſoll dem Hans fehlen, närriſche Frau — wenn's aufhört zu gießen, wird er ſchon kommen."

„Und was iſt's dann? — gelt, Du ſagſt mir's?"

„Ich muß Dir's wohl ſagen," ſeufzte der Mann; „nun ſieh, Hanne, ich meine — ich habe ſo darüber nachgedacht, daß es jetzt hier in Deutſchland immer ſchlechter wird mit uns — und daß wir's zu nichts mehr bringen können, trotz aller Arbeit, trotz allem Fleiß, und daß jetzt — daß jetzt doch ſo viele Menſchen — hinüber ziehen —"

„Hinüber ziehen?“ frug die Frau erſtaunt, faſt erſchreckt, und legte die Hand feſt auf's Herz, als ob ſie die aufſteigende Angſt und Ahnung über etwas Großes, Schreckliches da hinunter und zurückdrücken wolle, ehe ſie zu Tage käme — „wo hinüber, Gottlieb?“

„Nach Amerika,“ ſagte der Mann leiſe — ſo leiſe, daß ſie das Wort wohl nicht einmal verſtand, und nur an der Bewegung der Lippen es ſah und errieth. Wie ein Schlag aber traf ſie die Wirklichkeit ihres Verdachtes, und ohne ein Wort zu erwidern, ohne eine Silbe weiter zu ſagen, ſetzte ſie ſich auf den dicht am Ofen ſtehenden Stuhl, deckte ihr Geſicht mit der Schürze zu und ſaß eine lange, lange Weile ſtill und regungslos. Auch der Mann wagte nicht zu ſprechen — er hatte den Gedanken wohl ſchon eine Zeit lang mit ſich herumgetragen, aber ſich immer davor gefürchtet, ihm Worte zu geben, ſogar gegen ſich ſelbſt, wie viel weniger denn gegen die Frau. Jetzt war es heraus, und er betrachtete nur ſcheu die Wirkung, die er hervorgebracht.

Auch die alte Mutter ſaß, mit der Hand auf dem Rad, das ſie im Drehen aufgehalten und horchte nach den Beiden hinüber, was ſie mitſammen hatten; und wie die ſo ſtill waren und kein Wort mehr ſprachen, mochte es ihr auch unheimlich vorkommen und ſie ſagte laut und mürriſch:

„Nun, Gottlieb, was giebt's — was haſt Du wieder mit der Hanne? — Was habt Ihr denn, daß Ihr ſo ſtill und heimlich thut — macht Einem nicht auch noch Angſt unnützer Weiſe — was iſt nun wieder los?“

„Ja, Mutter,“ ſagte der Mann jetzt, der ſich gewaltſam Muth faßte, über Das, was nun doch nicht länger mehr verſchwiegen bleiben konnte und beſprochen werden *mußte*, auch laut zu reden, daß er's vom Herzen herunter bekam — „es geht mit uns hier den Krebsgang und ich habe eben zu Hanne geſagt, daß uns zuletzt nichts Anderes übrig bleiben würde, als — als es eben auch wie Andere zu machen und —“

„Und? — Und was zu machen?“ frug die alte Frau geſpannt.

„Als auszuwandern," ſagte der Mann mit einem plötzlichen Ruck und ſeufzte dann tief auf, als ob er ſelber froh wäre, es los zu ſein.

„Herr, Du meine Güte!" rief die alte Frau, ließ die Hände erſchreckt in den Schooß ſinken und lehnte ſich in ihren Stuhl zurück, während ihr alle Glieder am Leibe flogen — „Herr, Du meine Güte!" wiederholte ſie noch einmal und die Finger falteten ſich unwillkürlich zuſammen, ſo hatte ſie der Schreck getroffen.

„Auswandern," ſagte aber auch jetzt Gottlieb's Frau mit tonloſer Stimme und ließ die Schürze vom Geſicht herunterfallen — „auswandern, das iſt ein ſchweres — ſchweres Wort, Gottlieb — haſt Du Dir das auch recht — recht reiflich überlegt?"

„Tag und Nacht die ganze letzte Woche hindurch," rief der Mann, der jetzt, da das Eis einmal gebrochen war, wieder Leben und Wärme gewann. „Wie ein Mühlſtein hat's mir auf der Seele gelegen, und ich habe ſo lange und tapfer dagegen angekämpft. Aber es wäre das Beſte für uns, was wir auf der weiten Gotteswelt thun könnten; und wenn auch nicht einmal für uns, wenn wir ſelber auch ſchwere und bittere Zeiten durchzumachen hätten, doch für die Kinder, die einmal den Segen ernten, den wir mit unſerem Schweiß, unſeren Thränen geſäet."

„Auswandern? Ja," ſagte aber jetzt die Großmutter, mit dem Kopfe nickend und ſchüttelnd, als ob ſie den ſchrecklichen Gedanken wieder von ſich abwerfen wollte — „ja, wohin es Euch lüſtet, aber erſt wenn ich todt bin. Die paar Tage müßt Ihr noch hier bleiben, die ich noch zu leben habe, oder ſonſt ſchlagt mich todt, werft mich in's Waſſer, oder ſchlagt mich mit dem Beil auf den Kopf, daß ich fortkomme und hier auf dem Kirchhof unter der alten Linde liegen kann, wo der Leberecht liegt. In der Welt könnt Ihr mich doch nicht mehr umherſchleppen, und nutz bin ich auch nichts mehr, wie Das mit zu verzehren, was Andere verdienen. Wenn Ihr jetzt fort wollt, ſchlagt mich vorher todt."

„Ach, Mutter, wenn Sie nur nicht gar ſo häßlich reden wollten," ſagte die Frau traurig, während der Mann wieder zum Tiſch ging, ſich dort auf den Stuhl ſetzte und den Kopf in die Hand ſtützte — „Sie ſind noch wohl und rüſtig und werden, will's Gott, noch manches Jahr leben und ſich Ihrer Kinder freuen. Wo die dann hinziehen und ſich ihr Brod ſuchen müſſen, da gehören Sie auch hin, und was die verdienen, das haben Sie auch verdient mit Mühe und Noth und banger Sorge ſchon vor langen Jahren, wo wir noch klein und unbehülflich waren, wie unſere Kinder jetzt."

„Wozu mich mitnehmen," ſagte aber die Frau, ſtörriſch dabei mit dem Oberkörper herüber und hinüber ſchwankend, „unterwegs müßtet Ihr mich doch aus dem großen Schiff hinaus in's Waſſer werfen, die Fiſche zu füttern. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, das iſt mein Spruch und meines Leberecht Spruch von alter Zeit her geweſen, und wir haben uns wohl dabei befunden; aber das junge Volk jetzt will immer Alles anders haben, will oben zur Decke 'naus und fliegen und ſchwimmen, anſtatt hübſch auf der Erde und im alten Gleis zu bleiben. Warum iſt's denn früher gegangen? — Nein, Gott bewahre, jetzt ſoll Alles mit Eiſenbahnen und Dampf gehen und keine Geduld, keine Ausdauer mehr; nur fort, immer gleich fort, in die Welt hinein und mit dem Kopf gegen die Wand — ſchlagt mich todt, dann ſeid Ihr mich los und könnt hingehen, wohin Ihr wollt."

Und die alte Mutter ſtand auf, rückte ihr Spinnrad bei Seite und humpelte, noch immer vor ſich hin murmelnd und grollend, aus der Stube hinaus.

„Sie meint es nicht ſo bös, Gottlieb," ſagte die Frau, zu dem Mann tretend und ihre Hand auf ſeine Schulter legend, „es iſt eine alte Frau, die an ihrer Heimath mit ganzem Herzen hängt und ſich vor der Reiſe fürchtet."

„Und Du nicht, Hanne?" rief der Mann, ſich raſch nach ihr umdrehend und ihre Hand ergreifend — „Du nicht? Du würdeſt Dich dazu entſchließen können, unſere Heimath hier, unſer Häuschen, unſer Feld zu verlaſſen und mit mir und den Kindern über das weite Meer zu fahren in eine fremde Welt?"

Die Frau ſchwieg und ihre Hand zitterte in der des Mannes — endlich ſagte ſie leiſe:

„So weit fort? — Und muß es denn ſein, iſt es denn gar nicht mehr möglich, daß wir hier gut und ehrlich durchkommen durch die Welt, wenn wir uns auch ein bischen knapper einrichten wie bisher? Ach, Gottlieb, es iſt gar hart, ſo von zu Hauſe fortzugehen, die Thür zuzuſchließen und zu denken, daß man nun nie und nimmer wieder dahin zurückkommt.“

Der Mann nickte traurig mit dem Kopf und ſagte endlich:

„Du haſt Recht, Hanne, es iſt ein ſchwerer, recht ſchwerer Schritt, und man ſollte ihn ſich wohl vorher überlegen, ehe man ihn thut, denn zurück kann man nicht wieder, wenn man wenigſtens nicht Alles opfern will, was Einem bis dahin noch zu eigen gehört hat. Thun wir aber recht, nur allein an uns zu denken? — Sieh, wir ſchleppen uns vielleicht noch, wenn auch kümmerlich, doch ehrlich durch, bis wir einmal ſterben, und wenn es auch hart iſt, daß es Einem nachher im Alter ſchlechter gehen ſoll wie in der Jugend, brauchten wir doch gerade keine Furcht zu haben, daß wir verhungerten; aber die Kinder — die Kinder — was wird aus denen? Unſer kleines Grundſtück iſt die Jahre über kleiner und kleiner geworden; mit dem Geſchäft geht's auch kümmerlicher wie bisher — neue, geſchicktere Arbeiter, junge Burſchen, die noch keine Familie haben und weniger brauchen, ſitzen in den Dörfern herum, und die Fabriken und Maſchinen geben uns ohnedies den Todesſtoß. Stahl und Holz brauchen nichts zu eſſen und arbeiten unermüdet Tag und Nacht durch und die Räder und Walzen und Hämmer klopfen und drehen und ſchwingen ununterbrochen fort gegen den Schweiß des armen Arbeiters, der darüber zu Grunde geht. Ich murre auch nicht darüber, es muß wohl ſchon ſo recht ſein, denn Gott hat's den Menſchen ſelber gelehrt und die Welt muß vorwärts gehen — wir älteren Leute können uns aber eben nicht mehr darein ſchicken, können nichts Anderes mehr ergreifen und wieder von vorn anfangen. Wir können das wenigſtens hier im Land nicht, wo Einem die Hände nach allen Seiten hin gebunden ſind, und darum iſt mir der Gedanke gekommen auszuwandern. Da drüben über dem Weltmeere hat der liebe Herrgott noch für uns arme Leute einen großen gewaltigen Fleck Erde liegen, den Maſchinen und Räderwerken aus dem Weg. Dort haben wir Platz uns zu bewegen, und wer da nur ordentlich arbeiten will, hat nicht allein zu leben, ſondern kann auch vielleicht für ſich und die Kinder 'was vorwärts bringen und braucht ſich nicht mehr vor der Zukunft und vor Hunger und Noth zu fürchten. Wenn wir nicht auswandern, was bleibt unſeren Kindern da einmal Anderes übrig, als in Dienſt zu gehen und ſich bei fremden Leuten doch herumzuſchlagen ihr Leben lang."

„Und die Mutter?" ſagte die Frau, ſich ängſtlich nach der Thür umſehend — „was würde aus der alten Frau auf dem Meer?"

„Was aus ſo vielen alten Frauen da wird, liebes Herz," ſagte aber der Mann, augenſcheinlich mit froherem, freudigerem Herzen, als er bei dem eigenen Weib nicht den Widerſtand fand, den er vielleicht gefürchtet — „ſie gewöhnen ſich an das neue Leben, ſobald ſie das alte nicht mehr um ſich ſehen, und die Seeluft ſoll kräftigen und ſtärken."

„Aber ſie wird nicht mit uns wollen."

„Sie wird ihre Kinder nicht verlaſſen," tröſtete ſie der Mann, „und ohne ſie dürften wir ja auch gar nicht fort."

Die Frau reichte ihm ſchweigend die Hand, die er herzlich drückte, und wandte ſich dann und wollte eben das Zimmer verlaſſen, als draußen Jemand die Thür aufriß und in das Haus trat. Das Unwetter hatte jetzt ſeinen höchſten Grad erreicht und der Regen ſchlug in ordentlichen Güſſen gegen die Fenſter an, während der Wind die Wipfel der Bäume herüber und hinüber ſchüttelte und die Blüthen mit rauher Hand von den Zweigen riß.

„Schönen Gruß miteinander," ſagte dabei eine rauhe Stimme, während die Stubenthür halb geöffnet wurde — „darf man hineinkommen?"

„Gott grüß Euch," ſagte die Frau — „kommt nur herein, bei dem Wetter iſt's bös draußen ſein — es tobt ja, als ob der letzte Tag hereinbrechen ſollte.“

Der Fremde hing ſeinen Hut und Mantel draußen ab und trat mit nochmaligem Gruß in die Stube.

Gott grüß Euch,“ ſagte auch Gottlieb — „da, nehmt Euch einen Stuhl und ſetzt Euch zum Ofen; es iſt heut unfreundlich draußen und man kann ein bischen Feuer brauchen.“

„Sauwetter, verdammtes,“ fluchte der Mann, als er der Einladung Folge geleiſtet und ſich die naſſen Haare aus der Stirn ſtrich — „ich wollte erſt ſehen, daß ich die Schenke erreichte; hier um die Ecke herum kam der Wind aber ſo gepfiffen, daß er mich bald von den Füßen hob und es war gerade, als ob ſie Einem von da oben einen Eimer voll Waſſer nach dem andern entgegen göſſen. Schönes Wetter für Enten, aber für keine Menſchen.“

Es war eine rauhe, kräftige Geſtalt, der Mann, mit krauſem dicken ſchwarzen Bart und ein paar tiefliegenden unſtäten Augen, in einen groben braunen Tuchrock gekleidet, wie ihn die Fleiſcher nicht ſelten auf dem Lande tragen. Die ebenfalls braunen Hoſen hatte er dabei heraufgekrempelt bis faſt unter das Knie, um mit ſeinen derben Waſſerſtiefeln beſſer durch alle Pfützen und Schlammwege hindurch zu können. Die aus ungeborenem Kalbfell gemachte Weſte war ihm bis an den Hals hinauf zugeknöpft, und eine lange ſilberne Uhrkette hing ihm darüber hin.

„Ihr ſeid wohl weit von hier zu Haus?“ frug Gottlieb nach einer längeren Pauſe, in der er den Mann und deſſen Aeußeres nur flüchtig betrachtet hatte — „hab' Euch wenigſtens noch nicht hier bei uns geſehen.“

„Zehn Stunden etwa,“ ſagte der Fremde, ſeine Pfeife jetzt aus der Bruſttaſche ſeines Rockes nehmend und mit Stahl und Schwamm, den er bei ſich führte, entzündend — „wie weit iſt's noch bis Heilingen?“

„Eine tüchtige Stunde. Wenn der Weg jetzt nicht ſo ſchrecklich wäre, könnte man's recht bequem in kürzerer Zeit gehen.“

„Hm — iſt noch verdammt weit, puh, wie das draußen ſtürmt; und die Pflaumenblüthen pflückt's gleich Armvoll herunter — Pflaumenmus wird theuer werden nächſten Herbſt."

„Das weiß Gott," ſagte Gottlieb — „es wird Alles theuer, immer mehr jedes Jahr, langſam aber ſicher."

„Bah, es geſchieht Denen recht, die hier bleiben, wenn ſie nicht hier bleiben müſſen; 's giebt Plätze, die beſſer ſind."

„Wollt Ihr auch auswandern? ſagte Gottlieb raſch.

„Auswandern? — nach Amerika? — hm — ich weiß noch nicht," brummte der Fremde, ſich den Bart ſtreichend — „es wäre aber möglich, daß ſie Einen noch dazu trieben. Sind das Eure Kinder?"

„Ja."

„Habt Ihr noch mehr?"

„Noch einen Jungen von elf und ein halb Jahr."

„Und Ihr ſeid ein Weber?" ſagte der Fremde mit einem Blick auf den Webſtuhl — „auch ſchwere Zeiten für derlei Arbeit, mit einer Familie durchzukommen."

„Ja wohl, ſchwere Zeiten," ſeufzte Gottlieb, als in dieſem Augenblick die Thür draußen wieder aufging und die Mutter laut ausrief:

„Der Hans, lieber Himmel, kommt der in dem Wetter!"

Es war Hans, der älteſte Sohn des Webers, durch und durch naß, aber mit friſchem, geſundem Geſicht und rothen Backen, auf denen das Regenwaſſer in großen Perlen ſtand.

„Guten Tag miteinander," ſagte er, als er in's Zimmer trat und die triefende Mütze vom Kopf riß — „guten Tag, Mutter."

„Guten Tag, Hans; aber wo um Gottes willen kommſt Du in dem Regen her? Warum haſt Du das Wetter nicht bei Lehmanns abgewartet?"

„Es wurde mir zu ſpät, Mutter, und ich war hungrig geworden; habe auch noch heut Abend dem Vater etwas zu helfen."

„Ein derber Junge," ſagte der Fremde, der ſich den Knaben indeß mit finſterem Blick betrachtet hatte — „kann wohl ſchon ordentlich mitarbeiten?"

„Ach ja, er packt tüchtig mit zu," ſagte der Vater — „lieber Gott, in jetziger Zeit muß Alles mit Brod verdienen helfen.

„Die Kinder freſſen Einen arm," ſagte der Fremde.

„Habt Ihr Kinder?" frug Gottlieb.

„Ich? — hm, ja," ſagte der Fremde nach einer Pauſe — „könnte noch Jemandem davon abgeben."

„Ich möchte keins hergeben," ſagte die Frau raſch und küßte das Jüngſte, das ſie eben wieder aufgenommen hatte, um es zu füttern. „Kinder ſind ein Segen Gottes."

„Ja — ſo ſprechen die Leute wenigſtens," ſagte der Fremde trocken. „Aber ich glaube, es läßt nach mit Regnen; ich werde die Schenke wohl jetzt erreichen können."

„Wollt Ihr nicht vielleicht erſt eine Taſſe heißen Kaffee trinken?" frug die Frau, das Kind auf dem linken Arm, zum Ofen gehend, um die warmgeſtellte Kanne wieder vorzuholen.

„Danke, danke," ſagte der Fremde abwehrend — „kann das warme Zeug nicht vertragen; ein Glas Branntwein iſt mir lieber."

„Das thut mir leid," ſagte der Mann, „den kann ich Euch nicht anbieten; ich habe keinen im Hauſe."

„Thut auch nichts," lachte der Fremde; „ſo lange halt' ich's ſchon noch aus. — Sind doch hülfloſe Dinger, ſo junge Menſchen, ehe ſie die Kinderſchuhe ausgetreten haben," ſetzte er dann hinzu, als das Jüngſte das Mäulchen nach dem ſchon einmal gereichten Löffel vorſtreckte — „was machte nun ſo ein jung Ding, wenn man es hinſetzte und ſich ſelber überließe."

„Ach du lieber Gott," ſagte die Frau bedauernd — „ſo ein armer Wurm müßte ja elendiglich umkommen!"

„Bis den Nachbarn das Geſchrei zu arg würde, und ſie kämen und es fütterten," lachte der Andere.

„Dafür haben die Kinder Eltern," ſagte die Frau, das kleine, die Aermchen zu ihr aufſtreckende Mädchen liebkoſend und küſſend, „die ſorgen ſchon dafür, daß kein Nachbar danach zu ſehen braucht."

„Wenn die aber einmal plötzlich ſtürben, wie dann?“ frug der Fremde mit einem Seitenblick auf die Frau, indem er ſeinen Rock wieder zuknöpfte und ſich zum Gehen rüſtete.

„Dann iſt Gott im Himmel,“ ſagte Hanne mit einem frommen, vertrauungsvollen Blick nach oben.

„Ja, das iſt wahr,“ ſagte der Fremde mit einem leichtfertigen Lächeln, „der hat allerdings die große Kinderbewahranſtalt. Aber es hat wirklich mit Gießen aufgehört,“ unterbrach er ſich raſch, „den Augenblick will ich doch lieber benutzen. So, ſchönen Dank für gegebenes Quartier, Ihr Leute, und gut Glück.“

„Bitte, Ihr habt für nichts zu danken; behüt' Euch Gott,“ ſagte Gottlieb freundlich.

„Behüt' Euch Gott,“ ſagte auch die Frau, und der Mann, ihnen noch einmal zunickend, nahm draußen wieder den naſſen Mantel um, drückte ſich den breiträndigen Hut in die Stirn, griff einen derben Knotenſtock, der in der Ecke lehnte, auf und verließ raſch das Haus, die Richtung nach der Schenke einſchlagend.

„Mich freut's, daß er fort iſt,“ ſagte die Frau, die dem Knaben gerade das Eſſen auf den Tiſch ſetzte und den Kaffee einſchenkte. „Bewahr' uns Gott, was hatte der Mann für ein finſteres Geſicht und ein barſches Weſen; nicht ſchlafen könnt' ich die Nacht, wenn ich den unter einem Dach mit mir wüßte. In dem Geſicht lag auch nichts Gutes — und wie er fluchte und über die Kinder ſprach! Ob er nur wirklich ſelber welche hat?“

„Er ſagt's ja,“ beſtätigte Gottlieb; „aber mir ſchien's ein Fleiſcher zu ſein, ſeinem Gewerbe nach, und die ſind immer rauh und derb, meinen's aber nicht immer ſo bös.“

„So beſſ're ihn Gott,“ ſagte die Frau mit einem Seufzer, „und je ſeltener er unſern Weg kreuzt, deſto beſſer.“

7.

Nach Amerika

„Nach Amerika!"

Der Ruf dringt aus allen Winkeln; er klingt bis in die fernſte Gaſſe im Städtegewühl und findet ſein Echo im kleinſten Dorfe, im fernſten Gehöft. „Nach Amerika!" iſt der Wunſch von Alt und Jung; er lockt den wohlhabenden Bauern von ſeiner ſicheren Scholle, den Handwerker von ſeinen Kunden, den kleinen Kaufmann aus ſeinem mühſam begründeten Geſchäft, den emſigen Gelehrten aus ſeiner ſtillen Studirſtube, den Beamten fort vom ewig grünen Tiſche — und Alle der Neuen Welt entgegen. — Und dort? Und dort? — noch liegt ein dichter Schleier über ihrem Schickſal dort, doch Gottes Sonne ſcheint ja überall. — Dir aber, lieber Leſer, greif' ich aus dem Leben noch ein paar Freunde heraus, die wir auf dem weiten Weg begleiten wollen.

Oben in der Brandſtraße — nicht weit vom Brandthor entfernt und dem Gaſthaus zum Löwen ſchräg gegenüber — wohnte Profeſſor Lobenſtein mit ſeiner Familie in der erſten Etage eines zwar ſehr alten, aber auch ſehr wohnlich eingerichteten Hauſes, das ihm eigen gehörte.

Der Profeſſor war ein Mann, gerade an der andern Seite der „beſſeren Jahre", etwa einundfünfzig alt, aber rüſtig und geſund, nur erſt mit einzelnen grauen Haaren zwiſchen den rabenſchwarzen Locken, die ihm über die bleiche, aber hohe und geiſtvolle Stirn fielen, wie mit faſt jugendlichem, elaſtiſchem Gang und Weſen. Ein tüchtiger Kopf dabei, er hatte Jura und Cameralia ſtudirt und einen großen Schatz von Kenntniſſen aufgehäuft, auch in manchem, mit ſchweren mühſamen Nachtwachen erkauften Werk der Welt, der undankbaren Welt das Reſultat ſeiner Studien und Forſchungen gebracht und dargelegt. Unzufrieden aber mit dem Erfolg und der kalten Aufnahme, die er gefunden, wandte er ſich ſpäter wieder von den bis dahin bevorzugten juriſtiſchen Wiſſenſchaften ganz ab und allein ſeinem Lieblingsſtudium, den Cameralien zu, in denen er beſonders der Gewerbskunde ſeine Thätigkeit widmete, auch mit einem Buchhändler in Heilingen eine Gewerbezeitung gründete und herausgab.

Hierin hatte er Unglück; der Buchhändler machte bankerott und er übernahm die Zeitung, mit ziemlich großen Verluſten ſchon, allein.

So vortrefflich aber Profeſſor Lobenſtein in der Theorie ſeiner Wiſſenſchaft bewandert ſein mochte, ſo wenig ſattelfeſt war er es in der Praxis, und ſeine Zeitung wollte und konnte keinen Boden gewinnen. Mit fabelhaftem Fleiß ſuchte er dem zu begegnen, umſonſt — umſonſt auch, daß er Capital nach Capital in das zuletzt nur noch zur Ehrenſache gewordene Unternehmen ſteckte. Sein Haus bekam Hypothek auf Hypothek, und mit einer höchſt ungünſtigen politiſchen Periode, in der ihm eine große Anzahl Abonnenten abſprang, trafen ihn auch ſo bedeutende pecuniäre Verluſte, daß er ſich endlich genöthigt ſah, ſein Blatt vollſtändig aufzugeben. Es war das ſchwerſte Opfer, das er bis dahin gebracht.

Profeſſor Lobenſtein hatte eine ziemlich ſtarke Familie: eine Frau, zwei erwachſene Töchter von ſiebzehn und zwanzig Jahren, einen Sohn von achtzehn und zwei kleinere Kinder, einen Knaben von acht und ein Mädchen von ſieben Jahren. Wenn auch nicht in Reichthum, doch in einem gewiſſen Wohlſtand erzogen, war aber der Familie bis jetzt das ſchwere Wort „Nahrungsſorgen" fremd geblieben; der Profeſſor hatte immer, was man ſo nennt, ein Haus gemacht und ſich in einem Umgangskreis bewegt, der ihnen ſchon an und für ſich eine gewiſſe Verpflichtung auferlegte, Manches mitzumachen, was ſeinen ſonſt mehr einfachen Neigungen eben nicht Bedürfniß ſchien. Das Alles ſollte, ja mußte ſich jetzt ändern, denn wenn er auch aus den Trümmern ſeines Vermögens nach allen erlittenen Verluſten einen kleinen Theil zu retten vermochte, genügte der nicht, das bisherige Leben fortzuführen. Die Wahl blieb ihm jetzt allein, von Neuem eine Laufbahn mit geringeren Mitteln anzufangen und ſich und den Seinen ſchwere und ungewohnte Entbehrungen an einem Orte aufzuerlegen, wo ihn Alles und Jedes an frühere und beſſere Zeiten erinnerte, oder — es war eine ſchwere Stunde, in der ihm das Bild zum erſten Mal vor die Seele ſtieg — in einem andern Erdtheil, ungekannt, aber auch nicht bemitleidet oder verſpottet, ein vollkommen neues Leben zu beginnen.

Aber die Frauen? — würden ſie den Mühſeligkeiten einer ſo langen Reiſe, einer Anſiedelung drüben in einem noch wilden Lande gewachſen ſein? — Daß er ſelber die Beſchwerden eines ſolchen Lebens leicht ertragen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick; er hatte ſo viel über Amerika geleſen, ſich mit den dortigen Verhältniſſen aus allen erſchienenen Schriften ſo vertraut gemacht, daß er Alles kannte, was ihn dort erwartete, und einem derartigen Wirken eher mit Freude und Luſt, als mit Bangen entgegenging. Aber durfte er ſeine Frau all' den ſie erwartenden Unbequemlichkeiten und Strapazen ausſetzen? durfte er ſeine Töchter aus ihrem geſelligen, glücklichen Leben reißen und ihnen mit einem Schlage alle jene Vergnügungen entziehen, die ihnen hier ſchon mehr als Erholung, die ihnen faſt Bedürfniß geworden?

Einen langen und ſchweren Kampf kämpfte er mit ſich ſelber Monate lang, und er wurde alt in der Zeit; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und ſeine Züge bekamen etwas Mattes und Abgeſpanntes, das ſie ſonſt, in ſeiner ſchwerſten Arbeitszeit noch nie gehabt. Wenn auch die Kinder ſich leicht mit einem vorgeſchützten Unwohlſein beruhigen ließen, dem ſcharfen Blick der Gattin entging die Sorge nicht, die an ſeinem Herzen heimlich, aber deſto gewaltiger nagte, und ihren dringenden, ängſtlichen Bitten konnte er endlich nicht länger widerſtehen. Was ſie doch zuletzt hätte erfahren müſſen, vertraute er ihr an, und wenn es die arme Frau auch wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, nahm ſie das Ganze doch viel ruhiger auf, als er erwartet, gefürchtet, und damit eine ſchwere Laſt von ſeinem Herzen — auf das ihre. Aber leichter trägt ſich die getheilte, und bereden konnten ſie jetzt zuſammen, was zu thun, welcher Weg zu gehen ſei, die Möglichkeit beſprechen, die ſich hier ihrem Leben bot, die Möglichkeit erwägen, die ihnen dort eine andere, freiere Zukunft öffnete. Und die Kinder? wohin Mutter und Vater gingen, folgten die ja gern; nur die Scene wechſelte für ſie, anderen, vielleicht ſelbſt bunteren Bildern Raum zu geben, und Kummer und Sorge kannten die ja nicht.

An demſelben Abend waren die beiden älteſten Töchter zu einem kleinen Feſt, dem Geburtstag einer Freundin, eingeladen und hatten ſchon den ganzen Tag mit raſtloſen Fingern an dem bunten, blitzenden Ballſtaat genäht. Der Vater begleitete ſie dorthin, nur die Mutter blieb daheim, Kopfſchmerz und die Sorge um das jüngſte Kind vorſchützend, das mit einem leichten Unwohlſein in ſeinem Bettchen lag. Aber gegen zehn Uhr ſchlummerte es ſanft und ruhig auf dem weichen Lager ein, und daneben, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand geſtützt, ſaß die Mutter und weinte — weinte, als ob ſie mit dieſer Thränenfluth all' den Gram und Kummer fortwaſchen wollte, der jetzt, ein dunkler Wolkenſaum, am Horizont ihres Glücks erſchien, und wild und drohend höher und höher ſtieg.

Lachend und plaudernd kehrten die Töchter mit dem Vater ſpät in der Nacht zurück; den leichten, ſorgloſen Herzen lag die Welt noch wie ein weiter Garten offen da, und was etwa an wuchernden Giftpflanzen dazwiſchen ſtand, miſchte noch ſein ſaftgrünes Laub, dem jungen Auge nicht erkennbar, mit Blumen- und Blüthenpracht.

Aber der Moment näherte ſich auch, wo mit der vorgerückten Jahreszeit all' die nöthigen und mannigfaltigen Vorbereitungen zu einer ſo langen Reiſe, zu einer gänzlichen Umgeſtaltung all' ihrer Verhältniſſe getroffen werden mußten; auch ſchien die Zeit eine paſſende für den Sohn, der, von der Schule gerade abgegangen, eben ſein Abiturienten-Examen glücklich beſtanden hatte. Der Vater wünſchte allerdings, daß er hier erſt ſtudiren und ihnen dann ſpäter, wenn er etwas

Tüchtiges gelernt, folgen ſollte, dachte ihm aber doch die freie Wahl zu laſſen und ſeinem Herzen keinen Zwang aufzuerlegen.

Am nächſten Morgen nach der durchſchwärmten Nacht waren die beiden jungen Damen ſpät aufgeſtanden, und nur der Sohn zur gewöhnlichen Zeit ausgegangen, um ſeine „engliſche Stunde“ zu halten. Als aber Marie — die zweite Tochter — bald nach Anna zum Kaffee herüberkam, ſaß der Vater ungewohnter Weiſe nicht in ſeiner Studirſtube an der Arbeit, ſondern im Sopha, aus der langen Pfeife den Dampf in weißen Kräuſelwolken von ſich blaſend, und die Mutter am Nähtiſch, Kleider für das Jüngſte ausbeſſernd, das in ſeinem herübergeſchafften Bettchen wieder mit klaren Augen ſeine Puppe ſchaukelte.

„Schon ausgeſchlafen, Väterchen?“ ſagte Marie, als ſie, etwas beſchämt, als Letzte am Kaffeetiſch Platz genommen; „ich habe wohl heut’ recht lange geſchlafen? Aber — was iſt Dir denn? — und der Mutter auch!“ rief ſie, vom Stuhl wieder aufſpringend, als ſie das ungewohnte ernſte Weſen der Eltern gewahrte; „biſt Du böſe auf mich, Mütterchen?“

„Nein, mein Kind,“ ſagte dieſe und zwang ein Lächeln auf die Lippen; „aber der Vater hat Euch etwas recht Ernſtes heute zu ſagen, von dem wir noch nicht wiſſen, ob es Euch betrüben wird oder nicht.“

„Der Vater!“ rief Marie erſchreckt, und auch Anna, die älteſte Tochter, ſah ängſtlich zu ihm auf.

Profeſſor Lobenſtein aber, ſo in die Enge und zum Aeußerſten getrieben, huſtete, paffte den Dampf ein paar Mal ſcharf vor ſich hin, um die Pfeife ordentlich in Gluth zu bringen, und ſagte:

„Ja, Kinder, Ihr wißt — wir — wir haben doch in den letzten Tagen viel über Nordamerika geſprochen, und auch Manches geleſen —“

„Ja, die herrlichen Romane von Cooper!“ rief Marie raſch.

„Und die ſchrecklichen Berichte im Tageblatt,“ lächelte Anna.

„Der Doctor Hayde iſt ein Eſel," ſagte der Profeſſor, den Rauch wieder ein paar Mal raſch ausſtoßend — „wenn der hätte in Amerika ordentlich arbeiten wollen, brauchte er ſich jetzt nicht von einer Winkeladvocatur und vom Schimpfen auf freiſinnige Leute zu ernähren. Ueber deſſen Berichte wollen wir uns keine Sorgen machen, aber —" Er ſchwieg wieder einen Augenblick und ſah, wie furchtſam, nach der Frau hinüber. Die jedoch arbeitete um ſo emſiger weiter, und ſelber mit dem Bedürfniß, dem, was ihn ſchon ſo lange gedrückt, endlich einmal Worte zu geben, fuhr er raſch fort: „Ich habe eine Frage an Euch zu thun, Kinder: hättet Ihr — hättet Ihr wohl ſelber Luſt, hinüber nach — nach Amerika zu gehen?"

„Nach Amerika!" rief Anna raſch und auch wohl erſchreckt. Marie aber ſprang auf, ſchlug in die Hände und rief jubelnd:

„Nach Amerika! oh, das wäre ja prächtig — das wäre herrlich! — Nicht wahr, da ſind auch Bälle, Väterchen?"

Die Mutter ſeufzte tief auf, und der Vater zog wieder etwas verlegen an der Bernſteinſpitze.

„Hm — ich weiß nicht," ſagte er, langſam mit dem Kopf ſchüttelnd — „wo wir im Anfang hinwollten, werden wohl keine ſein. Hängſt Du ſo an Bällen, Marie?"

„Ich tanze gern," lächelte das junge fröhliche Mädchen etwas verlegen und ſchüchtern.

„Nun, tanzen wirſt Du dort hoffentlich auch können, mein Kind," ſagte der Vater freundlich — „wenn auch nicht gerade gleich auf ſolchen Bällen, wie wir ſie hier gewohnt ſind — das Leben iſt dort einfacher."

„Oh, und bis zum nächſten Faſching ſind wir gewiß auch wieder zurück!" rief Marie.

Der Vater ſchwieg erſt eine kleine Weile und ſagte dann leiſe, aber entſchloſſen:

„Wir wollen ganz hinüberziehen, mein Kind."

„Auswandern?" rief die ältere Schweſter faſt erſchreckt — das Wort, deſſen Bedeutung ſie noch gar nicht vollkommen verſtand, traf ſie mit einem unbekannten ahnenden Gefühl von Schmerz und Leid — „und die Mutter?“

„Ihr werdet mich doch nicht wollen allein zurücklaſſen?“ lächelte die Frau, ſich gewaltſam über den Schmerz dieſer Stunde zwingend.

„Mutter!“ ſagte Anna, warf die Arme um ihren Nacken und küßte ſie.

„Und Eduard?“ frug Marie.

„Bleibt, wenn er meinem Rathe folgt, noch hier, bis er ausſtudirt und etwas Ordentliches gelernt hat,“ ſagte der Vater; „wo nicht, hat er ſeinen freien Willen und mag uns begleiten. So wie er nach Hauſe kommt, werde ich mit ihm ſprechen.“

„Aber,“ rief Marie — „wer verwaltet unterdeſſen unſer Haus?“

„Wenn wir einmal fort ſind von hier,“ ſagte der Profeſſor ausweichend, „kann uns auch das Haus nichts mehr nützen, und — ich werde es verkaufen.“

„Verkaufen? — unſer Haus und den Garten?“ riefen Marie und Anna faſt wie aus einem Munde erſchreckt und raſch.

„Unſer freundliches Stübchen, wo wir als Kinder geſpielt,“ ſetzte Marie traurig hinzu.

„Und die Bäume, die Vater alle gepflanzt — die Laube, die wir uns ſelbſt gebaut und die in dieſem Jahr ſo ſchön geworden iſt,“ ſagte Anna leiſe — „verlaſſen wollt' ich es ja gern, wenn wir Alle gehen; aber daß fremde Menſchen jetzt darin hauſen ſollen, die vielleicht gar nicht wiſſen, wie wir das Alles gehegt und gepflegt und —“ Ihr Blick fiel in dieſem Augenblick auf der Mutter halb von ihr abgewandte bleiche Züge und erfaßte das Blitzen einer heimlich fallenden Thräne. Anna erſchrak und wurde todtenbleich — hier lag mehr verborgen, als man ihnen geſagt, und heimlicher Gram, heimliche Sorge nagte an der Eltern Herzen, durfte ſie die vermehren? Sie ſchwieg einen Augenblick und ſah ſinnend vor ſich nieder; dann aber Mariens Hand ergreifend, ſagte ſie mit leichterem, vielleicht gezwungen fröhlicherem Ton:

„Aber wir wollen nicht klagen; Vater und Mutter wiſſen am beſten, was ſie zu thun haben und was uns gut iſt, und dort baut uns Vater dann ein anderes Haus, und wir ſelber pflanzen uns ein neues Gärtchen, ſchöner als das unſere hier.“

„Aber ich bliebe hier, wenn ich an Vaters Stelle wäre,“ ſchmollte Marie, „und was wird Herr Kellmann dazu ſagen, wenn er es erfährt? Der iſt ſo immer gegen Amerika und hat ſich ſchon oft mit Vater darüber gezankt.“

„Ach, der macht mir die geringſte Sorge,“ ſagte Anna, in ihrem Schmerz lächelnd — „wenn man für Amerika ſpricht, ſchimpft er aus Leibeskräften und citirt Gott weiß was für Stellen aus Briefen und Zeitungen, alles Günſtige zu widerlegen oder wenigſtens ſtark zu bezweifeln, und kommt Jemand, der das Land ordentlich angreift, dann hab' ich auch ſchon geſehen, daß er den Handſchuh wacker dafür aufnimmt, und man wirklich glauben ſollte, er bekäme ſo und ſo viel für den Kopf, Leute zu bereden, hinüberzuziehen. Das iſt ein wunderlicher Kauz, der die meiſte Zeit ſelber nicht weiß, was er will, und ich glaube, wenn es Jemand recht ordentlich bei ihm darauf anlegte, könnte man ihn ſelber, nur durch Widerſprechen, dahin bringen, daß er in eigener Perſon hinüberginge.“

„Herr Kellmann?“ lachte Marie — „nun, *den* möcht' ich in Amerika ſehen.“

„Und wer weiß, ob Dir das nicht noch paſſirt,“ beſtätigte der Vater, mit dem Kopfe nickend.

„Und darf ich mein neues ſeidenes Kleid mitnehmen, Mama?“ frug das junge lebensluſtige Mädchen jetzt die Mutter — „hier laſſen möcht' ich es doch nicht gern, und drüben im Wald —“

„Liebes Kind, wir werden auch nicht mitten in den Wald gehen,“ ſagte die Mutter, die indeſſen heimlich die verrätheriſche Thräne aus dem Auge geſchüttelt, freundlich dabei der zu ihr getretenen Tochter die Stirn ſtreichend und küſſend, „denkt es Euch nicht ſo ſchlimm. Der Vater wird uns ſchon einen Platz ausſuchen, wo wir wenigſtens unter Menſchen und der Cultur nicht ganz verſchloſſen ſind — er hielte es ja dort ſonſt ſelber nicht aus.“

„Aber warum gehſt Du nur, Väterchen?“ bat Marie — „es iſt doch hier ſo wunderhübſch in Heilingen, und was wir da drüben haben, wiſſen wir noch nicht.“

Der Profeſſor, zu dem Anna ängſtlich aufſah, hatte ſeinen Sitz verlaſſen und ging, langſam dabei mit dem Kopf nickend, im Zimmer auf und ab. Er fühlte, daß er, auch den Töchtern gegenüber, dieſen eine Erklärung ſeines Handelns ſchuldig ſei, denn er riß ſie aus einem liebgewonnenen Leben heraus und führte ſie vielen, vielen Entbehrungen — er durfte ſich das nicht leugnen — entgegen. Von ihrer ſpäteren Haltung dabei hing auch viel ihrer Aller Glück, ihrer Aller Zufriedenheit ab, und ſie waren alt genug, ihrem Urtheil zu vertrauen. Aber es koſtete ihm der Entſchluß einen ſchweren Kampf und wo ihm die Frau auf halbem Weg entgegen gekommen war, fürchtete er hier gerade nicht, Widerſtand zu finden, denn dafür hatten ſie ihn zu lieb, aber Schmerz und Sorge in den jungen Herzen zu wecken, denen er die ungebetenen Gäſte gern noch ſo lang als möglich fern gehalten hätte. Sie ſtanden jedoch an einem wichtigen, bedeutungsvollen Abſchnitt ihres Lebens und mußten ſehen, wohin der Weg ſie führte.

In kurzen, einfachen Worten, frei vom Herzen weg und zu den Herzen ſprechend, weil ſie aus dem Herzen kamen, ſchilderte er ihnen jetzt die veränderte Lage, in die er, durch das gezwungene Aufgeben ſeiner Zeitſchrift ſowohl, wie durch manche ſchwere, ihn betroffene Verluſte gekommen. Er verheimlichte ihnen nicht länger, daß er einen Theil — einen großen Theil ſeines Vermögens eingebüßt und das ihm ſelber liebe Haus nicht verkaufen würde, wenn ihn eben nicht — die Verhältniſſe dazu zwängen. Aber noch blieb ihnen genug, nach einem fernen Welttheil überzuſiedeln und dort, mit beſcheideneren Bedürfniſſen, von Neuem zu beginnen. Amerika mit ſeiner ungeheuren Lebenskraft bot ihnen nach allen Seiten hin die Möglichkeit der Exiſtenz und das gut und zweckmäßig angelegte kleine Capital konnte dort für ſpätere Zeit gute Zinſen tragen. Hatten ſie ſich dann etwas verdient, waren die Hoffnungen, mit denen ſie hinüber gingen, Wahrheit geworden, und ſehnte ſich ihr Herz noch nach dem Vaterland, wer hinderte ſie dann, zurückzukehren zu den theuern Plätzen, die ihnen in der Erinnerung ewig lieb bleiben würden?

Dem Profeſſor war es leichter um die Bruſt geworden, wie er das Eis nur erſt gebrochen. Selbſt überzeugt von dem, was er ſprach, wurde er warm, indem er den Gedanken weiter dachte, und ſeine Phantaſie verlor ſich zuletzt ſogar, Luftſchlöſſer aufbauend, zauberſchnell in weiter Ferne. Der Profeſſor ging mit dem Menſchen durch, und die leicht gerötheten Wangen belebte ein eigenes, inneres Feuer. Und die Mutter ſaß dabei, ſtill und ſchweigend und ängſtlich bemüht, in der wieder aufgenommenen Arbeit die eigene Bewegung zu verbergen. Marie und Anna aber, die des Vaters Hände erfaßt und in den ihren hielten, ſchmiegten ihre Häupter an ſeine Schultern und flüſterten, die großen, zu ihm aufgeſchlagenen Augen voll von Thränen:

„Genug, genug, Väterchen; mal' uns das Alles nicht ſo prächtig aus — wohin Du und Mutter gehen, gehen auch wir, und wär' es mitten hinein in den wildeſten Wald. Kein unzufriedenes Wort ſollſt Du dabei von uns hören, keine Klage, kein böſes Geſicht weiter — keine Thräne — nur die hier ſind uns ſo ganz von ſelber über die Backen gelaufen, weil wir die Mutter weinen ſahen. Mit Lieb' und Luſt wollen wir das Leben dort beginnen —“

„Und Kühe und Hühner ſchaffen wir uns an!“ rief Marie, „und die Kühe melken wir ſelber und machen Butter und Käſe.“

„Wie gut,“ ſagte Anna, „daß wir im vorigen Jahr auf dem Land bei der Tante waren und dort das Alles zum Spaß gelernt haben; jetzt wird es uns nützen.“

„Aber nicht wahr, Mütterchen, nun weinſt Du auch nicht mehr,“ rief Marie, zur Mutter hinübergleitend, ihren Arm um deren Nacken legend und ſie küſſend — „drüben wird ſchon Alles hübſch werden. Und ein Paar von den großen Holzſchuhen nehm' ich mir mit, wie ſie die Bauern tragen, für draußen bei naſſem Wetter; hei, wie wir da herumpatſchen wollen und ſchaffen und arbeiten! Und plätten thun wir auch ſelbſt, dafür nimmſt Du kein Mädchen mehr.“

Den frohen, leichten Herzen ſchwammen ſchon die gewaltigen Umriſſe ihrer ganzen fernen, ſo ungewiſſen Zukunft in den einzelnen bunten Kleinigkeiten zuſammen, die ihrem Geiſt, von dem Reiz der Neuheit mit friſchem Duft überhaucht, entſtiegen. Nur die Lichtpunkte erſpähte der in die Ferne arglos hinausſchauende Blick und die goß er ſich luſtig zuſammen zu einem Ganzen. Was noch darüber lag, der düſtere Hintergrund, den das erfahrenere Mutterauge wohl erkannt, diente ihnen nur dazu, die einzelnen Lichter ſtärker hervorzuheben, deutlicher erkennen zu können, und der Himmel ſpannte ſich blau und rein über ihren glücklichen Häuptern.

8.

Der Tanz im Rothen Drachen.

Drei volle Monate waren nach den in den vorigen Capiteln beſchriebenen Scenen verfloſſen und der Diebſtahl im Dollinger'ſchen Hauſe zu Heilingen, der eine ganze Woche lang faſt das alleinige Stadtgeſpräch gebildet, wurde kaum noch erwähnt. Der vermuthete Dieb (gegen den aber allerdings nachträglich keine weiteren Beweiſe aufgefunden wurden), war zwei Tage nach dem Sturz von der Brücke an ſeiner Kopfwunde geſtorben; er hatte die beiden Tage vollkommen bewußtlos gelegen und kein Wort mehr geſprochen. Das übrige Geld aber — außer den zweihundert und einigen Thalern — wie die vermißten Pretioſen konnten trotz den genaueſten

Nachforſchungen nirgends aufgefunden werden, und hatte er es wirklich geſtohlen, ſo ließ ſich jetzt gar nichts Anderes vermuthen, als daß er es irgendwo an einer heimlichen Stelle vergraben und außer Sicht gebracht habe.

Actuar Ledermann hatte ganze Actenſtöße über den Fall geſchrieben — man wußte wirklich nicht, wo er nur den Stoff dazu herbekommen; aber mit dem üblichen Kanzleiſtil wurde die Sache, der jede gründliche Vorlage mangelte, nach Möglichkeit gereckt und ausgedehnt, und dann, als ſich nichts weiter darüber ergab, mit ſtarkem Bindfaden umſchnürt und etiquettirt, um ſpäter vielleicht, mit Jahreszahl und Nummer verſehen, in irgend ein ſtaubiges Gefach geſchoben zu werden, dort ein Jahrhundert fortzuträumen — wie der Verſtorbene unter dem Raſen, dicht an der Kirchhofsmauer, an die er, ohne Sang und Klang damals, noch vor Tag und ſtill und heimlich hinausgeſchafft worden.

Die Geiſtlichkeit von Heilingen hatte dem Unglücklichen allerdings ſogar dies „ehrliche Begräbniß“ verſagen und den Körper der Anatomie überantworten wollen, da er unter dem Verdacht eines ſchweren Diebſtahls und gewiſſermaßen als Selbſtmörder ſeinen Tod gefunden. Was kümmerte die ſtolzen Geiſtlichen die duldende Liebe, die Chriſtus gelehrt, wo ihre Autorität Gefahr leiden konnte gekränkt werden, und ſie hatten einmal verordnet, daß ſolchen Sündern ein „chriſtliches Begräbniß“ verſagt werden ſollte. Aber die Polizei war milder und verſtändiger als die „Diener des Höchſten“ und erklärte den Tod des Armen für keinen Selbſtmord, indem er nur „auf der Flucht“ umgekommen, während wahrſcheinlich der ihm beigegebene Wächter die allerdings unſchuldige und nicht zur Verantwortung zu ziehende directe Urſache ſeines Todes geweſen ſei.

Aber fort — fort mit den traurigen Bildern; das menſchliche Leben hat der dunkeln Seite ſo viele, und ſie drängen ſich uns doch auf, wohin wir gehen — nur der Augenblick gehört uns, und nicht muthwillig wollen wir den Schmerz ſuchen. So mag mir der Leſer denn noch einmal zum Rothen Drachen hinaus folgen — es dauert vielleicht lange, ehe wir den Platz wieder zu ſehen bekommen — und dort tönt heute fröhliche Muſik aus dem hell erleuchteten Saal des großen Hauſes, der mit Guirlanden und Blumen und jungen Birkenreiſern feſtlich geſchmückt iſt, indeß ihn eine muntere, laut und luſtig durcheinander wogende Schaar belebt.

Kaum eine Viertelſtunde — oder eine „halbe Pfeife Tabak", wie die Bauern ſagten — vom Rothen Drachen entfernt, lag Schloß Hohleck an der andern Seite des nämlichen Hügelrückens, das gegenüber liegende Thal überſchauend, und der Beſitzer deſſelben, Graf von Hohleck, feierte heute die Vermählung ſeines älteſten Sohnes, der dabei das Gut ſelber übernahm und nun ſeinen Leuten dem Tag zu Ehren ein Feſt „in der Schenke" gab. Bier und Branntwein waren dabei zu freier Verfügung geſtellt, und ein ſtarkes Muſikchor aus der Stadt engagirt worden, den Leuten die ganze Nacht hindurch zum Tanz aufzuſpielen — und ſie machten Gebrauch davon.

Aber auch aus Heilingen ſelber hatte ſich eine Menge Gäſte eingefunden, dem muntern Leben und Treiben der fröhlichen Menſchen zuzuſchauen, und während der untere Gartenſaal einzig und allein den Dienſtleuten des Ritterguts eingeräumt war, zu dem den Stadtleuten jedoch gaſtlich der Zutritt geſtattet wurde, hatten ſich die letzteren noch beſonders in ein paar kleineren Stuben feſtgeſetzt, wo ſie ihren Wein oder ihr Bier tranken, oder auch eine Partie ſpielten, die Zeit auszufüllen.

Zu den Gäſten aus der Stadt gehörten auch mehrere unſerer alten Bekannten, unter ihnen Kellmann und Schollfeld, zwei Stammgäſte des Rothen Drachen. Ledermann war ebenfalls, wenn auch ſpäter, herausgekommen und ihnen hatte ſich noch der Auswanderungs-Agent Weigel — ſehr zum Aerger Schollfeld's, der ihn nicht ausſtehen konnte — zugeſellt. Weigel blieb aber nicht ruhig an ihrem Tiſch ſitzen, ſondern ging ab und zu und hatte ſein Glas nur mit bei ihnen ſtehen, gewiſſermaßen ſeinen Platz zu belegen.

Ledermann war übrigens heute ſehr ſtill und niedergeſchlagen, er hatte ſein einziges Kind vor etwa vierzehn Tagen verloren und ſchien ſich das ſehr zu Herzen zu nehmen, erklärte auch, nur herausgekommen zu ſein, ſich ein wenig zu zerſtreuen und die Gedanken los zu werden, die ihn in der Stadt drin peinigten.

Uebrigens war ihm in den letzten Tagen höchſt unerwarteter Weiſe eine kleine Erbſchaft von ſechshundert Thalern zugefallen, und Schollfeld, der heut Abend außergewöhnlich gut aufgeräumt ſchien, verſuchte jetzt ſein Beſtes, des Freundes Grillen oder trübe Gedanken ebenfalls zu verſcheuchen.

„Hören Sie einmal, Ledermann,“ begann er, mit dem Deckel ſeines Kruges klappernd und mehr Bier verlangend — „wie iſt denn die Geſchichte nun mit den ſechshundert Thalern? — beiläufig geſagt, ſchneiden Sie ein Geſicht dabei, als ob Sie Schwefelſäure verſchluckt hätten.“

„Er hört nicht einmal,“ ſagte Kellmann, als der Actuar kein Wort darauf erwiderte und die Anrede in der That gar nicht verſtanden zu haben ſchien — „Ledermann, Menſch, wo ſind Sie jetzt mit Ihren Gedanken, im Rothen Drachen bei Heilingen, im Monde, oder in Amerika?“

„Wo?“ ſagte der Actuar, raſch und faſt verſtört aufſchauend; als aber die Anderen laut lachten, ſchüttelte er mit dem Kopf, und ſeinen Krug nehmend und trinkend, ſagte er ruhig und ernſt:

„Ach, laßt mich zufrieden, Kinder — ich habe den Kopf voll und bin wahrhaftig heut Abend nicht zum Spaßen aufgelegt.“

„Nicht zum Spaßen aufgelegt?“ rief aber Schollfeld, Kellmann unter dem Tiſch anſtoßend — „iſt auch gar nicht nöthig, mein lieber Actuar — wir ſpaßen auch hier gar nicht; Jemand aber, der eine Erbſchaft macht und irgendwo Stammgaſt iſt, überkommt dabei die moraliſche Verpflichtung, irgend etwas zum Beſten zu geben, und es bleibt ein Scandal, daß man einen ſolchen Glückspilz auch nur noch daran erinnern muß. Hat der Henker da wieder den Schleicher, den Weigel,“ unterbrach er ſich aber plötzlich mit etwas leiſerer Stimme, als er ſah, wie dieſer das Zimmer wieder betrat und ſich ihrem Tiſch zuwandte — „ich hatte ſchon gehofft, wir würden ihn heut Abend los ſein; jetzt iſt mein Vergnügen beim Teufel.“

„Nun, meine Herren, noch ſo fröhlich beiſammen?“ ſagte Weigel jetzt, indem er zum Tiſch trat — „ah, da ſind ja der Herr Actuar auch noch dazu gekommen — bitte, behalten Sie ja Platz, ich rücke ein klein wenig hier herüber — ſo — das geht vortrefflich. Nun, der Herr Actuar haben in dieſen Tagen ein großes Glück gehabt — da darf man ja wohl gratuliren.“

„Danke herzlich,“ ſagte Ledermann ruhig. „Es wird übrigens ſo viel von den paar hundert Thalern geſprochen, als ob's eben ſo viel Tauſende wären.“

„Ih nun, das laſſen Sie gut ſein,“ ſagte Weigel, mit dem Kopf ſchüttelnd — „ſechshundert Thaler richtig angewandt, könnten in der That in kurzer Zeit zu ſo viel Tauſenden werden.“

„Wenn man ſich ſächſiſche Löbau-Zittauer Eiſenbahnactien dafür kaufte, nicht wahr?“ ſagte Schollfeld, das Geſicht halb in den eben gebrachten Krug verſteckt und einen grimmigen Blick über den Rand deſſelben hin nach dem Auswanderungs-Agenten ſchießend.

„Nun, das gerade nicht,“ ſchmunzelte Herr Weigel, ſein Glas ein wenig weiter auf den Tiſch ſchiebend und ſich die Hände reibend; „da wüßte ich doch noch eine beſſere Speculation.“

„Und die wäre?“ ſagte der Actuar, ſeitwärts zu ihm aufſchauend.

„Wenn Sie ſich eine kleine Farm in Amerika kauften.“

„Puh!“ rief Schollfeld, verächtlich den Kopf abwendend, „jetzt ſeien Sie ſo gut, kommen Sie uns hier nicht mit Ihrer alten Leier von dem verdammten Amerika und verderben Sie uns das Bier nicht. Hier iſt auch nichts zu verdienen, denn von uns geht doch Keiner hinüber.“

„Lieber Herr Schollfeld,“ ſagte Weigel mit großer Ruhe, „von uns weiß noch Niemand, was er nächſtes Jahr thun wird, und verſchwören läßt ſich ſo eine Sache nun einmal gar nicht — Amerika iſt immer noch ein Zufluchtsort.“

„Ja, für die Spitzbuben und Halunken, da haben Sie Recht!“ rief der Apotheker.

„Ne, lieber Herr Weigel,“ rief auch Kellmann jetzt — „mit ſechshundert Thalern kann ich da drüben auch nichts anfangen und bin dann noch obendrein bei jedem Schritt und Tritt der Gefahr ausgeſetzt, daß ich betrogen und hintergangen werde. Man kann dort ja nicht einmal ſeinem eigenen Bruder trauen.“

„Aber, mein beſter Herr Kellmann, das ſind die unglückſeligen Ideen, die von — na, ich will keinen Namen nennen — ausgeſprengt werden, um die Leute blind zu machen, rein blind. Sie ſollen eben nicht ſehen, was für Vortheile, für fabelhafte Vortheile dort gerade für ſie zu Tage liegen, und die Gerüchte von dort verübten Betrügereien hängen eben als Vogelſcheuche über den Erbſen. Wir haben hier eben ſo viele ſchlechte Charaktere wie in Amerika.“

„Ob eben ſo viel, will ich dahingeſtellt ſein laſſen,“ ſagte Schollfeld mit einem nichts weniger als freundlichen Seitenblick auf den Agenten — „aber eben ſo ſchlechte gewiß.“

„Nun alſo,“ erwiderte Weigel freundlich, ohne auf den Hieb einzugehen, ja im Gegentheil die Waffe lächelnd umdrehend — „ſehen Sie, ſelber Herr Schollfeld ſtimmt mir darin bei.“

„Ja, aber nicht wie Sie es meinen!“ rief Schollfeld entrüſtet, keineswegs geſonnen, ſich die Worte ſo im Munde verdrehen zu laſſen.

„Von den Betrügereien will ich noch gar nichts ſagen,“ unterbrach ihn aber Kellmann, ziemlich in Eifer — „was ich dagegen ſehr guten Grund habe zu bezweifeln, ſind die billigen Landkäufe, ſind dabei die Erleichterungen, welche dieſe republikaniſche Regierung allen möglichen Gewerken und Unternehmungen bietet, die geringen Taxen, der freie Verkehr und Umſatz im Innern. Das wird Alles ausgemalt mit Gold und Silber und Himmelblau, und kommt man am Ende hinüber, ſo hat man die ganze nämliche Geſchichte wie bei uns. Daß all' das nichtsnutzige Geſindel dort ohne Paß umherlaufen darf, mag wahr ſein, das halte ich aber eben für keinen Fortſchritt.“

„Verehrteſter Herr Kellmann,“ rief Weigel in Eifer — „gegen Thatſachen können wir doch nicht anſtreiten; wir wollen doch nicht blind und taub mit dem Kopf gegen die nächſte und wo möglich härteſte Wand rennen? wir ſind doch vernünftige Menſchen; aber haben Sie nicht alle die neueren Schriften jetzt geleſen, die —“

„Ach, gehen Sie mit Ihren Schmierereien!“ rief aber Schollfeld, dem das Geſpräch jetzt zur Laſt wurde; „für einen Thaler den Bogen malen Ihnen die lumpigen Literaten ſelbſt die Hölle himmelblau an und kleben von oben bis unten Sterne drüber. Laßt mir jetzt Euer Geſchwätz von Amerika hier, oder ich ſtehe, Gott ſtraf' mich, auf und ſetze mich wo anders hin.“

„Nun, Jeder darf ſich hinſetzen, wo es ihn gerade freut,“ ſagte Weigel, wirklich etwas beleidigt, obgleich er ſonſt einen ziemlichen Theil vertragen konnte.

„Ja, leider,“ ſagte Schollfeld, mit wieder einem Seitenblick auf den Agenten, der dieſen auch jetzt vermochte, aufzuſtehen und ſein Bier auszutrinken.

„Herr Schollfeld,“ ſagte er dabei, „Sie ſind in der Stadt als ein Anti-Amerikaner bekannt, und ich glaube, Sie würden den Leuten eher zu einer Auswanderung nach Sibirien wie nach Nordamerika rathen.“

„Würde ich auch,“ ſagte Herr Schollfeld trotzig, ſich den Hut noch feſter in die Stirn drückend.

„Nun ja, der Geſchmack iſt verſchieden — Jeder weiß am beſten, wohin er gehört, und dahin treibt ihn der Inſtinct,“ ſagte Herr Weigel achſelzuckend, indem er den Tiſch verließ, und Kellmann erwiſchte eben noch zur rechten Zeit Schollfeld hinten am Frackzipfel, der aufſpringen und dem ſich raſch entfernenden Weigel nach wollte.

„Aber ſo fangen Sie hier doch um Gottes willen keinen Skandal mit dem Menſchen an!“ rief Kellmann leiſe und bittend.

„— Inſtinct treibt?“ rief Schollfeld jetzt laut hinter dem Davoneilenden her, da er ſich hinten, vielleicht gern, gehalten fühlte; „Sie wird bald 'was Anderes treiben, Sie — Sie Seelenverkäufer, Sie!"

„Bſt!" rief auch der Actuar jetzt, ihn raſch zu ſich niederziehend — „ſind Sie denn ganz vom Böſen beſeſſen, Apotheker? Auf das Wort könnte er Ihnen, wenn er's noch gehört hätte, die ſchönſte Injurienklage an den Hals hängen."

„'s iſt aber wahr — der Lump!" rief Schollfeld ärgerlich, den leeren Krug zum haſtigen Trunk aufhebend und dann laut wieder auf den Tiſch aufſtoßend — „er iſt ein Seelenverkäufer, der Kerl, und um einen Thaler beſchwatzt er das Kind, daß es die Eltern, den Mann, daß er die Frau verläßt. — Hier, Kellner, noch ein Glas Bier! — Sprecht mir von Raubmördern und Straßenräubern, gegen die das Gericht einſchreitet und ihnen das Handwerk legt. Allen Reſpect vor einem Mann, der es den Leuten geradezu in's Geſicht wirft: ich bin ein ſchlechter Kerl — ich ſtehle, wo ich's bekommen kann, und wo ich's nicht gutwillig kriege, mord' ich auch; aber ſolche heimliche Halunken ſind die Upasbäume der menſchlichen Geſellſchaft — ſie vergiften, was ſie erreichen können, und von außen geben ſie ſich Anſehen eines ehrlichen Baumes und haben grüne Blätter und glatte Rinde. Gegen die Schufte ſollte eingeſchritten werden, nicht mit Geldſtrafen oder Gefängniß, nein mit Knute und Strang. Himmeldonnerwetter, wenn ich da 'was in der Regierung zu befehlen hätte!"

„Sie würden ſchöne Geſchichten anrichten, kann ich mir etwa denken," ſagte der Actuar trocken; „'s iſt ſo ſchon manchmal wie's iſt. Laſſen Sie doch Jeden ſeinen Weg gehen in der Welt; der liebe Gott weiß wohl, wozu's gut iſt. Blutigel ſind auch unangenehme Geſchöpfe in der Naturgeſchichte, und doch verwendet ſie die Natur wieder zu höchſt nützlichen und nothwendigen Zwecken. Denken Sie ſich, ſo ein Individuum wäre ein menſchlicher Blutigel."

„Dann trink' ich aber nicht mein Bier an einem Tiſch mit ihm!" rief der Apotheker.

„Bah, das iſt wieder zu weit gegangen," ſagte Kellmann, „viel zu weit gegangen. 'was Schlechtes können Sie dem Mann überhaupt nicht nachſagen, denn daß er für Amerika wirbt, iſt einestheils ſein Geſchäft, anderntheils ſeine Anſicht, und er könnte Ihnen von ſeinem Standpunkt aus dann eben ſo gut wieder vorwerfen, daß Sie eine Menge Menſchen abſichtlich unglücklich machten, die Sie von einer Auswanderung nach jenem Land abhielten."

„Unſinn — barer Unſinn!" rief Schollfeld, unwillig den Kopf herüber und hinüber werfend. „Jemand unglücklich machen, daß man ihm von einer Auswanderung nach Amerika abräth, wäre gerade ſo, als ob ich als eines Menſchen Mörder betrachtet würde, den ich abhalte, aus dem dritten Stock auf die Straße zu ſpringen. Aber hol' den Lump der Henker!" brach er kurz und ärgerlich ab; „ich war ſo guter Laune, und jetzt hat er mir den ganzen Abend verdorben. Nach Sibirien auswandern!" brummte er dabei, während er eine neue Cigarre aus der Taſche nahm und ſie an dem auf dem Tiſch ſtehenden Licht entzündete — „Holzkopf der — nach Sibirien auswandern — ich will nur einmal in den Saal gehen und ſehen, wie ſie's da treiben, daß man auf andere Gedanken kommt — ich bin bald wieder da." Und von ſeinem Stuhl aufſtehend, verließ er langſam und immer noch vor ſich hin murmelnd das Zimmer.

Der Actuar ſtand ebenfalls auf und nahm ſeinen Hut.

„Na nu," ſagte Kellmann erſtaunt — „was iſt das für eine Wirthſchaft heut Abend? Schollfeld läuft fort, Lobſich hat ſich gar nicht ſehen laſſen, und Sie wollen jetzt auch Ferſengeld geben? wo bleibt denn da heut Abend unſer Solo? — wir können doch nicht wie die Pferde zu Bett gehen, ohne unſere Partie geſpielt zu haben?"

„Mir iſt heute nicht wie ſpielen," ſagte der Actuar, langſam mit dem Kopf ſchüttelnd; „ich habe auch Kopfſchmerzen, und an der friſchen Luft wird mir wohl beſſer werden."

„Fort dürfen Sie aber doch nicht," ſagte Kellmann, indem er ſein Bier austrank und ebenfalls aufſtand, „da wollen wir lieber einmal unten im Garten auf und ab gehen.“

Der Actuar zögerte einen Augenblick, dann aber legte er ſchweigend ſeinen Arm in den Kellmann's, und beide Freunde gingen mitſammen die Treppe hinunter.

Es war indeſſen vollkommen dunkel geworden und die Leute hatten ſich, des feuchten Abends wie des im Saal wogenden Tanzes wegen, faſt alle aus dem Garten hinaus und in die mehr geſchützten Räume der Gebäude gezogen. Nur hier und da ſaß noch irgend ein koſendes Pärchen in einer Laube oder ſchwärmte auch wohl auf dem Vorbau des Gartens nach dem gerade über dem nebelgefüllten Thal jetzt aufſteigenden Vollmond hinüber, deſſen große, rothe Scheibe ſich glühend aus den Bergen hob und das weite, thaublitzende Thal überſchaute.

Kellmann ging ruhig neben dem ſtill vor ſich niederſchauenden Freund her, bis ſie den breiten Fußweg der ſchönen, ebenen Chauſſee erreichten und eine kleine Strecke derſelben hinaufgewandert waren; dann aber blieb er, den Aktuar zurückhaltend, plötzlich ſtehen und ſagte mit freundlichem, herzlichem Ton:

„Aber, lieber Ledermann, Sie dürfen ſich Ihrem Schmerz um das Kind nicht ſo ganz und rückſichtslos hingeben; lieber Gott, ich begreiſe, daß es ein ſchwerer, recht ſchwerer Verluſt iſt, aber Gott hat's gegeben und Gott hat's genommen, und wer weiß, ob dem kleinen lieben Weſen dadurch nicht vielleicht ein recht trübes und ſchmerzliches Daſein erſpart wurde.“

„Es iſt nicht das Kind, Kellmann,“ ſagte der Actuar, leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd — „nicht der Tod meiner kleinen Adele nagt mir jetzt am Herzen, obgleich Der da oben weiß, wie weh er mir gethan — nein, ich halte ihn ſogar unter den jetzigen Verhältniſſen, in denen ich lebe, für ein Glück, und es iſt furchtbar, daß ich gezwungen bin, ſo etwas von dem Tod meines eigenen, einzigen Kindes zu ſagen.“

„Aber was um Gottes willen haben Sie denn?“ rief Kellmann, verwundert vor ihm ſtehen bleibend und ihn anſchauend. „Irgend etwas iſt vorgefallen, aber was? — etwa wieder zu Hauſe der alte wunde Fleck?“

Ledermann nickte finſter und ſchweigend mit dem Kopf.

„Aber was will ſie denn eigentlich!“ rief Kellmann, finſter die Brauen zuſammen- und ſeinen Arm aus dem des Freundes ziehend, um beſſer geſticuliren zu können; „Wetter noch einmal, Ledermann, Sie hätten ſchon lange ernſt und entſchieden auftreten ſollen. Die Sache iſt jetzt ſchon viel zu weit eingeriſſen, und die Frau bringt Sie, wenn das ſo fort geht, wahrhaftig noch unter die Erde.“

„Ernſt und entſchieden auftreten? — lieber Gott,“ ſtöhnte der Actuar kopfſchüttelnd — „ſoll ich mir denn die letzte leiſeſte Hoffnung auf einen nur möglichen Hausfrieden ſelber muthwillig vernichten? — Sie haben gut reden; Ihr Geſchäft iſt in Ihrer eigenen Wohnung, und Ihre Erholung geſtattet Ihnen, die außerhalb derſelben zu ſuchen; ich aber ſitze und ſchwitze den ganzen lieben geſchlagenen Tag auf dem verwünſchten Bureau, und komme ich dann Abends nach Hauſe und ſehne mich nach einer halbſtündigen gemüthlichen Ruhe, ſo beginnt die Frau, und wenn ſie eine Urſache aus der Luſt greifen ſollte, mir das Leben zu einer Hölle zu machen. Lieber Gott, es fiele mir ja gar nicht ein, Abends in ein Wirthshaus zu gehen, wenn ich Frieden daheim hätte. Es giebt vielleicht wenig Menſchen in der Welt, die ſich ſo nach einem ſtillen, häuslichen Leben ſehnen, wie gerade ich, und keinen, Kellmann, keinen weiter, dem es ſo verbittert, ſo gänzlich aus dem Fenſter geworfen wird, jeden Abend wieder von Friſchem, wie gerade mir.“

„Aber was iſt denn nur vorgefallen?“

„Das Ganze iſt mit wenig Worten erzählt,“ ſagte der Actuar nach kurzer Ueberlegung entſchloſſen, „und Sie ſollen mir rathen, wie ich im Stande bin, mich einem Zuſtand zu entziehen, der mir unerträglich wird. Sie haben gehört, daß ich von einem entfernten Verwandten ſechshundert Thaler geerbt, die ich in den nächſten Wochen ausgezahlt bekomme. Das Vernünftigſte nun wäre, das Geld in irgend einem ſichern Staatspapier oder in guten Actien anzulegen und mit den wenigen, aber gewiſſen Zinſen meinen überdies ärmlichen Gehalt zu erhöhen — ich habe fünfhundert Thaler jährlich, und weiß bei Gott oft nicht, wie ich auskommen ſoll."

„Nun gut, das iſt ja Alles ſo ſchön und glatt, wie es nur ſein kann."

„Ja wohl, aber meine Frau beſteht darauf, das Capital ihrem Bruder geben zu wollen, der ein Geſchäft hat und mir fünf Procent verſpricht."

„Ih nun, wenn es da ſicher angelegt iſt; fünf Procent wäre aller Ehren werth."

„Aber es iſt nicht ſicher angelegt; der Burſche iſt ein liederlicher, leichtſinniger Menſch, der ſchon einmal Bankerott gemacht hat und — wie ich ziemlich guten Grund habe zu vermuthen — an der Grenze eines zweiten ſteht."

„Ahem," ſagte Kellmann nachdenkend.

„Geb' ich ihm das Geld," fuhr der Actuar fort, „ſo iſt es über Jahr und Tag, ſo ſicher wie dort drüben der Mond aufgeht, verloren, und geb' ich es ihm nicht, ſo weiß ich, daß mir die Frau zu Hauſe den eigenen Herd zur Hölle macht."

„Aber, Donnerwetter, Ledermann, nehmen Sie mir das nicht übel," ſagte Kellmann, ſtehen bleibend, „da würde ich denn doch einmal einen Trumpf darauf ſetzen und mein Recht als Mann und Herr im Hauſe wahren. Nur durch Ihr ewiges Nachgeben haben Sie die Geſchichte ſchon ſo in Grund hinein verdorben."

„Aber was ſoll ich thun?" rief der Actuar verzweifelnd — „mit Worten kann ich nicht gegen ſie anſtreiten, nicht ſechs Männer könnten das; in Ruhe und Güte iſt nichts anzufangen mit ihr, und ſchlagen darf und will ich ſie ebenfalls nicht."

„So laſſen Sie ſich ſcheiden, zum Wetter noch einmal!" rief Kellmann; „lieber doch eine trockene Brodrinde kauen, als mit ſolchem Drachen das ganze Leben mühſelig und qualvoll hinzuſchleppen."

„Heut Abend zum erſten Mal," ſagte der Actuar ſeufzend, „habe ich ihr ſelber damit gedroht. Ich habe ihr vorgehalten, daß ſie ſich mit mir nicht glücklich fühlen könne, weil ſie fortwährend, und ohne auch nur einen einzigen Tag Frieden zu geſtatten, zanke. Das Beſte würde deshalb ſein, wir ließen uns gerichtlich ſcheiden, um einem Leben zu entgehen, das auf die Länge der Zeit doch nicht durchgeführt werden könne.“

„Nun? — und was hat ſie darauf erwidert?“

„Ich bin fortgelaufen,“ ſagte der Actuar, ſeufzend den Kopf von dem Freund abwendend, „denn ſie wurde — ſie wurde ſo heftig und betrug ſich — betrug ſich ſo unvernünftig, daß ich mich vor den Nachbarn ſchämte und lieber Hut und Stock nahm, um den Frieden wieder, wie ſchon ſo oft, auswärts zu ſuchen.“

„Alſo ſie verweigert eine Scheidung?“

„Sie ſchwur, ſie wolle mir die Augen auskratzen, wenn ich noch einmal ein derartiges Wort erwähne, zerbrach dann in ihrer Wuth Gott weiß was alles und — ich glaube, ſie bekam nachher Krämpfe — ihr altes Leiden. Erſt hatte ich gehofft, der Tod des Kindes würde ſie milder ſtimmen, aber nein, und wenn mich etwas über den Verluſt des kleinen lieben Weſens tröſten könnte, ſo iſt es gerade der Gedanke, es dem böſen Beiſpiele, das ihm die eigene Mutter täglich gab, entriſſen zu ſehen — was hätte zuletzt aus ihr werden ſollen, als eben eine ſolche Frau!“

„Und ſo iſt gar keine Hoffnung, mit Güte durchzukommen?“

Der Actuar ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopfe.

„Hm, das iſt eine verfluchte Geſchichte,“ ſagte Kellmann, „da — da weiß ich wahrhaftig auch nicht, was ich rathen ſoll. Das Geld vertraute ich aber — wenn die Sache ſo ſteht — meinem Schwager auch nicht an, ſo viel iſt ſicher. — Sie ſind das ſich ſelber und Ihrer eigenen Exiſtenz ſchuldig.“

Der Actuar ſeufzte tief auf, und die beiden Männer gingen wieder eine Zeit lang, jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, neben einander hin. Sie waren indeß die Straße ein Stück hinauf- und wieder zurückgegangen und blieben jetzt mehrere Minuten nicht weit von dem Eingang des Gartens ſtehen, den Rücken dieſem und ihr Geſicht dem ſich gerade über die Berge hebenden Mond zugewandt, als ein junges Mädchen, noch ein Kind faſt und augenſcheinlich auf der Wanderung, ganz allein, mit einem kleinen Bündel in der linken Hand und einem großen dunkeln Tuch über dem rechten Arm, die Straße herunterkam und ziemlich dicht an ihnen vorüberging. So viel ſie im Mondlicht erkennen konnten, war ſie nur ärmlich gekleidet und auch wohl ermüdet von einem vielleicht langen Marſch, denn ſie blieb zweimal ſtehen und trocknete ſich dabei den Schweiß von der Stirn.

Das zweite Mal, als ſie Halt machte, geſchah das faſt dicht vor den beiden hier im Schatten eines Holunderbuſches ſtehenden Männern, die ſie im Anfang gar nicht bemerkte, und ſie ſchien den Tönen zu lauſchen, die aus dem etwa zweihundert Schritt davon gelegenen hell erleuchteten Gartenhaus wild und luſtig heraustönten.

„Fröhliche Menſchen,“ flüſterte ſie dabei — „glückliche —“ Wie ſie aber den Kopf dem Licht zuwandte, fiel ihr Blick auch auf die beiden dunkeln Schatten unter der Mauer, und unwillkürlich fuhr ſie zurück; dabei glitt ihr das Bündel aus der Hand und fiel zu Boden.

„Wir thun Dir nichts, Kind,“ ſagte Kellmann, der die Bewegung geſehen hatte, gutmüthig; „wo willſt Du denn noch ſo ſpät hin?“

„Nach Heilingen,“ antwortete das fremde Mädchen, ihr Bündel wieder aufnehmend; „iſt es noch weit bis dorthin?“

„Eine halbe Stunde etwa, wenn Du rüſtig zugingſt; aber Du ſcheinſt müde zu ſein, und wirſt wohl länger brauchen.“

„Ich komme weit her,“ ſagte die Fremde; aber ſie zögerte dabei und es war, als ob ſie noch nach irgend etwas fragen oder um etwas bitten wolle, und ſich auch wieder ſcheue, es zu thun.

„Du biſt wohl hungrig, Kind?“ frug ſie da Kellmann, deſſen gutes Herz ihn drängte, zu helfen, wo das in ſeinen

Kräften ſtand — „ſag's gerad' heraus, und wenn Du kein Geld haſt, macht das nichts, ich ſchaffe Dir 'was."

Das Mädchen ſchwieg und drehte ſeufzend den Kopf ab, und Kellmann, dem richtigen Princip der Gaſtlichkeit und Menſchenliebe treu, nicht viel zu fragen erſt, wo man gern giebt, ſagte ihr, ſich einen Augenblick auf die kleine Bank am Thor zu ſetzen und er werde ihr einen Imbiß holen — ſie könne dann Heilingen bald erreichen. Ohne erſt eine Antwort abzuwarten, ging er darauf raſch in's Haus, und das Mädchen zögerte noch einen Augenblick und folgte dann, augenſcheinlich zum Tod ermüdet, der freundlichen Einladung.

„Du kommſt weit her?" ſagte der Actuar endlich, der neben ihr ſtehen geblieben, im Anfang aber noch zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt war, um viel auf die Fremde zu achten.

„Von Erfurt."

„Von Erfurt? Hm — das iſt eine lange Strecke; zu Fuß den ganzen Weg?"

„Ja."

„Und willſt in Heilingen bleiben?"

„Ich weiß es noch nicht."

„Haſt Du Verwandte dort?"

„Einen Bruder."

„Haſt Du denn einen Paß bei Dir?"

„Ja," ſagte das Mädchen und holte, mit einem ſcheuen Blick auf den Frager, ihr kleines Bündel vor, das ſie Miene machte aufzuknüpfen; der Actuar aber, der die Bewegung verſtehen mochte, ſagte raſch:

„Nein, nein — laß nur ſein — ich will ihn nicht ſehen — ich frug nur Deinethalben, damit Du hier in der Stadt in keine Verlegenheit kämeſt. Da iſt auch Freund Kellmann ſchon mit dem Eſſen — nun laß Dir's ſchmecken."

„Da," ſagte der kleine Kürſchner, der ſchnellen Schrittes mit einem großen geſtrichenen Weißbrod und einem Glas Milch herankam und es der Fremden reichte — „das wird Dir gut thun."

Das junge Mädchen nahm das Glas mit ſchüchternem

Dank an und trank — erſt ein wenig, dann aber herzhafter — ſie mochte wohl recht durſtig geweſen ſein. Wie ſie fertig war, ſetzte ſie das Glas auf die Bank zurück und nahm ihr Bündel wieder auf.

„Ich danke Ihnen auch noch viel tauſendmal," ſagte ſie dabei mit weicher, ergriffener Stimme — „ich hatte ſeit heute Morgen nichts gegeſſen und war recht matt geworden."

„Armes Kind," ſagte Kellmann mitleidig — „aber haſt Du denn ſchon einen Platz in der Stadt, wo Du übernachteſt?"

„Ja," ſagte die Kleine — „ich denke ſo; können Sie mir aber wohl noch ſagen, ob das Haus des reichen Herrn Dollinger nahe am Thor iſt, oder weit in der Stadt drin?"

„Dollinger's Haus? Oh nicht ſo weit in der Stadt drin; aber was willſt Du dort?"

„Mein Bruder iſt in Herrn Dollinger's Geſchäft — wohnen auch die Leute bei ihm im Hauſe?"

„Nicht daß ich wüßte," ſagte Kellmann.

„Aber man kann es doch dort erfahren, wo ſie wohnen?"

„Gewiß — gleich unten im Haus bei dem Hausmann; frage nur nach der Poſtſtraße, wenn Du in's Thor kommſt."

„Gute Nacht, Ihr Herren, und nochmals ſchönſten Dank — Gott mag es Ihnen vergelten."

„Gute Nacht, Kind, guten Weg," ſagte Kellmann; „aber — wie heißt denn Dein Bruder?"

„Franz Loßenwerder," ſagte das Mädchen und ging langſam die Straße hinab.

„Oh Du mein Gott," rief der Actuar leiſe und erſchreckt vor ſich hin, wie er den Namen hörte — „das iſt ja ſchrecklich!"

„Du lieber Gott, das arme Ding muß von dem Schickſal des Bruders gar nichts wiſſen," ſeufzte auch Kellmann, „und wenn ſie das heut Abend erfährt! — Oh, wo wird ſie nur die Nacht bleiben?"

„Armes, armes Kind," ſagte der Actuar — „und ſelbſt ohne Geld in der fremden Stadt!"

„Ich geb' ihr etwas," rief Kellmann raſch entſchloſſen und eilte, „heh! — bſt!“ rufend, die Straße hinab, dem Mädchen nach, das ſtehen blieb und nach Bündel und Tuch fühlte, als ſie den Ruf hörte, weil ſie glaubte, daß ſie vielleicht etwas vergeſſen hätte.

„Liebes Kind,“ ſtotterte Kellmann verlegen, als er ſie eingeholt, denn er konnte es nicht über's Herz bringen, ihr die Wahrheit zu ſagen — „ich — ich kenne Deinen Bruder, aber — er iſt jetzt nicht in Heilingen — Du — Du wirſt es morgen ſchon hören, und im Dollinger'ſchen Hauſe können ſie Dir auch heute nichts weiter ſagen; es iſt ſogar ſehr die Frage, ob der Mann unten im Haus noch auf iſt. — Gleich wenn Du in's Thor hineinkommſt, das dritte Haus an der rechten Seite, vor dem die beiden Laternen ſtecken, iſt ein Gaſthaus — ein gutes, anſtändiges Haus, wo ſie Dir Quartier geben werden — da gieb ihnen dieſe Karte, der Wirth kennt mich — und ſage ihm nur, ich hätte Dich hingeſchickt.“

„Aber, beſter Herr,“ ſagte das Mädchen beſtürzt, als ihr der gutmüthige Kürſchnermeiſter mit der Karte zwei große Stücken Geld — es waren zwei Thaler — in die Hand drückte, „ich weiß gar nicht —“

Kellmann ließ ſie aber gar nicht zu Worte kommen.

„Schon gut — ſchon gut,“ rief er, drehte ſich um und kehrte, das Mädchen allein auf der Straße zurücklaſſend, eben ſo raſch nach dem Platze zurück, wo der Actuar noch ſeiner harrend ſtand.

„Haben Sie es ihr geſagt?“ frug dieſer ihn.

„Nein — um Gottes willen, nein; das mögen Andere thun, ich könnte es nicht.“

„Aber was ſoll jetzt aus ihr werden?“

„Ich werde mich im Löwen ſchon nach ihr erkundigen,“ ſagte Kellmann nach kurzer Ueberlegung — „und wenn es ein ordentliches Mädchen iſt, hab' ich Bekannte genug hier in der Stadt, um ihr einen Dienſt zu verſchaffen. Aber wie iſt es denn mit der Loßenwerder'ſchen oder Dollinger'ſchen Geſchichte geworden? Iſt denn noch etwas von dem geſtohlenen

Gut zu Tage gekommen? Man hört ja keine Sterbensſilbe mehr darüber.“

„Nichts — gar nichts weiter,“ ſagte der Actuar — „im Gegentheil hat der arme Teufel von Loßenwerder ein kleines Tagebuch geführt gehabt, was ſich unter den confiscirten oder mit Beſchlag belegten Sachen fand und worin er jeden bis dahin eingenommenen Groſchen ſorgfältig und ordentlich, mit ſeinen höchſt beſcheidenen Ausgaben, aufnotirte. Das aber als gültig angenommen — und wir haben nicht die mindeſte Urſache, es zu bezweifeln, da es faſt zwölf Jahre zurückführt — wäre im Gegentheil der Beweis geliefert, das die aufgefundenen zweihundert Thaler mühſam und redlich geſpartes Geld geweſen wären.“

„Und kein anderer Beweis hat ſich gegen ihn herausgeſtellt?“

„Keiner — als daß er im Hauſe war und ſich auffällig heimlich daraus entfernt hat; aber auch ſelbſt das findet nach den Acten eine wahrſcheinliche, wenn auch etwas wunderliche Erklärung. Nach einer Zahl vieler höchſt mittelmäßiger, oft aber auch ziemlich guter Gedichte, in denen ſich beſonders viel Gemüth ausſpricht, ſcheint der arme, verwachſene und hülfloſe Menſch eine Art von — Liebe — ich kann es nicht anders nennen — gegen Dollinger's jüngſte Tochter und Henkel's Braut in ſeinem unſchönen Körper mit herumgetragen und nur, ſeinen Standpunkt gar wohl erkennend, den einzelnen in ſeinem Pult verſchloſſenen Blättern anvertraut zu haben — doch das unter uns. Dieſe unglückſelige und hoffnungsloſe Neigung kann ihn möglicher Weiſe dazu getrieben haben, dem jungen Mädchen zu ihrem Geburtstag einen Blumenſtock zu ſchenken — er hat ſogar ein Gedicht geſchrieben, was den Punkt berührt und worin er ſich glücklich fühlt, daß ſie eine Blume pflegen könnte, die er gezogen, wenn ſie auch nicht wüßte, von wem ſie käme. Daß er unter ſolchen Umſtänden nicht wollte im Hauſe geſehen ſein, läßt ſich denken, und ein Diebſtahl in ihrem eigenen Zimmer verliert, dieſen Thatſachen gegenüber, an Wahrſcheinlichkeit, wenn er auch nicht eben zu einer Unmöglichkeit gehört. Das Menſchenherz iſt ſchwach und Mancher ſchon iſt geringerer Verführung erlegen."

„Hm, hm, hm," ſagte Kellmann vor ſich hin — „das iſt ja eine recht, recht böſe Geſchichte, und der arme Teufel da am Ende ganz und gar unſchuldig in ſein Verderben geſprungen."

„Ja, und eine Sache, die mir ſelber ſchon manche ſchlafloſe Nacht gemacht hat," ſagte der Actuar; „denn ich kann den Gedanken nicht los werden, welchen Antheil ich ſelber daran gehabt, den Unglücklichen dahin zu treiben — obgleich ich eben nicht mehr als meine Pflicht gethan und an einen ſolchen verzweifelten Schritt nicht denken konnte. War er unſchuldig, hätte ſich das ja bald in der Unterſuchung herausgeſtellt."

„Ja, und die Unterſuchung rechnet Ihr Herren vom Gericht eben für nichts," ſagte Kellmann finſter — „aber wenn das ſein erſpartes und Gott weiß dann wie mühſam erſpartes Geld war, wird es doch auch ſeinen Erben nicht vorenthalten werden können."

„Die Unterſuchung iſt noch nicht ganz geſchloſſen," ſagte der Actuar, „aber ich glaube auch nicht, daß irgend jemand Anderes einen Anſpruch darauf wird geltend machen können. Dieſe Schweſter erwähnte er überhaupt mehrmals in ſeinen Notizen und hat ſie auch dann und wann unterſtützt. Das Geld wird ihr ſpäter allerdings zugeſprochen werden."

„Und keine Spur iſt ſonſt von dem möglichen, von dem wirklichen Dieb aufgefunden?"

„Keine — die Dienſtboten ſind alle mehrmals ſcharf inquirirt und auf das Genaueſte die ganze Zeit beobachtet, zu ſehen, ob Eins von ihnen vielleicht größere Ausgaben als gewöhnlich mache oder ſich durch irgend etwas Anderes verrathen würde; ja, die Leute haben untereinander faſt eben ſo ſcharfe Wacht gehalten, den Verdacht von ſich abzuwälzen und den Schuldigen aufzufinden, aber es hat ſich bis jetzt nicht das Mindeſte herausſtellen wollen. Mit Geld iſt das eine böſe Sache, und wenn der Dieb die Juwelen nur vorſichtig ein paar Jahre an ſich hält und dann vielleicht noch gar außer

Landes ſchafft, wer ſoll ihn da aufſpüren? Allwiſſend ſind wir auch nicht.“

„Das weiß Gott,“ ſagte Kellmann — „wie damals mit der Pelzdecke, die mir Jemand von der Ladenthür weggeſtohlen, und die ich zwei Jahre ſpäter ganz gemüthlich im Polizeibureau beim Polizeidirector ſelber in der Stube wiederfand; da hört denn doch Alles auf! Aber mir iſt wahrhaftig jetzt nicht zum Spaßen zu Muthe; der Anblick des armen Mädchens hat einen wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht. Lieber Himmel, was es doch für Elend auf der Welt giebt und ſtill und bewußtlos gehen wir meiſt daran vorüber.“

„Und die Muſik da drinnen, während das arme Kind dort allein und freundlos ſeine Straße geht und trotzdem jetzt noch glücklich iſt, gegen den Augenblick, wo es das Furchtbare doch erfahren muß. Mich leidet's heute nicht länger hier draußen, Kellmann,“ brach er kurz ab — „ich mag die Tanzmuſik nicht hören — wollen wir zurück in die Stadt gehen? — Es iſt überdies ſchon ſpät.“

„Ich habe nichts dagegen,“ ſagte Kellmann, tief aufſeufzend, „mir iſt der Abend heute auch verdorben, aber wir wollen Schollfeld erſt abrufen.“

„Da drin iſt wohl Prügelei?“ ſagte jetzt Ledermann, als aus dem Hauſe wilder Lärm zu ihnen heraustönte.

„Das wäre früh,“ meinte Kellmann, „die kommt gewöhnlich ſonſt erſt ſpäter oder ganz zum Schluß. Es iſt doch ſonderbar, daß ein deutſcher „Tanz“ nie ohne eine Schlägerei enden kann; es ſcheint auch ungefähr daſſelbe, wie der Cotillon bei einem Ball, nur daß ſich die jungen Mädchen nicht dabei betheiligen — höchſtens verheirathete Frauen, ihre Eheherren zu ſchützen und die Verwirrung wo möglich noch größer zu machen. — Hallo, aber das kommt hier heraus!“

„Sie werden Jemanden hinauswerfen,“ ſagte der Actuar ruhig — „laſſen Sie uns an die Seite treten, daß wir nicht in das Gewirr gerathen.“

„Der Actuar hatte allerdings Recht, denn unter dem Lachen, Schreien und Jubeln der Menge, durch das einzelne wilde Flüche einer ihnen keineswegs unbekannten Stimme tönten, wälzte ſich ein Haufe Menſchen aus dem Saal heraus, in der Mitte einen Mann ſchleppend, der ſich mit Händen und Füßen, wenn auch umſonſt, gegen ſolche unwürdige Behandlung ſträubte, und in dem die beiden Freunde ſehr zu ihrem Erſtaunen den Auswanderungs-Agenten Weigel erkannten.

„Laßt mich los!“ ſchrie dieſer dabei, mit den wildeſten, ungemeſſenſten Flüchen und Schimpfreden — „laßt mich los, oder ich rufe die Polizei — Hülfe! — Mörder! — Feuer!“

„Brüll' nur, mein Herzchen!“ ſagte aber der Verwalter von Hohleck, eine rieſige, breitſchultrige Geſtalt, der den machtlos dagegen Ankämpfenden wie in einer eiſernen Klammer am Kragen gepackt hielt — „Dich könnten wir hier brauchen, die Leute heimlich zu beſchwatzen, daß ſie Hof und Dienſt verlaſſen und nach Amerika liefen — ei, Du Halunke, Du kommſt mir einmal wieder vor die Fäuſte.“

„Halt da — Hohmeier, laßt ihn los!“ rief aber in dieſem Augenblick eine andere, etwas ſchwer klingende Stimme, die dem alſo Gefährdeten zu Hülfe zu eilen ſchien — „der hier — Hohmeier — der hier iſt mein Freund — mein ganz intimer Freund, und den laß ich mir — Hohmeier, den laß ich mir nicht aus dem Haus werfen.“

Es war niemand Anderes als der Wirth Lobſich ſelber, aber, wie es die Seeleute nennen, „halb im Wind“, mit ſchwerer Zunge und ſchon etwas taumelndem Gang, daß ſich der Zuſtand, in dem er ſich befand, nicht gut verkennen ließ. Er verſuchte dabei, den Agenten zu halten und aus den Händen derer, die ihn gefaßt hatten, fortzuziehen; Hohmeier, der Verwalter, ſchob ihn aber mit ſeinem linken Arm bei Seite, als ob es ein Kind geweſen wäre, und ſagte ruhig:

„Geht zu Bett, Lobſich, das wär' Euch viel beſſer heut Abend, aber miſcht Euch nicht in Sachen, die Euch nichts kümmern.“

„Nichts kümmern?“ rief aber der Wirth gereizt, indem er den Verwalter mit großen ſtieren Augen anſah — „nichts kümmern, Hohmeier? — oh, Hohmeier, wem gehört denn dies Haus, he? — nichts kümmern? wem gehört denn der Rothe Drache, heh, Hohmeier?"

Die Schaar war indeſſen bis gerade dorthin gekommen, wo Kellmann und der Actuar ſtanden, und wo ſie den Agenten zwiſchen zwei ziemlich nahe zuſammen wachſenden Akazienbäumen durchtragen wollten, als dieſer, ſolch' letzte Gelegenheit vielleicht benutzend, Arme und Beine auseinanderſpreizte, daß ſie ihn nicht hindurchbringen konnten, während er von Neuem ſein „Hülfe! Mörder! Feuer!" aus voller Kehle ſchrie.

„Wenn ihm nur Jemand die Beine ausheben wollte!" ſagte Herr Schollfeld wohlmeinend, der ein höchſt vergnügter Zeuge der Scene war, ohne jedoch ſeines ſchwächlichen Körpers wegen ſelber Theil daran zu nehmen. Ein paar Knechte vom Hof, die ihren Verwalter in ſeinem Richteramt unterſtützten, ließen ſich das auch nicht zweimal ſagen, und der wüthend, aber vergebens dagegen Antretende fand ſich bald in der vollkommenen Gewalt der Leute, ohne im Stande zu ſein, auch nur den geringſten erfolgreichen Widerſtand zu leiſten.

„Heh, Hohmeier!" ſchrie aber Lobſich, der ſich indeß durch die im Garten ſtehenden Stühle und Tiſche wieder nach vorn gedrängt hatte, den Mann frei zu machen, von dem er ſich plötzlich einbildete, daß er ſein Freund ſei, „laßt mir den Menſchen los, ſag ich Euch, Hohmeier — Donnerwetter, ich will doch einmal ſehen, wer hier in meinem eigenen Haus zu befehlen hat, Ihr, oder ich — Hohmeier! Es iſt mir doch was Unbedeutendes!" Er ſchien ſich auch in der That den Leuten entgegenwerfen zu wollen; im Vorſpringen, und das viele Getränk im Kopf, blieb er aber mit dem einen Fuß in einer dort ſtehenden Fußbank hängen und ſchlug der Länge lang in den Garten, während die Knechte den jetzt wüthend um ſich ſchlagenden Agenten raſch aufgriffen und, lachend über des Wirthes Unfall, aus der Gartenthür auf die Straße warfen.

Ein furchtbarer Lärm entſtand jetzt, die Leute jubelten und lachten und erzählten ſich untereinander, wie der „Auswanderungsmann" einen Schafknecht vom Gut hätte bereden wollen, als „Schafmeiſter" nach Amerika auszuwandern, und vom Verwalter dabei erwiſcht wäre, und der „Auswanderungsmann“ ſtand vor dem Gartenthor und ſchimpfte und wüthete, bis einer der Knechte das Schloß wieder aufdrückte und hinaus und ihm nach wollte, und dann auf der Chauſſee ſtehen blieb und hinter dem Davonlaufenden herfluchte und Steine hinter ihm drein warf.

Drinnen im Saal tönte die Muſik aber wieder rauſchender als vorher, und die jungen Burſchen durften die Zeit hier nicht länger im Garten verſäumen. Während die aber wieder in den Saal drängten, Tänzerinnen zu bekommen, und Schollfeld von Kellmann angerufen ward, mit zurück nach der Stadt zu gehen, blieb Lobſich noch im Garten, an deſſen Thür er trat, und nach der Straße hinaus mit lauter und immer ärgerlicher werdender Stimme Weigel's Namen ſchrie. Lobſich war jedenfalls ſtark angetrunken und wollte ſehr wahrſcheinlich den Mann zurückholen, um ihm jetzt ernſtlich beizuſtehen und den Skandal noch einmal von Neuem zu beginnen.

Die drei Freunde hielten ſich dabei im Schatten eines dichten Fliederbuſches, um von dem aufgeregten Menſchen nicht bemerkt zu werden und dann unbeläſtigt den Garten zu verlaſſen, als Lobſich's Frau, die das Toben ihres Mannes wohl im Haus gehört, von dort her und den Mittelweg herunter eilte. Ohne daß er ſie bemerkte, kam ſie auch bis dicht an ihn heran, und hier ſeinen Arm ergreifend, ſagte ſie mit leiſer, bittender Stimme:

„Lobſich — Vater — komm, ſei vernünftig, laß das Schreien und Toben hier auf der Landſtraße und geh zu Bett — thu mir's zu Liebe, Lobſich, wenn ich Dich darum bitte.“

„Laß mich frieden,“ ſtammelte aber der Betrunkene mit ſchwerer Zunge und ſuchte ſie von ſich abzuſchütteln — „laß mich frieden, ſag' ich — Donnrrwttrrr — ich weiß — ich weiß, was ich z — zz — thun habe —“

„Aber, Lobſich, ich bitte Dich um Gottes willen,“ flüſterte die Frau in Todesangſt — „Du machſt Dich und mich unglücklich, wenn Du Dich nicht änderſt — was ſoll daraus werden?"

„Laßmchfrieden," ſtammelte aber der Mann, ſie unwillig von ſich abſchüttelnd; aber er verließ den Thorweg wenigſtens und taumelte durch den Garten fort, ſeitwärts vom Haus ab — „Weibervolk," murmelte und fluchte er dabei — „Himmelſakkrments Weibervolk — Unſinn — violettblaues — iſt mir doch — iſt mir doch was Unbe — Unbedeutendes —" und er verſchwand damit hinter den Büſchen. Die Frau aber blieb, den Ellbogen auf das Thürſchloß geſtützt und das Geſicht in den Händen bergend, allein zurück, richtete ſich aber raſch wieder auf, als ſie Schritte auf ſich zukommen hörte, und wollte nach dem Haus zurück.

„Frau Lobſich," ſagte Kellmann gutmüthig, ja faſt herzlich — „macht denn das Lobſich jetzt öfter, daß er ſo über die Schnur haut?"

„Ach Sie ſind es, Herr Kellmann," ſagte die arme Frau beruhigt. „Lieber Gott, ich weiß meinem Herzen keinen Rath mehr, wenn er's ſo fort treibt; wie ſoll das enden?"

„Aber ich habe Ihren Mann ſo doch noch in meinem Leben nicht geſehen," ſagte Kellmann verwundert.

„Ach, ja," ſeufzte die Frau — „es iſt nicht das erſte Mal, aber ich habe immer geſucht, es ſoviel als möglich zu verheimlichen, es giebt gar ſolch ein böſes Beiſpiel für die Leute. Es ſind auch eigentlich nur Wochen erſt, daß er ſo ſcharf zu trinken anfängt. Lieber Gott, im Kopf hat er früher ſchon manchmal eins gehabt, aber er artete doch nie aus, jetzt jedoch geht der Spiritus mit ihm durch, und er wird zum Thier. Ach, guter Herr Kellmann, wenn Sie einmal ein recht ernſtes, aber doch freundliches Wort mit ihm ſprechen wollten; auf Sie hält er etwas. Mir verſpricht er's wohl auch," ſetzte ſie leiſe hinzu, „aber — er vergißt es immer nur zu raſch wieder."

„Ich will mein Möglichſtes mit ihm verſuchen, Frau Lobſich," ſagte Kellmann freundlich — „aber," ſetzte er raſcher und leiſer hinzu — „dort glaub' ich, kommt er ſchon wieder zurück, es wird beſſer ſein, wenn Sie verſuchen, ihn heut

Abend zu Bett zu bringen. Mit einem betrunkenen Menſchen läßt ſich nichts anfangen."

„Na? — Donnrrwttrrr," ſtammelte aber in dieſem Augenblick der Wirth, der auf ſeinem Zickzackcours wieder nach der Thür zurückkam und die Arme einſtemmend, einen, wenn auch vergeblichen Verſuch machte, mit geſpreizten Beinen vor ſeiner Frau ſtehen zu bleiben — „Donnrrwttrrr," wiederholte er, herüber und hinüber ſchwankend — „was's das vor Wirthſchaft, heh? wo gehört die — gehört die Frau hin, heh? — in die Hofthür — mit fremden Kerlen ſchwatzen, heh? — iſt mir doch — iſt mir doch 'was Unbe — Unbedeutendes."

„Aber, lieber Lobſich," nahm hier der jetzt auch hinzugetretene Schollfeld das Wort, „ſeien Sie doch vernünftig und gehen Sie —"

„Hallo!" rief aber der Wirth, ſich halb nach dem Redner herumdrehend, in deſſen hell vom Mond beſchienenen Zügen er den Apotheker erkannte — „ſin' wir auch hier? he? — haben auch mit g'holfen, mein' beſten Freund — mein' beſten Freund mit hinaus zu werfen — he? Sie — Sie Giftmiſcher Sie — Sie —"

„Herr Lobſich!" rief Schollfeld ärgerlich, „Sie ſind heute nicht zurechnungsfähig, ſonſt —"

„Was? — Pillendreher will noch — will noch raiſſ — raiſſ'niren — he?" rief aber der gereizte Wirth und that einen Schritt gegen den Mann an.

„Aber, Lobſich, ſo bedenke doch um Gottes willen, was Du ſprichſt," bat ihn die Frau, ſeinen Arm ergreifend — „komm mit mir in's Haus — wir haben noch ſo viel zu thun."

„Viel zu thun? — he? — habe keine Zeit mehr heut Abend — hickup" — ſtammelte aber der Mann gegen den Schlucken ankämpfend — „muß noch — muß noch — hickup — muß noch Wein abziehen und — und Bier trinken — hickup — und — und hahahahaha — da iſt — da iſt ja die ganze Geſellſchaft — ja wohl — hickup — ja wohl, komme ſchon — komme ſchon, meine Herren — Lobſich iſt immer da — ein verfluchter Kerl, der — der — hickup — der Lobſich

— iſt mir doch — iſt mir doch 'was Unbedeutendes!" — und in einer unbeſtimmten Idee, daß ihn vom Haus aus Jemand gerufen hätte, wobei er ſeine Umgebung ganz vergaß, taumelte er dem Saal wieder zu, wohin ihm die Frau ängſtlich folgte. Sie mußte ihn ja zurückhalten, daß er ſo ſeinen Gäſten und Leuten nicht wieder unter die Augen kam.

9.

Rüſtungen.

„Nach New-Orleans!

„Das ausgezeichnete ſchöne, vierhundert und ſechzig Laſt große, ſchnellſegelnde, kupferfeſte und gekupferte dreimaſtige Bremer Schiff erſter Klaſſe:

Die Haidſchnucke, Capitain E. Siebelt,

mit vorzüglicher Gelegenheit für Kajüts- und Zwiſchendecks-Paſſagiere — wird am 30. Auguſt expedirt.

Agent dafür: **J. G. Weigel,**
Hauptagent des Central-Bureaus für Norddeutſche Auswanderung in Heilingen, am Markt Nr. 17."

Dieſe Anzeige ſtand am Morgen nach den im letzten Capitel beſchriebenen Vorfällen im Heilinger Tageblatt, und Dr. Hayde, der Redacteur deſſelben, hatte die Gelegenheit nicht unbenutzt wollen vorübergehen laſſen, einige entſetzliche Mordgeſchichten und falſche Bankerotte aus den Vereinigten Staaten, wie zur Entmuthigung aller Auswanderungsluſtigen in der nämlichen Nummer ſeines Blattes abzudrucken.

Weigel war wüthend darüber und ſchrieb augenblicklich einen andern Artikel dagegen; den nahm Doctor Hayde aber nicht auf, weil er, wie er ganz naiv erklärte, „ſich dadurch ſelber blamiren würde". Uebrigens ſei die Sache auch ſchon erledigt, indem die Schiffsanzeige für, ſein Artikel aber gegen Amerika und die Auswanderung wäre, und er es ſich zum Grundſatz gemacht hätte, jeden Artikel nach beiden Seiten hin zu beleuchten. Wenn Herr Weigel etwas gegen ihn wolle einrücken laſſen, ſei er keineswegs verpflichtet, es aufzunehmen, und er möge ihn deshalb, wenn er damit durchzukommen glaube, nur ganz einfach darauf verklagen.

Die Abfahrt dieſes Schiffes war aber für Heilingen inſofern von nicht unbedeutender Wichtigkeit, als ſich mehrere Familien dieſer Stadt ernſtlich dahin entſchloſſen hatten, mit demſelben nach Amerika auszuwandern. So unter Anderen Profeſſor Lobenſtein, der ſein Haus jetzt verkauft, und der Stadt überhaupt durch ſeine beabſichtigte Auswanderung höchſt willkommenen Stoff zu den mannigfaltigſten Vermuthungen und Erörterungen geliefert hatte. Ja, mehrere Kaffeegeſellſchaften der näheren Bekannten Lobenſtein's waren wirklich nur einzig und allein zu dem Zweck gegeben worden, ſich einmal ordentlich über die Sache „ausſprechen" zu können.

Auch in dem Dollinger'ſchen Haus hatten die letzten Wochen bedeutende Veränderungen hervorgebracht, indem der junge Henkel Briefe von Amerika erhielt, nach denen ſeine Anweſenheit dort dringend nothwendig geworden. Zwei Wechſel trafen zugleich für ihn ein, wie ziemlich ſtarke Aufträge zu Ankäufen in Tuchen und Seidenwaaren von ſeinem Haus, welches Geſchäft er mit Herrn Dollinger in Gemeinſchaft auszuführen gedachte.

Der alte Herr Dollinger, ſo ſchwer es ihm auch wurde, und ſo lange er ſich dagegen geſträubt, mußte da wohl endlich ſeine Einwilligung zu der Verbindung Clara's mit dem jungen amerikaniſchen Kaufmann, über deſſen Familie und Geſchäft in New-Orleans er von einem dortigen Geſchäftsfreund das Beſte erfohren hatte, geben. Nur wunderte man ſich dort, daß der junge Henkel in Nord-Deutſchland ſei, während man ihn auf einer größeren Tour durch Italien und Griechenland vermuthet. Die Leute dort konnten nicht wiſſen, daß der junge Mann auf dem Rhein andere Pläne für ſeine Zukunft geſchaffen, als er ſie früher vielleicht ausgeſonnen.

Am letzten Sonntag war alſo, ganz in der Stille, die Trauung vollzogen und Clara, das liebe, holde Mädchen, die Frau des jungen reichen Amerikaners — wie man ihn überall in der Stadt nannte, geworden. Jetzt galt es nun freilich noch, in der kurzen Zeit all' die nöthigen und ſo mannigfachen Vorbereitungen zu einer Reiſe nach Amerika für die junge Frau zu treffen. Es ſollte aber wirklich auch nicht viel mehr als eine Reiſe werden, denn Henkel hatte ſchon ſelber feſt erklärt, ſeinen künftigen Wohnſitz keineswegs in Amerika, ſondern in Havre nehmen zu wollen, wo ſich überdies, der bedeutenden Geſchäftsverbindung wegen mit dieſem Hafen, ein Aſſocié des Hauſes aufhalten mußte. Ein oder zwei Monate gedachten die jungen Eheleute dann jedes Jahr in dem reizend gelegenen Heilingen zuzubringen, was ihnen wie den Eltern die jetzige Trennung ſehr erleichterte, denn ſpäteſtens im März oder April kehrten ſie da ſchon wieder nach Europa zurück. Die ganze Reiſe war dadurch wirklich faſt nur zu einer etwas längeren Vergnügungsfahrt geworden.

Auch für Clara's Mutter war das Bewußtſein, ihr Kind nicht für immer zu verlieren und bald wieder in die Arme ſchließen zu ſollen, eine unendliche Beruhigung, und ſelbſt hierzu hatte es ihr einen großen Kampf gekoſtet, ihre Einwilligung zu geben. Clara ſelbſt aber hing mit ganzem Herzen an dem theuern Mann und fühlte ſich vollkommen glücklich in einer Verbindung, die, ſeit ſie den Fremden kennen und lieben gelernt, ihr das Ziel ihrer irdiſchen Wünſche geſchienen. Was war ihr die Reiſe, was die Gefahr und Mühſeligkeit derſelben? Sie wäre ihm in eine Wildniß gefolgt und hätte ſich doch glücklich an ſeiner Seite gefühlt.

Der junge Henkel wünſchte nun die Ueberfahrt in einem engliſchen Dampfer nach New-York und von da mit einem amerikaniſchen Dampfſchiff nach New-Orleans zu bewerkſtelligen. Clara fürchtete ſich aber, an Bord eines Dampfers zu gehen, theils der doppelten Gefahr, theils der unangenehmen Bewegung desſelben in ſchwerem Wetter wegen, von der ſie viel gehört, und da es ſich jetzt gerade ſo traf, daß eine ihr befreundete Familie, Profeſſor Lobenſteins, ebenfalls nach New-Orleans und in einem Segelſchiff von Bremen ab auswanderte, bat ſie, mit dieſer reiſen zu dürfen. Henkel ſelber ſchien nicht recht damit einverſtanden, fügte ſich aber doch endlich den Bitten ſeiner jungen Frau.

Wenn aber bei Dollingers im Haus wenig mehr als Wäſche und Kleider herzurichten waren, nur zu einer Reiſe, nicht zu einer Ueberſiedelung nach Amerika, und man dieſe ſchon großentheils gepackt und vorausgeſchickt hatte, um die letzten Stunden in der Heimath durch kein Ausſuchen und Packen geſtört zu haben, ſo ſchien dagegen bei Profeſſor Lobenſtein das ganze Haus von innen nach außen gekehrt zu ſein.

Der Profeſſor nämlich hatte auf keinerlei Weiſe bewogen werden können, mit ſeinen Sachen eine Auction anzuſtellen und nur das Nothwendigſte mitzunehmen, da Fracht und Speſen unterwegs ein wirkliches Capital auffreſſen würden. Allen, die ihm dies riethen, zeigte er aus verſchiedenen Schriften die ſtatiſtiſch aufgeſtellten Arbeitslöhne der verſchiedenen Handwerker, wie die Preiſe der Proviſionen, und bewies ihnen auf das Klarſte und Unumſtößlichſte, was jedes einzelne Stück Möbel und Hausgeräth in nothwendiger Folgerung in Amerika koſten müſſe. Ebenſo hatte er ſich mit unendlicher Ausdauer einen Ueberſchlag der verſchiedenen Frachtpreiſe nach New-Orleans und von da in's Innere gemacht, bis er endlich zu dem obigen Reſultat gekommen war und nun auch augenblicklich eine Anzahl Tiſchler in Arbeit ſetzte, um neue Kiſten für ſeine Sachen anzufertigen.

Eine große Anzahl von dieſen war nun ſchon, gepackt und mit eiſernen Reifen beſchlagen, als Fracht vorausgeſchickt, eine andere Sendung ſollte heute abgehen und die letzten dann in den nächſten Tagen befördert werden, um noch zur rechten

Zeit an Ort und Stelle zu ſein. Kellmann ſelbſt, dem Hauſe eng befreundet, hatte dahin mehrere Aufträge übernommen und kam heute Morgen, um Bericht über die Ausführung derſelben abzuſtatten.

Er ſelber war natürlich mit der ganzen Ueberſiedelung gar nicht einverſtanden, hatte aber doch, als er alle Gründe des Profeſſors dafür gehört, weit weniger dagegen geſagt, als die Familie im Anfang vermuthet und auch wohl gefürchtet haben mochte. Der Profeſſor ſei eben ein Profeſſor, meinte er nur, und wo der einmal ſeinen Kopf aufgeſetzt habe, ließ ſich auch nichts mehr abſtreiten oder gar dagegen beweiſen, man müſſe ihn eben ſich ſelber überlaſſen, und — es thue ihm nur um die Familie leid. Nichtsdeſtoweniger gab er ſich jede erdenkliche Mühe, ihnen, wo er es nur irgend vermochte, beizuſtehen, wobei er den Profeſſor doch von manchem unüberlegten oder unpraktiſchen Schritt zurückhielt. So kämpfte er, und zwar glücklicher Weiſe mit Erfolg, gegen die unglückſelige Idee des Profeſſors an, ſich hier, trotz Allem, was er darüber ſchon geleſen, von dem Auswanderungs-Agenten Land und eine Farm zu kaufen. Er wollte drüben nicht „in Gefahr kommen", von amerikaniſchen und betrügeriſchen Landſpeculanten hintergangen zu werden, und ſeine Berechnung ſämmtlicher Koſten gleich hier an Ort und Stelle machen können, was ihm nicht möglich ſei, wenn er die Contracte nicht in der Taſche habe.

Kellmann, auf deſſen praktiſches und geſundes Urtheil er ſonſt viel gab, machte ihn mit ſeinen ernſtlichen Vorſtellungen aber doch ſtutzig, und noch eine authentiſche Perſon über die dortigen Verhältniſſe zu hören, wandte er ſich zuletzt an den jungen Henkel, und bat dieſen um Meinung und Rath über die ihm allerdings ſehr am Herzen liegende Sache. Dieſer rieth ihm aber ebenfalls auf das Entſchiedenſte ab, ſein Geld hier an eine ſolche Speculation wegzuwerfen, denn dieſer Weigel ſcheine ihm, was er bis jetzt von ihm geſehen, eine keineswegs Vertrauen verdienende Perſönlichkeit. Er ſolle warten, bis ſie drüben wären, dort habe er Zeit genug (Kellmann hatte ihm daſſelbe geſagt), und finde er in New-Orleans oder Miſſouri nichts Beſſeres, ſo ſei er ſelber vielleicht im Stande, ihm ein kleines reizendes Gut abzutreten, das er einmal auf einem Jagdzug in's innere Land gekauft und jetzt noch verpachtet hätte.

„Und der Preis?“

Er würde zufrieden ſein. — Damit war die Sache für jetzt abgemacht; freilich zu Weigel's Verdruß, der die Farm, wie er ſich ausdrückte, nun noch „zur Verfügung“ behielt.

Es mochte etwa Morgens um Elf ſein, als Kellmann Profeſſor Lobenſteins beſuchte. Das Haus war am vorigen Tag öffentlich verauctionirt und von einem reichen Weinhändler in Heilingen erſtanden worden, die Familie aber jetzt in angeſtrengter Arbeit eifrig bemüht, das unangenehme Gefühl nicht allein zu verſcheuchen, ſondern auch Eins vor dem Andern zu verbergen: „zum erſten Mal in der eigenen Heimath fremd zu ſein“, zum erſten Mal fremd in den Räumen, die ihrer Kindheit Spiele geſehen und Zeuge ihrer keimenden Hoffnungen und Träume geweſen waren.

Der erſte ſchwere Schritt zu einem neuen Leben und Wirken war aber damit geſchehen; freilich auch zu gleicher Zeit die Brücke abgebrochen, die noch zurück hätte führen können in das Vaterland. Das Band war damit zerriſſen, das ſie noch an dieſes knüpfte, und wunderbarer Weiſe hatte ſich jetzt, wie ſie ſich geſtern noch faſt Alle vor dem Gedanken gefürchtet, die lieben, theuern Räume zu verlaſſen, ein fremdes, unheimliches Gefühl zwiſchen ſie und das Haus geworfen, und ſie erſehnten den Augenblick, wo ſie hinaus konnten, fort, nur fort von hier — aus den Erinnerungen fort. Und doch ſprachen ſie das nicht aus gegen einander; Jedes hielt ſich nur allein für ſo thöricht und kindiſch mit den quälenden Gedanken; Keins wußte, daß das Gefühl in ihrer Aller inneres Leben verwoben ſei und in des Herzens feinſten Faſern Wurzel ſchlug.

Die Stimmung Aller, ſo ſehr ſie ſich auch hüteten, Dem, was ſie dachten, Worte zu geben, war denn auch an dem ganzen Morgen ſchon eine ſtille, gedrückte geweſen, und Kellmann's Erſcheinen befreite Alle wie von einer Laſt. Unten auf der Treppe wurde der aber ſchon laut.

„Na iſt das ein Vergnügen, zu ſo einer Auswanderungsfamilie in's Haus zu kommen!“ rief er, als er ſich mit zuſammengehaltenen Schößen zwiſchen einer Reihe Kiſtendeckel hindurchdrückte, die, mit den Nägeln nach außen, an der Wand lehnten, und dabei noch über eine Unzahl Körbe und Schachteln wegſteigen mußte, um nur in die Stube zu kommen.

„Nehmen Sie ſich in Acht, lieber Kellmann,“ rief ihm der Profeſſor, der ſeine Stimme gehört hatte, aus der halb geöffneten Thür entgegen (er konnte dieſe nicht ganz aufmachen, da ebenfalls eine Kiſte dahinter ſtand), „Sie möchten ſich da draußen die Kleider zerreißen.“

„Iſt bereits geſchehen,“ brummte Kellmann, indem er verſuchte, einen Blick nach ſeinem allerdings beſchädigten Rücktheil zu gewinnen; „meine Güte, wie ſieht das bei Ihnen aus! — Ah, guten Morgen, meine Damen — und ſchon ſo fleißig? — Was um Gottes willen nähen Sie denn da? — Getreideſäcke für die nächſte Ernte?“

„Fehlgeſchoſſen, Herr Kellmann,“ rief ihm Marie, die ſich gern mit dem freundlichen Mann neckte, entgegen — „Jacken ſind das für uns in den Buſch, zwiſchen den Dornen und Schlingpflanzen, die uns ſonſt das leichte Zeug von den Schultern riſſen. Warten Sie einen Augenblick, da können Sie uns gleich Ihre Meinung ſagen; die meinige iſt gerade fertig und ich will ſie eben anprobiren. Laſſen Sie nur, ich werde ſchon allein fertig, dort drüben müſſen wir überdies Alles allein machen. So — nun, wie gefalle ich Ihnen darin?“

„Gar nicht,“ ſagte Kellmann mürriſch; „ich ſähe Sie weit lieber in einem leichten Ballkleid und mit Ihrem gewöhnlichen heitern Geſicht, als in der Sackleinwand und — hm — das verdammte Amerika! Geht denn Eduard jetzt noch mit, oder bleibt er da? Wo ſteckt er denn wieder? — Der iſt immer fort, wenn ich komme.“

„Der geht mit, lieber Kellmann,“ rief der Profeſſor; „er konnte ſich nicht dazu entſchließen, ſeine Eltern und Geſchwiſter allein in die Welt ziehen zu laſſen, wo er ihnen vielleicht zum erſten Mal in ſeinem Leben nützlich ſein würde, und iſt jetzt noch in der Geſchwindigkeit zu einem Tiſchler gegangen, um die paar Wochen wenigſtens zu benutzen und doch eine Idee von dem Handwerk zu gewinnen. Wer weiß, was wir da Alles zu thun bekommen."

„Wird auch 'was Rechts davon in den paar Tagen profitiren," brummte Kellmann. — „Bei wem iſt er denn, bei Leupold?"

„Leupold!" rief der Profeſſor; „der geht ja mit unſerem Schiff nach New-Orleans."

„Der Tiſchlermeiſter Leupold wandert auch aus? rief Kellmann laut und verwundert.

„Hat ſein Häuschen und ſeine Werkſtätte verkauft und iſt jetzt wahrſcheinlich ſchon unterwegs nach Bremen," beſtätigte ihm der Profeſſor.

„Na, nu iſt mir's aber doch über den Spaß!" rief Kellmann — „da läuft ja halb Heilingen fort; jetzt freut mich mein Leben. Nächſtens werden wir uns unſere Schränke und Schuhe und Röcke ſelber machen können, wenn wir 'was haben wollen; ich darf nur gleich den meinigen zum Schneider ſchicken, daß er ihn noch ausbeſſert, ehe er auch durchbrennt. — 's iſt wirklich zum Verzweifeln."

„Lieber Gott," ſagte der Profeſſor — „die Leute verlangen nur Ellbogenraum, um ſich rühren zu können; ſie wollen einen Platz haben, der ihren Bedürfniſſen Befriedigung verſpricht.

„Da haben Sie gleich den faulen Fleck," rief Kellmann; „Bedürfniſſe befriedigen! Wenn die Leute lebten, wie ihre Voreltern gelebt haben und nicht mit jedem Jahr auch neue Bedürfniſſe kennen lernten und befriedigt haben wollten, ſo hätten wir Alle Platz, und das verwünſchte Amerika könnte ſehen, wo es Hände und Fäuſte bekäm', um zuzupacken und ihm den Boden zu beſtellen. Aber ich will mich nicht länger ärgern — laßt ſie laufen, nachher wird's hier erſt recht gemüthlich. Apropos — Ihren Freund Weigel haben ſie geſtern Abend im Rothen Drachen hinausgeworfen; er wollte Dienſtleute — ich glaube, einen Schäfer — verlocken, nach ſeinem gerühmten Amerika auszuwandern."

„Meinen Freund?" ſagte der Profeſſor achſelzuckend; „ich habe mit Herrn Weigel nie in einer ſolchen Beziehung geſtanden. Aber ich achte ihn als einen Mann, der ein gutes Herz mit einer tüchtigen Portion geſundem Menſchenverſtand verbindet und beſonders ſchätzenswerthe ſtatiſtiſche Kenntniſſe Amerikas beſitzt."

„Bah!" ſagte Kellmann, den Kopf auf die Seite werfend und mit den Fingern ſchnalzend, „ſo viel für ſeine ſtatiſtiſchen Kenntniſſe; unverſchämt iſt er, das halt' ich für ſeine Hauptforce, und er wirft Ihnen mit der größten Kaltblütigkeit eine Menge Zahlen in den Bart, denen man nicht gleich widerſprechen kann, weil ſich der Gegenbeweis eben nicht führen läßt. Wenn das Alles wahr iſt, was er über Amerika ſagt, wäre er der größte Eſel, wenn er nicht ſelber hinüberginge."

„Seine Verhältniſſe geſtatten es ihm nicht, wie er mir oft verſichert hat," vertheidigte ihn der Profeſſor.

„Ja, das kennen wir ſchon," ſagte Kellmann, „und wenn mich irgend etwas glauben machen könnte, daß er wirklich Amerika kennt, ſo wäre es der Umſtand, daß er ſelber nicht hinübergeht."

„Im Rothen Drachen war ja wohl geſtern ein kleines Feſt?" frug die Frau Profeſſorin dazwiſchen, die das unerquickliche Geſpräch abzubrechen wünſchte.

„Ja, für die Dienſtleute von Hohleck," ſagte Kellmann, „und Schollfeld und ich waren ebenfalls hinausgegangen, um den Spaß mit anzuſehen."

„Und Ihr Freund, der lange Actuar, war nicht dabei?" lachte Marie.

„Er kam ſpäter nach," ſagte Kellmann — „der arme Teufel iſt jetzt auch immer verdrießlich nnd niedergeſchlagen."

„Er hat ſein Kind verloren," ſagte Anna mitleidig.

„Ja, und zu Hauſe fühlt er ſich auch wohl nicht ſo recht wohl und behaglich."

„Wir haben davon gehört," ſagte die Profeſſorin; „ſeine

Frau ſoll eigenwillig und heftig ſein und ihm oft gar unangenehme Scenen bereiten.“

„Seine Frau iſt—“ fuhr Kellmann auf; aber er unterbrach ſich ſelber wieder und trommelte eine Weile mit den Fingern auf dem vor ihm ſtehenden Tiſch.

„Was iſt Ihnen denn nur heute, Herr Kellmann?“ ſagte Marie, jetzt zu ihm tretend und ſeinen Arm berührend — „Sie ſchneiden ja heute Morgen ein ſo bitterböſes Geſicht, wie ich noch faſt in meinem Leben nicht an Ihnen geſehen. Iſt Ihnen irgend etwas Aergerliches begegnet? — oder — Sie ſind doch nicht böſe mit uns?“

„Böſe mit Ihnen? Lieber Gott, Mariechen,“ ſagte Kellmann herzlich, ihre Hand ergreifend — „ich müßte böſe mit Ihnen ſein, daß Sie fortgehen und mich hier allein zurücklaſſen; ſonſt wüßt' ich wahrhaftig nicht weshalb.“

„So kommen Sie mit,“ lachte Marie, indem ſie neckiſch zu ihm aufſah.

Kellmann ſeufzte tief auf, ſagte dann aber kopfſchüttelnd und mit der Hand über ſeine Stirn ſtreichend, als ob er ſich daraus all' die trüben Gedanken verſcheuchen wollte:

„Nach Amerika? — ja, weiter fehlte mir gar nichts; aber heute ſind es wirklich andere Sachen, die mir im Kopf herumgehen.“

„Iſt etwas vorgefallen und können wir Ihnen helfen, lieber Herr Kellmann? ſagte Anna freundlich.

„Ach Gott, nein,“ ſagte der kleine Mann ſeufzend — „es iſt ein Stück von dem allgemeinen Elend, das über den ganzen Erdball hinſpielt, und das uns gewöhnlich mit einem unheimlichen Gefühl durchſchauert, auch nicht außer dem Bereich deſſelben zu liegen, wenn wir ihm einmal auf unſerem Lebenspfad begegnen. Sie ſahen mich, als ich vor dritthalb Stunden etwa drüben aus dem Löwen kam?“

„Ja, Sie grüßten ja herauf,“ ſagte die Profeſſorin.

„Nun gut; ich war dort, einem armen Mädchen nachzufragen, das wir geſtern Abend ſpät auf der Straße trafen, und das ich dorthin ſchickte, um Nachtquartier zu ſuchen.“ Und nun erzählte ihnen Kellmann mit kurzen Worten das geſtrige Zuſammentreffen mit des unglücklichen Loßenwerder Schweſter, und ebenfalls, daß ſich ſchon jetzt herauszuſtellen ſcheine, wie der arme Teufel von Loßenwerder unſchuldig in Verdacht gerathen ſei. Nur in reiner Verzweiflung mochte er ſich den Tod gegeben haben, als man ihm das Letzte, Einzige, das er auf der Welt hatte — ſeinen ehrlichen Namen — nehmen wollte oder eigentlich ſchon von Gerichts wegen genommen hatte. Unſere wackeren Polizeigeſetze halten ja nun einmal jeden Menſchen für einen Spitzbuben, bis er nicht durch Atteſte genügend dargethan hat, daß „gegen ihn noch nichts Gravirendes bekannt geworden.“

„Und was geſchieht jetzt mit dem armen Mädchen?“ frugen faſt gleichzeitig Marie und Anna; „lieber Gott, hier in der fremden Stadt allein, ohne Mittel, ohne Freunde, wie entſetzlich müßte es da ſein, wenn ſie vielleicht aus rohem Munde zuerſt die furchtbare Nachricht vernähme!“

„Geſtern Abend,“ ſagte Kellmann etwas verlegen, „kam uns das Ganze wirklich ſo ſchnell und überraſchend, daß wir nicht die geringſte Zeit zum Ueberlegen behielten; wir — wir gaben ihr nur ein paar Groſchen und ſchickten ſie in den Löwen, hier gegenüber, um da zu übernachten, damit ſie nicht in der Stadt nach ihrem Bruder früge und die entſetzliche Geſchichte gleich in der erſten Viertelſtunde erführe. Heute Morgen wollte ich dann ſelber herkommen und ſehen, was ſich thun ließ —“

„Und jetzt? — weiß ſie, was geſchehen iſt?“ frug die Profeſſorin, mitleidig die Hände faltend. — Kellmann zuckte mit den Achſeln und ſagte:

„Sie iſt fort!“

„Fort? — wohin?“ riefen die Frauen.

„Kein Menſch konnte mir darüber Auskunft geben; geſtern Abend war ſie richtig dort angekommen und ihres dürftigen Ausſehens wegen in die Geſindeſtube gewieſen, und dort muß ſie unglücklicher Weiſe ihren Namen genannt, vielleicht nach ihrem Bruder gefragt und das Schrecklichſte gleich erfahren haben, denn ſie war, ſelbſt ihr Bündel im Stich laſſend, hinausgelaufen in Nacht und Nebel und — und nicht wieder zurückgekehrt."

„Du lieber Gott," ſagte Anna, „wenn ſie ſich nur kein Leid angethan."

„Ich bin gleich zu Ledermann und dann auf die Polizei gegangen, um dieſe aufmerkſam zu machen," ſagte Kellmann etwas kleinlaut, „werde auch ſelber noch mein Möglichſtes thun, das arme Ding wieder aufzufinden, aber — ich weiß wahrhaftig nicht, wo man die eigentlich ſuchen ſoll, denn ſie kennt ja keinen einzigen Menſchen in der Stadt."

„Und in ihres Bruders früherem Logis —"

„Hat ſie Niemand geſehen — ich war dort."

„Waren Sie auch ſchon — auf dem Kirchhof?" frug ihn Marie jetzt leiſe und ſchüchtern.

„Wahrhaftig, daran hatte ich gar nicht gedacht," ſagte Kellmann, raſch ſeinen Stuhl zurückſchiebend; „die Möglichkeit iſt da und ich will keinen Augenblick mehr verſäumen — vielleicht iſt es jetzt noch nicht zu ſpät."

„Und Sie ſagen uns Antwort?"

„So wie ich etwas Beſtimmtes über ſie weiß; aber — aber was dann mit ihr anfangen? — hier in der Stadt kann ſie nicht bleiben," ſagte Kellmann, die Thürklinke ſchon in der Hand, „und überhaupt ſcheint ihr ſchwächlicher Körper zu grober Handarbeit gar nicht geeignet."

„Vielleicht bietet ſich für die Schweſter in demſelben Haus ein Ausweg," rief Anna plötzlich, „das für den Bruder ja ſo viel gut zu machen hat, wenn er wirklich unſchuldig gelitten. Geſtern Nachmittag noch klagte mir Clara ihr Leid, daß ihre Kammerjungfer, mit der ſie ſehr zufrieden iſt, und die ihr bis dahin feſt verſprochen, mitzugehen, plötzlich andern Sinnes geworden wäre und ſich jetzt weigerte, Heilingen zu verlaſſen. Clara iſt ſo ſeelensgut, ſie würde gewiß Alles thun, was nur in ihren Kräften ſteht, um das arme Kind den herben Verluſt vergeſſen zu machen."

„Aber wird ſich das Mädchen ſelber dazu eignen? ſagte Kellmann.

„Weshalb nicht," rief auch jetzt Marie — „bringen Sie die Arme nur hierher, ſobald Sie ſie finden, und nehmen ſie Henkels nicht mit, findet Papa gewiß einen Ausweg.“

„Ja, Papa einen Ausweg,“ ſagte der Profeſſor — „ich kann Niemanden mehr mitnehmen, Kinder, ſo viel ſolltet Ihr eigentlich jetzt ſchon wiſſen, denn wir ſind Leute genug!“

„Ach, wenn ſie überhaupt gehen will,“ rief Kellmann, „die Paſſage bringen wir hier ſchon zuſammen, und wenn ſich Fräulein Anna bei Frau Henkel für ſie verwenden will, wär' es ein Glück für das arme Mädchen, den hieſigen für ſie ſo trüben Verhältniſſen ſo raſch wieder entriſſen zu werden. — Doch jetzt leben Sie wohl — ich habe da nicht lange Zeit mehr zu verlieren und hoffe Ihnen bald günſtige Nachrichten bringen zu können.“

Actuar Lebermann hatte die Nacht einen heftigen Fieberanfall bekommen und ſich am andern Morgen auf ſeinem Bureau entſchuldigen laſſen. Erſt um zehn Uhr etwa fühlte er ſich etwas beſſer und beſchloß, ein wenig an die friſche Luft zu gehen, um in dem ſonnigen Morgen draußen die trüben, quälenden Gedanken zu verſcheuchen.

Er ging auf den Kirchhof, um das Grab ſeines kleinen Lieblings zu beſuchen, und nahm einen Monatsroſenſtock mit hinaus, um ihn darauf zu pflanzen.

Der Weg, der zu dem Grabe zwiſchen den anderen Hügeln hin führte, lief eine kurze Strecke die Mauer entlang, die bis jetzt leer gelaſſen und von Unkraut überwuchert war. Nur ein einziger, unter Gras und Unkraut faſt verſteckter flacher Hügel war dort aufgeworfen, über dem kein Kreuz den Namen des Hingeſchiedenen verkündete, keine Blume ein ſorgendes Herz verrieth, das dem Entſchlafenen die ſtille Thräne nachgeweint. Und dort? — in das hohe, feuchte Gras geſchmiegt, lag eine ſchlanke Mädchengeſtalt, Stirn und Antlitz in dem wuchernden Unkraut verborgen, auf dem die vollen aufgelöſten Locken ruhten.

„Lieber Gott,“ ſagte der Actuar, mit dem Blumenſtock im Arm neben ihr ſtehen bleibend, leiſe vor ſich hin — „es iſt doch noch viel, viel Elend in der Welt, und wenn Einem recht traurig und weh um's Herz iſt, ſollte man eigentlich immer hinaus auf den Kirchhof gehen. Da haben die Leute nicht ihre glatten, unbewegten Alltagsgeſichter vor, ſondern geben ſich wie ſie ſind, und wenn es auch eben kein Troſt ſein ſollte, andere Menſchen unglücklich zu ſehen, iſt es doch jedenfalls einer, zu wiſſen, daß man es nicht allein iſt.“ Und ſich langſam abwendend, ſchritt er dem Grabe ſeines Kindes zu, ſetzte den Blumentopf auf den kleinen Hügel, und ſich ſelber dann auf eine dicht daneben liegende Marmorplatte, die das Grab eines andern Menſchen deckte.

Dort blieb er lange, das Geſicht mit den Händen bedeckt und regungslos in ſeiner Stellung verharrend, ſeinen ſchmerzlichen Gedanken überlaſſen; aber die Sonne ſtieg höher und höher, und ein ſtechender Kopfſchmerz mahnte ihn endlich, den ihren heißen Strahlen vollkommen ausgeſetzten Platz zu verlaſſen, wenn er ſich nicht noch kränker machen wollte, als er ſchon war. Er ſtand auf und ſah ſich nach dem Todtengräber um, dieſen zu bitten, den Blumenſtock für ihn einzuſetzen, und fand ihn auch, nicht weit von dort entfernt, mit einem neuen Grabe beſchäftigt. Langſam ſeinen Spaten ſchulternd, ging er mit ihm zu dem verlangten Platz, und dort ſein Handwerksgeräth neben ſich in den Boden ſtoßend und ſich den Schweiß von der glühenden Stirn trocknend, ſagte er freundlich:

„Warmer Tag heute, Herr Actuar — ſehen Sie einmal, was für ein ſchönes Stöckchen; das müſſen wir aber ordentlich angießen, ſonſt vertrocknet es gleich in der lockern Erde — werde Ihnen das ſchon beſorgen.“

„Bitte, ſeien Sie ſo gut,“ ſagte Ledermann, und der Mann nahm den Stock auf, drehte ihn um und ſchlug mit der flachen Hand unter den Topf, dieſen locker und los zu bekommen.

„Kennen Sie das junge Mädchen, welches da auf dem Grabe an der Mauer liegt?" frug der Actuar jetzt, als ſein Blick wieder zufällig dort hinüber ſtreifte — „dort drüben meine ich."

„Ja, ich weiß ſchon," ſagte der Mann, ohne den Kopf zu wenden, mit ſeiner Arbeit beſchäftigt — „nein — ſie ſaß ſchon heute Morgen, wie ich öffnete, vor dem Kirchhofsgitter, um drei Uhr früh, und muß die ganze Nacht da zugebracht haben. Wie ich das Thor aufmachte, frug ſie mich nur nach dem Grabe eines armen Teufels, den wir hier vor kurzer Zeit zur Ruhe gebracht, und iſt ſeit der Zeit nicht von dort weggegangen. Das kommt manchmal vor."

„Und wer liegt da begraben?" frug Ledermann ſchnell, dem ein plötzlicher Gedanke an das Mädchen von geſtern Abend aufſtieg.

„Dort an der Mauer?" ſagte der Todtengräber, „ih, Sie wiſſen ja, der kleine bucklige Burſche, der von der Brücke geſprungen war und ſich den Kopf aufgeſchlagen hatte."

Dem Actuar fuhr es mit einem eiſigen Stich durch's Herz, aber er erwiderte nichts. Er gab dem Mann eine Kleinigkeit für ſeine Dienſtleiſtung und ging dann langſam, als ihn dieſer wieder verlaſſen und ſeine frühere Arbeit aufgenommen hatte, zu Loßenwerder's Grabe, wo die Trauernde noch ſtill und regungslos in ihrem Jammer lag. Nur das krampfhafte Zittern des Körpers verrieth das darin wohnende Leben.

„Liebes Kind," ſagte Ledermann leiſe — das Mädchen bewegte ſich nicht — „mein liebes Kind," ſagte er lauter und berührte ihre Schulter mit ſeinem Finger. Langſam hob ſie das bleiche, von Thränen überſtrömte Geſicht zu ihm empor, und als ſie den fremden Mann neben ſich ſah, richtete ſie ſich verwirrt, beſchämt aus ihrer Stellung auf.

„Aber wie können Sie ſich hier ſo Stunden lang in das feuchte Gras werfen," ſagte der Actuar mit freundlichem Vorwurf — „Sie müſſen ja krank werden — nicht wahr, Sie kennen mich nicht mehr?"

Das Mädchen ſah ihn groß und verwundert an und ſchüttelte dann langſam mit dem Kopf.

„Ich ſprach geſtern Abend mit Ihnen, draußen vor dem Thor, wo die Muſik in dem Hauſe war,“ ſagte Ledermann — „hatten Sie gar keine Ahnung von dem Schickſal des Bruders?“

„Keine,“ ſagte die Arme leiſe, das Köpfchen wieder ſenkend.

„Und wo erfuhren Sie ſeinen Tod?“

Das Mädchen ſchauderte zuſammen, als ſie des Augenblicks gedachte, und ſagte endlich, wie mit angſtgepreßter Stimme:

„Geſtern Abend in dem Haus — die Leute in der Geſindeſtube frugen mich, wo ich herkäme und um meinen Namen, und dann —“

„Und dann?“ frug der Actuar mitleidig, als das Mädchen ſchwieg und ihr Antlitz wieder zitternd in den Händen barg.

„Dann ſagten ſie,“ ſetzte das Mädchen, am ganzen Körper bebend, hinzu — „daß Einer, der ſo hieß — und ſie ſpotteten dabei über ſein Gebrechen — daß Einer — hier —“ ſie vermochte nicht auszureden und warf ſich, rückſichtslos um den neben ihr ſtehenden Fremden und in krampfhafter Verzweiflung, wieder auf das Grab nieder, das ſie laut ſchluchzend mit ihren Armen umſchlang und den Bruder rief, ſie zu ſich zu nehmen in ſein ſtilles, kühles Bett.

Nur mit Mühe und herzlichen, tröſtenden Worten, die er zu ihr ſprach, brachte ſie Ledermann endlich dahin, ſich etwas zu faſſen und zu beruhigen, und ihm mehr über ihr Schickſal und ſich ſelber zu ſagen. Sie hieß Hedwig, war fünfzehn Jahre alt und hatte bis zu ihrem elften Jahr bei einer entfernten armen Verwandten zugebracht, nach deren Tode ſie, ein Kind noch, bei fremden Leuten in Dienſt gehen mußte. Ihre Eltern ſchienen in beſſeren Verhältniſſen gelebt zu haben, waren aber früh geſtorben, und die Waiſen ſich ſelber überlaſſen geweſen. Ihr um zehn Jahre älterer Bruder Franz hatte ſie dabei noch immer dann und wann von dem Wenigen was er ſelber verdiente, unterſtützt, auch ihr vor einigen Monaten — und das mußte etwa gerade vor ſeinem Tode geweſen ſein — geſchrieben, daß er recht ſparſam lebe, und bald ſo viel zuſammen zu haben hoffe, mit ihr, der Schweſter, nach Amerika auszuwandern. Dort wollten ſie vielleicht ein kleines Geſchäft oder irgend etwas Anderes anfangen, um ehrlich durch die Welt zu kommen. Hedwig's Ausſage nach mußte er ihr auch die genaue Summe geſchrieben haben, die er beſaß, und als ſie der Actuar dringend bat, ihm den Brief zu verſchaffen, da er vielleicht vollſtändig des Bruders Unſchuld beweiſen könnte, zog ſie aus ihrer Bruſt das zuſammengefaltete und dort bis jetzt ſorgfältig bewahrte Papier. Es war das Letzte, was ſie bekommen, und als Monat nach Monat verſtrich und keine neue Nachricht kam, wurde ſie zuletzt unruhig und ſchrieb nach Heilingen. Aber auch hierauf erhielt ſie keine Antwort, und nicht mehr im Stande, die Ungewißheit zu ertragen, verließ ſie ihren Dienſt und machte ſich, mit wenigen Groſchen in der Taſche, auf, den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen. Und ihr Empfang? großer Gott, mit Spott und Hohn wurde ihr Bruder — das einzige noch auf der Welt ihr gehörende Weſen, das ſie mehr als ſich ſelber liebte — eines furchtbaren Verbrechens beſchuldigt, in Folge deſſen er ſich ſelber das Leben genommen, und ſchlimmer, gewaltiger noch als die Nachricht ſeines Todes erſchütterte das reine, vertrauensvolle Herz des armen Kindes der erſte Zweifel an dem Hingeſchiedenen, der doch heimlich und quälend in ihr aufſteigen wollte, wie ſie ſich auch dagegen ſträubte. Und doch wußte ſie, daß er keiner ſchlechten Handlung fähig geweſen ſei.

Während ihrer Erzählung floſſen die Thränen ſtärker; wenn aber der Schmerz auch nur mehr aufgerüttelt wurde durch das Wiederdurchleben vergangener Scenen, fand ſie doch auch einen Troſt in dem Ausſprechen über ihren Verluſt. Der Actuar überlas indeß flüchtig den Brief, und das Datum mit dem verübten Raub vergleichend, ſah er, ob Loßenwerder nun ſchuldig oder unſchuldig ſei, daß jenes bei ihm gefundene Geld ſein Eigenthum geweſen ſein müſſe, ſchon vor dem Tag, und nicht mehr als Beweis gegen ihn gelten konnte.

So traf ſie Kellmann, der von Lobenſteins direct auf den Gottesacker gegangen war, das arme Mädchen aufzuſuchen. Mit wenigen Worten ſagte ihm der Actuar, was er von ihr erfahren, und der gutmüthige kleine Kürſchner ſetzte ſich neben ſie auf das Grab des Bruders, nahm ihre Hand in die ſeine, und dieſe ſtreichelnd, ſprach er ihr Muth und Hoffnung in das arme gequälte Herz. Sie ſollte nicht mehr allein ſtehen auf der Welt; er wollte Freunde für ſie finden, die ſich ihrer annähmen, und ſie Beide, Ledermann und er, wollten nicht ruhen noch raſten, bis ihres Bruders Name wieder ehrlich gemacht ſei vor der ganzen Stadt; lieber Gott, ſie konnten ja nichts mehr für den Armen thun.

Hedwig weinte, während er ſprach; aber die Thränen löſten ihren Schmerz — die freundlichen Worte, oh die erſten wieder ſeit ſo langer, langer Zeit, die ſie gehört, thaten ihr wohl und bannten die Verzweiflung aus ihrem Herzen, der ſie ja ſonſt wohl rettungslos verfallen wäre. Wie viel Segen hat ſchon ein herzliches Wort gebracht, dem Unglücklichen geſpendet — wie viele Thränen getrocknet, wie manches Weh, wenn es nicht heilen konnte, doch gelindert.

Kellmann erbot ſich denn auch, ſie zu ſeiner Mutter zu führen, wo ſie wenigſtens bleiben konnte, bis ſich etwas Weiteres entſchieden. Von Amerika ſagte er ihr noch nichts, die nächſten Tage mochten ſie erſt mit dem Gedanken vertrauter machen, wenn ſie hörte, wie viel Leute, die auch ihren Bruder gekannt hatten und liebe Freunde von ihm ſelber waren, gerade jetzt nach dort hinübergingen.

Hedwig zögerte noch ſchüchtern, das gütige Erbieten anzunehmen, aber die Worte klangen ſo herzlich, ſo gut gemeint, ſie ſtand ſo hülflos, ſo allein in der weiten Welt, der fremde Mann erſchien ihr wie ein Engel des Himmel in ihrem Schmerz, und unter Thränen nahm ſie ſeine Hand und dankte ihm und ſagte, daß ſie ihm folgen würde, wohin er ſie führe.

10.

Die beiden Familien.

Der Leſer muß mir noch, ehe wir unſere weitere Wanderung zuſammen antreten, an zwei Stellen folgen, in Lage und Art freilich gar ſehr verſchieden. Den Charakteren, die wir dort finden, begegnen wir ſpäter wieder, theils auf der Reiſe, theils in ihrem neugewählten Vaterland.

An der hannöverſchen Grenze lag ein kleines Dorf, Waldenhayn mit Namen, und faſt verſteckt zwiſchen mächtigen Linden und Fruchtbäumen, die es von allen Seiten dicht umgaben.

Mitten im Dorf auf einem flachen, aber die ganze Ortſchaft überſchauenden Hügel ſtand die Kirche und daneben das kleine freundliche Pfarrhaus, das ſein Dach über gute und glückliche Menſchen geſpannt hatte, Jahrzehnte lang — und heute? — Guter Gott, welche Veränderung in dem Haus! — Der Vater, Paſtor Donner, ſtill und ernſt in ſeinem Sorgenſtuhl und, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ordentlich eingehüllt in eine dichte Tabakswolke, die Mutter mit verweinten Augen, und doch immer geſchäftig herüber- und hinübergehend, bald aus der in jene Stube, Kleinigkeiten zu beſorgen, die ſie immer wieder vergaß, ehe ſie nur das andere Zimmer betreten.

Der älteſte Sohn, Georg, ging zu Schiff — ging nach Amerika über das weite, wilde Weltmeer nach einem andern Vaterland, dort für den unruhigen Geiſt das Glück zu ſuchen, das er hier nicht fand, und „wann würden ſie ihn — ja würden ſie ihn je wieder ſehen?“ Oh, es iſt ein großer Schmerz für ein Elternherz, ein Kind in der Blüthe der Jahre zu verlieren — wie viel Sorge, wie viel ſchlafloſe Nächte hat es gemacht, bis es wuchs und gedieh; welche Hoffnungen knüpften ſich an das junge Weſen und blühten und reiften mit ihm.

Wie treulich wurde da nicht jeder Schritt bewacht, den noch unſichern Fuß vor Stoß und Fall zu ſchützen, wie ängſtlich jedem böſen Eindruck gewehrt, der Herz oder Geiſt hätte vergiften können. Und nun das Alles preiszugeben der Welt, ihren Verführungen, ihren Gefahren für Geiſt und Körper, das Alles preiszugeben und hinausgeworfen zu ſehen auf die ſtürmiſchen Wogen des Lebens — ſich ſelbſt überlaſſen und der eigenen, vielleicht doch noch zu ſchwachen Kraft. Wie viele heimliche Thränen werden da geweint, wie trüb' und traurig liegt da oft des Kindes Zukunft vor dem ahnenden Blick des Vaters und der Mutter. — Krankheit mag es erfaſſen und halten, und keine liebende Hand wird in der Nähe ſein, es zu pflegen und ihm den Schweiß von der heißen, glühenden Stirn zu trocknen, die Verführung ihre falſchen, goldblinkenden Netze nach ihm auswerfen, und keine treu warnende Stimme ihm zur Seite ſtehen — Noth und Mangel vielleicht in bitterem Weh auf ihm laſten, und Niemand da ſein, der ihm Hülfe bringt und den Unglücklichen tröſtet und unterſtützt — Mutter und Vater ſind fern, fern von dem Geliebten, ſeine Klage dringt nicht herüber zu ihnen — ihr Troſt und Hülfswort nicht zurück zu ihm.

Und ein ſolcher Abſchied dann — der Tod pocht nicht viel härter an des Glückes Thor, und das Bewußtſein, den Geſchiedenen ſtill und geſchützt in kühler Erde zu wiſſen, auf der die treu gepflegten Blumen keimen, iſt oft noch weniger bitter als dieſer freiwillige Tod — der Fortgang über's Meer in eine fremde, ungekannte Welt — vielleicht ſo ohne Wiederkehr wie jener, und ohne jedes beruhigende Gefühl der Sicherheit. Der Scheidende iſt da noch immer beſſer, weit beſſer daran, als die Zurückbleibenden; ihm liegt die Welt jetzt frei und offen da, jede Stunde draußen, jede Meile Wegs bringt ihm Neues, Unbekanntes, und wehrt dem Blick, nur an dem einen Schmerz zu haften. Er hat auch zu ſorgen für ſich und ſein Gepäck, ſeine ganze Zukunft iſt ihm in der einen Stunde in die eigene Hand gegeben — ein ungewohnt Geſchäft bis jetzt — und fremde Landſchaft, fremde Scenen wechſeln ſo raſch an ihm vorüber, daß jedes Bild einen Theil des alten Schmerzes mit ſich fortführt. Selbſt der Gedanke an die Verlaſſenen hat nicht das Herbe, Bittere für ihn, als er für dieſe hat, wenn ſie ſein gedenken und ſich mit Vermuthungen quälen müſſen, wie es jetzt ihm geht, was er thut, was er treibt, wo er jetzt gerade weilt. Er weiß, in welchem Kreis die Seinen ſich bewegen, kennt in jeder Tageszeit ihre kleinen häuslichen Beſchäftigungen, ihr gleichmäßiges Wirken und Schaffen, und ſein Herz, das immer noch daheim bei ihnen weilt, wahrt ſeinen feſten Anhaltspunkt an ſie ſich unverkümmert fort. So hält er das Bild, bis es von anderen dicht umdrängt in weiter, immer weiterer Ferne langſam erbleicht und nur noch auf dem Hintergrund des Herzens wie ſchlummernd liegt, in ſeinen Träumen ihn zu ſegnen, oder dereinſt, wenn die Welt ihn kalt und rauh von ſich ſtößt, und er allein und freundlos ſich fühlt, wieder aufzuglühen in aller Friſche und Wärme, ein Troſt und Hoffnungsziel dem armen, einſamen Wanderer.

Georg war ein junger lebenskräftiger Mann von dreiundzwanzig Jahren, mit dunkelbraunen, vollen, ihm frei und ungeſcheitelt über die offene ſonngebräunte Stirn fallenden Locken, ſchwarzen klaren Augen und freien, gutmüthigen Zügen, die ſelbſt eine breite dunkle Narbe über die rechte Backe, der Autograph eines Commilitonen, nicht entſtellen konnte. Er hatte Medicin ſtudirt und ſich das Doctordiplom mit eifrigem Fleiß verdient, aber die Ausſichten für einen jungen Arzt waren trüb' und unverſprechend in ſeiner Heimath, und jene fremde Welt, von der er ſchon ſo viel geleſen und gehört, zog ihn mächtig an. Sein Vater konnte und wollte dieſes Streben nicht bei ihm unterdrücken; auch er erkannte die Banden, die hier einen kräftigen Geiſt ſo leicht in Feſſeln legen, und ehrte den Wunſch und Drang der jungen, nach Thaten dürſtenden Bruſt, einen Schauplatz zu finden für ihr Sehnen und Wirken. Und doch mußte er ſich auch wohl ſelber wieder mit einem ſchweren Seufzer geſtehen, wie manche Hoffnung der Sohn zertrümmert, wie manche Erwartung er getäuſcht ſehen würde in dem neuen Leben, das ihm jetzt freilich im vollen Glanz einer aufſteigenden Sonne von warmem Licht übergoſſen winkte. Und wie würde ſich ſein Herz dann bewähren, das jetzt jubelnd zu den blinkenden, flaggen- und blumengeſchmückten Wällen ſeiner eigenen Luftſchlöſſer aufſchaute, wenn es an deren Trümmern ſtand? Oh, daß er dann hätte an ſeiner Seite ſtehen und ihn leiten dürfen den dunkeln, ſchmalen Pfad zum wahren Glück — retten ihn dann vor ſich ſelbſt und ſeinem bittern Weh.

Aber die Zeit lag noch fern, und weshalb ſich ſelbſt den Augenblick vergiften, wo ſich der Himmel noch blau und rein über ſeiner Zukunft ſpannte. Georg ſelbſt ſah auch nichts von ſolchen trüben Bildern, die das Herz des Vaters oft mit banger Trauer füllten; ihm war das Thor jetzt weit und frei geöffnet, das hinaus in's Leben führte und an deſſen Schwelle er ſtand, und nur die Trennung noch vom Vaterhaus lag ſchwer auf ſeiner Seele.

Am ſchwerſten freilich trug gerade dieſe Stunde, weil ganz und ungetheilt, das Mutterherz. Nicht dachte ſie in dieſem Augenblick an die Hoffnungen, die dem Sohn in der Welt draußen blühen, an die Gefahren, die ihm drohen könnten; ſie ſah und fühlte nichts, als die Trennung von dem Kind, den Abſchied von dem Heißgeliebten, und wie im Traum hatte ſie ſchon den ganzen Tag ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen obgelegen, wie im Traum noch einmal ſeine Lieblingsgerichte bereitet für den Abend, den letzten Abend, den er im Vaterhauſe zubringen würde.

Lieber Gott, die Speiſen kamen Abends auf den Tiſch und wurden gegeſſen, aber keiner von Allen — die jüngſten Geſchwiſter ausgenommen — ſchmeckte, was er aß. Man ſprach dabei über das an dem Nachmittag fortgeſandte Gepäck, über das Wetter, über die Uhr, die zehn Minuten vorging — Georg trug Grüße auf an alle ſeine Bekannten, die ſich noch ſeiner erinnerten. Er hatte an dem Tag noch ſelber ein paar Briefe ſchreiben wollen, war aber nicht dazu gekommen — vieles Andere war ihm ebenfalls entfallen; ſo wollte er einen Abſenker von dem Roſenſtock mitnehmen, der vor der Mutter Fenſter blühte, und jetzt blieb ihm doch keine Zeit mehr. Aber während des Eſſens ſtand die Schweſter — unvermißt — vom Tiſch auf, ging hinaus, grub einen Abſenker aus und brachte ihn in einem kleinen Topf dem Bruder, dem ſich die Thränen in die Augen zwangen — er mochte kämpfen dagegen wie er wollte, als er die Gabe ſah. Die Mutter ſtand vom Tiſch auf und ging hinaus — nicht ein Wort wurde geſprochen, ſo lange ſie fort war. Die Speiſen verſchwanden dabei von den Tellern und der Wein wurde getrunken, und die Mutter kam zurück und nahm ihren Platz wieder ein, lautlos wie vorher; man konnte den langſamen Gang der Wanduhr hören.

Da endlich füllte der Vater ſein Glas bis zum Rande, hob es mit der Linken und ergriff mit der andern Georg's Hand. Er hatte etwas zum Herzen des Sohnes, zum Troſt vielleicht der Mutter ſprechen wollen, aber die Worte ſchwollen ihm im Mund — er brachte eine volle Minute keine Silbe über die Lippen, und ſich gewaltſam faſſend und zuſammennehmend, ſagte er endlich:

„Auf frohes Wiederſehen, Georg!“

Georg preßte des Vaters Hand und trank ihm und der Mutter und den Geſchwiſtern zu — und die Mutter hob ihr Glas und ſtieß mit dem Sohn an, aber mehr vermochte das Mutterherz nicht — zu lange hatte ſie jetzt gewaltſam gegen ihr eigenes Gefühl an- und den Schmerz niedergekämpft, den Anderen zu Liebe. Länger war ſie es nicht im Stande, und das Glas mit zitternder Hand niederſetzend, daß der Wein über- und auf das Tiſchtuch floß, ſtand ſie auf, warf die Arme krampfhaft um den Hals des Sohnes und ſchluchzte laut.

„Mutter, liebe — liebe Mutter!“

„Mein Kind — mein Kind!“ jammerte die Frau und der Schmerz wuchs an Heftigkeit, wie der mächtig aber ſtill dahinwälzende Strom ſchäumend hinausdonnert in's Freie, wo er ſich erſt einmal Bahn gebrochen aus ſeinem Bett — „mein liebes — liebes Kind!“

„Aber Mutter,“ bat der Paſtor, „faſſe Dich; es iſt ja doch nur vielleicht auf kurze Zeit, bis ſich der Junge draußen die Hörner abgelaufen hat und ihm die Heimath anders ausſieht wie jetzt, dann kommt er wieder.“

„Liebe — liebe Mutter,“ flüſterte Georg, ſie innig an ſich ſchließend und auch ihm erſtickten unaufhaltſam fließende Thränen die Stimme.

Die Geſchwiſter weinten auch und der Vater war aufgeſtanden und ein paar Mal mit raſchen Schritten, wie um den Anderen Zeit zu geben, eigentlich aber nur, um ſeine eigene Faſſung wieder zu gewinnen, im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt blieb er neben der Gattin und dem Sohne ſtehen, und ſie langſam trennend, ſagte er mit ſanfter, bittender Stimme:

„Kommt, Kinder, kommt — macht Euch ſelber nicht das Herz zum Brechen ſchwer, das iſt unrecht. Ueberdies quält Ihr Euch zweimal und habt morgen früh noch daſſelbe Leid. Es iſt eine lange Trennung, aber keine Trennung für's Leben, wir ſind Alle noch rüſtig und geſund und werden uns, will es Gott, hoffentlich Alle einmal froh und freudig in die Arme ſchließen können.“

„Aber Du ſchreibſt bald, Georg,“ flüſterte die Mutter, ſich mit aller Kraft zuſammennehmend; „Du läßt uns nie lange ohne Nachricht. Nicht wahr, Du verſprichſt mir das?“

„Gewiß, Mutter, gewiß — ſo oft ich kann; aber ängſtigt Euch nur auch nicht, wenn einmal ein Brief länger ausbleibt als gewöhnlich. Der Weg iſt weit und ein Brief kann leicht verloren gehen.“

„So, und jetzt zu Bett, Kinder,“ mahnte der Vater — „es iſt ſpät geworden, ſehr ſpät, und Du mußt früh wieder heraus, Georg, um die Poſt nicht zu verſäumen; ſind Deine Koffer hinübergeſchafft?“

„Es iſt Alles drüben,“ ſagte die Mutter, ſich aus den Armen des Sohnes windend und ihre Thränen trocknend, „nur ſein Ueberrock iſt noch hier, den er anzieht und die kleine Taſche, in die er morgen früh ſein Nacht- und Waſchzeug ſteckt — doch das beſorg' ich ſchon ſelber und werd' es nicht vergeſſen. Ich bin früh auf, Georg, Du mußt ja doch auch noch Deinen Kaffee haben, bevor Du gehſt.“

„Gute Nacht Mutter,“ rief Georg, umſchlang ſie noch einmal und küßte ihr Lippen, Augen und Stirn; gute Nacht, meine gute, gute Mutter — gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein Georg, mein Kind,“ ſagte die arme Frau unter Thränen — „ſchlaf nur jetzt recht aus — zum letzten Mal unter unſerem Dach — für die nächſte Zeit wenigſtens,“ ſetzte ſie raſch hinzu — „denn mit Gottes Beiſtand, hoff’ ich, ſoll es nicht das letzte Mal geweſen ſein — und — und meinen Segen nimm mit Dir, wohin Du gehſt, wo Du weilſt — was Du thuſt — — er ruhe auf Dir, mein gutes, gutes Kind!“

Georg beugte ſich unwillkürlich dem ernſten, heiligen Wort — ſeine ganze Geſtalt zitterte dabei und die Mutter mußte ſich endlich mit freundlicher Gewalt aus ſeinen Armen winden. Dann aber floh ſie haſtigen Schrittes aus dem Zimmer, um ſich in dem eigenen Kämmerlein recht, recht herzlich auszuweinen.

Die Geſchwiſter ſagten dem Bruder jetzt gute Nacht — die älteſte Schweſter, Louiſe, hing lange an ſeinem Halſe, aber riß ſich los, um den Schmerz der Eltern nicht zu vermehren. Die Jüngeren küßten ihn auf die Wangen und ſagten: „Gute Nacht, Georg — weck’ uns nicht zu ſpät morgen früh, daß wir Dir auch noch können glückliche Reiſe wünſchen.“

Georg küßte ſie herzlich und bat ſie, brav und gut zu ſein und Vater und Mutter Freude — viel Freude zu machen, denn er ſelber ginge nun fort und die Eltern würden deshalb recht traurig ſein.

„Gute Nacht, Georg,“ ſagte der Vater, als die Kinder zu Bett gegangen waren und Alle, außer ihm, das Zimmer verlaſſen hatten; „habe keine Angſt, daß Du die Poſt morgen verſchläfſt, ich wache ſchon zur rechten Zeit auf — gute Nacht, mein Sohn. Komm, komm, fange nicht ſelber wieder an und mach’ mir das Herz nicht vor der Zeit ſchwer — aber Georg, um Gottes willen, was iſt Dir? — Sei ein Mann! Nun ja — ſo lange die Frauen da waren, hat es mir auch das Herz faſt abgedrückt, — man darf es ſie ja nicht ſo merken laſſen, ſonſt zerfließen ſie ganz.“

„Mein lieber, lieber Vater!“ ſchluchzte Georg an ſeinem Halſe.

„Mein guter Sohn!“ flüſterte der Paſtor, des Kindes Stirn küſſend und jetzt ſelber im Innerſten ergriffen und bewegt — „bleibe brav — bleibe ſo brav, wie Du biſt — ich kann Dir nichts Beſſeres wünſchen — trage Gott im Herzen und Dich ſelbſt und — Deiner alten Eltern Bild, deren Segen Dir folgt auf allen Deinen Wegen.“

„Mein Vater!“

„So, mein Sohn — jetzt gute Nacht, und bete zu Deinem Schöpfer, daß er uns morgen in der ſchweren Abſchiedsſtunde ſtärkt. Gute Nacht, mein Georg — gute Nacht.“

Leiſe machte er ſich los aus des Sohnes Arm, küßte ihn noch einmal und verließ dann raſch das Zimmer. Georg aber blieb lange — lange Minuten auf dem Stuhle ſitzen, wo ihn der Vater verlaſſen, das Geſicht in ſeinen Händen bergend.

„Gute Nacht,“ flüſterte er endlich leiſe und kaum hörbar, als Alles ſchon im Hauſe ſtill und zur Ruhe gegangen war, „gute Nacht, Ihr Lieben, und Gott ſchütze Euch und mich — aber nicht möglich wär' es mir, die furchtbare Trennungsſtunde noch einmal durchzuleben, nicht möcht' ich Dir, Vater, Dir, Mutter, den Schmerz, das bittere Weh zum zweiten Mal bereiten. Es iſt vorbei — Alles vorbei, und wenig Stunden noch und die Heimath ſelber liegt, ein ſchöner Traum nur, in der Erinnerung Tiefe. So denn an's Werk,“ ſetzte er feſt und entſchloſſen hinzu, „und ob das Herz darüber brechen will, „durch“ iſt mein Wahlſpruch jetzt, durch Nacht zum Licht — durch!“

Und mit den zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen gemurmelten Worten ſtand er auf und ſein Schlafzimmer öffnend, warf er den Rock ab und badete Geſicht und Nacken in kühlem Waſſer. Dann, als er die Gluth, die ihn durchtobte, in etwas gelöſcht, packte er den kleinen Nachtſack mit den ſorgfältig für ihn auf dem Waſchtiſch ausgebreiteten Gegenſtänden, zog ſich wieder an, knöpfte den Ueberrock bis an den Hals zu — denn die Nacht war kalt und nach der gehabten Aufregung fröſtelten ihn die Glieder —, und im Zimmer umherſchauend, fiel ſein Blick auf den unter dem Spiegel ſtehenden, für ihn eingeſchlagenen Roſenſtock. Raſch barg er ihn in der weiten Taſche ſeines Ueberrocks, öffnete dann das Fenſter, das in den Garten hinaus und von da über den Kirchhof führte, der Landſtraße zu, und ſchwang ſich auf das Fenſterbrett.

„Ade!“ flüſterte er, „ade, Du trautes, liebes Haus, ade — Gott halte ſeine Hand über Dir und ſchütze die lieben Menſchen — ade, ade!“ Und von von dem Brett hinunterſpringend in den Garten, durcheilte er dieſen, ſchwang ſich leicht über die Kirchhofsmauer, die er als Kind unzählige Male überklettert und ſchritt langſam und traurig ſeinen einſam dunkeln Weg entlang.

Noch lag die Sonne hinter dem öſtlichen Fichtenhang und der dämmernde Tag grüßte eben die ſchlummernde Erde, als ſich die Mutter von ihrem Lager erhob, das Mädchen weckte, daß es Feuer in der Küche mache, um den Kaffee bereit zu halten und dann den Mann rief, um dem Sohne Ade zu ſagen.

Paſtor Donner fuhr wie aus böſem Traume empor, um mit einem wehen Stich durch’s Herz zurückzuſinken, daß es eben kein Traum ſei, der ihn bedrücke und quäle. — Aber er ſtand auf, zog ſich an und während die Mutter draußen in der Küche ſorgte, dem Sohne ein raſches Frühſtück zu bereiten, ging der Vater hin, um ihn zu wecken.

„Georg!“ ſagte er, als er die Thür öffnete, die in des Sohnes Kammer führte — „Georg, es wird Zeit — heiliger Gott!“ unterbrach er ſich aber raſch und erſchreckt, als er das Gemach leer, das Bett unberührt und keine Spur mehr von dem Kind fand — „heiliger, erbarmender Gott — er iſt fort!“ Und wie er ſich auch vorgenommen, ſich zu faſſen und der Frau, dem Kinde die letzten Augenblicke nicht noch mehr durch ſeine eigene Schwäche zu erſchweren, traf ihn der Schlag doch zu hart — zu unerwartet. In dieſem Augenblick betrat die Mutter das Zimmer und ſah, wie der Vater ſich erſchüttert von der Thür abwandte und das Antlitz in den Händen barg.

„Mein Sohn, mein Kind!“ ſtammelte ſie in der ſie durchzuckenden Ahnung des Geſchehenen, die ſie wie ein jäher Schlag in's Herz traf — „wo iſt — wo iſt Georg?“ Aber der Vater zog ſie an die Bruſt, und ihre Stirn, auf die ſeine heißen Thränen fielen, küſſend, flüſterte er leiſe:

„Er hat uns den Schmerz des Abſchieds erſparen wollen, Louiſe — er iſt fort.“

„Fort!“ hauchte die Frau, kaum noch den Sinn der Worte faſſend und brach bewußtlos in den Armen des Gatten zuſammen.

Außerhalb Waldenhayn, wenn auch noch zu demſelben Kirchſpiel gehörend und dicht an der Grenze des bis hier herniederlaufenden Holzes, ſtand ein kleines, ſchon halb verfallenes Haus, das früher einmal von einem Forſtgehülfen des herrſchaftlichen Waldes bewohnt, dann aber nicht mehr benutzt und um ein Billiges, eigentlich auf Abbruch, verkauft worden war. Der Mann, der es kaufte, hatte früher ebenfalls in herrſchaftlichen Dienſten geſtanden und dann das Metzgerhandwerk getrieben; ſein wildes, liederliches Leben jedoch ließ ſein Geſchäft nicht fördern und vorwärts gehen. Er ſchien auch keine rechte Luſt an einer regelmäßigen Arbeit zu haben, heirathete dann, als er Alles, was er ſein nannte, durchgebracht, ein Mädchen vom herrſchaftlichen Gute, das den Dienſt dort verlaſſen mußte und von dem Herrn ſelber eine Abſtandsſumme bekam und kaufte mit dem Geld eben das kleine, unwohnliche Gebäude, das er nichtsdeſtoweniger bezog und ſich jetzt angeblich vom Viehhandel ernährte. Er zog im Lande herüber und hinüber und kaufte und verkaufte Vieh, mehr aber noch trieb er ſich in den Wirthshäuſern herum, wo er trank und ſpielte und den ſchlimmſten Ruf im Lande hatte, den ein Menſch haben kann, ohne daß jedoch die Polizei den mindeſten Halt an ihm bekommen konnte. Aber die ordentlichen Leute zogen ſich von ihm zurück; Niemand mochte Umgang mit ihm oder ſeinem Weibe haben und auf dem Weg nach ſeinem Hauſe wuchs Gras. Wen dort nicht ein beſonderes Geſchäft hinführte, betrat ihn nimmer.

So hatte der „ſchwarze Steffen“, wie er im Lande ſeines dunkeln Haares und Ausſehens wegen hieß, ſechs Jahre in dem kleinen Haus gewohnt und ſein Weib ihm außer dem Kind, das ſie in die Ehe gebracht, noch drei andere geboren. In der letzten Zeit tauchte dabei ein anderer Verdacht gegen ihn auf: daß er ſich nämlich unter der Hand mit Wilddieben einlaſſe und — wenn auch vielleicht nicht ſelber wildere, doch das Geſtohlene kaufe und unterbringe.

Sicher iſt, daß nicht alles Fleiſch, was er zu Markt führte, im Stall gemäſtet worden, und als nun gar einmal, und vor nicht zu ſehr langer Zeit, ein Forſtgehülfe, in Ausübung ſeiner Pflicht, erſchoſſen worden, wurde die Aufſicht über den ſchwarzen Steffen, dem man aber doch nicht an den Kragen konnte, ſo ſcharf geführt und dieſem zuletzt ſo unerträglich, daß er ſchon ein paar Mal mit den Forſtbeamten im Wirthshaus Streit geſucht und gefunden, und ihm zuletzt von der Herrſchaft, nach lange geübter Nachſicht, der Befehl zugeſtellt wurde, das auf den Abbruch damals erſtandene Haus, von dem übrigens kein Ziegel mehr ſein gehörte, zu räumen und abzutragen, oder ſtehen zu laſſen, wie es ihm gefalle, ſeinen Wohnſitz aber, wider ihn eingelaufener Klagen wegen, wo anders vom 1. des nächſten Monats an zu nehmen.

Steffen war heute einmal ausnahmsweiſe den ganzen Tag zu Haus geblieben und hatte manche von ſeinen Sachen, wobei ihm die Frau half, zuſammengetragen und in einen Ranzen gepackt. Die Kinder aber achteten wenig darauf; ſie waren gewohnt, daß der Vater oft fortging und dann immer mehrere, manchmal ſogar acht Tage fortblieb, ehe ſie ihn wieder zu ſehen bekamen oder auch nur von ihm hörten. Fragen, wohin er ging, durften ſie nie.

Der Vater war übrigens mürriſcher heute als je — er ſprach faſt kein Wort, trank aber oft aus der Flaſche, die zum erſten Mal offen in der Stube ſtand und woraus ſich auch die Mutter zweimal einſchenkte und ſich dann zu dem jüngſten Kind ſetzte, es auf den Schooß nahm und küßte.

„Weshalb weinſt Du, Mama?“ ſagte das zweite Kind, ein Junge von etwas über fünf Jahren — „hat Dir Jemand 'was zu Leid gethan?“

„Weil ſie eine Närrin iſt,“ brummte der Vater, der die Frage gehört hatte und jetzt einen ärgerlichen Blick nach der Frau ſchoß — „ich dächte, wir hätten nun genug darüber geſchwatzt und die Sache wär' abgemacht.“

„Nun ja — ich ſage ja auch kein Wort mehr dagegen,“ erwiderte die Frau, „es — es überkommt Einen nur noch manchmal ſo — nachher wird's beſſer, und — es geht ja doch nun einmal nicht anders,“ ſetzte ſie, ſtill und ſchwer vor ſich hinſeufzend, hinzu.

Steffen entgegnete nichts weiter darauf, ſchickte aber bald nachher unter irgend einem Vorwand die Kinder mitſammen hinaus in den Garten und ſagte dann, als er ſich mit der Frau allein ſah, mürriſch und finſter:

„Du flennſt und flennſt und wirſt die Bälge mit Deiner Heulerei noch zuletzt aufmerkſam und ängſtlich machen. — Kannſt Du ſie hier ernähren, ſo bleib da, ich habe nichts dagegen; kannſt Du's aber nicht, dann ſei auch vernünftig und mach' jetzt keine dummen Streiche. Es wär' ein Spaß, wenn ſie uns abfaßten, und Du weißt am beſten, was uns nachher bevorſtünde.“

Die Frau war ſchlank und voll gewachſen, mit beſonders kleinen Händen und Füßen, mußte auch einmal in früheren Jahren wirklich ſchön geweſen ſein, und mehr noch als nur die Spuren war ihr davon geblieben, hätte ſie eben etwas gethan, ſich das zu erhalten. Aber in ihrem ganzen Aeußern ging ſie, wenn nicht geradezu unreinlich, doch vernachläſſigt, die ungeordneten Haare wurden durch einen zerbrochenen ächten Schildpattkamm und durch ein ſchwarzes abgeſchnürtes

Sammetband, in dem vorn eine große bronzene Broche mit einem unächten Türkis ſaß, gehalten; in den Ohren hingen ihr ebenfalls lange emaillirte unächte Ohrringe, die mit dazu beigetragen hatten, ihr bei ihren beſcheidenen und einfachen Nachbarn den Namen der „ſtolzen Jule“ zu geben, und das Kleid von gutem Stoff und nach neuem Schnitt gemacht, zeigte unausgebeſſerte Riſſe, und Spuren von Fett in Streifen und Flecken, die ſchlecht zu dem blitzenden falſchen Schmuck paßten.

Auch in den Augen ſelber lag etwas Keckes, Unweibliches, das aber doch jetzt einem mächtigeren Gefühl gewichen war, denn nur manchmal bei den rauhen Worten blitzte es an gegen den Mann, und um die Lippen zog ſich dann ein eigener feſter Zug von Trotz und Zorn.

„Ich hab' Dir genug zu Willen gethan, daß ich mit Dir gehe und die Kinder zurücklaſſe,“ ſagte ſie nach kleiner Weile — „wenn's mir das Herz dabei zuſammenzieht, wärſt Du ſchlimmer wie ein Thier, wollteſt Du mir's wehren. — Der Wolf läßt ſeine Brut nicht im Stich, und wir wollen fort —“

„Der Wolf hat auch draußen zu leben und für die Jungen Milch — wer giebt's uns?“ ziſchte der Mann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „wir könnten krepiren hier im Neſt, keine Katze miaute deshalb im ganzen Kreis.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ ſagte die Frau, „und das iſt das Einzige, was mich freut, daß wir ihnen jetzt einen Streich ſpielen — den Lumpen. Und wie ſie ſchreien und ſchimpfen werden — aber ernähren müſſen ſie ſie doch, davon hilft ihnen kein Gott. Leid thut's Einem freilich immer, die armen Dinger, die noch nichts von der Welt wiſſen und begreifen, ſo allein zurückzulaſſen — wenn ich das Jüngſte nur mitnehmen dürfte —“ ſetzte ſie leiſe hinzu.

„Komm mir nur jetzt nicht wieder mit dem alten Gewäſch,“ rief aber der Mann finſter und ärgerlich — „ich dächte, das hätten wir über und genug beſprochen und überlegt, und wären einig darüber.“

„Ueberlegt gar nicht," ſagte aber die Frau, die Brauen feſt zuſammenziehend — „wenn ich davon anfing, haſt Du mich immer grob angefahren und ausgezankt, und Deinen Willen dabei gehabt, wie bei allem Andern. Ich weiß, daß ich nicht zu den Weichen gehöre, aber — Mutter bleibt doch Mutter und — 's iſt immer ein häßlich unnatürlich Ding."

„Papperlapapp!" ſagte der Mann, den Kopf herüber und hinüber werfend — „unnatürlich — natürlich iſt's allerdings nicht, daß die Scheunen ringsherum voll liegen und das reiche Lumpenpack das Geld mit vollen Fäuſten zum Fenſter hinauswirft, während wir hier trocken Brod nagen ſollen und das nicht einmal immer kriegen — ſchöne Natürlichkeit das!"

„Wenn Du nur nicht den dummen Streich mit dem —"

„Halt's Maul!" brummte aber der Mann mürriſch — „ich ſollte mich wohl erwiſchen und anzeigen laſſen, daß ich jetzt im Zuchthaus ſäß' und ſpänn' — Gott verdamm' mich, ich ſchöſſe eher die ganze Bande über den Haufen, Einen nach dem Andern — biſt Du nun fertig mit Deinen Sachen?"

„Ja!" ſagte die Frau leiſe und unwillkürlich zuſammenſchaudernd — „es kann fortgehen."

„Wir wollen aber doch warten, bis es dunkel iſt," ſagte Steffen nach kleiner Pauſe; „beſſer iſt beſſer, und der Märtens unten an der Straße braucht nicht gleich zu wiſſen, daß wir fortgefahren ſind, Beide zuſammen, ſeine Naſe vor der Zeit hineinzuſtecken. Er iſt mir ſo ſchon ein paar Mal hier oben herumgekrochen, wo er nichts zu ſuchen hatte."

„Aber wenn ſie uns nun doch vor der Zeit vermiſſen," ſagte die Frau, „und unſerer Spur nachgehen? wenn's jetzt ſchlimm iſt, nachher wird's erſt bös, und wir dürften dann nur gleich mit Sack und Pack abziehen."

„In's Arbeitshaus, eh? — nein, eine Weile halt' ich ſie uns ſchon von den Hacken, und Gefahr, daß ſie uns finden, hat es auch nicht. Wo wir zur Eiſenbahn kommen, bin ich bekannt und habe ſchon manchmal Vieh da gekauft, wenn ſie auch eben meinen Namen nicht wiſſen, und wenn wir fortgehen, laſſe ich einen alten Hut von mir und das gelbe Tuch von Dir unten an dem tiefſten Waſſerloch unter den Erlen.

Sobald Jemand hier in der Gegend vermißt wird, ſuchen ſie dort immer zuerſt und der Schulze im Dorf hat das Pulver nicht erfunden, dem iſt leicht 'was aufgehängt. Bis ſie eine Weile ſtromab geangelt haben, ſind wie hoffentlich unterwegs und wenn nicht unter, doch über dem Waſſer. Aber ich will jetzt noch einmal hinunter zum Märtens gehen und Mehl holen; es iſt auch heute der gewöhnliche Tag, und hierher kommt nachher Keiner ſo leicht, nimm Du indeß die Kinder vor und inſtruire ſie, wie ſie ſich zu verhalten haben."

Und ſeine Mütze aufgreifend, ſteckte Steffen die Hände in die Taſchen und ſchlenderte langſam den Hang hinunter dem nächſten, eine gute Viertelſtunde entfernten Hauſe zu, während die Frau die Kinder zu ſich hereinrief, das Jüngſte, ein kleines liebes Mädchen von anderthalb Jahren, auf den Schooß nahm, und ſich damit ſtill und lautlos in die Ecke ſetzte."

Die Sonne neigte ſich indeſſen ihrem Untergang und der Vater kam nach etwa einer Stunde, als es ſchon völlig dunkel geworden war, zurück — die Mutter ſaß noch immer mit dem Kind auf dem Schooß, das bei ihr eingeſchlafen war und hielt es feſt an ſich gedrückt.

„So, Jule, es iſt Zeit," ſagte der Mann, ſeine Arbeitsjacke abwerfend und den Rock anziehend, „weiß die Albertine, was ſie zu thun hat?"

Die Frau zitterte am ganzen Leibe, aber ſie erwiderte kein Wort, ſtand auf, küßte das Kind, das ſie auf dem Arm trug, und legte es in ſein Bettchen — einen Kaſten, der in der Ecke der Stube ſtand.

„Albertine," ſagte ſie dann zu der Aelteſten und wandte ſich von der düſter brennenden Oellampe, die Steffen auf den Ofen geſtellt hatte, ab, daß die Tochter ihr nicht in die jetzt wirklich todtenbleichen Züge ſchauen ſollte — „ich gehe mit dem Vater heut Abend eine Weile fort — den Karl bring' ich erſt noch zu Bett. Sollten wir morgen früh nicht bei Zeiten da ſein, ſo — ſo zieh die Kinder an und gieb ihnen zu eſſen — der Brotſchrank iſt offen und Milch ſteht unter der Diele in der Schüſſel — Du paßt mir auf, daß den

Kleinen nichts paſſirt — Du — Du biſt ja ſchon ein großes Mädchen."

„Und geht mir nicht vor die Thür morgen, bis wir nicht wieder da ſind," ſagte Steffen, „wie ich heut Abend drunten gehört habe, iſt hier ein toller Hund umhergelaufen. Das Beſte wird ſein, Ihr haltet die Hausthür zu, daß er nicht etwa gar hereinkommt."

Die Frau hatte dabei das etwa dreijährige Mädchen, das indeß gar ſchläfrig geworden war, ausgezogen und in ſein Bettchen gelegt — und der Junge, Karl, ſaß auf der Bank am Fenſter, noch auf ſein Abendbrod wartend. Aber er ſah auch erſtaunt dabei die Eltern an, die noch nie ſo ſpät Abends fortgegangen waren und auch wohl noch nie, oder doch nur ſelten gar ſo freundlich mit ihnen geſprochen hatten.

„Was für ein Hund iſt es, Vater?" frug er jetzt, da der Gedanke an den tollgewordenen Hund ihn beſonders intereſſiren mochte — „Märten's Bello? der kennt mich, und beißt mich nicht."

„Nein, der große Türk aus dem Dorf unten," ſagte Steffen — „der den Müller auch ſchon einmal gebiſſen hat."

„Oh, der iſt ſchlimm!" rief der Knabe erſchreckt — „da geh' ich gewiß nicht hinaus."

„Geh nun zu Bett, Karl, es iſt ſpät," ſagte der Vater.

„Ich habe mein Abendbrod noch nicht," brummte der arme kleine Burſche.

„So? — dann wird Dir's Albertine geben — und — ſeid brav und folgt ihr —"

Er gab dem Knaben und älteſten Mädchen die Hand und ging zu dem Bettchen der Kleinen, die er küßte; dann aber, als ob er ſich einer ſolchen Regung ſchäme, richtete er ſich raſch wieder auf, drückte den Hut in die Stirn und ſagte, das Zimmer verlaſſend und noch in der Thür ſich umdrehend:

„Ich warte auf Dich unten am Waſſer — mach' ſchnell!"

„Sei ein gut Kind, Albertine, und hab' mir gut auf die Kleinen Acht," flüſterte die Frau jetzt dem Mädchen zu, das eben dem Bruder ein Stück Brod mit Salz gegeben hatte, von dem er aß und verwundert dabei hinter dem Vater her aus der Thür und nach der Mutter ſchaute, die lange — oh lange Zeit nicht ſo freundlich mit ihnen geſprochen hatte.

„Aber, Mutter, wo geht Ihr nur hin?“ — frug das Mädchen, dem das Benehmen der Eltern ebenfalls auffiel, verwundert.

„Auf's Amt,“ ſagte die Frau, auf die Frage ſchon vorbereitet — „wir müſſen morgen früh mit Tagesanbruch in der Stadt ſein, und wollen gehen, ſo lang's kühl iſt.“

„Und wann kommſt Du wieder?“

„Hoffentlich morgen gegen Abend — wenn wir fertig werden; auf dem Amt ſind ſie aber gar weitläufig — manchmal dauert's länger, als man denkt. Geht mir aber nicht vor die Thür, Ihr habt zu eſſen genug — jedenfalls ſind wir morgen Abend um die Zeit wieder da — und acht' mir auf die Kleinen, Tine — ſei ein vernünftig gutes Mädchen — Du biſt groß genug. Und — wenn Jemand nach uns fragen ſollte, ſo ſag' nur, wir wären in den Wald gegangen und kämen gleich wieder. Es wird aber wohl Niemand fragen,“ ſetzte ſie leiſe und wie zu ihrer eigenen Beruhigung hinzu.

Sie ſah ſich im Zimmer um, ob ſie nichts vergeſſen habe — ihr Bündel lag aber verſteckt draußen vor der Thür, wie der Mann ſeine gepackte Jagdtaſche ebenfalls draußen verborgen gehabt und jetzt mitgenommen hatte. Ihr Blick überflog auch nur flüchtig den kleinen Raum und haftete dann auf dem Bettchen des jüngſten Kindes — ſie konnte nicht widerſtehen und trat noch einmal zu dem ſchlummernden Kinde.

„Geh doch hinaus, Tine, und hole ein paar Stücken Holz herein, ſo lange ich noch hier bin, daß Du morgen früh Kaffee kochen kannſt — ich bleibe ſo lange bei den Kindern,“ ſetzte ſie langſam, und ohne das älteſte Mädchen dabei anzuſehen, hinzu. Dieſes ging, und in wilder, faſt ängſtlicher Haſt küßte die Frau jetzt die kleine, ſchon ſanft ſchlummernde Line, und hob dann das Jüngſte aus ſeinem Kaſten, auf deſſen roſige Lippen ſie den eigenen Mund in wilder Heftigkeit preßte, bis es ſchrie. Die Thränen — die Mutter konnte ſich in dem Augenblick nicht ganz verleugnen — liefen ihr dabei voll und ſchwer die Wangen hinunter, und erſt als ſie das Aelteſte mit dem Holz zurückkehren hörte, legte ſie das leicht beruhigte Kind wieder auf ſein Lager und küßte den Jungen, dem die Thränen auch anfingen in die Augen zu ſteigen. Er wußte freilich nicht recht, weshalb, und nur vielleicht, weil er die Mutter weinen ſah, wurde es ihm auch ſo weh und weich um's Herz.

„Aber, Mutter, was iſt Dir nur heut Abend?“ ſagte das Mädchen, „was habt Ihr nur, Du und der Vater?“

„Bah — der Vater war garſtig mit mir, und wir haben uns gezankt,“ ſagte die Mutter, das Geſicht von dem Kind abwendend.

Ein ſcharfer Pfiff von draußen her traf an ihr Ohr und ſie fuhr erſchreckt in die Höhe.

„Ja — ich komme ſchon!“ murmelte ſie, kaum hörbar, vor ſich hin, „ſo, adieu, Albertine — hab auf die Kinder Acht, und — behüt' Euch Gott!“ und mit dem wie ſcheu geflüſterten und vielleicht ſeit langer, langer Zeit nicht ausgeſprochenen Segen verließ ſie raſch das Zimmer und das Haus.

„Was zum Teufel trödelſt Du denn da drin und läßt mich eine Stunde hier warten?“ rief der Mann mürriſch, als ſie ihn endlich an der verabredeten Stelle traf — aber die Frau erwiderte kein Wort, und die fieberheiße Stirn in die Hand preſſend, folgte ſie dem jetzt ebenfalls finſter und ſchweigend Voranſchreitenden durch die Nacht.

11.

Die Seeſtadt.

Am 29. Auguſt Abends zehn Uhr raſſelten zwei Droſchken durch die engen, noch ziemlich belebten Straßen Bremens, und hielten, dicht hintereinander, vor dem offenen Thorweg des „Hannöverſchen Hauſes“, aus dem ein paar geſchäftige Kellner ſprangen, die Neuangekommenen in Empfang zu nehmen.

„Um wie viel Uhr fährt morgen früh die Haidſchnucke ab?“ frug ein ältlicher Herr, der, in einen weiten Mantel gewickelt, haſtig aus dem erſten Wagen ſtieg, indeß aus dem andern ein paar Damen ſchauten, als ob ſie noch unſchlüſſig wären, hier auszuſteigen oder weiter zu fahren.

„Haidſchnucke?“ ſagte der Oberkellner, etwas verblüfft den Fremden und dann den ebenfalls herzugekommenen Hausknecht anſchauend — „Haidſchnucke?“

„Weet ick nich,“ erwiderte dieſer kurz angebunden, und fing an, ohne weiter zu fragen, die verſchiedenen, vorn auf dem Bock aufgehäuften Koffer und Hutſchachteln von dieſem herunter zu ziehen.

„Das Schiff Haidſchnucke, Capitain Siebelt, nach New-Orleans beſtimmt,“ erklärte indeß der Fremde dem Kellner — ein alter Bekannter von uns, Profeſſor Lobenſtein; „der Abgang war auf morgen früh beſtimmt, und ich wollte ſchon geſtern hier ſein, bin aber um einen Tag aufgehalten worden.“

„Ach, Sie meinen ein Seeſchiff,“ ſagte der Kellner beruhigend; „da brauchen Sie keine Angſt zu haben, die gehen ſelten ſo pünktlich — befehlen Sie zwei oder drei Zimmer?“

„Ja, ſelten ſo pünktlich,“ wiederholte der Profeſſor ungeduldig — „darauf kann ich mich nicht einlaſſen — He! — Sie da — wo laufen Sie denn mit den Sachen hin? laſſen Sie mir das erſt Alles einmal auf der Hausflur ſtehen, bis Sie weiteren Beſcheid bekommen. Wo wohnt denn wohl der Rheder der Haidſchnucke?“

„Der Rheder der Haidſchnucke!“ wandte ſich der Oberkellner wieder fragend an den Hausknecht — „wer hat denn die Haidſchnucke eigentlich?“

„Weet ick nich,“ ſagte der Hausknecht wieder wie vorher kurz angebunden.

„Ferdinand Heßburg,“ kam ihm der Profeſſor hierbei zu Hülfe, „die Firma heißt, glaub' ich, Heßburg und Sohn.“

„Ach, ich weiß ſchon,“ erwiderte der zweite Kellner jetzt — „das Geſchäft iſt in der Seemannsſtraße, aber Heßburgs wohnen am Wall.“

„Kann ich Jemand bekommen, der mich dorthin begleitet?“ frug der Profeſſor.

„Es iſt zehn Uhr vorbei,“ ſagte der zweite Kellner achſelzuckend.

„Ich muß Jemanden aus dem Geſchäft noch dieſen Abend ſprechen,“ beharrte aber der Profeſſor in der einmal gefaßten Furcht, daß er die Abfahrt des Schiffes verſäume, „können Sie mir Jemand von hier mitgeben, ſo mögen meine Damen ſo lange in das Gaſtzimmer gehen und ſich ein wenig reſtauriren. Iſt es dann nöthig, ſo nehmen wir nachher Extrapoſt und fahren nach Bremerhaven hinaus.“

Die Damen waren indeß ausgeſtiegen und die verſchiedenen Colli in dem Gaſtzimmer, an deſſen Abendtafel es ziemlich lebhaft herging, neben dem Ofen aufgethürmt worden, um zu augenblicklicher Weiterbeförderung, falls dieſe nöthig werden ſollte, bereit zu ſein. Profeſſor Lobenſtein aber ging raſchen Schrittes, mit dem einſilbigen Hausknecht als Führer, die Straßen entlang, dem bezeichneten Stadtviertel zu, bis Jahn, wie der Hausknecht hieß, vor einem ſehr eleganten Hauſe Halt machte und dort auch, ohne weiter ein Wort zu ſagen, mit ſolcher Gewalt an dem Meſſinggriff der Klingel riß, daß das ganze Haus von dem ſo plötzlich geweckten Geläute wiederhallte.

„Aber um Gottes willen —“ rief der etwas rückſichtsvolle Fremde erſchreckt.

„Dat ſollen ſe woll 'hört hebben,“ meinte aber Jahn ruhig und ſchob ſeine Hände wie vollſtändig mit ſich zufrieden in die Taſchen, während drinnen im Haus ängſtlich beſtürzte Stimmen laut wurden und Leute hin und wieder liefen. Oben in der erſten Etage öffnete ſich aber auch gleich darauf ein Fenſter, und eine ziemlich ärgerliche Baßſtimme frug herunter, wer da wäre und was man wolle?

„Ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte der Profeſſor, unwillkürlich in der Dunkelheit ſeinen Hut abnehmend, „mein Führer hier hat ſo entſetzlich an der Klingel geriſſen.“

„Zu wem wollen Sie?“ frug der Baß oben, die Entſchuldigung unten kurz abſchneidend — „hier wohnt kein Doctor.“

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Heßburg zu ſprechen?“ frug aber der Profeſſor zurück.

„Mein Name iſt Heßburg,“ ſagte der Baß.

„Dann ſind Sie wohl ſo freundlich, mir zu ſagen, um welche Tageszeit die Haidſchnucke morgen ſegelt,“ ſagte der Profeſſor, froh, endlich an den rechten Mann gekommen zu ſein, „und ob ich noch zur rechten Zeit komme, wenn ich jetzt Extrapoſt nehme und die Nacht durch nach Bremerhaven fahre — ich habe mich um einen Tag verſpätet und möchte das Schiff nicht verſäumen.“

„Extrapoſt nehmen?“ frug die Stimme oben erſtaunt; „morgen früh um ſechs und Mittags um elf geht ja ein Dampfboot nach Bremerhaven, warum wollen Sie denn nicht mit dem fahren?“

„Aber komme ich dann noch zur rechten Zeit?“

Die Stimme oben murmelte etwas, das der Profeſſor unten nicht verſtehen konnte. „Sind Sie ein Paſſagier der Haidſchnucke?“ ſagte es dann wieder lauter.

„Aufzuwarten — Profeſſor Lobenſtein aus Heilingen.“

„Ah — bitte um Entſchuldigung, Herr Profeſſor, daß ich Sie habe ſo lange da unten ſtehen laſſen. Marie, machen Sie einmal unten die Thür auf.“

„Bitte, bitte,“ rief der Profeſſor — „ich will Sie keineswegs mitten in der Nacht beläſtigen. Alſo komme ich noch früh genug, wenn ich morgen um ſechs Uhr mit dem erſten Boot abfahre?“

„Die Haidſchnucke wird wohl kaum vor Abend in See gehen — der Wind iſt noch nicht ganz günſtig,“ ſagte der Baß oben — „wenn Sie um elf Uhr fahren, haben Sie vollkommen Zeit. Das Schiff liegt vor Brake und wird morgen früh noch einige verſpätete Fracht an Bord nehmen.“

„Vor Brake?“ wiederholte der Profeſſor, mit der Geographie der Weſer noch nicht ſo weit bekannt.

„Der Hafen dieſſeit Bremerhaven,“ ſagte der Baß — „die Leute auf dem Dampfboot kennen den Ort und das Schiff.“

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden.“

„Bitte — Herr Profeſſor — Sie werden entſchuldigen —“

„Bitte ſehr — ich habe um Entſchuldigung zu bitten, Sie in ſo ſpäter Nachtzeit noch geſtört und beläſtigt zu haben.“

„Oh — war mir ſehr angenehm, Ihre werthe Be—“

Das Uebrige verſchwamm in einem dumpfen, unverſtändlichen Murmeln, unter dem ſich das Fenſter oben langſam wieder ſchloß, und der Profeſſor bedeutete ſeinen Führer, ihn ſo raſch als möglich nach dem Hotel zurückzubringen.

Lobenſteins hatten dort indeſſen, ſo gut das in dem ziemlich beſetzten Speiſeſaal eben gehen wollte, einen der Ecktiſche in Beſitz und Platz daran genommen, und ſich Thee und Butterbrod geben laſſen, um auf eine mögliche Nachtfahrt und Extrapoſt wenigſtens in etwas vorbereitet zu ſein. Die beiden jüngſten Kinder, Karl und Gretchen, mußten im Schlaf in die Stube getragen und konnten kaum munter erhalten werden, um noch etwas zu ſich zu nehmen, legten ſich dann mit den Köpfchen, Karl auf den Tiſch und Gretchen in Mutters Schooß — um weiter zu ſchlafen.

Der Aufenthalt in dem großen heißen Saal, mit den vielen Menſchen, dem lauten Reden und Lachen und dem faſt undurchdringlichen Tabacksqualm, die ganze fremde Umgebung dazu mit dem unbeſtimmten Gefühl, das Schiff, mit dem ihre ſämmtlichen Sachen befördert worden, am Ende gar ſchon verſäumt zu haben, auch das Uebernächtige einer ſpäten Fahrt, auf der mit bleierner, peinlicher Schwere der kaum überſtandene Abſchied aus der Heimath lag, das Alles vereinigte ſich, das einfache Abendbrod wurde ſtill und ſchweigend verzehrt. Jedes war mit ſeinen eigenen Gedanken viel zu ſehr beſchäftigt, um ſich dem Andern mitzutheilen.

Nur Eduard, Profeſſor Lobenſteins älteſter Sohn, der Einzige vielleicht von der ganzen Familie, der ſich wirklich auf die Reiſe freute und gern das regelmäßige, ihm entſetzlich langweilig vorkommende Schulweſen verlaſſen hatte, um einem andern, freieren Lebensberuf zu folgen, gab ſich in dem Reiz der Neuheit, der die Jugend über ſo Manches hinwegſetzt, den fremdartigen Eindrücken ſelbſt mit einigem Behagen hin. Die Rücklehne ſeines Stuhles gegen die Wand lehnend, überſchaute er die bunten, ſich vor ihm wie auf einem aus der Erde heraufbeſchworenen Theater bewegenden Gruppen und lauſchte den ſich faſt ſämmtlich um Amerika und die Reiſe drehenden Geſprächen der ihm nächſten Gäſte und Fremden. Endlich fiel ſein Blick auf einen kleinen Mann, der ihnen gerade gegenüber, und das Geſicht ihnen zugewendet, ſeinen Platz genommen hatte und ſie auf das Aufmerkſamſte zu betrachten ſchien.

Der Fremde ſaß verkehrt auf ſeinem Stuhl, die Arme auf die Lehne deſſelben und ſein Kinn wieder auf dieſe ſtützend, und ſchien ſich in der That von der übrigen Geſellſchaft ganz zurückgezogen oder abgewandt zu haben, um die neu angekommene Familie auf das Genaueſte zu betrachten.

Es ſchien übrigens, wie er ſo daſaß, ein kleines, ſchmächtiges Männchen von vielleicht vierzig bis vierundvierzig Jahren, mit grauer runder Mütze und ſchwarzem, vorn faſt ſpitz zulaufendem Schild, grauem Frack, grauer Hoſe, grauer Weſte, grauem Halstuch und grauen Zeugſtiefeln, in der linken Hand, lang zuſammengefaltet, ein Paar graue Zwirnhandſchuhe. Die kleinen lebhaften Augen funkelten dabei ſcharf und forſchend unter dem ſpitzen, ziemlich tief niedergezogenen Mützenſchild vor, und hafteten ſo lange und ſo forſchend erſt auf dem jungen Mann, dann auf der Mutter und auf den Töchtern, bis er Eduard's Augen ebenfalls auf ſich zog und dann, als ob er fühle, daß ſein Betragen vielleicht auffällig wäre, ſich weiter mit ſeinem Stuhl zurückzog und ſich mehr ſeitwärts ſetzte. Seine Blicke ſchweiften aber dennoch fortwährend und wie faſt unwillkürlich nach dem Tiſch hinüber, an welchem die fremden Damen ſaßen, und hafteten dann hauptſächlich — Eduard, als er erſt einmal aufmerkſam wurde, konnte das deutlich erkennen — auf ſeiner Mutter.

Die Frau Profeſſorin war jedoch viel zu ſehr mit ihren Kindern und der Sorge um ihr Gepäck beſchäftigt, um den kleinen grauen Mann auch nur zu bemerken, viel weniger denn zu finden, daß ſie ſelber von ihm ſo ſcharf beobachtet wurden, bis ſie Eduard endlich darauf aufmerkſam machte und ſie frug, ob ſie den Fremden vielleicht ſchon früher einmal geſehen habe. So wie ſie aber zu dem hinüber ſah, ſtand er, wie verlegen, von ſeinem Sitz auf, zog die Mütze vorn wo möglich noch weiter herunter, ſteckte dann beide Hände hinten in ſeine Fracktaſchen und verließ, leiſe vor ſich hin pfeifend, das Zimmer.

„Sie, Kellner!“ rief jetzt Eduard, den der Mann zu intereſſiren anfing, einem der um ſie beſchäftigten, aber ebenfalls ziemlich ſchläfrig ausſehenden Kellner zu — „kennen Sie den Herrn, der da eben hinausging?“

„Eben hinausging?“ ſagte der Kellner, einen faulen Blick nach der Thür werfend — „ich habe nicht darauf geachtet.“

„Der mit der grauen Mütze und dem grauen Rock.“

„Ach — die Nachtigall?“ ſagte der Kellner, und ein breites, etwas dummes Lächeln zog ihm den Mund faſt von einem Ohr bis zum andern.

„Die Nachtigall?“ wiederholte Eduard etwas verdutzt.

„Nun, Sie meinen doch den kleinen grauen Mann mit dem ſpitzen Mützenſchild?“ lachte der Kellner.

„Ja wohl, denſelben.“

„Nun ja, das iſt ein ſonderbarer Kauz, der ſchon acht Tage bei uns wohnt. Er heißt Schultze und will mit der Haidſchnucke nach Amerika.“

„Mit der Haidſchnucke? — mit der wollen ja auch wir fort,“ rief Eduard raſch; „alſo ſegelt ſie noch nicht morgen in aller Frühe?“

„Ich glaube nicht,“ ſagte der Kellner, „ſonſt wäre die Nachtigall doch ſchon längſt nach Bremerhaven hinauf. Auf wann war ſie denn angezeigt?“

„Auf morgen früh — beſtimmt.“

„Ah, da haben Sie noch Zeit genug,“ gähnte der Kellner

— „unter acht Tagen gehen Sie dann gewiß noch nicht in See.“

„Acht Tage?“ rief Eduard erſchreckt — „das wäre eine ſchöne Geſchichte, wennn wir hier noch acht Tage im Wirthshaus liegen ſollten.“

„Lieber Gott,“ meinte der Kellner, eine Partie abgegeſſener Teller von einem der Nachbartiſche aufnehmend und damit fortgehend — „die Auswanderer liegen hier manchmal vier und ſechs Wochen, ehe ihr Schiff ſegelt.“

„Das wären traurige Ausſichten,“ ſagte Anna, die nicht weit von Eduard ſaß und des Kellners Bemerkung gehört hatte — „da hätten wir uns freilich die letzten Tage in Heilingen nicht ſo entſetzlich abzuhetzen brauchen.“

„Was weiß der Kellner davon,“ tröſtete ſie aber Eduard. „Apropos, der kleine graue Mann, der uns da gerade gegenüberſaß und Mutter immer ſo anſtarrte, geht auch mit der Haidſchnucke nach New-Orleans.“

„Um Verzeihung,“ fiel hier ein anderer Fremder, der an einem benachbarten Tiſch ſaß, ein, ſich im Stuhl etwas zurückbiegend — „habe ich recht gehört und gehen Sie wirklich mit der Haidſchnucke nach New-Orleans?“

„Allerdings,“ erwiderte ihm Eduard — „wir haben unſere Paſſage auf dem Schiff genommen.“

„Ah, das iſt mir doch ungemein angenehm,“ erwiderte der Fremde, ſich raſch gegen die Damen herumdrehend; „da bin ich ſo frei, mich Ihnen als künftigen Reiſegefährten gehorſamſt vorzuſtellen.“

Die Damen verbeugten ſich leicht gegen den ſich ſelber Einführenden, und Frau Profeſſor Lobenſtein wollte ihn eben fragen, ob er etwas Beſtimmtes über die Abfahrt des Schiffes wiſſe; er ließ ſie aber gar nicht zu Worte kommen und fuhr, ſeinen Stuhl jetzt vollſtändig zu ihrem Tiſch rückend, fort:

„Iſt mir doch wirklich ſehr angenehm; wunderbares Zuſammentreffen das, eh? — Wie ſich die Leute doch ſo auf der Welt finden; kommen hier in einem Gaſthaus, an einem Tiſch zuſammen, und ſind unbewußt im Begriff, eine ſo ungeheure Reiſe mit einander zu machen und die Gefahren des Oceans zu theilen. Liegt ungeheuer viel Poeſie in dem Gedanken!"

Der geſprächige Fremde machte hier zum erſten Mal eine Pauſe, indem er ſeine ziemlich geleerte Weinflaſche und ſein Glas von dem Tiſch, an dem er vorher geſeſſen, herübernahm und vor ſich hinſtellte, ſein Glas wieder füllte und mit einer Verbeugung gegen die Damen trank.

Es war ein Mann ziemlich hoch in den Dreißigen, ſehr ſorgfältig angezogen, mit einem großen Siegelring an dem Zeigefinger der rechten und drei oder vier anderen Ringen an dem kleinen Finger der linken Hand. Er trug ſein Haar à la malcontent, vollkommen kurz abgeſchnitten, und wie es ſchien dem Bart zu Liebe, dem er deſto volleres und unbeſchränkteres Wachsthum geſtattete. Die Tuchnadel, die ſeine ſchwarzſeidene, kunſtgerecht gefaltete Cravatte zuſammenhielt, war ein kleiner goldener Bacchus auf einem Faß, der einen, wahrſcheinlich unächten Diamant als Glas in die Höhe hielt, und ſein ziemlich ſtarkes Uhrgehänge beſtand aus einer Unmaſſe kleiner goldener oder vergoldeter Werkzeuge: Hammer, Korkzieher, Piſtolen, Flaſchen, Muſikinſtrumente ꝛc. ꝛc. Sein Geſicht machte gerade keinen angenehmen Eindruck; die Stirn war ſehr niedrig und etwas zurückgehend, mit einer ziemlich tiefen Falte quer darüber hinziehend, und die kleinen blauen Augen flogen, während er ſprach, unruhig umher, indeß der Zug um den Mund eine merkwürdig ſtark ausgeprägte Zuverſichtlichkeit wie vielleicht auch Eigenliebe verrieth; dennoch ließ ſich ein gutmüthiger Ausdruck darin nicht verkennen, und das ganze Geſicht war entſchuldigt, ſobald man erfuhr, daß es einem Weinreiſenden gehörte.

„Und können Sie uns vielleicht genau die Abfahrt des Schiffes ſagen?" frug die Frau Profeſſorin endlich, die erſte mögliche Pauſe benutzend; „es hieß, daß es ſchon morgen früh in See gehen ſollte."

„Wind und Wetter permitting, wie die Engländer ſagen," lächelte der Weinreiſende, ſehr zufrieden, dadurch zugleich ſeine nautiſchen wie auch ſonſtigen Kenntniſſe der engliſchen Sprache gezeigt zu haben.

„Was heißt das?“ ſagte die Frau Profeſſorin etwas verlegen.

„Ah, daß ein Schiff nicht ſegeln kann, wenn der Wind nicht günſtig iſt,“ lächelte der Weinreiſende nach den beiden jungen Damen hinüber. „Uebrigens wird die Haidſchnucke keineswegs vor morgen Abend in See gehen,“ ſetzte er beruhigend hinzu; „ich bin mit dem Capitain ſehr eng befreundet — wir haben ſchon manche Flaſche zuſammen ausgeſtochen — und er hat mir verſichert, daß er morgen Abend um ſechs Uhr mit eintretender Ebbe ſeinen Anker lichten und ſeine Segel ſpannen würde. Sie wiſſen wohl, gnädige Frau — „Segel geſpannt und den Anker gelichtet!“ wie wir Seeleute ſingen.“

„Alſo vor morgen Abend nicht? Oh, das iſt mir ſehr lieb,“ ſagte die Frau beruhigt; „dann brauchen wir auch nicht die Nacht durch zu reiſen, und ich kann die Kinder zu Bett bringen, ſobald der Vater zurückkommt. Sie wiſſen es doch ganz gewiß?“

„Parole d'honneur!“ ſagte der Weinreiſende, ſich, mit der rechten Hand und dem Siegelring auf dem Herzen, verbeugend. „Uebrigens,“ fuhr er lebhafter fort, „wird nach Göthe, wie bekannt, durch zweier Zeugen Mund überall die Wahrheit kund, und hier an dem Tiſch ſitzt noch ein Reiſegefährte von uns, der ebenfalls ſeine Paſſage auf der Haidſchnucke genommen hat und erſt wahrſcheinlich morgen früh um elf Uhr mit dem zweiten Dampfboot nach Brake fahren wird, um an Bord zu gehen. Herr Mehlmeier, dürfte ich Sie bitten, ſich einen Augenblick hier herüber zu bemühen und — Sie erlauben mir doch, daß ich Ihnen Herrn Mehlmeier vorſtellen darf?“

„Wird uns ſehr angenehm ſein,“ ſagte die Frau Profeſſorin etwas verlegen; es war ihr eben nicht angenehm, in der Abweſenheit ihres Mannes mit ſo vielen fremden Menſchen hier zu verkehren.

Herr Mehlmeier, der indeſſen ſtill und regungslos und ohne auch nur den Kopf nach jemand Anderem umzuwenden, vor ſeinem wieder und wieder gefüllten Glas Bier geſeſſen hatte, war bei dem Ruf ſeines Namens aufgeſprungen, als ob ihn etwas mit einer Stecknadel an irgend einem empfindlichen Theil geſtochen hätte. Es war eine große, faſt übermäßig ſtarke Geſtalt die des Herrn Mehlmeier, mit einem vollen runden, gutmüthigen Geſicht, ſehr breiten Schultern und ſtattlichem, etwas bauchigem Körper. Marie ſowohl wie Eduard und ſelbſt Anna konnten ſich kaum eines Lächelns erwehren, als er den Mund öffnete und mit einer ganz feinen, weichen, faſt weiblichen Stimme ausrief:

„Was befehlen Sie, Herr Steinert?“

„Ach, lieber Herr Mehlmeier,“ rief Herr Steinert — „ich wollte mir vor allen Dingen die Freiheit nehmen, Sie den Damen hier, die wir ſo glücklich ſind, künftige Reiſegefährtinnen von uns zu nennen, nach aller Form vorzuſtellen — Herr Chriſtian Mehlmeier von Schmalkalden — und — aber ich weiß wahrhaftig Ihren eigenen Namen noch nicht, meine Damen —“

„Die Familie des Profeſſor Lobenſtein aus Heilingen,“ nahm hier Eduard das Wort, der ſich jetzt beſonders für den dicken Mann mit der feinen Stimme intereſſirte.

„Profeſſor Lobenſtein?“ rief Herr Steinert, raſch nach dem jungen Mann herumfahrend — „Familie des Profeſſor Lobenſtein — corpo di Bacho! Da ſind wir ja alte Bekannte — habe das Vergnügen ſchon früher gehabt, mit Ihrem Herrn Vater in einer ſehr angenehmen Geſchäftsverbindung zu ſtehen; ich machte in Weinen für das Haus Schwartz und Pelzer in Frankfurt am Main. Und der Herr Profeſſor machen ebenfalls die Reiſe mit?“

„Wir erwarten ihn jeden Augenblick,“ ſagte die Frau Profeſſorin, ſich dabei ungeduldig nach der Thür umſehend; denn die Bekanntſchaft des Herrn Steinert, der mit ſeiner lauten Stimme ſchon die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher übrigen Gäſte auf ſie gezogen hatte, fing an, ihr drückend zu werden.

„Er iſt eben fortgegangen, ſich über die genaue Abfahrt des Schiffes Gewißheit zu holen,“ ergänzte Eduard.

„Ah, ja, unſer Schiff,“ rief Herr Steinert, ſich plötzlich wieder der Sache erinnernd, wegen der er Herrn Mehlmeier eigentlich herbeigerufen. „Sie haben ja ſelber heute mit den Rhedern geſprochen, nicht wahr, lieber Mehlmeier?“

„Ja wohl,“ ſagte der dicke Mann mit ſeiner feinſten Stimmlage, während er dabei ſtark mit dem Kopf ſchüttelte.

„Dann iſt alſo keine Gefahr, daß wir das Schiff verſäumen, wenn wir bis morgen früh hier bleiben?“ frug die Frau Profeſſorin. Herr Mehlmeier nickte ihr aber ſehr bedenklich zu, und ſie frug raſch: „Sie glauben doch —“

„Bitte um Verzeihung — Gott bewahre,“ ſagte der dicke Mann erſchreckt. Das Geſpräch wurde aber hier durch den Profeſſor ſelber unterbrochen, der in dieſem Augenblick den Saal betrat und noch unter der Thür zwei Zimmer für ſich und die Seinen mit den nöthigen Betten beſtellte. Der Oberkellner war ihm darin aber ſchon zuvorgekommen, und trotzdem Herr Steinert jetzt mehrere Anläufe nahm, um ein Geſpräch mit Profeſſor Lobenſtein anzuknüpfen und ſich ihm als alten Bekannten vorzuſtellen, hatte dieſer doch zu wenig Zeit, ſich außer einigen höflich gewechſelten Worten mit ihm näher einzulaſſen. Die Frauen waren müde und erſchöpft, und das Gepäck mußte nach oben geſchafft werden, wo der Profeſſor ſeinen Thee trinken wollte. So jede weitere Unterhaltung auf den nächſten Morgen verſchiebend, empfahlen ſich die Neugekommenen und verſchwanden gleich darauf mit den voranleuchtenden Kellnern in den Gängen der erſten Etage.

In dem Gaſtzimmer des Hannöverſchen Hauſes begann aber jetzt erſt, trotz der ſpäten Stunde, ein reges, geſelliges Leben. Viele der Paſſagiere der Haidſchnucke wie noch mehrerer anderer Schiffe, deren Abreiſe theils auf morgen, theils auf die nächſten Tage angekündigt worden, hatten ſich hier zuſammengefunden und feierten unter Lachen und Singen, mit Bier oder Champagner und luſtigen, fröhlichen Plänen für „da drüben“ den „letzten Tag in der Heimath“, wie ſie's nannten.

„Den letzten Tag in der Heimath!“ Wie leicht, wie luſtig ſie das ſprachen, und wie laut und fröhlich die Gläſer dazu klirrten und die Stimmen einfielen in den donnernden, rauſchenden Chor ihrer heimiſchen Lieder. Den letzten Tag in der Heimath! Und für wie Viele war es der letzte Tag — wie Wenige von allen Denen, die jetzt jauchzend das neue, fremde Leben begrüßten und die Erinnerung in Strömen Weins fortſchwemmten, ſollten die Heimath wirklich wiederſehen, nach der doch alle Faſern ihres Herzens zurück ſich ſehnten viele Jahre lang. „Der letzte Tag in der Heimath!“ Oh, es denkt ſich leicht, mit all' den wundertollen Bildern, die unſere Phantaſie ſich aufgebaut, gewiſſermaßen ſchon in Sicht — in Arms Bereich. Mit dem alten Leben abgeſchloſſen hinter ſich, voll Ungeduld dem Augenblick entgegenſehend, wo ſie das neue beginnen dürfen und können, iſt ihnen das Vaterland nur noch das letzte Sprungbrett, von dem aus ſie mit keckem, fröhlichem Satz einer neuen Welt in die Arme fliegen, und ſie feiern den Tag und die Stunde, vor deren Nahen ſie Jahre lang gebebt — oh, daß ſie nie den Tag beweinen müßten!

Die Fröhlichkeit der Auswanderer iſt aber in ſolchen Fällen auch ſelten eine ruhige, meiſt eine wilde, ausgelaſſene, wie das wohl kaum anders der Fall ſein kann. Sie wollen nicht zurückdenken an Das, was hinter ihnen liegt, und das Nöthigſte, was ſie dabei zu thun haben, iſt, die Gedanken zu betäuben, die ihnen oft dennoch in's Hirn ſteigen, ſie mögen ſie eben haben wollen oder nicht.

Eine Menge der jungen Leute waren an dem Abend noch einmal im Theater geweſen, um in der fremden Stadt irgend ein altes bekanntes Stück aufführen zu ſehen, und ſaßen jetzt bei ihrem Abendeſſen und Wein, und ſprachen und ſtritten ſich über die Aufführung, als ob ſie nur eben derentwegen allein nach Bremen gekommen wären. Dort in der Ecke rechneten ein Paar, die wahrſcheinlich gemeinſame Kaſſe mit einander hatten und jetzt ihre gehabten und zu habenden Auslagen wohl durchſahen; die Meiſten aber lachten und plauderten mit einander, und tranken und ſangen noch heimiſche Weine und Lieder bis ſpät in die Nacht hinein.

Ganz ſtill und geräuſchlos war indeſſen ein alter polniſcher Jude in ſeiner Nationaltracht: dem langen ſchwarzen, ſchmutzigen, ſeidenen Kaftan, mit einem Knaben von vielleicht zwölf oder dreizehn Jahren hinter ſich, ebenfalls in das Gaſtzimmer gekommen und hatte ſich an einem der leer gewordenen Seitentiſchchen ein Glas Bier geben laſſen, von dem er in langſamen, durſtigen Zügen trank. Der Knabe trug ein in ein rothbaumwollenes Tuch eingeſchlagenes Packet unter dem linken Arm, das er neben ſich auf den Tiſch legte, worauf er ſich zurück auf ſeinen Stuhl ſetzte, den Kopf an die Lehne deſſelben lehnte und die Augen ermüdet ſchloß. Das grelle Licht der Lampen fiel voll auf die bleichen, von ſchwarzen vollen Locken umwogten Züge, und der ſonſt wirklich ſchöne Kopf des Kindes bekam, auch vielleicht mit in der unnatürlichen zurückgeworfenen Lage, etwas unheimlich Krankhaftes, ja faſt Leichenartiges.

„Komm, Philipp,“ ſagte der Alte, als ſie eine Weile ſo geſeſſen hatten, mit unterdrückter Stimme, indem er den jungen Burſchen mit dem Fuß anſtieß — „es werd ſpät, pack' die Harmonika aus und laß uns anfange. Die Leut' hoben hier viel getrunken und ſind guter Laune; werd auch 'was für uns dabei abfalle.“

Der Knabe öffnete die großen ſchwarzen Augen und ſah den Mann ein paar Secunden ſtarr an, als ob er nicht recht begriffen hätte, was er ſagte.

„Na, werd's bald?“ rief dieſer, ärgerlich aufbrauſend, aber doch ſo leiſe, daß es ſelbſt die an den nächſten Tiſchen Sitzenden nicht verſtehen konnten — „iſt es dem jungen Herrn gefällig, oder ſoll ich ihn etwa aufwecken?“

„Ja, ja, Vater!“ rief der Knabe jetzt, raſch und erſchreckt emporfahrend. „Wollen wir denn noch ſingen heut Abend?“ ſetzte er aber langſamer und faſt wie ängſtlich hinzu.

„Wolle wir denn noch ſingen?“ wiederholte der Alte ſpöttiſch und ärgerlich. „Gottes Wunder, glaubt der junge Herr, daß ich ihn Abends in die Wirthshäuſer führe zu ſeinem Vergnigen? — wolle wir denn noch ſingen? Abraham und Jakob, was iſt das ſor a Frog!“

Der Knabe war übrigens ſchon bei den erſten ärgerlichen Worten des Alten von ſeinem Stuhl aufgeſprungen, und ſich die Locken aus der Stirn ſtreichend, machte er ſich eifrig daran, das auf dem Tiſch liegende Packet aufzuknüpfen und den Inhalt auf der Tafel deſſelben auszubreiten. Hierbei war ihm der Alte behülflich und ordnete jetzt ſelber eine Maſſe mit einander leicht verbundener Stöcke oder Stäbe von weichem Holz, die, manche ſtärker, manche ſchwächer, mit einer Unterlage von dünn-, aber feſtgedrehten Strohſeilen auf den Tiſch an beiden Enden auf- und in der Mitte hohlzuliegen kamen.

„Hallo, was iſt das?“ rief Steinert, der dem Tiſche zunächſt ſaß und die wunderlichen Vorbereitungen bemerkte — „eine Holzharmonika, wahrhaftig — ah, meine Herren, jetzt werden wir etwas zu hören bekommen; die klingt famos, wenn ſie der alte Burſche da nur zu ſpielen verſteht.“

„Werd' er ſie nicht zu ſpielen verſtehen, ſpielt ſie ſchon fünfundzwanzig Jahr,“ ſchmunzelte der Alte vergnügt vor ſich hin — „nu, Philippche, mei Jingelche, jetzt paß auf und fall mer ein zur rechten Zeit mit der Flöte.“ Zugleich die beiden ihm zur Hand liegenden Klöppel ergreifend, fuhr er mit raſcher, geübter Hand über die eigenthümlichen Taſten hin, denen er dabei nicht zu lauten, aber durchaus harmoniſchen, vollen Ton entlockte. Wie Glockenſpiel klangen die Laute, die entfernteſten Räume mit ihrem Wohlklang füllend, und die Gäſte nach allen Richtungen hin horchten hoch auf, vergaßen, von was ſie geſprochen, und kamen heran, den Tiſch umdrängend, an dem der alte Jude ſpielte.

„So, Philippche, nu fang an!“ nickte er aber jetzt dem Knaben zu, der bis dahin ſtill und regungslos neben dem Tiſch geſtanden und ſich kaum der Leute hatte erwehren können, die ihn umpreßten; dabei fiel er in die engliſche Volkshymne: God save our gracious queen ein, die der

Knabe jetzt in der zweiten Stimme mit der Kehle, aber ſo täuſchend den vollen, weichen Laut der Flöte nachahmend, begleitete, daß die Zuhörer wirklich in den erſten Minuten ganz die Harmonika vergaßen und noch näher hinan wollten, nur um zu ſehen, ob der junge Burſche nicht wirklich eine Flöte habe, auf der er ſpiele, oder das allein aus der eigenen Kehle herausbringe.

Der alte Mann, den der Zudrang freute, denn er bewies ihm die Theilnahme der Hörer und ließ ihn auf eine gute Einnahme rechnen, fuhr dabei mit großer Leichtigkeit und Sicherheit über die fibrirenden Taſten, und ſeine ganze, erſt ſo ruhige, in ſich geſunkene Geſtalt ſchien mit den Tönen Leben zu gewinnen und aus ſich herauszugehen. Es war eine kleine, ſchmächtige, aber zähe und knochige Geſtalt, der Mann in dem ſchwarzen, ſchmutzigen Kaftan; über die ſcharf gebogene Naſe zog ſich ihm eine tiefe, dunkle Falte, und zwei ſchwarze Gruben in den hohlliegenden Wangen hoben die dunkel glühenden, unſtät umherblitzenden Augen nur noch mehr hervor und verloren ſich in dem fuchſigen, ſorgfältig gekämmten langen und ſpitzen Bart, der nur am Kinn in den ſchon weiß gewordenen Haaren auf das Alter des Mannes hindeutete.

Der Knabe war, wie ſchon geſagt, etwa zwölf bis dreizehn Jahre alt, trug aber nicht die polniſche Tracht, ſondern einen gewöhnlichen Rock und eine blaue Mütze, die er neben ſich auf dem Tiſch liegen hatte, während der Mann ſein altes, ſchmutziges, abgegriffenes Sammetmützchen aufbehielt. Das zwar bleiche, doch wirklich ſchöne, aſiatiſche, regelmäßige Geſicht des Kindes blieb aber kalt und theilnahmlos bei den weichſten, ergreifendſten Tönen ſeiner eigenen Bruſt, und ohne Seele beherrſchte er, mit wunderbarer Gewalt faſt, die mächtige Stimme, die ſich oft zu einer Stärke hob, daß die Umſtehenden ihr lautes Erſtaunen nicht zurückhalten konnten, und dann in ſtürmiſchen, donnernden Beifall ausbrachen. Mit unnatürlicher Gewalt mußte der Knabe dabei ſeine Stimme, die Töne der Flöte nachzuahmen, zu ihrer höchſten Lage hinaufzwingen, und der Schweiß ſtand ihm auf der weißen Stirn in großen Tropfen, ſolche Anſtrengung koſtete es ihn. Aber der Alte ſpielte unverdroſſen fort — jetzt „Lützow's wilde verwegene Jagd“, wie es Einzelne der Geſellſchaft wünſchten, und dann „des Deutſchen Vaterland“ nach Anderer Ruf; dann den Jägerchor, und die neueſten Polka und Trinklieder zuletzt, zu denen ſie ihm und dem Knaben Wein brachten, bis ſpät in die Nacht hinein.

Zuletzt konnte aber der Knabe nicht mehr — die Stimme ſchlug ihm mehrmals über, und wenn ihn gleich der Alte ärgerlich dabei anſah, ließ es ſich nicht erzwingen. Philipp ſchaute bittend zu ihm auf und ſchüttelte mit dem Kopf, und der Alte legte plötzlich ſeine Klöppel bei Seite und fing an, die Hölzer wieder zuſammenzupacken, während welcher Zeit der junge Burſche einen Teller nahm und in dem Zimmer ſammelnd umherging. Die Gäſte ſchienen allerdings mit dem frühen Aufbruch, wie ſie's nannten, gar nicht zufrieden, und Steinert beſonders verlangte noch einige Lieblings-Trink- und Weinlieder, die kein Menſch weiter kannte; der alte Mann ſchüttelte aber mit dem Kopf und meinte, es ſei genug, ſein Junge würde ihm ſonſt krank und könnte nicht mehr pfeifen, und der Ertrag der Sammlung fiel dabei über alles Erwarten reich und günſtig aus.

Auswanderer, vorzüglich ſolche, die in einem Hotel wohnen, haben faſt immer noch eine Menge „deutſches Geld“ in den Taſchen, das ſie, wie ſie ſagen, „doch nicht mit auf das Schiff nehmen können“, und ſind gewöhnlich ſehr freigebig mit dieſer kleinen Münze, ſo lange ſie eben dauert. Sehr zu ihrem Erſtaunen müſſen ſie dann aber auch freilich nicht ſelten ſchon eingewechſeltes amerikaniſches Geld wieder „in den Markt“ bringen, und die ewige Klage iſt nachher: „oh, die theuern Seeſtädte!“

„Von woher ſeid Ihr denn, Alter?“ frug ihn jetzt Steinert, der, noch am ſparſamſten, nur einige Grote auf den Teller geworfen hatte — „doch nicht aus Bremen?“

„Gott der Gerechte, nein!“ lächelte der Gefragte, mit einem flüchtigen, aber zufriedenen Blick den Haufen eingeſammelter Münzen überfliegend, unter denen ſich nicht ein einziges Kupferſtück befand — „bin ich doch von Bromberg."

„Von Bromberg? Donnerwetter, das iſt weit," ſagte der Weinreiſende — „und was thut Ihr hier in Bremen?"

„Was mer in Bremen thun?" frug der Jude, die Augenbrauen in die Höhe ziehend — „Gottes Wunder, was thun Sie in Bremen?"

„Ei, wir wollen auswandern, Alter," lachte der Reiſende, einen vergnügten Blick im Kreis herumwerfend.

„Als ich aach nicht hierbleiben mag, werd' ich aach auswandern," erwiderte aber der Israelit, die Schultern in die Höhe ziehend.

„Was? — auch auswandern?" riefen viele der Umſtehenden wie aus einem Munde.

„Na?" ſagte aber der Jude, ſich erſtaunt im Kreiſe umſehend — „iſt's etwa wohl zu hibſch hier für uns Jüden, heh? mer ſollen uns wohl glicklich ſchätze, daß mer derſe unſere Steuern zahle, und nachher getreten werden wie die Hunde?"

„Aber wo geht Ihr hin?" rief einer der Umſtehenden, „nach New-York?"

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf.

„Nach New-Orleans."

„Und mit welchem Schiff?" rief Steinert ſchnell.

„Mit der Haidſchnucke."

„Hurrah, der Alte ſoll leben!" jubelten jetzt die Paſſagiere der Haidſchnucke um ihn her — „das iſt prächtig, das iſt ein Reiſegefährte, der uns die Zeit vertreiben wird," und von verſchiedenen Seiten wurden noch Flaſchen Wein beſtellt, den Spielmann zu tractiren, der jetzt kaum hörte, wie die Sache ſtand und daß viele der Anweſenden auf ein und demſelben Schiff die Ueberfahrt mit ihm machen würden, als er auch augenblicklich ſein erſt halb geleertes Glas Bier zurückſchob und ſich mit augenſcheinlichem Behagen dem Genuß des wahrſcheinlich lange entbehrten Weines hingab. Der Knabe aber trank ſein Glas aus, und ſetzte ſich dann ſtill und weiter nicht beachtet in eine Ecke, lehnte den Kopf zurück gegen die Wand und ſchloß die Augen — vielleicht ſchlief er. Erſt als die ſpäte Nachtſtunde auch die Uebrigen mahnte aufzubrechen, rief ihn ſein Vater ab, ihr eigenes Lager in einem kleinen billigen Wirthshaus in der Neuſtadt aufzuſuchen.

12.

Der Weſerkahn.

Der nächſte Tag war ein gar geſchäftiger für die Paſſagiere zweier Seeſchiffe, die noch an demſelben Abend expedirt zu werden hofften und — wenigſtens der Ausſage der Rheder nach — ſegelfertig und bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten vollſtändig gerüſtet vor Anker lagen. Tauſenderlei Sachen mußten noch beſorgt und eingekauft werden, die man theils für nöthig, theils ſelbſt für unentbehrlich hielt; Wein und Branntwein wurde dabei angeſchafft, Zucker und Zwieback, eine ganze Ladung von Heringen und Sardellen eingelegt, den ſchlimmſten Feind der Reiſenden, die Seekrankheit, wenn nicht zu bannen, doch damit in ihren Wirkungen zu ſchwächen. Auch mit Blech und anderem Geſchirr, mit Meſſern, Löffeln und Gabeln, als auch verſchiedenen Gewürzen hatten ſich beſonders die Zwiſchendecks-Paſſagiere zu verſehen, denen etwas Aehnliches vom Schiff aus nicht geliefert wurde. Und wie viel vergaßen ſie noch, was ſie nachher gern auf dem Schiff mit dem Doppelten bezahlt hätten, und wie viel auch wurde überflüſſig als geglaubtes Bedürfniß mitgeſchleppt, nachher eine Weile unbenutzt im Weg herumzuliegen und zu verderben, um dann über Bord geworfen zu werden.

Wer aber kann es den Leuten verdenken, daß ſie nicht gleich wiſſen und verſtehen, ſich auf eine lange, mühſelige und mit Entbehrungen und Gefahren verknüpfte Reiſe in wenigen Tagen, oft faſt nur Stunden ordentlich und vollſtändig vorzubereiten? Meiſt aus dem innern Land, mit der See kaum dem Namen nach bekannt, ſchwimmt ihnen Alles, was ſie vielleicht über eine erſte Einſchiffung geleſen, nur wie in wirren Bildern im Hirn herum, die ſie dann natürlich nicht faſſen und halten können.

Der Deutſche iſt überhaupt, wo er in's praktiſche Leben eingreift, das ungeſchickteſte Menſchenkind auf der weiten Gotteswelt. Viel thut freilich dabei die Erziehung, und gegängelt und am Leitſeil geführt nicht allein bis in's Schwabenalter, ſondern oft auch bis an's Grab, wird ein ſo vortrefflicher Staatsbürger aus ihm (den alle anderen fremden Regierungen nicht genug zu rühmen wiſſen), daß er eben zu nichts weiter zu brauchen iſt und eben nur ſo verbraucht werden muß. Reißt er ſich aber einmal los aus den alten Verhältniſſen, läßt er die Leute, die bis dahin ſo aufmerkſam und väterlich für ihn geſorgt — zurück, dann macht er auch im Anfang gewiß eine Menge dummer Streiche, tritt anderen Leuten auf die Zehen oder wird von ihnen getreten (in beiden Fällen regelmäßig um Entſchuldigung bittend), und verſtößt gegen Alles, was ihm in den Weg kommt, am meiſten aber gewiß gegen ſich ſelbſt. Später wird er geſcheidt, aber es dauert eine lange Zeit.

Hier aber hat er noch manche Entſchuldigung für ſich; eben erſt aus ſeinem heimiſchen Boden geriſſen, die Augen noch von heimlichen Thränen roth, das Herz zum Brechen voll, und den Kopf wüſt und wirr in der Erinnerung an das kaum Ueberſtandene; — was Wunder, daß er da die Tage gerade, wo er die Sinne recht beiſammen haben ſollte, wie im Traume umhergeht, und trotz allen Büchern und Rathgebern, die er vorher geleſen, erſt wieder an das Nöthigſte denkt, wenn er „zur Ruhe kommt," d. h. wenn das Schiff in See und die Seekrankheit vorüber iſt — weit, weit draußen im Ocean — allerdings etwas zu ſpät.

So ſieht man Schaaren von Auswanderern die Straßen der Seeſtädte den ganzen Tag über durchziehen, in Geſellſchaft und einzeln, die Männer mit ihren grauen Filzhüten auf und Blouſen über die Röcke gezogen, die kurzen Pfeifen im Munde — die Frauen Kinder an der Hand und auf dem Arme, in kleinen, ſchüchternen Trupps vor jedem aufgeputzten Laden ſtehen bleibend und die Sachen darin bewundernd, oder weiter ſchlendernd und die Aushängeſchilder buchſtabirend, die über den verſchiedenen Thüren hängen. Es iſt das die „leere Zeit“ in ihrem Leben, der erſte Ruhepunkt vielleicht, ſo lange ſie denken können, eine Zeit, in der ſie nichts zu thun haben — nichts wenigſtens für andere Leute, wenn auch eigentlich genug für ſich ſelbſt. Wie eine Reihe von Sonntagen, jeder immer länger werdend als der Vorgänger, ſchleichen die Stunden an ihnen hin und bieten erſt wieder Stoff zu Gedanken und Betrachtungen draußen in See.

Die Kajüts-Paſſagiere, wie ſolche der Zwiſchendecks Paſſagiere, die noch über einiges Geld zu verfügen hatten, wohnten indeſſen in den beſſeren Gaſthöfen Bremens und benutzten zum Hinausfahren nach ihrem Beſtimmungsort, wo das Schiff vor Anker lag, auf dem ihre Ueberfahrt bedungen, eins der kleinen Dampfboote, die täglich zweimal in wenigen Stunden nach Bremerhaven hinausfahren und überall an den Zwiſchenſtationen anlegen. Die meiſten der Zwiſchendecks-Paſſagiere aber, beſonders ſolche, die von den Rhedern auf einen gewiſſen Tag angenommen waren, von dem aus ſie beköſtigt werden mußten, waren ſchon an Bord gegangen*), ihr Geld nicht weiter in der theuren Stadt zu verzehren. Die jedoch, die ſich noch in der Stadt befanden und auf freie Paſſage nach Bord zu mit ihrem Gepäck Anſpruch machten, da ſie das gleich in ihrem Schiffscontract feſtgeſtellt hatten, waren am 20. Morgens um ſechs Uhr an die Ausmündung einer beſtimmten Straße, unten an die Weſer beſtellt, wo der Kahn

---

*) Das in neuerer Zeit in Bremerhaven errichtete Auswanderungshaus exiſtirte damals noch nicht.

Nr. 67 — Kahnführer Meinert — lag, um von dieſem gratis an Bord der Haidſchnucke geſchafft zu werden.

Dort verſammelte ſich denn auch an dem ſchönen, ſonnigen Morgen, dem nur im Weſten dunkel aufſteigende Wolken ein kurzes Ende zu machen drohten, eine Menge Menſchen verſchiedenſten Alters und Geſchlechts, um ſich mit dem verſprochener Maßen „bedeckten Flußſchiff“ an den Ort ihrer Beſtimmung baldmöglichſt befördert zu ſehen. Kiſten und Kaſten, an denen Karrenführer ſchon ſeit zwei Stunden herbeigeſchafft, lagen an der bezeichneten Landung bunt aufgeſtapelt, und Hutſchachteln, Reiſeſäcke, Körbe mit Victualien ꝛc. ꝛc. wuchſen von Minute zu Minute an Maſſe und Gewicht.

Die buntgemiſchteſte Geſellſchaft, die ſich dabei nur denken läßt, ſammelte ſich um die Effecten, junge und alte Männer, ihren Tabak in die freie Luft hinausqualmend und ungeduldig dabei am Ufer auf- und abgehend, und Frauen und junge Mädchen, feſt in ihre Umſchlagtücher eingehüllt, um die doch etwas friſche Morgenluft abzuhalten. Die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden; die Geſpräche drehten ſich bis jetzt nur um das Gepäck und das „bedeckte Flußſchiff“, das ſich noch immer nicht zeigen wollte. Damit hatten ſie aber auch vor der Hand übrig genug zu thun, denn Dem fehlte ein Koffer, Dem war ein Schloß von ſeiner Kiſte abgeriſſen, oder der Deckel eingedrückt worden. Der Eine hatte noch dies in der Stadt vergeſſen einzukaufen und mochte nicht mehr hinauf laufen, aus Furcht, die Abfahrt zu verſäumen, der Andere das im Gaſthaus liegen laſſen, und die Menſchenmenge wogte und drängte durcheinander hin, ſchimpfend und fluchend hier, lachend und pfeifend oder ſingend da, während neue Karren mit Gepäck noch jeden Augenblick dazu kamen, die Verwirrung, wenn das überhaupt möglich geweſen wäre, zu vergrößern.

Die einzige vollkommen unbewegliche Perſon in dieſem Chaos von Menſchen und Gepäck ſaß auf einem hochgethürmten Haufen von Kiſten mit untergeſchlagenen Beinen regungslos oben darauf und ſchien die Confuſion unter und um ſich mit ordentlichem Wohlgefallen, jedenfalls mit vollſtändiger Gemüthsruhe zu betrachten.

Es war eine, was man ſo von unten erkennen konnte, vierſchrötige, derbe und unterſetzte Geſtalt, jedenfalls den unteren Volksklaſſen zugehörig, und doch auch wieder mit einem gewiſſen Selbſtbewußtſein in den rauhen, nichts weniger als ſchönen Zügen, als auch in der ganzen Haltung, wie man es nicht immer bei dieſen findet. Der Mann mochte ungefähr fünf- bis achtundvierzig Jahre alt ſein, und der Ausdruck ſeines lederartigen, faltigen Geſichts hatte gleich auf den erſten Blick eine ſo merkwürdige und auffallende Aehnlichkeit mit einem großen Affen, der mit unerſchütterlichem Ernſt vor einer Menagerie ſitzt und das Wogen und Treiben der Menge unter ſich betrachtet, daß wenige der Paſſagiere, ſo viel ſie heute Morgen mit ſich ſelber zu thun haben mochten, an ihm vorübergingen, ohne überraſcht ein paar Secunden vor ihm ſtehen zu bleiben und ihn zu betrachten, oder ſich gegenſeitig ein paar erſtaunte Bemerkungen zuzuflüſtern. Die Mädchen beſonders warfen oft verſtohlene Blicke zu ihm hinauf und kicherten dann miteinander. Jedenfalls mußte er das bemerken aber er verzog keine Miene, oder wandte auch nur einmal den Kopf nach einer der Gruppen um, ſondern paffte in kurzen, regelmäßigen Zügen den Rauch aus einer kleinen ſchmutzigen, abgegriffenen Pfeiſe, mit einem großen Porzellankopf, und glich, dies einzige Lebenszeichen abgerechnet, wirklich einer ausgeſtopften und dort oben zur Verzierung des Ganzen hingeſetzten Figur. Er trug dabei einen einmal grün geweſenen, ziemlich abgeſcheuerten Rock, der beſonders auf den Schultern ordentlich grau und glänzend ausſah, als ob er da oben ganz vorzüglich benutzt worden; eine erbsgelbe, bis an den Hals hinauf zugeknöpfte geſprenkelte Weſte, ein ſchwarzes Halstuch, das eiferſüchtig auch den geringſten Schimmer von Wäſche verdeckte, braun und grün gewürfelte Hoſen, große, nägelbeſchlagene Schuhe und einen in eine Unzahl von Formen hineingedrückten, alten, haarloſen und an den Rändern hellgrau geſcheuerten Filzhut, unter dem nur hier und da dünne, ſtraffe und blonde Haare hervorſchauten. Raſirt hatte er ſich ebenfalls wahrſcheinlich ſeit ſeinem Entſchluß, nach Amerika auszuwandern, nicht, und die weißgeſprenkelten Stoppeln, die ſein breites, vorſtehendes Kinn umgaben, paßten vollkommen zu der flachen, eingedrückten Naſe, den kleinen grauen Augen, vorſtehenden Backenknochen und der niedern Stirn, die ſich ſcharf nach rückwärts, wie ſcheu unter den Hut hinunterzog.

So ruhig und anſcheinend theilnahmlos aber auch dies Individuum dem allgemeinen Wirrwar zuſchaute und ſich vollkommen geduldig in Zeit und Umſtände geſchickt hatte, ſo ungeduldig wurden die übrigen Paſſagiere, als es jetzt vom Dome her ſechs Uhr dröhnte und das eine Strecke weiter oben liegende Dampfboot, ſein Deck mit Paſſagieren gefüllt, an ihnen vorbeipuffte. Dabei ließ ſich noch nicht die Spur von einem „verdeckten Flußſchiff“, wie es ſich die Paſſagiere gedacht, an der Landung blicken. Nur ein kleiner Weſerkahn, wie ſie dort überall zum Waarentransport gebraucht werden, lag gerade quervor an der bezeichneten Straße, dem Platz genau gegenüber, wo ihre Waaren aufgeſtapelt worden, und der Kahnführer ging auf dem Deck ſeines kleinen Fahrzeugs auf und ab. Es war ein hagerer, dünner Geſell, mit furchtbar langen Armen und großen Händen, von denen man gar nicht begriff, wie er ſie je durch die Aermel ſeiner Jacke gebracht, oder, da ſie nun einmal darin waren, wie er ſie wieder herausbringen wollte. Mehrmals verſuchte er auch die Hände in die Taſchen ſeiner dunkelblauen, ſogenannten Lootſenjacke zu bringen, aber umſonſt, ſie gingen nicht hinein, und er ſchlenkerte ſie dann wieder „zu beiden Borden“ herunter und ſpuckte, ſeinen Tabak dabei kauend, den ekelhaften Saft regelmäßig einmal über Stürbord und dann über Backbord in's Waſſer hinüber.

„Sie da — lieber Freund,“ redete ihn endlich einer der Paſſagiere an, der, in einen grauen weiten Ueberrock geknöpft, bis jetzt ſeiner Ungeduld in einer verwirrten Menge von Flüchen und Verwünſchungen Luft zu machen geſucht und das kleine Fahrzeug ſchon lange ärgerlich betrachtet hatte.

Der Matroſe, oder was er ſonſt war, warf einen Blick über die Schulter nach ihm hinüber; aber ob er nun glaubte, daß die Anrede ihm nicht gelte, oder ſie nicht beachten wollte, kurz, er ſetzte ſeinen Spaziergang an Deck ruhig fort und gab keine Antwort.

„Sieh da — heh — Sie Langer mit der blauen Jacke und der hübſchen Mütze — hören Sie nicht?"

„Und?" ſagte der Menſch jetzt und blieb, den Kopf halb über die Schulter zurückgedreht, ſtehen, während er jedoch den Frager dabei nicht an-, ſondern nach den Dächern der nächſten Häuſer hinaufſah, als ob ihn von dort her Jemand gerufen hätte.

Steinert — denn der Mann in dem grauen Ueberrock war niemand Anderes als unſer alter Bekannter, der Weinreiſende von geſtern Abend —, der übernächtig und mit ſchwerem Kopf gerade übler Laune genug ſchien, ſich über die geringſte Kleinigkeit zu ärgern, murmelte etwas von „Dickſchädel" und „Holzkopf" in den Bart, fuhr aber doch in der begonnenen Anrede fort und rief, nur noch mit lauterer Stimme als vorher:

„Sie da — Sie werden mit Ihrem Dingsda von einem Schiff aus dem Weg fahren müſſen, wenn das andere Schiff kommt, unſere Sachen und uns ſelber an Bord zu nehmen. Sie hätten ſich wohl nirgends anderswo g'rad' in den Weg hinlegen können?"

Der Matroſe oder Kahnführer glitt mit ſeinen Augen langſam vom dritten bis zum zweiten und von da bis zum erſten Stock, und dann quer über die Hausthür weg nach dem Fremden nieder, der ihn angeredet hatte, und öffnete dann den Mund — aber blos um ein neues Priemchen Tabak hineinzuſtecken, wonach er, ohne auch nur eine Silbe zu erwidern, ſeinen Spaziergang an Deck in der alten Weiſe und Ruhe fortſetzte. Steinert übrigens, der ſich jetzt ernſtlich zu ärgern anfing, war nicht geſonnen, ſich ſo leicht abfertigen zu laſſen, und bis an den Waſſerrand hinangehend, bis wohin eine ſchmale Planke vom Bord des niedern Fahrzeuges ausreichte, ſchritt er dieſe hinan und ſtieg keck an Deck des „fremden Schiffes", wie die Uebrigen meinten.

„Guten Morgen,“ ſagte er hier vor allen Dingen, als er ſich auf dem fremden Boden befand und doch fühlte, daß er mit Höflichkeit bei dem ſonderbaren, einſilbigen Mann weiter kommen würde, als mit Grobheiten.

„Morgen,“ ſagte der Schiffer übrigens, ohne gerade wie vorher weitere Notiz von ihm zu nehmen.

„Sagen Sie einmal, Freund,“ nahm hier Steinert wieder das Wort und ſuchte ſich dem Mann auf ſeinem Spaziergang entgegenzuſtellen — „wie iſt denn das eigentlich, wollen Sie heute hier liegen bleiben?“

„Nee!“ ſagte der Schiffer.

„Und wann fahren Sie ab?“

„Sobald wir laden hebben,“ lautete die Antwort.

Steinert, der nur einen unbeſtimmten Begriff von Plattdeutſch hatte, begriff nicht recht, was der Mann ſagte, und ſuchte ihm ſelber jetzt begreiflich zu machen, wie ſie mit jedem Augenblick ein „verdecktes Flußſchiff“ erwarteten, das ſie und ihre Sachen an Bord der Haidſchnucke ſchaffen ſollte.

„Hm — wo ſall dat herkommen?“ frug der Schiffer aber jetzt, mit einem verſchmitzten Lächeln nach dem Frager hinüberblinzelnd.

„Herkommen?“ wiederholte Steinert erſtaunt — „nach unſerem Contract mit dem Rheder müſſen wir unentgeltlich mit unſerem Gepäck von hier aus an Bord des Seeſchiffes geſchafft werden.“

„Op en Flußſchiff?“ ſagte der Matroſe mit ſtarker und etwas humoriſtiſcher Betonung des hochdeutſchen Wortes.

„Ja wohl,“ ſagte Herr Steinert.

„Un wie heet dat hier?“ ſagte der Matroſe, auf das eigene Fahrzeug niederdeutend, auf dem ſie ſtanden.

Ein böſer Verdacht ſtieg in dem Weinreiſenden auf, daß ſie etwa gar in einem ſolchen „Kaſten“ transportirt werden ſollten. Deſſen Beſtätigung blieb auch nicht lange aus, denn nach ein paar Fragen herüber und hinüber ſtellte es ſich wirklich heraus, daß dies kleine, unanſehnliche Fahrzeug das identiſche „bedeckte Flußſchiff“ Nr. 67 und der lange Matroſe der Kahnführer Meinert ſei, mit dem ſie und ihre ſämmtlichen Sachen „nach See zu“ geſchafft werden ſollten. Ein wilder Ausruf des Erſtaunens, den der erſchreckte Weinreiſende nicht unterdrücken konnte, zog einen Theil der übrigen Paſſagiere herbei, und das Deck des kleinen Fahrzeuges ſchwärmte plötzlich von einer Menge verblüffter und wirr durcheinander ſchreiender Menſchen, daß die Leute oben in der Straße ſtehen blieben oder auch mit zum Ufer herunterkamen, in der freundlichen Hoffnung, einer möglichen Prügelei der Auswanderer beiwohnen zu können.

Kahnführer Meinert, denn dieſe würdige Perſon war es wirklich ſelbſt, ließ ſich indeſſen nicht im Mindeſten aus ſeiner Faſſung bringen und beantwortete alle Fragen ſeiner neuen ungeduldigen Paſſagiere mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit, die dieſe faſt zur Verzweiflung brachte.

„Wie vielmal er zu fahren gedächte, bis er die Maſſe Gepäck und Menſchen im Stande ſei, an Bord abzuliefern.“

„Einmal.“

„Einmal? — und wenn er ſie Einen über den Andern packe, gingen ſie nicht Alle hinein.“

„Noch einmal ſo viel, mit *Bequemlichkeit*, wenn es ſein müßte.“

„Wie lange die Reiſe dauere?“

„Mit gutem Wind ſechs Stunden.“

„Und mit ſchlechtem?“

„Unbeſtimmt.“

Manche der Paſſagiere hätten jetzt gern Paſſage auf dem Dampfboot genommen, das aber war ſchon fort — das nächſte ging erſt um elf Uhr ab und kam erſt Nachmittag nach Brake, bis dahin konnten ſie lange dort ſein, und ſie fingen an, ſich in das Unvermeidliche zu fügen. Aber weshalb wurde da nicht wenigſtens ihr Gepäck eingeladen? — auf was warteten ſie noch, da die Abfahrt doch auf ſechs Uhr beſtimmt worden.

Kahnführer Meinert, oder „*Capitain*“ Meinert, wie er ſich gern nennen ließ, wartete noch auf „ſeine Mannſchaft“, einen Matroſen, den er in die Stadt hinaufgeſchickt hatte, um ihm einen friſchen Vorrath von Tabak, Rum und einigen anderen Kleinigkeiten einzuholen — ſobald der kam, um die Sachen im „untern Raume fortzuſtauen“, konnte die Sache beginnen.

Endlich kam der Burſche, ein ſchmutzig ausſehendes, theerbeſchmiertes Individuum, mit einem Arm voll Packeten und zwiſchen den Zähnen eine Anzahl Papiere haltend. Dieſe nahm ihm ſein Principal vor allen Dingen heraus, wiſchte den Tabaksſaft davon ab, und ſchob ſie dann, ohne ſie weiter eines Blickes zu würdigen, in ſeine eigene Taſche.

Die Paſſagiere wurden jetzt aufgefordert, „ihre Sachen an Bord zu liefern“, und folgten dieſem Aufruf mit lobenswerther Bereitwilligkeit. Sie glaubten nämlich nicht, daß der kleine, unanſehnliche „Kahn“ Alles würde einnehmen können, und Jeder wollte wenigſtens ſein Eigenthum mit der erſten Fahrt befördert haben. Ein paar der ſtämmigſten, Oldenburger Bauern, die auch die größten Kiſten hatten, wurden dabei erſucht, „im Raum“ ein wenig mit zu helfen, „damit ſie auch ſähen, daß nichts beſchädigt würde“, und dieſe unterſtützte der Matroſe, während „Capitain“ Meinert an Deck ſtand, die Kiſten oder Koffer mit einem Tau umſchlang und in den untern Raum, oder vielmehr nur unter Deck, hinunterließ, denn das kleine Fahrzeug hatte nur den einen Raum.

Während die Leute aber ſolcher Art beſchäftigt waren, trafen immer noch andere, verſpätete Paſſagiere ein, die ebenfalls mit befördert werden wollten und mußten. Unter ihnen der alte polniſche Jude mit ſeinem Knaben, der jetzt auch mit Hand anlegen ſollte, das Gepäck an Bord zu ſchaffen. Der alte Burſche ſchien aber kein Freund von ſolcher Beſchäftigung und merkte kaum, wie die Sachen ſtanden, als er zu hinken anfing und die rechte Hand vorn in ſeinen Kaftan legte — er wollte ſich an dem Morgen weh daran gethan haben und konnte ſie nicht gebrauchen.

Das Gepäck wurde übrigens raſcher beſeitigt, als man im Anfang geglaubt hatte, und merkwürdiger Weiſe faßte dabei das kleine, unanſehnliche Fahrzeug eine ſolche Unmaſſe von Sachen, die in ſeinem Bauch ordentlich verſchwanden, daß wenn auch gerade kein bequemer Platz, doch Raum genug blieb, auch die Paſſagiere aufzunehmen, die ſich ſchon ein paar Stunden ſolcher Art glaubten behelfen zu können. Lieber Gott, man ging ja jetzt in See, und da konnte man nicht Alles haben wie zu Hauſe. Vor acht Uhr erklärte aber „Capitain“ Meinert nicht abzufahren, da dann erſt die Ebbe eintrete, und es blieb den Paſſagieren noch etwa eine halbe Stunde Zeit, ſich zu beſchäftigen wie es ihnen gerade gefiel. Schon vor acht Uhr waren ſie aber ſämmtlich wieder am Ufer, jetzt ernſtlich auf endliche Abfahrt ihres „Schiffs“ dringend.

Ein junger Burſche, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, der auch an demſelben Morgen mit einem ledernen Torniſter auf der Schulter und einem leinenen, zerriſſenen Staubhemd über einem ſehr abgetragenen Röckchen an das Ufer gekommen war und ſein „Gepäck“ zu dem übrigen geſtellt hatte, war dann noch einmal fortgelaufen und in Schweiß gebadet wiedergekommen und ſchien über irgend etwas in großer Angſt und Sorge. Die Leute hatten aber ſämmtlich zu viel mit ſich ſelber zu thun, um der Noth und Sorge eines ihrer vermuthlichen Mitpaſſagiere nachzufragen, und der arme junge Burſche, als ſchon ſämmtliches Gepäck an Bord geſchafft worden, ſaß noch immer auf ſeinem Torniſter am Ufer, das bleiche Antlitz in die Hand geſtützt und ſchien wirklich in ſtummer Verzweiflung der Einſchiffung der Uebrigen zuſehen zu wollen, ohne ſelber daran Theil zu nehmen.

Unter den Juden war einer, Namens Wald, ein Mann in den Vierzigen, mit einer anſetzenden Glatze, aber ſcharfgeſchnittenem, klugem Geſicht und lebhaften ſchwarzen Augen, der ſich bis dahin von den Uebrigen ziemlich fern gehalten. Neugierig gemacht durch das Weſen des jungen Burſchen, ging er jetzt zu dieſem hin und frug ihn, was er hätte oder was ihm fehle. Der arme Teufel klagte ihm da mit Thränen in den Augen ſein Leid: es fehlten ihm wirklich noch fünfzehn Thaler an ſeiner Paſſage nach Amerika und die Rheder wollten ihn nicht mitnehmen, ehe er die volle Summe gezahlt habe; aber er müſſe mit fort, und wenn ihn das Schiff nicht mitnähme, ſei er rettungslos verloren.

Wald wollte ihn tröſten, daß er dann wohl noch ein anderes fände; der junge Menſch ſchien aber ſo in Angſt zu ſein und auch noch etwas Anderes auf dem Herzen zu haben, worüber er nicht recht mit der Sprache herauswollte, ſah aber dabei ſo treuherzig und faſt noch kindlich aus, daß der Mann, den Kopf herüber und hinüber ſchüttelnd, endlich ſagte:

„Nu, Gottes Wunder, ſind wir doch Menſchen hier genug, die paar Thaler zuſammenzubringen — wart' einmal a bisle, ich werd' an zu ſammeln fangen."

„Aber das Schiff fährt fort."

„Wird nich ſo ſchnell fahren," ſagte der Mann gutmüthig, und zu dem polniſchen Juden gehend, hielt er dem ſeine Mütze hin und ſagte:

„Kamerad, ich brauch' ein paar Thaler Geld für einen armen Teufel, den wir nich dürfen zurücklaſſen in Deutſchland."

„Armer Teufel?" ſagte der Jsraelit — „wie haißt? bin ich doch ſelbſt en armer Teufel — „wo iſt er her?"

„Kann Dir einerlei ſein — wenn er arm iſt," meinte Wald.

„Der Mann hat Recht," ſagte jetzt der Alte und griff in ſeine Taſche.

„Wie viel braucht's"

„Je mehr, deſto beſſer," ſagte Wald — „fünfzehn Thaler Geld müſſen werden."

„Hier is a Thaler," ſagte der Alte und warf das Geld in die Mütze.

Der Nächſte von dieſem war Steinert, an den ſich Wald mit ſeiner Sammlung wandte. Dieſer zeigte ſich aber nicht ſo raſch mit Geldgeben wie der alte Jude, ſondern wollte erſt genau wiſſen, wozu und weshalb, wer der Burſche ſei, wo er herkomme, wo er wohne und was er treibe. Wald rief ihn herbei, als er ſah, daß er auf keine andere Art zu ſeinem Zweck kommen könne, und der junge Burſch gab jede nur mögliche Auskunft, bis Steinert endlich in ſeine Taſche griff, einige Groten herausnahm und dem Alten, nachdem er ſie mehrmals durchgeſehen, zwölf davon reichte.

„Aber wir brauchen fünfzehn Thaler," ſagte dieſer, „und zweiundſiebzig machen erſt einen."

„Leider," erwiderte ihm Steinert, „ich brauche aber noch mehr wie fünfzehn Thaler und mir giebt Niemand etwas."

Wald ſah, daß alles weitere Zureden umſonſt ſein würde; um deshalb nicht mehr Zeit zu verſäumen, ging er weiter, und einige der jungen Mädchen, die der arme Burſch dauerte, nahmen ſich jetzt auch der Sache an, legten ſelber zuſammen, ſo viel ſie konnten und collectirten bei den Anderen. Es war gut für ſie, daß ſich viele Juden unter den Paſſagieren befanden; dieſe gaben faſt alle und — ſo geizig ſie ſonſt ſein mochten — gaben reichlich, ohne weiter zu fragen, wie der Mann heiße und woher er ſei, während die Chriſten, von denen es viele dem Anſchein nach weit eher entbehren konnten, erſt Alles auf das Genaueſte wiſſen wollten und dann noch jede Ausflucht ſuchten, wenigſtens mit einigen Groten abzukommen.

Nichtsdeſtoweniger brachte Wald, von den jungen Mädchen unterſtützt, das Geld in kaum einer halben Stunde richtig zuſammen; der junge Burſch, jetzt überglücklich, ſeine Reiſe geſichert zu ſehen, flog mehr, als er ging in die Stadt zurück, um ſeinen Schein zu holen.

Der Einzige, der ſich bei der Sammlung nicht betheiligt — denn alle Uebrigen hatten wenigſtens eine Kleinigkeit gegeben — war der wunderliche alte Burſche, den wir im Anfang auf den Kiſten ſitzend fanden und der auch nur erſt in der That ſeinen Platz geräumt hatte, als die weit ungeduldigeren Reiſegefährten anfingen, das Gepäck unter ihm ſelber wegzuziehen. Er aber war auch wieder der Erſte, der ſich eine gute Stelle an Bord ausſuchte, dort eine der überall umherliegenden Matratzen, die faſt Jeder bei ſich führte, aufrollte und ſich, keine Rückſicht auf etwa ſpäter Nachkommende nehmend, behaglich unter Deck darauf ausſtreckte.

Das Segel wurde jetzt von den beiden Seeleuten, die noch eine Art Schiffsjungen bei ſich hatten, gehißt und die mit ſchwarzer Farbe darauf gemalte Nr. 67 ſichtbar. Das galt den Paſſagieren aber auch als Zeichen der Abfahrt und Alles drängte an Bord, um einen bequemen Platz für die Hinausfahrt zu bekommen.

Unter den Paſſagieren, die mit dem Weſerkahn befördert werden wollten, befand ſich auch ein alter Bekannter von uns: ein junger, ſehr anſtändig und reinlich gekleideter Mann in ſchwarzem Tuchrock und eben ſolchen Hoſen, mit blank gewichſten Stiefeln und Glacéhandſchuhen, ein reizendes Frauchen, ganz einfach, aber höchſt geſchmackvoll gekleidet, am Arm und einen Knaben, einen lieben, kleinen Burſchen von kaum mehr als drei Jahren an der Hand. Der Mann mußte ſich aber wohl ſchon früher genau nach der Abfahrt des Kahnes erkundigt haben, denn er war erſt kurz vor acht Uhr gekommen und mit Frau und Kind, ohne ſich mit Einem der Uebrigen in ein Geſpräch einzulaſſen, am Ufer auf- und abgegangen.

Der Violiniſt Eltrich hatte das Geld zur Ueberfahrt für ſich und die Seinen — nachdem er vergebens geſucht, ſeine Paſſage abarbeiten zu dürfen — mit ſchweren Opfern und beſonders durch den Verkauf faſt aller ſeiner Habſeligkeiten zuſammengebracht und war im Begriff, ſich ebenfalls mit der Haidſchnucke nach Amerika einzuſchiffen — freilich im Zwiſchendeck. Das Herz ſchlug ihm jetzt recht weh und ängſtlich, wenn er die Leute ſah, mit denen er gemeinſchaftlich in *einem* Raum die lange Reiſe machen ſollte, und der Entbehrungen, der Beſchwerden dann gedachte, denen ſein zartes, junges Weib, denen ſein Kind dabei ausgeſetzt ſein mußten. Adele aber, die kleine, liebe Frau, die in dem gramumwölkten Blick des Gatten wohl all' die Sorge, all' den Kummer leſen mochte, den er ſich ihretwegen machte und ihretwegen doch auch gerade wieder ſein ganzes Leben daran ſetzte, ſie aus den Sorgen zu reißen, in denen ſie im alten Vaterland gelebt, hing ſich an ſeinen Arm und lachte ihm die Falten von der Stirn. Auf all' die komiſchen, wunderlichen Geſtalten machte ſie ihn dabei aufmerkſam, die ſie umgaben: auf den langen Kahnführer mit ſeinem ſpitzen Geſicht und den polniſchen Juden mit dem ſchönen bleichen Knaben, und freute ſich wie ein Kind über das rege Leben und Treiben, das um ſie der drängte und wogte und ſie jetzt mit fortnehmen ſollte in eine neue Welt. Sie hatte nichts, das ſie hier zurückließ und das ſie an das alte Vaterland noch hätte feſſeln können; eine Waiſe ſtand ſie in der Welt, nur ihr Mann, ihr Kind allein waren da für ſie.

Und dennoch ſchrak ſie faſt unwillkürlich zurück, als ſie an des Gatten Arm, der den Knaben ſelber jetzt aufgenommen hatte, um ihn an Bord zu tragen, das kleine Fahrzeug betrat, das ſie ſtromab dem Seeſchiff zuführen ſollte. — Der warme Dunſt, der ſie von unten herauf anwehte, der Theergeruch, das kleine feuchte, ſchmutzige Fahrzeug ſelber — ſie ſchmiegte ſich feſter an den Gatten an, wie um Hülfe zu ſuchen gegen dies erſte peinliche Gefühl und nur erſt, als dieſer leiſe, aber tief und ſchmerzlich aufſeufzte und die Scene vor ſich mit ängſtlich forſchendem Blick überflog, denn er ſah nicht ein ſtilles, geſchütztes Plätzchen, wo er Weib und Kind hätte unterbringen können, um der ungewohnten Umgebung nur in etwas zu entgehen, da zwang ſie mit Gewalt jedes andere Gefühl zurück. Die Nothwendigkeit gebot hier, daß ſie ſich fügte — nicht durfte und wollte ſie des Gatten Herz noch ſchwerer machen, als es ſchon war, und ſelbſt mit einem Lächeln auf den bleichen Lippen ſagte ſie, ſich flüſternd zu ihm biegend:

„Ach ſchade, Paul, daß Du kein Maler biſt — das wäre ein Stoff hier für ein prachtvolles Genrebild.“

„Arme Adele!“ flüſterte Eltrich leiſe.

„Arme Adele?“ wiederholte die junge Frau, jetzt ernſtlich entſchloſſen, das Unvermeidliche auch feſt und freudig zu ertragen — „wie Viele gäben Gott weiß was darum, dies nur zu ſehen, und da wir endlich, wonach wir die langen Jahre und immer umſonſt geſtrebt, erreicht, bedauerſt Du mich?“

„Wie wirſt Du es nur ertragen auf dem Schiff?“ ſeufzte der junge Mann.

„Wie ertragen es ſo viele Tauſende?“ entgegnete ihm die kleine wackere Frau, „und bin ich nicht jung und geſund? — was Andere können, kann ich auch.“

„Aber Du warſt von je ein anderes Leben gewohnt.“

„Und Du nicht? — Ach, Paul, quäle Dich doch um Gottes willen nicht jetzt unnützer Weiſe mit ſolchen Gedanken und ſieh lieber, daß Du ein Plätzchen irgendwo für uns findeſt, um die paar Stunden hinzubringen. Ich glaube, wir blieben am beſten an Deck.“

„Ich traue dem Wetter nicht,“ ſagte Eltrich kopfſchüttelnd, — „dort im Weſten liegt es dunkel und ſchwer und kommt mit Macht herauf. Jetzt iſt auch für uns noch Hoffnung, einen Platz unter Deck zu bekommen, denn Viele ſcheuen ſich, hinunter zu gehen, ehe ſie müſſen; nachher drängt dann Alles hinein, und die Leute hier ſehen mir gerade nicht aus, als ob ſie viel Rückſicht auf einander nehmen würden.“

„So ſuch' uns ein Plätzchen,“ ſagte die junge Frau, „und wir richten uns dann häuslich ein, ich und Luz, und wenn wir einmal wieder auf feſtem Grund und Boden ſind in Amerika drüben, dann werden wir noch oft über die Zeit lachen, die wir hier verlebt, und was wir da Alles geſehen und gehört.“

„Und gerochen,“ ſeufzte Eltrich in komiſcher Verzweiflung — „lieber Gott, qualmen die Leute einen nichtsnutzigen Tabak.“

„Man gewöhnt ſich an Alles,“ ſagte die kleine Frau; „aber geh nun hinunter und ſieh Dich um. Ich bleibe dann noch oben an der freien Luft, bis es wirklich zu regnen anfängt.“

In dem Kahn ſah es indeſſen in der That wild und wunderlich genug aus. Die Erſtgekommenen hatten ſich nach Umſtänden vortrefflich eingerichtet und alle vorgefundenen und meiſt noch zuſammengebundenen Matratzen benutzt, um Lager- oder Sitzplätze für ſich herzurichten, und die ſpäter Eintreffenden ſuchten jetzt ihre „Betten“, über Alles dabei hinwegſteigend, was ihnen im Weg lag. Jeder that zugleich ſein Beſtes, den Nachbar zu überſchreien, nur um ſelber gehört zu werden, und Steinert beſonders, der ſich aus irgend einer unbegreiflichen Urſache für ſchändlich behandelt und hintergangen hielt, machte einen Heidenlärm.

„Das alſo nennen dieſe Herren Rheder ein „verdecktes Flußſchiff" — einen Aufenthalt für Menſchen — für Auswanderer? Ein Kaſten iſt's, mit einem Loch darin, Mehlſäcke etwa wegzupacken und Fleiſchfäſſer — eine Vorbereitung zur Galeere für Mörder und Diebe — ein ſchwimmendes Zuchthaus. „Verdecktes Flußſchiff!" — daß ſie der Böſe einmal ſpäter in einem ſolchen „verdeckten Flußſchiff" nach ſeinen hölliſchen Regionen abführe, dort mit des Geſchickes Mächten einen ew'gen Bund zu flechten!"

„Ach was," unterbrach ihn da Einer vom Stamme Juda — „laſſen Se das Geſchwafele und gehn Se mit Ihre dreckige Fißche von meine Matratze herunter — Gott der Gerechte, wo ſieht der Menſch um die Fiße aus und ſtellt ſich mir nichts dir nichts auf's Bettzeug!"

„Meine Herren!" — rief Steinert dagegen, konnte aber ſeine Rede nicht zu Ende bringen, da der Mann den einen Zipfel der alſo mißhandelten Matratze mit beiden Händen gefaßt hatte und ſie dem Weinreiſenden mit einem plötzlichen Ruck ſo raſch unter den Füßen fortriß, daß dieſer das Gleichgewicht verlor und rückwärts in einen Korb voll Blech- und anderes Geſchirr hineinfiel, den die Familie Rechheimer, Mann, Frau und zwei erwachſene Töchter, eben zu etwas genauerer Inſpection hervorgezogen. Der Lärm wurde jetzt allgemein, denn Steinert wollte thätliche Rache nehmen, und bat die Umſtehenden, daß ſie ihn halten möchten, weil er ſonſt den Elenden über Bord würfe.

„Frieden, liebe Freunde," ſagte da eine tiefe, aber ſehr weiche, faſt etwas ſingende Stimme, und ein junger Mann von vielleicht drei- oder vierundzwanzig Jahren, mit vollem Bart und langen, glatt herunterhängenden, in der Mitte geſcheitelten Haaren, modern, wenn auch etwas vernachläſſigt gekleidet, trat zwiſchen die Streitenden und fing an, ihnen zu beweiſen, daß ſie Beide Unrecht hätten, daß ſie nicht verſtänden, das Romantiſche ihrer Lage zu begreifen, und anſtatt, wie die Bienen, aus jeder Blume Honig zu ziehen, ſich von dem erſten bittern Geſchmack abſchrecken und verblenden ließen.

„Ja — eine kleine Biene flog,“ rief Steinert noch immer entrüſtet dazwiſchen, „aber ziehen Sie einmal hier Honig heraus, wenn ich bitten darf — das wäre ein Kunſtſtück.“

„In einem ſolchen Kunſtſtück bewährt ſich gerade der Mann!“ entgegnete die kleine ſchmächtige Geſtalt des Paſſagiers mit der tiefen Stimme — „das Edle wollen und das Gute thun!“

„Ich brauche mir aber meine Matratze nich einſchmieren und mich ſchimpfen zu laſſen — brauch' ich nich —“ ſchrie jedoch der Israelit, noch keineswegs beruhigt, dazwiſchen, und Steinert wollte ebenfalls wieder heftig erwidern, als von einer andern Ecke des halbdunkeln Raumes her ein neuer Lärm vorbrach, deſſen Mittelpunkt diesmal der Mann mit dem affenähnlichen Geſicht zu ſein ſchien. Dieſer hatte, wie es ſich jetzt herausſtellte, auch auf einer fremden Matratze Platz genommen und weigerte ſich nicht ſowohl ihn zu räumen, ſondern behauptete ihn, ohne auch nur ein einziges Wort zu erwidern, ruhig gegen einen ganzen Schwarm von Frauen und Mädchen. Die einzige Antwort, die man aus ihm herausbringen konnte, war eine ordentliche Wolke des ſchändlichſten ordinärſten Tabaks, der ſich nur denken ließ, und je ärger der Lärm um ihn her wurde, deſto mehr verſchwand er in dem immer dicker aufſteigenden Nebel, bis nur die kleinen grauen, von dichten und dunklen borſtigen Brauen beſchatteten Augen daraus hervorblitzten, daß es den Frauen ordentlich unheimlich zu Muthe wurde.

Wer ſich übrigens um all' den Lärm da unten nicht bekümmerte, war der Kahnführer ſelber, „Capitain Meinert“, der indeſſen, da die Ebbe jetzt wirklich eintrat, mit ſeines Matroſen Hülſe den leichten Anker an Bord und vorn auf den Bug hob, und als das kleine Fahrzeug, nicht mehr vorn gehalten, mit der Strömung langſam herumſchwang, an's Steuer trat und es weiter hinaus in den Fluß lenkte, um klar von den übrigen Kähnen zu werden und freies Fahrwaſſer zu bekommen.

Die Paſſagiere waren übrigens hierbei ſelber zu ſehr intereſſirt, es ſo ganz gleichgültig mit anzuſehen, wie ſie, zum erſten Mal in ihrem Leben, „flott“ wurden, und kaum fühlten ſie unten die Bewegung des „Schiffs“, wie ſie den Kahn unverdroſſen nannten, als auch die Mehrzahl raſch an Deck kletterte. Viele von ihnen hatten dabei eine unbeſtimmte Ahnung, daß ſie jetzt bald das Land „aus Sicht“ verlieren und direct in die offene See hineinſteuern würden, um das große Schiff nach irgend einer gegebenen, unbekannten Richtung aufzuſuchen; Andere glaubten, daß Brake wahrſcheinlich um die nächſte Landſpitze herum läge und ſie dort ſpäteſtens zum Mittageſſen eintreffen müßten; jedenfalls gewann Eltrich indeſſen unten Zeit, ein Eckplätzchen für Frau und Kind herzurichten, wo er eine von ſeinen Matratzen ausbreitete und die andere gegen die Kahnwand hin hoch aufſtellte, als Rücklehne zu dienen. Adele hatte auch kaum mit dem Knaben darauf Platz genommen, als die Wolken, die ſich den ganzen Morgen ſchon höher und höher gezogen, begannen Ernſt zu machen. Es fing gegen neun Uhr an erſt zu tröpfeln und dann ordentlich zu regnen, und die Paſſagiere drängten wieder mit Macht nach unten, unter Dach. Nur Einzelne von den Männern blieben oben, die, in ihre Mäntel gehüllt oder mit Regenſchirmen, die Näſſe dem Dunſt und der Hitze unten vorzogen.

So ſcharf und friſch die Luft aber auch im Anfang mit dem erſten Regen einſetzte, und ſo raſch das kleine, ziemlich gut ſegelnde Fahrzeug dabei die Fluth durchſchnitt und die Thürme Bremens bald zurückließ, ſo bald ſchlief der Wind wieder ein, und wenig mehr als die ausfluthende Strömung trieb den Kahn zuletzt noch weiter, der kaum mehr ſeinem Steuer gehorchte und langſam und ſchläfrig an dem grünen Ufer niederſchwamm. Die Luft war dabei ſchwül und drückend, und der Regen goß dermaßen in Strömen nieder, daß ſelbſt die Luke, wenn auch nicht dicht verſchloſſen, doch mit getheerter Leinwand verhangen werden mußte, was die Luft in dem beengten Raum nur noch dumpfiger und ſchwüler machte

Ein Theil der Paſſagiere amüſirte ſich indeß ganz gut — hier und da hatten ſich kleine Gruppen geſammelt und ſpielten, mit einer Kiſte zwiſchen ſich als Tiſch, Karten; dort machten ein paar junge Burſchen — und der Mann mit der tiefen Stimme und dem geſcheitelten Haar befand ſich leider zwiſchen ihnen — den jungen Mädchen die Cour und ſuchten auf ſolche Weiſe nicht allein ihre Zeit zu vertreiben, ſondern auch gleich Bekanntſchaften für die Reiſe anzuknüpfen. An rohen Scherzen der Ungebildeten fehlte es dabei nicht, über die ein Theil ein wieherndes Gelächter aufſchlug, während es den andern verletzte, und Eltrich ſeufzte oft tief und ſchwer auf, ſeine arme Frau in ſolche Umgebung jetzt vielleicht Monate lang gebannt zu wiſſen, und nicht im Stande zu ſein, ſie daraus zu befreien.

Adele beſchäftigte ſich indeſſen theils mit dem Kind, theils ſuchte ſie, den Knaben im Arm und den Kopf gegen die Matratze zurückgelehnt, dem häßlichen Aufenthalt nur kurze Zeit Schlaf abzuringen; aber der Lärm war zu groß, die Luft zu ſchwül und ungewohnt, und beſonders der häßliche Tabaksqualm zu nah' und ſcharf, daß ſie, kaum im Einnicken, immer wieder huſten mußte und munter wurde.

So ſchlich der Vormittag langſam und ſchläfrig hin; die Briſe wurde gegen zwölf Uhr etwas friſcher, aber der vielen Biegungen des Stromes wegen war ſie ihnen faſt eben ſo oft entgegen als zu Gunſten, und um zwei Uhr, als „todt' Waſſer“, wie es die Schiffer nennen, eintrat (das heißt die Zeit des Stillſtandes zwiſchen Ebbe und Fluth, wenn die eine aufhört und die andere noch nicht begonnen hat), ſetzte Capitain Meinert ſeine Paſſagiere ungemein in Erſtaunen, als er ſeinen Anker plötzlich fallen ließ und erklärte, hier wieder ſechs volle Stunden liegen bleiben zu wollen, „bis die Fluth hinauf ſei“.

Wie weit Brake noch ſei, war an dem Morgen wohl tauſendmal gefragt worden, und der Schiffer, der es endlich müde wurde, wieder und wieder darauf zu antworten, ſagte dem Einen fünf und dem Andern zwei Meilen, kurz Jedem verſchieden, und unten ſtritten ſich dann die Parteien darüber, weil jede behauptete, ihre Nachricht aus beſter Quelle zu haben.

Der größte Aerger ſtand aber den Paſſagieren noch bevor, als auch das zweite, um elf Uhr von Bremen abgegangene Dampfboot, kurz vorher ehe ſie wieder Anker geworfen, an ihnen vorbeirauſchte. Jetzt kam auch noch die Angſt dazu, daß ſie das Schiff am Ende zu ſpät erreichten, und wenn ſie auch der Schiffer darüber beruhigte, ſahen ſie dem Dampfer doch ſehnſüchtig nach.

Um acht Uhr wurde der Anker nun allerdings wieder „gelichtet“, wie Steinert mit etwas heiſer gewordener Stimme ſang, aber als es vollkommen dunkel wurde, mußten ſie dennoch wieder beilegen, und zwar jetzt wieder in der troſtloſen Hoffnung, nicht vor acht Uhr nächſten Morgens auf's Neue unter Wegs gehen zu können. Capitain Meinert hatte ſich aber vorgeſehen, noch ein Dorf zu erreichen, ehe er ſeinen Anker wieder auswarf und ſtellte den Paſſagieren ſein kleines Boot zur Verfügung, um an Land gehen zu können und dort zu übernachten, wo ſie allerdings mehr Bequemlichkeiten haben würden als an Bord. Die Meiſten machten auch wirklich davon Gebrauch und traten mit aufgeſpannten Regenſchirmen, durch Schmutz, Waſſer und Dunkelheit die Reiſe nach dem flachen Ufer an, wo ſie in einem nichts weniger als freundlichen und faſt eben ſo dumpfigen Saal ihr theures Geld für etwas ſchlechtes Eſſen und eine Streu bezahlen mußten. Die Paſſage auf dem Dampfboot hätte ihnen nicht mehr, wenn gar ſo viel gekoſtet.

Eltrich wollte ſeine Frau auch, trotz allen jedenfalls daraus erwachſenden Koſten, an Land nehmen; ſie weigerte ſich aber entſchieden, den Kahn zu verlaſſen, verzehrte lächelnd mit ihm ihr frugales Abendbrod, und wickelte ſich dann mit dem Kind in ihre wollene Decke, um in der jetzt wenigſtens eingetretenen Ruhe der Nacht ſoviel Schlaf als möglich abzugewinnen.

Und es war eine traurige, unfreundliche Nacht; der Wind heulte in den einzelnen Bäumen am Ufer, der Regen ſchlug praſſelnd auf Deck, und der Maſt und das Takelwerk knarrte und ächzte, den Paſſagieren an Bord in den fremden, ungewohnten Lauten nur wenig Ruhe gönnend. So kalt und häßlich der Morgen aber auch hereinbrach, ſo freudig wurde er von den an Bord Befindlichen, die ihn wie lange ſchon erſehnt, begrüßt. Jede Stunde hatten die ſo oft gezählt, jede Minute faſt, und das Morgengrauen unzählige Mal herbeigewünſcht. Ein trüber Anfang war das auch für ihre Seefahrt, und Mancher, der ſich am vorigen Tag damit getröſtet, welche Strapazen und Beſchwerden er im Stande wäre zu ertragen, ſaß jetzt kalt und fröſtelnd, niedergeſchlagen und mißmuthig in einer Ecke und überlegte vielleicht jetzt ſchon, freilich etwas früh, die Gründe, die ihn eigentlich zu einer Auswanderung bewogen. Wunderliche Gedanken ſteigen da in dem Menſchenherzen auf, und eine einzige ſolche Nacht, wenn ſie nur etwas früher gekommen wäre, hätte manche romantiſche Erzählung, manchen glühenden Bericht über Amerika weit, weit aus dem Felde geſchlagen.

Jetzt war das freilich zu ſpät und ein Rücktritt nicht mehr gut möglich. Mit den Effecten und dem Paſſagegeld hätte es ſich vielleicht noch einrichten laſſen; lieber Gott, ein kleiner Verluſt zur rechten Zeit iſt oft ein großer Gewinn für's ganze Leben! — aber das Lachen zu Hauſe, das böſe, böſe Lachen. Viele Menſchen wollen lieber, wenn ſie die Wahl haben, verachtet oder bemitleidet, als ausgelacht und verſpottet werden, und die Wenigen deshalb, an deren Grundſätzen die kalte, unfreundliche Nacht doch gewaltig gerüttelt, biſſen die Zähne feſt aufeinander und gingen dem Unvermeidlichen — eben weil es unvermeidlich war — entgegen.

Aber ſolch ein Morgen auf einem ſolchen Weſerkahn! Erſt in ſolchen Verhältniſſen merkt auch der Menſch, an wie viel Bequemlichkeiten er gewöhnt iſt, wie viel Bedürfniſſe er ſchon hat, mag er ſonſt noch ſo einfach das ganze Jahr hindurch leben. Schon das erſte Gefühl des Aufſtehens widert ihn an. Ungeſtärkt, unerquickt und ſchon fertig angezogen, hebt man ſich von ſeinem Lager; man möchte ſich jetzt ausziehen und waſchen — aber wo? — Waſſer iſt da im Ueberfluß, aber kein Waſchbecken, kein Handtuch, weder Seife noch Zahnbürſte — nicht einmal ein Platz, die unentbehrlichſte Abwaſchung von Geſicht und Händen vorzunehmen, denn im innern Raum iſt jeder Zoll breit beſetzt und draußen an Deck ſchütten die Wolken wieder Ströme Regens nieder. Wie grau und bleiern da der dämmernde Morgen auf der Welt liegt, und wie ſtill und einſilbig ſelbſt die Lauteſten und Unruhigſten der Schaar geworden ſind. Nur die Kinder ſchreien — rückſichtsloſe kleine Geſellſchaft, die die Welt nur erſt von der einen Seite kennt und jetzt auf das Eifrigſte dagegen proteſtirt, auch auf der andern ihre Bekanntſchaft zu machen.

Selbſt Steinert war ruhig geworden und ſaß, durch das Weinen eines ſolchen kleinen ungeduldigen Nachbars aus einem leichten und unerquicklichen Morgenſchlaf geweckt, fröſtelnd in ſeine wollene Decke gehüllt, auf der Ecke einer fremden Matratze und blickte finſter und verdroſſen um ſich her.

„Eine Taſſe Kaffee — ein Königreich für eine Taſſe Kaffee,“ brummte er zuletzt, indem er den Hut abnahm, einen kleinen Taſchenkamm aus ſeiner Bruſttaſche hervorholte und langſam die kurzen Haarſtummel und den etwas ſtruppig gewordenen Bart zu ordnen begann — „Himmeldonnerwetter, daß ich des pipigen Mehlmeier Rath nicht folgte und mit auf das Dampfboot ging; jetzt ſitz' ich hier zwiſchen heulenden Bälgen und ſchnarchenden anderen Individuen, und blaſe Trübſal in alle vier Winde. „Verdecktes Flußſchiff“ — daß dich die Peſt hole mit deinen „verdeckten Flußſchiffen“.“

Hier und da hob ſich jetzt ein Kopf in die Höhe, ſchaute ſich ſchlaftrunken um und ſank wieder in die alte Lage zurück, um noch eine Weile die Augen ſchließen zu können und gar nicht ſehen zu müſſen, was in dem ungemüthlichen Aufenthalt vorging. Nur der Mann mit der tiefen Stimme und dem mitten auf dem Haupt geſcheitelten Haar erhob ſich jetzt ebenfalls und ſagte, kopfſchüttelnd die um ihn her gelagerten Gruppen überſchauend:

„Guten Morgen, Herr Steinert — ausgeſchlafen?“

„Ja — danke — auf der einen Seite wenigſtens,“ brummte Steinert, „denn die andere ſchläft noch, und die Sehnen und Muskeln ſind mir ordentlich verklommen — Himmel, war das eine Nacht! Und ſehen Sie einmal den Platz hier an — Wallenſtein's Lager, beim Zeus, und die

Hälfte Marketenderinnen. Apropos — Sie ſind ja wohl Literat, wie Sie mir geſtern geſagt haben — da iſt Stoff für Sie, eine ganze Bibliothek zu ſchreiben — da ziehen Sie ſich Ihren Honig heraus, wenn Sie ſo gut ſein wollen; wäre mir lieb, zuzuſehen, wo Sie ihn finden.“

Der junge Schriftſteller ſchien aber heute Morgen keine Luſt zu haben, über derlei Sachen zu debattiren; ihm war ſelbſt zu unbehaglich zu Muthe, ſeine geſtrige Aeußerung zu vertheidigen, und mit ein paar leiſe gemurmelten Worten, die recht gut irgend eine höchſt unromantiſche Verwünſchung ſein konnten, brummte er:

„Ich möchte nur wiſſen, wer ſich da ein Vergnügen gemacht und die halbe Nacht an Deck bei dem Wetter Holz geſägt hat — die Leute wählen eine vortreffliche Zeit, ihren Winterbedarf einzulegen.“

„Holz geſägt?“ entgegnete aber Steinert erſtaunt — „meinen Sie etwa meinen Nachbar hier, den dicken Unbeweglichen, der über Tag den guten Tabak raucht und ſeit ein Uhr geſchnarcht hat, als ob er im Accord arbeitete?“

„Das iſt ein Schnarcher?“ rief der Literat im höchſten Erſtaunen aus — „aber warum ſtoßen Sie ihn da nicht einmal in die Rippen?“

„Weil ich mit keinem paſſenden Werkzeug verſehen bin, auch bis jetzt, in dieſer egyptiſchen Finſterniß, nur nach der ungefähren Richtung zu hätte ſtoßen können,“ ſagte Steinert — „Sie da, Herr Moſes oder Aaron, wie Sie gerade heißen — bitte, knuffen Sie doch einmal Ihren Nachbar in meinem Namen und fragen Sie ihn, ob er nicht Meier hieße und aus Stollberg ſei.“

„Gottes Wunder, ſo früh?“ ſagte der eben Angeredete, der auch gerade munter geworden war und den Kopf in die Höhe gehoben hatte. Nichtsdeſtoweniger leiſtete er dem Wunſche Folge, und der Schnarcher fuhr, ziemlich unſanft angeſtoßen, erſchreckt in die Höhe.

„Habe ich nicht das Vergnügen, mit Herrn Meier zu ſprechen?“ wandte ſich Steinert jetzt verbindlich gegen ihn; die Antwort aber, die er bekam, benahm ihm jede weitere Luſt zur Converſation mit dem Mann, der ſich, noch innerlich knurrend, ſeinen abgefallenen Hut in die Stirn zog und dann ohne weiteren Zeitverluſt wieder zurückfiel, um noch einmal einzuſchlafen.

Wie das plötzliche Stillſtehen einer Mühle die müden Knappen weckt, ſo fuhr ein großer Theil der übrigen Paſſagiere in die Höhe, als das regelmäßige donnernde Schnarchen des Mannes aufhörte, und ſchlaftrunkene Geſichter frugen nach der Zeit und dem Wetter und wo ſie wären, und murmelten halblaute Flüche in den Bart, als ſie ſich ihres Zuſtandes klar bewußt wurden.

Eltrich war einer von den Erſten an Deck, zog ſich Waſſer in einem Eimer herauf und badete ſich Geſicht und Hände darin, das eigene Taſchentuch zum erſten Mal als Handtuch gebrauchend. Den Schiffsjungen fand er dabei beſchäftigt, auf einem kleinen, an Deck befindlichen verdeckten Herd Waſſer zu eigenem Gebrauch zu kochen, und hatte die Genugthuung, von dieſem für ein paar Grote einen Theil deſſelben zur Mitbenutzung zu erwerben. Etwas Kaffee und Zucker führte er ſelber bei ſich, auch eine Flaſche Milch für den Knaben, und ſeine kleine Frau lächelte ihm dankbar entgegen, als er ſie weckte und ihr den einladend dampfenden Blechbecher zum Morgengruß brachte.

„Kaffee — bei Gott!“ rief es jetzt aber auch von mehreren Seiten des engen Raumes, als der aromatiſche Duft des heißen Trankes ihre Naſenlöcher traf — „da oben giebt's Kaffee!“ und was keine Ueberredung ſonſt vielleicht vermocht hätte, war der Glaube im Stande. Allerdings ſahen ſie ſich getäuſcht, und nur Einigen gelang es noch, für Geld und gute Worte von dem mürriſchen Burſchen einen halben Becher gemachten Kaffees zu erlangen, die Uebrigen mußten mit dem Boot an Land, um dort eine Erfriſchung zu erhalten, und Andere ſuchten den Capitain, die Abfahrt des Kahnes von ihm zu verlangen. Capitain Meinert ließ ſich aber erſt kurz vor acht Uhr, wo die Fluth ſich ſtaute, blicken, tröſtete übrigens ſeine ungeduldigen Paſſagiere mit der guten Nachricht, daß ſie, wenn der Wind ſo günſtig bliebe, Brake in etwa zwei bis drei Stunden erreichen würden.

13.

Das Schiff.

Weit beſſer befanden ſich die Paſſagiere, die mit den die Weſer befahrenden Dampfbooten ihrem Ziel raſch und bequem entgegen eilten. So hatte die Familie des Profeſſor Lobenſtein, mit dem größten Theil der im Hannöverſchen Haus einquartierten und für die Haidſchnucke beſtimmten Auswanderer, ſchon um ſechs Uhr Morgens Bremen verlaſſen, und der kleine raſche Dampfer legte ſich bald nach neun Uhr an Bord des mächtigen Seeſchiffes, dem ſie ihr Leben für die weite Fahrt anvertrauen wollten. Dort wurden ſchon Kiſten und Kaſten, Schachteln und Koffer raſch an Deck gehoben, und die Reiſenden ſahen ſich plötzlich, wie mit einem Schlage aus allen ihren bisherigen Verhältniſſen herausgeriſſen, in einer neuen, unbekannten, fremden Welt.

Das Schiff! Wie viel hatten ſie darüber geleſen, wie viel ſich davon erzählen laſſen: von den Kajüten und Decks, von den Maſten und Segeln, von den Matroſen ſelbſt und dem Leben an Bord; wie hatten ſie doch, als ſie erſt einmal den Gedanken an Auswanderung feſt gefaßt und mit den Verhältniſſen im alten Vaterland zerfallen, ihre ganze Hoffnung auf das neue geſetzt, den Augenblick herbeigeſehnt, in dem ſie an den hohen Seitenwänden des Schiffes, das ſie nach Amerika hinüber bringen ſollte, hinaufklettern und die Hüte ſchwenken würden, den ſtolzen Bau zu begrüßen. Tauſend wunderliche und bunte Bilder hatten ſie ſich dabei ausgemalt, Jeder in ſeiner Art, auf ſeine Weiſe. Der Capitain ſtand dann auf ſeinem Deck und winkte dem nahenden Boot ſchon von Weitem ſeinen Willkommen zu, die Matroſen jubelten und ein paar Böller wurden gelöſt, den Paſſagieren zu Ehren. Die Flaggen und Wimpel wehten dabei, und im Hintergrund rauſchte das Meer mit ſeinen mächtigen Wogen gewaltig darein, in die Harmonie dieſes einen ſeligen Augenblicks —

So hatte ſich die Phantaſie eben dieſen Augenblick gemalt, und jetzt? Gerade vor neun Uhr fing es, höchſt proſaiſcher Weiſe, an zu regnen, als ob ſie da oben die Wolken mit Eimern ausſchöpften und ohne richtige Ortspolizei das Waſſer mitten in die Welt hineingöſſen. Das auf Deck liegende Gepäck war freilich mit getheerter Leinwand überſpannt, wie aber das Boot an das Schiff hinanrauſchte, wurde dieſelbe hinweggezogen, und die Sorge der Auswanderer nahm das ſo ausſchließlich in Beſchlag, daß ſie faſt an weiter nichts Anderes dachten, oder denken konnten, und Jeder nur das Seinige ſo raſch als möglich unter Dach und Fach zu bringen ſuchte.

Das Tau, das ein Matroſe vorn am Bug des Dampfbootes zum Wurf zuſammengerollt in der Hand trug, flog aus und wurde an Bord der Haidſchnucke von raſch zuſpringenden Leuten befeſtigt, die Räder arbeiteten langſam vorwärts, das Boot eben gegen die Strömung, gegen die es aufgedreht war, feſtzuhalten, und eine von Bord niedergelaſſene bequeme Treppe, mit niederhängenden Tauen (fallreeps) an der Seite, um ſich feſtzuhalten, diente den Paſſagieren zum Aufſteigen auf das höhere Deck.

Dort hatte ſich aber ſchon ein anderer Theil der Paſſagiere eingefunden, um dadurch die erſte Wahl eines Platzes zu haben. In der Kajüte waren nun allerdings die einzelnen staterooms oder Kajütenplätze ſchon von den Rhedern ſelber für die Paſſagiere nach ihrer Anmeldung beſtimmt, und eine Beſchlagnahme des einen oder andern Platzes konnte da nicht ſtattfinden. Im Zwiſchendeck gab es aber dafür deſto verſchiedenere Plätze. die allerdings den Erſtgekommenen zur Wahl frei lagen. Die Kojen unter den beiden Luken nach vor und aft wären deshalb jedenfalls zuerſt belegt worden, hätte der Steuermann, die zweite Perſon an Bord, den zuerſt gekommenen Paſſagieren nicht dadurch die Wahl wieder ſchwer gemacht und Manche ſogar dazu beſtimmt, ſich einen Mittelplatz zu wählen, daß er ihnen ſagte, Die, welche ſich gerade in der Mitte des Schiffes befänden, wären der Bewegung deſſelben auch am wenigſten ausgeſetzt und würden deshalb auch am wenigſten von der Seekrankheit zu leiden haben.

Es hat das etwas für ſich; die Bewegung des Schiffes iſt dort allerdings am geringſten, aber trotzdem noch ſtark genug, Dem, der nur irgend zu dieſem Leiden neigt, nicht den geringſten Schutz zu gewähren, und der davon verſchont bleibt, wird ſie auch an den entfernteren Enden nicht bekommen. Jedenfalls haben die Plätze unter den Luken die meiſte friſche Luft, und wer je zur See war, wird die zu ſchätzen wiſſen.

Einige, wie ſchon geſagt, ließen ſich aber doch dazu bereden, Mittelplätze zu belegen; unter dieſen Mehlmeier, der von Steinert beauftragt worden, falls er früher an Bord kommen ſollte, einen Platz für ihn aufzuheben, und der ſelber die Seekrankheit mehr als Cholera und gelbes Fieber fürchtete. Zu dieſem hatte ſich noch der kleine graue Herr mit dem ſpitzen Mützenſchild geſellt, den der Kellner in Bremen die „Nachtigall“ genannt und der ebenfalls ſeine Paſſage im Zwiſchendeck genommen; Drei und Drei bekamen eine Koje zuſammen, von denen immer zwei über einander lagen, Steinert war alſo im „Bunde der Dritte“, wie er ſich ausdrückte, als er die Einrichtung erfuhr, und der kleine graue Herr, der Schultze hieß, hatte ſich, wogegen Mehlmeier allerdings im Anfang proteſtirte, dann aber nachgab, die obere Koje ausgeſucht. Die untere Koje nahm der polniſche Jude mit ſeinem Knaben ein, dem ſpäter noch der junge Burſche, für den an der Landung in Bremen geſammelt worden, zugegeben wurde, da niemand Anderes ein Logis mit dem langbärtigen, nicht eben reinlich ausſehenden Mann inne haben wollte.

Im erſten Augenblick wußte aber Niemand, wohin er gehöre, noch ſah irgend Jemand die Möglichkeit ein, ſich oder ſein Gepäck an irgend einem nur erträglichen Ort unterzubringen. Alles ſchrie und lief durcheinander; ſämmtliche Bagage wurde vorläufig an Deck aufgeſtapelt und dann durch die Matroſen, nur um die Sachen aus dem Regen fortzubekommen, in das Zwiſchendeck hinuntergelaſſen, wo in der Dunkelheit des Raumes an ein Sortiren der verſchiedenen Eigenthumsrechte nicht zu denken war. Vergebens blieben auch alle Proteſte der Paſſagiere, die dieſe Kiſte nicht auf den Kopf geſtellt, jene nicht gedrückt oder geſtoßen haben wollten. Die Matroſen thaten gerade ſo, als ob ſie eine ganz andere Sprache redeten, und kein Wort von allen Bitten und Vorwürfen verſtänden, ſchlugen ein Tau um das erſte beſte Stück, das ihnen unter die Hände kam, und mit einem „heave!“ und „lower away“, den engliſchen Ausdrücken des Einladens, hoben ſich die Kiſten in die Luft, ſchaukelten einen Moment hin und her und verſchwanden dann in der Tiefe, um unten zu einem Chaos von Dingen aufgeſtapelt zu werden, in dem Niemand mehr das Mein und Dein unterſcheiden konnte. Auch von den Kajüts-Paſſagieren wurden eine Menge Sachen dort verſenkt, und dieſe proteſtirten ebenfalls vergeblich dagegen. Die Sachen mußten „aus dem Weg geſchafft werden“ — wie es die Matroſen nannten, indem ſie es den Zwiſchendecks-Paſſagieren gerade in den Weg warfen — und wer nicht zufällig einen Theil ſeiner Sachen obenauf entdeckte und ſelber faßte und wegtrug, konnte dann ſehen, wie und wo er es ſpäter wiederfand.

Die Kajüts-Paſſagiere bekamen indeſſen, ſobald ſie ſich bei dem Steuermann meldeten, ihre reſpectiven Plätze ſofort angewieſen; in der That waren die verſchiedenen Thüren, die alle nach innen in den großen Saal führten, ſchon mit den verſchiedenen Namen bezeichnet worden, und die Lobenſtein'ſche Familie, die drei neben einanderliegende Räume, die Hälfte der Kajüte, einnahm, ſah ſich bald, ſo gut es den Umſtänden nach nur irgend ging, in zwei kleinen, aber ziemlich geräumigen und beſonders nett und reinlich gehaltenen Kojen untergebracht.

Der Vater und Eduard bewohnten eine von dieſen, Anna und Marie die zweite und die Mutter mit den beiden jüngſten Kindern die dritte.

Ihnen gegenüber war die eine Eckkoje oder Kajüte von Herrn Henkel und ſeiner jungen Frau, die übrigens noch nicht eingetroffen, belegt worden, die zweite hatten zwei fremde Herren in Beſitz, ein Baron v. Benkendroff und ein Herr v. Hopfgarten, die mittlere bewohnte ſchon ſeit acht Tagen, ſehr zum Aerger des Steuermanns, der dadurch vielfältig genirt worden, ein Fräulein v. Seebald mit einer alten würdigen Dame (einer Frau v. Kaulitz), die ungemein gern Whiſt ſpielte und die erſten Tage in einem gelinden Grad von Verzweiflung gelebt hatte, nicht den dritten „Mann“ zu einer Partie bekommen zu können. Die beiden Herren Hopfgarten und Benkendroff erſchienen ihr als eben ſo viele Engel in der Noth, und Herr v. Hopfgarten beſonders war, ſeitdem er an Bord gekommen, erſt im Stande geweſen, ſich einen einzigen Nachmittag der unausweichlichen Partie zu entziehen.

Noch war, der Kajüte der beiden Steuerleute gerade gegenüber, ein anderer, etwas ſchmalerer stateroom frei, deſſen unterer Theil von Schiffswegen zu einer Art Vorrathskammer für neues Segeltuch und Garn benutzt wurde. Der obere Theil war dagegen einem Mittelding zwiſchen Paſſagier und Schiffsofficier, dem „Doctor,“ wie er kurzweg genannt wurde, zugetheilt, um ſich darin, ſo gut wie das eben gehen wollte, häuslich niederzulaſſen.

Im Zwiſchendeck befanden ſich indeſſen die Leute faſt eben ſo behaglich und zufrieden wie in der Kajüte. Nachdem nur der erſte Sturm der eintreffenden Mitpaſſagiere abgeſchlagen und dieſe mit ihrem Gepäck beſeitigt worden, hatten ſich die Leute in den verſchiedenen Kojen vertheilt und Raum übrig genug. Allerdings ging das Gerücht, daß noch Paſſagiere mit einem Weſerkahn eintreffen würden und fünf oder ſechs konnten ihrer Meinung nach auch noch mit Bequemlichkeit untergebracht werden — einige Kojen ſtanden ſogar noch ganz leer. Vielleicht kamen die aber auch nicht, tröſteten ſich Andere, und dann verſprachen ſich die Meiſten eine ſehr angenehme Reiſe. Lieber Gott, das Zwiſchendeck verſagte ihnen manche am Land gewohnte Bequemlichkeit, aber dafür war man ja doch auch an Bord und mußte ſich die kurze Zeit ſchon behelfen. Die Belohnung lag über dem Waſſer drüben und hieß Amerika!

So verging der zur Einſchiffung beſtimmt geweſene Tag, der 20. Auguſt, an dem noch, trotz dem Regen, fortwährend Fracht in Fäſſern, Kiſten und Ballen eintraf und in den untern Raum weggeſtaut wurde. Die erſte Nacht an Bord ging auch ruhig und ohne weitere Störung vorüber; das Schiff, ein großes, ſtattliches Fahrzeug, lag ſtill und regungslos auf der glatten Waſſerfläche, und in dem weiten Raum des Zwiſchendecks, mit den beiden Lucken geöffnet, über die ein Dach von getheerter Leinwand geſpannt worden, während ein Windſang den Tag über noch friſche Luft hinunterführte, ließ es ſich ſchon aushalten — die Leute waren auf ſchlimmeres vorbereitet geweſen. Auch die Proviſionen waren leidlich, Butter und Schwarzbrod konnte ſogar gut genannt werden, und mit dem friſchen Fleiſch und grünen Gemüſe, was ſie, ſo lange ſie an Bord lagen, ſtatt der Schiffskoſt geliefert bekamen, durften ſie wohl zufrieden ſein; Viele von ihnen hatten es in der eigenen Heimath lange nicht ſo gut gehabt.

Nur das Wetter wollte nicht beſſer werden; der Himmel hing in düſteren Wetterwolken über der ſchon vollgeſogenen Erde, und der Herbſt meldete ſich in den kalten, unfreundlichen Schauern als ein viel zu zeitiger, unwillkommener Gaſt. So verging der Morgen des 21. und während ein großer Theil der ſchon an Bord befindlichen Paſſagiere einſah, daß er ſich keineswegs hätte ſo zu übereilen brauchen, wurde ein anderer ſchon ungeduldig, behauptete, das Verſprechen der Abfahrt für den 20. zu haben, und verlangte dieſelbe vom Capitain. Sie hielten ihren Contract und meinten deshalb, daß der Capitain den ſeinigen ebenfalls halten müſſe. Die Erwiderung der Seeleute, daß ein großer Theil der Paſſagiere noch gar nicht an Bord ſei, hielt ebenfalls nicht Stich. „Wer nicht da wäre, dem würde der Kopf nicht gewaſchen,“

meinte Herr Schultze, „und wenn die Leute bis Weihnachten nicht kämen, ſollten ſie wohl auch da liegen bleiben und auf ſie warten? — Alle Vögel,“ ſetzte er hinzu, „hielten die richtige Zeit in ihrer Wanderung, und ſie wollten die ihrige ebenfalls nicht unnöthig verſäumen.“

So rückte der Mittag heran, und der Koch hatte eben zum „Schaffen“ gerufen — ein eigenes wunderliches Wort, das in unſerer norddeutſchen Sprache „Eſſen“ bedeutet — als der Steuermann, der ſchon den ganzen Morgen oft und ungeduldig den Fluß hinaufgeſchaut hatte, nach der Nummer des Segels und der aufgezogenen kleinen Privatflagge des Rheders, den ſo lang' erwarteten Kahn mit dem Reſt der Paſſagiere erſpähte und die Ordre gab, das Deck für den Empfang der neuen Gäſte klar zu machen. Glücklicher Weiſe hatte ſeit einer Stunde etwa der Regen wenigſtens nachgelaſſen, und die Nachricht verbreitete ſich raſch über Deck, daß ihre neue Einquartierung anrücke. Ebenſo war das ganze Deck des kleinen Weſerkahns gedrängt voll Menſchen, die ſehnſüchtig ihrer endlichen Erlöſung von dem troſtlos engen Fahrzeug entgegenſahen und das Schiff jetzt, dem ſie ſich raſch näherten, mit einem dreimaligen donnernden Hurrah begrüßten. Keineswegs ſo freudig wurden ſie hier empfangen.

„Den Schwarm Menſchen ſollen wir hier noch an Bord bekommen!“ lief der Schreckensruf durch das ganze Schiff — „wo wollen ſich die denn unterbringen? — das iſt ja gar nicht möglich!“ — Und kein einziger Zuruf antwortete dem grüßenden Hurrah. Aber der Steuermann hatte indeſſen die Bremer Flagge am Heck und des Rheders Zeichen am Fockmaſt, wie ein Tuch mit dem weit auswehenden Namen des Schiffes am Top des großen Maſtes gehißt, als Merkmal für das Boot, das auch jetzt direct auf das Schiff zulief, ſcharf gegen den Wind anluvte und, als es ſeinen Bug ziemlich nahe zum Bugſpriet der Haidſchnucke gebracht hatte, voll in den Wind hineindrehte. Während das Segel niederfiel, fing „Capitain“ Meinert ein nach vorn ihm zugeworfenes Tau, das er raſch an ſeinem eigenen Bord befeſtigte; der Matroſe hatte im Hintertheil des Bootes ein anderes zugeworfen bekommen, und wenige Minuten ſpäter lag es wohlbehalten langſeit der Haidſchnucke, um ſeine „lebendige und todte Fracht“ an deren Bord zu löſchen.

Unmöglich wär' es jetzt, die Verwirrung, den Lärm zu ſchildern, der in dieſem Augenblick entſtand: der Steuermann ſchrie ſeine Befehle über Deck, aber die ganze Mannſchaft wie ſämmtliche Paſſagiere ſchrieen mit, und der Mann hätte ſich eben ſo gut ruhig in die Kajüte ſetzen und ſeinen Teller voll Suppe eſſen können, der drinnen auf dem Tiſch kalt wurde, als hier zu verſuchen, Ordnung in dies Babel von Stimmen und Koffern und Hutſchachteln, Matratzen, Kiſten, wollenen Decken, kleinen Kindern, und Körben mit Proviſionen zu bringen.

Jeder der Paſſagiere wollte natülich ſeine Sachen zuerſt heraufgereicht haben, jeder wollte aber auch zuerſt an Bord des Schiffes ſein, und die Einen ſchrieen hinauf, die Anderen hinunter, bis ſich die Mannſchaft der Haidſchnucke endlich in einer feſten Maſſe ſammeln und das Uebertragen des Gepäcks ſelber in die Hand nehmen konnte. Hei, wie die Schachteln und Körbe da flogen und wie die Frauen kreiſchten, wenn irgendwo in einem Korb eine Flaſche zerbrach und auslief, oder irgend ein Topf oder Geſchirr knackte und ſplitterte!

„Nehmen Sie ſich in Acht, da iſt Glas drin — Sie ſtehen ja in meiner Hutſchachtel — paſſen Sie auf, das Bett fällt über Bord — Herr Gott, da ſind meine ſämmtlichen Proviſionen drin!“ und tauſend ähnliche Aufkreiſche der Angſt und Sorgfalt — eben ſo oft vergebens, denn die Seeleute kümmerten ſich den Henker um alle Warnungen und Ermahnungen — füllten die Luft, bis die Unmaſſe Gepäck, indeß die Paſſagiere ihre eigenen Perſonen wenigſtens in Sicherheit brachten, glücklich an Deck gelandet war und jetzt eben ſo raſch und rückſichtslos in das Zwiſchendeck hinunter befördert wurde. Da hinein regnete es ordentlich Hutſchachteln, Reiſeſäcke und Matratzen mit rieſigen, kiſtenähnlichen Holzkoffern, und um die Verwirrung, wenn das irgend möglich geweſen wäre, noch größer zu machen, riß inmitten dieſer Beſchäftigung der eiſerne Henkel eines ſolchen Colli aus.

Die Kiſte fiel auf der Lukenwand auf, brach und ſtreute jetzt ein Hagelwetter von Kleidern, Wäſche, Schuhwerk, Zwieback, Würſten und allen möglichen und unmöglichen anderen Effecten über die unten ſchon aufgehäuften Sachen, über die ſich der glückliche Eigenthümer jetzt mit einem lauten Gebrüll der Verzweiflung warf, um gleich darauf von nachfolgenden Hutſchachteln und Matratzen im wahren Sinn des Wortes bedeckt zu werden.

War die Verwirrung aber an Deck ſchon groß geweſen, ſo wurde ſie es jetzt im innern Raum des Zwiſchendecks noch weit mehr. Die Neugekommenen wollten natürlich gleich auch ihre Kojen wiſſen und belegen, fanden aber alle beſetzt, wenn auch hier und da nur von einzelnen Perſonen, die ſich jedoch hartnäckig weigerten, noch irgend Jemanden in einem Raum aufzunehmen, in dem ſie, wie ſie erklärten, kaum ſelber Platz hätten. Hier wie überall ſollte der Steuermann entſcheiden; von allen Seiten aber gerufen und gequält, ging dem ſonſt ruhigen Mann auch endlich die Geduld aus. Er fluchte und ſchwor, er wolle verdammt ſein, wenn er ſolch ein Gelärm ſchon in ſeinem ganzen Leben geſehen, und erklärte endlich, ſie möchten ſich erſt einmal ordentlich durcheinander ſchütteln und würgen, und wenn ſie dann ein wenig zu Verſtand gekommen, wolle er hinuntergehen — eher aber keinen Schritt.

Er that auch zuletzt, was er gleich zu allem Anfang hätte thun können, und ging in die Kajüte zurück, um ſein Mittageſſen zu verzehren. Unterdeſſen kam ein Bote nach dem andern, daß ſie ſich unten im Zwiſchendeck prügelten und mit Meſſern und Piſtolen drohten; er ließ ſich nicht ſtören und antwortete nur vollkommen gleichmüthig, es wäre das Beſte, wenn ſie erſt eine Weile einander todtſchlügen, denn die Anderen bekämen dann gewiß Platz: die Todten würfen ſie über Bord und die Mörder ſteckten ſie in's Zuchthaus. Der Mann hatte aber derlei Einſchiffungen ſchon in den letzten zwölf Jahren jedes Jahr wenigſtens zweimal mit durchgemacht und wußte, daß eine gewiſſe Zeit dazu gehörte, bis ſich die Maſſe erſt ſetzen und ordnen konnte. Der erſte Anſturm mußte vorüber ſein, eher war kein vernünftiges Wort mit ihnen zu reden; dann ging aber auch Alles leicht und ruhig von ſtatten, und da für Jeden Platz da war, fand ſich auch für Jeden zuletzt der rechte.

Im Zwiſchendeck ſah es indeſſen wirklich bös aus, und einen ernſtlichen Zuſammenſtoß der verſchiedenen Parteien verhinderte wohl nur der Umſtand, daß Niemand einen beſtimmten Gegner fand, an den er ſich halten konnte. Dann war der Capitain ſelber nicht an Bord, der ein Endurtheil fällen ſollte, und der Steuermann hatte, wie ſchon geſagt, noch nicht bewogen werden können, hinunter zu gehen. Zugleich hinderte das einem Wall gleich aufgeſchichtete Gepäck die freie Bewegung der Leute, von denen ſich Die, die ſchon Kojen inne hatten, nicht daraus zu entfernen wagten, weil ſie wußten, daß ſie augenblicklich von Anderen in Beſitz genommen würden, während die Neugekommenen ihr Augenmerk auf eine oder die andere beſtimmte Koje gerichtet hielten und dieſe förmlich belagerten.

Nur einige wenige der Letztgekommenen waren ſo glücklich geweſen, ſchon einen Platz für ſich zu erbeuten. Zu dieſen gehörte Eltrich, der trotz ſeiner ſonſtigen Beſcheidenheit hier doch für Frau und Kind zu ſorgen hatte. Er that deshalb das Geſcheidteſte, was unter ſolchen Verhältniſſen möglich war, und ließ, wie nur der Lichter an das Schiff anlegte, ſein Gepäck unter der Aufſicht ſeiner Frau, um nur erſt eine gute Koje für dieſe zu finden. Daß immer drei Perſonen eine Koje bekommen mußten, wußte er; ſein Kind bezahlte halbe Paſſage, mußte aber einen ganzen Schlafplatz erhalten, und eine untere Schlafſtelle in der Nähe der Luke noch frei findend, legte er ſich ohne Weiteres vorn in dieſe hinein und blieb da liegen, bis ſeine kleine Frau mit dem Kind, die er vorher ermahnt hatte, ſich aus jedem Gedränge fern zu halten, den Weg zu ihm finden würde.

Steinert fand ebenfalls den für ihn belegten Platz, und zu gleicher Zeit, und ſo wie er nur den Fuß in das Zwiſchendeck geſetzt, hatte ſich auch der wunderliche Mann mit dem affenähnlichen Geſicht, ſein Gepäck ganz rückſichtslos im Stich laſſend, eine obere Koje ausgefunden, in der allerdings ſchon

Betten lagen, die er aber doch für ſich geeignet hielt, und wohinein er auch augenblicklich kletterte. Allerdings ertappte ihn noch im Act des Hineinſteigens die Beſitzerin der Koje, Rebecca, Frau des ehrſamen Krämers Moſes Löwenhaupt, am Rockſchoß und wollte ihn mit einer Fluth von Verwünſchungen zurückziehen; der Mann wandte aber nur den Kopf nach ihr um und blitzte ſie mit ſeinen kleinen ſtechenden, grauen Augen unter den buſchigen Brauen vor ſo feindlich an und zeigte ihr dabei die beiden Reihen weißglänzender und fehlerfreier Zähne, daß ſie ihn erſchreckt wieder losließ. Der Uſurpator ſaß denn auch keine halbe Minute ſpäter mit untergeſchlagenen Beinen und etwas nach vorn gebogenem Kopf, der niedrigen Koje wegen, gerade in deren Mitte und blies den Qualm aus ſeiner kurzen Pfeife, die er jedenfalls ſchon brennend mußte in der Taſche gehabt haben, in ſolchen Stößen um ſich her, daß ihn derſelbe in kurzer Zeit ganz verhüllte und wie eine Wolke unheimlich und ſchwer die Koje füllte.

In faſt gleicher Zeit hatte ſich der Mann mit den geſcheitelten Haaren in die andere Koje dicht unter dem Raucher hineingebohrt, ohne jedoch von dem Beſitzer derſelben, einem kurzhaarigen, mürriſchen und finſtern Geſellen, der ihm ſchweigend dabei zuſah, weiter beläſtigt zu werden. Der Mann ſchien ſogar mit dem neuen Einzug vollkommen zufrieden, drehte ſich wenigſtens auf die andere Seite, und ließ ihn ſogar ungehindert einen kleinen Handkoffer, den er bei ſich führte und in der erſten Eile vor die Koje geſtellt hatte, nachziehen. Der Mann mit den geſcheitelten Haaren hatte dadurch vollſtändig Beſitz ergriffen.

„Nun ſind wir aber genug hier drin und nehmen Keinen mehr herein,“ brummte der Erſtbewohner des Schlafplatzes, als der junge Literat, der ſich Theobald nannte, nach außen hin mit einigen ſeiner Bekannten vom Boot her ein Geſpräch anknüpfte.

„Alſo bekommen immer Zwei und Zwei eine Koje?“ frug dieſer raſch und, wie es ſchien, ſehr befriedigt.

„Nein, Drei,“ erwiderte der Mann.

„Drei? — und wer iſt der Dritte hier drin?"

„Meine Frau!" lautete die lakoniſche Antwort, die aber auch jedes weitere Geſpräch abſchnitt, denn Theobald war zu beſtürzt darüber, auch nur noch eine Silbe erwidern oder weiter fragen zu können.

Endlich, nach einem Zeitraum, der den dabei Betheiligten eine Ewigkeit geſchienen, kam der Steuermann, in Abweſenheit des Capitains die oberſte Behörde an Bord eines Schiffs, langſam die neben dem großen Maſt in das Zwiſchendeck führende Treppe herunter. Aber noch auf den mittleren Stufen drängten ihm ſchon ſämmtliche Paſſagiere, mit ihren Klagen und Forderungen laut durcheinander ſchreiend, entgegen.

„Hier, Herr Oberſteuermann — die wollen mich in keine Koje laſſen! — Herr Oberſteuermann, wir haben unſern Platz ſo gut bezahlt wie die Anderen! — Und meinen Koffer haben ſie wieder 'raus geworfen — ich ſchlage dem Hund ein Bein entzwei, wenn ich nur erſt zu ihm komme! — Und meine Frau iſt krank und muß einen guten Platz haben! — Gottes Wunder, was geht uns die Frau an, wir haben Alle gleiche Rechte auf einen guten Platz; wie haißt kranke Frau! — Hier, Herr Oberſteuermann, kommen Sie nur einmal her und ſehen Sie, wie ſie meine Hutſchachtel zertreten haben! — Mir muß der Capitain den Schaden erſetzen, meine Hemden liegen im Schmutz, und mein Tabak und mein Zwieback ſind untereinander gekommen!"

So ſchrie und tobte es um ihn her, und der Steuermann hielt ſich die Ohren zu und ſchloß die Augen und blieb, halb abgedreht von den Wüthenden, ſo lange regungslos ſtehen, bis dieſe doch einſahen, daß ſie auf ſolche Art ihren Zweck unmöglich erreichen konnten, und ſich wenigſtens in etwas beruhigten.

„So," ſagte der Steuermann, als er endlich hoffen durfte, den Lärm mit der eigenen Stimme übertönen zu können; „hat nun Jeder ſeinen Platz?"

„Nein — nein!" ſchrie es wieder von allen Seiten.

„Gut, dann haltet auch einmal zum Teufel die — „Frieden!" lautete die Antwort — „oder ich gehe an Deck zurück und Ihr mögt Euch hier meinethalben die Köpfe blutig ſchlagen nach Herzensluſt.“

Die Paſſagiere, denen daran gelegen war, daß der Steuermann ihre Angelegenheit in Ordnung bringe, ſahen endlich ſelber ein, daß ſie ihn gewähren laſſen müßten, machten ihm alſo Platz, und Einzelne, die Vernünftigeren der Schaar, baten ihn, ihnen eine Stelle anzuweiſen, wo ſie ihre Matratzen unterbringen könnten. Das war nicht mehr als billig, und der Steuermann, auf deſſen Wink jetzt noch zwei Matroſen mit Laternen herunterſtiegen, trat die wenigen Stufen noch nieder und begann die verſchiedenen Kojen, an der rechten Seite anfangend, zu viſitiren.

„Wen haben wir hier?“ begann er gleich mit der erſten, Eltrich's Koje, in welche dieſer jetzt die junge Frau mit dem Kind placirt hatte und ſo lange Wache davor hielt, bis Alles geregelt ſein würde.

„Mann, Frau und Kind,“ erwiderte der junge Mann — „ich heiße Eltrich.“

„Alles in Ordnung,“ ſagte der Steuermann, mit einem Stück Kreide, das er in der Hand hielt, eine 1 über die Koje malend. „So, und nun wollen wir die Geſchichte gleich einmal richtig in Ordnung bringen,“ ſetzte er hinzu, ſeine Brieftafel mit der Paſſagierliſte aus der Taſche nehmend und zu dem Licht der Laternen haltend — „Koje 2 — wer iſt hier drin?“

Dieſe Koje war durch die Familie des Tiſchlermeiſters Leupold beſetzt. Anders ſah es aber mit Nr. 3 aus, wo ſich zwei Oldenburger Bauern einquartiert hatten und keinen weiteren Zuſpruch geſtatten wollten. Der Eine, ein breitſtämmiger Burſch mit ledernen Hoſen und nägelbeſchlagenen Schuhen, der vornweg der Länge lang darin lag, erklärte auch dabei ganz ruhig und beſtimmt, das ſei ihr Platz, ſie wären zuerſt gekommen, brauchten, was ſie hätten, und gedächten es zu behalten.

„Wer hat noch keinen Platz?“ frug der Steuermann, ohne weiter etwas darauf zu erwidern, die Paſſagiere — „halt, nicht Alle auf einmal ſchreien — es muß eine einzelne Perſon ſein.“

Wald meldete ſich, und der Steuermann ſagte ruhig, nachdem er ſich den Namen des neu Zutretenden bemerkt:

„So, da rückt einmal zu, Ihr da; Drei und Drei gehören immer in eine Koje, und dann habt Ihr noch übrig Platz.“

„Wenn der nirgendwo anders unterkommen kann, nachens is es noch immer Zeit,“ erwiderte aber der eine Bauer trotzig.

„Wollt Ihr in Frieden Platz machen?“ frug der Steuermann vollkommen freundlich.

„Ne,“ lautete die einzige Antwort.

„Smiet mi mal den Döskopp da ruth,“ lautete da der eben ſo ruhig gegebene Befehl an die beiden Matroſen, die zuerſt vorſichtig ihre Laternen bei Seite ſetzten und dann ſo plötzlich und mit ſo eiſernem Griff den Widerſpenſtigen packten, daß dieſer auch im Nu aus ſeiner Koje und auf die Erde flog. Hier ſprang er aber eben ſo raſch in die Höhe und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſich auf den Steuermann zu werfen; oben durch die Luke ſchauten aber noch drei oder vier ſtämmige Burſchen von Matroſen, die nur eines Winkes bedurft hätten, mit einem Satz unten bei ihren Kameraden zu ſein, und der Steuermann ſagte freundlich:

„Wullt Du noch wat?“

Widerſtand unter ſolchen Umſtänden war hoffnungslos, und der Bauernburſche brummte nur eine halbtrotzige Drohung in den Bart, daß er ſich über ſolche Behandlung bei dem Capitain beſchweren würde.

„Dat ſtat Di frie, min Junge!“ ſagte aber der Steuermann, der ſtets platt ſprach, wenn er grob wurde, gleichgültig, und wies jetzt Wald an, ſeinen Platz einzunehmen, wie ſeine Sachen, die er unterwegs bei ſich zu behalten wünſche, vor die Koje zu ſtellen.

Das Beiſpiel, gerade an einem der Stärkſten und Stämmigſten der Schaar gegeben, hatte aber geholfen. In den nachfolgenden Kojen zeigten ſich nicht die geringſten Schwierigkeiten mehr, und wo noch Platz war, fügten ſich die Leute, nach Angabe ihrer Namen, ohne weiteren Widerſpruch in das Unabänderliche. Nur den polniſchen Juden mit ſeinem ſchmutzigen Kaftan wollten ſie nirgends einnehmen, und ſelbſt einer ſeiner Glaubensgenoſſen, der gerade unter Steinert's, Mehlmeier's und Schultze's Schlafplatz eine Koje für ſich ſelber in Beſchlag genommen hatte, und jetzt mit dieſer Einquartierung bedroht wurde, zog es vor, auszuräumen und ſich wo anders Raum zu ſuchen. Zu dem dritten Platz in des Polen Koje fand man Niemanden, als den armen jungen Burſchen, für den an der Landung in Bremen noch geſammelt worden, daß er ſein Reiſegeld zuſammen bekam. Der wagte keine Widerrede und ließ ſich hinſtecken, wo es den Andern gefiel.

Ziemlich zu Ende mit der ganzen Anordnung, kam der Steuermann auch jetzt endlich zu Löwenhaupt's Koje, von der „der große Unbekannte", wie ihn Steinert nannte, Beſitz genommen und aus ſeiner Tabakswolke auch noch nicht wieder zum Vorſchein gekommen war.

„Hallo, Muſjö! — Sie da drin in dem Qualm," ſchrie der Steuermann, „ſtecken Sie das Schiff nicht in Brand — Duſendſlag, wo hett denn de Permiſſion kregen, ſyn Dunnerwehers ſtinkigen Toback to ſmöken?"

Die Wolke ſtand einen Augenblick, und nicht weiter genährt, zog ſie ſich allmälig nach oben, jetzt zum erſten Mal die Geſtalt des wunderlichen Mannes enthüllend.

„Harpunen und Seekrebſe," brummte aber der Steuermann, der ſich niederkauerte, um einen Blick unter dem Qualm fort in das Geſicht des Mannes zu bekommen, gegen den ſchon, wie er kaum den Fuß an Bord geſetzt, eine Menge Klagen eingelaufen waren, „wo heet den de Herr hier in die ſmallkragigen Rock mit de grooten linnen Taſchen — Sie da, wo heet hei?

„Sehr würdiger Seemann," erwiderte ihm aber hierauf mit großer Ruhe und in wohlgeſetzter Rede der Gefragte, „es thut mir unendlich leid, daß ich keine Silbe dieſer nordiſchen Sprache, die ſie hier, wenn ich nicht irre, Plattdeutſch nennen, verſtehe, und durchaus in reinem Hochdeutſch angeſprochen werden muß, um befriedigende Antworten zu erwarten.“

„Na, nu wird's Tag!“ rief der Steuermann verwundert, „dei ſpreelt wie en Buk — Sie da alſo mit den empfindlichen Ohren, wie heißen Sie und wo ſind Sie her?“

„Zachäus Maulbeere aus Halle.“

„Maulbeere“ — murmelte der Steuermann, den Namen auf der Liſte ſuchend — „Maulbeere — Maulbeere —“

„Nein, nur einmal Maulbeere!“ ſagte Zachäus. Einzelne lachten, die Familie Löwenhaupt aber, deren Herr und Stamm ſich in einem kleinen winzigen Männchen mit einer furchtbar großen, wie eingehackten Habichtsnaſe zeigte, begann wieder auf's Neue ihre Klagen über den Einbruch in ihre Rechte.

„Ruhe da!“ rief aber der Steuermann — „und Sie da, wer hat Ihnen denn eigentlich Erlaubniß gegeben, im Zwiſchendeck zu rauchen und noch dazu ſolchen Giftknaſter — wenn Sie das Schiff wirklich nicht in Brand ſtecken, verpeſten Sie es.“

„Der Eine liebt Roſen, der Andere Teufelsdreck,“ ſagte Zachäus ruhig, „ich liebe Roſen.“

„Kann ich mir denken,“ meinte der Steuermann — „wer aber hat die Koje von allem Anfang an inne gehabt?“

„Ich — wir —“ ſchrieen die Eheleute Löwenhaupt.

„Wie viel ſind Sie?“

„Nu, wie viel ſollen mer ſein?“ frug Madame Löwenhaupt beleidigt — „ich und der Ihig.“

„Ja, dann kann ich Ihnen nicht helfen,“ ſagte der Seemann achſelzuckend, „dann müſſen Sie noch irgend Jemand darin aufnehmen.“

„Aber doch nich den Menſchen?“ rief Herr Löwenhaupt raſch und erſchreckt.

„Bieten Sie mir einen Tauſch an, vielleicht laſſe ich mich bewegen und ziehe aus!“ ſagte Zachäus, dem die Geſellſchaft, als er ſie etwas näher beſah, vielleicht ſelber nicht gefallen mochte.

„Na, das machen Sie nur unter ſich aus," ſagte aber der Steuermann, ſich mit ſeiner Laterne wieder den Anderen zuwendend — „immer Drei gehören eben in eine Koje, und je friedlicher Ihr Euch hier darin vertragt, deſto beſſer iſt es für Euch. Geraucht wird aber hier unten nicht," wandte er ſich noch einmal gegen die Koje um, aus der Zachäus ſchon wieder dicke Wolken blies: „wer rauchen will, geht mit ſeinem Stummel an Deck, verſtanden?"

Ein dumpfes Brummen tönte als einzige Antwort von der Koje herüber, die Frauen aber beſonders dankten Gott, daß ſie den „Qualm und Geſtank", wie ſie's nannten, da unten in dem überdies engen Raum los würden.

Die Regulirung der Kojen war übrigens hiernach bald beendet, und wie nur erſt Jeder einmal ſeinen Platz angewieſen bekommen und beſtätigt hatte, durften ſie auch daran denken, ihr Gepäck zu ordnen, damit es die Matroſen dann um die Mittelſtützen herum und an den verſchiedenen Kojen befeſtigen konnten.

Mit dem Gepäck fand ſich übrigens hier ebenfalls eine Schwierigkeit, die beſonders in der unzweckmäßigen Verpackung der Sachen lag, und von den Auswanderern, trotzdem ſie ihnen ſo oft an das Herz gelegt, doch ſo ſelten beachtet wird. Leute aber, die mit der Einrichtung eines Schiffes nicht bekannt ſind, können ſich gewöhnlich auch gar keine Idee machen, wie beſchränkt der Raum doch natürlich in einem Fahrzeug ſein muß, das Hunderte von Perſonen in Monate langer Reiſe über See ſchafft, und für dieſe Zeit nicht allein Waſſer und Proviant mitnehmen muß, ſondern mit ſeinem Haupterwerb auch auf die Fracht angewieſen iſt. Dabei denken die Auswanderer gewöhnlich nur an ſich ſelbſt, der Nachbar und Reiſegefährte exiſtirt nicht für ſie, und ſie müſſen dann erſt eine Weile durcheinander geſchüttelt werden und eigne Erfahrung ſammeln, bis ſie lernen, ſich an Bord zu behelfen.*)

---

*) Es iſt leicht einzuſehen, daß nicht Jeder ſein ganzes Gepäck, was er aus dem alten Vaterland mitnimmt, auch bei ſich im Zwiſchendeck behalten kann, bald in der, bald in jener Kiſte herumzuſtöbern.

Sobald ſich alſo die Paſſagiere, in Kajüte wie Zwiſchendeck, nur erſt halbwegs eingerichtet hatten und jetzt erfuhren, daß ſie heute noch gar nicht, ſondern erſt morgen früh in See gehen würden, verlangte ein großer Theil derſelben, mit dem heimiſchen Boden dicht neben ſich, auch noch einmal feſtes Land vor dem Abſchied vom Vaterland zu betreten. Die Meiſten, beſonders die Zwiſchendecks-Paſſagiere, hatten dabei auch noch ſo Manches einzukaufen vergeſſen, was ihnen auf der Reiſe gute Dienſte leiſten konnte und hier, wie ſie hörten, zu bekommen war, daß ſie ſich in Menge überſetzen ließen, um noch eine Menge Geld, oft höchſt unnöthiger Weiſe zu verſchwenden. Die noch „deutſches Geld" hatten, meinten dies hier zweckmäßig verwenden zu können, und Solche, die das ſchon in Bremen möglich gemacht, wechſelten ſich erſt einen, und dann mehrere Dollars wieder ein, den „allerletzten" Tag in der Heimath würdig zu feiern. Nur die Frauen wollten nicht mehr von Bord, ſie hatten mit dem alten Leben abge-

---

je nachdem er gerade Dies oder Jenes braucht oder zu brauchen glaubt. Wo der Raum für einen Jeden nach einer beſtimmten Anzahl von Kubikfuß eingetheilt wird, darf der Eine nicht mehr beanſpruchen als der Andere, und die Räumlichkeit eines Schiffes iſt nicht die eines Hauſes mit ſo und ſo viel Stuben, Kammern und Böden. Hat der Auswanderer alſo viel Gepäck, ſo ſuche er ſich vor allen Dingen Das, was er unterwegs nothwendig bei ſich führen muß (und je weniger das iſt, deſto angenehmer iſt es für ihn und die Anderen) und packe das in eine kleine Kiſte, die am bequemſten drei Fuß lang, zwei Fuß breit und anderthalb oder zwei Fuß hoch ſein kann und mit einem verſchließbaren Deckel (weniger zweckmäßig ſind Vorlegeſchlöſſer, die leicht unterwegs abgeſtoßen werden können) verſehen iſt. Die Kojen ſind gewöhnlich nur ſechs Fuß und vielleicht einige Zoll lang, und hat man nur drei Fuß lange Kiſten, die aber der unteren Kojen wegen nicht zu hoch ſein dürfen, bei ſich, ſo können vor der eigenen Koje zwei neben einander ſtehen, dienen, wenn geſchloſſen, zum Sitz und nehmen nicht viel Raum in dem ohnedies engen Zwiſchendeck ein. Das andere Gepäck muß aber in den untern Raum und aus dem Weg „weggeſtaut", und was oben bleibt durch Taue und vorgenagelte Holzkeile ſo befeſtigt werden, daß es bei noch ſo ſtarkem Schaukeln des Schiffs nicht im Stande iſt, zu weichen oder überzuſchlagen und Gliedmaßen, wie ſelbſt das Leben der Paſſagiere zu bedrohen.

ſchloſſen, den Schmerz der Trennung einmal überwunden, und ſie verlangten keine Zerſtreuung, ja ſie fürchteten ſie eher. Für ſie begann auch hier an Bord wieder eine neue Welt, in der ſie ſchaffen und wirken mußten, faſt wie zu Hauſe. Die Kajüts-Paſſagiere natürlich ausgenommen, denen geliefert wurde, was ſie brauchten, hatten die Frauen im Zwiſchendeck ſich wieder eine gewiſſe Häuslichkeit herzurichten, um die ſich die Männer wenig oder gar nicht kümmerten. Ihre Betten mußten gelüftet und in Ordnung gebracht, ihr Geſchirr mußte gereinigt, die Wäſche, die ſie für den Schiffsgebrauch beſtimmt, nachgeſehen werden. Die Sachen mußten auch einen Platz bekommen, und der Mann hätte eben ſo gut an Bord bleiben und ihnen kleine Nägel in die Kojen ſchlagen können, um Alles daran aufzuhängen, was ſie zum täglichen Bedarf gebrauchten, und tauſend andere Kleinigkeiten herzurichten.

Und wie ſah es noch unten im Zwiſchendeck aus — überall ſtanden Kiſten und Kaſten umher, um die ſich ihre nachläſſigen Eigenthümer nicht bekümmert hatten; an Auskehren war natürlich gar kein Gedanke, einige kleine Plätze abgerechnet, und ſelbſt heißes Waſſer, das bei dem ſpäten Mittag gebrauchte Geſchirr aufzuwaſchen, wollte der mürriſche Koch nicht hergeben.

So kam der Abend heran, der die Kajüts-Paſſagiere um den gedeckten Tiſch verſammelte und den Zwiſchendecks-Paſſagieren dünnen Thee, ohne Zucker und Milch, brachte — Brod und Butter war ihnen an dem Nachmittag ſchon gut und reichlich geliefert worden. Die wenigſten machten aber Gebrauch davon. Die Männer waren faſt noch ſämmtlich an Land, viele ſchliefen ſogar noch dort und zahlten ſchweres Geld für ein ſchlechtes Bett, um dem Gewirr an Bord und dem ungewohnten Dunſt des Zwiſchendecks ſo lang' als irgend möglich zu entgehen. Die Frauen hatten aber, mit wenigen Ausnahmen, noch nie in ihrem Leben Thee getrunken, außer wenn ſie krank waren, Kamillen oder Pfeffermünze, aber wohl viel davon gehört, daß ihn die Leute in der Stadt oder die Reichen tränken, und wunderten ſich kopfſchüttelnd, wie die Leute Geſchmack daran finden könnten. Schiffsthee ohne Milch und Zucker, aus einem Blechbecher getrunken, ſchmeckt auch in der That nicht beſonders.

Das Wetter hatte ſich übrigens wieder aufgeklärt, auch war die Fracht ſämmtlich eingeladen und die untere Luke geſchloſſen worden, das Schiff lag mit geräumtem Deck vor ſeinem Anker, und als am nächſten Morgen, mit Tagesanbruch, die Decks gewaſchen wurden, begann ein reges Leben an Bord, das auf die baldige, und in der That auf den Morgen angeſetzte Abfahrt ſchließen ließ. Der Weſerlootſe, der das Schiff in See bringen ſollte, kam an Bord, einzelne bis jetzt noch fehlende Segel wurden aufgeholt und an den Raaen geſchlagen, und gleich nach dem Frühſtück begann die Mannſchaft ihre Arbeit an der Ankerwinde. Die Paſſagiere waren ebenfalls an Bord gerufen worden, aber immer noch fehlte der Capitain wie die letzten Kajüts-Paſſagiere, die aber mit dem nächſten Dampfboot erwartet wurden. Dieſes kam endlich puffend den Strom herunter, legte ſich langſeit, und die ſehnſüchtig Erwarteten und das endliche Signal zur Abfahrt kamen mit ihm.

Der Capitain, eine vierſchrötige, ächt ſeemänniſche Geſtalt, mit faſt braunem Geſicht, entſetzlich großen, ſehnigen, ſonngebräunten Händen, und einem großen Packet Papiere unter dem Arm, ſah freilich etwas wunderlich in ſeinen „Landkleidern," dem ſchwarzen, auch nicht mehr modernen Frack und dem Cylinderhut (Schwalbenſchwanz oder Nagelhammerrock und Schraube, wie die Matroſen dieſe Kleidungsſtücke nennen) aus, ſchien ſich auch nicht beſonders wohl darin zu fühlen. Er grüßte ſeine Paſſagiere nur flüchtig und zog ſich dann in die eigene Kajüte zurück, in die hinein ihm gleich der Steward oder Kajütendiener folgen mußte. Der zweite Steuermann aber, ein trockener komiſcher Kauz, der gerade vor der Thür ſtand, als es drin ein wenig laut herging und des Capitains Stimme den Jungen ſchimpfte, meinte ruhig zum Steuermann, als er an dieſem vorüber und an Deck ging:

„De Captein kann wedder ſyn Swalbenſwanz nich ruht kreegen — wat de Jong vor Arbeit hett."

Mit dem Dampfboot waren auch Henkels mit Hedwig

Loßenwerder in ihrer Begleitung eingetroffen, und Lobenſteins, die ſich ſchon ziemlich häuslich an Bord eingerichtet hatten und mit der ganzen Einrichtung ziemlich zufrieden ſchienen, begrüßten ſie wie Hedwig auf das Herzlichſte.

Während ſich Clara aber, mit dem Bewußtſein, ihre Eltern ja ſchon in einigen Monaten wiederzuſehen, dem Fremden und Neuen, was ſie überall berührte, mit ganzer Seele und leuchtenden Blicken hingab und ſich wie ein fröhliches, glückliches Kind ſelbſt auf die Reiſe und all' die kleinen Unbequemlichkeiten freute, die in ſo grellem Gegenſatz zu dem bisher geführten ruhigen, aber auch vollkommen gleichförmigen Leben ſtanden, betrat Hedwig nur ſchüchtern und ängſtlich das Deck des Schiffes und blickte wie ſcheu und furchtſam umher, auf die ihr ſo gänzlich fremde Umgebung, auf die fremden Menſchen. Sie hatte ſich leicht entſchloſſen, das Vaterland zu verlaſſen, das ihr in der Erinnerung ja nur traurige, ſchmerzliche Scenen bot, und ſogar mit innigem Dank das Erbieten angenommen, die liebe junge Frau auf ihrer Reiſe zu begleiten. Jetzt aber, da ſie den Schritt gethan, da ſie wirklich in das neue Leben eintrat, fühlte ſie erſt das Gewaltige deſſelben, fühlte erſt, wie abhängig ſie geworden ſei von anderen fremden Menſchen, und fürchtete ſich ſelbſt, ob ſie auch würde dem Allem genügen können, was ſie unternommen und was man von ihr zu erwarten berechtigt ſei. Ihre eigenen Kräfte kannte ſie ja noch gar nicht, und wie dann, wenn ſie dieſe überſchätzt hatte, und Die, die jetzt freundlich zu ihr waren, ihre Hand zurückzogen von ihr — in Amerika — drüben — weit drüben über dem Meer? Dann ſtand ſie ganz allein, und was — was ſollte da aus ihr werden?

„Du darfſt nicht ſolch ein bös und ernſthaft Geſicht machen, Hedwig," ſagte da Marie Lobenſtein, ihre Hand nehmend und ihr lächelnd mit der eigenen über die Stirn ſtreichend, „jetzt fahren wir bald hinaus in's Meer, nach dem weiten, großen Amerika, und wenn wir da traurig und verdrießlich ankommen, ſchicken uns die Leute am Ende wieder fort."

„Sie ſind ſo gut, Fräulein Marie," ſagte Hedwig leiſe, die ihr gebotene Hand innig drückend — „ich will auch mein Möglichſtes thun, jede thörichte Furcht zu überwinden.“

„Fürchteſt Du Dich?“ lachte aber das leichtherzige, fröhliche Mädchen zurück — „vor dem Waſſer? — Das kann ja gar nicht zu uns herauf, ſiehſt Du, wie hoch wir darüber ſtehen?“

„Ich weiß ſelbſt nicht wovor,“ ſeufzte das arme Kind — „es iſt wohl auch nur die neue fremde Welt, in die ich jetzt getreten, und die mir das Herz beklemmt; das wird ſchon bald vorübergehen.“

„Es muß,“ lachte Marie: „wenn wir nur erſt in See ſind, werden wir uns auch vortrefflich amüſiren; wir haben Bücher zum Leſen mit, und können ſtricken und nähen und ſticken auf dem Schiff, was wir wollen; und dann lehnen wir Stunden lang über Bord, und ſchauen in die herrliche blaue See, von der uns Herr Henkel ſchon ſo viel erzählt.“

So plauderte das fröhliche Mädchen dem armen Kind die Sorgen aus der Stirn, bis der Steuermann kam, ſie abzuholen und ihr den eigenen Schlafplatz zu zeigen, der ihr im Zwiſchendeck, bei zwei anderen jungen Mädchen und weitläufigen Verwandtinnen der Familie Rechheimer, angewieſen wurde. Sie ſollte im Zwiſchendeck eſſen und ſchlafen, hatte aber die Erlaubniß, über Tag, oder wenn ſie ſonſt von ihrer jungen Herrin gebraucht wurde, mit in der Kajüte und auf dem Quarterdeck zu ſein.

Der Capitain hatte aber doch endlich ſeinen „Schwalbenſchwanz über die Hände“ bekommen, wie der zweite Steuermann meinte, und kam jetzt, in blauer Tuchhoſe und Jacke, in der er ſich vor Behagen ordentlich ſchüttelte, mit einer grauen Tuchmütze auf und die Füße, wie es an Bord gebräuchlich iſt, in Strümpfen und Schuhen, an Deck, die nöthigen Befehle des Unterwegsgehens ſelbſt zu geben. Der Anker, der indeſſen von den Leuten nur gelüftet worden, kam unter dem fröhlichen Singen der Mannſchaft, denen eine Menge der Deck-Paſſagiere bereitwillig half, nach oben, die Raaen wurden herumgebraßt, die Segel fielen gelöſt nieder und faßten, wie die Schoten ausgeholt worden, den Wind, und langſam bewegte ſich zum erſten Mal der mächtige Bau durch die trübe Weſerfluth ſtromab.

Die Paſſagiere ſtanden dichtgedrängt an Deck, und vorn auf der Back des Vorcaſtles die Leute, hier und da noch Bekannten am Ufer zuwinkend und Grüße für Andere hinüberrufend. Viele der Frauen ſchwenkten dabei, als ſie das Ufer mehr und mehr verließen, ihre Tücher, aber ſie wußten nicht wem, und es galt auch wohl mehr dem Land ſelbſt, als den Menſchen, die darauf ſtanden und ihnen ziemlich theilnahmlos und gleichgültig nachſchauten. Sie ſahen ſo viele Schiffe mit Auswanderern in See gehen — das war eins mehr, weiter nichts.

Ein alte Frau ſtand auch an Deck, hielt ſich mit der linken Hand an der Schanzkleidung und ſah hinüber nach dem Land, deſſen Häuſer und Baumgruppen ſie hinter ſich ließen, und langſam an dem niedern, kahlen Ufer hinglitten. Es war die alte Mutter des Webers aus Zurſchtel, und ſie winkte mit der rechten Hand hinüber und murmelte halblaut und mit dem Kopf dazu nickend und ſchüttelnd vor ſich hin:

„Adje, Leberecht — adje, Zurſchtel und die alte Linde, das Haus und der Garten und die Aſtern — 's iſt vorbei — 's iſt Alles vorbei, und ſie ſollten mich alte arme Frau nur lieber hier gleich in's Waſſer werfen, ehe ſie mich noch mit hinausſchleppen auf das große Meer. Amerika krieg' ich doch nicht zu ſehen, und der Leberecht muß jetzt allein unter der Linde liegen.“ Und tief aufſeufzend, ſetzte ſie ſich auf eine der Nothſpieren, die dort langſeit der Schanzkleidung befeſtigt waren, zog die Schürze über den Kopf und weinte bitterlich.

Ihre Tochter ſtand daneben, das kleinſte Kind auf dem Arm, konnte aber die Mutter nicht tröſten; das Herz war ihr ſelber zum Brechen voll, und die großen, hellen Thränen liefen ihr dick und ſchwer die bleichen, abgehärmten Wangen hinunter.

Auf einem der an Deck befeſtigten Waſſerfäſſer, dicht bei ihnen, ſaß der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren; die

Sonne ſchien ihm hell und voll auf das ſcharfmarkirte Geſicht, deſſen oberer Theil wetterbraun und hart ausſah, während der untere Theil, wo jedenfalls ein jetzt abraſirter Bart geſtanden, weiß und bläulich dagegen abſtach. Wenig kümmerte der ſich aber um das Land, die dunkeln, finſter genug dreinſchauenden Augen hafteten nur eine Zeit lang wie forſchend auf den Geſtalten der beiden Frauen, dann aber pfiff er gleichgültig ein Lied vor ſich hin und trommelte mit den Fingern den Tact dazu auf dem Faß.

Dieſe erſte Abfahrt war aber noch keineswegs ein wirklicher Abſchied vom feſten Land; dieſe ſchwache Briſe trieb das Schiff mit der günſtigen Ebbe nur langſam vorwärts, und als die Briſe ſpäter ſtärker wurde, trat die Fluth bald ein, die ihnen faſt ſo viel ſchadete, als jene nützte, und ſie bald darauf zwang, wieder vor Anker zu gehen. Sie befanden ſich übrigens jetzt ganz in der Nähe von Bremerhaven, an dem ſie die Maſten der im Hafen liegenden Schiffe, ja die am Land dort auf- und abgehenden Leute deutlich erkennen konnten.

Aber die Paſſagiere ärgerte das wieder Ankerwerfen; das Abſchiednehmen vom Vaterland dauerte ihnen zu lange. „Das Vaterland nahm gar kein Ende", wie Steinert meinte, der ungeduldig auf Deck auf und abſchritt und die langweiligen Ufer der Weſer um ſich her betrachtete; denn einmal an Bord, wollten ſie nun auch hinaus in See, und das auf dem Fluß Herumfahren war ihnen — beſonders den mit dem Kahn Gekommenen — fatal und langweilig genug geworden — Aendern ließ ſich aber an der Sache auch nichts, und die Leute ſchlenderten theils an Deck umher und ſahen nach dem Land hinüber, ob ſie dort irgend etwas Intereſſantes erkennen könnten, oder lagen lang ausgeſtreckt auf den Waſſerfäſſern oder im großen Boot und rauchten ihre Pfeife. Nur in der Kajüte hatte die alte Frau v. Kaulitz eine Partie Whiſt arrangirt — ihre Aiden konnten ihr nun nicht mehr ausweichen — und kümmerte ſich dabei weder um Land noch See, um Anker oder Segel, ja wenn nur Jemand von irgend etwas auf das Schiff Bezügliche ſprach, wurde ſie ungeduldig und verlangte die ungetheilte Aufmerkſamkeit auf das viel wichtigere Spiel.

Von den Zwiſchendecks-Paſſagieren ſchien ſich aber beſonders Herr Schultze, der ein kleines Taſchenteleſkop in der Hand trug, mit ganzem Eifer einem andern Studium, und zwar dem der Seemöven, hinzugeben, die hier theils auf dem Waſſer ſchwammen, theils das Schiff umkreiſten und dann und wann blitzſchnell nach einem Fiſch hinunterſtießen. Er folgte ihrem Flug mit dem Glas, ſo gut er konnte, und achtete weder auf ſeine Umgebung noch das nahe liegende Ufer.

„Merkwürdige Vögel," murmelte er dabei; „ich gäbe etwas darum, wenn ich einen von ihnen lebendig an Deck haben könnte — äußerſt merkwürdige Vögel — aber eine Aehnlichkeit bin ich noch nicht im Stande herauszufinden — ſie fliegen zu ſchnell."

„Iſt das ein gutes Glas, was Sie da haben?" redete ihn jetzt Herr Steinert an, der vor Langeweile ſchon gar nicht mehr wußte, was er angeben ſollte.

„Ein vorzügliches Glas," ſagte Herr Schultze, ihm artig daſſelbe überreichend — „ein Plöſſel; es vergrößert ungemein und mit außerordentlicher Schärfe."

Steinert nahm das Glas und richtete es nach Bremerhaven zu, wo er in dieſem Augenblick ein abkommendes Boot zu erkennen glaubte, das am Ufer heraufhielt.

„Wahrhaftig," rief er dabei, „das iſt excellent — wo war denn das Boot gleich — ah da — ein Boot mit Soldaten, die am Land hinaufrudern!"

„Mit was?" ſagte der Steuermann, der gerade an ihm vorüberging und die Hand unwillkürlich nach dem kleinen Fernglas ausſtreckte.

„Mit Soldaten," ſagte Herr Steinert, ihm das Glas überreichend, durch das der Seemann einen Augenblick nach dem Ufer hinüberſah und es dann, ein paar unverſtändliche Worte dabei in den Bart murmelnd, wieder zurückgab. Ohne das Boot aber dann weiter eines Blickes zu würdigen, ging er nach vorn zu, um den Leuten einige nöthige Befehle zu geben.

„Was ſagten Sie, daß da am Ufer heraufgerudert käme?“ wandte ſich jetzt der junge Burſche, für deſſen Paſſage die Zwiſchendecks-Paſſagiere noch an der Landung geſammelt hatten und der bei dem polniſchen Juden einquartiert worden war, an Herrn Steinert — „ein Boot mit Soldaten?“

„Ja, da drüben, mein Burſche —“

„Das hierher zu kommt?“ frug der junge Mann mit ängſtlicher Stimme.

„Nun, ſie thun uns nichts,“ lachte Steinert — „die Zeit der Piraten iſt vorüber, und ihr Schiff ſtreicht blos ſo durch die Wellen, Fridolin!“

Der Burſche ſchien aber keineswegs aufgelegt, auf einen Scherz einzugehen; er ſuchte nur mit den Blicken das Boot, das er auch bald mit bloßen Augen erkennen konnte, und ſtand eine Weile rathlos wie vor einer noch unbeſtimmten, aber doch gefürchteten Gefahr. Das Boot ruderte indeſſen noch eine kleine Strecke am Ufer hinauf und hielt jetzt — mit bloßen Augen ließ ſich das ſchon erkennen — in die Mitte des Stromes hinaus und mehr nach ihnen herüber.

Der Oberſteuermann kam wieder von vorn zurück, an ihm vorbei und blieb ſtehen, um noch einmal nach dem Boot hinüber zu ſehen.

„Kommen ſie hierher?“ frug der junge Burſch mit kaum hörbarer, angſterſtickter Stimme den Seemann.

„Wer?“ ſagte dieſer, ſich nach ihm umdrehend.

„Die Soldaten,“ ſtöhnte der junge Mann.

„Hallo, mein Burſch,“ ſagte der Steuermann, ihn jetzt von oben bis unten aufmerkſam betrachtend — „Du biſt ja ſo weiß wie ein altes Segel; was haſt Du denn ausgefreſſen, daß Du Dich vor den Soldaten zu fürchten brauchſt? Das iſt allerdings Polizei, die wahrſcheinlich hier an Bord zu uns kommt.“

„Dann bin ich verloren!“ hauchte der arme Teufel und barg ſein Geſicht in den Händen.

„Nu, nu, was giebt's denn?“ ſagte der Steuermann, während ſich die Nächſtſtehenden, die wiſſen wollten, was da verhandelt wurde, noch mehr herandrängten — „haſt Du 'was verbrochen, ſo wirſt Du auch jetzt dafür büßen müſſen. Geſteh es aufrichtig, vielleicht kann's Dir nützen."

Es lag in dem Ton mehr Gutmüthigkeit als Drohung, und der junge Burſch, vielleicht ebenſo in der Angſt, ſeinem Herzen Luft zu machen, als auch einen falſchen Verdacht von ſich abzuwälzen, ſagte raſch:

„Nein, nein, nichts verbrochen — nichts Schlechtes habe ich gethan; aber ich bin — ich bin —"

„Nun — was biſt Du?" frug der Seemann, jetzt ſelber neugierig.

„Ein Deſerteur," ſtöhnte der Unglückliche und ſank bleich und zitternd in die Kniee.

„Hm," ſagte der Steuermann, mit dem Kopf ſchüttelnd, während das Wort von Mund zu Mund lief und mitleidige Stimmen überall laut wurden — „das iſt eine böſe Geſchichte, und dann bekommen wir die Rothkragen da drüben auch jedenfalls an Bord. „Ja, mein Junge, da kann ich nichts für Dich thun."

„Retten Sie mich, um Gottes willen retten Sie mich!" bat der Unglückliche und verſuchte in der Angſt des Steuermanns Hand zu faſſen; dieſer aber, der einen flüchtigen Blick nach dem jetzt immer näher kommenden Boot geworfen hatte, machte ſich von ihm los und ging raſch zurück in die Kajüte. Mehrere der Paſſagiere folgten ihm dahin und baten ihn dringend, den Unglücklichen nicht auszuliefern; aber er wies ſie kopfſchüttelnd ab und zog raſch die Thür hinter ſich in's Schloß.

Wie ein Lauffeuer flog aber indeß das Gerücht, ein Deſerteur ſei an Bord und der Capitain wolle ihn den Soldaten ausliefern, von Mund zu Mund und nicht allein die Paſſagiere nahmen Partei für den armen Teufel, ſondern auch die Matroſen, die ſich bis jetzt noch ziemlich fern von ihnen gehalten, miſchten ſich zwiſchen ſie und traten zu dem zitternd Daſitzenden, um ihm Muth einzuſprechen und ihn nach Dem und Jenem zu fragen. Von den Zwiſchendecks-Paſſagieren hatten ſich aber indeſſen ſchon einige raſch entſchloſſen, den Capitain ſelber aufzuſuchen und ihm die Sache an's Herz zu legen, als der Unterſteuermann aus der Kajüte kam, ſich durch die an Deck geſchaarten Leute drängte und zu dem jungen Burſchen hintrat.

„Ach das arme junge Blut!“ riefen die Frauen — „ſchon an Bord und nun noch all' den Jammer, all' das Elend. Und dann ſeine Eltern zu Hauſe; die Schande und das Herzeleid!“

Der Unterſteuermann hielt ſich aber nicht mit langen Redensarten auf.

„Wie heißt Du?“ frug er den jungen Burſchen, indem er ihn eben nicht ſanft an der Schulter faßte und ſchüttelte.

„Karl Berger,“ lautete die Antwort des Erſchreckten.

„Karl Berger? — hm,“ murmelte der Unterſteuermann vor ſich hin, ein Papier, das er in der Hand hielt, mit den Augen mehrmals durchlaufend. — „Karl Berger — Du ſtehſt ja aber gar nicht mit in der Paſſagierliſte — woher kommt das?“

„Ich hatte das Paſſagegeld noch nicht bei der Abfahrt,“ ſtammelte der junge Burſch — „gute Leute an Bord ſchoſſen es für mich zuſammen, und als ich zum Rheder zurückkam und es bezahlte, hatte er die Liſte nicht mehr und gab mir nur einen Zettel mit für den Capitain, daß ich hier an Bord nachgetragen würde.“

„Hm, ſo?“ ſagte der Unterſteuermann und ſah über Bord; das Boot mit den Soldaten, das jetzt gerade auf das vor Anker liegende Schiff zuhielt, war noch kaum zweihundert Schritt von dieſem entfernt, und es ließen ſich ſchon die einzelnen Geſichter der im Boot ſtehenden Bewaffneten unterſcheiden. Von Dem, was an Deck vorging, konnten dieſe aber nicht das Mindeſte erkennen, da die über vier Fuß hohe Schanzkleidung, die das Deck als Schutz umgab, alle darauf Befindlichen den Blicken der unten Heranfahrenden vollſtändig entzog. Der Unterſteuermann wußte das auch, und wieder zu dem Deſerteur herantretend, frug er, ſeinen Kautabak aus einem Mundwinkel in den andern ſchiebend, die Umſtehenden ſo phlegmatiſch, als ob er eben nach der Zeit oder etwas anderem höchſt Gleichgültigen früge:

„Könnt Ihr die Mäuler halten?“

Berger, der mit todbleichen Wangen und ängſtlich klopfendem Herzen den näher, immer näher kommenden Ruderſchlägen gelauſcht, ohne daß er gewagt hätte, einen Blick hinaus auf den Feind zu werfen, ſah raſch und kaum ſeinen Ohren trauend zu dem Mann auf. Lag in der Frage Hoffnung, Troſt für ihn?

„Ach, Herr Steuermann, ſchaffen Sie ihn fort — ſchaffen Sie ihn fort!“ flüſterten die ihm Nächſtſtehenden raſch und ängſtlich — ſo nahe war das Boot ſchon, daß ſie fürchteten, die Soldaten könnten unten verſtehen, was hier oben geſprochen und verhandelt würde. — „Wir biſſen uns eher die Zunge ab, ehe wir den Geiern da unten ein Wort verriethen.“

„Hm,“ ſagte der Unterſteuermann und ſah ſich etwas mißtrauiſch im Kreiſe um; viel Zeit war aber nicht mehr zu verlieren, denn von unten herauf tönte ſchon die Stimme des Unterofficiers oder Polizeibeamten, was er gerade war, der das Schiff anrief, und der Capitain ſelber erſchien gleich darauf auf dem Quarterdeck und ſah über Bord.

Karl Berger faltete in Todesangſt die Hände; der Unterſteuermann aber, zu dem er jetzt noch wie in letzter Verzweiflung Hülfe ſuchend aufſah, blinzelte ihm zu und winkte ihm, faſt nur mit den Augen und einer kaum bemerkbaren Bewegung des Kopfes, ihm zu folgen. Ohne ſich dann weiter nach ihm umzuſehen, ſchritt er raſch das Deck entlang vorn der Logiskappe*) zu, in die er gleich darauf verſchwand und wohin ihm der junge Burſch mit zitternden Gliedern folgte.

„Hallo das Schiff!“ rief die Stimme indeß aus dem Boot, die, wie ſich ſpäter ergab, einem der Polizeiſergeanten angehörte.

---

*) Logis wird der Aufenthalt der Matroſen vorn im Vorcaſtle unter Deck genannt, und die Kappe (ſogenannte Logiskappe) iſt ein kleiner Ueberbau über dem Eingang nach unten, der Regen oder Spritzwellen verhindert hineinzuſchlagen.

„Hallo das Boot!“ lautete die ſeemänniſche Gegenantwort des Capitains, als er das Deck erreicht hatte.

„Werft uns ein Tau herunter, daß wir an Bord kommen können!“ rief es wieder, mehr wie Befehl als Bitte klingend.

Die nöthige Ordre dazu wurde gegeben, und die Mannſchaft, von den Paſſagieren dicht umdrängt, von den Matroſen aber keines Blickes gewürdigt, kletterte an Bord.

Der Unterofficier mit zwei Polizeidienern ging jetzt, die Leute zurücklaſſend, nach dem Quarterdeck hinüber, wo der Capitain, die Hände in den Taſchen, ſtand, übergaben dort ihre Legitimation, daß ſie beauftragt ſeien, das Schiff nach einem Deſerteur zu durchſuchen, und forderten dem Capitain die Paſſagierliſte ab, um die einzelen Paſſagiere dann ſelbſt zu revidiren.

Capitain Siebelt wußte recht gut, daß er ſich hier nicht weigern konnte; ſo wenig ſich aber Matroſen, und Seeleute überhaupt, aus einem Soldaten machen, ſo ſehr intereſſiren ſie ſich für einen Deſerteur, dem gewiß jeder Matroſe, wenn es nur irgend in ſeinen Kräften ſteht, Vorſchub leiſten wird. Der Capitain ging indeſſen langſam in die Kajüte zurück, holte die Liſte und gab ſie dem Bevollmächtigten, ſeinem Steuermann zugleich die Weiſung ertheilend, „die Herren gewähren zu laſſen und ſämmtliche Zwiſchendecks-Paſſagiere an Deck zu ſchicken“. Das war bald geſchehen; zwei von den Soldaten beſetzten indeſſen die Luken, und während der Polizeiſergeant oben die Paſſagiere nach Namen aufrief und die Aufgerufenen an ſich vorbeidefiliren ließ, unterſuchten zwei andere unten die verſchiedenen Kojen und ſtöberten überall herum, wo ſich nur irgend ein Kind hätte verſtecken können. Zwei Soldaten wurden zu gleicher Zeit vorn in das Logis zu den Leuten geſchickt, die jetzt ebenfalls an Deck muſtern mußten, während dieſe bei ihnen unten viſitirten.

Aber ſelbſt da ergab ſich nichts und die bis dahin abgeſperrte Kajüte wurde nun ebenfalls rückſichtslos von oben bis unten unterſucht; ja der Steuermann mußte, auf Verlangen des Sergeanten, den untern Raum öffnen, und dieſer kroch ſelber, hier aber von dem Unterſteuermann gefolgt, der darauf ſehen ſollte, daß kein Unglück mit dem Licht geſchähe, in das faſt vollgeſtaute untere Deck. Zwiſchen den Kiſten und Fäſſern aber, die auch faſt überall zuſammen lagen, und in der heißen, ſchwülen Atmoſphäre konnte er es mit ſeiner eng anſchließenden Uniform und dem Seitengewehr, das überall hängen blieb, nicht lange aushalten. Nach einer halben Stunde etwa kehrte er in Schweiß gebadet und unverrichteter Sache an Deck zurück und ſchlug eine Einladung des Unterſteuermanns aus, der ihm anbot, auch noch durch die vordere Luke eine ähnliche Promenade zu machen.

Der andere Polizeibeamte hatte indeß die Vorrathskammern und verſchiedenen „Spintges“ mit nicht beſſerem Erfolg durchſucht, und an Deck zurückgekehrt, wandten ſich die Beamten noch einmal an den Steuermann und verlangten von dieſem die „Auslieferung des Verbrechers“, der ſich jedenfalls an Bord befinden müſſe. Der Steuermann behauptete aber, noch keine Schiffsliſte überliefert bekommen zu haben, da er zu viel mit dem Schiffe ſelber zu thun gehabt, ſich auch nur im Mindeſten um die Paſſagiere zu bekümmern, und der Capitain wurde grob, als ſie von ihm noch weitere Auskunft forderten.

Da ſei die Liſte und da die Paſſagiere, ſagte er, „das ganze Schiff hätte er ihnen ebenfalls zur Verfügung geſtellt, ob ſie nun etwa noch von ihm verlangten, daß er ſelber mit herumkriechen ſolle, oder ob er dazu da ſei, ſich um die Familien- oder ſtaatlichen Verhältniſſe der Leute zu bekümmern, die er einfach überliefert bekommen habe, um ſie ſicher und wohlbehalten nach Amerika hinüber zu ſchaffen?

Er war darin in ſeinem vollen Recht, die Liſte ebenfalls vollſtändig und in Ordnung: keiner der darauf Angegebenen fehlte, aber auf keinen von dieſen paßte auch das Signalement, und die Polizei mit ihrer Militärunterſtützung ſah ſich endlich wieder genöthigt, das Schiff, wie ſie gekommen war, zu verlaſſen.

14.

In See.

So ungeduldig die Paſſagiere aber ſchon vorher geweſen waren, das Schiff nun endlich einmal in vollem Lauf ſeinem Ziel entgegengehen zu ſehen, ſo peinlich wurde ihnen jetzt jeder Augenblick, den ſie, mit dem Bewußtſein unter den Kanonen des hannöverſchen Forts zu liegen und noch im leichten Bereich einer neuen Durchſuchung zu ſein, hier unthätig, angeſchloſſen an die Ankerkette, verbringen mußten. Sie zählten die Minuten, die noch bis zum Einſetzen der Ebbe verlaufen mußten, und tauſendmal ſahen ſie nach allen Richtungen über Bord, ob ſich die Strömung nicht endlich ſtauen würde.

Endlich kam auch der Augenblick, die Zeit fliegt mit nur zu raſchen Schwingen über uns hin, und wie bald liegt die Stunde weit, weit hinter uns, die wir ſo lange herbeigeſehnt, ſo heiß erhofft. Das Waſſer ſtand, die Briſe wurde friſcher und — wenn ſie wenigſtens erſt den Ellbogen hinter ſich hatten, den die Weſer bei Bremerhaven macht, günſtiger, und jetzt — die Thatſache war außer jedem Zweifel — ſchwang das Schiff vor der rückkehrenden Fluth vor ſeinem Anker herum und lag, den Bug ſtromauf, dem immer ſtärker ſtrömenden Waſſer die ſcharfe Stirn bietend. Aber noch keine Anſtalt wurde an Bord gemacht, Fluth und Wind zu benutzen, noch lagen die Segel feſtgeſchnürt auf ihren Raaen, und ſelbſt die Matroſen blickten verwundert nach ihren Officieren hin, den Kopf über den unbegreiflichen Aufenthalt ſchüttelnd. Wenn ſie noch lange hier zögerten, kamen ſie heute Nacht gar nicht mehr in offene See und konnten nur gleich da zwölf volle Stunden länger vor Anker liegen bleiben.

Der Capitain ging indeſſen mit auf dem Rücken gekreuzten Armen ſelber wie ungeduldig mit raſchen Schritten an Deck auf und ab, und beantwortete alle an ihn gerichtete Fragen der Kajüts-Paſſagiere gar nicht, oder ſo kurz abgebrochen und mürriſch, daß ihnen zuletzt die Luſt verging, ihn weiter zu behelligen. Fortwährend ſah er dabei nach der Sonne hinüber, die ſich mehr und mehr dem Horizont neigte, und dann wieder nach ſeiner Uhr, als ob er der erſteren nicht glaube, daß es ſo früh noch ſei, und endlich halb ſechs Uhr, heute früher als gewöhnlich, kam der Koch nach hinten mit ſeiner ſtereotypen Frage:

„Captein, beleeſt tu ſchaffen?“ *)

„Ja, Kock, ſchaff' man!“ lautete die Antwort, „und —“

„Schaffen!“ brüllte der Koch, wie er ſich kaum von dem Capitain abgewandt hatte, über Deck, daß es von einem Ende bis zum andern dröhnte.

Einer der Matroſen hatte indeſſen ſchon die rieſige blecherne Theekanne aus der Cambüſe (Schiffsküche) geholt und nach vorn auf die Back getragen, auf der die Schiffsmannſchaft lagerte; die „Jungen“ brachten jetzt in großen hölzernen Schüſſeln den Schiffszwieback und Schwarzbrod, ſowie kaltes, von Mittag übrig gebliebenes Fleiſch, und die Leute langten tapfer zu, ihr einfaches Mal zu beenden.

Auch die Zwiſchendecks-Paſſagiere waren durch den Ruf beordert worden, ihren Thee zu „faſſen“. Noch hatte aber nicht die Hälfte derſelben der Aufforderung genügt, und ſelbſt einzelne der Matroſen kauten noch ihren kaum aufgeweichten Zwieback, als der willkommene Ruf ertönte, die Ankerwinde zu bemannen. Im Nu war das geſchehen, wenigſtens zwanzig Paſſagiere hingen ſich mit daran, und der Anker kam raſſelnd empor, wie die Kette nur aus dem Weg geholt und wieder umgeſchlagen werden konnte. Zu gleicher Zeit war ein Theil der Matroſen nach oben geſchickt, die leichten Segel zu löſen, die Raaen flogen herum, die Schoten aus, die friſche Briſe legte ſich hinein und mit dem ſcharf aufgeholten Ruder fiel der Bug

---

*) Iſt es dem Capitain gefällig, daß gegeſſen wird?

vor dem Wind ab. Die Leute hingen jetzt ſämmtlich an den Braſſen, den raſch aufeinander folgenden Befehlen zu gehorchen, und zehn Minuten ſpäter ſchoß das wackere Fahrzeug an Bremerhaven vorbei in das breite Fahrwaſſer hinein und vor dem Wind dahin, daß der Schaum — ein willkommener und lang' erſehnter Anblick — ſich vorn am Buge kräuſelte.

Noch waren lange nicht alle Segel geſetzt; nichtsdeſtoweniger machten ſie trefflichen Fortgang und bald lag Bremerhaven mit ſeinem darüber hinausdehnenden Maſtenwalde wie das runde Fort mit ſeinen drohenden Kanonen weit, weit hinter ihnen.

Aber der Deſerteur? Wo war der junge Burſch geblieben und warum kam er nicht zum Vorſchein, die Gratulationen ſeiner Mitpaſſagiere zu empfangen? — oder wußte der Capitain wirklich nichts von ihm, und mußte er noch verſteckt gehalten werden, daß dieſer nicht gar etwa noch umkehre und ihn an die Behörden abliefere? — Sonſt war doch wahrlich keine Gefahr mehr für ihn vorhanden. Die Paſſagiere frugen das unzählige Mal unter ſich, wagten aber nicht, ſelbſt den Unterſteuermann deshalb anzureden. Der wußte doch wohl am beſten, was er zu thun oder zu laſſen hatte, und daß er dem armen Teufel freundlich geſinnt war, brauchte er nicht mehr zu beweiſen.

Der Lootſe, der erſt wieder an Deck gekommen war, als die Leute anfingen, den Anker zu lichten, ſtand jetzt vorn auf der Back des Schiffes, dicht am Bugſpriet, und rief von da ſeine Befehle dem Mann am Steuerruder zurück, die dieſer, zum Beweis, daß er ſie richtig verſtanden habe und damit kein Irrthum möglich ſei, laut zu wiederholen hatte.

Die Sonne war ſchon längſt hinter dem Horizont verſchwunden und die Haidſchnucke hielt in der jetzt merklich einbrechenden Dämmerung gerade auf das Feuerſchiff zu, das in der Mündung der Weſer vor Anker liegt, aus- oder einſegelnden Schiffen die Richtung anzudeuten, die ſie zu nehmen haben. Auf dem Vortopp der Haidſchnucke wurde aber eine kleine rothe Flagge, irgend ein verabredetes Signal, aufgehißt und gleich darauf kam von dem Leuchtſchiff, das eben ſein rothes Licht entzündet hatte, ein Boot ab, in dem zwei Mann ruderten, zwei hinten im Stern des Bootes und drei vorn im Bug ſaßen.

Die Zwiſchendecks-Paſſagiere hatten indeſſen meiſt das obere Deck verlaſſen, um vor völliger Dunkelheit ihre Schlafſtellen unten in Ordnung zu bringen, was nachher immer mit einiger Schwierigkeit verbunden war. Nur Einzelne ſtanden noch oben, die mit geſpanntem Intereſſe den Bewegungen des neu anrudernden Bootes entgegen ſahen, in dem ſie kaum etwas Anderes erwarteten, als eine zweite Viſitation.

„Verdammt will ich ſein," brummte dabei der Mann mit den kurzen Haaren, der bis dahin beſonders aufmerkſam das Manöver mit den Flaggen und dem abkommenden Boot betrachtet hatte, „wenn uns die nicht nochmals ihre Spürhunde herüber ſchicken. Hol' ſie der Teufel, ſie becomplimentiren uns wohl ſo hinaus bis in die offene See."

„Nun, wenn ſie am hellen Tage nichts gefunden haben, werden ſie wohl diesmal auch mit langer Naſe abziehen," ſagte Steinert, der dicht neben ihm ſtand. „Jetzt kann ich mir aber auch denken, weshalb der Capitain mit der Abfahrt von unſerem letzten Ankerplatz ſo lange gezögert hat."

„Nun?" ſagte der finſtere Burſche und ſah ihn von der Seite an.

„Er hat gewußt, daß ihm die Rothkragen hier noch einmal an Bord ſteigen würden," flüſterte Steinert geheimnißvoll, „und deshalb gewartet, daß er hier erſt mit Schummrigwerden einträfe — ſo iſt's."

„Für ſo geſcheidt hätt' ich ihn gar nicht gehalten," brummte der Erſte wieder; „aber da ſind ſie," ſetzte er dann hinzu, indem er ſich vom Bord abdrehte und nach dem Eingang des Zwiſchendecks zu ging — „hol' ſie der Teufel, ich mag ſie nicht ſehen. Wenn ſie 'was von uns wollen, können ſie zu uns herunter kommen."

„Mag wohl ſeine Urſache haben, daß er die Polizei nicht leiden kann," lachte der Unterſteuermann leiſe dem einen Matroſen zu, der neben ihm ſtand und ein zuſammengerolltes Tau in der Hand hielt, es dem nahenden Boot zuzuwerfen.

„Futter für Amerika,“ ſagte der Mann, verächtlich den Kopf auf die Seite werfend — „der kommt durch —“

„Ja, Hans, wenn er nicht mit dem Kopf darin ſtecken bleibt,“ meinte der Unterſteuermann, dem Paſſagier nachſehend, wie er eben in das Deck hinunterſtieg. Das Geſpräch der Beiden wurde aber in dieſem Augenblick durch das Boot ſelber abgebrochen, das langſeits kam. Des Lootſen Ruf hatte indeß die Fock- und Vormarsſegeln backbraſſen laſſen, daß das Schiff in dieſem Augenblick keinen Fortgang weiter als mit der Strömung ſelber machte und wenige Minuten ſpäter kletterten fünf Männer an Deck und wurden, auf die Frage des Einen von ihnen nach dem Capitain, auf das Quarterdeck gewieſen.

„Steht bei hier und nehmt die Kiſten herauf!“ tönte indeß der Ruf des Steuermanns und Taue wurden in das Boot hinuntergelaſſen — drei gewöhnliche Seemannskiſten an Bord zu heben, die indeſſen oben an Deck ſtehen blieben.

Der Capitain ſtand mit Profeſſor Lobenſtein und dem Lootſen allein auf dem Quarterdeck, als die fünf Männer die kleine Treppe, die dazu hinaufführte, erſtiegen. Auf ein paar Worte des erſten blieben drei von ihnen, denen der vierte faſt wie zur Bewachung beigegeben war, an der Treppe ſtehen, während jener auf den Capitain zuging und mit militäriſchem Gruße an ſein Mützenſchild griff. Der Mann war übrigens in Civil gekleidet und trug einen dunkeln langen Rock und eine einfache Tuchmütze, aber mit ſteifem großen Deckel, die etwas Uniformmäßiges an ſich hatte.

„Habe ich das Vergnügen, mit dem Capitain dieſes Schiffes zu ſprechen?“ ſagte er artig, als er ſich ihm näherte.

„Ich bin der Schiffer, ja,“ ſagte Siebelt, den Gruß ſehr kurz erwidernd; „Sie bringen mir die bewußten Paſſagiere?“

„Ja wohl, Herr Capitain — hier iſt meine Legitimation; dürfte ich Sie bitten, mir die Quittung für richtige Ablieferung zu ſchreiben?“

„Auch noch," brummte Siebelt mürriſch — „kommt einmal her, Ihr Burſchen!"

„Ihr ſollt vortreten; habt Ihr's nicht gehört?" ſagte der Andere, der bei den Dreien ſtehen geblieben war, barſch, und die Leute folgten raſch dem Befehl. Es waren drei ziemlich kräftige, unterſetzte Geſtalten, zwei von ihnen von etwa achtundzwanzig bis dreißig Jahren; der Dritte nur ſchien älter zu ſein, doch ließ ſich das in dem ungewiſſen Dämmerlichte kaum noch erkennen. Sie waren Alle in graue kurze, ganz neue Röcke von grobem Tuch und in eben ſolche Hoſen gekleidet und trugen Mützen von derſelben Farbe in der Hand; ihre ſtark markirten und eben nicht einnehmenden Züge waren aber bleich, und die Augen, die ſcheu den Boden ſuchten oder unruhig über Deck umherſchweiften, lagen ihnen tief in den Höhlen.

Der Capitain ſah ſich Einen nach dem Andern ſtill und forſchend an und ſagte endlich:

„Hört einmal — ich habe Euch hier an Bord bekommen, um Euch mit nach Amerika hinüberzunehmen; ich hoffe, daß Ihr Euch an Bord gut betragen werdet; wenn Ihr's nicht freiwillig thut, iſt's Euer eigener Schade, denn thun müßt Ihr's. Uebrigens werdet Ihr wohl wiſſen, was Euch ſelber gut iſt, und nun nehmt Eure Sachen und macht, daß Ihr damit unter Deck kommt — der Unterſteuermann wird Euch Eure Koje anweiſen. Daß Ihr die Mäuler haltet, brauch' ich Euch wohl nicht erſt zu ſagen — ſchon gut, ich weiß ſchon, macht jetzt, daß Ihr nach vorn kommt" — und dem Fremden den Zettel aus der Hand nehmend, ging er in die Kajüte hinunter.

„Können wir aufbraſſen, Capitain?" rief der Lootſe hinter ihm her, als er hinunterging; „es wird zu ſpät, wenn wir noch länger hier Zeit vertrödeln."

„Braßt nur auf, Lootſe," rief der Capitain zurück, „ich bin gleich wieder oben."

Die Raaen flogen herum, die Vorſegel faßten den Wind wieder und das Schiff bewegte ſich raſcher vorwärts auf ſeiner Bahn.

„Hallo," ſagte der eine Mann, der den Oberbefehl über das Boot zu führen ſchien, indem er über Bord ſah, „nehmen Sie uns nicht etwa mit."

„Habt keine Angſt, Kamerad," ſagte der Unterſteuermann, der eben an ihm vorüberging, den Neugekommenen ihre Plätze anzuweiſen — „da bleiben wir eher hier die ganze Nacht liegen."

„Danke," ſagte der Mann.

„Keine Urſache, iſt gern geſchehen," erwiderte der Unterſteuermann, als er ſeinen Tabaksſaft — die Seeleute kauen meiſtentheils — über Bord ſpritzte und langſam die kleine Quarterdeckstreppe hinunterſtieg.

Der Capitain kam übrigens nach ſehr kurzer Zeit ſchon wieder zurück und übergab dem Mann ſeinen Zettel — die Quittung für richtige Ablieferung von drei Verbrechern, denen im Boot erſt die Eiſen abgenommen waren und die ſich in Amerika beſſern oder doch jedenfalls allein füttern ſollten.

„Danke, Capitain," ſagte der Mann, indem er das Papier zuſammenfaltete und in die Taſche ſchob — „nichts für ungut — Sie wiſſen wohl —"

„Schon gut," ſagte der Seemann mürriſch — „das iſt übrigens das letzte Mal, daß ich derlei Geſchichten beſorge und wenn ich mein Schiff verlieren ſollte — Sie können das den Herren meinetwegen ſagen."

„Derlei Beſtellungen bringen nichts ein," meinte aber der Mann trocken; „ſo, gute Fahrt, Capitain, wir ſind wahrhaftig ſchon ein ganz Stück am Leuchtſchiff vorbei und werden tüchtig gegen den Strom anrudern müſſen."

Der Capitain drehte ſich ab und ging auf die andere Seite des Schiffes hinüber, während die Fremden raſch in ihr Boot hinunter kletterten.

Der Lootſe zeigte aber jetzt, daß es ihm Ernſt war, aus der Weſer zu kommen; Segel auf Segel wurde vor der immer friſcher und kräftiger einſetzenden Briſe geſetzt, bis ſich das Schiff unter der Laſt derſelben bog und ſchäumend ſeine Bahn dahinſchoß. Im Oſten hob ſich indeſſen der Mond und goß ſein funkelndes Licht über den breiten Strom, bei dem ſich eben noch die ausgelegten Tonnen erkennen ließen, das Fahrwaſſer zu halten. Das Waſſer war ebenfalls noch vollkommen ruhig, aber der Strom doch hier ſchon ſo breit, daß die Briſe ihren Einfluß darauf ausüben konnte, und das Schiff begann ſich mit der ſchwellenden Dünung leicht zu heben.

Bei dem wundervollen Abend, der warm und licht auf dem Waſſer lag, hatten ſich indeſſen die meiſten Paſſagiere wieder auf Deck geſammelt und in kleinen Gruppen erſt eine lange Weile das Geheimniß des zweiten Bootes, aus dem ſie nicht klug geworden, beſprochen. Auch neue Paſſagiere, von deren Ankunft man ſchon in Brake gewußt und eine Koje für ſie zurückgehalten hatte, waren damit gekommen. Niemand konnte ſagen, woher, noch ſich, ſo lange es dunkel blieb, über ihr Ausſehen in's Klare ſtellen. Die Leute ſelber aber ſtanden Niemandem Rede; Steinert hatte das ſchon lange verſucht. Des glücklich durchgebrachten Deſerteurs Erſcheinen lenkte zuerſt den Strom der Unterhaltung wieder in einen andern Kanal; der junge Burſche war aber noch ſcheu und ſchüchtern, er konnte es ſich noch gar nicht denken, daß er der für ihn furchtbaren Gefahr glücklich entgangen ſei und forſchte durch die Dunkelheit nach allen Seiten hin, um bei dem ſchwachen Licht des Mondes ein irgendwo nahendes Boot zu erkennen. Die in der Weſer vor Anker liegenden Tonnen, die das Fahrwaſſer bezeichnen und zum Theil weiß angeſtrichen ſind, hielten ihn dabei fortwährend in Alarm, und er frug die Matroſen unzählige Male, ob er denn nun wirklich nicht mehr zu fürchten hätte, daß in der Nacht ein Boot mit Polizeibeamten an Bord kommen könne.

Steinert zeigte ſich indeſſen unter den Lebhaften als der Lebhafteſte. Das Geſpräch war durch das Polizeiſchiff auf ähnliche Fälle gekommen, wo dieſem achtbaren Inſtitut eine Naſe gedreht worden, und ſprang dann in einem natürlichen Ideenflug auch auf das Paſch- und Schmuggelweſen hinüber, in dem der Weinreiſende, wenn ſich Alles ſo verhielt, wie er es erzählte, ſeiner Zeit Außerordentliches geleiſtet hatte; er wurde wenigſtens nicht müde, davon zu erzählen. Mitten in einer prachtvollen Anekdote aber ſchwieg er plötzlich ſtill und ſah ſich nach allen Seiten um.

„Suchen Sie wen, Herr Steinert?“ frug ihn der junge Literat, der ein eifriger Zuhörer der Geſchichten geweſen war, und ſich immer dann und wann gegen den Mond drehte, um auf ein kleines Zettelchen mit Bleiſtift einzelne Worte — wahrſcheinlich die Pointen der Erzählungen — zu notiren.

„Ich? nein — ich weiß nur nicht,“ ſagte Steinert, „das Schiff fängt an, ſich ſo fatal zu bewegen — immer ſo auf und nieder; ich glaube — ich glaube, die Leute haben zu viele Segel aufgeſetzt.“

„Ja, irgendwo iſt es doch wohl nicht in Ordnung,“ bemerkte jetzt auch Herr Mehlmeier mit ſeiner feinen Stimme, der ſchon ſeit einigen Minuten ganz ſtill geſeſſen, nicht mehr gelacht, oft die Augen geſchloſſen, und dann auf einmal ſehr tief Athem geholt hatte.

„Oh, es fängt ein wenig an zu ſchaukeln,“ ſagte Herr Theobald, der ſich durch die Bewegung noch nicht incommodirt fühlte, „bitte, erzählen Sie nur weiter.“

„Ja — wo war ich doch gleich ſtehen geblieben?“

„Wie Sie mit dem Mauthbeamten in der Schenke ſaßen und die Wette mit ihm machten,“ unterſtützte ihn der junge Literat.

„Ach ja, ſo — ja, da — das ſchaukelt wirklich unangenehm,“ ſagte Herr Steinert, der den Faden nicht wieder finden konnte, „ich ſitze auch hier auf einem höchſt fatalen Fleck — viel zu hoch; das iſt doch ein göttlicher Abend — wir wollen ein wenig auf Deck ſpazieren gehen.“

Das Spazierengehen half aber auch nichts, die Bewegung des Schiffs wurde merklicher, je mehr ſie ſich der offenen See näherten und je weiter ſie vom Land abkamen, wo der Wind mehr Gewalt auf das Waſſer hat und die Wellen weiter rollen können und größer werden. Schon ſtanden hier und da Einzelne über Bord gelehnt und thaten, als ob ſie hinaus auf's Waſſer ſähen, immer aber in einer ſehr verdächtigen Stellung, dem beläſtigten Magen Luft zu machen, bis ſich bei Manchem das Factum nicht mehr verheimlichen ließ und die erſten Seekranken durch einen Jubelruf der noch Geſunden proclamirt wurden.

Es iſt dabei eine ſonderbare Thatſache, daß ſich die meiſten Menſchen ſchämen, ſeekrank zu werden, und es ſo lange verheimlichen wie nur irgend möglich; wie denn auch Niemand weniger an Bord eines Schiffes auf Mitleid zu rechnen hat, als eben ein von dieſem Feind Befallener. Was auch ſein Leiden ſein mag, wie ihn die Krankheit mitnimmt und nach und nach entkräftet und herunterbringt, ja während er daliegt und den Tod herbeiwünſcht, um nur endlich von ſeinem entſetzlichen Jammer befreit zu werden, die Geſunden ſtehen dabei und lachen und ſpotten über den armen Teufel, und das einzige Gute nur dabei iſt, daß er ſie nicht hört, oder wenn er es hört, ſich nichts daraus macht. Gegen Alles abgeſtumpft auf der Welt, wo es ihm ſelbſt gleichgültig wäre, wenn man ihn bei den Beinen faßte und über Bord zöge, was macht er ſich da aus dem Hohn irgend eines Andern.

Seekrank! Für Den, den es betrifft, ein entſetzliches Wort, und doch eine Krankheit, an der noch kein tauſendſtel Procent der Leidenden geſtorben. Was für Mittel ſind nicht ſchon dagegen empfohlen, wie viel tauſend Aerzte haben nicht ſchon gethan, als ob ſie das Heilmittel dagegen gefunden, und dies und das angerathen, den furchtbaren Gegner entfernt zu halten. Aber es giebt kein Mittel dagegen; wer etwas braucht und ſie nicht bekommt, hat nicht nöthig, das Heilmittel weiter zu empfehlen, denn er ſelber hätte die Krankheit auch ohnedies nicht bekommen, und deſſen Magen ihn in den Bereich derſelben bringt, mag ſich nur getroſt in ſein Schickſal ergeben, er muß durchmachen, was über ihn verhängt iſt, und hat nur die einzige Genugthuung, ſpäter, wenn er den tückiſchen Gott ſein Opfer gebracht, ebenſo über Andere lachen zu dürfen, wie Andere früher über ihn gelacht haben.

Das Schiff bewegte ſich nun allerdings noch ſehr wenig, doch aber genug, den meiſten der daran gar nicht gewöhnten Paſſagiere, wenn ſie auch nicht Alle krank wurden, Unbehaglichkeit zu verurſachen, und trotz des herrlichen Abends wurde das Deck gar bald von ihnen geräumt. So fatal ihnen die

Luft unten im Zwiſchendeck war, fanden ſie doch im Niederlegen einige Erleichterung und ſuchten früh das Lager. Was kümmerte ſie jetzt der Lootſe, den ſie hatten wollen von Bord gehen ſehen, was der Mondſchein auf dem zitternden wogenden Waſſerſpiegel; es zitterte und wogte eben, und das mochten ſie nicht ſehen, ſchon der Gedanke daran war ihnen fatal.

Noch vor zehn Uhr erreichten ſie indeß die letzte Weſertonne, die Grenze der Nordſeite; auf ein Zeichen von Bord aus, durch aufgehangene Lichter gegeben, kam der dort kreuzende Lootſenkutter heran, ſeinen Lootſen von Bord zu nehmen, und als ob der Wind nur darauf gewartet hätte, ſich nun einmal recht voll und ernſtlich in die Segel legen zu können, nahm er beide Backen voll und kam ſo ſcharf und heulend von Nordoſt herunter, daß der Capitain die Oberbramſegel nieder und die ſchon zu Starbord geſetzten Leeſegel wieder einnehmen ließ. Die See wurde dabei natürlich nur immer unruhiger, und die kleinen kurzen Schlagwellen der Nordſee, die überhaupt die unangenehmſte Bewegung machen, überſtürzten ſich ſchon mit ihren weiß ſchäumenden Kämmen und jagten wie im tollen Spiel hinter und neben dem durch ſie hinbrauſenden Schiffe her.

Arme Paſſagiere — und in der Kajüte ſah es nicht beſſer aus als im Zwiſchendeck. Wenn Schiffe bei vollkommen ruhigem Waſſer in See gehen und der Wind erſt allmälig wächſt, daß ſie die Bewegung ſo nach und nach gewohnt werden und die Körper es lernen, derſelben nachzugeben, ſo bleiben oft viele Reiſende von der Krankheit ganz verſchont. Der Magen gewöhnt ſich an das Schaukeln, und ſelbſt ein kleiner Sturm bringt ſie ſpäter nicht mehr aus dem Gleichgewicht. Wo aber der Wind, ſo wie hier, gleich am erſten Tage, wenn auch nicht gerade ſcharf einſetzt, wenn nur die kleinen kurzen Wellen erſt einmal einen Kamm bekommen, dann bleiben Wenige verſchont, und der Koch darf ein paar Tage lang die Schweine mit den Erbſen und Bohnen füttern, die er für die Paſſagiere in den Keſſel gethan. Die Leute denken gar nicht daran, ſich ihr Eſſen zu holen, und ſchon das Wort Schaffen verurſacht ihnen Ekel.

In der Kajüte war wirklich nur der junge Henkel, der ſchon mehrere Seereiſen gemacht, verſchont geblieben, jedenfalls der Einzige, der mit dem Capitain und den Steuerleuten am Frühſtückstiſch erſchien und tapfer zulangte; die Anderen ließen ſich unwohl melden. Herr v. Hopfgarten, ein kurzer, kleiner Mann, aber ſonſt voll Feuer und Leben, behauptete, einzig und allein keinen Appetit zu haben, ſonſt aber ſich vollkommen wohl zu befinden.

Einzelne Charaktere entwickelten ſich auch in dieſer Krankheit im Zwiſchendeck auf wunderbare Weiſe. Herr Mehlmeier zum Beiſpiel lag ausgeſtreckt auf dem Gepäck mit von ſich geſchobenen Armen und Beinen, als ob er ſo wenig wie möglich von ſeinem Körper um ſich herum haben möchte. Er ließ ſich dabei ſchütteln und ſtoßen und rufen und ſchimpfen, wenn er irgend Jemandem im Wege lag, und verhielt ſich ſo vollkommen regungslos, daß er einmal ſchon zu dem Gerücht Veranlaſſung gab, der Schlag hätte ihn gerührt. Aber auch das war wieder den Anderen gleichgültig, und nur Herr Theobald, der bis jetzt noch verſchont geblieben war, notirte ſich den Fall, und ging dann hin, ſich ſelber zu überzeugen.

Steinert war nach ihm das beklagenswertheſte Subject, und die Familien Rechheimer und Löwenhaupt lagen in einem Zuſtand, der ſich kaum denken, auf keinen Fall aber beſchreiben läßt.

Theobald hielt ſich, wie geſagt, noch ziemlich tapfer und lachte die Kranken aus nach Herzensluſt. Das viele Umhergehen im Zwiſchendeck aber vielleicht, mit der doch ſtärker werdenden Bewegung des Schiffes, übte auch auf ihn zuletzt ſeine Wirkung aus. Er ſteckte auf einmal ſein Taſchenbuch dahin, wohin es gehörte, ſchob die Hände nach und ſtellte ſich ganz ſtill an die Railing an, bis auch dieſe ihm nicht mehr Stütze genug ſchien und er nun, in der Angſt, daß ſeine Mitpaſſagiere merken könnten, wie ihm zu Muthe würde, auf eine eigene Idee fiel, den traurigen und nicht mehr wegzuleugnenden Zuſtand zu verbergen. Er band ſich ſein Halstuch um die Ohren, hielt die Hand an die Backe und legte ſich endlich, nicht mehr im Stande, auf ſeinen Füßen zu bleiben, mit dem

Kopf auf eine der Nothſpieren mitten in den Gangweg hin, wo die Matroſen fortwährend vorüber gingen und jetzt über ihn wegſteigen mußten.

Der erſte, der über ihn wegfiel, war der kleine Löwenhaupt, dem er noch vor kaum einer halben Stunde einen Teller mit fettem Fleiſch unter die Naſe gehalten und dadurch den armen Teufel faſt zur Verzweiflung, deſſen Krankheit aber jedenfalls zu vollem Ausbruch gebracht hatte.

„Oh, ſehen Sie 'mal an, beſter Herr Theobald,“ ſagte dieſer, als er ſich wieder aufgeleſen und, mit todbleichem Geſicht, ſeinen Arm auf eins der Waſſerfäſſer ſtützte, das Gleichgewicht zu halten, „ſehen Sie 'mal an; jetzt werde ich Ihnen wohl können en Tellerche mit Fleiſch unter die Naſe halten und fragen, ob Sie Appetit hätten, heh? — Das kommt davon, wenn man andere Leute cugginirt.“

„Ich habe furchtbare Zahnſchmerzen,“ ſagte aber Theobald, die Naſe feſter an die Nothſpiere drückend, „laſſen Sie mich zufrieden.“

„Zahnſchmerzen? — ſo?“ ſagte der kleine Mann mit einem total verunglückenden Verſuch, über ihn zu lachen, „vielleicht hülfe Ihnen dagegen en Stückchen Speck.“

„Halten Sie's Maul!“ rief Theobald, dem der Ekel über die angebotene Mahlzeit den Mund breitzog.

„Ja wohl,“ ſagte aber der unverwüſtliche Löwenhaupt, der nach vollſtändiger Ausleerung einige Erleichterung verſpürte, „der Zahn wird wohl gleich mit der Wurzel herauskommen, ganz von ſelber, kann ich mir etwa denken — nur a kleines Stückle fettes Fleiſch.“

Er konnte nicht weiter reden, denn Theobald ſprang in die Höhe und war kaum im Stande, den Schiffsrand zu erreichen und über Bord zu ſehen. Bei dem Anblick wurde es aber Löwenhaupt auch wieder weh und weich um's Herz, und er leiſtete dem Dichter treue Geſellſchaft.

Die Einzigen, die im Zwiſchendeck vollſtändig, wenigſtens für jetzt, von der Seekrankheit verſchont blieben, waren Maulbeere, ſeines Gewerkes ein Scheerenſchleifer, wie ſich endlich herausgeſtellt, Georg Donner, des Paſtors Sohn aus Waldenhahn, der mit einem der Oldenburger Bauern und einem langen Schneider eine Koje bekommen hatte, der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren, und vier oder fünf von den Frauen, unter ihnen Hedwig. Die Anderen mußten alle mehr oder weniger davon leiden, und ſelbſt von den Geſunden bewahrte der Scheerenſchleifer faſt allein ſeinen unverwüſtlichen Appetit und ſaß entweder an Deck und rauchte ſeinen nichtswürdigen Tabak, daß es Niemand unter dem Wind von ihm aushalten konnte, oder er hockte, zuſammengedrückt wie ein großer ungeſchlachter Affe, in ſeiner Koje und knupperte den halben Tag lang an dem trockenen Schiffszwieback. Dabei ſprach er kein Wort und ſchnitt Allen, die an ihm vorübergingen, ſolche Geſichter, daß ſich die Frauen ſchon vor ihm fürchteten und ihm auch ſpäter immer ſcheu aus dem Wege gingen.

Daß unter ſolchen Umſtänden ſelbſt Frau v. Kaulitz nicht an ihre Partie dachte, verſteht ſich von ſelbſt und die nächſten Tage bekam ſie nur der Kajütenjunge, ein Mulatte von zwölf oder dreizehn Jahren, zu ſehen, der immer kopfſchüttelnd die verſchiedenartigſten Waſchbecken aus und ein ſchleppte, und jedesmal, wenn er die Kajüte verließ, dem Steward mit den merkwürdigſten Grimaſſen eine Menge Geſchichten erzählte, über die ſich dieſer dann todtlachen wollte. Der Steward hatte dabei eine ſo ſonderbare Art zu lachen, daß er immer die Augen ſchloß und es einmal auch richtig möglich machte, mit einem ganzen Korb voll Theegeſchirr die halbe Treppe in die Kajüte hinunter zu fallen. Der Rheder mußte das Geſchirr ſpäter wieder erſetzen, und der Mulatte bekam indeſſen dafür die Prügel.

Mit einem prachtvollen Nordoſter brauſte das wackere Schiff ſeine Bahn entlang, durchſchnitt die grünen Fluthen unſeres vaterländiſchen Meeres, der Nordſee, und lief dann, mit Leeſegeln an beiden Borden, zwiſchen Dover und Calais hindurch in den Kanal ein. Wohl glühten an dem Abend die Leuchtfeuer der engliſchen und franzöſiſchen Küſte wie Meteore durch die Nacht herüber, und der nordiſche Himmel funkelte ſeinen ſchönſten Glanz in Myriaden Sternen nieder, aber Niemand achtete darauf; die Seeleute hatten das Alles ſchon oft geſehen und die Paſſagiere lagen in ihren Kojen, viele ihren Blechtopf im Arm, und ſtöhnten und ächzten — wie mancher mit bitterer Reue im Herzen, daß er ja thöricht genug geweſen das feſte Land zu verlaſſen, ſelbſt Amerikas wegen. Die wenigen Geſunden hatten mit ihren kranken Freunden zu thun, und nur der junge Arzt, Georg Donner, lag vorn zwiſchen den Lauftauen des Bugſpriets und ſchaute träumend hinaus in die ſtille Nacht, der Lieben daheim gedenkend.

Das Licht, was dort herüberblinkte, vom fernen fremden Ufer, glich es nicht dem Schein der Abendlampe, die in des Vaters Zimmer brannte? — Oh wie oft hatte er, Abends heimkehrend, den freundlichen Strahl ſich entgegen leuchten ſehen, und dort, das Haupt in die Hand geſtützt, ſaß der Vater und arbeitete an ſeiner Predigt, und die Mutter da drüben, auf dem Sopha dicht neben dem Ofen, mit der kleinen grünen Lampe dicht herangerückt, las in der Bibel und folgte den ſo wohlbekannten Zeilen mit dem Finger die ganze Seite nieder. — Aber nein, ſie las nicht — die Brille legte ſie in's Buch, wiſchte ſich die Augen mit der Hand und ſchaute ſtill und ſeufzend über das Buch hinaus. Ihre Gedanken waren nicht dabei — ſie flogen weit, weit hinaus über das Meer dem fernen Schiff nach, das ihr den Sohn entführte, das Kind — das liebe, liebe Kind.

Matter und immer matter glühte das ferne Licht herüber — Georg ſah es ſchon lange nicht mehr, und die Augen mit der Hand bedeckt, im Dunkel der Nacht, nur mit den Sternen über ſich, weinte er ſtill, und ihm war, als ob er die Thränen niederfallen hörte auf das vergriffene Buch, in dem die Brille lag.

15.

Die Paſſagiere.

Fünf Tage waren ſo vergangen; durch die ſchwere weſtliche Dünung, die faſt ſtets vor dem Kanal ſteht, hatte das wackere Schiff, von kundiger Hand geführt, ſeine Bahn gefunden, und der Atlantiſche Ocean ſchaukelte es auf ſeiner tiefblauen, weitwogenden Fluth. Auch die Paſſagiere thauten auf; ihre Körper gewöhnten ſich an die ſchaukelnde und bei dem guten Wetter doch mehr gleichmäßige Bewegung des Schiffs, und als am ſechſten Tag der Wind ſchwächer und ſchwächer wurde und die Wogen ſich legten und beruhigten, kamen ſie vor aus ihren Kojen, bleich und hohläugig zwar wie Leichen aus ihren Gräbern, aber doch meiſt geheilt von der furchtbaren Qual. Sie lernten auch wieder eſſen und trinken, der Magen behielt, was ihm geboten wurde, und ſelbſt der Frühſtückstiſch in der Kajüte belebte ſich.

Fräulein Amalie v. Seebald lehnte an der Railing des Quarterdecks — es war Morgens um zehn Uhr und die meiſten der übrigen Damen noch nicht ſichtbar — und ſchaute, mit den weißen Fingern der linken Hand in ihren Locken ſpielend, träumeriſch über das Meer hinaus. Der Unterſteuermann hatte die Wache und ſaß, ein Leeſegel ausbeſſernd, auf einer niedern Bank kaum drei Schritt von ihr.

„Wie wundervoll iſt doch die See,“ ſagte die Dame, ein Geſpräch mit dem Seemann anknüpfend, dem ja das Meer Beruf geworden und der es ſich nicht gewählt haben würde, wenn nicht ſein Herz an den blauen Wogen hing — „wie herrlich ſchatten ſich jene dunkeln Tinten gegen die leiſen lichten Kräuſelwellen ab, die von ihnen, wie zarte Kinder getragen, in dem Kuß des Zephyrs zu vergehen ſcheinen.“

Der Unterſteuermann ſah die Dame mit einem halbſcheuen

Seitenblick an; er hatte keinesfalls verſtanden, was ſie ſagte, auch keine Idee dabei, daß ſie ihn angeredet, und glaubte wahrſcheinlich, ſie ſpreche mit ſich ſelber. Fräulein Amalie aber fuhr langſam und ſchwärmeriſch fort:

„Wie weich und duftig liegt des Aethers Halle auf dieſer Fluth und wölbt ſich zum Dom über der unerforſchten Tiefe — oh, iſt es nicht ſchön — nicht gottvoll auf der See, Steuermann?“

Elfig, wie der Unterſteuermann hieß — alſo bei ſeinem Titel und direct angeſprochen, mußte wenigſtens eine Antwort geben, drehte alſo den Kopf halb nach der Dame um, daß er einen Blick auf das Waſſer bekam, ſpuckte ſeinen Tabaksſaft hinein und ſagte, ſich mit dem Rücken der linken Hand die Lippen wiſchend:

„Ach ja, s' is recht hibſch!“

„Welchen kalten Ausdruck gebrauchen Sie dafür,“ verwies ihn aber die Dame, „wie läßt ſich das Erhabene dieſes Anblicks in ſolche Silbe faſſen, hübſch! Aber die Gewohnheit ſtumpft uns ſelbſt gegen das Gewaltige ab, und ich habe mir erzählen laſſen, daß z. B. am Niagara-Fall Menſchen wohnen, die nicht einmal mehr das donnernde Brauſen des Rieſenſturzes hören.“

„Werden wohl taub davon geworden ſein,“ meinte Elfig in unzerſtörbarer Ruhe, indem er ſich zugleich einen neuen Draht einfädelte.

Fräulein Amalie hatte glücklicher Weiſe dieſe Bemerkung überhört; ihr Geiſt ſchweifte über der Tiefe und ihre Gedanken nahmen einen andern Flug.

„Wie die Möve dort mit dem Kreisſchlag ihrer Flügel die flüchtige Woge ſtreift und dann fortzieht, weit und allein über die endloſe Fläche — ihre Heimath! — Welche Aehnlichkeit hat doch das Bild mit dem Seemann ſelbſt, der auch über die blauen Wogen ſeine Furchen zieht — ſeine Heimath das Meer!“

Der Unterſteuermann nähte ruhig weiter; die Geſchichte war ihm griechiſch und er verſtand keine Silbe davon; übrigens war das keine directe Frage geweſen, und er brauchte alſo auch nicht darauf zu antworten.

„Und wenn er nun Die zurückläßt, die ihm lieb ſind,“ fuhr die Dame fort, ein trübes Bild jetzt vor ſich heraufſchwörend, „wenn ſein Weib, ſeine Kinder daheim ſeiner harren; mit ängſtlich klopfenden, faſt erſtarrten Herzen dem grollenden Donner lauſchen, der ſeinen Strahl hineinſchmettern kann in das Schiff, das den Geliebten trägt — oh, ſchrecklich — ſchrecklich! — Sind Sie verheirathet?“ fuhr ſie dann nach kleiner Pauſe, während ſie das Geſicht in den Händen geborgen hatte, wieder gegen den Seemann gewandt fort.

Dieſer, der indeß mit dem Mann am Steuer, einem alten ſonngebräunten Matroſen, ein paar nichts weniger als andächtige Blicke gewechſelt hatte, ſah ſich wieder halb nach der Fragenden um, ſich erſt zu überzeugen, daß er auch wirklich gemeint ſei.

„Wer — ich?“ frug er nach kleiner Pauſe.

„Ja — ich meine Sie.“

„Ne!“ lautete die von einem entſprechenden Kopfſchütteln begleitete, jedenfalls bündige Antwort, und wieder ſpuckte der Mann ſeinen Tabaksſaft über Bord.

„Aber Sie haben doch gewiß eine Braut — eine Geliebte zurückgelaſſen, von der Sie der Abſchied geſchmerzt und traurig gemacht?“

Der Unterſteuermann horchte hoch auf, und der Mann am Steuer, dem die Dame den Rücken zudrehte, ſah ſeinen Vorgeſetzten mit ſolch' trocken komiſchem Blick an, daß dieſer ſich nicht mehr helfen konnte und gerade herauslachte.

„Recht hätten Sie,“ ſagte er aber dann etwas verlegen, „einen Schatz ſoll ich wohl haben.“

„Nicht wahr, ich hab' es errathen?“ rief die Dame raſch, das Lachen gern in der Freude überſehend, einem romantiſchen Verhältniß auf die Spur zu kommen — „und den mußten Sie verlaſſen?“

„Ja, lieber Gott,“ ſagte der Unterſteuermann, dem nicht wohl bei dem Geſpräch wurde, denn er konnte noch immer nicht herausbekommen, ob die Dame wirklich ernſthaft ſei.

oder ihn nur zum Beſten haben wolle — „das iſt mit uns Seeleuten nun einmal nicht anders — was kann's helfen!“

„Und ſehnen Sie ſich denn recht nach ihr zurück?“

Der Mann am Steuerrad ſah gerade über ſich in die Wolken und kratzte ſich mit der rechten freien Hand hinter dem Ohr.

„Ach ja,“ ſagte der Unterſteuermann mit einem unbeſchreiblichen Blick und einem noch viel unbeſchreiblicheren Ausdruck in der Stimme.

„Und Sie Armer müſſen jetzt nach New-Orleans?“

„Ach, da krieg' ich woll wieder eine Andere,“ ſagte in aller Unſchuld der Seemann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen. Aber es war gut für ihn, daß in dieſem Augenblick der Capitain an Deck erſchien und ihn nach vorn ſandte, um eine der Vorſtengenpardunen nachzuſehen, die durch das Segel „ſchamfiehlt“ worden. — Fräulein v. Seebald blieb indeß wirklich ſtumm vor entrüſtetem Erſtaunen über die herzloſe Bemerkung eine ganze Weile ſtehen, und zog ſich dann mit ihrer ſchmerzlichen Enttäuſchung in ihre innerſte Kajüte zurück.

Das Leben an Bord des Schiffes hatte indeß ſeinen geregelten Gang begonnen und der Geſundheitszuſtand der Paſſagiere ſich ſo gebeſſert, daß mit nur wenigen Ausnahmen Alle ihre beſtimmten Mahlzeiten „faßten“ und die verſchiedenen Kojen ſich — ſo unbequem ihnen das auch wohl im Anfang vorgekommen — endlich einrichteten, die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel unter ſich vorzunehmen. Die Leute müſſen unter ſolchen Verhältniſſen erſt ordentlich mit einander bekannt werden und werden das auch in der That leicht an Bord eines Schiffes. Dann ſtehen auch noch im Anfang eine Menge Sachen umher und im Wege, die ſpäter einen Platz bekommen; das ganze Schiff „ſchüttelt ſich durcheinander“, und man findet zuletzt, daß man da exiſtiren und endlich ſogar verhältnißmäßig bequem exiſtiren kann, wo früher Alles über- und durcheinander lag.

Den Paſſagieren ſelber that aber dieſe jetzt eintretende

Ruhe wohl; bis jetzt waren ſie ſich ihrer kaum bewußt geworden, und theils von dem Abſchied aus der Heimath, theils von der Sorge um ihr Gepäck und zuletzt von der Seekrankheit ſo in Anſpruch und mitgenommen worden, daß dieſe ganze Zeit faſt wie ein böſer, ſchwerer Traum hinter ihnen lag, über den ſie wohl noch den Kopf ſchüttelten, der aber doch glücklich überſtanden war. Nichts an Bord erinnerte ſie auch mehr an das Vergangene, und was für Vergleiche ſie auch wohl ſpäter im Stande ſein mochten anzuſtellen über Das, was ſie *verlaſſen*, über Das, was ſie dafür *wieder gefunden*: dieſe Zeit jetzt gehörte ſich ſelbſt und lag außer aller Verbindung mit Vergangenheit und Zukunft.

Das Wichtigſte und wirklich Schwierigſte für die Mehrzahl der Paſſagiere war dabei, eine richtige Zeiteintheilung zu finden. *Zeit!* — die Leute hatten damit auf einmal etwas bekommen, das ſie früher in ihrem ganzen Leben nicht gekannt, und wußten jetzt in der That nicht, was ſie damit machen ſollten. Sich mit ſich ſelber zu beſchäftigen — auch keine ſo leichte Kunſt — verſtanden die Wenigſten von ihnen, und wo ſie früher ihre beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit von Tagesgrauen bis Nacht gehabt und Abends dann erſchöpft und matt das Lager geſucht, um am nächſten Morgen wieder zu neuen Anforderungen geſtärkt zu ſein, fanden ſie ſich jetzt plötzlich in einer ununterbrochenen Reihe von Sonntagen, denen ſelbſt Morgens „das bischen Kirchenſchlaf“ und Abends der Trunk in der Schenke fehlte.

Die erſten Tage ging das aber immer noch; ſie ſtanden an Deck umher und ſahen über Bord in die See oder den verſchiedenen Arbeiten der Matroſen zu, bis die Eſſenszeit — der jetzt willkommene Ruf zum „Schaffen“ — kam, und dann ſchliefen ſie ein wenig oder ſpielten auch wohl eine gewaltſam arrangirte Partie Solo oder Scat — bis es dunkel wurde. Wie aber Tag nach Tag daſſelbe und immer wieder daſſelbe brachte, die See ihnen etwas Gewöhnliches, Langweiliges wurde, und das Bedürfniß nach einer Thätigkeit, das nur wenig Menſchen gänzlich fehlt, wieder in ihnen erwachte, wandten ſie ſich, freilich nur allmählich und immer noch mit keiner Luſt, verſchiedenen Beſchäftigungen zu, die ſie aufgriffen und wieder wegwarfen, um etwas Anderes zu verſuchen.

Die Frauen vor allen Anderen fanden ſich am erſten hinein; ein Theil von ihnen verſtand ſich bald dazu, dem Koch zu helfen, Kartoffeln zu ſchälen und ſonſt kleine Dienſtleiſtungen für ihn zu thun (ſelbſt die Männer halfen bei der erſteren Arbeit, da ihnen angekündigt wurde, daß ſie ihre Kartoffeln ſelber ſchälen müßten, wenn ſie eben geſchälte Kartoffeln zum Mittageſſen haben wollten, und wechſelten dabei untereinander ab). Dann hatten ſie ihr Geſchirr zu reinigen und nach den Kindern zu ſehen, und endlich ſelber in Seewaſſer ihre Wäſche zu beſorgen; damit verging der Tag und die Zeit verflog ihnen raſch genug.

Schwerer wurde es den unverheiratheten oder einzelnen Männern, ſich in das Waſchen zu finden, und ſie ſchoben das ſo weit hinaus als möglich. So Steinert und Mehlmeier zum Beiſpiel, die an kleinem und großem Geld in dem Hafenplatz ausgegeben hatten, was ſie nur irgend verfügbar bei ſich trugen, und ſich jetzt doch nicht dazu entſchließen konnten, die Aermel ſelber aufzuſtreifen. Nichtsdeſtoweniger kleideten ſie ſich immer mit großer Sorgfalt und reiner Wäſche, ihren ganzen mitgenommenen Vorrath erſchöpfend, und ſetzten ſich nicht ſelten dem Geſpött der Seeleute und übrigen Paſſagiere aus, wenn ſie mit ihren „Geh-zur-Kirche“-Kleidern, gewichſten Stiefeln und den Cylinderhut auf an Deck erſchienen.

„Nun, Herr Steinert, wollen Sie an Land?“ tönte dann die unermüdliche Frage von jeder Lippe, und Herr Mehlmeier wurde gewöhnlich beauftragt, irgend verſchiedene Kleinigkeiten zu beſorgen und um Gottes willen die Zeitung nicht zu vergeſſen. Mehlmeier hatte dabei die wunderliche Eigenthümlichkeit, daß er zu ſeiner Rede conſequent die falſchen und ſehr gewöhnlich die genau verkehrten Geſticulationen machte. So nickte er, wenn er Nein ſagte, regelmäßig mit dem Kopf, und ſchüttelte dieſen bei Ja, und wenn er ſich mit Jemandem zankte — was in dem Zwiſchendeck eines Schiffes etwa keineswegs ſelten vorkommt — ſo faltete er dabei die Hände und ſah Den, dem er manchmal die größten Grobheiten ſagte, ſo bittend und freundlich an, daß ſich der Streit jedesmal in ein lautes Gelächter auflöſte und die Parteien ſich verſöhnen mußten, ſie mochten wollen oder nicht.

Die Weberfamilie aus Zurſchtel ging den Anderen übrigens vorzüglich mit gutem Beiſpiel voran; der Mann, wie nur die erſten Tage an Bord mit Krankheit und deren Nachwehen überſtanden waren, arbeitete von früh bis ſpät, half dem Koch in der Küche und den Matroſen, wo er nur konnte, an Tauen und Segeln, und war freundlich und gefällig gegen Jedermann, während die Frau die Erſte war, die ihren Waſchtrog herrichtete und ſich den Kajüts-Paſſagieren anbot, ihre Wäſche für ein Billiges ſo gut zu waſchen und herzuſtellen, wie es eben an Bord eines Schiffes möglich war. Lobenſteins machten auch zuerſt Gebrauch davon; die Frau Profeſſorin beſonders wurde die erſte Kundin der wackern Frau, und ihr ſchloſſen ſich die anderen Damen an, das getragene Zeug wenigſtens auswaſchen zu laſſen und rein hinzulegen, bis es in New Orleans mit friſchem Waſſer und Bügeleiſen ordentlich in Stand geſetzt werden konnte. Auch Fräulein v. Seebald fand Gefallen an der Frau und ſtellte ſich manchmal neben ſie, um ihr bei ihrer Arbeit zuzuſehen. Sie mußte ihr dann von ſich und ihrem Leben zu Hauſe erzählen, was ſie dort getrieben und wie ſie exiſtirt, und das poetiſche Fräulein ſchöpfte dabei ein ſüßes Gift aus dem „Zauber des Landlebens“, wie ſie es nannte, und dem ſie ſich ja auch in dem freien, ſchönen Amerika ganz hinzugeben gedachte.

Die Unterhaltung mit der Webersfrau zog aber ſchon am zweiten Tag noch einen Dritten in das Geſpräch; der Dichter Theobald, der unfern davon auf einem Waſſerfaß, mit dem Rücken an die Hühnerkäſten gelehnt, ſaß und, ſein offenes Taſchenbuch vor ſich, an einem Bleiſtifte kaute, wurde aufmerkſam gemacht durch einige bilderreiche Bemerkungen der jungen Dame, ſchloß ſein Buch und näherte ſich ihr ſchüchtern. Sie hatten bis jetzt noch kein Wort, höchſtens einen ſtummen Gruß, wenn man ſich Morgens zuerſt ſah, gewechſelt, denn den Zwiſchendecks-Paſſagieren war das Betreten der Kajüte, oder ſelbſt des Hinter- oder Quarterdecks nicht geſtattet; ja ſogar von den Kajüts-Paſſagieren ſehen es die meiſten Capitaine nicht gern, wenn ſich dieſe mit dem „andern Theil“ in ein Geſpräch einlaſſen oder gar öfter zuſammenkommen wollten. Capitain Siebelt war übrigens nicht ſo ſtreng, und wenn ihm nur die Zwiſchendecks-Paſſagiere vom Quarterdeck wegblieben — wohin ſie ihm aber unter keiner Bedingung kommen durften — ließ er ſeinen Kajüts-Paſſagieren ziemlich freien Willen.

„Sie ſehnen ſich nach dem Land, mein gnädiges Fräulein, wie ich höre,“ miſchte ſich alſo Theobald in das Geſpräch — „bietet Ihnen denn die See nicht des Großen, des Erhabenen ſo unendlich viel, dem dürſtenden Geiſt wenigſtens auf Monate Nahrung zu geben?“

„Sie haben Recht,“ ſagte Fräulein v. Seebald mit leichtem Erröthen — „wir Menſchen ſind ungenügſam und verdienen eigentlich gar nicht all' das Schöne und Große, was uns von unſerem Schöpfer in ſo reichem Maße geboten wird. Aber dennoch — trotz dem großartigen, bewältigenden Eindruck, den das Meer auf mich gemacht, und der mich in den erſten Tagen ſo erſchütterte, daß ich ihm gar nicht zu begegnen wagte und mich in meinem ſtillen Kämmerlein erſt langſam auf das Ertragen dieſer Größe vorbereiten mußte — fühle ich manchmal eine Leere, die ich nicht auszufüllen im Stande bin.“

Theobald dachte unwillkürlich an ſeine Zahnſchmerzen, ſagte aber ſeufzend:

„Wohl kann ich mir Ihre Gefühle verſinnlichen, gnädiges Fräulein. Der zartdenkende Menſch empfindet anders als der rohe; er genießt aber auch dafür mehr und würdiger, und das Bewußtſein deſſelben iſt ihm zugleich der Lohn. Nur ſich nicht mittheilen zu können, das Bewußtſein mit ſich herumzutragen, das Alles allein genießen zu müſſen, iſt dem Guten oft drückend, und nur wieder und wieder zurückgeſtoßen von der Menge, die ihn nicht verſteht — nicht verſtehen will, ſieht er ſich zuletzt gezwungen, allein mit ſeinem Schatz im Herzen ſeine Bahn zu gehen.“

„Sie ſind Dichter!“ rief Fräulein v. Seebald raſch und mit einem überzeugten Blick zu ihm aufſchauend.

„Gnädiges Fräulein,“ ſagte der Dichter beſcheiden.

„Sie ſind Dichter!“ wiederholte dieſe aber beſtimmt, „und —

„Ich bin es,“ ſagte Theobald mit einer Reſignation, als ob er ſich in dieſem Augenblick zu einem Mord bekannt hätte.

„Ich habe es mir gedacht,“ flüſterte Amalie leiſe vor ſich hin. — „Ja, dann genügt Ihnen das Meer,“ ſetzte ſie nun, aber lauter, hinzu, „dann begreiſe ich, wie Sie in dem Gefühl, auf dünner Planke über der „purpurrothen Finſterniß“ hingetragen zu werden, ſich allein in dieſer Waſſerwüſte zu wiſſen, über die der blaue Aether ſeinen Bogen ſpannt, ſchwelgen, ſich glücklich fühlen können. Der Dichter iſt ja der willkommene Gaſt des Olymp, und des Geiſtes Schwingen tragen ihn raſch und leicht empor aus allem Irdiſchen. Auch ich“ — und tiefes Erröthen färbte ihre Stirn und Wangen — „auch ich“ — die Stimme wurde ſo leiſe, daß Theobald die flüſternden Laute kaum verſtehen konnte — „habe mich auf dieſem Feld verſucht; aber die Schwingen,“ ſetzte ſie wärmer werdend hinzu, „ſind noch nicht ſtark genug, mich hinauf zum Parnaß zu tragen.“

„Ihre Beſcheidenheit täuſcht Sie vielleicht nur darin,“ ſagte Theobald, ſelber dabei, er wußte nicht weshalb, erröthend.

„Ach nein,“ ſeufzte die Dame, langſam und traurig den Kopf ſchüttelnd. — „Aber das ſchadet auch nichts,“ fuhr ſie lebendiger, ſich ſelber tröſtend, fort — „wir können nicht Alle Nachtigallen ſein, und auch die beſcheidene Lerche, die ihr einfaches Lied dem Schöpfer dankend entgegenwirbelt, füllt ihren Platz in dem Weltall, ſo klein, ſo beſcheiden er ſein mag, aus.“

„Gewiß thut ſie das, gewiß,“ miſchte ſich in dieſem Augenblick, ehe Theobald noch etwas darauf erwidern konnte, eine dritte Stimme, allerdings unaufgefordert, in das Geſpräch, und die Augen forſchend auf Fräulein v. Seebald geheftet, während er jedoch mit einer artigen und verbindlichen, faſt ängſtlichen Verbeugung ſie begrüßte, fuhr er, langſam mit dem Kopf ihr zunickend, fort: „Und dem lieben Gott die liebſt-

Sängerin iſt die Lerche, denn ihr ſchmetterndes Lied ſteigt mit dem erſten Blumenduft zu ihm empor, des Frühlings ſchönſtes Opfer."

„Sie ſind auch Dichter?" rief Fräulein v. Seebald überraſcht aus.

„Ich? — nein, bitte um Verzeihung — ich heiße Schultze und bin Cigarrenfabrikant," ſagte der kleine Mann verlegen, während Theobald eben im Begriff war, ihn als ſeinen Kojennachbar, Herrn Schultze aus Hannover, vorzuſtellen.

„Cigarrenfabrikant?" wiederholte Fräulein v. Seebald mit einem getäuſchten, beinahe halb vorwurfsvollen Ton — „Ihrer Aeußerung nach glaubte ich, daß —"

„Herr Schultze hat ungemein viel Phantaſie," nahm hier Theobald in Vertheidigung des kleinen Mannes (von dem er ein gewiſſes unbeſtimmtes Gefühl hatte, daß er ihn ſeines Geſchäfts wegen entſchuldigen müſſe) das Wort; „wir haben uns ſchon mehrfach über ein Syſtem, daß er ſich gebildet, unterhalten, und ich muß geſtehen, daß er mir in manchen Beziehungen merkwürdige Aufſchlüſſe gegeben und Gedanken in mir erweckt hat, auf deren Baſis ſich wirklich weiter bauen ließe."

„Herr Theobald," ſagte der kleine Cigarrenfabrikant, „iſt einer von den wenigen Menſchen, die für das Wahre empfänglich ſind und der Ueberzeugung ihr Ohr nicht gewaltſam verſchließen."

„Sie ſprechen in Räthſeln," ſagte Fräulein v. Seebald, „dürfte ich Sie um deren Auflöſung bitten?"

„Nichts iſt leichter als das," erwiderte Theobald; „Herr Schultze geht von der Idee aus, daß wir Alle, wie wir dieſe Erde jetzt in menſchlicher Form bewohnen, ſchon früher einmal exiſtirt haben, und zwar als Vögel."

„Als Vögel?" rief Fräulein v. Seebald erſtaunt; „welcher ſonderbare Gedanke!"

„Sonderbarer Gedanke?" wiederholte der kleine Mann, raſch den Kopf gegen den halben Zweifel emporwerfend — „nichts auf der Welt iſt leichter zu beweiſen als das, und Sie werden ſtaunen, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen in einfachſter Weiſe den Schlüſſel zu den jetzt Ihnen vielleicht räthſelhaft ſcheinenden Worten gebe. Es iſt das Ei des Columbus — unmöglich unſerem noch umnachteten Blick, und ein Kinderſpiel in der Löſung.“

„Aber ein Vogel —“

„Iſt Ihnen die Aehnlichkeit fremd, die das Menſchengeſicht mit dem Vogelkopf hat?“ unterbrach ſie aber der kleine Mann, der jetzt auf ſeinem Steckenpferd ritt und die Zügel feſt und ſicher faßte; „haben Sie noch nie derartige Vergleiche angeſtellt und wirklich täuſchende Aehnlichkeiten dabei gefunden?“

„Allerdings,“ ſagte Fräulein v. Seebald, ſich mit dem dritten und vierten Finger der rechten Hand leiſe die Stirn ſtreichend, wie um ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; „eine Freundin von mir hat, wenn man mit der flachen Hand den obern Theil ihres Geſichts von dem untern trennt, eine frappante Aehnlichkeit mit einem Staar, und ein Vetter von mir, ein junger Officier, mit einem Adler.“

Des Kleinen Augen leuchteten im Triumph.

„Sehen Sie, daß ich Recht habe!“ rief er, raſch und heftig dabei mit dem Kopf nickend, „ſehen Sie, daß wir Menſchen, ſelbſt ohne es zu verſtehen, uns deſſen bewußt geblieben ſind, was wir einſt geweſen, und deſſen Grundzüge ſelbſt eine vollkommene Umwandlung unſerer ganzen Geſtalt, unſeres ganzen Seins nicht im Stande war, vollſtändig zu vertilgen?“

„Aber kann das nicht zufällig entſtanden ſein?“ ſagte Fräulein v. Seebald, von dem ernſten Weſen des kleinen Mannes zwar eigenthümlich ergriffen, ſich aber dennoch gegen ſolche Theorie auch unwillkürlich ſträubend — „ja finden wir nicht auch Aehnlichkeiten manchmal zwiſchen vierfüßigen Thieren und Menſchen? — frappante Aehnlichkeiten, die uns ja dann auch zu eben ſolcher Schlußfolgerung nach dorthin berechtigen müßten?“

„Sie berühren allerdings ein Thema,“ ſagte der kleine Cigarrenfabrikant mit ernſter Miene, „das mir ſelber ſchon manche ſchlafloſe Nacht gemacht hat; aber ich glaube Ihnen auch ſelbſt das widerlegen zu können. Der Menſch iſt, wie die Gelehrten behaupten, das vollkommenſte lebendige Weſen der Schöpfung durch ſeinen Geiſt, aber nicht durch ſeinen Körper."

„Nicht durch ſeinen Körper?" rief aber hier Theobald erſtaunt aus — „Ihr Syſtem reißt Sie hin, mein guter Herr Schultze; denn welches Weſen der Schöpfung könnten Sie ihm ſelbſt in körperlicher Hinſicht wohl vergleichen?"

„Viele — ſehr viele, mein guter Doctor," ſagte der kleine Mann, keineswegs durch den Einwurf beirrt; „das Pferd iſt ſtärker und ſchneller, das Wild hat ſchärfere Geruchsſinne, ſchärfere Seh-, ſchärfere Gehörwerkzeuge — der Menſch iſt auf den feſten Grund und Boden, und zwar auf deſſen Oberfläche angewieſen, einzelne Thiere dagegen bewegen ſich auf dem Lande ſowohl mit Leichtigkeit, wie in der Luft und auf dem Waſſer. Das vorzüglichſte von allen iſt zum Beiſpiel die Ente, die nicht allein vortrefflich taucht und ſchwimmt, ſondern auch ausgezeichnet fliegt und ziemlich raſch auf feſtem Boden vorwärts ſchreitet. Auch ein hülfloſeres Geſchöpf giebt es nicht auf dem weiten Erdball als ein Kind, während die Thiere, mit nur wenigen Ausnahmen, ſehr kurze Zeit nach ihrer Geburt faſt ſchon den Gebrauch ihrer ſämmtlichen Glieder erlangt haben. Gleichwohl nennen wir uns die Herren der Schöpfung, und kriechen noch mit dem Fallhut herum, während der Habicht ſchon in gleichem Alter auf ſeine Beute aus hoher Luft herniederſtößt und der Tiger in ſeinem Dickicht dem Büffel und Hirſch auflauert."

„Das hat Alles viel für ſich," ſagte Theobald achſelzuckend — „aber damit werfen Sie ja ſchon einmal vor allen Dingen die ganze bibliſche Geſchichte über den Haufen."

„Das thut mir ſehr leid um die bibliſche Geſchichte," ſagte Herr Schultze, „aber ich kann mir nicht helfen, denn gerade das Einzige, womit wir wirklich der Thierwelt überlegen ſind, und was alſo den erſten Fortſchritt auch bildet zwiſchen ihr und uns, iſt unſer Geiſt, und der ſelber, mit ſeiner Schweſter, der Erinnerung, mahnt uns an die vergangene Zeit und läßt uns nicht irren."

„Ich verſtehe Sie nicht," ſagte Fräulein v. Seebald.

„Ich werde mich deutlicher ausdrücken," erwiderte der kleine Cigarrenfabrikant. „Iſt es Ihnen, mein verehrtes Fräulein, noch nie vorgekommen, daß Sie in der Nacht geträumt haben, Sie flögen oder *wollten* fliegen?"

„Oh, wie oft!" rief Fräulein v. Seebald raſch — „unzählige Male ſchon, und wie lebhaft dabei."

„Und nachher iſt es Einem immer, als wenn man von irgend einem alten Kirchthurm herunterfällt, der Einem unter den Füßen fortgeht," ſagte Theobald; „ich muß geſtehen, daß ich in der That die Angſt habe, Jemand, der eine recht lebhafte Einbildung hat, könnte ſich nur allein dadurch wirklich einmal den Hals brechen."

Herr Schultze rieb ſich in aller Freude über die Anerkennung ſeines Hauptſchluſſes die Hände; Fräulein v. Seebald aber, die ſich leicht und gern ſolch' neuen Eindrücken hingab und alles Andere darüber vergaß, ſagte, freilich immer noch nicht überzeugt, kopfſchüttelnd:

„Aber ich begreife nur nicht, wie Sie dadurch Ihre Behauptung beweiſen oder auch nur daraus herleiten wollen; ein Traum iſt ein Traum."

„So?" ſagte aber Herr Schultze, plötzlich wieder ernſter werdend und faſt ein wenig piquirt — „warum träumen wir denn da nie, daß wir wie die Fiſche im Waſſer ſchwimmen und untertauchen, oder wie das Wild draußen im Wald herumlaufen? warum *fliegen* wir nur im Traum? — Weil unſer Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in Ruhe gelegt und ihn dadurch gewiſſermaßen von der ſtörenden Außenwelt entfernt hat, allein in ſeinen *Erinnerungen* leben kann, und die führen ihn zu Dem zurück, was er *war*. Sie werden glauben, ich gehe zu weit, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, verehrtes Fräulein, daß ich neulich geträumt habe, ich wäre in der Mauſer."

Fräulein v. Seebald und Theobald lachten gerade heraus, der Gedanke war ihnen zu komiſch; aber der kleine Mann fuhr, mit dem Kopfe nickend, ganz ernſthaft und ohne ſich irre machen zu laſſen, fort:

„Ja, lachen Sie nur, lachen Sie nur; wir lachen über Manches, was uns ſpäter als nackte Wahrheit ganz entſchieden in's Leben tritt. Wir lernen täglich; der Menſch lernt nie aus, und in früheren Zeiten ſind Menſchen für Das als Hexen und Teufelsbündner verbrannt worden, was jetzt zu alltäglicher Wahrheit geworden iſt und von Niemanden mehr bezweifelt werden kann. Ich brauche Ihnen dafür keine Beiſpiele anzuführen."

„Haben Sie einen Blick dafür," frug Fräulein v. Seebald jetzt den kleinen Mann, von einem neuen Gedanken ergriffen, „die Aehnlichkeit zwiſchen Menſchen und Vögeln oder anderen Thieren herauszufinden?"

„Wenn ein Jahre langes, unausgeſetztes, fleißiges Studium dazu berechtigt, ja!" ſagte Herr Schultze mit inniger Ueberzeugung.

„Gut — welchem Thier — oder, wenn Sie ſo wollen, welchem Vogel gleiche ich dann?" frug die Dame und hielt dabei die flache Hand vor ihren Mund, daß nur der obere Theil ihres Geſichts, und zwar im Profil, ſichtbar blieb.

„Eben ſo entſchieden," erwiderte der kleine Cigarrenfabrikant nach kurzem forſchenden Blick, „wie Herr Theobald hier einem Habicht gleicht, gleichen Sie der Lerche!"

„Der Lerche?" rief die Dame raſch und erſtaunt.

„Allerdings, der Lerche, und ich ſelber müßte mich ſehr irren, wenn Sie ſich nicht auch zu dem Vogel beſonders hingezogen fühlen."

„Das iſt allerdings und merkwürdiger Weiſe der Fall," beſtätigte Fräulein v. Seebald — „aber — aber Sie haben das gehört, was ich vorhin über die Lerche ſagte, und ziehen daraus Ihre Schlußfolgerung."

„Umgekehrt kommen Sie der Wahrheit näher," erwiderte Herr Schultze freundlich — „wie ich ſchon ſämmtliche Phyſiognomien unſerer Reiſegefährten ſtudirt und überhaupt keine liebere Beſchäftigung habe, als die Phyſiognomien meiner Umgebung genau zu beobachten und in der deutlichen Schrift, die ihnen die Natur in die Züge gegraben, zu leſen, was ſie einſt in früherer Zeit geweſen, war mir gleich im Anfang Ihre frappante Aehnlichkeit mit jenem liebenswürdigen Singvogel aufgefallen. Ihre Bemerkung vorhin, die ich zufällig hörte, traf mich deshalb um ſo mehr und machte mich ſo kühn, mich in das Geſpräch zu miſchen, was ich ſonſt nie gewagt haben würde.“

„Es wäre doch wunderbar, wirklich wunderbar,“ meinte Fräulein v. Seebald nachdenkend; „aber, lieber Gott, die Natur iſt ja ſo reich an noch unerforſchten Geheimniſſen, daß uns ſelbſt das Unglaublichſte wenigſtens nie unmöglich ſcheinen darf — doch“ — unterbrach ſie ſich hier und hielt ihr Taſchentuch vor die Naſe, „wo um Gottes willen kommt der entſetzliche, widerliche Tabaksqualm her; er benimmt mir faſt den Athem.“

Das bisher geführte Geſvräch hatte dicht vor dem großen Maſt, gewiſſermaßen auf neutralem Grund und Boden zwiſchen Kajüte und Zwiſchendeck ſtattgefunden, wo des Webers Frau an der Leeſeite des Schiffes*) ihren Waſchtubben aufgeſtellt hatte und, nur manchmal kopfſchüttelnd dem wunderlichen Geſpräch lauſchend, rüſtig fortarbeitete. Fräulein v. Seebald ſtand ihr gegenüber, mit ihrer linken Hand auf die Nagelbank des großen Maſtes geſtützt, und die Herren Schultze und Theobald nach dem innern Deck zu vor der Zwiſchendecks-Luke, die hier hinunterführte. Auf die Nagelbank ſelber aber, und zwar zu windwärts, hatte indeſſen, von den in ihr Geſpräch Vertieften gar nicht beachtet, den Rücken an die ſtraff angeſpannten Marsfalle gelehnt, Zachäus Maulbeere Platz genommen, und blies den Qualm aus ſeiner kleinen ſchmutzigen

---

*) Zum Verſtändniß des mit nautiſchen Ausdrücken nicht bekannten Leſers bemerke ich hier, daß die Leeſeite eines Schiffes immer die dem Wind entgegengeſetzte iſt. Starbord oder Stürbord iſt, wenn man am Steuerruder ſteht und nach vorn ſieht, die rechte, Lar- oder Backbord die linke Seite des Schiffes. Kommt alſo der Wind mehr von der Starbordſeite, ſo iſt Backbord zugleich in Lee oder die Leeſeite. Wenn der Wind genau von hinten kommt, hat daher das Schiff keine Leeſeite. Die Luvſeite, oder die zu windwärts, iſt der Leeſeite entgegengeſetzt.

Pfeife in dichten Wolken gerade auf die in ſo intereſſantem Geſpräch begriffene Gruppe.

„Dem Geruch nach iſt das Maulbeere,“ ſagte Herr Schultze, ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden; „der raucht einen abominablen Knaſter, meiner Meinung nach ein Gemiſch von gehackten Tabaksſtengeln und Knoblauchsblättern.“

Fräulein v. Seebald warf einen flüchtigen Blick dort hinüber, wo der allerdings richtig bezeichnete Mann in unzerſtörbarer Ruhe ſaß, und ohne die Erwähnung ſeiner auch nur durch eine Bewegung des Kopfes zu beachten.

„Himmel, welche merkwürdige Geſtalt und Phyſiognomie,“ ſetzte ſie dann leiſe, gegen Herrn Schultze gewendet, hinzu, „das iſt das merkwürdigſte Geſicht, das mir in meinem Leben begegnet iſt, und ich wäre neugierig, mit welchem Vogel Sie da die Aehnlichkeit fänden!“

„Mit welchem Vogel?“ erwiderte Herr Schultze raſch, und ebenfalls mit etwas unterdrückter Stimme, um von ihrem Nachbar nicht gehört oder verſtanden zu werden, „mit dem amerikaniſchen Kaſuar auf das Frappanteſte, ja ſogar mit einer eigenen wunderlichen Miſchung des jetzt ausgeſtorbenen Geſchlechts der Dodos — betrachten Sie nur das Unterkinn.“

„Bah — ſo viel für Ihre Vergleiche,“ überraſchte ſie aber ganz unerwartet der Gegenſtand ihrer heimlichen Betrachtungen, der jede Silbe ihres Geſprächs gehört und ſelbſt die letzte Bemerkung des Cigarrenfabrikanten verſtanden haben mußte, mit ſeiner Antwort. „Ich weiß nicht, für was Sie ſich ſelber halten, wahrſcheinlich für eine Grasmücke oder für einen Spatz; ſo viel kann ich Ihnen aber ſagen, daß ich vor der Seelenwanderung ein Stieglitz geweſen bin, denn ich hole mir noch mein Waſſer und Freßnäpfchen von unten herauf, wenn ich's brauche. Und was Ihre beiden Begleiter betrifft, ſo ſieht der eine frappant ſo aus wie ein unausgewachſener Pfefferfreſſer, und die Dame hat täuſchende Aehnlichkeit mit einer Ente. Das bischen Räuchern wird Ihnen übrigens miteinander nichts ſchaden, denn da wir die Cholera an Bord haben und wahrſcheinlich nach acht Tagen Jeder,

der noch da iſt, eine eigene Koje für ſich ſelber bekommen kann, ſoll das, wie behauptet wird, als ein vortreffliches Mittel dagegen gelten."

„Die Cholera an Bord!" rief Fräulein v. Seebald vor Schrecken erbleichend, „das wäre ja furchtbar — aber ſeit wann?"

„Glauben Sie nur kein Wort von dem, was Ihnen dies unglückſelige Menſchenbild ſagt," fiel hier Theobald ein; „Herr Maulbeere ſpricht wenig, aber wenn er ja einmal den Mund aufthut, iſt es gewiß eine Lüge."

„Sie ſollten gerade dankbar ſein," rief aber Zachäus, „daß ich Ihre Aehnlichkeit nur ſo obenhin berührt habe; bei Ihnen hat man's aber bequem, Sie beſorgen das ſelbſt. — Habicht," ſetzte er, wie mit ſich ſelber redend und vor ſich hin lachend, hinzu — „ſchöner Habichtskopf — Kukuk — Kukuk!"

Fräulein v. Seebald, die vielleicht nicht mit Unrecht einen Zank zwiſchen den Männern fürchtete und ſelber nicht gewillt war, ſich hier beleidigen zu laſſen, zog ſich mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Schultze und Theobald, die dieſe ehrfurchtsvoll erwiderten, raſch in die Kajüte zurück. Die beiden Paſſagiere dachten aber gar nicht daran, ſich mit dem groben Menſchen in einen Wortkampf einzulaſſen, ſondern gingen, ohne ihn weiter eines Wortes oder Blickes zu würdigen, von ihm fort nach vorn zu. Ebenſo war des Webers Frau zuletzt genöthigt, ihren Stand zu verändern, weil ſie es in dem jetzt voll nach ihr herüber ziehenden ſtinkenden Qualm des Scheerenſchleifers nicht aushalten konnte. Dieſer aber, innerlich lachend über den vollſtändig errungenen Sieg, blieb auf behauptetem Schlachtfeld ſitzen und blies wie ein Diminutiv-Dampfer den Qualm ſeiner Pfeife in regelmäßigen und kurz abgebrochen Stößen von ſich.

Nicht weit von dort ſaßen die drei erſt von dem Leuchtſchiff bei Nacht und Nebel an Bord gekommenen Paſſagiere, die ſich bis jetzt noch immer ſtill und zurückgezogen von den anderen gehalten und faſt mit Niemand ein Wort geſprochen hatten. Der eine ſchnitzte eine zuſammenhängende

Kette aus einem Stück weichem Holz, der andere flocht ein Uhrband aus Pferdehaaren, und der dritte lehnte, den Kopf in beide Hände geſtützt, auf der obern Railing und ſchaute ziemlich theilnahmlos über Bord hinaus in's Meer.

Es waren drei eben nicht einnehmende Geſtalten mit finſteren, verſchloſſenen Geſichtern, der Jüngſte ſogar mit frechen, breiten Zügen, über die ſich nur manchmal ein leichtes hämiſches Lächeln ſtahl, wenn er ſeinem Kameraden irgend eine Bemerkung über die vor ihnen auf- und abgehenden, theils beſchäftigten, theils unbeſchäftigten Paſſagiere mittheilte. Ihre Röcke ſchienen aus *einem* Stück groben, aber ganz neuen Tuches gefertigt, mit gleichem Schnitt und gleichen Knöpfen, und der Ort, aus dem ſie gekommen, war bald auch den übrigen Paſſagieren kein Geheimniß mehr: das Zuchthaus ſtand ihnen klar und deutlich an der Stirn geſchrieben. — Freilich ließ ſich ihnen darüber nichts beweiſen; als Paſſagiere an Bord hatten ſie dieſelben Rechte mit den anderen, und den ſtämmigen, unterſetzten Geſtalten gegenüber wagte auch Keiner etwas davon gegen ſie ſelber zu äußern. Aber untereinander flüſterte man ſich ſeinen Verdacht erſt ſchüchtern, dann offener zu, und Steinert beſonders ſprach — aber immer außer Hörweite der drei dabei beſonders intereſſirten Perſonen — offen ſeine Entrüſtung darüber aus, daß ihr Schiff wie ihre ganze Geſellſchaft durch ſolche Kameraden entehrt würde und ſie ſich das eigentlich gar nicht brauchten gefallen zu laſſen. Was aber dagegen thun? — Das Schiff war unterwegs, von Land keine Spur mehr zu ſehen, und in einem offenen Boot hätte man die Leute, ſie mochten nun ſein was ſie wollten, auch nicht ausſetzen können und dürfen. Aber die Zwiſchendecks-Paſſagiere zogen ſich von ihnen zurück, die über ihnen befindliche Koje weigerte ſich, mit ihnen zugleich „Fleiſch zu faſſen", was immer für doppelte Kojen ausgetheilt wurde, während der Unterſteuermann, der die Austheilung des Proviants unter ſich hatte, auch nicht den geringſten Anſtand nahm, ihnen eine beſondere Abtheilung zu gewähren.

Die drei Burſchen fühlten dadurch wohl, daß man ſie als das erkannt, was ſie waren — Verbrecher, die man hatte zu Hauſe los ſein wollen und jetzt nach Amerika ſchickte — ſchienen aber nicht böſe darüber, und hielten ſich, wie ſchon geſagt, ſtill und abgeſondert für ſich ſelbſt.

„Das iſt künſtliche Arbeit und lernt ſich nicht alle Tage," redete ſie da von einem der Paſſagiere eine Stimme an, und der Mann mit den kurz abgeſchnittenen ſchwarzen Haaren, deſſen Geſicht jetzt noch überdies die ſchwarzen Stoppeln eines etwa vierzehntägigen unraſirten Bartes trug, nahm auf einem der Waſſerfäſſer dicht vor ihnen Platz und ſah, die Ellbogen auf ſeine Kniee geſtemmt, ihrer Beſchäftigung ruhig zu; „wie lange habt Ihr gebraucht, bis Ihr's ſo weit brachtet?"

Der junge Burſch ſah etwas überraſcht zu ihm auf, und mit einem flüchtigen Blick über die Geſtalt hin brummte er:

„Wer weiß, ob Ihr's nicht beſſer könnt, wie wir — Zeit genug, um es zu lernen, werdet Ihr gewiß ſchon gehabt haben."

„Doch nicht," ſchmunzelte der Mann, der die Anſpielung vollkommen gut verſtand — „doch nicht, mein Junge — ich habe nie Geld gehabt, um die Univerſität zu bezahlen."

„Manche Menſchen haben Glück," ſagte der Andere, auch nur mit einem Seitenblick auf den Sprecher — „und Glück geht vor Verdienſt."

„Wo kommt Ihr eigentlich her?" frug der Erſte wieder, der auf der Schiffsliſte unter dem Namen Meier eingetragen ſtand — „wenn man eben fragen darf."

„Fragen darf man ſchon," ſagte der Jüngſte mürriſch — „aber Ihr kennt wohl das alte Sprüchwort."

„Thut's Euch Noth, es zu wiſſen?" frug der Zweite.

„Nein," ſagte Meier kopfſchüttelnd, „war nur Neugierde, und die Wahrheit erführ' ich doch wohl nicht. Ich habe aber einmal Jemanden gekannt, der wie Euer Kamerad da" — auf den Alten deutend — „ausſah und Pelz hieß — aber's iſt lange her."

Der Alte drehte ſich bei dem Namen raſch um, und den Zudringlichen finſter und aufmerkſam betrachtend, ſagte er:

„Und wie heißt Ihr?“

„Meier,“ erwiderte vollkommen ruhig der Mann und nahm ſeine kleine Thonpfeife aus der Taſche, die er ſich ſtopfte und anzündete.

„So heiß' ich auch,“ brummte der Alte und drehte ſich wieder in ſeine alte Stellung um; der Kurzhaarige rauchte noch eine Weile ſtill vor ſich hin, ſtand dann auf und ging, ohne ein Wort weiter zu äußern, nach vorn zu, wo er ſich auf die Back ſetzte und die Füße vorn über Bord hängen ließ.

Das Schiff verfolgte indeß mit luſtig geblähten Segeln ſeine Bahn; der Wind war vortrefflich, und die faſt vierkant gebraßten Raaen, die Leeſegel zu Starbord und der raſch vorbeifliegende weiße Schaum kündeten auch ſelbſt dem Laien an Bord an, wie ſie ihrem Ziele raſch entgegenflogen. Das monotone Leben wurde aber ſonſt auch durch nichts unterbrochen; höchſtens einmal zeigte ſich ein Segel am fernen Horizont, und Capitain Siebelt ermangelte dann nicht, nach einem aufmerkſamen Blick durch das Fernrohr ſeinen Kajüts-Paſſagieren zu erklären, daß es entweder ein Amerikaner oder Engländer, Franzoſe oder Deutſcher ſei, wie er nach der Stellung der Maſten und Segel es erkannt hatte. Er betrachtete ſich als eine Autorität in ſolchen Dingen und gewöhnlich verſchwand dann auch das Segel wie es gekommen, und er mußte, aus Mangel eines Gegenbeweiſes, Recht behalten. Ein paar Mal geſchah es freilich, daß der erklärte Engländer oder Franzoſe deutſche oder amerikaniſche Flagge zeigte; dadurch aber keineswegs irre gemacht, hatte Capitain Siebelt immer ſeine weitere Schlußfolgerung rechtzeitig bei der Hand. Nun kannte er auf einmal das Schiff ganz genau; es hieß ſo und ſo und war richtig in England oder Frankreich gebaut — das konnte man ja mit bloßen Augen unterſcheiden, aber ſpäter eben an ein deutſches oder amerikaniſches Haus verkauft, unter deſſen Flagge es jetzt natürlich ſegeln mußte. Capitain Siebelt behielt immer Recht, und da Henkel, der ſchon mehrere Seereiſen gemacht, ſich nie in einen Streit mit ihm einließ und die Anderen gar nichts davon verſtanden, konnte das auch nicht anders ſein.

Die glücklichſte, munterſte von Allen an Bord war aber Henkel's kleine liebenswürdige Frau, Clara, der, wie ſie nur erſt einmal die böſe Seekrankheit überſtanden hatte, jeder Tag einen neuen Genuß in der wundervollen Fahrt brachte und die ſich nicht ſatt ſehen konnte an der wogenden, herrlichen See. Mit keiner Sorge dabei, die ihr Herz beengen durfte, das glückliche Weib eines innig geliebten Mannes, war ihr die ganze Reiſe nur eine fröhliche ſonnige Luſtfahrt, von der ſie mit jeder Minute geizen mußte, und Niemand an Bord verſtand es beſſer, auch der unangenehmſten Lage die heitere Seite abzugewinnen, wie gerade ſie.

Die liebſte Geſellſchafterin dabei war ihr die fröhliche Marie, deren junges Herz ſich auch leicht und raſch über Alles wegſetzen konnte, was etwa noch trüb' und traurig für ſie im Schooß der Zukunft verborgen lag. Anna war ſchon zu ernſt; die Sorge um der Eltern Wohl, das Bewußtſein, was dieſe Alles in der Heimath aufgegeben, und manche Befürchtung, die Kellmann, ſie betreffend, zu Hauſe ausgeſprochen, wollte ſie nicht verlaſſen und lag oft wie ein trüber Schatten auf ihrer Stirn. Auch Hedwig, die faſt den Tag über immer bei ihnen war, konnte noch nicht vergeſſen, was ſie gelitten, was verloren, und mußte oft gewaltſam die ihr vielleicht unbewußt aufſteigende Thräne zurückzwingen, um das Auge der fröhlichen jungen Frau nicht zu trüben, die ja Alles that, was in ihren Kräften ſtand, das arme Kind für das Gelittene zu entſchädigen. — Lieber Gott, ungeſchehen konnte ſie ja nicht machen, was die Vergangenheit gebracht!

Henkel ſelber war meiſt ernſt, zu ernſt nach Clara's Sinn, und konnte Stunden lang mit verſchränkten Armen und in tiefen Gedanken das Quarterdeck begehen, wenn ihn die junge Frau nicht manchmal gewaltſam aus ſeinen Träumen riß und ihn ſo lange quälte und neckte, bis er ſich lächelnd ihrem Willen fügte. Einen beſſeren Geſellſchafter aber hatten ſie in dem kleinen muntern Herrn v. Hopfgarten, der, wenn er ſich nur irgend von dem faſt unvermeidlichen Nachmittags-Whiſt, wo Henkel manchmal ſeine Stelle einnahm, losmachen konnte, die Seele der ganzen Kajüte wurde, Geſellſchaftsſpiele angab und ausführte, an denen dann ſelbſt Lobenſteins und das ſchwämeriſche Fräulein v. Seebald Theil nehmen mußten, oder auch Geſchichten und Anekdoten erzählte, über die ſich Clara oft todtlachen wollte. Mit Thränen im Auge vor Lachen erklärte ſie dabei mehrmals, es ſei ihr unendlich leid, den thörichten Schritt ſchon gethan und ſich in Deutſchland mit dem mürriſchen Herrn Henkel verheirathet zu haben; wäre das nicht geſchehen, ſie nähme keinen andern als Herrn v. Hopfgarten, denn ein beſſer zu einander paſſendes Paar gäbe es doch nicht auf der weiten Gotteswelt. Herr v. Hopfgarten betheuerte dann ebenfalls, er ſei der Unglücklichſte der Sterblichen, ein wahrer lebendiger Tantalus, dem ſein Glück jetzt, in Geſtalt der liebenswürdigſten jungen Frau, vor der Naſe herumliefe, ohne daß er ſelbſt den Arm danach ausſtrecken dürfe, es feſt zu halten. In komiſcher Verzweiflung holte er dann gewöhnlich eine Chocoladen-Piſtole, von denen er mehrere Dutzend an Bord haben mußte, aus der Taſche, ſetzte ſie ſich vor der Stirn und ließ ſie ſich von Marien wegnehmen, die ſie (wie ſie ſagte, um Unglück zu verhüten) zerbrach und den jüngeren Geſchwiſtern zum Eſſen gab. —

Viel zu ihrer Erheiterung trug, wenn auch ſehr oft abſichtslos, der „Doctor“ bei, wie er ſchlichtweg an Bord genannt wurde. Er wohnte mit in der Kajüte, und von dem Rheder war ihm die halbe Paſſage erlaſſen worden, um unterwegs etwa vorkommende Krankheiten der Paſſagiere zu behandeln.

Doctor Hückler war eine höchſt unſcheinbare Perſönlichkeit, die ihr Diplom nur eigentlich den Herren Heßburg und Sohn verdankte, von denen ſie an Bord zum Doctor geſtempelt worden. Chirurg und ein armer Teufel, wünſchte er nach Amerika auszuwandern und beſaß nicht die nöthigen Mittel; die Firma Heßburg und Sohn wünſchte aber, des Geredes der Leute wegen, einem Schiff mit ſo vielen Auswanderern auch einen Doctor beizugeben, ohne zugleich beſondere Koſten für einen ſolchen zu haben. So war beiden Theilen geholfen, und da man im gewöhnlichen Lauf der Dinge annahm, daß auf der kurzen Ueberfahrt nach Amerika gerade keine ſchweren

Krankheiten, oder doch nur ſehr ſelten vorkommen, konnte alles Das, was man ja ſonſt ſogar dem Capitain allein überließ, auch dem Herrn Hückler anvertraut werden. Als junger Menſch hatte er überdies den älteren Herrn Heßburg ſchon mehrere Jahre raſirt und von Hühneraugen frei gehalten, war auch im Hauſe des reichen Handelsherrn ſeines ſtillen demüthigen Betragens wegen ſehr gern geſehen und protegirt worden. Von inneren Krankheiten verſtand Hückler allerdings wenig oder gar nichts, alles Verſäumte aber jetzt mit möglichſtem Fleiß nachzuholen, machte er ſich, ſo wie er ſelber die Seekrankheit überſtanden, mit großem Eifer darüber her, das kleine, der Schiffs-Medicinkiſte*) beigegebene Receptbuch zu ſtudiren, um bei nöthigen Fällen wenigſtens gleich die richtige Nummer zu wiſſen und zu verabfolgen.

Den Schlüſſel zur Medicinkiſte behielt ſich aber trotzdem der alte Capitain Siebelt vor, der erſt ſeit kurzer Zeit „mit Auswanderern fuhr“ und immer noch der feſten Meinung war, er müſſe Das, was er in ſeiner Kajüte hatte, auch viel beſſer, oder doch eben ſo gut zu verabreichen verſtehen wie „ſo ein Doctor“. Die Paſſagiere überließ er ihm aber doch, eben weil es „blos Paſſagiere“ waren, und behielt ſich nur die Behandlung ſeiner Leute vor.

„Herr Capitain, ich möchte Sie um den Schlüſſel zur Medicinkiſte bitten,“ ſagte am Morgen des dritten Tages, als ſie in den Atlantiſchen Ocean eingelaufen waren, der Doctor zu dem Selbſtherrſcher der Haidſchnucke.

---

*) Auf allen Schiffen befindet ſich eine ſogenannte Medicinkiſte, der ein kleines „Receptbuch“ beigegeben iſt. Die Medicinen ſind ſämmtlich in numerirten Flaſchen und Gläſern, und das Buch enthält hinter der Nummer die Angabe des Inhalts, wie noch außerdem einen vielleicht aus dreißig bis vierzig Seiten beſtehenden Anhang, in welchem die Behandlung der verſchiedenen Krankheiten mit Angabe der Nummer der dabei zu verwendenden Medicinen gegeben iſt. Auf Kauffahrteiſchiffen, auf denen ſich keine Paſſagiere befinden, hat der Capitain die Medicinen „nach beſtem Wiſſen“ auszutheilen, falls Einer von ſeinen Leuten krank werden ſollte, ja ſelbſt auf vielen Auswandererſchiffen befand ſich, bis in die neuere Zeit, kein angeſtellter Arzt. Am liebſten halfen ſich Rheder damit, irgend einen jungen Arzt oder Chirurgen für „halbe Paſſage“ mitzunehmen.

„Na, wat is nu all wedder?“ frug „de Captein,“ der nur gezwungen mit ſeinen Paſſagieren hochdeutſch ſprach und, wenn er böſe oder recht guter Laune war, am liebſten in das ihm weit geläufigere und natürlichere Platt zurückfiel, miſchte er auch ein paar hochdeutſche Worte mit ein.

„Einer der Leute klagt über Schmerzen in der Bruſt, und ich fürchte faſt, daß da vielleicht ein chroniſches Leiden —

„Ah papperlapapp,“ brummte der alte Seebär, „in de Krone ſitzt's em nich — in de ſulen Knoken. Ene richtige Portſchon Soalts (Salz) un en reguleres Bräkmiddel ver vor un achter ut; nachens ſall e woll ſpudig beter wern.“

Kein Proteſtiren half dagegen; Capitain Siebelt hatte den feſten Glauben, daß ein Matroſe gar nicht krank werden könne, keinenfalls aber krank werden dürfe, ſo lange er ſich auf die Reiſe „veraccordirt“ hätte, und daß alſo Alles, was die Kerle davorn von „Krone oder Buuk praalten, man blaue Dunſt wäre.“ Sobald ſich alſo ein Matroſe bei ihm krank meldete, bekam er als erſte Doſis eine Hand voll Glauberſalz und keinen Schnaps zum Frühſtück; das half ſchon gewöhnlich, und die Leute kamen ſelten das zweite Mal. Wollte es dann noch immer nicht beſſer werden, d. h. blieb er „verſtockt,“ dann mußte er ein Brechmittel ſchlucken, und zwar gleich in der Kajüte, nicht etwa die Medicin mit nach vorn nehmen, wo ſie eben ſo ſicher über Bord gegangen wäre. Das half dann jedesmal, denn die dritte Cur war Glauberſalz und Brechmittel zuſammen, und die hatte ſich nur erſt ein Einziger geholt, der war aber ein ſolcher „Cujon wehſt“, daß er ſich aus lauter „Cunterdikſchen“ hingelegt hatte und geſtorben war.

Doctor Hückler war Keiner von den Leuten, die einer praktiſchen Erfahrung ihr Ohr verſchließen; er ließ ſich überzeugen und der Capitain curirte die Leute nach wie vor auf ſeine eigene Hand und Manier.

Um alſo auf das geſellſchaftliche Leben an Bord zurückzukommen, ſo war Hieronymus Hückler hier zum erſten Mal in einen Umgangskreis gekommen, der ihm bis dahin fern gelegen und in dem er ſich im Anfang — die Seekrankheit ganz abgerechnet — auch nicht recht wohl fühlte. Seine Verlegenheit würde er ſelber auch wohl ſchwer, und gewiß nicht ſchon auf der Reiſe überwunden haben, wären ihm darin nicht die jungen Damen, von Herrn v. Hopfgarten redlich dabei unterſtützt, freundlich entgegengekommen. Dieſe brauchten aber Alles, was ſie nur von verfügbaren Perſonen in ihrem Bereich fanden, zu ihrer Unterhaltung, und da ſich Capitain Siebelt, ſo gefällig er ihnen in jeder andern Beziehung war, auf das Hartnäckigſte weigerte, einigen der gebildeten Zwiſchendecks-Paſſagiere den Zutritt zu dem Quarterdeck zu geſtatten, die langen Stunden an Bord zu verkürzen, ſo wurden Doctor Hückler, aus Mangel an beſſerer Beſchäftigung, bald das Stichblatt aller unſchuldigen und fröhlichen Scherze der kleinen muntern Geſellſchaft. Bei den Geſellſchaftsſpielen, die Herr v. Hopfgarten unermüdlich und in der erfinderiſcheſten Weiſe anſtellte, bekam er faſt alle Schläge mit dem Plumpſack und verfiel bei den Räthſelſpielen, bei denen er nie im Stande war auch nur das leichteſte zu errathen, den unerbittlichſten, aber auch eben ſo geduldig und gutmüthig ertragenen Strafen.

Ein anderer Mitpaſſagier, der nur ſehr ſchwer zu bewegen war, ſich in etwas dem geſelligen Leben an Bord anzuſchließen, war der Kojenkamerad des Herrn v. Hopfgarten, ein junger Mann von vielleicht vier- bis fünfundzwanzig Jahren, und jedenfalls aus ſehr guter Familie.

„Ich bin der Baron v. Benkendroff — mein Vater iſt der wirkliche Geheimerath v. Benkendroff,“ hatte er ſich gleich am erſten Tage Herrn v. Hopfgarten vorgeſtellt — „und ich reiſe nur zu meinem Vergnügen nach Amerika, um mich von den nichtswürdigen republikaniſchen Zuſtänden jenes Landes nach eigener Anſchauung zu überzeugen. Ich weiß, was ich dort finde, habe auch ſchon in der That einige Artikel über die dortigen Verhältniſſe geſchrieben, aber trotzdem gehe ich doch hinüber und betrachte die Reiſe gewiſſermaßen als eine Cur, als ein Schlammbad, das ich meinem Geiſt auferlege, ihn von allen doch noch vielleicht darin befindlichen Scrupeln und Zweifeln vollſtändig zu heilen.“

Den Spielen der jungen Damen ſchloß er ſich allerdings manchmal an, aber dann immer mit einer gewiſſen vornehmen Nochalance. Er war überzeugt, daß er ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweiſe, und wußte auch in der That ſelber manchmal nicht, was er mit ſich anfangen ſolle. Am liebſten noch ſpielte er mit Frau v. Kaulitz und Herr v. Hopfgarten Whiſt, wobei er es liebte, mit ſeiner ſehr weißen, faſt weiblichen und reich mit Ringen beſteckten Hand zu kokettiren. Außerdem ſprach er nie mit den Steuerleuten, höchſt ſelten ſelbſt mit dem Capitain, den er wunderbarer Weiſe monsieur nannte und der ihn deshalb auch nicht leiden konnte, und hatte noch mit keinem Fuß die Grenze der ſtreng abgeſchiedenen Kajüte überſchritten.

16.

Leben an Bord.

Es war ein ſchwüler Nachmittag geweſen und die ziemlich ſtarke günſtige Briſe, mit der ſie bis dahin ſo vortrefflichen Fortgang gemacht, ſchwächer und ſchwächer geworden. Die See, deren Wellen ſich ebenfalls nach und nach beruhigten, lag wie ein ſtillwogender Spiegel blank und ungebrochen, den Rumpf des Schiffes mit ſeinen langſam ſchwankenden Maſten treulich im Bilde wiedergebend. Matt und läſſig ſchlugen dabei die ſchweren Segel, von keiner Luft mehr gebläht, gegen die Takelage, füllten auf, wenn das Schiff ſchwerfällig nach hinten niederſetzte, und trafen dann wieder, ſobald es ſich hob, mit mattem Schlag das Tauwerk, das ſie dadurch, wie auch ſich ſelbſt, mehr ſcheuerten und angriffen, als es der ärgſte Sturm gethan haben könnte.

„Reepſchläger und Segelmacher prügeln ſich“, ſagen die Matroſen, wenn bei Windſtille die Segel gegen das Takelwerk ſchlagen, und der Seemann ſieht es nicht gern. Deſto willkommener iſt aber gewöhnlich den Paſſagieren eine ſolche erſte Ruhe, wenn ſie natürlich nicht zu lange anhält, die ihnen das Meer von einer ganz neuen, noch nicht einmal geahnten Seite zeigt und ſelbſt den Kränkſten Gelegenheit giebt, ſich zu erholen und auf Deck zu ergehen.

Klar und wolkenrein ſpannt ſich der Himmel aus über der dunkelblauen, mattglänzenden Fluth, und das Auge ſchwindelt, wenn es in die durchſichtige Tiefe niederſchaut, die ſich plötzlich ſeinem Blick öffnet. Reges, geſchäftiges Leben herrſcht dabei an Bord, hier ſchwimmt eine in ſchillernden Farben wunderlich gefärbte Blaſe auf dem Waſſer, und hebt und ſenkt ſich nach eigener Willenskraft — das ſogenannte „portugieſiſche Kriegsſchiff“, wie der kleine Segler heißt — dort ſtreicht die dunkle Floſſe eines Fiſches langſam und träge durch die Fluth, und der Ruf: „ein Hai! ein Hai!“ lockt ſelbſt den Unterſteuermann aus ſeinem Morgenſchlaf auf, um die gefräßige Beſtie, diesmal vergeblich, mit einem ausgeworfenen und an einem Haken befeſtigten Stück Speck zu fangen. Läſſig kreiſt die ſchlanke Möve hoch in der Luft, und ganze Schaaren munterer Seeſchwalben, „Mutter Karey's Küchelchen“, wie ſie der Seemann nennt, ſuchen um das Schiff herum ausgeworfene Nahrung und tauchen ellentief unter nach den wegſinkenden Stücken Fleiſch und Speck.

Und nicht den mindeſten Fortgang macht das Fahrzeug dabei; das alte Kartoffelfaß, das der Koch an dem Morgen über Bord geworfen, treibt noch in kaum hundert Schritt vom Schiff, von den neugierigen Schwalben immer und immer wieder beſucht, umher; Kartoffelſchalen und Rübenabfälle, die die Frauen ausgeſchüttet, ſchwimmen auf dem Waſſer und ſinken langſam tiefer, in der Fluth buntfarbige weißſchillernde Lichter mit prismatiſchen Farben annehmend. Wergflocken und Stückchen getheerten Segeltuches, Federn von für die Kajüte gerupften Hühnern, und Streifen Papier und Zeug ſprenkeln nach allen Richtungen hin die Oberfläche und geben den Müßigen an Bord Gelegenheit zu rathen was es ſei, oder dem verſinkenden mit den Augen zu folgen, tief, tief hinunter, dem Abgrund zu.

Aber nicht Alle ſchauen müßig über Bord; hier ſitzen fleißige Gruppen, ihre Wäſche waſchend und ſich endlich einer Arbeit fügend, der ſie ſich eben nicht mehr länger entziehen können; dort hängen Andere die gewaſchene an den Wanten und Tauen auf und ärgern die Matroſen damit, die den Leuten nicht begreiflich machen können, daß ſie das „laufende Tauwerk" dazu nicht benutzen dürfen*). Hier und da hat auch Einer ein Buch genommen und ſtudirt halblaut vor ſich hin die unbegreifliche Ausſprache engliſcher Wörter nach irgend einem troſtloſen Rathgeber in Redensarten und Geſprächen, quält ſich mit dem w und th, und ſteckt das Buch endlich wieder, ſo klug als vorher und nur vielleicht noch mehr verwirrt, in die Taſche.

Die Arbeiten der Matroſen gehen indeſſen ruhig fort, denn es iſt gewöhnlich ein irriger Glaube der Leute an Land, daß die Matroſen in See, wenn das Schiff nur erſt in Gang wäre, nichts weiter zu thun haben als zu ſegeln, das heißt das Schiff eben ruhig laufen zu laſſen. Das Segelausbeſſern hört nicht auf an Bord, ebenſo muß das Takelwerk fortwährend nachgeſehen, hier wieder neu geſpließt, dort umwickelt, da neu getheert werden, und wäre wirklich gar nichts Anderes vorzunehmen, dann muß ein Theil der Leute, zu ſpäterer Verwendung bei neuen Tauen, altes getheertes Werg zerzupfen und ein anderer „Schiemann's Garn" daraus ſpinnen, ſo daß es den Leuten nie und nimmer an Beſchäftigung fehlt. Ein Schiff in See iſt der letzte müßige Platz auf der Welt, und nur die Paſſagiere haben das Recht, darauf zu faulenzen.

---

*) Das „laufende Tauwerk", im Gegenſatz zu dem „ſtehenden" (Pardunen und Stagen), werden die Taue genannt, mit denen die Raaen und Segel gerichtet und geſtellt und aus- und eingezogen werden. Hängt nun — und den Paſſagieren auf Auswandererſchiffen kann in der That nicht ſtreng genug aufgepaßt werden — Wäſche an dieſem „laufenden Tauwerk," und kommt plötzlich einmal eine Bö auf, bei der es davon abhängt, daß die Segel raſch geborgen werden, wenn ſie nicht zerreißen, ja in einzelnen Fällen den Maſt, oder doch wenigſtens eine Stenge mit über Bord nehmen ſollen, ſo klemmen ſich Hemden und Strümpfe in die Blöcke ein, die Taue können nicht arbeiten und die gefährlichſten Folgen allerdings dadurch entſtehen.

Auf Deck war ſolcher Art Alles in ſeinem gewöhnlichen ſtillen Gang geblieben, als die Kajüts-Paſſagiere, die auf dem Quarterdeck auf- und abgingen, plötzlich ein Hindrängen der Maſſen nach einer Stelle ſahen und eine laute Stimme hörten, die zu den um ſie Verſammelten ſprach. Herr v. Hopſgarten, ein wenig neugierig und keineswegs ſo prüde wie ſein „Stubenburſch" Baron v. Benkendroff, gab ſich alle mögliche Mühe, von dem etwas höher liegenden Quarterdeck aus das, was vorn an Deck vorgehe, zu erkennen; der Sprecher ſtand aber gerade auf der Back des Schiffes, und die loſe niederhängende Fock verhinderte ihn, etwas von ihm zu erkennen. Er ſtieg deshalb raſch auf das Deck nieder, dem Platz zuzueilen, von dem ihm jetzt ſchon lautes, ſchallendes Gelächter entgegendröhnte.

„Hurrah, Maulbeere ſoll leben — Zachäus vivat hoch!" jubelte eine Menge lachender Kehlen, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere drängten jetzt in ſo feſtem Keil nach vorn, daß ſelbſt die Schiemannsſcheibe außer Thätigkeit gerieth und die Matroſen ebenfalls dem was da vorging mit ſchmunzelnden Geſichtern lauſchten.

Der Urheber dieſes plötzlichen Lärmens ſowohl wie der wilden, rauſchenden Fröhlichkeit war aber wirklich niemand Anderes als Zachäus Maulbeere, der ſonſt ſo mürriſche, einſilbige Patron, der jetzt, aber ebenfalls mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt, und ſelbſt während des Jubelns und Jauchzens der Menge, keine Miene verzog, den Mund nur, als wenn er die Pfeifenſpitze darin hielt, etwas mehr zuſammendrückte, und die großen buſchigen Augenbrauen womöglich noch höher emporzog, als er das ſonſt gewohnt war zu thun.

„Aber, um Gottes willen, was geht denn hier vor?“ frug Herr v. Hopfgarten, auf's Aeußerſte erſtaunt, einen der Nächſtſtehenden — „was macht denn der Menſch da oben?“

„Maulbeere?“ ſagte dieſer — es war der polniſche Jude, der ſich mit dem vergnügteſten Geſicht von der Welt nach ihm umdrehte — „Maulbeere? — Gottes Wunder, er predigt, und was vor a Predigt — es is a Tractement ihn zu heren, und ſind'er zwa, ihn zu ſehen.“

Der Pole hatte allerdings Recht, es war der Mühe werth, Maulbeere zu ſehen, wie er da oben, im vollen Triumph einer ihm zujauchzenden Menge, unbeweglich und feſt wie ein Fels im Meer ſtand und gerade ſo that, als ob ihn die ganze Sache auch nicht das Mindeſte anginge oder kümmerte. Er trug ſeinen gewöhnlichen abgebleicht grünen, langſchößigen Rock mit dem ſchmalen Kragen, die geſprenkelte Weſte und die ſchmutzig grauen, etwas kurzen Hoſen, aber den Hut hatte er neben ſich auf der Back und vor ſich einen kleinen, niedern Tiſch ſtehen, der dem polniſchen Juden gehörte, und auf dem ein dickes aufgeſchlagenes Buch mit einer Brille, wie ſeine Doſe lag, während er in der linken Hand — die rechte hatte er in die Seite geſtemmt — ſein roth und gelb gemuſtertes baumwollenes Taſchentuch gefaßt und zuſammengedrückt hielt.

Er machte eben eine kurze Pauſe, zu der ihn der Jubel der überraſchten und immer noch mehr herbeidrängenden Zuſchauer gezwungen hatte und ſchien in voller Gemüthsruhe das endliche Schweigen des ſtürmiſchen Publikums zu erwarten.

„Aber was iſt denn hier los?“ riefen Einzelne dazwiſchen, die eben erſt von unten heraufpreßten, um zu ſehen, was es gäbe; „wie kommt denn Maulbeere da oben hin — Zachäus als Prediger! — hat die ganze Reiſe den Mund noch nicht aufgethan und fängt auf die Art an?“ — „Er iſt übergeſchnappt,“ jubelten Andere — „und giebt uns jetzt die Nutznießung ſeines verſchrobenen Gehirns!“ — „Ruhe — laßt ihn ſprechen — ſtill da — Ruhe — Zachäus hat das Wort!“ hieß es dazwiſchen.

Die Paſſagiere hatten übrigens Urſache, erſtaunt zu ſein, denn Maulbeere, der in der That die ganze bisherige Reiſe über noch mit keinen drei Menſchen auch nur ein Wort gewechſelt und ſtill und mürriſch Tage lang vor ſich hingebrütet hatte, war auf einmal mit dem kleinen Tiſch, den er im Zwiſchendeck gefunden und mitgenommen, an Deck und auf die Back geſtiegen, wo er ohne weitere vorherige Warnung, ganz im Styl einer wirklichen Predigt, aber dieſe parodirend, mit Thema und Einleitung und citirten Sprüchen nach Capiteln und Verſen, dem Schnaps (über deſſen ſchlechtere Qualität die Zwiſchendecks-Paſſagiere ſeit drei Tagen etwa Urſache zu haben glaubten, ſich zu beklagen) eine Lobrede hielt.

„Ruhe — gebt Frieden — Zachäus, fahr' fort!“ ſchrieen indeß die Stimmen durcheinander, und als ſich der Lärm ein klein wenig gelegt, der jetzt ſo arg geworden war, daß der Capitain an Deck kam, um zu ſehen, was es gäbe, begann Maulbeere wieder:

„Wir haben drittens geſehen, daß der Schnaps auch in ſeinen Wirkungen das Gemüth des Menſchen ſänftiget und ihm die zum Guten nöthige Kraft verleiht, auf der Bahn der Gerechten zu wallen. Schnaps! — Geliebte Zuhörer, welcher Wohllaut liegt ſchon in dem einen kleinen Wort! Wie ſanft und feurig zugleich durchſtrömt er uns die Adern, kitzelt uns den Gaumen und vertreibt die böſen Dünſte. Er auch war es, der ſchon vor Tauſenden von Jahren viele jener merkwürdigen Wunder vollbracht, die eine thörichte Welt jetzt und irrthümliche, oft böswillige Uebertragungen anderen Wirkungen zugeſchrieben haben. Schnaps iſt Geiſt! — Wer aber brachte den Geiſt über die Propheten, die mit fremden Zungen redeten und nachher in alle Welt gingen, um alle Völker zu lehren? Wer anders als jener heilige —“

„Das iſt Gotteslästerung!“ ſchrie da eine Stimme aus der Menge — „herunter von dort, Du nichtswürdiger Menſch, daß Dich nicht der Arm Deſſen trifft, der Du verhöhnſt!“

Es war der Weber aus Zurſchtel, der ſich mit Mühe zwiſchen die Menſchenmenge gedrängt hatte, um zu ſehen, was da vorgeht und jetzt in ehrlicher Entrüſtung Etwas entweihen hörte, an dem ſeine ganze Seele mit gläubiger Ehrfurcht hing.

„Ruhe da — Frieden! Laßt den Mann ausreden!“ rief mit Donnerſtimme der Geſell mit den kurzgeſchnittenen Haaren, der ſich ſelber Meier genannt hatte — „halt's Maul, Weber, bis Du gefragt wirſt!“

„Nein, er hat Recht, das geht nicht — das dürfen wir nicht leiden!“ riefen jetzt auch Andere dazwiſchen.

„Hurrah, Maulbeere ſoll leben! Fahr' fort, Maulbeere, laß Dich nicht irre machen!“ jubelten ihm wieder Andere zu: „fort mit den Störenfrieden — ſteckt ſie in's Zwiſchendeck hinunter.“

Der einzige Ruhige bei dem ganzen Sturm blieb Zachäus, der, ohne auch nur eine Miene zu verziehen oder mit einer Muskel zu zucken, dem Toben geduldig zuhörte, langſam eine Priſe nahm, ſich ſchnaubte und dann ſein Taſchentuch wieder wie einen Ball zuſammendrehte. Sobald aber ein Augenblick Ruhe eintrat, fuhr er auch eben ſo unverwüſtlich in ſeiner Predigt fort, ſang mit näſelndem Ton, als er dieſe beendet hatte, die Litanei ab, die Worte dabei ſo verdrehend, daß ſie ein Lob des Schnapſes bildeten und ſchloß dann ſeine Predigt, unter dem wiehernden Gelächter der Paſſagiere, mit den Worten: „Es ſind auch noch einige Perſonen vorhanden, welche willens ſind, in den Stand der heiligen Ehe zu treten“ — wobei er eine Reihe unanſtändiger Namen von einem Papier ablas — und dann zum Gebet ſchreiten wollte, als der Steuermann von dem Capitain, bei dem ſich Einzelne über den Unfug beſchwert hatten, nach vorn geſchickt wurde, um demſelben zu wehren.

„Avaſt da!“ rief er dem parodirenden Prediger auf ſeine derbe Art zu — „avaſt da, mein Burſche, und herunter von der Kanzel; der Unſinn hat jetzt lange genug gedauert und die Leute da unten, die ihre Wache zur Koje haben, wollen ſchlafen. Verſtehſt Du Hochdeutſch oder ſoll ich platt mit Dir ſprechen?“

„Laßt den Mann ſeine Rede halten, ſo lang's ihm gefällt,“ nahm hier wieder Meier ſeine Partei — „wir reden Euch auch nicht hinein, wenn Ihr ſprecht.“

„Wenn Du einmal gefragt wirſt, mein Burſch, darfſt Du antworten!“ rief ihm aber der Seemann keck und zornig entgegen — „wenn ich hier befehle, er ſoll herunterkommen, ſo kommt er oder — ich laſſe ihn holen.“

„Faßt Einen von uns hier an!“ ſchrie aber der über Anrede wie Ausdruck gereizte Mann — „legt Hand an Einen von uns und ſeht dann, was aus Euch und dem Schiff wird. Gott verdamm' mich!“

Die drei letztgekommenen Paſſagiere, die höchſt aufmerkſame und vergnügte Zuhörer der Predigt geweſen waren, ſtanden dicht hinter ihm und ihre Blicke begegneten ebenfalls in finſterem, ſtörriſchem Trotz denen des Steuermanns; dieſer aber, ohne ſich im Mindeſten irre machen zu laſſen, griff eine gerade auf der Ankerwinde liegende Handſpeiche auf, und während die an Deck befindlichen Matroſen, die recht gut wußten, wie nothwendig es für ſie war, in einem ſolchen Augenblick zuſammenzuhalten, ſich raſch und geräuſchlos neben und hinter ihren Obern drängten und ebenfalls ſchon in der Eile Alles aufgefaßt hatten, was ihnen bei einem möglichen Handgemenge von Nutzen ſein konnte, rief der Steuermann, die Handſpeiche zum Schlag fertig und das Geſicht von Zorn und Wuth faſt dunkelroth gefärbt:

„Hinunter mit Euch, ſag' ich — und Ihr Drei da beſonders mit Euern grauen Kitteln, hinunter von Deck, wohin Ihr gehört oder der Erſte, bei Gott, der mir noch mit einem Wort widerſpricht oder die Hand aufhebt gegen mich, iſt eine Leiche!“

Meier warf einen wilden, tückiſchen Blick im Kreis umher, um zu ſehen, auf wen von der Schaar er ſich wohl allenfalls noch verlaſſen könnte; aber die drei Grauröcke hatten wohl ihre ganz beſonderen Urſachen, es nicht zum Aeußerſten kommen zu laſſen, noch dazu ſolcher Lappalie wegen, und von den Anderen bezeigte ebenfalls Niemand Luſt, mit dem wilden Burſchen, dem Steuermann, ſo aus freier Fauſt anzubinden.

„Wir haben ein Recht, hier an Deck zu ſtehen und dafür bezahlt,“ murrte er da, als er ſah, wie er nicht hoffen durfte, Schutz und Beiſtand bei den Anderen zu finden gegen die Schiffsmannſchaft.

„Das könnt Ihr auch,“ ſagte der Steuermann, verächtlich ſeine Handſpeiche neben ſich zu Boden werfend — er wußte, daß er jetzt keine weitere Widerſetzlichkeit mehr zu fürchten hatte — „Niemand wehrt's Euch, ſo lange Ihr nicht im Wege ſeid; wer aber dann nicht geht, wird geſtoßen und darf ſich nachher beklagen, wenn es ihn freut. So alſo herunter jetzt mit dem Prediger — na, wo iſt der Musjö denn auf einmal hingekommen?“

Zachäus war allerdings verſchwunden. Sobald nämlich der Wortſtreit einen ernſten Charakter anzunehmen ſchien, hatte er ſich, keineswegs gewillt, daran Theil zu nehmen, ſeitab von der Back hinunter und nach hinten gedrückt, wo er jetzt ſchon wieder auf ſeiner Lieblingsſtelle, am großen Maſt, kauerte und ſeine Pfeife qualmte.

Herr v. Hopfgarten ſtattete indeſſen in der Kajüte Bericht über das Gehörte und Geſehene ab, freute ſich aber ebenfalls, daß ſolch gemeiner Blasphemie an Bord geſteuert worden und erzählte nun den Damen in ſeiner komiſchen und lebendigen Art, wie der Steuermann dazwiſchen geſprungen ſei und die Debatte mit der Handſpeiche aufgenommen habe.

„Und was hatten Sie dazwiſchen zu thun, cher ami?“ frug Herr v. Benkendroff über ein Buch weg, das der in der Hand hielt (wahrſcheinlich mehr der Hand als des Buches wegen) — „was haben Sie davon, ſich zwiſchen die Canaille zu miſchen? Wenn es nun wirklich zu Thätlichkeiten kam?“

„Ich hatte die ſtille Hoffnung,“ ſchmunzelte der kleine Mann — „alle Wetter, ein Seegefecht, Baron, das wär' ein famoſes Abenteuer geweſen und ein prächtiger Beginn für meine Fahrt. Sie wiſſen noch gar nicht, daß ich nur auf Abenteuer reiſe?“

„Auf Abenteuer? — Bah,“ ſagte Herr v. Benkendroff achſelzuckend — „ich hoffe, daß Sie vernünftiger ſind. Es giebt nichts Ungentileres als ein Abenteuer, ein galantes vielleicht ausgenommen, und ich haſſe ſelbſt dieſe, weil ſie den

Menſchen unnöthig aufregen und aus ſeiner gewohnten Ruhe bringen!“

„Aber was für Abenteuer wollen Sie erleben?“ frug lachend Marie.

„Was für Abenteuer?“ wiederholte der kleine Mann, ſich raſch nach ihr herumdrehend — „alle — jedes nur erdenkliche — Räuber, Platzen eines Dampfbootes, Zuſammenſtoß mit einer Locomotive, Ueberfall von Indianern, ſelbſt unter Gefahr meines Scalps,“ — und er nahm dabei ſeine Mütze ab und zeigte ſeinen etwas kahlen Kopf — „nächtliche Attake von Bären und Panthern, Entführungen, Verhaftungen, Lynchgeſetz und wie all' jene tauſend und tauſend intereſſanten vorherzuſehenden und unvorhergeſehenen Fälle heißen, denen man in dem Lande unſerer Sehnſucht ausgeſetzt iſt oder die man, wenn ſie Einem nicht gleich gutwillig aufſtoßen, mit Leichtigkeit aller Orten und Enden aufſuchen kann.“

„Dann reiſ' ich gewiß nicht mit Ihnen!“ rief Clara raſch und lachend — „Sie wären im Stande, ſolche Dinge vom lieben Gott als ganz beſondere Zeichen von Wohlwollen zu erbitten.“

„Allerdings,“ ſagte Herr v. Hopfgarten mit größtem Ernſt, „und ich ſchwankte lange zwiſchen einer Reiſe in das Innere von Afrika und den Vereinigten Staaten; aber allen geleſenen Beſchreibungen nach halte ich die Union doch noch für das paſſendſte Land dazu und ich freue mich unendlich darauf, ſeine werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Sie könnten Einem die Luſt zur Auswanderung verleiden,“ ſagte lächelnd Profeſſor Lobenſtein, ſich in das Geſpräch miſchend, „wenn man eben noch eine Wahl behalten hätte. Jedenfalls iſt es ein intereſſantes Factum, Sie mit dieſen Anſichten an Bord eines Auswandererſchiffes zu haben, deſſen ſämmtliche Paſſagiere, mit Ihrer alleinigen Ausnahme, gerade hinübergehen, um Ruhe und Frieden zu finden und ſich eine, nicht ſo leicht von äußeren Einflüſſen gefährdete Exiſtenz zu gründen.“

„Ich die alleinige Ausnahme?“ rief der kleine Mann raſch und lebhaft aus — „lieber Profeſſor, da ſchwimmen Sie in einem gewaltigen Irrthum herum. Gehen Sie einmal durch das ganze Schiff und ſehen Sie ſich die einzelnen Phyſiognomien, die einzelnen Geſtalten der Leute an, wie ich es wieder und wieder gethan habe, und wenn Sie dann nur irgend in den Zügen eines Menſchen zu leſen verſtehen, dann ſagen Sie mir nachher, ob ſich alle die Leute nach einer ruhigen Exiſtenz ſehnen und ob überhaupt nur die Hälfte von ihnen weiß, was ſie dort mit ſich anfangen ſoll."

„In mancher Hinſicht mögen Sie Recht haben," ſagte der Profeſſor lächelnd — „aber derartigen extraordinären Fällen ſollte man doch eher aus dem Wege gehen, als ſie gerade muthwillig aufſuchen."

„Nein," ſagte der kleine gemüthliche Mann, dem ſich ein wunderliches Behagen über die runden Züge legte und ſie mit einer eigenthümlichen Gluth und Freude überſtrahlte, indem er vor ſeinem fruchtbaren innern Geiſt wahrſcheinlich ſchon einige der erhofften Scenen heraufbeſchwor — „nein, lieber Profeſſor, an aus dem Wege gehen iſt nun einmal ſchon gar kein Gedanke — wird auch nicht gut möglich ſein," ſetzte er, ſich wie in innerem Behagen die Hände reibend, hinzu, „man müßte denn wie eine Schlange dazwiſchen durchſchlüpfen können. Vor allen Dingen befahre ich den Miſſiſſippi auf den dortigen Dampfbooten und laſſe mich erſt zwei- oder dreimal in die Luft blaſen oder in den Grund rennen. Dann exiſtirt dort noch, wie ich aus ganz ſicheren Quellen weiß, die Morrel'ſche Bande, die mit allen Pferdedieben und falſchen Spielern der Union in Verbindung ſteht und in der That über die ganzen Vereinigten Staaten ihre Auszweigungen hat. Wenn ich nur irgend Glück habe, falle ich denen in die Hände. Dort finde ich ebenfalls die beſte Gelegenheit, einer Bärenjagd beizuwohnen, und in den Sclavenſtaaten müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn man nicht wenigſtens die Woche einmal ſo einem armen Teufel von Schwarzen zur Flucht verhelfen und durch das Intereſſante der Situation manche müßige Stunde ausfüllen könnte."

„Sie bauen darauf, lieber Hopfgarten," ſagte hier, während die Anderen lachten, Herr v. Benkendroff, wieder über ſein Buch hinüber nach ſeinem kleinen Freund ſehend, „daß Sie gar keinen Hals haben, an dem man Sie aufhängen kann — ſonſt ſcheinen Sie mir auf dem beſten Wege dazu.“

„Bah, aufhängen!“ rief Herr v. Hopfgarten verächtlich; „darin bewährt ſich gerade den Mann, den Kopf in ſchwierigen Situationen aus der Schlinge zu halten.“

„Jedenfalls ſollten Sie ſich dann den langen Menſchen aus dem Zwiſchendeck, ich glaube es iſt ein Schneider,“ ſagte Herr v. Benkendroff ruhig, „zum Begleiter, gewiſſermaßen als Sancho Panſa mitnehmen; Ihr Zug würde dadurch einen gewiſſen hiſtoriſchen Werth bekommen.“

„Spotten Sie nur,“ lächelte aber Herr v. Hopfgarten gutmüthig — „Jeder ſucht ſein Vergnügen auf ſeine eigene Weiſe, und Don Quixote, einige verrückte Marotten abgerechnet, war ein ganz achtungswerther Charakter — ſeine Kurzſichtigkeit muß übrigens Vieles bei ihm entſchuldigen, und ich habe ein Auge wie ein Falke.“

„Im Zwiſchendeck iſt allerdings ein Mann, der für Sie paſſen würde, Herr v. Hopfgarten,“ fiel hier das Fräulein v. Seebald ein, „ein junger Dichter, der ebenfalls noch nicht in dem Alltagsleben der Welt zu Grunde gegangen iſt und keineswegs daran zu zweifeln ſcheint, dem Leben auch noch eine poetiſche Seite abzugewinnen. Nur in der That bewährt ſich der männliche Charakter,“ ſetzte ſie mit einem Seitenblick auf Herrn v. Benkendroff hinzu, der aber an dieſem vollkommen abprallte.

„Vortrefflich!“ rief die muntere Clara, „Herr v. Hopfgarten kann dann die amerikaniſchen Rieſen und Ungeheuer bekämpfen und ſein Begleiter gleich die Thaten beſingen; ich ſubſcribire von vornherein auf ein Exemplar.“

„Ihnen, meine gnädige Frau,“ lachte aber der kleine Mann, „dedicire ich das Werk und werde mir von Ihnen noch ganz beſonders eine Schleife oder einen Handſchuh ausbitten, nach ächter Ritterart am Hut zu tragen.“

„Ein Wort ein Mann,“ rief die junge Frau, ihren linken Handſchuh lachend abziehend und dem neuen Ritter zuwerfend,

„Hier iſt das Pfand, und bedenken Sie, daß ich es nur mit dem Blut der Feinde getränkt zurückerwarte.“

„Gnädige Frau!“ rief der kleine Mann, begeiſtert von ſeinem Stuhl aufſpringend, „nur mit meinem Leben trenne ich mich wieder von dieſer Gabe, bis ich ſie in würdiger Weiſe zurückerſtatten kann, und hier unſer bequemer Freund Benkendroff ſelber —“

Seine weitere Rede wurde durch das Heraufſtürmen der Matroſen auf das Quaterdeck unterbrochen, die, ſo ehrerbietig ſie ſonſt daſſelbe betraten, jetzt ohne weiteres Ceremoniell und in größter Eile anfingen die aufgerollten Falle von den Nägeln herunter auf Deck zu werfen, wobei ſie den überraſcht aufſpringenden Paſſagieren ſehr ungenirt die Seſſel aus dem Wege rückten. Zu gleicher Zeit ſahen dieſe, wie ein Theil der Mannſchaft, gelenk wie Katzen, an den Wanten*) hinauflief; die leichteren Segel flatterten dabei aus, und wurden eingeholt und befeſtigt, die leeren Raaen**) quer gebraßt, und auf den Marsraaen, deſſen Segel in der friſcher werdenden Briſe ſchlug und flappte, lagen die Leute mit der Bruſt auf, die Füße gegen das ſcharf angeſpannte Lauftau gepreßt und mit dem Oberkörper in freier Luſt hängend, das ausſchlagende ſchwere Segeltuch zu faſſen und einzuziehen, um es in die Reefbänder zu ſchlagen und eine kleinere Fläche der Leinwand einem jedenfalls erwarteten Sturm zu bieten.

Die Paſſagiere ſahen allerdings im Anfang erſtaunt auf und umher, denn das Wetter war, bei faſt völliger Windſtille, mild und warm geweſen, und eine leichte Briſe, die ſich nach und nach erhoben und das Schiff wieder langſam durch die klare, faſt ſpiegelglatte Fluth trieb, von ihnen wohl freudig begrüßt worden, aber keinem als irgend Gefahr drohend erſchienen. Der erſte überraſchte Blick umher überzeugte aber bald Alle, ſelbſt die größten Laien in der Wetterkunde, daß der ſonnige Morgen einem ſtürmiſchen Mittag werde weichen müſſen. In Nordweſten ſtiegen ſchwere, dunkle Wolkenmaſſen auf, die dem Waſſer ſchon ihren fahlen Bleiglanz mitzutheilen begannen, und über die See zog es in dunkelſtreifigen, flüchtigen Kräuſelwellen, die Vorboten des nahenden Wetters. Als die ſchwache Briſe endlich wieder vollſtändig erſtarb, die düſtere Wolkenmaſſe aber, die bis jetzt faſt auf dem Horizont gelegen, mit raſender Schnelle höher und höher ſtieg, da bat der Capitain, der bis dahin an nichts Anderes gedacht hatte, als ſein Schiff auf das kommende Wetter vorzubereiten und ſeine Segel zu bergen, die Paſſagiere dringend, hinunter in die Kajüte und dem Unwetter aus dem Wege zu gehen, daß ſich die Mannſchaft frei bewegen könne. Faſt alle fügten ſich auch dem Wunſch nur zu bereitwillig, die meiſten ſelber froh, unter dem ſchützenden Dach der Kajüte den Ausbruch des Sturmes erwarten zu dürfen; nur Herr v. Hopfgarten holte ſich raſch ſeine geölten Seemannskleider, die er ſich zu dieſem Zweck beſonders angeſchafft, hervor, zog ſie an, ſetzte ſeinen Südweſter*) auf und ſtieg, die Hände in die Taſchen ſchiebend, wieder an Deck, dem Sturm „die Wetterſeite zu bieten“.

---

*) Wanten iſt das, was der Landmann im gewöhnlichen Leben und ſehr unrichtig Strickleitern nennt, und ſie beſtehen aus den Pardunen, welche die Maſten feſt und unbeweglich auf ihrer Stelle halten, daß ſie nicht nach Starbord oder Larbord hinüberſchwanken können, und ſind durch dünne Seile, „Wevelien“ genannt, mit einander leiterartig verbunden. Jeder Maſt hat ſeine Wanten zu Starbord und Larbord.

**) Raaen ſind die Querbalken an den Maſten, an welchen die Segel befeſtigt werden.

Dieſe unheimliche, einem heftigen Orkan ſehr oft vorhergehende Stille dauerte aber nicht lange; im Nordweſten nahm der Meeresſpiegel eine vollkommen dunkle Färbung an, wie ſich die Kräuſelwellen vor der heranbrauſenden Windsbraut hoben, und als die Windsbraut herankam und das Schiff faßte, durch die Blöcke und Taue pfiff und über die nackten Raaen heulte, fegte ſie auch ſchon die oberen Tropfen von den aufſpritzenden, wie ängſtlich zuckenden Wellen, und lehnte ſich jetzt hinein in das Meer, um das ruhige aus ſeinem Schlaf empor zu rütteln.

---

*) Südweſter heißen die aus Leinwand gemachten und ſteif getheerten Seemannskappen, deren breites und langes Schild im Nacken ſitzt, um dieſen gegen den Regen zu ſchützen.

Hui! wie es da drängte und bohrte und die Segel faßte und ſchüttelte, die es noch wagten, ihm Trotz zu bieten, während es dem ſtöhnenden Schiff pfeilſchnell die bäumenden Wogen entgegenjagte; wie die Maſten ächzten und ſich elaſtiſch der furchtbaren Kraft beugten, und die ſchweren Raaen in ihren Ketten klirrten und die Falle und Taue zum Zerſpringen ſpannten. Aber machtlos griff der Sturm in das künſtliche Gebäu, das des kecken Menſchen Hand, ſelbſt ſeinen Schrecken zum Trotz, muthig und ſicher über die brauſenden Wogen führte; zur rechten Zeit waren alle überflüſſigen Segel geborgen und die nöthigſten dicht gereeft, dem Orkan ſo kleine Fläche als möglich zu bieten, und was noch ſtand, an dem konnte er rütteln und reißen und ſeine Kraft verſuchen; die Leinwand war ſtark und neu, und die Taue hielten ſeinem wildeſten Sprunge Stand.

Aber die Paſſagiere hatte er überraſcht, denn ſie waren bis jetzt an ruhiges Wetter und ziemlich gleichmäßigen Wind gewöhnt, der es den Leuten erlaubte, ihre Segel in Ruhe zu ſetzen oder einzunehmen. Die nöthigen Befehle waren dabei auch natürlich in aller Ruhe gegeben und von den Leuten ebenſo ausgeführt worden; das aber änderte ſich jetzt wie mit einem Zauberſchlag, und in dem wüſten Lärm der Seeleute, zu dem ſich das Toben der Elemente geſellte, ſchien dem Laien jede Ordnung im Schiff gerade in dem Moment gelöſt und aufgehoben, wo die Gefahr zum erſten Mal mit eiſerner Fauſt an ſeine Planken ſchlug. Die Officiere ſchrieen ihre Befehle, jedem Ohr unverſtändlich, und in dem Heulen des Sturmes wild und ängſtlich klingend, über Deck, die Matroſen ſelber ſtürzten herüber und hinüber, die Segel hingen eine Zeit lag gelöſt und ſchlugen an die Maſten, die Taue fuhren wirr durcheinander, und die Haſt, mit der die zum Reefen aufgeſchickten Leute nach oben eilten, nach raſch ausgeführtem Befehl wieder an den Pardunen niederglitten, und die Raaen dann unter dem ſchrillen Ruf des Steuermanns und dem ihnen ſo ängſtlich klingenden Tactſang der Matroſen aufgezogen wurden, beſtätigte bei Vielen den ſchlimmſten Verdacht und machte ihre Herzen raſcher klopfen.

Die Kajüte konnte ſich da noch eher Raths erholen; beſorgte, an die Steuerleute oder den Capitain gerichtete Fragen der Damen wurden beruhigend beantwortet, und die Gewißheit gerade, mit der die Officiere den Sturm vorausgeſehen und die nöthigen Vorkehrungen dagegen getroffen, hatte ſchon an ſich etwas Troſt und Vertrauen Erweckendes. Schlimmer ſah es dagegen im Zwiſchendeck aus, wo eine Menge Frauen und Kinder, in den engen dunkeln Raum gebannt, über dem ſie nur das unheimlich raſche Laufen der Seeleute und das Heulen des Sturmes hörten, durch ihr Jammern und Stöhnen und Wehklagen die überdies ſchon unten herrſchende Verwirrung noch arg vermehrten.

Wie der Wind über die See tobte, hoben ſich die Wellen höher und höher, das Schiff fing an zu ſtampfen und in den anſtürmenden Wogen herüber und hinüber zu ſchlingern, daß in dem dumpfigen Raum hier und da ſchon wieder die Seekrankheit ihren Arm nach einzelnen unglücklichen Opfern ausſtreckte. Die um die Mittelſtützen des Zwiſchendecks befeſtigten Koffer und Kiſten ſchurrten dabei, ſo weit es ihnen die nach und nach locker gewordenen Taue geſtatteten, mit der Bewegung des Schiffes bald nach dieſer bald nach jener Seite, und drohten in der That, ſich nach und nach völlig aus ihren Banden loszuarbeiten. Einzelne Schachteln mit unvorſichtig dort aufgeſpeicherten Vorräthen, Stücken Fleiſch und Zwieback, Zwiebeln und Kartoffeln, oder auch nachläſſig aufbewahrte Gefäße und Flaſchen wurden in der That ſchon lebendig und polterten vor, den Paſſagieren dadurch einen ungefähren Begriff gebend, was ſie zu erwarten hätten, wenn ſich das ſchwere Gepäck losſcheuere und mit ſeinem Gewicht und den ſcharfen Ecken und Kanten über ſie hereinbreche und herüber und hinüber ſchleudere.

Einige der Zwiſchendecks-Paſſagiere machten ſich nun zwar bereitwillig daran, einer ſolchen Fatalität durch feſtes Schnüren der Taue bei Zeiten vorzubeugen; bei dem immer ſtärkeren

Schaukeln des Schiffes wurde das aber mehr, als ſie auszuführen vermochten. Das Arbeiten in dem niedern dumpfen Raum machte ſie ſchwindlig und übel, und Matroſen mußten zu Hülfe gerufen werden, die gelöſten und nicht wieder ordentlich befeſtigten Taue, die jetzt hier und da nachgaben, auf's Neue zu binden und Unglück zu verhüten.

Was übrigens im Anfang ſelbſt dem Capitain nur als ein vorübergehendes Gewitter geſchienen, artete zuletzt wider Erwarten in einen ordentlichen Sturm aus, der mit der untergehenden Sonne neue Kraft gewann. Die Segel blieben dichtgereeft, die Luken wurden, des niederſtrömenden Regens wegen, mit getheerter Leinwand überhangen, und die Wellen wuchſen natürlich durch ihre eigene Schwere von Stunde zu Stunde, bis ſie die weißgekrönten Kämme, wie funkelnde Mähnen, im Anſturm gegen den ſtarken Bug des Schiffes trugen, und ihre Stirnen wild und dröhnend, immer und immer wieder vergebens, dagegen ſchmetterten.

Die Haidſchnucke kämpfte ſich indeſſen ſtill und unverdroſſen ihre Bahn, während der Widderkopf, den ſie als Bruſtbild auf der Gallion vorn trug, ihr alle Ehre machte. Den ſtarken Nacken gebogen, einem wirklichen Widder gleich, ſetzte er zum Stoß ein, den anprallenden Wogen entgegen, und wenn ſich die hoch aufbäumenden an ihm brachen und ſchäumend und brauſend ihre Sturzſeen über Deck warfen, ſtieg er feſt und trotzig, von dem glühenden Meeresſchaum hell erleuchtet, daraus empor, den wilden, wüſten Schlachtplan überblickend, und es war faſt, als ob er ſich einen neuen Gegner herausfordernd zum Kampf auf Leben und Tod ſuche.

In der Nacht gab es wieder viele Kranke an Bord, und Stöhnen und Aechzen, Beten und Fluchen tönte aus dem niedern, dunkeln und dumpfigen Raum empor, dem nur manchmal eine bleiche, ſich überall krampfhaft anhaltende Geſtalt entſtieg, den Schiffsbord zu ſuchen, ſich daran feſtzuklammern und was ſie drückte hinüber in die boshafte, tückiſche See zu werfen. Wehe dem Armen dann, wenn er mit ſchwindelndem Hirn, und von dem ihn umraſenden Sturm betäubt, die Leeſeite, nach der er ſich zu wenden hatte, mit der Luvſeite verwechſelte und gegen Wind ſeinen Leiden Luſt machen wollte. Der boshafte Sturm warf ihm das gewiß erbarmungslos wieder zurück und entgegen, und eine nachſtürzende See ſpülte ihn vielleicht mitleidig dem nach, nach Lee hinüber, von wo er ſich triefend und betäubt die Bahn wieder nach unten ſuchen mußte, ſeiner dunkeln Koje zu.

Oh wie lange, wie entſetzlich lange dauerte die Nacht, in der ſelbſt den Geſunden das Kreiſchen der Kinder, das Jammern der Frauen, das Stöhnen und Aechzen der Seekranken, wie das Werfen der Falle und das Stampfen der Matroſen an Deck, jeden Augenblick Schlaf raubte oder verkümmerte. Dabei peitſchte draußen die Fluth die ſchwachen Planken, die ſie allein von der Unendlichkeit trennten, und die furchtbaren Stöße, mit denen der ſcharfe Bug des Schiffes den anprallenden Wogen begegnete, während ganze Fluthen von vor nach aft über Deck ſtrömten, machten den mächtigen Bau bis in den Kiel hinab erzittern und füllten oft die Herzen ſelbſt der Unerſchrockenſten mit jenem eigenthümlich unbehaglichen Gefühl, daß Holz und Eiſen doch am Ende nicht auf die Länge der Zeit ſolchen unermüdlichen, unausgeſetzten Anprallen werde widerſtehen können. Und wenn es brach? — wenn ſich die tolle Fluth die Bahn erzwang in die jetzt mit Leben gefüllten Räume, wenn die gierigen, donnernden Wogen nur einen Zollbreit Raum gewannen, nur daß ſie Halt bekamen an dem Mark des Schiffs, was dann? — ein wilder Todeskampf, ein Angſtſchrei, der den innern Raum erfüllte, und mit den Wogen machtlos kämpfend rangen Hunderte von Weſen, deren Herzen jetzt noch warm und hoffend ſchlugen — rangen und verſanken, der nächſten Sonne nur in wenigen einzeln treibenden Hölzern den Ort verrathend, an dem die Tiefe ſie verſchlang.

Mit vollkommen ruhigem und kaltem Blut betrachtet indeſſen der Seemann den Aufruhr der Elemente. An das Schiff denkt er dabei, daß er es ſicher und unbeſchädigt durch die Wogen führe, nicht an ſein Leben, das dem Schiff gehört.

Gewohnheit ſtumpft den Menſchen auch zuletzt gegen eine wieder und immer wieder kehrende Gefahr ab, ſei ſie noch ſo groß, und faſt mechaniſch thut er Alles, was ihm der Augenblick eben zu thun gebietet. Sind dann die Segel dicht gereeft, iſt Alles an Deck ſo gut befeſtigt wie es geht, jede Luke geſchloſſen und keine drohende Küſte in Lee, von der abzukreuzen ſonſt alle Kräfte angeſpannt werden müßten, dann hat der Schiffer gethan was eben in ſeinen Kräften ſteht, und auf gutem, ſeetüchtigem Schiff vertraut er dieſes und ſein Leben ruhig dem Schutz des Höchſten.

Auf offener See iſt die Gefahr auch lange nicht ſo groß; es muß da ordentlich wehen und eine furchtbare See muß ſtehen, wenn es dem wirklich guten Schiff verderblich werden ſoll. Reißen die Wellen auch dann und wann einmal ein paar Ellen Schanzkleidung*) über Bord, oder waſchen ſie gar das Deck rein von Cambüſe**) und Waſſerfäſſern, trotz ihren Tauen und eiſernen Klammern, der Sturm kann nicht ewig währen, und ein paar Stunden ruhigen Wetters geben dem unerſchrockenen Seemann bald wieder Zeit, den gehabten Schaden, ſo gut das eben auf offener See geht, auszubeſſern. Nur wenn er Land in Lee weiß, das bedrängte Schiff kaum im Stande iſt, ſich gegen den Anprall von Wind und Wellen zu halten, und die Strömung vielleicht gar noch dem Sturm die Hand bietet; wenn er wieder und wieder über Stag***) muß, dem Wind in die Zähne hinein zu ſegeln, und trotzdem das dämmernde Land immer deutlicher, immer furchtbarer zu ihm herüberſtarrt, die Brandung immer drohender, immer furchtbarer an ſein Ohr ſchlägt, dann mag ihm das Herz pochen, und das Auge ängſtlich am Horizont nach Rettung ſuchen, ob ſich die Wolken nicht lichten, die wilden Böen nicht legen wollen. Dann allerdings lauert der Tod in den dunkeln ſtarrenden Klippen, die gierig die Häupter aus der ſchäumenden Brandung ſtrecken, denn das Land iſt des Seemanns Feind, nicht das Meer.

---

*) Die Schutzwand, die das Deck rings umgiebt.

**) Küche.

***) Ueber Stag gehen: wenden, kreuzen.

In dieſer Nacht legte ſich der Sturm aber nicht, und wenn er auch gegen Morgen etwas in ſeinem Grimm nachzulaſſen ſchien, nahm er mit Sonnenaufgang auf's Neue die Backen voll und tobte toller als vorher. „S' iſt eine friſche Hand am Blasbalg“, ſagen in dem Fall ſcherzhafter Weiſe die Matroſen, denen „eine Mütze voll Wind mehr oder weniger“ nicht viel verſchlägt. Im Gegentheil; „der Lohn geht fort“. Hält ſie der Sturm ein paar Tage länger auf See, gut, deſto mehr Geld haben ſie zu fordern, wenn ſie das Land betreten, und können deſto mehr verthun; ja bei ſchwerem Wetter fallen ſogar die läſtigen Arbeiten fort, wie Schiemann's Garn drehen und Werg zupfen, mit denen ſie in ruhiger Zeit doch außerdem genug geärgert werden. Die Leute ſitzen dann auch meiſt — mag das Wetter toben ſo arg es will — ganz ruhig und vergnügt im Lee vom großen Boot und erzählen ſich Geſchichten und Anekdoten. Sind die Segel dicht gereeft, und haben die Leute genug Tabak, dann verlangen ſie keine beſſere Zeit und ſind munter und vergnügt. Nur bei Windſtille flucht der Matroſe, denn das iſt die Zeit, in der er am meiſten beſchäftigt iſt.

Nur wenige von den Paſſagieren hatten ſich die Nacht über hinauf an Deck getraut, dem Sturm und den noch fataleren Sturzſeen kühn die Stirn zu bieten. Die aber, die es gewagt, waren auch reichlich durch den wundervollen, großartigen Anblick der zürnenden See entſchädigt worden. Ziſchend und ſchäumend wälzten die phosphorglühenden Wogenmaſſen herum, mit ihrem geiſterhaften Licht die Maſten bis hinauf zu den nackten tanzenden Spieren erhellend. Wie von ſilberblitzenden Adern durchzogen, quollen die mächtigen Wellen am Schiff vorbei, das träge und ſtörriſch nur hindurch zu dringen ſchien, und die See, die ſich zu windwärts über dem Buge brach, goß tauſend und tauſend glimmende Funken über das naſſe Deck und ſchmückte es wie mit blitzenden Edelſteinen. Die Windsbraut hatte dabei den Himmel rein gefegt; mit der Tiefe wetteifernd, funkelten die Sterne ihr flammendes Licht herab, und als der Mond dem Horizont endlich entſtieg, ſandte er ſeine zuckenden Strahlen wie matte Blitze über die erregte Fluth.

Die Noth im Zwiſchendeck hatte indeß ihren höchſten Grad erreicht, denn die überſtürzenden Seen, die ihre plätſchernde Fluth um die Vorderluke ſpülten, ſchlugen einmal ſogar die Leinwand fort und goſſen einen Strom in den untern Raum hinab. Die Matroſen ſprangen allerdings gleich zu und ſchloſſen die Luke mit den Lukenklappen, um weiterem Eindringen des Seewaſſers, weniger der Paſſagiere, als der unter ihnen eingeſtauten Fracht wegen, zu wehren, aber der Angſtruf der Zaghafteſten: „Das Schiff hat einen Leck — wir ſinken — wir ſind verloren!“ zuckte mit dem Nothſchrei von Lippe zu Lippe, und Alles, was ſich noch auf den Füßen halten konnte, drängte jetzt wild zurück, der hintern Luke zu, den Weg von da an Deck zu finden. Ein gewiſſer Inſtinct trieb die Schaar an die freie Luft, wo eben ſo wenig Rettung für ſie war als dort unten, wäre ihr furchtbarer Verdacht wirklich begründet geweſen — aber ſie wollten nicht im Dunkeln ſterben.

„Na, nun ſetz' mich 'mal an Land!“ rief der Steuermann verwundert, als die Paſſagiere plötzlich, wie Bienen aus ihrem geſtörten Haus, an Deck quollen, und nach dem Boot und um Hülfe ſchrieen, „Dösköppe, ſeid Ihr verrückt geworden, oder was fällt Euch ein? — wollt Ihr machen, daß Ihr wieder hinunterkommt, oder ich laſſ' Euch hier oben noch einmal begießen!“

Die Drohung half aber nichts, Andere preßten nach von unten herauf, den Erſtgekommenen den Rückzug abſchneidend, und eine gerade wieder über das Schiff herüberſchlagende See vermehrte die furchtbare Verwirrung der zum Tod Erſchrockenen.

Unten im Zwiſchendeck ſchrie eine einzelne Frauenſtimme mit markdurchſchneidenden Tönen nach Hülfe, und unheimlich klang der gellende Laut ſelbſt durch das Gewirr von Stimmen und das Toben der Elemente.

„Aber ſo nehmt doch nur um Gottes willen Vernunft an — zurück da mit Euch, oder ich laſſe die Luke hier ebenfalls dicht machen und keiner Mutter Sohn wieder an Deck herauf,“ bat und fluchte der Seemann — aber Alles umſonſt. Ein paniſcher Schrecken hatte ſich der unglückſeligen Paſſagiere bemächtigt, und Einzelne, die von der überſtürzenden See fortgewaſchen an Deck herumſchwammen und wie ſie nur den Mund wieder frei bekamen, nach Rettung brüllten, ſetzten der heilloſen Verwirrung die Krone auf und trieben jetzt auch die Kajüts-Paſſagiere in Todesangſt aus ihren Kojen.

Es bedurfte wohl einer halben Stunde Zeit, in der die Matroſen Die, die am meiſten ſchrieen und ſich am unſinnigſten geberdeten, anfaſſen, ſchütteln und erſt wieder zur Vernunft ſtoßen mußten, bis die Leute nur anfingen zu begreifen, daß ihnen keineswegs eine unmittelbare Gefahr drohe, und der Sturm eben nicht ärger das noch vollkommen tüchtige und dichte Schiff umtobte, als am Abend, wo ſie ſich ruhig in ihre Kojen zum Schlafen niedergelegt. Die Vernünftigſten der Schaar, die ſich doch auch ihres Kleinmuths wegen zu ſchämen begannen, wollten deshalb eben wieder hinunter in das Zwiſchendeck ſteigen, wo der Lärm noch ärger als vorher tobte, um auch dahin die tröſtliche Nachricht zu bringen und die Verzweifelnden zu beruhigen, als ſich von dort herauf der Tiſchler Leupold wild und ängſtlich die Bahn brach und nach dem Arzt — dem Doctor ſchrie, um Gottes und des Heilandes willen ſeiner Frau zu Hülfe zu kommen.

„Was iſt — was giebt's?“ riefen die Leute durcheinander, und der Steuermann faßte den halb Raſenden und frug ihn, was geſchehen ſei; dieſer aber riß ſich los und bat und flehte, nur den Arzt aus der Kajüte zu holen, damit dieſer der Unglücklichen beiſtehen könne, die plötzlich wahnſinnig geworden wäre.

Wahnſinnig — es iſt ein furchtbares Wort, und der Sturm heulte ſeine tolle Weiſe darein, die Maſten knarrten und ächzten und durch die Blöcke pfiff es wie in wilder, unheimlicher Luſt.

„Der Arzt — wo iſt der Doctor?“ riefen die Leute jetzt durcheinander, den Sturm faſt über die augenblickliche, dringendere Noth des Mitpaſſagiers vergeſſend — „der Doctor!“ und ſelbſt der Steuermann, der ſich ſonſt wahrlich nicht beeilte, wenn ein Zwiſchendecks-Paſſagier, oder ein Paſſagier überhaupt, einen Wunſch ausſprach, ſprang in die Kajüte hinein, den „Doctor“ herauszuklopfen, damit er helfen könne, wenn hier überhaupt menſchliche Hülfe noch möglich war.

Der Doctor lag angezogen in ſeiner Kajüte auf dem Bett, und ſprang bei dem erſten Ruf ſchon raſch und bereitwillig auf, aber er ſah ſelber todtenbleich aus, und ein neuer Angriff der Seekrankheit, mit der Angſt um das eigene Leben, hatte ihm jeden Blutstropfen zum Herzen zurückgejagt.

„Doctor, — machen Sie raſch — eine Frau iſt im Zwiſchendeck wahnſinnig geworden — Sie müſſen helfen!“ rief der Steuermann.

„Eine Frau wahnſinnig?“ ſtöhnte der unglückliche Sohn Aesculaps — „das iſt ja entſetzlich, das iſt ja gar zu traurig — was werden — was werden wir ihr denn da gleich eingeben —“

„Sehen Sie ſich die Kranke nur erſt einmal an,“ rief aber der Steuermann ungeduldig, als der Doctor in allen ſeinen Taſchen nach ſeinem Beſteck zu ſuchen anfing, — „bis Sie hinunterkommen, kann ſie todt ſein, wenn Sie ſo lange machen.“

„Ja, wenn das aber ſo ſchnell geht,“ ſagte der arme Hückler in Verzweiflung, „dann werde ich ihr mit meinem Beſuch auch nicht mehr viel helfen können — das iſt eine verzweifelte Geſchichte, und indeſſen der Sturm,“ murmelte er vor ſich hin, als er die niedere halbe Treppe an Deck hinaufſtieg und ſich gleich anhalten mußte, um auf dem ſpiegelglatten Deck nicht nach Lee zu geworfen zu werden — „heilige Dreifaltigkeit, Steuermann, das Deck geht Einem ja unter den Füßen fort — das Schiff iſt zu ſchwer auf der einen Seite.“

„Hätte bald 'was geſagt,“ murmelte aber der alte Seebär zwiſchen den Zähnen durch, während er ihn auf der linken Seite ſtützte, daß er nur raſcher vorwärts kam.

Unter Deck hatte ſich indeſſen eine Gruppe von Frauen meiſt um die unglückliche Tiſchlersfrau geſammelt, die ſich den Händen der ſie haltenden Männer fortwährend zu entwinden ſuchte, und dabei laut lachte und ſchrie und wunderliche, versloſe Lieder ſang. Der junge Donner, während er ſich mit der linken Hand ſelber feſt an der nächſten Koje hielt und ſeinen linken Fuß zwiſchen die dort befeſtigen Kiſten eingeklemmt hatte, hielt ſie mit dem rechten Arm umſchlungen, daß ſie ſich nicht ſelber von ihrem Stand herunterſtürzte, und Leupold, mit Herrn Mehlmeier's Hülfe, ſuchte ſie auf der andern Seite zu ſtützen und zu beruhigen, und ſie nur zu bewegen, daß ſie ſich erſt einmal wieder in ihre Koje lege.

Ueber dieſer von einer gewöhnlichen Schiffslaterne beleuchteten Gruppe, oben an der ſteilen, in das Zwiſchendeck niederführenden Treppenleiter erſchien jetzt der Doctor und mußte mit Gewalt den Ekel bezwingen, der ihn bei dem furchtbaren Schaukeln des Schiffs und dem warmen, von unten zu ihm aufſtrömenden Dunſt des innern Decks zu erfaſſen drohte. Gerade aber als er ſich umdrehte, um niederzuſteigen, ſah und erkannte ihn die Frau und ſchrie auf, als ob ſie einen Geiſt erblickt: „Er will mich würgen — er will mich würgen!“

Der arme Doctor, überdies nicht auf feſten Füßen, drehte ſich bei dem Schrei halb um, rutſchte auf ſeinem ſchlüpfrigen Stand aus und glitt halb, halb fiel er mitten zwiſchen die Gruppe hinein.

„Hahahaha!“ lachte da die Unglückliche hell und laut auf — „hahahaha, er hat den Hals gebrochen, er hat den Hals gebrochen,“ und ſank beſinnungslos zurück in Georg Donner's Arm, während ihr Mann kaum noch Zeit behielt, ſie mit zu unterſtützen.

Hückler hatte ſich indeſſen raſch und erſchreckt wieder erhoben, und während er ſich an der Treppe und den Kiſten zu der Patientin hinfühlte, riß Hedwig ihre Matratze aus dem eigenen Bett, um ſie der Frau vor der Koje unterzubreiten, und kauerte dann neben ihr nieder, ihren Kopf zu unterſtützen. Dem Doctor wurde indeſſen mit kurzen Umriſſen die mögliche Urſache des Unglücks mitgetheilt, das der arme Tiſchler von einem Sturz herrückend glaubte, den die Frau an dem Morgen gethan. Sie war dabei mit dem Hinterkopf gegen eine Kiſtenecke geſchlagen und, trotzdem daß ſich kein Zeichen äußerer Verletzung deutlich machte, viele Minuten lang bewußtlos liegen geblieben, hatte auch nachher, als ſie wieder zu ſich kam, über Kopfſchmerzen geklagt, ſich jedoch ſonſt wohl befunden, bis der Sturm an dem Abend überhand nahm und nun die Angſt, vielleicht das Uebel verſchlimmernd, die frühere Verletzung des Hirns zum Ausbruch drängte.

Doctor Hückler hatte indeſſen den Puls der Kranken in ſeiner Hand gehalten und befand ſich in größter Verlegenheit, was ihm in dieſem Fall zu thun oder zu laſſen bliebe. Der Wahnſinn, weder in ſeinem Urſprung, noch ſeiner Wirkung, ſtand nicht mit in dem Medicinbuch angegeben, und ſo viel und ſorgſam er ſich auf faſt alle übrigen Krankheiten und Zuſtände vorbereitet, ſo wenig hatte er einen ſolchen Fall für möglich gehalten, ja in der That nicht einmal daran gedacht. Aderlaſſen! das blieb das Einzige — er hatte auch eine wirkliche Schwäche für Aderlaſſen, und es befand ſich nicht eine Perſon an Bord, die ſeine Hülfe in Anſpruch genommen, ſei es für was auch immer, und ohne einen Aderlaß davongekommen wäre. Keinesfalls konnte der ſchaden. Sein Beſteck alſo, das er, als er die eigene Koje verließ, faſt inſtinctartig zu ſich geſteckt, herausnehmend, ging er auch ohne Weiteres daran, die Operation mit gewohnter Fertigkeit vorzunehmen. Georg Donner unterſtützte ihn dabei nach beſten Kräften, und Doctor Hückler, der dadurch wieder ſeine ganze frühere Zuverſichtlichkeit erlangt hatte, verordnete noch, ehe er das Zwiſchendeck verließ und als die Kranke wieder Zeichen zurückkehrenden Bewußtſeins gab, ſie jetzt in ihre Koje zu packen, mit Kiſſen wohl zu verwahren, damit ſie nicht herausfallen könne, und ſie die Nacht durch ordentlich und feſt ſchwitzen zu laſſen.

Georg Donner wollte hiergegen Einſpruch thun, Doctor Hückler aber, dem durch den langen Aufenthalt im Zwiſchendeck ſelber wieder der Schweiß auf die Stirn trat, und dem es wüſt und unbehaglich zu Muthe wurde, hatte ſeine Inſtrumente ſchon zuſammengepackt und verließ raſch den dumpfigen Raum. Donner aber ſtieg, ohne weiter ein Wort zu verlieren, ebenfalls an Deck, holte einen Eimer voll Seewaſſer herunter, den er an einen der in den Querbalken befeſtigten Haken hing, ließ ſich dann von Leupold ein reines Handtuch geben, das er mit dem kalten Waſſer netzte, und rieth ihm, die Frau vor der Koje auf der Matratze liegen zu laſſen und ihr fortwährend kalte Umſchläge auf die fieberglühende Stirn zu legen, um die Hitze daraus zu bannen. Hedwig, die nicht von der Seite der Kranken wich, übernahm das Amt, die Umſchläge zu erneuern, und trotz dem furchtbaren Stampfen des Schiffes, das gegen die mit jeder Stunde höher wachſende See fortwährend anzukämpfen hatte, wurde endlich Ruhe im Zwiſchendeck. — Die Paſſagiere fanden, daß die Gefahr nicht ſo nahe ſei, wie ſie geglaubt, und ergaben ſich endlich — was ſie hätten gleich von Anfang an thun ſollen — ruhig in ihr Schickſal.

Der nächſte Morgen brach trüb' und noch eben ſo ſtürmiſch an; mit der erſten Dämmerung war es faſt, als ob ſich der Wind etwas legen wollte, wie aber die Sonne roth und flammend aus dem ſchäumenden Wogenkeſſel ſich hob, gewann der Sturm neue Kraft, und heulend und raſend ſegte er die See. Hei, wie er die mächtigen, mit durchſichtigen Kronen überworfenen Wogen faßte, die Schulter dagegen ſtemmte und die bäumenden Kämme aufgriff und in Silberperlen über die grollende See hinaus ſtreute! Wie er ſich in die fliegenden Berge wühlte und ihnen den Boden unter den Füßen wegriß, neue zu bauen mit einem mächtigen Hauch! Wie er ſie tanzen ließ, die gewaltigen Roſſe der See, die, in unabſehbaren Reihen ſich ſtürzend und drängend, vor ihm flohen und ſeine ſtarke Fauſt doch immer und immer wieder im Nacken fühlten; wie Sporn und Peitſche ſie zu wilderem Lauf trieb, zu raſcherem Sturz! Ha, wie das kochte und gohr in den Keſſeln und Schluchten und die Schaumesadern zu wirbelnden Trichtern in die Tiefe zog! Schlag auf Schlag donnerte dabei der Wogen Schaar gegen den zerpeitſchten Bug des wackern Schiffes an, doch Stoß um Stoß erwidernd, hob ſich das wie mit wachſendem Muth, als der grimme Feind ihm wuchs, auf deſſen Nacken — die klare perlende Fluth von den Schultern ſchüttelnd, dem neuen Gegner keck die Stirn zu bieten. Wie die Wolken über den mattblauen Himmel jagten, als ob ſie die Sonne verſcheuchen wollten in ihr tobendes Bett und die Möve mit ſchrillem Ruf ihre Kreiſe in Lee des Schiffes zog! — ein böſes Zeichen für den Seemann, der dann wohl ſicher weiß, daß er noch ſchweres Wetter trotz Sonnenſchein und Licht zu überſtehen hat.

Die Kranke im Zwiſchendeck hatte die Nacht indeſſen ziemlich ruhig verbracht; der ſtarke Blutverluſt, wie die kalten Umſchläge um Stirn und Schläfe, die Hedwig ihr ununterbrochen aufgelegt (denn Leupold's eigene Mutter war ſelber ſo ſeekrank, daß ſie den Kopf nicht in ihrer Koje heben konnte), ſchienen ihren Zuſtand, wenn auch noch nicht ganz gehoben, doch weſentlich verbeſſert zu haben. Auch die übrigen Paſſagiere, mit Ausnahme vielleicht von ſechs oder acht, wurden das Schaukeln nach und nach gewöhnt, und ängſtigten ſich nicht weiter über die Sturzſeen, die ihnen wohl ein paar Tons Waſſer über Deck ſchleuderten, aber weiter eben keinen großen Schaden thaten, viel weniger noch die Sicherheit des Schiffes ſelbſt gefährdeten.

Am wackerſten hielt ſich bei dieſem Unwetter die Kajüte, deren Paſſagiere aber auch luftigere und geräumigere Lager und beſſere und leichtere Koſt hatten, der Seekrankheit zu begegnen. Nur Fräulein v. Seebald hütete an dem Tage noch ihr Bett, heftiger Kopfſchmerzen wegen, wie ſie ſich entſchuldigen ließ, ſonſt waren Alle munter und auf den Füßen und ſelbſt der Mittagtiſch verſammelte ſie heute, wie in ſtiller Zeit.

Böſe Arbeit aber gab es dabei für den Steward und Kajütenwärter, Geſchirr und Speiſen nicht allein glücklich von der Cambüſe über Deck in die Kajüte zu ſchaffen, ſondern auch dort ſo zu ſtellen und zu befeſtigen, daß ſie durch das tolle Springen des Schiffes nicht vom Tiſch heruntergeworfen wurden. Ein eigenes Geſtell, das Herr v. Benkendroff gerade nicht unpaſſend das Marterholz nannte, da es ſich nur bei unruhigem Wetter zeigte und eine Menge für ihn fataler Unbequemlichkeiten mit ſich brachte, wurde über dem auf dem Tiſch ausgebreiteten, nicht übermäßig reinlichen Tiſchtuch feſtgemacht. Dieſes, durch etwa drei Zoll hohe Querhölzer verbunden und in Quadrate getheilt, ſchloß durch ſeinen hohen Rand den Tiſch vollkommen ein und hielt Teller und Schüſſeln ſo ziemlich feſt, daß ſie wenigſtens nicht hinunterrutſchen konnten, war aber natürlich nicht im Stande, das Ueberlaufen der Schüſſeln und gefüllten Teller zu verhindern, wenn man ſie hätte vor ſich auf den Tiſch ſtellen wollen. Dieſe forderten deshalb auch gebieteriſch die ungetheilte Aufmerkſamkeit der Eſſenden und die geringſte Unachtſamkeit blieb gewiß nicht ungeſtraft.

Herr v. Hopfgarten hatte indeß von dem Krankheitsfall im Zwiſchendeck gehört, war gleich hinuntergegangen, um ſich ſelber zu überzeugen und erfuhr dort, was Doctor Hückler der Kranken nach dem Aderlaß verordnet habe und wie dieſe gerade durch das Gegentheil wenigſtens ſo weit hergeſtellt worden, ſie für jetzt außer Gefahr zu halten. In die Kajüte zurückgekehrt, hatte er aber dann auch nichts Eiligeres zu thun, als die Damen davon in Kenntniß zu ſetzen, und während dieſe der Leidenden Eau de Cologne zum Einreiben und leichten Zwieback für eine mehr paſſende Nahrung als die ſchwere Schiffskoſt hinunterſchickten, nahm Herr v. Hopfgarten den Doctor bei einem Knopf, zog ihn in die nächſte Ecke und machte ihm hier die ungeheuerſten Elogen wegen der fabelhaften Cur, die er in dieſer Nacht vollbracht und womit er jedenfalls das Leben der Frau auf die eclatanteſte Weiſe gerettet habe. Der arme Teufel von „Doctor“ wußte freilich im Anfang nicht, wohin er aus Verlegenheit ſehen ſollte, war auch von dem kleinen Mann ſchon ſo oft zum Beſten gehalten worden, um ihm in dieſem Fall gleich zu trauen, daß er es wirklich ehrlich meine. Herr v. Hopfgarten verzog aber keine Miene dabei, ja rief zuletzt ſelbſt den Capitain und die übrigen Kajüts-Paſſagiere herbei, und gratulirte ſich und ihnen, einen ſo wackern Arzt an Bord zu haben, der, mit Kopf und Herz auf der rechten Stelle, eine große Beruhigung für eine, von jeder weiteren Hülfe abgeſchnittene Schiffsgeſellſchaft ſein müßte.

Dem Chirurgen Hückler that aber das Lob, das, ſo offen geſpendet, auch aufrichtig gemeint ſein mußte, nicht allein unendlich wohl, ſondern er bekam ſich auch wirklich ſelber in Verdacht, in letzter Nacht eine höchſt ſchwierige Cur mit ſeltener Geiſtesgegenwart und richtigem Urtheil aufgefaßt und behandelt zu haben, und doch am Ende von der Medicin mehr zu verſtehen, als er ſich ſelber zugetraut. Durch dieſes Selbſtvertrauen aber fühlte er ſich gehoben, wurde geſprächig, und fing nun an, wie das leider überhaupt ſeine Gewohnheit war, einzelne andere, mitunter höchſt merkwürdige Curen zu erzählen, die er in früheren Zeiten gemacht, und wodurch er das Leben ſchon von anderen Aerzten aufgegebener Patienten mehrmals gerettet haben wollte. Herr v. Hopfgarten ging darauf ein, ſich das Alles aufbinden zu laſſen, und Hückler ſchwamm in einem Meer von Wonne.

Die Suppe wurde indeſſen aufgetragen, und der Steward, in der linken Hand die Klingel ſchwingend, mit der er die Paſſagiere herbeirief, Platz zu nehmen, hielt mit der rechten die auf den Tiſch geſtellte Terrine, in der die heiße Hühnerſuppe qualmte, ſie vor dem Ueberſchwappen zu bewahren. Des Doctors Geſchäft war es übrigens bei Tiſch, die Suppe auszutheilen, und überhaupt vorzulegen, ein Amt, das ſich der Capitain, mit ſeinen unangenehmen Conſequenzen bei einem ſtark beſetzten Paſſagierſchiff, gern vom Hals geſchafft; er ſaß dabei zu Starbord an der Mitte des Tiſches, neben ihm zur Rechten Eduard Lobenſtein und zur Linken Herr v. Hopfgarten, während ihm gegenüber Frau v. Kaulitz mit Herrn v. Benkendroff die Sitze inne hatten. Profeſſor Lobenſtein mit Frau und den jüngſten Kindern nahm den vordern Theil des Tiſches ein und die jungen Damen hatte der Capitain ſo placirt, daß ſie gerade um ihn ſelber herum zu ſitzen kamen. Das Schiff lag dabei faſt vollſtändig auf der Larbordſeite, den an dieſem Bord bei Tiſche Sitzenden eine keineswegs bequeme Stellung gewährend, obgleich die Mahagoni- und mit geflochtenem Rohr überzogenen Bänke, auf denen ſie ſaßen, wohlbefeſtigt waren und nicht wanken und weichen konnten.

Sowie Doctor Hückler am Tiſch Platz genommen und die Terrine mit der linken Hand gefaßt hatte, ließ der Steward ſie los, um weitere Bedürfniſſe der Tiſchgäſte herbeizuholen, und während ſich die übrigen Paſſagiere ebenfalls ſetzten, füllte der Doctor jedem ſeine Portion auf den dargereichten Teller. Das Schiff ſchwankte dabei nach allen möglichen Richtungen hin und die Damen beſonders hatten im Anfang beide Hände voll zu thun, nur ihren Teller mit der Suppe zu balanciren, daß er nicht bald da, bald dort überlaufe. Es gehörte auch in der That erſt einige Uebung dazu, dies Geſchäft der linken Hand allein anzuvertrauen und, mit den Augen feſt auf den Tellerrand geheftet, der geringſten Bewegung augenblicklich zu begegnen, mit der rechten Hand indeſſen nach dem Löffel herumzufühlen, bis man den glücklich fand, und nun mit äußerſter Vorſicht daran zu gehen, ſein Theil dem Mund zuzuführen. An ein Hinſetzen des Tellers auf den Tiſch durfte, ehe abgegeſſen war, gar nicht gedacht werden. Die einzige Schwierigkeit für den Doctor ſelber war indeſſen, daß er, als er Allen aufgefüllt hatte, ſeinen eigenen Teller nicht bedenken konnte, ohne die Terrine preiszugeben; das Schwanken des Schiffes hatte jedoch für den Augenblick ein wenig nachgelaſſen, die Terrine ſelber war auch faſt ganz geleert, und ſie deshalb zwiſchen eine Schüſſel mit Kartoffeln und das Querbrett ſo feſt als möglich einzwängend, daß ſie ziemlich ſicher ſtand, begann er ſeine eigene Portion, denn Hühnerſuppe war ein Leibgericht von ihm, zu verzehren.

„Herr Capitain,“ ſagte er dabei, „Sie erlauben mir wohl, daß ich nachher der Kranken einen Teller von dieſer Suppe in's Zwiſchendeck ſchicke; die wird ihr gut thun.“

„Ja woll, Doctor, man tau,“ ſagte Capitain Siebelt, der mit dem Doctor, ſehr zu deſſen Aerger, am liebſten platt ſprach — „wo geiht et denn?“

„Oh gut, Capitain, ich denke, wir ſollen ſie durchbringen, und heut Abend will ich ihr wieder eine Portion Schröpfköpfe ſetzen. Das Blut geſtern ſah dick und trübe aus und kam faul und ſchleimig aus den Adern; aber ich denke, wir bringen ſie durch.“

Herr v. Benkendroff ſah den Sprecher, der ihm durch ſolche Beſchreibung das Eſſen zu verderben drohte, mit einem höchſt mißvergnügten Blick an, ſagte aber kein Wort, und der Doctor, dem das heraufbeſchworene Bild andere ähnliche ſeiner früheren Praxis vor die Seele rief, fuhr, in dem vergeblichen Verſuch, ein Hühnerbein zu bewegen auf dem Löffel liegen zu bleiben, ſchmunzelnd fort:

„Wiſſen Sie, Capitain, in Bremerhaven der Matroſe, der im vorigen Sommer an Bord des Gellert von der Raaenocke herunter- und auf den Anker des daneben liegenden Alexander White fiel und ſich auch den Hinterkopf ſo bös dabei verletzte, der brach zwei Stunden lang die reine Galle und lag drei volle Tage beſinnungslos, ehe er wieder zu ſich kam. An dem haben wir was herumgeſchröpft und abergelaſſen.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Doctor, ſchweigen Sie doch nur ein einziges Mal, wenigſtens über Tiſch, von Ihren abſcheulichen Operationen und Krankheiten,“ bat ihn da Henkel's junge Frau; „Sie verderben uns jedesmal das Eſſen.“

„Aber, beſte Madame Henkel,“ entſchuldigte ſich der Geſchäftseifrige — „es ſind das ſo natürliche Sachen, und was mit unſerem eigenen Körper in Verbindung ſteht, ſollte uns eigentlich nie Ekel verurſachen — Hautkrankheiten vielleicht ausgenommen, beſonders mit feuchten —“

„Ich verlaſſe den Tiſch, wenn Sie nicht aufhören,“ rief aber die junge Frau, jetzt ernſtlich böſe gemacht.

„Sie thäten überhaupt beſſer, ſich mehr mit Ihrem Teller zu beſchäftigen,“ bemerkte jetzt auch Herr v. Benkendroff — „Sie haben ſchon zweimal übergegoſſen, und die ganze Geſchichte kommt hier nach uns herüber.“

„Halten Sie die Terrine!“ ſchrie in demſelben Augenblick der Capitain, halb von ſeinem Sitz emporfahrend, als das Schiff plötzlich ſcharf nach Starbord überlegte; der Tiſch ſtand in dem Moment faſt ganz gerade, ja lehnte eher noch etwas nach rechts hinüber, trotzdem daß das Schiff auf der Larbordſeite lag. Der Doctor ſah ſich deshalb, ſo von allen Seiten zugleich ermahnt, auch beſtürzt nach dem Capitain um; aber kaum wandte er den Blick von dem eigenen Teller, als dieſer ſeinen Inhalt auch auf das Tiſchtuch ausleerte, und wie er ihn raſch und erſchreckt, wenngleich etwas zu ſpät, aufkippte, holte das Schiff zurück.

„Die Terrine!“ ſchrie nochmals der Capitain; aber das donnernde Getöſe einer über Bord ſchlagenden See, die das Schiff bis in ſeine innerſten Rippen erzittern machte und an Deck praſſelte, als ob ſie Bretter und Planken in Atome ſchmettern müßte, ließ ſeine Warnung, mit der Verwirrung, die ihr folgte, ungehört verhallen. Die ganze Tiſchplatte ſtand in dem furchtbaren Wurf faſt ſenkrecht, und die Terrine mit Allem, was ſie noch an heißer Hühnerbrühe enthielt, mit Kartoffeln und Erbſen, und ſämmtlichen Meſſern und Gabeln wie ſämmtlichen Suppentellern der Starbordlinie kam in dem Augenblick, wo ſich die Paſſagiere nur an den Bänken halten mußten, um nicht ſelber fortgeworfen zu werden, nach Lee hinüber, und zwar erhielt Frau v. Kaulitz, die nie anders als in ſeidenem Kleide bei Tiſch erſchien, den Vortheil der ganzen Suppe, von der nur noch höchſtens ein Teller voll der Weſte und den Beinkleidern des Herrn v. Benkendroff zu Gute kam, während die Erbſen und Kartoffeln ziemlich gleichmäßig über die anderen beiden Flanken vertheilt wurden. Selbſt der Tiſch, gegen den ſich der Doctor mit ſeinem ganzen Gewicht warf, drohte aus ſeinen Klammern und Schrauben herausgeriſſen zu werden, und wäre auch richtig gefolgt, hätte der eben in die Kajüte kommende Steward nicht mit vieler Geiſtesgegenwart die Sauce der Frau Profeſſorin in den Schooß und ſich ſelbſt, indem er die Füße gegen die Wand ſtemmte, mit der Schulter gegen die Tiſchplatte geworfen, um wenigſtens das noch darauf ſtehende Geſchirr zu retten, das jetzt in den Querhölzern des Aufſatzes hängen blieb.

Ueberall in der ganzen Kajüte klirrte und klapperte es dabei, in dem Vorrathsſpintge fielen die auf ſolchen Wurf nicht vorbereiteten Flaſchen und Gläſer durcheinander, in den verſchiedenen Kojen ſtürzten Bücher, Cigarrenkiſten und andere Sachen zu Boden nieder und ſchurrten dort mit der ſpäteren Bewegung des Schiffes herüber und hinüber, und in der Koje des Fräulein v. Seebald klirrte und brach's, und das Fräulein ſtieß einen durchdringenden Schrei aus.

Der Doctor trug übrigens die ganze Schuld, und kaum hatten ſich die Paſſagiere nur wieder in etwas zuſammengeleſen und das Schiff einen ruhigeren, wenigſtens nicht mehr ſo kopfüberen Gang angenommen, als Alle über den armen Teufel herfielen und ihm die bitterſten Vorwürfe machten, die Terrine nicht gehalten, den Tiſch nach vorn übergeſtoßen und mit beiden Ellbogen noch ſämmtliches Geſchirr nachgeworfen zu haben. Frau v. Kaulitz war dabei außer ſich und gerieth in noch größeren Zorn, als ſie ſich in ihre Kajüte zurückziehen wollte und deren Thür verſchloſſen fand. Die Mitbeſitzerin weigerte ſich ſogar hartnäckig zu öffnen und fügte ſich erſt nach langem Parlamentiren der gerechten Forderung, während ſie im Innern den erlittenen Schaden wahrſcheinlich wieder, ſo gut das eben anging, zu verbeſſern ſuchte. Herr v. Benkendroff verließ ebenfalls den Tiſch, oder vielmehr die Trümmer deſſelben, und nur Henkel's junge Frau, trotz den Flecken, die auch ihr Kleid von Wein und Erbſen bekommen, wollte ſich todtlachen über die Scene wie die darauf folgende Confuſion, und hörte nicht auf, den armen Doctor, als gerechte Strafe für ſeine ewigen und entſetzlichen Krankheitsbeſchreibungen, zu necken und zum Beſten zu haben.

An dem Nachmittag legte ſich der Sturm. Die See ging allerdings noch hohl, und wie der Druck nachließ, den der Wind ſelber auf das Schiff ausgeübt, daß dieſes ſich mehr emporrichten konnte, wurde auch die Bewegung deſſelben, das Schlingern und Stampfen, eher noch heftiger; aber die Wogen ſelber beruhigten ſich doch mehr, wenn es auch längerer Zeit bedurfte, ehe dieſe rieſigen Waſſerberge, die ſich jetzt nur noch durch die eigene Schwere hoben und mit zerfließendem Kamm in ſich zuſammenbrachen, vollſtändig in ihr altes Bett zurückkehren konnten.

Der bis dahin ſo ungünſtig geweſene Wind, der das Schiff mehr zurückgeworfen, als in ſeinem Cours vorwärts gebracht hatte, räumte mehr und mehr auf*), die Reeſen wurden ausgeſchüttelt, die Raaen aufgebraßt, die leichteren Segel wieder geſetzt, und am nächſten Morgen flog das wackere Fahrzeug faſt vor dem Wind, und nur noch etwas gegen die ſchwere See ankämpfend, raſch und flüchtig ſeine Bahn entlang, dem fernen Ziel entgegen.

17.

Weiteres Leben an Bord.

Vierzehn Tage waren nach dem im vorigen Capitel beſchriebenen Sturm verfloſſen und nichts Beſonderes in der Zeit an Bord der Haidſchnucke vorgefallen. Der Wind blieb ihnen aber, wenn auch nicht beſonders ſtark, doch ziemlich günſtig, daß ſie wenigſtens fortwährend Cours anliegen oder ſteuern konnten**), und bei dem herrlichen und ſchönſten Wetter

---

*) Man ſagt auf See, wenn der Wind günſtiger wird, „er räumt auf“, im entgegengeſetzten Fall aber: „er ſchrahlt weg“.

**) Es läßt ſich denken, daß auf See nicht immer ein günſtiger Wind weht, um den Schiffer gerade dahin zu treiben, wohin er eben will. Wenn die Schiffe alſo nicht ihren gewünſchten Cours ſteuern oder (auf dem Compaß) „anliegen“ können, ſo müſſen ſie eben laviren oder gegen den Wind aufkreuzen. Dieß iſt aber nur durch die verſchiedene Stellung der Segel möglich, und die Raaen, an denen die Segel feſtſitzen, können deshalb nach den verſchiedenen Seiten hin angeholt (gebraßt) werden. Das Princip des Segelns unter dieſen Verhältniſſen iſt ungefähr das der ſchräg geſtellten Windmühlenflügel; die Windmühle ſteht aber feſt, und das Schiff würde durch einen Seitenwind zu viel abgetrieben werden (Abdrift wie auf einer Spazierfahrt dahinglitten. In jenen Breiten weht die Luft ſo gleichmäßig, daß ſogar eine Veränderung an den Segeln nur ſelten nöthig war, und die Paſſagiere, die auch wohl ſahen, daß ſie tüchtig dabei vorwärts rückten, fingen ſchon an ungeduldig zu werden, frugen unaufhörlich die Steuerleute und Matroſen, wann ſie wohl „nach Amerika“ kommen würden, und kramten den ganzen geſchlagenen Tag in ihren Kiſten und Käſten herum, um ihre „Uferkleider“ wieder vorzuſuchen, Stiefeln und Schuhwerk von Schimmel zu reinigen, Wäſche auszuwaſchen, und Tuchröcke und Hoſen an die Luft zu hängen und auszuſonnen.

Eine eigenthümliche Veränderung war aber doch mit manchem der Paſſagiere während der langen Seereiſe vorgegangen. Beſonders die Männer, die ſich im Anfang noch, als ihnen das Schiffsleben fremd und ungewohnt vorkam, wenigſtens ſauber und reinlich gehalten, und regelmäßig ihre

---

machen), wenn es eben nicht ſo tief im Waſſer ginge und der ſcharfe Kiel ſo ſtark widerhielte. Das Steuer hilft dabei ebenfalls mit, das Schiff trotz ungünſtigem Wind gegen dieſen anzuhalten und den Segeln Gelegenheit zu geben, es vorwärts zu treiben, was ſelbſt geſchehen kann, wenn der Wind nicht einmal mehr blos von der Seite, ſondern ſogar mehr von vorn kommt. Der Compaß iſt in zweiunddreißig Striche getheilt, und es wird angenommen, daß ein mit Querraaen verſehenes Schiff mit ſechs Strichen in den Wind liegen kann, das heißt, wenn der Wind zum Beiſpiel von Norden weht im Stande iſt, nach Weſt-Nordweſt oder nach Oſt-Nordoſt zu liegen. Das bald nach der einen, bald nach der andern Richtung Hinüberhalten nennt man eben laviren oder aufkreuzen; das Schiff gewinnt dabei jedesmal etwas in ſeinem Fortgang nach Norden, und was es über den einen Bug zu viel nach Oſten hinüberkommt, macht es, wenn es über den andern Bug nach Weſten liegt, wieder gut. Es iſt klar, daß ein Schiff, je dichter es im Stande iſt am Wind zu liegen, auch deſto leichter und erfolgreicher laviren und ſich zu luv- oder windwärts hinaufarbeiten wird.

Das *Wenden* des Schiffes geſchieht dadurch, daß man die zum Beiſpiel erſt zu Backbord ſcharf angebraßten Segel löſt und nach Starbord, oder auf die andere Seite hinüberbraßt oder anzieht — und umgekehrt. Mit dem Steuer wird dann nachgeholfen, und die Segel, welche den Wind erſt von der einen Seite faßten, faſſen ihn nun von der andern.

gewöhnliche Kleidung angelegt hatten, als ob ſie an Land gehen wollten, fingen an nachläſſig zu werden und ließ in ihrer Bequemlichkeit in dem Schmutz des Zwiſchendecks den Zügel ſchießen. Dieſen voran waren Steinert und ſelbſt Mehlmeier, die ſchon lange ihre Tuchkleider in die Kiſten gepackt und nur noch in den erſten Wochen angefangen hatten, zwei und drei Hemden wöchentlich auszuwaſchen. Das machte ihnen aber bald auch zu viel Mühe; wozu ſich vor den Anderen geniren? Mit der Kajüte, ſo oft ſie das auch verſucht, kamen ſie doch in keine Berührung, denn das nicht unbegründete Gerücht, daß ſich Ungeziefer im Zwiſchendeck gezeigt, hielt jetzt ſelbſt Herrn v. Hopfgarten ab, ſich noch zwiſchen die Leute zu miſchen, und für ihre gewöhnliche und alltägliche Geſellſchaft waren ſie auch ſo gut und reinlich genug. In zertretenen Pantoffeln und abgeriſſenen Staubhemden und Hoſen, Steinert ein rothgeſticktes, ſehr ſchmutziges Sammetkäppchen, Mehlmeier eine einfachere, aber nicht reinlichere öſtreichiſche Mütze auf (wobei der vergoldete Knopf vorn, wie der gelbe Streifen darum ihm das Anſehen eines heruntergekommenen Beamten gaben), trieben ſie ſich den Tag über an Deck herum und warfen ſich am Abend meiſt unausgezogen auf ihr Lager. Steinert trank dabei; aber der Wein, den er ſowohl wie Mehlmeier zu ihrer Stärkung unterwegs mitgenommen, war lange verbraucht, und der Weinreiſende ſah ſich genöthigt, ſeiner durſtigen Kehle den leichter zu bekommenden, aber auch gefährlicheren Branntwein zu gönnen. Er betrank ſich allerdings nicht, aber er wurde ſehr luſtig und laut, und Mehlmeier, der ihm gerade nicht regelmäßig, aber doch ſehr häufig Geſellſchaft dabei leiſtete, ſetzte ſich dann zu ihm und ſang mit ihm, bis ſie gewöhnlich Abends von dem wachthabenden Steuermann zur Ruhe verwieſen wurden, weil die zur Koje gegangenen Matroſen nicht ſchlafen konnten.

Noch immer der Alte war und blieb Zachäus Maulbeere, der Exprediger des Zwiſchendecks, der aber nichtsdeſtoweniger, und trotzdem, daß es ihm an Deck verboten worden, im untern Raum noch mehrmals Reden, und zwar meiſt in der angefangenen Art gehalten und immer eine bereitwillige Schaar

Zuhörer gefunden hatte. Die Beſſergeſinnten wollten es freilich auch unten nicht dulden, und der fromme Weber meinte, der damalige Sturm ſei unmittelbar der Gottesläſterung gefolgt, ja ihr ganzes Schiff würde noch dem Zorn des Allmächtigen verfallen, wenn ſie den ſchlechten Menſchen ſeine nichtsnutzigen und teufliſchen Reden unter ſich halten ließen. Die Mehrzahl war aber gegen ihn, und die Steuerleute mochten ſich nicht in das miſchen, was unter Deck vorging, ſo lange es nicht das Schiff ſelber betraf und ſchädigte. — Uebrigens trug er noch — und kein Menſch an Bord hatte ihn je ohne den geſehen — denſelben verblichenen grünen Oberrock mit den glatt und glänzend geſcheuerten Schultern, den er an dem Morgen getragen, als er den Weſerkahn zuerſt betrat. Selbſt Nachts that er ihn nicht von ſich, und anſtatt ſich überhaupt vor Schlafengehen, wie man es im gewöhnlichen Leben doch eigentlich thut, zu entkleiden, zog er im Gegentheil zu dieſer Zeit noch einen alten, einmal blau geweſenen Mantel mit drei oder vier Kragen über ſeinen Rock, brachte die Kragen dann durch einen plötzlichen Ruck nach oben unter den Kopf, ſchob ſich mit einem der nägelbeſchlagenen Schuhe, die er ebenfalls nie von den Füßen that, die wollene Decke zur Hand, zog ſie bis an ſein Kinn, und war dann meiſtens ſchon nach wenigen Minuten feſt und ſchnarchend eingeſchlafen. Die Wäſche hatte ihn noch Niemand an Bord wechſeln ſehen, und war es, ſo mußte es heimlich in der Nacht geſchehen ſein, wie eine Sache, wegen der man ſich zu ſchämen hätte. Den Rock trug er übrigens ſeit den letzten vierzehn Tagen bis oben an den Hals hinauf zugeknöpft, oder vielmehr mit Bindfaden zugebunden, da der oberſte Knopf der ununterbrochenen anſtrengenden Beſchäftigung erlegen war. Nicht einmal die geſprenkelte Weſte kam mehr zu Tage.

Die einzige Perſon auf dem ganzen Schiff, mit der Maulbeere je verkehrte und ſich manchmal unterhielt — wenn das Geſpräch der Beiden überhaupt eine Unterhaltung genannt werden konnte —, war der Mann mit den kurzgeſchnittenen Haaren, der ſich Meier genannt hatte. Dieſer hatte ſeine

Friſur aber keineswegs beibehalten, ſondern ließ der Natur, ſeit er auf dem Schiffe war, wieder völlige Freiheit, ihm Kopf, Kinn und Oberlippe nach Herzensluſt mit ſchwarzen, ſtruppigen, dichten Haaren zu überziehen. Er ſah auch äußerlich dadurch ganz anders aus, als wie er vor ſo viel Wochen das Schiff betreten hatte; in ſeinem Betragen änderte das aber nichts. Feſt und verſchloſſen gegen Alle, blieb der eben ſo ſchweigſame Scheerenſchleifer wirklich der Einzige an Bord, den er für würdig hielt, manchmal eine oder die andere ſeiner Bemerkungen hingeworfen zu bekommen, wonach es dieſem dann vollkommen frei ſtand, irgend etwas darauf zu erwidern oder nicht. Seine Frau, eine ſchlanke, nicht unſchöne, aber etwas abgelebte Geſtalt, ſchien am allermeiſten von ſämmtlichen Paſſagieren des ganzen Schiffes an der Seekrankheit gelitten zu haben, die ſie wirklich nur in den windſtillen Tagen gänzlich verlaſſen hatte. In der übrigen Zeit lag ſie in ihrer Koje feſt eingehüllt und zugedeckt, fröſtelnd und gegen den unerbittlichen Feind ankämpfend, und ließ ſich faſt nur in der Dämmerung auf Deck ſehen. In der Zeit ging ſie etwa eine Stunde oben zwiſchen dem Haupt- und Fockmaſt ganz allein auf und ab, und ſprach und verkehrte mit Niemandem. Nur mit den Kindern gab ſie ſich gern und viel ab, redete ſie freundlich an, gab ihnen Zucker und Zwieback, und nahm wohl auch eins der kleineren, wenn ſie es ſich gefallen ließen, auf den Schooß und hätſchelte und küßte es dann, und wollte es faſt nicht wieder aus den Armen laſſen. Aber die Kinder fürchteten ſich ſonderbarer Weiſe vor ihr, und nur ſelten, höchſt ſelten konnte ein oder das andere einmal bewogen werden, die Liebkoſungen der fremden Frau ſtandhaft zu ertragen. War es aber wirklich geſchehen und hatten ſie ihren Zwieback oder Zucker bekommen, dann ſchoſſen die kleinen Dinger auch gewiß ſo raſch ſie konnten zu den Eltern zurück, drückten ſich in deren Nähe, und es war faſt, als ob ſie nun dort das unheimliche Gefühl erſt abſchütteln müßten, das ihnen bis jetzt die Kindesbruſt beengt.

Am beſten jedenfalls von allen Zwiſchendecks-Paſſagieren hatte ſich bis jetzt die Weberfamilie in das Schiffsleben hineingefunden. Er wie ſie waren auch nicht einen Augenblick müßig an Bord, ſo lange die Sonne ſchien, und während die Frau für die Kajüts-Paſſagiere wuſch und nähte, und beſonders von Lobenſteins eine Menge Arbeit bekam, die ſie mit größter Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit ausführte, dann nebenbei auch noch ihre Kinder beaufſichtigte und, ein Muſter den Uebrigen, ſauber und reinlich hielt, half er dem Koch in der Küche das Geſchirr aufwaſchen und ſcheuern und, wenn das beendet war, dem Zimmermann an Bord die verſchiedenen nöthigen Arbeiten verrichten. Beſonders eifrig zeigte er ſich bei dem letzteren, die verſchiedenen kleinen Handgriffe ſeines Geſchäfts zu erlernen, und mit gutem Willen, von dem Zimmermann ſelber dabei unterſtützt, gelang ihm das auch bald faſt über Erwarten.

Wenig oder gar nicht mit ſeinen Mitpaſſagieren verkehrte der junge Donner, der ſtill und abgeſchloſſen ſich die meiſte Zeit mit Leſen beſchäftigte, oder auch wohl hinauf in die Marſen ſtieg und Stunden lang auf das weite, wogende Meer hinausſah. Nichtsdeſtoweniger war er von Allen gern gelitten, und wie einzelne der Paſſagiere nach und nach erkrankten, zeigte er ſich vielen auch als wahrer Freund, verabreichte ihnen kleine Mittel und ſtellte ſie wieder her. Das wurde dabei um ſo dankbarer angenommen, als es ſich gar bald herausſtellte, daß der eigentliche „Doctor“ an Bord wenig mehr von ſeinem Geſchäft verſtand als eben Aderlaſſen und Schröpfen, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere nannten ihn ſchon gar nicht mehr anders als den „Blutegel“. Der Frau des Tiſchlermeiſters Leupold hatte ſich Donner ganz beſonders freundlich angenommen, ohne freilich ihren Zuſtand weſentlich verbeſſern zu können. Der Fall an dem Tag, mit den Schrecken der Nacht, hatte gleich bös auf ihr Gehirn wie ihre Nerven gewirkt, und wenn ihr Leiden auch nicht gerade wieder in Tobſucht, wie an jenem furchtbaren Abend, ausbrach, lag ſie doch jetzt in theilnahmloſer Stumpfſinnigkeit, ohne ſich um Mutter oder Gatten zu kümmern oder auch nur nach ihnen zu fragen, auf ihrem Lager und hielt Stunden lang die Hände feſt gegen die fieberiſche Stirn gepreßt. Leupold's Mutter, ſo wie ſich dieſe nur in etwas von dem erneuten Anfall der Seekrankheit erholt, und Hedwig, die ſich jeden Augenblick Zeit abſtahl, um bei der Kranken zu ſein, pflegten ſie unermüdlich und thaten Alles, was in ihren Kräften ſtand, ihren Zuſtand zu erleichtern, aber auch das war nur ſehr wenig, und dieſer ſelbſt von dem jungen Donner — denn Hückler hatte ihn lange aufgegeben — für hoffnungslos erklärt. Uebrigens bekam ſie, auf Georg Donner's ernſtliche Vorſtellungen an den Capitain, ihre Koſt jetzt einzig und allein aus der Kajüte. Lieber Gott, es war wenig genug, was ſie davon genießen konnte.

Leupold ſelber hatte bis jetzt das Unglück, das ihn betroffen, mit großer Standhaftigkeit ertragen und war nicht von dem Lager der Kranken gewichen Tag und Nacht. Er konnte und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß ſich ſein Weib wieder erholen würde. Als aber auch ſelbſt dieſe Hoffnung ihn zuletzt verließ und ſich ihm die Gewißheit des unerſetzlichen Verluſtes endlich aufzwang, da brach die Kraft des ſtarken, beſonnenen Mannes zuſammen, und er weinte wie ein Kind. Vergebens blieben alle Tröſtungen der übrigen Paſſagiere, die, mit wenigen Ausnahmen, innigen Antheil an ſeinem Schmerze nahmen. Was er ſich ſelber vorzuwerfen hatte, oder zu haben glaubte, fühlte er auch allein und am ſchärfſten und vermochte dem über ihn hereingebrochenen Unglück nicht die Stirn zu bieten. Laut klagte er ſich jetzt ſelber an, leichtſinnig und thöricht ſein Glück in der Heimath von ſich geworfen und mit Füßen getreten, ja durch ſeinen Leichtſinn die eigene Frau, die ihm nur mit Widerſtreben gefolgt, getödtet zu haben, und ſaß dann wieder halbe Tage lang dumpf vor ſich hinbrütend an Deck, den Kopf auf die Railing gelehnt, und aß und trank nicht, antwortete nicht, wenn man ihn fragte, und ſchaute ſtier und unverwandt in's Meer.

Am glücklichſten von allen Zwiſchendecks-Paſſagieren ſchien der junge Dichter und „Schriftgelehrte" Theobald — wie ihn Steinert nannte — die Zeit an Bord zu verleben. Seinem eigenen Ausdruck nach flog er wirklich wie eine Biene von Blume zu Blume, Honig einzuſammeln, d. h. er machte ſich nach der Reihe an alle verſchiedene Mitpaſſagiere, die im Bereiche ſeines Armes waren, und ſuchte ihre Lebensverhältniſſe und Schickſale zu erfahren, die er ſich dann unverweilt in ſein Taſchenbuch unter verſchiedene Rubriken eintrug und im Stillen zugleich beſtimmte, was davon zu Proſa, was zu poetiſchen Ergüſſen benutzt werden ſollte. Manche fand er nun allerdings höchſt bereitwillig, ihm alles das zu erzählen was ſie von ſich eben wußten. Bei denen lohnte es ſich dann aber auch ſelten der Mühe, denn ſie hatten gewöhnlich nur Alltägliches mitzutheilen, und Theobald bekam von ihnen nicht einmal Wachs. Die aber, die wirklich etwas des Erzählens Werthes erlebt, rückten nie gern mit der Sprache heraus, ja die intereſſanteſten Perſönlichkeiten an Bord, unter ihnen Maulbeere, Meier und zwei der letztgekommenen Paſſagiere, wieſen ihn ſogar ſchnöde und grob genug ab und ſagten ihm, mit noch einigen anderen, ſchwer wieder zu gebenden Bekräftigungen, er ſolle ſich zum Teufel ſcheeren und andere ehrliche Leute mit ſeinen langweiligen und naſeweiſen Fragen in Ruhe laſſen.

Maulbeere beſonders, der ihm die frühere Charakteriſtik noch nicht vergeſſen und ihn außerdem im Verdacht hatte, daß er ihn zeichnen wolle (etwas Schlimmeres hätte Maulbeere gar nicht paſſiren können), fertigte ihn am gröbſten ab. Sobald deshalb Theobald, oft nur zufällig, ihm gegenüber Platz und ſein unausweichliches Buch zur Hand nahm, veränderte er ſtets die Stellung, drehte den Kopf von ihm fort und ihm den Rücken zu, und ſchnitt ihm dabei von Zeit zu Zeit über die Schulter hin die grimmigſten Geſichter. Er brachte es auch in der That zuletzt dahin, daß ihm Theobald wie einem bösgemachten Kettenhund aus dem Wege ging und jede weitere Annäherung an ihn, als total erfolglos, aufgeben mußte.

Humoriſtiſcher faßte der älteſte von den drei geheimnißvollen Paſſagieren die Sache auf, denn dieſer kam einer Annäherung Theobald's, von der er bald den wahren Grund vermuthete, auf halbem Weg entgegen, ließ ſich mit ihm, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, in ein wirklich vertrauliches Geſpräch ein, und willfahrte auch zuletzt ſogar deſſen Wunſch. ihm einige Daten aus ſeiner eigenen Lebensgeſchichte mitzutheilen. Theobald vertraute ihm dabei, wahrſcheinlich um ſein Vertrauen zu erwecken, daß er an einer Biographie berühmter Charaktere arbeite und, natürlich unter ſtrenger Verſchweigung des Namens, wirklich erlebte Scenen intereſſanter Perſönlichkeiten zu ſammeln ſuche. Der Alte ſträubte ſich, nach dieſer offenen Erklärung, allerdings ein wenig, aber Theobald's Ueberredungskunſt wußte ſeine letzten Zweifel und Bedenklichkeiten endlich zu beſeitigen, und er begann jetzt dem ſtaunenden Dichter eine Kette von Schickſalen zu erzählen, deren erſter Beginn ſchon dieſen mit Staunen und Bewunderung erfüllte und ihm ganze Schätze von Material für ſpätere Arbeiten verſprach.

Der Mann war, ſeiner eigenen Ausſage nach, der natürliche Sohn eines Fürſten, deſſen Namen zu zeben er ſich hartnäckig weigerte, in ſeiner Jugend ganz wie Caspar Hauſer auf einer wüſten Inſel in der Nordſee erzogen worden und dann ſpäter nach Afrika geſchafft, dort wahrſcheinlich dem den Europäern ſo verderblichen Klima zu erliegen. Seine gute Natur hatte ihn aber nicht allein geſund und am Leben erhalten, ſondern ſeine perſönliche Tapferkeit wie die mitgebrachten Feuerwaffen ihn auch bald dem König des dortigen Reiches ſo unentbehrlich gemacht, daß er die Hand deſſen einziger Tochter mit der Beſtätigung erhielt, einſt, nach dem Ableben des alten Fürſten, die Regierung zu übernehmen, als eine Palaſtrevolution ſeiner Heirath wie ſeinen glücklichen Ausſichten ein raſches und grauſames Ende machte. Der alte Fürſt wurde von einem nahen Verwandten ermordet, und während dieſer die Prinzeſſin ſelber heirathete, nähte man den Fremden, den man beſchuldigte, durch ſchändliche Zaubermittel das Vertrauen des alten wackern Königs erſchlichen zu haben, in einen gewöhnlichen Kaffeeſack und warf ihn in's Meer. Wunderbarer Weiſe lag dort gerade ein europäiſches Schiff vor Anker, das aus Furcht, mit in die politiſchen Wirren verwickelt zu werden, ſeinen Anker lichtete und mit dieſem zu gleicher Zeit den unglücklich Gerichteten, eben noch am Leben, heraufzog. Er blieb jetzt eine Zeit lang an Bord des engliſchen Schiffes, das beſtimmt war, den Sclavenhandel an der afrikaniſchen Küſte zu überwachen, bis dieſes mehrere reiche braſilianiſche Priſen genommen hatte und nach Hauſe zurückkehrte.

Unverhofft und wohl auch unerwünſcht wurde ſein Wiedererſcheinen in Europa von ſeinem unnatürlichen Vater begrüßt, der aber doch jetzt nicht umhin konnte, für den Sohn zu ſorgen. Er verſchaffte ihm alſo eine Stelle an der Bernburger Staats-Eiſenbahn, wo er ein ſehr ruhiges und zufriedenes Leben hätte führen können, wenn ſich nicht eine junge ruſſiſche Gräfin auf der Durchreiſe in ihn verliebt und ihn zu dem thörichten Schritt verleitet hätte, ſie zu entführen, oder ſich vielmehr von ihr entführen zu laſſen. Der Telegraph war ſchneller als ein genommener Extrazug, ſie wurden eingeholt, die Gräfin kam, allem Vermuthen nach, in ein ſibiriſches Kloſter und er ſelber auf die Feſtung nach Torgau, wo er drei Jahre lang in Einzelhaft ſchmachtete. Seine Drohung endlich, wichtige Familiengeheimniſſe eines deutſchen Königshauſes zu verrathen, verſchaffte ihm die Freiheit wieder, und er ging jetzt als geheimer öſtreichiſcher Conſul nach den Vereinigten Staaten, um dort — doch er durfte nicht indiscret ſein und wollte von ſeinen Inſtructionen nichts verrathen.

Theobald war dem Beginn der Erzählung in freudiger, man könnte faſt ſagen gieriger Aufregung gefolgt; je weiter ſich der Burſche aber in ſeine romantiſche Schilderung verlor, deſto ſtutziger wurde er, hörte auch auf, ſich die einzelnen Daten zu notiren, und betrachtete den Erzähler mit einem allerdings noch immer aufmerkſamen, doch etwas mißtrauiſch gewordenen Blick, der offenem Mißmuth Raum gab, als Jener ihm auch noch den öſtreichiſchen Conſul aufbinden wollte.

„Lieber Freund,“ ſagte er dabei, während er von dem Waſſerfaß, auf dem er geſeſſen, aufſtand und ſein kleines

Notizbuch in die Taſche zurückſchob — „Sie glauben vielleicht, daß Sie ſich einen Spaß mit mir erlauben können —“

Furchtbares Gelächter unterbrach ihn aber in jeder weiteren Proteſtation. Oben in der mitten auf Deck aufgeſtellten Barkaſſe hatten, von ihm ganz unbemerkt, die beiden Kameraden des Burſchen gelegen und der ganzen Erzählung mit unbeſchreiblichem Behagen zugehört, dem ſie erſt jetzt Luft machten, als ſie merkten, daß der „Langhaarige“, wie er auf dem Schiff hieß, doch nicht länger „anbeißen wollte“.

„Hahahaha!“ ſchrie dabei der Jüngſte, „ob er ſich nicht Alles dabei aufgeſchrieben hat wie ein Polizeiſpion —“

„Daß ich ein afrikaniſcher Prinz wäre, hat er geglaubt,“ lachte nun auch der Alte — „aber der öſtreichiſche Conſul blieb ihm in der Kehle ſtecken.“

Theobald war entrüſtet und eben im Begriff, dem profanen Menſchen in voller Verachtung zu erwidern, beſann ſich aber noch eines Beſſeren, drehte ſich ſcharf auf dem Abſatz herum und verließ mit einem durchbohrenden Blick auf die Gruppe, der von einem lauten Hurrah der Uebrigen erwidert wurde, raſch den Platz.

„Guten Morgen, Herr Theobald,“ ſagte in dieſem Augenblick Meier, der jedenfalls auch ein heimlicher Zeuge der Scene geweſen ſein mußte, zu dem entrüſteten Dichter, „wünſchten Sie nicht vielleicht jetzt auch meine Lebensgeſchichte in Ihr kleines grünes Büchelchen zu notiren? — ich ſtünde Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Gehen Sie zum Teufel!“ rief aber Theobald in voller Entrüſtung, denn er konnte den in dem Anerbieten enthaltenen Hohn nicht mißverſtehen; dabei warf er beinah' den Waſchtrog über den Haufen, an dem des Webers Frau beſchäftigt war, nur um dem fatalen Menſchen ſo raſch als möglich aus dem Weg zu kommen. Meier blieb aber ſtehen, ſah ihm erſt lächelnd eine Weile nach, und dann ſich zu dem Weber wendend, der unſern davon an des Zimmermanns Hobelbank ſtand und arbeitete, ſagte er, während er mit dem Daumen ſeiner rechten Hand über die Achſel hinter dem Fortſtürmenden herdeutete:

„Ein liebenswürdiger junger Mann das, Kamerad; den müſſen wir uns zum Freunde halten, oder er ſtreicht uns rabenſchwarz an, wenn er einmal in Amerika unſere Reiſe beſchreibt," und ſich vor heimlichem Lachen ordentlich ſchüttelnd, ohne daß jedoch ſein Geſicht einen freundlicheren Ausdruck dadurch bekommen hätte, ſtieg er durch die hintere Lucke in's Zwiſchendeck hinab.

Der Weber ſah ihn an, während er ſprach, und hobelte dann eine Zeit lang ruhig weiter; endlich aber, als ob er mit ſeinen Gedanken doch nicht recht einig werden könne, legte er den Hobel hin, ging die paar Schritte zu ſeiner Frau hinüber und ſagte, ſich das Kinn mit der linken Hand ſtreichend und nachdenklich in die Luke hinab hinter dem Mann herſchauend:

„Wenn ich nur wüßte, wo ich das Geſicht von Dem da ſchon früher einmal geſehen habe — vorgekommen iſt mir's ſchon, darauf wollt' ich das heilige Abendmahl nehmen, und jetzt zerbrech' ich mir ſchon ſeit drei Tagen den Kopf, wo ich ihn hinthun ſoll."

„Wen? — den finſtern, ſchwarzen Burſchen, der ſich jetzt den großen ſchwarzen Bart ſtehen läßt, ſeit er auf dem Schiff iſt?" ſagte die Frau, ebenfalls in ihrer Arbeit ruhend — „das iſt ein mürriſcher Geſell, und je weniger man mit ihm zu thun hat, deſto beſſer."

„Vater," ſagte da Hans, des Webers älteſter Junge, der für die Mutter die Wäſche ausgerungen und in einen trockenen Kübel gelegt hatte — „der hat beinah' ſo ein Geſicht wie der Fleiſcher, der an dem Tag bei uns war, als es ſo furchtbar ſtürmte und regnete."

„Gott ſei mir gnädig, ob der Junge nicht Recht hat!" ſchrie die Mutter und ließ vor Schreck die Seife fallen. „Das iſt der rohe Menſch, der ſo häßlich von den Kindern ſprach; darum iſt mir das finſtere Geſicht auch immer ſo fatal und unheimlich geweſen. — Herr Du mein Gott, iſt mir der Schreck doch ordentlich in die Glieder gefahren!" — ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe tief aufſeufzend hinzu

— „wo er nur herkommt und weshalb er von daheim fort ſein mag?“

„Wegen 'was Gutem nicht,“ ſagte der Mann, mit dem Kopf nickend, „und umſonſt hat er ſich nicht den dicken Bart und die langen ſchwarzen Haare kurz abgeſchnitten gehabt, wie er von zu Hauſe fort iſt, der Patron. Aber Ihr habt Recht, es iſt wahrhaftig der Geſell, der damals in dem Unwetter zu uns kam und dann nach der Schenke hinaufging, ſich einen Schnaps zu holen. Nun, was kümmert's uns — er hat uns nicht wieder kennen wollen, die wir uns nicht entſtellt haben, und das können wir ihm nur Dank wiſſen. — Ich werde mich ihm nicht aufdringen, davor iſt er ſicher, aber wiſſen möcht' ich ſchon, was mit ihm los iſt“

„Das iſt alſo ſeine Frau, die lange hübſche Perſon, die immer krank in der Koje liegt?“ frug die Frau.

„Er ſagt's wenigſtens,“ meinte der Weber, „und ſie gilt dafür.“

„Aber wo ſind denn ſeine Kinder?“ fuhr die Frau raſcher fort, „weißt Du nicht, daß er uns damals ſagte, er hätte ſo viel — zum Abgeben? — ich hab' es nicht vergeſſen, denn das gerade hat mir den Mann gleich von allem Anfang ſo verhaßt gemacht.“

„'s war wohl auch nur eine Prahlerei,“ brummte der Weber achſelzuckend, „und er that ſich groß mit ſeiner Gleichgültigkeit. Leider Gottes rühmen ſich die meiſten Menſchen nur gewöhnlich Etwas, deſſen ſie ſich eher ſchämen ſollten, wenn ſie Verſtand und Herz auf dem rechten Fleck hätten. Ich bin übrigens nur froh, daß ich herausbekommen habe, wohin ich des Burſchen Geſicht thun ſollte — der Hans hat doch ein gutes Gedächtniß —“

Und damit ging er zurück zu ſeiner Hobelbank, wo er gleich darauf die hingelegte Arbeit wieder aufnahm und rüſtig daran fortarbeitete, bis der Koch zum „Schaffen“ rief und der Zimmermann kam, um ſein Handwerkszeug für die Nacht fortzupacken.

18.

Die Entdeckung.

Auf dem Quaterdeck hatten ſich indeſſen an dem Nachmittag, ſehr zum Aerger der alten Frau v. Kaulitz, die heute ſelbſt nicht Herrn v. Benkendroff an den Spieltiſch feſſeln konnte, ſämmtliche Paſſagiere verſammelt, den herrlichen warmen und ſonnigen Tag ſowohl zu genießen, als auch eine Freudenbotſchaft des Capitains zu feiern. Dieſer hatte ihnen nämlich nach ſeiner um zwölf Uhr genommenen Obſervation erklärt, daß ſie morgen, wenn der Wind ſo aushielte, oder eher noch ein wenig beſſer würde, und die Strömung ſie nicht zu weit nach Norden verſetze (Schiffscapitaine haben in einem ſolchen Fall immer eine Maſſe Wenns, ſich die nöthige Hinterthür aufzuhalten), möglicher Weiſe, aber noch keineswegs ganz beſtimmt, Land ſehen könnten.

Land! — Das Wort, ſo leiſe und vorſichtig es auch geſprochen, zuckte doch wie ein Lauffeuer durch das ganze Schiff. Land — Amerika! Die Paſſagiere ſtrömten in Schaaren herauf aus ihrem dunkeln Raum, des Wortes Verheißung auch gleich erfüllt erwartend, und ſchauten nach allen Richtungen hinaus in die See, nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſt, die Küſtenreihe zu erkennen, wie ſie ſich ihre Phantaſie bis dahin wohl gedacht und ausgemalt.

„Wo iſt es? — dort hinten — ich habe es den ganzen Morgen ſchon geſehen — oh Gott bewahre, das iſt nur ein ſchwarzer Schattenſtreif auf dem Waſſer — nein, dort hinüber liegt's, es muß doch nach Weſten ſein — aber ich ſehe ja nichts — ja ich auch nicht!“ rief und ſchrie es unter den Paſſagieren durcheinander, und die Matroſen machten ſich ein Vergnügen daraus, die Leute wo möglich noch immer mehr irre zu führen. Wenn die Paſſagiere nun auch nach und nach erfuhren, daß das verheißene Land keineswegs ſchon in Sicht, ſondern erſt auf morgen angeſagt ſei, kam doch jetzt auf einmal ein reges, geſchäftiges Leben in die Leute. Die ſelbſt, die ſich die ganze Reiſe hindurch kaum geregt hatten und oft nur mit Gewalt aus ihren Kojen gebracht waren, um dem Zwiſchendeck unten eine Zeit lang friſche Luft zu gönnen, krochen wie lichtſcheue Dachſe aus ihrer Höhle und ſonnten ſich in dem behaglichen Gefühl, nun bald wieder feſten Grund und Boden betreten zu können und dem fatalen ewigen Schwanken und Schaukeln enthoben zu ſein.

Am lauteſten in ihrer Freude waren ein paar Oldenburger Bauernfamilien, die ſich beſonders unzufrieden auch unterwegs ſchon über die Schiffskoſt gezeigt und den Capitain und die Steuerleute fortwährend mit Klagen und Beſchwerden beſtürmt und geärgert hatten. Bald war ihnen das Fleiſch zu fett, bald zu mager geweſen, bald das Brod zu hart, bald nicht genug davon, und fortwährend hatten ſie dabei ihren Contract zur Hand, nach dem ihnen für die Dauer der Reiſe gute und nahrhafte Koſt zugeſagt worden, während ſie jetzt das ſämmtliche Zwiſchendeck zu Zeugen aufriefen, ob das, was ſie bekämen, gute und nahrhafte Koſt genannt werden könne. In ihrem Lande füttere man die Schweine damit, und hier wolle man es Leuten, die ihre ſchwere Paſſage bezahlt hätten, als contractmäßige Koſt aufzwingen. Die Leute ſahen dabei ärmlich und kümmerlich genug aus, und es war die Frage, ob ſie es daheim ſo gut gehabt, wie ſie es wirklich an Bord bekamen. Gerade derartige Paſſagiere ſind aber gewöhnlich auf den Schiffen die am ſchwerſten zu befriedigenden, während andere, die an ein beſſeres Leben daheim gewöhnt waren, die Dinge gewöhnlich nehmen wie ſie ſie finden, ſich dabei mit Recht denken, daß an Bord eines Schiffes, auf einer langen Reiſe, nicht eben Alles nach Wunſch gehen könne und der Reiſende gleich von vornherein auf ein gewiſſes Maß von Entbehrungen und Unbequemlichkeiten gefaßt ſein müſſe.

„Morgen Land!“ — das Wort verſchlang in dieſer Stunde alle anderen Gedanken, wenn auch das verſprochene noch nicht in Sicht war und viele, viele Meilen Seeraum noch zwiſchen ihm und dem mit vollen Segeln dorthin ſtrebenden Schiffe lagen. „Morgen Land!“ — die meiſten Paſſagiere verwechſelten dabei, in dem Freudenrauſch des neuen Gefühls, den erſten Anblick der dann jedenfalls noch ſehr fernen Küſte mit dem wirklichen Betreten derſelben, und dringende Rufe nach dem Steuermann wurden laut, um ihnen, wie ihnen das in Bremen verſprochen worden, den untern Schiffsraum jetzt zu öffnen und von Dem und Jenem verlangte Kiſten vorzuholen und nothwendige Kleidungsſtücke und Wäſche aus dem bis jetzt verſchloſſenen Gepäck herauszunehmen. Vergebens ſuchten die Steuerleute den Ungeduldigen begreiflich zu machen, daß ſie mit dem Land Sehen — und ſie ſähen es noch nicht einmal — nicht auch ſchon im Hafen wären, und Schiffe, in der That ſchon in Rufs Nähe vom Land geweſen, durch ein plötzlich eintreffendes Wetter aber wieder in See hinausgetrieben wären, und dort noch hätten Wochen lang umherkreuzen müſſen, ehe ſie ihr Ziel erreichten.*) Es blieb Alles vergeblich, die Leute ließen nicht mit Quälen nach, und theils um ihr läſtiges Drängen los zu werden, theils auch, weil das Wetter wirklich vortrefflich und eine baldige Landung möglich war, befahl der Steuermann endlich Einigen ſeiner Leute, die untere „Achterluke“ aufzumachen und von dem darunter befindlichen Paſſagiergut herauszuholen, was verlangt würde, und was ſie eben möglicher Weiſe erreichen konnten.

Die erſte Kiſte gleich, die zu Tage kam, gehörte den beiden Schweſtern, Rechheimer's Verwandten, die mit Hedwig eine Koje theilten und beſonders laut ſchon gejammert hatten, daß ſie einige Sachen nothwendig daraus haben müßten, um anſtändig an Land zu erſcheinen. Die Kiſte wurde alſo auf ein paar andere hoch in die Luke gehoben und dort gleich von dem Zimmermann aufgeſchlagen.

---

*) Ein Auswandererſchiff erreichte vor einer Reihe von Jahren eines Abends den Hafen von New-York, aber die Nacht brach ein, es wurde dunkel und die Briſe heftiger, ſo daß der Capitain lieber den Morgen abwarten wollte, um einzulaufen. In der Nacht erhob ſich ein Nord-Weſter, das Schiff wurde wieder in See zurückgeworfen und brauchte nachher noch drei volle Wochen, ehe es im ſichern Hafen Anker werfen konnte.

Die Paſſagiere drängten ſich indeß auf dem von der Luke zurückgeſchobenen Gepäck umher; wer ſeine Koje dort hatte, ſtieg hinein, um von dort die Verhandlung zu überſchauen, und wer nicht ſo glücklich war, ſuchte auf den aufgeſtapelten Kiſten und Koffern, oder am obern Lukenrand einen Platz und Ueberblick zu gewinnen. Es war wirklich, als ob da unten Sehens- und Merkwürdigkeiten gezeigt, und nicht eben nur ein paar Auswandererkiſten geöffnet und durchſtöbert werden ſollten, die keinesfalls etwas Anderes enthielten, als Wäſche und Kleider. Auf See wird aber auch ſelbſt das Unbedeutendſte zum Ereigniß, wenn es eben das alltägliche Leben unterbricht und irgend eine Veränderung bringt, und die Paſſagiere geben ſich dem nicht ſelten wie Kinder hin, die nur nach einem bunten neuen Spielwerk greifen, um es im nächſten Augenblick wieder bei Seite zu werfen. So war denn auch hier kaum der Deckel von der Kiſte gehoben, Rebecca, die eine der Schweſtern, ein junges, allerliebſtes ſchwarzäugiges Mädchen von vielleicht ſechzehn oder ſiebzehn Jahren, hatte eben die oberſte Schicht Leinen abgenommen und ein etwas buntes Kattunkleid herausgehoben, als von den Lippen der Nächſtſitzenden ein bewunderndes „Ah!“ laut und der Scherz von den Uebrigen augenblicklich abgefaßt wurde.

„Ah!“ tönte es faſt von jeder Lippe, die Anderen, die nicht in Sicht der vorgehenden Dinge kommen konnten, aus Neugierde faſt zur Verzweiflung treibend — „ah, wie ſchön, ah, wie wunderſchön! — ja, Fräulein Rechheimer — na, das wird ein Staat werden, in New-Orleans — Donnerwetter, die Amerikaner werden wir einmal verblüffen.“ — „Ah!“ tönte es dann wieder in lautem Chor, als ein roth und grün ſeidenes, hochgelb geflammtes Tuch zum Vorſchein kam — „ah, wie wunderſchön!“

„Oh, höre Se auf mit Ihre Dummheite,“ ſagte die ältere Schweſter Sarah, halb lachend, halb ärgerlich; aber der Chor ſtimmte ein, und während die Mädchen roth wurden und nicht wußten, ob ſie lachen oder böſe werden ſollten, mußten ſie doch all' ihre Herrlichkeiten den Blicken des dankbaren Publikums preisgeben, das mit einem Beifallsſturme jedes neue Stück von Schmuck oder Putz begrüßte.

Madame Löwenhaupt ließ gleich darauf eine von ihren Kiſten öffnen, erklärte aber von vorherein, ſich dergleichen Verhöhnung für ihre eigene Perſon nicht gefallen zu laſſen. Das machte jedoch das Uebel wo möglich noch ärger, denn wenn das leichtſinnige Völkchen des Zwiſchendecks erſt im Anfang gejubelt hatte, ſo erhob ſich jetzt, als das hochrothe Staatskleid und zuletzt ſogar ein mit Federn und Blumen beſteckter Hut der kleinen, keineswegs mehr hübſchen Frau zum Vorſchein kamen, ein wahrer Beifallsſturm und ſolcher Heidenlärm, daß der Steuermann wirklich nach vorn geſchickt wurde, um zu ſehen, ob vielleicht irgend ein Unglück vorgefallen wäre. Madame Löwenhaupt wollte nun allerdings bei dieſem Klage über die „nichtswürdige Behandlung“, wie ſie es nannte, führen, und als dieſer nicht darauf einging, ſich in die „Privatverhältniſſe“ der Paſſagiere zu miſchen, wurde Herr Löwenhaupt ſelber bei Allem beſchworen, was er ſeiner Frau ſchuldig ſei, dies ſchändliche Betragen nicht zu dulden. Herr Löwenhaupt wußte aber auch ſelber am beſten, was ihm gut ſei; er dachte gar nicht daran, Streit mit ſämmtlichen Paſſagieren anzufangen, ſondern ſtand vielmehr ſeiner Ehehälfte bei, ihre Sachen raſch aus dem Weg und Geſichtskreis der ſie Umlagernden zu bringen — das Geſcheidteſte zweifelsohne, was er in dieſem Fall zu thun im Stande war.

Die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere wurde aber auch ſelbſt hiervon abgelenkt, als ein anderes Schauſpiel vor ihnen auftauchte. „Ein Handwerksburſch — ein armer reiſender Handwerksbuſch!“ ſchrie es vom Deck aus, und lauter, ſchallender Jubel begrüßte hier einen jungen Burſchen, einen Schuhmachergeſellen, der ſich, als Alle ihre Sachen vorholten, zum Spaß ſeinen „Landrock“ herausgeſucht, den großen ausgeſchweiften Hut aus der Kiſte, den mit ſchwarzer Wäſche ausgeſtopften Torniſter mit ein paar eingebundenen Reſerveſtiefeln auf den Rücken und den Knotenſtock in die Hand gekommen hatte, und nun mit großen geſchäftigen Handwerksburſchenſchritten, unter dem Zujauchzen der Paſſagiere und Matroſen, auf dem Starbordgangweg auf und ab paradirte. Der Jubel wurde aber noch größer, als der Schuſtergeſell das Privilegium, das ihm als Handwerksburſchen zuſtand, benutzend, ſeinen Hut abnahm und bei den verſchiedenen Paſſagieren des Zwiſchendecks, die gegen ihn zudrängten, anfing zu fechten. Steinert aber, der ſich geſchwind einen alten Ueberrock holte, bis oben hinauf zuknöpfte, und dann ein Steitengewehr umhing, das er Gott weiß wo gefunden, arretirte den fechtenden Handwerksburſchen als Gensdarm und transportirte ihn unter dem Hurrahgeſchrei der ſämmtlichen Mannſchaft nach unten. Der Burſch arbeitete ſich aber doch wieder an Deck, und ſelbſt der alte Capitain Siebelt, der, wie ſchon erwähnt, ſein Deck eiferſüchtig von Zwiſchendecks-Paſſagieren frei hielt, ſagte kein Wort und ſchmunzelte ſogar, als er die hier gar nicht herpaſſende Geſtalt aus dem innern Land zuletzt mit abgezogenem Hut bis auf das Quarterdeck hinaufſteigen ſah. — Er dachte auch an zu Hauſe, an Frau und Kind, wo er, wenn er einmal auf kurze Zeit daheim ſaß, nie einen armen Handwerksburſchen unbeſchenkt entlaſſen hatte; ja er würde dem hier mit größtem Vergnügen ein Sechsgrotenſtück in den Hut geworfen haben — und lieber mehr wie weniger, nur der alten Erinnerungen wegen, aber — die Autorität litt das nicht, der durfte er nichts vergeben, und dem Handwerksburſchen war ſchon Ehre genug geſchehen, daß er das Quarterdeck betreten durfte. Das hätte gefehlt, daß er auch noch Geld dazu bekam.

Die Kajüts-Paſſagiere hatten ſich aber auch ſchon über das rege geſchäftige Leben, das heute am Deck herrſchte, amüſirt, und Clara beſonders lachte mit Marie, daß ihnen die Thränen in die Augen traten, als der allerdings wunderlich genug ausſehende Handwerksburſch an Deck erſchien und ſeine Runde machte. Wie er aber ſeinen Hut abzog und zum Quarterdeck fechten kam, beſtand ſie darauf, daß er nicht umſonſt ihre Mildthätigkeit in Anſpruch nähme.

„Wir können doch wahrhaftig nicht ſagen,“ rief die muntere junge Frau lachend, „daß wir von derartigen Leuten überlaufen werden, und eine Schande wär's für ewige Zeiten, wenn wir den erſten armen reiſenden Handwerksburſchen, der uns auf offener See anſpricht, unbeſchenkt entließen. Du mußt mir etwas kleines Geld geben, Joſeph.“

Der junge Henkel, der, wahrſcheinlich auch mit den Vorbereitungen der baldigen Landung beſchäftigt, den ganzen Tag ſchon in ſeiner Koje geordnet und umgepackt hatte und jetzt auf einer der Quarterdecksbänke ſaß und in ſeinem Taſchenbuch rechnete und notirte, hatte ſich bis jetzt auch nicht im Mindeſten um das bekümmert, was im Zwiſchendeck vorging, und ſelbſt nicht auf das Lachen und den Jubel um ſich her weiter, als mit einem gelegentlichen theilnahmloſen Blick geachtet. Nur die direct an ihn gerichtete Bitte machte ihn aufſchauen, und Clara mußte ſie wiederholen, ehe er ſie nur verſtand.

„Kleines Geld, liebes Kind, habe ich nicht mehr,“ antwortete er dann, die Achſeln zuckend und ſeine Papiere wieder vornehmend. „Deutſche Grote nutzen uns doch nichts mehr in Amerika, und ich habe nicht allein die letzten in Brake ausgegeben, ſondern auch ſchon, wie Du recht gut weißt, Deine Waſchfrau im Zwiſchendeck neulich in amerikaniſchen Dollars bezahlen müſſen.“

„Ja, lieber Gott, ſo geht es uns auch,“ rief Marie, die ebenfalls ihr Portemonnaie herausgeholt hatte und es vergebens durchſuchte, „all' unſer kleines Geld iſt ausgegeben und wir ſind des Webers Frau, der Frau Brockfeld, noch außerdem eine kleine Summe ſchuldig, die ihr der Vater verſprochen hat in amerikaniſchem Gelde zu bezahlen, ſobald wir [illegible] Land kommen.“

„Armer reiſender Handwerksburſch — ſeit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt!“ ſagte in dieſem Augenblick der junge Burſch, in dem er ſich halb ſchüchtern, als ob er nicht wiſſe wie der Scherz aufgenommen werde, den Damen mit vorgehaltenem Hut und tiefem Kratzfuß näherte — „möchte gern das Handwerk begrüßen, habe aber keinen einzigen Schuſter hier vorgefunden.“

„Lieber Joſeph,“ bat die junge Frau ſchmeichelnd, „bitte, laß doch nur einen Augenblick Deine alten, häßlichen Papiere und ſiehe Dir den armen Handwerksburſchen mit den beſtaubten Stiefeln an — er kommt direct von der Landſtraße, und — ah, mir fällt etwas ein — Du hatteſt neulich kleines engliſches Geld, das Du mir zeigteſt — Du haſt das noch, nicht wahr? — Warten Sie einen Augenblick," wandte ſie ſich dann raſch zu dem verlegen ſtehen bleibenden Burſchen — „Sie ſollen gleich bekommen. — Nicht wahr, Du giebſt mir ein paar von den kleinen Stücken; die gelten auch in Amerika."

„Aber, liebes Kind, ich weiß wirklich nicht, wo ſie ſind, und bin auch in dieſem Augenblick gerade mitten im Rechnen drin."

„Aber der Handwerksburſche", ſagte die muntere kleine Frau in komiſcher Verzweiflung — „thateſt Du es nicht damals in Dein Toilettekäſtchen?"

„Ich glaube, ja," ſagte Henkel zerſtreut und froh damit abzukommen, „es ſteht unten auf meinem Bett.

„Hedwig mag es holen!" rief Clara raſch; „Du weißt, Hedwig, das kleine Lederetui mit dem goldenen Schloß — auf dem obern Bett in der Koje —"

Hedwig, die eben aus dem Zwiſchendeck heraufgekommen war, zu ſehen, ob ihre junge Herrin etwas bedürfe, ſprang raſch in die Kajüte hinab und kam gleich darauf mit dem verlangten Käſtchen zurück.

„Aber es iſt verſchloſſen," ſagte Clara, damit zu dem wieder ganz in ſeine Papiere vertieften Mann tretend, „haſt Du den Schüſſel?"

„Du quälſt mich mehr wie mein Geld, Herz," ſagte dieſer, halb lächelnd, halb ungeduldig in ſeine Weſtentaſche greifend, aus der er ihr gleich darauf einen kleinen gelben Schlüſſel überreichte.

„Danke, danke!" rief Clara, es raſch und freudig öffnend, „und nun, Marie, bekommen wir Geld —"

„Halt — gieb mir das Käſtchen — ich will es Dir ſelber geben," — rief da, plötzlich von ſeinem Sitze raſch emporſpringend, daß die Papiere ſelber unbeachtet zu Boden fielen, Henkel und eilte auf ſie zu.

„Ich habe es ſchon," ſagte die Frau lächelnd, ohne ſeine plötzliche Aufregung zu bemerken, „hier iſt ein Stück und hier — heiliger Gott — das iſt ja —“

Sie vermochte nicht mehr zu ſagen, denn Henkel hatte in demſelben Moment das Käſtchen ergriffen; aber ſeine Hand zögerte, es fortzunehmen und ſein Auge begegnete in demſelben Moment faſt bewußtlos dem ſtieren, feſt und entſetzt auf ihm haftenden Blick ſeines Weibes. — Henkel war todtenbleich geworden, aber er nahm jetzt das Käſtchen faſt mechaniſch aus Clara's Hand, verſchloß es und ſteckte den Schlüſſel wieder in die Taſche, während er ſich abwandte, die niedergefallenen Papiere aufzuleſen.

„Haſt Du das Geld, Clara?“ rief Marie lachend, die in dem Augenblick gerade nach dem Rande des Quarterdecks geſprungen war, die Urſache eines neuen Lärms zu erkunden — „ich glaube, dort unten ſchlagen ſie ſich.“

„Hier iſt es,“ ſagte Clara, ſich gewaltſam ſammelnd und ihr das Geldſtück, das ſie noch in der Hand hielt, reichend, „gieb es dem Mann.“

„Gott vergelt's tauſendfach,“ ſagte der Handwerksburſch, der indeſſen bei den anderen Paſſagieren, mangelnden kleinen Geldes wegen, ebenfalls mit ſehr geringem Erfolg geſammelt hatte und jetzt ungeduldig nach dem Zwiſchendeck hinabſchaute — „da unten ſchmeißen ſie ſich, glaub' ich, und da möcht' ich dabei ſein,“ und ſeinen Torniſter mit einem plötzlichen Ruck höher auf die Schultern bringend und einer nicht ungeſchickten Verbeugung gegen das ganze Quarterdeck, drückte er ſich den großen ausgeſchweiften Hut wieder feſt und etwas ſeitwärts auf den Kopf, ſpuckte in die Hand, faßte ſeinen Prügel feſter und ſprang dann raſch die kleine Treppe, die auf Deck hinabführte, nieder. Marie und die Uebrigen traten indeſſen ebenfalls an den Rand des Quarterdecks, der mit einem dünnen eiſernen Geländer eingefaßt war und von wo aus der Capitain ſchon nach dem Steuermann rief, dem Unfug da unten ein Ende zu machen und die Ruheſtörer auseinander zu bringen. Nur Clara blieb mit dem Gatten allein zurück, und einige Schritte von ihnen entfernt ſtand der Mann am Steuerrad.

„Joſeph,“ ſagte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme, während ſie zu ihm ging und ſeinen Arm erfaßte — „Joſeph — in — dem — Käſtchen — lag — Heiland des Himmels und der Erde, ich glaube, ich werde oder bin wahnſinnig — in dem Käſtchen lag meiner Schweſter Broche — der blaue, dreieckige Türkis. Wie — wie um Gottes willen kam — kam der Stein —"

„Ich habe ihn gefunden," ſagte Henkel, der jetzt wenigſtens äußerlich ſeine ganze Faſſung wieder gewonnen hatte, mit gezwungener Gleichgültigkeit — am Tage, ehe wir abreiſten — er lag unten im Haus und ich wollte nichts davon erwähnen, um die alte Geſchichte nicht noch einmal aufzurühren."

Er ſprach die Worte vollkommen ruhig, nur mit etwas unterdrückter Stimme, daß der Mann am Steuer ſie nicht hören ſollte; aber ſein Geſicht hatte jeder Blutstropfen verlaſſen und ſein Blick ſchweifte wild und unſtät umher. Ihm gegenüber ſtand die Frau — bleich, kalt und regungslos, wie ein wunderſchönes, aber todtes Marmorbild. Nur der Blick, den ſie ſtier und feſt auf den Gatten geheftet hielt, lebte; aber ſie ſprach kein Wort — that keine Frage weiter, und als ſie hörte — denn ſie wandte das Auge nicht dorthin — daß die anderen Paſſagiere wieder zurückkamen, drehte ſie ſich langſam ab und ſtieg an der hintern, am Steuerruder abwärts führenden Treppe in die Kajüte und ihren eigenen stateroom nieder, den ſie hinter ſich verſchloß.

Die Sonne ging unter und der Steward rief zum Souper; aber Clara ließ ſich entſchuldigen. Sie hatte Kopfſchmerzen und die Augen thaten ihr weh. Marie wollte ſie nach dem Eſſen beſuchen, um zu ſehen, was ihr fehle; aber die Thür war noch immer verſchloſſen und wurde auch nicht geöffnet, und erſt ſpät ließ die junge Frau Hedwig noch einmal zu ſich rufen.

Hedwig, das arme Kind, hatte jetzt auch eine ſchwere Zeit, denn des Tiſchlers Frau war heut über Tag wieder ſo krank geworden, daß ſie Georg Donner keinen Augenblick verlaſſen wollte und das Schlimmſte zu fürchten ſchien. Die alten Phantaſien ſtellten ſich dabei wieder ein, der Lärm den Tag über mochte ſie auch aufgeregt und beunruhigt haben und das Brennen und Pochen im Kopfe war ärger als je geworden.

Hedwig hatte auch ſchon die ganze vorige Nacht bei ihr geſeſſen, und eben war die Kranke, zum erſten Mal wieder ſeit achtundvierzig Stunden, in einen kurzen, unruhigen und oft unterbrochenen Schlummer gefallen, als ſie zu ihrer jungen Herrin gerufen wurde und zugleich hörte, daß dieſe ebenfalls krank ſei.

Raſch und ängſtlich eilte ſie zurück in die Kajüte und klopfte an der beiden Gatten enges, aber ſehr freundlich eingerichtetes Gemach. Ein leiſes „Herein“ antwortete, und ſie fand Clara ſchon auf ihrem Lager, das Antlitz feſt in ihre Kiſſen gedrückt, von dem aus ſie der Eintretenden, ohne zu ihr aufzuſehen, nur die Hand entgegenſtreckte.

„Liebe, liebe Frau Henkel, was fehlt Ihnen?“ flüſterte das Mädchen, neben der niedern Koje knieend und die ihr gebotene Hand mit Küſſen bedeckend — „ſind Sie krank? — was um Gottes willen iſt vorgefallen?“

Aber Clara vermochte kein Wort zu erwidern — ſie hatte ſprechen wollen, aber ſie fühlte, daß es in dieſem Augenblick ihre Kräfte überſtieg und nur ſchweigend hielt ſie eine lange, lange Zeit die Hand des Kindes feſt und krampfhaft in der ihren.

„Liebe, liebe Frau Henkel,“ wiederholte Hedwig bittend — „was iſt Ihnen? — kann ich Ihnen helfen?“

„Ja, Hedwig — ja —“ hauchte die Kranke mit kaum hörbarer Stimme — „Du allein — aber nicht heute mehr, komm morgen — morgen früh —“

„Aber wenn Sie mir indeſſen ernſtlich krank werden?“ bat das junge Mädchen, die nicht begreifen konnte, was die räthſelhaften Worte bedeuteten. „Soll ich nicht lieber doch Herrn Donner rufen, den jungen Arzt, den wir im Zwiſchendeck haben und der, wie die Anderen ſagen, viel mehr verſteht, als der Doctor in der Kajüte.“

„Ich bin nicht krank,“ flüſterte die Frau — „wenigſtens nicht ſo, daß mir ein Doctor Mittel dagegen verordnen könnte — nur Ruhe brauche ich — Ruhe. So, bitte, Hedwig — laß mich jetzt allein.“

„Darf ich nicht bleiben?“

Die Leidende ſchüttelte, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Kopf und Hedwig, gehorſam dem gegebenen Befehl, ſtand langſam auf, zögerte noch einen Augenblick in der Thür, ob die Kranke nicht den Befehl doch wohl widerrufen könne und verließ dann, ſo geräuſchlos wie ſie es betreten, aber mit einer ſchweren Sorge mehr im Herzen, das Gemach.

„Was fehlt nur Clara, Herr Henkel?“ frug Marie den jungen Mann, der mit verſchränkten Armen und langſamen Schritten oben auf dem Quarterdeck auf- und abging und bei ihrer Anrede raſch und wie erſchreckt emporſchaute; „das muß ganz plötzlich geſchehen ſein, denn vorhin war ſie ja noch ſo munter und ausgelaſſen, wie ich ſie faſt noch gar nicht geſehen habe.“

„Heftiger Kopfſchmerz, weiter nichts,“ erwiderte ihr Henkel, jetzt vollkommen ruhig — „ſie klagte ſchon letzte Nacht darüber und es ſchien ſich über Tag vollſtändig gelegt zu haben, kehrte aber den Abend plötzlich und weit ſtärker wieder. Ruhe allein iſt, was ſie braucht, der Schmerz geht dann von ſelbſt vorüber.“

„Wie ſchade, daß das gerade heute iſt,“ klagte das junge, fröhliche Mädchen; „wiſſen Sie, daß wir heut Abend Concert haben?“

„Wirklich?“ erwiderte Henkel zerſtreut. — „Und wer muſicirt?“

„Der alte polniſche Jude mit dem ſchmutzigen ſchwarzen Kaftan — er darf aber nicht auf das Quarterdeck kommen,“ ſetzte ſie lachend hinzu — „er ſieht gar zu verdächtig aus, und wird ſeine Vorſtellung unten vor dem großen Maſt geben.“

„Vor dem großen Maſt liegt die Barkaſſe,“ mein Fräulein,“ fiel hier Herr v. Hopfgarten verbeſſernd ein — „und wenn er dort ſpielte, würden wir ihn weder ſehen noch hören können.“

„Oder dahinter,“ ſagte das junge Mädchen, halb lachend, halb ärgerlich den Kopf ſchüttelnd — „Sie wiſſen recht gut, daß ich Ihre Schiffsausdrücke nicht verſtehe, noch weiß, ob man vor oder hinter dem großen Maſt ſagen muß. Aber leid thut mir's, daß Clara nicht dabei ſein kann."

„Iſt Ihre Frau wirklich krank?" frug der kleine Mann raſch und beſorgt — „davon habe ich ja kein Wort gewußt."

„Nur unbedeutende Kopfſchmerzen. — Aber was für ein Inſtrument wird denn geſpielt?" frug Henkel, der das Geſpräch nach anderer Richtung zu lenken wünſchte; „wohl eine ſchreckliche Violine oder Flöte?"

„Diesmal nur eine Holzharmonika," verſicherte Hopfgarten; „der Jude iſt ein armer Teufel, der ſich ein paar Thaler zu verdienen wünſcht, ehe er an Land geht. Er hatte mich ſchon lange um meine Verwendung bei der Kajüte gebeten, aber ſein Sohn war immer nicht bei Stimme die ganze Reiſe lang und deſſen Hals wahrſcheinlich durch die Seekrankheit zu ſehr afficirt worden; jetzt ſoll er ſich jedoch wieder vollſtändig erholt haben und das erſte Concert heut Abend ſtattfinden. Die Koſten ſind auch ſchon durch unſer Whiſtkränzchen gedeckt und eine kleine Sammlung wird noch nachher ſtattfinden. Der alte Burſche iſt, wie mir geſagt wurde, ein wahrer Virtuos auf dem unſcheinbaren Inſtrument, das eigentlich nur aus einzelnen Stücken Holz beſteht."

„Ich freue mich darauf, ihn zu hören," ſagte Henkel.

„Ja wohl, es giebt endlich einmal wenigſtens eine kleine Abwechſelung in unſerer doch eigentlich ſchauerlich monotonen Exiſtenz," rief v. Hopfgarten. — „Ihre Frau Gemahlin darf aber dabei nicht fehlen; ſie allein bringt ja meiſt Leben und Bewegung in das ſtehende Waſſer unſerer Geſelligkeit. Wenn es ihr irgend möglich iſt, laß' ich ſie recht ſchön bitten, von der Partie zu ſein und wenn ſie auch nur in ihrem Negligé eine halbe Stunde an Deck kommt."

„Ich werde es ſie wiſſen laſſen," ſagte Henkel und drehte ſich ab, um ſeinen Spaziergang an Deck fortzuſetzen.

Der polniſche Künſtler hatte indeß ſeine Vorbereitungen getroffen, ſeinen kleinen Tiſch hinter die Pumpen geſtellt, daß er mit dem Rücken gerade gegen die Nagelbank des großen Maſtes zu ſtehen kam, und während ſich die Paſſagiere dicht um ihn her ſchaarten und mit der Mannſchaft oben auf der

Barkaſſe, auf der Nagelbank ſelber und in den den Platz gerade überſehenden Wanten hingen, ſammelten ſich die Kajüts-Paſſagiere wie auf einer Gallerie auf dem Quarterdeck, um dem Genuß zu folgen. Henkel's junge Frau war aber nicht an Deck erſchienen und Henkel bat, ſie zu entſchuldigen, da die Muſik ihr Uebel eher verſchlimmern könne.

Er hatte ſie übrigens noch gar nicht wieder geſprochen; wie aber die Kajüts-Paſſagiere oben verſammelt waren und ſelbſt der Steward und Kajütsjunge dem Drang nicht widerſtehen konnten, die „neue Muſik" zu hören, verließ er unbeachtet ſeine Mitpaſſagiere und ſtieg mit langſamen, aber feſten Schritten die Treppe hinab in die Kajüte. Einen Moment zwar zögerte er, als er die Klinke berührte, die ſeinen eigenen Raum erſchloß, aber es war auch nur ein Moment und mit feſter Hand öffnete er die Thür, die er wieder hinter ſich in's Schloß drückte.

Die junge Frau hatte ihr Lager verlaſſen und ſaß, das Taſchentuch feſt gegen die Augen gepreßt, den linken Ellbogen auf den kleinen Tiſch geſtützt, regungslos da. Sie mußte auch den eintretenden Gatten gehört haben, denn ihr ganzer Körper zitterte vor innerer Aufregung, aber ſie bewegte ſich nicht und blickte nicht empor.

„Clara!" ſagte Henkel mit leiſer, doch feſter Stimme — „was haſt Du nur? — Was iſt Dir? — Ich glaube wahrhaftig, Du haſt Dir in toller Einbildungskraft irgend eine fixe Idee, mag ſie noch ſo abſurd und wahnſinnig ſein, in den Kopf geſetzt."

Die Frau antwortete nicht, aber das Zittern ihres Körpers wurde heftiger und ſie preßte das Tuch wie krampfhaft an die Augen.

„Clara! — Dein Mann ſpricht mit Dir!" ſagte Henkel, jedenfalls entſchloſſen, das einmal Begonnene zu einer Entſcheidung zu bringen. Das Wort bannte aber auch den Starrkrampf, der bis dahin wie ein böſer Zauber auf den Gliedern der Unglücklichen gelegen. Den Arm ſinken laſſend, der mit dem gehaltenen Tuch ihr Antlitz bis dahin verhüllt hatte, ſchaute ſie zu dem Gatten auf und richtete ſich dabei langſam empor, bis ſie ihm gerade gegenüber ſtand. Sie war todtenbleich, aber keine Thräne netzte ihren Blick, die Augen lagen hohl und trocken in ihren Höhlen, und nur die Lippen zitterten, als ſie wie widerſtrebend den Klang der Worte nachhallten:

„Dein Mann!“

„Sei vernünftig, Clara,“ ſagte jetzt Henkel mit ruhigerer, begütigender Stimme, denn der Anblick der Frau, die Veränderung, die nur die wenigen Stunden in ihren Zügen hervorgebracht, traf ihn wie ein Stich in's Herz — „quäle Dich vor allen Dingen nicht mit einem albernen Verdacht, der Dir nur das Leben verbittern und doch nichts nützen könnte. Was haſt Du, ſprich es frei heraus, daß ich im Stande bin, mich zu vertheidigen; aber faſſe Dich dann auch und zeige Dich wieder an Deck, denn die Leute fragen nach Dir, wollen wiſſen, was Dir fehlt und was Dich ſo plötzlich betroffen haben könnte.“

„Und haſt Du es ihnen nicht geſagt?“ frug die Frau, während ihr Blick ſich in ſeine innere Seele zu bohren ſchien, mit tonloſer, kaum hörbarer Stimme.

„Ich? — Was ſoll ich ihnen ſagen — ſei keine Thörin, Clara, und vor allen Dingen vernünftig. Du biſt alt genug, um zu wiſſen, wie weit Du gehen kannſt — wie weit nicht —“

„Mit Dir keinen Schritt weiter in dieſem Leben!“ rief die Frau jetzt in wilder ausbrechender Heftigkeit — „und wenn ich mein Brod vor den Thüren der fremden Stadt erbetteln ſollte.“

„Du biſt ein Kind, Clara,“ ſagte Henkel mit ärgerlichem, ungeduldigem Kopfſchütteln, während er die Thür der innern Kajüte öffnete, hinausſah, ob Niemand draußen ſei, und wieder ſchloß.

„Leugneſt Du die That?“ frug die Frau in zorniger Verachtung, zum erſten Mal ihm einen Schritt entgegentretend — „leugneſt Du, den armen, unglückſeligen Menſchen, der meinem Vater Jahre lang treu und ehrlich gedient und durch Dich ſein ehrloſes Grab fand, mit kaltem Blut gemordet zu haben? Oh, barmherziger Gott," fuhr ſie, ihr Antlitz in den Händen bergend, fort — „mir reißt der Gedanke daran das Herz in blutigen Stücken entzwei, und ich — ich bin das Weib eines ſolchen Verbrechers — und mich hat er aus meiner glücklichen Heimath fortgeſchleppt — verloren — verloren!"

Ein lindernder Thränenſtrom brach ſich in dieſem Augenblick die Bahn, und in ſich zuſammengeknickt ſank die Frau auf den Stuhl zurück und ſchluchzte laut.

Henkel blieb volle Minuten lang mit untergeſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen vor ihr ſtehen; zwei- oder dreimal öffnete er auch den Mund, aber kein Laut kam über ſeine Lippen, bis draußen in der Kajüte, durch die ſie nur durch eine dünne Bretterwand geſchieden waren, Stimmen laut wurden. Es war Frau v. Kaulitz mit Herrn v. Benkendroff und dem armen Hopfgarten als Nachtrab, da ſich die Dame unter keiner Bedingung länger ihr Whiſt wollte entziehen laſſen.

Henkel richtete ſich gewaltſam auf, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und ſagte mit unterdrückter, aber feſter, entſchloſſener Stimme:

„Du wirſt wiſſen, Clara, wie Du Dich hier an Bord zu benehmen haſt — ich laſſe Dich jetzt allein und hoffe, Dich morgen früh wieder vernünftig zu finden."

Eine abwehrende Bewegung der ausgeſtreckten Hand war Alles, was die Frau, die ſonſt regungslos in ihrer Stellung blieb, darauf erwiderte, und Henkel verließ raſch den kleinen Raum und betrat die innere Kajüte, zugleich den Geſellſchafts- und Speiſeſaal, wo Herr v. Benkendroff eben den Spieltiſch in Ordnung brachte und Herr v. Hopfgarten indeſſen als Opfer auf dem ſchon bereit gerückten Stuhl ſaß und mit vor ſich auf dem Tiſch gefalteten Hände die Daumen umeinander jagte.

„Hallo, Herr Henkel!" rief er dieſem, ſich raſch nach ihm umdrehend, entgegen, als er ihn aus ſeiner Kajüte treten ſah, „nun, wie geht's meiner verehrten Dame, Ihrer lieben Frau, noch nicht wieder munter?"

„Es geht beſſer,“ erwiderte Henkel, ihm zunickend, mit vielleicht abſichtlich lauter Stimme — „ich bin feſt überzeugt, daß ſie morgen wieder wohl genug ſein wird, um am Frühſtückstiſch zu erſcheinen.“

„Nun, das freut mich herzlich,“ ſagte der kleine gutmüthige Hopfgarten; „aber apropos, lieber Henkel,“ ſetzte er raſch und lauter hinzu, „dürfte ich Sie vielleicht bitten, hier ein kleines halbes Stündchen meine Stelle einzunehmen? — Ich möchte gern —“

„Es thut mir wirklich leid, das heut Abend nicht im Stande zu ſein — ich muß doch dann und wann nach meiner Frau ſehen,“ erwiderte Henkel, die äußere Kajütsthür öffnend, während Hopfgarten mit einer gewiſſen Reſignation auf ſeinen Stuhl, aus dem er ſich ſchon in halber Hoffnung erhoben hatte, zurückſank und die jetzt vor ihn hingelegten Karten zu miſchen anfing.

19.

Land.

Der nächſte Morgen dämmerte; weit im Oſten drüben färbte ſich der Horizont mit einem mattlichten Streif, der einen weiten dunkeln Schatten auf das Waſſer warf, und die Sterne im Weſten ſchienen noch einmal ſo hell und lebendig zu funkeln, ehe der feindliche Tag ſie vom Himmel trieb. Oede und kaum ſich bewegend in kleinen rollenden, fahlgrauen Wogen lag das Meer — ein ſchlummernder Koloß, gewaltig ſelbſt in ſeiner Ruhe und furchtbar, entſetzlich in ſeinem Zorn, und mit eben geblähten Segeln, wie ein Schwan auf ſtiller

Fluth, zog das Schiff langſam dahin auf ſeiner Bahn. Aber in ſeinem Innern wogte und trieb geſchäftiges Leben, der frühen Morgenſtunde zum Trotz, denn heute war ihnen, was ſie geſtern nicht zu ſehen bekommen, verſprochen worden — Land! — und Jeder wollte der Erſte ſein, der es entdeckte, den Reiſegefährten die frohe, ſo heiß erſehnte Kunde zujauchzen zu können — „Land!"

Vorn auf der Back bis an den Klüverbaum*) hinaus ſtand ſchon, noch bei völliger Dunkelheit, ein kleiner Trupp; in den Wanten des Fock- und Hauptmaſtes hingen ſie, und die Keckſten und Gewandteſten der Schaar, unter ihnen Karl Berger und der junge polniſche Burſche, waren ſogar in die erſten Marſen, und der Letztere bis auf die Vormarsraae hinaufgeſtiegen, um von da aus den Horizont weiter zu erſpähen.

Und mehr und mehr im Oſten lichtete ſich der Himmel, über deſſen weiten Bogen zuckende weißliche Strahlen heraufſchoſſen und den kleinen zerſtreuten Wolken einen roſigen Schimmer gaben; breiter und lichtgelber wurde der Streifen, den das Meer jetzt ſchon in ſeinem Glanz wiederſpiegelte, und dort — wie ein glühender Berg in blendender Majeſtät ſtieg ſie empor, des Tages Königin — und dort —

„Land! Land!" jubelte es von den Maſten und Raaen, wo hinauf auch ſchon Matroſen geſtiegen waren, um mit weit geübteren Blicken den weſtlichen Horizont zu erſpähen — „Land! Land!" jauchzte es vom Deck, ein Echo dem Freudenruf, und nur mittenhinein in den Rauſch der Glücklichen, denen das erſehnte Ziel vor Augen lag, ſtieg ein einzelner wilder Klageruf, wie ein Mißton dieſer Harmonie, wild und gellend aus dem Zwiſchendeck herauf.

„Todt — todt!" jammerte eine Stimme in herzzerreißenden Tönen, und die Leute aus den Maſten glitten ſchweigend nieder und die vorn über das Schiff poſtirten

---

*) Klüverbaum iſt das, was die Stenge auf den Maſten iſt, die Verlängerung des Bugſpriets, an der die vorderen dreieckigen Segel (Klüver) befeſtigt ſind.

Männer drängten lautlos oder mit leiſen, ſcheuen Fragen zurück, der dunkeln Luke zu, aus der jener wilde Weheruf noch immer ſchallte.

„Was iſt geſchehen? wer iſt todt? wer klagt da unten?“ drängten und flüſterten die Leute durcheinander.

„Leupold's Frau iſt eben geſtorben,“ klang die Antwort zurück, und die Gruppen, von denen nur Einige neugierig in das Zwiſchendeck hinabſtiegen, während die Uebrigen ſich mitleidig flüſternd an Deck über den traurigen Fall unterhielten, ſammelten ſich um die Luke und warfen nur manchmal ſcheu den Blick nach unten. Dort aber ſaß Leupold neben der Leiche, hielt ihre kalte Hand zwiſchen ſeinen Händen und klagte ſich ſelber laut an, der Mörder der Dahingeſchiedenen zu ſein, die er gegen ihren Willen aus dem Vaterland und in Verhältniſſe geriſſen habe, denen das zarte Leben unterliegen mußte. Vergebens ſuchte ihn die Mutter, ſuchten ihn ſeine Freunde zu tröſten, daß Gott es ſo gewollt, und er ja nur ausgewandert ſei, weil er gehofft habe, für die Seinigen in dem neuen Vaterland beſſer ſorgen zu können. „Nein, nein!“ ſchrie er immer wieder — „es iſt nicht wahr — es iſt nicht wahr — reiner Uebermuth nur war es von mir — reiner toller Uebermuth, daß ich, von habgierigen Menſchen verlockt, mein ſicheres Brod verließ und dem Verſucher folgte. — Ich habe ſie gemordet, mit kaltem Blut gemordet, und Gott wird mich dafür ſtrafen, Gott wird mich dafür ſtrafen!“

„Was der Burſche da unten für ein Gewinſel macht, daß ihm die Frau abgefahren iſt,“ brummte der älteſte von den drei an Bord geſchafften Verbrechern, halb mit ſich ſelber redend, halb zu Meier gewandt, der nicht weit von ihm auf einem der Waſſerfäſſer ſaß. Ohne Notiz weder von dem in Sicht gekommenen Land noch von dem Todesfall zu nehmen, ſuchte er dabei ein Stück Holz in die Form eines Schiffes zu ſchnitzen. Die beiden Männer hatten übrigens ſeit dem vor Wochen kurz abgebrochenen Geſpräch noch kein Wort wieder mit einander gewechſelt.

„Die Hälfte von uns Menſchen weiß nie, wann's ihr am wohlſten iſt,“ ſagte Meier, ebenfalls ohne von ſeiner Beſchäftigung aufzuſehen.

„Mancher hielt's für ein Glück,“ meinte der Erſte wieder.

„Für Manchen wär's eins,“ brummte Meier, und die Unterhaltung kam hier wieder für eine Weile in's Stocken; dem ſonſt ſo ſchweigſamen Paſſagier ſchien aber heute daran gelegen, mit dem Andern das Geſpräch fortzuſetzen, und er ſagte nach ein paar Minuten wieder, in denen Jeder ſtill und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt vor ſich nieder geſehen:

„Kommen nun bald nach Amerika.“

„Ja,“ erwiderte Meier lakoniſch — „wird ein Vergnügen werden.“

„Ihr verſprecht Euch nicht viel davon?“

„Müßt' es lügen.“

„Euer Geſchäft?“

„Fleiſcher.“

„Hm.“

„Und Ihr?“

„Ich?“

„Ja.“

„Schloſſer,“ ſagte der Alte und warf dabei einen flüchtigen Seitenblick nach dem Mitpaſſagier, ohne deſſen nach ihm hinüberſuchendem Auge zu begegnen.

„Gutes Geſchäft und nährt ſeinen Mann,“ ſagte Meier endlich nachdenklich — „muß aber recht betrieben werden. Kein Werkzeug?“

„Steht nicht zu erwarten,“ ſagte der Mann.

„Hm, nein.“

„Schon eine Idee, wohin Ihr geht drüben?“ frug der Alte endlich wieder nach einer zweiten Pauſe.

„Drüben?“ — wo?“

„Nun dort“ — und er deutete mit dem verkehrt gehaltenen Daumen über die Schulter hin der Richtung zu, in der das Land lag. Meier ſchüttelte aber den Kopf und knurrte:

„Zum Teufel wahrſcheinlich, wenn's mir nicht beſſer glückt wie in Deutſchland.“

„Da können wir vielleicht zuſammengehen,“ lachte der Alte.

„Oder treffen uns wenigſtens da ſpäter,“ ſagte Meier ausweichend.

„Wahrſcheinlich,“ brummte der Alte, mit dem Erfolg ſeiner Annäherung nicht recht zufrieden, blieb noch eine Weile auf dem Faß ſitzen und ſtand dann langſam auf, um nach vorn zu gehen, wo er mit ſeinen beiden Kameraden wieder zuſammentraf. Meier aber ſah ihm, ohne ſeine Stellung zu verändern oder auch nur den Kopf auf die Seite zu drehen, ſo lange nach, wie er ihm mit den Augen folgen konnte, und pfiff dann leiſe und mit einem halb ſpöttiſchen Grinſen vor ſich hin, als er in ſeiner Selbſtbetrachtung plötzlich durch ein von oben niedertönendes heiſeres Lachen geſtört wurde. Raſch ſah er empor und erkannte den Scheerenſchleifer oben in der Barkaſſe, über deren Rand er gerade mit dem halben Oberkörper herüberſchaute, daß ſich die Sonne an den blankgeſcheuerten Schultern des unverwüſtlichen fahlgrünen Rockes ſpiegelte.

„Gratuliere zum Compagnie-Geſchäft,“ ſagte er lachend, als er des Fleiſchers Blick begegnete. — „Meier und Compagnie wird gar nicht ſo ſchlecht klingen in New-Orleans.“

„Danke,“ brummte Meier vor ſich hin — „der Contract iſt noch nicht unterzeichnet. — Du ſcheinſt Dir da oben Dein ſtetes Quartier genommen zu haben, Kamerad?“

„Schade, daß ich ſo bald ausziehen muß,“ ſagte der Scheerenſchleifer, den Dampf aus ſeiner Pfeife dabei in weißen kurzen Wolken von ſich ſtoßend.

„Schade? — ich danke Gott, daß ich das verfluchte Schiffsleben bald hinter mir habe — die Hände wachſen Einem ja zuſammen.“

„Bah,“ ſagte der Scheerenſchleifer — „was verlangt ein Menſch mehr auf der Welt, was kann er mehr verlangen, als dreimal zu eſſen den Tag und nichts zu thun, ohne weitere Expenſen. Ich wünſchte mir mein Lebtag nichts

Beſſeres, als auf ſolche Art hin- und herzufahren, wenn ich nur irgend etwas wüßte, wozu ſie mich, ohne beſondere Beſchäftigung, an Bord gebrauchen könnten.“

„Zur Verzierung etwa,“ meinte Meier.

„Ja, für den Schafskopf vorn,“ ſagte der Scheerenſchleifer trocken, ohne indeſſen die Anſpielung übel zu nehmen. „Gehſt Du heute mit zur Leiche?“

„Ich habe meinen ſchwarzen Frack nicht draußen,“ ſagte Meier.

„Iſt ſchade,“ erwiderte der Scheerenſchleifer — „geht mir aber auch ſo.“

„Wir werden uns überhaupt bald anziehen müſſen, um an Land zu gehen,“ fuhr Meier fort — „wenn das Schiff einmal anlegt, wird uns der Capitain ſchnell genug hinaustreiben und gewiß nicht daran denken, uns länger zu füttern, als er unumgänglich nöthig hat.“

„Kann ich ihm auch gar nicht verdenken,“ ſagte Maulbeere; „ich gehe aber vor allen Dingen erſt einmal im Negligé hinüber, und werde mich vor der Hand beim Präſidenten entſchuldigen laſſen, daß ich ihm nicht gleich meine Viſite machen kann. — Füttern werden wir uns übrigens jetzt wieder ſelber müſſen.“

„Nun, zum Teufel, man wird doch in dem Amerika wenigſtens zu leben haben!“ fluchte Meier.

„Amerika ſoll verdammt ſein!“ brummte der Scheerenſchleifer und qualmte ärger als vorher.

„Warum biſt Du denn da herübergekommen, wenn Du's ſo gut leiden magſt?“ frug ihn Meier.

„Weil ich wenigſtens die Condition einmal wechſeln wollte; aber in dem Hundeleben ſelber wird verwünſcht wenig Veränderung ſein — die Frage iſt außerdem, ob ſie hier überhaupt Scheeren zu ſchleifen haben — ſollte mich gar nicht wundern, wenn ich den alten vermaledeiten Drehkarren am Ende ganz zu meinem eigenen Vergnügen im Lande umherführe —“

„Und weiter kannſt Du nichts?“

„Hm, wer weiß,“ ſagte Maulbeere, „es liegt noch vielleicht Manches bei mir verborgen, hat ſich aber noch nicht entwickelt."

„Nun, in Deutſchland drüben hätten wir auch auf der Landſtraße verhungern können, ohne daß ſich jemand Anderes als vielleicht ein Gensd'arm nach uns erkundigt hätte," ſagte Meier, „die ſind wir doch wenigſtens los."

„Haben mich noch nie genirt," meinte Maulbeere trocken; „wer ſich nicht einmal einen guten Paß verſchaffen kann, iſt ſelbſt zum Stehlen zu dumm."

„Mit den Grundſätzen wirſt Du hier im Lande wohl auch nicht verhungern," lachte Meier — „aber ich glaube, da kommen ſie aus dem Zwiſchendeck mit der Leiche herauf," unterbrach er ſich da plötzlich, indem er von ſeinem Sitz aufſtand; „aber ich gehe nach vorn — mag nicht gern Leichen ſehen."

„Habe auch keine Paſſion dafür," brummte Maulbeere, und verſchwand gleich darauf hinter dem Rand der Barkaſſe, in der er ſich der Länge nach behaglich ausſtreckte, um von dem unten Vorgehenden nichts weiter ſehen zu müſſen.

Meier war langſam nach vorn geſchritten, ſeinen Lieblingsplatz auf einem der auf der Back liegenden Anker einzunehmen, als er dort dem jungen Donner begegnete, der eben von da niederſtieg.

„Hört einmal, Freund," ſagte dieſer, als er ihn einen Augenblick ſcharf fixirt hatte und dann bei ihm ſtehen blieb, „wir haben doch einander ſchon früher einmal geſehen, aber ich kann mich nicht gleich beſinnen wo? — Seid Ihr nicht aus Waldenhayn?"

„Waldenhayn?" wiederholte der Mann kopfſchüttelnd, „was für ein Waldenhayn?"

„An der Hart —"

„Kenn' ich nicht," ſagte Meier, ohne ſich auf weitere Auseinanderſetzungen einzulaſſen, und drehte dem jungen Mann den Rücken zu, die Back hinaufzuſteigen. Georg Donner ſah ihm noch ein paar Momente wie zweifelnd und ungewiß nach, verzichtete jedoch auf weitere Fragen, da ihm das Reſultat auch ziemlich gleichgültig ſein konnte, und ging nach dem mittleren Theil des Decks zurück, wo ſich indeſſen die meiſten der Zwiſchendecks-Paſſagiere zu ſammeln anfingen.

Die Leiche der Frau wurde jetzt nämlich aus dem engen untern Raum hinauf an Deck geſchafft und dort in Lee mit ihrer Matratze auf ein paar über die Waſſerfäſſer gedeckte Bretter gelegt. Doctor Hückler, der ſich jetzt ſehr geſchäftig zeigte, öffnete ihr dann beide Adern, um ſich von dem wirklichen Hinleben der Kranken, da man die Leiche nicht an Bord behalten konnte, auch feſt zu überzeugen. Als aber auch der letzte Zweifel beſeitigt und der Tod feſt und unerbittlich conſtatirt worden, wurde der Segelmacher beordert, die Verſchiedene in ein Stück Segeltuch, wie das auf Schiffen gebräuchlich iſt, einzunähen. Nur das Geſicht ſollte noch bis zum letzten Augenblick der Beſtattung frei und offen bleiben."

Es iſt ein häßlich unangenehmes Gefühl, eine Leiche an Bord zu wiſſen, und ſelbſt in der Kajüte, die doch in keine Berührung mit der Geſtorbenen gekommen war, ja von deren Paſſagieren ſich nur ein paar erinnerten, ſie überhaupt je an Deck bemerkt zu haben, hatte es die fröhliche Stimmung, die das nahe Land hervorgebracht, wenn nicht ganz geſtört, doch merklich gedämpft. Weſentlich zu dem Unbehagen trug aber auch der Doctor Hückler bei, der ſich vor dem Frühſtück, das die Paſſagiere heute außergewöhnlich zeitig in der Kajüte verſammelt hatte, in ſeinem unglückſeligen Geſchäftsſtolz nicht enthalten konnte, dem Profeſſor Lobenſtein genau den erfolgloſen Aderlaß an der Todten, die Umſtändlichkeiten ihrer letzten Augenblicke und den wahrſcheinlichen Zuſtand ihres Gehirns, das einer Entzündung erlegen wäre, zu beſchreiben. Der Profeſſor ſuchte dabei vergebens ihm zu entgehen, ebenſo beſchwor ihn Herr v. Benkendroff, ihnen nicht wieder das Frühſtück mit ſeinen verzweifelten Beſchreibungen zu verderben. Umſonſt, der Fall intereſſirte ihn ſelber viel zu ſehr, ihn ruhig und unausgeſprochen bei ſich tragen zu können, und er mußte ſeinem Herzen Luft machen.

Indeſſen war Hedwig, die an dem Morgen ſchon zweimal vergebens an ihrer jungen Herrin Thür geklopft, durch den

Kajütenwärter dorthin beſchieden worden und flog jetzt, dem willkommenen Befehl Folge zu leiſten. Die junge Frau hatte ſich ihr ſtets ſo mild, ſo freundlich gezeigt, war beſonders geſtern Abend in ihrem Schmerz ſo herzlich mit ihr geweſen — und dieſe Güte that dem armen, verwaiſten Kind ſo wohl — daß es ſie trieb und drängte, ihr Leiden zu erfahren. Konnte ſie auch nicht helfen, mittragen konnte ſie es doch und Alles, Alles thun, was in ihren Kräften ſtand, ja ſelbſt was über ihren Kräften lag, es zu erleichtern.

Sie fand Clara heute ſchon auf und vollſtändig angezogen in ihrer Kajüte und als ſie die Thür öffnete, ſtreckte ihr die junge Frau die Hand entgegen. Hedwig erſchrak aber über das todtenbleiche, ſchmerzdurchzuckte Antlitz der geliebten Herrin und wollte die gebotene Rechte in ängſtlicher Haſt an ihre Lippen führen, als ſie ſich von Clara emporgezogen, von ihren Armen umſchloſſen und einen heißen Kuß, heißere Thränen auf ihrer Stirn fühlte.

„Um Gottes willen, liebe — gnädige Frau —"

„Nenne mich Clara fortan und Schweſter," flüſterte aber die Frau unter gewaltſam zurückgedrängten Thränen, „denn ich will es Dir ſein bis zum Tod, Du armes, liebes Kind. Aber ruhig jetzt — keine Frage weiter, kein Wort," bat ſie, als Hedwig ſich halb erſchreckt, halb ſchüchtern aus ihren Armen loszuwinden ſuchte — „in wenigen Tagen — Stunden vielleicht betreten wir das Land und die uns fremd hier ſind, brauchen nicht zu ahnen, daß uns ein Schmerz, ein Leid gedrückt. Komm, mein Kind," ſetzte ſie dann ruhiger hinzu, während ſie die Spuren der Thränen von ihren Wangen zu tilgen ſuchte, „komm, Hedwig, wir wollen hinaus unter die Leute gehen, aber Du bleibſt bei mir, nicht wahr, mein liebes Kind, Du gehſt jetzt nicht wieder von mir fort? — Schon gut — ſchon gut, ich weiß, daß Du mich liebſt, wenn ich es auch nicht verdiene, denn auch ich — aber das ſpäter — das ſpäter," flüſterte ſie, ihr Herz mit beiden Händen deckend, als wenn ſie es halten und bändigen wollte in der Bruſt — „und nun die Maske vor zum erſten Mal!"

Hedwig, nicht im Stande, den für ſie räthſelhaften Sinn der dunkeln Worte zu verſtehen, wagte auch nicht zu fragen und zu forſchen, hätte ihr die Frau ſelbſt dazu Zeit gelaſſen. Dieſe aber öffnete raſch die zur Kajüte führende Thür und betrat den innern Raum, wo ſie ſämmtliche Paſſagiere am Frühſtückstiſch bereits verſammelt fand.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief aber Marie, die auf ſie zulief und ſie umarmte und küßte, „wie bleich und angegriffen Du ausſiehſt, Clara; Du biſt recht krank geweſen — biſt es noch und mußt Dich unendlich ſchonen und in Acht nehmen, daß Du Dich ja recht bald wieder erholſt. Draußen iſt ja ſchon das Land in Sicht — ſoll ich es Dir zeigen?“

„Nachher, nachher, meine liebe Marie,“ lächelte Clara, ihren Kuß und den Morgengruß der Uebrigen erwidernd.

Herr v. Hopfgarten begnügte ſich aber nicht mit der kalten Verbeugung, ſondern ging auf ſie zu, um den ganzen Tiſch herum, ſchüttelte ihr die Hand und ſagte ihr, daß es ihn unendlich freue, ſie wieder wohl und munter zu ſehen, denn ſie hätte ihm die ganze Zeit lang gefehlt und er wäre ſelbſt nicht einmal über das Land froh geworden.

Marie neckte ihn deshalb, aber des Capitains Ruf nöthigte die Paſſagiere, ſich zu ſetzen und das Geſpräch wurde jetzt allgemein.

Mit der Sonne wurde indeſſen die Briſe etwas lebendiger und das Land lag ſchon, ein deutlicher dunkler niederer, aber doch ſelbſt dem bloßen Auge leicht erkennbarer Streifen, am fernen weſtlichen Horizont, dem das Schiff jetzt mit vollgeblähten Segeln entgegenſtrebte. Rechts und links kamen dabei noch andere Segel in Sicht, kleine Küſtenfahrzeuge wie größere Schiffe, die theils gegen den Wind aufkreuzten, theils mit ihnen gleiche Bahn gingen der amerikaniſchen Küſte zu, und die Paſſagiere hätten des Neuen und Fremdartigen zu ſehen genug gehabt, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht bald auf das Begräbniß der Frau gelenkt worden. Der Capitain trieb nämlich, die Leiche über Bord zu laſſen, um einer Maſſe Umſtändlichkeiten zu entgehen, die er ſonſt noch bei der Landung hätte haben können.

Der Steuermann ging jetzt zu Leupold, machte ihn damit auf ſeine rauhe, aber nichtsdeſtoweniger herzliche Weiſe bekannt und forderte ihn auf, ſich zu ſammeln und Dem, was er nun doch einmal nicht ändern könne, männlich in's Auge zu ſchauen. Leupold aber wollte im Anfang nichts davon wiſſen, bat nur um einen Tag, dann um wenige Stunden noch Aufſchub — man könne die Geſtorbene doch nicht, faſt noch warm, ſchon begraben wollen. Seine Freunde aber redeten ihm zu, ſich dem Unvermeidlichen zu fügen, ſelbſt Georg Donner, auf den er am meiſten hielt, bat ihn, es geſchehen zu laſſen. Die Frau ſei todt und unter den nun einmal beſtehenden Umſtänden es jedenfalls das Beſte, den lebloſen Körper ohne Zeitverluſt den Wellen — ihrem ſtillen Grabe — zu übergeben.

Der Mann fügte ſich endlich darein, küßte noch einmal die bleichen Lippen der Dahingeſchiedenen, barg dann das Antlitz in den Händen und weinte laut. Der Steuermann winkte indeß dem Segelmacher, den Körper vollſtändig einzunähen. Er ſelber befeſtigte dabei einen Sack ſchon bereit gehaltener Steinkohlen zu ihren Füßen, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere wurden aufgefordert, der Todten die letzte Ehre zu erweiſen. Von allen Seiten drängten ſie ſtill und ſchweigend herbei und umſtanden den Platz mit entblößten Häuptern, wo vier Matroſen die Planke, auf der die Leiche lag, aufhoben und mit dem Fußende auf die Railing hinausſchoben; zwei Mann hielten ſie dort in Gleichgewicht.

Der Capitain war indeſſen auf den Gangweg heruntergekommen, und ſeine Mütze abnehmend, trat er zu der Leiche hinan und ſagte mit lauter, einfacher Stimme:

„Ich habe verſprochen gehabt, alle meine Paſſagiere ſicher und wohlbehalten nach Amerika hinüberzuführen. Gott der Herr hat es anders gewollt und dieſe eine Seele abgefordert zu Seiner himmliſchen Herrlichkeit. Sein Name ſei gelobt und geprieſen, Er führt Alles zum Guten aus und des Menſchen Kraft iſt wie ein Hauch vor Seinem Willen. Aber er hat uns auch Seine ganze weite Welt zum Troſt dafür gegeben, in der jede ſchwellende Woge, jeder blinkende Sonnenſtrahl ein Zeichen und Merkmal Seiner Macht und Gnade iſt — Ihm wollen wir vertrauen. Des Herrn Name ſei gelobt!" Und dann das Haupt neigend, begann er mit leiſerer Stimme das „Vater unſer" zu beten, in das die Paſſagiere lautlos mit einſtimmten — mit den letzten Worten aber, und auf ein leiſes Zeichen des Capitains, hoben die beiden Matroſen, welche die Planke hielten, dieſe langſam an dem innern Ende in die Höhe; die Leiche wurde dadurch mit dem Kopfende mehr aufgerichtet und glitt raſch, von dem Gewicht des Steinkohlenſackes nach vorn gezogen, hinab.

„Louiſe — Louiſe!" rief der Mann mit einem herzzerreißenden Ton und ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber im nächſten Moment ſchlug die Fluth über ihr zuſammen und während das Schiff raſch über die Stelle glitt, ſank der Körper tiefer und tiefer hinab und verſchwand in der bläulichen Nacht.

Vorbei — über die Leiche wogte die See ſo ſtill und ruhig als vorher und das gewaltige Grab von Millionen wälzte ſeine munter plätſchernden Wellen raſch und lebendig dem näher und näher rückenden Land entgegen.

20.

Die Mündung des Miſſiſſippi.

Die Briſe wurde ſtärker, und die Paſſagiere hatten bald alles Andere in dem einen Gefühl der Landung vergeſſen. Das niedere Ufer, an dem ſich freilich noch immer keine Berge entdecken ließen, ſo viel auch die Leute mit bewaffneten und unbewaffneten Augen danach ſpähten, trat dabei mehr und mehr heraus. Dort ließ ſich ſchon die Einfahrt ſelbſt unterſcheiden, wo der gewaltige Miſſiſſippi in den Golf von Mexiko mündet und „ſüßes Waſſer“ kam ihnen von da aus dem Land ihrer Sehnſucht entgegen. — Ein Fluß war es, der ſie bald mit beiden Armen liebend umfangen ſollte, und die See, die weite, öde See lag hinter ihnen wie ein ſchwerer Traum.

Selbſt die Kajüten-Paſſagiere gingen jetzt ernſtlich daran, ihre Sachen zu packen und ſich auf eine baldige Landung vorzubereiten, und die Matroſen waren unter der Leitung des Unterſteuermanns emſig damit beſchäftigt, die beiden auf der Back liegenden Anker „klar“ zu machen und die große, mächtige Kette gliederweis aus ihrem dunkeln Bett heraufzuheben und an Deck auszulegen.

Die meiſten der Zwiſchendecks-Paſſagiere glänzten heute in ihrem Sonntagsſtaat, und ſelbſt Steinert und Mehlmeier waren wie buntfarbige Tagfalter aus ihrer, allerdings etwas unſcheinbaren und ſchmutzigen Verpuppung hervorgegangen. Steinert beſonders war das Erſtaunen der übrigen Paſſagiere, obgleich ſie die Verwandlung Stück für Stück hatten vor ſich gehen ſehen. Er trug vor allen Dingen ein ſchneeweißes geplättetes Hemd, das er ſich für dieſen Moment beſonders aufgeſpart, dann eben ſolche Hoſen mit Strippen, ſpiegelblank gewichſte Stiefeln, eine ſehr buntfarbige, helle Piquéweſte mit rothen Glasknöpfen, einen blauen Frack mit blanken Metallknöpfen, eine ſehr dicke blau und roth ſeidene Cravatte mit entſprechenden Vatermördern, und einen höchſt modernen, ſorgfältig gebürſteten Seidenhut auf dem Kopf. Dieſen nahm er auch nur manchmal ab, um ſich in dem darin befindlichen kleinen Spiegel zu beſehen, dann rückte er die ſteinbeſetzten Hemdknöpfchen ein wenig mehr zurecht, zog die goldene Uhrkette mit dem großen Carniol als letzte Vollkommenheit etwas weiter heraus, und war ſchließlich vollſtändig mit ſich zufrieden.

Die Frauen und Mädchen kicherten mit einander — das Begräbniß war lange vergeſſen — und manche der Männer amüſirten ſich gerade ſo über ihn, wie ſie ſich vorher über den improviſirten Handwerksburſchen gefreut hatten. Steinert aber ſchien mit dem blauen Frack auch einen vollkommen neuen Menſchen angezogen und ſeine frühere Geſellſchaft von ſich geſchüttelt zu haben, denn er ſprach, Mehlmeier ausgenommen, mit Niemandem mehr, und ging nur, den Blick oft und ungeduldig nach dem Quarterdeck hinüberwerfend, als ob er dort Jemanden ſuche oder erwarte, mit raſchen Schritten den Gangweg zu luvwärts auf und ab. Der Einzige, der ihn dabei ärgerte, war Maulbeere.

„A la bonne heure, Herr Steinert," ſagte dieſer, als er ihm zuerſt in ſolchem Glanz und Schmuck begegnete, „ſehr ſchene — ganz außerordentlich ſehre ſchene."

„Lieber Maulbeere, laſſen Sie mich zufrieden, ich habe nichts mit Ihnen zu thun," ſagte Steinert und drehte ſich von ihm ab.

„Ne wahrhaftig, Herr Steinert," ſagte aber Maulbeere in höchſtem Ernſt und mit beruhigender Handbewegung, „das thut kranken Augen ordentlich wohl, Sie nur anzuſchauen — und das feine Tuch zum Frack — wie Sammet."

„Rühren Sie mich nicht an, wenn ich bitten darf," rief aber jetzt der Weinreiſende, ernſtlich böſe gemacht, als der Scheerenſchleifer, der heute wo möglich noch ſtruppiger und ungewaſchener ausſah wie je, mit dem Zeige- und dritten Finger der rechten Hand vorſichtig und bewundernd an dem linken Aermel des ihn eben wieder Paſſirenden niederſtrich.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung," ſagte Maulbeere aber in ſpöttiſcher Devotion, raſch und erſchreckt den Arm zurückziehend, „hatte keine Idee, daß es abfärbte. — Und die ſchöne Uhrkette — iſt doch vortrefflich gearbeitet, ſieht genau ſo aus, als ob es wirkliches Gold wäre. — Ja, das machen ſie jetzt famos."

Steinert warf den Kopf auf die Seite und ging, dem fatalen Menſchen den Platz räumend, auf den andern Gangweg hinüber, ſeinen Spaziergang fortzuſetzen; Maulbeere aber ließ ſich dadurch nicht irre machen. Wie ein großer, ungeſchlachter Orang-Utang, dem er in dieſem Augenblick merkwürdig ähnlich ſah, kroch und kletterte er auf Händen und

Füßen ebenfalls auf die andere Seite hinüber, glitt dort auf eins der Waſſerfäſſer, wo die Leiche noch vor kaum einer Stunde gelegen hatte, und fuhr, als Steinert jetzt wieder an ihm vorüber mußte, ganz unbefangen in ſeinen drüben begonnenen Bemerkungen fort.

„Strupfen ſind freilich unbequem unter den Hoſen an Bord — platzen leicht, wenn man ſich bückt, aber hübſch ſehen die Beine damit aus. — Schade, daß Sie etwas eingebogene Kniee haben.“

Steinert mußte ſeinen Spaziergang aufgeben; denn von den übrigen Paſſagieren ſammelten ſich ſchon manche, die ſchadenfroh die Bemerkungen des Maulbeere mit anhörten und auch laut darüber lachten.

Auf dem Quarterdeck ging aber der junge Henkel, ſeine graue Reiſemütze feſt in die Stirn gezogen, den Rock bis oben hin zugeknöpft, und die rechte Hand vorn in der Bruſt, die linke auf dem Rücken liegend, allein und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt auf und ab, und Steinert, der auf ihn gewartet zu haben ſchien, erſtieg mit raſchen Schritten den ihm ſonſt verbotenen Platz.

Gerade in dem Augenblick kam der Capitain von unten aus der Kajüte, ſah den Zwiſchendecks-Paſſagier auf dem geheiligten Boden der Kajüte, und frug ziemlich kurz angebunden den ſich zierlich gegen ihn Verbeugenden, ohne den Gruß auch nur mit einem Blick zu erwidern:

„Wen ſuchen Sie?“

„Ich habe mit dem Herrn dort etwas von Wichtigkeit zu reden, Herr Capitain,“ ſagte Steinert zuvorkommend. Er wußte ſich hier nämlich auf verbotenem Grund und verlor dem ſtets ernſten und ſtrengen Capitain gegenüber ſeine ganze Zuverſichtlichkeit.

„Mit Herrn Henkel?“

„Ja wohl, Herr Capitain.“

Henkel hob, als er ſeinen Namen nennen hörte, raſch den Kopf und fixirte den in der neuen Kleidung nicht gleich Erkannten ſcharf und mißtrauiſch. Der Capitain gab übrigens dem gar ſo ſtattlich angezogenen Zwiſchendecks-Paſſagier, wenn auch nicht gerade mit eben freundlichem Geſicht, Raum, und dieſer kam jetzt, den Hut in der Hand, auf Henkel zu und ſagte verbindlich:

„Herr Henkel, ich habe ſchon lange nach dem Vergnügen getrachtet, Ihre werthe perſönliche Bekanntſchaft machen zu dürfen. — Convenienzen, die uns bis jetzt getrennt haben, wiſſen Sie — hatte auch keine Ahnung dabei, daß die Schiffsordnung ſo ſtreng ſei — „Drum prüfe, wer ſich ewig bindet“ — würde ſonſt jedenfalls ſelber Kajüts-Paſſage genommen haben. Doch das iſt jetzt zu ſpät, und da wir nun dem Lande der Gleichheit und allgemeinen Freiheit ſo nahe ſind, ja uns eigentlich nach völkerrechtlichen Grundſätzen auf deren Gebiet quasi Ankergrund befinden, habe ich mir die Privatfreiheit genommen — wenn ich Sie nicht ſtöre, heißt das — Ihre Zeit, wenn auch nur für wenige Minuten, zu beanſpruchen — die Zeit iſt kurz, die Reu' iſt lang.“

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ ſagte Henkel mit einer leiſen, wie zuſtimmenden Verbeugung — „Sie ſehen, daß ich jetzt nicht beſchäftigt bin — darf ich Ihnen einen Sitz anbieten?“

„Bitte,“ ſagte Steinert und ließ ſich ohne Weiteres auf der nächſten Bank nieder, während Henkel vor ihm, an die eiſerne Railing gelehnt, ſtehen blieb. „Was mich hierher treibt zu Ihnen,“ fuhr Steinert endlich fort, nachdem er den ungewohnten Hut bald aus der einen in die andere Hand genommen und immer vergebens geſucht hatte, ihn in die richtige Lage zu bringen, bis er ihn endlich neben ſich auf die Bank ſtellte — „iſt der Wunſch, etwas Gediegenes, Wahres über das Land zu hören, dem wir uns jetzt, von den Flügeln des Windes getragen, nähern; „Eilende Wolken,“ wiſſen Sie wohl, „Segler der Lüfte“. Sie kennen es von eigener Anſchauung, Sie vor Allen ſcheinen mir auch, Ihrem ganzen Aeußern nach, der Mann zu ſein, der im Stande iſt, ein richtiges und allgemeines Urtheil zu fällen, und um das komme ich, Sie zu erſuchen.“

„Und in welchem Fach?“ frug Henkel, einen leichten Seufzer dabei unterdrückend, aber ſich doch mit einer gewiſſen

Geduld der langweiligen Einleitung fügend; v. Hopfgarten war indeſſen ebenfalls an Deck gekommen und ging hinter ihnen langſam auf und ab — „für welchen Geſchäftszweig wünſchen Sie —“

„Erlauben Sie mir,“ fiel ihm aber Steinert raſch in's Wort, „daß ich Ihnen vorher noch eine kleine Bemerkung vorausſchicke, eine Bemerkung, die Sie überzeugen mag, wie ich nicht eben in das Blaue hinein einen Plan zur Auswanderung gefaßt, ſondern mich ziemlich genau nach Allem erkundigt und beſonders Alles geleſen habe, was je darüber geſchrieben worden. Amerika iſt ein Land, wo Einem die gebratenen Tauben nicht in's Maul ſliegen, ſo viel ſteht feſt, das iſt Thatſache, und Sie mögen deshalb verſichert ſein, daß ich nicht mit extravaganten Erwartungen, unmöglich zu erfüllenden Hoffnungen &c. hinübergehe — ankomme, könnte man jetzt faſt ſagen. Meine früheren Schickſale können Ihnen gleichgültig ſein — „weit in nebelgrauer Ferne liegt mir das verlaſſ'ne Glück“ — es iſt vorbei, und ich muß Ihnen jetzt nur vor allen Dingen ſagen, daß ich Kaufmann bin, und es für vortheilhaft halten würde, eine kurze Zeit erſt, ehe ich mich ſelbſtſtändig etablire, in irgend eine Condition zu treten, ſei es auch nur auf zwei oder drei Monate, um die Verhältniſſe dort vor allen Dingen durch Augenſchein genau kennen zu lernen.“

„Conditionen —“ begann Henkel, als ihm der Weinreiſende wieder in die Rede fiel:

„Sind vielleicht nicht ſo ganz leicht gleich zu bekommen, ja, das glaub' ich; auch das habe ich ſchon mehrfach geleſen; aber, wiſſen Sie, ich bin auch zugleich Geſchäftsmann, und Ihnen, Herr Henkel, brauche ich nicht zu ſagen, daß Amerika gerade das Land der wirklichen Geſchäftsleute iſt — Sie wiſſen ja das am beſten aus eigener Erfahrung. Uebrigens ſtehe ich auch noch mit dem Haus, für das ich in Deutſchland gereiſt bin: Schwartz und Pelzer, eines der bedeutendſten Häuſer in Frankfurt, in ſelbſt intimer Verbindung. Der Menſch muß ſo viel Eiſen als möglich im Feuer haben, wenn er in dieſer Welt reuſſiren will, und ich habe es für zweckmäßig gehalten, keine Brücke hinter mir abzubrechen, ſo lange ich ſie mit Bequemlichkeit gangbar halten konnte. Sie werden mir darin Recht geben, Herr Henkel. Auch darüber ſind Sie vielleicht im Stande mir Auskunft zu ertheilen, verehrter Herr, ob und wiefern ich auf einen Abſatz in dieſem Geſchäft, wenn alle übrigen Stricke riſſen, und günſtigen Erfolg wohl rechnen könnte."

„Um deutſche Weine in Amerika zu verkaufen?" frug Henkel.

„Allerdings — freilich kann ich mir denken," fuhr Steinert raſch fort, ohne dem Gefragten Zeit zu einer directen Antwort zu geben, „daß der amerikaniſche Markt zu Zeiten mit ſolchen Vorräthen überfüllt ſein mag, denn es werden enorme Maſſen von Wein auch wohl von anderen Ländern hinübergeſchickt; gute Waare hält aber doch, wie ich Ihnen nicht zu ſagen brauche, ihren Werth. Wenn die Leute erſt einmal merken, daß ſie prompt und reel bedient werden, dann ſind ſie gar nicht mehr wegzutreiben aus der Kundſchaft; ich habe darüber unendlich viel Erfahrungen geſammelt in meinem Leben, und Sie ſind darin gewiß ganz meiner Meinung. Uebrigens habe ich einige vortreffliche Empfehlungen an ſehr bedeutende Häuſer in New-Orleans; glauben Sie nicht, daß die mir etwas nützen können? — Ich baue nicht etwa zu viel, oder gar einzig und allein darauf," fuhr er dabei raſch fort, als ob er fürchte, daß ihm Herr Henkel die Hoffnung über den Haufen werfen könne, und ehe dieſer auch nur im Stande war, eine Silbe darauf zu erwidern — „ſelbſt iſt der Mann, und die Empfehlung, die man im eigenen Kopfe trägt, iſt immer die beſte, und man kann ſich am feſteſten auf ſie verlaſſen, aber jedenfalls ſind es doch immer Einführungen in gute Häuſer — ſo zu ſagen geſtempelte Viſitenkarten. Ein Freund von mir hat zum Beiſpiel eine brillante Partie nur durch ſolch' einen einfachen Empfehlungsbrief gemacht, er mußte zwar ſeine Braut — ſeine jetzige Frau — entführen und die Eltern waren außer ſich darüber — haben die Tochter auch enterbt, aber was wollten Eltern in einem ſolchen Fall machen? Wenn der Prieſter erſt einmal ſeinen

Segen darüber geſprochen hat — dann iſt die Geſchichte aus, und das Klügſte, was ſie thun können, iſt, daß ſie eben ſo thun, als ob ſie ſelber damit zufrieden wären. — Oh zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen, der erſten Liebe goldne Zeit —“

„Aber Sie wünſchten, ſo viel ich verſtanden habe, irgend etwas Specielles über Amerika zu erfahren,“ ſagte Henkel, dem das Geſpräch mit dem Mann anfing unbequem zu werden.

„Allerdings, mein verehrter Herr Henkel,“ ſagte Steinert, einen flüchtigen Blick in den Hut werfend, ob ſeine Friſur auch noch nicht durch den Wind gelitten habe — „ich möchte ungemein gern einen Blick in das Verhältniß thun, in dem in Amerika der Commis zum Beiſpiel zu ſeinem Principal, und die Geſchäftswelt im Allgemeinen zu der politiſchen Welt, von einem rein menſchlichen Standpunkt aus genommen, ſteht. — Ich muß Ihnen dabei voraus bemerken,“ ſetzte er wieder raſch hinzu, als er ſah, daß Henkel etwas darauf antworten wollte, „daß ich ſchon von einem dort lebenden Freund einige ſehr werthvolle Briefe über Amerika beſitze, in denen er mir das dortige Leben flüchtig — mehr allerdings in Anekdoten, die in unſer Fach ſchlagen — ſchildert. Es iſt aber nichts gefährlicher, als ſich auf einſeitige Urtheile, die doch immer hier und da durch ein gewiſſes Verhältniß beſtimmt ſein können, zu verlaſſen, und ich habe mir beſonders deshalb die Freiheit genommen, Sie aufzuſuchen. Glauben Sie übrigens nicht,“ fuhr er ohne Weiteres fort, „daß ich, wie viele meiner Landsleute, den höchſten Werth gerade in jene ſo oft herausgehobene Gleichheit der amerikaniſchen Bürger ſetze. — Ich weiß recht gut, daß ein allgemeiner Leiter des Geſchäfts nicht allein unbedingt nöthig, ſondern auch für die Engagirten höchſt angenehm und bequem iſt; der vernünftige Mann fügt ſich dabei leicht in das, was ihm ſelber als nothwendig erſcheint. Aber gerade dieſe Gleichberechtigung des einen Standes, ſelbſt der höchſten Ariſtokratie gegenüber, hat doch auch wieder, wie ſich nicht leugnen läßt, etwas ſehr Angenehmes und Verlockendes, darf aber natürlich, wie Sie gewiß auch der Meinung ſind, unter keinen Umſtänden gemißbraucht werden.“

„Allerdings,“ ſagte Henkel, der es jetzt aufgegeben hatte, irgend etwas Selbſtſtändiges zu äußern, und den Mann eben ausreden ließ.

„Das ſteht alſo auch feſt,“ ſagte Steinert, mit einer verbindlichen Verbeugung für die Anerkennung, „daß eben unſer Stand, der uns die freie Bewegung nach allen Seiten läßt, einer der angenehmſten im ganzen weiten Reiche ſein müßte, und man, wenn man nicht gerade mit zu großen Erwartungen hinübergeht, ja eigentlich eher auf einzelne kleine Enttäuſchungen gefaßt iſt, eines ziemlich ſichern Erfolges, natürlich den einzelnen Fähigkeiten entſprechend, auch gewiß ſein könne, nicht wahr? — Ich verſichere Sie, Herr Henkel, daß es mir eine große Beruhigung gewährt, dieſe Anſichten auch von Ihnen, der das Land doch durch und durch kennt, vertreten zu ſehen, und ich bin Ihnen in der That ungemein verpflichtet, verehrter Herr, für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir darin Auskunft zu geben.“

„Wenn Ihnen das Wenige genügt,“ ſagte Henkel, der trotz ſeiner ſonſt ernſten Stimmung doch ein Lächeln nicht verbergen konnte, indem er ſich von der Railing, an der er gelehnt, aufrichtete.

„Oh bitte,“ rief aber Steinert, „guter Rath kommt oft vor guter That, und wer nur ein wenig Auffaſſungsgabe hat, für den iſt ein Wink ſo viel, wie eine ganze Predigt für einen minder Begabten. Entſchuldigen Sie nur, daß ich Sie vielleicht indeß von einer angenehmeren Beſchäftigung abgehalten habe.“

Er war ebenfalls aufgeſtanden und, ſeinen Hut in der Hand, im Begriff, das Quarterdeck wieder zu verlaſſen.

„Ganz und gar nicht,“ ſagte Henkel, froh, ſo billigen Kaufs davongekommen zu ſein, ſetzte aber mit leiſer Ironie im Ton, die jedoch an Steinert gänzlich verloren ging, hinzu — „und wenn Sie wieder eine Auskunft wünſchen ſollten, die ich im Stande wäre Ihnen zu geben, ſo ſtehe ich mit Vergnügen zu Dienſten.“

„Zu gütig — zu gütig in der That,“ ſagte der Weinreiſende, ſeinen Hut in der Hand herumdrehend, „aber — aber eine Frage möchte ich mir doch noch, und zwar mehr vom particulariſtiſchen Standpunkt aus, erlauben. Sie ſind in New-Orleans anſäſſig, mein verehrter Herr Henkel?"

„Allerdings."

„Werden ſich dort etabliren?"

„— Ja."

„Dürfte ich mir in dem Fall erlauben," ſagte Herr Steinert, indem er ſeinen Hut unter den linken Arm drückte und ſeine Brieftaſche aus der linken Bruſttaſche nahm, „Ihnen unſer Haus in allen Arten von feinen und leichten Rheinweinen, rheiniſchem Champagner und Pfälzer Weinen zu empfehlen — hier die Adreſſe mit Preiscourant und der Verſicherung billiger, raſcher und prompter Bedienung."

„Aber ich weiß nicht, ob ich —"

„Bitte," unterbrach ihn Steinert raſch, „iſt auch für den Augenblick gar nicht nöthig — für ſpäter vielleicht — iſt auch nicht etwa des Nutzens wegen, verehrter Herr, nur wirklich der Annehmlichkeit wegen, mit Ihnen in eine angenehme Geſchäftsverbindung zu treten. Ich bin auch dabei ſo von der Solidität unſeres Hauſes überzeugt, daß ich in dieſem Augenblick wirklich nicht weiß, Ihnen meine Dankbarkeit auf eine beſſere und würdigere Weiſe darzuthun. Werde mir dann ſchon die Freude machen, Sie in New-Orleans wieder aufzuſuchen, wozu ich Sie noch erſuchen möchte, mir gefälligſt Ihre dortige Adreſſe zukommen zu laſſen."

„Meine Adreſſe?" ſagte Henkel, den Mann indeſſen einige Secunden ſcharf fixirend — „ſchön — ich werde Ihnen meine Adreſſe geben. Sie iſt für die erſten Tage im St.-Charles-Hotel — ſollte ich da ausgezogen ſein, bin ich bei dieſem Herrn" — er nahm zugleich eine Karte aus ſeiner eigenen Brieftaſche — „zu erfragen. Es iſt nicht unmöglich, daß wir ein Geſchäft zuſammen machen."

„Sie haben mich zu doppeltem Dank verpflichtet," ſagte Steinert, „nun erlauben Sie aber, daß ich mich entferne," ſetzte er dann mit etwas leiſerer Stimme und einem Seitenblick auf den immer noch unſern davon ſtehenden Capitain hinzu, „denn der alte Seeariſtokrat dort wird ſchon ungeduldig über mein langes Hierobenſein — eh bien, wir kommen bald an einen Ort, wo das ganze Land ein einziges Quarterdeck iſt und der Unterſchied der Stände fällt. Bis dahin, mein beſter Herr Henkel, habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen, und verbleibe indeſſen Ihr ganz ergebenſter Adalbert Steinert.“

Mit einer halbrunden Verbeugung dabei, die Heren Henkel in der Mitte, mit Herrn v. Hopfgarten und dem Capitain an den Flanken zugleich einſchloß, verließ er das Quarterdeck und ſtieg wieder in ſein Territorium hinab, wo er aber noch nicht drei Schritt gethan, als er ſchon wieder von Maulbeere begrüßt wurde, der ihm hier jedenfalls aufgelauert haben mußte.

„Nun, Herr Steinert, ſchon Geſchäfte gemacht auf amerikaniſchem Grund und Boden? — Das iſt recht, die ſtolzen Burſchen, die ſich mit uns Zwiſchendecks-Paſſagieren nicht abgeben wollten, müſſen mit ſauern Weinen angeſchmiert werden. Darin liegt Charakter.“

„Herr Maulbeere, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten.“

„Ne, wahrhaftig,“ ſagte aber der unverwüſtliche Scheerenſchleifer, „das geſchieht ihnen ganz recht, und ich wünſche den Hochnaſen nichts Beſſeres, als daß ſie Ihnen in die Klauen fallen.“

Steinert ſetzte ſeinen Hut auf, ſteckte die rechte Hand vorn in die Bruſt und ging, einen verächtlichen Blick auf den Scheerenſchleifer ſchleudernd, nach vorn.

„Nu, Gott ſei Dank,“ ſagte der Capitain, als der Zwiſchendecks-Paſſagier das Quarterdeck verlaſſen hatte, zu Henkel tretend, „der hatte aber ein Maulwerk am Kopf; das ging ja wie geſchmiert. Ich glaube, der könnte Einen in einem halben Tage todtreden.“

„Die Aufſchlüſſe, die Sie ihm ertheilten, waren in der That werthvoll,“ lachte aber auch v. Hopfgarten, zu den Beiden tretend — „es wunderte mich nur, daß Sie ihm Ihre Karte gaben.“

„Um ihn los zu werden,“ ſagte Henkel; „übrigens,“ ſetzte er mit einem leichten Lächeln hinzu, „war es nicht meine Karte, ſondern eine fremde, die ich zufälliger Weiſe bei mir hatte. Er wird mich in New-Orleans nicht geniren.“

„Hahahaha, das iſt prächtig,“ lachte v. Hopfgarten, „das iſt eine famoſe Ausflucht; der wird ſchön ſchimpfen.“

„Da kommt unſer Lootſe!“ rief in dieſem Augenblick der Capitain, der das Glas genommen und ein paar Secunden damit nach dem Land hinübergeſchaut hatte, das ſich noch immer vor ihnen hinzog und keinen Hügel, kein Landhaus verrathen wollte. Flach und öde zog ſich der ſchmale Streifen am Horizont hin, und nur nach der Richtung, nach welcher der Capitain deutete, ließ ſich eine kleine Wolke leichten Qualms erkennen, die zuerſt wie über dem flachen Lande lag, und dann, als der Blick der Paſſagiere feſter darauf haftete, ſich zu bewegen und näher zu kommen ſchien.

Herr v. Hopfgarten war indeſſen raſch in die Kajüte hinabgeſtiegen, um den Damen zu melden, daß das Lootſenſchiff, wozu in den Miſſiſſippimündungen meiſt Schleppdampfer gebraucht werden, in Sicht käme. Die Zwiſchendecks-Paſſagiere, die aus dem Leben auf dem Quarterdeck wohl gemerkt hatten, daß irgend etwas Außerordentliches vorgehe — wenn ſie auch noch nicht herausbekommen konnten was — kletterten wieder in die Wanten und auf alle einigermaßen hohe Stellen an Bord, nach der Richtung hin, wohin die Fernröhre des Capitains und der Kajüts-Paſſagiere gerichtet waren, zu entdecken, was etwa in Sicht käme.

Ueber den Dampfer, deſſen Rauch ſich bald mit bloßen Augen erkennen ließ, ſollten ſie aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn er kam merklich näher. Deutlich ließen ſich ſchon die Umriſſe des obern Decks, bald ſogar einzelne Geſtalten an Bord unterſcheiden, und die wehende Bremer Flagge an der Gaffel der Haidſchnucke wurde jetzt kaum mit dem antwortenden Signal des Lootſen, den amerikaniſchen Sternen und Streifen*), begrüßt, als lauter Jubel an Bord des Auswandererſchiffes losbrach und ein donnerndes, wieder und wieder erneutes Hurrah den Farben des neugewonnenen Vaterlands entgegenjauchzte.

---

*) Die amerikaniſche Flagge iſt weiß und roth geſtreift, mit einem blauen Viereck in der obern Ecke am Fahnenſtock, das weiße Sterne führt. Im Beginn der Union war deren Zahl dreizehn, nach Anzahl

Von jetzt an war Alles Andere in dem einen Gefühl des endlich erreichten Zieles, für das ihnen der amerikaniſche Lootſendampfer volle Bürgſchaft leiſtete, vergeſſen. Jeder hatte nur Augen und Gedanken für das heranbrauſende Dampfſchiff, deſſen Räder ſie jetzt ſchon über das ſtille Waſſer des Golfes konnten arbeiten hören, deſſen einzelne Matroſen ſie an Bord erkannten; und wie ſie es endlich erreicht, einen engen Kreis um ſie beſchrieb und an ihrer Seite hinfuhr, wie der amerikaniſche Capitain, der auf dem Radkaſten ſeines Fahrzeugs mit dem Sprachrohr in der Hand ſtand, ſeinen Anruf herüberſchrie, da brach ſich der Jubel von Neuem Bahn, und der Amerikaner, der ſein Sprachrohr erſtaunt abſetzte, ſah ein paar Secunden die Schreier ruhig an, drehte ſich dann nach ſeinem Steuermann um und lachte. Die Matroſen an Bord des Schleppdampfers glaubten aber indeſſen den Gruß ebenfalls erwidern zu müſſen und antworteten, während die beiden Fahrzeuge jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung neben einander hinliefen, mit einem kräftigen „Hip hip hip hurrah!“, das auf der Haidſchnucke wieder ſein Echo fand.

Ehe ſich das Geſchrei legte, ließ ſich natürlich an ein gegenſeitiges Verſtändniß nicht denken, den erſten Ruhepunkt aber benutzend, ſetzte der Amerikaner wieder das Rohr an die Lippen, und der dem Laien zum erſten Mal gewiß unverſtändliche Seeruf, der durch den wunderlich dröhnenden Schall des metallenen Rohres nur noch verworrener wird, tönte herüber:

„Where do you hail from?“ *)

Nun hatte aber Steinert, beſonders in der letzten Zeit, nicht allein unter ſeinen näheren Bekannten, ſondern auch im Zwiſchendeck überhaupt viel mit ſeiner Kenntniß der engliſchen

---

der Staaten, aber mit jedem neu hinzukommenden Staat wurde auch ein Stern hinzugefügt.

*) Von wo kommt Ihr her?

Sprache geprahlt, die ihm dort allerdings von Keinem beſtritten werden konnte oder wurde. Dieſen Anruf hielt er aber für eine allgemeine, an das ganze Schiff gerichtete Höflichkeitsformel, die er nicht glaubte unbenutzt vorübergehen laſſen zu dürfen, um ſeine Kenntniſſe zu zeigen. Ehe deshalb der eigene Capitain, der jetzt ebenfalls auf ſeinem Quarterdeck mit der „Sprechtrompete“ in der Hand ſtand, auch nur das Geringſte darauf erwidern konnte, ſprang er auf die an der Railing befeſtigten Nothſpieren, hielt beide Hände trichterförmig an die Lippen und ſchrie in höchſt mittelmäßigem, fremdartigem Engliſch:

„Danke Ihnen, Herr Capitain — wir ſind Alle wohl!“

„Halten Sie's Maul da vorn!“ brüllte aber Capitain Siebelt, auf's Aeußerſte indignirt, als er einen Zwiſchendecks-Paſſagier in ſein Geſchäft hineinfallen hörte, während der Amerikaner erſtaunt dorthin ſah, von woher die unverſtändliche Stimme tönte, und von wo aus er allerdings keine Antwort erwartet haben konnte.

„Wenn man gefragt wird, Herr Capitain, darf man antworten,“ rief aber Steinert, der hier in ſeinem guten Recht zu ſein glaubte und ſich als freier amerikaniſcher Bürger zurückgeſetzt und beleidigt fühlte — „übrigens verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten.“

„Where do you hail from!“ tönte des Amerikaners Ruf noch einmal herüber.

„Ich würde mich noch einmal bei ihm bedanken, Herr Steinert,“ ſagte Maulbeere ermunternd, der ſeine innige Freude an dem Zwiſchenfall gehabt; „er wird Sie wahrſcheinlich nicht verſtanden haben.“

Steinert war aber zu klug, Maulbeere's Rath — den er in dem ſehr gegründeten Verdacht hatte, ſein Beſtes eben nicht zu wollen — zu folgen, und Capitain Siebelt konnte die nöthigen Antworten auf dieſe wie die ſpäteren Fragen: „wie lange Reiſe?“ — „Alles wohl an Bord?“ gehörig beantworten.

Der ſchnaubende Dampfer hielt jetzt mehr auf ſie zu, und Matroſen ſprangen am Bord der Haidſchnucke mit bereit gehaltenen Tauen hin, ſie in Wurfsnähe an Deck des Schleppſchiffes zu ſchleudern, während ſie dort raſch aufgefangen und befeſtigt wurden. Die Zwiſchendecks-Paſſagiere, die jetzt natürlich überall im Wege ſtanden, ſtieß man dabei bald hier bald da zur Seite, aber ſie ließen ſich heute Alles gefallen, war doch das Schiffsleben überhaupt bald überſtanden, und das hier noch eine kleine, leicht zu ertragende Unbequemlichkeit, für die ſie in wenigen Stunden — ſie zählten nicht einmal mehr nach Tagen — das ganze Amerikaniſche Reich entſchädigen ſollte.

Feſtgeſchnürt an Bord des viel niedrigeren kleinen Dampfers lag jetzt das Segelſchiff, das ihnen noch nie ſo groß erſchienen war wie in dieſem Augenblick. Alle Segel ſchlugen aber, in ihren Schoten gelöſt, an den Raaen, und an den Tauen hingen die Matroſen, um ſie aufzugeien, während ein Theil ſchon wie Katzen an den ſteilen Wanten emporkletterte und an den Raaen hinauslief, um die Segel überhaupt vollſtändig einzuziehen und auf ihren Hölzern feſtzuſchnüren.

Der Wind war indeß, wie die Seeleute ſagen, faſt vollſtändig eingeſchlafen, und die Hitze ſchwül und drückend. Nichtsdeſtoweniger ſetzte das Schiff mit Hülfe des Dampfers ſeine Fahrt weit raſcher, als ſie die letzten Tage zu ſegeln gewohnt geweſen waren, fort, und die Küſte, oder das wenigſtens, was ſie bis jetzt für feſtes Land gehalten, rückte ihnen raſch näher. Das aber, was ihnen bis dahin eine weite grüne Wieſenfläche geſchienen, auf der ſie, freilich umſonſt, nach graſenden Heerden umhergeſucht, zeigte ſich jetzt als ein weiter, trauriger Schilfbruch. Ihnen entgegen quoll die ſchmutziggelbe Fluth des mächtigen Miſſiſſippi, und zitternd und ſchwankend in der ſtarken Strömung ſtanden die dunkelgrünen ſchlanken Halme des Rohrs und bildeten hier unten deſſen einzige Ufer.

„Das iſt Amerika?“ rief da eine der Frauen, die mit vorn auf der Back ſtand und deren Blicke bis dahin nur ängſtlich und erwartungsvoll an dem näher und näher kommenden Land gehangen — „lieber Gott, da kann man ja nicht einmal an's Ufer gehen.“ Manche der übrigen Paſſagiere ſchauten jetzt ebenfalls, mit keineswegs mehr ſo zuverſichtlichen Mienen, als ſie noch an dem Morgen gezeigt, auf die wüſte Fläche von Schilf und Waſſer hinaus, die ſie ſchon zur rechten und linken Seite umgab. Es war ein beengendes, erdrückendes Gefühl, das ſie erfaßte — die erſte getäuſchte Hoffnung in dem neuen Land, das ſie ſich mit allem Zauber ſüdlicher Zonen, wenn auch heimlich, doch nur zu eifrig ausgeſchmückt hatten und das jetzt vor ihren Augen wie ein ſtehender endloſer Sumpf begann.

„Aber, wo um Gottes willen wohnen die Menſchen?“ riefen Andere aus — „hier kann man ja doch nicht leben in Waſſer und Schilf?“

„Dort ſind Häuſer — dorthinten — wo? — dort, wo der dunkelgrüne Streif hinaufläuft und die Sonne auf das Waſſer blitzt; gleich rechts davon. Ja, wahrhaftig — da ſtehen Häuſer — das iſt New-Orleans!“ riefen und flüſterten zaghafte Stimmen durcheinander, und Steinert ſelbſt war auf einmal ungemein kleinlaut geworden und ſaß, mit auf den Knieen gefalteten Händen, vorn auf dem Bugſpriet, um die ihn umgebende Scenerie ſchweigend zu betrachten.

„Das New-Orleans? — Unſinn,“ lachten aber einige der Matroſen, die jene Bemerkung gehört und ſchon früher einmal die „Königin des Südens“ — wie New-Orleans von den Amerikanern genannt wird — beſucht hatten, „das iſt hier nur eine der Mündungen des Miſſiſſippi, und die Häuſer dort ſind La Balize; das hohe Land aber liegt weiter oben.“

„Weiter oben“ — das war ein neuer Hoffnungsſtrahl in die Nacht des Zweifels, der die armen Auswanderer eben zu erfaſſen drohte, „weiter oben!“ Aber noch immer ließen ſich keine Berge erkennen; die öde Fläche ſchien ſich viele, viele Meilen weit auszudehnen, und der Fluß wälzte trüb' und reißend ſeine ſchmutzige Fluth an ihnen vorüber.

„Dort liegt ein Schiff — dort noch eins —“ ging jetzt der Ruf über Deck, „ha, dort oben kommt eine ganze Menge — ich kann die Maſten erkennen,“ zeigten Einzelne den Anderen ihre Entdeckung. Die kamen von oben herab, ja die wußten, wie es dort ausſah, und mit einer gewiſſen Ehrfurcht hingen ihre Blicke an den fernen Fahrzeugen, deren Umriſſe ſie noch nicht einmal deutlich unterſcheiden konnten.

Bis ſie aber die immer deutlicher werdenden Häuſer erreichten, wollten manche der Zwiſchendecks-Paſſagiere gern von den Matroſen, die ſchon erklärt hatten, daß ſie in New-Orleans geweſen waren, etwas Näheres über die Stadt und deren Umgegend wiſſen. Die Leute waren aber viel zu ſehr beſchäftigt, ihren Fragen Rede ſtehen zu können, und ſie mußten ſich zuletzt darein finden, eben abzuwarten, wie ſich ihnen die Stadt ſelber zeigen würde. Ewig konnte das ja doch nicht mehr dauern.

Ziemlich langſam gegen die ſtarke Strömung rückten ſie indeſſen vorwärts, die ſchon in Sicht gekommenen Gebäude in den Windungen des Fluſſes bald rechts, bald links laſſend, und erreichten endlich den Platz, wo eine Anzahl hölzerner Gebäude auf Pfählen, und nur von Schilf und Schlammwaſſer umgeben, mitten in dieſem entſetzlichen Sumpfe ſtanden und in der That auch nur durch hochgelegte Planken unter ſich verbunden waren.

Dies Lootſendorf, die ſogenannte Balize, bot in der That einen traurigen Anblick, und man begriff nicht, wie Menſchen dort überhaupt exiſtiren konnten. Die weite Fläche der See ſelbſt that dem Auge im Vergleich mit dem öden Sumpfe wohl, der ſich hier nach Norden, Oſten und Weſten ausdehnte, und die Paſſagiere erſchraken, als die Glocke des Dampfſchiffes läutete, denn ſie fürchteten jetzt das, was ſie noch an dem Morgen ſo heiß erſehnt — gelandet zu werden. Das Signal galt aber einem noch eine kleine Strecke weiter oben liegenden Segelſchiff, das jetzt ſeine Flagge aufhißte und zur Freude der Auswanderer die Hamburger Farben zeigte. Dort waren halbe Reiſe- und ganze Leidensgefährten, und als die Haidſchnucke, mit der Bremer Flagge noch immer auswehend, dem Hamburger Schiff näher kam, grüßte ſie von dort, wie ſie erſt ſelber den Amerikaner bewillkommt, ein donnerndes Hurrah. — Allerdings beantworteten ſie es, aber lange nicht mehr ſo kräftig wie heute früh.

Sie erfuhren jetzt auch, daß der Dampfer das andere deutſche Schiff ebenfalls in's Schlepptau nehmen würde, aber ſie freuten ſich nicht beſonders darüber, denn nicht mit Unrecht fürchteten ſie, dadurch nur ſo viel langſamer von der Stelle zu rücken. Das kümmerte jedoch den Amerikaner wenig, der ſich für die Fahrt den doppelten Verdienſt natürlich nicht entgehen ließ. Er hatte auch wirklich das Hamburger Schiff, Orinoco, erſt hierher gebracht und vor Anker gelegt, um noch ein zweites aus dem Golf dazu zu holen, ehe er es nach New-Orleans hinaufzog.

Der Hamburger hatte indeß, unter dem lauten tactmäßigen Singen der Matroſen, ſeinen Anker aufgeholt, als der Dampfer an ihn hinanlief und ihn an den andern Bug nahm, die Taue wurden befeſtigt, wie ſie früher an der Haidſchnucke befeſtigt waren, und wenige Minuten ſpäter ſchnaubte das kleine, aber kräftige Boot mit ſeiner doppelten Laſt, nicht viel langſamer als vorher, den mächtigen Strom hinauf.

Die Zwiſchendecks-Paſſagiere der Haidſchnucke hatten nun allerdings nichts Eiligeres zu thun, als einen Verſuch zu machen, von ihrem Schiff hinunter, über das Dampferboot hinweg, an Bord des Landsmannes zu klettern und dort Bekanntſchaft mit deſſen Paſſagieren zu machen. Darin ſollten ſie ſich aber getäuſcht ſehen, denn die Steuerleute verboten es ihnen nicht allein auf das Entſchiedenſte, ſondern die Wache des Dampfers ſelber hatte ſtrenge Ordre, Niemanden herunter auf ihr Deck oder hinüber zu laſſen, und weder Bitten noch Proteſtiren half, die Capitaine zu einer Aenderung der Maßnahme zu bewegen. Die angegebene Urſache war nicht allein, um Unordnung zu vermeiden, ſondern auch ihren eigenen Schiffahrtsgeſetzen nachzukommen, nach denen ſie keine Communication mit fremden Schiffen, ehe ſie den Hafen erreicht hätten, unterhalten durften.

Das aber verhinderte Steinert nicht, eine ſehr lebhafte und natürlich außerordentlich laut geführte Unterhaltung von der Back der Haidſchnucke aus mit einigen Paſſagieren des Orinoco, über das Dampfſchiff weg, anzuknüpfen, ſich nach Zeit der Abfahrt und Erlebniſſen der Reiſe zu erkundigen und ſeine einzelnen Anſichten über die Haidſchnucke, die nicht immer zu Gunſten derſelben ausfielen, einzutauſchen. Andere ſchloſſen ſich dem an, und die Converſation, von allen hohen Theilen des Schiffes und ſelbſt den Wanten und Marſen aus geführt, wurde bald allgemein, bis die Scenerie auf dem Strom ſelbſt dieſem ein Ende machte.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ein Theil der Paſſagiere Bäume, wirkliche Bäume voraus entdeckt, denn das einzige, was ſich ihnen bis jetzt an Vegetation außer dem Schilf und alten eingeſchwemmten und verſenkten Baumſtämmen gezeigt hatte, waren nur niedere Weidenbüſche geweſen, und wie ſie jene erreichten, ſahen ſie auch den erſten feſten Boden aus der gelben Fluth hervorragen.

„Da iſt Land — da iſt Land!“ jubelte es in dem Augenblick von Deck, als ob die Leute in der That geglaubt hätten, daß Amerika im Waſſer liege — „da ſind Bäume, da iſt Gras. Hurrah für Amerika!“

„Hurrah für Amerika!“ jauchzte das Schiff nach, und die Matroſen des Schleppdampfers hatten nichts dagegen, in den ihrer eigenen Heimath gebrachten Jubelruf mit einzuſtimmen.

Es war indeſſen ziemlich ſpät am Tag geworden; während das Ufer aber zu beiden Seiten einen feſteren Charakter annahm, mit hohen Bäumen beſetzt und nur noch zuweilen von Schilf durchwachſen, ließen ſich noch immer keine menſchlichen Wohnungen, hier und da eine kleine unanſehnliche Hütte abgerechnet, erkennen. Das Land ſchien eine unbewohnte Wildniß, die von den Paſſagieren ſchon mit Bären, Panthern und Büffeln belebt wurde, und die cultivirte Gegend lag jedenfalls noch weiter oben. Einzelne Schiffe begegneten ihnen jedoch jetzt, und zweimal ſogar eine ordentliche kleine Flotte, von einem einzigen Dampfer ſtromab bugſirt, der an jedem Bord ein großes Schiff führte und drei kleinere noch hinten an langen Leinen im Schlepptau hatte. Auch kleine Küſtenfahrzeuge ſegelten und ruderten auf dem Strom, manche von ihnen mit farbigen Leuten bemannt, ihre kleinen Fahrzeuge bunt bemalt, und herüber und hinüber kreuzend gegen die ſtarke Strömung des „Vaters der Waſſer“.*)

Aber die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, und was Manchem von ihnen ſchon auf der See aufgefallen war, die kurze Dämmerung, machte ſich hier, wo ſie das ſchattige Laub der hohen Bäume an ihrer Seite hatten, nur noch mehr bemerkbar. Kaum war das Tagesgeſtirn hinter dem dunkeln Waldſtreifen, der das jenſeitige, ziemlich ferne Ufer deckte, verſchwunden, als die Nacht mit einer Schnelle anbrach, von der ſie bis jetzt wirklich keine Ahnung gehabt. Sie hielten dabei dem linken Ufer des Stromes zu, um dort Holz für den Dampfer einzunehmen, und die Paſſagiere freuten ſich ſchon, das Ufer betreten und die wunderliche Vegetation des neuen Landes beſchauen zu dürfen. Doch hatten ſie daſſelbe noch lange nicht erreicht, als es ſchon unter den Bäumen dunkelte und das Licht der einzelnen, dort wie verſteckten Hütte ſeinen rothglühenden Schein herüberſchickte. Das Einnehmen von Holz zeigte auch mit den tiefgehenden Schiffen ſeine Schwierigkeiten, da der Dampfer mit dieſen nicht ſo dicht an Land fahren konnte und die Capitaine nicht gern vor Anker gehen wollten. Der Eigenthümer des Holzes war aber ſchon darauf eingerichtet und hatte eine Anzahl Klaftern in einem niedern und ſehr breiten Boot mit flachem Boden aufgeſtapelt, mit dem er, auf den Anruf des Capitains, eine Strecke in den Fluß hinausfuhr und ſich quer vor den Bug des Dampfers legte. Von hier aus wurden die Scheite, während die Maſchine wieder zu arbeiten anfing und alle vier Fahrzeuge doch wenigſtens gegen die Strömung ſtemmte, raſch an Bord geworfen. Dann löſte man die Taue der Haidſchnucke, damit das entladene Holzboot zwiſchen ihnen durch mit der Strömung zurücktreiben konnte, und der Schleppdampfer ſetzte ſeinen Weg jetzt wieder, in der Nacht ziemlich die Mitte des Stromes haltend, langſam fort.

---

*) Der Miſſiſſippi heißt in der bilderreichen Sprache der Indianer der „Vater der Waſſer“.

Es war ein wundervoller Abend, der Mond hob ſich, als ſie kaum eine Stunde gefahren waren, über die Bäume und goß ſein ſilbernes Licht auf den breiten Strom, und die Paſſagiere der verſchiedenen Schiffe hatten ſich vorn auf Deck gelagert und ſangen wechſelsweiſe in volltönenden, oft harmoniſchen Chören ihre heimiſchen Lieder, die, meiſt ernſten, ſchwermüthigen Inhalts, gar wunderbar ergreifend über den ſtillen Strom klangen.

Frau v. Kaulitz hatte unter der Zeit verſucht, ihre gewöhnliche Whiſtpartie zu Stande zu bringen, heute jedoch nicht einmal Herrn v. Benkendroff bewegen zu können, daran Theil zu nehmen, und ſaß jetzt, eine Patience legend, allein in der Kajüte. Es war ihr ein verlorener Abend, den ſie ohne Karten zubrachte. Die übrigen Paſſagiere ſaßen und ſtanden in ſchweigenden Gruppen auf dem Quarterdeck umher, oder flüſterten leiſe mit einander, ſo eigen berührt waren ſie ſelber von den heimiſchen Klängen, denen ſich das Herz, mag es das Vaterland noch ſo lange verlaſſen und es faſt vergeſſen haben, doch nie verſchließt.

Es liegt ein eigener Zauber in den Tönen, die wir als Kind gekannt, geliebt, und die nicht ſelten ſchon Wurzel in der Kindesbruſt geſchlagen. Alte Gedanken, liebe und trübe Erinnerungen wecken ſie dann, wo wir ſie wieder hören und das Herz lauſcht ihnen, wollte ſelbſt das Ohr den lieben Lauten den Eingang weigern.

„Wie das ſo reizend klingt auf dem ſtillen Strom,“ ſagte Marie, die, den Arm um der Schweſter Schulter gelegt, neben Clara und Hedwig unfern der Quarterdeckstreppe ſtand und nach dem Mond hinüberſchaute — „ich könnte den Liedern die ganze Nacht lauſchen, und doch habe ich ſie ſchon ſo oft, ſo oft gehört.“

„Das iſt es ja gerade, was ſie uns ſo lieb macht,“ lächelte die Schweſter, ſich freundlich zu ihr neigend — „weißt Du noch, wie wir daheim in unſerem Gärtchen ſaßen und die Zimmerleute unten vom Bauplatz, Abends, wenn ſie an unſerer Mauer vorbei nach Hauſe gingen, alle dieſe Lieder ſangen und wir ſie weit, weit noch durch den ſtillen Abend hören konnten?“

„Unſer liebes Gärtchen,“ ſeufzte leiſe Marie, und auch der Schweſter Bruſt hob ſich in der ſchmerzlichen Erinnerung an das Zurückgelaſſene; aber ſie wollte jetzt nicht jene Bilder heraufbeſchwören und ſagte raſch, der Schweſter Arm berührend und dann nach dem Nachbarſchiff hinüberdeutend, wo ſie eben wieder ein anderes Lied begannen:

„Kennſt Du das, Marie?“

„Noah,“ lachte die Schweſter, „Herrn Kellmann's Leiblied; ei! wenn er jetzt bei uns wäre, wie er da nach Herzensluſt einſtimmen würde. — Was er jetzt wohl treibt?“

Anna ſchwieg und lauſchte den Tönen, bis ſie in der Nacht verklungen waren.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke antworteten dem letzten Lied mit „Schweizers Heimweh“. Wenn aber die einzelnen Schiffe bis dahin allein geſungen und ſo gewiſſermaßen einen Wechſelchor gebildet hatten, deſſen einer immer erſt begonnen, wenn der andere geendet und dem die Mannſchaft des Schleppdampfers mit lautloſem Schweigen lauſchte, ſo waren die erſten Töne dieſes alten lieben heimiſchen Sanges kaum angeſchlagen, als das Hamburger Schiff ebenfalls mit einſtimmte und der volle Chor weich und klagend durch die Nacht drang:

„Herz, mein Herz, warum ſo traurig,
Und was ſoll das Ach und Weh,
's iſt ja ſchön im fremden Lande —
Herz, mein Herz, was willſt Du mehr?“

Still und lautlos lauſchten die Mädchen den lieben, ſchwermüthigen Klängen, und leiſe, leiſe mit kaum bewegten Lippen fielen ſie endlich mit ein in die Melodie, bis ſie mehr Muth gewannen und mit lauterer Stimme, aber innigem Gefühl dem Liede folgten. Wie aber der Schluß verklang: „Doch zur Heimath wird es nie,“ ſchwiegen beide Chöre — lautloſe Stille legte ſich über Deck — Keiner hatte mehr das Herz, nach dieſen Strophen noch ein anderes, vielleicht gar triviales Lied zu beginnen. Dem neuen Vaterland hatten ſie heute ein donnerndes Hurrah gebracht, als ſie deſſen Flagge zum erſten Mal in der Briſe wehen ſahen, dem alten brachten ſie das Lied, in mancher heimlich zerdrückten Thräne, mit manchem, gewaltſam in die Bruſt zurückgedrängten Seufzer.

Auch die Kajüten-Paſſagiere waren recht ſtill und nachdenkend geworden, Herr v. Hopfgarten, der ſich anfänglich mit dem Profeſſor in einen großen ökonomiſchen Streit eingelaſſen, hatte den und die ganze Verhandlung in dem Lied vergeſſen, und horchte ihm noch viele Minuten, als es ſchon längſt in dem Rauſchen des Stromes und den monotonen Klappern der neben ihnen arbeitenden Maſchine verſchwommen war.

Herr Henkel ging indeß auf der einen, Herr v. Benkendroff auf der andern Seite des Beſanmaſtes ſpazieren, während Frau Profeſſor Lobenſtein, ihre beiden jüngſten Kinder an ſich geſchmiegt, am Fuße deſſelben auf einer Bank ſaß und der Nacht dankte, die ihr die einzeln niederrollenden Thränen vor dem Auge der Menſchen verbarg.

Nur Doctor Hückler lag behaglich der Länge nach ausgeſtreckt auf der Scheilichtklappe, dampfte ſeine Cigarre in den wundervollen Abend hinein und trommelte zu den Liedern den falſchen Tact auf dem Holz, auf dem er ruhte.

Eine Zeit lang hatte ununterbrochenes Schweigen an Bord geherrſcht; es war faſt, als ob ſich Jeder ſcheute, den Zauber zu brechen, der auf den Schiffen, durch dieſe einfachen vaterländiſchen Weiſen heraufbeſchworen, lag, als plötzlich vom vordern Theil der Haidſchnucke, ja faſt wie von dem jetzt ziemlich nahen Land kommend, an das ſie das Fahrwaſſer des mächtigen Stromes gebracht hatte, der volle glockenreine, klagende Ton einer Nachtigall herüberdrang.

„Was iſt das?“ rief Marie, faſt erſchreckt auffahrend — „giebt es hier Nachtigallen in den Wäldern?“

„Das iſt nicht im Wald, das iſt an Bord,“ ſagte Anna, ſich hoch emporrichtend — „doch zum erſten Mal ſchlägt ſie, ſeit wir in See ſind.“

„Du lieber Gott, ſie hat die nahen Bäume geſpürt und ſehnt ſich nach dem Land,“ ſagte Marie, tief aufſeufzend — „iſt es uns doch ſelbſt ganz weh und weich um's Herz geworden, als wir wieder die rauſchenden Bäume hörten. Oh, weißt Du, Clara, noch die Nachtigall, die immer ſo wundervoll vor Deinem Fenſter ſchlug — aber — um Gottes willen, was iſt Dir — Clara — liebe Clara!“

Der Ausruf galt der jungen unglücklichen Frau, die, ſchon von den heimiſchen Liedern aufgeregt, nur mit Mühe ihre Faſſung bewahrt hatte, jetzt aber bei der ſo wohlbekannten, ſo heißgeliebten Weiſe der Nachtigall, die mit furchtbarer Kraft die Erinnerung an die verlaſſene Heimath — an ihr jetziges Elend in das gequälte Herz zurückrief, das mächtig ausbrechende Gefühl nicht mehr zurückdrängen konnte und, das Antlitz an Hedwig's Schulter bergend, heftig weinte. Marie hatte ihren Arm um ſie gelegt und ſuchte ſie emporzurichten und zu ſich herüberzuziehen; ſie wehrte ihr leiſe, behielt aber ihre Hand, die ſie krampfhaft preßte, in der ihren.

„Liebe, liebe Clara!“

„Laß mich, mein liebes Kind — es wird gleich beſſer ſein,“ flüſterte die Frau — „nur eine Art von Weinkrampf iſt's, der wohl mit meinem Unwohlſein zuſammenhängt.“

„So will ich Deinen Mann rufen — es muß doch wohl —“

„Nein — nein!“ rief Clara raſch und faſt heftig — „und — nein, es iſt nicht nöthig,“ ſetzte ſie langſamer hinzu, „und wird gleich vorübergehen, ja, iſt ſchon vorbei. Mir iſt ſchon wieder beſſer, Marie; ſo ängſtige Dich nicht meinethalben.“

„Du ſollteſt doch einmal einen Arzt fragen, liebes Herz“, ſagte jetzt auch Anna, die zu ihr getreten war, und ihren Arm leiſe berührte, „Du ſiehſt ſeit einigen Tagen bleich und krank — recht krank aus, Clara; viel kränker, wie Du es vielleicht ſelber denkſt und darfſt nicht zu feſt auf Deine ſonſt ſo kräftige Natur trotzen. Auch das Plötzliche Deines Zuſtandes hat etwas Beunruhigendes, das nicht vernachläſſigt werden darf."

„Was kann ihr der Doctor helfen," flüſterte Marie, um von dem unfern von ihnen ausgeſtreckt liegenden Stiefſohn Aesculap's nicht gehört zu werden — „der ließe ihr höchſtens zur Ader und erzählte uns bei Tiſch wieder ein paar blutige Geſchichten."

„Der Doctor ſoll ihr auch nichts helfen," erwiderte Anna, „aber im Zwiſchendeck iſt, wie mir Hedwig erzählte, ein recht tüchtiger junger Arzt, der ſchon Viele dort raſch und anſpruchslos wieder hergeſtellt hat und den zu fragen, da wir ihn doch jetzt bei der Hand haben, gewiß nichts ſchadete."

„Nein, nein," bat Clara jetzt; „ich weiß ſelber beſſer, wie ein Arzt und wär' er der geſchickteſte, mir ſagen könnte, was mir fehlt. Es iſt nichts wie Erkältung, mit vielleicht einiger Aufregung dazu, die mir der Abſchied von zu Hauſe doch gemacht und die ſich, wenn auch etwas ſpät, in den Folgen zeigt. Ruhe iſt das Einzige, was mir helfen kann. Laßt mich ſtill meinen Weg gehen, und wenige Tage haben mich vollkommen wieder hergeſtellt."

„Oh, wenn die Nachtigall nur noch einmal ſchlagen wollte," ſagte Marie — „es war gar zu ſchön! Wenn ich nur wüßte, wer ſie mit auf See genommen."

Während ſie ſprach, war ſie vorn an die Railing des Quarterdecks getreten, an der Fräulein v. Seebald ſtand und nach dem Mond hinaufſchwärmte. Unten in Sicht auf dem niedern Deck ſaß nur eine einzige Perſon, und das helle Licht des Mondes fiel auf die ebenfalls andächtig erhobenen Züge des jungen Dichters.

Der zweite Steuermann kam jetzt von vorn und ging zu dem, ſeit das Schiff im Schlepptau hing, befeſtigten Steuer, um die Taue nachzuſehen.

Oh, wie wundervoll das war!" ſeufzte in dieſem Augenblick Fräulein v. Seebald, mit dem Taſchentuch eine Thräne von der Wange entfernend — „wie das Herz und Seele ergreift und mit den weichen, liebevollen Klängen alle Nerven nachfibriren läßt!“

„Ja, Schultze pfeift recht hübſch,“ ſagte der Seemann, der gerade die kleine Treppe heraufkam und an ihnen vorbei wollte — „er macht ſeine Sache ausgezeichnet — es klingt ordentlich natürlich.“

„Wer pfeift recht hübſch?“ rief Fräulein v. Seebald entſetzt, die gegen den proſaiſchen Menſchen ſeit jenem Geſpräch einen Widerwillen hatte, den ſie kaum ſo weit bezwingen konnte, um nicht unartig gegen ihn zu ſein.

„Ih nu, Schultze,“ ſagte der Unterſteuermann lachend — „er ſitzt vorn auf der Back und pfiff wie eine Nachtigall. Wie ſie aber von allen Seiten auf ihn zukamen, ſchwieg er ſtill und will das Maul nicht mehr aufthun.“

„Das war keine Nachtigall?“ rief Marie erſtaunt, und Fräulein v. Seebald ſeufzte nur leiſe und mit innerſter Entrüſtung:

„Schultze!“

„Ach, das iſt der Mann,“ rief die lebendige Marie, die in der neuen Entdeckung bald die Nachtigall vergaß, „von dem Sie uns erzählten, daß er den ſonderbaren Glauben hätte, wir Menſchen ſeien alle früher Vögel geweſen und meine Mama eine Nachtigall! — Eduard war er ſchon in Bremen aufgefallen, wo er ſie ſcharf beobachtet hatte, wahrſcheinlich mit der Entdeckung der Aehnlichkeit beſchäftigt.“

„Jede Enttäuſchung ſchmerzt,“ ſagte Fräulein v. Seebald, „und ich hatte mir das ſchon ſo reizend ausgemalt; es war ein ſo hochpoetiſcher Gedanke, daß wir in den waldigen Schatten Amerikas durch eine heimliche Nachtigall begrüßt werden ſollten. Es iſt vorbei — der Traum iſt verſchwunden und wir ſind erwacht.“

Ein tief aufgeholter Seufzer vom untern Deck antwortete; es war Theobald, der ihre Worte gehört und ſchmerzlich mit empfunden hatte. Er ſaß ſtill und regungslos, den Kopf in die Hand geſtützt, auf der Nagelbank des großen Maſtes. Wie ihm aber die dunkeln Locken faſt unheimlich die bleiche

Stirn umſpielten, ſchaute er voll und lange in den Mond und nach dem Deck hinauf, auf dem die beiden Damen ſtanden, und ſchloß dann die Augen, um das Bild in ſeinem Innern feſtzuhalten.

Der Unterſteuermann kam wieder zurück (Fräulein v. Seebald trat, den Kopf abwendend, von ihm fort), ſtieg die Treppe hinunter und wollte eben wieder nach vorn gehen, wo Leute poſtirt waren, um nach etwaigen Gefahren im Strom ſelber auszuſchauen. Da fiel ſein Blick auf das bleiche Antlitz des Dichters und zu ihm herantretend und ihn derb an der Schulter ſchüttelnd, rief er gutmüthig:

„Sie da, Sie wollen wohl ein ſchiefes Geſicht kriegen, daß Sie hier im Monde liegen und ſchlafen?“

„Ich habe nicht geſchlafen — laſſen Sie mich zufrieden!“ rief Theobald, entrüſtet aufſpringend.

„Nu, nu, Fiepchen, biet mi nich,“ ſagte der Steuermann, lachend weiter gehend — „es iſt doch hoffentlich kein Unglück geſchehen?“

Marie, die, wie Fräulein v. Seebald, Zeuge der Scene geweſen war, lachte heimlich vor ſich hin; aber ihre ältere Freundin ſagte ſeufzend:

„Das iſt ein entſetzlicher Menſch, dieſer Unterſteuermann, roh an Geiſt und Gemüth, wie an Geſtalt.“

„Mich amüſirt er,“ lachte Marie, „und was kann man von ihm viel verlangen. Er iſt Seemann und ſcheint ſein Geſchäft aus dem Grunde zu verſtehen. Daß er derb iſt, gehört mit dazu.“

„Ich werde ſchlafen gehen,“ ſagte Fräulein v. Seebald — „dieſer Abend hat meine Nerven furchtbar angegriffen und eine lange Zeit wird dazu gehören, das wieder gut zu machen. Gute Nacht.“

Sie ſprach die letzten Worte ziemlich laut und ein Seufzer klang faſt wie antwortend vom Fuß des großen Maſtes herauf. Marie ſah ſich danach um, aber ihre Mutter rief ſie in dem Augenblick. Es wurde in dem Flußnebel feucht an Deck und die Damen zogen ſich in ihre Kajüten zurück.

21.

New-Orleans

Waren die Paſſagiere der Haidſchnucke ſchon am vorigen Tage früh aufgeweſen, um Land zu entdecken, ſo zeigten ſie ſich heute noch viel zeitiger an Deck, denn was ſie vom Land geſtern Abend geſehen, hatte ihre Neugierde nur noch mehr und gewaltiger geweckt. Sehr zum Aerger der Seeleute alſo, die heute Morgen das Deck beſonders ſauber zu waſchen hatten und jetzt die Paſſagiere überall im Wege fanden, kletterten die meiſten ſchon mit Tagesanbruch aus ihrer Luke vor, und die Matroſen theilten manchen Eimer Seewaſſer mit gut gezieltem Wurf unter ſie aus, wo das nur irgend mit einer Entſchuldigung von „nicht geſehen haben“ oder „nicht wiſſen können“ zu ermöglichen war. Viele ſtaken ſchon in ihren beſten Kleidern und manche bereuten in der That, ihren „Sonntagsſtaat“ nicht bis zum entſcheidenden Augenblick aufgehoben und ſolcher Art vierundzwanzig oder gar noch mehr Stunden zu früh preisgegeben zu haben.

Steinert beſonders kam mit ſeinen weißen Hoſen am ſchlechteſten weg, denn nicht allein daß ihnen der letzte Tag an Deck keineswegs zuträglich geweſen und einige lange und runde Theerſtreifen und Flecken nur zu deutlich die Stellen verriethen, wo er ſich leichtſinniger oder vergeßlicher Weiſe angelehnt, nein, er bekam auch heute Morgen, als er vor der Cambüſe ſtand und dem Koch unter falſchen Verſprechungen eine vorzeitige Taſſe Kaffee abzulocken verſuchte, einen vollen Eimer Seewaſſer angegoſſen, deſſen Urheber ſich ſpäter allerdings nicht ermitteln ließ, deſſen Wirkung aber total die Frage entſchied, ob er möglicher Weiſe noch mit der Hoſe New-Orleans betreten konnte oder nicht.

Ein leichter, dünner Nebel lag übrigens auf dem Waſſer, der die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit der Lootſen erforderte, während er die Ufer bis ziemlich zu den Wipfeln der Bäume mit einer Art von feinem Höhenrauch füllte. Wie die Sonne aber höher und höher ſtieg, ſanken die weißen Schwaden einem Schleier gleich zum Waſſer nieder und die armen ſeemüden Auswanderer konnten einen Jubelruf kaum unterdrücken, als wie mit einem Zauberſchlag die prachtvollſte, herrlichſte Landſchaft vor ihren Augen lag, die ſie ſich in dem Schmuck fremdartiger Vegetation nur je gedacht.

Verſchwunden war der dunkle Wald mit ſeinem wehenden Moos oder zurückgedrängt wenigſtens, weit zurück zu einem niedern Streifen am Horizont, zu einem Rahmen des Gemäldes, das ſich jetzt ihren Blicken entrollte und wie aus dem Boden mit einem Schlag herausgewachſen ſchien. Reizende Landhäuſer mit wunderlich ausgezweigten Bäumen ſchauten mit ihren dunkeln Dächern und weißen Mauern, mit luftigen Verandas und kühlverwahrten Fenſtern aus dichten Boskets blühender Tulpenbäume und fruchtſchwerer Orangenhaine vor und weite, regelmäßig angelegte Colonien niederer, aber reinlicher und vollkommen gleichmäßig gebauter Häuſer — die zu den Plantagen gehörenden Negerwohnungen — ſchloſſen ſich ihnen an und trennten ſie von weiten wogenden Zuckerrohr- und Baumwollenfeldern. Schaaren geſchäftiger Neger in ihren weißen Anzügen arbeiteten in dieſen, und auf der breiten Straße, die dicht am Ufer des Stromes hinaufzuführen ſchien, raſſelten leichte, bequeme Chaiſen und galoppirten ſtattliche Reiter mit breiträndigen Strohhüten und leichten, lichten Sommerkleidern auf und nieder.

Und ſo belebt wie das Ufer war der Strom. Maſſen von kleinen Segelbooten glitten herüber und hinüber zu den ſonnigen Ufern; breite Dampfer ſchnaubten hinab, um die Producte des üppigen Landes fernen Zonen zuzuführen und mächtige Seeſchiffe lagen hier und da am Ufer vor Anker, ja oft mit Tauen an irgend einen Baum befeſtigt, um am Lande hoch aufgeſtapelte Baumwollenballen und lange dunkle Reihen von Zucker- und Syrupsfäſſern an Bord zu nehmen und nach kälteren Erdtheilen hinüber zu tragen.

Und daran vorbei keuchte das wackere kleine Dampfboot, die beiden Koloſſe gegen den mächtigen Strom aufſchleppend, und ſo dicht am Ufer ſtreiften ſie nicht ſelten hin, daß ſie die Neger in den Feldern ſingen hören konnten und die weißen Frauen erkannten, die in luſtiger Morgenkleidung auf ihren blumengeſchmückten Verandas ſaßen und auf den Fluß und das rege Leben und Treiben um ſich her hinausſchauten.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke waren außer ſich, und ſo niedergeſchlagen ſie durch den alleinigen Anblick der flachen Sumpfſtrecke an der Mündung geworden, ſo ſcharf gingen ſie jetzt und mit verhängten Zügeln zum andern Extrem über. Die Leute ſangen und tanzten und ſchrieen und lachten und jauchzten wie eben ſo viele dem Irrenhaus Entſprungene und jubelten Einer dem Andern zu, da drüben lägen die Farmen, in die ſie jetzt hineinziehen würden, das ſei das Land, von dem der ganze Acker nur anderthalb Dollar koſte. Einzelne redeten ſogar davon, ſich gleich Papier und Feder und Tinte geben zu laſſen, um nach Hauſe zu ſchreiben, daß ihr ganzes Dorf nur gleich herüber über's Waſſer käme und Theil an der Herrlichkeit nähme.

Die Oldenburger waren die übermüthigſten, und vorn auf der Back, wo ſie ſich auf den Starbordanker geſetzt hatten und einander immer auf neu entdeckte Herrlichkeiten des Ufers aufmerkſam machten, brach ſich ihr Jubel endlich in einem Liede Bahn, das ſie ſchon den erſten Tag auf der Weſer einmal geſungen, dann aber ganz vergeſſen zu haben ſchienen und deſſen Schlußvers, von der ganzen Schaar als Chor geſungen, lautete:

„In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren,
In den Kuts-chen mit Sammet und mit Se-i-de.
Und ſie eſſen dreimal Fleiſch und ſie trinken Wein dazu,
Und das iſt eine herrliche Freu-ih-de!"

Das Wort Kuts-chen ſprachen ſie dabei ſo aus, daß ſie das s vollkommen vom ch trennten, während das letzte Wort „Freude" mit aller Kraft der Stimmen herausgeſchrieen wurde, vielleicht den empfundenen Grad von Seligkeit dadurch anzudeuten.

Je mehr ſie ſich aber der Hauptſtadt von Louiſiana, dem prächtigen New-Orleans, näherten, deſto lebendiger wurde der Strom. Die Fahrzeuge, welche die Verbindung der einzelnen kleinen Städtchen und Plantagen mit der „City“ unterhielten, wurden häufiger — Dampffähren kreuzten herüber und hinüber, eine Anzahl kleiner Segelboote führte die Producte des Landes nach der Stadt und überall an den Ufern, an denen reizende Pflanzerwohnungen unter Blüthenbüſchen und Fruchtbäumen verſteckt lagen, ankerten volle Schiffe, Brigs, Barken und Schooner, die letzteren meiſt mit Negern und Mulatten bemannt, und die bunten Flaggen im Winde flatternd.

Aber weiter, immer weiter ſchnaubte das Boot; hier und da tauchten weiße Häuſermaſſen auf aus dunkeln Streifen bis zum Ufer des Stromes reichender Waldung immergrüner Magnolien und mächtiger Cottonbäume; aber das war noch lange nicht New-Orleans, — die Villen wuchſen zu Städten an und immer noch vorbei ſchäumten ſie, aufwärts, aufwärts den Rieſenſtrom, deſſen Fluthen gewaltige nackte Stämme mit ſich führten, die er ſich oben im Norden aus ihrem Bett losgeriſſen und ſie nun hinabführte dem Golfſtrom zu, Tauſende von Meilen weit, damit ſie der durch den Ocean hinüberwälze, einem andern Erdtheil zu.

So kam Mittag heran und ging vorüber, während die Paſſagiere ſchon vollſtändig ſeit mehr als vierundzwanzig Stunden gerüſtet an Deck auf- und abliefen und ungeduldig den Zeitpunkt kaum erwarten konnten, der ihnen erlauben würde, dieſes wundervolle Land zu betreten.

„Dort liegt New-Orleans!“ ſagte da der Steuermann, der vorn auf die von Paſſagieren dichtgedrängte Back kam, um nach dem Anker und deſſen Befeſtigung zu ſehen. Er deutete dabei mit der Hand nach rechts hinüber, wo ein weites, dünnes, faſt ſpinnwebartiges Maſtengitter den Horizont begrenzte.

„Wo — wo?“ rief eine Menge Stimmen durcheinander, und Einer frug — es war Löwenhaupt — „dort drüben, wo das lange Stacket iſt?“

Der Steuermann warf ihm einen mitleidsvollen Blick zu, glaubte aber ſchon überflüſſig Auskunft gegeben zu haben und ſtieg, ohne irgend eine der tauſend an ihn gerichteten Fragen weiter zu beantworten, wieder an Deck hinunter, um nach hinten auf ſeinen Poſten zu gehen. Aber die Leute bedurften keiner weiteren Weiſung. Nur erſt das Auge an etwas gewöhnt, um die fernen Gegenſtände in ihren einzelnen Umriſſen von einander zu trennen und zu erkennen, unterſchieden ſie bald ſelbſt klar und deutlich die Maſten unzähliger Schiffe und Kirchthürme und Kuppeln, die ſich ſcharf gegen den reinen blauen Horizont abzeichneten und bald auch den letzten Zweifel zerſtreuten, daß ſie ſich der Stadt, daß ſie ſich dem Ziel ihrer Reiſe näherten.

Von dem Augenblick an ſchienen aber auch alle Bande der Ordnung gelöſt zu ſein und New-Orleans war vergeſſen, wie das rege, bunte Leben um ſie her, an denen noch vor wenigen Minuten ihr Blick mit Entzücken und ſtummem Erſtaunen gehangen. An Land: jeder andere Gedanke erſtarb in dem einen bewältigenden Gefühl und jeder einzelne Paſſagier ſchien es jetzt ganz beſonders und allein darauf angelegt zu haben, durch Vorziehen ſeines Koffers wie ſonſtigen Gepäcks, ſeiner Kiſten und Hutſchachteln, Körbe und Betten allen Uebrigen den Weg auf das Gründlichſte zu verſperren, die ſchon ohnedies im Zwiſchendeck herrſchende Confuſion zu ihrem möglich höchſten Grad zu treiben. Vergebens blieb alles Schimpfen und Befehlen der Steuerleute, vergebens blieben die Flüche und Verwünſchungen der Matroſen, die bald hier bald da über an Deck geſchleppte Kiſten und Käſten ſtürzten und wegfielen. Die Paſſagiere thaten, als ob ſie fürchteten, man würde ſie nicht von Bord laſſen, wenn ſie landeten und nun alles zu ſchleunigſter Flucht vorbereiteten. Der Capitain ging endlich ſogar — was er die ganze Reiſe über noch nicht ein einziges Mal gethan — zu ihnen und erklärte ihnen, daß es ſehr die Frage ſei, ob ſie dieſe Nacht noch überhaupt an Land dürften, denn die Geſundheitspolizei in New-Orleans viſitire erſt das Schiff und beſtimme dann, ob den Paſſagieren eine augenblickliche Landung geſtattet werden könne. Sie möchten deshalb ſich nicht überall Platz und Weg verſtellen, da Zehn gegen Eins zu wetten ſei, daß ſie beides noch nothwendig brauchen würden, ehe ſie das Schiff verließen. Niemand glaubte ihm.

„Jetzt kommt der alte Hallunke, nun wir von Bord wollen,“ rief beſonders Steinert, doch natürlich erſt, als der Capitain außer Hörweite war, „und denkt ſich noch beim Abſchied einen weißen Fuß bei uns zu machen; redet ſüß und dreht den Kopf bald ſo, bald ſo herüber. Er ſoll zum Teufel gehen, wir brauchen ihn jetzt nicht mehr und thun, was wir wollen.“

Der kleine Dampfer hatte indeſſen wacker die Strömung geſtemmt und ſeine beiden Schiffe dem beſtimmten Landungsplatz merklich näher gebracht. Höher und höher tauchten die Maſten aus dem flachen Land auf und dehnten ſich in unabſehbarer Reihe am linken Ufer des Stromes hinauf. Auch gewaltige Häuſermaſſen wurden ſichtbar, die in geſchloſſenen Colonnen den Maſtenwald umzogen, und die untere Grenze der Stadt lag ihnen, wie ſie den Strom hinaufſchauten, ſchon gerade gegenüber, von dort ankernden Schiffen wie mit einem feſten Damm umzogen. —

Clara Henkel hatte indeſſen eine furchtbare Zeit verlebt, und mit keinem Herzen, dem ſie ſich und ihr entſetzliches Schickſal anzuvertrauen wagte, die Laſt allein getragen, bis ſie drohte, ſie zu Boden zu drücken. Mit dem Bewußtſein, welches entſetzliche Verbrechen der Mann verübt, in deſſen Hand ſie die ihre am Altar gelegt, war auch der feſte, unerſchütterliche Entſchluß in ihr gereiſt, von dieſem Augenblick an das Band als zerriſſen zu betrachten, das ſie an ihn gebunden. Aber was jetzt thun? — in dem fremden Land allein und freundlos; was beginnen, wie handeln? — Zurück zu ihren Eltern kehren? — alle Pulſe ihres Herzens zogen ſie dorthin und es blieb faſt kein anderer Ausweg für ſie; aber was würde die Stadt dann ſagen, wie würde das müßige

Volk die Köpfe zuſammenſtecken und lachen und ſpotten über die „reiche amerikaniſche Braut“, die ſo raſch und allein, gebrochenen Herzens zurückgekehrt in das Haus, das ſie in Glück und Glanz verlaſſen? — Was kümmerte ſie die Stadt, was herzloſe Menſchen, die mit kaltem Blut und lachendem Munde Ruf und Glück einer Welt unter die Füße treten, wenn ſie ſich eine Viertelſtunde die Zeit damit vertreiben können, und doch bebte ſie davor zurück — doch malte ſie ſich mit grauſamer Phantaſie all' die einzelnen kleinen Gruppen aus, all' die Märchen und Erdichtungen, all' die ſchlauen und nur zu furchtbaren wahren Combinationen, die auf ihr Haupt allein dann fallen würden. Und doch, blieb ihr eine andere Wahl?

Aber noch eine andere Sorge füllte ihr die Bruſt: konnte ſie ſo unmittelbar in das väterliche Haus zurück? Mußte nicht erſt ein Brief wenigſtens die armen Eltern vorbereiten auf das Schreckliche? — Oh, wer rieth — wer half ihr da? Ach ja, ein Weſen war an Bord, dem ſie ihr Elend klagen, das ſie um Rath, um Troſt bitten konnte in ihrem Schmerz. Troſt? allmächtiger Gott, wo lag ein Troſt für die Vernichtete — doch Rath, doch Mitgefühl — ein freundlich, theilnahmvolles Wort als Tropfen Linderung in das Meer von Jammer. Die wackere Frau Profeſſor Lobenſtein, die ſich ihr ſtets als mütterliche Freundin gezeigt, der durfte ſie vertrauen, was ſie zu Boden drückte, was ſie nicht mehr allein zu ertragen im Stande war, und ihrem Rath wollte ſie folgen — gehorchen, wie ein Kind der Mutter folgt. Aber nicht an Bord ging das an. Die einzelnen Kajütenwände beſtanden nur aus dünnen Planken, die nicht einmal bis oben hinauf feſt anſchloſſen, ſondern dort einen offenen Rand hatten — die Nebenkoje konnte jedes geſprochene Wort verſtehen, und auf dem Quarterdeck ſelbſt waren ſie nie allein. Und konnte ſie warten, bis ſie in New-Orleans gelandet? — wie ſollte ſie denn von Bord kommen, wenn ſie nicht gerade mit Lobenſteins das Schiff verließ, und bat ſie dieſe, ſich ihrer Sachen, ihrer ſelbſt anzunehmen, ehe ſie ſich der Frau entdeckte, was hätten ſie von ihr denken, was ihrem Gatten gegenüber ſelber da thun können?

In Angſt und Verwirrung konnte die Unglückliche zu keinem feſten Entſchluß kommen und überließ der Zeit, dem Augenblick das Weitere — ja ſie fing endlich an, als ihr die quälenden Gedanken Tag und Nacht das Hirn zermartert hatten, gleichgültig gegen Alles zu werden, was ſie von jetzt ab noch betreffen konnte. — Das Schrecklichſte, das Furchtbarſte war geſchehen, was konnte ſie noch ſchlimmer treffen, als der Schlag? Nur das Eine ſtand feſt und unerſchüttert in ihrer Seele — mit ihm keinen Schritt weiter in dieſem Leben.

Auf dem Schiffe herrſchte indeſſen ein wildes, reges Leben; überall hatten ſich kleine Gruppen gebildet, die das Neue, das ſie umgab, anſtaunten und bewunderten, und einander auf friſch auftauchende Merkwürdigkeiten mit Hand und Mund aufmerkſam machten. Und wie Kinder lachten und jubelten ſie dabei und ſtreckten die Arme danach aus, als ob ſie den Augenblick nicht erwarten könnten, der ſie endlich, endlich in wirklichen Beſitz all' dieſer Herrlichkeiten bringen ſollte. Da gab der Dampfer ein plötzliches Zeichen mit der Glocke; die Taue an beiden Borden wurden losgeworfen und das kleine ſchwarze Fahrzeug glitt im nächſten Augenblick, ſeine Wellen ſchäumend gegen ihren Bug anwerfend, zwiſchen den beiden Koloſſen, die er heraufführte, vor! Zu gleicher Zeit faſt ſprangen die Matroſen der beiden deutſchen Auswandererſchiffe nach vorn an ihre Anker.

„Steht klar da von der Kette — zurück da — fort aus dem Weg!“ ſchrieen die Seeleute durcheinander und ſtießen die Paſſagiere, die nicht gleich begriffen, was ſie ſollten und wem ſie eigentlich im Weg ſtanden, unſanft zur Seite; „Alles klar — laßt los!“ kreiſchte eine Stimme, und alles Weitere verſchwand in dem Schlag auf's Waſſer, den der Anker that, und dem furchtbaren Geraſſel der ihm durch die Klüſenlöcher nachſauſenden Kette, die, gleich darauf um die Ankerwinde geſchlagen, das Schiff bis in ſeinen Kiel hinab erſchütterte und — hielt.

Der Capitain kündigte indeſſen den jetzt unruhig werdenden Paſſagieren an, daß ſie hier zu liegen hätten, bis die Sanitäts- und Polizeimannſchaft an Bord geweſen wäre, die ſehr wahrſcheinlich bald kommen und ihnen dann völlige Freiheit laſſen würde, ſo raſch an Land zu gehen, wie ſie eben wünſchten. Dagegen ließ ſich nichts thun, und die Leute behielten jetzt wenigſtens Zeit, ſich ihre Umgebung zu betrachten, die ſich mannigfaltig und bunt genug erwies.

Auf der Straße, die ſich dicht am Ufer hinzog, wimmelte es von Menſchen und Wagen; Karrenführer brachten auf zweirädrigen Karren, mit einem kräftigen Pferd beſpannt, in faſt ununterbrochenem Zuge Waaren herabgefahren, große Omnibuſſe fuhren auf und ab, Paſſagiere an allen Ecken abſetzend und wieder aufnehmend, Neger mit ſchweren Laſten auf den Schultern eilten vorüber, oder ſtanden in lachenden Gruppen an den Werften. Reiter galoppirten die Straße nieder, kleine Chaiſen und Wagen kreuzten ſich herüber und hinüber, und Negerinnen mit Körben oder großen Blechkannen auf den Schultern boten von Haus zu Haus, von Schiff zu Schiff ihre Waaren feil. Und das laute tactmäßige Singen dort drüben, mit dem „Ahoy y-oh!“ der Matroſen dazwiſchen? Ein Trupp von halbnackten Negern lud dort ein franzöſiſches Schiff mit großen Zuckerfäſſern, ein Vorſänger gab dabei Tact und Versmas an, und während ſechs kräftige Burſchen mit dem rollenden Koloß den hohen Damm, der das Ufer einfaßte, herunterliefen, um den Aufſchlag gegen die ſchräg zum Schiff emporliegende Planke zu bekommen, tanzten und ſprangen die Neger — das Faß jedoch umgebend, daß ſie der geringſten Abweichung ſteuern konnten — darum her und warfen ſich dann alle zugleich, aber immer im Tact ihrer Melodie und dieſe nicht einen Moment unterbrechend, mit den Schultern dagegen, um es eben ſo raſch die Planken hinauf an Bord zu rollen, als es den Damm allein heruntergekommen. So geſchickt benahmen ſich die Leute dabei und ſo anſcheinend leicht lief ihnen das koloſſale Faß unter den Händen fort, daß die Arbeit wie Spiel ausſah; hätten ſie aber die furchtbar ſchweren und nicht einmal ganz gefüllten Fäſſer, in denen der rohe Zucker immer wie Blei nach unten fiel, langſam rollen wollen, kaum eine doppelte Zahl würde ſie dann an Bord gebracht haben.

Und mit Fahrzeugen belebt war der Strom; wohin das Auge blickte, ein reges Drängen und Treiben von Dampf- und Segelſchiffen, und ſchwerfälligen, breitmächtigen Ruderbooten und Flößen, die mit der Strömung hinab tiefer gelegenen Plantagen oder Ortſchaften zuſchwammen. Was für Koloſſe trug dabei die Fluth, und die Deutſchen ſtaunten und hatten Urſache dazu, als breite Dampfboote den Strom nieder kamen, die ſchwimmenden Bergen aufgethürmter Baumwollenballen glichen, aus denen oben, während ſie bis unmittelbar über die Oberfläche des Waſſers reichten, nur eben die beiden ſchwarzen qualmenden Schornſteine herausſchauten. Ballen auf Ballen waren da gepackt, regelmäßig wie Backſteine in einer Mauer, von dem Rand des untern Verdecks gerade und ſteil emporlaufend, daß ſelbſt das kleine, vorn oben auf dem höchſten Deck ſtehende Lootſenhaus nur eine Oeffnung zum Durchſchauen hatte und Kajüte wie Zwiſchendeck von einer unerbittlichen Baumwollenwand umſchloſſen blieb.*) Die Ernte brachten ſie nieder aus den reichen Plantagen der ſüdlichen Staaten, aus Tenneſſe und Arkanſas, Miſſiſſippi und Louiſiana, um hier in Schiffe geſtaut und über die Welt verſandt zu werden, während die gewaltigen Boote ſchon nach wenigen Tagen wieder mit Seeſalz, Reis, Kaffee und den Producten der Tropenländer beladen, ihre Salons und ihre Zwiſchendecks mit Paſſagieren gefüllt, die Rückreiſe nach den nördlichen Staaten antraten.

Aber das nicht allein; gerade auf ſie zu kam ein kleiner ſcharfgebauter Dampfer, das untere Deck mit Rindern und Schafen gefüllt, die in Pennſylvanien, zweitauſend engliſche Meilen von hier entfernt, in voriger Woche eingeſchifft worden und jetzt beſtimmt waren, den New-Orleans-Markt auf einen Tag mit friſchem Fleiſch zu verſehen. Die Paſſagiere der

---

*) Es giebt Dampfboote auf dem Miſſiſſippi, die ſolcher Art viertauſend amerikaniſche Ballen Baumwolle tragen.

Haidſchnucke hatten übrigens volle Muſie, dies Boot zu beobachten, das dicht an ihnen vorbeilief, eine kleine Strecke weiter dem Land zuhielt, ſein Boot, mit vier Matroſen und dem Steuermann darin, ausſetzte, und dann plötzlich die Planken losſchlug, die am hintern Theil, oder steerage deck, das Vieh bis jetzt verhindert hatten, über Bord zu ſpringen. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo fingen ſich die Rinder, wahrſcheinlich im Innern geſtört, an zu drängen und kamen der Oeffnung oder dem Bord, der etwa noch immer zehn Fuß über der Oberfläche des Stromes lag, näher und näher, bis ein Stier, der die Hörner gegen einen Kameraden einſetzte, aber von dieſem zurück- und dem Bootrand zugepreßt wurde, über den er mit den Hinterbeinen glitt, ſich mit den Vorderbeinen, ängſtlich brüllend, noch einen Augenblick hielt und dann kopfüber in den Strom hinunterſtürzte. Wie er aber wieder nach oben kam und ſich durch das ausgeſetzte Boot verhindert ſah, ſtromab zu gehen, hielt er raſch dem Land zu, wo dieſes ſich an einer ſchmalen Stelle zwiſchen zwei dort vor Anker liegenden Schiffen zeigte, und das war gerade der Punkt, wohin ihn die Burſchen haben wollten, und wo die Käufer ſchon eine kleine Umzäunung herſtellt hatten, um die an Land ſchwimmenden Thiere in Empfang zu nehmen. Einer nach dem andern wurde ſo, wenn ſie nicht gutwillig gehen wollten, von Bord hinuntergeworfen, und ihnen folgte, als auch der letzte in Sicherheit war, in Maſſe die Schafheerde, der man nur einfach den Leithammel voran hineinwarf, als ſich die ganze Heerde auch in größter Eile und Hals über Kopf ihm nachſtürzte.

Dies außergewöhnliche Schauſpiel hatte die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere ſo in Anſpruch genommen, daß ſie im Anfang gar nicht bemerkten, wie ein paar Fruchtboote indeſſen an das Schiff herangekommen waren und dieſes jetzt mit ihrer delicaten Laſt umkreiſten. Ziemlich vorn im Boot ſaß eine ſonngebräunte Geſtalt mit breiträndigem Strohhut, nur mit Hemd und Hoſe bekleidet und ein buntfarbiges Seidentuch locker um den Hals geſchlagen, in jeder Hand ein leichtes, kurzes Ruder, mit denen er das zierlich ſchlanke Fahrzeug raſch und behende vorwärts trieb und durch die geringſte Bewegung herüber und hinüber lenkte. Von der Mitte des Bootes ab bis hinten zum Spiegel deſſelben lagen in entzückender Fülle die Schätze der Tropen wie dieſes ſonnigen Landes aufgeſtapelt und zum Genuß bereit, während in dem Spiegel des einen Bootes ein kleiner Kapuzineraffe, in dem des andern ein buntfarbiger Papagei dem reizenden Bild zur Staffage zu dienen ſchienen. Duftige Ananas mit den grüngezackten Kronen, rolhbäckige Granatäpfel, goldene Apfelſinen, ſaftige Pfirſiche, Cocosnüſſe in ihrer braunen Schale, mehlige Bananen, mit nordiſchen Aepfeln und Birnen und ſchwellenden Trauben, mit Granat- und Orangenblüthen überworfen, lagen in wilder Miſchung bunt und wirr, und doch ſinnig geordnet, durcheinander, und die Hände der armen, Salzkoſt gewöhnten und gequälten Auswanderer ſtreckten ſich nur ſo viel ſehnſüchtiger nach den gezeigten Schätzen aus, als faſt den meiſten die Mittel fehlten, ſich augenblicklich in Beſitz derſelben zu ſetzen.

Kleines Geld! — oh, wer jetzt kleine amerikaniſche, oder engliſche Münzen hatte, um ſich einen Theil des Reichthums da unten zuzueignen! — nur ein einziges Stück, um den lechzenden Gaumen zu letzen! Und wie ſie durcheinander liefen und in den Taſchen ſuchten, und borgen wollten Einer vom Andern, und Keiner, wie ihnen das wohl auch oft in der alten Heimath geſchehen ſein mochte, die landesübliche Münze zu zeigen hatte! Hier und da tauchte aber doch ein ſpaniſcher Dollar auf; Früchte mußten gekauft werden, um die erſte Landung auch würdig zu feiern und der Steward wurde dann ebenfalls hinuntergeſchickt, um für die Kajüte ein reiches und willkommenes Deſſert zur Abendtafel einzukaufen. Die beiden Spanier in den Fruchtbooten machten glänzende Geſchäfte an den beiden deutſchen Schiffen.

Endlich kam auch das Sanitätsboot, und das Schiff wurde nach ſehr flüchtiger Unterſuchung als vollkommen geſund erklärt, wie den Paſſagieren von Obrigkeits wegen geſtattet, ſobald ſie wollten oder könnten an Land zu gehen. Es war aber indeſſen auch beinah Abend geworden, und der Capitain erklärte ſeinen Kajüts-Paſſagieren, daß er ſelber augenblicklich an Land müſſe und gern von ihnen mitnehmen wolle, wer zu gehen wünſche, daß er ihnen aber rathe, die Nacht noch an Bord zu bleiben und dann morgen früh ihre Ausſchiffung in Muße und mit Ruhe vorzunehmen. Mit den Zwiſchendecks-Paſſagieren wurden ſchon weniger Umſtände gemacht und ihnen eben nur einfach angekündigt, daß es für heute zu ſpät ſei, um ſie auszuſchiffen, und ſie morgen früh, wenn ſie es wünſchten, mit Tagesanbruch befördert werden ſollten. Uebrigens hätten ſie heut Abend noch einmal Abendbrod und morgen Frühſtück zu erwarten — wonach zu richten.

Von den Kajüts-Paſſagieren hatten ſich aber der Profeſſor und die Herren Benkendroff, Henkel und der Doctor entſchloſſen, mit an Land zu fahren, als von dort aus ein Boot abſtieß, in dem ein Herr und eine Damen ſaßen und auf die Haidſchnucke zuhielten. Frau v. Kaulitz, die ſchon ſeit einer Stunde ungeduldig auf dem Quarterdeck auf- und abgegangen war und dieſen Beſuch in der That erwartet hatte, trat an die Railing und winkte mit dem Tuch, und das Zeichen wurde von der Dame im Boot, die in großer Aufregung zu ſein ſchien, beantwortet. Deſto ruhiger blieb aber die alte Dame, die ſchon an dem Nachmittag ihre Whiſtberechnung mit ihren bisherigen Aiden gemacht und ihren Gewinn eingeſtrichen hatte, während ihre Koffer gepackt und zum Abholen fertig ſtanden.

„Wer mögen nur die Fremden ſein, die uns dort beſuchen wollen?“ rief die lebhafte Marie, die ſich nicht ſatt ſehen konnte an ihrer neuen Umgebung, und Augen für Alles hatte, was um ſie her vorging. „Sie kommen wahrhaftig hierher, gerade auf das Schiff zu!“

„Das iſt meine Tochter, mein Kind,“ ſagte die alte Dame mit unendlicher Ruhe, „die ſich vor einem Jahr von einem jungen Engländer, Namens Bloomfield, hat entführen und heirathen laſſen, ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen. Das junge Ehepaar flüchtete damals nach Amerika, und ich habe ihnen jetzt, da der Mann ſonſt brav und ordentlich zu ſein ſcheint und ſehr vermögend iſt, verziehen und bin gekommen, ſie zu beſuchen.“

Es waren dies die erſten Worte, die Frau v. Kaulitz je über ihre Familienverhältniſſe, wie überhaupt den Zweck ihrer Reiſe geäußert hatte, und Marie blickte lächelnd zu ihr auf, denn ſie konnte natürlich nicht anders glauben, als daß die alte Dame ſich einen Scherz mit ihr mache, obgleich das ſonſt nicht eben ihre Gewohnheit war. Sie ſah aber auch jetzt ſo ernſt und trocken aus, wie nur je, und hatte noch dazu ihre Brille aus ihrem großen ſammetgeſtickten Strickbeutel herausgeholt, die ſie aufſetzte und die Herankommenden aufmerkſam und forſchend damit betrachtete. Es war eben noch hell genug, um die Geſichter unten zu erkennen.

Das Boot lag jetzt langſeit, und die alte Dame ging zweimal auf dem Quarterdeck auf und ab, als der Capitain, der an die Fallreepstreppe getreten war, der Dame hereinzuhelfen, mit den beiden Fremden den Starbordgangweg heraufkam und ſie zur Quarterdeckstreppe führte. Die junge Dame, ein reizendes kleines, zartes Frauchen von vielleicht zweiundzwanzig Jahren, aber jetzt mit vor innerer Aufregung bleichen und erregten Zügen, eilte voran, dicht hinter ihr folgte ihr Gatte, eine ebenfalls noch jugendliche, aber edle, männliche Geſtalt. Frau v. Kaulitz war mitten auf dem Deck ſtehen geblieben, ſie zu erwarten.

„Mutter — liebe — liebe Mutter!“ rief die junge Frau, flog auf die alte Dame zu und barg, der Fremden, die ſie umſtanden, nicht achtend, ja ſie wohl nicht einmal bemerkend, ſchluchzend ihr Antlitz an ihrer Bruſt.

„Mein Kind — mein liebes Kind!“ ſagte Frau v. Kaulitz, mit einem unverkennbaren Anflug von Rührung, und hob ſie zu ſich auf, küßte ſie und ſtreckte dann ihre Hand dem wenige Schritte hinter ihr ſtehen gebliebenen Gatten entgegen.

„Liebe — beſte Mutter!“ rief aber jetzt auch dieſer, tief ergriffen ihre Hand faſſend und an ſeine Lippen ziehend — „können Sie uns verzeihen?“

„Bſt, Kinder — keinen Auftritt hier,“ ſagte Frau v. Kaulitz, raſch wieder gefaßt, „komm Pauline — komm, richte

Dich auf — ſieh nur die fremden Leute hier um uns her. Ach bitte, William, haben Sie die Güte und ſehen Sie nach, daß meine Koffer und Hutſchachteln hinunter in das Boot kommen."

„Ich werde Ihnen das ſchon beſorgen, gnädige Frau," ſagte aber der Capitain freundlich — „iſt das all' Ihr Gepäck, was hier oben an Deck ſteht?"

„Das iſt Alles — halt, Steward, meine Whiſtmarken liegen noch unten auf meinem Waſchtiſch, in dem kleinen grünen Etui."

„Hier, Jahn — hier, Jakob!" rief der Capitain ein paar ſeiner Leute an — „hinunter mit den Sachen da in's Boot — macht raſch, aber geht mir vorſichtig damit um — hier die drei Koffer und die drei, vier, fünf Schachteln mit den zwei Reiſeſäcken."

„Wartet, Kinder, meine Marken kommen gleich," ſagte Frau v. Kaulitz, als die junge Frau ſie unter Thränen lächelnd noch einmal geküßt hatte und dann mit ſich fortziehen wollte — „apropos, William, ſpielen Sie Whiſt?"

„Nein, liebe Mutter," ſagte der junge Mann, verlegen lächelnd über die etwas abgebrochene Frage.

„Kein Whiſt?" rief Frau v. Kaulitz, faſt erſchreckt ſtehen bleibend — „wo bekommen wir denn heut Abend den dritten Mann her? — Pauline ſpielt."

„Mein Compagnon ſpielt vortrefflich und wird heut Abend bei uns ſein," ſagte ihr Schwiegerſohn, jetzt wirklich verlegen.

„Ah, das iſt ſchön!" rief Frau v. Kaulitz, ſichtlich beruhigt, „und nun kommt, Kinder — adieu! adieu!" ſagte ſie, dabei freundlich ihren bisherigen Mitpaſſagieren, von denen ſie ſich in dieſem Augenblick wahrſcheinlich auf immer trennte, zunickend — adieu," und von dem Capitain geführt, der ſie, jetzt ſchon wieder in ſeinen entſetzlichen Schwalbenſchwanzfrack mit den engen Aermeln hineingezwängt, ſehr artig bis an die Fallreepstreppe begleitete, verließ ſie das Quarterdeck.

Der junge Mann folgte ihr, ſeine Frau am Arm, die Kajüten-Paſſagiere, an denen er vorüberging, freundlich grüßend als ſein Blick auf den gerade an Deck kommenden Henkel fiel. Faſt unwillkürlich blieb er einen Moment ſtehen und ſah ihn ſtarr an, wie es oft geſchieht, wenn ein Geſicht plötzlich auffällt, dem wir nicht gleich Namen und Stelle zu geben wiſſen in unſerem Gedächtniß. Auch Henkel begegnete, wie es ſchien eben ſo überraſcht, dem Blick; beide Männer verbeugten ſich dann leicht gegeneinander und der Engländer verließ, ſeine Frau am Arm, das Schiff.

Das Boot ſtieß ab von Bord, und die beiden Seeleute, die es führten, legten ſich kräftig in ihre Ruder, waren aber noch keine vier Längen in den Strom hinausgehalten, als Frau v. Kaulitz ein ängſtliches „Halt!“ rief.

„Ach bitte, William, ich habe meinen Regenſchirm an Bord vergeſſen!“

Der junge Mann, der am Steuer ſaß, lenkte den Bug des Bootes raſch wieder herum, dem kaum verlaſſenen Schiffe zu, an deſſen Railing der Steuermann ſchon ſtand und mit einem vergnügten Geſicht — er war an derlei gewöhnt — hinunter rief:

„Etwas vergeſſen, Madame?“

„Meinen Regenſchirm — er ſteht unten in der Koje — ſchwarze Seide mit Elfenbeingriff —“

„Nun natürlich,“ lachte der Seemann leiſe vor ſich hin, und rief dann laut: „Steward, den Regenſchirm von Frau v. Kaulitz —“

„Und mein rothſaffianes Brillenfutteral muß auch noch unten liegen!“ rief die Dame hinauf.

„Steward — rothſaffianes Brillenfutteral,“ repetirte der Steuermann — „ſonſt noch etwas, Madame?“

„Nein — nicht, daß ich jetzt wüßte.“

Die Sachen wurden durch einen Matroſen, der die Fallreepstreppe niederlief, hinuntergereicht, und das Boot ſtieß zum zweiten Mal ab.

„Liebe Mutter, jener Herr Soldegg, den ich auf dem Quarterdeck fand, iſt doch nicht mit Ihnen von Deutſchland, ſondern wahrſcheinlich erſt hier an Bord gekommen?“ frug der junge Mann die alte Dame, als ſie wieder eine kleine Strecke vom Schiff weg waren.

„Soldegg? — ich weiß nicht,“ ſagte Frau v. Kaulitz, „ich kenne die Zwiſchendecks-Paſſagiere nicht und habe den Namen nie gehört.“

„Er ſah nicht aus wie ein Zwiſchendecks-Paſſagier und ſtand auch auf dem Quarterdeck bei den Damen,“ ſagte Bloomfield.

„Soldegg — Soldegg? kenne ich nicht — vom Land iſt aber auch Niemand herübergekommen, den Steuerbeamten ausgenommen.“

„Dort drüben ſteht er, etwas rechts vom Beſanmaſt — Den meine ich, der jetzt gerade den Hut aufſetzt.“

Die alte Dame, die ihre Brille noch aufbehalten hatte, drehte den Kopf dorthin und ſagte dann:

„Das iſt ein Herr Namens Henkel, der ſich eine junge hübſche Frau von Deutſchland geholt hat, aber nicht mit ihr durchgebrannt iſt wie gewiſſe Leute.“

„Liebe — liebe Mutter,“ bat Pauline, tief erröthend und die Hand nach ihr ausſtreckend.

„Schon gut, ſchon gut,“ lächelte die alte Dame, die Hand ergreifend und ſtreichelnd.

„Henkel?“ ſagte Bloomfield, dem die eben geſehene Perſönlichkeit ſelbſt in dieſem Augenblick nicht aus dem Sinne wollte — indem er ſtill vor ſich hin mit dem Kopf ſchüttelte.

„Haben Sie die auffallend ſchöne junge Frau nicht bemerkt, die mit auf dem Quarterdeck ſtand?“ frug Frau v. Kaulitz.

„Die, die ſo außerordentlich bleich ausſah?“

„Dieſelbe — das iſt ſeine Frau — aber nehmen Sie ſich um Gottes willen in Acht. Sie fahren uns ja mitten auf das Schiff hinauf!“

Bloomfield lenkte den Bug des Bootes noch zur rechten Zeit zur Seite, der Rudernde warf ſeinen Riemen raſch aus der Dolle, und das ſchlanke Boot ſchoß, den Augen der ihm nachſchauenden Paſſagiere der Haidſchnucke entzogen, zwiſchen die dort ankernden Schiffe hinein an Land, wo ſchon ein leichter eleganter Wagen, ſie erwartend, hielt.

Des Capitains Jolle war indeſſen ebenfalls auf das Waſſer niedergelaſſen und bemannt worden und der Capitain noch einmal in ſeine Kajüte gegangen, um ſeine Schiffspapiere, die in einer langen, feſtſchließenden Blechbüchſe ſtaken, mitzunehmen, wie Geld und abzugebende Briefe zu ſich zu ſtecken.

Schon vorher war ein Mauthbeamter an Bord gekommen, der aber die Koffer der Paſſagiere, nach flüchtiger Oeffnung, paſſiren ließ. Einwanderern wird darin viel nachgeſehen, und wo nicht durch zu große Maſſen oder zu geſchäftsmäßige Verpackung gegründeter Verdacht vorliegt, daß ſich Sachen zum Verkauf darin vorfinden, läßt man ſie keineswegs ſelten uneröffnet, oder wenigſtens nach ganz oberflächlichem Darüberhinſehen paſſiren.

Clara ging, als Frau v. Kaulitz das Schiff verlaſſen hatte, in ihre Kajüte hinab, wohin ihr, wie des Capitains Boot auf das Waſſer niedergelaſſen wurde, Henkel folgte.

„Clara," ſagte ihr Gatte mit leiſer, unterdrückter Stimme, als er den kleinen Raum betrat — „ich gehe heut Abend an Land und kehre vielleicht erſt ſpät, vielleicht erſt morgen früh zurück. Du wirſt wohl thun, Alles indeß zu ordnen, daß wir das Schiff dann gleich verlaſſen können — ich werde indeß Quartier für uns beſorgen."

Clara hatte ihn ruhig angehört, aber ihr Körper zitterte, während er ſprach, und ſie brauchte Minuten, um ſich ſo weit zu ſammeln, daß ſie ihm nur erwidern konnte; dann aber ſagte ſie mit leiſer, doch von innerer Heftigkeit faſt erſtickter, bebender Stimme, indem ſie ihm feſt und entſchloſſen in das ſcheu abweichende Auge ſah:

„Für uns? Für uns? — Unſere Bahnen trennen ſich hier — mein Herr — ich kenne Sie nicht mehr, und wagen Sie es, mich zu zwingen!"

„Du biſt eine Thörin, Clara," ſagte Henkel ungeduldig — „was helfen Dir die unnützen Reden — wer ſoll Dir hier Beſchuldigungen, die Du etwa vorbringen könnteſt, glauben.

Sei vernünftig,“ ſetzte er dann ruhig hinzu — „laß den wahnſinnigen Verdacht, den Du nun einmal kindiſcher Weiſe gegen mich gefaßt zu haben ſcheinſt, fahren und füge Dich in das Unvermeidliche. Du kennſt die amerikaniſchen Geſetze nicht.“

„Und Du wagſt es, mir mit dem Geſetz zu drohen?“ rief aber jetzt Clara, in furchtbarer Aufregung ſelbſt den Ort vergeſſend, an dem ſie ſich befanden, und wie leicht ſie von Anderen in Dem belauſcht oder gehört werden konnten, was ſie ſprachen — „Du zitterſt nicht nur vor dem Namen des Richters, dem Dein Kopf verfallen wäre, wenn Gerechtigkeit nicht eine Lüge hieße?“

„Du biſt wahnſinnig!“ ziſchte der Mann, in ſcheuer Furcht, daß die Worte draußen zu dem Ohr eines Dritten gedrungen wären, durch die zuſammengebiſſenen Zähne — „ich will Dir Zeit geben, Dich zu ſammeln,“ und die Thür öffnend, die er wieder hinter ſich in's Schloß drückte, verließ er raſch die Kajüte. Clara aber blieb, wie ſie der Gatte verlaſſen, die Augen in grimmem Zorn feſt auf die Thür geheftet, durch die er verſchwunden, ſtehen, und wollte ſich dann umdrehen, ihren Sitz wieder einzunehmen. Die Aufregung jedoch und Alles, was das arme Herz in den letzten Tagen bedrängt und jetzt in furchtbarer Gewalt wieder über ſie hereinbrach, war zu viel für ſie geweſen, ſie fühlte, wie ihr die Sinne ſchwanden — ſie wollte rufen, aber vermochte es nicht mehr — einen Moment hielt ſie ſich an der Koje, neben der ſie ſtand, aber vor ihren Augen dunkelte es, die Kajüte drehte ſich mit ihr, und bleich und lautlos brach ſie ohnmächtig zuſammen.

„Nun, meine Herren, wer mich begleiten will,“ ſagte der Capitain, der wieder in ſeinen unbequemſten „Geh-zum-Ufer“-Kleidern, mit der „Schraube“ auf dem Kopf, an Deck ſtand und die Arme ausdehnte, um ſeinen Ellbogen nur einigermaßen Luft zu gönnen — „es iſt Alles bereit.“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Capitain,“ rief der Doctor, der, von Herrn v. Benkendroff und dem Profeſſor gefolgt, voranſprang, damit wenigſtens nicht auf ihn gewartet würde. Henkel, eine breite Geldtaſche umgehangen, ſtieg langſam nach.

„Aber wo iſt Ihre Frau?“ rief ihm Hopfgarten nach, „die ſollten Sie doch jedenfalls mit an Land nehmen, und wenn es nur wäre, um einen kleinen Spaziergang auf feſtem Grund und Boden zu machen — die Landluft würde ihr auch gewiß gut thun.“

Henkel gab eine ausweichende Antwort, und die Kajüten-Paſſagiere verließen, von ihren Zwiſchendecks-Reiſegefährten beneidet, das Schiff.

Die Nacht war indeſſen vollſtändig angebrochen, die Kajütslampe angeſteckt und der Thee für die wenigen zurückgebliebenen Kajüten-Paſſagiere, während Herr v. Hopfgarten die Honneurs machte, ſervirt worden.

„Aber Clara fehlt wieder,“ ſagte Marie, von ihrem Sitz aufſtehend und an die Thür der Freundin tretend, an die ſie mit dem Finger klopfte — „Clara, der Thee iſt ſervirt, haſt Du die Klingel nicht gehört?“

Keine Antwort.

„Clara — biſt Du wieder krank?“ frug das junge Mädchen lauter und ängſtlich — Alles blieb todtenſtill in dem kleinen dunkeln Gemach, und vorſichtig und leiſe die Thür öffnend, ſtieß ſie einen Angſtſchrei aus, als ſie die Freundin ausgeſtreckt und beſinnungslos auf dem Boden ihrer Kajüte liegen ſah.

Der Schrei machte aber ſämmtliche Paſſagiere von ihren Sitzen aufſpringen und zu ihr eilen, der Steuermann hakte raſch die in der Kajüte hängende Lampe aus und folgte, und während Marie und Anna die Ohnmächtige aufhoben, rief Hopfgarten:

„Es iſt nur ein Glück, daß der Doctor nicht an Bord iſt,“ und ſprang, ſo ſchnell er konnte, die Kajütstreppe hinauf in das Zwiſchendeck nieder, um dort den jungen Arzt zu erſuchen, einen Augenblick in die Kajüte zu kommen — gleichzeitig rief er Hedwig, ihrer Herrin beizuſtehen.

Die Mädchen hatten indeß die junge Frau auf ihr Bett gelegt und ihr das Kleid geöffnet, als Georg Donner, von

Hopfgarten eingeführt und von Hedwig gefolgt, erſchien und durch leichte Mittel die Kranke bald wieder zu ſich brachte. Schwerer aber wurde es ihm, zu beſtimmen, was ihr eigentlich fehle, denn ihr Blut ging ruhig, von Fieber war keine Spur, und ihr Blick doch ſo ſtier und dann wieder unſtät, wie ängſtlich und ſcheu nach Jemand forſchend, den ſie zu ſuchen ſchien; das Antlitz dabei ſo todtenbleich, das Auge eingefallen und trübe, daß er zuletzt faſt fürchtete, dieſe Schwäche ſei die Vorbotin einer größeren, ſchwereren Krankheit, die noch unausgeſprochen in ihr ruhe. Er bat ſie deshalb, ſich für jetzt nur ruhig in ihrem Bett, neben dem Hedwig die Nacht ſchlafen ſollte, zu verhalten, ihm ſelber aber zu erlauben, ſie noch einmal nach Mitternacht zu beſuchen, um etwaigen, dann vielleicht deutlicher ausgeſprochenen Symptomen raſch begegnen zu können. Die übrige Geſellſchaft erſuchte er, die Kranke am beſten ſich ſelber und der Sorge Hedwig's zu überlaſſen, und zog ſich wieder, nach einem herzlichen Händedruck Hopfgarten's, dem der junge Mann ungemein gefiel, in das Zwiſchendeck zurück.

22.

An Land.

Die Nacht war ſtill vergangen, die Kranke aber erſt mit anbrechender Dämmerung in einen ruhigen, wohlthätigen Schlaf gefallen, in dem ſie der junge Arzt unter keiner Bedingung geſtört haben wollte. Dazu hätte es aber freilich keinen unglücklicheren Tag an Bord geben können, wie gerade heute, wo das Schiff mit Tagesanbruch eben an Land gelegt werden ſollte, und die damit verbundenen Arbeiten das ganze Fahrzeug bis in den Kiel hinab erſchütterten. Jedenfalls mußte die Kranke, je eher deſto beſſer, an das Ufer geſchafft werden, um dort die nöthige Ruhe und Pflege zu erhalten, wo ſich hoffen ließ, daß ſie ſich auch bald erholen würde, und Georg Donner beſchloß deshalb, ſelber mit Herrn Henkel zu reden, ſobald dieſer zurück an Bord kommen würde.

Das geſchah bald nach Sonnenaufgang, und Henkel, der aber ſehr ruhig über den Fall und feſt überzeugt ſchien, daß es als ein leichtes Unwohlſein bald vorübergehen würde, verſicherte ihm, er habe ſchon ihr Quartier und Alles in Ordnung gebracht, und gab ihm dabei zu verſtehen, daß ein ſehr intimer Freund von ihm einer der ausgezeichnetſten Aerzte der Stadt ſei, der, ſollte das Unwohlſein wirklich bedeutendere Folgen haben, mit den klimatiſchen Verhältniſſen hier bekannt, die Kranke bald wieder herſtellen würde. Uebrigens dankte er ihm für die ſeiner Frau geleiſteten Dienſte, und ſchien einen Augenblick ſogar unſchlüſſig, ob er ihm ein Honorar dafür anbieten dürfe oder nicht. Donner jedoch, der etwas Aehnliches fürchten mochte und zu ſtolz war, ſeine Hülfe weiter aufzudrängen, ſchnitt die Unterredung kurz ab und rüſtete ſich jetzt ſelber, um ſo raſch als möglich das Land betreten zu können.

An Bord herrſchte indeſſen ein reges, geſchäftiges Leben. Schon mit Tagesanbruch hatten die Seeleute den Anker gelichtet und zu gleicher Zeit mit dem Boot ein Tau nach dem nächſtliegenden Schiff gebracht, wohin ſie ſich jetzt mit dem vordern Gangſpill bugſirten. Um acht Uhr etwa lag die Haidſchnucke mit ausgeſchobenen und wohlbefeſtigten Planken, um ihre Fracht und Paſſagiergüter bequem ausladen zu können, dicht an der Levée — ein Platz, den ich dem Leſer ſpäter näher beſchreiben werde — und der Vorſtadt von New-Orleans, dem zum großen Theil von Deutſchen bewohnten Lafayette gerade gegenüber. Etwa zwanzig Schritt unterhalb an derſelben Stelle lief zu gleicher Zeit das Hamburger Schiff an, das mit ihnen zugleich und von einem Dampfer geſchleppt aus dem Golf von Mexiko heraufgekommen war. Welche Mühe hatten ſich die Paſſagiere dabei vorher gegeben, dies Schiff zu betreten, wie hatten ſie den Steuermann und Capitain gequält und, als es ihnen die nicht erlaubten, geflucht und geſchimpft. Jetzt hätten ſie es ungemein bequem haben können, ihre halben Reiſegefährten zu beſuchen — jetzt, wunderbarer Weiſe, dachte aber Niemand von ihnen mehr daran, auch nur mit einem Schritt hinüber und an Bord zu gehen, und Jeder drängte und trieb nur, um hinauszukommen an Land, Amerika erſt einmal unter den Füßen zu fühlen und ſich dem wohlthuenden Bewußtſein hingeben zu können, endlich — endlich nach allen ausgeſtandenen und erlittenen Drangſalen und Beſchwerden das heiß erſehnte Ziel erreicht zu haben.

Ein Theil der Männer hatte ſich übrigens ſchon mit Tagesanbruch, und zwar mit dem Boot, welches das Tau an Bord des anderen Schiffes brachte, an's Ufer ſetzen laſſen, um die dortigen Verhältniſſe von einzelnen, gewiß anzutreffenden Landsleuten zu erfahren und ſich gleich zu erkundigen, ob nicht irgendwo in der Nähe Arbeit zu bekommen wäre. Sie mußten doch erſt einmal ein Unterkommen für die Familie und ihr Gepäck haben, wonach ſie ſich dann weiter und bequemer umſchauen konnten. Unter ihnen waren die Oldenburger (die beſonders drängten und trieben, damit ihnen „Die von dem Hamburger Schiff" nicht zuvorkämen), Steinert, Löwenhaupt, Rechheimer, Wald und Eltrich, der ebenfalls ein Quartier für ſeine kleine Familie zu ſuchen hatte, da er beabſichtigte, New-Orleans zu ſeinem nächſten Wohnſitz und Aufenthalt zu wählen, und noch einige der Handwerker und Bauern an Bord. Sie wollten die Zeit benutzen, bis ihre Sachen gelandet werden konnten.

Es war noch die früheſte Morgenſtunde, nichtsdeſtoweniger ſchwärmte die Levée*) ſchon — da in dem warmen Klima faſt alle Geſchäfte Morgens beendet werden — von thätigen Leuten, die ſich alle in größter Eile durcheinander drängten und die Neugekommenen kaum eines Blickes würdigten. Schwergepackte zweirädrige und eigenthümlich gebaute Karren, mit einem kräftigen Pferd beſpannt, zogen in faſt ununterbrochener Reihe den verſchiedenen Schiffen zu, oder in die Stadt hinein, und abgeladene trabten, mit dem Führer vorn darauf ſtehend, raſch wieder zurück, um neue Fracht zu holen. Kleine einſpännige Milchkarren, mit einer Menge blechener Kannen bepackt, raſſelten über das Pflaſter; wunderhübſche Mulatten- und Quadroonmädchen, ſchlank und voll gewachſen, mit elaſtiſchem Gang, ein buntfarbiges Tuch kokett um das dunkle Haar geſchlagen, boten Blumen und Früchte aus; Männer und Knaben, mit Körben, und kleine Glaskaſten umgeſchnallt, in denen eine Menge verſchiedener Kleinigkeiten zum Verkauf auslagen, ſtanden an den Ecken oder wanderten an den Schiffen entlang, ihre Waaren mit ungemeiner Zungenfertigkeit und meiſt in einer ſchauerlichen Miſchung von Engliſch-Franzöſiſch und jüdiſchem Deutſch feilbietend.

---

*) Die Levée von New-Orleans iſt von New-Orleans ſelber nicht zu trennen, denn ſie macht den Hauptbeſtandtheil der Stadt aus und

Dann die Kaufläden, die wunderlich großen Schilder mit den rieſigen Buchſtaben, die Heerden von Vieh, die ſich

---

iſt ihr einziger Schutz gegen den oft zwölf bis fünfzehn Fuß höher ſteigenden Strom. Das ganze Ufer des Miſſiſſippi iſt nämlich ſo niedrig, und war den jährlichen Ueberſchwemmungen des gewaltigen Stromes ſo ausgeſetzt, daß die Anſiedler, um das werthvolle Land urbar zu erhalten, einen hohen Damm am ganzen Ufer des Stromes hin errichten mußten. Die Franzoſen, unter deren Regierung dieſer Damm beſonders angelegt wurde, gaben ihm den Namen Levée, den die Amerikaner ſpäter adoptirten. Die Levée von New-Orleans, die an der ganzen Stadt über acht engliſche Meilen herunterläuft, iſt, mit einer durchſchnittlichen Breite von hundert Fuß und fünfzehn Fuß über niedriger Waſſerhöhe angelegt, ein eben ſo langer Landungs- und Stapelplatz der ungeheuren Waarenmaſſen, die dort täglich aus dem Innern und für das Innere beſtimmt gelandet und verſchifft werden, und läuft nach der Stadt zu in einem ſanften Abhang nieder, während nach dem Strom hin, wo dieſer ſelber eine nicht unbedeutende Strecke neuen Alluviallandes angeſpült hat, hier und da ſchon hölzerne Werfte errichtet werden mußten, um die Waaren trocken und leicht landen zu können.

in der Vorſtadt mitten durch die Menſchenſchaaren drängten oder gedrängt wurden, ihrem Beſtimmungsort, dem Schlachtplatz zu; die Menge von Negern und Mulatten, Meſtizen, Quadroonen, mit allen nur erdenklichen Schattirungen von Weiß und Gelb zu Schwarz und Braun; die eleganten Cabriolets neben den ſchmutzigen Marktwagen, die Früchte und Gemüſe aus dem Innern zur Stadt bringen. Es war ein Gewirr von Sachen, daß die Einwanderer, von denen ſich nur Eltrich getrennt hatte, um ſeine eigenen Geſchäfte deſto raſcher beſorgen zu können, nicht Augen genug zu ſehen, nicht Ohren genug zu hören hatten, und im Anfang wirklich wie von einem wilden, hirnverdrehenden Traum befangen an der Levée hinauf, der eigentlichen Stadt zu gingen. Herüber und hinüber geſtoßen — denn ſie ſchienen allen Menſchen heute im Weg — blieben ſie endlich unfern von da ſtehen, wo eine Anzahl von Männern und Frauen neben aufgeſchichteten Kiſten und Koffern auf der Levée ſaß und das Wogen und Drängen der Weltſtadt, ſtill und die Hände in den Schooß gelegt, an ſich vorüberſtrömen ließ.

„Das ſind Deutſche!“ rief Steinert, mit der Hand nach ihnen hinüber deutend — „die können uns auch vielleicht Auskunft geben, wohin wir uns am beſten wenden, um mitten in die Stadt zu kommen. Wir wollen ſie jedenfalls fragen.“

„Und wo wir hier Arbeit kriegen,“ ſagte ein Oldenburger — „Donnerwetter, ſeit wir hier auf dem Damm herumlaufen, iſt mir ganz wunderlich zu Muthe geworden; ich glaubte erſt, wir würden den Fuß nicht an Land ſetzen können, ohne daß die Amerikaner auf uns zukämen und uns frügen, was wir den Tag oder Monat für Lohn haben wollten, und jetzt bekümmert ſich keine Menſchenſeele um uns, und die Leute thun gerade ſo, als ob wir gar nicht in der Welt wären.“

„Guten Tag, Landsleute,“ ſagte Steinert, als ſie ſich den Leuten näherten, und die Männer und Frauen drehten raſch den Kopf nach ihm um und erwiderten den Gruß.

„Auch erſt angekommen?“ frug der eine Oldenburger den ihm Nächſtſitzenden, einen alten Mann mit braunledernen kurzen Hoſen, baumwollenen langen Strümpfen, einer blauen Jacke mit bleiernen Knöpfen darauf, weiß und blau geſprenkelten Weſte und einer Pelzmütze auf.

„Yes,“ ſagte der Mann, „ſeit geſtern Morgen.“

„Und ſpricht ſchon Engliſch?“ lachte Steinert.

„Yes, a bisle,“ ſagte der Mann wieder, aber mit einem wehmüthigen Zug um den Mund, als ob es ihm leid thue.

„Und weshalb ſitzt Ihr hier und verpaßt die ſchöne Zeit?“ rief Steinert; „oder wartet Ihr auf ein Dampfboot, um den Fluß hinaufzugehen?“

„Wir ſitzen hier, weil uns der Capitain nicht länger an Bord behalten und nicht wieder mitnehmen wollte,“ ſagte der Mann finſter.

„Wieder mitnehmen? — nach Deutſchland?“

„Yes.“

„Aber um Gottes willen weshalb?“

„Weil wir nicht gern gleich die erſte Woche verhungern möchten in Amerika,“ ſagte der Mann, und die Frau, die neben ihm ſaß, preßte ihr Kind feſter an ſich und wandte den Kopf ab, daß die Fremden die Thränen nicht ſehen ſollten, die ihr in den Augen ſtanden.

„Iſt es ſo ſchlecht hier?“ frug der andere Oldenburger raſch.

„Schlecht? — das weiß ich nicht,“ ſagte der Mann — „aber wir ſind unſerer Sechs geſtern den ganzen Tag von Morgen bis Abend herumgelaufen, um Arbeit zu ſuchen und Brod zu finden, und Niemand hat uns haben wollen, und Geld haben wir auch nicht mehr, um uns Proviſionen zu kaufen. Geſtern hatten wir noch Schiffszwieback, den wir von Bord mitgenommen — heute werden wir von den halb faulen Apfelſinen und Aepfeln leben können, die die Obſtweiber fortwerfen.“

„Aber ſollen denn Eure Sachen hier im Freien liegen bleiben?“ frug Steinert kopfſchüttelnd; „es wird doch wohl gewiß Plätze geben, wo Ihr die unterbringen könntet.“

„Ja, es giebt ſolche Häuſer, die ſie hier Bordinghäuſer nennen,“ ſagte ein Anderer — „aber die verlangen gleich

Geld oder die Sachen in Verſatz, weil wir mit Frauen und Kindern ankämen, die ſie überdies nicht gern einnehmen wollen. Das iſt nun Amerika — jetzt ſind wir da!" Und der Mann ſtützte ſeinen Kopf in beide Hände, holte tief Athem und ſah ſtill und ſtarr vor ſich nieder eine ganze Weile lang.

„Seid Ihr auch eben erſt angekommen?" frug der Erſte wieder.

„Ja," ſagte der eine Oldenburger, aber ſehr kleinlaut — „heute Morgen — vor einer halben Stunde etwa."

„Und habt Ihr auch Frauen mit?" frug die eine Frau mit leiſer Stimme; aber es lag ein ſolcher Schmerz darin, daß es ſelbſt Steinert unbehaglich zu Muthe wurde und er raſch ſagte:

„Ihr müßt nicht verzagen, Leute; Wetter noch einmal, die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht in's Maul, und Ihr ſitzt hier gerade ſo, als ob Ihr darauf wartetet. Ihr ſeid geſund und kräftig, und allen Solchen fehlt es in Amerika nicht, das iſt eine allbekannte Sache."

„Wenn man aber nun nichts zu eſſen und auch Niemanden hat, der Einem 'was giebt?" ſagte einer der Anderen wieder. „Ihr habt klug reden — vielleicht die Taſchen noch voll Geld und keine Weiber und Kinder; aber lauft erſt einmal in der ganzen Stadt in der Hitze herum von Haus zu Haus und fragt nach Arbeit und werdet überall fortgeſchickt, und wißt dann, daß Eure Kinder am Fluß ſitzen und nach Brod ſchreien. — Ich bleibe jetzt hier ruhig hocken," ſetzte er dann mit finſterem Trotz hinzu, „und will eben einmal ſehen, ob uns die Amerikaner hier auf der Straße verhungern laſſen oder nicht."

„Und ſeid Ihr allein mit dem Schiff gekommen?" frug ihn Wald, der indeſſen heimlich in die Taſche gegriffen und einen halben Dollar herausgenommen hatte.

„Nein, wir ſind ihrer noch mehr," ſagte der Erſte — „die Anderen ſind heute Morgen wieder ausgegangen und ſuchen Arbeit oder Brod. — Wenn wir nur Milch für die Kinder hätten!"

„Da hab' ich gerade vorhin einen halben Dollar auf der

Straße gefunden,“ ſagte Wald, das Geldſtück der Frau hinhaltend — „Euch thut's hier wahrſcheinlich mehr noth, denn ich habe keine Familie — nehmt's!“

Die Frau zögerte, — die Hand zuckte ihr nach dem Silber, aber unſchlüſſig ſah ſie dabei nach dem Mann hinüber, ob ſie es nehmen dürfe. Da warf ihr Wald das Geld in den Schooß und ging raſch die Straße hinunter, in deren dichtem Getümmel er im nächſten Augenblick ſchon verſchwunden war.

„Du — haſt Du geſehen, daß der Jude den halben Dollar gefunden hat?“ frug der eine Oldenburger den andern leiſe, als ſie die Straße wieder hinaufgingen.

„Ne,“ ſagte dieſer.

„Ich auch nicht — paß man ein bischen auf, vielleicht finden wir auch 'was,“ meinte der erſte wieder und betrachtete von da an die Levée mit höchſt mißtrauiſchen Blicken.

Auf Steinert hatte dieſe Begegnung aber einen höchſt unangenehmen Eindruck gemacht und Amerika ungemein viel in ſeinen Augen verloren. Da waren Leute — geſund, kräftig und ſtark, die Arbeit ſuchten und keine finden konnten, und ſich vor dem Hungertode fürchteten. Zu Hauſe aber hatten ihm die Auswanderungs-Agenten ganz andere Geſchichten erzählt, und in Büchern konnte er ſich auch nicht erinnern, ſchon etwas Aehnliches geleſen zu haben.

„Verfluchte Geſchichte das,“ murmelte er dabei vor ſich hin, „ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten, daß ich ſo traurig bin — ganz verfluchte Geſchichte das. — Aber die Leute haben keine Empfehlungsbriefe, das iſt die Sache, und keine Lebensart — wiſſen ſich nicht zu benehmen, nicht in die Schwächen und Fehler ihrer Mitmenſchen zu ſchicken oder dieſe zu benutzen — vertrauen zu wenig auf ihre eigene Kraft — bitte um Entſchuldigung,“ unterbrach er ſich in dem Augenblick ſelbſt, als er von einem rieſigen Irländer, der ſich aber nicht weiter um ihn kümmerte, faſt über den Haufen geworfen wurde — „hm, der Weg war doch breit genug,“ brummte er dann hinter ihm her und ſetzte, immer noch kopfſchüttelnd, aber doch jetzt etwas vorſichtiger, ſeinen Weg in das Innere der Stadt fort.

Wald hatte ſich indeß in das dickſte Gedränge geworfen, wo er plötzlich voll und breit gegen einen hölzernen, mit kleinen Glasſcheiben verſehenen Kaſten anlief, über dem er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ein bekanntes Geſicht entdeckte.

„Roſengarten — Gottes Wunder, wo kommſt Du her?“ rief er überraſcht aus, während er den Kaſten mit beiden Händen feſthielt und dem Träger deſſelben, der ihn an einem breiten ledernen Riemen über die Schultern gehängt trug, in das Geſicht ſchaute.

„Wald! als ich geſund will bleiben —, tri 'scaleng a piece trois bits, „drei Real 's Stück, beſter Qualität, werry fine! bong!“ rief der junge Burſche in einem Athem den Freund begrüßend und in allen möglichen Sprachen ſeine Waaren zugleich ausbietend, nur um keine unnöthige Zeit zu verſäumen — wer you come from? tri 'scaleng — only tri bits, Schentelman, werry fine! bong!“

„Hallo!“ lachte Wald in das Gewirr von Ausrufen hinein, die nicht allein von dem neugefundenen Freund, ſondern von allen Seiten und allen Arten von Ausrufern und Ausruferinnen in ſeine Ohren ſchwirrten und ihn taub zu machen drohten, „mit mir mußt Du ſchon noch Deutſch reden, ſonſt verſtehe ich keine Silbe.“

„Juſt from Schermany gekommen?“ rief der kleine Jude, ihn erſtaunt anſehend, „und was mache ſe in Bamberg? ſtehen die vier Thirmle noch? tri 'scalong a piece — only tri bits, trois 'scaleng werry bong! who will puy?“

Wald ſah wohl, daß mit dem Burſchen hier auf offener Straße, wo er jeden Menſchen in Verdacht hatte, ſeine Waaren kaufen zu wollen, nichts anzufangen ſei. So alſo, ohne weiter ein Wort an ihn zu verlieren, kroch er ihm unter den Kaſten weg, faßte ihn hinten am Rockſchoß und zog ihn, während dieſer noch unverdroſſen ausſchrie, rückwärts aus dem dichteſten Gewirr hinaus, einer verhältnißmäßig ſtilleren Straße zu, die gerade dort, wo ſie ſich befanden, auf die Levée ausmündete. Dieſe Straße mit ihm hinaufgehend, kamen ſie bald zu einem Haus, an dem auf weißem Schild mit grünen

Buchſtaben „Deutſches Koſthaus“ geſchrieben ſtand, und da Beide noch nüchtern waren, verſtändigten ſie ſich leicht, dort hinein zu gehen und während der Mahlzeit eine Viertelſtunde mit einander zu plaudern. Roſengarten war um ſo eher damit einverſtanden, als er dabei auch nicht ſo viel Zeit unnöthig zu verſäumen brauchte, denn eſſen mußte er doch.

„Aber, um Gottes willen, was haſt Du nur heute Morgen gerade ſo viel zu thun?“ frug ihn Wald — „ſo früh wird Dir doch Niemand etwas abkaufen.“

„So früh?“ rief der kleine Burſche — „ſo früh und ſo viel zu thun? — kein Menſch kann das wiſſen und Geld muß der Menſch hier machen, wenn er leben will. Jede Viertelſtunde alſo, die man verſäumt, macht man kein Geld und die iſt verloren, kommt nicht wieder!“

Er kauedrwelſchte dabei das Wenige, was er ſprach, ſo furchtbar in dem nichtswürdigſten Engliſch und Franzöſiſch, mit ſogar einigen ſpaniſchen Brocken, wie eben ſo ſchlechtem Deutſch durcheinander, daß ſich Wald wirklich die größte Mühe geben mußte, nur zu verſtehen, was er im Ganzen ſagen wollte, denn die einzelnen Sätze hatte er ſchon lange aufgegeben. Der Bericht aber, den der kleine Burſche von ſich ſelber und ſeinen Erfolgen gab, war kurz ungefähr der folgende: Vor kaum einem Jahr von Bamberg ausgewandert, hatte er, hier angekommen, zuerſt Monate lang vergebens geſucht, bei irgend einem Landsmann und Glaubensgenoſſen in ein Geſchäft aufgenommen zu werden. Was in einem ſolchen zu thun war, beſorgten die Leute Alles ſelbſt, und als er das letzte Geld, wenige Gulden, die er noch mitgebracht, verzehrt, wußte er in Verzweiflung wirklich nicht, was er beginnen ſollte. Ein Landsmann, den er endlich um Unterſtützung anzugehen gezwungen war, gab ihm kein Geld, ſondern borgte ihm ein Dutzend baumwollene Hoſenträger, mit denen er ihm ganz ernſthaft rieth, ein Geſchäft ſelber zu beginnen, und er folgte dem Rath. Die Hoſenträger bezahlte er nicht, ſondern borgte bei einem Andern einige Kämme, Zahnbürſten, Band und Stecknadeln ꝛc. Auch dieſe trugen gute Früchte, und in drei Monaten konnte er ſich einen Glaskaſten mit ſolch' werthvollen Gegenſtänden anſchaffen, daß er ſich jetzt zu einem drei Real*) pro Stück Krämer emporgeſchwungen hatte und goldene Ringe und Tuchnadeln, Meſſer, Dolche, kleine Piſtolen, Uhrketten, Ohrringe und überhaupt Bijouterien in den Straßen der Stadt als wandernder Tabuletkrämer feilbot. Amerika war übrigens das Land, „Geld zu machen“, ſeiner Ausſage nach, und die Leute, die drinnen hungerten, deren eigene Schuld ſei es, und ſie verdienten es eben nicht beſſer.

Die Mahlzeit hatte indeſſen begonnen, und Wald fand ſich hier ebenfalls in einer fremden, ungewohnten Welt, der das bisher ertragene Schiffsleben nur einen noch höheren Reiz verlieh. Der lange Tiſch, an dem eine Menge Menſchen ſaßen und, ohne mit einander ein flüchtiges Wort zu wechſeln, ihr Eſſen mehr verſchlangen als verzehrten, um nur ſo raſch als möglich wieder fertig zu werden; die Quantität der Speiſen ſelber und friſches Brod, friſches Fleiſch, gekochte Eier, Milch und Zucker im Kaffee — lauter Luxusartikel, die man auf dem Schiff im Anfang ſchmerzlich vermißt und ſpäter faſt vergißt, daß ſie überhaupt exiſtiren, bis ſie mit einem Mal ſämmtlich wieder in Armes Bereich auftauchen — hatten einen viel zu großen Reiz für ihn, um nicht ſelbſt ſeine amerikaniſche Zukunft für den Augenblick in den Hintergrund zu drängen. Als deshalb Roſengarten — dem der Boden unter den Füßen zu brennen anfing, bis er wieder auf den Schauplatz ſeiner Thaten hinauskam — ihm die Adreſſe des eigenen Koſthauſes gegeben hatte, wo ſie ſich heut Abend wiederfinden wollten, und dann fortgeeilt war, um ſein Ausſchreien auf's Neue zu beginnen, blieb er noch eine ganze Weile an dem Tiſch ſitzen. Er gab ſich dabei dem behaglichen Gefühl hin, wieder einmal nach langer Entbehrung von einem ordentlichen Stuhl aus ſeine Beine unter einen Tiſch ſtrecken zu können, auf dem es der Mühe werth war, einen Teller ſtehen zu haben und nicht mehr, wie bisher, mit einem Blechnapf voll Erbſen und einem Stück ſalzigen Fleiſch auf den Knien ſo lange zu balanciren, bis das bischen Eſſen nur des Hungers, nicht des Wohlgeſchmacks wegen hintergewürgt war.

---

*) Etwa ein halber Thaler.

Von den übrigen Paſſagieren hatten ſich übrigens die wenigſten ſchon den Genuß einer ordentlichen Mahlzeit verſchaffen können, denn jetzt auf ihre eigenen Kräfte angewieſen, einen Beginn in dem neuen Land zu finden, mußten ſie vor allen Dingen einen Platz ſuchen, von dem ſie ausſpringen konnten, eine Stelle, ihren Hebel aufzulegen für ihre künftigen Hoffnungen. Das aber war ein ſchwieriges und wichtiges Geſchäft, da von dem einen Schritt vielleicht ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück abhing, und die Folgen, wie ſie den Anfang nahmen, ſegensreich oder verderblich werden mußten.

Profeſſor Lobenſtein beſonders mit ſeiner zahlreichen Familie und den an Entbehrungen noch nicht gewöhnten Frauen war gezwungen, einen Entſchluß zu faſſen, wohin er ſich wenden ſolle. Die enorme Maſſe Gepäck, die er jetzt von dem Schiff nehmen ſollte, ohne genau zu wiſſen wohin, genirte ihn ebenfalls, ja er wußte nicht einmal, ob er in New-Orleans eine Zeit lang bleiben, oder mit einem der Flußdampfer, von denen an jedem Tag drei oder vier ſtromauf gingen, einem andern, etwas mehr nördlich gelegenen Klima zueilen wolle.

Henkel, deſſen Meinung er darüber ganz beſonders ſchon unterwegs eingeholt, und der außerdem ſeine eigenen Gründe hatte, den Profeſſor mit ſeiner Familie ſo raſch als möglich von New-Orleans zu entfernen, rieth ihm unbedingt zu dem letzteren Weg. Louiſiana war nicht allein ein Sclavenſtaat, ſondern ein faſt nur Zucker und Baumwolle zum Export producirendes Land, in dem ſich ein neuer Anſiedler, wenn er nicht mit bedeutenden Mitteln und mit einer Anzahl Negern auftrat, um den Boden in Angriff zu nehmen, kaum über Waſſer halten konnte. Der Norden bot ihm dafür ſicherere Hülfsquellen und ein beſſeres, dem Europäer mehr zuſagendes Klima, wo ſie ihre eigenen Kräfte verwerthen konnten und mit einem weit geringeren Capital im Stande waren zu beginnen. Er hatte ihm dazu Wisconſin oder, wenn er nicht ſo weit nördlich gehen wollte, Illinois, ſelbſt Kentuky oder Miſſouri vorgeſchlagen. Trieben die beiden letzten Staaten auch Sclaverei, ſo waren doch ſchon ſo viele nordiſche Einwanderer, beſonders Deutſche, in ihnen angeſiedelt, die ihre eigene Arbeit verrichteten, daß die eigene Arbeit auch eben mit der Sclavenarbeit concurriren konnte, während der Anſiedler zugleich in einem nicht zu kalten Klima alle Vortheile eines äußerſt fruchtbaren Bodens und außerdem verhältnißmäßig geſunden Landes genoß. Selbſt Arkanſas, obgleich ſchon etwas nahe an Louiſiana gelegen, war da zu empfehlen, noch dazu, da dies junge Land einmal eine große Zukunft zu haben ſchien. Wolle er aber ganz ſicher gehen und hätte er ein paar tauſend Thaler an einen Anfang zu wenden, ſo riethe er ihm, die mehr öſtlichen Staaten, Indiana oder Ohio zu wählen, wo er ſchon in eine civiliſirtere Nachbarſchaft komme und nicht mitten im Wald zu beginnen brauche. Boote für den Ohioſtrom gingen überdies an jedem Tag ab, und er habe die Erleichterung, ſein Gepäck, was je eher deſto beſſer geſchehe, gleich von Bord der Haidſchnucke fort an Bord des Dampfbootes ſchaffen zu können, das ihn in die nächſte Nähe, vielleicht vor die Thür ſeiner Heimath trüge.

Es iſt immer eine ſchwierige Sache, ſich zu der Wahl eines Platzes zu entſchließen, beſonders wenn man das Land noch nicht kennt und Familie hat. Alle Beſchreibungen und Schilderungen, die wir da hören und leſen, ſchwimmen uns in wüſten, undeutlichen Bildern vor der Seele herum, und dem Trieb, das eine zu greifen und zu halten, miſcht ſich die Furcht — die oft nur zu begründete — bei, das Alles nicht ſo zu finden, nicht etwa wie es erzählt wird, ſondern wie wir es uns denken, und dann einen Schritt gethan zu haben, der eben gethan iſt und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Der Auswanderer weiß dabei, daß von dieſem Entſchluß ſein ganzes künftiges Leben, Glück oder Unglück abhängt. Sind dann die Würfel wirklich in ſeine Hand gegeben, ſo zittert er vor dem Wurf zurück, denn nicht allein ſeine Kraft und Ausdauer, ſein Fleiß und guter Wille ſind es mehr, die hier den Ausſchlag geben, nein, der Zufall hat viel dabei zu entſcheiden, ob er das Rechte trifft und nicht vielleicht ſpäter einſehen muß, Geld und Zeit an ein Experiment, an eine viel zu theuer erkaufte Erfahrung weggeworfen zu haben. Er wäre in dem Fall auch gezwungen, noch einmal — und wie viel ſchwerer dann! — von vorn zu beginnen.

Das Schlimmſte dabei iſt, daß er ſich in Amerika ſelber wenig auf den Rath fremder Leute verlaſſen darf, denn überall iſt er der Gefahr ausgeſetzt, ſolchen in die Hände zu fallen, die eigener Nutzen treibt, ihm dieſen oder jenen Landſtrich ganz beſonders zu empfehlen. Die Leute brauchten nicht gerade ſelber irgend einen gewiſſen Platz verkaufen zu wollen, aber ſie haben meiſt alle irgendwo in den Staaten oder Städtchen der Staaten Land oder einen Bauplatz, die nur dadurch im Preis ſteigen und für ſie ſelber einen Gewinn abwerfen können, wenn ſich eben andere Anſiedler in deſſen Nähe niederlaſſen, das Land bebauen und die Producte durch eine größere Cultur im Werthe ſteigen machen. Ihr Rath braucht deshalb nicht ſchlecht zu ſein; aber die Frage bleibt immer, ob der Einwanderer nicht doch noch einen beſſeren Platz hätte finden können für ſeine Niederlaſſung — wenn ihm eben nur Zeit gegeben wäre, ſich den ſelber zu ſuchen.

Henkel hatte nun allerdings keine ſolchen Beweggründe, die ihn trieben, dem Profeſſor eine Strecke Landes zu empfehlen, wenn er auch in ruhigerer Zeit wohl vielleicht nicht verſäumt haben würde, die Unerfahrenheit des Fremden zu benutzen. Für jetzt lag ihm nur Alles daran, ihn und ſeine Familie, an die ſich ſein Weib näher angeſchloſſen hatte, als ihm lieb war, ſo raſch als möglich von ihr zu entfernen. Wohin er dabei den Profeſſor mit den Seinen ſchickte, war ihm ziemlich gleichgültig, nur fort mußte er von New-Orleans.

Der Profeſſor hatte ſich aber in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo rath- und thatlos gefühlt, als in dem Augenblick, wo er am vorigen Abend und gleich nach ſeiner Landung, in Henkel's und ſeiner übrigen Reiſegefährten Begleitung, feſten

Grund und Boden betrat und nun für ſich ſelber handeln ſollte. So viel hatte er allerdings bis dahin über Amerika geleſen und ſtudirt, daß er mit größter Leichtigkeit ſelber hätte eine ſehr ausführliche Abhandlung darüber ſchreiben können, wie ſich der Auswanderer gleich nach ſeinem erſten an Land Treten zu benehmen und welche Schritte er zu thun habe, um am raſcheſten zu einem günſtigen Ziel zu kommen. Nun er aber ſelber daſtand und das auch an ſich ſelber ausführen ſollte, was er Anderen mit feſter Ueberzeugung gerathen haben würde, da wirbelte ihm der Kopf von all' dem Neuen, Fremden, das ihn umgab, und er fühlte eine Befangenheit, die er früher nimmer für möglich gehalten hätte und ſich jetzt am allerwenigſten ſelber eingeſtehen mochte. Die Häuſermaſſen ſchienen ihn zu erdrücken, die fremde Sprache, deren er Herr zu ſein geglaubt und deren Wortgewirr ihm jetzt die Ohren mit einem Chaos von unbegriffenen Tönen füllte, machte ihn ſchwindeln, der Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn und er mußte mehrmals ſtehen bleiben, um Athem zu ſchöpfen und ſich zu beſinnen, was er eigentlich wolle, was ihn hierher geführt.

Die übrigen Paſſagiere zerſtreuten ſich indeſſen bald nach verſchiedenen Richtungen, mehr ihrer Neugierde, als irgend einem beſtimmten Geſchäft nachgehend, und der Profeſſor zitterte wirklich ſchon vor dem Augenblick, wo er ſich ſelber überlaſſen bleiben würde, wenn er ſich gleich noch immer nicht geſtehen wollte, daß es doch ein ganz anderes Ding um die Praxis als die Theorie ſei. Ein Stein fiel ihm da vom Herzen, als ſich ihm Henkel, wenn er irgend ein beſtimmtes Ziel vor Augen habe, zum Führer in der ihm wohlbekannten Stadt anbot, und er hing ſich ordentlich krampfhaft an deſſen Arm, als ob er fürchte, daß er ihm wieder entſchlüpfen könne.

Henkel erſah bald ſeinen Vortheil; der Profeſſor war ihm unter den Händen wie weiches Wachs geworden und verlangte ſchon gar keinen Rath mehr, ſondern nur eine beſtimmte Richtung von Jemand angegeben zu bekommen, der er, ſcheinbar freiwillig, folgen könne. Der junge Mann erzählte ihm jetzt von ſeinem früheren Aufenthalt in Indiana, welch geſundes, vortreffliches Land dort liege, wie er ſelber da viele Freunde habe und dieſen Staat, ſo er ſich dazu entſchließen könnte, Ackerbau zu treiben, jedenfalls zu ſeinem bleibenden Wohnſitz wählen würde. Er wußte die Vortheile desſelben, die glückliche Lage, die ausgezeichneten Communicationsmittel, die Productionsfähigkeit, die reizende Scenerie, die fleißigen, ſtillen Menſchen dort mit ſolch' lebendigen Farben zu ſchildern, daß es dem Profeſſor nach und nach wie eine Laſt von der Seele rollte und er freier, fröhlicher zu athmen begann. Eine Stunde ſpäter hatte er denn auch richtig — wenn auch noch keine Farm gekauft, denn ein gewiſſer glücklicher Inſtinct ließ ihn davon zurückſchrecken, baar Geld aus den Händen zu geben, ehe er mit eigenen Augen ſähe, was er dafür bekäme — aber doch einen Empfehlungsbrief an einen bedeutenden Kaufmann in Grahamstown am Ohiofluß, Staat Indiana, in der Taſche, und ſogar höchſt unnöthiger Weiſe ſchon ſeine Paſſage für ſich und die Seinen an Bord des Dampfers Jane Wilmington bezahlt. Der Dampfer ſollte am nächſten Morgen um zwölf Uhr, nach Cincinnati beſtimmt, die Levée von New-Orleans verlaſſen und konnte ihn in Grahamstown ſelber abſetzen.

Seine Ausſichten hatten ſich dadurch nicht um ein Jota geändert oder gebeſſert; er wußte ſo wenig von ſeinem künftigen Schickſal als vorher, und der Ort Grahamstown klang ihm ſo fremd und unbekannt, wie es jedes andere kleine Städtchen des ungeheuren Reiches gethan haben würde. Aber von dem Augenblick an, wo er ein feſtes Ziel bekommen hatte, dem er von jetzt an zuſtreben durfte, von dem Moment an, wo ihm, ob durch fremden Einfluß oder eigenen Entſchluß, ein beſtimmter Punkt gegeben worden, den er für jetzt nur zu erreichen und dann auf dem Begonnenen weiter zu bauen hatte, fühlte er plötzlich eine Zuverſicht und Sicherheit in ſeinem ganzen Weſen. wie er ſie ſeit langen Jahren ſelbſt nicht gekannt. Er war nicht mehr fremd in Amerika — er gehörte nach Grahamstown im Staat Indiana an dem Ohiofluß; er konnte mit dem Finger auf der Karte genau die

Stelle bezeichnen, wohin er wollte, und der Schritt, mit dem er gegen zehn Uhr Abends an Bord zurückkehrte, ſchwankte nicht mehr und zögerte unſchlüſſig, wie wenige Stunden vorher, als er das Land zuerſt betreten hatte, ſondern war leicht und elaſtiſch geworden wie in früheren, glücklicheren Tagen.

Eine einzige Schwierigkeit blieb jetzt noch zu überwinden, und zwar, das Gepäck ſämmtlich vor der beſtimmten Abfahrt des Dampfbootes aus dem untern Raum herauf und an Land zu bringen, wo es auf Karren dann leicht nach der faſt drei engliſche Meilen weiter oben liegenden Dampfbootlandung geſchafft werden konnte. Der Steuermann aber, an den er ſich deshalb noch gleich an dem Abend wandte, glaubte ihm das verſprechen zu können, da es ziemlich obenauf, und zwar Alles zuſammen unter die Vorderluke geſtaut war. Wenn die Leute mit Tagesanbruch damit begannen und der Profeſſor keine weiteren Schwierigkeiten mit den Mauthbeamten hatte, ſo ließ ſich das ſchon bis zu der beſtimmten Zeit in's Werk ſetzen.

Henkel war, wie ſchon vorerwähnt, erſt am frühen Morgen an Bord zurückgekehrt, wo er jetzt freilich mit Ungeduld den Aufbruch der übrigen Paſſagiere erwartete. Er fürchtete nicht mit Unrecht, daß Clara ſich ernſtlich weigern würde, nach dem Vorgefallenen mit ihm zugleich das Schiff zu verlaſſen, mehr als das aber noch, daß ſie ſich irgend Jemandem, und von Allen vorzüglich der Frau des Profeſſors anvertrauen und eine Sache zur Sprache bringen könne, die jetzt — was auch immer ſpäter geſchehen mochte — jedenfalls noch Geheimniß bleiben mußte. Daß etwas Derartiges noch *nicht* geſchehen ſei, konnte er leicht aus dem freundlichen, unbefangenen Weſen der übrigen Frauen entnehmen; es zu verhindern, daß es jetzt noch, im letzten Augenblick, geſchehen *könne*, mußte ſeine Hauptſorge ſein. Ebenſo hatte er auch die Waaren, die unter einem falſchen Namen verſchifft worden, in Sicherheit zu bringen. War das geſchehen, konnte er jeder etwaigen Anklage lachen; er ſelber war zu bekannt auf dem Terrain, auf dem er ſich jetzt befand, um etwas für ſeine perſönliche Sicherheit zu fürchten.

Das Anholen des Schiffes an die Landung nahm allerdings eine ziemliche Zeit in Anſpruch, und die übrigen Paſſagiere, wenigſtens ein großer Theil von ihnen, drängte ebenfalls, ſeine Sachen aus dem untern Raum zu bekommen, um das Schiff zu verlaſſen. Profeſſor Lobenſtein hatte aber das Verſprechen des Steuermanns, und die Leute, denen er ein tüchtiges Trinkgeld zuſagte, wenn ſie ſich beeilten, arbeiteten „with a will“, wie ſie an Bord ſagen. Kiſte nach Kiſte, Koffer nach Koffer entſtieg deshalb dem dunkeln Raum und wurde an Deck gehoben, raſch geöffnet, von dem Mauthbeamten flüchtig angeſehen, wieder zugeſchlagen und über die ausgeſchobenen Planken an Land geſchafft. Die Effecten waren für eine Farm in's Innere, für eine große Familie und eigenen Gebrauch beſtimmt; neue Sachen ebenfalls nicht dabei, lagen wenigſtens nicht obenauf, und die Steuerbeamten hatten mit der *Fracht* ſchon genug zu thun, um ſich mit *Paſſagiergut* viel abzugeben.

Um elf Uhr war ſämmtliches Gepäck des Profeſſors, dem ſich v. Hopfgarten angeſchloſſen und ihm erklärt hatte, die Reiſe nach Indiana in ſeiner und ſeiner Familie Geſellſchaft machen zu wollen, gelandet und revidirt und zum großen Theil auch ſchon auf den dort gebräuchlichen dray's (zweirädrigen Karren mit einem Pferd) abgegangen, an Bord der Jane Wilmington geſchafft zu werden. Henkel drängte aber jetzt den Profeſſor, ſeine Familie hinaufzuführen, ſich dort an Bord einzurichten und zugleich mehr Sicherheit zu haben, daß der Dampfer wirklich nicht eher abführe, bis ſämmtliches Gepäck auf ihm eingeladen ſei. Eduard konnte indeß bei dem kleinen Reſt der Sachen zurückbleiben und mit der letzten Ladung nachfolgen.

Die Damen hatten ihre Sachen ſchon vorausgeſchickt und hielten es ebenfalls für nöthig, daß ſie ſich dort ihre Kojen vor der Abfahrt des Bootes ein wenig einrichteten. Allerdings bedauerten ſie, ſo nahe an New-Orleans nur eben *vorbei zu gehen*, ohne mehr von der Stadt zu ſehen, als die dem Waſſer zunächſt gelegenen Häuſer; der Profeſſor tröſtete ſie aber damit, daß ſie, wenn ordentlich eingerichtet, leicht einmal eine Vergnügungstour hierher machen könnten, wo ſie täglich, an ihrem Hauſe vorbei; drei- oder viermal Schiffsgelegenheit haben würden. Dann waren ſie auch im Stande, das Leben in New-Orleans mehr zu genießen als jetzt, wo ſie die Sorge um ihre nächſte Zukunft, ihre nächſte Heimath doch nicht ruhig ließe. Außerdem hätte der Aufenthalt in einem Hotel, zu dem dann erſt ihre ſämmtlichen Sachen geſchafft werden mußten, ein böſes Geld gekoſtet.

Henkel hatte indeß einen vierſitzigen Wagen beſorgt, der, von einem Mulattenknaben gefahren, dicht unter der Levée herankam und den ausgeſchobenen Planken gegenüber hielt.

„Aber wir müſſen erſt von Clara Abſchied nehmen,“ ſagte Marie, als der Vater ſie rief und aufforderte, ſich zu beeilen, damit der Wagen nicht ſo lange zu warten brauche — „lieber Gott, es iſt ſo traurig genug, daß wir ſie jetzt krank zurücklaſſen und ihr nicht in dem fremden Lande beizuſtehen ſuchen.“

„Ich ſagte ihr gern Adieu,“ verſicherte die Frau Profeſſorin, „wenn ich nicht fürchtete, ſie vielleicht gerade in ihrem jetzigen Zuſtand noch mehr aufzuregen.“

„Sie würden mich unendlich verbinden,“ erwiderte Henkel mit einem bittenden Blick auf die alte Dame, „wenn Sie Alles vermieden, Clara zu beunruhigen. Sie iſt ſo nervös, daß das Geringſte ſie in Thränen ausbrechen macht.“

„Aber ich begreife nicht, was ihr um Gottes willen ſo plötzlich zugeſtoßen ſein kann,“ ſagte Anna — „Clara war, ſo lange ich ſie kenne, ſtets ſo geſund und wohl und heiter und vergnügt, und jetzt auf einmal iſt ſie in einem Zuſtand von Schmerz und Aufregung, den ich mir nicht zu erklären weiß.“

„Laß nur, mein Kind,“ ſagte die Frau Profeſſorin freundlich, „das wird, und hoffentlich bald, vorübergehen. Gern hätt' ich ſie freilich ſelber noch einmal geſehen, Herr Henkel hat aber ganz Recht. Wir vermeiden am beſten jede Aufregung, und ich bitte Sie nur, Ihre liebe Frau noch recht herzlich von uns zu grüßen und ihr alles Gute und Liebe zu wünſchen, was ſie ſich nur ſelber wünſchen kann."

„Die Jahreszeit iſt noch früh und der Herbſt bringt gewöhnlich das ſchönſte Wetter in Nordamerika, oft bis tief in den December hinein," ſagte Henkel raſch und freudig; „hat ſich dann Clara erholt und erlauben es nur irgend meine Geſchäfte, wie ich nicht den mindeſten Zweifel habe, dann beſuchen wir Sie, vielleicht eher als Sie glauben, auf Ihrer Farm. Ich kenne die Gegend, wohin Sie ziehen, und werde Sie dort ſchon finden."

„Oh — das wäre herrlich, das wäre wunderhübſch!" rief Anna — „Clara wird gewiß recht bald beſſer werden."

„Aber ohne ihr Adieu zu ſagen, gehe ich nicht vom Schiff," rief Marie jetzt entſchloſſen. — „Ich will ſie nicht ſtören — wenn ſie ſchläft, ſie nur leiſe küſſen — nur ihre Hand wenigſtens — ſie braucht auch gar nicht zu wiſſen, daß wir fortgehen, aber ſehen muß ich ſie noch einmal. Ich habe eine Angſt, der ich nicht Worte zu geben vermag und ich weiß gewiß, ich würde nicht froh werden, hätte ich ſie ſo ohne Abſchied zurückgelaſſen."

„Du biſt ein Kind," ſagte die Mutter freundlich, „ſo geh, wenn es Dir Herr Henkel erlaubt, und grüße und küſſe ſie von uns. Aber bleib nicht lange," ſetzte ſie raſch hinzu, denn der Vater winkt dort ſchon wieder vom Land und wir wollen indeſſen hinuntergehen und uns in den Wagen ſetzen."

Henkel biß ſich die Unterlippe; der letzte Moment noch konnte vielleicht Alles verderben; aber er durfte dem jungen Mädchen auch die Erlaubniß nicht weigern, und ſie deshalb nur noch bittend, Alles zu vermeiden, was die Kranke auch nur im Geringſten erregen könnte, ſtieg er ihr voran in die Kajüte hinunter.

Clara war erwacht — ſie lag, völlig angekleidet, in ihrer Koje, mit Hedwig an ihrer Seite knieend, als Henkel dieſelbe leiſe öffnete, hineinſah und dem jungen Mädchen dann den Vortritt ließ.

„Clara — meine liebe, liebe Clara, wie es geht es Dir?"

rief Marie, auf ſie zueilend und den Arm um ihren Nacken legend — „Du ſiehſt beſſer aus heute Morgen, und gewiß wirſt Du Dich jetzt recht bald und ſchnell erholen, wenn Du nur erſt einmal feſtes Land betrittſt. Die alte häßliche Seefahrt hat ſo lange gedauert.“

„Du gehſt an Land?“ frug Clara raſch und wie erſchreckt, die Freundin mit ihrem Arm leiſe von ſich drückend, um ihren reiſefertigen Anzug zu betrachten — „Du gehſt fort von hier — und — und Deine Mutter auch?“

„Nein, Clara, noch nicht, mein Herz — wir bleiben noch kurze Zeit zuſammen,“ erwiderte Marie, aber ſie mußte ſich zwingen, daß ſie die Thränen zurückdrängte, die ihr in's Auge preſſen wollten.

„Wo iſt Deine Mutter?“ frug Clara, noch immer nicht beruhigt — „bitte ſie, zu mir zu kommen, ich — ich möchte ſie ſehen.“

„Du darfſt Dich jetzt nicht aufregen, mein Herz,“ antwortete das junge Mädchen ausweichend — „nachher, wenn Du wieder wohl und auf biſt. — Ich ſoll Dich jetzt von ihr grüßen und küſſen.“

„Weshalb kommt ſie nicht ſelber? — Sie iſt fort!“ rief die Kranke und ſuchte ſich emporzurichten.

„Quäle Dich nicht mit ſolchen Gedanken, Clara — was haſt Du nur?“

„Fräulein Marie ſollen nach oben kommen — der Wagen wartet,“ rief in dem Augenblicke der Steward in die Kajüte hinunter.

„Der Wagen? — Was für ein Wagen?“ rief Clara raſch, aufmerkſam geworden, indem ſie verſuchte, ihre Koje zu verlaſſen. Marie verhinderte ſie daran.

„Bleibe liegen, mein ſüßes Herz,“ bat ſie in Todesangſt, „bleibe liegen — ich muß jetzt fort; bald — bald komme ich wieder — Gott ſchütze Dich,“ und ihre Lippen auf die heiße Wange der Freundin preſſend, richtete ſie ſich raſch empor und floh aus der Kajüte.

„Marie!“ ſchrie Clara, die Arme nach ihr ausſtreckend — „ich muß —“

„Mich mäßigen," ſagte Henkel ernſt und finſter, der in dieſem Augenblick in der noch offenen Thür erſchien und mit einem warnenden Blick dieſe wieder ſchloß.

„Teufel!" ſtöhnte die Unglückliche und ſank, ihr Antlitz in den Händen bergend, erſchöpft, gebrochen auf ihr Lager zurück.

23.

Abſchied der Paſſagiere.

Unten am Wagenſchlag an der Levée, während Profeſſors noch auf die zurückgebliebene Marie warteten, ſtand Fräulein v. Seebald, um Abſchied von den bisherigen Reiſegefährten zu nehmen und ihnen, ſo weit als möglich, das Geleit zu geben.

„Und was iſt Ihr Ziel hier, mein liebes Fräulein?" frug die Frau Profeſſorin, als ihr die junge Dame wieder und wieder, mit Thränen im Auge, die Hand geſchüttelt hatte — „werden Sie in Neu-Orleans bleiben, oder gehen Sie ebenfalls in das Innere?"

„Mein Ziel liegt weit von hier," ſagte Fräulein v. Seebald mit dem ihr eigenen Anflug von Schwärmerei, „weit im fernen Weſten, in dem jungen Staate Arkanſas, wo noch die wilden rothen Krieger und Jäger das Land durchſtreifen und die Büffel und Bären fällen."

„Nach Arkanſas? — Und ganz allein?" rief Anna erſchreckt; „aber was, um Gottes willen, zieht Sie dorthin?"

„Familienbande — die Bande des Herzens," lächelte Amalie, „eine liebe Schweſter lebt mir dort, an einen tapfern

Polen, einen Grafen, der ſein Vaterland nach jenen unglücklichen Kämpfen verlaſſen mußte, verheirathet.“

„Und wie kommen Sie dorthin?“ frug die Frau Profeſſorin.

„Morgen, wie ich aus den Zeitungen erſehen habe, die mir der Capitain freundlich mitgebracht hat, geht ein Dampfboot den Arkanſasſtrom hinauf, und ihre Heimath iſt nur wenige engliſche Meilen von deſſen Ufern entfernt.“

„Das nenne ich Geſchwiſterliebe,“ ſagte die Frau Profeſſorin, freundlich mit dem Kopfe nickend und die Hand der jungen Dame herzlich preſſend — „einen ſo weiten Weg allein zu gehen.“

„Nennen Sie es Eigennutz — Selbſtſucht, liebe mütterliche Freundin,“ rief aber Fräulein v. Seebald lächelnd aus — „das proſaiſche Leben Deutſchlands ekelte mich an, und ich konnte der Sehnſucht nicht länger widerſtehen, das freie herrliche Land ſelber aufzuſuchen, in der die Schweſter ihren Herd gebaut hat.“

„Und es geht ihr gut dort?“

„Gewiß, Graf Oluitzki hat dort eine eigene Farm und zahlreiche Heerden — aber ſie hat lange nicht geſchrieben, und ich werde ſie jetzt überraſchen.“

„Sie weiß gar nicht, daß Sie kommen?“

„Nicht ein Wort.“

„Das wird ein Jubel ſein,“ ſagte die gute Frau — „lieber Gott, wenn man ſich nach ſo langen Jahren wieder ſieht — wie lebhaft kann ich mir die Freude denken.“

In dieſem Augenblick kam ein kleiner Trupp ihrer Reiſegefährten aus dem Zwiſchendeck über die ausgelegte Planke an Land. — Sie hatten Neger bei ſich, die ihr Gepäck trugen.

Voran ging Eltrich, ſeine kleine Frau am rechten, ſein Kind auf dem linken Arm, und ihnen folgte ein ſtämmiger Schwarzer mit einem großen Holz- und einem kleineren Lederkoffer, mit zwei Hutſchachteln und einem Reiſeſack, dem Violin-Etui und ihren Betten auf einem zweiräderigen Handkarren — eine kleine Taſche trug noch Adele am Arm. Als ſie an dem Wagen vorbeigingen, grüßten ſie freundlich die Damen und wandten ſich dann der nächſten Querſtraße zu, die hinauf in die Stadt führte.

„Welch ein liebes freundliches Geſicht die junge Frau hat,“ ſagte Anna, die den Gruß herzlich erwidert hatte und ihnen nachſchaute, „ein ſo zartes Weſen, und hat die ganze Reiſe im Zwiſchendeck ausdauern müſſen. — Ich habe ſie oft bewundert, und ſie war immer froh und heiter.“

„Ich wäre geſtorben,“ ſeufzte Fräulein v. Seebald.

„Da kommen noch mehr Zwiſchendecks-Paſſagiere!“ rief Anna, nach der Planke zeigend, wo in dieſem Augenblick Herr Mehlmeier, die Hände in den Taſchen und einen rothſeidenen Regenſchirm unter den linken Arm gedrückt, von einem Mulatten begleitet, der einen nicht eben ſchweren Koffer auf der Schulter trug, leiſe ein Lied vor ſich hinpfeifend, die Planke hinunterſtieg und dicht an dem Wagen vorüberging. —

„Wünſche Ihnen eine recht glückliche Reiſe, meine Damen,“ murmelte er dabei mit ſeiner feinen Stimme, während er keine Miene verzog und ſie mit einem Geſicht anſchaute, als hätte er ſagen wollen: „Na, Ihr könntet auch zu Fuße gehen!“

„Iſt das ein grober Menſch,“ lächelte die Frau Profeſſorin hinter ihm her — „ſind nun ſo lange auf einem Schiff geweſen und ſo weit mitſammen über das Waſſer gekommen, und er grüßt nicht einmal; hat uns auch nie an Bord gegrüßt und uns nur immer ſteif und hölzern angeſehen.“

„Mir war es faſt, als ob er Ihnen glückliche Reiſe wünſchte,“ ſagte Fräulein v. Seebald — „aber ich konnte es nicht deutlich verſtehen.“

„Nein, gewiß nicht,“ lachte Anna, „er verzog ja keine Miene dabei. — Aber da kommt auch der Dichter — wenn das ſein ganzes Gepäck iſt, wird er nicht viel Umſtände damit haben.“

Es war allerdings Theobald, dem ein junger Mulattenburſche, mit einem ſehr ſchmächtigen gelben Lederkoffer unter dem linken Arm und einem kurzen Reiſeſack, auf den ein Pegaſus geſtickt war, in der rechten Hand voranlief. Theobald ſelber trug ein pappenes, etwas mitgenommenes Hutfutteral in der rechten Hand und einen ſchwarzſeidenen Regenſchirm mit einem Fiſchbeinſtöckchen hineingebunden, unter dem linken Arm, faßte aber, als er die Damen an der Levée halten ſah, ſeinen gelben Laſtträger hinten in den Bund, daß er ihm nicht in dem Gewirr von Menſchen abhanden kam, und bedeutete ihn, mit nach dem Wagen hinüberzugehen und dort zu warten. Er ſprach kein Wort Engliſch und die ganze Unterhaltung mußte durch Zeichen geführt werden.

„Meine Damen, ich habe die Ehre — ich möchte faſt ſagen den Schmerz — mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen,“ ſagte er, hier angekommen, mit einer beſonders bedeutungsvollen Verbeugung gegen Fräulein v. Seebald und einem Ausdruck in den Zügen, der mehr ſagen ſollte als die kalten Worte.

„Und wohin trägt Sie Ihr Flug?“ frug Amalie mit einem leichten, kaum bewußten Erröthen.

„Wohin?“ rief Theobald, ſtehen bleibend und in der Begeiſterung des Augenblicks die Hand mit dem Hutfutteral emporhebend, „in den Strudel, der ſich hier vor uns öffnet, in die Charybdis dieſes weiten Reiches ſpring' ich hinein, ein kühner Schwimmer. Ob mich die Waſſer tragen werden? — ich weiß es nicht — ob ich darin untergehe? —“ die Hand mit dem Hutfutteral kam wieder herunter — „wer mag den dunkeln Schleier der Zukunft lüften — nur ein Gott.“

Er ſtak feſt — die Frauen waren in Verlegenheit, was ſie ihm darauf erwidern, ob ſie ihn tröſten oder bewundern ſollten, und Theobald ſelber hatte den Faden verloren, als der kleine Mulatte beide Theile aus der Verlegenheit riß. Da dieſer nämlich nicht den mindeſten Grund ſah, weshalb er hier ſtehen bleiben und ſeine ſchöne Zeit verſäumen ſolle, während er, wenn er raſch zurückkam, leicht noch eine Paſſagierfracht von demſelben Schiff aus befördern konnte, ſo ſetzte er plötzlich, ohne weiter auf den Eigenthümer des Koffers und Reiſeſacks Rückſicht zu nehmen, ſeinen Weg quer über die Fahrſtraße fort.

„Sie da! — Sohn Afrikas — hallo!“ rief Theobald, in der Sorge um ſein Eigenthum plötzlich wieder auf die Erde herabkommend — „hallo da — warten Sie, bis ich mitkomme!"

„Sie werden ſchon eine Laufbahn finden, die Ihrer würdig iſt," ſagte mit leiſem, tröſtendem Ton Fräulein v. Seebald — der Koffer drohte aber in dem Gewirr von Menſchen zu verſchwinden.

„Sie werden entſchuldigen, meine Damen!" rief Theobald, die Schnur des Hutfutterals in die Finger der linken Hand preſſend, um die rechte zum Hutabnehmen frei zu bekommen — „ich hoffe, jedenfalls noch das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu ſehen," und ſich den Hut feſt in die Stirn drückend, folgte er raſchen Schrittes ſeinem viel zu eiligen Mulatten.

Anna lachte, Fräulein v. Seebald aber ſagte ſinnend:

„Wie wir nun Alle hier, die wir bis jetzt nur einer Bahn gefolgt, am Scheidewege ſtehen und hinausziehen nach Nord und Weſt und Süd und Oſt! Wo werden wir uns wiederſehen, und wird das überhaupt wohl je geſchehen?"

„Gewiß — und mit Gottes Hülfe froh und glücklich," ſagte die Frau Profeſſorin herzlich — „aber da kommt Marie. Kind, Kind, Du haſt Dich, und wahrſcheinlich auch Clara, furchtbar aufgeregt!"

„Nein, meine liebe Mutter," betheuerte Marie, ſich die großen, hellen Thränen aus den Augen trocknend. „Ich bin ihr davon gelaufen, ehe ſie nur ein Wort ſagen konnte."

„Und nun fort!" rief der Profeſſor, der ſich bis jetzt von der Levée ab den Arm faſt ausgeſchwenkt hatte, die gar zu lange an Bord zögernde Tochter zurückzuwinken. „Kinder, wir haben noch furchtbar viel zu thun. Eduard, Du beſorgſt Alles ordentlich und notirſt Dir beſonders die Nummern der Karren, denen Du die Fracht überlieferſt, und giebſt ihnen jedesmal den Zettel mit der darauf verzeichneten Anzahl mit; ich denke, zwei Karren werden den Reſt bequem mit fortbringen, und dann kommſt Du augenblicklich nach der Jane Wilmington, hier mit der Adreſſe der Straße, an deren Fuß ſie liegt. Ah, Fräulein v. Seebald! Sie entſchuldigen."

„Recht, recht glückliche Reiſe!"

„Danke, danke herzlich! — Capitain, ich ſehe Sie noch, ehe das Boot abgeht?“

„Ich bin gleich oben, habe nur noch etwas mit dem Steuermann zu reden — auf Wiederſehen. Ich komme dann gleich mit Herrn Henkel nach.“

„So, Kutſcher — wir haben doch nichts vergeſſen?“

„Nein, Alles in Ordnung.“

„Alſo go ahead! — vorwärts und mit Gott!“

„Adieu — adieu!“

Der Wagen bog in die Stadt ein, da an der Levée das Gedränge der Karren und Fußgänger zu groß war, und fuhr in ſcharfem Trab den nächſten Weg nach der Dampfbootlandung, während Eduard jetzt raſch das noch zurückgebliebene Gepäck beförderte, um mit dem letzten Karrem den Eltern nachzufolgen.

Der junge Eltrich, der an dem Morgem mit Hülfe eines mitten in der Stadt aufgegriffenen Deutſchen ein kleines Logis (Stube und Kammer wenigſtens) gefunden hatte, war raſch zurückgeeilt, um ſeine Frau und ſein Kind aus dem entſetzlichen Zwiſchendeck zu befreien. Mit ihrem Gepäck hatten ſie, da alles oben vor ihrer Koje ſtand, gar keine Umſtände, Laſtträger gab es zu Hunderten an allen Theilen der Levée mit Hand- und Pferdekarren, und ſo ſtand ihnen denn nichts weiter im Weg, um das Schiff, wo ſeine arme Frau beſonders eine ſchwere Zeit verlebt, ſo raſch als möglich zu verlaſſen. Der Neger kannte übrigens die Straße und das Haus, wohin ſie wollten, und als er die Sachen auf ſeinen Handkarren geladen, nahm Eltrich ſein junges Weib an, ſein Kind auf den Arm und zog, das Herz voll Jubel und froher Hoffnung, mit ihnen in eine neue Welt, in ein neues Leben ein.

Das war Amerika, der feſte Grund, den ſie unter den Sohlen fühlten — das das endlich erreichte Land ihrer Sehnſucht, für das ſie gedarbt und geſpart daheim, und die hellblitzende Sonne ſchien ihnen freundlich zuzuwinken im neuen Vaterland — der wolkenleere, reine Himmel ein frohes Omen zu ſein all’ ihrer Hoffnungen und Träume. Freilich, ringen und kämpfen mußten ſie auch hier; eine Bahn galt es erſt ſich hier zu brechen, vielleicht wieder mit Sorgen und Entbehrungen wie vordem. Aber dafür bot ihnen auch das ungeheure Reich einen freien, ungehinderten Spielraum für ihre Thätigkeit, und Eltrich fühlte die Kraft in ſich, fühlte, daß er im Stande war, alle Hinderniſſe zu beſiegen und ſich den Weg zu bahnen zu einer ſelbſtſtändigen, ſorgenfreien Exiſtenz. Seine Anſprüche an das Leben waren dabei mäßig; auf ſeinem Inſtrument aber war er Meiſter, und die aufblühende Kunſt in Amerika mußte dem Künſtler endlich ein Feld bieten, zu wirken und den Lohn dafür zu ernten. War das aber auch nicht, nun ſo ſcheute er ſich hier vor keiner Arbeit, die in dem freien Land ihn nicht ſchändete und ihm nicht, einmal begonnen, die Bahn zu einer edleren Thätigkeit verſchloß, wie blinde Vorurtheile das im alten Vaterland gethan. Jung und kräftig, brauchte er nicht zu fürchten, Hunger zu leiden, und wo ſo viele Tauſende ihr Glück — eine Heimath fanden, durfte auch er der Zukunft mit froher Zuverſicht entgegenſehen.

„Was für ein reges wunderliches Leben das hier iſt, meine Adele,“ ſagte er, den Arm der Gattin preſſend und lächelnd zu ihr niederſchauend — „ſieh nur allein die wunderlichen Farben der Tauſende an, die hier herüber- und hinübereilen. — Nicht Zweie haben gleiche Schattirungen, und es iſt faſt, als ob der ganze Erdball ſeine Bewohner hierher geſchickt hätte, die eine Stadt zu füllen.“

„Aber was für häßliche Geſichter dieſe Neger haben,“ lächelte die Frau, in komiſcher Angſt über die Schulter zurück nach dem Schwarzen ſehend, der ihnen die Sachen nachführte, „beſonders jener Burſche da hinter uns; was für böſe Augen und entſetzliche Lippen! Und ſo höhniſch und tückiſch ſehen ſie dabei aus.“

„Was können ſie für den Ausdruck ihrer Race,“ lachte Eltrich, „aber es ſollen vortreffliche Arbeiter ſein, und meiſt guten Humors — ſehr oft guten Herzens. Was kümmert uns ihre Farbe und der Schnitt ihres Profils; wer weiß überdies, ob wir ihnen nicht eben ſo häßlich erſcheinen, wie ſie uns.“

„Oh, die herrlichen Früchte!“ rief da Adele, als ſie vor einem Stand vorbeikamen, der mit Ananas, Orangen, Bananen und Cocosnüſſen bedeckt war — „oh, der gottvolle Duft! ach, das thut wohl, ſolche Luft zu athmen nach ſo langer Zeit. — Und Blumen da drüben — oh, ſieh die lieben herrlichen Blumen an, Paul; nicht wahr, ſowie wir uns nur ein klein wenig eingerichtet haben, gehen wir mit dem Kind hinaus in's Freie und pflücken uns viele, viele Blumen — ich freue mich ſelber wie ein Kind darauf.“

„Gewiß, mein Herz, gewiß — aber die Blumen hier in Amerika ſollen keinen Duft haben wie die unſerigen, wie man den Vögeln hier auch nachſagt, daß ſie nicht ſingen könnten.“

„Verleumdung, Paul — böſe Verleumdung!“ rief die kleine fröhliche Frau, die vor dem Blumenſtand ſtehen geblieben war und ſich zu den vollen, zierlich gebundenen Bouquets, die ein reizendes Quadroonmädchen feilbot, niedergebogen hatte — „hier überzeuge Dich ſelbſt, was für einen zarten herzigen Duft das kleine weiße Blümchen hat — und Luz muß auch riechen — nicht wahr, Herz, das riecht anders wie da unten in dem böſen, dunſtigen Schiff, wo mein armer kleiner Burſche ſo lange geſteckt hat und ſich nicht herumtummeln konnte auf grünem Raſen.“

Das Mädchen bot ihnen Sträuße zum Verkauf an, doch Adele ſchüttelte erröthend den Kopf, drängte von dem Korb fort und bat den Gatten mit leiſer Stimme, kein Geld an ſolche Sachen zu wenden, wo ſie es vielleicht zum Leben nöthig in der erſten Zeit gebrauchten.

„Es ſind die erſten Blumen, die uns geboten werden,“ ſagte aber lächelnd der junge Mann, „laßt ſie uns nicht zurückweiſen. Sie mögen uns ein gutes Zeichen ſein. Was koſten die Blumen, Kind?“ frug er dann auf Engliſch das junge Quadroonmädchen, das ſie feilbot.

„Nichts,“ ſagte dieſes aber, jetzt ſelber tief erröthend, in reinem Deutſch — „die junge Frau und das Kind mögen ſie nehmen!“

„Du ſprichſt Deutſch!“ rief Eltrich im höchſten Erſtaunen aus, „und biſt doch nicht über dem Waſſer drüben geboren.“

„Nein,“ ſagte die Sclavin ernſt, den Kopf ſchüttelnd — „aber mein Maſter iſt ein Deutſcher, und in ſeinem Hauſe wird Deutſch geſprochen, da habe ich es ſchon als Kind gelernt.“

„Wie heißt Dein Maſter?“

„Meſſerſchmidt.“

„Aber dürfen wir da die Blumen nehmen?“

„Ich darf ſie geben,“ ſagte das junge Mädchen, und das Blut drohte ihr in dem Augenblick die Schläfe zu zerſprengen, „denn ich habe heute Morgen ſchon mehr, weit mehr für meine Blumen gelöſt, als mein Maſter von mir verlangt — ich bitte Sie recht herzlich darum, ſie zu behalten.“

„Recht herzlichen Dank dann für Dein freundliches Geſchenk, Du liebes Kind,“ ſagte Adele, ihr die Hand hinüberreichend, die ſie nur ſchüchtern nahm — „es mag uns Glück bringen in dem neuen Land.“

„Sie ſind noch nicht lange hier?“

„Erſt ſeit heute.“

„Du lieber Gott!“ ſagte das junge Mädchen, die Hände faltend.

„Aber, liebes Kind, wir müſſen fort,“ unterbrach hier Eltrich das Geſpräch, indem er zurück und dann um ſich her ſchaute, den Neger zu ſehen, der ihre Koffer fuhr — „der Burſche iſt wahrhaftig wohl ſchon vorangegangen, und ich weiß jetzt nicht einmal, ob ich den Weg wieder ſo raſch finden kann.“

„Er wird doch ehrlich ſein?“ rief Adele mit jähem Schreck — „guter Gott, ſein Geſicht ſah nicht danach aus. Haſt Du einen Neger jetzt ganz kürzlich hier vorbeigehen ſehen, mein Kind, der einen Wagen zog, auf dem zwei Koffer mit anderem Gepäck ſtanden?“

„Es gehen ſo viele vorbei, man achtet nicht darauf,“ ſagte das Mädchen — „faſt war mir's aber, als ob gleich hier unten einer vor kurzer Zeit in die Quergaſſe eingebogen wäre. Das ſchadet aber nichts,“ ſetzte ſie raſch und beruhigend hinzu

— „die Leute haben faſt alle ihre Nummer, und wenn Sie die gemerkt haben, kann er mit den Sachen hingehen, wohin er will. Die Polizei ſchaffte ſie Ihnen gleich wieder.“

„Die Nummer?“ — ſagte Eltrich, etwas beſtürzt vor ſich hinſehend, „ja — ich glaube, er hatte eine Nummer, aber welche, wahrhaftig, und wenn ich ſterben ſollte, ich wüßte es nicht.“

„Barmherziger Himmel, wenn alle unſere Sachen —“ rief Adele in Todesangſt — „es wäre furchtbar — was fingen wir nur an?“

„Thorheit, liebes Herz,“ ſuchte aber der Mann ihr die Sorge von der Stirn zu lachen — „er weiß das Haus und iſt vorangegangen, wo er auf uns warten wird. — Ah, hier iſt der Zettel, —ſtraße Nr. 43.“

„Der Weg führt hier gerade hinauf,“ ſagte die junge Sclavin, „und oben am fünften Square von hier — der fünften Querſtraße, die Sie treffen, biegen Sie links ein, Sie können nicht fehlen.“

„So adieu, mein Kind, und nochmals ſchönen Dank für Dein Geſchenk!“

Auch die Frau nickte ihr noch freundlich zu, aber die Sorge für Alles, was ſie jetzt auf der Welt noch das Ihre nannten, nahm für den Augenblick ihre Sinne und Gedanken zu ſehr in Anſpruch, an etwas Anderem mehr als momentan zu haften. Die Läden, an denen ſie vorbeigingen, die wunderlichen Charaktere und Menſchen, denen ſie begegneten, die ausgeſtellten Waaren, die eigenthümliche Bauart der Häuſer, mit all' dem Neuen und Intereſſanten um ſie her, das eine fremde Welt ihr bot, lockte ſie nicht mehr oder vermochte ihr Auge zu feſſeln, das nur einen Punkt zu ſuchen ſchien in der weiten fremden Stadt — das häßliche Geſicht des Negers. So eilten ſie, Eltrich ſelber weit ängſtlicher, als er der Frau geſtehen mochte, um ihre eigene Sorge nicht noch, vielleicht nutzlos, zu mehren, die Straßen entlang, ſo raſch ſie eben mit dem Kind vorwärts kommen konnten, immer noch in der Hoffnung, den doch wohl nur vorangegangenen Schwarzen zu überholen.

„Ha, dort geht er!“ rief Eltrich plötzlich — „Gott ſei Dank, wir haben uns geirrt!“ und der Seufzer, den er dabei ausſtieß, bewies, wie ſehr er ſelber das Schlimmſte gefürchtet.

„Nein, das iſt er nicht!“ rief aber Adele, deren ſchärferes Auge leicht den Unterſchied in Neger wie Gepäck entdeckt hatte — „das ſind nicht unſere Koffer.“

Es war nur zu wahr — ein fremdes Geſicht blickte ſie an, als ſie daran vorübereilten und ihm forſchend in's Auge ſahen, fremdes Gepäck lag auf dem kleinen Karren, und faſt im Lauf flohen ſie jetzt die Straße hinauf, bogen um die bezeichnete Ecke und ſtanden wenige Minuten ſpäter vor der Nummer des Hauſes — wo kein Karren ſie erwartete.

„Er iſt noch nicht da,“ ſtöhnte Eltrich — „wir ſind zu raſch gelaufen und haben ihn überſehen.“

Adele zitterte am ganzen Körper — ſie wußte, das war nicht geſchehen, ſagte aber kein Wort.

„Oder er iſt vielleicht in eine andere Straße eingebogen, wo er ungeſtörter fahren konnte. — Die vielen Wagen hier —“

„Er kann noch nicht dageweſen ſein?“ ſagte Adele endlich leiſe, ſo leiſe, als ob ſie fürchte, der unwahrſcheinlichen Vermuthung auch nur Raum zu geben.

„Er hätte gewartet!“ — ſagte aber auch Eltrich jetzt mit einem tiefen, angſtvollen Seufzer — ſein Blick flog die Straße auf und nieder — umſonſt, der Neger ließ ſich nirgends ſehen, und die Gewißheit drang ſich ihm immer furchtbarer auf, daß er Alles — Alles — nein, es war ja nicht möglich — Gott konnte nicht wollen, daß ſie ſo von Allem entblößt, was ſie noch bis dahin das Ihre genannt, in der fremden Stadt, in der fremden Welt ein Leben beginnen ſollten. — Es war nicht möglich, aber auch ſchon dieſe Ungewißheit eine Höllenqual.

Er bat jetzt ſein Weib, mit dem Kind einen Augenblick an der Thür ſtehen zu bleiben, während er hinein in das Haus lief, um dort in ihr Zimmer zu ſehen — der Neger konnte die Straße heraufkommen, während er im Innern war. Er kehrte nach wenigen Minuten zurück.

„Er iſt nicht oben?“

Traurig, verzweifelnd ſchüttelte er mit dem Kopf.

Nur noch eine Hoffnung blieb ihm jetzt — er wollte noch kurze Zeit warten — noch war es möglich, daß der Burſche in eine andere Straße vielleicht eingebogen, ſich da aufgehalten und verſpätet hatte — er konnte noch kommen, kam er aber nicht, dann wollte er raſch auf die Polizei und dort die Anzeige des Geſchehenen machen. Lieber Gott, es war das eine ſchwache, troſtloſe Hoffnung! — Ohne Nummer oder Namen des Negers konnte er der Polizei ſelbſt keinen Halt geben an irgend etwas. Große Augen und aufgeworfene Lippen hatten alle die Tauſende von Negern, die ſich in New-Orleans herumtrieben, und er wußte ja ſelber nicht, ob er ſogar zu dem Mann würde ſchwören können, wenn er ihn jemals wieder antreffen ſollte. Adele aber mußte erſt mit dem Kind in ihrem Zimmer untergebracht werden, daß er ſelber freie Hand behielt; er führte ſie hinauf. Es war ein kleines Gemach, das auf den engen Hof hinaus ſah; die Thür ſtand offen, denn zu ſtehlen war nichts darin, und das Meublement beſtand in einem Tiſch, drei Rohrſtühlen und zwei leeren Bettſtellen.

„Habe nur ein klein wenig Geduld, Adele, ich bin bald wieder zurück — und — quäle und ängſtige Dich nicht zu ſehr — noch iſt Hoffnung da; ein trauriger Anfang macht oft ein fröhliches Ende, liebes Herz.“

Er küßte ſie auf die Stirn, nahm das Kind auf und herzte es, und verließ dann raſch das Zimmer; Adele aber legte die Blumen vor ſich auf den Tiſch, barg, darüber gebeugt, ihr Antlitz in den Händen und weinte ſtill und troſtlos.

Auf der Haidſchnucke waren indeſſen die drei bei dem Leuchtſchiff in der Weſer an Bord gekommenen Paſſagiere in die Kajüte zum Capitain gerufen worden, um dort entlaſſen zu werden. Sie traten, die Mützen in der Hand, herein und blieben an der Thür, mit dem Unterſteuermann neben ſich, ſtehen, um den Capitain zu erwarten, der in ſein eigenes Zimmer gegangen war und nach einer Weile mit einigen Papieren und ein paar kleinen Packeten in der Hand zurückkam.

„Na, Ihr ſeid fertig, an Land zu gehen?“ rief er, nach einem flüchtigen Blick auf die Leute; „Stürmann, ſin here Sahken ruut ſchafft?“

„All's klaar, Captein,“ antwortete der Seemann.

„Gut, dann könnt Ihr jetzt gehen, wohin Ihr wollt. — Hier, Pelz, da haſt Du Deinen Zettel — hier Du Deinen, Alper, und da Du den Deinen, Mooswerder.“

„Ne, ich bin Mooswerder, Capitain,“ ſagte der Zweite.

„Schon gut, Ihr könnt ſie Euch an Land dann ausſuchen. Es ſteht drin, daß Ihr Euch in Deutſchland gut aufgeführt hättet — Ihr werdet das ſchriftlich brauchen, denn auf Euer Geſicht glaubt's Euch doch hier Niemand.“

„Muß das ein Jeder hier haben?“ frug der älteſte der Drei, das Papier etwas mißtrauiſch betrachtend.

„Ich ſoll Dir wohl auch noch eine Erklärung geben?“ fuhr ihn der Capitain barſch an. „Da, hier,“ ſetzte er dann ruhiger hinzu, „ſind auch für Jeden noch fünf Dollars amerikaniſches Geld, daß Ihr die erſten Wochen 'was zu leben habt; für drei Dollars die Woche könnt Ihr hier in den billigſten Gaſthäuſern Koſt und Logis bekommen, und habt Zeit, Euch nach Arbeit umzuſehen; verſtanden? Daß Ihr Euch gut zu betragen habt, brauch' ich Euch nicht erſt noch zu ſagen. Wohlmeinend warnen möcht' ich Euch aber doch, keine dummen Streiche zu machen, denn ſie verſtehen hier keinen Spaß; aber Ihr werdet ſelber am beſten wiſſen, was Eurer Haut gut iſt.“

„Denke ſo, Capitain,“ ſagte der Alte, die Hand nach dem Geld ausſtreckend — „ſind doch alt genug dazu.“

„Schön — weiter hab' ich mit Euch nichts zu thun —

Eure Kiſten ſtehen oben an Deck, in einer halben Stunde müßt Ihr an Land ſein."

„Vielleicht wär' es gut, Herr Capitain," ſagte der Alte mit einem eigenthümlich verſteckten Lächeln, „wenn Sie ſich von den hieſigen Behörden eine Quittung über richtige Ablieferung geben ließen."

„Geht zum Teufel!" rief Capitain Siebelt ärgerlich — „oder ich laſſe Euch die Quittung noch vorher auf den Rücken ſchreiben."

„Nun, nichts für ungut," lachte der Alte, „war nur ſo eine Meinung von mir; übrigens ſind wir hier freie Bürger," ſetzte er mit einer Art verſtecktem Trotz hinzu.

„Ja, ſobald Ihr an Land ſeid," ſagte der Capitain — „nicht bei mir an Bord."

„Danke für den Wink," lachte der Alte, „und glückliche Rückfahrt! — Grüße brauchen wir Ihnen doch wohl nicht aufzutragen?"

Die Anderen lachten; der Capitain aber winkte dem Steuermann ungeduldig, die Burſchen hinauszuſchaffen, die übrigens gar nicht daran dachten, den Mann noch böſe zu machen, und raſch dem Befehl gehorchten.

An Deck oben ſtanden ihre Kiſten ſchon bereit, die Jeder von ihnen — ſie waren leicht genug — ſchulterte und damit, ohne ſich weiter um irgend einen der anderen Paſſagiere zu kümmern, das Schiff verließ.

„Capitain," ſagte Henkel, der in demſelben Augenblick die Kajüte betrat, als die drei Männer ſie verlaſſen hatten — „dürfte ich Sie bitten, mein Gepäck nach oben ſchaffen zu laſſen; ich möchte es, noch ehe wir an Bord der Jane Wilmington fahren, gern befördern."

„Aber was eilen Sie!" frug der Capitain, der eben ſeinen Hut und Stock genommen hatte, um ſeinen Paſſagier zu begleiten, „Ihre Fracht wird auch noch nicht oben ſein, und für Ihre Frau Gemahlin iſt es doch am Ende beſſer, daß ſie noch ein paar Tage ruhig in ihrer Koje bleibt, bis ſie ſich vollſtändig erholt hat. Der Arzt kann ſie ja auch hier beſuchen."

„Meine Ballen kommen eben herauf,“ ſagte Henkel, „und ich habe ſchon Jemanden dabei, der mit ihnen auf das Steueramt geht und dort Alles berichtigt: meine Frau wird ſich jedenfalls beſſer an Land erholen. Unſere Wohnung iſt nicht weit von hier.“

„Gut, wie Sie wollen: iſt Alles herausgeſetzt?“

„Ja, hier vor der Kajüte — ein Drayman ſteht ſchon oben und wartet, um das Gepäck in Empfang zu nehmen.“

„Und weiter iſt nichts?“

„Noch zwei Koffer, die in der Koje ſtehen, mit Kleidern und Wäſche meiner Frau.“

„Dürfen die Leute hinein?“

„Ich werde ſie ſelber herausſetzen.“

„Gut,“ ſagte der Capitain, „dann will ich nach oben gehen und den Steward mit einem von den Matroſen herunterſchicken; aber machen Sie raſch, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, und ich muß ſelber um halb Zwölf in der Kanalſtraße ſein.“

Er verließ die Kajüte, und wenige Minuten ſpäter folgte ihm Henkel, aber er ſah bleich und erregt aus — ſeine Lippen zitterten und er ſtrich ſich mit der Hand ein paar Mal heftig die Stirn. Selbſt dem Capitain, ſonſt gerade kein ſcharfer Beobachter, fiel das Ausſehen ſeines Paſſagiers auf, und er rief überraſcht:

„Hallo, Sir, Sie ſehen ja aus, als wenn Ihnen ein Geſpenſt begegnet wäre — was iſt Ihnen?“

„Mir? — oh, nichts,“ erwiderte Henkel, ſich gewaltſam ſammelnd — „nur unwohl wurde mir plötzlich unten — ich weiß nicht wovon; der Kopf ſchwindelte mir und es wurde mir ſo ſchwarz vor den Augen; aber es iſt vorbei jetzt,“ ſetzte er ruhiger hinzu — „ich habe auch ſchon früher etwas Aehnliches gehabt, ein leichtes Unwohlſein, das eben ſo raſch entſteht wie verſchwindet.“

„Hier zu Lande muß man vorſichtig mit ſolchen Dingen ſein,“ meinte Capitain Siebelt kopfſchüttelnd — „Sie ſahen wie eine Leiche aus, als Sie an Deck kamen.“

„Wirklich?“ lachte Henkel; aber das Lachen klang hohl und unheimlich. „Ah, da kommen die Sachen," unterbrach er ſich raſch, als der Steward mit einem der Matroſen, jeder einen Koffer tragend, an Deck erſchien — „dort dem Mann, Leute, überliefert das Gepäck; Nr. 477, er weiß, wohin es kommt."

„Iſt Alles herausgeſetzt unten?"

„Ja; — nein — zwei Koffer ſtehen noch in der Koje; aber meine Frau wird ſelber darüber beſtimmen, wann die fortgeſchafft werden ſollen. — Doch bald hätte ich ja vergeſſen — hier, Steward, iſt etwas für Ihre Bemühungen."

„Oh, ich bitte, Herr Henkel — war gar nicht nöthig; nun, ich danke auch tauſendmal."

„Und hier, Steuermann, haben Sie die Güte, das von mir den Leuten an Bord zu geben."

„Danke herzlich, Herr Henkel, in deren Namen — werden ſich einen guten Tag damit machen können. Aber das hätte ja Zeit gehabt, Sie kommen doch wieder an Bord."

„Ich? — ja — allerdings — aber ich könnte es vergeſſen."

„Sind Sie fertig?" frug der Capitain, der indeſſen langſam vorangegangen war und ſchon unten auf der Levée ſtand, herüber.

„Ich komme, Capitain — alſo, Steuermann, ich verlaſſe mich auf Sie, daß der Mann da raſch befördert wird — die Karrennummer iſt 477."

„Er ſoll in zehn Minuten die Sachen an Bord haben," ſagte der Seemann, „ſo wahr ich Köhler heiße."

Der Steuermann ſtand oben an der Railing, mitten auf den ausgeſchobenen Planken, und ſah den fortfahrenden Männern nach, als er vom Schiff aus angeredet wurde:

„Herr Oberſteuermann, wenn ich bitten darf?"

„Ja wohl, was giebt's? — ah, Herr Maulbeere — nun, auch zum Abmarſch fertig? das iſt ja ſchnell gegangen."

„Freut mich, wenn meine Bereitwilligkeit, Ihr angenehmes Schiff zu verlaſſen, Ihren Beifall hat. — Wäre gern noch länger geblieben, aber Sie wiſſen wohl, Geſchäfte müſſen immer den Vergnügungen vorgehen."

„Ja wohl, Herr Maulbeere; und was für Geſchäfte haben Sie, wenn ich fragen darf?“

„Scheerenſchleifen, mit Ihrer Erlaubniß, Herr Oberſteuermann; die Scheeren in hieſiger Stadt ſollen ſich, neueren Nachrichten zufolge, in einem höchſt traurigen und vernachläſſigten Zuſtand befinden, es iſt demnach die höchſte Zeit, daß ich an Land komme.“

„Ich hoffe nicht,“ lachte der Seemann trocken, „daß Ihnen in dieſem löblichen Vorſatz irgend Jemand an Bord etwas in den Weg gelegt hätte.“

„Müßte es lügen,“ ſagte Maulbeere ruhig; „der Herr Unterſteuermann hat mich ſchon dreimal erſucht, zu machen, daß ich fort käme.“

„Nun, ſo eilig iſt's nicht,“ lachte der Steuermann, „Mittag können Sie immer noch bei uns machen. Die Familien dürfen ſogar noch über Nacht bleiben; wir wollen die Leute nicht Hals über Kopf auf die Straße ſetzen.“

„Höchſt chriſtliche Grundſätze und wirklich verführeriſch genug,“ verſetzte Maulbeere, „Jemanden, der nicht in gar zu großer Eile wäre, zu veranlaſſen, ſeinen Magen noch einmal mit Bremer Erbſenbrühe zu ärgern.“

„Nun, es zwingt Sie Niemand,“ meinte der Steuermann kurz.

„Danke Ihnen,“ ſagte Maulbeere.

„Und was wünſchen Sie von mir?“

„Daß Sie die Gnade hätten,“ ſagte Maulbeere mit ironiſcher Devotion — „mir meine Werkſtätte zu Tage fördern zu laſſen.“

„Ihre Werkſtätte?“

„Den Schleifſteinkarren, der im untern Gefach Ihres Schiffes liegt, wenn Ihnen das deutlicher iſt.“

„Ach, den überwachſenen Schiebbock?“ ſagte der Seemann; „der gehört Ihnen!“

„Ich bin der glückliche Eigenthümer, und es iſt Alles, was mich noch an Bord feſſelt.“

„Nun, da kann geholfen werden,“ rief der Steuermann, von der Planke herunter- und zur offenen Luke tretend. „Du, Jahn, ſmiet mal dat Tüg da rup, vor de Scheerenſlieper. De ole ſcheepe Kaar met en Raad dervör!"

„Dat donnerſlagſe Ding? ick hebb mi all min Schen dran verſtoten!" fluchte eine Stimme von unten herauf.

„Nu? kommt ſe vorn Tag?"

„Ja, gliek — hahl op!"

„Staat by hier — oh — aho-y-oh!"

Der Karren, ein ungeſchlachtes Ding, mit einem Kaſten dabei, in den wahrſcheinlich die Steine gepackt waren — denn die Leute, die ihn heraufwanden, fluchten über das Gewicht — kam bald darauf zu Tage, und Maulbeere nahm ihn in Empfang, unterſuchte ihn erſt auf das Sorgſamſte und begann dann, ihn zum augenblicklichen Gebrauch in der Stadt vollſtändig in Ordnung zu bringen.

Als er noch damit beſchäftigt war, kam Meier mit ſeiner Frau aus dem untern Deck herauf; Beide ſchienen ebenfalls gerüſtet, das Schiff zu verlaſſen, aber die Frau ſah todtenbleich und abgemagert aus, und war ſo ſchwach, daß ſie ſich kaum auf den Füßen halten konnte. Maulbeere kauerte neben ſeinem Kaſten und ſah die Beiden vorübergehen, unterbrach aber ſeine Arbeit nicht dabei und hämmerte und ſchraubte ruhig fort.

Das Gepäck der Beiden war ſchon heute Morgen an Land und durch Meier ſelber nach einem billigen Boardinghauſe in X=Street geſchafft worden; die Frau trug nur ein kleines, in ein rothbuntes ſeidenes Tuch eingeknüpftes Bündel, und wankte hinter dem Mann her, der, den Hut etwas auf einer Seite, die Hände in den Hoſentaſchen und einen ziemlich derben Stock unter den linken Arm gedrückt, ohne weiter Notiz von irgend Jemand an Bord zu nehmen, im Begriff war, das Schiff zu verlaſſen. Nur als er vor Maulbeere vorüberging, blieb er ſtehen, ſah zu ihm nieder und ſagte:

„Auch fertig?"

„Bald," erwiderte der Scheerenſchleifer, eben im Begriff, eine etwas ſchwergehende Schraube einzuziehen, was ſeinem Geſicht eine faſt dunkelrothe Färbung gab.

„Iſt hübſch in Amerika."

„Sehr!“ ſagte der Scheerenſchleifer.

„Schon Ausſichten?“

„Siebzehn!“

„Guten Morgen.“

„Morgen!“ lautete die trockene Antwort, und der Mann ging, dicht von der Frau gefolgt, ohne ſie aber auf dem ſchwanken Brett zu führen oder zu ſtützen, über die Planke an Land. Der Scheerenſchleifer aber, in ſeiner Stellung mit dem eingeſtemmten Schraubenzieher bleibend und nur mit den Augen dem wunderlichen Paar folgend, ſah ihnen eine Weile nach, bis ſie über die Levée verſchwunden waren, und wollte dann eben wieder in ſeiner Arbeit fortfahren, als der Unterſteuermann zu ihm trat und, hinter dem fortgegangenen Paſſagier herdeutend, ſagte:

„Ein hübſches Pärchen, wie? — ſcheint ſich recht wohl zuſammen zu fühlen.“

„Scheint ſo,“ ſagte Maulbeere, wieder an der Schraube beginnend.

„Ihr wißt nicht, wo ſie her ſind?“

„Ja.“

„Und was der Burſche drüben geweſen iſt?“ frug der Seemann neugierig.

„Ja wohl,“ ſagte Maulbeere.

„Umſonſt iſt der nicht weggegangen von zu Haus.“

„Das weiß Gott,“ meinte der Scheerenſchleifer — „er hat für zwei Perſonen theure Paſſage zahlen müſſen!“

„Alſo Ihr wißt 'was Näheres über ihn?“

„Näheres? — ich kann Ihnen den Fleck zeigen, wo er die letzten ſieben Wochen geſchlafen hat, Herr Unterſteuermann.“

„Bah, ich meine von drüben.“

„Oh, von drüben meinen Sie!“

„Was war er denn drüben?“

„Glücklicher deutſcher Staatsbürger.“

„Ich meine, was hat er getrieben?“

„Ich werde nachher den Herrn Oberſteuermann um die

Schiffsliſte erſuchen und Ihnen dann mit größtem Vergnügen das Nähere mittheilen.“

„Gehen Sie zum Teufel!“ ſagte der Unterſteuermann ärgerlich.

„Danke Ihnen,“ antwortete Maulbeere, vollkommen ruhig an ſeiner Arbeit fortfahrend.

Maulbeere, der mit unerſchütterter Gemüthsruhe, den Matroſen dabei fortwährend im Weg, ſeine Arbeit beendet, das Rad eingeſchlagen und vier oder fünf Schiebladen in ſeinem Geſtell mit allerhand Dingen aus einem kleinen Kiſtchen gefüllt hatte, ſtand jetzt auf, ſetzte ſeinen Hut auf, nahm den breiten ledernen Tragriemen über die Schultern des unverwüſtlichen grünen Rockes (deſſen Glanz dort oben auch dadurch ſeine Erklärung fand), und war im Begriff, das Schiff zu verlaſſen, indem er ſeinen Scheerenſchleiferkarren vor ſich her, über den Gangweg hin, der Planke zuſchob.

„Nun, Herr Maulbeere, glückliche Reiſe!“ ſagte der Oberſteuermann, der ihn kopfſchüttelnd die letzten Minuten beobachtet hatte. — „Aber was ſoll mit dem Kiſtchen hier geſchehen?“ — Der weiße kleine Kaſten war an Deck zurückgeblieben.

„Den vermach' ich dem Schiff!“ ſagte Maulbeere, den Karren etwas mehr nach der linken Seite werfend, um das Gleichgewicht herauszubekommen.

„Und Ihr anderes Gepäck?“

„Gegenwärtig.“

„Was? — keine Kleider mehr? — wo iſt denn Ihre Wäſche?“ lachte der Seemann.

„In der Wäſche, Herr Oberſteuermann,“ ſagte Maulbeere, und war eben im Begriff, mit einem plötzlichen Ruck über eine im Weg und quer über den Gangweg liegende Handſpeiche hinzufahren, als Frau Henkel mit Hedwig die Kajütstreppe heraufkam und auf den Oberſteuermann zuging.

Sie ſah todtenbleich aus, war aber vollſtändig angezogen, mit ihrem Hut auf und einen weiten Shawl um ihre Schultern geſchlagen; ebenſo Hedwig, die eine Taſche in der Hand trug und ſtark verweinte Augen hatte.

„Halt, Maulbeere!“ rief der Oberſteuermann — „wartet einen Augenblick; ich glaube, die Damen wollen an Land gehen, daß Ihr ihnen nicht mit Eurem gefährlichen Karren da in den Weg kommt.“

„Werde ihnen Bahn machen,“ ſagte jedoch Maulbeere, eben nicht geſonnen, Rückſichten auf Jemand zu nehmen, wer es auch ſei. Der Seemann trat ihm aber in den Weg und zwang ihn dadurch zum Stillhalten, während Clara Henkel auf ihn zutrat und freundlich ſagte:

„Dürfte ich Sie bitten, mir zwei von Ihren Leuten mitzugeben und meine beiden Koffer tragen zu laſſen?“

„Sie wollen doch nicht zu Fuß in die Stadt gehen, Madame?“ ſagte der Steuermann; „ich glaubte erſt, Sie wünſchten nur einmal wieder friſche Luft zu ſchöpfen, aber da beſorg' ich Ihnen doch lieber einen Wagen.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte die Frau mit leiſer, doch entſchloſſener Stimme — „wir werden gehen — aber ich möchte die Koffer mit mir nehmen.“

„Sie ſehen noch ſo blaß und angegriffen aus,“ ſagte der Seemann auf ſeine derbe, doch herzliche Weiſe — „wenn Sie mir folgen, laſſen Sie ſich einen Wagen holen.“

Clara ſchüttelte mit dem Kopf, und ſich umſehend auf Deck, ſagte ſie endlich:

„Hat Herr Henkel ſein ganzes Gepäck fortſchaffen laſſen?“

„Alles, bis auf das, was in der Koje ſtand.“

„Iſt nicht ein kleiner gelber lederner Koffer mit ſchwarzen Riemen zurückgeblieben?“

„Nicht daß ich wüßte; aber ich kann fragen.“

„Nein, Madame,“ miſchte ſich hier aber einer der Matroſen in das Geſpräch — „ich habe ſelber die Sachen mit auf den Karren und den kleinen gelben Lederkoffer mit hinausgetragen; der Koffer fiel mir noch auf, weil er ſo hübſch gearbeitet war und eben die ſchwarzen Tragriemen hatte.“

Clara ſeufzte tief auf, aber ſie ſah freudiger dabei aus — es war, als wenn eine Laſt von ihrer Seele genommen wäre.

„Ich weiß ſelber nicht einmal, wohin die Sachen geſchafft ſind," ſagte der Steuermann wieder — „und die Leute wiſſen auch nicht Beſcheid."

„Wir werden uns ſchon zurecht finden," ſagte Frau Henkel — „ich bitte Sie recht ſehr, mir zwei Leute mitzugeben."

„Von Herzen gern, wenn Sie es denn abſolut wollen. — Heh, Jahn und Görg — loopt mal gau daal in de Kajüt und ſackt die beiden Koffers op. — Sind ſie herausgeſtellt, Madame?"

„Sie ſtehen vor unſerer Thür."

„Alſo flink, Jungens, und dann gaat Jü mit Madame in de Stadt. — Kann ich Ihnen ſonſt noch mit etwas dienen?"

„Ich danke Ihnen, Steuermann," ſagte die Frau freundlich, aber wehmüthig lächelnd — „ich brauche nichts weiter — leben Sie wohl. Vielleicht aber ſehen wir uns recht bald wieder — wann wird Ihr Schiff fertig ſein zur Rückfahrt?"

„Ja, das hängt von der Fracht ab, Madame; aber ich denke doch ſpäteſtens in vier Wochen."

„Ich danke Ihnen; leben Sie wohl!" Sie ging, von Hedwig jetzt unterſtützt, auf deren Schulter ſie ſich lehnte, langſam über die Planke an Land, und die Matroſen folgten ihr mit den beiden Koffern auf den Schultern.

Maulbeere hatte ſeinen Karren hingeſetzt und war ein ſtummer, doch ſehr aufmerkſamer Zeuge der letzten Scene geweſen. Jetzt aber, wieder unter das Lederband duckend, ſagte er ſehr förmlich zu dem Seemann, der noch auf der Planke ſtand und den Damen nachſchaute:

„Erlauben mir jetzt der Herr Steuermann, daß ich auch hinaus darf?"

„Oh, mit Vergnügen, Herr Maulbeere," rief der Seemann lachend und trat auf die Seite; „thut mir unendlich leid, Sie aufgehalten zu haben."

„Bitte mich dem Herrn Capitain gehorſamſt zu empfehlen," ſagte der Paſſagier, ohne eine Miene zu verziehen, indem er an dem Steuermann vorbeiſchob.

Die Matroſen, die in der Nähe ſtanden, lachten; der

Scheerenſchleifer kümmerte ſich aber nicht weiter um ſie, fuhr in einem kurzen Trab die etwas ſchräg nach dem Land liegende Planke nieder, an der andern Seite mit kräftigerem Anſtoß hinauf, und verſchwand bald darauf in dem am Land wogenden Gedräng von Menſchen.

24.

Der Miſſiſſippi.

Die Jane Wilmington, einer jener mächtigen Miſſiſſippidampfer, von denen Hunderte die Waſſer jenes rieſigen Stromes befahren, lag zur Abfahrt fertig an der Levée von New-Orleans, mitten zwiſchen einigen dreißig anderen, ihr ganz ähnlichen Booten.

Keinen lebendigeren, geſchäftigeren Platz giebt es auch wohl auf der Welt, ſo weit Handel und Schiffahrt Länder und Menſchen mit einander verbinden, als die Dampfbootlandung von New-Orleans, beſonders in dieſer Jahreszeit. Die Stadt iſt neuverjüngt; das gelbe Fieber, das alljährlich im Spätſommer, bis Ende September, oft ſogar bis in die erſten Tage des October, New-Orleans faſt entvölkert, die wohlhabenderen Bewohner nach dem geſunderen Norden hinaufſcheucht, die Fremden decimirt, und der ganzen Stadt das Anſehen eines großen Leichenhauſes giebt, von deſſen Tauſenden von Leichen ſich zuletzt ſelbſt die Aasgeier in Ekel abwenden, hatte ſchon lange ſeine letzten Opfer gefordert, und der bis dahin gewaltſam zurückgehaltene Handel, der ſeine natürliche Strömung nach dieſer mächtigſten Hafenſtadt des Südens hat, brach ſich jetzt wie gewaltſam wieder Bahn. Ganze Flotten von Dampfern, die ſcheu und ängſtlich in der ſchweren Zeit den Platz gemieden, führten jetzt die Tauſende zurück in ihre verlaſſene Heimath, die der „Gelbe Jack,“ wie die Epidemie ſpottweiſe heißt, daraus vertrieben, und brachten zugleich die Schätze des Nordens den verödeten Waarenhäuſern der Stadt.

Boot nach Boot kommt, die gelbe Fluth vor ſich aufſpritzend, den Strom nieder — noch iſt es nicht elf Uhr Morgens, und das ſiebzehnte iſt ſchon gelandet; gewaltige Fahrzeuge mit von vier bis acht Keſſeln an Bord, viele mit einer Mannſchaft von fünfzig bis ſechzig Leuten, die breiten guards*) bis hoch hinauf ſelbſt über das höchſte Deck mit einer ordentlichen Wand von Baumwollenballen umthürmt, andere, ihre oberen Decks wenigſtens frei, aber doch bis zu den guards im Waſſer gehend, geſalzenes Schweinefleiſch in Tauſenden von Fäſſern von Cincinnati, Mehl von Ohio und Pennſylvanien, Whisky von ebendaher, Blei von Miſſouri, Vieh von Kentucky und feines Salz und Tabak aus Virginien herunter bringend.

Die Levée ſelbſt liegt ſchon überdeckt von einer rieſigen Laſt all' ſolcher Producte, die der Norden hier hernieder ſchickt, baar Geld oder die Erzeugniſſe der Tropen dafür einzutauſchen — Baumwollenballen ſo weit das Auge reicht; Fleiſch und Mehlfäſſer und whiskey barrels mit ihren rothen Böden und dem Cincinnatiſtempel; Kaffee- und Reisſäcke zu Tauſenden als neue Fracht für die eingetroffenen Boote; Blei in ſchweren kurzen Barren; Syrups- und Zuckerfäſſer; Salzſäcke und dichtgeſchnürte Ballen koſtbarer Felle vom Norden — ein ſtehendes Waarenmagazin unter freiem Himmel von kaum berechenbarem Werth, Nachts unter dem Schutz von vielleicht ein oder zwei ſchläfrigen Wachen, ſeine Maſſe behauptend, während Hunderte von Karren ununterbrochen daran arbeiten, es abzutragen.

---

*) Die amerikaniſchen Dampfboote erhalten durch dieſe breiten guards etwas ſehr Eigenthümliches, da ſie von dem eigentlichen, oft ſehr ſchmalen Rumpf des Bootes als eine Art Vorbau rings um dieſes ſelber bilden, wodurch es nicht ſelten über dem Waſſer faſt die doppelte Breite ſeines unter Waſſer befindlichen Rumpfes bekommt. Von dem äußerſten Rand der guards ab laufen die unteren Stützen des Zwiſchendecks, in dem ſich, auch über dem Waſſer, die Maſchine mit den Keſſeln befindet, und auf dieſen ruht die Kajüte — der große, oft prachtvoll eingerichtete Salon mit den Schlafplätzen der Paſſagiere und oberen Officiere des Bootes.

Und das Gewimmel von Menſchen auf dem Platz, über den hier und da kleine Auſterbuden wie geſprenkelt ſtehen, die Hungrigen zu erquicken, während die Häuſer der ganzen Front ihre unteren Hallen verlockend öffnen, den Durſtigen jene Unzahl Miſchungen geiſtiger Getränke zu bieten, wegen deren Amerika berühmt iſt. Die Karrenführer ſelbſt, meiſt Irländer und Neger mit wenigen Deutſchen, eine wilde, thätige, raufluſtige Bande, die Tauſende von Bootsleuten der verſchiedenen Dampfer, Feuermänner und Matroſen, die ſchwere Fäſſer vor ſich her die Levée hinaufrollen, oder gewichtige Kaffee- und Reisſäcke auf den Schultern niedertragen, oder mit ſtumpfen Handhaken, Stiefelziehern nicht unähnlich, rieſige Baumwollenballen in Schwung bringen und herüber und hinüber werfen, als wären es mit Federn gefüllte Körbe — wie ſie da ſchaffen und arbeiten, und lachen und fluchen. Und zwiſchen den kräftigen, ſonngebräunten Burſchen mit aufgeſtreiften Aermeln und offenem Hemdkragen, denen der Schweiß in hellen, dicken Tropfen auf den rothen Stirnen perlt, und deren Sehnen wie Stricke an den markigen Armen herunter liegen — ſeht Ihr jene kleinen, ſchmächtigen Geſtalten, in ſeidene Fracks oder lichte Oberröcke gekleidet, mit gewichſten Stiefeln und gegen die Sonne geſpanntem Regenſchirm, kleine Bücher in der Hand und den geſpitzten Bleiſtift mit den dünnen Lippen feuchtend? — das ſind die „clerks“ oder Buchhalter der Kaufleute aus der Stadt, oder die der verſchiedenen dort liegenden Dampfboote, Waaren überliefernd oder übernehmend, und den Kopf voll Zeichen und Zahlen.

Paſſagiere drängen dabei herüber und hinüber, denen ſich die Bewohner der Stadt, in Geſchäften oder Müßiggang, zugeſellen; der lebendige Franzoſe, deſſen Stamm ziemlich den vierten Theil der ganzen Stadt bevölkert und ſich ſelbſt dem im Beſitz befindlichen Amerikaner gegenüber das Recht ſeiner

Mutterſprache in den Gerichtshöfen, neben dem Engliſchen, geſichert hat; der ruhige Spanier mit ſeinem breiträndigen sombrero; der geſchäftige Yankee, an der langen, ungelenken Geſtalt, dem knochigen Geſicht und den grauen lebendigen Augen kenntlich; zwiſchen ihnen der reiche Creole*) mit ſeiner ſonngebräunten Haut, und der thätige Deutſche, der ſchweigſame Engländer und der feurige Italiener, durch ein Gewühl von Negern und Mulatten drängend, die mit Fracht auf und ab die Levée ſteigen, oder geſchäftig hin und her laufen, und dabei lachen und ſingen, ſchreien und zanken.

Und da hindurch preſſen die Züge der ankommenden Einwanderer, meiſt Deutſche in ihren Nationaltrachten, wie ſie daheim den Bauernhof verlaſſen, auch viele Irländer in ärmlichen Kleidern, aber mit entſchloſſenen, fröhlichen Geſichtern, die meiſt ihr Gepäck ſelber den Dampfſchiffen zuſchultern, auf denen ſie im Begriff ſind, die Fahrt in's Innere anzutreten.

Die Deutſchen beſonders tragen ſchwere hölzerne Kiſten, gewöhnlich zwei und zwei zuſammen; alte Truhen mit buntgemalten Kränzen von unmöglichen Blumen und mit frommen Sprüchen geziert, über die hin keck und rückſichtslos der Name des Eigenthümers und das Wort Amerika mit ſchwarzer Farbe ſeinen Platz geſucht, während die Frauen, Kinder auf dem Arm und an der Hand, in weitbauſchigen Aermeln und kurzen Röcken, die braunen Stirnen der Sonne vertrauend preisgegeben, den Männern folgen. Jetzt ſtehen ſie und ſuchen den Namen des Bootes, für das ſie ſich beſtimmt, von „Läufern“ indeß überrannt, die ſie dem oder jenem Dampfer werben wollen. Kleine Seelenverkäufer in ihrer Art, dieſe Burſchen, und eigentlich wilde Schößlinge der überſeeiſchen Agenten, die auch ihre Procente haben pro Kopf für Alle, die ſie als Paſſagiere ſicher auf ein Dampfboot liefern. Ob dann die Leute dorthin kommen, wohin ſie gerade wollen, und ob ſie dort glücklich ſind oder zu Grunde gehen, was kümmert's die; nur ſo und ſo viel Köpfe ſicher an Bord, ſo und ſo viel escalins*) dafür eingeſtrichen, aus dem fremden Volk mag dann werden, was da will.

---

*) Es iſt ein ziemlich allgemeines Vorurtheil in Deutſchland, daß man unter dem Wort Creole ſich einen von indianiſchem Blut Entſproſſenen denkt. Creole bedeutet in Amerika und Weſtindien, wo das Wort beſonders gebräuchlich iſt (wahrſcheinlich von criar: erſchaffen, herſtammend), einen im Lande ſelber, aber von rein europäiſchen Eltern Geborenen. Die Halbabkömmlinge der Indianer, Miſchlinge von Europäern (oder Creolen) und Indianern, heißen Meſtizen.

Die Deutſchen geben ſich aber am wenigſten mit den Leuten ab; wieder und wieder ſchon im alten Vaterland vor ihnen gewarnt, laſſen ſie ſich wenigſtens nicht mehr ſo leicht auf der Straße von ihnen abfangen, fallen ihnen aber ſonſt doch noch in die Hände. Haben ſie jedoch erſt einmal den Namen eines beſtimmten Bootes, dann halten ſie ſich auch hartnäckig an dem feſt, mögen die Bequemlichkeiten darauf ſein, wie ſie wollen, ſchaffen ihre Sachen ſelber an Bord, und richten ſich dann wieder, das alte Zwiſchendeckleben friſch im Gedächtniß, gar bald für die Tage, die ſie auf dem Waſſer zubringen müſſen, häuslich ein.

Das Alles wogt und drängt über die Levée von New-Orleans, und auf dem Strom herrſcht gleich reges Leben. Hier kommt ein ſchnaubender Dampfer, die Thüren vor den Keſſeln weit aufgeriſſen — daß die Hitze ausſtrömen kann und das Boot ausſieht, als ob es einen glühenden Rachen geöffnet habe —, pfeilſchnell bergab, zieht einen weiten Bogen in der ſchäumenden Fluth und gleitet, von kundiger Hand geführt, genau in die Lücke ein, die jenes andere Boot gelaſſen, das, eben noch in Sicht, langſam ſtromauf dampft. Dort ſtößt ein anderes ab — ſeine Planken ſind eingezogen, die die Verbindung mit dem Land unterhielten, aber ſein Deck ſchwärmt noch von Fremden aller Farben, die Geſchäfte oder Neugier an Bord getrieben. Die Leute legen ſich indeſſen unter dem gellenden Ho=y=oh! der Matroſen in lange ausgeſchobene Stangen, den Bug zurückzuſchieben, die Maſchine beginnt zu arbeiten, und wie das breitmächtige Boot langſam nachzugeben beginnt und, die guards der beiden Nachbardampfer reibend, ſich rückwärts aus der langen Reihe hinausdrängt, ſpringen an beiden Seiten die Müßiggänger und nicht an Bord Gehörigen hinüber auf andere Boote, um nicht mit hinaus in den Strom genommen zu werden, denn der Capitain hielte wahrlich keine Secunde ihretwegen an, und der erſte Landungsplatz wäre wahrſcheinlich erſt dreißig oder vierzig Miles*) ſtromauf geweſen, wo er das erſte Holz einnehmen mußte. Jetzt hat ſich das ſchnaubende Boot frei gemacht und ſchießt mit vermehrter Kraft, über ſein Steuer fort, in den Strom hinein — nun drängt ſich der ſcharfe Bug hinauf, nach vorn ein, die Räder ſchlagen, die Waſſer kräuſeln, brechen ſich unter der Gallion und werden zu Schaum geſchlagen von den peitſchenden Radplanken, und fort ſchießt das gewaltige Fahrzeug von der ungeheuren Kraft getrieben, auf ſeiner Bahn. Die Schaar von Menſchen aber, die eben dem einen Boot entſprang, eilt jetzt flüchtigen Laufs an Land, um das andere, eben gewonnene Boot zu gewinnen: Kofferträger und Verkäufer, Boardinghauswirthe und Taſchendiebe — oft beide zu einer Klaſſe gehörend — Käufer und Zwiſchenhändler von jeder Farbe, jedem Stand, und das Drängen und Treiben beginnt von vorn an.

---

*) Escalin wird der ſpaniſche Real genannt, der in Nordamerika noch andere Namen hat; ſo heißt er beſonders in den ſüdlichen Staaten bit, in New-York shilling. Es iſt ſpaniſches Geld von 12½ Cent oder ein achtel Dollar Werth. Das wirklich amerikaniſche Geld nach Decimaleintheilung kennt nur als kleinere Silbermünze dimes (10 Cents) und half dimes (5 Cents).

Die Jane Wilmington, eben ſo überladen von Menſchen wie alle übrigen abgehenden Boote, hatte das Zwiſchendeck dabei von deutſchen und iriſchen Auswanderern mit ihren Kiſten ſo vollgedrängt, daß an ein Hindurchgehen ſchon gar nicht mehr zu denken war, und wer wirklich hindurch oder hinein mußte, konnte ſehen, wie er eben über die Kiſten und Koffer hin eine Paſſage fand. Und nicht um eine Idee beſſer ſah es oben in der Kajüte aus, wo ſich, als Lobenſteins die ſchmale Treppe zum Boilerdeck hinaufgeſtiegen waren, die Männer, ihre Cigarren im Mund, die Hüte auf dem Kopf, Schulter an Schulter herumdrängten, hier in kleinen Gruppen ſtanden und plauderten, dort an der bar (dem Schenkſtand) ein Abſchiedsglas mit irgend einem Bekannten leerten, oder auch eben nur, die Hände in den Taſchen, müßig und ſehr zum Aerger einer Zahl von Kofferträgern umherſchlenderten, die, ihre Laſten auf Schulter oder Kopf, mit einem ununterbrochenen „please, Sir — beg your pardon, gentlemen“ aus einem Knäuel in den andern preßten, um durchzukommen.

---

*) Engliſche Meilen, etwas über vier auf die deutſche.

Lobenſteins konnten kaum die für ſie beſtimmten, ſehr elegant eingerichteten Kajüten erreichen, und der Profeſſor hätte ohne Henkel's Hülfe durch das Gewühl von Menſchen im Leben nicht ſein Gepäck zuſammengefunden. Endlich war aber Alles glücklich an Bord, Eduard mit den letzten Koffern angekommen, und Capitain Siebelt hatte ſchon lange Abſchied genommen und ſeinen bisherigen Paſſagieren eine glückliche Weiterreiſe gewünſcht, als ſich auch Henkel dem Profeſſor wie den Frauen empfahl, ſeinen „eigenen Geſchäften“, wie er ſagte, nachzugehen.

„Und grüßen Sie uns nur noch recht herzlich Ihre liebe Frau,“ bat ihn die Frau Profeſſorin, als er auf dem Gangweg, vor der Damenkajüte, die hinter dem Radkaſten liegt, ſich verabſchiedete, „und ſie ſoll ſich ja recht ſchonen — ich laſſe ſie herzlich darum bitten.“

„Und tauſend Grüße und Küſſe noch von uns,“ rief Anna — „lieber Gott, es wäre doch recht traurig, wenn ſie ihren Eintritt in das fremde Land gleich mit einer Krankheit beginnen ſollte.“

„Und Sie beſuchen uns alſo mit Clara noch dieſen Herbſt?“ frug Marie, ihm ſcharf dabei in's Auge ſehend — „Sie haben es verſprochen.“

„Gewiß,“ ſagte Henkel, ihr lächelnd die Hand entgegenſtreckend.

„Ein Wort ein Mann!“ rief Marie, zögernd ihre Hand in die ſeine legend.

„Sie haben doch die Adreſſe, die ich Ihnen gegeben, Herr Profeſſor?“ frug Henkel jetzt noch einmal — „dort draußen läutet die dritte Glocke und ich werde am Ende noch mit fortgeſchleppt.“

„Und Clara's Angſt dann!“ rief Anna.

„Es wäre allerdings fatal, aber noch kann ich abkommen.“

„Die Adreſſe habe ich und denke, daß ich ein Geſchäft mit dem Herrn mache, wenn mir das Land nur irgend convenirt,“ ſagte der Profeſſor.

„Es iſt ein Ehrenmann, Sie können ſich auf ſein Wort verlaſſen.“

„Deſto beſſer — alſo auf Wiederſehen!“

„Auf Wiederſehen!“ rief Henkel, und hatte wirklich nur eben noch Zeit, die guards des nächſten Bootes zu erreichen, ja mußte ſchon zu dem Zweck hinauf auf den Radkaſten laufen und von dort hinüberſpringen, als die wackere Jane das Freie ſuchte und wenige Minuten ſpäter luſtig den vorangelaufenen Steamern nachdampfte.

Eine ſolche Menge von Menſchen, alle nicht zum Boot gehörig, hatte ſich dabei empfohlen, daß die wirklichen Paſſagiere mit Erſtaunen, aber auch großer Befriedigung ſahen, wie ſie Raum genug behielten und keineswegs gedrängt waren. Nur die erſte Stunde überſtanden, die ſie allerdings gebrauchten, um ihr verſchiedenes Gepäck einigermaßen in Ordnung zu bringen, konnten ſie ſich ganz dem Genuß der reizenden Gegend hingeben, an der das wackere Boot ſie raſch hinaufführte.

Es giebt wohl kaum ein wunderlieblicheres Bild, ſo im Vorbeifliegen geſehen, als die Ufer des Miſſiſſippi oberhalb New-Orleans. Mit Plantagen dicht beſät, deren reizende Pflanzerwohnungen aus einem Dickicht von Blüthenbüſchen und fruchtſchweren Orangenbäumen lauſchig und ſtill hervorſchauen, ſchmiegen ſich die kleinen, colonienähnlich gebauten Negerwohnungen dicht an dieſe an und geben der ganzen Gegend einen ſo wohnlichen, geſelligen Charakter, daß das Auge mit Entzücken auf ihnen weilt. Berge fehlen freilich im Hintergrund, den nur ein einziger dunkler Streifen Wald bildet — der Miſſiſſippi-Sumpf — aber die üppigen Felder, die ſorgſam eingefenzt, ſo weit das Auge reicht, dem Blick begegnen, die geſchäftigen Schaaren weißgekleideter Neger in den Feldern, theils beſchäftigt Zuckerrohr zu ſchneiden, theils Baumwolle zu pflücken, die munteren Heerden auf den Weiden dazwiſchen, das rege Leben auf dem breiten, bequemen Fahrweg, der zwiſchen der ſich am ganzen Strom hinauf erſtreckenden Levée und den Fenzen der Plantagen hinläuft; die kleinen freundlichen Städtchen am Ufer, die Kirchen mit ihren ſchlanken Thürmen, die gewaltigen Waarenhäuſer, und dahinter die hohen dunkeln Schornſteine der Zuckerfabriken, die aus dem dicken Laub der Fruchtbäume herüberſchauen — das Alles feſſelt das Auge des Fremden raſch genug und hält ihn ordentlich an Deck gebannt, um keinen Moment, keinen Punkt dieſes freundlich-ſonnigen Bildes zu verſäumen. Alles iſt hier neu, Alles eigenthümlich, und fehlen dem Fremden auch die Palmen, die ſeine Phantaſie wohl meiſt dem Süden der Vereinigten Staaten (oft ſelbſt dem Norden) giebt, ſo bietet ihm doch auch die Vegetation ſchon des Neuen und Südlichen viel, ihn dafür wenigſtens in etwas zu entſchädigen. Stattliche Pecanbäume am Ufer, mit ihren ſchlanken Stämmen und ſchattigem Laub, und weiter drinnen im Land die rieſigen, hochwüchſigen Cypreſſen mit ihrer rothen Rinde und dem prachtvoll wehenden grauen Moos, die fruchtbedeckten Orangendickichte, die mit freundlichen Blumen geſchmückten Gärten mit ihren Tulpenbäumen, Roſenranken und Granatbüſchen, das Alles zeugt für die heiße Sonne dieſer Breiten, wäre nicht ſchon das wehende Zuckerrohr am Ufer und die eigenthümliche Baumwollenpflanze ſelbſt Beweis genug auch ohne das.

So lichtbeſchienen liegt das weite wunderſchöne Land dort ausgebreitet — ein Paradies, wenn man's ſo flüchtig ſieht und auf bequemem, raſchem Boot daran vorübergleitet — aber es iſt das nur die äußere Rinde des Ganzen, die blitzt und glänzt und in die Augen ſcheint, nicht Alles ächt und Gold. Wie lieblich liegen jene acht oder neun Reihen gleichmäßig gebauter reinlicher Häuſer mitten in dieſem „Paradies".

Dort, wo wir gerade vorüberfahren, ſind große, weitäſtige Feigenbäume vor die Thür gepflanzt, kleine, ſauber gehaltene Gärtchen ſchließen ſich daran, und vor den Thüren ſpielen Kinder — kleine ſchwarze, braune und gelbe lachende Geſtalten — mit frohem Jubel herüber und hinüber, von alten Leuten beaufſichtigt, die, zu alt zum Arbeiten, von ihren Herren jetzt das Gnadenbrod bekommen und ihre übrige Lebenszeit, die ihnen Gott noch giebt, in Ruhe und Frieden verleben dürfen.

Ruhe und Frieden! — Dem alten Mann da, der das Kind auf dem Schooß hält und hätſchelt und es küßt, — Ihr könnt vom Boot aus die Thränen nicht ſehen, die ihm die dunkeln, tiefgefurchten Wangen hinunterrollen — iſt vor drei Tagen ſeine Enkelin, ein bildhübſches Mädchen von achtzehn Jahren, nach Kentucky hinauf verkauft, und ein anderer Enkel von ihm, ein junger Burſche von zwölf Jahren, wurde blutig gepeitſcht, weil er die Ruthen nicht ſelber, wie es der Aufſeher befahl, von den Weiden ſchneiden wollte, mit denen die eigene Mutter geſchlagen werden ſollte. Der Knabe liegt jetzt da drinnen — in demſelben freundlichen Haus, vor dem der alte Feigenbaum ſteht — auf ſeinem harten Lager, mit blutigen, geſchwollenen Gliedern, und ächzt und ſtöhnt, und der Alte hat das kleine Kind auf dem Schooß, und küßt es und herzt es, und ſieht im Geiſt ſchon die Peitſche gehalten, hört die ſcharfen, entſetzlichen Streiche, die auf die zarte Haut des Lieblings niederfallen werden.

„Seht die reizenden Wohnungen an," haben viele Reiſende geſchrieben — „wie behaglich und warm ſind eben dieſe Sclaven hier gebettet, und möchten ſie mit den unglücklichen Armen unſeres eigenen Vaterlandes tauſchen, die mit fröſtelnden Gliedern, in erbärmlichen, zugigen Hütten ihre trockene Brodrinde oder faule Kartoffeln kauen, und ſich das Haar raufen, wenn ihnen die Kinder die Aermchen entgegenſtrecken und umſonſt nach Nahrung ſchreien?" — Ich weiß es nicht; aber, ein Elend wird nicht durch das andere gehoben, und Tauſende und Tauſende von ihnen würden lieber die letzte Brodrinde mit dem Kind theilen und mit ihm hungern, als daß ſie es aus ihren Armen geriſſen ſähen, einem andern, nicht geringeren Elend entgegengeſchleudert zu werden. Die Weißen, die den lockeren ſittlichen Verhältniſſen jener Staaten nach, und in dem ungeſtörten, unantaſtbaren Recht des Herrn ſchon, alle Familienbande ihrer Sclaven außerdem mit Füßen treten, zerreißen dieſe auch nach Gutdünken durch Verkauf der einzelnen Glieder; und der kleine Kreis der Sclaven, der nach ſchwerer Arbeit um das Feuer ſeiner Hütte ſitzt — kann er ſelbſt dieſes Glück in Ruhe genießen, wo er nicht ſicher iſt, ob nicht des Herrn Wille ſchon morgen, ſchon heute Nacht das liebſte Kind aus ſeiner Mitte nimmt — das vom Bord des Dampfers noch einmal die Hände nach ihnen hinüberſtreckt, und todt — verloren iſt für ſie auf immer?

Die Sclaverei, das Brandmal der Civiliſation, wird immer ihre Vertheidiger finden, die aus Eigennutz oder Unwiſſenheit dieſem Fluch der Menſchheit das Wort reden und den faulen, giftigen Kern mit der hier und da glatten Rinde entſchuldigen wollen; wer aber in ihrem Kreis gelebt, die zitternden Geſchöpfe unter dem Hammer des eisblütigen tabakkauenden Auctionator's geſehen und die Thränen gezählt hat, wer dem Elend gefolgt iſt, mit dem der Eigennutz hier unter dem frechen Schutz chriſtlicher Geſetze Menſchen foltert, der wird ſich nur mit Abſcheu von dem Elend wenden, dem er nicht ſteuern kann und darf — ob's ihm auch faſt das Herz manchmal zerreißt.

Aber vorbei — vom Dampfboot aus ſehen wir nichts von alle dem; nur die freundlichen Dächer blitzen zu uns herüber aus dem Grün des Buſchwerks, und die geſchäftigen, regen Gruppen, klein und zierlich, mit ſcharfen Umriſſen in der reinen Luft, wie auf dem Spiegelbild einer camera obscura, geben der Scene ihren heitern, lebendigen Charakter.

Das Boot ſchießt und ſchäumt jetzt dicht am Ufer hin, und ſeine wildtanzenden Schlagwellen, die hinter den Rädern drein tanzen, waſchen und ſchleudern an dem ſo ſchon genug unterwühlten Ufer auf und hetzen vergeblich hinter dem davonbrauſenden Fahrzeug drein. Dort auf der Levée ſpielt ein munterer Trupp Creol-Ponies; die kleinen, lebhaften Thiere halten, wie ſie das rieſige Fahrzeug herankommen ſehen, wiehern und ſchnauben ihm mit offenen Nüſtern entgegen und ſtampfen den weichen Boden mit den unbeſchlagenen Hufen, bis es ihnen faſt gegenüber iſt. Wetter noch einmal, wie ſie da die dicken, langen Mähnen und die Schweife emporwerfen, und klappernd und tobend geht's die Levée entlang in wildem Lauf. — Hier treiben ſich kleine Negerkinder am Ufer auf und ab; ein ganzer Schwarm iſt's, und ſie ſuchen Stücke ſchwimmenden Holzes aus der Fluth zu fiſchen, die der Strom zu ihnen niederführt. Eine alte Negerin ſitzt dabei und paßt auf die unbändigſten, daß ſie ſich nicht zu keck hinaus an den tückiſchen Uferrand wagen, der oft nur noch oben den dünnen Raſen über einen verrätheriſch darunter kochenden Wirbel ſpannt. Selbſt ihre alte Haut wäre vor Strafe nicht ſicher, wenn ſie eins der Kinder verunglücken ließe, denn ſie ſind faſt ſo werthvoll wie die glatthaarigen feurigen Ponies dort.

Wie die kleine Bande ſchreit und ſingt und tanzt und jauchzt, als das Boot in Steinwurfsnähe an ihnen vorüberrauſcht — glückliche Kinderzeit, in der die ganze Welt noch im roſigen Lichte liegt — ſelbſt dem Sclaven.

Vorüber wühlt ſich das Boot ſeine Bahn — ha, was iſt das! — was liegt da ſo geſtreckt und glitzernd in der Sonne mit ſeiner Schuppenhaut, blinzelt mit den kleinen tückiſchen Augen halb ſcheu, halb trotzig herüber, und hebt den langen häßlichen Kopf empor? — ein Alligator iſt's, ein tüchtiger Burſch, der wohl ſeine fünfzehn Fuß mißt und ſich hier auf dem weichen feuchten, warmen Raſen ſonnen wollte, bis ihn die keuchende Maſchine aufgeſtört. Das Boot will vorbei, aber er traut dem Frieden nicht; müßige Geſellen an Bord haben ihm ſchon ein paar Mal im Vorüberfahren die ſcharfen Kugeln auf den Pelz gebrannt, und wenn es ihm auch gerade nicht ſchadete, war's ihm doch auch eben nicht angenehm. Jetzt regt er ſich — es iſt Zeit, denn der eine Kajüten-Paſſagier iſt richtig ſchon hineingeſprungen, um ſeinen Reifel[*]) für das bequeme Ziel aus der Koje zu holen.

„Dort liegt er!“ Zwanzig Arme deuten hinüber und freuen ſich auf den Schuß; aber wie ein Stein rollt die ſchwerfällige Geſtalt hinein in's Waſſer, und die ihm etwas zu ſpät nachgeſchickte Kugel ziſcht in die Fluth, die über ihm zuſammenſchlägt.

Weiter — weiter! Der Dampfer hält mehr in die Mitte des Fluſſes hinaus, um einer Sandbank zu entgehen, die ſich an dieſer Stelle hin gebildet hat und dem tief gehenden Boot gefährlich werden könnte. Ha! was ſchwimmt dort im Strom — ein großer Vogel, der die Reiſe zu Floß nach New-Orleans macht? Es iſt ein Aasgeier, der auf einem ertränkten und häßlich angeſchwollenen Rind ſitzt, an dem er ſich über und über geſättigt hat, und nun zu faul oder zu vollgefreſſen iſt, um hier aus der Mitte des Stromes das feſte Land wieder zu erreichen. Er wartet ruhig, bis ſein ekles Fahrzeug näher zum Ufer kommt, oder treibt auch wohl noch mit bis zum andern Morgen, um den guten Biſſen nicht ſogleich zu verlieren.

Und da drüben? — „Pilot, um Gottes willen, iſt das nicht eine menſchliche Leiche, was da ſchwimmt?“ — „Wo? dort? wohl möglich, das kommt oft vor und treibt wohl von Vicksburg oder Natchez, oder aus Arkanſas und dem Redriver nieder.“ — „Aber wollen Sie nicht das Boot hinüberſchicken?“ — „Boot hinüberſchicken wegen des Cadavers? — Bah, da hätten wir viel zu thun; der iſt gut aufgehoben.“

Weiter — weiter! Was das für wunderliche Fahrzeuge ſind — denn Boote kann man ſie wohl ſchwerlich nennen —, die, mit vier oder fünf ſchläfrigen Geſellen an Bord, ohne Räder, ohne Segel langſam den Strom niedertreiben! Unförmlichen Käſten gleich, viereckig, von ſechzig und achtzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit, fünf oder ſechs Fuß hoch, mit einem rohen Geſtell von Brettern aufgerichtet, von denen querübergebogene auch das Dach bilden. Ein langes Ruder (von denen eins vorn und eins hinten angebracht iſt, denn es bleibt ſich gleich, wie ſie treiben) dient dazu, es wenigſtens in etwas zu ſteuern, und ein Paar, oft auch zwei Paar eben ſolche lange Seitenruder, sweeps genannt, die finnenähnlich an den Seiten ſitzen und nur aus einem kurzen Brett, an eine Stange ſchräg genagelt, beſtehen, dienen dazu, das ſchwerfällige Fahrzeug manchmal einem drohendem snag*), einer Sandbank oder einer unbequemen Gegenſtrömung aus dem Weg zu ſchieben. Die Arbeit iſt aber anſtrengend, und wenn nicht ein Muß da iſt, rühren ſich die faulen Burſchen gewiß nicht.

---

[*]) Rifle heißt im Allgemeinen die amerikaniſche lange Büchſe, obgleich rifled eigentlich nur „gezogen, mit Zügen verſehen“ bedeutet.

Aber die Archen — und ſie werden in der That oft ſo genannt —, ſo unſcheinbar und roh ſie ausſehen, führen nicht ſelten koſtbare Ladungen den Strom hinunter: Mehl und Fleiſch, Whisky, Aepfel, Mais, Butter, Hühner, Schmalz, wildes Heu, Tabak, getrocknetes Obſt, Faßdauben und Reifen und lebendes Vieh: Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, Maulthiere. In den Städten des Südens dann angekommen, landen ſie ihr Boot, deſſen vorderer Theil gleich zu einer Art Verkaufslocal ziemlich frei von Waaren gelaſſen iſt, und verkaufen nicht allein ihre Ladung, ſondern auch das ganze Fahrzeug, deſſen Planken auseinander geſchlagen und wieder benutzt werden. Die Verkäufer aber, die Monate lang dazu gebraucht, um aus den verſchiedenen Flüſſen, Ohio und Miſſouri, Arkanſas und Redriver, ja ſelbſt das den nördlichſten Strömen des großen Reiches, aus dem Illinois und Foxiver, niederzuſchwimmen, fahren an Bord der Dampfer in wenigen Tagen wieder zurück in ihre Heimath, um vielleicht ein neues Boot bauen zu helfen und dieſelbe Fahrt von vorn zu beginnen.

Wie ſich ſo leiſe der blaue Rauch aus den flachen, niedergeduckten Booten ſtiehlt und langſam und gerade in die Höhe wirbelt! Die Leute kochen ihr Abendbrod, und wenn es

---

*) Im Flußbett feſtſitzende Stämme.

Nacht wird, fahren ſie an das nächſte Land, werfen ein Tau um einen irgendwo umgeſtürzten oder ſelbſt noch ſtehenden Baum und liegen daran, bis ihnen Tageslicht wieder die freie Bahn zeigt und ſie nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt ſind, im Dunkel irgendwo auf den Strand zu treiben oder von einem, wenig danach fragenden, Dampfer überrannt zu werden.

Weiter — weiter! Der Abend naht — über den Strom ſtreichen lange Züge von Wildenten und Gänſen; dort drüben an der kleinen Inſel, die mitten im Fluß liegt — der Miſſiſſippi zählt deren einige achtzig — hat ſich ein großes Volk Pelikane auf der Sandbank zur Ruhe geſetzt — ſie ſchauen dem weit von ihnen ab vorbeibrauſenden Dampfer ruhig nach und nur manchmal ärgerlich nach einem unfern von ihnen auf einem alten Stamm ſitzenden Loon oder Waſſertruthahn hinüber, der ihnen mit ſeinem monoton melancholiſchen Schrei zu viel Lärm an dem ſtillen Abend macht. Dort in den Wipfeln jener Cypreſſen geht ein Volk weißer und blauer Reiher zur Ruhe, ſchlanke, langhalſige Burſchen, die ſich die höchſten Spitzen der Bäume ausſuchen, um darauf zu ſchaukeln. — Nun die Nacht, wie ſie ſo ſtill durch den Wald zieht, erſt die Büſche, Dickichte und Schluchten füllt, dann weiter und weiter preßt und ſich zuletzt, wenn der Wald ſchon in tiefem Schweigen ruht, mit weißlichem Hauch auf den Strom legt, der jetzt noch einmal ſo raſch zu laufen, noch einmal ſo laut zu rauſchen ſcheint.

Wie die Maſchine da klappert, die Räder ſchlagen und ſchäumen und der Dampf ſo ſcharf und ziſchend aus den ſchlanken Röhren fährt. Und die Fluth quirlt ſo dick und tückiſch darunter hin und hebt ſich und ſpringt hintennach wie ein biſſiger Köter, der ſchnappend nach dem ſtolz vorbeitrabenden Roß hinüberfängt.

Die Arbeiter an den Plantagen ziehen nach Haus; muntere Lieder tönen von dort herüber, wo die kleinen Feuer ſichtbar werden, die Leute haben einen Arbeitstag hinter und eine freie Nacht vor ſich, warum ſollen ſie nicht fröhlich ſein?

Bis die Negerglocke morgen früh um vier Uhr tönt, dürfen ſie ruhen.

Und vorwärts wühlt und klappert und ſchnaubt das Boot; die Gluth der unter den Keſſeln geſchürten Feuer wirft einen rothen, unheimlichen Schein links und rechts auf die Fluth und vor den Keſſeln, mit langen Schürſtangen in der Hand, mit nacktem Oberleib, an dem der Schweiß in Strömen niederträuft, die Geſichter und Arme geſchwärzt, und die Stirnen ſo heiß und glühend faſt wie der Herd, an dem ſie arbeiten, ſtehen die Feuerleute des Bootes, rühren die flammenden Scheite durch- und ineinander, und werfen neue ein in die kleine Oeffnung, die zu dem Zweck über den Thüren gelaſſen iſt. Es ſind Neger und Weiße — meiſt freie Schwarze, oft aber auch Sclaven, und zwiſchen ihnen die Söhne aller Stände, faſt aller Erdtheile —, die mit der Schürſtange und dem heißen Schweiß ſich ihr Brod verdienen müſſen im Land der Freiheit. Manche Hand, die ſich ſonſt nicht ohne glacirtes Leder der Luft preisgab, hat hier den eiſernen Schürer geführt und mit dem Eimer die ſchmutzige Fluth heraufgezogen, um einen friſchen Labetrunk zu thun; manches Mutterſöhnchen, das zu Hauſe gehätſchelt und gepflegt und verzogen wurde und den Zug meiden mußte und die kalte Nachtluft, hat hier eingeholt, was er daheim verſäumt und iſt mit triefender Stirn und von der ſchweren Arbeit zitterndem Körper hinausgeſprungen auf den offenen Gangweg, um von dem kalten, eiſigen Luftſtrom, der ſich dem Boot entgegenwarf, die fieberheißen Glieder kühlen zu laſſen und dann von Neuem in das Gluthenmeer der Keſſel einzutauchen. Grafen und Barone, Referendare und Lieutenants haben neben und mit dem zäheren Neger hier ſchon oft geheizt, mit ihm aus einer Schüſſel gegeſſen, in einem Raum geſchlafen, wie er behandelt und bezahlt, und — ſind nicht ſchlechter dadurch geworden; aber kräftiger und geſunder — wer von ihnen es eben aushielt und nicht vielleicht in New-Orleans in Pottersfield *) oder an irgend einer Holzladung im Miſſiſſippi-Sumpf abgeladen und eingeſcharrt wurde.

---

*) Pottersfield wird in New-Orleans der Begräbnißplatz genannt, auf den die Armen kommen, die kein Grab in den gemauerten Behältern bezahlen können.

„Flatboot ahead — look out to starbord!“ ſchreit der Mann, der ganz vorn oben auf das oberſte Deck (Hurricanedeck) geſtellt iſt, dem Lootſen zu, der in dem kleinen Glashaus obenauf ſteht, um Nachricht zu geben, wenn er irgend etwas im Strom ſieht, das dem Boot gefährlich werden könnte, oder das ſie vermeiden müſſen. Das Steuerrad dreht ſich raſch, um den Bug des Dampfers nach Larbord hinüber zu werfen, und dicht an ihnen vorbei, ſo dicht, daß das Radhaus den einen auf Deck gelegten sweep des unbehülflichen Fahrzeugs faßt und abreißt, und die dunkle ſchwerfällige Maſſe wie ein Schatten an ihnen vorüberfliegt, ſchießt das Boot vorbei. An Deck des Flatbootes aber rennt die erſchreckte und für Fahrzeug und Leben nicht mit Unrecht beſorgte Mannſchaft wild und kopflos durcheinander und ſchreit und flucht noch drohend nach, wie die Gefahr ſchon lange für ſie vorüber iſt und nur die nachſchäumenden Wellen den ungelenken Kaſten noch tanzen und ſchaukeln machen.

Wie der Mond jetzt dort ſo ſtill und freundlich über den niedern, dunkeln Waldſtreifen heraufſteigt und ſein mildes Licht über die lauſchigen Plätze am Ufer, über das mattglitzernde Waſſer des Stromes gießt! Dicht am Land ſchnauben wir wieder hin und können jetzt das Rauſchen der hohen, ſtattlichen Bäume, das Quaken der Fröſche hören, die in den Sümpfen drin ihre Nacht feiern. Und dort? — oh wie ſo ſüß der leiſe Flötenlaut des mocking bird klingt, der ſich im niedern Buſch ſein Neſt gebaut hat und jetzt die Kleinen in Schlaf ſingt, die auf den Zweigen träumen — die amerikaniſche Nachtigall, nennen ihn die Creolen, und er verdient's. Wie ſich das ſo heimlich fährt, ſo dicht am Ufer hin, wenn man die Wellen an den Damm plätſchern und das Lachen und Sprechen von Menſchen am nahen Land hört, in Sprunges Nähe faſt an ihnen hingleitet und doch in einer ganz andern, ganz verſchiedenen Welt als jene lebt. Wie es dem Luftſchiffer zu Muthe ſein mag, der in ſtiller Nacht langſam und hoch über dem großen Ameiſenhaufen, den wir Menſchen eine

Stadt nennen, hingleitet, nieder in die erleuchteten Fenſter, auf die rauchenden Schornſteine ſieht und dem Summen und Treiben der lebendigen Welt unter ſich dann lauſcht, der er in dieſem Augenblick nicht mehr angehört — ſo brauſt das Boot, eine kleine abgeſchloſſene Welt in ſich ſelber, mit ſeiner ſtaatlichen und bürgerlichen Einrichtung, dem Ufer fremd, an dem's vorbeiſchießt, dicht an dem dunkeln Lande hin. Am Ufer drüben grünt's und blüht's, die Blumen duften ſtärker in der Nacht dort, im traulichen Familienkreis ſammeln ſich die Glieder um den geſelligen Tiſch — Hunde bellen — Gänſe ſchnattern und die regelmäßigen Schläge der Axt, die Brennholz in die Küche liefert, tönen noch ſelbſt durch die Nacht in Tact herüber — Alles fremde Laute und nicht dieſer Welt gehörig, in der die Schürſtange die blitzenden Funken zum ſchwarzen hohen Schlot hinaus gegen den dunkeln Himmel jagt und das Raſſeln und Klappern der Maſchine, das dumpfe Brauſen der Räder den Sang der Nachtigall vertreten muß.

Weiter — weiter! Dort drüben leuchtet ein Feuer am Ufer, von einem Neger geſchürt, der hier den Moſquitos zum Trotz die Wache hat. Es iſt das ein Zeichen für die Dampfboote, daß dort Holz zu verkaufen liegt und die Landung gut iſt, und der Neger, wenn er auf ſolche Art ein Boot in der Nacht zum Landen bringt, hat einen viertel Dollar Prämie von ſeinem Herrn — dafür muß er ſich aber den Schlaf ſelber abſtehlen und zündet manches Feuer vergebens an. Die Glocke läutet jetzt, die Heizer werfen die Thüren auf, aus denen eine Gluth herausſtrömt, um Blei ſchmelzen zu machen, und die ihnen oft auf viele Schritte Entfernung die Kleider am Leibe verſengt und Blaſen in die Haut zieht. Der breite Bug dreht ſich dem Land zu, von deſſen Levée aus Hunde kläffen und Stimmen, auf die Frage von Deck aus, Preis und Art des Holzes herüberſchreien. Vorn zu Starbord, ein zuſammengerolltes Tau in der Hand, ſteht ein Matroſe zum Wurf bereit, und ſobald das Ende nur das Ufer erreichen kann, ſpringen Neger, von denen indeſſen eine Menge zuſammengelaufen, hinzu, um es zu fangen. Jetzt fliegt es aus, wird gefaßt, an Land gezogen, dort in Haſt um einen Baum oder Stumpf geſchlagen, und „hawl in!“ tönt der Ruf. Die Deckhands an Bord faſſen zu und holen das Tau zurück an Bord, ſo weit es reicht, um es dort zu befeſtigen, Planken werden ausgeſtoßen und die Bootsmannſchaft mit einem Theil der Zwiſchendecks-Paſſagiere, die ihre Paſſage billiger bekommen, wenn ſie ſich verpflichten, mit Holz zu tragen, ſtrömen hinaus, ſchichten die einzelnen Scheite der lang aufgeſtapelten „Korde“ auf die Schultern und eilen damit an Bord zurück.

Wie eigen doch das ausſieht! Die hellen Feuer, die auf der Levée jetzt zu lichter Gluth geſchürt werden, daß ſie hoch aufflammen und den Platz erleuchten, die neugierigen Geſichter der Neger mit den großen, blitzenden Augen und weißen, prachtvollen Zähnen, in ihren weißen Jacken und Röcken, Männer, Frauen und Kinder, die den Ort mit einem gewiſſen Wohlbehagen umdrängen, um auch einmal weiße Leute arbeiten zu ſehen — eben wie Neger. Der Verkäufer des Holzes ſelbſt, gewöhnlich der Oberaufſeher der Plantage, in lichtgeſtreifter Jacke und Hoſe, den breiträndigen Hut auf, und das Pferd, von einem der Sclaven geführt, geſattelt hinter ſich, mit den wildmaleriſchen Geſtalten der Dampfbootleute, die ſich neues Material für ihr nächtiges Werk holen. Rechts davon der ſtille Frieden des Landhauſes mit ſeinen lauſchigen Schatten, links das weißgemalte Boot mit den vielen hell erleuchteten Thüren und Fenſtern, den buntgekleideten und gemiſchten Geſtalten auf ſeiner Gallerie und den rieſigen dunkeln Schornſteinen, wie es innerlich kochend und brauſend, aber feſtgebunden daliegt und nur mit den Rädern noch langſam, faſt wie ungeduldig, gegen die Strömung arbeitet, einem gefeſſelten Stier nicht unähnlich, der mit den Füßen ſcharrt und den Augenblick nicht erwarten kann, der ihm wieder den Gebrauch ſeiner mächtigen Glieder giebt.

Wieder tönt die Glocke. „Alle an Bord!“ ſchallt der den Leuten willkommene Ruf des Steuermanns — was noch am Land iſt und dort nicht hingehört, eilt zurück — die Planken werden eingeholt — „let go!“ — das Tau am Ufer losgeworfen, der Bug vom Land mit langen, dazu beſonders gehaltenen Stangen abgeſtoßen, und ſchärfer ſchlagen die Räder ein — höher kräuſelt die Fluth am Bug. Der Koloß iſt frei und arbeitet wieder, ſeine Bahn verfolgend, in den Strom hinaus.

25.

Leben an Bord des Dampfers.

Aber wir müſſen uns auch zu dem Innern des gewaltigen Bootes wenden, denen Tauſende unſerer Landsleute Leben und Eigenthum auf Tage und Wochen anvertrauen, um ihr weit im Land drin gelegenes Ziel, ſei es in welchem Staat es wolle, zu erreichen.*)

In der Kajüte, einem ſehr geſchmackvoll eingerichteten geräumigen Salon, der an beiden Seiten ſeine bequemen **staaterooms** oder Einzelkajüten für je zwei Paſſagiere zuſammen hatte, war die größte Zahl der Reiſenden um die lange Tafel verſammelt, die in der Mitte ſtand und bei den Mahlzeiten zum Eßtiſch, ſpäter, in ihre einzelnen Theile auseinander genommen, meiſt zu Spieltiſchen verwendet wurde. Hier und da hatten ſie auch ſchon ein kleines Spiel arrangirt und ſich Drei und Drei zu einer Partie Whiſt oder Eucre, oder Zwei zu einem Schach oder Domino zuſammengefunden. Die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden; das unbehagliche Gefühl, ſich ſelber fremd an einem Ort zu wiſſen, den man in kurzer Zeit zu ſeiner Heimath machen ſoll, hatte ſich noch nicht überwinden laſſen, und Manche gingen auch theils allein, theils in Geſellſchaft in der Kajüte auf und ab, mit einander plaudernd und eben Bekanntſchaft anknüpfend.

---

*) Die Beſchreibung des Bootes ſelber mag mir der Leſer erlaſſen, ich habe derartige Fahrzeuge flüchtig in meinem Streif- und Jagdzügen, ganz ausführlich aber in den Miſſiſſippi-Bildern, in der Erzählung „Sieben Tage auf einem amerikaniſchen Dampfboot", geſchildert und muß ihn darauf verweiſen.

Hopfgarten allein hatte noch eine Zeit lang volle Beſchäftigung, um ſeine Koje, wie er ſich das ſchon früher gedacht und ausgemalt, ordentlich herzurichten. Ein life preserver (Lebenshalter, ein großer Ring von luftdichtem Zeug zum Aufblaſen) hing vor allen Dingen über ſeinem Bett; er war dabei ſo feſt überzeugt, daß ſie auf dieſer Fahrt irgend ein — Unglück konnte er es eigentlich nicht nennen —, aber irgend einen Zufall haben würden, daß er dem Profeſſor ſchon die bitterſten Vorwürfe gemacht hatte, ſich nicht beſſer auf etwas Derartiges vorgeſehen und beſonders für die Damen die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben. Außerdem hatte er aber, um auch nach anderer Seite hin gerüſtet zu ſein, einen zweiſchneidigen Dolch und ein paar Piſtolen bei ſich, von denen der erſte vorn unter ſeiner Weſte, dem Auge verborgen, der Hand aber erreichbar, ruhte. Aber das nicht allein; er führte auch eine kleine Taſchenapotheke mit ſich, in der Heftpflaſter, Charpie, Wundbalſam ꝛc. ꝛc. einen ſehr hervorragenden Platz einnahmen; ebenſo war er mit Lanzetten, Verbänden, Bandagen ꝛc. verſehen, und beſaß in der That Alles, um einem menſchlichen Körper nach allen Arten von Hieb-, Stich- und Schußwunden, Quetſchungen, Brüchen ꝛc. ꝛc. wieder, ſoviel es nur irgend möglich war, auf die Beine zu helfen.

Nachdem er dies Alles, ſo weit ſich das hier thun ließ, ſorgſam geordnet und zum augenblicklichen Gebrauch bereit gelegt hatte, trat er durch die allgemeine Kajüte auf das vorn liegende Boilerdeck hinaus, wo Profeſſor Lobenſtein, die Hände auf dem Rücken, um dem Gewirr von Sprachen und Menſchen ein klein wenig entzogen zu ſein, ſtill und allein ſpazieren ging, ſich aber nicht beſonders wohl darin zu fühlen ſchien. Unbehaglich dabei war ihm ſchon die, allerdings ſonſt höchſt wohlthätige Einrichtung an Bord, die Herren und Damen außer der Tiſchzeit in abgeſonderte Räume verwieſen und getrennt zu ſehen. Den Herren allerdings, die Damen ihrer Verwandtſchaft an Bord haben, iſt es geſtattet, unter Umſtänden die Damenkajüte zu betreten, aber die Menge fremder Damen verleidete ihm das bald, während es Herrn Hopfgarten den Beſuch direct abſchnitt und unmöglich machte. Er konnte ſich nur bei dem Profeſſor nach ihrem Wohlbefinden erkundigen, und wie er darüber gute Auskunft erhalten, gingen die beiden Männer, jeder mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, eine Weile neben einander auf und ab, als Hopfgarten, jedenfalls ſeinen bis dahin verfolgten Ideen Worte gebend, plötzlich ſagte:

„Aber ich weiß doch nicht — ſein Betragen in der letzten Zeit hat mir gar nicht gefallen.“

„Weſſen Betragen?“ frug der Profeſſor erſtaunt.

„Weſſen Betragen? Henkel's.“

„Aber wie kommen Sie denn jetzt auf Henkel?“

„Sprachen wir denn nicht von ihm?“

„Wir haben nicht daran gedacht; aber wie ſo — wie verſtehen Sie das? Sein Betragen in geſellſchaftlicher Beziehung, da weiß ich doch nicht; er hat ſich immer höchſt anſtändig benommen.“

„Oh, das dank' ihm der Teufel!“ rief Hopfgarten raſch, „nein, ich meine ſein Betragen gegen ſeine Frau.“

„Ich habe nichts bemerkt, was mir aufgefallen wäre,“ ſagte der Profeſſor gutmüthig.

„Das iſt ſehr leicht möglich,“ meinte Hopfgarten, „auffällig war aber jedenfalls, daß die beiden Leutchen die letzten Tage gar nicht mehr zuſammen an Deck erſchienen ſind oder, wenn es geſchah, kein Wort mit einander gewechſelt haben. Was ich nicht gleich an Bord bemerkte oder beachtete, iſt mir nachher, bei ruhigerem Nachdenken, erſt wieder ein- und aufgefallen und es muß etwas kurz vor unſerer Landung zwiſchen den beiden Gatten vorgefallen ſein, was ſie uns übrige Paſſagiere eben nicht wollten merken laſſen.“

„Wenn das wirklich der Fall war, ſo hatten ſie da aber auch vollkommen Recht," lachte der Profeſſor — „es muß nicht Alles gleich an die große Glocke geſchlagen werden, was zwiſchen Eheleute tritt und ſie vielleicht auf kurze Stunden entzweit. — Das Alles gleicht ſich dann bald wieder aus."

„Ja, das iſt allerdings richtig," ſagte Hopfgarten nachdenkend, „aber die plötzliche Krankheit der Dame nachher, das furchtbar bleiche Ausſehen — das ſtille Weſen, ſie, die noch kurz vorher die lebendigſte, heiterſte Frau unſeres ganzen Schiffes geweſen war. Es kam uns nur das Land und die Landung und all' das Neue dazwiſchen, und es thut mir jetzt wahrhaftig leid, nicht noch kurze Zeit in New-Orleans geblieben und der Sache beſſer auf die Spur gekommen zu ſein. — Es war ein gar zu liebes nettes Weibchen," ſetzte er nach kurzer Pauſe, wie mit ſich ſelber redend, hinzu.

„Bah, junge Eheleute haben auch manchmal einen kleinen Tanz mit einander," ſagte der Profeſſor kopfſchüttelnd, „und wenn das zum erſten Mal kommt, nimmt ſich's die junge Frau gewöhnlich um ſo mehr zu Herzen, weil ſie vielleicht bis dahin geglaubt hat, daß ſo etwas in ihrer Ehe gar nicht vorfallen könne. Solche Enttäuſchung iſt immer ſchmerzlich; das giebt ſich aber bald und ſind nur Gewitterwolken, die um ſo raſcher wieder dem ſchönſten blauen Himmel weichen müſſen."

„Hm — ja — ich will es hoffen — wenn ich aber nur eine Idee hätte, daß der Mann die Frau ſchlecht behandelte oder unglücklich machte, wahrhaftig, ich kehrte mit dem nächſten Dampfboot wieder nach New-Orleans zurück und —"

„Und?" — frug der Profeſſor, ihn lachend dabei anſchauend — „und was wollten Sie denn nachher thun? — Wie und auf welche Art könnten Sie ſich in die Familienverhältniſſe irgend eines Hauſes miſchen?"

„Ich forderte ihn!" rief Hopfgarten entſchloſſen.

„Bah," ſagte aber der Profeſſor kopfſchüttelnd, „damit würden Sie nicht einmal der Frau, noch weniger aber ſich ſelber einen Gefallen thun. — Sich mit dem Mann für deſſen Frau zu ſchlagen, hahahaha, das wäre wahrhaftig nicht ſo übel. Uebrigens," ſetzte er hinzu, als Hopfgarten mit feſtverſchränkten Armen finſter und ſchweigend neben ihm auf- und abging, „haben Sie ſich da nur ſelber irgend etwas in den Kopf geſetzt, was wahrſcheinlich nichts weiter iſt als eine Geburt Ihrer Phantaſie. Meine Töchter ſind doch auch viel mit ihr zuſammengeweſen und haben nichts gemerkt."

„Sie haben wahrſcheinlich noch gar nicht mit ihnen darüber geſprochen?"

„Nein, allerdings nicht."

„Nun, ſehen Sie — die Sache geht mir furchtbar im Kopf herum, aber es läßt ſich in dieſem Augenblick freilich nichts dagegen thun, und in einigen Wochen denke ich ſo wieder unten in New-Orleans zu ſein."

„So raſch?"

„Vielleicht etwas ſpäter, das kommt eben auf die Verhältniſſe an; jedenfalls werde ich einige Zeit das nördliche Land durchkreuzen und den Miſſiſſippi nach verſchiedenen Richtungen befahren."

„Ihrem alten Projecte nach?" lächelte der Profeſſor.

„Zum Theil," lachte Hopfgarten, „aber doch auch in der Abſicht, das Land kennen zu lernen und deſſen Charakter; ich bin deshalb beſonders nach Amerika gekommen und habe mir eben nur ein paar tauſend Dollars zu der Reiſe ausgeſetzt. Sind die verthan, ſo gehe ich wieder nach Deutſchland zurück."

„Weshalb iſt Herr v. Benkendroff eigentlich nach Amerika gegangen?" frug der Profeſſor.

„Um gegründete Urſache zu haben, über Amerika ſchimpfen zu können," lachte Hopfgarten — „ich bin feſt überzeugt, er hat keinen andern Grund. Ich freue mich ſchon darauf, ihn nach einigen Wochen wieder zu ſprechen."

„Sie werden ihn dann aber ſchwerlich finden, denn er durchreiſt doch gewiß ebenfalls das Land."

„Kommt aber auch ſicher wieder nach New-Orleans zurück und hat mir für dort ſchon ſeine Adreſſe gegeben.

Doch es wird kühl, wir wollen hineingehen; Sie ſpielen ja Schach, da können wir uns die Zeit mit einer Partie vertreiben.“

In dem großen hell erleuchteten Saal herrſchte eine angenehme Temperatur; an den verſchiedenen Tiſchen ſaßen jetzt mannigfaltige Gruppen ſpielend oder plaudernd, mit einer Flaſche Wein oder gemiſchten ſpirituöſen Getränken zwiſchen ſich. Es wurde gelacht und erzählt, und das Ganze, mit den dazwiſchen umhergehenden Aufwärtern, die neuen Vorrath von Getränken herbeitrugen oder gebrauchte Gläſer fortſchafften, gab der Kajüte faſt das Anſehen eines großen, geräumigen und ſehr eleganten Cafés in irgend einer bedeutenden Stadt — nur daß es über einem Krater gebaut ſtand, unter dem die Maſchine hämmerte, die Räder wirbelten, die Keſſel ſiedeten und oft ſchon gerade ein ſolches ſorgloſes Stillleben mit einem furchtbaren Schlag in Tod und Vernichtung geſchleudert haben. Ein dumpfer Knall — ein Praſſeln und Brechen, ein gellender Schrei, und die zerſtückten Leichname der fröhlichen, lebensluſtigen Menſchen, die vergoldeten und mit Bildern behangenen, hellerleuchteten Wände flogen zerriſſen, zerfleiſcht, zerſtückt hinaus und der gierige tanzende Strom ſpielte mit den entſetzlichen Reſten.

Aber was thut's? — wir können deshalb nicht langſamer fahren, weil das und jenes Boot einmal ſeinen Keſſel ſprengte und eine Anzahl Paſſagiere zu früh in die Ewigkeit ſandte — auf dieſer Fahrt wird es nicht gleich platzen, lautet der gewöhnliche Troſt der Reiſenden, und kaum eine Stunde an Bord, vergeſſen ſie die Gefahr, ja reizen ſie wohl ſogar noch ſelbſt in dem oft ſtill gedachten, oft laut geäußerten Wunſch, das oder jenes Boot, was eben in Sicht vorausläuft, zu überholen. Niemand will auf einem langſamen Dampfer fahren; an die Möglichkeit einer Zerſtörung wird kaum mehr gedacht, und das Völkchen lacht und plaudert und trinkt und ſchläft ſo ſicher und ruhig über dem Vulkan, wie — die buntere, wild gemiſchte Schaar, die hinter der Maſchine, im ſogenannten Zwiſchendeck, ihr Lager im eigentlichen Sinn des Wortes aufgeſchlagen.

Was für ein Unterſchied zwiſchen den beiden Plätzen, die nur durch eine Reihe Planken und dünner Balken von einander getrennt liegen! — Oben Luxus und Bequemlichkeit, Alles vergoldet und tapeziert, mit Teppichen belegt und blank polirt, Licht und Glanz den ganzen Raum durchſtrömend, und elegant und reinlich gekleidete Leute im behaglichen Bewußtſein ungeſtörter Ruhe das Alles genießend — unten: nur rohe und unbehobelte Bretter zu Verſchlägen angeſchlagen — Kiſten und Koffer überall im Weg, der noch freie Boden von Tabaksſaft ſchlüpfrig gemacht; eine Maſſe Volk, zuſammengewürfelt aus allen Schichten der Geſellſchaft, ſelbſt bis zur letzten nieder, und in der letzten gar nicht ſelten am häufigſten vertreten, durcheinander drängend und fluchend und ſchreiend — Niemand mit einem gewiſſen Platz, die Wenigen ausgenommen, die zuerſt gekommen waren und einen der Verſchläge für ſich beſetzen konnten. Hier ein Trupp Bootsleute, ſchon halb betrunken, die vollen Flaſchen noch zwiſchen ſich auf einer Auswandererkiſte, gleichviel wem ſie gehört, die Nacht durchzuſchwelgen und zu toben, weil ſie doch keinen Platz haben, um ſich hinzulegen; dort ein paar Andere bei einem ſchmutzigen laufenden Talglicht — Privateigenthum — über einen Kaſten und ein altes Spiel kaum erkennbarer Karten gebückt. Dort weinende und ſchreiende Kinder, die von ihren Müttern mit eben ſo gellender Stimme in Schlaf geſungen werden ſollen, und dort drüben ein Burſche, der, trotz allem Lärm und Toben, mitten in dem Gewirr ruhig an einem Pfeiler lehnt und zum Beſten ſeiner Bootsmannſchaft, mit der er auf einem Flatboot den Strom herabgekommen, wie aller Anderen, die es hören und nicht hören wollen, eine alte wahnſinnige Violine mißhandelt.

Ein faſt glühender Ofen, in ſolcher Temperatur gehalten, um alle die Töpfe und Geſchirre mit Waſſer zum Kochen zu bringen, in denen ſich die verſchiedenen Familien nach der Reihe ihr Abendbrod ſelber kochen müſſen, wird beſonders von den Frauen mit rothheißen Geſichtern umlagert, und verbreitet drückende Schwüle und einen fatalen Fettgeruch durch den ganzen, ſchon ohnedies vollgedrängten und dunſtigen

Raum. Eine trübe, mattbrennende Laterne wirft zu gleicher Zeit ein unſicheres, zuckendes Licht über das Drängen und Treiben unter ſich, und das Raſſeln und Klappern und Schleifen und Schütteln der dicht daneben befindlichen Maſchine donnert den Chor zu dem ganzen Lärm.

Ha, was war das? — Die hellen reinen, glockenähnlichen Töne, die da plötzlich das dumpfe Murmeln und laute Schreien, ſogar die gellenden Kinderſtimmen und ſcharfen Discorde der Violine überwältigen und plötzlich aus all' dem Wirrwarr herauszittern, ſind ſie nicht wie Oel in die ſtürmiſche See gegoſſen, dem ſich die bäumenden Wellen ſelber im Aufruhr der tobenden Elemente ſchmiegen? Selbſt zum Ingenieur, der vorn an den Keſſeln ſteht und eben den Stock gehoben hat, um die Dampfſtärke zu proben, ſind ſie gedrungen, und er bleibt in der Stellung und biegt den Kopf zurück, dem ungewohnten, fremden Ton zu lauſchen — das Toben und Kreiſchen vorher hatte er gar nicht mehr gehört. Und in dem Zwiſchendeck ſelbſt — welch' wunderbare Veränderung, brachte der leiſe ſchwimmende Laut. Die Violine ſchweigt mitten in einer Parodie auf Alles, was nur Harmonie und Tact genannt werden konnte, die Spieler vergeſſen ihre Karten zu miſchen, die Frauen den ſiedenden Topf vom Feuer zu nehmen, die ſchwatzenden, lachenden, ſingenden, brüllenden Gruppen öffnen ſich und drängen und ſuchen dem einen Orte zuzukommen. Selbſt die Trinker ſtoßen nur noch ein wildes „Juch!“ aus und horchen der neuen wunderlichen Muſik, die jetzt in weichen, aber wunderbar harmoniſchen Tönen gerade aus dem Mittelpunkt des Zwiſchendecks herübertönt und von niemand Anderem herrührt, als unſerem alten Bekannten, dem polniſchen Juden Veitel Kochmer.

Mit weiter keinem Gepäck als einem kleinen, mit altem Seehundsfell überzogenen Kiſtchen, das neben der Holzharmonika all' ſeine wie des Knaben irdiſche Habſeligkeiten enthielt, hatte ſich Veitel Kochmer, der aus Gott weiß welchem Grund mehr Vertrauen zum Norden gefaßt zu haben ſchien, Geld zu verdienen, auf dem erſten beſten Dampfer eingeſchifft, der ſtromauf ging, und hielt die Zeit jetzt für vollkommen paſſend, den

Grund zu dem in Amerika zu erwerbenden Vermögen zu legen.

Auf einer gerade dort ſtehenden breitdeckeligen Kiſte, die ſich vortrefflich zum Reſonanzboden eignete, breitete er bei dem Schein eines dazu geborgten Stückchen Lichts ſeine Hölzer aus. Die Umſtehenden, neugierig, was der wunderliche Fremde beginnen würde, gaben ihm gern Raum, und Veitel ließ jetzt die erſten Töne erſchallen, die mit ihrer wunderbaren, aber doch durchdringenden Weiche bis in die entfernteſten Räume drangen, um nur erſt einmal die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere auf ſich zu lenken. Das gelang ihm auch vollkommen, und von allen Seiten ergingen jetzt Aufforderungen an ihn, zu ſpielen und ſein Inſtrument hören zu laſſen. Veitel Kochmer war aber nicht der Mann, der etwas umſonſt gethan hätte, wo ſich Ausſicht auf Gewinn zeigte. So alſo einem Landsmann, den er ſchon unter den Paſſagieren aufgefunden hatte und der vollkommen gut Engliſch ſprach, in der Geſchwindigkeit eine große Geſchichte aufbindend, erzählte er ihm, daß er, der Muſikus, ein armer eingewanderter Pole ſei, der den politiſchen Verfolgungen in Europa entflohen, im Kanal Schiffbruch gelitten und faſt Alles verloren habe, was er ſein nannte, und nun gezwungen wäre, ſein Brod in dem neuen Vaterland, dem Land der Freiheit, mit Muſikmachen zu verdienen. Der Deutſche mußte das den Amerikanern überſetzen und hinzufügen, der arme Mann habe nur ſein Inſtrument geſtimmt und in Ordnung gebracht und wolle damit, wenn es der Capitain erlaube, in die Kajüte hinaufgehen, um ſich dort bei den Kajüten-Paſſagieren ein paar Dollars einſammeln zu können.

„Verdamm' die Kajüten-Paſſagiere!“ rief aber da Einer der Bootsleute dazwiſchen, der, die Taſchen voll Geld von verkaufter Ladung, ſich in ſeinem Stolz gekränkt fühlte, weniger gelten zu ſollen als die „Swells“ — „wir haben hier eben ſo viel Geld wie die da oben, wenn nicht noch mehr, ob wir gleich im Zwiſchendeck fahren; ſind eben ſo gut gentlemen wie die „fine folks“ in der Kajüte, und wenn Muſik eben für Geld zu haben iſt, können wir's gerade ſo gut bezahlen."

„Ja wohl, ja wohl!" ſchrieen Andere dazwiſchen, froh, irgend etwas zu haben, um ein paar Stunden der langweiligen Nacht zu vertreiben, „ſpiel' auf, Pole, ſpiel' auf, und was die Dir da oben geben, geben wir Dir auch."

Veitel Kochmer verlangte gar nicht mehr; die Kajüte lief ihm überdies nicht weg, und er war gern bereit, dem allgemeinen Verlangen zu willfahren. Der Knabe trat jetzt ebenfalls an ſeinen Platz, und die Zwiſchendecks-Paſſagiere jauchzten und jubelten, als ſie die merkwürdig reinen Flötentöne des Kindes hörten, wollten es auch im Anfang gar nicht glauben, daß er es mit der Stimme allein mache, und drängten ſich dicht um ihn her und ſahen ihm ſtarr in's Geſicht, ob er nicht doch noch eine Flöte irgendwo verſteckt habe. Die Sammlung fiel dabei viel reichhaltiger aus, als der Alte je gedacht haben mochte; Viertel-Dollars regnete es von allen Seiten, und Veitel füllte ſeine ganze Taſche mit Silber. Nach der Sammlung mußte er aber wieder ſpielen, und die Bootsleute beſonders, die den Ton hier anzugeben ſchienen, verlangten jetzt auch ihnen bekannte Lieder, wie Lord Howe's hornpipe, Waſhington's Marſch, Napoleon's Retirade, the star spangled banner und beſonders den Yankee doodle. Die Melodien kannte aber der Alte nicht, und ein langer Yankee ſetzte ſich vor ihn hin auf eine Kiſte, ſpitzte den Mund und begann ihm die einzelnen Melodien vorzupfeifen.

Die Unruhigſten der Schaar fingen aber ſchon an, ſich über das viele Muſiciren, das ihnen überhaupt nicht laut genug war, und deſſen fremde Melodien ſie, wie ſie ſich ausdrückten, „nicht verſtanden", zu ärgern und zu langweilen, und wie der Yankee die ihnen bekannten Weiſen zu pfeifen begann, ſtimmten ſie, jeder nach ſeiner eigenen Tonart, mit ein. Nicht einmal den Beginn eines ganz andern Liedes reſpectirten ſie dabei, und nach kaum einer Viertelſtunde wogte ein Gewirr von Mißtönen durch den Raum, daß der alte polniſche Jude ſein Inſtrument in Verzweiflung einpackte und wegſtellte.

Ein neuer Lärm, der am andern Ende des Decks ſtattſand, lenkte aber auch die Aufmerkſamkeit der Leute wieder nach anderer Richtung. Zwei Irländer waren ſich über ihr Kartenſpiel in die Haare gerathen, der Eine ſollte betrogen haben und ſuchte jetzt ſeine Unſchuld dem Andern mit der Fauſt zu beweiſen. Das aber war ein Spiel, was dieſer auch verſtand, und die beiden ſtämmigen Burſchen flogen in voller Wuth gegeneinander an, bald mit ordentlichem Boxen, wobei ſie einander die Augen ſchwarz ſchlugen, bald wieder in einander gehakt mit Armen und Beinen, daß ihre Köpfe gegen Pfeiler und Kiſtenecken ſchlugen, den Kampf zu entſcheiden. Die Weiber kreiſchten, die Kinder ſchrieen dazu, und die Männer jauchzten und jubelten, brüllten Hurrah und klatſchten in die Hände.

Der Eine von ihnen bekam die Sache aber, da ſich Niemand weiter hineinmiſchte, doch endlich ſatt und ſchrie „genug!“ und wurde von ſeinen Freunden halb beſinnungslos fortgeſchleppt; der Andere aber erging ſich in ſeiner Freude in allerlei ungewöhnlichen Capriolen, ſchlug ſich mit den flachen Händen auf die Lenden, krähte wie ein Hahn, ſprang dann in tollem Uebermuth im Deck herum und bot Jedem der „gentlemen“ fünf Dollars, der ſich mit ihm prügeln wollte. Es dauerte lange, ehe der von Whisky halbtolle Menſch zur Ruhe gebracht werden konnte. Der Abend war indeſſen weit vorgerückt, das Holztragen vorüber, und die Paſſagiere mußten daran denken, Plätze zu ſuchen, wo ſie ſich für die Nacht nur einigermaßen unterbringen konnten.

Viele hatten ſich das weit leichter gedacht, als es ſich auswies; die unverhältnißmäßig wenigen Kojen — da ein Dampfboot-Capitain an Zwiſchendecks-Paſſagieren aufnimmt, was er eben bekommen kann — waren ſämmtlich beſetzt und in Beſchlag genommen, die einzelnen Kiſten zu kurz, um ſich darauf auszuſtrecken, und der Boden ſo vom Tabaksſaft der kauenden Amerikaner verunreinigt, daß ſelbſt ein ſolches Lager zur Unmöglichkeit wurde. Manche krümmten und rollten ſich doch noch auf Kiſten und Koffern, oft in den verdrehteſten Stellungen, zuſammen, Andere kauerten ſich in eine Ecke und verſuchten auf dieſe Art der Nacht eine Stunde Schlaf abzupreſſen. Wer ſo glücklich war, irgend eine Art Rücklehne zu finden, ſetzte ſich, auf was er eben kam, und ein Theil verſuchte ſogar mit Auf- und Abgehen in dem vollgedrängten Deck die Nacht hinzubringen, mußte das aber bald aufgeben und drückte ſich nun in dem Maſchinenraum auf dort aufgeſpeicherte, Zuckerfäſſer oder ſelbſt auf die guards hinaus, trotz der feuchten Nachtluſt. Dort hatte der Zimmermann des Boots eine Hobelbank ſtehen, und die beiden Plätze darunter und obendrauf bekamen den vollen Werth einer Koje. Es war ein entſetzliches Gewirr von Gliedmaßen, das hier durch-, über- und ineinander lag.

Ein paar deutſche Familien, und unter ihnen die mit der Haidſchnucke erſt nach New-Orleans gekommenen Webersleute, hatten ſich, ſo gut das gehen wollte, in die eine Ecke ihre Käſten zuſammengerückt, um wenigſtens für die Frauen und Kinder einen in etwas geſchützten Ort zu bekommen, und unſern von ihnen kauerte auf ſeinem kleinen Kiſtchen, den Knaben zu ſeinen Füßen, Beitel Kochmer. Das an dem Abend eingenommene Geld hatte Beitel aber in einen leinenen Beutel geſteckt und in eine Seitentaſche ſeines Kaftans geſchoben, die neben ihm, ihrer Schwere wegen, mit auf dem Kiſtchen ſtand. Nicht vermeiden ließ es ſich, daß mehrere der anderen Paſſagiere dicht um ihn herum ihren Platz nahmen, wie es der Raum gerade geſtattete, und kaum ein wildgemiſchteres Bild ließ ſich auf der Welt denken, als dies Deck mit ſeinen bunt und toll zuſammengewürfelten, halb liegenden, halb kauernden, über- und durcheinander geſtreckten Geſtalten. Das matte Licht der Laterne warf dabei über dieſe nur ſeinen ungewiſſen, zitternden Schein, hier und da dichte Schatten laſſend, aus denen in der und jener Ecke ein Paar Beine oder Arme, oder ein unnatürlich zurückgebeugter Kopf hervorſchauten.

Es war indeſſen, im ſo ſchrofferen Gegenſatz zu dem früheren Toben, ſtill und ruhig geworden; — nur hier und da tönte das regelmäßige Schnarchen eines der Glücklichen vor, die eine Koje erbeutet hatten und auf dem Rücken, wenn auch auf harten Planken, doch ausgeſtreckt liegen konnten.

Auch ein leiſe gemurmelter, aber darum nicht minder herzlich gemeinter Fluch theilte da und dort die Lippen einer der ineinander gekrümmten Geſtalten, wenn ſich der Gegenmann oder Antipode im Schlaf ſtreckte und ihm vielleicht mit den rauhen Füßen über Geſicht oder Bruſt fuhr. Die Maſchine allein klapperte und ſchleifte regelmäßig fort, und der Ingenieur, der mit der Oellampe daran herumging, um die einzelnen Gelenke derſelben anzufeuchten, ſchien das einzige, lebendige, bewußte Weſen in dem ganzen untern Raum.

Philipp, der Knabe des Polen, war nach der Anſtrengung des Abends feſt eingeſchlafen und lag, halb zurück an den Vater gelehnt, mit weit nach hinten gebeugtem Kopf und offenem Mund, die bleichen ſchönen, aber jetzt verzerrten Züge von der Natur matt beleuchtet, und der Alte ſaß, den Kopf auf ſeinen ſchmutzigen Kaſtan vorn ſtützend, in unruhigem Schlummer, in dem er auf- und niedernickte und das ſchwere, von ſeinem Hut voll beſchattete Haupt bald auf die, bald auf jene Seite ſinken ließ.

Zu ſeiner Rechten kauerte eine in ein blaues kurzes Oberhemd, wie es die Bootsleute trugen, gekleidete Geſtalt, deren Geſicht von einem breiträndigen Hut ebenfalls ganz bedeckt wurde. Halb über ſich herüber, wenigſtens die linke Schulter und einen Theil der Bruſt bedeckend, hatte der Mann einen alten hellen, aus einer wollenen Decke zugeſchnittenen Rock, gleichſam als Schutz gegen die friſchere Nachtluft gezogen, obgleich es in dem untern Deck noch warm genug war, um das entbehren zu können. Auch er ſchien zu ſchlafen, und im Schlaf eben mehr und mehr, wie um ein bequemeres Lager zu bekommen, ſich an ſeinen Nachbar anzulehnen. Der Pole, dem das unbequem wurde, ſträubte ſich von Anfang dagegen, aber in ſolchem Fall hören alle Rückſichten auf, und der ſchläfrige Geſell, drei-, viermal angeſtoßen, knickte doch immer, ſo wie er wieder in Schlaf kam, nach ſeinem etwas höher ſitzenden Nachbar hinüber, der ihn zuletzt mußte gewähren laſſen, oder auch ſelber endlich darüber einſchlief.

Aber der Burſche ſchlief nicht, denn unter dem breiten Rand des Hutes blitzten von Zeit zu Zeit ein Paar kleine ſtechende Augen ſcheu und forſchend hervor, überflogen wie ſuchend den kleinen Raum und hafteten dann wieder mißtrauiſch und prüfend an der ruhigen Geſtalt des Polen. Nach und nach, aber ſo langſam und allmählich, daß es kaum zu erkennen war, brachte er dabei den rechten Arm mehr und mehr unter ſeinen übergeſchobenen Rock, und die kaum ſichtbare, aber geſchäftige Thätigkeit ſeines Ellbogens verrieth, daß er ihn nicht nur zum Ausruhen dort hingehoben habe.

Veitel Kochmer nickte und ſchwankte indeſſen im Schlaf herüber und hinüber, als er auf einmal, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, den rechten Arm an ſeiner Seite herunterhängend, daß der Ellbogen jedoch leicht auf dem Beutel mit Geld auflag, oder ihn wenigſtens berührte, ſtill und regungslos ſitzen blieb. Seinem Nachbar, der jedenfalls ein bedeutendes Intereſſe hatte, ihn im Schlaf zu erhalten, mochte das verdächtig vorkommen, denn auch er rührte von dieſem Augenblicke an kein Glied mehr und athmete ſchwer und regelmäßig, ja ſchloß ſelbſt unbewußt die Augen unter dem tiefen Schatten des Hutes, als ob das hätte ſein Athmen bekräftigen können. So mochten die Beiden wohl etwa zehn Minuten geſeſſen haben, und kein Laut ſonſt, als die ſchon vorerwähnten, hatte die Stille bis dahin unterbrochen! Da fing Veitel wieder an, mit dem Kopf zu nicken, ſchwankte erſt etwas rechts, dann etwas nach links hinüber, lehnte den Kopf zurück an das Mittelbrett der hinter ihm befindlichen Koje und fing an leiſe zu ſchnarchen. Aber der Burſche an ſeiner Seite traute dem Frieden noch immer nicht, und den eigenen Kopf langſam emporhebend, wie in tiefem Schlaf unbewußt nach einer bequemeren Stellung ſuchend, blinzelte ſein Auge ſcheu nach dem bleichen bärtigen Angeſicht des Nachbars auf. Das aber lag regungs- und ausdruckslos an der Brettwand an, und mit dem Drängen der Zeit, denn jeden Augenblick konnte irgend ein Lärm die Schläfer wecken, begann der bis dahin ruhig gebliebene Arm ſeine Thätigkeit wieder.

Wie die Maſchine ſo ſtill und ruhig mit ihren gewaltigen Armen und Hebeln hämmerte — wie das flywheel ſchlug und ſchwirrte und das Rauſchen der mächtigen Räder, mit den raſch und regelmäßig einſchlagenden bucketplanks[*]) zum Tact dazwiſchen die Wellen peitſchte und ſie ſchäumend hinter dem Boot hinauswarf! Wie ſo ruhig der Strom da draußen lag, daß man das Murmeln ſelbſt der kleinen Wogen hören konnte, und die ſchlummernden Geſtalten hier im Deck, von dem ſchon halb verlöſchten Licht der Laterne kaum noch beleuchtet, ſo ruhig und friedlich ſchliefen, als lägen ſie daheim in ihren weichen Betten, und nicht mit eingezwängten Gliedern über Kiſtendeckel und Fäſſer, Körbe und Schachteln hin!

„Diebe! Mörder! Diebe!“ Dieſer gellende, kreiſchende Aufſchrei ſchmetterte durch das Zwiſchendeck die Schläfer wach und jagte ſie, fertig angezogen wie ſie ringsum lagen, ſo raſch empor, als ob ſie, von einem Zauberſtab berührt, aus dem Boden heraufgeſprungen wären.

„Hallo! — wo brennt's? — aufgeblaſen — bei Gott!“ ſchrieen verſchiedene Stimmen, von denen einzelne ſchon befürchteten, daß dem Boot irgend ein Unglück zugeſtoßen ſei, wild und erſchreckt durcheinander.

„Diebe — Mörder! Diebe — Diebe!“ dröhnte aber Veitel Kochmer's Stimme in gutem polniſchen Deutſch unverdroſſen und gellend dazwiſchen, und die noch halb Schlaftrunkenen ſahen, wie der Mann mit dem wunderlich ſpitzen Bart und dem langen ſeidenen Rock, den ſie ſchon vorher unten mit einer Frau und oben mit einem Affen verglichen hatten, einen Andern beim Rockſchoß gefaßt hielt und die Hülfe der Uebrigen anrief. Allein war er aber nicht im Stande, den Mann zu halten, und ehe die Uebrigen ſich beſinnen und zuſpringen konnten, riß dieſer ſeinen Rockſchoß aus dem krampfhaften Griff des Polen, und wollte mit einem Satz hinaus auf die offenen und vollkommen dunkeln guards des Bootes ſpringen. Da hakte ſein Fuß in einem der anderen Schläfer, die hier quer über der Paſſage lagen, und mit lautem Aufſchrei ſchlug er der Länge nach zu Boden. Im nächſten Moment hatten ſich auch ein paar ſtämmige Kentuckier, die unſern von dort ebenfalls gelegen, über ihn geworfen und hielten ihn feſt, und während er mit Armen und Beinen um ſich ſchlug und austrat, ſchrie Veitel in einem fort und ohne irgend eine der von allen Seiten an ihn gerichteten Fragen zu beantworten: „Mein Geld — mein Geld — Gott der Gerechte, mein Geld!“

---

[*]) Die einzelnen Schaufeln am Rad.

„Aber, zum Donnerwetter, was iſt los? — was brüllt der Burſche hier? — was hat Der da verbrochen?“ ſchrieen die Amerikaner durcheinander, die wohl eine undeutliche Ahnung haben mochten, was geſchehen ſei, die Sache aber auch genauer erfahren wollten und von dem Schreien des Deutſchredenden keine Silbe verſtanden.

„Mein Geld — mein Geld!“ brüllte dagegen Veitel wieder und warf ſich über den Gefangenen, um ſeine Hände und Taſchen zu unterſuchen, während ſein früherer Dolmetſcher den Uebrigen die gerufenen Worte überſetzte. Alles drängte jetzt gegen den Gefangenen an, um vor allen Dingen das corpus delicti zu finden und den Verbrecher dadurch zu überführen. Dieſer aber hatte ſich indeſſen, von den ihn Umdrängenden jedoch noch immer feſtgehalten, wieder aufgerichtet, und fing nun auch ſeinerſeits an, eine eigene Meinung über die Sache zu bekommen.

„Was, im Namen der Hölle und Verdammniß, habt Ihr mit mir?“ ſchrie er mit lauter, trotziger Stimme — „ſeid Ihr toll oder betrunken, daß Ihr einen Menſchen, den die verrückte Beſtie von einem Halbaffen aus dem Schlaf geſchrieen, überfällt und feſthaltet, als ob er irgend etwas verbrochen hätte? Was wollt Ihr von mir, was ſoll ich — weshalb preßt Ihr mir die Arme zuſammen, als ob ſie von Eiſen wären? Wer, zum Teufel, hat das Recht mich ſo zu behandeln?“

„Nur ruhig, honey!“ rief ihm Einer der Irländer, der jetzt ſeinen Rauſch ſo ziemlich ausgeſchlafen hatte, freundlich zu; „nimm's nur kaltblütig, mein Herzchen, und wenn Du's nicht kaltblütig nehmen kannſt, nimm's doch ſo!“

„Was wollt Ihr? — weshalb haltet Ihr mich? — weil der verrückte Schuſt da im Schlaf brüllt? — Da, ſuch'; was willſt Du von mir, Canaille, ich habe nichts."

„Mein Geld! mein Geld!" ſchrie der Iſraelit, mit zitternden Händen an dem Mann, freilich vergebens, herumfühlend — „er hat mein Geld geſtohlen!"

In den nächſten Minuten war es kaum möglich, ein weiteres Wort zu verſtehen; Alles ſchrie, tobte, lachte und fluchte durcheinander, und der Ingenieur verließ ſeine Maſchine, die Mannſchaft vorn ihre Poſten, und was noch wach an Bord war, drängte nach dem Zwiſchendeck zurück, um zu ſehen und zu hören, was es da gebe. Veitel Kochmer war aber in der Zeit auch nicht müßig geweſen, und das Geld nicht an dem vermeintlichen Dieb findend, ſuchte er dort, von wo dieſer aufgeſprungen, und fand da den Sack auf der Erde liegen, mit einem kleinen ſcharfen und geöffneten Federmeſſer dicht daneben. Raſch an ſeinen Kaftan fühlend, entdeckte er dort zugleich einen breiten Schnitt, der dieſen mit der Taſche vollſtändig offen gelegt und ſogar noch in den leinenen Sack hineingeſchnitten hatte, ſo daß die Thatſache Allen, die ihn beim Suchen unterſtützten, klar genug wurde. Der Mann mit dem blauen Ueberhemd leugnete aber Schnitt und Meſſer ab, wie überhaupt irgend etwas von dem Juden oder ſeinem Geld zu wiſſen. Er habe dageſeſſen und feſt geſchlafen, und ſei durch das Brüllen ſeines Nachbars aufgeſchreckt worden, ja im Anfang der Meinung geweſen, die Keſſel wären geplatzt, und nur im Inſtinct der Selbſterhaltung aufgeſprungen.

„Ja wohl, honey," lachte der Irländer, während Veitel ſein Geld wieder barg und erſtaunt von einem zum andern der Männer ſah, ohne ein Wort von dem, was ſie ſprachen, zu verſtehen, „das glaub' ich Dir ſchon, daß Du die Geſchichte im Inſtinct haſt, denn es mag nicht das erſte Mal ſein, daß Du in Gedanken oder im Inſtinct in anderer Leute Taſchen kommſt. Wie war alſo die Sache, Langbart da, woher weißt Du, daß dieſer Gentleman hier Dein Geld im Inſtinct forttragen wollte?"

Andere, die Deutſch ſprachen, überſetzten dem Polen die Frage, und dieſer erzählte jetzt, wie er im Schlaf ſeinen rechten Arm auf dem Geldſack habe liegen gehabt, einmal aber halb munter geworden, ſei es ihm vorgekommen, als ob Jemand langſam daran ziehe. Nicht recht ſicher, ſei er ruhig ſitzen geblieben, bis auf einmal das Geld ihm unter dem Arm fortgeglitten ſei, und der Burſche da, als er raſch und erſchreckt emporfuhr, in dem Augenblick auch auf- und fortgeſprungen wäre."

Der Dieb leugnete natürlich Alles und ſchrie über Gewalt und Unrecht, das einem Bürger der Vereinigten Staaten auf die ſchlaftrunkene Anklage eines fremden Juden angethan würde. Das fremde unnütze Geſindel ſei überdies nur da und komme von Europa herüber, um ſie, die Amerikaner, auszuſaugen, ihren Arbeitslohn herunterzudrücken und den Eingeborenen (natives) das Brod vor dem Mund wegzuſchnappen.

„Hör' einmal, mein Junge," fiel ihm einer der langen Kentuckier in die im Zorn ausgeſprudelte Rede — „es will mir beinahe vorkommen, als ob Dir die Fremden noch verdammt wenig Arbeitslohn heruntergedrückt hätten. Außerdem wiſſen wir noch gar nicht einmal, ob Du ein Amerikaner biſt oder nicht."

„Ich bin im ‚Alten Staat'*) geboren!" rief der Gefangene trotzig.

„Kein Compliment für den Alten Staat," ſagte der Kentuckier ruhig; „doch das bleibt ſich jetzt gleich. Wir ſind hier verdammt, eine Woche mitſammen auszuhalten „in Freud' und Leid", wie die Friedensrichter bei den Trauungen ſagen, und müſſen uns alſo auch die Luft frei und die Taſchen vor derartigem Geſindel, das daran herumſchneiden will, zuhalten."

„Aber was wollt Ihr da von mir?"

„Wirſt es gleich hören mein Herz."

„Werft den Lump über Bord und laßt ihn an Land ſchwimmen!" ſchrie der Irländer dazwiſchen.

„Frieden da!" rief der Kentuckier, „wir dürfen einen

---

*) Virginien.

Mann nicht ſtrafen, ohne ihn gehört zu haben; wählt einmal einen Richter unter Euch, Kameraden, und zwölf Geſchworene; zu ſchwören brauchen ſie weiter nicht, da wir keinen wirklichen Richter haben, und dann wollen wir der Sache gleich auf den Grund kommen."

„Hurrah für den Kentuckier;" ſchrie eine Menge Stimmen, froh, jetzt irgend etwas zu haben, um die lange Nacht durchzubringen; „wählt eine Jury — wählt einen Richter!"

„Wir wollen den Steuermann zum Richter nehmen!" rief eine feine Stimme durch den Lärm. Der Steuermann war mit den übrigen Neugierigen ebenfalls herbeigekommen, um zu ſehen, was es gäbe.

„Was ſchiert uns der Steuermann!" ſchrie ein langer Bootsmann aus dem Staat Miſſiſſippi dazwiſchen — „wir ſind hier Paſſagiere und was wir untereinander haben, machen wir auch untereinander aus."

„Ja wohl, ja wohl!" riefen Andere — „der Kentuckier ſoll Richter ſein; hurrah für den Kentuckier!"

Unter Lärmen, Lachen und Schreien, während der ertappte Dieb jetzt freigelaſſen war, ſich aber ſo von Wachen umſtellt ſah, daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, wurde jetzt auch eine Jury aus den Paſſagieren gewählt, wozu man jedoch nur Amerikaner nahm und den Angeklagten dann frug, ob er mit der Wahl zufrieden ſei. Dieſer aber, dem doch nicht wohl dabei wurde, als die Leute Ernſt machten, proteſtirte gegen ein ſolches Verfahren, verſchwor ſich noch einmal hoch und theuer, daß er von der ganzen Geſchichte nichts wiſſe, neben dem Juden ruhig geſchlafen habe, das Meſſer gar nicht kenne und ein ehrlicher Mann ſei, und verlangte den Capitain zu ſehen. Der ſollte ihn vor einer ſolchen Behandlung, wie ſie ihm hier widerfahre, ſchützen, oder er verklage ihn ſelber in der erſten Stadt, an der ſie anlegten, wegen Mißhandlung ſeiner Paſſagiere.

Das half ihm übrigens Alles nichts; die Leute im Zwiſchendeck hatten Langeweile, brauchten etwas, das ihnen die Nacht hindurch die Zeit vertriebe und die Bootsleute ſelber, Capitain wie Steuermann, hüteten ſich, da einzugreifen, wo ſie doch recht gut wußten, daß ihnen die Macht fehlte. Außerdem hätte es auch noch zu Gunſten eines Burſchen geſchehen müſſen, gegen den doch ziemlich gegründeter Verdacht wegen beabſichtigten Diebſtahls vorlag.

Dem Angeklagten hätte es freigeſtanden, gegen Sechs aus der Jury, amerikaniſchen Geſetzen nach, Proteſt einzulegen, wofür dann Andere gewählt worden wären. Da er aber gegen die ganze Jury proteſtirte und ihr das Recht abſtritt, über ihn zu urtheilen, wurde ſie ganz beibehalten und das Verhör begann. Veitel Kochmer, der ſich jetzt übrigens gern von der ganzen Geſchichte zurückgezogen hätte, bekam einen Dolmetſcher und mußte beſonders in figura wieder zeigen, wie ſie Beide geſeſſen hatten, während man noch alle übrigen Zeugen vernahm, die vorher die beabſichtigte Flucht des Angeklagten mit angeſehen.

Als die vernommen worden, wurde der Angeklagte aufgefordert, Zeugen für ſich ſelber zu ſtellen, und ein anderes Individuum, das ſich aber weit beſſer ruhig verhalten hätte, trat jetzt freiwillig auf und erklärte, den Angeklagten ſchon ſeit einer Reihe von Jahren als einen braven, in ſeiner Heimath geachteten und ſonſt in jeder Beziehung ehrenwerthen Mann zu kennen. Dem Burſchen ſtand das Wort „Gauner“ aber mit ſo deutlichen Zügen auf der Stirn geſchrieben, daß die ganze Jury laut lachte, als er von Ehrlichkeit und Achtung ſprach, und der Angeklagte ſelber ſchien nicht ſehr mit der Fürſprache zufrieden zu ſein. Es war ein langer, hagerer Geſell, der neue Zeuge, mit einer hellgrünen Flanelljacke an, die, ſehr kurz in den Aermeln, ſeine Gelenke und dünnen Arme weiter zeigte, als gerade ſchön ſein mochte. Auf dem einen Auge ſchielte er dabei und da das andere nicht eine Secunde auf ein und demſelben Menſchen haftete, konnte ſich Keiner an Bord rühmen, dem Blick des Burſchen auch nur ein einziges Mal begegnet zu ſein. Einen alten zerknitterten Filz, den er bis dahin auf dem ſtruppigen Haar gehabt, drückte er, ſo lange er mit der Jury ſprach, in den Händen herum.

Der Staatsanwalt, zu dem ſich ebenfalls ein junger, ganz ordentlich gekleideter Mann an Bord für dieſen einzelnen Fall gemeldet hatte, trat jetzt auf und verſicherte der Jury unter dem ſchallenden Gelächter ſämmtlicher übrigen Paſſagiere, nur nicht der beiden Freunde, daß dieſer Zeuge die Sache des Angeklagten eher verſchlimmert als verbeſſert habe, hob dann noch einmal in ſehr glücklich gewählten, meiſt humoriſtiſchen Wendungen das ganze Entſetzliche dieſes Falles an einem Ort hervor, wo Alle ſo zuſammengedrängt waren, daß ſie ſchon ohnedies Einer die Hände in den Taſchen des Andern haben mußten, um nur ſtehen zu können, und eröffnete ſchließlich den geehrten Geſchworenen, daß ihnen kaum etwas Anderes übrig bleiben würde, als den Mann — zu hängen, wie ſeinen Freund des Landes zu verweiſen.

Ein lautes Hurrah! antwortete dieſem Vorſchlag, der von Allen natürlich als ein Scherz aufgenommen wurde, nur nicht von dem Angeklagten ſelber, der vielleicht ſchon früher Zeuge geweſen war, weſſen eine Bande müßiger Bootsleute in Uebermuth und Langerweile fähig ſei. Die Jury zog ſich jetzt auf die Außenguards zurück, um dort mit einander den Fall zu berathen, kehrte aber nach ſehr kurzer Zeit wieder und erklärte, kein Urtheil abgeben zu wollen, bis man nicht weitere Beweiſe gegen den Mann habe. Zu dieſem Zweck ſei er zu viſitiren, ob er nicht irgend etwas Verdächtiges bei ſich trage, was ſeine jetzige böſe Abſicht noch mehr bekräftigen könne.

Dagegen ſträubte ſich aber der Angeklagte auf das Entſchiedenſte, machte ſogar Miene, ſich ernſthaft zur Wehr zu ſtellen, und ſchrie, als ihn ein paar von den baumſtarken Flatbootmen unterliefen und hielten, aus Leibeskräften um Hülfe und Feuer und Mord. Das Alles half ihm aber nicht allein nichts, ſondern machte die Leute nur noch mißtrauiſcher gegen ihn. Während ihn Einige feſthielten, drehten ihm Andere ohne Weiteres die Taſchen um und forderten ihn auf, ſein Gepäck auszuliefern, das er an Bord habe.

Wider Erwarten entdeckte man bei ihm ein mit Geld ſehr wohlgeſpicktes Taſchentuch, in dem ſich einige zwanzig ganz neue Banknoten der „White water canal banking compagny“

mit einigen einzelnen Miſſiſſippi-Dollar-Noten und einige kleine Münzen vorfanden. Hiervon erregten aber die neuen Noten Verdacht, von denen eine im Kreis herumging, bis ſie zu den Händen des Staatsanwalts, jedenfalls eines jungen Handlungscommis, der irgend eine Anſtellung im Norden ſuchte, kam. Dieſer erklärte ſie nach kurzer Beſichtigung für counterfeit money (falſches Geld) und erbot ſich ſehr freundlich und bereitwillig, ſelber zu hängen, wenn er nicht die Wahrheit geſagt habe und das Geld genau kenne. Mit dieſem Ausſpruch allein begnügten ſich aber die Paſſagiere nicht und eine Deputation wurde hinauf in die Kajüte geſchickt, um zu ſehen, ob noch einer von den Buchhaltern wach wäre, um deſſen Urtheil über die Banknoten zu hören.

Der zweite Buchhalter war kurz vorher vom Steuermann geweckt worden, da das Boot wieder anlegen mußte, um Holz einzunehmen. Noch halb im Schlaf, wollte der freilich die Paſſagiere erſt unwirſch wieder abweiſen, ließ ſich aber doch endlich bewegen, einen in New-York herausgegebenen counterfeit detector, in dem allmonatlich ſämmtliche falſche Banknoten veröffentlicht werden, nachzuſehen und erklärte die Banknoten dann ebenfalls nach kurzer Unterſuchung für falſch. Das war genug, und die Sache im Zwiſchendeck, die bis jetzt mehr in Scherz und Uebermuth getrieben worden, drohte einen ernſteren Charakter zu bekommen.

Der Kentuckier nahm vor allen Dingen das als falſch erkannte Geld in Beſchlag, zerriß es in Stücke und ſteckte es unter dem wüthenden Heulen und Schreien des Angeklagten in den Ofen, wo es bald hell aufloderte. Das übrige Geld wurde ihm jedoch zurückgegeben und die Jury ging dann noch einmal auf die guards hinaus, um das Endurtheil zu fällen, als die Glocke draußen — als Zeichen zum Landen und Holztragen — ertönte.

„Wood pile, wood pile, boys!“*) ſchrie der Mate oder Steuermann, froh, eine Gelegenheit zu haben, um den Skandal zu unterbrechen, in das Deck hinein — „hinaus mit Euch, wer nicht bezahlt hat; Eure Albernheiten könnt Ihr nachher abmachen — Wood pile!“

---

*) Holz tragen, Holz tragen, meine Burſchen.

Das Boot landete, die Planken wurden ausgeſchoben und die Zwiſchendecks-Paſſagiere, die ſich eben zum Holztragen verpflichtet hatten, konnten ſich deſſen nicht weigern. Der Delinquent ſollte indeſſen unter Aufſicht von Dreien oder Vieren, die nicht mit zu tragen brauchten, zurückgelaſſen werden; das aber duldete der Mate nicht, der erklärte, daß er den Mann nothwendig zum Holztragen brauche. Wenn ſie 'was von ihm wollten, könnten ſie das eben ſo gut nachher abmachen, hier in Nacht und Nebel und einem wildfremden Staat würde er ihnen nicht fortlaufen. Die Anderen trauten ihm jedoch nicht, und zwei von den Kentuckiern erboten ſich, draußen an ſeiner Seite zu bleiben und jeden etwaigen Verſuch zur Flucht unmöglich zu machen.

Der Burſche aber, der jedenfalls ein böſes Gewiſſen hatte und vielleicht nicht mit Unrecht fürchtete, auch noch andere Sachen an den Tag gebracht zu ſehen, ſchien das Reſultat der Jury nicht abwarten zu wollen, denn als er, einmal im Freien, ſeine zweite oder dritte Ladung aufgenommen, wußte er eine Gelegenheit zu benutzen, warf dem Einen von ſeinen beiden Wachen den ganzen Stoß Holz auf den Leib, ſprang über ihn fort und war im nächſten Augenblick über die Fenz hin in einem Baumwollenfeld verſchwunden, das Boot wie ſeine bezahlte Paſſage im Stich laſſend.

26.

Die Ufer des Miſſiſſippi und Ohio.

Der Dampfer verfolgte indeſſen raſch ſeine Bahn und erreichte am nächſten Nachmittag die Grenze der Plantagen, die

Grenze nämlich inſofern, als dieſe kein geſchloſſenes Ganzes, Fenz an Fenz, mehr bildeten und den Urwald erſt in ſchmäleren, dann immer breiter werdenden Streifen zum Ufer des Stromes heranließen. Zuletzt lag Wald, dichter, finſterer, mächtiger Wald an beiden Seiten, und nur hier und da verrieth eine größere Lichtung den Ort, wo die Axt des Menſchen thätig geweſen war, um ſich in das Herz der Wildniß einzuwühlen und den überreichen Boden ſich zinsbar zu machen.

Der Strom gewann hier einen ganz andern Charakter. Noch war das graue wehende Moos an den Bäumen ſichtbar, aber es hing nicht mehr in ſolch' gewaltigen, prachtvollen Maſſen von den höchſten Wipfeln bis zur Erde nieder, die Rieſen des Waldes in einen weiten Schleier hüllend. Dichte Schilfbrüche füllten dabei den Unterwald bis zum äußerſten Rand des eingebrochenen Ufers, von dem ab zahlreich unterwaſchene und niedergeſchwemmte Stämme die Verheerung nur zu deutlich verriethen, die hier von den ungeſtüm reißenden und noch täglich weiter in das feſte Land hineinfreſſenden Waſſern angerichtet worden.

Wieder kamen dann weite, von Plantagen bedeckte Flächen, wie die ganze Strecke von Point-Coupée hinauf; aber das Zuckerrohr wurde hier ſchon ſeltener, Mais nahm deſſen Stelle ein, und nur die Baumwollenfelder dauerten noch fort.

Weiter und weiter arbeitete das Boot — die Lichtungen wurden ſchmäler und ſeltener, auch die Gebäude unanſehnlicher, die an den Ufern ſtanden, bis ſie zuletzt zu niederen fenſterloſen, in Sumpf und Rohr gebauten Blockhütten zuſammenſchrumpften. Mächtige Reihen Klafterholz ſtanden aber an ihren Seiten, den auf- und abgehenden Dampfern das ſo nöthige Material zu liefern, und kaum ein halber Acker urbar gemachten Landes lag dabei, um für die Bewohner der Hütte etwas Mais und einige Kürbiſſe und Melonen zu ziehen.

Mitten aus dem Wald heraus leuchteten den Reiſenden dann plötzlich wieder die hellen und oft ganz ſtattlichen Gebäude eines bald größeren, bald kleineren Ortes entgegen, und nirgends läßt ſich der Unternehmungsgeiſt der Amerikaner gerade beſſer erkennen, als an den Ufern der weſtlichen Ströme, wo ſich der Menſch ordentlich in die Oede mit ſeinen Bedürfniſſen hineinbohrt, weiter und weiter um ſich greift, und aus dem Wald heraus, von Wölfen Nachts umheult und von der rauſchenden Wildniß dicht begrenzt, ſeine Städte mit ihrem Handel und Verkehr, Dampfmaſchinen und Banken heraufzaubert. Im Anfang ſind dieſe denn auch natürlich nur auf den Strom ſelber angewieſen, deſſen Schiffahrt ſie entſtehen ließ. Nach und nach aber ſiedeln ſich Nachbarn an, Plantagen und Farmen entſtehen, Mühlen und Fabriken werden gebaut, Wege angelegt, und das Holz verſchwindet unter den unausgeſetzten Schlägen der gefräßigen Axt.

So paſſirten ſie Natchez und Vicksburg, beide Städte mit prachtvollen maſſiven Gebäuden, ſcheinbar an der Grenze der Civiliſation gegründet, und ließen die Mündung des gewaltigen Redriver an ihrer Linken, der ſeine rothen Fluthen, ein faſt eben ſo mächtiger Strom als der Miſſiſſippi ſelber, in dieſen wälzt, ohne deſſen Ufer auch nur eines Schrittes Breite auszudehnen. Ebenſo hat der „Vater der Waſſer“ den ſtattlichen Arkanſas, den Whiteriver, den breiten Ohio, mit einer Unzahl kleinerer Flüſſe aufgenommen, ohne die Breite ſeines Bettes von der Mündung des faſt noch bedeutenderen Miſſouri auch nur im Mindeſten zu ändern. Aber tiefer und reißender wird er, je weiter er ſich wühlt und je größere Kräfte er in ſich aufnimmt; weiter hinein in den Grund reißt er ſich ſeine furchtbare Bahn, und die größten Kriegsſchiffe würden ihn Tauſende von Miles befahren können, dämmte ſeine Mündung nicht die den meiſten großen Flüſſen gefährliche Queerbank, die gerade über ſein Fahrwaſſer wegliegt und halbwegs tiefgehenden Schiffen den Eingang hartnäckig weigert.

Weiter, weiter ſchäumen wir ſtromauf; dort drüben zu unſerer Linken mündet der Arkanſas ſeine Waſſer, eine kurze Strecke weiter oben ein Arm des Whiteriver, und der kleine Ort, in die Spitze, die beide Ströme mit einander bilden, hineingebaut, heißt Montgomery.

Unſer Lootſe weiß aber von dem Ort da drüben und von dem Mann, der hier das erſte Haus gegründet, viel zu erzählen; er ſelber iſt früher lange Jahre auf dem Arkanſas gefahren und oft an jener Spitze gelandet. Der aber, der hier den erſten Axtſchlag gethan, war einer jener wilden Charaktere, wie ſie der Weſten leider noch in Maſſe liefert — Männer, die nur das eine Ziel im Auge tragen — Geld — deren Herz und Seele, wenn ſie beides wirklich haben, nur dem einen Trieb ſich weiht und eigen giebt, und die ſelbſt Raub und Mord zu Brücken brauchen, um das zu erreichen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr iſt, was er dem an das Lootſenhaus gelehnten Paſſagier halblaut und mit einem ſcheuen Blick dort hinüber in's Ohr flüſtert, daß es dem Mann eine Eishaut über den ganzen Leib jagt, ſo hat das Land da drüben Urſache fruchtbar zu ſein, denn es iſt mit Menſchenblut gedüngt.

Wald dehnt ſich jetzt zu rechts und links — weiter, endloſer Wald mit furchtbaren Sümpfen, die nur, das Ufer des Stromes verlaſſend, der Jäger betritt, den Bär in ſeinem Schlupfwinkel aufzuſuchen oder die hier ziemlich zahlreichen Hirſche zu jagen. Selbſt Büffel haben ſich, noch etwas weiter zurück vom Miſſiſſippi, in dieſen furchtbaren Dickichten gehalten, und es iſt das der einzige Platz in den in die Union aufgenommenen Staaten, wo ſie noch zu finden ſind.

Auch die Vegetation nimmt hier wieder einen etwas andern Charakter an; das graue Moos iſt ganz verſchwunden, ſelbſt die Cypreſſen kommen ſchon vereinzelter vor als weiter unten, und der mächtige cotton oder Baumwollenholzbaum, nach einer weißen Flocke, in der ſein Samen ſitzt, ſo genannt, hat den Ehrenplatz am Ufer und füllt das flache, ſumpfige Land mit ſeinen wahrhaft rieſigen Stämmen. Aber während der raſtlos ſchaffende und vernichtende Miſſiſſippi an dem einen Ufer den Boden unterwäſcht und wühlt, und oft ganze Acker Land, mit Hunderten von Stämmen, in ſein Bett herniederreißt, wirft er am andern wieder weite Sandbänke aus, deckt ſie und düngt ſie mit dem fruchtbaren Schlamm, den ihm der Miſſouri aus den weiten Steppen des Weſtens herniederführt, und läßt ſich vom Wind dann, in den leichten, faſrigen Flocken, den Samen des Baumwollenbaumes niederſtreuen auf den jungen Grund. Jedes Jahr legt er ſich derart einen kleinen Streifen um den neugegründeten Beſitz, und während das erſt beſäete Stück ſchon die jungen Cottonbäume bis zehn und fünfzehn Fuß Höhe trägt, die ſich mit den ſaftgrünen jungen Kronen dicht und feſt an den alten Urwald ſelber anſchmiegen, werden ſie kleiner und kleiner, je weiter ſie dem Ufer ſelbſt ſich nähern, bis ſie in kleinen, kaum ſichtbaren Schößlingen, noch von dem Schaum des Stromes beſpült, nur eben erſt die ſchwachen grünen Keime zeigen und damit eine förmliche grüne Stufenleiter bis zum Waſſer nieder bilden.

Auch die Alligatoren ſind jetzt verſchwunden und zeigen nicht mehr die dunkeln, zackigen Rücken und Stirnen, verbranntem Holze gleichend, über der trüben Fluth. Statt deſſen ſonnen ſich weichſchalige Schildkröten in Maſſe auf dem gelben Sand und den in den Strom geſchwemmten Stämmen, ſtrecken die langen Köpfe neugierig und ſcheu herauf, wie ſie das heranſchnaubende Boot hören, und laſſen ſich dann ſchwerfällig niedergleiten in die Fluth, um dem fremden, unheimlichen Feind zu entgehen.

Auch die weißſtämmige Sykomore, mit ihrem ſchweren rothen Holz, das nicht im Waſſer ſchwimmt, drängt ſich bis zum Ufer vor, gar ſeltſam gegen die dunkeln Stämme der übrigen Waldung abſtechend, während bis zu ihren erſten Aeſten hinauf, in dreißig und vierzig Fuß Höhe, eine feſte grüne Wand emporſteigt, das Miſſiſſippi-Rohr (cane), das ſeine bambusähnlichen Wurzeln bis in den neben ihnen hinwaſchenden Strom hinunterhängt und eine faſt ununterbrochene Mauer gegen das offene Flußbett bildet.

Als ob ein einzelner Baum umgeſchlagen wäre und da hinein hier und da eine kleine, kaum bemerkbare Lücke geriſſen hätte, ſo ſehen die kleinen Lichtungen aus, in die ſich ein Holzhauer gedrängt und ſein Lager da mitten im furchtbarſten Sumpf, von Waſſer und Schlamm rings umgeben, aufgeſchlagen hat mit Frau und Kind. Gegen das Geſetz der Vereinigten Staaten, das dem Einzelnen verbietet, Holz auf Grund und Eigenthum der Union zu ſchlagen, macht er ein anderes Recht der Squatter, das preemption right, für ſich geltend, das dem armen Anſiedler erlaubt, Land, ohne es gleich zu bezahlen, ſo lange zu occupiren und zu bebauen und dann darauf das Vorkaufsrecht zum Congreßpreis (1¼ Dollar per Acre) zu behalten, bis es vermeſſen und zum Verkauf ausgeboten wird. Dem Staat gegenüber erklären dieſe Leute wenn ſie je darum gefragt werden ſollten, daß ſie die Bäume hier fällen, um das Land urbar zu machen und es für ſich ſelber zu ihrem bleibenden Wohnſitz zu wählen, in Wirklichkeit aber bleiben ſie nur, bis ſie ſich eine gewiſſe Summe baaren Geldes durch den Holzverkauf an die Dampfboote verdient haben, und ziehen dann weiter weſtlich in geſündere Gegenden, um ſich dort erſt anzukaufen — wenn ſie nicht früher ſchon durch den Verluſt von Frau oder Kindern, oder durch eigene Krankheit in den böſen Miasmen der Sümpfe verſcheucht und gezwungen werden, die Hügel aufzuſuchen, um das eigene Leben zu retten. Vom kalten Fieber geſchüttelt, von Mosquitos zerſtochen, an Stellen, die von giftigen Schlangen wimmeln, vor denen ſie die Kinder kaum genug hüten können, verleben die armen Frauen beſonders dort eine traurige Exiſtenz. Ja dieſe wird oft ſelbſt durch den Strom bedroht, der in ſeinen furchtbaren Ueberſchwemmungen das ganze Land überfluthet, das geſchlagene und mühſam aufgeſchichtete Holz und nicht ſelten die niederen Blockhütten ſelber faßt und weit hinabſchwemmt dem Meere zu, ſo daß dieſe Holzhauer, beſonders an den niedrigſt gelegenen Stellen, ſtets gezwungen ſind, ein Boot oder Canoe an ihrem Haus zu haben, um in der Zeit der Gefahr wenigſtens ihr Leben vor der Gewalt der Waſſer ſchützen zu können und ſtromab den Hügeln zuzuflüchten.

'ſ iſt eine traurige Exiſtenz, die Tauſende von Menſchen auf ſolche Art führen, und bezeichnend dabei, daß faſt nur Amerikaner ſelber, die abgehärteten und die Wildniß gewohnten Kinder der Pioniere und erſten Vorkämpfer der Civiliſation, ſie freiwillig wählen. Selten oder nie findet man in dieſen Hütten und Sümpfen Deutſche oder andere fremde Einwanderer, die faſt alle geringeren Verdienſt und geſunderen Boden vorziehen, auch wohl dies Klima mit ſeinen Entbehrungen nicht ſo ertragen können, wie die Amerikaner.

Weiter wühlt ſich das Boot, an Hütte und Wildniß vorbei, und was iſt das dort drüben, das ſo weiß und breit da aus dem Waſſer ragt? — Ein verſunkenes Dampfboot, das in Nacht und Nebel gegen ein snag rannte und ſank — aber „die meiſten Paſſagiere wurden gerettet“. — Und da drüben, das mit den ſchwarzen Rippen? — Das iſt ein anderes Boot, das mitten auf dem Strom in Brand gerieth und unglücklicher Weiſe, ehe es das feſte Ufer erreichen konnte, auf eine Sandbank lief. Der Steuermann weiß eine furchtbare Geſchichte davon zu erzählen, denn er war an Bord, und man hat nie erfahren, wie viel Unglückliche ihr Leben dabei einbüßten.

Und weiter da drüben? — Lieber Freund, das ſind auch die Ueberreſte eines Wracks; es iſt hier gerade eine etwas gefährliche Stelle, aber oberhalb der Mündung des Ohio iſt's noch viel ärger, denn dort haben die Bootsleute einem Theil des Stromes den Namen „Dampfers Kirchhof“ gegeben, und manches Menſchenleben hat der ſchon gekoſtet.

Es iſt wahr, auf keinem Strom der Welt iſt mit Dampfbooten ſchon ſo viel Unglück geſchehen, wie gerade auf dem Miſſiſſippi mit ſeinen Nebenflüſſen; auf keinem wird dabei trotzdem leichtſinniger gefahren, auf keinem werden, neben den prachtvollſten, beſteingerichteten Fahrzeugen, ſchlechtere, untüchtigere Käſten benutzt, um Waaren und Menſchen zu transportiren, wie gerade hier, denn der Amerikaner will und muß Geld verdienen. So lange ein Dampfboot nur eben noch auf dem Waſſer ſchwimmt, ſo lange die wieder und wieder geflickten Keſſel nur noch möglicher Weiſe halten, wird ihm ſeine Ladung anvertraut und drängen ſich die Paſſagiere ſelber an Bord, damit ſie nur keine Zeit verſäumen und vielleicht einen halben Tag länger warten müſſen, um mit einem beſſeren, neuen Boot dieſelbe Fahrt zu machen. Aber wir müſſen auch gerecht ſein; auf keinem Strom der Welt fahren und kreuzen ſich eine ſolche Menge von Dampfern jeder Größe, jeder Gattung wie hier, von dem ſtattlichen Boot an, das, mit acht Keſſeln an Deck und jeder ordentlichen Bequemlichkeit ausgeſtattet, im Stande iſt, drei- bis viertauſend Ballen Baumwolle zu tragen, bis zu dem kleinen Diminutiv-Boot nieder, das, kaum zwölf Zoll im Waſſer gehend, die zahlreichen kleinen Nebenflüſſe befährt und explorirt, mitten in Wald und Wildniß hineindampft, allen Gefahren zum Trotz, und nicht ſelten den Bären und Panther überraſcht, die zum Trinken herabkamen, und ſcheu und entſetzt jetzt vor dem fremden Ungethüm in Dickicht und Geſtrüpp zurückfliehen. Die Nebenflüſſe mitgerechnet, von denen ab die einzelnen Dampfer den Miſſiſſippi immer wieder berühren, beträgt die Zahl derſelben jetzt weit über ſiebenhundert, und im Verhältniß iſt die Zahl der Unglücksfälle dann noch immer nicht gar ſo entſetzlich, wie es von Solchen, die nur die dunkeln Seiten jenes Landes aufzudecken ſuchen, oft geſchildert und beſchrieen, nicht beſchrieben wird.

An Bord war indeſſen ſeit der Flucht des Diebes, der ſich doch nicht hatte der Gefahr ausſetzen wollen, einen Urtheilsſpruch der übermüthigen Reiſegefährten abzuwarten, und lieber ſeine ſchon bezahlte Paſſage (Gepäck hatte er gar nicht) im Stich ließ, Alles ruhig und friedlich abgegangen. Veitel Kochmer beſonders hatte ſeine Zeit gut benutzt, auch oben in der Kajüte mit der Holzharmonika und der Kehle des Kindes Geld zu verdienen.

Profeſſor Lobenſtein redete ihn als alten Reiſegefährten an, frug, ob noch andere Paſſagiere von der Haidſchnucke an Bord ſeien, und erfuhr von ihm, daß ſich auch die Weberfamilie auf der Jane Wilmington eingeſchifft habe, um nach Cincinnati zu gehen, dort unter den vielen Deutſchen leichter Arbeit zu finden. Nun war es aber dem Profeſſor, je mehr ſie ſich dem Ort näherten, wo er ſelber ein neues, ungewohntes Leben beginnen und Arbeiten unternehmen ſollte, die ſich doch in der Praxis ganz anders herausſtellten, als in Büchern, ſchon mehrfach im Kopf herumgegangen, wo er Jemand gleich herbekam, um ihm wenigſtens in der erſten Zeit zur Hand zu gehen. Auch ſeine Frau, ſeine Töchter brauchten eine Hülfe, denn Waſchen, Scheuern, das Vieh beſorgen ꝛc. waren ebenfalls Dinge, an die er noch nie ſo ſehr gedacht hatte, wie gerade jetzt, und die er den Seinigen kaum zumuthen konnte, vom erſten Augenblick an zu übernehmen. v. Hopfgarten, mit dem er darüber Rückſprache nahm, war ſogar entſchieden dagegen, daß die an etwas Derartiges gar nicht gewöhnten Frauen je dergleichen Beſchäftigungen obliegen dürften, und betrachtete es als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtände, daß er Leute engagiren müſſe, die eben die größeren Arbeiten für ihn verrichteten. Da aber ſolche, wie ſie vielfach gehört, in Amerika nicht immer gleich und leicht zu bekommen wären, könnte er auf der Gotteswelt nichts Beſſeres thun, als die ganze Weberfamilie, die er als ordentliche, rechtſchaffene, fleißige Leute kennen gelernt hatte, wenn ſie irgend zu bekommen wären, in Dienſt zu nehmen.

Der Profeſſor fühlte, daß er Recht hatte; freilich gehörte das als ſchwere Ziffer, zu den „nicht gerechneten Ausgaben,“ die er ſich bis dahin immer noch eingeredet, umgehen zu können. So viel Hände mehr, verdienten aber auch mehr im Feld — auch der deutſche Landmann hielt ja ſeine Knechte und Mägde und befand ſich wohl dabei — warum er nicht?

Zu ſolchem Entſchluß, zu dem die Weberfamilie auch noch ihre Zuſtimmung zu geben hatte, war dann aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, und um es beſſer mit ihnen beſprechen zu können, ging er gleich am nächſten Morgen zu ihnen hinunter in's Zwiſchendeck. Hier machte er den beiden Leuten geradezu den Vorſchlag, gegen einen entſprechenden Gehalt, über den ſie ſich einigen wollten, auf ein Jahr bei ihm in Dienſt zu treten, wo ſie ein kleines Haus für ſich bekommen und ihre Familie, von der der älteſte Knabe ſchon wacker mit zugreifen konnte, bei ſich behalten ſollten.

Auch für den Weber war dieſer Vorſchlag gut und annehmbar, denn er genoß dadurch jedenfalls den ſehr großen Vortheil, nicht allein in der erſten Zeit das Wenige, was er an barem Geld ſein nannte, zu ſparen, ſondern ſogar noch etwas dazu zu verdienen, und nebenbei, das Wichtigſte von Allem, das Land, in dem er ſich ſpäter ſelber niederlaſſen wollte, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Ebenſo fand er dabei für die Kinder ein Unterkommen, wie für die alte Mutter, die ſich auf der Seereiſe merkwürdig gekräftigt und geſtärkt, jetzt aber in dem neuen, ungewohnten Leben und Treiben an Bord, ſtill und ängſtlich in ihrer Ecke ſaß. Doch jammerte und wehklagte ſie wenigſtens nicht mehr, ſondern wartete, mehr betäubt von all' dem Neuen, das ſie umgab, ruhig ab, was ihr und den Ihrigen die nächſte Zukunft bringen würde.

Nun war es dem Mann freilich ein ungewohntes und auch faſt drückendes Gefühl, hier in Amerika, wo er ſeine Lage gegen Deutſchland hatte verbeſſern wollen, in Dienſt zu treten, während er im alten Vaterland, wenn auch arm und kümmerlich, doch ſelbſtſtändig und von Niemandem abhängig gelebt hatte. Aber er ſah auch wohl, daß er hier in eine ganz fremde, ihm vollkommen neue Welt gerathen ſei, in der er vor allen Dingen lernen und Erfahrung ſammeln mußte, und mit der Schüchternheit, ſich gleich von vornherein ein ſelbſtſtändiges Handeln zuzutrauen, die unſeren armen Klaſſen nur zu ſehr eigen iſt, mochte er die Hand nicht zurückweiſen, die ſich ganz unerwartet ausſtreckte, um ihn zu unterſtützen. Auch die Frau, die vor nichts ſolche Angſt gehabt, als gerade vor dem erſten Beginn, griff mit Freuden nach dieſem Anerbieten. Arbeiten, lieber Gott, das wollte ſie ja gern von früh bis ſpät, hatte auch noch nichts Anderes gekannt, ſeit ſie kaum alt genug geworden, um die jüngeren Geſchwiſter umherzutragen — und ſelber wieder ein eigenes Haus? Ja, lieber Himmel, das ging nicht im Handumdrehen, und Das, was ihnen jetzt, und zwar von einer Familie geboten wurde, die ſie ſchon auf dem Schiff hatten achten und lieben gelernt, durften ſie nicht zurückweiſen, wenn ſie ſich nicht ſpäter die bitterſten Vorwürfe hätten machen wollen.

Der Lohn freilich, den ihnen der Profeſſor bei weiterer Unterhandlung bieten konnte, war gegen das, was ſie früher von den Arbeitslöhnen in Amerika gehört, nicht hoch und betrug für beide Eheleute nur zwölf Dollars monatlich an baarem Geld. Aber ſie bekamen auch dabei für ſich und ihre Familie die Koſt, und hatten in ſicherem Verdienſt nach Abſchluß des Jahres zu dem, was ſie ſchon ohnedies beſaßen und jetzt nicht anzugreifen brauchten, noch eine hübſche runde Summe von hundert und fünfzig Dollars übrig, mit der ſich ſchon etwas anfangen ließ. So ſchlugen ſie denn nach kurzem Beſinnen ein, ließen ihre überdies ſehr ſchwankenden Ausſichten in Cincinnati fahren und beſchloſſen, in Grahamstown mit an Land zu gehen — die Paſſagezahlung blieb ſich überdies nach beiden Orten gleich.

Du biſt doch auch dümmer, wie's eigentlich erlaubt iſt," wandte ſich, wie der Profeſſor nur kaum den Rücken gedreht hatte und wieder nach oben gegangen war, ein anderer deutſcher Bauer, der ebenfalls erſt vor einigen Wochen mit Frau und Kindern von Deutſchland gekommen war und nach Cincinnatti hinaufwollte, an den Weber — „läßt Dich da von dem Breimaul beſchwatzen, Dich für ſechs Thaler den Monat zu ſchinden und zu plagen, wo Du ſo viel die Woche kriegen könnteſt, und bedankſt Dich auch nachher noch bei ihm, daß er ſo gut iſt und Dich umſonſt arbeiten läßt. Herr Jeſus, mir ſollte ſo Einer ſo etwas bieten, den wollte ich heimſchicken!"

Der Mann war aus Kurheſſen und ſah dürftig aus, hatte auch in der That ſchon faſt alles Mitgebrachte aufgezehrt, und eben noch die Paſſage für ſich und die Seinen auf dem Dampfboot erſchwingen können. Aber er wußte, was ihm die Agenten in Deutſchland für Lohn verſprochen, und war nicht geſonnen, wie er meinte, für einen Dreier weniger zu arbeiten.

„Aber warum haſt Du mir das nicht früher geſagt, wie ich noch mit dem Herrn ſprach," meinte der Weber, durch den ſo beſtimmt ausgeſprochenen Vorwurf doch etwas kleinlaut geworden.

„Was geht's mich an," brummte der Heſſe — „Jeder muß ſelbſt am beſten wiſſen, was er zu thun hat."

„Aber Du weißt auch nicht gewiß, was Du in Ohio zu erwarten haſt," ſagte der Weber kopfſchüttelnd.

„Nun, ſechs Dollars laufen mir da nicht weg," lachte der Andere, „und überdies hab' ich's Schwarz auf Weiß, und zwar von Leuten zu Hauſe, die die Sache verſtehen. So viel weiß ich aber, ehe ich für ſechs Dollars den Monat arbeite, hungere ich lieber, denn mit ſechs Dollars könnte ich auch eben nicht mehr thun, als mich ſatt eſſen, und ſo ſpar' ich doch meine Knochen. Ueberdies haſt Du ja gar keinen feſten Contract gemacht und kannſt deshalb noch immer thun, was Dir am beſten ſcheint.“

Dem Weber war es ein unbehagliches Gefühl, ſich von Jemandem, der ſchon beinahe ſo viel Wochen im Land war, wie er Tage, ſo direct tadeln zu laſſen; aber er konnte es auch jetzt nicht mehr ändern, denn er hatte ſein Wort gegeben, das er wenigſtens für eben ſo bindend hielt wie einen Contract. Dann aber ſtieß ihn auch ſeine Frau heimlich an und flüſterte ihm zu, ſich nicht von dem Menſchen irre machen zu laſſen. Sie ſeien nicht herüber nach Amerika gekommen, um in einem Jahr reich zu werden — das möchte manchmal glücken, aber nicht immer, — ſondern ſich und ihren Kindern nach und nach, aber dann auch gewiß, eine feſte Stätte zu erbauen, daß ſie glücklich und unabhängig leben könnten und mit jedem Jahr weiter vorwärts kämen, nicht zurück wie in Deutſchland. Damit aber hätten ſie jetzt den Anfang gemacht, und wenn es der Andere da drüben, mit dem zerriſſenen Rock und der bleichen, kranken Frau, beſſer wiſſe und verſtehe, ſo ſolle er nur hingehen und es verſuchen; ſie ſelber wollten lieber den Sperling in der Hand, als die Taube auf dem Dache.“

Fünf Tage und Nächte fuhren ſie ſo ſtromauf, immer in vierundzwanzig Stunden etwa zweihundert engliſche Meilen, den Windungen des Stromes nach, zurücklegend, und erreichten endlich die Mündung des Ohio, der, von Oſten kommend, ſeine klaren Waſſer bis über die Mitte hinaus, in die ſchmutziggelbe Fluth des Miſſiſſippi drängt und ſich erſt eine lange Strecke weiter unten mit dieſem vermiſcht. Die Staaten Miſſouri an der Linken, Kentucky an der Rechten und Illinois gegenüber laufen hier in ihren Grenzſpitzen zuſammen, während der Ohio ſelber, durch ſeinen Strom von Oſt nach Weſt, die freien und Sklavenſtaaten von einander trennt.

Aber die Ufer ſelber bekommen hier einen ganz andern Charakter; ſchon Kentucky zur Rechten zeigte hohes Land, das mit ſeinen nordiſchen Kiefern dem Auge unendlich wohl that, und wenn auch die Spitze von Illinois, auf der ein kleines, dem Miſſiſſippi zehnmal abgetrotztes und zehnmal wieder von ihm überſchwemmtes und vernichtetes Städtchen liegt, noch flach und öde ausläuft in den Strom, hebt ſich doch auch bald an dieſer Seite das Land. So, mit dem durchſichtig klaren Waſſer, das vorn den Bug beſchäumt, mit ſelbſt kaum halb ſo ſtarker Strömung gegen ſich, als im Miſſiſſippi, brauſt das Boot lebendiger voran, und das Auge hängt mit Wohlgefallen an den freundlichen Uferbergen.

Der Ohioſtrom iſt ſchon von vielen Amerikanern mit unſerm deutſchen Rhein verglichen worden, und nicht ganz mit Unrecht; der breite, klare Strom, die meiſt wellenförmigen, oft ſchroffen, nicht zu hohen Hügel, die ſeine Ufer bilden und mit dem herrlichſten Grün bekleidet ſind, haben allerdings viel Aehnliches mit unſerm deutſchen Strom; auch viele trefflich angelegte Farmen und kleine blühende Städte, die überall den Unternehmungsgeiſt der thätigen Amerikaner bekunden, geben dem Bild etwas Liebes und Freundliches, im Gegenſatz zu dem von Sumpf und wildem Urwald begrenzten und trüb und reißend dahinſtrömenden Miſſiſſippi. Aber die Burgen fehlen ihm und nicht allein als Schmuck in der Scenerie, nein, auch mit ihnen die alten hiſtoriſchen Erinnerungen, die Sagen und Legenden, die jedem Fels am Vater Rhein, dem Hügelhang, der Waldesſchlucht, jeder Thurmſpitze und Mauer ihren eigenen wunderbaren Reiz verleihen. Der Schmuck der Berge, ſelbſt wenn ſie in all' den wundervollen herbſtlichen Tinten prangen, die gerade jener Zone eigen ſind, kann dieſen Reiz und Zauber nicht erſetzen, — ſie bleiben todt und kalt, ſo ſchön ſie ſind, und der Reiſende, beſonders der Deutſche, wird ſie anſchauen und ſich freuen darüber, aber nie ſein Herz mit ſolchen Banden zu ihnen hingezogen fühlen, wie zu dem heimiſchen Rhein, ſelbſt wenn das eigene Vaterhaus weit, weit von dieſem ſtand.

Raſch fliegt indeß das wackere Boot die klare breite Bahn entlang, und andere Ufer grüßen den Fremden wieder, der mit neugierigem Blick hinüberſchaut auf das fremde Land. Cypreſſen- und Baumwollenbäume ſind lange in dem mehr ſüdlichen Klima zurückgeblieben, und nur die weißſtämmige Sykomore begrenzt noch, von Eichen und Kiefern überragt, mit Erlen und Weiden die Ufer des Stromes, und neigt ſich oft weit hinaus über die murmelnde ſpiegelhelle Fluth.

An dieſem Abend, dem erſten im Ohioſtrom, wollte Veitel Kochmer, der ſich indeſſen wacker auf alle amerikaniſchen Melodien eingeübt hatte, wieder eine Vorſtellung geben. Der gute Gewinnſt lockte ihn, und er ſchien nicht geſonnen, eine ſolche Gelegenheit eben unbenutzt vorübergehen zu laſſen. Der Knabe aber, der ſich die Tage über ſehr angeſtrengt hatte und blaß und leidend ausſah, klagte über Schmerzen im Hals und weigerte ſich zu ſingen. Veitel glaubte indeß auch ohne ihn das Publikum befriedigen zu können und ließ die Leute durch einen der Engliſch redenden Deutſchen wieder einladen, ihm zuzuhören. Ob dieſe aber der Holzharmonika ſchon überdrüſſig waren, die den Meiſten mit ihren weichen, ſanften Tönen auch außerdem nicht viel Befriedigendes bot, oder ob ſie kein Geld mehr an die Sache wenden wollten, die ſie am Ende eben ſo gut umſonſt zu hören bekamen, wenn ſich der Pole übte, kurz ſie erklärten ihm, ohne Flöte mache ihnen die Muſik keinen Spaß. Wenn der Knabe nicht wohl ſei, möge er das Spielen lieber laſſen, oder ſpielen, wenn er Luſt hätte, aber ſie zahlten ihm nichts dafür.

„Siehſt Du, Philippche!“ flüſterte Veitel dem jungen Burſchen zu, der in einer Ecke kauerte, und bog ſich dabei über ihn und ſtieß ihn in die Seite — „ſiehſt Du, mei Söhnche — nichts zahlen wollen ſe — werſt Du nu ſingen?“

„Aber ich kann nicht, Vater!“

„Wie heißt, kann nicht; werd’ ich Dir gleich beweiſen, ob Du kannſt oder nich; kenn’ ich doch Deine Mucken, mei Philippche, und werd’ ich Dir kommen mit en Stock — werſt Du wohl kennen.“

„Mir brennt der Hals, als wenn ich glühende Kohlen darin hätte.“

„Ich werd' ſe Dir löſchen,“ ſagte der Alte boshaft; „Gott der Gerechte, glaubt das Jingelche, ich ſoll's füttern vor's reine Vergnigen. Werſt Du ſingen, frag ich Dich jetzt zum letzten Mal, oder werſte nicht?

Der Knabe, alſo getrieben und in ſcheuer Furcht vor dem finſteren Manne, der ihm wohl ſchon oft bewieſen haben mochte, daß er im Stande ſei, ſeine Drohungen auszuführen, ſtand langſam auf, wiſchte ſich furchtſam die hellen Thränen aus den Augen und trat zu der Kiſte, an der der Alte ſein Inſtrument ſchon aufgeſtellt und geordnet hatte.

„Hallo, Freund, was fehlt dem jungen Burſchen?“ frug ein alter Pennſylvanier in ſeinem wunderlichen Pennſylvaniſch-Deutſch den Polen, der dem Knaben jetzt mürriſch zuwinkte, ſich bereit zu halten. Der Pennſylvanier ſaß unfern von ihnen auf einem Koffer, die Ellbogen auf die Kniee geſtützt und ſchaute mit den ſcharfgeſchnittenen, aber grundehrlichen Zügen und den blauen, lebendigen Augen bald den Knaben, bald deſſen Vater an.

„Was ihm fehlt? — ene Tracht Prügel werd ihm fehlen,“ knurrte Veitel mürriſch — „faul iſt er und will nich ſingen.“

„Ich bin nicht faul, Vater,“ ſagte der arme junge Burſche, dem das Blut bei der Anklage in Stirn und Schläfe ſtieg; „ich bin nicht faul, Vater, ſondern krank, und Du wirſt mich ſo lange zum Singen zwingen, bis ich unter der Erde liege wie —“

Er ſchwieg und wandte ſich ab; der Alte hatte aber in rückſichtslos ausbrechender Wuth eine Flaſche ergriffen, die neben ihm ſtand, und wollte damit einen Schlag nach dem Kinde führen, holte wenigſtens dazu aus, als der Pennſylvanier auf- und dazwiſchenſprang, dem Juden die Flaſche entriß und ihn ſelber fünf oder ſechs Schritt zurückſchleuderte, daß er taumelte und ſich an den nächſtem Kojen halten mußte, um nicht zu fallen.

„Nichtswürdiger Halunke!“ rief der alte Mann dabei, während ihm edle Entrüſtung das Blut in die Wangen jagte, „ſchämſt Du Dich nicht, der paar Dollars wegen Dein eigenes krankes Kind zu quälen und zu mißhandeln? Unterſteh Dich und leg' Hand an ihn, ſo lange wir hier an Bord zuſammen ſind, und ſieh, was wir dann mit Dir ſelber machen."

„Es iſt mein Junge, und ich kann mit ihm machen, was ich will!" rief der Alte halb ſcheu, halb trotzig vor dem unvermutheten Angriff, dem er nicht zu begegnen wagte; „wer hat mer 'was in mei eigene Familie zu reden?"

„Ich will Dir 'was ſagen, Kamerad," redete ihn jetzt der Pennſylvanier an, der mit ein paar flüchtigen Worten den ihm Nächſtſtehenden und neugierig Herandrängenden die Urſache des Streites erzählt hatte — „wenn Du geſcheidt biſt, dann beträgſt Du Dich wenigſtens ſo lange vernünftig, wie wir zuſammen an Bord ſind. Was Du nachher thuſt, mußt Du mit Deinem eigenen Gewiſſen abmachen. So viel ſag' ich Dir aber, wenn Du Deinen Jungen ſchlecht behandelſt und er läuft Dir hier fort, ſo darfſt Du Dich nicht darüber beklagen, und käme er zu mir — ich wohne im nächſten Haus am Indian Hill bei Cincinnati und heiße Brower — und ſuchte da Schutz, ſo wärſt Du der Letzte, der ihn wieder bekäme. Haſt Du mich verſtanden?"

„Was hab' ich mit Euch zu ſchaffen?" ſagte Veitel; aber er packte ſein Inſtrument verdrießlich wieder ein, da er wohl ſah, daß jetzt keine Zeit ſei zu ſpielen und einzuſammeln. Der Knabe, den Zorn des alten Mannes fürchtend, drückte ſich indeſſen wieder zurück in ſeine Ecke, um ihn wenigſtens nicht durch ſeinen Anblick mehr als nöthig auf ſich aufmerkſam zu machen, blieb jedoch für jetzt mit jedem Zwang verſchont.

Die wackere Jane Wilmington verfolgte indeſſen raſch, und ohne ſich irgendwo aufzuhalten, ihre Bahn. Hier und da wurde wohl manchmal am Tag ein Tuch oder Nachts ein Feuerbrand am Ufer geſchwenkt, das bekannte Zeichen, daß Paſſagiere an Bord wollten, und das Boot ſetzte dann die Jolle aus oder lief, wenn es der Platz erlaubte, ſelber dicht an das Land heran, um die Fremden aufzunehmen. Manch=

mal aber, wenn der Capitain mit ſeinem Fernrohr dem äußern Ausſehen nach vermuthete, daß er nur Zwiſchendecks-Paſſagiere zu erwarten habe, ſchwieg auch wohl die Glocke, und das Boot brauſte, kräftig von den am Land Harrenden verwünſcht, vorbei, ohne anzuhalten.

Aber das Ufer an beiden Seiten verrieth auch jetzt weit größere Cultur, als ſie, ſeit ſie den untern Miſſiſſippi verlaſſen, an dieſem Strom geſehen. Ueberall, wo ein unbedeutender Fluß oder auch nur ein Bach in den Ohio mündete, lagen kleine Städtchen, die mit ihren neuen, hellgemalten hölzernen Häuſern, manchmal noch von dem Wald, aus dem ſie entſprungen, umſchloſſen, oft aber auch von gut gebauten Farmen dicht umgeben, gar eigenthümlich gegen den dunkeln Hintergrund abſtachen. Fabrikgebäude ſtanden am Ufer, Kohlengruben ſandten ihre Schätze auf improviſirten kleinen Eiſenbahnen bis dicht an den Rand des Stromes hin, die Kohlen von überbauten Werften gleich in die darunter gelandeten Boote zu werfen; Herden weideten auf gelichteten Grasplätzen, Getreide und Heuſchober ſtanden aufgeſpeichert, den Reichthum des Bodens bekundend. Maſſen von kleinen und größeren Dampfern lagen dabei theils an den beſiedelten Plätzen, oder kamen den Strom herab, tief mit den kräftigen Producten des Nordens beladen. Die aufgehenden Dampfer brauchten zugleich ihre Zeit nicht mehr damit zu verſäumen, an Land zu fahren, um ihren Holzbedarf einzunehmen, denn die Holzverkäufer hatten die Klaftern ſchon in offenen, breiten Booten aufgeſpeichert und fertig liegen. Nur ein Tau wurde ihnen zugeworfen, das befeſtigten ſie an Bord, und während das Dampfboot mit ihnen ſtromauf lief, wurde das Holz auf ſeine guards geworfen, der Eigenthümer ging in die Kajüte, um ſich ſein Geld geben zu laſſen, und ſteuerte dann ſein etwas ſchwerfälliges Fahrzeug wieder mit der Strömung zurück, dem eigenen Landungsplatze zu.

So liefen ſie zwiſchen Illinois und Kentucky hin, und erreichten am ſiebenten Tag nach ihrer Abfahrt von New-Orleans die Mündung des ebenfalls ſchiffbaren Wabaſch, der, von Michigan herunterkommend und oben quer durch den Staat

Indiana ſtrömend, weiter unten, zwiſchen dieſem und dem Nachbarſtaat Illinois, die Grenze bis zum Ohio nieder bildet. Kentucky dehnte ſich jetzt noch an ihrer Rechten aus, aber zu ihrer Linken lag Indiana.

Herr v. Hopfgarten hatte ſich indeſſen entſchloſſen, ebenfalls mit in Grahamstown an Land zu gehen. Er kam noch früh genug nach Cincinnati, und bekam hier zugleich Gelegenheit, das innere Land wie die Verhältniſſe des Ankaufs, welche der Profeſſor jetzt durchmachen mußte, näher kennen zu lernen. Außerdem waren ſie doch nun auch hier ein tüchtiges Stück in Amerika hineingekommen, ja befanden ſich in der That ziemlich im Mittelpunkt der ganzen Vereinigten Staaten, die ſich hier jedenfalls eher mußten in ihrem urthümlichen Charakter erkennen laſſen, als in den großen, volkreichen Städten.

Nun ſie übrigens ihr Ziel bald erreicht hatten und die Paſſagiere, ſelbſt die Damen, durch die längere Dampfbootfahrt zuverſichtlicher und ſicherer geworden waren, begann Marie, wenn ſie bei Tiſch oder Abends manchmal auf der hintern Gallerie zuſammenkamen, den Reiſegefährten zu necken, daß ihre Reiſe ſo ganz ruhig und ohne Zwiſchenfall abgelaufen ſei, und Herr v. Hopfgarten nun wahrſcheinlich wieder den ganzen Weg werde zurück machen müſſen, um noch einmal von vorn anzufangen. Hopfgarten war aber auch wirklich nicht ſo ganz mit dem bis jetzt erzielten Reſultat zufrieden, denn nicht allein war die Reiſe bis jetzt ſo glatt und ſtill vor ſich gegangen, als ob ſie auf einem europäiſchen Dampfer gefahren wären, ſondern er hatte auch ſelbſt unter ſeinen Mitpaſſagieren noch nicht das geringſte Außergewöhnliche entdeckt. Nirgends boxten ſich die Leute — als einmal im Zwiſchendeck, und das hatte er verſäumt —, nirgends ſah er Piſtolen oder Bowiemeſſer*) gegen einander gezogen und wie

---

*) Das **Bowieknife** (ſprich Buih), nach ſeinem Erfinder ſo genannt, iſt ein ſchweres Meſſer, etwa zwölf Zoll lang und drei am Heft breit, mit einer Stärke im untern Rücken von reichlich einem viertel, oft einem drittel Zoll, was ihm zum Hieb eine furchtbare und

oft hatte er doch in Deutſchland geleſen, daß dieſe beiden Waffen von Amerikanern bei den geringſten Streitigkeiten auf einander gezückt würden. Es war ein verzweifelt langweiliges Leben an Bord und wenn ihn nicht die bunt zuſammengewürfelte Geſellſchaft der Paſſagiere ſelber amüſirt hätte, er würde nicht gewußt haben, was mit ſich anfangen.

Die Kajüte eines Miſſiſſippi-Dampfboots iſt aber auch wirklich für Jemanden, der Charakterſtudien zu machen wünſcht, der beſte Platz, der ſich nur denken läßt. Im Zwiſchendeck geben ſich die Leute, wie ſie ſind, und ſind, wie ſie ſich geben, meiſt rohes Bootsvolk, das ſich in anſtändiger Geſellſchaft nicht wohl fühlt, oder die ärmere Klaſſe der Einwanderer, die ſtill und anſpruchslos alle Unbequemlichkeiten und Entbehrungen dieſes Platzes ertragen, weil ſie eben wiſſen, daß ſie nicht für mehr bezahlen können.

In der Kajüte iſt das anders; die Paſſagepreiſe auf den weſtlichen Dampfbooten ſind der ungeheuren Frequenz und des wohlfeileren Brennmaterials, wie der billigen Lebensmittel wegen ſo niedrig geſtellt, das Jeder, der nicht wirklich zur arbeitenden Klaſſe gehört und ſich ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichts verdienen muß — und ſelbſt von dieſen Mancher —, in der Kajüte bei guter Koſt und bequemem und reinlichem Aufenthalt ſeine Reiſe macht. So finden wir neben dem reichen Pflanzer aus dem Süden und dem Cröſus aus den öſtlichen Städten, der, in die theuerſten und feinſten Stoffe nach elegantem Schnitt gekleidet, Paſſage genommen hat, um ſeine Freunde im Norden zu beſuchen, den rauhen Backwoodsmann oder Hinterwäldler gerad' aus dem Wald heraus, in ſeinem blauwollenen oder ledernen Jagdhemd, der ſeine lange Büchſe in die Ecke der Kajüte zwiſchen die ſeidenen Regenſchirme und Fiſchbeinſpazierſtöcke gelehnt hat und ſeinen Tabaksſaft zwiſchen den Zähnen durch über Bord ſpritzt wie

---

gefährliche Wucht giebt. Die Spitze iſt gebogen und nach hinten etwas ausgeſchnitten, aber an beiden Seiten haarſcharf, und dies Meſſer, ſelbſt in der Hand eines ganz ſchwachen Menſchen, eine entſetzliche Waffe.

— der beſte Gentleman der Union; finden den langen Yankee-Sclavenhändler mit grell buntgeſtreiftem Hemd und unvermeidlichem Frack, den Hut nach hinten in den Kopf gedrückt; finden, dicht neben dem ſalbungsvollen Geſicht und breiträndigen Hut, dem braunen Rock mit Stehkragen und der weißen Cravatte des Reverend So und So, den Abſchaum der Menſchheit — den Spieler von Profeſſion —, der mit falſchen Karten „ſein Leben macht“ und zu Mord und Straßenraub eher ſeine Zuflucht nehmen würde, als zu ehrlicher Arbeit; finden den Vieh- und Mehlhändler und den „Stadt-Speculanten“, der ſeine Bauplätze irgend einer imaginären Stadt an den Mann zu bringen ſucht; den weichlichen Creolen aus Louiſiana und den zähen, derbknochigen Yankee-Uhrenhändler; den ſpaniſchen Kaufmann aus New-Orleans, der nach Cincinnati geht, um ſeine Einkäufe in Manufacturwaaren zu machen, und den Ohio-Schweinefleiſchhändler, der ſeine geſalzenen Heerden in der Königin des Südens gegen ſpaniſche Dollar vertauſchte; finden mit einem Wort den ganzen bunten Extract der wunderlich gemiſchten Bevölkerung Amerikas, mit einer einzigen Ausnahme: wir finden keine Neger oder von farbigem Blut Entſproſſene, bis zum Quadroon*) hinunter, in der Kajüte eines Dampfers — außer den Dienern natürlich, Steward, Koch und Aufwärtern —, denn dem farbigen Blut iſt der Aufenthalt dort zwiſchen Weißen verboten, und wenn ſie über Millionen zu gebieten hätten. Wie würde es einem Weißen einfallen, ſich mit dem Abkömmling der verachteten Race an einen Tiſch zu ſetzen, oder gar eine Koje mit ihm zu theilen! — Mit den Zwiſchendecks-Paſſagieren iſt das eine andere Sache. — Vieh wird auch oft im Zwiſchendeck befördert und zwar mitten zwiſchen den Paſſagieren — daſſelbe Recht haben die Nigger.

---

*) Die von der reinen afrikaniſchen Race Abſtammenden heißen Neger; Abkömmlinge von Weißen und Negern — Mulatten, und von Weißen und Mulatten — Quadroonen; — Alle in den Vereinigten Staaten unter dem allgemeinen Begriff Farbige oder dem Spottnamen Nigger begriffen. Die Kinder von Weißen und Quadroonen — da ſich die Quadroonen ſelber oft kaum von Weißen in Farbe und Haar unterſcheiden laſſen — waren, ſelbſt wenn die Quadroonin Sclavin war, frei.

Kaum minder intereſſant — das Wenige gerechnet, was er davon zu ſehen bekam — war für unſern Freund Hopfgarten die Damenkajüte, in der er gewiß vortreffliche und höchſt angenehme Studien amerikaniſchen Familienlebens hätte machen können, wenn nicht die magiſchen Worte No admittance!*), die auf einer rothen Tafel mit goldenen Buchſtaben darüber ſtanden, jedes Eindringen in das Myſterium dieſer mit rothſeidenen Vorhängen verſchloſſenen Halle unmöglich oder doch zu einem ſehr gewagten Unternehmen gemacht hätten. Manchmal war er allerdings im Stande, einen flüchtigen Blick in das ſehr elegant ausgeſtattete und mit weichen Teppichen belegte Gemach zu gewinnen, wenn eine oder die andere Dame, vielleicht abſichtlich, einmal den Vorhang hob, um herauszuſchauen, oder wenn die Kammerjungfer, ein allerliebſtes Quadroon-Mädchen, aus- und einging, ihren nöthigen Beſchäftigungen nach. Es ließen ſich dann wohl ein paar reizende Geſtalten, nachläſſig in einen Schaukelſtuhl hingegoſſen, erkennen, die ſich, ein Buch oder etwas Anderes auf dem Schooß, um nur etwas in der Hand zu haben, behaglich herüber und hinüber wiegten; viel mehr war aber nicht davon wegzubekommen, und er ſelbſt zu ſchüchtern, um ſich irgendwo einzudrängen, wohin er nicht gehörte und wo er glauben konnte, vielleicht nicht gern geſehen zu ſein.

Des Neuen bot der Strom überhaupt genug, nach jeder Seite hin, und die Zeit verging ihnen, ſie wußten ſelbſt nicht wie.

---

*) Kein Zutritt.

27.

Die Farm in Indiana.

Die Schiffsglocke läutete wieder, und der Platz, wo ſie jetzt landeten, um ein Holzboot in's Schlepptau zu nehmen, lag, wie der Farmer ſagte, der das Holz an Bord brachte, gerade drei Miles (engl. Meilen) unter Grahamstown. Es war für die Paſſagiere, die dort auszuſteigen gedachten, die höchſte Zeit, ihr Gepäck in Ordnung zu bringen.

Ueber das Wort town (Stadt) hatte der Profeſſor indeß unterwegs ſeine überſeeiſchen Anſichten in etwas geändert, denn den Fluß entlang, beſonders am Ohio, waren ihm ſchon eine Menge kleiner Neſter mit ein paar zerſtreuten hölzernen Wohnungen, aber immer unter dieſem Titel, vorgeſtellt worden, daß er eben auch nicht ſehr erſtaunte — wenigſtens nicht ſo überraſcht war, wie er es ſonſt wohl geweſen wäre —, als ſie etwa eine halbe Stunde ſpäter in Grahamstown einen eben ſolchen kleinen Fleck begrüßten, den er andernfalls, beim bloßen Vorbeifahren, gewiß nur für eine gut und bequem angelegte Farm gehalten haben würde. Lange Zeit zu Betrachtungen blieb ihnen aber nicht; wieder hämmerte der Steuermann gegen die Glocke, die Leute ſtanden vorn am Bug mit den zuſammengerollten, zum Wurf bereiten Tauen, ein paar Neger am Ufer — aber hier freie Leute, keine Sclaven — ſprangen bereitwillig, die Köpfe vorſichtig geduckt, daß ſie nicht von dem ſchweren Tau getroffen wurden — herbei, um es aufzufangen, die Klingel des Ingenieurs, vom Lootſen gezogen, ertönte und gab das Zeichen zum Halten, der Dampf ſtrömte mit einem ſcharfen, jähen Schlag in's Freie, die Räder ſtanden, und wenige Secunden ſpäter lag die Jane Wilmington feſt an Land, um ihre Paſſagiere abzuſetzen. Die Planken wurden zu gleicher Zeit aufgeſchoben, und während die Deckhands und Feuerleute Alles faßten, hinübertrugen und abwarfen, was ihnen gepäckartig in den Weg kam, hatten die letzten der Paſſagiere kaum das Boot verlaſſen, als ihnen die langen Bretter ſchon wieder unter den Füßen fortgeriſſen wurden. Go ahead! tönte der Ruf des Capitains vom Hurricanedeck aus, und die große Schiffsglocke läutete zum Zeichen, daß Alle, die noch an Bord wären und nicht dahin gehörten, das Boot verlaſſen ſollten. — Aber es war das eine bloße Formalität, denn das Boot war factiſch ſchon wieder im Strom, gegen den es wenige Secunden ſpäter an und — weiter brauſte.

Die Paſſagiere der Haidſchnucke ſchienen die Einzigen an Bord der Jane Wilmington, die Grahamstown zu ihrem Ziel gewählt; nur noch zwei Amerikaner, die ihr ganzes Gepäck, einen winzigen Lederkoffer, in der Hand trugen und damit ohne Weiteres die Uferbank hinaufklommen, waren mit ihnen ausgeſtiegen. Die ganze Landung ging dabei ſo raſch und faſt möchte man ſagen gewaltſam von ſtatten, daß ſie nicht einmal Zeit behielten, ſich zu erkundigen, ob dies auch wirklich Grahamstown ſei. Die kleine Stadt lag übrigens auf einem hier zum Waſſer niederlaufenden, etwa zweihundert Schritt hohen und vollkommen baumleeren Hügelhang; eine ſehr ausgefahrene Straße lief ſchräg an dem Hang hinauf zu den erſten Häuſern, und einzelne kleine Holzgebäude, ohne eigentlichen ſichtbaren Zweck und Nutzen, ſtanden zerſtreut unter dem höchſten Rand. Oben konnte man auch, nachdem die beiden amerikaniſchen Paſſagiere in ihren ſchwarzen Fracks hinter den Häuſern verſchwunden waren, hier und da einen Mann erkennen, der, die Hände in den Hoſentaſchen, an einer Fenzecke lehnte und hinunterſah, oder eine Frau mit ihrem großen, den ganzen Kopf verhüllenden Bonnet, die ein paar Stücke Wäſche aufhing. Um die Fremden da unten mit ihrem Gepäck, einer ordentlichen Burg von lauter Kiſten, Kaſten, deutſchen Ackergeräthſchaften, Koffern und Hutſchachteln, ſchien ſich keine Seele zu bekümmern, auch kein Fuhrwerk war zu ſehen, mit dem ſie hätten hoffen können, ihr Paſſagiergut hinauf zu befördern.

„Lieber Gott, wie öde das hier ausſieht!“ ſagte Marie, die ſich mit der Mutter und den übrigen Geſchwiſtern auf ihre Koffer geſetzt hatte, während der Weber mit ſeiner Familie, und der Profeſſor mit Eduard und Herrn v. Hopfgarten noch eifrig beſchäftigt waren, das dicht an den Waſſerrand und hier und da ſelbſt in den naſſen Sand und Schlamm geworfene Gepäck ein paar Schritte weiter hinauf, wenigſtens auf trockenen Boden zu ſchaffen.

„Und kein Menſch zu hören und zu ſehen,“ ſagte Anna kopfſchüttelnd, „große Freude ſcheinen die Einwohner eben nicht zu haben, daß neue Anſiedler kommen.“

Die Mutter ſagte kein Wort, aber ſie hielt ihr jüngſtes Kind auf dem Schooß und ſchaute ſich dabei ſtill und mit einem unbeſchreiblich unheimlichen Gefühl die ganze ziemlich öde, nicht viel verſprechende Umgebung an.

Nichts macht auch wohl einen ſo traurigen, beengenden Eindruck auf den Fremden, als das erſte Betreten einer neuen „clearing“*), eines neu angefangenen Platzes in den weiten Wäldern Amerikas. Alles iſt noch neu und unfertig, überall liegt Baumaterial und Holz; gefällte Bäume, abgehauene Wipfel, ausgerodete Wurzeln trifft das Auge, wohin es fällt; Straßen exiſtiren auch nicht, nur zerfahrene Wege, bald hier, bald da hinaus ausweichend, um natürlichen Hinderniſſen des Bodens zu entgehen; nichts hat noch einen Platz, Niemand ſelbſt von den ſchon angeſiedelten fühlt ſich heimiſch, und die zertretenen, zerſtampften Plätze um die Wohnungen ſelbſt herum, mit nicht einem Baum ſtehen gelaſſen, der Schatten gäbe oder Abwechſelung in dieſe Wüſte der Civiliſation brächte. Wohl hatten die Eingeborenen Recht, als ſie, die erſten Anſiedelungen der Weißen ſehend, behaupteten, der Indianer ſei der einzige rechtmäßige und von dem Großen Geiſt für ſein Vaterland beſtimmte Eigenthümer, „denn er *entſtelle* den Platz nicht, auf dem er ſich niederlaſſe“, und nur den Jahren iſt es dann vorbehalten, auszugleichen. Die Natur ſelber muß wieder auf dem mißhandelten Platz ſchaffen und wirken, bis es da wohnlich, bis es heimiſch wird.

---

*) Die erſten Anfänge einer Farm, das eben erſt urbar gemachte Land.

Die Männer hatten indeß ihre Arbeit unten vollendet, als Hopfgarten, ſich mit dem ſeidenen Taſchentuch den Schweiß von der Stirn trocknend, zu den Damen trat.

„Das wird Appetit machen,“ ſagte er lachend, „Wetter noch einmal, nach einem ſo müßigen Leben kommt Einem die Arbeit ordentlich ungewohnt vor; die Bootsleute hätten ſich auch ein wenig mehr Zeit laſſen dürfen — ich habe ordentlichen Hunger.“

„Ja, wenn wir hier nur überhaupt etwas bekommen können,“ meinte Marie neckend — „Sie und Papa werden jedenfalls erſt einmal recognosciren gehen müſſen, um irgend ein Unterkommen zu entdecken, oder wir werden genöthigt ſein, die Nacht hier zu kampiren und von dem Zwieback zu leben, den Mutter für die Kleinen mitgenommen.“

„So weit wird es hoffentlich nicht kommen,“ ſagte der Profeſſor, der jetzt ebenfalls zu ihnen getreten war, „aber — aber ich muß geſtehen — etwas anders habe ich mir den Platz nach Herrn Henkel's Beſchreibung doch auch gedacht, und was mir das Auffallendſte iſt, die Leute ſcheinen hier auf fremde Einwanderung gar nicht vorbereitet zu ſein und — brauchen uns entweder nicht, oder glauben vielleicht, daß wir gar nicht zu ihnen wollen.“

„Das läßt ſich bald erfahren!“ rief aber Hopfgarten — „wir Beide wollen, wie eben Fräulein Marie vorgeſchlagen hat, einmal hinaufgehen und den Herrn aufſuchen, an den Sie, lieber Profeſſor, adreſſirt ſind. Jedenfalls werden wir dort gleich erfahren, woran wir ſind und was wir hier in dieſem Embryo-Städtchen zu hoffen haben. Ich für mein Theil trete den Weg mit ſehr geringen Erwartungen an, und brauche kaum zu fürchten, ſelbſt in denen getäuſcht zu werden.“

„Gut,“ ſagte der Profeſſor, „dann mag Eduard als Beſchützer der Frauen zurückbleiben und dem Weber indeſſen helfen, das kleinere Gepäck etwas mehr zuſammenſtellen; hoffentlich hat die Stadt da oben auch ein beſſeres Ausſehen, als wir von hier unten erkennen können. Späteſtens in einer Stunde ſind wir etwa zurück und bringen Beſcheid.“

„Aber ſollten wir die Damen nicht doch lieber mitnehmen, als ſie allein hier in der Sonne ſitzen laſſen?“ wandte Hopfgarten ein.

„Wir bleiben lieber hier,“ ſagte die Frau Profeſſorin raſch — „ich möchte nicht gern den Platz betreten, ehe ich nicht weiß, daß unſere Kinder und das Gepäck ein ſicheres Unterkommen finden.“

Der Profeſſor hielt das auch für das Beſte, denn ihre Familie war durch die Weberleute natürlich ſehr angewachſen, und die beiden Männer machten ſich jetzt auf den Weg, um vor allen Dingen den Mr. Goodly zu finden, an den ſie empfohlen waren, wie auch Grahamstown ſelber, das ſich bis jetzt noch ſehr paſſiv verhielt, etwas näher in Augenſchein zu nehmen. Sie kletterten alſo vor allen Dingen den etwas ſteilen und unbequemen Landungsplatz, den ſchmutzigen, ſchräg anlaufenden Weg dabei vermeidend, hinan und erreichten bald die erſten, ſchon von unten auf bemerkten Häuſer, wo ſie das aber, was ſie von der Landung aus für einen freien, noch nicht bebauten Platz gehalten, als eine breit in den Wald hineingehauene Straße erkannten, an der allerdings Fenzen entlang liefen und in regelmäßigen Zwiſchenräumen kleine, niedere, theils Block-, theils frame-Häuſer[*]) ſtanden. Selbſt hier waren aber auch nur erſt die Bäume, die da urſprünglich den Wald gebildet, gefällt und die Klötze zu den Gebäuden benutzt, die Wipfel zu Feuerholz verbrannt, die Wurzeln und Stümpfe aber noch keineswegs entfernt, und gaben dadurch der Straße, die ein breites Schild als Mainstreet verkündete, etwas ungemein Urthümliches.

Die Straße — in der nur zwei Menſchen ſichtbar waren, der Eine mit einer Axt beſchäftigt, um einen knorrigen Eichenaſt zu Feuerholz zu ſpalten, der Andere auf einem umgeworfenen Stamm ſitzend, auf dem er, mit einem Zeitungsblatt in der Hand, eingeſchlafen ſchien — bot aber doch Etwas, deſſen Entdeckung ihnen nicht geringe Freude machte — ein Wirthshaus, auf das ſie jetzt raſch und entſchieden losſteuerten, um dort natürlich an der Quelle alle nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

---

[*]) Frame-Häuſer heißen in Amerika die von einem hölzernen Geſtell gebauten und auswendig mit Brettern übernagelten Gebäude.

Das Zeichen, das ihnen den Platz verkündete, beſtand in einem roh von Stangen aufgerichteten Gerüſt, zwiſchen dem ſchwebend an zwei eiſernen knarrenden Haken ein Gemälde mit der Unterſchrift „Inn“ (Wirthshaus) hing. Das Bild allein wäre nun ſchon hinreichend geweſen, die Aufmerkſamkeit der beiden Reiſenden zu feſſeln, und Hopfgarten konnte es ſich auch nicht verſagen, ein paar Secunden davor ſtehen zu bleiben und dieſen dem Wetter preisgegebenen Kunſtſchatz zu bewundern. Es ſtellte allem Vermuthen nach eine Meerjungfer dar, die höchſt ſinnreich mit dem zur Kufe ausgebogenen, ſehr ſchuppigen Fiſchſchwanz über die jedenfalls gefrorene Oberfläche der See hinlief und dabei eifrig beſchäftigt war, mit einem ſiebenzinkigen rieſenhaften Kamm — das Ding ſah aus wie das abgebrochene Wurfeiſen einer Harpune — die allerdings ſehr ſtruppigen rothen Haare zu kämmen. Sie war dabei gewiſſenhaft nackt und außerordentlich kräftig gebaut; ob aber der Maler dadurch das Diaboliſche ihres Charakters am beſten zu geben glaubte, oder ob es nur Phantaſie von ihm war, kurz er hatte der Geſtalt, die ihre linke, etwas verdrehte und den Daumen auswärts gehaltene Hand unter den Erfolg des Kammes hielt, mit einer ſo ſcheußlichen Galgenphyſiognomie verſehen, daß ſie als die Urmutter des ganzen Geſchlechts gelten konnte, und wohl kaum einem armen „Schiffer in ſeinem Kahn“, der vielleicht den Ohio herunterkam, gefährlich geworden wäre.

„Nun, wie gleicht ihr das Bild?“ ſagte da plötzlich, in dem ſogenannten pennſylvaniſch-deutſchen, aber eigentlich amerikaniſch-deutſchen Dialekt, da ihn ſehr Viele annehmen, die nie Pennſylvanien geſehen, eine vierſchrötige Figur, die, in einem blauen Frack von ſelbſt gewebtem Zeug und eben ſolchen pfeffer- und ſalzfarbenen, nur etwas zu kurzen Hoſen, die Hände in den Taſchen derſelben und den Cylinderhut auf dem Kopf, in der Thür ſtand. Der Mann betrachtete dabei theils die beiden Fremden, theils die andere Seite ſeines Schildes, die genau dieſelbe Figur darſtellte, wohlgefällig.

„Oh, vortrefflich!" ſagte Herr v. Hopfgarten raſch und etwas erſtaunt über die deutſche Anrede; „aber Sie ſprechen Deutſch?"

„Y-e-s," ſagte der Pennſylvanier langſam und ſelbſtbewußt.

„Aber Sie ſind kein Deutſcher?"

„No — denke nicht."

„Und woher wußten Sie, daß wir Deutſche ſind?" frug der Profeſſor, dem es ein eigenthümliches Gefühl war, trotz ſeiner keineswegs auffälligen oder außergewöhnlichen Kleidung gleich als Fremder, nicht zum Land Gehöriger erkannt zu ſein.

„Well, ich weiß nicht," ſagte der Pennſylvanier ſchmunzelnd, „aber Ihr Deutſchen ſeht immer ſo artlich aus, daß man Euch gleich wie die ſchwarzen Schafe unter den weißen herausfinden kann. — Aber wollt Ihr nicht hereinkommen und ein Glas Cider trinken? Es iſt heiß heute."

Die beiden Fremden nahmen die Einladung gern an, weniger des in Ausſicht ſtehenden Aepfelweins, als der gehofften Nachrichten wegen, und folgten dem Mann, der ſie in den untern, eben nicht ſehr gemüthlichen Raum ſeines Schenk- und Gaſtzimmers führte, dort ohne Weiteres hinter ſeinen Schenktiſch trat, ein paar Gläſer vor ſie hinſetzte und ihnen dann eine gelblich trübe Flüſſigkeit eingoß, die er ihnen als „first rate"*) und honigſüß anpries. Er lehnte ſich dann mit den beiden Ellbogen auf ſeinen Tiſch und ſah ihnen freundlich zu, wie ſie die Flüſſigkeit, ein ſauer-ſüßes, etwas fade ſchmeckendes Gebräu, mit der beſtmöglichſten Miene verſchluckten.

---

*) Erſter Klaſſe.

„Capitaler Cider das — hat mein Junge ſelber gemalt, alle beide Seiten.“

„Was?“ ſagte Hopſgarten raſch, über ſein halb geleertes Glas hinwegſehend.

„Das Bild draußen mein' ich,“ ſagte der Pennſylvanier — „die Meermaid — verfluchter Junge, hat es Alles von ſich ſelber gelernt.“

„Oh, das Schild draußen? — ja, iſt wirklich vortrefflich gemacht,“ ſtimmte ihm Hopſgarten bei, um nur nicht in die Möglichkeit verſetzt zu werden, den Cider ebenfalls loben zu müſſen — „verräth ſehr viel Talent.“

„Yes,“ ſagte der Pennſylvanier ſchmunzelnd — „und noch dazu ohne Pinſel, blos mit einer Zahnbürſte.“

Das Gemälde gewann durch dieſe Nachricht allerdings an artiſtiſchem Werth; dem Profeſſor, der ſich ſonſt vielleicht ſehr über das Geſpräch amüſirt hätte, gingen aber doch in dieſem Augenblick zu viel andere Dinge im Kopf herum, und er ſchnitt die Unterhaltung durch eine directe Frage nach dem Mann ab, an den er hierher adreſſirt worden und für den er freundſchaftliche Briefe bei ſich trug.

„Miſter Goodly — ſo?“ ſagte der Pennſylvanier, deſſen Name Ezra Ludkins war, ſeine beiden Gäſte einen nach dem andern aufmerkſamer als vorher von oben bis unten betrachtend — „und Ihr wünſcht Miſter Goodly zu ſprechen und habt Briefe für ihn?“

„Ja, mein Herr,“ ſagte der Profeſſor, der ſich noch immer nicht recht an das pennſylvaniſche Du gewöhnen konnte — „und Sie würden uns einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie uns zu ihm führen wollten.“

„So? — hm,“ ſagte der Wirth, mit den Fingern der linken Hand den Yanke-Doodle auf dem Tiſch trommelnd — „Miſter Goodly? Und Ihr ſeid Freunde von Miſter Goodly?“

„Wenigſtens durch einen Freund an ihn empfohlen. Wo können wir ihn wohl finden?“

„Darum würde der Sheriff viel Geld geben, wenn er das wüßte,“ ſagte Ezra.

„Der Sheriff? — wie ſo — iſt er nicht mehr hier?“ frug der Profeſſor raſch und erſchreckt.

„Ich denke nicht,“ erwiderte der Pennſylvanier mit unzerſtörbarer Ruhe — „könnten hier auch nicht care auf ihn tähken*), denn wir haben noch keine penitentiery.“

„Kein Zuchthaus?“ rief Herr v. Hopfgarten — „hat Herr Goodly irgend etwas verbrochen?“

„Well, ich weiß nicht, ob Ihr das etwas verbrochen nennt; aber er hat erſtlich ein halb Dutzend Menſchen mit falſchem Spiel ruinirt, und dann einer alten Frau, die hier allein in einem Hauſe wohnte und viel cash (baar Geld) haben ſollte, blos den Hals abgeſchnitten. Nachher hat er ſich scarce gemacht, und bis jetzt haben ſie ihn noch nicht wieder ketſchen**) können.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief der Profeſſor; „das kann der Goodly nicht ſein. Miſter Goodly hat hier eine Farm dicht bei Grahamstown am blue creek, etwa eine halbe Meile von hier — ausgedehnte Rinder- und Schafheerden und zieht hauptſächlich Schweine für den Cincinnati-Markt.“

„Well,“ ſagte der Pennſylvanier, mit dem Kopf nickend und ein Glas für ſich ſelber von dem Geſims herunter nehmend, das er ſich mit Brandy — er ſelber trank keinen Cider — füllte und auf einen Schluck austrank — „das trifft. Seine kleine cabin ſtand am blue creek, wie der Platz heißt — er hielt zwei Kühe, und das Weibsbild, das er die letzten drei Monate bei ſich hatte und das mit ihm durchgebrannt iſt, kaufte ſich von Bill Owen ein zahmes Schaf zur Unterhaltung.“

---

*) to take care, Sorge für etwas tragen.

**) to catch, fangen.

„Aber das ſind keine Heerden —"

„Bah, wenn er's eine Heerde nennt. Grahamstown iſt auch noch keine Stadt, wenn wir ſo wollen."

„Und Miſter Goodly war wirklich —"

„Der nichtswürdigſte Schurke, den je die Welt getragen," unterbrach ihn der Pennſylvanier ruhig — „und ich will Euch wünſchen, Leute, daß Ihr noch beſſere Empfehlungen mit nach Grahamstown gebracht habt, wie an den."

„Allerdings keine weiter," ſagte der Profeſſor, mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer, denn wie ein Wetterſchlag ſchmetterte dieſe Nachricht all' ſeine Hoffnungen zu Boden. Was jetzt thun, was machen, wohin gehen? — und ſeine Familie, rathlos, ohne einen Freund in dem fremden Land, mit ſeinem Gepäck im Freien und dem Zufall preisgegeben?

„Apropos, Fremder," ſagte der Pennſylvanier, plötzlich von einem neuen Gedanken ergriffen, „Ihr ſagt, Ihr habt einen Brief von einem Freund von Goodly — vielleicht wäre Auskunft darin über ihn zu finden, wo er jetzt ſteckt. Setze nun den Fall, wir machten den Brief einmal auf?"

„Der Gedanke iſt vortrefflich!" rief Herr v. Hopfgarten, „und ich wäre ungemein geſpannt, zu ſehen, was Herr Henkel an ihn ſchreibt."

„Ich darf doch keinen Brief von einem Fremden öffnen," ſagte der Profeſſor; „überdies konnte Henkel nichts über ſeine Flucht wiſſen, ſonſt hätte er mir den Brief nicht mitgegeben."

„Nun, vielleicht wünſcht ihn der Sheriff zu ſehen," ſagte der Pennſylvanier, ruhig die eben gebrauchte Flaſche wieder zurückſtellend; „wäre jedenfalls intereſſant, auch den Freund kennen zu lernen." Der Mann hatte die beiden Fremden, ſeit er ſie mit jenem anerkannten Gauner in Verbindung gebracht, ziemlich kalt und mißtrauiſch fortwährend betrachtet, und ein Verdacht war jedenfalls in ihm aufgeſtiegen, ob es mit deren Ehrlichkeit nicht am Ende eben ſo ſchwach beſchaffen ſein könne, wie mit der des Burſchen, nach dem ſie frugen, und deſſen Abweſenheit beſonders den Einen — wie ihm keineswegs entgangen — augenſcheinlich in Verlegenheit ſetzte. Herr v. Hopfgarten, der ſeine eigenen Beweggründe dabei hatte, drang jetzt ſelber in den Profeſſor, das Schreiben, von dem ihm ja auch Henkel geſagt, daß es nur eine Empfehlung ſei, zu erbrechen. Henkel ſelber konnte nicht wiſſen, daß Miſter Goodly in der Zeit ſolche Streiche gemacht hatte und würde, wenn er es ſpäter erführe, gewiß ſehr damit einverſtanden ſein, daß ſein Brief geöffnet und von ihm ſelber der Verdacht entfernt worden, in unehrenhafter Beziehung zu dem Entwichenen geſtanden zu haben. Der Profeſſor ſträubte ſich aber noch lange dagegen, und nur erſt, als ſie das Papier gegen das Licht gehalten und dadurch geſehen, daß es wirklich nur wenige Zeilen enthalte, und ſelbſt in der Hoffnung, für ſich vielleicht einen Fingerzeig zu weiterem Handeln zu finden, entſchloß er ſich endlich dazu, dem Wunſch des Pennſylvaniers zu willfahren. Dieſer ſchien außerdem nicht übel Luſt zu haben, ihm den Sheriff auf den Hals zu ſchicken, wodurch er am Ende noch in eine ganze Menge unangenehmer Geſchichten verwickelt werden konnte. Er hatte von Deutſchland her noch einen ganz beſondern Reſpect vor jeder Berührung mit den Gerichten, dachte auch nicht daran, ſeinen erſten Schritt in Amerika gleich mit einer ähnlichen Verlegenheit zu beginnen. Endlich öffnete er das Siegel und überlas flüchtig die Zeilen, die er dann achſelzuckend an Hopfgarten, während dieſem der Pennſylvanier neugierig über die Schulter ſchaute, gab. Der Brief lautete einfach:

„Lieber Goodly!

Ich ſende Dir hier einen Freund, der Land zu kaufen wünſcht — wo möglich gleich eine eingerichtete Farm. Ich habe nicht den geringſten Zweifel, daß Du ihm das beſorgen wirſt. Er hat Geld, und iſt ein Profeſſor. Es wäre mir ſehr angenehm, wenn er einen paſſenden Platz im Norden fände — ich brauche Dir nicht mehr zu ſagen.

Ich bin ſeit einigen Tagen wieder in Amerika — habe ſehr gute Geſchäfte gemacht und hoffe, Dich jedenfalls im

Laufe des nächſten Monats in New-Orleans zu ſehen. Du mußt kommen. Meine Adreſſe kennſt Du. — O. . . . . iſt auch hier und immer noch der Alte. Es grüßt Dich beſtens

Dein

Soldegg Henkel.“

„Soldegg Henkel?“ ſagte Herr v. Hopfgarten, als er den Brief einmal flüchtig, den Inhalt nur überfliegend, dann langſamer durchgeleſen hatte — „Soldegg, was für ein ſonderbarer Vorname! — hieß denn Henkel nicht anders?“

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht,“ ſagte der Profeſſor; „ich habe nie darauf geachtet und, ſo viel ich weiß, ſeinen Vornamen auch nie gehört — vielleicht iſt dieſer hier in Amerika gebräuchlich.“

„Soldegg?“ ſagte der Pennſylvanier, an den dieſe Bemerkung halb als Frage gerichtet war, indem er hinter ſeinen Schenktiſch ging und ſich den Namen aufſchrieb, „nicht daß ich wüßte; 's iſt aber möglich, die Methodiſten und Baptiſten geben ihren Kindern manchmal ganz artliche Namen, von denen man nie weiß, wo ſie her ſind. Aber — wie ich da eben aus dem Brief ſehe, habt Ihr die Intention, Euch hier zu ſettlen und eine Farm zu kaufen; iſt das wahr?“

„Das war allerdings meine Abſicht,“ ſagte der Profeſſor, kopfſchüttelnd im Zimmer auf- und abgehend, während ſich Hopfgarten mit dem Brief in eine Ecke geſetzt hatte und ihn wieder und wieder durchſtudirte; „damals hoffte ich aber keine weiteren Schwierigkeiten dabei zu finden, ſondern gleich Jemanden in dieſem Herrn Goodly zu haben, der mir mit Rath und That an die Hand geben konnte. Ich wäre ſonſt wahrhaftig nicht nur ſo auf's Geradewohl mit Weib und Kindern, Dienſtboten und Gepäck hier heraufgekommen.“

„Well, wenn Du bei Allem ſolch Glück haſt, wie daß Du den Schuft von Goodly nicht mehr hier findeſt und in deſſen Klauen gefallen biſt,“ meinte der Pennſylvanier trocken, „dann kannſt Du es noch zu 'was bringen in den States. Aber Deine Familie haſt Du wohl in Cincinnati?“

„In Cincinnati? — hier — unten am Fluß, mit Kiſten und Käſten.“

„The devil!“ rief der Pennſylvanier überraſcht aus, fügte aber dann, indem er ſich ohne weitere Schwierigkeit auf ſeinen Schenktiſch ſetzte und ſein rechtes Knie zwiſchen die zuſammengefalteten Hände nahm, langſamer und wie überlegend hinzu — „hm — da befindeſt Du Dich anyhow in einem fix*) — ſeid heute Morgen mit dem Dampfer gelandet, heh?“

„Ja wohl, mit der Jane Wilmington.“

„Ahem, calculirte ſo; — und wollt eine Farm wirklich kaufen?“

„Wenn ich etwas Paſſendes fände.“

„Mit Vieh und Einrichtung?“

„Wäre mir allerdings das Liebſte.“

„Und Gebäuden?“

„Verſteht ſich von ſelbſt.“

„Und wie theuer äbaut?“

„Ja, lieber Herr, das hinge allerdings von Umſtänden ab und müßte ſich doch entſchieden nach der Farm ſelber richten.“

„Well, vor allen Dingen können wir die Ladies nicht unten an der Landung ſitzen laſſen,“ meinte der Pennſylvanier, „und es wird das Beſte ſein, ſie hier heraufzumuven; Unterkommen haben wir ſchon für ſie. Wir müſſen wenigſtens ſehen, daß wir 'was auffixen — aber ſo recht bequem wird's freilich nicht werden.“

„Ja, ich weiß aber gar nicht,“ ſagte der Profeſſor unſchlüſſig, indem er ſich an den noch immer den Brief ſtudirenden Herrn v. Hopfgarten wandte, „ob ich unter ſolchen Umſtänden überhaupt hier bleibe, oder nicht lieber gleich direct nach Cincinnati gehe. Was meinen Sie dazu, lieber Hopfgarten — laſſen Sie doch den unglücklichen Brief; Sie lernen ihn wohl auswendig?“

„Auswendig, nein,“ ſagte der kleine Mann aufſtehend —

---

*) to be in a fix, ſich in ſchwieriger Lage befinden.

„obgleich er's am Ende verdiente; denn ich fange an zwiſchen den Zeilen zu leſen, und ich verſichere Sie, lieber Profeſſor, mir wird angſt und bange dabei zu Muthe.“

„Aber wie ſo? — was haben Sie?“

„Laſſen Sie nur jetzt, davon nachher; jetzt müſſen wir doch wohl an das Ihnen näher Liegende denken.“

„Ja, nach Cincinnati fahren,“ ſagte der Pennſylvanier achſelzuckend, „das iſt ſo eine Sache. Natürlich könnt Ihr das thun, denn Steamboote dorthin laufen faſt alle Tage hier vorbei. Heute ſind aber ſchon drei aufwärts gegangen, es iſt alſo ſehr die Frage, ob über Tag noch eins kommt und die Ladies dürfen doch die Nacht nicht gut unten am River bleiben. Außerdem ſeid Ihr einmal hier, das Land iſt hier auch billiger wie um Cincinnati herum, und ich calculire, daß Ihr doch am Ende beſſer thätet, Euch hier erſt einmal ein paar Tage umzuſehen; nachher könnt Ihr ja anyhow doch noch immer thun, was Ihr wollt.“

In dem Rath lag ſehr viel Vernünftiges; das ewige Gepäckumherſchleifen bekam der Profeſſor auch ſatt, und die Paſſage nach Cincinnati, ſo gering die Strecke ſein mochte, hätte für ſeine wie des Webers Familie „a smart sprinkle Geld“ gekoſtet, wie ſich der Pennſylvanier ausdrückte, da ſich die Steamboote das Anlegen ſchon beſonders bezahlen laſſen. Zu dem kam dann noch das Hinaufſchaffen der Fracht in ein Gaſthaus, der Aufenthalt dort, das Wiederwegſchaffen — die Menge Perſonen. Auch von Hopfgarten rieth ihm, jedenfalls erſt die Umgegend hier in Augenſchein zu nehmen; gefiel es ihm dann wirklich nicht, ſo hätte er doch ein Stück vom Land geſehen, die Preiſe und Verhältniſſe etwas kennen gelernt und — Erfahrung geſammelt, ohne eben mehr wie ein paar Tage, mit nicht größerem Koſtenaufwand als doch nicht mehr zu umgehen war, verſäumt zu haben.

Der Pennſylvanier ging jetzt vor allen Dingen mit ihnen an die Landung hinunter, dort das Gepäck in Augenſchein zu nehmen, um es nachher mit ſeinem Geſchirr heraufzuholen und die Damen in ſein Haus einzuführen. Er war, nachdem er die Abſicht der Fremden gehört und nun doch auch wohl geſehen hatte, daß ſie mit jenem übelberüchtigten Goodly in nicht dem geringſten Verhältniß ſtanden, wieder ſehr freundlich und zuvorkommend, wenn auch immer auf ſeine ſehr trockene, ungenirte Weiſe geworden. Gegen die Damen aber war er beſonders artig und bot ſogar der Frau Profeſſorin, die er in Indiana mit den jungen Ladies willkommen hieß, den Arm an und führte ſie den Berg hinauf, und die Männer nahmen jeder ein Stück des leichteren Gepäcks und folgten. Des Pennſylvaniers Wagen wurde dann augenblicklich nach unten geſchickt, um die übrigen Sachen, bei denen des Webers Frau mit den Kindern ſo lange als Wache bleiben mußte, ebenfalls hinauf und unter Dach und Fach zu bringen — hatte aber dreimal zu fahren, ehe er ſämmtliche Kiſten und Colli an Ort und Stelle ſchaffen konnte.

Für dieſen Tag war nun allerdings nicht mehr viel zu unternehmen, am nächſten Morgen aber, ſobald es den Herren gefiel, erbot ſich der Pennſylvanier ſehr bereitwillig, mit ihnen in das Land zu reiten, wo er ihnen ſogar, nur neun Miles von Grahamstown und etwa vier oder fünf vom Ohioſtrom entfernt, eine kleine reizende Farm offeriren könne. Dieſe, jetzt von einem ſeiner Söhne bewohnt, wäre ihm vielleicht feil, „wenn er ſeine Auslagen bezahlt bekäme,“ indem er ſelber keinen Gebrauch mehr dafür hätte. Die Wirthſchaft ſagte ihm, ſeiner Ausſage nach, mehr zu als das Farmerleben, Grahamstown würde und müßte ſich in ſehr kurzer Zeit ſo heben, daß ſich ſeine jetzt unſcheinbare Inn zu einem Hotel umgeſtalten könne. Wenn beſonders der Plan verwirklicht würde, an dem das County jetzt arbeitete — den Platz mit der nach St.-Louis führenden und ſchon faſt beendigten Eiſenbahn zu verbinden, hoffte er das Fabelhafteſte für Grahamstown. Er gab dabei nicht undeutlich zu verſtehen, daß ein paar hundert Thaler für Bauplätze in der Stadt ſelber ausgelegt, leicht in drei oder vier Jahren zu eben ſo vielen Tauſenden werden könnten, und wie er für die Zukunft ſogar an dem Beſtehen Cincinnatis zweifelte, das mit der weit vortrefflicheren Lage dieſes Platzes unterhalb der bei Louisville gelegenen Stromſchnellen kaum werde auf die Länge der Zeit concurriren können. Er mochte es ſich dabei nicht verſagen, die Fremden, wahrſcheinlich um ſie noch mehr zu überzeugen, auch in die Anlage des „beabſichtigten“ Grahamstown hinauszuführen. Mainſtreet hinuntergehend, was einige Schwierigkeiten der weiter oben häufig querüber liegenden Bäume wegen hatte, kamen ſie etwa fünfhundert Schritt von dem obern Rand des kleinen Platzes zu dem ausgeſtreckten und hier und da ſelbſt ſchon „geklearten“ Marktplatz, wo allerdings noch ſämmtliches gefällte Holz wie Kraut und Rüben durcheinander lag, nichtsdeſtoweniger aber doch ſchon der Platz für die Bank, für das Theater und für die Börſe ausgemeſſen und an den noch ſtehenden Bäumen durch kleine hölzerne Tafeln bezeichnet worden war. — Das Court- oder Gerichtshaus ſtand ſchon in Geſtalt eines breiten überwachſenen Blockhauſes an der nämlichen Stelle, an der es ſich ſpäter von maſſiven Sandſtein oder Granit erheben ſollte.

Der Profeſſor hätte unter anderen Umſtänden gewiß über dies großartige Planmachen, in dem die Amerikaner überhaupt berühmt ſind, gelächelt und ſich damit amüſirt, denn ſeinen eigenen Anſichten von Städtebauen nach, ſo viel er auch amerikaniſcher Triebkraft dabei zu Gute ſchrieb, konnte und mußte wohl ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die Hälfte deſſen wahr geworden, über das der Pennſylvanier ſprach, als ob es ſich im nächſten Frühjahr ereignen würde. Jetzt mit in den Wirbel, der hier Alles drehte und mit ſich fortriß, ſchon halb und halb hineingezogen, ſchon ein halbes Glied des Ganzen, und doch noch eigentlich nicht dazu gehörig, noch ganz fremd auf dem Boden, den er unterwegs ſchon gewiſſermaßen als ſeine Heimath betrachtet, erfüllte ihn das Alles mit einem unbehaglich drückenden Gefühl, ſo daß er manchmal ordentlich tief aufathmen mußte, wie um eine ſchwere Laſt von ſeiner Bruſt zu wälzen.

Der Amerikaner dagegen ritt auf ſeinem Steckenpferd, und das Phantaſiren über den Boden und die Stadt, das Wachsthum der Einwohnerzahl, die Erbauung von Kirchen, Schulen, Univerſitäten, Bibliotheken ꝛc. ꝛc. riß ihn mit einer Lebhaftigkeit und Einbildungskraft fort, die ſo innerſte Ueberzeugung ſchien, daß ſich ſelbſt der Profeſſor, trotz ſeiner niedergedrückten Stimmung, doch zuletzt nicht enthalten konnte, wenigſtens einen kleinen Theil des in ſolchen Luftſchlöſſern aufgebauten Bildes für möglich zu halten. In der That erwiſchte er ſich dabei, noch ehe ſie das Gaſthaus wieder erreichten, wie er eine Zuckerfabrick — den Runkelrübenbau in Amerika einzuführen, war eine Lieblingsidee von ihm — an der blue creek errichtete, mit derſelben Waſſerkraft eine Säge- und Mahlmühle trieb, und weiter unten eine Talgſiederei anlegte, um von den Ueberbleibſeln der Fleiſchmaſſen, die er nach St.-Louis und New-Orleans ſchickte, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.

Der Abend ging trotzdem ſehr ſtill vorüber — das drückende Gefühl der Heimathloſigkeit, das auf ihnen Allen lag, ſie mochten ankämpfen dagegen wie ſie wollten, ließ ſich nicht ſo raſch bewältigen, und wenn auch der Pennſylvanier Alles that, um ihnen die Eigenſchaften des Landes, auf dem ſie ſich jetzt befänden, herauszuſtreichen, und ſeine Frau, ein freundliches Weibchen aus Louisville, ihre öden Zimmer ſo behaglich herrichtete, wie es unter den Umſtänden nur möglich war, ſie blieben ſtill und einſilbig, und ſelbſt Marie, die Munterſte ſonſt von Allen, hätte ſich am allerliebſten in irgend eine verſteckte Ecke gedrückt und recht herzlich ausgeweint — ſo weh, ſo eigenthümlich war ihnen Allen zu Muthe.

„Apropos,“ rief da plötzlich Herr v. Hopfgarten, als ſie ſich gerade für die Nacht trennen wollten (der Pennſylvanier hatte ihnen nur drei Zimmer zur Verfügung ſtellen können — eins für die Damen, eins für die Weberfamilie und eins für die Herren), „was ich Sie noch fragen wollte — kennt eine von den Damen vielleicht den Vornamen unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Henkel?“

„Ja wohl,“ rief Marie raſch — „er heißt Joſeph; warum?“

„Ganz recht — jetzt fällt es mir auch ein, Joſeph!“ ſagte Hopfgarten ſchnell; „wie man doch ſo etwas vergeſſen kann. Ich habe ſelber den Namen mehr als hundertmal gehört.“

„Joſeph — ja wohl,“ ſagte jetzt auch der Profeſſor, „da muß das wirklich ſein amerikaniſcher Beiname ſein.“

„Sein amerikaniſcher Name?“

„Der Brief, von dem ich Euch ſagte, iſt mit Soldegg Henkel unterſchrieben, und es war mir auch ſo, als ob ſeine Frau wenigſtens ihn mit einem andern Vornamen, nicht Soldegg, genannt hätte.“

„Soldegg — Soldegg — ich habe den Namen nie, auch ſelbſt nicht in Heilingen gehört,“ ſagte Anna — „lieber Gott, was mag Clara jetzt machen! Es iſt mir immer ein recht trauriges, wehmüthiges Gefühl, daß wir ſie krank zurücklaſſen mußten.“

Herr v. Hopfgarten war aufgeſtanden und ging, mit auf den Rücken gelegten Händen, unruhig im Zimmer auf und ab, aber er ſagte kein Wort weiter, und da die Frau Profeſſorin etwas über Kopfweh klagte und die Kinder auch unruhig wurden, verabſchiedeten ſich die Männer bald und ſuchten ebenfalls ihr Lager.

Der andere Morgen brach an und mit ihm ein wichtiger Tag für die neuen Anſiedler, der vielleicht entſcheidend für ſie ſein ſollte, für ihr ganzes Leben und Glück. Eine neue Heimath ſollte geſucht, ein Platz gefunden werden, auf dem ſie ihre neue Laufbahn nicht allein beginnen, ſondern für den ſie auch die Mittel, die ſie zu ihrem Fortkommen mit herübergebracht, auslegen wollten, daß ein Rückſchritt nachher ohne bedeutende Verluſte nicht möglich geweſen wäre. Und entſprach etwa Alles, was ſie bis jetzt von dem Lande geſehen, ihren Erwartungen? Durfte der Profeſſor hoffen, in dieſer Gegend gleich einen ſolchen Platz zu finden, an dem er es vor ſich und ſeiner Familie verantworten konnte, zu bleiben? Er wagte gar nicht, ſich die Frage vorzulegen, denn der erſte Eindruck von Grahamstown war ein gar zu beengender, ja enttäuſchender geweſen. Allerdings befanden ſie ſich in einem neuen Land, und da, wo noch Ackerbau und Cultur in der Wiege lagen, durfte und konnte man nicht erwarten, ein Land zu finden, wie man es daheim verlaſſen hatte. Es war eben eine halbe Wildniß, in der erſt gerade durch die geweckte Cultur der Segen aufkeimen ſollte, den ſich die Auswanderer von Amerika verſprachen. Das Alles hatte man ſich daheim auch wohl wie oft ſelber geſagt und war allem Anſchein nach vollkommen darauf vorbereitet geweſen, und doch jetzt, da es wirklich ſo ausſah, mit den wild umhergeſtreuten Stämmen, den niederen, jeder Bequemlichkeit mangelnden Holzhäuſern, den fremden Menſchen, da fühlte ſich die Bruſt beklemmt und ſorgenſchwer, und der Blick ſuchte wohl gar einen Augenblick halb unbewußt und ſcheu nach dem verlaſſenen Ufer zurück. Aber, lieber Gott, das lag weit, weit dahinten; mit der abgeriſſenen Brücke hinter ſich ſtanden ſie an dem fremden Strand, und wenn auch keinen Troſt, doch wenigſtens Beruhigung gab ihnen das Bewußtſein jetzt: „Du mußt!“ Ein Rückweg war nicht mehr möglich, wenn ſie das ſelbſt gewollt hätten, und mit dem Gefühl kehrte auch wirklich mehr Ruhe, jedenfalls mehr Entſchloſſenheit in ihr Herz zurück.

Viel gleichgültiger betrachtete der Weber das neue, fremde Land, in dem er durch ſeine Anſtellung bei dem Profeſſor ſchon gewiſſermaßen feſten und ſichern Fuß gefaßt, ehe er es nur betreten hatte. Er war allerdings neugierig, wie er es finden würde und ob die Erzählungen, die er davon zu Hauſe gehört und geleſen, ſich jetzt als wahr erweiſen ſollten; aber vor der Hand in ſeiner und der Seinigen Exiſtenz geſichert, fürchtete er eben nichts und konnte die Zeit mit dem, wie ſie ſich entwickeln würde, ruhig und ſorglos erwarten. Seine Anſprüche an das Leben waren auch geringer; Vieles, was der in anderen Kreiſen erzogenen Familie des Profeſſors Entbehrung ſchien, wenn ſie ſich auch nicht darüber ausſprachen oder gar beklagten, war ihm ſelbſt ſchon eine Verbeſſerung ſeines bisher gewohnten Zuſtandes, und die Gewißheit, nicht allein ſeine Familie auf ein volles Jahr untergebracht und verſorgt zu haben, ſondern auch ſogar an baarem Geld mehr zu verdienen, als er bis jetzt in ſeinem ganzen Leben im

Stande geweſen war, zu erübrigen, ließ ihn dem neuen Leben mit freudiger Zuverſicht entgegengehen.

Seine Frau theilte das Gefühl, wenn ſie ſich auch noch in der fremden Welt gedrückt und unbehaglich fühlte; nur die alte Mutter, der die gewohnte Ecke mit dem Spinnrad fehlte, um ſich darin niederzuhocken, der die Sonne an der verkehrten Stelle auf- und unterging, und die Bäume nicht dahin den Schatten warfen, wohin ſie ſollten, der die Vögel nicht zwitſcherten wie daheim, und die Blumen — ihre Aſtern — nicht blühten, und die ſchon zehnmal in Gedanken vor die fremde Thür getreten war, um die Linde zu beſuchen, unter welcher der Leberecht ruhte, dann immer nur um ſo niedergeſchlagener, ſo viel mürriſcher zurückzukehren zu dem ſelbſt nicht gewohnten Sitz, ſtöhnte und klagte den ganzen Tag und ſaß, die Hände müßig im Schooß gefaltet, und ſtill und langſam mit dem zitternden Haupt nickend und ſchüttelnd, auf ihrem Stuhl. Sie fühlte, daß ſie dem heimiſchen Boden, den Gräbern ihrer Lieben, der alten Dorfkirche und dem ſtillen Plätzchen, das ſie ſo lange, lange Jahre das Ihre genannt, entriſſen, für ewig und auf Nimmerwiederſehen entriſſen ſei, und ſie glaubte jetzt, das Herz müſſe ihr brechen.

Der Profeſſor hatte ſich übrigens, wogegen der Pennſylvanier erſt einige Schwierigkeiten machte, dazu entſchloſſen, den Weber auf ihrer heutigen Excurſion mitzunehmen, um ſein Urtheil über das Land zugleich zu hören und ſeine Meinung über den ganzen Kauf an Ort und Stelle zu haben. Der Wirth ſchien nicht recht damit einverſtanden; er hatte im Anfang kein Pferd mehr für ihn da, dann dauerte es zu lange, bis eins geholt werden könnte. Der Profeſſor aber, der klug genug war, in einer Sache mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt zu ſein, die doch jetzt über alles Theoretiſche hinausging und in das praktiſche Leben direct eingriff, vielleicht auch in der unbeſtimmten Furcht vor einem doch möglichen Fehlſchlagen, in dem er nachher die Schuld nicht ganz allein zu tragen hätte, ließ keine Ausrede gelten und erklärte, dann lieber noch einen Tag warten zu wollen, bis die Pferde gefunden wären, ehe er eben *ohne* den Weber, dem er vielleicht mehr zutraute, als er verſtand, die Farm in Augenſchein nähme. Als der Pennſylvanier endlich ſah, daß der Fremde von dieſem Entſchluß nicht abging, waren auch die Pferde nach kaum einer Viertelſtunde geſattelt und bereit, und die kleine Geſellſchaft, von der ſich der Profeſſor ſelber am unbehaglichſten „an Bord" des etwas hohen Pferdes fühlte, ſetzte ſich in einem ſcharfen Schritt in Marſch, dem freien Lande zu.

Die hölzernen, mit Fenzen eingefaßten Gebäude ließen ſie bald hinter ſich und folgten der ſogenannten County-Straße, die noch eine Strecke weit durch den breit ausgehauenen Wald hinführte, wobei ihnen der Pennſylvanier mit dem größten Ernſt immer noch die ſchon ausgelegten, aber noch nicht einmal „urbar gemachten" Straßen von Grahamstown zeigte. Dort, in das dicke Gebüſch von Hickory und Eichen, ſollte einmal ſpäter das Waiſenhaus kommen — da drüben an dem etwas feuchten Fleck, wo die Sykomore und Erlen ſtanden, war der Platz für den Gaſometer ausgelegt — die Telegraphenſtation mit der Poſt mußte unten am Fluß ſelber ſein, in dem Centralpunkt des Handels und Verkehrs, der ſich natürlich in den erſten zehn Jahren und bis die Eiſenbahnen von hier aus nach allen Richtungen auszweigten, jedenfalls in der Nähe des Waſſers halten müßte. Er ſelber hatte ſich aber auch zwei Bauplätze hier an der Grenze des Weichbildes reſervirt, einen an dem nächſt zu erwartenden St.-Louis-, den andern an dem Cincinnati-Bahnhof. Wo die Eiſenbahn auslaufen ſollte, die einmal ſpäter nach New-Orleans und Charlestown führte, darüber hatten ſich die Bürger noch nicht geeinigt, und es war einer ſpäteren Verſammlung vorbehalten worden, darüber zu entſcheiden.

Der Mann ſprach dabei mit ſolcher Ruhe und Sicherheit, und ſchien ſelber von dem raſenden Wachsthum der Stadt ſo feſt überzeugt zu ſein, daß ſich der Profeſſor nicht allein mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machte, ſich in der Nähe eines ſo bedeutenden Platzes niederzulaſſen, ſondern ſogar ſchon unbeſtimmte Wünſche in ſich aufſteigen fühlte, ſelber ein paar Bauplätze in den beſtgelegenſten Theilen der

Stadt — nur nicht zu nahe am Gaſometer — zu erſtehen. Ezra Ludkins hatte ihn dabei ſchon aufmerkſam gemacht, daß gegenwärtig die paſſendſte Zeit dazu ſein würde, da mit dem Winter beſonders ihre, nur für jetzt noch aus Holz beſtehenden Bauten gewiß am ſtärkſten in Angriff genommen werden würden, und der Preis der Lots (Bauplätze) mit jedem neu errichteten Hauſe an Werth gewinnen und ſteigen müßte.

Der Weber daneben, der ziemlich ſicher auf ſeinem Pferd ſaß, war ganz Ohr bei der fabelhaften Beſchreibung des Landes, und dankte im Stillen ſeinem Gott und dem Profeſſor, daß er nicht in völliger Blindheit an dieſem merkwürdigen Platz vorübergefahren, ſondern mit Sack und Pack ausgeſtiegen ſei. Nun würde er natürlich auch im Stande ſein, mit zuzulangen, wenn es hier einmal Brei oder Goldſtücke regnete, denn weiter blieb, nach des Amerikaners Beſchreibung und Ausſichten, wirklich nicht viel mehr übrig.

Am wenigſten achtete v. Hopfgarten darauf, der, mit keiner Abſicht, ſich hier niederzulaſſen, auch kein ſo großes Intereſſe dabei fand, inwiefern die Stadt den ausgemalten Hoffnungen entſprechen würde. Weit mehr war er darauf geſpannt, das ſich jetzt raſch vor ihnen aufrollende Land mit ſeinen Eigenthümlichkeiten zu beobachten. Das aber feſſelte auch bald die Aufmerkſamkeit der beiden Anderen, und als ſie eine Strecke lang im Wald, durch den ſich die Straße um Sumpflöcher und Baumwurzeln hinwand, fortgeritten waren, und jetzt die erſte Lichtung und mit dieſer eine Farm — eine wirkliche Farm im Innern von Amerika — erreichten, hielten ſie wie auf gemeinſame Verabredung ihre Pferde an und ſchauten ſtill und ſchweigend, Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, den Platz an, der ſich hier vor ihnen ausbreitete.

Aber wie anders hatten ſie ſich eine Anſiedelung in Amerika gedacht, wie freundlich ſich das ausgemalt, und die ſtille Wohnung im Walde mit all' dem Zauber geſchmückt, den die Natur fähig iſt, einem ſolchen Bild zu geben. Das rege Schaffen der Menſchen dabei, muntere fette Heerden, ein freundlicher Garten, ſchattige, fruchtſchwere Obſtbäume, unter denen die lauſchigen Fenſter freundlich und verſteckt hervorſchauten; der reinliche Kies und ein Raſenplatz vor der Thür, auf dem die Kinder ſpielten, und die niederen Nebengebäude, mit Ställen und Scheunen, die ſich dicht an das Wohnhaus ſchmiegten. Lieber Gott, wie anders ſah das hier aus!

Eine ſogenannte Wurmfenz — die langgeſpaltenen Hölzer ohne weitere Befeſtigung untereinander, nur im Zickzack immer Enden über Enden gelegt — umſchloß ein Stück von etwa zehn Acker „geklearten“ Landes, wie ſich der Pennſylvanier ausdrückte, d. h. ein Theil der Stämme war etwa drei Fuß vom Boden, je nach Bequemlichkeit des Fällers, theils umgeſchlagen und das überflüſſige Holz auf große Haufen geſchafft, um verbrannt zu werden, theils ſtanden die übrigen Bäume noch eingeringelt oder „getödtet“, dürr und trocken die nackten Arme gen Himmel ſtreckend, einzeln zerſtreut über den Plan. Der Wald begrenzte an der Rückſeite dieſe Rodung, aber noch war ihm keine Zeit gegeben, da, wo er erſt kürzlich ſeines Schmuckes beraubt worden, wieder friſch auszuſchießen, und die grüne Wand, die er bildete, ſah zerriſſen, rauh und wüſt aus, eben wie der Boden, der, mit dem Pflug gelüftet, ein wildes, troſtloſes Gewirr und Chaos von Wurzeln, Schollen und zackigen Furchen bot, daß es dem Fremden gar nicht ſo ſchien, als ob er je im Leben im Stande ſein würde, eine ordentliche Ernte zu tragen.

Die Straße, die hindurchlief und an beiden Seiten von Fenzen eingefaßt war, hatte man, kein beſonderes Zeichen für den Werth des Landes — faſt vierzig Schritt breit gelaſſen, und der Fuhrweg zog ſich, ſumpfigen Stellen, Klötzen und Stümpfen aus dem Weg gehend, herüber und hinüber in ausgefahrenen Gleiſen, während einzelne niedere Blockhäuſer, mehr Ställen als Wohnungen gleichend, zerſtreut über den Platz weglagen und mit dem Rauch, der aus ihren Schornſteinen ſtieg, nur zu wohl verriethen, wie ſie bewohnt ſeien.

Und nichts — gar nichts Freundliches boten ſie, kein Gärtchen ſchmiegte ſich an ſie an, kein Fruchtbaum verrieth die ſorgſame Hand des Gärtners — keine Blume blühte, kein

Grashalm faſt war hier, ſo weit das Auge reichte, zu ſehen, die Einzackungen der Fenzen ausgenommen, die Pflug- oder Wagengleis nicht hatte erreichen können; Alles war umgewühlt und roh, und einzelne Schweine, die in den Pfützen arbeiteten und mit dem Rüſſel den Schlamm aufſchaufelten, ſchienen hier in der That den Ton anzugeben und auch die einzigen Weſen zu ſein, die ſich wirklich wohl und behaglich fühlten.

„Und das iſt eine Farm?“ ſagte Herr v. Hopfgarten, der zuerſt die Sprache wieder gewann und mit keineswegs freudiger Ueberraſchung die Scene um ſich her betrachtete; „guter Gott, die Geſchichte habe ich mir doch eigentlich anders gedacht!“

„Das iſt eine Farm, Gentlemen,“ ſagte aber Ezra Ludkins freundlich — „oder ſoll vielmehr erſt eine werden, denn die Leute haben erſt vorigen Winter angefangen, den erſten Baum zu fällen, und es ſieht noch eher ein bischen wild und unbehaglich aus. Die Sache kriegt aber ein anderes Anſehen, wenn hier erſt das corn (Mais) zwölf bis vierzehn Fuß hoch mit ſeinen armſtarken Kolben und wehenden grünen Blättern ſteht, wenn ordentliche Cabins gebaut und Obſtgärten angelegt ſind, und die Leute erſt beginnen, ſich ein wenig comfortabel zu fühlen — nachher „ſchwätze mer anders“, und die railroad (Eiſenbahn) wird keine zweihundert yards von hier vorbeilaufen.“

„Es iſt das der erſte Beginn,“ ſagte aber auch jetzt der Profeſſor ſeufzend, „der erſte Kampf der Civiliſation gegen die Wildniß, die erſte Verſchmelzung, wie man beinahe ſagen könnte, des Waldes mit der Cultur, in der der Menſch wieder mit zurück in ſeinen Urzuſtand gezogen wird, und ein Stadium, das wir allerdings ebenfalls gezwungen ſein werden, durchzumachen. Wie gefällt es Ihnen, Brockfeld?“

„Mir?“ ſagte der Weber, wie überraſcht durch die Anrede, „ih nu — es iſt — es iſt recht hübſch hier — ſcheint gutes Land zu ſein und — und recht viel Platz; nur noch ein bischen wild. Tüchtiges Stück Arbeit noch, die Baumſtümpfe alle herauszukriegen, ehe man mit dem Pflug hineinkann.“

„Mit dem Pflug hinein?“ ſagte der Pennſylvanier, ſich erſtaunt nach ihm umdrehend — „das iſt ja hier ſchon gepflügt.“

„Das hier?“ rief der Weber, ſich erſtaunt im Sattel aufrichtend; „aber wahrhaftig, es ſieht ſo aus, als ob hier Jemand mit einem Pflug drin herumgekratzt hätte — nun, das iſt ein Kunſtſtück! wie kommt man denn da mit einem Pflug durch? Da muß Unſereiner freilich wieder von vorn anfangen zu lernen.“

„Aber kommt, Gentlemen, kommt,“ ſagte der Amerikaner, „wir verlieren hier zu viel Zeit und haben noch einen guten Ritt vor uns.“

„Sollten wir uns nicht einmal lieber hier die Häuſer im Innern anſehen?“ ſagte der Profeſſor.

„Verdammt wenig, was wir da würden zu ſehen kriegen,“ lachte Ludkins; „ſo kahl, wie's von außen iſt, ſind auch die Wände im Innern, und die Leute haben höchſtens einen Kaſten oder gum*) zum Draufſitzen, und einen roh zuſammengenagelten Tiſch, ein paar Blechbecher, einen Kaffeetopf und ein skillet (Bratpfanne). Das finden wir auch, wohin wir kommen; wer aber Luſt dazu hat, kann ſich das ſelber bald ganz anders und viel behaglicher einrichten. — Dieſe squatter wiſſen es eben nicht beſſer.“

Er hatte dabei ſeinem Pferd langſam die Zügel gelaſſen, und die Männer ritten durch die lange „lane“ oder eingefenzte Straße hindurch, wieder in den Wald hinein, bis ſie zu einer andern, eben ſolchen Lichtung kamen. Die nächſte Farm ſtand aber ſchon etwas länger, und zum Theil wenigſtens mit Mais bepflanzt, der reif und abgetrocknet noch im Feld gelaſſen war, bot ſie ein freundliches Bild. Die Gebäude freilich ſahen eben nicht viel beſſer aus, und aus den Thüren ſchauten, als ſie vorüberſchritten, das etwas bleiche Geſicht einer jungen Frau in einem lichten baumwollenen Kleid und vier oder fünf blondhaarige, aber ſehr vernachläſſigte Kinderköpfe heraus.

---

*) gum, von Gumbaum, nennt man in den erſten Anſiedelungen abgeſägte Stöcke hohler Gumbäume, die von den „Settlern“ theils zum Aufbewahren von Salz und anderen Sachen, wie auch als Stühle benutzt werden.

Ezra Ludkins begann jetzt, freilich mit ſehr geringem Erfolg, ihnen die Grenzen der verſchiedenen Beſitzungen, ja ſogar hier und da die Bäume zu zeigen, an denen die Ecken der Sectionen mit Buchſtaben und Zahlen angemarkt waren. Er beſaß darin eine außerordentliche Ortskenntniß der verſchiedenen Stellen, und wurde nicht müde, ihnen die Vortheile der einzelnen Sectionen, mit ihrem Fruchtboden und ihren Weidegründen auseinander zu ſetzen. Die Krone des Ganzen war aber ſeiner Ausſage nach doch die Farm, die er für ſie beſtimmt hatte, und zwar ebenſo in Lage, wie in Boden, Gebäuden und Baumwuchs, wenn ſie auch jetzt noch, wie er übrigens vorſichtig dazuſetzte, ein wenig unpromising (wenig verſprechend) dreinſchaue und der Verbeſſerungen noch manche bedürfe, ehe ſie vollkommen wäre.

So waren ſie eine Strecke recht eigentlich mitten im Wald, der nur hier und da von kleinen Lichtungen mehr geſtört als belebt wurde, hingeritten, ohne ſelbſt von dieſem mehr geſehen zu haben, als in ihrem Wachsthum geſtörte grüne Wände, die ihre gebrochenen Zweige und mißhandelten Stämme wie anklagend gen Himmel ſtreckten. Endlich erreichten ſie, durch dünnes Kiefergebüſch und über dürren Boden fort, für den ſelbſt der Pennſylvanier keine Entſchuldigung fand, vielleicht eine engliſche Meile bergan reitend, den Kamm eines Hügels und fielen hier ihren Pferden überraſcht in die Zügel.

„Mein Gott, wie ſchön!“ rief der Profeſſor faſt unwillkürlich, als ſich ein weites, ſonniges Thal, im Ganzen dichtbewaldet und nur hier und da von freundlichen grünen Lichtungen unterbrochen, vor ihren Blicken ſo weit das Auge reichte ausſpannte und nur im Hintergrund von blauen, wellenförmigen, aber ebenfalls holzbedeckten Hügeln begrenzt wurde. Die Wildniß lag hier in aller Pracht und Herrlichkeit vor ihren entzückten Blicken, und der Herbſt, der in keinem Lande der Welt den Bäumen ſolchen Farbenſchmuck verleiht wie in Amerika, hatte den Wald mit ſeinen wundervollen Tinten förmlich übergoſſen. In roth und grün, in gelb und braun und lila ſchmolzen die Lichter, hier in blitzenden Flächen glühend, dort in ſanften Schatten verſchwimmend, durcheinander, und während die jungen ſchlanken Hickoryſtämme wie flammende gelbe Lichter aus dem dunkleren Hintergrund hervorſtachen, prangten Ahorn und Eiche in ſo wundervollem Purpur und ſaftigem Braun, das nur von dem hindurchgeflochtenen, in allen Farben ſchillernden wilden Wein faſt noch übertroffen wurde, und zitterten die Pappeln mit ihrem ſilberleuchtenden Schmuck in dem blitzenden Sonnenlicht, daß das Auge, geblendet von der Pracht, die Wunder dieſer neuen Welt kaum zu faſſen, zu begreifen vermochte.

„Nun? — wollen wir nicht weiter?“ frug der Pennſylvanier, der dieſen Farbenreichthum zu oft geſehen hatte, um etwas Außerordentliches darin zu finden und nicht recht begreifen konnte, weshalb die Fremden gerade hier anhielten, wo eben gar nichts zu ſehen und zu bewundern war, nicht einmal ein Eckbaum irgend einer Viertelſection mit zierlichen, auf der abgeſchlagenen Rinde gemalten Buchſtaben — „hier haben wir allerdings nichts wie Wald, — aber ein kleines Stückchen weiter unten kommen wir wieder zu einer Farm, und dann iſt's genau noch eine Quarterſection bis zu dem Platz, wohin wir heute wollen.“

„Welches wundervolle Farbenſpiel in dem Laub hier,“ rief der Profeſſor, die Mahnung kaum hörend — „ſehen Sie nur, Hopfgarten, jene Gruppe dort hinten, mit dem mächtig dunkeln Baum zum Mittelpunkt, aus dem die Lichter ordentlich wie Strahlen nach allen Seiten ſchießen!“

„Und die ſchillernden Feſtons, die ſich um jene Eiche ſchlängeln, mit den von Gold und Purpur durchwirkten Blättern,“ rief v. Hopfgarten, „und den Maſſen dunkelblauer, daran niederhängender Trauben — oh wie ſchön, wie wunderbar ſchön iſt dies Land!“

„Ja, 's iſt putty considerable hübſch," ſagte der Amerikaner, der nichts dagegen hatte, daß die Fremden den blanken Wald ſchön fanden, während er ſein rechtes Bein, der Bequemlichkeit halber, nach links mit über den Sattel legte und den rechten Arm darauf ſtemmte, „'s läßt ſich anſehn, und famoſer Boden dazu. Da unten wachſen Zuckerahorn und wilde Kirſchen in Maſſe, nur ein bischen viel Holz ſteht drauf, ſonſt wär' es ebenfalls ſchon lange gekleart worden. Aber das wird ſchon noch hübſcher, wenn die Eiſenbahn erſt hier durchgeht; ſeht, Ihr Leutchen, gerade über die kleine Ridge*) da drüben, wo die vielen Hickorys ſtehn — ſie ſehn jetzt alle gelb aus — da ſoll ſie weggehn, und ein Bruder von mir hat ſich da oben ſchon angekauft — aber 's iſt jetzt noch ein bischen einſam da."

Die Männer konnten ſich kaum von dem wundervollen Schauſpiel, über dem ſich der Himmel jetzt klar und rein ausſpannte, losreißen; als Ezra Ludkins aber glaubte, daß ſie ſich nun lange genug die „Blätter" angeſehen, warf er ſein Bein wieder zurück, angelte ein paar Secunden damit nach dem ſchlenkernden Steigbügel, und ritt dann langſam voran, den Hang hinab.

Eine halbe Stunde ſpäter, und immer noch in dem prachtvollen Wald hinreitend, wobei ſie die ziemlich ſchlechte Straße ganz überſahen, erreichten ſie endlich die Marken des bezeichneten Platzes, und Ezra hatte von dem Augenblick an das Wort. Hier kannte er jeden Baum, gezeichnet und ungezeichnet; auf jede Senke, in der die Bäume ſtärker und laubiger ſtanden, machte er ſie aufmerkſam, auf den ſprudelnden Bach und den lehmig ſandigen Boden, auf jede einzelne Pflanze, die gern auf üppigem Boden wächſt, auf die ſtämmigen Maisſtengel, endlich, als ſie die kleine Rodung erreichten, auf die guten und hohen Fenzen, auf den vortrefflichen Weideboden und die geſunde Lage, auf die netten Häuſer — die ſich allerdings nur wenig oder gar nicht von den früher geſehenen unterſchieden, auf das kräftige Vieh, von dem ſie einige Stücke im Wege trafen, bis ſie zuletzt vor der Hütte ſelber hielten. Ein junger, etwas bleich ausſehender Mann, der nicht weit davon arbeitete, mit der Axt ein Ochſenjoch auszuſchlagen, kam hier auf ſie zu, ſie zu begrüßen und ihnen, mit Hülfe eines etwa achtjährigen Knaben, die Pferde abzunehmen.

---

*) Hügelrücken.

Der Pennſylvanier, der dem jungen Mann indeſſen zurief, bis ſie wieder zurückkämen „etwas zu eſſen" für ſie bereit zu halten, führte die Fremden vor allen Dingen in das Maisfeld ſelber, wo die Kolben noch nicht gepflückt und eingeſammelt, aber zum großen Theil niedergeknickt waren, damit Spechte und Raben nicht oben hineinpicken konnten und einfließender Regen dann die Frucht anfaulte. Die Stengel ſtanden aber in der That kräftig und ſtämmig da, die Kolben ſelber waren groß und ſtark, und mächtige Kürbiſſe lagen, mit dem Mais gepflanzt, durch das ganze Feld. Der Boden mußte hier allerdings fruchtbar ſein, und der Weber beſonders konnte ſein Erſtaunen und ſeine Freude über das herrliche Land kaum zurückhalten.

Auch die Gegend war reizend; die Farm lag in einem kleinen, rings von bewaldeten Hügeln eingeſchloſſenen Keſſel, ein nicht großer, aber ſehr klares Waſſer haltender Bach lief munter plätſchernd hindurch, und eine nicht unbedeutende Anpflanzung von jungen Apfel- und Pfirſichbäumen, die allerdings noch keine Früchte trugen, aber für ſpätere Jahre reiche Ernten verſprachen, gaben dem ganzen Platz auch ſchon eher etwas Freundliches, Wohnliches und konnten einen guten Anfang zu ſpäterer Obſtzucht und Gärtnerei bilden. Die Verhältniſſe mit dem Land waren ebenfalls annehmbar, und vierzig Acker, wie ihnen der Pennſylvanier ſagte, ſchon von ihm als Eigenthum vom Staat erworben worden, während leicht noch mehr Land, wenn auch nicht gerade mehr zum Congreßpreis, in der Nähe zu kaufen lag. Nur die Wohnungen ſahen noch wild und unbehaglich aus, und nachdem ſie einen langen Spaziergang um das ganze Grundſtück herum gemacht und auch noch zu einer andern Rodung geführt waren, wo der jetzige Eigenthümer eben begonnen hatte, weitere fünf Acker urbar zu machen, ſein Feld zu vergrößern, gingen ſie langſam zu dem Haus zurück, in deſſen Thür ſie eine junge ſchlanke Frau, in die einfache, aber geſchmackvolle, ſelbſtgewebte Tracht der Waldestöchter gekleidet, freundlich begrüßte.

Es war eine ſchlanke, faſt edle Geſtalt mit wundervollem Haar und Auge, aber wieder ſtörten den Profeſſor die bleichen Geſichtszüge, ſtörte ihn die faſt durchſichtige Haut. Nur die Kinder, ein kleiner Bube von drei und ein Mädchen von zwei Jahren, ſahen friſch und munter aus.

Das Haus war übrigens eine der gewöhnlichſten Blockhütten, ohne Fenſter und Ofen, mit einem rieſigen Kamin, der faſt die ganze hintere Wand einnahm; ein paar eingetriebene Pflöcke, auf denen ungehobelte Bretter lagen, um die wenige Wäſche und ein paar Bücher zu tragen, bildeten mit drei ordinären Rohrſtühlen und einem mit der Axt zugehauenen Tiſch das ganze Hausgeräth. Auf dem Tiſch lag aber ein ſchneeweißes Tuch ausgebreitet, blanke zinnerne Teller und Blechbecher, die ihnen ordentlich entgegenblitzten, ſtanden darauf, und eine rieſige Kaffeekanne wie ein großer ſteinerner Krug voll Milch ſchienen die Gäſte ſchon lange erwartet zu haben.

„So, Kitty, trag auf was Du haſt," ſagte Ezra Ludkins in engliſcher Sprache, ohne ſich auch nur die Mühe zu geben, der Frau guten Tag zu bieten, „die Herren hier ſind ſchon ſeit Tagesanbruch auf und draußen, und werden Hunger haben — keine ſüße Kartoffeln?"

„Ja wohl, Mr. Ludkins," ſagte die junge Frau — „wenn die Herren niederſetzen wollen, es iſt Alles bereit."

Der Profeſſor hatte wirklich Hunger bekommen, und ein braunes kuchenartiges Gebäck, das ihm aus der einen Schüſſel warm entgegenduftete, ſah ſo einladend aus, daß er ſelbſt die Examination des inneren Hauſes bis auf Weiteres verſchob und der freundlichen Einladung, von Hopſgarten gefolgt, raſch nachkam. Nur der Weber blieb verlegen in der Thür ſtehen und betrachtete ſich höchſt aufmerkſam das große Baumwollen-Spinnrad, das unfern davon, mit der weißen Flocke noch am aufgewickelten Garn hängend, in der Ecke ſtand. Er dachte gar nicht daran, ſich mit dem Profeſſor, ſeinem jetzigen Herrn, und dem Herrn Baron aus der Kajüte an einen Tiſch zu ſetzen.

„Nun, Miſter?“ ſagte der Pennſylvanier — „keinen Hunger? Kommen Sie her und faſſen Sie zu; hier iſt Ihr Platz.“

„Oh ich bitte — ich kann ja warten,“ ſtammelte der Mann.

„Warten? — weshalb; hier haben wir Alle Platz.“

„Aber die Madame,“ meinte Brockfeld, denn es war allerdings nur noch ein Sitz am Tiſch frei.

„Kitty? — die ißt nachher — kommen Sie nur, es wird kalt.“

„Machen Sie doch keine Umſtände, lieber Brockfeld,“ ſagte ihm aber jetzt der Profeſſor freundlich — „hier ſind wir nun einmal in Amerika, und wo uns da etwas geboten wird, müſſen wir zulangen.“

„Nun, wenn Sie denn befehlen,“ ſagte der Weber, deſſen Weigerung fehlender Appetit keineswegs verſchuldet hatte, und über ein rundes wunderliches Geſtell, das wie ein abgeſägtes Stück Baumſtamm ausſah und mit einem dünnen Brett übernagelt war, hintretend, ſetzte er ſich darauf und langte tüchtig mit zu.

Den Mittelpunkt der Mahlzeit bildete übrigens ein großmächtiges Stück warm aufgetragener Speck, von dem Ludkins jetzt, der hier förmlich zu Hauſe zu ſein ſchien, große dicke Scheiben abſchnitt und Jedem vorlegte. Eine dicke Sauce wurde dabei herumgegeben, von der ſich Alle nahmen; der Profeſſor aber, der ſich beſonders viel von dem Brod zugelangt, um dem ihm etwas zu fetten Braten damit nachzuhelfen, hatte ſeinen Speck kaum in die Brühe getunkt und zum Mund geführt, als er die Gabel auch erſchreckt wieder abſetzte, niederlegte und zu lachen anfing.

„Ich habe aus Verſehen Syrup zu meinem Fleiſch genommen,“ ſagte er ſchmunzelnd — „das hätte doch curios ſchmecken ſollen!“

„Du haſt noch keinen Syrup? — oh, beg your pardon, hier ſteht er," ſagte Ezra freundlich.

„Eſſen Sie Syrup zum Speck?" frug der Profeſſor, eben nicht angenehm von der neuen Koſt überraſcht.

„Thuſt Du das nicht?" frug der Pennſylvanier mit einem halb ungläubigen Lächeln.

Die Fremden glaubten ſich aber keine Blöße geben zu dürfen und langten von da an, ohne irgend eine Einwendung zu machen, wacker zu. Aber auch das wunderſchön ausſehende Gebäck mit dunkelgelber, kruſtiger Rinde, das dem ſchönſten Sandkuchen glich, erwies ſich als etwas ſehr trockenes, bröckliches Maisbrod, das genau ſo ſchmeckte, als ob wirklicher Sand dazwiſchen wäre, und nur auch in der That mit dem ſehr fetten Fleiſch genießbar ſchien. Auch gegen die ſogenannten ſüßen Kartoffeln hatten ſie, ſchon des Namens wegen, eine Art Widerwillen zu überwinden, und der gebratene Speck, den die Amerikaner zum gekochten aßen, konnte den nicht zerſtören.

Nichtsdeſtoweniger ging die Mahlzeit beſſer vorüber, als ſich den Umſtänden nach erwarten ließ. Die Leute waren eben hungrig, und da ſchmeckt manches gut, was der geſättigte Magen ſelbſt mit Widerwillen zurückweiſen würde; ſo, mit dem heißen Kaffe dazu, ſtanden ſie auch geſättigt vom Tiſch auf, ohne übrigens von der amerikaniſchen Farmerskoſt, von der ſie hier die erſte Probe bekommen hatten, ſonderlich erbaut zu ſein.

Vor allen Dingen beſichtigten ſie jetzt die Gebäude, fanden da aber allerdings noch viel zu wünſchen übrig, denn die kleine Hütte, in der ſie gegeſſen, mit einer Art Speiſekammer daneben, machte den Hauptbeſtandtheil derſelben aus. Dann ſtand noch ein Maisſchuppen etwa dreißig Schritt vom Haus entfernt, und eine Entſchuldigung für einen Stall, ein offenes Geſtell, eben nur nothdürftig gedeckt und kaum im Stande, das dahineintretende Vieh gegen einen Nordweſtſturm zu ſchützen. Aber die Summe für das Ganze war auch, wenigſtens nach europäiſchen Begriffen, nicht hoch. Das ſchon vom Staat gekaufte Land ſollte nur ſieben Dollars den Acker koſten, der Hoffnungen angenommen, die der Amerikaner mit ſolcher Zuverſicht über das Wachsthum der kleinen Stadt ausgeſprochen hatte.

Von dem Kaufpreis wollte nun aber Ezra Ludkins nichts herunterzulaſſen; er behauptete, ſchon die billigſte Summe angegeben zu haben. Dem Profeſſor aber zu beweiſen, wie er gern erbötig ſei, alles in ſeinen Kräften Stehende zu thun, um ihn zufrieden zu ſtellen, erbot er ſich, ihm, wenn ſie ſich über den Kauf einigten, noch ein ſolches Blockhaus an der bezeichneten Stelle unentgeltlich neu aufzurichten, wie ebenfalls ihn ſo lange, bis das hergeſtellt ſei, mit der Familie zu beköſtigen. Der Weber ſollte indeſſen gleich mit ſeiner Familie dorthin ziehen, um mit arbeiten zu helfen.

Das war ein Vorſchlag zur Güte, und am zweiten Tag, nachdem die Frau Profeſſorin — zum erſten Mal in ihrem Leben im Sattel — auf dem vollkommen gutmüthigen Pferd ihrer Wirthin mit ihrem Mann und dem Pennſylvanier nochmals hinübergeritten war, um den Platz in Augenſchein zu nehmen, wurde der Handel zwiſchen Ezra Ludkins und Profeſſor Lobenſtein abgeſchloſſen, und der Profeſſor — war Farmer in Indiana.

Hopſgarten konnte im Ganzen nicht viel dagegen einwenden, obgleich es ihm — er wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb — doch ein gewiſſermaßen unbehagliches Gefühl war, die Damen in den Häuſern, die ſie da oben gefunden, als Bewohnerinnen zurückzulaſſen. Die Wirklichkeit war doch, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte, einzugeſtehen, er wäre mit zu poetiſchen Anſichten nach Amerika gekommen, hinter ſeinen Erwartungen zurückgeblieben, und die blanke Thatſache der Blockhäuſer mit dem ſchauerlichen Speck und Syrup ließ ſich eben nicht fortphantaſiren. Er ſelber hatte ſich aber ſchon länger hier aufgehalten, als es im Anfang ſeine Abſicht geweſen war, denn er wollte vor allen Dingen nach Cincinnati, von da nach den Seen hinauf und den Niagarafall beſuchen, und dann zurück nach New-Orleans, wo er ſein meiſtes Gepäck gelaſſen, um von dieſer Stadt eine weitere Tour nach dem Weſten zu unternehmen. Jetzt war hierzu, beſonders die nordiſche Reiſe abzumachen, die günſtigſte Jahreszeit, denn der ſogenannte indianiſche Sommer, der in Nordamerika ziemlich den ganzen Herbſt umfaßt und einen wolkenleeren, blauen Himmel über October und November, ja nicht ſelten bis über die Hälfte des December ſpannt, lag mit ſeiner wundervollen Reine und Friſche auf dem Land. Konnte er in dieſem ſeine nördliche Tour beendigen, ſo blieb ihm der ganze Winter für die ſüdliche Reiſe, und er war dann vielleicht im Stande, im nächſten Frühjahr — der erſte Eindruck mußte doch kein ſo günſtiger geweſen ſein, daß er ſchon wieder an die Abreiſe dachte — nach Europa zurückzukehren.

Vorher aber hatte er noch etwas auf dem Herzen, deſſen er ſich erſt vor allen Dingen entledigen mußte, und zwar Befürchtungen, die in ihm — er wußte ſich ſelber keinen beſtimmten Grund dafür anzugeben — gegen Henkel's Charakter aufgeſtiegen waren und ihn mit Sorge für das Glück der jungen Frau erfüllten. Aber er ſcheute ſich, dieſen in Gegenwart der Damen, die er vielleicht unnöthiger Weiſe ängſtigte, Worte zu geben, hätte er nicht gerade ihrer Hülfe bedurft, um Gewißheit zu erhalten. Den letzten Abend alſo, wie ſie in Ludkins' Inn beiſammenſaßen, brachte er zuerſt das Geſpräch auf die beiden jungen Gatten und die auffällige Veränderung in dem ganzen Weſen der jungen, ſonſt ſo muntern und lebensluſtigen Frau während der letzten Tage an Bord, und erſt als ein Wort das andere gab und Marie zuletzt geſtand, daß der Abſchied von der Freundin ihr einen unendlich ſchmerzlichen, ja unheimlichen Eindruck hinterlaſſen, rückte er ſelbſt mit ſeiner Furcht heraus und gab dadurch dem Verdacht, der in Marien's und Anna's Herzen bis dahin faſt unbewußt gelegen, gleichfalls Worte.

Vermuthungen und Combinationen halfen ihnen aber nichts, ſie mußten ſich eben Gewißheit darüber verſchaffen, und das war für jetzt nur ſchriftlich möglich. Es ließ ſich auch denken, daß ſich Clara, wenn ihr irgend etwas das Herz bedrückte, ſchriftlich eher gegen die Freundin ausſprechen würde, als mündlich. Marie ſollte ihr alſo deshalb ſchreiben —

Stoff und Grund hatte ſie ja genug dafür —, und rechtfertigte ihre Antwort dann den Verdacht, dann wollte v. Hopfgarten, wenn er wieder nach New-Orleans hinunterkam — ja, was er dann thun wollte, wußte er eigentlich ſelber noch nicht, aber Clara ſollte doch wenigſtens nicht ganz ohne Freund, von Allen vergeſſen, in der fremden Welt daſtehen, und war Hülfe und Beiſtand nöthig, dann fand ſich auch vielleicht ein Mittel, ihn zu leiſten.

Henkel hatte dem Profeſſor Lobenſtein ſeine Adreſſe gegeben, die ſich v. Hopfgarten jetzt ebenfalls in ſein Taſchenbuch ſchrieb. Er verſprach auch nicht allein auf ſeiner Rückreiſe aus dem Norden hier wieder anzuhalten, ſondern ließ ſogar ſeinen Koffer bei ihnen zurück und nahm nur ſeine Reiſetaſche mit, um durch überflüſſiges Gepäck bei möglichen Abſtechern bald dort-, bald dahin nicht zu ſehr behindert zu werden. Er wollte dann auf dem Rückweg, bis wohin jedenfalls eine Antwort von New-Orleans eingetroffen war, wieder Briefe mit hinunternehmen, was ihm zugleich eine doppelte Einführung gab, und verſprach, ſelber auf das Ausführlichſte zu berichten, wie er die Verhältniſſe gefunden.

Am liebſten wäre er nun freilich von hier zu Land nach Cincinnati gegangen, um das Innere mehr und beſſer in Augenſchein nehmen zu können. Die von Ezra Ludkins im Geiſt angelegten Schienenwege beſtanden aber noch nicht; die Tour zu Pferde zu machen, dazu war er nicht Reiter genug, fürchtete ſich auch, aufrichtig geſtanden, nicht etwa vor Gefahren — die hätte er eher aufgeſucht — nein, vor dem Maisbrod und Speck der Farmer, was ihm gar nicht gemundet hatte, und beſchloß, mit dem nächſten ſtromauf gehenden Dampfboot ſeine Reiſe raſcher und bequemer fortzuſetzen.

Das kam aber ſchon am nächſten Morgen kurz nach Sonnenaufgang und ehe Hopfgarten ſelber im Stande geweſen war, ſeine Toilette ordentlich zu beenden und ſich bei den Damen zu empfehlen. Verſäumen durfte er es aber auch nicht, und ſo, während der älteſte Knabe des Pennſylvaniers nach unten gelaufen war, um das Boot, das ſie ſchon eine

Zeit lang hatten ſtromauf dampfen hören, anzurufen und zum Beilegen zu bringen, ſtopfte er die ſchon bereit gelegten Sachen ſchnell in die Reiſetaſche, ließ ſich durch Eduard, der ihn hinunter begleitete, noch ſeinen Eltern und Schweſtern auf das Freundlichſte empfehlen, und hatte wenige Minuten ſpäter Grahamstown mit all' ſeinen Hoffnungen künftiger Größe hinter ſich.

Als das Boot eben um die nächſte Biegung oberhalb der Stelle, wo die Stadt lag, einlenken wollte, ſah er noch, wie ihm Jemand mit einem weißen Tuch vom Hügelkamm aus nachwinkte, aber er konnte ſchon nicht mehr erkennen, wer es war.

23.

Das deutſche Wirthshaus zu New-Orleans.

Die Haidſchnucke hatte indeſſen, wie ſchon vorher erwähnt, ihren Paſſagieren gleich am erſten Tag angekündigt, daß ſie ſich nun, je eher deſto beſſer, ihr Unterkommen an Land ſelber ſuchen ſollten, da das Schiff nicht weiter verpflichtet ſei, für ſie zu ſorgen. Faſt alle waren auch, ſo raſch ſie nur ihr Gepäck bekommen konnten, von Bord gegangen, ſelber froh, dem Schiffsleben mit ſeiner groben, monotonen Koſt endlich enthoben zu ſein. Nur einige der ärmeren Familien, und unter ihnen wunderbarer Weiſe die Oldenburger — die unterwegs gerade am meiſten und lauteſten über Koſt und Behandlung raiſonnirt und ſogar häufig davon geſprochen hatten, die Schiffsrheder, wenn ſie nur erſt in New-Orleans wären, für nicht erfüllte Verſprechungen zu verklagen — zeigten noch nicht die mindeſte Luſt, ſich durch Hinüberſchaffen ihrer Kiſten an Land von dem Fahrzeug zu trennen.

Sie waren — der Sprache natürlich nicht mächtig, von dem ſie überall umwogenden Menſchengewühl wie betäubt — den ganzen Tag in den Straßen der ungeheuern Stadt umhergetaumelt, und nur hier und da mit anderen Deutſchen in gleichen Verhältniſſen zuſammengetroffen, die auch Arbeit ſuchten und ebenſo wie dieſe der Meinung ſchienen, daß man ſie ihnen auf der Straße anbieten würde. Hier und da fanden ſie dabei irgend ein deutſches Schild über einer Thür, das entweder einem Wirthshaus oder Kleiderladen gehörte, und dort ſprachen ſie dann vor, wollten ſich nach den Verhältniſſen des Landes erkundigen und wurden, wenn ſie in dem einen nichts verzehrten, oder in dem andern nichts kauften, wenn auch nicht mit groben, doch ſehr kurzen Worten abgefertigt. So verging der Tag, und kleinlaut und niedergeſchlagen kehrten ſie Abends an Bord zurück.

Capitain Siebelt dachte aber viel zu menſchlich und vernünftig, um die Leute, beſonders da ſie Familien hatten, wirklich gleich hinauszujagen. Auf die paar Mahlzeiten, die ihnen noch gegeben wurden, kam es nicht an; der Koch war an dem Tag auch noch darauf eingerichtet, und Abendbrod und Frühſtück wurde ihnen gern und ohne weiteres Wort gegeben; aber der nächſte Morgen brachte ihnen keine beſſeren Ausſichten. Vergebens wandten ſie ſich an Alles, was nur Deutſch ſprach und ihnen in den Weg lief, um Arbeit zu bekommen. „Vor drei Monaten, ja," ſo wurde ihnen faſt überall die Antwort, „wie die Krankheit Alles hinaustrieb aus New-Orleans, was eben nicht zu bleiben gezwungen war, da hätten ſie Arbeit bekommen können, Arbeit und Lohn, ſo hoch ſie ihn nur fordern wollten" — bis man ſie ſelbſt nach Pottersfield hinausgefahren. Aber jetzt waren die Tauſende mit anderen Schaaren aus dem Norden wieder zurückgekehrt, und Arbeit war ſchon noch zu bekommen, aber eben nicht mehr ſo leicht; man mußte Geduld haben.

Geduld! — Ja, das iſt ein ganz gutes Wort, wenn die Gewißheit eines Erfolges dahinter ſitzt und der Menſch eben bis dahin neben ſeiner Geduld Brod hat, um davon zu zehren. Wo das aber fehlt, der fremde Einwanderer ſich zum erſten Mal in ſeinem Leben ganz allein auf ſich ſelber angewieſen ſieht und mit Schrecken fühlt, daß er ſich eben auf ſich ſelber ohne andere Hülfe gar nicht verlaſſen kann, da iſt's dann freilich eine mißliche Sache um die Geduld, und das Menſchenherz verzagt da nur zu oft und glaubt ſich gleich vom erſten Anfang ab verloren.

Der Capitain hätte die Leute aber ſelbſt am nächſten Tag noch nicht fortgetrieben und ihnen, wenn auch nicht mehr beſonders für ſie gekocht werden konnte, doch wenigſtens Schiffszwieback und etwas kaltes Fleiſch geben laſſen, wenn ſie nicht gleich ein Unterkommen finden konnten. Der Steuermann aber, der ſich gerade über dieſe Burſchen die ganze Reiſe hindurch am meiſten geärgert hatte, weil ihnen gar nichts recht gemacht werden konnte und kein Eſſen gut genug war, ſelbſt wenn ſich niemand Anderes darüber beklagte, ließ ſich am dritten Morgen auf keine weiteren Unterhandlungen mit ihnen ein, befahl den Matroſen, die Kiſten und Käſten, die ſchon an Deck ſtanden, da das Zwiſchendeck abgebrochen wurde, ohne Weiteres auf die Levée zu ſchaffen, und erklärte dann den bisherigen Paſſagieren, daß ſie von dieſem Augenblick an nichts weiter von der Haidſchnucke zu erwarten hätten — „er wolle ihnen nicht zumuthen, ihr faules Brod und ſtinkiges Fleiſch, den ranzigen Speck und den dünnen Thee noch länger zu kauen und hinunter zu ſchlucken.“

Das war wenigſtens deutlich, und die Frauen weinten und baten den Capitain, als er von Land zurückkam, um Gottes willen, ſie nicht hier im Elend ſitzen zu laſſen. Er ſolle ſie lieber wieder mit zurück nach Deutſchland nehmen, wo ſie arbeiten wollten Tag und Nacht, um ihre Paſſage abzuverdienen — nur daß ſie hier nicht in dem fremden Land auf der Straße verderben und umkommen müßten.

Schiffscapitaine haben ſonderbarer Weiſe ſehr häufig eine höchſt ungünſtige Idee von dem Innern Amerikas, das ſie nur in ſehr ſeltenen Fällen zu ſehen bekommen; denn da ihnen häufig Matroſen deſertiren, ſind ſie ſo daran gewöhnt, dieſen das ſchrecklichſte Schickſal und Hunger und Elend zu prophezeien, daß ſie ihre eigenen Prophezeiungen zuletzt wirklich ſelber glauben. Sie fühlen dabei nicht ſelten ordentlich eine Art von Mitleiden mit all' den unglücklichen Schlachtopfern, die ſie in das fremde Land transportiren müſſen, und die ihrem Elend da höchſt wahrſcheinlich ſchnurſtracks entgegenlaufen; ſie aber wieder mit zurückzunehmen, ſo weit lauten ihre Inſtructionen nicht, und die Leute, die vorher alles Mögliche gethan haben, um nur von Deutſchland nach Amerika hinüber zu kommen, müſſen nun auch ſehen, wie ſie hier drüben „fertig werden".

Es iſt ein ſchmerzlich wehmüthiges Gefühl, in Deutſchland die langen Züge armer Auswanderer zu ſehen, die, das Herz wohl voll friſcher Hoffnungen, aber dabei nur zu oft mit Mangel und Noth kämpfend, die Heimath mit Frau und Kindern verlaſſend, in die Fremde ziehen. Unpraktiſch dabei bis zum Aeußerſten, ſcheu und ſchüchtern vor Jedem, der einen beſſeren Rock trägt wie ſie, herumgeſtoßen und geprellt, ſo lange noch etwas aus ihnen herauszupreſſen iſt, in der dritten oder vierten Klaſſe der Eiſenbahn, wenn ſie ſo viel Geld erſchwingen können, oder zu Fuß mit den ſchweren Packen auf dem Rücken oder den Kindern auf dem Arm, erarbeiten ſie ſich dem Hafenplatz zu, um das Schiff zu erreichen; und wenn ſie dann dort am Strande ſitzen und des Bootes harren, das ſie hinüberführen ſoll zum großen Schiff, möchte man weinen über die Unglücklichen, die die Gräber ihrer Väter verlaſſen haben in Schmerz und Kummer, und die Scholle jetzt meiden müſſen, an der ihr Herz mit allen Faſern hängt.

Und doch iſt der Augenblick, ſo ſchrecklich das auch klingt, beneidenswerth und glücklich im Vergleich mit dem, wo ſie das neue Vaterland betreten haben und rathlos, troſtlos, verzweifelnd an ſeinem Ufer ſtehen — Fremde, Ausgeſtoßene an einer Küſte, von der es keinen Rückweg für ſie giebt.

Als ſie die Heimath verließen, und wenn das auch in Sorg' und Noth geſchah, war doch ihr Herz voll Hoffnung und ſchlug dem neuen Vaterland in freudiger Zuverſicht entgegen. „Wir wandern aus!" — in dem Bewußtſein lag ihnen reicher Troſt für Alles, was ſie hier traf und niederdrückte. Alle Beſchwerden, die ſie ertragen mußten, der Schmerz der Trennung von ihren Lieben, von dem eigenen noch ſo kleinen Herd, verſchwand nur in dem einen Wort: Amerika! und hinter ihnen lag aller Gram und Kummer, wenn nicht vergeſſen oder leicht und herzlos abgeſchüttelt, doch gemildert von dem frohen Licht, das ihre eigene Phantaſie, die Zuverſicht, mit der ſie hoffend dem neuen Leben entgegen gingen, darüber warf.

Viele malen ſich dann noch das Land mit bunten Farben aus, Luftſchlöſſer ſteigen empor mit Zauberſchnelle, die eigenen wie der Freunde Herzen tröſtend, betäubend. — Amerika, ob nur den Fuß erſt dort an Land geſetzt, und Alles, Alles iſt vorbei, was ſie da noch mit Sorge, Aengſten füllen könnte!

Und dort? — zerknirſcht, gebrochen, mit jeder Hoffnung geknickt, da ihnen nicht beim erſten Landen gleich der Amerikaner froh die Arme öffnet; von den Fremden unbeachtet, von ihren Landsleuten verlaſſen, zurückgeſtoßen, ſtehen ſie da, jedes Troſtes bar, Enttäuſchung, Reue, Angſt in den bleichen Zügen. Die wogende kalte Menſchenmenge ſehen ſie vorüberdrängen wie der Schiffbrüchige, der ſich auf nackten Felſen vor dem augenblicklichen Tod gerettet, die blitzenden Wellen vorbeiſtrömen ſieht, und nicht den Muth hat, ſich da hinein zu werfen und die Fluth zu theilen. Oh! es zerreißt Einem das Herz, die Unglücklichen da ſtehen zu ſehen und nicht helfen zu können aller Noth.

Wenn ſie aber Unrecht hatten, im alten Vaterland ſich blind und leichtſinnig zu wilden, überſpannten Hoffnungen hinzugeben, ſo haben ſie das doppelt jetzt, wo gleich beim erſten Anlauf der erſte Sprung nicht etwa ſchon mißglückt iſt, nein, wo ſie noch gar nicht einmal zum Sprung angeſetzt haben, und jenen ſchmalen Küſtenſtreifen, auf dem faſt täglich Hunderte von Auswanderern landen und in dem Menſchenſtrom ſpurlos, unbeachtet verſchwinden, für das Land ſelber halten.

Der Hafenplatz iſt erſt die Brandung der neuen Welt, die Bank, an der ſich alle Wellen brechen, wild und toll aufſchäumend dabei, einander überſtürzend, wieder hebend. Durch die hindurch muß erſt der Auswanderer den ſchwanken Kahn zum Ufer führen und darf ſich nicht durch das wilde Toſen derſelben betäuben, entnerven laſſen. Ruhig, das Steuer in der Hand, und feſt den ſtürzenden Wellen auf den Kamm geſchaut, um der Gefahr zu entgehen, wie den günſtigen Moment zu benutzen, muß er ſtehen, nicht blos vorn im Bug ſitzen, die Hände im Schooß und die Blicke verzweifelnd in die Wolken gerichtet. Hat er den Muth gehabt, ſich von der Heimath loszureißen, darf er ſich jetzt auch nicht davor fürchten, ein wenig herüber und hinüber geſtoßen zu werden. Das iſt ein Uebergang, und ein Jahr ſpäter nur — und er ſtößt ſelber mit.

Ein Bild troſtloſer Niedergeſchlagenheit, ſaßen die Oldenburger aber, ſo gewaltſam hinausgeſtoßen in die Welt, auf ihren Kiſten an der Levée, die Männer mit den Händen in den Taſchen, an die Heſſen denkend, die ſie weiter oben in ähnlicher Lage geſehen, und gleich verzweifeltes Loos für ſich erwartend; die Frauen ihre Kinder im Arm, die Augen voll Thränen, die Herzen voll Kummer und Sorge für die Zukunft.

„Hallo, Ihr Leute, Ihr ſitzt ja da, als ob Euch die Peterſilie verhagelt wäre," ſagte da plötzlich eine freundliche Stimme in rein deutſchem Dialekt — „iſt Euch Jemand geſtorben, oder habt Ihr Euer Geld in den Strom fallen laſſen?"

„Geſtorben iſt Niemand, und unſer Geld fällt ſchon nicht weg; davor ſind wir ſicher!“ ſagte der Eine der Leute, den Fremden finſter und mißtrauiſch betrachtend, denn was ſie bis jetzt von ihren Landsleuten geſehen, war gerade nicht geeignet, ſich ſehr nach ihrer weiteren Bekanntſchaft zu ſehnen. Nur die Frauen ſchauten raſch und halb voll Hoffnung zu dem Deutſchen auf, der ſie ſo freundlich angeredet, und dabei ſo anſtändig in feiner weißer Wäſche und breiträndigem Strohhut, mit einer großen goldenen Uhrkette über die feingeſtreifte Weſte, gekleidet ging.

„Oh, Ihr wartet wohl auf einen Wagen, um Euer Gepäck in die Stadt hinauf zu bringen,“ ſagte aber der Deutſche wieder — „habt Ihr ſchon ein Koſthaus?“

„Koſthaus,“ wiederholte der eine der verheiratheten Männer mit einem kaum unterdrückten Seufzer und einem halb ſcheuen Blick nach Frau und Kind — „Koſthaus — ich möchte wiſſen, was uns ein Koſthaus helfen ſollte. — Wenn wir nur erſt einen Platz wüßten, wo wir überhaupt Koſt bekämen, das Haus wollten wir ihnen gern ſchenken.“

„Oh, ſo ſtehen die Sachen?“ lachte der Deutſche wieder — „Ihr habt kein Geld? — ja, dann müßt Ihr freilich arbeiten.“

„Habt Ihr Arbeit?“ riefen die Männer raſch und zugleich.

„Ich gerade nicht,“ lachte der Deutſche, „aber wenn Ihr die haben wolltet, die wäre leicht genug zu bekommen.“

„Aber wo?“ rief der Erſte von den Oldenburgern wieder, „wir haben uns ſchon faſt die Schuhſohlen abgelaufen, und Niemand hat uns haben wollen.“

„Haben wollen,“ ſagte der fremde Deutſche kopfſchüttelnd — „Ihr ſeid nicht vor die rechte Schmiede gegangen, das iſt die ganze Geſchichte; da möcht' ich die größte Wette eingehen, daß ich Euch Alle miteinander in drei Tagen unterbrächte. Was habt Ihr für ein Geſchäft?“

„Geſchäft? — wir ſind Bauern.“

„Bauern? — hm, das iſt allerdings ſchon ſchwieriger, aber für eine Weile könnet Ihr auch ſchon einmal 'was Anderes ergreifen. Wenn der Menſch Luſt hat, geht Alles.“

„Hier werden wir auch wohl noch gefragt werden, ob wir Luſt haben,“ brummte der Erſte wieder.

„Aber wo iſt die Arbeit zu kriegen?“ frug jetzt eine der Frauen; „lieber Gott, wir wollen ja gern arbeiten, wenn wir nur für uns und die Kinder Brod haben.“

„Brod?“ lachte der Fremde, „um Brod allein wird man auch hier eine Hand regen — wenn nicht Fleiſch und Gemüſe und Kaffee wie das ſonſt Nöthige dabei iſt, ſoll's der Henker holen; für Brod allein würden wir hier wenig Arbeiter bekommen. Aber hier auf der Straße könnt Ihr doch nicht liegen bleiben,“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſeine Uhr aus der Taſche nahm und nach der Zeit ſah; „es iſt jetzt eben halb Zwölf, wenn Ihr Euch dazuhaltet, könnt Ihr noch gerade zum Mittageſſen im Gaſthaus ſein.“

„Mittageſſen,“ ſeufzte eine der Frauen — „die paar Groſchen, die wir noch haben, dürfen wir nicht für Mittageſſen hinauswerfen. Wer weiß, ob nicht Einer von uns krank wird in dem fremden Land, und dann brauchen wir ſie nöthiger.“

„Ja, krank — jetzt wird hier Niemand mehr krank,“ lachte der Deutſche, „jetzt haben wir hier die geſunde Zeit, da iſt's in New-Orleans beſſer wohnen wie in New-York. Aber Ihr braucht kein Geld, um in ein Wirthshaus zu gehen.“

„Na, umſonſt werden ſie uns hier auch nicht füttern.“

„Nein — das würdet Ihr auch gar nicht verlangen,“ ſagte ihr neuer Freund ganz unbefangen, „aber Ihr geht ganz einfach in das erſte beſte Gaſthaus, ſtellt Eure Sachen dort hin, eßt und trinkt, was Ihr braucht, und zahlt, ſobald Ihr könnt. Glaubt Ihr denn nicht, daß ſo etwas alle Tage hier vorkommt?“

„Ja, aber wo würden ſie uns denn da ſo aufnehmen?“ frug der Mann verwundert.

„Wo? Ich ſage Euch ja, im erſten beſten Gaſthaus — ich gehe mit Euch die nächſte Straße hinunter, und ich wette, wir ſind noch keine tauſend Schritt gegangen, ſo ſeid Ihr zu

Haus und könnt Eure Beine unter einen gedeckten Tiſch ſtecken.“

„Du, das iſt Einer von Denen, wo ſie uns in Deutſchland von erzählt haben,“ flüſterte der eine dem andern Bauern zu, „daß ſie den Deutſchen auflauern und ſie ſeelenverkaufen.“

„Schafskopfverkaufen hätte ich bald geſagt,“ brummte aber der andere eben ſo leiſe — „ein gedeckter Tiſch wird unſeren Seelen wahrhaftig keinen Schaden thun — ich glaube nur nicht, daß er's kann.“

„Aber wenn es nun doch Einer von Denen iſt, die einem armen Auswanderer auch das Letzte abjagen, was er mitgebracht hat?“

„Und was ſoll er uns denn etwa abjagen, unſer Geld? — da wird er ſich ſchneiden, und unſere Sachen? — die dürfen ſie uns nicht nehmen, das leidet die Regierung nicht.“

„Ja, die Regierung wird ſich 'was drum kümmern,“ meinte der Erſte wieder.

„Na, adieu, Ihr Leute,“ ſagte der Mann jetzt, indem er ſich den Hut etwas feſter in die Stirn drückte und ſich abdrehte, als ob er gehen wollte, „ich ſehe, es gefällt Euch hier auf der Levée, und hier in Amerika kann Jeder thun, was er will; hier ſind wir Alle freie Leute.“

„Aber warten Sie doch nur noch einmal einen Augenblick,“ rief die eine der Frauen ängſtlich und beſorgt — „lieber Gott, wenn Sie uns Arbeit verſchaffen könnten, die wollen wir ja doch ſo gerne haben; ſagen Sie uns nur wie.“

„Ja, Kinder, aus dem Aermel kann ich ſie auch nicht ſchütteln,“ lachte der Fremde, „aber ich habe eine Menge Bekannte hier, die viel Leute brauchen und am liebſten Deutſche anſtellen, und wenn Ihr Euch eben, wie ich das wohl glaube, keiner Arbeit ſcheut, ſo ſollt Ihr da bald untergebracht ſein, und zwar nicht etwa wie in Deutſchland mit ſechzehn oder achtzehn Thaler jährlich, und einer Koſt, die man hier kaum ſeinen Schweinen vorwerfen würde, ſondern mit dreimal Fleiſch täglich, wie es überall Sitte iſt, und mit Kaffee Morgens und Abends Thee.“

„Und da ſollen wir ſo lange in's Wirthshaus gehen?“

„Wenn Ihr lieber auf der Levée ſitzen bleibt, kann's mir auch recht ſein,“ lachte der Mann; „wenn Euch aber Eure Kinder hier krank werden, könnt Ihr einem Doctor eben ſo viel bezahlen, um nach ihnen zu ſehen, wie Ihr in Deutſchland das ganze Jahr verdient habt — nachher iſt Euer Geld gut angelegt. Aber, wie geſagt, Jeder thut hier, was ihn freut. Ich will mich aber doch für Euch nach Arbeit umſehen, und wenn Ihr hier bleiben wollt, ſo komme ich morgen oder übermorgen wieder her und ſage Euch Antwort.“

„Darf denn einmal Einer von uns mit Ihnen gehen?“ frug da der Erſte wieder, „daß wir nur erſt einmal den Platz finden, wo ſie uns aufnehmen, denn unſere Sachen möchten wir nicht in Verſatz geben. Man weiß nachher nicht, wie's wird.“

„Aber Eure Sachen müßt Ihr doch unter Dach und Fach bringen!“ lachte der Mann; „ſeid Ihr närriſche Burſchen! die könnt Ihr doch nicht derweile vor die Thür ſetzen! Und wenn Ihr eine ganze Woche Alle zuſammen im Wirthshaus läget, zahlte die nächſte Woche Arbeitslohn Eure ſämmtlichen Schulden.“

„Und was bekommt man hier den Monat?“

„Das geht hier nicht monateweiſe, das geht nach dem Tag; die Leute, die an der Levée und auf den Dampfbooten arbeiten, bekommen einen Dollar per Tag.“

„Ja, aber da brauchen ſie Niemanden mehr.“

„Seid Ihr überall an der Levée geweſen?“ frug der Mann, die Levée iſt wohl ſieben engliſche Meilen lang.“

„Ueberall wohl nicht, aber doch an vielen Plätzen.“

„Nun ja, vielen, das will nichts ſagen; nein, ich werde Euch gleich eine dray*), wie man hier ſagt, beſorgen, um Eure Sachen in die Stadt zu ſchaffen, und dann ſind wir in zehn Minuten untergebracht.“

---

*) Die kleinen Güterkarren.

„Oh, dazu brauchen wir keinen Karren," riefen aber die Beiden; „die packen wir auf und tragen ſie ſelber, wenn's weiter nichts iſt. — Die Frauen tragen die zwei da und wir die hier, mein Junge bleibt bei den übrigen zurück, und die holen wir dann nachher."

„Gut, wie Ihr wollt; aber, Leute, das muß ich Euch gleich ſagen, lange Zeit kann ich nicht mehr hier ſtehen bleiben, denn ich habe noch viel zu thun und hier ſchon mehr Zeit verſäumt, als ich vor meiner eigenen Familie verantworten möchte. Wir haben hier ein Sprüchwort in Amerika: „Zeit iſt Geld", und das werdet Ihr wohl noch ebenfalls kennen lernen."

Es bedurfte übrigens keines weiteren Zuredens von ſeiner Seite, denn den armen Teufeln, die ſich noch vor wenigen Minuten vor Hunger und Noth gefürchtet hatten, ſtak der verſprochene gedeckte Tiſch jetzt im Kopf, auf dem ſie im Geiſt jetzt ſchon alle geträumten Herrlichkeiten der neuen Welt aufgeſtapelt ſahen. Nach kurzer Berathung untereinander griffen ſie ihre großen, mit eiſernen Henkeln verſehenen Koffer auf und baten den Fremden, hinter dem ſie gleich darauf herkeuchten, ihnen den Weg zu zeigen.

Sie hatten nicht weit zu gehen; gleich die nächſte Straße hinauf, die nach der Vorſtadt Lafayette hineinlief, über die zweite Querſtraße hin, leuchtete ihnen ſchon von fern ein großes weißes Schild entgegen, auf dem mit großen ſchwarzen Buchſtaben die Worte: „Deutſches Gaſthaus zum deutſchen Vaterland" ſtanden.

„Dort iſt gleich ein deutſches Wirthshaus; wollen wir anfragen?" frug ſie ihr Führer.

„Ja, wenn Sie glauben," meinte der eine Oldenburger.

„Eins iſt ſo gut wie das andere," ſagte jener achſelzuckend — „ſetzt nur erſt einmal Eure Kiſte vor die Thür, und wir wollen hineingehen und mit dem Mann ſprechen. Nachher könnt Ihr noch immer thun, was Euch gut dünkt."

Dagegen ließ ſich nichts ſagen, und die Männer betraten gleich darauf einen kleinen, ziemlich engen Saal, der als Schenkzimmer benutzt und durch einen etwas ſchmutzigen weißen Vorhang von dem nächſten Gemach, in dem ſie viele Stimmen hörten, getrennt wurde. Ein Schenktiſch war hier an der einen Seite aufgeſtellt, auf dem eine Menge umgedrehter leerer Gläſer und einige kleine Flaſchen ſtanden, während dahinter, auf langen Regalen, drei oder vier Reihen mit verſchiedenen Spirituoſen gefüllte gläſerne Caraffen geordnet und mit dazwiſchen gelegten Orangen und Citronen verziert waren. Hinter dem Schenktiſch oder der „bar“, wie ein ſolcher Platz in Amerika genannt wird, ſtand ein junger ſtämmiger Burſche von vielleicht fünf- oder ſechsundzwanzig Jahren, mit glatt zurückgekämmten blonden Haaren, faſt auffallend großen, aus dem Kopf ordentlich herausſtehenden Ohren, ſtieren, blauen Augen, und einem ſehr runden, halb geöffneten Mund, was ihm ein ſehr erſtauntes, überraſchtes Ausſehen gab, ſonſt aber ſo leicht und bequem an- oder vielmehr ausgezogen, wie das nur irgend möglich war. Er trug Sommerhoſen und Weſte, aber weder Rock noch Jacke, und die Hemdsärmel bis hoch über die Ellbogen aufgekrempelt, wobei er die ſehnigen, muskulöſen Arme auf dem Schenktiſch, etwas weit auseinander, aufgeſtemmt hatte und mit vorgebeugtem Körper die Neuangekommenen gerade ſo anſtarrte, als ob er ſich nur erſt einen von ihnen ausſuchen und dieſem dann augenblicklich auf den Hals ſpringen werde.

„Hallo, Jimmy,“ rief der Fremde in ziemlich vertraulichem Ton, als er zwei von den Männern, die verlegen an der Thür ſtehen blieben, hier eingeführt hatte — „wie geht's, Mann, immer noch friſch und munter?“

„Ja wohl, Schentelmen,“ ſagte Jimmy, drei friſche Gläſer auf dem Tiſch umdrehend und die Frage etwa ſo beantwortend, als ob ſich der Mann erkundigt hätte, ob er noch etwas zu trinken habe — „was Ihr Herz begehrt — was ſoll's ſein?“

„Nun, ich nehme einen Gin cocktail*),“ ſagte der Führer

---

*) Eine eigene Miſchung von Genevre, Waſſer, Zucker und bitteren Tropfen.

— „und was trinkt Ihr, Leute? — kommt nur herein, das geht jetzt in einem hin, und trinken müſſen wir doch."

Die Deutſchen bedurften erſt noch einer Nöthigung, während ſie der Ausſchenker oder barkeeper, wie dieſe Leute ſämmtlich heißen, mit immer höher ſteigenden Augenbrauen und immer ſtierer werdenden Augen, ohne einen Blick von ihnen zu verwenden, anſtarrte. Endlich entſchloſſen ſie ſich, nach einem Glaſe Bier zu fragen, das ſie durch eine ihnen merkwürdig erſcheinende Vorrichtung aus einem Zinnrohr eingeſchenkt bekamen. Es lief dieſes, mit einem niedergebogenen Schlauch verſehen, aus dem Schenktiſch auf, und durch ein hinter demſelben angebrachtes Pumpwerk aus dem Keller oder wenigſtens aus dem in die Erde gegrabenen Faß herauf, und ziſchte, wie daran gedrückt wurde, in das Glas.

„Nun, Jimmy, trinkſt Du nichts?" ſagte der Fremde.

„Thank you*)," ſagte Jimmy, füllte ſich in ein Glas ein paar Tropfen Brandy und goß ihn auf einen Schwung hinter, fuhr dann mit den geleerten Gläſern blitzſchnell unter den Schenktiſch in einen dort angebrachten Kübel mit Waſſer, ſchwenkte und trocknete die Gläſer, die wieder auf ihren alten Platz kamen, und ſeinen Händen dann eine gleiche Gefälligkeit erweiſend, ſtemmte er die Arme wieder wie vorher auf den Tiſch und ſagte:

„Two bits!"**)

Der Fremde rief ihm aber auf Engliſch ein paar Worte zu, welche die Auswanderer nicht verſtanden, und der Barkeeper, der ſie jetzt noch viel ſtierer anſah, als vorher, ſagte plötzlich:

„Hier boarden?"

„Die Leute verſtehen noch kein Engliſch, Jimmy, und wiſſen nicht, was boarden iſt — wohnen wollen ſie hier allerdings — habt Ihr Platz?"

---

*) Dank' Euch.

**) Zwei Bits — Bit, eine amerikaniſche, im Süden der Vereinigten Staaten ſo genannte Geldmünze von $12\frac{1}{2}$ Cent, etwa 5 Silbergroſchen, an Werth.

„Lots,“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Gut, dann zeigt ihnen einen Platz, wo ſie ihr Gepäck unterbringen und wohin wir die Frauen mit den Kindern ſchaffen können — wieviel macht es die Woche à Perſon?“

„Drei Dollars ohne Bitteres —“

„Unſinn, Bitteres; wenn Sie trinken wollen, zahlen ſie's apart. Sie werden auch ſchwerlich eine Woche hier ſein, ſondern gleich auf Arbeit gehen — hier nichts im Hauſe, Jimmy?“

„Arbeit?“ lachte der Barkeeper mit einem breiten Grinſen, wobei ihm die Augen faſt aus dem Kopf herausfielen — „wir ſind froh, daß wir ſelber nichts zu thun haben.“

„Nun, macht nichts, wollen das ſchon beſorgen. — Alſo ſchafft die Sachen nur hier herein; der Mann da wird Euch gleich eine Stelle zeigen, wohin Ihr ſie bringen könnt, und Jimmy, ſeid ſo gut, notirt es Euch — ſieben Perſonen,“ ſetzte er dann auf Engliſch hinzu „und die vier Kinder können wir für zwei rechnen.“

„Alles in Ordnung, Mr. Meſſerſchmidt,“ antwortete ihm der Barkeeper ebenſo — „doch Alles ſicher?“

„Alles —“ ſagte der Mann, der ſich der Deutſchen ſo freundlich angenommen, und dann ſich wieder in ihrer Sprache zu ihnen wendend, ſetzte er hinzu — „Eure Tochter da werde ich wahrſcheinlich ſelber bei einer entfernten Verwandten von mir unterbringen können, darüber bringe ich Euch aber erſt morgen Antwort; unter der Zeit laßt es Euch übrigens wohl ſein und macht's Euch bequem. Ihr habt hier ein eben ſo gutes Recht zu wohnen, wie jeder Andere, und bezahlt eben ſo gut dafür; ob das nun gleich baar auf den Tiſch oder erſt in drei oder vier Wochen iſt, bleibt ſich ganz gleich. So, good bye, Jimmy — adieu, Ihr Leute — ich werde morgen einmal wieder nachfragen, wie es Euch geht.“

Der Mann verließ mit einem freundlichen Kopfnicken gegen die Leute das Schenkzimmer, und die Oldenburger, von dem Barkeeper dazu angewieſen, vor dem ſich die Kinder aber fürchteten, weil er ihnen heimlich Geſichter ſchnitt — ſchafften bald ihre großen hölzernen Koffer mit Geſchirr und Allem ſeitwärts von der Hausthür über einen engen Hof, eine ſchmale wacklige Stiege hinauf und in ein kleines Käſterchen, das der Mann ein Zimmer nannte, und wo fünf Betten ſo dicht neben einander aufgeſtellt waren, daß ſie auch eben ſo gut als eins gelten konnten. Jn die mittelſten mußte man auch in der That über die beiden Eckbetten hin oder über ihre Fußenden hinüberſteigen.

Ungemüthlich genug ſah der Platz ohnedem aus; die Betten waren noch nicht einmal gemacht, und das Bettzeug ſah gelb und gebraucht aus, mit kleinen Blutflecken hier und da wie geſprenkelt, ein böſes Zeichen vorhandenen Ungeziefers. Die Fenſter waren ebenfalls ſeit Jahren nicht gewaſchen, und die Spinnweben füllten die Ecken mit ihren Generationen. Zwiſchendecks-Paſſagiere ſind aber in der Art gerade nicht eigen und an ſolche „Unbequemlichkeiten“, wie ſie es gewöhnlich nennen, noch vom Schiff aus viel zu ſehr gewöhnt, um wenigſtens gleich in den erſten Tagen dagegen zu proteſtiren, beſonders wenn ſie wenig oder gar kein Geld bei ſich haben, und ſich dadurch gedrückt und nur geduldet fühlen. Die Oldenburger nun gar dachten nicht daran, ſich auch nur über das Geringſte zu beſchweren, hatten ſie doch ein Dach gefunden, unter dem ſie gegen Regen geſchützt lagen, und ein gedeckter Tiſch war ihnen ebenfalls verſprochen worden. Was konnten ſie mehr verlangen, wo ſie noch wenige Stunden vorher in Verzweiflung an der Levée draußen geſeſſen und keinen Platz gewußt hatten, um ihr Haupt hinzulegen.

Noch waren ſie übrigens mit dem Ordnen ihres Gepäcks nicht einmal fertig, als eine Klingel unten tönte, und der Barkeeper wieder in das Zimmer ſtierte und ihnen ankündigte, es wäre „zu Dinner gebellt worden“.*)

„Dinner gebellt?“ rief der eine von den Männern erſtaunt — „wir haben keinen Hund mit.“

---

*) dinner, Mittageſſen, bell, die Glocke, in dem ſchauerlich verderbten Dialekt der amerikaniſchen Deutſchen „zum Mittageſſen geläutet“.

„Hund mit? — wer ſpricht denn von einem Hund?“ brummte der Barkeeper, „zu Dinner iſt gebellt — das Eſſen iſt fertig und Ihr müßt Euch bereit halten; wenn's wieder läutet, wird gegeſſen. Aber die Männer kommen zuerſt dran, und nachher die Weibſen mit den Kindern — 's iſt wegen dem Platz.“

„Ja ſo,“ ſagte der Mann, „nun verſteh' ich's — wir können noch kein Engliſch.“

Der Barkeeper ſah ſie wieder eine ganze Weile, ohne eine Miene zu verziehen, ſtier an, drehte ſich dann um, ſchnitt dem jüngſten Kind ein ſo furchtbares Geſicht, daß dieſes laut aufſchrie, und ſchlug dann die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

„Iſt das ein ſonderbarer Menſch,“ rief die eine Frau, „und wie er ſpricht! Aber wir ſollen jetzt zum Eſſen hinuntergehen — ich fürchte mich ordentlich.“

„Fürchten? — vor dem Eſſen? na ja,“ ſagte ihr Mann — „ich möcht' mir lieber die Aermel dazu aufſtreifen, ſo' nen Hunger hab' ich. Aber kommt nur, da bimmelt's ſchon wieder — was der nur mit dem Bellen wollte?“

Es blieb ihnen indeß keine lange Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn die Glocke unten läutete allerdings ſchon wieder, und die Männer ſchlugen ſich deshalb raſch den Staub ein wenig mit den Händen von den Aermeln, dem Rockkragen und den Hoſen vorn herunter. Dann ſtiegen ſie die Treppe nieder, wo ihnen das merkwürdige Geſicht des Barkeepers, der ſeine Naſe an einer der Fenſterſcheiben des vordern Gebäudes breit und weiß drückte und dadurch nur noch wunderlicher ausſah, ſchon zunickte, ſie ſollten machen, daß ſie hereinkämen. Das ließen ſie ſich denn auch nicht zweimal ſagen, und betraten gleich darauf einen ziemlich geräumigen Speiſeſaal, in dem eine lange Tafel aufgeſtellt, mit Speiſen bedeckt und ſchon auch faſt vollſtändig von Gäſten beſetzt war.

„Hallo, die Oldenburger!“ rief ihnen eine bekannte Stimme vom andern Ende der Tafel, wo noch ein paar freie Sitze waren, entgegen, „wo kommt Ihr her? vom Schiff?"

Die Leute ſchauten überraſcht dorthin und erkannten jetzt zu ihrem Erſtaunen eine ganze Menge bekannte Geſichter an der Tafel. So wenig ſich die aber an Bord um ſie bekümmert hatten, nickten ſie jetzt doch freundlich grüßend nach ihnen herüber, und ſchienen ganz zufrieden damit, unter den vielen Fremden um ſie her ebenfalls Bekannte zu treffen.

In der That hatten ſich aber wirklich ein paar ganze Kojen von den Zwiſchendecks-Paſſagieren der Haidſchnucke hier verſammelt, von denen die meiſten ſchon am erſten Morgen nach ihrer Ankunft, und zwar durch einen in der Stadt gefundenen Deutſchen hercommandirt, eingezogen waren.

Herr Meſſerſchmidt mußte in dieſer Zeit ungemein thätig geweſen ſein, und die Oldenburger ſahen die Leute hier richtig wieder kojenweis, alter Gewohnheit nach, neben einander ſitzen, und erkannten die Herren Steinert, Mehlmeier und Schultze, und neben dieſen den ſchwärmeriſchen Theobald, während nur ein paar Stühle weiter, durch ein paar fremde Geſichter getrennt, auch Herrn Theobald's anderer Kojengenoſſe und Schlafkamerad, der finſtere, ſchwarze Geſell, der ſich Meier an Bord nannte, Platz genommen. Aber ſeine Frau ſaß nicht neben ihm, obgleich mehrere andere Frauen zugegen und keineswegs, wie der Barkeeper gegen die Oldenburger angedeutet hatte, von der erſten Tafel ausgeſchloſſen waren.

Dieſe ließen ſich aber immer noch mit einer gewiſſen Scheu an dem für ihre Begriffe koſtbar beſetzten Tiſch nieder. Das verlor ſich jedoch ſchon bedeutend nach der Suppe, und verſchwand gänzlich, wie ſie die rege Geſchäftigkeit der um ſie her Eſſenden bemerkten, bis ſie eben ſo tapfer zulangten, als irgend Einer der Uebrigen.

Das Geſpräch bei Tiſch führte indeſſen faſt allein ihr früherer Reiſegefährte Steinert, der hier ſchon ſo zu Hauſe ſchien, als ob er ſeit Jahren Stammgaſt geweſen, und mit allen Leuten bei Tiſch auch bekannt geworden ſein mußte, denn er nannte ſie ſämmtlich bei Namen, und lachte und erzählte nach Herzensluſt. Mehlmeier amüſirte ſich dabei am meiſten über ſeine Witze, die er aber etwas ſchwer begriff, und gewöhnlich erſt dann zu lachen anfing, wenn die Uebrigen das Erzählte ſchon beinahe wieder vergeſſen hatten. Da er aber bei ſeinem Lachen ein ſehr weinerliches Geſicht ſchnitt, merkten das nur ſeine nächſten Bekannten.

Schultze beobachtete wieder nach ſeiner gewohnten Weiſe die ganze Tiſchgeſellſchaft, hielt, wenn das heimlich und unbemerkt geſchehen konnte, ſeine aufgehobene und breitgedrehte Hand halb unter die verſchiedenen Phyſiognomien und Profile, und fuhr dann, wenn ſich einer der alſo auf's Korn Genommenen zufällig nach ihm umdrehte, ſo zuſammen und griff raſch nach Meſſer oder Gabel oder ſeinem Glaſe, als ob er irgend etwas Böſes begangen hätte und dabei erwiſcht wäre.

Theobald auf der einen Seite und Meier auf der andern ſprachen bei Tiſch kein Wort, und beendeten, wie die meiſten der Gäſte, ſo raſch als möglich ihre Mahlzeit. Als Alle aufgeſtanden waren, wurden die Teller und Meſſer und Gabeln gewechſelt, dann die Frauen und Kinder mit den Hausgenoſſen in den indeß von den Uebrigen geräumten Speiſeſaal gerufen, und die zweite Tafel hielt, unter dem Vorſitz des Barkeepers, der einen mächtigen Rinderbraten unter ſie vertheilte, ihre Mahlzeit.

Nach Tiſch zerſtreuten ſich faſt ſämmtliche Gäſte durch die Stadt, ein Theil ſeinen Geſchäften nachgehend, ein anderer, der noch keine hatte, zum Vergnügen oder aus langer Weile durch die Straßen zu ſchlendern, die für ſie des Neuen und Eigenthümlichen auch genug boten. Das Abendeſſen war auf ſechs Uhr angeſetzt worden und verlief dann in eben der Ordnung wie der Mittagstiſch, nur mit dem Unterſchied, daß die meiſten der Gäſte nicht mehr ausgingen, oder nach einem kürzeren Spaziergang durch die Stadt oder über die Levée wieder in das Gaſthaus zurückkehrten. Dort beſprachen ſie dann bei einem Glas guten franzöſiſchen

Weines oder ſchlechten Cincinnati-Bieres die Erlebniſſe des Tages.

Heute aber ging es beſonders lebhaft in der kleinen, hinter dem Schenkzimmer gelegenen Gaſtſtube her, denn der Dampfer von New-York war mit neuen deutſchen Zeitungen eingetroffen. Den eben erſt angekommenen Paſſagieren, die ſeit ihrer Abfahrt von dort auch keine Silbe aus der Heimath gehört, war es da beſonders ein ganz eigenthümliches Gefühl, Berichte von Monate alten Daten als eben Geſchehenes zu erhalten und ſich darüber zu freuen.

Vor Allem Andern wurde die Politik durchgenommen — die Leute durften ſich hier eine Güte thun und frei und ungeſcheut über Verhältniſſe ſchimpfen, denen ſie dort entgangen waren. Dann kamen die Hofnachrichten aus einem königlichen Blatt, in dem die Privatnachrichten über die hohen und höchſten Herrſchaften, und wann Allerhöchſtdieſelben zu ſpeiſen geruht ꝛc., laut vorgeleſen und mit Jubel begrüßt wurden. Die Ordensverleihungen wurden ebenfalls laut und gewiſſenhaft vorgeleſen, bis die Leute die ſpaltenweiſen Austheilungen ſatt bekamen und Anderes hören wollten.

„Oh, hören Sie auf mit dem Unſinn,“ rief Herr Schultze endlich, ſich die Hände reibend, „wir ſind hier froh, daß wir nichts mehr damit zu thun haben. Herr Steinert, leſen Sie uns etwas Geſcheidteres vor.“

„Etwas Geſcheidtes verlangen Sie aus einer deutſchen Zeitung, ſehr verehrter Herr Reiſegefährte?“ rief aber der Weinreiſende, über das Blatt nach ihm hinüber lachend, „da thut es mir leid, Ihnen nicht willfahren zu können, ich müßte Ihnen ſonſt hinten die Subhaſtationen oder Steckbriefe vorleſen, von denen ich da drüben in der Weſerzeitung eine ganze Menge geſehen habe.“

„Apropos, Steckbriefe,“ rief Mehlmeier mit ſeiner feinen Stimme, „haben Sie wohl ſchon nachgeſehen, ob ſie dem armen Jungen keinen hinterher ſchicken, der mit der Haidſchnucke ſo glücklich fortgekommen iſt? — wie hieß er doch gleich, Berger glaub' ich?“

„Ja wohl, Karl Berger,“ rief Steinert, „da wollen wir doch gleich einmal ſehen, bitte — erlauben Sie einen Augenblick,“ ſagte er dabei, ſeinem Nachbar, einem kleinen dürren Männchen mit einer Brille, der ungeheure Aehnlichkeit mit einem deutſchen Beamten hatte, ſich aber ſchon längere Zeit in New-Orleans aufhielt, die Zeitung, in der dieſer gerade las, ohne Weiteres aus der Hand nehmend.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung,“ ſagte der kleine Mann ſehr artig, „ich glaubte, ſie würde nicht gebraucht.“

„Bitte — bitte,“ murmelte Steinert zerſtreut, mit den Augen dabei die kleingedruckten Spalten der gerichtlichen Ankündigungen überfliegend. — „Ueber den Nachlaß des am 12. Februar verſtorbenen Fuhrmanns — das iſt nichts — Auf den herrſchaftlichen Gütern zu Helbhauſen ſollen am 5. nächſten Monats — auch nichts — hier kommen die Steckbriefe — Der Korbmacher Karl Chriſtoph Hinterleben von Ehlſtein — der war's nicht, aber halt, wahrhaftig,“ rief er plötzlich, mit der linken Hand dabei auf den Tiſch ſchlagend — „hier haben wir ihn —

„Der unter ſignaliſirte Lohgeber Karl Eduard Berger, zwanzig Jahre alt, hat ſich ſeiner Militärpflicht heimlicher Weiſe durch die Flucht entzogen, und es werden ſämmtliche Juſtiz- und Polizeibehörden erſucht“ — ja wohl, verſteht ſich von ſelbſt — „alle Juſtiz- und Polizeibehörden erſucht, den beſagten Karl Eduard Berger zu arretiren und hierher abzuliefern!“

„Dem fuhr es damals übrigens verdammt dicht am Leder vorbei; wenn ſie ihn erwiſcht hätten, wäre es ihm ſchlecht gegangen. Wetter noch einmal, es muß doch ein ganz wundervolles Gefühl ſein, wenn man irgendwo 'was ausgefreſſen hat, mit den Rothkragen auf der Ferſe, am Ende glücklich Salzwaſſer erreicht, draußen frank und frei, mit einem Schlag jeder Furcht vor Verfolgung enthoben — „durch die Wellen ſtreicht Fridolin“.“

„Nun, ſo gar gefährlich ſind die Leute doch auch nicht immer,“ lächelte Herr Schultze freundlich vor ſich hin; „wiſſen

Sie die Geſellſchaft, die uns die Herren mit den egalen Mützen ſelber noch im Hafen an Bord brachten?"

„Oh, Doris, wärſt Du nur verſchwiegen," citirte Steinert ſeinen Lieblingsſchriftſteller; „was hilft es, ſolche Sachen an die große Glocke zu ſchlagen."

„Nein, das ſeh' ich aber gar nicht ein," ſagte Herr Schultze; „wenn die Regierungen indiscret genug ſind, ehrlichen Menſchen zuzumuthen, mit ſolchem Geſindel eine ſolche Reiſe zuſammen zu machen, weiß ich auch nicht, warum wir ſo discret ſein ſollen, nicht darüber zu ſprechen, oder vielmehr darüber zu ſchimpfen."

„Aha!" ſagte ein anderer Deutſcher, der ebenfalls mit ihnen an einem Tiſch ſaß und bis jetzt den Geſprächen der Einwanderer aufmerkſam zugehört hatte, indem er immer die Sprecher mit ſeinen kleinen lebendigen Augen feſt und ſtechend anſah. Der Mann trug einen großen rothen Schnurrbart, hatte ſonſt aber, außer einer rothen Naſe und etwas bramarbaſirend zuſammengezogenen Stirnfalten, viel Gutmüthiges im Geſicht. „Aha!" ſagte dieſer jetzt, „wieder eine Sendung von Correctionsfleiſch mitgekommen? — könnte es der Regierung der Vereinigten Staaten wahrhaftig nicht verdenken, wenn ſie Gleiches mit Gleichem vergälte und auch einmal eine Sendung ihres Auswurfs mit guten Päſſen verſehen nach Deutſchland hinüberſchickte. Drüben ſchimpft das Geſindel auf unſer Land, und thut dabei alles Mögliche, was in ſeinen Kräften ſteht, die Bevölkerung hier zu vergiften. — Hilft ihnen aber doch nichts, den Neidpilzen, die ſich über unſere freiere Verfaſſung ärgern, und denen es ein Dorn im Fleiſche iſt, daß wir hier in einer Republik glücklich leben; es iſt, als ob ſie den Ocean mit ein paar Eimern Schmutz trüben wollten."

„Sie ſehen die Sache zu ſchwarz an, verehrter Herr," nahm Steinert das Geſpräch auf, „den Leutchen daheim liegt weniger daran, hier in Amerika eine weſentliche Veränderung hervorzubringen, als nur die einzelnen Individuen los zu werden. — Ihr Vergleich mit dem Meer iſt aber vortrefflich. Amerika nimmt dieſe Körper in ſich auf, verarbeitet ſie, theilt ihnen ſeine Reine mit und läutert ſich ſelber — halb zog ſie ihn, halb ging er mit, und ward nicht mehr geſehen.“

„Papperlapapp!“ rief der Mann mit dem großen Schnurrbart, dem an Steinert's Beiſtand in ſeiner Anſicht gar nichts gelegen ſchien — „das klingt auswendig vernünftig und iſt inwendig barer Unſinn — läutert ſich — ja wohl läutert es ſich, nimmt aber „dieſe Körper“, wie Sie das Geſindel nennen, nicht in ſich auf, ſondern hängt ſie an Galgen oder Baum, was gerade am bequemſten und nächſten iſt.“

„Hängen,“ ſagte Steinert, der ſich durch die Bemerkung beleidigt fühlte, unwillig mit dem Kopf ſchüttelnd — „Nürnberger — hat ſich was. Für einen Schurken liefert Deutſchland auch dabei dem rothen Land hier tauſend ehrliche Hände und geiſtreiche Köpfe dazwiſchen, die Schwung hier in die Geſchäfte bringen und den Amerikanern zeigen müſſen, wo Barthel eigentlich den Moſt holt.“

„Die haben Sie wohl mit herüber gebracht?“ ſagte der Rothbart wieder mit einem boshaften Blick auf den Weinreiſenden. Dieſer aber hielt es unter ſeiner Würde, ſich mit dem „ungebildeten Menſchen“ in ein weiteres Geſpräch einzulaſſen, und nahm, ohne etwas auf die Frage zu erwidern, und indeſſen Herr Schultze aus einem andern Blatte jetzt eine politiſche Neuigkeit vorlas, ſeine Zeitung wieder vor.

„Beim Obertribunal kam kürzlich folgender intereſſanter Proceß in Caſſationsinſtanz“ — las Schultze — „zur Entſcheidung — Kläger war das Handlungshaus J. M. Oppenheimer in Rodach am Main — Verklagter der Juſtiz-Commiſſar Ohnewetter in —“

„Scheußlich — niederträchtig!“ unterbrach Steinert plötzlich, ohne ſich weiter um die Vorleſung zu kümmern, den erſtaunt zu ihm aufſehenden Schultze, „nein, das iſt nichtswürdig.“

„Was iſt denn, was giebt's?“ frugen die Anderen dazwiſchen, neugierig durch die Ausrufungen gemacht.

„Nein, abominable!“ rief Steinert noch einmal; „ha, das Schrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn!“

„Na, was iſt nun wieder los, Herr Steinert?“ frug Mehlmeier aus ſeiner Ecke vor, in der er ſich ganz gemüthlich mit einem Glas Eierpunſch niedergelaſſen hatte.

„Nein, hören Sie nur,“ rief Steinert in gerechter Entrüſtung, dem Mann, dem er vorher die Zeitung weggenommen hatte, jetzt auch das Licht vor der Naſe wegziehend und vor ſich hin rückend, „man ſollte wirklich kaum glauben, daß etwas Derartiges möglich wäre.“

„Aber, zum Teufel, ſo ſagen Sie doch, was Sie haben!“ rief Herr Schultze, der endlich ungeduldig wurde und über ſeine Brille, die er beim Leſen aufſetzen mußte, mit ſeitwärts gehaltenem Kopf nach dem Beſitzer der Weſerzeitung hinüberſah, „was iſt denn vorgefallen?“

„Man ſollte doch wirklich nicht denken, daß die menſchliche Natur einer derartigen Scheußlichkeit fähig wäre,“ ſagte Steinert, alſo aufgefordert, die Zeitung jetzt etwas näher zu dem occupirten Licht herüberziehen, „da ſteht von Hannover aus über dem Steckbrief von zwei Menſchen — es iſt nur gut, daß ſämmtliche Steckbriefe gerade ſo eingerichtet ſind, daß ſie immer gleich auf eine ganze Gemeinde paſſen — ein Bericht, den ich Ihnen einmal vorleſen werde. Von einem Greiſe will ich ſingen, der neunzig Jahr die Welt geſehn, — alſo paſſen Sie auf:

„Waldenhayn, den 29. Auguſt. Am Dienſtag Abend den 18. Auguſt d. J. verließen der unſern des Dorfes in einer etwas vom Wege abſeits gelegenen alten Förſterswohnung, zur Zeit nicht mehr anſäſſige und ſchon gekündigt ſeiende, auch ſchon ſeit längeren Jahren in keinem guten Ruf und die letzten ſechs Monate ſogar unter polizeilicher Aufſicht ſtehende“ — ha! erlauben Sie erſt einmal, meine Herren, daß ich abſetze, um Athem zu holen — der Kanzleiſtyl kann einem Schnellläufer die Lunge zuſchnüren „— polizeilicher Aufſicht ſtehende Karl Heinrich Steffen, von den Dorfbewohnern ſeines ſchwarzen Haares und Bartes wegen gewöhnlich „der ſchwarze Steffen“ genannt, und unter dieſem Namen auch in dortiger Gegend überall bekannt, mit ſeiner Frau, der Johanna Julie Gertrude Steffen, geborenen Melzer, heimlicher Weiſe ihre in rechtmäßiger Ehe erzeugten drei Kinder wie ein unehelich erzeugtes Mädchen, indem ſie dieſelben Abends unter dem Vorwand, auf das Amt citirt zu ſein, verließen, und allem Vermuthen nach ihren Weg nach Amerika oder ſonſt in das Ausland genommen haben, bis jetzt aber noch nicht ermittelt werden konnten. Die Kinder wurden von den nächſten, etwa eine Viertelſtunde von dem entlegenen Haus wohnenden Nachbarn erſt am fünften Tag halb verhungert gefunden, da ſich dieſelben durch eine vorgeſchobene Lüge der unnatürlichen Eltern, die ihnen erzählt hatten, daß ein toller Hund die Gegend draußen unſicher mache, nicht getraut hatten“ — der Satz nimmt wieder kein Ende — „nicht getraut hatten, den äußern Weg zu betreten. Die Kinder ſind in den Altern von neun, fünf, drei und anderthalb Jahren“ — es iſt ſcheußlich, wahrhaftig kaum zu glauben — „anderthalb Jahren und einſtweilen theils von der Gemeinde von Waldenhayn, theils von dem dortigen Geiſtlichen verſorgt und vor augenblicklichem Mangel geſchützt worden.“ — Donnerwetter, der junge hübſche Burſche, der Georg Donner, das war ja der Sohn von dem Paſtor Donner in Waldenhayn!“

„Na, und nun weiter?“ frug der alte Soldat mit dem rothen Schnurrbart, „Kreuzelement, ſie werden die ſchurkiſchen Eltern doch wohl erwiſcht haben!“

„Ja erwiſchen,“ ſagte Steinert, unwillig mit dem Fuße ſtampfend, „da hier drunten ſteht der Steckbrief von den Beiden, mit einer freundlichen Bitte an alle Polizei- und Juſtizbehörden, die beiden unnatürlichen Eltern im „Betretungsfalle“, ja, hat ſich was — im Betretungsfalle nach dem Amt Ohnleben zurück- und abzuliefern.“

„Das iſt ja furchtbar, wenn man das ſo bedenkt,“ ſagte der kleine ängſtliche Mann neben Herrn Steinert, indem er ſeine Brille abnahm und auswiſchte. Dann ſtreckte er halb ſchüchtern die Hand nach der Zeitung aus, die Steinert neben ſich hingelegt hatte, zog ſie aber raſch und wie erſchreckt wieder zurück, als dieſer, ohne ſeine Bemerkung einer Antwort zu würdigen, noch einmal danach griff.

„Ich begreife nur nicht, daß ſie ihn nicht wieder erwiſcht haben!“ ſagte Herr Schultze.

„Er wird ſich wohl heimlich fortgemacht haben,“ meinte Mehlmeier, und ſah ſich erſtaunt um, als die Uebrigen lachten.

„Und ſolche Scheuſale kommen dann alle nach Amerika,“ rief der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „und nachher ſoll man's den Amerikanern verdenken, wenn ſie von uns Fremden nichts wiſſen wollen.“

Die Unterhaltung wurde hier plötzlich durch den etwas ungeſtümen Eintritt eines andern Reiſegefährten, und zwar des Dichters Theobald, unterbrochen, der übrigens in einem ſehr außergewöhnlichen Zuſtand, mit zerriſſenem Rock, blutigem Geſicht und außerdem noch in furchtbarer Aufregung, die Thür hinter ſich zu-, ſich ſelber in einen Stuhl warf und ein Glas Punſch von dem aus dem Schenkzimmer ab- und zugehenden Barkeeper forderte.

„Hallo, Herr Theobald?“ ſagte Mehlmeier, der der Thür am nächſten ſaß, und die jedenfalls mißhandelte und bös zugerichtete Geſtalt des kleinen ſchmächtigen Mannes etwas erſtaunt betrachtete — „wie ſehen Sie denn aus? — was haben Sie denn angefangen und wo ſind Sie geweſen?“

„Ha, Rache! — Rache!“ knirſchte aber nur der Poet als einzige Antwort durch die Zähne — „Rache will ich haben, und wenn ich mir die Blitze vom Himmel borgen ſollte.“

„Würden Sie ſchwerlich eine Leihanſtalt dazu finden,“ ſagte der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „übrigens ſehen Sie gerade ſo aus, als ob Sie einem iriſchen Draymann unter die Fäuſte gerathen wären, was neu eingewanderten Deutſchen manchmal paſſirt. Sie können wahrſcheinlich noch nicht boxen.“

„Boxen?“ wiederholte Theobald entrüſtet, „boxen Sie einmal, wenn eine halbe Straße über Sie herfällt und Sie mißhandelt. — Boxen — ha, wenn mir die Canaillen freien Raum mit dem Schuft gegeben hätten, er lebte jetzt nicht mehr —“

„Und Sie ſäßen dann in der Calabouſe und könnten Betrachtungen über die innere Polizei Louiſianas anſtellen,“ ſagte der Rothbart trocken.

„Aber ſo erzählen Sie doch nur,“ rief Steinert; er hatte die Zeitung bei dem troſtloſen Anblick ihres Reiſegefährten zur Seite geworfen, die ſich jetzt der Mann mit der grünen Brille raſch herübernahm, um die augenblicklich freie Zeit zu benutzen — „was iſt geſchehen, was iſt vorgefallen? Donnerwetter, Mann, Sie haben famoſes Glück, Sie kommen hierher, um Schickſale zu erleben und darüber ſchreiben zu können, und ſind da gleich in eine Goldquelle hineingefallen, die Ihnen reichhaltigen und koſtbaren Stoff zu Ihren Briefen liefern kann.“

„Ich danke Ihnen für die Goldquelle,“ rief Theobald, „die man mit der eigenen Haut bezahlen muß; aber Stoff hab' ich allerdings gefunden, um Bände zu ſchreiben, und bei Gott, ich werde ihn benutzen.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —“

„Gut, ſo hören Sie; ich gehe oben in der Stadt über einen großen freien Platz, auf dem ein höchſt ungeſchicktes ſteinernes Gebäude, ein großes Dach eigentlich nur, von viereckigen ſteinernen Pfeilern getragen, ſteht —“

„Oh, das iſt ein Markthaus,“ ſagte der Rothbart.

„Schön,“ fuhr Theobald fort, „alſo in dieſem Markthaus, wo aber nicht viel zu verkaufen war —“

„Da müſſen Sie Morgens hinkommen.“

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht alle Augenblicke — alſo in dieſem Markthauſe reizten meine Aufmerkſamkeit einzelne hell erleuchtete Stände, auf denen große Meſſing- und Kupfermaſchinen mit Hähnen unten daran zum Ausſchenken ſtanden, wie auch die kleinen, reinlich gedeckten Tiſche mit deliciöſem Backwerk und Kaffee- und Theegeſchirr bedeckt waren. Allerliebſte junge Mädchen —“

„Na, erzählen Sie uns nicht die alte Geſchichte,“ unterbrach ihn der Rothbart wieder, „um das zu ſehen, brauchen Sie nur um die nächſte Ecke zu gehen; da ſtehen auch welche.“

„Aber wir kennen es noch nicht, verehrter Herr,“ ſagte Schultze; „bitte, fahren Sie fort, lieber Theobald, und laſſen Sie ſich nicht irre machen von — von dem Herrn da.“

„Allerliebſte junge Mädchen ſtanden daneben und credenzten den Spaziergängern, die an ihren Tiſchen ſtehen blieben, Kaffee, Thee oder Chocolade, und ich war auch zu einem der Tiſche gegangen, an dem ein reizendes Kind mit etwas dunkler Haut, aber wundervollen Augen und langen kaſtanienbraunen Locken —

Die freie, kühne Stirn von ihnen überwallt,
Und in dem Blick, mit zaub'riſcher Gewalt,
Den ganzen weiten Himmel offen,
Auf mich hernieder ſah. — Betroffen,
Ja zitternd faſt von Luſt und Liebeswahn,
Betrete ich des holden Mädchens Nähe
Und frage — ſtammle halb verzückt
Von ſolcher nie geahnten Schöne,
Oh, Holde, ſprich —

„Ich bin verrückt,“ fiel hier der Rothbart trocken ein, den Reim completirend; während ſich aber Theobald ſtolz und indignirt von ihm abwandte, erklärten ſich die übrigen Gäſte ſämmtlich über den ewigen Störenfried entrüſtet, und Steinert beſonders, der aufſtand und in einer wohlgeſetzten Rede den Mann zu vernichten ſuchte, wandte ſich dann wieder an den Dichter und ſagte:

„Laſſen Sie ſich nicht irre machen, Herr Theobald; Sie wiſſen wohl — ein dicker, fetter Mops ging einſt im Mondenſchein ſpazieren. Erzählen Sie nur weiter; fahren Sie fort in Ihrer trefflich begonnenen Improviſation — Sie haben aufmerkſame, theilnehmende Zuhörer — da iſt auch Ihr Punſch, der wird Ihnen gut thun.“

Theobald trank einen tüchtigen Schluck, aber den poetiſchen Anlauf, den er genommen, fand er nicht wieder, und erzählte nun den Reiſegefährten mit proſaiſchen, aber dadurch auch kürzeren Worten, wie er über den Markt gegangen, bei einem wunderhübſchen, etwas dunkelhäutigen Mädchen ſtehen geblieben war und in Gedanken eine Taſſe dünnen Kaffees nach der andern, jedesmal für ſechs Cents die Taſſe, getrunken habe, als eine arme, abgeriſſene alte Frau, vor Fieberfroſt ſchüttelnd, herangekommen ſei und ſich dicht neben den Kaffeeſtand an einen Pfeiler gekauert habe. Das junge Mädchen erkundigte ſich theilnehmend bei ihr, was ihr fehle, und ſchenkte ihr dann eine Taſſe heißen Kaffee ein, die die kranke Alte mit zitternden Händen nahm und austrank, und mit innigem Dank wieder zurückreichen wollte. Da ſprang ein Mann — derſelbe, der ihm dies Gaſthaus recommandirt habe, als er ihn am erſten Tag zufällig auf der Straße traf — über den Weg weg, riß der Frau die Taſſe aus der Hand, warf ſie auf die Steine, daß ſie in tauſend Scherben zerſplitterte, und dann auf das holde, vor Angſt jetzt zitternde Kind einfahrend, ſchlug er es zweimal mit aller Kraft auf die furchtgebleichten Wangen. Dabei ſchalt er ſie in deutſcher Sprache mit den nichtswürdigſten Worten und ſchimpfte, weil ſie den Kaffee, der ihrem Herrn gehöre, verſchenke, und die Taſſen, aus denen kein Gentleman dann wieder werde trinken wollen, ſolch' ſchmutzigem alten Drachen zum Gebrauch in die Hände gäbe.

„Das war zu viel!“ rief Theobald, in der Erinnerung an die erlebte Schandthat noch einmal von ſeinem Stuhl aufſpringend; „ein deutſches Mädchen — denn dafür mußte ich die Unglückliche jetzt halten — vor meinen Augen alſo mißhandelt zu ſehen, konnte ich nicht ertragen, und mit zwei Sätzen auf den Elenden zuſpringend, faßte ich ihn bei der Bruſt, ſchleuderte ihn zurück und ſchwur ihm, daß ich ihn zu Boden ſchlagen würde, wenn er noch eine Hand gegen das

Kind aufhebe, das ich von dieſem Augenblick an unter meinen Schutz genommen. — Was? ſchrie da der Bube, zu feige, um mir ſelber männlich entgegenzutreten — was? — wollen Sie ſich hier einmiſchen, wenn ich meine Sclavin züchtige — Sie Abolitioniſt, Sie! — Und wie er das Wort ſprach und dann noch einer Zahl vorübergehender Menſchen etwas in engliſcher Sprache zurief, das ich nicht verſtehen konnte, ſchrieen die plötzlich: Ein Abolitioniſt! — ein Abolitioniſt! und noch eine Menge anderes Zeug, und fielen über mich her, riſſen mir den Rock in Stücken, ſchlugen mich über den Kopf und hätten mich, glaub' ich, erwürgt, wenn nicht glücklicher Weiſe ein paar Polizeidiener zu meiner Rettung herbeigekommen wären, die mich in Schutz nahmen und der Rotte aus den Händen riſſen."

„Scheußlich — nichtswürdig — niederträchtig!" ſchrieen die Deutſchen in gerechter Entrüſtung; nur der Mann mit dem rothen Schnurrbart drehte dieſen langſam in die Höhe und ſagte:

„Sie können ſich gratulieren, daß Sie diesmal ſo weggekommen ſind; wer unter den Wölfen iſt, muß mit ihnen heulen, und wer in einem Sclavenſtaat leben will und nicht das Maul halten kann, dem wäre wohler, er hätte das Land nie geſehen!"

„So, meinen Sie?" rief Theobald, noch von der vorigen malitiöſen Bemerkung entrüſtet — „ich werde ihnen aber hier beweiſen, was ich zu thun im Stande bin — ſie haben mich gereizt, und ſie ſollen meine Rache fühlen!"

„Gefährlich iſt's den Leu zu wecken!" ſagte Steinert.

„Und was können Sie thun?" frug der Rothbart achſelzuckend.

„Was ich thun kann?" rief Theobald, den Reſt ſeines Punſches auf einen Zug leerend — „ich habe eine Waffe, die ſie zu Boden ſchmettern und den Zorn der Völker auf ſie niederrufen, nein noch ſchlimmer, die ſie der eigenen Scham und Verachtung preisgeben ſoll."

„Und wenn's eine Kanone wäre, mit lauter Bomben geladen," ſagte der Mann kopfſchüttelnd — „und wenn ſie mit Dampf gefeuert würde, könnten Sie nichts gegen dieſe Maſſe und gegen Gewalt ausrichten."

„Es iſt mehr wie das!" rief Theobald mit freudigem Selbſtbewußtſein — „es iſt meine Feder!"

„Bah!" ſagte der Rothbart, trank ſein Glas aus, ſtand auf und verließ das Zimmer.

„Wer iſt denn der unverſchämte Geſell?" frug Steinert, als jener die Thür hinter ſich zugemacht hatte und draußen mit dem Barkeeper abrechnete — „wo kommt er her und was treibt er?"

„Wenn Sie mir erlauben, verehrter Herr," ſagte der kleine Mann mit der grünen Brille, indem er dieſe abnahm und ſich entſchuldigend gegen Herrn Steinert verbeugte — „ſo iſt dieſer Herr, ſo unſcheinbar er daſaß und ausſah, einer der reichſten Leute in der Stadt, der vier Häuſer in Kanalſtreet und einen halben Square in Tſchapitoulasſtreet beſitzt."

„Den Teufel auch!" rief Steinert.

„Meine beiden Ohren ſtehen Ihnen zu Dienſten, wenn ich nicht die Wahrheit rede," bekräftigte der Höfliche ſeine Worte; „der Herr mit dem langen rothen Schnurrbart weiß kaum, wie reich er iſt, beſucht aber regelmäßig ſämmtliche deutſche Wirthshäuſer, in denen Auswanderer einkehren, unterhält ſich mit ihnen und hat, wenn ſie ihm gefallen, ſchon Manches Glück gemacht."

„Ja, zum Donnerwetter, Herr, warum haben Sie denn das nicht gleich geſagt?" fuhr ihn Steinert an, während ſich der kleine Mann mit einem ſchüchternen Achſelzucken etwas weiter von ihm fort und wieder hinter ſeine grüne Brille zurückzog. Theobald aber, durch die ſchlechte Behandlung und den ſtarken Punſch erregt, ſchwor, daß der Mann, und wenn er ein Millionär wäre, kein Herz im Buſen und keine Ader für Poeſie habe, und verließ nach dieſer anatomiſchen Behauptung raſch das Zimmer, um ſein Lager aufzuſuchen oder ſich wenigſtens der beſchmutzten und zerriſſenen Kleider zu entledigen.

Die übrigen Gäſte blieben noch eine Zeit lang, theils politiſirend, theils über die hieſigen Verhältniſſe plaudernd, zuſammen, bis endlich Einer nach dem Andern ſein Glas austrank, um entweder zu Bett zu gehen, oder die eigene Wohnung aufzuſuchen. Nur ein einzelner Mann, der den ganzen Abend ſtill und lautlos in der dunkelſten Ecke des Zimmers geſeſſen und ſeinen Grog für ſich allein getrunken hatte, ohne mit Einem der Uebrigen zu verkehren, blieb noch zurück und beſtellte, als der großäugige Barkeeper vor ihm ſtehen blieb, als ob er ihm ebenfalls andeuten wolle, daß es Zeit ſei, zu Bett zu gehen, noch ein letztes Glas als Abendtrunk.

Als der Burſche hinaus in das Schenkzimmer ging, wo er ſein heißes Waſſer ſtehen hatte, trat der Fremde (es war ein alter Bekannter von uns und der Mann, der ſich an Bord der Haidſchnucke Meier genannt hatte) langſam zu dem Tiſch, an dem die Zeitungen lagen, griff ſich die Weſerzeitung heraus, ſuchte ein paar Secunden darin und riß dann den Theil des Blattes, auf dem der vorgeleſene Steckbrief ſtand, ab.

„Hallo, Sir — das ſind neue Zeitungen,“ ſchrie ihn der Barkeeper an, der in dieſem Augenblick mit dem beſtellten dampfenden Grog wieder zurück in's Zimmer kam — „wer hat Euch erlaubt, da ein Stück herauszureißen?“

„So?“ ſagte der Mann vollkommen ruhig, indem er das Stück zuſammendrehte und über dem Licht entzündete, um ſich ſeine Pfeife anzubrennen — „ich glaube, es wären alte.“

„Na ja, und nun verbrennen Sie's noch —“

„Was koſtet denn ſo eine Nummer —“

„Was koſtet ſo eine Nummer? — die ſind hier gar nicht wieder zu bekommen.“

„Das thut mir ſehr leid,“ ſagte der Mann achſelzuckend, nahm das Glas, während der Fidibus ihm in der Hand bis auf den Stumpf verbrannte, trank es auf einen Zug aus und verließ dann ebenfalls das Zimmer.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt.

Seite
Nach Amerika! 5
1. Das Dollinger'ſche Haus 13
2. Der Rothe Drachen 24
3. Der Diebſtahl 45
4. Franz Loßenwerder 67
5. Die Auswanderungs-Agentur 82
6. Die Weberfamilie 111
7. Nach Amerika 129
8. Der Tanz im Rothen Drachen 139
9. Rüſtungen 164
10. Die beiden Familien 182
11. Die Seeſtadt 199
12. Der Weſerkahn 217
13. Das Schiff 242
14. In See 273
15. Die Paſſagiere 288
16. Leben an Bord. 313
17. Weiteres Leben an Bord 346
18. Die Entdeckung 359
19. Land 375
20. Die Mündung des Miſſiſſippi 386
21. New-Orleans 413

Seite
22. An Land 433
23. Abſchied der Paſſagiere 454
24. Der Miſſiſſippi 476
25. Leben an Bord des Dampfers 495
26. Die Ufer des Miſſiſſippi und Ohio 517
27. Die Farm in Indiana 538
28. Das deutſche Wirthshaus in New-Orleans 574

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Sechſter Band:

Nach Amerika!

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.
Sechzehntes bis zwanzigſtes Tauſend.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S [illegible] 0

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

1.

Die Fahrt durch Arkanſas.

Den Miſſiſſippi hinauf brauſte das kleine, aber tüchtige Dampfboot Little Rock, nach Fort Smith, dem Grenzort des indianiſchen Territoriums, beſtimmt, aber auch an allen Zwiſchenorten, wo eben Paſſagiere ausſteigen oder an Bord kommen wollten, oder wohin Fracht von New-Orleans aus eingeladen war, anlegend.

Paſſagiere hatte es aber nicht ſehr viele an Bord, denn der große Menſchenſtrom der Einwanderung geht vorzugsweiſe den Miſſiſſippi hinauf bis St.-Louis und zu den nördlicher gelegenen Staaten Jova oder Wisconſin, oder den Ohio hinauf, wohin wir der Jane Wilmington mit unſeren Bekannten gefolgt waren. Den Arkanſas aufwärts war der Zug der Einwanderung noch nicht ſo ſtark, denn die Fremden fürchten die kalten Fieber, die in den öſtlichen Theilen des Staates herrſchen und ſcheuen ſich eben ſo ſehr, nach dem Weſten zu gehen, den ihre Phantaſie nicht ſelten auf viel zu poetiſche Weiſe mit Bären, Panthern und Gott weiß was ſonſt noch für reißenden Thieren bevölkert.

Nichtsdeſtoweniger haben die dort gelegenen Städte zum Theil ſchon recht wackere Fortſchritte gemacht. Sie blühen und gedeihen in dem jungen Land, das Fruchtboden aufzuweiſen hat, wie kaum ein anderer Staat der Union, und in ſeinen weſtlichen Bergen dabei ſo geſunde und trefflich gelegene, überall von ſchönen Strömen durchzogene Flächen bietet, wie es der Farmer nur wünſchen kann. Freilich war es noch wild in dem Squatterſtaat, noch entſetzlich wild, und als der Little Rock, der nach der Hauptſtadt von Arkanſas ſeinen Namen bekommen, den lebendigeren Miſſiſſippi verließ und bei dem kleinen Städchen Napoleon links in die Mündung des Arkanſas ſelber einbog, ſchien Wald, endloſer Wald die Ufer zu decken, aus denen nur hier und da kleine urbar gemachte, oder von den Holzhauern gelichtete Waldblößen die Wildniß nicht etwa unterbrachen, ſondern nur die Färbung derſelben in etwas veränderten. Dicht und unmittelbar dahinter nahm ſie wieder ihre dunkeln Schatten an, und die mit wehenden Schlingpflanzen in ſchwingenden Feſtons behangenen Zweige ſtreckten ſich oft weit über das Ufer und den daran hinſchäumenden Strom hinaus.

Breite helle Sandbänke füllten dabei die äußeren Biegungen des in dieſer Jahreszeit ziemlich niedrigen Stromes auf denen Schwärme von Wildenten und Gänſen ſaßen, beim Nahen des heranbrauſenden Bootes die langen dunkeln Hälſe hoch emporreckten, mit den Flügeln ſchlugen, und dann aufſtrichen in ihren ſchnurgeraden Reihen, bis ſich der Führer hoch oben in blauer Luft ſeinen Zug keilförmig ordnete und quer über den Wald weghielt, einem ſtilleren Sumpf oder Binnenſee zu.

Ueberall ragten hier häßliche snags und sawyers (in Sand oder Schlamm unten feſtſitzende Stämme und Aeſte) aus der Fluth empor, den Lootſen in dem nicht ſo breiten Fahrwaſſer zu doppelter Vorſicht mahnend, und auch die Ufer dieſes Stromes, wie die des Miſſiſſippi, verriethen die Verheerungen, die er hier am bewaldeten Ufer angerichtet. Ganze Strecken der hohen, aus dem herrlichſten Fruchtboden beſtehenden Bänke waren unterwühlt, Hunderte von mächtigen Stämmen hineingeriſſen in die um ihre Aeſte jetzt quirlende Fluth, und wieder und wieder bohrte und wuſch die Strömung unter den ſchon halb bloßgelegten Wurzeln der nächſten Bäume, um auch ſie nachzuholen in ihre gelben Strudel.

Sykomoren, Baumwollenbäume, Eſchen und Cypreſſen, mit ſtämmigen Weiden am unmittelbaren Ufer, bilden, wie am Miſſiſſippi, den Unterwald. Oft wird er dabei von dichten, faſt undurchdringlichen Schilfbrüchen gefüllt und hier allerdings ſchleicht der ſcheue Panther Nachts zum Strom nieder, um ſeinen Durſt zu löſchen oder dem ſchlanken Hirſch aufzulauern, der das Waſſer des Arkanſas, ſeines Salzgehaltes wegen, eifrig ſucht. In dieſen Schilfbrüchen ſchlägt ſich der amerikaniſche gelbnaſige Bär mit den Tatzen ſein Lager zurecht, der wilde Truthahn bäumt in die hohen Baumwollenſtämme und ſucht von deren Gipfel aus mit ſchwerem, leicht ermattetem Flug das andere Ufer zu erreichen, und das Catamount, ein Mittelding zwiſchen Panther und wilder Katze, duckt ſich dicht am Ufer in ſtiller Nacht, als es das Dampfboot mit dem regelmäßig klappernden Radſchlägen und dem ſcharfen Keuchen ſtromauf arbeiten hört, und flieht mit flüchtigen Sätzen die ſteile Uferbank hinan, als die gegen das Land geworfenen Wellen nach ihm aufſpritzen und züngeln.

Es iſt ein wunderbares, nicht zu beſchreibendes Gefühl, auf raſchem Boot zwiſchen dieſen ſtillen, rauſchenden Wäldern dahinzugleiten und füllt die Bruſt des Fremden beſonders, deſſen Blick vergebens in des Waldes Tiefe einzudringen ſucht, mit einem halb zagenden Verlangen, jene Wildniß zu betreten. Wie die Wipfel ſo leiſe und geheimnißvoll flüſtern und im Winde ſchwanken, herüber und hinüber, und ihren duftigen Schleier über das zitternde Dunkel des Urwaldes breiten — wie es da drinnen knarrt und ſtöhnt und ſeufzt, und hindurchſchleicht durch das gelbe, Jahre und Jahre lang aufgehäufte Laub mit leiſem, ſcheuem Schritt und in den Blättern raſchelt und durch die Büſche hin! — Hui! — vorbei — was war das? — wie ein Phantom glitt's an dem Rand der Waldung hin, und ein Paar glühende Augen blitzten einen Moment von dort herüber. Ein Wolf? — vielleicht; die ſchwarzen tückiſchen, mordluſtigen Burſchen haben dort ihren Tummelplatz, und wenn die Nacht kommt, tönt noch der wunderbar klagende, unheimlich hohle Laut der Eule von dort heraus, mit dem neckenden Schrei der Nachtſchwalbe*), die den Geſpielen ruft: „Whip-poor-will! — Whip-poor-will“

Der ſchöne — wunderſchöne Wald — aber er bleibt Dir ein verſchloſſenes Heiligthum, wenn Du nicht kühn und keck vom Boot ſpringſt, mit ſtarken Armen die Büſche theilſt und den heiligen Boden betrittſt, der Gottes Tempel iſt und ſeine hohen, mächtigen Säulen trägt. Nur ſein Athmen hörſt Du, wenn Du an der Pforte ſtehſt, die Dir die Arme trotzdem weit und gaſtlich entgegenbreitet. Das ſtille Rauſchen ſeiner dunkeln Wipfel grüßt Dich wohl, und ſie nicken Dir zu, wie man den Fremden grüßt, den man auf der Straße trifft; aber der liebende Ton iſt es nicht, mit dem ſie dem Freund das Schlummerlied flüſtern, der ihrem Schutz vertraut, — leiſe, leiſe, daß es ihn nicht ſtört, während ſie ihm die Mondesſtrahlen von den Augen halten.

„Oh wie großartig — wie herrlich!“ ſeufzte eine entzückte weibliche Stimme von den guards des Dampfers aus, als dieſer dicht an dem wilden rauſchenden Ufer vorüberbrauſte — „wer jetzt hinüber könnte — dahinein, die Wunder dieſer düſtern, geheimnißvollen Welt zu erforſchen!“

„Ja, Mosquitos und Holzböcke würden Sie genug finden, verehrtes Fräulein,“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme, als Amalie v. Seebald, die ihren Gefühlen ganz unbewußt laute Worte gegeben, die Arme feſt an die Bruſt gepreßt, den Blick ſehnſüchtig auf die rauſchenden Wipfel geheftet, auf der Gallerie der Damenkajüte des Little Rock ſtand und nach dem dunkeln Wald hinüberſchaute.

Fräulein v. Seebald ſchaute überraſcht empor und ſah eine kleine unterſetzte, in einen grauen Ueberrock geknöpfte und mit einem etwas abgetragenen Strohhut bedeckte Menſchengeſtalt dicht über ſich auf dem Radkaſten ſtehen, die ein Tuch in der Hand hielt und im Begriff ſchien, Jemandem, der noch etwas weiter oben am Ufer in einer kleinen, kaum bemerkbaren Lichtung ſtand, zuzuwinken.

---

*) Die amerikaniſche Nachtſchwalbe, ihres leiſe klagenden Rufes wegen, der ganz dieſen Worten ähnlich klingt, Whip-poor-will genannt.

„Ungeheuer viel Mosquitos da drin,“ ſagte der kleine, freundlich ausſehende Mann, „enorm viel, und Holzböcke! — puh, ich bin einmal da drin geweſen, gleich unter der Poſt Arkanſas; Tſchiſus Etſch Dobbelſuw Kreiſt, was für Holzböcke! Wenn mich nicht ein Theil feſthielt, hätte mich der andere aus dem Bette gezogen und am nächſten Morgen war meine Haut wie ein Sieb, daß ich mich mit Baumharz ordentlich anſtreichen müßte, um nur nicht auszulaufen. Iſt aber famoſes Land da drinnen.“

„Sie ſind hier bekannt?“ frug Fräulein v. Seebald mit mehr Intereſſe, als ſie ſonſt wohl an dem kleinen, unſcheinbaren Mann genommen hätte — „kennen das Land vielleicht auch und die Leute?“

„Kennen?“ ſagte der kleine ſonderbare Fremde mit einem ungemein ſelbſtbewußten Lächeln, indem er als bildliche Darſtellung ſeiner Antwort die rechte Rocktaſche herausdrehte und gegen die Dame hielt — „kenne ich meine Taſche? — ich bin Charley Fiſcher — haben Sie noch nichts von Charley Fiſcher in Little Rock gehört? wie? — noch nicht? — bin ſchon zwölf Jahre hier im Land und habe Little Rock mit bauen helfen; war damals wirklich ein Little Rock*), iſt aber jetzt ein hiep bigger geworden.“

Fräulein v. Seebald lächelte über die wunderliche Ausdrucksweiſe des Mannes. Es lag ihr aber daran, die genaue Situation der Farm kennen zu lernen, die dem Grafen Olnitzki gehörte und die, da ſie eine gar nicht ſo weite Strecke von der Hauptſtadt Little Rock entfernt ſein ſollte, auch jedenfalls von dem Mann gekannt ſein mußte.

„Dürfte ich Sie da vielleicht um eine Auskunft über Jemand bitten, der in Ihrer Nähe wohnt?“ frug ſie ihn, und erſchrak faſt, als der kleine Fremde ganz zutraulich den kleinen Steg vom Radkaſten nieder und zu ihr auf die Gallerie kam. Sie machte dabei eine faſt unwillkürliche Bewegung zurück und ſah ſich nach der Kajütenthür um. Charley aber, der die Bewegung falſch verſtand, ſagte freundlich:

---

*) Little Rock, kleiner Fels. Die Anſiedelung bekam ihren Namen zuerſt von einzelnen kleinen Felsblöcken, die dort am Ufer liegen.

„Hat nichts zu ſagen, mein Fräulein; ich darf überall hin, der Capitain kennt mich und iſt mein intimer Freund. Habe ſelber eine kleine Reiſe nach Napoleon gemacht, um dort nach Sachen zu ſehen, die für mich von New-Orleans heraufkamen und mit denen das Boot nahe bei Napoleon verunglückte, habe aber ziemlich Alles wieder bekommen und die ganze Geſchichte gleich ſelber mitgenommen. Und nach wem wollten Sie ſich erkundigen, wenn ich fragen darf?“

„Kennen Sie einen Grafen Olnitzki?“ der in der Nähe der Oakland grove eine Farm hat und dort ebenfalls ſchon mehrere Jahre anſäſſig iſt?“

„Graf Olnitzki — Graf Olnitzki?“ ſagte Charley Fiſcher, wie er ſich ſelbſt genannt hatte, ſein Kinn dabei mit der rechten Hand ſtreichend, während er die linke tiefer und tiefer in die entſprechende Rocktaſche hineinbohrte — „Graf Olnitzki — den Namen habe ich doch oft genug gehört; er muß auch ſchon einmal bei mir in Little Rock geweſen ſein. Was hat er denn nur da gewollt — ich glaube irgend etwas zum Verkauf gebracht?“

„Wahrſcheinlich ſeine Producte — türkiſchen Weizen oder Baumwolle —“ ſagte Fräulein v. Seebald.

„Ne, ne — es war etwas Anderes,“ meinte Charley.

„Oder den Ertrag ſeiner Jagden — Hirſchhäute und Bärenſchinken —“

„Ne, ne,“ beharrte der kleine Deutſche, „es war 'was ganz Abſonderliches; Jemine noch einmal, daß ich mich jetzt nicht mehr darauf beſinnen kann.“

„Aber das hat ja auch gar nichts zu bedeuten. Sie kennen jedenfalls die Lage und können mir ſagen, wo ich vom Dampfboot abgehen muß, den Platz am leichteſten zu erreichen. Der Capitain meinte, ich würde bis Little Rock mitfahren müſſen.“

„Jedenfalls, jedenfalls,“ ſagte Charley ſchnell; „können dann bei mir logiren, ich halte auch ſeit einiger Zeit ein Hotel. Mein Bruder hält zwar ebenfalls eins, und wir haben dadurch gewiſſermaßen eine Oppoſition gegen einander, aber die Oppoſition iſt ja die Seele der Geſellſchaft, der Lebenstrieb, der unſere ganzen Staaten zuſammenhält; was wären wir hier Alle miteinander ohne Oppoſition?“

„Aber ich gedenke mich gar nicht in Little Rock aufzuhalten,“ ſagte Fräulein v. Seebald ausweichend.

„Es wird aber wohl Abend werden, bis wir hinkommen,“ meinte Charley — „doch das können Sie ſich noch überlegen; hier haben Sie jedenfalls meine Adreſſe.“

„Und welchen Weg ſchlage ich von Little Rock ein?“ frug die junge Dame, mit einer leicht dankenden Verbeugung die Karte nehmend — „der Platz liegt, ſo viel ich weiß, auf der andern Seite des Stromes —“

„Oakland Grove? — ja wohl, aber an der Straße. Prächtige Straße dorthin — ein bischen naß, wenn's geregnet hat, aber ſonſt breit und famos durch den Wald ausgeſchlagen.“

„Und wann geht die Poſt dorthin ab?“ frug Fräulein v. Seebald.

„Die Poſt?“ — ſagte Charley, ſie raſch und erſtaunt dabei anſehend, ſetzte aber, ſich beſinnend, hinzu: „die Briefpoſt meinen Sie? — der Mailrider*) geht die Woche zweimal nach Batesville hinauf und kommt zweimal wieder.“

„Und die Fahrpoſt?“

„Fahrpoſt, hahaha!“ lachte Charley; „die Bären und Panther würden ungemein erſtaunt ſein, wenn ſie einmal eine Fahrpoſt zwiſchen ſich durchraſſeln hörten. Segne Ihre Seele, mein Fräulein, dahinein geht keine Fahrpoſt. Nichts wie ein berittener Bote, und wenn Sie nach Oakland Grove wollen, ſo müſſen Sie entweder zu Fuß gehen oder reiten. Ihr Gepäck können Sie indeſſen zu mir in's Haus ſtellen.“

„Das wäre ja ſchrecklich!“ rief Fräulein v. Seebald.

„Oh, es ſteht dort ganz ſicher!“ ſagte Charley.

---

*) Poſtreiter.

„Nein, ich meine den Weg zu Fuß oder zu Pferde zu machen; — ich habe noch nie auf einem Pferde geſeſſen.“

„Das iſt ganz leicht,“ ſagte Charley, „der linke Fuß kommt in den Steigbügel, und das rechte Knie nehmen Sie, ſehen Sie, ſo, — über die Knuppe hinauf, die an dem Damenſattel ſitzt, dann können Sie gar nicht herunterfallen und hängen oben wie eine Klette.“

„Und wie weit iſt der Platz von Little Rock?“

„Oakland Grove?“

„Nein, wo Graf Olnitzki wohnt?“

„Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht genau,“ ſagte Charley achſelzuckend, „ich bin nach der Richtung hin noch gar nicht gekommen; aber dahin müſſen Sie doch einen Führer mit Pferden nehmen, und Ihr Herr Gemahl — Sie ſind doch verheirathet, wenn ich fragen darf?“

Die Frage kam ſo plötzlich, daß Amalie v. Seebald unwillkürlich darüber erröthete, aber lächelnd antwortete:

„Nein; ich bin nicht verheirathet.“

„Aber Sie haben doch jedenfalls Begleitung,“ ſagte Charley.

„Ich bin ganz allein,“ erwiderte die Dame.

„Ganz allein? — Und wollen ganz allein in den Wald hinein?“

„Und warum nicht?“

„Nu, hören Sie, das nehmen Sie mir nicht übel,“ ſagte Charley, freundlich lächelnd, „das iſt denn nun doch wohl blos Ihr Spaß?“

„Aber weshalb um Gottes willen?“ frug Fräulein Seebald, wirklich beunruhigt über das ganze Weſen des Mannes — „was kann mir denn im Walde geſchehen? Sind noch Indianer dort?“

„Indianer? — nein; am Fluß lagern vielleicht welche, aber die ſtehen unter Aufſicht und ſind harmlos.“

„Oder wilde Thiere?“

„Nun ja, es giebt wohl Bären und Panther da, aber man hört doch ſelten davon, daß ſie Jemanden angefallen haben.“

„Was ſollte mich aber ſonſt hindern?“

„Ih nun ja,“ ſagte Herr Fiſcher — „es iſt wahr, es ginge ſchon, aber — ich weiß doch nicht, ich möchte nicht allein und ohne Gewehr nach Oakland Grove und von da noch weiter in den Wald hinein gehen, und ich bin doch nun ſchon zwölf Jahre in Arkanſas. Ueberhaupt, es iſt nirgends beſſer wie in Little Rock; das iſt ein capitaler Fleck und ſollte mich gar nicht wundern, wenn es einmal die erſte Stadt in der Union würde. Nachher iſt aber Charley Fiſcher am Platz, denn ich habe eine ganze Partie Lots gekauft, und die müſſen einmal einen heilloſen Werth bekommen.“

„Aber es hat doch ungemein viel Romantiſches, ſo allein durch den Wald zu gehen,“ ſagte Fräulein v. Seebald.“

„Romantiſches! Du lieber Gott“, erwiderte achſelzuckend der kleine praktiſche Mann, „das kauf' ich nicht theuer, denn das bringt nichts ein. Habe ſchon mehrere Leute hier gekannt — auch deutſche junge nette Kerle, die ihre Kräfte hätten an 'was Vernünftigeres wenden können, die thaten auch eben weiter gar nichts, als im Wald mit der Büchſe allein herum zu laufen, blos ein paar lumpiger Hirſche und des bischens Romantik wegen. Was iſt nachher aus ihnen geworden? — weiter hatten Sie nichts auf dem Leib als ihr ledernes Jagdhemd und ihre Leggins, dabei Moccaſins an den Füßen und keinen Cent in der Taſche, ja nicht einmal eine Taſche an ſich, einen Cent hinein zu thun, wie vielleicht ihren Kugelbeutel, und nacher brachten ſie mit Mühe und Noth Felle genug zuſammen, um eben ihre Paſſage auf einem Dampfbot zu bezahlen, um wieder fortzukommen. Der Teufel ſoll eine ſolche Romantik holen — ne da lob' ich mir Little Rock.“

„Und Sie kennen den Grafen Olnitzki nicht perſönlich? — waren nie dort in der Gegend?“

„Nein, Madame — mein Fräulein, wollt' ich ſagen; aber wiſſen Sie, mit dem Grafen hat es hier auch nicht viel zu bedeuten.“

„Wie ſo, geht es ihm ſchlecht?“ frug Amalie raſch und erſchreckt.

„Wem? dem Olnitzki? ich weiß nicht — nein, ich

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22111 / 081

meine nur mit dem Titel überhaupt. Wiſſen Sie, hier in Amerika ſind wir Alle gleich — Alle freie Bürger, Einer ſo viel wie der Andere, und wenn ich mich zum Spaß Graf Charley Fiſcher nennen wollte, hätte auch Niemand etwas dawider, ich wäre eben Graf Charley Fiſcher, und wenn die Leute zu mir kämen und ein Glas Brandy trinken wollten, würden ſie mich wie jetzt auf die Schultern ſchlagen und ſagen: „nu, Graf Fiſcher, altes Haus, wie geht's, ſeid Ihr zufrieden mit Euch?"

„Ich glaube auch nicht, daß Graf Olnitzki Anſpruch auf eine höhere Stellung macht," ſagte Fräulein v. Seebald.

„Ne, kann ich mir denken," ſagte Charley freundlich, „würde ihm auch gar nichts helfen; beſonders hier nicht in Arkanſas. Wir haben hier übrigens eine ganze Menge Polen; da iſt der Graf Doraski am Redriver und der Graf Potelsk — Probelscyk — na, wie heißt er denn gleich? verwünſchte Namen tragen die Polen manchmal, und die Amerikaner haben ganz Recht, wenn ſie meinen, man könnte ſie nur ausſprechen, wenn man dreimal nieſte und dann ski ſagte — na es iſt einerlei, wie er heißt. Sonderbar, von Polen kommen blos lauter Grafen hierher, denn wenn man einen Polen findet, kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß es ein heimlicher Graf iſt. Es muß ungeheuer viel Grafen dort im Lande geben."

„Wie ſind aber nur die Verhältniſſe der Anſiedler hier in der Nähe von Little Rock?" frug Fräulein v. Seebald, die es drängte, etwas Näheres über die ihr am Herzen liegenden Menſchen zu hören, „kommen ſie manchmal an Sonntagen vielleicht in die Stadt, zu Theatern oder Concerten? — Haben die Deutſchen untereinander nicht Bälle oder andere Feſtlichkeiten, bei denen ſie ſich zuſammenfinden und vergnügt ſind? Das Waldleben denke ich mir wundervoll, herrlich, aber das Schönſte bedarf doch manchmal einer Abwechſelung."

„Bälle? — ja, die haben wir manchmal hier unter den Deutſchen," lachte Charley Fiſcher vergnügt vor ſich hin, vielleicht in der Erinnerung mancher dabei verlebter Stunden, „und amüſiren thun ſie ſich dabei im Anfang und prügeln am

Schluß, gerade wie bei uns zu Hauſe; aber wenn die Farmer, beſonders die, die ſo weit wegwohnen, dazu hereinkommen wollten, da hätten ſie viel zu thun. Die Männer ja, die reiten manchmal her, ſtehen*) auch wohl ein paar Tage und verthun, was ſie hereingebracht haben an Produkten, manchmal auch noch das mit, was ſie das nächſte Mal bringen wollten, aber die Frauen bleiben zu Hauſe und hüten das und ihre Kinder, und haben dabei alle Hände voll zu thun.“

„Aber die Nachbarn kommen dann untereinander wahrſcheinlich ſehr häufig zuſammen.“

„Ja, wenn ſie Nachbarn haben, die Nachbarſchaft in Arkanſas ſoll aber der Henker holen,“ ſagte Charley — „die nennen ſich ſo und wenn ſie zwanzig Meilen von einander ſitzen.“

„Das iſt ein Beweis für ihre Geſelligkeit,“ lächelte Fräulein v. Seebald.

„Ja, ſchöne Geſelligkeit, wenn Niemand dazwiſchen wohnt,“ meinte Charley — „ne, da lob’ ich mir Little Rock. Wenn mir da mein eigener Brandy nicht mehr ſchmeckt, gehe ich um die Ecke herum zum Georg und trinke da andern, und alle Wochen kommen ein paar Dampfboote den Strom herauf oder herunter, die auch Neues bringen und wo man doch etwas zu hören und zu ſehen bekommt. ’s iſt ein ganz famoſes Leben in Little Rock.“

Fräulein v. Seebald fühlte ſich, obgleich ihr der fremde Deutſche gar nichts Directes von den Ihrigen ſagen konnte und dieſe jedenfalls in ganz anderen Verhältniſſen lebten, wie er ſie hier ſchilderte, doch unangenehm berührt durch dieſe Beſchreibung, ſie wußte eigentlich ſelber nicht recht weshalb. Es war ihr auch erwünſcht, daß die Unterhaltung in dieſem Augenblick durch die in der Kajüte geläutete Klingel, das Zeichen zum Mittagtiſch, abgebrochen wurde, und ſie zog ſich mit einer leichten dankenden Verbeugung gegen Herrn Fiſcher, die dieſer mit einem freundlichen Kopfnicken erwiderte, in die

---

*) ſtehen, der deutſch-amerikaniſche Ausdruck von bleiben, von dem engliſchen to stay.

Ladies cabin zurück, um dort den Nachmittag hindurch ihren eigenen Betrachtungen und Gedanken nachzuhängen.

Das Boot ſetzte indeſſen raſch und wacker ſeinen Weg fort; die Scenerie blieb dieſelbe — Wald — endloſer Wald an beiden Seiten, der ſich ſelbſt bei kleinen, einzeln zerſtreuten Städten, die ſie trafen, bis dicht um dieſe her zu ziehen ſchien. Es war ordentlich, als ob er wieder friſch aufgewachſen ſei, ſeit ſie entſtanden, und das Land zurückverlange, das ſie ihm abgedrängt.

Am nächſten Tag, gegen Abend, erreichten ſie Little Rock, und die breite, weit ausgehauene Lichtung verrieth ſchon von Weitem eine größere Anſiedelung, als ſie bis jetzt getroffen. Als ſie näher kamen, erkannten ſie große, anſehnliche ſteinerne Gebäude, allerdings oft neben kleinen, niederen Holzhütten, und eine Dampffähre ſpielte über den Strom nach dem andern Ufer hinüber. Auch der Landungsplatz, gegen den ſie jetzt aufliefen, bot, wenn auch nicht mit New-Orleans zu vergleichen, doch das belebte Bild einer größeren, geſchäftigen Stadt, die hier im Herzen eines ſonſt ſo ziemlich wilden Staates entſtanden. Karrenfahrer von allen Farben drängten ſich herbei, um Güter und Paſſagiergut fortzuführen, ſobald nur die Taue ausgeworfen und die Planken übergeſchoben wären, und eine Menge Ungeduldiger, wie auf allen Landungspunkten am ganzen Strom hinab, warteten mit Sehnſucht auf den Augenblick, wo ſie an Bord ſpringen konnten, um Neues und Neuigkeiten in Empfang zu nehmen, oder gegen die mageren Stadtberichte einzutauſchen.

Fräulein v. Seebald befand ſich aber jetzt wirklich in Verlegenheit. In der feſten Ueberzeugung, daß eine Poſt doch wenigſtens die Woche ein paar Mal nach der Anſiedelung ihres Schwagers hinauf laufen müſſe, hatte ſie ihr ganzes Gepäck, drei Koffer und mehrere Hutſchachteln mit noch ein paar kleinen Kiſten, Geſchenke für Schweſter und Schwager, mit an Bord des Dampfers genommen. Wie ſollte ſie die jetzt mit fortbringen, in den Wald hinein? und fort mußten ſie, denn ſie brauchte, wie ſie meinte, dort Alles nothwendig, was ſie enthielten.

Charley Fiſcher half ihr da übrigens, als die Landung nur erſt überſtanden war und er alle ſeine tauſend Freunde begrüßt und mit ihnen, wie er's nannte, Hand geſchäkt*) hatte, aus der Noth. Er war erſtlich nicht der Mann, irgend Jemanden, von dem er einen Nutzen zu ziehen hoffte, unbeachtet zu laſſen, dann aber auch die gutmüthige Gefälligkeit gegen Damen ſelber, und glaubte hier noch dazu das doppelte Intereſſe an einer Reiſegefährtin nehmen zu müſſen. Kaum daher in die Stadt hinauf gekommen, ſah er ſich auch ſchon, alles Uebrige indeß hintanſetzend, auf das Eifrigſte nach einer möglichen Gelegenheit nach Oakland Grove um. Dazu war die Landung ſelber auch der beſte Platz, da dort faſt alle Gaſtwirthe, oder doch Leute von ihnen, bei der Ankunft eines Dampfers zuſammenkamen. Zufällig war in der That ein Geſchirr — freilich nur ein gewöhnlicher Leiterwagen — von Roſemores, eine Farm, die eine kleine Strecke oberhalb der Oakland Grove lag, in Little Rock, hatte Butter, Eier, geräucherte Hirſchkeulen und andere Producte hereingebracht, und nahm Mehl, Kaffee, Zucker, Brandy ꝛc. ꝛc., kurz Proviſionen, die dort nicht zu bekommen waren, wieder mit hinaus. Der Fuhrmann wollte am nächſten Morgen mit der erſten Fähre über den Strom gehen und, da er nur halbe Ladung hatte, mit Vergnügen gegen eine mäßige Entſchädigung die Sachen der Dame bis zu „Billy Jone's clearing“ mitnehmen. Von da aus lief ein Fuß- und Reitpfad nach Old Nitzki's range, wie der Mann den Namen des Grafen Olnitzki mißhandelte, hinüber. Wollte die Dame bis Billy Jones mit auf ſeinem Wagen fahren, ſo war ſie „perfectly welkome“, das heißt: er ſtand ihr mit Freuden zu Dienſten, und durch ein paar Arme voll Maishülſen ließ ſich auch ſchon zur Noth ein ziemlich bequemer Sitz herſtellen.

Charley Fiſcher lief ungeſäumt mit dieſer „guten Nachricht“ an Bord zurück, wo Fräulein v. Seebald eben in ziemlicher Ungewißheit war, ob ſie die Karte des Herrn Charley

---

*) to shake hands, die Hand ſchütteln.

Fiſcher benutzen oder ihr Gepäck in ein anderes Gaſthaus ſchaffen laſſen ſollte, deſſen rieſige Firma ſie ſchon über die Straße herüberleuchten ſah. Des kleinen gefälligen Mannes Erſcheinen entſchied dies zu ſeinen Gunſten; die Koffer und Kiſten wurden aufgeladen, und die junge Dame befand ſich bald darauf in einem kleinen kahlen, unbehaglichen, nicht überreinlichen Gemach auf Pineſtreet, in dem ſie jedoch bald von der freundlichen Wirthin ſelber aufgeſucht und unterſtützt wurde, ihre Toilette zur Abendtafel vorzubereiten, die aus einem recht guten compacten Mahl mit Thee beſtand.

Charley Fiſcher hätte nun gar zu gern dieſe Gelegenheit benutzt, um aus ſeinem Gaſt alles nur Mögliche über ihre Lebensverhältniſſe und beſonders den Zweck ihrer Reiſe heraus zu bekommen; denn daß eine junge Deutſche eine ſolche Fahrt *allein* unternommen, hatte jedenfalls auch etwas ganz Abſonderliches zu bedeuten. Nun ſagte ihm Fräulein v. Seebald allerdings ganz einfach, daß ſie nur nach Arkanſas gekommen wäre, um ihre an den Grafen Olnitzki verheirathete Schweſter zu beſuchen, aber das glaubte er ihr natürlich nicht und ſuchte nun erſt recht etwas Geheimnißvolles unter dem Beſuch. Je bereitwilliger und freigebiger er dabei mit ſeiner eigenen Lebensgeſchichte war, deſto mehr verdroß es ihn natürlich, wenn Andere nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollten. Fräulein v. Seebald war aber ſowohl ermüdet von der Reiſe, als auch angegriffen von der Aufregung der letzten geräuſchvollen Tage, und ſuchte deshalb zeitig ihr Lager. Charley Fiſcher verſprach ihr übrigens, ſie wecken zu laſſen, wo ſie das Frühſtück bereit finden und immer noch zeitig genug zur erſten Fähre kommen ſollte. Der Fuhrmann hatte dabei zugeſagt, bei ſeinem Hauſe, wo er überdies ſeinen gewöhnlichen Morgentrunk nahm, vorzufahren, und eine Verſäumniß war deshalb gar nicht möglich.

Der Morgen kam; die Sachen wurden vor das Haus geſchafft und für die beiden kleinen Kiſten beſonders wieder die größte Vorſicht empfohlen, da ſie zerbrechliche Sachen enthielten, Fräulein v. Seebald hatte ihre Reiſetoilette wie ihr Frühſtück beendet, ihre nicht übermäßige Rechnung bezahlt, ein

Glas Brandy und Zucker, das ihr ihr freundlicher Wirth auf das Hartnäckigſte gegen die rauhe Morgenluft aufzudringen ſuchte, wieder und wieder verweigert, der Wagen kam, die Sachen wurden aufgeladen, und Charley Fiſcher ließ es ſich nicht nehmen, Fräulein v. Seebald ſeinen Arm zu reichen und ſie zur Fähre hinunter zu begleiten.

Allerdings hätten die beiden Figuren nach unſeren deutſchen Begriffen vielleicht ein wenig wunderlich zuſammen ausgeſehen, und Fräulein v. Seebald ſelber fühlte ſich auch ſo unbehaglich als möglich in der Begleitung, die ſie nicht gut verweigern konnte. Die Dame nämlich war ganz modern, ja ſogar modiſch angezogen, mit einem hellen Kleid von rother Seide, feinem Strohhut auf und einer dunkelrothen ſeidenen Schärpe um, während Charley dagegen in einem etwas kurzen und auch nicht übermäßig reinen leinenen Röckchen prangte, unter dem ein Paar ebenfalls ſehr kurze, geſtreifte wollene Hoſen hervorſahen. Er trug dabei Schuhe und gelbwollene Strümpfe oder vielmehr Socken, die nicht oben blieben, wie er erklärte, er mochte dagegen thun, was er wollte, und der alte Strohhut deckte noch immer ſeinen Scheitel, wie auf dem Schiff; nur ein reines, gelb und roth geſtreiftes Hemd hatte er heute Morgen angezogen und ein blaues ſeidenes Tuch darum geknüpft. In Amerika fällt etwas Derartiges aber nicht auf; man ſieht ſogar, ſelbſt in den größten Städten, die Damen ſehr häufig an dem Arm eines Herrn, der in kurzer weißleinener Jacke geht, in Sammet und Seide nebenher rauſchen. Das Kleid macht dort nicht den Mann, ſondern der Mann das Kleid.

Nichtsdeſtoweniger und trotz der frühen Morgenſtunde war Fräulein v. Seebald feſt davon überzeugt, daß die Augen ſämmtlicher Einwohner von Little Rock, an deren Fenſtern ſie vorübergingen, in Spott und Neugierde auf ſie geheftet wären, und dankte ihrem Gott, als ſie das Fähr- oder Ferryboot endlich erreichten. Dort verabſchiedete ſich Herr Charley Fiſcher auf das Angelegentlichſte von ihr und erſuchte ſie nur noch, ihn ihrer Frau Schweſter, wenn auch unbekannter Weiſe, freundlichſt zu empfehlen.

Die kleine Fähre dampfte über den ziemlich breiten Strom, auf dem noch der leichte Morgennebel in dünnen, hier und da von einem blitzenden Sonnenſtrahl getheilten Schwaden lag und auch den gegenüberliegenden Uferrand bedeckte. Nur eine Reihe niederer, hell angeſtrichener, viereckiger Holzhäuſer wurden da ſichtbar, die, mit rieſigen Schildern bedeckt und, wenn das möglich geweſen wäre, verunſtaltet, den obern Rand der ſteilen Uferbank krönten, und wieder ihrerſeits von den hohen und majeſtätiſchen Wipfeln rieſiger Baumwollenbäume überragt wurden. Dieſe kleine Stadt hier, die dem wachſenden Little Rock ihren Urſprung verdankte, beſtand faſt einzig und allein aus Schenkſtänden — ſogenannten „groceries“ und „provision stores,“ in denen, neben allen möglichen Lebensbedürfniſſen, die ſpirituöſen Getränke den Hauptbeſtandtheil bildeten. Aber ſie ſah neu und häßlich aus, wie eine Schachtel friſch ausgepackter Nürnberger Spielwaaren in eine Reihe geſtellt, über die der darüber wohnende Urwald den Kopf ſchüttelte und ſeufzend dabei den Krebsſchaden erkannte, der ſich weiter und weiter in ſeine Seite fraß.

Fräulein v. Seebald wurde von den Leuten an Bord neugierig betrachtet, da ſie eine einzelne und dabei ſo elegant gekleidete fremde Dame nicht ſo oft und früh zwiſchen ſich ſahen. Sie hüllte ſich übrigens, ohne mit irgend Jemand zu verkehren, feſter in ihren Shawl — die Morgenluft wehte friſch und kühl über den Strom — und ſchaute unverwandt nach dem andern Ufer hinüber, dem ſie raſch entgegenſtrebten.

Ha, was war das! — Unten am Strand — dicht unter der hohen ſteilen, wohl ſechzehn Fuß ſchroff emporſteigenden Lehmbank, und bis jetzt von dem tief ſtreichenden Nebel verdeckt, der ſich, wie ſie dem Land näher kamen, theilte oder doch durchſichtiger wurde, breitete ſich eine Scene vor den erſtaunten Blicken der jungen Dame aus, wie ſie ihre kühnſte, romantiſche Phantaſie nur im Stande geweſen wäre, herauf zu beſchwören.

„Indianer!“ rief ſie faſt unwillkürlich laut aus, denn das ganze Ufer dort war bedeckt, belebt von einem wilden Schwarm brauner, halbnackter Geſtalten, die theils unter niederen ledernen Zelten, theils nur an kleinen Feuern campirt haben mußten. Pferde wieherten und galoppirten am Ufer hin, Kinder ſprangen und jauchzten in und neben dem Waſſer, an dem ſie badeten und ſpielten, Frauen kochten oder trugen Holz herbei, das andere oben von der Uferbank herunterwarfen, und die Männer ſaßen theils ſtill und theilnahmlos an den Feuern, ihre Pfeiſe rauchend, oder ſtanden am Ufer, um die Ankunft des Dampfers zu erwarten.

„Leben hier noch Indianer?“ frug Fräulein v. Seebald erſtaunt Einen der neben ihr ſtehenden Leute, der auf dem das Deck umſchließende Lattengitter lehnte und ebenfalls nach den Eingeborenen hinüberſchaute.

„Nein, Madame!“ ſagte der Mann, ohne ſeine Stellung zu verändern, „Gott ſei Dank, daß wir die Rothfelle los ſind. Würden uns weiter nichts als Teufelseier in die Neſter legen. Hole ſie Alle miteinander der Böſe!“

„Aber was thun dieſe hier?“

„Die da? — die wandern aus — das ſind Seminolen, die Onkel Sam*) nach dem Territorium ſchickt, um ſich dort mit ihren Kameraden, den Creeks und Cherokeſen, den Chocktaws und Kickapuhs und wie ſie alle heißen, ſo gut zu vertragen, wie ſie eben können — oder noch beſſer, ſich einander die Hälſe abzuſchneiden — das Geſcheidteſte, was ſie auf der Gotteswelt thun könnten.“

„Sie lieben die Indianer nicht?“

„Ich? — nein, da iſt der Himmel mein Zeuge — habe auch eben keine Urſache dazu, und noch weniger Luſt. Wenn ich etwas wüßte, die ganze Race mit einem Schlag von der Erde zu vertilgen, ich thät's.“

Der Mann richtete ſich dabei aus ſeiner Stellung auf und ging langſam an die andere Seite des Decks, als ob er die rothen Männer nicht einmal anſchauen wollte, ſo lange er's verhindern konnte. Er ſah dabei ſo finſter und erbittert aus, daß Fräulein v. Seebald froh war, ſeiner unheimlichen Geſellſchaft bald enthoben zu ſein.

---

*) Die Vereinigten Staaten.

Das Boot legte indeſſen an ſeinem gewöhnlichen Landungsplatz, einem dort befeſtigten, rieſigen, flachgedeckten Boot, auf das Geſchirre und Pferde leicht hinaus oder an Bord gebracht werden konnten, an, und die Indianer ſammelten ſich dort, beſonders die Kinder, halb ſcheu, halb neugierig den Platz umdrängend, um die fremden weißen Männer und Frauen ausſteigen zu ſehen. Die Kinder gingen faſt ſämmtlich nackt, die Erwachſenen aber trugen ein Tuch um die Hüften und meiſt ein ledernes oder kattunes Jagdhemd, die Haare dabei in einen Büſchel gebunden, Einzelne mit Zierrathen, Zwei mit einer Adlerfeder darin. Nur die Frauen hielten ſich ſchüchtern bei ihren Lagerfeuern zurück und ſchauten kaum um nach dem raſch den Dampf auspuffenden Boot, oder den weißen Leuten. — Sie hatten genug davon geſehen, mehr als ihnen wohl lieb war, und von ihnen aus der Heimath vertrieben und einem fremden, unbekannten, kalten Land zugeführt — wie konnten ſie ſich da an den verhaßten Weſen freuen. Auch die Männer ſchauten ſtill und finſter drein, und wo ſie Einer der Weißen anredete, drehten ſie ſich mürriſch von ihm ab und ſchritten ihrem Lager wieder zu.

Es waren edle, kräftige Geſtalten unter ihnen, Manche mit ſchweren, kaum geheilten Wunden auf der breiten braunen Bruſt, und wacker ſchlugen ſich auch dieſe Krieger in ihrem Vaterland, jeden Fußbreit Boden den weißen Eindringlingen mit Tomahawk und Büchſe ſtreitig machend. Ja, noch Jahre lang würden die Bleichgeſichter, die ſie oft mit blutigen Köpfen heimgeſchickt und in deren Lager ſelbſt ſie ſo manche Nacht den Schlachtſchrei getragen und die nackte Bruſt keck und todesmuthig den Bajonetten entgegenwarfen, ihre Truppen vergebens gegen ſie geführt haben, hätten ſie dem Verrath ſo gut begegnen können wie der blanken Waffe. Aber ihr Häuptling fiel! — Der wackere Osceola, von den Amerikanern gegen Kriegs- und Menſchenrecht verrätheriſch gefangen genommen, wo er dem Wort des weißen Mannes vertraut, ſtarb elend im Gefängniß — andere Häuptlinge wurden übergekauft, und das Banner der Staaten fügte einen blutigen Stern zu ſeinen weißen.

„Nun, Madame, wenn Sie jetzt aufſteigen wollen,“ unterbrach der Wagenführer, der ſein Geſchirr glücklich von Bord und über das Flatboot weg auf feſten Grund und Boden gebracht hatte, die Betrachtungen ſeiner Reiſegefährtin — „die Pferde ſind ausgeruht und können's ſchon ziehen, und hier hinauf geht ſich's doch ſchlecht für ſo zarte Füße.“

Fräulein v. Seebald wäre gern noch länger hier geblieben, um das Leben und Treiben der Indianer mehr zu beobachten und ſich vielleicht gar in ein Geſpräch mit ihnen einzulaſſen; gebrochen Engliſch wenigſtens ſollten doch Viele von ihnen ſprechen. Aber allein ging das auch nicht an, und es ſchien auch der Wagenführer, der noch einen weiten Weg vor ſich hatte, keine große Luſt zu haben, länger zu warten. Sie mußte ſich deshalb wirklich nicht allein entſchließen, den Platz zu verlaſſen, der ihr zum erſten Mal in ihrem Leben eine Scene ächt wilder Romantik bot, ſondern auch auf höchſt unromantiſche Weiſe, und noch dazu im Beiſein einer Menge fremder Menſchen, die gewiß dabei ihren Spott über ſie hatten, auf einen ganz gewöhnlichen Rüſtwagen hinaufklettern und ſich dort in raſchelnden Maishülſen, zu denen ihr ganzer Anzug auch nicht im Mindeſten paßte, vergraben. Es koſtete ihr der Entſchluß in der That eine Ueberwindung; aber trotz ihrem oft übertriebenen Hang zur Schwärmerei hatte Amalie v. Seebald, wie ſie auch ſchon durch ihre ganze Reiſe bewieſen, doch viel Charakterſtärke, die, mit dem Abenteuerlichen ihrer Situation, ſie bald bewog, ſich über alles Andere hinweg zu ſetzen.

Der Amerikaner — wie überhaupt keine Nation aufmerkſamer gegen Damen ſein kann als dieſe — brachte indeſſen aus der nächſten grocery einen Stuhl heraus, daß ſie bequemer auf den Wagen kommen konnte; lachend und verſchämt nahm dabei die Dame ihre Kleider zuſammen, ſtieg auf den Stuhl und ſchwang ſich, von der breiten Hand des Wagenführers dabei unterſtützt, auf das Rad und von da in den Wagen. Ein junger Burſche trug den benutzten Stuhl in die grocery zurück, der Amerikaner klatſchte mit der Peitſche, die Pferde zogen an, und nebenher gehend, bis ſie die obere

Bank erreicht hatten, fuhr das ziemlich ſchwerfällige Geſchirr, von den kräftigen Thieren gezogen, verhältnißmäßig raſch den ſteilen Weg hinan. Die Indianer ſtießen dabei einen gellenden Schrei aus, die Kinder jubelten, die Hunde bellten und der Wagen raſſelte, während der Mann, oben angelangt, ſelber im Fahren aufſprang und ſich neben die Dame in die Maishülſen ſetzte, die etwas holperige ausgefahrene Straße raſch entlang.

Das kleine Neſt von Wirthshäuſern ließen ſie dabei gleich zurück, Lichtungen am Weg zeigten aber noch junge Farmen; ſie fuhren eine Strecke lang zwiſchen Fenzen hin, die erſt kürzlich urbar gemachtes Land umſchloſſen. Auch dieſe hörten endlich auf; hier und da lagen noch dicht am Weg gefällte und zu Fenzſtangen zerſpaltete Stämme, dort waren junge Bäume zu Feuerholz abgeſchlagen, und jetzt zog ſich die wohl breit ausgehauene, aber ſonſt ſehr verwilderte und nur allein durch die Axt hergeſtellte Straße durch den finſtern, dichten Urwald hin, der ſie in all' ſeiner großartigen Majeſtät umfing.

So beengt und unbehaglich ſich übrigens Fräulein v. Seebald noch bei dem erſten Beſteigen des Wagens, und ſo lange ſie die vielen fremden Menſchen um ſich her wußte, gefühlt hatte, ſo wohl, ſo frei wurde ihr es jetzt. Das Herz ging ihr auf, und wie die letzten Fenzen hinter ihr verſchwunden waren, wie jene mächtigen, rieſigen Bäume, die gerade zu ihrer gewaltigſten Höhe in dieſen Niederungen aufſteigen, ihre Stämme wie gigantiſche Säulen um ſie her emporreckten und die prachtvollen Wipfel ſchüttelten und mit ihnen rauſchten und flüſterten, als ob der Wald Leben gewonnen hätte; als ſie die wunderlich geflochtenen und verſchlungenen Lianen in weiten Feſtons den Weg überhängen und von den höchſten Aeſten der Bäume niederſchaukeln ſah und ihre Phantaſie dieſe dunkeln Waldesſchatten mit all' dem Wild und Raubzeug des weiten Landes dicht belebte, da wußte ſie ſich vor Glück und Seligkeit kaum zu faſſen. Die Thränen traten ihr in die Augen, und ſie hätte laut aufjubeln mögen vor Luſt und Wonne.

Ihr Ziel war jetzt erreicht, wonach ſie Jahre lang geſtrebt und ſich geſehnt; derſelbe Wald umfing ſie ſchon, der ihrer Schweſter eine Heimath, ein Paradies geſchaffen, und nur ein Herz fehlte ihr jetzt, mit dem ſie ihre Seligkeit theilen, dem ſie das Alles zujauchzen konnte, was ihre Bruſt in dieſem Augenblick erfüllte und erhob.

Mit dem Mann an ihrer Seite, der trocken und gleichgültig auf ſeinem Platz ſaß und nur manchmal, wenn der Weg eine kurze Strecke glatt fortging, die Pferde zu raſcherem Lauf antrieb, ließ ſich aber freilich nicht reden; auch war ſie des Engliſchen kaum mächtig genug, um gerade den Gefühlen Worte zu geben, die es ſie trieb und drängte auszuſprechen. So fuhren ſie eine Zeit lang ſchweigend mit einander hin, wobei der Weg indeß, je weiter ſie in das Land hineinkamen, ſchlechter und ſumpfiger wurde und die ganze Aufmerkſamkeit des Wagenführers erforderte. Der großartige, wirklich herrliche Wald dieſer Niederungen blieb dabei unverändert, unverkümmert, aber die Bewohner und Beſitzer deſſelben, die Mosquitos, meldeten ſich ebenfalls, und wenn ſie auch gerade nicht häufig waren und durch die Bewegung des Fahrens ſchon abgehalten wurden, ließen ſie ſich doch, wenn der Wagen manchmal auf einen Augenblick hielt und der Fuhrmann abſteigen mußte, um irgend einen niedergebrochenen Aſt aus dem Weg zu räumen, oder die Thiere um eine ſtehen gebliebene Wurzel herumzuführen, hören und fühlen, während die zarte Haut der jungen Dame leicht unter dem ſcharfen Stich der kleinen ſcharfſäftigen Thiere anſchwoll.

Dadurch wurde übrigens ihr Geiſt auch wieder in etwas mehr dem Irdiſchen zugewandt, und Fräulein v. Seebald begann den Wagenführer nach ihrem Weg, der Länge deſſelben, den verſchiedenen Anſiedelungen oder „Plantagen“ (wie ſie es nannte, was er aber im Anfang nicht verſtand) zu fragen.

Der Burſche war ein einfach ſchlichtes „Kind des Waldes“, wie Fräulein v. Seebald bald genug fand; er wußte auch in der That nicht viel mehr, als was im Bereich ſeines Waldes und der Landung von Little Rock lag. Allerdings kannte er den Weg genau, jeden Stumpf und Stamm, jede „Clearing“, jedes „Improvement“, wie die allererſten Niederlaſſungen genannt werden. Er war dabei im Stande, genau anzugeben, wie viel jeder „Nachbar“ den Tag über „Fenzriegel“ ſpalten könne, wie viel Hirſche Johnny Bligh in der letzten „season“ erlegt und wie viel coons*) ſie in ihrem letzten crop (Ernte) im Maisfeld mit den Hunden gefangen oder geſchoſſen hätten. Auch die Pferde und Rinder der Nachbarn kannte er perſönlich, wußte jeden Flecken an ihnen, jeden Brand anzugeben, zeigte ihr auch den Platz, als ſie daran vorbeifuhren, wo im vorigen Jahr der Panther ein junges Füllen erwürgt und beinahe auch noch gefreſſen hätte, wäre er nicht glücklicher Weiſe (freilich zu ſpät, um es vor dem Erwürgen zu bewahren) dazugekommen, und ging dann ſpeciell in ſeiner Unterhaltung auf die deutſchen Einwanderer über, von denen, wie er meinte, ein „heap“ die letzten Jahre herübergekommen ſein müßten, denn am Caſhriver hätte er zwei geſehen und nach Little Rock wäre eine ganze Familie gekommen, der Mann, die Frau und drei oder vier Kinder. In Little Rock wären überhaupt eine Menge Deutſche, es wimmelte ordentlich davon — er allein kannte ſechs oder ſieben, und Charley Fiſcher ſei der Fidelſte von allen, und „a monstrous smart hand too!“ — ungeheuer ſchlau und pfiffig — und hätte ihm neulich einmal (vor drei Jahren) einen ganz faulen Weſtern-Reſervekäſe aufgehangen, was er ihm aber nicht beſonders übel zu nehmen, ſondern ſich eher darüber zu freuen ſchien, daß er das fertig gebracht.

Nur von dem „Grafen Olnitzki“ wußte er wenig oder gar nichts zu erzählen; ſeine „old lady“**) kannte er gar nicht, hatte ſie nie geſehen und glaubte auch nicht, daß ſie viel aus der range (eigentlich Weideplatz, aber auch von Anſiedelungen gebraucht) herauskäme. Old Nitzki, wie er ihn unverdroſſen nannte, ſollte übrigens a powerful hand (ſehr geſchickt) mit der Büchſe ſein und viele Hirſche und auch ſchon einige Bären geſchoſſen haben. Jetzt war er lange nicht „in die Anſiedelungen“ gekommen, aber er konnte ſich noch recht gut auf ihn beſinnen, denn er war ein großer, ſtarker Mann und trug „das ganze Geſicht voller Haare“.

---

*) racoon, der Waſchbär.

**) old man und old woman werden faſt alle verheiratheten Leute in den weſtlichen Wäldern genannt, ſie mögen ſo jung ſein wie ſie wollen.

Wenn aber der Führer ihr auch keine näheren Nachrichten über die geben konnte, deren Schickſal ihr ſo ſehr am Herzen lag, und die es ſie ſo glücklich machte, nach ſo langer Trennung wieder zu ſehen, ſo war er doch in ſo mancher andern Art praktiſch und unendlich gutmüthig. Er brach ihr einen Saſſafrasbuſch ab, um ſich damit der dann und wann zu ihnen kommenden Mosquitos zu erwehren, und hielt einige Male beſonders an, um ihr einen Hut voll ſaftiger, zuckerſüßer Perſimonen, die dort in Maſſe wuchſen, zu ſuchen und zu bringen, oder wilde Weintrauben zu pflücken, die von manchen Bäumen in ſchweren blauen Maſſen niederhingen. Auch die Muscadinebeeren, vor deren häufigem Genuß er ſie des kalten Fiebers wegen warnte, mußte ſie koſten, und die lange faſt widerlich ſüße Papaofrucht. Wie ſie dann weiter in den Wald hinein- und von den dem Fluß zunächſt liegenden Anſiedelungen abkamen, zeigte er der Fremden hier und da die raſch erſpähte Geſtalt eines flüchtigen Hirſches, der ſtutzte, als er das Knarren der Räder hörte, und, den ſchönen Kopf mit dem wunderlich gebogenen Geweih zurückwerfend, flüchtig über die Büſche hinweg in das Dickicht ſetzte; oder das häßliche, aber komiſche Opoſſum, das amerikaniſche Beutelthier, das, eigentlich nach Auſtralien gehörig, nur aus Verſehen hier von der Natur geſchaffen ſcheint, wie es ſcheu über den Weg lief oder raſch an niederhängenden Weinreben emporklomm, um einer unvermutheten Gefahr zu entgehen. Manchmal hielt er ſogar an, um ihr auf der Straße ſelber Bären-, Wolfs- und Pantherfährten zu zeigen, die ſie hier auf ihren nächtlichen Wanderungen in den weichen Boden eingedrückt, und that überhaupt Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um der jungen Dame den langen, etwas monotonen Waldpfad ſo viel als möglich zu verkürzen.

So zogen ſie den langen Weg dahin; die Straße war breit ausgehauen, zeigte aber nur wenig Gleiſe, mehr Hufſpuren und faſt noch mehr die Fährten wilder Thiere. Dann und wann paſſirten ſie eine große Anſiedelung, und gegen Mittag hielten ſie ſogar an einem Ort, deſſen drei oder vier Blockhütten den ſtolzen Namen einer Stadt beanſpruchten. Die Leute dort, ein einziger Farmer mit ſeinem Bruder, der einen kleinen Laden hielt, waren aber nicht ſtolz auf dieſe Bevorzugung vor den Nachbarn clearings, beſtellten ihr Land noch ſelber und machten neues urbar, um nicht etwa Häuſer darauf zu bauen, ſondern Mais hinein zu pflanzen.

Dort wurde ein frugales Mittagsmahl eingenommen, da faſt ſämmtliche Farmer in den weſtlichen Wäldern, wenigſtens alle, die an einer Haupt- oder Countyſtraße wohnen, darauf eingerichtet ſind, Fremde zu beherbergen und zu ſpeiſen. — Wirths- und Gaſthäuſer giebt es dort nur ſehr wenige; baar Geld haben die Leute auch ſehr wenig in ihrem gegenſeitigen Verkehr: da wird denn das Fremdenbewirthen gewiſſermaßen zu einer Erwerbsquelle, der ſie ſich um ſo lieber widmen, als ſie wenig mehr Auslagen dabei haben, wie ein paar Betten mit Matratzen und wollenen Decken herzuſtellen. Die alte weſtliche Gaſtfreundſchaft, wie ſie in früheren Zeiten Sitte war, geht dabei freilich verloren; eine Mahlzeit koſtet einen viertel Dollar, ein Pferd zu beherbergen von einem viertel bis halben Dollar, je nach der Gegend, das Bett für den Gaſt einen „Bit“ bis ein viertel Dollar, oder Nachtlager mit Abendbrod und Frühſtück für einen Reiter gewöhnlich einen Dollar. Daß ſie Jemanden umſonſt beherbergen könnten, fällt ihnen nicht ein; hat aber ein armer Teufel wirklich kein Geld und ſagt er ihnen das gleich von vornherein, ehe er etwas verzehrt und genoſſen hat. ſo wird ihm ſelten ein Amerikaner alles Das verſagen, was er ihm ſonſt nur gegen Zahlung gegeben hätte.

Im Wald ſelbſt, das heißt ab von der Straße, wohin kein ausgehauener, von Geſchäftsreiſenden betretener Weg führt, und wohin ſich nur der Jäger dann und wann verliert, iſt das ganz etwas Anderes. Der Wanderer theilt da Tiſch und Bett mit ſeinem Wirth, und am Morgen, fragte er wirklich, was er dafür ſchuldig ſei, lautet die Antwort: „Das Wiederkommen, Fremder; für das, was Ihr gehabt, war't Ihr willkommen." — „Lieber Gott, es war wenig genug, was wir Euch bieten konnten," ſetzt die Frau auch wohl hinzu.

So wenig neugierig die Leute auch gewöhnlich dabei ſind, was der Reiſende treibt, woher er kommt, wohin er geht, wenn ſie ihn auch manchmal im Laufe des Geſprächs danach fragen, ſo erſtaunt waren hier die Waldbewohner, eine „lady" im wahren Sinn des Wortes, in ſeidenem Kleid und Hut, mit Handſchuhen an den Händen und Ringen an den Fingern, mit einem Schleier vor und anderen „fixins", wie ſie's nannten, allein im Wald zu ſehen. Wenn ſie es aber auch nicht wagten, die Dame ſelbſt nach alle Dem zu fragen, was ſie gern von ihr wiſſen mochten und was ihnen faſt das Herz abdrückte vor Neugierde, ſo ſtahlen ſie ſich doch einzeln hinaus, wo Billy Jones' Mann die Pferde verſorgte, um von dieſem heraus zu bekommen, was die fremde Dame vermocht haben konnte, eine ſo abenteuerliche Fahrt allein zu unternehmen.

Billy Jones' Mann wußte aber auch nicht mehr, als daß die Dame mit einem Dampfer nach Little Rock gekommen ſei — das verſtand ſich ohnedies von ſelbſt — und nach Old Nitzki's Farm irgendwo im Buſch drin, Nordoſt von der Oakland Grove, hinüber wollte; es müßte wohl eine Verwandte von Old Nitzki oder ſeiner Frau ſein.

Die Damen hätten ſich übrigens die Mühe erſparen können, denn Fräulein v. Seebald kam ihnen bei Tiſch auf halbem Weg entgegen, erzählte ihnen, daß ſie ihre Schweſter aufſuchen wolle, die ſie in zehn Jahren nicht geſehen, und die hier, unfern von Oakland Grove, an den Grafen Olnitzki verheirathet ſei, und frug jetzt ſelber, ob keine der Frauen ſie vielleicht kürzlich geſehen habe, und wie es ihr gehe.

Niemand kannte ſie — ein Mann wohnte allerdings dort oben im Wald, der ſo hieß, er war auch verheirathet, aber noch nie hierher zu ihnen gekommen, hatte wenigſtens nie an ihrem Hauſe angehalten. Es ſollte übrigens vortreffliches Land ſein, wo er wohnte — nur ein wenig ſumpfig.

„Und wie weit iſt es noch bis dorthin?"

„Ih nun, nicht mehr ſo weit." In ganz gerader Richtung hätte es kaum vielleicht mehr als zwölf engliſche Meilen ſein können, aber es führte, eines dazwiſchen liegenden Sumpfes wegen, kein Weg direct dorthin; nur die Jäger kamen manchmal dahinein; es war ausgezeichneter Jagdgrund. Wer ſonſt hinüber wollte, mußte über Roſemore's Farm; von da führte ein ziemlich betretener Pfad hinüber nach der Richtung, wie der alte Mann, dem das Haus hier gehörte, meinte, und er glaubte auch gehört zu haben, daß ein Pole da drüben ein „Improvement" habe.

Fräulein v. Seebald begriff gar nicht, daß Graf Olnitzki, der doch von ſeiner Farm aus einen lebhaften Verkehr mit Little Rock, der Hauptſtadt, unterhalten mußte, hier ſo wenig gekannt ſei; oder gab es vielleicht einen andern Punkt im Innern, wohin er ſeine Producte abſetzte?

„Ih nun ja, es ſei möglich," lautete die Antwort, „daß es ihm bequemer oder eben ſo bequem nach Batesville am Whiteriver wäre, wo hinauf auch kleine Dampfer liefen."

So mußte es auch ſein; wahrſcheinlich verkehrte er mit Batesville, jedenfalls auch eine bedeutende Stadt, wenn ſie Dampfbootverbindung hatte. Viele Zeit zu weiteren Erkundigungen blieb ihr aber auch nicht mehr, denn Billy Jones' Mann hatte wieder eingeſpannt, um Roſemore's Platz noch vor Dunkelwerden zu erreichen; Fräulein v. Seebald erfragte und zahlte deshalb ihre Zeche, und wenige Minuten ſpäter raſſelte der Wagen wieder, jetzt auf etwas beſſerem Wege, durch den Wald weiter und mehr nach Norden hinauf, ſeinem Beſtimmungsort zu.

„Dort liegt Oakland Grove!" ſagte der Fuhrmann plötzlich, als ſie einen kleinen ſandigen Hügel hinaufgefahren waren und in der Ferne durch den Wald ein paar helle Fenzen herüberſchimmern ſahen.

„Haben wir von hier noch weit bis zu der Stadt?"

„Stadt? — was für eine Stadt?"

„Oakland Grove.“

„Iſt keine Stadt; — unſere Farm und der Wald hier heißt ſo.“

„Und wo liegt die nächſte Stadt?“

„Das iſt Batesville; aber noch ein hübſch Stückchen Weg, bis man dahin kommt.“

Bald darauf erblickten ſie in der Ferne, an einer langen, ziemlich gut gehaltenen Fenz hinfahrend, zwei durch eine offene Veranda mit einander verbundene, aus gut beſchlagenen Balken errichtete Blockhütten, deren ganzes Ausſehen wie Umgebung einen gewiſſen Wohlſtand verrieth. Eine Menge kleiner, dicht daran errichteter Gebäude dienten zu Ställen, Maisſcheuern und Futterböden, und Hühner und Gänſe um das Haus herum, wie eine Meute kläffender wohlgenährter Hunde gaben dem Platz etwas Lebendiges, Wohnliches hier mitten in dem ſtillen Wald.

Daſſelbe Behäbige bot auch das Innere des Hauſes, und als Fräulein v. Seebald, noch in der Thür, von einer würdigen Matrone, deren ganzes Aeußere ſchon einen unendlich wohlthätigen Eindruck auf ſie machte, nach kurzen einführenden Worten des Fuhrmanns, begrüßt wurde und im Hauſe ſelbſt noch zwei reizende junge Mädchen fand, die zwar ſehr einfach in ſelbſtgewebte Stoffe, aber nichtsdeſtoweniger höchſt geſchmackvoll gekleidet waren; als dieſe dann alles Mögliche thaten, es der Fremden bei ſich recht wohnlich und bequem zu machen, fühlte ſie ſich zum erſten Mal wieder frei von jenem drückenden Gefühl, das ihr den ganzen Nachmittag, ſie wußte ſich eigentlich ſelber keine Rechenſchaft zu geben weshalb, auf dem Herzen gelegen. Die Häuſer, die ſie bis jetzt hier überall getroffen, hatten gar zu ärmlich und dürftig ausgeſehen, die Menſchen ſo kränklich und das Nothwendigſte ſelbſt entbehrend, was man doch zu einem wenigſtens menſchlichen Leben bedurfte. Hier war das anders, und der kleine Platz wirklich nicht allein praktiſch, ſondern auch mit Geſchmack angelegt, mit ſchattigen Bäumen und Sitzen vor der Thür, und was ſie bis jetzt noch bei allen übrigen Blockhütten ſchmerzlich vermißt, einem kleinen Gärtchen dicht daneben. Alſo das war doch möglich — die Wildniß bedingte nicht ein faſt indianiſches Leben; die Leute konnten es ſich, wenn ſie den Trieb und die Luſt dazu hatten, wohnlich und bequem machen, und mehr noch durfte ſie das jetzt bei Olnitzkis erwarten, die ſogar das Bedürfniß dazu vom alten Vaterland mit herübergebracht hatten.

Auch das Innere des Hauſes war weit verſchieden von dem der letzten Farm, wo ſie Mittag gegeſſen. Statt der zerbrochenen Rohrſtühle und umgedrehten Fäſſer, die dort als Sitze dienen mußten, fand ſie hier ordentliche Möbel, ſogar einen Secretär und ein kleines dichtbeſetztes Bücherbrett. Große, reinlich überzogene und mit bunten Decken und jetzt aufgeſchlagenem Mosquitonetz verſehene Betten füllten den hintern Raum aus; große eiſerne Holzſtützen mit blankgeſcheuerten Meſſingknöpfen lagen im Kamin, neben dem, ebenfalls von Meſſing, Schaufel und Zange hingen; Fenſter, mit reinlichen Gardinen daran, waren ſogar in die mächtigen Stämme, welche die Wände bildeten, eingeſchnitten, und der bald darauf mit dem weißeſten Linnen bedeckte Tiſch zeigte eine Menge von delicaten Speiſen.

Der ganze Platz, mit dem freundlichen Benehmen ſeiner Bewohnerinnen, die ordentlich herzlich gegen ſie wurden, als ſie erſt erfuhren, weshalb und wie weit ſie hierher gekommen ſei, heimelte ſie an. Das war, wenn auch mit ſehr beſcheidenen Anſprüchen, eine Waldwohnung, wie ſie ſich ſolche früher wohl gedacht und ausgemalt. — Hier in der ſtillen Einſamkeit des Forſtes, unter dem leiſen Rauſchen der Waldwipfel, von keinen äußeren Stürmen getroffen und berührt, lebte ein einfach glückliches Volk — glücklich in ſeiner Ruhe und Freiheit, und der Traum einer ſolchen Exiſtenz, von kalten egoiſtiſchen Menſchen im alten Vaterlande oft verlacht und verſpottet, war endlich Wahrheit geworden und lag in Wirklichkeit hier um ſie her. Mit dem ſeligen Gefühl wuchs aber auch die Sehnſucht nach der Schweſter, und ſie konnte den Morgen ſchon kaum erwarten, der ihr wieder auf ihren Weg leuchten ſollte, um in die Arme der Geliebten zu eilen.

Auch die Entfernung war nicht mehr ſo groß; nur noch zehn engliſche Meilen etwa von hier — ein flüchtiges Pferd hätte ſolche Strecke in einer Stunde durchlaufen können, lag Olnitzki's Farm (das Wort Plantage hatte ſie endlich fallen laſſen) oder Olnitzki's „improvement“, wie es die Leute auch hier nannten. Wenn ſie bei Zeiten aufbrachen, konnten ſie den Platz recht gut um Mittag erreichen, und dann —. Wie ihr das Herz ſo ungeduldig — ſo freudig und doch auch wieder ſo ängſtlich pochte; lieber Gott, zehn Jahre ſind eine lange Zeit — zehn Jahre hatte ſie die Schweſter nicht geſehen, in den letzten Jahren ſogar nicht einmal etwas von ihr gehört, wie manches Schmerzliche ihr dabei mitzutheilen aus der Heimath, die jene, ein Kind noch faſt und von dem Glück der erſten Liebe wie berauſcht, verlaſſen. Die Mutter war vor zwei Jahren geſtorben, und wenn auch Sidonie die Trauerbotſchaft bekommen, blieb das erſte Begegnen der Geſchwiſter nach dem Verluſt doch immer ſchmerzlich und mußte die Freude des Wiederſehens trüben. Aber fort mit ſolch' traurigen Gedanken jetzt, wo ſie ſo viel des Freudigen auch dabei brachte — ihr Bruder war von ſeinem Hofe ehrenvoll ausgezeichnet und angeſtellt worden, ihre jüngſte Schweſter die Braut eines geliebten Mannes, ihr Vater, noch immer rüſtig und geſund, ſtand ſeinen Berufsgeſchäften wie jemals vor, nur mit dem einen Verlangen, ſein Kind, ſein liebes Kind, das er damals ſo ungern von ſich gelaſſen, noch einmal wieder zu ſehen. Wie hatte er ſich in jener Zeit geſträubt, ſeine Einwilligung zu einem Bündniß zu geben, das er allein der tollen Schwärmerei des Augenblicks zugeſchrieben, und in das er nur endlich willigte, um ſein Kind durch eine Weigerung nicht vielleicht noch unglücklicher zu machen, als es, wie er fürchtete, durch die Verbindung werden würde. Jetzt lag die Zeit in weiter Ferne hinter ihnen. Sidonie war glücklich geworden, wie ja alle ihre Briefe bezeugten, und wenn ſich auch die Schwärmerei der erſten Jugendliebe in ein ruhigeres und ſtilleres Gleis die Bahn geöffnet, ſo hatte ſie doch auch mit keiner Zeile je erwähnt, daß ſie ſich fortſehne aus dem neuen, ſelbſtgewählten Leben, daß ſie bereue, den Schritt gethan zu haben, der ſie aus den Armen ihrer Familie, der ſie aus dem Vaterlande riß.

Viel Unglück hatte ſie trotzdem gehabt — der älteſte Knabe war ihr im vierten Jahr geſtorben, und in dem letzten Brief, den ſie nach Haus geſchrieben — ſchon zwei Jahre her, ſchien ihr auch das jüngſte Kind, ein Mädchen, ſchwer erkrankt. Aber ſeitdem, und nach dem Tode der Mutter, hatte kein Brief von ihr die Heimath mehr erreicht, und nur ein einziges Mal war mündlich Nachricht von ihnen durch einen Fremden hinübergedrungen, der den Grafen Olnitzki zufällig in Little Rock geſprochen und von dieſem erfahren hatte, daß ſich die Frau vollkommen wohl befinde und in ihrem, allerdings etwas einſamen, Aufenthalt von Herzen glücklich fühle.

Wunderbarer Weiſe behaupteten aber auch Roſemores, nicht im Stande zu ſein, ihr genügende oder nähere Auskunft über die doch nur kurze Strecke von ihnen entfernt wohnenden Leute zu geben. Olnitzki kam allerdings manchmal herüber zu ihnen, ja, hatte ſogar früher ſchon einige Mal in ihrem Hauſe übernachtet, die Frau dagegen ſich noch nie bei ihnen blicken laſſen.

„Aber ſie hatte doch andere Nachbarn in ihrer Nähe?“

„Allerdings, Jack Owen wohnte kaum tauſend Schritt von ihrem Hauſe entfernt an der bearlick ridge, und Sam Houſton, ein anderer Farmer, hatte ſich etwa eine Meile oberhalb des „postoak hollow“ niedergelaſſen. — Beide waren verheirathet und verkehrten gewiß mit einander. Beſonders Jack Owen's junge Frau war ein liebes braves Weibchen. Wunderbarer Weiſe wußten dieſe „Nachbarn“ nicht einmal, ob Olnitzkis Kinder hatten, und wie viel. — Ein oder zwei waren ihnen geſtorben, aber auch das ſchien nur als Gerücht zu ihnen gedrungen, denn dort hinein führte kein beſtimmter Weg, zu ihnen heraus kamen die Leute auch nicht, ſo bildete ſich denn Jeder ſeinen Wirkungskreis in der eigenen Umgebung, den Nachbar entbehrend und ſich wenig um ihn kümmernd.

Aber was bedurfte Amalie v. Seebald auch jetzt noch weitläufiger Berichte, wo ſie ſich ja morgen ſchon — in wenigen Stunden — ſelber von Allem mit eigenen Augen überzeugen konnte. Nur wie ſie hinüber kommen ſollte, beunruhigte ſie noch; die Frauen vertröſteten ſie aber auf die Ankunft der Männer, die jedenfalls zum Abendbrod daheim ſein und ſchon Mittel und Wege finden würden, ſie mit ihrem Gepäck hinüber zu ſchaffen. Lieber Gott, das ſei nicht mehr als ihre Schuldigkeit, dafür zu ſorgen, daß eine einzelne Frau, die ſo vertrauungsvoll hier herüber zu ihnen gekommen war, auch nicht ohne Hülfe und Beiſtand gelaſſen würde, und Billy Jones, der Schwiegerſohn des alten Roſemore, oder Mr. Roſemore ſelber fänden da ſchon Rath.

Hundegebell und Pferdegeſtampfe kündigte die Erwarteten, die irgendwo im Wald geweſen waren, um nach ein paar ausgebliebenen Kühen zu ſehen, auch ſchon vor Dunkelwerden an, und drei Reiter hielten gleich darauf vor Roſemore's Thür, ſprangen aus den Sätteln, die ſie mit dem Zaum den Thieren abnahmen, ihre weitere Verſorgung einem herbeiſpringenden Negerknaben überlaſſend, und betraten bald darauf die innere Fenz, zum Hauſe kommend.

„Das trifft ſich glücklich!“ rief Sarah, Mr. Roſemore's jüngſte Tochter, die in die Thür getreten war, um den Vater zu begrüßen, „da iſt Mr. Owen von bearlick ridge ſelber, mit Vater und Bill; der weiß Rath und geht gewiß morgen früh ebenfalls nach ſeinem Haus zurück.“

„Hallo, Miß Sarah,“ lachte der alſo bezeichnete Backwoodsman, der die Worte verſtanden hatte und mit ſeinem Sattel über dem linken Arm, ſeine Büchſe in der Rechten, zum Hauſe herankam, „haben Sie mich erwartet?“

„Ich nicht, Mr. Owen,“ lachte das junge Mädchen, „aber eine fremde Lady, die hier im Hauſe ſitzt und vor Sehnſucht nach Ihnen ſchon faſt vergangen iſt.“

„Alle Wetter,“ rief der Jäger, ſeinen Sattel raſch unter den Zwiſchenbau der beiden Häuſer legend und die lange Büchſe daneben lehnend — „eine fremde Lady? Das wäre der Teufel!“

„Nun, der Teufel gerade nicht, Mr. Owen,“ ſagte die

Matrone mit einem leiſen Vorwurf in dem Ton, mit dem ſie das Wort wiederholte.

„Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, Miſſis Roſemore,“ ſagte der Mann, leicht erröthend, indem er ihr die Hand entgegenſtreckte — „es fuhr mir nur ſo heraus; Ihr wißt ja ſchon, ich mein' es nicht ſo bös.“

Es war eine kräftige, männliche Geſtalt, der Mann, in die gewöhnliche Tracht der Hinterwäldler, ein ledernes Jagdhemd mit eben ſolchen Leggins, gekleidet. An den Füßen trug er Moccaſins von demſelben Stoff, auf dem Kopf aber einen alten abgetragenen, arg mißhandelten Filz, und an der rechten Seite ſeine Kugeltaſche, während an der linken in dem breiten Ledergürtel das lange amerikaniſche Bowie- oder Jagdmeſſer ſtak. Das Haar war gelockt, ſein Auge blau, und der Ausdruck ſeines Geſichts entſchieden ehrlich und gerade aus, nur um den Mund und die ſelbſt fein geſchnittenen Lippen lag ein etwas harter Zug, der aber eben ſo gut Muth und Entſchloſſenheit andeuten konnte, und den weſtlichen Amerikanern, die im Wald erzogen und allen ſeinen Beſchwerden und Gefahren von Kindheit an preisgegeben ſind, beſonders eigen iſt.

Jack Owen war mit einem Wort ein prächtiges Urbild jener kräftigen, ſtählernen Menſchenrace, die den weſtlichen Urwald der Union erſt als Jäger durchziehen und dann mit ihren keck bis weit über die Grenzen der Civiliſation vorgeſchobenen „improvements“ beſiedeln, dem Indianer und Bären ihre Heimath abtrotzen und, nur mit Büchſe und Axt bewehrt, im Schatten der dichten Wildniß ſich eine Heimath ſchaffen. Dieſe Race bildet den Uebergang von der Rothhaut zum weißen Mann, und wie der Wolfshund, der halb dem Wolfsgeſchlecht noch angehörig iſt, keinen ärgeren Feind kennt als gerade den Wolf, ſo haßt der Pionier nichts ärger auf der Welt als den, in deſſen Fußſtapfen er doch hier getreten: den rothen Sohn der Wälder.

Als dieſe Männer das Zimmer betreten hatten, die, mit dem freien, natürlichen Leben um ſich her, auch eben ſolche Sitten angenommen haben, und ſich, von Anderen daſſelbe verlangend und glaubend, eben ſo geben wie ſie ſind, gingen ſie auf die fremde Dame zu, boten ihr zum Willkommen freundlich die Hand, und dann ihre Sitze am Feuer einnehmend, an dem ſie ihre Moccaſins auszogen und zum Trocknen aufhingen, war ihre erſte Sorge, den Frauen Bericht über die entlaufenen oder ausgebliebenen Kühe, die, wie es ſchien, wieder eingefangen waren, abzuſtatten. Das Geſpräch drehte ſich jetzt ausſchließlich um Kühe, Rinder und Schweine, bis zum Abendbrod, welches die beiden Töchter der alten Mrs. Roſemore indeß bereitet hatten, und alle Theile der range, oder des Weidegrundes, wo ſich noch ein oder das andere Stück verhalten, wurden durchgenommen. Die Frauen ſelber intereſſirten ſich dabei ſo viel dafür wie die Männer, und Fräulein v. Seebald, die dabei als ſtille Zuhörerin mit am Kamin ſaß, war wirklich erſtaunt, ſo viel Ortskenntniß bei ihnen zu finden, mit der ſie die nach Meilen entfernten Stellen im Wald, und ihre Richtung dabei nicht etwa nach beſtimmten Wegen bezeichneten, ſondern nach den Himmelsgegenden und kleineren, ſie durchſtrömenden Waſſercurſen.

Mit dem Abendbrod, bei dem ſich Alle um die im Zimmer zuſammengerückten Tiſche ſammelten, nahm aber auch das Geſpräch eine andere Wendung; Jack Owen wurde der Fremden als der nächſte Nachbar ihrer Schweſter und jenes „Mr. Olnitzki“ bezeichnet und dann ſelber aufgefordert, einen Rath zu geben, wie die junge Deutſche am beſten und leichteſten mit ihrem Gepäck hinüberkommen könne.

Jack Owen ſchien übrigens die letzte Frage ganz zu überhören, denn wie er erfuhr, daß die Fremde eine Schweſter der „Miſtreß Olnitzki“ und über das Weltmeer nur einzig und allein herübergekommen ſei, ſie zu beſuchen, ſah er ſie mit den klaren, treuherzigen Augen eine ganze Weile ernſt und ſinnend an, und fing dann auf einmal wieder, ohne ein Wort darauf zu äußern, von vorn an zuzulangen, als ob er bis dahin ganz vergeſſen habe zu eſſen.

„Und können Sie mir nicht etwas Näheres über die Schweſter ſagen?“ bat Amalie; „ich habe ſchon ſo oft und oft gefragt, und wie verſchollen ſchien ſie dort im Wald zu wohnen. Niemand konnte mir Rede ſtehen, Niemand erinnerte ſich in der That, ſie je geſehen zu haben."

„Lieber Gott," ſagte der Jäger, ohne ſein Eſſen auch nur auf einen Augenblick zu unterbrechen, „unſere Frauen kommen Alle wenig fort; manchmal zu einer Betverſammlung oder irgend einem Nachbarfeſt beim Klötzerollen oder Deckenſteppen, und da die Nachbarn ſo dünn geſäet ſind bei uns, fällt ſelbſt das nicht häufig vor."

„Aber Sie kennen ſie doch?"

„Ich? — Oh gewiß — wohne keine halbe Meile davon."

„Und es geht ihr gut? —"

„Das kalte Fieber hat ſie neulich einmal ein klein wenig abgeſchüttelt, hatte aber nicht viel zu ſagen und iſt bald vorübergegangen."

„Und ihr Kind? Hat ſich das arme kleine Mädchen erholt?"

„Das Mädchen?" — wiederholte der Mann, zum erſten Mal zu ihr aufſchauend — „der Knabe, meinen Sie."

„Hat Sidonie einen Knaben?" rief Amalie überraſcht.

„Hm," meinte der Jäger, ſich ein neues Stück Wildpret auf den Teller nehmend, „ſeit wann haben Sie denn eigentlich keine Nachricht von ihr gehabt?"

„Seit über zwei Jahren."

„Lieber Gott," ſagte die alte Mrs. Roſemore.

„Dann freilich," brummte der Jäger halblaut vor ſich hin — „ſeit der Zeit iſt das Mädchen geſtorben und vor einigen Monaten ein Knabe geboren worden, und das Kind allerdings iſt jetzt ſchwer krank."

„Das Mädchen todt — Du großer Gott — die arme, arme Sidonie."

„Das Herz wird ihr wohl zu voll und ſchwer geweſen ſein, um in der Zeit Briefe zu ſchreiben," ſagte die Matrone bedauernd, „ja ausſprechen und ausweinen mag man ſich dann wohl gern, aber zum Schreiben zwingt man die Hand da nicht."

„Aber wie bekommt die Fremde die vielen Sachen hinüber, Mr. Owen?“ fiel Sarah hier ein, um Amalie zu zerſtreuen, daß ſie ſich nicht dem traurigen Gedanken zu ſehr hingäbe — „es wird ſchwer ſein, das Alles zu Pferde zu transportiren.“

„Iſt's denn ſo viel?“ frug Jack Owen.

„Ei, die beiden Kiſten hier, dann jene Koffer dort, und dieſe Schachteln und Reiſeſäcke.“

„Hm, das allerdings — packt ſich auch verd — ungemein ſchlecht auf ein Pferd; aber das iſt das Wenigſte — ſind es Sachen, für Mrs. Olnitzki beſtimmt?“

„Zum großen Theil; wie auch mein eigenes Gepäck.“

„Sehr gut, dann ſchaffen wir auch Rath,“ ſagte der Jäger gutmüthig — „ſolltet Ihr nicht mit Eurem kleinen Wagen über die greenbriar ridge hinüberkommen können, Roſemore? Nachher geht's glatt und leicht durch den offenen Wald, dicht an der Bayo hin.“

„Ueber die greenbriar ridge mit dem Wagen, Mann,“ ſagte aber der Alte, dabei mit dem Kopf ſchüttelnd, „wo denkt Ihr hin; da müßten wir erſt eine ordentliche Straße durch brushy hollow aushauen, und blieben nachher noch immer im Sumpf an der anderen Seite ſtecken. Nein, nicht in acht Tagen brächten wir das fertig, aber mit den Thieren an der overcup flat hin geht es ganz gut; die Kiſten und Koffer ſind eben nicht übermäßig ſchwer und laſſen ſich recht gut auf einen Packſattel laden. Freilich muß man nachher tüchtig im Wald herumlaviren, um freie Bahn durch die Bäume durchzufinden, aber es geht doch, und ich getraue mich, ſie in fünf bis ſechs Stunden hinüberzuführen.“

„Aber Eure Falbe wird das nicht tragen wollen.“

„Bah, ich habe gerade Widderſon's beide Maulthiere in meiner Fenz, die er von Santa-Fé mitgebracht hat und nach Batesville hinaufnehmen will, die mögen ihr Futter abverdienen.“

„Das wäre vortrefflich!“ rief Jack Owen. „Wann wird aber die Dame nach Olnitzkis zu aufbrechen wollen?“

„Oh, ſobald nur irgend möglich!“ rief Fräulein v. Seebald — „ich ginge die ganze Nacht hindurch, um die Schweſter nur eine Stunde früher zu ſehen, zu begrüßen“

„Das möchte uns durch den Wald doch wohl ſchwer werden,“ lachte der Jäger gutmüthig, „aber morgen mit Tagesanbruch ſteh’ ich zu Dienſten und bin gern bereit, Sie hinüberzuführen. Ich gehe doch nach Haus.“

„Aber nicht vor dem Frühſtück,“ fiel ihnen hier Mrs. Roſemore in die Rede, „mit leerem Magen verläßt Niemand mein Haus, wenn ich’s verhindern kann, und die Mädchen werden ſchon früh auf ſein, daß es nicht zu lange dauert.“

Amalie v. Seebald fügte ſich gern dem freundlichen Wunſch, noch dazu, da ſie ihren Führer nicht auch vor dem Frühſtück fortziehen mochte, und die Männer beſahen ſich jetzt das Gepäck und trafen ihre Eintheilung mit den Packen, die auf die beiden Maulthiere vertheilt werden ſollten. Nachher wollte Jack Owen ſelber noch einmal mit ſeinem Pferd zurückkommen und den Reſt nachholen. Die Maulthiere ſollte Bill Jones ſelber mit ſeinem Knecht hinüberbringen, Jack Owen aber wollte raſcher mit der Lady voraus nach Olnitzki’s improvement gehen.

Der Morgen kam, und mit klopfendem Herzen hatte Amalie ihre Vorbereitungen zu dem Marſch getroffen, als Jack Owen, nach beendigtem Frühſtück, einen Damenſattel auf ſein Pferd geſchnallt, vor der Thür erſchien und die Lady einlud, ſein Thier zu beſteigen, während er ſelber zu Fuß voranging. Die junge Dame geſtand jetzt freilich mit Erröthen, daß ſie noch nie auf einem Pferd geſeſſen, der Einwand wurde aber nicht beachtet; Jack Owen’s Pony war anerkannt das frömmſte Thier in der range, ließ vor und neben ſich ſchießen, wie der Reiter gerade Luſt hatte, und ging ſeinen feſten, ſichern Schritt ruhig fort, faſt wie ein Maulthier. Die Mädchen halfen ihr dabei lachend in den Sattel, ordneten ihre Kleider, gaben ihr eine kleine Gerte in die Hand, um das Thier vorwärts zu treiben, und Jack Owen, von fünf mächtigen Rüden umbellt, ſchritt ihr voran in den dunkeln Wald hinein.

2.

Die Gräfin.

Im Anfang hatte Amalie v. Seebald genug mit ihrem Pferd und dem neuen Sitz zu thun, auf dem ſie ſich noch nicht ſicher fühlte, und deshalb auch nicht wohlbefinden konnte; das Ungewohnte der Bewegung dabei und das öftere Anſtreifen an die überhängenden Büſche nahm ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch und ließ ſie ſich ängſtlich an den Knopf des Sattels anhalten, um nicht herunterzufallen, wie ſie immer noch fürchtete. Das gutmüthige Thier, das Jack Owen auf ſeinen Jagden ſchon ſo abgerichtet hatte, ihm wie ein Hund zu folgen, ging aber einen ſo ruhigen, ſichern Schritt und kümmerte ſich ſo gar nicht um die wild und fröhlich ausbellenden Hunde, nur auf den Weg und die darüber hinliegenden Wurzeln und Stämme achtend, daß ſie ſich bald daran gewöhnte und nach kaum halbſtündigem Ritt ſchon faſt die bis dahin gefühlte Angſt vergaß.

Jack Owen ging dabei meiſt vor ihr, oft neben ihr her, die Büchſe auf der linken Schulter, über deren Kolben die linke Hand herunterhing, die Hunde hinter ſich, die jetzt, im wirklichen Wald drin, keinen Lärm mehr machen durften, um etwa irgendwo ſtehendes Wild nicht zu verſcheuchen. Sein Blick ſchweifte dabei ruhig und forſchend über alle offenen Stellen, die ſie paſſirten, haftete oft auf einem vom Herbſt gefärbten Buſch, ob ſich nicht doch in den gerötheten Blättern die ſchlanke Geſtalt eines Hirſches berge, und ſuchte dann wieder in dem weichen Boden des Pfades die friſch eingedrückten Fährten des Rothwildes oder Raubzeuges, die herüber und hinüber gewechſelt waren.

So hatten ſie ſchweigend einen großen Theil des Weges zurückgelegt, und Amalie ſah ſchon in jedem helleren Waldesfleck, der vor ihnen lag, die ſo heiß erſehnte Lichtung von ihres Schwagers Farm. Aber ein Dickicht wechſelte nur mit dem andern, der Weg, der bis dahin ziemlich breit in den Wald hineingereicht hatte, wurde zum engen, kaum mehr begangenen Pfad, und noch immer zeigten ſich nicht jene Spuren der Civiliſation, die unzertrennlich von einer größeren Anſiedelung ſind und, wie der dünne Rauch über einer Stadt, die Nähe des ſchaffenden Treibens thätiger Menſchen verrathen. Kein Fuhrwerk hatte dieſem Boden hier je ſeine Räder eingedrückt, keine Axt noch die mächtigen Stämme berührt, und ſelbſt die wenigen Pferdeſpuren im Pfad waren von Hirſch- und Pantherfährten faſt unkenntlich gemacht. Und doch näherten ſie ſich mehr und mehr der Farm des Grafen, doch konnte nur eine kurze Strecke Waldes mehr ſie von dort trennen. Nur Eins war da noch möglich, daß ſein ganzer Verkehr mit jener nördlich von ihm belegenen Stadt beſtand, die ihm doch wohl näher liegen mußte als Little Rock, ja vielleicht gar durch einen Strom die Verbindung erleichterte; aber das Herz des armen Mädchens füllte ſich dennoch, ſo ſehr ſie auch dagegen ankämpfen wollte, mit einer unbeſtimmten Furcht, und wenn ſie der auch keinen Namen zu geben wußte, drängte es ſie doch zuletzt, von ihrem wortkargen Führer das unheimliche Gefühl verſcheucht zu ſehen.

„Es iſt ſo ſtill und einſam hier,“ brach ſie das Schweigen endlich, „und doch können wir nicht mehr ſo weit von jener Farm entfernt ſein, der dieſer Weg zuführen ſoll.“

„In einer Stunde kann man's von hier aus, wenigſtens in dieſer Jahreszeit gehen,“ ſagte der Mann, „aber im Winter iſt's weiter, denn die Gräben ſind dann mit Waſſer gefüllt, und man muß Umwege machen, um ihrem Schlamm auszuweichen.“

„Daß ſich Olnitzki ſo tief im Wald angeſiedelt hat!“ ſagte die Deutſche, faſt mehr zu ſich ſelbſt als zu dem Führer redend.

„Ja, 's iſt etwas einſam hier, für eine Frau wenigſtens,“ lautete die Antwort, „aber der Mann fühlt ſich deſto wohler unter den Bäumen, und mir iſt, wenn ich's aufrichtig geſtehen ſoll, nichts fataler auf der Welt, als wenn ich an eine Fenz komme — meine eigene ausgenommen."

„Wie es Sidonie nur ausgehalten hat!"

„Iſt das der Name Eurer Schweſter?" frug der Jäger mit etwas leiſerer Stimme, und ſein Blick glitt über die Geſtalt der Fremden flüchtig, aber doch forſchend hin.

„Ja — kennt Ihr ihn nicht, als nächſter Nachbar?" ſagte Amalie raſch und etwas beſtürzt.

„Es iſt Sitte bei uns, die Frauen nur nach dem Namen ihres Mannes zu nennen," erwiderte der Jäger, „ſelbſt unſere eigenen. Ich kann ihn aber trotzdem doch wohl einmal gehört haben, denn ich kam früher öfter mit Olnitzki zuſammen."

Und jetzt nicht mehr?"

„Oh doch, ja, dann und wann wenigſtens," ſagte der Mann ausweichend; „er iſt gerade ebenſo wie wir Anderen — eben nicht umgänglicher Natur, und hält ſeine Büchſe und Hunde für die beſte Geſellſchaft auf der Welt.""

„Aber die arme Frau — ſie verkehrt doch wenigſtens mit ihren Nachbarn?" frug Amalie.

„Sie — oh ja — ja wohl," ſagte der Jäger — „im letzten Winter war ſie zweimal bei uns hüben, und meine Alte auch dort, und wie ihr vor zwei Jahren das Kind krank wurde und dann ſtarb, iſt wenigſtens eine von den benachbarten Frauen fortwährend abwechſelnd bei ihr geweſen. — Sie wurde auch damals ſelber krank und mußte doch eine Pflege haben."

„Lieber Gott, im letzten Winter," ſeufzte Amalie ſtill und kaum hörbar vor ſich hin, und der Wald ſchien ihr ordentlich unheimlich dazu zu rauſchen in ſeiner öden Einſamkeit. Sie fürchtete auch von dem Augenblicke an wirklich eine weitere Frage zu thun, bis ihr Führer wieder das Schweigen brach:

„Ihr habt die Schweſter ſeit langer Zeit nicht geſehen?"

„Seit zehn Jahren nicht."

„Eine lange Zeit, und wir werden alt dabei."

„Sidonie war noch ſo jung, wie ſie die Heimath verließ."

„Aus glücklichen, ruhigen Verhältniſſen vielleicht heraus," ſagte der Jäger, und ſein Blick ſchweifte dabei wieder über den engen Waldeshorizont, der ihm frei lag, um nach einem Wild auszuſpähen.

„Aus den glücklichſten," ſagte die Schweſter, ſeufzend der Zeit gedenkend; „lieber Gott, ſie hatte Alles, was das Herz begehrt, begehren kann. In Ueberfluß und Reichthum erzogen, wurde ſie von den Eltern auf Händen getragen, und die glänzendſte Zukunft hätte ihr im alten Vaterland gelacht."

„Hm," ſagte der Jäger, ſeine Büchſe etwas weiter zurück über die Schulter werfend und den Tabaksſaft ſeines Priemchens gegen die nächſte Eiche ſpritzend — „hm — und Mr. Olnitzki hatte auch viel Geld?"

„Der Graf Olnitzki? — nein," ſagte Amalie; „aus Polen flüchtend, wo ſein Volk beſiegt und zerſtreut worden, waren ihm von dem ruſſiſchen Czaren die Güter confiſcirt, war ihm ſelbſt die Rückkehr in ſein Vaterland abgeſchnitten worden, und jenen unglücklichen Tapferen blieb damals nichts übrig, als in der neuen Welt auch eine neue Heimath zu ſuchen und zu gründen."

„Aber wie bekam er da ſo geſchwind die reiche Frau?" frug der praktiſche Amerikaner, halb ungläubig dazu den Kopf ſchüttelnd.

„Ich weiß nicht, ob Sie ſich jener Zeit noch erinnern," ſagte, wieder tief aufſeufzend, Amalie, „weiß auch nicht, ob Sie in Amerika damals unſere Gefühle getheilt; aber in Deutſchland war es faſt, als ob ein neuer lebendiger Geiſt über das ganze Volk gekommen und die träumenden Nationen aus ihrem Schlaf aufgerüttelt habe. Ein Schrei für Polen ging durch Deutſchlands Gauen, nicht bei den Regierungen zwar, die es mit dem nordiſchen Koloß nicht verderben wollten, wohl aber bei den Völkern. Doch ſtatt das Schwert aufzugreifen für den bedrohten, geknechteten Nachbarſtaat, begnügten ſich die Männer, Sammlungen zu veranſtalten, den Verwundeten und Beraubten Hülfe zu bringen, die Frauen zupften Charpie und ſandten Leinwand und Bandagen in die

Lazarethe, und als die letzte Schlacht geſchlagen, als die ungeheuren ruſſiſchen Heere das kleine Reich mit ihren Maſſen überſchwemmten, als Polen zertreten, vernichtet unter den ſtampfenden Roſſen ſeiner Feinde lag und die Wenigen ſeiner tapferen Krieger, die ſich noch bis zur Grenze durchgeſchlagen, fremden Boden hülfeſuchend betreten mußten, da war es Deutſchland beſonders, das ihnen ſeine Arme öffnete, das ſie in ſeine Familien, an ſeinen Herd nahm, die Kranken und Verwundeten pflegte und kräftigte, die Armen unterſtützte, die Beſiegten aufrichtete, mit Troſt und Hoffnung und eigener That. Feſte, Bälle und Concerte wurden gegeben, um Summen zuſammen zu bekommen und den Flüchtigen Reiſegeld nach Amerika zu verſchaffen, und Frauen und Mädchen beſonders wetteiferten darin, ihre Sympathien für die zertretene Nationalität der Unglücklichen zu zeigen. Wir trugen in den Schleifen und Zierrathen unſeres Coſtüms nur die polniſchen Farben, polniſche Flaggen wehten in den erleuchteten Feſtesräumen, und viele, viele von uns gaben, was ſie an Schmuck und goldenen Zierrathen beſaßen, willig her, um die Spende für die tapferen Krieger zu erhöhen."

„Hm, hm, hm, hm!" ſagte der Jäger, der, mit dem Kopf heftig dabei ſchüttelnd, raſcher neben dem Pferde herging.

„Auch in unſere Familie," fuhr Amalie fort, „hatten wir einen jungen edlen Polen aufgenommen, der unſere Schwelle, von Fieberfroſt geſchüttelt, mit einer Menge ungeheilter Wunden, mit zerriſſener Uniform, dem Untergang ſchon nahe, betrat, und kaum ein Lager für ſich eingerichtet bekommen hatte, als ein hitziges Fieber ſein Leben bedrohte und ihn für Monate an den Rand des Grabes brachte. Sidonie und ich pflegten ihn in der Zeit wie Schweſtern; Sidonie beſonders wich kaum mehr von ſeinem Bett, und wir hatten die Freude, den Unglücklichen nach langen Monden dem Leben, der Geſundheit zurückgegeben zu ſehen. Vollkommen endlich wieder hergeſtellt und mit Allem verſehen, was er zu einer ſo weiten Reiſe brauchte, wollten meine Eltern dann den Fremden entlaſſen — aber es war zu ſpät; Sidoniens Herz hing an dem fremden Mann und konnte — wollte ihn nie laſſen. Vater und Mutter baten und beſchworen ſie — umſonſt, der Pole durfte nicht länger auf deutſchem Boden weilen, unſere deutſchen Regierungen fürchteten, das Mißvergnügen des Czaren zu erregen, und mit der warmen Frühlingsluft, die über die Berge zog, unſere Ströme vom Eis befreite — mit dem erſten Schiff, das den aufgethauten Strom befuhr — verließ Sidonie als Olnitzki's Gattin das väterliche Haus.“

Amalie ſchwieg, und Jack Owen ging wieder eine ganze Zeit lang lautlos, aber recht ſchwer aufathmend neben dem Pferde her — endlich ſagte er leiſe:

„Aber Olnitzki hatte Vermögen, wie er Amerika betrat.“

„Mein Vater iſt wohlhabend und wollte die Tochter nicht der Ungewißheit einer ſelbſt zu erkämpfenden Exiſtenz preisgeben.“

Jack Owen blieb ſtehen und ſah die Fremde überraſcht und ungewiß an — er hatte augenſcheinlich nicht recht verſtanden, was ſie mit den Worten meinte.

„Olnitzki hat alſo ſein Geld nicht mit von Polen herübergebracht?“ frug er endlich.

„So reich er dort geweſen ſein mochte,“ ſagte Amalie, „der Krieg verſchlang Alles, und jene edlen Herzen warfen nicht allein ihr Leben, nein, Alles, was ſie auf Erden ihr Eigen nannten, in die Schale, um das Vaterland zu retten.“

„Hm, hm, hm, hm, hm!“ ſagte der Jäger wieder und ſchritt raſcher vorwärts, als ob er die verſäumten Minuten einholen müſſe; aber er erwiderte nichts weiter, ſchien ſogar jedes fernere Geſpräch vermeiden zu wollen, und beſchäftigte ſich ausſchließlich mit dem Weg, der hier auch in der That noch eher wilder und verworrener wurde und ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, um der Fremden nur einigermaßen Bahn zu brechen. Amalie aber fühlte ſich durch das ihr auffällige Benehmen des Führers beunruhigt, trieb ihr Pferd, jetzt ſchon vollkommen an den Ritt gewöhnt und dreiſt gemacht durch den ſanften Schritt des Thieres, zu etwas ſchärferem Schritt mit der Gerte an, und ſagte halb ſchüchtern, halb entſchloſſen, um jeder weiteren Ungewißheit ein Ende zu machen:

„Wie geht es meiner Schweſter — iſt ſie glücklich und lebt ſie ſo, wie wir es in Deutſchland erwartet haben, daß ſie leben würde und ſollte?“

„Bſt!“ ſagte ihr Führer aber als einzige Antwort, und bei der raſch, doch vorſichtig abwärts gedrehten rechten Hand blieb das gelehrige, aufmerkſame Thier wie in den Boden gewurzelt ſtehen, regte ſich nicht mit dem Kopf und ſchüttelte weder Schweif noch Mähne. Der Jäger aber, mit der Hand langſam, um keine raſche, auffällige Bewegung zu machen, nach vorn deutend, zeigte der Fremden, die dem ausgeſtreckten Finger mit den Augen folgte, die ſchlanke, prächtige Geſtalt eines ſtattlichen Hirſches, der aus einem dichten Gebüſch herausgetreten war und ſich, keine Gefahr ahnend, über eine kleine Waldblöße langſam hinüberäſte.

Vorſichtig nahm der Jäger die Mütze vom Kopf, ließ ſie geräuſchlos auf den Boden gleiten, und eine Bewegung ſeiner Hand, mit einem Blick, den die klugen Thiere wohl verſtanden, gebot den Hunden, den Platz zu wahren, bis er wiederkehre. Nur einer von ihnen, Deik, ein alter, von Narben zerriſſener Burſche mit ganz kurz abgeſchlagenem Schwanz und eben ſolchen Ohren — zugeſtutzt, als ob ſein Herr eben nicht mehr von ihm hätte haben wollen, als unumgänglich nöthig war — wußte ſich von dem Befehl ausgenommen. Als der Jäger jetzt, ſich niederduckend und den Schutz eines kleines Buſches benutzend, raſch aber lautlos durch das feuchte gelbe, den Boden bedeckende Laub hinglitt, folgte er ihm dicht auf den Ferſen, haltend, wenn jener ſtehen blieb, und vorſichtig ausſchreitend, wenn es der Jäger für rechtzeitig hielt, weiter vorzuſchleichen.

Amalie ſelbſt vergaß in dem neuen Eindruck der Jagd, der jetzt den Wald mit einem eigenen, kaum geahnten Zauber füllte, für den Moment wenigſtens, alles Andere. Das edle, ſich ſo ſicher fühlende Wild, die in das Gras gedrückten klugen Hunde, die lebendige, ausdrucksvolle Geſtalt des Jägers mit dem ſchleichenden Thier an ſeinen Ferſen, das Pferd ſelbſt auf dem ſie ſaß, daß wie ängſtlich den klugen Kopf nach dem leiſen Raſcheln ihres Kleides wandte, das Rauſchen der mächtigen Wipfel dazu, durch das weit, weit herüber der gellende Schrei eines Falken tönte — ſie preßte faſt unwillkürlich ihre rechte Hand auf's Herz, ſo laut kam ihr jetzt deſſen Klopfen vor, und während ſie in ängſtlicher Sorge um das Leben des wunderſchönen Thieres bangte, das ſo frei und glücklich dort durch den Wald ſchritt, mochte ſie ſelbſt kaum athmen, um dem bedrohten nicht die Nähe des Feindes zu verrathen.

Jack Owen war aber in dieſem Augenblick nur noch einzig und allein Jäger. An ſeine Schutzbefohlene kaum denkend, die er jedoch auch ſicher auf dem Thier wußte, glitt er, jetzt den Stamm einer Eiche oder eines Saſſafrasbaumes benutzend, jetzt einen Buſch oder umgeſtürzten Baumſtamm als Schutz gebrauchend, zugleich aber auch nicht ganz direct auf das Wild zu-, ſondern etwas ſeitab ſchleichend, damit durch irgend ein vielleicht unvorſichtig gemachtes Geräuſch die Aufmerkſamkeit des ſcheuen Wildes nicht etwa auf das im Wege haltende Pferd gelenkt würde, raſch und geräuſchlos über den Boden hin, bis in vielleicht noch hundert Schritt von ſeiner Beute. Da knickte ein trockener, unter dem Laub verſteckt gelegener Zweig, und ob ſich der Moccaſſin über ihm zuſammenzog und Jäger wie Hund inſtinctartig zuſammenſanken, wo ſie ſtanden, war der ſchwache Laut doch hinübergedrungen zu dem Hirſch, der gerade ſelber mit Aeſen aufgehört hatte und hinüberhorchte nach dem Schrei des Falken. Die Thiere der Wildniß haben eine Sprache untereinander, die der Menſch nicht verſteht — eine Stimme, um zu warnen und zu rufen, zu locken und zu verſcheuchen und ſie achten darauf, wenn ſelbſt ein feindliches Geſchlecht die Warnung gäbe.

Einmal aufmerkſam geworden, wußte Jack Owen aber auch recht gut, daß ſich das ſcheue Thier nicht wieder beruhigen würde, um weitere Annäherung zu geſtatten. So alſo raſch die Büchſe hebend, die er in der Bewegung ſpannte, ſuchte das Auge den tödtlichen Fleck, der Finger zuckte, ſcharf ſchmetterte der Schlag durch den Wald, und wie ſich der Hirſch hob, dann zuſammenbrach und wieder empor- und mit wilden Sätzen in das Dickicht hineinſchnellte, fuhren die Rüden, die ſich nicht länger halten ließen, von dem Platz auf, an dem ſie gekauert und folgten heulend und kläffend der flüchtigen Beute. Jack Owen aber wiſchte indeſſen vollkommen ruhig ſeine Büchſe mit dem an den Ladeſtock geſchraubten Krätzer aus, lud ſie wieder, und ſie dann auf die Schulter werfend, kehrte er zu ſeinem geduldig haltenden Pferd zurück, um ſeine Mütze aufzuheben und das Thier mit ſich nach der Stelle zu führen, wo ſie das Wild verendet finden ſollten.

„Es iſt davongelaufen," ſagte Amalie v. Seebald, halb zufrieden damit, halb in getäuſchter Erwartung, als der Schütze herankam und ſein Pferd ihm — ohne jedoch ſeine Stelle zu verlaſſen — freudig entgegenwieherte.

„Ja, Miß," lachte der Jäger, „aber nicht weit; ich bin gut abgekommen und die Kugel ſitzt, vielleicht nur ein wenig tief, auf dem rechten Fleck. Die Hunde haben ihn ſchon."

„Die Hunde? wo? — ſie bellen ja noch."

„Ja," lachte der Hinterwäldler, „aber nicht mehr gegen den Hirſch, ſondern gegen Deik an, der Beſitz von ihm genommen und keinen der anderen mehr heranläßt; der alte Burſch weiß ſchon, was ſich ſchickt. Kommen Sie jetzt mit mir, wir gehen ſogar nicht einmal um, ſondern ſchneiden dort hinüber durch die vollkommen trockene Grünbornebene eher noch ein paar hundert Schritt ab bis zu Olnitzki's Fenz, die auf der andern Seite daranſtößt. Ich will nur den Hirſch aufbrechen und in die Slew hängen, damit ihn die Schmeißfliegen nicht gleich bedecken; nachher hol' ich ihn ab."

Einen leiſen Pfiff ausſtoßend, den das Pony gut genug verſtand, drehte er ſich, von dieſem jetzt dicht gefolgt, wieder auf den Abſatz herum, und die dichteſten Plätze vermeidend, führte er die Fremde ganz unbekümmert mitten in das Herz der Waldung hinein. Näher und näher aber kam dabei das Bellen der Hunde, und als ſie dieſe endlich erreichten, war es, wie Jack Owen vorhergeſagt. Deik hatte ſeinen Platz dicht neben dem ſchon ſchon verendeten Hirſch genommen und ſich ſeiner Autorität bewußt, ruhig dabei zuſammengekauert, um die Ankunft ſeines Herrn zu erwarten, während die anderen Rüden ihn kläffend und knurrend, immer aber in achtungsvoller Ferne, umſprangen und die Zeit nicht erwarten zu können ſchienen, wo ihnen ein Theil des Wildprets preisgegeben würde. Das geſchah bald; Jack hatte im Nu den Hirſch herumgeworfen, aufgebrochen und zerwirkt, und dann den vordern Theil, die beiden Blätter mit Hals und Kopf, an dem das Geweih noch ſaß, vom übrigen Körper trennend und in einzelnen mächtigen Stücken den verſchiedenen Rüden zuwerfend. zog er ein Stück Baſt von einem dicht dabeiſtehenden Papaobaum ab und durch die Heſſen der Hinterläufe des Erlegten, ſchleifte das Wildpret dann zum kaum zehn Schritt davon entfernten Waſſer, dem das tödtlich getroffene Thier noch zugeeilt war, und hing es hinein, wuſch ſich dann ſelbſt die Hände in der Fluth, warf die Büchſe wieder über die Schulter und ſchritt, dem Pony ein neues Zeichen gebend, raſch mitten durch den Wald hin, einer beſtimmten Richtung zu.

Dieſe brachte die Wanderer aber nach kaum viertelſtündigem rüſtigen Marſch an die Ecke eines eingefenzten, mit Mais bepflanzten, aber ſonſt noch ziemlich wild ausſehenden Feldes, in dem die meiſten Bäume nur geringelt und abgeſtorben, oder mittenhinein in das Feld gebrochen ſtanden und lagen, und um das hin ein ſchmaler Feldweg führte.

„Da ſind wir am Ziel," ſagte der Jäger, als er den Arm gegen das Maisfeld ausſtreckte und zugleich um die Ecke deſſelben bog, von der aus ſie einen freieren Blick auf die kleine Anſiedelung ſelber erlangen konnten. „Das hier iſt Olnitzki's Feld, und er hat drüben auf der andern Seite im letzten Jahr noch drei andere Acker Land urbar gemacht."

„Und wie weit haben wir noch bis zum Haus?" frug Amalie, der das Herz anfing in faſt fieberhafter Aufregung zu klopfen, indem ſie faſt unwillkürlich den Zügel des Ponys anhielt, um ſich erſt zu ſammeln.

„Zum Haus? — dort liegt es," ſagte der Jäger, und ſein Blick haftete wie in Mitleid auf der bleichen, zitternden Geſtalt, die in Angſt und Schreck die Hände faltete, als das ſuchende Auge nur eine kleine, niedere Hütte traf, aus der dünner Rauch in die blaue Morgenluft emporkräuſelte.

„Das?“ hauchte ſie mit kaum hörbarer, troſtloſer Stimme; „das Olnitzki's Haus! — das der Aufenthalt meiner armen Schweſter!“

„'s iſt eben nur eine Waldwohnung,“ ſagte der Jäger verlegen lächelnd — „mein eigen Haus iſt eben nicht viel beſſer und Olnitzki will, glaub' ich, auch ein anderes bauen. Unſer Klima hier verlangt es aber kaum anders und zum bloßen Staat wäre die Mühe hier ebenfalls weggeworfen. Doch wollen wir nicht herangehen?“

„Nein — bitte, laſſen Sie mich vom Pferd,“ bat Amalie — „es iſt nur eine kleine Strecke — ich will von hier zu Fuß gehen — ich — ich möchte gern —“

„Ich kann mir denken, daß Sie die Schweſter nach ſo langer Abweſenheit allein zu begrüßen wünſchen,“ ſagte der Jäger freundlich, indem er ſeine Büchſe an die Fenz lehnte und ſie mit ſtarkem Griff aus dem Sattel hob; iſt's Ihnen recht, ſo gehe ich indeß zurück und hole mein Wildpret. Ich weiß nicht, ob Olnitzki gerade friſches Fleiſch im Hauſe hat, und da er jetzt Beſuch bekommt, wird ihm ein Theil davon vielleicht willkommen ſein. Wild giebt's hier noch genug im Wald, aber es trifft ſich nicht immer, daß man gerade zum Schuß kommt, wenn man etwas nothwendig braucht, und beſſer iſt beſſer. Sie können übrigens nicht mehr fehlen; der Pfad hier führt Sie, an der Fenz entlang, bis vor die Thür. Das Meiſte Ihrer Sachen wird auch bald eintreffen, und das Uebrige bringe ich Ihnen morgen früh.“

Er war bei den letzten Worten in den Damenſattel geſprungen, und ohne einen Dank der Fremden abzuwarten, drückte er dem Thier die Hacken in die Seiten und ſprengte, von den Rüden gefolgt, raſch zurück in den Wald, der ſich im nächſten Augenblick ſchon wieder hinter ihm ſchloß.

Fräulein v. Seebald blieb allein zurück und brauchte noch Minuten, ehe ſie ſich ſo weit ſammeln konnte, der Schweſter gefaßt entgegen zu treten. Aber was zögerte ſie auch hier, was fürchtete ſie? — hatte denn der Jäger nicht vollkommen

Recht und durfte ſie mitten im Wald etwas Anderes erwarten, als die Wohnung eines Jägers? Auch Roſemores wohnten in einem eben ſo unſcheinbaren, vielleicht etwas höheren Blockhaus und wie freundlich, wie wohnlich ſah es bei denen aus. Es war unrecht von ihr, ſich ſolch' kindiſchem Kleinmuth in einem Augenblick hinzugeben, wo ſie ihr weitgeſtecktes Ziel endlich erreicht und in den Armen der Schweſter wollte und mußte ſie ja bald jede ſolch' thörichte Furcht verſcheucht, vernichtet ſehen.

Dort lag die Wohnung, und dorthin trug ſie jetzt, in Freude und Sehnſucht zitternd, der Fuß. An der Fenz hin, manchmal noch durch niederes Geſtrüpp und Unkraut, das den Boden dicht bedeckte, oder auch über niedergebrochene Stämme und Aeſte hin, lief und kletterte ſie, von den weiten Kleidern oft gehalten, in immer wachſender Ungeduld, und erreichte endlich den kleinen freien, von zahmem Vieh zertretenen und etwas ſchmutzigen Platz unmittelbar vor der Hütte, die in die Fenz hineingebaut lag. Hier ſah ſie auch das erſte lebende Weſen — denn bis jetzt hatte ihr nur der blaue Rauch die Nähe von Menſchen verrathen —: eine Frau in einem ordinären weiß-baumwollenen Rock — der ſelbſtgewebte Stoff der Backwoodsfrauen —, die vor der Thür der Hütte ſtand und das zu Mittag wahrſcheinlich gebrauchte Geſchirr in einem hölzernen Troge reinigte. Gott ſei Dank, da war Jemand, den ſie erſt fragen konnte, ehe ſie das Haus betrat, und mit auf dem weichen Boden geräuſchloſen Schritten zu ihr herangehend, ſagte ſie, um ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, mit lauter Stimme, aber in engliſcher Sprache:

„Guten Tag, Madame, könnt Ihr mir ſagen, ob die Gräfin — ob Mrs. Olnitzki zu Hauſe iſt?"

Die Frau drehte ſich nach ihr um und ſah ihr ſtarr und regungslos in die Augen, erwiderte aber kein Wort — ſie mußte die Anrede nicht verſtanden haben.

„Entſchuldigt mich, liebe Frau," ſagte die Fremde, den Blick dabei unruhig nach der Thür der Hütte werfend, als ob ſie von dort in jeder Secunde die Geſtalt der Schweſter zu ſehen erwarte, „ich bin fremd hier — eben erſt angekommen, ich ſuche die Dame, der dies Haus gehört."

Die Frau hob langſam die Hände auf — ihr Blick, erſt erſtaunt und erſchreckt, wurde immer ſtierer und wilder, und während das Geſchirr ihren Fingern entfiel, ſtreckte ſie plötzlich wie abwehrend die Arme von ſich, und den bleichen Lippen entrang ſich das Wort: „Amalie!“

„Heiliger — allmächtiger Gott!“ ſchrie Amalie, in dieſem Augenblick von jähem Schreck getroffen, während ſie ihre Stirn mit beiden Händen hielt und die vor ihr ſtehende Frau anſtarrte, als ob ein Geiſt vor ihr dem Boden entſtiegen wäre — „Sidonie!“ und die Arme nach ihr ausſtreckend, umfing ſie wie krampfhaft die bleiche, zitternde, ſchmächtige Geſtalt.

„Meine Sidonie! — mein liebes, liebes Herz!“ flüſterte ſie dabei, in ängſtlich liebkoſender Haſt ihr die blaſſen, eingefallenen Wangen ſtreichelnd und in vergehendem Schmerz die abgehärmten, an ſich geſchmiegten Glieder fühlend; „mein armes, verlaſſenes Kind!“ Aber ſie vermochte nicht mehr zu ſagen, und auch die Schweſter hing lautlos — ſchluchzend in ihren Armen.

Aber Sidonie faßte ſich zuerſt wieder, und gewaltſam die Bewegung bezwingend, der ſie ſich im erſten Augenblick wohl unwillkürlich, ſelbſt unbewußt hingegeben, ſtrich ſie die Haare aus der marmorweißen und faſt eben ſo kalten Stirn, und die Schweſter leiſe auf Armeslänge von ſich drückend, ſchaute ſie ihr voll und zärtlich in die thränengefüllten Augen, und ſagte mit leiſer und ſo unendlich weicher Stimme:

„Amalie — oh, wie Dein lieber Anblick meinen Augen ſo wohl thut! Aber wo kommſt Du her — Mädchen? um Gottes willen, was hat Dich aus Deutſchland herüber in den Wald gebracht? Du — Du biſt doch nicht —“

„Herübergekommen, um Dich zu ſehen und zu küſſen!“ rief die Schweſter, ſie von Neuem an ſich ziehend — „Du böſe, böſe Frau ſchreibſt ja doch nicht mehr und da wir nicht länger ohne Nachricht von Dir leben konnten, gab der Vater endlich meinen dringenden Bitten nach und ließ mich ziehen, um Dich ſelber aufzuſuchen. — Aber, Sidonie — um Gottes willen, Du biſt krank — Du ſiehſt bleich und elend aus und ſtrengſt

Dich dabei noch übermäßig an mit unnützer Arbeit. Was läſſeſt Du die Magd das nicht beſorgen?“

„Die Magd?“ ſagte die Frau verlegen, wehmüthig lächelnd.

„Nun ja, Herz, oder Einen Deiner Leute. — Lieber Himmel, ich habe Dich ja gar nicht wiedererkannt, als ich Dich traf, ſo blaß, ſo abgemagert ſiehſt Du aus — daß wir Dich doch nie von uns fortgelaſſen hätten! Aber wo iſt Dein Mann? — wo Dein Kind? und hier — hier drinnen in dem kleinen Häuschen wohnſt Du wirklich Sommer und Winter?“

„Olnitzki iſt hinaus auf die Jagd gegangen, aber ich erwarte ihn heute zurück, und mein armer kleiner Oskar ſchläft — es war recht ſchwer, recht ſchwer krank, das Kind.“

„Ich hörte es ſchon am Weg,“ ſagte Amalie — „aber Du erwarteſt Deinen Mann heute von der Jagd zurück? — bleibt er denn auch über Nacht aus?“

„Selten, aber doch wohl manches Mal.“

„Und läßt Dich mit den Leuten hier ganz allein?“

„Mit den Leuten, Amalie?“ ſagte die Schweſter leiſe und mit einem halb verlegenen, halb ſchmerzlichen Lächeln zu ihr aufſchauend — „wir leben hier einfacher, als Ihr daheim zu glauben ſcheint. Der Wald erzeugt wenig Bedürfniſſe, und den wenigen zu begegnen ſind wir ſelbſt genug. Wir halten keine Leute.“

„Keine Leute für das Feld?“ rief Amalie erſtaunt — „und Dein Mann beſtellt das Alles allein?“

„In der Arbeitszeit nimmt er ſich manchmal einen Mann herüber, der ihm hilft,“ ſagte die Frau; „aber komm, Sidonie, komm in das Haus; die Herbſtſonne ſengt Dir noch die Haut, und Du wirſt müde von der Reiſe ſein. Auch mußt Du mir erzählen, wie und mit wem Du hierher gekommen, mitten auf Oakland Grove allein und ordentlich aus dem Boden heraufgewachſen. Wie ich Dich ſo da vor mir ſtehen ſah, glaubt' ich wahrhaftig erſt, ich ſähe Deinen Geiſt — Aber Du wirſt Dir Dein Kleid hier bei uns verderben.“

„Warum verderben?“ lachte Amalie unter zurückgehaltenen Thränen vor, als ſie die dünne, faſt durchſichtige Hand der

Schweſter faßte und ihren Arm um ihre Schulter legte, um ſie zum Haus zu führen, „und wenn es wäre, iſt es ja doch für die Reiſe beſtimmt.“

Sie hatten ſich indeß der Thür genähert, und Sidonie ſtreckte den Arm aus, um ſie zu öffnen — aber der Arm zitterte, zögerte, und der Schweſter Hand ergreifend und ſie plötzlich feſt, faſt krampfhaft in die ihre preſſend, ſagte ſie mit wie von innerer Bewegung erſtickter haſtiger Stimme:

„Amalie — meine Heimath iſt nicht das, was Du, trotz des ärmlichen Ausſehens, zu erwarten ſcheinſt — wir leben einfach, faſt ärmlich, wie der geringſte Waldbewohner im weiten Reich — Du wirſt — Du wirſt Dich nicht wohl hier bei uns fühlen — kannſt es nicht, denn der Abſtand aus dem Leben, das Du gerade friſch verlaſſen, iſt zu groß — zu — furchtbar — für Dich heißt das — für den nicht daran Gewöhnten, während wir es nicht beſſer wiſſen, nicht beſſer — — verlangen.“

„Sidonie, um des Heilands willen, was iſt hier vorgegangen?“ rief Amalie in Todesangſt, „was verheimlichſt Du mir? was ſoll die Vorbereitung jetzt bedeuten?“

„Nichts, Amalie,“ ſagte die Frau jetzt ſchon gefaßter, „als Dich eben, wie Du es nennſt, vorbereiten auf ein wildes, ungewohntes und, wie Du es ja in Deinen Briefen mir ſo oft beneidet, ein — romantiſches Leben. Schreck' aber nicht davor zurück — unter der rauhen Außenſchale birgt es doch noch oft den ſüßen Kern, und Hunderte von Familien leben hier im Wald gerad' wie wir — und glücklich und zufrieden.“

„Aber Du?“

„Ich gehöre zu ihnen,“ ſagte die Frau leiſe — „bin eine von denſelben, und — wenn mir mein Kind erhalten wird — verlange ich nicht mehr.“

Ihre Sprache war faſt zu einem Flüſtern herabgeſunken, aber ein ſchwacher Schrei im Innern machte ihrem Zögern raſch ein Ende. Das kranke Kind war erwacht, und die Mutter, der Schweſter kaum noch gedenkend, ſtieß haſtig die aus geſpaltenen Brettern roh zuſammengeſetzte Thür auf, um zu dem Liebling zu eilen. Ueber deſſen Lager gebeugt — und welch ärmliches Bettchen war es für den Grafenſohn! — ließ ſie die Schweſter auf der Schwelle ſtehen, und Amaliens Blick überflog ſchaudernd das Innere der ärmlichen Hütte, die ihr, ſie mochte ſich dagegen ſtemmen wie ſie wollte, gerade mit den Reſten mancher Ueberbleibſel aus früherer, beſſerer Zeit nur noch troſtloſer, leerer, verlaſſener vorkam als das ärmlichſte Blockhaus, das ſie bis jetzt im Wald geſehen.

Die Wände waren kahl und überall von den unverſtopften Spalten der übereinander gelegten und nur oberflächlich zuſammengefügten Stämme durchbrochen. Nur wo die beiden ſchmalen, kaum mit dem nothdürftigſten Bettzeug belegten Betten ſtanden, hatte vielleicht die Hand der Frau Maisſtöcke und Ueberreſte von Kleidungsſtücken hineingeſtopft, um den unmittelbaren Zug wenigſtens von dort her abzuhalten. An der einen Wand hing ein zerbrochener Spiegel von ſtarkem herrlichen Glas, deſſen verwitterter einſt reich vergoldet geweſener Rahmen durch Streifen Hickorybaſt zuſammengehalten wurde. Dicht daneben war ein roh geſpaltenes Brett durch hölzerne Pflöcke in den dicken Eichenſtamm befeſtigt, und neben einem alten Pulverhorn und ein Paar nachläſſig dahinauf geworfenen Sporen, neben Blechbechern und alten Kannen und blechernen Tellern, ſtanden einzelne Obertaſſen mit abgebrochenen Henkeln und ausgebrochenen Stücken, aber vom feinſten vergoldeten und gemalten Sèvres-Porzellan. Nur über dem Bett der Frau hingen noch zwei Bilder aus der früheren Zeit — die ihrer Eltern — mit unzerbrochenen Gläſern; aber die Feuchtigkeit des Hauſes hatte das Papier ſo vergilbt und gefleckt, daß ſich kaum noch eine Aehnlichkeit erkennen ließ.

Amalie ſah nicht mehr — heiß aufquellende Thränen füllten ihr den Blick und als ſich Sidonie von dem Krankenbett des Kindes aufrichtete, die Hand nach ihr ausſtreckte und ſie zu dem Lager des armen Kleinen zog, der in einem aus rohen Brettern zuſammengenagelten Geſtell, aber auf weichen, wohl der Mutter entzogenen Kiſſen ſein Bettchen hatte, da brach die Kraft, die ſie ſich zugetraut, in einem wilden Thränenſtrom ſich Bahn. Neben dem Kind niederſinkend, barg ſie ihr Haupt an dem Bett und ſchluchzte laut.

Sidonie wollte ſie aufrichten — wollte ſich und den Gatten entſchuldigen — wollte lügen, daß ſie ſich glücklich und zufrieden fühle hier in der freilich einſamen, ungewohnten Welt, aber — ſie vermochte es nicht mehr. Das Jahre lang ertragene, beſtandene Weh hielt jeden Ton, jedes Wort zurück, und bleich, zitternd, mit thränenloſem ſtieren Blick ſtand ſie neben der Knieenden und ſchaute ſtill und regungslos zu Boden.

Hundegebell vor dem Haus und Pferdegeſtampfe unterbrach die peinlich werdende Stille. Amalie richtete ſich raſch und wie erſchreckt empor, und auch Sidonie trat zur Thür und öffnete dieſe, um den rückkehrenden Gatten zu begrüßen.

„Hallo the house!“ rief dieſer ſchon von Weitem die eigene Wohnung an — „heda, Dony, hupih! komm heraus, Schatz, und ſieh, was ich Dir mitgebracht!“

Bis dicht vor die Thür ſprengte dabei, von der Hand des Reiters gelenkt, das Thier, bis es mit den Hufen die Schwelle betrat und mit dem klugen Kopf die Thür zu öffnen ſuchte, in der jetzt Sidonie erſchien und, vor der Nähe des Pferdes erſchreckend, angſtvoll den Mann bat, des Kindes mit dem Lärm zu ſchonen.

„Ah paperlapapp,“ lachte aber der Mann, „wird ihm nicht gleich 'was ſchaden — ſieh hier, was ich Dir mitgebracht,“ und in ſeinen Armen wand ſich, mit den gebundenen Pranken vergebens arbeitend, um von den Banden, die ihn zuſammenſchnürten, loszukommen, ein junger Bär, und die Hunde heulten und kläfften und ſchnappten am Pferd hinauf, um die ihnen vorenthaltene Beute zu ergreifen und zu zerreißen.

„Ruhe, Ihr Beſtien!“ lachte dabei der Jäger vom Pferd herunter, „Ruhe und nieder mit Euch Canaillen — Dony, nimm einmal ein paar Brände heraus und wirf ſie zwiſchen die Satansthiere, ſie ziehen mich ſonſt wahrhaftig noch vom Pferd hinunter. — Zurück mit Euch, Watch und Bull —

warte, Beſtie, wenn ich hinunterkomme, dreh' ich Dir den Hals um für den Biß."

„Das Kind iſt kränker geworden, als es war, Olnitzki," bat die Frau — „geh nur wenigſtens mit dem furchtbaren Lärm hier vor der Thür weg; es ſtirbt mir ja vor Angſt und Schreck."

„Ah bah — das iſt zäh und ſtirbt nicht," ſagte der Mann finſter, „ſonſt wären wir den Jammer lange los," und hinunterſpringend vom Pferd, das er ſich ſelber überließ, während er den jungen Bär mit rieſiger Kraft in den linken Arm gepreßt hielt, führte er mit dem Büchſenkolben wohlgezielte Stöße gegen die heranpreſſenden Hunde, die ſie heulend in ſichere Entfernung zurücktrieben. Den Gefangenen dann zu Boden werfend, nahm er eine Kette herunter, die an einem der äußeren Balken des Hauſes hing, befeſtigte ſie mit einem ſtarken Ledergurt um den Hals des Thieres, das er zu einem der nächſten Bäume trug, ſchlug das andere Ende der Kette um einen der unteren Aeſte und die Banden dann raſch mit dem Meſſer löſend, ſprang er zurück und rief lachend:

„So, mein Burſche, nun wehre Dich ſelber Deiner Haut! Hupih! Ihr Rüden — hupih — jetzt thut, was Ihr könnt."

Und mit dem Jagdruf warf ſich die Meute in toller Wuth gegen den kaum entfeſſelten jungen Bären, und hätte ihn zerriſſen, wäre dieſer nicht raſch und gewandt, ſeine theilweiſe Freiheit benutzend, an dem Stamm, an den ihn die Kette gefeſſelt hielt, emporgeklettert. Dort ſetzte er ſich dann auf dem unterſten Aſte feſt, und hieb mit zurückgelegten Ohren und fletſchenden Zähnen nach den gierig und wild gegen ihn aufſpringenden Hunden hinunter.

„Hahahaha, das iſt göttlich, das iſt koſtbar!" ſchrie und jubelte dabei der Pole, „hupih, meine Burſchen, hupih! brav, Watch, beinah' hoch genug, aber der ſchwarze Burſche theilt auch dafür böſe Ohrfeigen aus — hupih — hahahaha! Aber, Wetter noch einmal," unterbrach er ſich dabei, „wie er mich ſelber zugerichtet hat — Dony, Dony, da wirſt Du tüchtig mit Nadel und Zwirn und Heftpflaſter nachhelfen müſſen, um alle die verſchiedenen Riſſe an Leib und Jacke wieder in Ordnung zu bringen — hallo — wen haben wir hier?"

Der überraſchte Ausruf galt der Fremden, die er nicht wieder erkannte und in ſeiner Hütte fand, als er die Schwelle betrat. „Wie geht's, Madame? Weshalb ſetzen Sie ſich nicht? Hier iſt ja noch ein Stuhl — wohl eine neue Nachbarin von uns?"

„Sie kennen mich nicht mehr, Graf Olnitzki?" ſagte Amalie aber auf die engliſche Anrede in deutſcher Sprache — „iſt mein Geſicht Ihnen in den zehn Jahren ſo gänzlich fremd geworden?"

„Alle Wetter!" rief der Pole, überraſcht einen Schritt zurücktretend und die Thür hinter ſich aufſtoßend, um mehr Licht in den innern fenſterloſen Raum zu bekommen — „iſt das nicht — iſt das nicht Fräulein Amalie, meine ſehr verehrte Schwägerin? Aber, zum Teufel, Schwägerin, wo kommen Sie auf einmal her, hier mitten in den Wald hinein? — Nun einerlei, das erzählen Sie mir nachher; jetzt ſeien Sie uns herzlich willkommen und machen Sie es ſich ſo bequem, wie — nun, wie es die Umſtände gerade erlauben. Es iſt gerade nicht verdammt bequem bei uns, läßt ſich aber doch aushalten und genügt für den Wald. Gegen die Indianer leben wir noch immer wie die Fürſten."

Er hatte ihr dabei die rechte Hand entgegengeſtreckt, zog ſie aber lachend zurück, denn ſie war mit Blut bedeckt.

„Um Gottes willen, wie ſiehſt Du aus, Olnitzki?" rief aber auch in demſelben Augenblick die Frau — „zerriſſen und blutig am ganzen Körper; was haſt Du gemacht?"

„Du hätteſt dabei ſein ſollen, Dony," lachte der Pole, ſeine Mütze in die Ecke werfend und die ausgeſtreckten Arme, die Zeugniß des beſtandenen Kampfes gaben, von ſich haltend. „Wie ich ſchon auf dem Heimweg, mein altes Jagdunglück verwünſchend, hin und drüben an der brushy slew vorüber halte, ſehe ich plötzlich eine alte Bärin mit einem Jungen bei ſich, die mir die Hunde vorher auch nicht im Mindeſten geſpürt oder bezeichnet hatten, aus einem kleinen Schilfbruch aufſtehen und das Weite ſuchen. Ja wohl, Weite, wir mit einem Hupih und Hurrah hinterher wie die wilde Jagd, und wenn es die Alte auch noch eine Weile ausgehalten hätte, konnte das Junge doch bald nicht mehr fort und bäumte auf. Hätt' ich ſchon 'was geſchoſſen gehabt, wär's mir nicht eingefallen, mit dem Kalbfleiſch fürlieb zu nehmen, ſo aber dacht' ich, das Ding auf dem Baum wär' ſicherer wie die magere Alte im Buſch drin, warf mein Pferd herum, ſprang herunter und hätt' es nun bequem niederſchießen können. Aber ſo leichte Jagd wär' ein Schimpf geweſen, und die Büchſe deshalb unter den Baum legend, mit meinem Sattelſeil umgehangen, klett're ich hinauf zu dem kratzenden, ſchlagenden Ding, packe es bei einer Hinterpranke und will es eben, während es ein mörderiſches Geſchrei ausſtößt, mit mir herunterziehen auf ebenen Boten, als ich die Büſche wieder brechen und krachen höre, und ſtraf' mich Gott, wie ich mich umſehe, kommt die Alte mit zurückgelegten Ohren und weit offenem rothglühenden Rachen — Aber zum Donnerwetter, Ruhe da, Ihr Beſtien, man kann ja ſein eigen Wort nicht verſtehen vor der Teufelsbrut — kommt die Alte wie ein losgelaſſener Satan wieder durch den Wald geſauſt und auf mich zu. Das Junge loslaſſen und am Stamm herunter nach meiner Büchſe fahren, war im Nu geſchehen; aber kaum hatte ich Zeit, den Hahn zu ſpannen und zu zielen, als die ſchnaubende Beſtie herankam wie zehntauſend Teufel. Meine Kugel traf ſie mitten durch's Herz, und die Büchſe fortwerfend, behielt ich gerade noch Zeit, mein Meſſer aus der Scheide zu reißen, als ſich die Wüthende, wie unverwundet, auf mich warf und ich fühlte, wie mir Kleider und Haut in Fetzen vom Leibe flogen. Glücklicher Weiſe dauerte die Geſchichte nicht lange, die Kugel wirkte, und die Alte brach todt über mir zuſammen; aber nun ging der Spaß mit dem Jungen von vorne los, und ich glaube bei Gott, es iſt kein handgroßer Platz an meinem ganzen Leib, wo ich nicht einen Riß oder Biß habe von den Satansthieren. Du wirſt mich tüchtig ausflicken müſſen, Dony."

Das Kind fing wieder an zu ſchreien; der Lärm der Hunde draußen ließ es nicht ruhen, und der Mann warf ſich indeſſen, während die Frau nach dem Kleinen ſah, erſchöpft und blutig wie er war, auf das Bett.

„Nun, Fräulein Schwägerin oder Frau Schwägerin, ich weiß nicht einmal, wie man jetzt ſagen muß, ſo lange haben wir nichts von einander gehört, welchem glücklichen Ungefähr verdanken wir dieſen Beſuch, oder" — er fuhr bei einem ihn plötzlich durchzuckenden Gedanken raſch von dem Lager auf und blickte ſcharf nach der Frau hinüber — „hat mich Sidonie damit freundlich überraſchen wollen?"

„Sidonie wußte ſo wenig von meiner Ankunft wie Sie, lieber Graf," ſagte Amalie, die mit Entſetzen den verſteckten Verdacht in den Worten fühlte und deren Blicken ſich ein Abgrund öffnete.

„Graf?" lachte der Pole aber ſpöttiſch auf — „den Grafen müſſen Sie hier weglaſſen, Fräulein v. Seebald; ſieht das hier aus wie in einer gräflichen Wohnung? — Da, das iſt der Reſt meiner Vergangenheit," rief er, während er dort an der Wand hängende baumwollene Frauenkleider zurückſchob und einen alten, mit Roſt überlaufenen Cavalleriesäbel an's Tageslicht brachte — „auch ein prächtiges Symbol," ſetzte er mit höhniſcher Bitterkeit hinzu, „denn die Lumpen hängen darüber hin und verſtecken die letzten Ueberbleibſel des Grafen. Wie gefällt es Ihnen bei uns, heh? — hübſch, nicht wahr? — romantiſch genug, nur ein bischen zu viel davon. Ja," ſetzte er dumpf brütend dazu, während er auf das Bett zurückſank und den Kopf in die Hand ſtützte, „früher war's anders — beſſer vielleicht — vielleicht auch nicht, und die freies, fröhliches Leben führen wir doch. Aber komm, komm, Dony, ſieh mir nach dem Leib, der verdammte Bär hat mir doch weh gethan, und ich glaube, ich habe viel Blut verloren; es wird mir auf einmal ſo ſchwach und ſchwindelig."

Sidonie trat zu dem Bett des Gatten, um mit zitternder Hand ein blutigen Kleider zu löſen und nach den Wunden zu ſehen, die ihm der Bär im Todeskampf geſchlagen, während Amalie, die ſchon Hut und Tuch abgelegt hatte, zu dem Kind ging und ihm den von der Mutter eingegoſſenen Trank zu geben ſuchte. Olnitzki hatte Recht gehabt: an Bruſt und Schultern trug er faſt unzählige friſche Wunden, keine aber glücklicher Weiſe tief oder gefährlich, nur alle in das Fleiſch hineingeriſſen, und mit dem Verband ſchwand auch bald jeder Anfall von Schwäche, den Blutverluſt und übermäßige Anſtrengung im Halten des jungen, ſchon ganz kräftigen Bären auf wenige Momente herbeigezogen.

Sidonie bereitete dann raſch etwas zu eſſen für den erſchöpften Gatten ſowohl, wie für die Schweſter, ſetzte die Kaffeekanne zum Feuer und that Kaffee in die Mühle. Früher hätte es Amalie freilich nicht für möglich gehalten, daß die Schweſter, auf deren Wink ſonſt zahlreiche Dienſtboten lauſchten. allein, ohne eine einzige Hülfe, einem ſolchen Leben, ſolcher Arbeit preisgegeben ſei; jetzt kam kein Laut des Staunens noch des Schmerzes mehr über ihre Lippen. Sie ſah, ſie fühlte 'was, fürchtete ſogar, daß noch mehr geſchehen war, als ſie ſah, und nur die Angſt erfüllte jetzt ihr Herz, ob da zu helfen — wie da zu helfen ſei.

Stimmen wurden draußen laut; die Hunde, die ſich in etwas beruhigt hatten, als der junge Bär ſeinen ſichern Platz auf dem Baumaſt nicht mehr verließ und auf die unter ihm gelagerten Rüden ruhig niederſchaute, ſchlugen wieder an, und Jack Owen's Stimme rief gleich darauf, nach Waldes Art, das Haus an, um von den Bewohnern Einen in die Thür zu ziehen.

Olnitzki ſprang ſelber, trotz Sidoniens Bitte, ſich zu ſchonen, von ſeinem Lager auf, um zu ſehen, wer da ſei, und blieb verwundert in der Thür ſtehen, als er die Menge von Sachen, Koffern und Kiſten, auf die Maulthiere gepackt, vor ſeiner Wohnung halten ſah.

„Hallo, Ihr Leute — guten Tag — was bringt Ihr da?“ rief er hinaus — „Wetter noch einmal, Roſemore, ſeid Ihr ein wandernder Krämer geworden, der mit ſeinen Packen im Land herumzieht, um Band und Stecknadeln zu verkaufen? —

Ah, Jack, Ihr führt wohl die Proviſionen mit? — nur herein mit Euch, der Kaffee wird gleich fertig ſein und ein heißer Becher voll uns gut thun."

„Zum Henker noch einmal, Olnitzki, wie ſeht Ihr denn aus?" ſagte Jack Owen, der indeß vom Pferd geſtiegen war und, das Wildpret auf der Schulter, auf ihn zukam; „wer hat Euch denn ſo zugerichtet?"

„Der Burſche da und ſeine Mutter," lachte der Pole, auf den aufgebäumten jungen Bären deutend, „aber was ſoll's mit dem Wilde?"

„Ihr habt Beſuch bekommen," meinte der Jäger, leicht erröthend, „und da ich nicht wußte, ob Ihr gerade friſch Fleiſch im Hauſe hättet, wollt' ich Eurer Frau das Stück hier, das ich an der Gründornebene drüben vor einer Stunde etwa geſchoſſen, herüberlegen. — Mir ſind die Woche ein paar vor die Büchſe gelaufen."

„Und die Sachen da draußen?"

„Gehören der Dame — Eurer Frau Schweſter, glaub' ich, die geſtern von Little Rock mit Billy Jones' Geſchirr herübergekommen."

„So? — ſo iſt iſt die Sache? nur herein, Ihr Leute, — ſtellt die Geſchichten nur indeß da vorne hin, Roſemore; kann Euch wahrhaftig nicht einmal dabei helfen, denn der verdammte Bär hat mir die Arme ſo zerfetzt, daß ſie mir ſteif und matt zu werden anfangen."

Der alte Roſemore, der mit Bill Jones' und Owen's Hülfe die Kiſten und Koffer bis zum Haus geſchafft, trat jetzt mit dieſem hinein, begrüßte die Frauen, frug nach dem kranken Kind, das er aufmerkſam betrachtete und der Mutter verſchiedene Kräuter anrieth, um ein Bad daraus zu bereiten, und ließ ſich dann von Olnitzki ſein Abenteuer mit dem Bär erzählen, wollte aber unter keiner Bedingung mit zum Eſſen bleiben. Er ſah, wie beengt der Raum ſchon ohnedies war, und weigerte ſich auch, ſchon jetzt eine Bezahlung für den Transport der Sachen anzunehmen. Die Maulthiere gehörten nicht ihm, wie er ſagte, und er mußte den Eigenthümer erſt fragen, was er für den halben Arbeitstag für ſie verlange

— ſeinen eigenen Spaziergang verſtünde es ſich wohl von ſelbſt, daß er den nicht rechnete.

Olnitzki redete den Nachbarn auch eben nicht beſonders zu, noch zu verweilen, und eine Viertelſtunde ſpäter trabten dieſe wieder, auf den indeß ausgeruhten Thieren, der eigenen Heimath zu.

Sidonie hatte indeſſen der Schweſter Hülfe für heute, da ſie ja noch nicht Beſcheid wiſſe in Haus und Wirthſchaft, lächelnd abgelehnt, und Kaffee gemahlen und von dem friſchen Fleiſch in die Pfanne geſchnitten, ſo daß bald ein recht gutes, nahrhaftes Mahl von Maisbrod und Wildpret, Honig und Kaffee auf dem reinlich gedeckten Tiſch dampfte. Nur mit Sitzen, wie mit Geſchirr und Meſſer und Gabeln ſah es ärmlich aus. Amalie bekam die einzige noch ordentliche Gabel mit dem dazu gehörigen Meſſer, Olnitzki nahm ſeinen Genickfänger, mit dem dazu gehörigen Meſſer, um das Fleiſch, das er ſchneiden wollte, damit zu halten, und Sidonie benutzte ein ausgeſchnittenes Stück Rohr, das allem Anſchein nach ſchon lange dieſen Dienſt verrichtet, abwechſelnd des Gatten Meſſer dabei gebrauchend. Auch für den Kaffee bekam die Schweſter eine der freilich henkelloſen Taſſen aus der alten Zeit, und wenn die Untertaſſe auch nicht dazu paßte, trank es ſich doch beſſer daraus, wie aus den Blechbechern, die von Olnitzki und ſeiner Frau benutzt wurden. Aber ein eigenes unheimliches Gefühl bemächtigte ſich der Schweſter, als ſie den breiten Goldrand des zerbrochenen Geſchirrs neben der blechernen Schüſſel ſtehen ſah, und dann der Zeit gedachte, wo ſie ſelbſt dieſe Taſſe einſt der jungen hoffnungsſeligen Braut geſchenkt.

Das Geſpräch bei Tiſch war ziemlich einſilbig, und Sidonie ſelber konnte kaum fünf Minuten hintereinander auf ihrem Platz bleiben, ſo nahm das kranke Kind ſie noch in Anſpruch. Olnitzki aber neckte Amalien, daß ſie ſo viel Gepäck mit in in den Wald gebracht, wo ſie ſo wenig brauchten, und war dann ſelber neugierig, zu ſehen, was die Kiſten enthielten, als ihm die Schwägerin ſagte, daß das Meiſte darin nur für ihn und ſeine Frau, wie für ſein todtes kleines Kind beſtimmt geweſen, deſſen Hinſcheiden ſie nicht einmal erfahren.

Einige Schwierigkeit hatte es für ihn, als das Eſſen beendet und das Kind in Schlaf gebracht worden, die Kiſten mit ſeinen verwundeten Armen zu öffnen, aber es gelang ihm endlich, und Amalie ſuchte jetzt im Auspacken die Schweſter — ja ſich ſelber zu zerſtreuen, denn Manches hatte ſie mitgebracht, um ihr und dem Gatten eine Freude zu machen. Aber, lieber Gott, bei der Auswahl der Dinge war es ihnen daheim freilich nicht eingefallen, die Lieben in dem fernen Land ſich in ſolchen Verhältniſſen zu denken, als ſie dieſelben jetzt gefunden, und wunderlich nahmen ſich die prachtvollen Stickereien an Cigarrentaſche und Leſepult, Briefmappe und Taſchenbuch, die Spitzenhauben und Glacéhandſchuhe, das kleine reizende Dejeuner vom feinſten gemalten Porzellan, das auf ſeinen Kannen und Taſſen Landſchaftsſcenen aus Sidoniens Heimath trug, die reich verzierte Lampe, die niedlichen geſtickten Pantoffeln, und alle die anderen, unendlich geſchmackvoll und elegant gewählten Sachen in der ärmlich wilden Hütte aus, die ihr graues Bretterdach über ſie ſpannte.

Sidonie ſaß mit gefalteten Händen ſtill daneben und wagte kaum die Gegenſtände zu berühren, während Olnitzki langſam ein Stück nach dem andern in die Hand nahm, lächelnd herüber und hinüber drehte, und dann auf den zu dem Zweck abgeräumten Tiſch hinſtellte.

„Hahahaha,“ brach er endlich in einen wilden, unnatürlichen Humor heraus, „wie die Burſchen, unſere ungeſchlachten Nachbarn ſchauen ſollen, wenn ſie die wunderlichen „fixins“ zum erſten Mal ſehen, wie ſie ſtaunen und ſich den Kopf zerbrechen werden, zu was dies und das und jenes da beſtimmt iſt — hab' ich's doch ſelber faſt vergeſſen“ — ſetzte er leiſe und unheimlich dabei lachend hinzu. — „Und wie prächtig das Dejeuner zu dem alten Blechtopf paßt, und die Glacéhandſchuhe hier zu den Fäuſten; Schwägerin, Schwägerin, ich fürchte, Sie haben da viel Geld nutzlos verſchwendet und uns nur Illuſtrationen zu dem Bilde mitgebracht, wie

Sie ſich, trotz allen unſeren Schilderungen vom Gegentheil, unſer Wald- und Jägerleben hier eigentlich ausgemalt. Es fehlte jetzt nur noch ein Kronleuchter — erinnerſt Du Dich noch, Sidonie, wie ſo ein Ding ausſieht? — um unſern Salon würdig zu ſchmücken."

„Aber Sie wollen doch nicht immer ein ſolches Leben fortführen, Olnitzki?" ſagte Amalie mit vor Angſt und innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme — „wenn auch Ihr kräftiger Körper ſolche Entbehrungen leicht erträgt, ſehen Sie dagegen, wie die Schweſter hingewelkt — denken Sie ſich das junge, lebensluſtige, glückliche Weib, das Sie aus ihrer Eltern Haus mit ſich hineinnahmen in die Welt, und ſehen Sie jetzt die arme Gattin an."

„Arme Gattin?" wiederholte Olnitzki, finſter die Stirn runzelnd, „das Weib ſoll dem Mann folgen in Glück und Leid, und wo ſie zuſammen tragen, hat ſich, meiner Meinung nach, kein Theil zu beklagen."

„Aber Sidonie —" wollte Amalie erwidern, doch ein ängſtlich flehender Blick der Frau hielt das Wort auf ihre Lippen gebannt, und Olnitzki, eine mit den Farben ſeines Vaterlandes geſtickte Cigarrentaſche in der Hand, ſaß lange in dumpfem Brüten darüber niederſtarrend. — Aber der böſe Geiſt wich von ihm; tief aufſeufzend ſtrich er ſich mit der Hand die Falten von der Stirn, und die Taſche auf den Tiſch zu den übrigen Sachen legend, ſagte er mit freundlichem Ausdruck in den Zügen:

„Nichts für ungut, Schwägerin, die verdammten Riſſe, die mir der Bär heute verſetzt, brennen mich, morgen iſt das vorüber. — Herzlichen Dank für alles das, was Sie uns ſo weit herüber gebracht; es war ja gut gemeint und wird Sidonie viele Freude machen; ſie hängt doch wohl noch ein wenig an den alten Geſchichten. Bereite der Schweſter dann ihr Lager auf meinem Bett, Dony, ich lege mich hier zum Kamin — keine Umſtände, Schwägerin," ſetzte er lachend hinzu, als er ſah, daß ſie dagegen proteſtiren wollte, „Sie kommen um nichts beſſer weg, denn es iſt hart genug, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich auf meinem alten Bärenfell hier dicht am Feuer nicht am Ende noch weicher und wärmer liegen werde, wie Sie da drüben. Jetzt aber gute Nacht, mir fängt der Kopf wieder an zu ſchwindeln, und ich muß morgen früh hinaus, den Bär zum Haus zu holen, der noch draußen, eben nur aufgebrochen, im Walde liegt. So, mein Kind — das thut's — das iſt gut genug," — ſagte er zur Frau, die ihm das Fell indeß vor den Kamin gezogen und ein Kopfkiſſen mit einer wollenen Decke daraufgelegt hatte — „das iſt gut genug, nun laßt mich ſchlafen, und morgen früh ſoll uns die Schwägerin recht viel von zu Haus — von Deutſchland erzählen."

3.

Der alte Herr Hamann.

Das Koſt- und Logirhaus (oder „Boardinghaus" nach dem amerikaniſch-deutſchen Ausdruck) in New-Orleans, deſſen Schenk- und Gaſtzimmer wir ſchon einmal beſucht haben, war eines jener alten franzöſiſchen Gebäude, welche von den erſten Anſiedlern der Stadt noch in einer Zeit errichtet wurden, wo der Platz ſelber, auf dem es ſtand, wenig Werth hatte, und nahm deshalb, für ſeine niedrige Dachung, einen unverhältnißmäßig großen Flächenraum ein. Auch das darauf errichtete Haus ſah verwittert und baufällig genug aus, mit den alten Hohlziegeln auf dem Dach und den ihres Kalkes an vielen Stellen beraubten Wänden, der halben hölzernen Veranda oder Gallerie vor der erſten Etage, und dem entſchieden in ſich zuſammengeknickten Giebel. Der Eigenthümer aber, ein ſchon einige zwanzig Jahre im Lande anſäſſiger

Deutſcher Namens Hamann, wollte das alte Neſt, trotz recht guten Geboten, die ihm darauf gemacht wurden, nicht verkaufen. Er behauptete jedesmal, wenn wieder dazu gedrängt, ſo lange er lebe, halte es auch, ernähre ihn dabei gerade und ſei ſeit ſo langen Jahren nun eine Heimath ankommender Deutſcher geweſen, daß es dieſe vermiſſen würden, wenn ſie nach Amerika kämen, und das könne er nicht über's Herz bringen.

Es war etwa drei Wochen nach der Landung der Haidſchnucke in New-Orleans, als der biedere Chriſtoph Hamann in ſeiner eigenen Wohnſtube oben ſaß und emſig beſchäftigt war, einen ziemlich anſehnlichen Koffer mit chirurgiſchen Inſtrumenten, der vor ihm im Zimmer ſtand, einzupacken und die auf dem Tiſch umherliegenden Inſtrumente ſelber, wo ſie hier und da etwas von Roſt gelitten hatten, zu putzen und wieder herzuſtellen.

An einem erhöhten Pult, neben dem nächſten Fenſter, ſtand ein junger, vielleicht vierundzwanzigjähriger Mann, der Sohn des alten Hamann, in weißer Jacke und Hoſe, den breiträndigen Strohhut neben ſich auf dem Stuhle, und notirte die einzelnen Gegenſtände, die ihm der Vater, wie er ſie in den Koffer legte, dictirte.

„So," ſagte der Alte, der mit dem Einpacken ziemlich fertig war, und eben noch ein Etui mit verſchiedenen Meſſern und Lanzetten vom Tiſch nahm und öffnete — „hier noch das Beſteck mit — Donnerwetter, da ſind eine ganze Menge Geſchichten darin — mit einer Quantität Meſſer und Eiſen und Feilen — was weiß ich, wie die Dinger alle heißen — warte einmal, wir können ſie wenigſtens zählen — fünf, acht, elf, fünfzehn, und hier noch vier ſind neunzehn, und hier die drei kleinen Dinger ſind zweiundzwanzig Stück. Das Leder außen ſieht ebenfalls noch ganz wie neu aus — na, Du wirſt ſchon ſehen, was Du dafür bekommſt."

„Vater, die eine Taſche iſt faſt ſo viel werth, wie Euch der Mann im Ganzen ſchuldig war," ſagte der Sohn.

„Was verſtehſt denn Du davon?" brummte der Alte mit einem mürriſchen Seitenblick auf den jungen ſchlanken Burſchen, deſſen gutmüthig offene Züge tiefes Roth in dieſem Augenblick färbte — „bekümmere Du Dich da um Deine Schreiberei und miſch' Dich nicht in Sachen, die Dich nichts angehen und von denen Du keine Idee haſt.“

„Der Mann war bei mir und hat mir ſeine Noth geklagt!“ ſagte Franz, der Sohn.

„Noth geklagt?“ fuhr der Alte unwillig auf, „der hat auch noch über Noth zu klagen; erſt liegt er bei mir hier fünf Wochen im Haus und ißt und trinkt, ohne einen Pfennig zu zahlen, nachher geb' ich ihm noch Reiſegeld und ein Gewehr, das mich ſelber fünfundſiebzig Dollars gekoſtet hat, und ſchicke ihn in's Innere, und nun ſoll ich auch noch ſeine Sachen wieder herausgeben und gar nichts haben, heh? — Und iſt die Zeit, in der er es abholen mußte, nicht etwa ſchon ſeit acht Tagen verfallen? Hätt' er mir vor der Zeit gezahlt, was er mir ſchuldig war, ſo konnte er ſeinen Bettel, der mir überdies hier lange genug im Wege geſtanden, ruhig wieder mit fortnehmen, ich wäre der Letzte geweſen, der ihn daran verhindert hätte — hab' ich ſo vielen Deutſchen fortgeholfen, würde ich den auch nicht haben ſitzen laſſen, aber jetzt iſt die Zeit vorbei. Die ganze Sache iſt ohnedies ſchriftlich abgemacht, und wenn er ſich im Recht glaubt, ſoll er mich verklagen; Chriſtoph Hamann iſt nicht der Mann, der einer gerechten Sache aus dem Wege geht.“

Der Sohn ſeufzte tief auf und begann wieder, ohne weiter etwas gegen den Vater zu äußern, an ſeiner Arbeit, bis ihn der alte Herr Hamann mit einer neuen Frage unterbrach:

„Iſt der Elſäſſer wieder da geweſen, wegen dem Land?“

„Ja, geſtern Abend.“

„Nun? — und hat das Geld nicht mitgebracht?“

„Er hatte es, verlangte aber von mir vorher eine genaue Beſchreibung des Landes, wie es gelegen ſei, ob ſumpfig oder geſund, und da —“

„Haſt Du ihm doch wohl nicht etwa in Deiner Dummheit von dem bischen Waſſer darauf erzählt?“ fuhr der Alte heftig in die Höhe.

„Ich mochte nicht lügen, Vater,“ ſagte der junge Burſche entſchloſſen.

„Na, nun wird's Tag!“ ſchrie der Alte, mit der geballten Fauſt zornig auf den Tiſch ſchlagend — „füttern ſoll ich Euch Alle hier, und die theure Wirthſchaft in Stand halten, Taxen ſoll ich bezahlen und Proviſionen für alles mögliche Lumpengeſindel, das hier herüberkommt von Europa, und wenn ſich die Gelegenheit bietet, einen ehrlichen Pfennig zu verdienen, ſchlägt mir den der eigene Sohn vor der Naſe weg.“

„Ich hielt das für keinen ehrlichen Pfennig, Vater,“ ſagte Franz entſchloſſen.

„Du hielteſt es nicht dafür, Holzkopf — nun freut mich mein Leben, Du alſo hielteſt es nicht dafür. Ich willſt Dir einmal ſagen, was ich von Dir halte: daß Du ebenſo nach Amerika paßeſt, wie ein wilder Ochſe in eine Porzellanhandlung. Wenn das alſo Alles iſt, was Du während der zwei Jahre, die ich Dich zu Deiner Ausbildung in Deutſchland in einem Geſchäft gehabt, gelernt haſt, dann kann ich mir gratuliren, das Reiſegeld aus dem Fenſter geworfen zu haben, und je eher Du machſt, daß Du wieder hinüberkommſt, deſto beſſer.“

„Aber, Vater, dieſe unglücklichen Menſchen, die hier nach Amerika herüberkommen, ſind ja ſo ſchon arm und elend genug — wir wollen uns doch nicht an ihnen bereichern.“

„Wollen wir nicht, ſo? — aber von was wollen wir denn leben, heh?“ rief der Alte — „der Musjö ſchwatzt da in's Blaue hinein und bringt mir moraliſche Grundſätze auf einen amerikaniſchen Markt, die gerade ſo gute Geſchäfte machen würden, wie ein Zahnarzt bei den Indianern. Junge, Junge, ich glaubte, Du hätteſt ausgelernt, und ſehe jetzt, daß Du wieder ganz von vorn anfangen mußt. Die Reiſe nach Arkanſas wird Dir übrigens gut thun; mein Geſchäftsfreund dort, der einen beſonders lebhaften Whiskyhandel nach dem indianiſchen Territorium treibt, iſt ein höchſt praktiſcher, gewiegter Burſche und wird Dir die deutſche Schlafmütze ſchon aus den Gliedern treiben, und Du mußt dann endlich einmal lernen, daß das deutſche Geſindel, das hier zu uns herüberkommt und mit ſeiner Ueberklugheit immer unſer ganzes

Amerika verbeſſern will, nicht eher Verſtand bekommt, bis es ſeinen letzten Groſchen an den Mann gebracht hat. Wer alſo dazu beiträgt, daß das recht bald geſchieht, thut den Leuten nur einen Gefallen und iſt ihr wahrer Freund und nach den Grundſätzen handle ich, wie ſich der junge Herr merken kann und wonach er zu achten hat — verſtanden?"

„Lieber Vater," ſagte Franz, der ſein Pult verlaſſen und die Feder niedergelegt hatte, ruhig und beſtimmt, „Sie haben ſich da einen Weg vorgezeichnet, dem ich im Leben nicht folgen kann und will. Es mag, wie Sie vielleicht Recht haben, viel Geſindel aus Europa zu uns herüberkommen, aber es kommen auch viel wackere, wenngleich arme Familien herüber, und die gerade ſind es dann, die von Agenten und Seelenverkäufern ausgezogen und beraubt, anſtatt von dem Staat, dem ſie ihre Kräfte weihen wollen, dem ſie ihr Alles herüberbringen, was ſie auf der Welt noch das Ihre nennen, unterſtützt und geſchützt zu werden."

„Auch noch?" rief der alte Hamann verwundert aus — „wir ſollen wohl noch überſelig ſein, wenn ſie ankommen, und ſie füttern und pflegen und ſie noch bitten, nur um Gottes willen nichts zu arbeiten, daß ſie ſich ja nicht die faulen Knochen ſtrapaziren? Gott verdamm' mich, Junge, Du ſchwatzeſt da Zeug, daß man verrückt werden möchte!"

„Ich ſpreche nur von etwas," rief ſein Sohn, in edlem Eifer erglühend, „das mir ſchon lange auf der Seele brennt, und das, neben der Sclavenfrage, ein Schandfleck für die Union iſt — ich ſpreche von dem unbeſchützten Zuſtand, in dem ſie gerade die Menſchen an ihrer Küſte berauben und plündern läßt, die das Mark ihrer Bevölkerung bilden, und ohne welche die einzelnen Staaten ſchon in ihren Schulden erſtickt und zu Grunde gegangen wären — die fleißigen Ackerbauer, die den Boden urbar machen, die den Verkehr brechen für Dampfſchiff und Eiſenbahn, die den Werth des Landes in den meiſten Staaten um das Zehnfache, in vielen um das Hundertfache vermehrt haben, und anſpruchslos und thätig dabei ihre ſtille, ruhige Bahn fortgehen."

„Und was ſoll der Staat mit denen anfangen, was ſollte er für die thun,“ ſagte der Alte mit einem ſpöttiſchen, ja faſt verächtlichen Lächeln, „die der Musjö da für die Geplünderten und Beraubten hält, und ſeinem eigenen Vater dabei gewiſſermaßen Plünderung und Raub unter die Naſe reibt, heh?“

„Er ſollte in den Haupthafenplätzen ſeines großen Reiches, in New-Orleans und New-York, in Philadelphia, Baltimore und wie ſie heißen, Häuſer errichten, in denen die Armen, wenigſtens die erſten Wochen hindurch, ein Unterkommen, im Nothfall unentgeltlich, fänden, und wo ihr Eigenthum, wenn ſie in das Land hinein müſſen, um Arbeit zu ſuchen, von geſchworenen Beamten, ſicher und vor Verfall geſchützt, aufbewahrt würde, bis ſie im Stande wären es zu reclamiren.“

„Könnte gleich eine Kleinkinderbewahr-Anſtalt damit verbunden werden,“ lachte der Alte.

„Wollte Gott, es geſchähe!“ rief Franz. „Tauſende von Kindern, die ſpäter einmal unſere beſten und kräftigſten Bürger bilden, würden dann vor Elend und Untergang bewahrt.“

„Aber was ſagſt Du mir das hier?“ rief der Alte, endlich ungeduldig werdend — „was hab' ich damit zu ſchaffen? Warum gehſt Du damit nicht zum Gouverneur oder zum Präſidenten und ſtellſt ihm einmal die Geſchichte vor? Der wird mit dem größten Vergnügen darauf eingehen.“

„Der Präſident kann dabei noch nichts thun,“ ſagte der Sohn, den im Spott gemachten Vorſchlag ganz ernſthaft nehmend — „nein, die einzelnen Staaten müſſen das aus ſich ſelber kräftig ſchaffen und herſtellen, die einzelnen wohlhabenden Bürger zuſammentreten und zum Beſten ihrer eigenen Stadt ein ſolch Aſyl gründen. Wie viel tauſend Menſchen ſehen in Amerika die Hand, die ſich ihnen und ihrer Noth Hülfe bietend entgegenſtreckt — wie viel tauſend finden aber nur, daß eben die Hand, anſtatt ſie zu ſtützen und zu halten, in ihre Taſchen greift und ſie des Letzten beraubt, was ſie noch mitgebracht, um ſich ſelbſt zu helfen. Oh Vater, Sie ſind reich — wenn Sie den Anfang machten zu ſolchem großen Werk —“

„Du biſt ein Eſel, hätt' ich bald geſagt,“ unterbrach ihn der Alte hier mürriſch; „Donnerwetter, jetzt hab' ich den Unſinn ſatt, nun mach', daß Du fortkommſt und ſieh, daß Du mir vor allen Dingen den Elſäſſer wiederfindeſt — ſchick' ihn mir nur herauf; ich will ſchon mit ihm fertig werden."

„Vater!" rief Franz in voller Entrüſtung, ſich gegen einen Auftrag ſträubend, den er ſelber für unredlich und ſchlecht hielt, „Vater, ich paſſe nicht zu dem, wozu Sie mich machen wollen; laſſen Sie mich fort, allein in die Welt hinaus, und ich will mir mein eigenes Fortkommen ſchon gründen, mir ſchon Bahn brechen zu einem neuen, friſchen Leben und wenn ich mir mein Brod im Anfang mit der Schürſtange oder mit Axt und Schaufel verdienen ſollte."

„Und das Geld, das ich auf Deine Erziehung verwandt?" rief der Alte ärgerlich — „wer zahlte mir denn die Zinſen? Schöne Wirthſchaft das; nicht wahr, wenn die Zeit jetzt gekommen iſt, wo Du Deinen alten Vater, der Niemanden auf der Welt weiter hat, auf den er ſich verlaſſen kann, unterſtützen ſollteſt, und dann von ihm fortlaufen willſt, um ein eigenes Geſchäft anzufangen? Was würde dann aus den paar Dollars, die ich mir erſpart, wenn ich die Augen einmal zudrücke und fremde Menſchen dann hier um mich her ſäßen, die ſich die eigenen Taſchen in aller Geſchwindigkeit füllen würden? Was würde aus dem Geſchäft ſelbſt, das ich ſeit ein paar Jahren endlich zu einer Art Aufſchwung gebracht, und das nie, ſo lange ich und Du es verhindern können, in fremde Hände fallen darf? — Unſinn, Franz, Du weißt gar nicht, was Du von Dir ſtoßen willſt, um irgend einer fixen, wahnſinnigen Idee, die eben unausführbar iſt, nachzulaufen. Mach' jetzt, daß Du fortkommſt, und thue, was ich Dir befohlen habe; — ich will nichts mehr wiſſen, ſag' ich Dir," ſchrie er den Sohn unwillig an, als dieſer wieder etwas entgegnen wollte, und Franz verließ, tief aufſeufzend, aber mehr als je entſchloſſen, ſeine Hand zu nichts zu bieten, was er nicht vor dem eigenen Gewiſſen verantworten könne, das Zimmer.

In dieſem aber ging, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, mit raſchen, unruhigen Schritten der alte Hamann auf und ab, leiſe Flüche in den Bart murmelnd und mit dem Kopfe dazu finſter und unwillig ſchüttelnd.

Draußen klopfte Jemand leiſe an die Thür.

„Herein!" rief der Alte barſch.

„Herr Hamann zu ſprechen?" rief eine freundliche Stimme.

„Ah, Sie kommen mir gerade wie gerufen, Meſſerſchmidt," rief ihm der Alte raſch entgegen; „ſind Sie meinem Jungen begegnet?"

„Herr Hamann junior war eben ſo freundlich, mich auf der etwas dunkeln Treppe beinahe über den Haufen zu rennen."

„Er iſt verrückt, der Bengel!" rief der Vater.

„Verliebt vielleicht," lächelte Herr Meſſerſchmidt.

„Gott bewahre; er will eine deutſche Kleinkinder-Bewahranſtalt und ein Gratis-Einwanderungshaus gründen."

„Bah!" ſagte Herr Meſſerſchmidt, „das iſt eine Idee, die am beſten durch daſſelbe Mittel curirt wird, das ſie allein in's Leben rufen könnte."

„Und das wäre?"

„Geld," ſagte der Agent achſelzuckend — „das iſt die alte Geſchichte, die nur immer von Solchen vorgebracht wird, die gerade kein eigenes Geld zur Verfügung haben, um es darauf zu verwenden. Ueberweiſen Sie Ihrem Herrn Sohn ein Vermögen, und er wird etwas Geſcheidteres damit anfangen."

„Vermögen überweiſen," brummte der Alte — „Sie reden da hinaus, als ob ich zwei oder mehr zu vergeben hätte. — Das ärgert mich ja gerade, daß der junge Laffe eben Das ruiniren will, womit ſich ſein armer alter Vater das Brod verdienen muß. Unter dem Leib will er mir den Stuhl fortziehen und ſein ſchmutziges Zwiſchendecks-Geſindel darauf ſetzen; es iſt zum Verzweifeln!"

„Unſinn," lächelte Herr Meſſerſchmidt — „laſſen Sie uns von etwas Vernünftigerem reden; das iſt eine Idee, die in ſchönen, wohlklingenden Redensarten verraucht, und wenn Sie mir folgen, geben Sie ihm vollkommen Recht, muntern ihn noch dazu auf, etwas Derartiges zu beginnen, und verſprechen ihm Ihre thätige Hülfe und Unterſtützung.“

„Daß ich ein Narr wäre!“ rief der Alte — „der Junge hielte mich beim Wort und was das Schlimmſte iſt, er jagt mir ſchon jetzt die Kunden aus dem Haus hinaus, und wäre im Stande, den eigenen Vater an den Pranger zu ſtellen.“

„Das wäre allerdings fatal,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt, die Augenbrauen in die Höhe ziehend und plötzlich ganz ernſthaft werdend; „wenn die Sache ſo ſteht, beſter Herr Nachbar, da möchte ich Ihnen denn doch rathen, den Burſchen lieber aus dem Haus zu thun und Jemanden hinein zu nehmen, auf den Sie ſich ſicher verlaſſen können. Ich ſelber würde —“

„Ihnen meinen eigenen Sohn vorſchlagen, heh?“ fiel ihm der Alte kurz und mit einem mißtrauiſchen Blick in die Rede — „hab' ich Recht oder nicht?“

„Nun, der Junge hat Talent und guten Willen.“

„Glaub' ich,“ brummte der Alte, „aber mein eigen Fleiſch und Blut ſteht mir näher, und ich werde den Jungen ſchon zur Raiſon bringen. Er muß mir gehorchen, oder — aber, hol's der Teufel, wir wollen von 'was Anderem reden,“ unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt — „kommen Sie wegen der Pfandgeſchichte?“

„Oh, Gott bewahre,“ lachte Herr Meſſerſchmidt; „die Sache iſt ganz einfach: der junge Burſche behauptet, die beiden goldenen Uhren bei Ihrem früheren Barkeeper, von dem er auch die Quittung hat, verſetzt zu haben. Der iſt jetzt fort, Niemand weiß wohin, und ich habe ihm nun den guten Rath gegeben, einen Aufruf an ihn in dem New-Orleans Advertiſer abdrucken zu laſſen; daß ihm nachher Niemand darauf antwortet, verſteht ſich von ſelbſt. Nein, lieber Hamann, ich wollte unſere kleine Speditionsrechnung in Ordnung bringen — brauche gerade Geld und muß vor dem neuen Jahr meine Kaſſe jedenfalls reguliren.“

„Und wie viel macht's im Ganzen?“

„Hundert und ſiebenundneunzig Dollars fünfzig Cents.“

„Seit zwei Monaten?“

„Ja, und einige Tage — Ihre Geſchäfte ſind brillant gegangen; hier iſt übrigens auch die ſpecificirte Note."

„Hm, hm," ſagte Herr Hamann, das ihm überreichte Papier öffnend und langſam durchleſend — „da ſteht ja der Goldſchmied mit zehn Dollars darauf, der nur acht Tage im Hauſe blieb und nicht einmal ſein Boarding zahlte; was fällt Ihnen denn ein? — den müſſen Sie ſtreichen."

„Er war geſtern bei mir," ſagte Herr Meſſerſchmidt lächelnd, „und frug mich um Rath, wie er wohl wieder zu der Tuchnadel kommen könne, die wohl einige achtzig Dollars werth ſein ſoll."

„Bah, Unſinn, der Quark war nachgemacht — fünfundſiebzig Cents hat mir der Jude dafür gegeben."

„Das hab' ich ihm auch geſagt," ſchmunzelte der Agent, „und ihm ſogar verſichert, ich würde es im Nothfall bezeugen können."

„Nichtsnutziges Geſindel," brummte Herr Hamann in gerechter Entrüſtung über die Schlechtigkeit der Welt, erwähnte aber weiter nichts von den zehn Dollars. Der Agent beobachtete ihn indeſſen ſchweigend, während er las, und trommelte dabei auf dem Hut, den er zwiſchen den Kieen hielt, einen Marſch.

„Hier iſt noch ein Poſten, der nicht hierher gehört."

„Und?"

„Die Oldenburger — ich bitte Sie um Gottes willen, was ſchaffen Sie mir für Volk in's Haus! Drei Wochen fütterte ich jetzt die ganze Geſellſchaft, und habe ihnen heute Morgen, weil gar nichts aus ihnen herauszukriegen iſt, gekündigt. Wie kann ich Ihnen demnach zwei Dollars für den Kopf zahlen?"

„Sie haben Recht, das wäre unbillig," ſagte Herr Meſſerſchmidt freundlich — „wir wollen es dann lieber ſo machen: ich zahle Ihnen den „Boarding" für die Leute, ziehe aber, was ſie indeſſen an Arbeit im Hauſe geleiſtet haben, ab und bekomme dann ihr Gepäck ſo lange überliefert."

Herr Hamann ſah mit einem nichts weniger als freundlichen Blick nach ihm hinüber, faltete aber das Papier zuſammen, hielt es ein paar Secunden wie nachdenkend in der Hand und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Das würde eine Menge Umſtände und Rechnereien machen — da, gehen Sie an das Pult und ſchreiben Sie mir Ihre Quittung; ich hole Ihnen indeſſen das Geld.“

„Alter Gauner,“ murmelte Herr Meſſerſchmidt, dem Wirth aber unhörbar, freundlich zwiſchen den Zähnen durch und ging mit einer höflichen Verbeugung zu dem Stehpult, um dem Verlangen Folge zu leiſten. Wenige Minuten ſpäter war dies Geſchäft zwiſchen den beiden Männern abgemacht. Wie Herr Meſſerſchmidt das Geld gerade nachgezählt, die einzelnen Banknoten ſehr genau betrachtet und dann in ſein Taſchenbuch gelegt hatte, klopfte es wieder an der Thür und auf das mürriſche „Herein“ des Hausherrn drückte ſich, ängſtlich und verlegen, ſeinen Hut unter den Arm quetſchend, der Eine der Oldenburger in's Zimmer und blieb an der Thür ſtehen.

„Nun, was ſoll's?“ ſagte Herr Hamann, während Herr Meſſerſchmidt aufſtand, an das Fenſter ging und hinaus auf die Straße ſah.

„Herr Wirth,“ ſagte der Oldenburger mit bittendem Ausdruck in der Stimme, „Ihr Ausſchenker hat uns vorhin geſagt, daß Sie uns nicht länger in Koſt behalten wollen.“

„Füttern wollen, meint Ihr wohl?“ ſagte Herr Hamann, „wie komme ich dazu, ganze Schiffsladungen voll Menſchen zu ernähren, ohne daß ich einen Pfennig Bezahlung bekäme?“

„Wir wollen ja gern gehen,“ ſagte der Mann, „und Ihnen ſpäter Alles auf Heller und Pfennig bezahlen, aber er will uns unſere Koffer nicht mitgeben.“

„Auch noch, nicht wahr? — erſt hier Gott weiß wie lange mit den ganzen Familien zehren, und dann auch noch mit Sack und Pack abziehen. Dumm ſeid Ihr nicht, das muß wahr ſein, und blöde auch nicht.“

„Wir wollen ihm ja gern den Werth der gehabten Koſt in Sachen zurücklaſſen, wenn wir nur das Uebrige mit fortnehmen dürfen. Wir können doch nicht ſo in die Welt hineinziehen?“

„Das geht mich nichts an,“ entgegnete mürriſch der Wirth

— „ich habe hier keinen Handel mit alten Kleidern, ſondern ein Gaſthaus, in dem ich für jedes Pfund Fleiſch, was ich haben will, baar mit meinem Geld bezahlen muß.“

„Aber was ſind wir Ihnen denn eigentlich ſchuldig?“ frug der Mann; „der Ausſchenker hat uns eine Rechnung gegeben, auf der eine Menge Gläſer Getränke ſtehen, von denen wir nichts wiſſen, aber nicht einen Pfennig für die Arbeit abgerechnet, die wir in der Zeit für Sie gethan, und die Frauen haben doch Woche ein, Woche aus gewaſchen, und wir ſelber all' Ihr Holz geſpalten und geſägt, Ihren Miſt gefahren, Ihre Kartoffeln ausgemacht im Feld und hereingeſchafft.“

„Die Arbeitstage ſind Euch nicht mit aufgeſchrieben,“ ſagte Herr Hamann.

„Nein, das iſt wahr, aber auch nichts dafür zu Gute; lieber Gott, wir haben uns unſere Kleider dabei heruntergeriſſen und tüchtig zugegriffen, das wiſſen Sie ſelber am beſten.“

„Mein Eſſen war auch nicht ſchlecht, und bei den theuern Zeiten könnt' ich's vor meinen Kindern nicht verantworten, wenn ich andere Leute umſonſt fütterte; warum ſucht Ihr Euch keine feſte Arbeit?“

„Lieber, guter Gott,“ ſagte der Mann, „dort der Herr, der am Fenſter ſteht, kann Ihnen darauf die beſte Antwort geben. Hat er uns nicht von Woche zu Woche hingehalten und immer und immer verſprochen, und immer nichts gebracht?“

„Na ja, nun macht mir auch noch Vorwürfe, daß ich mir Euretwegen die Schuhſohlen abgelaufen, ohne einen rothen Dreier dafür zu haben!“ rief Herr Meſſerſchmidt, ſich raſch und ärgerlich nach dem Mann umdrehend; „kann ich die Leute zwingen, Euch Arbeit zu geben, oder habe ich mich überhaupt dazu verpflichtet?“

„Nichts für ungut,“ bat der arme Teufel kleinlaut, „es war ja gar nicht ſo bös gemeint, und ich habe es nur erwähnt, um dem Herrn da zu beweiſen, daß wir ja Alles thun wollten, was eben nur in unſeren Kräften ſtand.“

„Gut, ich will Euch 'was ſagen," rief Herr Hamann nach einer kleinen Pauſe, in der er wie überlegend vor ſich niedergeſehen, „da es Euch doch zu viel Schererei machen würde, die Frauen mitzunehmen, wenn Ihr Arbeit ſuchen geht, ſo mögen die beiden Frauen mit den beiden Kindern hier bei mir im Hauſe bleiben und für ihre Koſt die Wäſche beſorgen, bis Ihr wiederkommt. Seid Ihr das zufrieden?"

„Aber würden Sie ihnen denn nicht wenigſtens einen kleinen, nur ganz geringen Lohn ausſetzen?" bat der Mann, „damit wir —"

„Nun ja, reicht dem Volk einen Finger und ſie greifen nach der ganzen Hand!" rief Herr Hamann, ſich entrüſtet gegen den Agenten wendend — „geht zum Teufel mit Eurer ganzen Sippſchaft, ich will meinem Gott danken, wenn ich Euch Alle los bin!"

„Aber ſo war es ja gar nicht gemeint," ſagte der Mann ſchüchtern, „wir ſehen ja ein, daß Sie Noth und Mühe genug mit uns gehabt haben und die Frauen nur aus Gefälligkeit hier ſo lange im Hauſe laſſen wollen — nichts für ungut. Wir Anderen wollen dann unſer Möglichſtes thun und, finden wir nur Arbeit, gewiß unſere Schuld bald abtragen. Etwas Wäſche dürfen wir uns doch aus unſeren Koffern nehmen, nicht wahr, Herr Hamann?"

„Ja, meinetwegen, der Barkeeper ſoll Euch das nachher herausgeben; jetzt macht aber, daß Ihr fortkommt, ich habe mehr zu thun, und wenn der Barkeeper Zeit hat, ſoll er einmal einen Augenblick heraufkommen."

Der arme Teufel von Bauer dankte dem Mann auf das Herzlichſte, und würde ihm gern die Hand zum Abſchied in aller Freundſchaft gereicht haben, wenn er ſich's eben getraut hätte. So verbeugte er ſich nur gegen die beiden Männer, die ſeiner gar nicht achteten, und zog die Thür hinter ſich in's Schloß, die aber gleich darauf wieder, und zwar raſcher als vorher, aufflog.

Unwillig ſah Herr Hamann dorthin, um eine nochmalige Störung der Bauern mit Entrüſtung zurückzuweiſen, als er in das rothe, halb ſpöttiſche, halb kecke Geſicht eines ſeiner iriſchen Boarders ſchaute, der ihm ganz reſpectswidrig vertraulich zunickte, die Thür hinter ſich zumachte und dann auf Herrn Hamann zuging.

„Nun, was ſoll's, Patrick? — was habt Ihr hier oben zu ſuchen?“ rief ihm der Wirth, mit der Nähe des ſtets halbtrunkenen Burſchen eben nicht recht zufrieden, mürriſch entgegen — „weshalb hat Euch der Barkeeper hier heraufgelaſſen?“

„Konnt's eben nicht verhindern, mein Herzchen,“ ſagte Patrick lachend, „denn wie er mir in den Weg treten wollte, legte ich ihn ganz ſanft — ich habe dem ſüßen Burſchen nicht ein bischen weh gethan — unter den Schenktiſch.“

„Was wollt Ihr denn da von mir?“ rief Herr Hamann beſtürzt aus — „was habt Ihr vor, daß Ihr mit Gewalt hier zu mir heraufbrecht und meine Leute mißhandelt?“

„Frieden, bei Jäſus, mein Herzchen,“ beſchwichtigte ihn der raufluſtige Ire, „nichts honey, wie eine kleine Abrechnung zwiſchen uns Beiden, von denen Jeder glaubt, daß der Andere in ſeiner Schuld iſt.“

„Ich in Deiner Schuld, Patrick?“ rief Herr Hamann raſch und erſtaunt aus — „wohl deshalb, weil Du beinahe drei Wochen bei mir gegeſſen und getrunken haſt?“

„An der bar iſt jeder Schluck bei Cent und halbem Cent bezahlt,“ betheuerte der Ire.

„Aber das Eſſen, wer hat das berichtigt?“

„Hab' ich Euch nicht den Graben um den Hof gezogen?“

„Den Graben?“ rief Herr Hamann verächtlich, „Du haſt Dich drei volle Tage, das heißt die Stunden abgerechnet, die Du dabei im Schenkzimmer geſeſſen, mit dem kleinen Graben —“

„Ueber Mittag, Herzchen.“

„Nun ja, das wollen wir nicht unterſuchen — drei volle Tage mit dem kleinen Graben herumſchlagen, den ein tüchtiger Arbeiter in einem Tage beendigen würde. Doch bin ich auch willens, Dir ſelbſt das zu vergüten.“

„Nun, ja, honey, da ſind wir ja ſchon in Ordnung,“ lachte der Ire; „Dein Holzkopf von Barkeeper hätte mir mein

Bündel gleich herausgeben und ſich ſelber eine Unannehmlichkeit erſparen können."

„Wenn Du den Reſt herauszahlſt."

„Welchen Reſt?"

„Der mir noch zu Gute kommt."

„Verdammt der Cent, den Ihr da noch kriegt," lachte der Ire — „drei Tage Arbeit, pro Tag zwei Dollars, ſind ſechs Dollars —"

„Drei Tage und zwei Dollars den Tag? — Ihr ſeid verrückt!"

„Never mind*), immer noch genug bei Verſtand, um meinen eigenen Vortheil wahrzunehmen," ſpottete der Ire — „macht alſo ſechs Dollars, zwei und eine halbe Woche für drei Dollars geboardet, bleiben anderthalb Dollars Reſt, die ich dem Fiſchkopf von Barkeeper unten auf den Schenktiſch gezählt habe und die der Töffel nicht nehmen wollte. Natürlich ſteckt' ich ſie wieder ein, und nun kann er ſehen, wie er ſie zum zweiten Mal aus Patrick's Taſche kriegt."

„Ihr könnt Eure Sachen nicht eher bekommen, bis Ihr Eure Rechnung bezahlt habt," miſchte ſich in dieſem Augenblick Herr Meſſerſchmidt in's Geſpräch, wünſchte aber auch gleich darauf, gar nichts geſagt zu haben, denn der Ire, durch den Streit unten und ein paar Gläſer Whisky erhitzt, fuhr jetzt dermaßen gegen ihn an und drohte ihm, bei der geringſten Silbe, die er, den die Sache auf der Welt nichts anginge, wieder hineinwürfe, mit einer ſo ungemeſſenen Anzahl Hiebe, daß ſich der feige Burſche ſchon langſam nach der Thür zurückziehen wollte. Doch auch hieran wurde er von dem aufmerkſamen Iren verhindert, der nicht mit Unrecht fürchtete, der Agent würde dann unten vielleicht Lärm machen und einen Conſtabler herbeiholen. Den beiden Männern aber erklärte er jetzt, daß er ihnen Alles, was im Zimmer ſtände, kurz und klein ſchlagen und ihre eigenen beiden erbärmlichen Cadaver noch dazu vor ſich her die Treppe hinuntertreten wolle, wenn ihm nicht augenblicklich ſein Bündel Wäſche ausgeliefert würde.

---

*) Macht nichts aus.

Hamann und Meſſerſchmidt, obgleich der Letztere von derber, unterſetzter Statur war, getrauten ſich nicht, den Burſchen zum Aergſten zu treiben, und Hamann beſonders ſagte ſchnell und höflich:

„Aber ſo machen Sie doch nur nicht ſolch' einen Lärm, beſter Herr Patrick — wenn Sie Ihre Arbeit für ſo viel werth halten, habe ich auch nicht das Mindeſte dagegen — laſſen Sie ſich nur unten Ihr Bündel geben.“

„Natürlich,“ ſagte Patrick, der ſeinen Vortheil raſch überſah, lachend; „Alles in Ordnung, Mr. Hamann — geht wie geſchmiert; bitte dann nur um die Quittung für bezahlte Koſt.“

Hamann wollte ſich noch weigern, etwas Schriftliches zu geben; er ſah aber auch bald, daß er den Burſchen nicht anders los würde, und ſchrieb ihm raſch ein paar Zeilen für den Barkeeper auf.

„Danke, Sir,“ ſagte der Ire, das Geſchriebene durchbuchſtabirend und dann in die Weſtentaſche drückend — „jetzt iſt's aber an mir, zu tractiren — wollen Sie nicht mit hinuntergehen und eins mit mir trinken?“

„Sie haben doch jetzt Alles, was Sie wollen?“ ſagte Herr Hamann, nun auch endlich ungeduldig werdend.

„Haha, nichts für ungut,“ rief der Ire — „wenn ein Gentlemen den andern tractiren will, iſt das eine Höflichkeit und muß auch als ſolche betrachtet werden; aber never mind — wenn Sie nicht wollen, ſo viel beſſer, und nun good bye, Gentlemen.“ Und die Hände in die Taſchen ſchiebend, während er eine ſeiner iriſchen Jigs pfiff, verließ Patrick, mit vollem Grund höchſt zufrieden über ſeinen Erfolg, das Zimmer und eine Viertelſtunde ſpäter, mit ſeinem Bündel unter dem Arm, auch das Haus, in dem er ſich faſt drei Wochen Koſt und Logis durch ein paar Tage leichte Arbeit ertrotzt hatte.

„Sie ſollten einen Conſtabler rufen und den Burſchen arretiren laſſen,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt ärgerlich, wie der Ire das Zimmer verlaſſen hatte.

„Daß mir die Schuſte nachher das Haus oder den Schenkſtand demoliren,“ knurrte Herr Hamann; „nein, der Lump mag laufen, fällt mir vielleicht einmal wieder auf andere Art unter die Hände; aber eine Warnung ſoll mir's für die Zukunft ſein, keine Iren wieder in mein Haus zu nehmen. — Es iſt trunkenes, raufluſtiges, betrügeriſches Volk; da lob' ich mir die Deutſchen, die nehmen Vernunft an und haben vor der Polizei Reſpect. Aber, lieber Gott, mir iſt der Aerger ordentlich in die Glieder geſchlagen, und Sie thäten mir einen großen Gefallen, Herr Meſſerſchmidt, wenn Sie mir durch Einen der Leute unten ein Glas Wein heraufſchickten.“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Herr Meſſerſchmidt, ſeinen Hut aufgreifend und im Begriff das Zimmer zu verlaſſen — „apropos, Herr Hamann — die Actien, die Sie im vorigen Jahr gekauft haben, ſind ja in den letzten Wochen fabelhaft geſtiegen — Sie müſſen ein raſendes Geld daran verdient haben.“

„Wenn ich ſie hätte behalten können,“ entgegnete mürriſch der Wirth; „glauben Sie, ich verdiene hier Capitalien zum Hinlegen? — Gott ſei's geklagt, meine Landsleute, mit den Verluſten, die ich allein an Auslagen für Proviant und Getränke habe, machen mich, wenn ich noch länger das Geſchäft fortſetze, zum Bettler, und ich bin mehr als je geſonnen, mich ganz zurückzuziehen und es meinem Sohn zu übergeben, um dem ewigen Aerger und Skandal zu entgehen. Wäre mit dem thörichten Geſellen nur ein vernünftiges Wort zu reden — bitte, den Wein, lieber Herr Meſſerſchmidt.“

„Guten Morgen, Herr Hamann!“

„Guten Morgen, Herr Meſſerſchmidt!“ — und der Alte ging mit auf dem Rücken gekreuzten Händen und feſt und ärgerlich zuſammengebogenen Brauen wieder in ſeinem Zimmer auf und ab, bis der Barkeeper, einen kleinen Präſentirteller in der Hand, auf dem eine Caraffe mit Rothwein und ein Waſſerglas ſtanden, hereinkam und dieſen auf den Tiſch ſetzte. Hamann ſah ihn an, nickte ihm zu, daß es gut ſei, und ſetzte ſeinen Marſch im Zimmer fort, während Jimmy jedoch auf ſeiner Stelle ſtehen blieb und — einer leidigen Gewohnheit nach, einen ſeiner Finger nach dem andern abknackte, daß es klang, als ob er ſich die Glieder vom Leibe bräche.

„Nun, was giebt's noch?“ ſagte Herr Hamann, mürriſch vor ihm ſtehen bleibend — „was wollen Sie?“

„Verdammt feines Mädchen unten, Sür!“ ſagte Jimmy, zog die Augenbrauen in die Höhe und ſtreckte, die Schultern zurückpreſſend, den Kopf ſo weit nach vorn, als er nur möglicher Weiſe konnte.

„Verdammt feines Mädchen?“ ſagte Herr Hamann erſtaunt, „was, zum Teufel, ſchiert denn das mich? — ſind Sie betrunken?“

Jimmy behielt ſeine Stellung bei, zog aber den Mund, wie in freundlicher Anerkennung des huldreichen Scherzes, von einem Ohr bis zum andern, ohne übrigens auch nur eine Silbe weiter zu erwidern.

„Nun zum Wetter noch einmal, was wollen Sie denn von mir? ſtehen da und ziehen das Maul breit, als ob Sie eine Schlehe verſchluckt hätten; glauben Sie, daß ich Zeit habe, Ihren Albernheiten zu folgen?“

Wie man mit einem einzigen Ruck einen Tabaksbeutel zuſammen und in zahlloſe Falten legen kann, ſo zuckte das Geſicht des eben noch ſo freundlichen Mannes nach dem Mittelpunkt der zu einer Spitze vorgeſchobenen Lippen, von denen ſich die Augenbrauen wo möglich noch weiter entfernten, und eine halbe Minute vielleicht in dieſer Stellung bleibend, ſagte er ruhig:

„Setzt Jemand irgend etwas in irgend eine Zeitung, wenn Jemand von irgend etwas nachher nichts wiſſen will?“

Herr Hamann wollte noch heftiger darauf erwidern, als ihm plötzlich einfiel, daß er allerdings eine Annonce hatte in das deutſche Blatt einrücken laſſen, wonach er ein junges deutſches Mädchen ſuchte, um die Aufwartung bei Tiſch, das Einſchenken des Kaffees und Thees und die Ueberwachung ſeines Geſchirrs und ſeiner Wäſche zu übernehmen. Jimmy aber, als er merkte, daß ſein Principal jetzt wußte, was er wollte, begann wieder, ſeine Fingergelenke zu revidiren und überzuknacken, als ob er ſich von der Brauchbarkeit derſelben zu überzeugen wünſche.

„Sie bringen Einen noch zur Verzweiflung mit Ihrem verfluchten Geſichterſchneiden und Fingerbrechen,“ ſagte Herr Hamann aber ungeduldig — „können Sie das nicht gleich und gerade heraus ſagen?“

„Verdammt feines Mädchen unten, Sür!“ begann Jimmy wieder, genau wie im Anfang, ſeine Rede, um den Principal vielleicht zu überzeugen, daß er eben gar nichts Anderes gleich geſagt habe.

„Wird wieder ſo ein Rüpel mit Holzſchuhen ſein, wie ſich ſchon ein Dutzend gemeldet haben,“ brummte der Alte.

„Venus!“ ſagte Jimmy und drohte wirklich, ſich ſeine Finger zu verrenken.

„Eſel — hätte ich bald geſagt,“ ziſchte Herr Hamann zwiſchen den Zähnen durch, und ſetzte dann lauter hinzu — „und warum ſchicken Sie mir ſie nicht herauf?“

Jimmy hielt darauf eine Antwort für unnöthig und verſchwand blitzſchnell durch die noch offene Thür, um wenige Minuten ſpäter mit der Angemeldeten zurückzukommen, die er aber, da in dieſem Augenblick unten nach ihm gerufen wurde, allein oben mit ſeinem Herrn zurücklaſſen mußte. Aber ſchon in der Thür drehte er ſich noch einmal nach dem jungen, in ſeiner dunkeln, einfachen Tracht wirklich bildhübſchen Mädchen um, ſtarrte ihr vielleicht eine halbe Minute lang ſtier in die Augen, und war dann in wenigen Sätzen die Treppe hinunter.

Vor Herrn Hamann indeſſen, mit von der Erregung des Augenblicks etwa gebleichten Wangen, ſtand Hedwig Loßenwerder und ſagte mit noch ein wenig zitternder, aber bald wieder feſt werdender Stimme:

„Sie haben, mein Herr, eine Wirthſchafterin für Ihr Hausweſen geſucht, und ich bin gekommen, um mich Ihnen dafür anzubieten.“

„Hm,“ ſagte Herr Hamann, dicht vor dem jungen Mädchen ſtehen bleibend und ſie ſo feſt und aufmerkſam von Kopf bis zu Füßen betrachtend, daß dem armen Kind das Blut in

Stirn und Schläfe ſtieg und es verlegen den Blick zu Boden ſenkte — „hm — nicht übel, aber — Sie ſind zu jung, mein Kind.“

„Ich habe in ähnlicher Weiſe ſchon drei Jahre in Dienſt geſtanden,“ ſagte ſie leiſe.

„Drei Jahre? und wie alt ſind Sie jetzt?“

„Ich werde im nächſten Monat ſechzehn Jahre.“

Hamann ſchüttelte mit dem Kopf und ſetzte, die Fremde dabei dann und wann von der Seite anſehend, ſeine Wanderung im Zimmer wieder fort, während Hedwig indeſſen ſtill und regungslos ſtehen blieb, um eine entſcheidende Antwort des Mannes zu erwarten.

Die letzten Wochen hatten eine große Veränderung in Hedwig's ganzem Aeußern hervorgerufen, und das ängſtlich ſchüchterne, faſt kindliche Mädchen, das ſie noch an Bord geweſen, war in der kurzen Zeit zur ernſten, ſelbſtſtändigen, ſelbſthandelnden Jungfrau herangereift. Schwere Stunden waren es aber geweſen, die das bewirkt, ſchwere, herbe Stunden, in denen die ſelber ſo unglückliche Clara ihr Alles vertraut, was das eigene Herz bedrückte, von dem erſten Verdacht des Diebſtahls an, bis zu dem Augenblick, wo ſie die Gewißheit in Mark und Seele traf, daß der eigene Gatte der Verbrecher ſei und, weit ſchlimmer und entſetzlicher als ein bloßer feiger Dieb, nicht allein den treuen ſchuldloſen Diener ihres Vaters, nein, auch ihr eigenes Glück und Leben kalt und meuchleriſch gemordet habe.

Der Schmerz um den Bruder war damit, wenn nicht aus ihrer Bruſt gewichen, doch von anderen, mächtigeren Gefühlen, die ſie früher nie gekannt, abgeſtumpft, ja faſt verdrängt — von einem Gefühl der Bitterkeit gegen die Menſchen, die einen armen Unglücklichen kalt und theilnahmlos verderben ließen, ohne ſich viel um ſeine Schuld oder Unſchuld zu kümmern, und dem Gemordeten kaum ein einſam verachtetes Plätzchen an der Kirchhofsmauer gönnten; von einem Gefühl des Haſſes gegen den Mörder ſelbſt, der frei und ledig, in Glück und Reichthum — der Beute ſeines Verbrechens — unter Gottes Sonne wandelte. Nur an Clara hing ſie mit aller Liebe und Aufopferung, deren ihr warmes, weicher Herz fähig war, nur in Clara ſah ſie die Leidensſchweſter — nicht mehr die Gebieterin — die mit ihr noch ſtärker faſt getroffen und geſchlagen worden, und einem Schatten gleich lag eine dunkle Ahnung, der ſie nicht Ausdruck und Form zu geben wußte, auf ihrer Seele, daß der Verſtorbene in größerem Schmerz und Weh dahingeſchieden, auch von ihr verkannt zu ſein.

„Und Sie glauben, daß Sie der Sache vorſtehen können?“ ſagte Hamann endlich, wieder vor ihr ſtehen bleibend und ihr ſcharf und forſchend in's Auge ſchauend.

„Ich glaube es,“ ſagte Hedwig, dem Blick feſt begegnend.

„Haben Sie Zeugniſſe?“

„Ja — hier.“

Der Wirth überlas die Papiere und gab ſie ihr zurück.

„Ja, das klingt Alles recht ſchön,“ ſagte er, „aber iſt weit von hier, und irgend ein Thorſchreiber oder Bäcker kann das eben ſo gut geſchrieben haben, aber —“ ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, daß ſich die Wangen des jungen Mädchens unter dem halben Verdacht tiefer färbten und ſich ihre Geſtalt höher emporrichtete — „aber das kann und wird auch wohl Alles in Ordnung ſein, nur darauf gehen können wir hier nicht, und müſſen ſelber ſehen und prüfen. Sind Sie das zufrieden?“

„Ich will eine Woche auf Probe meinen Dienſt antreten,“ ſagte Hedwig, „wenn Ihnen das genügt.“

„Das wäre gut,“ ſagte Herr Hamann leiſe, mit dem Kopfe nickend — „und wie viel Lohn verlangen Sie?“

„Keinen.“

„Ich meine nicht für die Probewoche, ſondern überhaupt.“

„Keinen,“ ſagte die Jungfrau feſt und entſchieden.

„Keinen Lohn?“ rief Herr Hamann, überraſcht zu ihr aufſchauend — „und was ſonſt dafür? Denn um gar nichts kann ich mir doch nicht gut denken, daß Sie arbeiten wollen?“

„Nein,“ ſagte Hedwig mit leiſerer Stimme als vorher —

„ich verlange vielleicht mehr dafür, als Sie geſonnen ſind mir zu bewilligen, könnte aber auch nur unter der Bedingung die Stelle, die ich gewiß zu Ihrer Zufriedenheit ausfüllen würde, annehmen.“

„Und das wäre?“

„Ich habe eine kranke Schweſter in der Stadt,“ ſagte Hedwig, „das Wenige, was wir mitgebracht, iſt bald verzehrt, und ich ſuche deshalb einen Dienſt, um uns Beide zu erhalten, bis meine Schweſter wieder zu Kräften gekommen iſt. Alles, was ich bis dahin für meine Arbeit verlange, iſt, daß ſie mein Zimmer mit mir bewohnen, mein Lager mit mir theilen darf und die wenige Nahrung erhält, die ihr Körper verträgt.“

„Eine Kranke in's Haus nehmen?“ ſagte Herr Hamann kopfſchüttelnd, „nein, Mamſell, das iſt eine mißliche Sache, davon hat man nur Schererei und Koſten, und darauf kann ich mich nicht einlaſſen.“

„Sie iſt nicht mehr krank,“ ſagte Hedwig raſch, „nur noch ſchwach und erſchöpft von ſchwerem, doch überſtandenem Leiden. Nur Ruhe bedarf ſie, keiner Pflege mehr; auch verlange ich nicht, daß ſie mit an der Wirthstafel ißt; das Wenige, was ſie braucht, würd' ich ihr ſelber bringen.“

„Wie heißen Sie?“ frug Herr Hamann.

„Hedwig.“

„Und Ihre Schweſter?“

„Clara.“

„Mit Zunamen?“

„Loßenwerder,“ ſagte Hedwig, und wie ſie den Namen ausſprach, färbten ſich ihre Stirn und Schläfe dunkelroth.

„Clara Loßenwerder?“ wiederholte Hamann.

„Ich heiße Hedwig!“ ſagte das junge Mädchen, und eine eigene, ihr ſelbſt unerklärliche Angſt ſchoß ihr bei der Verbindung jener beiden Namen durch das Herz.

„Ja, ja, Hedwig,“ wiederholte Herr Hamann, ſie wieder dabei betrachtend, als ob er ihr mit dem Blick bis in das innerſte Herz hineinſehen wollte. — „Nun, ich will Ihnen einmal etwas ſagen — Ihr Geſicht gefällt mir, obgleich man danach nicht recht gehen kann und durch eine hübſche Firma oft genug hinter's Licht geführt wird; aber — wir können's ja einmal mit einander verſuchen. Ich brauche zwar eine derartige Wirthſchafterin gerade jetzt nicht mehr ſo unumgänglich nöthig und würde auch nur wenig Lohn geben können. Vielleicht, wenn wir einander zuſagen, ließe ſich's aber auch auf die Art einrichten, erſt müſſen wir jedoch Beide wiſſen, woran wir mit einander ſind; wären Sie das zufrieden?"

„Ich habe nicht mehr verlangt," ſagte Hedwig.

„Gut, dann können Sie heute noch einziehen, wenn Sie wollen — aber die Schweſter bringen Sie mir noch nicht in's Haus," ſetzte er raſch hinzu, „es iſt das mit kranken Leuten eine eigene Sache."

„Aber darf ich ſie in der Woche jeden Tag wenigſtens einmal beſuchen?" frug Hedwig.

„Zwiſchen dem Mittag- und Abendeſſen iſt nicht viel Zeit," ſagte Herr Hamann, „aber die Abende nach dem Eſſen können Sie benutzen, wie Sie wollen — alſo, wann kommen Sie?"

„Noch heute Mittag finde ich mich ein," ſagte Hedwig, „und hoffe recht von Herzen, daß Sie mit mir zufrieden ſein werden."

Sie verließ nach kurzem Abſchiedsgruß, aber Troſt und Hoffnung im Herzen, das Gemach, während Herr Hamann ſich aus der bis jetzt noch nicht berührten Caraffe ein volles Glas Wein einſchenkte, und dann, wieder vollkommen zufrieden mit ſich ſelber, ſeinen Spaziergang im Zimmer aufnahm.

Für die Beſetzung einer ſolchen Stelle hatte er ſchon gefürchtet, ziemlich beträchtlichen Lohn zahlen zu müſſen, denn er konnte ſich eine Perſon dazu nicht aus dem Haufen der Auswanderer herausſuchen, und jetzt war alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß er ſie durch ein ganz junges hübſches Mädchen, was ihm jedenfalls eine Menge Koſtgänger in's Haus ziehen würde, und für wenig mehr als nichts, für die doppelte Koſt von ein paar Frauen, die überdies nicht viel aßen und gar nichts tranken, bekommen konnte.

4.

Verſchiedene Beſchäftigungen.

Vor der Thür des deutſchen Wirthshauſes in —Street ſtanden die armen Oldenburger, jeder ein kleines Bündel unter dem Arm, und ſchauten trübſelig und troſtlos die Straße hinauf und hinab, die nach Norden und Süden hin in die Welt, die weite Welt hinausführte. Und immer noch hatten ſie nur erſt deren Schwelle betreten, immer noch hoben ſie zögernd den Fuß, und wagten ihn nicht niederzuſetzen, weil er nicht gleich den altgewohnten Boden unter ſich fühlte. Während der Eine ſeufzte und den Kopf hängen ließ, kratzte ſich der Andere mit der rechten Hand hinter dem Ohr und zerrieb einen halbgemurmelten Fluch zwiſchen den feſt übereinander gedrückten Zähnen.

„In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren,“ ſang da plötzlich eine wohlbekannte Stimme ein nur zu wohlbekanntes, aber ſchon lange nicht mehr angeſtimmtes Lied, „in den Kuts-chen mit Sammet und mit Se-i-de! und als ſie ſich, eben nicht freudig überraſcht, nach dem Sänger umdrehten, raſſelte gerade der kleine wunderliche Karren Maulbeere's, von dieſem geſchoben, an ihnen vorüber, und der Dampf aus der kleinen ſchmutzigen Pfeife zog in zuſammengedrängten kurzen Kräuſelwolken, regelmäßig aufpuffend wie von einer Diminutiv-Locomotive, hinter ihm drein. Uebrigens that er gar nicht, als ob er die Oldenburger ſähe, und war auch ſchon an ihnen vorbei, als ihn der Ruf des Einen — „Herr Maulbeere —“ erreichte und anhalten machte.

Es iſt ein eigenthümliches Gefühl, nach einer gewiſſen Zeit wieder mit früheren Reiſegefährten zuſammen zu treffen, von denen es ſich dabei wunderbarer Weiſe gleich bleibt, ob man ſie gern gehabt unterwegs, oder vielleicht die ganze Reiſe über gar nicht mit ihnen verkehrt hat. Was da unterwegs auch vorgefallen ſein mag, wie man übereinander gedacht und ſich vielleicht ganz beſonders danach geſehnt hat, das Schiff verlaſſen zu können, um von ſolcher Geſellſchaft endlich einmal fortzukommen: ein kurzer Aufenthalt an Land, mit dem Fremden, Ungewohnten um ſich her, hat das Alles verſcheucht, wir haben es vergeſſen und begrüßen mit aufrichtiger Freude den früheren Reiſe- und Leidensgefährten.

„Guten Tag, Herr Maulbeere,“ ſagte der eine Oldenburger, der, ſein Bündel in der Linken, die paar Schritte hinter ihm hergegangen war und jetzt, neben ihm ſtehen bleibend, die Rechte nach ihm ausſtreckte — „wie geht's hier in Amerika?“

„Hallo,“ ſagte Maulbeere, ſein Tragband von den Handgriffen ſeines Karrens ziehend und, indem er ſich aufrichtete, die gebotene Hand, aber noch etwas zögernd, annehmend — „hallo, Ihr Leute — immer noch zu Fuß? — Donnerwetter, wo ſind denn die Kuts-chen?“

„Ja, Kuts-chen —“ ſagte der Oldenburger in ſeinem eigenthümlichen Dialekt, „es fährt ſich hier was in Kuts-chen — wir ſind froh, daß wir zu Fuß gehn dürfen —“

„Ich fahre,“ ſagte Maulbeere mit einem wohlwollenden Seitenblick auf ſeinen Karren.

„So weit haben wir's noch nicht einmal gebracht,“ ſagte der Andere, jetzt ebenfalls hinzutretend, „guten Tag, Herr Maulbeere.“

„Guten Morgen, meine Herren, guten Morgen; irgend etwas zu ſchleifen? — Scheeren, Meſſer, Raſirmeſſer, Lanzetten, Pflugſcharen, Senſen?“ rief Maulbeere, mit einer Geſchäftsmiene dabei wieder auf ſeine Schleifſteine deutend — ſteht zu Dienſten und ſollen billig bedient werden — ſehe mehr auf gute Behandlung als ſchlechten Gehalt."

„Ach, laſſen Sie das Spaßen, Herr Maulbeere," meinte der Erſte wieder, einen tiefen Seufzer ausſtoßend — „die Geſchichte hier iſt verzweifelt ernſthaft, und wenn man nicht weiß, wo man Brod hernehmen ſoll, iſt Einem nicht gerade wie Lachen zu Muthe."

„Hoho," ſagte Maulbeere, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, „ſchon drei Wochen in Amerika und noch kein Brod? — das iſt Pech!"

„Iſt es Ihnen denn geglückt?"

„Harte Arbeit, Schentelmen," ſagte der Scheerenſchleifer achſelzuckend — „ſehr harte Arbeit — habe im Sinn, die Reſidenz zu verlaſſen."

„Und wo gehen Sie hin?"

„Den Fluß hinauf, verſteht ſich'; werde das Land durchziehen, hier iſt wenig zu verdienen. Es giebt eben hier zu viel Mäuler, die Brod haben wollen. Apropos, wo ſind denn Ihre Frauen?"

„Arbeiten da drin," ſagte der Eine, mit dem Kopf nach dem Haus hinüberzeigend.

„So? — untergebracht?" frug der Scheerenſchleifer, „nun, da kann man ja gratuliren."

„Aber kriegen nichts," ſagte der Andere.

„Deſto längere Ausſicht auf ſtete Beſchäftigung," bemerkte Maulbeere.

„Aber wovon nachher leben?"

„Vielleicht von den großen Roſinen, die Sie früher im Topf gehabt," meinte Maulbeere — „iſt ein merkwürdiges Land das Amerika; guten Morgen, meine Herren!" und mit den Worten tauchte er wieder mit den Oeſen ſeines Tragbands nach den beiden Griffen des Karrens, warf ſie in das richtige Gleichgewicht und ſchob, während ihm die weiße Wolke folgte, raſch die Straße nieder, ohne ſich um die beiden Bauern weiter zu bekümmern.

Die nächſte Straße rechts einbiegend, die zum Fluß nieder führte, erreichte er dort die ſogenannte Flatbootlandung, und das Ufer ſah hier kahl und keineswegs ſo beebt aus als weiter oben, wo die rauchenden dunkeln Schornſteine und oberen Decks der Kajüten, oder die wie ſpinnwebartig durchflochtenen Maſten über die hohe, mit Gütern und Waarenballen bedeckte Levée hervorragten. Der Strom hatte in dieſer Jahreszeit wenig Waſſer, und die niederen, flachen Boote ſchwammen, nur erſt bemerkbar, wenn man auf die Levée ſelber trat, tief unter der ſteilen ſchmutzigen Bank, mit Tauen an dieſe befeſtigt, am Ufer. Alligatorähnlich lagen ſie dabei in der trüben Fluth, hier und da mit den Vordertheilen auf dem Schlamm, und nur mit ſchmalen Laufplanken von dieſem aus nach trockenem Boden oder Sand hinüber reichend.

Wunderbare Fahrzeuge ſind aber dieſe Flatboats des Miſſiſſippi, allem Anſchein nach aus den erſten Urzuſtänden des Schiffbaues herrührend, und doch noch nicht, weder durch Dampf- noch Segelſchiffe, aus ihrer Wirkſamkeit verdrängt, ja eher mit dieſen anwachſend und an Zahl zunehmend.

Ein langes, aus derben Planken mit hölzernen Pflöcken zuſammengenageltes und mit Werg und Theer dicht gemachtes vielleicht ſieben Fuß tiefes Boot mit vollkommen flachem Boden, das, wenn geladen, fünf bis ſechs Fuß im Waſſer geht, iſt es mit einer Art vielleicht vier bis fünf Fuß hohem Fachwerk umgeben und mit zölligen oder halbzöllien Brettern, die in der Mitte etwas gewölbt, quer von einem Bord nach dem andern hinübergebogen ſind und ziegelartig übereinander liegen, gedeckt. Dieſe Boote gehen nur mit der Strömung, wie wir ihnen ſchon auf dem Miſſiſſippi begegnet ſind, manchmal geradaus, manchmal über Steuer, nicht ſelten Meilen weit ſeitwärts, den Krappen ähnlich, ihre Bahn entlng, hier der Strömung folgend, dort durch eine Rückſtrömung gehalten, daß die Leute mit den langen, Finnen ähnlichen „sweeps“ oder Rudern Stunden lang arbeiten müſſen, um nur wieder los und in freies Fahrwaſſer zu kommen. Und wie manches ſinkt und verdirbt auf der langen, mühſeligen und ſo oft gefährlichen Bahn. Plötzliche Stürme und Unwetter (der Hurricane in Natchez 1841 zerſtörte damals hundert und zwölf in wenigen Meilen Entfernung), im Waſſer verborgene Snags, Untiefen und feſtgeſchwemmtes Driftholz verſenken manches von ihnen, und man kann immer rechnen, daß kaum drei Viertel der Zahl ihr Ziel erreichen.

So unſcheinbar dabei ihr Aeußeres iſt, ſo werthvolle Ladungen bergen ſie nicht ſelten in dem rohen unbehülflichen Kaſten, den der Führer, wo er einen Markt für ſeine Waaren zu finden glaubt, oder zuletzt in New-Orleans ſelber, mit dem Vordertheil an Land ſchiebt und ſeinen, weder Steuer noch Abgaben zahlenden Laden gleich fix und fertig errichtet hat, den er, wenn die Waaren abgeſetzt ſind, auseinander ſchlägt und mit verkauft.

Und wie wunderlich ſieht es in den Booten ſelber aus — hier das erſte — der Weg iſt etwas ſteil, die ſchlüpfrige Bank hinunter — birgt in ſeinem Innern ein buntes Gemiſch von Allem, was das Herz eines richtigen Yankee erfreuen könnte: Butter, Schmalz, Kartoffeln, Hühner, Aepfelwein und Whisky, Heu, Zwiebeln, getrocknetes Obſt, und Fäſſer mit Makrelen, Kiſten mit Stockfiſch und Traubenroſinen, Krachmandeln, Nudeln, Käſe, Alles ſteht bunt und wild durcheinander gepackt, hier in Proben aufgeſtellt, dort in angeriſſenen Fäſſern und Kiſten, unter Deck; daneben liegt ein Boot mit eingeſalzenem Schweinefleiſch von Cincinnati, und das Fett, mit dem das Deck beſchmiert iſt, dampft in der Sonne; dort liegt ein anderes mit Baumwolle von Tenneſſee, da ein anderes mit Tabak von Kentucki geladen; und da ſtrecken Rinder und Schafe den Kopf aus den offen gelaſſenen Luftlöchern anderer, und blöken und brüllen ihren Kameraden zu. Die Staaten Arkanſas, Miſſouri, Texas, Tenneſſee, Kentucki und Illinois ſenden jährlich wohl dreißigtauſend Stück lebendigen Hornviehs nach New-Orleans, und von Ohio werden ebenfalls Hunderte ſolcher „ſchwimmenden Sauſtälle“ mit ihren grunzenden Bewohnern der „Königin des Südens“ zugeführt.

Was das für ein Leben iſt zwiſchen den einen ſchauerlich warmen Fettgeruch und Dunſt faulenden Obſtes und angegangenen Fleiſches ausſtoßenden Fahrzeugen; wie die Eigenthümer auf der Levée ſtehen, oder vorn in ihren Booten ſitzen, Käufer herbeizurufen, und ihre Waaren dabei ausſchreien, die vorzügliche Qualität derſelben anpreiſend! Dazwiſchen durch dann das Drängen und Treiben der Arbeiter, die hier ein verkauftes Boot entladen, damit es nachher auseinander geſchlagen und in ſeinen Planken noch verwerthet werden könne, dort eine Partie aufgekaufter Fäſſer und Kiſten die ſteile Levée mühſelig hinaufſchaffen, und von Fett und Schmutz bedeckt unter ihren Laſten keuchen und ſchwitzen, bis ſie die Höhe der Levée erreicht haben, dort ſich einen Augenblick die glühende tropfende Stirn abtrocknen, und dann wieder ſchwankenden Schritts niederſteigen, ihr Werk von Neuem zu beginnen.

Maulbeere fuhr mit ſeinem Schleifkarren, ſeinem Grundſatz treu, keinen Fleck unbeſucht zu laſſen, wo er die Hoffnung hatte, etwas verdienen zu können, oben an der Levée hin, dann und wann ſtehen bleibend, um ſeine ſchon auswendig gelernten Rufe: „no knifes, no scissors to grind?“*) ertönen zu laſſen. Hier und da bekam er auch wirklich zu thun; dort und da ſchaute ein behaubter Kopf unter einem der niederen Flatboot-Decke vor, eine rauhe Stimme rief ihm ein „stop!“ zu, und irgend ein rothwollener Unterrock, oder auch dann und wann ein ſchlankes hübſches Kind in dem kleidſam eng anſchließenden Mieder der Backwoodsfrauen, nur die feinen roſigen Züge von dem unförmlichen Sonnenbonnet faſt verhüllt, ſtieg die Bank zu ihm hinauf, eine widerſpenſtige Scheere, mit der der Vater oder Gatte ſo lange Bindfaden geſchnitten hatte, bis ſie jeden weiteren Dienſt verweigerte, wieder zu ſtellen und zu ſchärfen. Oder der Flatbootmann ſelber ſtieg langſam das Ufer hinan, ein rieſiges langes Meſſer in der Hand, mit dem er Speck und Käſe ſchneiden mußte, und das er auch gern ſchärfer haben wollte, als es war. So lange er ſeinen Stein dann drehte, daß die hellen, bitzenden Funken daraus vorblitzten, drängte ſich ein Kreis von neugierigen Müßiggängern, von denen die Levée ſchwärmt, um ihn her, nicht ſelten faſt mehr von der wunderlichen Geſtalt des Mannes ſelber, als von ſeiner Arbeit ergötzt, bis er die ihm gebrachten Inſtrumente in Stand geſetzt, ſein Geld dafür eingeſtrichen und ſein Tragband wieder eingehakt hatte, um mitten zwiſchen die Schaar, die ihm lachend Raum gab, mit einem deutſchen „Bitt' um Verzeihung" hineinzufahren.

---

*) Keine Meſſer, keine Scheeren zu ſchleifen?

An manchen Stellen wurde er übrigens durch die dort aufgeſtapelten Fäſſer und Waaren in ſeiner Bahn aufgehalten und mußte einen Umweg machen, den Hinderniſſen aus dem Weg zu kommen. Eben auch war er wieder einer Anzahl fettglänzender und entſetzlich duftender Porkfäſſer ausgebogen, als er eine lachende Stimme ſeinen Namen nennen hörte. Wie er aber ſtehen blieb und ſich überall vergebens nach einem bekannten Geſicht umſchaute — denn auf die Arbeitsleute, von denen ein großer Theil gerade Mittag gemacht, während das Ausladen noch nicht wieder begonnen hatte, achtete er gar nicht —, rief Einer der Flatbootleute, die zwiſchen den heraufgerollten Pork- oder Schweinefäſſern ſtanden und von der ſchmutzigen Arbeit und Schweiß und Sonne in ihren kurzen blauen Oberhemden und abgetragenen oder zerdrückten Strohhüten kaum eine Phyſiognomie erkennen ließen, indem er dem Scheerenſchleifer freundlich zunickte:

„Aber, Herr Maulbeere, kennen Sie mich nicht mehr?"

„Wetter noch einmal," ſagte dieſer, „ſeine Karren niederſetzend und die Geſtalt erſtaunt von oben bis unten betrachtend, die Stimme iſt mir bekannt und das Geſicht auch, hat wenigſtens, wie Herr Schultze ſagen würde, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einer Nebelkrähe oder einem Schornſteinfeger."

„Habe ich mich denn in den paar Tagen ſo merkwürdig verändert," lachte der Mann, ſeinen Hut abnehmend, unter dem eine Fülle kaſtanienbraunen lockigen Haares vorfiel, „daß mich mein Reiſegefährte und Kojennachbar nicht einmal mehr kennt?"

„Herr Eltrich — ſo wahr ich lebe!" ſagte Maulbeere, jetzt aber wirklich auf das Aeußerſte erſtaunt, „wie um Gottes willen ſehen Sie denn aber aus, und was machen Sie hier in dem Aufzug und bei der Arbeit?"

„Mein Schickſal iſt bald erzählt," ſagte der junge Mann mit lachendem Geſicht, aber doch kaum im Stande, einen gewaltſam aufſteigenden Seufzer zu unterdrücken — „kaum hier in New-Orleans angekommen, ließ ich mir auf leichtſinnig kindiſche Weiſe — ich war genug davor gewarnt worden — und von dem Neuen, was mich überall umgab, beirrt, von dem Neger, der mein ſämmtliches Geväck auf ſeinem Karren hatte, dieſes mit allen unſeren Effecten, ein paar Kleinigkeiten, die meine Frau in der Hand trug, ausgenommen, entführen. Von Allem entblößt, was ſchon der einzelne Mann, wie viel mehr eine Familie zu ihrem Leben braucht, ſah ich, wenn ich nicht raſch Anſtalt machte, Geld zu verdienen, unſern Untergang, oder doch einen Zuſtand grenzenloſer Noth vor Augen. Vergebens lief ich dabei herum, in meiner Kunſt Beſchäftigung zu erhalten — ich konnte mich nicht einmal anſtändig kleiden, denn es war Alles zum Teufel, und mit dem etwas abgeriſſen ausſehenden Menſchen wollte ſich Niemand einlaſſen. Wir aber brauchten auch außerdem Brod, ein paar Dollars, die ich noch im Vermögen beſaß, nahmen ſchon in der erſten Woche ſo raſend ſchnell ab, daß ich mir genau die Zeit berechnen konnte, wo wir, wenn nicht irgend etwas geſchah, das aufzuhalten, auch ohne einen Pfennig daſitzen würden, und ich entſchloß mich kurz und gut, Arbeit zu ſuchen und zu nehmen, wo ich ſie finden würde. Drei Tage lief ich auch hiernach vergebens herum; der gute Wille that es nicht allein, denn die wieder geſundere Jahreszeit in New-Orleans hatte eine wahre Unmaſſe von Arbeitern hierher zurückgeworfen, bis ich, eigentlich in letzter Verzweiflung dieſe Boote beſuchend, Arbeit und guten Lohn auf einem von ihnen fand. Es hatte gerade ſeine Leute Streites halber, den ſie mit dem Eigenthümer gehabt, entlaſſen.“

„Und die Arbeit hier können Sie thun?“ ſagte Maulbeere, abwechſelnd und erſtaunt bald die leichte, ſchmächtige Geſtalt, und die ſonſt ſo feinen, jetzt fettbeſchmutzten Hände des jungen Mannes, bald die ſchweren Pork- und Mehlfäſſer betrachtend, die um ihn her aufgeſtapelt lagen.

„Der Menſch kann Alles, was er muß,“ lachte der junge Mann. „Früher hab’ ich es freilich ſelber nicht für möglich gehalten, jetzt aber geht es und, Alles berückſichtigt, ſogar vortrefflich, denn ich verdiene, außer der Koſt, einen Dollar den Tag, und befinde mich vollkommen wohl und geſund dabei."

„Und Ihre Frau?"

„Pflegt zu Hauſe das Kind und weint und lacht, wenn ſie mich in dieſem Aufzug ankommen ſieht. — Ich habe ſie aber noch nicht bewegen können, einmal mit dem Kleinen hier herunterzukommen und unſerer Arbeit zuzuſehen — ſie meint, es bräche ihr das Herz." —

„Bah," ſagte Maulbeere kopfſchüttelnd, „wenn Sie ſich nicht den Rücken bei den verdammt ſchweren Fäſſern brechen, glaube ich nicht, daß Gefahr für Ihrer Frau Herz zu fürchten iſt, aber — was Leichteres wäre mir doch auch lieber. Ich weiß nicht, den Begriff Amerika habe ich mir anders gedacht, als Fäſſer gepökelten Schweinefleiſches bergauf zu kollern."

„Ich auch, lieber Maulbeere, ich auch, aber was wollen wir machen?" lächelte Eltrich. „Hunger thut weh und ehrliche Arbeit ſchändet hier nicht, das iſt ſchon ein ungeheurer Vortheil dieſes freien Landes — andere habe ich allerdings noch keine Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen."

„Es iſt eine kleine, aber doch immer eine Empfehlung," ſagte Maulbeere achſelzuckend, „und ungefähr ſo, als ob ich Jemanden in's Waſſer werfe und erlaube ihm dann, das Maul zuzumachen und zu ſchwimmen — und dafür fünfunddreißig Thaler Gold Paſſage — kommt mir beinah' ein wenig theuer vor. — Haben Sie die Fäſſer Pech — oder iſt das etwa gar Kolophonium? — auch mit heraufgewälzt?"

„Ja," lachte Eltrich.

„Stoffverſchwendung," murmelte Maulbeere zwiſchen den Zähnen durch und ſetzte dann lauter hinzu; „nein, zu ſolcher Arbeit möchte ich mich doch nicht verſtehen; werde wenigſtens ſuchen, mich ſo lange davor zu bewahren als möglich. Meine Abſicht iſt hier in Amerika, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu bietet, meinen Händen, wie meinem linken Hinterbein, das nun ſo lange Jahre hat das Rad treten müſſen, Ruhe zu gönnen und mit dem Geiſt zu arbeiten."

„Aber wie wollen Sie das anfangen, Herr Maulbeere?“

„Daran arbeitet mein Geiſt eben noch,“ ſagte der Scheerenſchleifer etwas geheimnißvoll, „der paſſende Zeitpunkt iſt auch noch nicht gekommen. Sollte er nahen, werde ich ihn nicht verſäumen.“ —

„Hallo, boys — hier, macht daß die Sachen hinaufkommen!“ unterbrach da eine Stimme vom Flatboot herauf die Unterhaltung der beiden Reiſegefährten — „die Karren kommen da oben ſchon wieder zurück und wollen Ladung haben.“

„Ich muß fort, Herr Maulbeere“ rief Eltrich raſch, dem Mann die Hand entgegenſtreckend, ſie aber wieder zurückziehend — „ich mache Sie ſchmutzig,“ ſetzte er, dabei leicht erröthend, hinzu.

„Ich waſche mich wieder,“ ſagte Maulbeere, ohne eine Miene zu verziehen, nahm die nochmals dargebotene Hand, ſchüttelte ſie weit wärmer, als das ſonſt ſeine Gewohnheit war, und blieb dann, während Eltrich wieder nach dem Boot hinunterſprang, noch eine Weile oben auf der Levée, die heiß niederbrennende Sonne nicht weiter beachtend, halten, um zuzuſehen, wie ſein Reiſegefährte arbeite. Eltrich war vielleicht der Einzige von den Zwiſchendecks-Paſſagieren geweſen, mit dem er nie ein unfreundliches Wort gehabt, der ihn nie verſpottet oder geärgert; Einer der Wenigen, dem, wie ſeiner Frau, man es auf den erſten Blick anſah, daß ſie einſt in beſſeren Verhältniſſen und größeren Bequemlichkeiten gelebt, während ſie ſich doch alle Beide nie, auch über die größten Unannehmlichkeiten nicht, weder über Koſt noch Raum beklagten. Das beſonders hatte ihnen die Achtung dieſes wunderlichen Zwitterdings von Thier und Menſch, des Scheerenſchleifers, gewonnen, und wenn dieſes Herz überhaupt einer ſolchen Regung fähig geweſen wäre, würde er den jungen Mann, der ſich mit ſeinem ſchmächtigen Körper jetzt gegen ein ziemlich dreihundert Pfund ſchweres Porkfaß legte und es mit triefender Stirn den Hang hinaufarbeitete, bemitleidet, ja, ihm vielleicht irgend eine Hülfe angeboten haben; er hätte von vornherein überzeugt ſein können, daß ſie Eltrich nicht annahm. Maulbeere wollte etwas Derartiges aber auch nicht einmal riskiren, und nur nach einer Weile auf das Entſchiedenſte mit dem Kopf ſchüttelnd, drehte er ſich um, hakte ſein Tragband wieder ein und fuhr in ſeinem gewöhnlichen ſchwankenden Gang die Levée hinauf, der Dampfbootlandung zu.

Ueber den freien, vor dieſer Landung liegenden Platz ſchritt ein Mann mit ſeiner Frau. Der Mann trug einen Jagdranzen über der Schulter, die Frau ein in ein rothes Tuch eingeknüpftes Bündel in der Hand, aber den Kopf bloß dabei, die Haare wirr und ungemacht und nur mit einem ſchwarzſammtnen Stirnband zuſammengebunden, in dem vorn ein kleiner, unechter, emaillirter Schmuck hing. Ohrringe und Halskette waren von demſelben Metall, paßten aber, wie das in grellbunten Farben prangende ſeidene Tuch, das ſie um den Hals trug, ſchlecht zu den bleichen Wangen, den hohl liegenden, ſtieren Augen. Die Leute, die ihnen begegneten und nicht gerade zu viel mit ſich ſelber zu thun hatten, blieben auch ſtehen und ſchauten der wunderlichen, ja faſt unheimlichen Geſtalt nach, die wankenden Ganges neben dem Mann hinſchritt, mit den Händen dabei focht und einzelne unzuſammenhängende Worte ausſtieß.

„Sei jetzt vernünftig, Jule;“ flüſterte ihr der Mann zu, ihren Arm zu gleicher Zeit faſſend, daß ſie vor Schmerz einen leiſen Schrei ausſtieß. — „zum Donnerwetter noch einmal, alle Menſchen, die uns begegnen, ſtieren uns an und halten Dich am Ende noch für verrückt. Laß doch zum Teufel die Arme ruhig, was haſt Du denn damit in einem fort in der Luft herumzufahren? Wenn Du mir nicht unterwegs wieder vernünftig wirſt, weiß ich wahrhaftig nicht, was ich mit Dir anfangen ſoll.“

„Unterwegs? — — das iſt gut,“ ſagte die Frau, leiſe vor ſich hinlachend, „unterwegs — wenn wir nur erſt unterwegs wären — ich ſehne mich danach.“

„Na, dann geh auch ordentlich zu und betrage Dich nicht ſo albern,“ brummte der Mann; „ſieh, das Boot raucht ſchon, wir müſſen machen, daß wir hinunterkommen.“

„Herr Gott!“ rief die Frau, plötzlich ſtehen bleibend und ſich mit der linken Hand wild über die Stirn ſtreichend, „wir haben — wir haben etwas zu Haus vergeſſen!“

„Vergeſſen?“ fragte der Mann, ſie fragend anſchauend; „na, was iſt nun wieder los — die Brieftaſche? — nein, die habe ich hier, und das Geld iſt auch da — was haſt Du denn vergeſſen?“

„Die Kinder!“ flüſterte die Frau und ergriff heftig ſeinen Arm; der Mann aber ſchleuderte ſie wild von ſich. Wie er jedoch ſah, daß mehr und mehr Menſchen auf ſie aufmerkſam wurden und ſtehen blieben und ihnen nachſchauten, trat er raſch an die Frau wieder heran, zog ihren linken freien Arm in den ſeinen, und ſie mit eiſernem Griff haltend und mit ſich fortziehend, ziſchte er ihr in's Ohr:

„Biſt Du denn ganz des Teufels, ſinnloſes Weib, hier auf offenem Platze den Unſinn auszuſchreien? — oder möchteſt Du etwa mit den amerikaniſchen Zellengefängniſſen Bekanntſchaft machen? Komm — halte Dich feſt an mich an und verliere Dein Bündel nicht; ein Glück, daß die Leute kein Deutſch verſtehen?“

„Gehen wir denn hin, wo ſie ſind?“ frug die Frau raſch, immer noch an dem einen Bild ſich anklammernd.

„Mir wär's recht, wenn Du's thäteſt,“ rief der Mann in finſterem, kaum zurückgehaltenem Groll — „ich habe das Gewinſel und Geklage ſatt — begreife überhaupt nicht, wie ich es ſo lange ausgehalten, und geb' Dir meinen Segen auf die Reiſe.“

„Und ich dürfte zurück?“ rief die Frau raſch und heftig bewegt zu ihm aufſchauend.

„Treib keinen Unſinn,“ knurrte der Mann, „Du wärſt am Ende im Stande, ihnen gerade wieder in den Rachen zu laufen und die Freude zu machen, daß ſie Dich eine halbe Lebenszeit in's Spinnhaus ſtecken könnten. — Dort liegt unſer Boot — alle Wetter, da geht auch ein alter Bekannter noch von Bord her; kennſt Du den, Jule?“

„Laß den widerlichen Menſchen,“ ſagte die Frau, in ſich zuſammenſchaudernd.

„Guten Tag, Herr Meier!“ rief in dieſem Augenblick Maulbeere, der mit ſeinem Karren gerade an ihnen vorüberfuhr und den Hut in ſpöttiſcher Ehrerbietung tief gegen ihn ſchwenkte — „bitte mich Ihrer Frau Gemahlin auf das Gehorſamſte zu empfehlen.“

Steffen, der ſeine rechte Hand in der Hoſentaſche ſtecken hatte, zog ſie heraus, griff an die Mütze, und ging ſteif und finſter an dem ihm aus mehr als einer Hinſicht verhaßten Scheerenſchleifer vorüber.

„Ein nobeles Pärchen,“ murmelte dieſer aber vor ſich hin, als er, ohne ſich nach den Beiden weiter umzuſehen, an ihnen vorbeigefahren war, „ein ſehr nobeles Pärchen, das muß wahr ſein. Gäbe auch 'was drum, wenn ich wüßte, was die einmal für ein Ende nehmen hier in Amerika — jedenfalls auf Staatsunkoſten, oder müßte mich ſehr irren.“

„Hallo, Scheerenſchleifer!“ rief da eine laute, fröhliche Stimme hinter ihm her — „halt da, hier iſt Arbeit für Euch!“

Maulbeere hielt raſch ſtill und ſah ſich nach dem Rufer um. Dieſer ſtand vorn auf dem Bug deſſelben Bootes, das der Mann von der Haidſchnucke mit ſeiner Frau eben betreten hatte und das an ſeinem Boilerdeck ein großes Schild mit ſeinem Namen: The backwoods queen und dem Beſtimmungsort: St. Louis trug.

„Iſt denn heute die ganze Haidſchnucke über die Landung weggeſchüttelt?“ murmelte der Scheerenſchleifer erſtaunt zwiſchen den Zähnen durch, als er wieder einen ſeiner Reiſegefährten, ebenfalls als Bootsmann gekleidet, gar nicht weit von ſich entfernt ſtehen und winken ſah, „und blaue, verdammt kurze Hemden ſcheinen ein ordentlicher Modeartikel zu ſein — hm, hm, hm, Herr Donner als Matroſe, auch nicht übel! Zachäus Maulbeere darf da, ſeinen größeren Fähigkeiten entſprechend, wohl bald erwarten, Capitain zu werden.“

„Nun, Maulbeere, wie gehen die Geſchäfte?“ rief ihm Georg Donner noch einmal zu, und kam dann über die Laufplanke, ſeine beiden Daumen vorn in dem breiten Ledergürtel, der ſeine Hüſten umſchloß, herüber an Land — „Wetter noch einmal, Mann, Ihr ſeht noch genau ſo aus wie an Bord und habt Euch nicht im Mindeſten amerikaniſirt!“

„Hätte bald 'was geſagt,“ brummte Maulbeere, die Geſtalt vor ſich mit einer eigenen Miſchung von Spott und Humor betrachtend; „aber was thun Sie hier eigentlich, und wie ſehen Sie aus?“

Maulbeere hatte allerdings Urſache, ſo zu fragen, denn mit Georg Donner ſchien jedenfalls eine ganz eigenthümliche und große Veränderung vorgegangen zu ſein. Schon in ſeinem Aeußern war er ein anderer Menſch geworden, der den dunkeln Rock ab- und ein kurzes blaues Matroſenhemd übergeworfen hatte, das in der Mitte von dem ſchon erwähnten Ledergürtel zuſammengehalten wurde. Die Beine ſtaken in Hoſen von demſelben einfachen Stoff, ſein blaugeſtreiftes Hemd hielt ein ſchwarzſeidenes, in einen Matroſenknoten geſchlagenes Halstuch zuſammen, und das dunkle lockige Haar deckte eine blauwollene ſchottiſche Mütze, während an dem Gürtel ein kurzes Matroſenmeſſer mit hölzernem Griff in lederner Scheide hing. Aber das nicht allein — ſein ganzes Weſen hatte das Ernſte, Träumeriſche verloren, das ihm an Bord ſo eigen geweſen, und war frei und entſchloſſen, ja faſt keck geworden, ohne jedoch dadurch irgend etwas von ſeiner offenen Ehrlichkeit verloren zu haben.

Er lachte, als er den ſchmutzigen, verdroſſenen Burſchen, der ihm immer in ſeinem ganzen Weſen viel Spaß gemacht, noch eben ſo ſauertöpfiſch, bis in daſſelbe Knopfloch hinauf eingeſchnürt, und ohne die Spur von irgend einer reinen Wäſche vor ſich ſtehen ſah, beſſerte aber dadurch Maulbeere's Laune keinenfalls.

„Wie ich ausſehe, mein würdiger Maulbeere?“ lachte Donner; „wie ein Mann, der entſchloſſen iſt, ſeinen Weg in Amerika zu machen und das Land zu ſehen und kennen zu lernen.“

„Um das Land kennen zu lernen, gehen Sie auf's Waſſer?“ ſagte der Scheerenſchleifer, ſeine Stirnhaut zu unzähligen Falten zuſammenziehend — „auch nicht übel, und als was? — Capitain, Steuermann, Koch, Ingenieur?“

„Nichts von alledem, Kamerad," lachte der junge Mann, „zu ſo hohen Poſten kann man erſt avanciren, wenn man von der Pike auf gedient hat; vorerſt mache ich eine Reiſe als Feuermann mit."

„Als Heizer an Bord?" frug Maulbeere wirklich erſtaunt.

„Als Heizer," beſtätigte Donner lachend, „mit dreißig Dollars monatlichem Gehalt und frei Koſt und Logis, Whisky, Zucker, Kaffee und wie die Vortheile alle heißen, die uns das wackere Boot alle bietet."

„Sind Sie bei dieſer Anſtellung als Lehrling oder gleich als Geſell eingetreten?" frug Maulbeere, der ſich noch immer nicht an dem Coſtüm ſeines früheren Reiſegefährten ſatt ſehen konnte.

„Als Geſelle, Herr Maulbeere, als Geſelle, und Sie ſollten einmal ſehen, wie ich die Schürſtange ſchwingen werde."

„Kann ich mir lebhaft denken," betheuerte der Scheerenſchleifer, ſein Geſicht in einen förmlichen Knoten zuſammendrückend — „kann ich mir lebhaft denken — iſt auch eine paſſende Beſchäftigung für einen Paſtors-Sohn."

„Schadet nichts, Maulbeere," lachte der junge Mann, „nur ehrlich und rechtſchaffen gehandelt und ſich ſein Brod ſelber erarbeitet, auf das Uebrige kommt's dann nicht an, ob ich einen Frack oder ein Schurzfell trage. Aber durch komm' ich, darauf können Sie ſich verlaſſen, ſo lange mir Gott meine Geſundheit und meine geſunden Glieder läßt. Uebrigens ſind noch ein paar gute Bekannte von Ihnen hier an Bord," ſetzte er raſch hinzu — Karl Berger, der Deſerteur, und Herr Schultze aus Hannover."

„Auch Feuerleute," rief Maulbeere raſch und erſtaunt.

„Der Erſte ja, der Letzte nicht," lachte Georg Donner — „ſollte ſich nicht übel mit der Schürſtange ausnehmen und würde das Feuern wohl kaum vierundzwanzig Stunden aushalten. Er geht als Paſſagier, glaub' ich, nach St.-Louis."

„Hm," brummte Maulbeere vor ſich hin — „alle Welt geht fort von hier; wenn ich wüßte, daß es im Lande beſſer wäre, ſchöb' ich meinen Karren auch an Bord."

„Scheeren und Meſſer wird's überall zu ſchleifen geben," ſagte Donner.

„Die Möglichkeit iſt vorhanden, daß ich mir in Zukunft meine eigenen Meſſer ſchleifen *laſſe*," ſagte Maulbeere.

„Oho!" rief Donner verwundert aus; „ja, wenn Sie ſolche Pläne haben, Freund Scheerenſchleifer, dann iſt doch wohl New-Orleans der beſte Platz, galoppirende Speculationen raſch zur Ausführung zu bringen. Ich wüßte übrigens eine für Sie?"

„Eine Speculation? — und die wäre?"

„Haben Sie die rieſenhaften Ankündigungen von Stiefelwichſe geſehen, die überall in der Stadt an den Straßenecken kleben?"

„Allerdings — wo ſich der Neger vor dem Stulpenſtiefel raſirt," feixte Maulbeere, dem die Idee ungemein gefallen.

„Dieſelbe!" lachte Donner; „wenn Sie Ihren Stiefeln im Stande ſind halb den Glanz zu geben, den das Schultertheil Ihres Rockes hat, ſo iſt Ihr Glück gemacht."

„Hören Sie einmal, mein lieber Donner," ſagte jetzt Maulbeere gereizt und mit einem faſt boshaften Lächeln in den entſetzlich häßlichen Zügen — „wenn Ihre Feuer nicht beſſer ſcheinen werden als Ihr Witz, ſo glaub' ich, käm' ich eher mit meinem Schiebkarren nach St. Louis hinauf, wie Sie mit Ihrem Dampfboot. — Wer weiß, ob mein blanker Rock nicht noch länger hält, als Ihr blaues Hemd, und Sie im nächſten Winter nicht vielleicht Gott danken würden, einen ſo warmen Ueberzieher zu haben."

„Frieden, würdiger Greis, Frieden," lachte der junge Mann, „die Bemerkung war keineswegs böſe gemeint und ſollte Sie nicht beleidigen — im Gegentheil hab' ich ſogar eine Bitte an Sie: mir nämlich über ein paar junge Leute von unſerem Schiff Auskunft zu geben, die Sie gewiß nicht, wenigſtens trau' ich das Ihrem Scharfblick kaum zu — aus den Augen verloren haben."

„Und die wären?" — ſagte Maulbeere, immer noch mißtrauiſch den jungen Burſchen dabei betrachtend.

„Was iſt aus Doktor Hückler geworden?" ſagte dieſer —

„ich habe ihn nicht wieder geſehen, ſeit er an jenem erſten Landungsabend unſer Schiff verließ.“

„Wohnt jetzt in —street,“ ſagte Maulbeere, „führt ein großes Schild über der Thür: J. A. Hückler, deutſcher Doctor und Geburtshelfer,“ murmelte Maulbeere — „und rechts und links an dem Schild hat er ſich ein paar große ſchwarz-roth-goldene Cocarden malen laſſen.“

Georg Donner lachte.

„Der wird ſein Brod hier ſchon finden,“ ſagte er achſelzuckend, „wer kann's ändern; vielleicht haben die Leute Recht, die da behaupten, in Amerika wollten die Menſchen betrogen ſein.“

„Vielleicht haben ſie Recht?“ brummte Maulbeere vor ſich hin — „da iſt gar kein Vielleicht dabei, und wer hier ſeine Knochen einſetzt, muß gewöhnlich die Haut mit in Kauf geben. Ich gedenke hier Gerber zu werden — aber nach wem wollten Sie noch fragen?“

„Haben Sie von Henkel und ſeiner Frau nichts gehört?“

„Hm,“ ſagte Maulbeere, ſich mit der linken Hand die grauen Kinnſtoppeln ſtreichend — „gehört gerade nicht, aber geſehen.“

„Geſehen? — was?“

„Nun, wie ſie von Bord ging,“ ſagte Maulbeere.

„Die arme Frau — ob ſie ſich wohl erholt hat?“

„Wunderliche Geſchichte das,“ meinte Maulbeere.

„Ich glaube nicht, daß die Krankheit von Bedeutung war,“ ſagte Donner, die Bemerkung darauf beziehend — „Ruhe und nahrhafte Koſt werden ſie wohl bald wieder hergeſtellt haben. Ich hätte ſie gern einmal wieder beſucht und mich nach ihrem Befinden erkundigt, mochte ſie aber doch auch nicht ſtören. Wiſſen Sie nicht, wo ſie wohnen?“

„Wer? — die Frau mit dem Mädchen?“

„Henkels.“

„Möglich, daß ſie ſich wieder zuſammengefunden haben,“ meinte Maulbeere trocken — „im Anfang waren ſie auseinander.“

„Wie ſo?“ frug Donner erſtaunt.

„Nun, die Dame iſt in ein Hotel gezogen und der Herr in ein anderes,“ meinte Maulbeere — „waren lange genug zuſammen an Bord, und Amerika iſt ein freies Land.“

„Unſinn,“ ſagte der junge Mann lachend, „da haben Sie ſich etwas aufbinden laſſen, Herr Maulbeere; Henkel wird ſich hüten und ſeine junge, wunderhübſche Frau in ein anderes Hotel ziehen laſſen. Ich möchte nur wiſſen, ob ſie ſich wieder vollkommen wohl fühlt.“

„Könnten Sie am beſten wiſſen, wenn Sie wären zu finden geweſen,“ ſagte Maulbeere trocken.

„Zu finden geweſen? — was wollen Sie damit ſagen?“

„Daß Sie das kleine Ding — wie hieß das Mädchen doch, das in der Kajüte die Kammerjungfer ſpielte?“

„Hedwig!“ rief Donner ſchnell.

„Ja wohl, Hedwig; daß Sie die wie eine Stecknadel in der ganzen Stadt geſucht und mich, den ſie zufällig auf der Straße traf, auch nach Ihnen gefragt hat.“

„Guter Gott, hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt!“ rief Georg — „aber was wollte ſie von mir — ärztliche Hülfe?“

„Nun, was ſonſt? — die Frau lag lebensgefährlich krank, und ſie hatten, wie ſie ſagte, kein Vertrauen zu einem amerikaniſchen Arzt; müßte mich übrigens ſehr irren, wenn nicht vielleicht eben ſo wenig Geld wie Vertrauen.“

„Eben ſo wenig Geld? — Ihr Vater iſt einer der reichſten Leute in Heilingen, und ihr Gatte Herr oder Erbe einer halben Million.“

„Ja — iſt recht ſchön, aber wie mir jetzt ſcheint, iſt die halbe Million noch nicht reif und muß erſt noch eine Weile hängen. Die junge Mamſell habe ich jedoch zu Herrn Doctor Hückler geſchickt, der ſein Schild gerade an dem Tage aufgemacht; von dem wollte ſie aber nichts wiſſen und ging traurig fort.“

„Und welches Hotel war das?“ rief Georg raſch.

„Ja, das weiß ich nicht mehr,“ ſagte Maulbeere.

Das ſcharfe Läuten der Bootsglocke von der Backwoodsqueen unterbrach ihre Unterhaltung.

„An Bord da, Ihr Leute, an Bord! Höll' und Verdammniß, was ſteht Ihr da draußen herum und habt Maulaffen feil! An Bord jeder Mutter Sohn von Euch, wenn ich Euch nicht Beine machen ſoll!"

„Wenn ich nicht irre," ſagte Maulbeere freundlich, „ſo erſucht Sie der Mann da drinnen, doch gefälligſt zum Kaffee hinein zu kommen; nicht wahr?"

„Lieber Gott," rief Georg, die ſpöttiſche Bemerkung ganz überhörend, „daß ich jetzt hierher gebannt ſein muß und keine Zeit mehr übrig habe, um ſie aufzuſuchen!"

„Würden in dem Coſtüm auch außerordentlich achtbar und vertrauenerweckend ausſehen," bemerkte der Scheerenſchleifer.

„Hallo, an Bord da! — Ihr, Dutchman dort drüben mit der ſchottiſchen Mütze — wie heißt der Burſche gleich? — Heh, George, an Bord hier, hört Ihr nicht, oder ſoll ich Euch auf die Strümpfe helfen?"

„Gleich, gleich!" rief der junge Mann ängſtlich und ungeduldig mit dem Fuß ſtampfend — „ich wollte meine acht Tage Lohn, die ich hier ſchon an Bord gearbeitet habe, einbüßen, wenn ich nur zwei Stunden Raum jetzt hätte, um die arme Dame zu ſuchen und zu erfahren, wie es ihr geht."

„Haben drei Wochen Zeit gehabt und nicht daran gedacht," meinte Maulbeere ruhig, „woher kommt jetzt auf einmal die Eile?"

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun, lieber Maulbeere?"

„Lieber Maulbeere!" ſagte der Scheerenſchleifer, ſtill vor ſich hin lachend — „lieber Maulbeere, wie zärtlich das klingt! Und was wär's?"

„Wollen Sie die Frauen auskundſchaften?"

„Die Mamſell meinte, Madame Henkel hätte ſich ſchon unendlich nach mir geſehnt. Wenn die Sache nur nicht zu gefährlich iſt."

„Wollen Sie ihnen ſagen, daß ich keine Ahnung gehabt hätte, ſie bedürften meiner Hülfe? In vierzehn Tagen aber ſpäteſtens kehre mein Boot nach New-Orleans zurück, und ich ſtünde dann ganz zu ihren Dienſten. Ihre Adreſſe ſollen ſie mir unter meinem Namen auf die Poſt legen.“

„Ich ſoll doch ſagen, daß Sie Schiffsdoctor an Bord geworden wären?“ frug Maulbeere.

„Sagen Sie die Wahrheit,“ rief Georg, „das iſt immer das Beſte; aber adieu, Maulbeere — ich muß wahrhaftig fort.“

„Der Kaffee wird kalt,“ meinte dieſer.

„Sie ziehen die Planken ſchon ein!“ rief der junge Mann; „leben Sie wohl, und wenn ich Ihnen je wieder einen Dienſt erweiſen kann, zählen Sie auf mich!“

„Werft das Tau da los!“ rief ihm in dieſem Augenblick die Stimme des Steuermanns zu, der vorn auf dem Bug ſtand und das in den Stromgehen des Bootes leitete — „das Tau da vorn in dem Ring an Land, wo der Baboon von einem Menſchen ſteht — ſiehſt Du nicht?“

Maulbeere, der mit dem Baboon gemeint war, verſtand glücklicher Weiſe nicht, was der Mann auf Engliſch rief; Georg aber warf das Springtau, an dem der Vordertheil des Bootes noch an Land befeſtigt war, los. Wieder tönte die Glocke, die letzte Planke, auf der der junge Mann kaum Zeit behielt, an Bord zu laufen, wurde eingezogen, und Georg Donner winkte noch einmal von Bord aus dem am Ufer zurückbleibenden Maulbeere mit der Hand, was dieſer, ſehr zum Ergötzen der übrigen Feuerleute und Deckhands, mit einer ſehr tiefen und ehrfurchtsvollen Verbeugung, bei der er den alten Hut in der Luft ſchwenkte, erwiderte. Dann aber, ſeinen Karren aufnehmend, murmelte er vor ſich hin:

„Lieber Maulbeere, ja wohl — lieber Maulbeere — Angenehmen ſpielen und Maulbeere ſoll Bote ſpielen — bah — werde ihm ſelber eine Adreſſe auf die Poſt legen, die ihn freuen ſoll.“ — Und der Scheerenſchleifer fuhr, von dem Gedanken ergötzt, ſtill vor ſich hinſchmunzelnd, die Levée entlang.

5.

Literariſche Bekanntſchaften.

In New-Orleans in der —Straße, an der untern Ecke des Marktes ſtand ein ſchmales hohes, aus rothen, unbeworfenen Backſteinen errichtetes Haus, das über ſeine ganze Breite hin ein mächtiges weißlackirtes Schild, und auf dieſem die Worte:

„Expedition der New-Orleans-Biene"

trug. An der Thür unten war noch ein kleines deutſches Schild angebracht, das die „Office" des „Editors" oder Redacteurs als eine Treppe hoch liegend, und die Stunden von zehn bis zwölf Vormittags, wie von drei bis fünf Uhr Nachmittags als die paſſendſten bezeichnete, ihn zu ſprechen.

Es war etwa halb vier Uhr Nachmittags, Anfangs November, als ein junger Mann, ſehr anſtändig gekleidet, in ſchwarzem Frack, dunkeln Beinkleidern und Handſchuhen, ſeinen Hut vielleicht der Wärme wegen in der Hand, das Haus erreichte, das kleine Schild unten durchlas, ſein Haar dabei etwas ordnete, und dann die ziemlich ſteile, noch ganz neue Treppe langſam hinanſtieg. Er trug ein feſt eingeſchlagenes Packet, das möglicher Weiſe Manuſcript enthielt, unter dem linken Arm und klopfte leiſe an die mit einem entſprechenden Schild bezeichnete Thür.

„Walk in!"*)

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Doctor Roſengarten zu ſprechen?"

„Bitte — ich bin kein Doctor — aber mein Name iſt Roſengarten; mit wem habe ich die Ehre?"

---

*) Herein!

„Theobald — Fridolin Theobald — lyriſcher Dichter und Schriftſteller im Allgemeinen, aus Deutſchland," ſtellte ſich unſer Freund dem kleinen, etwas ſchwärzlich ausſehenden Mann ſelber vor, indem er ihm eine gewiſſenhaft an der Ecke eingedrückte Viſitenkarte überreichte.

„Und womit kann ich Ihnen dienen?" ſagte Herr Roſengarten, einen etwas mißtrauiſchen Blick nach dem Packet werfend, das Jener unter dem Arm trug — „wohl erſt ganz kürzlich von Deutſchland gekommen, wenn man fragen darf?"

„Seit etwa drei Wochen," ſagte Herr Theobald, indem er anfing, ſein Paket aus einem großen Bogen Maculatur herauszuwickeln, „und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihnen hier Einiges für Ihr ſehr geſchätztes Blatt anzubieten."

„Ah, Sie ſind ſehr freundlich," ſagte Herr Roſengarten etwas verlegen, indem er nach ſeiner Brille auf dem neben ihm ſtehenden Schreibtiſch herumfühlte, die gefundene aufſetzte. und beide Hände dann, als ob er nicht voreilig damit zu ſein wünſchte, in ſeine Rocktaſchen ſchob.

„Ich habe hier Zweierlei," ſagte Herr Theobald mit einer leichten Verbeugung, „was Beides, wie ich kaum zweifle und wovon Sie ſich auch wohl bald überzeugen werden, nicht geringes Furore beim Publikum machen wird. Ich will und möchte nicht gern unbeſcheiden ſein, aber ich weiß, daß der Erfolg nicht fehlen kann. Sie haben doch vollſtändige Preßfreiheit hier in Amerika?"

„Vollſtändige," verſicherte Herr Roſengarten, mit einem ſehr entſchiedenen Kopfnicken.

„Ihre Conſtitution garantirt es Ihnen wenigſtens —"

„Ah, und wir wiſſen es aufrecht zu erhalten," betheuerte Herr Roſengarten; „der Präſident in ſeinem Weißen Haus iſt nicht ſicher, angegriffen und ſeiner verborgenſten Fehler wegen öffentlich an den Pranger geſtellt zu werden."

„Schön — ſehr ſchön," rief Herr Theobald — „Gott ſei ewig gedankt, daß ich endlich einmal dieſen Engelsgruß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von geweihten Lippen ausſprechen hören kann. — Sie ſind auch Schriftſteller, nicht wahr?"

„Hm — ja,“ ſagte Herr Roſengarten mit einem beſcheidenen Blick nach dem breiten halbgeöffneten Glasfenſter, das ihn von der Druckerei trennte. — „Eigentlich Buchdrucker — die Ausſtattung unſerer Sachen läßt nichts zu wünſchen übrig, aber die leichten Sachen, die Leitartikel vorn im Blatt und die Angriffe auf die Gegenpartei ſchreib ich gewöhnlich ſelber.“

„Ihr Blatt iſt rein demokratiſch?“

„Diamant,“ ſagte Herr Roſengarten, „das heißt,“ ſetzte er raſch hinzu — „Sie werden mich wohl verſtehen, was man damit ſagen will — Demokrat den Grundſätzen, aber nicht immer den Principien nach.“

„Das verſtehe ich allerdings nicht,“ ſagte Theobald erſtaunt.

„Nun, ich meine,“ verſicherte der Editor der New-Orleans-Biene, „daß wir grundſätzlich reine Demokraten ſind und die demokratiſchen Principien auch in unſerem Blatt, gerade im demokratiſchen Sinn aber auch die allgemeinen Menſchenrechte vertreten, zu denen die Whigs als unſere Brüder eben ſo gut gehören. Solcher Art ſuchen wir denn eine Verſchmelzung der beiden Parteien zu vermitteln. Wiſſen Sie,“ fuhr er fort, als ihn der Fremde immer noch nicht zu begreifen ſchien, „die Demokraten ſind gewöhnlich ungemein enthuſiasmirt für ihre Sache, aber — nur ein ſehr geringer Theil von ihnen befindet ſich in hinlänglich günſtigen pecuniären Verhältniſſen, um nicht allein eine Zeitung zu leſen, ſondern ſie auch zu halten und — was die Hauptſache iſt, auch zu bezahlen, während die Whigs, beſonders zeitweiſe, auf höchſt liberale Weiſe auch die kleinſte Vergünſtigung anerkennen. — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.“

„Ich muß allerdings geſtehen, daß ich das noch nicht ganz vollkommen begreife,“ ſagte Herr Theobald.

„Es iſt unſer Princip, im ächt demokratiſchen Sinne,“ ſagte Herr Roſengarten, „beiden Theilen gerecht zu werden; wir ſtehen, um Ihnen gewiſſermaßen durch ein Beiſpiel unſer Ziel anſchaulich zu machen, in Fechterſtellung, bei zurückgeworfenem Körper mit dem linken Fuß auf der Demokratie, mit dem rechten den Whiggiſmus nur allerdings leicht berührend, nur danach fühlend, aber jeden Augenblick bereit, uns im Angriff momentan ganz darauf zu werfen und dann nur wieder zum Schutz auf den linken Fuß zurückzufallen.“

„Aber gegen wen kämpfen Sie dann?“ ſagte Herr Theobald in ſehr natürlicher Frage, durch dieſe Erklärung wirklich ſelber confus gemacht.

„Gegen Jeden, der uns angreift,“ ſagte Herr Roſengarten ſchnell — „die Biene kann auch ſtechen, mein verehrter Herr“ — er warf einen raſchen Blick auf die vor ihm liegende Karte — „mein verehrter Herr Theobald; die Biene kann auch ſtechen, trotz ihrem Fleiß, mit dem ſie Wachs für ihre Zellen, Honig für ihre Leſer einträgt. Wir haben uns dabei mit den beſten Kräften Amerikas verbunden,“ ſetzte er mit einigem Selbſtgefühl hinzu, „und wiſſen, daß wir dem Publikum etwas Gediegenes, Solides bieten können.“

„Sie bringen aber, wie ich geſehen habe, außer der Politik auch Erzählungen, Novellen und Lyrik?“ ſagte Herr Theobald.

„Gewiß, oh ſicher,“ betheuerte Herr Roſengarten, „nur durch Mannigfaltigkeit kann ſich ein Blatt in Amerika halten.“

„Und verſchmähen dabei gewiß nicht Artikel, welche auf die Verbeſſerung der Cultur, der Zuſtände hinarbeiten, und dieſe, wo ſie unzweckmäßig oder faul ſind, rügen.“

„Gewiß nicht,“ ſagte Herr Roſengarten raſch und erfreut, „wir ſuchen ſogar etwas darin, mit ſämmtlichen Zuſtänden unzufrieden zu ſein und, indem wir viel, ſehr viel verlangen, wenigſtens etwas dadurch zu erreichen. Wenn Sie Amerika näher kennen lernen, werden Sie uns ganz Recht geben.“

„Ich habe ſchon jetzt einige Erfahrungen gemacht,“ verſicherte ihm Herr Theobald, „die mich veranlaſſen, Ihnen in mancher Hinſicht beizuſtimmen, und die Zeit, die ich in Amerika zubringe, nicht allein benutzt, um friſche Eindrücke zu ſammeln und Beobachtungen und Vergleiche anzuſtellen, ſondern auch dieſe Beobachtungen und Reſultate niederzuſchreiben Nun muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich bis jetzt der Tagespreſſe nicht ſolche Macht zutraute, um auf die öffentliche Meinung zu wirken, indem ein Journal, ob es nun täglich oder wöchentlich erſcheint, mit der nächſten Nummer ſchon gewiſſermaßen bei Seite geſchoben wird und veraltet iſt. Der amerikaniſche Buchhandel ſteht dagegen auf einer von jedem andern Land unerreichten Stufe, und die Exemplare populär gewordener oder in die Zeitumſtände eingreifender Werke werden in einer enormen Maſſe in das Volk geworfen und verbreitet. Ich habe in dieſen letzten Tagen deshalb auch verſucht, meine Beobachtungen in Verbindung mit einigen anderen literariſchen — und, wie ich mir ſchmeicheln will, nicht ganz werthloſen Artikeln, als Band vereinigt, hier bei einem der ziemlich zahlreich vertretenen Buchhändler herauszugeben, aber eine ſolche grenzenloſe Apathie bei ihnen gefunden, daß ich wirklich erſtaunt bin."

„Sie haben es nicht drucken wollen?" ſagte Herr Roſengarten, etwas derb der Sache auf den Grund gehend.

„Nun, das will ich gerade nicht ſagen," parirte Theobald den Stoß auf ſeine Eitelkeit, „aber ſie machten mir ſo viele Umſtände und Schwierigkeiten, daß ich es in Widerwillen aufgab, mit ihnen in irgend eine Geſchäftsverbindung zu treten. Die Sache ſelber aber iſt zu wichtig, im ſpeciellen Fall für Louiſiana, in ſeinem ganzen Umfang aber auch für die Vereinigten Staaten von Amerika, um ſie aufzugeben, und ich bin es als Schriftſteller der Welt ſchuldig, dem Ungethüm, das ſeine Fittige drohend über das wunderſchöne Land breitet, wenn ich ihm nicht gleich einen Stoß in's Herz verſetzen kann, eine ſo gefährliche Wunde als möglich beizubringen, damit es unter den nach und nach auf es geführten Streichen endlich verblutet."

„Und welches Ungeheuer meinen Sie?" frug Herr Roſengarten geſpannt.

„Welches Ungeheuer? — die Sclaverei!"

„Ja, mein lieber Herr Theobald," ſagte da der kleine Redacteur, ſich wie verlegen die Hände reibend und die Schultern hinaufziehend, „da ſind Sie allerdings gleich auf den wundeſten Fleck gekommen.“

„Nicht wahr?“ rief der Dichter erfreut.

„Ja wohl, ja wohl, aber —“

„Aber? —“

„Das iſt eine Geſchichte,“ ſetzte Herr Roſengarten hinzu, „an der wir uns nicht die Finger verbrennen dürfen.“

„Die Finger verbrennen? — ich verſtehe Sie nicht — haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt, daß Sie hier vollſtändig freie Preſſe —“

„Ja, vom Staat aus,“ unterbrach ihn der Redacteur; „aber was will ich machen, wenn mir ein Haufe zügelloſen Geſindels hier in meine Officin bricht, meine Preſſen zerſtört, meine Buchſtaben aus dem Fenſter wirft und mich ſelber mißhandelt oder gar todtſchlägt?“

„Aber, ich bitte Sie um Gottes willen, ſo etwas kann doch in einem geſetzlich organiſirten Staat nicht vorkommen?“

„Kann nicht vorkommen?“ wiederholte Herr Roſengarten achſelzuckend; „iſt aber vorgekommen, und zwar ſchon diverſe Male in den civiliſirten Staaten, in Philadelphia und New-York, in Cincinnati und ſelbſt hier in New-Orleans. Laſſen Sie hier Jemanden leichtſinnig oder, ich möchte faſt ſagen, wahnſinnig genug ſein, den Beinamen Abolitioniſt zu verdienen, und er wird finden, daß es etwa denſelben Erfolg hat, als ob man irgend einem ausreißenden Köter das Wort „toller Hund“ nachruft. Wer irgend etwas Werfbares in der Geſchwindigkeit aufraffen kann, wirft es nach ihm, und haben ſie ihn dann todtgeſchlagen, geben ſie ſich vielleicht die Mühe, ſich zu erkundigen, ob er auch wirklich toll oder, was hier daſſelbe ſagen will, ein Abolitioniſt geweſen.“

„Aber das können Sie doch keine freie Preſſe nennen?“ rief der Dichter in Verzweiflung aus.

„Warum nicht?“ ſagte Herr Roſengarten achſelzuckend, „wir dürfen über Alles ſchimpfen, was vorkommt. Leſen Sie die verſchiedenen Zeitungen der Gegenpartei bei einer Präſidentenwahl, und ſeien Sie verſichert, daß Sie glauben würden, der Candidat für dieſe erſte Würde der Vereinigten Staaten verdiene eher lebenslängliche Zuchthausſtrafe, als den Ehrenſitz im Weißen Hauſe zu Waſhington, ſo wird über ihn losgezogen. Alle unſere Inſtitutionen dürfen Sie angreifen, jede Magiſtratsperſon nach Herzensluſt, natürlich vorausgeſetzt, daß Sie ſich außer dem Bereich einer Privatinjurienklage halten, und Sie werden durch Niemanden darin beſchränkt werden."

„Nur nicht die Sclaverei darf man bei ihrem Namen nennen?" rief Theobald in gereizter Bitterkeit.

„Beileibe nicht," ſagte der Redacteur, „das iſt der wunde Punkt der ſüdlichen Staaten, die recht gut wiſſen, welchen Makel ſie dadurch auf ſich haften haben. Sie beſitzen aber auch nicht Aufopferung genug, um ihn mit einem Schlag von ſich abzuſchütteln, und wachen nun ängſtlich, daß Niemand an die ſchon ſo oft berührte und allerdings etwas ſchadhaft gewordene Geſchichte ſtößt, um ſie nicht am Ende doch einmal über den Haufen zu werfen. Aber laſſen Sie das gut ſein, damit werden Sie, nur erſt einmal ein halbes Jahr bei uns, ſchon noch vertrauter werden und dann wohl einſehen, wie Recht ich heute habe, Ihnen das zu ſagen. Für jetzt zeigen Sie mir einmal, was Sie ſonſt noch — das heißt, nicht die Sclavenfrage, ſelbſt nicht im Gedicht berührend — bei ſich haben, und wir wollen dann ſehen, was wir davon gebrauchen können. Ich weiß ſchon, junge Schriftſteller wünſchen ihre Sachen gern gedruckt zu haben, und man muß ſie darin unterſtützen."

„Sie ſind unendlich freundlich, beſter Herr Doctor, Herr Roſengarten wollte ich ſagen — aber ſollte es denn gar nicht möglich ſein, auf irgend eine Weiſe gerade dieſer Frage beizukommen?"

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen und bleiben Sie mir mit allen ſolchen Sachen vom Leibe," rief aber der Redacteur ganz entſchieden, indem er ſeine Hand in Erwartung des Manuſcripts dem jungen Mann entgegenſtreckte. Laſſen Sie uns ſehen, was Sie ſonſt haben, und Alles, was ſich auf Sclaverei ꝛc. bezieht, ſchließen Sie, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo lange Sie ſich in irgend einem Sclavenſtaat aufhalten, in Ihren Koffer, oder noch beſſer, ſtecken Sie es in den erſten beſten Kamin, den Sie erreichen können. Da ſind Sie ſicher, daß es Ihnen weiter keine Unannehmlichkeiten über den Hals bringt. Alſo, was haben wir denn hier?" fuhr er, die überreichten Papiere durchblätternd, fort, „ein kleines Bändchen Gedichte."

„Werden wir in des Lebens Wirren
Manchmal fehlen, manchmal irren?
Oder giebt unſres Sternes Sichtung
Unſerem Daſein andere Richtung?
Blüht uns doch in des Herzens Tiefen,
Wo die Gedanken ruhend ſchliefen,
Neues Gebären, neues Entſtehn —
Neues Erwachen — neues Vergehn!"

„Sehr brav — vortrefflich — wirklich neue Gedanken, und ganz originell ausgedrückt; hm — da ſind ja eine ganze Menge; auch an Amerika —

„Ein Fels im Meere — und doch ſo warm,
Den Fremden, Bedrückten, politiſch Todten
Die helfende Hand und den ſtarken Arm
Gaſtfrei zu ehrlichem Schutz geboten,
So entſteigſt Du dem Meere, ſo liegſt Du da,
Gegrüßt und geſegnet — Amerika!"

ſehr brav, ganz vortrefflich — ungemein viel Gefühl — wird meinem Blatt alle Ehre machen. — Und das Andere?"

„Sind kleine Erzählungen, die mir in Deutſchland die Cenſur geſtrichen — Dorfgeſchichten aus dem Jammerleben der Proletarier — Hofgeſchichten aus vorzüglichen Quellen, überall mit den wirklichen Namen, für deren Wahrheit ich Ihnen garantire."

„Vortrefflich — ganz vortrefflich — etwas Derartiges können wir brauchen; apropos, Herr Theobald — wo logiren Sie denn eigentlich, daß wir Ihnen ein Exemplar unſerer Biene regelmäßig zuſenden können?"

„Oh, Sie ſind zu freundlich," ſagte Herr Theobald; „ich habe dieſe erſten vierzehn Tage im „Deutſchen Vaterland" gewohnt, bin aber da ſo furchtbar und auf ſo raffinirte Weiſe geprellt worden, daß ich, ſelbſt mit Aufopferung eines Theils meiner Wäſche, die mir abgeleugnet wurde, auszog und jetzt in einem andern deutſchen, etwas beſſeren Koſthaus, bei Herrn Weiß, logire."

„Ah, ich weiß ſchon — nicht weit vom untern Markt; werde mir Ihre Adreſſe notiren, und wenn ich Ihnen ſonſt mit etwas dienen kann, bin ich mit Vergnügen dazu bereit."

Herr Roſengarten war aufgeſtanden, und Theobald fühlte, daß der Redacteur der Biene mehr zu thun hatte, als ſich den halben Tag mit ihm zu beſchäftigen. Nichtsdeſtoweniger lag ihm noch eine ſchwere und jedenfalls unangenehme, aber auch nicht zu umgehende Frage auf den Lippen, die er lieber von der andern Seite hätte angeregt geſehen. Da das aber nicht geſchah, mußte er es ſelber thun.

„Und wie halten Sie es mit dem Honorar, wenn ich fragen darf, verehrter Herr Roſengarten?" ſagte er ſchüchtern.

„Mit dem Honorar?" wiederholte Herr Roſengarten ungemein überraſcht.

„Für dieſe Sachen hier mein' ich — honoriren Sie Gedichte und Proſa in einem Verhältniß, oder machen Sie einen Unterſchied darin?"

„Honoriren? — ja ſo, Sie verlangen Honorar für Ihr Manuſcript?" ſagte Herr Roſengarten, allem Anſchein nach ungemein überraſcht.

„Ja, mein beſter Herr," bemerkte Theobald, ſich verlegen lächelnd die Hände reibend — „wenn wir kein Honorar bekämen, wovon ſollten wir Schriftſteller denn da eigentlich leben?"

„Ah? leben Sie wirklich nur vom Schreiben?" frug der Redacteur mit unverſtellter Ueberraſchung.

„Allerdings — Sie doch auch."

„Ich? — doch nicht ſo ganz," bemerkte der Redacteur, wieder mit einem Seitenblick auf die im Nebenzimmer befindliche Druckerei; „ich habe auch durch jene meine Beſchäftigung und — meinen Verdienſt — mit Schreiben allein wird ſich wohl kaum Jemand hier in Amerika ernähren und über Waſſer halten können.“

„Aber es giebt doch eine Menge amerikaniſcher Schriftſteller und Dichter.“

„Ja, Amerikaner, die haben auch ein großes Publikum, aber wir Deutſchen, mein guter Herr Theobald, ſind eben nur auf die Deutſchen angewieſen, und wenn Sie die erſt einmal hier in Amerika näher kennen, werden Sie mir vollkommen Recht geben, wenn ich Ihnen ſage, daß man die eigentlich gar nicht für deutſche Literatur in Anſchlag bringen kann. Die Engliſch verſtehen oder ſich wenigſtens den Anſchein geben wollen, als ob ſie es verſtünden, leſen kein Deutſch mehr und buchſtabiren ſich lieber ihre engliſchen Nachrichten ſilbenweis zuſammen, und die, die eben erſt angekommen ſind und vom Engliſchen noch gar keine Idee haben, leſen gewöhnlich gar nichts, oder kaufen ſich doch ſelten ein Buch oder eine Zeitung.“

„Wer aber, um Gottes willen, hält da die deutſchen Blätter?“ frug Theobald erſtaunt.

„Ja, lieber Herr Theobald,“ verſicherte Herr Roſengarten, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß mir das manchmal ſelber ein Räthſel iſt. Kaffeehäuſer, ſelbſt amerikaniſche, halten allerdings dann und wann deutſche Zeitungen, und die deutſchen Koſthäuſer müſſen ſie haben; einzelne gehen auch in das innere Land und nach den kleinen Städtchen am Miſſiſſippi hinauf, die mit New-Orleans in lebhafter Verbindung ſtehen und in denen Deutſche wohnen, wie Natchez, Vicksburg, Bayou Sarah, St. Franzisville, Baton Rouge ꝛc.; der Hauptabſatz geſchieht aber auf oft räthſelhafte, jedenfalls ſehr geſchickte Weiſe durch die Colporteure oder Zeitungsjungen, Individuen von zehn bis dreißig Jahren, die bei unſern Blättern intereſſirt ſind, d. h. gewiſſe Procente für jedes Exemplar bekommen, das ſie abſetzen. Je mehr ſie alſo unterbringen, deſto größer iſt ihr eigener Nutzen, und es iſt mir geſagt — ſelber darum bekümmern thun wir uns natürlich nicht — daß ſie manchmal zu den wunderlichſten Liſten ihre Zuflucht nähmen, und ſei es auch nur um halbjährige Abonnenten zu bekommen

Das nächſte Semeſter muß ihnen dann, wenn ein Theil von dieſen abfällt, andere bringen."

„Nun, ich will glauben," ſagte Theobald, der auf Kohlen ſtand, „daß Sie bei ſo unſicheren Einkünften nicht gerade im Stande ſind, ein, wenigſtens nach hieſigen Begriffen, ſehr bedeutendes Honorar zu zahlen. Wie viel könnten Sie mir alſo verſprechen, wenn ich mich zugleich dabei verpflichtete, regelmäßiger Mitarbeiter der Biene zu werden? Meinen Namen werden Sie ſicher ſchon von Deutſchland aus geleſen haben; ich kann mit aller Beſcheidenheit ſagen, daß er dort einen guten Klang hat."

„Oh gewiß, Herr Theobald, gewiß," verſicherte Herr Roſengarten, und fuhr dann, in's Blaue hineinrathend, raſch fort: „Sie haben, glaub' ich, vor ganz kurzer Zeit wieder ein paar Bände Novellen herausgegeben?"

„Allerdings."

„Ich habe ſie geſehen — vortrefflich — ganz vortrefflich — doch — ſo leid es mir thut, aber — ich bin in der That nicht im Stande, Ihnen irgend welches Honorar für Ihre literariſchen Beiträge zuzuſagen. Ja, wenn wir jetzt nur etwas beſſere Zeiten hätten, aber die älteſten Leute in New-Orleans erinnern ſich wirklich nicht, eine ſo gedrückte, ſchwierige Stimmung in New-Orleans je erlebt zu haben. Wenn Sie übrigens noch ein oder ſelbſt zwei Exemplare der Biene wünſchten — ich möchte gern Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Sie zufrieden zu ſtellen."

„Aber wo bekommen Sie Manuſcript her, um Ihre Spalten zu füllen," rief Theobald erſtaunt aus, „wenn Sie kein Honorar dafür bezahlen? — Sie können doch nicht Alles ſelber ſchreiben?"

„Um Gottes willen — nein!" rief Herr Roſengarten, „das wäre ich allerdings nicht im Stande, ſchon des Zeitverluſtes wegen; aber wir helfen uns da vortrefflich mit vor längerer Zeit in Europa gedruckten Sachen. So hat mir im vorigen Frühjahr ein Freund von dort vier oder fünf alte Jahrgänge der Didaskalia geſchickt, in denen allerliebſte kleine Erzählungen und Gedichte ſtehen — unſere Leſer ſind ordent lich verſeſſen darauf. Die drucken wir ſo eine nach der andern ab, und füllen damit aus, was die politiſchen Nachrichten der Grenzboten, der Kölniſchen, Allgemeinen und Weſerzeitung, die wir nun leider einmal halten müſſen, an Raum gelaſſen haben.“

„Aber, beſter Herr Roſengarten!“ rief Theobald, der bei ſo bewandten Umſtänden doch einſah, daß er hier auf keine Einnahme rechnen konnte, und in einer Art von Verzweiflung ſich das letzte Brett unter den Füßen fortgehen fühlte — „Sie nehmen mir das nicht übel, aber das iſt ja doch eigentlich, nach unſeren deutſchen Begriffen wenigſtens, ein reines Plünderungsſyſtem, das Sie hier befolgen, ein reiner Nachdruck, eine mechaniſche Vervielfältigung ſchon vorhandener Sachen, worauf Sie ja von den reſpectiven Zeitungen verklagt werden könnten.“

„Hier in Amerika? nein,“ lächelte Herr Roſengarten gutmüthig, „das nicht — nicht einmal verklagt, einen ungünſtigen Ausfall einen ſolchen Proceſſes ganz abgerechnet, denn für deutſches literariſches Eigenthum beſteht hier nicht der geringſte Schutz, und kein amerikaniſcher Gerichtshof würde ſelbſt nur eine ſolche Klage annehmen.“

„Das iſt allerdings eine Freiheit,“ flüſterte Theobald, „auf die ich nicht ganz vorbereitet war; aber — nicht wahr, es iſt noch eine deutſche Zeitung in New-Orleans?“

„Allerdings,“ ſagte Herr Roſengarten mit einem eigenen Lächeln, das allerlei bedeuten konnte. — „Allerdings exiſtirt hier noch ein Blatt, das mit deutſchen Druck herauskommt; nach einem nur oberflächlichen Vergleich würden Sie aber bald finden, daß es ſich mit der Biene nicht meſſen kann.“

„Und ſeine Expedition? — können Sie mir die vielleicht angeben?“

„Oh warum nicht,“ ſagte Roſengarten, nach dieſer Frage jedenfalls feſt entſchloſſen, das Geſpräch ſobald als möglich abzubrechen. — „Sie können nicht fehlen — Ecke von Fulton- und Renaiſſanceſtraße — großes Schild über der Thür wie für eine Wirthſchaft — hier Ihre Manuſcripte, Herr Theobald

— war mir ungemein angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft gemacht zu haben.“

Theobald drückte ſein Manuſcript unter den Arm, machte eine ſtumme Verbeugung, und befand ſich wenige Augenblicke ſpäter wieder vor der Thür der Officin auf der Straße. Dieſe ſah er eben unſchlüſſig hinauf und hinunter, welchen Weg er von hier aus einzuſchlagen hätte, als ein Fremder, in einem blauen Ueberrock und mit einer eben ſolchen Tuchmütze auf, mit einem vollen, aber etwas krankhaften, fleckigen Bart, die Straße herunterkommend an ihm vorbeiging, ſtehen blieb, ihn anſah und dann wieder zurück und auf ihn zukam.

„Sie ſind ein Deutſcher,“ redete er den jungen Mann, der ihn etwas verblüfft betrachtete, an, „nicht wahr, ich habe Recht?“

„Allerdings bin ich ein Deutſcher.“

„Und eben erſt angekommen?“

„Wenigſtens erſt vor einigen Wochen.“

„Bleibt ſich gleich, iſt daſſelbe,“ lachte der Fremde — „ich bin der Advocat Heindel, jetzt etwa drei Viertel Jahre hier, und eben im Begriff, wieder zurück nach Deutſchland zu gehen — und Sie?“ —

„Theobald iſt mein Name.“

„Und Beſchäftigung? — Schullehrer?“

„Literat,“ ſagte Herr Theobald.

„Ah ſo — brodloſe Kunſt hier, lieber Herr,“ bemerkte ziemlich ungenirt Herr Heindel, „na, werden das auch noch ſelber hier ausfinden. Waren wohl gar da oben, um Manuſcript zu verkaufen?“

„Ich? — oh nein,“ ſagte Theobald und fühlte, daß er bis weit hinter die Ohren roth wurde. Herr Heindel ſah das aber nicht; er hatte beim erſten Begegnen zwar zu ſeiner neuen Bekanntſchaft aufgeſchaut, war dann aber an deſſen Blick immer wieder wie ſcheu heruntergefahren, und ließ den eigenen bald auf Theobald's Weſtenknöpfen, bald auf deſſen Halstuchſchleife oder Hemdkragen haften, was bei dieſem aber auch zuletzt ein unangenehmes, faſt nervöſes Gefühl erzeugte und ihn ſelber wünſchen ließ, einen Blick auf die ſo ſcharf auf's Korn genommenen Gegenſtände zu thun, ob der Fremde irgend etwas Außergewöhnliches — Fleck oder Riß — daran entdecke.

Herr Heindel hatte übrigens andere Sachen im Kopf, als Herrn Theobald's Vatermörder oder Weſtenknöpfe, und nur einen derſelben, nach dem der junge Mann raſch hinunterſchielte, faſſend und feſthaltend, ſagte er, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und bedenklich mit dem Kopf nickte:

„Würde Ihnen auch wenig helfen, verehrter Herr, würde Ihnen verdammt wenig helfen — ich habe ſelber darin verwünſcht bittere Erfahrungen gemacht. Ja ſtehlen —- ſtehlen thun ſie, dieſe nichtswürdigen Halunken von Zeitungsredacteuren, wo ſie die Hand an irgend etwas Gedrucktes legen können, aber Manuſcript bezahlen, irgend etwas ſelbſtſtändig Vernünftiges mit baarem Gelde kaufen? — Gott bewahre!"

„Es ſind das eigenthümliche Verhältniſſe," ſtammelte Theobald, der nicht mit Unrecht um ſeinen Weſtenknopf beſorgt war und mit Schrecken daran dachte, daß er hier in Amerika nicht einmal wieder einen paſſenden zu dem ausgeſucht ſchönen halben Dutzend bekommen würde. Aber trotzdem hatte er nicht den Muth, ſich von der arbeitenden Hand des wunderlichen Fremden zu befreien, der ihm wieder unverwandt auf den Rockkragen ſah — er mußte da irgend einen Fettfleck, oder wenigſtens eine Spinne ſitzen haben.

„Eigenthümliche Verhältniſſe?" rief Herr Heindel entrüſtet, und ſtieg mit ſeinen Augen bis zu Theobald's Halsbinde auf — „Spitzbübereien ſind's, nichtswürdige, erbärmliche Gaunereien, unter denen ordentliche, anſtändige Menſchen aus ihrer Heimath fort nach dem vermaledeiten Amerika gelockt werden, bis ſie hier ſind, in der Falle drin ſitzen und nicht wieder hinaus können. Hol' der Teufel das ganze Amerika, ſo viel ſag' ich, und alle die Canaillen dazu, die dicke Bücher zu deſſen Lobe ſchreiben. — Ich wünſche ihnen weiter nichts, als daß ſie wieder herüber müßten!"

„Aber ſollte es denn wirklich ſo ſchlecht hier ſein?"

„Schlecht? — erbärmlich, hundsföttiſch ſag' ich Ihnen," rief der Mann, ganz eiſrig über das Thema werdend, „arbeiten, immer nur arbeiten iſt die Loſung, und zwar arbeiten mit den Fäuſten, als ob alle Menſchen als geborene Holzhacker auf die Welt gekommen wären — Kopfarbeit wird hier gar nicht gerechnet, Gott bewahre, und die Deutſchen hier ſind nun gar die erbärmlichſte Nation, die ſich ein Menſch auf der Welt denken kann. Glauben Sie, daß das Volk in irgend einer Proceßſache einen deutſchen Advocaten anſtellt, ſo lange ſie einen amerikaniſchen Lumpen bekommen können? — Gott bewahre, nicht dran zu denken und dabei quälen ſie ſich mit ihrem nichtswürdigen Engliſch ab, radebrechen, daß man glaubt, die Kinnladen gehen ihnen dabei entzwei, und laſſen ſich nachher anſchmieren nach Noten.“

„Ja, das hab' ich auch gehört,“ ſeufzte Theobald, durch ſeine bisherigen regelmäßig verunglückten Verſuche, ſeine Manuſcripte in Geld zu verwandeln, doch nach und nach ängſtlich gemacht, daß man unvernünftig arbeiten müſſe, um hier ehrlich in Amerika durchzukommen.

„Ja und was für Arbeit!“ rief Herr Heindel; „draußen im Wald Büſche ausroden und Bäume umſchlagen, an denen ein einzelner unverheiratheter Mann eine halbe Woche hacken kann und hier in der Stadt Straßen fegen, hinter der Bar ſtehen und Schnaps einſchenken, Zeitungen herumtragen, Zettel ankleben, bei irgend einem ſchmierigen Handwerker als Handlanger im Dienſte gehen, oder gar unten an der Levée Fracht mit helfen aus- und einladen, Porkfäſſer heraufrollen und Kaffee- und Reisſäcke wieder hinunterſchleppen bei zweiunddreißig Grad Hitze; das ſind ſo die verſchiedenen Beſchäftigungen, denen die Holzköpfe den Namen ehrliche Arbeit geben. Arbeit ſchändet nicht, ſagen ſie dabei; das dank' ihnen der Teufel; auch noch ſchänden! Wenn ſie nicht ſchändet, ruinirt ſie aber die Knochen, und unter Arbeit verſtehen gebildete Leute nicht blos mit der Miſtgabel und der Schaufel wirthſchaften, ſondern eher noch ſein Gehirn zum Beſten der Menſchheit anſtrengen, und für das Volk, jenes tolpatſchige Ungeheuer, das nun einmal ſeine halbe Lebenszeit an den Tatzen leckt, zu denken, zu überlegen. Glauben Sie, daß neulich ſo ein erbärmlicher Schuft von amerikaniſchen Advocaten, dem ich ein Compagniegeſchäft anbot und ihm meine deutſche Praxis dafür einzubringen verſprach — ich habe ſie auch bis jetzt nur erſt verſprochen bekommen — mir die Compagnieſchaft vor der Naſe abſchlug, aber die Frechheit hatte, mir eine quasi Schreiberſtelle bei ſich anzutragen?“

„Es iſt doch kaum denkbar,“ ſagte Theobald, deſſen Gedanken übrigens mehr bei ſeinem bedrohten Knopfe, als bei der dem deutſchen Advocaten gemachten ſchändlichen Zumuthung geweilt hatten.

„Allerdings,“ rief Herr Heindel — „aber,“ fuhr er dann in allem Eifer und jetzt ebenfalls auf ſeinem Steckenpferde reitend fort — „was iſt denn auch Amerika für ein Land, für wen iſt es und zu was? für unſere tölpiſchen Bauerjungen von daheim, die ſich nicht anders glücklich fühlen, als wenn ſie mit aufgeſtreiften Aermeln den ganzen Tag in Schmutz und Arbeit wühlen können, und es nicht beſſer haben wollen und dürfen. Wenn die Canaillen nur ein- oder zweimal Fleiſch den Tag und keine Schläge kriegen, ſind ſie oben auf, und laſſen ſich mit Vergnügen politiſch knechten und unter die Füße treten. Das Geſindel iſt zu Allem zu gebrauchen, und glauben ſie, daß da ein deutſches oder amerikaniſches Blatt ein Einſehen hätte und ein paar hundert Dollars daran wenden möchte, dieſes Volk einmal über ihre Pflichten als Staatsbürger aufzuklären, wenn Sie nun doch einmal in einer ſolchen leidigen Republick leben wollen und müſſen? Fällt ihnen nicht ein — beſſer wiſſen wollen ſie, was man ihnen ſagen könnte — beſſer wiſſen und geſcheidter ſein wie Leute, die ihre Lebenszeit darauf verwandt haben, ein ſtaatliches Leben zu überſehen und in die Speichen mit kundiger Hand einzugreifen. Arbeiten — arbeiten — es thäte bei Gott noth, daß man ſich noch zwiſchen den Irländern als Straßenkehrer anſtellen ließe und mit dem Beſen in der Hand umherliefe, ſein „tägliches Brod“ auf den Trottoirs zuſammen zu kehren. Na, laſſen Sie mich nur erſt wieder einmal nach Deutſchland zurückkommen, das Amerika werde ich ihnen anſtreichen: eine Lebenszeit verwende ich darauf, es ſchlecht zu machen. Aber kommen Sie, Freund," brach er plötzlich kurz ab und faßte Theobald unter den Arm, „wir wollen uns nicht über dieſe amerikaniſchen Jämmerlichkeiten und Lumpereien unnützer und thörichter Weiſe ärgern; ändern können wir's doch nicht, und beſſern wollen ſich die Lumpe ja nicht laſſen. So gehen Sie da drüben mit in das Kaffeehaus hinein, daß wir ein Glas auf beſſere Bekanntſchaft und beſſere Zeiten trinken."

Theobald hatte nichts dagegen; er bedurfte ſelber einer kleinen Aufregung, der niederſchlagenden Erfahrung von heute Morgen etwas entgegen zu arbeiten und Herr Heindel beſtellte zu dem Zweck, gleich wie ſie den Saal des ſogenannten Cafés betraten, eine Flaſche Champagner.

Es war Theobald, der darin viel Ehrgefühl beſaß, unangenehm, ſich von einem ſo gänzlich fremden Mann gleich mit Champagner tractiren zu laſſen. Gleichwohl hatte er ſo viel ſchon von amerikaniſchem Leben geſehen, daß er wußte, es wäre eine Unhöflichkeit geweſen, mit Jemand, mit dem man, von ihm aufgefordert, ein Schenkhaus betreten hat, nicht zu trinken. Ebenſo bezahlt auch ſtets Der, der die Getränke fordert, für ſich oder für ſo Viele, wie mit ihm trinken. Das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb, war, ſich bei einem nächſten Begegnen zu revanchiren — aber auch hierbei genirte ihn der Champagner.

An der Sache ließ ſich aber für jetzt nichts mehr ändern; die Flaſche war gebracht und mußte getrunken werden, und Theobald, ſelbſt in einiger Aufregung über das, was er bis jetzt von amerikaniſchen Leben, von ſeinem Standpunkt aus betrachtet, geſehen, goß mit einem gewiſſen Wohlbehagen ein Glas nach dem andern des feurigen Tranks hinunter.

Sein neuer Bekannter machte ſich ſelber indeſſen ein Vergnügen und zog über die Vereinigten Staaten los, von denen er dem armen jungen Dichter ein Bild entwarf, daß dieſem angſt und bange zu Muthe ward. Seiner Beſchreibung nach, und er behauptete das Land durch und durch zu kennen, beſtand die eine Hälfte der Bewohner aus Räubern und die andere aus Spitzbuben, die nicht allein wie die Mosquitos gemeinſchaftlich über die armen Einwanderer herfielen und ſie ausſögen, ſo lange ſie noch einen Blutstropfen in ſich trügen, ſondern auch, wenn ſie mit denen fertig wären, einander ſelber angriffen und auffräßen. Geſetze gab es dabei gar nicht, die Geſchworenengerichte waren nur zum Schein da, und Die, die ihnen in die Fäuſte liefen, gleich von vornherein verloren — das deutſche Gerichtsverfahren war Gold gegen dieſen Auswurf der Menſchheit. Beſtechlichkeit herrſchte dort bis zum Aeußerſten, wobei er ſelber als glänzendes, mit Füßen getretenes Beiſpiel daſtand, indem er nur aus dem einzigen Grund keine brillante und ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Stellung erlangt, weil er es verſchmäht, es für unter ſeiner Würde gehalten, einen einzigen Dollar zu einem ſolchen Zweck auszugeben. Und ſelbſt die Bauern waren übel dran, trotz den lügenhaften Berichten, die Amerika freundliche, das heiß demokratiſche, rothrepublikaniſche Zeitungen in Deutſchland darüber ausſtreuten. Wenn die „Schafsköpfe“ hätten in Deutſchland ſo arbeiten wollen, wie ſie hier arbeiten mußten, ſ würden ſie es — ſeiner Meinung nach — auch zu 'wa gebracht haben, aber jetzt, da ſie gezwungen wären die faulen Knochen zu regen, nur um nicht zu verhungern, thäten ſie auf einmal, als oben ihnen der Staar geſtochen wäre und ſie nun das gelobte Land gefunden hätten — Brummköpfe, die es wären! Wenn ſie die Lüneburger Haide oder ſonſt einen noch brach liegenden anſtändigen Fleck in Deutſchland ſo in Angriff nähmen, könnten ſie ſich auch Farmen darauf gründen und dann, ſtatt hier vogelfrei zu ſein, unter glücklichen Geſetzen, unter einer väterlich für ſie ſorgenden Regierung darauf leben.

Herr Doctor Heindel hatte ſich ſo in Gift und Bitterkeit hineingeſprochen, daß er ſich den Reſt der Flaſche in ſein Glas ſtülpte und dieſes auf einen Zug leerte, dann aufſtand und, ſeinen Hut ergreifend, in die Taſche fühlte, um die Flaſche zu bezahlen. Der Barkeeper hatte ſich in dieſer Angelegenheit ſchon freundlich genähert.

„Ja, mein junger Freund,“ ſagte er, an Theobald wieder hinunterſehend, bis ſein Blick an deſſen Knieen haftete und dieſen ebenfalls dort hinunterſchielen machte — „ja, mein junger Freund, nehmen Sie ſich beſonders vor dieſen verwünſchten Amerikanern in Acht, und wenn Sie es irgend können, wenn es Ihnen Ihre Mittel nur halbwege erlauben, ſo ſchiffen Sie ſich wieder, ſo raſch Sie können, nach Deutſchland ein; lieber trockene Brodrinde dort mit väterländiſchem Quell- oder Brunnenwaſſer, als Champagner hier in dieſem gottvergeſſenen Land! — Donnerwetter," unterbrach er ſich, in alle ſeine Taſchen fühlend, „jetzt hab' ich mein Portemonnaie zu Hauſe auf meinem Schreibtiſch liegen laſſen — ei, das iſt mir doch ungemein fatal; ah, lieber Freund, bitte, legen Sie dieſe Flaſche doch einmal bis heute Nachmittag für mich aus! Sie logiren?"

„Im Weiße'ſchen Koſthaus," ſagte dieſer etwas überraſcht und verlegen.

„Sehr ſchön — ich kenne das Weiße'ſche Koſthaus, da ſind wir ja halbe Nachbarn — wohne kaum drei Thüren von Ihnen entfernt; deſto beſſer. Und nun, was ich Ihnen noch ſagen wollte" — er hatte wieder denſelben ſchon vorher in Beſchlag genommenen Weſtenknopf gefaßt — „ſtecken Sie Ihr Manuſcript in den Ofen!"

„Aber, mein beſter Herr Doctor —"

„Stecken Sie Ihr Manuſcript in den Ofen!" rief Herr Doctor Heindel in einiger Aufregung, „die Lumpe hier ſind nicht werth, daß ſie einen ordentlichen deutſchen Originalaufſatz bekommen — hol' ſie der Böſe! Sie glauben, daß ſie einem Schriftſteller noch einen Gefallen thun, wenn ſie ihre Setzer nur nach einem Manuſcript arbeiten laſſen, da dieſe gewohnt ſind, faſt nur ſchon Gedrucktes zu ſetzen. Und dann ſchiffen Sie ſich ein — ſchiffen Sie ſich ein, ſo raſch Sie können" — er war mit ſeinen Augen wieder bis zur Weſte in die Höhe gefahren — „Amerika iſt ein vortreffliches Land für Tabak und Baumwolle, für Mosquitos und Alligatoren, für Räuber und Diebe; aber für den gebildeten Mann, für Jemand, der weiß, was er ſich und ſeiner Nationalehre als deutſcher Bürger ſchuldig iſt, paßt Amerika gerade ſo gut, wie — wie der Knopf hier," ſetzte er hinzu, als er das unglückliche Stück Perlmutter endlich wirklich abgedreht hatte, „zu dem Kehrichthaufen da“ — und mit den Worten ſchleuderte er, ehe Theobald danach greifen konnte oder in der That eine Ahnung hatte, was der exaltirte Menſch damit anfangen wollte, den beſagten Knopf wirklich auf einen unfern der Thür liegenden Kehrichthaufen in die Straße. Dann aber Theobald's Hand raſch ergreifend und freundlich ſchüttelnd, rief er ihm noch zu: „Guten Morgen, lieber Freund — guten Morgen — ich komme heute Nachmittag hinüber zu Ihnen, um die Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen,“ und verſchwand gleich darauf um die nächſte Ecke.

„Aber mein Knopf!“ rief Herr Theobald und wollte auf den Kehrichthaufen zueilen, um ſein Eigenthum wieder zu ſuchen, als ihm der Kellner den Weg vertrat und freundlich ſagte:

„Nicht wahr, Sie bezahlen die Flaſche?“

Theobald hatte eine unbeſtimmte Idee, was der junge Mann in Hemdsärmeln mit der engliſchen Anrede meinte, nickte deshalb in aller Verlegenheit mit dem Kopf, ſagte Yes und mußte endlich wirklich die zwei und einen halben Dollar für den Champagner „auslegen“, wie ſein neuer, etwas zweideutiger Freund gemeint hatte.

Als er das, wenn auch nicht zu ſeiner eigenen, doch zur Zufriedenheit des Barkeepers abgemacht, ging er hinaus vor die Thür, um nach ſeinem Knopf zu ſehen; er hatte aber kaum eine halbe Minute auf der Erde herumgeſucht, als ſich ſchon ſechs oder acht Menſchen um ihn ſammelten und ebenfalls, in Erwartung irgend eines bedeutenden Fundes, umherſuchten. Alle Vorübergehenden blieben jetzt ſtehen und drängten herbei, und Theobald, wenn er nicht einen Straßenauflauf veranlaſſen wollte, mußte ſich raſch zurückziehen und den Knopf — das halbe Dutzend war ſchändlich verdorben — ſeinem Schickſal überlaſſen.

6.

Der Feuermann.

Es war Nacht, und die Backwoodsqueen ſchnaubte den Strom hinauf. Das Boot hatte vor kurzer Zeit die nördliche Grenzlinie Louiſianas hinter ſich gelaſſen und auf dem linken Stromufer, im Staat Miſſiſſippi, Holz eingenommen. Es mochte elf Uhr vorbei ſein; die Feuerleute und Deckhands der „Hundewache“ (von zwölf bis vier Uhr), die aus ihrem kurzen Schlaf aufgeſtört worden, um die Feuerung mit an Bord zu tragen, mochten ſich, der halben Stunde wegen, nicht wieder niederlegen und ſaßen und lagen jetzt bunt gruppirt vor den Keſſeln auf dort nachläſſig hingeworfenem Klafterholz. Vor den Keſſeln, unter denen die mächtigen Thüren geſchloſſen waren und die langen Scheite nur durch kleine, über dieſen angebrachte Klappen hineingeſchoben wurden, ſtanden die Feuerleute, die ihre Wache von acht bis zwölf Uhr hatten, mit den unten rothheißen Schürſtangen in den rußgeſchwärzten Händen und wühlten die flammenden Scheite durch- und ineinander, daß ſie wieder Raum bekamen, um friſche oben hineinzuwerfen, als Nahrung für die Gluth.

Mitten zwiſchen der Gruppe ſtand eine rieſige blecherne Kanne, die wohl einen halben Eimer Kaffee faſſen mochte, daneben eine bauchige Kruke mit Whisky gefüllt, und Einer der Leute kam eben vom Bug vorn, wo ein halb Dutzend gewaltige Zuckerfäſſer frei auf Deck lagen, und brachte eine große Blechſchale voll Zucker herbei, den er mit einem geſpaltenen Schilfſtück aus den großen, der friſchen Luft wegen darin angebrachten Bohrlöchern herausgepurrt hatte.

Es war dies ein vielleicht dreiundzwanzig Jahre alter, wunderhübſcher junger Burſche mit einem leichten dunkeln Schnurrbart auf der Oberlippe und langem, wie ſeidenem, faſt mädchenhaftem Haar; auch das Geſicht, wo es Rußflecke nicht bedeckten, war zart und weiß, und die langen Wimpern beſchatteten ein Paar dunkle, aber keck entſchloſſen umherblitzende Augen, die jetzt beſonders von einem eigenen lebendigen Feuer leuchteten.

„Hallo, Wolf, was bringen Sie?“ rief ihm Georg Donner lachend entgegen — „hat's Brei geregnet draußen?“

„Brei nicht,“ lachte der junge Mann, „aber Zucker! — Wetter noch einmal, wir werden doch dieſe Unmaſſe guten Stoffes nicht den Miſſiſſippi hinaufführen, ohne wenigſtens ſo viel Zoll davon zu erheben, als wir in unſern Whisky brauchen! Kommen Sie her, Donner, nehmen Sie eine von den kleinen Blechſchalen dort, ich will uns einmal einen richtigen Feuermannstrank zuſammenbrauen.“

„Bei Golly,“ ſagte Einer der anderen Feuerleute, ein Neger, der mit zwei anderen Landsleuten, oder wenigſtens doch gleichfarbigen Kameraden, an der Larbordſeite des Bootes, das ſechs Feuerleute auf Wache hatte, heizte — „was die Bukras*) da für Zeug zuſammenſchwatzen, keine Kuh wird draus klug.“

„Aber was der da ineinander gießt, werden wir ſchon verſtehen,“ ſchmunzelte der Andere. — „Oh Jimminy, das riecht gut!“

Der junge Burſche hatte indeſſen die gereichte Schale halb voll Whisky gefüllt, dann Kaffee dazu gegoſſen, faſt ſo viel, als das Gefäß halten wollte, und warf nun mit dem geſpaltenen Rohr, mit dem er auch die Miſchung ordentlich umrührte, Zucker hinein, um es ſüß zu machen.

„So,“ ſagte er, als er es erſt langſam gekoſtet und dann einen tüchtigen Zug gethan, „das wird gut ſein — brennt wie Feuer und treibt die Hitze hier von den Keſſeln wieder hinaus aus dem Körper. So lange wir das haben, brauchen wir nicht zu fürchten krank zu werden.“

„Iſt doch ein wunderliches Leben hier an Bord,“ ſagte Georg, der ebenfalls einen tüchtigen Zug that und zurück zu den Keſſeln trat, um die Scheite, die nur wenige Minuten ruhen dürfen, wieder friſch aufzuſchüren; „großer Gott, wenn man bedenkt, wie wir zu Hauſe gewohnt waren, um zu exiſtiren, und jetzt dies Daſein damit vergleicht — und darum nach Amerika!“ ſetzte er langſam und mit dem Kopf ſchüttelnd hinzu.

---

*) Weißen Männer.

„Geht es mir beſſer?“ lachte Wolf, der mit Georg Donner, drei Negern und einem Irländer ein und dieſelbe Wache hatte, während Karl Berger ebenfalls mit drei Negern, einem Amerikaner und einem Franzoſen feuerte (die dritte Wache, die erſt um vier Uhr an die Reihe kam, war gleich nach dem Holztragen wieder nach der Koje gegangen) — „geht es mir etwa beſſer? Wenn Sie meine Geſchichte kennten, Georg, würden Sie mehr als einmal den Kopf über den Wahnſinn ſchütteln, der mich zum Beiſpiel hierher über das Meer getrieben hat.“

„Lieber Gott, es wird die Geſchichte von Tauſenden von uns ſein,“ ſagte Georg — „ſehen Sie dort den jungen Burſchen an, der ſich da kaum auf die Scheite geworfen hat und ſchon wieder ſo ſanft und ſüß eingeſchlafen iſt, als ob er im weichſten Bett läge; das iſt ein deutſcher Deſerteur, den die Soldaten noch wieder vom Schiff holen wollten und den der Unterſteuermann, wir wiſſen ſelbſt nicht wie, auf ſo geſchickte Weiſe verſteckt hatte, daß ihn die Polizei nicht finden konnte. Jetzt arbeitet er ſich nun tüchtig in’s Leben hinein, und wer weiß, ob er ſich nicht in einigen Jahren, anſtatt die Muskete in Deutſchland herumzuſchleppen, hier ſeinen eigenen Herd gegründet hat. Ich ſelbſt — wer hat es mir an der Wiege geſungen, daß ich einmal hier auf dem Miſſiſſippi, nachdem ich in Deutſchland ſtudirt, die Keſſel eines Dampfbootes, mit Negern und Mulatten zuſammen, heizen ſollte, und doch bin ich jetzt ſcharf dabei und noch ſogar froh, eine derartige, wenigſtens lohnende Beſchäftigung gefunden zu haben. Kommt Zeit, kommt Rath, und nur erſt einmal vollkommen der engliſchen Sprache mächtig, findet ſich dann auch ſchon etwas Anderes, Beſſeres für uns.“

„Das iſt Alles recht ſchön und gut,“ lachte Wolf, „aber lange nicht ſo romantiſch, oder — toll, wenn Sie wollen, wie mein eigenes Schickſal, das es vielleicht recht gut mit mir gemeint, dem ich aber im wahren Sinn des Wortes durch die Lappen gegangen bin."

„Die Romantik hat an unſerer jetzigen Beſchäftigung allerdings nur einen ganz geringen Theil," ſagte Donner lächelnd.

„Ja und nein," rief Wolf, ſeinen Strohhut auf das Holz und ſeine dunkeln Locken mit einer raſchen Bewegung des Kopfes aus der Stirn werfend; „auch ich betrachte es als Mittel zum Zweck und muß, ſo proſaiſch das klingen mag, Geld dabei verdienen."

„Da iſt die Romantik ſchon zum Teufel," ſagte Georg.

„Und doch nicht," rief Wolf, „ja wenn ich es thäte, um zu leben, aber mein Vater iſt reich."

„Dann begreife ich freilich nicht, weshalb Sie ſich hier in den unterſten Schichten der Geſellſchaft auf ſolche Art herumtreiben," ſagte Georg, „zum Vergnügen doch wahrhaftig nicht."

„Wäre wenigſtens ein wunderbarer Geſchmack," lachte der junge Mann; „wüßten Sie aber meine Geſchichte, würden Sie mir Recht geben."

„Sie ſind jedenfalls aus guter Familie," ſagte Georg.

„Meine Freunde in Deutſchland — bah, Freunde, das Wort iſt zu gut für ſie — meine Bekannten in Deutſchland würden allerdings nicht ſowohl lachen als die Naſe rümpfen, wenn ſie den einzigen Sohn des Grafen vom Berge hier als Feuermann auf einem Dampfboot, mit Negern aus einer Schüſſel eſſen, in einem Feuer ſchüren ſähen."

„Aber was um Gottes willen hat Sie da zu dieſem verzweifelten Entſchluß getrieben?"

„Die Liebe," lachte der junge Mann, ſeinen Schürer wieder ergreifend, die kleine Thür oder Klappe öffnend und mit dem langen Eiſen die Scheite durcheinander rührend — „die Liebe, Georg, und die Sache iſt ungeheuer einfach und rührend. Ich liebte und liebe ein bürgerliches Mädchen, mein Vater, noch ein ächt pommerſcher Graf von altem Schrot und Korn, drohte mich zu enterben, wenn ich dem Mädchen nicht entſagte, und ich arbeite jetzt daran, ihm zu beweiſen, daß ein Graf vom Berge keine hinterlaſſenen Schätze braucht, um ſich ſelber einen eigenen Herd zu gründen. In Deutſchland wäre mir das nicht möglich geweſen, hier bietet ſich die Ausſicht dazu. Schon ein Jahr arbeite ich jetzt wie ein Sclave — aber nur um ein ganz kleines Capital zuſammen zu haben. Mit harter Arbeit allein wird jedoch Niemand hier im Stande ſein, raſch Geld zu verdienen, die Speculation muß ihm dabei helfen, und dies wird deshalb die letzte Reiſe ſein, die ich auf einem Dampfboot mache, dann gehe ich nach dem Weſten der Vereinigten Staaten in das indianiſche Territorium, deſſen Verhältniſſe ich ſchon recognoscirt habe, und fange einen Schweinehandel an. Lachen Sie nicht, das Geſchäft iſt, wenn richtig betrieben, vortrefflich, und wenn ich ſieben Jahre wie Jakob um ſeine Rahel dienen müßte, ich habe meinen Kopf darauf geſetzt, und ſetze ihn durch — oder gehe darüber zu Grunde."

„Und Ihr Vater?"

„Wenn ihm der Sohn mehr am Herzen gelegen als ſein Wappenſchild, hätte er mich gar nicht ziehen laſſen."

„Und haben Sie ſich das ganze Jahr in ſolchem Leben ſchon herumgetrieben?" frug ihn Georg erſtaunt.

„Gott bewahre," rief Wolf, wieder neue Scheite ergreifend und durch die enge Oeffnung in den innern glühenden Raum ſtoßend — „lieber Himmel, was habe ich nicht ſchon Alles getrieben, ſeit ich in Amerika bin! Zeitungenaustragen war mein erſtes Geſchäft, um nicht zu hungern, aber das rentirte ſchlecht und widerſtrebte mir auch einer Menge Sachen wegen, die drum und dran hingen. Dann wurde ich Holzſchläger am Miſſiſſippi; auch das war nicht ſchlecht, aber ich bekam es ſatt; ging dann wieder in die Stadt und wurde Mäkler. Dabei aber fühlte ich das Mangelhafte meines Engliſch und zog in den Wald, um mir mit der Jagd Geld zu verdienen. Das war die ſchlechteſte Speculation: wo es Wild gab, galt weder Wildpret noch Haut viel, und wo nichts mehr zu ſchießen war, verſäumte ich Wochen oft vergebens. Da brach das gelbe Fieber in New-Orleans aus, Alles flüchtete von dort, und das ſchien mir der geeignetſte Platz, um raſch zu einer kleinen Summe zu kommen und meinen Plan, den ich als Jäger im Weſten von Arkanſas gefaßt, in's Werk zu ſetzen. Bald ſah ich, daß ich mich nicht geirrt — zwiſchen Leichen und Gräbern eine Zeit durchlebend, die mir noch jetzt das Blut in den Adern gerinnen macht, wenn ich daran zurückdenke, erreichte ich aber meinen Zweck und verdiente Gold. Arbeiter waren faſt gar nicht mehr zu bekommen, und die wenigen, die aus Noth oder Gleichgültigkeit der Seuche trotzten, wurden mit Geld überſchüttet. Neben mir fielen dabei meine Kameraden, Burſchen von allen Farben und Nationen, wie die Fliegen; ich ſelber blieb, Dank meiner guten Natur, oder, wenn Sie wollen, von jenem unerforſchten Weſen beſchützt, geſund und kräftig. Jetzt aber iſt die Zeit in New-Orleans vorbei; das Fieber hat ſeine letzten Opfer für dieſes Jahr gefordert, Arbeiter ſtrömten, ſo raſch ſie eine Unzahl von Dampfbooten den Strom nieder- oder aus Europa herüberführen kann, in ordentlichen Schaaren dahin, und ich ſelber bin jetzt im Stande, einem andern, beſſeren Leben entgegen zu gehen. Ich hätte als Paſſagier fahren können, aber es liegt ein eigener Reiz, den ich früher nie gekannt, darin, ein kleines, ſelbſterworbenes Capital nicht unnöthiger Weiſe wieder zu verringern, ſondern eher zu vergrößern. So ſchür' ich mich denn nach St. Louis hinauf, verlaſſe dort das Boot und beginne meinen Handel, der mich ein freies, prächtiges Jägerleben dabei führen läßt. Werden Sie mir nun einräumen, daß auch in dieſem Beruf auf ſolche Weiſe Romantik liegen kann?"

„In dem Beruf darum doch nicht, Herr — ich weiß jetzt wahrhaftig nicht, wie ich Sie nennen ſoll", unterbrach ſich Georg lächelnd.

„Wolf, bei meinem Vornamen," rief der junge Mann raſch, „das Andere paßt nicht zur Schürſtange und zu der Umgebung hier. Hab' ich mir den Titel einſt wieder verdient, darf ich ihn tragen, hier klänge er wie Spott."

„Vorwärts, boys, vorwärts!" rief da des Ingenieurs

Stimme, der um die Keſſel herum nach vorn gekommen war, um das Heizen zu überwachen. „Steht nicht da wie die Schlafmützen und laßt mir das Feuer ausgehen; die Peſt auch, es ſieht ja ordentlich ſchwarz unter den Keſſeln aus!“

„Geht nicht mehr hinein, Maſſa,“ lachte ihm der eine Neger entgegen, „hahaha, bei Golly, wenn wir noch mehr feuern, blaſen wir das ſüße Ding von einem Boot in die Luft hinein!“

„Blaſt es zum Teufel!“ rief der Ingenieur, „aber gebt ihm Hölle! — verdamm' meine Augen, wenn ich nicht die Keſſel noch rothheiß haben will — zu, boys, zu, macht daß wir von der Stelle kommen, das alte, faule Boot kriecht ja nur ſo am Land hinauf!“

„Alle Wetter!“ rief Georg, als der Mann wieder zurück zu der Maſchine gegangen war, „der Burſche ſcheint ſelber „rothheiß“ zu ſein, wie er es nennt, und dem Whisky mehr als gerade zweckmäßig zugeſprochen zu haben. Wenn er nur keine dummen Streiche macht!“

„Ah, bah,“ ſagte Wolf, „ſo iſt er jedesmal auf ſeiner Wache, aber ſonſt ein guter Kerl, und ſorgt dafür, daß ſeine Feuerleute ebenfalls nicht Durſt leiden — er weiß am beſten, wie das thut — heda Scipio, Du gießt ja den Whisky hinein, als ob's Waſſer wäre — laß noch 'was in der Kruke, Geſell!“

„Genug, Wulfy, genug,“ lachte der Schwarze, die faſt gefüllte Schale, die reichlich eine halbe Flaſche des ſtarken Trankes halten mochte, auf einen Zug leerend, „und andere Wache mag wieder für ſich ſelber ſorgen — dies Kind,“ auf ſeinen eigenen Magen deutend, „macht's genau ebenſo.“

Der Mate oder Steuermann ſtieg in dieſem Augenblick die kleine ſteile Treppe vom Boilerdeck nieder, ging nach der vorn hängenden Glocke und ſchlug darauf nach Schiffsart acht Glaſen (zwölf Uhr).

„Feierabend!“ rief Wolf, ſeine Schürſtange aufgreifend, um den Raum unter den Keſſeln, wie das Sitte iſt von der abziehenden Wache, noch einmal friſch aufzufüllen.

„Das iſt recht, Jungens, das iſt recht!“ nickte ihnen der wieder zurückkommende Ingenieur Beifall zu, indem er auf der „guard“ ſtehen blieb und nach dem nahen Land — ſie paſſirten eben eine der größeren, mitten im Miſſiſſippi liegenden Inſeln — hinüberdeutete — „hurrah, wie das geht! jetzt ſoll uns einmal eins der anderen ſchuftigen Boote verſuchen nachzukommen. Feuert, Jungens, feuert, daß ſich die andere Wache die faulen Knochen wärmen kann, wenn ſie dran kommt.“

„So — wieder auf acht Stunden Ruhe,“ rief Wolf, ſeine Schürſtange zu Boden werfend, „nun können ſich unſere Kameraden ein Vergnügen machen. — Hallo, Berger! — auch ſchon munter? — wie der Burſche verſchlafen ausſieht —“

„Oh — i“ ſagte dieſer, der die kurze Zeit benutzt hatte, um auf dem rauhen Holz ein halb Stündchen zu ſchlafen, indem er ſich langſam ſtreckte und dehnte — „iſt das ein Leben, aber — zum Teufel auch — ich habe einen furchtbaren Traum gehabt, wie ich da auf dem verwünſcht ſcharfen, eckigen Holze lag.“

„In der kurzen Zeit?“ frug Wolf.

„Mir träumte,“ ſagte der junge Burſche, in ſich ſelber dabei zuſammenſchaudernd — „die Rothkragen hätten mich in Bremerhafen vom Schiff geholt, ich läge drin in der Feſtung auf ſcharfen Latten und ſollte mit Tagesanbruch Spießruthen laufen. Wie die Glocke dort tönte, knarrte die Thür und — ha!“ er ſchüttelte ſich in Furcht und Entſetzen bei dem Gedanken — „der Henker kam herein, um mich abzuholen — Gott ſei Dank, daß es nur ein Traum war!“

„Dickes Blut, Kamerad,“ lachte Wolf — „da ſteht noch Kaffee und Whisky — nehmt einen Schluck, der wird Euch gut thun. Nun, gute Wache! — aber trinken möcht' ich noch einmal — haben Sie den Waſſereimer da, Georg?“

„Hier liegt er,“ ſagte dieſer — „warten Sie, ich zieh' es ſelbſt herauf — ich habe auch Durſt!“

Karl Berger hatte eben die Schürſtange aufgegriffen, um nach dem Feuer zu ſehen, während die beiden jungen Leute auf die guards hinausgingen, um einen Eimer Waſſer heraufzuziehen, als ein wilder, gellender Schrei von Deck heraustönte:

„Thüren auf — um Gottes willen — Feuer aus!“

Die Feuerleute fuhren empor und horchten, den Befehl nicht gleich begreifend, auf, als ein grell und dröhnend ſchmetternder Schlag das Boot bis in den Kiel erſchütterte. Kochend heißer Dampf füllte zugleich einen Theil der unteren Räume, während Wolf und Georg entſetzt einen weißen ziſchenden Strahl über ſich hinſchießen ſahen, dem Trümmer und Balken, wie von dem Ausbruch eines Vulkans hinausgeſchleudert, folgten. Ein Moment todtenähnlicher Stille folgte dieſem Knall, aber im nächſten Augenblick ſchon ſchlugen die aufgeworfenen Stücke auf das Waſſer nieder, während jammernde Menſchenſtimmen nach allen Richtungen hin laut wurden.

„Die Keſſel ſind geplatzt!“ gellte der ſchrille Weheruf über die Fluth, und die durch die geborſtenen Thüren hinausgeſchleuderten brennenden Scheite Holz vermehrten nur noch die Verwirrung.

In dieſem erſten Augenblick war ſich auch, die ſchwer Verwundeten ausgenommen, noch Niemand bewußt, welches Unglück ſie am meiſten bedrohe, ob das Boot ſinke oder brenne, oder ein zweiter Schlag ſie vielleicht Alle zerſtückt in die Ewigkeit ſenden würde. — Keinen Schritt weit konnte man dabei vor ſich hinſehen, oder ſelbſt den nächſten Nebenmann erkennen, ſo füllte dicker, weißer, ziſchender Qualm den ganzen Raum und lag wie ein dichter, undurchdringlicher Schleier auf dem Boot.

Bald aber änderte ſich das Schauſpiel — ein ſcharfer Windzug, der über den Strom herüberſtrich, fegte wie mit einem Schlag den Nebel über Bord, und als Georg und Wolf zurück vor die Keſſel ſprangen, bot ſich ihren Augen ein Anblick, der ihnen das Blut in den Adern erſtarren machte.

Von den Leuten, die dort noch vor wenigen Minuten geſund und kräftig geſtanden, lagen vier todt und zerſtückt über das Holz hingeſchmettert, das, von glühenden Scheiten beſtreut, zu brennen begann Durch das Boilerdeck und in die obere Kajüte hinein war ein mächtiges Loch geſchlagen, aus dem

Winſeln und Hülferufen wiedertönten, und beide Schornſteine — rieſige, wohl dreißig Fuß hohe Röhren von ſchwarzem Eiſenblech mit fünf Fuß im Durchmeſſer — hingen zerriſſen über Deck und neigten das Boot nach der Seite, während aus dem Zwiſchendeck ebenfalls ſchrilles und markdurchſchneidendes Hülfegeſchrei hervorgellte.

Die beiden jungen Leute, ohne für den Augenblick an einen der Verwundeten zu denken, griffen nur raſch die brennenden Scheite auf und warfen ſie über Bord, um noch größeres Unheil von dem Boot und ſeiner übrigen Mannſchaft abzulenken, als ein neuer Schreckensruf auch dieſe Arbeit unnöthig machte.

„Wir ſinken — wir ſinken!“ ſchrie es von der andern Seite herüber, „wir ſind verloren!“

Wolf ſprang wieder an den Rand des Bootes, ſich von der Wahrheit des Rufes zu überzeugen, und fand hier wirklich, daß die Guards kaum noch einen halben Fuß von der Oberfläche des Waſſers entfernt waren, ja konnte den gurgelnden, ſtillgrollenden Ton ſogar hören, mit dem die gierige Fluth ſich in einen irgendwo nicht weit von dort entfernten Leck ſog. Dicht unter ihnen, denn das Boot, das jetzt keinen Fortgang mehr machte, trieb mit der Strömung wieder abwärts, ragten aber Bäume und dunkle Schatten aus dem Waſſer — ſie befanden ſich gerade oberhalb derſelben Inſel, an der ſie vorhin hinaufgelaufen, und wenige Minuten noch mußten ihr Schickſal entſcheiden.

Georg hatte ſich indeſſen über die Unglücklichen gebeugt, die der erſte Schlag des platzenden Keſſels getroffen, und erkannte mit Schaudern unter ihnen Karl Berger’s Geſtalt, der mit zerſchmetterter Schulter, blutend und bewußtlos über die Scheite hingeworfen lag. Wohl athmete er noch, aber wie war ihm hier Hülfe zu bringen?

Ein heftiger Stoß traf zu gleicher Zeit gegen das Boot, unter dem die eine, das Boilerdeck tragende und ſtark geſplitterte Decke zuſammenbrach, während ein Theil des vordern Decks ihm nachfolgte. Die Frauen kreiſchten, die Verwundeten ſtöhnten und winſelten, die Männer fluchten wild durcheinander, und hier und da ſprangen Einzelne in Todesangſt über Bord, die dort aus dem Waſſer ragenden Aeſte verſenkter Bäume zu erfaſſen und ſich dadurch vor dem ihnen gewiß ſcheinenden Untergang des Bootes zu retten. Von dort aber konnten ſie nirgends an Land; die dunkle Fluth quirlte und gurgelte dabei um ſie her, und als ihre Kräfte erſchlafften und das kalte Waſſer ihre Glieder mit Fieberfroſt ſchüttelte, ſchrieen ſie von dort herüber, wieder an Bord geholt zu werden.

Aber das Boot ſank nicht, und ob auf den Sand oder irgend einen ſchützenden, unter Waſſer liegenden Stamm gelaufen, wohin es durch die mächtige Strömung gedrängt worden, blieb es ſitzen. Nur das Vordertheil, gegen das die volle Fluth anpreßte, drückte ſich halb unter Waſſer und ließ das ſchäumende Element darüber hinſpritzen.

Wohl eine halbe Stunde verging, ehe nur einigermaßen der erlittene Schaden überſehen und Ordnung in das Durcheinanderſchreien und Stürzen der zum Tode erſchreckten Menge, unter der ſich auch mehrere Frauen aus Kajüte und Zwiſchendeck befanden, gebracht werden konnte. Georg Donner hatte indeſſen den ſchwer verwundeten Landsmann mit Wolf's Hülfe zurück in das höher liegende Zwiſchendeck gebracht, wo jetzt auch die übrigen Verwundeten oder Todten auf aus den Kojen geriſſenen Matratzen gebettet wurden, und die beiden jungen Leute gingen dann daran, das Terrain zu unterſuchen, auf dem ſie ſich befanden.

Mit einer über Bord geſchobenen Planke, von denen der Zimmermann eine Menge auf dem hintern Deck liegen hatte, fühlten ſie, daß das Waſſer dicht hinter dem Boot und nach der Inſel zu kaum vier Fuß tief war, und von übereinander geſtürzten und dort angeſchwemmten Stämmen faſt überdeckt wurde. Durch dieſe hin arbeiteten ſie ſich bis zu der höchſtens zwanzig Schritt entfernten Sandbank, die an dichtes Geſtrüpp und Unterholz hinanlief. Wolf watete dann zum Boot zurück und ließ ſich von dort unter den Keſſeln vor ein brennendes Scheit herüberreichen, das an ſeinem untern Ende mit einem raſch aufgegriffenen Kopfkiſſen aus dem Zwiſchendeck umwickelt wurde, um es in der Hand halten zu können. Dies trug er zum Ufer, und bald loderte dort, von hinzugeſchleppten, niedergebrochenen dürren Aeſten reichlich genährt, ein helles Feuer auf, das die unheimliche Scene des geſtrandeten Bootes mit ſeinem rothen Licht übergoß.

Nun wünſchte der Capitain beſonders, an Bord zu bleiben und den Tag zu erwarten, damit ſie von einem vorbeikommenden Boot konnten abgeholt werden. Der Steuermann aber, der vorn am Bug das Waſſer unterſucht und es dort viel tiefer gefunden hatte, als das Boot war, erklärte jetzt, daß dieſes nur auf irgend einen Stamm oder Aſt aufgeritten ſei. Jeden Augenblick konnte es von dieſem abrutſchen oder ihn niederdrücken, wo ſie dann gar nicht ſicher wären, das ganze Boot dem einſinkenden Bug nachfolgen zu ſehen; je eher ſie daher das Wrack verließen, deſto beſſer.

Die Leute gingen denn auch, unter des Steuermanns Leitung, raſch daran, eine ſogenannte „stage“ von zuſammengebundenen Brettern zu bauen, die eine Brücke bis an's Land bilden ſollte, denn die Jolle war, bis Bahn gehauen werden konnte, in den verworrenen Aeſten nicht zu brauchen. Dieſe halfen ihnen aber vortrefflich, den raſch hergerichteten Plankenweg, oder die ihn haltenden Taue zu tragen. Das beendet, wobei ſie noch durch einen plötzlichen Ruck, den das Boot gab, zu größerer Eile angetrieben wurden, transportirten ſie vor allen Dingen die Verwundeten hinüber auf den Sand und neben das wärmende Feuer, wo ihnen die unverletzt gebliebenen Paſſagiere ein ſo gutes Lager als möglich herrichteten, während die Mannſchaft dann beordert wurde, zu retten was irgend anging.

Dazu aber behielten ſie keine Zeit; der Steuermann hatte nur zu Recht gehabt, als er trieb, das Boot zu verlaſſen, denn durch das in den Raum gedrungene Waſſer, das beſonders die Zuckerladung gleich ſättigte, war der Rumpf ſo furchtbar ſchwer geworden, daß ihn der Stamm, auf dem er jedenfalls aufgeſeſſen, nicht mehr zu tragen vermochte. Erſt gab er ein Stück nach, und ließ dann, vielleicht mit der Wurzel ausgehoben, den Vordertheil des Bootes niedergleiten.

Die keckſten der Matroſen und Feuerleute, und unter ihnen der junge Wolf, denn Georg war mit den Verwundeten beſchäftigt, ließen ſich allerdings nicht durch das erſte Sinken abhalten, ſprangen nur zurück auf das hintere Deck, wo ſie ſich feſthielten, und erwarteten das Weitere, ob dieſer Theil des Bootes über Waſſer bleiben, oder dem vorangegangenen Gewicht nachfolgen werde. Einen Augenblick ſchien es auch, als ob es ſich ſetzen wolle, aber ein neuer Stoß warnte ſie bald, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu ſein; noch einen Moment ſchwankte das große, mächtige Boot, das jetzt halb ſeitwärts gegen die Strömung angedreht war, dann preßte dieſe es auf die Seite. Das, was es bis dahin noch gehalten, gab nach, und ſchwerfällig die Fluth von ſich abſtoßend, die vor der andringenden Maſſe zurückwich, um gleich nachher nur um ſo viel gieriger über die Beute herzufallen, glitt das Wrack in ſo tiefes Waſſer hinein, daß nur der obere Theil ſeiner Kajüte an der Larbordſeite daraus hervorſah, während die ſchmutzig gelbe Fluth gar unheimlich mit den weißen und gelben Zierrathen der blitzenden Fenſterreihe ſpielte.

Die Leute hatten dabei wirklich kaum Zeit gehabt, ſich über die Planken hin an Land zu retten, und ſtanden jetzt, ihres Alles beraubt, halb nackt, naß, erſchöpft, Einzelne davon ſelbſt ohne Hut und Schuhe, auf dem kahlen Sand der Inſel.

Ueber den Kameraden hinüber gebeugt, der gerade die Augen zu ihm aufgeſchlagen und die Lippen wie zum Sprechen bewegt hatte, ſtand Georg.

„Wie iſt Ihnen, Berger, haben Sie viel Schmerzen?“ frug er theilnehmend.

„Waſſer,“ ſtöhnte der Unglückliche.

Wolf ſprang zum Waſſerrand und brachte den gefüllten Hut zurück; der Verwundete that ein paar Züge, dann ließ er den Kopf zur Seite ſinken. „Mein Traum,“ flüſterte er, „ſie — ſie — holen — mich“, und er ſank todt in die Arme des Kameraden.

Ueber die Leiche gebeugt, mit gefalteten Händen, ſtand ein anderer Reiſegefährte von ihm, Schultze, der auf demſelben Boot Paſſage nach St.-Louis genommen.

„Guter Gott," ſtöhnte er leiſe vor ſich hin — „wie unerforſchlich und dunkel ſind Deine Wege; wie jubelte der junge Menſch, als er ſich frei, ſeinen Verfolgern entzogen ſah, und wenige Monate nur, und todt und verſtümmelt liegt er auf demſelben Boden, dem er mit ſolch' freudiger Hoffnung und Zuverſicht entgegenſtrebte!"

„Hülfe! Waſſer!" jammerten Andere daneben und füllten mit ihren Wehklagen die Luft — „oh mein Gott — oh mein Gott! Hülfe, Hülfe!" und die Feuer loderten dazu hoch und glühend auf, und warfen ihren blutrothen Schein über dieſe Scene des Schreckens und des Jammers.

„Das iſt die Vergeltung — das iſt Gottes Gericht!" murmelte da dicht neben Georg, der mit einem der anderen Verwundeten ſchon beſchäftigt war und deſſen Schmerzen zu lindern ſuchte, eine leiſe, heiſere Stimme in deutſcher Sprache. Sich dorthin wendend, erkannte er überraſcht die Frau von der Haidſchnucke, die auf der damaligen Ueberfahrt faſt fortwährend krank in ihrer Koje gelegen und jetzt, nicht weit von dem einen Feuer auf den Sand gekauert, die beiden mageren Arme um ihre Kniee geſchlagen, ſaß. Vor ſich hin in die Flamme ſtierend, nickte ſie dazu kalt und unheimlich mit dem Kopf und murmelte: „Das iſt die Strafe für begangenen Frevel von dem alten Mann da oben, der mir das Gewiſſen ſchon faſt in Stücke zerriſſen hat auf der langen Fahrt. — Die Kinder ſind uns nachgekommen — die todten Kinder, und haben ſich mit auf das Boot geſetzt — die zogen's hinab auf den Grund — tief, tief hinab — ha!" rief ſie da plötzlich lauter und zuſammenſchauernd — „ſie haben ein furchtbar entſetzliches Gewicht."

„Du wirſt Dir das Maul noch verbrennen mit den tollen, wahnſinnigen Reden," flüſterte ihr der Mann, der ſich über ſie gebeugt, finſter und mürriſch in's Ohr — „denk wenigſtens nicht laut, wenn Du einmal ſolch' albernes Gewäſch fortwährend im Kopf herumtragen mußt, oder, Gott verdamm' mich, ich — ich kriege die Geſchichte einmal ſatt und gehe meiner Wege.“

„Wie das Kleine da im Bettchen liegt, mit den rothen geſunden Backen,“ fuhr die Frau fort, ohne auf die Drohung des Mannes zu achten, ja, ohne ſie wahrſcheinlich zu hören — „ich mußte es noch einmal küſſen, brach mir doch ſo beinah' das Herz, und gleich wieder ſchlief es ein und ſchlief ſo ſanft — ſo ſüß.“

„Beim ewigen Gott!“ rief da Georg Donner, dem keins der Worte entgangen war, während er zugleich in das von der Flamme hellbeſchienene bärtige Geſicht des Mannes geſchaut hatte, indem er aufſprang und auf dieſen zutrat — „Ihr ſtammt aus Waldenhayn, heißt Steffen und ſeid derſelbe, der mit der Frau flüchtig geworden und die eigenen Kinder der Noth, ja dem Hungertod preisgegeben und zurückgelaſſen hat!“

„Geht zum Teufel — was wollt Ihr von mir?“ rief der ſchwarze Steffen aber ärgerlich, „iſt Euch auch der Dampf in den Kopf geſtiegen? — ich heiße Meier und nicht Steffen.“

„Was iſt, was giebt's?“ rief auch jetzt Wolf, aufſpringend und zu dem Kameraden tretend — „was iſt mit dem Mann?“

„Das iſt der Schuft, der ſeine Kinder verlaſſen hat?“ rief aber auch jetzt Herr Schultze, ſich gegen den Verbrecher wendend — „das iſt der Burſche, den ſie in Deutſchland mit Steckbriefen verfolgt und den wir auf unſerem eigenen Schiff mit herübergebracht haben nach Amerika?“

„Hallo — wo brennt's nun wieder?“ riefen aber die Amerikaner, die mit um das Feuer ſtanden und kein Wort von der ganzen Verhandlung begriffen hatten, wirr durcheinander; „was, zum Henker, kauderwelſcht Ihr da jetzt zuſammen?“

Da ſchilderte ihnen Georg in edler Entrüſtung das Verbrechen der Beiden, und zornfunkelnde, wilde Blicke hafteten dabei auf der Geſtalt des Mannes, der ihnen finſter und trotzig gegenüberſtand.

„Tod und Teufel!“ ſchrie ein langer Bootsmann, „da iſt's kein Wunder, wenn wir, mit ſolcher Fracht an Bord, aufgeblaſen ſind — der Schuft verdiente, ſeine Hände zuſammengebunden zu haben und hier in's Waſſer geworfen zu werden, wo es am tollſten wirbelt.“

„In's Waſſer nicht; der würde die Fiſche vergiften,“ ſchrie ein Anderer, ſich durch die Uebrigen Bahn machend, auf den Burſchen zu, „aber an einem der Bäume hier ſollte er hängen, zur Verzierung der Inſel.“

„Zurück da!“ rief aber der Mann, einen Schritt bei Seite ſpringend, als der Amerikaner nach ihm hinüberdrängte — „was wollt Ihr von mir? — es ſind Lügen und Verleumdungen!“

„Was ſagt er?“ riefen andere wieder, die ihn nicht verſtanden — „und das da iſt die Frau? — eine ſchöne Mutter!“

„Wie ſie geſchaut haben werden,“ flüſterte aber dieſe, das Toben und Schreien um ſie her gar nicht beachtend, indem ſie, in derſelben Stellung wie vorher, ſich herüber und hinüber wiegte — „wie ſie geflucht haben werden, als ſie am andern Morgen kamen und die Alten vom Neſt geflogen fanden, die Junge zu füttern hatten — aber — was iſt denn das?“ ſetzte ſie unruhiger, ſich ſcheu überall umſehend, hinzu — „ſie kommen nicht — nicht den erſten Tag — nicht den zweiten — nicht den dritten — das Mehl iſt aufgezehrt — die Milch ſauer geworden für das Kind. — Wie es ſchreit und die Händchen nach der Mutter ausſtreckt — großer barmherziger Gott, ich muß zurück — ich muß, ich muß zurück!“

Sie war aufgeſprungen und hatte beide Hände, zwiſchen denen die matten, glanzloſen Augen ſtier und wild umherſchauten, feſt gegen die Schläfe gepreßt. Georg, der wohl fühlte, wie ihr Geiſt von den letzten Schrecken, mit dem nagenden Wurm des verübten Verbrechens am Herzen, angegriffen und erſchüttert ſei, trat da zu ihr, legte ihr die Hand auf die Schulter und wollte ſie beruhigen.

„Fort," ſagte ſie aber leiſe, ohne ſich nach ihm umzuſehen — „an Deiner Hand iſt Blut — mich ſchaudert, wenn ich Dich anſchaue."

„Sie iſt übergeſchnappt," riefen jetzt die Bootsleute, die ſich um ſie drängten und ihr halb ſcheu, halb neugierig in's Geſicht ſahen — „bei Gott, ſie iſt verrückt!" Die Frau aber, ohne ſich weiter um die Männer zu kümmern, ſank wieder an ihrem vorigen Platz zuſammen, zog ſich ihr weißes Tuch über, daß es den Kopf völlig bedeckte, und blieb ſo ſtill und regungslos neben dem Feuer kauern. Als ſich die Uebrigen jetzt aber wieder nach dem Mann umſahen, war er in dem dichten, die Sandbank umgrenzenden Unterwuchs und Rohr der Inſel verſchwunden.

Allerdings wollte ein Theil der Leute den Burſchen, der durch ſeine Flucht ſein böſes Gewiſſen hinlänglich bekundet hatte, aufgeſucht und den amerikaniſchen Gerichten übergeben haben; die Inſel war aber groß und, ſo lang' es dunkel blieb, an etwas Derartiges gar nicht zu denken. Dann aber nahm auch die eigene Lage ihre Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, um ſich mit dem Fremden länger zu beſchäftigen, als man ihn eben ſah, und Alles drängte ſich jetzt um den zweiten Ingenieur her, der ebenfalls ſchwer verwundet am Feuer lag und gerade wieder ein erſtes Lebenszeichen gab. Donner ſprang zum Waſſer hin, tauchte dort ſein Tuch ein, um es wieder anzufriſchen, und legte es dem noch halb Bewußtloſen um die Schläfe, während ihm Wolf die Lippen netzte und etwas Waſſer in das Geſicht ſpritzte.

Der Mann kam endlich wieder zu ſich, und ſeine Wunden erwieſen ſich glücklicher Weiſe nicht ſo ſchwer, um an ſeinem Aufkommen zweifeln zu laſſen. Andere aber, und unter ihnen zwei Paſſagiere, ein Deutſcher und ein Amerikaner, waren von dem heiß ausſtrömenden Dampf furchtbar verbrüht worden, und jammerten und ſtöhnten, und baten um Gottes willen, ihren Leiden ein Ende zu machen.

Während Alles für dieſe geſchah, was der Augenblick nur zu thun erlaubte, hatte ſich der Ingenieur wieder ſo weit erholt, um wenigſtens einige Fragen zu beantworten, die der Capitain über die Urſache des Unglücks an ihn richtete.

Was der arme Teufel noch ausſagen konnte, ſtimmte mit dem Zeugniß der Feuerleute überein. Er war kurz vorher, ehe die Exploſion erfolgte, zu ſeiner Wache geweckt worden und hinunter in den Maſchinenraum gegangen, wo ihm das ſchon auffiel, daß er Niemanden dort antraf. Ueber die Guards hin raſch den Feuerleuten zugehend, begegnete er hier dem andern Ingenieur, den er augenblicklich für halb betrunken erkannte. Er bat ihn jetzt um das Holz, das dieſer noch in der Hand hielt, um die Stärke des Dampfes zu prüfen; der aber weigerte ſich lachend, ihm das zu geben, ſich noch dabei äußernd, daß er ihm dann ſeinen beſten Dampf hinausließe, und das Boot gerade jetzt gegen den Strom anliefe, wie ein durchgehendes Pferd. Zurückgehend zur Maſchine, ſah er da zu ſeinem Schrecken, daß die Sicherheitsvalve auf eine Weiſe beſchwert war, die die Sicherheit des Bootes auf das Höchſte bedrohen mußte. — Raſch ſprang er zu, um die Gewichte fortzureißen, und rief dabei nach vorn, die Thüren zu öffnen, als er, wie er ſich zu erinnern glaubte, auf dem Maſchinenholz in der Haſt und Angſt ausrutſchte, und in demſelben Augenblick zu Boden ſtürzte, wo der eingepreßte Dampf ſich endlich mit Gewalt ſeinen Weg in's Freie bahnte und die Keſſel ſprengte. Das allein rettete ihn jedenfalls, er wäre ſonſt, wie der andere Ingenieur, der gerade neben ihm, aber aufgerichtet ſtand, zu Atomen zerſchmettert worden.

Mächtige Feuer waren indeſſen auf der Sandbank und dicht am Holzrand entzündet worden, um Geſunden wie Verwundeten ein nur einigermaßen erträgliches Nachtquartier zu bieten, und vorzüglich hatten die Amerikaner ſchon für die Damen aus der Kajüte, an einem beſonderen Feuer, ein dichtes Dach von Zweigen hergerichtet, um ſie gegen den Nachtthau und die kalte, über den Strom herüberſtreichende Zugluft zu ſchützen. An Schlaf war aber, ſelbſt für die gar nicht Verletzten, kaum zu denken, denn die Unglücklichen ſtöhnten und winſelten in ihrem Schmerz bis an den hellen Morgen. Donner gab ſich dabei jede nur erdenkliche Mühe, um ihre

Schmerzen zu lindern, zerriß ſein leinenes Hemd, das letzte, das ihm geblieben, um Verbände zu machen, und ſuchte vor Allem die Fiebergluth der Armen zu kühlen. Aber menſchliſche Mittel, ſelbſt wenn er Alles zu Händen gehabt hätte, was er bedurfte, reichten da nicht mehr aus. Die beiden Verbrühten, die im Maſchinenraum, als die Keſſel explodirten, dort auf aufgeſtapelten Kaffeeſäcken geſchlafen hatten, ſtarben ihm unter den Händen, noch ehe die Sonne aufging und die traurig-wilde Gruppe beleuchtete.

Bald nach Sonnenaufgang kam ein Boot ſtromauf und dicht an der Inſel vorbei. — Das noch zum Theil aus dem Waſſer ragende Wrack wie die Menſchen am Ufer verriethen ihm deutlich genug, was hier vorgefallen, und es ſchickte ſein Boot an Land, um Mannſchaft und Paſſagiere aufzunehmen und nach der nächſten Stadt zu bringen, wo ſie Hülfe bekommen konnten. Die Verwundeten wurden zuerſt an Bord geſchafft, um in Memphis wieder ausgeſchifft zu werden, und nur die Frau, die noch immer regungslos am Feuer ſaß, weigerte ſich, ihnen zu folgen. Sie wollte keinen Schritt weiter mit dem Mann gehen, der Fluch und Elend über ſie gebracht, und erſt, als ihr Georg, der die Unglückliche nicht in dem Zuſtand ihrem Schickſal überlaſſen mochte, ſagte, daß Steffen in den Wald entſprungen und nicht zurückgekommen wäre, ſtand ſie endlich auf, ſtrich ſich die langen Haare aus der Stirn und folgte dem jungen Mann von da an willenlos, wohin er ſie brachte.

In Memphis angekommen, wurden die Verwundeten gelandet und ärztlicher Pflege dort übergeben, und der Capitain der Miſſiſſippi-Belle, wie das Dampfboot hieß, das ſie aufgenommen, erbot ſich freundlich, Paſſagiere und Mannſchaft der Backwoodsqueen, die ſämmtlich ihr Gepäck mit dem Untergang des Bootes verloren hatten, unentgeltlich mit nach St. Louis zu nehmen, wohin auch er beſtimmt war. Die Meiſten nahmen dies großmüthige Anerbieten an, obgleich faſt Alle, wie auch Wolf und Georg, ihr baares Geld bei ſich trugen und gerettet hatten, nur Wolf verlangte ſeine Paſſage als Feuermann abarbeiten zu dürfen, wobei ſich ihm Donner anſchloß. Der Capitain lachte freilich über die eigenſinnigen Burſchen, ließ ſie aber gewähren, und Wolf wie Georg wurden Feuerleute auf der Miſſiſſippi-Belle.

Die Frau brachte Georg, kurz vor der Abfahrt des Bootes, in ein deutſches Koſthaus, und bat die Leute dort, ſich ihrer anzunehmen, bis ſie ſich erholt habe. Er ſelber wolle dann auf dem Rückweg wieder vorſprechen und gern die Koſten, zu denen er ſchon einige Dollars daließ, tragen.

Die Frau ſprach dabei kein Wort — ſie dankte ihm nicht, ſie ſah nicht auf und ſaß ſtill und regungslos, wie ſie am Feuer geſeſſen hatte, in der Ecke, als er das Haus verließ.

7.

Die Deutſchen in Cincinnati.

Herr v. Hopfgarten, den wir auf ſeiner Fahrt nach Cincinnati verlaſſen haben, hatte ſich indeſſen in der „Königin des Weſtens“, wie ſie ernſthaft, oder Porkopolis — wie ſie der ungeheuren Maſſe Schweine, die dort jährlich geſchlachtet und verſchickt werden, ſcherzhaft im Lande heißt, einige Wochen aufgehalten, um ſich mit dem Leben und Treiben einer der inneren Städte Amerikas bekannt zu machen.

Die Lage Cincinnatis, das den Centralpunkt aller dort gelegenen deutſchen Anſiedelungen bildet, iſt reizend. Der wunderſchöne Ohio (ſchon von den Indianern O-hy-o — der ſchöne Strom genannt) beſpült ihren Fuß und bietet ihr eine treffliche Landung, an der die größten Miſſiſſippidampfer ihre Frachten ein- und ausladen können, während freundliche, jetzt ſchon vielfach mit Reben bepflanzte Hügel die Stadt im Rücken umſchließen. Es kam ihm dabei ſo vor, als ob faſt der dritte Theil der Einwohner Deutſche wären, und einzelne Viertel beſonders ſchienen nur von Landsleuten bewohnt, ja auf dem trefflich beſtellten Markt hörte man kaum etwas Anderes als Deutſch ſprechen. Beſonders amüſirte es ihn dabei, die Verſchmelzung der Trachten, den Uebergang des deutſchen Bauers, der nur erſt nach hartnäckigem Widerſtand in jeder Hinſicht den deutſchen Bauer auszieht, in den Amerikaner zu beobachten.

Wunderliche Transformationen kamen da vor, nicht unähnlich denen, wie man ſie überall an wilden Stämmen beobachten kann, und unſer deutſcher Bauer hat wirklich eine Aehnlichkeit, ſo ſonderbar das klingen mag, mit dem Indianer. An ſeinen alten Sitten mit einer Zähigkeit hängend, die ihres Gleichen ſucht, betrachtet er Jeden, der ihm daran rütteln will, mißtrauiſch, eiferſüchtig ſelbſt. — Sein Vater hat das ſo und ſo gethan, und ſo war's gut, warum ſoll's jetzt wohl anders werden — etwa weil „Stadtmenſchen mit Brillen auf, die das aus Büchern geleſen haben“ — meinen, ſie könnten es beſſer machen? die hatten jedenfalls ihre Abſichten, ſuchten ihren Vortheil dabei, das war Alles. So gehen ſie auch nach Amerika, nicht etwa weil ſie ſich dort ein freieres, ungebundeneres Schaffen verſprechen, ſondern weil ihnen Steuern und Abgaben im alten Vaterland zu drückend werden, und Briefe auf Briefe von dort herüberkommen, die ihnen mit goldenen Schilderungen den Mund ſo lange wäſſerig machen, bis ſie eben nicht länger widerſtehen können und nun auswandern. Aber nicht, um dort zu lernen und ſich den Sitten und Gebräuchen der neuen Heimath zu fügen, betreten ſie das fremde Land, ſondern im Gegentheil feſt überzeugt, daß ſie den Leuten dort noch zeigen müſſen, wie man ackert und ſäet. Ihre eigenen Sitten, ihr eigenes Ackergeräth und Handwerkszeug, ſo unpraktiſch das ſein mag, ſo wenig es den dortigen Bedingniſſen entſpricht, ändern ſie auch deshalb nicht, bis nicht ihre Kinder heranwachſen und den Bettel aus dem

Haus werfen, oder die Noth ſie zwingt, das Eine oder Andere zu verbeſſern.

So mit ihrer Kleidung: mit den langen blauen Zimmermannsröcken mit fingerbreiten Kragen und rieſigen, zwiſchen den Schößen zeitweilig herausfahrenden weißleinenen Taſchen, mit dem ausgeſchweiften Hut und den koloſſalen Schuhen, und die Frauen mit ihren kurzen Röcken und weiten Aermeln, den wunderlichen Hauben, dick wattirten, wulſtigen Jacken und tauſendfach gefalteten Röcken; wie lange währt es, bis ſie auch nur das Kleinſte daran ändern, und thun ſie's ſelbſt, legen ſie das und jenes ab und dies und das dafür an, die Art, wie ſie's tragen, bleibt dieſelbe, und der Deutſche iſt im Nu herauszufinden.

Herr v. Hopſgarten hatte Briefe an ein paar deutſche Kaufleute mit. Der Eine, den er zuerſt beſuchte, hielt einen Laden in Mainſtreet und ſchien durch Importiren deutſcher Waaren ein ziemliches Vermögen erworben, ſein Deutſch aber dabei vergeſſen zu haben. Er ſprach nur Engliſch — wenn auch freilich mit traurigem Accent — ſelbſt mit ſeinen deutſchen Dienſtleuten, die ſich abquälen mußten, um ihn nur zu verſtehen — kleidete ſich ganz amerikaniſch, d. h. er kokettirte damit, einen ſehr feinen, aber an dem einen Ellbogen zerriſſenen Rock zu tragen, beſuchte den ganzen Sonntag amerikaniſche Kirchen und — kaute Tabak.

„Wie er ſich räuspert und wie er ſpuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.“

Das Vernachläſſigte, Widerliche des amerikaniſchen Charakters nehmen dieſe Art Leute an, das aber, was ſeinem ganzen Weſen die innere Triebkraft giebt, das Bewußtſein ſeiner Freiheit, ſein Nationalſtolz, mit dem er ſein Vaterland wachſen und gedeihen ſieht, wie die Geſchichte noch kein Beiſpiel je geliefert, das, leider Gottes, liegt ihnen unerreichbar fern. Sie ſagen ſich nicht allein los vom deutſchen Vaterland — das iſt gut, das Vaterland kann ſie verſchmerzen und hat des Gelichters noch leider mehr als genug — nein, ſie ſchämen ſich ſogar, Deutſche zu ſein. Sie ſchimpfen nicht auf Das, was Deutſchland ſo niedergedrückt hat und zu Boden gehalten, ſie haben das nie begriffen noch gefühlt, nein, auf den deutſchen Stamm, dem ihre eigene Mutter angehörte, und ſpreizen ſich in ihrem fremden Weſen, mit dem gewonnenen Reichthum, von dem ordentlichen Amerikaner ausgelacht, von dem wackern Deutſchen verachtet, in einem kleinen Raum herum, den ihr eigener Dunſtkreis bildet, und den ſie für die Welt halten.

Hopfgarten konnte ſich nicht wohl bei dieſen Menſchen fühlen; dieſe vornehme Gemeinheit widerte den wackern Mann an, und er ſuchte ſich eine andere Schichte der Bevölkerung unter den Deutſchen.

Er wurde bei einem Landsmann, der eine Apotheke in —Street hatte, eingeführt und ſehr freundlich aufgenommen, und lernte hier einige Doctoren, Advocaten und Geiſtliche kennen, aber ein ſteifer Ton herrſchte auch in dieſen Cirkeln; von einem herzlichen Verſtehen war zwiſchen ihnen nicht die Rede. Die Doctoren waren natürlich nur ſolche, die zur Ausführung ihrer Recepte die Patienten nach ſeiner Apotheke ſchickten, die Advocaten und Paſtoren „gute" Patienten von beiden; aber auch hier wurde kein freundliches Wort über die Landsleute geſprochen. Alle dieſe Männer befanden ſich noch nicht in den Verhältniſſen, ihren Beruf aufzugeben und von ihren Zinſen zu leben, ja manche waren erſt ſeit kurzer Zeit von Europa herübergekommen und ſuchten ſich erſt eine Carrière oder Stellung zu gründen. Der Apotheker protegirte manche von dieſen und war außerdem, ſeiner Aeußerung gegen Herrn v. Hopfgarten nach, ſtolz darauf, ein „Bürgerlicher" zu ſein.

Hopfgarten lachte damals über dieſe etwas wunderliche Bemerkung, und meinte darauf, Herr Hohlziegel habe dazu wohl eben ſo wenig Grund, als wenn er auf ſeinen Adel ſtolz ſein wolle, da ſie als vernünftige Männer doch wüßten, wie des Menſchen Handeln ſeinen Werth beſtimme — aber wohl konnte er ſich dennoch nicht zwiſchen den Leuten fühlen. Es war auch von nichts die Rede als von Geſchäften, und wenn ein Mann genannt wurde, mußte die Ziffer ſeines Vermögens den Zunamen bilden — das ganze Geſchlecht wurde in gut und nicht gut geſchieden. Selbſt der Geiſtliche, der, neu angekommen, in den nächſten Tagen eine Probepredigt zu halten hatte, damit ſich dann die Gemeinde entſcheiden könne, ob ſie ihn haben wolle oder nicht, ſprach nur von dem Effekt ſeiner Rede, von dem „Packen der Menge“ und ſeinem Gehalt.

Die Leute verſchmähten es, oder hielten es vielmehr unter ihrer Würde, in ein deutſches Bierhaus zu gehen, und tranken, mit kleinen Stückchen ſehr trockenen, ſtaubig ſchmeckenden Confects, einen nichtswürdig ſauern amerikaniſchen Wein, der das Einzige zu ſeiner Entſchuldigung hatte, daß er auf Herrn Hohlziegel's eigenem Weinberg gereiſt war und, dieſer Meinung nach, einmal ein „famoſes Gewächs werden mußte.“

Hopfgarten ſtand eines Abends, nach einem ſchrecklich verlebten Nachmittag, in Verzweiflung unten in der Apotheke und beſchloß ſchon, Cincinnati mit ſeiner prachtvoll gebauten Unterſtadt und den Holzbaracken des Kanalviertels in Mißmuth zu verlaſſen, als der Proviſor, ein behäbig ausſehender Mann, mit fettem Unterkinn und kleinen lebhaften Augen, ſeinen Hut aufſetzte, dem andern jungen Mann in der Apotheke zurief, daß er mit dem „fremden Herrn“ ausgegangen ſei, und dieſen dann, ſehr zu deſſen Erſtaunen, ohne Weiteres unter den Arm nahm und hinaus auf die Straße führte.

„Wenn Ihr Magen von dem verdammten Grüneberger Ausbruch noch nicht ruinirt iſt,“ ſagte er dabei, „und Sie noch eine halbe Stunde aufſitzen können, ohne einzuſchlafen, wie es die „Honoratioren“ gewöhnlich machen, ſo denk' ich Sie zu einem guten Glas Bier zu führen, wo wir auch muntere Geſellſchaft finden. Gemiſchtes Publikum allerdings, aber nette Kerle, und Cincinnati-Bier mit Limburger Käſe.“

„Oh, Sie ſcherzen,“ rief Hopfgarten raſch, „Limburger? ächter Limburger? Herr, das iſt eine ſchwache Seite von mir.“

„Sie werden ihn riechen, ſobald wir in's Haus kommen,“ ſagte Bohle, der Proviſor. Ueberhaupt aber ziemlich ſchweigſamer Natur, ließ er ſich auch unterwegs auf kein großes Geſpräch weiter ein, ſondern beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen ſo einſilbig als irgend möglich.

Sykomoreſtreet hinauf und in eine der Querſtraßen, die mit dem Strom parallel laufen, einbiegend, erreichten ſie endlich ein Haus, das nicht mit dem entſetzlichen „Deutſches Coffe-Haus“, wie faſt alle Schnapskneipen die Ueberſchrift tragen, verſehen war, ſondern wo ein weiß und blaues Schild — ein Stückchen Heimweh des bairiſchen Bierbrauers — dem durſtigen Wanderer mit lakoniſchen, aber zum Herzen ſprechenden Worten kündete, daß hier ein gutes Bier verzapft werde. Es war keine Prahlerei mit dem Worte „bairiſch“ dabei, kein Kokettiren mit der Zugabe „amerikaniſch“ — es hieß nur „gutes Bier“, und ein kleines hölzernes Täfelchen, was darunter hing, trug, anſcheinend mit dem in Stiefelwichſe getauchten Finger geſchrieben, die Worte:

Limburger Käſe!
Schweizer Käſe!
Rettiche!

Der Platz bedurfte weiter keiner Empfehlung, und Hopfgarten betrat mit einer gewiſſen Art von heimiſchem Wohlbehagen den kleinen niedern, ſchon von zahlreichen Gäſten belebten Raum, wo ſie kaum ſeinen Begleiter erkannten, als ihnen auch an einem der Tiſche Raum gemacht und ſie freundlich eingeladen wurden, ſich dort niederzulaſſen.

„Meine Herren,“ begann Bohle ſeinen Gaſt vorzuſtellen, „ich bringe Ihnen hier ein Opfer der Etikette, einen Unglücklichen, den Hohlziegel mit Cincinnati-Ausbruch vergiftet und den Doctor Held außerdem vor langer Weile aus der Haut getrieben hat Der Herr hier iſt erſt vor kurzer Zeit von Deutſchland herübergekommen, heißt v. Hopfgarten und würde Cincinnati mit der moraliſchen Ueberzeugung verlaſſen haben, daß es der ekelhaft langweiligſte Platz unter der Sonne ſei und die Deutſchen darin nicht einmal deren Scheinen verdienten. Ich habe ihn gerettet, unter den Arm genommen und bin mit ihm hierher an Land geſchwommen. — Bitte, meine Herren, ſtellen Sie ſich jetzt eigenhändig vor, damit unſer neuer Freund weiß, woran er iſt und in welch anſtändiger Geſellſchaft er ſich eigentlich befindet. Sie, Lochhauſen, fangen Sie einmal an; aber hallo, hier, Brand, bringen Sie uns doch Bier, zum Donnerwetter, ſollen wir denn an der Quelle verſchmachten? Zwei Quart Bier und einen halben Limburger Käſe! — Alſo, Lochhauſen."

„Ich heiße v. Lochhauſen," ſagte der junge Mann, der dicht neben Herrn v. Hopfgarten ſaß, ein junger blondhaariger Burſche mit blauen treuen und doch lebendigen Augen, „und bin Zeitungsträger beim Volksblatt, wie auch Exzeitungsträger des Chriſtlichen Apologeten, habe aber die Hoffnung, wenigſtens das Verſprechen der betreffenden Behörden, denen ich durch meine Familie dringend empfohlen bin, eine feſte Anſtellung als Straßenkehrer für Sykomore- und Wallnutſtreet zu bekommen."

Hopfgarten ſah ſeinen Führer von der Seite an, denn unwillkürlich ſtieg der Verdacht in ihm auf, daß man ſich vielleicht auf ſeine Koſten amüſiren wolle und ihn für „grün" genug halte, zu glauben, was man ihm eben aufbinde. Bohle aber, der etwas Aehnliches vielleicht vermuthen mochte, ſagte freundlich:

„Fürchten Sie nicht, lieber Herr, daß Ihnen Einer der Leute hier eine Unwahrheit erzählt, ſie würden Alle über ihn herfallen; die ganze Geſchichte ſoll Ihnen auch eigentlich nur einen Beweis liefern, wie uns das Schickſal hier zuſammengewürfelt hat und was wir treiben. Am Tag müßten Sie Gott weiß wo überall umherkriechen, um uns anzutreffen; Abends finden wir uns aber gewöhnlich hier von ſelber zuſammen; nicht aus freiem Willen übrigens, ſondern durch die Nothwendigkeit zu einander getrieben, einen Anhalt in uns ſelber gegen das praktiſche Leben draußen zu haben. Jetzt kommen Sie, Höfner."

„Meinen Namen haben Sie eben gehört," ſagte der alſo Aufgerufene, mit einer leichten freundlichen Verneigung gegen den Fremden; „ich bin der Sohn des früheren Juſtizminiſters Höfner aus —, ſeit zwei Jahren in Amerika und im erſten halben Jahr in einer Kohlengrube in Pennſylvanien beſchäftigt geweſen. Die Arbeit war mir zu hart, ich ging deshalb als Koch auf ein Dampfboot, wurde ſpäter Bäcker in Dayton und drehe jetzt Cigarren, in welchem Geſchäft ich mir ſchmeichle ziemliche Fertigkeit erlangt zu haben."

„Ich heiße Sorgfeld," ſagte der Dritte, „war früher Officier in braunſchweigiſchen Dienſten, kam vor drei Jahren nach Amerika, wurde Farmer, d. h. diente anderthalb Jahre als Ackerknecht, bekam Streit mit einem amerikaniſchen Advocaten in der Nachbarſchaft, und flüchtete in Folge eines Duells nach Ohio, wo ich jetzt Bilderrahmen in der Spiegelfabrik von Hoppe & brothers vergolde."

Der Vierte war eine etwas ſchwammige, eben nicht übermäßig reinliche, in einen grauen Sommerrock eingeknöpfte Geſtalt mit einem dicken, aufgedunſenen Geſicht, in dem aber Humor und viel Gutmüthiges lag, trug eine Brille ſchief auf der Naſe, daß er über das eine Glas hin und unter dem andern weg ſah, und hatte eine Gewohnheit, ſich mit den Fingern durch das lange, dünne, feuchte Haar zu fahren.

„Ich heiße Müller," ſagte er, dabei ſtill vor ſich hinmurmelnd, „und bin Redacteur des Volksboten — ultra-demokratiſcher Würgengel und Hackklotz des Chriſtlichen Apologeten wie „Wahrheitsfreundes" — Principal jenes jungen, blondhaarigen Menſchen da, dem ich etwas mehr auf die Finger ſehen muß, da ich nicht begreife, wie er mit dem geringen Abſatz meines Blattes ſo viel Biertrinken vereinigen kann — habe früher in Deutſchland jura ſtudirt und eine Zeit lang hier Recht verdreht, dann, als das nicht mehr gehen wollte und die Eiſenbahnſpeculation begann, bei der ich mich auch in etwas betheiligen wollte, zwei Monate an der St. Louis-Bahn mit geſchaufelt und gegraben, bin dann, da die Arbeit meiner Conſtitution nicht zuſagte, hierher nach Cincinnati gekommen, wo ich eine Zeit lang für einen hieſigen Kürſchner, meinen Nachbar hier, „Felle zupfte", und habe nachher, einem „dringenden Bedürfniß" abzuhelfen, den „Volksboten" gegründet, an dem mich jetzt die Zeitungsträger und Setzer ruiniren."

„Ich bin der Kürſchner Helfiſch," ſagte ein kleiner Mann mit einem großen Höcker auf der linken Schulter, mit dem er nicht viel mehr als eben auf den Tiſch hinauf reichte, „habe hier in Amerika eine Ladung Pelze gekauft, um dieſelben nach Deutſchland hinüber zu ſchaffen, litt dicht vor dem Hafen Schiffbruch, bekam, da die Aſſecuranzcompagnie einfach bankerott machte, nur fünf Procent, etwas über meine Einzahlung, vergütet, und begann nun hier, da ich ſolcher Art nicht zurückkehren mochte, ein kleines Geſchäft ganz von vorn; habe auch Clavierunterricht und Zeichenſtunde gegeben, und werde mich im nächſten Frühjahr einer Geſellſchaft anſchließen, eine Reiſe mit der Pelzcompagnie in die Felſengebirge zu machen.“

„Ich bin Doctor Eberhard,“ ſagte der ihm zunächſt Sitzende, „meine Geſchichte iſt bald erzählt; vor zwei Jahren als Schiffsdoctor herübergekommen, habe ich mir die wenigen Patienten, die mir Glück oder Zufall geliefert, ſelber todtgemacht — wenigſtens behaupten meine Freunde ſo,“ ſagte er, als die Uebrigen lachten, „und würden einen Mordſkandal erhoben haben, hätte ich etwas Anderes erzählt. Jetzt habe ich einen Cigarrenladen errichtet, an dem mein Freund Höfner da Mitarbeiter iſt.“

„Ich habe Theologie ſtudirt,“ nahm der Letzte am Tiſch, der neben Bohle ſaß, die Reihenfolge auf, „und heiße Tanne. Glaubte auch meinen Beruf hier in Amerika, nach Allem, was ich früher darüber gehört, ſehr bequem fortſetzen zu können, fand aber nach Jahresfriſt, daß ich mich darin geirrt. Von einer Gemeinde in Pennſylvanien engagirt, wöchentlich einmal zu predigen und ſämmtliche Feſttage zu halten, wofür ich dreißig Dollars monatlich bekam, war ich den Orthodoxen bald nicht orthodox, den Freiſinnigen nicht freiſinnig genug. Darin vereinigten ſich beide Parteien, daß ich nicht für ſie tauge, und ich ging nach Ohio, wo ich in Colombus eine Zeit lang der deutſchen Gemeinde predigte. Umtriebe, die von einem andern „Pfarrer“ gemacht wurden, ließen mich meine dortige Stellung freiwillig aufgeben, und ich zog die ruhigere Beſchäftigung eines Conſtabler — quaſi Nachtwächter — in Dayton vor, wo ich gleichen Gehalt wie als Prediger bekam. Die Nachtluft ſagte aber meiner Conſtitution nicht zu — ich wurde dann in Covington, über dem Ohio drüben, Schullehrer, ärgerte mir da faſt den Tod an den Hals und machte dann zwei Reiſen als Koch auf einem Dampfboot, bis ich mich jetzt endlich als Pillenfabrikant hier zur Ruhe geſetzt habe und jetzt ziemlich einträgliche Geſchäfte, beſonders nach dem Weſten der Union, mit blutreinigenden, ſogenannten Tanne'ſchen Pillen mache."

„So," ſagte Bohle, „haben Sie nun die Güte und introduciren Sie ſich ebenfalls."

„Lieber Gott, das iſt bald geſchehen," lachte Hopfgarten, „und ich komme mir, dieſen Mannigfaltigkeiten gegenüber, hier ordentlich klein vor. Ich heiße v. Hopfgarten und reiſe durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, um das Land kennen zu lernen und einen richtigen Begriff davon zu bekommen — ſonſt bin ich hier weiter noch nichts geweſen, als — Paſſagier."

„Aller Ehren werth," rief Müller lachend — „wenn Sie wirklich noch weiter nichts geweſen ſind; die meiſten Fremden ſind gewöhnlich in der erſten Zeit auch noch „Hühnchen" und werden gerupft."

Hopfgarten lachte und meinte, es ſtünde ihm wohl noch bevor. Von jetzt an wurde das Geſpräch allgemein; dadurch übrigens, daß ſich Alle perſönlich aufgeführt und vorgeſtellt hatten, war ein heiterer, ungenirter Geiſt in das Ganze gekommen. Der Fremde war ihnen nicht mehr fremd und fühlte ſich zum erſten Mal, ſeit er Amerika betreten hatte, ſelber wirklich wohl in einer fremden Umgebung. Die Geſellſchaft beſtand nur aus gebildeten Leuten, die ſich ſchon in der Welt etwas umgeſehen und ihre Kräfte verſucht hatten, es herrſchte ein höchſt anſtändiger, aber vollkommen zwangloſer Ton, und trotz ihrer verſchiedenen Beſchäftigungen, die Alle vielleicht wieder in den nächſten Monaten wechſelten, um irgend etwas Anderes, ihnen mehr Zuſagendes oder Einträgliches zu ergreifen, ſah man, daß ſie einander achteten und gern hatten.

„Und es gefällt Ihnen in Amerika?" hatte Hopfgarten im Lauf der Unterhaltung gewiſſermaßen die Frage an die ganze Geſellſchaft gerichtet; „Sie fühlen ſich wohl und zufrieden hier?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, mein lieber Herr v. Hopfgarten,“ nahm hier Tanne die Frage auf — die Antwort kann nicht einfach mit Ja oder Nein gegeben werden. Von Gefallen oder Nichtgefallen kann überhaupt nicht die Rede ſein, um irgend einen Maßſtab anzulegen, denn das richtet ſich großentheils nicht nach den Anſichten des Einzelnen, ſondern auch nach dem, was er in der alten Heimath zurückgelaſſen hat. Das Vaterland liegt uns noch Allen in den Gliedern, und wird darin liegen, ſo lange wir einen Tropfen menſchlichen Blutes in uns laufen haben und nicht ſolche erbärmliche, nichtsnutzige Schwachköpfe — ja, ich möchte faſt ſagen, Schufte geworden ſind, wie jenes Geſindel, das, ohne irgend eine Vergangenheit, ohne ein Gefühl von Liebe und Dankbarkeit, ſich ſchämt, Deutſche zu ſein. Eigentlich iſt das übrigens nur ein Irrthum von ihnen, ſie geben dem Gefühl der Scham, die ganz richtig in ihnen beſteht, nur einen falſchen Namen, ſie ſollten ſich überhaupt ſchämen, daß ſie auf der Welt ſind, und reduciren das auf das Vaterland. Doch, um auf unſer Thema zurückzufallen — die Galle läuft mir immer über, wenn ich auf das Geſindel zu ſprechen komme — ſo meine ich mit dem Gefallen, daß es ſich beſonders danach richtet, was wir im alten Vaterland zurückgelaſſen haben. War das viel Liebes und Gutes, dann freilich wird es Manchem ſchwer werden, ſich hier in ganz anderen, fremden, ja kalten Verhältniſſen — denn Jeder ſorgt hier nur für ſich ſelbſt und Gott für uns Alle — zurecht zu finden oder wohl zu fühlen. War das nicht der Fall, gingen wir mit leichtem Herzen fort, iſt es freilich etwas Anderes, und wir werden auch im Stande ſein, uns hier leichter einzurichten. Es ſind dann nicht zu viel alte Herzensfaſern beim Herausreißen aus dem Mutterboden darin zurückgeblieben, und die Pflanze kommt beſſer fort und gedeiht — wenn ich auch gerade nicht weiß, ob ich die Leute beneiden ſoll“ — ſetzte er ernſter hinzu. „Ueberhaupt iſt es mit dem ubi bene ibi patria eine eigene Sache, es klingt recht gut im Lied und ſingt ſich ganz erträglich, iſt aber doch nicht wahr — zur Ehre des Menſchengeſchlechts nicht wahr, und in melancholiſchen Stunden, die faſt jeder Staatsbürger einmal hat, und die ſich bei den hieſigen Deutſchen gewöhnlich am auffallendſten zur Weihnachtszeit einſtellen, ſing' ich die Geſchichte manchmal verkehrt."

„Alſo das Heimweh exiſtirt doch auch in Amerika?" ſagte Hopfgarten.

„Moraliſchen Katzenjammer nennen ſie's hier," ſagte Müller, „und gebrauchen Bier und Cognac dagegen."

„Zeitweiſe exiſtirt's," fuhr Tanne fort, „aber Amerika iſt da nicht die Urſache, ſondern die Fremde überhaupt, und ſo wunderlich es mir hier ſchon gegangen, ja ſo erbärmlich oft und miſerabel, wär' ich der Letzte, der über das Land klagte. Es iſt ein großes, herrliches Reich, dies freie Amerika, von tüchtigen, edlen Männern gegründet, die einen Grundſtein für die Ewigkeit gelegt. Nachfolgende Generationen haben daran unverdroſſen weiter gebaut, und wenn auch hier und da einmal ein Mißton durch die vielen Baumeiſter hineingekommen, wenn auch hier und da ein wilder Schnörkel oder Knauf die maſſenhafte Hoheit des Ganzen unterbricht und ſtört, andere Stellen noch roh und unbehauen liegen und der Arbeiter harren, die Harmonie des Ganzen kann's nicht ſtören. Das wächſt und ſteigt und breitet ſich nach Nord und Süd und Weſt, ein Aſyl den Bedrückten, den Nothleidenden, ein weiter Hafen für die ganze Welt."

„Ja," ſagte Hopfgarten, „das klingt nicht ſo übel, iſt aber die alte Geſchichte, von der romantiſchen Seite aufgefaßt: mir läge daran, das Praktiſche zu hören."

„Darin kann ich Ihnen vielleicht dienen," ſagte Müller, ſein Glas wieder vollſchenkend und austrinkend und das geleerte Blechmaß dem Wirth um „neuen Stoff" zurückreichend. Tanne hat die ſchwache Seite, daß er manchmal Verſe macht, und es wird ihm ſogar hier nachgeſagt, er hätte in Pennſylvanien einmal eine „gereimte Predigt" gehalten — das konnten die Leute nicht vertragen, und er mußte fort."

„Ihr reitet nur immer auf uns herum," lachte Tanne — „wenn Ihr die Geiſtlichen nicht hättet —"

„Und keinen Löffel, ſo müßten wir unſere Suppe trinken, ja wohl, das iſt ganz in der Ordnung,“ ſagte Müller trocken; „die kommen aber hier gar nicht in Betracht, ſondern unſer Amerika, in dem wir nun einmal exiſtiren, und wenn vielleicht wenig Menſchen weniger Urſache haben, günſtig davon zu denken, ſo wär' ich es, wollte ich eben ungerecht ſein und die ganze Geſchichte nur nach mir ſelber beurtheilen. Wenig Deutſche in Amerika haben aber gerade ſo viel Gelegenheit, das Wirken und Schaffen, das Fortſchreiten und Wachſen ihrer Landsleute zu beurtheilen, wie gerade wir Zeitungsredacteure, deren Beruf es eben iſt, ſich, indem ſie für ſich ſelber ſorgen, um Andere zu bekümmern. Wir gerade lernen dabei eine Menge Menſchen kennen, die herüberkommen, hören am häufigſten, was ſie darüber ſagen, weil wir eben darauf hören, leſen, was ſie darüber ſchreiben, und fühlen zuletzt, wie wir nur zu häufig die Triebfedern durchſchauen, die ſie zu dem oder jenem Urtheil geleitet.

„So zum Beiſpiel — um Ihnen die Sache etwas handgreiflicher zu machen — iſt ſeit lange nicht ſo viel Volk vom alten Vaterland herübergekommen, wie in den letzten zwei Jahren, und zwar meiſtens aus einer Klaſſe, die Sie zwar hier im Zimmer und an dieſem Tiſch beſonders vertreten finden, die wir aber gerade hier in Amerika am allerwenigſten gebrauchen können, und die auch in der That hier am allerwenigſten mit ſich ſelber anzufangen weiß. Ich meine eben die mittelloſe gebildete Klaſſe, die für ihre Schulbildung hier keinen Markt findet und nur zu häufig dann auch noch zu faul iſt, um da mit den Händen zuzugreifen, wo ſie mit dem Kopf nichts ausrichten kann. Hierzu gehören Juriſten, Geiſtliche — wenn ſie ſich in die beſtehenden Eigenthümlichkeiten nicht fügen können oder wollen — Philologen und Philoſophen, die unglückſeligſten Menſchenkinder von Allen zwiſchen den praktiſchen Amerikanern — und jene Unmaſſe von „falſchen Doctoren“, wie man ſie hier nennt, ſolche nämlich, die Doctoren heißen, aber keine Aerzte ſind, und deren Schickſal Einen manchmal wirklich dauern könnte, wenn es nicht gerade auch oft wieder ſo komiſch wäre. Eine Maſſe Advocatengeſindel, present company always excepted*), kommt daher, radebrecht Engliſch auf eine ſchauerliche Art, kennt die hieſigen Geſetze nicht, will nichts Anderes ergreifen, und ſchimpft und raiſonnirt dann über das Land, nimmt das Maul voll und thut, als ob ihm das größte Unrecht widerfahren wäre. Ladenſchwengel, die in Deutſchland in einer „angenehmen Condition“ geſtanden, finden hier nicht gleich Jemand, in deſſen Laden ſie mit gekräuſelten Locken und faden Redensarten den Angenehmen ſpielen können. Daß ſie nun ihre Fäuſte brauchen, die ihnen der liebe Gott nicht allein zum Kattunausmeſſen gegeben hat — Gott bewahre, nein, Amerika iſt ein geſetzloſes, nichtsnutziges Land, geſetzlos, weil ſie irgendwo in einer Kneipe, wo ſie ſich unnütz gemacht oder an Plätzen herumgekrochen, wo ſie nichts zu ſuchen hatten, hinausgeworfen wurden; nichtsnutzig, weil man ihnen keine „ihren Fähigkeiten entſprechende Stellung“ anweiſt.

„Eine Menge von dieſen Leuten ſuchen ſich dann in hieſigen Blättern zu expectoriren, theils in Verſen, theils in Proſa, ſchreiben bogenlange Artikel über das Land, das ſie nicht kennen, über die Verhältniſſe, von denen ſie nichts verſtehen, und verlangen dann auch noch Honorar dafür. Nehmen wir es nun nicht — denn wenn man all' den Unſinn drucken wollte, hätten zehn Schnellpreſſen Arbeit —, denn ſchicken ſie die Wiſche, weil ſie doch einmal geſchrieben ſind, nach Deutſchland, und dort gelten ſie dann als „Stimmen aus Amerika“. — Der Schreiber des und des Artikels muß ja die Sache verſtehen, er iſt ja ſelber drüben — daß ſie der Teufel hole!

„Ein Glück für uns, daß von dem Gelichter es doch manchmal Einer oder der Andere möglich macht, nach Deutſchland zurückzukommen. Dort ſchlägt er Feuerlärm, ſchildert uns als tabakkauende, betrügeriſche Ungeheuer, das ganze Land als eine geſetzloſe Wildniß — eine Falle, um leichtgläubige Menſchen zu fangen, zählt alle Mordthaten und

---

*) Gegenwärtige Geſellſchaft immer ausgenommen

Diebſtähle, die in dem ganzen ungeheuren Reiche, und wenigſtens in der Hälfte durch Fremde ausgeübt werden, auf, und hält dadurch doch wenigſtens viele Andere ſeines Gelichters ab, herüber zu kommen.

„Der fleißige Arbeiter — der Ackerbauer, der Handwerker, dem es hier gut geht, der ſich glücklich und wohl fühlt, der ſchimpft nicht und ſchreibt auch keine albernen Artikel über Amerika, höchſtens Briefe in die Heimath, um ſeine Anverwandten und Die, die er lieb hat, herüber zu rufen. Still und unverdroſſen geht der ſeine Bahn fort, ſieht ſein Land ſich mehr und mehr verwerthen, mit jedem Tag ſeine Heerden wachſen, ſeine Felder blühen, und ſegnet die Stunde, in der er den Entſchluß gefaßt, auszuwandern.

„Daß es nicht Allen glückt — wenigſtens nicht gleich in der erſten Zeit, und Manche viel Böſes und ſchwere Zeit durchzumachen haben, verſteht ſich von ſelbſt — es fiele mir auch nicht ein, Allen anzurathen, hierher zu kommen, das wäre Wahnſinn. Man wirft dem Amerikaner vor, daß er kein Gemüth hat, und ich glaube faſt, der Vorwurf iſt gerecht, wenigſtens im Allgemeinen; auf ein gemüthliches Leben darf man hier im Land denn auch nicht rechnen, außer man hat ſehr viel Geld, und in dem Fall kehrt der Deutſche doch am liebſten wieder nach Deutſchland zurück. Amerika paßt auch wirklich nicht für eine Menge Leute, und wem es halbwege gut in Deutſchland geht, wem die Verhältniſſe dort nicht zu drückend auf den Schultern liegen, der ſoll bleiben, wo er iſt. Dort weiß er, was er hat, hier weiß er nicht, was er kriegt, und das iſt, um das Wenigſte zu ſagen, eine unangenehme Geſchichte.“

„Wenn man nur einmal ſo einen richtigen deutſchen Farmer über Amerika könnte ſprechen hören,“ ſagte Hopfgarten, „das wäre mir in der That ungemein intereſſant.“

„Nichts leichter als das,“ lachte Helfig, „Ohio wimmelt davon, und wohin Sie hinein in's Land gehen, finden Sie deutſche Anſiedelungen. Sie brauchen auch nicht zu fragen, wo Deutſche wohnen. Sie ſehen es ſchon an den reinlichen, maſſiv errichteter Gebäuden, den ſteinernen Scheunen, dem ordentlich aufgeſtellten Ackergeräth, den ſorgfältig urbar gemachten Feldern.“

„Aber es fällt doch noch manches Außergewöhnliche in den Städten vor,“ ſagte Hopfgarten, in wirklicher Beſorgniß jetzt, daß ſie ihm die ganze Romantik des Landes über den Haufen würfen; „in Cincinnati beſonders habe ich mir ſagen laſſen, daß Raubanfälle keineswegs zu den Seltenheiten, und zwar in den beſten Theilen der Stadt gehörten.“

„Ah, papperlapapp,“ lachte v. Lochhauſen, „ja es kommt vor, aber im Verhältniß zu der Unmaſſe von Proletariat, das uns die alte Welt herüberſchickt, doch unverhältnißmäßig ſelten, außer in den Fällen, wo ſich die Leute ſelber an Orte begeben, in die ſie nicht gehören, wie Müller ſagt. Mancher iſt in liederlichen Häuſern beſtohlen worden und macht nachher ein Geſchrei, daß er angefallen und beraubt wäre — er mag natürlich nicht ſagen, wo er ſein Geld verloren hat; Andere erzählen ſolche Geſchichten, wie ſie von Abenteuern mit Tigern und Bären erzählen, ſobald ſie nur den Fuß in Wald oder Buſch geſetzt. Einbrüche und Raubanfälle kommen vor, ja, aber nicht mehr wie in jeder andern großen europäiſchen Stadt, London gar nicht gerechnet. — Lieber Gott, wir Alle, die wir hier ſitzen, fürchten uns nicht vor der Nachtluft und ſind ſchon manchmal Abends ſpät nach Hauſe gegangen, und iſt ſchon Einer von uns Allen angefallen worden? Und ſo wird es Ihnen ſchwer werden, Jemanden zu finden, der Ihnen etwas Derartiges aus eigener Erfahrung beſtätigen kann, wenn er die Wahrheit reden will — aber es fällt vor!“

„Nun laßt aber Amerika,“ rief Sorgfeld dazwiſchen, „die Geſchichte wird langweilig. Wenn der Herr da noch länger hier bei uns bleibt, wird er ſich ſeine Meinung ſchon ſelber bilden; uns Allen wie Tauſenden, ja Millionen unſerer Mitbrüder hat das wackere Land die Arme freundlich geöffnet und uns ſeine Schätze geboten nach allen Richtungen hin. Wer blöde war und nicht zulangte, oder nicht wußte, wie er es anfangen ſollte, deſſen eigene Schuld war's — und vielleicht lernt er's noch. — Amerika ſoll leben — hoch!“ und das

Glas erhebend, ſtanden die meiſten Deutſchen vor ihren Sitzen auf, ſtießen mit den Gläſern an und ſtimmten in das Hoch ein. — Einzelne blieben auch ſitzen.

Das Geſpräch ging von da an wieder auf allgemeine Gegenſtände über; es wurde dabei gelacht und erzählt bis zum Abend; und als Herr v. Hopfgarten ziemlich ſpät an den Aufbruch dachte, mußte er ſich geſtehen, daß dieß eigentlich der erſte Abend ſei, an dem er ſich in Amerika wirklich amüſirt habe. Durch das Geſpräch war aber auch der Wunſch um ſo mehr in ihm rege geworden, einen Theil des innern cultivirten Landes hier zu ſehen, denn die Umgegend von Cincinnati ſollte einem Garten gleichen. Deshalb miethete er ſich ſchon am nächſten Morgen ein Pferd in der Stadt und ritt Mainſtreet hinauf über den Kanal durch die deutſche Vorſtadt hin, wo jedes Schild faſt einen deutſchen Namen trug und ganze Schaaren friſch eingewanderter Staatsbürger in ihren Nationaljacken und Röcken die Straßen durchwanderten.

Die Hügel, welche die Stadt umgeben —, zu denen ſie hinaufſteigt und die ſie in gar nicht ſo langen Jahren wird erſtiegen haben, lagen zum Theil mit Gärten, zum Theil mit Rebenpflanzungen bedeckt, und eine treffliche Straße wand ſich dort hindurch. Oben auf dem Hügel aber hielt Hopfgarten ſtill, um das Thal zu überſchauen, das er eben verlaſſen und das ſich jetzt in wundervoller Herrlichkeit vor ihm ausbreitete.

Drüben den Hintergrund bildeten die eben nicht ſehr hohen, aber freundlichen Hügel Kentuckys, theilweiſe noch mit Wald, meiſt aber mit wohlumfenzten Feldern überzogen, bis zu dem häuſerbedeckten Ufer des Ohio, der ſeine klaren Fluthen ſchlängelnd durch das reizende Thal wand. Haus an Haus aber drängte an dieſer Seite des Stromes die junge Rieſenſtadt, ein wundervolles Panorama regen, thätigen Lebens, das hier, mit tropiſcher Keimkraft faſt, wie dem Boden entſprungen liegt.

Im Jahr 1788 ſtanden hier in dem Thal, in einer Wildniß, die nur von Bären und Büffeln bewohnt, von den leichtfüßigen Söhnen der Wälder auf ihren Kriegszügen durchſtreift wurde, drei einzelne Blockhütten, aus den Stämmen des Waldes aufgebaut — fünfzig Jahre ſpäter zählte die Stadt Cincinnati vierzigtauſend Einwohner*), und von da an vermehrte ſich die Zahl faſt mit jedem Jahr um ſechs- bis ſiebentauſend. Der Strom, den damals faſt nur das ſchlanke Canoe des Indianers durchfurchte, wimmelte jetzt von mächtigen Dampfbooten, die, mit dem dünnen weißen Schaumſtreifen hinter ſich, auf- und niederglitten, und überall ſtreckten qualmende Rieſenſchornſteine die langen Hälſe empor, thätiges, ſchaffendes Leben bekundend. In den Straßen der Stadt ſelber wogte die raſtloſe Menge auf und ab, zahlreiche Wagen mit Früchten und Gemüſen, dem reichen Herbſtſegen, ſchwer beladen, kamen die breite, vortrefflich macadamiſirte Landſtraße nieder, und wie der Blick über die Hänge und Flächen dort umher weiter ſchweifte, haſtete er überall an reizenden Villen, ſchattigen Gärten, fruchtbaren Feldern, auf denen Gottes Segen ruhte, und über die ſich der reine, wolkenleere Himmel in durchſichtiger Bläue ſpannte.

„Welch wundervolles Land!“ rief Hopfgarten unwillkürlich aus, „welche Lebenskraft — welche Zukunft liegt für dich noch in der Zeiten Schooß. — Wie das gährt und kocht und keimt und ſproßt und Blüthen treibt und Früchte reift — und über dem Allen ein einziges Banner — ein Schlachtſchrei im Krieg für ein einig Volk, ein Ziel im Frieden für das ganze Reich! — armes Deutſchland“, ſetzte er dann ſeufzend hinzu, als er ſein Thier wieder wandte und der Straße weiter folgte, „kein Wunder, daß ein ſolches Volk mit ſolchen Reſultaten, ſolcher Zukunft vor ſich manchmal über die Stränge ſchlägt, oder ein klein wenig übermüthig wird wie ein junges, kräftiges Füllen — hat es doch Urſache dazu und darf ſich freuen zu ſeines Schöpfers Lob. — Wir Deutſchen ſind freilich ruhig und geſetzter, ſpringen und ſchlagen nicht und geberden uns nicht ſo unanſtändig; ſingen keinen Yankee Doodle — haben auch keine Urſache dazu, und keine Flagge, ſondern nur ein Flickwerk von bunten Lappen; nicht einmal ein gemeinſames Vaterland, das wir das unſere nennen dürfen. Aber das Alles möchte ſein, ſchlimmer und ſchlimmer uns drücken, was uns drückt — knechten, was uns knechtet in Religion und Gewiſſensfreiheit und politiſcher Meinung, die Hoffnung wäre ja da, daß auch uns vielleicht einmal ein Waſhington erſtände, wie er den Amerikanern erſtanden iſt, gerade als ſie ſeiner am nöthigſten bedurften. Das aber iſt ja eben das verzweifelte unſerer Lage — wir könnten ihn gar nicht gebrauchen, wir würden gar nicht wiſſen, was wir mit ihm anfangen ſollten, denn wenn er nicht in allen dreißig Ländern zugleich geboren wäre, würde ihn ja doch keiner der Nachbarſtaaten anerkennen. — Ich wollt, ich wäre ein Amerikaner," ſetzte er leiſe ſeufzend hinzu, als er, kaum noch auf den Weg achtend, die breite Straße entlang ritt — „ich wollte, ich wäre ein Amerikaner und könnte ſo Deutſchland beneiden, wie ich jetzt Amerika beneiden muß."

---

*) Sie hat jetzt (1889) nahe an dreihunderttauſend.

Der kleine Mann, der ſich einen weit andern Eindruck von dem freundlichen Ritt verſprochen, war ganz ſchwermüthig bei den trüben Bildern geworden, die ſich ſeine Phantaſie heraufbeſchwor, ja vergaß faſt, zwiſchen Fenzen und Hecken und einzelnen reizend gelegenen Häuſergruppen durchreitend, den Zweck ſeines Ausflugs, bis das Pferd, deſſen Zügel er nur ganz locker in der Hand hielt, plötzlich rechts einbog, das Gebiß, als er es raſch umlenken wollte, zwiſchen die Zähne nahm und ſpornſtreichs mit ihm in einen Hof, über dieſen weg auf eine offene Thür zu und ſo direct in den dort befindlichen Stall hineinfuhr, daß der Reiter kaum noch Zeit behielt, ſich in der Thür zu bücken und nicht gegen den obern Balken und aus dem Sattel geſchlagen zu werden.

„Hallo, ſo eilig?" rief da eine lachende Stimme in deutſcher Sprache hinter ihm drein, und in Holzpantoffeln ſchlurrte eine etwas ſchwerfällig, aber ſonſt behäbig und gutmüthig genug ausſehende Geſtalt in gelber, unten um die Knöchel gebundener, kniefettiger Lederhoſe, mit rother Weſte, auf der zwei Reihen ſilbener Knöpfe funkelten, und in Hemdsärmeln, auf dem Kopf aber eine große, unförmliche braune

Pelzmütze, über den Hof und blieb in der Stallthür ſtehen. Hopfgarten hatte ſich eben aus dem Sattel geſchwungen und den Zügel über den Kopf des Pferdes geworfen, das er jetzt aus Leibeskräften, aber ebenfalls ohne den geringſten Erfolg, wieder aus dem Stall hinaus zu ziehen ſuchte; der Bauer aber lachte:

„Laßt den Braunen nur ſtehen; der kennt die Krippe und hat da ſchon manche Metze Hafer gefreſſen. Guten Morgen, Landsmann, Ihr ſeid doch ein Deutſcher?“

„Allerdings, Herr Landsmann,“ ſagte der höfliche Hopfgarten, mit einem eben nicht ganz freundlichen Seitenblick auf den Braunen, „aber es iſt doch immer fatal, wenn man nur eben da halten muß, wo es dem Pferd gerade einfällt zu bleiben.“

„Deshalb braucht Ihr Euch aber keine Sorge zu machen,“ ſagte der Deutſche ſchmunzelnd — „er macht's ſeinem Herrn oder allen Anderen, die ihn reiten, nicht beſſer, und ſeit den letzten drei Jahren kann ſich Niemand rühmen, auf dem Pferd, ohne bei mir anzuhalten, hier vorbeigeritten zu ſein. — Seid Ihr ſchon lang' in Amerika?“

„Erſt wenige Wochen.“

„Und Ihr gleicht's?“

Hopfgarten wußte, daß dies der deutſch-amerikaniſche Ausdruck für „gefallen“ ſei, und ſagte: „Sehr.“

„Nu, das iſt hübſch — da ſeid Ihr wohl Landkaufen gekommen? — Aber hier im Stall wollen wir doch nicht ſtehen bleiben,“ unterbrach er ſich raſch, „Ihr ruht Euch nun doch ein halb Stündchen bei mir aus und ſeht Euch einmal mein Feld und meine neue Scheune an. Seid wohl kein Bauer?“

Hopfgarten mußte dies, während der Mann einem Jungen pfiff und ihm befahl, „Bleß“ (wie der Braune nach einem kleinen weißen Fleck vorn an der Stirn hieß) zu beſorgen und ihm ordentlich Futter zu geben, verneinen. Bleß hatte ihm aber durch ſeinen Entſchluß, ſich hier etwas aufzuhalten, wirklich einen Gefallen gethan, denn Hopfgarten fand bald, daß er in dem Mann gerade gefunden, was er ſuchte: einen richtigen deutſchen Bauer, der ſeit vier Jahren hier im Land angeſiedelt war und ſich in der Zeit eine allerliebſte, wohleingerichtete Farm hergeſtellt hatte.

Der Mann war aber entſetzlich neugierig, und er ſelber, ehe er irgend etwas von ſeinem Leben und Treiben herausbekommen konnte, genöthigt, ihm erſt Alles zu ſagen, was ihn ſelber betraf: wo er her ſei, mit welchem Schiff er gekommen, wie viel Paſſagiere es an Bord gehabt, wo gelandet, ob Krankheiten unterwegs, ob ſie gute Koſt an Bord gehabt hätten, ob er nicht in New-Orleans Jemanden Namens Schmidt kennen gelernt habe, der „in der Nähe vom Waſſer“ wohne und einen kleinen Schenkſtand oder einen Kleiderladen habe, und was corn (Mais) jetzt in New-Orleans koſte. — Nur nach Deutſchland frug er nicht, weder aus welcher Gegend der Fremde ſtamme, noch wie es jetzt im alten Vaterland ausſehe. Es waren gerade vier Jahre, daß er die Heimath verlaſſen, und als ihn Hopfgarten ſpäter danach frug, ſtellte ſich heraus, daß er noch nicht ein einziges Mal an ſeine Verwandten drüben, Geſchwiſter und Schwäger, geſchrieben habe. Die hatten zu leben, es ging ihnen gut, das wußte er, wenigſtens hätten ſie es ihm ſonſt wohl gemeldet (ſie konnten nicht einmal eine Ahnung haben, wo er angeſiedelt ſei), und ihm ſelber fehlte auch nichts. Seine Farm gedieh, ſein Vieh wuchs heran, ſeine Ernten waren vortrefflich — was hatte er da groß zu ſchreiben?

In der Stube drin bei ihm ſah es genau ſo aus, wie in den Bauerſtuben daheim; das amerikaniſche Kaminfeuer verſchmähend, hatte er ſich einen tüchtigen, ächt deutſchen Ofen, deſſen Tafeln jedenfalls von Europa herübergeſchafft worden, eingeſetzt, hinter dem die Familie in Winterszeit gewiß eben ſo ſchmorte, wie daheim. An der Seite auf dort befeſtigten Brettern prangten die alten deutſchen irdenen Schüſſeln und Teller mit ihren frommen Sprüchen und Phantaſieblumen, mit Jahreszahl und Datum; in der Ecke der Stube ſtand eine blaue Kiſte, ebenfalls mit großen hellen, durch die Schablone gemalten Blumen verziert, und auf dieſer noch mit weißen Buchſtaben jene bedeutungsſchwere Inſchrift: „Auswanderergut — Cincinnati, Ohio, für Johannes Rohrberger aus Sohlfeld.“ Später war die Adreſſe wohl einmal mit dünner blauer Farbe überſtrichen, aber doch noch deutlich ſichtbar; und am Fenſter in der Ecke ſaß eine alte, aber noch rüſtige Frau an ihrem alten Spinnrad — jeder Zoll eine Deutſche. Der aber lag wohl manche Frage ſchwer auf dem Herzen, als ſie den Landsmann bei ſich eintreten ſah; dennoch mochte ſie ihn ſelber nicht anreden, und als die Frau des Bauers, ein hübſches, rundes Weibchen, ebenfalls in ihrer heimiſchen Tracht, mit dem mit Knöpfen und Zierrathen beſetzten Mieder und dem dickgefalteten Rock, in die Stube kam und ſchneeweißes Weizenbrod und Butter, in der Form eines Kleeblattes, und guten deutſchen Käſe auftrug und ein paar blitzende Gläſer daneben ſetzte, zu denen der Mann einen ſelbſtgebrauten dunkelrothen Kirſchſchnaps aus dem kleinen Schrank holte (den Schlüſſel dazu trug er ſelber in der Weſtentaſche), mußte ſich Hopfgarten an den Tiſch ſetzen und vor allen Dingen eſſen und trinken. Nachher wollten ſie hinaus in das Feld gehen, „damit der Herr auch ſähe, daß bei den Deutſchen nicht etwa ſo liederlich gearbeitet würde, wie bei den Amerikanern.“

Hopfgarten ſah nun dort allerdings nicht ſehr viel, denn er verſtand zu wenig vom amerikaniſchen Ackerbau und beſonders von den Schwierigkeiten, mit denen ein erſter Anſiedler zu kämpfen hat, ſein Land nicht allein urbar, ſondern auch holzrein zu bekommen (zwei ſehr von einander verſchiedene Sachen), um die hier gethane Arbeit gehörig würdigen zu können. Der Amerikaner nämlich — beiläufig geſagt ein furchtbarer Holzverwüſter, ſo lange ihm nur ein Stück im Wege iſt — ſchlägt, wie bekannt, die Bäume um, rollt die kurz abgehauenen Stämme auf Haufen und brennt ſie an, läßt aber die Stümpfe ſtehen, um die er herumackert und die in zehn Jahren etwa genug abfaulen, um mit dem Pflug ſtückweis herausgeriſſen zu werden. Die Deutſchen lernen ihnen dieſe bequeme Art zu arbeiten bald ab, viele aber, und beſonders in der Nähe von Städten, wo das Holz auch ſchon eher einen Werth hat, gehen ſparſamer mit Dem um, was ihnen Gott auf ihrem Land bis dahin hat wachſen laſſen, und ſcheuen ſich der Arbeit nicht, auch das Geringſte darauf zu verwerthen.

So lagen Johannes Rohrberger's Felder frei von all' dieſen fatalen Stümpfen, glatt und eben, als ob ſie ſchon Jahrzehnte dem Pflug dienſtbar geweſen. Keine Holz verſchwendenden Zickzack- oder Wurmfenzen umgaben ſie, ſondern Eichenpfoſten waren ringsum eingeſchlagen und durch breite, unten dichtſchließende Querhölzer, um den Ferkeln den Eintritt zu verweigern, geſchloſſen, und nicht weit davon aufgeſchichtete, ſelbſtgeſägte Bretter, Planken, Rafters und Stützen bewieſen, wie der Deutſche einen beſſeren Gebrauch für ſein treffliches Holz gewußt habe, als es eben zu verbrennen. Hinter dem Haus lagen außerdem einige achtzig Klaftern, aus dem ſich im Winter guter Nutzen in der Stadt ziehen ließ, und die im Feld errichteten Getreidefeimen gaben zugleich auch Zeugniß von der Thätigkeit des Mannes nach dieſer Richtung hin.

„Sie ſind fleißig hier geweſen," ſagte Hopfgarten, als ihn der Bauer auf das Alles aufmerkſam gemacht, „und müſſen jetzt wackeren Nutzen von Ihrem Land ziehen."

„Ach ja, es geht," ſchmunzelte der Mann; „die erſten Jahre freilich kam's mir ein bischen hart an. Ich kaufte die Farm von einem Amerikaner, der nach Arkanſas überſiedeln wollte, um einen eben nicht zu hohen Preis, aber es ſah auch furchtbar darauf aus: wüſte, holzgefüllte Felder, zerfallene Blockhäuſer, von Scheunen und Ställen kein Gedanke, die Hälfte Boden noch mit Buſch bewachſen. Da ging ich mit meinen drei Jungen an's Werk, und wie wir es erſt einmal ſo weit gebracht hatten, daß wir unſer deutſches Handswerkszeug, das wir mitgeſchleppt, wegwarfen und uns amerikaniſche Aexte und Pflüge anſchafften, förderte es auch. Wir haben zwar gearbeitet wie die Pferde, das iſt wahr; vor Tag heraus und hinein bis in die ſpäte Nacht. Die Amerikaner lachten uns dabei noch aus und meinten, daß wir es uns unnöthig ſchwer machten, und in mancher Hinſicht mochten ſie Recht haben, denn wir wußten eben noch nicht ordentlich, wie wir die Sache anzufangen hatten und mußten noch lernen. Aber ſchon nach zwei Jahren bekam der Platz ein anderes Anſehen; ich nahm mir noch amerikaniſche Arbeiter dazu, und wir ſetzten uns ebenfalls nicht in die Stube, ſondern arbeiteten tüchtig mit; da förderte es denn freilich. Nicht allein daß uns die Amerikaner, die doch wenigſtens ebenſo zufaſſen mußten wie wir ſelber, ein ordentlich Stück Arbeit fertig machten, ſondern wir lernten auch von ihnen ihre Handgriffe und ihr praktiſches Weſen, denn das muß man ihnen laſſen. Ich hätte ſie auch gern noch ein halb Jahr länger bei mir behalten, wäre mir meine Alte nicht in einem fort in den Ohren gelegen, um ſie fortzuſchicken. Die konnte ſie nicht leiden, weil ſie nicht verſtand, was ſie ſagten, und weil ſie ihr die reingeſcheuerten Stuben überall vollſpukten — immer freilich in die Winkel hinein, wo ſie vielleicht glaubten, daß man nicht hinkäme, aber meine Alte kam doch hin, und es wurde nicht eher Frieden im Haus, als bis ſie weg waren."

„Und jetzt geht es Ihnen gut? — Sie befinden ſich wohl hier?"

„Ich glaub's," ſagte der Bauer ſchmunzelnd — „ich hatte in Deutſchland ein kleines ärmliches Gütchen, das ſeinen Mann freilich eben nährte, aber ich mußte mich abquälen und plagen, wie ich hier die beiden erſten Jahre gearbeitet habe, ohne 'was vor mich zu bringen. Mein Grundſtück fiel dabei eher im Werth, als daß es ſtieg. Abgaben und Steuern, von denen die Herren im Gericht zuletzt gar nicht mehr wußten, wie viel ſie fordern ſollten, eine Menge unnützes Geſindel zu füttern, die wir nicht brauchten, die uns aber haben mußten zum Zahlen, und dann noch holzgrob dabei waren, wuchſen von Jahr zu Jahr, und wenn's mir und der Alten auch ſchwer wurde von daheim fortzugehen, jetzt gereut mich's doch nimmermehr, und ich möchte nicht wieder zurück."

„Und was haben Sie für Ihre Farm gezahlt?" frug Hopfgarten.

„Viertauſend Thaler hab' ich, nach Abzug meiner Paſſage, mit herübergebracht," ſagte der Mann — „um zweihundert etwa hatten ſie mich noch in Deutſchland beim Geldwechſeln geprellt, und vierhundert bin ich nachher hier an meine Landsleute los geworden. Für die Farm mit achtzig Acker Land und dem biſchen Vieh, was drauf war, und den Gebäuden, in denen aber ein Chriſtenmenſch gar nicht exiſtiren konnte, zahlte ich dann dreitauſend fünfhundert Dollars, zweitauſend gleich baar an und das Uebrige in jährlichen Raten, und dabei befinde ich mich vortrefflich, denn mit noch eben ſo viel beinahe, was ich jetzt nach und nach hineingeſteckt habe, iſt der Platz in der Zeit das Vierfache werth geworden, und ſelbſt dafür gäb' ich ihn jetzt nicht wieder her. Aber Land genug iſt noch hier herum zu bekommen," ſetzte er dann raſch hinzu, „wenn Ihr Euch etwa hier anſiedeln wolltet. Die Amerikaner, mögen ſie einen noch ſo guten Platz haben, wenn ſie einen Profit bekommen, verkaufen alle aus; einem Amerikaner iſt auch Alles feil, was er an ſich hat. Es ſind Euch närriſche Kerle, ſie verkaufen das Hemd vom Leibe, wenn's Einer haben will, die Stiefel von den Füßen, und beim Pferdehandel betrügen ſie den eigenen Vater — wenn er nicht ſelber klug genug iſt — ohne daß ſie ſich gerade 'was Böſes dabei denken."

„Hm, hm," ſagte Hopfgarten nachdenkend vor ſich hin, als er mit ihm zum Haus zurückging — „Sie befinden ſich nun hier ſo wohl, Ihnen geht es ſo gut, und Sie ſehen dabei, wie ſich alles vorwärts arbeitet und beſſer wird, und andere Leute klagen wieder über das Land, ſchimpfen darüber und warnen vor Auswanderung."

„Das ſind die Hungerleider," lachte der Bauer, „ich habe auch ſchon ein paar Mal ſolche bei mir gehabt. Die kommen herüber und wollen Anſtellungen haben, wo ſie eben ſo wenig dabei zu thun brauchen wie in Deutſchland, und vom Bauer dabei gefüttert werden, und wenn's damit nachher nicht geht, wenn das Geld alle iſt und die Koſthäuſer nicht weiter borgen wollen, dann heißt's „wir müſſen arbeiten", und dann kommen ſie in Handſchuhen heraus und fragen nach „Beſchäftigung", wie ſie's nennen. Von Denen ſchick' ich aber Keinen fort," ſchmunzelte er, „die ſtelle ich nur an einen richtigen Baumſtumpf zum Ausroden, und nach drei Stunden haben ſie ſolche Blaſen in den Händen, daß ſie keine Radehacke mehr heben können. Nachher eſſen ſie bei mir zu Mittag, ziehen ihre Handſchuhe wieder an, gehen nach Cincinnati zurück und ſchreiben Bücher über Amerika.“

„Apropos, was ich Sie fragen wollte,“ rief jetzt Hopfgarten, „Sie haben doch freie Jagd hier überall — ſchießen Sie viel?“

„Schießen? — ich möchte wiſſen was,“ ſagte der Bauer; „es giebt ja hier nichts wie ſo eine kleine Art Rebhühner, ein bischen größer wie bei uns die Wachteln, und Kaninchen und Eichkätzchen. Die Eichkätzchen thun im Felde viel Schaden, und hinter die machen wir manchmal Feuer, und die Rebhühner fangen wir im Winter in Schneehauben, wie wir's in Deutſchland manchmal heimlich gemacht haben. Sonſt ſollte Einer ſchöne Zeit verſäumen, wenn er mit der Flinte draußen herumlieſe, und meinen Jungen mache ich das ſchon gar nicht weis. Ein Bauer, der auf die Jagd geht, iſt immer ſchon ein halber Lump.“

Hopfgarten mußte noch die neu aufgeführten und in der That trefflich gebauten Scheunen und Ställe bewundern. Dahin führte ihn aber Rohrberger „den nächſten Weg“ über eine friſch geackerte Sturze, damit der Fremde doch auch ſähe, was er für wackere Pferde hätte und wie brav ſeine Jungen ackerten. Unſer Freund dachte aber jetzt wieder an den Aufbruch, um noch mehr vom innern Land zu ſehen und ſeinen Ritt ſo auszudehnen, daß er wenigſtens erſt gegen Abend nach Cincinnati zurückkam.

Als er ſeinen freundlichen Wirthen für ihre Gaſtfreundſchaft gedankt hatte und in der Thür von ihnen Abſchied nahm, kam auch die Alte hinter dem Spinnrad vor, gab ihm die Hand, ſah ihm eine Weile ſcharf und forſchend in's Geſicht und ſagte dann:

„Ihr ſeid wohl nicht in der Gegend von Sohlfeld zu Hauſe?“

„Nein, liebe Frau; ich weiß nicht einmal, wo der Ort liegt.“

„Seid auch in Muſchenberge nicht bekannt?“

„Nicht im Mindeſten.“

„Hm, hm,“ murmelte die Frau vor ſich hin und humpelte langſam, ohne weiter ein Wort zu ſagen, zu ihrem Spinnrad zurück.

Der Junge hatte „Bleß“ indeſſen wieder vorgeführt, und Rohrberger gab dem Fremden die Richtung an, die er am bequemſten nehmen könnte, um einen hübſchen Ritt zu machen und doch am Abend wieder in der Stadt zu ſein. Dort würde er auch unterwegs noch eine Menge deutſche Farmen und Gärten finden, und „wenn er ſein Pferd am Sieben-Meilen-Haus vorbei brächte“, wo er aber wahrſcheinlich wieder auf kurze Zeit halten müßte, des Braunen wegen, ſollte er auf der nächſten Farm, die rechts am Wege läge, einſprechen.

Hopfgarten grüßte noch einmal freundlich zurück, und ſprengte dann raſch auf ſeinem jetzt vollkommen zufrieden geſtellten Braunen die Straße hinauf.

8.

Profeſſor Lobenſtein als Farmer.

Herr v. Hopfgarten fühlte ſich nur halb befriedigt durch ſeinen Ritt. Das Land ſelber ließ allerdings nichts zu wünſchen übrig und war in einer Art cultivirt, die er „ſo weit weſtlich“ wirklich kaum für möglich gehalten hatte. Reges Leben herrſchte dabei auf den Straßen, Fuhrwerke gingen nach allen Richtungen; überall waren Bauten im Werk, wurden Schienenwege gelegt, um das Land auch vom Strom ab in ſeinen Hauptplätzen mit einander zu verbinden, und ein raſtlos thätiges Leben herrſchte, wohin das Auge traf — aber von Romantik war auch keine Spur dabei zu finden. Alles ging ſeinen feſten, praktiſchen Gang, Hals über Kopf zwar, aber in gleichen Bahnen fort, als ob das ganze Amerika ſchon ein einziger Schienenweg geworden. Selbſt die Geſpräche der verſchiedenen Leute, mit denen er verkehrte, drehten ſich um nichts anderes als Handel und Geſchäfte, Preiſe der verſchiedenen Producte, Eiſenbahnactien, und wo wirklich einmal irgend etwas Außerordentliches, Außergewöhnliches geſchehen war, da wurde der „ferne Weſten“ als der Ort genannt.

Der Weſten genirte ihn überhaupt; nach der Landkarte hatte er ſich ſchon Cincinnati als einen ungemein weſtlich gelegenen Punkt gedacht, einen Binnenort Amerikas, der gewiſſermaßen ſchon den Charakter der Backwoods vertreten müſſe. Hier angelangt, fand er aber zu ſeinem Erſtaunen, daß von Backwoods, wie die Wälder des Weſtens genannt werden, auch nicht die Spur mehr zu finden ſei, und ſonſt da, wo noch Wald exiſtirte, kleine Farmen überall hindurchgeſtreut lagen und Wege ihn überall durchkreuzten.

Weiter weſtlich beſchloß er alſo zu ziehen; der Oſten intereſſirte ihn nicht weiter, denn um große Cultur aufzuſuchen, war er nicht nach Amerika gekommen. Ihm lag daran, die noch wenig civiliſirten Stellen kennen zu lernen, er wollte das Amerika aufſuchen, das er ſich gedacht, und das fand er in und um Cincinnati und überhaupt in einem Staat nicht, wo die Cultur ſchon ſolche Fortſchritte gemacht, daß es wirklich nur noch der ſchon faſt beendeten Eiſenbahnen bedurfte, um ſie vollkommen zu nennen.

Hierbei ſo wenig als möglich Zeit zu verſäumen, beſchloß er, nach Lobenſtein's Farm zurückzukehren, dort ſeinen Koffer zu laſſen, den er ſich, in New-Orleans wieder angekommen, jede Woche konnte nachſchicken laſſen, und nur ſeinen Reiſeſack mit auf die nächſte Wanderung zu nehmen, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, im Wald zu Wagen oder auch zu Pferd, ja wenn es möglich war in einem Canoe, ſeine Reiſe unbehindert durch Gepäck, fortzuſetzen.

Einmal einen Entſchluß gefaßt, und der kleine energiſche

Mann ließ mit der Ausführung auch nicht lange auf ſich warten; Dampfboote, den Strom hinunter, gingen jetzt an jedem Tage fünf oder ſechs ab, und eins derſelben benutzend, landete ihn dieſes bald wieder am Fuß des Grahamstown-Werftes, das noch eben ſo ſtill und öde in der Sonne lag, als an dem Tage, wo ſie es zuerſt betreten.

Ezra Ludkins war aber nicht zu Hauſe, ſondern, wie man ihm eben ſagte, nach St. Louis in Geſchäften gegangen. Er hielt ſich auch deshalb gar nicht in der Stadt auf, ſondern miethete nur ein Pferd, das ihn ſelber trug, wie einen Mann, der ihm ſein Gepäck nach „Lobenſteins“ — oder, wie ſie den Platz hier ſchon nannten, der „deutſchen Farm“ hinausſchaffen ſollte, und galoppirte bald darauf die ihm wohlbekannte Straße entlang, um ſein Ziel noch vor Sonnenuntergang zu erreichen.

Er fand Lobenſtein's auf ihrem neuen Beſitzthum und wurde von ihnen mit einer Herzlichkeit begrüßt, als ob er ſelber mit zur Familie gehörte. Sie hatten ſich hier ſchon ſo gut eingerichtet, wie das eben in der kurzen Zeit möglich geweſen; aber das Innere des Hauſes, mit ſeinen kahlen, rohbehauenen Balken, der unbedeckte Erdboden, nur theilweiſe mit Stücken alten Teppichs belegt, die zum Packen gedient hatten, die noch zur Hälfte ungeöffneten Kiſten, die in dem andern Gebäude nicht hatten ſämmtlich untergebracht werden können und hier zum Theil mit zu Bettſtellen benutzt wurden, das Alles ſah keineswegs wohnlich und behaglich aus. Dazu paßte der ſchöne Mahagoni-Flügel ebenfalls nicht, der mit den Meſſingrollen in die Erde hineingegraben in der Ecke ſtand und den knappen Raum der Wohnung nur noch mehr beengte. Aber man hatte ihn nirgends anders trocken unterbringen können, und ſeine obere Decke mußte jetzt, wo an Spielen doch nicht gedacht werden konnte, zum Sammelplatz aller leichteren, Raum wegnehmenden Dinge, wie Hutſchachtel ꝛc. dienen, von denen ein ganzer Berg auf ihn gehäuft war.

Mit den Arbeiten ging es dagegen, wie ihm der Profeſſor verſicherte, rüſtig vorwärts; er hatte außer der Weberfamilie noch acht eben von „drüben herüber“ gekommene Deutſche gemiethet, ihm die nöthige Einrichtung, den nächſten Hausbau wie das Beſtellen der Felder beenden zu helfen — die Leute campirten jetzt alle zuſammen mit in der Hütte des Webers, deſſen Frau für ſie kochte — und nur das Eine vermißte er bis jetzt noch, daß er kein deutſches Dienſtmädchen bekommen konnte, um ihnen in den Hausarbeiten, die meiſtentheils auf den Töchtern laſteten, beizuſtehen. Mit den Amerikanerinnen war nichts anzufangen, ſie machten enorme Forderungen und wollten nichts arbeiten, und der Profeſſor äußerte ſich, daß er geſonnen ſei, in nächſter Woche ſelber nach Cincinnati zu fahren, um ſich von dort ein paar Dienſtboten zu holen. Wenn er das vorher gewußt, hätte ihnen Herr v. Hopfgarten gleich eine oder zwei von dort mitbringen können.

„Aber des Webers Frau?“

„Lieber Gott! die hatte jetzt alle Hände voll mit Kochen und Waſchen zu thun.“

„Und wo war Eduard?“ Hopfgarten hatte ihn noch nicht geſehen.

„Eduard — oh! der fühlte ſich ganz glücklich in dieſem neuen Leben und hatte, das Land und die Umgegend ein wenig kennen zu lernen, die Doppelflinte und Botaniſirtrommel auf den Rücken genommen, und war ſchon ſeit zwei Tagen „im Innern,“ mußte aber jetzt jeden Augenblick zurückkommen.“

Dem Profeſſor gefiel es ungemein hier, wo er ein ganz neues, friſches Feld für ſeine Thätigkeit gewonnen, und in den Stand geſetzt war, das, was er bis dahin in Deutſchland nur theoretiſch betrieben, endlich einmal im praktiſchen Leben ausführen zu können. Er verſprach ſich dabei Außerordentliches von den hier neu einzuführenden Syſtemen, wollte den Amerikanern, die nur ſo oberflächlich in’s Blaue hinein arbeiteten, einmal beweiſen, wie man eine ſolche Farm, nach allen Zweigen und Richtungen hin, ausbeuten und verwerthen könne. Er hatte dazu großartige Pläne, über die er ſich aber jetzt noch nicht näher auslaſſen und Herrn v. Hopfgarten damit überraſchen wollte, wenn derſelbe ſie im nächſten Sommer, wie er das feſt verſprochen, wieder beſuchen würde.

Bis dahin mußte ſchon viel in Angriff genommen und geſchehen ſein.

Die Frau Profeſſorin war leidend; ſie hatte ſich in dem ungewohnt luftigen Aufenthalt ſehr erkältet. Dazu war der Aerger mit einem kürzlich in's Haus genommenen und gleich wieder fortgeſchickten amerikaniſchen Mädchen gekommen, deſſen Eltern ſich jetzt gekränkt glaubten und dem Vater ſchon einige unangenehme Auftritte gemacht hatten. Sie hütete deshalb das Bett, um ſich in dem jetzt eintretenden kälteren Wetter keinem Rückfall auszuſetzen.

Hopfgarten beabſichtigte, als er Cincinnati verließ, ein paar Tage bei Lobenſteins zuzubringen, ehe er ſeine Reiſe fortſetzte; er hatte die Familie lieb gewonnen und nahm wirklich Theil an ihrem Wohlergehen. Wie er aber jetzt hier die Zuſtände fand, mit kaum Platz für ſich ſelber, die Nacht zu ſchlafen, hielt er es doch für beſſer, ſchon am andern Tag wieder aufzubrechen um ſeinen Beſuch lieber das nächſte Mal, wenn ſie vollſtändig eingerichtet ſein würden, länger auszudehnen.

Zu gleicher Zeit konnte er ſich aber auch eines unbehaglichen Gefühles, dem er trotzdem keinen rechten Ausdruck zu geben wußte, nicht erwehren. Die ganze Art, wie der Profeſſor ſeine Anſiedelung in Angriff nahm, ſchien ihm nicht die rechte, die vielen *deutſchen* Arbeiter, die ſo wenig von der hieſigen Art zu bauen und Feld zu beſtellen wußten, und nebenbei ein ſchmähliches Geld koſten mußten; die *vielen* Pläne, die der gewiß ſehr gelehrte, aber vielleicht gar nicht ſo praktiſche Mann auf einmal hatte; das Spazierengehen des Sohnes ſelbſt, eine Kleinigkeit an und für ſich, aber doch von Bedeutung hier, wo es im Hauſe eben noch *Alles* zu thun gab. — Er ſträubte ſich gegen das Gefühl, ſo viel er konnte, aber es war ihm immer, als ob da nicht Alles ſo in Ordnung ſei, wie z. B. bei dem deutſchen Bauer Rohrberger, den er bei Cincinnati getroffen, und konnte nur jetzt hoffen, daß er ſich irre und Profeſſor Lobenſtein die Sache viel beſſer verſtehe, als er es ihm, wenn er aufrichtig ſein wollte, zutraute.

Nur Marie war heiter wie immer, lachte über die Menge von kleinen Unbequemlichkeiten, die ſie auszuſtehen hatten, und freute ſich wie ein Kind auf die nächſte Zeit, wo ihre Hühnerzucht heranwachſen und ihr Garten erſt in Ordnung ſein würde. Bis dahin hatte ſie freilich noch ein wenig zu thun, aber der nächſte Sommer mußte das, nach Vaters Verſicherung, auch Alles beendet ſehen. Wenn nur erſt einmal das Haus ſtand; das war für jetzt die Hauptſache und in der That auch der Punkt, um den ſich jede weitere Hoffnung für Bequemlichkeit und Wohnlichkeit drehen mußte.

Marie hatte übrigens, trotz all' dem Wirrwarr, in dem ſie Hopſgarten antraf, doch Zeit gefunden, den verſprochenen Brief an Clara Henkel zu ſchreiben. Eine nähere Adreſſe wußte ſie freilich nicht darauf anzugeben, als das St.-Charles-Hotel, das Henkel ſelber dem Profeſſor als ſein nächſtes Domicil, bis er eine eigene Wohnung würde in Stand geſetzt haben, bezeichnet hatte. Das genügte aber auch, und war er von da wirklich ſchon ausgezogen, ſo konnte er weiter erfragt werden. Ueberhaupt mußte ja auch die Firma ſelber leicht aufzufinden ſein.

Uebrigens wünſchte Hopſgarten, die Reiſe nach St. Louis nicht gern, wie er gekommen, zu Waſſer fortzuſetzen. Es lag darin etwas gar zu Monotones, und er bekam auch auf die Weiſe das Land wirklich gar nicht zu ſehen; aber wie das anders anfangen? Reiten ſagte ſeiner Conſtitution nicht beſonders zu; er hatte ſich an dem einen Tag bei Cincinnati ſchon einen ſolchen Denkzettel im Sattel geholt, daß er drei Tage danach nicht ordentlich gehen konnte, und war deshalb auch nicht im Stande, eine längere Tour auszuhalten. Zu Fuß wäre es noch viel weniger möglich geweſen, und Eiſenbahnen exiſtirten noch nicht; was nun anfangen? — Der Profeſſor erzählte ihm da, daß er unter anderen Annehmlichkeiten ſeines Platzes auch die hätte rühmen hören, in kaum fünf Meilen Entfernung eine nach St. Louis vorbeigehende Poſtverbindung zu haben, die eben all' die kleinen im Innern liegenden Orte berührte und eigentlich nach Vincennes am Wabaſch beſtimmt ſchien. Von dort aus lief ſie dann weiter durch Illinois, gerade Weſt nach St. Louis, und ſtand auch wohl, wenn er nicht ſehr irre, ſchon theilweiſe mit einer Eiſenbahn in Verbindung.

Hier war eine Aushülfe, auf einer amerikaniſchen Poſt zu fahren überdies ſchon etwas Neues und Intereſſantes, und ging dieſelbe vielleicht gar mehrmals die Woche, konnte man auch leicht an einem des Bleibens werthen Platz einpaar Tage anhalten, von da kleine Ausflüge in die Nachbarſchaft machen und mit der nächſten Poſt weiter fahren. Die nächſte Poſtſtation war alſo Hollowfield, etwa fünf Meilen von Lobenſtein's Farm gelegen; die Poſtkutſche ſelber lief, als Speculation eines Privatunternehmers, von irgend einer kleinen Stadt am Ohio nach Vincennes hinauf, wo ſie mit der Vereinigten-Staaten-Poſt, die von Cincinnati nach St. Louis ging, zuſammentraf und wieder zurück fuhr, während der letztere die mitgekommenen Paſſagiere weiter zu befördern hatte. Sein Koffer konnte indeß, wie er ſich das auch gedacht, hier ſtehen bleiben, bis er ſelber wieder in New-Orleans angekommen war. Die nothwendigſten Sachen hatte er ſchon in einen Reiſeſack gepackt, und der Profeſſor, der ihn unter den jetzigen Umſtänden gar nicht nöthigen konnte, länger bei ihm zu bleiben, verſprach ihm, am nächſten Morgen zwei Pferde mit einem Mann zu beſorgen, der ihn nebſt ſeinem Reiſeſack ſicher nach Hollowfield geleiten konnte.

Als Hopfgarten am nächſten Morgen nach eingenommenem Kaffee die Farm verließ, ſah er die Deutſchen draußen beſchäftigt, theils im Wald abgeſägte Stämme mit Ochſen herbeizuſchaffen, theils ſchon hergebrachte zu behauen. Er blieb, bis die Pferde gebracht wurden, bei ihnen ſtehen und ſchaute ihnen zu, aber Alles, was ſie anfaßten, ging ihnen nur langſam von Händen. Sie arbeiteten, wie es ſchien, ſehr accurat, aber mit keiner Idee von dem Werth der Zeit hier in Amerika. Es waren Tagelöhner, die nur eben auf anſtändige Weiſe ihren Tag von Mahlzeit zu Mahlzeit durchzuſchleppen hatten, und jede Anſtrengung, die ſie dabei ihrem Körper erſparen konnten, galt natürlich für reinen Gewinnſt. Daß der Profeſſor ihnen ihren vollen Lohn bezahlte, verſtand ſich von ſelbſt.

Der Weber, als auf dem Schiff gelernter Zimmermann, hatte die Leitung des Ganzen überkommen und that allerdings ſein Möglichſtes; der Profeſſor hielt mit Recht große Stücke auf ihn. Dem Weber waren auch im Anfang die vielen verſchiedenen Arbeiter nicht recht geweſen, die Einem ja, ſeiner Aeußerung nach, „die Haare vom Kopf fräßen“ — wann hätte aber da das Haus fertig werden ſollen?

Als Hopfgarten endlich im Sattel ſaß und ſein Führer den Eingang zur Fenz niedergelegt hatte, daß die Reiter hinaus konnten, ſtanden Lobenſteins in der Thür ihres Hauſes und winkten ihm noch ein letztes Lebewohl nach. Marie war ſchon an der Arbeit geweſen und ſtand hoch aufgeſchürzt mit aufgeſtreiften Aermeln neben dem kleinen Viehhof, in dem ihre Melkkühe eingeſperrt waren.

„Und grüßen Sie mir Clara viel tauſendmal!“ rief ſie ihm nach.

„Und ſie ſoll recht, recht bald ſchreiben,“ bat Anna noch.

„Ich werde Alles beſtellen,“ rief Hopfgarten zurück, ſchwenkte noch einmal den Hut gegen ſie und galoppirte dann, ſeinem Thier die Sporen eindrückend, raſch den ſchmalen Weg entlang, der gen Hollowfield führte.

Der Brief Mariens, den er in ſeiner Brieftaſche für Clara mit ſich trug, lautete:

„Meine liebe, gute Clara!“

„Wenn Dich dieſe Zeilen erreichen, haſt Du Dich hoffentlich ganz wieder erholt und biſt wieder das frohe, heitere Weſen, das Du warſt, als wir zuſammen das Schiff betraten.

„Uns geht es hier recht gut; Vater hat eine Farm in Indiana, nur einige engliſche Meilen von dem ſchönen Fluß

Ohio entfernt, gekauft, und wenn wir uns auch jetzt noch ein wenig behelfen müſſen, wird es ſpäter deſto freundlicher werden.

„Früher hatten den Platz Amerikaner inne, aber Du glaubſt gar nicht, Clara, wie ihn die zugerichtet hatten; mit Körben und Schaufeln haben wir den überall in die Ecken gekehrten Schmutz zum Hauſe hinaus- und auf das Feld getragen, und unter dem Dach auf den Querbalken, wo einzelne Bretter lagen, fanden wir den Staub fingerdick und ſchon ganz hart geworden. Vater läßt aber jetzt ein anderes Haus bauen; von den Arbeitern, die wir angenommen haben, iſt Einer Maurer und will uns das Ganze ordentlich herſtellen.

„Wir beſitzen jetzt ſchon zwei Pferde, vier Zugochſen, acht Kühe, drei Kälber, elf Hühner und vier Truthühner; Anna, die das Milchweſen überkommen, hat ſchon einmal gebuttert, und in vierzehn Tagen denken wir unſere erſte Butter nach der Stadt — freilich ein kleines erbärmliches Neſt — zu verkaufen. Wir haben zwar noch eine andere Stadt, Hollowfield — die erſte heißt Grahamstown und liegt am Ohio — irgendwo im Land drin in der Nähe, die wird aber auch nicht beſſer ſein als die erſte, und der Weg dorthin ſoll ſehr ſchlecht ſein. Wir arbeiten jetzt ſehr viel; um fünf Uhr wird aufgeſtanden, und da haben wir vollauf zu thun bis es dunkel wird; ja die Tage vergehen uns dabei nur immer noch zu ſchnell. Anna hat ſich hier recht erholt und iſt munterer, als ſie auf dem Schiff war, auch Camilla wird dick und rund und muß ebenfalls ſchon mit zufaſſen: die Hühner füttern, in der Küche mit aufwaſchen helfen und allerlei kleine Arbeiten thun. Wir haben allerdings die Webersfamilie, die zufällig auf demſelben Dampfboot mit uns ſtromauf ging, in Dienſt genommen und auf ein Jahr engagirt, und eigentlich ſollte uns die Frau die Küche beſorgen. Die hat aber jetzt ſo viel mit den Arbeitern zu thun und mit Scheuern und Waſchen, daß ſie noch nicht dazu kommt. Wenn wir nur erſt einmal weniger Arbeiter brauchen, wird das ſchon beſſer werden!

„Eduard fühlt ſich ganz glücklich hier; er iſt jetzt auf einen Entdeckungszug, wie er es nennt, in das Innere; wenn er aber zurückkommt, muß er auch tüchtig mit zufaſſen, denn faule Leute können wir hier nicht brauchen — hier muß Alles arbeiten.

„Die Lage unſerer Farm iſt reizend; in einem kleinen Thalkeſſel, von nicht ſehr hohen, aber dichtbewaldeten Hügeln umgeben, liegen wir wie mitten in der Wildniß, und ſind doch ganz dicht an civiliſirten Gegenden. Ein kleiner Bergbach mit klarem Waſſer läuft kaum zwanzig Schritt am Haus vorbei. In dem allerdings ſehr verwilderten Garten ſtehen eine Menge junger Pfirſich- und Quitten- und Apfelbäume, die einmal ſpäter gute Früchte tragen werden; im Walde wachſen eine Unmaſſe wilder Brombeeren und überhaupt viele andere Fruchtbäume mit wildem Wein, die ich Dir in meinem nächſten Briefe näher beſchreiben werde, denn jetzt hab' ich ſie ſelber noch nicht aufſuchen können.

„Mit unſerem Engliſch geht es noch ſehr ſchwach, und die Nachbarn, der Eine in Grahamstown ausgenommen, der uns den Platz verkaufte und ein Pennſylvanier iſt, ſprechen gar nichts Anderes wie Engliſch, und wir radebrechen dabei ſchon mit ihnen herum. Da wir aber lauter deutſche Arbeiter haben, können wir das Engliſch jetzt noch eine Weile entbehren.

„Mutter iſt leider die letzten Tage unwohl geweſen und hat das Bett hüten müſſen; das ganz neue fremde Leben hat ſie auch wohl mehr angegriffen als uns, die wir noch jung ſind und uns gerade keine Sorgen machen. Im Anfang hat ſie ſogar immer verweinte Augen gehabt — wenn ſie es auch vor uns verbergen wollte, wir haben es doch gemerkt. Jetzt aber, da ſie ſieht, daß es vorwärts geht, findet ſie ſich ſchon beſſer hinein, und im nächſten Jahre wird hoffentlich Alles gut ſein.

„Vater iſt jetzt ganz glücklich; er iſt von früh auf bei der Hand, und zeichnet und mißt aus und ordnet an, und wenn er ſich auch manchmal mit den Leuten zankt, die Vieles nicht ſo machen wollen, wie er es für gut befindet, ſo bekommt ihm die kleine Aufregung doch ganz gut, denn er wird dick und fett dabei und ſieht wohl und munter aus.

„Aber jetzt genug von uns; mich und uns Alle drückt die Sorge, wie es Dir in Deinem neuen Leben geht, mein Herz, und ob Du Dich von Deiner Krankheit vollſtändig erholt haſt. Herr v. Hopſgarten, der Dir viel von uns erzählen wird, hat uns freilich verſprochen, Dich ſelber aufzuſuchen und uns genau Bericht abzuſtatten, aber wir möchten auch von Dir ſelber es ſchriftlich ſehen, daß es Dir gut geht, bis Dein lieber Mann ſein Wort hält und Dich zu uns bringt. Wir freuen uns unendlich darauf, und bis dahin ſind wir auch ſchon beſſer eingerichtet als jetzt. Unſere Adreſſe ſchreibe ich Dir hier unten ganz genau. Wie geht es denn Hedwig, iſt ſie froh und geſund?

„Doch ich muß jetzt ſchließen, draußen kommen die Leute mit der einen Kuh, die uns fortgelaufen war und nach der ſie ſchon den ganzen Tag geſucht haben. In der Küche iſt auch ſo viel zu thun, daß ich nicht länger hier ſitzen darf; ich wollte Dich nur wenigſtens wiſſen laſſen, wie es uns geht. So lebe recht wohl, grüße Deinen lieben Mann und Hedwig recht freundlich von uns Allen, wie mir auch Alle für Dich viel tauſend Grüße aufgetragen haben, und gedenke manchmal freundlich

Deiner Marie.“

9.

Herrn v. Hopſgarten's Abenteuer.

Hopſgarten erreichte nach einem kurzen und nicht unangenehmen Ritt das kleine Städtchen Hollowfield, von dem er aber im Anfang wirklich glaubte, er ſei wieder nach Grahamstown gekommen, ſo glich eins dem andern. Nur das Wirthshausſchild war anders: das ſcheußliche Bruſtbild irgend einer menſchlichen Figur mit großer Allongenperrücke und in eine blaue Uniform eingeknöpft, deſſen Unterſchrift den innerlich gewiß ſehr verehrten, hier äußerlich aber traurig mißhandelten Namen „George Waſhington“ trug.

Zur rechten Zeit war er übrigens eingetroffen, denn die mailcoach oder Poſtkutſche ſtand gerade ausgefahren vor dem „Waſhington Hotel“, und in ein ledernes Behältniß, das hinten an dem etwas unbehülflich ausſehenden Fuhrwerk angebracht war, wie vorn in den Kaſten unter dem Kutſcherbock (von den Engländern Stiefel genannt) waren ein paar junge Burſchen eben beſchäftigt, kleine Koffer, Reiſeſäcke, Hutſchachteln und andere paſſagierübliche Gegenſtände einzuſchieben. Wenn ſie ſich nicht gutwillig dem beſchränkten Raum fügen wollten, wurden ſie auch mit den Füßen hineingetreten.

Dieſe Poſtkutſche hielt in ihrem Innern neun Perſonen; acht Paſſagiere waren ſchon eingeſchrieben, von denen jedoch, außer ihm, nur zwei bis Vincennes fuhren, und nachdem der Deutſche ſein Paſſagegeld bezahlt, hatte er die Genugthuung, ſeinen eigenen Reiſeſack auf dieſelbe Art und Weiſe behandelt zu ſehen wie das Gepäck ſeiner Poſtgefährten.

Mit etwas mißtrauiſchen Blicken betrachtete er übrigens gleich von Anfang an dieſes ihm noch neue amerikaniſche Beförderungsmittel, das allerdings, mit ſeinen Schweſtern in Europa verglichen, Manches zu wünſchen übrig ließ. Stark genug ſchien übrigens der Kaſten gebaut, auch den ſchwerſten Wechſelfällen ihrer Fahrt wacker zu begegnen. Die „Federn“ beſtanden aus Streifen roher Haut, und die Kutſche ſelber hatte nur, wie Herr v. Hopfgarten bei näherer Beſichtigung fand, eine einzige Thür an der linken Seite. Drei Sitze waren im Innern angebracht, jeder für drei Perſonen, wobei die mittelſten Paſſagiere auf eine bewegliche und ebenfalls in Rohhaut hängende Bank zu ſitzen kamen, und ihre Rücken gegen einen anderen breiten ledernen Riemen legen durften. Statt der Polſter in den Ecken — die Thür hatte eine Glasſcheibe — hingen an den Seiten lederne Gardinen herunter, die nach Gefallen der Paſſagiere auf- und niedergelaſſen werden konnten.

So weit war Alles gut. Beim Einſteigen, was natürlich für ſämmtliche Paſſagiere nur durch die eine Thür geſchah, fand ſich aber, daß Hopfgarten, als letzter Paſſagier, den mittelſten Platz auf der mittelſten Bank bekommen hatte, und dadurch natürlich jedes Anhaltepunktes für ſeinen Kopf beraubt war. Er mußte denſelben fortwährend in der Schwebe halten, und durfte nur hoffen in eine Ecke zu kommen, wenn einige der anderen Reiſenden, die nicht ganz mit bis nach Vincennes fuhren, ausſtiegen. Die Pferde waren vorgeſpannt, die Paſſagiere kletterten in ihre Sitze, der Deutſche als Vorletzter, der Schlag wurde zugeworfen. „All right!“ rief der Hausknecht, oder ein dem ähnliches Individuum, das ſich aber ſonſt ſehr unabhängig zu fühlen ſchien; die vier munteren, ziemlich gut gehaltenen Rappen zogen an, und mit einem furchtbaren Stoß, der ſchon die Güte des ledernen Rückbandes probte, in Gang gebracht, raſſelte der Wagen plötzlich unter dem Jubel der jugendlichen Bevölkerung von Hollowfield in voller Flucht zu dem kleinen Ort hinaus und in den Wald hinein.

Dem Leſer, der noch nie in einer amerikaniſchen Poſtkutſche gefahren, auch nur einen Begriff der ſtoßweiſen Bewegung, ſelbſt nur ſtoßweiſe, beizubringen, wäre unmöglich, und Hopfgarten dankte ſchon nach der erſten Viertelſtunde Gott, daß ihm in Hollowfield keine Zeit gelaſſen worden, eine ordentliche Mahlzeit zu ſich zu nehmen, er hätte ſonſt Höllenqualen ausſtehen müſſen.

Einer andern Unannehmlichkeit entging er aber nicht. Das Ausſpuken der Amerikaner hatte er ſchon ſeit ſeiner erſten Dampfbootfahrt bemerkt, und es war ihm fatal geweſen, ohne daß es ihn weiter beläſtigte; hier aber, in dem engen Raum des Kutſchkaſtens, kam er mit den Leuten in ſo nahe Berührung, daß er dem ekelhaften Gebrauch nicht mehr aus dem Wege gehen konnte und bald zu ſeinem Entſetzen fand, wie er ſich wirklich in eine höchſt fatale Lage muthwilliger Weiſe hineingebracht hatte. Daß die übrigen Paſſagiere durch das offene Fenſter des Schlags ein ziemlich regelmäßiges Feuer von ausgeſpritztem Tabaksſaft unterhielten, durfte ihn natürlich nicht in Erſtaunen ſetzen, er war darauf, wenn auch nicht in dem Grade, vorbereitet geweſen. Das genirte ihn alſo weiter nicht, er ſchloß die Augen und überließ ſich dabei, bis er ſich etwas mehr daran gewöhnt haben würde, ſeinen eigenen Gedanken; aber der unglückſelige Paſſagier zu ſeiner Rechten, der mit ihm auf ein und demſelben Brett ſaß, wie der in der vordern rechten Ecke — und der letztere faſt noch mehr als der erſte — brachten ihn bald zur Verzweiflung. Die guten Leute nämlich, lange ungeſchlachte Hoſiers[*], die überdies nicht wußten, was ſie mit ihren Beinen anfangen ſollten, mußten, da das Leder an ihrer Seite niedergeſchnallt war, ſchräg an ihm und über ihn wegſpucken, um das Wagenfenſter zu erreichen, und wenn auch der Mittelpaſſagier im Anfang verſuchte, zwiſchen ihren beiden Knieen den Boden zu treffen, ſo war das noch eher ſchlimmer als das erſte. Hopfgarten konnte jedoch nie den geringſten Grund zur Klage bekommen, denn auch nicht das kleinſte Spritzchen traf ihn, ſo geſchickt dirigirten die Burſchen den braunen Saft, wohin ſie ihn wollten. Aber trotz dieſer in der nächſten Stunde vielleicht ſechzigmal gemachten Erfahrung, mußte er unwillkürlich nach jeder neuen Expectoration an ſich hinunterſehen, um ſich von dem status quo ſeines Rockes und ſeiner Beinkleider zu überzeugen, bis er endlich — der Menſch ſtumpft zuletzt ſelbſt gegen Tabaksſaft ab — eine mitgenommene wollene Decke um ſich her zog und, dieſe preisgebend, ſich feſt vornahm, auf nichts weiter zu achten.

Sämmtliche Paſſagiere ſchienen Farmer aus der Umgegend oder aus Vincennes zu ſein — ſelbſt ein Quäker, der ſich zwiſchen ihnen befand —, die theils zum Viehhandel, theils zu anderen derartigen Zwecken den Ohio und deſſen kleine Anſiedelungen zwiſchen Cincinnati und der Mündung des Wabaſch beſucht hatten. Das Geſpräch drehte ſich dabei, zwiſchen dem Spucken und Raſſeln und Schütteln des Wagens, einzig und allein um Rinder und Schweine, Maispreiſe und „was Mehl und Whisky werth waren“. Die Gegend blieb ſich ebenfalls ziemlich gleich: Wald, wohin das Auge reichte, nur dann und wann von kleinen Anſiedelungen unterbrochen, die ſich immer ſchon einige Zeit vorher durch den ſchlammigen Weg bemerkbar machten. Es mußte hier überhaupt mehr geregnet haben, als am Fluß, oder regnete vielmehr noch, wie ihnen bald einzeln niederkommende Schauer bewieſen. Die Wege, die dann und wann über kleine offene und natürliche Wieſenflecke — erſte Ausläufer der Prairien — führten, wurden immer weicher und unwegſamer, und der rüſtige Galopp, mit dem ihre Fahrt begonnen, ſchrumpfte zuletzt zu einem zähen Schritt zuſammen, in dem die keuchenden Pferde das unbehülfliche Fuhrwerk durch den ſchweren Lehmboden fortſchleppen mußten.

---

[*] Hoſiers werden die Bewohner Indianas ſcherzhafter Weiſe in Amerika genannt.

Hier und da hielten ſie an kleinen, dürftig genug ausſehenden Wirthshäuſern an, um irgend eine Erfriſchung, die ſtets mit Brandy in allen möglichen Formen und Miſchungen gewürzt wurde, zu ſich zu nehmen. Sonſt aber ging die Fahrt ununterbrochen raſch vorwärts, und die verſchiedenen Kutſcher, mit ſtets guten Pferden, thaten wirklich ihr Möglichſtes, um weiter zu kommen.

So brach die Nacht an; der Regen wurde ſtärker, die Straßen unwegſamer; überall lagen niedergebrochene Aeſte und Zweige, ſelbſt umgeworfene Stämme, die zu umfahren es oftmals Viertelſtunden koſtete, kreuz und quer darüber hin, während ſchon die Hülfe einzelner Paſſagiere in Anſpruch genommen werden mußte, um mit der vorn im „Boot“ liegenden Axt die ſchlimmſten Hinderniſſe aus dem Weg zu ſchlagen. Wenn ſie manchmal eine tiefe Sumpfſtelle in der Straße zu paſſiren hatten, blieb ihnen ſogar nichts Anderes übrig, als darum hin eine neue Bahn zu hauen. Hopfgarten hatte ſich dieſen „kleinen Hülfsleiſtungen“, von denen die wackeren Hoſiers oft ganz durchnäßt und voll Schlamm zurückkehrten und einen entſetzlichen Dunſt im Wagen verbreiteten, bis jetzt noch immer zu entziehen gewußt und war, trotz mehrfacher Sticheleien der Uebrigen, bergauf und ab ruhig im Wagen ſitzen geblieben. So lange er ſich trocken erhalten konnte, war die Sache auch noch zum Aushalten, und brauchten ſie dann ein paar Stunden länger nach Vincennes und verſäumten die Cincinnati-Poſt, was that's? Dann blieb er einige Tage dort und beſah ſich die Umgegend, wie die hier beginnenden Illinois-Prairien.

Langſam rumpelte das ſchwerfällige Geſchirr indeſſen, jetzt faſt bei jedem Stoß von den Flüchen und Verwünſchungen der ungeduldig werdenden Paſſagiere begleitet, durch die wilde, ſtürmiſche Nacht. Der Wind heulte in den Bäumen und der Regen ſchlug mit einer ſolchen Gewalt gegen die niedergelaſſenen Schutzleder an, daß ſelbſt die Bereitwilligſten von heute den Kopf bedenklich über die Möglichkeit eines nochmaligen Ausſteigens ſchüttelten. Wider Erwarten ging die Kutſche aber, jetzt auf beſſerem Wege, raſch und lebendig, dann wieder, in weicheren Boden gerathend, langſam und ſchwer vorwärts, aber doch wenigſtens vorwärts. Der Wald war hier weit offener als an den Stellen, die ſie am Abend paſſirt, und der Weg von Holz faſt gänzlich frei.

So mochte es elf Uhr geworden ſein; eben hatten ſie wieder ein kleines Städtchen mit irgend einem großartigen Namen verlaſſen und der abgehende Kutſcher hatte dem ſie neu überlieferten noch einige wohlmeinende Warnungen über den jetzt zu paſſirenden „green blossom swamp“ (den grünen Blüthenſumpf) gegeben, als ſie draußen Plätſchern an den Rädern hörten. Raſch hinausſehend, bemerkten ſie, wie ſie eben eine Reihe von Lachen oder Tümpel, die jetzt bei dem Regen einen ordentlichen kleinen See bildeten, paſſirten. Das Land ſchien hier flach und eben, und die Räder ſchnitten tief in den ſchlammigen Boden ein. So fuhren ſie etwa eine halbe Stunde, bis ſie wieder verhältnißmäßig trockeneren Grund gewannen, das heißt Grund, der wenigſtens nicht vollkommen unter Waſſer ſtand. Hier begann auf's Neue Hügelboden, deſſen erſten ſchlüpfrigen Hang ſie ſich gerade mühſam hinauf gearbeitet hatten, als der Wagen, wie ſie auf der andern Seite raſcher hinunterfuhren, auffallend nach links und tief zu gehen begann. Die von den Paſſagieren, die begonnen hatten ein wenig einzunicken, wurden raſch genug munter, und „Hallo, driver!“ (Kutſcher) ſchrie jetzt Einer der Leute mit einer dünnen, pfeifenden, näſelnden Stimme — „was macht Ihr denn da draußen? — Ihr werft doch nicht um? — Ich habe nur noch etwa eine halbe Meile zu Wittwe Jones zu fahren, bis dahin werdet Ihr doch den verdammten alten Kaſten in Gang halten?“

„Verdamm' Wittwe Jones!“ lautete die eben nicht höfliche, halblaut gebrummte Antwort des Wagenlenkers, der allerdings in dem Wetter mit ſeinem Geſchirr und den Pferden mehr zu thun hatte, als noch auf die Fracht, Koffer und Paſſagiere Acht zu geben — „Wittwe Jones ſoll zu Graſe gehen!“

„In der That, Freund, der Wagen fängt an unverhältnißmäßig ſchräg zu gehen,“ ſagte in dieſem Augenblick der Quäker, der bis dahin, ſelbſt an den Orten, wo ſie angehalten, noch keine zehn Worte geſprochen hatte. Er drängte ſich dabei, ſo weit das irgend möglich war, von der bedrohten Seite fort und auf Herrn v. Hopfgarten, in dem unbeſtimmten Gefühl, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. — „Du wirſt doch nicht umwerfen?“

Er hatte ſeinen Satz noch nicht ganz vollendet, als das rechte Vorderrad auf eine Erhöhung, einen Stein oder Aſt, auflief; einen Moment noch rollte der Wagen, durch die raſch anziehenden Pferde fortgeriſſen, auf den beiden linken Rädern fort, um im nächſten Augenblick, unter dem Aufſchrei ſämmtlicher Inſaſſen, ſchwerfällig nach links, und zwar auf die Seite überzuſchlagen, an der ſich die einzige Thür befand.

Die Verwirrung, die jetzt im Innern entſtand, war furchtbar, Alles wühlte und drängte durcheinander, um nur einmal erſt auf die Füße zu kommen, und das Geſchrei nach dem Kutſcher, ſie „aufzuknöpfen“, daß ſie „zu windwärts“ aus dem „verdammten Kaſten“ kommen könnten, übertäubte alles Andere und ließ ſie natürlich in dieſer erſten Zeit gar nicht hören, was draußen vorging.

Der „Driver“, der ſich indeſſen, während die Pferde glücklicher Weiſe ſtill ſtanden, aus dem Schlamm aufgeleſen hatte, in den ihn der erſte Stoß geworfen, trat jetzt zu dem Wagen hinan, um den Nothſchreien der Paſſagiere Folge zu leiſten. Nicht etwa aber dieſen zu Gefallen, ſondern weil er ohne deren Hülfe ſein Geſchirr natürlich gar nicht wieder hätte aufrichten können.

„Höll' und Verdammniß," fluchte er dabei laut genug in den Bart, um jedes Wort zu verſtehen, während er in der Dunkelheit nach den Knöpfen und Schnallen der ledernen Vorhänge fühlte, um dieſe zu öffnen und ſeine Paſſagiere in's Freie zu laſſen — „muß der Menſch da ſo eine verwünſchte Bande müßiger Tagediebe und Faulenzer in Nacht und Nebel in der Welt herumfahren, und ſeinen eigenen Hals wie ſeine Pferde riskiren. — Wenn ſie nur der Teufel holte, den ganzen Schwamm, wie ſie darin hocken! — Da, Herzchen," ſchloß er dann ſeine ſchmeichelhafte Anrede, indem er das endlich geöffnete Leder zurückwarf und den jetzt ordentlich niederfluthenden Regen zwiſchen die unglücklichen Paſſagiere hineinließ — „jetzt könnt Ihr Euch auch eine Güte thun und einmal ſehen, wie's draußen iſt — nun ſind wir lange genug gefahren und dürfen ein Stück zu Fuße gehen."

War der Kutſcher übrigens übler Laune, ſo waren es die Paſſagiere noch mehr, und nur das Wetter und die Stockdunkelheit verhinderten vielleicht eine ernſthafte Schlägerei zwiſchen Einem oder dem Andern der Schaar mit dem groben Driver. Hier war aber keine Zeit zum Beſinnen, denn je länger ſie neben dem umgeworfenen Wagen ſtanden, deſto länger goß auch der Regen auf ſie nieder, und je eher ſie den Wagen wieder aufhoben, deſto ſchneller kamen ſie wieder in's Trockene.

„Ungeſchicktes Vieh von einem Kutſcher!" ſchrie indeſſen der eine Hoſier, der Letzte, der im Wagen ſtand und vergebens im Innern nach ſeinem heruntergefallenen Hut fühlte, „fährt erſt in's Blaue hinein, und nimmt dann auch noch das Maul voll mit Grobheiten. Wo haſt Du denn Dein Fahren gelernt, Langbein, heh? — Dich möcht' ich einmal auf acht Tage unter der Hand haben."

„Nevermind Bill," rief ihm ein Anderer zu, „komm heraus aus der Falle und drück' Deine Schulter hier mit unter, daß wir das verdammte Ding wieder in die Höhe bringen. So, hier — hebt, Jungens — ahoy-y — Ihr da, kleiner dutchman, Ihr ſeid der Kürzeſte von uns, kriecht doch einmal drunter, daß er nicht wieder zurückfällt.“

Herr v. Hopſgarten, dem dieſe gemüthliche Anrede galt, dachte aber gar nicht daran, ihr Folge zu leiſten und ſeinen eigenen Rücken zum Ruheſtuhl des ganzen Wagens herzugeben. Mit anfaſſen mußte er aber doch, wollte er nicht die Nacht da im Schlamm halten bleiben, und den vereinten Anſtrengungen der Paſſagiere gelang es denn auch endlich, den ſchweren Wagen wieder auf ſeine Räder zu ſtellen und das herausgefallene Gepäck beim Schein der einen Laterne zuſammen zu ſuchen — die andere war ſchon vorher ausgegangen und dann auch noch zum Ueberfluß im Sturz gebrochen. Der Kutſcher hatte indeß das verwickelte Geſchirr der Pferde in Ordnung gebracht und kletterte, die Sorge für das Gepäck ganz den Paſſagieren überlaſſend, mit einem „Na, ſo packt Euch wieder hinein, Alle miteinander, bis zum nächſten Loch!“ auf ſeinen Sitz zurück, von wo aus er, als das Zuſchlagen der Wagenthür ihm dazu das Signal gab, mit erneuten Flüchen auf die Pferde einhieb.

Der Zuſtand der Paſſagiere im Innern war übrigens, trotzdem ſie jetzt wenigſtens vor dem Regen geſchützt ſaßen, ein ſehr mißlicher, denn naß bis auf die Haut, die Hände und Füße voll Schlamm, durften ſie gar nicht daran denken, ſich irgend einer behaglichen Ruhe hinzugeben. Des Kutſchers ominöſe Worte — „ſie ſollten einſteigen bis zum nächſten Loch“ — klangen ihnen auch dabei noch immer in den Ohren, und in der That bewies das Schleudern des Wagens, in dem ſie herüber und hinüber geworfen wurden, daß ſie die ſchlechteſten Plätze keineswegs überſtanden hatten.

Eine halbe Stunde ſpäter hielten ſie allerdings bei Wittwe Jones und konnten ihre halberſtarrten Glieder — den Quäker ausgenommen, der keine Spirituoſen trank — an einem nichtswürdigen Glas Cognac, halb Waſſer und halb Schwefelſäure, erwärmen, aber gehalten wurde hier nicht länger, und der eine Paſſagier, der hier ausſtieg, rief ihnen noch lachend nach, „wenn ſie gleich unten am Hügel wieder umwürfen, ſollten ſie nur rufen, und er wollte dann mit der Laterne hinunterkommen und ſie zuſammenſuchen."

Trotz der unangenehmen Fahrt übrigens, und trotz dem Regen, der immer ſchärfer anfing niederzupeitſchen, während die Nacht dunkler und ſtürmiſcher wurde, ſchien der Humor in dem engen, mit Menſchen vollgepfropften Kaſten doch endlich die Oberhand zu gewinnen. Die Paſſagiere beſchrieben untereinander die Situationen, in denen ſie ſich befunden, als der Wagen umſchlug, lachten über die einzelnen verzweifelten Ausrufe und ſelbſt über die unverſchämte Grobheit des Kutſchers, und wurden dabei bekannter zuſammen, als ſie es wahrſcheinlich beim ſchönſten Wetter geworden wären. Sie fingen ſchon auch wirklich an, ſich wieder einem wohlthuenden Gefühl der Sicherheit hinzugeben, als der Wagen auf's Neue einen Alles zuſammenwerfenden Ruck that — und dann feſtſaß. Vergebens blieben alle Peitſchenhiebe und Flüche des „Drivers", der Wagen ſtak und war nicht von der Stelle zu bringen, und die Paſſagiere mußten, trotz dem Wetter, noch einmal heraus.

Hier zeigte ſich nun allerdings, daß das rechte Vorderrad in eine alte Wurzel hineingefahren war, aus der es leicht wieder befreit werden konnte; als man es aber näher unterſuchte, erwies ſich, daß zwei Speichen gebrochen ſeien, die unter dem ſchweren Gewicht von acht Paſſagieren keine hundert Schritt weit mehr gehalten hätten. Das nächſte ordentliche Wirthshaus war zugleich noch ſieben engliſche Meilen entfernt, und ſie ſämmtlich gezwungen, wenn ſie das beſchädigte Rad nicht wieder zuſammenflicken konnten, bis dorthin zu Fuß durch die Nacht zu laufen. Dem zu begegnen, gingen die jungen Farmer und Viehhändler, die mit derartigen Sachen gut umzuſpringen wußten, daran, den Schaden ſoviel als möglich wieder auszubeſſern. Auf ebener Straße hätte das Rad auch wohl die paar Meilen noch gehalten, und ſo verſuchten ſie's denn und ſtiegen wieder ein. Lieber Gott, der erſte Baumſtumpf, an den ſie kamen, machte die immer mehr aufgeweichten Riemen nachgeben, noch hielten die übrigen Speichen, aber nicht lange; über eine Strecke ſteinigen Boden dahinfahrend, krachte und ſplitterte es wieder, und ehe die Hälfte der Paſſagiere hinausſpringen konnte, ſchlug der Kaſten zum zweiten Mal um.

An ein Wiedereinſetzen war jetzt nicht mehr zu denken; eine Stange wurde nur abgehauen, vorn befeſtigt und quer unter die rechte Achſe gelegt, um den Wagen aufrecht zu halten, und dann nach einigen Verſuchen ſelbſt das Gepäck zum großen Theil für zu ſchwer befunden, um auf dieſe Weiſe transportirt zu werden. Der Kutſcher machte allerdings den Vorſchlag, ſämmtliche Koffer und Säcke hier irgendwo unter einem Baum aufzuſtapeln und Einen von ihnen als Wache dabei zurückzulaſſen. Hierzu aber wollte ſich nicht allein Niemand verſtehen, ſondern auch Niemand ſein Gepäck zurücklaſſen, und der Kutſcher wurde ſoweit überſtimmt, dem Paſſagiergut im Wagen ſo lange Raum zu gönnen, bis es effectiv nicht weiter gebracht werden konnte, dann wollte es Jeder tragen.

Das Gepäck war aber wirklich in dem ſchlammigen Weg, wenn auch nicht zu ſchwer für das gebrochene Rad und die untergeſchobene Stange, doch jedenfalls für die Pferde, die den Wagen mit dem ſcharf einſchneidenden Hemmſchuh endlich kaum noch fortſchleppen konnten. Die Amerikaner hatten zwar Stangen abgehauen, die als Hebebäume dienen mußten, um den Wagen, wo er ſtecken blieb, wieder herauszuheben und nicht ganz auf der Straße ſitzen zu bleiben, aber es ging das endlich auch nicht mehr, und das Gepäck mußte heraus und geſchultert werden. Die Pferde konnten es nicht weiter bringen. Hopfgarten wie der Quäker, die eben nur leichte Reiſeſäcke hatten, bekamen dazu noch eine der Stangen zu tragen, während die Amerikaner mit Axt und Hacke — amerikaniſche Poſten ſind ſchon darauf eingerichtet — nebenher gingen und dem Wagen fortwährend freie Bahn machten, Holz aus dem Weg zogen, oder auch die Hebebäume vor den Schultern ihrer Leidensgefährten nahmen und die angeſchleifte Stange über irgend welche Hinderniſſe hinübergehoben.

Hier war es Hopfgarten, der ſich zuerſt widerſetzte und gegen ſolche Behandlung mit Erfolg Proteſt einlegte.

„Ich habe," ſagte er zu dem erſtaunt ihn anſehenden Driver, „meine volle Paſſage, noch dazu bis Vincennes, bezahlt; ich bin jetzt, den halben Weg faſt zu Fuß gelaufen — nicht das allein, ich habe auch mein Gepäck geſchleppt und gearbeitet wie ein Pferd, um den verwünſchten Kaſten in Gang zu halten. Ich bin dabei erbötig, weiter zu marſchiren und mein Gepäck ſelber zu ſchultern — aber die verdammte Stange trag' ich keinen Schritt mehr;" und das Holz dem Mann vor die Füße werfend, ſtiefelte er ruhig weiter durch den Schlamm.

Die Situation hatte viel Komiſches, und ein paar Leute lachten, das Wetter war aber doch zu entſetzlich, um irgend etwas gerade ſehr ſpaßhaft zu finden. Die kleine Karawane hatte ſich indeſſen eben wieder in Bewegung geſetzt, als Hopfgarten zu ihrer Linken ein Licht durch die Bäume ſchimmern ſah, einen der Mitpaſſagiere darauf aufmerkſam machte und ihn frug, ob er wiſſe, wer da wohne.

„Oh, hol's der Teufel," brummte der Mann, „dort können wir nicht bleiben, das iſt ein wüſter Ort, mit dem Niemand gern Verkehr hat."

„Wie ſo?" frug raſch der Deutſche, durch die Bemerkung neugierig gemacht.

„Ein alter Jude wohnt dort mit ſeiner Mutter," ſagte der Amerikaner, einen ſcheuen Blick nach dem Licht hinüberwerfend, „und handelt am Tag in der Gegend umher; die Leute ſagen auch, er hätte eine Menge koſtbarer Waaren bei ſich aufgehäuft, wo er die aber her und womit er ſie bezahlt hat, weiß kein Menſch, und es mag auch Niemand ſeine Schwelle betreten."

Der Mann ſchritt weiter; während das Wetter aber immer wüthender wurde, der Regen immer toller niederpeitſchte und der Sturm in den Baumwipfeln raſte, als ob er die alten

Rieſenkronen, die ihm Jahrhunderte getrotzt, bei dem Anprall niederwerfen wollte, zog ſich der Weg wieder in eine Niederung hinab, in der ſie bis an die Kniee faſt im Schlamm und Moraſt waten mußten. Das Licht kam dabei näher, obgleich man deutlich unterſcheiden konnte, daß es links etwas von der Straße ab lag. Hopfgarten aber, an ſolche Beſchwerden nicht gewöhnt, und mit der Möglichkeit ihnen zu entgehen vor ſich, beſchloß endlich, mit ſeinem Gepäck, das er ja überdies auf dem Rücken trug, querfeldein auf das Haus zuzugehen und die Gaſtfreundſchaft der Leute, mochten ſie ſein was ſie wollten, für dieſe Nacht in Anſpruch zu nehmen. Morgen fand ſich dann ſchon Gelegenheit, weiter zu kommen, oder er gab auch ſeine ganze Reiſe nach Vincennes und von da mit der Poſt weiter nach St.-Louis auf und kehrte auf dem nächſten Weg nach dem Ohio zurück — er hatte das Poſtfahren ſatt bekommen.

Der eine Farmer rieth ihm allerdings, als er den Entſchluß hörte, gar eifrig ab und tröſtete ihn damit, daß ſie höchſtens noch fünf Meilen bis zum nächſten Wirthshaus hätten; Hopfgarten war aber feſt entſchloſſen, ſeinen einmal gefaßten Plan auszuführen, unangenehmere Geſellſchaft konnte er dort auch nicht finden, und da die Leute noch Licht hatten, alſo auch folglich noch auf waren, würden ſie ihm doch wenigſtens einen Platz am Feuer nicht verſagen. Ohne ſich alſo weiter an die Uebrigen zu kehren, und Poſtkutſche nebſt Paſſagieren ihrem Schickſal überlaſſend, wandte er ſich links ab, dem Licht zu, und kam nach etwa viertelſtündigem Wandern, wobei er die Poſt noch immer konnte durch den Schlamm raſſeln und ſogar das Fluchen der Paſſagiere hören, an eine niedere Fenz, die er mit einiger Mühe überkletterte. Er war durch die Anſtrengungen der Nacht und die naßkalte, bösartige Witterung ordentlich ſteif und gelenklos geworden und konnte kaum hinüberkommen.

Ehe Hopfgarten das Haus erreichte, mußte er noch über ein Stück friſchgepflügten und aufgeweichten Feldes, in dem er beinah' ſtecken blieb. Dabei lag das kleine Gebäude vor ihm ſo ſtill und verſteckt unter ein paar hohen, düſteren Bäumen, und das Licht, oder Kaminfeuer vielleicht, funkelte ſo matt und todt zwiſchen den Spalten der Hütte durch, daß unſer Freund, ſchon ganz in der Nähe des Hauſes angelangt, unwillkürlich ſtehen blieb und nach ſeinen Piſtolen griff, um ſich wenigſtens von deren Vorhandenſein zu überzeugen. Aber, lieber Gott, die Rocktaſche, in denen er ſie trug, war vollſtändig durchweicht — das Waſſer lief ihm in die Hand, als er daran griff, und an ein Losgehen der Waffen, hätte er ſie wirklich gebraucht, war kaum zu denken. Aber Zögern half ihm auch nichts; er war einmal entſchloſſen, hier zu übernachten, und hatte ſich bis zum Hauſe durchgearbeitet, alſo galt es auch jetzt, das einmal Begonnene auszuführen. So ſeine wollene Decke, die er, ſo gut das gehen wollte, als Mantel gebraucht, von dem rechten Arm zurückwerfend, um denſelben frei zu bekommen, überkletterte er jetzt die Fenz noch einmal, nächſt zum Hauſe, durchſchritt den kleinen offenen Hofraum und klopfte im nächſten Augenblick an die niedere Thür.

Es blieb todtenſtill im Haus — nur war es ihm, als ob er das dumpfe Knurren eines großen Hundes höre, das einem fernen Donner nicht unähnlich klang. — Er horchte eine halbe Minute etwa, und als dann noch Alles ruhig blieb, klopfte er wieder, und zwar ſtärker als das erſte Mal.

Ein Hund ſchlug jetzt drinnen mit lauter Stimme an, und er hörte gleich darauf zu ſeiner großen Genugthuung Schritte, die ſich der Thür näherten und davor ſtehen blieben.

„Wer iſt draußen?“ fragte eine, wie es dem Fremden faſt ſchien, vorſichtig gedämpfte Mannesſtimme in ſchlechtem, vielleicht jüdiſchem Engliſch — „biſt Du's, Benjamin?“

„Ein Fremder iſt's,“ rief aber der Deutſche, um durch etwaiges Zögern den Mann da drinnen nicht vielleicht unnöthiger Weiſe mißtrauiſch zu machen — „ein Paſſagier der hier vorbeigehenden Poſtkutſche, die ein Rad zerbrochen hat und nicht mehr fortkann, und der nur für die Nacht Unterkommen zu finden wünſcht — nur Schutz gegen das furchtbare Wetter draußen.“

„Seid Ihr allein?“ frug die Stimme wieder — „ruhig, Nero, ruhig, mein Hund — was haſt Du zu knurren, wenn ich Dir nichts ſage?“

„Ganz allein, aber naß wie eine Katze.“

„Wär' ein Kunſtſtück, heute trocken zu bleiben,“ ſagte die Stimme wieder, während oben und unten von der Thür Riegel zurückgeſchoben wurden, und dieſe ſich dann langſam und vorſichtig öffnete — „Kommt herein,“ ſagte dabei der Mann — „der Hund thut nichts, wenn ich bei Euch bin — braucht ihn nicht zu fürchten. — Gott der Gerechte, iſt das ein Wetter draußen — kommt zum Feuer und trocknet Euch.“

Er ging dem Fremden voran zum Kamin, ſtörte die faſt ausgebrannten Kohlen wieder auf, und warf ein paar friſche Stücken Holz darauf, um die Flamme heller auflodern zu machen. Von der Seite warf er dabei manchen verſtohlenen Blick nach dem ſpäten Gaſt, deſſen Geſicht er in der Dunkelheit der Hütte bis jetzt noch nicht hatte erkennen können, und als das Feuer brannte, drehte er ſich nach ihm um, bat ihn, auf dem einzigen Stuhl, der am Kamin ſtand, Platz zu nehmen, und ging dann zu dem Reiſeſack, den er aufhob, einen Augenblick wie in der Hand wog und dann ebenfalls zum Kamin trug, damit er, wie er meinte, trocken würde.

„Ihr werdet auch noch hungrig ſein,“ ſagte er dabei, „Gottes Wunder, iſt das ein Vergnügen, in ſolcher Nacht, mit ſolchem Fuhrwerk auf der Landſtraße zu liegen, für ſolchen feinen und wahrſcheinlich auch reichen Herrn; aber ich bring' Euch gleich etwas zu eſſen.“

Hieran verhinderte ihn aber Hopfgarten; nur wenn er vielleicht ein Stück trocken Brod und einen Schluck Brandy hätte, möchte er ihn darum bitten; das ſei vollkommen genug bis morgen früh, und er bedürfte nach der gehabten ungewohnten Anſtrengung mehr der Ruhe, als irgend einer Nahrung.

Der Mann (und der Indianafarmer hatte ganz Recht, es war jedenfalls ein Jude ſeinem ganzen Ausſehen und Weſen nach) ging jetzt daran, den Tiſch, der mitten in der Hütte ſtand, für ſeinen Gaſt herzurichten. Von einem an der Wand befeſtigten Brett nahm er ein kleines altes Stück Wachstuch, das er mit dem Ellbogen von alten Fettflecken oder Staub reinigte, breitete es dann auf den Tiſch, legte einen halben Laib Weizenbrod daneben, nahm ein Meſſer aus der Schieblade, das er in das Brod hineinſtieß, und ging dann zu einem kleinen Eckſchrank, aus dem er eine grüne bauchige Flaſche und ein großes Glas herausholte. Hierauf füllte er einen kleinen eiſernen Keſſel mit Waſſer, ſtellte ihn auf die Kohlen und verließ auf kurze Zeit das Haus.

Hopfgarten behielt indeſſen Zeit, ſich in der niedern räucherigen Hütte etwas mehr umzuſchauen, in der es ihm, er wußte eigentlich ſelber nicht weshalb, noch gar nicht ſo recht behaglich werden wollte. Wie unwillkürlich lief ihm dabei ein Schauer über den Leib — das mußte die Näſſe und Kälte ſein, die das Feuer aus ihm heraustrieb — und er ſah ſich wie ſcheu in dem engen Raum um, ja bereute faſt, in ſolcher Nacht ein ſolches Gebäude leichtſinnig betreten zu haben.

Und was für ein mächtiger Hund das war, der unfern des Kamins lag und ihn mit den kleinen tückiſchen Augen ſo ſtill und aufmerkſam anſtarrte; wie er den breiten ſchweren Kopf ſo klug und lauernd auf ſeinen Tatzen liegen hatte und keinen Blick dabei von dem Fremden wandte, mit dem er noch keineswegs wußte, woran er war. Die Augen des Hundes hatten ordentlich etwas Unheimliches. Und wie ſchwarzgeräuchert die Mauern ausſahen, glänzend von Fett und Ruß, und mit kleinen Schränken und Kaſten ringsum die dunkle Wand umſtellt, bis dort — Hopfgarten konnte einen leiſen Schrei der Ueberraſchung kaum unterdrücken, als ſein Blick in dieſem Moment auf die Geſtalt einer alten, mumienartigen Frau fiel, die ſich aus der dunkeln Ecke, in der ſie geſeſſen und möglicher Weiſe geſchlafen hatte, langſam und hoch aufrichtete und auf ihn zu zum Feuer kam.

Es war der Typus des Häßlichen, Abſcheulichen, dies alte Weib mit den wirr über die Stirn und Schläfe hängenden eisgrauen Haaren, den eingefallenen Wangen, hohl liegenden, ſtieren Augen und dem nackten braunen, runzeligen Hals, den Körper in einen alten Mantel fröſtelnd eingehüllt und die dürren, knochigen Hände gegen das Feuer vorgeſtreckt.

Einen ſo wohlthuenden, beruhigenden Eindruck das Bild einer freundlichen Matrone auf uns macht, die, über die Stürme des Lebens hinaus, mit klarer Ruhe im Blick den Frieden ihres Herzens wiederſpiegelt, mag ſie in einer Tracht dann auftreten wie ſie will, ſo zurückſtoßend wirkt die Geſtalt einer alten Frau in Schmutz und Lumpen auf uns, deren Scheitel die Jahre gebleicht und nichts von der Ruhe, nichts von dem Frieden darauf zurückgelaſſen haben, die dem Alter gehören.

Hopfgarten trat unwillkürlich einen Schritt zurück, um der Alten Raum zu geben; aber wie er ſich nur regte und Miene machte, den Kamin zu verlaſſen, knurrte der Hund, und als er ſich etwas erſchreckt nach dieſem umwandte, leuchteten ihm deſſen kleine Augen ſo drohend, ſo zornfunkelnd entgegen, daß er regungslos auf ſeinem Platz ſtehen blieb, um die Beſtie nicht unnöthiger Weiſe böſe zu machen.

„Schöne Situation das!“ murmelte er vor ſich hin — „ſitze hier drin wie die Roſe zwiſchen den Dornen; hm, hm, hm, Hopfgarten, ich glaube, Du biſt da in eins von Deinen erſehnten Abenteuern hineingerathen — wenn ſie nur nicht gleich mit dem letzten anfangen.“

Die Frau, die ſich jetzt dicht zu dem hell auflodernden Feuer gedrängt hatte und die zitternden ausgeſpreizten Finger darüber hielt, drehte den von der Flamme zurückgebogenen Kopf nach ihm um, ſah ihm eine Weile ſtier in die Augen, und flüſterte dann, wie es ihm vorkam, einige ängſtlich raſche Worte, aber in einer Sprache, von der er keine Silbe verſtand.

„Jetzt werd' ich's bereuen können, daß ich das Hebräiſche in meiner Jugend vernachläſſigt habe,“ dachte Hopfgarten, und ſah die Alte dabei überraſcht und neugierig an, um aus ihren Blicken vielleicht zu errathen, was ſie meine. Wieder flüſterte die ihm, ſcheu dabei den Kopf nach der Thür werfend, etwas zu und deutete zugleich nach dem Tiſch hinüber.

„Ja, ich begreife aber nicht —“

„Bſt,“ ſagte die Alte raſch und beſtürzt und hob warnend den Finger; in dem Augenblick aber ging die Thür wieder auf, und der zurückkehrende Mann ſah kaum die Alte am Feuer neben ſeinem Gaſt, als er auf ſie zuging und ihr mit barſcher Stimme einige Worte in derſelben fremden Sprache zurief. Die Frau kroch ſcheu in ſich zuſammen, wickelte den alten Mantel feſter um ſich her und glitt auf ihr Lager, das in der dunkeln Ecke nächſt dem Kamin gemacht ſchien, zurück. Der Mann aber ſagte freundlich zu dem Fremden:

„Kehrt Euch nicht an die Alte, ſie iſt ſtill und gutmüthig, nur hier,“ ſetzte er leiſer, mit dem Finger auf die eigene Stirn deutend, hinzu, „nicht ganz richtig. Wenn wir allein ſind, laß' ich ſie ruhig gehen, nur wenn Fremde zu mir kommen, was freilich ſelten geſchieht, muß ſie in ihrer Ecke bleiben und darf ſie mir nicht ſtören. Aber hier,“ ſetzte er lauter hinzu, „iſt wenigſtens ein Imbiß für Euch. Da iſt ein Stück Brod und Käſe, den ich neulich von Vincennes mitgebracht, und ein guter Brandy, der Euch wahrſcheinlich mehr noth thut als alles Andere; das Waſſer wird auch jetzt heiß ſein — ja es kocht ſogar ſchon — und ich mach' Euch indeſſen einen Grog zurecht. Setzt Euch nur zum Tiſch und langt zu.“

Hopfgarten war wirklich durch die ungewohnte Anſtrengung nicht allein flau geworden, ſondern hatte ſogar eine Art Heißhunger bekommen, dem er etwas bieten mußte. Nur der Hund war ihm im Wege, der ihn noch immer lauernd und tückiſch anſchaute. Was that überhaupt der Köter hier im Haus?

„Der Hund thut Euch nichts,“ ſagte der Alte ruhig, „er iſt nur Fremde nicht gewohnt.“

„Wenn ich mich aber gerührt hätte, wie Ihr draußen wart, wär' er mir auf den Leib geſprungen,“ ſagte Hopfgarten mürriſch.

„'s iſt ein alter Hund,“ lächelte der Alte, „und hat keinen Zahn mehr im Maul, thut auch nur manchmal ſo, als ob er böſe wäre. Die Zeiten ſind vorbei, wo er Leute gebiſſen hat, und Ihr könnt zu ihm gehen und ihn ſtreicheln, er wird es ſich ruhig gefallen laſſen.“

Hierzu bezeigte der Deutſche übrigens keine rechte Luſt, folgte aber der wiederholten Einladung, am Tiſche Platz zu nehmen, und ſchnitt ſich ein tüchtiges Stück Brod und Käſe ab, während der alte Jude mit dem Glas zum Feuer niederkauerte, aus einem Papier etwas hineinſchüttete und dann Waſſer darauf goß.

„So,“ ſagte er, als er es zum Tiſch zurückbrachte und dem Gaſt vorſetzte — „nun thut Euch ſelber ſo viel Brandy zu, als Ihr mögt; macht den Grog aber ein wenig ſcharf, es wird Euren Gliedern wohl thun und böſe Folgen von ſolchem Nachtmarſch abhalten.“

„Was habt Ihr da im Glaſe, Freund?“ ſagte Hopfgarten, dieſes gegen den Schein des Feuers haltend.

„Zucker und Waſſer — der Zucker iſt gut und nimmt dem Waſſer die Schärfe.“

„Ich trinke nicht gern Zucker,“ ſagte der Deutſche, den ein eigenes wunderliches Mißtrauen beſchlich, „wenn es Euch recht iſt, miſch' ich mir den Trank ſelber.“

„Nicht gern Zucker? — iſt es doch das Beſte dran,“ ſagte der Alte — „koſtet's nur erſt; es wird Euch ſchon ſchmecken.“

Hopfgarten beharrte übrigens darauf, den Satz fortzugießen, und ſtand dann ſelber auf, ſchwenkte das Glas mit heißem Waſſer aus, füllte von dieſem wieder ein und goß ſich dann Brandy aus der Flaſche zu.

„Mehr, Freund, mehr,“ mahnte ihn der Alte, „das iſt nicht halb genug und nähme Euch nicht einmal das Fröſteln vom Leib — noch mehr — lieber Gott, meine Alte da trinkt ſtärkeren Grog, wenn ich's ihr gebe.“

„Ich danke, ich danke,“ rief Hopfgarten, die Flaſche abwehrend, aus der ihm der Alte, als er ſie hingeſtellt, noch ſelber anfing nachzugießen — „ich bin ſtarke Getränke nicht gewöhnt und bekomme danach am andern Morgen Kopfſchmerzen.“

„Für morgen ſteh' ich Euch,“ lachte der Alte in ſich hinein, „der Brandy iſt vortrefflich und macht Niemandem Kopfſchmerzen.“

Den Deutſchen überlief es wirklich jetzt mit einem eigenen unbehaglichen Fröſteln, das er freilich immer noch den naſſen Kleidern zuſchrieb. Der Brandy ſchmeckte aber gut, und nach kurzer Prüfung und mit einem raſchen Entſchluß trank er den Inhalt auf einen Zug hinab — hah! wie das brannte.

„Aber nun legt Euch auch ſchlafen,“ mahnte der Alte, während er Brod und Brandy wieder vom Tiſch abräumte und an ſeine Stelle brachte, „es iſt ſpät in der Nacht und auf den Trunk werdet Ihr, trotz des harten Lagers, das ich Euch bieten kann, gut ruhen. Hier am Feuer wird der beſte Platz für Euch ſein; ehe wir uns hinlegen, werf' ich dann noch ein paar Stücken auf, und bis die niedergebrannt ſind, liegt Ihr ohnedies warm. Die Nächte werden jetzt ſchon recht friſch, ja kalt.“

Hopſgarten, froh, endlich ſeine todmüden Glieder einmal wieder ausſtrecken zu können, legte ſeinen Reiſeſack, der am Feuer indeß ſchon etwas abgetrocknet war, ſo hin, daß er ihn zum Kopfkiſſen gebrauchen konnte, und der Alte hatte ihm eine wollene Decke und ein Schaffell zum Lager gebracht, wobei er bedauerte, ihm nicht mehr Bettzeug bieten zu können, da er ſelber ſeit geſtern noch Beſuch bekommen. „Aber ich bring' Euch noch 'was, um die Füße warm zu halten,“ ſetzte er hinzu, „das iſt die Hauptſache, und gegen Morgen werdet Ihr ſchon fühlen, wie wohl das thut.“ Er nahm dabei einen alten leinenen Sack, der hinter dem Stuhl am Feuer gelegen und, wie Hopſgarten vorkam, eine Menge dunkler Flecken trug, ihn dann aber zu den Füßen des ſich eben auf ſeinem etwas harten Lager behaglich ausſtreckenden Gaſtes öffnend, forderte er dieſen auf, dahinein ſeine Füße zu ſtecken.

„Dahinein in den Sack?“ rief Hopſgarten erſtaunt — „weßhalb?“

„Ihr ſollt einmal ſehen, wie warm Euch das die Füße hält.“

„Ich will ihn lieber darüber decken, das iſt eben ſo gut.“

„Nicht halb ſo gut, nicht um hundert Procent!“ rief der Alte und verſuchte den Mund des geöffneten Sackes ſelber um die Füße zu bringen, die Hopſgarten aber zurückzog und ſich jetzt auf das Entſchiedenſte weigerte, der Aufforderung Folge zu leiſten. Es war ihm ein gar zu unheimliches Gefühl, ſeine Füße in einem Sack zu wiſſen, deſſen er ſich in der Dunkelheit, wenn er hätte raſch aufſpringen wollen, gar nicht ſo ſchnell entledigen konnte.

Auch das Drängen des finſter ausſehenden Mannes beunruhigte ihn. Was zum Henker lag dem Burſchen ſo ſehr daran, ſeine Füße in den engen Sack zu bekommen? Wie der Jude übrigens ſah, daß ſein Gaſt ſich dem Verlangen unter keiner Bedingung fügen wollte, ließ er nach mit Drängen und legte ihm nur den Sack noch auf die Füße drauf, ſchürte das Feuer, ſah nach der Thür und ging dann nicht etwa ſelber zu Bett, ſondern ſetzte ſich am Kamin in den niedern Rohrſtuhl, legte das eine Bein über das andere, faltete die Hände um das rechte aufgehobene Knie und ſtarrte nachdenkend in die Flamme.

Hopfgarten ſchloß die Augen und verſuchte zu ſchlafen, aber — es ging nicht; das Feuer brannte nach und nach nieder und er konnte die noch immer am Kamin ſitzende Geſtalt nicht mehr ordentlich erkennen, aber er fühlte, daß ihre Blicke auf ihm hafteten und daß jede ſeiner Bewegungen, daß jeder Athemzug beobachtet, belauſcht wurde — weshalb? Er lag noch eine halbe Stunde, und es wurde ihm ſonderbar, unbehaglich zu Muthe — und der Geſchmack, den er dabei im Munde hatte — der mußte von dem Brandy herrühren — wie eigenthümlich metalliſch das ſchmeckte! — und im Kopf fing es ihm an zu drehen und zu arbeiten — wie ſchwer und bleiern ſeine Augenlider wurden! Er fühlte noch einmal neben ſich, wo ſeine Piſtolen lagen, aber er hatte ſelber kein Vertrauen zu ihnen — ſie waren naß geworden und hätten jedenfalls verſagt. Wenn er ſie nur vorher in den Stand geſetzt — er hatte kein Mißtrauen zeigen wollen, und würde jetzt doch Gott weiß was darum gegeben haben, um nicht ſo überrückſichtsvoll geweſen zu ſein.

Und was hinderte ihn daran, ſelbſt jetzt noch aufzuſpringen und das Verſäumte nachzuholen? Dem Gerüſteten, mit der Waffe Verſehenen würde der Mann, was auch ſonſt ſeine Abſicht geweſen, nicht gewagt haben, entgegen zu treten. Er wollte aufſtehen, aber er vermochte es nicht mehr — die Glieder verſagten ihm den Dienſt, über ſeine Augen legte es ſich wie ein Schleier, und er fühlte, wie ſich der Schlaf — ein gewaltſamer, nicht zurückzudrängender Schlaf, ſeiner bemächtigte.

Wie lange er ſich in einem ſolchen Halbtraum befand, wußte er nicht, wohl aber, daß er gegen dieſe unnatürliche Ruhe mit allen Kräften ſeiner Seele ankämpfte und ihr doch am Ende erlegen wäre, wenn nicht, vielleicht gerade zur rechten Zeit, ein Geräuſch von außen ihm geholfen hätte, ſie zu bewältigen.

Der Jude, der im Stuhl am Feuer ſaß, regte ſich leiſe und geräuſchlos nur, es iſt wahr, aber er bewegte ſich doch, hob ſich langſam empor und ſtand jetzt, das Geſicht noch immer dem Fremden zugewandt, mit dem Rücken nach den kaum noch glimmenden Kohlen hin, vor dem Kamin. Wieder ſchloß Hopfgarten die Augen und ſuchte das fatale Bild, das ihm die dunkle Geſtalt heraufbeſchwor, von ſich zu ſchütteln, und als er die Augen nur halb und vorſichtig öffnete, um dem dunklen Geſellen nicht zu verrathen, daß er wache, ſah er, wie dieſer, nur wenige Schritte von ſeinem Lager entfernt, mit halb vorgebeugtem Oberkörper lauſchend ſtand und jedenfalls auf ſeine Athemzüge horchte.

Was hatte er im Sinn? — was wollte er von ihm? — ſollte er aufſpringen und dem Mann, falls er zum Angriff auf ihn fertig ſtand, im Einzelkampf begegnen? — aber der Hund dann, der noch immer im Zimmer lag? Und hatte der Jude auch wirklich eine feindſelige Abſicht gegen ihn? — war es nicht vielleicht Zufall — Sorge um ſeinen Schlaf, die ihn an des Fremden Lager führte? Hopfgarten beſchloß, das zu ergründen, ſelbſt auf die Gefahr hin, den Burſchen muthwilliger Weiſe zu einem Angriff auf ſich zu treiben; er war auch kräftig und noch in den beſten Jahren, und trug der finſtere Geſell da Böſes gegen ihn im Schilde, ei, ſo mochte er auch auf einen Widerſtand gefaßt ſein, den er ſich vielleicht nicht ſo warm gedacht oder für möglich gehalten! So alſo den Mann glauben zu machen, daß er wirklich ſanft und feſt eingeſchlafen ſei, damit er endlich einmal mit ſeinen Abſichten herauskäme, fing er an laut und regelmäßig zu athmen, und blinzelte jetzt nur unter den halb geſchloſſenen Wimpern nach ihm hinüber.

Der Jude blieb indeſſen noch eine Weile, halb nach ihm hingebeugt, ſtehen, als ob er ſich erſt ſelber von der Wahrheit dieſes ſcheinbaren Schlafes überzeugen wolle; dann aber, als ihm jeder Zweifel genommen ſein mochte, ſchlich er wieder leiſe zum Kamin zurück, warf einen Span auf die jetzt nur matt glimmenden Kohlen, der bald zu einer kleinen, aber hell kniſternden Flamme aufloderte, ging dann in die entgegengeſetzte Ecke der Hütte, wo Geſchirr und andere Sachen ſtanden, und nahm dort — Hopfgarten fühlte, wie ihm das Blut einen Augenblick in den Adern ſtockte und dann eiskalt den Rücken hinabrieſelte — ein langes blitzendes Meſſer von der Wand, deſſen Schneide er flüchtig mit dem Daumen prüfte, während ſein Auge die Entfernung zwiſchen ſich und ſeinem Opfer abzumeſſen ſchien.

Hopfgarten war nichts weniger als feige, ein gewiſſer kecker Muth — ſelbſt wenn wir ihn Uebermuth nennen wollten — hatte ihn ſogar das Erleben gefährlicher Abenteuer herbeiwünſchen, wenn auch nicht aufſuchen laſſen; denn daß er den Miſſiſſippi auf deſſen Dampfbooten nur befuhr, um mit einem platzenden Keſſel in die Luft zu fliegen, war jedenfalls mehr eine unſchuldige Prahlerei als wirklicher Ernſt geweſen. Hier aber fühlte er doch, wie er der jedenfalls berechneten Bosheit eines ſolchen Räubers gegenüber in eine Falle gegangen ſei, aus der ein Entkommen, wenn nicht unmöglich, doch unwahrſcheinlich war. Nichtsdeſtoweniger beſchloß er, ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Er wußte, wie wenig er ſich auf ſeine Piſtolen verlaſſen konnte, deren Verſagen ihn ganz in die Hand des Mörders gegeben hätte, griff deshalb raſch und ſo wenig als möglich die Decke über ſich bewegend, um den Angriff des Feindes nicht zu beſchleunigen, in ſeine Taſche, nahm dort den Genickfänger (ſein Bowiemeſſer hatte er im Koffer zurückgelaſſen) vor, klappte ihn leiſe und geräuſchlos auf und in die Feder, und den linken Arm dann über die Bruſt ziehend, um einen erſt dorthin geführten Stoß raſch pariren zu können, hielt er das kleine aber haarſcharfe Meſſer, das doch wenigſtens eine fünf Zoll lange Klinge führte, feſt in der Fauſt. So, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, aber feſter Entſchloſſenheit erwartete er den Angriff.

Sein Herz ſchlug dabei ſo laut und heftig, daß er zu fürchten anfing, die kleine lauernde Geſtalt des Juden müſſe das hören. Wie er aber dieſen jetzt langſam, mit vorſichtig zurückgezogenem Stahl gegen ſich anſchleichen ſah, ja den Fuß des Mörders ſchon an dem ſeinen fühlte, als ſich dieſer über ihn hinbog und mit dem linken ausgeſtreckten Arm nach der Wand fühlte, um ſich jedenfalls dort zu ſtützen und ſeinem Stoß mehr Sicherheit zu geben, war auch faſt jede Angſt, die ihn bis dahin wohl noch bedrückt, verſchwunden.

Es iſt eine allbekannte und oft geprüfte Wahrheit, daß eine Gefahr wirklich nur ſo lange exiſtirt, als ſie droht, und mehr als die Hälfte ihrer Schrecken verloren hat, wenn ſie, ſelbſt mit voller, ungeſchwächter Kraft, über uns hereinbricht. Nur der Schiffer auf leckem Fahrzeug ringt verzweifelnd die Hände und ſinkt in die Kniee, oder ſtarrt in dumpfem Schweigen rath- und thatlos hinaus auf die ihn umtobende See — der Schiffbrüchige, dem das Meer ſchon ſein Fahrzeug zertrümmert, während die Wogen mit den zerriſſenen Planken ſpielen, ſucht ſich ſchwimmend, und mit zum Aeußerſten entſchloſſenem Arm die Wogen theilend, treibende Bruchſtücke ſeines Schiffes zuſammen, baut ſich, mit der Fluth dabei kämpfend, ein kleines Floß, und ſchwimmt dann leck und trotzig auf dem weiten Meer umher, um von der ſtürmiſchen See an die Küſte geworfen oder von einem zufällig in Sicht kommenden Schiff aufgeleſen und gerettet zu werden.

So war es mit Hopſgarten; wie auch ängſtliche Gefühle ihm die Bruſt beengten, als er die jetzt vor ihm aufſteigende Gefahr näher und näher rücken fühlte, ſo ſchwand jeder andere Gedanke in ſeiner Bruſt, als er den Stahl darauf gezückt wußte, und nur der einzige, der der Selbſtvertheidigung lebte noch in ihm. Der erſte Stoß wurde jedenfalls nach ſeinem Herzen geführt, aber der raſch aufſchlagende Arm mit der wollenen Decke, die ihm allein ſchon Schutz gewährte, konnte den leicht zur Seite werfen und unſchädlich machen; die aufwärts gehaltene eigene Klinge hatte er dann im Nu auch ſelbſt befreit und dem bübiſchen Verräther ein- oder zweimal in die Rippen geſtoßen, ehe dieſer im Stande war, ſich von dem erſten Schreck zu erholen oder gar den Hund zu rufen. Den weit ſchwächeren Mann konnte er dann ſchon leicht bewältigen, und die Beſtie? — ei zum Teufel, wenn er erſt auf den Füßen ſtand, wollte er ſich die wohl auch vom Leibe halten!

Aber was zögerte der Alte ſo lange? — den linken Fuß hatte er vorgeſetzt — den linken Arm gegen die Wand geſtemmt, und ganz über ihn gebeugt, hob er noch immer nicht den rechten Arm zum Stoß — wagte er es nicht? — Hopfgarten biß die Zähne feſter und trotziger aufeinander, und ſehnte ſich jetzt faſt nach dem Augenblick, der ihn zu eigenem Handeln rufen würde, als ſich der dunkle Körper des Juden wieder zurückbog — die Hand mit dem Meſſer hob ſich nicht und der Mann, auch die Linke jetzt wieder zurückziehend, hielt in der rechten — Hopfgarten wußte nicht, ob er wache oder träume — daſſelbe Brod, das er ihm vorher ſchon hingelegt — trat wieder zum Kamin, ſchnitt ſich mit dem langen furchtbaren Meſſer ein großes Stück ab, legte das übrige indeſſen auf den Kaminſims, warf noch einige Kienſpäne auf die Gluth, daß ſie hoch aufloderten und ein helles Licht im Gemach verbreiteten, und fing dann — keinen Blick mehr nach dem Fremden hinüberwerfend — ruhig an zu eſſen.

Hopfgarten holte tief Athem — es war, als ob ihm ein großer Stein von der Bruſt fortgewälzt worden, und wie im Traum doch lag er eine ganze Weile, noch nicht im Stande, dies völlige Gefühl der Sicherheit von der Gefahr ſo ganz zu trennen, in der er ſich vor wenigen Secunden ja geglaubt. Aber jetzt ſchämte er ſich vor dem Manne, der ihn ſo gaſtfrei aufgenommen und dem er, wenn auch nur noch erſt in

Gedanken, doch ſo ſchwarzes Unrecht angethan — ja er hätte jetzt lieber aufſpringen und ihm frei und offen die Wahrheit bekennen, wie ihn um Verzeihung bitten mögen — und wäre dann ausgelacht worden. — Nein, das ging nicht an; aber einen Beweis wollte er ſich ſelber geben, daß er einſähe, wie Unrecht er gehabt — ſich ſelber gegenüber etwas thun, das ſeinem in ſo ſchändlichen Verdacht gehaltenen Wirth dem eigenen Gewiſſen gegenüber ſein Unrecht eingeſtand. Zuerſt klappte er das Meſſer alſo ganz leiſe wieder zu und ſchob es in die Taſche zurück, und dann, wie aus tiefem Schlaf erwachend — dieſe kleine Täuſchung konnte er ſich nicht verſagen — richtete er ſich empor, warf die Decke zurück, nahm den Sack, öffnete ihn und ſchob ſeine Füße, ſo weit er ſie bringen konnte, hinein.

„Aha!" ſagte ſein Wirth, der, als er das Geräuſch hörte, langſam den Kopf nach ihm wandte, „hatt' ich Recht? — die Füße fangen Einem gewöhnlich Nachts an zu frieren, wenn ſie den Tag über naß waren; der Sack wird ſie ſchon warm halten."

„Ich denke auch — es iſt doch wohl ſo beſſer," ſagte Hopfgarten beſchämt, warf ſich dann wieder zurück auf ſein eben nicht beſonders weiches Kopfkiſſen, zog die Decke bis zum Kinn hinauf, und war in wenigen Minuten ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Als er am andern Morgen erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel, und auf dem Tiſche dampfte ein delicat duftendes Frühſtück, während ein ihm ganz gut bekanntes Geſicht, das einem wunderhübſchen jungen Mädchen gehörte, in dem geſtern Abend ihm ſo wüſt und öde vorgekommenen Hauſe ſchaffte und ordnete.

„Ja, wie iſt mir denn?" ſagte er, ſich auf ſeinem Lager in die Höhe richtend und ſich die Augen reibend, „ſind Sie denn nicht —"

„Wahrhaftig, Herr v. Hopfgarten!" rief das junge Mädchen in deutſcher Sprache überraſcht aus, als ſie ihm in's Geſicht ſah und ihn erkannte, „aber wie kommen Sie hier her?"

„Ja, aber ich weiß immer noch nicht —"

„Sie kennen mich nicht mehr?" lächelte die Kleine, „ich bin Rebecca Rechheimer, aus dem Zwiſchendeck der Haidſchnucke, und der alte Mann iſt mein Onkel, dem wir unſere Ankunft meldeten, und der mich hat zu ſich kommen laſſen, ihm die Wirthſchaft zu führen. Erſt geſtern Abend hat mich ſein Sohn von Vincennes, wohin ich von New-Orleans aus mit dem Dampfboot gefahren bin, hierher gebracht; aber ich hatte keine Ahnung, daß der Fremde, der noch ſpät in der Nacht gekommen, ein ſo guter Bekannter wäre."

Der alte Mann, mit dem ſeine Nichte nur Deutſch ſprach, und der es auch verſtand und ihr gebrochen darauf antwortete — er lebte ſeit zwanzig Jahren zwiſchen Amerikanern — kam jetzt auch herbei und begrüßte ſeinen Gaſt freundlich. — Hopfgarten hatte kaum das Herz, ihm in's Auge zu ſehen. — Er mußte ſich dann mit zum Frühſtück niederſetzen, an dem der Sohn des Alten, ein junger hübſcher Burſche von vielleicht vierundzwanzig Jahren, ebenfalls Theil nahm, und erfuhr nun, daß dieſer auf ſeinem kleinen Krämerwagen noch heute Morgen nach Vincennes zurückfahre, wohin ihm, wenn er das wünſche, mit Vergnügen ein Platz zu Dienſten ſtehe. Hopfgarten nahm das mit Freuden an und konnte dann in Vincennes die nächſte Cincinnati-Poſt erwarten, um ſeine Reiſe durch die Prairien von Illinois nach St. Louis hin mit mehr Bequemlichkeit fortzuſetzen.

Als der kleine Wagen endlich vorfuhr, verlangte Hopfgarten zu wiſſen, was er ſchuldig ſei; der Alte war aber unter keiner Bedingung zu bewegen, auch nur einen rothen Cent für Mahl oder Nachtlager anzunehmen — beides ſei ſpärlich genug geweſen, meinte er, und Hopfgarten lag jetzt das Bekenntniß ſeines ſchändlichen Mißtrauens wieder auf der Zunge — aber er ſchluckte es nochmals hinunter und dankte nur mit herzlichem Händedruck dem alten, bei Tag gar nicht ſo übel ausſehenden Burſchen.

Gerade als ſie abfahren wollten, kroch die alte Frau aus ihrem Winkel vor und nickte ihnen freundlich, aber mit etwas ſtumpfſinnigem Lächeln nach, und Rebecca ſtand in der Thür und winkte ihnen ein Lebewohl und eine glückliche Fahrt durch den Wald zu.

Der Weg war grundſchlecht, bei hellem Tag konnten ſie jedoch die ſchlimmſten Plätze leicht umgehen. Noch waren ſie übrigens keine fünf Miles gefahren, und eben erſt in Sicht des nächſten Gaſthauſes, das die Poſtpaſſagiere am letzten Abend erreichen wollten, als ſie den zuſammengebrochenen Poſtwagen mitten in der Straße liegen fanden, und Hopfgarten dankte ſeinem Gott, die Gaſtfreundlichkeit des alten Juden in Anſpruch genommen zu haben; er hatte es nicht zu bereuen.

Ob ſie gleich auf dem jetzt weit beſſer werdenden Wege ſehr ſcharf gefahren, erreichten ſie doch erſt ziemlich ſpät in der Nacht das ſchon am Rand der Prairie, wenn auch noch öſtlich vom Wabaſch gelegene Vincennes, wo der junge Mann ſeinen Begleiter einlud, bei ihm abzuſteigen und ſo lange bei ihm zu bleiben, als es ihm gefiele. Der Reiſende lehnte das aber freundlich dankend ab; er wollte die Gaſtfreundſchaft der Leute nicht mißbrauchen, wo er ein gutes, oder doch wenigſtens ein mittelmäßiges Wirthshaus haben konnte, noch dazu, da er die Sitten und Gebräuche der Amerikaner hier ganz im Innern des Landes jedenfalls in einem Hotel beſſer zu beobachten im Stande war, als in dem Privathaus eines Landsmannes.

Im Wabaſch-Hotel, wohin ihn der junge Mann daher, als dem beſten der Stadt, jetzt fuhr, war noch Licht. Wie aber der Wagen vor der Thür hielt, kamen nicht etwa geſchäftigte Kellner geſprungen, um dem Fremden ſein Gepäck abzunehmen und ihm die Bequemlichkeiten anzuweiſen, deren er bedurfte oder die er verlangte und für die er willens war zu bezahlen. Niemand bekümmerte ſich um ihn, und er durfte ſeinen Reiſeſack und ſeine Decke ſelber in die Hand nehmen und damit in das Bar- oder Schenkzimmer kommen, wo ein ſchläfriger Burſche mit einem halbgefüllten Glas Brandy hinter der Bar ſtand und eben zu überlegen ſchien, ob er das für ſich eingeſchenkte Glas auch austrinken, oder vielleicht wieder in die Flaſche zurückſchütten ſollte. Als der Fremde übrigens auf ihn zukam, entſchloß er ſich doch zu dem erſteren und hob das Glas.

Hopfgarten trat an den Schenktiſch hinan und frug, ſchon etwas an den indolenten Charakter dieſer Art Leute gewöhnt, ob er die Nacht da ein Bett, oder noch beſſer ein kleines Zimmer für ſich bekommen könne. Der Barkeeper hörte ihm, das Glas bis beinah' an die Lippen gebracht, ruhig zu, trank dann langſam, erſt einen Schluck, wie um die Güte des „Stoffes" zu prüfen, dann einen größeren, und dann den Reſt durch ein plötzliches Ueberſtürzen des Gefäßes, ſpülte dieſes in einem unter dem Tiſch ſtehenden Kübel aus, trocknete es ab und ſagte, während er es mit der Flaſche wieder an ſeinen Platz ſtellte:

„Ich denke ſo."

„Es freut mich ungemein, Ihren Gedanken begegnet zu ſein," lächelte Hopfgarten, den die Ruhe des Burſchen amüſirte, „würden Sie dann wohl auch ſo freundlich ſein, dieſen Reiſeſack und dieſe Decke auf jenen mir zu beſtimmenden Platz zu ſpediren und indeſſen Sorge zu tragen, daß ich vor allen Dingen ein eben ſolches Glas Brandy, wie Sie gerade eingegoſſen, und etwas Warmes zu eſſen bekommen könnte?"

Die ironiſche Höflichkeit, mit der dieſe Worte geſprochen wurden, machten jedenfalls einen größeren Eindruck auf den jungen Burſchen — der den Fremden ganz erſtaunt anſah und nicht recht wußte, woran er mit ihm war — als es irgend etwas Anderes gemacht haben könnte. Er ſetzte ihm wenigſtens die Flaſche ſowie ein reines Glas raſch auf den Schenktiſch, um ſich ſelber zu bedienen, nahm dann, mit weit mehr Bereitwilligkeit als er bis dahin gezeigt, die Sachen in Empfang, und wies den Fremden an, „zum Feuer zu gehn," bis er das Eſſen für ihn beſtellt haben würde.

Dem Rathe folgend, ſchritt Hopfgarten gegen den ziemlich breiten Kamin, in dem ein luſtiges Feuer loderte, und an dem drei oder vier andere Fremde oder Inſaſſen des Hauſes Platz genommen hatten. Nur der Eine von ihnen war jedenfalls auch ein Reiſender. Er trug, was Hopfgarten im Vorbeigehen flüchtig bemerkte, die bunten Gamaſchen, die nur aus einem Stück wollenen Zeugs beſtehen und um den untern Theil der Beine geſchlagen werden. Der Deutſche hatte ſie ſchon mehrfach im Innern des Landes bemerkt.

Mit einem freundlichen „Guten Abend“, der von den am Kamin Sitzenden und ihm bereitwillig Platz Machenden höflich erwidert wurde, trat der Deutſche zur Flamme, über der er ſich erſt — ein höchſt wohlthuendes Gefühl, wenn Einen fröſtelt — das Innere der Hände wärmte. Dann wandte er ſich zu den übrigen Zimmergenoſſen, um wenigſtens erſt einmal zu ſehen, mit wem er zuſammen war, als er auch in demſelben Augenblick einen lauten Ausruf des Staunens nicht unterdrücken konnte, denn vor ihm ſaß — derſelbe Mann mit den wollenen Gamaſchen, aber gar nicht auf ihn achtend und ruhig nachdenkend in's Feuer ſehend — Henkel.

„Herr Henkel!“ rief er ganz überraſcht aus, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte, „wie, in aller Welt, kommen Sie hierher?“

Der alſo Angeredete, ohne ſelber im Mindeſten das Erſtaunen des Fremden zu theilen, ſah erſt ſeinen Nachbar, und dann den Sprecher an, deſſen auf ihm haftender Blick aber nicht mißverſtanden werden konnte, und erwiderte ruhig, ohne jedoch die dargebotene Hand anzunehmen, in engliſcher Sprache:

„Sie irren ſich wahrſcheinlich in der Perſon, mein Herr, und halten mich für Jemand, der ich nicht bin. Ich wenigſtens habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.“

„Mich nicht kennen?“ rief Hopfgarten jetzt im höchſten Erſtaunen aus, indem er nach ſeitwärts einen Schritt von dem Feuer zurücktrat, ſo daß deſſen Schein voll auf den Mann fiel, „ich bitte Sie um tauſend Gottes willen —“

„Wenn mein Bruder nicht gerade jetzt, und ſchon ſeit längerer Zeit in Europa wäre,“ lächelte dieſer da, „ſo würde ich jedenfalls glauben, daß Sie mich für ihn hielten, was mir auch faſt der ausgeſprochene Name beweiſen will. Kommen Sie von Europa?“

„Herr Du mein Gott,“ rief Hopfgarten, ſich mit beiden Händen an die Stirn fühlend, aber jetzt auch in engliſcher

Sprache, die der Fremde immer noch beibehielt, „wach' ich denn oder träum' ich? — Wenn Sie nicht Henkel wären, hätten Sie einen Doppelgänger, der Ihnen in Ausſehen, Größe, Geſtalt, Sprache, Haltung auch auf das tz gliche — wie heißen Sie denn?"

„Soldegg!" ſagte der Fremde ruhig."

„Soldegg?" rief Hopfgarten auf's Neue erſtaunt aus, „in Europa Henkel und in Amerika Soldegg? — Derſelbe Name ſtand unter dem Brief."

Der Fremde erröthete leicht, ſagte aber noch immer ruhig lächelnd:

„Ich ſehe ſchon, wie es iſt — Sie kennen meinen Zwillingsbruder, der jetzt in Deutſchland lebt, und halten mich für den."

„Sie haben einen Zwillingsbruder?"

„Allerdings — iſt das etwas ſo Außergewöhnliches? Wir beide ſind, wie Sie ſich wohl denken können, ſchon ſehr oft verwechſelt worden."

„Aber er hat nie ein Wort davon erwähnt —"

„Alſo Sie kennen ihn?"

„Ich bin mit ihm über See nach New-Orleans gekommen."

„Er iſt zurück?" rief der für Henkel gehaltene Mann, von ſeinem Stuhl aufſpringend; „davon weiß ich ja keine Silbe."

„Seit Anfang October — aber — wenn Sie denn wirklich nicht der Henkel ſind, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, ich hätte mir noch vor ein paar Minuten ruhig den Kopf darauf abſchneiden laſſen, dann löſen Sie mir wenigſtens ein Räthſel und ſagen mir, was der Name Soldegg bedeutet?"

„Das iſt einfach gelöſt," lachte der junge Mann, und Hopfgarten hätte jetzt wieder ſeine Seligkeit zum Pfande ſetzen wollen, daß er ſeinen Reiſegefährten, und nicht deſſen Zwillingsbruder vor ſich habe, wäre ihm nicht die vollſtändige Ruhe und Unbefangenheit des Mannes im Wege geweſen. „Der Kaufmann Henkel iſt unſer Stiefvater; meine Mutter hieß

Soldegg von ihrem erſten Mann, unſerem Vater; mein Bruder, der mit unſerem Stiefvater in deſſen Geſchäft trat, nahm auch ſeinen Namen an, und nennt ſich nur noch manchmal Henkel-Soldegg oder Soldegg-Henkel. Ich ſelber führe nur den Namen Soldegg."

„Hm, hm, hm," murmelte Hopfgarten, mit dem Kopf dazu ſchüttelnd, leiſe vor ſich hin, „wenn man's in einem Buche läſe, würde man's nicht glauben. Es iſt wahr," fuhr er dann, zu Soldegg wieder aufſchauend und ihn mit den Augen meſſend, fort, „es liegt etwas in Ihrem ganzen Weſen, das Henkel nicht hatte. — Sie ſtehen kräftiger, entſchloſſener, freier da, möcht' ich faſt ſagen — Henkel hatte mehr etwas Scheues, Gedrücktes, Unſicheres — trug ſich auch nicht ſo g'rade in den Schultern."

„Läßt ſich wohl denken," lachte der junge Mann, „er iſt an's Stubenſitzen gewöhnt und hinter rieſigen Büchern und dem Schreibtiſch groß geworden, ich dagegen habe ein freies, fröhliches Jägerleben im Wald dafür geführt. Er mag reicher bei ſeiner Beſchäftigung geworden ſein — aber ich tauſche dennoch nicht mit ihm."

„Sie wiſſen, daß er verheirathet iſt?"

„Er ſchrieb mir einmal, daß er heirathen würde; hat er ſeine Frau mitgebracht?"

„Nehmen Sie mir's nicht übel," ſagte Hopfgarten, der den Fremden wieder ein paar Secunden ſtutzig und aufmerkſam betrachtet hatte; „aber wenn wir Beide zuſammen über den Henkel ſprechen, kommt es mir bei Gott ſo vor, als ob wir mit einander Komödie ſpielten."

Soldegg lachte.

„Ich habe ſchon komiſche Verwechſelungen erlebt," ſagte er, „und das einzige Merkmal, an dem uns unſere Freunde unterſcheiden konnten, war eine kleine rothe Narbe, die Joſeph über dem linken Auge hat und die mir fehlt."

„Ich habe ſie nie bemerkt," ſagte Hopfgarten.

„Das glaub' ich, Sie werden ihn früher nie ſo genau betrachtet haben wenn Sie ihn jetzt wieder ſehen, wird das anders ſein, aber — ſehen Sie ihn wirklich wieder in nächſter Zeit?"

„Ich habe einen wichtigen Brief für ihn bei mir," ſagte Hopfgarten, der ſein Mißtrauen doch noch nicht ganz bewältigen konnte, und dem plötzlich ein Gedanke aufſtieg, den fraglichen Bruder auf die Probe zu ſtellen.

„So?" ſagte dieſer aber vollkommen ruhig, „dann haben Sie wohl Einige von ſeinen Bekannten im innern Land gefunden?"

„Einen Mr. Goodly," ſagte Hopfgarten lauernd.

„Kenn' ich nicht," erwiderte Soldegg kopfſchüttelnd und ohne die geringſte Theilnahme zu verrathen; „aber würden Sie die Freundlichkeit haben, auch für mich ein paar Zeilen meinem Bruder zu übergeben?"

„Recht gern," ſagte Hopfgarten, der doch endlich überzeugt wurde, daß der wirkliche Henkel nie im Stande geweſen wäre, dieſe Rolle ſo zu ſpielen, das ganz abgerechnet, daß er nicht den mindeſten Grund dazu hatte; „aber mit der Poſt würde er ihn viel ſchneller erreichen, denn ich gehe nicht direct nach New-Orleans zurück."

„Es wird ihn mehr freuen, die Zeilen durch Jemand zu erhalten, der mich perſönlich geſprochen hat," ſagte Soldegg.

„Das allerdings; wiſſen Sie ſeine Adreſſe?"

„Ich werde den Brief an ſeine Firma adreſſiren," ſagte Soldegg — „iſt er nicht dort, mag ihn die weiter befördern. Haben Sie aber keine Zeit, die aufzuſuchen," ſetzte er nach einigen Augenblicken hinzu — „ſo öffnen Sie nur den Brief — ich ſchreibe ihm keine Geheimniſſe — und ſchicken ihn dann durch die Briefpoſt an das unten angegebene Haus."

„Ich ſehe ihn jedenfalls," ſagte Hopfgarten, „und werde ihn ſelber übergeben; wann ſchreiben Sie den Brief?"

„Noch heut Abend — es kann ſein, daß ich morgen ſehr früh aufbreche."

Der Barkeeper rief in dieſem Augenblick den Fremden zu dem indeß bereiteten Abendbrod, die übrigen Gäſte gingen großentheils zu Bett, mit ihnen Soldegg, der, als er an dem Deutſchen vorüberging, ihm eine freundliche gute Nacht zurief.

„Soll mich der Böſe holen," murmelte Hopfgarten, als jene das Zimmer verlaſſen, zwiſchen den Zähnen und einem eben in Arbeit befindlichen Hühnerbein durch, „wenn mich nicht des Burſchen Geſicht und ganzes Weſen auf die Länge der Zeit zur Verzweiflung bringen könnte. Solch' eine Aehnlichkeit iſt noch gar nicht dageweſen — aber er iſt's nicht — wahrhaftig nicht, denn mit dem Brief hab' ich ihm auf den Zahn gefühlt. Wenn da 'was nicht richtig war — wenn er nur mit einer Miene gezuckt hätte, dann wußt' ich, woran ich war — Sie, Barkeeper", ſetzte er dann lauter zu dem beſagten Individuum hinzu, das ſich eben eifrig damit beſchäftigte, die wenigen im Zimmer befindlichen Lichter — das eine, was auf Herrn v. Hopfgarten's Tiſch ſtand, ausgenommen — auszublaſen — „kannten Sie den Herrn, mit dem ich vorhin ſprach?"

„Den Gentleman mit den Gamaſchen?" ſagte der Barkeeper, ohne ſich weiter nach dem Frager umzuſehen.

„Denſelben."

„Nein."

„Sie wiſſen nicht, wo er herkommt?"

„Nein, glaube von oben."

„Von Norden?"

„Ja —"

„Und heißt?"

„Wenn ich ihn morgen früh ſehe, will ich ihn fragen," ſagte der Barkeeper, ſchob beide Hände in ſeine Hoſentaſchen und ging pfeifend zur Thür hinaus.

Als Herr v. Hopfgarten am andern Morgen zum Frühſtück hinunterkam, übergab ihm der Barkeeper einen Brief, den „Mr. Soldegg" für ihn zurückgelaſſen. Er hatte noch eine Weile auf den Herrn gewartet, da er aber ſo lange ſchlief, konnte er nicht länger zögern und war fortgeritten. Die Adreſſe des Briefes lautete:

Joseph Henkel Esq., care of Henkel & son, 15. Canal-street New-Orleans.

10.

Die Farm in der Wildniß.

Es war Frühling geworden in dem weiten Land; der Wald hatte ſich mit friſchem ſaftigen Grün bedeckt, und Tauſende von Blüthen keimten an den ſchwellenden Zweigen und füllten die Wildniß mit ihrem ſüßen Duft. Der Hirſch zog zur Salzlecke Nachts, der Truthahn balzte in den Fichtenhügeln, und aus dem gelben Laub hervor, das auf dem Boden wie ein dicker Teppich lagerte, drängten ſich Gräſer, Kräuter und Blumen heraus und öffneten ſchlaftrunken ihre Kelche dem wärmenden Sonnenſtrahl.

Wie die Vögel ſo fröhlich zwitſcherten in dem jungen Laub, und die Fröſche quakten und die Heuſchrecken mit ihrem wunderlich regelmäßigen Zirpen den Wald belebten; wie das Alles ſo neu und friſch ausſah in der ſchönen jungen Welt, und der Thau wieder ſo klar und blitzend an den Halmen perlte. — So neu und friſch — auch das kleine Grab, das dort unter der ſchlanken Eiche aufgeworfen war und mit der braunen Erde ſcharf gegen das gelbe Laub des Bodens, gegen die grünen Büſche abſtach, die ſich dicht darüber ſchmiegten.

Unter dem Hügel ſchlummerte Olnitzki's jüngſtes Kind, und die Mutter hatte Wochen lang, von der Schweſter gepflegt, das Lager hüten müſſen, bis ſich der Körper wieder von einem hitzigen Fieber und den Folgen der ſchlafloſen, kummervollen Nächte, die ſie durchwachte, nur in etwas erholen konnte.

War ihr da auch ſeit einigen Tagen geſtattet worden, das Lager wieder zu verlaſſen, hatte ſie doch noch nicht hinaus gedurft in's Freie zum Grabe des Lieblings, das Amalie jetzt pflegte und auf das ſie deutſche Blumen ſäete, um das darunter ſchlummernde Kind lieb und ſanft zu betten. Traurige Pflicht für die Blüthen, die ſie daheim gehofft hatte, an freundlicherer Stelle zu pflanzen und der Schweſter, wenn ſie in Glück und häuslichem Frieden die Heimath vielleicht vergeſſen hätte, durch die duftenden Kelche aus der Eltern Garten die Erinnerung an die Jugendzeit zurückzurufen. Guter Gott — gerade die Erinnerung war ja Alles, was das arme Herz in Schmerz und Leid noch aufrecht erhalten, noch getragen hatte — was wäre ſie jetzt geweſen, wenn ſie die verloren!

Amalie ſaß neben dem Grabe auf einer kleinen Bank, die ihr der Nachbar Jack Owen (der ihnen damals das Kind begraben half und ſeine eigene Frau mehrere Wochen lang herübergeſchickt hatte, um ihnen in Allem beizuſtehen, was ſie bedurften) aus Zweigen und jungen Stämmen neben dem kleinen Hügel errichtet. Sie war in ein einfach wollenes Kleid, wie es die Frauen der Hinterwäldler trugen, gekleidet, und ihr Haar glatt und ſchlicht zurückgekämmt und in einen Zopf gebunden. Auch ihre Ohrringe und Ringe hatte ſie abgethan; nur an den Wimpern hingen ihr die blitzenden Thränenperlen — ein ſchöner, aber ach, ein ſchwerer Schmuck!

Amalie v. Seebald war eine Andere geworden die langen Monate, die ſie im Wald hier zugebracht, — nicht älter etwa durch Gram und Mitgefühl, die Schweſter ſo leiden zu ſehen; — das weit natürlichere, einfachere Weſen, das ihr das wirkliche Leben, das Kämpfen mit demſelben aufgezwungen, hatte ſie eher jünger und kräftiger gemacht, ihrem Auge einen eigenen Glanz, ihrer ganzen Haltung weit mehr Elaſtiſches, weit mehr Kräfte gegeben, ihr aber dagegen jenes überſpannte Schwärmeriſche, jenes krankhaft Romantiſche genommen, das ihre beſſeren Kräfte bis dahin zurückgedrängt. Sie war aus einem vielleicht ſchönen, aber nutzloſen Traum erwacht und fühlte jetzt, daß ſie einen Zweck hatte zu leben, daß ſie wirken und nützen konnte in der Welt.

Wirken und nützen — ja, mit allen ihren Kräften zu der Schweſter Heil — aber wie? — was konnte ſie hier thun, wie konnte ſie hier helfen, wo das Schickſal ſeine eiſerne Hand erbarmungslos auf die geworfenen Würfel gelegt und ſie.

wie ſie der Schweſter Leben jetzt erkannt, ja faſt nur beten durfte, daß Gott ſie bald aus der Kette, die ſie hielt, befreien und neben die Kinder betten möge in den ſtillen Wald. Sie hatte einen tiefen, traurigen Blick in Beider Leben gethan und keine Hülfe ſah ſie da — keine Rettung, als den Tod.

In ernſtem Sinnen, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß ſie an dem kleinen Grabe — es war jetzt der einzige Platz, wo ſie ſich ungeſtört ausweinen und doch der Schweſter die Thränen bergen konnte, die ihr das eigene Herz ja nur ſchwerer gemacht, ohne im Stande zu ſein, ihre Laſt zu erleichtern. Da hörte ſie Schritte im Laub hinter ſich, und ſich raſch danach umdrehend, erkannte ſie ihren alten Führer Jack Owen, der, mit ſeinem Hund an der Seite, die Büchſe auf der Schulter, langſam durch den Wald ſchlenderte.

Jack Owen war der richtige Typus des ächten, unverfälſchten Backwoodsman; ſchlank und kräftig gebaut, mit eiſernen, wetterharten und doch gutmüthigen Zügen, klaren, lichtblauen Augen und jener feſten, entſchiedenen Bildung des Mundes, die ſtets einen entſchloſſenen Charakter kündet, ging er ganz in die einfache Tracht des Weſtens gekleidet, mit ledernem, ausgefranztem Jagdhemde, nur ohne Leggins, in langen dunkelfarbigen, unten aber durch längeren Gebrauch und die Dornen etwas abgenutzten Hoſen, einen alten, ſehr mitgenommenen Filzhut auf dem Kopf und die lederne Kugeltaſche, an der das aus dem Ende eines Hirſchgeweihes gebohrte Ladmaß herunterhing, an der rechten Seite. Auf der Schulter aber ruhte die lange, mächtige amerikaniſche Büchſe mit altem Feuerſchloß, ſchwer von Eiſen, und doch nur ein kleines Blei ſchießend, aber auf ſechzig bis hundert Schritt ihr Ziel wohl kaum verfehlend. Die ganze Geſtalt hätte maleriſch genannt werden können, wäre ihr der alte zerknitterte Filzhut, der den Kopf deckte und wohl manche Nacht ſchon als am nächſten Morgen wieder ausgebogenes Kopfkiſſen gedient hatte, nicht dabei etwas im Wege geweſen. Das Geſicht trug er, wie faſt alle Amerikaner, glatt raſirt, und wie erdfarben auch ſeine übrige Kleidung, bis auf die groben Schuhe herunter, ausſehen mochte, das baumwollene Hemd war ſchneeweiß und zeigte, vorn offen, die rothe, ſonngebräunte Bruſt.

Der Hund, den er mit ſich führte, war eine Baſtardart von gewöhnlichem Fleiſcherhund, oder cur, und der feineren Brakenart, grau und ſchwarz geſtreift, lichtgelbe kleine Flecken über den Augen und, wie ſchon erwähnt, mit ganz kurz abgeſchlagenen Ohren und Schwanz — die beſte Schweißhundrace, um langſam der Fährte eines angeſchoſſenen, ja ſelbſt geſunden Wildes nachzugehen.

„Guten Tag, Miß,“ ſagte der Mann, in ſeiner einfach herzlichen Art auf ſie zugehend und ihr die Hand reichend und drückend — „wieder am Grabe hier und immer ſo traurig?“ ſetzte er dann mit leiſerer, faſt vorwurfsvoller und doch ſo gutmüthiger Stimme hinzu — „es muß Ihnen hier bei uns im Wald gar nicht gefallen, und die Bäume haben ſich doch mit ihrem ſchönſten Schmuck gedeckt. Sehen Sie nur die prachtvollen Dogwoodblüthen an, die wie Schnee auf dem friſchen grünen Laube liegen; und wie ſüß duftet es von den blühenden Weiden herüber, die dort am Bach ſtehen. Ach, im Frühjahr iſt's ſchön hier bei uns, und ich glaube, mir würde das Herz brechen, wenn ich einmal fort müßte aus meinem Wald.“

„Es iſt wunderſchön hier, und der Friede Gottes ruht auf dieſer Wildniß,“ ſagte Amalie mit zitternder Stimme — „ſie könnte ein Paradies für die Menſchen ſein —“

Jack ſchwieg eine Weile verlegen ſtill — er kannte das Aber, das dahinter lag, und wagte doch auch den Punkt nicht direct zu berühren.

„Ihrer Schweſter geht es beſſer, nicht wahr?“ ſagte er nach längerer, ihm endlich ſelber peinlich werdender Pauſe, ſeinen Gedanken weiter folgend — „ſie iſt doch wieder auf?“

„Seit geſtern — ja; aber ſie darf das Haus noch nicht verlaſſen.“

„Und Olnitzki iſt noch nicht von Little Rock wieder zurück?“

„Nein — wir erwarten ihn ſchon ſeit mehreren Tagen.“

„Hm —“ ſagte Jack nach einer Weile, und ſeinen Rifle mit dem Kolben auf die Erde ſtoßend, nahm er ihn in die auf der Bruſt gekreuzten Arme, ſich gewiſſermaßen daran lehnend — „ich war auch in Little Rock.“

„Sie — jetzt?“ rief Amalie ſchnell, faſt erſchreckt über den Ton.

„Ja; — ich habe meine Winterbeute, Häute und Fett, was ſich ſo angeſammelt hatte, hineingebracht,“ ſagte der Jäger gleichgültig.

„Und haben Sie Olnitzki dort geſehen?“

„Ich war ein- oder zweimal mit ihm zuſammen.“

„Aber was um Gottes willen macht er da ſo lange — er weiß, daß —“ ſie ſchwieg erröthend ſtill und wandte ſich von dem Jäger ab, daß er die aufſteigende Thräne in ihrem Auge nicht ſehen ſollte.

Jack wiegte ſich indeſſen, augenſcheinlich mit etwas beſchäftigt, das ihm auf dem Herzen lag, von einem Fuß auf den andern; er wußte, daß die Fremde weinte — er wußte weshalb, und wagte doch nicht, mit dem eigenen Zartgefühl, das jenen einfachen Kindern des Waldes eigen iſt, das Geheimniß aufzudecken, in fremde Familienangelegenheiten ein fremdes Wort zu reden.

„Er wird wohl heute oder morgen kommen,“ ſagte er endlich — „ſeine Geſchäfte waren beſorgt, und — nur ein paar Freunde hatte er dort getroffen, die er lange nicht geſehen — das mag ihn aufgehalten haben.“

„Und ſeine Frau iſt in der Zeit faſt geſtorben,“ ſagte Amalie mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Der Jäger erwiderte nichts darauf, nahm aber ſeine Büchſe auf, öffnete die Zündpfanne und ſah nach dem Pulver, ſchloß ſie wieder, ließ das Gewehr auf den Boden zurückſinken, rückte ſich den Hut und kämpfte augenſcheinlich mit einem Entſchluß zu reden, deſſen er noch nicht Meiſter werden konnte. Die Fremde ſchwieg ebenfalls — ſchwieg, aber konnte ihren Thränen nicht länger wehren, und mußte das Tuch an die Augen bringen, um ſie abzutrocknen.

„Miß Seebald,“ ſagte der Backwoodsmann da, ein Herz faſſend, aber immer noch mit ſchüchterner, zögernder Stimme

— „es iſt nicht Alles ſo in der Hütte drüben, wie es ſein ſollte — hab' ich Recht?“

„Das weiß Gott,“ ſeufzte das Mädchen, ohne das Antlitz ihm zuzuwenden.

„Miß Seebald,“ ſagte der Jäger wieder nach einer kleinen Pauſe, mit augenſcheinlicher Ueberwindung — „es wird für ſchlechte Sitte bei uns gehalten, die Hütte eines Nachbars zu betreten, wenn der Pflock außen vorgeſchoben und der Beſitzer nicht zu Hauſe iſt. Noch weniger darf man ſich in Dinge miſchen, die eigentlich nie über die Schwelle hinauskommen ſollten — das was zwiſchen Mann und Frau geſchieht — aber — es giebt da eine Grenze — wo — wo ich ſchon Beiſpiele weiß — daß Nachbarn eingeſchritten ſind und“ — er holte tief Athem, die Luft ging ihm aus zu dem, was er dem Mädchen ſagen wollte — „und die Frau,“ ſetzte er endlich mit einem gewaltſamen Entſchluß hinzu, indem er ſich halb von ihr abdrehte — „vor den Mißhandlungen des Mannes geſchützt haben.“

Amalie ſchaute nicht nach ihm um, was er vielleicht gefürchtet haben mochte, ſondern brach in ſich zuſammen auf der Bank, im ſtummen, furchtbaren Gedächtniß des Erlebten. Dadurch aber gewann Jack mehr Muth; die Hauptſache war überdies heraus, das Eis gebrochen, und er ſetzte mit weit feſterer und jetzt recht ernſt, ja faſt drohend klingender Stimme hinzu: „Wir wiſſen es ſchon ſeit einiger Zeit; Frauen haben darin ein weit ſchärferes Auge als Männer, und meine Alte hat es mir ſchon vier Wochen vorher, ehe Sie unſere range hier betraten, feſt verſichert, daß es ſo wäre und der Pole ſein armes, überdies kränkliches Weib, die das Herzeleid mit den Kindern ſo ſchon zu Boden drücke, wieder — wie das ſchon einmal vor längerer Zeit geſchehen — ſchlage. Wir kennen hier im Wald,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort — „nichts Feigeres, Niederträchtigeres auf der Welt, als die Mißhandlung einer Frau. Wenn das aber ſchon,“ fuhr er wärmer werdend fort — „ſchändlich und feige und nichtswürdig iſt, wo die Frau ihre Eltern in der Nähe hat und zu ihnen zurückkehren kann — ſo iſt es noch viel ſchändlicher, wo die Frau dem Mann gefolgt iſt über das Meer herüber — teufliſch aber,“ ſetzte er mit finſterem Blick hinzu, „wo die Verhältniſſe waren, wie Sie mir auf dem Herritt ſelbſt erzählt, Miß. Wo das Mädchen damals den Fremden liebte, weil ſie um ſein geknechtetes, zu Boden getretenes Vaterland — und der Menſch hat nichts Heiligeres auf der Welt — trauerte und die eigene Heimath, das eigene Vaterland verließ, um dem verſtoßenen Mann zu folgen und ihm Alles zu ſein, was er daheim verloren. Wir hier,“ ſetzte er ruhiger hinzu — „hätten nie geglaubt, daß die Frau aus ſo vornehmer Familie ſei, wie es jetzt doch wohl ſcheint, ſo hat ſie gearbeitet, ſo ſich dem Geringſten unterzogen, was in ihre Wirthſchaft fiel, und geſponnen und gewebt dabei wie unſere Frauen. Aber der Mann ging dann nach Little Rock und ſpielte und trank — kam trunken nach Hauſe — und ſchlug ſein Weib — — —. Ein anderer Nachbar, den wir hier früher hatten,“ ſetzte er nach längerem Zögern wieder und ſich wie ſcheu dabei umſehend hinzu — „ein junger, kräftiger Burſch, unverheirathet, dem das junge Weib leid that und das Herz immer gleich auf der Zunge lag, ſetzte den Polen einmal deshalb zur Rede — harte Worte folgten und, wie es bei uns nicht lange bei Worten bleibt — auch Fauſtſchläge. Der Amerikaner war dem Polen in der Waffe überlegen, aber der forderte ihn auf die Büchſe — unſer gewöhnliches Handwerkszeug hier für ſolche Streitigkeiten auf vierzig Schritt Entfernung. Ich war ſelber dabei, wie ſie es ausmachten — es ging Alles ordentlich zu — wie ich Drei zählte, hoben Beide ihre Büchſe, Jim Reyley's Gewehr aber — es war ein etwas naſſer Tag — blitzte von der Pfanne, und in demſelben Augenblick fuhr ihm auch des Polen Kugel durch die Bruſt.“

Wieder holte der Mann tief Athem, eine Erinnerung, die ihm wie ein dunkler Schatten vor der Seele aufſtieg, niederzukämpfen, und fuhr dann, ſeine Büchſe feſt und faſt krampfhaft faſſend, langſam fort:

„Wir begruben Jim zuſammen — der Pole und ich —

kein Wort wurde dabei geſprochen, und legten den wackern Burſchen — ein beſſerer hat nie in Arkanſas eine Fährte eingedrückt — in ſein enges Grab. — Die Büchſe wollte ihm der Pole mit hineinlegen, aber ich zerbrach das treuloſe Eiſen an dem Baum, unter dem er ſchläft, und warf es auf den Hügel, der ſeine Glieder deckt. Als wir fertig waren, reichte mir Olnitzki die Hand, aber ich nahm ſie nicht, ſchulterte mein eigenes Gewehr und ließ ihn allein bei dem Grabe zurück. Ein recht nachbarliches Verhältniß iſt ſeit der Zeit auch nie wieder zwiſchen uns aufgekommen, obgleich er mir's nicht offen nachgetragen. Auch gepackt mag ihn die That wohl haben. Obgleich kein Wort davon in der Range weiter erwähnt wurde und Jim Reyley's Hütte ruhig im Wald verfiel, ſeine Großmutter und noch kleine Schweſter, die jetzt Beide keinen Brodverdiener mehr hatten, zu einem Nachbar zogen, ſein kleines Feld unbeackert jungen Baumwuchs trieb, ja ſelbſt die Grand Jury, die ſolche Sachen, wenn ſie nicht ordentlich betrieben ſind, aufzurühren hat, es nicht in der Countyſeſſion zur Sprache brachte, ging er doch dadurch etwas in ſich. Man hörte lange nichts Unrechtes von ihm, bis vor etwa einem Jahr der alte Teufel in ihm wieder ausbrach und — wie er's ſeitdem getrieben, zeigt am beſten das Ausſehen der armen Frau. — Mir aber zuckt des, Gott ver— mir zuckt es wahrhaftig im rechten Zeigefinger, wenn ich das ſehen und dazu ſchweigen muß, und wie ich mich bis jetzt geſcheut, ein Wort davon zu ſagen, ſo halt' ich es nun für meine Pflicht, davon zu reden.

„Ich war in Little Rock und bin dort Zeuge geweſen, wie Olnitzki wieder auf die alte Weiſe wüthet und tobt. — Das, was er zum Verkauf mit in die Stadt genommen, iſt lange verſpielt und vertrunken, und als ich den Ort verließ, war er ſchon mehr ſchuldig, wie er in drei Jahren im Stande iſt abzuverdienen. Ich weiß zugleich" — und wieder ſtockte er, als ob er ſich ſcheue, das Wort auszuſprechen, aber einmal im Zuge, hielt er nicht länger damit zurück — „ich weiß zugleich, daß ſeine Frau daheim am Nothwendigſten Mangel leidet — daß ſie mit Ihrer Hülfe jetzt den Mais auf der eigenen abgenutzten Stahlmühle mahlen muß, nur um zu leben — weiß, daß ſie gezwungen wurde, die wenigen Hühner ſelbſt, die ihr noch geblieben, zu ſchlachten, weil der Mann zu bequem war, hinaus nach Fleiſch zu gehen — weiß, daß er ihr wieder das Leben ſchwer macht wie noch nie, und daß Menſchennatur ſo etwas auf die Länge der Zeit nicht aushalten kann. Sie aber, die Sie von über dem Waſſer drüben herübergekommen ſind, müßten uns hier, die wir uns zu den Nachbarn rechnen, für ſchlimmer halten, als Panther und Wolf ſind, wenn wir Ihnen nicht wenigſtens unſere Hülfe, unſern Schutz anböten, falls Sie beides haben wollten und gebrauchen ſollten. Wir können und dürfen uns nicht um das bekümmern, was in der eigenen Hütte eines der Unſeren vorgeht, findet aber eine Frau, daß ſie bei ihrem Mann nicht exiſtiren kann, ja, daß vielleicht ihr Leben bedroht iſt am eigenen Herd, und ſie will zu Einem von uns kommen — die nächſte Hütte die beſte, Miß Seebald, und Jack Owen wohnt nur eine kleine Strecke von hier entfernt — will ſie und ihre Schweſter das theilen, was er und ſeine Familie hat, dann, beim ewigen Gott, ſollte eine ganze Armee von Polen nicht im Stande ſein, ihr auch nur ein Haar weiter zu krümmen, ein rauhes Wort zu ſagen. Dem Einzelnen gegenüber genügt der einzelne Mann, und rief er das Geſetz zu Hülfe — nichtsnutzige Advocaten und Landhaye — dann haben die Burſchen von Arkanſas wohl ſchon früher zuſammengeſtanden, das zu ſchützen, was ſie für Recht, was ſie für rechtlich hielten."

Wildes, jubelndes Geſchrei und Pferdegeſtampf unterbrach ihn hier, und als Beide überraſcht dorthin ſchauten, woher die fremden luſtigen Töne ſchallten, ſahen ſie durch eine kleine Lichtung, die der Wald machte, Olnitzki, von einem andern Reiter gefolgt, auf ſchäumendem Pferde, die Arme wild dabei um den Kopf werfend, heranſprengen und gleich darauf hinter dem Dickicht verſchwinden, das die mit dem Haus in Verbindung ſtehende Fenz umwucherte.

„Allmächtiger Gott, wie wird das enden!" rief Amalie, die Hände in Todesangſt faltend — „in welchem Zuſtand kehrt der Mann zurück.“

„Der alte Teufel iſt wieder ausgebrochen in ihm,“ ſagte Jack Owen finſter, „und ich müßte mich ſehr irren, oder Blut allein kann das auf's Neue enden.“

„Meiner Schweſter Blut!“ rief Amalie verzweifelnd aus.

„Gehen Sie zum Haus zurück,“ ſagte da Jack Owen, der eine Weile in tiefem Nachdenken geſtanden, zu dem Mädchen, „den Mann, den er da bei ſich hat, kenn' ich. Es giebt vielleicht keinen größeren Halunken in den Vereinigten Staaten als ihn, und doch iſt es ein halber Landsmann von Ihnen, wenigſtens von deutſchen Eltern irgendwo in Kentucky oder Tenneſſee geboren. Etwas Gutes hat den Geſellen auch nicht hergeführt, denn der Boden hier brannte ihm einmal, vor drei Jahren etwa, unter den Füßen, wo nicht viel fehlte, daß ihn die Bürger, dem Geſetz zum Trotz, wegen Pferdediebſtahls und falſchen Spiels gehangen hätten. Seit der Zeit hat er dieſen Theil von Arkanſas wenigſtens gemieden, und erſt ſeit zwei Monaten etwa tauchte er plötzlich wieder auf, ritt erſt hindurch, bei alten Bekannten vorſprechend, wahrſcheinlich um zu ſehen, welchen Eindruck ſein Erſcheinen hier wieder machen würde, und trieb ſich dann, als er fand, daß man die alten Geſchichten vergeſſen, oder ſich wenigſtens ſcheute, ſie wieder aufzurühren, zwiſchen hier und dem Indianiſchen Gebiet umher. Er heißt — obgleich er ſich ſchon unter verſchiedenen Namen im Land gezeigt haben ſoll, Soldegg, und ich möchte Sie von vornherein vor ihm warnen.“

„Aber was kann ich thun?“ ſagte Amalie in Todesangſt — „in ſolcher Stimmung mit Olnitzki zu ſprechen, iſt nicht möglich, ſelbſt wenn er den Begleiter nicht bei ſich hätte.“

„Sie dürfen Ihre Schweſter jetzt vor allen Dingen nicht mit den beiden Unholden allein laſſen,“ ſagte Jack — „ich ſelber will hinüber in die Gründorn-Flat gehen, nach einer Kuh zu ſehen, die ſeit acht Tagen nicht zum Melken nach Hauſe gekommen, und wegen der mich meine Frau ſchon lange gequält. Iſt das geſchehen, nehm ich den Rückweg an Ihrem Haus vorbei und finde dann ſchon eine Entſchuldigung vorzuſprechen, um zu ſehen, wie ſich Olnitzki beträgt und was der andere Burſche bei ihm will. Der vermuthet überhaupt wohl kaum, wie genau ich ihn kenne und daß ich von ſeinen Streichen in Illinois, Indiana und Miſſouri weiß, und wird ſich deſto rückſichtsloſer gehen laſſen. Brauchen Sie dann meine Hülfe, ſo ſagen Sie es frei heraus, und Jack Owen iſt der Mann, ſein Wort zu halten.“

„Guter Gott, ich habe die Schweſter ſchon lange gebeten, den Schritt zu thun und mit mir nach Deutſchland zurückzukehren,“ ſagte Fräulein v. Seebald, die Hände in Gram und Sorge faltend — „aber ſie weiſt mich auf ihre Pflicht, die ſie zwänge, bei dem Gatten auszuhalten.“

„Das ſieht ihr ähnlich,“ ſagte Jack, „und ſo viel mehr Ehre gebührt ihr dafür. Ich wäre auch der Letzte, der ihr zum Gegentheil rathen würde, ſo lange ſie eben aushalten kann. Erſt wenn die Zeit eintritt, und Gott gebe, daß es nie geſchieht, dann ſollen Sie nicht ſagen, daß Sie Niemand in der fremden Welt gefunden hätten, der ſich Ihrer annehme und Sie gegen Willkür, gegen die das Geſetz Sie nicht ſchirmen konnte, ſchützte —“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, warf der Jäger ſeine Büchſe über die Schulter, rief durch ein eigenthümliches leiſes Ziſchen ſeinen Hund, und ſchritt raſch in den Wald hinein; Amalie aber eilte mit ſchwerem, ängſtlich klopfendem Herzen zum Haus zurück, von dem ihr ſchon, als ſie noch nicht einmal die Fenz erreicht, wildes Lachen und lautes Jauchzen entgegenſchallte. Sie zögerte auch in der That einen Augenblick, die Schwelle zu betreten, aber es war auch nur ein Moment, und ihr Herz mit der rechten Hand faſt krampfhaft haltend, daß ſein Klopfen nicht die Angſt verrathe, die in ihm zuckte, durcheilte ſie die kurze Strecke, die ſie noch von der Thür trennte.

„Hallo, Schwägerin!“ rief ihr Olnitzki hier, der ſie zuerſt bemerkte und mit all' ſeinen Kleidern und den beſchmutzten Stiefeln halb liegend, halb ſitzend auf ihrem Bett engliſcher Sprache entgegen; „nun iſt die Familie voll, und wir können kochen und braten — Allons, Ihr Weiber, die Töpfe zum Feuer und aufgetiſcht! Wir haben Hunger wie die Bären, und Durſt — heh, Soldegg? — Durſt wie die Fiſche. Nun? — was giebt's?" — unterbrach er ſich aber plötzlich, als er das ſtarre Staunen bemerkte, das Amalie noch auf der Schwelle feſſelte, und ihren Blick ſtier und erſchreckt auf ſeinem Gaſt haften ließ — „kennen ſich die Herrſchaften etwa ſchon? — Mr. Soldegg, Madam, Mr. Soldegg, meine ſchöne Schwägerin, Amalie v. Seebald, die uns das Vergnügen gemacht hat, uns hier in unſerer ländlichen Einſamkeit zu beſuchen." Er brachte die letzten Worte nur mit ſchwerer Zunge heraus, richtete ſich aber doch gleich ſelber erſtaunt in die Höhe, als Amalie, kaum ihren Augen trauend, rief: „Herr Henkel!" und Soldegg, mit einer lächelnden Verbeugung gegen die Dame und ihr die Hand entgegenſtreckend, freundlich ſagte:

„Ah, Fräulein v. Seebald! das iſt allerdings ein unerwartetes Vergnügen, auf das ich nicht gerechnet hatte; beim Himmel, die Paſſagiere der Haidſchnucke ſind, wie es ſcheint, von einem neckiſchen Geiſt in den wenigen Monaten ſchon über die ganzen Vereinigten Staaten hinausgeſtreut, denn überall trifft man ſie an und hat die Freude, alte Bekanntſchaften zu erneuern!"

„Aber wie um Gottes willen kommen Sie hierher, und wo iſt Ihre Frau?" rief Fräulein v. Seebald, die nach der Schilderung des Jägers einen furchtbaren Verdacht in ſich aufſteigen fühlte — — „Man nennt Sie Soldegg hier? —"

„Das ſind viele Fragen auf einmal," lachte ihr früherer Mitpaſſagier, „aber ich kann ſie Ihnen leicht beantworten. Meine Frau amüſirt ſich in New-Orleans, während mich Geſchäfte nach dem Norden riefen, und Soldegg iſt der Name meiner Mutter. — Ich habe die Geſchichte wahrhaftig ſchon ſehr oft erzählen müſſen — nach der ich gezwungen bin, mich hier in Amerika einer Erbſchaft wegen ſo zu nennen."

„Eure Frau in New-Orleans, Soldegg?" rief aber Olnitzki jetzt vom Bett aus, — „zum Teufel, Mann, ich glaubte, die wohnte in Miſſouri, wo ich Euch vor zwei Jahren ja beſuchte.“

„Die erſte Frau,“ ſagte Soldegg oder Henkel, ernſter werdend; „lieber Gott, Olnitzki, wißt Ihr denn nicht, daß die ſchon ſeit faſt zwei Jahren in ihrem Grabe ruht? Ich habe jetzt in Deutſchland zum zweiten Mal geheirathet.“

„Ihr war't in Deutſchland, Menſch?“ rief Olnitzki raſch wieder emporfahrend, „und davon habt Ihr mir kein einziges Wort geſagt?“

„Wir hatten wichtigere Sachen zuſammen abzumachen, heh?“ lachte der Mann wieder, mit einem Seitenblick auf den Polen; „aber, mein gnädiges Fräulein,“ ſetzte er mit eigenem Humor und einem komiſchen Achſelzucken hinzu — „ich würde Ihnen mit Freuden einen Stuhl bringen, wenn—“

„Stühle da wären —“ lachte Olnitzki hell auf. — „Hahahaha, unſere Wirthſchaft iſt noch nicht eingerichtet — wir leben noch in den Flitterwochen, aber in unſerer nächſten Wohnung ſoll das beſſer werden. — Dort wollen wir uns ſtandesgemäß etabliren. Hurrah, Soldegg — reicht mir einmal die Flaſche da vom Tiſch — Texas ſoll leben!“

„Iſt ein vortrefflicher Staat,“ ſagte der junge Mann, ſeinem Wunſch willfahrend, „gutes Land und herrliche Jagd.“

„Ach trink nicht mehr, Olnitzki,“ bat da mit leiſer, ſchüchterner Stimme die Frau, die zitternd in Angſt und Jammer an ihrem Bett geſtanden und ſich halb darauf geſtützt hatte, „Du weißt ja, es bekommt Dir nicht, und morgen —“

„Gieb Frieden, Unke,“ brummte der halb Trunkene, nach langem Zuge tief aufſeufzend die Flaſche von den Lippen nehmend — „ärgert's Dich ſchon, mich einmal wieder fidel zu ſehen? Marſch mit Euch — fort — richtet das Eſſen her; zum Teufel, wie oft ſoll ich's Euch ſagen!“ rief er, die Flaſche dabei ärgerlich neben ſich auf das Bett ſtoßend und einen wilden, zornigen Blick der Frau hinüberſchleudernd — „wird's bald, daß ich das Feuer da im Kamin auflodern und den Keſſel darüber hängen, die Kanne daran ſtehen ſehe? —

Glaubt Ihr, wenn Leute acht Stunden lang, wie wir, in geſtrecktem Galopp auf den Pferden hängen, daß ſie nachher nicht ihr Mittagsbrod verlangen, wie ſich's gehört?“

„Ja, und ich fürchte, Ihr habt mir das Pferd zu Schanden geritten, Olnitzki,“ ſagte Soldegg — wie wir ihn doch jetzt nennen müſſen — „es iſt zu zart für ſolch' ſchweren Körper und den ſcharfen Ritt.“

„Noch iſt's mein,“ brummte der Pole, mit finſter zuſammengezogenen Brauen zwiſchen den Zähnen durch, einen eben nicht freundlichen Blick nach dem Redenden ſchießend, „das war abgemacht.“

„Allerdings,“ ſagte Soldegg einlenkend; „Ihr ſeid in Eurem vollem Rechte, und die Bemerkung galt dem nicht; aber wir müſſen den Damen doch ein wenig an die Hand gehen, Holz zu holen und das Eſſen zu beſorgen. Wir ſind einmal im Wald und führen Jägers Leben.“

„Ah bah!“ rief der Pole, ſich wieder zurück auf das Kiſſen werfend, „in Texas wird's die erſte Zeit noch ſchlimmer gehen, und ein bischen Vorbereitung dazu kann gar nichts ſchaden.“

„In Texas?“ ſagte die Frau erſchreckt, der das Wort ſchon vorher ſchwer auf das Herz gefallen war, — „in Texas, Olnitzki? — was um Gottes willen meinſt Du damit?“

„Wirſt's ſchon erfahren, Täubchen,“ lachte der Pole — „und hilf Deiner Schweſter jetzt Holz hereinſchaffen von draußen, daß Soldegg das nicht allein zu thun braucht — er möchte ſich die zarten Hände ſchmutzig oder, was noch ſchlimmer wäre, rauh machen, nicht wahr, Soldegg? beim Kartenſpielen braucht man feine Fingerſpitzen?“

„Was wollen Sie damit ſagen, Olnitzki?“ frug der Fremde, der den Rückklotz im Kamin mit einem dort liegenden Schnüreiſen vorgeſchoben hatte, während Amalie den kleinen Korb aufgriff und das Haus verließ. Er richtete ſich dabei hoch und finſter auf, „Ich hoffe nicht, daß Sie mir falſches Spiel vorwerfen?“

„Falſches Spiel — hahaha,“ rief der Pole, verächtlich die geleerte Flaſche von ſich werfend, „die ganze Welt iſt ein falſches Spiel, — wir ſind die Karten, die ſtechen und geſtochen werden, auf die man ſetzt und gewinnt und — verliert. Heute iſt das Trumpf und morgen das — heute hat der Bube Glück, morgen die Dame, hahahahahaha — eine wilde, tolle, verrückte Welt!"

„Die nur die vortreffliche Eigenſchaft hat," lachte Solbegg, ganz zufrieden damit, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, „daß ſie rund iſt. Eine Kugel, auf der die Glücksgöttin ſteht und dreht, und ſind wir heute unten, wiſſen wir, daß wir doch einmal wieder hinaufkommen müſſen. Aber ich werde meiner alten Reiſegefährtin helfen, noch ein paar große Stücken Holz zum Feuer zu bringen, wir bekommen heute ſonſt wirklich nichts zu eſſen" — und ein Paar waſchlederne Handſchuhe aus der Taſche nehmend, zog er dieſe an und ſchritt, das Haus verlaſſend, über den kleinen Hofplatz hinüber, wo Fräulein v. Seebald eben beſchäftigt war, Späne zuſammen zu ſuchen.

„Olnitzki, was um des Heilands willen ſollen die dunkeln Worte?" bat die Frau indeſſen in Todesangſt — „es iſt irgend etwas Entſetzliches vorgefallen, das Du mir noch verſchweigſt, und Deine Reden künden Schlimmeres."

Die Frau war ein paar Schritte auf ihn zu getreten und ſtand jetzt, den zitternden Körper an dem Tiſch ſtützend, mit bleichen eingefallenen Wangen, die Augen bittend und angſtvoll auf ihn geheftet, ihm gegenüber. Zu viel des Jammers hatte ſie die letzte Zeit durchlebt, und der Körper begann unter der überbürdeten Laſt in Gram und Noth zuſammen zu brechen.

„Dunkle Worte," murmelte der Mann ärgerlich, „hab' ich dunkle Worte geſprochen? — ſo war's nicht gemeint, ich wollte deutlich ſein. — Ich habe Haus und Feld verkauft, und morgen magſt Du, was Du an Kleidern und Geſchirr haſt — der ganze Bettel geht auf den kleinen Karren — zuſammenpacken und Dich dann obendrauf ſetzen — wir gehen nach Texas."

„Nach Texas?" rief die Frau entſetzt — „ich? — jetzt?

wo ich kaum ich Stande bin, die Stube entlang zu kriechen, fort in die Welt? dies Haus — ſo ärmlich es iſt, doch unſere Heimath — das Grab meiner Kinder verlaſſen — um weiter — nur immer weiter in die Wildniß zu ziehen in Noth und Elend? — Nie — nie, Olnitzki, ſo wahr mir Gott helfe, folg' ich Dir dahin!"

„Du folgſt mir nicht?" rief der von dem übermäßigen Genuß des ſtarken Trankes überdies Betäubte, wild von ſeinem Lager und auf die ihn zitternd erwartende Gattin zuſpringend — „Du haſt einen Willen Weib, das, an meine Sohle geheftet, mir überall im Wege war, wo ich die Arme frei gebrauchen könnte! — Aber ich weiß ſchon, wo der Wind her weht: die Mamſell Schweſter, die aus den Wolken hier hereingeſchneit und die Du Dir zu Hülfe gerufen wider Deinen Mann, hat Dich ſo keck gemacht — Du willſt nicht?" wiederholte er, ſie mit einem verächtlichen Blick meſſend — „Ding Du, das ſich mit einem Willen brüſtet!"

„Olnitzki," ſagte die Frau, durch die verächtliche Behandlung des Trunkenen in ihrem krankhaften Zuſtand mehr gereizt, als ſie es durch die härteſten Worte vielleicht geworden, „ich habe ertragen, was ein Menſch ertragen kann — geduldet, was zu dulden möglich iſt, und den feſten Willen dabei, mit Dir auszuharren in Freud' und Leid, wie ich Dir bis jetzt gefolgt bin, was auch daraus kommen möge — aber Das, was Du jetzt von mir forderſt, überſteigt meine Kräfte. Ich weiß, was mir dort bevorſtände — ich habe es hier ſchon einmal durchgemacht — ich weiß, daß ich es nicht ertragen würde, und ſage es Dir jetzt frei und offen: nach Texas — in die Wildniß — fort von den Gräbern meiner Kinder, einem neuen, furchtbaren Leben entgegen, folg' ich Dir nicht!"

„Folgſt Du mir nicht? — und leiden, dulden?" ziſchte der Mann verächtlich zwiſchen den Zähnen durch — „zu was ſeid Ihr da? — fort mit Dir — hinaus, daß ich Dich nicht mehr ſehe! Dein Anblick vergiftet mir den ſchönen Tag!"

„So tödte mich — morde mich, wie Du Dein Kind gemordet!“ rief die Frau, der fieberhafte Röthe über die Wangen lief, während ſie den faſt durchſichtig weißen, von hellblauen, peinlich klar hervortretenden Adern durchzogenen Arm gegen den Gatten drohend ausſtreckte.

„She devil!“ knirſchte der Bube zwiſchen den Zähnen durch, und die ſchwache Geſtalt des Weibes mit ſeiner Fauſt packend, warf er ſie zurück, daß ſie gegen den maſſiven Bettpfoſten anſtieß und mit einem lauten Aufſchrei zuſammenbrach.

„Wie gefällt Ihnen das Landleben, Fräulein v. Seebald,“ ſagte Soldegg, als er ſie draußen an dem Holzplatz einholte, wo abgehauene Stücken und Klötze wild zerſtreut umherlagen, „ſehr romantiſch, wie?“

Amalie erröthete bis in den Nacken hinab — ſie fühlte den Spott, der in den Worten lag, den ſie in früheren Tagen auch vielleicht verdient, der aber auch jetzt dafür um ſo herzloſer von des Mannes Lippen klang. Keine Zeit war jedoch in dieſem Augenblick für Empfindelei — irgend etwas mußte in der Stadt vorgefallen ſein, das Olnitzki und durch ihn die Schweſter traf, und das von dem Mann vielleicht zu erfahren, blieben ihr nur die wenigen Minuten, die ſie allein hier mit ihm war. Ohne deshalb auf ſeine Frage zu antworten, ſagte ſie raſch:

„Sie kommen mit Olnitzki jetzt von Little Rock?“

„Jetzt? — ja,“ ſagte Soldegg, „und freue mich wahrhaftig aufrichtig, eine alte Reiſegefährtin hier ganz unerwarteter Weiſe gefunden zu haben; apropos — hahahaha! — Sie hätten vor ein paar Monaten dabei ſein ſollen, wie ich Herrn v. Hopfgarten in einem kleinen Städtchen in Indiana traf — hahahaha! — ich muß jetzt noch lachen, es war zu komiſch.“

„War er ſchon vorher in ſolcher Stimmung?“ frug Amalie, die kaum verſtand, was er erzählte.

„Hopfgarten? — Gott bewahre," lachte Soldegg wieder, ihre Frage mißverſtehend — „ernſthaft wie ein Quäker kam er Abends naß und ausgehungert in ein Wirthshaus, in dem ich am Feuer ſaß, und redete mich als ſeinen Reiſegefährten Henkel an —"

„Sie verſtehen mich nicht —"

„Sie hätten dabei ſein ſollen, was er für ein Geſicht machte, als ich mich zum Spaß für meinen Zwillingsbruder ausgab — es war göttlich!"

„Aber ich ſpreche von Olnitzki!"

„Von Olnitzki? — was von dem? — er hat ſich einen Rauſch angetrunken," ſagte Soldegg gleichgültig, ſehr vorſichtig dabei eins der Stücke Hickoryholzes aufnehmend und in ſeinen linken Arm legend. „Lieber Himmel, die Leute wollen alle ſpielen, aber nicht verlieren, und wenn ihnen das auch einmal paſſirt, verlieren ſie gleich den Kopf dazu, ſchreien und toben und verſchwemmen ſich das kleine Bischen Verſtand, das ihnen noch geblieben, in Whisky — das Albernſte, was der Menſch überhaupt auf der Welt thun kann."

„Olnitzki hat geſpielt, ich weiß es — ich dachte mir es wenigſtens," lenkte ſie ein — „aber um was?"

„Um was?" lachte Soldegg, ſich das Stück Holz auf die Schulter hebend und nach dem Hauſe umdrehend — „um was man gewöhnlich ſpielt, um Geld, und als das fort war um Schweine, und dann um Rinder, dann um Pferde, und wie das Alles fort war, um Aecker und Haus."

„Heiland der Welt — und hat —"

„Verloren natürlich," ſagte Soldegg, gleichgültig zurück gegen das Haus zu ſchreitend, als ein gellender Schrei von dort her tönte. — „Hallo!" rief er, einen Augenblick halten bleibend und dort hinüberhorchend, „was iſt das?" Aber ſchon flog Amalie an ihm vorbei der Thür zu, und während er ihr langſamer und kopfſchüttelnd folgte, murmelte er leiſe vor ſich hin: „Der tolle Burſche wird noch irgend ein Unheil mit ſeinem verdammten Whiskytrinken anrichten. Daß doch ſonſt ganz vernünftige Leute albern genug ſind, eines ſo erbärmlichen Gaumenkitzels wegen ein Vieh aus ſich zu machen und ſich den Händen ihrer Nebenmenſchen willig zu überliefern; 's iſt, das Wenigſte zu ſagen, dumm." Damit trat er in das Haus und trug das Holz, ohne ſich weiter um das, was im Innern vorging, anſcheinend zu bekümmern, an den Kamin.

„Was um Gottes, Jeſu willen iſt geſchehen, Sidonie?" rief Amalie, neben ihr knieend und die ſich eben wieder Aufrichtende unterſtützend — „Du bluteſt am Schlaf — wer hat —"

„Ich bin gefallen," murmelte leiſe die Frau, „und habe — und habe mir wahrſcheinlich an der ſcharfen Bettkante hier wehe gethan. Es iſt nichts — es wird gleich vorübergehen — ängſtige Dich nicht meinethalben, Amalie."

„Zu viel — zu viel!" rief die Schweſter, jetzt in Thränen ausbrechend, während ſie neben der Unglücklichen knieen blieb und ſie mit ihren Armen umſchlang; „nein, nein, Du darfſt nicht hier bleiben, ich nehme Dich fort von hier mit mir — zurück zu Vater und Mutter — zurück zu Menſchen. Er hat Dich elend genug gemacht, das weiß ja Gott — er ſoll Dich nicht auch noch morden!"

„Fräulein Schwägerin!" fuhr Olnitzki, der mit untergeſchlagenen Armen und feſt und finſter zuſammengezogenen Brauen am Kamin ſtand, drohend gegen das Mädchen auf, „ich bitte Sie zu überlegen, was Sie ſprechen, und verbitte mir jedes Wort, das mich oder mein Weib betrifft und einer Einmiſchung in unſer Leben gleicht. Ich will Ihnen übrigens auch beiläufig bemerken," fuhr er mit tückiſchem Lächeln fort, „daß wir Sie morgen auf kurze Zeit im alleinigen Beſitz des Hauſes laſſen, deſſen künftigen Eigenthümer ich Ihnen das Vergnügen habe, hier in Herrn Soldegg vorzuſtellen."

„Lieber Olnitzki, die Sache hat aber gar keine ſo entſetzliche Eile," fiel ihm hier Soldegg, der ſein Holz in den Kamin geworfen und ſich jetzt die Handſchuhe abklopfte, in die Rede; „ich bin nur mit herübergekommen, um die Pferde abzuholen — ſelbſt die Kühe können Sie noch einen, zwei Monate ruhig hier behalten. Alles Andere findet ſich dann ſpäter."

„Was um Gottes willen bedeutet das?" rief die Frau jetzt, der die Schweſter ein Tuch um die Schläfe gebunden hatte, um das vorquellende Blut zu ſtillen.

„Er hat Alles verſpielt, was er ſein nennt auf der Welt!“ rief Amalie, in der Angſt um die Schweſter alles Andere, jede Gefahr, der ſie ſich ſelber dabei ausſetzte, vergeſſend — „ein *Bettler*, will er Dich fortſchleppen weiter in den Wald!“

„Thut mir unendlich leid zu hören,“ ſagte in dieſem Augenblick die ruhige, ernſte Stimme Jack Owen's, der, auf ſeine Büchſe geſtützt, in der Thür ſtand, ohne jedoch die Schwelle zu betreten; „guten Abend mitſammen — wie geht's, Olnitzki, wieder von Little Rock zurück?“

„Kommt herein!“ rief Olnitzki, eben nicht beſonders guter Laune, aber vielleicht froh, in dieſem Augenblick das Geſpräch abgebrochen zu ſehen. — Was geſchehen war, ließ ſich doch nicht gut lange verheimlichen, und in den nächſten Tagen mußten es die Nachbarn überdies erfahren. Zum Henker mit ihnen, ſie waren ihm ſo nie grün geweſen, wenigſtens nicht ſeit der Geſchichte mit Jim Reyley, und er hatte ſich lange mit der Idee herumgetragen, wenn auch nicht Arkanſas, doch dieſe Gegend jedenfalls zu verlaſſen — wer konnte ihn daran hindern?

„Guten Tag mitſammen,“ ſagte Jack Owen, der ſeine Büchſe draußen am Eingang hingeſtellt, indem er auf die directe Einladung hin in die Thür trat und den Platz flüchtig, aber mit forſchendem Blick überflog — „hallo, Miſſis Olnitzki, Sie ſehen heute kränker aus als geſtern, und *Blut* an der Stirn? ei, ei, was haben Sie gemacht?“

„Setzt Euch, Jack,“ rief Olnitzki dazwiſchen — „zum Teufel noch einmal, zwei Weiber im Haus ſtatt einer, und ob wir hier etwas zu eſſen bekommen können? Bei Gott, Soldegg, wir werden es uns noch ſelber beſorgen müſſen!“

„Ah, Mr. Soldegg — auch einmal wieder in unſerer Range?“ ſagte der Jäger, den Fremden mit einem aufmerkſamen Blick von unten bis oben muſternd — „es ging einmal ein dumpfes Gerücht hier, Sie wären über dem Waſſer drüben. — Aber was haben nur die Frauen, Olnitzki — iſt etwas geſchehen?“

Amalie, die bei Jack Owen's Eintritt Sidonie umfaßt und zum Bett geführt hatte, lehnte ihren Kopf an ihre Schulter und flüſterte ihr raſch und leiſe tröſtende Worte in's Ohr, die aber die Thränen der armen Frau nur ſtärker fließen machten.

„Nichts — Unſinn,“ brummte Olnitzki finſter — „die Weiber können bei jedem Quark das Flennen, ihren alten Erbfehler, nicht laſſen. Jetzt aber hab' ich's ſatt, fort von meinem Weib!“ rief er plötzlich, um den Tiſch herum- und auf Amalie zugehend — „ich will das Aufhetzen in meinem eigenen Haus nicht länger dulden; fort von ihr, ſag' ich, oder ich gebrauche mein Hausrecht. Tod und Teufel, iſt mir nicht, ſeit ich fort bin, ein ordentliches Weiberregiment hier aufgewachſen!“

„Zurück von mir!“ rief Amalie v. Seebald und entriß ihm mit zornfunkelnden Augen den Arm, den er gefaßt hatte, um ſie von der Gattin Bett zu führen — „und hiermit erkläre ich es feierlich, in dieſes wackern Mannes Gegenwart: daß Sie, Graf Olnitzki, die Schweſter, die Ihnen in jugendlicher Verblendung, faſt ein Kind noch, folgte, elend gemacht haben — bodenlos elend, und daß Sie nicht weiter Gewalt haben dürfen über ſie. Ihre ältere Schweſter bin ich — bin hier an Vaters und Mutter Statt für die Arme, und fordere ſie zurück von Ihnen, ſo lange noch Leben in dem armen mißhandelten Körper iſt.“

„Hoho!“ rief Olnitzki, ſich jetzt plötzlich, wie der ſprungfertige Panther, emporrichtend — „kommt daher der Wind? — abgemachte Sache zwiſchen Euch, um mir das eigene Weib abſpenſtig zu machen in dem eigenen Haus. Hahahaha! Fräulein Schwägerin, Sie haben die Krallen zu früh gezeigt; das hat Ihr Spiel verdorben! Und nun,“ ſchrie er, während Haß und Wuth, von dem vielen genoſſenen Whisky zu einer Art Wahnſinn angeſtachelt, mehr und mehr die Oberhand gewann, und die Frau, ſich auf ihrem Lager ſelbſt emporrichtend, mit gefalteten Händen ihn bittend anſchaute — „hat das ein Ende, was mich hier geärgert und gequält und in die Stadt getrieben, um dort in Wein und Brandy meinen Grimm zu erſäufen und mit Kartenſpiel die Zeit zu tödten. Hinaus aus meinem Haus, Schlange Sie, die ich hier freundlich aufgenommen, und die mir die Frau gegen mich gehetzt von dem Moment an, wo ſie meine Schwelle betreten. Da iſt der Bettel, den Sie mitgebracht — da — da und da,“ lachte er mit einem faſt thieriſchen Aufſchrei, indem er das Service, und was ſonſt von den Geſchenken auf einem neben ihm an der Wand befeſtigten Brett ſtand, herunterriß und der entſetzt Zurückſpringenden in Trümmern vor die Füße ſchleuderte.

„Aber, Olnitzki,“ rief ſelbſt Soldegg erſchreckt und mahnend — „was machen Sie — beſinnen Sie ſich doch!“

„Beſinnen? — zum Teufel auch, meine Geduld iſt fort,“ ſchrie der Raſende — „da — und da und da ſind Eure Lumpen, ich will von Euch nichts mehr von drüben her — ich brauch' Euch nicht, und Gnad' Euch Gott, wenn ich je wieder Eine von Euch treffe, wer es ſei, die auch nur frägt, wie es uns hier geht, was wir treiben, was thun. Und hier — nun, was ſoll das, Mr. Owen, glauben Sie, daß ich etwa gerade in einer Stimmung bin, um auf einen Nachbar beſondere Rückſicht zu nehmen?“

„Ich erkenne die Stimmung recht gut, in der Ihr ſeid, Olnitzki,“ ſagte Jack Owen, der indeß des wirklich gefährdeten Mädchens Hand ergriffen und ſie hinter ſich geſchoben hatte, um ſie mit dem eigenen Körper zu decken — „Ihr habt zu viel getrunken und wißt eben nicht, was Ihr thut; ob Ihr Rückſicht auf Eure Nachbarn dabei nehmt, kann mir ziemlich gleich ſein; wie weit Ihr da gehen dürft, werdet Ihr ſelber am beſten wiſſen. Die junge Fremde aber, die Ihr ſo roh behandelt und förmlich aus der Thür geworfen habt, nehm' ich mit mir in mein eigenes Haus und zu meinem Weib, und die arme kranke, mißhandelte Frau da auf dem Bett iſt uns ebenfalls herzlich willkommen, wenn ſie uns begleiten will.“

„Teufel!“ ſchrie Olnitzki, bei den Worten in wild auflodernder Wuth nach der in der Ecke ſtehenden Büchſe ſpringend und ſie in Anſchlag reißend — „wollt Ihr mein Weib verlocken unter dem eigenen Dach? Noch ein Wort hier und, beim ewigen Gott, Ihr ſeid eine Leiche!“

„Schwört nicht bei Etwas, Olnitzki, von dem Ihr doch nichts wißt,“ ſagte Jack vollkommen ruhig; „daß Ihr mich nicht einſchüchtern könnt, ſolltet Ihr lange wiſſen. Uebrigens ſprechen wir über die Sache noch, und jetzt good bye — wenn wir uns wiederſehen, werdet Ihr hoffentlich ruhiger und vernünftiger ſein.“

„Ich kann die Schweſter nicht — nicht ſo verlaſſen,“ klagte Amalie.

„Der Menſch kann Alles, was er muß,“ ſagte Jack ruhig, und ohne Weiteres ihren Arm ergreifend, an dem er ſie mit ſich hinaus in's Freie führte, und dort ſeine Büchſe aufgreifend, ſchulterte er dieſe und ſchritt, den Arm des Mädchens aber immer noch nicht loslaſſend, mit ihr den ſchmalen Reitweg entlang in den Wald.

Als die Beiden das Haus verließen, lag Sidonie bewußtlos, in Ohnmacht hingeſunken, auf ihrem Bett; Soldegg lehnte mit verſchränkten Armen und eben nicht erfreut, Zeuge und gleichſam Mithandelnder des ganzen Auftritts zu ſein, am Kamin, und Olnitzki, auf dem ſein halb zürnender, halb verächtlicher Blick kalt und höhniſch haftete, ſtand noch inmitten des kleinen, mit den zertrümmerten Fragmenten vergoldeten Porzellans und geſtickter Sachen überſtreuten Raums, die Büchſe mit eiſernen Fingern feſt gepackt und unſchlüſſig, ob er die Waffe gebrauchen ſolle oder nicht.

Am nächſten Morgen um elf Uhr etwa verließ ein kleiner, mit einem Pferd beſpannter Karren „Olnitzki's Farm“. Der Poſe ſteckte den Pflock von außen vor die Thür und ſchlug ihn mit der Axt, die er dann wieder in den Karren legte, feſt, ſchulterte ſeine Büchſe und ſtand nun, des Begleiters harrend, der vier wackere, von Olnitzki ſelbſtgezogene Pferde immer zwei und zwei zuſammenkoppelte und dann den eigenen Rappen beſtieg. Das Pferd, das Olnitzki geſtern geritten, war heute mit den Thieren zuſammengekoppelt, die Soldegg an der Leine führte; ein junges braunes Pferd hatte Jener an den kleinen Wagen geſpannt, auf dem unter dem darüber geſpannten, aber vorn etwas zurückgeſchlagenen Leinen ein weicher Sitz von den Betten für die Frau hergerichtet worden.

„Haſt Du Alles, Sidonie?“ ſagte Olnitzki, der heute bleich und angegriffen ausſah, aber die Worte wenigſtens nicht unfreundlich an die Frau richtete — „und kann ich fortfahren?“

„Olnitzki, ich beſchwöre Dich bei Allem, was Dir heilig iſt, laß mich nicht ohne Abſchied von der Schweſter ziehen — raube mir nicht, wenn ich Dir denn in die Wildniß folgen muß, den letzten Troſt — Du bringſt mich doch nicht hin und wirſt mich ſchon unterwegs begraben müſſen — oh, daß ich bei meinen Kindern ſchlafen könnte!“

„Du denkſt Dir die Sache ſchlimmer, als ſie iſt, liebes Kind,“ ſagte der Mann finſter — „Deine Schweſter hat Dir den Unſinn wahrſcheinlich eingeblaſen; aber nach Jack Owen's Haus, wo ſie jetzt wohl ſteckt, könnt' ich nicht einmal mit dem Karren hinüber, ſelbſt wenn ich wollte — es führt kein Fuhrweg hin, und — ich will auch nicht. Sie hat keinen Frieden in unſer Haus gebracht, und wir brauchen ſie nicht zwiſchen uns. — Nun, Soldegg, zum Henker, ſeid Ihr denn endlich mit Euren Thieren fertig? Ihr geht ſo ungeſchickt damit um, als ob Ihr im Leben noch mit keinem Pferdefleiſch zu thun gehabt.“

„Hol' der Böſe die Beſtien!“ ziſchte Soldegg zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, indem er ſich mit dem eigenen Thier zwiſchen den noch ſcheuenden und zurückſchreckenden Pferden herumtummelte — „wenn ich ſie nur erſt in der breiten Straße habe, will ich ſie ſchon kriegen. So, das wird's thun. Fahrt nur voran, Olnitzki, die Pferde folgen dann leichter; ſeid Ihr in Ordnung?“

„In Ordnung!“ wiederholte der Pole finſter, noch einen Blick auf den Platz, der ſeine Heimath geweſen, zurückwerfend und dann entſchloſſen ſich zum Gehen wendend. — „Komm, Brauner, zieh — wir haben einen weiten Weg vor uns, und je eher wir damit fertig werden, deſto beſſer!“

Ein leiſer Schlag brachte das Pferd zum Anziehen, und Olnitzki ſprang ihm vor und ſchritt in dem ſchmalen Pfad, während das treue Thier ihm in den Fährten folgte, raſch voran. Er hatte den linken Arm, deſſen Hand ſein Kinn ſtützte, über den Büchſenkolben geworfen und blickte in düſterem Schweigen vor ſich nieder. Die zuſammengekoppelten Pferde folgten auch in der That beſſer, als der Wagen erſt einmal in Gang war, und der kleine Zug hatte eben die Gründornflat durchſchnitten und auf dem höhern Land einen etwas beſſeren, wenigſtens breiteren Weg erreicht, als Olnitzki's Pferd laut aufwieherte und der Pole, emporſchauend, überraſcht fünf oder ſechs Männer — Nachbarn von ſich aus der nächſten Gegend — erkannte, die, ihre Pferde am Zügel, auf ihre Büchſen gelehnt, gerade auf der Straße ſtanden, die er paſſiren wollte, und ihn faſt zu erwarten ſchienen.

Olnitzki ſtutzte einen Augenblick, und ſeine linke Hand umſpannte feſt den Kolben des ſchweren Rifles, während ſein Auge raſch und forſchend die Gruppe überflog — aber es war auch nur ein Moment. Ein trotziges, wildes Lächeln zuckte um ſeine Lippen, und ſeinen Weg verfolgend, als ob die Männer eben nicht darauf ſtänden und ihn verſperrten, ſchritt er raſch weiter und gerade auf ſie zu, bis er, ihnen faſt gegenüber, durch ein lautes, aber entſchiedenes „Halt!“ des alten Roſemore in ſeiner Bahn gehemmt wurde.

Der alte Mann ſtand mitten im Weg, aber in keiner drohenden Stellung, nur auf ſeine lange Büchſe gelehnt, den Zügel des eigenen Pferdes um den linken Arm, wie er da gerade abgeſtiegen, und neben ihm Bill Jones, ſein Schwiegerſohn, mit noch zwei oder drei anderen Männern aus der Nachbarſchaft. Nur Jack Owen war ſeitwärts, etwa zehn Schritt vom Wagen getreten, ſeine Büchſe auf der Schulter, die rechte Hand in die Seite und auf das Heft des langen Bowiemeſſers geſtützt, das er dort trug.

„Nun, was ſoll das?“ rief aber Olnitzki jetzt, ſeine Büchſe herunternehmend und den Kolben auf den weichen Boden ſtoßend; „für einen Scherz bin ich nicht aufgelegt, und im Ernſt möchte ich Den ſehen, der mir ein Halt entgegenrufen dürfte. Was wollt Ihr von mir? — kurz, denn ich habe weder Zeit noch Luſt, mit Euch hier zu plaudern.“

„Wir denken nicht daran, Euch aufzuhalten, Olnitzki,“ nahm der alte Roſemore ruhig das Wort, „Ihr ſeid nie ein beſonderer Nachbar geweſen, und alter Zeiten gedenkend, könnte uns das gerade nicht freundlicher gegen Euch ſtimmen. Geht mit Gott, und möge Euch in einem andern Staate das werden, was Ihr bei uns nicht gefunden; aber — es hat Jemand um Hülfe bei uns nachgeſucht, dem wir ſie nicht verweigern können. — Eine Frau — Eures Weibes Schweſter hat das beſtätigt, was wir von Euch ſchon von früher wiſſen — daß Ihr Eure Frau mißhandelt — und, was mehr iſt, daß Ihr die todtkranke und durch das Hinſcheiden ihres jüngſten Kindes ſo ſchon ſchwergeprüfte Mutter mit Gewalt von hier fort, und ohne Mittel, ſie zu erhalten, in eine Wildniß ſchleppen wollt. Da glaubten wir denn in unſerem ſchwachen Verſtand, daß wir das, wenn ſich die Sache wirklich ſo verhält, nicht dulden dürften.“

„Nicht dulden dürften?“ lachte Olnitzki höhniſch auf — „könnt Ihr es hindern?“

„Wir könnten es wenigſtens verſuchen,“ ſagte der alte Mann ruhig; „aber die Frau hat das zu beſtimmen.“

„Wir wollen auch gar nicht mit Euch unterhandeln, Olnitzki,“ miſchte ſich jetzt Owen, mit eben keinem freundlichen Blick auf den Polen, in das Geſpräch — „Miſſis Olnitzki wird uns vielleicht ſagen, ob ſie gern mit auf dem Karren nach Texas fährt, der ſie in ihrem Zuſtand kaum lebendig nach Little Rock bringen wird, oder ob ſie es vorzieht, unſern Schutz anzurufen.“

Sidonie, die in dumpfer Verzweiflung, ihrer Schwäche ſich bewußt und erneute Mißhandlungen des rohen Menſchen fürchtend, ihr Schickſal entſchieden geglaubt hatte, ja ſchon in einer Art unheimlicher Freude zu hoffen anfing, der Hand, die ſo kalt und erbarmungslos in ihr Leben gegriffen, bald durch den willkommenen Tod entriſſen zu werden, ſah hier wieder, kaum ihren Ohren trauend, eine Hoffnung aufleuchten. Hülfe zeigte ſich ihr, wo ſie an keine mehr geglaubt, das Bild ihrer glücklichen Heimath, der ſie zurückgegeben werden ſollte, tauchte plötzlich, wo Alles Nacht und Grauen geweſen, vor ihrem Auge lichtumfloſſen auf, und die langen Haare in ſcheuer Angſt aus der fieberheißen Stirn werfend — halb erhoben in dem kleinen Karren und den einen, faſt fleiſchloſen, durchſichtigen Arm den Männern entgegenſtreckend, rief ſie mit lauter, zitternder Stimme:

„Rettet mich — rettet mich vor ihm!“

„Wahnſinniges Weib!“ ſchrie der Pole, die Büchſe im Anſchlag emporreißend und, während er ſie mit der Linken halb ſchußgerecht und fertig hielt, mit der Rechten des Pferdes Zügel faſſend; „aber Dein Jammern hilft Dir nichts, und der Bande zum Trotz ſchlepp' ich Dich mit mir. Zurück da aus dem Weg,“ donnerte er jetzt mit der vollen Kraft ſeiner Stimme dem Alten entgegen, „oder bei Höll' und Teufel ſchwör' ich's Euch, der Erſte, der mir nur mit eines Auges Zucken noch den Weg vertritt, iſt eine Leiche!“

„Wenn Ihr die Büchſe gegen Einen von uns erhebt, ſeid Ihr ein Kind des Todes,“ rief da Jack Owen, die eigene Waffe im Anſchlag emporwerfend.

„Gut, daß Du mich mahnſt,“ ſchrie da Olnitzki, in blinder, auflodernder Wuth kaum mehr wiſſend, was er that, „Du wenigſtens gehſt da voran,“ und mit dem Lauf emporfahrend, zuckte auch ſchon in dem nämlichen Augenblick der ſcharfe Strahl aus dem Rohr, und die Kugel ſchlitzte Jack Owen's linke Backe.

„Jim Reyley läßt Dich grüßen,“ ſprach da der Jäger kalt und wie Olnitzki, die Büchſe in die linke Hand faſſend, blitzesſchnell mit der Rechten ein Piſtol aus dem Gürtel riß, hob ſich das lange Rohr empor, und mit dem Knall faſt brach der Pole, mitten durch die Bruſt geſchoſſen, in ſeiner Fährte zuſammen. Der Jäger aber, ohne auch nur einen Blick weiter auf die Leiche zu werfen, ſtieß ſeine Büchſe auf den Boden nieder, nahm aus der Taſche den Krätzer und wiſchte ſie aus — wie nach jedem Schuß, — that friſches Pulver ein und fettete das Pflaſter aus einem kleinen, dafür mit Talg gefüllten Loch im Kolben, ſetzte die Kugel langſam und vorſichtig auf, bis der Ladeſtock zweimal ſprang, und die Büchſe, nachdem er auch Pulver auf die Pfanne geſchüttet und dieſe wieder geſchloſſen, über die Schulter werfend, griff er das Pferd am Zügel, winkte einen andern Nachbar, Sam Houſton herbei und lenkte mit dieſem den Karren ſeitab in den Wald, der eigenen Heimath zu.

Still und in düſterem Schweigen ſtarrten indeß die anderen Männer auf die noch zuckende Leiche — kein Wort wurde geſprochen, kein Laut gehört und Soldegg, der ein ziemlich unfreiwilliger Zeuge des ganzen Vorgangs geweſen, ritt die wenigen Schritte noch hinan, bis die Pferde vor dem friſchen Blut ſcheuten.

„Böſe Geſchichte das, Gentlemen,“ ſagte er ruhig dabei, während er die Thiere einer kleinen Blöße im Wald zulenkte, um den Platz zu umreiten — „ſehr böſe Geſchichte das und wird den Advocaten in Little Rock wieder haarſcharfe Arbeit geben. Apropos, da der frühere Beſitzer des Platzes dahinten jetzt nicht bloß *verreiſt*, ſondern auch abgereiſt iſt, wäre es vielleicht eben ſo gut, Ihnen gleich hier zuſammen die Nachricht zu geben, daß ich jetzt der Eigenthümer bin und in dieſen Tagen Jemanden herüberſchicken werde, um das Vieh nach Little Rock zu treiben oder, wenn ſich hier paſſende Käufer finden ſollten, es gleich an Ort und Stelle zu verauctioniren. Guten Morgen, Gentlemen, *dürfte* ich Sie wohl erſuchen, Miſter — wie iſt doch gleich Ihr Name? da vorn ein klein wenig aus dem Weg zu treten; die Pferde ſind noch jung und ſcheuen gern, und könnten einander ſchlagen.“

Die Männer von Arkanſas hatten indeſſen, ernſt und ſchweigend auf ihre Büchſen gelehnt, den Körper des Getödteten angeſchaut und nur manchmal einen eben nicht freundlichen Blick nach dem Sprecher geworfen. Sie wußten, wie genau er mit der entwickelten Kataſtrophe im Zuſammenhang ſtand, aber Niemand unterbrach ihn in ſeiner Rede, noch ſchien ſich weiter Jemand um ihn kümmern zu wollen, bis er die directe Aufforderung machte, ihm Raum zu geben. Da war es wieder der alte Roſemore, der, ohne ſeine Stellung im Mindeſten zu verändern, nur den Kopf zu dem Reiter aufhebend, ſagte:

„Mr. Soldegg, es fällt uns nicht ein, Ihrer Abreiſe etwas in den Weg zu legen, ſo wenig wie wir den unglücklichen Mann da verhindern wollten, ſeine eigene Bahn zu gehen: ſo weit das alſo Sie und Ihr Eigenthum, das Pferd, auf dem Sie reiten und auf dem ſie in die Range gekommen ſind, betrifft, haben wir nicht das Mindeſte dagegen, verzichten ſogar auf das Vergnügen, Sie je wieder bei uns zu ſehen. Nur das Eigenthum der Frau darf ohne ihren Willen nicht fortführt werden; laſſen Sie alſo die Pferde los und ziehen Sie mit Gott.“

„Die Pferde ſind mein,“ rief Soldegg trotzig, „und mehr als das, Olnitzki's Schweine, Kühe, ſein Land, ſein Haus, Alles iſt mein, und die Papiere, die mir das beſtätigen, trage ich in meinem Taſchenbuch.“

„Hat er das Alles Euch verkauft?“ ſagte Roſemore ruhig.“

„Was kümmert Euch das Wie, wenn Ihr die Thatſache wißt,“ ſagte Soldegg finſter.

„Und was hat Olnitzki dafür an Werth bekommen?“ frug Roſemore wieder, ohne eine Miene ſeines ſtarren Antlitzes zu verziehen.

„Und wenn er's mir geſchenkt hätte, und wenn ich's im Spiel von ihm gewonnen oder in einer Wette -- kümmert das Euch?“

„Nicht, ſo lang' er lebte, allerdings; er konnte da über ſein Eigenthum verfügen, wenn's wirklich ſein war und nicht der Frau gehörte, wie er wollte; aber Gott hat ihn abgefordert, und das, was er hinterlaſſen, gehört ſeinem Weib. Beweiſt uns, daß das Ganze im ehrlichen Kauf auf Euch übergegangen iſt und zieht in Frieden; hat es Olnitzki aber, wie wir Grund haben zu vermuthen, im Trunk und ſeiner Sinne nicht mächtig, verſpielt, ſo mußte er auch dann, ſo lang' er lebte, dafür einſtehen — aber nicht ſein Weib, nicht Euch gegenüber, Soldegg, von dem es ſchon überdies unklug war, Euch in einem ſolchen Geſchäft hier wieder einzufinden. — Gut — gut — wir wollen nichts über vergangene Zeiten reden," ſagte er ruhig und mit der rechten Hand, ohne den Arm von dem Büchſenlauf zu nehmen, langſam abwehrend, — „es iſt vorbei, aber die Pferde hier, Soldegg, oder die Schweine und Kühe auf der Farm, wie die Farm ſelber, was ſie nun eben werth iſt, gehört der Frau, und bis Ihr uns eben nicht Beweiſe bringt, daß Ihr die Sachen rechtlich erworben, gehören ſie eben ihr — und ſollen ihr bleiben," ſetzte er feſt und beſtimmt hinzu — „ſo wahr ich Roſemore heiße."

„Ich laſſe die Pferde hier nicht zurück," ſagte Soldegg finſter, „außer Ihr nehmt ſie mit Gewalt, und nach dem, was hier vorgegangen, kann ich mich nicht der Ueberzahl der mit Büchſen bewaffneten Männer widerſetzen."

„Nennt's, wie Ihr wollt; der Leute hier bedürfte es aber nicht," ſagte der Alte ruhig, „ein Einziger wäre da ſchon genug; laßt nur die Pferde, die nicht Euch gehören, los."

„So proteſtire ich hiermit feierlich gegen ein ſolch' gewaltthätiges Verfahren," rief Soldegg, die Leine, die er in der Hand hielt, von ſich werfend und den eigenen Zügel feſter packend — „proteſtire gegen ſolche Willkür, die in Mord ausartet, wo ſie ein Hinderniß findet, und werde die Sache den Gerichten in Little Rock übergeben."

„Thut das," ſagte der alte Roſemore mit einem verächtlichen Lächeln, „ſchickt uns die Advocaten in den Wald, und ſie mögen ſehen, was ſie ausrichten. Und was den Mord betrifft, wie Ihr ihn zu nennen beliebt, ſo müſſen wir abwarten, wie wir ihn verantworten können. Bei uns im Wald wehrt ſich eben der Angegriffene ſeiner Haut, und ſchon nach dem Schuß, ſelbſt wenn die Kugel nicht in einem halben Zoll an des Bedrohten Leben vorüber gegangen wäre, hatte Jack

Owen das Recht, den Burſchen über den Haufen zu ſchießen. Doch Ihr wißt das beſſer, als ich es Euch ſagen könnte, und nun, Herr Soldegg,“ ſagte er, ſeinem Schwiegerſohn dabei mit einer Bewegung des Kopfes winkend, dem Mann freie Bahn zu laſſen, „ziehen Sie in Frieden.“

Soldegg, mit der Rechten faſt unwillkürlich in die Bruſt nach einer dort wahrſcheinlich verborgenen Waffe fühlend, zügelte das tanzende Pferd noch mit der Linken ſcharf zurück; es war, als ob er ſich nicht gutwillig fügen, noch etwas ſagen wolle, und die finſter zuſammengezogenen Brauen verriethen das als eben nichts Freundliches. Dann aber plötzlich ſich eines Andern beſinnend, ließ er den Zügel des Thieres frei, drückte ihm die linke, mit einem Sporn bewehrte Hacke in die Seite und ſprengte raſch und ohne Gruß mitten durch die ihm Raum gebenden Männer hin, den Pfad entlang, der in die Little Rock County-Straße führte.

11.

Vater und Sohn.

Es war Frühling um New-Orleans — draußen im Wald blühten die Magnolien in voller Pracht, die Chinabäume ſtreuten ein Meer von Wohlgeruch aus ihren Lilablumen um ſich her, in den Büſchen und Zweigen der Niederungen flötete der Mockingbird*) ſein leiſe klagendes, melodiſches Lied und aus dem wehenden grauen Moos der Bäume, das fahlgrau und faſt winterlich die mächtigen Stämme der Pecan und Cypreſſen umweht hatte, quollen die jungen maigrünen Knospen zu Tag und ſtreckten thaublitzend der freundlichen Sonne die ſchwellenden Lippen entgegen.

---

*) Spottvogel, die amerikaniſche Nachtigall.

Oh, wie die Weiden am Ufer ſo ſüß dufteten und das Schilf im Buſch ſo junge kräftige Schößlinge trieb, wie das in den Zweigen und Wipfeln der Bäume zu leben, zu zwitſchern und zu flattern anfing. — Wie lebendig es auf den Flüſſen und Seen wurde, wo die Wandervögel vom tiefen Süden anlangten und die flugmüden Schwingen ſtreckten und dehnten, um am nächſten Morgen in langen geordneten Schwärmen ihren Zug gen Norden weiter fortzuſetzen. Wie der Himmel ſich ſo blau und durchſichtig wieder über das ſonnige Land ſpannte und die Luft ſo warm und lau den Wandervögeln folgte, um auch oben im Norden die eisbedeckten Ströme zu befreien und die weißen Decken von den darunter grünenden Saaten zu ſtreifen!

Es war Frühling um New-Orleans, aber die Stadt ſelber freilich merkte nichts davon — Dampfboote kamen und gingen, Schiffe lichteten und warfen ihre Anker, Schaaren von Menſchen landeten und verließen die Levée, Gütermaſſen wurden ein- und ausgeſchifft, und ein Drängen und Treiben war an dem lebendigen Strand wie je. Aber was kümmerte die Leute der Frühling, wo er nicht etwa in directer Verbindung mit ihrer Zucker- und Baumwollenernte ſtand; was kümmerte ſie das Zwiſchern der Vögel draußen und das Knospen und Keimen, was der Duft und der Schmelz der Blüthen! Das Knarren der Winden, die die Güter aus der Dampfer und Schiffe Bauch zu Tage förderten, das war ihr Vogelgeſang Frühling und Sommer, Herbſt und Winter durch, die Blätter ihrer Contobücher die einzigen, auf deren Rauſchen ſie achteten; das Sonnenlicht wurde mit Gleichgiltigkeit, der friſchende Regen mit mürriſchem Geſicht oder halb durch die Zähne gemurmeltem Fluch begrüßt, denn er näßte die Salz- und Kaffeeſäcke und that den anderen Rohproducten Schaden — was kümmerte ſie die übrige Welt!

Und welch ein Leben an der Levée herrſchte — ſiebzehn

Schiffe mit Auswanderern von Deutſchland und Irland waren in der vorigen, dreiundzwanzig mit derſelben Fracht in dieſer Woche angekommen; Schaaren von Einwanderern hatte ebenfalls der vorige Monat gebracht, von denen die größte Zahl nicht einmal Geld genug mehr beſaß, um die Dampfbootpaſſage zu zahlen und weiter in's Innere zu gehen, und zu Hunderten lagen ſie jetzt bei ihrem Gepäck auf der Levée umher, in Noth und Elend das Leben der Frauen und Kinder friſtend, während die Männer mit triefender Stirn, immer und immer vergebens nach Arbeit in der Stadt umherliefen. Selbſt die Agenten für Dampfboote und Wirthshäuſer, die Aasgeier der menſchlichen Geſellſchaft, wandten ſich in Ekel von ihnen ab, und das Amerika, nach dem ſie die Arme hoffend und ſehnend ausgebreitet, das ihre Träume erfüllt und ſie Gefahren und Mühen des langen, langen Weges getroſt und freudig ertragen ließ, hatte jetzt weder eine Brodrinde für ſie, um die Hungrigen zu ſättigen, noch ein freundliches Wort, um die Verzweifelten aufzurichten. Die Ballen und Säcke zählten die geſchäftig an ihnen auf- und abeilenden Amerikaner, ihre Notizbücher und Bleiſtifte in der Hand, ſchützten ſie gegen Näſſe, wenn es regnete, und bewahrten ſie vor Schaden. So ein Sack koſtete auch ſo und ſo viele Dollars und war ſo gut wie baares Geld — um die Unglücklichen kümmerte ſich kein Menſch — ſie konnten verderben, wo ſie lagen — die nächſten Schiffe brachten mehr der Art, und das Land im Innern, zu dem man ſie brauchte, um es zu bebauen, es der Wildniß zu entreißen, zu dem dieſe Leute ihre braven Herzen, ihre kräftigen Arme, ihren Schweiß herübergebracht — lieber Gott, das lag eben im Weſten und ging ſie nichts an. Wenn irgend Jemand ein Intereſſe dabei hatte, war es der Staat, und da ſich der nicht darum kümmerte, was hatte der Einzelne damit zu thun — Allen hätten ſie doch nicht helfen können.

Und der Staat? — die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika? — Vor fünfzig Jahren wohnten weſtlich von den Alleghanybergen noch nicht dreihunderttauſend Menſchen. Das Land war größtentheils noch eine Wildniß, vom Bären, Panther und Büffel und dem wilderen Indianer bewohnt, jetzt umſchließt dieſer ſelbe Raum eine Bevölkerung von über zwölf Millionen; der Handel des Miſſiſſippithales wird zu dem Werth von vierhundertneununddreißig Millionen gerechnet, das Land hat zehn- und hundertfachen Werth gewonnen, die Städte ſind ſeit der Zeit an den äußerſten Grenzen der Wildniß aufgeſprungen, die jetzt den Centralpunkt blühender, reicher Diſtricte bilden und ihre Einwohnerzahl nach Hunderttauſenden zähle. So weit das Auge reicht, decken blühende, fruchtſchwere Felder den Boden, Straßen und Eiſenbahnen durchziehen das Land, unzählige Dampfboote ſchießen auf den Waſſern hin, die ſonſt nur das Canoe des Wilden trugen und ſeinen Schlachtſchrei und den Lockruf wilden Geflügels hörten; Schulen und Univerſitäten ſtehen da, wo in jener Zeit noch der Bär ſein Lager hatte und der Wolf die Mitternachtsſtunde heulte, und wem verdankt das Reich ſolch' rieſigen Umſchwung? Wem anders, als den wackeren Einwanderern, die mit ihrem Schweiß die Felder gedüngt, mit ihrer Hände Fleiß geſchaffen haben, was da fertig liegt. Und das Land iſt erſt im Wachſen, denn ſo Unglaubliches die kurze Zeit geleiſtet, ſo viel mehr bleibt noch zu thun, ſo viel größere Strecken liegen noch in Wald und Sumpf und Wüſte und harren der fleißigen Hände, die ſie in's Leben rufen ſollen.

Die Vereinigten Staaten kennen den Nutzen dabei, den ſie allein von der Einwanderung erwarten dürfen. Sie wiſſen, wie gerade der arme Bauer, der, mittellos und auf ſeiner Hände Arbeit angewieſen, dieſes Land betritt, das Werkzeug iſt, um den Boden zu verwerthen. Sie erkennen und fühlen auch die Pflicht, die Wohlfahrt Derer zu überwachen, deren Kinder einſt den Kern des Landes bilden ſollen, das beweiſt z. B. das Schiffahrtsgeſetz, das ſie gegeben, um willkürlichen Ueberladungen gewiſſenloſer Rheder zu wehren; aber nur erſt ein einziger Schritt war das in dem, was ihre Pflicht iſt gegen die Tauſende, nur ein Eingeſtändniß der übernommenen, die Menſchen, die ſich ihnen vertrauend genaht und ihnen Alles bringen, was ſie das Ihre nennen, die Schaaren, die ſie zu

Vorfechtern der Cultur gebrauchen und die das weite Land mit ihrem Schweiße, wie oft mit ihren Leibern düngen ſollen, nicht erſt verkümmern, moraliſch untergehen zu laſſen gleich bei der erſten Landung.

Die Art ſelbſt, wie ſie betrügeriſchen Agenten, gewiſſenloſen Schuften aller Nationen — denn jede findet da Geier unter ihren Landsleuten, die auf ſie lauern — ganz freien Spielraum läßt, um die Unglücklichen auszuſaugen, die, vielleicht noch bei dem erſten Betreten des Landes ſo viel hatten, um irgend einen Zielpunkt im Innern zu erreichen, und hier und da gerupft ſo viele Federn laſſen, bis ſie nicht mehr fliegen können; die Art, wie ſie dieſe armen Unglücklichen, die der Sprache und den Sitten fremd ihre Ufer betreten, preisgiebt jedem Betrug, jeder Hinterliſt, macht ſie zu halben Mitſchuldigen an Allem, was geſchieht, und zieht verdienten Fluch auf ihre Häupter herab von Tauſenden.

Hier iſt freilich nicht der Platz, das Wie zu beſprechen, das dieſem Uebel ſteuern könnte; aber der Weg, um wenigſtens einem Theil ſolchen Unheils vorzubeugen, iſt in New-York, in den letzten Jahren auch in New-Orleans z. B., von der „Deutſchen Geſellſchaft“ angebahnt, die das begonnen, was der Staat verſäumt, und weil er es verſäumte. Aber nur Privatleute ſind es bis jetzt, die, von Mitleid für ſo viele Unglückliche getrieben, ihre Zeit und ihr Geld opferten; der Staat ſieht ruhig zu, hält Agenten, die für die verſchiedenen Staaten Land verkaufen dürfen, und glaubt damit Alles gethan zu haben. Wie auf die nackte Sandbank hinausgeworfen, findet der arme Einwanderer ſich inmitten einer unermeßlich reichen und zahlreichen Bevölkerung, in dem Drängen und Treiben einer chriſtlichen Stadt, der Noth, ja dem Hungertod preisgegeben, wenn er ſich eben nicht ſelber retten — helfen kann.

Das bedeutſame Help your self*) der Union hat dabei Aehnlichkeit mit dem Ruf: „Schwimm!“ — ein vortreffliches

---

*) Hilf Dir ſelbſt.

Wort für Den, der es kann, und wer's nicht kann, ſinkt eben mit beſten Willen unter.

Wie das drängte und trieb an der Levée hin, wie die leeren Karren, von halbtrunkenen Irländern in vollem Galopp die Straße niedergetrieben, mitten hinein in die Menſchenmaſſen jagten und bis in die ſpäte Nacht von dem Rieſenhaufen aufgeſtapelter Waaren aufluden, und dieſe doch nicht weniger wurden! Wie ſich Laſtträger und Arbeiter, Krämer, Makler und Agenten, Buchhalter und Handlungsdiener, Obſt- und Blumenverkäufer, Milch-, Kaffee- und Kuchenmädchen, Matroſen und Neger wild und bunt durcheinander miſchten, Jeder ein Ziel vor Augen, in Beſchäftigung oder Erholung, Alle dort auf- und niederwogend, raſch und geſchäftig oder lachend, ſingend und plaudernd! Nur die Einwanderer ſaßen ſtill und ſtumm auf ihren Kiſten und Koffern, in der fremden, auffälligen Tracht, mit den bleichen Geſichtern und tiefliegenden, ſtieren Augen; nur an ihnen wogte das rauſchende Leben vorbei, wie der munter plätſchernde Bach den Kieſelblock in ſeinem Wege trifft und umſpült und weiter ſtrömt ſeinen wilden, fröhlichen Weg.

„Wo die Leute nur alle zu Mittag eſſen," ſagte der eine Mann, der ein kleines, in Lumpen eingewickeltes Kind auf dem Arm trug und ein anderes, kaum größeres an der Hand führte, zu ſeinem Weib, das, fröſtelnd in ein altes Tuch geſchlagen, in der heißen Sonne ſaß und den ſchmerzenden Kopf in die Hand ſtützte — „und wie die Häuſer alle ſo kalt und großartig daſtehen und uns mit den gläſernen Augen anſtarren, als ob ſie fragen wollten: wo gehört Ihr denn hin? 's iſt doch ein eigenes Gefühl, ſo gar keinen Platz auf der weiten Gotteswelt zu haben, wo man zu Hauſe iſt und wo Nachts das Bett ſteht. Wie ſie geſtern Abend überall die Thüren zumachten und die Lichter auslöſchten und wir draußen bleiben mußten unter freiem Himmel, war es mir g'rad' wieder zu Muthe wie daheim, als ich den Kirchweg hinunter aus unſerem Dorf auf Nimmerwiederkehren ging."

„Wo begraben ſie denn hier die Leute, wenn ſie ſterben?" frug die Frau mit zitternder, noch immer fröſtelnder Stimme,

„oder werfen ſie Einen hier auch in's Waſſer, wie draußen auf dem Meer?"

Der Mann ſchwieg, ſetzte ſich wieder auf ſeine Kiſte nieder und hielt beide Kinder vor ſich auf den Knieen. Er fing an abzuſtumpfen gegen das Elend um ihn her — und es war nur *Einer* von vielen Tauſenden.

Ueber Mittagszeit wurde es ſtiller auf der Levée. Wie ein ebbender Strom drängten die Menſchenmaſſen von dem Ufer fort, die Menge theilte ſich — in die Straßen hinauf, auf die Boote ſelbſt zog ſich da Trupp nach Trupp, bis faſt nur die einzelnen Wachen bei den Gütern blieben. Aber am Ufer hin, auf ihrem Gepäck oder dem Ballaſt ruhend, der in der Sonne glühte, lagen die Deutſchen und Iren, an Stücken Schiffszwieback kauend oder mulmigem „Lootſenbrod", das ſie ſich um ein paar Cent im „store" gekauft, um den nagenden Hunger zu ſtillen. Das ſchmutzige Miſſiſſippiwaſſer, milchwarm im Sommer, doch jetzt noch ziemlich kühl von den weiter oben treibenden Eisſchollen, war ihre Labung, und die Kinder — ach! wie oft auch die Eltern — ſchauten dann wohl ſehnſüchtig nach den Körben hinüber, von jungen Negermädchen am Ufer auf und ab getragen, als Mittagsmahl für Manchen, den Pflicht oder Geſchäft durch die *Mittagszeit* an die Levée bannte. Den Fremden boten ſie die Waare nicht einmal mehr an — „no money, no cakey!" lachten die munteren Dinger und ſchritten ſingend weiter, und den Kindern lief das Waſſer im Mund bei dem leckern Anblick zuſammen, den ſie freilich nicht greifen durften, und der ihnen das trockene, harte Brod um ſo viel trockener, ſo viel härter ſchmecken ließ.

Ei, wie das drängte und lief und mit den Tellern klapperte in den Boardinghäuſern von New-Orleans! was für Geſchäfte machten die „armen Wirthe", die ſich für das Wohl ihrer Landsleute, dem eigenen Ausdruck nach, nur aufgeopfert! Wie in einem Bienenſtock kamen und gingen die Gäſte, im Flug förmlich die Speiſen hinterſchlingend, um nicht zu viel Zeit auf ſolche Nebenſachen zu verwenden.

Und in den deutſchen Häuſern? Lieber Gott, bis unter die Decke, auf dem Flur und auf dem Hof unter freiem

Himmel ſtanden die Kiſten aufgeſtapelt, und im innern Raum ſaßen ſie feſtgedrängt, Mann an Mann, bei Tiſch im engen heißen Zimmer, um ihr Brod im Schweiß ihres Angeſichts zu verzehren.

Auch in dem „Deutſchen Vaterland“ waren die Räume bis unter das Dach, die Tiſche gefüllt, ſo viel wie Stühle daran ſtehen wollten — freilich nur für Solche, „die Geld hatten“, wie der alte Hamann meinte. Der ging aber jetzt immer kopfſchüttelnd im Hauſe herum und jammerte und klagte mehr als je, daß ihn ſeine Landsleute, die er gefüttert und verpflegt, rein ruinirten. Aber er konnte auch nichts weiter für ſie thun — ſo gern er ſelbſt es wollte — die Zeiten waren zu ſchlecht, die Leute wollten nicht zahlen, und was ſollte da am Ende aus einem armen Boardinghauswirth werden?

Sein Sohn war auch wieder von Arkanſas zurückgekommen, und wenn er auch nicht gerade ſo brillante Geſchäfte gemacht, wie ſein Vater mit dem Waarentransport vielleicht erwartet, ſchien er doch, ſeit ein paar Wochen wenigſtens und nachdem er etwa vierzehn Tage wieder im Haus geweſen, den alten Trotzkopf abgelegt und keinen ſolchen Widerwillen mehr vor der Wirthſchaft ſelber zu haben, der er ſich zu des Vaters inniger Freude thätig annahm.

Auch mit ſeiner jungen Wirthſchafterin hatte der alte Hamann einen vortrefflichen Fund gethan und Hedwig ſeine Erwartungen in jeder Hinſicht ſo weit übertroffen, daß er wirklich manchmal gewaltſam an ſich halten mußte, um ſie nicht laut zu loben. Das hätte ſie nämlich leicht zu dem Verlangen einer Gehaltserhöhung verlocken können, die er wenigſtens nicht ſelber leichtſinnig herbeiführen wollte. In dem Theil der Wirthſchaft, welchem ſie bei dem ſich mehr und mehr ausbreitenden Geſchäft vorſtand, war auch nichts zu wünſchen übrig, und eine Sauberkeit herrſchte in Wäſche und Geſchirr, in Tiſch- und Bettzeug, die ihn mit den wenigen Mitteln in Erſtaunen ſetzte und da erhielt, wo früher die Hälfte in Schmutz verdorben und untergegangen war.

Hedwig arbeitete vom frühen Morgen bis in die ſpäte

Nacht, überwachte die Beſchäftigung der anderen weiblichen Dienſtleute, und ſchaffte ſelber mit einer Thätigkeit, die Herr Hamann wohl mit innigem Vergnügen, aber auch mit dem feſten Bewußtſein ſah, daß die Sache nicht lange ſo fortdauern würde. Deutſche Dienſtmädchen werden von Amerikanern und Deutſchen immer geſucht, ſo lange ſie eben friſch von Deutſchland kommen; ſind ſie aber erſt einmal eine Weile im Lande, lernen ſie die Verhältniſſe näher kennen und ſehen ſie beſonders, wie es Andere ihres Gleichen machen, dann arten ſie auch faſt immer aus, verlangen höheren Lohn, machen ſich ihre Arbeit leicht, fangen an ſich zu putzen und ihren Dienſt zu wechſeln und haben ſich damit, wie ſie meinen, amerikaniſirt. Hedwig dachte aber nicht an etwas Derartiges, glücklich in dem Bewußtſein, ſich jetzt nicht allein ihr Brod verdienen, ſondern auch das unglückliche Opfer des Mannes, der ſie ſelber durch ihren armen Bruder ſo elend gemacht, unterſtützen zu können, war ihr ganzes Streben nur darauf gerichtet, ihre Pflicht zu erfüllen. Dieſe Thätigkeit, mit einer ſchon nach den erſten Wochen erlangten faſt ſelbſtändigen Stellung in dem Hauſe, gab ihr eine unendliche Ruhe und Zuverſicht, ja faſt eine Heiterkeit, die das arme Kind in ihrem ganzen Leben noch nicht gekannt.

Nur Eins lag ihr dabei ſchwer auf der Seele, ja füllte ihre Augen oft mit Thränen und ihr Herz mit der Furcht, doch dieſen Platz nicht lange behaupten zu können und wieder in die Welt hinaus zu müſſen, die ſie eigentlich noch gar nicht kannte und die ſie wieder und wieder kalt zurückgeſtoßen hatte.

Es war das Leben und Treiben ihres Brodherrn ſelber, wie deſſen Gehülfen, des Ausſchenkers, jenen armen Auswanderern gegenüber, die Zufall oder Noth in ihren Bereich warf und denen ſie — es konnte ihr das bald nicht mehr entgehen — abpreßten, was ihnen abzupreſſen war, um ſie nachher, von Allem entblößt, auf die Straße zu werfen. Fortwährend mit den Unglücklichen in nächſter Berührung, hörte ſie täglich deren, meiſt nur immer ſchüchtern laut werbende Klagen, ſah, wie ſie Schritt für Schritt dem Verderben entgegengingen, und konnte doch nur ſo ſelten helfen.

Das Bettzeug des ganzen Boardinghauſes beſtand einzig und allein aus Wäſche, die von den Unglücklichen in Verſatz genommen und ſelten oder nie wieder an ſie ausgeliefert wurde. Ein Nähmädchen, das ebenfalls ihre ärmliche Koſt hier abverdienen mußte, war Tag um Tag beſchäftigt, die alten Zeichen auszutrennen und die Bett- und Tiſchtücher und Hemden neu zu marken. Die Küche wurde Tage lang mit alten Auswandererkiſten geheizt, und Jimmy, der Barkeeper, that dabei mit allen nur erdenklichen Liſten ſein Möglichſtes, um die Männer, die ſich regelmäßig und halb verzweifelt die Abende in dem Schenkzimmer umhertrieben, zum Trinken zu verlocken, wobei er nie verſäumte, mitzuzechen. Wenn er ſich dann auch nur ein paar Tropfen in's Glas goß — denn er mußte wenigſtens nüchtern bleiben — wurde das den armen Teufeln, die ſo ſchon nicht wußten, wie ſie die Ihrigen unterbringen und vor Mangel ſchützen ſollten, doch immer für voll angerechnet, und wie die Rechnungen dadurch aufliefen, verringerte ſich die Möglichkeit für die Fremden, ſie zu der beſtimmten Zeit zahlen zu können, wo ihre Sachen dann dem Haus verfallen waren.

Dabei hatte Herr Haman, von Herrn Meſſerſchmidt und vielleicht noch von manchen anderen eben ſolchen Agenten unterſtützt, eine Art Landagentur, wie auch ſelber eine Strecke Wald in der Nähe von New-Orleans, worauf fortwährend Leute arbeiteten, denen er nie einen Cent baar Geld bezahlte. Viele Amerikaner in den nördlichen Staaten ſtanden zugleich mit ihm in Verbindung, denen er gegen eine gute Proviſion Pächter oder Käufer hinaufſchickte, und von ihm empfohlen, „der ja das Land, in dem er ſo viele Jahre wohnte, genau kennen mußte“, und nicht wiſſend, wohin ſich zu wenden, lief Mancher, der noch ein paar Thaler und eine Menge kluger Vorſätze mitgebracht, nur zu willig in die leicht gelegte Schlinge. Wie es ihnen da ſpäter ging, ob ſie zu ſpät einſahen, daß ſie ihr gutes Geld an ein Experiment weggeworfen und nun als Tagelöhner wieder beginnen mußten, wo ſie, wenn ſie ihr Geld im Anfang zu Rathe gehalten, ſpäter, mit erſt geſammelter Erfahrung, nach eigenem Urtheil hätten etwas erwerben können; ob ihre Familien, trotz allem Fleiß, trotz aller Sparſamkeit in Noth und Mangel geriethen, was kümmerte das ihn! Er zog von dem einen Theil ſeine Proviſionen, und brachte durch den andern, mit nur ſehr geringen Auslagen, ſein eigenes Land zu einem weit höheren Werth in den Markt. Die Einwanderer betrachtete er ja überdies nur als Handwerkszeug, um ſeine eigenen Zwecke zu erreichen, als Handwerkszeug, das noch den ungemeinen Vortheil hatte, daß er es, wenn abgenutzt, nie brauchte ſchärfen zu laſſen, da jede Woche faſt neues von Europa kam.

Hedwig ſah und durchſchaute Vieles ſchon nach kurzer Zeit ihres Aufenthaltes in dem Haus, aber was konnte das arme, mit den inneren Verhältniſſen des Landes überdies ganz unbekannte Mädchen dagegen thun? Sie vermochte den Unglücklichen, denen ſie nicht zu helfen wußte, nicht einmal zu rathen, und mußte, obwohl ihr das Herz dabei blutete, geſchehen laſſen, was eben geſchah.

Das war Amerika? Lieber Gott, ſie hatte ſich das Land anders gedacht, und wenn ſie wohl auch fühlte, daß ſie hier nur die ſchwärzeſte Seite des Ganzen kennen lernte, jammerte ſie doch das Elend ſo vieler Tauſende.

Manche Thräne weinte ſie im Stillen den Unglücklichen, aber ſie ſelber ſchaffte und arbeitete dabei und half auch, wo ſie konnte, mit manchem, freilich heimlich, den Kindern und kranken Frauen gereichten Labſal, und mehr noch oft mit freundlichem Wort und Troſt für Die, die einſam und verlaſſen, des Troſtes ſo ſehr bedürftig, in der Fremde ſtanden.

Eine furchtbare Zeit verlebte indeſſen Clara Henkel in dem kleinen heißen Hinterſtübchen des „Deutſchen Vaterlands“, wo ſie, nach Hedwig's Probewoche, von dieſer einquartiert und die erſte Zeit, ehe ſie ſich vollſtändig erholt, noch von dem jungen Mädchen gepflegt wurde, wie es nur deren den Tag über faſt ganz in Anſpruch genommene Zeit erlaubte. Von einem hitzigen Fieber erfaßt und auf ihr Lager geworfen, hatte die Unglückliche viele Tage mit dem Tode gekämpft und doch ihn herbeigeſehnt, ſie von ihrem Elend zu befreien. Hedwig war in der Zeit nur von ihrem Lager gekommen, um einen Arzt zu ſuchen. So viel Mühe ſie ſich aber auch gegeben, ihren jungen Reiſegefährten Donner aufzufinden, zu dem ſie, was ſeine Kunſt betraf, an Bord der Haidſchnucke ſo viel Vertrauen gefaßt, war es ihr doch nicht möglich und ſie zuletzt gezwungen geweſen, einen amerikaniſchen Arzt zu nehmen. Glücklicher Weiſe kam ſie zu einem geſchickten und wackern Mann, der die Krankheit richtig erkannte und faßte und die Leidende nicht mit dem bei amerikaniſchen Aerzten ſo häufig alleinigen Heilmittel — dem Kalomel — noch mehr angriff, als es die Krankheit ſelbſt vielleicht gethan. Aber der amerikaniſche Arzt forderte auch amerikaniſche Preiſe für ſeine Cur, und das Wenige an Geld, was Clara faſt nur zufällig in ihrem Koffer gehabt (denn Alles, was ſie ſonſt an werthvollen Sachen beſaß, hatte Henkel in dem kleinen ihr gehörenden Lederkoffer mit an Land genommen), ging mit der Zahlung des Arztes und der Hotelkoſt auf. Da war es, wo Hedwig, als die Geneſende ihr ihr ganzes Herz öffnete, ihr Alles klagte und geſtand, das ganze Geheimniß ihres Elends enthüllte, zu eigenem Handeln aufgerufen, jetzt aber auch vielleicht zum erſten Mal ſelber den ganzen Jammer ihres armen Bruders ahnend, aus dem Kind in wenig Stunden zur Jungfrau reifte. Nicht mehr mit furchtſamer Scheu, abhängig und unentſchloſſen ſtand ſie da; Clara war ihr auch nicht mehr die Herrin, deren ſelbſt freundlichſtes Weſen nie das Gefühl der Niedrigkeit bei ihr im Stande geweſen zu bannen. Sie war ihr Schweſter, war ihr gleich geworden, und nicht etwa zu ihr dabei hinabgeſtiegen, ſondern zu ſich hinauf hatte ſie das arme, bis dahin ſo verlaſſene Mädchen gezogen. Wie ſie mit dem thränenfeuchten Antlitz an ihrer Schulter lag, ſie umſchlungen hielt und, ganz den eigenen Schmerz vergeſſend, ſie ihre „arme, arme Hedwig" nannte, da drang mit dem bittern Gefühl vergangenen Leids ein eigen ruhiges Bewußtſein in ihre Bruſt. Das Schwerſte war geſchehen und überſtanden, viel leichter ließ ſich jetzt das Andere tragen.

Aber auch Clara ſelber mußte handeln, um ſich aus dieſer Lage, in der ſie nun doch einmal nicht bleiben konnte, zu befreien. In ihrem unſchuldigen Herzen hatte ſie dabei keine Ahnung von der ausgedehnten Niederträchtigkeit des Mannes, in deſſen Hand ſie am Altar die ihre gelegt. Noch war ihr nicht einmal der Gedanke aufgeſtiegen, daß auch ſein ganzer ihr erzählter Lebenslauf, daß ſeine Familie ein Märchen und er ſo wenig mit dem reichen Kaufmann Henkel verwandt, als deſſen Sohn und Compagnon ſei; ja trotz alle den Beweiſen, die ſie gegen ihn hatte, trotzdem daß er ſie ſelbſt beraubt und ihr ſogar das genommen, was ſie wenigſtens jetzt in den Stand geſetzt hätte, nach Europa zurückzukehren, fürchtete ſie ſeine Wiederkehr, fürchtete, daß ſie von ſeiner Familie aufgeſucht und zurückgefordert werden könne, und wagte nicht, ſelbſt als ſie ſich erholt, die Schwelle des Hauſes zu überſchreiten, daß ihre Spur hierher nicht aufgefunden würde.

Auch einen langen Kampf koſtete es ihr, nach Hauſe zu ſchreiben, dem Vater zu geſtehen, was geſchehen — wie elend ſie geworden. Großer Gott, ihre armen Eltern! was mußten ſie leiden, wenn ſie des Kindes Schickſal, das ſie in Glück und Wonne glaubten, erführen, und die Mißhandelte nach Hauſe holen ſollten, wo ſie die junge reiche Frau in Wohlleben ſchwelgend dachten. Aber was blieb ihr anders übrig, als ein ſolcher Schritt, denn wie ſie im Anfang entſchloſſen geweſen, gleich mit dem nächſten Schiff die Heimfahrt anzutreten, hatte ihre Krankheit ſie daran verhindert, und als das wenige Geld für Arzt und Koſt darauf gegangen, blieb nicht genug, um die Paſſage zu bezahlen. Auch hätte ſie nicht ſo unvorbereitet des Vaters Haus betreten mögen — oh, ihr ſchauderte ſelbſt jetzt vor dem Schritt! — Und wie die Nachbarinnen flüſtern und lachen würden über die „heimgeſchickte reiche Amerikanerin“; wie ſie ihr erſt das vermeintliche Glück mißgönnt, ſo war ihr jetzt ihr Spott und Hohn gewiß.

Sie ſchrieb den Brief — mußte ſie nicht auch des armen Loſentwerder Ehre retten, der an der Kirchhofsmauer verachtet und ungerecht verdächtigt ſchlief? Lieber Gott, es war das Wenigſte, was ſie thun konnte, den Schatten des moraliſch und phyſiſch Gemordeten zu verſöhnen. Daß ihr Vater dann weiter auch für die Schweſter ſorgen würde, die mit dem Bruder ja die einzige Stütze verloren hatte in der weiten Welt, konnte ſie ruhig dem guten treuen Herzen deſſelben überlaſſen.

Das Geld, das er ihr ſchicken würde, um die Heimfahrt für ſich und Hedwig zu beſtreiten, hatte ſie ihn gebeten, unter Hedwig's Namen, poste restante, nach New-Orleans zu adreſſiren. Die Zeit war aber noch zu kurz, ſchon Antwort zu erwarten, die, ihrer Berechnung nach, erſt etwa in zwei bis drei Wochen eintreffen konnte.

Es mochte elf Uhr Morgens ſein, und Hedwig war in dem großen Speiſezimmer des „Deutſchen Vaterlands“ ruhig beſchäftigt, den Tiſch für das Mittageſſen zu decken und herzurichten. Das Tiſchtuch lag ſchneeweiß darauf ausgebreitet, und eins der Hausmädchen hatte eben die nöthigen Teller hereingebracht und auf den Nebentiſch geſtellt. Dieſe ordnete Hedwig jetzt mit den dazu gehörigen Meſſern und Gabeln und rückte die Stühle für die erwarteten Gäſte, von denen aber, der amerikaniſchen Sitte nach, keiner das Zimmer betrat, ehe nicht die zweite Glocke, als Zeichen, daß aufgetragen, geläutet worden.

Nur Jimmy, der Barkeeper, der im Schenkzimmer um dieſe Zeit gerade nichts zu thun zu haben ſchien, hatte ſich ſehr behaglich und in voller Ruhe auf einen der kleinen noch leeren Ecktiſche geſetzt, ſchlenkerte dort mit den Beinen, revidirte ſeine Fingergelenke und ſtarrte dabei mit hoch heraufgezogenen Brauen und immer ſtierer werdenden Augen nach dem jungen Mädchen hinüber, das, ſeiner wenig achtend, was ihm oblag ruhig beſorgte. Sie konnte den Menſchen nicht leiden und es war ihr ſchon fatal, nur in ſeiner Nähe zu ſein; in ihrer Gutmüthigkeit mochte ſie ihn aber auch nicht kränken und war wenigſtens, wo ſie mit ihm unmittelbar zu thun hatte, wie gegen alle anderen Menſchen, freundlich und artig.

Jimmy — Niemand im Haus kannte einen weiteren Namen von ihm — hatte aber darüber andere Anſichten. Von ſeiner Unwiderſtehlichkeit feſt überzeugt, war ihm der Fleiß und das anſtellige Weſen des jungen, überdies wunderhübſchen Mädchens keineswegs entgangen, und ſich ſelber an dem Punkt angelangt glaubend, wo er ebenfalls daran denken könne, einen eigenen Herd zu gründen, fing es ihm an einzuleuchten, daß er hier einen paſſenden Gegenſtand für ſein Haus — und nebenbei dann auch für ſein Herz — gefunden haben möchte. Noch nie war ihm aber das Mädchen wirklich ſo hübſch und verlockend erſchienen, wie gerade heute, und indem ſich über ſein Geſicht ein breites, ihm eigenthümliches Schmunzeln zog, bei dem das Weiße ſeiner Augen vollſtändig ſichtbar wurde, ſagte er plötzlich:

„Mamſell Hedwig!“

„Herr Jimmy?“ antwortete das junge Mädchen, ohne von ihrer Arbeit, dem Ueberwiſchen der einzelnen Teller, aufzuſehen.

„Verdammt gute Zeiten jetzt in New-Orleans,“ ſagte Jimmy.

„Gute Zeiten?“ ſeufzte Hedwig — „lieber Gott, die armen Menſchen füllen die Wirthshäuſer und ſelbſt Straßen und können nicht Arbeit für ſich oder die Ihrigen finden. Ich habe nie geglaubt, daß es ſo viel Elend in Amerika gäbe.“

„Bah, Unſinn,“ ſagte Jimmy, auf ſeinem Sitz zurückrückend und ſich einen Stuhl zwiſchen die Füße nehmend, mit dem er balancirte — „füllen die Wirthshäuſer? — das iſt die Hauptſache — famoſe Zeiten für Boardinghäuſer — waren nie beſſer.“

Hedwig ſchwieg und arbeitete ruhig weiter; Jimmy aber, deſſen Gedanken jetzt eine beſtimmte Bahn bekommen hatten, fuhr halb mit ſich ſelber, halb zu dem Mädchen redend fort:

„Wenn jetzt Jemand irgendwo an einer paſſenden Stelle ein paſſendes Boarding- und Lodginghaus anlegte und Jemand die Sache aus dem Grunde verſtünde — wenn Jemand gute Spirituoſen, das heißt billige dabei hielte und mit ſeinen Leuten umzuſpringen wüßte — wenn Jemand dann eine paſſende Frau hätte, die ihm die Wirthſchaft ordentlich führen, das Tiſch- und Bettweſen beſorgen und den Leuten in der Küche auf die Hände ſehen könnte, und Jemand wäre dann ein hübſcher, paſſender Kerl und —“ Jimmy ſchwieg einen Augenblick und knackte ſeinen Zeigefinger zu gleicher Zeit ſo ſcharf und laut, daß es ordentlich klang, als ob er ihn ſich abgebrochen hätte, ſo daß ſelbſt Hedwig, die kaum gehört, was er ſagte, ſich raſch und erſchreckt nach ihm umſchaute. Aber ſie mußte lachen, wie ſie ihn anſah, denn auf dem Tiſch, mit den hoch gezogenen Brauen und dem klugen, bedenklichen Geſicht, das er machte, indeß er, den Stuhl jetzt allein zwiſchen den Füßen hin und her ſchlenkernd, ſeine Finger in altgewohnter Weiſe mißhandelte, ſah der Burſche wirklich komiſch aus. Das freundliche Lächeln in Hedwig's Zügen brachte aber in den ſeinigen eine merkwürdige Veränderung hervor und ſeine Lippen wieder, wie er das ebenfalls zu Zeiten an ſich hatte, nach vorn durch einen plötzlichen Ruck zu einer Spitze ausſtoßend, ſchloß und öffnete er die Augen ein paar Mal, ließ den Stuhl dann zwiſchen ſeinen Füßen herausfallen, ſprang vom Tiſch herunter und ging, die Hände plötzlich in beide Hoſentaſchen ſchiebend — er war, wie gewöhnlich, in Hemdsärmeln — auf Hedwig zu. Dieſe ſah ihn allerdings etwas erſtaunt ſich nähern, hatte aber ihre Arbeit ſchon wieder aufgegriffen, die darin beſtand, von dem nächſten kleinen Seitentiſch dortſtehende Waſſergläſer zu nehmen, auszuwiſchen und eins neben jedes Gedeck zu ſetzen. Sie war dabei gezwungen, nach und nach um den ganzen Tiſch zu gehen, und Jimmy folgte ihr dort herum, ſeine Unterhaltung wieder aufnehmend.

„Jemand könnte ſchmähliches Geld dabei verdienen, Mamſell Hedwig,“ fuhr er fort, die linke Hand an ihrem Platz laſſend und mit der rechten dem jungen Mädchen eins der Gläſer zum Abwiſchen reichend.

„Womit, Herr Jimmy?“

„Nun, mit einem Boarding- und Lodginghaus.“

„Ja, aber warum fängt es da Jemand nicht an?“ lächelte Hedwig, der doch nicht entgehen konnte, daß der junge Mann ſich ſelber mit dem Jemand verſtand, wenn ſie auch noch keine Ahnung von den weiteren Conſequenzen hatte. Jimmy aber, der ſich mit der höchſt unbegründeten Hoffnung ſchmeichelte, das junge Mädchen komme ihm auf halbem Wege entgegen, vergaß auf einmal das Gläſerreichen, fing wieder an mit ſeinen Fingern zu knacken und ſagte halb bedenklich, halb verſchämt:

„Ja, wenn Jemand wüßte, daß Jemand wollte —“

„Wollte? — was?“ frug Hedwig.

„Jemandes Frau werden,“ ſagte Jimmy, indem er, um ſeine halbe Werbung damit zu illuſtriren, den rechten Arm um die Hüfte der eben wieder an ihm vorübergehenden Hedwig legte.

Das junge Mädchen zuckte vor der Berührung zurück und ſah den, wenn nicht frechen, doch jedenfalls höchſt zuverſichtlichen Burſchen mit einem ſo ernſt zurückweiſenden Blick an, daß jeder Andere an Jimmy's Stelle auch jeden weiteren Verſuch in Verzweiflung aufgegeben haben würde. Jimmy jedoch war weit davon entfernt, eine wirkliche Zurückweiſung, ſeiner Perſönlichkeit gegenüber, auch nur für möglich zu halten und einmal ſo weit gegangen, glaubte er die Sache gleich, mit einem Kuß vielleicht, zu einem allerſeits zufrieden ſtellenden Ende zu bringen. Die Gelegenheit war jedenfalls günſtig, Niemand in der Nähe, und ehe Hedwig nur eine Ahnung von dem beabſichtigten Vorhaben hatte, ſchlang der unverſchämte Geſell ſeinen rechten Arm um ſie, drückte mit der linken Hand raſch ihr Kinn empor, und wollte eben ſeinen dicken, ſchwülſtigen Mund auf die zarten Lippen des Mädchens preſſen, als deren kleine, aber kräftige und eben ſchnell geballte Fauſt ihn dermaßen in's Geſicht traf, daß er in Schmerz und Schreck losließ und zurückfuhr, und zu gleicher Zeit auch das warme Blut an ſeiner Naſe niedertropfen fühlte.

In demſelben Augenblick faſt ging die Thür auf, und ein

Deutſcher, der dort einige Wochen im Haus gewohnt und ſich jetzt von Herrn Hamann einen Hausplatz in einer irgendwo in Ohio liegenden Stadt gekauft hatte, trat raſch herein. Er ſchien reiſefertig und wollte auch in der That, ehe er an Bord des Dampfers ging, nur noch eine kleine Rechnung bezahlen, die in der „bar“ für ihn aufgeſchrieben ſtand.

„Haben Sie ſich geſtoßen, Herr Jimmy?“ frug der Mann freundlich, als er eben ſah, wie der Barkeeper ſein vorn in der Weſte ſteckendes Taſchentuch herausgenommen hatte und einzelne Blutflecke damit aus dem Geſicht wiſchte.

„Yes — ein bischen,“ ſagte Jimmy mit einem eben nicht liebevollen Blick nach Hedwig hinüber, die ſchon wieder mit den Gläſern beſchäftigt war — „an der — Tiſchecke da drüben.“

„Zu ſchnell gebückt, nicht wahr? — ja, das thut ſchändlich weh; da hab' ich mich auch neulich bös getroffen. Sehen Sie 'mal hier, da müſſen Sie noch die Narbe erkennen können.“

„Ja wohl,“ ſagte Jimmy, über das Taſchentuch weg nach Hedwig hinüberſehend, die jedoch nicht weiter auf ihn achtete.

„Aber ich muß fort, Herr Jimmy,“ ſagte der Mann, „und wollte Ihnen nur noch erſt die Kleinigkeit zahlen, die ich hier unten ſchuldig bin — mein Boarding und Lodging iſt ſchon abgemacht.“

„Ja ſo,“ ſagte Jimmy, der ſein Taſchentuſch wieder in die Weſte zurückſchob, ſich aber immer noch dann und wann an die Naſe fühlte und dann ſeine Finger beſah, dem Mädchen aber, um ihr zu beweiſen, daß er ſich nichts aus ihr mache, jetzt den Rücken zudrehte. — „Apropos, wie iſt es denn mit unſerem Handel; wollen Sie die Büchſe nicht mitnehmen? — ich habe ſie beſonders für Sie in Stand ſetzen laſſen.“

„Ja, ich habe freilich kein Gewehr, weiß aber auch nicht, ob ich in Ohio viel damit anfangen kann,“ meinte der Mann.

„In Ohio?“ wiederholte Jimmy auf's Aeußerſte erſtaunt, „na, das wäre mir aber lieb — in Ohio nichts mit einer

Büchſe anfangen? — Sie wollen wohl die Bären mit dem Regenſchirm ſchießen?“

„Ja, aber Bären giebt's doch dort nicht mehr?“

„So? — auch keine Indianer, wie? — wenn ſie Jemandem nur erſt einmal die Schweine wegholen, wird er's ſchon merken.“

„Hm — und Sie meinen wirklich, daß ich ſie dort brauchen könnte?“

„Ich meine, daß Jemand ohne Gewehr da eben ungefähr ſo dran wäre, als wenn Jemand in's Feld ohne Pflug ginge.“

„Und wie war der genaueſte Preis?“

„Sechzehn Dollars hat ſie mich ſelber gekoſtet, und einen Dollar habe ich jetzt dem Büchſenmacher für Reinmachen und Inſtandſetzen bezahlt.“

„Das iſt viel Geld, und die paar Dollars, die ich noch habe, werde ich überdies nothwendig genug brauchen. Donnerwetter, wenn ich nur vorher daran gedacht hätte; in Deutſchland konnte ich ſo ein Ding für fünf Thaler kaufen!“

„Ja, das glaub' ich, in Deutſchland; hier ſind wir aber in Amerika.“

Jimmy hatte indeſſen das Schenkzimmer geöffnet und war mit dem Mann, mit dem er drin den Handel um das Gewehr abſchloß, hineingegangen, als ein anderer Mann vorn eintrat und Herrn Hamann zu ſprechen wünſchte. Herr Hamann, der in der Stadt etwas zu beſorgen gehabt und jetzt ebenfalls gerade nach Hauſe kam, folgte ihm dicht auf dem Fuße und frug ihn, was er wünſche.

„Sie kennen mich nicht mehr, Herr Hamann?“ ſagte der Mann, der bleich und elend ausſah, indem er den Hut abnahm und ſich mit dem Tuch den Schweiß von der hohen und mit ſpärlichen Haaren beſetzten Stirn wiſchte — „hab' ich mich gar ſo ſehr in den dreiviertel Jahren verändert?“

„Ach, Herr Dings da — na, wie heißen Sie doch gleich? —“

„Mollwich —“

„Ach, ja wohl, ganz recht, Herr Mollwich; aber bitte, kommen Sie mit in's Eßzimmer," ſetzte er dann hinzu, als er den andern Mann, mit dem er ebenfalls eine Landangelegenheit gehabt, noch mit dem Barkeeper beſchäftigt ſah, und vielleicht ſeine guten Gründe hatte, beide Geſchäfte nicht zuſammen zu beſprechen. — „Bitte, treten Sie da hinein; — nun, Bäcker, reiſefertig?" redete er dann im Vorübergehen den Andern an, indem er ihm die Hand reichte.

„Ja, wohl, Herr Hamann — will mir eben hier noch eine Büchſe aufſchwatzen laſſen."

„Werden ſie hoffentlich gut gebrauchen können. Was haben Sie denn wieder mit Ihrer Naſe gemacht, Jimmy?"

„Geſtoßen," ſagte dieſer, kurz angebunden.

„Sie rennen auch überall gegen; wenn der Schädel nicht ſo dick wäre, hätten Sie ihn ſchon lange eingeſtoßen."

„Werde wohl mit meiner eigenen Naſe machen können, was ich will," brummte Jimmy, eben nicht in beſter Laune, halblaut vor ſich hin.

„Nun adieu, Bäcker," ſagte Herr Hamann, wieder zu dieſem gewandt, „viel Glück im Land oben und auf der Jagd."

„Na ja, nun kauft man ſich ein Gewehr und bekommt auch noch gleich Glück dazu gewünſcht; nachher freut's Einen aber," ſagte der Mann, halb lachend, halb ärgerlich.

„Ach, ja ſo, einem Jäger darf man ja kein Glück wünſchen," ſagte Herr Hamann.

„'s iſt nur gut, daß es Ihnen noch zur rechten Zeit einfällt," brummte Bäcker, während der Wirth mit dem andern Deutſchen, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, in das Speiſezimmer trat.

„Nun, wie gehen die Geſchäfte, Herr Mollwich — ſchon einen hübſchen Viehſtand? — Land urbar gemacht, Felder beſtellt —?"

„Haben Sie meine Briefe nicht bekommen?" frug der Deutſche, ohne auf die an ihn gerichteten Fragen weiter einzugehen.

„Ihre Briefe? — keinen einzigen,“ ſagte Herr Hamann erſtaunt, „was haben Sie mir denn geſchrieben?“

„Weiter nichts,“ meinte Mollwich mit bitterem, verbiſſenem Ton, „als daß der Landdeed, den ich von Ihnen bekommen, und nach dem ich den Military Grant*) nur gleich in Beſitz nehmen konnte, wenn nicht falſch, doch ſchon lange von jemand Anderem beſiedelt und beſetzt war. Mit Gewalt ließ ſich dagegen nichts ausrichten, und ein deutſcher Advocat, dem ich unglücklicher Weiſe in die Hände fiel und der merkte, daß ich ein paar Thaler Geld im Vermögen hatte, beſchwatzte mich, einen Proceß anzufangen, wonach ich es dann endlich, nachdem ich die Sporteln zehn und zehn Dollarweis bezahlt, ſchwarz auf weiß bekam, daß der jetzige Beſitzer jenes Military Grant in ſeinem vollen Recht ſei und ich meinen Proceß verloren habe. Die Gerichte bewieſen mir das durch eine Menge Sachen, die ich nicht verſtand, aber ihre Geldforderung, die machten ſie mir begreiflich. Da ich das Geld nicht miſſen konnte, um wieder nach New-Orleans zu gehen, ſchrieb ich ein paar Mal an Sie, mir die Summe, die ich Ihnen für den falſchen Grant gegeben, zurückzuzahlen, erhielt aber keine Antwort und bekam indeſſen in der ſumpfigen Gegend auch noch obendrein das Fieber, das mich zwei volle Monate ſchüttelte und verhinderte, wieder auf das Waſſer zu gehen, wo es ja noch immer ſchlimmer wird. Davon wieder geneſen, mußte ich einen Theil meiner Sachen verkaufen, um nur die Paſſage hier herunter zu bezahlen, und ſtehe jetzt auf amerikaniſchem Boden, an Erfahrung allerdings reicher, aber ſonſt gerade ſo arm wie einer jener armen Teufel, die an der Levée lagern; und als ich vor elf Monaten in New-Orleans landete, hatte ich ein Vermögen von dreizehnhundert Thalern in der Taſche.“

„Das iſt allerdings ſehr ſchlimm,“ ſagte Herr Hamann, der fortwährend bei der Erzählung des Deutſchen den Kopf geſchüttelt und mit den Achſeln gezuckt hatte, „aber mit Ihren

---

*) Soldatenländereien, mit denen ein nicht unbedeutender, ſehr häufig aber auch höchſt betrügeriſcher Handel getrieben ward.

Erfahrungen und Fleiß und Ausdauer werden Sie ſich doch ſchon wieder hinaufarbeiten. Nur den Muth nicht ſinken laſſen; Amerika iſt ein durchaus freies und betriebſames Land, und wer da arbeiten will, der kommt auch durch; das iſt mein Sprüchwort.“

„Das hoff' ich zu Gott,“ ſagte der Mann, „und wenn ich nur erſt einmal ein klein wenig wieder zu Kräften gekommen bin, werd' ich ſchon tüchtig zufaſſen, um wenigſtens einen Theil des Verlorenen wieder einzubringen. Vor allen Dingen muß ich Sie aber jetzt bitten, den Landdeed, den ich — der Himmel weiß es — kein Opfer geſcheut habe zu verwerthen, wieder zu nehmen und mir die vierhundert Dollars zurückzuzahlen, die ich Ihnen dafür gegeben.“

„Ich? — Ihnen vierhundert Dollars für etwas zahlen, was Sie, als vollkommen freier Herr Ihrer Handlungen, von mir einmal gekauft haben? Das iſt auch wohl nur Ihr Scherz, mein guter Herr Mollwich. Ich verkaufe außerdem ſo viele Deeds, die alle gut ſind, daß ich nicht einmal wiſſen kann, ob der gerade, den Sie nicht verwerthen konnten, wirklich derſelbe iſt, den ich Ihnen gegeben.“

„Seh' ich aus wie ein Spaßvogel?“ ſagte aber der arme Teufel erſchreckt — „und nicht der Deed, den Sie mir verkauft haben, ſagen Sie? Glauben Sie, daß ich Sie betrügen würde, Herr Hamann?“

„Gott ſoll mich bewahren, das von einem Menſchen zu denken,“ ſagte Herr Hamann raſch und abwehrend, „aber wie käme ich dazu, das Geld zu verlieren?“

„Und ſoll ich Ihnen vierhundert Dollars für ein Papier zahlen, das ich höchſtens zu Fidibus brauchen könnte?“ rief der Mann empört.

„Lieber Herr, zu was Sie das Papier brauchen, wenn Sie es einmal gekauft und bezahlt haben,“ ſagte Herr Hamann, froh, eine Gelegenheit zu finden, ärgerlich zu werden, „kann mir ungeheuer gleichgültig ſein. So viel erinnere ich mich aber noch ſehr gut aus jener Zeit — obgleich es lange genug her wäre, um das auch vergeſſen zu haben — daß Sie damals bei drei oder vier Menſchen genaue Erkundigungen über die Aechtheit des Documents eingezogen und dieſe Ihnen ſämmtlich die Aechtheit deſſelben verſichert haben."

„Aber wer *waren* die Männer?" rief Mollwich raſch — „der Eine ein gewiſſer Meſſerſchmidt, über den ich in Miſſouri oben böſe Sachen gehört und der ſchon in mehreren Fällen ſogar falſches Zeugniß abgelegt haben ſoll —"

„Na, nu wird mir aber die Sache doch zu bunt," rief Herr Hamann entrüſtet; „jetzt beſchuldigen Sie mich wohl am Ende, mir gerade in die Zähne hinein, daß ich falſche Zeugen beſtochen hätte, Ihnen das Land aufzuſchwatzen? — wiſſen Sie wohl, daß ich Sie dafür hier vor Gericht belangen könnte?"

„Ich beſchuldige Sie ja deſſen nicht, beſter Herr Hamann," rief der Mann in Verzweiflung. Er ſah wohl ein, daß er auf ſolche Art nichts wieder von ſeinem Geld herausbekommen würde, „aber ich bitte Sie um Gottes willen, ſetzen Sie ſich an meine Stelle und ſagen Sie ſelber, was ich thun, was anfangen ſoll?"

„Arbeiten, lieber Freund, arbeiten," erwiderte Herr Hamann immer noch heftig.

„Aber der Menſch will doch vor allen Dingen leben."

„Leben, lieber Mann; es iſt noch kein Menſch in Amerika verhungert; die Sache kommt Ihnen wahrſcheinlich viel ſchlimmer vor, als ſie wirklich iſt."

„Sie werden mir zugeben, Herr Hamann, daß ich Geld haben muß, um meine nächſte Koſt zu zahlen, bis ich wenigſtens Arbeit bekomme — das ganz abgerechnet, daß ich Geld genug mit herübergebracht habe, um ſelbſtſtändig hier aufzutreten, und nun wieder zu *fremden Leuten* in Arbeit treten ſoll."

„Aber iſt das *meine* Schuld?" frug Herr Hamann ſcharf.

„Lieber Herr — wir wollen uns nicht um das Vergangene ſtreiten," ſagte der arme Teufel einlenkend; „es war allerdings mehr meine Schuld, wie die eines andern Menſchen. Ich bin genug gewarnt worden und hätte ſollen klüger ſein;

aber, mein guter Herr Hamann, Sie werden das doch auch einſehen, daß es ungerecht — daß es wenigſtens gar zu hart wäre, wenn ich den ganzen Verluſt allein tragen ſollte. Lieber Gott, ich wäre ja ein geſchlagener, vollkommen ruinirter Mann — und das werden Sie doch gewiß nicht wollen."

„Ich werde mir gewiß die größte Mühe geben, für Sie eine paſſende Beſchäftigung zu finden," ſagte Herr Hamann.

„Einen Theil des Geldes geben Sie mir doch jedenfalls zurück?"

„Einen Theil des Geldes? Aber, lieber Freund, Sie reden da gerade, als ob ich die vierhundert Dollars von Ihnen genommen und in die Taſche geſteckt hätte," ſagte Herr Hamann.

„Aber ich habe es doch an Sie bezahlt?"

„An mich bezahlt, — recht ſchön, aber ich habe die Deeds doch nicht haufenweiſe in meinem Schiebfach liegen und beſorge ſie doch nur, wenn ich Jemand damit einen Dienſt erweiſen kann, von Anderen, denen ich ſie aber ſo theuer, ja dann und wann noch theurer bezahlen muß," rief Herr Hamann, wieder in Eifer gerathend. „Das ſoll mir aber eine Warnung ſein, mich nicht wieder in ſolche Geſchichten einzulaſſen! mein gutes Herz hat mir da ſchon manchen böſen Streich geſpielt, und man hat doch am Ende nur Aerger und Undank davon."

„Und können Sie mir's verdenken, daß ich mich über den Verluſt beklage?"

„Beklagen? Gott bewahre, aber von mir ſollen Sie nur kein Geld wieder heraushaben wollen."

„Aber von wem, um des Himmels willen, denn?" rief der Mann händeringend.

„Ich will Ihnen etwas ſagen," meinte Herr Hamann in einem anſcheinenden Anfall von Gutmüthigkeit, der dem Unglücklichen ſchon wieder einige Hoffnung gab — „ich will mit dem Mann, von dem ich den Grant habe — wenn ich ihn noch finden kann, heißt das, denn hier in Amerika bleiben die Leute nicht Jahre lang auf einem und demſelben Fleck ſitzen

— reden, und wenn der ſich dazu verſteht, etwas von der Summe wieder herauszugeben, ſo —“

„Aber, lieber Herr Hamann, Sie wiſſen recht gut, daß das nie der Fall ſein wird,“ ſagte Mollwich kleinlaut.

„Nein, das weiß ich gerade nicht,“ ſagte Herr Hamann; „aber Sie verlangen doch wahrhaftig nicht, daß ich dem erſt für Sie den Grant bezahlen und Ihnen nachher, wenn Ihnen die Sache nach Jahr und Tag nicht mehr convenirt, das für Sie ausgelegte und von Ihnen eben nur wieder erhaltene Geld noch obendrein dazubezahlen ſoll? Das wären ſchöne Geſchäfte!“

„Und bis wann könnte ich da Antwort haben?“

„Ja, das bin ich nicht im Stande, Ihnen zu ſagen; Sie wiſſen ſelber, wie beſchränkt meine Zeit iſt; übrigens können Sie — nicht wahr, Sie haben Ihre Sachen bei ſich? —“

„Es liegt noch Alles unten an der Dampfboot-Landung,“ ſagte der Mann.

„Nun gut, dann können Sie die ſo lange zu mir herſtellen und hier für drei Dollars die Woche — billiger bekommen Sie es überdies nirgends — wohnen, und wenn ich etwas Beſtimmtes erfahre —“

„Auch das noch, nicht wahr?“ rief aber der Mann jetzt, der zu viel von Amerika geſehen hatte, um darauf einzugehen; „dadurch würde ich nur hingehalten und käme auf's Neue in Schulden, die ich nachher mit dem letzten Reſt meines Eigenthums bezahlen müßte. Nein, lieber Herr Hamann, geben Sie mir wenigſtens hundert Dollars von dem an Sie gezahlten Geld; nur ein hundert Dollars für die vier, und ich will fortgehen und zufrieden ſein und keinem Menſchen eine Silbe klagen, ja die geſammelte Erfahrung, wenn auch als theuer, doch nicht als zu theuer erkauft betrachten.“

„Danke Ihnen,“ ſagte Herr Hamann ſpöttiſch. „Einhundert Dollars baar Geld können allerdings ſchon ein Uebriges thun, ich habe ſie aber nicht in kleinen Paketchen daliegen, um ſie einzeln aus dem Fenſter zu werfen. Und wenn Sie überhaupt glauben, daß ich Sie nur in Koſt und Logis haben will, um Sie hinzuhalten und Ihnen Ihre Sachen abzunehmen, ſo können Sie meinetwegen hingehen, wohin Sie Luſt haben. Mich aber ſeien Sie ſo gut und laſſen Sie in Zukunft zufrieden, und wenn Sie glauben, irgend eine Forderung an mich zu haben, ſo gehen Sie hin und verklagen Sie mich — ich heiße Hamann, wohne in — Straße Nr. 36 und gehe keinem Menſchen aus dem Wege.“

Mollwich wollte wieder einlenken und vielleicht noch einmal verſuchen, den Mann in Güte zu bewegen, einen Theil ſeines Unrechts, ohne daß er es gerade einzugeſtehen brauchte, an ihm gut zu machen; Herr Hamann aber verfolgte den gewonnenen Vortheil, ſpielte den Gekränkten und ſchändlich Beleidigten und jagte den armen Teufel, der ſein Alles durch ihn verloren, zuletzt auch noch zum Zimmer und Haus hinaus.

Gerade als er dieſes verließ, und noch unter der Thür, begegnete ihm der junge Hamann, der durch den Schenkſtand durch, ohne den hinter ihm drein Geſichter ſchneidenden Barkeeper auch nur eines Blickes zu würdigen, den Speiſeſaal betrat und hier Hedwig, ſtill mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und den Vater, im Auf- und Niedergehen die Hände vergnügt zuſammen reibend, fand. Mollwich hatte aber ſo verſtört und bleich ausgeſehen, daß der junge Mann nicht anders glauben konnte, als es ſei etwas mit ihm vorgefallen. Er frug den Vater, was er gehabt und weshalb der Deutſche — ein alter Bekannter, wenn er nicht irre — in ſolcher Aufregung das Haus verlaſſen.“

„Aufregung? — der?“ lächelte aber Herr Hamann ſtill vor ſich hin, „der hätt's auch noch nöthig, ſich groß aufzuregen.“

„Und was wollte er, Vater?“

„Was er wollte? — was alles derartige Geſindel von mir will, wenn ſie einmal zu mir kommen: Geld. Weil er ſich von Jemandem hat einen verfallenen Military Grant aufbinden laſſen, kommt er zu mir und verlangt, ich ſoll ihn ihm abnehmen; dabei wäre 'was zu verdienen.“

„Ich glaubte, Du hätteſt wieder etwas mit dem Mann gehabt,“ ſagte der Sohn ſeufzend, drehte ſich ab und wollte langſam das Zimmer verlaſſen, als Hedwig, die mit klopfendem Herzen der ganzen Verhandlung gelauſcht, vortrat und mit vor innerer Aufregung hochgefärbten Wangen und zitternder Stimme, aber mit in edler Entrüſtung blitzenden Augen ausrief:

„Er hat etwas mit ihm gehabt, Herr Hamann, und der Mann jetzt elend und ruinirt dies Haus verlaſſen.“

„Iſt die Dirne verrückt?“ rief der Alte, ſich raſch und erſtaunt nach ihr umdrehend, denn Hedwig hatte bis jetzt faſt noch nie ein Wort geſprochen, wo ſie nicht gefragt worden oder ihres Geſchäftes wegen reden mußte, „was iſt vorgefallen, Mamſell, und was haben Sie ſich in Dinge zu miſchen, die Sie nichts angehen und von denen Sie nichts verſtehen?“

„Ich habe vielleicht Unrecht,“ ſagte Hedwig, der das aufquellende Blut die Stirnadern zu zerſprengen drohte, „den Mann, der mir Brod gegeben, eines Fehlers anzuklagen; aber ich will lieber das Brod nicht mehr eſſen, wenn ich glauben ſoll, daß es aus den Thränen Unglücklicher gewachſen iſt.“

„Sie können heute abziehen, wenn's Ihnen recht iſt,“ rief der Alte ärgerlich, auf ſie zugehend; „glauben Sie etwa, Mamſell, daß ich mir von meinen Dienſtboten etwas Derartiges gefallen laſſe? Marſch, fort jetzt in Ihre Küche, und wenn die Woche um iſt — denn bis ſo lange müſſen Sie bleiben, damit ich mich nach jemand Anderem umſehen kann — verlaſſen Sie mein Haus. Thränen der Unglücklichen! — ich will Sie bethränen der Unglücklichen“ — und an den Sohn gar nicht mehr denkend, der erſtaunt, erſchreckt, die halboffene Thür des Schenkzimmers in der Hand, ſtehen geblieben war, riß er den andern Ausgang, der in das innere Haus führte, auf und ſtürmte, die Thür wieder hinter ſich in's Schloß werfend, daß die Scheiben klirrten, die Treppe hinauf.

Auf dem Schenktiſch aber im Barroom ſaß Jimmy, pfiff aus Leibeskräften den Yankee Doodle und knackte mit ſeinen Fingern den Tact dazu.

Franz ſchloß die Thür wieder, und dann zu dem noch immer zitternden und erregten Mädchen langſam hintretend, ſagte er freundlich:

„Was iſt vorgefallen, Hedwig — was hat Sie ſo erregt — was hat mein Vater gethan, daß Sie den Zorn des alten Mannes ſelbſt ſo weit gereizt haben, um Ihre Stellung zu gefährden? Sprechen Sie offen zu mir; kann ich es ändern, ſoll es geſchehen.“

„Wär' es nicht deshalb gerade, Herr Hamann,“ ſagte Hedwig jetzt mit kaum hörbarer, zitternder Stimme, während das Blut ihre Wangen verließ und ſie todtenbleich färbte — „ich hätte meine Lippen nicht geöffnet; aber zu lange habe ich ſchweigen müſſen, zu viel des Elends hier im Hauſe mit anſehen, mit erleben und immer das Bewußtſein dabei mit mir herumtragen müſſen, nicht helfen zu können, nicht im Stande zu ſein, beizuſpringen und den Unglücklichen die rettende Hand zu reichen. Das ertrage ich nicht mehr länger und will ja gern dies Haus verlaſſen. Ich habe Schmerz und Weh' genug ſchon gelitten auf der Welt,“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu, „mein Herz ſehnt ſich danach, auch einmal glückliche Menſchen um ſich zu ſehen, wenn es auch ſelber nie glücklich werden ſollte.“

Mit kurzen Worten erzählte ſie jetzt, auf Franzens Bitte, dieſem den Vorfall mit dem Deutſchen, der, jetzt von Allem entblößt, New-Orleans wieder betreten habe, und Franz ſtand dabei, die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, die Brauen finſter zuſammengezogen, und hörte ſchweigend der Erzählung zu. Und langſam wandte er ſich ab — Scham und Schmerz drängten ihm eine Thräne in's Auge, die er dem Mädchen nicht verrathen wollte, aber Hedwig ſah ſie doch — der verrätheriſche Tropfen blitzte, als er fiel, im Sonnenlicht, und froher Jubel zog ihr dabei, ſie wußte ſelber kaum weshalb, in's Herz.

„Der Mann ſoll ſein Geld wieder haben,“ ſagte er endlich mit kaum wieder geſammelter, aber entſchloſſener Stimme,

„der Fluch eines Unglücklichen ſoll nicht auf unſerem Namen haften, wo ich es hindern kann, und gebe Gott, daß meines Vaters Herz ſich endlich meinen Bitten und Vorſtellungen erweichen möge! Aber wo find' ich den Mann — wo in der weiten Stadt darf ich hoffen, ihn zu treffen?"

„Er iſt von Miſſouri heruntergekommen und ſagte, daß er ſein Gepäck an der Dampfboot-Landung gelaſſen — ſein Name iſt Mollwich."

„Das iſt genug — ich brauche den Namen nicht, ich kenne das Geſicht, und lange ehe er die Dampfboot-Landung wieder zu Fuß erreicht haben kann, bin ich mit einem Omnibus an Ort und Stelle."

Er wandte ſich raſch zum Gehen, zögerte, drehte ſich um und ſchritt wieder auf Hedwig zu.

„Hedwig," ſagte er leiſe und ergriff ihre Hand, die ſie ihm, von einem eigenen wunderlichen Schauer durchbebt, überließ — „ich danke Ihnen herzlich für die Gelegenheit, die Sie mir heute geboten, um Ihnen zu beweiſen, daß ich des Vaters harten Sinn ſo gern mildern möchte — aber — gehen Sie nicht von uns, verlaſſen Sie das Haus nicht, dem Sie ein Segen werden können — wenn Sie wollen."

„Und darf ich bleiben?" ſagte Hedwig ſchüchtern — „hat nicht Ihr Vater ſelbſt mich fortgeſchickt und wird er mir je vergeſſen können, was ich gethan?"

„Er wird es, weil er muß; er kann Sie nicht entbehren, und darf ſeine Drohung nicht wahr machen meinetwegen," rief Franz — „oh, gehen Sie nicht, Hedwig — ſchon lange habe ich geſehen, wie gut und freundlich Sie mit den Leuten ſind und manche Thräne trocknen, die nie hätte fließen ſollen. Ich weiß es wohl und kann ihnen nicht immer helfen, und doch auch hält mich ebenfalls die Pflicht, hält mich die Ueberzeugung hier zurück, daß Schlimmeres geſchehen und Manches hier — werden würde, wie es — nicht werden darf und ſoll, ſo lange mein Vater noch das Mindeſte auf mich ſelber giebt. Verließ ich ihn, ſo wären Conſorten wie Meſſerſchmidt und Jimmy bald Leiter des Geſchäfts, und Gnade Gott den Unglücklichen, die dann in ihre Hände fielen! Helfen Sie mir ausharren, Hedwig — laſſen Sie uns Beide das gut zu machen ſuchen, was Andere — ich will ja ſo gern hoffen, oft abſichtslos — verderben. Schon ſeit Sie im Hauſe ſind, kommt es mir vor, als ob Manches anders — beſſer geworden wäre. Früher war es, als ob mich die Räume hier erdrückten, wenn ich zwiſchen ihnen weilen mußte, und von Arkanſas kehrte ich mit dem feſten Entſchluß zurück, das väterliche Haus zu meiden. Seit Sie hier ſind, hab' ich das Gefühl nicht mehr; mir iſt, als ob mich die Pflicht hielte und ich dem Wunſche meines Vaters nicht länger widerſtreben dürfte: das Geſchäft aus ſeinen Händen zu übernehmen und, wenn auch noch unter ſeiner Leitung, fortzuführen. Ich weiß, daß Vieles dann beſſer werden würde — machen Sie es nicht zu einer Unmöglichkeit durch Ihr Austreten."

„Was kann ich armes Mädchen dabei thun?" fragte Hedwig traurig.

„Viel — unendlich viel — mich ſelber zum Ausharren bewegen in dem ſchweren Stand. Mein Vater iſt, wenn auch vielleicht nicht reich, doch wohlhabender, als er ſich mir gegenüber ſtellt, und hab' ich die Aufſicht über das Ganze in die Hand genommen, kann und darf ich erſt den einzelnen ſchlechten Menſchen gegenübertreten und Die unſchädlich machen, die jetzt der Fluch des Hauſes ſind, wird Vieles beſſer, manche Thräne getrocknet, manchem Unrecht in Zeiten vorgebeugt werden. Schlagen Sie ein, Hedwig; vergeſſen Sie, was mein Vater geſagt, wenn nicht um meinet-, doch um der Armen willen, denen Sie Hülfe bringen können."

Er hatte ihre Hand losgelaſſen, und ihr die Rechte wieder mit einem bittenden, aber recht treuherzig ehrlichen Blicke entgegenhaltend, zögerte Hedwig wohl einen Augenblick, legte aber dann die Hand auf's Neue, doch immer noch ſchüchtern, wie unentſchloſſen, in die ſeine.

„Ich will's verſuchen," ſagte ſie ſo leiſe, daß er mehr an der Bewegung ihrer Lippen wie dem Laute nach die Worte verſtand, als Jimmy die Schenkthür mit einem plötzlichen Ruck aufriß und hineinrief:

„Es wird gleich Dinnerzeit ſein!"

Hedwig fuhr von dem jungen Mann zurück — ſie wußte ſelber nicht weshalb — als ob ſie etwas Unrechtes begangen, und wieder färbte hohes, brennendes Roth ihre Wangen.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte aber Franz herzlich, und an Jimmy, der ihm kaum aus dem Weg treten konnte, raſch vorbeiſchreitend, verließ er das Haus, um vor allen Dingen den Deutſchen aufzuſuchen.

„Nun, zieht die Mamſell heute ab?“ frug Jimmy lauernd über die Schulter zurück nach dem Mädchen hinüber. Hedwig verließ jedoch, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, raſch das Zimmer. Der Barkeeper des „Deutſchen Vaterlands“ ſah ihr etwa eine halbe Minute in tiefem Nachdenken und mit einem recht häßlich boshaften Blick nach, und ſtieg dann langſam die kleine Treppe hinauf, die zu Herrn Hamann's Zimmer führte.

12.

Alte Bekannte.

Es war um die Mittagsſtunde deſſelben Tages, als ein alter Bekannter von uns, der Wein- und Champagner-Reiſende Adalbert Steinert, in ſeinem blauen Frack, mit den weißen Beinkleidern, ſehr anſtändig und modern, aber doch auf eine Weiſe gekleidet, die uns ſolche Geſtalten unwillkürlich mit mißtrauiſchen Blicken betrachten läßt, an der Levée von New-Orleans hinaufſchlenderte. Er trug ſein kleines Spazierſtöckchen, mit einem Elfenbeinfuß als Griff daran, nachdenkend an die Lippen gepreßt, die ihm Begegnenden dabei mehr muſternd als nur einfach beobachtend, den Hut übrigens keck auf einer Seite, und ſtreichelte manchmal, wie in tiefen Gedanken, mit der linken Hand ſeinen ziemlich ſtarken, wohlgepflegten Bart. Plötzlich blieb er mitten auf dem Platz und ohne auszuweichen vor einem ſtattlichen, ſehr anſtändig ausſehenden ältlichen Herrn ſtehen und rief, ihm die Hand entgegenſtreckend, mit freudiger, wenn auch etwas erſtaunter Stimme:

„Ha! — täuſcht des Mondes Licht mich nicht — mein verehrter Herr Dollinger aus Heilingen, ein alter Kunde und Gönner aus dem lieben Vaterland? Das iſt ja vortrefflich! Aber was verſchafft uns denn hier die Ehre Ihres Beſuchs, denn daß Sie auch ausgewandert ſein ſollten, kann ich mir doch nicht gut denken.“

„Ich weiß wirklich nicht, mit wem ich das Vergnügen habe zu ſprechen,“ ſagte Herr Dollinger, etwas verlegen die vor ihm ſtehende und ihm in ihrem erſten Auftreten vielleicht nicht recht zuſagende Geſtalt mit einem flüchtigen Blick überfliegend.

„Mein Name iſt Steinert, Adalbert Steinert, Reiſender für das Haus Schwarz und Pelzer in Frankfurt a. M. Habe ja die Ehre gehabt, mit Ihnen, mein beſter Herr, ſeit längeren Jahren ſchon in angenehmer Geſchäftsverbindung zu ſtehen, und darf mir gewiß ſchmeicheln, Ihnen immer gute, ja vortreffliche Waare geliefert zu haben.“

„Ah, Herr Steinert — ja, ich erinnere mich jetzt. Sie ſind wohl ſchon längere Zeit in Amerika?“

„Nicht ſo ſehr, mein beſter Herr Dollinger, nicht ſo ſehr; hatte das ſchätzbare Vergnügen, damals mit Ihrer Frau Tochter die Reiſe zu gleicher Zeit zu machen.“

„Sie ſind mit der Haidſchnucke herübergekommen?“ rief Herr Dollinger da plötzlich mit einem Eifer, der ſelbſt Herrn Steinert auffiel und ihn überraſcht zu dem alten Herrn aufſchauen machte.

„Allerdings, mein verehrter Herr, wie ich Ihnen ſchon das Vergnügen hatte, in meinem vorigen zu bemerken,“ ſagte er mit einer nichtsdeſtoweniger verbindlichen Verbeugung.

„Ach ja“ erwiderte Herr Dollinger, ſich raſch faſſend, die vor ihm ſtehende Geſtalt aber jetzt mit einem noch viel aufmerkſameren Blick muſternd — „und ſind — ſind viele von Ihren Reiſegefährten in New-Orleans geblieben?“

„Lieber Gott,“ entgegnete der Weinreiſende achſelzuckend — „wer zählt die Völker, kennt die Namen, die gaſtlich hier zuſammenkamen — New-Orleans wimmelt von fremden Einwanderern; dann und wann aber trifft man immer noch einmal auf ein bekanntes Geſicht. So habe ich neulich einen ſehr intimen Freund von mir, freilich in eben nicht glänzenden Verhältniſſen wieder getroffen — Fortuna iſt nur dem Kühnen hold. — Apropos, beſter Herr Dollinger — bitte, vergeſſen Sie Ihre Rede nicht — Sie können mir vielleicht einen ſehr großen Dienſt erweiſen, wenn Sie mir die Adreſſe Ihres Herrn Schwiegerſohnes mittheilen wollten. Aus einem unglücklichen Verſehen hat er mir an Bord, wo er mich dringend einlud, ihn zu beſuchen, eine falſche Viſitenkarte gegeben, und ich habe mir faſt die Füße abgelaufen, ihn hier, immer vergeblich, aufzutreiben. Die genaue Firma ſeines Hauſes kannte ich nicht, und ein Geſchäft Henkel und Sohn, deſſen jüngerer Compagnon ebenfalls in Europa iſt, wußte nichts von deſſen Ankunft und Verheirathung.“

„Herr Henkel iſt gegenwärtig nicht in New-Orleans,“ ſagte Herr Dollinger ausweichend, „und wird auch wahrſcheinlich auf einige Zeit nach Europa zurückgehen.“

„Ach, das thut mir unendlich leid,“ ſagte Herr Steinert, dem damit freilich jede Hoffnung auf Verdienſt nach der Richtung hin abgeſchnitten wurde, „wäre mir ſo ſehr angenehm geweſen, hier im Land der Freiheit, die auf dem Schiff ſo ſchön begonnene, liebenswürdige Bekanntſchaft erneuert zu haben. Sie ſind wohl nur zu Ihrem Vergnügen herübergekommen, mein verehrter Herr?“

„Theils Geſchäfte, theils der Wunſch, New-Orleans kennen zu lernen,“ ſagte Herr Dollinger — „aber Sie werden entſchuldigen —“

„Ich verſtehe — ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,“ citirte der Weinreiſende, „nun, es war mir wirklich ſehr angenehm — ah, ſiehe da, noch ein alter Reiſegefährte,“ ſagte er plötzlich, als ein anderer Herr, der gerade auf ſie zugekommen war, plötzlich abbog und ſeine Richtung, kaum übrigens noch zwanzig Schritt von ihnen entfernt, nach der Stadt zu nehmen wollte — „Herr v. Hopfgarten, bitte, Herr v. Hopfgarten — nur ein Wort.“

Der Herr war in der That unſer alter Bekannter Hopfgarten, der jenen ſcharfen Winkel in ſeinem Spaziergang eigentlich nur deshalb gemacht hatte, um dem gerade erkannten Weinreiſenden und Reiſegefährten aus dem Weg zu gehen, da er ſich nicht in der Stimmung fühlte, eine längere Unterhaltung mit dem redſeligen Mann anzuknüpfen. Geradezu unhöflich gegen ihn zu ſein, geſtattete ihm aber auch ſein gutes Herz nicht, und da Herr Steinert ihm auf halbem Weg entgegenkam, mußte er ſchon gute Miene zum böſen Spiel machen und blieb, ihn erwartend, ſtehen. Herr Dollinger glaubte die Gelegenheit indeſſen günſtig, um von dem etwas zudringlichen Mann, von dem er doch keine der erſehnten Nachrichten erwarten durfte, loszukommen, und wollte ſich mit einem kurzen höflichen Gruß entfernen. Darin hatte er ſich aber wieder in Steinert geirrt, der einmal gefaßte Opfer nicht ſo leicht aus den Händen ließ.

„Nur noch einen Augenblick, beſter Herr Dollinger,“ rief er ihm nach, „ich wollte mir nur das Vergnügen nicht verſagen, Sie noch mit einem andern Reiſegefährten und ſehr achtbaren Herrn, dem Herrn v. Hopfgarten bekannt zu machen. Herr v. Hopfgarten, Herr Dollinger, Herr Dollinger, Herr v. Hopfgarten.“

„Herr Dollinger?“ rief Hopfgarten raſch, auf den fremden Herrn zutretend. „Herr Dollinger aus Heilingen?“

„Glücklicher Vater der liebenswürdigen Madame Henkel,“ beſtätigte Herr Steinert, während Hopfgarten auf den alten Herrn zuging, ihm die Hand bot und mit faſt bewegter Stimme ſagte:

„Sie glauben nicht, wie ſehr es mich freut, mein verehrter Herr, Ihre perſönliche Bekanntſchaft hier ſo zufällig gemacht zu haben.“

„Herr v. Hopfgarten — ich bin Ihnen ſehr dankbar,“ ſagte Herr Dollinger verlegen — „wie ich ſoeben hier erfahre, ſind auch Sie mit der Haidſchnucke von Europa herübergekommen."

„Meine verehrten Herren," unterbrach Steinert aber in dieſem Augenblick das Geſpräch — „da wir uns ſo fröhlich zuſammengefunden haben und ſo jung nicht mehr zuſammenkommen, hätte ich einen Vorſchlag zu machen. Wie wäre es, wenn wir im erſten beſten Hotel dinirten und ein wenig von alten Zeiten plauderten? Lieber Gott, die Amerikaner ſind ein ſolches gemüth- und herzloſes Volk, daß man wahrhaftig gar nicht im Stande iſt, ein vernünftiges und ruhiges Wort mit ihnen zu reden. — Was ſagen Sie dazu, meine Herren, ſind Sie dabei?"

Hopfgarten hatte indeſſen, aber von Steinert unbemerkt, dem Vater Clara's einen ſo ernſten und bedeutſamen Blick zugeworfen, daß dieſem, der nur zu raſch begriff, auf was er deute, ſein Herz plötzlich ſtillſtehen fühlte. Er mußte ſich halb abwenden, um nur erſt wieder Faſſung zu gewinnen und dem Weinreiſenden die Bewegung nicht zu verrathen; Hopfgarten parirte indeß die Einladung des Zudringlichen.

„Es thut mir wirklich leid, mein beſter Herr Steinert, der freundlichen Aufforderung nicht Folge leiſten zu können, da ich auf ein Uhr — und wahrhaftig, wir haben gar keine Zeit mehr zu verlieren," unterbrach er ſich ſelbſt, nach ſeiner Uhr ſehend — „bei Madame Henkel eingeladen bin. Dort wurde mir ſchon bemerkt, daß ich das Vergnügen haben würde, Herrn Dollinger zu treffen und kennen zu lernen, welches Sie mir jetzt etwas früher verſchafft haben. Wir werden nun gleich zuſammen hinaufgehen können."

„Oh, da bedaure ich in der That ungemein," ſagte Herr Steinert, der doch nicht Unverſchämtheit genug beſaß, um ſich noch weiter anzubieten — „aber ein andermal möchte ich mir das Vergnügen nicht verſagen. Wie wär' es denn, wenn wir uns vielleicht morgen im St.-Charles träfen?"

„Ich will ſehen, wenn es irgend möglich iſt," ſagte Hopfgarten.

„Und Herr Dollinger?"

„Werde ich mitbringen," ſagte der kleine Mann; dabei legte er ſeinen Arm in den des Kaufmanns, und mit einer freundlichen Verbeugung gegen Herrn Steinert, führte er den Vater Clara's mit ſich die Levée hinauf.

„Sie wiſſen, wo meine Tochter wohnt?“ rief aber Herr Dollinger, wie ſie nur kaum außer Gehörweite des Weinreiſenden gekommen waren — „Sie kennen die Verhältniſſe — wiſſen, was hier vorgefallen und welches entſetzliche Schickſal meine Tochter betroffen?“

„Ich weiß nur, daß dieſer Henkel oder Solbegg, wie er heißt,“ ſagte Hopfgarten mit feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen, „ein nichtswürdiger, niederträchtiger Schurke iſt und, wie ich nach Allem fürchten muß, was ich ſelbſt geſehen und ſpäter hier in New-Orleans zu meinem Entſetzen gehört, ein Bubenſtück an ſeiner Frau begangen hat, von deſſen Möglichkeit ſelbſt ich früher keine Ahnung gehabt.“

„Aber wo iſt meine Tochter, wo find' ich ſie?“

„Und wiſſen Sie das nicht?“ ſagte Hopfgarten, erſtaunt, ja erſchreckt ſtehen bleibend und ſeinen Arm loslaſſend.

„Mit keinem Wort — mit keiner Ahnung,“ rief der alte Herr, „nur einen Brief von ihr habe ich und in dem die furchtbare Kunde erhalten, daß der Mann, in deſſen Hand ich meines armen Kindes Schickſal gelegt, ein nichtswürdiger, ſchändlicher Verbrecher iſt. In dem Brief bittet ſie mich, ihr Geld genug zu ſchicken, um mit ihrem Mädchen wieder nach Deutſchland zurückkehren zu können, und natürlich ließ ich daheim Geſchäft und Alles im Stich, um mein armes Kind ſelber abzuholen. Vergebens habe ich aber jetzt auf der Poſt nachgefragt, wahrſcheinlich erwartet ſie noch gar keine Antwort, da der Brief ſowohl wie ich ſelber außergewöhnlich kurze Zeit gebraucht, um herüber zu kommen. Vergebens habe ich die ganze Stadt durchſucht — ich kann ſie nicht finden, keine Spur von ihr iſt zu entdecken. Auch von Henkel weiß Niemand etwas, ſelbſt nicht das Handlungshaus, deſſen Firma er mißbraucht, und dieſes konnte nur ausſagen, daß ſich erſt kürzlich ein junger Mann, anſcheinend Arbeiter auf einem Dampfboot, ſehr angelegentlich, und ſchon früher mehrere Andere bei ihm nach dem Mann erkundigt hätten. Das aber war daſſelbe

Haus, für das ich, von dieſem Henkel betrogen, eine ſehr bedeutende Waarenſendung von Deutſchland, theils mit einem franzöſiſchen Schiff, theils mit der Haidſchnucke, herübergeſchickt, von der natürlich kein Stück an ihre Adreſſe gekommen, wie ſich der Burſche auch nie hat bei ihnen blicken laſſen. Von meinem Kind, das ich jetzt ſeit drei Tagen vergebens ſuche, wußte mir Niemand ein Wort zu ſagen, und der alte Kaufmann Henkel, ein würdiger, wackerer Mann, rieth mir, die Sache jedenfalls ohne weiteren Zeitverluſt den Gerichten zu übergeben, freilich, wie er mir ſelber ſagte, mit nur ſchwacher Hoffnung, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen. In dem ungeheuer weiten Land konnte ſich dieſer, nachdem er ſeinen Raub jedenfalls in Sicherheit gebracht, einer Verfolgung nur zu leicht entziehen. Er hat mir übrigens die Adreſſe eines tüchtigen Advocaten aufgeſchrieben, an den ich mich, um mein Kind ſowohl wieder zu finden, als einen Verſuch zu machen, mein Eigenthum wieder zu erlangen, nur ungeſäumt wenden ſolle.“

Die Adreſſe lautete auf den Staatsanwalt wie Advocaten und Notar Mac Culloch, in Kanalſtraße, und da ſie ſich gerade in der Nähe befanden, beſchloſſen die beiden Männer, ihn auch ungeſäumt aufzuſuchen und ſeinen Rath zu erholen. Hopfgarten erzählte indeſſen unterwegs dem alten Herrn, wie er ſelber ebenfalls ſchon ſeit mehreren Tagen in New-Orleans vergebens umherſuche, um Clara's Spur zu finden und ſich Gewißheit über den fürchterlichen Verdacht zu verſchaffen, der erſt ſeit dieſer Zeit — das Wie wollte er ihm ſpäter mittheilen — in ihm aufgeſtiegen.

Den Advocaten fanden ſie in ſeinem Bureau, da die Geſchäftsſtunden in New-Orleans meiſt um vier Uhr ſchließen und Kaufleute wie Beamte großentheils erſt dann zu Mittag ſpeiſen. Herr Dollinger trug ihm hierauf den Fall ausführlich, von der erſten Rettung Clara's auf dem Rhein bis zu dem Brief von ſeiner Tochter vor, indeß ihn Hopfgarten nur manchmal mit lauten Ausrufungen der Wuth und Entrüſtung unterbrach, bis er endlich, als dieſer geendet, ſeinen Grimm nicht mehr mäßigen konnte und ausrief:

„Dann wundert mich auch das nicht mehr, was ich von dem nichtswürdigen Halunken ſpäter gehört und ſelber erfahren habe, und ich bin im Stande, Ihnen eine Fortſetzung des hier eben Vorgetragenen zu liefern.“

Mit kurzen Worten erzählte er nun dem jetzt noch weit aufmerkſamer zuhörenden Rechtsgelehrten, da ſich die Sache auf neuere unmittelbare Daten bezog, zuerſt von dem „Soldegg Henkel“ unterſchriebenen Brief des Verbrechers, der nach allem Vorgefallenen den Profeſſor und beſonders deſſen Familie hatte ſo raſch als möglich von New-Orleans entfernen wollen, um läſtige und gefährliche Freunde der Frau, und damit Zeugen gegen ſich, aus dem Wege zu ſchaffen. Dann von ſeinem Zuſammentreffen mit Soldegg in Vincennes und deſſen unerhörter Frechheit, mit der er ſich für ſeinen Zwillingsbruder ausgegeben. Auch den Brief, den ihn Soldegg an ſeinen vorgeſchützten Bruder eingehändigt und den zu öffnen er ihn ſelber gebeten hatte, falls er Henkel nicht in New-Orleans finden ſollte, trug er bei ſich, und Mac Culloch lachte, trotz der ernſten Sache, laut auf, als er die kurzen in engliſcher Sprache geſchriebenen Worte, nicht an ſeinen Bruder, ſondern an Herrn v. Hopfgarten ſelber gerichtet, erſt flüchtig überflog und dann laut vorlas:

„Lieber Hopfgarten — ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß Sie ſich ſo leicht anführen ließen; wo, um Gottes willen, hatten Sie nur Ihre Augen? — Sie haben uns doch ſo viel von Ihrer Falkenähnlichkeit erzählt. Grüßen Sie mir meine Frau, wenn Sie dieſelbe zufällig ſehen ſollten, und auf das Herzlichſte meinen Zwillingsbruder von Ihrem alten Freund und Reiſegefährten — Soldegg-Henkel.“

Aber Hopfgarten war noch nicht zu Ende. — Soldegg mußte ſich von da nach Arkanſas gewandt haben, da er erſt geſtern, ſeinem weiteren Bericht nach, das Fräulein v. Seebald geſprochen, die mit ihrer kranken Schweſter von Arkanſas zurückgekommen war, um ſich mit derſelben nach Deutſchland einzuſchiffen. Dieſe hatte ihm genaue Auskunft über jenen Menſchen, der ſelbſt in Arkanſas als gefährlicher Spieler und Pferdedieb einen Namen haben ſollte, gegeben. Hiernach war ſein letzter Aufenthaltsort Little Rock geweſen, und das auch wahrſcheinlich der Platz, wo ſich Näheres und Beſtimmteres über ihn erfahren ließ.

Mac Culloch notirte ſich indeſſen, dem Bericht ſchweigend und höchſt aufmerkſam folgend, ſämmtliche darin vorkommende Namen, neben die er kleine Bemerkungen ſchrieb, und ſagte, als dieſer geſchloſſen war und er ſich auch noch den Brief Soldegg's, um eine Handſchrift deſſelben in Händen zu haben, von Herrn v. Hopfgarten erbeten hatte, freundlich:

„Wir haben es hier mit einem gefährlichen, durchtriebenen Burſchen zu thun, von denen es vielleicht in keinem Land der Welt weiter ſo ausgebildete, durch und durch verdorbene Schufte giebt, wie gerade in den Staaten. Leiſten doch dieſe gerade durch ihre freie Verfaſſung und beſonders durch ihr wildes, von der Cultur noch nicht überall erfaßtes Terrain, mit der Leichtigkeit der Verbindungen, ihren Bubenſtreichen jeden nur möglichen Vorſchub und ſchieben ihrer Habhaftwerdung oft unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Es liegt aber hier jedenfalls ein ſo bösartiges und durchdachtes Gewebe von Verbrechen vor, daß es mir faſt ſcheinen will, als ob der Burſche ſein Gewerbe auf die Spitze getrieben hätte, wobei dieſe Herren dann meiſt ſo ſicher und zuverſichtlich werden, um doch manchmal in die Falle zu gehen. Jedenfalls wollen wir thun, was in der Sache nur möglicher Weiſe zu thun iſt, und ich habe nach Little Rock hin gerade dazu die beſte Gelegenheit. Der Staatsanwalt dort iſt ein intimer Freund von mir, ich ſelber kann hier von New-Orleans aus keinen Verhaftsbefehl nach einem andern Staat hin ausſtellen, aber ich will an ihn ſchreiben und ſehen, ob wir den Herrn dort faſſen und nach hierher ausgeliefert bekommen können. Vielleicht iſt es dann auch möglich, einen Theil der Ihnen betrügeriſch abgelockten Güter wieder heraus zu bekommen, obgleich das nachher immer ſehr ſchwer hält, denn ſolcher Sachen entledigen ſich dieſe Halunken gern ſo raſch als möglich. Soldegg — Soldegg" — ſetzte er dann nachdenkend hinzu — „ich müßte mich ſehr irren, wenn ein Mann gleichen oder doch ganz ähnlichen Namens nicht bei einem bedeutenden

Juwelendiebſtahl in Mobile, vor einem Jahr etwa, genannt wurde und gleich darauf ſpurlos verſchwunden war. Vielleicht zeigt ſich ſpäter, daß der Herr auch bei uns im Süden ſchon auf der Kreide ſteht.“

„Glauben Sie, daß es die Sache fördern würde, wenn ich ſelber deshalb nach Little Rock ginge?“ frug Hopfgarten raſch.

„Gewiß, weſentlich,“ ſagte Mac Culloch — „ein ſo wichtiger Zeuge an Ort und Stelle würde das Ganze ungemein vereinfachen, und hat ſich der Burſche von dort wieder weggewandt, ſo ſind Sie, mit dem Fingerzeig, den Sie von der vorher erwähnten Dame erhalten haben, viel eher im Stande, ihm wieder auf die Spur zu kommen, als vielleicht die Gerichte ſelber, deren Unterſtützung Sie dann gewiß wären.“

„Aber meine Tochter,“ ſagte Herr Dollinger — „wie ſoll ich das arme Kind jetzt in der ungeheuren Stadt hier wiederfinden?“

„Sie hat Ihnen geſchrieben, die Briefe poste restante unter der Adreſſe einer gewiſſen —“

„Hedwig Loßenwerder —“

„Ach ja — Hedwig Loßenwerder — zu laſſen — gut, legen Sie Ihre eigene Adreſſe unter dem Namen auf die Poſt. Es wird dort jedenfalls nachgefragt und man ſucht Sie ſelber auf.“

„Seit vorgeſtern iſt das ſchon geſchehen,“ ſagte Herr Dollinger traurig, „und wohl zehnmal bin ich an jedem Tag auf der Poſt geweſen, um nachzufragen, ob man die Adreſſe abgeholt, aber noch hat ſich Niemand danach erkundigt. Wenn ſie nur nicht die Stadt, in der es ihr an Mitteln fehlte zu exiſtiren, verlaſſen hat oder krank geworden iſt und — ich wage den Gedanken gar nicht zu verfolgen.“

„Laſſen Sie den Muth da nicht ſinken,“ ſagte Mac Culloch freundlich, „in unſerer Luft liegt eine merkwürdige Lebenskraft, die den Fremden unglaublich lange Zeit über Waſſer hält. Aber, apropos, Sie ſind aus Heilingen, Herr Dollinger, nicht wahr? — ich habe da vor einiger Zeit einen Schreiber zu mir in Dienſt genommen, der vor mehreren Monaten von

Deutſchland und, wenn ich nicht ganz irre, aus derſelben Stadt gekommen iſt. Der Mann wohnt ſeit der Zeit hier in New-Orleans in einem deutſchen Gaſthaus, und es wäre gar nicht unmöglich, daß er uns über ſeine ſpecielle Landsmännin irgend eine Auskunft zu geben vermöchte. Jedenfalls können wir ihn fragen."

„Wie heißt der Mann?" frug Herr Dollinger raſch.

„Fortmann, Julius Fortmann, glaub' ich."

„Den kenne ich nicht," ſagte Herr Dollinger kopfſchüttelnd.

„Das ſchadet nichts, fragen können wir ihn doch," ſagte Mac Culloch aufſtehend und ſeinen Hut nehmend — „wir brauchen nur über jenen Gang zu gehen — hier, wenn ich bitten darf — dort in der erſten Thür rechts ſitzt Herr Fortmann."

Mac Culloch ging voran und öffnete die Thür, um die Herren eintreten zu laſſen. In dem kleinen Gemach ſaß nur ein einziger Arbeiter, den Rücken ihnen zugedreht, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen.

„Herr Fortmann," ſagte Mac Culloch, „hier ſind ein paar Landsleute von Ihnen, die eine Frage an Sie zu richten wünſchten. Wären Sie ſo freundlich, Ihnen Auskunft zu geben?"

Herr Fortmann ſtand raſch von ſeinem Stuhl auf und drehte ſich nach den Fremden um, erſchrak aber ſichtlich, wurde leichenblaß und ſtotterte verlegen einige Worte, als Herr Dollinger, der ihn erſtaunt und überraſcht betrachtet hatte und aus dem ſtarken, ungewohnten Bart die ſonſt gut genug bekannten Züge nicht gleich wieder herausfinden konnte, in voller Verwunderung ausrief:

„Herr Actuar Ledermann — träum' ich denn oder wach' ich?"

„Hallo," ſagte Mac Culloch, aufmerkſam werdend, „Ledermann ſtatt Fortmann, und todtenbleich ſehen Sie dabei aus, Herr? — wie hängt das zuſammen?"

„Herr Dollinger," ſtotterte der arme Actuar in höchſter Verlegenheit — „dieſes unerwartete Zuſammentreffen — "

„Aber Mann, haben Sie denn nicht Ihr kleines Erbtheil verſpielt und ſind aus Verzweiflung in das Waſſer bei Heilingen geſprungen? Hat man denn nicht, nachdem Sie wieder und wieder gewarnt worden, ſich des gefährlichen Spiels zu enthalten, Ihren Rock und Hut am Ufer und in Ihrem Zimmer einen Brief gefunden, in dem Sie von Ihrer Frau Abſchied nahmen und Alles eingeſtanden?“

Ledermann war neben ſeinem Stuhl, ein Bild der perſonificirten Verlegenheit, die Hände feſt zuſammenreibend, und bald einen ſcheuen Blick nach ſeinem jetzigen Principal, bald nach Herrn Dollinger hinüberwerfend, ſtehen geblieben, augenſcheinlich in Verzweiflung jede Vertheidigung aufgebend und ſeinem einmal über ihn hereingebrochenen Schickſal freien Lauf laſſend.

„Hm,“ ſagte Mac Culloch, der genug Deutſch verſtand, um wenigſtens den Sinn der in dieſer Sprache gethanen Fragen zu verſtehen, „da kommen wir ja hinter ganz merkwürdige Sachen, Herr Ledermann, und der Name Fortmann findet eine halbe, wenn auch ganz eigenthümliche Erklärung. Nun, Sir, haben Sie kein Wort zu Ihrer Vertheidigung, und etwa gar noch die Idee, daß ich Sie zur Fortführung meiner Geſchäfte hier verwenden möchte und dürfte, wenn eine ſolche und wie mir faſt ſcheint ſehr begründete Anklage auf Ihnen laſtet?“

Ledermann holte tief Athem und ſah ſich dabei nach allen Seiten mit einem Blick um, als ob er nur irgend eine Oeffnung ſuche, um hinaus zu fahren; die klaren Schweißtropfen ſtanden ihm dabei auf der Stirn. Endlich aber, und auch wohl durch das Bewußtſein dazu getrieben, ohne eine Erklärung hier nicht fortzukommen, faßte er ſich ein Herz, holte noch einmal tief Athem, denn die Luft fing ihm an auszugehen, und ſagte:

„Herr Dollinger — ich bin durchgebrannt.“

„Was iſt er?“ frug Mac Culloch, der die Deutung des Wortes nicht verſtand.

„Fortgelaufen,“ erklärte ihm dieſer.

„Aber weshalb?“

„Ich will Ihnen Alles geſtehen und urtheilen Sie dann ſelbſt," ſagte der arme Teufel. „Sie wiſſen, daß ich vor einiger Zeit ſechshundert Thaler unverhofft geerbt und mit richtiger Anlage des Geldes meinen ſehr geringen Gehalt hätte beſſern und dann anſtändig leben können. Sie kennen aber meine Frau nicht, Sie wiſſen nicht, in welchen Verhältniſſen, welchem häuslichen Elend ich daheim gelebt, und daß ſie mich trieb und trieb, das Geld ihrem Bruder zu leihen, der es mir eben ſo ſicher wie jeder Andere verzinſen würde. Hätte ich mich geweigert, ſo wäre es um meine häusliche Exiſtenz, die überdies kaum noch dem Namen nach beſtand, vollſtändig geſchehen geweſen, und gab ich es ihm, ſo war ich das Geld, das mir im Alter einmal ein Nothpfennig werden ſollte, los — und die Erfahrung hat gelehrt, daß ich Recht gehabt, denn in der neueſten deutſchen Zeitung, die wir herüber bekamen, ſteht ſein Bankerott ſchon richtig angegeben. Gott iſt mein Zeuge, daß ich Alles verſucht habe, was in Menſchenkräften ſteht, um meine Frau zu überzeugen und zu einem vernünftigen Nachgeben zu bringen — ich hätte eben ſo gut den Tiſch da zu etwas Derartigem bewegen mögen. Mein Kind war todt, ich ſelber ſah nur ſich täglich mehrenden Zwiſt im Hauſe; eine Scheidung wurde auch ſchon dadurch zur Unmöglichkeit, daß ich — ſelbſt wenn Thereſe darein gewilligt — nie im Stande geweſen wäre, ſie und mich an zwei geſchiedenen Herden zu erhalten. Die Verzweiflung gab mir da das letzte Mittel ein. Ich ging in ein Spielhaus, wo ich mit einer beſtimmten kleinen Summe ſetzte, und es iſt wohl noch kaum ein Spieler ſo mit dem ernſthaften Wunſch an einen ſolchen Platz getreten, um zu verlieren, als ich. Meine Freunde wurden, da ſie wußten, daß ich etwas geerbt und Geld in Händen hatte, aufmerkſam auf mich und warnten mich; das war Alles, was ich wollte. Ich ging wieder und wieder in das Haus, und glaube von mir ſagen zu können, daß ich die Rolle eines unglücklichen, endlich zur Verzweiflung getriebenen Spielers durchgeführt habe. Als ich den richtigen Zeitpunkt gekommen wähnte, ſchrieb ich den Brief, ging Abends an das Waſſer, legte dort einen alten Rock und Hut ab und marſchirte in derſelben Nacht noch drei Meilen nach einem kleinen Poſtflecken. Dort nahm ich Extrapoſt unter falſchem Namen und fuhr nach Hannover, von da nach Bremen und ſchiffte mich auf einem amerikaniſchen Schiffe, das zufällig im Hafen lag, nach New-Orleans ein. Ich habe vielleicht gefehlt," ſetzte er mit einem aus tiefer Bruſt heraufgeholten Seufzer hinzu — „ohne dieſen Schritt wäre mir aber beim ewigen Gott nichts Anderes übrig geblieben, als wirklich in's Waſſer zu ſpringen. Meine Frau mag mich jetzt betrauern, und wird ſich tröſten, denn ihre Verwandten ſind wohlhabend, und ich glaube ſogar, daß ſie noch einmal eine kleine Erbſchaft zu erwarten hat, die ich ihr von Herzen gönne. Verrathen Sie mich aber, beſter Herr Dollinger," ſetzte er, mit Todesangſt in den Zügen, hinzu, „ſo bin ich verloren, denn daß mir Thereſe in dem Fall nach Amerika folgte, iſt ſo gewiß, als wir hier zuſammenſtehen. Niemand hat jetzt ein Intereſſe an meinem Leben; ich bin keinem Menſchen einen Pfennig ſchuldig, alle meine Arbeiten, als ich ſie verließ, waren in größter Ordnung, und ich weiß, daß ich in Heilingen das Andenken eines rechtſchaffenen, braven Mannes hinterlaſſen habe."

„Das haben Sie," ſagte Dollinger, ihm freundlich die Hand reichend, „und ich gebe Ihnen mein Wort, daß über *meine* Lippen nie ein Wort unſeres jetzigen Begegnens kommen wird."

„Aber nicht übel," lachte Mac Culloch, der der Erzählung aufmerkſam gelauſcht, wieder in engliſcher Sprache — „läuft ſeiner Frau zu Hauſe fort, kommt nach Amerika unter einem falſchen Namen und läßt ſich bei dem Staatsanwalt da anſtellen. — Mein lieber Mr. Fortmann, das ſind ſchöne Streiche!"

„Beſter Mr. Mac Culloch!" ſagte Ledermann.

„Nun, ich habe nichts dagegen," lachte dieſer — „wenn weiter nichts vorgefallen iſt als das; mögen Sie Ihre häuslichen Verhältniſſe mit Ihrem Gewiſſen und Ihrer Frau Gemahlin abmachen. Jetzt aber möchten wir Sie fragen, ob Sie in Zeit Ihres hieſigen Aufenthaltes nichts von der Tochter dieſes Herrn, Clara Henkel, gehört haben?“

„Von Frau Henkel?“ ſagte Ledermann, als Dollinger noch einmal die Frage in Deutſch an ihn gerichtet hatte — „keine Silbe; aber ich erinnere mich, daß ein junger Deutſcher, Namens Donner, ein Arzt glaub' ich, ſich ſchon ſehr eifrig nach ihr erkundigt hat, und konnte mir ſchon damals nicht erklären, daß das ſo große Schwierigkeiten haben ſollte, um ſie aufzufinden.“

„Hm, hm,“ ſagte Mac Culloch, ſich das Kinn ſtreichend und nachdenkend vor ſich nieder ſehend — „es wird Ihnen da doch wohl nichts Anderes übrig bleiben, als den Erfolg des Briefes abzuwarten.“

„Iſt denn etwas vorgefallen?“ frug Herr Ledermann, durch das ängſtliche Benehmen Herrn Dollinger's aufmerkſam gemacht — „doch nicht mit Herrn Henkel?“ frug er plötzlich, den alten Herrn ſcharf und erſchreckt fixirend.

„Sie ſollen Alles erfahren, lieber Ledermann,“ ſagte Herr Dollinger freundlich — „es iſt das eine zwar ſchmerzliche, aber doch eine Pflicht ſogar, die ich Ihnen gegenüber, einer alten Sache wegen, zu erfüllen habe. Es gilt auch dabei einen armen, unſchuldig verfolgten und unglücklich gemachten Menſchen zu rechtfertigen.“

„Loßenwerder?“ rief Herr Ledermann raſch.

Herr Dollinger nickte ſchweigend und langſam mit dem Kopfe.

„Nur nicht jetzt,“ ſagte er dann — „das Herz iſt mir in dieſem Augenblick zu voll und ſchwer, um näher darauf einzugehen — ich habe keine Ruhe, bis ich meine Tochter, mein armes, unglückliches Kind, wiedergefunden. — Nicht wahr, Herr v. Hopſgarten, Sie begleiten mich nochmals nach der Poſt?“

Hopſgarten reichte dem armen Vater freundlich und theilnehmend die Hand und verließ mit ihm, nachdem ſie Mac Culloch zugeſagt hatten, das Weitere in den nächſten Tagen zu beſprechen, das Haus.

Schweigend ſchritten die beiden Männer Kanalſtreet nieder und an der Ecke des Marktes hinab, wo ein reges Drängen und Treiben von Käufern und Verkäufern herüber und hinüber wogte, als Herr v. Hopfgarten plötzlich vor einem Mann ſtehen blieb, der, in ſehr dürftiger Kleidung, an einem der Markthauspfeiler lehnte. An einem breiten Gurt um den Hals trug er ein mit Streichhölzchen gefülltes Kiſtchen, und einige Bündel derſelben in der rechten ausgeſtreckten Hand haltend, ſchien er ſeine Waare den Vorübergehenden zu empfehlen.

„Herr Mehlmeier!“ rief Hopfgarten überraſcht, ja faſt erſchreckt aus, einen ſo wehmüthigen Eindruck machte die abgemagerte, niedergedrückte Geſtalt des ſonſt ſo freundlichen, faſt behäbigen Mannes, eines der ruhigſten und ordentlichſten Zwiſchendecks-Paſſagiere der Haidſchnucke — „was um Gottes willen machen Sie hier, und wie geht es Ihnen?“

„Oh, ich danke Ihnen, Herr v. Hopfgarten,“ ſagte Mehlmeier, der in der erſten Ueberraſchung und ganz unwillkürlich dem Reiſegefährten ſeine Schwefelhölzchen entgegenhielt, aber dann auch eben ſo raſch und beſtürzt wieder mit ihnen zurück- und in ſein Käſtchen fuhr, deſſen Deckel er ſchloß, als ob er ſich des Inhalts ſchämte. „Ich danke Ihnen herzlich — gut — recht gut — man darf eben nicht klagen,“ und der Mann ſchüttelte dabei gar wehmüthig, und diesmal freilich nur zu bezeichnend, mit dem betrübten Geſicht, das ſeine Worte ebenſo Lügen ſtrafte.

Der arme Teufel ſah gar zu dürftig aus; der alte, fadenſcheinige Sommerrock, den er trug, war ihm überall, aber beſonders in den Aermeln zu eng und zu kurz und an den Ellbogen ausgeriſſen, ging vorn nicht zuſammen, und zeigte eine eben ſo defecte Weſte und Beinkleider. Nur das Hemd war weiß und ſauber gewaſchen, während ein alter, arg mitgenommener Strohhut ihm ziemlich hoch auf den Kopf ſaß und, mit einem unter dem Kinn durchgehenden Bindfaden gehalten, den Verdacht rechtfertigte, nicht für den Kopf, den er jetzt gegen die ziemlich heißen Sonnenſtrahlen nothdürftig ſchirmte, gemacht und beſtimmt geweſen zu ſein.

„Aber, mein guter Herr Mehlmeier,“ ſagte Hopfgarten, dem es ein eigenes wehes Gefühl war, den ſonſt ſo ordentlichen und anſtändigen Mann in einem ſolchen Zuſtand vor ſich zu ſehen — „wie um Gottes willen ſind Sie zu dem Handel und — zu — zu dieſer Beſchäftigung gekommen?“

„Zu den Kleidern, wollten Sie ſagen, nicht wahr, Herr v. Hopfgarten?“ ſagte Mehlmeier mit einem ſchwachen Verſuch zu lächeln. — „Ja, ſie paſſen nicht recht,“ ſetzte er hinzu, mit einer eben ſo vergeblichen Anſtrengung, ſeinen Arm ſo weit aufzudrehen, um den Ellbogen in Sicht zu bekommen; „es war ein Lohgerber, von dem ich ſie in dieſem Zuſtand überkommen. Mir haben ſie Alles geſtohlen, was ich hatte.“

„Alles geſtohlen?“

„Ja wohl,“ ſagte Herr Mehlmeier und ſchüttelte dabei freundlich mit dem Kopf — „aus dem Koffer heraus.“

„Aber wie war das möglich?“ rief Hopfgarten.

„Ja, lieber Gott, die Leute machen hier Manches möglich,“ ſeufzte Mehlmeier — „ich hatte den Koffer im Wirthshaus ſtehen, wo eben die anderen Sachen auch ſtanden, und zwar in der nämlichen Stube, in der wir ſchliefen. Ueber Nacht hat ſich da vielleicht Einer von meinen Schlafkameraden, vielleicht ein Fremder, die Mühe genommen, meinen Koffer, der ihm wohl am anſtändigſten ausſehen mochte, zu öffnen und Alles herauszupacken, was er darin fand. Nur ein altes Paar Hoſenträger und einen Pfeifenkopf hat er mir darin gelaſſen, und der leere Koffer mit dieſem Inventarium und ſechs Hemden und eben ſo viel Paar Strümpfen, die glücklicher Weiſe in der Wäſche waren, bildeten am nächſten Morgen mein ſämmtliches Beſitzthum. Ich konnte nicht einmal hinunter zum Frühſtück gehen.“

„Du lieber Gott, das iſt ja zu traurig!“ ſagte Hopfgarten — „und da wurden Sie Schwefelholzverkäufer?“

„Doch nicht gleich, beſter Herr v. Hopfgarten,“ ſagte Herr Mehlmeier, ihm zunickend — „doch nicht gleich; zuerſt verſuchte ich es mit einer Handarbeit, die ich freilich nicht ſo raſch fand, dann aber auch nicht im Stande war, durchzuführen. Ich ging nämlich an die Levée zwiſchen die Neger und Bootsleute, um Fracht ein- und auszuladen; bekam aber ſchon am erſten Abend ſolche entſetzliche Blutblaſen in die, ähnliche Behandlung nicht gewohnten Hände, und wurde außerdem von meinen Mitarbeitern, denen ich nicht genug that, ſo ſchlecht behandelt, daß ich mehrere Tage beide Hände in einer Binde und feſt umwickelt tragen mußte. Geld hatt' ich auch nicht mehr — der Wirth wollte meinen leeren Koffer nicht länger als Bürgſchaft für ſpäter zu leiſtende Zahlung annehmen, und da ich auch keinen Credit finden konnte, um in einem anderen Geſchäftszweig irgend einen Handel zu beginnen, ſo warf ich mich mit meiner ganzen Energie auf die Schwefelhölzer, Herr v. Hopfgarten. Von dieſen verkaufe ich doch jetzt täglich wenigſtens ſo viel, um meine Koſt hier auf dem Markt, die ſich viel billiger wie im Boardinghaus herausſtellt, zu zahlen und zu gleicher Zeit ein kleines Capital dabei anzuſetzen, um wieder zu einigermaßen anſtändigen Kleidern zu kommen."

Hopfgarten wollte etwas ſagen — er hätte dem Mann ſo unendlich gern eine kleine Unterſtützung angeboten, aber er wagte es nicht — er fürchtete, ihm damit wehe zu thun, und hätte das um Alles in der Welt nicht mögen. Mehlmeier indeſſen fuhr, ſtill vor ſich niederſehend und die Spitzen ſeiner Schuhe betrachtend, fort:

„Das Geſchäft iſt wirklich nicht ſo übel und nährt ſeinen Mann — oder auch ſeine Frau," ſetzte er mit einem Blick nach einem andern Pfeiler hinzu — „denn da drüben ſteht auch eine etwas hochgelbe Concurrentin von mir, die wirklich nichtsnutzige Waare verkauft und trotzdem mehr Käufer dafür findet wie ich — wenn nur das Stehen hier nicht wäre; es iſt ſo öffentlich. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, wie ich noch in die Schule ging, einmal einen Spitzbuben geſehen zu haben, der ein paar Stunden mit einer Tafel um den Hals, gerade etwa wie ich dieſen Kaſten trage, am Pranger ſtand und von uns nachher verhöhnt und mit faulen Aepfeln geworfen wurde. Ich muß geſtehen, ich habe anfänglich mit einer Art von Mißtrauen gegen die Schuljugend dieſen Stand hier eingenommen, kann aber nur Rühmliches von den Knaben, die hier vorbeipaſſiren, melden. Sie nehmen nicht die geringſte Notiz von mir, ja ich weiß ſogar einzelne Fälle, wo ſie mir Schwefelhölzer abgekauft haben."

„Lieber Herr Mehlmeier," ſagte Hopfgarten, deſſen Gedanken wieder zu Dem überſprangen, was ihm am meiſten am Herzen lag, „Sie ſind doch ſchon ein tüchtiges Stück in der Stadt herumgekommen, können Sie mir vielleicht zufällig ſagen, wo ich Frau Henkel — Sie erinnern ſich gewiß der jungen, liebenswürdigen Dame, die mit uns die Ueberfahrt hierher machte — finden könnte? Dem Herrn hier liegt ſehr viel daran, ſie zu ſehen, er hat ihr Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen, und wir wiſſen ihre Adreſſe nicht."

„Ja, das thut mir unendlich leid, meine verehrten Herren, Ihnen damit nicht dienen zu können," ſagte Mehlmeier, fortwährend dabei aber eine Miene annehmend, als ob er eben im Begriff wäre ihnen die vollſtändigſte Auskunft zu geben; „in der erſten Zeit meines hieſigen Aufenthaltes ſchwamm man in einem ſolchen Meer von neuen Dingen und Erlebniſſen, daß man gar nicht zu Athem kam, um an irgend etwas Anderes zu denken — und ſeit ich mich in meinem jetzigen Zuſtand befinde," ſetzt er wieder mit einem ſcheuen Blick auf ſeine Kleidung hinzu, „wäre ich doch der Dame, wenn ich ſie hätte von Weitem kommen ſehen, jedenfalls eher aus dem Weg gegangen, als zu ihr hingetreten. Ich will gerade nicht ſagen, daß ich mich meiner Beſchäftigung ſchäme; es iſt das eben ein ſehr großer Vortheil dieſes Landes, daß Jeder ſich ſein Brod verdienen darf, wie er mag, und ſich deſſen nicht zu ſchämen braucht — aber Sie wiſſen wohl, Herr v. Hopfgarten, wir haben vielleicht Alle noch einige alte Verurtheile von Deutſchland mit herübergebracht, und bis die abgeſchüttelt oder vergeſſen ſind —"

„Hm, hm, hm," ſagte Hopfgarten nachdenklich, ohne die letzte Bemerkung auch nur zu hören, „das iſt doch eine recht fatale Sache — und von dem jungen Mädchen, das bei ihr war, werden Sie da auch nichts gehört haben."

„Von der kleinen Hedwig? — die dient hier in einem deutſchen Koſthaus," ſagte Herr Mehlmeier ruhig.

„Wo? — hier in der Stadt? — in welcher Straße?"

riefen die beiden Männer wie aus einem Mund, zugleich Arm und Schulter des ruhig und erſtaunt vor ihnen ſtehen bleibenden Mannes ergreifend, als ob ſie ihm die nächſten Worte noch ungeſprochen von den Lippen nehmen wollten.

„Herr Jeſus, haben Sie mich erſchreckt!“ ſagte Herr Mehlmeier, den Bindfaden ſeines Hutes, der ihn unter dem Kinn ſchneiden mochte, etwas lockerer ziehend.

„In welchem Koſthaus, beſter Herr Mehlmeier?“ bat ihn Hopfgarten, um keine weitere Zeit zu verſäumen.

„Im „Deutſchen Vaterland“ in Fayetteville, in der — wie heißt doch gleich die Straße —“

„Ich kenne den Platz!“ rief aber Hopfgarten raſch aus — „ich habe das Schild ſchon geſehen; wir ſetzen uns in den erſten beſten Omnibus, der nach Fayetteville fährt, jeder Kutſcher wird das Haus kennen — das „Deutſche Vaterland“. Lieber Mehlmeier, Sie ſind ein Goldmann!“

„Bitte, bitte, Herr v. Hopfgarten.“

„Herr Mehlmeier,“ ſagte auch Herr Dollinger jetzt, zu ihm herantretend und ſeine Hand ergreifend — „Sie haben mir einen ſehr großen Dienſt erwieſen; mir — mir lag ſehr viel daran, ohne großen Zeitverluſt die Adreſſe der — der Madam Henkel, oder des jungen Mädchens zu erfahren — ich danke Ihnen herzlich dafür.“ Und raſch Hopfgarten’s Arm ergreifend, der noch einmal nach Mehlmeier zurücknickte, gingen die beiden Herren mit ſchnellen Schritten über den freien Platz fort in die nächſte, mit dem Waſſer gleichlaufende Straße hinein, wo ſie einen der vielen in der Stadt fortwährend auf- und abfahrenden Omnibuſſe halten ſahen.

In einer eigenen, ganz ſonderbar aufgeregten Stimmung, mit hochgerötheten Wangen, die Hand, die ihm Herr Dollinger gedrückt, noch feſt, faſt krampfhaft zuſammengepreßt, ließen ſie aber Herrn Mehlmeier zurück. Dieſer hatte nämlich in dem Druck ein Geldſtück gefühlt, und betroffen, faſt erſchreckt davon, der edlen, würdigen Geſtalt des alten Herrn gegenüber ſich gar nicht gleich zu beſinnen gewußt, ob er die Gabe annehmen oder mit Entrüſtung von ſich weiſen ſollte. In demſelben Augenblick faſt waren aber die beiden Männer in der belebten Straße zwiſchen dem Gedränge von hundert Anderen verſchwunden, und Herr Mehlmeier ſtarrte jetzt halb wie in einem Traum auf ein blitzendes Goldſtück nieder, das ihm, als er ſcheu den Blick hinunterſenkte, von dort entgegenfunkelte. Schon hob er den Fuß und wollte den Männern nach — konnte — durfte er das Geld behalten? — er zögerte und die Bruſt hob ſich ihm, als ob er erſticken wollte. Noch hielt der Omnibus — wenn er jetzt noch hinüberlief — jetzt bewegte er ſich — jetzt raſſelte er die Straße hinunter und war gleich darauf hinter der erſten Ecke verſchwunden.

Noch immer ſtand Mehlmeier regungslos auf ſeiner Stelle, das Geld in der Hand hin und her ſchiebend, als ob es ihn brenne; endlich hob er die Hand langſam empor, ſteckte es in ſeine Weſtentaſche, und ein paar große, helle Thränen liefen ihm dabei die bleichen Wangen hinunter.

Vor der Thür des „Deutſchen Vaterlands", von dem Barkeeper deſſelben, dem heute höchſt mürriſchen Jimmy, auf das Aufmerkſamſte beobachtet, ſtand ein mit zwei ungeduldig ſtampfenden, feurigen Pferden beſpannter Kutſchwagen und ging mit raſchen, aber nicht ungeduldigen Schritten, den Kopf geſenkt und die Arme auf dem Rücken gekreuzt, Herr v. Hopfgarten auf und ab. In dem kleinen ärmlichen Hinterſtübchen deſſelben Hauſes aber ſaß der alte Herr Dollinger, hielt ſein bleiches, abgehärmtes, aber doch noch ſo engelſchönes Kind feſt umſchlungen, küßte ihm die Thränen von den Wimpern und goß leiſe lindernde Worte des Troſtes und der Beruhigung in das arme, mißhandelte Herz.

Aber hier durften ſie nicht bleiben. Clara hatte ihm Alles erzählt — Alles, bis auf die kleinſten Einzelheiten hinab, was geſchehen, ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen, bis zu dem jetzigen Augenblick: ihre erſte Krankheit in New-Orleans, Hedwig's treue Pflege und Aufopferung, für ſie zu arbeiten, bis ſie ſelber ſich ſo weit erholt, um wenigſtens mit der Nadel ihren Unterhalt verdienen zu können.

Hedwig kniete dabei, ihr Antlitz in Clara's Kleid bergend, an ihrer Seite, und der alte Herr Dollinger hob das junge liebe Mädchen zu ſich auf, küßte ſie mit thränenden Augen auf die Stirn und Augen und verſprach ihr, das nie — nie zu vergeſſen ſein Leben lang und ihr von jetzt an in jeder Art ein Vater zu ſein um ihres — um des armen Bruders willen.

Jetzt aber drängte die Zeit — Hedwig hatte ſchon vorher Clara's ſämmtliche Sachen, die ihr noch geblieben waren und den einen Koffer eben füllten, zuſammengepackt und rief jetzt Einen der im Haus wohnenden Leute herbei, um denſelben vor die Hausthür zu tragen und auf die dort wartende Kutſche zu ſtellen. Sie ſelber konnte jetzt natürlich das Haus, deſſen wirthſchaftliche Leitung ſie übernommen, nicht verlaſſen, verſprach aber, jedenfalls heut Abend in das St.-Charles-Hotel, wo Herr Dollinger abgeſtiegen, zu kommen und das Weitere ihrer Abreiſe mit ihnen zu bereden.

„Lieber Gott, ein alter Bekannter von Dir, Herr v. Hopfgarten, wird recht ungeduldig geworden ſein," ſagte jetzt Herr Dollinger, nach ſeiner Uhr ſehend — „er wartet unten im Haus ſchon ſo lange als ich hier bin."

„Herr v. Hopfgarten?" rief Clara überraſcht — „weiß er denn aber, was geſchehen?"

„Jetzt Alles," ſagte Herr Dollinger, „und ſeinen Händen werde ich wahrſcheinlich das Ordnen meiner Geſchäfte hier in Amerika, wie die Verfolgung des Betrügers, der unſchädlich gemacht werden muß, anvertrauen. Er hat ſich freundlich dazu mir angeboten und ſcheint ein braver, tüchtiger Mann zu ſein."

„Er iſt ein Ehrenmann," ſagte Clara, während ihr Vater ihren Arm in den ſeinen legte und ſie hinab zum Wagen führte. Hedwig begleitete ſie bis dorthin, wo Hopfgarten ſtand, um ſie zu empfangen.

Clara ſtreckte ihm mit einem freundlichen und doch recht wehmüthigen Lächeln die Hände entgegen, die er nahm und küßte.

„Meine liebe — liebe gnädige Frau,“ ſagte der kleine Mann, als er das bleiche Antlitz des jungen Weibes ſah, mit vor innerer Rührung faſt erſtickter Stimme.

„Mein guter Herr v. Hopfgarten — wie freue ich mich, Sie wiederzuſehen.“

„Kommt, Kinder, kommt,“ drängte aber der alte Herr — „Freund Hopfgarten wird uns jetzt begleiten; wir haben noch ſehr viel mit einander zu beſprechen — und Hedwig kommt heut Abend — nicht zu ſpät, nicht wahr?“

Clara hatte Hedwig umfaßt und preßte einen heißen Kuß auf ihre Lippen, wobei der Barkeeper hinter der Glasthür des Schenkzimmers, gegen deſſen Scheiben er ſeine Naſe breit und weiß quetſchte, aus Leibeskräften mit den Fingern knackte — und wenige Minuten ſpäter rollte der Wagen, von den flüchtigen Pferden gezogen, raſch die Straße hinab.

Drei Tage ſpäter ging ein franzöſiſches Paketboot nach Havre ab, auf dem Herr Dollinger Paſſage für ſich und ſeine Tochter genommen; Hedwig aber hatte es, trotz allen Bitten Clara's, trotz den dringenden Vorſtellungen des alten Herrn ſelber, freundlich und mit innigem Dank, aber feſt und entſchieden abgelehnt, ſie zu begleiten.

Sie fürchtete ſich, wie ſie ſagte, jetzt ſchon nach Deutſchland, das nur ſchwere, ſchmerzliche Erinnerungen für ſie trug — mehr noch in daſſelbe Haus zurückzukehren, in dem ihr Bruder gelebt und gearbeitet. Waren Jahre darüber vergangen, war Gras gewachſen über dem Geſchehenen und die noch immer blutende Wunde erſt vernarbt, dann trug es ſich leichter — dann wollte ſie hinüberkommen. Hier auch hatte ſie jetzt eine Stellung, einen Wirkungskreis gefunden, in dem ſie, faſt ſelbſtändig, gern und freudig arbeitete und ſchaffte.

Sie hatte keine Freunde hier, den Werth ſolcher aber auch in ihrem ganzen Leben noch nicht gekannt. Allein und freundlos in die Welt hinausgeſtoßen, war ſie ihren ſtillen, ernſten Gang von früheſter Jugend an gewandelt, und ſehnte ſich jetzt danach, etwas zu leiſten, etwas ſelbſt zu werden und durch ſich ſelbſt, wie ſie's von je gewohnt geweſen.

Wohl ſchlummerte in ihrer tiefſten Bruſt ein anderes Gefühl, von dem ſie vielleicht ſelber ſich noch keine Rechenſchaft zu geben wußte. Nicht allein die Furcht, in das Haus zurückzukehren, in dem ihr Bruder ſo ungerecht gelitten, nicht allein der Trieb, ſelbſtſtändig aufzutreten in der Welt, ſich ſelber Raum zu ſchaffen mit der eigenen Kraft, hielt ſie hier feſt. Es war ein eigenes Knoſpen und Keimen in der jungen Bruſt, dem kommenden Frühling entgegen, der mit der leiſen, noch unbegriffenen Ahnung einer andern Zeit die erſten Sonnenſtrahlen ihr in's Herz geworfen. Sie ſtand nicht mehr allein — an jenem Tag hatte eine andere Hand nach ihr ſich ausgeſtreckt, ein anderer Mund liebe und freundliche Worte zu ihr geſprochen und ihre Unterſtützung angefleht, um ein gutes Werk zuſammen auszuführen, wenngleich der Weg dazu noch wild und dornig lag. Und durfte ſie jetzt das kaum gegebene Wort ſchon brechen? — den wackern Franz — und der andere arme Franz lag daheim in ſeinem kalten Grabe —, der ſo ſchon einen ſo harten Stand mit dem böſen Vater hatte, im Stich laſſen, wo er ſie am nöthigſten brauchte, um ihn zu unterſtützen? — Das ging nicht an, und Gott würde ihr Kraft geben, Das glücklich und zum Beſten auszuführen, was ſie unternommen. — Sie dachte nicht an mehr.

13.

Herr v. Hopſgarten.

Herr v. Hopſgarten hatte nur die Abfahrt des franzöſiſchen Paketſchiffes abgewartet, ſeine Sachen dann wieder dem Wirth des St.-Charles-Hotels übergeben und ſich auf einem Arkanſas-Steamer, die nöthigen Papiere und Inſtructionen für die jetzt zu beginnende Verfolgung des Verbrechers in der Taſche, nach Little Rock eingeſchifft.

Noch an demſelben Tag und eben im Begriff, ſich an Bord des Dampfers zu begeben, der um fünf Uhr Nachmittags ſeine Abfahrt angekündigt, traf er, an der Dampfboot-Landung langſam nach Tiſch ein wenig umherſchlendernd, einen alten Bekannten und Reiſegefährten, Herrn v. Benkendroff, der ihn erſt ganz erſtaunt durch ſeine Lorgnette betrachtete und dann ziemlich freundlich, ja faſt herzlich begrüßte.

„Ah, Hopſgarten, by George — wir haben uns ja in einem Menſchenalter nicht geſehen. — Wie geht es, alter Freund und Leidensgefährte? — Aber dünner ſind Sie geworden, Hopſgarten, bedeutend dünner in dem halben Jahr, Sie bekommen ordentlich Taille — was machen Sie? — womit vertreiben Sie ſich die Zeit in dieſem abominabelen Lande?“

„Ih nun, lieber Benkendroff,“ ſagte Hopſgarten nach der erſten Begrüßung, bei der er ihm warm und kräftig die Hand ſchüttelte — „ich kann eben nicht über Langeweile klagen Seit ich hier bin, habe ich genug zu thun gehabt, und Manches auch wohl geſehen — vielleicht erlebt.“

„Heh? — Abenteuer?“ rief Benkendroff, ſich der früheren Aeußerungen ſeines Reiſegefährten erinnernd, lächelnd aus, „Abenteuer erlebt? Sie werden ja ganz roth. Uebrigens muß Ihnen das Leben hier wirklich zuſagen; Wetter noch einmal! Sie haben ordentlich Kräfte bekommen — ſehen Sie einmal,“ ſagte er, ſich ſeinen linken weißen Handſchuh abziehend und die zarte, faſt mädchenhafte Hand ſeinem derberen Freund entgegenhaltend — „ſehen Sie einmal, wie Sie mir hier die Finger gedrückt — den rothen Fleck hier vom Ring werde ich vor morgen nicht wieder los.“

„Abenteuer gerade nicht,“ lachte Hopfgarten, der unwillkürlich an die Nacht in der Hüte des alten Juden zurückdachte, „und doch Manches, was dem gleich kommen könnte. Es iſt merkwürdig, wie ruhig und gleichmäßig das Leben hier fortgeht, und wenn auch manches Intereſſante wohl paſſirt, gehört doch ungemein viel Glück dazu, gerade dabei zu ſein. Ich bin noch meiſt darum hingekommen, und wenn's mich einmal traf, hab' ich's immer erſt zu ſpät ſelber erfahren.“

„Bei mir hätten Sie ſein ſollen, cher ami,“ ſagte Herr Benkendroff, mit bedeutſamen Kopfnicken ſeinen Handſchuh wieder anziehend, daß er die Haut nicht zufällig den Sonnenſtrahlen ausſetzte — „bei mir hätten Sie ſein ſollen,“ wiederholte er, „um Erlebniſſe zu ſammeln. Auf meine Ehre, ich habe Sachen mit durchgemacht, die man mir, wenn ich nach Deutſchland zurückkomme und meine geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen herausgebe, nicht einmal glauben wird.“

„Alle Wetter! da haben Sie mehr Glück gehabt wie ich,“ rief Hopfgarten; „das iſt aber die alte Geſchichte — den Seinen giebt's der Herr im Schlafe. — In welchem Theil der Staaten waren Sie die Zeit?“

„In welchem Theil der Staaten? — in New-Orleans — wo ſollt' ich anders geweſen ſein?“

„Sämmtliche ſechs Monate? — ſind nicht fortgekommen von hier?“

„Und mehr noch als das, gehe mit dem nächſten engliſchen Packetſchiff zurück nach Liverpool und von da nach Deutſchland. Wo ſollt' ich auch hin? — guter Gott, ich hatte gerade genug an der Stadt hier, und gebe Ihnen mein Wort, daß ich das Leben und Treiben dieſer ſogenannten Republik hier ſo durch und durch kennen gelernt habe, als hätte ich ſeit meiner Kindheit darin gewohnt. Sie werden ſtaunen, wenn Sie einmal ſpäter meine Beobachtungen leſen, von denen ich manchmal ſelber nicht begreife, wie ich das Alles ſchon im Voraus ſo — gewußt, kann ich eigentlich nicht gut ſagen, geahnt habe, und welches richtige Urtheil ich mir ſchon lange vorher über dieſes ſo unendlich freie Land gebildet.“

„Aber was für Abenteuer haben Sie erlebt, beſter Baron?“ drängte Hopfgarten, der eben nicht viel Zeit hatte und doch neugierig war, darüber etwas von ſeinem früheren Reiſegefährten zu hören. Dieſem vor allen Anderen hätte er gerade am wenigſten das Erleben von etwas Außerordentlichem zugetraut.

„Man könnte einen Quartband damit anfüllen, auf Ehre!“ ſagte der Baron — „denken Sie ſich, cher ami, daß ich gleich die erſte Nacht in einem ungemachten Bett ſchlafen mußte.“

„Bah!“ ſagte Hopfgarten.

„Ja, das war nur das Beginnen, beſter Freund — drei Tage ſpäter zog ich, auf den Rath unſeres Conſuls, in ein Privatlogis, und zwar in eine Familie — eine ſehr anſtändige, zwar bürgerliche, aber ſehr anſtändige Familie, und fand — was meinen Sie gleich am dritten Abend in meinem Bett?“

„Eine Schlange?“ rief Hopfgarten raſch.

„Nun — nicht ganz — das fehlte auch noch — eine Wanze.“

„Hahahahah!“ brach aber jetzt der kleine Mann, der ſich nicht länger halten konnte, in ein ſchallendes Gelächter aus — „hahahahah! das iſt göttlich; das iſt himmliſch.“

„Nun, lieber Hopfgarten,“ ſagte v. Benkendroff, ſelbſt ein wenig pikirt über dieſe unzeitige, ungerechtfertigte Fröhlichkeit — „wenn Sie eine ſolche Averſion vor Wanzen hätten wie ich, würden Sie nicht darüber lachen. Aber das iſt noch lange nicht Alles — mir wurde ſogar die Zumuthung geſtellt — ich bürge Ihnen mit meiner Ehre für das, was ich jetzt ſage — meine Stiefel ſelbſt zu wichſen und meine Kleidung auszuklopfen — was ſagen Sie dazu? Man verlangte es nicht gerade mit dürren Worten von mir, aber es kam Niemand, der es that, und ich mußte effectiv bei der furchtbaren Hitze im Bett liegen bleiben, bis etwa zwei Uhr Mittags ein Neger, mit einer abominabelen Ausdünſtung, herbeigeſchafft werden konnte, den ich von da an für meine häuslichen Bedürfniſſe engagirte und quasi als Bedienten annahm.“

„Sie haben ſchreckliche Sachen erlebt, Benkendroff.“ lächelte Hopfgarten — „aber Sie befanden ſich wohl dabei, nicht wahr?“

„Wohl?“ ſagte Benkendroff achſelzuckend, „was man eben wohl nennen kann — ich vegetirte. — Ich habe zugleich lernen müſſen, eine höchſt widerwärtige, ſchleimige Suppe zu eſſen, die, mit rothem Pfeffer faſt ungenießbar gemacht, Gumbo heißt und von den Creolen hier als das Delicateſte betrachtet wird, was unter der Sonne exiſtirt. Morgens arbeite ich dann gewöhnlich an meinen Skizzen, an denen ich ſehr fleißig geweſen bin und die nördlichen Staaten bis Kentucky herunter ſchon beendet habe; nach Tiſch folgt, wie heute, ein Spaziergang, und Abends ſpielen wir regelmäßig unſer Whiſt bei Mr. Bloomfield, dem Schwiegerſohn der alten Frau v. Kaulitz, mit dieſer und ihrer Tochter, der Mrs. Bloomfield — einer reizenden kleinen Frau — wozu wir Claret mit Eis trinken.“

„Und ſeit Sie hier in Amerika ſind, thun Sie das?“ rief Hopfgarten wirklich erſtaunt aus.

„Seit ich hier bin,“ beſtätigte der Baron.

„Und kehren jetzt nach Deutſchland zurück?“

„Wenn ich nicht bis dahin dieſem entſetzlichen Klima erliege, in etwa drei Wochen, bis zu welcher Zeit Frau v. Kaulitz ebenfalls ihre Rückreiſe aufgeſchoben hat. Wir werden dann in ein und demſelben Schiff nach Europa überfahren. Und Sie, Hopfgarten — haben Sie das Herumſtreifen hier noch nicht ſatt? — Sie ſind wirklich ein merkwürdiger Menſch, und ich wenigſtens habe Sie noch nie anders, als mit dem Reiſeſack in der Hand geſehen. Lieber Freund, wie um Gottes willen können Sie ein Land kennen lernen, wenn Sie fortwährend wie ein Irrwiſch darin umherfahren und ſich nie

Zeit nehmen, es von einem feſten Punkt aus zu beobachten.“

„Ihr Vergleich mit dem Irrwiſch iſt vortrefflich, Benkendroff,“ lachte der kleine Mann, „ich komme mir manchmal ſelber ſo vor, noch dazu auf meiner jetzigen Fahrt, von der ich nicht einmal eine Ahnung habe, wohin ſie mich führt. Aber ich muß fort — dort unten läuten ein paar Dampfboote, und ich weiß nicht, ob das meine dabei iſt, das ich nicht gern verſäumen möchte.“

„Apropos,“ rief ihm Benkendroff nach, als er nach kurzem Abſchied und beiderſeitigem Wunſch einer glücklichen Reiſe der Landung zueilen wollte — „haben Sie denn hier gar nichts von Henkel und ſeiner kleinen niedlichen Frau gehört? — Blomfield, der Henkel aber unter einem andern Namen kennen will, quält mich fortwährend, mich darum zu bekümmern, ich habe aber wirklich noch keine Zeit dazu finden können, und Niemand kann mir hier ihre Adreſſe ſagen, — gar nichts gehört?“

„Kein Wort,“ rief Hopfgarten zurück — „ich glaube, ſie ſind ſchon wieder nach Frankreich hinüber.“

„Sehr leicht möglich; alſo — au revoir, lieber Hopfgarten.“

Er winkte ihm noch freundlich und ſehr graziös mit ſeinem weißen geſtickten Taſchentuch nach und drehte ſich dann langſam um, um ſeinen unterbrochenen Spaziergang fortzuſetzen.

Hopfgarten ging indeß, unterwegs noch manchmal den Kopf ſchüttelnd über des eben gefundenen Freundes wunderliche Weltanſchauung, an Bord des Dampfers und mit dieſem noch an dem nämlichen Abend ſtromauf nach Little Rock.

Nach ziemlich kurzer und glücklicher Fahrt erreichten ſie die Stadt, und Hopfgarten, der den noch halbwilden Staat Arkanſas mit einem eigenen Behagen betrat, ſuchte dort augenblicklich den Staatsanwalt auf, um mit dieſem Rückſprache zu nehmen und von ihm zu erfahren, ob er ſelber vielleicht den Burſchen Soldegg kenne. Was er dort übrigens hörte, konnte ihn gerade nicht ſehr über den Erfolg ſeiner Sendung ermuthigen.

Der Staatsanwalt kannte jenen Soldegg allerdings recht gut, und zwar als einen ſehr verdächtigen Spieler und ſonſt auch gefährlichen und gewiſſenloſen Charakter, dem aber, trotz aller dann und wann gegen ihn aufgetauchten Anklagen, noch nie etwas hatte bewieſen werden können, obgleich er auch jetzt wieder in eine höchſt fatale Geſchichte im Innern des Landes verwickelt geweſen ſei.

v. Hopfgarten, der ſchon die früheren Vorgänge dort aus Fräulein v. Seebald's eigenem Munde kannte, erkundigte ſich hier nach dem weiteren Verlauf und erfuhr, daß Olnitzki's Frau, nachdem die dortigen Squatter ſich geweigert hatten, dem anerkannten Spieler und überhaupt vielberüchtigten Menſchen des Erſchoſſenen Eigenthum auszuliefern, Vieh, Feld und Haus, mit Allem, was das letztere enthielt, der noch unmündigen Schweſter wie der kranken Großmutter des von Olnitzki früher erſchoſſenen Reyley als Eigenthum hinterlaſſen habe. Die Nachbarn ſollten dabei feſt entſchloſſen ſein, dieſe im Beſitz zu erhalten, und der Staat würde wahrſcheinlich noch in einen unangenehmen Conflict mit ihnen kommen, da Soldegg ſelber ſeine vollſtändig gültigen Wechſel und „notes“ kluger Weiſe, und um weiter nichts mehr mit der Sache zu thun zu haben, an einen hieſigen Advocaten um einen Theil des Werthes verkauft habe und — ſo viel er wüßte, nach Memphis in Teneſſee gegangen ſei. Dort ſollte er auch, wie das Gerücht hier ging, heimiſch und verheirathet ſein, mehr aber konnte er ihm ſelber nicht ſagen und ihm nur verſprechen, falls er ſich wirklich wieder hier ſehen laſſen würde, auf ſeines Freundes Brief von Neu-Orleans und eigene Verantwortung den Verbrecher verhaften und dorthin abliefern zu laſſen.

Hopfgarten hatte ſich nun den ganzen Weg ſchon auf einen tüchtigen Streifzug durch das Land gefreut und Nächte lang von Bären-, Panther und Büffeljagden geträumt. — Das Alles ſchwand ihm jetzt unter den Füßen fort, denn mit der friſchen Spur ſeines Wildes vor ſich, konnte und wollte er nicht daran denken, auch nur einen Tag unnütz hier zu ſäumen, er hätte ſonſt den im Land Umherſchweifenden vielleicht wieder durch eigene Schuld ganz aus den Augen verloren.

Was aber trieb ihn, den Fremden, raſtlos hinter dem Verbrecher her? — Die Sucht nach Abenteuern? — Hier in Arkanſas wäre er mehr als irgendwo an deren Herd geweſen. — Rache für den geſpielten kleinen Streich? — er lachte jetzt darüber, wenn er daran zurückdachte. Nein, etwas Anderes ließ ihm nicht Ruhe noch Frieden, jetzt mehr als je, wo er noch einem andern Verbrechen, der doppelten Heirath jenes Nichtswürdigen, auf die Spur gekommen. — Es war der Handſchuh, den er auf dem Herzen trug — Clara's Handſchuh, mit lachendem Munde, im Scherz damals gegeben und genommen, und jetzt ſeinem Herzen, er brauchte ſich kein Hehl daraus zu machen, ein heilig Pfand, das einzulöſen er ſich ſelbſt geſchworen hatte, und wenn ſein eigenes Leben den Einſatz zahlen müßte.

v. Hopfgarten war ein eigenthümlicher Charakter; aus einem wackern Geſchlecht, mit noch dem alten edlen, etwas abenteuerlichen Blut vielleicht, aber treuem, ehrlichem Blut in ſeinen Adern, wäre er vielleicht, hätt' ihn ſein Schickſal in eine andere Bahn geworfen, ein wackerer Feldherr, ein unerſchrockener Entdecker geworden. So, auf ſich ſelber angewieſen, zu Hauſe in Wohlleben, ja Reichthum erzogen. mit allen Wünſchen, kaum ausgeſprochen ſchon erfüllt, lebte er ziemlich ſorglos in den Tag hinein, beſuchte die Univerſität, und ritt und jagte, als er dieſe verlaſſen, reiſte in Bädern umher und ſuchte die Zeit nach beſten Kräften eben durchzubringen. Aber ſeinem beſſeren Selbſt genügte das zuletzt nicht mehr; an eine Heirath hatte er nie gedacht, und ſehnte ſich zuletzt, etwas Anderes zu ſehen und zu erleben, als eben nur das monotone Einerlei der faden haute volée mit ihren, in ihrem Kreislauf immer wiederkehrenden, ſogenannten Vergnügungen, die er ſatt bekam. Er ſah Italien und Griechenland, ſah Spanien, Schweden und Norwegen, reiſte in Frankreich und England, und wieder und wieder Schiffe treffend, deren geblähte Segel gen Weſten zogen, und mit überdies nicht viel mehr Neuem in Europa aufzuſuchen, faßte er den Entſchluß, Amerika zu ſehen. Dort war doch einmal etwas Anderes, als ihm die alte Welt hier bieten konnte. Dort wirkten friſche Kräfte auf einem Boden, den die Natur noch unentweiht gehalten; ein junges Volk wuchs und gedieh an jenem Strand, und Tauſende und Tauſende von Deutſchen zogen dort hinüber, um den Druck des alten Vaterlandes abzuſchütteln und ſich die neue Heimath, den neuen Herd „über dem Waſſer drüben“ zu gründen — 's war immer der Mühe werth, das einmal mit anzuſehen.

Mit einem für das Schöne empfänglichen Herzen, intereſſirte ihn zuerſt an Bord das liebe, bildſchöne, freundliche Antlitz der jungen Frau Henkel, während ihr heiteres, offenes Weſen ihn, je länger er mit ihr zuſammen war, deſto mehr feſſelte und anzog. Ein ganz neues Gefühl wurde in ihm wach — ein Gefühl des Wohlbehagens in ihrer Nähe und Geſellſchaft, ohne daß er einer Urſache deshalb nachgedacht. Er hatte ſich auch wieder von ihr, wie von den anderen Reiſegefährten, leicht getrennt, im ſorgenfreien Herzen nur eben eine liebe Erinnerung mehr mit weiter tragend. Erſt als er Henkel's Bubenſtreich erfuhr und Mitleid jetzt, zuſammen mit dem Wunſch, das arme, ſo ſchändlich und bübiſch verrathene Weib an jenem Elenden zu rächen, ihm wieder das alte Bild heraufbeſchwor — als ihm die Möglichkeit ſich zeigte, das Weſen, das er bis jetzt nur im Beſitz eines Andern gekannt, frei von dieſen Feſſeln, mit jenen Schranken fortgethan zu ſehen, da wurde er zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſelber erſt gewahr, daß Das, was er im Anfang nur für reines Rechtlichkeitsgefühl, für jenen Drang gehalten, der Schwachen. Unterdrückten beizuſtehen, nicht ganz ſo frei von Eigennutz mehr ſei.

Noch kämpfte er freilich dawider an; das alte romantiſche Gefühl, gegen das er, mancher nicht eben angenehmen Erfahrung wegen, begann mißtrauiſch zu werden, konnte ihn hier wieder auf ein Feld verlocken, auf dem er keinen Boden für ſich fand. Er malte ſich vielleicht Manches jetzt im Dunkeln mit allem Fleiß und Eifer aus, das, wenn er es am hellen Tage beſah. dem nachher lange nicht entſprach, was er erwartet. Er fing überhaupt an, in Amerika praktiſcher zu werden; die Luft hatte Einfluß auf ihn — oder auch die

Koſt — jedenfalls behielt er kaltes Blut genug, um ſich ſelbſt vor irgend einem unbedachten Streich zu warnen — bis er den alten Herrn Dollinger auf der Straße traf und von dieſem erſt erfuhr, wie furchtbar, wie entſetzlich mit kaltem, überlegtem Blut von jenem Buben das Glück des Kindes gemordet worden — bis er ſie ſelber wiederſah — freilich nicht mehr das junge blühende, lachende Weib mit den klaren, treuherzigen und doch ſo ſchelmiſch blitzenden Augen. Großer Gott, welche Veränderung waren wenige Monate im Stande geweſen, hier hervorzubringen, und doch wie engelſchön, wie lieb und rein ſtand ſie da wieder vor ihm! Da — in dem Augenblick war es ihm, als ob ſein Schickſal für ewige Zeiten beſiegelt worden, und bei der Thräne, die in der Armen Auge blitzte und ſchwer und langſam über die bleiche Wange rollte, ſchwor er es ſich, ſie nicht allein zu rächen, ſondern auch von den Banden, die ſie an den Verbrecher noch ketteten, zu befreien — und mit dem Schwur war eine eigene wunderbare Ruhe in ſein Herz eingekehrt. Er hatte ein Ziel gefunden, dem er zuſtreben durfte — ſein Leben lag nicht mehr wild und planlos vor ihm — er konnte noch glücklich werden — konnte vielleicht ein Weſen dem Leben wiedergeben, das Gott ja ſelbſt für deſſen ſchönſte Sonnenzeit beſtimmt und mit ſeinen herrlichſten Gaben geſchmückt und überdeckt hatte. Er war ein anderer Menſch geworden, beſſer nicht — doch fröhlicher, heiterer und feſter wie bisher, und was an friſcher Kraft in ihm geſchlummert und bis jetzt nur noch wild und regellos aufgewuchert war, das lenkte dies Gefühl zu feſtem Plan. Hopfgarten war, ſeit er New-Orleans zum zweiten Mal verlaſſen, nicht allein ein anderer Menſch — er war ein Mann geworden.

Nach Memphis in Tenneſſee zurück ging an demſelben Abend noch ein anderes, von Fort Gibſon niedergekommenes Boot, auf dem er denn auch ohne weiteren Zeitverluſt Paſſage nahm und am vierten Tag die am Miſſiſſippi auf hohem, ſteilem Ufer liegende Hauptſtadt des Staates erreichte.

Vergebens blieb aber hier ſeine Nachforſchung nach einem Soldegg oder Henkel. Niemand kannte den Namen, hatte ihn je gehört, und der Staatsanwalt, an den er ſich auch hier wandte, meinte ſelber achſelzuckend, es wäre mehr als wahrſcheinlich, daß ein ſolcher Burſche in den verſchiedenen Staaten auch verſchiedene Namen hätte. Uebrigens paßte ſeine Beſchreibung ziemlich gut auf einen jungen Mann, der eine Zeit lang, allerdings verheirathet, in Memphis gelebt, faſt anderthalb Jahre abweſend und vor wenigen Wochen, wie er ausgeſagt, von einem Zug nach den Felſengebirgen im Intereſſe des Pelzhandels zurückgekehrt war. Dieſer hieß Holwich, war freilich ein Amerikaner, ſprach aber vollkommen gut Deutſch und ſollte ſich jetzt, vor acht Tagen etwa, mit ſeiner Frau auf einem ſtromauf gehenden Dampfboot — wohin, wußte natürlich Niemand — eingeſchifft haben.

Zu ſpät! Hopfgarten, der keinen Augenblick zweifelte, daß er auf der richtigen Spur ſei, war außer ſich; denn wohin um Gottes willen ſollte er ihm jetzt in dem ungeheuren Land folgen, wo er nicht einmal mehr den Namen hatte, um ihn zu leiten? Und doch war die Möglichkeit da, daß der Verbrecher, ſo lange er mit der Frau zuſammenblieb, ſchon dieſer gegenüber wenigſtens den Namen, den ſie jetzt führte, beibehalten mußte. Aber damit konnte er freilich den Ohio nach Oſten, oder den Miſſouri nach Weſten, oder den Miſſiſſippi nach Norden, wie in alle die kleinen unzähligen Nebenſtröme eingegangen ſein, die in dieſe Hauptkanäle des mächtigen Reiches mündeten. Ein Anderer als Hopfgarten hätte die Verfolgung auch wirklich in Verzweiflung aufgegeben; er aber verlor den Muth noch nicht. Der Zufall, der ihn ſchon einmal mit dem Verbrecher zuſammengebracht, konnte ihm wieder günſtig ſein, und war nicht am Ende gerade Vincennes der rechte Platz, um ihn wieder aufzufinden? Und doch auch nicht, denn dort, unter dem Namen Soldegg gekannt, durfte er ſich nicht als Holwich niederlaſſen. Nach reiflichem Ueberlegen beſchloß er endlich, vorher nach dem Oſten zu gehen und New-York und Philadelphia zu beſuchen, ob er dort keine Spur des Geſuchten fände, dann aber jenen Theil des weſtlichen Landes noch einmal zu durchſtreifen und Lobenſteins zugleich dabei aufzuſuchen: wer wußte, ob dieſe ihm nicht

Auskunft geben konnten. Er war einmal unterwegs — wohin, blieb ſich ja doch am Ende gleich.

14.

In Indiana.

Auf Lobenſteins Farm herrſchte ein reges, geſchäftiges Leben und Treiben. Das große Maisfeld war beſtellt und ſtand mit den hohen, faſt tropiſch ausſehenden Stengeln und den wehenden Blättern in voller Blüthe, das neue Haus beendet, was wenigſtens die äußeren Wände und Dielen und Fenſter betraf, und eine Menge Hände waren jetzt noch beſchäftigt, es im Innern ſo warm und wohnlich als möglich zu machen. Eduard hatte es übernommen, die ſchon getünchten Stuben auszumalen, und wurde hierin von einem andern Herrn, einem früheren Reiſegefährten, und zwar niemand Anderem als dem Dichter Theobald, freundlich unterſtützt.

Theobald war nämlich viele Monate lang im Land umhergezogen, um ein paar „ſehr tüchtige Manuſcripte“ an den Mann zu bringen; obgleich er aber St.-Louis und Cincinnati, Milwauki, Buffalo und Pittsburg beſucht und dort überall deutſche Druckereien, deutſche Zeitungen, auch überall Leute gefunden hatte, die ſeine Manuſcripte in ihren Journalen abdrucken wollten (in Milwauki nicht einmal das abolitioniſtiſche ausgenommen), fiel es doch keinem der Herren Redacteure ein, Geld, baares Silber für eine Sache auszugeben, die ſie eigentlich noch bequemer ſchon in deutſchen Blättern und

Büchern fanden — Stoff nämlich, um ihre Zeitſchriften zu erhalten und ihrem Leſerkreis „Futter“ zu bieten.

Das wenige Geld, was der junge Dichter mit nach Amerika gebracht, ging dabei bös auf die Neige. Er hatte allerdings einmal eine Art von verzweifeltem Verſuch gemacht, wirklich zu arbeiten, und war zu dem Zweck von Cincinnati aus hinausgegangen, wo an der nächſten Eiſenbahn gegraben wurde; aber, lieber Gott, das hielt er von Morgens, von Tagesanbruch an eben bis zum Frühſtück aus, und zog ſich dann unter dem Geſpött der übrigen Arbeiter, meiſt Deutſchen und Iren, während er dem Baas oder Aufſeher noch ſogar ſein Frühſtück bezahlen mußte und nicht einmal die geleiſteten Schaufeln voll Erde in Anrechnung bringen durfte, mit großen Blaſen in den Händen vorſichtig nach Cincinnati zurück. So viel hatte er dabei gelernt, daß er für ſchwere Arbeit nicht tauge, und wenn man ihm auch, beſonders in Cincinnati, einige leichtere Beſchäftigungen antrug, ſo ſträubte ſich ſein literariſcher Stolz dagegen, z. B. Zeitungen auszutragen, die er, das Bewußſein in ſich fühlend, ſelber redigiren konnte, oder mit einem Bücherpaket durch's Land zu ziehen und zu colportiren. Er betrachtete die „fliegenden Buchhändler“ überhaupt als eine Entwürdigung des Standes, als einen ungeſunden, wilden Auswuchs deſſelben, ganz abgerechnet, daß es kein Spaß und Vergnügen war, einen ſo ſchweren Bücherpacken fortwährend auf dem Rücken herumzuſchleppen.

Da hörte er in Cincinnati ganz zufällig, daß ſich eine deutſche Familie, die mit dem nämlichen Schiff herüber gekommen wäre, in dem er gelandet, nicht weit von dort, in Indiana, niedergelaſſen, und der Beſitzer der dortigen Farm, ein Profeſſor, neulich einmal bei ſeiner Anweſenheit in Cincinnati geäußert habe, er wünſche gern einen jungen Mann bei ſich zu haben, der mit der Feder umzugehen verſtünde und dem er manche zu arbeitende und ſich auf die agrariſchen wie Agricultur-Verhältniſſe des Landes beziehende Aufſätze dictiren möchte. Das war ein Vorſchlag zur Güte, wenigſtens dort vielleicht, ohne genöthigt zu ſein ſelber Geld auszugeben, das Land etwas mehr kennen zu lernen und ſich beſonders mit der Sprache, deren Kenntniß ihm noch ganz abging, vertraut zu machen. Verſtand er erſt einmal Engliſch und war er im Stande, in dieſer Sprache zu ſchreiben, ſo brauchte ihm für ſeine weitere Exiſtenz nicht bange zu ſein. Sein Talent brach ſich dann ſchon von ſelbſt die Bahn, und der Name Theobald ſollte noch hoffentlich in der engliſchen Literatur einen guten Klang bekommen.

Von Lobenſteins war er auch freundlich aufgenommen worden, und die erſten Tage im Haus that er nichts weiter, als daß er den regelmäßigen Mahlzeiten eben ſo regelmäßig beiwohnte. Dabei ſchwärmte er Natur und ließ ſich von dem Profeſſor deſſen Ideen über die nothwendigen Verbeſſerungen im amerikaniſchen Landbau mittheilen, die dieſem ſo am Herzen lagen, daß er ſich ſelbſt um den Bau des eigenen Hauſes wenig kümmerte. Trotz anderen ſehr drängenden Arbeiten hatte er es denn auch für unumgänglich nöthig gehalten, jetzt mit Theobald's Hülfe — denn ſein Sohn Eduard war nicht dazu zu bringen — eine Arbeit zu beginnen, von der er ſich einen bedeutenden Erfolg verſprach. Während alſo draußen im Feld bezahlte oder vielmehr „zu bezahlende" Leute den Mais pflanzten und die Furchen umackerten, die Fenzen herſtellten und neues Land zur Vergrößerung der Felder urbar machten, ſtreifte Eduard im Wald umher, um Eichhörnchen und kleine Rebhühner, manchmal auch ein Haſelhuhn zu ſchießen, von denen es ziemlich viele in der Gegend gab, und ſaß der Profeſſor mit Theobald in ſeinem kleinen Blockhäuschen, das er ſich zur „Studirſtube" eingerichtet hatte, und theoritiſirte über Das, was draußen in der Wirklichkeit und auf ſeine Koſten vorging.

Dieſes „Werk" war aber jetzt ebenfalls beendet und lag druckfertig, für die Deutſche Schnellpoſt in New-York beſtimmt, im Kaſten, während der Profeſſor an einem neuen Plan: über die unpraktiſche Conſtruction der amerikaniſchen Pflüge, arbeitete — auf ſeinem Feld wurde noch immer mit ſelbſt mitgebrachtem deutſchen Ackergeräth gepflügt. Theobald beſchäftigte ſich indeß, zu keiner andern Arbeit angehalten, in Haus und Umgegend nach eigenem Gefallen, half Eduard

— wenn dieſer nicht mit der Flinte im Wald war, um einem neulich einmal geſehenen Hirſch nachzuſtellen — die beabſichtigten Wohnzimmer mit höchſt mittelmäßigen Blumen und Fruchtguirlanden zu bemalen, und hatte ſelber auf eigene Hand an dem nächſten und noch zur Farm gehörigen Hügelhang die Anlage eines kleinen Luſthäuschens begonnen, wozu ihm aber auch noch ein anderer Arbeiter beigegeben werden mußte. Er ſelber war nämlich nicht im Stande, mit der Axt ſo weit umzugehen, um einen ordentlichen Baum zu fällen.

Die Frau Profeſſorin kümmerte ſich indeſſen für den Augenblick um gar keine Verbeſſerungen. Sie war nur bedacht, das Nöthigſte herbeizuſchaffen und in Stand zu halten, und arbeitete aus allen Kräften, oft über ihre Kräfte. Dabei halfen ihr aber die Töchter redlich; während Anna alſo, von der Mutter und jüngſten Schweſter dabei unterſtützt, dem Hausweſen oblag, die Küche und das „Innere Miniſterium", wie ſie es ſcherzweiſe nannten, beſorgte, hatte Marie, neben dem fatalen Scheuern der Gefäße, das „Miniſterium des Aeußern", das heißt das Melken der Kühe und Füttern der Schweine, das Jäten und Hacken im Garten (von Anna und zeitweiſe ſogar von Eduard dabei unterſtützt), das Aufkehren des Holzplatzes und die Oberaufſicht über ſämmtliche Hühner und ihre Neſter — ein höchſt ſchwieriges Geſchäft in Amerika, wo die Hühner ebenfalls nach einem ziemlich unabhängigen Charakter ihre Neſter hinmachen, wo es ihnen gefällt, bald in die Maisſcheuer, bald unter einen Heuſchober, bald hinter einen Buſch im Wald draußen. Es waren tauſend Liſten und oft indianiſcher Scharfſinn dazu erforderlich, um ſie heraus zu bekommen.

Die Hühner ſpielten überhaupt eine nicht unbedeutende Rolle im Verwaltungsrath, nicht allein ihres Ertrags, ſondern auch ihres eigenen Selbſt wegen, indem ſie der erſte Zankapfel — allerdings nur im freundſchaftlichſten Sinne — zwiſchen den verſchiedenen Departements wurden.

Der Garten hatte nämlich noch keineswegs mit einer ſolchen Einſchließung verſehen werden können, um dieſem überaus geſchäftigen und neugierigen Geflügel den Eingang nach allen Seiten zu wehren. Die Front nach dem Hofraum zu umzog allerdings ein mit zugeſpitzten Hölzern wohlgefertigtes Staket, was die erſten Tage auch vollkommen genügte, den oft ſehnſüchtig danach hinaufſchauenden Hühnern zu imponiren; dieſe fanden jedoch nirgends einen Anhaltpunkt darauf, auf dem ſie hätten ruhen und drüben hinabſchauen oder fliegen können, und ſie blieben deshalb unten. Das dauerte aber gar nicht lange. Ein alter Hahn, den ſie von einem Nachbar mit ſechs geſprenkelten, vorzüglich ſchönen Haubenhühnern gekauft, hatte jedenfalls mit ſolchen Staketen ſchon mehr Erfahrung, und beſtand darauf, die Grenzen deſſelben kennen zu lernen. Dieſer Trieb führte ihn um die nächſte Ecke, und ſein lautes Krähen verrieth bald dem ganzen Hofſtand die glückliche Entdeckung eines Eingangs in das bis jetzt verbotene Paradies.

Von dem Augenblick an waren die Hühner nicht mehr aus dem Garten zu halten, und als ob ſie die Flecke ſelber gewußt hätten, brauchte der Profeſſor nur irgend eine neue Bohne oder Erbſe, oder irgend einen andern Samen, mit dem er Verſuche anzuſtellen wünſchte, zu ſtecken und durfte ſich dann auch feſt darauf verlaſſen, daß die Hühner in der nächſten Stunde ſchon nachgeſehen hatten, ob noch nichts aufgegangen. Kam er wieder dorthin, fand er den Platz umgewühlt und zerkratzt und keine Spur mehr von dem Samen.

Er beſtand jetzt darauf, die Hühner ganz abzuſchaffen; die aber hatte Marie unter ihre beſondere Protection genommen, und mit dem Nutzen, den ſie dem ganzen Hausſtand durch ihre Eier und das zarte Fleiſch der jungen Hähne brachten, ſchlug ſich die ganze übrige Familie auf ihre Seite. Marie verlangte ihrerſeits eine ordentliche Umzäunung um den ganzen Garten, um es den Hühnern gleich von vornherein unmöglich zu machen, in den ihnen verbotenen Platz einzudringen; von den Arbeitern konnte aber in dieſer Zeit Niemand mehr entbehrt werden — Theobald's Luſthäuschen war noch nicht einmal fertig — und der Profeſſor wurde jetzt oft Morgens früh in Schlafrock und Pantoffeln, in dem linken Arm einen ganzen Haufen voll Steine und Stücken

Holz, entdeckt, wie er mit merkwürdigen Sprüngen hinter den kakelnden und wieder einmal auf friſcher That ertappten Flüchtlingen herſprang und ſie nach dem vordern Staket zuzutreiben ſuchte, um dort wenigſtens ein Opfer als abſchreckendes Beiſpiel zu erlegen. Dem aber begegnete Marie immer auf das Entſchiedenſte und öffnete gewöhnlich den in die Ecke getriebenen und ſchreiend am Staket mit geſpreizten Flügeln auf und ab flatternden Lieblingen die kleine Gartenthür, aus der nachher der Vater ſeine Wurfvorräthe ziemlich erfolglos hinter ihnen dreinſchleuderte. Ein Abkommen hierüber wurde endlich ſo weit getroffen, daß der Profeſſor erklärte, die Hühner auch noch ferner, aber nur unter der Bedingung dulden zu wollen, wöchentlich zweimal gebratene Hähnchen auf ſeinem Tiſch zu ſehen — an denen konnte er ſeinen Grimm dann auslaſſen.

Jedes der Kinder hatte ſeine eigenen Hühner bekommen und ihnen auch beſondere Namen gegeben; an Schlachttagen waren aber die Lieblingsthiere gewöhnlich auf die räthſelhafteſte Weiſe verſchwunden, um nach Tiſch wieder unbefangen und munter, als ob nichts geſchehen ſei, zum Vorſchein zu kommen.

Die Familie war indeſſen ſchon zum Theil in das neue Haus eingezogen, wo ihre guten Möbel beſonders luſtigeren und beſſeren Platz hatten, als in dem alten. Eduard und Theobald ſchliefen aber noch in dem letzteren, wo auch Eduard begonnen hatte, eine Quantität abgeſtreifter Vogelbälge aufzuſtellen, deren Herbeiſchaffung und Completirung er ſich ungemein angelegen ſein ließ. Theobald wünſchte ihn darin allerdings zu unterſtützen und ging einige Mal ſelber mit der Flinte in den Wald, richtete aber dabei nur Unheil an und mußte es endlich aufgeben.

Das erſte Mal hatte er ſich nämlich, obgleich kaum fünfhundert Schritt von dem Haus entfernt, ſo gründlich verlaufen, daß er, fünf Meilen von der Farm entfernt, an den Ohio kam und von einem dort wohnenden Anſiedler mit Beigabe eines Führers zurückgeliefert werden mußte. Das zweite Mal ſchoß er eine von Lobenſtein's Kühen, die hinter einem Buſch geſtanden, als er einen blauen Heher zu erlegen hoffte, und das dritte Mal ging ihm das Gewehr von ſelber los — wie? war nie aus ihm herauszubekommen — und nahm ihm die Spitze des kleinen Fingers an der linken Hand mit fort, wonach er den Arm vierzehn Tage in der Binde trug.

Weſentliche Dienſte leiſtete ihnen jedoch ein anderer junger Deutſcher, auch ein früherer Zwiſchendecks-Paſſagier der Haidſchnucke, der ſich dem Profeſſor als Ackerknecht angeboten hatte, um den hieſigen Landbau von Grund aus kennen zu lernen; dem lag er aber mit einem Fleiß ob, daß er manchen ſeiner weit ſtärkeren Mitarbeiter beſchämte. Es war unſer alter Bekannter, der junge Georg Donner, der zu wenig Vertrauen zu ſich ſelbſt hatte, um als Arzt hier in Amerika aufzutreten, denn er ſah recht gut, wie das Publikum es faſt verlangte, von Marktſchreiern angeführt zu werden. Da zog er lieber den beſchwerlicheren, aber ſichereren Weg vor, von der Pike an auf einer Farm zu dienen und dann mit der kleinen Baarſchaft, die er noch bis jetzt unberührt von Deutſchland mitgebracht, ſelber ſeinen eigenen Herd zu gründen. Sein Lieblingswerkzeug war dabei die amerikaniſche Axt, zu deren Anſchaffung ſich der Profeſſor endlich, aber erſt nach langem Zögern, entſchloſſen hatte, während er ihr immer noch unverdroſſen ihre Vorzüge vor der deutſchen abſprach. Georg Donner hatte ſchon eine gewiſſe Fertigkeit in ihrem Gebrauch erlangt und wurde deshalb auch nicht allein der Hauptlieferant alles Feuerholzes in die Küche, ſondern begann auch, wie das Feld beſtellt war, mehr Wald zu lichten und die kleinen Bäume zu fällen und in beſtimmte Längen zu hauen. Der Profeſſor wollte nämlich im Herbſt eine eigene Sägemühle anlegen und nicht allein ſein Nutzholz in Bretter und Planken verwandeln, ſondern auch noch Fenzriegel ſpalten, um ſein Feld zu vergrößern.

So zuverſichtlich Theobald dabei auftrat, der eigentlich gar nichts that und, des Webers Meinung nach, nur „zur Verzierung" im Hauſe ſaß, ſo ſchüchtern und beſcheiden hatte ſich Georg von der Familie überall zurückgezogen, wo dieſe ihn nicht ſelber und faſt mit Gewalt ſich näher führte. So war er nur mit großer Mühe dahin zu bringen geweſen ihren Mittags- und Abendtiſch zu theilen — das Frühſtück wartete er nie im Hauſe ab, ſondern beſtand im Anfang darauf, mit den übrigen Leuten, mit denen er in Lohn und Arbeit auf gleicher Stufe ſtand, auch den Tiſch gemeinſam zu haben. Die Frauen hatten den jungen Mann aber ſeines beſcheidenen, ordentlichen Betragens, wie ſeines muſterhaften Fleißes wegen, bei dem er immer noch Zeit fand, ihnen in einer Menge von Sachen beizuſtehen und zu helfen, viel zu lieb, um das zu dulden, und Georg mußte mit „im Hauſe“ eſſen, während die Weberfamilie mit den übrigen Arbeitern „in der Küche“, wie ihr Blockhaus genannt wurde, tafelte.

Der Profeſſor ſelber vertrug ſich aber am wenigſten mit dem jungen Mann, der ſeinen Theorien gar nicht folgen wollte und die geringſte praktiſche Erfahrung, ob ſie alles Andere über den Haufen ſtieß, höher ſchätzte, wie ſämmtliche Combinationen des gelehrten Mannes. Dieſer gab ihm dafür freilich auch oft zu verſtehen, wie er ſeine ganze Lebenszeit daran geſetzt habe, um das zu ergründen, was er jetzt als Reſultat gewonnen, und ſich ſeine Syſteme nicht von einem jungen Menſchen werde über den Haufen ſtoßen laſſen, der eben erſt die Naſe in die Oekonomie hineinſtecke und, ſtatt jetzt zu lernen und die Gelegenheit zu benutzen, einen tüchtigen Lehrmeiſter gefunden zu haben, überall klüger ſein und Alles beſſer wiſſen wolle. Georg hütete ſich dabei auf das Sorgfältigſte, ihm irgend etwas anzufechten, was nicht mit der Verbeſſerung des Platzes im unmittelbarſten Zuſammenhang ſtand; da aber ſuchte er, von dem Weber meiſt auf das Feſteſte unterſtützt, ſeine Meinung geltend zu machen und war auch der Einzige, der, trotz aller Einreden des Profeſſors, mit einem amerikaniſchen Pflug arbeitete. Nur dadurch hatte er den gelehrten Mann bewegen können, es zu geſtatten, die Sache als ein Experiment zu betreiben.

Mit Theobald vertrug er ſich am allerwenigſten; er wollte das Luſthaus nicht gebaut, wenigſtens keinen beſonderen Arbeiter dazu verwandt haben, ſo lange ſie noch nicht einmal eine ordentliche Scheune für ihr Getreide, keinen Stall für ihr Vieh und kein Holz gefällt hatten, um eine kleine Mahlmühle am

Bache zu errichten, wozu der Profeſſor ſchon den Plan entworfen, und die ſie nöthiger brauchten als ein Luſthaus; Theobald dagegen nannte ihn einen „rein materiellen Menſchen," der fortwährend nur an Kühe und Schweine und leibliche Nahrung dächte, ohne dem Geiſt und deſſen Ruhe einen einzigen Sonnenblick zu gönnen.

Eduard war aber der Einzige von Allen, der ihn wirklich nicht leiden konnte, weil er ihn ſelber ſtets zu ordentlicher Arbeit zu drängen ſuchte und alles Andere Spielerei nannte, was nicht darauf hinwirkte, ihr nächſtes Ziel zu erreichen.

So ſtanden die Verhältniſſe auf der „deutſchen Farm", wie ſie von den benachbarten Amerikanern jetzt ihren feſten Namen bekommen, als Hopſgarten, der indeß einen vergeblichen Streifzug durch die ganzen öſtlichen Staaten bis Philadelphia, New-York und Boſton gemacht, im Juli endlich wieder nach Indiana kam, um nach New-Orleans zurückzukehren. Soldegg ſchien in den Boden hinein verſchwunden, ſo gänzlich hatte er ſeine Spur verloren, und obgleich er mehrere Paſſagiere der Haidſchnucke, beſonders von dem israelitiſchen Theil derſelben im Norden angetroffen und es an Erkundigungen nicht hatte fehlen laſſen, war doch Niemand von Allen im Stande geweſen, ihm auch nur den geringſten Fingerzeig zu geben. Manche derſelben hatten als Pedlar oder wandernde Krämer den größten Theil des Landes durchzogen und wiederum ihrerſeits von vielen alten Reiſegefährten gehört, die, nach allen Richtungen auseinander geſtreut, bald hier, bald da ſich niedergelaſſen hatten oder in Arbeit ſtanden, aber über Herrn Henkel wußte ihm Niemand Auskunft zu geben. Das Beſte, was Hopſgarten in dieſem Fall glaubte thun zu können, war, die ungeſunde Jahreszeit für New-Orleans (von Auguſt bis Ende September oder October) noch auf eine kleine Reiſe nach den wunderſchönen nördlichen Seen zu verwenden und dann von den Fällen des Miſſiſſippi im Spätherbſt nach New-Orleans zurückzukehren, wohin ſich, als der guten Saiſon, der bis dahin wohl ſicher gewordene Verbrecher jedenfalls einmal begeben würde; daß er ihm dann nicht wieder wie in Vincennes eine Naſe drehte, ſollte ſeine Sorge ſein.

Wie herzlich er von Lobenſteins empfangen wurde, läßt ſich denken; der Freudenruf, daß er da ſei, ging über den ganzen Platz, und Marie, eben mit der wichtigen Arbeit beſchäftigt, die Kühe zu melken, ließ für den Augenblick Alles ſtehen und liegen und lief ihm entgegen, um ihm die Hand zu geben und gleich nach Briefen und Nachricht von Clara zu fragen.

An ein flüchtiges Durchreiſen durfte er auch, wie ihm von Allen gleich verſichert wurde, gar nicht denken, denn einige Zeit wenigſtens mußte er bei ihnen bleiben. Sie hatten ihn ſo viel zu fragen, ihm ſo viel zu erzählen, das ließ ſich in einer Woche gar nicht abmachen, dazu brauchte es Monate.

Der kleine Mann lächelte dem herzlichen Willkommen freundlich entgegen; es that ihm wohl, wieder einmal, nach dem langen Umherſtreifen zwiſchen lauter fremden, gleichgültigen Menſchen, liebe bekannte Geſichter zu ſehen, die ſich nicht verändert hatten in der langen Zeit und ihm die Hand noch eben ſo herzlich drückten wie vordem. Er ſelber aber hatte ſich verändert — ſehr verändert — er war nicht mehr der fröhliche, ſtets lachende, zu Luſt und Laune ſtets aufgelegte Junggeſell, der er auf dem Schiff wie nach dem erſten Betreten des Landes geweſen. Er war geſetzt — er war ernſt geworden, und wo er früher mit den Kindern geſpielt und herumgetobt, nahm er ſie jetzt auf den Schooß, küßte ſie und wehrte ſelber, wenn auch freundlich, ihren wilden jubelnden Muthwillen ab.

Die Mädchen merkten das zuerſt; auch ſein Ausſehen war von dem verſchieden, wie ſie ihn zuletzt geſehen; er war weit magerer geworden und ſah bleicher aus als früher. — Ihre erſte Frage galt auch ſeinem Wohlſein — ob er krank geweſen? — er verneinte das lächelnd und ſollte nun vor allen Dingen von Clara erzählen, von der ſie es ſich gar nicht erklären konnten, daß ſie nicht geſchrieben hatte. Hopfgarten gab darüber im Anfang ausweichende Antworten, als aber am Abend alle Uebrigen zu Bett oder wenigſtens ihren verſchiedenen Schlafſtellen zugegangen, waren, ſtattete er den mit todtbleichen Wangen und thränengefüllten Augen gegenüberſitzenden Frauen wie dem Profeſſor getreuen Bericht über das Geſchehene ab. Du lieber Gott, ein Abgrund öffnete ſich hier ihren Blicken, ein Abgrund voll Jammer und Herzeleid, wo ſie Glück und Freude vermuthet hatten, und ihre Thränen floſſen dem Schickſal der armen Freundin aus vollem, angſt- und grambedrücktem Herzen.

Am andern Tag ging Hopfgarten mit dem Profeſſor über die ganze Farm, um die Verbeſſerungen anzuſehen, die gemacht worden, den wirklich vortrefflich ſtehenden Mais mit dazwiſchen geſteckten Waſſermelonen und Kürbiſſen zu bewundern, und die weiteren Pläne für die Zukunft anzuhören.

Der Profeſſor ſchwamm dabei in einem Meer von Wonne, geſtand aber doch dem alten Freund, daß das Leben hier ein ſchmähliches, heidenmäßiges Geld koſte und der ausbezahlte Arbeitslohn, des Webers Jahrgeld noch nicht einmal gerechnet, faſt ſchon ſein ganzes mit hergebrachtes Capital gefreſſen habe. Außerdem hatten ſie dieſes Jahr faſt noch nichts gezogen, als Kartoffeln und Gemüſe, und mußten jedes Pfund Mehl nicht allein theuer bezahlen, ſondern auch noch für die vielen Mägen weit herholen.

Hopfgarten machte ihm darüber Vorſtellungen — er hielt, ſeiner Meinung nach, viel zu theure Arbeiter, und trotzdem ſei eigentlich in der ganzen langen Zeit auf dem Platz noch verhältnißmäßig wenig geſchehen. Das Haus ſtand allerdings, wenn auch noch nicht ganz fertig, aber was Hopfgarten bis dahin von amerikaniſchen Bauten geſehen, war er feſt überzeugt, und ſagte das auch dem Profeſſor, daß ordentliche amerikaniſche Arbeiter ihm für denſelben Lohn, wahrſcheinlich aber in dem dritten Theil der Zeit das Gebäude, wie es daſtand, aufgerichtet hätten. Es ſei wohl recht hübſch, Deutſche zu beſchäftigen und ihnen Brod zu geben, wenn man eben das Geld dazu habe, Jeder ſei aber auch ſich ſelbſt der Nächſte, und mit überhaupt ſchwachen Geldmitteln müſſe man vor allen

Dingen darauf ſehen, Arbeitslohn zu ſparen. Was man deshalb nicht eben gleich ſelber thun könne, ließe man lieber noch ein klein wenig ruhen, bis die Zeit dazu komme.

Der Profeſſor lächelte ſtillvergnügt in ſich hinein, während Hopfgarten, die Arme auf dem Rücken, langſam neben ihm her und einen ſchmalen Fahrweg hinſchritt, der hinauf nach dem neuen Luſthäuschen führte.

„Mein lieber Herr v. Hopfgarten,“ ſagte er aber endlich, als Jener ſchwieg, während er neben ihm ſtehen blieb und ihm eine Hand dabei auf die Achſel legte — „das verſtehen Sie nicht — Sie nehmen mir das nicht übel, aber — das zu beurtheilen, dazu fehlt Ihnen der Ueberblick.“

„Lieber Herr Profeſſor, ich will mir gar nicht anmaßen —“

„Nein, nein, ich weiß ſchon,“ lachte der Profeſſor, wohl gutmüthig, aber doch auch wieder nicht ganz ohne Schärfe — „Sie behaupten nicht gerade unbedingt, daß Sie Recht haben, aber Sie glauben, weil Sie ſo viel im Land umhergereiſt wären und ſo vielen Menſchen dabei über die Fenzen in die Felder geſehen hätten, müßten Sie nothwendig die Sache aus dem Grunde verſtehen. Laien urtheilen überhaupt ſchnell über ſolche Sachen. Es giebt aber wohl kaum ein Fach oder einen Beruf in der ganzen Welt, der mehr und faſt allein ſo auf Erfahrung baſirt iſt, wie gerade die Landwirthſchaft. Wie bei einem künſtlichen Gewebe, ſo einfach und glatt das Ganze ausſieht, die einzelnen Fäden alle in einander ſchießen und ſich durchziehen und keins fehlen oder zur unrechten Zeit darf eingeſetzt werden, ſo müſſen auch in unſerem Fach die einzelnen Beſchäftigungen und Gewerke ganz ſyſtematiſch in einander greifen und ſich ergänzen, ſich unterſtützen. Da kann nicht der Eine auf den Andern warten, bis Der und Jener ſeine Arbeit vollendet. Wollte Der, der Mais gebaut hat, nachher erſt die Scheune dazu aufrichten, wann würde die fertig werden, und was würde aus dem indeſſen lange gereiſten Mais? Nein, lieber Freund, das gerade tadle ich an den Amerikanern, daß ſie nicht vielſeitig genug ſind, nicht an mehreren Ecken und Zipfeln zugleich anfaſſen; darum kommen ſie ſo ſelten, wenigſtens ſo langſam zu ’was; darum wächſt ihnen die

Arbeit dermaßen über den Kopf, daß ſie zuletzt vor Angſt nicht mehr wiſſen wohin und die Axt dann gewöhnlich in die Ecke, die Büchſe über die Schulter werfen und in den Wald laufen, wie ſich bei uns Jemand aus Verzweiflung betrinkt. Ich habe die Sache anders angefangen, lieber Hopfgarten,“ fuhr er, vertraulich und wärmer werdend und deſſen Arm in den ſeinen ziehend, fort, „ich habe die Sache an allen vier Ecken zu gleicher Zeit angegriffen, und während das Ausroden und Fenzriegelſpalten fortging, als ob ich erſt eine Niederlaſſung gründen wollte, beſtellte ein Theil das Feld, ein anderer grub die Stelle aus, wo ich im Herbſt die Mühle hinſetzen will, ein dritter ebnete einen Platz für meine hoffentlich ſchon im nächſten Jahr zu beginnende und nach den einfachſten Principien entworfene Zuckerfabrik, ein anderer baut mir nach einer von mir ſelber erfundenen Conſtruction einen Ofen, um Talg und Seife auszukochen, mit denen ich ſchon um Weihnachten herum einen bedeutenden Export zu bewirken hoffe, und daß wir ſelbſt das Angenehme nicht über dem Nützlichen verſäumt haben,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „davon mag Sie Eduard überzeugen, der mit dem jungen Theobald hier ſehr fleißig beſchäftigt geweſen iſt, eine kleine Stammburg anzulegen.“

Sie hatten indeſſen wirklich den Platz erreicht, wo von den beiden jungen Leuten eine Art Eremitage, aber mit hohem Balkon und einem ſehr niedlich darüber angebrachten Rindendach errichtet war und Theobald ſich gerade damit beſchäftigte, die letzte Bekleidung von geſchälter Hickoryrinde über die Sitze und das Tiſchblatt zu nageln, während Eduard lange Stangen geſchnitten hatte, um der Treppe ein feſtes Geländer zu geben.

„Wir werden richtig heute noch fertig!“ rief ihnen Eduard ſchon von Weitem entgegen, „und können morgen zu Mariens Geburtstag den Nachmittagskaffee hier oben trinken — kommen Sie nur einmal herauf, Herr v. Hopfgarten, und ſehen Sie ſich die wundervolle Ausſicht an!“

Die beiden Männer kletterten die ſchmale, etwas ſchwanke Treppe hinauf, wo die beiden jungen Leute in der That ein reizendes Plätzchen hergerichtet hatten, das auf der einen Seite eine durch die Wipfel geſchnittene Ausſicht nach den Hügeln zu gewährte und auf der andern über das niedere Unterholz weg nach dem flacheren Lande hin zeigte. Im Hintergrund trat dabei noch die breite Lichtung einer Nachbarfarm mit ihrem großen Viereck von grünem Mais, den regelmäßig darum gezogenen Fenzen, den kleinen wie ſilbergrau ſchimmernden Gebäuden und dem gerade und blau daraus aufſteigenden Rauch gar ſo freundlich hervor und bot einen in der That wundervollen Blick dorthin.

„Das iſt recht hübſch — wirklich recht hübſch angelegt,“ ſagte Hopfgarten, „und verräth viel Geſchmack — viel Sinn für Naturſchönheit; aber —“

„Und Sie glauben gar nicht, was es uns für Mühe gekoſtet hat, die rechten Wipfel und Aeſte zum Ausſchneiden zu treffen,“ unterbrach ihn Theobald, „der Mann, den wir dazu hatten, mußte wohl zwanzigmal in die verſchiedenen Bäume hinauf, um bald da, bald dort noch etwas wegzuſchneiden, was, im Anfang verſehen, den ganzen Eindruck geſtört hätte. Ein paar Bäume mußten wir zuletzt ganz fällen, um ſie nur aus dem Weg zu bekommen. Wir haben uns doch über drei Wochen mit dem kleinen, unſcheinbaren Ding da herumgequält.“

„Die Einweihung ſoll aber auch feierlich genug werden; es iſt prächtig, daß Sie gerade ſo zu rechter Zeit eingetroffen ſind,“ rief Eduard, „und wenn ich heute Nachmittag oder Abend noch Glück habe, ſchieß' ich auch den Hirſch, der nun ſchon ſeit über zwei Monaten von den Nachbarn in unſerer Gegend geſehen iſt, und dem ich mehr als zwanzigmal, immer vergebens, zu Gefallen gegangen bin. Ganze Tage habe ich auf dem Anſtand geſeſſen, und einmal hätt' ich ihn beinah' bekommen. Jetzt kenn' ich aber ſeinen Wechſel, und dieſen Abend müßte es mit 'was Anderem zugehen, wenn er mir nicht vor's Gewehr liefe.“

Die jungen Leute ergingen ſich dann, während ihnen der Profeſſor lächelnd zuhörte, noch in einer Menge von Plänen und Ideen, wie dieſer kleine Platz, den ſie ihr Sanssouci nennen wollten, nach und nach zu einem kleinen „Taſchenparadies" umgeſchaffen werden ſolle, um den Amerikanern in der Nachbarſchaft auch einmal zu beweiſen, wie ſich die Schönheiten des Landes, nicht nur immer die Ackerkrume, ausbeuten und verwerthen ließe. Hopfgarten, der eigentlich im Sinn gehabt hatte, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß doch wohl jetzt, im erſten Beginn einer Farm, Wichtigeres und Nothwendigeres zu thun bleibe, als auf die Verſchönerung des Platzes zu denken, ſchwieg und hörte ihnen, langſam, aber lange nicht ſelber überzeugt mit dem Kopf dabei nickend, zu. Der Profeſſor, der ſeine eigenen Verhältniſſe am beſten kannte, mußte doch jedenfalls auch am beſten wiſſen, ob er jetzt Zeit, Geld und Menſchenkräfte, drei ſehr wichtige Dinge bei einer neuen Anſiedelung und in Wirklichkeit die drei Hauptadern des Ganzen, darauf verwenden durfte, ſolche — er hatte nicht gleich in ſeinen Gedanken einen andern Namen dafür — Allotria zu treiben.

Während die jungen Leute noch mit ihrem Sanssouci beſchäftigt blieben, ging der Profeſſor mit Hopfgarten den Weg wieder zurück und um die Farm herum, um auch die anderen Arbeiter an ihren verſchiedenen Plätzen zu beſuchen; ſie kamen zunächſt zu der kleinen Lichtung, wo Georg eben damit beſchäftigt war, mit einem andern Deutſchen die erſten Pfoſten für die beabſichtigte Mühle einzugraben. Die Leute arbeiteten hier fleißig und aus allen Kräften, hatten das Holz ſchon ſämmtlich behauen und herbeigeſchleppt, Schindeln geſpalten und aufgehäuft, daß ſie vor der Benutzung nicht faulen möchten, und es fehlte nur eben noch am Aufrichten, was gerade heute begonnen werden ſollte.

„Es iſt mir recht lieb, daß Sie herkommen, Herr Profeſſor," ſagte Georg nach der erſten Begrüßung und als ſein Principal zu den gegrabenen Löchern getreten war, um ihre Tiefe anzuſehen, „das Waſſerrad iſt doch noch nicht fertig, und das Aufrichten können wir in einigen Tagen beenden, ſo wollten wir Sie fragen, ob wir die Stützen nicht lieber noch ein wenig weiter hinausrücken dürften; wir haben Schindeln genug und die Querbalken ſind auch noch nicht abgeſchnitten."

„Weshalb?“ frug der Profeſſor, ſich raſch nach ihm umwendend.

„Mir kommt das Ganze im Innern ein wenig zu eng vor,“ ſagte Georg, leicht erröthend.

„Ihnen kommt es zu eng vor, lieber Donner?“ wiederholte der Profeſſor zwar freundlich, doch mit einem leiſen Anflug von Ironie im Ton, „aber ich habe den Plan gemacht, und nach ſorgfältiger Berechnung das Angegebene für gut befunden. Sie haben doch den Plan?“

„Allerdings, aber —“

„Nun gut, was wollen Sie mehr; richten Sie ſich nur nach dem.“

„Ich verſtehe allerdings nichts von dem Bau,“ ſagte Georg, tief erröthend, „als was ich eben bei Amerikanern davon geſehen, aber demnach kam es mir vor, als ob der Platz im Innern zu ſehr beſchränkt würde, noch dazu, da die Mühle für den Sommer ja auch ſo eingerichtet werden ſoll, daß ſie mit Pferdekraft getrieben werden kann. Uebrigens hätten wir nicht einmal weitere Arbeit damit, als jetzt ein paar andere Löcher zu graben und vielleicht einen einzigen neuen Querbalken abzuſchlagen, während bei einer ſpäteren Aenderung —“

„Thun Sie mir den Gefallen, lieber Donner,“ ſagte der Profeſſor ruhig, „ſtellen Sie die Sachen auf, wie ich es Ihnen angegeben, und machen Sie ſich keine weitere Sorge darüber. Jeder Punkt iſt berechnet, die Berechnung ſtimmt, was wollen Sie mehr? Daß meine Mühle nicht ſo ſein wird, wie die amerikaniſchen, weiß ich vorher, das liegt aber auch gar nicht in meinem Plan. Ich habe hier eben die raumverſchwendende amerikaniſche Einrichtung auf ihr nöthiges, aber auch hinreichendes Maß zurückgeführt, und Sie ſollen einmal ſehen, die Amerikaner werden, wenn ſie klug ſind, meinem Beiſpiel folgen. Es wird übrigens bald Eſſenszeit ſein, und Sie kommen lieber mit zum Hauſe,“ ſetzte er freundlicher hinzu, als er ſah, wie bereitwillig ſich der junge Mann dem ausgeſprochenen Beſcheid fügte.

15.

Mariens Geburtstag.

Am nächſten Morgen, als einem Sonntag, mit Sonnenaufgang, wo die Frauen allerdings ſchon im Haus beſchäftigt, aber noch nicht ſichtbar waren, machte Hopfgarten einen kleinen Spaziergang allein in den Wald, um ſeinen eigenen Gedanken wieder einmal ungeſtört nachhängen zu können. Da hörte er Jemanden Holz hauen und fand den jungen Donner, ein paar Hickoryäſte für das Kaminfeuer in Lobenſtein's Haus zu ſchlagen.

Hopfgarten hatte den jungen Mann von allen Zwiſchendecks-Paſſagieren immer am liebſten leiden mögen, und ſein jetziges ganzes Benehmen beſtätigte ihm die gute Meinung, die er früher von ihm bekommen, nur noch mehr.

„Nun, lieber Donner,“ ſagte er, ſich ihm gegenüber auf einen von ihm gefällten Baum ſetzend, „wie iſt es Ihnen die Zeit über gegangen? — wir haben noch nicht einmal ein vernünftiges Wort mitſammen reden können und — ich möchte doch Manches von Ihnen erfragen.“

„Gut, Herr v. Hopfgarten,“ ſagte der junge Mann, ſich lachend auf ſeine Axt ſtützend und zu dem früheren Reiſegefährten hinüberſchauend — „gut, wenn auch manchmal ein wenig bunt. Das Amerika iſt ein wunderliches Land, und wer da „nicht mitſchiebt, wird geſchoben“.“

„Allerdings, allerdings,“ lächelte Hopfgarten; „alſo Sie haben mitgeſchoben?“

„Aus Leibeskräften,“ lachte Georg. „Zuerſt, nur um mein Brod zu verdienen, wurde ich Feuermann auf einem Dampfboot — ein Hundeleben, bei Gott, aber doch ein Leben, bei dem ich wenigſtens dreißig Dollars den Monat verdiente, eben keine Ausgaben weiter hatte und ein tüchtiges Stück von amerikaniſchem Leben und Treiben, wie von dem Land ſelbſt zu ſehen bekam. Auf die Länge der Zeit griff es aber doch meinen Körper zu ſehr an, und um nicht etwa gar krank zu werden, gab ich es auf und wurde Holzſchläger am Miſſiſſippi, wo ich nicht ganz ſo viel verdiente, denn ich bekam fünfundſiebzig Cents für die Klafter aufzuſetzen und mußte die Woche noch einen Dollar Koſt für Speck und Brod zahlen. Aber auch hier trieb mich das Sumpffieber, das hier ſogenannte ague oder kalte Fieber fort, und ich fuhr, um dem vor allen Dingen einmal gründlich aus dem Weg zu gehen, nach Norden hinauf. Vorher wollte ich es allerdings noch erſt einmal mit der Jagd verſuchen, denn allerlei romantiſche Beſchreibungen, die ich darüber geleſen, hatten den amerikaniſchen Wald für mich mit einem gewiſſen Zauber übergoſſen, dem ich doch nicht ganz widerſtehen konnte. Ich bin aber von jeher viel zu wenig Jäger geweſen, um allein in der Jagd auch meinen ganzen Lohn für alle die entſetzlichen Strapazen und Beſchwerden zu finden, die ich da ertragen mußte. Nutzen war auch nicht daraus zu ziehen, denn wo es wirklich Wild gab, wie mir das ſchon früher ein Freund beſtätigt, bekam man nichts dafür, und wo ich Wildpret und Haut hätte gut verkaufen können, war ich nicht im Stande genug zu ſchießen, um mich nur am Leben und in Kleidung zu erhalten. Hier oben angelangt, arbeitete ich dann ein paar Monate bei einem Amerikaner auf einer Farm, machte dabei eine ſehr glückliche Cur an ſeiner Frau und wäre auch dort ſo leicht nicht fortgegangen, wenn nicht der Mann ſelber, mit ſeinem Pferd ſtürzend, den Hals gebrochen hätte, worauf die Frau die Farm verkaufte und zu ihren Verwandten nach New-York zurückging.

„Das war etwa fünfzehn Meilen weiter den Ohio hinab, und dort hörte ich denn auch in jener Zeit, daß Profeſſor Lobenſtein mit ſeiner Familie ſich hier niedergelaſſen, eine ziemlich bedeutende Farm gekauft habe und viel deutſche Arbeiter beſchäftige. Lobenſteins hatten ſich an Bord immer ſchon ſo hübſch benommen,“ ſetzte er nach einigem Zögern hinzu, „daß ich beſchloß, ihnen meine Dienſte anzubieten, und — da bin ich.“

„Aber, warum um Gottes willen, folgen Sie nicht lieber Ihrem Beruf, in dem ich Ihnen vollkommen genügende Geſchicklichkeit zutraue, um recht Gutes zu leiſten?“ rief Hopfgarten — „Sie wollen doch nicht Bauer bleiben Ihr Leben lang?“

„Und warum nicht?“ ſagte Georg nach einigem Zögern — „habe ich doch dabei zuerſt die Hoffnung, ſelbſtſtändig werden zu können.“

„Weshalb prakticiren Sie nicht?“

„Aufrichtig geſtanden,“ rief der junge Mann, „weil ich den Muth nicht dazu habe! Jeder hergelaufene Arzt, er mag ſeine Sache verſtehen oder nicht, jeder Chirurg, der daheim nichts Anderes betrieben als Aderlaſſen und Schröpfen, jeder wandernde Krämer, der ſich für ein paar Dollars Pulver und Pillen in ſeinen Kaſten gepackt, wird hier zum Arzt, verſchafft ſich auch wohl, wenn es noth thut, ein Diplom und curirt unüberwacht, unbeſtraft darauf los nach Herzensluſt. Das Publikum iſt nicht mehr im Stande, den guten von dem ſchlechten Arzt zu unterſcheiden, und wendet ſich dem zu, der den meiſten Spectakel von ſich macht oder machen läßt. Die Marktſchreierei iſt deshalb hier auch wirklich auf ihren Gipfelpunkt geſtiegen, und man braucht nur die Anzeigen in den verſchiedenen Tagesblättern zu leſen, um einen völligen Ekel davor zu bekommen. Ich ſelber paſſe nicht dazu, mich zwiſchen das Geſindel zu mengen, ich habe nicht — Selbſtvertrauen genug, und will lieber den ſicherern, einfachern Weg einſchlagen, um mir erſt ein kleines Eigenthum zu gründen. Kann ich es dann ſpäter damit vereinigen, an dem Ort, wo ich mich niedergelaſſen und zu dem ich jedenfalls einen gut beſiedelten Platz wählen würde, auch vielleicht zu prakticiren, deſto beſſer. Geht das nicht, dann weiß ich, daß ich als Farmer nicht allein durch, ſondern mit Fleiß und nur etwas Glück auch vorwärts komme, und das genügt mir.“

„Bravo!“ ſagte Hopfgarten, freundlich mit dem Kopf nickend — „recht brav — Sie werden auch ſchon durchkommen, lieber Donner, davor iſt mir nicht bange. Wenn ich nur mit allen anderen Leuten ſo ſicher wäre,“ ſetzte er nach einer kleinen Pauſe, recht tief aufſeufzend und vor ſich niederſehend, hinzu.

Donner ſchwieg ebenfalls kurze Zeit und begann wieder langſam an dem Holz zu ſchlagen, das vor ihm lag, hieb dann die Axt in den Stamm und ſah Hopfgarten forſchend an.

„Sie meinen den Profeſſor?“ ſagte er endlich.

Hopfgarten erwiderte nichts darauf, nickte aber ſchweigend mit dem Kopf, und Georg fuhr jetzt lebendiger, wie ſelber froh, ſich einer Laſt entladen zu können, die er auf dem Herzen habe, fort:

„Lieber Herr — Sie — Sie ſtehen der Familie näher als ich — ſind mit ihr befreundet, und Ihr Wort gilt, ich weiß es, viel. Ich bin nur Arbeiter auf der Farm, und als ſolcher dem Profeſſer ſelber, was eben die Arbeit betrifft, am wenigſten zugänglich. Bleiben Sie noch einige Zeit hier bei uns — beobachten Sie das ganze Weſen und Treiben, die ganze Behandlungsart, den Aufwand, mit dem Alles an Zeit und Arbeitskräften geſchieht, und ſagen Sie dann ſelber, ob ich nicht Recht habe, wenn ich behaupte, das ganze Weſen der Farm, die Leitung des Ganzen ſei nicht in guten Händen und könne auf die Länge der Zeit ſo nicht fortbeſtehen, wenigſtens nicht zu einem Reſultat führen, wie wir es ja doch wohl Beide den ſonſt ſo guten, lieben Menſchen wünſchen.“

„Ich fürchte, lieber Donner, Sie haben Recht,“ ſagte Hopfgarten, der indeſſen mit ſeinem kleinen Spazierſtock die in dem Gras vor ihm liegenden gelben Blätter aufgeſpießt und fortgeſchnellt hatte — „ich fürchte, Sie haben Recht; der Profeſſor iſt nicht praktiſch.“

„Der unpraktiſchte Menſch unter der Sonne!“ rief Donner — „und jetzt von dem überſpannten Geſellen, dem Dichter, noch mehr verdorben. Der ſtreut ihm fortwährend Weihrauch und iſt immer vor Erſtaunen außer ſich über die ‚Muſterwirthſchaft‘. Wie lange ſoll das aber dauern?“

„So lange baar Geld da iſt,“ ſagte Hopfgarten, faſt mehr mit ſich ſelbſt, als zu dem jungen Mann redend.

„Und auch das ſcheint auf die Neige zu gehen,“ ſagte Donner leiſe.

„Wie ſo? — was wiſſen Sie davon?“ rief Hopfgarten, raſch zu ihm aufſehend.

„Anſtatt ſeinen Viehſtand zu vermehren, hat er wieder zwei von ſeinen Kühen faſt unter dem Preis verkauft,“ ſagte Donner; „er hofft dabei fortwährend auf die hohen Maispreiſe und die baldige Ernte ſowohl, wie auf den Ertrag der Mühle und ſeiner Talg- und Seifenſiederei. Was er noch an Capitalien liegen hat, weiß ich nicht; möglicher Weiſe ſind dieſe bedeutender, als ich jetzt glaube, und ich will es zu ſeinem Beſten hoffen, aber ſeine letzte Reiſe nach Cincinnati hat wenigſtens einen Theil davon wieder flüſſig gemacht, der aber bei den jetzigen, im Verhältniß zu der Farm viel zu großen Auslagen auch nicht ſo lange anhalten kann. Er beſchäftigt eine Menge Arbeiter — das gerechnet, was ſie ihm leiſten — für nicht viel mehr, als ſie eben zu beſchäftigen — und ſo gern ich arme Deutſche in dem fremden Land unterſtützt ſehe, thut es mir doch in der Seele weh, Zeuge ſein zu müſſen, wie ein Hauſe faules Geſindel die Güte und — um ganz aufrichtig zu ſein, denn, lieber Gott, ich will ja dem wackern Mann nichts böſes nachſagen — die Unerfahrenheit des Profeſſors benutzt, um ſo wenig wie möglich zu arbeiten und ſeinen Lohn allwöchentlich regelmäßig einzuſtecken. Beharrt er dann auch noch auf der Zuckerfabrik, von der er keinenfalls genug verſteht, um einen Anfang in einem neuen Land damit zu machen, ſo bin ich überzeugt, daß er ſein Vermögen dabei, und wenn er noch über viele Tauſende zu gebieten hätte, gerade zum Fenſter hinauswirft. Seinen Reden nach ſcheint er außerdem erſt mit dem Ertrag dieſer Experimente die jetzigen bedeutenden Auslagen beſtreiten zu wollen.“

„Schlimm, ſehr ſchlimm, wenn Sie Recht hätten,“ ſeufzte Hopfgarten — „und ich fürchte faſt, daß dem ſo iſt.“

„Auch mit dem Ankauf der Farm iſt er ſchmählich betrogen worden,“ fuhr Donner fort — „ich habe Gelegenheit gehabt, mich nach dem Preis derartiger „Improvements“, wie man ſolch' halbwilden Fleck noch überall nennt, zu erkundigen, und weiß, daß er um die Hälfte des Geldes einen günſtiger gelegenen Ort gefunden haben könnte, wie dieſer iſt. Er hat ſich darin übereilt und wird noch lange hinaus dafür büßen müſſen, da er, der bedeutenden Transportmittel wegen, gar nicht im Stande iſt, in dem Preis ſeiner Producte z. B. mit den dicht am Ohio liegenden Farmen zu concurriren. Aber was geſchehen iſt, iſt geſchehen; wenn er dann nur jetzt wenigſtens Alles thäte, um die einmal begangene Uebereilung wieder gut zu machen. Doch er hört und ſieht nicht und hat ſich ſelbſt ſchon einige Male mit dem Weber ganz ernſthaft gezankt und ihm Undankbarkeit und Gott weiß was ſonſt noch vorgeworfen. Der Weber iſt aber wirklich ein, wenn auch noch etwas unpraktiſcher, doch ganz fleißiger, tüchtiger Mann und thut ſein Möglichſtes, um des Profeſſors Nutzen zu wahren. Schon drei- oder viermal iſt er außerdem auf dem Punkt geweſen, mich ſelber fortzuſchicken, während er gegen den eigenen Sohn, der ſeine Zeit geradezu aus dem Fenſter wirft, an Blindheit grenzend nachſichtig iſt. Eduard würde ein ganz tüchtiger, braver Junge werden, wenn er unter ordentlicher Aufſicht ſtände; ſo wird ein Vagabond aus ihm, und den zu vervollkommnen, iſt jetzt Herrn Theobald's eifrigſtes Beſtreben. Weiß es Gott,“ fuhr Georg, der einmal im Zuge war und dem es wohl that, ſein Herz endlich einmal gegen Jemand auszuſchütten, von dem er wußte, daß er es auch gut mit der Familie meinte, fort — „wäre es nicht der Frauen wegen, die von einer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit und Herzensgüte ſind und dabei arbeiten, als ob ſie von Kindheit auf nichts Anderes gekannt hätten wie Magddienſte zu verrichten; ich hätte mein Bündel ſchon lange wieder geſchnürt, um weiter zu ziehen, denn es thut mir in der Seele weh, den Profeſſor, und ſie mit ihm, wenn auch langſam, doch ganz unvermeidlich einer recht trüben Zeit entgegengehen zu ſehen.“

„Ich will mit ihm reden,“ ſagte Hopfgarten, entſchloſſen von ſeinem Sitz aufſtehend — „recht ernſthaft will ich mit ihm reden und ſehen, was ſich thun läßt, aber — ich fürchte faſt, es wird vergebens ſein. Der Profeſſor, ſo ſeelensgut und rechtſchaffen er ſonſt ſein mag, iſt Einer der Leute, die ſich ihre Syſteme ſelber aufbauen, und was ſie einmal in einem Buch leſen und von einem wildfremden, ihnen vollkommen gleichgültigen Menſchen leſen oder hören, zehntauſendmal lieber befolgen, als was ihnen ihre beſten Freunde, Menſchen, von denen ſie überzeugt ſein müſſen, daß ſie es gut mit ihnen meinen, rathen. Ich weiß über ſeine früheren Verhältniſſe wenig oder gar nichts, aber es ſollte mich nicht im Mindeſten wundern zu erfahren, daß ihn das auch von Deutſchland weggetrieben hat, und es würde ihm nicht das Geringſte ſchaden, wenn er erſt einmal durch Schaden klug werden ſollte — hätten die armen Frauen nicht dann gerade am meiſten darunter zu leiden; eine ſolche Klugheit könnte nachher am Ende, wenn Alles verloren iſt, ſogar zu ſpät kommen."

„Das wollen wir nicht hoffen," ſagte Georg leiſe — „es wäre ja doch zu traurig, wenn die armen Frauen die Schuld des Vaters und Gatten büßen müßten. Von vorn beginnen wieder, in Amerika — in einer Wildniß dann, auf billigem Grund und Boden und von allen Hülfsmitteln entblößt, von denen ihnen jetzt ſchon lange nicht alle früher gewohnten zu Gebote ſtehen, wie ſollten ſie es da ertragen, und welche Vorwürfe müßte ſich der Mann dann ſelber machen!"

„Doch wollen wir das Beſte hoffen, lieber Donner," ſagte Hopfgarten ernſt — „aber es giebt viel, viel Elend hier in dem weiten Reich, mehr als ich früher ſelber eine Ahnung davon gehabt, und ſo kurze Zeit ich auch hier bin, hab' ich doch ſchon entſetzlich viel davon geſehen, und überall kann man doch nicht helfen. Ich baue hier aber viel auf Sie," fuhr er, dem jungen Mann die Hand hinüber reichend, fort — „guter, redlicher Wille kann Manches ablenken, was ſich drohend heraufziehen ſollte, und der Profeſſor iſt dann doch nicht blind. Reitet er ſich mehr und mehr in Verlegenheiten hinein, wird er auch um ſo williger nach der Hand greifen, die ſich feſt und männlich nach ihm ausſtreckt, und die falſchen von den rechten Rathgebern wohl unterſcheiden lernen."

„Wenn er die rechten dann nur nicht vor der Zeit von ſich ſtößt!“ ſagte Georg ſeufzend.

„Dann geſchieht's ihm eben recht,“ polterte Hopfgarten ärgerlich heraus — „wem nicht zu rathen iſt, dem iſt ſelten zu helfen, wenigſtens jetzt noch nicht, und er muß dann eben durch Schaden klug werden.“

„Lieber Herr v. Hopfgarten,“ brach in dieſem Augenblick der junge Mann das Geſpräch ab, oder lenkte es wenigſtens nach anderer Richtung, indem er zugleich ſeine Arbeit wieder aufnahm, um das Holz fertig zu hauen und zum Haus zu ſchaffen — „ich glaube, Sie haben Briefe von Henkels mitgebracht — wie geht es der Madame Henkel?“

„Kennen Sie Henkels genauer?“ rief Hopfgarten raſch und aufmerkſam werdend, denn er hoffte, hier ſchon wieder und ganz unerwarteter Weiſe eine Spur zu finden.

„Nicht genauer als vom Schiff,“ ſagte der junge Donner ruhig — „leider hörte ich zu ſpät in New-Orleans, daß die arme junge Frau recht ernſtlich krank geworden und mich habe ſuchen laſſen. Ich war damals gerade im Begriff, ſtromauf zu gehen, und habe ſie, wie ich nach New-Orleans zurückkehrte, wie eine Stecknadel in der ganzen Stadt geſucht, ohne im Stande zu ſein, ſie aufzufinden.“

„Ich habe ſie jetzt geſehen.“

„Und es geht ihr gut?“

„Beſſer wenigſtens als früher; ſie iſt nach Europa zurückgekehrt.“

„So? — ſchon jetzt? Ich glaubte nicht, daß Henkel ſeine Geſchäfte ſo raſch hier beenden würde.“

Hopfgarten zögerte einen Augenblick mit der Antwort; aber er durfte auch kein Mittel verſäumen, um Nachricht von dem Mann, wenn er irgendwo wieder auftauchen ſollte, zu bekommen. So ſagte er nach einigem Zögern langſam:

„Henkel ſelber iſt noch hier — es ſind — es ſind Sachen vorgekommen, die — die ſeinen längeren Aufenthalt — aber, zum Teufel auch, ich ſehe nicht ein, weshalb ich Ihnen ein Geheimniß aus einer Sache machen ſoll, die eigentlich überdies kein Geheimniß mehr iſt! Henkel iſt ein nichtswürdiger

Schurke, der ſeinen Schwiegervater auf das Scheußlichſte beſtohlen und betrogen, ſeine Frau dann eben ſo ſchändlich verlaſſen hat und den aufzufinden ich jetzt in den Staaten die Kreuz und Quere ſchon Monate lang herumgefahren bin. Da haben Sie die ganze Geſchichte, und wenn Ihnen jemals dieſer Schuft in den Weg laufen ſollte, ſo wiſſen Sie vor allen Dingen, woran Sie mit ihm ſind. Dann thun Sie mir aber auch einen ungeheuern Gefallen, wenn Sie mir augenblicklich nach dem St.-Charles-Hotel in New-Orleans ſchreiben, wo er möglicher Weiſe anzutreffen iſt, denn ehe ich ihn treffe, verlaſſe ich Amerika nicht wieder."

„Aber ich begreife nicht!" rief Georg, in Schreck und Staunen aufſehend.

„Wäre auch eine viel zu weitläufige Geſchichte, Ihnen die jetzt breit auseinander zu ſetzen; übrigens ſollen Sie das Nähere doch noch erfahren, ehe ich dieſen Platz verlaſſe, und Sie mögen jetzt ſelber urtheilen, was für ein Schurke dieſer Henkel, oder Soldegg, oder Holwich — denn er hat Namen wie Sand am Meer — iſt und welche Scheuſale auf der Welt umherwandern."

„Die arme, arme Frau," ſagte Georg leiſe — „ach, daß ich ſie damals doch gefunden! Wie gern hätt' ich ihr beigeſtanden — wie nützlich ihr vielleicht ſein können!"

„Das hat nicht ſein ſollen," tröſtete ihn Hopfgarten, „und iſt jetzt noch Alles gut geworden; ihr Vater hat ſie ſelber abgeholt."

„Von Heilingen aus?" frug Georg ſchnell.

„Kennen Sie ihn?"

„Recht gut — ich war oft in Heilingen; Waldenhayn, wo ich zu Hauſe bin, liegt gar nicht ſo weit von dort. — Apropos, Waldenhayn — erinnern Sie ſich des ſchwarzhaarigen Mannes mit der ſchlanken, magern Frau an Bord, die fortwährend krank war und im Anfang ſtets ſo große unächte Ohrringe und Halskette trug?"

„Ja wohl — was iſt mit denen?"

„Ich weiß nicht, ob Sie den Steckbrief in den deutſchen

Zeitungen geleſen haben. Ein Mann und ſeine Frau hatten die vier Kinder — das jüngſte noch faſt ein Säugling — in Deutſchland allein zurückgelaſſen und waren nach Amerika gegangen."

„Ja wohl," rief Hopfgarten raſch — „das waren doch nicht jene Beiden? Heiland der Welt, was haben wir für eine Bande von Verbrechern mit über das Waſſer geſchleppt, die drei Eiſengefangenen gar nicht gerechnet! Der Burſche hieß Meier, wenn ich nicht irre."

„Eigentlich Steffen, oder der ſchwarze Steffen genannt — er war aus Waldenhayn."

„Und was iſt aus den Beiden geworden?" frug Hopfgarten.

„Sie waren mit an Bord der Backwoodsqueen, auf der ich feuerte, als uns unterhalb Memphis ein Keſſel platzte und wir ſtrandeten."

„Das haben Sie erlebt?" rief Hopfgarten ſchnell, und ein Theil des alten Humors blitzte ihm wieder aus den Augen. „Sie Glückspilz — ich gäbe wahrhaftig fünfzig Thaler, wenn ich hätte dabei ſein können!"

„Mir wäre die Erinnerung um weniger feil," ſagte Georg ſchaudernd — „der arme junge Burſche an Bord, der von Bremen glücklich deſertirt war, kam dabei um's Leben. Dort erkannte ich jenen Steffen, und die Amerikaner, denen ich ſein ſcheußliches Verbrechen erzählte, wollten ihn hängen; aber er floh in den Wald der großen Inſel im Miſſiſſippi, auf der wir feſtſaßen, und dort ließen wir ihn zurück. Ich habe nie wieder etwas von ihm gehört."

„Und die Frau?"

„War wie tiefſinnig geworden: ich nahm ſie mit bis nach Memphis und verſchaffte ihr dort ein Unterkommen. Als ich aber ſpäter nach ihr frug, ſagten mir die Leute, denen ich natürlich ihr Vergehen nicht erzählt, daß ſie ſich vollſtändig erholt und fleißig und unverdroſſen gearbeitet, aber nie ein Wort geſprochen hätte. Nur im Anfang ſoll ſie ein einziges Mal geäußert haben, daß ſie ſich Geld ſparen und nach Deutſchland zurückkehren wolle. Sie wuſch für andere Leute, und war dann, nachdem ſie ihre Koſt und Wohnung ordentlich bezahlt, zu Fuß ſtromab gegangen.“

„Durch den Wald?“ rief Hopfgarten erſtaunt.

„Wohin, wußte Niemand; hat ſie New-Orleans aber zu Fuß erreichen wollen, ſo muß ſie in den Sümpfen umgekommen ſein.“

„Deſto beſſer für ſie,“ ſagte der kleine gutherzige Mann ſchaudernd — „großer Gott, eine Mutter, die ſolcher Art ihre Kinder verlaſſen kann, trägt den Fluch ihres Schöpfers, ihrer eigenen Eltern mit ſich herum; möge ihr Gott einſt gnädig ſein! Aber wer kommt dort?“ unterbrach er ſich plötzlich, als er Jemand den ſchmalen Pfad herunterkommen ſah.

„Das iſt Theobald,“ lächelte Georg — „er macht Gedichte — ſeine ſchwächſte Seite — vielleicht zur Feier des heutigen Tages. Gegenwärtig betrachtet er den Landbau von der poetiſchen Seite und beſingt alle Pflüge und Eggen; wir wollen ihm lieber aus dem Weg gehen.“

„Lieſt er manchmal vor?“ rief Hopfgarten raſch und faſt ängſtlich. — Georg lachte.

„Wenn er Schlachtopfer findet, ja; aber hier hat ſelten Jemand Zeit, ihm zuzuhören.“ Seinen indeß abgehauenen Klotz auf die Schulter nehmend und mit der Axt ſtützend, trat er den Heimweg an.

„Hallo, warten Sie,“ rief aber Hopfgarten raſch, „ſo ganz leer, mit dem Spazierſtöckchen, laufe ich auch nicht neben Ihnen her — darf ich eins von den anderen Stücken mitnehmen?“

„Wenn Sie wollen,“ lachte Georg zurück, der ſtehen blieb und ſich nach ihm umdrehte — „dort das ſchwächere; aber Sie werden ſich ſchmutzig machen.“

„Ah bah, das iſt trocken und ſtaubt wieder ab — ſo — der hier wird's thun — ahoy — y — ſehen Sie, das geht vortrefflich — nun bringen wir gleich eine ganze Ladung zuſammen fort. Ah, guten Morgen, Herr Theobald; ſchon ſo fleißig? — Sie könnten auch ein Stück von dem Hickoryholz mit aufpacken und zum Haus nehmen; nachher hätten wir für den ganzen Tag genug.“

Leute, die ſelten oder nie gröbere Arbeiten verrichten, können, wenn ſie wirklich einmal zufaſſen, nicht gut einen andern Menſchen müßig ſehen; es macht ſie gleich ungeduldig und mürriſch und ſie betrachten das gewiſſermaßen als ein ihnen ſelbſt geſchehenes Unrecht. Theobald aber hielt, wenn er an Wochentagen auch wenig that, die Sonntage beſonders heilig und war jetzt überdies zu vertieft in einer andern, höhern Sphäre, um viel Notiz von der freundlichen Zumuthung zu nehmen.

„Ah, guten Morgen, Herr v. Hopfgarten," ſagte er — „Sie bemühen ſich ſelber?" und ſchritt dann langſam an den Männern mit ihrer Laſt vorüber.

„Faulpelz," brummte Hopfgarten, dem ſchon anfing warm zu werden, zwiſchen den Zähnen durch, „Dich ſollt' ich auf meiner Farm haben, ich wollte Dich lehren Gedichte machen."

Am Haus angelangt, warfen ſie ihre Laſt ab und wurden hier lachend von den Mädchen begrüßt, die Herrn v. Hopfgarten nicht genug bedauern konnten, ſeinen eigenen Rücken als Polſter für das harte Holz hergegeben zu haben.

„Erſt meinen herzlichſten Glückwunſch für den heutigen Tag!" rief aber Hopfgarten, Mariens Hand ergreifend und feſt und freundlich drückend — „mögen Sie nur frohe Tage hier finden, meine liebe Marie, und Ihr ganzes Leben ein ſo milder Sonnentag ſein, wie er ſich heute klar und rein über Ihrem Hauſe ausſpannt."

Marie erwiderte den Druck, leicht erröthend, und mit ihrem lieben Lächeln recht treuherzig und dankend in des Freundes Augen ſchauend, als Georg ihr ſchüchtern nahte und mit viel leiſerer, faſt bewegter Stimme ſagte:

„Darf auch ich mich demſelben Wunſch anſchließen, Fräulein Marie? Andere mögen die Worte künſtlicher ſetzen, aber ſie können es nicht ehrlicher und herzlicher mit Ihrem Wohl meinen."

„Ich danke Ihnen — danke Ihnen ſo herzlich, wie der Wunſch geboten iſt," ſagte Marie, auch ihm die Hand reichend, viel tiefer aber dabei erröthend, als das eigentlich nöthig geweſen wäre. — „Ich weiß, daß Sie es gut meinen — mögen Sie ſich recht lange wohl bei uns fühlen!“

„Uebrigens, meine Damen,“ rief Hopfgarten, wieder in ſeiner alten launigen Weiſe, indem er ſich den Schweiß mit ſeinem Tuch von der Stirn trocknete, „thun Sie gerade, als ob ich zu gar nichts gut wäre und mir im ſchlimmſten Fall nicht auch mein Brod durch meiner Hände Arbeit verdienen könnte. Da ſehen Sie hier meinen Geſchäftsfreund an, den jungen Donner, über den wundert ſich Niemand, daß er Holz ſchleppt und den ganzen Tag draußen mit Axt und Pflug und Hacke und Spaten herumarbeitet, und der iſt zu Hauſe eben ſo wenig daran gewöhnt geweſen. Warum bedauern Sie den nicht?“

„Herr Donner iſt auch eine Ausnahme von der Regel,“ rief Anna freundlich, „der faßt zu, als ob er wirklich dazu geboren wäre, und hat dabei Luſt und Freude an der Sache.“

„Und thun Sie das nicht ſelber, Fräulein Anna?“ ſagte der junge Mann, „arbeiten nicht Sie und Ihr Fräulein Schweſter, die Beide in weit anderen Verhältniſſen erzogen ſind, von früh bis Nacht, und glauben Sie, daß ein Anderer da ruhig daneben ſtehen und nicht mit zugreifen könnte?“

„Oh ja,“ lachte Marie mit einem halbverſtohlenen und recht ſchelmiſchen Blick nach Georg hinüber, „Herr Theobald kann das ruhig mit anſehen.“

„Er ſchwärmt in höheren Regionen“ lachte Anna, „und da dürfen wir es ihm ſchon nicht ſo übel nehmen. Wenn er auch einmal für dieſe Welt zu ſorgen hat, wird ſich das ſchon bei ihm ändern.“

„Wir ſind ihm eben im Wald begegnet,“ ſagte Hopfgarten, „und wenn mich nicht Alles getäuſcht hat, verbarg er, wie wir ihm näher kamen, ein Papier.“

„Oh, er macht jedenfalls einen Prolog zum heutigen Feſt,“ rief Marie — „zur Einweihung unſeres Luſthauſes — er wollte den Platz auch nach mir „Mariens Ruhe“ nennen, Eduard aber meinte, es würde weit paſſender „Theobald's Schweiß“ heißen, denn es ſei ihm blutſauer dabei geworden, trotz den wildledernen Handſchuhen.“

„Alle Wetter, wer kommt da?“ rief Hopfgarten plötzlich, das Geſpräch unterbrechend und den Fahrweg nieder deutend, „das iſt ein alter Bekannter, ſo wahr ich lebe.“

„Maulbeere! — Maulbeere!“ rief Georg — „hahahaha! und noch immer in dem grünen Rock; der iſt doch unverbeſſerlich!“

„Wahrhaftig, der wunderliche Menſch aus dem Zwiſchendeck!“ rief Marie, lachend in die Hände ſchlagend, „mit ſeinem Karren vor ſich her. Da muß ich nur gleich den Vater rufen, daß der ihn auch ſieht.“

Der eben Ankommende war in der That niemand Anderes als unſer alter Freund Maulbeere von der Haidſchnucke, der Mittel und Wege gefunden hatte, ſich und ſeinen Karren von New-Orleans aus bis hierher zu bringen.

Georg hatte aber Recht, Maulbeere ſah genau noch ſo aus, wie an Bord, mit demſelben alten, bis obenhin zugeknöpften Rock — nur neue Knöpfe mußte er jedenfalls bekommen haben — denſelben carrirten Hoſen, demſelben alten Hut, derſelben räthſelhaft verborgenen Wäſche, den Zipfel eines alten, roth und weiß carrirten baumwollenen Taſchentuches ausgenommen, der ihm vorn zwiſchen dem zugeknöpften Rock etwas kokett, ſonſt aber ganz anſpruchslos herausſchaute. Auch die nämliche alte Pfeife, mit dem ſchauerlichen rothgeſchminkten Frauenkopf darauf, trug er noch zwiſchen den Zähnen, und ordentlich dick und fett geworden war er in der Zeit. Sein Geſicht ſtrotzte von Geſundheit, die Backen, die an Bord etwas eingefallen waren, hatten Fülle bekommen, während die kleinen grauen Augen lebendiger als je unter den hochblonden und entſetzlich ſtruppigen Augenbrauen vorblitzten.

Wie er die Gruppe übrigens vor dem Haus entdeckte, gewann ſeine ganze Geſtalt Leben; er richtete ſich höher auf, blies den Rauch in ſtarken Puffen aus ſeinem kleinen Stummel, und ſeinen Karren vertrauensvoll dem Rückband überlaſſend, nahm er den Hut mit der rechten Hand ab, ſchwenkte ihn ein paar Mal um den Kopf und rief mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Land! Land! Hurrah noch einmal, da iſt die ganze

Haidſchnucke verſammelt, und wie die Orgelpfeifen in der Kirche ſtehen die Herrſchaften da; drüben der Weber mit der ganzen Familie, und hier Kajüte und Zwiſchendeck in geſchloſſenem Bunde. Herr v. Hopfgarten, meine ſchönſte Empfehlung — Herr Profeſſor, ich melde mich eingetroffen.“

Die letzte Anrede galt dem von Marie gerufenen, eben aus dem Haus tretenden Profeſſor, der aber auch den Scheerenſchleifer lächelnd begrüßte und dem Mann, mit dem er an Bord nie eine Silbe geſprochen, jetzt freundlich die Hand entgegenſtreckte, da er ihm an Land und auf dem eigenen Land begegnete.

„Ei, ei, Herr Maulbeere, das iſt ja ein recht lebendiges Schiffsandenken, wie es da vor uns gewiſſermaßen aus dem Boden ſteigt. Wie geht es Ihnen, wo haben Sie ſich die ganze Zeit herumgeſchlagen, und kommen Sie mit der Fuhre direct von New-Orleans?“

„Habe die Ehre, mich dem Herrn Profeſſor ganz gehorſamſt zu empfehlen,“ ſagte aber Maulbeere mit vieler Förmlichkeit und einer Verbeugung, die er zugleich dazu benutzte, ſein Tragband von dem Karren abzuhaken, „hörte hier in der Nachbarſchaft, daß ganz in der Nähe deutſche Schiffsgeſellſchaft zu finden wäre, und habe mir die Freiheit genommen, Ihnen meine Dienſte anzubieten.“

„Nun, das iſt ſchön, das iſt ſehr ſchön, lieber Maulbeere, Ihre Kunſt — Sie ſind Scheerenſchleifer, nicht wahr?“

„Scheeren, Meſſer, Inſtrumente, Werkzeuge ſchleif' ich zur Perfection —“

„Nun gut, wollen wir nachher —“

„— beſſere dabei zugleich defecte Köpfe und Geſchirre aus —“

„— in Anſpruch nehmen — für jetzt —“

„— kitte Porzellan, Glas, Steingut, Gyps, Marmor —“ fuhr aber Maulbeere, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, „reparire Stutz- und Taſchenuhren — heile Pferde-, Rinder- und Schafkrankheiten — habe ein Depot vorzüglicher Pillen und Latwergen für alle nur erdenkliche Leibesſchäden und Gebrechen — ſchneide Hühneraugen aus, beſpreche Warzen, mache

Flecken aus Kleidern und Wäſche, Dinte-, Fett-, Blut-, Wein-, Kaffeeflecken — bin Beſitzer eines vorzüglichen Feuerdiamanten, um alle Arten von Hohl-, Milch-, Cylinder-, Spiegel- und Tafelglas in allerhand beliebige Verzierungen ſchneiden zu können — es kommt auf die Farbe des Glaſes nicht an, es kann auch gepreßt, geſchliffen oder gemalt ſein, es ſchneidet allemal durch und durch — verkaufe ausgezeichnete Recepte zu Stiefelwichſe und Schmiere — habe Gift für Ratten, Mäuſe, Wanzen, Flöhe, Läuſe, Schaben, Inſectenpulver — eine vorzügliche Krätz- und Ausſchlagſalbe — Schönheitstincturen und Faltenvertilger, löthe und niete zerbrochene und auseinander gegangene Utenſilien und," ſetzte er tief Athem holend hinzu, indem er eine der kleinen Schiebladen ſeines Kaſtens, ohne ſich dabei zu bücken und nur mit einer geſchickten Bewegung des Fußes aufzog — „ein vorzügliches Aſſortiment von Steck-, Näh- und Haarnadeln, Haarwickeln, Bändern, Kämmen, Hoſenträgern, Schuhanziehern, Schnürbändern, mit einer Maſſe anderer Artikel, zu langweilig, einzeln aufzuführen — womit ſich zu gütiger Kundſchaft empfiehlt einem verehrten Publikum ganz ergebenſter Zachäus Maulbeere."

„Vortrefflich — vortrefflich, Herr Maulbeere," lächelte der Profeſſor, während die Mädchen vor Freude in die Hände ſchlugen und ſämmtliche Kinder ſich jubelnd um ihn drängten, „ganz vortrefflich. Sie ſind ein wahres Juwel in der Wildniß, und wir werden Ihre Hülfe bei einer großen Menge von Sachen in Anſpruch nehmen, die einer kundigen Hand bedürfen, um ſie wieder in Stand zu ſetzen. Jetzt aber iſt das Frühſtück fertig, ſo gehen Sie indeſſen hinüber in die Küche, Sie finden dort ebenfalls Reiſegefährten vom Schiff her, und eſſen Sie erſt mit den Leuten, nachher wollen wir ſehen, was ſich thun läßt."

„Aber, Herr Maulbeere," ſagte die kleine Camilla, Mariens und Anna's jüngſte Schweſter, die dicht neben dem Mann geſtanden und aufmerkſam ſeinen Anpreiſungen gelauſcht hatte, „wenn Sie alle Flecken ſo gut ausmachen können, weshalb haben Sie denn da ſo viele auf Ihrem grünen Rock?"

„Das Kind verräth jedenfalls Anlagen," ſagte Maulbeere, der mit der ernſthafteſten Miene den Kopf nach ihr hinuntergedreht hatte; „übrigens, mein Fräulein, erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß das an meinem Rock, was Sie Flecken zu nennen belieben, eigentlich der Urzuſtand, die Urfarbe deſſelben iſt, zu dem er an dieſen Stellen zurückgekehrt, das wenige Grün dagegen, was ihm geblieben, mehr einem unnatürlichen, künſtlichen Zuſtand zugeſchrieben werden muß, in dem er ſich an den Stellen noch befindet und der im Lauf der Jahre ebenfalls den vorangegangenen Beſtandtheilen folgen wird."

„Hahahahah, Herr Maulbeere!" rief die Kleine und lief lachend in das Haus, wo die Mutter jetzt erſchien und die Familie zum Frühſtück rief.

„Aber Eduard und Herr Theobald fehlen noch!" rief Anna.

„Theobald?" ſagte Maulbeere, der, eben im Begriff, ſein Tragband aufzunehmen, ſich raſch wieder emporrichtete — „der Dichter Theobald hier, und ſollte beim Frühſtück fehlen? — unbegreiflich. Aber täuſcht mich mein Sehvermögen nicht, ſo kommt dort ſchon eine Geſtalt, die ihm wenigſtens auf's Haar gleicht, mit ſehr ſchnellen Schritten um die Ecke. Herr Theobald, ich habe das Vergnügen, Ihnen einen guten Morgen zu wünſchen."

„Maulbeere!" rief dieſer, voller Erſtaunen ſtehen bleibend und nicht einmal die Familie begrüßend, aus — „Bachäus Maulbeere!"

Der Scheerenſchleifer hatte aber ſeinen Karren ſchon wieder aufgenommen und fuhr langſam dem nächſtgelegenen Blockhaus zu, um ſich ſelber beim Weber zum Frühſtück zu melden, während die Lobenſtein'ſche Familie ebenfalls in das Haus ging und ſich lachend über die wunderliche Erſcheinung des ſonderbaren Mannes unterhielt. Eduard fehlte noch; er war geſtern Abend wieder dem Hirſch zu Gefallen gegangen, hatte auch auf ihn geſchoſſen, aber vorbei, und gedachte ſein Glück heute Morgen noch einmal zu verſuchen. Der feierliche Einzug der erlegten Beute, falls dieſe noch erlangt werden ſollte, war ſchon zwiſchen ihm und Theobald verabredet worden.

Der Profeſſor wollte nun allerdings in ſeiner Gaſtfreiheit den Scheerenſchleifer heut am Sonntag bei ſich behalten und ihm dann morgen erſt die Arbeit geben, die er im Hauſe für ihn zu thun hatte, Maulbeere aber war damit nicht einverſtanden. „Zeit iſt Geld," behauptete er, „und was man heute thun kann, ſoll man nicht auf morgen verſchieben." Er ließ ſich auch nicht abhalten, gleich nach dem Frühſtück an allen möglichen Sachen, die auf der Reiſe beſchädigt worden waren und ihm jetzt gebracht wurden, zu beginnen, und erzählte dabei den übrigen Arbeitern des Platzes, die ſich umher lagerten und ſetzten, eine Unmaſſe Geſchichten aus ſeinen amerikaniſchen Erlebniſſen, daß die Leute oft in lautſchallendes Gelächter ausbrachen. Selbſt der Weber, der den Burſchen noch vom Schiff her, ſeiner gottloſen Predigten wegen, nicht leiden mochte und auch heute wieder keineswegs damit einverſtanden war, daß er den Sonntag ſolcher Art entweihte, konnte es ſich doch nicht verſagen, manchmal zu den Leuten zu treten, angeblich nur, um nach der ihm übergebenen Arbeit zu ſchauen, dann aber auch zu gleicher Zeit zu hören, was denn da eigentlich ſo Luſtiges vorgehe.

Maulbeere hatte aber auch nicht allein eine ziemliche Anzahl der Haidſchnucken-Paſſagiere getroffen, von denen er oft die komiſchſten Berichte abſtattete, ſondern auch einen großen Theil der Staaten in den dreiviertel Jahren durchzogen und — wodurch er den Anderen beſonders imponirte — wirklich erſtaunlich viel Engliſch, allerdings noch mit einem ſchlechten Accent, in der kurzen Zeit gelernt.

Im Haus ſelber hatten die Frauen indeſſen heut noch unendlich viel zu thun, um ihr kleines Sommerfeſt wie das erſte Hinausziehen zu dem beendigten Luſthaus würdig zu feiern. Die Kinder waren in den Wald geſchickt, um Blumen zu Guirlanden zu holen, die Frauen buken Kuchen. Theobald war gleich wieder nach dem Frühſtück unſichtbar geworden und der Profeſſor mit Georg Donner nach dem beabſichtigten

Mühlplatz hinausgegangen, um den Plan noch einmal durchzuſprechen.

Hopfgarten war ſich ſelber und ſeiner Zeit ganz überlaſſen worden und ſchlenderte, mit nichts Beſſerem vor ſich, der Gruppe zu, die ſich um den Scheerenſchleifer gebildet hatte und in ihrem Lärmen und ihrer Luſtigkeit immer lauter wurde. Hier brachte Einer ein Meſſer zu ſchleifen, dort Einer Kanne oder Blechbecher zu löthen, dort wieder Einer einen eiſernen Topf zu flicken. Da war eine Taſſe zerbrochen, hier ein Teller, die gekittet werden ſollten, die Theekanne hatte den Henkel, die Milchkanne den Fuß verloren, in die Stalllaterne mußten ein paar Scheiben eingeſchnitten werden. Einer von den Leuten hatte Zahnſchmerzen und verlangte ein Mittel dagegen, dort brachte Einer ſeinen Sonntagsrock, um ſich den Kragen reinigen zu laſſen, hier wünſchte Einer die rothwerdenden Knöpfe ſeiner blauen Jacke verſilbert zu haben, dort ein Zehnter ſeiner Uhr nachgeſehen und ein neues Glas eingeſetzt. Kurz, Zachäus Maulbeere wurde von allen Seiten auf das Lebhafteſte in Anſpruch genommen und ſchien wirklich auch zu jedem neuen Geſchäft, das man ihm zumuthete, ein Paar neue Hände zu gebrauchen.

Bis elf Uhr ließ ſich die Weberfamilie ſelber, die Frauen wenigſtens, nicht draußen ſehen; die Tochter las der Mutter drin am Kamin ein Capitel aus der Bibel vor, und die alte Frau ſaß mit gefalteten Händen und geſchloſſenen Augen daneben und hörte andächtig zu. Wie aber die Kirchzeit etwa vorbei war, kamen auch dieſe aus der Hütte heraus, und die alte Mutter, der die Tochter ein weiches Kiſſen auf ihren gewöhnlichen Sitz im Schatten eines breitäſtigen wilden Maulbeerbaums trug, blieb dort ſtill und freundlich mit dem Kopf nickend ſitzen und ſchaute, die abgemagerten Hände im Schooß gefaltet, auf das Leben und Treiben um ſie her, bis das jüngſte Enkelchen zu ihr hinanlief und ihr Blumen brachte und die alte Frau dann das blonde Lockenköpfchen ſtreichelte und ſich niederbog und es küßte. Eine Thräne hing ihr dabei in den noch immer recht klaren, hellen Augen, aber es war eine Freudenthräne. Die alte Frau ſah und erkannte, wie ihre Kinder gediehen, wie thätig ſie ſchafften und wie ſie vorwärts kamen und jetzt bald, recht bald hoffen durften, eine kleine Farm ſelber ihr eigen zu nennen. Wenn ſie auch dann und wann an ihren Leberecht unter der Linde dachte und leiſe — ganz leiſe im Herzen vielleicht — eine Sehnſucht dorthin erwachte, gab ſie der doch keinen Laut mehr. Sie ſah und fühlte, wie ihre Enkel hier, wenn ſie einmal groß geworden, gedeihen und fortkommen würden, und freute ſich deren Glück.

„Nun, Herr Maulbeere, wie gehen die Geſchäfte?“ ſagte Hopſgarten, der zu der ihm freundlich Platz machenden Gruppe getreten war und, die Hände auf dem Rücken, dem vielſeitigen überallhin thätigen und geſchickten Burſchen lächelnd zuſchaute, „Sie vereinigen ja ein ganzes Stadtviertel von Arbeitern in ſich ſelbſt und wären ein wahres Capital für jede Anſiedelung.“

„Es thut mir nur leid, daß ich das Capital nicht auf Zinſen legen kann,“ ſagte Maulbeere, in den Zwiſchenpauſen mit dem Löthrohr beſchäftigt, eine Uhrkette wieder in Stand zu ſetzen, „ſondern daß beſagtes Capital genöthigt iſt, ſeinen ſchweren Karren ſelber im Land umherzufahren. Habe aber den Troſt,“ ſetzte er langſam und immer dazwiſchen blaſend hinzu, „daß es mir nicht allein ſo geht und andere Leute — ebenfalls ihre Glacéhandſchuhe — haben — ausziehen — müſſen.“

„Ja, die zieht hier Mancher aus, lieber Maulbeere,“ lachte Hopſgarten, „aber wen zum Beiſpiel meinen Sie?“

„Ih nun, Verſchiedene,“ ſagte Maulbeere — „kannten doch Herrn Eltrich?“

„Den netten jungen Mann im Zwiſchendeck, mit dem reizenden kleinen Frauchen? — er war Künſtler, glaub' ich.“

„Ja, das ſah man ihm an,“ meinte Maulbeere — „es ſah wirklich künſtlich aus, wie er die ſchweren Porkfäſſer die Levée mit den zarten Händchen hinaufrollte.“

„Lieber Gott, geht es ihm ſo ſchlecht?“

„Jetzt nicht mehr,“ ſagte Maulbeere — „ſie hatten ihm Alles geſtohlen, nun aber ſcheint er ſich wieder genug verdient zu haben, um anſtändige Kleider und eine Violine kaufen zu können. Da hat er denn die Zuckerfäſſer und Kaffeeſäcke, die ihm dazu verhalfen, ſchmählich im Stich gelaſſen und bezieht ſein Colophonium wieder im Einzelnen."

„Was heißt das?"

„Nun, er rollt es nicht mehr fäſſerweis das Ufer hinauf; er hat, wie er vor ein paar Monaten ſagte, eine Anſtellung am franzöſiſchen Theater erhalten, und es geht ihm jetzt beſſer."

„Das freut mich, das freut mich von Herzen," rief Hopfgarten, „es waren liebe, brave und ſehr anſtändige Leute."

„Ja," ſagte Maulbeere, „wollte mir auch eine Stellung als erſter Liebhaber dabei verſchaffen, ich wies es aber in Entrüſtung von mir. Ich konnt' es nicht über's Herz bringen, jeden Abend derſelben erſten Liebhaberin vorzulügen, daß ich vergehen müßte, wenn ſie mich nicht gleich zum Glücklichſten der Sterblichen machte."

Hopfgarten lachte.

„Den Oldenburgern ging's dafür deſto ſchlechter," fuhr Maulbeere fort, der die Uhrkette beendet und ſeinen Schleifkarren wieder beſtiegen hatte, um eine Anzahl ihm gebrachter Meſſer und Scheeren in Stand zu ſetzen — „in Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren — ja wohl, Kuts-chen; denen iſt das Singen vergangen, und jetzt blaſen ſie Trübſal. Dummes, ſtarrnackiges Volk, denen die Holzſchuhe bis über die Ohren gingen. Wollten immer klüger ſein als Andere."

„Was iſt denn aus Herrn Schultze geworden?" frug des Webers Frau, die jetzt auch herangetreten war, um auf ihre Scheeren zu warten, und dem Mann indeſſen zuhörte. „Das war ein netter, rechtſchaffener Menſch und hatte ſo feine, hübſche Wäſche."

„Schultze iſt übergeſchnappt," ſagte Maulbeere ruhig.

„Was? — um Gottes willen! — Ih, das iſt doch gar nicht möglich — rein toll geworden?" frugen der Weber und ſeine Frau, und auch Hopfgarten, der ſich der eigenthümlichen, fixen Ideen des Mannes erinnerte, ſagte raſch: „Das wäre doch gar zu traurig, Herr Maulbeere; iſt das wirklich begründet?"

„Nun, er ſitzt noch nicht im Tollhaus," ſagte der Scheerenſchleifer, indeß die Funken von dem kleinen, durch das Rad gedrehten Stein abſpritzten, die Kinder lachend die flachen Hände dagegenhielten und ſich die naß gewordenen — ſehr zum Aerger der Mütter — an Röcke und Hoſen wiſchten, „aber er hat die beſten Anlagen dazu, und wird auch jedenfalls nächſtens eingeſteckt werden müſſen."

„Aber wo iſt er jetzt, und was hat er nur gemacht?"

„Gegenwärtig," ſagte Maulbeere, „iſt er noch in St. Louis und macht Cigarren, hat aber großartige Ideen, eine neue Flugmaſchine entdeckt zu haben, die er unſerem Syſtem anzupaſſen und damit über den Miſſiſſippi nach Illinois hinüber zu fliegen gedenkt. Außerdem hat er neulich unter einer Reiherart, die am Miſſiſſippi häufig vorkommt — kleine graue Vögel mit unnatürlich langen Beinen — einen entfernten Verwandten von ſich entdeckt und treibt nun förmliche Abgötterei mit dem ausgeſtopften Balg."

„Aber es iſt doch nicht möglich —"

„Nicht möglich? — fragen Sie ihn einmal, was unmöglich wäre — ſo, wo war denn das lange Meſſer von vorhin? — ah, hier."

„Hier bring' ich auch etwas," rief Marie Lobenſtein, in dieſem Augenblick herbeiſpringend; — „hier, Herr Maulbeere, wären Sie wohl ſo gütig, mir dieſe kleine Scheere, aber ja recht, recht ſauber zu ſchleifen? Anna wird Ihnen die Küchenmeſſer nachher auch noch herausbringen; denen thut es beſonders noth. Wiſſen Sie wohl, daß ich mir die Scheere neulich *ſelbſt* geſchliffen habe?"

„Es iſt mir doch 'was Unbedeutendes," ſagte Maulbeere mit einem ſehr erſtaunten Geſicht.

„Hahahaha!" rief Marie — „wo haben Sie *die* Redensart gehört? — das iſt ja unſeres alten Drachenwirths in Heilingen ſtehendes Sprüchwort. Wie oft haben wir darüber gelacht."

„Wie hieß der Wirth?" frug Maulbeere.

„Lobſich."

„Und das Wirthshaus?"

„Zum Rothen Drachen bei Heilingen."

„Ganz recht," ſagte Maulbeere, ruhig die Scheere nehmend und ſeine andere Arbeit bei Seite legend — „habe vor vierzehn Tagen bei ihm gewohnt."

„Das möchte Ihnen ſchwer geworden ſein," lachte Marie — „aber bitte, nehmen Sie mir die Spitze recht in Acht — Heilingen iſt weit von hier."

„Aber der Rothe Drache nicht," ſagte Maulbeere, den Lederriemen wieder einhängend — „Herr Lobſich ſcheint ſeinen Rothen Drachen jetzt in Milwaukie aufgeſchlagen zu haben."

„Was? — Lobſichs ausgewandert?" rief Marie in größtem Erſtaunen — „das iſt doch gar nicht möglich!"

„Fragen Sie einmal hier in Amerika, mein Fräulein, was da *unmöglich* wäre," ſagte der Scheerenſchleifer — „übrigens weiß ich nicht, ob die Lobſichs, die in Milwaukie in Michigan ein Gaſthaus zum Rothen Drachen mit entſprechendem Schild über der Thür haben und von denen die männliche Hälfte jenes von mir reproducirte Sprüchwort, das eben zu ihrer Entdeckung geführt, häufig gebraucht, wirklich dieſelben ſind, die Sie meinen, oder vielleicht Geſchwiſter."

„Gewiß ſind ſie's — gewiß," rief Marie — „der Rothe Drache und der Name könnten ſich zufällig wiederholt haben, aber das Sprüchwort nicht. Geht es ihnen gut?"

„Recht gut," ſagte Maulbeere, „beſonders *ihm*; er iſt immer ſelig."

„Was heißt das — er trinkt doch nicht?"

„Nein," ſagte Maulbeere, „er ſäuft."

„Guter Gott, ſeine arme Frau!" rief Marie.

„*Er* wird ihre Armuth nächſtens theilen," meinte Maulbeere. „Apropos, Milwaukie — da oben ſtecken auch noch einige Kajüts-Paſſagiere von der Haidſchnucke."

„*Kajüts-Paſſagiere*?" rief Hopfgarten ſchnell, der ſich indeſſen ſchon bei Marie nach jenem Lobſich erkundigt hatte jetzt aber wieder auf den Scheerenſchleifer aufmerkſam wurde — „und die waren?“

„Doctor Hückler vor allen Dingen,“ ſagte Maulbeere, ſtill vor ſich hinlachend — „wird Herrn Donner intereſſiren — iſt von New-Orleans fortgegangen und hat ſich in Milwaukie mit einem Gerippe etablirt.“

„Mit einem Gerippe? — was heißt das?“

„Nun, er hat einem andern Doctor einen abgeknaupelten Menſchen abgekauft und in ſeinem Laboratorium, wie er die Barbierſtube nennt, aufgeſtellt, raſirt, ſchröpft und curirt nicht allein, was das Zeug halten will, ſondern heißt auch ſchon der „berühmte deutſche Doctor“ in Milwaukie, wo er mit Lakritzenwaſſer einige ganz ausgezeichnet glückliche Curen gemacht und ſich neulich, zu dem Gerippe, auch noch eine Frau genommen hat.“

„Er iſt verheirathet?“ rief Marie.

„Glücklicher Gatte und — ich hätte bald 'was geſagt,“ verſetzte Maulbeere; „die Sache hebt ſich wieder — Doctor Hückler eine Frau plus, Herr Henkel eine Frau minus — facit gleich.“

„Sie haben Henkel in Milwaukie geſehen?“ frug Hopfgarten ſo raſch, daß ſich der Scheerenſchleifer erſtaunt nach ihm umdrehte, und ſetzte dann, da er nicht gerade dieſen wollte ahnen laſſen, inwieweit er ſelber dabei intereſſirt wäre, langſamer hinzu: „Ich glaubte, der hätte ſich in New-Orleans etablirt; alſo Herr Henkel iſt jetzt in Milwaukie?“

„Haben andere Leute vielleicht auch geglaubt,“ ſagte Maulbeere, ſeine Arbeit wieder aufnehmend — „in Milwaukie war er aber damals noch nicht. Ich traf ihn jetzt auf meinem Hierherweg von Michigan in Illinois in einem Städtchen — Paris oder London, oder ſo ein kleiner unbedeutender Name — wo wir in der einzigen Blockhütte, die in der Stadt ſtand — weiter waren überhaupt keine Häuſer da — zuſammen campirten.“

„In Illinois alſo?“

„Ja, aber er war auf dem Weg nach Milwaukie,“ ſagte

Maulbeere, „und ich habe ihm einige Empfehlungen dorthin mitgegeben.“

„Alle Wetter, da wird er ſich gefreut haben!“ meinte der Weber.

„Und er war allein?“ frug Hopfgarten.

„Ganz allein, das heißt ohne Frau,“ lautete die Antwort — „ſonſt hatte er noch einen Herrn bei ſich, mit dem er zuſammen reiſte.“

„Und der hieß?“

„Kolwel, glaub’ ich, oder ſo ein Name. — So, mein Fräulein, mit der Scheere können Sie jetzt Butter ſchneiden, ſo ſcharf iſt ſie; ſonſt noch ’was? Schön — wenn ſie wieder ’was brauchen, erſuch’ ich Sie vorzukommen — Zachäus Maulbeere ſteht Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten.“

Marie, die, während die Männer von Henkel ſprachen, Herrn v. Hopfgarten’s Geſicht ängſtlich beobachtet hatte, zog ſich jetzt, von dieſem gefolgt, nach dem Haus zurück und fand bald ihre ſchlimmſte Furcht beſtätigt, als ihr der kleine Mann verſicherte, daß er jedenfalls morgen mit Tagesgrauen nach Hollowfield hinüberfahren würde, um ſeine Glieder noch einmal einer amerikaniſchen Poſtkutſche anzuvertrauen. Die Wege waren jetzt trocken und ſein Ziel lag, ſo raſch ihn irgend eine Beförderung, ſei ſie ſo mühſelig und ſo beſchwerlich ſie wolle, vorwärts bringen könne, gen Milwaukie.

„Jetzt muß ich nur Ihren Vater gleich aufſuchen,“ ſetzte er hinzu,“ „um mit ihm Rückſprache zu nehmen — ah, da kommt Georg Donner, der wird uns ſagen können, wo er iſt. Aber wie ſieht denn der aus? — ganz roth und aufgeregt.“

Georg kam allerdings an dem Feld herunter, den kleinen Waldweg gerade auf ſie zu, und ſah roth und verſtört im Geſicht aus. Als er Hopfgarten mit Marien ſah, blieb er ſtehen, und es war faſt, als ob er umdrehen wollte; wenn ſo, beſann er ſich aber wieder und kam langſam auf ſie zu.

„Wie ſehen Sie denn aus?“ rief ihm Hopfgarten ſchon von Weitem entgegen — „haben Sie ein Fieber, oder ſich einen Kopf am heiligen Sonntag angearbeitet, der wie Feuer glüht — fühlen Sie ſich nicht wohl? Menſch, Ihre Augen ſind ja ordentlich mit Blut unterlaufen!“

„Wirklich?“ ſagte Georg und verſuchte dabei zu lächeln; „das hat nichts zu ſagen. Allein draußen im Wald, wollte ich mir ein paar Klötze zurechtrücken und habe mich wahrſcheinlich zu ſehr dabei angeſtrengt.“

„Unſinn, Sie werden ſich noch einmal Schaden thun; wo iſt denn der Profeſſor?“

„Er ging mit Theobald in der Richtung nach dem Luſthaus zu,“ ſagte Donner, und man ſah ihm an, daß er ſich Mühe gab, ruhig zu ſcheinen; Hopfgarten war aber viel zu ſehr mit ſich und ſeinen neuen Plan beſchäftigt, um darauf Achtung zu geben, grüßte deshalb nur Marie freundlich, bat ſie, dem jungen Mann indeſſen mitzutheilen, was er beabſichtige, und ſchlug raſch den Weg ein, der nach dem Luſthaus hinüberführte.

„Was war es, mein Fräulein, das Herr v. Hopfgarten Sie bat, mir zu ſagen?“ frug der junge Mann, als ſie allein auf dem Hofe ſtanden und Marie indeſſen forſchend und ängſtlich zu ihm aufſchaute — „er hat mich an Sie gewieſen.“

„Herr Donner,“ ſagte Marie leiſe und ſchüchtern, die an ſie gerichtete Frage ganz überhörend — „es iſt Etwas vorgefallen — etwas — etwas ſehr Unangenehmes — vielleicht — vielleicht zwiſchen Ihnen und meinem Vater —“

„Nichts — nichts, mein Fräulein,“ ſagte Georg ausweichend und faſt unbewußt denſelben Weg langſam einſchlagend, auf dem ihnen Hopfgarten vorangegangen war, während Marie in der noch unbeſtimmten Angſt um Etwas, das man ihr verheimliche, an ſeiner Seite blieb — „Sie ſollten mir etwas ſagen?“

„Herr Donner, beruhigen Sie mich erſt über meine Frage,“ bat aber Marie — „Sie haben etwas — etwas ſehr Ernſtes gehabt. So roth und erhitzt ſie vorhin ſchienen, ſo bleich ſind Sie jetzt; das iſt nicht von Anſtrengung — es iſt ſicher etwas, was ich ſchon lange gefürchtet, vorgefallen. Geſtehen Sie, Sie haben ſich mit meinem Vater — ſagen

Sie mir nichts,“ unterbrach ſie ihn aber raſch, als er ſich gegen ſie wandte und reden wollte, und ſein ganzes Aeußere verrieth, wie Recht ſie in ihrem Verdacht gehabt — „guter Gott, ich — wir Alle wiſſen zu gut, wie ungerecht mein Vater ſchon mehrere Male gegen Sie geweſen, wie er treuen Freundesrath hartnäckig und barſch von ſich gewieſen hat; Sie kennen ihn ja aber auch, wie ſeelensgut er ſonſt iſt und wie ihn das hart geſprochene Wort gleich hinterher gereut. — Dann wiſſen Sie ja auch,“ ſetzte ſie wieder zögernd und ſchüchtern hinzu, „wie er einmal gefaßten Plänen, ſelbſt wenn es ſein eigener Schade iſt, hartnäckig folgt und Schilderungen fremder Leute oft nur zu viel, zu ungerecht vertraut. Sehen Sie ihm das nach — laſſen Sie ſich nicht zurückſchrecken, und ſeien Sie beſonders jetzt, wo er gerade wieder ſo vielen romantiſchen Plänen ſein Ohr leiht und Sachen thut, die ein praktiſcher, erfahrener Landwirth vielleicht nicht thun würde, ſelbſt gegen ſeinen Willen, ſein — und warum ſoll ich's nicht ſagen,“ ſetzte ſie, in all' ihrer Verlegenheit gar zu lieb und vertrauungsvoll lächelnd, hinzu — „ſein guter Engel, der, wenn auch wieder und wieder zurückgewieſen, doch nicht ungeduldig werden darf, um unſertwillen.“

„Fräulein Marie,“ ſagte Georg, und die Worte rangen ſich ihm nur ſchwer und mühſam aus der Bruſt — „Sie haben mir da ein Ziel vorgezeichnet, das zu dem höchſten Streben meines Lebens gehört; vorgezeichnet in dem Augenblick, wo es — rettungslos für mich verloren iſt.“

„Was meinen Sie damit?“ rief Marie, raſch ſtehen bleibend und ſeinen Arm ergreifend.

„Ich wollte den heutigen Tag nicht ſtören, keine anderen als freudige Worte ſollten zu Ihren Ohren dringen, daß ſie eine liebe Erinnerung daran in Ihrem Herzen wahrten. Das Leben bietet Ihnen ja hier überdies ſo wenig Anderes als Müh' und Arbeit; Sie zwingen mich ſelbſt dazu, und ich kann nicht länger ſchweigen: ich verlaſſe noch heute dieſe Farm und mit ihr den Staat.“

„Herr Donner,“ ſtammelte Marie, kaum im Stande, ihre Bewegung zu verbergen — „gehen Sie — gehen Sie nicht fort!"

„Ich kann nicht anders, Fräulein Marie. Gott da oben iſt mein Zeuge, die harten Worte, die Ihr Vater heute zu mir geſprochen — ich wollte ſie gern vergeſſen, gern dem Mann, den ich liebe und achte wie einen Vater, mehr Rechte einräumen, als ich einem andern Mann zugeſtehen würde, aber — er hat mir ſelber befohlen, daß ich gehen ſoll — kann ich da bleiben?"

Marie wandte den Kopf von ihm ab und ſchwieg, und auch Georg fand nicht gleich wieder Worte. Endlich ſagte er mit weicher, nur gewaltſam geſammelter Stimme:

„Ich habe noch eine Bitte an Sie, Fräulein Marie — eine recht große Bitte, deren Erfüllung mich recht glücklich machen würde."

„Wenn ich ſie erfüllen kann," ſagte Marie, doch ſo leiſe, daß die Laute kaum zu Georg's Ohren drangen.

„Den kleinen Roſenſtock," fuhr Georg fort, „den, wie Sie wiſſen, mir die Mutter mitgegeben, und der mir unendlich lieb und theuer iſt, muß ich zurücklaſſen, bis ich ſelber eine feſte Stätte habe, um ihn zu pflanzen. Schon einmal war ich gezwungen, ihn in New-Orleans fremden Händen zu übergeben, und hatte gehofft — darf ich ihn Ihrer Obhut überlaſſen?"

„Ich will ihn treulich aufbewahren," flüſterte Marie.

„Dank Ihnen, tauſend Dank — wie wehe mir ſelber jetzt der Abſchied thut," fuhr er dann traurig fort — „darf ich Ihnen wohl nicht erſt ſagen. Ich hatte auch den heutigen Tag noch hier bleiben, Ihre Freude, wenn auch nicht theilen, doch nicht ſtören wollen. Ich fühle aber jetzt, daß ich es nicht einmal gekonnt hätte; ich habe mir mehr Stärke zugetraut, als ich beſitze — leben Sie wohl, mein Fräulein, und — denken Sie manchmal freundlich an Ihren alten Reiſegefährten zurück, der die Stunden zu den ſchönſten zählen wird, die er in Ihrer Nähe verleben durfte — leben Sie wohl!"

Marie reichte ihm die Hand, ohne den Kopf nach ihm umzudrehen, nicht ein Wort brachte ſie dabei über die Lippen, und Georg fühlte, wie die Hand, die in der ſeinen ruhte, zitterte. Er hielt ſie viele Secunden lang feſt, hob ſie, als ob er ſie an die Lippen drücken wollte, ließ ſie wieder ſinken, und wie mit einem raſchen, wenn auch theuer genug erkämpften Entſchluß ſie frei laſſend, wandte er ſich und ſchritt den Weg zurück, der nach dem Hauſe führte.

Marie drehte ſich nach ihm um — ihr Mund öffnete ſich, aber kein Laut kam über ihre Lippen; wieder kehrte ſich ſich von ihm ab, und während die hellen, bitteren Thränen an ihren Wangen niederrollten, ſchritt ſie dem Walde zu.

Der Mittagstiſch verſammelte wie gewöhnlich die Familienglieder um die lange Tafel — nur Georg Donner fehlte. Sein Couvert lag aufgedeckt, aber Anna nahm, als ſich die Gäſte ſetzen wollten, den Stuhl fort und den Teller mit Meſſer und Gabel vom Tiſch.

„Wo ſteckt denn Donner eigentlich?“ frug Hopfgarten, der das Zimmer ſchon flüchtig mit den Augen überflogen hatte und den jungen Mann gerade ſuchte.

„Er läßt ſich heute Mittag durch mich entſchuldigen,“ ſagte die Frau Profeſſorin, einen ſchüchternen Blick dabei nach ihrem Mann hinüberwerfend; dieſer ſchien jedoch die Frage überhört zu haben und fing ſchon an, die Suppe auszuſchöpfen. Nur Theobald war aufmerkſam geworden und frug die Frau Profeſſorin, ob ſie nicht wiſſe, wo Donner ſei und ob er vielleicht nach dem Luſthaus hinausgegangen wäre. Ein dunkler Verdacht ſtieg in ihm auf, daß ſich der junge Mann auch bei der Feſtlichkeit, über die er mit eiferſüchtigem Auge wachte, betheiligen könne, und am Ende gar die Tiſchzeit, wo er wußte, daß er ungeſtört blieb, benutzt habe, hinauszugehen. Die Frau Profeſſorin beruhigte ihn aber darüber, und Theobald hatte bald andere Sachen im Kopf, um ihn das wieder vergeſſen zu machen.

Die Tiſchgeſellſchaft war aber eine recht ſtille heute, wo Alle ſich eigentlich vorgenommen hatten, recht heiter zu ſein, und wunderbarer Weiſe fiel es Niemandem auf. Donner war noch kurz vor Tiſch im Haus geweſen, um von Mariens Mutter und Schweſter Abſchied zu nehmen, und hatte nicht einmal bewogen werden können, wenigſtens noch zum Eſſen zu bleiben. Der Profeſſorin ſelber war das aber recht ſchwer auf die Seele gefallen, denn ſie wußte, wie treu und redlich es der junge Mann mit ihnen meinte und wie oft er den Vater ſchon von Sachen abgehalten, die, wie ſich ſpäter auswies, nur zu ſeinem Schaden geweſen wären, wenn er dem eigenen Kopf dabei gefolgt. Der Profeſſor ſelber fühlte ſich am unbehaglichſten. Er trug das unangenehme Bewußtſein mit ſich herum, einen unüberlegten, vielleicht gar ungerechten Streich gemacht zu haben, und anſtatt auf Den böſe zu ſein, der die alleinige Schuld davon trug — auf ſich ſelber — war er es auf die unſchuldige Urſache deſſelben. Hopfgarten hatte nun vollends ſeine neuen Reiſe- und Rachepläne im Kopf, und hörte und ſah kaum, was um ihn her vorging. Eduard, erſt kurz vor Tiſch unverrichteter Sache von ſeiner Hirſchjagd zurückgekehrt, war ärgerlich und verdrießlich, und Theobald brütete über einen Toaſt in Verſen, den er vorher ſorgfältig einſtudirt und von dem er jetzt unglücklicher Weiſe gerade die Pointe vergeſſen hatte.

Marie, die Königin des Feſtes, war die Allerſtillſte, und Anna, die neben ihr ſaß, wagte nicht, ſie um die Urſache zu fragen.

Nach und nach kam allerdings ein wenig mehr Leben in die Geſellſchaft. Theobald hatte die Pointe wiedergefunden und fuhr plötzlich in die Höhe, um ſich ſeiner Laſt zu entledigen, daß er die Geſchichte nicht am Ende gar noch einmal verlöre. Die Männer ſprachen dabei fleißig dem heut ausnahmsweiſe gegebenen Wein zu, und ſelbſt der Profeſſor, der ſich zuſammennahm, damit ihm Niemand etwas anmerke, wurde geſprächig, lachte über ein paar Anekdoten, die Theobald erzählte, und neckte den Sohn über ſein unverbeſſerliches Jagdglück.

Gleich nach Tiſch brach die Geſellſchaft aber nach dem neuen Luſtplatz auf, um dieſen einzuweihen, und Theobald lief mehr als er ging voran, um ſie dort, wie er meinte, würdig empfangen zu können.

Das gelang ihm auch vollkommen; die kleine, freundliche Stelle im Wald war mit Blumen, grünen Reiſern und blühenden Lianen geſchmückt, und als die Familie, von Herrn v. Hopfgarten begleitet, nur erſt einmal den Prolog überſtanden, mit dem ſie Theobald von oben aus bewillkommte, und wobei ihm der neben ihm kauernde Eduard die fehlenden Worte zuflüſtern mußte, wurde dort von den Männern ein Feuer gemacht und der Kaffee mit dem ſchon vorher hinausgeſchafften Kuchen genoſſen.

„Aber wo ſteckt denn nur Donner?“ frug Hopfgarten, als das Gedicht endlich wirklich vorüber war, den Profeſſor noch einmal; „bei Tiſch war er nicht — hier iſt er auch nicht, vorhin ſah er ſo verſtört aus. Ich habe ihn nachher gar nicht wieder geſehen.“

„Ich habe den jungen Mann aus meinem Dienſt entlaſſen,“ ſagte der Profeſſor ernſt und ruhig.

„Den Teufel haben Sie!“ rief Hopfgarten, von ſeinem Sitz aufſpringend — „den jungen Donner?“

„Ich ſchätze ſeinen Fleiß wie ſeine anderen guten Eigenſchaften und weiß ſie vollkommen zu würdigen,“ erwiderte Lobenſtein, „aber — ich bin nicht geſonnen, mir auf meinem Grund und Boden von einem Mann, der dem Alter nach mein Sohn ſein könnte, Vorſchriften, ja ſogar Vorwürfe machen zu laſſen.“

„Profeſſor, Profeſſor!“ ſagte Hopfgarten unruhig, „ich will zu Gott hoffen, daß Sie den Schritt in Ihrem Leben nicht bereuen. Donner war ein tüchtiger Kopf und ein fleißiger Arbeiter und würde Ihnen von unberechenbarem Nutzen geweſen ſein.“

„Wenigſtens glaubte er das ſelber,“ ſagte Theobald, der mit Hopfgarten darin keineswegs einverſtanden war und jetzt zu ſeinem innigen Vergnügen hörte, daß der junge Mann, der ihm ſchon oft im Weg geweſen, den Platz räumen würde.

Hopfgarten ſah den jungen Dichter an und hatte eigentlich eine recht bittere Erwiderung auf der Zunge, ſchluckte ſie aber hinunter und ſagte nichts weiter, als — „Nun, ich will Ihnen in der That wünſchen, daß Sie es nicht bereuen mögen; mir aber iſt es für den Augenblick gerade recht, und ich habe deſto dringender mit ihm zu ſprechen — Sie erlauben mir da wohl, daß ich einen Augenblick zum Haus zurückgehe, um ihn aufzuſuchen.“

„Ich werde Sie begleiten,“ ſagte Anna — „ich habe ſo noch etwas vergeſſen,“ und ihr Bonnet aufnehmend, ſchritt ſie mit Herrn v. Hopfgarten dem Hauſe wieder zu.

Dort fanden ſie aber Georg nicht mehr, und als ſie zum Weber hinübergingen, hörten ſie von dieſem, der ſich gar keine Mühe gab, ſeinen Aerger zu verbergen, daß der junge Mann ſchon, trotz allen Gegenreden von ſeiner Seite, vor dem Eſſen den Platz verlaſſen habe. Er hatte ſeinen Torniſter, der bei ihm gelegen und Alles enthielt, was er bei ſich führte, auf den Rücken geworfen und war damit nicht einmal eine Straße, ſondern gerade querfeldein in den Wald hinein marſchirt.

„Hätt’ er den anderen Faulenzer, den Gedichtemacher, fortgejagt,“ ſagte der ehrliche Burſche dabei — „ſo wäre Vernunft drin geweſen, ſo aber ſchickt er den beſten Arbeiter fort, den er auf dem Platze hat, und mag nun auch ſehen, wie er ſo fertig wird. So viel weiß ich aber, wenn mein Jahr nicht ohnedies bald um wäre, ich kündigte ihm auch auf und ginge meiner Wege, denn die ganze Geſchichte hier nimmt doch kein gutes Ende. Wem das aber vielleicht nicht gleichgültig iſt, dem dreht ſich nachher das Herz im Leibe dabei um.“

Hopfgarten ſelber war außer ſich und machte alle möglichen Pläne, um den jungen Mann wieder zu finden, ſchickte auch drei von den Leuten aus, denen er eine ſehr gute Belohnung verſprach, wenn ſie ihn fänden, und, wenn auch nicht zurückbrächten, doch aufhielten, daß er ihm ſelber nachginge. Alle drei kehrten jedoch ſpät am Abend unverrichteter Sache zurück — ſie hatten gar nicht auf ſeine Spur kommen können.

16.

In Michigan.

Es iſt ein eigenes Gefühl für den Europäer, die Straßen einer der wie aus dem Boden gewachſenen jungen amerikaniſchen Städte zu durchwandern und um ſich her das Drängen und Treiben jener geſchäftigen Menſchenwelt zu ſehen, die von allen Theilen Amerikas und Europas herbeizogen, wild und bunt hier zuſammenſtrömte, ihre Hütten baute und keinen andern Trieb faſt kannte, als eben reich — zu werden. Alles iſt neu und unfertig, nur dem augenblicklichen Bedürfniß genügend. Selbſt wo den Kern der Stadt — den Mittelpunkt, von dem aus ſie ihre Strahlen ſchießt und Häuſer und Straßen wie Kryſtalle anſetzt — ſtattliche neue Steingebäude bilden, ſtehen dicht daneben niedere, nur flüchtig errichtete Holzhütten, momentane Wohnplätze für ihre Bewohner. Im nächſten Jahr treiben dieſe dann eine Etage, oder rechts und links einen Anbau, und bilden ſich endlich ebenfalls zu einem mächtigen Backſteinhaus, das wiederum ſeinen Anwuchs neben ſich keimen und emporſteigen ſieht.

Und ſelbſt das älteſte wie neu: die friſch behauenen Steine vorn als Schwellen, die lichten, noch nicht wettergebräunten Schindeln auf den Dächern, die oft noch nicht einmal geſtrichenen Rinnen, die friſch und hell, geſchmacklos angemalten Jalouſien; die kleinen Holzgebäude daneben mit ihren viereckigen weiß geſtrichenen Fronten, mit einem Brettervorſchuh obendrauf, um anſcheinend das Ganze größer ausſehen zu machen, in Wirklichkeit aber, um rieſigen Firmen Raum zu geben, die mit des Nachbar Steinhaus concurriren ſollen. Die jungen Kirchen ſelbſt mit dem viereckig hölzernen ungeſchickten Thurm — ebenfalls Concurrenzen zwiſchen Baptiſten, Presbyterianern, Methodiſten, Unitariern, Episcopalen, Univerſaliſten, Katholiken, Congregationalen und wie die unzähligen feindlichen Sekten unſerer einigen chriſtlichen Kirche alle heißen; die Wirthshausſchilder ſelbſt mit den koloſſalen und oft wunderlich genug gemalten Unterſchriften, wie: „Experiment“ — „Opposition“ — die aufgehäuften Waaren überall, Maſſen davon noch nicht einmal unter Dach und Fach gebracht, Whiskyfäſſer mit rothen Böden und ſchwarzer Aufſchrift, mit den Cincinnati-Stempeln; ebenſo Pork- und Mehlfäſſer, Colonialwaaren ꝛc. in Schuppen und ungeſpeichert; Kleiderläden, aus rohen Brettern friſch aufgeſchlagen, mit einem durch eine Kattunwand abgegrenzten Schlafplatz drin, und oben die Firma einen deutſchen jüdiſchen Namen tragend; die Straßen zum großen Theil noch nicht einmal gepflaſtert, und einzelne Stücken Fenz ſogar noch hier und da im Innern der Stadt, die, wie abgeſchnitten und überraſcht von dem fabelhaft ſchnellen Bau der Häuſer um ſie her, in dem allgemeinen Drängen nach vorwärts vergeſſen ſcheinen.

Und dann die Menſchen erſt — wie das rennt und ſtürmt und galoppirt, und die Schultern gegen ſein Tagewerk ſtemmt! Dieſe Haſt des Erwerbs hat kein anderes Land der Erde aufzuweiſen, und mit der kecken Stirn, mit der der Yankee jeden Gewinn vom Zaun bricht, der ſich ihm bietet, gleichviel, woher er komme, mißt ſich ebenfalls kein anderer Stamm.

Du glaubſt zu ſchieben und Du wirſt geſchoben, ein Halten iſt nicht möglich, denn der Hintermann weicht Dir nicht aus oder ſchreitet um Dich herum, er ſchiebt Dich mit ſich, oder — tritt Dich noch lieber unter die Füße, um ſelber einen etwas feſteren Halt zu bekommen für den eigenen Fuß; was ſchiert ihn der Nachbar!

Und das Gemiſch von Sprachen, von Trachten, von Sitten in ſolcher neuen Stadt. Der trunkene Ire, der mit der Schaufel über der Schulter durch die Straßen jubelt, um in irgend einem Keller oder Brunnen ſein Tagewerk zu beginnen, der glatte Franzoſe mit dem zierlich gekräuſelten moustache, der Seemann, wie er vom Schiff herunterkommt, den Mund voll Flüche und Tabak; der ſanfte Reverend mit der weißen glatten Halsbinde, dem viel glatteren Hut und noch glatteren Geſicht: auch auf der Jagd, wie die Anderen, nicht nach Arbeit zwar, aber nach Gewinn, um Abonnenten für die Sitze in der eigenen Kirche zu ſchaffen, ehe ſie der Nachbar Baptiſt oder Unitarier für ſich geangelt hat; der deutſche Bauer mit dem langen Rock und ausgeſchweiftem Hut, immer in Schweiß und immer zu ſpät kommend, wo es den Lohn zu ernten giebt für ehrlich geleiſteten Dienſt. Der lange Yankee dazwiſchen, glatt raſirt und, als einer höchſt lobenswerthen Eigenſchaft, mit ſtets reiner Wäſche, ſei er noch ſo arm, dabei aber nicht ſelten in zerriſſenem Frack und über kreuz und quer durch das Oberleder geſchnittenen Stiefeln, um den Zehen freien Raum zu geben. Der Mulatte und Neger, mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln und immer freundlichem, oft gutmüthigem Geſicht, die Arme vor ſich her ſchlenkernd und die Hände halb gekrümmt zum Zupacken an irgend etwas. Und dazwiſchen hinſchleichend vielleicht ein Indianer, in ſeine Decke gehüllt, den bemalten Kopf mit Federn geſchmückt, und die Büchſe auf der Schulter, mit dem Putzſtock in der rechten Hand, der ſtaunend und ſcheu das dunkle Auge nach allen Seiten hinüberwirft, das wunderbare Volk der Bleichgeſichter hier förmlich aus dem Boden herauswachſen zu ſehen. Wie der die Brauen finſter zuſammenzieht und mit den Zähnen knirſcht, wenn er daran denkt, daß es ſeine Jagdgründe ſind, die ſie ihm verödet, daß der Boden die Gebeine ſeiner Väter deckt, deren Gräber entweiht und ihres heiligen Schattens beraubt wurden. Aber was hilft es ihm, daß er die Büchſe feſter packt und die Decke halb von der rechten Schulter wirft — ſeine Zeit iſt vorbei, und mit dem erſten Schiff, das weiße Wanderer ſeinem Lande brachte, brach auch der Damm, der bis dahin geſchirmt und geſchützt vor Ueberſchwemmung. Langſam und leiſe zwar kamen ſie im Anfang heran; freundlich und bittend, wie die Fluth auch an dem erſt berührten Damm ganz langſam ſickernd wäſcht und ſpült und einzelne Tropfen nur hinüberfließen läßt zur andern Seite; aber der Riß weitert ſich und ſtärker beginnt es zu laufen. Noch wär' es Zeit, wenn Alles jetzt zur Hülfe ſpränge und ſich dem gemeinſamen Feind entgegenwürfe; aber es iſt wohl nicht ſo ſchlimm, denken die Meiſten, und die im Lande drin, die kümmert's auch wohl gar nicht. Da müßte es ſtark kommen und mächtig werden, wenn es uns hier erreichen ſollte — die, denen es am nächſten auf der Haut brennt, mögen ſich wehren. Die wehren ſich auch wohl, doch wächſt die Fluth, und hier und da reißt ſie auf's Neue Bahn, ſtärker, immer ſtärker und mächtiger und furchtbar plötzlich mit der ganzen Kraft das letzte Hinderniß zu Boden reißend, das ſich ihr noch entgegenſtellte. Jetzt möchten die im Land drinnen die Arme auch gebrauchen, aber das Waſſer hat ſie ſchon erreicht — das ganze Land iſt überſchwemmt, der Boden weicht ihnen unter den Füßen fort. Noch ſchwimmen ſie, das Meſſer zwiſchen den Zähnen, doch umſonſt — die Strömung iſt zu ſtark, und mit ihr treiben die Letzten ihres Stammes dem Meere zu. —

Hopfgarten hatte Milwaukie nach gerade nicht ſehr langer, aber höchſt beſchwerlicher Fahrt erreicht und ſchlenderte, eben angekommen, noch mit ſeinem Reiſeſack unter dem Arm, die Oſtwaſſerſtraße hinab, dem Mittelpunkt der Stadt zu, die ſich hier, mit dem weiten herrlichen See und ſeinem regen Treiben zu ſeiner Rechten, in bunter thätiger Geſchäftigkeit entwickelte.

Unſer alter Freund hatte ſich übrigens, mit keinem weiteren Ziel der Straße folgend, als ein ihm zuſagendes Hotel zu finden, ganz dieſen neuen Eindrücken hingegeben und ſchaute mit einer Art von Behagen auf das Gewirr und Jagen um ſich her, dem er keineswegs fern ſtand, ſondern zu dem er, gerade in ſeiner Ruhe und mit ſeinem Reiſeſack unter dem Arm, recht eigentlich gehörte. Daß ſich dabei Niemand um den Fremden, wo Alles fremd war, kümmerte, gefiel ihm ebenfalls, und nach Bequemlichkeit die verſchiedenen Schilder und Firmen leſend, wie ſie jedem Ankommenden ſchon Straßen weit in die Augen leuchten, ſtutzte er plötzlich, als ihm ein bekannter Name zwiſchen der Unzahl franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Firmen, in engliſcher Schrift, auffiel.

„Dr. J. A. Hückler, praktiſcher Arzt und Geburtshelfer, Operateur und Chirurg — Beſitzer der königl. preuß. Verdienſtmedaille ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ — während unten, neben der Thür, noch ein ganz kleines Schild hing, auf dem mit winzigen deutſchen Buchſtaben ſtand „deutſcher Arzt“.

„Wäre doch wunderbar,“ murmelte der kleine Mann vor ſich hin, ging aber auch, ohne ſich weiter zu beſinnen, auf das ganz friſch angemalte weiße Häuschen zu, deſſen mangelnde erſte Etage eben durch dieſe Rieſenfirma vollkommen erſetzt wurde, öffnete die Thür und fand ſich gleich darauf in dem kaum vierzehn Fuß langen und nicht breiteren Raum ſeinem alten Reiſegefährten, dem „Doctor“ Hückler, wie einem ſcheußlichen, dicht hinter ihm aufgeſtellten Skelet gegenüber.

„Guten Morgen, Doctor,“ rief der Reiſende, unwillkürlich aber dabei neben ihm weg nach dem Skelet hinüberſehend — „wie geht's?“

„Guten Morgen, Herr v. Hopfgarten,“ erwiderte der Doctor, ſo ruhig jedoch und ohne auch nur das geringſte Erſtaunen über den Eintritt eines Mannes zu zeigen, mit dem er die Seereiſe gemacht und von dem er ſeit der Zeit nichts wieder gehört, als ob er ihn alle Tage um dieſelbe Stunde hätte bei ſich eintreten ſehen, „doch nicht krank, will ich hoffen? ſollte mir leid thun.“

„Seh' ich aus wie ein Kranker, Doctor?“ lachte Hopfgarten; „nein, ich ſah Ihr Schild draußen und wollte mich nur erſt einmal überzeugen, ob Sie es wirklich ſelbſt wären, der ſich hier, unter der rieſigen Firma und mit allen möglichen und erdenklichen vortheilhaften Eigenſchaften, niedergelaſſen hat. Wo zum Teufel haben Sie übrigens das ekelhafte alte Knochengeſtell dahinten aufgetrieben? Steht das zur Verzierung hier in Ihrer Bude?“

„My dear Sir,“ ſagte der Doctor mit einer nicht ungeſchickten Amtsmiene, „in dieſer Hinſicht ſind Sie in unſerem Fach wohl noch zu fremd, um die Urſachen zu begreifen, weshalb man dem ungebildeten Theil der amerikaniſchen ſowohl wie fremden Bevölkerung durch die That und gewiſſermaßen bildlich beweiſen muß, daß man ſein Fach verſteht und ſich nicht nur mit der Haut beſchäftigt, ſondern in ſeinen Forſchungen bis auf die Knochen unſeres Syſtems gedrungen iſt.“

„Warum machen Sie ſolche Umſtände,“ lachte Hopfgarten gutmüthig, „und ſagen mir nicht lieber mit einfachen Worten: „davon verſtehen Sie nichts“ — das iſt mir ſchon mehrere Mal paſſirt. Sie mögen übrigens Recht haben,“ ſetzte er dann, indem ſein Blick im Zimmer umherſchweifte, hinzu, „wahrſcheinlich verſteh' ich davon eben ſo wenig, wie von den eingemachten Schlangen und Eidechſen, die Sie hier in Gläſern herumſtehen haben. Doctor, das iſt ein ſchauerlicher Nipptiſch und könnte Einem den Appetit auf eine ganze Woche verderben. Alſo es geht Ihnen gut, wie? nun, das freut mich; nach alle dem, wie Sie die Sache hier angriffen, zweifle ich auch wirklich nicht daran, daß Sie Ihren Weg in Amerika machen werden.“

„Lieber Herr v. Hopfgarten,“ ſagte Hückler, ſich eine Cigarre aus einem hinter ihm ſtehenden Käſtchen nehmend und ſie anzündend, „der Begriff ‚Weg machen‘ läßt ſich bei Männern unſeres Fachs nicht wohl anwenden. Die Wiſſenſchaft hat ihre eigene Bahn, auf der ſie langſam, aber ſicher fortſchreitet, und wer in der Bahn den Anforderungen genügt, die an ihn gemacht werden, der ſchwimmt oben und kann ſeinen Kahn ziemlich in jeden beliebigen Hafen ſteuern. Wer das nicht kann — nun, der ſinkt eben unter und verſchwindet in der Menge des übrigen Gelichters, das hier nach Amerika kommt und glaubt, es brauche nur die Naſe herein zu ſtecken, um ſchon mit offenen Armen empfangen zu werden. Wir hier in Amerika überſchauen das aber mit ziemlich ruhigem Blick und wiſſen, was wir von derlei Hoffnungen zu erwarten haben.“

„Wir hier in Amerika? — hm,“ ſagte Hopfgarten wirklich erſtaunt über die Veränderung, die wenige Monate in dem ſonſt ſo ſtillen und oft ſogar ſchüchternen Chirurgen hervorgebracht — „nicht ſo übel, Sie ſprechen, als ob Sie ſo viele Jahre wie Monate in Amerika wären.“

„Die Erfahrungen reiſen den Mann, nicht die Jahre,“ entgegnete der Doctor ruhig.

„Sehr hübſch gedacht, beſonders vom mediciniſchen Standpunkt aus,“ ſagte Hopſgarten, „aber apropos — irr' ich mich, oder habe ich irgendwo gehört, daß Sie auch ſchon verheirathet ſind?“

Allerdings,“ ſagte Hückler, den Rauch ſeiner Cigarre von ſich blaſend — „ich kam vor etwa drei Monaten nach Milwaukie und fand das Unweſen der Aerzte hier zu einem Höhepunkt gediehen, der wirklich nicht zu beſchreiben iſt. Es quackſalberte eine Anzahl von Leuten hier herum, von denen ſelbſt jetzt ſogar noch ein großer Theil ſeine Gifte all' jenen Unglücklichen verabreicht, die ihnen in die Hände fallen, und mehrere ſehr achtbare amerikaniſche Familien beſonders waren von ſolchen Betrügern wahrhaft mißhandelt und langſam, aber ſyſtematiſch nach und nach hingemordet worden. Da kam ich hierher und wurde in verſchiedenen Fällen zu von amerikaniſchen Aerzten ſchon aufgegebenen Kranken gerufen. Eine bedeutende New-Orleans-Praxis hatte mich dabei mit den hieſigen klimatiſchen Verhältniſſen vertraut gemacht, ein raſcher Blick, der einem tüchtigen Arzt eigen ſein muß, oder er iſt eben kein tüchtiger Arzt, ſetzte mich in den Stand, die Uebel wie die begangenen Mißgriffe richtig zu erkennen, mit einem Wort, ich kam — ohne unbeſcheiden zu ſein —, ſah und ſiegte. Die Tochter eines ſehr wohlhabenden Farmers, ganz in der Nähe, riß ich ſolcher Art aus den Krallen des Todes, und der Vater, der ſein Kind ſchon aufgegeben hatte, überließ es mir zur weiteren Verpflegung.“

Hopſgarten hatte ſich, ohne übrigens von dem Beſitzer des „doctor shops“ dazu beſonders aufgefordert zu ſein, auf dem einzigen Stuhl niedergelaſſen, der in dem kleinen Raum wahrſcheinlich zur Bequemlichkeit vorſprechender Patienten, ſtand, und hörte, beide Daumen dabei um einander jagend und den Blick feſt auf den Erzählenden heftend, dieſem Schlacht- und Siegesbericht geduldig zu. Es war ihm ein eigenes Gefühl und nicht ohne Intereſſe für ihn, die Verwandlung zu beobachten, die in dem ganzen Weſen des früheren Hückler, jetzigen plötzlichen M. D. vorgegangen, und er konnte nicht umhin, dabei Vergleiche zwiſchen ihm und dem jungen Donner anzuſtellen, die allerdings nicht zum Vortheil ſeines jetzigen Gegenübers ausfielen. Hückler aber, deſſen ganz unbewußt, und ſo feſt überzeugt geworden von ſeinen Talenten, daß er nicht einmal mehr ſelber erſtaunt war, plötzlich einen ſo ausgezeichneten Arzt in ſich entdeckt zu haben, ſchwatzte noch eine Weile in der obigen Weiſe fort und ſuchte beſonders ſeinem früheren Reiſegefährten eine Idee von der ausgebreiten ſowohl wie ausgezeichneten „Kundſchaft“ beizubringen, die er ſich hier ſchon in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts erworben. Zuletzt erſuchte er ihn, doch einmal Abends ihn auf ſeiner „Villa“ in der Nähe der Stadt zu beſuchen, um auch ſeine häusliche Einrichtung in Augenſchein zu nehmen. Vielleicht wollte er dadurch ſeinem Beſuch, den er doch wohl im Verdacht hatte, früher eine nicht ganz ſo gute Meinung von ihm gehabt zu haben, imponiren; vielleicht aber auch — das Wahrſcheinlichere — etwas pariren, was er durch Herrn v. Hopfgarten's Erſcheinen mit dem Reiſeſack, freilich unbegründet, glaubte fürchten zu müſſen: daß dieſer nämlich die Abſicht habe, ſich, fremd in der Stadt, bei ihm, als einem alten Reiſegefährten, einzuquartieren.

Hopfgarten dachte natürlich gar nicht an etwas Derartiges, hielt aber gerade den hier jedenfalls ziemlich bekannten Hückler für eine paſſende Perſönlichkeit, um das, was ihm am meiſten am Herzen lag, zu erfahren. Direct nach Henkel zu fragen, ſcheute er ſich allerdings — er wollte Alles vermeiden, was den Burſchen vor der Zeit warnen konnte, und beſann ſich deshalb eben auf eine paſſende Einleitung, als ihm Hückler darin ſchon auf halbem Wege entgegenkam.

Dieſer begann nämlich damit, ſeine Kunden aufzuzählen, und Hopfgarten ließ ihn darin ruhig gewähren, bis er nur fortwährend amerikaniſche oder fremde Namen nannte und Hopfgarten ihn dann endlich unterbrach und ſagte:

„Nun — und wie iſt es mit den Deutſchen? wir ſcheinen doch hier eine Unmaſſe Landsleute zu haben, und Wisconſin ſoll ja, wie mir in anderen deutſchen Staaten erzählt iſt überhaupt zum größten Theil von Deutſchen bevölkert ſein. Haben Sie unter denen keine Praxis?"

„Yes, es ſind viele hier," ſagte Hückler, anſcheinend ſehr gleichgültig, „mit denen iſt aber wenig anzufangen, mein lieber Herr v. Hopſgarten. Es kommt da eine Race Menſchen von unſerem guten Deutſchland herüber, daß man ſich ſeiner Landsleute ordentlich ſchämen möchte, und ich ſelber habe nicht gern — ich muß es aufrichtig geſtehen — etwas mit ihnen zu thun. Es macht Einem auch bei den Amerikanern keinen guten Namen, viel mit den black dutch*) zu verkehren."

„Nicht mit den Deutſchen?" rief Hopſgarten verwundert und mußte dabei wirklich an ſich halten, um dem eingebildeten Narren, der ſein eigenes Vaterland verleugnen wollte, nicht das erſte beſte Glas an den Kopf zu werfen — „weshalb nicht, wenn ich fragen darf?"

„Ih nun," ſagte der ſelbſtgemachte Doctor, die Naſe rümpfend und mit den Achſeln zuckend, „ich weiß nicht — man hat eben keine Ehre davon, mit ihnen umzugehen, noch dazu, wenn man in amerikaniſche Familien eingeführt und der engliſchen, doch viel gentileren Sprache mächtig iſt. Ich weiß nicht — ich ſpreche zum Beiſpiel, obgleich es mir noch manchmal etwas ungewohnt vorkommt, zehntauſendmal lieber Engliſch wie Deutſch. — Es iſt auch die Landesſprache, und wir müſſen uns darein finden. Uebrigens," ſetzte er raſch hinzu, als er an Hopſgarten's Geſicht doch wohl ſehen mochte, daß dieſer mit den eben geäußerten Anſichten nicht ſo ganz einverſtanden war, „giebt es auch, Gott ſei Dank, einige Ausnahmen hier von der Regel, aber freilich wenige; ſo habe ich neulich wieder das Vergnügen gehabt, einen alten Reiſegefährten von der Haidſchnucke hier begrüßen zu können, der auch ſchon mit mehreren amerikaniſchen Familien ſehr befreundet iſt und in anderen durch mich eingeführt wurde. Sie erinnern ſich doch noch an Herrn Henkel —"

---

*) Schwarz-Deutſche — ein Schimpfwort der ungebildeten Amerikaner für die Deutſchen.

„Alſo er iſt hier?“ rief Hopfgarten, ganz gegen ſeinen Willen ſchneller, als es ſeine Abſicht geweſen, und ſetzte erſt dann wieder langſamer hinzu: „Oh ja, ich erinnere mich jetzt, gehört zu haben, daß er eine Reiſe nach dem Norden beabſichtigte.“

Hückler, ſo ſehr er auch mit ſich ſelber beſchäftigt ſein mochte, bemerkte doch, und zwar mit einem etwas erſtaunten Blick, die unverkennbare Erregung Hopfgarten's bei dem Namen, wenn er ſich auch natürlich die Urſache nicht im Geringſten erklären konnte, oder ſich etwa Mühe gegeben hätte, das zu thun. Raſch auch darüber hingehend, begann er wieder von ſeinen Verbindungen, wie ebenfalls von ſeinen jetzigen Einnahmen zu erzählen, die er mit einer gewiſſen wegwerfenden Gleichgültigkeit wahrſcheinlich noch um das Zehnfache übertrieb, um dem früheren Reiſegefährten ſoviel als möglich zu imponiren. Im Laufe des Geſprächs, bei dem ſich Hopfgarten ſchon entſetzlich zu langweilen begann und auf raſchen Rückzug dachte, erwähnte er dabei, daß er jetzt eben im Begriff ſtehe, bedeutende Gelder nach Europa zu ſenden, und zwar einen Theil derſelben ſeinen Eltern, einen andern aber, um ihn in einem gewiſſen Papier, zu dem er beſonderes Vertrauen hege, anzulegen.

„Ich muß auch nach Europa ſchreiben,“ ſagte Hopfgarten, von ſeinem Stuhle aufſtehend — „von hier aus thut man das wohl am beſten über New-York?“

„New-York wird wohl die ſchnellſte Beförderung ſein,“ erwiderte Hückler — „ich ſende auch in dieſen Tagen etwas hinüber, und zwar, da mir daran liegt, es ſicher hinüber zu bringen, durch Herrn Henkel ſelber, der gerade genöthigt iſt, eine Geſchäftsreiſe nach Deutſchland zu machen.“

„Durch Herrn Henkel?“ ſagte Hopfgarten raſch und erſtaunt; „aber — aber, um Gottes willen, weshalb ſchicken Sie es denn da nicht durch die Poſt oder durch einen hier anſäſſigen Kaufmann, der Ihnen — der Ihnen gewiſſermaßen eine Garantie für die richtige Ankunft bietet?“

„Ah, mein lieber Herr v. Hopfgarten,“ lachte Hückler, die Lippen dabei mit einem gewiſſen bedauerlichen Lächeln zuſammenziehend — „Sie haben die alten Geſchichten im Kopf, Märchen und Sagen von Leuten, die nichts von der Sache wiſſen und gern klug reden wollen, daß man, einmal in Amerika angelangt, ſeinem eigenen Bruder nicht mehr trauen dürfe. Das mag recht gut ſein für Solche, die „grün" im Lande ſind, wie wir hier ſagen; wer aber da erſt einmal ſeine Schule durchgemacht hat, mein guter Herr v. Hopfgarten, der weiß ſchon, wem er trauen darf und wem nicht."

„Ja, aber ich meine nur —"

„Wer mich leimen will, mein guter Herr v. Hopfgarten," fiel ihm Hückler wieder in die Rede, „der muß früh aufſtehen, und dann findet er erſt recht, daß es ihm nichts geholfen. Ich kenne meine Leute; wem ich vertraue, darauf können Sie ſich verlaſſen, der verdient es."

„Nun, das iſt mir lieb," ſagte Hopfgarten, der ſich über den Holzkopf ärgerte; „aber noch Eins, Herr Hückler — Sie ſind doch hier in der Stadt bekannt und können mir gewiß ein gutes Gaſthaus empfehlen, um ein oder zwei Tage da zu logiren."

„Ih nun," ſagte der Doctor, „es hat ſich vor nicht gar langer Zeit ein ſehr achtbarer Mann hier etablirt, deſſen Frau ich behandle — ein Deutſcher allerdings — und obgleich ich eigentlich nicht für die deutſchen Gaſthäuſer bin, muß ich doch geſtehen, daß er ein ſehr gutes, beſonders ſehr reinliches Boardinghaus hält. Es liegt in der Weſtwaſſerſtraße und heißt der ‚Rothe Drache' — Sie brauchen nur hier geradeaus zu gehen — iſt auch billig: drei Dollars die Woche für Koſt und Logis."

„Dort wird auch wohl Herr Henkel logiren," bemerkte Hopfgarten vorſichtig, der dem Burſchen nicht eher zu begegnen wünſchte, ehe er mit dem Staatsanwalt geſprochen hatte.

„Nein," ſagte Hückler lächelnd, „Herr Henkel wohnt in einem amerikaniſchen Hauſe in Prairie Street. Es iſt aber ein Privathaus und würde weitere Boarders," ſetzte er hinzu, „nur vielleicht auf die Empfehlung eines bekannten und geachteten Mannes aufnehmen — ich habe Herrn Henkel auch dorthin empfohlen. Herr Henkel wird übrigens heut Abend oder morgen früh wieder abreiſen, dann bekommen die Leute Platz, und wenn Sie es wünſchen —"

„Bitte, bitte," rief Hopfgarten raſch und abwehrend, „bemühen Sie ſich nicht meinethalben. Aber Sie ſagen, Henkel verläßt Milwaukie ſo bald wieder; das thut mir leid, ich hätte ihn gern geſprochen."

„Er wäre ſchon geſtern abgereiſt," ſagte Hückler, „und iſt wirklich nur in ſeiner unendlichen Gutmüthigkeit einigen deutſchen Familien zu Liebe noch ſo viel länger hier geblieben. Dieſe wollen nämlich ebenfalls Geld nach Deutſchland ſchicken, um Verwandte herüberkommen zu laſſen, und konnten natürlich keine beſſere Gelegenheit finden."

„So — deshalb?" ſagte Hopfgarten; „doch ich muß es mir jetzt erſt ein wenig bequem im Gaſthaus machen — alſo guten Morgen, Doctor."

„Guten Morgen, Herr v. Hopfgarten — ich hoffe, daß Ihnen hier nichts paſſiren wird; wenn es aber der Fall ſein ſollte, ſo —"

„Paſſiren? — was ſoll mir denn hier paſſiren?" frug Hopfgarten, ſich, ſchon in der Thür, noch ganz erſtaunt umſehend.

„Nun, ich meine, wenn Sie vielleicht krank werden ſollten. Das Klima iſt ſehr geſund, aber kleine Uebel vernachläſſigt —"

„Ah ſo! — ei ja wohl, Herr Doctor, verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dann Ihre Hülfe in Anſpruch nähme," lachte Hopfgarten. „Wahrhaftig, wenn es nicht eigentlich ſündhaft wäre, könnte ich mir, nur um das Vergnügen zu haben, von Ihnen behandelt zu werden, ordentlich ſo ein gutartiges Nervenfieber oder einen Cholera-Anfall an den Hals wünſchen — guten Morgen, Herr Doctor."

„Guten Morgen, Herr v. Hopfgarten — beehren Sie mich bald wieder."

„Holzkopf!" brummte Hopfgarten leiſe zwiſchen den Zähnen durch, als er langſam die Straße hinausging, aufmerkſam die

Schilder über den Thüren betrachtete und die Firmen las, um den Rothen Drachen herauszuſuchen.

Mit Hülfe von ein paar Deutſchen, denen er unterwegs begegnete und die ihn freiwillig bis zu der Thür des Wirthshauſes begleiteten, fand er dieſes endlich und trat hinein. Der Rothe Drache unterſchied ſich im Aeußern übrigens durch nichts als ſein Schild — einen furchtbaren rothen Drachen, der eben einen armen Handwerksburſchen oder ſonſt ein unglückliches Menſchenkind gefangen und ſchon halb verſchluckt hatte — von den übrigen Gaſthäuſern dieſer Art. „Deutſches Koſthaus zum Rothen Drachen" ſtand auf einem weißen Schild mit großen rothen Buchſtaben über der Thür, und die kleine bar (der Schenkſtand) unten im Haus hatte eben das ſtereotype Aeußere, wie alle dieſe ähnlichen zahlloſen Einrichtungen durch die ganzen Vereinigten Staaten. Aber gleich nach ſeinem erſten Eintritt merkte Hopfgarten einen fühlbaren Unterſchied zwiſchen dem Rothen Drachen und anderen mit ihm auf gleicher Stufe ſtehenden Gaſthäuſern, die er bis jetzt betreten, und die ſehr zu Gunſten dieſes Platzes ausfielen; ſeine große Reinlichkeit, die hier die ſorgſame, fleißige Hand einer tüchtigen Wirthin verrieth und einen wohlthätigen Eindruck auf den Fremden machte. Nicht allein das ſaubere Tiſchtuch mit Servietten (eine ſeltene Bequemlichkeit in der Union), das den Tiſch bedeckte, nicht allein die blitzenden Scheiben der Fenſter und Glasthüren, nein, auch der ſorgſam geſcheuerte und mit weißem, friſchem Sand beſtreute Boden, die reinlichen Gardinen an den Fenſtern, das blitzende Geſchirr, das hier und da ſtand, gaben Zeugniß davon, und Hopfgarten, ſehr zufrieden mit dieſem erſten Eindruck, frug den Barkeeper, ob er ein kleines Zimmer für ſich allein bekommen könne — vielleicht nur auf kurze Zeit, vielleicht auf länger.

Das hatte einige Schwierigkeit; amerikaniſche Gaſthäuſer, in deren Stuben gewöhnlich immer drei und vier Doppelbetten ſtehen, ſind nicht oft auf derlei Bequemlichkeiten eingerichtet, und der Wirth mußte deshalb gerufen werden, um das ſelber zu entſcheiden.

Thuegut Lobſich hatte ſich in der Zeit, in der wir ihn nicht geſehen haben, doch bedeutend verändert. Er war ſchwammiger, ſein Geſicht röther geworden, aber daſſelbe gutmüthige Lächeln lag ihm noch in den breiten Zügen, deren ſämmtliche Färbung ſich in der Mitte ſeines Geſichts (auf der Naſe) zu „concentriren" ſchien. Thuegut Lobſich wußte aber auch genau, weshalb das geſchah, denn wenn er in Deutſchland Bier getrunken hatte, in dem vergeblichen Verſuch ſeinen Durſt zu löſchen, trank er hier ſchwere Weine, Sherry und Madeira, und Cognac und Brandy dazu, um dem fehlenden Appetit unter die Arme zu greifen, oder, wie er ſelber ſagte, „um ſeinen Gäſten mit einem guten Beiſpiel voranzugehen".

„Der Mann da will gern ein Zimmer für ſich allein haben," ſagte der Barkeeper — ein ziemlich ungeſchlacht ausſehender halb amerikaniſirter Deutſcher mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, ein gelb- und rothſeidenes Taſchentuch über die rechte Schulter und unter dem linkem Arm durch gebunden — indem er Herrn v. Hopfgarten ſeinem Principal vorſtellte, „kann er eins kriegen?"

„Guten Morgen, Herr Landsmann," ſagte aber Lobſich, ohne auf ſeinen Barkeeper weiter zu achten, indem er auf den Fremden zuging, ihm die Hand gab und dieſe derb ſchüttelte — „wie geht's Ihnen? — ſchon lange im Lande? — ſind doch ein Deutſcher, nicht wahr? — ja wohl, ſieht man Ihnen gleich an — hol' der Teufel die Amerikaner! Wollen alſo bei uns wohnen? — können ein Zimmer kriegen; was trinken Sie denn?" — und mit dieſer Endfrage, auf die er ſchon ſeinethalben eine directe Antwort haben mußte, während der Barkeeper, kaum das Stichwort hörend, hinter ſeinen Schenkſtand ſprang, trat Lobſich mit ſeinem Gaſt, der noch gar nicht zu Worte kommen konnte, zu der Bar und winkte nur mit den Augen nach ſeiner Flaſche hinüber.

Hopfgarten mußte er freilich die ächt amerikaniſche Frage: „Was trinken Sie?" noch einmal wiederholen.

„Ein Glas Portwein, wenn ich bitten darf. Alſo das Zimmer kann ich bekommen?"

„Koſtet aber einen Dollar mehr die Woche,“ ſagte der Barkeeper.

„Der Herr hat ja noch gar nicht danach gefragt, Dickkopf!“ rief Lobſich, ſich raſch und ärgerlich nach ihm umdrehend — „iſt mir doch 'was Unbedeutendes, was die Art Burſchen ſich immer in Sachen miſchen, die ſie nichts angehen — na, krieg' ich nichts?“ fuhr er dabei fort, ſein eben ganz in Gedanken ausgetrunkenes Glas dem Barkeeper wieder hinſchiebend, der es auf's Neue füllte.

„Noch nicht lange hier in Milwaukie?“ nahm Lobſich die Unterhaltung wieder auf, als er auch ſein zweites Glas geleert.

„Erſt ſeit einer Stunde etwa,“ ſagte Hopſgarten; „aber dürfte ich Sie wohl bitten, mir das Zimmer zu zeigen? Ich möchte mich gern waſchen und umziehen und vor Tiſch noch einige Wege beſorgen. — Adreßkalender giebt es wohl hier nicht in Amerika?“

„Kalender? — ja — hier hab' ich einen komiſchen,“ ſagte der Barkeeper.

„Der Menſch iſt zu dumm,“ entſchuldigte ihn Lobſich — „nein, Herr Landsmann, ſo Dinger giebt's hier nicht. Hier kommt und geht Jeder wie's ihn freut. Aufgeſchrieben wird Niemand, und von zehn Gäſten, die bei mir logiren, weiß ich oft von neunen nicht den einmal Namen.“

„Ja, wohl wahr,“ ſagte Hopſgarten; „apropos, können Sie mir wohl ſagen, ob Sie hier in Milwaukie einen Staatsanwalt wohnen haben?“

„Staatsanwalt? — was wollen Sie denn mit dem machen?“ frug Lobſich erſtaunt; „hören Sie, hören Sie, Freundchen, wenn Sie nicht müſſen, laſſen Sie ſich um Gottes willen nicht mit den amerikaniſchen Geſetzen ein; die koſten eben — gar kein ſchweres Geld — und wie haben ſie Einen gleich wenn man ſie nur ganz leiſe anfaßt.“

„Lieber Herr Lobſich, das iſt ziemlich mit allen Geſetzen ſo,“ ſagte Hopſgarten achſelzuckend — „wer nicht muß, ſoll ſich mit ihnen um Gottes willen nichts zu ſchaffen machen; manchmal,“ ſetzte er lachend hinzu, „kann man das aber nicht vermeiden, und dann muß man ſich wohl darein fügen. — Aber mein Zimmer, wenn ich bitten darf; ich bin wirklich in Eile.“

„So gehen Sie einmal mit dem Herrn hinauf in das kleine Erkerſtübchen, Schmidt,“ ſagte Herr Lobſich zu ſeinem Barkeeper, den er überhaupt in dieſem Augenblick gern los zu ſein wünſchte, „und nehmen Sie gleich Waſchbecken und Handtuch mit hinauf, ſonſt müſſen Sie die Treppen noch einmal ſteigen, verſtanden?“

„Ay ay, Sir,“ antwortete Schmidt, der einmal Steward auf einem den See befahrenden Dampfboot geweſen war und, wenn es anging, noch immer gern einen ſeemänniſchen Ausdruck gebrauchte. Sich jetzt zu dem Fremden wendend, ſagte er zutraulich: „Alſo, Freund, wenn Sie mitkommen wollen, will ich Ihnen Ihren Bettplatz zeigen.“ Die Hände dabei in die Taſchen ſchiebend, ſtieß er die Thür mit dem Fuß auf und ſchlenderte langſam voraus, von Hopfgarten, mit dem Reiſeſack unter dem Arm, gefolgt.

Kaum hatten die Beiden die Schenkſtube verlaſſen, als Thuegut Lobſich raſch hinter den Schenkſtand ging, eine der Flaſchen noch einmal herunternahm, ſich ein Glas ganz voll einſchenkte, auf einen tüchtigen Zug hinuntergoß, die Flaſche dann wieder an ihren Platz ſtellte, das Glas ausſpülte und abtrocknete, und eben wieder hinter dem Schenkſtand vortreten wollte, als er ſeine Frau in der Thür ſtehend erblickte, die ihn mit einem keineswegs vorwurfsvollen, aber doch recht ernſt-wehmüthigen Blick ſtill und ſchweigend betrachtete.

„Nun, Kind, wie geht's?“ rief Lobſich, der faſt unwillkürlich nach einem der Gläſer griff und den Staub anfing davon zu wiſchen, als ob ſie ihn eben bei dieſer Beſchäftigung geſtört hätte — „wir haben noch einen Gaſt zum Mittagstiſch mehr bekommen.“

„Ich hab' ihn geſehen, Lobſich,“ ſagte die Frau, tief aufſeufzend und ſich mit der Hand über die Stirn fahrend, als ob ſie ſich den Schweiß abwiſchen wollte, um in der That aber eine verrätheriſche Thräne raſch und unbemerkt von den Wimpern zu werfen. Der Mann reinigte indeſſen unverdroſſen

Gläſer und Flaſchen, und erſt als die Frau gar nicht wieder von der Thür wegging, legte er das Wiſchtuch nieder, ſteckte die Hände in die Taſchen und ging, leiſe vor ſich hinpfeifend, langſam zu dem mit allen möglichen Getränken und Früchten verzierten Schaufenſter, aus dem er hinaus auf die Straße ſah.

„Lobſich," ſagte die Frau endlich mit leiſer, bittender Stimme.

„Ja, Kind?" frug der Mann, ohne ſich nach ihr umzudrehen.

„Ich habe eine rechte Bitte an Dich."

„Und die wäre?"

„Sieh mich an, Vater; dreh' Dich nicht weg von mir."

„Nun, was haſt Du denn?" lachte der Mann halb verlegen, aber ſonſt guter Laune, indem er ſich nach ihr umdrehte und ſie wie erſtaunt betrachtete — er wußte freilich ſchon, was ſie von ihm wollte. Salome Lobſich war aber nicht mehr die frühere kräftige, geſunde Frau, die von Tagesanbruch bis Mitternacht faſt im Rothen Drachen bei Heilingen geſchafft und gearbeitet und die große, lebhafte Wirthſchaft in Ordnung, und *wie* in Ordnung, gehalten hatte. Sie war viel magerer und recht bleich und kränklich ausſehend geworden; die Augen lagen ihr tief in den Höhlen und ſahen verweint aus, und in die ſonſt ſo glatte, freie Stirn hatten ſich viele ſchwere Falten begraben und ließen ſie älter ſcheinen, als ſie der Jahre wirklich zählen mochte.

„Trink heute nicht mehr," ſagte die Frau mit zitternder, tief bewegter Stimme, „laß die Flaſchen ſtehen, Vater, und nimm Dir eine Warnung an geſtern — Du weißt, was Du mir verſprochen haſt."

„Unſinn," brummte der Mann, den Kopf herüber und hinüber werfend, „was willſt Du denn eigentlich, ich trinke ja gar nicht — wenn mich ein Fremder auffordert, darf ich doch nicht grob ſein und ihn zurückweiſen. Das ſchickte ſich ſchön von einem Wirth!"

„Ich ſage ja nichts darüber," bat die Frau — „trink nur von *jetzt* an nicht mehr; Du machſt Dich krank, Vater.

ruinirſt Deine Geſundheit, und — und die Leute im Haus thun nachher, wenn ſie merken, daß Du nicht mehr auf ſie ſiehſt, was ſie wollen. Bitte, lieber, lieber Lobſich — trink heute nicht mehr!“

Sie war während der letzten Worte zu ihm getreten, hatte ihre Hand auf ſeinen Arm gelegt und ſah mit ihren thränengefüllten Augen, die ſie jetzt nicht länger verheimlichen konnte, recht ernſthaft und traurig zu ihm auf. Als der Mann aber ſchwieg und den Kopf halb von ihr wandte in ſcheuem Bekenntniß, fuhr ſie mit leiſer, dringender Stimme fort:

„Nicht meinetwegen bitt' ich Dich darum, Lobſich — ich fühle, wie ich mit jedem Tag kränker und ſchwächer werde und Dir wohl die ganze Wirthſchaft, die ganze Sorge bald allein überlaſſen muß; aber denke, wie Alles werden ſoll, wenn ich einmal — nicht mehr bei Dir bin, wenn fremde Menſchen eine Angewohnheit, die bei Dir beginnt zur Leidenſchaft zu werden, benutzen können — und die Gelegenheit gewiß dann nicht verſäumen werden —“

„Rede nur nicht ſo,“ ſagte Lobſich doch ergriffen und ihr jetzt die bleiche Wange ſtreichelnd und das Haar glättend — „rede nicht ſolches Zeug, Salome — Du biſt gar nicht ſo krank, wie Du ſelber glaubſt, und wirſt Dich in dem geſunden Klima hier bald genug erholen.“

„Das Klima iſt wohl gut,“ ſagte die Frau kopfſchüttelnd, „aber was ich habe, trag' ich ſchon in mir, und die Sorge dabei um Dich nagt und frißt mir am Leben mehr und mehr. Ich fühle das auch ſtärker, als ich es Dir ſagen kann, und doch iſt es Dein eigener Nutzen, Lobſich, Dich zu ändern — wenn's wirklich nicht meinetwegen wäre, Vater, Deines eigenen Selbſt wegen. Sieh,“ fuhr ſie lebendiger fort — „Du weißt, mit wie ſchwerem Herzen ich von Deutſchland fortgegangen bin — wir hatten keine Urſache zu gehen und würden uns dort immer wohl befunden haben, hätte der Menſch, der Weigel, was ihm Gott verzeihen möge, nicht immer in Dich hineingeredet, daß Du Dein Glück mit Füßen von Dir ſtießeſt, wenn Du bliebſt. Aber ich klage jetzt nicht darüber; wir ſind einmal hier, das alte Vaterland liegt hinter uns, und mit gutem Willen und nur einigem Fleiß kannſt und wirſt Du Dir auch hier das bald wieder erſchaffen, was Du in Deutſchland verlaſſen — eine ſorgenfreie, glückliche Exiſtenz. Wir haben der Beiſpiele hier ſchon mehrere, wo die Wirthe ſolcher Gaſthäuſer ſich ein hübſches Vermögen erworben, und es geht denen, die ihr Geſchäft fleißig und ordentlich betreiben, vielleicht allen gut. Aber etwas wird dafür auch von ihnen verlangt: ſie müſſen ſich ſelber beherrſchen können und dürfen der Verführung, die rings um ſie her in Flaſchen und Caraffen ſteht, keine Macht über ſich gönnen. Sonſt, Lobſich — ſonſt ſind ſie verloren, und zu ſpäte Reue macht das Verlorene dann nicht wieder gut.“

„'s iſt mir doch 'was Unbedeutendes, was die Frau für ein Mundwerk hat,“ ſagte Lobſich, gutmüthig lächelnd — „aber Du haſt Recht, Salome; ich will mich tüchtig zuſammennehmen' Du — Du ſollſt einmal ſehen — Du ſollſt noch Deine Freude an mir haben.“

„Du biſt ſo ſeelensgut,“ fuhr die Frau mit innig gerührter Stimme fort, „möchteſt, wenn Du die böſen Flaſchen nicht angerührt, gern allen Menſchen helfen und Deine Frau vor allen Uebrigen gewiß nicht unglücklich machen; denke nur immer daran, Lobſich. Sieh, ich bin auch früher manchmal heftig und auffahrend geweſen und habe gefunden, daß Dich das nur noch ſchlimmer machte. — Ich habe es ſeit der Zeit gelaſſen und mir ſelber Gewalt angethan, bis es nie mehr vorfiel; der Menſch kann ſich bezwingen, wenn er nur ernſtlich will. So lange ich lebe, werde ich Dir ja auch gern und treulich zur Seite ſtehen, aber — wenn ich fort von Dir bin, Lobſich — denke nur immer an die Zeit, wie es da werden würde, wenn Du Dir allein überlaſſen bliebeſt und Dich nicht ändern wollteſt, und keinen Menſchen mehr hätteſt, der Dir freundlich und ehrlich riethe.“

„Du biſt ein gutes Kind,“ ſchmeichelte der Mann, „und machſt Dir ganz unnütze Sorgen um mich. Hoffentlich lebſt Du noch recht lange und legſt mich noch vielleicht hier irgendwo unter die Erde.“

Die Frau ſchüttelte langſam und ernſt mit dem Kopf, mochte aber auch nicht weiter jetzt in den Mann dringen, und ſagte nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ſich die Augen getrocknet und nun wieder ruhiger zu dem Mann aufſah:

„Ich wollte Dich noch an Eins erinnern, Lobſich — Du weißt, daß heute Nachmittag die engliſche Schoonerladung von Mehl und Mais verauctionirt wird, die neulich von dem Steueramt hier den Leuten, die ſie hatten ſchmuggeln wollen, weggenommen wurde. Verſäume die Zeit nicht; wir haben jetzt gerade das Geld dazu, und die Sachen werden billig verkauft werden.“

„Alle Wetter, ja,“ ſagte Lobſich, augenſcheinlich etwas verlegen, „daran hatte ich gar nicht mehr gedacht, aber — aber — Du weißt doch, der reiche junge Kaufmann, Herr Henkel, war geſtern bei mir, und da —“

„Um Gottes willen, Mann, was haſt Du da gemacht?“ rief die Frau erſchreckt — „Du hatteſt viel getrunken und —“

„Nu nu, ängſtige Dich nicht,“ lachte der Mann, „das Geld iſt gut aufgehoben, — ich wollte nur, wir hätten halb ſo viel wieder — aber er brauchte geſtern gerade vierhundert Dollars, die ihm an der Summe fehlten, um eine Anzahl gekaufter Bonds zu bezahlen, und hat mir verſprochen, ſie mir heut Abend oder morgen früh zurück zu geben.“

„Und iſt das auch gewiß?“

„Guter Gott,“ lachte Lobſich, „er bekommt ja hier von einer ganzen Menge Deutſcher Geld, was er für ſie theils nach New-York, um Colonialwaaren einzukaufen, theils nach Deutſchland mitnehmen ſoll, und da er den Leuten ſogar für die Zeit, die er es in Händen hält, einige Procente giebt, kann er es doch nicht indeſſen todt liegen laſſen — er hätte ja ſonſt für ſeine Gefälligkeit noch Schaden obendrein. Bei Kaufleuten muß das Geld immer curſiren und arbeiten, und da ihm die paar Hundert Thaler gerade auf ein paar Stunden fehlten, mochte ich doch nicht ſo ungefällig ſein und Nein ſagen. Nun, Alte? — was haſt Du noch, Du ſiehſt ja noch ſo verdrießlich aus; iſt Dir's nicht recht?“

„Ich weiß nicht, Lobſich,“ ſagte die Frau unſchlüſſig und als ob ſie ungern den Punkt berühre — „der Herr Henkel — er mag ein ſteinreicher, vornehmer und ſehr braver Herr ſein — ich möchte ihm nicht gern unrecht thun, aber mir — mir gefällt er nun einmal nicht — mein Mann wär's nicht, und ſein Lachen beſonders hat für mich etwas Unheimliches. Es kommt mir immer ſo vor, als ob er ſich dabei über Euch luſtig mache."

„Papperlapapp," lachte der Mann — „und noch dazu des alten reichen Dollinger Schwiegerſohn, von dem er einmal eine halbe Million erbt, wenn der ſtirbt. Er mag ſeine Eigenheiten haben, aber ein tüchtiger Geſchäftsmann bleibt er immer, und die Wirthe ſollten ihm beſonders dankbar ſein, denn er läßt 'was drauf gehen, wohin er kommt."

„Aber er hat Dich noch nicht bezahlt."

„Die Zeche — hahahah, die paar Thaler? für die biſt Du doch nicht bange?"

Die Frau zögerte mit einer Antwort und ſagte endlich:

„Es wäre kindiſch von mir, und doch — Du magſt mich auslachen, wie Du willſt — hat mir der Mann etwas, das mich mißtrauiſch gegen ihn macht. Der Menſch, der immer mit ihm geht, der Amerikaner, dem iſt ſogar ein ſchwarzer Strich ordentlich über das ganze Geſicht gezeichnet."

„Nun ja, der gefällt mir gerade auch nicht beſonders," ſagte Lobſich, „aber hier in Amerika kommt man mit Manchen zuſammen, von denen man ſich in einem andern Land wohl fern halten könnte und würde. Unſer Herrgott hat uns eben nicht Alle gleich hübſch gemacht; ſonſt iſt er aber gut, denn er zahlt Alles gleich baar."

„Da kommt der Fremde wieder herunter," ſagte die Frau jetzt, „und ich will machen, daß ich in meine Küche komme — in dem Aufzug kann ich mich nicht gut vor dem Herrn ſehen laſſen. Alſo, nicht wahr, Vater — Du hältſt Dein Wort?"

Lobſich gab ihr die Hand und nickte ihr freundlich zu, und Salome verließ raſch und mit viel leichterem Herzen, als ſie es betreten, das Zimmer. Durch die andere Thür kam jetzt Hopfgarten, dem der Barkeeper wieder langſam vorausſchlenderte, herein, und ging, ohne ſich weiter aufzuhalten, durch den Schenkraum hindurch auf die Thür zu, die auf die Straße führte.

„Um wie viel Uhr wird gegeſſen, Herr Lobſich?“ ſagte hier, ſich noch einmal nach dem Wirth umdrehend.

„Um ein Uhr.“

„Schön, werde mich einfinden; — noch Eins — ich wollte Sie noch fragen, ob Sie nicht — aber es iſt ſchon gut, ich werde es ſchon finden — danke Ihnen —“ und mit dem kurz abgebrochenen Satz verließ er das Haus. Er hatte ſich noch einmal nach der Wohnung des Staatsanwalts erkundigen wollen, beſann ſich aber eines Beſſeren und hielt es für eben ſo gut, auf der Straße den Erſten Beſten danach zu fragen. Die Wirthsleute brauchten nicht zu wiſſen, daß er irgend etwas Nöthiges mit den Gerichten zu thun hatte.

Hopfgarten, auf ſeine erſte Anfrage gleich an das Court oder Gerichtshaus gewieſen, fand bald in deſſen Nähe die Wohnung des Staatsanwalts, dieſen aber leider nicht zu Hauſe. Er war ausgegangen, wurde aber gleich nach Tiſch zurückerwartet.

Das war fatal, ließ ſich jedoch nicht ändern, und obgleich Hopfgarten große Luſt hatte, indeſſen zu einem andern Advocaten zu gehen, hielt er es doch für beſſer, zu warten, um dann durch den Staatsanwalt gleich durchgreifende Mittel anzuwenden. Der Burſche mußte endlich einmal unſchädlich gemacht und der ſo reichlich verdienten Strafe überliefert werden.

Nach ſeiner Uhr ſehend, fand er, daß übrigens nur noch eine Viertelſtunde an ein Uhr fehlte, und drehte eben wieder in die Straße ein, um nach ſeinem Gaſthaus zurück zu gehen, dort raſch zu eſſen und keinen Augenblick ſeiner koſtbaren Zeit zu verſäumen. Eben wie er zu dem Zweck um die Ecke bog, begegneten ihm zwei Männer und rannten faſt gegen ihn. In Einem von ihnen erkannte er aber mit nicht geringer Ueberraſchung den ſo ſehnſüchtig verfolgten, in dieſem Augenblick aber doch nicht erwarteten oder gewünſchten Soldegg oder

Henkel, wie er jetzt wieder hieß, und blieb beſtürzt vor i, ſtehen.

„Hallo, Herr v. Hopfgarten," rief ihm dieſer freundli und jedenfalls ganz unbefangen entgegen — „das freut mich wahrhaftig, daß wir uns wieder einmal in den Weg laufen. Alle Wetter, ich glaube, wir haben uns ſeit unſerer Landung nicht mehr geſehen!"

Hopfgarten, keineswegs ein ſolcher Meiſter in der Verſtellung, als der Mann, mit dem er es hier zu thun hatte, fühlte, wie ihm im erſten Augenblick das Blut in Strömen in's Geſicht ſtieg und dann wieder zu ſeinem Herzen zurückdrängte. Er wußte aber auch, daß in dieſem Moment Alles von ſeiner eigenen Kaltblütigkeit abhänge, um den Verbrecher wenigſtens noch auf eine Stunde glauben zu machen, daß er ſich zum zweiten Mal von ihm anführen laſſe, denn jedenfalls fühlte ihm dieſer erſt auf den Zahn, ob er mehr von ihm wiſſe, als ſich mit ſeiner Sicherheit vertrug. Raſch alſo geſammelt, ſah er dem Mann ſtarr in's Auge und ſagte dann lachend:

'ſ iſt doch eine tolle Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen Beiden, und man ſollte darauf ſchwören, es könnten nicht Zwei ſein."

„Zwiſchen uns Beiden?" lachte Henkel, auf ſeinen Begleiter zeigend — „das iſt nicht übel — übrigens hab' ich die Herren wohl erſt einander vorzuſtellen — Herr v. Hopfgarten — ein früherer Reiſegefährte von mir und ſehr lieber Freund — Mr. Cottonwell, ein Pflanzer aus Louiſiana —"

„Nicht zwiſchen Ihnen," rief Hopfgarten mit einer höflichen Verbeugung gegen den Fremden, „ſondern mit Ihnen und Ihrem Bruder — oder haben Sie keinen Zwillingsbruder, Henkel?"

„Aber woher wiſſen Sie das?" rief Henkel, anſcheinend erſtaunt, „haben Sie ihn geſehen?"

„Er hat mir einen Brief für Sie gegeben."

„Und haben Sie den Brief?" rief Henkel lachend — der in dem Augenblick wirklich noch gar nicht wußte, welche Rolle er weiter ſpielen müſſe. Durch die Frage behielt er ſich dann immer noch eine Hinterthür offen, um das Ganze auf einen Scherz hinaus zu drehen.

„Allerdings," ſagte Hopfgarten ruhig und jetzt wieder ganz gefaßt; „ich bin in der Zeit noch gar nicht nach New-Orleans, wo ich Sie vermuthen mußte, gekommen, und wenn Sie mit mir nach Hauſe gehen, kann ich ihn an ſeine Adreſſe überliefern. Ich habe Ihnen überdies noch etwas ſehr Wichtiges und für Sie höchſt Intereſſantes mitzutheilen."

„Und das wäre?" rief Henkel raſch und neugierig.

„Nun, hier auf der Straße," ſagte Hopfgarten mit einem flüchtigen Blick auf Henkel's Begleiter, „geht das doch wohl nicht; wollen Sie mit mir eſſen, ſo können wir es zu Hauſe abmachen."

„Wo logiren Sie?"

„Im Rothen Drachen."

„Ah, bei Lobſich — da wird ja wohl um ein Uhr gegeſſen?"

„Ja."

„Hm — das thut mir leid," ſagte Henkel, nach ſeiner Uhr ſehend, „aber ich habe vorher noch ein kleines Geſchäft in der Stadt abzumachen, das ſich unmöglich aufſchieben läßt. Dorthin bin ich ebenfalls um ein Uhr beſtellt; iſt es Ihnen aber recht, hol' ich Sie um zwei Uhr, ſpäteſtens halb Drei im Rothen Drachen ab."

„Schön," ſagte Hopfgarten, der bis dahin Zeit behielt, ſeine eigenen Maßregeln zu treffen — keinenfalls konnte Henkel eine Ahnung haben, daß er Alles wiſſe, und der Verbrecher lieferte ſich ſolcher Art ſelber in ſeine Hände — „alſo treffen wir uns um Zwei oder halb Drei im Rothen Drachen — es iſt überdies jetzt Zeit, daß ich zum Eſſen gehe, und wir bereden alles Andere dort. Auf Wiederſehen, Herr Henkel!"

„Auf Wiederſehen, mein lieber Herr v. Hopfgarten," rief ihm der junge Mann noch freundlich mit der Hand nachwinkend zu, nahm dann den Arm ſeines Gefährten und ſchritt mit ihm langſam die mit dem Waſſer gleichlaufende Straße hinauf.

„Was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Zwillingsbruder, Soldegg?“ ſagte der Amerikaner, als dieſer vielleicht hundert Schritt ſchweigend und mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt neben ihm hingegangen war.

„Lieber Goodly,“ erwiderte aber Soldegg finſter — „wir haben keine Zeit mehr zu Kindereien. Der Burſche, der uns eben verließ, weiß mehr, als mir und Euch gut iſt, und die halbe Stunde, die wir zum Handeln haben, müſſen wir benutzen.“

„Mir? — was weiß er von mir? — Donnerwetter, er ſah grün und unſchuldig genug aus und von dem, ſollte ich denken, hätten wir nichts zu fürchten.“

„Er war in Grahamstown und weiß, daß ein gewiſſer Goodly wegen eines ſehr albern angeſtellten Raubes und Mordes ſteckbrieflich verfolgt wird; und was ſeine Unſchuld betrifft, ſo ſteckt hinter der mehr, als Ihr glaubt — mehr als mir lieb iſt. Habt Ihr nicht bemerkt, wie er erſt roth und dann blaß wurde, als ich ihm ſo plötzlich in dem Weg lief? Er gehörte ſonſt zu der ehrlich-dummen Art, denen ihr eigenes Blut nicht einmal mehr gehorcht. Hinter der Gewalt, die er ſich aber dann anthat, ſteckt mehr, als ich gerade geſonnen bin abzuwarten, und er hat für jetzt nur den einzigen Fehler begangen, daß er mich für eben ſo leichtgläubig und thöricht hielt, als er ſich früher gezeigt. Noch, mein lieber Herr v. Hopfgarten, haben Sie den Fuchs nicht im Bau, und er wird von jetzt an Sorge tragen, daß er Ihnen nicht wieder ſo leicht begegnet.“

„Tod und Teufel!“ fluchte Goodly, mit dem Fuß ſtampfend, „das wäre eine verfluchte Geſchichte, wenn wir jetzt gleich fort und die fünfhundert Dollars im Stich laſſen müßten, die wir noch heute Mittag erheben ſollten.“

„Ich laſſe nichts im Stich,“ ſagte Soldegg ruhig — „vor allen Dingen müſſen wir herausbekommen, wie lange der Herr hier iſt, und das erfahren wir am beſten bei dem deutſchen Pflaſterſchmierer hier gleich unten am Waſſer. Kommen Sie, Goodly, dort ſage ich Ihnen, was wir zu thun haben.“

Den Herrn Doctor Hückler, den Soldegg vorhin etwas ungenirt mit dem „deutſchen Pflaſterſchmierer“ gemeint, fanden ſie gerade im Begriff, ſeinen Laden zu ſchließen, um nach Hauſe zum Eſſen zu gehen.

„Ach, lieber, beſter Doctor,“ rief ihm Soldegg ſchon von Weitem zu — „ich habe noch eine große Bitte an Sie; thun Sie mir den Gefallen und ſchließen Sie noch einmal auf — ich halte Sie nicht zehn Minuten länger.“

„Ah, mein guter Herr Henkel; ſehr erfreut, Sie zu ſehen, wie geht es Ihnen — womit kann ich Ihnen dienen?“ ſagte der Doctor auf Engliſch, dem Wunſche willig Folge leiſtend und in ſeinen „shop“ voran hineintretend.

„Ich habe eben Jemanden getroffen, den auch Sie kennen,“ ſagte Soldegg.

„Herrn v. Hopfgarten — nicht wahr? — ja, er hat mir heute Morgen ſeine Viſite gemacht, gerade wie er ankam.“

„Er iſt erſt ſeit heute Morgen in der Stadt?“

„Etwa ſeit zehn oder elf Uhr; er trug ſeinen Reiſeſack noch unter dem Arm.“

„Dann hab' ich Glück gehabt, daß ich ihm gleich begegnet bin — Sie wiſſen nicht, wie lange er zu bleiben gedenkt?“

„Oh, wohl nur ſehr kurze Zeit.“

„Das glaub' ich, nachdem er mich geſehen,“ lachte Soldegg.

„Wie ſo? was haben Sie mit ihm?“ rief der Doctor erſtaunt.“

„Lieber Doctor, das iſt eine zu lange Geſchichte, um Ihnen die weitläufig auseinander zu ſetzen; ich erzähle ſie Ihnen ausführlicher, wenn wir nachher zuſammen fortgehen; für jetzt muß ich Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Wollen Sie einmal mit mir zum nächſten Friedensrichter gehen — er wohnt keine zehn Häuſer von hier.“

„Mit dem größten Vergnügen, aber weshalb?“

„Nur, um mich zu legitimiren, um einen Verhaftsbefehl gegen Jemand auszuwirken.“

„Gegen Herrn v. Hopfgarten?“ rief Hückler erſtaunt aus.

„Allerdings," ſagte Henkel ernſt; „ſo leid es mir thut, gegen einen früheren Reiſegefährten auf ſolche Art einſchreiten zu müſſen, und ſo gern ich einen kleinen Verluſt um den Preis lieber verſchmerzen würde: aber ſiebentauſend Dollars bin auch ich nicht im Stande ſo leicht einzubüßen, ſehe wenigſtens keinen Grund ein, das an einem wildfremden Menſchen zu thun."

„Siebentauſend Dollars?" rief Hückler erſtaunt — „alſo darum erſchrak der Herr ſo," als ich ihm ſagte, daß Sie hier wären."

„Er erſchrak? — nicht wahr?" frug Henkel raſch, mit einem bedeutungsvollen Blick nach ſeinem Begleiter hinüber — „ich will es gern glauben, aber wir haben auch keine Secunde länger zu verſäumen. Wie ich glaube, geht zu Mittag ſchon wieder ein Dampfboot nach den nördlichen Seen ab, das er ſehr wahrſcheinlich wird benutzen wollen, um mir zu entſchlüpfen."

„Oh, nicht vor zwei Uhr!" rief Hückler, ſeinen Hut wieder aufgreifend — „da können Sie ſicher ſein, es iſt das Poſtboot und geht auf die Minute; aber ich ſtehe Ihnen zu Dienſten, lieber Herr Henkel. Sie werden übrigens zwei Bürgen brauchen, um einen Verhaftsbefehl auswirken zu können; wir hatten neulich den nämlichen Fall — der andere Herr wird wohl wahrſcheinlich —"

„Nein, Herr Cottonwell iſt vollkommen fremd hier — einer der bedeutendſten Pflanzer Louiſianas — entſchuldigen Sie, daß ich die Herren noch nicht einander vorgeſtellt habe. Herr Doctor Hückler — der beſte Arzt, den wir in Milwaukie haben."

„Oh bitte, lieber Herr Henkel, Sie ſind zu freundlich; da gehen wir alſo am beſten gleich bei einem Ihrer amerikaniſchen Freunde vor, um den abzuholen."

„Nein, ich habe noch einen beſſeren," ſagte Henkel. „Herr Lobſich kennt mich auch ſchon von Deutſchland aus, und überdies muß ich auch dorthin, um die Leute im Haus zu erſuchen, das Gepäck des Fremden nicht verabfolgen zu laſſen, bis ich zu meinem Recht gekommen bin. Wir gehen die Waſſerſtraße zuſammen hinunter — Ihre eigene Wohnung liegt ja überdies in der Richtung — und Sie warten einen Augenblick am Hauſe des Friedensrichters.“

Hückler war die Bereitwilligkeit ſelber, und wenn er auch unterwegs ſein Erſtaunen nicht unterdrücken konnte, daß ein Mann, noch dazu von Adel, ſolche Streiche machen ſollte, kam er doch zuletzt zu der Schlußfolgerung, daß er es ihm ſchon immer angeſehen, wie hinter dem eingebildet vornehmen Weſen nicht viel dahinter ſei, und der Adel beſonders ſchütze erſt recht nicht vor ſolchen Sachen. Die Leute glaubten gewöhnlich, ſie wären etwas Beſſeres als Bürgerliche und dürften thun und laſſen, was ſie wollten; er ſelber aber halte ſich für eben ſo viel werth, wie der beſte Adelige.

Henkel überließ es gleich darauf Herrn Goodly, ſeinen Freund ein paar Minuten angenehm zu unterhalten, und ging raſch dem Rothen Drachen zu, in deſſen Schenkſtube, wie er recht gut wußte, Herr Lobſich regelmäßig zu finden war, ſo lange ſeine Gäſte oben bei Tiſch waren. Der Wirth benutzte die Gelegenheit dann nicht ſelten, um ſeine eigenen Getränke, damit aus keiner Flaſche zu viel fehle, der Reihe nach durchzuprobiren.

Wie er es gehofft, zeigte es ſich; Lobſich war eben wieder eifrig beſchäftigt, ſich, trotz dem Verſprechen, das er heute Morgen ſeiner Frau gegeben, in ſeinem eigenen Schenkſtand zu tractiren, und fuhr, als die Thür geöffnet wurde, mit dem eben geleerten Glas raſch unter den Tiſch in das dort zum Abſpülen ſtehende Waſſer.

„Ah, mein guter Herr Lobſich, ſo fleißig — der Mann iſt doch immer beſchäftigt, wenn man zu ihm kommt,“ rief ihm Henkel freundlich entgegen.

„Ah, mein guter Herr Henkel!“ entgegnete der Wirth mit unverkennbar ſchwerer Zunge — „ungeheuer erfreut, Sie zu ſehen — meine Alte hat ſchon — hat ſchon gefürchtet, daß Sie —“

„Lieber Herr Lobſich,“ unterbrach ihn aber Henkel, dem nichts daran lag, ſich mit dem Mann in ein längeres Geſpräch einzulenken — „Sie haben hier einen neuen Gaſt bekommen, nicht wahr?“

„Ja wohl, lieber Herr Henkel, ja wohl, ſehr charmanter Mann,“ ſagte Lobſich, um den Schenktiſch herumkommend.

„Dieſer ſehr charmante Mann, mein lieber Lobſich,“ flüſterte ihm Henkel, ſeinen Arm [illegible] ergreifend, zu, „iſt ein Erzgauner, der, wie ich alle Urſache zu fürchten habe, mir mit ſiebentauſend Dollars durchbrennen will — wie gefällt Ihnen das?“

„Iſt mir doch 'was Unbedeutendes!“ rief Lobſich in unbegrenztem Erſtaunen.

„Ich bin eben im Begriff, einen Verhaftsbefehl gegen ihn auszuwirken,“ fuhr Henkel indeſſen fort, „und habe deshalb eine Doppelbitte an Sie. Vor allen Dingen muß ich Sie erſuchen, mit mir zum nächſten Friedensrichter zu gehen und meine Perſon zu beſcheinigen — die Leute kennen mich hier nicht, und Doctor Hückler wartet ſchon oben in der Straße auf uns zu demſelben Zweck. Zweitens möchte ich Sie dringend erſuchen, Ihren Leuten beſtimmten Auftrag zu geben, dieſen Herrn v. Hopfgarten, ſobald er nach Hauſe kommen ſollte, nicht wieder fortzulaſſen und mir augenblicklich —“

„Nach Hauſe kommen?“ ſagte Lobſich vergnügt — „er iſt zu Hauſe.“

„Er iſt zu Hauſe? — beim Eſſen oben?“

„Nein, nicht beim Eſſen,“ ſagte Lobſich, ſeufzend nach ſeiner Flaſche hinüberſehend, der auf's Neue zuzuſprechen ihn jetzt der zu unrechter Zeit Gekommene verhinderte — „er hatte es furchtbar eilig und ging in ſein Zimmer hinauf, ich glaube, um einige Papiere zu holen.“

„Wahrſcheinlich ſeinen Reiſeſack zu packen,“ rief Henkel raſch und unruhig, denn Hopfgarten konnte jeden Augenblick wieder herunterkommen — „ich muß Sie alſo dringend bitten, mein guter Herr Lobſich, Ihren Leuten ganz beſtimmten Auftrag zu geben, dieſen Herrn, ſobald er vor der Zeit ſuchen ſollte zu entwiſchen, nicht aus dem Haus zu laſſen, bis der Conſtabler hier geweſen iſt.“

„Aber erſt trinken wir einen, mein guter Herr Henkel — was nehmen Sie?"

„Jetzt nicht, mein lieber Lobſich — nachher ſo viel Sie wollen — rufen Sie jetzt nur ſo raſch als möglich Ihren Barkeeper herunter, daß wir keine Zeit verſäumen."

„Der kommt zeitig genug," ſagte Lobſich, nichtsdeſtoweniger an einer kleinen Klingel ziehend, die dicht an der Thür angebracht war, und ſich dann ſelber wieder vor allen Dingen einſchenkend — „alſo was trinken Sie?"

„Nichts — nichts, ich danke Ihnen herzlich — ich habe keinen Durſt," ſagte Henkel, mit raſchen, ungeduldigen Schritten im Zimmer auf- und abgehend.

„Keinen Durſt?" lachte Lobſich — „iſt mir doch 'was Unbedeutendes — gerade wie meine Frau. Die hat auch immer keinen Durſt — gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Henkel, die Frau hat nie Durſt."

„Da kommt Ihr Barkeeper," rief Henkel, der einen ſcheuen Blick nach der ſich öffnenden Thür geworfen, „bitte, inſtruiren Sie ihn — es iſt die höchſte Zeit."

„Ah, ja wohl, Herr Henkel, mit dem größten Vergnügen. Sie, Schmidt," wandte er ſich an dieſen, indem er ſeinen Hut vom Nagel nahm — „wenn ich fort bin und es — und es ſollte Jemand nach mir fragen, ſo — ſo ſagen Sie ihm nur — daß ich nicht zu Hauſe wäre."

„Ja woll, Herr Lobſich," ſagte der Barkeeper.

Henkel warf den Kopf ungeduldig hin und her.

„Aber weshalb gehen wir denn fort?" frug er ihn leiſe.

„Ja, Sie haben auch Recht," ſagte Lobſich, der das ganz falſch verſtand, gutmüthig, indem er ſeinen Hut wieder abnahm — „wir können ja auch hier bleiben und noch ein Glas trinken — ich denke, ich nehme diesmal —"

„Was wollten Sie denn Ihrem Barkeeper wegen des Fremden, der heute angekommen iſt, ſagen?" frug Henkel, ungeduldig werdend.

„Alle Wetter, das hätt' ich ja beinahe vergeſſen!" rief der Wirth, ſeinen Hut wieder aufgreifend — „Sie, Schmidt — verſtehen Sie mich, Schmidt?"

„Ja woll, Herr Lobſich."

„Nun gut, wenn der Fremde herunterkommt, der heute Morgen angekommen iſt —"

„Der mit dem Reiſeſack?"

„Das Maul ſollen Sie halten, Schmidt — wenn der Fremde herunterkommt, der heute Morgen gekommen iſt —"

„Der mit dem —"

„Das Maul ſollen Sie halten, ſag' ich — verſteht ſich, der mit dem Reiſeſack, der das Zimmer allein beſtellt hat — wenn der herunterkommt und durchbrennen will, dann halten Sie ihn feſt."

„Erſt ſoll er bezahlen?" frug Schmidt.

„Sie ſind ein Schafskopf," bedeutete ihn Lobſich — „als ob Einer nicht erſt bezahlen und dann doch durchbrennen könnte."

„Ja, aber wenn er bezahlt hat, brennt er doch nicht mehr durch," meinte der Barkeeper.

„Ja, da hat der nun wieder Recht," lachte Lobſich gutmüthig nach Herrn Henkel hinüber. Dieſem aber brannte der Boden unter den Füßen, die Zeit verſtrich, und der wenn auch nicht trunkene, doch vom Wein redſelig gemachte Mann war nicht von der Stelle zu bringen.

„Wenn aber Jemand außer ſeiner Zeche noch Tauſende ſchuldig iſt, kann er doch wohl noch durchbrennen, nicht wahr?" ſagte er, ſoviel als möglich vermeidend, in Gegenwart des Barkeepers irgend einen directen Wunſch auszuſprechen.

„Donnerwetter, ja — Sie haben da Recht," rief aber jetzt Lobſich, der ſich endlich des vorher Beſprochenen wieder erinnerte — „wenn alſo der Muſjö herunterkommen ſollte und zur Thür hinaus wollte — bums, Thür zu — nichts da, bis wir wieder mit dem Conſtabler zurückkommen, verſtanden?"

„Ich ſoll den Fremden nicht fortlaſſen?" ſagte der Barkeeper, dem derartige Aufträge wohl ſchon öfter vorgekommen waren, ruhig.

„Juſtement die Sache," verſicherte Lobſich.

„Wenn er aber nun mit Gewalt —"

„Zu Boden ſchlagen,“ ſagte Lobſich mit einer entſprechenden Bewegung, und ſich den Hut feſter in die Stirn drückend, nahm er Henkel unter den Arm und verließ mit dieſem raſch das Haus.

Der Barkeeper, der indeſſen vor allen Dingen die Zeit benutzte, in der er allein war, ſchenkte ſich aus einer der eigentlich nur zur Verzierung auf dem Schenkſtand ſtehenden und ganz extrafeine Liqueure enthaltenden Porzellanflaſchen ein tüchtiges Glas voll, trank dieſes in langſamen Zügen und mit augenſcheinlichem Behagen aus, wiſchte ſich dann den Mund ſauber mit der Zunge rein, und wollte ſich eben wieder nach Barkeeper Art, die gefalteten Hände vor ſich auf den Knieen, ſehr behaglich und ſelbſtzufrieden auf den Schenkſtand ſetzen, um das Weitere ſeines Auftrags ruhig abzuwarten. Da wurden raſche Schritte auf der Treppe laut, und der ihm überwieſene Fremde öffnete ſchnell die Thür und trat zum Schenktiſch.

„Bitte, geben Sie mir ein Glas Genevre,“ ſagte er, ein Paket Papiere dabei in ſeine Rocktaſche ſchiebend — „mir iſt nicht recht wohl — ein wenig raſch, wenn ich bitten darf.“

„Hm,“ murmelte Schmidt, der ſchon ſprungfertig geſeſſen hatte, um irgend eine Bewegung des Fremden nach der Thür hin zu vereiteln — „dagegen iſt keine Ordre eingegangen,“ und ſchickte ſich dabei langſam an, dem Wunſch des Mannes zu willfahren.

„Machen Sie ein wenig raſcher,“ drängte Hopfgarten — „ich bin in größter Eile.“

„So?“ ſagte Schmidt, ihn über die Achſel, während er mit dem linken Auge zwinkerte, betrachtend — „ja, kann ich mir etwa denken; haben aber reichlich Zeit.“

„Zeit? ich? — was wiſſen Sie davon, ob ich Zeit habe oder nicht?“ ſagte Hopfgarten, der ſich über das ungenirte Benehmen des Burſchen doch ein wenig zu ärgern anfing — „kommen Sie, geben Sie mir den Genevre herunter.“

„Angenehm ſein — länger Vergnügen haben — wegen warten müſſen,“ brummte Schmidt in den Bart, indem er Flaſche und Glas auf den Tiſch ſetzte. Hopfgarten nahm aber weiter keine Notiz von ihm, trank, zog ſein Taſchentuch aus der Taſche, um ſich den Mund zu wiſchen, und ſagte dann zu dem Barkeeper, der indeſſen raſch um den Schenktiſch herum- und der Thür zugeſchritten war:

„Schreiben Sie mir das Glas auf, ich habe jetzt kein kleines Geld bei mir und auch keine Zeit zum Wechſeln. — Geht Ihre Uhr da richtig?“

„Auf den Punkt.“

„Gut; — wollten Sie wohl die Güte haben, mir zu erlauben vorbeizugehen, Herr — Schmidt heißen Sie ja wohl.“

„Ja wohl; Julius Thiodolph Schmidt.“

„Thiodolph, ſchöner Name — Sie haben übrigens wohl nicht verſtanden, um was ich Sie gebeten: ich möchte auf die Straße hinaus.“

„Ja, das ſoll ungefähr der Wunſch von allen Denen ſein, die nicht mehr hinaus können,“ ſagte Schmidt mit unzerſtörbarer Ruhe, ohne auch nur eines Zolles Breite zu weichen.

„Nicht mehr hinaus können? — ich glaube, Sie ſind verrückt, oder haben zu viel getrunken!“ rief Hopfgarten, jetzt wirklich ärgerlich. „Treten Sie aus dem Weg, oder ich bringe Sie hinaus; glauben Sie, daß ich Luſt und Zeit habe, mich mit einem ſolchen Holzkopf lange einzulaſſen?“

„Luſt? weiß ich nicht — Zeit? ganzen Arm voll,“ ſagte Schmidt wieder mit derſelben Ruhe. Nur erſt als Hopfgarten, dem die Geduld endlich riß und der nicht Luſt hatte, ſich mit dem Burſchen in einen Wortſtreit einzulaſſen, ihn am Arm ergriff und auf die Seite ſchieben wollte, ſtemmte er ſich mit Gewalt dagegen, klammerte ſich mit beiden Händen an die eiſernen Haspen an, durch die Abends ein Querholz geſteckt wurde, und begann aus Leibeskräften zu ſchreien.

Ueberall giebt es müßige Menſchen, denen nichts lieber auf der Welt iſt, als eine Prügelei oder irgend einen Skandal mit anzuſehen, ſobald ſie nur nicht ſelber dabei betheiligt ſind. So kamen denn nicht allein, wie nur Thiodolph Schmidt's erſter Hülferuf erſchallte, eine Anzahl Leute von der Straße heran, um zu ſehen was es gäbe, ſondern die „Boarder" ſelber, das heißt die Gäſte, die an der Mittagstafel Theil genommen und größtentheils jetzt auch fertig geworden waren, ſprangen, als ſie den Lärm unten hörten, raſch die Treppe hinunter. Schmidt bekam dadurch natürlich Hülfe, und Herr v. Hopfgarten, der, jetzt empört über ſolche Behandlung, den Barkeeper am Kragen gefaßt hatte und allein auch wohl bald mit ihm fertig geworden wäre, ſah ſich plötzlich von einigen zwanzig anderen Leuten umgeben, die, des Barkeepers Hülferuf unterſtützend, die Thür ſperrten und Thiodolph von den Eiſengriffen des kleinen Mannes befreiten.

Hopfgarten, außer ſich über eine ſolche Behandlung, ſchrie nach einem Conſtabler und wollte hinaus auf die Straße; Schmidt aber rief den Anderen zu, den Mann da um Gottes willen nicht fort zu laſſen, ſein Herr ſei eben fortgegangen, um eine Gerichtsperſon zu holen. Hopfgarten fand ſich deshalb auch bald von einem Dutzend Menſchen umſtellt und angeſtarrt, gegen die anzukämpfen unmöglich geweſen wäre, und die ſich jetzt auch noch auf ſeine Koſten luſtig machten.

„Oh je, wie er ſtrampelte!" lachte Einer. — „No you do'nt, mein Herzchen!" ein Anderer. — „Zeit war's aber, daß wir dazu kamen; ein paar Secunden ſpäter, und er wäre draußen geweſen. Toddy könnte jedenfalls dafür tractiren!"

Thiodolph, deſſen Name ſolcher Art, und zugleich mit einer Anſpielung auf ſeinen Beruf, in Toddy*) von den Amerikanern gemißhandelt wurde, fand das ſelber in der Ordnung und ging, die Sorge um den Gefangenen den Leuten überlaſſend, hinter den Schenktiſch, um Denen, die am thätigſten bei der Sache geweſen waren, ein Glas Brandy oder Whisky, was ſie gerade verlangten, einzuſchenken.

„Was hat er denn geſtohlen?" frug indeſſen Einer der Leute; aber ſelbſt Thiodolph konnte darüber keine Auskunft geben, und alles Proteſtiren Hopfgarten's, daß er eben ſelber im Begriff geweſen ſei, zum Staatsanwalt zu gehen, ja einige der Leute aufforderte, ihn dahin zu begleiten, wenn ſie ihm denn abſolut nicht trauten, blieben erfolglos.

---

*) Toddy, eine Art kalten Grogs.

„Nicht wahr, Herzchen,“ lachte ihn Einer der Trinkenden, ſein Glas in der Hand haltend, über die Schulter an, „daß Du uns an der nächſten Ecke durchgingſt und wir das leere Nachſehen hätten? Oh ja, ſo dumm ſind wir aber nicht.“

„Nur nicht ſo ungeduldig, mein Schatz!“ rief ihm ein rothköpfiger Ire zu, „wenn Du Dich ſo nach den Gerichten ſehnſt; die kommen ſchon zu Dir, ſegne ihre Augen; die werden ſich das Vergnügen nicht lange verſagen, Deine werthe Bekanntſchaft zu machen.“

Hopfgarten lief, in Ungeduld faſt vergehend, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen auf und ab, hatte aber auch keine Ahnung über die wahre Urſache ſeines Feſtgehaltenwerdens und ſchrieb dieſelbe natürlich einem ſich augenblicklich aufklärenden Mißverſtändniß zu. Zu jeder andern Zeit würde er auch darüber gelacht haben, jetzt aber kam ihm das freilich gerade ſo ungelegen, wie nur irgend möglich.

„Na, da kommt ja ein Conſtabler, mein Herzchen,“ rief plötzlich Einer der am Fenſter Stehenden aus — „nun ſind wir außer aller Noth!“

„Gott ſei Dank,“ ſagte Hopfgarten, dieſem raſch entgegentretend, als ſich auch ſchon die Thür öffnete und der Conſtabler, von einem ganzen Schwarm Menſchen gefolgt, das Zimmer betrat. Lobſich, ungemein luſtig und guter Laune, war mitten zwiſchen ihnen.

„Mein Herr,“ rief jetzt Hopfgarten dem Conſtabler entgegen, „hier muß ein Mißverſtändniß obwalten, und ich erſuche Sie, mich ungeſäumt zum Staatsanwalt zu führen.“

„Heißen Sie Hopfgarten?“ ſagte der Conſtabler, ruhig zu ihm tretend.

„Ja wohl — und bin —“

„Sie ſind mein Gefangener,“ ſagte der Conſtabler, ſeine rechte Hand auf des Deutſchen Achſel legend.

„Ihr Gefangener? — auf weſſen Klage?“

„Geht mich eigentlich nichts an,“ meinte der Conſtabler, „werden das wahrſcheinlich beſſer wiſſen wie ich; wenn Sie’s aber noch einmal hören wollen: auf eines Herrn Henkel Klage, der einen Verhaftsbefehl gegen Sie erwirkt hat."

„Henkel?" rief Hopfgarten, erſchreckt emporfahrend, denn jetzt durchſchaute er leicht genug die Liſt des Buben — „das iſt nicht übel — um Gottes willen laſſen Sie dann nur nicht dieſen Henkel außer Augen — ich will gern mitgehen und verlange nichts mehr — wo iſt der aber?"

„Weiß ich nicht, geht mich auch nichts an," ſagte der Conſtabler — „wir können nicht die ganze Stadt arretiren — ich habe nichts zu thun, als Sie zum Friedensrichter Oppel zu bringen, der das Weitere dann beſtimmt."

„Und dort werde ich Ihnen beweiſen," rief Hopfgarten raſch, „daß dieſer Henkel der abgefeimteſte Schurke iſt, der auf Gottes Erde wandelt, und wenn er mir jetzt durch Ihre Schuld entwiſcht, mache ich das Gericht dafür verantwortlich."

„Iſt mir doch 'was Unbedeutendes!" rief Lobſich im höchſten Erſtaunen aus — „was der Burſche noch für eine Frechheit hat! Hm, hm, hm, werden ihn aber ſchon zahm kriegen da oben, werden ihn ſchon zahm kriegen!"

Hopfgarten wollte ſich ärgerlich nach dem Wirth umdrehen, beſann ſich aber eines Beſſeren und folgte dem Conſtabler, von einigen zwanzig Neugierigen begleitet, zu dem Friedensrichter.

Dieſen fanden ſie jedoch ſchon gar nicht mehr in ſeiner Office. Er war, wie Hopfgarten zu ſeinem Erſtaunen erfuhr, mit den Herren Henkel und Doctor Hückler zum Eſſen gegangen und wurde erſt in einer Stunde zurückerwartet. Vergebens machte jetzt der Deutſche dem Conſtabler die dringendſten Vorſtellungen, ſich den wirklichen Verbrecher — und die Beweiſe ſei er jeden Augenblick bereit zu bringen — nicht entwiſchen zu laſſen, während er ſelber hier feſtgehalten wurde; der Mann hatte weiter keine Befehle erhalten, ſich auch gar nicht darum zu kümmern, welche Ausſage eingebrachte Gefangene machten. Das Alles würde der justice of the peace, wenn er nachher zurückkam, ſchon unterſuchen.

Hopfgarten gab jetzt in ſeiner Verzweiflung und Ungeduld Einem der dort in der Nähe befindlichen Leute einen Dollar, um in die Wohnung des Doctor Hückler zu laufen und dieſen aufzuſuchen. Er war der einzige Menſch, der ihn in Milwaukie kannte; eine volle Stunde verging aber und weder Bote noch Doctor kam. Auch zu dem Staatsanwalt hatte der Gefangene ſeine Karte geſchickt und ihn dringend erſuchen laſſen, augenblicklich zu ihm zu kommen, da die Sache von höchſter Wichtigkeit ſei. Es geht das nicht ſelten ſo in der Welt: wenn die Polizei einmal wirklich nothwendig gebraucht wird, iſt ſie nirgend zu finden, und Hopfgarten's größte Angſt war jetzt, daß der ſchlaue Verbrecher ſeine Zeit benutzen und ſich aus dem Staube machen würde.

Darin hatte er ſich nicht geirrt; als bald nach zwei Uhr der Friedensrichter zurückkam, fehlte der Kläger noch, der, ſeiner Ausſage nach, nur fortgegangen war, um die nöthigen Papiere zum Beweis ſeiner Klage zu holen. Erſt als Hopfgarten jetzt ernſtlich darauf drang, den Staatsanwalt zu ſprechen, und dabei erklärte, daß dieſer ſogenannte Henkel ein alias Solbegg, alias Holwich und Gott weiß was ſonſt noch ſei, und das Gericht ſogar wohl thun würde, auch die Leute zu vernehmen, mit denen er in intimer Verbindung geſtanden, wurde der Richter doch ſtutzig. Er ſchickte jetzt vor allen Dingen einen Conſtabler nach dem Poſtdampfſchiff, um das zu unterſuchen, ob jener Henkel nicht etwa an Bord ſei, in dem Fall aber ihn ungeſäumt hierher zu bringen.

Das Poſtdampfſchiff war jedoch vor etwa einer Viertelſtunde abgefahren.

17

Ein Sheriſſsverkauf von Arkanſas.

Ein volles Jahr war nach den im letzten Capitel beſchriebenen Vorfällen verfloſſen; die heiße Sonne Amerikas hatte wiederum den Mais und Weizen gereiſt, und die Früchte und Beeren des Waldes mit ſüßem Saft gefüllt. Durch die blaue ſonnenreine Luft zog der weiße wehende Spinnenfaden ſeine ſtille Bahn und legte ſich einem duftigen Schleier gleich über die Wipfel des grünen Waldesdoms, in deſſen Schatten die feiſten Hirſche zu Rudeln zuſammenſtanden und die jungen Truthühner in die Zweige hinauf flatterten, um die erſten jungen Weinbeeren zu verſuchen, die ſich mit ihren Reben dort emporgerankt.

Und wie das raſchelte und rauſchte im ſtillen Wald, wie ſich das blitzende Sonnenlicht in den fallenden Tropfen ſpiegelte, die ein wohlthätiger Nachtregen über das grüne Laubmeer ausgegoſſen und die jetzt leiſe klopfend auf die gelbe, noch vorjährige Blattdecke des Bodens niederſchlugen. Und die Grille zirpte ihr regelmäßig melancholiſch Lied, das wie das leiſe Schnarren einer in zeitrechten Schwingungen gehenden Uhr von allen Seiten tönte, nur manchmal durch den gellenden Schrei eines aufſtiebenden Falken geſtört, dem der blaue Heher im Buſch ſpöttiſch den Warnungsruf nachäffte.

Wie das von Bienen und Käfern ſummte und ſchwirrte um Lianenblüthen und friſch aufkeimende Waldesblumen, zwiſchen denen hier und da, wie ein verirrter Sonnenſtrahl, ein blitzender, gold und grün ſchimmernder Kolibri gedankenſchnell faſt herüber und hinüber ſurrte, über einem duftenden honigſchweren Kelch einen Moment mit unſichtbaren, Schatten gleich fibrirenden Schwingen ſtand, und dann verſchwunden war, daß ihm das Auge nicht folgen konnte, bis ihn ſein Summen an dem nächſten Blüthenbuſch verrieth.

Wie die Natur in wundervoller Harmonie, beſonders in der Jahreszeit, den ganzen Wald mit ihrer Pracht durchwirkt und ineinander greifend Jedes ſich die Hände reicht zum ſchönen Ganzen; wie ſelbſt der morſche umgeſtürzte Baum, von wilden blühenden Ranken umgeben, zum Bild hier gehört und nicht fehlen dürfte; ja, wär' ein einziger Zweig gebrochen von den tauſenden, die überall dem Licht, der Luft die grünen Arme entgegenſtrecken, die Lücke würde fühlbar, und der fallende Tropfen ſelbſt ſchmückt das Blatt, das er verließ, mit höherem Glanz und wird zur Perle, wo er niederfällt.

Und doch ein Mißton in der Harmonie — ein dunkler Fleck, der da nicht hingehörte, der ſich nicht wohl da fühlte und das Ganze ſtörte — ein naſſes, ſchmutziges, verdrießlich unzufriedenes Menſchenbild, mitten im Wald, im freien, ſchönen, wundervollen Wald — Zachäus Maulbeere, vom Regen durchnäßt, kalt, hungrig, verirrt, feſtgefahren mit ſeinem Karren in einem Gewirr von Reben und Wurzeln, und in einer Laune, um Milch nur durch bloßes Anſehen zu ſäuern.

„Ein gottvermaledeites Land das,“ läſterte er, ſich erſchöpft auf einen umgefallenen Baum ſetzend und ſein Taſchentuch, das er in der Hand hielt, zuſammenrollend und ausringend, „daß mich der Teufel plagen mußte, nach dieſem gottvergeſſenen Staat zu gehen — Bäume — Bäume — nichts als Bäume in der Welt — gerade in die Höh' und gerade über den Weg. — Schönes Vergnügen das, wo man ſich erſt ſein Schnupftuch ausringen muß, daß man ſich damit abtrocknen kann — ſchwabben nannten ſie's auf dem Schiff. Und jetzt ſitz' ich hier — keine Ahnung wo ich bin — keine Idee von einer Richtung — ein Scheerenſchleifer im Wald — Maulbeere, Eſel, was haſt Du hier im Buſch zu ſuchen, heh? — war Dir zu wohl draußen zwiſchen den Anſiedelungen im Oſten, zwiſchen dem Weizenbrod und Honig, eh? — mußteſt geſchwind machen, daß Du hierher kamſt, zwiſchen Maisbrod und Speck, oder gar die Nacht in den Wald hinein. — Schöne Nacht, die ich da verlebt habe, beim heiligen Sebaſtian — oben in dem verdammten Baum eingeklemmt geſeſſen, daß ich die Glieder nicht mehr rühren kann, und das Beeſt, was da um mich her in den Bäumen geſchrieen hat — daß ich nicht gefreſſen bin, iſt ein reiner Zufall. — Romantiſch, im Wald zu lagern, eh? — wenn ich nur wenigſtens den verdammten langhaarigen Dichter die Nacht bei mir gehabt hätte, um an dem meine Wuth auszulaſſen — aber Zehn gegen Eins, der Lump hat die ganze Nacht trocken und behaglich in einem warmen Bett geſchlafen, und am andern Morgen lügt er dann wie ein Leichenſtein, ſchreibt von „Geſicht im Thau baden“ und „Windsbraut die Schläfe kühlen“ — na, Dir möcht' ich einmal die Schläfe kühlen, Du — Du Blattlaus, ſtatt mit ſechs, mit zwei ſchiefen Beinen. — Und der Herr Schultze — der ſelige Piepvogel, mit einem Geſicht — wenn man's auf einen Stock ſchnitte, könnte man einen Hund damit prügeln — dem hätte die Nacht kreuzwohl zu Muthe ſein müſſen — hundemüde auf einem Aſt zu ſitzen mit dem Kopf unterm Flügel und mit der wohlthuenden Ueberzeugung, beim erſten Einnicken herunter zu fallen und den Hals zu brechen.

„Das geſchieht Dir aber recht, Zachäus, vollkommen recht, mein Herzchen — was dumm iſt, muß geprügelt werden, und anſtatt lieber den alten verdammten Karren, den ich es zum Sterben müde bin im Land umher zu ſchieben, in den Miſſiſſippi hineinzufahren und umzudrehen, mußt Du auch noch Fährgeld dafür zahlen und damit herüber kommen, dann Wochen lang durch den heißen, naſſen Sumpf ziehen, um hier endlich an einem Platz, den die Nachkommen gar nicht finden können, wenn ſie Einem wirklich ein Monument ſetzen wollten, elendiglich und gotterbärmlich umzukommen.“

Maulbeere drückte ſich nach dieſem Selbſtgeſpräch den alten aufgeweichten Hut feſter in die Stirn, ſtemmte beide Ellbogen auf die Knie, ſtützte den Kopf in die Hände und ſtarrte finſter und mit dicht zuſammengezogenen Brauen eine ganze Weile vor ſich nieder.

Er ſah auch traurig aus; — den grünen Rock trug er noch immer. Das Wild im Wald wechſelt ſeinen Pelz oder ſein Fell mit der Jahreszeit, der Vogel hat ſeine Mauſer, die Schlange ſtreift ihre Haut ab, um einer neuen Raum zu geben, und jede Creatur leckt oder ſäubert dabei ihr Kleid, das ihr der Schöpfer gegeben, nach beſten Kräften, ſtreicht Federn oder Haare glatt, und fühlt ſich dann erſt wohl und behaglich, wenn das geſchehen. Nur Maulbeere kannte kein ſolches Bedürfniß; wie die Katze die Näſſe ſcheut, haßte er, vor allen anderen Elementen, das Waſſer; Niemand hatte je geſehen, daß er ſich wuſch. Wenn das an Bord geſchehen war, mußte er es in der Nacht gethan haben und ſelbſt dann heimlich, von der Wache an Deck unbemerkt. Den grünen Rock, jetzt an unzähligen Stellen geflickt und ausgebeſſert, trug er noch bis oben an die ſchwarze, mattglänzende Pferdehaarhalsbinde feſt zugeknöpft; der alte Filz, der keine Façon mehr zu verlieren hatte, lag ihm mit ſeinem an drei Seiten durch Bindfaden befeſtigten Deckel, weich und lappig geworden, dicht auf dem Scheitel, und die derben rindsledernen Schuhe, zu denen die durch Dornen unten ausgefranzten, großcarrirten baumwollenen Hoſen niederhingen, ſchienen das einzig Trag- und Nutzbare am ganzen Menſchen. Auch der blonde ſtarre Bart hatte ſeit Wochen kein Raſirmeſſer geſehen. Das kurze ſemmelblonde ſtruppige Haar hing ihm naß und in zuſammenklebenden Streifen über Stirn und Schläfe und ließ ihm einzelne, durch den defecten Hutrand eingedrungene Tropfen über die fahlgrauen Backen, auf denen ſie lange Schmutzſtreifen bildeten, in die Halsbinde laufen.

In der widrigen Feuchtigkeit hatte ihn auch ſein trockener Humor verlaſſen, und Maulbeere ſaß neben ſeinem Karren wie ein wild und der Civiliſation abtrünnig gewordener Scheerenſchleifer, Haß und Groll gegen die ganze Welt — die er überhaupt noch nie lieb gehabt — im Herzen.

Ein Schuß! — Zachäus fuhr in die Höhe, als ob ihn die Kugel getroffen hätte, und horchte geſpannt, nach welcher Richtung hin er das nächſte Geräuſch jetzt hören würde, als auch der Fall eines Körpers, nur wenige Secunden ſpäter, ſein Ohr erreichte.

„Hallo! hupih! — hallo!“ ſchrie er jetzt dorthin aus Leibeskräften, „he! hallo! hallo! hu — ih — ahoy!“

Das laute Anſchlagen eines Hundes antwortete dem fremden Ton, dem gleich darauf der ermunternde Zuruf einer menſchlichen Stimme folgte.

„Exiſtirt wirklich noch eine andere menſchliche Creatur in dieſer gottvergeſſenen Miſchung von Streu und Nutzholz?" brummte Maulbeere vor ſich hin; „fehlte mir jetzt weiter gar nichts, als daß es ſo eine verdammte Rothhaut wäre, die eben ſolchen Hunger hätte wie ich. Aber einerlei, lieber an einem warmen behaglichen Feuer gebraten werden, wie hier madennaß vor Froſt und Bauchgrimmen umkommen. Alſo noch einmal ein Nothſignal, um die wilde Beſtie auf meine Spur zu bringen."

Und wieder ließ er den Wald von ſeinem Geſchrei ertönen, und nicht lange, ſo brach ein graugeſtreifter, kräftig gebauter Hund durch die Büſche, gerade auf ihn zu, machte noch ein paar tüchtige Sätze gegen ihn an und gab dann Standlaut.

Maulbeere, der ſeine beſonderen Gründe hatte, den Hund nicht gegen ſich aufzubringen, konnte unter dieſen Verhältniſſen nichts Anderes thun, als ſich vollkommen ruhig verhalten. Nicht lange aber, ſo brachen und knackten die Büſche, und ein Jäger, die Büchſe auf der Schulter, einen eben geſchoſſenen Truthahn, Kopf und Ständer mit Baſt zuſammengebunden, wie eine Taſche umgehängt, trat aus den Büſchen und kam, die wunderliche Geſtalt mit dem Karren dabei nicht wenig erſtaunt betrachtend, auf Maulbeere zu.

„Hallo, Fremder!" rief Jack Owen, denn es war Niemand anders als unſer arkanſaniſcher Freund, „wie zum Henker ſeid Ihr mit dem Fuhrwerk da in die Gründornflat gerathen?"

„Hineingerathen?" erwiderte Maulbeere, der in den zwei Jahren ſeines hieſigen Aufenthalts ſchon ziemlich fertig Engliſch gelernt hatte, „ſagt mir lieber, wie ich wieder hinausgerathe. — Hier in der Gegend wiſſen die Leute wohl gar nicht, was ein Weg iſt?"

„Oh doch," lachte der Mann, der ſich an dem Fremden nicht ſatt ſehen konnte, „manchmal haben wir hier ſo ſchmale

Dinger, die man, in Ermangelung beſſerer, Wege nennt. Aber wo kommt Ihr her? — was habt Ihr da in der wunderlichen Maſchine und wo wollt Ihr hin?"

„Wenn Ihr mich gefragt hättet, wie ich die Nacht geſchlafen habe und ob ich etwas zu eſſen haben wollte, ſo hätte das mehr Sinn," brummte Maulbeere verdrießlich. „Wie weit iſt's bis zum nächſten Haus?"

„Kaum eine Viertelſtunde — wenn Ihr hier übernachtet habt, konntet Ihr die Hähne heute Morgen krähen hören. — Wo habt Ihr geſchlafen?"

„Wenn's Euch intereſſirt," knurrte Maulbeere, „und Ihr den Spuren nachgehen wollt, die ich mit dem verdammten Kaſten hier aufgewühlt, dann kommt Ihr zuletzt zu einem Baum — irgend ein weitläufiger Verwandter von dieſen hier — auf dem hab' ich geſeſſen!"

„Oben im Baum?" lachte der Jäger.

„Wenn ich drunter gelegen hätte, fändet Ihr einen Theil meiner Gliedmaßen vielleicht heute Morgen in dem Magen eines Panthers und den andern ſauber verſcharrt für eine zweite Mahlzeit unter dem Laube."

„Unſinn, Mann — Ihr könnt hier ein Jahr lang unter einem Baum im Walde ſchlafen, und wenn Euch die Mosquitos und Holzböcke nicht auffreſſen, die Panther thun Euch nichts."

„So? — es hat wohl nicht einer dicht bei mir auf einem andern Baum geſeſſen und mir die ganze Nacht eine ſchauerliche Geſchichte vorgeheult, heh?"

„Hahahahaha!" lachte Jack, „das wird eine Eule geweſen ſein; in dieſer Jahreszeit ſchläft ſich's wundervoll im Wald."

„Eule," brummte Maulbeere verächtlich zwiſchen den Zähnen durch, „wundervoll im Wald ſchlafen — wer eine Leidenſchaft dafür hat. Mir iſt's lieber, ich erfahre es erſt am nächſten Morgen, wenn's in der Nacht geregnet hat."

„Alle Wetter, ja," rief Jack gutmüthig, „Ihr ſeid naß durch und durch — es hat die Nacht wohl ſtark geregnet? wir zu Haus haben nicht einmal viel davon gemerkt. Aber kommt, nehmt Euer Fuhrwerk und bringt es nur hier herüber, mir nach.“

„Wenn ich nicht feſt damit ſäße, hätte ich mich nicht hier häuslich niedergelaſſen,“ erwiderte der Scheerenſchleifer mürriſch — „das Dornenwerk hält wie Ankertaue.“

„Da wollen wir leicht Bahn hauen,“ lachte Jack, ſein langes, ſchweres Jagd- oder Bowiemeſſer aus dem Gürtel nehmend und die Dornen ringsum mit leichten Schlägen durchhauend, „ſo — ſo — ſo — jetzt verſucht's einmal, gleich da drüben, wo die alte Eiche liegt, geht ein ſchmaler Kuhpfad nach der Farm zu, dem können wir folgen, bis wir in den Reitweg kommen, und dann habt Ihr freie Bahn — geht's?“

„Wenn ich Jemanden finde, der dumm genug iſt, mir den Kaſten abzukaufen,“ ſagte Maulbeere, das Tragband wieder einhenkend und den Verſuch machend, „ſo gebe ich mein Geſchäft auf und gehe unter die Millionäre. — Hol' der Teufel das Scheerenſchleifen!“

Jack ſah ihm lachend zu, bis der Fremde nach drei, vier Anſätzen den ſchweren eingeſunkenen Karren nicht vorwärts brachte, dann ging er raſch auf einen jungen Papaobaum zu, von dem er die Rinde, ſo hoch er hinaufreichen konnte, mit ſeinem Meſſer abſchlug und niederſtreifte, ein Seil daraus drehte und, dieſes vorn am Karren befeſtigend, ſich ſelber vorſpannte.

„So — nun noch einmal — a-hoy — Alle zuſammen!“

„Ahoy!“ rief Maulbeere, und mit dem Ruck kam der Karren frei, der von den beiden Männern jetzt mit ziemlicher Leichtigkeit bis zu dem ſchmalen Pfad und dieſen hin bis in den Reitweg gezogen wurde, wo ihn Maulbeere allein fortbringen konnte.

Unterwegs wurde der Scheerenſchleifer, mit der Ausſicht auf ein Feuer und warmes Eſſen, wie auf eine Taſſe heißen Kaffees, aber geſprächiger, erzählte dem Jäger, welcher Art ſein Geſchäft ſei, was er thue und treibe, wie er ſein Brod erwerbe und die ganzen Vereinigten Staaten ſchon durchzogen habe. Zuletzt nur ſei er durch die vielen brillanten

Schilderungen der weſtlichen Staaten verführt worden, auch hier einmal ſein Glück zu verſuchen, werde ſich jetzt aber die größte Mühe geben, ſo raſch als möglich wieder fort zu kommen.

Jack Owen amüſirte ſich ungemein über die wunderliche, mürriſch-drollige Ausdrucksweiſe des Mannes, dem er aber doch zu deſſen Troſt mittheilte, daß er ſich hätte zu keiner glücklicheren Zeit in dieſe Gegend verirren können, als gerade heute. Das ganze County verſammle ſich nämlich in der Nähe der Farm, der ſie eben zuſteuerten, zu einem ſogenannten Campmeeting (eine fromme Zuſammenkunſt im Freien), während zu gleicher Zeit von dem Gouvernement des Staates der öffentliche Verkauf des ganzen Platzes, in Folge eines alten Proceſſes, anberaumt ſei.

Maulbeere horchte hoch auf — von den Campmeetings des Weſtens hatte er ſchon ſo viel gehört, daß er ſelber geſpannt war, einem derſelben beizuwohnen, und Leute, die ſich bei einer ſolchen Verſammlung einfanden, führten auch ſtets Geld bei ſich. Auf eine gute Einnahme in ſeinen verſchiedenen Branchen durfte er jedenfalls rechnen, und wer weiß, was da ſonſt noch für ihn auftauchte. Maulbeere war ganz der Mann dazu, von ſolcher Gelegenheit den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, und daß er ſie nicht verſäumen würde, dafür wollte er ſchon ſorgen.

Vor ihnen lag jetzt Olnitzki's alte Farm, von der er übrigens keine Ahnung hatte, daß Fräulein v. Seebald, ſeine alte Reiſegefährtin, mit ihr in ſo genauer Beziehung geſtanden. Eine Menge Menſchen lagerten um ſo zahlreich dort entzündete Feuer, kochten Kaffee, brieten Fleiſch an der Gluth und gaben dem ſonſt ſo ſtillen Platz ein eigenes lebendiges, fröhliches Ausſehen — und wie ernſt doch war der Zweck, der ſie hier verſammelt.

Als Olnitzki damals von Jack Owen erſchoſſen worden, galoppirte Soldegg nach Little Rock zurück und — klagte nicht etwa gegen die Farmer und Squatter von Arkanſas — er war zu klug dazu und wußte, was ihm ſelber in dem Fall geſchehen konnte — ſondern verkaufte ſeine rechtsgültigen, von

Olnitzki ſelber gezeichneten Papiere, die den Verkauf ſeiner Farm wie ſeines ſämmtlichen Viehſtandes, mit Ausnahme eines einzigen Pferdes, betrafen, an einen Advocaten in Little Rock, einen ſonſt ſchlauen und durchtriebenen, aber erſt ſeit kurzer Zeit aus den öſtlichen Staaten hierher gekommenen Burſchen, für den halben Werth gegen baar Geld, womit er Arkanſas verließ.

Der Advocat, ein gewiſſer Kowley, reiſte ohne Weiteres nach Oaklandgrove hinüber, um ſein Eigenthum in Beſitz zu nehmen, fand ſich aber hierin getäuſcht, erfuhr, daß Olnitzki's Frau, die Einzige, die nach den Begriffen der Nachbarn etwas zu ſagen habe, Farm und Vieh einer Waiſe geſchenkt habe, die der von Olnitzki erſchoſſene Reyley hinterlaſſen, die Nachbarn es übernommen hätten, die Farm für dieſe zu bewirthſchaften, bis ſie den Beſitz ſelber antreten könne, und daß keine Klaue und kein Huf von dieſem Eigenthum ihre Range verlaſſen ſolle, um in andere Hände überzugehen.

Mr. Kowley ſah ſich genöthigt, unverrichteter Sache nach Little Rock zurück zu reiten; aber keineswegs geſonnen, ſich „in ſeinem guten Recht“ durch eine Bande geſetzloſer Squatter, wie er ſie nannte, ſtören zu laſſen, machte er die Sache in Little Rock anhängig und ein ordentlicher Proceß entſtand, von deſſen Koſten ſich die Squatter ſchon durch das ſie ſchützende Geſetz*) frei hielten. Nachdem er ſich über Jahr und Tag hingezogen, wurde er aber doch gegen die Squatter entſchieden und ein Termin zu gleicher Zeit anberaumt, an dem die früher dem Polen Olnitzki gehörende und käuflich an Mr. John Kowley übergegangene Farm, mit den dazu gehörigen und in dem Verkaufsbrief einzeln aufgeführten Pferden. Rindern und Schweinen, öffentlich und an den Meiſtbietenden verkauft werden ſollte.

---

*) In Arkanſas durfte kein Anſiedler wegen irgend welcher Schulden gepfändet werden, wenn er nicht mehr hatte, als ihm das Geſetz an Eigenthum geſtattete und für ſeine Exiſtenz für nöthig hielt. Seine Wohnung, ſein Bett, ſeine Büchſe, ſein Ackergeräth, ſein Pferd und zwei Kühe durften nicht angerührt werden, und ſo gerecht und wohlthätig das Geſetz auch ſein mochte, läßt ſich denken, daß es manchmal mißbraucht wurde, indem der Farmer ſein „überzähliges Vieh“ nur auf kurze Zeit zu verleugnen und einem Nachbar zuzuſprechen brauchte.

Der Termin war heute, und zwei gerade in jenem County befindliche Geiſtliche, ſogenannte circuit riders, die von ihren Conſiſtorien ausgeſchickt waren, um die noch wenig bevölkerten Diſtricte zu durchziehen und dort zu predigen, hatten ſich entſchloſſen, für den nächſten Tag eine ſchon längſt beabſichtigte „Betverſammlung im freien Walde“ anzuſagen, da der Gerichtstermin ja ohnedies eine Menge Menſchen herbeiziehen mußte. Ob gerade dieſe Gelegenheit eine ſonſt paſſende war, kümmerte ſie wenig, ſobald nur viel Menſchen dort zuſammen kamen und die Beiſteuer zu ihren milden Zwecken — Kirchenbau, Miſſionsweſen, Bibelvertheilung und Erhaltung der Geiſtlichen — recht reichlich ausfiel.

Jack Owen's ſonſt ſo freundliches Geſicht nahm aber einen recht ernſten, finſtern Ausdruck an, als er den freien Platz betrat, auf dem die Fremden verſammelt waren, und unter dieſen eine ziemlich große Zahl ſtädtiſch gekleideter Advocaten und Kaufleute von Little Rock erkannte, die theils Neugierde, theils wirkliche Luſt zu kaufen hier heraus in den Wald getrieben. Schweigend und von ſeinem Begleiter dicht gefolgt, ſeine Büchſe über der Schulter, ſeinen großen Hund hinter ſich, ſchritt er ohne zu grüßen, ohne ſich umzuſehen, zwiſchen der Schaar durch und auf das Haus zu, in deſſen Thür ein junges bildhübſches, vielleicht vierzehnjähriges Mädchen ſtand und ihm freudig und herzlich beide Hände entgegenſtreckte.

„Oh, Gott ſegne Euch, Mr. Owen,“ rief ihm das etwas bleich und angegriffen ausſehende Kind entgegen — „wie froh, wie glücklich bin ich, daß Sie endlich angekommen ſind; ich hatte ſchon ſolche Angſt, Sie — Sie würden —“

„Doch nicht fortbleiben heute, Jenny?“ lachte der Jäger, gutmüthig ihre zarten Wangen und das goldene Haar aus ihrer Stirn ſtreichend — „nein, mein Kind, wir verlaſſen Dich nicht, darauf darfſt Du bauen. Dies iſt Deine Heimath und ſoll es bleiben, und wenn wir Alle unſere Heerden verkaufen müßten, um ſie Dir zu erhalten — wohin es aber nicht kommen wird. Wie geht's Deiner Großmutter, Herz?“

„Schlecht, Mr. Owen, recht ſchlecht — die vielen Menſchen da draußen machen ihr Angſt. — Sie hat ſtärkeres Fieber heute gehabt und iſt nur vor einer halben Stunde etwa erſt eingeſchlafen.“

„Hier hab' ich Dir 'was zu leben mitgebracht, Jenny,“ ſagte der Jäger, dem Kind lächelnd das Kinn emporhebend — „ein junger Truthahn, aber feiſt wie Butter; die ißt Du ja ſo gern. Doch dem Mann da — ein Fremder, der ſich verirrt und die Nacht im Walde zugebracht hat — mußt Du etwas zu eſſen machen und ihm einen Platz an Deinem Feuer gönnen, bis er ſich getrocknet hat, wenn er ſich nicht lieber draußen in die Sonne legt. Haſt Du etwas für ihn?“

„Für Sie und ihn, Mr. Owen; der Kaffee iſt fertig und ſteht am Feuer, ebenſo das Brod, und der Speck iſt in wenigen Minuten gebraten.“

„Bravo, mein Herz, dann können wir gleich zulangen. Ich habe überdies ſchon den ganzen Morgen durch den Wald gepirſcht, um ſolch' einen Vogel für Dich zu ſuchen, und Dir dabei gleich den Scheerenſchleifer gefangen, der die Nacht aus Furcht vor Panthern und wilden Beſtien irgendwo aufgebäumt war. Kommen Sie herein, Miſter, wie iſt gleich Ihr Name? — Mowlbare — wunderliches Wort das; aber ich denke, Sie halten's wohl mit dem alten Sprüchwort, was wir hier im Walde haben: Einerlei wie man uns ruft, nur nicht zu ſpät zum Eſſen!“

Maulbeere ließ ſich nicht zweimal nöthigen. Seinen Karren draußen vor der Thür ſtehen laſſend, nahm er den alten aufgeweichten Filz vom Kopf, ſtrich ſich die naſſen, ſtruppige Haare aus der Stirn und machte Miene, ſich ohne Weiteres an den ſchon gedeckten Tiſch zu ſetzen, auf den die Kleine eben die breitfüßige blecherne und dampfende Kaffeekanne ſtellte.

„Wenn Sie ſich erſt waſchen wollen, ſo ſteht draußen der Eimer und das Becken,“ ſagte Jack, dem es vielleicht ſo vorkam, als ob ein wenig Seifenwaſſer der Phyſiognomie und den Händen des Fremden eben nicht ſchaden könne.

„Danke," ſagte der Scheerenſchleifer in aller Ruhe — „ich bin die Nacht gerade genug gewaſchen und habe mir das Waſſer verleidet — Kaffee iſt mir lieber."

„Helft Euch ſelber dann," ſagte Jenny freundlich, dem wunderlichen Fremden einen Stuhl zum Tiſch rückend — „Ihr ſeid herzlich willkommen zu Allem, was wir haben."

Die beiden Männer ſetzten ſich und aßen, und eine Weile wurde weiter nichts, als das Klappern der Meſſer, Gabeln und Taſſen, von denen noch einige aus Olnitzki's Nachlaß übrig geblieben waren. Maulbeere zerbrach ſich allerdings den Kopf, wie ſolch' reich vergoldetes, weit anderen Verhältniſſen angehörendes Geſchirr hierher ſeinen Weg gefunden haben konnte, und würde vielleicht noch mehr erſtaunt geweſen ſein, wenn er erfahren hätte, daß die nämliche, allerdings henkelloſe und oben ausgebrochene Taſſe, aus der er trank, mit ihm auf ein und demſelben Schiff von Deutſchland erſt herüber gekommen wäre. Die Lebensmittel, beſonders der heiße Kaffee, nahmen jedoch ſeine Aufmerkſamkeit viel zu ſehr in Anſpruch, ſich für jetzt um irgend etwas Anderes zu bekümmern, und wieder und wieder mußte Jenny die Taſſe füllen.

„Jenny," ſagte Jack nach langer Pauſe, in der ſeine Blicke ernſt und ſinnend über den kleinen Raum geſchweift waren, denn das vergoldete Geſchirr hatte bei ihm ganz andere Erinnerungen wach gerufen — „wenn das Haus nachher zum Verkauf angekündigt iſt, wirſt Du mit bieten müſſen, Herz."

„Ich, Mr. Owen?" ſagte das arme Kind, wehmüthig lächelnd — „Du lieber Gott, mit was' ſollt' ich wohl bieten; Sie wiſſen ja recht gut, daß wir nichts haben auf der weiten Welt."

„Haſt Du gar kein Geld, Jenny?" ſagte Jack, ſie halb erſtaunt, aber recht freundlich anſchauend — „gar nichts, nicht ein ganz klein wenig?"

„Ein ganz klein wenig, oh ja," lächelte das Mädchen gutmüthig — „einen Vierteldollar in Silber, den mir Großmutter ſchon vor langer, langer Zeit gegeben."

„Nun ſiehſt Du wohl, Schatz," lachte der Jäger, „daß Du reicher biſt, wie Du Dich machſt? das iſt vollkommen genug."

„Einen Vierteldollar, ſagte ich, Mr. Owen."

„Ja wohl, und noch dazu in Silber."

„Aber was ſoll ich damit anfangen?"

„Nun, die Farm und das Vieh kaufen. Ganz Arkanſas kannſt Du freilich nicht dafür bekommen."

Das Mädchen wandte ſich langſam ab, um eine aufſteigende Thräne zu unterdrücken, denn der Scherz that ihr weh. — Jack aber, der ſie nicht kränken wollte, ſtand auf, ging zu ihr, legte ſeine Hand auf ihre Schulter und ſagte freundlich:

„Es iſt kein Scherz, Jenny, Du mußt gewiß mit bieten; ja noch mehr, Du mußt den Anfang machen. Fürchteſt Du Dich, wenn ich dabei bin?"

„Nein, Mr. Owen," ſagte das Mädchen herzlich — „aber ich begreife nur nicht —"

„Wirſt das ſchon Alles noch erfahren. — Welche Zeit haben wir jetzt?"

„Bald elf Uhr, nach der Sonne."

„Alle Wetter, dann iſt auch nicht viel mehr zu verſäumen, um Elf beginnt die Auction — wenn ich Dich rufe, komm zu mir hinaus. Und Sie, Mr. Mowlbare, können heut etwas Neues ſehen in Arkanſas, aber," ſetzte er ernſter und faſt wie drohend hinzu — „wenn ich Ihnen zum Beſten rathen ſoll, ſo bieten Sie nicht mit."

„Danke herzlich," ſagte Maulbeere verbindlich — „ſpüre für jetzt noch nicht die mindeſte Luſt, mich in Arkanſas niederzulaſſen — aber hinaus darf man doch kommen?"

„Gewiß, gewiß," lachte Jack wieder, „und werden treffliche Geſellſchaft da finden" — und ſeine Büchſe ſchulternd, während er dem Mädchen freundlich zunickte, verließ er raſch das Haus.

Draußen kamen indeſſen Fremde auf Fremde, ſammelten ſich um die verſchiedenen Feuer, wo ſie einen Bekannten trafen, oder beſahen auch wohl die aus dem Nachlaß von den

Nachbarn ſelber herbeigebrachten Pferde, die dort ausgehobbelt — das heißt mit zuſammengebundenen Vorderfüßen — an hingeworfenen Maiskolben knupperten und munter den immer und immer wieder neu ankommenden Reitern entgegenwieherten.

Um den Sheriff, der von Little Rock ſelber herübergekommen war, den Verkauf zu leiten, hatte ſich eine ziemliche Anzahl von „Stadtleuten“ verſammelt. Der Platz ging jedenfalls für ein Spottgeld weg, denn der jetzige Eigenthümer, Mr. Kowley, wollte ihn um jeden Preis los ſein, und die Pferde allein, wackere, prächtige Thiere hatten einen guten Werth.

Jack ging wieder zwiſchen den Gruppen durch, ohne ſie auch nur eines Blickes zu würdigen, und hier und da flüſterte man wohl leiſe hinter ihm her, daß das der Mann ſei, der den früheren Eigenthümer dieſes Platzes erſchoſſen. Vor eine Jury damals geſtellt, war er aber, da es in Selbſtvertheidigung geſchehen, freigeſprochen worden; Olnitzki hatte zuerſt nach ihm geſchoſſen, und der Wille allein wäre genügend geweſen, ſelbſt ohne die damals noch nicht geheilte Narbe von deſſen Kugel. Die Leute von Little Rock hielten ſich aber fern von dem Mann; ſie wollten mit den Squattern dieſes Diſtricts, die den Ruf eines wilden, unbezähmbaren Volkes hatten, ſo wenig als möglich in Berührung kommen, und waren vollkommen zufrieden, Niemand weiter von der Schaar zu ſehen, wenn ſie ſich auch eigentlich darüber wunderten.

„Gentlemen!“ redete da der Sheriff die Verſammlung an, „es wird etwa elf Uhr ſein und ich glaube, wir können die Auction beginnen, damit die Herren, die noch geſonnen ſind, heute nach Little-Rock zurückzukehren, Zeit dazu behalten. Wir ſind doch wahrſcheinlich Alle verſammelt, die an dem Kauf Theil nehmen wollen, und ich werde anfangen.“

Jack Owen ſtand etwa zwanzig Schritt von ihm entfernt, als er dieſe Worte an die ihm Nächſten richtete, und nahm jetzt, ohne eine Silbe darauf zu erwidern, ſeine Büchſe von der Schulter. Zugleich ſpannte er den Hahn, zielte einen Augenblick nach dem Wipfel einer der nächſten Eichen. und bei dem Krachen des Schuſſes ſtürzte ein Rothkehlchen, das ſich dort oben im Gefühl völliger Sicherheit niedergelaſſen, gänzlich auseinander geſchoſſen herunter zu Boden.

„Ein famoſer Schuß!“ riefen Einige der Stadtleute, die nicht recht wußten, was ſie aus dieſer plötzlichen Schießübung mitten zwiſchen ſich machen ſollten — „ein vortrefflicher Schuß!“ Der Sheriff nur wandte ſich mit eben keinem freundlichen Blick gegen den Schützen um, ſagte aber nichts, und Jack, ohne die geringſte Notiz von irgend jemand Anderem zu nehmen, ſtieß ſeine Büchſe vor ſich auf den Boden nieder, reinigte ſie und lud ſie wieder.

Da brachen rings die Büſche, Roſſe wieherten, Hunde ſchlugen an; überall raſchelte und knackte es im Wald, und der Boden zitterte unter den ſchmetternden Hufen einer heranſtürmenden Anzahl Pferde, nach denen ſich die hier um die Feuer Verſammelten kaum überraſcht, ja erſchreckt umſehen konnten, als auch ſchon einige dreißig kräftige, wilde Geſtalten, faſt alle in lederne oder wollene Jagdhemden und ausgefranzte Leggins gekleidet, ihre langen Büchſen über der linken Schulter, ihre Meſſer an der Seite, die Zügel ihrer Thiere locker in der rechten Hand, Einzelne im bloßen Kopf mit flatternden Haaren wie Indianer, Andere mit alten Filz- oder Strohhüten auf, über umliegende und dort umhergeſtreute Stämme wegſetzend, herankamen und dicht um die Feuer her ihre ſchnaubenden Thiere parirten. So raſch und plötzlich und ſo mit einem Mal von allen Seiten war die Schaar der Backwoodsmen, ſämmtlich Nachbarn hier und Squatter dieſer Niederungen, herangekommen, daß der Schuß des Einen von ihnen jedenfalls das Signal für Alle geweſen ſein mußte, die ſchon lange darauf harrend im Hinterhalt gelegen. Aber Keiner von ihnen kümmerte ſich um den Andern, und handelten ſie nach einem Entſchluß, ſo war der jedenfalls ſchon früher verabredet und beſprochen und bedurfte keines weiteren Wortes noch Winkes. Aber alle warfen ſich jetzt von den Pferden, hingen die Zügel der ſcharrenden, ſtampfenden Thiere an den nächſten ſchwingenden Zweig, der ihnen zur Hand war, und traten dann, ihre Büchſen auf den Schultern und trotzig genug ſich dabei im Kreiſe umſehend, mitten zwiſchen die Käufer hinein, ſo daß ſie dieſe von allen Seiten umgaben und umſtanden. Unter ihnen waren der alte Roſemore, Bill Jones, Sam Houſton und überhaupt das ganze „settlement“ oder die Nachbarſchaft — Keiner fehlte.

Wenn Jemand in der ganzen Verſammlung, ſo hatte aber der Sheriff von Little Rock dieſe „Demonſtration“, für was er ſie nicht ganz mit Unrecht hielt, in Zorn und Unwillen angeſehen, ohne freilich dagegen einſchreiten oder auch nur etwas dawider äußern zu können. Daß die Leute mit ihren Waffen kamen, verſtand ſich von ſelbſt; ein Backwoodsman geht nie ohne dieſe, nicht hundert Schritt von ſeiner Hütte ab, viel weniger eine Strecke durch den Wald, ſei die Gelegenheit welche ſie wolle. Das ſtille, ernſte Benehmen der Männer ließ ebenfalls auf keine Störung ſchließen; nichtsdeſtoweniger gefiel ihm das plötzliche und gemeinſame Ankommen der Leute nicht, das auch auf die übrigen Käufer, die ſchon wußten, daß der Verkauf nicht mit dem Willen der „Nachbarn“ geſchah, einen fatalen Eindruck machte. Dem Geſetz durften ſie aber nicht mit Gewalt entgegentreten, und ſo oft ſie daſſelbe auch ſchon in ihre eigene Hand genommen, hüteten ſie ſich doch, den Sheriff in ſeinem Amt zu hindern. So alſo auf einen der zahlreichen, dort umherſtehenden, kurz abgehauenen Baumſtümpfe tretend, um die Verſammlung beſſer überſehen zu können, zeigte er dieſer mit kurzen Worten an, daß der Verkauf der Farm jetzt beginnen ſolle. Zeit aber und Mühe zu erſparen und nach dem beſtimmt ausgeſprochenen Willen des jetzigen Eigenthümers, Mr. Kowley's aus Little Rock, ſollten Grund wie Gebäude gleich mit dem dazu gehörenden Vieh an Pferden, Rindern und Schweinen in einem Gebot an den Meiſtbietenden losgeſchlagen werden. Dem Käufer bleibe es dann überlaſſen, wenn er wolle, Pferde oder Vieh wieder beſonders zu verſteigern.

„Ein Wort, Mr. Sheriff!“ ſagte jetzt plötzlich der alte Roſemore mit ſeiner tiefen, ruhigen Stimme, indem er ebenfalls den Kolben ſeiner Büchſe auf einen Baumſtumpf ſtemmte und hinaufſtieg — „ich bin als Aelteſter hier unter uns von den Nachbarn beauftragt worden, noch ein paar Worte an die Verſammlung zu richten.“

„Ich glaube nicht, daß etwas Derartiges nöthig ſein wird,“ ſagte der Sheriff; aber von allen Seiten rief es: „Doch, doch! ſprecht, Sir — was giebt's?“ Und der Sheriff, ſich die Unterlippe beißend, ſchwieg.

„Ich bin gleich fertig,“ ſagte der alte Mann freundlich. „Denen nur, die es noch nicht wiſſen, wollte ich hier blos einfach mittheilen, daß Farm, Pferde und Vieh von dem früheren Beſitzer, dem Polen Olnitzki, an einen anerkannt falſchen Spieler und ſonſt gar verdächtigen Menſchen, der es ſeit der Zeit nie wieder gewagt hat, zwiſchen uns zu erſcheinen, im falſchen Spiel, wie ſich ſpäter herausgeſtellt hat, verloren wurden.“

„Mr. Roſemore—“ unterbrach ihn der Sheriff.

„Entſchuldigen Sie mich, Sir, ich bin noch nicht zu Ende,“ ſagte der alte Mann ernſt, und fuhr dann langſam fort: „Die Frau, wie wir Alle hier wiſſen, die jener Olnitzki ſchlimmer behandelt hat, als ein Indianer ſeine Squaw behandeln würde, ſtammte aus einer edlen und reichen Familie und hatte mit ihrem Geld, als ſie nach Amerika kamen, Farm und Viehſtand, von dem Olnitzki ſchon früher drei Viertheile durchgebracht, gekauft — aber ſie beſaß keine Papiere darüber. Vor mehreren Jahren hat ferner jener Olnitzki, den hier ſpäter ſeine Strafe erreichte, einen armen, aber rechtlichen Mann im allerdings ordentlich abgehaltenen Zweikampf erſchoſſen, weil dieſer nicht ruhig zuſehen wollte, wie er ſeine arme kränkliche Frau mißhandelte und ſchlug. Der Mann hieß Neyley und hat eine alte kranke Frau, ſeine Großmutter, und eine jüngere Schweſter, ein Kind noch faſt, hinterlaſſen, das dort in der Thür der Hütte ſteht. Dieſem Kind hat Olnitzki's Frau, als ſie mit ihrer Schweſter nach des Polen Tode uns verließ, die Farm mit dem ſämmtlichen Viehſtand geſchenkt. Wir Nachbarn erklärten dabei, daß Olnitzki kein Recht gehabt habe, die Farm, die ſeiner Frau gehörte, zu verſpielen, die Gerichte in Little Rock entſchieden aber anders. Nach langem Streiten gewann jener Advocat, der von dem falſchen Spieler Land und Vieh zu einem Spottpreis gekauft, den Proceß, und der Herr Sheriff iſt heute herübergekommen, um Land und Viehſtand an den Meiſtbietenden öffentlich zu verſteigern. Das, Mitbürger, iſt der Thatbeſtand der Sache, und wir Nachbarn," ſetzte er mit lauterer Stimme hinzu, „ſind der Meinung, daß das Kind die Farm, die ihm rechtmäßig ſchon gehört, erſtehen wird."

„Das kommt auf die Gebote an, Sir!" rief der Sheriff heftig.

„Ei, verſteht ſich, Sir," ſagte der alte Roſemore — „auf die Gebote, und ich bitte, daß Sie beginnen. Jack Owen — ſeid doch ſo gut und führt das arme Kind einmal hier zwiſchen die Herren herein; es fürchtet ſich ſonſt, näher zu treten. Sie ſind wohl ſo freundlich, Gentlemen, und machen ihm Platz?"

„Oh, ja wohl — mit dem größten Vergnügen!" riefen die dem Haus zunächſt Stehenden bereitwillig, und Jack Owen ſchritt langſam dem Hauſe zu, nahm Jenny, der er einige ermuthigende Worte zuflüſterte, an die Hand und führte das junge zitternde Mädchen in den Kreis der Männer, die eine Gaſſe für ſie öffneten.

„Oh, Bill!" rief während der kleinen Pauſe, die jetzt entſtand, Einer der Backwoodsmen, ein rauher, wild ausſehender Burſche, einem Andern über den ganzen Kreis hinüber zu — „ich habe die Nacht einen ſchändlichen, nichtsnutzigen Traum gehabt — mir träumte, ein feiner Burſche mit einem Tuchrock an hatte die Farm erſtanden, und wie ich nach Haus ritt, lag er in der Gründornflat auf des Polen Grabe und hatte einen rothen, häßlichen Fleck mitten auf der Stirn."

„Ach, Unſinn, Jim," lachte der Andere zurück — „Dein Traum hinkt, denn ich habe geträumt, es hätte gar Niemand mit geboten!"

„Gentlemen, ich proteſtire feierlich gegen jede drohende Einwirkung auf den Verkauf dieſes Gutes," fiel hier der Sheriff hitzig ein, „oder ich ſehe mich genöthigt, unverrichteter

Sache zurückzugehen und dem Staatsanwalt Anzeige ſolchen Benehmens zu machen!“

„Thut Eure Pflicht, Sheriff!“ rief der alte Roſemore ruhig — „es wird kein Menſch mehr ein Wort hineinreden; daß ſich ein paar junge Burſchen ihre albernen Träume erzählen, darf Euch nicht kümmern.“

Der Sheriff zögerte noch einen Augenblick und berieth ſich in leiſem Flüſtern mit den ihm Nächſtſtehenden, was zu thun. Ein ſpäterer Termin würde aber ebenfalls zu keinem andern Reſultat geführt haben; die Käufer hatten jedenfalls das Geſetz und ſeinen mächtigen Arm auf ihrer Seite, und nach kurzer Einleitung, in der er jetzt die Zahl der urbar gemachten Aecker, der Pferde, die von den Kaufluſtigen ſchon in Augenſchein genommen, die Anzahl Kühe, Kälber und Schweine aufgezählt, eröffnete er die Auction und lud die Anweſenden zu einem Anfangsgebot ein.

Im erſten Augenblick herrſchte tiefe Stille, das Zirpen der Grillen drang peinlich deutlich von den nächſten Bäumen herüber, und man konnte das Athmen der Menge hören. Da bog ſich Jack Owen freundlich zu dem jungen Mädchen nieder und flüſterte ihr ein paar ermuthigende Worte zu, und Jenny, mit todtenbleichen Wangen und zitternden Lippen, aber klaren, blitzenden Augen, trat einen Schritt vor und ſagte mit nicht lauter, aber doch bis ſelbſt zu den entfernteſt Stehenden dringender Stimme:

„Ich biete einen Vierteldollar für das Ganze.“

„Unſinn!“ rief der Sheriff, in auflodernder Wuth mit dem Fuß ſtampfend — „wir haben hier kein Kinderſpiel für müßige Leute; ein Vierteldollar, wo das Gebot in die Hunderte ſteigen muß, um nur den halben Werth zu erreichen!“

„Gebot iſt Gebot!“ rief es von anderer Seite — „der Verkauf hat begonnen; thut Eure Pflicht, Sheriff!“

„Ich brauche mich von Niemandem an meine Pflicht mahnen zu laſſen!“ ſchrie dieſer, leichenblaß vor innerem Grimm, dem er jedoch den Männern gegenüber nicht Worte geben durfte.

„Ein Vierteldollar iſt geboten," ſagte der alte Roſemore ruhig — „Jenny wird es wohl für den Preis bekommen."

„Wenn kein Gebot geſchieht," rief jetzt der Sheriff mit zornfunkelnden Augen, „hebe ich den Verkauf auf!"

„Ein Gebot iſt geſchehen!" ſchrie Einer der jungen Backwoodsmen, derſelbe, der vorher ſeinen Traum erzählt, trotzig dabei mit der Büchſe in den Kreis ſpringend; „wir Männer von Arkanſas ſind eingeladen worden, dem Verkauf heute beizuwohnen; der Verkauf hat begonnen, ein Gebot iſt gemacht worden, und ich frage Euch hier, die Ihr anweſend ſeid, ob etwas Unregelmäßiges in der Verhandlung ſtattgefunden?"

„Nein — nichts!" ſchrie es von allen Seiten — „die Advocaten mögen uns ihre Tintenklexer hier herüberſchicken und uns die Farmen unter der Naſe ausbieten laſſen, wir können und wollen es ihnen nicht wehren; aber laßt ſie es wagen, unſere Gebote nicht zu reſpectiren, und wenn es ſich um einen einfachen Cent handelte, und bei Höll' und Teufel, wir ſchicken ſie heim, daß ihre Haut keine Maishülſen mehr halten ſoll!"

„Ein Vierteldollar iſt geboten, Gentlemen!" rief der alte Roſemore wieder ſo ruhig wie vorher; „Mr. Sheriff, wollen Sie weiter fragen, oder glauben Sie, daß der Preis genügt? Es wird Mittagszeit, und wir, die wir noch zum Campmeeting zu reiten wünſchen, möchten doch erſt gern zu Hauſe etwas eſſen."

„Gentlemen!" rief auch der Sheriff, ſich jetzt ermannend, „Sie werden dieſes Scheingebot eines Kindes nicht gelten laſſen. Das Geſetz und ſein ſtarker Arm ſchützt Sie in jedem Gebot, das Sie machen, und meinen eigenen Hals will ich zum Pfand ſetzen, daß Der von Ihnen, der dies Gut zu irgend einem Preis erſteht, auch in den rechtlichen Beſitz deſſelben gelangen ſoll."

„Mein Traum wird doch wahr, Bill!" rief der Backwoodsman wieder über den Kreis hinüber.

„Denkt nicht dran," lachte der Andere, „der Sheriff hat ja ſeinen Hals verpfändet und wird die Farm vielleicht ſelber kaufen wollen."

„Ein Vierteldollar iſt geboten,“ begann zum dritten Mal der alte Roſemore, „wenn Ihr nicht ſelber jetzt die Auction beginnt, Sheriff, dann thun wir es. Ueberſchreitet Eure Pflicht nicht, denn wir ſind hierher beſtellt und verlangen den Zuſchlag für den Käufer.“

„Auf ein ſolches Gebot ſchlag' ich nicht zu!“ ſchrie aber der Sheriff, jetzt außer ſich vor Wuth — „wer will mich zwingen?“

„Das Geſetz!“ tobten ihm die Backwoodsmen entgegen — „glaubt Ihr, daß Ihr uns hier zum Narren haben könnt, gerad' nach Gefallen, und herbeſtellen, wenn es Euch freut, weil Euch ein Gebot nicht behagt? Die Farm iſt angeſetzt und feil gemacht; das Kind dort hat einen Vierteldollar geboten, und bietet Niemand mehr und ſchlagt Ihr dann nicht zu, ſo ſtraf' uns Gott, wenn ein anderer Auctionator, ein anderer Käufer ſeinen Fuß wieder auf dieſes Land ſetzen ſoll.“

„Und Keiner bietet einen Cent mehr?“ knirſchte der Sheriff zwiſchen den Zähnen durch — wagte aber ſelber kein höheres Gebot; „Gentlemen, ich wiederhole es hier nochmals: das Geſetz ſchützt Sie in jedem Gebot, das Sie thun, und kein Bürger der Vereinigten Staaten darf und wird ſich dem widerſetzen, denn die Folgen würden ſchwer und furchtbar auf ſein eigenes Haupt zurückfallen. So beginne ich denn nochmals den Verkauf — zwei Bits ſind geboten, und ich erwarte, daß der zweite Bieter mit eben ſo viel Hundert ganzen Dollars nachfolgen wird; ich — das Geſetz ſtehen ein für ſein gewahrtes Recht!“

Alles ſchwieg. Der Amerikaner läßt ſelten lange auf ſich warten, wo ſich die Ausſicht auf Gewinn für ihn bietet, aber die dunkeln, trotzigen Geſtalten hier umher — das Blut, das ſchon unter dieſen Bäumen gefloſſen, ohne daß ſelbſt das Geſetz im Stande geweſen war, es zu ſühnen; die Drohung ſelbſt, die verſteckt, aber doch deutlich genug in dem erzählten Traum lag — hier und da vielleicht auch mit dem Rechtlichkeitsgefühl Manches, der doch wohl einſah, daß dem Kind — wie das Geſetz auch da geurtheilt — die Farm gehören müſſe — Keiner bot.

Wieder und wieder ſuchte ſie der Sheriff nur erſt zu einem Gebot zu treiben, dem dann leicht andere folgen würden — umſonſt. Endlich. ſelber gereizt und wüthender faſt über die herübergekommenen Käufer als über die Squatter ſelbſt, rief er, während die „Nachbarn“ ringsum lautlos ſtanden — denn ſie wußten jetzt, daß ſie geſiegt hatten — mit bleichen Wangen und vor innerer Aufregung funkelnden Blicken:

„Gut — wenn Ihr Alle denn zu feige ſeid, Euer Recht zu wahren, und Der, der am meiſten dabei intereſſirt iſt, um ſein ausgelegtes Geld wenigſtens für das Land wieder zu bekommen, ſich gar nicht dabei blicken läßt, was kümmert's mich! Alſo“ — und ſeine Hand hob ſich dabei, um ſie zum Zuſchlag ſinken zu laſſen — „ein Vierteldollar iſt geboten — ein Vierteldollar zum Erſten — kein Gebot weiter? — ein Vierteldollar zum Zweiten“ — eine Todtenſtille herrſchte, man konnte das Zwitſchern der Vögel weit im Wald drin, das Glucken und Kratzen der Hennen vor dem Hauſe hören — „ein Vierteldollar zum Zweiten und“ — die Hand kam nieder und mit der Bewegung das Wort: „zum — Dritten!“

„Hurrah! Hurrah!“ tobten und jubelten und jauchzten die wilden Geſellen um ihn her — „piff, paff!“ gingen die Freudenſchüſſe hoch in die Luft, und Jack Owen, in der linken Hand ſeine abgeſchoſſene Büchſe ſchwingend, griff mit dem rechten eiſernen Arm das junge, ängſtlich umherſchauende und ihrem Glück noch immer nicht trauende Mädchen vom Boden auf und trug es, unter dem Jubelruf der Menge, zwiſchen die Schaar der Nachbarn hinein. Alle Hände ſtreckten ſich nach ihr aus, den rauhen, wilden Geſellen ſtanden Thränen in den Augen, und im Triumph wurde Jenny jetzt dem Hauſe zugetragen als neue, rechtmäßige Beſitzerin.

18.

Maulbeere in der Betverſammlung.

Die Auction war vorüber; Farm und Viehſtand gehörten dem jungen Mädchen trotz jenem Jahre lang geführten Proceß, und all' die Käufer, die hergekommen waren, um das Land oder die Pferde zu erſtehen, und ſich das Alles mußten wie ein ſchönes Traumbild unter den Händen ſelbſt wegſchwinden ſehen, ſtanden im erſten Augenblick allerdings etwas verdutzt und unbehaglich da, und wußten nicht recht, was für ein Geſicht ſie dazu machen ſollten. Daß die Backwoodsmen nämlich eine ſolche Drohung, wie ſie der eine Burſche ſo ſchlau in ſeine Träume geflochten, wahr machen könnten, daran zweifelte nicht Einer von ihnen. Des Polen Grab lag keine tauſend Schritt von dort entfernt, ein blutig Zeichen, und ein Land kaufen, das der Eigenthümer nie hätte wagen dürfen in Beſitz zu nehmen, wär' auch nur ein Geldverſchleudern geweſen, wie der Advocat aus Little Rock zu ſeinem Schaden jetzt erfahren.

„Unter den Umſtänden durften wir gar nicht bieten," ſagte da der Eine von ihnen zu einem Anderen, „der alte Mann hatte ganz Recht — man kann doch der kranken Frau und dem Kind das Haus nicht unter den Füßen wegkaufen und ſie in den Wald ſetzen? — Ich wenigſtens möchte das nicht auf meinem Gewiſſen haben."

„Ich auch nicht," rief ein Anderer, „die arme Kleine; was für ein hübſches Mädchen das einmal wird — und wie bleich ſie ausſah."

„Mit Güte kann man bei mir Alles ausrichten," ſagte ein Dritter, „und ein gutes Wort findet einen guten Ort — die Leute waren klug genug, daß ſie nicht wirklich drohten —

„Das wußten ſie wohl, daß ihnen das nichts half," rief der Erſte wieder, „was hätten ſie machen wollen, wenn wir das Haus erſtanden? aber ſo iſt's beſſer, und hundert Dollars ſind mir nicht ſo lieb, als daß es die Kleine bekommen hat.“

Maulbeere war ein ſtiller, aber höchſt aufmerkſamer Zuſchauer des Ganzen geweſen, und ſo ſehr ihn die höchſt eigenthümliche Verhandlung intereſſirt, überlegte er doch eben, ob er nicht beſſer ſeinen eigenen Nutzen jetzt auch ein wenig wahren und ſeinen Karren herbeiſchieben ſolle, um der Verſammlung mit wenigen eindringlichen Worten ihre eigenen ſtumpfen Meſſer und ſonſtige Bedürfniſſe in's Gedächtniß zurückzurufen, als die Backbootsmen plötzlich alle wieder zu ihren Pferden gingen, die Zügel von den Zweigen warfen, in die Sättel ſprangen und mit einem wilden Hupih, von den laut anſchlagenden Hunden gefolgt, aber jetzt nach einer Richtung hin, in den Wald hineinſprengten. Nur der alte Roſemore blieb mit Jack Owen zurück und ging mit dieſem in das Haus, wo ſie die Thür hinter ſich zumachten und eine Zeit lang darin blieben. Nach einer ziemlich langen Weile kam Jack Owen allein zurück, und dem Scheerenſchleifer freundlich auf die Schulter klopfend, ſagte er lachend:

„Nun, wie hat Euch unſere Arkanſas-Auction gefallen?“

„Gut,“ erwiderte Maulbeere trocken, „und wenn Sie einmal wieder eine Farm für einen ähnlichen Preis wegzugeben haben —“

„Dann wißt Ihr einen Käufer?“ lachte der Jäger, „glaub' es wohl — aber die Stadtherren gehen auch nach ihren Pferden, ſo wollen wir denn den armen Thieren hier ebenfalls wieder ihre Freiheit geben; heut oder morgen werden ſie doch nicht mehr gebraucht. Dann, Fremder, wenn es Euch recht iſt, gehen wir zum Campmeeting hinüber. Es iſt nicht weit von hier nach jener Richtung zu; wäre die Sache ſchon in Gang, könntet Ihr die Leute ſelbſt hier jauchzen hören.“

„Jauchzen hören?“ frug Zachäus verwundert.

„Werdet's ſchon mit anſehen,“ ſagte der Jäger ruhig, der zu der Farm gehörenden Pferden die Hobbeln oder Stricke löſend, die ihre Vorderbeine zuſammenhielten, daß die Thiere wieder frei zurück in den Wald und ihren gewöhnlichen Weideplätzen zulaufen konnten, „und nun kommt, nehmt Euern Karren und folgt mir den Weg entlang, der hier an der Fenz hinunterführt. Wenn Ihr dort nicht beten wollt, kann ich Euch ziemlich ſicher Arbeit verſprechen.“

Was für ein Leben das war hier mitten in dem ſonſt ſo ſtillen Wald! Wie die verſcheuchten Vögel ängſtlich in den Zweigen herüber und hinüber flogen und zwitſcherten und rieſen! Wie der Hirſch, der dort ſonſt ſeinen ungeſtörten Aeſungsplatz hatte, als er heute langſam und vertraut wie immer auf ſeinem Wechſel herankam, raſch den ſchönen Kopf emporwarf, die von feindlichen Dünſten geſchwängerte Luft einzog und ſchreckend zurück in ſeine Wildniß floh! Wie die Pferde ſo freudig wieherten und den Boden ſtampften, und der grüne Raſen ringsumher auf der kleinen Waldesblöße zertreten war nach allen Seiten, und wie ſich das drängte und ſchob und durcheinanderwogte von einer bunten, fröhlichen Menſchenmenge, die hier von allen Enden des County zuſammengekommen!

Ein Theil der Leute von Little Rock war ebenfalls dabei, die nämlich, die, von der Auction kommend, es vorgezogen hatten, den heutigen Tag hier zu verbringen und morgen früh zur Stadt zurückzukehren. Dieſe ſchienen aber am wenigſten vertreten, kamen auch nicht aus Religioſität hierher, ſondern nur der leidigen Neugier wegen, und wurden von den Geiſtlichen am wenigſten gern geſehen. Nein, die Backwoodsmen und beſonders deren Frauen und Töchter bildeten den Hauptkern der Verſammlung; von allen Seiten ſtrömten ſie herbei, die Frauen feſt im Sattel — und wenn es auch kein Damenſattel war — ihre kleinen Bündel mit Kleider vor ſich auf dem Pferd, die Männer mit Büchſe und Meſſer an der Seite wie immer. Und Lager wurden von Einzelnen aufgeſchlagen rings im Wald, mit Rinden- oder Deckendach, während Andere dagegen ordentliche Zelte mit herüberbrachten, die ſie allein für dieſen Zweck beſtimmt. Hier waren Männer an der Arbeit, um einen Baum zu fällen und aus den abgeſchlagenen Stücken raſch kurze Bretter zu einem ſichern Regenſchutz zu ſpalten, dort wurde Feuerholz geſchlagen und herbeigeſchleppt, oder Zweige wurden abgehauen, um mit dieſen ein flüchtiges Schutzdach gegen Sonne und Näſſe herzuſtellen; aber überall herrſchte Leben und Thätigkeit.

Und wie die Feuer ringsum flatterten und die Keſſel brodelten, der blaue Rauch ſo luſtig in die grünen rauſchenden Wipfel hinauf wirbelte, und emſige Frauengeſtalten mit den großen, unförmlichen Bonnets auf dem Kopf — gleichen Schutz gegen Sonne wie gegen Küchenfeuer gewährend — ſo fleißig an den Töpfen und Pfannen ſchafften und ſiedeten.

Die Frauen hatten auch das meiſte Intereſſe an ſolchem Campmeeting, und wenn der Mann daheim kaum daran gedacht hätte, hinaus in den Wald zu gehen und die Pferde zu ſuchen, ließen ſie ihm nicht Ruhe und hatten tauſend und tauſend Gründe dafür, weshalb ſie, wenigſtens diesmal, unter keiner Bedingung dieſe fromme Verſammlung verſäumen dürften.

Erſtens ſchadete den Pferden das bischen Bewegung gar nichts — ſie waren überdies ſo lange nicht gebraucht und Mary's colt ſchon ganz lendenlahm geworden von allzu vieler Ruhe. Dann predigte zweitens dieſes Mal ganz gewiß der „ehrwürdige Mr. Sweetlip“ — und was für eine ſüße Stimme der hatte, und wie weich und ölig er Einem zum Herzen ſprach — wer hätte da ungerührt bleiben können! — Und dann der andere ehrwürdige Mr. Hottenbrocken, wie der es den Heiden und Ungläubigen ſagte, wie er dem böſen Feind, alias Beelzebub, zu Leibe rückte und ihn aus dem Felde ſchlug!

Und dann hatten ſie die Nachbarn in ſo ewig langer Zeit nicht geſehen — lieber Gott, hier im Wald kam man ja mit Niemandem zuſammen. Ob Bill Norton und Ann Sally wirklich verſprochen wären, konnten ſie ja auch nur dort erfahren. — Und die beiden neuen Kleider, die ſich Suſanne in dem letzten halben Jahr ſelbſt gewebt und genäht, wie hätte ſie dies ander zeigen oder tragen ſollen; doch nicht im Haus etwa beim Spinnrad; und mußten ſie nicht wenigſtens einmal die „prieſterliche Weihe" erhalten?

Die armen Frauen der Wälder ſind in dieſer Hinſicht auch wirklich übel dran; in dem kleinſten, unbedeutendſten Städtchen, ja ſelbſt in dem einzelnen Haus, das nur an einer begangenen Straße liegt, kann ſich das junge Mädchen nett und geſchmackvoll anziehen und hat die Genugthuung, daß ſie wenigſtens geſehen und auch bewundert wird; denn es ſind oft liebe, bildſchöne Geſtalten, denen der ſchlanke Wuchs, die edle Geſichtsbildung und die, mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, faſt untadelhafte Reinlichkeit einen eigenen Zauber verleiht. Im Wald aber, im wirklichen Wald, von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeſchnitten, wo ſollen da die armen Mädchen und Frauen ihre Kleider zeigen? und zeigen müſſen ſie dieſelben. Bei einem „Klötzeroll-Feſt" oder „Quilting frolic"? Wie ſelten kommt das vor, und wenn's geſchieht, wie ſelten iſt dann Tanz nachher — einmal, zweimal im ganzen Jahr, und das noch dazu im Sommer.

Solche Gelegenheiten benutzen ſie dann freilich auch auf's Beſte, und welche es irgend von den jungen Mädchen kann, kommt nicht zu einem derartigen Feſt, ohne wenigſtens noch ein anderes Kleid, manchmal drei und vier mitzubringen, die während des Tanzes gewechſelt werden können.

Weit beſſere Gelegenheit hierzu bietet aber jedenfalls ein Campmeeting, das nicht nur einen einzigen Abend und im günſtigſten Fall eine Nacht durch dauert, wie ein ſolches Feſt, ſondern nicht ſelten gleich drei und vier Tage hintereinander weg, während die jungen Leute aus der ganzen Nachbarſchaft dabei Gelegenheit bekommen, einander zu ſehen, mit einander zu plaudern — und mehr als das. Mancher Funke iſt bei dieſen Betverſammlungen aus Auge und Herz herüber und hinüber geflogen und hat gezündet für Lebenszeit — wenigſtens gebunden. Ueberdies mußten die jungen Männer dort ſtill und ehrbar auftreten, durften nicht trinken, fluchen und ſchwören, und konnten oft nur mit Hülfe einer ihnen allerdings gewaltſam in's Herz geſchütteten Religioſität den Pfad betreten, der zu der Liebe der Auserwählten führte.

Mit einem Wort, es geht bunt zu bei ſolchen Betverſammlungen, und wenn der Geiſt dann erſt noch über die Schaaren kommt, vergeht dem Fremden oft Hören und Sehen.

Maulbeere fand für jetzt aber nicht das mindeſte Außergewöhnliche; daß hier ſo viele Menſchen auf einem Platz ſich verſammelt hatten, der ſonſt eine Wildniß war, fiel ihm nicht auf, weil er von einer Wildniß, trotz der letztverbrachten Nacht, überhaupt noch keinen rechten Begriff hatte. Die Lagerfeuer ſahen ganz gemüthlich unter den grünen Bäumen aus, und die Menge der Gelagerten verſprach ihm reichlichen Gewinn. Nur ein großes hölzernes Gerüſt fiel ihm auf, das ſeitwärts von dem Platz, am Rand der kleinen Waldblöße, und noch im Schatten einer rieſigen Eiche ſtand und rechts und links ein paar kleine Einfriedigungen hatte, die mit Laub und duftenden Kräutern ſtreuartig überſchüttet waren. Für das Vieh ſchienen ſie aber nicht beſtimmt, denn ringsumher lagen die Feuer, und die Pferde durften ſchon der Kinder wegen nicht in den innern Kreis.

Maulbeere dachte aber gar nicht daran, ſich über die Verwendung der Plätze den Kopf zu zerbrechen — vielleicht dienten ſie zu Schlafplätzen, vielleicht nicht, was kümmerte es ihn. Nach einem flüchtigen Ueberblick über die Vertheilung der verſchiedenen Gruppen ſchob er ſeinen Karren, ohne ſich weiter um ſeinen bisherigen Führer zu kümmern, mitten in den Kreis hinein, begann plötzlich mit lauter, gellender Stimme, aber natürlich in engliſcher Sprache, ſeine Waaren, Künſte und Eigenſchaften anzupreiſen und hatte wenige Minuten ſpäter die Genugthuung, die große Hälfte der Verſammlung ihn umdrängen zu ſehen. Maulbeere war auch in der That für dieſe Waldbewohner ein Gegenſtand; er war ein Charakter, wie ſie nicht oft dort herumgezogen, ſelbſt unter den Yankee Pedlars. Schon ſein ganzes Aeußere, die wirklich auffallende Aehnlichkeit mit einem Orang-Utang, die wunderbare Zungenfertigkeit des fremden Mannes mit ſeinem trocknen Humor, der ſie oft zu lautem Gelächter hinriß, das Alles war ihnen neu, und vielleicht ſelbſt die Ungewißheit dabei, ob die jeden Augenblick erwarteten Geiſtlichen mit dieſem Ausbruch lauter Fröhlichkeit einverſtanden ſeien oder ihn vielleicht gar verdammen würden, erhöhte den Reiz.

Maulbeere hatte indeſſen ſchon ſein Schleiferamt begonnen, und Meſſer wurden ihm ſo viele gebracht, daß er ſich ihrer kaum erwehren konnte. Auch Beſtellungen bekam er genug, dorthin fünf, dorthinüber acht Meilen vielleicht, um eine alte Scheere wieder in Stand zu ſetzen oder, als er ſich auch hierin entwickelte, einem Fingerhut eine neue Decke aufzulöthen. Er war unermüdlich dabei, grob gegen die Männer, die ihn auslachten, zärtlich gegen die Frauen und Mädchen, die über ihn kicherten, und ſein Rad ſchwirrte und ziſchte, während ſeine Zunge noch viel raſcher ging als das Rad.

„Der ehrwürdige Mr. Sweetlip!" Ein freudiges Gemurmel lief durch die ganze Verſammlung, und die Frauen beſonders drängten jetzt raſch und eifrig fort von dem Scheerenſchleifer, während ihre kleinen lieben Geſichter, die noch vor wenigen Minuten ſo herzlich gelacht und ſo fröhlich in die blaue herrliche Welt hinausgeſchaut, einen gar ernſten, faſt wehmüthigen Ausdruck annahmen. Alles ſchaarte ſich um den frommen Mann, und Maulbeere blieb allein mit ſeinem Karren in der Mitte ſtehen.

Mr. Sweetlip war die Freundlichkeit ſelber; er ſprach mit Allen, hatte für Jeden ein ermunterndes oder ermahnendes, ein freundlich tadelndes oder lobendes Wort; ſprach von der Ernte und vom Wetter, von weggelaufenem Vieh und verirrten Schafen — in der geiſtigen Bedeutung des Wortes — und ſeufzte dann oft recht ſchwer und traurig auf, wenn er der Sünde der Menſchen gedachte, die in die Welt gekommen und leider nicht wieder hinaus zu bringen war. Mr. Sweetlip war eine wahre Seele von einem Menſchen.

Ernſter und ſtrenger, in finſterem Schweigen trat der andere Geiſtliche, Mr. Hottenbrocken, auf, und wenn man die Beiden mit einem Schwert des Herrn hätte vergleichen können, ſo war Sweetlip der Rücken, Hottenbrocken aber die

Schneide und Spitze in aller Schärfe und Härte edlen Stahls.

Wenn Sweetlip mit ſanfter Zunge ſeinen Zuhörern allerdings ihre geiſtigen Wunden aufriß, aber Oel hineinträufelte, und es manchmal ſogar für eine Sünde zu halten ſchien, ſelbſt der Hölle ſämmtliche gute Eigenſchaften abzuſprechen, ſo ging Hoitenbrocken hinter ihm her und warf Eſſig und Pfeffer und Salz hinein, rüttelte die ſanft ſchlafenden Sünder aus ihrem bewußtloſen Zuſtand auf, und beſchrieb ihnen mit triumphirendem Lächeln und glühenden Farben einen furchtbaren Abgrund, an dem ſie geſchlummert haben ſollten. Wenn ſie den nachher auch nicht gleich ſahen, wurden ſie doch ängſtlich und verzagt und ſtreckten die Hand nach dem ehrwürdigen Mann aus, damit er ſie rette.

Mr. Sweetlip hatte übrigens das Meeting zu eröffnen und zu begrüßen, und ſtieg oder kletterte zu dieſem Zweck auf das hohe, kanzelartige Geſtell, das unter der Eiche errichtet worden. Von hier aus richtete er eine ziemlich lange Rede, ohne weitern beſondern Inhalt, an die Verſammlung, ermahnte ſie, ihre Augen und Herzen und Hände zu Gott zu erheben und ihn zu bitten, daß er ſie bei ihrer jetzigen freudigen Zuſammenkunft erleuchten, die Guten ſtärken und die verlorenen Schafe zurück zu ſeiner Heerde führen möge, zu deren Bequemlichkeit hier, wie er mit klaren, dürren Worten andeutete, die beiden Einpferchungen angebracht und mit weicher Streu gefüllt wären.

Maulbeere glaubte wirklich im Anfang, daß er mit dieſer Sache Scherz treibe; der ernſte, wehmüthige Mann ſah aber nicht aus wie Scherz, und Thränen ſtanden auch ſchon in vielen Augen ſeiner ſchönen Zuhörerinnen. Um ſich deſſen aber zu vergewiſſern, drückte er ſich durch die Andächtigen, ſeinen Karren ſich ſelber überlaſſend, langſam der Stelle zu, wo er ſeinen alten Freund Jeck Owen finſter und ſchweigend an einer Eiche lehnen und der Rede horchen ſah.

„Könnt Ihr mir ſagen, Freund,“ redete er dieſen leiſe an, „was der fromme Herr da oben mit den beiden Pferchen meint, und ob die nur bildlich daſtehen, oder in der „Hitze des Geſprächs“ vielleicht wirklich gebraucht werden ſollen? Ich habe keine rechte Idee von etwas Derartigem und möchte mich gern belehren.“

„Es geht mir nicht viel beſſer, Fremder,“ ſagte der Backwoodsman ſeufzend — „ich habe auch keine rechte Idee von dem Weſen und Treiben der Leute; ſo viel aber iſt gewiß, daß ſie die Fenzen oder Pferche, wie Ihr ſie nennen wollt, heute oder morgen noch brauchen, wenn der Herr da oben die Gemeinde vorbereitet hat und der andere lange Herr mit dem finſtern Geſicht erſt in ordentlichen Schuß und Gang gekommen iſt — wenn nicht heute, morgen ſeht Ihr das gewiß!“

„Und ſind das ſo berühmte Prediger?“ frug Maulbeere etwas erſtaunt, denn das Aeußere der Leute hatte auf ihn den Eindruck nicht gemacht.

„Der ſanfte Mann, der jetzt da oben ſpricht,“ ſagte Jack mit einem etwas bittern Lächeln, „war noch im vorigen Jahr ein Schneider in Little Rock, als plötzlich der Geiſt über ihn kam, wie ſie es nennen, und er zu predigen anfing. Er hat eine „ſanfte Gabe“, wie die Frauen ſagen, und wenn er nur anfängt zu reden, weinen ſie ſchon vor lauter Rührung und Wehmuth. Der Andere iſt ein Yankee und war früher ein Pedlar, wie man bei uns die „wandernden Krämer“ nennt — betrog alle Welt mit ſeinen Yankee-Uhren und anderem Tröbel, den er zum Verkauf im Land herumführte, und — wurde auch auf einmal religiös, hielt einen Ausverkauf mit ſeinen Uhren, von denen die Frauen wie toll darauf waren eine zu kaufen, um, wie ſie meinten, dem Teufel zugleich eine Seele zu entreißen, und fing ebenfalls an zu predigen. Die Beiden ſind jetzt die beliebteſten Redner, die wir hier zu hören bekommen, und haben die anderen circuit rider, wenn nicht ganz weggebiſſen, doch ſo in den Schatten gedrängt, daß ſie ſich kaum noch ſehen laſſen. Ihre Sammlungen fallen auch — jedenfalls die Hauptſache — immer am reichlichſten aus, und für ihre milden Zwecke nehmen ſie Geld und Geldeswerth, Hirſch- und Racoonfelle, Talg und Honig und Bärenfett. Aber jetzt paßt auf,“ ſetzte er, mit dem Kopf nach der Kanzel winkend, hinzu — „jetzt kommt Herr Hottenbrocken dran — es wird ein heißer Tag werden, denn er ſchneidet ein furchtbar finſteres Geſicht.“

Jack ſchulterte, während er die letzten Worte ſprach, ſeine Büchſe, drehte ſich ab von dem frommen Mann und ſchritt langſam in den Wald hinein, während Mr. Hottenbrocken allerdings von der Kanzel zu donnern begann und mit leuchtenden Augen und im Anfang zwar noch ziemlich ruhiger, dann aber immer wachſender Stimme den zitternden Zuhörern die Pforten aufriß, die hinab in den Schlund der Hölle führten. Mit wilden Geſten und rollenden Augen deckte er alle Schreckniſſe auf, die dort unten der Unglücklichen, der Tauben, die nicht hören, der Blinden, die nicht ſehen wollten, harrten, und ſeine Rede floß ihm glühend heiß von den in wilder Aufregung zitternden Lippen.

Maulbeere, ſo ſehr er ſich ſonſt über derlei Sachen luſtig machte, war aber plötzlich unendlich aufmerkſam geworden, drängte ſich, ſo weit ſich das füglich thun ließ, nach vorn, um kein Wort von der Predigt zu verlieren, und verrieth dabei eine Andacht, eine Freudigkeit, die ſogar mehrmals die Blicke des Geiſtlichen ſelber auf ihn lenkte und wohlgefällig auf ihm weilen ließ. Der Eine war Schneider, der Andere Krämer geweſen, der Geiſt genügte — wenn der Geiſt kam, mußte der Körper gehorchen! — Die Predigt oben dauerte fort, Maulbeere hörte ſie aber nicht mehr, ſein äußeres Ohr war anſcheinend offen, ſein inneres lauſchte dagegen einem Chaos von Speculationen, die ſich in dem Gehirn des praktiſchen Scheerenſchleifers entwickelten und ihm ſeinen „Gedankenkaſten“ mit einer Unmaſſe von Plänen und Ideen füllten.

So kam der Abend heran; dieſer Tag war mehr eine Vorbereitung zu der morgenden Schlacht geweſen, die Mr. Hottenbrocken dem Teufel und ſeinen Helfershelfern angekündigt hatte; ſeine „Krieger“, wie er die Frommen und Gläubigen nannte, waren gerüſtet und geweiht worden zu dem ſchweren Kampf, und die nächſte Sonne ſollte ihre untergehenden Strahlen auf die Streiter werfen, die mit der Glorie des Herrn ſiegreich aus Kampf und Ringen hervorgegangen wären.

Maulbeere verlangte mehr als das zu wiſſen, und Jack Owen ſchien ihm nicht der rechte Mann dazu, denn er hatte, ſo viel der Scheerenſchleifer bis jetzt davon gemerkt, keine Freude an der ganzen Sache, war auch in der That nur herübergekommen, weil er die Frauen nicht zu Hauſe halten konnte und nicht allein ziehen laſſen wollte. Frauen ſind überhaupt in den meiſten Fällen weit beſſer zu Hauſe, als bei ſolchen Campmeetings aufgehoben.

Unter den hierher gekommenen Andächtigen befand ſich eine Familie, die Maulbeere's Aufmerkſamkeit ſchon von allem Anfang durch das viele Kochgeſchirr und die zahlreichen Proviantkiſten auf ſich gezogen, die ſie bei ſich führten. Der Mann, wie er ſich indeſſen erkundigt hatte, war Kirchenälteſter und ein großer Gönner Mr. Hottenbrocken's, der oft acht und vierzehn Tage auf ſeiner Durchreiſe bei ihm blieb und allabendlich in ſeiner Familie predigte. Dieſem introducirte ſich Maulbeere noch vor dem Abendeſſen, enthüllte ihm den Eindruck, den die Predigt heute Nachmittag auf ihn gemacht hatte, und bat ihn um die Lebensgeſchichte des langen Mannes, der eine ſo fabelhafte Rednergabe, mit ſolchem Feuereifer und ſolcher Gluth der Sprache, vom lieben Herrgott und heiligen Geiſt empfangen habe.

Der Kirchenälteſte nahm ihn freundlich auf; Maulbeere mußte ſich mit zu ſeinem Feuer ſetzen und mit ihnen eſſen, und erzählte ihnen dafür ſeine Lebensgeſchichte mit einer Phantaſie, die ſeinen alten Schiffsgefährten Theobald glücklich gemacht haben würde und auch hier ihre Wirkung nicht verfehlte. Er erfuhr dafür Alles, was er wiſſen wollte — daß nämlich nicht etwa ein langes Studium erforderlich ſei, um mit begabter Zunge zu reden, ſondern daß Solche, die der heilige Geiſt als Begünſtigte auserſehen, oft von den niedrigſten Handwerken, aus dem ſündhafteſten Lebenswandel heraus zu der hohen Würde eines Seelenhirten ſich emporgeſchwungen hätten und Lichter geworden wären, ihren Mitbrüdern und Schweſtern auf dem ſchmalen, dornigen Pfad der Tugend voranzuleuchten. Nicht einmal ein Examen war dazu erforderlich; es bedurfte eben weiter nichts, als der hohen natürlichen Begeiſterung, die, für einen monatlichen Gehalt aus einer der frommen Stiftungen und Vereine, ihr leibliches Wohl vollkommen in die Schanze ſchlug und die Arbeit aufnahm im Weinberge des Herrn. Schwer war freilich ihre Aufgabe dabei, ſie hatten nicht allein gegen die ſündhaften Ungläubigen, ſondern auch gegen den Antichriſt, wie gegen eine Menge Secten, anzukämpfen, aber das Ziel war glorreich — ſie mußten endlich ſiegen, der Herr war mit ihnen und die Schlange blutete mit zertretenem Haupt unter ihren Hacken.

Das etwa war der Sinn der Rede, die der Kirchenälteſte dem mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zuhorchenden Zachäus Maulbeere hielt, und wie dieſer ſpät am Abend, wo ſich die Mehrzahl der hier Gelagerten zur Ruhe begeben, ſeinen Karren zu ſeinem neuen Beſchützer heranſchob, und dann in das laut gehaltene Nachtgebet inbrünſtig mit einſtimmte, ſchien ein ganz anderer Geiſt in den ſonſt ſo rohen, profanen Menſchen gefahren zu ſein. Die Anderen hatten ſich längſt wieder erhoben, und er kniete immer noch eine Weile allein in ſtill verſunkenem Gebet, legte ſich dann, in ſeine Decke gewickelt, die er vorn an den Karren geſchnallt mit ſich führte, ohne mit irgend Jemandem ein Wort weiter zu wechſeln, auf den ihm angewieſenen Platz unter ein weitgeſpanntes Leinwandzelt, und war bald ſanft und ruhig — ein etwas lautes Schnarchen abgerechnet — eingeſchlafen.

Am andern Morgen begannen die Predigten ungemein früh, und Maulbeere hätte heute keine Zeit bekommen, ſeine Geſchicklichkeit zu verwerthen, ſelbſt wenn er es gewollt. Er dachte aber gar nicht daran, ſaß gleich vom Morgengrauen in den vorderſten Reihen der Gläubigen und ſchien ſich wirklich nur zufällig gerade zur Frühſtückszeit an dem Feuer des Kirchenälteſten wieder einzufinden. Dieſer aber hatte ſeine innige Freude an dem Mann, der, wie er nicht ganz mit Unrecht meinte, innerlich und äußerlich einer ordentlichen Reorganiſation bedürfe und die nur allein durch das Wort Gottes erhalten könne. Uebrigens ſei es ein erfreuliches Zeichen auch unter den Deutſchen, die ſonſt nicht in dem Rufe ſtänden, viel wirkliche Religioſität zu haben, Einzelne zu finden, die eine rühmliche Ausnahme davon machten.

Zum Frühſtück trat eine Pauſe ein, da die Geiſtlichen ſelber, zu ihrem heutigen harten Kampfe, einer Stärkung bedurften, und es war für Maulbeere ein rührendes Bild und eine Quelle tiefen Nachdenkens, zu ſehen, wie ſich die Brüder in Liebe und Freundſchaft darum ſtritten, die ehrwürdigen Herren an ihrem Frühſtückstiſch bewirthen zu dürfen. Dort wurde ihnen dann das Beſte aufgetafelt, was die Küche aus Wald und Strom und Farmhof nur zu liefern vermochte.

Gleich nach dem Frückſtück begann die Predigt wieder, die aber bis zum Mittageſſen wenig Erquickliches bot. Es war ein Miſchmaſch von den allergewöhnlichſten Phraſen, in der allergewöhnlichſten Art vorgetragen. Entweder konnten die Leute nichts Beſſeres liefern, oder ſie verſparten ſich den vollen Eindruck auf den Nachmittag und Abend, wo die Zuhörer überhaupt mehr aufgeregt und für das Uebernatürliche mehr empfänglich ſind. Maulbeere nichtsdeſtoweniger hielt gewiſſenhaft aus; Manche ſeiner Nachbarn und Nachbarinnen, die auch entſetzlich in ihrer Andacht durch ſeinen alten grünen und wie glaſirten Rock geſtört worden waren, ſchliefen ſanft; Maulbeere wachte und verwandte kein Auge von dem Redenden.

Mittag kam, und ſo ſehr ſich die Amerikaner vor einem unreinlichen Menſchen ſcheuen, hatte Maulbeere's Andacht doch beſonders die Aufmerkſamkeit der Frauen auf ſich gezogen; er war auch fremd hier und konnte nicht ohne Nahrungsmittel gelaſſen werden. Maulbeere bekam drei Einladungen an verſchiedene Feuer, die er alle drei annahm und mit geſchickter Zeiteintheilung auch verwerthete. Nach Tiſch und einer kurzen Ruhezeit, mit der etwa drei Uhr Nachmittags heranrückte, begann die Predigt auf's Neue — jetzt aber mit einem andern Geiſt.

Der Reverend Mr. Sweetlip machte heute Nachmittag den Anfang, und die Verſammlung, als ob die Leute ſchon eine Ahnung gehabt hätten, wie der Geiſt heute wirken würde, war zahlreicher als ſie; Maulbeere aber ſaß in den vorderſten Reihen.

Mit weicher, ſchmelzender Stimme begann der ehrwürdige Mr. Sweetlip ſeinen aufmerkſam lauſchenden Zuhörern die Orte auf dieſer Erde zu ſchildern, wo den armen ſchwachen Menſchen Verführung umlauere, ihn von der Bahn des Guten abzulocken. Dabei zeigte er ihnen den Lohn, den ſie auf dieſer Welt ſchon für ein gottgefälliges Leben, aber auch viel größer noch in einer andern Welt zu erwarten hätten: in dieſer Welt durch ihr ruhiges, zufriedenes Gewiſſen, das ihnen die Bruſt mit einer unendlichen Wolluſt und Seligkeit fülle (und er ſelber führte ſich dabei als Beiſpiel auf, wie er, ſeit er ſein Herz dem Himmel zugewandt, in einem wahren Meer von Wonne ſchwimme), und in jener, wo Gott und der Heiland ihnen ein beneidenswerthes Loos bereiten würden, ſo ſie hier den ſündigen, irdiſchen Lüſten widerſtünden und ihre Augen nur nach dem richteten, was **Gottes** wäre. Auch hierbei ließ er ſich in eine nähere und mehr bildliche Beſchreibung dieſer einſtigen Seligkeit, wie er ſie ſich dachte, ein und ſchilderte ſeinen Zuhörern mit immer glühender und lebendiger werdenden Farben das Paradies, wo ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit oben im Kreis der Engel in den Wolken ſitzen und Hallelujah ſingen würden.

Maulbeere ſah ſich raſch nach ſeiner Nachbarin zur Linken um, denn dieſe fing plötzlich an zu ſtöhnen, ſchloß die Augen, warf den Kopf herüber und hinüber und geberdete ſich etwa ſo, als ob ſie einen Anfall von Krämpfen erwartete. Der Scheerenſchleifer dachte auch an ſeine kleine Hausapotheke, die er in dem Karren mit ſich führte, an Salmiakgeiſt und Hofmann'ſche Tropfen, Einreibungen von Senfſpiritus und andere entſetzliche Mittel; ehe er aber noch zu einem rechten Entſchluß kommen konnte, begann ſeine Nachbarin zur Rechten ebenfalls ähnliche Töne auszuſtoßen, und überall vor und hinter ihm und rechts und links fing es an zu ächzen und zu ſtöhnen, und die Ausrufe — „Oh Looord — glory — glory — happy — happy — blessed Jesus!“ wurden nach allen Seiten hin laut und kamen in Geſtalt von gewaltſam ausgeſtoßenen Seufzern zu Tage. Nur erſt mit dem Schluß der Predigt, die in einem langen Gebet endigte, beruhigten ſich die Andächtigen, und die Frauen hielten ihre Taſchentücher vor die Augen und weinten, als ob ihnen das größte Herzeleid in der Welt geſchehen und nicht die einſtige Seligkeit geſchildert wäre.

Lautloſes Schweigen folgte, denn Mr. Hottenbrocken kletterte jetzt, nachdem er den ehrwürdigen Bruder Sweetlip heruntergelaſſen, auf die Kanzel, überſah mit einem über die Maſſen ſchweifenden finſter drohenden Blick die Verſammlung, und rief pötzlich, zu voller Höhe aufgerichtet und den rechten Arm von ſich ſtreckend, mit donnernder Stimme:

„Brüder und Schweſtern — Mitbürger — Mitchriſten — Sünder — nichtswürdige, elende, erbärmliche Sünder — der Tag der Rache iſt nahe!"

„Oh Loooord!" ſchrie die eine Mitſchweſter an Maulbeere's Seite, der doch jetzt fand, daß dieſe verſchiedenen Ausrufe keineswegs einem körperlichen Gebrechen, ſondern eher einer geiſtigen Vervollkommnung, einer Empfänglichkeit des Herzens für das Höhere zuzuſchreiben ſeien. Mr. Hottenbrocken hatte indeſſen eine kleine Pauſe gemacht, als ob er ſeinen Zuhörern Zeit geben wollte, über dieſe Verkündigung nachzudenken, und begann nun, nachdem er vorher ſein Taſchentuch herausgenommen und ſich vorſichtig geſchneuzt hatte, mit einer Stimme und einem Ausdruck ſeine Predigt, als ob er in irgend einem gleichgültigen Geſpräch etwa geſagt hätte, „ich glaube, wir werden dieſen Nachmittag Regen bekommen":

„Der ehrwürdige Mr. Sweetlip, mein verehrter Bruder und fleißiger Mitarbeiter im Weinberg des Herrn, hat Euch, liebe Schweſtern und Brüder, die Freuden des Elyſiums geſchildert; er hat Euch mit glühenden, lebendigen Farben, wie den höheren heiligen Sphären abgelauſcht, die Plätze der Seligen vorgeführt, wohin die Guten einſt kommen werden. Es giebt einen ſolchen Platz, liebe Schweſtern und Brüder, wie ich Euch wohl kaum noch zu ſagen habe, denn Jeder von Euch weiß es — es ſteht mit klaren, einfachen Worten in der Bibel, und iſt daher keine Kunſt, das zu wiſſen — Jeder kann das wiſſen, der nur leſen kann, oder einen Bekannten hat, von dem er weiß, daß er ihm keine Lügen erzählt, und der ihm die Geſchichte vorlieſt. Alſo wir ſind davon, als einer ausgemachten Thatſache, überzeugt, daß es einen Platz giebt, wohin die Guten, die Gerechten vor dem Herrn kommen, und nicht allein unſere Phantaſie, geliebte Brüder und Schweſtern, verleiht dieſem Platz die höhere Wonne, nein, auch die heilige Schrift giebt uns ziemlich genaue Grundlagen über den etwaigen Zuſtand dort oben, wie ihn mein Bruder in Chriſto, Mr. Sweetlip, geſchildert hat. Aber," rief er plötzlich, und unterbrach damit gewiſſermaßen ſeine bis dahin vollkommen ruhige und wie geſprächsweis gehaltene Rede — „aber," donnerte er noch einmal mit jetzt tief und dröhnend ſchallender Stimme, „aber wer ſind die Gerechten? — wo ſind ſie? — wie viele oder wie wenige ſind es ihrer? — Wehe, wehe, wehe! mein Auge ſtreift umher, und keinen Frieden, kein Licht findet es, wohin es ſchweift — mein Ohr lauſcht auch dem leiſeſten Klang, und nur Wehklagen ſind es, die es vernimmt!"

„Oh Loovord!" ſtöhnte Maulbeere's Nachbarin wieder.

Lauter und lauter wurde jetzt die Stimme des Sprechers, mit der er jammerte, daß er umſonſt das Haupt eines Gerechten ſuche, um es mit der ewigen Glorie zu decken. Sie wären Alle Sünder, ſchlechte, miſerable, elende Sünder vor dem Herrn — Keiner, der beſtehen würde vor ſeiner Gerechtigkeit, und nur, wenn ſie ſtürben, würden ſie es den erſten Tag bequem haben, da ſie fortwährend bergunter führen, tief, tief hinunter zu dem hölliſchen Abgrund, wo da iſt Heulen und Zähneklappen, dann aber — dann —"

„Oh gracious Loooord!" ſtöhnten die Stimmen rechts und links — „merci, merci — merci! Gnade! — ſei gut zu uns, Herr, ſei gut zu uns!" und hier und da ſtanden Einzelne der Mitglieder auf und taumelten mehr als ſie gingen unter dem glory-, glory- und happy-, happy-Rufen in den einen kleinen Pferch, der zur Linken des Predigers ſtand, wo ſie ſich auf die Kniee warfen und laut und brünſtig, nur von einzelnen Schreien unterbrochen, zu beten anfingen.

Maulbeere wurde unruhig, er blickte um ſich her und ſah ſeine Nachbarn an, machte ſogar ein paar Mal Miene aufzuſtehen, ſetzte ſich aber immer wieder nieder. Das Geſtöhne um ihn her wurde dabei immer toller. Je wilder und feuriger der Mann auf der Kanzel jetzt fortfuhr mit raſſelnder, dröhnender Stimme die Qualen der Verdammten zu ſchildern und lauter und drohender der ganzen Schaar ſeiner Zuhörer ein ähnliches Schickſal zu prophezeien, je mehr er mit den Armen warf und ſeine langen Glieder umherzuſchlenkern begann, die Augen dabei verdrehte und mit der Stimme, vielleicht um das Wimmern der Gepeinigten nachzuahmen, in ein Gekreiſch und Gewinſel fiel, dann wieder um Gnade, Gnade ſchrie für die Verdammten, um deren Glieder er ſchon die Lohe ſchlagen ſehe, die im ewigen Feuer zuckten und ſich krümmten und die Arme umſonſt flehend, Hülfe ſuchend herausſtreckten aus dem kniſternden Verderben, deſto mehr erreichte der Aufruhr und Lärm einen furchtbaren Grad. Die Leute ſprangen und heulten auf ihren Sitzen, ſchlugen mit den Armen und Beinen um ſich und klammerten ſich an einander an, als ob ſie jetzt ſchon fürchteten, von dem hölliſchen Feind gefaßt und nach ſeinen Regionen niedergeführt zu werden.

In dem links gelegenen Pferch hatten ſich indeß die „Böcke“ mehr und mehr angeſammelt — es waren Die, die ſich als die größten, nichtswürdigſten Sünder erkannten — und lagen hier auf den Knieen, rangen die Hände, heulten, ſchrieen und geberdeten ſich mit einem Wort wie Verrückte. Zwangsjacken wären auch in der That das Einzige geweſen, was ſie hätte halten können.

Mr. Hottenbrocken oben auf ſeiner Kanzel aber fing an zu triumphiren.

„Da kommen ſie!“ ſchrie er, mit ausgeſtrecktem Arm und Finger auf die mehr und mehr dem Pferch Zudrängenden niederdeutend (Männer und Frauen und Mädchen, Alles durcheinander), und ſein Auge ſchoß Blitze, ſeine Geſtalt hob ſich höher und gewaltiger und zog ſich dann manchmal in ſich ſelbſt zuſammen, als ob er noch unſchlüſſig ſei, vielleicht mit einem Satz über die Barrière weg mitten zwiſchen die Schaar hineinzuſpringen — „da drängen ſie herbei, vom Teufel gepeitſcht, der hinter ihnen mit ausgeſpreizten Krallen dreinſpringt, um den Einen oder Andern noch von denen, die ihm entfliehen wollen, in ſein Reich der Verdammniß zurückzureißen!“

„Oh Loooord! — merci — merci!“ ſchrieen die Frauen wieder, die ſich jetzt zwiſchen den Bänken anfingen ängſtlich umzuſehen und ſogar manchmal mißtrauiſche Blicke auf den Scheerenſchleifer warfen — „habe Gnade mit uns, barmherziger Gott! rette uns, rette uns vor dem Teufel — rette uns vor dem ewigen Feuer!“

„Gnade?“ ſchrie der Mann auf der Kanzel mit ſeiner Donnerſtimme nieder in den Lärm und Aufruhr — „Gnade wollt Ihr? — Gnade für Eure Sünden? — Gnade für Euren Unglauben? Gnade für Eure verderbten und verſtockten Herzen? — Der Fluch Gottes wird Euch treffen am jüngſten Gericht — niederſchmettern wird er Euch in den Staub, die Ihr Euch jetzt am ſtolzeſten und höchſten wähnt — niederſchmettern in ewige Verdammniß und Nacht und Finſterniß, und ewiges Feuer, wo Satan die Macht über Euch haben wird und die Kraft und Gewalt. Und dort ſteht er!“ ſchrie er plötzlich wildgellend auf, mit dem ausgeſtreckten Arm gegen den Wald hinaus zeigend — „dort grinſt er herüber auf Euch und fletſcht die gelben, fürchterlichen Zähne! — dort ſteht er und ſchüttelt ſich vor Lachen und innerer, grimmiger Luſt, wie er die Heerde ſieht, die er bald eintreiben kann in ſein hölliſches Reich, die Opfer ſieht, die ihm verfallen ſind durch ihre eigene Sünde und Luſt und rettungslos, rettungslos verloren gehen!“

„Merci — merci — glory — glory — oh Loooord!“ ſchrie und ſtöhnte die Schaar wieder, und ein ſolches Wüthen und Drängen und Aechzen und Winſeln begann zwiſchen den Menſchen, daß Maulbeere mißtrauiſch die Leute von der Seite anſah und doch nicht herausbekommen konnte, ob ſie im Ernſt waren oder ſich nur verſtellten.

Und trotzdem war der Paroxysmus noch nicht zum höchſten Grad geſtiegen. Der Geiſtliche auf der Kanzel hatte wieder eine Pauſe gemacht; es fehlten ihm Worte, um weitere Schrecken heraufzubeſchwören, das Schlimmſte, was er hatte aufführen können, war geſchehen — der Teufel ſtand mit gekrümmten Krallen hinter den Bäumen und lauerte auf ſeine Opfer: der Schrecken mußte jetzt wirken, und dann die Möglichkeit der eingeſchüchterten Schaar gezeigt werden, dem zu entgehen.

„Fühlt Ihr Eure Gefahr? — erkennt Ihr den Abgrund, an dem Ihr ſteht?“ rief der lange finſtere Mann plötzlich wieder mit nicht ſehr lauter, aber zu den entfernteſten Stellen dringender, bohrender Stimme — „habt Ihr das ſchwarze Meer mit ſeinen ſtürmenden, rollenden Wogen geſehen, das über Euch hereinwälzen will, um Euch in ſeine Tiefe zu ziehen? — Fühlt Ihr endlich Eure Nichtigkeit, Eure Erbärmlichkeit, Eure Sünde, die ſchwarz genug iſt, daß ſie die Sonne verfinſtern und der Engelein Gnadengebet erſticken könnte? — fühlt Ihr ſie? — Wißt Ihr, daß Ihr verloren ſein müßtet — rettungslos, erbarmungslos für immer und ewig, wenn Ihr nur Das bekämt, was Ihr hier verdient? nur dem gerechten Richter gegenüber?“

„Oh Loooo'd a Massy!“ ſchrie eine dicke, vor Maulbeere ſitzende Negerin jetzt mit gellendem Aufkreiſch und fiel von der Bank herunter, auf der ſie geſeſſen, als ob ſie todtgeſchoſſen wäre. Niemand bekümmerte ſich aber um ſie, und ſie blieb eine Weile regungslos liegen, ohne ein Glied zu rühren.

„Aber noch iſt es Zeit!“ donnerte plötzlich des Redenden Stimme, wie eine ſchmetternde Poſaune Heil verheißend, durch den Wald — „noch iſt die zwölfte Stunde nicht vorüber, noch hält der Engel der Gnade die Hand ausgeſtreckt nach den Strauchelnden — noch iſt es Zeit, Mitbrüder, Mitſchweſtern, der Himmel iſt offen, das Licht des Heilandes leuchtet Euch entgegen, das Wort der Verheißung kann noch Wahrheit werden! — Noch iſt es Zeit, Gentlemen, Brüder, Schweſtern, Reiſegefährten!“ ſchrie der Mann, der beinahe in der Hitze der Rede in ſein altes Geſchäft, das Auctioniren, gefallen wäre und eben noch Raum fand, wieder einzulenken — „noch iſt es Zeit — kommt, kommt, kommt zu dem Herrn, — kommt, kommt, kommt zu Jeſus Chriſtus — kommt — oh kommt in des Heilandes Arme, der Euch rettet aus Noth, Tod und Verdammniß — kommt!“

„Glory — glory — happy — happy!“ brüllte und tobte die Menge — „blessed be de Loooo'd Dschisos!“ ſchrie die dicke Negerin, mit einem gewaltigen Ruck ſich emporrichtend, daß ſie gerade vor Maulbeere auf die Erde zu ſitzen kam und ihm ſtarr in's Antlitz ſah. Aber überall zu gleicher Zeit brach der langverhaltene Sturm jetzt donnernd los; Männer und Frauen ſprangen empor, riſſen ſich die Röcke vom Leibe, die Tücher von den Schultern, rauften ſich die Haare, ſchlugen ſich die Bruſt, ſtöhnten, kreiſchten, ſchrieen, den dicken Schaum auf den Lippen, große Schweißtropfen auf der Stirn und die Augen faſt aus ihren Höhlen drängend.

Es wäre überhaupt unmöglich, dem Leſer auch nur im Entfernteſten eine ſolche Scene lebendig genug zu beſchreiben, daß er ſich ſelber hineindenken könnte. Etwas Derartiges muß man ſelber geſehen und erlebt haben, und iſt es dann vorbei, zweifelt man trotzdem wieder, ob es wirklich geſchehen ſein könne, ob nicht ein toller Fiebertraum uns geneckt, und ſelbſt der Erinnerung glauben wir nicht mehr, die uns ſolch wildes, tolles Zeug will aufbewahren. Nichts Geiſterhafteres, Unnatürlicheres giebt es auf der weiten Gotteswelt, als dieſe Scenen, wo der Geiſt von den ſchaumbedeckten Lippen wahnſinniger Schwärmer ſprechen ſoll und dieſe ſich auf der Erde wälzen, die Fingernägel in den Boden einwühlen, den Raſen beißen und „Glory! glory!“ — Ruhm dem Herrn in der Höhe! — ſchreien.

Viele mag es dabei geben, die einen ſolchen Zuſtand aus irgend einem Grunde heucheln, die ſich eben nur ſtellen, als ob der „Geiſt“ über ſie käme, mit den Armen und Beinen werfen und ſolcher Art einen ſehr billigen Ruf großer Religioſität erlangen, vielleicht um Einlaß in manche Familie zu bekommen, deren Kreis ihnen ſonſt verſchloſſen geblieben wäre.

Ebenſo gewiß iſt es aber auch, daß Viele, ſehr Viele in Wirklichkeit und Wahrheit in dieſen Zuſtand verfallen, daß ſie nur durch die vollkommen ſinnloſe, nur mit einer gewiſſen Begeiſterung und mit ſteigendem Affect geſprochene Rede in einen halb bewußtloſen, überſpannten Zuſtand gerathen, in dem ſie ſich der Erde entrückt und von einem andern, außer- und jedenfalls überirdiſchen Weſen begeiſtert wähnen.*) Fieberanfälle folgen nicht ſelten demſelben, und die aufgeregte Einbildungskraft iſt nachher jedenfalls ſehr leicht im Stande, das, wo ſich etwa noch eine Lücke in ihren Gedanken und Bildern finden ſollte, mit Leichtigkeit auszufüllen. Auf Jemanden aber, der einer ſolchen Verſammlung mit ruhigem, kaltem Blut beiwohnt, macht ſie unausweichlich den Eindruck eines Hauſens wahnſinniger Menſchen, die ausgebrochen ſind und die kurze Zeit ihrer Freiheit geſchwind benutzen, um ſich einmal recht tüchtig auszuſchreien.

---

*) Ich frug einſt in Arkanſas die Frau, in deren Hauſe ich wohnte, eine geborene Irländerin und ſonſt ganz vernünftige, brave Matrone, die ebenfalls dieſer Secte angehörte, ohne jedoch ſelber jemals vom „Geiſte befallen zu werden“, ob ſie denn wirklich glaube, daß die in ſolchen Zuſtand verfallenen Menſchen etwas Derartiges ohne ihren freien Willen, ohne jede Abſicht thäten, und alſo wirklich begeiſtert würden? — Worauf ſie mir antwortete: „Ja! — ich habe auch früher geglaubt, die Menſchen verſtellten ſich, wenn ich mir auch den Schaum auf den Lippen nicht erklären konnte; ich dachte aber doch, der Wille des Menſchen vermöchte auch dies zu bewirken, und ſo ſehr mich die Religion der Methodiſten erfaßte und zu ſich hinzog, ſo ſehr ſchreckte mich dieſe Begeiſterung, die ich für Heuchelei hielt, zurück. Da kam ich eines Abends auch aus einer ſolchen Verſammlung nach Hauſe, und war recht traurig uneinig mit mir ſelber; ich wußte nicht was ich thun, was laſſen ſollte, und bat den lieben Gott noch unterwegs recht inbrünſtig, er ſolle mir ein Zeichen geben. Als ich mein Haus betrat, hörte ich ein Flattern und mit den Flügeln Schlagen; ich hatte ein paar kleine, zierlich gefleckte Hennen, die oft zu mir in's Haus“ (das Zimmer iſt in Arkanſas gewöhnlich gleich das ganze Haus) „kamen und die Broſamen aufſuchten. Ich ſah mich danach um und fand das eine von den beiden Hühnern unter dem Bett, anſcheinend in Krämpfen, mit den Flügeln ſchlagend, mit den Beinen ſtrampelnd, die Augen verdrehend, gerade wie ich die Bewegungen bei den Begeiſterten geſehen hatte, und — es gab mir ordentlich einen Stich in's Herz — mit Schaum am Schnabel. Da war ich überzeugt; das Huhn — ob ſich die Menſchen verſtellten — das Huhn verſtellte ſich nicht; das war Natur; der Zuſtand war alſo natürlich, er exiſtirte, und von dem Augenblick an beſchloß ich, zu dieſer Secte überzutreten.“

In dieſen Pferchen beſonders, wohin ſich Die drängen, die den heiligen Geiſt über ſich kommen fühlen, geht es zuweilen ſo zu, daß man ſich mit Ekel von einem ſolchen Bild menſchlicher Entwürdigung abwendet. Und doch fühlen ſich dieſe verblendeten Menſchen auf dem Gipfel menſchlicher Erhöhung, und werden natürlich darin von den Geiſtlichen, die den Erfolg ihrer Wirkſamkeit nach den Köpfen ihrer geretteten Schafe zählen, beſtärkt.

Ich weiß wirklich nicht, ob der Ausdruck „Schaf“ in ſolchen Fällen hinlänglich und ſtark bezeichnend iſt — er genügt mir ſehr häufig bei uns nicht einmal.

„Glory! glory! Hallelujah!“ brüllte die Schaar — „heiliger Geiſt, komm — ſenke Dich auf uns herab, rette uns, hilf uns — glory, happy, happy, happy!“

„Uch!“ ſchrie oder kreiſchte plötzlich eine einzelne Stimme ſo ſcharf und gellend durch die Mißtöne um ſie her, daß ſich ſelbſt von den augenblicklich Begeiſterten Viele, halb dabei aus ihrer Rolle fallend, nach der Stelle umſahen, von wo der merkwürdig wilde, unheimliche Laut ertönte, und hier bot ſich ihnen allerdings ein neues, ſeltſames Schauſpiel.

Zachäus Maulbeere hatte der Geiſt ergriffen, und während die dicke Negerin, die ſich wieder aufgerichtet, ſeine Kniee umklammert hielt und abwechſelnd „Hülfe!“ und „Glory!“ ſchrie, ſtand Maulbeere auf der Bank, auf der er bisher geſeſſen, mit bloßem Kopf, an der Stirn noch die Spuren des niedergelaufenen Regenwaſſers von der vorigen Nacht, die Arme zum Himmel ausgeſtreckt und das Geſicht ebenfalls dorthin erhoben, und tobte ärger als Einer der Anweſenden ſein „Happy — happy — happy!“ dem grünen Waldesdom entgegen.

„Dort iſt noch ein Schaf!“ ſchrie der Geiſtliche von der Kanzel nieder, mit dem Arm auf den begeiſterten Scheerenſchleifer deutend und mit funkelnden, faſt wie beuteluſtigen

Augen die Wirkung ſeiner Rede an dem Fremden beobachtend — „dort iſt ein verirrtes, abtrünniges Schaf, das zur Heerde zurückkehrt — ein Lamm, das ſich in den Händen des Herrn vor den Krallen des Teufels bergen will — eine Taube, die den Fängen des ewig nagenden Geiers zu entfliehen ſucht! — Oh, komm — komm Lamm Gottes — komm in den himmliſchen Pferch — komm in die Arme des Heilands, die ſich liebend und ſehnſüchtig nach Dir ausſtrecken — oh komm — oh komm!“

„Ich bin ein arger Sünder geweſen!“ ſchrie Maulbeere, plötzlich ſeine Bruſt ſchlagend und einen vergeblichen Verſuch machend, ſich von der dicken Schwarzen zu befreien — „ein nichtswürdiger, verſtockter Sünder — eine Kerze des Satans, ein Pflegekind der Hölle — der rothen, feurigen, flammenden Hölle!“

„Oh do—nt — do—nt — oh Loooo'd!“ ſchrie die Schwarze dazwiſchen.

„Aber ich fühle die Kraft in mir,“ fuhr Maulbeere in ſeiner Begeiſterung fort — „Alles abzuwerfen, was mich bis dahin gehalten,“ (ausgenommen die Schwarze, die nicht von ihm ließ) „ich fühle den Geiſt kommen, den heiligen, lieben, geſegneten Geiſt!“

„Oh glory — glory — glory — happy — happy!“

„Ich fühle, wie es in mir tobt und wühlt und brennt; das iſt das Feuer, das die Sünde läutert, das iſt der letzte Reſt der Sünden, die jetzt verkohlen und verfliegen — ich komme — ich komme — heih!“

Seine Worte arteten zuletzt in eine Art Geheul aus — die Augen ſchienen aus ihren Höhlen herauszudrängen, die ſtruppigen Haare ſahen in dieſem Augenblick ſo aus, als ob ſie vor Entſetzen emporſtänden, und mit einer gewaltigen und wirklich verzweifelten Kraftanſtrengung aus den ihn umklammernden Armen der Negerin ſich herauswindend und jetzt ebenfalls glory, glory, happy, happy! rufend, arbeitete er ſich nach dem ſchon vollgedrängten Pferch durch, kletterte über die Fenz, ſprang mitten in den Haufen hinein und verſchwand dort in dem Gewühl und Zucken menſchlicher Gliedmaßen, die ſich auf dem beſtreuten Boden wanden.

19.

Der wandernde Krämer.

Warm und freundlich ſchien die Sonne nieder auf die weiten grünen Prairien von Illinois, die ſich in ungeheuren Flächen, nur hier und da von einem dunkeln Streifen hoher Eichen unterbrochen, nach Nord und Süd, nach Oſt und Weſten dehnen. Wie eine wogende See ſtand das hohe, üppige Gras in der friſchen Weſtbriſe, die darüber hinſtrich und lichte, raſch über die Oberfläche laufende Wellen bildete, täuſchend ähnlich einer ruhigen See, über die ein leiſer Paſſat die leicht gekräuſelten, eben nur ſich hebenden Wogen zieht.

Wie Inſeln darin, um die Täuſchung noch größer zu machen, lagen einzelne kleine Farmen weit zerſtreut, deren Maisfelder gleichfalls wogten und dem Wind ſich neigten und das grüne Waſſer in der Nähe des Landes darſtellen konnten, während die Prairien ſchon eine dunklere, gelblichere Färbung angenommen. Daraus vor aber ragten die kleinen grauen Dächer der Blockhäuſer, mit ihren blauen dünnen Rauchſtreifen, die weit über die Fläche zogen: Felſen gleich, an denen ſich die Brandung brach. In den Wogen der Prairien ſelber aber ſchwammen zahlreiche Heerden umher, nur mit Kopf und Rücken aus dem ſchwellenden Gras herausreichend, das ſeine Wellen an ihnen vorübertrieb, oder auch die breiten gutmüthigen Köpfe witternd und ſchnüffelnd der friſchen Luft entgegen haltend.

Aber kein Fahrzeug ſtrich auf dem weiten, waſſerähnlichen Grasſpiegel einher; vergebens ſuchte das Auge nach einem lichten Segel, nicht um die Täuſchung größer zu machen, ſondern mehr faſt zur Beſtätigung, daß dies nicht Land und Pflanzenwuchs, ſondern wirklich ſchiffbares, wogendes Waſſer ſei.

„Ein Kahn!“ Von den grünen Wellen getragen, ſchwimmt, einen dunkeln Streifen hinter ſich her ziehend, ein ſchmaler dunkler Kahn dahin, und ein einzelner Ruderer ſitzt darin, ſtill und regungslos ſein Forttreiben Wind und Strömung überlaſſend. Mit Gewalt muß ſich das Auge zuletzt zwingen, in dem kleinen Kahn und Ruderer Mann und Pferd zu erkennen, die langſam einem ſchmalen, ſich durch die Prairie ziehenden Wege folgen und gerade auf die nächſte, von einem kleinen Feld begrenzte Blockhütte zuhalten.

Der Reiter aber war ein alter Bekannter von uns, Georg Donner, der, langſam ſeinen Weg verfolgend, die kleine Hütte endlich erreichte und beſchloß, dort ſeinem Pferd eine kurze Raſt zu gönnen. Die ganze Umgebung des Hauſes ließ ihn auch auf Landsleute als Eigenthümer ſchließen, und den Zügel ſeines klugen, wackern Thieres abſtreifend, band er ihm die Vorderfüße nach Landesart zuſammen und ließ es ſich ſein Futter auf der weiten Wieſe ſelber ſuchen. Da ging die Thür der Hütte auf, und ein junges, rothwangiges, kräftiges und auch recht hübſches Mädchen von etwa achtzehn Jahren trat auf die Schwelle, den Fremden neugierig betrachtend.

„Grüß Euch Gott, Kind,“ rief ihr dieſer freundlich entgegen, „kann man hier ein Glas Milch bekommen? — es iſt heute warm und das Waſſer in der Prairie ſchmeckt ſchlecht.“

„Recht gern und ſo viel Ihr wollt — grüß Euch Gott,“ ſagte das Mädchen, raſch in das Haus zurückgehend und bald mit einem großen, bis zum Rand gefüllten Blechmaß voll Milch wiederkehrend. „Ihr ſeid wohl von weit her unterwegs?“ frug ſie dann, als Georg das Gefäß dankend an die Lippen hob und einen langen durſtigen Zug daraus that.

„Ich komme von Wisconſin herunter, wo ich ein Jahr mich aufgehalten,“ ſagte der junge Mann.

„Von Wisconſin; da ſoll es auch recht gut ſein — wir haben viele Freunde drüben, die mit uns über See gekommen ſind. — Wir wollten erſt auch dorthin, aber die Schweſter wurde hier krank, und da dem Vater die Gegend gefiel, blieben wir da und ließen die Anderen weiter ziehen.“

„Und es geht Euch gut hier?“

„Gott ſei Dank, ja; wir haben ziemlich billig gekauft und die Jahre nun, die wir hier ſind, recht ſparſam gelebt und recht fleißig gearbeitet, und da ſieht man doch, daß man vorwärts rückt.“

„So kommt Ihr hier beſſer fort wie in Deutſchland?“

„Ei Gott ja, viel beſſer; lieber Himmel! dort fraßen die Steuern, was wir mit Mühe und Noth erſchwingen konnten; wir ſchafften und ſchafften, daß uns das Blut unter den Nägeln vorkam, aber nur ſchlimmer wurde es, nicht beſſer; wir konnten nicht erſchwingen, was wir brauchten, und langſam, aber ſicher ging's bergunter. Hier iſt's beſſer; arbeiten müſſen wir freilich auch, beinahe ſo viel wie in Deutſchland, aber was wir einnehmen, iſt unſer. Wir brauchen nichts davon abzugeben, haben keine groben Gerichtsleute, die uns quälen, und keine Taxen und Steuern, die Einem das Mark aus den Knochen ſaugen. Auch das Land iſt vortrefflich; was man pflanzt gedeiht, und wenn wir nur ein bischen mehr an einem großen Fluß wohnten, daß wir Alles gleich verkaufen könnten, was wir bauen, wär's noch viel beſſer. Die Leute ſagen freilich, daß wir eine Eiſenbahn hier vorbei bekommen, nachher wär's ſchon gut Wo ſeid Ihr her, wenn man fragen darf?“

„Aus Waldenhayn.“

„Aus Waldenhayn? — Jeſus, in unſerer Gegend liegt auch ein Waldenhayn, aber 's iſt doch wohl nicht das —“

„Und welches iſt das?“ lächelte den junge Mann.

„Krisheim — und Bachſtetten liegt auch nicht weit von dort, der Pfarrer von Bachſtetten iſt ein Bruder vom Waldenhayner Pfarrer.“

„Der Waldenhayner Pfarrer iſt mein Vater,“ ſagte Georg.

„Und Ihr ſeid in Krisheim geweſen?“ frug das Mädchen und hohe, freudige Röthe goß ſich ihr über Stirn und Schläfe.

„Oft und oft; es ſind ja nur höchſtens vier Stunden von unſerem Ort.“

Das Mädchen ſah dem jungen Mann feſt und forſchend dabei in die Augen, und dann drehte ſie ſich plötzlich ab und die hellen, klaren Thränen liefen ihr an den Wimpern nieder.

„Ihr hängt wohl noch recht an daheim?“ ſagte Georg endlich leiſe und nach langer Pauſe — „möchtet Ihr wieder zurück?“

„Ich weiß nicht,“ flüſterte das Mädchen, immer noch von ihm abgewandt, „ich hatt' es ſchon beinahe vergeſſen und ſeit dem letzten Weihnacht wenig mehr daran gedacht. — Wenn ich aber den Ort wieder nennen höre, und nun gar wieder Jemanden ſehe, der ſelber dort war, ſelber eigentlich dorthin gehört, dann — dann fängt's freilich wieder an zu ſtechen, und — und es kommt mir dann manchmal doch wohl vor, als ob ich das alte liebe Dorf im Leben nimmer vergeſſen könnte. — Wenn ich an den Kirchthurm denke und — und was daneben liegt — und an die großen Linden — nur an den Weg, der dorthin führt, möcht' ich mir die Augen aus dem Kopfe weinen. — Aber der Vater darf's nicht merken,“ ſetzte ſie raſch hinzu, „ſagt ihm nichts, wenn er kommt. Es iſt ihm gerade ſo wie uns zu Muthe, ich weiß es wohl, wenn er ſich's auch nicht will merken laſſen — aber weinen kann er nicht, das geht ihm nicht von der Hand, und da wird er lieber grob, wenn er's auch nicht ſo böſe meint, und — wenn man eigentlich weiß, warum er's wird, möcht' man ihn nur um ſo lieber drum haben.“

Georg war es, als er das Mädchen ſo plaudern und ſelbſt den Dialekt aus ſeiner eigenen Gegend dabei hörte, ebenfalls recht weich um's Herz geworden. Ihm ſelber klang die Rede wie Glockentöne aus der Heimath, und er hätte den lieben Lauten Stunden lang lauſchen mögen, ſo wohl, ſo weh wurde ihm dabei in der Bruſt. Von der Fenz herüber tönte da das Knallen einer Peitſche, Stimmen wurden laut, und der Bauer, mit ſeiner andern Tochter Lisbeth, kam den Weg die Fenz entlang. Der Mann hatte friſchen Mais aus dem Feld in ſeinem kleinen Karren geholt und das Mädchen, wie ein Knabe von dreizehn Jahren, ihm dabei aufladen helfen. Die Leute ſahen friſch und wohl aus mit ihren ſonnverbrannten, aber geſunden Geſichtern, und man merkte es ihnen an, daß ſie die Arbeit freute, die ſie thaten. Sie luden auch den jungen Mann freundlich ein, bei ihnen die Nacht zu bleiben und ſich und ſein Pferd von dem langen Ritt in der Sonne auszuruhen. Georg aber hatte keine Ruh', es zog ihn nach Indiana hinüber, wo er wenigſtens hören wollte, wie es Denen ging, an denen ſein Herz — ſo weh ihm auch der Mann gethan, den er vor allen Andern ſo gern geliebt hätte — mit feſten, er fürchtete unzerreißbaren Banden hing, und je länger er ſich fern gehalten von dem Platz, deſto mehr drängte und trieb es ihn jetzt, wo ſeines Pferdes Kopf der Richtung ſich wieder zuwandte.

Eine kleine Weile plauderte er noch mit den Leuten; es that ihm wohl, hier zufriedene, glückliche Menſchen zu ſehen, die dem Land ihr Brod ſauer genug abverdienen mußten, die aber die Schultern ernſt dagegen ſtemmten, gegen das Werk, und, wenn auch langſam vorrückten, doch eben ſahen, daß ſie vorrückten, und ſich glücklich dabei fühlten.

„Die gebratenen Tauben fliegen uns hier nicht in den Mund,“ ſagte der Mann unter Anderem und im Laufe des Geſprächs lächelnd, „wie ſie uns manchmal, als wir von Deutſchland fortgingen, vorgehalten haben; aber wenn wir richtig zugreifen und unſere Knochen nicht ſchonen, dann können wir uns doch Tauben braten und haben dann welche; in Deutſchland ging das eben nicht mehr an. Das erſte Jahr haben wir uns freilich tüchtig placken müſſen und ſind bei anderen Leuten in Dienſt gegangen, Alle miteinander — es war ein ſchweres Jahr, aber es ging vorüber. Wir lernten auch das Land dabei kennen und die Arbeit, und nun hab' ich das kleine Grundſtück hier gekauft. — Ganz iſt's freilich noch nicht bezahlt, aber in zwei Jahren hoffentlich iſt's mein, und mit dem Vieh, was ich indeſſen ziehe und das den Werth der

Farm erhöht, können wir der Zukunft ruhig und ſorgenfrei entgegengehen.“

Der Mann hatte hundert preußiſche Thaler mit herüber gebracht, und mit dem dazu, was er und ſeine Familie das erſte Jahr verdient, den Stamm gelegt, der ihm eine ſorgenfreie Exiſtenz geben konnte.

Georg fing ſein Pferd endlich wieder ein, band die Hobbeln ab, legte ihm den Zügel wieder an und ritt nach freundlichem Abſchied von den Leuten auf dem ausgeruhten Thiere raſcher die etwas ſtaubige Straße entlang, wo er, wie ihm der Heſſe geſagt hatte, noch eine andere kleine deutſche Farm erreichen würde, die ebenfalls ziemlich armen, aber braven, fleißigen Deutſchen gehörte. Es waren noch zwölf engliſche Meilen bis dorthin, und kein Haus lag dazwiſchen, kein Baum — unabſehbar mit dem wogenden Gras den Horizont begrenzend, dehnte ſich die weite Prairie um ihn aus.

Erſt unfern dem Haus lief ein kleiner Steppenſtrom dem Wabaſch zu, an deſſen Ufern dichte Büſche von Weiden, Eichen, Erlen und einzelne Hickorybäume wuchſen und dem Platz etwas unendlich freundlich Heimliches gaben. Prairiehühner*) gab es dort ebenfalls in Menge, auch Kaninchen und die kleinen Rebhühner Nordamerikas — ein Mittelding zwiſchen Rebhuhn und Wachtel.

Die Anſiedelung, die hier ſtand, war noch ganz neu, das Land erſt kürzlich urbar gemacht, aber mit einem prachtvollen erntereifen Mais, die Blöcke zu der Hütte friſch gehauen, und ſogar das von ihnen übrig gebliebene und dort zum Feuer gelaſſene Holz noch nicht ganz verbrannt. Ebenſo beſtand die Fenz aus ganz neu geſpaltenen Riegeln, und ſelbſt die Hühner, die vor dem Haus herumliefen, die Schweine, die dann und wann einmal einen vergeblichen Verſuch machten, irgendwo eine Lücke in der Einfriedigung des Feldes zu entdecken und dieſem einen Beſuch abzuſtatten, die beiden Kühe, die zum Melken nach Hauſe gekommen waren, ſahen aus, als ob ſie dort noch nicht recht hingehörten und keinen eigentlich beſtimmten Platz zu Aufenthalt und Wohnung hätten. Weit eher hatten ſich die Kinder eingerichtet, von denen drei vor dem Hauſe ſpielten und ſich herumtummelten, und ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren ſchien alle Hände voll zu thun zu haben, um ihnen zu wehren und auf ſie aufzupaſſen.

---

*) Das Prairiehuhn iſt ein Mittelding etwa zwiſchen dem wilden Truthahn und Rebhuhn; es erreicht die Größe eines gewöhnlichen Haushuhns, hat aber einen ziemlich langen Hals und befiederte Stender, den kurzen, niedergekehrten Schwanz aber vom Rebhuhn. Das Fleiſch iſt nicht beſonders, ziemlich dunkel und leicht zäh; nur die Bruſt iſt gut, doch trocken zu eſſen. Sie finden ſich in ungeheuren Mengen über die ganzen Prairien von Illinois, und ſchaaren ſich im Winter beſonders zu Völkern von vielen Hunderten zuſammen Aufgeſcheucht gehen ſie aber ziemlich weit, ehe ſie wieder einfallen, und verlangen einen tüchtigen Schuß und ſchweres Schrot, um erlegt zu werden

Heute gab es freilich auch etwas Neues für ſie, das die Einförmigkeit ihres Steppenlebens auf erfreuliche Weiſe unterbrach, denn vor dem Hauſe hielt ein kleiner Karren, ein ſogenannter Pedlarwagen, mit allerlei bunten, wunderhübſchen Sachen zum Verkauf, und der Mann hatte geſagt, daß er die Nacht dableiben und jedenfalls warten würde, bis Vater und Mutter vom Felde heimkämen, um ihnen ſeine Waaren auszupacken, von denen ſie Manches brauchen könnten. Indeſſen zeigte er ihnen aber Allerlei und gewann ihre Herzen noch überdies durch ein paar kleine Spielereien, die er ihnen preisgab. Endlich kamen die beiden Leute von ihrer Arbeit zurück, und während die Frau nach den Kühen ging, um dieſe zu melken, trat der Bauer zu dem Pedlar und reichte ihm die Hand.

„Guten Tag, Landsmann — Ihr ſeid doch ein Deutſcher, wie?“

„Allerdings,“ ſagte der Pedlar, freundlich den Handdruck erwidernd, „möcht's nicht verleugnen.“

„Möcht' Euch auch ſchwer werden,“ lachte der Bauer, „Euer Geſichtsſchnitt würd' Euch verrathen; nicht wahr, Ihr ſeid von „unſere Leut'“, wie wir bei uns zu Lande ſagen?“

„Na, wie mer's ſo nimmt,“ lachte Wald, denn es war unſer alter Reiſegefährte von der Haidſchnucke, der hier ſeine

Umſtände als Pedlar ſchon ſo verbeſſert hatte, um mit einem Güterkarren durch's Land fahren zu können, „wir leben wie die Chriſten und handeln wie die Chriſten — der Menſch kann nicht mehr verlangen.“

„Aber Ihr eßt kein Schweinefleiſch,“ lachte der Bauer.

„Nu, was wär' der mehr drum, wenn wir's nicht thäten,“ ſagte Wald achſelzuckend, „aber ſetzt mich 'mal auf die Probe, beſonders wenn Bohnen dabei ſind.“

„Na, ein Mann ein Wort,“ rief der Bauer, „das ſollt Ihr heut Abend haben, und Euern Kaſten könnt Ihr dann auch auskramen, wenn meine Alte mit Melken fertig iſt. Die hat ſchon die ganze Zeit lamentirt, daß ſie kein Band und keinen Zwirn und keine Nadeln und Kämme und Gott weiß was hat; es iſt in Ewigkeit kein Pedlar hier vorbei gekommen.“

„Glück muß der Menſch haben,“ ſagte Wald vergnügt, „da komm ich wieder einmal gerade recht und was die Frau braucht, ſteckt da Alles im Karren drin.“

„Ja, glaub's ſchon, wenn nur da im Hauſe drin auch Alles ſtäk, um damit zu zahlen — na, aber ſo viel wird ſchon da ſein. Und nun, Kathrine, wie iſt's mit dem Kranken drin?“ wandte er ſich dann an das junge Mädchen, das, indeſſen die Eltern im Feld arbeiteten, auf die Kinder hatte Achtung geben müſſen.

„Nun, es geht wohl nicht gut, Vater, er hat viel geſtöhnt, iſt aber vor einer Stunde etwa eingeſchlafen und liegt jetzt ruhig.“

„Habt Ihr Jemand krank in der Familie?“ frug Wald, „ich habe kleine Hausmittel bei mir, vielleicht kann ich da helfen.“

„Nein, in der Familie nicht, Gott ſei Dank!“ ſagte der Bauer; „aber ein Landsmann, ein bischen ein verkehrter Kauz, der ein paar Wochen bei mir hier gewohnt hat, und hier verſuchen wollte, eine neue Erfindung zu machen, iſt dabei gefallen und hat das Bein gebrochen. Da nun kein Arzt in der Umgegend zu haben iſt, mußten wir es ihm ſelber zurechtrücken, ſo gut es gehen wollte, und das, fürcht' ich, wird wohl nicht zum Beſten geſchehen ſein. Wir können den armen Teufel aber nicht ſo verkommen laſſen, und ich will lieber morgen nach Vandalia hinunterreiten und einen Doctor holen; es iſt ein bischen weit dazu, kann aber nichts helfen.“

„Wie iſt denn das gekommen?“ frug Wald, „und wo hat er das Bein gebrochen?“

„Wo? — da hinten von dem Baum herunter,“ ſagte der Bauer, „ſeht Ihr die einzelne Eiche dort an der Prairie, an der die Balken lehnen? — dort drüben links.“

„Ja, aber was um Gottes willen hatte er denn da oben zu thun?“ frug Wald erſtaunt.

„Ih nun, er hat eine neue Erfindung gemacht — er hat fliegen wollen, und das iſt noch nicht recht gegangen.“

„Fliegen wollen! Gott der Gerechte, ich bin froh, daß ich 'nen Karren habe, auf dem ich fahren kann — fliegen, und da iſt er von oben heruntergeſtürzt?“

„Wie ein Mehlſack; — er hatte ſich ſo ein Geſtell gemacht, wie ein Drachen etwa, aber ohne Bindfaden unten dran,“ ſagte der Bauer, „woran man ſonſt ſo ein Ding hält, daß es nicht wegfliegt; das war aber hier auch nicht nöthig, denn es kam gleich von ſelber herunter, und ich hätte gern gelacht, wenn's nur dem armen Teufel dabei nicht ſo ſchlecht gegangen wäre — es iſt auch ein Deutſcher.“

„Hm, hm, hm,“ ſagte Wald, „was es doch für wunderliche Menſchen auf der Welt giebt! — und macht er da ein Geſchäft draus?“

„Nein, er iſt eigentlich Cigarrenmacher —“

„Er heißt doch nicht Schultze?“ rief Wald ſchnell.

„Schultze heißt er allerdings — am Ende kennt Ihr ihn gar.“

„Du lieber Gott, wenn's Der iſt, den ich meine, ſind wir mit einander über See herübergekommen, und er hatte da ſchon immer ſo einen kleinen Sparren; wenn's ihm nur nicht gar am Ende im Oberſtübchen fehlt. Kann ich ihn einmal ſehen?“

„Jetzt ſchläft er, wie die Kathrine ſagt,“ meinte der Bauer, „und da er die ganze Zeit über Schmerzen gehabt hat, wird's wohl beſſer ſein, wir laſſen ihn ruhig liegen, bis er von ſelber aufwacht.“

„Und wie lange iſt's her, daß er das Bein gebrochen?“ frug der Pedlar.

„Heute gerade elf Tage,“ ſagte der Bauer.

„Gerade elf, hm — armer Teufel — hat er denn Geld?“

„Nun, ein bischen was wohl,“ meinte der Bauer achſelzuckend, „er kam hier durch, und die Gegend gefiel ihm hier für das, was er machen wollte, wie er ſagte.“

„Er meinte, er könnte hier recht hübſch in der Prairie herumfliegen?“

„Wahrſcheinlich ſo — und er bot mir ein und einen halben Dollar wöchentlich, wenn ich ihn ein paar Monate beköſtigen wollte, bis er mit ſeiner Arbeit fertig wäre. Nu ja, viel zu verdienen war da nicht dabei, aber ein bischen baar Geld thut auch gut, und da 's ein Deutſcher war und ſonſt ein ordentlicher Mann ſchien, ſagten meine Alte und ich Ja. Jetzt liegt er nun freilich da, und wir haben die Sorge und Noth mit ihm, können ihn aber nun auch nicht im Stich laſſen, bis er wieder geſund iſt und ſich ſelber helfen mag.“

„Das iſt brav von Euch gehandelt,“ ſagte Wald, „hier in dem Amerika weiß man nie, wie Einer den Andern braucht. Aber da kommt die Frau, nun kann ich meine Sachen auspacken, daß wir noch fertig werden, eh' die Sonne unter iſt; nachher wird's dunkel im Handumdrehen.“

„Guten Tag, miteinander,“ ſagte die Frau, zu dem Pedlar tretend und ihm die Hand reichend, „na, das iſt recht, daß endlich einmal Einer von Euch ſich hierher verliert, wir haben lange darauf gewartet. Was habt Ihr denn da in Eurem Karren drin?“

Wald ſäumte nicht, ſeine Waaren anzupreiſen, und die verſchiedenen Käſten und Schubfache herausziehend, legte er den Blicken der jetzt um ihn her drängenden Familie die Herrlichkeiten offen, die, aus den Städten des Oſtens hergeführt, die Herzen in den weſtlichen Prairien entzücken ſollten.

Viel Geld hatten die Leute nun zwar nicht an derlei Gut zu wenden, Manches wurde aber wirklich nothwendig gebraucht und mußte geſchafft werden, und ging der Mann auch einmal in die ziemlich fern liegende Stadt, konnte er's doch nie im Leben ſo ausſuchen wie die Frau. Die Pedlar bleiben deshalb auch immer den Frauen willkommene Gäſte.

Eine Anzahl Kleinigkeiten war indeſſen ausgeſucht und bezahlt worden, und obgleich der Pedlar bat, die Frau möchte das Nachtquartier in Abzug bringen, wollte dieſe doch davon nichts hören. Sie hätten ſo nichts Großes zu bieten, und für ein Nachtquartier dürften ſie kein Geld nehmen, das ginge nicht an — „aber wie iſt mir denn,“ ſetzte ſie hinzu, den Pedlar dabei immer ſchärfer und aufmerkſamer anſehend, „ich dächte doch, wir hätten einander ſchon einmal geſehen?“

„Wär' wohl möglich,“ lachte Wald, „ich zieh' nun ſchon ein paar Jahre lang die Kreuz und Quer im Land herum. Hierher bin ich aber doch noch nicht gekommen.“

„Es war auch nicht hier,“ ſagte die Frau, ihn immer ſtärker in's Auge faſſend — „es war unten noch am Waſſer, gleich wie wir ankamen. Jeſus, Heinrich, ſieh 'mal, iſt das nicht der Mann, der mir den halben Dollar gab, um den Kindern Milch dafür zu kaufen?“

„Seid Ihr die Leute, die da unten in New-Orleans an der Levée ſaßen und kein Brod und keine Arbeit hatten?“ frug nun Wald ſeinerſeits wirklich erſtaunt — „alle Wetter, dann habt Ihr Euch aber in der kurzen Zeit tüchtig herausgearbeitet!“

„Siehſt Du, er iſt's!“ rief die Frau, raſch und herzlich Wald's Hand ergreifend — „wenn nur ein Menſch wüßt', wie ich mich danach geſehnt habe, Euch wiederzuſehen und Euch danken zu können.“

„Ach, papperlapapp,“ ſagte Wald abwehrend, „macht kein Aufhebens von der Lumperei — ich wollt', ich hätt' mehr thun können.“

„Ich glaubt's Euch,“ ſagte jetzt auch der Mann, dem Juden die Hand reichend und derb drückend, „Ihr habt das Herz auf dem rechten Fleck, gerade wo's hingehört.“

„Ihr wißt aber gar nicht, wie Ihr uns damals geholfen habt," ſagte, mit Thränen in den Augen, die Frau, als ſie an die ſchwere Zeit zurückdachte. „Wir Anderen hätten uns helfen können, aber das Kleinſte ſchrie nach Milch, und ich hatte keinen Tropfen mehr für das arme Würmchen. Seht jetzt den Jungen an, was für ein kräftiger Bengel das geworden iſt; wer weiß, ob er ſich jetzt dort ſo herumtummelte, wenn Ihr uns nicht damals beigeſtanden. Lieber, allmächtiger Gott, Du magſt mir die Sünde verzeihen, aber ich wäre am liebſten mit ihm in's Waſſer geſprungen, ſo weh, ſo traurig war's mir um's Herz, weil ſich ſo gar Niemand um uns kümmerte und es allen Menſchen eben ganz gleichgültig zu ſein ſchien, ob wir da am Flußufer verdarben oder nicht. Euer Geſchenk brachte mir zuerſt wieder, mit der Hülfe, Hoffnung in's Herz, und von dem Augenblick auch an ſchien's beinahe, als ob es hätte beſſer werden ſollen."

„Auf gefundenem Geld ruht ein Segen," lächelte Wald.

„Ich glaub's Euch nicht, daß Ihr es gefunden habt," ſagte die Frau, ihn ſcharf anſehend.

„Und mir hat's ſeit der Zeit immer ſchwer auf der Seele gelegen, Geld genommen zu haben, was ich nicht verdient hatte," ſagte der Mann; „es war das erſte Mal geweſen, und Gott ſei Dank, daß wir jetzt im Stande ſind, es mit tauſend Dank zurückzuzahlen."

„Wie heißt zurückzahlen," ſagte Wald halb verlegen, halb lachend, „hab ich's mir doch ſchon ſelber wieder geholt. Zurückzahlen, was ſagt Ihr zu dem Mann; hab' mit ihm um ſieben Dollars Geſchäfte gemacht, und werde den halben nicht dabei haben?"

Wald war in der That auf keine Weiſe zu bewegen, etwas, was er für einen Nebenmenſchen gethan, „bezahlt zu nehmen", und der Bauer mußte ihm jetzt erzählen, wie es ihm hier ſo ſchnell geglückt. Ohne Mittel, auf's Geradewohl hin und einen Theil ſeiner Sachen verkaufend, um nur die Paſſage zu zahlen, war dieſer mit ſeiner Familie nach Illinois gekommen und hatte da ein kleines Stück Land zuerſt gepachtet. Die Ernte, von der er einen Theil abgeben mußte, war trefflich gerathen, und ſo langſam fortarbeitend, hatte er jetzt den kleinen Platz käuflich übernommen, um ihn mit der Zeit und in den nächſten Jahren abzuzahlen.

Wie ſie noch ſo zuſammen plauderten und der Bauer nicht müde wurde, dem Krämer von den Vorzügen des Landes zu erzählen, kam noch ein Reiter die Straße nieder, die zum Haus führte, und hielt neben der Gruppe.

„Hallo, Wald! ſo fleißig und eifrig im Geſchäft hier mitten in der Prairie?“ rief dieſen die freundliche Stimme Georg Donner's an.

„Herr Donner, wahrhaftig!“ ſagte aber auch Wald, ihm die Hand auf das Pferd entgegenſtreckend — „woher des Weges?“

„Vom Norden herunter — guten Abend, Ihr Leute; wie weit iſt's noch bis zum nächſten Haus dahinein zu?“

„Nach der Richtung hin liegt keins,“ ſagte der Mann, „bis Ihr nicht zum nächſten Waldſtreifen kommt, und der iſt ſieben engliſche Meilen von hier entfernt. — Dort wohnen Iriſche, aber eben kein freundliches Volk, und je weniger man mit ihnen verkehrt, deſto beſſer.“

„Ja, ich bäte Euch gern, Leute, ob Ihr mich die Nacht hier behalten wolltet,“ ſagte Georg, „aber Ihr habt ſchon Beſuch, und in dem Häuschen möcht' ich Euch auch nicht gern beſchränken.“

„Das thut nichts,“ ſagte die Frau freundlich — „wir müſſen uns eben einrichten und dürfen ſchon einen Landsmann nicht dicht vor Sonnenuntergang von der Thür weiſen.“

„Ja, und den ſchon gar nicht,“ rief Wald raſch, „denn erſtens iſt er ein braver Kerl und zweitens ein Doctor!“

„Ein Doctor?“ riefen die beiden Leute raſch, „ja, das wär' ſchon recht!“

„Iſt Jemand krank hier bei Euch?“ frug Georg.

„Ein Schiffskamerad von uns Beiden, Herr Donner, die Nachtigall von der Haidſchnucke, hat das Bein gebrochen und liegt im Haus drin ſchon elf Tage ohne ärztliche Hülfe.“

„Aber ſo ſteigen Sie doch nur ab,“ bat der Mann.

„Du lieber Gott,‘ ſagte Georg, aus dem Sattel ſpringend und den Zaum über einen Zweig des nächſten Baumes werfend, „da iſt's ja doch die höchſte Zeit, daß irgend etwas für den armen Mann geſchieht."

„Aber er ſchläft jetzt," ſagte das älteſte Kind; „ich habe deshalb die Kleinen aus dem Haus genommen, weil er ſo lange ſchon keine ordentliche Ruhe gehabt hat."

„Ich will ihn nicht ſtören," ſagte Georg, „nur wenn er wacht, geh' ich zu ihm; aber ich möchte ihn wenigſtens ſehen. Liegt er in dieſem Haus?"

„Gleich links am Kamin auf dem kleinen Bett."

Georg ſchlich auf den Zehen in's Haus, aber wie er nur über die Schwelle trat, hörte ihn der Kranke, drehte den Kopf nach ihm um und ſtreckte ihm dann raſch und freudig die bleiche, abgemagerte, zitternde Hand entgegen.

„Donner, Sie ſendet mir Gott ſelber, und von jetzt glaub' ich an Wunder!" ſagte er, und die Stimme klang hohl und matt; „guter Himmel, was habe ich ausgeſtanden! — wie führt Sie denn jetzt mein Schutzgeiſt her zu mir?"

Georg ließ ſich aber auf keine weiteren Erklärungen und Auseinanderſetzungen ein, bis er nicht den Bruch unterſucht hatte. Viel war dabei ſchon in der langen Zeit, in der er uneingerichtet gelegen hatte, verloren, und das rechte Schienbein, das bei dem Sturze, wie es ſchien, ſchräg abgebrochen, noch ziemlich ſtark geſchwollen; er gab aber die Hoffnung nicht auf, noch Alles gut werden zu ſehen. Vor allen Dingen ging er mit der Axt hinaus an den kleinen Fluß, um ſich ſelber die paſſenden Rindenſtücken zu Schienen abzuſchlagen, richtete den Bruch dann ordentlich ein, ſchiente und band ihn und ſtellte mit Wald's Hülfe, der Manches dazu in ſeinem Karren mit ſich führte, eine Art Schwinge her, in die ſie das Bein frei ſchwebend hängen konnten, was dem Kranken große Erleichterung gab und ein Wiederverſchieben des Knochens verhinderte.

Indeſſen war es dunkel geworden; der Mann hatte die beiden Pferde ſeiner Gäſte in einen Verſchlag gebracht und ihnen dort Mais aufgeſchüttet; die Frau kochte emſig am Kamin das Abendbrod für ihre gern bewirtheten Gäſte, und Schultze mußte nun Georg und Wald, dem er ebenfalls herzlich die Hand geſchüttelt, erzählen, wie er zu dem unglückſeligen Sturz gekommen. Georg Donner hatte nämlich noch gar keine Ahnung, was er hier für Unſinn getrieben.

„Wie um Gottes willen kamen Sie zu dem Bruch, lieber Schultze?“ frug er ihn, als er neben dem Bett ſaß und ſeine Hand dem kleinen, jetzt unglücklichen Mann, der ſich ſchon der ſchwärzeſten Verzweiflung hingegeben, überließ.

„Der Schwanz war zu kurz, lieber Herr Donner, ich hab' es mir gleich gedacht; aber es hatte wahrhaftig keinen andern Grund: der Schwanz war um dritthalb Fuß zu kurz.“

„Aber, von was in aller Welt reden Sie denn?“ rief Georg, auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Nun, von meinem Drachen — ich ſage Ihnen, Herr Donner, wenn ich den unglückſeligen Fall nicht gethan hätte, flög' ich jetzt im ganzen Land umher. Ich habe das Geheimniß gefunden, das uns wieder zu unſerer alten verlorenen Eigenſchaft verhelfen ſoll.“

„Aber, beſter Herr Schultze, was machen Sie für Streiche!“ lachte Georg, als ihm ihr Wirth jetzt ebenfalls mit kurzen Worten die ganze Geſchichte erklärt hatte: wie ſich Herr Schultze nämlich mit unendlicher Mühe aus Schilf, Rohrwerk und Seide ein breites Geſtell gebaut, dieſes dann oben an dem Baum befeſtigte und bei einer friſchen Brieſe endlich, wo ſich die Fläche von ſelber zu heben anfing, obendrauf geſtiegen wäre. Sie wie er aber die Seile durchſchnitt, kippte der Drache auf der einen Seite über, warf Herrn Schultze herunter und fing ſich ſelber im nächſten Baum, wo er hängen blieb.

„Was ich für Streiche mache, beſter Donner?“ rief aber Schultze, „ich ſchlage mein Leben für die Wiſſenſchaft in die Schanze, das mache ich. Meine feſte, innere Ueberzeugung ruht auf dem Syſtem, und ich weiß, daß ich es durchſetze. Was liegt daran, ob ich ſpäter noch einmal eins oder beide Beine breche, ich werde doch in meinem Leben nur noch ſehr wenig gehen. Ich bin nämlich nicht allein dahinter gekommen, wie die Flugkraft am beſten herzuſtellen iſt, nein, ich bin auch im Stande, mein ſpäter vervollkommtes Luftſchiff in eine höhere oder tiefere Luftſchicht zu lenken und es dort zu ſteuern — was ſagen Sie nun, Freundchen?“

„Daß Sie, ſobald Ihr Bein wieder geheilt iſt, mit dieſen Ideen nächſtens den Hals brechen werden,“ erwiderte Georg achſelzuckend; „was aber um des Himmels willen hat Sie auf dieſe unglückſelige, brodloſe Idee gebracht? Was wollen Sie damit bezwecken, was hilft es Ihnen, wenn Sie wirklich eine Strecke durch die Luft fliegen und mit unzerbrochenen, unverrenkten Gliedern wieder auf Gottes Erdboden kommen?“

„Das kann ich Ihnen nicht ſo auseinanderſetzen, mein junger Freund,“ ſagte Schultze, ernſt und recht wehmüthig dabei mit dem Kopf ſchüttelnd, „das iſt das Ziel, die Aufgabe meines Lebens, für die mich Gott eigens geſchaffen und in die Welt geſetzt. Ich fühle das auch in mir, ja, was noch mehr iſt, ich fühle, daß ich es durchſetzen werde, daß ich beſtimmt bin, der Menſchheit eine neue Aera zu gründen, oder vielmehr unſere jetzige Bahn zu dem alten Punkt zurückzuführen. Die Kraft und Eigenſchaft, die wir einſt beſeſſen, haben wir nicht verloren, ſondern nur auf eine Zeit lang vergeſſen. Es iſt das Ei des Columbus; wenn gefunden, wird die ganze Welt ſchreien: „Ja, das iſt gar nichts — wenn wir das ſo gemacht hätten, hätten wir's auch gekonnt!“ Die Sache iſt aber die, ſie haben's nicht ſo gemacht, und Schultze's Name, mein lieber Freund, Benjamin Schultze wird unſterblich werden!“

„Wenigſtens bald zu den Unſterblichen gehören, wenn Sie in der Art fortfahren,“ lächelte Georg. „Ich will eine mögliche Ausführbarkeit der Luftſchifffahrt gar nicht beſtreiten; es ſind in den letzten Jahren andere Sachen möglich gemacht, die wir früher für eben ſo unmöglich gehalten. Aber ich fürchte, lieber Schultze, Sie haben das Zeug nicht dazu, um etwas Derartiges durchzuführen. Ihnen ſtehen keine bedeutenden Mittel zu Gebote, Sie haben auch, ſo viel ich weiß, keine mechaniſchen Kenntniſſe, um Sie in der Ausführung eines ſolchen Planes zu unterſtützen, und der gute Wille genügt dazu nicht. Dieſer Sturz ſollte Ihnen deshalb eine Warnung ſein;

Sie kommen diesmal noch hoffentlich mit ein paar Monaten Hinken davon — daß es nicht ſpäter ſchlimmer wird!"

Wald mußte jetzt erzählen, was er bis dahin getrieben, und that dies mit dem ihm eigenen drolligen Humor. Er war mit etwa zwanzig ſpaniſchen Dollars in der Taſche an Land gekommen und hatte dort gleich, nach dem Beiſpiel ſeiner Glaubensgenoſſen, einen kleinen Handel mit Band, Litzen, Nadeln ꝛc. ꝛc. ꝛc. angefangen. Den war er bald im Stande zu vergrößern, und kaufte jetzt, anſtatt ein theures Haus in der Stadt, das er nicht hätte bezahlen können, und wo das Standgeld allein ſeinen Nutzen halb aufgezehrt haben würde, ein kleines altes Flatboot an der Landung, das er dort ruhig auf dem Schlamm liegen ließ und zu einem Laden herrichtete. Er mußte dort natürlich viel von den Mosquitos ſowohl, als dem ſchauerlichen Dunſt der benachbarten Boote leiden, aber er verdiente Geld und blieb da ſo lange, bis er im Stande war, ſich eine ordentliche Quantität Waaren mit Wagen und Pferd zu kaufen. Mit denen zog er dann von New-Orleans fort zu Lande am Miſſiſſippi hinauf, bis ihn die Fieberzeit dort wieder vertrieb und er an Bord eines Dampfſchiffes ging, um ſich in Cincinnati mit ſeinem Karren an Land ſetzen zu laſſen. Von dort aus hatte er Indiana ziemlich durchſtreift, vortreffliche Geſchäfte gemacht, und große Luſt, wieder dorthin zurückzukehren und vielleicht erſt zum Spätherbſt nach Illinois zu kommen, da die Fliegen den Tag über das Pferd ſo beläſtigten und Nachtreiſen ihm bei ſeinem Geſchäft doch nichts nützen konnten.

„Indiana!" — Georg fühlte, wie ſein Herz ſtärker zu klopfen anfing, denn er dachte der Möglichkeit, der Krämer könne auch Lobenſteins beſucht haben; hatte er von dieſen doch über ein Jahr auch nicht die geringſte Kunde gehabt. Wald ließ ihn aber auch darüber nicht lange in Zweifel und fing an, aus freien Stücken die früheren Reiſegefährten aufzuzählen, die er auf ſeinen Wanderungen angetroffen.

Die erſten waren zwei von den drei Paſſagieren, die von dem Leuchtſchiff zu ihnen an Bord gekommen, die beiden dem

Zuchthaus wahrſcheinlich entnommenen jungen Verbrecher, die ihre alte Gewohnheit nicht hatten verleugnen können oder wollen, und bei einem Pferdediebſtahl erwiſcht waren. Die Eigenthümer ſchienen Luſt gehabt zu haben, ſie gleich an Ort und Stelle zu hängen, aber der Sheriff legte ſich zu ihrem Glück noch in's Mittel, und ſie wurden (Wald kam gerade dazu, ſie abführen zu ſehen), nachdem die dortigen Anſiedler ihnen wenigſtens eine tüchtige Tracht Schläge mit einem ſchwanken Hickory verabreicht, in das Staatsgefängniß abgeliefert.

Dann hatte er ein paar von ſeinen Landsleuten, auch Zwiſchendecks-Paſſagieren der Haidſchnucke, im Lande, und ebenfalls als Krämer oder Händler, angetroffen. Löwenhaupt war Eigenthümer eines Kleiderladens am Waſſer unten in Cincinnati, wollte ſich aber von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, weil ſie ihn mißhandelte. Rechheimer war ebenfalls Pedlar geworden, und die beiden Rechheimer Mädchen hatten ſich, das eine in Cincinnati, das andere in Vincennes, an ziemlich wohlhabende Leute verheirathet.

Der polniſche Jude mit ſeiner Holzharmonika war wieder nach New-Orleans zurückgegangen, der Knabe aber ſo krank geworden, daß er nicht mehr ſingen konnte — und erſt ganz kürzlich — vor ein paar Tagen nur — hatte er ein ganzes Neſt von Haidſchnucken-Paſſagieren auf einer Farm unweit Grahamstown in Indiana getroffen.

„Und wie geht es Lobenſteins?“ fragte Georg raſch.

„Sie kennen den Platz?“

„Ich habe dort gearbeitet,“ erwiderte Georg ausweichend.

„Thut mir leid um die Leute,“ ſagte Wald.

„Wie ſo? — was iſt mit ihnen?“ frug Georg raſch.

„Nun, daß es ihnen ſo ſchlecht geht.“

„Iſt Jemand krank?“

„Nicht daß ich wüßte — nur ſo, meine ich —“

„Aber der Profeſſor hat doch die Farm —“

„Hatte ſie,“ ſagte Wald.

„Er hat ſie verkauft?“ rief Georg raſch und erſchreckt.

„Noch nicht,“ meinte der Pedlar, „doch heute oder morgen wird's wohl d'ran gehen. Wie ich dort vorbeikam, war's dicht daran."

„Aber wie iſt das möglich?" ſagte Georg — „die Ernte iſt doch gewiß dort wie hier gut ausgefallen, die Verbeſſerungen, die er auf der Farm gemacht, müſſen ihm wenigſtens etwas eingetragen haben, und ſo war der Platz doch nicht verſchuldet, um ein ſolches Ende ſo raſch herbeizuführen."

„Wie die Geſchichte ganz genau iſt, weiß ich nicht," ſagte Wald, „ſo viel aber iſt gewiß, daß der Profeſſor Vieh und manches Andere verkaufen mußte, um dem Weber, der ſich bei ihm mit ſeiner Familie verdingt hatte, ſein Jahrlohn zu geben. Außerdem hat er mit dem einzigen Sohn Unglück gehabt, der ſich auf der Jagd eine Ladung Schrot durch den Leib geſchoſſen."

„Großer Gott, Eduard!" rief Georg, entſetzt von ſeinem Sitz aufſpringend.

„Wie ich die Sache hörte," fuhr Wald fort, „war der junge Mann mit einem unſerer Zwiſchendecks-Paſſagiere — dem langhaarigen Burſchen, der immer die Verſe an Bord machte — auf die Jagd gegangen, und weiß der liebe Gott, was die beiden jungen Leute zuſammen angefangen, aber der junge Lobenſtein, Eduard hieß er, glaub' ich, ſchoß ſich, wie jener Verſemacher ſagte, beim Ueberſpringen eines Grabens durch den Leib und ſtarb ein paar Stunden darauf unter furchtbarſten Schmerzen."

„Das iſt ja entſetzlich!" ſtöhnte Georg.

„Nicht ſo, als der Menſch vielleicht denken möchte," meinte Wald ruhig; „denn wie mir der Weber erzählte, war der junge Bengel zum Arbeiten nie etwas nutz geweſen, und durch den Fall wurden ſie auch, als reinen Gewinn, den Literaten los, der ſich auf dem erſten Dampfboot wieder nach New-Orleans einſchiffte."

„Aber wie um Gottes willen konnte er ſo zurückkommen, um ſeine Farm verkaufen zu müſſen?" frug Georg.

„Wie? — einfach genug," meinte der Pedlar; „ich habe weitläufig darüber mit dem Weber, einem ordentlichen, braven Menſchen, geſprochen, der die Sache ſchon lange hat kommen ſehen, aber nichts gegen den Starrkopf des Profeſſors ausrichten konnte. Anſtatt ſein Feld ordentlich mit Mais oder Weizen zu bepflanzen, Produkte, von denen er wußte, daß er ſie wieder in baar Geld verwandeln konnte, machte er Experimente, baute in eine Ecke Runkelrüben und in die andere Oelſaat, verſchwendete dabei ein Capital an Arbeitslohn für eine Bande müßiger, ungeſchickter Geſellen, die ihren Nutzen darin fanden, ihn in dem Glauben zu beſtärken, er könne Mühlen und Gott weiß was ſonſt noch bauen. Die Leute wollten dann allwöchentlich ausgezahlt ſein, und was nicht mehr länger verborgen bleiben konnte, kam an's Tageslicht. Mit einem recht großen, tüchtigen Capital hätte der Mann vielleicht Manches erreichen können, ſo aber reichten ſeine Mittel nicht aus. Mühlen, Zuckerpreſſen, Backſteinmaſchinen, Alles, was er zu gleicher Zeit begann und was in einigen Jahren wenn richtig geleitet, gewiß einen hübſchen Profit abgeworfen hätte, blieb mitten in der Arbeit ſtehen und zehrte, anſtatt zu helfen, mit an dem übrigen Capital."

„Und iſt der Weber noch bei ihm?" frug Georg.

„Oh Gott bewahre," ſagte Wald kopfſchüttelnd — „der Profeſſor hat ihn bei Heller und Pfennig ausgezahlt, was er ihm und ſeiner Familie für die Jahresarbeit ſchuldete, und ſeinen Contract ehrlich gehalten, damit aber auch, wie es ſcheint, ſeine eigenen Kräfte total erſchöpft. Brockfeld ſitzt jetzt, etwa zwei Meilen dieſſeits von Lobenſtein's Farm, auf einem eigenen Stück Land in einem eigenen freundlichen Häuschen und es geht ihm und den Kindern und der alten Mutter recht gut."

„Wie weit iſt es bis dorthin?" frug Georg, faſt unwillkürlich von ſeinem Stuhl aufſpringend.

„Nun, heut Abend kommen Sie nicht mehr hin," lachte Wald, „wenn Sie aber ordentlich zureiten, mögen Sie in vier Tagen den Platz erreichen — Sie wiſſen ja wohl, wo er liegt?"

„Ach, wenn Sie nur noch eine ganz kurze Zeit bei mir bleiben könnten, beſter Donner," ſeufzte Schultze wehmüthig vor ſich hin — „wie ſoll es denn werden, wenn Sie fortgehen?"

Georg beruhigte ihn übrigens hierüber und verſprach, heut Abend noch ſeine beiden Wirthsleute und Pfleger ſo zu unterrichten, daß ſie den jetzt gut eingerichteten und feſt und ſicher geſchienten Bruch auch allein behandeln könnten. Ruhe war das Einzige, was er brauchte, und das Hauptſächlichſte dann nahrhafte Speiſen, die ſich die Leute nicht getraut hatten ihm zu geben, damit ſich ſein Körper, was er ſo ſehr bedurfte, wieder kräftige und ſtärke. Sei es ihm möglich, wolle er ſelber noch einmal in vierzehn Tagen etwa hierher zurückkehren.

20.

Georg und Marie.

Vier Tage ſpäter mit Sonnenuntergang erreichte Georg nach ſcharfem Ritt, auf dem er ſein Pferd nicht geſchont, „Brockfeld's Farm," erfuhr aber hier, wo man ihn auf das Herzlichſte begrüßte, nur die Beſtätigung deſſen, was ihm Wald ſchon in Illinois geſagt. Mit den Vermögensumſtänden des Profeſſors ſtand es recht traurig, denn dieſer war nicht im Stande, ſeine letzte Zahlung an den Wirt von Grahamstown, von dem er die Farm gekauft, zu machen, und jetzt geſonnen, ſie am nächſten Montag — der erſte im Monat September, wo Gerichtsſitzung in Hallowfield wäre — zu verauctioniren. Die Möglichkeit blieb freilich noch, daß er ſich vorher mit dem Wirth ſelber über die Rücknahme des Platzes einige. Dieſer wollte freilich nur entſetzlich wenig dafür geben, weil er behauptete, die Ausſichten für die Lage deſſelben hätten ſich ganz wider Erwarten ſehr verſchlechtert. Noch immer war keine Hoffnung, eine Eiſenbahn hierher zu bringen, indeß die Eincinnati-Bahn ſchon beendet worden, und was ſollte er nun mit einer mitten im Wald liegenden Farm anfangen?

Der Profeſſor mochte jetzt wohl recht gut einſehen, daß er damals von dem ſchlauen Wirth bei ſeinem Ankauf betrogen worden und ſich bös damit übereilt habe; war das aber nicht ſeine eigene Schuld? Anſtatt, wenn er ſelber darin nicht Zeit gehabt, um Erfahrungen zu ſammeln, wenigſtens einen unparteiiſchen Sachkundigen dazu zu nehmen, der die Verhältniſſe des Landes kannte, war er mit den beiden Deutſchen hinüber geritten, die, ſo gut ſie es mit ihm ſelber meinen mochten, doch nur im Stand ſein konnten, einen deutſchen Maßſtab an das Land zu legen. Von allem Andern verſtanden ſie nichts, und der pfiffige Amerikaner hatte nicht geſäumt, das zu benutzen.

Die Summe, die der Profeſſor dem Wirth in Grahamstown noch ſchuldete, kannte der Weber nicht, und Georg hätte das Herz brechen mögen vor Weh und Schmerz, wenn er der Zukunft dachte, der jetzt die Frauen entgegenſahen.

Dem Weber ging es indeß auf ſeinem neuen Platz recht gut; er hatte Zeit gehabt, ſich die Umgegend genau anzuſchauen und nach allen Seiten hin etwa die Preiſe der verſchiedenen Plätze zu erfahren. Dies kleine Improvement nun, mit vierzig Acker vom Staat gekauften und fünf Acker darunter urbar gemachten Landes, war durch das plötzliche Fortziehen des Eigenthümers unter dem Werth gegen baar Geld zu verkaufen geweſen; die Gelegenheit hatte er benutzt und befand ſich wohl dabei. Die Leute waren auch unendlich fleißig, griffen Alle zu und arbeiteten von früh bis ſpät, um ſich ihre neue Heimath nicht allein wohnlich, ſondern auch einträglich zu machen. Der Viehſtand beſſerte ſich dabei ebenfalls, und die Ausſicht war da, daß ſich ihr Vermögen von Jahr zu Jahr vermehren, nicht zurückgehen werde, und ſie ihre Auswanderung aus der Heimath, ſo weh ihnen die im Anfang auch gethan, nicht zu bereuen brauchten. Auch die alte Mutter, die noch am längſten an der Heimath gehangen, und doch immer heimlich geſtöhnt und geklagt, ſo gut es ihren Kindern auch ging und ſo ſorglos ſie in's Leben ſehen durften, hatte ſich endlich in die neue Welt gefunden. Freilich, ſo warm und freundlich ſchien die Sonne doch hier nicht wie in Deutſchland, ſo kühl war der Schatten, ſo lau die Luft nicht im Frühling, die Blumen rochen nicht ſo gut, die Vögel ſangen nicht ſo lieb, der Himmel war nicht ſo blau, die Wieſe nicht ſo grün, das Waſſer nicht ſo ſüß, und einen Vergleich mit Deutſchland hielt „das Amerika" lange nicht aus. Aber — ſie mußte doch zuletzt einſehen, daß es ihren Kindern hier gut ging. In Deutſchland hatten ſie ihr Schwein verkaufen müſſen, um Steuern davon zu zahlen, hier hielten ſie ſchon vier Kühe und ſo viel Dutzend Schweine, wie ſie zu Hauſe Stück gehabt, und Hühner und Gänſe daneben, hatten zwanzigmal ſo viel Land wie daheim, und wenn das Haus auch noch nicht ſo warm und bequem war, der nächſte Sommer würde das ſchon beſſern. So ſaß ſie denn jetzt auch wieder wie vordem in ihrer Ecke im Haus, oder bei ſchönem Wetter unter einem breitäſtigen Eichbaum vor der Thür im Schatten, wo ihr der Sohn ein großes freundliches Aſterbeet angelegt, um ihre Augen an dem Glanz der Herbſtblumen zu letzen. So, mit dem Spinnrad vor ſich, wenn ſie auch nur wenig ſpann und es mehr aus alter Gewohnheit bei ſich ſtehen hatte, legte ſie oft die Hände in den Schooß und ſchaute ſchweigend und ſtillbefriedigt die neben ihr ſpielenden Enkel an, die ſich munter auf dem Platz da umhertummelten und amerikaniſchen Boden gerade ſo paſſend zu ihren Spielen fanden, wie deutſchen.

Georg hatte aber keine Ruhe hier — ihn drängte es, mehr von dem Schickſal der Familie zu hören, deren Wohl ihm warm am Herzen lag, und mit Tagesanbruch am andern Morgen ſattelte er ſein Pferd, nahm freundlichen Abſchied von den Leuten, die ihn noch Alle gern vom Schiff und von der Farm her hatten, und ritt in ſcharfem Trab, Lobenſtein's Farm für jetzt umgehend, dem kleinen Grahamstown zu. Dort wollte er vor allen Dingen mit dem Gläubiger des Profeſſors ſprechen, um zu ſehen, wie tief dieſer eigentlich in Schulden ſtecke.

Etwa um zehn Uhr Morgens erreichte er den kleinen Platz, der noch gerade ſo ſtill und öde lag, wie vor zwei

Jahren, ja eher noch ſtiller, noch verlaſſener. Drei oder vier damals gebaute Häuſer waren nämlich von ihren Eigenthümern, da alle die großen Verheißungen nicht wahr geworden, im Stich gelaſſen, und gaben dem Ort noch mehr ein wüſtes, trauriges Ausſehen. Auch Ezra Ludkins hatte Luſt auszuverkaufen, und zu dem Zweck einen großen Anſchlag unter ſeine Seejungfer befeſtigt, welchem zufolge ihn dringende Familienverhältniſſe nach Texas riefen, und er Haus und Geſchäft unter dem Werth losſchlagen wollte. Es fand ſich aber kein Käufer; Wind und Wetter bekamen es endlich ſatt, das Papier da nutzlos hängen zu ſehen, und riſſen es herunter.

Ezra Ludkins war übrigens zu Hauſe, hatte auch freie Zeit genug, denn er ſchien der einzige Gaſt ſeines ganzen Hauſes, das leer und öde ſtand, und mit den nackten Wänden und unbeſetzten Tiſchen recht gut zu der ganzen kleinen Stadt paßte, deren erſtes Gebäude es geweſen.

Amerika bietet viel ſolcher Beiſpiele; wo ſich die Wahl für den Bau einer Stadt als eine glückliche erwieſen, ſtrömt die Bevölkerung ihr in Menge zu, und einzelne Beiſpiele wie Cincinnati, Milwaukie, Buffalo und hundert andere zeigen, welche Lebenskraft in dem Fall in dem Volke liegt. Wo das aber nicht der Fall war, wo die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Verbindungswege falſch berechnet worden, oder, wenn die Stadt dicht am Ufer des Fluſſes lag, dieſer vielleicht zufällig den Grund zu verſanden anfing, wenn auch für jetzt noch Waſſer für die größten Boote blieb, da war es vorbei mit der Stadt. Nicht allein keine neuen Anſiedler ließen ſich dort nieder, nein auch Die, die ſchon ein Grundſtück gekauft und viele Hoffnungen früher auf den Platz geſetzt hatten, ſuchten das ſo raſch als möglich wieder los zu werden und ließen es lieber ganz im Stich, ehe ſie weiter noch Geld und Zeit darauf verwandt hätten, ihr Glück hier zu verſuchen. Es gab andere Gelegenheit dazu im weiten Land.

Ezra Ludkins ſchien aber nichtsdeſtoweniger kaum geneigt, dem jungen Mann den Stand der Verhältniſſe zwiſchen ihm und dem Profeſſor auseinander zu ſetzen. Er mochte wohl Hoffnung haben, die für dieſe Gegend koſtbaren Möbel, wie die anderen mitgebrachten Sachen, auf eine Auction geworfen zu ſehen und dann im Stande zu ſein, billig genug zu kaufen, da hier niemand Anders faſt Gebrauch für ſolche Gegenſtände hatte. Nur erſt als Georg in ihn drang und feſt darauf beſtand, er ſei von dem Profeſſor ſelber abgeſchickt worden, die noch beſtehenden Rechnungen nachzuſehen und, ſo weit das möglich wäre, zu ordnen, entſchloß er ſich dazu, ſein Buch herbei zu holen, und brachte eine Forderung an den Profeſſor von einhundertunddreißig Dollars.

„Aber das Andere, was auf dem Haus noch ſteht,“ drängte Georg.

„Nun, das iſt das hier,“ ſagte Ludkins mürriſch; „hol' der Henker einen ſolchen Handel, denn wenn ich gewußt hätte, daß ich ſo lange auf mein Geld warten mußte, wär's mir nicht eingefallen, den Platz zu verkaufen. — Ich hätte zehn andere Käufer gehabt, die das Geld baar niederzahlten. Baar Geld iſt ſtets noch einmal ſo viel werth wie die beſte Note.“

„Wie viel iſt aber die ganze Summe, die Ihnen der Profeſſor ſchuldig iſt?“ frug Georg, jetzt ebenfalls ungeduldig werdend; „wenn Sie in ſolcher Eile ſind, antworten Sie mir wenigſtens einfach auf meine Frage.“

„Nun, die Antwort habe ich Dir auch einfach genug gegeben,“ brummte der Pennſylvanier — „wenn Du kein Deutſch verſtehſt, kann ich nicht helfen — hundertunddreißig Dollars.“

„Und das iſt Alles?“ rief Georg, wirklich kaum im Stande, ſein Erſtaunen zu verbergen.

„Das iſt Alles, wenn er's nur zahlt,“ ſagte der Pennſylvanier.

„Und an den früheren Eigenthümer der Farm hat er keine Verpflichtungen weiter?“ frug der junge Mann noch einmal vorſichtig.

„Der bin ich; mein Junge hatte ſie nur dem Namen nach. — Für hundertunddreißig Dollars kann er meinetwegen dort wohnen bleiben und alle ſeine wahnſinnigen Experimente durchführen nach Herzensluſt.“

„Seien Sie ſo gut und ſchreiben Sie mir die Quittung,“ ſagte Georg ruhig.

„Für die ganze Summe?“

„Ja — bis auf den heutigen Tag für Alles, was Ihnen Mr. Lobenſtein noch ſchuldet.“

„Das ſoll ſchnell genug geſchehen ſein,“ brummte der Pennſylvanier, ging hinter ſeine Bar, wo Dinte und Feder ſtand, und ſchrieb die Quittung aus. Georg nahm indeſſen aus ſeinem Taſchenbuch die Summe in guten Indiana-Banknoten, die der Wirth jedoch erſt höchſt aufmerkſam und ſorgfältig nachſah, endlich für richtig befand und den verlangten Schein dem jungen Mann aushändigte. Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Georg wieder im Sattel und galoppirte raſch und mit einem recht freudigen Gefühl in der Bruſt den ſchmalen, ſchattigen Weg hinauf, der nach der „deutſchen Farm“ führte.

Wie hatte ſich der Platz ſeit dem letzten Jahr verändert; das fröhliche, regſame Leben, was dort geherrſcht, war verſchwunden, das Haus, in dem die Weberfamilie mit den Arbeitern gelebt, ſtand ganz leer. Auch von dem munter blökenden Vieh, das die Fenzen ſonſt umgeben, war faſt nichts mehr übrig geblieben — eine einzige Kuh und ein paar Schweine ausgenommen — da mit deſſen Verkauf die nöthigſten Ausgaben hatten gedeckt, die dringendſten Schulden hatten bezahlt werden müſſen, und der Platz ſelber verrieth nur zu deutlich, wie keine ordnende Männerhand mehr ihm vorſtehe, um ihn ſelbſt nur ſo in Stand zu halten, wie er war.

Ueber die Fenz lagen ein paar der im Feld noch gelaſſenen alten, abgetrockneten Bäume umgeſtürzt, und die niedergebrochenen Riegel mit den unausgefüllten Lücken verſchwanden ſchon allmählig in dem Unkraut, das über ſie emporwucherte. Der Mais war gereift, aber noch zum Theil — was nicht hatte verkauft werden müſſen — im Felde gelaſſen, und die nicht umgebrochenen Kolben, von Spechten und Krähen angepickt, begannen zu faulen. Der kleine Garten hinter dem Haus ſah ebenfalls wüſt und von Unkraut überwuchert aus; die Frauen hatten nicht Zeit mehr gehabt, vor dringenderen

Arbeiten die Blumen zu pflegen, die ſie im Anfang geſäet, und nur die paar Gemüſebeete, für das Nothwendigſte, was ſie im Hauſe brauchten, waren rein von Unkraut gehalten, daß die Sonne es beſcheinen konnte. Selbſt über den Weg hinüber lag ein umgeſtürzter Baum, und der Pfad, den ſich die Bewohner darum hingemacht, bewies, wie er ſchon längere Zeit gefallen ſein mußte, ohne daß ſich irgend Jemand die Mühe genommen, ihn hinweg zu räumen.

Es mochte Mittagszeit ſein, als Georg den Platz erreichte. Kein menſchliches Weſen war aber in dem breiten Hofraum zu ſehen; nur der aus dem Haus ſelber aufſteigende dünne Rauch, wie ein paar einzelne ſcharrende Hühner verriethen, daß der Ort bewohnt und nicht ganz verlaſſen ſei. Mit klopfendem Herzen ritt er über die niedergeworfenen Stangen der Einfriedigung hinweg bis faſt an das Haus hinan, band dort ſein Pferd an und — zögerte wieder, ob er den Fuß vorwärts ſetzen und die Schwelle jetzt betreten ſollte, die bald zu erreichen er ſein Pferd faſt zu Schanden geritten. Da ſchlug der Hund an, ein junger Brake, den ſich Eduard hatte zum Jagdhund dreſſiren wollen, und der jetzt auf eigene Hand des Nachts Opoſſums und Waſchbären in die Bäume jagte und Stunden lang darunter vergebens heulte, um Hülfe herbeizurufen.

Am Fenſter des kleinen Hauſes wurde Jemand ſichtbar, Georg konnte aber nicht gleich erkennen, wer es ſei, ſo trübe war ihm das Auge geworden, als er die troſtloſe Veränderung hier erkannte, und langſam ſchritt er auf die Thür zu, indeß der Hund, der ihn erkannte, an ihm hinaufſprang und winſelte und bellte.

„Kennſt Du mich noch, Hector?“ ſagte er, des freundlichen Thieres Kopf ſtreichelnd — „haſt Du mich nicht vergeſſen in der langen Zeit?“

„Georg!“ rief da eine, oh! nur zu wohl bekannte, aber erſchreckte Stimme dicht vor ihm, und Marie, die aus der Küche unten getreten war, um zu ſehen, wer da komme, brach todtenbleich in die Kniee und wäre zu Boden geſunken, hätte ſie Georg nicht in ſeinem Arm aufgefangen.

„Oh Georg — Georg iſt wieder da!“ jubelte da eine fröhliche Kinderſtimme, und Camilla, die jüngſte Tochter Lobenſtein's, von dem um ein Jahr älteren Karl raſch gefolgt, ſprang aus der Thür und flog auf den jungen Mann zu. Auch Marie hatte ſich jetzt wenigſtens ſo weit geſammelt, um wieder allein ſtehen zu können, aber noch immer war kein Tropfen Blut in ihr Geſicht zurückgekehrt, doch lenkte der Neugekommene die Aufmerkſamkeit der Uebrigen glücklich von ihr ab.

„Herr Donner?“ ſagte der Profeſſor, der jetzt ebenfalls in der Thür erſchien und den jungen Mann halb erſtaunt, halb verlegen betrachtete — „aber bitte, kommen Sie näher — bleiben Sie nicht draußen auf der Diele ſtehen.“

„Mein lieber — lieber Herr Profeſſor!“ rief Georg, dem alten Herrn entgegeneilend und ſeine Hand herzlich drückend — „wie freue ich mich, Sie ſo wohl und munter wieder zu finden — aber — wo iſt die Frau Profeſſorin?“

„Sie iſt nicht wohl,“ ſagte der Profeſſor nach kurzer, aber ängſtlicher Pauſe — „Sie wiſſen vielleicht noch nicht, wie ſchwer uns das Schickſal, ſeit Sie uns verlaſſen, in meinem Sohn heimgeſucht —“

„Ich weiß es,“ ſagte Georg leiſe und mit tiefem Mitgefühl.

„Seit der Zeit kränkelt meine Frau,“ fuhr der Profeſſor langſam fort — „der Schlag damals traf ſie zu ſchwer. Um ſich zu zerſtreuen und die böſen Gedanken los zu werden, arbeitete ſie dabei mehr als ihr gut war, und hütet nun ſchon ſeit vier Wochen ununterbrochen das Lager. Anna war gerade hinübergegangen, um nach ihr zu ſehen. Aber komm, Marie — ſetz' einen Stuhl zum Tiſch für Herrn Donner — wenn Sie mit uns fürlieb nehmen wollen, wir ſind gerade bei Tiſch, aber Schmalhans iſt heute Küchenmeiſter — Sie haben es ſehr unglücklich getroffen.“

Georg — ſelber nicht wiſſend, wie er das, was ihm auf dem Herzen lag, beginnen ſollte — ſetzte ſich mit zu Tiſch — die Mahlzeit beſtand in Kartoffeln mit Butter und einem ſehr einfachen amerikaniſchen Gericht, Hominy — gequollener und in Waſſer abgekochter Mais.

„Wenn Georg die letzte und vorletzte Woche gekommen wäre," rief Camilla dazwiſchen — „hätte er auch nichts Anderes gefunden."

„Mögen Sie Hominy?" frug der Profeſſor verlegen lächelnd, mit dem Verſuch, die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes von dem Kind abzuziehen — „ich habe mich ſo daran gewöhnt, daß es ordentlich ein Leibgericht von mir geworden iſt."

„Wir Anderen mögen es aber alle miteinander nicht," ſagte Camilla — „es ſchmeckt gerade wie Stroh."

Die Thür ging in dieſem Augenblick auf, und Anna's Eintritt unterbrach glücklicher Weiſe die naſeweiſe Bemerkung des Kindes. Anna begrüßte den jungen Mann auf das Herzlichſte, und auch Marie wurde zutraulicher und gewann ihre ganze Faſſung wieder, als ſie ſah, wie unbefangen ſich die Schweſter mit dem früheren Hausgenoſſen unterhielt. Georg beſeitigte dabei auf ſehr praktiſche Weiſe jede Verlegenheit, die der Profeſſor etwa hätte wegen des Eſſens fühlen können, indem er, durch den ſcharfen Ritt auch wirklich hungrig geworden, tapfer zulangte und dem Hominy und den Kartoffeln alle nur mögliche Ehre anthat.

„Und wiſſen Sie, weshalb ich hierher zurückgekommen bin?" frug Georg nach beendeter Mahlzeit, indem er lächelnd den Profeſſor anſah, nur aber einen ganz ſcheuen, flüchtigen Blick nach Marien hinüber zu werfen wagte, deren Auge er jedoch nicht begegnete.

„Weshalb, weiß ich nicht," ſagte der Profeſſor herzlich — „aber es freut mich, daß Sie wiedergekommen ſind und mir wenigſtens dadurch beweiſen, Sie tragen mir keinen Groll nach — des Vergangenen wegen."

„Lieber Profeſſor!"

„Ich hätte ſelber ſchon an Sie geſchrieben," fuhr dieſer jedoch entſchloſſen fort, „konnte aber von keiner Seite auch nur die geringſte Nachricht bekommen, wo Sie ſich befänden; Sie waren auf einmal verſchollen und blieben es von dem

Augenblick an, wo Sie den Platz verlaſſen, da ſie Herr v. Hopſgarten damals, ein paar Stunden ſpäter, vergeblich im ganzen Townſhip ſuchen ließ."

„Herr v. Hopſgarten?"

„Ich erzähle Ihnen die Geſchichte ein ander Mal — aber — ſind Sie zufällig wieder in unſere Nähe gekommen, oder haben Sie uns noch nicht ganz vergeſſen gehabt und abſichtlich aufgeſucht?"

„Ich bin vier Tage ſo ſcharf geritten, wie mein Pferd laufen konnte," lächelte Georg, tief dabei erröthend — „nur um recht bald hier zu ſein."

„Das iſt brav, das iſt recht brav von Ihnen," rief Anna freudig, und Marie dankte es ihm diesmal mit einem lächelnden Blick.

„Um aber kurz zu ſein," fuhr Georg zögernd und erröthend fort, „ſo — ſo möchte ich wieder hier in Arbeit treten und — und wenn Sie mir beweiſen wollen, daß auch Sie keinen Groll mehr gegen mich hegen, vielleicht manches voreilig geſprochenen Wortes wegen — ſo ſchicken Sie mich nicht wieder fort, ſondern behalten mich hier."

„Ach das iſt brav, das iſt ſchön," rief Karl — „da brauchen ich und Marie nicht mehr das ſchwere Holz aus dem Wald herbeizuſchleppen." Anna und Marie aber ſahen ſich verlegen an, und der Vater ſagte, ohne die Frage direct zu beantworten und dann Georg's Arm nehmend, zu ſeinen Töchtern:

„Haltet den Kaffee bereit, Kinder, bis wir zurückkommen, ich muß Herrn Donner doch einmal zeigen, wie weit wir mit unſeren Arbeiten vorwärts gelangt ſind, ſeit er uns verlaſſen, und unterwegs können wir dann auch alles Weitere viel beſſer und bequemer beſprechen," und ihn mit ſich die Treppe hinunterführend, traten ſie in den Hof. Dort mußte Georg vor allen Dingen ſein Pferd abſatteln, in den Stall einſtellen und füttern, und ging dann mit dem Profeſſor langſam den Weg hinab, der an den Feldern hinführte.

„Lieber Donner," ſagte dieſer hier zu ihm, und es war ihm angenehm, daß er, neben ihm hingehend, nicht in ſein

Auge zu ſchauen brauchte — „die Zeiten, ſeit wir uns nicht geſehen, haben ſich ſehr verändert, und — ſo gern ich Sie wieder auf meiner Farm beſchäftigen möchte, ja ſo — ſo nöthig ich ſogar Jemanden dazu brauchte — bin ich nicht mehr — durch die diesjährigen niedrigen Getreidepreiſe noch außerdem gedrückt — im Stande, Arbeiter zu halten und — zu bezahlen.“

„Aber, beſter Profeſſor —“

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden,“ ſagte dieſer, feſt entſchloſſen, die einmal begonnene Sache nun auch durchzuführen. — „Ehe wir von etwas Anderem beginnen — ehe ich Ihren freundlichen Antrag, wieder auf meiner Farm eine beſtimmte Beſchäftigung zu nehmen, zurückweiſe, bin ich Ihnen, mein lieber Donner, eine Ehrenerklärung ſchuldig, die mir — thun Sie mir die Liebe und unterbrechen Sie mich jetzt nicht — die mir ſchon lange ſchwer und drückend auf dem Herzen gelegen.“

„Lieber Herr Profeſſor —“

„Ich bin damals nicht allein unfreundlich, nein, ich bin auch ungerecht gegen Sie geweſen,“ fuhr aber der Profeſſor entſchloſſen fort, „und es mag Ihnen einige Beruhigung oder Genugthuung gewähren, von mir ganz offen das Geſtändniß zu hören, daß ich durch Schaden habe klug werden und die Wahrheit deſſen erleben müſſen, was Sie gerade vertheidigten und gethan haben wollten.“

„Oh wie gern wollte ich Unrecht gehabt haben, beſter Profeſſor, wenn nur —“

„Sie haben nicht Unrecht gehabt,“ unterbrach ihn der Profeſſor raſch — „und ſelbſt, was Sie mir an dem letzten Morgen über jenen faden Dichterling ſagten, hat ſich furchtbar, viel furchtbarer freilich, als wir Beide damals ahnen konnten, bewährt. Ich habe ſchwer — faſt zu ſchwer für meine Leichtgläubigkeit, mit der ich unreifen, oft vielleicht ſelbſt eigennützigen Plänen Glauben ſchenkte, büßen müſſen, und wollte es gern, wenn nicht — wenn nicht meine arme Familie jetzt auch ſo ſchwer darunter leiden müßte. Sie ſehen, lieber Donner, ich bin offen und aufrichtig gegen Sie; das mag

Ihnen den beſten Beweis liefern, daß ich mein Unrecht gegen Sie bereue."

Georg war tief erſchüttert; das Bekenntniß des ſonſt ſo ſtrengen, abgeſchloſſenen Mannes, das gerade ihn furchtbare Ueberwindung mußte gekoſtet haben, machte einen unendlich wehmüthigen Eindruck auf ihn, und er brauchte Minuten, um ſich ſelber erſt wieder ſo weit zu ſammeln, dem zu erwidern. Der Profeſſor war indeſſen an einer Stelle ſtehen geblieben, wo ein dürrer Baum erſt ganz kürzlich über die Fenz heruntergeſchlagen ſchien und dieſelbe zuſammengebrochen hatte, was ſich ein paar Schweine zu Nutze gemacht, die drin an einem Kürbis herumbiſſen. Als ſie die Männer kommen hörten, flüchteten ſie grunzend weiter in das Feld hinein.

„Die Farm ſieht arg verwildert aus," ſagte Georg endlich leiſe, eine directe Antwort auf das Geſtändniß vermeidend, „man ſollte kaum glauben, daß ein einziges Jahr eine ſolche Veränderung hervorbringen könnte."

„Seit dem Tode meines Sohnes," ſagte der alte Herr ſeufzend, „habe ich ſelber an Allem die Luſt verloren und nichts thun noch arbeiten mögen. Selbſt das Nothwendigſte iſt liegen geblieben, und der ſpätere Beſitzer der Farm mag nachholen, was ich verſäumen mußte."

„Sie wollen fort von hier?"

„Wir brauchen uns über das Hülfsverbum nicht zu täuſchen, lieber Donner," ſagte der Profeſſor, wehmüthig lächelnd, „ob ich will oder nicht — ich muß!"

„Und Ihre Familie?" ſagte Donner halb vorwurfsvoll.

„Sie haben Recht," ſeufzte der Mann, „es iſt ſchwer für ſie, geht aber doch nicht anders an. Ich will nach dem „fernen Weſten", wo man, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, ein kleines Improvement für fünfzig Dollars, und vierzig Acker Land für denſelben Preis bekommen kann. So viel wird mir nach dem Verkauf meiner Sachen und Abzug aller Reiſeſpeſen übrig bleiben, und wir müſſen dort eben ein neues Leben beginnen."

„Und glauben Sie, daß Ihre Frauen das aushalten würden?" frug Georg ihn ernſt: „kennen Sie das Leben im

Weſten mit ſeinen Entbehrungen, ſeinen Beſchwerden, ſeinem Klima?"

„Ich habe viel darüber geleſen," ſagte der Profeſſor ausweichend.

„Du lieber Gott," ſeufzte der junge Mann, „wenn ich mir da die arme Frau Profeſſorin, die zarte Anna und ſelbſt die kräftige Marie denken müßte — ich würde im Leben nicht wieder froh werden."

„Aber was ſoll ich thun?" ſagte der Profeſſor, froh, endlich einmal Jemanden zu haben, mit dem er ſich ausſprechen, gegen den er ſein Herz erleichtern konnte; „Ihnen gegenüber brauch' ich kein Hehl daraus zu machen, denn ich weiß, Sie nehmen Theil an unſerem Schickſal, das ſich nicht allein durch eigene Schuld, ſondern auch durch das Zuſammentreffen unglückſeliger Umſtände ſo traurig geſtaltet hat. Ich bin nicht im Stande, das letzte Kaufgeld für die viel zu theuer bezahlte Farm, ſo wenig das ſein mag, aufzutreiben, der Burſche in Grahamstown, dem mein Mobiliar in die Augen ſticht, drängt mich mit der Zahlung, und auch meine letzte Hoffnung, Herr v. Hopfgarten, iſt nicht mehr aufzufinden. Ich habe mich nach ihm bei dem Wirth des St.-Charles-Hotels in New-Orleans erkundigt, und wenn mir die Leute die Wahrheit geſchrieben, ſo iſt Freund Hopfgarten vor kurzer Zeit nach Europa zurückgekehrt. Den Termin länger hinaus zu ſchieben, bin ich ebenfalls nicht im Stande, und werde ſchon nächſte Woche gezwungen ſein, meine Farm und Mobiliar vielleicht für den ſechſten Theil deſſen, was ſie mich ſelber gekoſtet haben, zu verkaufen."

„Wenn Sie denn feſt entſchloſſen ſind," rief Georg, der klopfenden Herzens, das Geſtändniß ſeiner Liebe zu Marien auf den Lippen, noch nicht gewagt hatte damit herauszutreten, „wenn Sie die Wildniß zu Ihrem Aufenthalt wählen wollen und müſſen — dann nehmen Sie mich mit und — ſeien Sie mir mehr als Freund dann, lieber Herr — ſeien Sie mir Vater — Vater im wahren Sinne des Wortes. Lange Monden ſchon," fuhr der junge Mann, als ihn der Profeſſor ſtaunend anſah, leidenſchaftlicher fort, „habe ich die Qual der

Ungewißheit, die Sehnſucht nach dem einen Weſen auf dieſer Welt, das meiner Seele Ziel geworden, mit mir herumgetragen — ich darf das nicht länger mehr. Geben Sie mir Marien zum Weibe, laſſen Sie mich den verlorenen Sohn erſetzen, und nie, nie ſollen Sie bereuen, mir ſo vertraut zu haben.“

„Mein lieber, lieber Donner,“ ſagte der Profeſſor, der ſich noch immer nicht von ſeiner Ueberraſchung erholen konnte, „Sie wollen Ihr Schickſal an das einer Familie ketten, die ſich — die ſich eben nicht im Glück befindet? — und weiß Marie —“

„Noch keine Silbe — noch habe ich ſelber nicht gewagt, ihr meine Liebe zu geſtehen,“ rief Georg; „aber wenn mich nicht Alles täuſchte, darf ich hoffen.“

Der Profeſſor ſah dem jungen Mann lange und feſt in's Auge — bis ſich ſein eigener Blick in langſam aufſteigenden Thränen verdunkelte. Dann nahm er Georg's Hand, drückte ſie feſt und herzlich, und zog ihn endlich leiſe, aber liebend an ſeine Bruſt.

„Mein lieber, lieber Vater!“ flüſterte Georg.

„Mein lieber, lieber Sohn!“

„Und nun zur Mutter!“ rief jetzt Georg, dem Luſt und Freude das Herz in der Bruſt bald zu ſprengen drohten — „nun zur Mutter, um ihr Sorge und Kummer und mit den beiden Menſchenquälern auch die böſe Krankheit zu nehmen, die ſie noch an's Lager feſſelt. Wir gehen nicht nach dem Weſten, Vater — wir bleiben hier, und die Fenzen werden wieder ausgebeſſert, das Unkraut wird hinausgeworfen aus dem Feld und die Mühle fertig gebaut, dem Wirth in Grahamstown gerad' zum Trotz und Aerger.“

Der Profeſſor ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſagte ſeufzend:

„Das ſind Pläne, mein junger Freund, wie ſie die Jugend eben entſchuldigt. Das ruhige Alter findet ſich nicht mehr ſo leicht mit Unmöglichkeiten ab.“

„Und wiſſen Sie denn, Vater — oh! daß ich Sie jetzt, daß ich Sie endlich ſo nennen darf,“ ſagte Georg, ſeinen Arm ergreifend und ihm mit blitzenden Augen in's Antlitz ſehend — „daß ich, vom Glück begünſtigt, in Michigan in das Haus eines reichen Mannes kam, bei ihm ein Vierteljahr in gutem Gehalt ſtand und ihm die beiden Kinder, die ihm ſchwer erkrankten, rettete? — wiſſen Sie, daß mich der Mann aus Dankbarkeit in den Stand ſetzte, durch den zweckmäßigen Ankauf einer Anzahl von Bauplätzen in einer neugegründeten Stadt, nur durch einen theilweiſen Verkauf derſelben Parcellen wieder in den letzten dreiviertel Jahren fünfzehnhundert Dollars an baarem Gelde zu verdienen? — Und kennen Sie die Quittung hier von Grahamstown?“ rief er unter vorquellenden Thränen lachend aus — „kennen Sie die Handſchrift von Ezra Ludkins? — Da, behalten Sie das Papier und leſen Sie es aufmerkſam durch, hoffentlich iſt Alles in Ordnung, und — mag mich Marie nicht, ſagt ſie Nein — — ja, dann ſoll mich mein Rappe noch heut Abend fort — weit fort von hier tragen, gleichviel wohin. — Sagt ſie aber Ja — oder lacht, oder weint ſie nur — oder thut ſie gar nichts — und ſieht ſie mich nicht einmal an, dann — aber ich kann es wahrhaftig nicht länger mehr in der Ungewißheit ertragen. Kommen Sie nach, Vater, ſo raſch Sie ihre Füße tragen, und voraus hol’ ich mir mein Glück oder Leid aus Mariens Munde!“

Und den Hut freundlich gegen den Profeſſor ſchwenkend, ließ er ihn an der hintern Fenz und am Holzrand zurück, und ſprang in flüchtigen Sätzen dem kaum verlaſſenen Haus wieder zu.

Und dort? — Lieber Leſer, das iſt eine Sache, die nur immer zwei Leute auf einmal in der Welt intereſſirt. Wie „Vielliebchen“ aus einem Mandelkern, hat der liebe Gott die Herzen, von denen immer zwei und zwei für einander geſchaffen ſind, über die Welt wild und bunt hinausgeſtreut — ſelig Die, die ihre Theile wieder zuſammenfinden.

Und Marie und Georg waren ſelig; an dem Abend, neben dem Bett der Mutter, der mit der frohen, friſchen Hoffnung auch wieder neuer Muth, neue Kraft in das Herz gezogen, wie es Georg gehofft, ſaßen ſie Hand in Hand und plauderten und bauten mit der Schweſter Pläne auf, die

Glücklichen, nach Herzensluſt. Und der Vater ging, die Hände auf den Rücken gelegt, ſchmunzelnd auf und ab. In der Kinder jungem Leben ging auch ihm ein neues, friſches Daſein auf — die trübe, böſe Zeit lag dahinten, und wenn auch bittere Erfahrungen ihn geprüft, ſo waren es doch eben Erfahrungen geworden, und auf ihnen weiter ſchreitend, mit einer jungen, kräftigen Stütze jetzt an ſeiner Seite, konnt' er der Zukunft wieder froh in's Auge ſchauen.

21.

Jimmy.

Die Fieberzeit, trotz ihren Schrecken von den Amerikanern ſcherzweis „der gelbe Jack“ genannt, war vorüber. Der October hatte, gleich von Anfang an mit kalten und ſcharfen Nordweſt-Winden einſetzend, die Seuche ſeewärts geweht und die Luft gereinigt, und vom Norden herunter kehrten die geflüchteten Bewohner der gefährdeten Stadt in Schaaren zu ihren Wohnſitzen zurück.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem New-Orleans jetzt und dem vier Wochen früher. Welch Drängen und Treiben überall von friſchem, fröhlichem, kräftigem Volk, das herüber und hinüber drängt, kauft und verkauft, und plaudert, lacht und ſingt. Welch Treiben und Leben an der Levée, wo Boot nach Boot, Schiff nach Schiff anlegt, um ſeine Waaren der neugeborenen Stadt zuzuführen; welch Treiben und Leben in den Straßen, den kleinen Adern des Verkehrs, in denen das warm pulſirende Herzblut herüber und hinüber treibt, und nur vier Wochen Unterſchied, wie ſahen da die Straßen aus? — wie der Strom? — wo war das Leben, das jetzt, dem ſchäumenden Bach gleich, aus ſeinen Ufern quillt?

Der Wanderer, der die Stadt in der Zeit, im Auguſt und September, betrat und, das lebendige Bild von ihr im Herzen, ein fröhlich ſchaffendes, lebensluſtiges Volk zu finden erwartete, ſteht entſetzt und traut den Augen kaum.

New-Orleans, des Südens Königin, der keine andere Stadt im weiten Reich die Spitze bieten kann, ſcheint in der Zeit ein weiter offener Sarg. Die Straßen liegen todt und leer, der Fußtritt des einzelnen flüchtigen Wanderers ſchallt hohl und unheimlich von den verſchloſſenen Häuſern wieder — dort begegnet ihm ein Anderer, eben ſo raſch, das Tuch am Mund — aber ſcheu weicht man ſich aus und will an einander vorüber — da zuckt der Fuß faſt unwillkürlich — es iſt ein Freund, den man ſo lange nicht geſehen, ſchon todt gewähnt — einerlei, vorbei; die Krankheit könnte in ſeiner Nähe weilen, ſein Hauch vielleicht ſie bringen, und mit ſtummem, traurigem Nicken fliehen ſich die beiden.

Wo iſt dann der fröhliche Lärm der Dampfboot-Landung, das Raſſeln der ſchwerbeladenen Güterkarren mit den trunkenen Irländern, das Singen und Lachen der Neger? Dort fährt etwas über das Pflaſter — wie hohl das in den leeren Straßen klingt! — es iſt nur der Leichenwagen, der im ſcharfen Trab hinausfährt, um ſeine Doppellaſt abzuwerfen und neue, ſchon lange beſtellte Fracht zu holen. Wo iſt das rege, geſchäftige Treiben der Läden? Die meiſten ſind geſchloſſen, wer ſoll jetzt kaufen? Und der Trauerflor an den Thüren dort und hier und da und drüben kündet die Stelle, wo ſich die Seuche mit den langen gelben, gierigen Krallen ihre Opfer herausgeholt.

Und jetzt? — Kaum ein Monat iſt verfloſſen, daß dieſe Straßen wüſt und öde lagen und der große Vernichter ſeine Ernte in der ſcheinbar menſchenleeren Stadt hielt, wo er mit ſchwülem Flügelſchlag über die Dächer ſtrich und rechts und links in boshafter Luſt ſeinen Giftodem einblies in das, in jenes Haus — und ſeht, wie das wieder drängt und wogt, und lacht und ſingt und fröhlich iſt und die Todten in ihren ſtillen Gräbern ſchon lange, lange vergeſſen hat! Lieber Gott, Wochen ſind ja auch ſchon darüber hingegangen, und eine faſt neue Bevölkerung hat Beſitz von dem Grund und Boden genommen, den die Seuche gelichtet und verödet.

Was damals freilich New-Orleans verlaſſen konnte, that es, und die Wirths- und Gaſthäuſer ſtanden öd' und leer, ja man vermied die Schwellen derſelben mit ſcheuer Angſt, aus Furcht, gerade dort die meiſten Kranken zu treffen und in dem Athemzug vielleicht den Tod ſchon einzuziehen. So flohen auch das „Deutſche Vaterland" ſechs Wochen lang die meiſten „Boarder", aber die dort Wohnenden konnten nicht alle fort. Viel arme Deutſche, die mit verſpäteten Schiffen nach langer Reiſe hier eingetroffen waren, fanden theils kein Boot mehr, das ſie mit fortnahm von hier, theils hatten ſie kein Geld, um die in der Zeit entſetzlich hohe Paſſage zu bezahlen. Die Capitaine der wenigen dort anlegenden Dampfer wußten recht gut, daß Alles, was jetzt die Stadt verlaſſen konnte, ging, und rechneten fünf- und ſechsfache Paſſagepreiſe, um ſich ſelbſt für die Gefahr bezahlt zu machen, der ſie die Stirn boten.

So lag eine ganze Schaar Baiern, ohne Mittel fortzukommen, in den kleinen dumpfigen Hinterſtuben des „Deutſchen Vaterlands", und wie die Seuche über die Stadt hereinbrach, ſuchte ſie ſich ſchon ihre erſten Opfer aus der Schaar.

Im „Deutſchen Vaterland" war indeſſen auch noch außerdem eine große Veränderung vorgegangen, und Hedwig hatte das Haus nicht allein nicht verlaſſen, ſondern Franz ſeinem Vater frei und offen erklärt, daß er das junge wackere Mädchen, ſobald er nur erſt einmal ſelbſtſtändig daſtehe und wenn ſie ihn haben möge, zum Weibe nehmen wolle.

Den alten Mann feſſelte in dieſer Zeit ein Sturz, den er von der Treppe gethan, an ſein Lager, und Franz mußte indeſſen die Leitung der ganzen Wirthſchaft übernehmen. Mit dem Plane ſeines Sohnes war er im Anfang aber gar nicht einverſtanden, hatte die und jene Einwendungen, erklärte, er ſei doch nicht ganz ſo arm, wie Franz zu glauben ſcheine (und wie er ihm allerdings ſelber oft genug betheuert), und ſein Sohn könne da wohl ſchon noch eine beſſere Partie machen und ſich ſeine Frau aus einem andern Hauſe — und wenn es das größte Steingebäude in der Stadt wäre — holen. Da Franz aber, nicht gerade gleich auf eine Einwilligung dringend, hartnäckig bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe blieb, gewöhnte er ſich zuletzt an den Gedanken und ſah, wenn er dem Sohn auch das nicht geſtand, ſelbſt ſeiner abnehmenden Kräfte wegen, eher noch eine Stütze in dem fleißigen, wirthſchaftlichen Mädchen.

Nur der „verſchwenderiſche Geiſt“ des Sohnes, wie er es nannte, machte ihm Sorge; er rief ihn deshalb auch oft an ſein Bett und beſchwor ihn, doch nur um Gottes willen auf ſein eigenes Gut mehr zu achten, den eigenen Nutzen mehr im Auge zu haben, denn wenn er ſelber einmal die Augen ſchließe und nicht mehr rathen, nicht mehr wehren könne, wie bald ſeien dann die paar geſparten Thaler auch wieder fort, an denen die Undankbarkeit der Menſchen ſchon lange arbeite und wühle und zehre.

Franz hatte ein zu gutes Herz, um dem Eigennutz mehr zu folgen als dieſem, und der Vater würde dem einzigen Sohn auch wirklich ſchon lange den Willen gelaſſen und die Wirthſchaft ganz übergeben haben, hätte ihn nicht Meſſerſchmidt bis jetzt noch immer aus allen Kräften davon abgehalten und gewarnt, wie dieſer denn auch ſein Möglichſtes that, um die Heirath des jungen Hamann mit dem fremden, „hergelaufenen“ Mädchen aus allen Kräften zu hintertreiben.

Die Seuche unterbrach das Alles — Niemand, der nicht mußte, verkehrte mit dem Andern; Meſſerſchmidt ſelber betrat in dieſer ganzen Zeit das Haus nicht, Franz aber lernte gerade da den Werth des holden, anſpruchsloſen Kindes mit ſeiner Aufopferung und Herzensgüte im reinſten Lichte kennen. Hier war kein Schein mehr, wo der Tod grinſend und drohend an der Schwelle ſtand; hier war nicht mehr Verſtellung denkbar, um „das Herz des reich geglaubten Wirthsſohnes", wie Meſſerſchmidt dem jungen Hamann oft und heimlich warnend zugeflüſtert, zu feſſeln. Unbekümmert um Alles, wo ſie nur nützen konnte, ging Hedwig ihren ſtillen Weg, und an den Krankenbetten ſtand ſie oft als ein Engel des Troſtes und der Hülfe.

Schon ſeit Clara damals ſich von ihrer Krankheit erholt und ſelber im Stande geweſen war, durch weibliche Arbeiten ihren Unterhalt wenigſtens zu verdienen, hatte Hedwig Gehalt bezogen, den ihr der alte Hamann ſelber, trotz ſeinem Geiz, freiwillig erhöhte, als er ſich doch nicht leugnen konnte, wie ſie arbeite und ſchaffe, und wie ſie Alles ihm zuſammenhielt. Was ſie aber an Geld bekommen, nahm die ſchwere Zeit auch wieder fort, denn keine Woche verging, in der nicht hülfloſe Wittwen und Waiſen den Sarg des Gatten und Vaters hinausbegleitet zu ſeiner ſtillen Ruheſtätte, und dann aber ſelber verlaſſen und allein in der fremden Welt geſtanden hätten, die ihnen eine Heimath werden ſollte, und jetzt nur Tod und Elend zeigte, wohin ſie ſchauten. Für wie Viele zahlte ſie da nicht das Paſſagegeld auf den einzelnen Dampfbooten, um ſie nur fort, einer geſunden Gegend zuzubringen, ehe ſie hier ihr Letztes verzehrt und mehr noch vielleicht von ihren Lieben begraben mußten. Wie Viele unterſtützte ſie hier mit Rath und That, löſte die ſchon verſetzten Koffer für ſie ein, und zog ſich ſcheu und ſchüchtern in ihr kleines Kämmerchen zurück, wenn ihr die Leute nur dafür danken wollten.

Mit der geſunden Jahreszeit kehrte aber auch die gewöhnliche Arbeit wieder für das deutſche Gaſthaus; Schiff nach Schiff traf ein, alle mit Auswanderern ſchwer beladen, und da ſich nicht Alle gleich entſchließen konnten, die eben betretene Stadt, die keine Spur der überſtandenen Peſt mehr zeigte, gleich wieder zu verlaſſen, füllten ſich die Gaſthäuſer, wie das um dieſe Zeit faſt ſtets der Fall iſt, bis unter die Dächer mit Fremden und ihren Gütern an. Dies war auch immer die geſchäftigſte und einträglichſte Zeit für den alten Hamann geweſen, und jetzt ſaß er, in ſein Zimmer gebannt, regungslos feſt auf ſeinem Stuhl, und durfte und konnte nicht hinaus.

Zuerſt quälte und ſorgte er ſich denn auch ab darum, und wollte es wohl gar erzwingen, trotz allen Aerzten und Medicinen. Endlich ſah er aber doch wohl ein, daß es nicht ging, daß er ſich Ruhe gönnen müſſe, bis ihn die Glieder wieder trügen, und daß die Hauptarbeitszeit überhaupt für ihn vorbei ſei. Der Sohn drängte und bat, daß er nun endlich in ſeine Verbindung mit Hedwig willigen möchte; es ſei ein anderes Leben, wenn eine Hausfrau in der Wirthſchaft wäre, beſonders ſolche Hausfrau, und er, der Vater ſelber, könne ruhiger ſein, wo er nicht fremden Menſchen nur ſein Eigenthum anzuvertrauen habe.

Der alte Hamann gab endlich ſeine Einwilligung, und Hedwig, die dem jungen Mann von Herzen zugethan war, und mehr faſt noch in dem Bewußtſein, nun freier handeln, noch mehr Gutes thun zu können, ſich wohl und glücklich fühlte, legte am Altar ihre Hand in die ſeine, und zog als Herrin in das Haus hinein, das ſie in Noth und Sorge als Dienerin betreten.

Franz ſchwelgte in der Zeit in einem Meer von Wonne, und wenn er auch von ſeinem Vater — der Termin dazu war auf den 1. December feſtgeſetzt worden — die ganze unbeſchränkte Führung des Hauſes noch nicht überkommen hatte, fühlte er ſich doch zu glücklich im Beſitz ſeines braven, inniggeliebten Weibes, um anderen Gedanken in dieſer Zeit noch Raum zu geben. Hedwig aber wirthſchaftete nach wie vor in ſtiller, anſpruchsloſer Weiſe. — Wo ſie helfen konnte, half ſie gern, und das „Deutſche Vaterland“, früher der einträglichſte Platz für alle Arten diebiſcher Agenten und die Höhle, in der Hunderte von armen Einwanderern ihr Alles verloren und nackt in die Welt hinausgeſtoßen wurden, ſchien ein Aſyl der Hülfsbedürftigen zu werden, und erweckte deshalb auch beſonders in den Herzen einzelner bei dem früheren Gewinn Betheiligter rege Beſorgniſſe.

Unter dieſen ſtanden der Agent Meſſerſchmidt und Jimmy der Barkeeper, vorn an, denen Beiden die Hochzeit zwiſchen den jungen Leuten ein Dorn im Fleiſch geworden. Was ſie aber nicht mehr hintertreiben konnten, ſuchten ſie wenigſtens ſoviel als möglich zu ſtören. Franz wußte das, vermochte aber noch nicht ſelber irgend etwas mit Beiden anzufangen, bis er nicht die Wirthſchaft allein in Händen hielt und als unumſchränkter Herr darin gebieten konnte. Der Tag rückte jedoch mehr und mehr heran, und als der November endlich verfloſſen war und der alte Hamann am 1. December Morgens, wie ſchon früher verabredet, einen Advocaten zu ſich in's Zimmer kommen und in deſſen Gegenwart dem einzigen Sohn ſchon bei ſeinen Lebzeiten Haus und Wirthſchaft überſchreiben ließ, war Franz' erſtes Geſchäft, hinunter in die Bar zu gehen und dem darüber allerdings verdutzten Jimmy, wie ihr Contract zuſammen lautete, mit vierwöchentlicher „Warnung" auf den 1. Januar des nächſten Jahres zu kündigen.

„Jimmy," ſagte er, als er zu dem Burſchen hinunter in den gerade unbeſetzten Schenkraum kam, „ich bin jetzt eben Herr im Haus geworden, und da wir Beide nicht recht zuſammenpaſſen, meine Frau mir auch Manches von Euch erzählt hat, was mir nicht gefällt, ſo iſt's beſſer, daß Ihr zu der zwiſchen Euch und meinem Vater abgemachten Zeit das Haus verlaßt. Heute iſt der erſte December — am erſten Januar könnt Ihr eine andere Stelle antreten und habt bis dahin Zeit, Euch umzuſehen. Wollt Ihr aber früher fort, hält Euch Niemand hier — verſtanden?"

„Das war deutlich genug, Mr. Hamann, anyhow," ſagte Jimmy, der dabei wieder ganz in Gedanken an ſeiner Lieblingsbeſchäftigung begann — die Finger zu knacken, „werde aber von Ihrer Güte wohl keinen Gebrauch machen, vor der beſtimmten Zeit, da ich dann ebenfalls zu heirathen gedenke. Sonderbar — wollte Ihnen auch heute aufſagen."

„Deſto beſſer, Jimmy," ſagte Franz, „dann haben wir Einer dem Andern nicht weh gethan, und können und werden uns ziemlich gut ohne einander behelfen."

„Yes," ſagte Jimmy, eine gleichgültige Miene dabei annehmend — „verdammt gut, denk' ich mir ſo; — werden eine ſehr ſchöne Wirthſchaft hier anrichten, Mr. Hamann junior."

„Yes, Jimmy — denk' ich mir ſo," lachte Franz leiſe vor ſich hin und verließ dann, ohne ſich weiter um den Menſchen zu bekümmern, das Zimmer.

„Denk' ich mir ſo — Einfaltspinſel — knurrte der Barkeeper finſter und verdrießlich hinter ſeinem neuen Principal her — „Du wirſt noch Manches zu denken kriegen, mein Burſche, bis wir Beide auseinander ſind, denk' ich mir ſo. Und noch biſt Du mich auch nicht los, und es müßte doch mit dem Henker zugehen, wenn zwiſchen hier und da nicht noch 'was auftauchen ſollte, was der Sache eine andere Wendung gäbe. Was, weiß ich freilich ſelber noch nicht, aber daß Jimmy eine ſich etwa bietende und ihm paſſende Gelegenheit nicht unbenutzt wird vorübergehen laſſen, darauf, mein Juwel, könnteſt Du allenfalls Gift nehmen."

„Hallo, Jimmy," ſagte da eine bekannte Stimme, und als ſich der Barkeeper raſch nach der Thür umdrehte, ſah er den eben nur hereingeſteckten, etwas dicken Kopf des Agenten Julius Meſſerſchmidt.

„Ah — Ihr kommt gerade recht, Alterchen," ſagte Jimmy, in einer Art Inſtinct dabei hinter die Bar tretend und zwei Gläſer umſetzend — „was trinkt Ihr?"

„Immer Brandy, Jimmy, im Winter," ſagte Meſſerſchmidt, jetzt ganz zur Thür hereinkommend und den Kautabak, den er nach amerikaniſcher Sitte im Munde hielt, daraus entfernend, um dem beſprochenen Getränk Raum zu geben; immer Brandy, und im Sommer erſt recht Brandy, denn da kühlt er, beſonders, wenn er ſo gut iſt wie der Hamann'ſche."

„Ihr ſeid doch der Einzige, der ihn lobt, weil Ihr ihn ſelbſt geliefert habt," lachte Jimmy.

„Unſinn, Jimmy — barer Unſinn — an dem Brandy hab' ich mein Geld verloren und ſuch' es nur dadurch wieder einzubringen, daß ich recht viel davon trinke. Der Brandy iſt ſpottbillig mit ſechs Cents das Glas, und an der Levée verkaufen ſie ihn aus demſelben Faß für zwölf und einen halben."

„Werden wohl ihre Gründe dafür haben," meinte Jimmy, „aber was führt Euch gerade heute Morgen her?"

„Mich gerade heute? — iſt heute ein beſonderer Tag, Jimmy?" frug Meſſerſchmidt.

„Hm, nicht daß ich wüßte," meinte Jimmy, der erſt herauszubekommen wünſchte, was der Agent hatte, ehe er ihm von dem heute abgeſchloſſenen Vertrag zwiſchen dem alten und dem jungen Hamann ſagte. Er wußte recht gut, wie Meſſerſchmidt bei dem Letzteren angeſchrieben ſtand.

„Nun alſo, Jimmy —" meinte Meſſerſchmidt, „aber Ihr könnt mir wohl ſagen, wie's mit dem Alten ſteht; ich möcht' ihm ein Anerbieten machen."

„Nicht zu ſprechen," ſagte Jimmy trocken, „alle Geſchäfte heut an die junge Firma angewieſen."

„Hm — mit dem Jungen hab' ich gerade nicht gern viel zu thun," brummte der Agent langſam zwiſchen den Zähnen durch, „wenn aber der Alte Ja ſagt, kann der mir auch den Hobel ausblaſen. Alſo den Alten kann man nicht ſprechen?"

„Ertheilt Niemand Audienz."

„Und wo iſt der Junge?"

Jimmy machte eine entſprechende Bewegung mit dem über die Schulter geſtoßenen Daumen nach dem Hof hinaus.

„Wollt Ihr ihn einmal rufen, Jimmy?"

„Wenn's ſein muß, ja," ſagte dieſer.

„Apropos, Jimmy —"

„Nun? — was giebt's noch?"

„Wißt Ihr, die Mecklenburger Bauern, die ich Euch geſtern zugebracht —"

„Nun? — kein Geld?"

„Kein Geld?" wiederholte der Agent, indem er die Lippen vorſpitzte, ſo weit er ſie bringen konnte — „oh, Jimmy, wenn wir Beide das nur hätten, was in den zwei grünen Koffern ſteckt — nachher könnten wir zufrieden ſein."

„Nun, wird das Große eben nicht ſein," meinte Jimmy gleichgültig.

„Das Große nicht ſein? — wenn ich ihnen nicht hätte amerikaniſches Gold für däniſches geben müſſen — und das Säckchen voll, was da drin ſtand — und die goldenen Uhren und Ketten, die daneben lagen. Die Menſchen müſſen ein heidenmäßiges Geld haben, und das iſt nur ein Theil; denn das Meiſte haben ſie, wie ſie ſagen, zu Hauſe gelaſſen, um mit dem erſt einmal zu probiren, wie es hier eigentlich iſt. — Jammerſchade, daß ſie keine Schwiegerſöhne brauchen.“

„Wir Beide wären ein paar koſtbare Exemplare,“ ſchmunzelte Jimmy.

Die beiden liebenswürdigen Geſellen lachten noch zuſammen, als die Thür aufging und der junge Hamann wieder in's Zimmer trat.

„Ah, Franz, das iſt mir lieb, daß Sie kommen,“ ſagte Meſſerſchmidt in ſeiner vertrauten Weiſe; „ich hatte eine Bitte an den Alten, aber da ich höre, daß er noch auf der Kante liegt, können Sie mir auch den Gefallen thun.“

„Und das wäre?“ ſagte Franz, dem Mann ruhig in's Geſicht ſehend.

„Sie wiſſen, daß ich in letzter Zeit ein bischen in Geldverlegenheit geweſen bin,“ ſagte der Agent. „Das verdammte Spielen, was ich ſchon ſo oft verſchworen, hat mich wieder einmal angeführt, und ich mußte ſogar, wogegen ich mich bis jetzt hartnäckig geſträubt, mein Quadroonmädchen verkaufen, das allerdings das letzte Jahr in einem fort gekränkelt und keinen Dollar verdient hat. Ein deutſcher Violinſpieler hatte einen Narren an ihr gefreſſen und hat mir die Dirne noch gut genug bezahlt; jetzt hab' ich niemand Anderes im Haus, Lohn möchte ich auch nicht gern viel zahlen —“

„Bitte, kommen Sie zur Sache,“ ſagte Franz.

„Nun, die iſt einfach genug,“ meinte Meſſerſchmidt — „Sie haben da ganz kürzlich ein paar arme, aber ganz hübſche Braunſchweiger Mädchen in's Haus genommen, die der jungen Frau glaub' ich, um ihren Boarding zu bezahlen, mit in der Küche helfen. — Bitte — Sie brauchen ſich deshalb gar nicht zu entſchuldigen —“ ſetzte er raſch hinzu, als ob er etwas Derartiges von dem jungen Hamann vermuthete —

„das verſteht ſich von ſelber und iſt ganz in der Ordnung; aber ich möchte gern Eine von denen, die Jüngſte hat mir am beſten gefallen, zu mir in's Haus nehmen, um das zu beſorgen, was ich eben zu beſorgen habe. Sollte ſie dann etwa noch eine Kleinigkeit im Hauſe ſchuldig ſein, ſo könnten wir das ja am nächſten Geſchäft abrechnen."

„Iſt ſonſt noch etwas, Herr Meſſerſchmidt, was Sie vielleicht an das Haus hier zu fordern haben?" ſagte Franz ruhig.

„Für den Augenblick nichts; die letzte Sendung Mecklenburger hat mir Ihr Alter ja gleich ausbezahlt; ich war damals beſonders klamm."

„Alſo ſind wir Ihnen weiter nichts ſchuldig?"

„Nicht einen Cent, bewahre, aber ich hoffe Ihnen morgen früh vielleicht —"

„Erlauben Sie mir, Ihnen dann zu bemerken," unterbrach ihn Franz ziemlich kalt und trocken, „daß von jetzt an jede Geſchäftsverbindung zwiſchen uns aufgehört hat —"

„Unſinn, Franz — Sie wiſſen ja —"

„Entſchuldigen Sie, mein Name iſt für Sie Mr. Hamann. Mein Vater hat heute die Führung dieſes Hauſes in meine Hände gelegt, und ich erſuche Sie, alle weiteren Bemühungen für mich zu unterlaſſen."

„Hoho!" rief Meſſerſchmidt, dunkelroth im Geſicht werdend und ſich hoch dabei aufrichtend — „weht der Wind aus der Richtung und hat der Alte richtig den dummen Streich gemacht?"

„Ich verbitte mir ſolche Bemerkungen, Herr Meſſerſchmidt —"

„Oh, Herr — ich werde Ihre Schwelle nicht mehr betreten —"

„Ich bin davon überzeugt," ſagte Franz vollkommen ruhig, „würde mich auch ſonſt in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt ſehen, Sie hinauszuwerfen."

„Herr Hamann!" rief der Agent drohend.

„Herr Meſſerſchmidt?" ſagte Franz, ihm ruhig, aber feſt und entſchloſſen in's Auge ſehend.

„Es iſt gut!“ rief dieſer, keineswegs gewillt, dem jungen Mann entgegen zu treten; „das iſt mein Dank jetzt für die Jahre lange Protection dieſes Hauſes, das aber kein Gaſt mehr betreten ſoll, den ich daran verhindern kann.“

„Sie werden zu ſpät zu Ihrem Lunch*) kommen,“ ſagte Franz, ziemlich bedeutungsvoll auf die Thür zeigend.

„Jimmy, Sie ſind mein Zeuge, wie ich hier behandelt werde,“ rief Meſſerſchmidt mit gekränktem Stolz, „Sie werden mir dafür Rede ſtehen müſſen, Herr Hamann.“

„Sie werden wirklich zu ſpät zu Ihrem Luncheon kommen,“ ſagte der junge Hamann, die Thür jetzt ſelber öffnend und mit einer ungeduldigen, nicht mißzuverſtehenden Bewegung hinausdeutend.

„Guten Morgen, Herr Hamann!“ rief da der Agent bebend vor Zorn, drückte ſich den Hut feſt in die Stirn und flog im nächſten Augenblick voll und breit gegen die Geſtalten zweier anderer Männer an, die eben im Begriff waren, die beiden ſteinernen Stufen in das Schenkzimmer hinauf zu ſteigen.

„Hallo,“ ſagte der Erſte von dieſen, nur mit Mühe ſein Gleichgewicht bewahrend und dem Davonſtürmenden erſtaunt nachſehend, „der hat's verdammt eilig. — Das Geſicht ſollt' ich auch kennen, ging der freiwillig oder wurd' er gegangen?“

Der junge Hamann warf einen flüchtigen Blick auf die Neueintretenden und drehte ſich dann, ohne ſich weiter mit ihnen einzulaſſen, raſch herum und verließ das Zimmer.

„Alle Wetter, Mr. Meier!“ rief da der Barkeeper, den früheren „Boarder“ erkennend — „wo haben Sie die Zeit geſteckt — man hat Sie ja mit keinem Auge mehr geſehen.“

„Geſchäftsreiſen, mein junger Freund, Geſchäftsreiſen,“ ſagte der Paſſagier der Haidſchnucke, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und mit den Achſeln zuckte, „komme gerade von Milwaukie herunter, um die „balſamiſche Luft“ des Südens einzuathmen. Aber weshalb war der Mann, der da zur Thür hinausſprang und mich beinahe über den Haufen warf, ſo in Eile? — Irgend etwas Unangenehmes vorgefallen?“

---

*) Zweites Frühſtück.

„Häusliche Scenen, wie ſie manchmal in einer Familie vorkommen,“ lachte Jimmy ausweichend — „ſoll ich Gläſer aufſetzen?“

„Hm, ja — aber nicht hierher,“ ſagte Meier — „gebt uns ein paar Glas recht ſteifen kalten Punſch — lieber etwas weniger Zucker und Citrone, aber deſto mehr Arak — dort in das Eßzimmer an den kleinen Ecktiſch — wir haben 'was mit einander zu reden. — Werft auch ein paar Stück Eis hinein, und wenn Ihr noch zwei andere Gläſer in Vorrath macht, ſchadet's ebenfalls nichts — wir ſind alle Beide durſtig.“

„Ich auch,“ ſagte Jimmy.

„Gut, mein Herz, macht Euch dann auch ein Glas zurecht; uns aber nicht ſchlechter, verſtanden? — werdet ja wohl noch irgendwo ſo eine beſtaubte Flaſche ſtecken haben.“

Meier winkte dabei ſeinem Gefährten, ihm zu folgen, und ging mit ihm in das Nebenzimmer. Dort lagen ein paar deutſche Zeitungen auf, und mit dieſen zwiſchen ſich, ohne jedoch darin zu leſen, nahmen ſie an einem kleinen Tiſch, dicht am Fenſter und der nächſten Wand, Platz.

„Nun, was war's alſo, Kamerad, was Du mir ſagen wollteſt,“ frug hier Meier ſeinen Gefährten — „wir ſind hier ungeſtört.“

„Wißt Ihr, was aus Eurer Frau geworden iſt?“ frug der Andere, eine kleine, gedrungene Geſtalt mit ſtruppigem, grau geſprenkeltem Bart und darüber unſtät umherſuchenden kleinen grauen, ſtechenden Augen, ſonſt aber in anſtändiger, behäbiger Tracht.

„Meiner Frau?“ ſagte Meier erſtaunt, „wie kommt Ihr auf die? Lebt ſie denn noch?“

„Ein zärtlicher Gatte, das muß wahr ſein,“ lachte Pelz — auch eigentlich ein alter Bekannter von uns, wenn auch jetzt in anderer Schale — „ſie war noch vor acht Tagen hier in New-Orleans."

„'s iſt mir lieb, daß Ihr ſagt, ſie war," brummte Meier, „hol' der Teufel das Weibervolk, das flennt und heult und wimmert, und iſt immer eine Kette am Fuß, wo der Mann einmal einen raſchen, entſcheidenden Schritt zu thun gedenkt. Wo iſt ſie hin?"

„Zu Schiff fort."

„Zu Schiff?" rief Meier, raſch und erſtaunt in ſeinem Stuhl auffahrend.

„Mit einem deutſchen Schiff zurück," beſtätigte aber der Andere.

„Nach Deutſchland zurück! Iſt ſie denn toll? — Aber Ihr habt Euch geirrt, Pelz, das kann ſie nicht geweſen ſein."

„Geirrt? — ich werde die Frau nicht kennen," ſagte der Mann mürriſch — „ſie ſah noch dazu weit beſſer aus als an Bord, ging einfach und reinlich gekleidet, und hatte 'was högliſch Ordentliches an ſich, trug auch keinen Schmuck mehr, weder am Hals noch in den Ohren, und kam mir nur verdammt elend vor."

„Und hat ſie Euch geſehen?"

„Ja; aber ob ſie mich nicht gekannt hat oder mich nicht kennen wollte," ſagte Pelz, „weiß ich nicht. Sie ſah mir ein paar Secunden ſtarr in's Geſicht, und ging dann ſtill und ernſt an mir vorüber auf's Schiff, das etwa eine halbe Stunde ſpäter ſeine Taue einholte und, von einem Dampfer in's Schlepptau genommen, den Strom hinunterqualmte."

„Glückliche Reiſe," brummte Meier, ſein Glas, das ihm in dieſem Augenblick Jimmy hereinbrachte, auf einen Zug leerend.

„Danke," ſagte dieſer etwas erſtaunt, „aber woher wißt Ihr, daß ich fort will?"

„Ihr?" ſagte Meier, mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln den Barkeeper über ſein Glas anſehend, „nun, dazu braucht man kein Prophet zu ſein; Ihr habt Euch ja, ſo lange wir hier ſind, die Gelenke ſchon in einem fort zum Marſchiren eingerenkt."

„Hundeleben hier," ſagte Jimmy, der ſich Meier's Einladung nach ſein Glas mit zum Tiſch gebracht hatte und jetzt daran nippte, „möchte hier nicht länger abgemalt ſein."

„Wäre auch ſchade um die Farbe," lachte Meier — „aber was iſt im Wind? — Skandal im Haus?"

„Neue Wirthſchaft!" ſagte Jimmy mit einem vorſichtigen Blick nach der Thür — „moraliſche, verſtanden? — der Sohn hat die Haushälterin endlich geheirathet, und nur wird's fromm im Hauſe hergehen. Wie das Geld verdient iſt, kommt jetzt nicht mehr darauf an; obendrauf legt man ein Geſangbuch."

„Viel Geld hier verdient, ſollt' ich denken," ſagte Meier, den Reſt ſeines Glaſes hinunterſpülend und dieſes dem Barkeeper zu neuer Füllung hinreichend.

„Ein Haufen," verſetzte dieſer, aber wieder leiſe — „der Alte muß oben einen Kaſten voll haben, Gott weiß wie groß."

„Koſtet auch viel ſo eine Wirthſchaft," ſagte Pelz, ruhig vor ſich niederſehend — „wer das nicht weiß, glaubt's kaum — das geht meiſt Alles wieder drauf."

„Wie Ihr's verſteht!" rief Jimmy, in Eifer gerathend, ſeine Behauptung bezweifelt zu ſehen; „ich weiß, was da hinauf gekommen iſt und daß nichts wieder herunter ging — denn Alles, was die Wirtſchaft ſelber koſtet, wird aus der Kaſſe hier beſtritten — ſo ſcharf geht's. Wenn der alte Hamann in ſeinem Geldkaſten oben nicht ſeine Hunderttauſend liegen hat, will ich Holz hacken mein Lebenlang."

„Noch ein Glas, Jimmy, bitte," ſagte Meier — „mein Kamerad iſt auch fertig, und Ihr trinkt ſo langſam, als ob's Waſſer wäre; wir haben Durſt."

„Gleich," ſagte Jimmy, mit den Gläſern wieder zurück in die Bar gehend, während die beiden Männer bedeutſame Blicke mitſammen wechſelten.

„Ich glaube, der Junge taugte dazu," flüſterte Pelz leiſe und raſch.

„Vielleicht — vielleicht auch nicht," ſagte Meier, mit dem Kopf ſchüttelnd — „nur um Alles in der Welt vorſichtig."

„Nu, verſteht ſich; aber der weiß Hausgelegenheit —“

„Bſt — er kommt.“

„Da — der wird Euch noch beſſer ſchmecken,“ ſagte Jimmy, mit den friſchgefüllten Gläſern hereinkommend und die Lippen ſchon im Voraus ableckend — „der iſt famos!“

„Ne, zum Donnerwetter, Jimmy, das ſollte mir wirklich leid thun, wenn Ihr fortgingt,“ ſagte Meier — „wo kriegt denn der Eſel von Wirth auch gleich wieder einen ſolchen Barkeeper her? Ihr kennt doch das Geſchäft von innen und außen.“

„Sollt' es denken,“ brummte Jimmy, an ſeinem zweiten Glas vorſichtig nippend.

„Und das Haus und die Wirthſchaft.“

„Wie meine Taſche, jede Ecke, jeden Winkel drin.“

„Apropos, Jimmy,“ ſagte Meier, ſeinen Punſch dabei mit dem Löffel umrührend, „iſt noch Platz hier im Haus für uns Beiden?“

„Das wird ſchwer halten,“ meinte der Barkeeper, die Augenbrauen in die Höhe ziehend — „ſo arg iſt's noch beinahe nicht geweſen wie heuer mit der Einwanderung.“

„Oh, das wird alle Jahre beſſer, Kamerad,“ lachte der Alte dazwiſchen — „je hübſcher ſie's drüben in Deutſchland treiben, deſto mehr Leute glauben, daß ſie ſo ein Glück gar nicht verdienen. Wie bei einem vollen Kelterfaß — je mehr man obendrauf preßt, je mehr läuft über den Rand fort, bis die Preſſe unten aufſitzt — und dann kann man vielleicht wieder friſch nachgießen.“

„Und das Beſte läuft oben ab,“ ſagte Jimmy, nicht ohne einen gewiſſen Humor die Beiden betrachtend.

„Wenn man uns Drei hier anſieht,“ beſtätigte Pelz, „ſollte man's beinahe glauben.“

„Do'nt flatter me, Mr. Mac Karthy, wie die Wittwe ſagte,“ meinte Jimmy mit einem breiten Schmunzeln.

„Alſo, es wird wohl noch Platz für uns werden, nicht wahr, Jimmy?“ nahm Meier die vorige Frage wieder auf.

„Platz? — ja das weiß ich wahrhaftig nicht; wenn's geſtern geweſen wäre, wo noch vernünftige Menſchen im

Hauſe regierten, ja, da wäre Platz gemacht worden, wenn keiner mehr da war; ob ſich aber der geſtrenge Herr von Heute dazu verſtehen wird, iſt eine andere Frage. Es könnte Einer von dem Bauernpack dabei incommodirt werden, und in der Hinſicht werden jetzt furchtbar ſtrenge Rückſichten genommen."

„Hm, ſo? und erſt ſeit heute Morgen?"

„Heute iſt die Geſchichte an den jungen Hamann übergeben worden," ſagte Jimmy leiſe, „und der Alte lebt von jetzt ab von ſeinen Intereſſen."

„Alle Wetter, da muß er ſich einen hübſchen Pfennig geſpart haben," ſagte Meier, dem Barkeeper mit dem linken Auge zuwinkend; „wenn wir das hätten, Jimmy, wir legten's nicht hin, um einen faulen Bauch bis an ſein Ende zu füttern, ſo viel weiß ich!"

„Ne, das iſt ſicher," ſagte Jimmy, der plötzlich wieder an ſeinen Fingern zu knacken begann, „aber an Unſereinen kommt ſo 'was auch nicht."

„Ih nu," brummte Pelz, ſich ſeinen kurzen Bart kratzend, „die Mecklenburger zum Beiſpiel, die vor ein paar Tagen hier eingezogen, ſind doch auch nur ganz gewöhnliche Bauern, und ich möcht' es nicht auf einmal fortſchleppen, was ſie in ihren Koffern mit herumführen."

„Die Koffer ſind mordmäßig ſchwer," betheuerte Jimmy.

„Jimmy, 's iſt wahrhaftig ſchade, daß Ihr hier Eure Fähigkeiten ſo nutzlos verſchwendet, um Brandy und Bier einzuſchenken," meinte Meier nach kurzer Pauſe — „ich wüßte eine famoſe Beſchäftigung für Euch."

„Und die wäre?" frug der Barkeeper neugierig.

„Wir ſprechen ein andermal darüber," erwiderte Meier ausweichend — „wenn's nur einen Platz für uns im Hauſe gäbe."

„Ich denke, ich kann noch einen ſchaffen," ſagte Jimmy, ſich die Sache ein wenig überlegend — „Ihr macht Euch doch natürlich nichts draus, in einem Bett zu ſchlafen?"

„Bah, nicht ſo viel!" betheuerte Meier.

„Und die Ausſicht iſt auch ziemlich gleichgültig?"

„Total.“

„Gut, gleich über den Mecklenburgern iſt noch ein kleines Käſterchen mit einem Bett drin, dicht unter dem Dach; ſonſt nicht viel Bequemlichkeiten oben, aber famoſe friſche Luft. Wenn Ihr das haben wollt, frag' ich den Schlaps, den jungen Herrn Hamann, gar nicht und ſchaff' Euch hinauf. Aber wo iſt Euer Gepäck?“

„Kommt in einer halben Stunde etwa mit der Dray. — Alſo ſind wir eingezogen?“

„Denke ſo,“ ſagte Jimmy, die geleerten Gläſer mit dem dazu gelegten Geld mit nach der Bar nehmend. Ohne dann weiter ſeinen jungen Herrn um Erlaubniß zu fragen, wies er den beiden neuen Gäſten ihr kleines Kämmerchen an, es ihnen ſelber überlaſſend, ihr Gepäck hinaufzuſchaffen, und ging wieder in die Bar hinunter, wo er, die Hände auf dem Rücken, mit raſchen Schritten und in tiefen Gedanken auf- und ablief. Das Geſpräch mit den beiden Leuten hatte ihn auf allerlei Ideen gebracht, und Jimmy brauchte einige Zeit, um die gehörig zu verarbeiten.

22.

Kapellmeiſter Eltrich.

Das Paketſchiff von Havre war angekommen, und von den verſchiedenen Paſſagieren deſſelben hatte ſich Einer, der im St.-Charles-Hotel abgeſtiegen, kaum Zeit genommen, ſeine Kleider zu wechſeln. Dann war er, jedenfalls um dringende

Geſchäfte zu beſorgen, ein paar Stunden lang Straße auf und ab in der Stadt gefahren, bis er endlich am untern Markt ſein Fuhrwerk ablohnte und, müde und erhitzt, in eine der dort befindlichen kleinen Eisbuden trat, um ſich abzukühlen und ein Glas Sorbet zu trinken.

Die Paſſage war hier ſehr belebt; kleine Gruppen von Kaufleuten ſtanden überall zuſammen, Geſchäfte wurden entrirt und abgeſchloſſen, Aufträge gegeben und genommen, und ſelbſt neben dem Glas Gefrorenen in der Bude, das oft unbeachtet zuſammenſchmolz, hatten die Leute ihre Brieftafeln vor ſich liegen und notirten und rechneten mitſammen, und ordneten die Beſtimmungsorte jener Wälle von verſchiedenen Waaren, die draußen an der Levée durch Tauſende von Händen aufgehäuft und zugleich wieder durch andere fortgeführt wurden, ohne ſich anſcheinend zu vermindern oder zu vermehren.

Nur der eben angekommene Fremde hatte, wie es ſchien, mit Geſchäften nichts zu thun; ſein einziger Zweck war, ſich auszuruhen und zu erholen. Selbſt das Leben und Treiben um ihn her intereſſirte ihn nicht, oder war ihm bekannt, denn er nahm abwechſelnd eine der verſchiedenen dort liegenden Zeitungen zur Hand, flüchtig die Spalten überfliegend, oder ſaß auch wohl, in Gedanken vor ſich niederſchauend, da, nicht einmal die Vorübergehenden beachtend.

„Täuſchen mich meine Augen nicht, oder habe ich das Vergnügen, Herrn von Hopfgarten wieder einmal begrüßen zu können?“ ſagte in dieſem Augenblick eine feine, unſerem alten Freund ſehr wohl bekannte Stimme. Raſch, aber zugleich erſtaunt ſah er zu der breiten, corpulenten Geſtalt des vor ihm ſtehenden Mannes auf, konnte ſich aber trotzdem auf das Geſicht durchaus nicht beſinnen.

„Ich weiß nicht,“ ſagte er wirklich etwas verdutzt, von ſeinem Stuhl aufſtehend und die ganze Figur des Mannes, der ſeinen Namen kannte, auf das Aufmerkſamſte betrachtend — „Geſtalt und Stimme erinnern mich allerdings an einen früheren Reiſegefährten, aber zu dem paßt das Geſicht durchaus nicht.“

„Ja, mein guter Herr von Hopfgarten," ſagte wieder die nur zu wohl bekannte Stimme, während der Mann ſelber vergnügt dabei mit dem Kopf nickte — „ich bin es auch eigentlich nicht mehr; ich habe mich geſchält und die Haut abgeworfen wie eine Klapperſchlange. Schöner bin ich dadurch freilich nicht geworden, aber heiße doch noch immer Chriſtian Mehlmeier."

„Alſo ſind Sie's doch!" rief Hopfgarten, ihm freundlich die Hand entgegenſtreckend; „aber um Gottes willen, Mann, was iſt mit Ihnen vorgegangen? ich hätte Sie im Leben nicht wieder erkannt."

„Ja, das iſt anderen Leuten auch ſo gegangen," ſchmunzelte Mehlmeier in ſeinen weichſten Tönen vor ſich hin — „ſehen Sie ſich einmal mein Geſicht genauer an."

„Haben Sie die Blattern gehabt?" frug Hopfgarten mitleidig — „es iſt voller Narben — und die Augenbrauen fehlen ganz. Was in aller Welt haben Sie mit ſich angefangen?"

„Es iſt mir wie Berthold Schwarz gegangen," ſagte Herr Mehlmeier mit ſeinem vergnügteſten Geſicht — „ich habe ebenfalls, freilich nach einem vorgeſchriebenen Recept, auf die Art wie er das Pulver erfunden, war jedenfalls über die unerwartete Exploſion eben ſo erſtaunt wie er. Sie — Sie erinnern ſich vielleicht noch des — des Geſchäfts, was ich damals betrieb, als Sie mich hier ganz in der Nähe, dort am Markt drüben, fanden?"

„Sie verkauften Schwefelhölzer, wenn ich nicht irre."

„Ich ſtand wenigſtens zu dieſem Zweck an einem jener Pfeiler," beſtätigte Mehlmeier, „verkaufte übrigens ungemein wenig und diente eigentlich, wenn ich ſo recht an jene Zeit zurückdenke, nur dazu, etwa Vorübergehenden, die mich um Feuer baten, ihre Cigarren anzuzünden. Danke, ſagten dann die Leute, und damit war die Sache abgemacht; ſie gingen ihren Geſchäften nach und ich blieb an dem Pfeiler ſtehen, um über das meinige Betrachtungen anzuſtellen."

„Sie ſehen jetzt weit beſſer, weit behäbiger in Ihrem Aeußern aus,“ ſagte Hopſgarten.

„Das wäre noch immer kein großes Lob,“ meinte Mehlmeier, „denn ſchlechter, wie ich damals ausſah, kann der Menſch nicht gut anſtändiger Weiſe in der Welt herumlaufen. Hoſen und Rock hielten gewiſſermaßen nur aus Gefälligkeit für mich zuſammen, und außerdem durfte ich nicht einmal vor Dunkelwerden von meinem Pfeiler, den ich mit der Dämmerung in Beſitz nahm, weggehen, meines hintern Menſchen wegen. Da traf ich Sie und den fremden Herrn, der mit Ihnen war, und von der Stunde an, mein guter Herr v. Hopſgarten, änderte ſich mein Loos. Ich hatte damals ſchon lange bemerkt, daß die Leute, welche die Streichhölzer fabricirten, einen recht hübſchen Nutzen dabei machten, während wir Verkäufer daran verhungern konnten. Von zu Hauſe aus war ich auch mit der Fabrikation vollkommen gut bekannt, das Material dazu hätte ich hier billiger wie irgendwo gehabt, das Holz brauchte ich nicht einmal zu kaufen, denn eine kleine Strecke von der Stadt entfernt konnte ich mir ſo viel davon ſelber nehmen, wie ich brauchte, aber — ich hatte kein Capital, um damit zu beginnen, und meine täglichen Einnahmen gelangten oft nicht einmal zu der Höhe, um mich, worauf ich den ganzen Tag hungerte, Abends ſatt zu eſſen. Ich will beiläufig bemerken, daß ich der Schrecken der verſchiedenen kleinen Eßbuden geworden war, in die ich, ſobald ſich meine Kaſſe in den Umſtänden befand, um ein Abendeſſen zu bezahlen, hineinfiel. An jenem Tage nun gab mir der fremde Herr für eine unbedeutende Nachricht ein Stück Geld — ein Goldſtück. Herr v. Hopſgarten — ich will nicht verſuchen, Ihnen zu ſchildern, was ich an dem Tage ausgeſtanden habe,“ ſagte Mehlmeier, ſeine Stimme klang dabei leiſe und heiſer, indeß ihm ein paar große ſchwere Thränen, trotzdem er mit den Augen auf das Lebhafteſte blinzelte und ſie zurückzudrücken ſuchte, zwiſchen die Wimpern traten — „es war kein verdientes Geld, ich mochte dagegen argumentiren, wie ich wollte,“ ſetzte er dann nach kurzer Pauſe hinzu, „und ich — ich war zuletzt feſt davon überzeugt, daß ich die kleine Summe — für mich damals ein Capital — mehr meinen zerriſſenen Hoſen, als der Nachricht verdankte."

„Nein, lieber Herr Mehlmeier," rief Hopſgarten raſch dazwiſchen — „die Kunde, die Sie uns gaben, hätte tauſend ſolcher Stücke verdient — der alte Herr ſuchte ſein Kind, und Sie zuerſt brachten ihn auf die rechte Spur."

„Es freut mich ungemein, wenn ich dem fremden Herrn nützlich geweſen bin," ſagte Mehlmeier ruhig — „das aber war meine damalige Anſicht von der Sache und — hat ſich auch bis jetzt noch nicht verändern können. — Aber meine Lage änderte ſich damals. Für drei Dollars kaufte ich mir ein blaues Ueberhemd, eine ſolche Hoſe, wie ſie die Feuerleute und Matroſen tragen, ein Paar Schuhe, einen Hut und ein Halstuch. Trotzdem behielt ich noch genug übrig, um mich einmal recht tüchtig ſatt zu eſſen und — es war vielleicht eine Schwäche, aber ich hatte eine unendliche Sehnſucht danach — ein Glas Bier zu trinken. Für die übrigen zwei Dollars ſchaffte ich mir das nöthige Material an, um auf meine Art gute Streichhölzchen herzuſtellen. Mörſer und ſonſtige Geräthſchaften mußte ich mir allerdings im Anfang noch borgen, aber das Alles machte ich, jetzt einmal in anſtändigen Kleidern, wo ich mich wenigſtens ſehen laſſen konnte, möglich, und ſo klein die Quantität ſein mußte, die ich mit meinen geringen Mitteln zum erſten Mal fabricirte, ſo ſehr ſprach die Qualität an. Wohin ich Proben brachte, bekam ich Beſtellungen, von denen ich im Anfang nur einen kleinen Theil ausführen konnte. Mit jeder Woche mehrte ſich aber meine Einnahme, mit jeder Woche konnte ich größere Mengen liefern, und war zuletzt ſogar im Stande, mir erſt einen, dann zwei und mehr Arbeiter zu nehmen, um dem immer ſteigenden Bedarf zu begegnen. Gleich im Anfang, bei der Zuſammenſtellung einer Miſchung, paſſirte mir eines Abends das Unglück, daß mir die ganze Maſſe im Mörſer explodirte, und ich fand mich erſt am andern Morgen in der entgegengeſetzten Ecke meines Zimmers wieder, da die Nachbarn weiter keine Notiz von dem Knall und Qualm genommen.

„Seit der Zeit befinde ich mich aber ausnehmend wohl; ich boarde in einem anſtändigen franzöſiſchen Koſthaus und beſchäftige jetzt elf Arbeiter, lauter arme deutſche Einwanderer, die ich mir abrichte und gut bezahle, verdiene dabei ein recht hübſches Geld und beginne ſogar ſchon an Sparen und Zurücklegen zu denken, drohenden Alters wegen."

„Nun, das freut mich wahrhaftig recht, recht herzlich von Ihnen zu hören," ſagte Hopfgarten, dem faſt die Thränen in die Augen gekommen waren bei der ſo anſpruchslos und wirklich rührend vorgetragenen Erzählung, indem er ſeinem alten Reiſegefährten die Hand reichte und derb und freundlich ſchüttelte. „Es giebt wenig Leute, lieber Mehlmeier, die ſo ernſt und entſchloſſen und ſo brav und rechtſchaffen einem einmal geſteckten Ziel entgegenſtreben, und ich wünſchte in der That recht von Herzen, Ihnen irgend einen Dienſt erweiſen zu können, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich Sie achte und ſchätze."

„Ich danke Ihnen herzlich, mein guter Herr v. Hopfgarten, für die freundlichen Worte," ſagte Mehlmeier, wirklich gerührt, „ſie thun mir wohl — und eine Bitte hätt' ich wirklich an Sie, wenn Sie dieſelbe erfüllen wollten."

„Von Herzen gern — und was iſt es?"

„Sie kennen den Herrn, der — der mir damals das Goldſtück gab?"

„Sehr gut — ich komme jetzt gerade von dort her — war nämlich in der Zeit wieder in Deutſchland."

„Sie waren in Deutſchland?" frug Mehlmeier raſch und erſtaunt, „ja, hm — das iſt eigentlich gar nichts ſo Wunderbares, denn man fährt jetzt raſch genug herüber und hinüber, aber — es iſt doch ein eigenes, ſonderbares Gefühl, wenn man ſo von Deutſchland ſprechen hört, fortwährend Schiffe ſieht, die hinüber gehen und von dort herkommen, und — ſo gern man hinüber möchte und auch könnte, was eben die Paſſage betrifft, doch auf der weiten Gotteswelt da drüben, wo man doch eigentlich zu Hauſe iſt, nichts weiter zu thun hat, nichts wieder anfangen könnte, und nun ganz allein aus dem Grunde hier bleiben muß."

„Aber mit was ſollte ich Ihnen dienen?"

„Ja," ſagte Mehlmeier raſch, „ſehen Sie den Herrn — wie war ſein Name gleich?"

„Dollinger."

„Sehen Sie den Herrn Dollinger wieder?"

„Hoffentlich bald, jedenfalls ſchreibe ich ihm in den nächſten Tagen."

Mehlmeier griff in die Taſche, nahm ein amerikaniſches Goldſtück heraus und ſagte, es Herrn v. Hopfgarten hinreichend:

„Dann thun Sie mir die große Liebe, mein beſter Herr v. Hopfgarten, und geben Sie ihm das Goldſtück nicht allein zurück, ſondern ſagen dem Herrn auch, wie Sie mich wiedergefunden haben und daß ich das nur allein als ſein Werk betrachten könne, ihm auch ewig dankbar dafür ſein würde."

„Aber, mein beſter Herr Mehlmeier!" rief Hopfgarten, das Goldſtück zurückweiſend, „Herr Dollinger iſt ein reicher, ein ſehr reicher Mann, und ich weiß —"

„Und wenn er ein Millionär wäre," ſagte Mehlmeier feſt und beſtimmt, „es iſt nicht der wenigen Thaler, es iſt der Sache wegen; das Geld hat mir auf der Seele gebrannt, und Sie erzeigen mir einen unendlich großen Dienſt, wenn Sie es dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerſtatten. Es hat mir genug genützt, und da jetzt die Urſache verſchwunden iſt, der ich es verdanke," — und Mehlmeier warf einen wehmüthigen Blick an ſeinen Beinen hinunter — „ſo darf ich auch mit gutem Gewiſſen die Wirkung zurückgeben. Sie thun mir einen großen Gefallen mit der Erfüllung meiner Bitte, mein lieber Herr v. Hopfgarten."

„Sie ſind ein wunderlicher Menſch," ſagte der kleine Mann freundlich, das Goldſtück nehmend und einſteckend — „ich will es beſorgen; aber Herr Dollinger glaubt ſich Ihnen nun einmal zu Dank verpflichtet und wird das auf andere Weiſe wieder gut machen wollen. Jedenfalls muß er Ihnen die Quittung einſenden, daß ich wenigſtens das Geld richtig abgeliefert habe, und ich möchte Sie deshalb um Ihre Adreſſe bitten."

„Das wird nicht nöthig ſein," ſagte Herr Mehlmeier mit einem wehmüthigen Blick.

„Nein, nein, es muß Alles ſeine Ordnung haben," rief Hopfgarten; „alſo Ihre Adreſſe?"

„Erlaube ich mir denn, hier auf einem Exemplar meines Fabrikats zu überreichen," ſagte Mehlmeier, mit einer etwas linkiſchen und verlegenen Verbeugung Herrn v. Hopfgarten ein kleines, elegantes Etui mit Streichhölzchen, auf dem ſeine genaue Firma angegeben ſtand, übergebend; „das ſind meine Viſitenkarten," ſetzte er lächelnd hinzu.

„Vortreffliche Viſitenkarten," lachte Hopfgarten, ſie betrachtend und einſteckend; „aber apropos, mein lieber Herr Mehlmeier, Sie als wandernder Adreßkalender ſind vielleicht im Stande, mir eine Auskunft zu geben. Können Sie mir vielleicht ſagen, wo ich einen gewiſſen Ledermann, einen Juriſten, hier in der Stadt finde?"

„Ledermann? — Ledermann? — nein, der Name iſt mir gänzlich unbekannt," ſagte Mehlmeier, ſehr beſtimmt mit dem Kopf nickend; Hopfgarten kannte aber ſeine ſchwache Seite mit den verkehrten Geſticulationen und wußte, was er meinte.

„Er arbeitete früher in dem Bureau des Mr. Mac Culloch, des Staatsanwalts," ſetzte er dann hinzu, „der iſt aber in dieſem Augenblick verreiſt und ſein Bureau geſchloſſen, und von den Hausleuten wollte ihn Niemand kennen.

„Ledermann?" ſagte Mehlmeier, die Hände am Kinn, in tiefem Nachdenken.

„Eine lange, hagere Geſtalt," half Hopfgarten ſeinem Gedächtniß nach, „ein dünnes, mageres Geſicht und blonde Haare."

„Hm, ich kenne einen Herrn Fortmann, auf den etwa dieſe Beſchreibung paßt."

„Donnerwetter, Fortmann," rief Hopfgarten, ſich vor den Kopf ſchlagend, „jetzt hab' ich die Namen verwechſelt — Fortmann heißt er ja auch — Mehlmeier, Sie ſind ein capitaler Mann — wo ſind' ich den?"

„Ja, wo Sie den jetzt finden, wenn er nicht in ſeinem Bureau iſt, weiß ich allerdings auch nicht — er müßte denn ſonſt vielleicht beim Kapellmeiſter ſein."

„Was für ein Kapellmeiſter? — wo wohnt der?"

„Kapellmeiſter Eltrich, gar nicht weit von hier."

„Eltrich? — unſer Eltrich von der Haidſchnucke? — ich glaubte, der ſei ein Arbeiter an einem Dampf- oder Flatboot geworden."

„Allerdings, im Anfang, weil ihm ſeine ſämmtlichen Sachen, ſelbſt ſeine Violine geſtohlen worden. Nachher aber hat er ſich ganz tüchtig wieder herausgearbeitet und jetzt eine brillante Anſtellung an der hieſigen franzöſiſchen Oper erhalten."

„Und dort iſt Ledermann zuweilen?"

„Herr Fortmann? ja; aber wir gehen hier nur dieſe Straße hinunter, und ich kann Ihnen dann das Haus zeigen."

„Kommen Sie nicht mit hinauf?"

„Es iſt meine Arbeitszeit jetzt, mein beſter Herr v. Hopfgarten," ſagte Mehlmeier, „und ich habe mich überdies ſchon zu lange von meinen Leuten entfernt. — Jedenfalls hoffe ich Sie noch zu ſehen, ehe Sie New-Orleans verlaſſen. Denken Sie ſich lange hier aufzuhalten?"

„Einige Tage — doch noch Eins, mein lieber Mehlmeier, ſo viele Menſchen ſind Ihnen hier vorgekommen — wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo ſich — Herr Henkel jetzt aufhält?"

„Nein, das iſt merkwürdig, den Herrn habe ich auch mit keinem Auge wieder geſehen, ſeit wir gelandet ſind. Im Anfang ging einmal ein dumpfes Gerücht, daß doch nicht Alles mit ihm ſo in Ordnung — nicht eben Alles Gold ſei, aber ich weiß nicht, ich habe weiter nichts darüber gehört und — wenn ich aufrichtig ſein ſoll, mich nicht weiter darum bekümmert. Sehen Sie dort? das iſt die Wohnung Eltrich's — das kleine freundliche, weiße Häuschen mit den grünen Jalouſien, und dorthinein wohne ich. Alſo, mein lieber

Herr v. Hopfgarten, ich habe die Ehre mich Ihnen auf das Freundlichſte zu empfehlen.“

Hopfgarten nahm herzlichen Abſchied von ihm; der Mann hatte etwas rührend Hartnäckiges in ſeinem ganzen Weſen, mit dem er dem Unglücke die Spitze geboten und ſich, allen böſen Neigungen wacker dabei begegnend, an die Oberfläche gearbeitet.

Noch ſtand er in der Straße, unfern von Eltrich's Wohnung, und ſah dem raſch und geſchäftig davongehenden Mann nach, als ein in einen abgetragenen blauen Frack geknöpftes Individuum an ihm vorüberging, ihn ſcharf fixirte, ſich raſch gegen ihn wendend die rechte Hand — unter dem linken Arm trug er ein Cigarrenkiſtchen — nach ihm ausſtreckte und rief: „Sieh da, ſieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibikus — Herr v. Hopfgarten; eine höchſt angenehme Erſcheinung, beim Zeus! in dieſem verdammten hausbackenen Land.“

„Herr Steinert?“ rief Hopfgarten erſtaunt aus, „ich hätte Sie faſt nicht wieder erkannt — wie geht es Ihnen?“

Steinert zuckte die Achſeln.

„Durch Unglück mehr als durch Verſehn, verlor Alceſt ſein Vermögen — verwünſchte Geſchichte das hier, man darf ſeinem eigenen Bruder nicht trauen, wenn man wirklich einen hier hat. Ich habe bittere Erfahrungen gemacht, Herr v. Hopfgarten — bittere Erfahrungen, und — wenn weiter nichts — Menſchenkenntniß geſammelt, wie wohl kaum Einer vor mir. Ich ſage Ihnen, ich könnte eine Geographie des menſchlichen Herzens, der menſchlichen Schwachheiten, Laſter und Leidenſchaften herausgeben.“

Hopfgarten hatte ſich indeſſen, ſo genau das geſchehen konnte, ohne den Mann durch ein zu ſcharfes Anſchauen zu kränken, die vor ihm ſtehende Geſtalt betrachtet, und das Reſultat fiel gerade nicht zu Steinert's Vortheil aus. Sein Anzug, einſt jedenfalls modern war abgeriſſen, und noch ſchlimmer, war ſchmutzig; ebenſo ſeine Wäſche. Nur den äußern Staat hatte er noch beibehalten. der große Siegelring ſaß auf einer ungewaſchenen Hand, und neben den Uhrberloquen zeigte das

Tuch häßliche farbige Flecke. Sein Geſicht ſah dabei verwildert aus; die Augen lagen ihm tief, und durchſchwärmte Nächte, wenn nicht Mangel kündend, in den Höhlen und flogen unruhig, ungeduldig, ohne auf irgend einem Punkt zu haften, umher.

„Und womit beſchäftigen Sie ſich jetzt,“ ſagte Hopfgarten endlich, dem es unheimlich in der Nähe des Mannes wurde, „haben Sie irgend eine Anſtellung? irgend ein — ein —“

„Ein freies Leben führen wir,“ unterbrach ihn aber Steinert, den rechten Arm mit einer etwas theatraliſchen Bewegung zum Himmel hebend. „Ich konnte mich erſtlich nie dazu verſtehen, zu irgend Jemand in ein dienſtliches Verhältniß zu treten — der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte —, und dann bin ich wohl ein halb Jahr vergebens herumgelaufen,“ ſetzte er, wieder in eine natürlichere Stellung zurückfallend, hinzu, „ohne irgend einen paſſenden Platz für mich auftreiben zu können. Für jetzt habe ich übrigens eine famoſe Quelle ächter Havana-Cigarren endeckt,“ und er nahm bei den Worten das Kiſtchen raſch unter ſeinem linken Arme vor, „die ich Ihnen mit gutem Gewiſſen empfehlen kann, mein beſter Herr v. Hopfgarten. Famoſe Cigarren, ſage ich Ihnen, und zu einem Preis,“ ſetzte er leiſe flüſternd, und mit einem ſcheuen Blick umher, hinzu, indem er das Kiſtchen ſehr aufmerkſam und ängſtlich öffnete, „wie ſie kein Menſch auf der Welt liefern könnte, wenn ſie eben nicht — geſchmuggelt wären.“

„Sie wiſſen ja, beſter Herr Steinert, daß ich gar nicht rauche,“ ſagte Hopfgarten freundlich, „ich bin auch wirklich in dieſem Augenblick ſo mit meiner Zeit —“

„Sie rauchen gar nicht?“ ſagte Steinert etwas beſtürzt, „aber Sie haben doch gewiß Jemand, den Sie mit einem halben Tauſend Regalias glücklich machen würden.“

„In der That Niemanden hier, mein beſter Herr; es iſt auch ſchon ſpät geworden heute, und ich bin eben erſt wieder angekommen.“

„Ich ſehe, Sie ſind in Eile,“ ſagte der frühere Weinreiſende raſch, indem er das ſchon halb geleerte Kiſtchen —

was in Hopfgarten den Verdacht aufſteigen ließ, daß er die Regalias auch im Einzelnen verwerthe — wieder an ſeinen früheren Platz zurückſchob. „Ich will Sie nicht länger aufhalten, aber — ich dürfte Sie wohl um eine Gefälligkeit bitten. Wir ſind hier gerade in der Nähe, und ich habe vergeſſen, mein Portemonnaie zu mir zu ſtecken — bin jedoch einem Freund von mir da drüben fünf Dollars ſchuldig. Wären Sie wohl ſo freundlich, mir dieſe kleine Summe auf ein paar Stunden zu leihen?"

„Mit dem größten Vergnügen," ſagte Hopfgarten verlegen und unwillkürlich zugleich in ſeiner angeborenen Gutmüthigkeit in die Weſtentaſche fahrend — „ich weiß nur nicht —"

„Philemon, der bei großen Schätzen ein edelmüthig Herz beſaß," recitirte Steinert.

„Wenn Ihnen für den Augenblick mit dieſer Dollarnote gedient wäre."

„Sie ſind ſehr freundlich — aber Sie erlauben mir, daß ich es mir gleich notire. Ich habe ſo vielerlei im Kopf, und morgen zahle ich es Ihnen jedenfalls zurück. Welches Hotel?"

„St.-Charles —"

„Ah, deſto beſſer; dort dinire ich auch gewöhnlich — Herr v. Hopfgarten „Haben" 1 Dollar."

Er hatte dabei eine rothe, ziemlich umfangreiche Brieftaſche vorgenommen, die Cigarrenkiſte auf das linke emporgezogene und ziemlich geſchickt balancirte Knie gelegt, und notirte ſich den Fall auf ein weißes Blatt.

„Mein guter Herr Steinert, ich habe indeſſen das Vergnügen, Ihnen einen angenehmen Abend zu wünſchen."

„Ah, guten Abend, lieber Hopfgarten, guten Abend," rief Steinert, ihm, immer noch in der vorigen Stellung, mit dem Bleiſtift freundlich zuwinkend.

Hopfgarten benutzte die Gelegenheit, um Eltrich's Haus zu erreichen, und ſtieg die wenigen Stufen vor der Hausthür, an deren Klingel er zog, raſch hinan.

Ein wunderhübſches, nur etwas kränklich ausſehendes, beinahe weißes Mädchen, aber doch mit dem eigenen dunkeln Teint und faſt blauſchwarzen Haar dieſer Race, das die Quadroonin verrieth, öffnete ihm die Thür, frug den Erſtaunten in deutſcher Sprache, was er wünſche, und führte ihn dann in das untere Zimmer, wo Hopfgarten zu ſeiner nicht geringen Genugthuung — denn Mehlmeier hatte ganz Recht gehabt — Herrn Ledermann, alias Fortmann, am Kaffeetiſch bei Eltrichs traf und von den Dreien auf das Herzlichſte begrüßt wurde. Eltrich's kleine reizende Frau war beſonders glücklich, den alten Reiſegefährten, der ſich ſchon an Bord von allen Kajüts-Paſſagieren immer am freundlichſten gegen ſie benommen, bei ſich zu ſehen und ihn bewirthen zu können, und verſchwand gleich aus dem Zimmer, um aufzutragen, was nur, trotz Hopfgarten's Proteſtiren, Küche und Keller vermochte.

Nach den erſten Begrüßungen aber lag Hopfgarten viel zu ſehr daran zu erfahren, was er von Ledermann hinſichtlich ſeiner Nachſpürungen nach jenem Soldegg hören ſollte. Eltrich wußte überdies von der Sache, über die Ledermann ſchon oft mit ihm geſprochen, und Hopfgarten erfuhr jetzt, daß von Soldegg ſelber allerdings nicht das Mindeſte wieder geſehen wäre, ſeit Herr v. Hopfgarten die letzten Nachrichten von ihm mit aus Milwaukie gebracht, daß aber ein Compagnon von ihm, jener Goodly, unter einem falſchen Namen in New-Orleans ertappt ſei und einen Schlupfwinkel geſtohlener Güter verrathen habe, in dem man auch einen nicht unbeträchtlichen Theil von Herrn Dollinger's Waaren gefunden hätte. Nach allen verſchiedenen Staaten, ſelbſt nach Kanada hinauf, war indeß geſchrieben worden, um des Burſchen habhaft zu werden, doch umſonſt; entweder war er untergegangen, oder lebte irgendwo unter einem falſchen Namen von ſeinem Raube, wo es freilich dem Zufall überlaſſen bleiben mußte, ihn einmal auszuſpüren und zu Tag zu bringen.

Herr Fortmann, der übrigens Eltrich gegenüber ſein Incognito nicht beibehalten konnte, da Beide ſchon in Heilingen befreundet, wenigſtens bekannt geweſen waren, wünſchte, wie ſich wohl denken läßt, ebenfalls etwas Neues von dort zu hören, das ihm Hopfgarten denn auch nicht vorenthielt. Während Frau Eltrich nun dem Gaſt, der endlich eingeſtehen mußte, daß er in aller Eile heute auf amerikaniſchem Boden noch nicht einmal zu Mittag gegeſſen, ein kleines Mahl mit Claret und Eis herrichtete, und ihn ſelber dabei, trotz allen Einwendungen, bediente, mußte er erzählen, wie er es in Heilingen gefunden, wie es dort ausſah, was die Leute dort trieben und — wie es vor allen Anderen der Frau Actuar Ledermann ging, für die ſich Frau Eltrich ganz ſpeciell intereſſirte und nach der ſich Hopfgarten hatte erkundigen müſſen.“

„Hm, ja,“ ſagte Hopfgarten lächelnd und emſig dabei beſchäftigt, ein kaltes gebratenes Huhn zu zertheilen, „gut — ſehr gut — hat ihre Trauer — dies Huhn iſt wirklich delicat — hat ihre Trauer abgelegt und wohnt jetzt bei ihrem Bruder.“

„Exiſtirt der Lump auch noch?“ frug Ledermann.

„Wollte wieder ein Geſchäft eröffnen,“ fuhr Hopfgarten langſam fort, „ſcheint aber doch nicht, nach den beiden vorher erfolgten Fällen, das nöthige Vertrauen gefunden zu haben, und hat ſich auf dringendes Anrathen des Herrn J. G. Weigel entſchloſſen, mit ſeiner Schweſter —“

„Den Teufel auch!“ rief Ledermann, von ſeinem Stuhl aufſpringend und in jäher Angſt den Schluß des Satzes errathend.

„Mit ſeiner Schweſter,“ fuhr Hopfgarten ruhig fort — „nach Amerika auszuwandern.“

„Was für ein rührendes Wiederfinden das werden würde, Herr Ledermann?“ lachte dieſen Frau Eltrich ſchelmiſch an.

„Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen!“ rief aber der Actuar, wirklich beſtürzt — „tollere Sachen ſind ſchon vorgefallen, und mir bliebe nachher nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Aber — nicht wahr, lieber Herr v. Hopfgarten, Sie machen nur Spaß? das iſt Ihr Ernſt nicht? Meine Frau — ich meine die verwittwete Frau Actuar Ledermann — denkt nicht daran, nach Amerika zu kommen?“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß die Sache ſchon ſo gut wie abgemacht war; das Ziel aber, ſoviel wie ich davon erfahren konnte, lag nach den nördlichen Staaten, New-York oder Baltimore, wo Sie denn hier allerdings nicht viel zu befürchten hätten. Ich habe mich, wie Sie ſehen, genau nach Allem erkundigt.“

„Der Henker traue!“ rief Ledermann, unruhig im Zimmer auf- und abgehend — „wenn die Frau erſt einmal nicht mehr durch das ganze Weltmeer von mir getrennt iſt, findet ſie mich auch wieder heraus, und wenn ſie nur eine Ahnung davon bekommt, daß ich noch lebe, bin ich verloren.“

Eltrich und Hopfgarten lachten über die Angſt des armen Teufels, der eine vielleicht noch Jahre lang entfernte Gefahr ſchon jetzt heraufbeſchwor, um ſich ſelber zu quälen. Ledermann konnte aber den Gedanken nicht los werden und Hopfgarten ihn endlich nur dadurch beruhigen, daß er ihm verſicherte, der Schiffsaccord für ſeine Frau wäre erſt für das nächſte Jahr abgeſchloſſen, bis wohin noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunterfließe. Uebrigens ſchien kein Menſch in ganz Heilingen, ſeiner Betheuerung nach, eine Ahnung zu haben, daß der Actuar *nicht* ertrunken, ſondern nach Amerika geflüchtet ſei. Der Körper war allerdings, trotz hartnäckigem Suchen, *nicht* gefunden worden, aber das *Spielen vorher* und die kalte, ruhige, ſehr gut geheuchelte Verzweiflung *nachher* ſchienen bei den in ſolcher Art auch eben nicht mißtrauiſchen Heilingern keinen Zweifel mehr übrig gelaſſen zu haben. Doctor Hayde beſonders hatte die Gelegenheit gleich wahrgenommen, um einen langen, allerdings etwas ſchlecht ſtyliſirten Artikel im Tageblatt zu ſchreiben, worin er nachwies, daß der Selbſtmord nur eigentlich, trotz einzelner Ausnahmefälle, ein durchaus *bürgerliches* Laſter ſei (ſpäter erhielt er dafür von ſeiner Regierung den gelben Sperlingsorden fünfter Klaſſe).

Herrn v. Hopfgarten lag aber jetzt daran zu erfahren, wie Eltrich, von dem er doch durch Maulbeere gehört, daß er an einem Boot als Handlanger arbeite, ſich ſo raſch und glänzend heraufgeſchwungen habe, und dieſer, ſeine kleine Frau raſch zu ſich nieder auf ſeinen Stuhl ziehend, gab ihm gern Beſcheid.

Vor allen Dingen erzählte er ihm ſeine erſte Landung, wie ſie, durch das viele Neue verwirrt, den Karren aus den Augen gelaſſen hätten, auf dem, von einem Neger gezogen, ihre ſämmtlichen Sachen, ſelbſt ſein Inſtrument, gelegen. Der diebiſche Schwarze war damit durchgegangen und nie wieder, trotz allen Nachforſchungen, aufzufinden geweſen. In der ungeheuren Stadt, wo noch dazu weder über Kommende noch Gehende auch nur die geringſte ernſtliche Controle geführt wird, hätte nur der Zufall ſie auf die Spur des Diebes bringen können.

Dort begann eine ſchwere Zeit, beſonders für ſeine arme Frau, die, von Allem entblößt, mit dem Kind der dringendſten Noth entgegenging. Noth aber lehrt nicht allein beten, ſondern mehr noch arbeiten, und feſt entſchloſſen, ſich durch nichts beugen zu laſſen, ſondern dem Schickſal feſt und trotzig die Stirn zu bieten, lief Ettrich, mit *ganz* anderen Hoffnungen nach Amerika gekommen, und als andere Schritte fehlſchlugen, in der Stadt herum, um *Arbeit* zu ſuchen: Arbeit, wie ſie vorkam, hart oder leicht, nur Brod zu verdienen für ſich und die Seinen. Nach einiger Anſtrengung gelang ihm das auch — er wurde zuerſt auf einem Flatboot zum Ausladen der Fracht engagirt, mit einem Dollar den Tag; wie das beendet war, fand ſich Arbeit auf einem andern, und ihre Exiſtenz war wenigſtens geſichert.

Aber er brauchte mehr als das — er mußte Geld verdienen, um wieder eine Violine, und zwar ein tüchtiges Inſtrument zu kaufen; er mußte Geld verdienen, um ſich wieder anſtändige Tuchkleider anzuſchaffen, in denen er Beſuche machen konnte, und ſeine Finger, die ihm ſpäter in ſeiner Kunſt ſein Brod verdienen ſollten, ruinirte er indeſſen mit Fäſſerrollen und dem ſcharfen Tau der Winde. Unermüdlich, unverdroſſen aber ſchaffte und arbeitete er im gießenden Regen, wie in der brennenden Sonne, und ſparte jeden Cent, den ſie nicht nothwendig zum Leben brauchten, während ſich die Frau ebenfalls Mühe gab, Geld zu verdienen, und es endlich möglich machte, erſt von der Frau des Hausbeſitzers, und dann, durch dieſe empfohlen, auch von einigen Nachbarn ſeine Wäſche zum Waſchen und Plätten zu bekommen.

„Es war eine recht traurige und entmuthigende Zeit für mich,“ erzählte Eltrich — „denn während ich meinem nächſten Ziel, mir wieder ein Inſtrument und uns Beiden anſtändige Kleider zu kaufen, wohl entgegenrückte, ſah ich doch um mich her eine Menge Leute meiner Kunſt, die, mit ziemlichem Talent und guten Empfehlungsbriefen ausgerüſtet, ankamen, eine Weile ſich ſchwimmend über Waſſer hielten und dann ſpurlos verſchwanden. Ich wußte nicht, ob ſie untergegangen oder nur von der Strömung mit fortgeriſſen waren, und mußte mir zu meiner Beſchämung geſtehen, daß ich wahrſcheinlich jetzt mit meiner Hände Arbeit, als gewöhnlicher Tagelöhner, mehr verdiente, wie es mir möglich ſein würde mit meiner Kunſt zu erſchwingen. Nichtsdeſtoweniger ließ ich den Muth nicht ſinken. Dabei hatten wir Glück; meine Frau gab unſerer Wirthin, die ſich überhaupt ſehr freundlich gegen uns bewies, Clavierunterricht, da ſie dorthin unſern Knaben mitnehmen konnte. Unſer Schickſal war auch durch unſere Wirthsleute bekannt geworden, und ich wurde von dem Eigenthümer unſerer Wohnung eines Abends, wo ich gerade von der Arbeit nach Hauſe kam, aufgefordert, in einer Geſellſchaft, die er gab, zu ſpielen. Ein Inſtrument ſollte ich dort vorfinden, und leichte, anſtändige Sommerkleider beſaß ich ſchon, Dank unſeren Erſparniſſen; aber meine Finger waren ſteif geworden, und nicht ein einziges Mal hatte ich die ganze Zeit geübt. Die ganze Sache ging mir, wie Sie wohl denken können, im Kopf herum — trotzdem nahm ich, mit einer mir ſelbſt jetzt noch unerklärlichen Keckheit, die Einladung an, und die Sehnſucht, wieder einmal einen Bogen in der Hand zu fühlen, mochte wohl größtentheils die Schuld dabei tragen. Dann aber war ich es auch meiner armen kleinen Frau ſchuldig, Alles zu thun, was in meinen Kräften ſtand, um unſere Lage zu verbeſſern, und dadurch geſchah vielleicht der erſte Schritt.

„Die Geſellſchaft verſammelte ſich ziemlich zahlreich, und ich ſpielte zu Adelens Entſetzen, aber aus ſehr natürlichen Gründen, ſpottſchlecht. Nichtsdeſtoweniger waren die Leute freundlich genug gegen mich — ſie wußten ja, daß ich den Tag über Porkfäſſer gerollt und Maisſäcke geſchleppt hatte; der Wirth aber überließ mir von da an die Violine zum Ueben, bis ich mir ſelber eine kaufen konnte, und — veranſtaltete heimlich, aber in meinem Namen, ein Concert. Ich ſpielte, und es ging nicht allein vortrefflich, ſondern ich kam dadurch auch plötzlich und eigentlich ganz unerwartet in den Beſitz eines Capitals von hundert und einigen achtzig Dollars, mit denen ich allerdings jetzt ein neues Leben beginnen konnte. Am nächſten Tage mußte ich freilich noch einmal Fäſſer rollen — ich hatte dem Mann verſprochen gehabt zu kommen, und hielt auch Wort; aber es war das letzte Mal, und ich begann eine neue Exiſtenz. Allerdings ſtand ich nicht mehr allein und freundlos da, denn die Amerikaner und Franzoſen, mit denen wir bekannt geworden, und die doch wohl fanden, daß wir Beide nicht in die Maſſe der gewöhnlichen Einwanderer gehörten, nahmen ſich unſerer auf das Herzlichſte an. Ich ſowohl wie meine Frau bekamen eine Menge Stunden zu geben, und Madame Fleurette, unſere freundliche Wirthin, ließ es ſich nicht nehmen, den Knaben indeſſen bei ſich zu behalten. Wieder gab ich jetzt mit meiner Frau zuſammen zwei Concerte, und während andere, weit größere Künſtler als ich, kaum die Koſten ſolcher Abende herausgeſchlagen, traf ich Zeit und Umſtände ſo glücklich, daß ich das erſte Mal einen Ueberſchuß von zwei-, das zweite Mal von dreihundert Dollars hatte. Ich bekam einen Ruf in New-Orleans und, um kurz zu ſein, zuletzt die Stelle am hieſigen franzöſiſchen Theater mit einem recht anſtändigen Gehalt, habe dabei Stunden zu geben, ſo viel ich geben kann, und befinde mich jetzt mit meiner kleinen Familie wohl und zufrieden.“

Hopfgarten ſprach ſeine innige Freude über das glückliche Gedeihen in Eltrich's Verhältniſſen aus und erzählte jetzt auch, wie er die beiden früheren Freunde, Steinert und Mehlmeier, gefunden habe.

„Herr Steinert iſt ein Lump,“ ſagte Eltrich — „und

Mehlmeier, trotz einigen Eigenheiten, die er an ſich haben mag, ein Ehrenmann. Wie Mehlmeier im Unglück war und Steinert noch Leute fand, die ihm borgten, hat er den armen Teufel nicht einmal mehr angeſehen und ſich ſeiner Bekanntſchaft geſchämt, ihn jetzt aber, wo ſich Mehlmeier herausgearbeitet hat, ſchon drei- oder viermal angeborgt. Mehlmeier in ſeiner Gutmüthigkeit läßt ſich auch beſchwatzen, er wird aber doch endlich einmal klug werden und aufhören, ſein Geld in dieſen Schmutzbrunnen zu werfen."

„Wie der Trunk hier in Amerika die Leute ruiniren kann," ſagte Ledermann, „davon habe ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts hier ſchon mehrere recht traurige Beiſpiele geſehen. So traf ich heute Morgen erſt wieder einen alten Bekannten und früher ſehr wohlhabenden Mann aus oder bei Heilingen, den Wirth des Rothen Drachen dort, den ich in brillanten Verhältniſſen in Deutſchland zurückließ."

„Lobſich? — hier in New-Orleans? — was iſt mit dem?" rief Hopſgarten.

„Kennen Sie ihn?"

„Von Milwaukie her — das iſt ja derſelbe Wirth, in deſſen Hauſe ich verhaftet wurde. Aber was treibt er jetzt? Hat er ſein Gaſthaus aufgegeben?"

„Seine Frau, die das Ganze zuſammengehalten zu haben ſcheint, iſt ihm geſtorben," ſagte Ledermann, „und der Mann hat dann wahrſcheinlich durch den Trunk — denn er taumelte ſelbſt hier, als ich ihn ſah — ſein Geſchäft nach und nach ruinirt."

„Hat er Sie geſehen?" frug Hopſgarten lächelnd.

„Brille und Bart haben mich ſehr verändert," erwiderte Ledermann etwas verlegen — „ich kann darin ziemlich ſicher ſein. Dennoch fühle ich mich nicht wohl hier und werde mich wahrſcheinlich in nächſter Zeit weiter in das Innere zurückziehen; es kommen doch faſt zu viel Bekannte hierher."

Ledermann mußte jetzt Herrn v. Hopſgarten erzählen, was er von den hieſigen Verhältniſſen ſeiner Bekannten wußte, und beſonders intereſſirte ihn dabei Hedwig Loßenwerder's glückliche Verbindung, die ſie in eine angenehme und unabhängige Stellung gebracht hatte. Er trug auch Briefe für Hedwig von Clara, wie die Hinterlaſſenſchaft ihres Bruders bei ſich; ebenſo die in den geleſenſten deutſchen Blättern veröffentlichte Erklärung der Gerichte ſelber, nach denen der damals angeſchuldigte und durch unglückliche Umſtände zum Selbſtmord getriebene Franz Loßenwerder von jeder Schuld an dem ihm zur Laſt gelegten Diebſtahl freigeſprochen und ſein Name von jedem auf ihm haftenden Makel gereinigt wurde. Herr Dollinger ſelber hatte dann noch eine eigene Erklärung erlaſſen und überhaupt Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um wenigſtens das Andenken des armen, unglücklichen Menſchen von jedem böſen Leumund zu befreien und ſeinen ehrlichen Namen wieder herzuſtellen. Ein einfacher Stein auf ſeinem Grabe erzählte ebenfalls in kurzen, ſchlichten Worten ſeine Leidensgeſchichte und was er unſchuldig getragen — guter Gott, er war todt, und gedruckte und in Stein gegrabene Worte konnten das Unrecht nicht ungeſchehen machen, das ein armes, treues Menſchenherz in Gram und Schmerz gebrochen!

Wie froh, aber auch wie ſchmerzlich mußte die arme Hedwig eine ſolche Nachricht bewegen, und Adele bat deshalb ihren Mann, die junge Frau, die ſie ſchon auf dem Schiffe lieb gewonnen und mit der ſie auch in New-Orleans öfter zuſammengekommen, heut Abend mit dem jungen Hamann hierher zu holen und ihr die Briefe hier zu übergeben. Eltrich verſtand ſich gern dazu, und er und Hopfgarten beſchloſſen, augenblicklich hinüber nach Fayetteville zu fahren und die jungen Leute gleich mitzubringen. Ledermann hatte noch einige Geſchäfte zu beſorgen, verſprach aber auch gegen Abend zurückzukommen und dieſen in ihrer Geſellſchaft zu verbringen.

Als Hopfgarten mit Eltrich wieder durch das Haus ging, öffnete ihnen das junge Quadroonmädchen die Thür.

„Wetter noch einmal, was iſt das für ein liebes, freundliches Geſicht!“ ſagte Hopfgarten, als ſie draußen auf der

Straße waren und dem nächſten Omnibus zugingen — „doch mit Negerblut in den Adern?“

„Es iſt das erſte gute Werk, das ich in Amerika habe thun können,“ lächelte Eltrich — „eine durch mich befreite Sclavin.“

„Was?“ rief Hopfgarten, ſich raſch und erſtaunt nach ihm umdrehend, „das hab' ich ja gar nicht gewußt, daß Sie ſchon Zeit zu Entführungen gehabt. Davon haben Sie mir ja kein Wort erzählt.“

„Die Sache hat auch keineswegs einen ſolchen poetiſchen Hintergrund. Ich habe ſie mit Hülfe meines früheren Wirthes, der mir die Hälfte der Summe vorgeſtreckt, *gekauft*, und dieſe zweite Hälfte arbeitet ſie nun ſelber ab, ſo daß ſie, mit den Geſchenken, die ſie bekommt — denn alle meine Freunde nehmen Theil an ihr — ſchon wahrſcheinlich in einem Jahre, vielleicht noch früher, vollkommen frei und ihre eigene Herrin ſein wird. Ich erzähle Ihnen die Geſchichte ein andermal, denn hier iſt unſer Omnibus, der uns hinüber nach Fayetteville nehmen ſoll.“

Sie ſtiegen in den ſchon ziemlich gefüllten, auf Räder geſtellten unförmlichen Kaſten, der dazu diente, Paſſagiere von einem Ende der Stadt zum andern zu befördern, und mußten eng zuſammenrücken, da der Burſche hinten am Schlag hinein beförderte, was eben Paſſage bezahlte, gleichviel wie viel Platz der inwendige Raum bot.

Dicht vor ihnen, auf der gegenüber befindlichen Bank, daß ihre Kniee ineinanderpreßten, ſaß ein ſehr anſtändig gekleideter Mann, der Hopfgarten ungemein bekannt vorkam. Auch dieſer fixirte ihn und Eltrich in der ſchon einbrechenden Dämmerung ein paar Augenblicke, und dann dem Letzteren die Hand entgegenſtreckend, ſagte er freundlich:

„Ich glaube, daß wir zum zweiten Mal Reiſegefährten ſind — Herr Eltrich — Herr v. Hopfgarten — nicht wahr?“

„Leupold, wahrhaftig!“ rief Eltrich, raſch und freundlich die dargebotene Hand nehmend und ſchüttelnd — „wir haben uns nicht geſehen, ſeit wir das Schiff verlaſſen; wie geht es Ihnen?"

„Körperlich recht gut," ſagte Leupold, doch ein recht wehmüthiger Zug um den Mund ſtrafte ihn Lügen oder verbarg mehr, als er ſagen wollte.

„Sie ſind hier in New-Orleans etablirt?" frug ihn Hopfgarten.

„Ja, Herr Baron, und ich muß geſtehen, ich habe viel Glück gehabt — wie man hier ſo im gemeinen Leben ſagt — in meiner Familie aber deſto mehr Leid."

„Iſt Ihre Mutter krank geworden?" frug Eltrich.

„Sie ſtarb vorigen Herbſt am gelben Fieber," erwiderte Leupold, „auch ein Knabe, der vor zwei Jahre beide Eltern an der Seuche verloren und den ich an Kindesſtatt zu mir genommen hatte, um nur irgend Jemand zu haben, den ich lieben konnte, der mich liebte. Sie ſind Alle todt, und ich arbeite jetzt eigentlich für weiter nichts, als eben zu eſſen und zu trinken."

„Doch ſonſt geht es Ihnen gut?" frug Hopfgarten.

„Was pecuniäre Verhältniſſe betrifft, allerdings. Wie das gelbe Fieber diesmal nahte, floh Alles, was nur fortkommen konnte. Ich ſelber hatte eine ſtille Hoffnung, daß mich Gott ebenfalls abrufen würde. Ohne Zweck und Ziel ſich ſo allein in der Welt herumzutreiben, wird Einem doch zuletzt verleidet; ich wurde aber nicht einmal krank. Ich war bei Gott weiß wie vielen Leichen, fertigte Särge, ſo viel ich mit vier bei mir ausharrenden Geſellen fertigen konnte, und verdiente ungezähltes Geld in der Zeit — ich ginge auch gern zurück nach Deutſchland, aber — ich habe den Muth nicht dazu. Ich werde die nächſte gelbe Fieberzeit noch abwarten und ſehen, was da wird."

„Sie fühlen ſich nicht wohl in Amerika?" ſagte Hopfgarten mitleidig.

„Wie ſoll man ſich da wohl fühlen, wenn man Alles verloren hat, was Einem noch lieb und theuer auf dieſer Welt war und für das nur einzig und allein man arbeitete. Das Amerika iſt ein rechter guter Platz, um Geld zu verdienen, wenn man fleißig iſt, aber das iſt auch Alles; ja, wenn es mir in Deutſchland ſchlecht gegangen wäre. — Aber ich will Ihnen nicht die Ohren voll lamentiren — überhaupt iſt hier die Straße, wo ich ausſteigen muß. Es hat mich *herzlich* gefreut, Sie wieder einmal begrüßen zu können."

Er reichte ihnen die Hand, ſchüttelte ſie freundlich und drängte ſich dann durch die ihm mürriſch Raum gebenden Paſſagiere der Thür zu, um den Omnibus zu verlaſſen.

„Dem armen Mann iſt Amerika theuer zu ſtehen gekommen," ſagte Eltrich traurig — „lieber Gott, wenn ich mich in ſeine Lage ſetze, kann ich mir recht gut denken, wie furchtbar es ihm ſein muß, jetzt ſo allein und verlaſſen dazuſtehen. Was hilft ihm das Geld, das er verdient, wenn er Niemand hat, der es mit ihm theilt, für den er ſpart."

„Es iſt ſeine eigene Schuld," ſagte Hopfgarten achſelzuckend — „er hat uns ſelbſt erzählt, daß es ihm in Deutſchland nicht ſchlecht gegangen wäre; weshalb wandert er da aus? Das kommt von dem thörichten Mißvergnügtſein ohne Grund."

„Lieber Gott, es läßt ſich da noch Manches zur Entſchuldigung ſagen," ſeufzte Eltrich — „wir könnten es auch den Trieb, ſich zu verbeſſern, nennen, den doch jeder Menſch in der Bruſt mit herumträgt — warum ihm den ſchlimmſten Namen geben? Thäten Die daheim, deren *Pflicht* es wäre, für das wahre Glück der Völker zu ſorgen, etwas mehr, um ihren Unterthanen das Leben erträglich zu machen, bedächten ſie, daß das „Von Gottes Gnaden" nicht nur auf *ein* Haupt niedergeht und da ruhen bleibt, als auf etwas ganz Beſonderem — wie oft nur auf etwas ſehr Gewöhnlichem — ſondern niederfällt wie Thau und Regen auch auf die kleinſte unſcheinbarſte Wieſenblume — ſtäke mit einem Wort einer Menge Menſchen da drüben nicht der verdammte Dünkel zu feſt in der Stirn, aus einem ganz beſonders feinen Porzellanteig geknetet und gebrannt zu ſein, Tauſende würden nicht daran denken, die Heimath zu verlaſſen, ſondern in einer erträglichen bürgerlichen Exiſtenz gern und freudig ausharren.

Die Noth treibt vielleicht nur zwei Drittheile aller Auswanderer über das große Waſſer, der Ekel das andere — und das gerade thut Deutſchland weh — unendlich weh, denn was für wackere Kräfte ſind ihm dadurch verloren gegangen!“

„Ja, die Geheimräthe wandern nicht aus,“ lachte Hopfgarten.

„Nein, leider Gottes,“ ſeufzte Eltrich — „die liegen an zweifarbigen Bändchen feſt vor Anker. Der Deutſche theilt ſich in ſeiner Unſchuld in Nähr-, Wehr- und Lehrſtand — daß er den Zehrſtand gar nicht dabei berückſichtigt. Wie war Ihnen zu Muthe, als Sie jetzt wieder nach Deutſchland zurückkamen?“

„Wunderbar,“ lachte der Gefragte, „unendlich wunderbar — ich gebe Ihnen mein Wort, es kam mir in einem fort ſo vor, als ob die Leute nur Komödie ſpielten — und ſie thun's auch. Wenn man hier aus dem friſchen, freien Leben, das allerdings viele, unendlich viele Mängel und Schwächen hat, aber dem Menſchen doch ſeine freie, ihm von Gott zugeſprochene Entwickelung garantirt, wieder hinüber in das abgetheilte, angeblich geordnete Leben kommt, wo die Menſchen wie in Gefachen mit kleinen darauf geklebten Zettelchen eingeſchachtelt liegen, ſieht, wie die unterſten, bequemſten Gefache fortwährend herausgezogen und gebraucht werden, während auf den oberen der dicke ehrwürdige Actenſtaub liegt, und dann zurückdenkt, wie das Alles gar nicht nöthig iſt und wie es noch eine andere Welt giebt, in der Gottes Creaturen frei und fröhlich aufathmen dürfen — wenn man ſieht, wie das dort kriecht und ſcharwenzelt und auf Kindereien ſein höchſtes Ziel ſetzt, wenn man einen Blick auf jenen Beamtenwuſt wirft, der einem in das Kleinſte zergliederten, auf das peinlich Kunſtvollſte hergeſtellten und berechneten Räderwerk gleicht, einfach um einen Stein zu drehen und Brod zu mahlen — dann wundert man ſich wirklich, daß die eigentlichen Menſchen nicht alle auswandern und das ganze kunſtvolle Beamtenſyſtem, wie ein von Inſecten ſkelettirtes Blatt, als Satz zurückbleibt.“

„Und doch wollen Sie wieder nach Deutſchland?“ frug Eltrich.

„Es iſt ja das Vaterland,“ ſagte Hopſgarten herzlich — „der Himmel iſt doch nirgends ſo blau, die Erde nirgends ſo grün wie daheim. Sie mögen mich auslachen, lieber Eltrich, aber wie ich vorigen Herbſt zurückfuhr und in der Nordſee die nackten Sanddünen, den Thurm von Wangerooge wiederſah, hab' ich geweint wie ein Kind. Es giebt doch nur ein Deutſchland!“

„Ja, ſo leicht können ſie's nicht todtmachen,“ rief Eltrich, „aber ich kehre doch nicht dahin zurück.“

„Verſchwören Sie's nicht,“ rief Hopſgarten; „es kommt doch eine Zeit, wo es uns wieder hinüberzieht — das Grab unſerer Väter iſt ein heiliger Platz, wo wir mit beiden Händen anfaſſen müſſen, wenn wir unſer Herz davon losreißen wollen. Mit dem Leben dort, was man die eigentliche Welt nennt, mag ich auch nichts mehr zu thun haben, dafür bin ich ſchon zu viel Amerikaner geworden; aber ich ziehe mich auf das Land zurück und lebe mir und den Meinen. Denken Sie nur an unſern Frühling, wenn die Lerche zu wirbeln anfängt, wenn die Birken keimen — werden Sie das je vergeſſen können?“

„Ich will's verſuchen,“ ſagte Eltrich ſeufzend; „aber hier iſt unſer Halteplatz — dort in der Straße liegt für jetzt unſer ‚Deutſches Vaterland‘.“

„Ein trauriger Erſatz,“ lächelte Hopſgarten, als der Wagen hielt und ſie, an ihrem Ziel angekommen, ausſteigen mußten.

23.

Meier, Pelz und Comp.

Es war indeſſen, bis ſie die Straße erreichten, in welcher das „Deutſche Vaterland“ lag, ſchon vollſtändig dunkel geworden. Dicht vor der Thür des Gaſthauſes ſtanden drei Leute in leiſem, flüſterndem Geſpräch, und als ſich Eltrich im Vorübergehen nach ihnen umſah, glaubte er bei Zweien, auf die gerade das Licht der Gaslaterne fiel, bekannte Geſichter zu erkennen, wenn er ſich auch nicht gleich auf das Wo und Wann einer Begegnung erinnern konnte. Die Männer wandten ſich aber raſch von ihnen ab und gingen langſam in daſſelbe Haus, doch nicht in das Schenkzimmer, ſondern in die kleine Hausthür, die mit der Treppe nach oben in Verbindung ſtand.

Natürlich achteten ſie nicht weiter darauf und öffneten gleich nachher die Glasthür des untern Schenkraumes, wo ſie den jungen Hamann allein und mit verſchränkten Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen auf- und abgehend fanden. Freundlich begrüßte er Eltrich, mit deſſen kleiner Familie er ſchon manchmal zuſammengekommen, und hörte mit großer Theilnahme, wie jener ſchändliche Verdacht endlich auch öffentlich von dem unglücklichen Bruder ſeiner Frau gewälzt ſei. Dieſe durfte ſich, mit ſolcher Sorge vom Herzen, doch nun wieder froh und glücklich fühlen.

Die freundliche Einladung Eltrich's, den heutigen Abend mit Hedwig bei ihnen zuzubringen, mußte er aber, wenigſtens für ſich ſelber, ablehnen, wenn auch die Frau kein Hinderniß hatte und unter Eltrich's Schutz die Herren gern begleiten würde.

„Ich habe heute einen ſchlimmen Aerger und böſen Auftritt im Haus gehabt," ſetzte er, ſich entſchuldigend, hinzu, „und meinen Barkeeper, einen nichtsnutzigen, frechen Geſellen, zum Teufel jagen müſſen."

„Ihren Jimmy?" rief Eltrich — „Gott ſei Dank, daß der Burſche fort iſt; wenn irgend Jemand auf der Welt, ſo hatte der eine böſe, galgenwürdige Phyſiognomie, und ich bin feſt überzeugt, er ſtrafte die auch nicht Lügen."

„Was ich heute von ihm geſehen habe," meinte Hamann, „widerſpräche dem wenigſtens nicht, denn ich fand ihn über Tiſch in dem Zimmer einiger meiner Boarder, die, wie vermuthet wird, viel Geld bei ſich haben, bei einer ſehr verdächtigen Unterſuchung des einen Koffers, für deſſen ſehr hübſche Arbeit er ſich angeblich intereſſirte. Ich bin übrigens froh, den Burſchen, den ich ſonſt noch hätte einen vollen Monat behalten und füttern müſſen, auf ſolche Art ſo raſch losgeworden zu ſein, nur muß ich jetzt, bis ich mich morgen nach einer paſſenden Perſönlichkeit dafür umſehen kann, ſelber die Stelle verwalten. Sie thäten mir übrigens einen Gefallen," ſetzte er dann hinzu, „wenn Sie ſelber zu meiner Frau hinauf gingen und es ihr ſagten; Sie werden ſie jetzt wahrſcheinlich in meines Vaters Zimmer finden. Sie, Herr Eltrich, kennen ja den Weg. Meine Gäſte ſind drin beim Abendbrod, und ich muß indeſſen hier in der Bar bleiben; hab' ich aber heut Abend zugeſchloſſen, was heute früher als gewöhnlich geſchehen wird, komme ich noch ſelber zu Ihnen hinaus und hole Hedwig in meinem kleinen Wagen ab."

Die Herren waren eben im Begriff, der Bitte Folge zu leiſten, als die Thür aufging und ein junger Mann hereinkam, Hopfgarten und Eltrich aber kaum erblickte, als er auch ſchon mit einem lauten, etwas exaltirten Freudenruf auf ſie zuſprang, ihre Hände ergriff und, wie es ſchien, ſich alle Gewalt anthun mußte, ihnen nicht auch um den Hals zu fallen.

„Ach, Herr v. Hopfgarten — ach, Herr Kapellmeiſter — welch glückliches Zuſammentreffen! Nein, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie froh ich bin, Sie endlich einmal wieder zu ſehen. Wie geht es Ihnen? — was machen, was treiben

Sie? — Herr Hamann, darauf müſſen wir eins trinken; bitte, meine Herren, was nehmen Sie? — ich habe ja überhaupt hier noch eine kleine Kreide ſtehen."

„Herr Theobald!" rief Hopfgarten erſtaunt aus, den Dichter dabei mit einem flüchtigen Blick, eben nicht zu deſſen Gunſten, von oben bis unten meſſend — „wie kommen Sie wieder nach New-Orleans?"

„Ich? — Lieber Gott, wo kommt man nicht in dieſem verwünſchten Land hin!" rief Theobald mit einer gewiſſen Wehmuth aus —

„Treibt auf wildbewegtem Meere
Auch mein ſchwank-gebrecher Nachen,
Dräut mir auch der Wogen Schwere,
Soll's mich doch nicht muthlos machen —

wo kommt man hier nicht hin? — ſag' ich noch einmal. Sie kennen ja die alte Geſchichte, beſter Baron: willſt Du in meinem Himmel mit mir leben — à la bonne heure, aber auf Erden ſind alle Kämmerchen vermiethet — nichts wie gemeine, hausbackene Wirklichkeit, in der das dumme Volk auch nicht einmal eine Ahnung hat, daß ein höher begabter Menſch auch noch mit etwas Anderem arbeiten könnte als mit Spitzhacke und Schaufel. Arbeiten ſchreien ſie — arbeiten, immer nur arbeiten, und was der Geiſt dabei thut, rechnen ſie nicht, das nennen ſie faulenzen. Aber zum Henker mit der Bande, wenn's uns hier nicht länger gefällt, Herr v. Hopfgarten, dann gehen wir nach Deutſchland! Und jetzt wollen wir trinken, Herr Hamann hat uns ſchon die Gläſer aufgeſtellt — bitte, was nehmen Sie?"

„Ich danke wirklich herzlich," ſagte Hopfgarten ablehnend — Theobald ſah ihm gar nicht danach aus, als ob er ſo viele Sechs-Cent-Stücke wegzuwerfen hätte, um für Andere zu bezahlen. Zugleich ließ ſein ganzes außergewöhnlich aufgeregtes Weſen auch noch überdies darauf ſchließen, daß er ſchon ſelber eigentlich mehr wie ſeine tägliche Quantität getrunken habe. „Bitte, erzählen Sie mir lieber, wie es Lobenſteins geht, was ſie thun und treiben und wie der Profeſſor mit ſeinen Arbeiten vorwärts rückt.“

„Bah — ſo viel für den Profeſſor!“ rief Theobald mit einer wegwerfenden Bewegung — „ein Schwachkopf, der ſich einbildet, von Landwirthſchaft und Poeſie gleich viel zu verſtehen, und wirklich gleich viel davon verſteht. Er iſt ruinirt, und Eduard, der große Nimrod, hat ſich auf der Jagd todtgeſchoſſen.“

„Heiland der Welt!“ rief Hopfgarten entſetzt aus, „das iſt ja furchtbar, und Sie erzählen das hier, als ob Sie die Leute nicht das Mindeſte angingen?“

„Thun ſie auch nicht,“ ſagte Theobald ruhig — „wenn Jemand Verpflichtungen gegen den Andern hat, ſo iſt es der Profeſſor gegen mich; ich habe ihm meine Kräfte nicht allein, ich habe ihm auch meinen Geiſt geliehen. Aber die Rathſchläge, die ich ihm gab, konnten ihn nur noch eine Zeit lang über Waſſer halten — ſein eigenes Gewicht zog ihn in die Tiefe.“

„Und was iſt aus ihnen geworden?“ frug Hopfgarten.

„Oh, ſie ſind für jetzt wohl noch, ſoviel ich weiß, in Indiana,“ ſagte Theobald, „der Profeſſor wird jedoch jedenfalls gezwungen ſein, ſeine Farm zu verkaufen, weil er Schulden hat, die er nicht tilgen kann. Aber kommen Sie, meine Herren, der Brandy wird kalt.“

Auch Eltrich ſuchte ſich von der Einladung loszumachen, Theobald drang aber auf das Ungeſtümſte in ſie, und da es in Amerika für eine Beleidigung gilt, mit Jemand, von dem man eingeladen wird, nicht zu trinken, traten die beiden Männer, um ihn nur los zu werden, mit ihm an den Schenktiſch.

Die Gläſer waren gefüllt, und Hopfgarten wie Eltrich hoben ſie mit einem höflichen Nicken gegen den jungen Mann, der mit einer hochtragiſchen Bewegung, den Arm ausſtreckend, rief:

„Halt! nicht alſo dürfen wir, verehrte Gönner und Freunde, die edle Gottesgabe unſeren Kehlen zuſenden. Der Geiſt verlangt Geiſt:

So fließe denn dieſer edle Trank,
Ein perlender Tropfen Himmelsthau,
Als Weiheopfer, als Gottes Dank,
Den ſchönen Augen der ſchönſten Frau!
Wie er zittert im Glaſe, wie funkelndes Blut —
Sie, deren Bild uns im Herzen ruht,
Lebe hoch!"

„Lebe hoch!" ſtimmte Eltrich gutmüthig mit ein, indem ſie ihre Gläſer leerten.

„Alſo Sie haben auch ein Paar ſchöne Augen?" lachte der Kapellmeiſter, „die Ihnen im Herzen ruhen? ſollt' ich ſie am Ende kennen? An Bord ging einmal ein unbeſtimmtes Gerücht —"

Theobald wandte den Kopf von ihm fort und ſtreckte den Arm abwehrend aus:

„Tief begraben hier drinnen da ruhet ihr Bild,
Da ruht mit dem Bild auch der Namen,
Ein düſterer Schleier decket das zu —
Ich bin zu dem Bild nur der Rahmen —

„aber apropos," wandte er ſich dann raſcher und lebhafter plötzlich an den Kapellmeiſter — „ich habe ein paar prächtige Lieder für Sie zum Componiren, lieber Eltrich. Ich weiß, daß Sie in neuerer Zeit einige Lieder von Heine und Freiligrath reizend in Muſik geſetzt haben, das ſind aber natürlich nur immer gerade zufällig paſſende Sachen, die Sie ſich in Ermangelung von Beſſerem herausſuchen mußten. In den meinigen werden Sie deutſchen Geiſt in amerikaniſcher Hülle finden, etwas Paſſendes, Zeitgemäßes, mit dem Sie, wie ich feſt überzeugt bin, Ihre Zuhörer entzücken können. Ich bin gern erbötig, Ihnen nicht allein die Wahl zwiſchen einigen fünfzig vortrefflichen Sonetten zu geſtatten, ſondern Ihnen auch das Stück der ausgewählten mit zwei Dollars zu überlaſſen."

„Sie ſind ſehr gütig, lieber Theobald," ſagte Eltrich, verlegen, wie er das Anerbieten abweiſen ſollte, und doch auch wieder zu gutmüthig, um geradezu Nein zu ſagen. „Sie werden mir erlauben, daß ich die Sachen einmal gelegentlich durchſehe, denn in der nächſten Zeit bin ich zu ſehr mit anderen Sachen beſchäftigt, um an irgend eine Compoſition denken zu können.“

„Oh gewiß — gewiß!“ rief Theobald raſch — „aber — mit dem Leſen, wiſſen Sie, iſt es eine unangenehme Sache; ich weiß zu gut, wie ungern Leute Manuſcript leſen und wie verſchieden ſich auch etwas im Manuſcript und Vortrag ausnimmt. Wie wär' es alſo, wenn Sie mir jetzt ein halbes Stündchen gönnten, und ich Ihnen die Kleinigkeit“ — er holte dabei ein etwa daumſtarkes, ſehr engbeſchriebenes Manuſcript aus der Taſche — „einmal hier flüchtig vorläſe; es würde —“

„Lieber Eltrich,“ drängte Hopfgarten, „wir *müſſen* hinaufgehen, es wird die höchſte Zeit, wenn wir Frau Hamann noch heut Abend mit fortnehmen wollen, und Sie wiſſen, ich habe wichtige Sachen mit ihr zu beſprechen.“

„Sie haben Recht,“ rief Eltrich — „Sie müſſen uns wahrhaftig heut entſchuldigen, Herr Theobald — wenn Sie mir ſpäter das Manuſcript vielleicht einmal anvertrauen wollen, ſo würde ich —“

„Ich werde mir ſelber das Vergnügen machen, es Ihnen in Ihrer eigenen Wohnung vorzuleſen,“ ſagte Theobald raſch und entſchloſſen — „zu welcher Zeit trifft man Sie am beſten?“

„Es iſt jetzt *ſehr* unbeſtimmt,“ ſagte Eltrich, den ungeduldigen Winken Hopfgarten's nachgebend und ſeinen Hut nehmend — „vielleicht einmal Nachmittags — alſo auf Wiederſehen, Herr Theobald!“

„Auf Wiederſehen, lieber Kapellmeiſter — auf Wiederſehen, Herr v. Hopfgarten!“

„Gott ſei Dank daß wir den ſchrecklichen Menſchen los ſind,“ ſagte Hopfgarten, als ſie durch den dunklen Gang gingen, der im Hauſe hin nach der nach oben führenden Treppe leitete, „der wäre im Stande geweſen und hätte uns die halbe Nacht ſeine faden Mondſcheinergüſſe vorgeleſen. — Aber

— alle Wetter, Eltrich — hier iſt's dunkel — kennen Sie den Weg?"

„Ja — ich bin freilich nur erſt einmal Abends hier oben geweſen, und da dächt' ich, hätte eine Laterne auf der Treppe gebrannt; aber kommen Sie nur — hier iſt das Geländer, faſſen Sie mich an — ſo — ſehen Sie? — hier ſteigen wir hinauf und nun weiß ich auch Beſcheid, denn gleich oben an der Treppe, zwei oder drei Schritt an der rechten Seite, iſt die Vorſaalthür, die zu dem alten Hamann führt."

„Es ſoll nicht beſonders mit ihm gehen," meinte Hopfgarten.

„Ach, der iſt zäh," ſagte Eltrich, „der kann noch lange leben; ſehen Sie, da ſind wir ſchon — fallen Sie nicht wieder rückwärts hinunter, es geht ganz häßlich ſteil ab. Daß die Leute hier auch keine Laterne brennen, man könnte ja Hals und Beine brechen. Hier hab' ich die Klingel!" und den kurzen Griff faſſend, zog er daran, daß die kleine Glocke drinnen hell und klar ertönte.

Alles todenſtill — kein Laut antwortete.

„Sie haben es nicht gehört — ziehen Sie noch einmal," ſagte Hopfgarten.

Eltrich klingelte noch einmal, ſtärker als vorher und legte dann das Ohr an die Thür, ob er nicht Schritte hören könne.

„Hülfe!" tönte da ein wilder, markdurchſchneidender Schrei zu ihm herüber — „Hülfe!" rief es noch einmal, aber mit ſchwacher, gedämpfter, doch nichtsdeſtoweniger deutlicher Stimme, als ob eine Hand den rufenden Mund zu ſchließen ſuchte.

„Was iſt das?" rief Eltrich; Hopfgarten hatte den Schrei aber ebenfalls gehört, und ohne ſich weiter zu beſinnen, ohne irgend eine Frage zu thun oder ein Wort weiter zu verlieren, fühlte er nach der Thür, und führte im nächſten Augenblick einen ſo gutgemeinten und kräftigen Tritt gerade nach der eben nicht übermäßig dicken Füllung, daß er dieſe gleich mit dem erſten Stoß nach innen trat. Ein zweiter machte die Breſche paſſirbar; in wilder Haſt, von Eltrich dicht gefolgt, hindurchdrängend, befand er ſich wenige Secunden ſpäter in dem inneren Raum, den zu durchfliegen und der nächſten Stubenthür, aus der ein Lichtſtrahl drang, zuzuſpringen, das Werk weiterer nur kurzer Secunden war.

Es dämmerte, und am Ufer des Fluſſes gingen, nur die Front des einen square haltend, zwei Männer in eifrigem, aber mit unterdrückter Stimme geführtem Geſpräch mit raſchen Schritten auf und ab. Allem Anſchein nach erwarteten ſie Jemanden, der ſich ihnen auch endlich nach einigem Herüber- und Hinüberſuchen anſchloß.

„Nun, Jimmy, wie iſt's?“ frug der Eine von ihnen, Meier (der Andere war ſein Reiſegefährte Pelz) den eben Gekommenen — „wird's noch 'was, heut Abend?“

„Jetzt oder nie,“ flüſterte Jimmy mit leiſer, ängſtlicher Stimme, „denn ſchon heute Morgen war die Rede davon, daß ſie den Alten am nächſten Tag hinüberbetten wollten, wo die jungen Leute ihre Zimmer haben, damit er dort mehr Pflege hätte. Wenn das geſchieht, kann kein Teufel mehr dazu.“

„Und lohnt's wirklich?“ frug Meier, noch immer mißtrauiſch.

„Lohnt's?“ wiederholte Jimmy ärgerlich — „glaubt Ihr, daß ich meinen Hals an ſo eine Geſchichte ſetzen würde, wenn's nicht eben 'was Außerordentliches wäre?“

„Na, ob Dein Hals das gerade iſt!“ brummte Meier.

„Jetzt iſt keine Zeit zu Albernheiten,“ ſagte Pelz mürriſch; „alſo Ihr glaubt wirklich, daß wir mit dem einen Schlag genug kriegen können, Jimmy?“

„Ich glaube gar nichts,“ rief dieſer raſch und eifrig, „ich weiß, daß der Alte in dem einen kleinen erbärmlichen Holzſchrank, den er nicht gegen einen eiſernen vertauſcht hat, um ſich nicht in den Verdacht zu bringen, daß er wirklich etwas Stehlenswerthes in ſeiner Wohnung habe, für vielleicht hunderttauſend Dollars Juwelen, Geld, Papier und Actien liegen hat, und mit einem einzigen Fauſtſchlag kann man den Deckel ſprengen."

„Und der Alte?"

„Iſt in einer halben Stunde etwa auf dreißig oder fünfunddreißig Minuten allein, denn der junge Lümmel muß heute, weil ich nicht da bin, in der Bar bleiben, und die Frau guckt nach der Kaffeekanne im Eßzimmer, daß Niemand eine Taſſe zu viel trinkt."

„Ich weiß nicht — mir iſt nicht recht wohl bei der Geſchichte," meinte Meier — „ja, wenn ich ſelber den Grund und Boden und die Winkel und Schliche da kennte, wo man hinausfahren muß, wenn's noth thut, dann wär' mir's gerade recht; aber mich ſo von jemand Anderem in ein ganz fremdes Haus — denn in dem Theil ſind wir doch noch nicht geweſen — hineinführen zu laſſen, das hat mir 'was verdammt Unbehagliches. Paſſirt 'was, ſo drückt ſich Jimmy ſachte ab und wir Anderen ſitzen drin."

„Aber ich bitt' Euch um Gottes willen, was ſoll paſſiren?" rief Jimmy — „wir brauchen auf der Welt weiter nichts zu thun, als die Treppe im Haus hinaufzugehen; in der Taſche hab' ich den Schlüſſel zur Thür — die ſchließen wir hinter uns zu, wer dann hinein will, muß klingeln, und die Thür vom Alten, der in der Zeit mutterſeelenallein iſt, ſteht auf."

„Wenn's aber weiter nichts wäre," brummte Meier, „da hätteſt Du ja auch die ganze Geſchichte allein machen und den Profit allein in die Taſche ſtecken können."

„Das hätt' ich auch," ſagte Jimmy halb verlegen, halb mürriſch, „aber — es iſt mir ſo ein eigenes, wunderliches Gefühl mit dem Alten. Mit einer Hand könnte man ihn zuſammendrücken, und doch — doch fürcht' ich mich vor ihm. Sein Blick ſieht Einem bis in die Kniekehlen hinunter und er ſchläft — Ihr mögt mich auslachen, wie Ihr wollt — mit einem Auge offen."

„Vor dem Sohn fürchteſt Du Dich nicht?“ lachte Meier.

„Daß ihn der gelbe Jack hole,“ fluchte Jimmy — „ich vergelte ihm die heutige Behandlung, oder ich will im Leben keinen Brandy wieder trinken; er ſoll's noch bereuen, mich auf dieſe Weiſe behandelt zu haben. Doch jetzt kommt, denn wir haben keine Zeit mehr zu verlieren; mit dem Schlag Sieben gehen die Leute zu Tiſch, und von da bis halb acht Uhr ſind wir ſicher; länger keine Secunde.“

„Und wenn Jemand, indeß wir drinnen ſind, an die Thür draußen kommt und hinein will?“ frug Meier.

„Neben der Stube iſt eine Schlafkammer,“ ſagte Jimmy, „und aus dieſer führt eine ſtets offen ſtehende Thür nach dem Gang hinaus, der in den andern Theil des Hauſes läuft — aber es *kommt* auch Niemand, zum Donnerwetter noch einmal; und wenn auch, ſo wär's vielleicht der junge Tölpel ſelber, und dazu ſeid Ihr zwei baumfeſte Kerle, die dem wohl einen Schlag über den Schädel geben können, daß er ein paar Secunden ruhig iſt. Erſt einmal wieder unten auf der Straße und in der Menſchenmenge, die dort noch auf- und niederſtrömt, iſt eine Verfolgung ganz unmöglich. Ja, wenn's nach zehn Uhr Abends wäre, da könnte uns eine einzige Wachtmannraſſel ein ganzes Viertel Nachtwächter über den Hals ziehen.“

Meier ſchien, von Pelz noch heimlich bearbeitet, ſeine letzten Bedenklichkeiten endlich, wenn nicht ganz überwunden, doch bei Seite geſtellt zu haben, und die drei Männer ſchritten jetzt raſchen Ganges, ſich unterwegs das Weitere überlegend, ein Stück noch am Waſſer und dann die Straße hinauf, die nach dem „Deutſchen Vaterland“ zuführte.

Gerade um Sieben kamen ſie dort an; durch die mit Flaſchen und Caraffen beſetzten Fenſter des „Barrooms“ konnten ſie von außen ganz deutlich die kleine Uhr im Innern erkennen, die drei Minuten über Sieben zeigte. Dennoch zögerten ſie einen Augenblick, um ganz ſicher zu ſein, daß ſie nicht zu früh kämen, und blieben indeſſen vor der Thür ſtehen. Daß der junge Hamann allein in der „Bar“ war, konnten ſie von außen ebenfalls deutlich erkennen; ſo weit ſtand die Sache günſtig genug für ſie, und die Gäſte waren jedenfalls ſchon drin bei Tiſch.

Zwei Männer kamen dicht an ihnen vorbei und gingen auf die Thür des Schenkzimmers zu; Meier und Pelz drehten ſich nach ihnen um, wandten ſich aber auch faſt unwillkürlich wieder ab und ſchritten dem kleinen Thorweg zu, der neben dem Schenkzimmer in das Haus führte.

„Weißt Du, wer die Beiden waren?“ flüſterte Meier Pelz zu.

„Ja,“ nickte dieſer leiſe — „ein paar alte Bekannte. Das ſchadet aber nichts — im Gegentheil halten die den jungen Laffen da drin um ſo ſicherer an der Flaſche feſt, und in zehn Minuten können wir wieder unten ſein.“

Jimmy führte ſie indeſſen, ohne weiter ein Wort mit ihnen zu wechſeln, raſch die ſchmale hölzerne Treppe hinauf, an der oben ein Licht brannte; an dieſem zündete Pelz, wie ſchon vorher verabredet, ſeine eigene kleine Blendlaterne an und blies es dann aus. Eben wollten ſie ihren Weg wieder fortſetzen, als ſie leichte Schritte auf dem Gange hörten und einen fremden Lichtſchimmer bemerkten, der dieſen herunter und auf dieſelbe Thür zukam, in der auch ihr Ziel lag.

„Höll’ und Teufel!“ flüſterte Jimmy leiſe und ingrimmig vor ſich hin — „das iſt die Madame — was zum Donnerwetter hat denn die heut Abend bei dem Alten zu ſuchen? — Ruhig, Leute, wir müſſen hier einen Augenblick warten; ſie wird nicht lange bleiben.“

Es war Hedwig, die mit dem Licht den ſchmalen Gang herüberkam, um nach dem Kranken zu ſehen. Sie öffnete mit einem Schlüſſel, den ſie bei ſich trug, die Thür und ſah ſich dabei nach der ausgegangenen Lampe an der Treppe um, unter der die drei Schurken kauerten, betrat jedoch, ohne dieſe zu entzünden, den Vorſaal und klinkte die Thür nur einfach hinter ſich in’s Schloß.

„So, jetzt ſitzen wir hier auf der Treppe,“ brummte Meier finſter vor ſich hin, „und wenn Jemand heraufkommt, findet er das ganze Neſt.“

„Das wär' weiter keine Gefahr," flüſterte Jimmy zurück — „wir gingen nur einfach die Treppe hinunter, und kein Teufel wüßte in der Dunkelheit, wer's geweſen iſt."

„Und das Geld?" frug Pelz.

„Wäre dann allerdings zum Henker," fluchte Jimmy zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, indem er wieder anfing, ſeine Finger zu knacken.

„Was zum Teufel machſt Du denn da?" rief ihn mit unterdrückter, doch zorniger Stimme Meier an — „willſt Du das verdammte Knacken laſſen, das hört man ja durch's ganze Haus; das fehlte auch noch, daß wir Dich als Sturmglocke dabei hätten. — Uebrigens ſeh' ich nicht ein, weshalb wir zögern," ſetzte er raſch hinzu, „ob die Madame da drin iſt oder nicht, wenn wir's mit weiter Niemand als dem Alten zu thun haben. Wir ſind unſerer Drei, und mit einer ſolchen Ausſicht vor uns, daß wir künftig von unſeren Intereſſen leben können und eben nur zuzulangen brauchen, ſollte uns das wenigſtens nicht abhalten."

„Nur um Gottes willen kein Blut vergießen," bat Jimmy, ängſtlich werdend — „Ihr habt mir das ſchon vorher verſprochen, denn damit möchte ich nichts zu thun haben."

„Unſinn," brummte Meier, „wer ſpricht denn davon? Wir verlangen von Denen da drinnen weiter nichts, als daß ſie ein paar Minuten das Maul halten, und dazu können wir ſie ſchon bringen, ohne ihnen gleich den Hals abzuſchneiden."

„Wenn wir nur noch einen Moment warten," ermahnte Jimmy noch einmal — „ſie muß gleich wieder zurückkommen."

Die beiden Männer erwiderten nichts darauf, ſondern kauerten eine ganze Weile, dem Rathe folgend, auf der Treppe, gleich vorſichtig dabei nach oben wie unten horchend, ob ſich kein gefährliches Geräuſch irgendwo vernehmen laſſe. Es blieb todtenſtill, denn im Haus war Alles im Eßzimmer verſammelt; die Frau kam aber eben ſo wenig zurück, und Jimmy ſelbſt fühlte jetzt, daß es die höchſte Zeit würde, ihr

Vorhaben auszuführen, wenn ſie nicht die günſtige Periode des Abendeſſens und damit Alles verſäumen wollten. So, als Pelz endlich erklärte, wenn ſie nun nicht an's Werk gingen, wolle er mit der Sache nichts weiter zu thun haben, da er hier auf der Treppe nervös würde, ſtand er langſam auf, bat die Männer noch einmal, ſich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten, und ſtieg langſam, von ihnen dicht gefolgt, die wenigen Stufen noch hinauf.

Ihrem verabredeten Plan nach ſollten ſie, was ſie auch jetzt thaten, ſo geräuſchlos als möglich die Vorſaalthür öffnen und mit dem Schlüſſel, den Jimmy bei ſich führte, wieder hinter ſich ſchließen, dann über den Vorſaal ſchleichen, wo ſie hatten vorſichtig an der Thür des Alten anklopfen wollen, um erſt zu ſehen, ob dieſer wache. Da aber das Erſcheinen der Frau dieſen Angriffsplan jetzt geändert hatte, glitten ſie nur, ſo leiſe ſie konnten, über den kleinen dunkeln, ſchmalen Vorplatz hin, wobei ihnen Pelz' Blendlaterne leuchtete. Jimmy ergriff dann die Thürklinke, und dieſe raſch und plötzlich öffnend, ſprangen alle Drei zu gleicher Zeit, und ehe die im innern Raum Befindlichen auch wirklich nur einen Schrei der Ueberraſchuug ausſtoßen konnten, auf ſie zu. Pelz warf ſich auf den Alten, der neben ſeinem Bett auf einem großen Stuhl ſaß, während Meier Hedwig ergriff, ſie an der Kehle faßte und ihr mit augenblicklichem Tod drohte, wenn ſie auch nur einen Laut von ſich gebe.

Nicht ſo leichtes Spiel ſollte Pelz haben. Der alte Geizhals hatte, ſtets in Furcht beſtohlen zu werden, ohne daß ſelbſt Jimmy etwas davon wußte, fortwährend ein paar geladene Piſtolen neben ſich auf demſelben Tiſch, auf dem ſeine Arznei ſtand, mit einem ſeidenen Tuch bedeckt liegen. Faſt inſtinctartig griff er nach dieſen in demſelben Moment, als er die Thür ſeines Zimmers ſo plötzlich aufreißen ſah, und Spannen und Abdrücken war wirklich nur das Werk eines einzigen Augenblicks. Dabei wäre es um Pelz, außer dem gefährlichen Knall für die beiden Anderen, jedenfalls geſchehen geweſen, hätte das Piſtol, das da ſchon Gott weiß wie lange geladen lag, nicht verſagt. Der alte Gauner erſchrak aber doch nicht wenig über die nahe Todesgefahr, und als Hamann, den Anſpringenden mit dem linken ausgeſtreckten Arm noch von ſich drückend, nach der zweiten Waffe griff, führte er mit einem ingrimmigen Fluch und einer in der Hand verborgenen Kugel einen ſo gutgemeinten Schlag nach ihm, daß er ihn beſinnungslos zu Boden ſtreckte.

Jimmy ſprang, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu bekümmern, nach dem alten hölzernen Secretär, in dem des Wirthes Schätze lagen. Ein mitgebrachtes Stemmeiſen öffnete dieſen leicht, und er leerte jetzt den Inhalt der Gefache in einen zu dem Zweck mitgenommenen Leinwandſack.

Hedwig ſah das Alles wie in einer Art wachen Traumes; ſie fühlte, wie die Hand des Mörders, deſſen Geſicht ſie trotzdem erkannte, auf ihr lag, und vermochte keinen Laut auszuſtoßen, hätte ſie der Bube ſelbſt frei und unberührt gelaſſen. Jimmy arbeitete indeſſen mit einer fabelhaften Geſchäftigkeit, und Pelz, der Sorge um den Alten enthoben, ſchob in die eigenen Taſchen, was er hineinbringen konnte. Da tönte draußen plötzlich ſcharf und hell die kleine Klingel an der Vorſaalthür.

Wie ein Schlag fuhr der klare, durchdringende Laut in Aller Glieder — die Räuber ſchreckten aufhorchend empor, und ſelbſt Meier ließ in ſeinem Griff an Hedwig nach — um nur erſt zu wiſſen, welcher Art die Gefahr ſei, die ihnen drohe. Hedwig aber, der dieſer Laut wie neues Leben durch die Adern ſchoß, warf mit plötzlicher Anſtrengung den Arm, deſſen Finger ihre Kehle umſpannt hielten, zurück und ſtieß, unbekümmert um jede Gefahr, die ihr ſelber drohen konnte, jenen wilden, gellenden Hülferuf aus.

„Beſtie!“ knirſchte Meier zwiſchen den Zähnen durch und ſuchte mit ſeiner breiten Hand, der ſie ſich umſonſt erwehrte, ihren Mund zu decken.

„Hülfe!“ ſtöhnte Hedwig, und draußen brach und praſſelte in dem Augenblick die dünne Thür zuſammen.

„Herr Du mein Gott!“ ſchrie Jimmy, in aller Angſt den Leinwandſack fallen laſſend und nach der Kammerthür fahrend.

Hier aber mußte er an Meier vorbei, und dieſer, der nicht geſonnen war, allein in dem fremden Haus im Stiche gelaſſen zu werden, faßte und hielt ihn, während Pelz an den Beiden vorüberglitt und in die Kammerthür verſchwand, am Kragen feſt.

„Nicht ohne mich, Kamerad!“ knurrte er — „den Weg mußt Du mir wenigſtens zeigen, und daß Du hier, mein Täubchen, uns nicht indeſſen vor der Zeit das ganze Haus über den Hals ſchreiſt, nimm das!“ Sie loslaſſend, führte er, während er ſprach, einen gewiß gutgemeinten Schlag mit der Fauſt nach der Stirn der jungen Frau, der dieſer wahrſcheinlich verderblich geworden wäre, wenn ſie nicht, die Gefahr ſehend, ihren Kopf unter ſeinen linken Arm geworfen und ſich feſt an ihn angeklammert hätte.

„Hülfe! Hülfe!“ ſchallte nochmals ihr gellender Schrei, jetzt um das eigene Leben ringend, und Jimmy, den Moment benutzend, riß ſich von Meier's Griff los und ſprang ebenfalls in die Kammer, während dieſer indeß umſonſt verſuchte, die Frau von ſich abzuſchütteln oder in den Schwung ſeines nach ihr ſchlagenden Armes zu kommen. Hedwig, ihre ſchwachen Kräfte zu wilder, verzweifelter Anſtrengung getrieben, hielt ihn feſt umklammert, und Meier, endlich ſelbſt zum Aeußerſten gebracht, riß ein Meſſer aus ſeinem Gürtel, als die Stubenthür auf- und Hopfgarten in demſelben Moment, in gänzlicher Verachtung der eben ſo raſch auf ihn gerichteten Waffe, gegen den Mörder anflog.

Mit dem linken Arm den nach ihm geführten Stoß, ſo gut das im Augenblick ging, abwehrend, warf er ſich mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers ſo voll und gutgewillt gegen ihn, daß er den ſonſt viel ſtärkeren, jetzt aber auch durch die Frau behinderten Mann zum Taumeln brachte, und Meier fand ſich wenige Secunden ſpäter unter den ihn feſt niederhaltenden Armen Hopfgarten's und Eltrich's, die er jedoch Beide mit ſeinem Meſſer verwundet hatte, am Boden liegen. Aus dem ganzen Haus ſtrömten indeß ſchon die Leute, durch das Geſchrei aufmerkſam gemacht, zur Hülfe herbei.

„Hopfgarten,“ ſtöhnte der Räuber, in der Anſtrengung, ſeine Arme wenigſtens frei zu bekommen und mit der Angſt vor der gerechten Strafe — „laſſen Sie mich los — ich — ich weiß, wen Sie ſuchen — ich weiß — ich weiß, wo er ſteckt. Henkel iſt hier in der Stadt — aber — heut Abend noch oder morgen früh geht er fort von hier. Laſſen Sie mich frei, und ich ſage Ihnen, wo Sie ihn finden können.“

„Alle Wetter!“ rief Hopfgarten überraſcht — „da könnte man einen Wolf mit dem andern fangen.“

„Glauben Sie doch nicht, was der Schurke ſagt,“ rief Eltrich, der das warme Blut an ſeiner Schulter niederrieſeln fühlte — „der Burſche iſt zum Galgen reif — Hülfe! — Hülfe, hierher.“

Der Ruf galt einer neuen verzweifelten Anſtrengung des Räubers; aber die Hinterthür, die in die Schlafkammer führte und nicht verſchloſſen geweſen war, wurde in dieſem Augenblick von den herbeiſtürmenden Boarders, mit dem jungen Hamann an der Spitze, geſprengt, während von der Straße herauf ebenfalls die Leute herbeiſprangen. Wenige Minuten ſpäter war das Zimmer mit Menſchen gefüllt, und Hopfgarten und Eltrich, den Gefangenen der Menge überlaſſend, konnten jetzt daran denken, das wild umhergeſtreute und gefährdete Eigenthum des alten Mannes in Sicherheit zu bringen. Die indeſſen ohnmächtig gewordene Frau ſahen ſie in dem Schutz ihres Gatten, und den noch immer am Boden ausgeſtreckten alten Mann hatten unter der Zeit ein paar Nachbarn aufgehoben und auf ſein Bett getragen.

Unter den Fremden waren auch zwei Conſtabler mitgekommen, die ſich als ſolche zu erkennen gaben und Meier vor allen Dingen in Verwahrſam nahmen. Andere, die von unten heraufkamen, hatten eine dunkle Geſtalt zum Haus hinauslaufen ſehen, und Einige unter dem nach dem Hof zuführenden Kammerfenſter eine goldene Uhr gefunden, die der Räuber dort wahrſcheinlich nach einem verzweifelten, aber glücklich abgelaufenen Sprung aus dem Fenſter verloren haben mußte.

Nur erſt als ſich Hedwig unter den zärtlichen Bemühungen ihres Gatten wieder ſo weit erholte, um ſprechen zu können, erfuhren ſie, daß drei Männer: der Gefangene, ein früherer Reiſegefährte, Pelz, und ihr heute fortgeſchickter Barkeeper, die Räuber geweſen ſeien. Hopfgarten, der ſich indeſſen mit dem alten Mann beſchäftigt hatte, fand die Wunde an ſeinem Kopf und konnte keinen Augenblick mehr zweifeln, daß er todt ſei.

Die Verwirrung, die jetzt folgte, iſt kaum zu beſchreiben; Alles ſchrie und drängte durcheinander, und Meier, mit auf den Rücken feſtgeſchnürten Ellbogen, konnte nur durch die Conſtabler vor der Wuth der Bürger geſchützt werden, die große Luſt hatten, ihn gleich an Ort und Stelle als warnendes Beiſpiel aus dem Fenſter hinauszuhängen.

Jimmy mußte übrigens, da die wider Erwarten ſehr ſtarke Kammerthür verſchloſſen geweſen und erſt von den zur Hülfe Eilenden durch gemeinſames Dagegenwerfen geſprengt war, jedenfalls mit ſeinem andern Kameraden, Pelz, aus dem Fenſter in den Hof hinunter entkommen ſein, denn aus der Thür hatte er nicht entfliehen können. Die Conſtabler kannten ihn aber und verſprachen dem jungen Hamann, ihr Möglichſtes zu thun, um ihm die Flucht aus der Stadt abzuſchneiden und ihn in den unzähligen Diebeswinkeln, die New-Orleans hat, herauszuſtöbern.

Der Gebundene ſollte jetzt abgeführt werden, und Hopfgarten, die erhaltene Wunde im Oberarm gar nicht achtend, durch deſſen dickes Fleiſch das Meſſer gefahren war, ſuchte ihn dahin zu bringen, ihm Näheres über den Aufenthalt Henkel's mitzutheilen, von dem er behauptet, daß er darum wiſſe.

„Geht zum Teufel!“ knurrte ihn aber der Gefangene an — „macht mit mir, was Ihr wollt, Ihr habt mich einmal, doch verlangt dann nicht auch noch Gefälligkeiten von mir. Vorhin war's Zeit; wenn Sie nicht holzköpfig geweſen wären, wüßten Sie jetzt, was Sie wollen; nun könnt Ihr mir aber die Zunge aus dem Halſe reißen, ehe ich eine von Euren Fragen beantworte. Hol' Euch Alle der Henker!“

„Der wird Dich zeitig genug bekommen, mein Burſche,“ ſagte der eine Conſtabler, ein Deutſcher, indem er ihn vor ſich her ſtieß. „Fort mit Dir; was aus Dir herauszukriegen iſt, werden wir ſchon kriegen, hab' keine Furcht; mit ſolcher Art wiſſen wir ſchon umzugehen. Herr Hamann, Sie werden gut thun, ſich die Zeugen, die Sie brauchen, zu notiren, daß man ſie finden kann; der Coroner mit dem Arzt wird wohl auch nicht lange auf ſich warten laſſen. Einer von unſeren Leuten mag indeſſen noch vor der Hand unten im Haus bleiben, vielleicht iſt doch noch etwas von Einem der anderen beiden Burſchen aufzufinden. Jedenfalls müſſen wir uns genau überzeugen, wo die Herren heraufgekommen ſind und mit welcher Hülfe und ob ſie nicht im Haus noch andere Helfershelfer haben.“

Der Gefangene wurde jetzt fortgeführt, der Platz von den Fremden geräumt, und Hamann, der Hopfgarten und Eltrich bat, ihn nur jetzt nicht zu verlaſſen und bei ihm und ſeiner Frau zu bleiben, machte dann mit dem raſch herbeigerufenen Arzt den freilich vergeblichen Verſuch, ſeinen Vater in's Leben zurückzurufen. Der Schlag mit der Schlingkugel, die noch in der Stube auf dem Boden lag, hatte dem alten Mann den Schädel eingeſchlagen und augenblicklichen Tod herbeigeführt.

Im Hof, wo die beiden anderen Verbrecher aus dem etwa ſechzehn Fuß hohen Fenſter hinuntergeſprungen ſein mußten, war auch nichts weiter zu erkennen. Das Fenſter ſtand offen und ließ, mit der unten gefundenen goldenen Uhr, allerdings keinen Zweifel über die Art der Flucht; obgleich aber der Hof nicht gepflaſtert und der Boden ziemlich weich war, hatten doch die ſeit der Zeit darauf herumgeſchwärmten Menſchen Alles derart zertreten, daß es ſich nicht mehr unterſcheiden ließ, wohin ſich die Beiden gewandt. Das Wahrſcheinlichſte blieb übrigens, daß ſie durch den ſchmalen Gang auf die Straße geflohen, und eine Verfolgung war dorthin nicht mehr möglich. Nur um die nächſte Ecke, und die Räuber konnten in dem Menſchengedränge der Straße ihren Weg ruhig und unbeachtet fortſetzen.

nung, um Ihren ſaubern Barkeeper wenigſtens abzufangen. Er behauptete die Schlupfwinkel genau zu kennen, die jener frequentirt, und wir haben ihm auf die Seele gebunden, kein Geld zu ſparen, um den Schurken aufzufinden, ehe er vielleicht im Stande wäre, New-Orleans zu verlaſſen."

Ein eigenes, wunderliches Geräuſch ſchallte in dieſem Augenblick durch das ſtille Zimmer, und Franz fuhr, wie von einem Blitz getroffen, von ſeinem Stuhl auf.

„Was haben Sie? — was iſt?" frug ihn Hopfgarten erſtaunt.

„Hörten Sie nichts?" flüſterte Franz, mit geöffnetem Mund und ausgeſtrecktem Arm, ein regungsloſes Bild der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

„Hörten? — was?" rief Hopfgarten, ſich ebenfalls überall in dem leeren Raum umſchauend.

„Es war beinahe, als ob Jemand mit den Fingern knackte," ſagte Eſtrich.

„Das war Jimmy!" ſchrie Franz, wild auffahrend, „ich will nicht ſelig werden, wenn das nicht das Fingerknacken des Buben war. An die Thüren, Herr v. Hopfgarten — um des Heilands willen an die Thüren — der Bube iſt hier noch im Zimmer verſteckt!"

„Aber wo?" rief dieſer, den jungen Mann erſtaunt anſehend.

„Haben Sie dort in dem Kleiderſchrank — haben Sie hier unter dem Bett nachgeſehen?"

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —"

„Er iſt hier, ich ſchwöre es Ihnen zu!" rief Franz — „ich kenne das unſelige Knacken, durch das ſich der Bube jetzt verrathen hat" — und das Licht vom Tiſch aufgreifend, hatte er es kaum an die Erde gehalten, um unter das Bett zu leuchten, auf dem der Ermordete lag, als auch die klägliche Stimme des dort verſteckten und alſo ertappten Barkeepers jedem weiteren Zweifel der Männer ein Ende machte.

„Ach, mein beſter, beſter Herr Hamann," flehte dieſer mit winſelnder, kläglicher Stimme — „ich bitte Sie doch um tauſend und tauſend Barmherzigkeits willen, haben Sie Erbarmen mit einem unglücklichen, verführten, zu Grunde gerichteten Menſchen! Oh Jeſus, oh Jeſus, thun Sie mir nichts — ich will ja vorkommen, ich will ja Alles geſtehen, Alles, was ich weiß — Alles herausgeben, was ich habe — thun Sie mir nur nichts!"

„Giebt es etwas Erbärmlicheres auf der weiten Welt, als dieſen Menſchen?" rief Franz, das Licht auf den Tiſch zurückſtellend, und mit zuſammengeſchlagenen Armen, wo er ſeines Opfers gewiß war, ein paar Schritte von dem Bett zurücktretend, dem Elenden Raum zu geben, um vorzukommen.

„So 'was iſt mir aber in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!" rief Hopfgarten erſtaunt aus — „der Menſch verdiente wahrhaftig allein ſeiner Dummheit wegen begnadigt zu werden."

„Ach, beſter Herr, bitten Sie — bitten Sie für mich!" ſchrie Jimmy, der jetzt raſch vorgekrochen war, ſich an das Wort klammernd, indem er gegen Hopfgarten an auf den Knieen fortrutſchte und die Hände verzweifelnd rang. „Ja, ich bin zu dumm, ich bin zu entſetzlich dumm, und habe mich ja allein verführen laſſen zu dem ſchlechten, nichtsnutzigen Streich — oh Gnade, Gnade, Barmherzigkeit!"

Hopfgarten, ohne alle Antwort, deutete nur auf die Leiche hin, und Jimmy, der mit ſcheuem Blick der Richtung des Armes folgte, ſah kaum die furchtbare Löſung der Bewegung, als er auch mit einem wilden Aufſchrei des Entſetzens: „Herr Jeſus — mein Herr Jeſus!" nach dem Bett zufliegen wollte; Franz aber faßte ihn am Kragen und ſchleuderte ihn mit unwiderſtehlicher Kraft davon ab.

„Zurück von da!" zürnte er dem winſelnd Niederbrechenden zu — „feiger, erbärmlicher Mörder — rühre die Leiche nicht an!"

„Herr Hamann, Herr Hamann, ich bin unſchuldig, ich bin unſchuldig!" ſchrie Jimmy — „ich bin ein Dieb, ein nichtsnutziger, erbärmlicher, gemeiner Dieb, Herr Hamann, aber kein Mörder — bei Allem, was mir und Ihnen heilig iſt, ſchwöre ich es Ihnen zu, ich bin unſchuldig an dem Blut, ich weiß nichts davon. Ja, Pelz und Meier haben es mir hoch und theuer verſprechen müſſen, kein Blut zu vergießen.“

Hopfgarten, der die Zerknirſchung des Burſchen zu benutzen wünſchte, forderte ihn jetzt auf, Alles zu erzählen von Anfang an, wie es gekommen und geſchehen, und Jimmy, der, mit der Leiche vor ſich, eine furchtbare Angſt über ſich kommen fühlte, beichtete mit gefalteten Händen, und nur von einzelnen Ausrufungen um Erbarmen und Gnade unterbrochen, Alles, was er wußte, von dem Augenblick an, wo er ſich mit ſeinen beiden Helfershelfern beſprochen, bis wo ſie auf der Treppe Hedwig hatten in das Zimmer gehen ſehen und in der Beſorgniß, die Zeit zu verſäumen, eingebrochen waren. Was in dem Zimmer ſelber geſchehen ſei, davon wollte er keine Silbe wiſſen, und ſchwur und winſelte wieder bei Allem, was er über und unter der Erde zu ſchwören fand — und er ſprach diesmal die Wahrheit —, daß er nur Hals über Kopf geſucht habe, Schmuck und Geld, was in dem Secretär gelegen, in ſeinen Leinwandſack hineinzupacken. Pelz und Meier hätten es übernommen gehabt, die beiden im Zimmer befindlichen Perſonen indeſſen ruhig zu halten.

Der junge Hamann bat jetzt Herrn Eltrich um die Gefälligkeit, den Conſtabler heraufzuholen, indeß ſie Beide den Burſchen bewachen wollten; Jimmy hörte aber kaum das für ihn furchtbare Wort, als er ſich wieder vor Franz auf die Erde warf, ſeine Kniee umfaßte und um Gottes willen bat, ihn nur dies eine Mal nicht den Gerichten zu übergeben, er wolle „ſo 'was“ ja in ſeinem ganzen Leben nicht wieder thun und Alles herausgeben, was er ſchon in ſeinem Koffer habe, ja für Herrn Hamann arbeiten von früh bis ſpät, um nichts wie die Koſt — nur keinen Conſtabler. Der junge Mann mußte ſich mit Gewalt von dem Burſchen frei machen, und Eltrich fing ſchon faſt an, Mitleid mit ihm zu fühlen, aber ein Blick auf die Leiche zerſtörte das bald wieder. Seinen Hut aufgreifend, verließ er raſch das Zimmer, um den verlangten Conſtabler herbeizubringen, der wenige Minuten ſpäter den zitternden, weinenden Jimmy in Empfang nahm und mit ſich fortführte.

24.

Die Ueberraſchung.

Hopfgarten verbrachte in körperlicher wie geiſtiger Hinſicht eine peinliche Nacht. Die Wunde, ſo wenig gefährlich ſie auch ſein mochte, war doch durch das ganze Fleiſch des Oberarms gedrungen und ſchmerzte ihn ſehr, und dabei quälte ihn der Gedanke, den der Gefangene in ihm wach gerufen, daß Henkel oder Soldegg, wie der Schuft ja auch hieß, hier in New-Orleans, und zwar im Begriff ſein ſolle, wieder abzureiſen. Zwar ſtellte er ſich ſelber wieder und wieder vor, daß jenes Verſprechen des ertappten Räubers eben nur eine wilde, leere Ausflucht geweſen ſei, um Rettung vor dem Arm des Gerichts zu finden, und daß jener Meier ſo wenig von Soldegg's Aufenthalt wiſſe, wie er ſelber. Und doch auch wieder hatte eben die Möglichkeit der Sache auch etwas Wahrſcheinliches, daß derartiges Geſindel, möchte es nun im geſellſchaftlichen Leben ſtehen auf welcher Stufe es wolle, wenn einmal im Verbrechen erſt ſo weit gediehen, auch gegenſeitig Kenntniß von einander habe und die verſchiedenen Schlupfwinkel und Wege kenne.

Und wie nun, wenn jener ſchurkiſche Soldegg, den zu faſſen und unſchädlich zu machen er allein zum zweiten Mal nach Amerika gekommen, jetzt wirklich faſt in Arms Bereich von ihm war und ihm vielleicht mit nächſtem Morgen wieder hinaus in alle Weite entfloh? Wie dann, wenn jener Meier wirklich Recht gehabt, und er nun auf den zahlloſen Dampf- und Segelſchiffen, Fähren und Booten, die New-Orleans von Tagesanbruch bis in die ſpäte Nacht verließen, umſonſt umherrannte, um den Verbrecher zu finden? Einmal entſchlüpft, konnten aber nicht wieder Jahre dazu gehören, bis er zufällig mit ihm zuſammentraf? Ja, war es nicht ſogar möglich, daß der Burſche, müde der Gefahr, in den Staaten doch einmal gefangen zu werden, mit ſeinem Raube hinüber nach Frankreich oder England, oder hinunter nach Texas oder Mexico ging?

Der Kopf wirbelte ihm von all' dem Denken und Sinnen, und als er endlich in einen wilden, unruhigen, fieberhaften Schlummer fiel, quälten ihn tolle Träume noch mehr, als ſelbſt das wachende Nachdenken es gethan. Da fand er den Betrüger, wohin er trat, und überall äffte ihn die ihm unter den Händen wegſchwindende Geſtalt; zu Pferd wollte er ihn verfolgen, und der Sattel rutſchte ab — das Pferd ſtürzte, riß ſich wieder auf und kam in Moorboden, in dem es ſtecken blieb; ſchießen wollte er nach ihm, und ſein Gewehr war nicht in Ordnung — der Pfropfen ging nicht in den Lauf hinunter, die Zündhütchen glitten ihm durch die Finger, und als er endlich geladen hatte, verſagte das Gewehr; zu Schiff wollte er ihn verfolgen, und das flüchtige Dampfboot brauſte und ſchnaubte hinter dem kleinen Kahn her, in dem ſich der Bube zu retten ſuchte, da plötzlich rannten ſie auf eine Sandbank: das Dampfboot ſaß feſt, peitſchte vergebens mit ſeinen Rädern die ſchäumende Fluth, und in weiter Ferne verlor er den Kahn, der den hohnlachenden Verbrecher trug, aus den Augen; zu Wagen war er hinter ihm drein, und die Stränge riſſen, ein Rad brach, die Pferde ſtürzten — ſie kamen nicht von der Stelle, und vor ſich — immer dicht vor ſich mußte er das Hohnlachen des Buben hören.

In Schweiß gebadet und an allen Gliedern wie zerſchlagen, wachte er endlich mit Tagesgrauen auf und verließ, wenngleich ihm der linke Arm arg geſchwollen war und ſehr weh that, doch augenblicklich ſein Lager, wuſch ſich und zog ſich an, und ſchrieb dann, trotz ſeiner Aufregung und ſeinen körperlichen Schmerzen, einige Zeilen an den Profeſſor Lobenſtein, in denen er ihm ſeine Rückkunft von Deutſchland meldete und ihn bat, ſich, wenn er ihm in irgend etwas dienen könne, ohne Rückhalt und vertrauensvoll an ihn zu wenden. Den Brief übrigens behielt er noch in ſeiner Brieftaſche, erſt den heutigen Tag und ſeinen Erfolg abzuwarten, um ſeine Adreſſe ſicher angeben zu können.

Die Sonne war indeſſen aufgegangen, und er eilte jetzt, nach raſch eingenommenem Frühſtück, an die Dampfboot-Landung hinunter, um die dort liegenden Boote zu beſuchen und ihre Paſſagiere zu revidiren. Vergebens aber kletterte er an Bord aller der Dampfer, deren Schornſteine rauchten, in Kajüte wie Zwiſchendeck herum, kein bekanntes Geſicht traf er an, und ob er ſich gleich die Mühe nicht verdrießen ließ und ſämmtliche Privat-Kajütenthüren eine nach der andern öffnete und hineinſah, fand er doch nicht den Geſuchten.

Ein Paketſchiff nach Liverpool lag zum Auslaufen fertig; er ging an Bord — von Soldegg keine Spur, und Ledermann, den er abgeholt und der den beſondern Auftrag bekommen hatte, die Fährboote zu überwachen, ſchien eben ſo erfolglos geſucht zu haben. Meier hatte jedenfalls nur die Lüge raſch erſonnen, um ſeine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Um elf Uhr ſollte nach Verabredung Ledermann, der von dem Staatsanwalt einen neuen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher bekommen, Hopfgarten wieder an der Dampfboot-Landung treffen, um das Weitere dort zu berathen, und dieſer ſchoß indeſſen in fieberhafter Aufregung, mit dem ſchmerzenden Arm in der Binde, hin und her an der Landung, um nur erſt einmal, doch immer vergebens, eine Spur des Geſuchten zu finden.

Ueber den Strom herüber von „Algier“, dem andern Ufer, kam ein großer Dampfer und legte an der Landung an. Vorn am Boilerdeck trug er wie gewöhnlich ein kleines Schild, das unter dem Namen den Ort ſeiner Beſtimmung und die Stunde der Abfahrt anzeigte. Es war der

Chikaſaw
für Little Rock.
Abfahrt zehn Uhr!

Der Chikaſaw hatte in Algier Fracht für Arkanſas eingenommen und jetzt an der New-Orleans-Landung noch einmal angelegt, um etwaige Paſſagiere für Arkanſas oder die dazwiſchenliegenden Plätze, die ſchon durch die Zeitungen darauf aufmerkſam gemacht waren, an Bord zu nehmen. Die Glocke läutete, raſche Abfahrt kündend, und der Rauch wirbelte dick und ſchwarz in die reine, klare Luft hinauf.

„Nach Little Rock!“ — Hopfgarten gab es ordentlich einen Stich durch's Herz, als er den Namen las. Wenn Soldegg wirklich heute beabſichtigte, New-Orleans zu verlaſſen, ſo war nichts wahrſcheinlicher, als daß er wieder nach dem Weſten gehen würde. Jedenfalls war hier die Möglichkeit, ihn zu finden, und ſich den Hut tief in die Stirn ziehend, daß an Bord, oben von der Kajüte aus, Niemand ſein Geſicht erkennen konnte, ſchritt er raſch über die ſchmale Planke an Deck und ſtieg auf das Boilerdeck hinauf, um dort verſammelten Paſſagiere zu muſtern.

Henkel war nicht unter ihnen, aber noch die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß er vielleicht eben nur die wirkliche Abfahrt des Bootes erwarten würde, um an Bord zu gehen, und Hopfgarten beſchloß, jedenfalls, bis die Planken eingezogen würden, in der Kajüte zu bleiben.

Unruhig hier auf- und abgehend, hielt er ſich fortwährend in der Nähe des Boilerdecks, von wo aus er einen freien Blick über die Levée und Landung hatte und beſonders die Planke des Bootes ſelber im Auge behielt, ohne ſelber auffallend ſichtbar zu ſein. Es konnte dieſes Niemand ungeſehen von ihm betreten.

Eine Menge Paſſagiere kam, als die Glocke zum zweiten Mal läutete, heran; Männer mit Koffern auf den Schultern und Hutſchachteln in der Hand oder Reiſeſäcken unter dem Arm, Auswanderer von Deutſchland, ihre ſchweren, rieſigen hölzernen, buntbemalten Koffer zu Zweien im Schweiß ihres Angeſichts und in der Furcht, zurückgelaſſen zu werden, über die Levée ſchleifend — die Frauen Kinder auf Rücken und Armen. Auch ein Transport Altenburger Bauern, in ihrer Nationaltracht, ſchritt herunter zum Boot, um ſich nach dem fernen Weſten einzuſchiffen, und die Amerikaner, die faſt alle Trachten der Welt zu ſehen bekommen und ſich um keine groß bekümmern, blieben ſtehen, ſahen den Leuten nach und lachten über die wunderliche Kleidung.

Jetzt kam ein ganzer Trupp braungekleideter Männer mit breiträndigen Hüten und weißen Halsbinden, von zwei Güterkarren begleitet, die ihr Gepäck führten, die Levée nieder und auf das Boot zu. Es waren jedenfalls Geiſtliche, und Hopfgarten wandte ſich an den neben ihm ſtehenden Clerk oder Buchhalter des Bootes mit der Frage, ob er wiſſe, wer die Herren wären und wohin ſie in ſolcher Menge gingen.

„Ach, blos Methodiſtenprediger,“ lachte dieſer — „ein ganzer Schwarm, den wir vor acht Tagen von Little Rock mit heruntergebracht haben. Es ſind meiſt Circuitrider aus dem Weſten, hier zu einer proteſtantiſchen Verſammlung heruntergekommen, um wirkſame Maßregeln gemeinſchaftlich gegen den „Antichriſt“ zu berathen. Das haben ſie uns wenigſtens ſelbſt geſagt, und gehen jetzt wieder auf ihre Poſten zurück. Es iſt eine Vergnügungsreiſe für die Herren, zu der ſie vorher natürlich eine tüchtige „fromme Sammlung“ gemacht haben.“

Die Geiſtlichen, elf an der Zahl, kamen indeß an Bord und die Boilerdeckstreppe herauf in die Kajüte. Hopfgarten blieb an der Thür ſtehen und ſah ſie einzeln an ſich vorübergehen. Es waren meiſt ausdrucksloſe Geſichter, Einzelne aber auch mit verſchmitzten Augen und ſcharfgeſchnittenen Zügen. Der Deutſche hatte jedoch kein Intereſſe an ihnen und wollte ſeine Aufmerkſamkeit eben wieder der Levée zuwenden, als einer der Geiſtlichen ihn mit einem langſamen, ſalbungsvollen Kopfnicken grüßte und an ihm vorbei die Kajute betrat.

Hopfgarten ſah ihn überraſcht und verwundert an; der Mann trug allerdings einen ſehr anſtändigen, braunen, langen Rock von feinem Tuch, eine ſchneeweiße Halsbinde, blankgewichſte Stiefeln und einen breiträndigen ſchwarzen Filzhut wie die anderen, aber das Geſicht war nicht zu verkennen und, wenn einmal geſehen, nicht wieder zu vergeſſen.

„Herr Maulbeere!“ rief Hopfgarten, in dieſem Augenblick ſelbſt Henkel vergeſſend — „träume ich denn oder wach' ich — ſind Sie es, oder ſind Sie es nicht?“

„Mein lieber Herr v. Hopfgarten,“ ſagte der Angeredete, dem wirklich Verblüfften, mit einem milden Lächeln in dem glatt raſirten Geſicht, die Hand reichend und feierlich ſchüttelnd — „es iſt mir ein ungemein wohlthuendes Gefühl, Sie nach ſo langer Trennung wieder einmal begrüßen zu können. Ich habe in meinen Gebeten manches Mal recht freundlich Ihrer gedacht.“

Hopfgarten blinzelte mit den Augen, trat ſich auf den Fuß und ſuchte ſich im Anfang wirklich erſt ordentlich gewaltſam davon zu überzeugen, daß er nicht träume und mit wachenden Augen den ſchmutzigen Scheerenſchleifer Maulbeere, den Schnapsprediger von der Haidſchnucke, ſolcher Art ausgekrochen und als Schmetterling — als braunes Ordensband — der Gedanke kam ihm unwillkürlich — in der ſonnigen Luft herumflattern ſähe. Aber Maulbeere lebte und athmete, that auch nichts, um das Erſtaunen des vor ihm Stehenden zu beſeitigen, ſondern ſchien ſich eher an deſſen Ueberraſchung zu weiden.

„Aber wie um Gottes willen kommen Sie in dieſen Rock, in dieſe Geſellſchaft?“ rief er endlich, jede weitere Höflichkeit bei Seite ſetzend, aus — „ja, wenn mir Jemand des Himmels Einſturz —“

„Spotten Sie nicht, oder profaniren Sie nicht eine ſo heilige, ernſte Sache,“ unterbrach ihn Maulbeere ſchnell und faſt ängſtlich. „Daß der Herr da oben“ — und er warf einen frommen Blick nach der Decke hinauf — „Wunder thut, brauche ich Ihnen, als gebildetem Mann, nicht zu ſagen. Sein Geiſt hat mich erleuchtet — Sein Hauch den Teufel ausgeblaſen, der in mir lebte und thätig war. — Der Herr hat Greuel an den verkehrten Herzen und Wohlgefallen an den Frommen — der Gottloſe iſt wie ein Wetter, das überhingeht und nicht mehr iſt, der Gerechte aber beſtehet ewiglich — der Mund des Gerechten bringt Weisheit, aber das Maul des Verkehrten wird ausgerottet — rühme Dich nicht des folgenden Tages, denn Du weißt nicht, was heute ſich begeben mag.“

„Aber wie iſt es möglich geweſen, in der kurzen Zeit eine ſolche Verwandlung —“

„Der Herr iſt Allen gnädig,“ ſagte Maulbeere, mit einem zweiten frommen Blick die Hände faltend, „und erbarmet ſich aller ſeiner Werke — des Herrn Geiſt ſtieg auf ſeinen Knecht nieder in der Nacht des Unglaubens, da Alles finſter war, und ſiehe da, ein ſeines Lämplein wurde aufgeſtellt in dem Tummelplatz des Satans, und ſein helles, goldenes Licht trieb die Sünde aus dem gereinigten Gefäß!“

Hopſgarten ſchüttelte immer noch, wie ſeinen Sinnen nicht recht trauend, den Kopf. Die Geſtalt vor ihm aber hatte Fleiſch und Bein, und der braune Rock ſo wenig wie die ſchneeweiße Binde ließen ſich nicht wegleugnen.

Die übrigen Geiſtlichen hatten ſich indeß in der Kajüte verſammelt und ein paar Minuten leiſe mitſammen geflüſtert. Einer von ihnen kam jetzt wieder der Thür zu, wo die Beiden ſtanden, und ſagte mit einem milden, lächelnden Blick:

„Der Bruder Mulberry wird freundlich von uns aufgefordert, an einem ſtillen Dankgebet Theil zu nehmen, das wir dem Höchſten für die glückliche Beendigung unſerer frommen Sendung bringen wollen.“

Maulbeere neigte langſam ſein Haupt, und ſich dann wieder zu Hopſgarten wendend, ſagte er:

„Wir haben wohl das Vergnügen, mit Ihnen zuſammen die Reiſe nach Little Rock zu machen?“

„Nein, beſter Herr Maulbeere, das thut mir warhaftig leid," erwiderte dieſer — „ich bin nur an Bord gekommen, um Jemand zu ſuchen."

„Das ſchmerzt mich in der That," ſagte Maulbeere, indem er in die Taſche griff und ein kleines Paket Bücher und eine Viſitenkarte herausnahm — „ſollten Sie aber ſpäter einmal wieder in unſer wildes weſtliches Land kommen, ſo wird es mich herzlich freuen zu ſehen, daß es Ihnen gut geht — dieſe Karte hier enthält meine Adreſſe — und mich glücklich machen zu hören, daß auch Sie den wahren Frieden in Gott gefunden und, die Bahn des Heils betretend, den breiten, ebenen Weg verlaſſen haben, der hinab zur Sünde und Verdammniß führt. Gott ſei mit Ihnen — er erleuchte Sie — er neige ſein Antlitz über Sie und gebe Ihnen ſeinen Frieden. Amen!" Und mit einer halb ſegnenden, halb grüßenden Handbewegung gegen Herrn v. Hopſgarten, der Bücher und Karte faſt unbewußt in der Hand behielt und dann ebenſo in die Taſche ſteckte, drehte er ſich langſam von ihm ab und ſchritt ſeinen Gefährten am andern Ende der Kajüte zu.

Ein neuer Trupp Fremder zog in dieſem Augenblick die Aufmerkſamkeit unſeres Freundes auf ſich; die Glocke läutete dabei zum dritten Mal, und das Boot machte Anſtalt zur Abfahrt. Nirgends aber ließ ſich eine Geſtalt erkennen, die der des Geſuchten auch nur im Entfernteſten geglichen hätte, obgleich Hopſgarten vollkommen darauf vorbereitet war, das Geſicht Soldegg's durch Bart und Brille vielleicht ſoviel als möglich unkenntlich gemacht zu ſehen. Mit dem Chikaſaw beabſichtigte dieſer keinesfalls den Strom hinaufzugehen, und er mußte zuletzt, als die Planken und Taue eingeholt wurden, und die Räder nach rückwärts zu arbeiten anfingen, um das Boot in den Strom hinauszuſchieben, an Land ſpringen.

An ſeiner Uhr war es jetzt halb elf Uhr, und er ging, um die Ankunft Ledermann's hier verabredetermaßen zu erwarten, indeſſen ungeduldig an der Levée auf und ab. Seine rechte Hand in die Taſche ſchiebend, fühlte er dort die vorher in Gedanken eingeſteckten, ihm von Maulbeere übergebenen Schriften und nahm ſie heraus, um zu ſehen, was ſie enthielten.

Es waren natürlich Tractätchen. Das eine handelte über die Heiligkeit des Sabbaths und die Gefahr der Sabbathſchändung, mit einem abſchreckenden Beiſpiel, wie ein Knabe an einem Sonntag einmal den Fluß befahren hatte und ertrunken war — während Millionen Beiſpiele, daſſelbe Verbrechen jeden Sonntag verübend, glücklich abfuhren und ebenſo landeten — das andere über die Bibelvertheilung, und die übrigen über das Miſſionsweſen und deſſen dringende Nothwendigkeit; jedes am Schluſſe mit einer Bitte um Unterſtützung der frommen Männer, die in die Wildniß unter wilde Beſtien und wildere Menſchen zögen, und von Wurzeln und Rinde lebten, um das Evangelium zu predigen. Auf der Karte ſtand:

The Reverend Zachäus Mulberry.

Little Rock. Arks.

Die Karte ſteckte Hopſgarten zum Andenken ein, die Bücher warf er fort.

Und Lebermann kam noch immer nicht — es war ſchon faſt dreiviertel auf Elf, und Hopſgarten ging wie auf Kohlen, in Angſt und Ungewißheit, den Strahlen der heißen Sonne ausgeſetzt, an der Landung auf und ab.

„Gott der Gerechte, der Herr Baron!“ redete ihn plötzlich eine Stimme an, und als er ſich raſch danach umdrehte, ſtand ein Mann, augenſcheinlich ein Israelit, von deſſen Geſicht Hopſgarten aber keine Ahnung hatte, in einem dunkeln anſtändigen Rock, mit einem kleinen Strohhut auf, vor ihm und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Mann mußte aber jedenfalls ſehen, daß ihn der Herr, den er angeredet hatte, nicht erkannte, und er fuhr lächelnd fort: „Gottes Wunder — hob' ich mich denn gar ſo ſehr verändert, daß ſo an lieber Herr anen alten Raiſegeſellſchafter ſollte vergeſſen haben? — kennen Sie den Veitel Kochmer nicht mehr?“

„Veitel Kochmer? — nein —“

„Kennt den Veitel Kochmer nicht mehr!“ lachte der Alte, mit dem Kopf dabei ſchüttelnd — „den Mann mit der Holzharmonika, dem Sie an Concertchen zuſammengebracht haben an Bord, als an guter und freundlicher Herr?"

„Veitel Kochmer!" rief Hopfgarten, ſich jetzt des Namens entſinnend — „ja, Euch hätte ich allerdings nicht wieder erkannt — Ihr ſeht ganz anders aus — tragt den langen Bart nicht mehr und den Kaftan — es geht Euch gut?"

„Gott ſoll gedankt ſein, ja."

„Und Euer Sohn?"

„Mai Sohn? — wie haiſt mai Sohn!" ſagte der Mann, ungeduldig den Kopf ſchüttelnd — „das Jüngelche, was ich bei mer hatte, mit die hibſche Stimme — wenn's ane beſſere Lunge und a ſchlechtere Stimme gehabt hätte, lebt' es noch."

„Ihr habt ihn ſich todtſingen laſſen," ſagte Hopfgarten ernſt.

„Ich hob' ihn ſich todtſingen laſſen? — wie haißt? — ſoll ſich die Lunge beim Magen beſchweren. Der Eine arbeitet mit den Händcher, der Andere mit der Lunge, aber Alle arbeiten mer um ze leben, ze eſſen un ze trinken und an Rock auf dem Leib ze haben. Hob' ich en nicht acht Wochen gepflegt, als ob er mai Sohn geweſen wäre, und ſtirbt er mer nich zuletzt wie zum Poſſen? Soll mer Gott helfen, als ich nich hob' Schaden gehabt an dem Jüngelche. — Aber, Herr Baron — kennten wir zwei Beide nich a klanes Geſchäftche zuſammen machen? hob' ich 'was ganz Extraes von gute Staincher vor ſolch einen fürnehmen Herrn, wie der Herr Baron."

„Ich danke, lieber Kochmer, ich brauche nichts in der Art," ſagte Hopfgarten, wieder nach ſeiner Uhr ſehend — „kann mich auch augenblicklich gar nicht damit befaſſen — haben Sie eine Uhr bei ſich?"

„Ja wohl, Herr Baron — werd' ich ka Uerche haben, un a Staatsürche is es," fuhr er fort, eine goldene Cylinderuhr aus der Taſche nehmend — „geht ſe doch um drei Minuten beſſer wie die Sonne — 's iſt gerade ſieben Minuten über dreiviertel auf Elf. Kennten wir damit vielleicht en Handelche machen?"

„Ich danke wirklich — ich habe ſelber eine ganz gute Uhr und brauche keine, wollte auch nur ſehen, ob die meinige richtig ginge.“

„Wenn Sie die Staincher emol ſähen, würden Sie Appetit kriegen — ſe ſain zum 'neinbeißen,“ fuhr Veitel, nicht ſo leicht abgewieſen, in ſeinem Anpreiſen der Juwelen fort — „hob' ich die Muſik doch jetzt ganz an den Nogel gehängt un mich auf die Staincher gelegt. Wer die Sache verſteht, iſt's a ſolides, prächtiges Geſchäftche hier in Amerika — wenn mer ſai Zeit kann abpaſſe.“ Und er nahm dabei ein kleines Etui aus ſeiner Bruſttaſche, das er öffnete und dann, den Kopf ſchräg zur Seite davon zurückhaltend, die Sonnenſtrahlen auf die wirklich ſchönen Steine fallen ließ, die in tauſend Lichtern funkelten.

Hopfgarten hatte indeſſen die Levée auf und ab geſehen, um den ſo ſehnlich Erwarteten endlich irgendwo zu erſpähen, aber vergebens; Ledermann ließ ſich nirgends blicken, und der Zeiger ſeiner Uhr, den er ungeduldig und ununterbrochen fragte, ſchien nicht von der Stelle zu rücken.

„Ich danke Euch, Veitel — ich brauche wirklich nichts der Art,“ ſagte er zerſtreut — „trage weder Ringe noch Tuchnadeln und muß hier im Lande auf und ab reiſen, wo man ſolche Sachen am allerwenigſten bei ſich führen kann.“

„Aber ſo ſehn Sie nur emol die Pracht an!“ drängte Veitel.

„Ja, ſehr ſchön — wirklich brillant!“ ſagte Hopfgarten, einen flüchtigen Blick darauf werfend und dann durch das Feuer derſelben doch verlockt, ſie aufmerkſamer zu betrachten; „ſehr ſchöne Steine in der That, aber, wie geſagt, nichts für mich.“

„Und das Stainche hier vor a Tuchnadel — ah!“ ſagte Veitel, vor Hopfgarten's Augen einen Türkis in der Sonne blitzen laſſend.

„Menſch, wo haſt Du den Stein her?“ rief Hopfgarten unwillkürlich und erſchreckt aus, als ſein Blick auf einen ſehr ſchönen großen, dreieckigen Türkis fiel, den Veitel zwiſchen den Fingern hin und her drehte.

„Woher? — Gottes Wunder!“ rief der Jude erſchreckt; „ehrlich gekauft, ſoll mer Gott helfe.“

„Ich ſage ja nichts dagegen, Veitel,“ rief Hopfgarten raſch, um ihn zu beruhigen; „gewiß iſt er ehrlich gekauft, aber von wem? Ich kenne den Stein — habe wenigſtens von ihm oder einem ganz ähnlichen gehört; ich möchte gern —“

„Von wem? von em achtbaren, ſoliden Herrn, von em wahren Schentelmenn in ſein Handeln und Geſchäftcher,“ ſagte Veitel immer noch in der Meinung, ein Verdacht ruhe auf ihm, „und wenn er nich hait Morgen abgereiſt wäre, kennten Se ihn ſelber fragen, Herr Baron. Iſt en alter Bekannter von Sie noch vom Schiff her.“

„Heute Morgen abgereiſt? — wohin, Veitel? ſagte Hopfgarten, der ſich krampfhaft mit der rechten Hand in die Seite griff, nur um ruhig zu bleiben und ſeine Aufregung nicht zu verrathen — „wer war es denn eigentlich — der — der Doctor Hückler?“

„Gott ſoll bewahren; der Herr Henkel, und mit dem Schtiemer iſt er fort nach der Havana!“

„Mit dem Poſtdampfer nach Havana?“ rief Hopfgarten, jetzt wirklich nicht mehr im Stande, ſich zu mäßigen — „und der iſt heute Morgen fort?“

„Hait Morgen wird er fort ſain,“ ſagte Veitel; „Gottes Wunder, was is jetzt dermehr?“

„Ledermann!“ ſchrie Hopfgarten, Veitel gar nicht mehr beachtend, den Freund an, der eben jetzt — ſo lange ſchon herbeigewünſcht — gerade über die Levée herüber- und auf Herrn v. Hopfgarten zukam — „wann um Gottes willen geht der Havana-Steamer?“

„Die Cuba?“ — um elf Uhr,“ ſagte dieſer erſtaunt.

„Großer Gott — es muß gleich ſchlagen — ſo iſt er noch nicht fort?“

„Dort drüben können Sie ihn ſehen,“ ſagte Ledermann, der von der hohen Levée aus ein paar Momente mit den Augen in den Fluß hinein geſucht hatte — „gerade zwiſchen den beiden ausgezackten Schornſteinen jenes Bootes dort —

das große Dampfſchiff, aus dem der Rauch ſo dick aufſteigt."

„Henkel iſt an Bord!" war Alles, was Hopfgarten herausbringen konnte; „großer Gott, daß wir nicht an das Havanaſchiff gedacht!"

„Gott der Gerechte!" rief Veitel, ſeine Steine einſteckend und in Verwunderung die Hände zuſammenſchlagend — „was han Se uf amol vor a Eil'? wird der Herr Henkel doch wiederkommen in vier oder fünf Woche, wie er mer hot geſagt."

„Noch iſt es vielleicht Zeit," rief aber Ledermann, der indeß raſch das Terrain überſchaut hatte. „So pünktlich gehen die Dampfer nicht ab; einzelne Paſſagiere zögern immer etwas länger am Ufer, oder der Capitain kann auch ſeine Geſchäfte nicht ſo raſch beſorgen. Dort fährt ein Cab — gegenüber dem Dampfer nehmen wir ein Boot, und einmal von den Schiffen frei, daß ſie an Bord unſer Tücherſchwenken ſehen können, und wir kommen noch zur rechten Zeit."

„Veitel," rief Hopfgarten, ſich raſch nach dieſem umdrehend, „kommt morgen früh zu mir in das St.-Charles-Hotel — verſtanden? — bringt Eure Steine mit — und nun fort, Ledermann, fort!" Und dieſem voranlaufend, winkte er ſchon von Weitem dem kleinen einſpännigen Cabriolet zu, deſſen Kutſcher, Paſſagiere ſuchend, langſam die Levée an der Dampfboot-Landung hinabfuhr. Der Mann zügelte ſein Pferd ein, und Hopfgarten bot ihm einen Dollar, wenn er ſie, ſo raſch als das Pferd laufen könne, dem Havana-Steamer gegenüber die Straße niederführe.

„Halt, dort geht ein Conſtabler," rief ihm Ledermann zu, „den nehmen wir mit."

„Kann nicht drei Paſſagiere fahren, Sir," ſagte der Kutſcher.

„Du bekommſt einen Dollar für jeden, wenn Du uns raſch an Ort und Stelle bringſt!" rief der Deutſche, dem Angſt und Aufregung faſt die Sprache zu nehmen drohte. Ledermann lief indeſſen, ſo raſch ihn ſeine langen Füße trugen und ſehr zum Ergötzen der ihm Begegnenden, der nächſten Straßenecke zu, an der er einen ihm bekannten Conſtabler erſpäht hatte. Wenige Worte genügten, um dieſen mit Allem bekannt zu machen, was noth that, und zwei Minuten ſpäter galoppirte das eben nicht ſehr kräftige Pferd, von der wacker geführten Peitſche ſeines Herrn getrieben, in flüchtigen Sätzen die Straße nieder. Unterwegs unterrichtete der Conſtabler dieſen, dem großen Dampfſchiff gegenüber, das ſie jetzt deutlich erkennen konnten, anzuhalten, wo er Miethboote wüßte.

„Ay ay, Sir!“ ſagte der Mann und hieb ſtärker auf ſein Pferd; „kommen noch zurecht, wenn mein alter Jack nicht bis dahin zuſammenbricht.“ Das Pferd hielt ſich aber wacker, und plötzlich gegen die Levée anfahrend — denn den Waſſerrand konnten ſie von da aus, des hoch aufgeworfenen Dammes wegen, nicht ſehen — hielt er an.

„Boot, Sir? — Boot für den Steamer?“ riefen ihnen hier ſchon vier, fünf Bootsleute zu gleicher Zeit entgegen, die ſich herbeidrängten, um die geglaubten Paſſagiere nach dem Dampfſchiff zu bringen; dieſes konnte ſeines Tiefganges wegen hier nicht dicht am Ufer anlanden, ſondern mußte ein Stück draußen im Strom vor Anker liegen. „Höchſte Zeit, Gentlemen, aber wir bringen Sie hinüber.“

„Fünf Dollars, wenn wir zur rechten Zeit kommen!“

„Hier, Sir! hier iſt ein Boot, das es thun kann!“ ſchrie Einer, Hopfgarten am Arm ergreifend.

„Mit dem alten Kaſten kommſt Du nicht vor Abend hinüber,“ überſchrie ihn ein Anderer — „meins iſt der Klipper, Gentlemen, der über das Waſſer fliegt!“

Der Conſtabler hatte indeſſen von der Levée aus mit einem Kennerblick die Boote raſch überſehen, und den beiden Fremden winkend, ihm zu folgen, ſprang er in das, was ihm am tüchtigſten ſchien, hinein und hinten an das Steuer. Die beiden Bootsleute, die dazu gehörten, nahmen mit einem Hohnlachen über die beſiegten Gefährten ihre Sitze ein, und wenige Secunden ſpäter ſchoß das ſcharfe, wackere Boot, die gelbe Fluth zu beiden Seiten in Schaum hinauswerfend, ziſchend und ſpritzend über den breiten Strom dem Dampfer zu.

„Wir kommen wahrhaftig zu ſpät!“ rief Hopfgarten, in Todesangſt mit der rechten Hand ſein Tuch ſchwenkend; „dort pufft das Schiff ſchon ſeinen Dampf aus und die Räder fangen an zu arbeiten.“

„Nur keine Furcht, Sir,“ ſagte der Eine der Bootsleute, der einen Blick über ſeine Schulter weg nach dem näher und näher rückenden Fahrzeug warf, „ſie arbeiten nur gegen die Strömung langſam an, um den Anker heraufzuheben; die Kette iſt noch unten.“

„Er hat Recht,“ rief auch der Conſtabler jetzt — „die Kette iſt noch aus, und wir kommen zur rechten Zeit.“

„Gott ſei Dank,“ ſagte Hopfgarten leiſe, aber tief aufſeufzend, vor ſich hin, und von dem Augenblick an ſchien es, als ob jede Unruhe, jedes Schwanken von ihm genommen ſei. Ruhig ein Bein über das andere gelegt, beobachtete er ihre Annäherung an das keuchende gewaltige Dampfſchiff und überflog mit ſeinem Blick nur manchmal raſch und forſchend das aufgebaute Quarterdeck des Fahrzeugs, um zwiſchen den dort auf- und abgehenden Paſſagieren den Geſuchten herauszufinden; aber er bemühte ſich nicht mehr, ſein Geſicht zu verbergen — der Verbrecher konnte ihm nicht mehr entgehen.

An Bord traten jetzt ein paar Männer, das nahende Boot bemerkend, oben an die noch aushängenden Fallreeps. Der Eine von dieſen hielt ein dünnes, zuſammengerolltes Tau in der Hand und warf es dem Einen der Bootsleute zu, der es durch den Ring vorn zog und um die vordere Querbank ſchlug. Im nächſten Augenblick lag das kleine ſchwanke Boot, auf den kurzen Wellen tanzend, die das Starbordrad ſchlug, dicht an der ſteil aufſteigenden Seitenwand des mächtigen Fahrzeugs, und der Conſtabler rief hinan:

„Ein Tau hier herunter, Boys, für den Gentleman. Er hat einen kranken Arm und kann ſich nicht halten!“

Wenige Secunden ſpäter war dem Rufe Folge geleiſtet; der Conſtabler legte das Seil um Herrn v. Hopfgarten und während die Matroſen oben langſam anzogen und ihn dadurch ſtützten, lief derſelbe raſch an der ſteil niederhängenden Fallreepstreppe auf.

„Danke — danke herzlich,“ ſagte dieſer, während ſein Blick an dem Quarterdeck hing; aber auch dort ſah er nicht Den, den er ſuchte, und ſich an den Steuermann des Schiffes wendend, der ſeine Leute eben gefragt hatte, ob der Herren Gepäck ſchon an Bord ſei, bat er dieſen ihm zu ſagen, wo er den Clerk der Cuba fände.

„Dort oben, Sir — an der Starbordtreppe; der mit dem Panamahut auf, Sir, und dem kleinen Buch in der Hand“

„Sie wünſchen Plätze in der Kajüte, Sir?“ frug ihn dieſer freundlich — „der Steward ſoll Ihnen gleich Ihre **staterooms** anweiſen.“

„Bitte, mein Herr,“ ſagte Hopfgarten, dem ſeine beiden Begleiter auf dem Fuße folgten, „können Sie mir nicht Auskunft geben, ob ein gewiſſer Soldegg an Bord iſt?“

„Soldegg? — Soldegg?“ ſagte der Clerk nachdenkend und dabei ſein kleines Buch öffnend, eine dort eingetragene Liſte mit den Augen überfliegend, „iſt noch nicht notirt, Sir.“

„Oder Henkel?“

„Ebenfalls nicht,“ lautete die Antwort nach kurzer Pauſe.

„Oder Holwich?“

„Keiner der drei Herren; aber es ſind einige Gentlemen erſt in der letzten halben Stunde an Bord gekommen, deren Namen ich noch nicht eingeſchrieben habe. Sie werden unterwegs Zeit genug bekommen, deren Bekanntſchaft zu machen; ſoll ich Ihnen indeſſen —“

„Bitte, mein Herr, mein Beſuch iſt anderer Art,“ ſagte Hopfgarten ruhig; „ich habe einen Verhaftsbefehl mit gegen einen gefährlichen Verbrecher, und ich glaube, ja ich weiß ihn an Bord.“

„Oh, wenn das iſt,“ lachte der Clerk, „dann hat der Herr auch vielleicht einen anderen Namen angegeben; nichts leichter als das. Wohl ein Conſtabler, der eine der Herren?“ — Dieſer nickte mit dem Kopf. „Well, dann bemühen Sie ſich nur gefälligſt ſelber in die Kajüte hinunter und ſehen Sie ſich dort um; ich werde es indeſſen dem Capitain melden und Ordre geben, daß das Schiff nicht unterwegs geht.“

Hopfgarten blieb einen Augenblick ſtehen, um Athem zu holen, ſo preßte ihm die Aufregung dieſes Moments Bruſt und Herz zuſammen. Aeußerlich aber war er vollkommen ruhig, und Ledermann und den Conſtabler bittend, ihn vorangehen zu laſſen und erſt nach ein paar Minuten zu folgen, ſtieg er mit feſten, ruhigen Schritten die Quarterdeckstreppe hinauf und die breiten Mahagoniſtufen, die von da in die untere Kajüte führten, wieder hinunter und öffnete, von dem Steuermann begleitet, dem der Clerk ein paar Worte über den Zweck dieſes Beſuches zugeflüſtert, die Thür der Kajüte. Dort ſtanden und ſaßen einige zwanzig Paſſagiere in den verſchiedenſten Stellungen umher und ſchienen ziemlich ruhig die nahe Abfahrt des Dampfers, deſſen Maſchine ſchon unter ihnen arbeitete, zu erwarten.

Aber Hopfgarten ſah nur Einen von allen dieſen; auf dem mittlern Sopha, das eine Bein behaglich über das andere gelegt, und neben ſich auf einem kleinen Tiſch eine Flaſche mit Rothwein und ein Gefäß mit großen, klaren Eisſtücken, ein Buch dabei in der Hand, in dem er nachläſſig blätterte, lag Henkel und ſchien ſo ſorglos und unbekümmert die Abfahrt des Bootes zu erwarten, ſo ſicher ſeiner Umgebung zu ſein, daß er nicht einmal aufſah, als Hopfgarten langſam auf ihn zuging. Erſt als dieſer neben ſeinem Tiſch ſtehen blieb und Henkel jetzt, mit einem leiſen Schrei der Ueberraſchung, ganz plötzlich ſeinen alten Reiſegefährten neben ſich erkannte, fuhr er empor.

„Alle Wetter! Herr v. Hopfgarten,“ ſagte er, ſich raſch ſammelnd, „das iſt ein prächtiges Zuſammentreffen, und wir ſind auf's Neue Reiſegefährten? Schade, daß Frau v. Kaulitz nicht da iſt, für den dritten Mann!“

„Wir bekommen noch Geſellſchaft,“ ſagte Hopfgarten, ſich ruhig umſehend und den jetzt eben eintretenden Ledermann heranwinkend. „Herr Henkel, oder Soldegg, oder Holwich — ich weiß nicht, unter welchem Namen Sie jetzt reiſen — ich habe Ihnen hier einen alten Bekannten vorzuſtellen, der eine weite Reiſe im Auftrag ſeiner Regierung gemacht hat, nur um das Vergnügen Ihrer werthen Begleitung zu haben.“

„Was ſoll das? — was wollen Sie von mir?“ ſagte Henkel finſter, ſich aber doch leicht entfärbend, als er den Actuar von Heilingen plötzlich hier erkannte. Einen forſchenden, unruhigen Blick warf er dabei in der Kajüte umher, der indeß weiter nichts Beunruhigendes bot, da der Steuermann an die Bar getreten war und der Conſtabler, der Gruppe die Seite zudrehend, eine Zeitung aufgenommen hatte, als ob er mit zu den Paſſagieren gehörte. „Ich bin gerade nicht aufgelegt, um zu ſcherzen, ſonſt könnte ich Ihnen vielleicht wieder meinen — Zwillingsbruder ſchicken, um ſich mit dem abzufinden.“

„Herr Henkel,“ ſagte Ledermann ruhig, „wir haben ein Boot unten liegen und erſuchen Sie, uns gutwillig und ohne weiteres Aufſehen zu erregen, dahinein zu folgen, das Weitere werden wir an Land abmachen. So viel genüge Ihnen zu wiſſen, daß wir autoriſirt ſind, in dieſer Weiſe zu handeln — ich habe einen Verhaftsbefehl gegen Sie in der Taſche.“

„Haha!“ rief Soldegg, dem im Nu die ganze Größe der über ihn hereinbrechenden Gefahr klar wurde — „Herr v. Hopfgarten will ſich revanchiren — hahaha! — aber die Herren haben ſich verrechnet — lebendig bekommen ſie mich nicht — und überdies — wer giebt Ihnen das Recht, mich hier verhaften zu wollen?“ Seine rechte Hand glitt dabei raſch und verſtohlen unter die Weſte; die Bewegung aber war dem Conſtabler, der ihn indeſſen ſcharf und aufmerkſam von der Seite beobachtet hatte, nicht entgangen, und ſeinen Rock zurückwerfend, unter dem er ſein Polizeizeichen trug, ging er auf den wild und drohend zu ihm aufblickenden Verbrecher zu und wollte mit den Worten: „You are my prisoner!“ *) die Hand auf deſſen Schulter legen. Henkel aber, unter dem Arm fortgleitend, ſprang einen Schritt zurück,

---

*) Sie ſind mein Gefangener.

riß mit der Rechten zu gleicher Zeit ein mächtiges blitzendes Bowiemeſſer aus der Weſte und ſchrie mit wildem, höhniſchem Lachen:

„Lebend nicht — Bahn frei, oder, beim Teufel, ich hacke Paſtetenfleiſch aus Euch!“ Zu gleicher Zeit führte er einen Hieb nach dem Conſtabler, dem dieſer nur durch ein jähes zur Seite Springen entgehen konnte, und warf ſich auf Hopfgarten, wieder die Klinge zum Hieb gehoben. Dieſer aber, ohne einen Zoll breit zu weichen, hatte eine gleiche Waffe gezogen und bereitete ſich, den Schlag zu pariren, als der Steuermann, etwas Aehnliches ſchon lange erwartend, ohne ſich aber ſelber zwiſchen die gehobenen Meſſer hineinzuwagen, einen Stuhl aufgriff und Henkel ſo geſchickt vor die Füße ſchleuderte, daß dieſer im vollen Wurf darüber hinflog.

„Brav gemacht!“ ſchrie der Conſtabler, der indeß eine Piſtole aus ſeinem Gürtel geriſſen hatte, um Gewalt mit Gewalt zu begegnen — „jetzt bekommen wir den Burſchen lebendig!“ und um den Stuhl flog er herum, um zwiſchen die Thür und den Gefangenen zu kommen und dieſem den Weg abzuſchneiden. Henkel aber, zum Aeußerſten getrieben und recht gut wiſſend, was ihn erwartete, wenn er in die Hand der Feinde fiel, ſchnellte im Nu, ſein Meſſer noch feſt im Griff haltend, vom Boden wieder auf und ſprang gegen die Thür an, von der fort die zufällig dort herabkommenden Paſſagiere vor der drohenden Geſtalt mit der geſchwungenen Waffe ſcheu zur Seite ſtoben.

„Halt!“ ſchrie der Conſtabler, „im Namen des Geſetzes!“

Henkel hatte die Thür erreicht und ſtieß ſie vor ſich auf, als ein ſcharfer Knall und gleich darauf weißer Pulverrauch den Raum füllte — ein wilder Schrei, und eine blutende, todtenbleiche Geſtalt, der die blanke Waffe entfiel und klirrend die Stufen zurückrollte, taumelte die Treppe hinauf an Deck zwiſchen die entſetzten Paſſagiere.

„You are my prisoner, Sir!“ ſchrie der Conſtabler, den Flüchtling einholend und an der Schulter faſſend.

„Ready for hell!“ *) ſtöhnte dieſer, ließ die Arme ſinken, drehte ſich einmal im Kreiſe herum und brach, wo er ſtand, zuſammen.

„Den Paſſagier könnt Ihr von der Liſte ſtreichen, Clerk,“ ſagte der Steuermann ruhig zu dieſem, als er an Deck kam. „Steht bei hier, Jungen, und hebt den Cadaver einmal in's Boot hinunter, und zwei von Euch waſchen die Flecken hier weg und die Treppe rein. Marſch mit Euch und ein bischen ſchnell — iſt der Anker auf?“

„Alles klar, Sir!“

„Gut, in fünf Minuten müſſen wir unterwegs ſein — die Herren mögen die Geſchichte dann ſelber an Land ausmachen.“

Hopfgarten ſtand neben der Leiche und ſah tief aufſeufzend in die bleichen Züge, in die ſtarren zu ihm aufgedrehten Augen — aber er ſprach kein Wort; nur das Meſſer, das er noch offen in der Hand trug, barg er wieder in der Scheide, und einen kleinen weißen Handſchuh aus ſeiner Bruſt nehmend, bog er ſich nieder und netzte das zarte ſchneeige Leder mit dem quellenden Blut des Gerichteten.

Zwei Matroſen faßten die Leiche jetzt auf und trugen ſie zu der Fallreepstreppe, wo andere mit den Tauen ſtanden und ſie hinunterließen; der Conſtabler hatte ſich indeſſen vom Clerk das Gepäck, das dem Gericht verfallen war, ausliefern laſſen.

„Hallo, da kommt noch ein Paſſagier!“ rief der eine Bootsmann, als die Seeleute die Leiche raſch nach unten viehrten — „dacht' es mir beinahe, wie ich den Schuß hörte.“

„Haſt eine gute Naſe, Kamerad,“ rief einer der Matroſen nieder, „das da aber iſt nur Ballaſt; ſchlagt die Taue los!“

---

*) Fertig für die Hölle.

Die Koffer folgten dem Körper und dieſem die Paſſagiere — oben läutete die Glocke, die Räder rauſchten und peitſchten den gelben Schaum zu wirbelnden Wellen auf. Stromauf arbeitete das gewaltige Schiff, einen weiten Bogen beſchreibend in der kochenden, ziſchenden Fluth, und während es ſich ſtromab wandte und das flatternde Banner der Vereinigten Staaten luſtig im Winde wehte, ruderte das kleine Boot mit ſeiner traurigen Laſt langſam dem Lande wieder zu.

23.

Das Haus im Walde.

Wieder keimten und ſproßten die Blumen im lieben deutſchen Vaterland; die Wieſen hatten ſich mit friſchem Grün gedeckt, im Wald rauſchte und flüſterte der Wind gar ſo traulich und heimlich durch die jungen, ſaftigen Blätter und ſchaukelte die langen duftenden Zweige der Birke, und trug die wirbelnde Lerche hoch in die blaue, ſonnige Luft hinein.

Wie das draußen in den Feldern ſo regſam ſchaffte und arbeitete; wie die Heerden ſo fröhlich blökten, die wieder hinaus durften in die warme, ſommerliche Flur; wie die Schwalben, die lieben, lieben Schwalben, ſo froh durch den Aether ſtrichen, und die Störche, von den Kindern mit ſcheuer Ehrfurcht betrachtet, klappernd und von ihren Reiſen erzählend, auf den Dächern ſtanden, oder langſam über die feuchten Wieſenflächen ſchritten, um alte Jagdgründe zu revidiren.

Wie das zwiſcherte und klang und ſang und ſchmetterte in dem weiten lichtdurchflutheten Raum und die Luft mit ſeinem Glanz und Jubel füllte, jeder Ton ein Loblied dem Herrn, jedes grünes Blatt, jeder duftende Kelch, jeder Thautropfen am ſchwankenden Halm ein Dankesopfer ſeiner Allmacht und Güte. Oh, wie ſich auch die Menſchenbruſt da ſo froh und fröhlich hebt und das Herz mitjauchzt und jubelt, und hinauf möchte, höher und höher hinauf, der ſteigenden Lerche nach, die mit zitterndem Flügelſchlag, ein lebendiges Bild der Luſt und Wonne, dort oben ſteht und betet! Wie es da ſtammelnd danken und preiſen möchte auch in ſeiner Weiſe und nicht Worte, nicht Ausdruck findet für die Seligkeit, die in ihm glüht und lebt und ſeine Adern füllt, und deren Wiederglanz nur in der Thräne zittert, die heiß und doch ſo lindernd da in's Auge ſteigt!

Der Winter war dabei — die Natur erwacht, und Gottes Odem wehte, ein Segen, über das weite, wundervolle Land, Luſt und Frieden in der Menſchen Herzen gießend — aber nicht in alle. — Den ſchmalen Pfad, der, das Dorf Waldenhayn umgehend, nach dem dunkeln, die Hügel deckenden Kiefernwald hinaufführte, ſchritt eine ſchlanke, bleiche Frau, einſam und allein. Sie ſah krank und hülfsbedürftig aus, und die bloßen, wegwunden Füße ließen hier und da in den Spuren Blutflecken zurück. Der Straßenſtaub deckte ihr Gewand, und die weiße, faſt durchſichtige Hand klammerte ſich feſt und wie krampfhaft an den rohen Eichenſtock, der ihr zur Stütze diente.

Neben ihr ſtieg wirbelnd die Lerche auf, und im Korn lockten das Rebhuhn und die Wachtel; — ſie blieb ſtehen und horchte dem Laut, aber nicht vom Boden hob ſie den Blick, ſondern ſchauderte zuſammen, als ob ſelbſt dieſe ſüßen Töne nur furchtbare Erinnerungen für ſie hätten, und ſchritt langſam weiter ihre ſtille Bahn, dem Walde zu.

Nur einmal blieb ſie noch ſtehen, und zitterte und wäre faſt in die Kniee geſunken, als vor ihr, bis jetzt von Birken- und Weidenbüſchen verdeckt, ein kleines, einſam gelegenes, ödes Häuschen mit halb geöffneter Thür und ausgebrochenen Fenſtern ſichtbar wurde; aber wie gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, faßte ihren Stab feſter und ſchritt auf das niedere verlaſſene Gebäude zu.

Als ſie die Schwelle erreichte, läuteten unten die Glocken den Nachmittagsgottesdienſt aus, und als ob die Töne ſie mit furchtbarer, unwiderſtehlicher Gewalt getroffen, brach ſie zuſammen in die Kniee und lag lange Minuten wie betend da. Dann erhob ſie ſich langſam wieder, warf noch einen ſcheuen Blick über das das kleine Thal unten füllende Dorf, und verſchwand dann in dem dunkeln Raum der Hütte.

Unten im Dorf läuteten die Glocken den Nachmittagsgottesdienſt aus, und der würdige Paſtor Donner, deſſen Haar die letzten drei Winter noch um ein Bedeutendes gebleicht, kam aus der Kirche. Freundlich grüßte er dabei nach rechts und links die noch vor der Thür ſtehenden Kinder und Gemeindemitglieder, die ihn, mit dem Hut in der Hand, vorbeiließen, und ſchritt ſeiner kleinen Wohnung, dem duftigen, ſchattigen Garten zu, wo ihn zu dieſer Zeit der Nachmittagskaffee in der blühenden Fliederlaube erwartete. Aber mehr als das harrte heute ſein.

„Vater — lieber Vater!“ jubelten ihm die Kinder entgegen, Blätter Papier hoch und jauchzend emporhaltend — „Brief von Georg iſt gekommen — Brief vom Bruder Georg; er kommt herüber in ein oder zwei Jahren mit ſeiner Frau! Er hat geheirathet, Vater — Bruder Georg hat geheirathet, und es geht ihm gut!“

Der Paſtor blieb ſtehen, und als die Kinder auf ihn zugeſprungen kamen und ihm in ihrer frohen Kindesluſt den Brief entgegenhielten, bog er ſich zu ihnen nieder und küßte ſie; aber die Mutter folgte ihnen und barg ihr Haupt an des Gatten Bruſt. Sie hatte ſprechen — erzählen — mit den Kindern jubeln wollen, und kein Wort brachte ſie jetzt vor Thränen über die Lippen — aber es waren Freudenthränen.

„Georg hat geheirathet!" jubelte Fritz, der jüngſte Sohn, den Brief in der Hand ſchwenkend und um die Anderen herumſpringend — „ich bin jetzt ein Schwager geworden, und Du, Louiſe, und Du, Trinchen, Ihr ſeid Schwägerinnen. — Hurrah, Bruder Georg ſoll leben!"

„Und es geht ihm gut!" flüſterte der Paſtor, der Gattin an ihn gelehnte Stirn wieder und wieder küſſend.

„Gut — recht, recht gut, Gott ſei ewig gelobt und gedankt," ſchluchzte die Frau; „da lies nur ſelbſt — ich habe vor Thränen nicht weiter leſen können."

Auch Louiſe, die älteſte Tochter, kam mit ihrem Bräutigam, einem jungen Geiſtlichen aus Heilingen, dem Vater freudeſtrahlenden Auges entgegen. So, während die Glocken von dem alten Thurm noch klangen und tönten und den tiefen harmoniſchen Laut weit über das ſtille Dorf und an die ſonnenbeſchienenen Hänge der blühenden Hügel ſandten, ſaßen die glücklichen, guten Menſchen in der duftenden Laube und horchten der lieben, lieben Botſchaft des fernen Bruders und Sohnes, der ihnen Grüße und Küſſe weit über das Meer herübergeſandt und ihre Herzen mit Glück und Wonne und Dank, heißem Dank gegen den Höchſten erfüllt hatte.

— — „Seit drei Tagen bin ich jetzt mit meiner Marie vermählt und der glücklichſte Menſch unter der Sonne. In den angenehmſten Verhältniſſen, hat ſich unſere Farm, die mein Schwiegervater ſchon im Begriff war um ein Spottgeld zu verſchleudern, auf eine ganz unerwartete und kaum geahnte Weiſe verwerthet. Ich habe nämlich beim Graben eines Brunnens in der Nähe einer neu errichteten Mühle ſelber ein Kohlenlager entdeckt, das, wenn auch noch nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft einen bedeutenden Ertrag verſpricht. Ein Amerikaner hat mir ſchon für die Bearbeitung eine ſehr bedeutende Summe baar geboten, aber ich zögere noch ſie anzunehmen. Dabei bin ich ganz gegen meinen Willen und durch einige glückliche Curen in den Ruf eines geſchickten Arztes gekommen, und da ſich unſere Gegend durch die Unmaſſe der hier eintreffenden Einwanderer ſehr belebt, bleibt mir ſchon gegenwärtig kaum mehr Zeit, meinen ländlichen Arbeiten ſo obzuliegen, wie ich es eigentlich wünſchte.

„Noch eine andere Nachricht aus unſerer Familie, die auch Euch intereſſiren wird, habe ich Euch mitzutheilen. Meine Schwägerin Anna, die älteſte Schweſter Mariens, und ein ſehr liebes, braves Mädchen, hat ganz unverhoffter Weiſe einen Heirathsantrag aus Deutſchland, und zwar aus Heilingen von dem früheren Kürſchnermeiſter Kellmann bekommen. Kellmann iſt, ſo weit ich ihn kenne, ein braver, rechtſchaffener Mann, und Anna ſcheint ihm auch gut zu ſein. Er hat geſchrieben, wenn ſie ihm ein freundliches Ja ſchicke, wolle er ungeſäumt herüberkommen; ich denke, wir werden ihn wohl nächſtens hier ſehen.

„Der Roſenſenker von Mutters Strauch vor dem Fenſter, den mir Louiſe noch an jenem ſchmerzlichen Abend der Trennung gegeben, hat den Ehrenplatz in unſerem freundlichen Garten, und grünt und blüht, daß es eine Luſt und Freude iſt — die einliegende Knoſpe hat er getragen. Oh, wie mich der Blüthenſtock an Euch erinnert; ich habe ihn ſo lieb, und doch treten mir jedesmal Thränen in die Augen, wenn ich ihn anſehe. Meine Marie pflegt ihn ſelber; ſie wird Euch auch gefallen. Hat ſich das Geſchäft mit dem Kohlenlager erſt geordnet und ſich daſſelbe ſo einträglich erwieſen, wie ich es jetzt wirklich glauben muß, dann komme ich mit ihr hinüber, um Euch zu beſuchen. Lieber Gott, es iſt ja doch unſer Aller Wunſch, ſpäter einmal wieder nach Deutſchland zurückkehren und dort unſere Tage beſchließen zu können."

Unten am Brief in einer Nachſchrift ſtand:

„Ueber den Steffen, der bei uns der ſchwarze Steffen hieß, und von dem ich Euch ſchon früher ſchrieb, wie ich mit ihm zuſammengekommen, habe ich nichts Näheres erfahren können. Auch ſeine Frau, die ſich von ihm getrennt hatte, iſt aus dem kleinen Städtchen, wo ſie die letzte Zeit ſtill und fleißig, und mit keinem Menſchen verkehrend, gearbeitet hatte, ſpurlos verſchwunden; Amerika iſt zu groß, um ſolche Leute im Auge behalten zu können.“ —

„Du guter, barmherziger Gott,“ ſagte die Frau Paſtorin, ſeufzend die Hände faltend, „ich begreife, wie ſchlechte Menſchen einen andern aus Geldgier oder Rache, oder ſonſt in böſer, ſündhafter Leidenſchaft morden können; aber daß Eltern im Stande ſein ſollen, ihre Kinder auf ſolche Art zu verlaſſen, begreife ich nicht. Das unvernünftige Thier thut das ja nicht, ſorgt für ſeine Jungen und vertheidigt ſie in Gefahr, und der Menſch ſoll ſchlechter ſein als das Thier?“

„Für die Kinder war es ein Glück,“ ſagte der Paſtor, ſeufzend mit dem Kopf nickend — „was hätten ſie von ſolchen Eltern gelernt, wie wären ſie von ihnen erzogen worden, und jetzt ſind ſie bei guten Menſchen untergebracht und verſorgt.“

Ein paar Knaben aus dem Dorfe kamen in dieſem Augenblick athemlos in den Garten gerannt, riſſen die Mützen vom Kopf und ſchauten mit den rotherhitzten, dicken, gutmüthigen, jetzt aber jedenfalls durch irgend etwas ſehr erregten Geſichtern durch die Gitterthür herein, wo der Geiſtliche ſaß.

„Was wollt Ihr, Kinder?“ ſagte dieſer freundlich, indem er von ſeinem Sitz aufſtand und auf ſie zuging.

„Oben am Berge ſpukt's!“ rief der Eine von ihnen, in aller Eile und Geſchäftigkeit ganz den ſonſt gewiß nicht verſäumten Gruß vergeſſend — „am ſchwarzen Steffen ſeinem Hauſe geht's um!“

„Am Hauſe des ſchwarzen Steffen?“ rief Paſtor Donner, erſtaunt, den Platz gerade jetzt, wo ſie ſich ſelber damit beſchäftigt, genannt zu hören — „wer hat Euch den Unſinn weis gemacht?“

„Ne, wahrhaftig!“ rief der Andere betheuernd aus — „Holleben's Lieſe und Gutegrund's Annamarie haben den Geiſt von der „ſtolzen Jule“ geſehen, der oben herumgeflogen iſt.“

Nur mit Mühe bekam der jetzt aufmerkſam werdende Geiſtliche heraus, daß zwei Mädchen aus dem Dorfe oben am Wald auf dem kleinen, dem Haus gerade gegenüberliegenden Hang geweſen waren, um Blumen zu ſuchen, und an der von den Dorfbewohnern ängſtlich gemiedenen Hütte des ſchwarzen Steffen eine Geſtalt geſehen hätten, von der ſie erklärten, daß ſie der Geiſt der „ſtolzen Jule“ ſei. Sie habe keine Ruhe im Grabe und ginge dort an der Stelle um, wo ſie ein Verbrechen begangen, für das wir in der ſonſt ſo reichen deutſchen Sprache nicht einmal einen Namen haben. Die Hütte lag auch noch, gefürchtet und geſcheut, ganz unberührt ſo, wie man die Kinder damals darin gefunden. Nur das Bettzeug und beſte Hausgeräth war herausgenommen, und die Leute in den Spinnſtuben erzählten ſich Abends ſchauerliche Geſchichten von dem Orte.

Paſtor Donner ſchüttelte zu der Erzählung ungläubig den Kopf; Andere aber aus dem Dorfe kamen nach, und der Schulze, der von dem jungen Mädchen ſelber den Bericht gehört, den ſie mit bleichen Wangen und zitternden Lippen in's Dorf getragen, folgte den Uebrigen. Er beſtätigte dem Herrn Paſtor, was ſich die Leute erzählten, und bat ihn, mit ihm nach dem alten Hauſe hinauf zu gehen, um entweder das Gerücht zu widerlegen oder ſich zu überzeugen, was Wahres an der Sache ſei.

Die Frau Paſtorin wollte mit den Kindern ihren Mann begleiten, er bat ſie aber zurückzubleiben und ſchritt dann, ſeine Amtstracht ablegend und Hut und Stock nehmend, an der Seite des Schulzen durch das Dorf hin, den kleinen, mit Unkraut überwucherten und faſt verwachſenen Pfad hinauf, der zu dem etwa eine kleine halbe Stunde von Waldenhayn entfernten Gebäude führte. Eine Menge der Dorfbewohner ſchloß ſich ihnen unterwegs an, um ſie zu begleiten.

Als ſie den Platz erreichten, war Alles todtenſtill; nur hier und da zwitſcherten die Vögel in den Zweigen, und auf dem alten Eichbaum neben dem Haus ſaß ein Rabe, drehte, als er die Menſchen auf ſich zukommen ſah, den Kopf ſcheu nach rechts und links hinüber, und ſtrich dann mit ſeinem tief und unheimlich krächzenden „Krah — Krah" von dem Zweige ab, auf dem er geſtanden, dem Holze zu.

„Das war ſie — das war ſie!" flüſterten die Frauen untereinander, indem ſie ſich näher zuſammendrückten und ſcheu nach dem ſchwarzen Galgenvogel hinüberſchauten, „jetzt werden ſie nichts mehr finden; die iſt fort, und in der Nacht kommt ſie wieder und ſitzt dort auf dem alten Dache." — „Ich gehe nicht weiter mit — ich auch nicht — Gott ſoll mich bewahren vor der Stelle, die ewiglich verflucht iſt!" riefen andere Frauen. — „Man ſollte Feuer anlegen und das Neſt von der Erde vertilgen," ſagte einer der Männer dann — „ich wenigſtens möchte nicht einmal einen von den Balken in meinem Ofen brennen." — „Die Thür ſteht offen, daß ſie immer recht bequem aus und ein kann," flüſterte wieder eine Andere, „huh! wie mag's da drinnen um Mitternacht zugehen. Der Schornſtein ſieht auch nicht umſonſt ſo gelb und ſchwefelig aus, und unſere Annakathrine hat neulich die Irrlichter hier oben wie toll herumtanzen ſehen."

Die Leute aus dem Dorfe blieben wirklich, als ſie den kleinen freien Platz vor dem Haus erreichten, ſcheu an deſſen Grenze ſtehen, und nur Paſtor Donner ſchritt, von dem Schulzen begleitet, langſam dem Hauſe zu.

„Ich habe ſchon lange einmal heraufgehen wollen, um zu ſehen, wie der Platz hier eigentlich ausſieht," ſagte dieſer endlich, „bin aber immer nicht dazu gekommen. Hm, wie öde und unheimlich das hier iſt — es wundert mich gar nicht, daß ſich die Kinder davor fürchten, iſt mir's doch ſelber ein ganz eigenes, unbehagliches Gefühl, hierher zu gehen — es iſt faſt, als ob man eine Richtſtätte beträte!"

„Wohl iſt es ſo," ſagte Paſtor Donner feierlich und mit halb unterdrückter Stimme, als ob er ſelber ſich ſcheue, an dieſem Orte laut zu ſprechen. „Aber wir wollen hier nicht ſtehen bleiben; die Leute dort hinten murmeln ſchon mit einander und glauben ſonſt, daß wir uns ſelber fürchten, das Haus zu betreten."

„Aber was ſollen wir darin?" ſagte der Schulze ausweichend, und es lag ihm wirklich nichts daran, dort hinein zu gehen — „'was Lebendiges hält ſich hier oben nicht auf, ſonſt hätte der ſcheue Rabe da nicht im Baum geſeſſen, und an Geſpenſter glauben wir doch alle Beide nicht.“

„Ich bin einmal oben,“ ſagte der Geiſtliche, mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, denn vor ſeinen Augen ſchwebte in dieſem Augenblick die Scene auf dem amerikaniſchen Dampfboot, die ihm in einem früheren Briefe der Sohn beſchrieben, „und möchte auch das Innere des Hauſes ſehen, das ich ſeit jenem Tag, wo wir die armen, halb verhungerten Kinder hier oben abholten, nicht betreten.“

Langſam ſchritt er, von dem Schulzen nur widerſtrebend gefolgt, der Thür zu, ſchob dieſe noch etwas weiter auf, um mehr Licht und Luft hineinzulaſſen, und betrat, durch den ſchmalen dunkeln Gang gehend, die frühere Stube des „ſchwarzen Steffen“. Dort aber ſchrak er ſelber einen Schritt zurück, denn auf dem Boden vor ihm lag ausgeſtreckt und regungslos eine menſchliche weibliche Geſtalt.

„Was giebt's? — was iſt?“ rief der Schulze, der den unwillkürlich ausgeſtoßenen Ruf des Erſtaunens gehört hatte und auf der Stelle ſtehen blieb, wo er gerade ſtand. Eine Anzahl Burſchen aus dem Dorfe drängte noch näher hinzu; die Frauen und Mädchen aber wichen ſcheu zurück und wandten ſich ſchon halb zur Flucht.

Paſtor Donner winkte aber dem Schulzen langſam mit der Hand, und als dieſer die Schwelle betrat, deutete er nieder auf den vor ihm ausgeſtreckten Körper der Unglücklichen, die Gram und Reue und der nagende Wurm im Herzen wieder herüber, zurück getrieben hatte durch das weite, wilde Land, über das weite Meer, um an dem Orte zu ſterben, wo ſie ſo furchtbar ſich vergangen.

Jetzt raſteten die blutigen, nackten Füße von der weiten Wanderſchaft; jetzt ruhte das arme Herz, das in Verzweiflung und Gram wohl manche lange furchtbare Nacht die Stunde hier herbeigeſehnt, mit dem Kopf auf den zerfallenen Kaſten geſtützt, der dem jüngſten Kind in früherer Zeit zu ſeinem Bettchen gedient hatte. Der Körper ſelber war abgefallen und mager, die Wangen hohl und dünn, aber ein ruhiges, ſeliges Lächeln zog ſich um die bleichen, kalten Lippen, die der Tod für immer geſchloſſen. Was ſie verübt, was ſie geſündigt, ſie hatte ſchwer gelitten — hatte tief bereut, und als ob die Kräfte ihr nur eben noch gehorcht, die Stelle zu erreichen, war hier der Tod, ein willkommener lieber Freund, zu ihr getreten, um ſie von ihrem Leid zu erlöſen.

Neugierig und muthig gemacht durch das Verweilen der beiden Männer im Haus, rückten die übrigen Dorfbewohner jetzt auch nach und nach heran, und der Ruf: „Die ſtolze Jule — die ſtolze Jule liegt todt im Haus!“ füllte den kleinen Raum bald mit einem Theil der Schaar, die jedoch die Leiche immer noch ſcheu und furchtſam umſtanden. Ueber ihr aber faltete Paſtor Donner die Hände und ſagte mit leiſer, tiefbewegter Stimme:

„Gott hat in ſeiner Vaterhuld ſich Dein erbarmt, Du armes verirrtes Kind — Du haſt ſchwer geſündigt — ſchwer und furchtbar, aber auch viel, viel gelitten, und Gram und Reue haben ihre Züge mit ſcharfen Furchen in Dein Angeſicht gegraben. Gott ſei Deiner armen Seele gnädig!“

Und ſeinen Hut abnehmend, welchem Beiſpiel raſch und ſcheu alle Uebrigen folgten, betete er ſtill und brünſtig über der abgerufenen Sünderin.

26.

Der Rothe Drachen bei Heilingen.

Im Rothen Drachen bei Heilingen herrſchte heute ein reges, geſchäftiges Leben; Kellner liefen und ſtürzten durcheinander hin, Tiſche wurden gerückt, Stühle getragen, Tiſchtücher ausgebreitet und Körbe mit Flaſchen und Getränken angeſchleppt, als ob ein Regiment damit verſorgt werden ſollte. Im Garten, der mit einer Menge Kränze und Blumen und Guirlanden geſchmückt war, ſtanden noch einzelne Arbeiter, um die mit friſchem Sand beſtreuten Gänge von den hineingefallenen Blättern und Zweigen des Ausſchmucks zu reinigen, und unter einem kleinen, erſt kürzlich aufgeſchlagenen und ganz mit friſchen Blumen beſteckten und behangenen Zelt lag eine Reihe breitbauchiger Bierfäſſer mit eingeſteckten gefälligen Hähnen, nur der Hand harrend, die ſie aufdrehen würde, um ihr ſchäumendes, kräftiges Naß zu ſpenden.

Den Pfad herunter, der von Zurſchtel niederführte, kam ein Bettler an einer Krücke daher gehinkt. Es war ſonſt eine breitſchultrige, kräftige Geſtalt, aber mit eingefallenen Backen und hohlliegenden Augen, das linke Bein ziemlich dick in alte zerlumpte Tücher und Lappen eingeſchlagen und die linke Seite ſeines Geſichts ebenfalls mit einem ſchmutzigen Tuch verbunden.

Als er die Gartenthür erreichte, blieb er ſtehen und ſah hinein, betrat aber den Garten ſelber nicht, und ſchaute ſtill und aufmerkſam nach dem Haus hinüber.

Den breiten Gang herunter, der von der guirlandengeſchmückten Hausthür in gerader Linie nach dem Thor zu führte, ſchritt der Eigenthümer des Grundſtücks, Herr Kaspar Helker, um nach ſeinen Arbeitern zu ſehen. In die Nähe des Bettlers gekommen, zog dieſer den Hut ab und ſagte mit bittender Höflichkeit:

„Wären Sie wohl ſo gut, lieber Herr, mir zu ſagen, was heute im Rothen Drachen mit all' den Kränzen und Blumen los iſt und welches Feſt Sie feiern?“

„Ja wohl, Freund,“ ſagte Herr Kaspar Helker, den armen, zerlumpten Teufel dabei mit aufmerkſamem, vielleicht nicht beſonders befriedigtem Blick betrachtend, „Herr v. Hopfgarten feiert heute ſeine Vermählung mit des reichen Dollinger jüngſten Tochter, die früher, ich weiß nicht, ob Ihr die Geſchichte kennt, an einen jetzt geſtorbenen Amerikaner verheirathet war.“

„Herr v. Hopfgarten — hm — Herr v. Hopfgarten — der Name iſt mir doch gar bekannt; ſtammt er von hier?“

„Nein, aus dem Mecklenburgiſchen. — Kommt Ihr weit her? — Ihr ſeht müde und krank aus!“

„Sehr weit — bin aber wohl mehr hungrig und durſtig, als krank,“ ſagte der Mann, mit einem ſcheuen Blick nach den Brod- und Kuchenkörben hinüber.

„So kommt herein und eßt und trinkt,“ lud ihn der Wirth freundlich ein, „und Ihr habt mir nicht einmal dafür zu danken,“ ſetzte er raſch hinzu; „Herr v. Hopfgarten hat ſtrengen Befehl gegeben, Niemand heute, wer es auch ſei, ungeſpeiſt von dannen zu laſſen. Es iſt frei Bier und Eſſen hier im Haus.“

„Hm, da bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen,“ ſagte der Mann, immer aber noch zögernd, den Garten zu betreten.

„So kommt herein und ſetzt Euch gleich dort in eine von jenen kleinen Lauben,“ ſagte der Wirth; „die werden heute nicht benutzt, und Ihr — Ihr ſeht eben nicht appetitlich genug aus, um zwiſchen den anderen Gäſten zu ſitzen. Es ſoll Euch aber an nichts fehlen,“ fügte er raſch hinzu, „heh, Wilhelm! beſorgen Sie mir einmal für den Alten dort in die Laube ein Mittageſſen und Bier.“

„Bier kann ich nicht gut vertragen — wenigſtens nicht gleich auf den leeren Magen hinein — gäben Sie mir einen Schnaps vorher!“

„Auch den ſollt Ihr haben — heh Wilhelm — ein Glas Kümmel — aber ein großes Glas, und dann dürft Ihr ihm Bier geben, was er trinken will!“

„Danke,“ ſagte der Bettler und hinkte an ſeiner Krücke in den Garten hinein. An der Schwelle blieb er noch einmal ſtehen und warf einen ſcheuen Blick nach rechts und links, dann wandte er ſich der kleinen Laube zu, in deren Schatten er verſchwand.

„Dort kommen die Wagen!“ rief da einer der Kellner, der vor die Thür getreten war, um den Weg hinunter zu ſehen, „hierher, Herr Helker — ſie kommen!“

Der Wirth ſprang mit ſeinen Kellnern der Thür zu, um die Gäſte zu empfangen, und die Wagen raſſelten unter dem fröhlichen Schmettern der Poſthörner luſtig die Straße herunter.

In dem vorderſten ſaß Herr v. Hopfgarten mit ſeiner jungen Frau, ſein gutmüthiges Geſicht ordentlich verklärt, ſeine Augen blitzend in Wonne und Seligkeit, und auch in Clara’s liebe Züge war das frohe, ſüße Lächeln zurückgekehrt, das ihrem Antlitz ſonſt einen ſo unwiderſtehlichen Reiz verliehen. Die düſtere, trübe Zeit lag hinter ihr wie ein böſer Traum, und hell und freundlich glühte wieder das Sonnenlicht auf ihrem Weg.

Den zweiten Wagen füllte die Dollinger’ſche Familie, der alte Herr mit Frau, Tochter und Schwiegerſohn, denn auch Sophie war im vorigen Herbſt an einen Gutsbeſitzer, aber ebenfalls einen alten Bekannten von uns, verheirathet worden. Herr Baron v. Benkendroff nämlich hatte ſich nach ſeiner Rückkehr von Amerika zufällig einige Zeit in Heilingen aufgehalten, dort die ſchöne, reiche Kaufmannstochter geſehen und kennen gelernt, ſich zu gleicher Zeit ſterblich in ſie verliebt und ſeine Hochzeit, da ihn auch Sophie lieb gewonnen, gleich in demſelben Monat noch gefeiert.

In den anderen Kutſchen, aber alle von mit Blumen geſchmückten Poſtillonen gefahren, ſaßen die Hochzeitsgäſte aus der Stadt, bunt gemiſchte, aber fröhliche Menſchen, und unter ihnen das gutmüthige Geſicht unſeres alten Freundes Kellmann, neben der ſcharfgeſchnittenen, aber heute ebenfalls zufrieden lächelnden Phyſignomie ſeines unzertrennlichen Geſellſchafters, des Apothekers Schollfeld.

An der Gartenthür von dem Wirth und einer Schaar geſchäftiger Kellner empfangen, ſtiegen die jungen Eheleute aus und begrüßten hier zuerſt ihre Gäſte, und während das hinter einer künſtlichen Blumenhecke aufgeſtellte Militair-Muſikchor — eine Ueberraſchung Kellmann's — plötzlich mit ſchmetternden Trompeten in Mendelsſohn's herrlichen Hochzeitsmarſch des Sommernachtstraums einfiel und dem überglücklichen Hopfgarten vor Rührung auf einmal die großen, hellen Thränen in die Augen traten, ſetzte ſich der Zug in Bewegung, dem Hauſe zu.

Das Mahl ging vorüber, wie derartige Mahlzeiten gewöhnlich thun; eine Menge Toaſte wurde ausgebracht, und die glücklichen Menſchen jubelten, lachten und erzählten bis ſpät am Nachmittag, wo der Kaffee im Garten ſelber ſervirt werden ſollte. Die Gäſte waren dann zuſammen in das Dollinger'ſche Haus eingeladen, und dort hatte Herr Dollinger einen kleinen Ball für den Abend arrangirt.

Im Garten, bei luſtig tönenden Fanfaren, bildeten ſich kleine Gruppen, und Benkendroff, Kellmann und Schollfeld hatten ſich nächſt dem Thor auf dem kleinen Vorbau, wo ſie die wundervolle Ausſicht nach dem grünen, herrlichen Thal und den fernen Bergen genießen konnten, zuſammengefunden, um ihre Cigarre zu rauchen. Nach einer Weile fand ſich auch Hopfgarten zu ihnen, um ſie zu bitten, ſich bereit zu halten, da die Wagen bald wieder vorfahren würden.

„Wer uns das damals geſagt hätte, Hopfgarten," rief Benkendroff, ſeine Hand lächelnd auf des Freundes Schulter legend, „als wir auf der Haidſchnucke zuſammen Whiſt ſpielten, oder ſelbſt als wir in New-Orleans von einander Abſchied nahmen, daß wir heute hier ſo zuſammenſtehen würden!"

„Dem wär' ich ſchon damals vor Freude um den Hals gefallen, Benkendroff," ſagte der kleine Mann mit leuchtenden Augen.

„Es iſt eine merkwürdige, mir aber höchſt intereſſante Thatſache!" rief da Herr Schollfeld, ſich die Hände reibend, „daß die Menſchen, die einmal in Amerika geweſen und glücklich wieder, ein ſehr ſeltener Fall, zurückgekommen ſind, ſich am wohlſten fühlen. Und trotzdem, trotz allen ſchlagenden Beweiſen, will ſich dieſes unglückſelige Menſchenkind, dieſer frühere Kürſchnermeiſter hier, nicht warnen laſſen, ſondern ebenfalls mit einem Leichtſinn, den man kaum einem jungen Menſchen von achtzehn Jahren verzeihen würde, hinüber nach dieſem gottvergeſſenen Land der Freiheit ziehen, und das nennt er ſich zur Ruhe ſetzen. Es wäre mehr Verſtand darin, wenn er hier Nachtwächter oder Briefträger würde."

„Aber, beſter Herr Schollfeld," ſagte Hopfgarten, „Sie wiſſen ja, daß er um ſeine jetzige Braut erſt dort angehalten hat und von Fräulein Lobenſtein doch nicht verlangen kann, herüber zu ihm zu kommen. Er muß ſie doch wenigſtens abholen."

„Ich will auch noch gar nicht verſchwören, daß ich drüben bleibe," ſagte Kellmann ruhig, „mir aber jedenfalls die Verhältniſſe dort ordentlich anſehen. Meines künftigen Schwagers, Georg Donner's, Beſchreibung des dortigen Landes lautet keineswegs entmuthigend; von anderer Seite habe ich ebenfalls recht gute Berichte über das wirkliche Farmerleben gehört, und kann ich mir dort mit meinem Capital und von dem Rath meiner guten Freunde unterſtützt, eine ruhige, glückliche Stellung gründen, warum nicht? — Freund Schollfeld müſſen Sie aber viel zu Gute halten, mein lieber Herr v. Hopfgarten; er iſt als ein Anti-Amerikaner hier ſchon bekannt."

„Und hab' ich nicht Recht?" rief dieſer hitzig, „hatt' ich nicht auch Recht mit jenem lebendigen Loblied Amerikas, jenem Weigel, der Betrügereien halber landesflüchtig werden mußte?"

„Das war ein einzelner Lump und kann nicht als Maßſtab gelten," ſagte Kellmann.

„Laſſen Sie das gut ſein,“ nahm Benkendroff hier des Apothekers Partei, „Herr Schollfeld hat ſehr gediegene und vernünftige Anſichten über Amerika, und Sie werden mir zugeben, daß ich jedenfalls im Stande bin, ein Urtheil darüber zu fällen. Ich kenne das Land aus Erfahrung, aus eigener, perſönlicher Anſchauung.“

Hopfgarten wechſelte mit Kellmann einen gutmüthig-lächelnden Blick und ſagte, ſich an dieſen wendend:

„Wie kommt es nur, daß Sie Fräulein Lobenſtein, wenn Sie dieſelbe ſchon ſo lange geliebt haben, von hier fortziehen ließen, ohne ihr Ihr Herz zu öffnen?“

„Weil es ein wahnſinnig, unnatürlich verſchämter Kürſchnermeiſter war,“ rief Schollfeld, die Antwort für ſeinen Freund aufnehmend. „Wie Lobenſteins hier fort waren, ging er herum wie ein begoſſener Pudel, ſprach mit Niemandem, trank nicht mehr, ſchnitt ein Geſicht, als ob er Aepfelwein getrunken hätte, und wollte keinem Menſchen Rede ſtehen, beinahe zwei Jahre lang. Endlich bekam ich's heraus, und da geſtand er mir, daß er — ſehen Sie ſich den Menſchen einmal an — keine Courage hätte, den Schritt zu wagen, obgleich er ſelber faſt hoffe, Anna Lobenſtein ſei ihm nicht ganz abgeneigt. Da hört denn doch Alles auf! Na, ich nahm ihn dann ordentlich in's Gebet, ſchon meiner ſelbſt willen, denn es iſt ja langweilig, mit einem ſo verliebten Kopfhänger umgehen zu müſſen. Er ließ ſich auch endlich überzeugen und iſt mir nachher, wie er den Zuſagebrief erhielt, um den Hals gefallen und hat mich „ſein liebes Schollfeldchen“ genannt — und ſo ein Menſch will nach Amerika!“

Die Männer lachten über Schollfeld's komiſchen Eifer, und Hopfgarten ſagte, noch immer lächelnd: „Sie reden gerade, als ob Amerika ein Unglück wäre.“

„Iſt es auch,“ rief Schollfeld hitzig, „iſt es auch, und der arme Teufel der Ledermann, ſonſt ſo ein netter, rechtſchaffener Kerl, wußte wohl, was er that. Der hätte auch nach Amerika gehen können, aber was ich ihm darüber die ganze Zeit vorgepredigt, hat gute Früchte getragen. Er ſprang lieber in's Waſſer, um Ruh' zu haben, ehe er ſolch' verzweifelten Schritt that. Iſt mir übrigens doch leid um ihn, und ich hätte ihm etwas Beſſeres gewünſcht — das verfluchte Spiel!“

„Seine Frau iſt noch in Heilingen?“ ſagte Hopfgarten.

„Ja,“ ſagte Schollfeld mürriſch, „will aber wirklich dieſes Frühjahr mit ihrem Bruder auswandern. Das iſt auch ſo ein Lump, hat zweimal Bankerott gemacht und nun natürlich nichts Geſcheidteres zu thun, als daß er nach Amerika geht. Solche Leute gehören auch dorthin, aber vernünftige und rechtſchaffene Menſchen ſollten beſſer wiſſen, was ſie ſich und ihren Familien ſchuldig wären.“

„Apropos, lieber Kellmann,“ ſagte Hopfgarten da plötzlich, an dieſen gewandt, „erinnern Sie mich doch daran! Ehe Sie fortgehen, möchte ich Ihnen noch ein paar Zeilen an einen ſehr lieben Freund von mir, einen Herrn Fortmann in New-Orleans, mitgeben. Er kann Ihnen dort von Nutzen ſein.“

„Ich danke Ihnen, ich werde es nicht vergeſſen — Sie haben ja wohl heute Briefe von dort bekommen?“

„Ja — eben von Fortmann. Das wird Sie auch intereſſiren; Sie wiſſen doch, daß der arme, unglückliche Loßentwerder eine Schweſter hatte?“

„Lieber Gott,“ ſagte Kellmann, hinaus auf die Straße deutend, „an dieſer Stelle trafen wir das arme Kind, Ledermann und ich, an jenem Abend, wo ſie hier allein und zu Fuß in die Stadt kam und noch keine Ahnung von der furchtbaren Nachricht hatte, die ihrer wartete. Es geht ihr gut jetzt, wie Sie uns ſchon früher ſagten.“

„Beſſer jetzt wenigſtens wieder — Fortmann ſchreibt mir eben, daß außer der bei dem Raubanfall erlittenen Mißhandlung Schreck und Aufregung ſie ſo ergriffen hätten, um ſie lange Monate an ihr Lager zu feſſeln. Hamann hat auch deshalb beſonders ſein Geſchäft aufgegeben und ſich weiter den Strom hinauf in ein geſunderes Klima gezogen. Der Nachlaß ſeines Vaters ergab übrigens, wie es ſcheint ganz unerwarteter Weiſe, ein gar nicht geahntes, höchſt bedeutendes Vermögen, das der alte Geizhals von dem Schweiß und Blut armer Auswanderer zuſammengeſcharrt. An Actien und Papieren, Geld und Juwelen, ganze Säle voll Leinwand und anderer Sachen gar nicht gerechnet, fanden ſich weit über hunderttauſend Dollars. Der junge Hamann iſt aber ein braver, rechtſchaffener Kerl, der gern wieder wenigſtens einen Theil deſſen gut machen möchte, was ſein Vater ſchlecht gemacht. Fortmann ſchreibt mir eben, daß er, beſonders von ſeiner Frau dazu angeregt, der Stadt New-Orleans die volle Hälfte des ganzen Vermögens zur Verfügung geſtellt habe, wenn ſie das andere Geld zuſchießen und ein großes Auswanderungshaus, das unter ſtädtiſcher Aufſicht ſteht, gründen wolle, wo der Einwanderer vor Betrug ſicher ſei und der arme, hülfsbedürftige Arbeiter auf eine gewiſſe Zeit, um ſeinen erſten Aufenthalt zu decken, ſelbſt unentgeltlich Obdach und Nahrung fände. Wenn es zu Stande käme, wäre es ein Segen für Tauſende, und New-Orleans, als Theil der Staaten, erfüllte damit nur eine ſchon längſt ſchwer auf ihm gelegene Pflicht der Hafenſtädte, Tauſende von Unglücklichen, die nach Amerika kamen, um dem Land ihre Kräfte zu weihen, vor Verderben und Untergang, wenigſtens vor grenzenloſer Noth zu bewahren. Gott gebe ſeinen Segen dazu!“

„Wie wunderbar doch Gottes Wege ſind,“ ſagte Kellmann, langſam mit dem Kopf dazu ſchüttelnd; „das arme Kind, das wenige Jahre früher, ohne einen Groſchen, um ſeine Nachtherberge zu bezahlen, barfuß hier die Straße wanderte, verfügt jetzt über Tauſende und ſucht Schmerz und Elend zu lindern, das ſie ſelber ja ſo ſchwer aus ihrem eigenen Leben kennt.“

„Da kommen die Damen,“ ſagte v. Benkendroff, der ſich für die Leute nicht im Mindeſten intereſſirte und indeſſen langſam ſeinen Kaffee getrunken und ſeine Cigarre geraucht hatte, „Schwiegermama ſcheint aufbrechen zu wollen, um die Anordnungen zum Ball zu revidiren. Dort raſſeln auch ſchon die Wagen heran,“ rief er, ſeine Cigarre wegwerfend, „alſo, meine Herren, auf Wiederſehen heut Abend!“

Die Kutſchen kamen jetzt, unter dem fröhlichen Hörnerſchmettern der Poſtillons, um die Gartenthür gefahren, und die erſte hielt vor dem Thor, in die Hopfgarten wieder, um als Ehrenpaar den Zug anzuführen, ſeine junge, lächelnde Frau hineinhob und dann Platz an ihrer Seite nahm. Langſam fuhr dann der Poſtillon voraus, bis ſämmtliche Gäſte ihre Sitze eingenommen hatten, und jetzt rollte der ganze Zug unter dem Hurrahgeſchrei der ganzen Dorfbewohnerſchaft, der ebenfalls für den Abend hier draußen ein Feſt bereitet worden, raſch die Straße nach Heilingen hinab.

Der Wirth hatte ſeine „innigſten Glückwünſche“ ſämmtlich angebracht und ſeine tiefen und freundlichen Bücklinge noch gemacht, bis der letzte Wagen ſchon lange ſein Grundſtück paſſirt hatte, drehte ſich dann mit demſelben freundlichen Geſicht um, gab einem der in die Lehre genommenen jungen Kellner, der mit offenem Maul neben ihm ſtand, eine Ohrfeige, und ſchickte den darüber auf's Aeußerſte Erſtaunten an ſeine Arbeit, lief aber dann ſelber in das Haus zurück, um das Wegräumen der nicht getrunkenen Weine zu überwachen.

Nur der Oberkellner blieb, ſich vergnügt die Hände reibend und mit ſchmunzelndem, ein vortreffliches Trinkgeld verrathendem Antlitz noch einen Augenblick in der Thür ſtehen, bis auch die letzte Staubwolke auf der Straße verſchwunden war. Dann wandte er ſich, um ſeinem Principal zu folgen, als der alte Bettler, der bis dahin vollkommen unbeachtet in der dichten Laube geſeſſen hatte, daraus hervor und auf ihn zu hinkte, um den Garten zu verlaſſen.

„Nun, Alter, hat's geſchmeckt?“ ſagte der Oberkellner, mit einem huldvollen Lächeln ihm zunickend — „ſeid Ihr ſatt geworden?“

„Vollkommen, Gott lohn' es Ihnen!“ ſeufzte der Mann und ſtrich mit der Hand über das Geſicht — „aber eine Frage hätt' ich noch, die Sie mir wohl beantworten können. Jener Herr v. Hopfgarten —“

„Ja?“ frug der Kellner, die Augen feſt zuſammenpreſſend und ſich wieder aus Leibeskräften die Hände reibend — „der eben fortfuhr?“

„Ja, derſelbe — war der Herr auch ſchon einmal in Amerika?“

„Der? — nun ja, gewiß; auf der Hinreiſe hat er ja ſeine jetzige Frau, die frühere Madame Henkel, kennen gelernt.“

„Hm — ja, Henkel,“ wiederholte der Mann leiſe vor ſich hin.

„Dort hat er auch.“ fuhr der Kellner, ſeinem Ideenlauf folgend, der ihn beſonders intereſſiren mochte, fort — „den früheren Wirth hier vom Rothen Drachen, den Lobſich, geſunden, der in Milwaukie ebenfalls einen Rothen Drachen errichtet hat. Bei Tiſch erzählte er uns die Geſchichte — Hahahahah — es war zu komiſch! Na adieu, Alter — glücklichen Marſch,“ und den Mann in der Thür ſtehen laſſend, ging er vor allen Dingen in die Laube, wo Jener geſeſſen, um zu ſehen, ob er auch weder Meſſer noch Gabel mitgenommen. Dann ſchoß er wieder, wie vorher die Hände reibend, als ob er ſie in Feuer bringen wollte, nach dem Speiſeſaal hinüber.

Der Bettler drehte ſich langſam ab von ihm.

„'s iſt mir doch 'was Unbedeutendes!“ flüſterte er leiſe und tief aufſeufzend vor ſich hin und hinkte, während ihm eine große Thräne über die Backe hinunter und in das Tuch lief, dem nicht mehr fernen Heilingen zu.

Ende

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Siebenter Band:

Tahiti.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung

Tahiti.

Ein Volksbuch.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.
Sechzehntes bis zwanzigſtes Tauſend.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

[illegible]
INTERNA
[illegible]

1.

Der Walfiſchfänger.

Von einem leichten Oſtpaſſat getrieben, dazu die Oberſegel feſt, ja ſogar noch mit einem Reef im Kreuzſegel, der vor einigen Abenden hineingenommen war und den man ſich gar nicht die Mühe gegeben hatte wieder auszuſtechen, kam ein ſchwerfälliges, ſchmutzig ausſehendes Schiff langſam bei dem Winde nach Süden herunter und näherte ſich einer in der Ferne eben ſichtbar werdenden kleinen hohen Inſel der Cooksgruppe.

Schon die großen fettigen Stellen in den Segeln, auf denen die Leute, nach dem Thranauskochen, beim Reefen allabendlich gelegen, verriethen den Walfiſchfänger, hätten ihn nicht auch die an beſonderen Krahnen zu beiden Borden aufgehangenen und noch auf Querſtützen über Deck beſonders gehaltenen Boote als ſolchen dargethan. Andere Fahrzeuge beſuchten auch ſelten dieſe Gewäſſer, und ſelbſt die Walfiſchfänger nur in dieſen Monaten Januar und Februar, ehe ſie wieder mit anbrechendem Frühling nach Norden aufgingen, die einträglichere, wenigſtens ergiebigere Jagd der „rechten Walfiſche“ der der Spermacetis vorzuziehen. Es war diesmal aber noch ziemlich früh in der Jahreszeit, und der Delaware, wie der Walfiſchfänger getauft worden war, hatte im Anfang beabſichtigt, Tahiti anzulaufen. Durch den ſtarken

Oſtpaſſat aber und die klein geführten Segel, wie mit der ſtarken Aequatorialſtrömung gegen ſich zu viel nach Weſten verſetzt, mußte er erſt wieder nach Süden hinunter, etwas mehr in die Region der veränderlichen Winde zu kommen, oder auch vielleicht einen der dann und wann einſetzenden Weſtwinde zu benutzen, und beſchloß jetzt nur die erſte in Sicht befindliche Inſel anzulaufen, um einige Erfriſchungen und vielleicht etwas Holz einzunehmen.

Das Waſſer zwiſchen dieſen Inſeln iſt übrigens, häufiger Riffe wegen, den Schiffen oft gefährlich, und die mit den Localitäten nicht ſehr gut vertrauten Fahrzeuge machen, wenn ſie in ſolchen Gruppen nichts zu thun haben, lieber einen ziemlich bedeutenden Umweg, ſie zu umgehen, als daß ſie ſich leichtſinniger Weiſe hineinwagen. Mit einem Walfiſchfänger iſt das aber ganz etwas Anderes; er verſäumt, ſobald er ſich erſt einmal auf ſeinem Jagdgrund befindet, keine Zeit mehr, denn wenn er ſegelt, hat er die Möglichkeit ebenſo auf ſeiner Seite, daß er von den Fiſchen weg, als ihnen gerade entgegenläuft, und wenn er ſtill liegt, kann er eben ſo gut eine ganze „school" verſäumen, die vielleicht dort vorübergeht, wo er hätte ſein können, als die auf ihn zukommenden, gerade wie auf der Lauer, abfangen. Das Ganze iſt Glücksſache und dem Pirſchen auf Rothwild in einem fremden Walde nicht unähnlich. Kommen dieſe Walfiſchfänger alſo an ſolche Stellen, ſo ſuchen ſie, ehe es dunkel wird, hinter irgend eine kleinere Inſel oder Riffbank zu laufen, wo ſie entweder Ankergrund oder Raum zum Kreuzen haben, und treiben dort die Nacht herum, bis ihnen die aufſteigende Sonne wieder ihre Bahn beleuchtet.

Gerade mit Sonnenuntergang war denn auch der Delaware bis weſtlich von Atiu, einer nicht ganz unbedeutenden Inſel, gekommen, und der Capitain wäre gern die Nacht vor Anker gegangen. Die Stellen aber, die er unterſuchte, waren überall, bis faſt dicht an die ſchäumenden Riffbänke, ſo tief, daß er ſich nicht der Gefahr ausſetzen mochte, ſo nahe unter dem bösartigen Ufer von einem der hier oft ſehr raſch eintretenden Weſtſtürme überraſcht zu werden. Er ließ alſo die

Segel dicht reefen und kreuzte (eben nicht zum Vergnügen der Mannſchaft, die ſechs- bis achtmal in der Nacht mit dem Schiff herum mußte) in Lee der Inſel auf und nieder.

Capitain Lewis kümmerte ſich übrigens den Henker darum, ob er ſeinen Leuten damit einen Gefallen that oder nicht. Er und ſie ſtanden, wie man's am Lande nennen würde — „auf Hoſton" mit einander — d. h. er ſprach, ſeit einigen auf den Sandwichsinſeln ſtattgehabten Auftritten nur ſehr höflich mit ihnen und nannte ſie, wenn er ſie zu einer Arbeit im Einzelnen aufforderte, gewöhnlich Miſter, und if you please, mit ſtarker Betonung des letzten Wortes, aber mit einem Blick dabei, der deutlich genug ſagte: „Wenn Du nicht ſpringſt, Canaille, zu thun, was ich Dir ſage, ſo laß ich Dich bei den Beinen aufhängen".

Er, zum Dank dafür, hieß bei den Leuten, ſtatt wie ſonſt gewöhnlich „der Alte" (the old man), nur „the old devil" (der alte Teufel), und wußte das auch recht gut. Ja es ſchien ihm ordentlich Spaß zu machen, daß er ſo genannt wurde, und er hatte ſeiner Mannſchaft ſchon mehrmals verſichert, er wolle ſich bemühen, ſeinem Namen keine Schande zu machen; welches Verſprechen er auch bis jetzt redlich gehalten.

Die Mannſchaft eines Schiffes iſt in ſolchen Fällen übel dran. — Widerſetzt ſie ſich, ſo iſt es Meuterei, und ſie wird darnach beſtraft, mögen die Leute Recht haben oder nicht, und halten ſie auf der andern Seite aus bis zum Letzten und verklagen nachher den Capitain, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß dieſer dennoch Recht bekommt. In ſehr vielen Fällen hat er's aber auch, und es giebt wohl auf keinen Fahrzeugen der Welt toller zuſammengewürfeltes Volk, als auf dieſen Walfiſchfängern. Ein ordentlicher Matroſe geht ſelten oder nie darauf, es iſt meiſt lauter aufgeleſenes Ufervolk, die faul genug ſind, ihre eigene Arbeit bei Seite zu werfen, und Romantik genug im Kopfe haben, ſich von einem „Walfiſchzug" ein ganz beſonderes Vergnügen und außerdem einen bedeutenden Nutzen zu verſprechen. Die guten Leute ſehen dann gewöhnlich immer etwas zu ſpät ein, daß ſie ſich

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22112 / 082

in der erſten Erwartung jedesmal, und nur zu häufig auch in der andern getäuſcht haben, und ſind dann eben einmal und nicht wieder Walfiſchfänger geweſen. Faſt jedes neu ausgehende Schiff hat deshalb, die Officiere ausgenommen, auch eine durchaus neue Beſatzung.

Schuſter und Schneider, beſonders die letzteren, ſieht man ſehr häufig dabei; Tiſchler und Maurer, Schmiede und Böttcher, Gerber und Cigarrenmacher — alles wird Walfiſchfänger, und der Capitain eines ſolchen Fahrzeugs hat dann oft, wie ſich nicht leugnen läßt, eine entſetzliche Zeit, dies Volk, von dem er vorher weiß, daß es doch nur eine Reiſe bei ihm aushält — ja ſchon an den nächſten Plätzen, wo er anlegt, fortläuft, wenn er ihnen nur Gelegenheit dazu gäbe, ſo weit einzurichten, daß ſie wenigſtens erſt einmal verſtehen lernen, was ſie nur überhaupt zu thun haben. Dies ſie nachher wirklich thun zu machen, hat ſchon weniger Schwierigkeiten. Kommen nun ordentliche, ruhige Menſchen manchmal zwiſchen dieſe hinein, d. h. zwiſchen die Mannſchaft, denn die Officiere, vom Bootſteurer aufwärts, bilden ein ganz beſonderes, abgeſchloſſenes Corps — ſo fühlen ſich dieſe gewöhnlich höchſt unglücklich und verwünſchen den Augenblick, wo ſie ſich von der Romantik der Sache bethören ließen — aber leider zu ſpät, und die viertehalb Jahre, die eine ſolche Fahrt ſehr häufig dauert, werden ihnen zur Hölle.

Doch zurück an Bord unſeres Fahrzeugs. Zum Ausſchauen auf der Back vorn ſtand ein junger Mann, deſſen edle, faſt ſchöne Geſichtszüge wie der ſchlanke, ſchmächtig gebaute Körper wohl paſſender für einen Salon als für das Vorcaſtle eines Walfiſchfängers geſchienen hätten. Das volle braune Haar quoll ihm in dichten Maſſen unter der breiten ſchottiſchen, dunkelblauen Mütze vor, und ſeine reinliche Kleidung ſelber unterſchied ihn auffällig von der übrigen, beſonders in dieſem Punkt höchſt nachläſſigen Schaar. Es war ein junger Franzoſe aus ſehr guter Familie, der ſich in Boſton, mehr einer tollen Laune oder zielloſen Reiſeluſt zu Liebe als aus irgend einer ander Urſache, hatte verleiten laſſen, an Bord des Delaware eine Reiſe nach der Südſee mitzumachen, und der jetzt ſtill und brütend nach dem nahen Lande hinüberſchaute, das mit dem dunkeln Schatten ſeiner Palmen in träumeriſcher Ruhe vor ihm lag

„Nun, René, ſo in Gedanken?“ ſagte plötzlich neben ihm eine freundliche Stimme, und eine Hand berührte leiſe ſeine Schulter — „an was denkſt Du?“

Der Angeredete fuhr wie erſchreckt aus ſeinem Nachdenken empor und ſchaute ſich um; als er aber den Sprechenden erkannte, ſagte er raſch und faſt erfreut:

„Es iſt mir lieb, Adolphe, daß Du gerade in dieſem Augenblick zu mir kommſt, ich bin eben mit meinem Entſchluß in's Reine gekommen — ich verlaſſe dies Schiff.“

„Thorheit,“ ſagte Adolphe kopfſchüttelnd — „Du kennſt die Verhältniſſe hier nicht, René. Kämſt Du wirklich glücklich an Land, ſo brauchte der Capitain nur eine unbedeutende Belohnung auf Deinen Fang zu ſetzen und Du würdeſt rettungslos ausgeliefert. Ich bin ſchon früher hier geweſen und habe den Fall zweimal ausgeführt geſehen. Die Eingeborenen ſind ſeelensgut, aber wie die Kinder — ein Spielzeug könnte ſie zu irgend etwas verführen — ſei es nun zum Guten oder zum Böſen.“

„Hab' ich erſt feſten Boden unter den Füßen, ſo können ſie mich nur als Leiche wieder zurückſchaffen,“ murmelte René, mit düſterem Blick und feſter Entſchloſſenheit, zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Das wäre Thorheit,“ ſagte aber ſein älterer Freund, ein Landsmann von ihm und jetzt dritter Harpunier auf dem Delaware, der mit René ſchon in Algier gefochten und in Kanada gejagt und damals Alles verſucht hatte, ihm einen ſo tollen Entſchluß, wenn auch vergebens, auszureden: als gemeiner Matroſe das Leben eines Walfiſchfängers zu verſuchen. „Du biſt noch jung, René, und das Leben ſteht Dir weit und freudig offen, bring Dich deshalb nicht gleich um Alles, blos weil es Dir in den Sinn kommt, die Suppe, die Du Dir ſelber eingebrockt, nicht auseſſen zu wollen. Ein, höchſtens zwei Jahre, und Du biſt wieder frei wie der Vogel in der Luft, und ſelbſt dieſe Zeit wird Dir dann, ſo ſchmerzvoll und entſetzlich ſie Dir jetzt auch ſcheint, eine freudige, vielleicht liebere Erinnerung ſein, als manch' frohe und glücklich verlebte Stunde."

„Ich halt' es nicht aus, Adolphe, ich halt' es bei Gott nicht aus" ſagte René kopfſchüttelnd — „hier unter dem rohen Volk noch Jahre lang bleiben und an Geiſt und Körper zu Grunde zu gehen — ich vermag es nicht. Du weißt dabei, wie nahe ich zweimal ſchon daran war, mit dem Capitain ſelber, der faſt ſchlimmer iſt als der Schlimmſte ſeiner Leute, zuſammen zu gerathen, und wer ſchützt mich dann vielleicht ſogar vor ſeinen rohen Mißhandlungen? Das Reſultat bliebe daſſelbe, auch das ertrüge ich nicht. Lieber will ich deshalb mein Leben hier wagen, wo mir noch die Möglichkeit eines Entkommens bleibt, als zuletzt gezwungen werden, dem Capitain ein Meſſer in den Leib zu rennen und über Bord zu ſpringen. Nein, Adolphe, ich bin feſt entſchloſſen" ſetzte er leiſe, aber mit ruhiger und überzeugter Stimme hinzu. — „Die erſte Gelegenheit, die ſich mir bietet, an Land zu kommen, benutz' ich — ich weiß und fühle, daß mir nichts Schlimmeres begegnen kann, als was ich jetzt in Seelenqual und innerer Unruhe zu leiden habe."

„Hol's der Henker," ſagte Adolphe nach kurzem Sinnen — „wer weiß, ob ich's nicht an Deiner Stelle und mit Deinen jungen Blut in den Adern am Ende auch thäte. Aber wi willſt Du's ausführen? Es iſt noch ganz ungewiß, ob der alt Teufel ein Boot abſchickt, Erfriſchungen einzunehmen oder nich — er traut uns Allen miteinander nicht."

„Doch", entgegnete ihm René — „ich habe vorher zufälli gehört, daß unſer Boot mit dem erſten Harpunier morge mit Tagesanbruch hinüber ſoll, Brodfrucht und Cocosnüſſ abzuholen. Die Gelegenheit will ich jedenfalls benutzen, noch dazu, da es einen Vorwand giebt, reichliche Kleider mitzunehmen. — Die Leute haben ja ſonſt nichts, ſich Kleinigkeiten von den Eingeborenen einzutauſchen."

„Und ſowie Du im Wald drin biſt," ſagte Adolphe immer noch kopfſchüttelnd, „hetzt der alte Seehund von Harpunier

Dir die ganze Einwohnerſchaft hinterher — wie willſt Du ihnen entgehen? — René, René, es iſt wahr, das Land liegt wohl verlockend genug vor uns da, und ſelbſt mir zuckt's in den Knochen, einmal frei darauf herum zu ſpazieren und von dieſem — verdammten Marterkaſten los zu kommen, aber — ich weiß doch nicht — haſt Du einmal das Schiff verlaufen und wirſt wieder eingefangen, ſo kommſt Du nachher erſt in eine Hölle, wenn Du vorher in keiner geweſen biſt. Ich glaube nicht, daß es zwei Tage dauert, ehe ſie Dich wieder haben — und die zwei Tage verlebſt Du wie ein gehetzter Wolf."

„Und es hilft doch nichts," lächelte René trübe; „ich hab's mir einmal in den Kopf geſetzt, und ich führ' es aus, mag daraus entſtehen, was da will. Schlimmer kann's nicht werden."

„Doch, doch," ſagte Adolphe, „es kann noch viel, viel ſchlimmer werden. Du haſt es noch nicht geſehen, wenn es an Bord eines Schiffes einmal recht ſchlimm iſt," ſetzte er ſchaudernd hinzu — „und ich verlang' es ebenfalls nie, nie wieder zu erleben. Außerdem biſt Du der Sprache gar nicht mächtig — wie willſt Du Dich den Leuten verſtändlich machen? René, es geht in der Welt Alles nach Eigennutz — biſt Du erſt einmal älter, wirſt Du das auch ſelber erfahren — und die Eingeborenen hier wiſſen recht gut, daß ſie von einem entlaufenen Matroſen nicht viel Gutes und gar keinen Nutzen zu gewärtigen haben, während ihnen der Capitain eine Maſſe Sachen geben kann, die für ſie und ihr einfaches Leben förmliche Schätze ſind."

„Ich habe Geld bei mir," ſagte René raſch. — „Pesto, ich brauche des alten Schuftes Blutgeld nicht, mir meine Bahn auch im ſchlimmſten Fall zu erkaufen, wenn es denn nicht anders ſein kann."

„Das iſt ſchon ein ſehr großer Vortheil," lächelte Adolphe, „und es werden wenig Matroſen von Walfiſchfängern weglaufen, die wirklich einen Franc in der Taſche haben, aber der Capitain bleibt immer im Vortheil. — Aexte, Beile, Kattune und Schmuck, und beſonders Spirituoſen ſind ihnen weit lieber als Geld, und über derlei Sachen haſt Du doch nicht zu verfügen."

„Vernünftiger Weiſe magſt Du Recht haben, Adolphe," lächelte der junge Mann auf alle dieſe Argumente — „und ich glaube ſelbſt, daß es ein faſt verzweifelter Schritt iſt, auf einer ſo kleinen Inſel zu entlaufen — die Möglichkeit iſt immer da, daß man eingefangen wird."

„Sag' lieber die Wahrſcheinlichkeit," unterbrach ihn Adolphe.

„Und meinethalben auch die Wahrſcheinlichkeit," murmelte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „ich habe mir aber noch nie etwas ſo feſt vorgenommen, ohne es durchzuführen, und — den Verſuch will ich machen, oder zu Grunde gehen!"

„Gut," lachte Adolphe, „ſobald Du einmal ſo weit gekommen, iſt es nicht nöthig, mehr darüber zu ſprechen. Meine Wünſche für Dein Wohl haſt Du übrigens, und ich wollte nur, daß ich Dir in irgend etwas dabei nützlich ſein könnte; ich ſehe nur nicht ein wie."

„Wer weiß, wie ſich das Alles machen kann," ſagte René — „aber auf dem Quarterdeck werfen ſie ſchon wieder die Falle los — in der Mitternachtswache möcht' ich Dir noch etwas ſagen."

„Ship about," unterbrach ihn hier der eintönige Ruf; die Leute traten ſämmtlich an ihre Poſten, und das Schiff wurde über den andern Bug gelegt, jetzt wieder vom Lande abhaltend. Mit der nächſten Morgendämmerung hatten ſie die Küſte, und zwar eine kleine Art Bai, die von zwei auslaufenden Korallenriffen gebildet wurde, gerade vor ſich, und der Ruf des erſten Harpuniers ſammelte die Leute in ſein Boot. Mehrere dort ſchon aufgeſchichtete Sachen, Handels- und Tauſchartikel für die Eingeborenen, wurden hineingelegt — das Boot ſchwang frei und auf das Waſſer nieder, und die Mannſchaft legte ſich in die Ruder.

„Was ſind das für Pakete da vorn?" ſagte der Harpunier, als ſie eben von Bord abgeſtoßen waren, „wer hat die eingeworfen?"

„Ein paar Hemden und andere Kleinigkeiten, Mr. Rowſy," erwiderte Einer der Leute — „wir wollten uns auch 'was von Früchten eintauſchen!"

„Und das andere daneben?"

„Daſſelbe," erwiderte René, den die Frage anging. Der Harpunier ſagte nichts weiter, und René warf noch einen verſtohlenen Blick nach Bord zurück, wo Adolphe ſtand und ihm zunickte. Er war ihm behülflich geweſen, die Sachen raſch und unbemerkt in's Boot zu ſchaffen, der Capitain hätte es ſonſt nicht zugelaſſen, obgleich dies etwas ziemlich Gewöhnliches an Bord von Walfiſchfängern iſt.

Canoes ſahen ſie nicht und nur erſt, als ſie die Korallenbank berührten, erſchien oben zwiſchen den Büſchen eine Anzahl Männer und Frauen mit Körben, aus Cocosblättern geflochten, in denen ſie Früchte und Muſcheln trugen. Aber ſie mochten erſt ein Zeichen der Fremden abwarten wollen, ehe ſie ſich näherten.

Der Harpunier, der ſich ſeit ſeiner Jugend faſt in dieſen Meeren herumgetrieben, ſprach ihre Sprache ziemlich geläufig, und ein paar freundliche Worte in dieſer hatten faſt eine zauberhafte Wirkung auf die Schaar. Die anfänglich Furchtſamſten riefen ſich erſtaunt untereinander zu, daß die Fremden Freunde ſeien und dieſelbe Sprache mit ihnen hätten, und aus allen Büſchen und Dickichten brachen ſie jetzt heraus, und miſchten ſich ſo ſorglos und vertrauend wie Kinder zwiſchen die Leute, befühlten das Zeug ihrer Kleider, lachten über ihre Bärte und Schuhe, und ſprangen und ſangen, als ob ſie ſchon Jahre lang mit ihnen bekannt geweſen wären. Der Tauſchhandel ging indeſſen rüſtig vor ſich; gegen Meſſer und Tabak, Kattune und Glasperlen brachten ſie Maſſen der herrlichſten Früchte, beſonders vortreffliche Orangen und Brodfrucht. So, während der Harpunier unter einem ſtattlichen Pandanus ſaß, die ihm gebrachten Waaren muſterte, und beſtimmte, was er dafür geben wolle, miſchten ſich die Leute, von denen nur Einer bei dem Boot blieb, ebenfalls unter die Eingebornen, die wenigen mitgebrachten Kleinigkeiten gegen Früchte und Muſcheln zu vertauſchen. Dieſen Zeitpunkt benutzte René, nahm ſein kleines Bündel und verlor ſich damit im Dickicht.

Von den Eingeborenen ſahen ihn vielleicht einige, achteten aber nicht auf ihn, und die Leute vom Schiff waren viel zu ſehr mit ſich ſelber und ihrer Umgebung beſchäftigt, ſich um irgend etwas Anders zu bekümmeren.

Zwei Stunden ſpäter etwa, als der Harpunier alles weggegeben, was er mitgebracht, und ſein Boot faſt gefüllt war mit all' den Maſſen von Sachen, die er dafür eingetauſcht, rief ſein Befehl die Leute wieder zuſammen, und er ſtieg ſelber in's Boot, an Bord zurückzukehren.

„Wo iſt René!" frug er mit einem Blick über die Mannſchaft.

„René!" tönte der Ruf der Matroſen — „oh, René!"

Kein René ließ ſich blicken, und Niemand wußte, was aus ihm geworden, ja, ein paar bezweifelten, daß er überhaupt mit an Land gekommen ſei, ſo hatte ſie das Neue der Scene in Anſpruch genommen. Jedenfalls fehlte aber ein Mann, und der Officier wußte auch, daß er bei der Herüberfahrt ſeine volle gewöhnliche Beſatzung gehabt.

„Damn it!" rief der Harpunier endlich, im Boot, in dem er ſeinen Sitz ſchon wieder eingenommen, in die Höhe ſpringend — „er iſt fort, die Peſt über den Hallunken; aber den wollen wir bald wieder haben. — Bleibt Ihr hier im Boot, bis ich zurückkomme!" rief er dann ſeinen Leuten zu, und über die Sitze wegſpringend, eilte er wieder an Land und wandte ſich dort an einen der Eingeborenen, der eine Art Oberherrſchaft über die anderen auszuüben ſchien.

„Hallo, Freund!" redete er ihn an, „Einer von meinen Leuten iſt mir weggelaufen, könnt Ihr ihn wieder fangen, und was wollt Ihr dafür haben?"

„Hat er Gewehr mit?" frug der Alte ziemlich vorſichtig, denn er ſchien danach den Preis des Einfangens beſtimmen zu wollen.

„Nein, kein Schießgewehr, vielleicht nicht einmal ein Meſſer," lautete die ermuthigende Antwort.

Die Eingeborenen fingen jetzt eifrig an untereinander zu verhandeln, und zwar in ſo raſcher und oft eigenthümlicher Sprache, daß der Amerikaner ſelber nicht verſtehen konnte was ſie mitſammen hatten. Aus ihren Bewegungen wurde es ihm jedoch bald deutlich, denn zwei davon gingen nach einem beſondern Theil im Buſch und unterſuchten hier die Fährten, und ihren Geſticulationen nach ſchien es, als ob der Flüchtling ſich dort hinein gewandt habe. Der alte Indianer zeigte ſich auch bald erbötig, ihm den Mann wieder zu verſchaffen; ſeine Forderung dafür war aber ziemlich bedeutend; er wollte Kattun und Meſſer, etwas Tabak und in der That ein wenig von Allem haben, und als Jener endlich einwilligte, ihm das Alles zu geben, hatte er noch ein Beil und ein Hemd und mehrere andere Kleinigkeiten vergeſſen. Der Harpunier wußte übrigens, daß ſich der Capitain nicht lange hier aufhalten wollte und über die Flucht des Mannes wüthend ſein würde; er ſagte dem Alten ſeine ſämmtlichen Forderungen zu, vorausgeſetzt, daß ſie mit dem Gefangenen am Ufer wären, ſobald ſie mit dem Boot und den verlangten Sachen wieder vom Schiff zurück ſein könnten.

Dies abgemacht, ſtieß das Boot augenblicklich vom Lande, die eingetauſchten Früchte mit der fatalen Nachricht an Bord zu bringen und den Fanglohn für den Entflohenen herüber zu holen, während die Eingeborenen indeſſen wie Spürhunde den einmal angenommenen Fährten des Flüchtigen nachliefen.

2.

Die Flucht, und welchen Dolmetſcher René fand.

René war, als er ſich nur einmal außer dem Bereich ſeiner Kameraden ſah, einem der nächſten Hügel zugeeilt, und ſelbſt das ſchien gerade kein kleines Unternehmen, denn an den

Proviſionen, die er ſich für ein Hemd eingetauſcht, trug er mehr und ſchwerer, als er gut durch das Dickicht bringen konnte. Er wußte aber, was ihm bevorſtand, wenn er von den Leuten des Delaware wieder eingefangen wurde.

Als er hügeligen Boden erreichte, wurde ſeine Flucht dadurch ſehr erleichtet, daß er cultivirtes und eingefenztes, wenn auch durch Unkraut ziemlich arg überwachſenes Land traf. Dort hatte er ſich wenigſtens durch keine verwachſenen Büſche mehr Bahn zu brechen und konnte ſein Terrain ein wenig freier überſehen. Blieb er da in der Nähe, ſo brauchte er auch keinen Mangel an Lebensmitteln zu fürchten, denn die Guiaven ſtanden mit Früchten bedeckt. Nur die Cocospalmen reichten nicht ſo weit hinauf, doch ſah er hier in den Feldern eine Maſſe Waſſermelonen, die ihn reichlich dafür entſchädigen konnten. Weiter durfte er ſich für jetzt aber nicht beladen, denn er trug ſchon, was er überhaupt tragen konnte, und die Hitze war groß.

Durch die Felder ging das auch ganz gut, oberhalb dieſer wurde das Dickicht aber wieder ſo ſchlimm wie je, und die Guiavenbüſche ſchienen hier eine faſt undurchdringliche Hecke zu bilden. Nur erſt, wo dieſe endlich aufhörten und mit ihnen jede Art von Frucht, begannen hohe dunkle Caſuarinen, die einen weit beſſeren Durchgang gewährt hätten, wären nicht ſo viele trockene und dürre Aeſte von ihnen abgeſtürzt geweſen.

Aber er mußte hindurch, und das war ein tüchtiges Wort, ihn alle Schwierigkeiten mit leichtem Muth überwinden zu laſſen. Hier wurde der Grund auch ſteinig, und als er den höchſten Punkt endlich erreichte, fand er zu ſeiner Freude einen kleinen felſigen Platz, den er ſich ſelber nicht hätte ſchöner und paſſender zu einem Caſtell aufbauen können, als es die Natur für ihn gethan. Zehn Fuß war er dort oben von allen Seiten frei, und das bröckelige Geſtein, das den ſteil auflaufenden Gipfel bildete, konnte ihm im Anfang eben ſo wohl zum Verbergen, als ſpäter, ſollte er aufgefunden werden, als Waffe dienen, es auf irgend einen andringenden Feind nieder zu rollen.

Mit einem Triumphruf nahm er von dieſer kleinen Feſtung Beſitz, und als er oben ſeine Laſt abgeworfen und ſich die naſſen Haare aus der Stirn geſtrichen hatte, ſagte er lächelnd:

„Beim Himmel, mit Adoltze und zwei guten Gewehren wollt' ich mir hier die ganze Beſatzung des Delaware vom Leibe und einen ordentlichen Sturm abhalten. — Ha — lo Delawaro!“ unterbrach er ſich plötzlich, ſelber überraſcht, und faſt unwillkürlich trat er hinter einen der Felsblöcke, denn als er den erſten Blick nach außen warf, ſah er, daß er frei über das Meer ſchauen konnte. Dort oben lag ſein altes Schiff ſo klar und nah vor ihm, die einzelnen Leute an deſſen Bord zu erkennen. Mit dem Glas mußten ſie im Stande ſein, ihn, ſobald er ſich nur frei zeigte, vollkommen gut zu unterſcheiden. Er ſah ſelbſt, wie die Leute an Bord kletterten.

Jedenfalls war er alſo ſchon vermißt und mußte darauf gefaßt ſein, daß ihn die Eingeborenen aufſpüren würden, denn mit ſeiner Ladung hatte er an vielen Stellen eine ziemlich breite und tiefe Fährte zurückgelaſſen. Die kurze Zeit alſo, die ihm bis dahin blieb, wollte er benutzen, ſich noch ſo gut als es anging zu befeſtigen, nachher dem Schickſal und ſeinem guten Glück das Uebrige zu überlaſſen. Er war jung und ein Franzoſe — alſo weit davon entfernt, ſich Sorgen vor der Zeit zu machen.

Schießwaffen trug er, zwei kleine Terzerole ausgenommen, keine; außer dieſen aber ein langes zweiſchneidiges ſchweres Meſſer in lederner Scheide, wovon er ſich die meiſte Hülfe verſprach, und ein trotziges, faſt muthwilliges Lächeln überflog ſeine ſchönen Züge, als er die beiden kleinen Piſtolen aus der Taſche nahm und vor ſich auf die Steine legte.

„Es ſind zwar keine Zweiunddreißigpfünder,“ ſagte er dabei lachend vor ſich hin, „und ich weiß in der That nicht einmal, ob ſie überhaupt losgehen werden, aber ſie haben doch Mündungen, und iſt den Eingeborenen hier ſchon überhaupt jemals ein ſolches Inſtrument wie eine Piſtole zu Geſicht gekommen, ſo müßte ich mich ſehr irren, wenn ich nicht glauben ſollte, die ganze Inſel damit von mir abzuhalten.

Kurze Friſt werden ſie mir aber doch wohl Ruhe laſſen, und die will ich wenigſtens benutzen, meinen Körper ein wenig zu reſtauriren und mit Speiſe und Trank zu erquicken."

Damit ſchnürte er wohlgemuth ſein Bündel wieder auf, in dem er auch ein paar Schiffszwieback und ein Stück Salzfleiſch verborgen hatte, und mit einem Theil von dieſen und einigen Bananen, wozu er eine der Cocosnüſſe anzapfte und etwas davon trank, ſeinen allerdings brennenden Durſt zu löſchen, hielt er eine ſo vortreffliche und ruhige Mahlzeit, als ob er ſich in voller Sicherheit, in irgend einem guten Gaſthaus befände und nicht jeden Augenblick fürchten müßte, umſtellt und gefangen zu werden.

Die Feinde waren ihm übrigens weit näher, als er je vermuthet, denn kaum hatte er ſein Mahl beendet und eben wieder die Cocosnuß an die Lippen gehoben, noch einen letzten Schluck zu thun, als er gar nicht weit von ſich entfernt ein Geräuſch zu hören glaubte. Er hielt horchend inne — da krachten wahrhaftig wieder die Büſche. Nichtsdeſtoweniger trank er erſt in aller Ruhe, denn er wußte recht gut, daß er hier oben in ſeiner feſten Stellung nicht ſo plötzlich überraſcht werden konnte, ſtellte dann die Nuß vorſichtig bei Seite, daß ſie nicht umfiel und auslief, griff ſeine beiden Terzerole auf und ſchaute dann, hinter irgend einen der größten Steine gedrückt, aufmerkſam dorthin, von woher ſich jetzt vorſichtig irgend Jemand zu nähern ſchien. Es dauerte auch nicht lange, ſo konnte er ſchon die bunten Kattunüberwürfe mehrerer Eingeborener erkennen, die langſam und aufmerkſam den Boden betrachteten, ſeinen hinterlaſſenen Spuren zu folgen.

Wie viele es waren, ließ ſich noch nicht erkennen, das blieb ſich aber auch gleich; war er erſt einmal aufgefunden, ſo konnten ſie bei feindlichen Abſichten leicht Verſtärkung holen, und er mußte vor allen Dingen ſehen, ſich auf friedliche Art mit ihnen zu verſtändigen. Die Indianer ließen ihn indeſſen nicht lange mehr über ihre Abſicht im Zweifel. Der erſte, der voranging, mochte eine gewiſſe Obergewalt über die anderen haben, denn dicht unter den Steinen, auf denen ſie den Flüchtling gar nicht zu vermuthen ſchienen, ſandte er zwei rechts und zwei links ab, zu ſehen, wohin ſich die Spuren etwa den Berg wieder hinunterzögen, während er ſelber gerade auf den Felſen zukam. René wußte recht gut, daß er von dieſen wenigen Leuten noch weiter keine Gefahr zu fürchten hatte. Seinen Aufenthalt konnte er aber auch nicht länger verheimlichen, und ſich alſo aufrichtend und mit beiden Ellbogen auf einen der vor ihm liegenden Blöcke geſtützt, ſah er dem Mann unten erſt eine kurze Weile lächelnd zu, und ſagte dann plötzlich mit lauter Stimme den ſchon mehrfach gehörten und behaltenen Gruß:

„Joranna boy!“

Wäre dem Eingeborenen, der, gebückt und die Augen feſt auf den Boden geheftet, faſt gerade unter ihm ſtand, ein grimmer Tauſendfuß über den Nacken gelaufen, er hätte nicht raſcher und mehr erſchreckt in die Höhe und zur Seite ſpringen können, und erſt das laute Lachen René's, der auf ihn herunterſchaute, als ob Jemand aus dem Fenſter einer höheren Etage ſieht, brachte ihn wieder ein wenig zu ſich. Der erſte Schrei, den er aber in voller Ueberraſchung ausgeſtoßen, war hinreichend geweſen, ſeine Gefährten um ihn zu ſammeln, und die fünf rothen Burſchen, die hier mit ſo feindſeligen Abſichten heraufgekommen waren, wußten eigentlich nicht recht, wie ihnen geſchah, als ſie Den gerade, von dem ſie die grimmigſte Gegenwehr erwartet, in der größten Gemüthlichkeit vor ſich und ſo friedlich geſinnt fanden, wie ſie es nimmer hätten erwarten dürfen.

Erſt ſahen ſie eine ganze Zeit lang ſchweigend zu ihm empor — es war augenſcheinlich, ſie mißtrauten noch dem äußern Anſehen der Dinge; denn obgleich ihnen der Weiße unten die Verſicherung gegeben hatte, daß der Flüchtling unbewaffnet ſei, wußten ſie doch nicht, welche außerordentlichen Mittel ihm ſonſt vielleicht zu Gebote ſtehen möchten, ihnen zu ſchaden. Sie waren allerdings willens, die ausgeſetzte Belohnung zu verdienen, dachten aber dabei gar nicht daran, ihren Leib oder gar ihr Leben irgend einer unnöthigen und zu vermeidenden Gefahr auszuſetzen. René blieb übrigens in ſeiner nichts weniger als feindlichen Stellung, und ihre Furcht verlor ſich denn auch endlich. Der Führer ſah ſeine Begleiter erſt ganz ernſthaft an, und dann verzog ein breites Grinſen ſeine ſonſt gutmüthigen Züge, während ſich dieſe noch eine kleine Weile zu geniren ſchienen, — endlich mochte ihnen das Komiſche ihrer Lage aber auch wohl einleuchtend werden. Der eine ſchnitt auf einmal ein ganz freundliches Geſicht, und war dann urplötzlich wieder ſo ernſt und finſter wie vorher; als er aber den Häuptling anſah und deſſen ausbrechende Fröhlichkeit bemerkte, glaubte auch er wahrſcheinlich dem Anſtand volle Genüge geleiſtet zu haben und platzte nun auf einmal ſo raſch und laut heraus, daß ſich die anderen ordentlich erſchreckt nach ihm umſahen.

„Joranna, Joranna!“ rief jetzt der erſte hinauf, dem augenſcheinlich ein Stein vom Herzen gefallen ſchien, da er die Sache ſich ſo friedlich löſen ſah. Dabei zeigte es ſich jetzt auch, daß er etwas gebrochen Engliſch ſprach, wie man faſt auf allen dieſen Inſeln Einzelne findet, die Worte und Redensarten im Verkehr mit den Fremden aufgefangen und behalten haben. „Joranna boy! — wie geht's — wie geht's, Freund — komm herunter, komm herunter — weißer Mann Capitain ſagt, ſoll herunterkommen.“

„So?“ lachte René in derſelben Sprache, — „weißer Mann Capitain ſagt alſo, ich ſoll herunterkommen?“

Der Indianer nickte auf das Freundlichſte, daß er ihn ſo gut verſtanden hatte, und verſicherte ſeinen Begleitern, daß er die Sache jetzt augenblicklich in Ordnung bringen würde.

„Und wenn ich weißer Mann kein Capitain nun nicht will?“ lachte René.

„Nicht will?“ rief der Führer der Eingeborenen erſtaunt aus und ſah den Fremden an; aber er konnte in deſſen Geſicht noch immer keinen Ernſt entdecken, und dies ebenfalls für einen guten Spaß deſſelben haltend, ſchaute er ſich nach den andern um, lachte laut auf und erzählte ihnen mit der größten Freundlichkeit, was der Weiße da oben eben ſo Luſtiges geſagt habe.

Die übrigen Eingeborenen, die gleich von allem Anfang gar nichts Anderes erwartet hatten, konnten darin aber nicht den mindeſten Spaß entdecken, und ein paar zu dieſem Zweck an den Alten gerichtete Worte machten dieſen ebenfalls wieder ernſthaft und ließen ihn doch an die Möglichkeit glauben, daß der Fremde am Ende *wirklich* nicht ſelber herunterkommen wollte — und ihn da herunter zu *holen*, war jedenfalls eine mißliche Sache.

„Bah, bah," ſagte der Alte jetzt kopfſchüttelnd und mit einem Geſicht, als ob man einem unartigen Kinde irgend eine Thorheit verweiſen wollte — „närriſch Ding — weißer Mann Capitain guter Mann, verlangen weiter nichts wie herunterkommen."

„Was bekommt Ihr dafür, mich zu holen?" frug ihn aber René ſo gerade mitten in alle ſeine Berechnungen hinein, daß er ihn ganz wieder außer Faſſung brachte und er erſt den Weißen, und dann ſeine Begleiter erſtaunt anſah, augenſcheinlich unſchlüſſig, ob er dieſe etwas indiskrete Frage ſo geradezu und der Wahrheit gemäß beantworten ſollte. Er hielt es auch für beſſer, erſt mit den Seinen darüber zu berathen. Da dieſe aber nicht das mindeſte Bedenken darin fanden, ſeinem Wunſche zu willfahren, wandte er ſich wieder zu dem jungen Franzoſen und zählte ihm jetzt mit der größten Ernſthaftigkeit alle die Artikel auf, die ſie bekommen würden, und zwar mit einem Eifer und einer Genauigkeit, als ob das noch ein beſonderer Beweggrund für ihn ſelber ſein müſſe, jetzt augenblicklich niederzuſteigen und ihnen den Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten nicht länger, widerrechtlicher Weiſe, vorzuenthalten.

Zu ihrem Erſtaunen ließ ſich aber der Fremde ſelbſt nicht durch die Erwähnung des Handbeils und der fünf Yards rothen Kattun beſtechen, ſondern blieb nur ruhig und unbeweglich in ſeiner Stellung. Angenehm war es ihm aber nicht, dieſe Maſſe verſchiedenartiger Gegenſtände aufzählen zu hören, und er konnte daraus nicht allein ſehen, wieviel dem Harpunier daran gelegen geweſen war, ihn wieder zu bekommen, ſondern auch, wie ſehr ſchon die Habgier dieſer ſonſt einfachen und gutmüthigen Leute erregt worden, den ausgeſetzten Lohn ſo raſch als möglich zu verdienen. Ueberredung half hier nichts, ſo viel ſah er recht gut ein, wäre er ſelbſt ihrer Sprache vollkommen mächtig geweſen, und das Einzige, was ſich noch mit ihnen im Guten anfangen ließ, war, ihnen an Geld und vielleicht Kleidern gleichen Nutzen zu bieten. Dabei hatte er das noch zu ſeinen Gunſten, daß ſie bei deſſen Annahme ihre Gliedmaßen keiner Gefahr ausſetzten.

„So?“ ſagte er alſo, da ſie geendet hatten und nun nichts Anderes zu erwarten ſchienen, als daß er nach ſolchen dargelegten Gründen ihren Beweiſen nicht länger werde widerſtehen können — „ſo? — das alſo hat Euch weißer Mann Capitain Alles geboten, mich einzig und allein wieder unten abzuliefern?“

„Ja, Freund — blos unten abzuliefern,“ lautete die Antwort.

„Todt oder lebendig?“ frug aber der junge Mann mit größter Kaltblütigkeit zurück und erſchreckte dadurch den Alten nicht wenig, der jetzt zum erſten Mal zu begreifen anfing, daß der Fremde doch am Ende nicht ſo ganz gutwillig mit ihnen gehen werde.

„Todt oder lebendig?“ wiederholte er erſtaunt und verſuchte zu lachen, was ihm aber mißglückte — „todt? Wir ſollen doch weißen Mann nicht todt abliefern — lebendig verſteht ſich.“

„Und wenn ſich nun weißer Mann zur Wehr ſetzt?“ ſagte René.

„Zur Wehr ſetzen?“ frug der Alte, der das Wort nicht ſo recht zu verſtehen ſchien — „zur Wehr ſetzen?“

„Nun, ich meine, wenn weißer Mann unter keiner Bedingung gutwillig mitgehen will und ſich vertheidigt?“ erklärte es ihm der Fremde deutlich genug.

„Aber fünf Yards rothen Kattun — ein Handbeil — zwei Meſſer,“ begann der erſtaunte Eingeborene alle die Herrlichkeiten wieder aufzuzählen. René aber lag nichts daran, ſie nur hinzuhalten, was er mit Leichtigkeit den ganzen Tag hätte thun können, denn dieſe Leute haben gar keinen Begriff von dem Werth der Zeit. Mitten in der ſchon gehörten Liſte unterbrach er ihn deshalb und ſagte freundlich, während er eine ganze Hand voll Silbergeld aus ſeiner Taſche nahm und ihnen vorzeigte:

„Was wollt Ihr denn thun, wenn ich Euch nun eben ſo viel an baarem Gelde gebe, als Euch weißer Mann Capitain für mich verſprochen hat, heh, und dann bei Euch bleibe und mit Euch lebe?“

Das war jedenfalls ein Vorſchlag zur Güte, und die Eingeborenen beriethen lange unter ſich; endlich erkundigte ſich der Alte näher danach, wie viel Geld er da eigentlich in der Hand halte. René zählte es — es waren ſechs Fünf-Frankenthaler und vielleicht zehn Franken an kleiner Münze, Geld, was ſie hier, in ihrem Verkehr mit Tahiti, recht gut kannten. Für eine ſolche Summe wußten ſie auch gut genug daß ſie ſelbſt in Papetee eben ſo viel an Waaren bekommen könnten, als ihnen geboten worden. Erſtlich aber war der Verkehr mit jenem Platz nicht ſehr bedeutend, und dann hatten ſie ja auch die Sachen noch nicht hier, während ſie dieſelben von Bord des Walfiſchfängers gleich richtig und ohne weitere Mühe überliefert bekamen. — Die Unterhandlung fiel deshalb für den Matroſen ungünſtig aus, und der Alte ſuchte ihm nun, gewiſſermaßen als Entſchuldigung ſeiner abſchlägigen Antwort und als einziges Motiv ihrer Weigerung, auseinander zu ſetzen, wie ſich auf dieſer Inſel Niemand ohne Beiſtimmung ihres fu-a oder Königs von fremden Völkern aufhalten dürfe, und daß ſie alſo, wenn ſie auch ſelber wünſchten, ihn bei ſich zu behalten, ihn darin doch nicht unterſtützen dürften. „Ja,“ ſetzte dann der Alte mit vieler Aufrichtigkeit und auch gewiß Wahrheit hinzu — „wollten wir jetzt ſelbſt Dein Geld nehmen und Dich zufrieden laſſen, wir könnten Dich doch nicht ſchützen. Der König würde bald Andere ſchicken, Dich trotzdem abzuholen.“

René ſah dies recht gut ein und beſchloß alſo deshalb, mit Sr. Majeſtät ſelber zu unterhandeln. Wie aber war das möglich zu machen? Stieg er hinunter, ſo gab er ſich vollkommen in die Gewalt ſeiner Feinde, und überfielen und banden ihn dieſe nachher, ſo konnten ſie ihm mit leichter Mühe abnehmen, was er bei ſich hatte, ohne daß er je im Stande geweſen wäre, auch nur einen Centime ſeines Geldes wieder zu bekommen. — Und Sr. Majeſtät zuzumuthen, hier herauf zu klettern, um mit einem entlaufenen Matroſen wegen einiger Thaler zu unterhandeln, war doch auch ein wenig viel verlangt. Nichtsdeſtoweniger beſchloß er, den Verſuch zu machen, und bat alſo den Alten, der überhaupt der Leiter der Schaar zu ſein ſchien, ihn erſt noch einmal kurze Zeit hier oben zu laſſen und indeſſen ſelber hinunter zu Sr. Majeſtät zu gehen, oder wenigſtens Einen von ſeinen Leuten hinunter zu ſchicken, der dem König Kunde von ſeinem Vorſchlag brächte. Er bäte ihn um die Erlaubniß längeren Aufenthalts auf dieſer Inſel, bis ſich das fremde Schiff entfernt hätte, wofür er dann ſeinerſeits willens ſei, Sr. Majeſtät, falls dieſer ihm ſeine Sicherheit garantire, zwanzig Fünf-Frankenthaler — ein Capital für dieſe Menſchen — auszuzahlen.

„Ja — ſehr gut das,“ ſagte der Alte nach einer kurzen Pauſe ernſter Ueberlegung — „ſehr gut das, weißer Mann nicht Capitain kann mit fa-a ſprechen, aber muß hinuntergehen — König nicht heraufkommen hier oben auf Berg — König ſehr faul, nicht viel Berge ſteigen.“

„Ja, ich kann ihm da aber doch nicht helfen,“ lachte René — „wenn er die zwanzig großen Stücke Silber verdienen will, muß er auch etwas mehr dafür thun, als blos mit dem Scepter winken. Alſo marſch, Ihr guten Freunde, bringt Sr. Majeſtät meinen freundlichen Gruß und Handſchlag und meldet ihm, was ich ihm hiermit entbieten laſſe. Er ſoll einen vortrefflichen Vaſallen an mir haben, und kann auch, wenn er es nur irgend anzuſtellen weiß, noch weit mehr Nutzen aus mir ziehen. Ich bin gelehrig, und wer weiß, ob ich mich nicht ſelbſt ganz vortrefflich zum Schwiegerſohn und Nachfolger eignen würde.“

Der Alte verſtand ſicher nicht die Hälfte von alle dem, was ihm der Fremde da in ſeinem leichten, fröhlichen Muth vorplauderte, ſo viel aber begriff er, daß er dem König eine gewiſſe Summe, und zwar eine ziemlich bedeutende, bot, ihn frei zu laſſen, und nicht die mindeſte Abſicht habe, vorher herunter zu kommen. Ging nun der König dieſe Bedingung ein, ſo verlor er ſelber jedenfalls ſeinen Antheil an dem ausgeſetzten Lohne, ging er ſie aber nicht ein, ſo war der ganze Weg doch umſonſt geweſen, und es erſchien ihm alſo weit beſſer, gleich das Letztere von vornherein anzunehmen und den jungen Burſchen, der da oben doch ſo freundlich lachte und ſich gewiß nicht gegen ſie wehren würde, nur vor allen Dingen erſt einmal herunter zu holen und mitzunehmen. Das Andere konnten ſie nachher unten ausmachen. Ein paar mit ſeinen Begleitern raſch gewechſelte Worte ſetzten dieſe von dem gefaßten Entſchluß in Kenntniß, und ſich dann wieder zu dem Matroſen wendend, der ihn aufmerkſam betrachtete, ſeine Entſcheidung zu hören, ſagte er mit bedächtiger Stimme, indem er ſich das Lendentuch etwas feſter anzog und einſteckte:

„Ja, weißer Mann, Alles recht gut, weißer Mann Capitain hat aber geſagt, müſſen unten ſein, bis Boot mit Kattun und Tabak und Meſſer und Beil und Hacke und anderen Sachen wieder zurückkommt; ſo ſteig nur herunter ſo lange; wollen unten erſt zu König gehen und nachher zu weiße Mann Capitain.“

„Ich habe Dir aber ſchon geſagt, Du harthöriger Burſche Du,“ rief René, faſt ungeduldig werdend, „daß ich nicht eher hinunterkommen will, bis ich den König geſprochen habe — alſo mache, daß Du zu ihm kommſt. Je eher er hier iſt, deſto ſchneller können wir unſern Handel in’s Reine bringen.“

Der Alte aber, ob er dies Letzte nicht recht verſtanden oder für eine Einladung genommen hatte, oder ob er auch vielleicht glaubte, es ſei jetzt über die Sache genug geſprochen worden und müſſe einmal gehandelt werden, rief ſeinen Begleitern zwei oder drei Worte mit einem entſchiedenen Ton zu, und ſtieg dann mit weit mehr Entſchloſſenheit, als er bis jetzt überhaupt gezeigt hatte, die bröckeligen Felſen hinan, dem Orte zu, wo der Fremde ihn ruhig erwartend ſtand.

René hätte ihm mit leichter Mühe einen der ſchweren, nur kaum in der Balance liegenden Steine auf den Kopf rollen können, aber er wollte ſelber in ſeinem eigenen Intereſſe Feindſeligkeiten ſo lange als möglich hinausſchieben und ſolche nur ein letztes, wirklich verzweifeltes Mittel ſein laſſen. Er behinderte deshalb auch den Alten nicht im Mindeſten bei ſeinem Marſch, und dieſer fand ſich gleich darauf, vielleicht ſelbſt gegen ſeine eigene Erwartung, oben auf der kleinen Plattform neben ſeinem vermutheten Opfer, während ſeine vier Begleiter eben bemüht waren, ihm langſam nachzufolgen.

„So,“ ſagte der Indianer mit freundlichem Kopfnicken, als er endlich neben René ſtand und eben die Hand ausſtreckte, ihm auf die Schulter zu klopfen, „ſo Freund weißer Mann, nun wollen wir —“ aber er ſprach nichts weiter — nur ein Blick war auf das Terzerol gefallen, das der Weiße ruhig in der Hand hielt, und mit einem Satz, der ſelbſt René um ſeine Sicherheit beſorgt machte, ſprang er von der kleinen Steinfeſte ab nach der Wurzel eines tiefer liegenden Baumes, und von dieſer wieder auf die Erde hinunter, wo er nicht eher ſtehen blieb, bis er den ſchützenden Stamm einer Caſuarine erreicht hatte. Hinter dem vor begann er aber jetzt mit den Händen auf das Lebhafteſte zu geſticuliren, und ſchrie dabei und tobte, als ob ihm das ſchmählichſte Unrecht geſchehen wäre. Die anderen warteten natürlich, als ſie des Führers Flucht ſahen, gar nicht darauf, die Urſache ſo ſchnellen Rückzugs zu erfragen, ſondern folgten nur eben, ſo raſch ſie konnten, dem gegebenen Beiſpiel des Alten. Sonderbarer Weiſe richtete ſich aber dieſer Zorn keineswegs auf den jungen Mann, ſondern nur auf den „weißen Mann Capitain“, der ihn hier unter falſcher Vorſpiegelung, mit Ausſetzung eines weit geringeren Lohnes, auf eine Expedition ausgeſchickt hatte, wo er gegen jede Verabredung Waffen, und ſogar ihm recht gut bekannte Schießwaffen fand.

„Das ſind zwei Handbeile,“ rief er heftig, „und zehn Ellen Kattun — zwei fünf,“ indem er die eine Hand mit geſpreizten Fingern zweimal von ſich drückte, — „und vier Meſſer und zwei zehn Stangen Tabak“ — er wiederholte, wie mit ſich ſelber redend, die Bewegung der Hand — „und zwei Hacken, und zwei Handvoll Nägel und eine Handvoll Knöpfe — weißer Mann Capitain ſagt, was nicht wahr iſt

— keine Waffen — puh — was iſt das? — kleine blanke Ding da — puff! macht Loch in armen Kanaka."

„Habe keine Angſt, wackerer Krieger," rief ihm René, der ſich nicht wenig über den Eindruck freute, den ſeine kleinen Terzerole gemacht hatten, jetzt lachend hinunter — „ich will Euch nicht das Mindeſte zu Leide thun — ja im Gegentheil, Euer König ſoll ſogar eine von dieſen beiden Handkanonen bekommen, falls er auf meine Bedingungen eingeht. Wir werden auch gewiß nachher in Fried' und Freundſchaft zuſammen leben, ja uns möglicher Weiſe noch einige benachbarte Inſelgruppen zuſammen unterwerfen; aber nun mache auch, daß Du den König von meinen Vorſchlägen in Kenntniß ſetzeſt, würdiger Greis, denn ich ſehe ſchon, daß vom Schiff aus wieder ein Boot abgeht, und möchte vorher noch Deine troſtbringenden Nachrichten haben."

Der Alte ſah jetzt allerdings ſelber ein, daß hier mit ſeinen wenigen Mann und mit Gewalt nichts auszurichten war; dann genügte ihm auch der auf das Einfangen des Entlaufenen geſetzte Preis nicht mehr. Dieſer hatte Schießwaffen, und er glaubte von dem „weißen Mann Capitain", wie er den Harpunier nannte, vorher erſt noch leicht die doppelte Ration herausdingen zu können, noch dazu, da er das erſt Geforderte ſo leicht und ſchnell bewilligt hatte. Da der Weiße übrigens nicht die geringſten feindlichen Abſichten zeigte und wieder ganz in ſeine frühere friedliche Stellung zurückgefallen war, kam er auch hinter ſeinem in der erſten Geſchwindigkeit angenommenen Baume vor, und ſich erſt kurze Zeit mit ſeinen Leuten beſprechend, wandte er ſich dann plötzlich wieder zu dem Flüchtling und ſagte:

„Gut, gut — Raiteo will gehen, will mit ku-a ſprechen — weißer Mann nicht Capitain bleibt hier ſo lange — Raiteo kommt wieder — Sonne dort" — und er zeigte dabei mit der Hand die Himmelsgegend an, an welcher ſich die Sonne befinden würde, wenn er wieder zurückkäme. Damit zog er ſich, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, in die Büſche zurück, und wie es ſchien, folgten ihm alle ſeine Leute. Außer Sicht ließ er aber ſeine ſämmtliche Mannſchaft auf

Wache und vertheilte ſie ſo, daß ſie die Bergkuppe nach allen vier Seiten umgaben. Dadurch wollte er nicht etwa eine Flucht des Weißen dort verhindern, denn das, wußte er recht gut, konnten ſie nicht, ſondern nur genau wiſſen, wo er bliebe, falls er den Ort aus freien Stücken verlaſſen ſollte.

Raiteo, wie er ſich ſelbſt genannt, dachte übrigens gar nicht daran, dem König den ganzen Nutzen dieſes Fanges allein zu laſſen, und beſchloß vor allen Dingen einmal zu ſehen, wie viel mehr Belohnung er, dieſer neuen Entdeckung nach, aus dem fremden Schiff herauslocken könne. Demzufolge und da er jetzt ſelbſt durch eine lichte Stelle in den Guiavenbüſchen das auf's Neue heranrudernde Boot erkennen konnte, eilte er, ſo raſch er vermochte, dem Strande wieder zu und traf dort mit dem eben auf dem weißen Korallenſand auflaufenden Boot faſt in ein und derſelben Minute ein.

Der Harpunier fluchte übrigens nicht wenig, als er hörte, daß die Eingeborenen den Entlaufenen allerdings gefunden, aber noch nicht zum Strand gebracht hätten, ja erſt noch eine neue, erhöhte Forderung ſtellten. Gern hätte er ihnen jetzt das Sechsfache gegeben, wäre der entlaufene Matroſe nur damit in ſeinen Händen geweſen, denn der Capitain des Delaware wüthete ordentlich, als er die Flucht des Mannes und ſeinen dadurch erzwungenen Aufenthalt vernahm. Raiteo ſollte aber die Sache nicht mehr allein auszufechten haben, ſondern Se. Majeſtät, die von dem reichen, für den Flüchtling verſprochenen Lohn gehört hatte, miſchte ſich jetzt ſelber in das Geſchäft und ſchien Raiteo mehr als Führer wie Leitenden betrachten zu wollen.

Der Harpunier hatte nun zwar ſelber ſchon Raiteo eine Belohnung geboten, wenn er ihn nur zu dem Platz hinbringen wolle, wo der Flüchtling ſei; Jener ſchien das aber einestheils nicht gern zu thun, und andererſeits zeigte dies wieder eine neue Schwierigkeit. Der Harpunier hätte ſeine Leute entweder zurücklaſſen oder mitnehmen müſſen, und in beiden Fällen konnte es am Ende gar noch einem Andern einfallen, ſein Glück ebenfalls in den Wäldern zu verſuchen. Nach kurzem Ueberlegen ſuchte er deshalb die Indianer zu bewegen, ſo raſch als möglich zurückzugehen und den Weißen zu holen, und die Verſprechungen, die er ihnen dafür machte, ja, mehr noch, die mitgebrachten Sachen, die er ihnen zeigte und von denen er Einiges dem König ſchon gab, ſeine Habgier zu reizen, ſchienen ihm allerdings das günſtigſte Reſultat zu verſprechen.

Die Leute waren diesmal in ſehr bedeutender Anzahl, ſogar mit einer Menge neugieriger Frauen, aufgebrochen, den Gefangenen zum Strand zu holen, der auch ſolcher Maſſe nicht hätte widerſtehen können. Der Harpunier erwartete ſie jeden Augenblick zurück; da erhielt er plötzlich, ſehr zu ſeinem Erſtaunen, ein Zeichen von ſeinem Schiff, ſo raſch er könne an Bord zurück zu kommen.

„Was zum Teufel kann nur los ſein?“ brummte er, als ihn Einer der Leute auf die eben aufſteigende Flagge aufmerkſam machte — „Fiſche, bei Gott!“ rief er aber, als dieſe, zum verabredeten Signal, dreimal auf- und niedergezogen wurde — „die hätten auch noch ein paar Stunden warten können. An Bord, boys, an Bord — raſch an Eure Riemen!“ — rief er dann ſeinen Leuten zu, die ſchnell dem Befehl gehorchten. Er ſelber blieb noch ein paar Momente wie unſchlüſſig am Ufer ſtehen, während ſich die zurückgebliebenen Eingeborenen um ihn ſammelten. So viel hatten ſie ſchon mit Schiffen verkehrt, um zu wiſſen, daß die aufgezogene Flagge etwas Beſonderes bedeute, und ſie waren jetzt nur neugierig, was die Weißen zu thun beabſichtigten.

Der Harpunier wußte das in der That im Anfang ſelber nicht — mußten ſie jetzt hinter Fiſchen her, wie es allen Anſchein hatte, ſo konnten ein paar Tage vergehen, ehe ſie wieder hierher zurückkamen, und ſollte er indeſſen die für das Einfangen des Mannes beſtimmten Güter in den Händen des Königs laſſen? That er es nicht, ſo war es die Frage, ob ſich die Eingeborenen, ſobald ſie das Schiff abſegeln ſahen, weiter um den Weißen bekümmern würden, und ließ er die Sachen da, ſo hieß das ein wenig viel der Ehrlichkeit dieſer Leute vertraut, von der er, nach ziemlich langer Erfahrung, in ſolcher Hinſicht gerade keinen beſondern Begriff zu haben ſchien. Er entſchloß ſich aber doch zuletzt dazu, denn einestheils lag in den mitgebrachten Sachen kein wirklicher Werth, und anderntheils durfte er dann auch darauf rechnen, daß die Leute — wenn ſie eben nicht mit dem Ganzen durchbrannten — ihr Beſtes thun würden, ſein Vertrauen zu rechtfertigen. Sich alſo zu dem König wendend, ſagte er ihm mit kurzen Worten, er müſſe jetzt auf ſein Schiff gehen, er wolle aber den Lohn für das Einfangen des Entlaufenen bei ihm niederlegen, und er verlange dafür von ihm, daß ſie den Mann, wenn ſie ihn einbrächten — ſollte das Schiff noch dort liegen, wo ſie es jetzt ſähen, augenblicklich in ein Canoe nähmen und an Bord brächten, ſollte es aber unter Segel ſein, ihn ſo lange gut verwahrten, bis er ſelber zurückkäme.

Se. Majeſtät verſprach ihm dafür, die Sachen in ſein eigenes Haus zu legen, und verſicherte dem Harpunier, es würde nichts davon kommen, denn ſie ſeien alle Chriſten und zwei „Mitonares“ hier auf der Inſel.

Der alte Harpunier ſchien ihm etwas darauf erwidern zu wollen und ſah ihn einen Augenblick wie zweifelnd an, endlich aber brummte er nur leiſe ein paar Worte in den Bart, ſprang in ſein Boot und ſchoß gleich darauf, ſo raſch ihn die mit äußerſter Kraft der Leute geführten Riemen*) bringen konnten, dem etwa zwei engliſche Meilen entfernten Schiffe zu, von deſſen Gaffel die Flagge noch immer wehte und dann und wann gezogen wurde — ein Zeichen größter Eile.

---

*) Riemen, das nautiſche Wort für die langen Ruder der See- und Walfiſchboote.

3.

Das Mädchen von Atiu.

René ſaß indeſſen, nachdem ihn die Eingeborenen verlaſſen, eine ganze Weile ſinnend auf den Steinen ſeines kleinen Forts und überlegte, was er am beſten thäte — hier auf dieſer Stelle zu bleiben und die Rückkunft der Männer zu erwarten, oder ſich vielleicht mit mehr Vorſicht ein neues Verſteck zu ſuchen. Dort hoffte er wenigſtens bis Dunkelwerden unentdeckt zu bleiben, und hatte dann die ganze Nacht vor ſich, eine Stelle zu finden, ſeinen Verfolgern zu entgehen oder ſie hinzuzögern; er wußte recht gut, daß der Capitain des Delaware bald ungeduldig werden würde, wenn er ihn nicht raſch wieder zurückbekäme. Es war überdies auch möglich, daß er ſelber in der Nacht ein Canoe fand, mit dem er getroſt in See gehen konnte; denn im Nordweſten lagen noch mehrere Inſeln, und lieber wollte er ſich der Gefahr ausſetzen, von einem Sturm bedroht, als wieder an Bord zurückgeſchafft zu werden. Er entſchloß ſich alſo endlich, von dieſer Kuppe einer andern Hügelſpitze zuzugehen, die er von hier aus gut erkennen konnte; jedenfalls nahm es dann ſeinen Feinden einige Zeit, bis ſie ihn wieder fanden, und die Nacht verbarg dann ſeine Spuren den Verfolgern.

Dieſen Verſuch mußte er aber bald aufgeben, denn kaum hatte er hundert Schritt den Berg hinunter gethan, ſo entdeckte ſein ſcharf umherſpähendes Auge die Geſtalt des dort ſtationirten Inſulaners, der ſich allerdings, als er ihn kommen hörte, in das dichte üppige Kraut, das überall den Boden bedeckte, niederdrückte. Er war alſo umſtellt, und es half ihm nichts, ſeinen Schlupfwinkel zu verändern, denn dieſe Wachen würden ihm natürlich auf den Ferſen gefolgt ſein; ja die Möglichkeit lag vor, daß ſich ſeine Feinde, vielleicht zahlreicher als er ſelber eine Ahnung hatte, hier in den Hinterhalt gelegt, nur eben auf ſein Niederſteigen wartend, um ihn dann in dem dichten Geſtrüpp ſo viel leichter überfallen und binden zu können. Scheu deshalb, hinter jedem Stamm einen verſteckten, zum Anſprung bereiten Feind vermuthend, das geſpannte Terzerol in der Hand, zog er ſich raſch, aber unbeläſtigt, wieder zu dem verlaſſenen Verſteck zurück.

„Gut," murmelte er dabei zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, als er zu ſeiner kleinen Feſte zum zweiten Male aufſtieg — „laß ſie dann die Folgen nehmen, wenn ſie mich mit Gewalt zum Aeußerſten treiben wollen; aber lebendig bringen Sie mich, beim ewigen Gott, nicht von dieſen Steinen hinunter."

Er unterſuchte jetzt auf das Sorgfältigſte ſeine kleinen Terzerole, ſchraubte die Piſtons los und that friſches Pulver wie nachher friſche Kupferhütchen darauf. Als er ſich wenigſtens dieſer Hülfe verſichert und ſein Meſſer gefühlt hatte, ob es ihm locker und zum Griff bequem an der Seite hing, wußte er, daß er für den Augenblick nichts weiter thun konnte, und warf ſich auf die Steine nieder, ſeine Kräfte wenigſtens nicht durch unnöthige Anſtrengungen vor der Zeit zu erſchöpfen.

Etwa eine halbe Stunde mochte er ſo gelegen haben, als der Lärm der jetzt zu ihm heraufſteigenden Schaar an ſein Ohr drang — er horchte einen Augenblick auf, blieb aber, als er die lauten Stimmen einer großen Zahl Menſchen deutlich unterſchied, ruhig in ſeiner Stellung, denn er wußte, daß ſie, mit ſolchem Geräuſch ankommend, ihn nicht überraſchen wollten. Aber der entſcheidende Augenblick nahte auch; er hatte das Boot wieder zurückkommen ſehen und erwartete kaum Anderes, als daß ſich der Harpunier ſelber mit ſeinen Leuten der Schaar angeſchloſſen habe.

Dieſe kam jetzt ſo raſch und mit ſolchem Geplapper und Lachen und Schreien näher, daß er ſich endlich aufrichten mußte; ein Blick verrieth ihm aber, daß er es hier nur mit Inſulanern und keinem früheren Kameraden zu thun habe, und mit der Ueberzeugung zog ihm auch wieder neue Hoffnung durch die Seele. In ſeine frühere Stellung lehnte er ſich auf den Stein zurück, und als er Männer und Frauen in bunter Maſſe um ſich verſammelt ſah, konnte er ſelbſt ein Lacheln nicht zurückhalten.

„Was für eine herrliche Situation wäre dies jetzt für einen der frommen Miſſionäre," murmelte er leiſe vor ſich hin — „Kanzel und Auditorium fix und fertig, und welch' zahlreiche, bunte Verſammlung — wahrhaftig auch Frauen — die lieben Dinger müſſen doch überall dabei ſein, ſelbſt wenn es gilt, einen armen Teufel von Matroſen wieder an ſeine Henker auszuliefern. Aber prenez-garde, mes dames, noch habt Ihr ihn nicht, und billig ſind die zehn Ellen rothen Kattuns ꝛc. ꝛc. wahrhaftig nicht verdient, wenn Ihr ſie bekommt."

Die Schaar verſammelte ſich indeſſen um den Felſen, und obgleich diesmal eine höhere Perſon als Raiteo, nämlich der Sohn des Königs ſelber mitgekommen war, behielt doch Jener bei den nachfolgenden Unterhandlungen als Dolmetſcher das Wort. Er war aber augenſcheinlich verdrießlich, durch die Hartnäckigkeit des Burſchen um den ihm von Gott und Rechts wegen zuſtehenden Lohn gebracht zu ſein, und forderte ihn einfach und barſch auf, herunter zu kommen und mit ihnen zu gehen, weil ſie ſonſt Gewalt brauchen müßten. Ihr König erlaube ihm nicht, länger hier auf der Inſel zu bleiben, alſo helfe ihm weiter kein Widerſtand.

René hatte ſich hoch aufgerichtet, die jetzt friſch von der See herüberwehende Briſe ſchlug ihm das dunkle lange Haar wild um die Schläfe, und ſein Geſicht war von der innern Aufregung vollkommen bleich geworden, aber ſeine Augen funkelten und ein trotziges Lächeln kräuſelte ihm ſelbſt die Lippe, als er mit lauter, herausfordernder Stimme hinunter rief:

„So kommt denn, wenn Ihr den Muth habt, mich zu holen — kommt und ſeht, weſſen Blut dieſe Steine zuerſt färben ſoll — kommt und überliefert einen Mann, der Euch nie ein Leid gethan, ſeinen Feinden, Ihr ſeid ja am Ende gar Chriſten und wollt nach Gottes Geboten handeln — kommt, aber ehe ich jenes Schiff wieder lebendig betrete —"

Er ſchwieg plötzlich, denn ſein Auge hatte in dieſem Moment faſt unwillkürlich das ferne Fahrzeug geſucht, und er ſah jetzt zum erſten Mal das von der Gaffel flatternde Zeichen, wie das zu dem Schiff zurückkehrende Boot. Ein zweiter Blick überzeugte ihn ſogar, daß nach Weſten hin die drei anderen Boote ebenfalls voll unter Segel waren, und die Wahrheit des Ganzen durchzuckte ihn im Nu.

Als die unten Stehenden ſahen, daß er plötzlich ſeine Blicke ſo aufmerkſam nach der Richtung hin ſandte, wo das Schiff lag, ſuchten ſie ebenfalls dorthin Ausſicht zu gewinnen, und zwei junge Leute, die raſch eine der Caſuarinen erſtiegen hatten, riefen bald etwas in ihrer Sprache herunter. Von den Männern vertheilten ſich jetzt mehrere nach lichteren Punkten hin, wo ſie die See beſſer überſchauen konnten, und es zeigte ſich gar bald, daß etwas Beſonderes dort an Bord vorgehen müſſe, was für den Augenblick, da es ja auch mit ihren Verhandlungen hier in naher Beziehung ſtehen mußte, ihre Aufmerkſamkeit vollkommen von dem jungen Matroſen ablenkte.

René ſelber dachte kaum mehr an die Eingeborenen — er ſah, wie das Boot, das ihn hatte abholen ſollen, an Bord des Delaware zurückkehrte, der augenblicklich ſeine Raaen umbraßte und mit geblähten Segeln den vorangeeilten Booten nach Weſten folgte. Jedenfalls hatten ſie dort eine große Zahl Fiſche bemerkt, und hielt die Jagd nur bis Abend an, daß das Schiff dadurch eine tüchtige Strecke nach Weſten verſetzt wurde, ſo war die Frage, ob der Capitain ſeinetwegen hier wieder gegen den Paſſat ankreuzen würde; jedenfalls behielt er einen, vielleicht mehrere Tage Zeit, auf Flucht von der Inſel zu denken, und die Gefahr war wenigſtens für den Augenblick von ihm genommen. Daß er die Inſulaner jetzt leicht von ſich abhalten konnte, daran zweifelte er keinen Augenblick.

Der Erfolg zeigte denn auch, daß er darin vollkommen Recht gehabt. Die Inſulaner wußten nicht, woran ſie waren, und mußten erſt wieder einen Boten nach unten ſchicken, neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Allerdings begegnete dieſem ſchon ein anderer, der ihnen die Ordre brachte, den jungen Fremden nur einſtweilen einzufangen und mit herunter zu nehmen. Das war aber weit eher geſagt als gethan; wenn er gutwillig kam, ja; aber ſollten ſie ihr Leben wagen, ehe ſie einmal ſicher wußten, ob das Schiff hierher zurückkäme?

Die Frauen und Mädchen waren dem Zug aus Neugierde gefolgt und hielten ſich im Anfang ſcheu zurück; da aber Alles friedlich abzulaufen ſchien, ſo kamen ſie weiter vor und ſuchten Plätze zu bekommen, von denen ſie den jungen Fremden genau beobachten konnten. Nur ein junges Mädchen allein war ſchon früher ſo weit vorgedrungen, daß ſie ſich dem Umſtellten auf einer andern kleinen Erderhöhung faſt gegenüber befand, und hatte die ganze Zeit keinen Blick von ihm gewandt.

Es war ein junges bildſchönes Kind von vielleicht ſechzehn Jahren, ſchlank gewachſen wie die Palme ihrer Wälder, aber mit vollem, rundem Gliederbau; die rabenſchwarzen, mit wohlriechendem Cocosöl getränkten Locken wild um die braune Stirn flatternd, und die ſchönen großen, dunkeln Augen halb ängſtlich, halb mitleidig auf den jungen Mann geheftet. Sie war nach Art der übrigen Mädchen gekleidet: ein Lendentuch von farbigem Kattun, das ihr bis auf die feingeformten Kniee niederging, ſchloß ſich ihr dicht um die Hüften, und ein anderes Tuch war nur loſe über die linke Schulter gehangen und auf der rechten mit einem Knoten locker zuſammengehalten, den rechten Arm vollkommen nackt und zu freier Bewegung laſſend. In den vollen Locken trug ſie einen dünnen Kranz weißer und rother Blüthen, mit den Faſern des Cocosblattes feſt zuſammengebunden, in den Ohren aber zwei der großen weißen duftenden Sternblumen, und wie ſie dort ſtand auf dem bröckeligen Geſtein, um das ſich dicht hinter ihr die vollen dunkeln Büſche ſchmiegten, den linken Arm um die dünne Caſuarine geſchlungen, die ſie da oben auf ihrer etwas gefährlichen Stelle ſtützte, glich ſie eher einer lauſchend aus dem Dickicht gebrochenen Waldnymphe, als einem einfachen, ſchlichten Kind dieſer Inſeln.

René war im Anfang natürlich zu ſehr mit der Gefahr ſeiner eigenen Lage beſchäftigt geweſen, einzelne Geſtalten der ihn umgebenden Inſulaner beachten zu können. Vorzüglich hatte er die Männer und ihre Bewegungen im Auge behalten, da er ja auch gar nicht wiſſen konnte, ob ſie nicht einen plötzlichen Angriff auf ihn beabſichtigten. Jetzt aber, als ſein leichter Sinn ihn raſch über die geringere Gefahr hinwegſetzte, fühlte er mehr das Eigenthümliche, ja Intereſſante ſeiner Lage, und während das Blut in ſeine Wangen zurückkehrte und ein leichtes Lächeln über ſeine ſchönen Züge flog, ſchaute er ſich nach den einzelnen Gruppen um. Da begegnete ſein Blick zum erſten Mal dem dunkeln, brennenden Auge des Mädchens.

Dieſes ſchlug aber verſchämt den Blick zu Boden, und ſo zart war die lichtbraune Haut, daß René deutlich darauf das dunkle Erröthen, das ihre Schläfe und Wangen färbte, erkennen konnte. Gerade jetzt wurde aber ſeine Aufmerkſamkeit wieder auf die Schaar der Männer gelenkt, die ſich ihm näherte und ihn noch einmal fragte, ob er gutwillig zu ihnen herunterſteigen wolle oder nicht.

„Gewiß!“ rief René jetzt freudig, und war es früher ſchon ſeine Abſicht geweſen, ſo hatte ihn jetzt die Geſtalt des holden, ihm gegenüber ſtehenden Kindes nur noch darin beſtärkt — „gewiß will ich hinunter kommen und bei Euch bleiben, aber Ihr müßt mir verſprechen, daß Ihr mich nicht feſthalten oder binden wollt. — Freiwillig komme ich in Eure Mitte, und freiwillig werde ich darin bleiben, denn das Schiff, das mich zurückforderte, hat die Inſel verlaſſen, um nicht wieder zurück zu kehren. Wollt Ihr mir alſo feſt und aufrichtig Sicherheit für meine Perſon verſprechen, ſo ſteige ich augenblicklich zu Euch nieder, und ich hoffe, wir ſollen recht gute Freunde zuſammen werden. Seid Ihr das zufrieden?“

Die Inſulaner, denen Raiteo die Worte des jungen Mannes verdolmetſcht hatte, beſprachen ſich kurze Zeit mit lauten lärmenden Stimmen unter einander, und Raiteo wandte ſich dann wieder zu ihm und ſagte, freundlich dabei mit der Hand winkend:

„Gut, weißer Mann, — a haere mai — ſei willkommen und bleib bei uns, bis Dein Schiff wieder zurückkommt, oder ſo lange Du willſt!“

„Vortrefflich!“ rief der junge Franzoſe lachend — „das iſt ein Vorſchlag zur Güte, und die Sache löſt ſich freundlicher, als ich erwarten durfte.“ Damit ſchob er ſeine Terzerole in die Taſche, drückte ſich die Mütze wieder in die Stirn und wollte ſich eben über die Steine, die ſeine Feſtungswerke bildeten, hinüberſchwingen, als ihn ein Ruf in gutem Engliſch plötzlich nicht allein daran verhinderte, ſondern auch erſtaunt und überraſcht aufſchauen machte.

Es war das junge Mädchen, das, den rechten Arm gegen ihn ausgeſtreckt, laut und faſt ängſtlich im reinſten Engliſch rief:

„Halt, Fremder — halt — ſie ſind falſch — ſie wollen Dich binden und halten und dem Schiff, das ihnen das Löſegeld zurückgelaſſen hat, wieder ausliefern — traue ihnen nicht und bleibe wo Du biſt, bis Dich der König ſelber ſeines Schutzes verſichert hat.“ Dann ſich aber gegen die unten Stehenden wendend, unter denen Naiteo die hervorragendſte und jedenfalls beſtürzteſte Perſönlichkeit bildete, denn er allein hatte zu ſeinem Schrecken verſtanden, wie das junge Mädchen ihre eigenen Landsleute an den Fremden, ſeiner Meinung nach, verrieth, rief ſie mit zürnender, faſt drohender Stimme in der ſchönen, klangvollen melodiſchen Sprache ihres Stammes:

„Schäme Dich, ahina*) — ſchämt Euch Ihr Alle, den armen hutupanutai**) verrätheriſch unter Euch locken und überfallen zu wollen. — Wo ſind ſeine Verwandten — wo ſeine Eltern — wo ſeine Geſchwiſter? — weit, weit von hier, und um ſchnöden Lohn drängt es Euch, ihn ſeinen Feinden zu überliefern. Und Ihr nennt Euch Chriſten?

---

*) Verächtlicher Name für einen alten Mann.

**) hutupanutai, die an den Strand geſpülte hutu-Nuß — oder auch, in der bilderreichen Sprache des Stammes, der an ihre Küſten geworfene Fremde ohne Verwandte und Freunde.

Ihr prahlt damit in den öffentlichen Verſammlungen, daß Ihr Euern Nächſten lieben wollt wie Euch ſelbſt und Anderen nicht das zufügen möchtet, was Euch nicht ſelbſt geſchehen ſolle? Schämt Euch in Eure Seele hinein, daß Euch ein Mädchen zurechtweiſen und Eure Ehre retten muß vor dem Fremden!“

Kaum aber hatte ſie dieſe Worte geſprochen und ſah, wie Aller Blicke auf ſie gerichtet waren, als auch die natürliche mädchenhafte Scheu wieder jedes andere Gefühl verdrängte. Das Blut ſchoß ihr in Strömen nach den Schläfen, und die Blicke niederſchlagend, als ob ſie ſelber jetzt gerade eine unrechte Handlung gethan und nicht im Gegentheil Andere von einer ſolchen zurückgehalten hätte, glitt ſie in die ſie dicht umſchließenden Büſche zurück und war im nächſten Moment hinter dem Felſenhang verſchwunden.

René, der bei dieſer ſo zeitgemäßen Warnung der Jungfrau raſch ſeine Stellung wieder eingenommen hatte und jetzt mit gezogenen Waffen und finſterem Blick die etwas verlegen unter ihm ſtehende Schaar betrachtete, konnte an deren ganzem Betragen leicht und deutlich ſehen, wie viel Grund zu jener Anſchuldigung vorhanden geweſen. Raiteo beſonders, der bei den allſonntäglichen religiöſen „meetings“ eine Hauptrolle ſpielte, ſchien ſich über den ihn am tiefſten verletzenden Vorwurf zu ärgern. Die Mädchen und Frauen flüſterten aber lebhaft untereinander, und aus den freundlichen ihm zugeworfenen Blicken durfte René wohl urtheilen, daß er den ſchönen Theil ſeiner Feinde nicht mehr zu ſeinen Feinden zählen durfte und daß dieſer vollkommen mit dem Betragen einer ihrer Schweſtern einverſtanden ſei.

Die Männer beriethen ſich indeſſen eine ganze Zeit lang mit einander, ſahen dann wieder nach dem Schiff aus, das mehr und mehr in der Ferne, und zwar nach Weſten hin verſchwand, und ſchienen total rathlos zu ſein, was ſie eigentlich thun ſollten. So verging der Nachmittag; René beſchloß aber, nichts zu unternehmen, bis das Schiff erſt einmal gänzlich aus Sicht ſei. Zeigten ſich die Indianer dann morgen noch eben ſo hartnäckig, dann wollte er verſuchen, ein

Canoe zu bekommen und von der Inſel zu fliehen, denn er konnte ſich nicht verhehlen, daß der Delaware, nach Allem, was ihm das junge Mädchen davon geſagt, wenigſtens die Abſicht habe, die Inſel wieder anzulaufen. Das hing indeſſen noch Alles theils von dem Weg ab, den die Fiſche nahmen, theils ob er an einem oder mehreren feſtkam, denn ſo lange er den Fiſch langſeit hatte, konnte er nicht ſegeln und trieb immer weiter nach Weſten ab. Indeſſen ſtellte ſich aber auch bei ihm wieder Hunger und Durſt ein, und theils dieſen zu befriedigen, theils den Inſulanern zu zeigen, daß er nicht die mindeſte Furcht und noch ganz guten Appetit habe, ſetzte er ſich oben auf ſeine Befeſtigungswerke und begann ſeine etwas hinausgeſchobene Mahlzeit nach Kräften zu halten.

Erſt als es Abend wurde, verließen ihn die Inſulaner — und zwar ohne weiter mit ihm zu verhandeln — bis auf den letzten Mann, und ſeine einzige Sorge war jetzt, daß ſie ihn in der Nacht, wenn er eingeſchlafen wäre, überrumpeln möchten. Einen ſolchen Verſuch machte der Feind aber wahrſcheinlich erſt mitten in der Nacht, und ſeine Kräfte nicht unnütz und übermäßig anzuſtrengen, beſchloß er, ſich gleich nach Dunkelwerden eine Stunde zum Schlafen niederzulegen. Raſch dem Entſchluß die That folgen laſſend, ſchob er ſein Bündel als Kopfkiſſen zurecht, gebrauchte nur die Vorſicht, an dem am leichteſten zu erſteigenden Platz einen Stein ſo locker zu placiren, daß er bei der leiſeſten Berührung niederfallen mußte — und warf ſich dann mit ſorgloſer Ruhe auf den harten Boden und dem Schlaf in die Arme.

Um den armen René möchte es aber ſchlecht geſtanden haben, hätten die Inſulaner wirklich beabſichtigt, in der Nacht etwas gegen ihn zu unternehmen, denn lange nach Mitternacht berührte eine leichte Hand ſeine Schulter, ohne daß er erwacht wäre.

„Fremder,“ ſagte da eine ſanfte, weiche Stimme, und das junge ſchöne Mädchen, das neben ihm ſtand, legte ihre kalten Finger an ſeine vom feſten Schlaf erhitzte Stirn.

„Ja,“ ſagte René, die Augen öffnend und ſich umſchauend

— „ja — ſchon acht Glaſen?“ *) — die kalte Nachtluft ſtrich über ihn hin — um ihn rauſchte das Laub des Waldes und die hellen, funkelnden Sterne blickten klar auf ihn nieder. In dem Moment ſchoß ihm auch die ganze Gefahr ſeiner Lage durch die Seele, und raſch emporſpringend, das Terzerol wie inſtinctartig im Griff, ſchien er den Angriff zu erwarten.

„Ihr ſeid eine vortreffliche Schildwache,“ lachte aber das junge Mädchen, das ruhig auf ſeinem Platz ſtehen geblieben war — „wenn Ihr nicht beſſer über anderer Leute Gut wacht, als über Eure eigene Sicherheit, möchte ich Euch wahrlich nicht einer Banane Werth vertrauen.“

René faßte ſich an die Stirn — er wußte im erſten Augenblick wahrhaftig nicht, ob er wache oder träume. Das ganze Fremdartige ſeiner Umgebung, das ſchöne lachende Mädchen dicht vor ihm, ein dunkles Bewußtſein drohender Gefahr, die über ihm ſchwebe, und ſeine Sinne noch halb von dem kaum erſt abgeſchüttelten tiefen Schlaf umfangen, verlangte alles, daß er ſich erſt ſammle, und es verging wohl eine Minute, ehe er ſeine wirkliche Lage wieder vollſtändig begriff.

Das junge Mädchen ſtand indeß, mit untergeſchlagenen Armen, die zarten Lippen feſt zuſammengepreßt und den Kopf ſchüttelnd vor ihm, und ſagte endlich halb lachend, halb erſtaunt:

„Biſt Du nicht ein wunderlicher Mann, Fremder — ſchläfſt hier mitten zwiſchen Deinen Feinden, als ob Du daheim im ſichern Hauſe, von den Deinen bewacht, lägeſt und nicht ein Preis auf Dein Einbringen geſetzt ſei, der habgierige Menſchen zu Deinem Verderben reizen muß?“

„Und durfſt' ich nicht ſchlafen, wenn ein ſolcher Schutzgeiſt über mich wachte?“ ſagte René herzlich, die Hand nach der ihren ausſtreckend — ſie trat aber vor der Berührung

---

*) Glaſen, ein Schiffsausdruck, vom Stundenglas entſtanden und die verſchiedenen Schläge der Wachtuhr bedeutend, die alle vier Stunden mit Eins beginnt und jede halbe Stunde einen Schlag hinzufügt.

einen Schritt zurück und erwiderte, mit ernſtem Blick nach oben deutend:

„Allerdings hatteſt Du einen Schutzgeiſt, der über Dich wachte, aber es iſt das Auge Gottes, das jedes Haar Deines Hauptes gezählt hat und ohne deſſen Willen keins zur Erde fällt — ihm danke für Deine bisherige Sicherheit, nicht mir. Aber komm, Fremder,“ ſetzte ſie dann freundlicher hinzu — „nimm Dein Bett und wandere und folge mir, ich will Dich vor Tag, und ehe böſe Menſchen im Thale neue Anſchläge ſchmieden könnten, an die andere Seite der Inſel bringen. Dort ſteht das Haus eines frommen Mannes, das Dich ſchützen wird, bis Dein Schiff dieſe Gegend verlaſſen hat, und dann kannſt Du ſpäter nach Tahiti hinübergehen, wo viele Deiner Landsleute leben, und dort in Sicherheit wohnen.“

„Mein Bett mitzunehmen, möchte hier ſchwer werden,“ lachte aber René, deſſen leichter Sinn ihn in der Nähe des ſchönen Mädchens, das ſo freundlich um ihn beſorgt war, ſchon über alles Andere weggeſetzt hatte, „das wollen wir lieber liegen laſſen; mit dem Kopfkiſſen möchte es eher gehen — und wie iſt's mit den Proviſionen — ſoll ich die Cocosnuß und Bananen —“

„Wir finden genug auf unſerem Weg,“ unterbrach ihn aber das Mädchen — „iß und trink, wenn Du jetzt Hunger haſt, und ſorge nicht weiter.“

„Dann mag es ſich mein Dolmetſcher morgen als ſchwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit mit hinunter nehmen,“ lachte René, „der alte Burſche wird ſchön ſchauen, wenn er das Neſt leer und den Vogel ausgeflogen findet.“

„Oh, ſprich nicht mit ſo leichtem Muth über eine Gefahr, der Du noch keineswegs entgangen biſt!“ bat aber das Mädchen; „ich ſelber kann nichts für Deine Sicherheit thun, als Dich zu einem Andern führen und dieſen bitten, Dir zu helfen. — Er iſt ſelber ein Weißer und ein Diener des Herrn und wird gewiß Alles für Dich thun, was in ſeinen Kräften ſteht. — Er iſt aber doch auch nur ein Menſch und vermag Dir keinen andern als eben nur menſchlichen Schutz zu gewähren.“

„Ein Weißer? — und ein Diener des Herrn?“ ſagte aber René raſch und nachdenkend — „ein Miſſionär alſo?“

„Gewiß, ein Miſſionär,“ beſtätigte die Jungfrau — „er hat mich von früheſter Jugend auferzogen und ſeine Sprache und Religion gelehrt — er iſt ein ſtiller, friedlicher und guter Mann.“

René blieb nachdenkend eine kleine Weile ſtehen, und es ging ihm im Kopf herum, was er Alles, vielleicht in ſeinem katholiſchen Vaterland noch übertrieben, über die proteſtantiſchen Miſſionäre dieſer Inſeln gehört und geleſen hatte. Durfte er doch auch für ſich ſelber ſchon aus zwei Gründen keine freundliche Aufnahme erwarten, erſtlich als entlaufener Matroſe, und dann als Katholik. Er war aber nicht der Mann, ſich vor der Zeit vielleicht unnöthige Sorgen zu machen, that er's doch nicht, wenn er ſelbſt Urſache dazu hatte.

„So ſei es denn!“ rief er fröhlich und entſchloſſen — „wohin Du mich führſt, Du holdes Kind, geh' ich gern, und wäre es in den Tod. Hier kann ich doch nicht bleiben,“ ſetzte er lächelnd hinzu, als er einen halb komiſchen, halb verlegenen Blick umherwarf — „der Bequemlichkeiten ſind nicht beſonders viel, und vor Tag ſtöberte mich doch am Ende der alte Burſche von Dolmetſcher wieder auf — alſo vorwärts, vorwärts, Du liebes Mädchen — aber welchen Namen haſt Du? wie kann ich Dich nennen?“

„Meine Landsleute nannten mich Sadie,“ ſagte das ſchöne Mädchen leiſe — „Sadie, nach einem jener freundlichen Sterne dort oben; aber mein Pflegevater verwarf den Namen als heidniſch, und ich heiße jetzt Prudentia. Nur die Inſulaner können das noch nicht gut ausſprechen und nennen mich lieber mit dem alten Namen.“

„Oh, ſo laß mich Dich auch Sadie nennen, Du holdes Kind,“ bat da René — „biſt Du mir nicht auch ein freundlicher Stern geworden, der mich hier aus meiner Trübſal hinausführen ſoll? — und wie gern folg' ich ihm — Prudentia, lieber Gott, der Name mag für des würdigen Mannes

Mutter oder Gattin recht gut klingen, aber Deinen Namen hinein verwandeln, Sadie, heißt die Saiten einer Harfe zerreißen und Bindfaden darüber ſpannen — nein, Sadie leuchte mir voran, und jener Stern ſoll nicht genauer ſeine Bahn halten, als ich der Deinen folge.“

Das junge Mädchen, das wohl den alten liebgewonnenen Namen auch lieber hörte als das fremde, ſelbſt für ihre Zunge ſchwere Wort, erwiderte nichts weiter, und wie eine Gemſe von dem ziemlich ſteilen Hang hinunterkletternd und den Arm vermeidend, den René nach ihr ausſtreckte, ſie dabei zu unterſtützen, glitt ſie auf den Boden nieder, daß René kaum ihren Schritten zu folgen vermochte.

4.

Der Mi-to-na-re.

Es war ein ziemlich langer Marſch durch eine wilde Gegend und oft durch Dickichte, durch die der junge Flüchtling allein nie ſeinen Weg gefunden. An den Sternen ſah er dabei, wie ſie viele Umwege machten, entweder vollkommen undurchdringliche Stellen zu umgehen, oder auch vielleicht mögliche Verfolger irre zu führen. Endlich erreichten ſie wieder eingezäunte Gartenplätze, mit Bananen, Brodfrucht, Orangen, Waſſermelonen und ſüßen Kartoffeln bepflanzt, und als die Sonne eben über dem wieder vor ihnen liegenden Meeresſpiegel emporſtieg, betraten ſie eine freundliche Anſiedelung wohnlicher Bambushütten, ſogar mit einigen weißübertünchten Häuſern dazwiſchen, dicht in den Schatten hoher

Cocospalmen und breitäſtiger Brodfruchtbäume hineingeſchmiegt und von einer hohen, feſten Umzäunung rings umſchloſſen.

René zögerte im erſten Augenblick, den Ort zu betreten — er blieb ſtehen und betrachtete forſchend den kleinen freundlichen Platz, der wie ein in ſich abgeſchloſſenes Paradies ſtillen Friedens vor ihm lag. Sadie ſchaute nach ihm um und frug ihn lächelnd, ob er ſich fürchte, näher zu kommen.

„Fürchten?“ ſagte der junge Mann, leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd, „wenn ich überhaupt etwas fürchtete auf der weiten Welt — hätte ich da je dieſe Inſel betreten?“

„Fürchteſt Du nichts?“ ſagte das Mädchen raſch und erſtaunt und ſchaute zu ihm auf — „fürchteſt Du nicht Gott?“ —

Der junge Mann fühlte, daß er hier ein Feld berühre, das er vermeiden müſſe. — So wenig er ſich ſelber aus irgend einem Religionsbekenntniß machte, beſaß er doch zu viel geſunden Sinn für Recht, es in Anderen zu achten, und er hätte beſonders dem holden Kind nicht durch eine rauhe Antwort wehe thun mögen — er ſagte deshalb ausweichend:

„Ich ſprach nicht von Gott, Sadie — ich ſprach von den Menſchen — alſo hier wohnt der weiße Miſſionär?“

„Hier wohnt er, wenn er auf der Inſel iſt,“ erwiderte das Mädchen, durch ſeine Antwort vollkommen wieder beruhigt — „gerade jetzt aber beſucht er mehrere andere Inſeln in Miſſionsgeſchäften. Doch ſchon ſeit drei Tagen erwarten wir ihn zurück, und jede Stunde kann er wieder eintreffen.“

„Alſo in dieſem Augenblick wohnt kein Miſſionär auf dieſer Inſel?“ — frug der junge Mann raſch und, wie es faſt ſchien, erfreut.

„Kein weißer Miſſionär wenigſtens,“ ſagte die Jungfrau; „aber Du ſcheinſt Dich darüber eher zu freuen, und ich hatte geglaubt, es würde Dich beruhigen, wenn Du einen Landsmann in der Nähe wüßteſt.“

„So habt Ihr auch eingeborene Miſſionäre hier?“ umging der junge Mann die halbgeſtellte Frage durch eine andere — „und ſind die auf allen Inſeln?“

„Nicht auf allen, doch auf vielen — hier aber,“ fuhr ſie auf das Haus deutend fort — „wirſt Du jedenfalls Schutz finden, bis Dein Schiff zurückkehrt, denn von den Bewohnern dieſer Inſel wird es keiner wagen, Hand an Dich zu legen, ſo lange Du Dich in den Mauern dieſes kleinen Wohnortes befindeſt. Was Deine eigenen Landsleute freilich thun, wenn ſie zurückkommen, weiß ich nicht, doch ich fürchte, ſie werden kaum die Heiligkeit dieſes Ortes anerkennen, obgleich ſie alle dem Namen nach Chriſten ſind. Mein Pflegevater hat mir oft erzählt, daß auf den Schiffen viel böſe, gottloſe Menſchen hauſen und wir Inſulaner hier manchmal viel beſſere Chriſten ſind als jene — aber nicht wahr, Du gehörſt nicht zu denen?“

„Oh, da mag Dein Pflegevater wohl vollkommen Recht haben,“ lächelte René, „denn viel Chriſtenthum darf man bei den Walfiſchfängern nicht ſuchen. Darum ſind aber doch auch viel gute, brave Menſchen zwiſchen ihnen, liebe Sadie, und ich mag leichtſinnig ſein,“ ſetzte er hinzu — „aber ſchlecht bin ich doch wohl nicht. Du mußt mir das freilich auf mein ehrlich Geſicht hin glauben, denn andere Bürgen habe ich weiter nicht dafür.“

Das Mädchen lächelte, vollkommen zufrieden geſtellt, vor ſich hin, und jetzt zum erſten Mal ſeine Hand ergreifend, führte ſie ihn durch die ihrem Druck nachgebende kleine Gartenpforte, durch den breiten gutgehaltenen Gang des Gartens und eine dichte Allee regelmäßig gepflanzter Bananen oder Piſang dem Hauſe zu, unter deſſen Schutzdach René die kleine, etwas wohlbeleibte Geſtalt eines, wie es ſchien, halbciviliſirten Inſulaners erkannte.

René konnte ein leiſes Lächeln kaum verbergen, als er die Geſtalt mit flüchtigem, aber forſchendem Blick überflog, und faſt unwillkürlich drängte ſich ihm der wunderliche Gedanke auf, daß der Mann, wenn ihm der Geiſt und die Civiliſation wirklich von oben gekommen ſei, jedenfalls noch mit den Beinen im Heidenthum ſtecke.

Der kleine gelbbraune Miſſionär ſah auch in ſeiner halb frommen, halb wilden Tracht eigenthümlich genug aus. Er ging in bloßem Kopf, aber die ſonſt langen, ſchwarzen Haare waren kurz abgeſchnitten und zugeſtutzt — ferner trug er ein weißes baumwollenes Hemd und eine weiße leinene Halsbinde, mit hellgelber, blankknöpfiger Weſte, und über dieſem allen einen, dem Klima keineswegs zuſagenden — ſchwarzen Frack. Bis ſo weit alſo war der Chriſt gekommen, darunter aber fing der Heide wieder an — der Mann konnte ſich an die fremde Religion, aber nicht an Hoſen gewöhnen, und während er um die Lenden ein langes Stück roth und gelben Kattun, der höchſt freundlich gegen den ſchwarzen Frack abſtach, mehrfach geſchlagen hatte, trug er die Beine vollkommen nackt. Und unter dem Kattun ſchauten noch die alten heidniſchen Tätowirungen früherer Zeiten, wie ſcheu, von dem chriſtlichen Kleidungsſtück bedroht, hervor.

Der kleine Mann ſchien übrigens ungemein erſtaunt über den Beſuch und auch vielleicht gerade nicht beſonders erfreut, als ihm Sadie in ſeiner Sprache mit kurzen Worten das auf der andern Seite der Inſel Vorgefallene erzählte und ihn um ſeinen Schutz für den Verfolgten anſprach. Er hatte auch erſt, wie es René vorkam, eine Menge Einwendungen dagegen zu machen, und das Wort Mitonare kam ſehr häufig dabei vor. Sadie oder Pu-de-ni-a, wie ſie der kleine Miſſionär in ſeinem wunderlichen Kauderwelſch ſtatt Prudentia nannte, wußte dieſem Allen aber zu begegnen, und da er wohl ſelber gutmüthig und gaſtfrei war, ſchien er ſich endlich zu fügen. Er ſtreckte dem jungen Mann mit einem halb freundlichen, halb ſalbungsvollen Blicke die dicke, fette Hand entgegen, deren Finger auch noch frühere Tätowirungen zeigten, und ſagte in einer Sprache, die jedenfalls Engliſch ſein ſollte, aber meiſtens wieder auf Tahitiſch auslief:

„Gu — day bodder — gu day — a haere mai — gu fend here — ehoa ino — very gu fend —“ und dann folgte noch eine längere Auseinanderſetzung, jetzt auf einmal in reinem Tahitiſch, als ob er glaube, daß der Fremde durch die vorigen einleitenden Worte in ſeiner eigenen Sprache nun auch vollkommen vorbereitet für jede weitere Anrede in gutem Inſulaniſch ſein müſſe.

Sadie, die übrigens mit halbverſtohlenem Lächeln ſah, wie der junge Fremde verlegen vor ihm ſtand und nicht recht zu wiſſen ſchien, was er aus dem Ganzen machen ſolle, überſetzte ihm ſchnell, was der kleine Mann geſagt hatte, und bat ihn, in das Haus zu treten, ſich mit Speiſe und Trank zu ſtärken und von den überſtandenen Strapazen auszuruhen.

„Aber wie kann ich jetzt erfahren,“ frug René das junge Mädchen — „was aus dem Schiff geworden iſt, das ſchon vielleicht in dieſem Augenblick die Inſel wieder von anderer Seite anſegelt?“

„Kümmere Dich nicht deshalb,“ lächelte das Mädchen. „Eben habe ich einen Knaben nach der nächſten Bergſpitze geſandt, von wo er das Meer rings überſchauen kann, der bringt uns Nachricht, ob das fremde Segel noch in der Nähe iſt. — Und nun in's Haus, denn wie ich Dir ſchon geſagt habe, bis das Schiff zurückkehrt, biſt Du ſicher — und ſelbſt dann finden ſich vielleicht Mittel, Dich zu verbergen,“ ſetzte ſie freundlich hinzu.

Der kleine Mitonare, denn als ſolchen hatte er ſich René — mi mitonare — mi mitonare, ſchon ſelber vorgeſtellt — ging ihnen jetzt geſchäftig voran in's Haus, und obgleich auf heute wirklich ihr Sonntag fiel*), brachte er nichtsdeſtoweniger eigenhändig erſt Teller und Meſſer und Gabel, die, ſonſt wahrſcheinlich nur wenig benutzt, tief in einer Schrankecke zu ruhen ſchienen, und dann kaltes Fleiſch, Früchte und Cocosnußmilch herbei, und lud nun den jungen Mann auf das Freundlichſte ein, ſich niederzuſetzen und nach Herzensluſt zuzulangen.

René ſah Sadie an und dann die Speiſen — er ſchämte ſich, ſie zu bitten, mit ihm niederzuſitzen, und doch hätt' er es gar zu gern gethan. Das ſchöne Mädchen mochte aber errathen, was er wünſche, denn ſie ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf und war im nächſten Augenblick ſchon durch die offene Thür verſchwunden.

---

*) Dieſe Inſeln, außer Tahiti und Imeo oder Eimeo feiern den Sonnabend ſtatt Sonntag, da die erſten hier eingetroffenen Miſſionäre, die um das Cap der guten Hoffnung gekommen waren, den Tag, den ſie auf 180° Weſt- und Oſt-Länge genommen, nicht dazu zählten. Sie behielten ihre eigene unterwegs gehaltene Zeitrechnung, die ſie um einen Tag zu kurz ſein ließ, bei. Auf Tahiti und Imeo haben es die Franzoſen aber ſpäter abgeändert.

Der kleine Miſſionär begann nun eine Unterhaltung, die René zu jeder andern Zeit ungemein amüſirt haben würde. In dieſem Augenblick hatte er aber wirklich einen höchſt bedeutenden Hunger, und die ſteten Fragen des Kleinen, die an und für ſich ſchon des wunderlichen Kauderwelſch wegen eben ſo viele Räthſel waren, forderten eine Theilung ſeiner Aufmerkſamkeit, die er jetzt weit lieber ungetheilt dem delicaten kalten Schweinebraten und den ſaftigen Früchten zugewandt hätte. Der Kleine ließ aber nicht nach und frug vor allen Dingen, wie er ſelber heiße — der Name war einfach genug und er konnte ihn ziemlich gut nachſprechen — dann wie das Schiff hieße, auf dem er gekommen ſei, und von wo es geſegelt wäre. Er intereſſirte ſich beſonders, da er in den letzten Jahren mit Hülfe des weißen Miſſionärs etwas Geographie getrieben, für die Hafenplätze der engliſchen und amerikaniſchen Küſte und ſchien ſich ungemein zu freuen, als er einen ihm bekannten Namen, Boſton — das er übrigens hartnäckig bo-son ausſprach — erwähnen hörte.

Eine Hauptfrage des kleinen unermüdlichen Mannes war aber zuletzt nach des Fremden Religion und Vaterland, und René hätte ſich ſelber keinen ſchlimmeren Namen machen können, als daß er ſich ohne Weiteres als Franzoſen zu erkennen gab.

Wi—wi?“ ſagte der kleine Mann etwas erſtaunt, zog die Augenbrauen in die Höhe und ſpitzte den Mund — „Wi —wi?*) — hm —“

„Wi—wi?“ ſagte René, der dieſen Ausdruck noch nicht kannte, erſtaunt — „was Wi—wi? — nicht Wi—wi — frenchman — Français — ferani —“ denn dieſen Ausdruck hatte ihn ſchon Adolphe gelehrt.

„Es—es,“ nickte der Kleine ſchmunzelnd — „Fe—ra-ni — Wi—wi“

---

*) Wi-wi, ein Spottname dieſer Inſeln für die Franzoſen, nach deren oui, oui.

„Was zum Henker will er denn mit dem Wi—wi?“ dachte René — „das muß ein beſonderer Dialekt für den Namen ſein.“

„Viel — Wi—wis in Tahiti,“ — ſagte der kleine Miſſionär wieder — „keine Chriſten, Wi—wis!“

„Keine Chriſten?“ rief René lachend — „nun, ich weiß doch nicht — einige ſind ſicher darunter, die ſich wenigſtens ſo nennen —“

„Es, Chriſten,“ nickte der unverwüſtliche Kleine — „aber keine guten — aita maitai —“

Jetzt begriff René erſt, worauf der kleine proteſtantiſche Miſſionär oder Prediger eigentlich abziele, denn dieſer mußte natürlich glauben, was ihm die proteſtantiſchen Geiſtlichen über die Religion der anderen Weißen, die ſich ebenfalls Chriſten nannten und doch, in ihren äußeren Gebräuchen beſonders, ſo bedeutend von dieſen abwichen, geſagt hatte. Er hütete ſich aber wohl, auf irgend einen religiöſen Streit einzugehen, und beſchränkte ſich nur darauf, ihm zu erklären, er wiſſe nicht, was es in Tahiti für Chriſten gäbe, er ſei noch nie dort geweſen, in ſeinem eigenen Vaterland — was er in aller Unſchuld jetzt ſelber Wi—wi, und zwar ſehr zum Ergötzen des kleinen Mannes nannte — gäbe es aber ſehr gute, fromme Chriſten.

René hätte vielleicht noch eine Maſſe ihm gerade nicht gelegener Fragen beantworten müſſen, wäre in dieſem Augenblick nicht draußen vor der Thür eine kleine Glocke geläutet worden und zu gleicher Zeit Sadie wieder in der Thür des Gemaches erſchienen. René ſprang faſt mit einem Freudenruf empor.

Das junge Mädchen ſah aber auch wunderlieblich in der Kleidung aus, die ſie der Sonntagsfeier zu Ehren angelegt hatte. Dieſe beſtand in einem langen faltigen Gewand, das ihr oben von den Schultern bis auf die Knöchel niederfiel, im Gürtel aber von einer leichten rothſeidenen Schärpe zuſammengehalten wurde; die Haare hatte ſie wieder friſch mit wohlriechendem Oel getränkt und die langen, vollen Locken glatt niedergekämmt, daß ſie ihr bis auf die Schultern herabfielen. — Aber keine Blume ſchmückte ſie jetzt, wo ſie zu Gottes Altar treten wollte, nur eine dünne Schnur, aus den Erhöhungen der reifen Ananas geſchnitten, zog ſich ihr um das Haar und die Stirn, den wilden Lockenſchatz in etwas zu bändigen. In der Hand hielt ſie ein kleines Buch mit goldenem Schnitt — ein engliſches Neues Teſtament, und das erſt ſo wilde, muthige Kind ſah jetzt ſo mädchenhaft fromm und ſchüchtern aus, das dunkle Auge ruhte mit einem ſo milden, ſanften Blick auf ihm, daß er ſie kaum wieder erkannt hätte. Und doch war ſie jetzt noch ſchöner als damals, wie ſie, den nackten Arm um den Baum geſchlungen, von dem Felſen herab auf die verrätheriſchen Landsleute niederzürnte.

„Wie ſchön Du biſt, Sadie!" rief René unwillkürlich aus und ſtreckte ihr ſeine Hand entgegen.

„Nicht Sadie jetzt," ſagte aber das junge Mädchen und ſchüttelte leiſe mit dem Kopf — „Prudentia heiß' ich, denn ich gehe jetzt zu Gott, durch deſſen heiliges Waſſer ich den Namen bekommen habe. Aber hier, mein Freund," ſetzte ſie mit bittendem Ton hinzu, indem ſie die ihr gebotene Hand ergriff und dabei dem jungen Mann zugleich das kleine Buch entgegenhielt — „nimm das hier und lies darin, während wir in der Kirche für Dich und Dein Wohl beten wollen — es iſt ein gutes Buch und wird Dich tröſten."

Es lag etwas ſo rührend Herzliches in dem Ton, mit dem das holde Kind dieſe Worte ſprach, daß René das Buch nahm, ihr leiſe die gereichte Hand drückte und ſagte:

„Ich danke Dir, Sadie — Du mußt mir nun ſchon erlauben, Dich ſo zu nennen — das andere Wort will mir gar nicht über die Lippen — aber Du bleibſt doch nicht lange?"

„Vielleicht nur zu kurze Zeit für ſo große Sünder, als wir ſind," ſagte das Mädchen ernſt und faſt traurig — „aber lebe wohl und fürchte nichts für Deine Sicherheit. Von der andern Seite der Inſel ſind eben Männer zur Kirche herübergekommen, und ſie berichten, daß Dein Schiff nirgends mehr zu ſehen ſei — es iſt weit nach Weſten gegangen und müßte lange Zeit brauchen, wollte es gegen den Wind wieder nach uns aufkreuzen. — Bleibe aber hier im Hauſe und zeige Dich nicht den Leuten draußen; doch davon ſprechen wir nachher, jetzt darf ich nicht an weltliche Sachen denken — ich dachte aber auch nur Deinetwegen daran“ — ſetzte ſie leiſer hinzu, und eine tiefe Röthe breitete ſich über ihre ſchönen, ſo ſanften Züge.

Auf den kleinen Mitonare hatte der Ton der Glocke aber ebenfalls eine faſt zauberhafte Wirkung ausgeübt. — Noch im Lachen über den Fremden hörte er den erſten Ton derſelben, und wie ein in ſeiner Luſt von dem ſtrengen Blick des Lehrers ertappter Schulknabe, zog ſich ſein Geſicht nicht, nein zuckte es förmlich in die alten ehrbaren Falten hinein, die ihm dabei faſt noch komiſcher ſtanden, als das Lachen vorher. Er erhob ſich haſtig, ergriff ſeine Bücher — alle in die tahitiſche Sprache durch die Miſſionäre überſetzt, — und Sadie einige Worte ſagend, verließ er mit dieſer langſamen Schrittes das Haus.

René blieb allein zurück; Sadie hatte ihn heute abſichtlich nicht aufgefordert, ſie in die Kirche zu begleiten, was ſie ſonſt gewiß nicht verſäumt haben würde. Es waren aber viele Inſulaner, die geſtern Theil an den Vorfällen gehabt, von der andern Seite herübergekommen, und ſie wollte beide Parteien nicht jetzt ſchon wieder zuſammenbringen. Der Aufenthalt des Fremden konnte übrigens, wie ſie recht gut wußte, nicht lange geheim bleiben, wenn er das überhaupt nur bis jetzt noch geblieben war. Den Frieden des Miſſionsgebäudes ſtörten aber ſelbſt die Verhärtetſten ihres Stammes nicht ſo leicht, und ſie glaubte den armen, von allen Uebrigen verlaſſenen Fremden wenigſtens hier ſicher.

René warf ſich auf eine der überall in dem hohen, luftigen Gebäude ausgebreiteten Matten und lag lange in tiefem Brüten über die letzten für ihn ſo verhängnißvoll geweſenen Stunden. Er war einer ſehr dringenden Gefahr für den Augenblick entgangen, aber kam das Schiff zurück — und er zweifelte kaum daran, daß der Capitain wenigſtens noch einen Verſuch machen würde, ihn wieder zu bekommen — wie ſollte er dann ſich retten? — Er durfte auch kaum hoffen, von einem engliſchen und proteſtantiſchen Miſſionär beſchützt zu werden, und das Beſte blieb immer, daß er weder Schiff noch Miſſionär abwartete und ſo raſch als möglich die Inſel zu verlaſſen ſuchte. — Aber Sadie? — würde ſie ihn begleiten? — Er erſchrak ordentlich vor dem Gedanken, ſie zurückzulaſſen, und mochte ſich ſelber kaum geſtehen, wie gewaltig dies holde Kind des Waldes ſein Herz ſchon gefeſſelt habe und halte.

„Das iſt Thorheit,“ murmelte er vor ſich hin — „Wahnſinn, jetzt an Liebe zu denken, wo Du ſelber noch nicht einmal eine Stätte haſt, Dein Haupt hinzulegen. Sei vernünftig, René — hier an die Inſeln geworfen, hat das erſte hübſche Geſicht, das Dir in den Weg kam, Dein überhaupt etwas leicht entzündliches Herz in lichterlohe Flammen geſetzt — das iſt ein Strohfeuer und brennt in der erſten Woche aus.“

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſchlug das Buch auf, das noch immer vor ihm lag; aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen; zwiſchen jeder Zeile lachten die holden ſchelmiſchen und doch ſo ſanften Züge des Mädchens heraus, und weder St. Lucas noch die Korinther vermochten den Zauber zu löſen, der ſeine Seele mit der wilden Gluth plötzlicher, aber gewaltig erwachter Liebe entzündet hatte.

Der Tag verging ihm langſam — Sadie kehrte mit dem kleinen Miſſionär wohl um die Mittagszeit zurück, aber es war Sonntag — kein Lächeln ſtahl ſich über ihre Züge. — Selten oder nie begegnete ihr Blick dem ſeinen, und die Stunden floſſen ihm träge unter Gebeten und Hymnen dahin.

Schon vor Tag am nächſten Morgen war er auf, badete in dem kryſtallhellen Waſſer der Korallenbänke und harrte dann mit wirklicher Sehnſucht des ſchönen Kindes, das aber heute lange, lange ausblieb und ſich ihm gar nicht wieder zeigen wollte. Vergebens frug er nach ihr bei dem Mitonare.

„Pu-de-ni-a?“ ſagte dieſer kopfſchüttelnd und mit ſeinem räthſelhaften Engliſch — „der Herr weiß, wo man das Mädchen ſuchen ſoll, wenn man ſie haben will — Pu-de-ni-a atnotai — wie kleine Eidechſe, hier im Laub und da im Laub — kann ſie nicht faſſen — iſt weg unter den Augen.“

Der Kleine ſchien heut übrigens beſonders zu einer Unterhaltung aufgelegt, lehnte ſich auf ſeine Matte zurück, faltete die kurzen dicken Finger auf dem runden Magen und begann wieder auf das Herablaſſendſte eine ganze Reihe von Fragen an den jungen Mann zu ſtellen, die ihm oft kaum Zeit ließen, nur den Sinn zu verſtehen, ehe ſie wieder, ohne die Beantwortung der erſten abzuwarten, von anderen verdrängt wurden. Er trug aber heute weder den ſchwarzen Frack, noch die hellgelbe Weſte mit den blanken Knöpfen. Selbſt das weiße Halstuch lag, ſorgfältig in ein Stück gelbes engliſches Packpapier eingewickelt, auf einem kleinen Bücherbrett, neben ſeinem geiſtlichen Schatz. Seine Bewegungen waren aber dadurch auch freier geworden, und er ſchien mit dem Frack den ganzen Mitonare ausgezogen zu haben.

Er war, wie er jetzt ſelber René aus freien Stücken erzählte, noch vor zehn Jahren ein entſetzlicher Heide geweſen, der glaubte, daß das höchſte Weſen Taaroa und nicht Gott hieß, der ſogar ſeinen Götzen Früchte und Schweinefleiſch zum Opfer brachte und Gefallen an den ſündhaften Tänzen der eingeborenen Mädchen fand. Mitonare O-no-so-no, Gott weiß, wie der Mann in wirklichem Engliſch hieß, hatte ihn jedoch gerettet, ſein Vater aber und ſein Großvater, und ſeinem Großvater ſein Großvater waren alle in der Hölle — konnten aber nichts dafür — waren aus Verſehen hinuntergekommen. — Er hatte ſich ſogar tätowiren laſſen, und als er ſah, daß René, wahrſcheinlich unbewußt, ein erſtauntes Geſicht dabei machte, was er vielleicht für Unglauben nahm, lüftete er mit einer halben Wendung den Kattun, fiel aber erſchrocken wieder in ſeine alte Stellung zurück und ſah ſich nach allen Seiten um, als René, der ſich nicht helfen konnte, bei der Bewegung plötzlich in ein ſchallendes Gelächter ausbrach.

Das hätte der kleine Mann bald übel genommen, René wußte ihn jedoch wieder zu beruhigen, und er begnügte ſich von da an, ihm ſeine Lebensgeſchichte ohne Illuſtrationen zu geben.

Das Mitonareſein war ſeiner Meinung nach ein ſehr ſchweres Geſchäft — weniger des Predigens, als des Frackes wegen — und der viele Aerger mit den Mädchen — ſo viel junges, leichtſinniges Volk — — denken immer, können in den Himmel kommen, wenn ſie luſtig ſind — bah — wiſſen's nicht beſſer. — Da in dem Buch ſteht Alles drin — ſehr gutes Buch — ein bischen dick — aber ſehr gutes Buch, und viele ſchwere Worte drin. Jetzt kam aber bald eine böſe Zeit — weiße Mitonares — vier, fünf, ſechs kamen hier herüber — ſahen zu, ob Mitonare rother Mann viel weiß und kleine Kanakas iti-iti gut unterrichtet hat — viele ſchwere Worte auswendig lernen und viel Aerger mit iti-iti. — Pu-de-ni-a gutes Kind," ſetzte er dann hinzu — „aber ein bischen wild — ein bischen ſehr wild für waihini — Mitonare O-no-so-no Tochter — aber nicht Tochter — nur ſo Tochter —" und er bemühte ſich dann in langer Rede und mit großer Anſtrengung dem jungen Mann begreiflich zu machen, daß Pu-de-ni-a O-no-so-no's Pflegetochter ſei.

Das war etwa der Inhalt ſeiner Unterhaltung, bei der er ziemlich allein das Wort führte und René allerdings nur nothdürftig den Sinn des Ganzen verſtand, indem der Alte oft mehr tahitiſche als engliſche Worte gebrauchte, und ſelbſt dieſe wenigen noch auf wahrhaft grauſame Art verſtümmelte. René konnte es zuletzt nicht länger aushalten — die Sehnſucht, die ihn auf der einen Seite quälte, Sadie wieder zu ſehen, und die peinlich ſcharfe Aufmerkſamkeit, die er auf der andern genöthigt war, dem Kauderwelſch des Kleinen zu ſchenken, wenn er nur überhaupt den ungefähren Sinn der Rede faſſen wollte, machten ihm die Unterhaltung zu einer wahren Folter, und er benutzte die erſte nur einigermaßen paſſende Gelegenheit, aufzuſtehen und in den Garten zu gehen. Aber Sadie war nirgends, weder zu hören noch zu ſehen. Die Sonne ſtieg indeſſen ſchon ziemlich hoch, und er warf ſich endlich, als er die Gänge unzählige Male auf- und abgelaufen, ermüdet in dem Schatten eines Orangen- und Citronendickichts nieder, von wo aus er, da der Platz erhöht lag, das ruhige Binnenwaſſer, das die Inſel umgab, und die weiter draußen von der Brandung hoch beſchäumten Riffe deutlich überſehen konnte. Dicht hinter dem kleinen Orangenhain lief die Einfriedigung des Gartens hin und gleich von dieſem ab begannen ziemlich ſteil die nächſten, mit Guiaven- und Citronenbüſchen bedeckten Hügel emporzuſteigen.

Wohl eine halbe Stunde hatte er ſo gelegen, und wilde, wunderliche Luftſchlöſſer gebaut mit träumenden Gedanken. — Oh, wie reizend lag ſeine künftige Heimath unter den wehenden Palmen und duftigen Orangenblüthen dieſer Wälder — wie ſchaukelte ſein Canoe ſo ſtill und friedlich auf der klaren herrlichen Fluth, wenn er Abends vom Fiſchfang heimkehrte — und welch' holdes Bild ſtand in der niedern Thür der Bambushütte und winkte ihm mit dem wehenden Tuch das fröhliche, herzliche Joranna entgegen — Halt! — das waren Schritte — dicht hinter den Orangenbäumen den Hügel herab — ein leichter Sprung über den Zaun — er fuhr empor, und an ihm vorüber ſchoß mit flüchtigen Schritten die holde Wirklichkeit ſeiner ſchönſten Träume.

„Sadie!“ rief er leiſe.

„Hah!“ ſagte das Mädchen und warf halb ſcheu, halb erſchreckt den Kopf zurück, den die vollen dunkeln Locken heut wild umflatterten. Als ſie aber ihren Schützling erblickte, färbte wieder jenes dunkle Roth, das ihrem Antlitz einen ſo unendlichen Zauber verlieh, die lieblichen Züge der Maid. Raſch auf ihn zutretend, reichte ſie ihm freundlich und zutraulich die Hand, die er feſt in der ſeinen hielt, während ſeine Blicke mit inniger Luſt an den ihrigen hingen.

Es war aber heute ganz wieder das wilde Kind wie an jenem Tage, wo ſie wie ein zürnender Geiſt zwiſchen Verfolger und Verfolgten getreten. Das lange Gewand von geſtern hatte ſie abgeworfen, und das Schultertuch verrieth mehr von den üppigen Formen des wunderſchönen Mädchens, als es verdeckte. Auch durch die Locken wand ſich wieder ein dichter Kranz duftender Blumen mit einem hochgefärbten Farn durchflochten, während zwei große weiße Sternblumen über ihren Ohren ſtaken und die feine Bronzefarbe der Haut nur noch mehr und reizender hervorhoben.

„Wo biſt Du aber nur ſo lange geblieben, Sadie!“ ſagte jetzt René mit leiſem, faſt zärtlichem Vorwurf.

„Lange geblieben?“ lachte das wilde Mädchen — „lange geblieben? hab' ich denn überhaupt kommen wollen? — wunderlicher Mann, wie weißt Du nur, wo ich überall heute Morgen ſchon geweſen bin — und *Deinetwegen* noch dazu,“ — ſetzte ſie mit leichtem Erröthen und halb abgewandtem Geſicht hinzu — „doch komm,“ fuhr ſie raſch fort, als ſie mehr fühlte wie ſah, daß er etwas darauf erwidern wolle — „komm, ich habe gute Nachrichten für Dich, und wir wollen indeſſen ein wenig zu meinem Lieblingsplätzchen auf jenem Hügel gehen.“

„Aber ich habe meine Waffen im Haus gelaſſen,“ ſagte der junge Mann.

„Du brauchſt ſie nicht mehr, wenigſtens für den Augenblick nicht,“ hielt ihn das Mädchen zurück — „unſer Häuptling ſelber hat mir ſein Wort gegeben, daß Du unbeläſtigt auf der Inſel bleiben ſollſt, bis das Schiff wiederkommt und Dich noch einmal zurückfordert — und ſelbſt dann wird er nicht ſtreng mit Dir ſein — wenn ſie ihn nicht dazu treiben. Er iſt ein guter Mann, und nur erſt, ſeit Ihr Weißen uns ſo viel Sachen herübergebracht habt, ohne die wir nun einmal nicht glauben leben zu können, iſt ſeine Habgier geweckt, und er thut Manches, was er ſonſt nicht gethan haben würde.“

„Und biſt Du *meinetwegen* heute Morgen ſchon drüben an der andern Seite der Inſel geweſen?“ rief René erſtaunt, faſt erſchreckt aus — „Mädchen, da mußt Du ja vor Mitternacht aufgebrochen und die ganze Zeit gewandert ſein, durch Dorn und Wildniß, mit den zarten Gliedern.“

„Bah!“ lachte das wilde Kind und warf ſich mit raſcher Kopfbewegung die Locken um die Schläfe, daß die losgeſchüttelten Blüthen auf ihre Schultern niederfielen — „iſt das der Rede werth? — ſchon als kleines Mädchen von vier Jahren hab' ich den Weg allein gemacht, und jetzt bin ich fünfzehn. — Aber geſtern durft' ich ja doch nicht gehen," ſetzte ſie ernſter hinzu — „geſtern war Sabbath und — ich wollte doch auch nicht, daß Du wie ein Gefangener im Hauſe ſitzen bleiben ſollteſt. — Doch wir wollen ja hier nicht ſtehen bleiben, ich bin müde und will mich ſetzen — komm," ſagte ſie und zog ihn nach ſich, der Gartenpforte zu, durch die ſie gingen und links davon einen kleinen Hügel emporſtiegen, wohinauf ein ordentlicher Pfad ausgehauen und geebnet war.

Es ließ ſich kaum ein lieblicheres Plätzchen denken als das, wohin das Mädchen jetzt den jungen Mann führte. — Drei niedere Palmen, in ihren Kronen faſt gleich, überhingen die kleine Stelle, und zwar ſo, daß die ſchattigen Blätter, weit nach vorn überneigend, die Sonne auffingen, wenn ſie nur wenige Stunden hoch am Himmel ſtand. — Der Boden war mit einem feinen wohlriechenden Farn bedeckt; der duftende anei, wie reich mit Blumen geſchmückte Büſche bildeten die Rückwand und mehrere mit Blüthen überſtreute und zu gleicher Zeit von goldenen Früchten faſt niedergebeugte Orangebüſche die Seitenwände, während ein breiter, niederer Sitz, mit feingeflochtenen Matten doppelt und dreifach weich überlegt, mit einer von Bambus gezogenen Rücklehne, die weite, freie Ausſicht auf das blaue Meer und die ſchäumende Brandung der Riffe gewährte.

René ſtand lange in ſchweigender Bewunderung der reizenden Scene, mit dem ſchönen Mädchen, das ihn lächelnd betrachtete, an ſeiner Seite.

„Nicht wahr, das iſt ein lieblicher Platz hier auf der kleinen freundlichen Inſel?" — ſagte ſie endlich leiſe, als ob ſie fürchtete, das, was ſein Herz in dieſem Augenblicke fühlte, zu unterbrechen.

„Oh wunder — wunderſchön!" rief René begeiſtert, ihre Hand ergreifend — „ein Paradies, dem ſelbſt die Engel nicht fehlen."

„Pfui, Fremder," ſagte aber das Mädchen ernſt und faſt traurig — „Du mußt nicht läſtern, während der liebe Gott das Licht ſeiner Sonne auf Dich niedergießt und die Wunder ſeiner Welt um Dich her ausgebreitet hat — und Du thuſt mir auch weh damit, und ich habe Dir doch nichts zu Leide gethan.“

„Sadie!“ bat der junge Mann, tief ergriffen von der einfachen, rührenden Natürlichkeit des Kindes.

„Laß nur gut ſein,“ ſagte ſie aber wieder etwas freundlicher, „und ſetze Dich hierher — nein, nicht ſo nahe zu mir — da in die Ecke — ſo und nun ſollſt Du mir eine Frage beantworten.“

Sie ſah ihm dabei treuherzig in die Augen, und wenn ſie auch nicht duldete, daß er den Arm um ſie legte, ließ ſie doch ihre Hand in der ſeinen ruhen.

„Und was willſt Du fragen, Du holdes Lieb?“

„Zuerſt heiß' ich Prudentia, höchſtens Sadie, aber nicht anders — doch wie heißt Du eigentlich?“

„René!“

„René — das iſt ein hübſcher kurzer Name und klingt nicht ſo ſchwerfällig wie die anderen fremden Worte, „René — das könnte auch der Mitonare im Haus behalten,“ ſetzte ſie leiſe hinzu, und ein ſchelmiſches Lächeln blitzte ihr durch die Augen; es war aber auch im Moment wieder verſchwunden.

„Und was wollteſt Du mich fragen, Sadie?“

Das junge Mädchen wurde in dieſem Augenblick recht ſtill und ernſthaft und ſah ihm erſt eine ganze Weile forſchend, ſchweigend in die Augen, als ob ſie dort leſen wolle, wie es ſelbſt in ſeinem innerſten Herzen beſchaffen ſei. Dann aber ſchüttelte ſie mit dem Kopf — hatte ſie nicht gefunden, was ſie ſuchte, oder war ſie über ſich ſelbſt böſe? — und ſagte jetzt, aber noch immer keinen Blick dabei von ihm verwendend:

„Iſt es wahr, René, daß Du ein Ferani biſt?“

„Wenn Du, wie ich glaube, Franzoſe darunter verſtehſt — ja,“ erwiderte René, offen, aber auch halb erſtaunt über den tiefen Ernſt dieſer doch gewiß höchſt gleichgültigen Frage.

„Und biſt Du ein Chriſt?“ frug das Mädchen ängſtlich.

René konnte ein Lächeln kaum verbergen, er erinnerte ſich aber auch zugleich der Fragen des kleinen Mitonares und ſagte kopfſchüttelnd:

„Liebes Kind, wer hat Euch ſolch' tolle Grillen hier in den Kopf geſetzt, daß die Franzoſen keine Chriſten wären? — Gewiß ſind wir Chriſten, wenn Dich das beruhigen kann.“

„Aber habt Ihr nicht heidniſche Gebräuche bei Eurer Religion?“ frug ihn das Mädchen jetzt dringender.

„Aber, Du gutes Kind,“ bat ſie René, „ſage mir nur —“

„Oh bitte, bitte, beantworte mir meine Frage treu und wahr,“ unterbrach ihn aber in faſt ängſtlicher Haſt das Mädchen — „ich will Dir dann auch mit Freuden jeder Frage Rede ſtehen.“

„Nun gut denn, Sadie, Dich zu beruhigen, will ich Dir jeden Aufſchluß geben, der nur in meinen Kräften ſteht. Du weißt gewiß von Deinem Pflegevater, daß es viele, viele Weiße in anderen Welttheilen giebt. Dieſe glauben wohl Alle an einen Gott, aber ſie haben verſchiedene Namen für ihn — ſie beobachten verſchiedene Formen, ihn anzubeten.“

„Und Alle beten wirklich zu dem einen Gott!“ ſagte Sadie ſtaunend — „nicht andere Götter ſind es, die Ihr verehrt?“

„Sie haben ſich große Mühe gegeben, Sadie,“ ſagte René, „Dir den Glauben ſo vieler Tauſende von der ſchlimmſten Seite zu ſchildern — und ſchon das allein wäre nicht chriſtlich.“

„Aber Eure Sünden werden Euch für Geld vergeben,“ ſagte Sadie, während ihr Auge angſtvoll an dem des Fremden hing.

„Um Geld nicht, mein Herz,“ erwiderte aber René — „und wo es geſchieht, iſt es eben ein Mißbrauch der Geiſtlichen, die Manches in den Formen unſerer Gottesverehrung zu verantworten haben. — Aber ſollen wir etwa glauben, daß Gott dem ſchwachen Menſchen, der da einmal geſündigt, auf immer zürnt? iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß er in ſeiner unendlichen väterlichen Huld uns, wenn wir wirklich Reue fühlen, verzeiht? Dürfen wir uns denn Gott, den Allbarmherzigen, als einen ewig zürnenden Richter denken, der ſogar ungerecht bis hinab in's dritte, vierte, ja zehnte Glied ſtraft und richtet? — Nein, Sadie — dieſer Glaube mag oft durch böswillige oder eigennützige Geiſtliche gemißbraucht ſein, ich will das nicht leugnen, aber es iſt immer kein Götzendienſt, und wer Dir das geſagt hat, mag es vielleicht recht gut gemeint haben, aber er übertrieb die Sache. — War es Dein Pflegevater, Sadie?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen, leiſe und nachdenklich mit dem Kopf ſchüttelnd — „mein Pflegevater iſt nicht ſo ſtreng und ernſt. Er hat mir oft geſagt, daß unter den Franzoſen auch gewiß recht viel brave und gute Menſchen wären, vielleicht eben ſo viel wie unter den Engländern — nur daß ihre Religion nicht die rechte ſei und daß ſie noch viele Mißbräuche duldeten."

„Und wer hat Dir ſonſt ſo Böſes von uns erzählt, mein Lieb?" lächelte René — „in Deinem eigenen Köpfchen iſt es doch wahrlich nicht entſprungen."

„Nein," ſagte das Mädchen treuherzig — „aber auf Tahiti wohnt ein frommer, ernſter, ſtrenger Mann — der kommt des Jahres wohl ein- oder zweimal auf unſere Inſel herüber und predigt hier. — Wir fürchten uns aber Alle vor ihm, denn wir dürfen dann keine Blumen in den Haaren tragen und nicht lachen und fröhlich ſein, und er macht uns das Herz dabei auch ſo ſchwer, daß wir, wenn er ſchon ſelbſt Wochen lang fort iſt, immer noch an die entſetzlichen Strafen denken müſſen, die uns, ſelbſt nach leichtem Vergehen, in der Ewigkeit erwarten. — Oh, er iſt gar ſo finſter, aber auch ſehr fromm, und er beſonders hat uns vor Deiner Religion gewarnt und uns mit ewiger Verdammniß gedroht, ſo Eins der falſchen Lehre lauſchen würde — und Du biſt auch Katholik, René?"

„Ich gehöre allerdings zu jenen Entſetzlichen," ſagte René faſt ſcherzend; als er aber den ſchmerzlichen Zug um des Kindes Mund gewahrte, ſetzte er raſch hinzu — „aber fürchte nicht für mich, Du treues Herz — ich ſelber hänge nicht an jenen Gebräuchen, obgleich ſie unſere Kirche verlangt, wenn ich ſie auch nicht für ſo gefährlich halte, als Deine Prieſter Dich gelehrt haben.“

„Ach, das beruhigt mich recht, René,“ ſagte das Mädchen und preßte die Hand auf das Herz, als ob ſie da Alles niederdrücken wolle, was ihr jetzt Gram und Kummer machen wolle — „und Vater Osborne ſagt ja auch, daß Gott ſo gut — ſo unendlich gut ſei und die Menſchen alle wie ſeine Kinder liebe — würde er dann ſo hart und grauſam ſtrafen können?“

„Und glaubſt Du, Sadie, daß Euch Gott ein Paradies zum Aufenthalt gegeben und Eure Wohnungen weit, weit von dem Verkehr habgieriger, ſchlechter Menſchen gelegt hätte, wo Ihr Jahrhunderte lang die Einfachheit Eurer Sitten bewahrtet, wenn er auf Euch zürnte und Euch für einen falſchen Glauben ſtrafen wollte? — Nein, mein Herz; ſolchen traurigen und ſelbſt ungerechten Gedanken gieb in Deiner Seele keinen Raum. Doch fort mit dieſen trüben Gedanken — laß uns von uns ſelber reden, Sadie; von Dir, von mir, von unſerem künftigen Leben — mir wenigſtens iſt es zu Muthe, als ob mit dem letzten tollkühnen Schritt, den ich gewagt, ein neues, herrliches Daſein für mich erſchloſſen wäre. — Und nicht dieſer ſonnige Himmel, dieſe blaue See, dieſe wehenden Palmen ſind es, die mir dies ſelige Gefühl in’s Herz gelegt — Deine Nähe iſt es, Mädchen, die mich mit einer Ahnung künftigen ſeligen Glücks umfängt. Raſtlos und von einem innern Drang getrieben, dem ich keinen Namen zu geben wußte, jagte es mich in der Welt umher — die afrikaniſchen Wüſten und kanadiſchen Wälder konnten die Sehnſucht nicht befriedigen, die mich weiter und weiter drängte. Als Soldat zog ich in die Raubſtaaten der Algierer — umſonſt; als Jäger in die Felſengebirge Amerikas — umſonſt; ſelbſt die See verſuchte ich, und in den Eismeeren des Nordens glaubte ich vielleicht den Punkt zu finden, der mir nicht Raſt noch Ruhe ließ. Aber wie Spott klang es mir überall entgegen, und das rohe, widerliche Weſen meiner letzten Umgebung zwang mich endlich auch zu dem letzten entſcheidenden Schritt, die mir unerträglich gewordenen Feſſeln abzuſchütteln — oder darüber zu Grunde zu gehen. Da fand ich Dich, Sadie — und ich fühle nun — oh, mit jubelnder Stimme hallt es in meinem Herzen wieder, daß Du bis jetzt, Sadie, das nur geahnte, aber ſo heiß erſehnte Ziel geweſen, dem meine Seele entgegenſtrebte. Werde mein Weib — laß uns auf dieſer freundlichen Inſel, fern von den Sorgen, dem gefühlloſen Treiben der Welt, unſere Heimath gründen. — Tief im Laub dieſer Palmen verſteckt, von dieſem lachenden Himmel überſpannt, von dieſen blauen Wogen umſpült, an Deiner Seite, Sadie, und die Welt, die mir bis jetzt nur eine kalte, freudloſe Straße geweſen, meinen Wanderſtab darauf zu ſetzen, würde mir zum Himmel.“

Er hatte ihre rechte Hand, die ſie ihm willenlos überließ, leidenſchaftlich in ſeine beiden Hände gefaßt und ſchaute mit leuchtenden Blicken und hochgerötheten Wangen dem jungen ſchönen Mädchen bittend in's Angeſicht.

Sadie ſaß mit klopfendem Herzen und niedergeſchlagenen Augen neben ihm — — ſie war recht ernſt, ja faſt traurig geworden und ſchaute lange ſinnend vor ſich nieder. — Endlich blickte ſie wieder zu ihm auf, ſah ihn mit den treuen, in Thränen ſchwimmenden Augen an und ſagte mit leiſer, kaum hörbarer, wie furchtſamer Stimme:

„Und wenn Du wieder fortgingſt von mir?“

„Nie — nie — Sadie!“ rief René leidenſchaftlich und preßte, ſie an ſich ziehend, einen heißen, glühenden Kuß auf ihre Lippen. Sie duldete den Kuß, ohne ihn zu erwidern, dann aber ſich langſam ſeinem Arm entziehend, ſagte ſie leiſe:

„Willſt Du mir etwas verſprechen, René?“

„Alles, Sadie, was in meinen Kräften ſteht,“ rief René, die Hand nicht laſſend, die er noch in der ſeinen hielt.

„Dann verſprich mir,“ flüſterte das ſchöne, jetzt tief erröthende Mädchen, „daß Du davon nicht wieder mit mir reden willſt, bis mein Vater, der Miſſionär, zurückgekehrt iſt, und —“ ihre Stimme war ſo leiſe geworden, daß er die Worte kaum verſtehen konnte — „und mich auch bis dahin nicht wieder küſſen willſt.“

„Sadie!“

„Verſprich mir das — nicht wahr, Du ſagſt es mir zu?" bat ſie dann und ſchaute ihm dabei unſchuldsvoll in die Augen.

„Wie könnte ich Dir die erſte Bitte abſchlagen, Sadie?" ſagte er mit tiefem Gefühl.

Da ſchwand der faſt traurige Ernſt von den Zügen des Mädchens. Wie die Sonne aus trüben Wolken plötzlich über grüne wogende Saatfelder bricht, ſo überflog ein frohes Lächeln die ſchönen Züge.

„Das iſt gut von Dir," ſagte ſie mit inniger Herzlichkeit — „das iſt recht gut von Dir. Nun können wir ja auch zuſammen durch unſere Berge wandeln und Abends auf dem ſtillen blauen Waſſer fahren, wo unten die tauſend kleinen bunten Fiſchchen zwiſchen den Korallenbüſchen ſpielen und ſich haſchen — ſonſt hätte ich mich ja vor Dir verſtecken müſſen," — ſetzte ſie treuherzig hinzu. „Und nun komm, mein Freund — Mitonare ſteht ſchon da unten vor ſeiner Thür und ſchaut ſich überall nach uns um. Er hat Dein Mahl bereitet, was Du nicht im Stich laſſen darfſt, und gegen Abend komm' ich und hole Dich ab."

„Und jetzt willſt Du mich verlaſſen, Sadie?" fragte René.

„Du mußt Dich jetzt ſchon ein bischen mit Mitonare unterhalten," lächelte das junge Mädchen neckiſch, „ich kann Dir nicht helfen — wir ſind aber dann den ganzen Abend zuſammen," ſetzte ſie tröſtend hinzu, und als ob ſie trotz dem Verſprechen einen vielleicht zu zärtlichen Abſchied fürchte, glitt ſie wie ein Reh durch die Seitenbüſche und war im nächſten Moment im Dickicht verſchwunden.

René, das Herz voll und überglücklich, ſaß noch eine lange Zeit an dieſem wunderlichen Platz, der ihm durch das neue und ſo gewaltig in ſeinem Herzen aufgekeimte Gefühl förmlich heilig geworden war — er hatte ganz vergeſſen, daß der kleine Miſſionär mit dem Eſſen auf ihn warte. Deſto mehr dachte dieſer aber daran, und als der fremde Wi—wi, wie er ihn jetzt immer ſchmunzelnd nannte, gar nicht kommen wollte, ſchickte er ſeine ganze Schule nach allen Richtungen auf Kundſchaft aus, und René fand ſich bald von drei oder vier jungen nackten Burſchen aufgetrieben, die ihm lachend und ſchreiend eine Maſſe

Zeug vorplauderten, von dem er keine Silbe verſtand. Nur das dann und wann wiederkehrende Wort Mitonare rief ihm ſeinen kleinen freundlichen Wirth in's Gedächtniß zurück, und er folgte der muntern Schaar, die, raſch zutraulich geworden, ihn umſprang und umjubelte. Dem kleinen Mitonare ſchien übrigens ein Stein vom Herzen zu fallen, als er ſeinen ſo heiß erſehnten Gaſt erblickte, und er verſicherte ihm, er habe ſchon eine volle Stunde mit Schmerzen auf ihn gewartet, indeß das Eſſen wahrſcheinlich kalt geworden und verdorben wäre. Mitonare war aber viel zu gutmüthig, um böſe zu werden, und als René nun tüchtig zulangte und erſt mit ihm ſcherzte und lachte, hatte er an ihm ſeinen Mann gefunden. Er nannte René den beſten Wi—wi, den er je geſehen habe, und das wolle viel ſagen, denn er ſei ſchon einmal auf Tahiti geweſen, wo ſie wild umherlaufen. Dann erzählte er ihm die tollſten Geſchichten aus der alten fröhlichen Heidenzeit — wie ſie's hier gehalten und getrieben hätten — natürlich damals, wie er nie vergaß hinzuzuſetzen, „als wir noch entſetzliche Sünder waren." — Auch auf religiöſe Gegenſtände kam er ein paar Mal wieder zu ſprechen, obgleich die René, ſo gut das eben gehen wollte, abzulenken ſuchte. Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß ſein Vater in der Hölle ſein mußte, denn der war, obgleich ihm die Miſſionäre damals ſehr zugeſetzt, ein hartnäckiger Heide geblieben. Aus ſeinem Großvater ſchien er ſich wenig zu machen.

René gewann übrigens bald ſein ganzes Vertrauen, er zeigte ihm ſeine Schreibebücher und Rechenexempel, ja ſogar ſein Allerheiligſtes, das wichtigſte Document ſeines Lebens — ein Diplom, was ihm von der Miſſionsgeſellſchaft in O-no — wahrſcheinlich London — ausgeſtellt war und ihn hier als wirklichen „Prediger in der Wüſte" anerkannte.

Dicht neben dem Diplom lag in der kleinen Schieblade, zu der er René geführt hatte, auch ein ſchmales, nicht ſehr langes, aber zierlich gearbeitetes Käſtchen aus Sandelholz, das er aber, als René's Auge darauf fiel, raſch bei Seite zu ſchieben und mit daneben liegenden Papieren zu bedecken ſuchte. Dadurch wurde aber des jungen Franzoſen Neugierde rege gemacht, der es ſonſt vielleicht gar nicht beachtet hätte, und er drang nun darauf, daß er ihm zeige, was ſo Geheimnißvolles darin verborgen ſei.

Mitonare wollte erſt gar nicht mit der Sprache heraus, endlich aber nahm er das Käſtchen vor, hielt es noch eine ganze Zeit lang in der Hand, während ſein Auge faſt mit einem Ausdruck von Anhänglichkeit darauf ruhte — und dann kam die ganze Geſchichte heraus.

Mitonare war in früherer Zeit — als er noch im blinden entſetzlichen Heidenthum gelebt — ein vortrefflicher und in der That der Haupttätowirer der Inſel geweſen, und dies Käſtchen enthielt ſeine damaligen Werkzeuge, die er jetzt allerdings nicht mehr gebrauchte — denn „bodder Au-e“ von Tahiti hatte ihm die Augen geöffnet, zu was dieſe abgöttiſchen, heidniſchen Gebräuche führten — aber doch gewiſſermaßen noch als eine Art Reliquie aufbewahrte. —

Trotzdem freilich, daß der kleine Mann Alles aufbot, ſeinen Gaſt zu unterhalten, wäre dieſem wohl die Zeit zuletzt gar lang geworden, denn er ſehnte ſich nach weit lieberer Geſellſchaft; aber Sadie ließ ihn auch nicht ſo lange warten, und die Sonne war noch mehrere Stunden hoch, als ſie zu ihnen in die Thür trat. — Doch es war nicht dieſelbe Sadie von heute Morgen, als ſie leicht geſchürzt, das Schultertuch um den nackten Oberkörper flatternd, mit wild tanzenden Locken, hochgerötheten Wangen und blitzenden Augen aus dem Dickicht ſprang. Das leichte Schultertuch hatte ſie mit dem langen, mehr europäiſchen Sonntagsgewand vertauſcht, und wenn auch ihren Zügen daſſelbe liebe Lächeln geblieben war, ſchien ſie doch in den wenigen Stunden ernſter, geſetzter, ja älter geworden zu ſein.

Faſt ſchüchtern reichte ſie dem jungen Mann die Hand, und ſie gingen, als ſie bald darauf das Haus verließen, wohl eine ganze Weile ſchweigend nebeneinander her. Das verlor ſich aber bald, René's leichter Sinn ließ ihn nur ſein Glück, die Seligkeit des jetzigen Augenblicks fühlen, und Sadie, als ſie ſah, daß er ſein Verſprechen von heute Morgen hielt, verlor bald gleichfalls jede Scheu, jedes ängſtliche, ſie beengende

Gefühl und war, als ſie kaum den dunkeln Schatten des Waldes betreten hatten, ganz wieder das fröhliche Kind wie früher. — Sie ſcherzte und lachte, erzählte dem Freunde tauſend drollige Geſchichten, beſchrieb ihm ihre früheren Tänze und Gebräuche, auch das ſchöne Tahiti drüben, wo ihre Eltern gewohnt und wo jetzt fremde Menſchen Haß und Feindſchaft geſäet um Gottes willen, und führte ihn dabei einen ſchmalen Pfad entlang, unter überhängenden Cocospalmen hin und durch fruchtbedeckte Guiaven, Orangen und Brodfruchtbäume nach einem andern kleinen Grundſtück, das zu einer Art Gemüſegarten eingerichtet ſchien, aber auch mit einer Maſſe Fruchtbäumen, wie tappotappos, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen und anderen bepflanzt war.

Mit der unbedeutendſten Arbeit gab die Erde hier das Hundertfache des ihr anvertrauten Samens zurück und René glaubte in ſeinem Leben kein ſchöneres, herrlicheres Land geſehen zu haben, als dieſe kleine Inſel. Oh wie gern hätte er jetzt zu dem Mädchen von ihrer künftigen Heimath geſprochen, aber als ob ſie fühle, daß ſolche Gedanken in ihm aufſteigen möchten, lenkte ſie ihn raſch und geſchickt wieder davon ab, zeigte ihm und pflückte für ihn die verſchiedenen ſaftigen Früchte, und führte ihn zuletzt an den Strand hinunter, wo in einer natürlichen kleinen Bai ein ſchmales langes Canoe lag. Dies beſtiegen ſie und fuhren hinaus in das ſpiegelglatte und kryſtallhelle Binnenwaſſer, das durch die außenherumlaufenden Riffe vor jeder eindringenden See geſchützt war, und ſo ſtill und friedlich in nie geſtörter Ruhe lag, wie dieſe ſchönen Inſeln bis jetzt ſelber im weiten Ocean lagen.

René hatte früher noch nie die Bildung dieſer Korallenbäume, tief unter dem klaren Waſſer, geſehen, und er traute ſeinen Augen kaum, als ſich an mehreren Stellen, zu denen ihn Sadie jetzt ſelber hinruderte, in Farbenſpiel und Form eine ganz neue, nie geahnte Welt vor ihm öffnete. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an den mit Zauberſchnelle wechſelnden Gruppen und Bildern, und Sadie hatte eine ordentlich kindiſche Freude darüber.

„Nun Dir das ſo gefällt,“ ſagte ſie endlich lächelnd, „will ich Dich auch zu meinem Korallengarten bringen und Dir meine kleinen Gold- und Silberfiſchchen zeigen; die darfſt Du mir aber nicht mit der Hand oder dem Ruder ſcheu machen, denn es ſind gar furchtſame kleine Dinger.“ Und während ſie noch ſprach, lenkte ſie das Canoe weiter den Riffen zu, über die tiefe, dunkelblau daliegende Seitenfahrt, in der ſelbſt große Boote die ganze Inſel umſegeln konnten, bis wieder in flacheres Waſſer hinein, wo dunkelbraune und röthlich graue Korallenbäume an vielen Stellen ſelbſt bis zur Oberfläche des Waſſers emporragten und dann wieder, von dünnen, feineren Zweigen und Armen durchwachſen, verhältnißmäßig tiefere Stellen zwiſchen ſich ließen oder ſie umgaben.

Ueberall wimmelte es hier von kleinen blauen, gelben, weißen, rothen, geſtreiften und gefleckten Fiſchchen; in Schaaren und einzeln ſchwammen ſie herum, oft, als ob ein Blitz zwiſchen ſie eingeſchlagen hätte, auseinander ſchießend, wenn ſie irgendwo nur Gefahr zu entdecken glaubten, aber dann auch gleich wieder, wie über ihre unbegründete Furcht beſchämt, ſich ſammelnd und die erſt unterbrochenen Spiele auf’s Neue beginnend.

René wollte hier mit dem Canoe kurze Zeit ſtill liegen, dem wunderlichen Treiben da unten zuzuſchauen, aber Sadie ließ ihn nicht — „Nur noch kurze Strecke,“ bat ſie, „dann ſollſt Du Dich ſatt ſehen an all’ den Herrlichkeiten der Tiefe.“ Und das Ruder ſtärker einſetzend, trieb ſie das leichte Fahrzeug raſch durch die vorn am Bug leicht aufkräuſelnde Fluth einer Stelle zu, wo ein ſtarker Korallenzweig eben über die Oberfläche des Waſſers vorragte. Hier hielt ſie plötzlich an, und den Zweig erfaſſend, rief ſie René zu, den Stein, der vorn, an einem Baſtſeil befeſtigt, im Bug liege, hier hinaus und oben auf die Koralle zu werfen. René that dies, und ſie brachten dadurch das Canoe förmlich vor Anker, das nun mit der ſchwachen Strömung, ſo weit es das Baſtſeil geſtattete, ſtill liegen blieb. Eine kleine Weile konnte René aber noch nichts unter ſich erkennen; das Waſſer war noch nicht ruhig genug und die kleine Fiſchwelt da unten durch das plötzliche Erſcheinen des Bootes geſtört worden.

Sadie aber legte den Finger auf die Lippen, und ſie ſahen wohl ein paar Minuten ſchweigend nieder.

Die Korallenbäume ſchienen hier einen vollkommen dichten Kranz zu bilden, der, von unten aufſteigend, erſt nach außen ein wenig abneigte und ſich dann an manchen Stellen bis ſelbſt zur Oberfläche des Waſſers gerade emporhob. Der innere Raum mochte vielleicht zwanzig Fuß im Durchmeſſer halten, und das Ganze glich faſt einer aufgebrochenen Rieſenblume, die aus ihrem innerſten Kelch bunte zackige Faſern aufſchickte.

Aber die Blume lebte — hier und da, tief unten aus dem Kelch heraus, kamen ein paar kleine Fiſchchen aufgeſchoſſen, als wenn ſie recognosciren wollten, ob die Gefahr vorüber ſei — das dunkle Canoe, das mit ſeinem Schatten auf dem Waſſer lag, machte ſie vielleicht noch mißtrauiſch — aber nicht lange mehr. — Sie verſchwanden wieder, und gleich darauf quoll es aus allen Winkelchen und Spalten herauf in Schaaren und Maſſen — alle Farben wirr und bunt durcheinander, auf und nieder fahrend, herüber und hinüber ſchießend.

„Eita, eita!“ rief da Sadie — „iti iti iti“ — und zu gleicher Zeit warf ſie kleine Krumen indeſſen zerbröckelter Brodfrucht auf die Oberfläche des Waſſers. Im Nu lebte dies, von allen Seiten ſchoſſen ſie herauf, fünf, ſechs manchmal eine etwas größere Krume faſſend und damit niedertauchend, andere an einem etwas zu großen Stück herumſtoßend, ohne im Stande zu ſein es zu bewältigen, und wieder andere ſich mit dem kleinſten begnügend und wohl dabei fahrend.

Mit der wiederkehrenden Ruhe waren aber auch, und zugleich mit den kleinen wunderniedlichen Bewohnern dieſes eigenthümlichen Aufenthaltes, deren Feinde zurückgekehrt. — Zwei große dunkelbraune Fiſche, mit breiten Mäulern und tückiſch blitzenden Augen, wohl ganze zwölf Zoll lang, für die kaum fingerlangen zierlichen Dinger aber natürlich entſetzliche Ungeheuer, kamen an den äußern Rand der Blume, deren Spalten zu ſchmal waren, um ſie durchzulaſſen. Die kleinen Dinger ſchienen auch recht gut zu wiſſen, daß ihnen der Feind hier im Innern nichts anhaben könne, ausgenommen, er kam von oben herein, und dann waren ſie auch wie der Blitz in ihren Schlupfwinkeln.

Manchmal wagte ſich wohl, ſelbſt dicht hinter oder über den Feind, ein leichtſinniges Fiſchchen hinaus in's Freie, gerade als ob es das Ungeheuer verhöhnen wolle; ehe dieſes aber nur im Stande war ſich nach ihm umzuwenden, obgleich das oft raſch genug ging, war jenes ſchon wieder zwiſchen die zackigen Paliſſaden hineingeſchlüpft.

So trieben ſie hier draußen, in den Wundern dieſer für René jedenfalls neuen, faſt zauberhaften Welt, bis die Sonne groß und glühend in das Meer tauchte und Stern nach Stern am reinen Himmel auffunkelte, und Sadie erzählte dem ihr gegenüberſitzenden Freund von dem ſtillen Frieden dieſes Landes und dem glücklichen Leben, das die Bewohner deſſelben führen könnten — wären nicht oft böſe Menſchen da, die ſie ſtörten und kränkten und Leidenſchaften in ihnen weckten, die ihnen in früheren Zeiten fremd geweſen.

René hätte die Nacht hindurch dieſen lieben weichen Tönen lauſchen mögen, aber das junge Mädchen lenkte endlich, trotz ſeinen Bitten noch nicht heimzukehren, das Canoe zum Lande zurück, und jetzt zwar gerade der Wohnung des kleinen Mitonare zu, der ſie ſchon am Ufer empfing und etwas ungeduldig erwartet zu haben ſchien. Er that auch an Sadie mehrere Fragen in ihrer Sprache, die das Blut in ihre Wangen trieben; aber ſie antwortete ihm endlich lächelnd darauf und verſchwand wieder wie geſtern mit einem freundlichen Kopfnicken gegen René.

Dem kleinen Mitonare ſchienen aber heut Abend eine Menge von Dingen im Kopf herum zu gehen. — Beim Abendbrod, das ſie ſehr frugal aus etwas Brodfrucht und Cocosmilch und einigen Bananen hielten, war er einſilbig und ſah René immer, wenn er ſich unbeobachtet glaubte, von der Seite an; nach dem Eſſen aber, und als gerade der Mond draußen über die das Haus umgebenden Palmen aufſtieg, faßte er den jungen Mann bei dem Arm, führte ihn hinaus an den Strand unter einen ſtattlichen Tuituinußbaum und nahm ihn hier, durch ein wenig Aufregung im noch mehr gemißhandelten Engliſch als gewöhnlich, in's Gebet. René mußte tüchtig aufpaſſen, daß er den Zuſammenhang verſtand, denn ſich an einzelne Worte zu halten, hatte er lange aufgegeben, der Name Pu-de-ni-a aber, der mehrfach vorkam, ließ ihn wohl ahnen, was der kleine Mann eigentlich meinte, und er wollte ihm jetzt über das ganze Verhältniß zu dem Mädchen klaren und offenen Aufſchluß geben; er hatte ja nichts, weshalb er ſich zu ſchämen brauchte, hätte ihn eben der kleine Mitonare nur zu Worte kommen laſſen. Sowie er aber nur den Mund aufthat, rief dieſer ihm ſein verhinderndes atia atia dazwiſchen und redete dann nur noch lauter und heftiger, und er mußte ihn jetzt wohl ſchon gewähren laſſen, bis er es von ſelber müde werden würde.

„Weißer Mann,“ ſagte indeſſen der kleine Mitonare, aber wenigſtens die Hälfte ſeiner Rede im Tahitiſchen oder doch ſolchen Worten, die recht gut tahitiſch ſein konnten — „weißer Mann kommt her und findet Brodfrucht und Fleiſch und Bananen und Cocosnüſſe, Yams und Kartoffeln, und Mitonare iſt freundlich mit ihm; zeigt ihm Diplom und andere Sachen, und thut gar nicht als ob Fremder Ferani wäre und an keinen Gott glaubte — und weißer Mann hat Schutz hier vor den anderen weißen Männern. Tane tane Atiu ſind freundlicher gegen ihn als Leute von ſeiner eigenen Farbe, und was thut Ferani? — geht hin und macht kleines Mädchen von Mitonare unglücklich — ſchwatzt ihr allerlei tolles Zeug vor — aber Pu-de-ni-a iſt nicht wie viele andere Mädchen auf der Inſel und auf Tahiti. — Ferani kann Mädchen genug bekommen — puh — ſo viel, aber nicht Pu-de-ni-a. Ferani geht nachher weg und Pu-de-ni-a ſitzt — gutes Kind und weint und iſt nicht mehr glücklich, und der alte Mann Mitonare O-no-so-no weint, weil er Pu-de-ni-a weinen ſieht. Ferani ſollte ſich ſchämen, und wenn Ferani auch kein Chriſt wäre, könnte er doch darum immer thun, was recht wäre. — Sie wären auch früher keine Chriſten, nein, ſchreckliche Heiden geweſen, die ſich tätowirt und nach einer Trommel und nach dem Rauſchen der Brandung getanzt, ja ſogar ganzen kleinen, winzig kleinen Gott angebetet hätten, — aber darum konnten ſie doch thun, was recht wäre — und thaten es auch, wenn ſein Vater auch jetzt dafür in der Hölle ſäße.“

Das ungefähr war der Sinn von des kleinen Mitonare Rede, die wohl über eine Stunde dauerte. Wenn aber auch René, im Anfang manchmal gern über die oft wunderlich genug klingenden Worte des Eifernden gelacht hätte, ſah er doch aus dem Ganzen, wie lieb der kleine Mann das Mädchen ſelber haben mußte, wie viel er von ihr halte, und daß Beſorgniß um ſie ihn ſo ängſtlich und eifrig gemacht. Er faßte endlich ſeine Hand, die ihm der Mitonare im Anfang aber gar nicht laſſen wollte, und ſagte ihm nun Alles, wie es ihm auf dem Herzen lag.

Er liebte Sadie und wollte ſie heirathen, und hier auf der Inſel bei ihnen bleiben und Yams und Kartoffeln bauen, und Cocospalmen pflanzen — er wollte nie, nie wieder fort von ihnen gehen und weder ihn noch Prudentia verlaſſen. Er erzählte ihm aber dann auch, wie er das heute Morgen Sadie ſelber geſagt, und welches Verſprechen ſie ihm dafür abgenommen, und daß er ſich feſt darauf verlaſſen könne, er würde es halten und Sadie, bis der alte Miſſionär zurückkomme, als ſeine Schweſter anſehen, der kein Leid geſchehen ſolle, ſo lange er es hindern könne.

Der kleine alte Mann war freundlicher und freundlicher geworden, je nachdem er mehr und mehr begriff, was der Fremde mit ſeinen Worten meine und was er beabſichtigte. Als er aber erſt verſtand, welches Verſprechen er dem Mädchen gegeben hatte, und wie er verſicherte, es treu halten zu wollen, da überkam die Freude jedes andere Gefühl, er fiel dem jungen Mann um den Hals und rieb ſogar — ſehr zu deſſen Erſtaunen, der gar nicht wußte, was er aus ſolcher Ceremonie machen ſollte — Naſen mit ihm, die größte, innigſte Freundſchaftsverſicherung, die er ihm überhaupt geben konnte.

Der kleine Burſche war jetzt ganz wie ausgelaſſen. — Er erklärte René — deſſen Namen er ebenfalls behalten hatte und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit richtig ausſprach — für den beſten Wi—wi, der je einen Götzen ange beitet habe, und meinte, wenn er bei ihnen auf der Inſel bliebe, dann wolle er und der andere Mitonare und Pu-de-ni-a doch einmal ſehen, ob ſie nicht aus dieſem Wi—wi auch einen Chriſten machen könnten, wenn das auch vielleicht ſchwieriger halten würde, als einen verheiratheten Mann aus ihm zu machen. Er wußte in der That gar nicht, was er vor lauter Luſt und Vergnügen angeben ſollte, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er wirklich ein paar Mal bald zu tanzen angefangen, nur daß er ſich noch immer zur rechten Zeit dabei erwiſchte. — Das hätte ſich doch im Leben nicht für einen Mitonare geſchickt.

So vergingen René die nächſten drei Wochen in einem Glück, von dem er früher nicht geglaubt hätte, daß es eine Menſchenbruſt im Stande wäre zu faſſen; aber nicht allein Sadie und der Mitonare gewannen ihn in dieſer Zeit weit lieber, je näher ſie mit ihm bekannt wurden, nein, auch die Eingeborenen der Inſel, denn das leichte, fröhliche Temperament des jungen Franzoſen ſagte auch ihren Neigungen gerade zu. Sie ſahen ihn gern, und der alte König, außer dem hochklingenden Titel eine ſehr unſchuldige Perſönlichkeit, die jedoch trotzdem viel Einfluß auf die übrigen ausübte, wurde ſein beſter Freund. Allerdings hatte ihm René mehrmals Geldgeſchenke gemacht, was ihm des Mannes Herz zuerſt öffnete; als er aber ſpäter mit Sadie hinüberkam und der alte Mann erfuhr, in welchem Verhältniß die Beiden ſtanden, und daß René ſogar beabſichtige, einer ſeiner Unterthanen zu werden, da verſicherte er ihm denn auch, daß er ihn, falls ſein Schiff wirklich wieder zurückkommen ſolle, nicht mehr ausliefern werde, und daß der weiße Mann Capitain — wie Naiteo als Dolmetſcher überſetzte — ſchon ſehen ſolle, wie ſie ihm eine Naſe drehen wollten. Er dachte nämlich keineswegs daran, den einmal erhaltenen und in der That ſchon theils benutzten, theils vertheilten Fanglohn wieder heraus zu geben.

Am komiſchſten betrug ſich Naiteo; — trotzdem daß er früher ſich die größte Mühe gegeben hatte, des Flüchtlings habhaft zu werden, ja ſich damals ſogar nicht ſcheute, Verrath zu gebrauchen, um ſeinen Zweck zu erreichen und den ausgeſetzten Lohn zu verdienen, ſo that dieſer doch jetzt, als wenn er gleich von dem erſten Augenblick an des jungen Mannes Hauptfreund und Beſchützer geweſen wäre. Er erklärte ihn auch bald für ſeinen innigſten tajo und trug wohl Sorge dabei, daß er René beſonders darauf aufmerkſam machte, wie uneigennützig er damals den Dolmetſcher zwiſchen ihm und den Uebrigen abgegeben habe, und wie einige kleine Stückchen Geld, ſelbſt jetzt noch dafür ausgelegt, keineswegs zu ſpät kämen. René war klug genug, ſich auch dieſen Burſchen, den er übrigens leicht durchſchaute, zum Freund zu halten, und ein paar Thaler thaten dies denn auch, wenn Verſicherungen nur irgend einen Maßſtab für Raiteo's Gefühle geben konnten, auf das Vollſtändigſte.

René ſchrieb übrigens in dieſer Zeit nach Frankreich, um nicht allein einen Theil ſeiner noch dort ſtehenden Gelder, ſondern auch Empfehlungsbriefe für Papetee unter ſeiner Adreſſe an den franzöſiſchen Conſul nach Tahiti überſandt zu bekommen. Wenn er ihrer auch jetzt noch nicht bedurfte, wußte er doch nicht, wie ſich ſeine Verhältniſſe in ſpätern Zeiten geſtalten würden, und er wollte jetzt wenigſtens nichts verſäumen, dem vorzuarbeiten. Den Brief mußte er natürlich liegen laſſen, bis ſich einmal Gelegenheit fand, ihn nach Papetee, der Hauptſtadt Tahitis, zu ſchicken.

Das Herz des kleinen Mitonare gewann er ſich übrigens noch auf ganz beſondere Weiſe durch den regelmäßigen Beſuch ſeiner Kirche, in der er allerdings nichts von der Predigt verſtand, aber doch die Melodien der Hymnen mit ſummte und den Mitonare nur in dem Glauben befeſtigte, daß doch noch am Ende ein Chriſt aus ihm zu machen ſei. Der gute kleine Mann war viel zu unſchuldig, auf den Gedanken zu kommen, daß René einzig und allein Sadie's wegen das Gotteshaus beſuche.

5.

Das Geſtändniß.

Das Einzige, was jetzt manchmal Sadie ſowohl als auch den kleinen Mitonare beunruhigte, war das ſo außergewöhnlich lange Ausbleiben des Mr. Osborne. Wenn auch die Miſſionäre ihre beſtimmte und feſte Wohnung hatten, ſo geſchah es übrigens doch gar nicht ſelten, daß ſie kleine Abſtecher nach anderen Inſeln machen mußten, wo keine feſten Prediger wohnten. Widrige Winde hielten ſie dann oft länger auf, als ſie im Anfang ſelber beabſichtigt; keinesfalls ließ ſich ihre Rückkunft immer vorher genau beſtimmen.

So ſtanden die Sachen, als eines Morgens, in den letzten Tagen des Februar, ein Burſche über die Berge herüberkam und meldete, der Miſſionskutter — ein kleines Fahrzeug, das ſie Alle gut genug auf der Inſel kannten — ſei in Sicht und halte gerade nach hierher zu. Gegen Mittag umſegelte es auch die ſüdliche Spitze der Inſel, und von Sadie's Lieblingsplätzchen aus konnten ſie ſein Näherkommen deutlich beobachten.

Sadie und René ſtanden dort ſchweigend Hand in Hand — war ihnen Beiden doch das Herz übervoll, denn in dem kleinen Fahrzeug kam der Mann, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte — und Keins von ihnen wagte, dem, was ihr Herz bewegte, Worte zu geben. Als aber der Kutter ſich immer mehr und mehr näherte, jetzt ſogar in die natürliche Einfahrt der Korallenriffe, von einer günſtigen Briſe getrieben, einbog und in dem ruhigen Waſſer pfeilſchnell auf ſeinen gewöhnlichen Ankerplatz zuglitt — als die Segel fielen, der Anker niederſchlug und das kleine Fahrzeug herumſchwingend kaum mehr als hundert Schritt vom feſten Land der Inſel ab einbog, da ſagte René leiſe, Sadie zu ſich herüberziehend:

„Willſt Du zuerſt allein mit Deinem Vater reden, Sadie, oder wollen wir ihm Beide zuſammen entgegengehen? — wie iſt es Dir am liebſten?“

„Ich weiß es nicht, René,“ flüſterte das Mädchen ſchüchtern — „ich weiß es nicht — oh, mir iſt auf einmal ſo bang und weh um's Herz, als ob ich irgend ein großes Unrecht gethan hätte — und ich bin mir doch nichts Böſes bewußt. Ich glaube, ich fürchte mich, meinem Vater entgegen zu treten — und er iſt doch ſo gut — ſo unendlich gut.“

„Dann laß mich zuerſt mit ihm ſprechen, Sadie,“ bat René — „laß mich zu ihm gehen — ich habe Papiere, die ihn über meine Abkunft und Verhältniſſe beruhigen können. Ich bin kein gewöhnlicher Matroſe, wie ſie hier über dieſe Inſeln zerſtreut ſein ſollen; das allein iſt auch die Urſache, daß ich nicht im Stande war, an Bord jenes Walfiſchfängers zwiſchen dem rohen, wüſten Volk auszuhalten. — Wenn er hört, wie innig wir uns lieben, kann er ja nichts gegen eine Vereinigung mit Dir einzuwenden haben. Aber was haſt Du? — was erſchreckt Dich ſo ſehr, Du ſüßes Lieb?“

Der Ausdruck in Sadie's Zügen ließ ſich nicht verkennen — irgend etwas mußte ſie beunruhigt haben, aber ſie ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopf und blickte nur ſcharf nach dem Kutter hinüber, an deſſen Seite jetzt ein kleines Boot niedergelaſſen war, um den zurückkehrenden Miſſionär an Land zu rudern. René hatte auf das Fahrzeug, mit der Geliebten beſchäftigt, gar nicht mehr geachtet; als er aber jetzt der Richtung ihrer aufgehobenen Hand folgte, ſah er, wie vom Bord des Schooners zwei dunkelgekleidete Männer in die Jolle niederſtiegen.

„Kennſt Du den Mann, der dort mit Deinem Pflegevater kommt?“ frug er das Mädchen.

Sadie nickte langſam und ſchweigend mit dem Kopf und ſagte endlich leiſe:

„Das iſt der einzige Mann, das einzige Weſen auf dieſer Inſel, das ich fürchte — und ich weiß nicht weshalb. — Er hat noch Niemandem Böſes und Vielen ſchon Gutes gethan, aber er iſt ſo ernſt und ſtreng, und ich weiß nicht, aber wenn ich mir ſeinen Gott als einſtigen Richter denke, ſo überläuft mich's mit Fieberfroſt. Feſte Formeln und Gebräuche hat er dabei, von denen er nicht weicht, ja von deren Beobachtung er unſer Seelenheil abhängig macht, und nur wenn ich dann meinen Pflegevater dagegen reden höre, iſt es mir wie Troſt und Linderung für das kalte Wort des finſtern Mannes.“

„Das iſt der Mann denn, von dem Du mir ſchon geſprochen, Sadie,“ ſagte René — „aber wo wohnt er? — was thut und treibt er?“

„Er iſt Miſſionär wie mein Vater, aber der ärgſte Feind, den Deine Landsleute auf den Inſeln haben können. Sein Name iſt Rowe, und obgleich er auf Tahiti ſeinen feſten Wohnſitz hat, beſucht er doch, als eine Art geiſtlicher Oberhirt, zu Zeiten die einzelnen Inſeln, ihren Zuſtand zu unterſuchen und an dem Sonntag, wo er ſich dort aufhält, zu predigen. Aber ſo lange er auf der Inſel iſt, hörſt Du kein Lachen und Singen fröhlicher Menſchen, ſiehſt keine Blume in den Haaren der Mädchen — ſelbſt die Kinder fürchten den Mann.“

„Und was kann er uns ſchaden, Du holdes Lieb,“ ſagte René — „Dein Pflegevater allein hat Deine Hand zu vergeben, und wenn es ſelber dann Dein Wille iſt, was kümmert uns da der ſtolze Prieſter?“

„Aber er wird meinem Pflegevater heftig zureden, uns ſeine Einwilligung zu verſagen,“ flüſterte ängſtlich das Mädchen.

„Dann —“ René biß die Lippen zuſammen, zwiſchen denen ſich ihm ein heftiges Wort herauszupreſſen drohte, aber er wollte dem lieben Kinde auch nicht wehe thun und ſagte, raſch abbrechend: „Hab guten Muth, Sadie; es wird noch Alles gut gehen und das Beſte ſein, daß wir die beiden Herren erſt eine Weile landen laſſen. Der kleine Mitonare mag mich gern leiden, und wenn Dein Vater nach Dir frägt, wird er ſchon einen günſtigen Vorbericht für uns ablegen. Nachher gehen wir dann gerade und offen zu ihm und ſagen ihm, wie lieb wir uns haben und wie wir hier bei ihm auf der Inſel bleiben und wohnen wollen, und er wird uns ſeine Einwilligung nicht verſagen.“

„Mache es, wie Du willſt René,“ ſagte das arme Mädchen leiſe und ſchüchtern — „aber ich fürchte mich ſehr, und ich wollte zu Gott, der ehrwürdige Mr. Rowe wäre diesmal nicht mitgekommen.“

Das Boot war indeſſen an Land gerudert, der kleine Mitonare aber, in aller ſeiner Unſchuld niemand Andern als ſeinen Miſſionär, den alten ehrwürdigen Mr. Osborne, erwartend, an den Landungsplatz gegangen, ihn zu begrüßen. Er trug ſein gewöhnliches weißes Hemd und das rothe Lendentuch feſt um den runden, ſtattlichen Körper geſchlagen, außerdem aber noch, da er als Mitonare nicht gut im bloßen Kopf in der Sonne herumlaufen konnte, einen breiträndigen Strohhut mit ſchwarzem Bande, und ſtand ſchon ſchmunzelnd am Ufer, ſeinem alten Freund die Hand mit einem herzlichen Joranna entgegen zu ſtrecken, als er plötzlich die zweite Geſtalt im Boot zuerſt überraſcht bemerkte und dann erſchreckt erkannte. Mitonare hatte nämlich einen noch viel größeren Reſpect vor dem finſtern geiſtlichen Mann, der ihm diesmal ſo unverhofft über den Hals kam, als ſelbſt alle Kinder der Inſel zuſammengenommen, nur daß er nicht ausreißen durfte, wenn ihm der fromme Mann in den Weg kam. Umdrehen aber und in das Haus und dort angekommen in den ſchwarzen Frack und die gelbe Weſte fahren, war das Werk Werk eines Augenblicks. In beide Kleidungsſtücke kam er zuerſt in das verkehrte Aermelloch, aber wie eine gehetzte Ratte fand er zuletzt das rechte, und griff nun in wahrer Verzweiflung das eingewickelte Halstuch von dem Bücherbrett herunter, wo es friedlich bis zum nächſten Sabbath hatte ruhen ſollen, riß es aus dem Papier, fuhr dann mit dem Halstuch in die Taſche ſtatt mit dem letzteren, ehe er ſeinen Irrthum gewahrte, bekam es aber zuletzt doch noch glücklich um, und hätte nun faſt, als er wieder mit einem Satze aus der Thür hinaus wollte, das Verſäumte gut zu machen, die beiden geiſtlichen Herren umgerannt, die, the reverend Mr. Rowe voran, indeß gelandet waren und auf die freundliche Wohnung Mitonares zuſchritten.

Mr. Rowe, der übrigens wohl erkannte, weshalb der kleine Mann ſo in Haſt geweſen, denn dieſer hatte in aller Eile den Hemdkragen gar nicht mit in das Halstuch hineingebunden, begrüßte ihn mit einem gütigen, väterlichen Blick und Handdruck, wobei Mitonare ein Geſicht machte, als ob er ſeine Hand in einem Schraubſtock hätte.

„Nun, Bruder Ezra,“ ſagte Mr. Osborne freundlich, als dieſer zu ihm hinantrat und ſeine Hand auf das Herzlichſte ſchüttelte, was Mitonare mit ungemein gutem Willen erwiderte — „wie iſt es Euch in der Zeit meiner Abweſenheit ergangen? — Immer wohl und geſund geweſen und in keiner Weiſe zu Schaden gekommen? Nicht wahr, ich bin weit länger entfernt geblieben, als ich im Anfang beabſichtigte?“

Ich muß hier jedoch bemerken, daß die Geiſtlichen mit dem kleinen Mann nur in ſeiner eigenen Sprache redeten. Blos wenn ſich Mr. Osborne mit Bruder Ezra — wie der kleine Mitonare bei der Taufe genannt worden — allein befand und gerade nichts Wichtiges zu verhandeln hatte, ſprach er Engliſch, um ihm dieſe Sprache geläufiger zu machen und ſeine etwas ſchwere Zunge an die fremden Worte beſſer zu gewöhnen.

Bruder Ezra antwortete auf das Befriedigendſte; als jedoch die drei Männer in das Haus traten, ſah ſich Mr. Osborne erſtaunt und vergebens nach ſeiner Pflegetochter um, die ihn ſonſt ſtets zuerſt begrüßt hatte. Er frug raſch, faſt ängſtlich nach dem Mädchen. Mitonare hätte aber in dieſem Augenblick eben ſo gern ſeinen ganzen Katechismus aufgeſagt — ihm ſonſt die ſchrecklichſte aller Religionsübungen — als vor Bruder Rowe zu erzählen, was mit Pu-de-ni-a vorgegangen ſei und welcher Gaſt ſich indeſſen auf der Inſel eingefunden habe. Er wußte ja am beſten, in welcher Achtung die Feranis bei dem frommen finſtern Manne ſtanden, und ſollte er jetzt erzählen, was hier unter ſeinen eigenen Augen geſchehen und was er ſelber geduldet hatte? denn jetzt kam es ihm auf einmal wunderbarer Weiſe vor, als ob das ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre.

Durch ſein Schweigen wurde der alte Mann aber nur noch beſorgter; er glaubte wirklich, es ſei dem Mädchen, das er faſt wie ſein eigenes Kind liebte, etwas widerfahren, und als nun auch Bruder Rowe dazutrat und Mitonare zum Sprechen aufforderte, konnte er natürlich nicht mehr zurückhalten. Der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, aber die ganze Sache kam nach und nach zu Tage, und erſt als er mit ſämmtlichen Factas geendet hatte, fing er an, den jungen Ferani zu loben, der ein wahres Muſter von einem Menſchen ſei und ſogar als Ferani in ſeine Kirche gekommen wäre — und ſo andächtig zugehört hätte, als ob er jedes Wort davon verſtände. Er erwähnte auch des Verſprechens, das ihm Pu-de-ni-a abgenommen, was er ja auch als Hauptentſchuldigung für ſich aufſtellte, und Mr. Osborne, der den Charakter des Mädchens kannte, athmete leichter, als er dies hörte.

Bruder Rowe's Züge hatten ſich aber indeſſen mehr und mehr verfinſtert. Schon als er hörte, daß ein von einem Walfiſchfänger entſprungener Matroſe auf der Inſel geblieben und nicht wieder von ſeinem eigenen Schiff mit fortgenommen ſei, horchte er hoch auf, und als es nun gar herauskam, daß es ein Franzoſe ſei, der ſchon in aller Geſchwindigkeit ein Liebesverhältniß mit der Adoptivtochter des Geiſtlichen angeſponnen habe, ſah man es ihm ordentlich an, daß er ſich Mühe geben mußte, ſeinen Groll und Zorn zu bemeiſtern. Vergebens waren jetzt Bruder Ezra's Loblieder, die er dem jungen Franzoſen ſang, vergebens ſelbſt Mr. Osborne's Einwurf, daß man jedenfalls erſt einmal den jungen Mann ſehen und ſprechen wolle. — Er war Matroſe eines Walfiſchfängers und Franzoſe — alſo Katholik, und ein richtiger Miſſionär der Südſee-Inſeln haßt nichts auf der Welt herzlicher, als dieſe beiden Individuen.

Sein Urtheilsſpruch war auch ohne Weiteres gefällt — ehe das Uebel tiefer fraß, mußten ſchnelle Maßregeln dagegen ergriffen werden, und er wollte jetzt ſelbſt ohne Weiteres zu dem Häuptling hinübergehen und mit dieſem das Nöthige dazu beſprechen. Der Häuptling oder König brauche dem Fremden nur zu gebieten, die Inſel zu verlaſſen, ſo müſſe er dem Befehl Folge leiſten, und Gelegenheit habe er jetzt gerade am beſten in dem kleinen Schooner, der in einigen Tagen wieder mit ihm nach Tahiti zurück ſollte. Weigerte er ſich aber, dem Befehl Folge zu leiſten, ſo war nichts einfacher, als ihn als Gefangenen mit fortzunehmen und an den franzöſiſchen Conſul in Papetee auszuliefern. — Dieſe Inſeln ſtanden unter engliſchem Schutz, und es war ihnen von der engliſchen Regierung verſprochen, ſie gegen jede Aufdringlichkeit, beſonders von franzöſiſcher Seite, zu ſchützen.

In dieſer Hinſicht wußten ſie ſich alſo vollkommen auf geſetzlicher Bahn, und außerdem verſtand es ſich von ſelbſt, daß man einen katholiſchen weggelaufenen Matroſen ſo raſch wieder hier los werden mußte, wie irgend möglich. Daß der die Pflegetochter des Geiſtlichen heirathen wollte, verdiente natürlich nicht einmal eine Antwort.

Mr. Osborne erſuchte ihn allerdings, den Fremden wenigſtens erſt rufen zu laſſen und mit ihm zu ſprechen, daß ſie mit eigenen Augen ſähen, zu welcher Klaſſe von Menſchen er gehöre. — Bruder Rowe's Entſchluß war aber gefaßt, nämlich direct zum König der Inſeln zu fahren und von dieſem die Ausweiſung des Fremden zu verlangen. — Da er außerdem, durch ſeinen langen Aufenthalt zwiſchen dieſen Inſeln als Miſſionär, ſich daran gewöhnt hatte, unbedingt zu befehlen, indem ſeine Stimme für das Wort und den Willen des Herrn galt — ja, da er die feſte Ueberzeugung hatte, daß alle dieſe Tauſende von Inſulanern nur durch ihn und die wenigen anderen Geiſtlichen einer ewigen Qual entriſſen und der Seligkeit zugeführt ſeien, ihm alſo mehr als ihr Leben, ihr ganzes einſtiges Heil danken mußten, ſo verſtand es ſich wohl von ſelbſt, daß er auch die weit geringere Leitung ihrer weltlichen Angelegenheiten wenn auch nicht gerade führen, doch in die Bahn leiten konnte und durfte, die er als die richtige beſtimmte.

Er beorderte jetzt ohne Weiteres — denn ihre Mahlzeit hatten ſie ſchon an Bord eingenommen — zwei Eingeborene, ihn in einem kleinen Boot, das er ſchon mehrfach dazu benutzt hatte, um die Inſel herum zu rudern; es fiel ihm nicht ein, den langen Weg zu Fuß zu gehen. — In dieſem wurde ein ſchmales Sonnendach aufgeſpannt, und eine Viertelſtunde ſpäter ſchoß das kleine, ſcharfgebaute Fahrzeug, von den kräftigen Armen der Inſulaner getrieben, pfeilſchnell über das ſpiegelglatte Binnenwaſſer, von der Strömung jetzt noch überdies begünſtigt, hin und war in kurzer Zeit um die nächſte vorragende Landſpitze verſchwunden.

René und Sadie hatten indeſſen mit freudigem Staunen die raſche Abreiſe des finſtern Mannes geſehen, die ſie irgend einer Urſache in ſeinem geiſtlichen Wirken zuſchrieben, und ſie beſchloſſen nun auch ohne Weiteres hinunter zu Mr. Osborne zu gehn, ihm Alles zu erzählen und ihn um ſeinen Segen zu bitten.

Mitonare war indeſſen, nur erſt einmal der beengenden Gegenwart des bodder An-e enthoben, nicht müßig geweſen, Mr. Osborne den jungen Fremden von der beſten Seite zu ſchildern. Natürlich lag in dieſem Lobe ein großer Theil Eigennutz verborgen, denn es mußte ja auch einzig und allein ſeine Entſchuldigung ſein, daß er Prudentia's Umgang mit ihm überhaupt geduldet hatte. Solcher Art war er denn noch emſig dabei beſchäftigt, und Mr. Osborne ſaß gar ernſt und ſinnend vor ihm in ſeinem Lehnſtuhl, den rechten Ellbogen auf die Lehne und das graue Haupt in die rechte Hand geſtützt. Es ſchien ihm recht weh und trüb um's Herz zu ſein.

Da traten die beiden jungen Leute in die Thür, und Sadie blieb erſt einen Augenblick ſchüchtern in der Ferne ſtehen; als er aber den Blick zu ihr aufhob und ſie in das liebe, ehrwürdige, jetzt ſo kummerſchwere Antlitz ſchaute, da flog ſie wie in alter Zeit auf ihn zu, barg ihr Geſicht an ſeinem Herzen und rief:

„Mein lieber, lieber Vater!"

„Mein liebes Kind!" ſagte der alte Mann und küßte das feſt an ihn angeſchmiegte Haupt des ſchönen Mädchens — „was habt Ihr denn hier unter der Zeit meiner Abweſenheit für böſe Streiche getrieben?"

Es lag eine ſo innige Zärtlichkeit in dem Ton, mit dem er dieſe Worte ſprach, und nur ein ſo leiſer — von jedem Verdacht freier Vorwurf, daß ſich Sadie nur feſter gegen ſeine Bruſt preßte, aber ihre Hand zurück nach René ausſtreckte, dieſen herbei zu rufen und zu ihrem Vater zu bringen.

Der alte Mann, der wohl auf den erſten Blick ſah, daß er keinen gewöhnlichen Matroſen vor ſich habe, grüßte den ſich ihm jetzt offen und vertrauensvoll nähernden jungen Mann freundlich, winkte ihm, einen Stuhl zu nehmen, den Mitonare indeſſen mit großer Bereitwilligkeit herbeigebracht hatte, und bat dann René, was er ihm zu ſagen habe, ihm ohne jeden Umſchweif, mit vollem Vertrauen zu eröffnen. Er habe Prudentia als ſein Kind angenommen und von klein auferzogen, als ihre Eltern geſtorben waren und die kleine Waiſe allein zurückgelaſſen hatten, und hege dieſelben Gefühle noch jetzt für das erwachſene Mädchen, als ob ſie ſeine eigene, leibliche Tochter ſei. Er wolle auch nur ihr Glück, möchte das aber geſichert wiſſen, da es keins der gewöhnlichen Mädchen der Eingeborenen ſei, ſondern eine faſt europäiſche Erziehung genoſſen habe und dabei auch vielleicht jetzt tiefer fühle, beſonders andere Anſichten über die Ehe habe, als ſie in dieſen Gruppen bei ihren Landsmänninnen wohl meiſt gefunden würden.

René hatte trotz ſeinem Vorurtheil gegen Miſſionäre von dem erſten Augenblick an Vertrauen zu dem alten Herrn gefaßt und erzählte ihm jetzt ſo getreu, aber auch ſo gedrängt als möglich, ſeine ganze Lebensgeſchichte, ſchilderte ihm, ſo wahr er es ſelber vermochte, ſeinen ganzen Charakter, was ihn in die Welt, was ihn zuletzt an Bord eines Walfiſchfängers getrieben habe, von deſſen ganzem Weſen und Treiben er früher keinen Begriff gehabt, und wie er auf dieſer Inſel ſich jener Exiſtenz zu entziehen geſucht und hier Sadie gefunden und lieben gelernt habe. Er zeigte ihm dann die Papiere, die er mit ſich führte — und Mr. Osborne verſtand nicht allein das Franzöſiſche, ſondern ſprach es auch ſehr geläufig — erklärte ihm, daß es ſein feſter Wille ſei, ſich hier auf einer dieſer Inſeln, am liebſten auf dieſer, niederzulaſſen, und bat den alten Mann, ihm Sadie, die er in der kurzen Zeit ſeines

Aufenthalts recht von Herzen lieb gewonnen habe, zum Weibe zu geben. Er wollte ſich dann bei ihnen ſeine Heimath gründen, und Mr. Osborne ſolle einen guten Sohn und Nachbar an ihm finden.

„Sie ſind Katholik?“ frug ihn der alte Mann, als René ſchon eine ganze Zeit lang geſchwiegen und er ihn indeſſen mehr ſinnend als forſchend betrachtet hatte.

Des jungen Mannes Antlitz röthete ſich ein wenig, als er erwiderte:

„Lieber Herr, Sie haben gewiß genug von der Welt geſehn, zu wiſſen, wie es mit der Religion unter jungen Leuten meiſtens ſteht. — Ich bin allerdings als Katholik erzogen, und die Meinigen waren ſämmtlich, einige ſogar ſehr ſtrenge Katholiken; ich ſelber muß Ihnen aber aufrichtig geſtehen, habe mich nie ſtreng an die Gebräuche weder meiner noch einer andern Secte gehalten, und Sie können überzeugt ſein, daß ich nie daran denken würde, Jemanden zu meinem Glauben überreden zu wollen. Sadie iſt in dem ihren aufgewachſen und ein ſo liebes, braves Mädchen geworden; ſie wird ihm auch treu bleiben, und ich wäre der Letzte, ſie darin zu ſtören. Was mich ſelber betrifft, ſo ſuche ich recht zu thun und hoffe dann mit meinem Gott ſchon fertig zu werden — er allein weiß ja auch nur, wer den rechten Glauben hat. Sie werden aber auch nie finden, daß ich über den Glauben eines Andern ſpotte — ein Jeder hat ein Recht zu ſeiner Meinung.“

Der Miſſionär hatte nun allerdings gar ſehr abweichende Anſichten über Religion, aber René gewann ſich doch durch dieſe Offenheit ſein Herz, denn keineswegs gehörte er zu jener ſtolzen Prieſterſecte, die, ihr Religionspanier in der gehobenen Rechten, das Volk vor ſich auf die Kniee werfen und ſo lange damit fortſchreiten, bis ſie zuletzt ganz zu vergeſſen ſcheinen, daß das Volk eigentlich vor dem Panier und nicht vor ihnen kniet. Aber der alte Mann hatte doch noch andere und recht ernſte Bedenken, und je mehr er den jungen, lebensfriſchen Mann da vor ſich ſtehen ſah, ſo viel ſchwerer ward ihm das Herz. Aber er wollte das Alles nicht vor der Tochter ausſprechen und bat alſo das Mädchen, auf kurze Zeit das Haus zu verlaſſen, er habe mit dem jungen Mann etwas allein zu reden.

Sadie war ein viel zu folgſames Kind, auch nur mit einem Blick zu zögern — ſie küßte des alten, ehrwürdigen Mannes Hand und verließ dann raſch das Zimmer.

Der alte Mann ſaß, ſchon als die leichte Bambusthür lange hinter ihr zugefallen war, noch viele Minuten ſchweigend da, als ob er ſelber nicht rechte Worte für das finden könne, was er ſagen wolle.

„Lieber junger Freund,“ begann er endlich. „Sie ſind frei und aufrichtig gegen mich geweſen, und ich will Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten; Sie werden mir deshalb auch nicht übel nehmen, was ich zu Ihnen ſage, denn Gott weiß es, es geſchieht ſowohl zu Prudentia's als Ihrem eigenen Wohl. Sie ſind, wie ich aus Ihren Papieren geſehen habe, von guter Herkunft, in dem gebildeten, geſelligen Leben Europas erzogen, an europäiſche Sitten, an ein Leben gewöhnt, das Ihnen mehr bietet, als nur einfach Eſſen und Trinken und ein einzelnes Weſen, dem Sie ſich anſchließen können — mögen Sie dies noch ſo ſehr lieben. Die Beweiſe haben Sie ſelber in Ihrem unſteten Leben. Weder in Afrika noch Amerika fanden Sie, was Sie ſuchten, d. h. was das Bedürfniß Ihres Herzens und Geiſtes befriedigen konnte — die rohe Geſellſchaft des Walfiſchfängers trieb Sie ſogar zu einem verzweifelten Schritt, bei dem Sie lieber Ihr Leben einſetzten, als in jenes Verhältniß zurückkehren wollten. Sie fanden hier, gerade in Ihrer größten Gefahr, auf höchſt romantiſche Weiſe ein junges reizendes Mädchen, deſſen liebe regelmäßige Züge, deſſen Geſtalt zuerſt Ihre Leidenſchaft weckte, und deſſen Unſchuld und Liebreiz, als Sie daſſelbe näher kennen lernten, Ihr Herz gewannen. Scenerie und Umgebung, ſelbſt ſogar die verſchiedene Farbe und Abſtammung des Mädchens trugen dazu bei, den Reiz in Ihrem eigenen jugendlichen Herzen zu erhöhen. Unſer herrliches Klima, die tropiſche Vegetation, das ſtille blaue Meer, ja das ganze Stillleben unſeres lauſchigen Plätzchens hier beſtach Ihre Sinne mehr und mehr, und Sie glaubten jetzt —

ja Sie ſind feſt überzeugt davon, daß Sie in dem Mädchen und dieſer Inſel das Ideal Ihres Lebens gefunden, das Ziel Ihres ganzen Strebens und Drängens erreicht haben. — Wenn Sie ſich aber nun irren? — Ich weiß was Sie ſagen wollen — Sie folgen dem Drange Ihres Herzens und fürchten nicht, daß Sie dieſes irre führt, aber hören Sie mich ruhig darüber an. Sie ſind jung, das Leben liegt noch offen vor Ihnen — ich bin alt, meine Bahn iſt bald durchwandelt, — Sie haben die Hoffnung, ich die Erfahrung, und dreiundzwanzig Jahre meines Lebens hab' ich auf dieſen ſchönen Inſeln zugebracht. In dieſer Zeit habe ich aber auch viele Leute kommen und gehen, habe Hoffnungen und Träume aufblühen und verwelken ſehen und weiß, was ein Mann in Ihren Verhältniſſen hier zu finden glaubt — und was er findet.

„Jetzt iſt Ihnen noch alles neu — die Palmen ſelber, die ganze tropiſche Vegetation übt einen Reiz auf den Neuankommenden aus, dem er ſelten, wenigſtens in ſeinem erſten Andrang, wiederſtehen kann; nur wenige Jahre führen aber darin eine gewaltige Aenderung herbei, denn das Herz, beſonders das junge Herz bedarf einer Veränderung, bedarf eines Reizes für ſeine Thätigkeit, wenn es nicht erſchlaffen oder in neuem, dann aber recht ſchlimmem Schmerz vergehen ſoll. Viele, ſehr viele Europäer haben ſich beſonders in den letzteren Jahren hierher gezogen, die aber von ihnen, die wirklich hier geblieben ſind, waren ſchon ältere Leute und brachten auch meiſtens ihre Familien, die ihnen an Stand und Erziehung gleich waren, mit ſich. Faſt alle dieſe kamen hierher, ein Geſchäft zu treiben und ſich ein Vermögen zu erwerben, und ſie werden faſt alle wieder nach Europa zurückkehren, wenn ihre Kinder erwachſen ſind. Dorthin paſſen ſie auch — ihre Frauen ſtammen ſelbſt von dort und ſehnen ſich nach dort zurück, und ſie laſſen dann nichts hier zurück, als eine freundliche Erinnerung. Die Faſern ihres Herzens haben nicht zwiſchen den Palmen und Bananen Wurzel geſchlagen.

„Sehr viele von ihnen haben auch indianiſche Mädchen geheirathet — die erſten und hübſcheſten, die ihnen begegneten — auf allen Inſeln zerſtreut finden Sie ſolche Beiſpiele; aber es ſind das nur faſt einzig und allein rohe Matroſen, denen das müßige Leben zuſagt, die ſich auch in ihrem Vaterlande in keinen anderen Cirkeln bewegt haben, als wo das materielle Wohl ihr Hauptziel und Streben war. Aber ſelbſt dieſe verlaſſen gewöhnlich, nach einer längeren Reihe von Jahren, ihr leicht genug angetrautes Weib; ſelbſt dieſen genügt zuletzt nicht mehr dieſe tropiſche Ruhe, und ſie ſehnen ſich nach Abwechſelung, nach einer Veränderung ihrer Verhältniſſe, ſollten ſie dieſe auch wieder mit harter Arbeit, ja ſogar dem früheren Leben erkaufen müſſen.

„Auf Tahiti haben Sie einige wenige Beiſpiele unter Ihren Landsleuten, die ſich mit tahitiſchen Mädchen wirklich verheirathet haben; jetzt ſind dieſe Frauen jung und ſchön, ſie könnten ſie nach Europa zurückführen und vielleicht ſtolz darauf ſein — wenn ſie das Gefühl einer etwas wunderlichen und bizarren Eitelkeit ſo nennen wollen. Werden ſie aber alt — weibliche Körper blühen und verblühen in unſerem tropiſchen Klima ſo raſch wie unſere üppige Pflanzenwelt — dann iſt das vorbei. Sie können keine alte indianiſche Frau nach Europa bringen, ſie dort in Ihre Kreiſe einführen. — Sie möchten das auch nicht, denn Sie wüßten recht gut, wie Sie hinter Ihrem Rücken dem Geſpötte der Menge, welche die näheren Beweggründe nicht kennt und nicht achtet, verfallen würden. Und wollen Sie das Weſen, das ſich an Sie angeſchloſſen hat und mit Herz und Seele an Ihnen hängt, nicht unglücklich und elend machen, ſo müſſen Sie bei ihm und hier auf den Inſeln bleiben, und Unmuth und Sehnſucht nach einem andern Leben zehrt dann an Ihnen weit ſchlimmer und gewaltiger, als es an dem jungen Herzen gethan. Dem lag die Welt noch frei — es konnte nach dem erſten Drange folgen, ob ihn der auch gleich manchmal irre führte. Jetzt aber iſt das vorbei — die Möglichkeit, frei zu handeln, iſt genommen und nur der Drang ſelber geblieben, der dann wie ein ewiger Wurm an Ihrem Herzen nagt.

„Ich ſpreche nach mehreren Beiſpielen, die ich ſelber kenne, junger Mann, und die innige Liebe auch, die ich für Prudentia fühle, macht mich beſorgt, ihr ein ſolches Schickſal zu erſparen. Prudentia iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe und wie Sie auch ſelber nach einem Zuſammenſein mit ihr von mehreren Wochen gewiß finden mußten, keins der gewöhnlichen ſinnlichen Mädchen dieſer Inſeln, die ſich dem Erſten Beſten, ohne Arges dabei zu denken, hingeben, und gar nichts Anderes erwarten, als daß er ſie, ſobald er ihrer müde iſt, wieder verläßt. Ich fürchte im Gegentheil, Sie haben Prudentia's Herz ſchon zu ſehr gewonnen; jetzt wäre aber doch noch vielleicht eine Trennung möglich. — Sie würden Beide an dieſe Zeit wie an einen ſchönen Traum zurückdenken, von dem es das Herz nur eine kurze Zeit ſchmerzt — daß es eben nichts weiter als ein Traum war; aber Sie können Beide auch dadurch vielleicht einem verfehlten Lebensziele entweichen, das dann ſpäter nicht mehr zu ändern wäre und leider für Beide auch verderblich werden müßte.

„Ich bin feſt überzeugt, daß Sie in dieſem Augenblick Prudentia mit aller Leidenſchaft einer innigen, vielleicht gar erſten Neigung lieben — aber wird der alte Hang eines unſteten Lebens, das in dem Herzen nur erſt eingewurzelt, gar zu ſo leicht verderblich werden kann, dieſem Herzen in dem Stillleben unſerer Inſeln Ruhe und Frieden laſſen? — Unſere Palmen ſind grün und herrlich — aber ſo wie ſie dort ſtehen, ſtehen ſie das ganze Jahr — kein gilbendes, fallendes Blatt, keine Schneedecke, keine auskeimenden wachſenden Knospen geben ihnen im nächſten Frühjahr immer wieder denſelben Reiz. — Unſere Bäume ſind mit Früchten bedeckt — aber die Blüthenzeit fehlt uns — wir brauchen die Frucht nie zu erwarten — zu erhoffen — ſie hängt voll und reif am Baume, während heimlich, von uns kaum bemerkt, andere indeſſen nachblühen und nachwachſen, die fehlenden immer wieder zu erſetzen und die Plätze der niederfallenden auszufüllen. Wir kennen auch hier nicht die Sorgen und Mühen des Lebens — das Salz jedes geſellſchaftlichen Verkehrs, durch das eine erworbene Exiſtenz erſt ihren ganzen uns beglückenden Reiz gewinnt — wir ſtehen Morgens auf und eſſen und trinken und legen uns Abends wieder ſchlafen. Nachrichten von der äußern Welt dringen nur ſelten zu uns, und wie ſie kommen, wäre es faſt beſſer, ſie blieben ganz aus, denn anſtatt zu befriedigen laſſen ſie, ſelbſt in dem Herzen der Aelteſten von uns, eine Leere zurück, die wir vergebens auszufüllen ſuchen.

„Wollen Sie nun mit Ihrem jungen thatkräftigen Herzen in dieſes felſenumgürtete Thal, aus dem es keine Rückkehr für Sie giebt, hinabſpringen? — ſchauen Sie um ſich her, junger Freund — noch ſtehen Sie oben, noch liegt die ganze übrige Welt ausgebreitet vor Ihren Blicken — haben Sie nichts, nichts mehr darin, was auch nur den geringſten Anhaltepunkt an Ihr Herz hätte? — Bedenken Sie, bei einem ſinkenden Schiff kann das kleinſte, unbedeutendſte vergeſſene Tau das Boot, auf dem ſich der Schiffbrüchige ſonſt vielleicht ſicher den Wellen anvertrauen könnte, rettungslos mit in den Abgrund ziehen.“

Der alte Mann ſchwieg und eine Thräne zitterte in ſeinem Auge; ernſt und forſchend ſchaute er dabei den jungen Mann an, und es war, als ob er ſeine innerſten Gefühle ergründen wollte, ehe ſie auf die Lippen kämen — ja wahrer, als ſie der Mund vielleicht auszuſprechen vermöchte. René begegnete aber, zwar gerührt, doch feſt entſchloſſen, dem Blick und erwiderte endlich mit feſter Stimme:

„Sie verſtehen es, lieber Herr, Einem Herz und Seele mit Ihren Worten zu faſſen, aber ich ſpringe getroſt hinab in das Thal, denn da oben blüht für mich kein Glück, keine Freude mehr. Die Meinen ſind todt oder ſchlimmer als ſo — ich ſtehe eine Waiſe in der Welt, weder Bruder noch Schweſter leben, die Anſprüche auf meine Nähe machen dürften; Alles, was mein Herz ſonſt hätte binden können, iſt für mich verloren, und ſtießen Sie mich jetzt wieder kalt und erbarmungslos in die Welt zurück, ich müßte rettungslos untergehen. Auch Sadie hängt mit inniger Liebe an mir, und ihr Herz iſt nicht geſchaffen, einmal zu lieben und ſo leicht wieder zu vergeſſen — wollten Sie auch aus ihrem Herzen die erſte Neigung reißen? — Sie haben Sadie zu lieb dazu, wenn ich Ihnen auch ſelber gleichgültig ſein müßte. Aber ich kann mich auch irren,“ brach er dann plötzlich ab — „ich täuſche mich vielleicht in Sadie's Herzen, und ihre

Neigung wäre eines Rückſchrittes fähig. — Sprechen Sie ſelbſt mit ihr, werther Herr — fragen Sie das Mädchen ſelber, und halten Sie unſere Vereinigung für gefahrbringend für ſie, und glaubt Sadie, daß ſie mir jetzt noch ohne großen Schmerz entſagen könne — dann, beim ewigen Gott, will ich nicht in den Frieden dieſes Thales getreten ſein, Thränen und Kummer zu ſäen, dann ſollen Sie finden, daß ich auch im Stande bin, zu entſagen, und wenn mir das Herz darüber bräche. Kein Wort des Unmuths, keine Klage ſoll über meine Lippen kommen, das erſte beſte Canoe mich zu einer andern Inſel — aus ihrer Nähe führen.“

Er war aufgeſprungen, und ſeine Mütze ergreifend wollte er das Zimmer verlaſſen, der alte Miſſionär ſtreckte ihm aber die Hand entgegen und ſagte mit herzlichem, bewegtem Tone:

„Das iſt recht und ehrlich von Ihnen gehandelt, junger Mann, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe auch, ſeit dem erſten Augenblick, wo ich Sie ſah, noch nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie Alles auch ſo fühlten, wie Sie es dem Mädchen verſprochen. Ich kenne übrigens Prudentia oder, wenn Sie denn lieber wollen, Sadie viel zu gut, um bei ihr langer Rede zu bedürfen. In wenigen Minuten haben Sie meine Antwort, treten Sie indeſſen hier in das nächſte Haus — aber glauben Sie nicht, junger Freund, daß ich Ihnen das Wort reden werde,“ ſetzte er ernſter hinzu, „Sie müſſen es meinem Gewiſſen überlaſſen, mit Sadie zu handeln, wie ich es vor dem verantworten kann.“

„Handeln Sie, als wenn Sie ihr Vater wären,“ ſagte René herzlich — „ich will Sadie's Glück, nicht das meine,“ und er verließ mit ſchnellen Schritten das Zimmer.

Auf des alten Mannes Ruf betrat das Mädchen ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Blicken das Gemach. — Sie ſchaute nicht auf, aber ſie fühlte, daß René nicht mehr im Zimmer ſei, und ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt. — Ihr Vater hatte ihn abgewieſen, und der ſchöne Traum ihres Glücks war in Nacht und Thränen zerfloſſen.

„Prudentia," ſagte der alte Mann und zog das zitternde Mädchen ſanft zu ſich — „ich habe den jungen Fremden fortgeſchickt von hier. — Er hat Dich jetzt wohl lieb, aber wenn er eine Zeit lang von ſeiner Heimath entfernt iſt, ſehnt er ſich wieder nach ihr zurück und läßt mein armes Mädchen hier allein, und dann wärſt Du wohl recht, recht unglücklich geworden und elend. Jetzt iſt der Eindruck, den er auf Dein Herz gemacht, noch flüchtig, noch leicht wieder zu verwiſchen — Du wirſt einen oder zwei Tage weinen, ihn nachher vergeſſen, und nicht wahr, mein Kind, ich habe darin recht und gut gehandelt — Ich wollte ja nur Dein Wohl."

„Ich will Alles thun, was Du mir ſagſt, mein Vater," flüſterte das Mädchen, dicht an ſeine Bruſt geſchmiegt, ſo leiſe, daß er kaum ihre Worte verſtehen konnte.

„Das iſt mein gutes Kind," ſagte der Greis, aber die Stimme zitterte ihm; er fühlte nur zu gut, was in dem Herzen des armen Mädchens vorging und wie die Liebe für den Fremden ſchon viel zu tief Wurzel geſchlagen habe, um je wieder, ohne das Gefäß ſelber zu zerbrechen, herausgeriſſen zu werden. Er mußte ſich aber ſelber einen Augenblick ſammeln, ehe er fortfahren konnte, und mit lebhafter Stimme, wie ermuthigend ſetzte er hinzu:

„Und nicht wahr, mein Kind — dann wirſt Du auch wieder glücklich und froh ſein wie bisher? — wirſt wieder lachen und ſingen und nicht das Köpfchen ſo trübe hängen laſſen?"

„Ich will mir rechte Mühe geben, lieber Vater," flüſterte das Mädchen und barg ihr Haupt feſter an dem Herzen des alten Mannes.

„Und willſt Du auch den Fremden vergeſſen, meine Tochter? — willſt Du mir das recht feſt und aufrichtig verſprechen, mein braves Mädchen?" frug ſie jetzt leiſe der Greis.

Das aber war zu viel für das arme gequälte Herz — einen Augenblick ſchien es, als ob ſie ſich von ſeiner Bruſt emporheben wolle, ihm in die Augen zu ſchauen — aber ſie ſank wieder zurück und klagte nur leiſe:

„Ach, das weiß ich nicht — das weiß ich wahrhaftig nicht, lieber, lieber Vater“ — damit war aber auch ihre Kraft gebrochen, und laut und heftig ſchluchzend, als ob ihr das Herz vergehen wolle in unendlichem Weh, hing ſie in ſeinen Armen.

Und ſie ſchluchzte nicht allein; denn aus der Ecke des Zimmers vor tönte es noch weit lauter und heftiger, und der kleine Mitonare ſaß da auf einem der niederen Bambusſchemel, ganz allein und vergeſſen, und weinte, in Thränen zerfließend, wie ein kleines Kind.

Da vermochte ſich aber der alte Miſſionär auch nicht länger zu halten, und der Tochter thränenüberſtrömtes Antlitz zu ſich erhebend und küſſend und wieder küſſend, rief er:

„Nein, nein, Prudentia, ich bin ja kein Tyrann, daß ich mein Kind ſo elend und unglücklich machen möchte, nur weil die Möglichkeit exiſtirt, daß es ſpäter noch einmal ſo kommen könnte. — Nein, wenn Gott Dir eine ſo gewaltige und innige Liebe für ihn in's Herz gelegt hat, dann nimm ihn, nimm ihn — der Herr ſegne Euch, und er wird Alles zum Beſten lenken. Aber ſei auch wieder mein gutes, fröhliches Mädchen, lache wieder, ſinge wieder und mache das Herz Deines alten Vaters froh durch Dein heiteres, glückliches Angeſicht.“

„Vater — lieber Vater!“ rief das Mädchen in jubelnder, kaum gefaßter Luſt. — Mitonare hatte aber kaum gehört, was die Sache, die ihm ſelber das Herz abzuſtoßen drohte, für eine Wendung nahm, als er, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, zur Thür hinausfuhr und nach kaum zwei Minuten mit dem „Wi—wi“ in's Zimmer geſchleppt kam.

René lag mit an dem Herzen des alten Mannes — er wußte ſelber kaum wie, und der Greis flüſterte einen leiſen Segen über die Häupter der Glücklichen.

6.

Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu ſagt.

Der Abend verging den beiden Liebenden wie ein Augenblick — ſie hatten ſich ſo tauſenderlei zu ſagen, ſo tauſenderlei zu beſprechen, daß ſie den Flug der Stunden gar nicht bemerkten, und der alte gute Mann ſaß lächelnd dabei, und wohl auch ihm ſtiegen in der Erinnerung alte liebe, vergangene Bilder auf und führten ſeine träumenden Gedanken zurück zur Jugendzeit. — Aber auch die Gegenwart erheiſchte ſeine Umſicht, denn manchmal gedachte er ebenfalls ſeines in ziemlicher Aufregung fortgegangenen Collegen und der Schritte, die dieſer jetzt zu thun ſuchte, das Glück, was er ſelber heut Abend hier geſchaffen, wieder zu zerſtören. Er hielt es auch für ſeine Pflicht, dieſes dem jungen Mann mitzutheilen und ihn wenigſtens darauf vorzubereiten, daß ſeine Bahn von jetzt an noch immer keine ganz ebene ſein könne. Hätte er dem von ſeinem Glück förmlich Trunkenen aber auch eine wirkliche Gefahr genannt, er würde ihr mit leichtem Herzen begegnet ſein, vielweniger denn, wo es nur den böſen Willen oder Zorn eines fremden Geiſtlichen betraf. Des Königs ſelber glaubte er dabei ziemlich gewiß zu ſein, noch dazu, da dieſe geiſtlichen Herren ſelten oder nie Geſchenke verſchwenden und nur den Willen Gottes als Gebot aufſtellen.

Seinem feindlichen Wirken aber in etwas zu begegnen, wurde noch an demſelben Abend ein junger Mann mit einer Privatbotſchaft an den König geſchickt: daß der alte Mr. Osborne, den ſie Alle auf der Inſel wie ihren Vater liebten, ſeine Pflegetochter dem jungen Fremden zum Weibe verſprochen habe, und daß dieſer hinfüro mit ihnen auf der Inſel zu leben wünſche, wozu ſie des Königs Erlaubniß erbitten ließen.

Am nächſten Tage kehrte Bruder Rowe in höchſt mürriſcher Stimmung zurück, die keineswegs durch die hier empfangenen Nachrichten gebeſſert wurde. Der König ſelber hatte Ausflüchte gemacht und nicht entſchieden gegen den Fremden auftreten wollen, und wo Bruder Rowe bis jetzt geglaubt hatte zu herrſchen, fand er plötzlich, ſelbſt bei Bruder Osborne, Widerſtand.

„Ich habe dem Mädchen," ſagte der Greis, „die Erziehung eines weißen Kindes gegeben und vielleicht, wie ich jetzt zu ſpät einſehe, unrecht daran gethan. Ich habe ſie unfähig gemacht, ſich in den gewöhnlichen Verhältniſſen ihrer Landsleute wieder glücklich zu fühlen; dieſe können ihrem Herzen, ihrem Geiſte nicht mehr genügen. Bei der Verbindung mit jedem Weißen iſt ſie aber derſelben Gefahr ausgeſetzt, der ſie jetzt vielleicht entgegengeht — daß ſie nicht auf die Länge der Zeit im Stande wäre, ſein Herz auszufüllen. Aber auch das iſt nur noch Vermuthung — es iſt eine Möglichkeit, die wir befürchten, aber nicht vorauszuwiſſen vermögen, und ich kann mich nicht dazu verſtehen, ihr Herz jetzt gewiß zu brechen, weil es vielleicht ſpäter einmal gebrochen werden dürfte."

„Aber fürchtet Ihr nicht die Sünde, Bruder Osborne?" rief da der Miſſionär, als alle anderen Beweisgründe fehlgeſchlagen hatten — „wollt Ihr es vor der Tafel der Geſellſchaft in England verantworten, Euer im rechten Glauben erzogenes Kind ſelber in die Hände eines Anhängers des Papſtes zu liefern? Ich würde gezwungen ſein, ſo leid es mir auch ſelber thun möchte, dieſen Fall nach Hauſe zu berichten, denn die Folgen ſind gar nicht abzuſehen und können auf das Verderblichſte für unſere kleine Gemeinde wirken. Und wie ſteht Ihr dann vor jenen ehrwürdigen Männern, wenn Ihr ſelber, einer jener Auserwählten, die unter die Heiden geſchickt wurden, den Samen unſerer Religion in ihre unwiſſenden verſtockten Herzen zu pflanzen — wenn Ihr ſelber dann Unkraut zwiſchen den Weizen geſäet habt, mit Euren eigenen Händen, ja, und ich möchte faſt ſagen, auch mit den Mitteln, die Euch von der Tafel der Miſſionsgeſellſchaft anvertraut waren, in ihrem Sinne, nicht in Eurem eigenen damit zu handeln?“

Der alte Mann blieb aber feſt, ſelbſt gegen dieſe halbe Beſchuldigung eines Mißbrauchs an Vertrauen, wenn ihn ſolche Anſpielung auch wohl recht ſchwer und tief kränken mußte.

„Ich habe einige zwanzig Jahre,“ ſagte er ruhig, „mein Leben der Sache geweiht, die ich für eine gute hielt und noch halte; ich habe mir in der ganzen langen Zeit keinen einzigen Vorwurf meiner Handlungsweiſe wegen zu machen. Wir ſind Alle Sünder und ich bin nicht reiner davon als der Geringſte unter uns, aber ich kann frei das Auge zu Gott emporheben und ſagen: „Herr, richte über mich!“ — ich bin mir nichts Böſes bewußt. Auch in dieſem Fall, Bruder Rowe, handle ich nach beſtem Wiſſen und Willen, ich glaube nicht anders handeln zu können, und was ich da thue, werde ich auch verantworten — Eure Berichte, Bruder, werde ich Euch freilich ſelber überlaſſen müſſen.“

Mr. Rowe ging mit raſchen, ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und ab — am wenigſten wollte es dem fanatiſchen Prieſter in den Kopf, daß der Fremde mehr ſei, als ein gewöhnlicher weggelaufener Matroſe. — Bruder Osborne hatte, wie er meinte, ſo lange und zurückgezogen von der Welt gelebt, daß er ſich durch die ſchönen Redensarten und Verſprechungen eines jungen, leichtſinnigen Menſchen vielleicht ebenfalls täuſchen ließe. Er wollte deshalb ſelber einmal mit ihm reden und dann bald ausfinden, weß Geiſtes Kind er ſei. Es war ſeine letzte Hoffnung. — Mr. Osborne ſelber wünſchte dies, weil er dadurch eine beſſere Meinung für den Fremden bei dem ſtrengen Geiſtlichen zu erreichen hoffte, und ließ René, der mit Sadie — jetzt aber freilich ſeines Verſprechens enthoben — nach ihrem Lieblingsplätzchen gegangen war, zu ſich bitten.

Mr. Rowe hatte den Lehnſtuhl des alten Mannes eingenommen und ſaß, das rechte Bein über das linke geſchlagen, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, ernſt und ſchweigend wie zu Gericht, den Fremden zu erwarten, der bald darauf das Zimmer raſch und fröhlich betrat. — Schon deſſen ſchnelles, nichts weniger als ceremonielles Eintreten rief die Falten auf ſeiner Stirn zuſammen, und die beiden Ellbogen auf die Lehnen des Stuhles geſtützt, die Finger der beiden Hände aber vorn gefaltet, ſah er ihn mit etwas vorgebeugtem Oberkörper unter den dunkeln, buſchigen Brauen finſter an und ſagte, ohne den Gruß des Franzoſen anders als mit einem leiſen, kaum bemerklichen Kopfnicken zu erwidern, und ohne zu warten, bis der Gaſt einen Stuhl genommen habe, viel weniger ihm ſelber einen ſolchen anzubieten:

„Mit welchem Schiff ſind Sie hier gelandet, Sir?“

René ſah erſt den Frager, dann Sadie's Vater erſtaunt an, als ob er hätte ſagen wollen — was bedeutet das? — bin ich hier vor Gericht gerufen? — Mr. Osborne, der aber die Unſchicklichkeit eines ſolchen Betragens fühlte, nöthigte ihn freundlich, Platz zu nehmen, und bemerkte dann, faſt wie entſchuldigend, mit einem Blick auf ſeinen Collegen:

„Mein würdiger Freund hier, lieber René, wünſcht ſich mit Ihnen kurze Zeit zu unterhalten. Er iſt, wie ich, ſchon lange Jahre auf dieſen Inſeln, und eine unſerer Hauptſtützen des Chriſtenthums ſelbſt in den Zeiten geweſen, wo unſere Ausſichten hier trüb und traurig waren und wir ſchon faſt die Hoffnung aufgegeben hatten, Chriſti Lehre den Sieg über blindes Heidenthum zu verſchaffen.“

René verbeugte ſich ſtatt aller Antwort noch einmal, wie anerkennend, gegen den Geiſtlichen, der jedoch keine Miene dabei verzog und ſeinen Blick feſt und forſchend auf ihn geheftet hielt, und ſagte, die frühere Frage jetzt ohne Weiteres beantwortend:

„Mit dem Delaware — einem amerikaniſchen Walfiſchfänger.“

„Und weshalb verließen Sie Ihr Schiff? — hatten Sie nicht einen feſten Contract für die ganze Reiſe gemacht?“ lautete die zweite, faſt noch ſchärfere Frage.

„Sehr werther Herr,“ erwiderte ihm jetzt René vollkommen ruhig und freundlich — „wollten Sie wohl vorher die Gefälligkeit haben und mir ſagen, ob dieſe Fragen im Laufe der Unterhaltung an mich gerichtet werden, oder ob es doch gewiſſermaßen ein Examen ſein ſoll, zu dem ich berufen bin?"

Bruder Rowe wollte eben wahrſcheinlich keine gerade freundliche Antwort darauf geben, als Mr. Osborne, der jedes böſe Wort zwiſchen den Beiden zu vermeiden wünſchte, einfiel und zu René ſagte:

„Bruder Rowe nimmt innigen Antheil an Prudentia's Schickſal, da das Mädchen eigentlich zwiſchen uns groß geworden. Beſonders deshalb fühlt er näheres Intereſſe für Ihr früheres Leben."

„Ich habe Ihnen, lieber Herr Osborne," ſagte da der junge Mann, „jeden nur möglichen Aufſchluß gegeben, der in meinen Kräften ſtand, und will das auch mit Freuden dieſem Herrn gegenüber thun, wenn ihn das über Sadie's künftiges Glück beruhigen mag."

„Sadie?" unterbrach ihn hier der Miſſionär ſtreng — „ſo viel ich weiß, heißt das Mädchen Prudentia — wobei ich wünſchte, daß ſie ihrem Namen ein wenig mehr Ehre gemacht hätte. Ich will nicht hoffen, daß man ſogar in dem Hauſe eines Dieners der Kirche beabſichtigt, die alten heidniſchen Namen, die wir nur mit Mühe und Schwierigkeit unterdrücken konnten, wieder aufleben zu laſſen."

„Es iſt nicht des Heidenthums wegen, lieber Herr," lächelte René, „nur des Wohlklangs. — Prudentia mag recht hübſch für eine alte würdige Matrone klingen, aber meinem fröhlichen heitern Mädchen paßt der Name gerade ſo, als wenn Sie ihn der Gazelle der Wüſte geben wollten."

„Und das ſind die Anſichten, die man hier mit in dieſe fromme chriſtliche Gemeinde bringt?" rief der Geiſtliche, der nur mit Mühe ſeinen Zorn über den leichten, fröhlichen Ton des jungen Franzoſen bezwang, „das ſoll der Same ſein, der, ein Baum des Unglaubens, ſeine Zweige ausbreiten und mit ſeinem Schatten die Frucht vergiften würde?"

René ſah ihn ſtaunend an, der kleine Mitonare kauerte aber mit vor Schreck und Entſetzen offenem Munde hinten in der Ecke wieder auf ſeinem kleinen Stühlchen und ſchien nichts Geringeres zu erwarten, als daß der ſchwarze Mann mit dem finſtern Geſicht ſich jetzt oben aus ſeinem Himmel einen kleinen Blitz herunterholen und den ruhig und unbefangen vor ihm ſitzenden kecken Wi—wi zu Pulver brennen würde.

„Sehr ehrwürdiger Herr,“ ſagte aber René vollkommen ruhig, denn er wollte den Mann nicht böſer machen, da er wohl ſah, wie unangenehm das für ſeinen alten wackern Freund ſein müſſe — „ich hoffe nicht, daß Sie etwas Sündhaftes in einem wohlklingenden Namen finden werden.“ — Bruder Rowe ſchien aber darauf nicht weiter eingehen zu wollen und fuhr fort:

„Und Sie gedenken ſich hier auf dieſer Inſel niederzulaſſen?“

„Mit des Häuptlings und meines väterlichen Freundes Erlaubniß hier — ja!“

„Aber Sie gehören der katholiſchen Religion an.“

„Ich bin ein Chriſt,“ ſagte René ernſt — „was verlangen Sie mehr?“

Der Miſſionär biß ſich auf die Lippen, und Bruder Ezra ſah nach oben, denn der Blitz konnte jetzt nicht länger ausbleiben.

„Und Ihre Kinder? — ſollen die auch Chriſten werden?“ frug der Geiſtliche mit einer faſt höhniſchen Zweideutigkeit im Tone. René aber ſtreckte den Arm nach ſeinem alten Freund aus und deſſen Hand ergreifend ſagte er herzlich:

„Die ſoll dieſer würdige Mann hier in der Lehre erziehen, die er für die richtige hält — ich weiß, er wird gute Menſchen aus ihnen machen — der Glaube iſt mir gleich.“

„Der Glaube iſt Ihnen gleich?“ rief aber jetzt der Fanatiker, ordentlich froh, einen Anhaltepunkt gefunden zu haben an der Schwäche des Gegners — „und wiſſen Sie, daß Sie mit ſolchen Grundſätzen hier nur Unheil und Elend ſäen werden? Einen Chriſten nennen Sie ſich, und dem Antichriſt dienen Sie, — Ihrer Pflicht — Ihren Verbindlichkeiten im geſellſchaftlichen Leben ſind Sie entlaufen, und jetzt wollen Sie ſich einem Volke aufdrängen, das Sie nur zwiſchen ſich duldet, weil es ſeinem Geiſtlichen glaubt gefällig zu ſein, in der That aber ihm nur einen gar ſchlimmen Dienſt damit leiſtet?“

René war ſchon nach den erſten heftigen Worten des Mannes von ſeinem Stuhl aufgeſprungen.

„Mein Herr,“ unterbrach er ihn jetzt feſt, aber ruhig — „Ihr Stand wie der Ort, an dem wir uns befinden, ſchützt Sie vor jeder Antwort auf dieſe Unverſchämtheit — guten Abend“ — und mit einem ſtolzen Gruß gegen den Prieſter, mit einem freundlichen Kopfnicken aber gegen den Greis, verließ er raſch das Zimmer.

Der „ehrwürdige“ Mr. Rowe hatte ſich in einen höchſt unehrwürdigen Zorn hineingearbeitet, und er war ebenfalls aufgeſprungen und ging in dem geräumigen Gemach mit ſchnellen Schritten, die Hände auf dem Rücken, die Augen feſt auf den Boden geheftet, auf und ab. Der alte Mr. Osborne aber war über ein ſo rückſichtsloſes, ja unſchickliches Betragen ſo erſtaunt wie empört, und jetzt nur um ſo feſter entſchloſſen, den Mann, der ſich weit mehr Autorität über ihn anzumaßen ſuchte, als er beanſpruchen durfte, wiſſen zu laſſen, wo ſeine Grenze ſei. Bruder Rowe mochte aber wohl fühlen, daß er ein wenig zu weit gegangen ſei, oder doch mit zornigen Reden an der Sache ſelber nichts mehr ändern könne, denn er ſchwieg jetzt darüber und erklärte nur ſeinem Collegen, daß er dieſes Mal nicht hier predigen, ſondern morgen früh zurück nach Tahiti aufbrechen wolle. Mr. Osborne dachte gar nicht daran, ihn zurück zu halten.

Am nächſten Morgen hatte er auch, ohne viel mit den Anderen zu verkehren, ſeine Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen, während Mr. Osborne den dringenden Bitten René’s nachgab und die Trauung des jungen Paares auf den nächſten Tag, als an einem Sonntag, gleich nach dem Gottesdienſt feſtſetzte. Sie fanden es natürlich nicht für nöthig, Bruder Rowe davon in Kenntniß zu ſetzen, und erwarteten jetzt wirklich den Augenblick mit Sehnſucht, wo der kleine Kutter wieder ſeine Anker lichten würde.

So mochte es etwa zehn Uhr Morgens geworden ſein, als plötzlich ein Knabe, der oben über die Hügel gekommen war, die Nachricht brachte, es nähere ſich ein großes Schiff, von Südoſten her, der Inſel. René war an dieſem Tage viel zu ſehr mit ſeinem Glück beſchäftigt geweſen, auch nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, jetzt aber, als er auf dieſe Nachricht raſch nach Sadie's Lieblingsplätzchen eilte, von wo man eine freie Ueberſicht über den ganzen ſüdlichen Horizont hatte, genügte ein Blick dorthin, ihn zu überzeugen, daß ein, allem Anſchein nach volles, Schiff ohne Oberbramſtengen, alſo jedenfalls ein Walfiſchfänger, dicht am Winde liegend, von Südoſten gegen die erſt ſeit geſtern eingeſetzte Weſtbriſe aufkreuzend, herankam und unverkennbar die Inſel anlaufen wollte. Mehr ließ ſich für den Augenblick noch nicht erkennen, aber dies war auch hinreichend, ihn zu beunruhigen, und mit klopfendem Herzen ſtand er da, die Augen feſt und unverwandt auf das näher und näher kommende Fahrzeug geheftet. Er hörte gar nicht, wie ſich ein leiſer, leichter Schritt ihm näherte, und erſt als Sadie ihre Hand auf ſeine Schulter legte und ſeinen Namen flüſterte, ſchaute er raſch und faſt erſchreckt empor, legte dann ſeinen Arm um ſie und zog ſie feſt und innig an ſich.

Das arme Kind war aber ſelber zu ſehr von Furcht erfüllt, im Anfang reden zu können. Sie ſah nur das bleiche Antlitz des Geliebten und glaubte ſchon ihre ſchlimmſten Beſorgniſſe eingetroffen.

„Iſt es Dein Schiff?“ frug ſie endlich mit kaum hörbarer Stimme und wagte ihm dabei nicht einmal in's Auge zu ſchauen.

„Das iſt noch nicht möglich zu beſtimmen, Du liebes Herz,“ ſuchte ſie aber René, wenigſtens für den Augenblick zu beruhigen — „ich kann das Holz des Schiffes noch nicht einmal ordentlich erkennen, und es ſchwimmen hier zu viele Walfiſchfänger aller Nationen herum — wenn ich auch nicht geglaubt hätte, daß ſie ſich noch ſo ſpät in der Jahreszeit ſo weit ſüdlich aufhalten würden“ — ſetzte er leiſer und faſt wie mit ſich ſelber redend hinzu.

Keins ſprach von jetzt ab ein Wort mehr; ihre Blicke hingen aber an den hellen Segeln des Fahrzeugs, das raſch näher und näher kam und für das Auge des jungen Mannes ſchon keinen Zweifel mehr ließ, die Inſel ſelber ſei ſein nächſtes Ziel. Nur zu bald erhielt er aber ſogar völlige Gewißheit, denn das Schiff war jetzt ſchon ſo nahe gekommen, daß er in dem Außenklüver deſſelben einen ziemlich großen Theerfleck erkennen konnte, den er ſelbſt einſt mit ungeſchickter Hand, als das Segel zum Ausbeſſern an Deck lag, hineingegoſſen hatte. Es war der Delaware, und gerade in dem Augenblick, wo er ſich ſeines Glücks gewiß geglaubt, warf ihm das tückiſche Schickſal noch einmal jenes unglückſelige Fahrzeug in die Bahn und drohte Alles wieder mit einem furchtbaren Schlage zu vernichten.

Als er damals von Bord entflohen war und ſich von ſeinen Feinden bedrängt ſah, trat er der Gefahr, ja dem Tod, wenn es ſein mußte, mit ruhigem, unerſchüttertem Herzen entgegen. Er hatte nichts zu verlieren auf der weiten Gotteswelt als ſein Leben, und achtete das kaum eines ernſten Gedankens werth. Jetzt ſtand er aber nicht mehr allein; hier auf dieſem kleinen Eiland, rings von blauen Wogen umſpült, war ihm Alles, Alles geworden, was das Herz des Menſchen an dieſe Erde feſſeln kann, und an der Schwelle dieſes Glücks wieder ſolcher Art allein freudlos in die kalte Nacht geſtoßen zu werden, oh das wäre zu grauſam — zu entſetzlich grauſam geweſen!

Sadie frug ihn nicht weiter, ſie las in ſeinen Blicken die Beſtätigung ihrer ſchlimmſten Furcht; ihr Herz aber, das ſich in mädchenhafter Scheu an den Geliebten geſchmiegt, ſchlug ihr wieder in dem alten entſchloſſenen Muth, mit dem ſie ihn damals ſchon ſeinen Feinden entzogen. So plötzlich ſeine Hand ergreifend, ſagte ſie raſch und faſt freudig:

„Sie ſollen Dich nicht wieder mit fortnehmen, René, fürchte ſie nicht — ich kenne alle Schlupfwinkel dieſer Wälder und weiß Stellen, wo die weißen Fremden Wochen lang ſuchen und in Verzweiflung zuletzt es aufgeben müßten, je hindurch zu bringen. Wir Beide flüchten in den Wald, bis das Fahrzeug die Inſel wieder verlaſſen hat, und wenn es ſein muß, trägt uns mein Canoe nach einer andern Inſel, viele Meilen weit entfernt von hier. Lieber mit Dir in den Wogen zu Grunde gehen, als allein hier ohne Dich leben, René."

Und in wilder Leidenſchaft warf ſie ſich an ſeine Bruſt, als ob ſie ſchon jetzt gekommen wären, ihn aus ihren Armen zu reißen.

„Sieh, wie die See da draußen über den Riffen ſo hoch geht, Du herziges Lieb," ſagte aber leiſe und traurig der junge Mann — „ein Canoe könnte jetzt in dieſer Dünung nicht fort, und ich trüge Dich dem gewiſſen Untergang entgegen. Ueberdies könnten wir nicht vor Nacht entfliehen, und bis dahin wird wohl der auf meinen Fang geſetzte Preis Verräther genug gedungen haben, mich einzubringen. Nein, ich kann meinem Schickſal nicht mehr entgehen, und der einzige Troſt iſt, daß ſie mich nicht lebendig mit ſich führen ſollen. — Oh, Sadie, ich glaubte ſo glücklich zu ſein und laſſe Dich jetzt allein und trauernd hier zurück!"

„Nein, nein, habe guten Muth," bat aber das Mädchen — „glaube auch nicht, daß die Bewohner dieſer Inſel ſo falſch und treulos wären. Damals, als ſie Dich noch nicht kannten, war es eine andere Sache. Von fremden Seeleuten haben ſie bis jetzt faſt nur Noth und Aerger gehabt, und es hätte vielleicht kaum des gebotenen Preiſes bedurft, Dich auf Dein Schiff zurück zu liefern. Jetzt gehörſt Du jedoch zu uns — die Männer wiſſen, daß Dich mein Pflegevater gern hat, und ihn lieben ſie wie ihren eigenen Vater. Ja, es giebt auch wohl Schlechte unter ihnen, die Dich vielleicht verriethen, wenn ſie es heimlich thun könnten, aber ſie würden es jetzt nicht um den größten Lohn wagen dürfen, ſie wären ſonſt ausgeſtoßen für immer. Doch komm zurück zum Haus — ſieh, das Schiff umſegelt die Inſel und wird wahrſcheinlich auf derſelben Stelle ſein Boot wieder an's Ufer ſchicken, wo es Dich damals landete — wir wollen indeß mit meinem Vater bereden, was am beſten für Dich zu thun ſei, und dann raſch und entſchloſſen handeln. Es iſt ja nicht das erſte Mal, daß Sadie Dich führt," ſetzte ſie mit einem wehmüthigen und gar ſo innigen Lächeln hinzu. „Du biſt mir das erſte Mal gefolgt, da Du mich noch gar nicht kannteſt — wollteſt Du jetzt zurückbleiben?“

René preßte die Geliebte feſter an ſich und hielt ſie in einem langen Kuß an ſeinem Herzen, aber ſie wand ſich endlich aus ſeinen Armen, und ſeine Hand wieder wie in früherer Zeit ergreifend, wollte ſie eben mit ihm hinunter zum Hauſe gehen, als ihnen von dort der alte Miſſionär mit einem anſcheinend ziemlich ſchweren Korbe entgegenkam und mit ihnen zurück zu der kleinen Terraſſe ging. René ſetzte hier den Korb, den er ihm abgenommen, auf die Erde nieder, und der Greis ſagte, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf ſeine Kinder geworfen, ohne weitere Umſchweife:

„Ich hab' es mir gedacht, daß es das unglückſelige Schiff ſei, als ich nur hörte, daß es dicht bei dem Wind die Inſel anlaufe und den prachtvollen Weſtwind verſäume, nach Nordoſten aufzuhalten. Doch wir müſſen jetzt handeln, Kinder, nicht lamentiren und traurig ſein. Ich war erſt Eurer Verbindung entgegen, nun aber, da die Sache doch einmal ſo weit gediehen iſt, will ich Euch auch nicht Beide unglücklich wiſſen, ſo lange ich es noch verhindern kann — aber Zeit dürfen wir auch nicht mehr verlieren. Ich habe in dieſer Sache einige Erfahrung und ſchon viel in meinem Leben, gerade hier auf den Inſeln, mit Walfiſchfängern verkehrt, denen Matroſen entlaufen waren. Die Capitaine ſparen nicht mit den Belohnungen, die ſie auf den Einfang ſetzen, denn die Leute müſſen das ja nachher ſelber von ihrem verdienten Gelde abbezahlen. Sie bieten oft enorme Summen, hinreichend, einen armen Inſulaner, ſo gut und brav er auch ſonſt ſein möchte, zu verführen. — Sie haben aber auch keine lange Zeit, ſich aufzuhalten, beſonders wenn es erſt einmal ſo ſpät in der Jahreszeit iſt wie jetzt, wo ſie nachher noch die Sandwichsinſeln anlaufen müſſen, Erfriſchungen einzunehmen und ſich auf ihren Sommerzug in das Eismeer vorzubereiten. Vor allen Dingen iſt es alſo nöthig, Sie aus dem Weg zu bringen, damit Sie nachher Niemand verrathen kann, wenn ihm auch Gelegenheit dazu geboten würde. Das iſt jedenfalls das Sicherſte, und dazu habe ich mir einen paſſenden Platz auserſehen."

„Ich führe ihn in die Berge, Vater," ſagte Sadie — „oben in den niederen Hügeln ſtehen einzelne Palmenhaine, und in der breiten Krone einer dieſer Palmen kann er Tage lang verſteckt liegen. Ich weiß eine von ihnen, die mein Bruder und ich uns beſonders hergerichtet und ausgeſchlagen haben. Den Platz kennt Niemand als ich ſelber, denn der Bruder iſt ja todt und kein Pfad führt dorthin, kein Weg oder Steg, und doch will ich die Stelle im Dunkeln finden."

„Der Platz wäre zu einer andern Jahreszeit, und wenn wir keinen beſſeren hätten, vielleicht recht gut," lächelte der Greis, „jetzt aber, wo es faſt jede Nacht in ſchweren Schauern niederfällt, möchte der Wipfel einer Palme, beſonders wenn es ſich nicht um Stunden, ſondern um Tage handelt, doch ein fataler Aufenthaltsort ſein. Nein, Du kennſt das Ihiamoea, Prudentia — jenes letzte Ueberbleibſel aus der alten Heidenzeit. Es iſt das ein kleines Gebäude, früher dem Gott Oro geweiht, das jedenfalls auch mit allen übrigen derartigen Heiligthümern jener Zeit vernichtet wäre, beſtände nicht zugleich in der Familie des jetzigen Oberhauptes der Inſulaner eine alte Sage, daß der König ſterben müſſe, ſobald das Gebäude zuſammenfiele. Sämmtliche Vorſtellungen der Miſſionäre ſind deshalb erfolglos geweſen, ſie von der Thorheit ſolchen Glaubens zu überzeugen, ja Einer unſerer Brüder hätte beinah einſt ſein eigenes Leben eingebüßt, als er in vielleicht etwas zu übertriebenem Dienſteifer ſeine Hand daran legen wollte. Nur zwei Perſonen ſind auf der Inſel, die es jährlich einmal beſuchen: der fua oder König, Jeremias Aitaua (der Rächer), wie ihn Bruder Rowe mit ſeinem Vornamen getauft hat, und deſſen Sohn — Beide nur, um ein friſches Dach aufzulegen oder das alte, wenn es noch gut iſt, nachzuſehen. Das iſt wenigſtens die Entſchuldigung, denn ich fürchte faſt, daß ſie dort doch noch, trotz ihrem angenommenen Chriſtenthum, heimlich einige ihrer heidniſchen Ceremonien feiern. Da ſie es aber allein thun, können wir nichts dagegen machen, und die kleine von Stein dauerhaft aufgerichtete

Hütte wird, darum ſo gut unterhalten, wohl noch mancher Regenzeit trotzen. Dorthin magſt Du René führen. — Keiner der Eingeborenen getraut ſich den Platz zu betreten, und die Weißen könnten Wochen lang ihre Zeit vergeuden, ehe ſie ihn auffänden. Hier dieſer Korb mit Proviſionen wird ausreichen, wo nicht, findet ſich ſchon wieder einmal Gelegenheit, neue Zufuhr hinauf zu ſchaffen, obgleich ich feſt überzeugt bin, daß ſich das Schiff keine vierundzwanzig Stunden an der Inſel aufhält.“

„So will ich zum Haus gehen und meine Waffen holen,“ ſagte René.

„Sie ſind in dieſem Korb,“ erwiderte ihm der Greis — „es iſt auch weit beſſer, daß Sie ſich gar nicht wieder am Hauſe blicken laſſen, denn neugierige Augen folgten Ihnen doch, und wenn ich auch nicht glaube, daß Einer der hieſigen Leute zum Verräther werden würde, ſo iſt es doch, wie geſagt, beſſer, ihnen auch ſelbſt die Möglichkeit zu nehmen, verführt zu werden. Gehen Sie gleich von hier ab, und Prudentia kennt die Richtung gut genug, ſo weiß kein Menſch, wo Sie geblieben ſind. Aber Prudentia muß auch, ſo ſchnell als nur irgend möglich, wieder zurückkehren, und ich hoffe, daß dieſer Kelch glücklich an uns vorübergehen wird.“

„Lieber, väterlicher Freund —“ ſagte der junge Mann gerührt und ſtreckte dem Greis die Hand entgegen. Dieſer aber wollte auch die jungen Leute nicht ſehen laſſen, wie weh und ängſtlich ihm ſelber, trotz ſeiner angenommenen Zuverſicht, zu Muthe war, und ſagte mit einem wohl etwas erzwungenen Lächeln:

„Keinen Abſchied, René — das Ihiamoea liegt nicht am andern Ende der Welt, daß wir —“

„Ich muß Sie hier wohl aufſuchen, Bruder Osborne!“ ſagte in dieſem Augenblick dicht hinter ihnen die Stimme des Bruder Rowe mit zwar ruhigem, aber doch etwas ſcharfem Ton — „wenn ich überhaupt Abſchied von Ihnen nehmen will — Sie ſcheinen ganz vergeſſen zu haben, daß ich im Begriff bin aufzubrechen.“

Die drei Menſchen ſchauten ſich um, als ob ſie auf einem

Verbrechen ertappt wären, und das kalte, theilnahmloſe Geſicht des Prieſters war ebenfalls nicht geeignet, jedes unangenehme Gefühl ſolcher Ueberraſchung zu mildern. Mr. Rowe ſchien dies aber gar nicht zu bemerken oder, wenn er es bemerkte, zu beachten. Gegen Sadie die Hand ausſtreckend, legte er dem Mädchen, das ſeine Rechte ergriff und küßte, wie ſegnend die Linke auf das Haupt, neigte dann ſeinen Kopf gegen René, der dieſe kalte Höflichkeit eben ſo formell erwiderte, und ging, Mr. Osborne's Arm nehmend, mit dieſem nach der Landung hinunter.

„Und nun komm," flüſterte Sadie, als das dichte Guiavengebüſch die Männer ihren Blicken entzogen — „nun komm, René, und gebe Gott, daß ich Dir recht, recht bald die frohe Botſchaft Deiner Erlöſung bringen kann."

Wenige Secunden ſpäter ſchloß ſich der Wald hinter ihnen, und der kleine freundliche Platz lag ſtill und einſam im Schatten ſeiner rauſchenden Palmen.

Der Miſſionskutter war indeß zur Abfahrt gerüſtet; Bruder Rowe traf noch einige Anordnungen zu dem nächſt zu haltenden Oſterfeſt zwiſchen den Inſulanern, und verließ dann, mit einem frommen „Der Herr ſegne und behüte Euch" — die Inſel.

Mr. Osborne hatte kein Wort gegen ihn erwähnt, daß das Schiff, welches die Inſel paſſirt war, daſſelbe Fahrzeug ſei, von dem René entſprungen war. Er hielt es für beſſer, die Sache mit keiner Silbe weiter zu berühren. Auch Bruder Rowe kam nicht wieder auf die Verheirathung der beiden jungen Leute zurück; er mochte wohl einſehen, daß jede weitere Vorſtellung oder Einſprache unnütz ſein würde.

Der Kutter war zuerſt nach Mitiaro beſtimmt, der ehrwürdige Mann hatte aber die Indianer, die ihn führten, noch beordert, in dem Binnenwaſſer der Inſel am Ufer hinauf zu halten, da er vorher noch einmal den König an der andern Seite beſuchen und Rückſprache mit ihm über eine Verſammlung nehmen wolle.

7.

Der Verrath, und wie ſich beide Theile dabei irrten.

Am nördlichen Ufer der Inſel war indeſſen Alles in Aufregung, denn das Wiedererſcheinen des Schiffes, an das keiner der Inſulaner faſt mehr gedacht hatte, bot Urſache genug, das ſonſtige Stillleben zu unterbrechen, hätten manche von ihnen auch gerade keinen Grund gehabt zu wünſchen, daß es ſeinen Weg nicht wieder hierhier gefunden habe.

Der König dachte natürlich mit einiger Beunruhigung an die Geſchenke, die er unter der Bedingung überliefert bekommen hatte, den Flüchtling einzufangen, und wo waren dieſe Sachen jetzt alle geblieben? — wo war der Flüchtling? — Wer aber konnte auch wiſſen, daß das Schiff nach ſo langer Zeit zurückkehren würde, und eine Ausrede war bald gefunden. Als der erſte Harpunier wieder wie früher an Land kam und nach dem Mann frug, erwiderte ihm der raſch herbeigeholte Raiteo — denn der König ſchämte ſich vielleicht vor ſeinem eigenen Volk, dem weißen Mann etwas vorzulügen — mit keineswegs chriſtlicher Unverſchämtheit, ſie hätten den Flüchtling damals eingefangen und drei volle Wochen auch eingeſperrt gehalten und gefüttert. Wie aber das Schiff gar nichts mehr habe von ſich hören und ſehen laſſen, da ſeien ſie endlich genöthigt geweſen, ihn wieder frei zu laſſen. Seit der Zeit ſei er ebenfalls verſchwunden und ſie glaubten, er wäre mit einem kleinen Schooner, der neulich einmal die Inſel anlief, nach Tahiti oder einer der dortigen Inſeln gezogen.

Das Ganze ſchien wahrſcheinlich genug; dennoch kannte der alte Seemann dies Volk zu genau, um ihnen ſogleich, auf die erſte Beſtätigung hin, die erſte beſte Geſchichte auch zu glauben. Sie hatten einmal den Fanglohn weg, den der fa-n jetzt, wie Raiteo mit vieler Geiſtesgegenwart weiter log, für die ſo lange Unterhaltung des Gefangenen beanſpruchte, und er ſah wohl ein, daß er auf's Neue einen Preis ausſetzen mußte. Auch hierin ſchien er wieder Schwierigkeiten zu finden, aber aus den langen Unterhandlungen, die nach den neuen Verſprechungen gehalten wurden, merkte der alte Harpunier deutlich genug, daß der Matroſe noch jedenfalls auf der Inſel ſein mußte. Um der Sache ein Ende zu machen, denn die Sonne neigte ſich ſchon ihrem Untergang, bot er dem König fünfzig ſpaniſche Thaler — ein wahrer Reichthum für ſeine Verhältniſſe — wie noch andere Güter, die er mit im Boot führte, wenn er den Entſprungenen noch dieſen Abend, oder wenigſtens dieſe Nacht in ſeine Hände liefere.

Raiteo ließ ſich die Summe zweimal wiederholen und ſogar, ganz ſicher zu ſein, an den Fingern vorzählen, denn er traute ſeinen eigenen Ohren kaum, eine ſo ungeheure Quantität baaren Geldes — ohne alle die übrigen Herrlichkeiten — in den Bereich ihres Armes zu bringen. Trotzdem ſchüttelte aber der fa-u mit dem Kopf — er wollte mit der Sache, der ſich ſein alter Freund, der Miſſionär, angenommen hatte, nichts mehr zu thun haben und ſagte Raiteo, er möge die Fremden bedeuten, den Mann ſelber zu ſuchen, wenn ſie glaubten, daß er noch hier auf der Inſel ſei.

Der Harpunier nahm jetzt den Burſchen, dem er wohl anſah, zu was er mit Geld gebracht werden konnte, in Engliſch vor, und bot ihm die Summe allein, wenn er ihm den Flüchtling dieſe Nacht ausliefern wolle. Hiergegen erklärte ihm aber Raiteo ganz offen, der Mann ſei allerdings noch da, doch ſo geſchwind ließe ſich das unter keiner Bedingung anſtellen. Er habe die Zeit über, am andern Ende der Inſel, auf der Miſſion gewohnt, das Schiff, als es von dort heraufkam, aber auch jedenfalls ſehen können, und ſei jetzt wieder irgendwo im Wald verſteckt, wo er allein wenigſtens den ganzen morgenden Tag brauchen würde, ihn nur aufzuſpüren. Selbſt dann aber ſei es eine ſchwierige Sache, da der König nichts damit zu thun haben wolle und er ſelber nachher vielleicht ſeines Lebens auf der Inſel nicht wieder froh würde.

Er verdiene gewiß gern den hohen Preis, wenn ſich aber weißer Mann Capitain nicht dazu entſchließen wollte, zwei — drei Tage auf der Inſel zu bleiben und auch wo möglich noch mehr Leute herüberzubringen, ſo ſehe er keine Möglichkeit, ſeinen Zweck zu erreichen.

Das ging nicht an, das Schiff hatte ſich überdies ſchon in der Jahreszeit verſpätet und der Capitain erſt nicht einmal die Inſel wieder anlaufen wollen, jedenfalls nur bis nächſten Morgen mit Tagesanbruch den äußerſten Termin geſetzt. War es bis dahin nicht möglich, den Mann wieder zu bekommen, ſo mußten ſie es aufgeben, und der alte Seebär wollte ſich eben mit einem zwiſchen den Zähnen durchgebrummten Kraftfluch dem fügen und an Bord zurückkehren, als der kleine Miſſionskutter in Sicht kam und das hinten angehängte Boot gleich darauf den ehrwürdigen Mr. Rowe an Land brachte.

Der Miſſionär hatte noch Einiges mit dem ta-u zu bereden, und der Harpunier zögerte am Ufer. — Er konnte die Schwarzröcke nicht gut vertragen, aber eine Frage that keinen Schaden, und der Mann kam von dort her, wo ſich der Flüchtling aufgehalten.

Bruder Rowe fühlte vielleicht eine gleiche Sympathie für dieſe Art Leute, er war aber nichtsdeſtoweniger freundlich gegen den Seemann und beantwortete ſeine Fragen auf das Leutſeligſte, aber ausweichend. — Raiteo, der mit offenem Munde dabeiſtand, kam es vor, als ob er mit der Sache nichts zu thun haben wolle, denn darum wiſſen mußte er.

„Sehen Sie, Mr. — wie mag Ihr Name ſein?"

„Rowe."

„Ah — Mr. Rowe," ſagte der alte, in ſeinem Geſchäft ſchon ergraute Seemann — indem er faſt unwillkürlich neben dem langſam längs dem Strande hergehenden Prieſter hinſchritt, wodurch ſie ſich von Raiteo entfernten. „Es iſt nicht des einen Burſchen wegen, daß wir uns ſolche Mühe geben, ihn wieder zu bekommen — was das anbelangt, ſo könnten wir eher noch zwei dazu entbehren, ehe wir gerade jetzt einen einzigen Tag hier verſäumten, aber es iſt des böſen Beiſpiels wegen. Sehen die Kanaillen, daß ſie fortkommen können, dann läuft uns auf den Sandwichsinſeln nachher am Ende der ganze Schwarm davon. Kriegen wir aber ſo einen Burſchen wieder, ſo ſehen doch die anderen, daß es ihnen nicht ſo ganz leicht gemacht wird und hingeht, und beſinnen ſich zweimal, ehe ſie die Beine in die Hand nehmen. Auf den Preis kommt's uns dabei nicht an, denn kriegen wir ſie nicht, ſo bezahlen wir auch nichts, als vielleicht ein bischen Lumperei an Spielkram, und kriegen wir ſie, dann müſſen ſie's ſelber von ihrem Theil abtragen.“

„Haben Sie Einen hier von den Inſulanern, dem Sie glauben vertrauen zu können?“ frug ihn der Miſſionär jetzt und drehte ſich im Geſpräch halb nach ihm um, zu ſehen, ob ihnen Niemand folge. — „Könnten Sie Einen der Leute hier bewegen, Sie zu führen?“

„Führen? — gewiß,“ brummte der Harpunier — „wenn ich nur wüßte wohin.“

„Ich kann mich meiner Stellung wegen nicht mit ſolchen Sachen befaſſen,“ erwiderte ihm indirect hierauf der Geiſtliche — „Sie werden aber auch wohl als vernünftiger Mann einſehen, daß es mir nicht gleichgültig ſein kann, meiſt gewiſſenloſe Menſchen zwiſchen die kaum einem etwas civiliſirten und religiöſen Leben gewonnenen Inſulaner geworfen zu ſehen.“

„Nein gewiß nicht — kann ich mir denken — iſt natürlich“ — brummte der Harpunier zwiſchen den Zähnen durch und warf nur manchmal einen Seitenblick auf den Geiſtlichen, als ob er hätte ſagen wollen: „was ſteckt dahinter? — wo will der hinaus?“

„Mir liegt alſo,“ fuhr Bruder Rowe fort — „gewiſſermaßen eben ſo viel daran, den entſprungenen Matroſen wieder von hier zu entfernen, als Ihnen daran gelegen iſt, ihn wieder zu bekommen.“

„Ja, ſagen Sie mir nur wie!“ platzte der Alte heraus, dem die Vorrede zu lange dauerte.

„Unter der Bedingung, daß Sie meinen Namen nicht dabei nennen und auf eine Entſchuldigung oder vielmehr

Ausrede, dem Eingeborenen gegenüber, denken wollen, den Sie zu Ihrem Führer nehmen, kann ich Ihnen den Platz ſo genau angeben, wo er verſteckt iſt, daß Sie nicht die mindeſte Schwierigkeit haben werden, ihn zu finden — ja noch mehr, der Ort liegt ſo vortrefflich, ihn zu umſtellen, daß Sie, wenn Sie Ihre Maßregeln gut treffen, ihn ſicher in Ihre Gewalt bekommen müſſen.“

„Aber was ſoll ich dem alten Fuchs, dem Raiteo, weis machen,“ ſagte der Harpunier ſinnend, „er hat geſehen, wie wir hier mit einander ſprechen, und ich kann es ja nicht gut von einem Andern gehört haben.“

Der Miſſionär blieb einen Augenblick ſtehen — dann ſagte er bedächtig:

„Machen Sie ſich nachher mit Einem meiner Bootsleute etwas zu ſchaffen und ſprechen Sie mit ihm über irgend einen Gegenſtand. — Sie können Raiteo dann ſagen, daß Sie es von dem erfahren haben. Ich bin ziemlich feſt überzeugt, daß ihn Raiteo nicht wieder danach fragen wird.“

„Und wo iſt der Platz?“ frug der Harpunier.

„Erkundigen Sie ſich bei Raiteo,“ ſagte der Geiſtliche leiſe — „ob er ein Haus Namens Ihiamoea auf der Inſel kennt. — I-hi-a-mo-e-a — können Sie den Namen behalten?“

„Er iſt verdammt lang,“ brummte der Harpunier — „I-hi-ma-nu.“

„I-hi-a-mo-e-a,“ wiederholte der Miſſionär.

Der Harpunier repetirte das Wort ein paar Mal leiſe vor ſich hin und ſagte dann:

„Ich denke, ſo wird’s gehen, und da ſteckt er alſo — aber kennt Raiteo den Ort?“

„Genau genug,“ lautete die Antwort. „Sie werden ihm aber einen guten Lohn verſprechen müſſen, denn die Inſulaner haben eine gewiſſe Scheu vor jener Gegend.“

„Er ſoll die ganzen fünfzig Dollars haben, wenn er uns heut Abend hinführt!“ rief der Seemann raſch — „und Gott ſtraf’ mich — noch Alles in Sachen dazu, was im Boot liegt — wenn wir den Kerl nur kriegen. Ich habe noch außerdem mein beſonderes Gift auf ihn."

„Gut, dann verlieren Sie keine Zeit mehr," ſagte der Miſſionär, wieder nach den Gebäuden, wo noch die Uebrigen ſtanden, zurückkehrend. „Können Sie ſich aber auch auf Ihre anderen Leute verlaſſen, daß Sie am Ende nicht, anſtatt Einen zu fangen, das Uebel noch verſchlimmern und mehrere dafür einbüßen?"

„Wir ſind diesmal geſcheidter geweſen, als das erſte Mal," erwiderte der Harpunier — „und haben gar keine Matroſen, ſondern nur Officiere im Boot zum Rudern mitgenommen. Die Leute ſind ſämmtlich Harpuniere oder Bootſteurer, die laufen ſchon ſeltener weg, weil ſie weit höhern Antheil bekommen und auch überhaupt eine Carrière zu machen haben. — Es ſind nur die verwünſchten Matroſen, die durchbrennen, weil ſie ſich's gewöhnlich ein bischen zu hübſch auf einem Walfiſchfänger gedacht haben."

Sie waren indeſſen wieder zu des Königs Hauſe gekommen, welches der Miſſionär betrat, das aufziehende Wetter abzuwarten. Der Harpunier wechſelte indeſſen mit ſeinen Leuten einige Worte, und ging dann auf die beiden mit dem Kutter gekommenen Inſulaner zu, die unſern ihres eigenen Bootes auf den Korallen ſaßen und ſich eine kleine Cigarre aus ihrem inländiſchen Tabak und Bananenblättern drehten. Er blieb einige Zeit bei dieſen ſtehen und ging dann, als er Raiteo gerade über ſich am Rande des Gehölzes bemerkte, auf dieſen zu.

„Raiteo," ſagte er hier dem aufmerkſam Zuhorchenden — „willſt Du in dieſer Nacht Dein Glück machen und ein reicher Mann werden? Du kannſt fünfzig Dollars und den ganzen Plunder verdienen, der da im Boot liegt."

„In dieſer Nacht?" erwiderte Raiteo kopfſchüttelnd — „habe weißem Mann Capitain ſchon geſagt, daß es ſo ſchnell nicht geht — und iſt immer ein bös Stück Arbeit — kann nicht."

„Aber Du kannſt" — ſagte der Harpunier — „kennſt

Du ein kleines Haus hier irgendwo auf der Inſel, das ſie I-hi, warte einmal — verdammt — I-hi — mano —“

„Ihiamoea?“ ſagte Raiteo raſch und leiſe, und ſah den Fremden erſtaunt an — „und iſt der weiße Mann in Ihiamoea?“

„Verdamme mich, wenn Du den Namen nicht wie am Schnürchen haſt,“ lachte der Walfiſchfänger, „Ihiamoea — kannſt Du uns noch heute dorthin führen?“

„Und wer hat Euch den Platz angegeben?“ frug der Inſulaner, und ſeine Augen ſuchten faſt unwillkürlich die Stelle, wo der Miſſionär noch vor dem Hauſe des ka-u ſtand.

„Einer der Burſchen dort im Boot,“ erwiderte ihm der Seemann — „ſie wollen's aber nicht gern wiſſen laſſen, daß die Nachricht von ihnen kommt — ich hab' ihnen fünf Dollars dafür gegeben.“

„Hm —“ brummte Raiteo und ſchaute nach den Bootsleuten hin, die ruhig und abwechſelnd ihre kleine dütenförmige Cigarre rauchten, und wieder nach dem Miſſionär hinüber. Dann aber den Kopf zurückwerfend, als ob er hätte ſagen wollen: „was geht's mich an“, gab er dem Harpunier ein Zeichen, ihm etwas weiter in den Wald hinein zu folgen, und hatte nun mit dieſem in wenigen Minuten das Nöthige beſprochen. Das Ihiamoea war ein kleines niederes Gebäude mit einem Gemach und zwei Ausgängen, das oben auf einem der Hügel im wildeſten Dickicht und dichteſten Walde lag, aber auf einem etwa fünfzig Schritt breiten, vollkommen freien Raum ſtand, und alſo mit größter Leichtigkeit umzingelt und beſetzt werden konnte. In etwa anderthalb Stunden ließ es ſich von hier aus erreichen, und das aufſteigende Wetter begünſtigte jedenfalls ein ſolches Unternehmen. Raiteo aber, ſo gierig er war, das Geld zu verdienen, ſcheute ſich eben ſo ſehr, ſeinen Namen dabei genannt zu wiſſen, wie der Miſſionär. Er zeigte dem Harpunier deshalb den Pfad, auf dem ſie ſich gerade befanden, und der durch eine dichte Pandanusniederung hinführte: — dieſem ſollte er mit ſeinen Leuten, ſobald es dunkelte, etwa dreihundert Schritt weit folgen und dann pfeifen, und Raiteo würde ihn von da bis zu dem Haus führen und ihm angeben, wie er es umſtellen könne. — In das Haus aber, bedung er ſich gleich von vornherein aus, ging er nicht hinein; die alten hier unten vertriebenen Götter ſäßen noch dort oben darin, und wenn ſie auch einem weißen Mann wohl nichts anhaben könnten, ſo liefe doch ein Eingeborener die tödtlichſte Gefahr an Leib und Seele.

Ueber die Ausbezahlung wurden ſie ebenfalls einig. Raiteo bekam fünf Dollars im Voraus, was ihn ſo viel gieriger auf das Uebrige machte, und der Reſt ſollte ihm ausbezahlt werden, wenn ſie den Entſprungenen gebunden in ihrer Gewalt hätten.

Der Abend ſetzte ein, wie es das Wetter klar genug angedeutet: einzelne Windſtöße und Regen, was vom Himmel herunter wollte. Der Walfiſchfänger war indeß näher herangekommen, wo er durch das hohe Land gegen die Böen ziemlich geſchützt lag und ſich nicht in der mindeſten Gefahr befand, auf die Klippen getrieben zu werden, von denen ihn Wind und Strömung zugleich abſetzten; in kurzen Gängen war er nur eben im Stande, ſich auf ſeiner Stelle zu halten.

Der Miſſionär hatte die Inſel ebenfalls nicht verlaſſen, obgleich er lieber der durch ihn gewiſſermaßen herbeigeführten Kataſtrophe aus dem Wege gegangen wäre. Auf See aber etwas ängſtlich, fürchtete er, das Wetter möchte noch ſchlimmer werden, und wollte ſich da nicht in ſeiner Nußſchale von einem Fahrzeug den Wogen anvertrauen. — Das für den Harpunier beſtimmte Zeichen an Bord des Walfiſchfängers — wenn jener etwa in der Nacht raſch zurückgerufen werden ſollte — waren zwei Kanonenſchüſſe. —

René war indeſſen durch ſeine liebe Führerin glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung gebracht, und ſchon der Weg dahin überzeugte ihn, daß Europäer den Platz nimmer in wenigen Tagen auffinden könnten, hätten ſie ſelbſt gewußt, daß ein ſolcher Schlupfwinkel hier exiſtire; von den Inſulanern konnte aber keiner glauben, daß ihm dieſe Stelle bekannt ſei. Ebenſo hatte er das aufſteigende Wetter bemerkt, und nicht ohne Grund durfte er hoffen, daß es den Walfiſchfänger zwingen konnte, die Inſel vielleicht ſogar eher zu verlaſſen, als er im Anfang beabſichtigte. Daß aber auch Sadie nicht von dem Wetter überraſcht werde, trieb er dieſe ſelber mit zärtlicher Beſorgniß zum ſchleunigen Heimweg an, und das ſchöne Mädchen flog mehr als ſie ging den Pfad zurück, denn ſie wußte ja, daß ſie, je eher ſie wieder am Hauſe ſei, deſto ſicherer auch den geringſten Verdacht niederſchlagen müſſe, der Fremde habe einen ſo weitentlegenen Platz als das Ihiamoea zu ſeinem Zufluchtsort gewählt. — An den Miſſionär dachte Niemand.

Der Platz ſelber war für ſo kurzen Aufenthalt wohnlich genug. Gegen Wind und Regen vollſtändig durch ein gutes Dach und faſt fußdicke, vielleicht ſechs Fuß hohe Steinmauern geſchützt, lag ſelbſt eine breite, aus dem dortigen Schilfgras geflochtene Matte in der Mitte der Hütte — ein Beweis mehr, daß der alte Miſſionär Recht hatte, wenn er glaubte, der chriſtliche König dieſer Inſel hänge noch etwas an dem alten Heidenthum. Doch wie dem auch ſei, es kam René hier vortrefflich zu ſtatten.

Vor allen Dingen ſah er jedoch nach ſeinen Waffen, ſteckte ſein Meſſer in den Gürtel, den er immer trug, und unterſuchte die Terzerole — aber der alte Mann hatte in der Eile das Pulverhorn vergeſſen, und wenn auch das Pulver noch ziemlich trocken ausſah, war ihm doch nicht viel zu trauen.

„Nun, ich werde ſie hoffentlich nicht brauchen,“ murmelte er leiſe vor ſich hin — „beſſer wär's aber doch, ich wüßte ſie ſicher — es giebt Einem immer mehr Zutrauen, eine gute Waffe in der Hand zu haben.“ Bei den Waffen lagen aber auch eine Menge Lebensmittel, die ihm der gute alte Mann, mit ein paar Flaſchen Wein und Cocosnußmilch zuſammengemiſcht, eingepackt hatte, und da er doch jetzt weiter nichts zu thun hatte, ging er ohne Säumen daran, ein tüchtiges Mahl zu halten.

So verfloſſen die Stunden raſch — ein paar Mal trat er in die vordere Thür der Hütte, vielleicht einen Blick in's Freie zu gewinnen, aber der Wald umgab das kleine Heiligthum einer früheren Zeit hier zu hoch und dicht, auch nur einen Blick über deſſen äußerſte Grenzen zu geſtatten, und er warf ſich zuletzt, ermüdet vom Umhergehen in ſo engem Raume, auf die Matte und ſchaute träumend auf die kahlen Steinwände, die in früherer Zeit wohl Zeuge mancher wildromantiſchen Scene, vielleicht manch furchtbaren Opfers geweſen waren.

Lange lag er ſinnend und träumend auf der Matte, bis die einbrechende Nacht ihre Schatten niederſandte und mit dieſen der Regen laut und ſchallend auf das ſchilfige Dach der Hütte niederſchlug. War er hier aber auch vor dieſem geſchützt, ſo fand er doch eine andere Plage: eine wahre Unzahl von Mosquitos ſtellten ſich ſchon mit der Dämmerung ein, und umſchwärmten ihn jetzt als ſicher unverhoffte und gute Beute zu Tauſenden. Im Anfang ſuchte er ſich ihrer zu erwehren; zuletzt aber gab er das auf und ſtreckte ſich, nur ſein Taſchentuch über das Geſicht breitend, auf die Matte aus, der Nacht ſo viel Schlaf als möglich abzuſtehlen. Er fühlte ſich vollkommen ſicher, daß der Walfiſchfänger, wenn überhaupt noch an der Inſel, dieſe Nacht nichts unternehmen werde, ihn wieder zu bekommen, und ärgerte ſich faſt, die bisherige Wohnung und Sadie's Nähe verlaſſen zu haben.

Eine Stunde hatte er etwa ſo gelegen, aber er war nicht im Stande, einzuſchlafen; die Mosquitos trieben es zu arg und ſchienen fortwährend in neuen unerſättlichen Schaaren heranzuſtrömen.

„Das iſt ein ſchöner Polterabend,“ brummte er leiſe vor ſich hin — „und mein armes Mädchen ſitzt indeß allein daheim und ängſtigt ſich um den fernen Freund — ha! —“

Er fuhr in die Höh' und horchte, ſchüttelte aber dann lächelnd mit dem Kopf und murmelte:

„Das war wie in alter Zeit, als ich noch mit Adolphe in Kanadas Wäldern jagte. — Das klang genau wie ſein Jagdruf — der ſchrille Ton einer kleinen, an der franzöſiſchen Küſte heimiſchen Möve. — Aber Wetter noch einmal!“ rief er plötzlich in Unruhe aufſpringend — „und wenn das nun doch am Ende Adolphe ſelber — aber es iſt ja nicht möglich — wie hätte er dieſen Ort auffinden können.“

Nichtsdeſtoweniger tappte er nach ſeinen Waffen herum, die neben ihm auf der Matte lagen, und ſteckte ſie zu ſich. Der Regen hatte jetzt für kurze Zeit nachgelaſſen, und nur die ſchweren Tropfen fielen draußen noch von den Zweigen nieder. Schlafen konnte er doch nicht, alſo ſtand er auf und ging an die Thür. Halb angelehnt, geſtattete ſie ihm einen Blick auf den kleinen freien, jetzt von dem vorbrechenden Mond erhellten Platz; ha! dort drüben bewegte ſich wahrhaftig eine Geſtalt — Wild konnte es nicht ſein, das gab es ja nicht auf dieſen Inſeln. Eine dunkle Wolke legte ſich wieder über den Mond und hüllte Alles in tiefe Nacht, als aber René, das geſpannte Terzerol krampfhaft feſt in der Fauſt, mit ſpähendem Blick und lauſchend vorgebeugtem Oberkörper da ſtand, erkannte er deutlich zwei dunkle Geſtalten, die über den Plan gerade auf ihn zu glitten.

„Verrath!" murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und mit Blitzesſchnelle in das Haus zurückſpringend, gewann er die andere Thür. Aber in demſelben Moment fühlte er ſich von drei eiſernen Armen zu gleicher Zeit gepackt, und es war ein Glück für wenigſtens einen der Fänger, daß das Terzerol verſagte, denn gerade gegen das Ohr des Harpuniers gepreßt, hatte es René abgedrückt.

„Teufel!" ſchrie er, als er es von ſich werfend ſein Meſſer zu ziehen ſuchte — umſonſt, die Uebermacht war zu groß, und wenige Minuten ſpäter lag er, an Händen und Füßen gebunden, in der Gewalt ſeiner Feinde am Boden.

„Damn it, mein Bürſchchen," lachte der alte Harpunier in aller Freude über den gelungenen Fang, „ich hätte heut Abend, als ich auf den Regen fluchte, nicht geglaubt, daß er mir mit Deinem Pulver zu gleicher Zeit einen ſo guten Dienſt erweiſen würde. — Das war jedenfalls gut gemeint, ich rechne Dir's aber nicht an — hätte daſſelbe an Deiner Stelle gethan; nun ſei aber auch vernünftig und wehre Dich nicht nutzlos mehr. Wir ſind hier unſerer Sieben gegen Einen, und Du wirſt begreifen, daß da jeder Widerſtand doch nutzlos iſt."

„Mordet mich!" ſchrie aber René, mit aller Kraft der Verzweiflung gegen ſeine Banden und die Arme, die ihn niederhielten, ankämpfend — „mordet mich, wie Ihr mein Glück zerſtört habt, aber beim ewigen Gott, Ihr ſollt mich nicht lebendig von dieſer Inſel nehmen!“

„Das käme auf einen Verſuch an,“ ſagte der Harpunier kaltblütig — „willſt Du denn gar keine raison annehmen, ſo haben wir uns ſchon ſo viel Mühe Deinetwegen gegeben, daß wir Dich auch wohl das kleine Stückchen Wegs noch tragen können. Nehmt ihn auf, Leute — nehmt ihn auf — oh, wenn er gar zu ſehr ſtrampelt — hier iſt noch Leine genug, zwanzig ſolche Bürſchchen einzuwickeln — ſo, das thut’s — noch eins um die Füße, und nun nehmt ihn auf und fort damit. — Da kommt ſchon wieder ein neuer Regenſchauer; daß die Peſt ein ſolches Land hole!“

„Ja, wohinaus geht’s aber jetzt?“ ſagte Einer der Leute, nachdem ſie den ſich wüthend Sträubenden aufgehoben — „ich weiß keinen Weg mehr.“

Der alte Harpunier ſah ſich einen Augenblick ſelber verdutzt in der Dunkelheit um.

„Damn it,“ brummte der Alte, „jetzt bin ich auch confus geworden — welchen Cours ſind wir denn eigentlich heraufgeſteuert? Wo iſt die verdammte Beſtie von Inſulaner — he, Raitco, Canaille verwünſchte — wo ſteckt der Satan?“

„Verrathen und verkauft,“ knirſchte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, als er von der verzweifelten Anſtrengung zum Tod erſchöpft zurückſank und ſich jetzt willenlos forttragen ließ. — Nicht weit von ihm ab antwortete aber ein leiſer Pfiff. Es war der Inſulaner, der dort auf die Seeleute, außer dem Bereich des Ihiamoea, wartete, und ſchweigend führte er den Zug den ſteilen ſchlüpferigen Pfad wieder zurück nach dem Landungsplatz.

Der Regen goß in Strömen nieder, wenn auch der Wind für den Augenblick etwas nachgelaſſen hatte; als ſie aber die Pandanus-Niederung erreichten und nun auf ebener Bahn, über den ſcharfen Korallenſand, dicht am Ufer einer der kleinen zahlreichen Lagunen oder Binnenſeen hinſchritten, dröhnten laut und mahnend die beiden Kanonenſchüſſe von Bord des Delaware zu ihnen herüber. — Faſt unwillkürlich hielten die Leute einen Moment, der Harpunier aber rief:

„Vorwärts, meine Jungen, vorwärts, wir kommen gerade zur rechten Zeit — Wetter noch einmal, das war abgepaßt, eine Stunde ſpäter, und wir hätten die ganze Geſchichte aufgeben müſſen!“

„Was mögen ſie an Bord haben?“ frug einer der anderen Harpuniere.

„Wahrſcheinlich wird dem Alten der Wind zu bunt,“ lachte der Harpunier, „und jetzt iſt's gerade eine ruhige Zwiſchenzeit, an Bord zu fahren — raſch, Ihr Leute, da vorn ſeh' ich ſchon die Feuer.“

Ein neuer Hoffnungsſtrahl blitzte vor René's Seele auf. — Wenn ihn auch einer der Inſulaner verrathen hatte, waren ihm doch faſt alle anderen gewogen, und wer weiß, ob ſie ihn, wenn er ſie anriefe, ſo vor ihren eigenen Augen wegſchleppen ließen. So viel hatte er während ſeines Aufenthaltes auf der Inſel auch ſchon von der tahitiſchen Sprache gelernt, und als er die erſten Stimmen an den nicht mehr fernen Häuſern hörte, ſchrie er plötzlich mit lauter, donnernder Stimme um Hülfe.

„Knebel her!“ ſagte der Harpunier ruhig, aber raſch — „wer hat ihn — Du, John?“

„Ja, hier,“ antwortete der Mann, dem Harpunier den Knebel reichend.

„Der Kerl ſchreit uns am Ende doch noch die Inſulaner auf den Hals — wer weiß, wen er hier Alles zu Freunden gewonnen hat, und beſſer iſt beſſer.“

An allen Gliedern gebunden und mit dem Knebel im Munde, vermochte der Gefangene ſich nicht weiter zu rühren, und gleich darauf erreichten ſie den Strand.

Raiteo forderte aber jetzt, ehe ſie zu ſeinen Leuten hinunterkamen, den bedungenen Lohn, denn er wollte ſich nicht mit den Weißen zuſammen blicken laſſen. Ehe ſie abſtießen, gedachte er dann mit einem Bruder von ſich zum Boot zu kommen und die noch für ihn beſtimmten Sachen in Empfang zu nehmen.

„Lauft raſch mit dem Burſchen voran und legt ihn in's Boot, bis ich den Schuft hier abgefertigt habe," ſagte da der Harpunier zu ſeinen Leuten — „Wort müſſen wir ihm doch halten; und ſeht zu, daß Ihr das Boot flott bekommt." Während die Leute mit ihrer Laſt raſch dem Strande zueilten, blieb er neben dem Inſulaner ſtehen und zahlte ihm das Blutgeld. Als er ſich von ihm abwandte, ſeinen Leuten zu folgen, glitt Raiteo in die Büſche.

„Höll' und Teufel!" fluchte jedoch der alte Harpunier, als er zum Strand kam und ſah, wie die Mannſchaft mit dem Boot beſchäftigt war, das hoch und trocken auf der Korallenbank und wohl fünfzig Schritt vom Waſſer ab ſaß — „ob ich es den verdammten Schuften von Inſulanern nicht geſagt habe, das Boot flott zu halten — und ich glaube, beim Teufel! ſie haben es noch mehr auf's Trockene gezogen. Daß der Böſe ihre Seelen verdamme! Hinein damit, Jungens — greift unter und tragt es in's Waſſer — werft den Plunder hinaus, der vorn darin liegt — der Eigenthümer mag ihn ſich holen — wo iſt René?"

„Hier am Hauſe liegt er," ſagte Einer — „Bill und Adolphe ſtehen Wache bei ihm."

„Ach was, Wache, der läuft jetzt nicht fort — hier, Bill — hier, Adolphe, mit angefaßt und tragt das Boot zu Waſſer — hallo, meine Jungen, alle zuſammen — there she comes — a hoy-y. Was zum Teufel macht es ſo ſchwer — was liegt da drinnen?"

„Wir haben vorher Früchte hineingeladen," antwortete Bill.

„Früchte? hinaus damit; jetzt iſt keine Zeit für Früchte — ſo — Alles hinaus — hier an die Seite damit, was in Körben iſt, können wir nachher wieder hineinwerfen, und hallo hier — einmal eine Partie von den Inſulanern her, die können uns mit helfen, wenn ſie uns wieder los werden wollen."

Von dieſen ließ ſich aber keiner blicken — der Hülferuf des Unglücklichen hatte ihnen das Schickſal deſſelben verrathen, und wenn ſie auch, wie René in letzter Verzweiflung gehofft, keineswegs geſonnen waren, ihr Leben daran zu ſetzen, um ihn wieder zu befreien, ſo mochten ſie doch auch weiter nichts mit der Sache zu thun haben, vielweniger denn den Fremden ſelber in irgend etwas behülflich ſein.

Dicht am Strand, wo die Leute, vielleicht zehn Schritt von dem Boot, den Gebundenen niedergelegt hatten, ſtand eine kleine Bambushütte, in welcher die Miſſionäre, wenn ſie ſich auf dieſer Seite der Inſel befanden, gewöhnlich übernachteten. Hierher hatte ſich auch, als das Wetter ärger zu werden drohte, der ehrwürdige Bruder Rowe zurückgezogen, ließ ſich aber natürlich nicht blicken, als er die Männer mit ihrem Gefangenen ankommen hörte, ſondern hielt ſeine Thür, allerdings nur dünnes Bambusgeflecht, geſchloſſen. Durch die überall offenen Stäbe der Wände konnte er aber deutlich erkennen, was draußen vorging, und der gebundene und geknebelte René wurde ſolcher Art nicht zwei Schritte von ſeiner eigenen Thür niedergelegt, während die Leute kaum zehn Schritt weiter damit beſchäftigt waren, das Boot dem Waſſer zuzuarbeiten. Bruder Rowe ſtand dicht hinter der Thür und ſchaute ſchweigend und nachdenkend auf den gebunden am Boden Liegenden nieder.

Außer ihm war aber noch eine andere Geſtalt ganz in der Nähe, und zwar niemand Anderes als das indirecte Werkzeug des ehrwürdigen Herrn — Raiteo, der vorſichtig um das Haus herumglitt und die Bewegungen der dicht dabei an dem Boot beſchäftigten Männer auf das Vorſichtigſte beobachtete. — Er hatte ſeinen Bruder ſchon abgeſchickt, die ihm noch zukommenden Waaren zu holen, und ſeine eigenen Gründe, ſich nicht ſelber dorthin zu bemühen.

„Schuft? — ſo?“ murmelte er dabei zwiſchen den Zähnen durch — „erſt iſt man gut genug, weißen Mann Capitain da hinauf zu führen, und nachher iſt man Schuft. Gut — gut, Raiteo iſt nicht ſo dumm — Raiteo hat Geld — liegt ſicher unterm Baum — Raiteo hat ſeinen Contract erfüllt — jetzt kann Raiteo machen, was er will, und jetzt will Raiteo einmal ſehen, was er machen will.“

Die Walfiſchfänger hatten indeſſen Alles, was das Boot ſchwerer machen konnte, hinausgeworfen, und während der Regen in Strömen niedergoß, faßten die ſieben kräftigen Geſtalten das Boot und ſchoben es langſam, aber in ſicherem Fortgang den erſten kleinen Abhang hinunter, wo es wieder durch eine Korallenſchicht aufgehalten, aber auch über dieſe endlich weggehoben wurde.

„Die verdammten Schurken von Indianer laſſen ſich nicht blicken,“ ſagte der alte Harpunier, keuchend in aller Anſtrengung, „aber hol' ſie der Henker, wir brauchen ſie auch nicht — munter, meine Jungen, munter — denn hinten kommt's wieder ſo ſchwarz wie Nacht herauf und wir müſſen machen, daß wir das Schiff erreichen, wenn uns der Alte hier nicht zurücklaſſen ſoll. Nachher hätte er eine ſchöne Mannſchaft an Bord, ohne alle Officiere.“

Der Delaware hatte eine Laterne ausgehangen und ſchien, ſo weit man nach der Bewegung derſelben urtheilen konnte, wieder näher zu kommen.

Als ſich die Seeleute mit dem Boot von dem Haus entfernten, glitt Raiteo dahinter vor und wie eine Schlange dicht an den feſtgebundenen Körper des Gefangenen hinan, wo er ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben und ohne weiteren Zeitverluſt begann, die verſchiedenen Seile, mit denen der Körper des Unglücklichen förmlich umwunden war, durchzuſchneiden. So leiſe und geſchickt war dies Manöver auch, von der Nacht begünſtigt, ausgeführt, daß der gewiſſermaßen dicht davorſtehende Miſſionär, der die Augen doch fortwährend auf den Körper geheftet hielt, wohl eine Bewegung ſah, aber in der erſten Minute gar nicht unterſcheiden konnte, was es eigentlich ſei. René übrigens, der ſchon jeden Gedanken an Rettung in dumpfer Verzweiflung aufgegeben hatte und jetzt nur Troſt in dem einzigen Entſchluß fand, ſowie man ihn an Bord ſeiner Feſſeln entledige, ſeinem Leben gewaltſam ein Ende zu machen, fühlte kaum den ſcharfen Schnitt eines Meſſers an den Seilen, als ihm wilde, fröhliche Hoffnung durch Mark und Seele ſchoß. Er begriff zugleich die Nothwendigkeit, vollkommen regungslos zu bleiben, die Aufmerkſamkeit der nur kurze Strecke von ihm entfernten Seeleute nicht auf ſich zu ziehen; aber ſelbſt die Secunden, die er hier wieder in furchtbarer Erwartung lag, ob nicht doch noch Jemand von unten herauf und der Verſuch zu ſeiner Rettung entdeckt würde, ehe er den Gebrauch ſeiner Glieder wieder gewinnen konnte, — erfüllten ihn mit wahrer Höllenpein.

Raiteo hatte Verſtand genug, die Füße zuerſt frei zu machen, denn ſelbſt mit gebundenen Händen war in dieſem Dunkel die Möglichkeit zu entfliehen da. René drängte es aber, den Arm frei zu bekommen, um wenigſtens ſein Meſſer, das er noch an der Seite fühlte, zu erfaſſen; der Knebel verhinderte ihn aber, auch nur einen Laut von ſich zu geben, und Raiteo wollte den nicht entfernen, bis er mit allem Uebrigen im Reinen wäre. Mit den Füßen glaubte er jetzt fertig zu ſein und ging an die Arme; ein dünnes Seil, das er in der Dunkelheit überſehen hatte, hielt jene aber noch zuſammen, und René hob die Kniee auf, es ihm bemerklich zu machen.

„Geh doch einmal Einer hinauf und ſehe nach dem Gefangenen,“ ſagte in dieſem Augenblick die Stimme des Harpuniers, die deutlich zu ihnen herüberdrang. Raſche Schritte wurden gegen ſie zu gehört, und Raiteo, der keineswegs im Sinne hatte, ſeine eigene Perſon irgend einer Gefahr preiszugeben, ließ den noch immer Gebundenen wie er war, und glitt um das Haus herum.

Hierdurch wurde es aber auch dem Miſſionär, der ſchon der Bewegung des Gefangenen nach Verdacht geſchöpft, klar, daß irgend Jemand an der Befreiung deſſelben arbeite. Wer, konnte er natürlich nicht erkennen, aber es lag keineswegs in ſeinem Plan, den Mann hier auf der Inſel zu behalten, nun es doch einmal ſo weit gediehen war.

René ſchloß die Augen und ſank zurück in ſtummer Verzweiflung. Der Mann von unten ſprang auf den Liegenden zu und bog ſich zu ihm nieder, wie um nachzuſehen, ob ſeine Stricke auch noch in Ordnung ſeien. Zu gleicher Zeit aber fühlte René, wie ein ſcharfes Meſſer und eine geübte Hand das Tau von einander trennte, das ſeine Arme feſt umſpannt hielt, eine Hand glitt an ſeinem Körper hinunter, fühlte das Seil um die Kniee und trennte auch dieſes.

„Muth!“ flüſterte dabei eine Stimme, die René's Ohren wie himmliſche Sphärenmuſik klang — „Muth, René, und jetzt fort,“ — und ſich aufrichtend, rief er laut: „All right!“ und drehte ſich raſch um, den Platz zu verlaſſen, als er plötzlich einen Arm auf ſeiner Schulter fühlte und erſchrocken ſtehen blieb. René lag noch am Boden, als er die zweite Geſtalt bemerkte, aber ſeine Hand faßte leiſe das Meſſer und zog es aus der Scheide — er wußte, er war frei, denn zwei Sätze konnten ihn in den Bereich des Waldes und aus der Gewalt ſeiner Feinde bringen.

Adolphe, denn dieſer war René's Befreier, drehte faſt unwillkürlich den Kopf halb ab, um nicht erkannt zu werden, und ſuchte ſchon loszukommen, ſich wieder unter ſeine Kameraden zu miſchen und dadurch jeden Verdacht von ſich zu entfernen. Da erkannte er zu ſeinem Staunen die Stimme des Miſſionärs, der ihn leiſe etwas von dem vermeintlich Gebundenen fortzog, damit dieſer ihn nicht erkennen möchte, und mit haſtiger, aber unterdrückter Stimme ſagte:

„Habt Acht auf Euren Gefangenen, Sir — man will ihn befreien — ich habe —“

Er ſagte nichts weiter, denn ein einziger Fauſtſchlag des rieſigen Franzoſen, gerade gegen ſeine Stirn, ſtreckte ihn beſinnungslos zu Boden.

„Bind' ihn,“ flüſterte da Adolphe raſch, ſich zu René niederbiegend — „er hat Dich an uns verrathen,“ und ſo ſchnell wie er gekommen, ſprang er die Korallenbank wieder hinunter, wo die Leute eben mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte das Boot bis zum Waſſerrand gebracht hatten.

„Der Gefangene liegt noch am Boden,“ ſagte er, als er ſich hier wieder unter die Uebrigen miſchte.

„Aber habt Ihr nicht nachgeſehen, ob die Seile noch in Ordnung ſind?“ frug der Harpunier.

„Ich kann noch einmal hinaufgehen,“ erbot ſich Adolphe.

Da blitzte es vom Waſſer herüber, und gleich darauf dröhnte der dumpfe Schall eines neuen Schuſſes, dem in kaum einer Minute ein zweiter folgte, zu ihnen herüber.

„Hinein mit dem Boot in's Waſſer!“ ſchrie der Alte, alles Andere in dem Bewußtſein der Nothwendigkeit vergeſſend, ſo raſch als möglich wieder an Bord zu kommen, „wacker, Ihr Leute, wacker, und legt Euch dagegen mit Bruſt und Seele!“

Den vereinten Anſtrengungen der Leute gelang es, das Boot vorn in die Fluth zu bekommen, das unruhige Wogen derſelben half nach, und bald lag es flott.

„Jetzt hinein, mit Riemen und Maſten!“ lautete der raſch gegebene Befehl, „und vergeßt nichts, Ihr Jungen — laßt die Früchte liegen, wo ſie ſind — vier von Euch nach dem Gefangenen — halt hier — das Boot ſtößt noch auf — noch einmal unter, alle zuſammen — a hoy — there she goes — nun die Riemen und unſern mossier her und hinein mit Euch.“

Es war auch Zeit, daß ſie vom Land abkamen — der Wind hatte ſich, während einer faſt anderthalb Stunden langen Stille, total herumgedreht, und aus Weſten kann es in dieſen Breiten oft gar bös zu wehen anfangen. — Dort ſtieg auch ſchon eine ſchwere rabenſchwarze Wand auf, und der Delaware mußte jetzt allerdings machen, daß er von der Küſte abhielt. Die Leute rannten ſämmtlich, ſo raſch ſie konnten, die Bank hinauf; drei von ihnen, die Riemen und den Maſt in's Boot zu nehmen; die anderen drei, den Gefangenen zu holen. Unter dieſen Adolphe.

„Auf mit ihm,“ rief dieſer, den Oberkörper des auf der Erde Liegenden ſo packend und mit Leichtigkeit emporhebend, daß er den Kopf unter ſeinen Arm bekam — „auf mit ihm, Jungens — und hinunter — da geht ein anderer Kanonenſchuß, bei Gott!“

Die beiden anderen Bootſteuerer faßten, der eine in der Mitte, der andere unter die Kniee des Gebundenen, und im vollen Lauf faſt ging es damit die Korallenbank hinunter.

„Vorn in's Boot mit ihm,“ ſchrie der Harpunier — „haut ihm eins über den Schädel, wenn er ſich nicht fügen will — an Eure Riemen für Euer Leben, dort kommt's herauf! — Hinein in's Boot mit ihm, ſag' ich — werft ihn hinein, zum Donnerwetter! wenn er nicht gehen will, darf's ihm auch nicht auf eine Beule ankommen."

„Wetter noch einmal," brummte Bill, als die im Boot Stehenden den Körper anfaßten, hineinzogen und vorn in den Bug mehr warfen als legten, „René iſt hier ordentlich ſtolz geworden; der hat jetzt Schnallen an den Schuhen."

Es war aber in dieſem Augenblick weder Zeit, viel Bemerkungen zu machen, noch ſie anzuhören oder gar zu beachten. Die Leute ſprangen an ihre Plätze, warfen die Riemen in die Dollen, der alte Harpunier hatte den ſeinigen durch das Rudereiſen gezogen, und durch die elaſtiſchen Riemen getrieben, flog das leichte Boot durch die ſchon unruhige See dem glücklicher Weiſe nicht ſehr fernen Schiff entgegen, das jetzt auch noch eine zweite Laterne aufgezogen hatte.

René war in dem Augenblick, als ihn Adolphe verließ, in die Höhe geſprungen, und wußte in dem erſten Gefühl jubelnder Freiheit gar nicht, was er thun', ob er dem Rathe Adolphes folgen, oder den Prieſter ungebunden liegen laſſen ſollte, wo ſeine Flucht dann allerdings gleich bemerkt werden mußte. Eine zweite Perſon entſchied aber ſeinen Zweifel, und zwar niemand Anderer als Raiteo.

Raiteo war nämlich ein höchſt aufmerkſamer und ſelbſt überraſchter Zeuge ſämmtlicher letzter, ſo ſchnell aufeinander folgender Vorfälle geweſen. Klug genug aber, einzuſehen, daß es für ihn jetzt beſonders Zeit ſei, ſich bei der Befreiung noch etwas zu betheiligen, wenn er überhaupt ſpäter Ehre und vielleicht ſelbſt Nutzen daraus ziehen wollte, hatte er auch noch einen andern Grund, zu wünſchen, die Weißen möchten die Inſel mit dem Glauben verlaſſen, daß Alles in Ordnung ſei. Am Ende hätten ſie ſonſt noch Einſprache der übrigen, zum

Theil noch nicht einmal geborgenen Waaren wegen gethan oder doch Lärm geſchlagen — und dann wäre der Antheil bekannt geworden, den er ſelber bei dem Fang des Europäers gehabt. Kaum hatte er deshalb den Miſſionär, von dem er im erſten Augenblick gar nicht wußte, woher er auf einmal kam, fallen ſehen, als ihm auch derſelbe Gedanke durch den Sinn ſchoß, den der Franzoſe gehabt. Wie eine Schlange glitt er deshalb aus ſeinem Verſteck vor, und ohne Weiteres Hand an den geiſtlichen Herrn legend, band er ihn raſch an Händen und Füßen.

René, der wußte, daß er von dieſer Seite keinen Angriff zu fürchten, ja nur Hülfe zu hoffen hatte, erkannte im erſten Augenblick den Burſchen gar nicht, bis Raiteo ſein Geſicht gegen ihn aufhob und mit leiſer Stimme und bedeutungsvollen Zeichen ſagte:

„Knebel — ſchnell!“

„Schurke, verdammter, wo kommſt Du her?“ rief René faſt unwillkürlich.

„Bſt,“ ſagte aber Raiteo, diesmal nicht im Mindeſten beleidigt — „Knebel.“

Zeit war aber auch in der That nicht zu verlieren und kaum hatte der Inſulaner den Knebel auf das Geſchickteſte in den Mund des am Boden Liegenden gebracht, von dem er ſich jedoch vorher wohl überzeugt hatte, daß er bewußtlos war, als ſie auch ſchon die Leute die Korallenbank heraufſpringen hörten, und nun raſch um das Haus herum und in das Dickicht ſchlüpften.

Mit klopfendem Herzen hörte René, wie ſie den Körper ſeines Stellvertreters auffaßten und zum Boot hinunter trugen — dann aber, als die Riemen in das Waſſer einfielen und die regelmäßigen — oh, ſo wohlbekannten Ruderſchläge an ſein Ohr tönten und weiter in der Ferne verhallten, da war es ihm, als ob eine Centnerlaſt von ſeiner Bruſt gewälzt wäre. Mit der dringendſten Gefahr ſchwand aber auch jeder trübe Gedanke aus ſeiner Seele — ſein leichter Sinn ſchwamm wieder in der alten fröhlichen Luſt oben, und ſich lachend an Raiteo wendend, rief er:

„Du biſt doch der abgefeimteſte, durchtriebenſte Erzſchurke, der ſich denken läßt.“

Raiteo ſchien im Anfang nicht recht zu wiſſen, auf welchem Fuß er nun mit dem eben Befreiten wieder ſtehen würde. Schon nach dem Klang der Stimme aber begriff er vollkommen, wie der „weiße Mann nicht Capitain“ die Sache aufnahm. Dennoch war er klug genug, nicht darauf einzugehen, und betheuerte nur mit kläglichem Ton jetzt: der „Bodder Aue“ habe ſeinen Schlupfwinkel an weißen Mann Capitain verrathen, und weißer Mann Capitain ihn mit vorgehaltener Piſtole und gebundenen Händen gezwungen, ſie nach dem von dem Miſſionär bezeichneten Platz hinzuführen.

Das erſte war, wie René aus Adolphe's eigenem Munde erfahren, in der That ſo, das zweite jedoch kaum wahrſcheinlich; doch nahm der junge Franzoſe den Burſchen eben wie er war, und fühlte ſich auch in ſeiner neugewonnenen Freiheit nicht geneigt, auf irgend Jemanden in der weiten Welt zu zürnen. Ueberdies hatte ja Raiteo einen Theil ſeiner Schuld wieder gut gemacht, und dadurch jedenfalls Reue über etwa begangene Miſſethat gezeigt.

René war übrigens noch zu ſehr mit dem Schiff ſelber beſchäftigt. Die neuen Kanonenſchüſſe verriethen des Capitains Eile, mit der er von hier fortdrängte, — etwas, wofür ihn der Befreite in ſeinem Herzen ſegnete, und bald zeigten auch die niedergeholten Lichter, daß das Boot an Bord ſei. Noch konnte er die Compaßlampe durch die Nacht erkennen, aber bald erloſch dieſer ſchwache Punkt ebenfalls, und mit dem jetzt aus vollen Backen einſetzenden Weſt war in kaum einer halben Stunde jede Spur von dem ſo gefürchteten und auch ſo furchtbar geweſenen Schiff verſchwunden.

Nichtsdeſtoweniger, und trotz dem Wetter, blieb René die Nacht mit Raiteo auf dem erſten Hügel auf Wache, und erſt als er ſich mit dämmerndem Tage überzeugte, daß der Delaware nirgends mehr am Horizont zu erkennen war, flog er mehr als er ging die ſteilen ſchlüpfrigen Hänge hinunter, dem Miſſionsgebäude zu, wo Sadie ſchon in peinlicher Angſt den ausgeſchickten Boten erwartete, der ihr melden ſolle, ob das Schiff die Inſel verlaſſen habe.

Wie erſchrak das arme Mädchen, als ſie die furchtbare Gefahr des Geliebten erfuhr, aber den Glücklichen konnten trübe Erinnerungen oder vergangenes Leid die jetzigen frohen Stunden nicht verbittern, und Sadie wie René waren glücklich.

René hütete ſich übrigens wohl, zu erwähnen, was aus dem geiſtlichen Mann geworden ſei, obgleich er natürlich nicht verheimlichen konnte und wollte, daß er durch deſſen freundliche Fürſorge verrathen worden, und Raiteo beobachtete ebenfalls in dieſer Hinſicht eine höchſt lobenswerthe Discretion.

Was aber war aus ihm geworden?

Als das Boot nur eben nahe genug zum Schiff gekommen war, daß ſie dort die regelmäßigen Ruderſchläge unterſcheiden konnten — ſchrie der Capitain ſchon mit Donnerſtimme hinüber:

„Boot ahoy!"

„Ship ahoy!" lautete die raſche Antwort des Harpuniers —„all right!"

„Scharf, meine Jungen, ſcharf — macht, daß Ihr an Bord kommt," ſchrie die Stimme wieder — „ſteht bei hier mit den Taljen — Alles klar?"

„Alles klar, Sir," lautete die Antwort zweier Matroſen, die an den Krahnen ſtanden, zu welchen das Boot gehörte, die Taljen nieder zu laſſen.

„Nieder mit Euren Blöcken," rief's ſchon in dem Augenblick von unten herauf, als das Boot an die Seite ſchoß und die Ruder, wie mit einem Schlag in die Höhe geworfen, längs hineinfielen — „hier — hakt raſch ein — hinauf mit Euch — all right!" — brüllte der Harpunier wieder durch das Schreien der Leute und das Raſſeln der Raaen oben, die ebenfalls zu gleicher Zeit herumflogen. Seine Leute kletterten raſch an Bord hinauf, nur zwei zurücklaſſend, die an beiden Enden ſtanden und die eingehakten Taljen wahrten, und eine halbe Minute ſpäter ſchwebte das Boot nach oben und unter ſeine Krahne, mit dem Deck gleich, während die im Boot Zurückgebliebenen den Gebundenen vorholten und an Bord hineinreichten.

„Der hat die letzten zehn Minuten geſtrampelt, als ob er ſich die Seele aus dem Leibe treten wollte,“ brummte Bill, als ſie ihn oben über die Schanzkleidung holten — „aber zum Donnerwetter —“

„Zwei Reefen in Vor- und große Marsſegel — fort mit Euch da, hinauf!“ ſchrie der Capitain in dieſem Augenblick. Die Leute mußten den Gebundenen, der ſich am Boden wand wie ein Wurm, liegen laſſen, und das Niederraſſeln der Raaen, das Heulen der Leute an den Reeftaljen übertäubte für den Augenblick ſelbſt das jetzt mit Macht aufkommende Wetter. Die nächſte Viertelſtunde nahm das Reefen ſelber in Anſpruch, und Niemand kümmerte ſich indeſſen um den unglückſeligen Prieſter. Erſt als die Mannſchaft mit dem gewöhnlichen tönenden „Oh — jolly men — hoy“ die Marsraaen wieder aufzog, trat der zweite Harpunier, der nicht am Lande geweſen war und ſchon die letzten fünf Minuten die an Deck liegende Geſtalt forſchend und etwas mißtrauiſch betrachtet hatte, auf dieſe zu, und ſich zu ihr niederbeugend, rief er erſtaunt:

„Why — damm it — das iſt René nicht!“

„René nicht?“ antwortete der Capitain, der dicht neben ihm ſtand, mit der Linken eine der Braſſen gefaßt hatte und die Blicke auf die aufſteigenden Raaen gerichtet hielt — „wer ſoll's denn ſein? — belay that! — — große Marsrae! was liegt an jetzt?“

„Norden halb Weſten,“ tönte die monotone Stimme vom Steuerrad herüber

„Steady then — halt den Cours — wer ſoll's denn ſein, Mr. Browning?“

„Weiß nicht, Sir,“ ſagte dieſer, der, indeß der Capitain die obigen Befehle gegeben, dem Steward zugerufen hatte, eine der noch im Spintge ſtehenden Lampen — die vorige Signallaterne — heraus zu bringen, und mit dieſer vor den Gebundenen trat — „hallo, wen haben wir hier?“

„Hallo, Mr. Rowſey,“ rief aber in dieſem Augenblick der Capitain, der ebenfalls hinangetreten war und jetzt mit in das ihm vollkommen fremde, wilde, verſtörte Geſicht des Bruder Rowe ſchaute — „wen zum Henker haben Sie uns da vom Lande mitgebracht? haben Ihnen die Indianer die Jammergeſtalt hier als Rens verkauft?“

Der alte Harpunier drückte ſich raſch durch die den Gebundenen umdrängenden Officiere und ſtand, während aller Augen halb erſtaunt, halb lachend, auf ihn gerichtet waren, wohl eine halbe Minute verdutzt vor dem, was ihn im erſten Augenblick kaum weniger als eine Erſcheinung däuchte; endlich aber platzte er heraus:

„Why? — Gott ſtraf' mich, das iſt ja der Pfaffe! — Den? — Himmeldonnerwetter — den haben wir doch nicht etwa im Boot mitgebracht?“

„So bindet ihn wenigſtens los,“ ſagte der Capitain ruhig und nur mit Mühe ſein Lachen verbeißend. Während aber Zwei daran gingen, die Banden aufzuſchneiden und den Gefangenen beſonders von ſeinem Knebel zu befreien, fluchte und wetterte der alte Harpunier auf Deck herum und ſchien gar nicht übel Luſt zu haben, jetzt ſelber über den Miſſionär herzufallen, als ob der arme Mann die Schuld dieſer für ihn ſo traurigen Verwechſelung trage.

Bruder Rowe bekam aber kaum ſeinen Mund frei, als er auch augenblicklich ſeine eigene Meinung von der Sache hatte, über Mord und Gewalt ſchrie und ohne Säumen wieder an Land verlangte. Mit Mühe nur bekam man von ihm heraus, daß ſeiner Meinung nach Einer der Leute aus dem Boot ihm einen Schlag verſetzt, der ihn bewußtlos niedergeſtreckt, und man ihn dann wahrſcheinlich gebunden und geknebelt hatte. Hiergegen proteſtirte aber der Harpunier als eine Unmöglichkeit, denn ſo lange ſei gar Keiner von ſeinen Leuten von ihm entfernt geweſen, das zu bewerkſtelligen. Nichtsdeſtoweniger wurden die Leute alle vorgerufen, und der Prieſter ſollte jetzt Den nennen, den er für den Thäter halte — war das aber nicht im Stande. Der Harpunier erinnerte ſich übrigens, einmal Einen die Bank hinaufgeſchickt zu haben, nach dem Gebundenen zu ſehen, der aber jedoch augenblicklich zurückgekehrt war, und Adolphe meldete ſich, gleich auf die erſte Frage, ohne Weiteres, hatte aber, wie er ruhig bemerkte, nur die Geſtalt am Boden liegen ſehen und ſich um weiter nichts bekümmert.

Adolphe war nun allerdings René's Landsmann, und wenn auch bei Manchem, ſelbſt bei dem Capitain, ein leiſer Verdacht aufſteigen mochte, daß damit nicht Alles richtig hergegangen ſei, ließ ſich auch nicht das Mindeſte mit einer Klage machen, bei der der Kläger ſelber nicht einmal den Thäter erkannte, viel weniger auf ihn zu ſchwören vermochte. Dazu kam noch der alte Groll, den Walfiſchfänger gewöhnlich gegen die Miſſionäre haben, und in den Aerger über das Entkommen des Matroſen miſchte ſich jedenfalls eine gewiſſe Partie Schadenfreude, daß gerade der Prieſter, der den Seemann verrathen hatte, in dieſelbe Grube gefallen war, die er dem Andern gegraben. Der Capitain zuckte zuletzt nur mit den Schultern, als der geiſtliche Herr in vollem Zorn verſicherte, er werde ſich an ſeine Regierung wenden und volle Genugthuung für dieſe ſchmähliche, nichtswürdige Behandlung fordern. Wie er aber noch immer darauf beſtand, augenblicklich und ohne weiteres Säumen wieder an Land geſetzt zu werden, rief er aus:

„An Land! jetzt bei dem Wetter? und wenn Sie mir tauſend Dollars Paſſage bis zu der verdammten Inſel zahlten, die ich wollte, daß ich ſie im Leben nicht geſehen hätte, möchte ich keins von meinen Booten und viel weniger mein ganzes Schiff noch einmal zwiſchen die Riffe hineinwagen.“

Bruder Rowe war außer ſich — aber Drohungen wie Verſprechungen blieben gleich fruchtlos, und das Einzige, womit ihn der Capitain tröſtete, war, daß er eine der nördlich gelegenen Inſeln anzulaufen ſuchen wolle. Von da könne er dann ſehen, wie er wieder nach Tahiti zurückkomme.

Zwei Tage ſpäter lief er Bola-Bola an, wo er den Rev. Mr. Rowe abſetzte, und vierzehn Tage vergingen, ehe dieſer von dort aus im Stande war, ſeinen Schooner wiſſen zu laſſen, wo er ſich befand. Deſſen Leute waren übrigens unter der Zeit in vollkommener Gemüthsruhe, und ohne auch nur einmal nachzufragen, weshalb der weiße Mitonare ſie ſo über Nacht verlaſſen habe, geblieben, wo ſie ſich gerade befanden. Sie hatten ja genug Brodfrucht und Cocosnüſſe dort, und der Schooner lag ſicher vor Anker, was wollten ſie mehr? — ſie hätten auf dieſe Art noch eben ſo viele Monate wie Wochen gewartet.

8.

Tahiti.

Wie nach dem wilden furchtbaren Schlag eines Wetters, der uns das Blut in den Adern ſtocken machte, faſt immer Ruhe eintritt in der Natur, der nur leiſe grollende Donner mehr und mehr in weiter Ferne verhallt und die Welt, von Sonnenſchein beglüht, friſch aufathmend und neubelebt im reinen, blitzenden Lichte liegt, ſo ſchien ſich alles Leid, das der Himmel für die Liebenden in ſeinen dunkeln Wolken geborgen, an dieſem letzten furchtbaren Tage entladen — aber auch erſchöpft zu haben.

Mit dem faſt noch während des Sturmes ſcharf und heftig einſetzenden Oſtpaſſat hätte der Delaware jedenfalls eine lange Zeit gebraucht, wieder gegen die Inſel aufzukreuzen, wenn er ja noch im Sinn gehabt, mit beiſpielloſer Zähigkeit ſein Ziel zu verfolgen. Das aber war, beſonders nach den letzten Erfahrungen, nicht mehr zu fürchten, und wenn auch Mr. Osborne durch das eigenthümliche Verſchwinden ſeines Collegen beunruhigt wurde, verhinderte ihn dies doch nicht, die heilige Handlung an den ihm jetzt nur noch lieber gewordenen jungen Leuten zu vollziehen.

Von da an gehörte René zu den Söhnen des Landes, und ſelbſt Raiteo würde nicht mehr gewagt haben, verrätheriſch an ihm zu handeln — wenigſtens nicht unter gewöhnlichen Umſtänden.

Am meiſten erſtaunt waren aber die Inſulaner über das Verſchwinden des finſteren Mitonare, und Mr. Osborne wollte ſchon die betrübende Nachricht ſeines Todes nach Tahiti ſenden, als ſich René doch genöthigt ſah, ihm ſeine „Vermuthung“ über den eigenthümlichen Fall mitzutheilen. Bald darauf kam auch die Nachricht von Bola-Bola, daß er dort glücklich gelandet, und der Miſſionskutter wurde dort hinüber beordert. Mr. Rowe gedachte nicht, Atiu unmittelbar nach den ſtattgehabten Vorfällen wieder aufzuſuchen.

Aber was ſchadete der Groll des finſteren Mannes den Liebenden? — In ihrem neuen Glück dachten ſie kaum der Außenwelt, und René beſonders, bei dem Uebergang von wildeſter Verzweiflung zu höchſter Seligkeit in dem Umfange weniger Stunden lag, ſchien ſich im Anfang kaum faſſen zu können in jubelnder, jauchzender Luſt. Der alte Mr. Orsborne hatte ſogar alle Hände voll zu thun, ihn ſelbſt nur während der kirchlichen Feier im Zaum zu halten, und Mi-to-na-re Ezra trippelte fortwährend um ihn herum, und ſchien ihn um's Leben gern bald an einem Arm, bald an einem Bein faſſen zu wollen, nur um den raſtloſen, beweglichen Wi—Wi ein einziges Mal feſt und ruhig zu halten, wie es einem anſtändigen Chriſten, der er ja doch einmal werden wollte, gezieme.

In einem gleichen Taumel vergingen ihm ſelbſt die nächſten Monate. Des Miſſionär Rowe Rückkehr von ſeinem unfreiwilligen Kreuzzug lockte ihm kaum ein Lächeln auf die Lippen, ſo gleichgültig war ihm der Mann geworden, und mit dem Bau für ſeine eigene kleine Heimath beſchäftigt, den er mit vollem fröhlichen Eifer betrieb, fühlte er, daß er jetzt ein neuer Menſch geworden und die Brücke hinter ſich abgebrochen habe, die ihn bis dahin noch mit der Außenwelt verbunden.

So verging faſt ein volles Jahr, und Mr. Osborne ſelber fing an zu glauben, daß Bruder Rowe — der aber ſeit jenem Tag Atiu nicht wieder betreten, ſondern ſtets einen andern Geiſtlichen zur Reviſion geſandt hatte — ſeinen Groll gegen die ihm verhaßte Verbindung der jungen Leute in dem unruhigen politiſchen Treiben der Hauptinſel, wie in den gefährdeten Intereſſen ſeines Standes vergeſſen, ja vielleicht vergeben habe. Ein großes verſiegeltes Schreiben des „board of Missionaries“, das er eines Tages von England erhielt, zerſtörte leider dieſen frohen Glauben.

Es war ſeine Abberufung von Atiu und Verſetzung nach Tahiti, gewiſſermaßen unter die Aufſicht der dort die obere Leitung der geiſtlichen, ja auch politiſchen Angelegenheiten führenden Miſſionäre, unter denen Bruder Rowe eine ſehr hervorragende Stellung einnahm — und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn die Botſchaft.

Aber nicht ihn allein; es war die erſte Trauerbotſchaft für die ganze Inſel, und wenn es Sadie's Herz mit Kummer und Sorge erfüllte, ſetzte ſich der kleine Mi-to-na-re geradezu in ſeine Lieblingsecke im Haus auf den niedern Schemel, und fing an von Herzen weg zu weinen. Sollte er doch jetzt ſeinen alten Freund und Gönner, Bodder O-no-so-no, verlieren und einen Andern — vielleicht gar — es überlief ihn ordentlich wie Fieberfroſt — vielleicht gar den „Bodder Aue“ dafür herüber bekommen.

Sadie hatte kurz vorher dem Gatten ein Mädchen geboren, und wenn es möglich geweſen wäre, René's Glück zu erhöhen, ſo hätte es dies neue Gefühl der Vaterfreude thun müſſen. René war auch der Einzige, der in einer Ueberſiedelung nach Tahiti nicht das Schmerzliche ſah, wie Sadie und Mr. Osborne, denn daß ſie den alten Mann nicht allein wollten nach der fernen Inſel ziehen laſſen, verſtand ſich von ſelbſt. Der Platz hier war ihm lieb und theuer geworden, und nur mit ſchwerem Herzen trennte er ſich davon, aber mit ſeiner Sadie und ſeinem Kind wußte er auch, daß er ſich die Nachbarinſel eben ſo gut zum Paradieſe ſchaffen konnte. Wohl ſchied er ungern von ihrem Lieblingsplätzchen am ſtillen Strande, das der Erinnerungen ſo viele und theure für ihn hatte, aber der Wechſel ſeines Aufenthalts — wenn er ſich das auch nicht ſelber geſtehen mochte — entſchädigte ihn doch in etwas für die lieb gewonnenen Stellen.

Anders war es mit Sadie; — ihr ganzes Herz hing an dieſer heimathlichen Küſte, die ihr das Leben, die Liebe gegeben, und jedes Blatt, jede Blume, die ſie zurücklaſſen ſollte, that ihr weh. Auch eine heimliche, ihr faſt unerklärliche Angſt hatte ſie für Tahiti. Sie war nur ein einziges Mal mit ihrem Pflegevater dort drüben geweſen, und zwar etwa ein Jahr vorher, ehe der Delaware an ihrer Inſel landete; aber das Leben und Treiben der fremden bewaffneten Männer dort, das kecke Auftreten ihrer eigenen Landsmänninnen, die ewigen Streitigkeiten zwiſchen Einzelnen ihres Stammes und den Miſſionären ſelber, mit den Uebergriffen, die ſich die Franzoſen, von den Kanonen ihrer Kriegsſchiffe beſchützt, in die Rechte ihrer Landsleute erlaubt, hatten das einfache Kind des Waldes tief verletzt, und ſie war damals recht froh geweſen, als der kleine Miſſionskutter endlich wieder die Anker lichtete und dem heimiſchen Strand entgegenſtrebte.

Das Land ſollte ihre künftige Heimath werden, und wie nahender Schmerz lag der Gedanke auf ihrer Seele; ſie konnte ſich nicht daran gewöhnen. Ein gar trauriger Abſchied war es, beſonders von ihrem Lieblingsplätzchen am Seeſtrand; ſie ſtand lange, lange dort, das Kind am Herzen und das zum erſten Mal ſorgenſchwere Haupt an die Bruſt des Gatten gelehnt, der ſie feſt und liebend umſchlungen hielt. Was für ſüße, ſelige Erinnerungen knüpften ſich an dieſen engen Raum, und ihr Herz blutete, wenn ſie daran dachte, ihn auf immer verlaſſen zu wollen. Sie war ſo glücklich hier geweſen — war es noch, und konnte ihr je die ferne Inſel Gleiches bieten? — Ach, es war ein recht ſchmerzlicher Tag auch für den alten Miſſionär, und als der kleine Miſſionskutter endlich unter Segel ging, ſtanden die Inſulaner in weiten Schaaren am Strand, und winkten mit ihren Tüchern, und riefen den Scheidenden ihr Joranna, Joranna nach über das blaue Waſſer. Und Sadie ſaß an Deck, ihr Kind auf dem Schooß, und ſah die Wipfel ihrer Palmen langſam in das Meer tauchen und die Hügel ſich ſenken und in dem feuchten Abendhauch, der über die Waſſer ſtrich, verſchwimmen. — Und wie die Nacht einbrach, ſaß ſie noch in bitterem Schmerz, den thränenvollen Blick feſt dorthin geheftet, wo ein Theil ihres Herzens zurückblieb — ſie mochte ſich ſelber Vorwürfe darüber machen, ſo viel ſie wollte. René aber ſtörte ſie nicht in ihrem Gram und quälte ſie nicht noch mehr mit nutzloſem Troſt; nur ſtill und ſchweigend ſetzte er ſich neben ſie und ihr Haupt ruhte an ſeiner Bruſt, daß ſie ſich dort ſtill und ungehindert ausweinen, aber dann auch wieder neue Kraft finden konnte an dem Herzen des geliebten Mannes.

Die Reiſe war kurz und glücklich, und Mr. Osborne fand auf Tahiti eine freundliche Aufnahme, denn er war ſchon in ſeinem neuen Wirkungskreis gekannt und von den Inſulanern geliebt, zu deren Herzen ſein väterliches, mildes Weſen weit eher ſprach, als der ſtarre, finſtere Ernſt faſt aller anderen Geiſtlichen. Auch von der Königin Aimata, mit dem Zunamen Pomare, wurde ihm ein wohnliches Plätzchen mit Haus und Garten zu ſeinem künftigen Aufenthaltsort angewieſen.

Aber er ſah hier bald, welch ein Unterſchied zwiſchen den faſt kindlichen Bewohnern Atius und den durch europäiſche Unſitten verdorbenen Kindern Tahitis ſei, die noch außerdem durch die verſchiedenen, ſich feindlich gegenüberſtehenden Geiſtlichen in ihrem Glauben geſtört und erſchüttert waren.

Auch einen andern Schmerz hatte er zu ertragen, denn Bruder Rowe ließ ihn heimlich nur zu ſehr fühlen, wie er gegen ihn geſinnt ſei, und daß er ihm Atiu noch lange nicht vergeſſen habe. Aber ernſt und ſtät that er durch das Alles unbehindert ſeine Pflicht, und widmete ſich nur mit deſto größerem Eifer ſeinen, unter dieſen Verhältniſſen wahrlich nicht leichten Berufspflichten.

Hierzu kam noch der zu jener Zeit gerade ſo verwickelte politiſche Zuſtand der Inſeln, der eben durch den übergroßen Eifer der Miſſionäre herbeigeführt worden, und mit dem ich den Leſer, ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, jedenfalls erſt vertrauter machen muß.

Innere Kämpfe, vorzüglich durch die Ankunft europäiſcher Schiffe hervorgerufen und genährt und mit den neu eingeführten Feuerwaffen tödtlich gemacht, hatten die Inſeln ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums oder der Ankunft chriſtlicher Miſſionäre erſchüttert und einen Parteienhaß in's Leben gerufen, der Jahrzehnte wohl unter der Aſche glimmend lag, aber nur einen Anlaß ſuchte, wieder hervor zu brechen und mit erneuter Kraft das wunderſchöne Land zu verwüſten. —

Otu, der aus einer wunderlichen Urſache den Namen Pomare*) annahm, wußte ſich, nachdem der rechtmäßige Königsſtamm vertrieben worden, zum oberſten Häuptling, ja zum Arii rahi oder König der Inſeln empor zu ſchwingen. Es gelang ihm auch, beſonders durch die gerade damals landenden europäiſchen Schiffe unterſtützt, ſich zu halten und ſeinem Geſchlechte Rang und Würde erblich zu machen. Nichtsdeſtoweniger lebten aber noch Häuptlinge des andern Stammes, und nicht mit Unrecht glaubte beſonders der Sohn Otu's, Pomare II., eine kräftige Stütze ſeiner Macht in den fremden weißen Männern zu erhalten, deren Religion er auch annahm, ohne ſich jedoch in ſeinen Sitten viel nach ihnen zu richten — wie er denn auch in Folge ſeiner Ausſchweifungen ſtarb. — Ja er ließ ſich ſogar in höchſt unchriſtliche Kriege um ſein Götzenbild Oro ein, in Folge deſſen eine Revolution ausbrach und der König vertrieben, die Miſſion ſelber zerſprengt wurde. Der Verluſt ſeiner Macht wurmte aber den König, und mit dem Bewußtſein vielleicht, daß ihn ſeine anderen Götter nicht genug geſchützt hatten, von dem neuen Gotte größere Protection erhoffend, vielleicht niedergebeugt durch manche häusliche Leiden zu gleicher Zeit, denn ſeine Königin war ihm ebenfalls geſtorben, warf er das alte Heidenthum jetzt von ſich, bekehrte ſich öffentlich zum Chriſtenthum und führte dies, mit Hülfe des Oberprieſters Tati, der die ihm bis dahin anvertrauten Götterbilder öffentlich verbrannte, auch auf den übrigen Inſeln ein.

---

*) Der König ſchlug einſt ſein Lager zwiſchen den Bergen auf, und der Platz, wo er lag, war gerade dem Thau und einer ſcharfen Zugluft ausgeſetzt. In der Nacht erkältete er ſich und bekam einen Huſten, wonach einer ſeiner Höflinge dieſe Nacht eine Huſten-Nacht (von po Nacht und mare Huſten) nannte. Dem König gefiel der Klang des Wortes vielleicht, vielleicht hatte er eine andere Urſache, kurz, er beſchloß, ſich von der Zeit an Po-mare zu nennen, und der Titel iſt jetzt, als erblich, auf ſeine Nachkommen übergegangen.

Er ſtarb am 30. Nov. 1821 und hinterließ nur einen Sohn von 18 Monaten, den aber die Miſſionäre jetzt in ihrem Sinn und Geiſt zu erziehen hofften, indeß ſie, während ſie ſelber das Staatsruder in Händen führten, die Regentſchaft ſeiner Tante übertrugen. Aber der junge Prinz ſtarb ſchon 1827. Die fremde ſtrenge Lebensweiſe, in der ihn die Prieſter hielten, konnte ſeine überdies ſchwächliche Natur nicht vertragen, und das Volk rief jetzt, nicht ohne den Einfluß ſeiner Lehrer, Aimata, die Tochter ihres vorigen Königs und Schweſter des letztverſtorbenen, zu ſeiner Herrſcherin aus.

Nur gezwungen fügten ſich die alten, von dem andern Königsſtamm abzweigenden Häuptlinge, Tati an ihrer Spitze, denn mit des jungen Fürſten Tode bot ſich neue Hoffnung ihren noch nie aufgegebenen Anſprüchen auf den Thron des Reichs. Aber das Chriſtenthum war ſchon zu mächtig geworden, die Miſſionäre beſonders hatten zu großen Einfluß über die Bewohner und ihre Frauen gewonnen, und jeder andere Anſpruch verſchwand vor der Krone der jungen ſchönen Königin.*)

---

*) Aimata oder Pomare IV., etwa 1812 geboren, war zuerſt an einen jungen Häuptling von Tahaa verheirathet, von dem ſie ſich wieder ſchied und zu ihrem zweiten Gemahl einen andern jungen Häuptling von Huaheine, einer Nachbarinſel, nahm.

Die engliſchen Miſſionäre waren jetzt, ſo ſehr ſie ſich auch Mühe gaben, jeden politiſchen Einfluß, Europa gegenüber, von ſich zu weiſen, und ſchon ſeit der Krönung und Salbung des früheren jungen Herrſchers, die eigentlich regierenden Herren. Sie gaben Geſetze und verwalteten, indem ſie über die Arbeitskräfte des Volkes geboten, die Kaſſen des Landes. In ihren Händen lag dabei der Haupthandel der Inſel, denn ihre Unterſtützung vom Mutterlande wurde ihnen natürlich nicht in Geld, ſondern in engliſchen Waaren, die ſie zu tüchtigen Preiſen wieder verwertheten, überſandt. Da drohte ihnen im Jahr 1836, wo zwei von den Gambier-Inſeln abgeſandte katholiſche Prieſter, Laval und Caret, ziemlich heimlich auf Tahiti landeten und dort feſten Fuß zu faſſen ſuchten, die Gefahr, dies Alles zu verlieren. Aber die proteſtantiſchen Miſſionäre waren auf ihrer Hut, und als die Katholiken nicht dem einfachen Befehl der Königin weichen und die Inſeln wieder verlaſſen wollten, wurden ſie mit Gewalt auf ein kleines Fahrzeug geſchafft und entfernt.

Dieſe That ſollte nicht ohne traurige Folgen für die Inſeln bleiben, denn die religiöſe Unduldſamkeit der Miſſionäre öffnete dem ſchon darauf harrenden Feind die Thore, gab Frankreich einen erwünſchten Vorwand, ſeinen Handel wie ſeine Religion dort vor allen Dingen zu befeſtigen, und dann die ganze Inſel, als ſeiner Schiffahrt günſtig gelegen, zu beſetzen. Caret reiſte nach Frankreich, dort Genugthuung für die erlittene Behandlung zu erbitten, und dem Admiral Du Petit Thouars wurde es aufgetragen, ein ſchwaches, friedliches Reich zu unterwerfen, das bis dahin noch keinem Fremden Uebles gethan, ſondern Alle, gleichviel von welchem Lande, von welcher Religion, in gaſtlicher Herzlichkeit bei ſich aufgenommen hatte. Im Auguſt 1838 ankerte die Fregatte Venus auf der Rhede von Papetee, und Du Petit Thouars erklärte der Königin Pomare in einem Schreiben, daß er gekommen ſei, für die unwürdige Behandlung mehrerer franzöſiſcher Unterthanen, vorzüglich aber der beiden von hier exilirten Prieſter Caret und Laval Genugthuung zu fordern. Er verlangte dabei eine chriſtliche Entſchuldigung der Königin, die Summe von zwei tauſend ſpaniſchen Dollarn als Entſchädigung für die erlittene Unbill der Prieſter, und die Begrüßung der franzöſiſchen Flagge mit einundzwanzig Kanonenſchüſſen. Widrigenfalls drohten die Mündungen der Geſchütze Vernichtung über den offen und ſchutzlos daliegenden Strand.

Die arme Pomare hatte keine Wahl; ſie ſchrieb den Brief, erbat ſich das Pulver ſelbſt von der franzöſiſchen Fregatte zu den verlangten Schüſſen, und die Miſſionäre, deren Eigenthum bei einer Kanonade auch am meiſten bedroht geweſen wäre, collectirten das Geld theils unter ſich, theils bei anderen Engländern und Amerikanern der Inſeln, und befriedigten damit den franzöſiſchen Admiral. Aber Du Petit Thouars war damit nicht zufrieden; er erzwang auch noch außerdem einen Vertrag, nach dem allen Franzoſen, „was immer ihr Gewerbe ſei“ (alſo auch den franzöſiſchen katholiſchen Miſſionären), das Recht zuſtehen ſollte, ſich niederzulaſſen und auf allen Inſeln Handel zu treiben. — Ein bald nach ihm kommendes Kriegsſchiff, die Artemiſe, Capitain La Place, ging noch weiter und verlangte und erhielt — denn wie hätten ſich ihm die Tahitier widerſetzen können — volle Religionsfreiheit für alle Katholiken und einen Bauplatz für eine katholiſche Kirche.

Wenn aber auch die proteſtantiſchen Miſſionäre dieſe Vorgänge mit ſtillem, freilich deshalb nicht minder heftigem Unmuth dulden mußten, gab es doch eine Partei auf Tahiti, die mit Freuden einen, bis dahin kaum möglich gehaltenen Wechſel in den politiſchen Verhältniſſen hereinbrechen ſah. Es waren dies die von den Pomaren ihrer Macht beraubten Häuptlinge, die nur mit heimlichem Grimm die Oberherrſchaft der fremden, ihnen feindlich geſinnten Prieſter gefühlt und vergebens geſucht hatten, ihnen entgegen zu arbeiten. Nicht mit Unrecht hofften dieſe, daß die neuen, einer andern Secte zugehörigen Prieſter den Einfluß jener ſtolzen Männer ſchwächen müßten, und einmal dieſer Stütze beraubt, und der Thron der Pomaren ſtand auch nicht ſo unerſchütterlich mehr. Noch aber hatten die engliſchen Miſſionäre die Zügel in den Händen, und als das franzöſiſche Kriegsſchiff die Küſte wieder verlaſſen, donnerten ſie von den Kanzeln mit allem Ingrimm des hartnäckigſten Fanatismus gegen die neue Lehre, deren Symbole ſie mit den früheren heidniſchen Uebungen der Inſulaner ſelber verglichen und deren Lehren dem hölliſchen Abgrund gerade zuführen ſollten.

Die katholiſche Religion machte nur geringe Fortſchritte, die proteſtantiſchen Miſſionäre behaupteten ihre Macht, und die unruhigen Häuptlinge harrten ungeduldig einem friſchen Schlag wider die Macht ihrer Nebenbuhler entgegen.

Einen halben Bundesgenoſſen hatten ſie in dem früheren amerikaniſchen, jetzt franzöſiſchen Conſul Mörenhout, der dem pietiſtiſchen Weſen der Proteſtanten theils abhold war, anderſeits auch ſeinen eigenen Nutzen durch die Oberherrſchaft der Franzoſen zu befördern glaubte, unter deren Schutz oder Protectorat er jetzt die Inſeln zu bringen ſuchte. Ob er ſeinen Freunden, den unzufriedenen Häuptlingen, ſeine ganzen Pläne mittheilte, iſt nicht bekannt. Im September achtzehnhundertundzweiundvierzig aber kam der Admiral Du Petit Thouars mit der Fregatte Reine blanche zurück und ſtellte vorgeſchobener Unbilden wegen neue enorme Forderungen. Jetzt gingen die vier Häuptlinge Tati, Raiata, Utami und Hitoti mit Mörenhout an Bord und unterzeichneten dort einen Vertrag, in welchem ſie den Admiral baten, da ſie nicht im Stande wären ihr Land ſo zu regieren, mit anderen mächtigeren Regierungen in Frieden zu leben, ihre Inſeln unter den Schutz ſeines Königs zu nehmen, der ihnen jedoch, neben der Religionsfreiheit alle übrigen Rechte unverkümmert laſſen und garantiren ſollte.

Die Einwilligung der Königin, die jeden Augenblick ihrer Entbindung entgegenſah, wurde unter der Drohung des franzöſiſchen Admirals von zehntauſend Dollars Entſchädigung für allerdings nur imaginäre Unbill, oder volle Beſitznahme der Inſeln im Namen Sr. Majeſtät des Königs von Frankreich erzwungen, und ſelbſt die Clauſel eingeſchloſſen, die den proteſtantiſchen Miſſionären, der neuen Macht gegenüber, völlig die Hände band, daß nämlich „irgend ein Mann, der das tahitiſche Volk mit Wort oder That gegen die franzöſiſche Regierung einzunehmen ſuche, von den Inſeln verbannt werden ſolle".

In dieſer Zeit war gerade der Mann von Tahiti abweſend, der bis dahin den meiſten Einfluß als proteſtantiſcher Geiſtlicher ſowohl wie als irdiſcher Richter auf die Königin gehabt. Mr. Pritchard war nach England gegangen, die engliſche Regierung für das kleine Inſelreich zu intereſſiren und es gegen die wohl vorhergeſehenen und gefürchteten Uebergriffe katholiſcher Prieſter ſowohl wie franzöſiſcher Kriegsſchiffe zu ſchützen; aber die zurückgebliebenen Miſſionäre hofften deſto mehr auf dieſe Hülfe, zu der ſie, wie ſie glaubten, die neue Ungerechtigkeit des franzöſiſchen Befehlshabers jetzt nur noch mehr berechtigte, wenn nicht dem engliſchen Volk auch der letzte Einfluß auf dieſe Inſeln entzogen werden ſollte. Kaum hatte deshalb Du Petit Thouars die Inſeln wieder verlaſſen, als ſie jenen abgeſchloſſenen Vertrag, als erzwungen, für null und nichtig erklärten und die Eingeborenen mehr und mehr fanatiſirten.

So ſtanden die Sachen im Herbſt des Jahres achtzehnhundertunddreiundvierzig, und während die Bewohner Tahitis theils Partei für ihre Miſſionäre ergriffen, theils in kalter Gleichgültigkeit den Streitigkeiten der „beiden weißen Gotte" zuſahen und ihren Erfolg abwarteten, arbeiteten die Proteſtanten unverdroſſen ihrem einen Ziel entgegen, und die unruhigen Häuptlinge ſuchten vergebens den Conflict zu ihren Gunſten auszubeuten. Die Franzoſen hatten verſprochen, ihre Bundesgenoſſen zu werden und ſie in ihren gerechten Anſprüchen zu unterſtützen, und jetzt befeſtigten ſie nur die eigene Macht auf den Inſeln und brachen der fremden Lehre Bahn — was kümmerte die trotzigen Herzen ein neuer Name Gottes.

9.

Die vier Häuptlinge.

Ein ſonniger Himmel ſpannte ſich über die wildzerriſſenen, jedoch bis in ihre höchſten Kuppen bewaldeten Berge von Tahiti. Aus den tiefen Thälern ſtiegen in feſten, zuſammengedrängten Maſſen die weißen, ſchwankenden Schwaden auf und wollten ſich ausbreiten gegen den mächtigen Feind; aber die ſengenden Strahlen trieben ſie zurück, hinein wieder in Schlucht und Bergeshang, und hier und da niedergepreßt auf eine Halde, oder hingetrieben von dem neckiſchen Seewind über den ſaftigen Anwuchs breitblättriger Feis*), mußten ſie ſich wohl dicht an den Boden ſchmiegen, unter Laub und Buſch, dem einſamen Jäger das wunderliche Schauſpiel einer Schneelandſchaft in den Tropen bietend, ſo weiß und weich lagen ſie unter Buſch und Strauch und füllten die Thäler aus, Inſeln bildend aus Kuppe und Kraterhang.

Und die Palmen im Thal unten ſchüttelten den Thau aus ihren wehenden Kronen, und rauſchten und flüſterten dem Morgenwind ihren Gruß entgegen; aus dem Schatten eines mächtigen Wibaums**) flötete der Omaomao***), und der gellende Schrei der Möve, die über dem ſpiegelglatten, kryſtallhellen Binnenwaſſer der Riffe nach Beute ſtrich, miſchte ſich darein. Von fern herüber aber donnerte klar und gewaltig das Brauſen der ewigen Brandung über die Korallenwälle, die in einem weiten, nur an ſehr wenigen Stellen kaum unterbrochenen Kreis all' dieſe Inſeln umgeben, als ob ſie das freundliche Land gegen den wilden, ungeſtümen Andrang der Wogen und ihre zerſtörende Macht ſchützen wollten. Die Elemente waren freundlicher gegen dies Paradies als die Menſchen.

---

*) Wilde Piſang.

**) Der Wibaum oder die Braſilianiſche Pflaume (spondias dulcis) hat mit den ſtärkſten Stamm auf den Inſeln — oft bis vier und fünf Fuß im Durchmeſſer. Die Rinde iſt grau und glatt, und er trägt eine Maſſe großer pflaumenartiger, ſaftiger Früchte von angenehmem Geſchmack.

***) Der Omaomao, die tahitiſche Droſſel, iſt der einzige wirkliche Singvogel, wenigſtens der bedeutendſte, der Inſel. Er iſt gelb und braun gefleckt, und von der Größe einer Droſſel, mit der ſein Geſang auch etwas Aehnlichkeit hat. Von Geſtalt iſt er etwas ſchlanker.

Weit aus nach allen Seiten breitete ſich dabei das blaue Meer, hier und da über die Fläche blitzte der Schein eines hellen Segels, und aus der Ferne herüber ragten die ſchroffen, pittoresken Kuppen Imeos oder Morcas, mit dem Palmengürtel, der den Fuß ihrer Berge umſchloß, eben ſichtbar über dem Meeresſpiegel. Maſſen von kleinen ſchlanken Canoes, den Luvbaum*) an der Seite, der das ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen wahren ſollte, glitten über das blitzende Binnenwaſſer, um aus den Korallen herauf mit Harpune oder Netz ihr Mahl zu holen, und oft unter der ſtürzenden Brandung hin, der kochenden Woge wie im Sprung entgehend, ſchoß der ſchwanke Bau wie ein dunkler Streifen durch den ſchneeigen Schaum, und das braune trotzige Geſicht des Indianers warf ſich den Giſcht mit fröhlichem Lachen aus dem Haar.

Wie lauſchig und verſteckt lagen die Hütten der Eingeborenen in jenen ſchattigen Hainen, die das Ufer mit ihrem ſchwellenden Grün überzogen und aus dem heraus ſich die prachtvollen Cocospalmen noch weit über den Meeresſpiegel beugten, als ob ſie ihr Bild in dem Kryſtall da unten wiederfinden wollten. Wie dufteten die Orangen und Citronen, die ſchneeigen Sternblumen und die Mangablüthe ſo ſüß. Das Bananenblatt zitterte und raſchelte in dem Zephir, der ſich durch Blume und Blüthe ſtahl, ſeine Bahn zu ſuchen, den Klüften der Berge zu, und der ſtattliche Brodfruchtbaum drängte ſich mit ſeinen gefingerten einzelnen Blättern in das ſtattliche Laub der Mape; die Papaya ſchüttelte ihre Kelche aus auf Ananas und Tappo-Tappo*), die köſtlichen Früchte dieſer Zone, und tief im ſchattigen Laub verſteckt glühten duftende Blüthen und hoben ihre Kelche dem ſonnigen Licht entgegen.

---

*) Ein an der einen Seite des Canoes durch Querhölzer etwa drei oder vier Fuß vom Fahrzeug ſelber ausgehaltener Baum, eine Art Kufe von leichtem Holz, die auf dem Waſſer liegt und mitſchwimmt und nur dazu dient, das leichte, ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen zu bewahren.

Es war ein Paradies, das Gottes milde Vaterhand erſchaffen, ein Paradies, von ſeinem Athem durchweht und ſeiner Werke Herrlichkeit kündend zu jeder Stunde — ein Paradies, das nur die Leidenſchaft und das trotzige Herz des Menſchen oft, ach wie oft! ſo muth- und böswillig verdarb und zerſtörte, und Haß und Schmerz ſäete, ſelbſt zwiſchen dieſe Palmen. Ehrgeiz und Fanatismus, Sinnlichkeit, Geldgier und ſorgloſer Leichtſinn reichten ſich einander die Hand, und der Indianer, der gaſtliche Herr dieſes Aufenthalts, in dem Engel hätten ſchwelgen können, ſah in kurzſichtiger Luſt, wie die fremden Männer Tand auf Tand in ſein Canoe häuften, es ſchmückten und verzierten und beluden — bis es ſank. — Sorgloſe Kinder des Augenblicks, denen Palme und Brodfrucht jeden Tag gaben, was der Tag begehrte, was kümmerte ſie die Zukunft? Der bunte Flitterputz freute ſie; jeder goldenen, blitzenden Maſche jubelten ſie entgegen und ahnten das Netz nicht, das ſich langſam, aber ſicher daraus wob, ſie niederzuziehen aus ihrem Himmel.

Aber nicht Alle theilten dieſe Apathie an den Ereigniſſen des Tages, denen das Volk kaum das Ohr lieh, wenn ſie geſchehen. Wie die proteſtantiſchen Miſſionäre um den erſchütterten Stamm die Wurzeln wieder tiefer ſenkten und gruben, ihm mehr Feſtigkeit bei dem nächſten Sturm zu geben, ſo nagte der Ehrgeiz an den Herzen jener ſtolzen Häuptlinge, die Königsblut in ihren Adern fühlten, und ſelbſt der ſtille

---

*) Mape, tahitiſche Kaſtanie. Die Papaya, eine von Braſilien herüber gekommene, der Melone ähnliche, aber auf einem Baum wachſende Frucht. Der Tappo-Tappo iſt der engliſche Crêmeapfel.

Frieden, der ſie umgab, reizte den ſchlafenden Grimm in ihrer Bruſt und wandelte ihnen ihr Paradies zu einem Aufenthalt der Qual.

In Papara, dem ſüdweſtlichen Theil von Tahiti, ſtand, von mächtigen Mapebäumen beſchattet, dicht am Uferrand eines kleinen klaren Bergbachs, der ſprudelnd und ſilberrein aus den Bergen niederſprang, eine jener breitovalen, aus Bambus errichteten und mit den Blättern der Pandanus dichtgedeckten Hütten, um die ſich der weiche Raſen ſchloß und über der Brodfruchtbäume und wehende Palmen das Dach bildeten, den ſengenden Sonnenſtrahl von dem ſtillen Platz abzuhalten. Ein lauſchiges Halbdunkel lagerte auf dem nur leiſe rauſchenden, flüſternden Hain, dem die von der Briſe kaum bewegten Waſſer tauſend und tauſend kleine funkelnde Lichter entgegenblitzten.

Aber keine fröhliche Kinderſchaar ſpielte und ſprang hier am Muſchelſtrand oder ſchaukelte ſich an langem, in die Wipfel der Palmen geknüpftem Baſtſeil weit und keck hinaus über den korallendrohenden Waſſerſpiegel; kein ſchlankes Weib mit blumengeſchmücktem Haar ſammelte die Frucht von dem nahen Baum und breitete das reinliche Hibiſcusblatt zum friſchen Mahl. Nur an den Stamm einer Palme gelehnt, die Lenden mit dem pareu, noch aus der auf der Inſel ſelbſt gefertigten Tapa*) umwunden, deren gelbbraune Falten ihm faſt bis zum Knie niederfielen, während Beine, Schultern und Leib die zierlichen blauen Linien der alten und durch die Miſſionäre ſonſt faſt überall verpönten Tätowirung zeigten, lehnte ein Inſulaner und ſchaute ſtill und ſchweigend, wie in tiefes Nachdenken verſunken, auf das weite ſonnige, tiefblaue Meer hinaus, das ſeinen Strand beſpülte.

Es war eine edle, kräftige Geſtalt, wie ſie da ſtand unter der Königin des Waldes, und das weiche, rabenſchwarze lockige

---

*) Das eigenthümliche Gewebe dieſer Inſel, das die Frauen aus der gegohrenen Rinde verſchiedener Bäume, die ſie vorher zu feſter Maſſe kneten, ſo lange ausſchlagen, bis ein dünnes, ziemlich dauerhaftes Zeug daraus wird.

Haar fiel ihr, ungleich der frommen, von den proteſtantiſchen Geiſtlichen eingeführten Sitte, es kurz abzuſchneiden, voll und lang um die Schläfe, bis auf die Schultern nieder. Aber keine Blume ſtak darin oder hinter dem Ohr, noch glänzte ſonſt ein Schmuck an Arm, Hals oder Handgelenk, und die kühnen Züge und Arabesken des Tätowirers, alte heidniſche Zeichen mit Haifiſchzähnen in unvergehbaren Punkten der Haut eingegraben, lagen faſt drohend auf den vollgeſpannten Muskeln und Sehnen der nervigen Glieder.

Da wurden leiſe, aber regelmäßige Schritte im Laube laut — näher und näher kamen ſie heran, und eine andere Geſtalt erſchien unter den ſchattigen, mit Blüthe und Frucht bedeckten Orangen. Aber der Sinnende hörte die Schritte nicht, ſeinen Träumen willenlos hingegeben, und der Neugekommene ſtand mit verſchränkten Armen wohl mehrere Minuten lang ſchweigend neben ihm, indeß ſein Blick in tiefem Ernſt und Sinnen auf ihm haftete.

Dem Aeußeren nach aber war es eine andere Geſtalt, als die des ernſten Träumers an der Palme. Seine Lenden umſchloß, wie bei dem Erſten, nur ein etwas bunterer Pareu, der Oberkörper ſtak aber in einem noch bunteren Oberhemd, und unter den mit wohlriechendem Oel geſalbten Locken vor leuchteten die eben aufgebrochenen Knospen des Cap-Jasmin, jener reizenden lilienartigen Gardenia mit dem vollen Narciſſenduft. Die Beine waren nackt, und die alten Tätowirungen auch auf ihnen ſichtbar, aber der Pareu ging tief hinab und verhüllte das Meiſte davon, bis auf die zierlich gezeichneten Palmen, deren Wurzeln auf den Hacken ſaßen, während der Stamm am hintern Theil der Beine ſchlank und zierlich hinauflief, um ſich über den Waden mit ſeinen breiten, federartigen Blattkronen auszubreiten. In der Hand trug er einen ſchlanken, langen Bogen und einige buntbefiederte Pfeile mit Eiſenſpitzen (keine Waffen in jener Zeit, wo die inneren Kriege aufgehört hatten und die Inſulaner recht gut die Nichtigkeit ſolcher Wehr gegen Feuerwaffen erkannten, ſondern mehr ein Spielzeug oder, beſſer geſagt, ein Uebungsſpiel der Vornehmen, das beſonders der Lieblingszeitvertreib des vorigen Königs geweſen) und um den Scheitel zog ſich ihm ein wunderlich geflochtener Kranz von Gardenien mit den ſilberweißen Faſern der Arrowroot und kleinen rothen Blüthen bunt durchwebt.

„Joranna, Tati!“ rief er endlich aus, als er wohl glaubte, den Sinnenden ſeinen Betrachtungen lange genug überlaſſen zu haben, während ein leichtes Lächeln ſeine ſchönen Züge überflog — „Joranna, Mann, und was hängſt Du den Kopf und ſchauſt ſo ſtill und brütend vor Dich hin, als ob Du“ — es zuckte ſpöttiſch um ſeinen Mund — „plötzlich ein Miſſionär geworden wäreſt? Wollen Dich die frommen Väter vielleicht nach den Gambier-Inſeln ſenden, ihren „Brüdern in Chriſto“ dort Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und bereiteſt Du Dich vor, den Neubekehrten da drüben zu beweiſen, daß man nur des Himmels Seligkeit ernten könne, wenn man die Mundwinkel an beiden Seiten herunterhängen laſſe und das Weiße der Augen zeige in brünſtigem Gebet?“ —

Tati, denn der Häuptling war es, ſchaute raſch und finſter auf bei dem Gruß, und ſeine Züge heiterten ſich nicht auf, als er den bunten Schmuck und Tand erkannte, mit dem ſich der Freund behangen.

„Du ſiehſt aus, als ob Du zum Tanze gingſt mit den Areoïs*), Paofai,“ ſagte er ernſt, ohne den Gruß zu erwidern, „ein Richter des Landes ſollte ſich das Schickſal deſſelben in ſo ſchwerer Zeit zu Herzen nehmen!“

„Das Schickſal?“ lachte Paofai, die Locken ſchüttelnd, daß die Blüthen auf ſeine Schultern niederfielen, „das Schickſal liegt in der Hand jedes Einzelnen, und Die ihren Nacken dem Joch gutwillig neigen, dürfen nachher nicht klagen, wenn es ſie drückt. Wer, beim Oro, heißt die fröhlichen Kinder unſerer ſchönen Inſeln ſich den Fremden beugen und die Kniee wund reiben vor einem Gott, der uns bis jetzt nur Arbeit und Krankheiten, nur Haß und Feindſchaft geſchickt hat aus ſernem Land? — Ich für meinen Theil bin es müde, die helle Farbe einer Haut höher geſchätzt zu ſehen als das, was unſere Väter ehrten. — Gleisneriſche Worte — Oro's Zorn über ſie, daß ſie zu Giſt würden in dem Mund ihrer Träger."

---

*) Areoïs, die früheren heidniſchen Tänzer auf den Inſeln, die eine gewiſſe, ſogar religiöſe, aber wüſte Secte bildeten und von Inſel zu Inſel zogen, ihre Orgien zu feiern.

„Und wer iſt ſchuld, als wir ſelber, daß wir's ſo lange zu tragen haben?" rief Tati, ſich hoch und ſtolz emporrichtend. „Ruht nicht der Fluch unſerer Götter auf dieſem Lande, ſeit jene knechtiſchen Pomares den Scepter führen, ja liegt nicht ſelbſt die junge Königin in der Gewalt dieſer ſchleichenden Prieſter, die ſich nur immer die Diener des Herrn nennen und dabei den Fuß ſelber auf den Nacken der Arii Rahis*) dieſes Landes zu ſetzen wagen?"

„Und weißt Du, daß ſie das Volk wieder zu neuem Unheil zuſammenrufen wollen?" frug Paoſai lauernd.

„Sie wagen es nicht," ſagte Tati, verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd — „ſie wagen es nicht, denn ihre Häuſer ſtehen breit und bequem gleich vorn am Strand, und die eiſernen Kugeln des nächſten franzöſiſchen Schiffes ſchlügen ſie nieder."

„Aber ſie hoffen auf Englands Schutz!" rief Paoſai, „und Piritati iſt dorthin gegangen, Hülfe zu holen für ſich und die Seinen."

„Bah, der Weg iſt lang," ſagte Tati verächtlich, „und die Engländer haben einen großen Mund. Sie ſind kalt und ohne Herz wie ihr Gott, und ſo geizig, daß ſie dem nicht einmal opfern laſſen, ſondern Cocosnußöl und Perlmutterſchalen fortführen auf ihren Schiffen, und die Schweine ſelber eſſen — Piritati wird kommen und Verſprechungen bringen."

„Aber ſie warten nicht, bis er kommt!" entgegnete Paoſai — „der tolle Uebermuth der Prieſter, mit dem ſie ſich ſo lange eine wirkliche Macht vorgelogen haben, bis ſie ſie ſelber glauben, läßt ſie jede Vorſicht vergeſſen, und um den Augenblick als Heilige und Halbgötter vor dem Volk zu ſtehen, wagen ſie ihre Exiſtenz."

---

*) Die erſten und oberſten, aus fürſtlichem Blut entſproſſenen Häuptlinge.

„Sie hätten Recht — die Feranis werden uns auch nimmer den Segen bringen,“ ſagte Tati finſter — „mich reut ſchon die Hand, die ich dabei im Spiel gehabt, denn der gierige Wi-wi ſcheint Luſt an der Beute zu bekommen, nach der er ſchon zweimal die Krallen ausgeſtreckt. So lange noch ein Fremder auf dieſer Inſel lebt, blüht uns kein Friede, und wir warfen uns ſelbſt hinaus, als wir den Gleisnern einſt den Aufenthalt geſtatteten und den Bambus ſchlugen zu ihren Hütten. — Wir hätten ihr Grab graben ſollen.“

„Ha, dort kommt Botſchaft von Papetee!“ rief Paoſai plötzlich und deutete mit dem Arm hinaus in das Binnenwaſſer der Riffe, über das hin ein leichtes Canoe, von zwei Indianern gerudert, mit zwei anderen im Hintertheil deſſelben, raſch über die klare Fluth herbeiſchoß. Schon von Weitem erkannten ſie die beiden Häuptlinge Paraita und Utami, und Tati ſagle finſter:

„Deren Eile kündet ſchon vorher des Kommens Grund. Der Feind iſt uns in's Lager gerückt, oh, daß er Speer und Streitaxt mit ſich brächte und nicht ewig das todte Wort mit Singen und Beten!“

Die beiden Männer erwarteten jetzt ſchweigend die Ankunft des Canoe, das draußen um eine etwas weit auszweigende Korallenſpitze bog, und dann im geraden Strich auf den Platz zuſchnitt, auf dem die beiden Häuptlinge ſtanden.

„Ha, ſieh' nur Utami's Geſicht!“ rief da Paoſai, als beide Führer endlich landeten und an's Ufer ſprangen — „der dunkle Zug über der Stirn deutet bei ihm nichts Gutes — es iſt, wie ich geſagt!“

„Gruß Euch und Frieden — Joranna, Joranna, bo-y!“ rieſen die beiden Männer, als ſie den Schattenrand betraten, den die Fruchtbäume und Palmen der ſenkrecht ſtehenden Sonne abgezwungen.

„Joranna, Utami — Joranna, Paraita, und was führt Euch über das Waſſer im Aoatea, wenn die Sonne über Eurem Scheitel brennt?“ frug Paoſai, während Tati ihnen die Hand entgegenſtreckte.

„Fröhliche Botſchaft,“ lachte Paraita, aber die feſt zuſammengebiſſenen Zähne und der lauernde Blick, mit dem er die Züge ſeiner Freunde beobachtete, ſtraften ſein Lachen Lügen. — „Ein neues engliſches Kriegsſchiff iſt eingelaufen, und die Mi-to-na-res ſchwimmen oben auf; der Engliſche Capitain will ihren Gott ſchützen, daß ihn der andere nicht über den Haufen wirft, wie ſie bei uns Taaroa und Oro bei Seite geworfen haben, und der morgende Tag ſchon ſoll ihren Triumph beleuchten. Auf, Tati, auf, Paofai, ich glaube, die Richter ſollen vor Gericht, denn wir ſind Alle aufgefordert, zu erſcheinen.“

„Und gilt es wirklich dem Vertrag, den wir mit dem Ferani abgeſchloſſen?“ frug Tati finſter.

„Kein Zweifel,“ lautete die Antwort — „der Königin Boten fliegen heute durch’s ganze Land. Geſtern ſchon gingen die Canoes nach Morea hinüber, und uns Beiden wurde ſelber aufgetragen, Euch mit zur Stelle zu bringen, genügt Euch das?“

„Und wißt Ihr genau, was berathen werden ſoll?“ frug Paofai. — Paraita lachte.

„Es iſt ein öffentliches Geheimniß, und das Volk in Papetee ſpricht von nichts Anderem — ſie wollen unſern Vertrag verwerfen und das Protectorat Frankreichs von ſich weiſen.“

„Das franzöſiſche Schiff im Hafen wird’s nicht leiden,“ rief Tati.

„Es liegt ein ſtärkeres daneben, es ihm zu wehren,“ ſagte achſelzuckend Paraita.

„Und was ſpricht Utami?“ frug Tati, deſſen Hand ergreifend, „auf welcher Seite ſiehſt Du den Segen unſeres Landes?“

„Auf keiner,“ entgegnete kopfſchüttelnd der greiſe Richter, „auf keiner von dieſen beiden. — Ich hatte gehofft, durch einen ſolchen Schritt, der gewiſſermaßen nur zum Schein unſere Rechte beſchränkte und mehr ein Freundſchaftsbündniß war mit einer ſtärkeren Macht, jenen ehrgeizigen Prieſtern ein Ziel zu ſtecken, aber die Feranis ſchauen mit gierigem

Auge auf dies Land, und wer weiß, ob wir nachher bei dem Tauſch gewönnen. Jedenfalls liegt das noch Alles in der Zukunft Schooß und ich habe keine Luſt, einen Arm aufzuheben für Franken oder Miſſionär — laß ſie ſich untereinander ſchlagen.“

„Und Du gehſt?“

„Gewiß — ſie ſollen nicht ſagen können, daß Utami ihren Ruf gefürchtet habe.“

„Gefürchtet,“ wiederholte Paoſai verächtlich und ſpannte wie im Spiel den Bogen, von deſſen Sehne der Pfeil ſchwirrend abſchnellte und etwa vierzig Schritt davon entfernt den ſchlanken Stamm einer Papaya durchbohrte, in deren Holz er zitternd ſtecken blieb — „gefürchtet,“ wiederholte er noch einmal, den Bogen auf die Schulter werfend — „aber es führt uns nicht zum Ziel, dieſes Kinderſpiel — dem Volk wird wieder Sand in die Augen geſtreut, und ſo lange geſungen und gebetet, bis es ermüdet auseinander geht, und Alles bleibt beim Alten. Da doch noch lieber dem Franzoſen unterthan, deſſen Sitte und Denkungsart beſſer zu uns paßt, als den ſchleichenden Frömmlern.“

„Unterthan? — keinem!“ rief da Tati trotzig, der indeß mit verſchränkten Armen und in tiefem Brüten dem Geſpräch der Freunde gelauſcht — „aber wie dann, wenn wir den Augenblick benutzten, wo die Bewohner Tahitis das eine Joch abgeſchüttelt, wir auch das andere von uns würfen? — Was ſagſt Du, Utami, wenn wir die Fremden ſtürzten mit dem einen Schlag und, wie die Miſſionäre jene fremden Prieſter, auf das Schiff packten, das ſie gebracht und ſie fortſchickten, ſo ſie ſelber jetzt dem Engländer gäben, ſie heimzuführen in ihre Heimath? Jetzt noch iſt es Zeit, wieder ein Reich, ein glückliches Reich zu gründen in unſerem Inſelland. Jetzt, wo das Volk geſehen, welchen Fluch ihnen die Fremden gebracht, wird es zu uns ſtehen mit Kraft und Gewalt, und dem einigen Volke können auch ſelbſt die Feuerſchlünde des Feindes nicht mehr fürchterlich ſein.“

Utami ſchüttelte ernſt mit dem Kopf und ſagte finſter:

„Ich fürchte, wir haben uns ſelber Schaden gethan, als wir dem Ferani die Hand boten und bei ihm gegen den geiſtlichen Stolz Hülfe zu finden hofften.“

„Gewalt thut hier nichts,“ ſtimmte auch Paraita bei — „wir ſind zu ſchwach, etwas Derartiges zu unternehmen, und wenn wir auch von Hand zu Hand mit den geſchorenen Köpfen fertig würden, iſt uns die europäiſche Macht zu ſtark. Aber noch haben wir den Vertreter jener fremden Macht unter uns, die uns Schutz und Freiheit verſprochen für Glauben und Recht; wird der franzöſiſche Conſul dulden, daß man den von der Königin unterzeichneten Contract mit Füßen tritt?“

„Wie kann er's hindern?“ ſagte achſelzuckend Paofai. — „Die Miſſionäre haben da ihre Leute, Aonui, Potowai, Terate und wie ſie heißen. Mit Jehovah auf den Lippen werfen die Narren ſich blind in's Feuer ſelbſt der Schiffe, und wenn das Volk nur ſchreien und von Freiheit hört, dann brüllt es auch ſeinen Chor hinein, möge die Folge ſein wie ſie wolle. Ich habe große Luſt, der Verſammlung gar nicht beizuwohnen; was kann's helfen?“

„Daß ſie nachher ſagen, wir hätten uns geſcheut, ihnen unter die Augen zu treten?“ rief Tati raſch. „Nein, keiner darf fehlen von uns, wenn wir nicht ſelber unſere Sache aufgeben wollen in Schimpf und Spott — keiner, und dort wird ſich uns auch ein Ausweg zeigen, das Schwerſte abzuwenden.“

„Dem ſtimme ich bei,“ ſagte Utami ernſt — „unſere Aufgabe iſt, dem Land die Freiheit zu erhalten, die der Fanatismus der einen wie die Gier der andern Seite gleich ſchwer bedroht, und Gott gebe, daß uns das gelingt; einer ſpäteren Zeit mag es dann vorbehalten bleiben, unſere inneren Einrichtungen zu ordnen, von denen Franzoſen wie Miſſionäre nichts verſtehen. So zögern wir denn nun auch nicht länger; kommt mit zu meinem Haus, daß wir uns dort mit Speis und Trank ſtärken zu der Fahrt, und die morgende Sonne grüße uns als die Erſten auf dem Kampfplatz.“

„Kampf?“ lachte Paofai, während er ſeinen fortgeſchoſſenen

Pfeil wieder holte, den Anderen zu folgen — „ein ſchöner Kampf wird es werden, der mit Singen anfängt und mit Beten aufhört. — Ich kenne meine Landsleute nicht mehr, daß ſie aus dem fröhlichen, glücklichen Volk ſolche Kriecher und Heuchler geworden ſind. Aber fort mit den Grillen — unſere Palmen müſſen ſie uns laſſen und das ſtille Waſſer unſerer Riffe, unſere Blumen und Blüthen und unſere Weiber, und den Schwarzröcken zum Trotz will ich das Leben jetzt genießen. Himmel und Hölle! — Die Leute können vortreffliche Geſchichten erzählen, und man lacht darüber, wenn man ſie hört — tödten ſie doch die Zeit“ — und den Pfeil aus dem Holz reißend, ſchob er ihn lachend in ſeinen Köcher zurück und trat, die Locken aus ſeiner Stirn werfend, zu den Uebrigen in das Haus.

10.

Die Verſammlung.

Weißer Rauch quoll aus den Schießluken der engliſchen Fregatte Talbot, und der raſch folgende donnernde Schlag des Geſchützes, der das Echo grollend in den Bergen weckte, grüßte das goldene Tagesgeſtirn, das eben ſeinen rothglühenden Schein über die öſtliche, palmenbedeckte Spitze der Bai warf und ſeine Strahlen über das weite Meer ſandte.

Still und regungslos lag der Strand bis zu dem Schuß, mit dem ſich faſt zugleich die Sonne über den Palmenſtreifen hob. Nur hier und da zeigte ſich ein einzelner Indianer, der vielleicht nach ſeinem Canoe ſchauend langſam am Ufer auf- und niederging. Aber während das Echo noch in den fernen Schluchten dröhnte und grollte, quoll und drängte es ſich ordentlich wie mit einem Zauberſchlag nach dem Schuß aus den Häuſern und Hütten vor, und fröhliches Leben brach ſich mit einem Mal die Bahn in's Freie.

Es war Tag geworden in Papetee und ein bedeutungsvoller, wichtiger Morgen angebrochen für den kleinen Staat. Ob zum Heil, ob zum Leid, was kümmerte das jenes fröhliche Inſelvolk mit ſeinem leichten, glücklichen Sinn. Wie die ſonnige Welle ihrer Binnenwaſſer trieben ſie leicht über des Lebens Meer — ein Sturm rüttelte ſie auf, wild und gewaltig, es iſt wahr, aber mit der Urſache, die ſie gehoben, mit dem Sturm, legte ſich auch leicht beruhigt das Element, und ließ in derſelben Stunde faſt ſchon den Schiffer niederſchauen in die kryſtallreine Tiefe, die offen wie ihr Herz da vor ihm lag.

Wie ein Bienenſchwarm zog es und drängte es dort eine Weile am Ufer herum, beide Geſchlechter bunt gemiſcht durcheinander, und oft klang der fröhliche Laut lachender Mädchenſtimmen ſilberrein über das Waſſer ſelbſt bis zu der Stelle, wo etwas einſam in der Bai, und in der That ſo weit abſeits, als er eben ankern durfte, ein großer weitbäuchiger, entſetzlich ſchmutziger und wettermitgenommener Walfiſchfänger lag. Auf ſeinem Heck ſtand, etwas geſchmacklos, aber vielleicht nicht ohne Grund, mit grellrothen Buchſtaben im grünen Felde der Name deſſelben, Kitty Clover, und von der Gaffel ſeines Beſanſegels wehte die engliſche Flagge.

Auf dem Quarterdeck deſſelben ſtanden zwei Männer, beide in die gewöhnliche Seemannstracht, in blaue Jacken und weiße Hoſen, gekleidet, einen breiträndigen Strohhut mit langem ſchwarzen Band gerad' auf den Kopf geſetzt. Der eine von ihnen, der ältere, war der Capitain der Kitty Clover, der ſo wenig den Schotten in ſeinem ganzen Weſen und Ausſehen verleugnen konnte, wie der andere den Iren. Dieſer hatte das faſt unvermeidliche rothe Haar ſeiner Landsleute, aber in merkwürdig kleine feſte Locken mehr geknotet als gedreht, und auch um Kinn und Oberlippe zog ſich ihm ein ungeheuer ſtarker, aber eben ſo feſt verworrner, ineinander gedrehter Bart bis hoch unter die kleinen lichtblauen

Augen hinauf, die manchmal, wenn er ſeinen Kopf dem neben ihm Stehenden zuwandte, mit einem eigenen drolligen Humor daraus vorblitzten. Noch acht oder zehn Matroſen etwa waren außer den beiden an Deck, und zwar mit Waſchen deſſelben beſchäftigt, wozu ſie die vollen Eimer aus der klaren Fluth heraufſchwangen und mit raſch gezieltem Wurf den breiten Strahl unter die oben befeſtigten Fäſſer und längs dem Deck hin ſandten.

Der Capitain oder Maſter des Walfiſchfängers, Mac Nally, galt für einen vortrefflichen Seemann, aber noch beſſeren Händler, und das hagere, ſcharfgeſchnittene Geſicht, die hellblauen unſtäten Augen, die eiſernen Lippen zeigten zugleich Entſchloſſenheit wie Liſt und Ausdauer. Die Kitty Clover war erſt geſtern hierher, angeblich vom Walfiſchfang, eigentlich aber direct von Valparaiſo kommend, eingelaufen und hatte den Iren als ſogenannten Paſſagier mitgebracht.

Eine Anzahl von Fäſſern an Bord ſchien ihnen aber gemeinſchaftlich zu gehören, und die tahitiſchen Behörden hatten gar nicht Unrecht, auf derartige Fahrzeuge, die gern noch ein Nebengeſchäft in verbotenem Branntwein machten, ein wachſames Auge zu haben.

Außerdem führte aber der Capitain eine beſondere Waare bei ſich, die er noch geheimer halten mußte, und ſelbſt die Mannſchaft wußte nicht, was die im Raume liegenden, feſtverſiegelten Fäſſer enthielten, die beſtimmt waren, in Tahiti ausgeſchifft zu werden.

„Und Ihr ſeid hier bekannt, O'Flannagan," ſagte Mac Nally endlich, nachdem er wohl eine Viertelſtunde lang das Ufer durch ſein langes Schiffsglas ſcharf beobachtet hatte, „und glaubt feſt, daß Ihr die ganze Ladung nach und nach ſicher und ohne einen Penny Steuer zu zahlen an Land ſchmuggeln könnt?"

„Von glauben iſt da gar keine Rede, Captain dear," lachte der Ire, „meiner Mutter Sohn kennt hier jeden Zollbreit Boden am Ufer, und was mehr iſt, jeden Zollbreit Sohn und Tochter; die Mädchen beſonders, hahaha, liebe Dinger, ſind rein auf mich verſeſſen. Die führen nun ſchon einmal in der ganzen Welt das Regiment, und die zu Freunden, iſt alles Andere Kleinigkeit und Kinderſpiel.“

„Aber wenn uns da nur die jetzigen politiſchen Verhältniſſe keinen Strich durch die Rechnung machen,“ ſagte kopfſchüttelnd der Schotte. „Wie uns der alte Indianer geſtern erzählte, ſo waren die engliſchen Miſſionäre wieder die Herren da drüben.“

„Wir wären mit unſerem Geſchäft verloren, wenn's anders ausſähe,“ lachte Jim. „Zum Teufel, wenn die Franzoſen das Heft in Händen hätten, dürften wir unſern Brandy nur getroſt ſelber trinken, denn die würden eine ſolche Maſſe ihres eigenen Fabrikats hinüber an Land geworfen haben, daß ſie die Stadt damit erſäufen könnten. Die Miſſionäre dagegen können höchſtens die Strafe auf Einfuhr noch erhöhen, die Einfuhr ſelber noch ſchwieriger machen; das alles muß uns aber die Preiſe gerade in die Höhe treiben, und was wollen wir mehr? Ich fürchte nur, Ihr habt mit dem andern Artikel ein ſchlechtes Geſchäft gemacht, denn ich glaube nicht, daß die Eingeborenen je Geld für ſolche Waare auslegen werden.“

„Ich gehe ziemlich ſicher,“ ſchmunzelte der Schotte, „denn ein Theil der Waffen iſt feſte Beſtellung — von Jemandem aber, den ich nicht nennen darf — und verkauf' ich das Andere nicht hier, ſo weiß ich, daß ich auf den Fidſchi- und Navigators-Inſeln einen vortrefflichen Markt dafür finde.“

„Das iſt aber ein kitzliches Geſchäft,“ meinte Jim, ſich mit dem Zeigefinger der rechten Hand durch das Halstuch fahrend — „die Engländer und Franzoſen haben über derartigen Handel ihre eigenen Anſichten, und es geht bei einer ſolchen Geſchichte immer gleich an die Raanocke.*) Intereſſant iſt ſo ein Geſchäft wohl ſchon, aber — verdammt gefährlich, und der Nutzen eigentlich nicht im Verhältniß zum Riſico."

---

*) Die Raanocke an Bord eines Schiffes iſt das äußerſte Ende der Raaen genannten Querhölzer, an welchen die Segel befeſtigt ſind. Bei Executionen an Bord werden die zum Strang Verurtheilten an der Raanocke aufgezogen.

„Nun, das käme auf die Perſon an," ſagte mit einem etwas zweideutigen Seitenblick auf den Iren, der jetzt aufmerkſam durch das Glas nach der Inſel hinüberſchaute, der Capitain. Jim verſtand aber die etwas maliciöſe Anſpielung und ſagte lachend, ohne jedoch aufzuſehen:

„Ich bin gerade ſo kitzlig am Halſe wie der beſte Prieſter, Capitain, und Jeder paßt auf ſein bischen Leben ſo gut er kann, ob's nun eben der Mühe werth iſt oder nicht."

„Nein, Jimmy, ſo war's gar nicht gemeint," rief Mac Nally raſch und etwas verlegen.

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," lachte Jim, „thun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären, Captain dear — aber dahinten kommen die Canoes," unterbrach er ſich plötzlich, den rechten Arm, ohne das Auge vom Glas zu nehmen, gegen Point Venus hinüberſtreckend. Dorthin wurde auch eben, gerade die Spitze paſſirend, eine kleine Flotte indianiſcher Fahrzeuge ſichtbar. „Bei Jäſus, Mr. Mac," fuhr er aber lebendiger werdend fort, als er ſich den Inhalt der kleinen ſchlanken Fahrzeuge etwas genauer betrachtet — „heute geht die Geſchichte los da drüben, heute bekommen wir 'was zu ſehen, und je eher wir hinüberfahren, denk' ich, deſto beſſer iſt's, denn einen beſſeren Abend, unſer Ausſchiffen zu beginnen, werden wir auch nicht ſo leicht finden. Kein Teufel paßt heut auf die aus- und eingehenden Boote, und ſolche Zeit muß man benutzen."

Der Capitain hatte das Glas wieder genommen und einen Augenblick durchgeſehen, dann ſich aber wieder aufrichtend und es zuſammenſchiebend, ſagte er mit einem halbverſteckten Lächeln in den ſelten aus ihrer Lage gebrachten, faſt wie ehernen Zügen:

„Ihr habt Recht, Jim, da hinten ſchwimmen die Hauptſchauſpieler der heutigen Komödie — drei Canoes voll Schwarzröcke, Gott weiß, wo ſie alle herkommen! Die Feierlichkeit wird nun wohl auch bald ihren Anfang nehmen, und — ha, bei Gott," unterbrach er ſich plötzlich, als er ſich zufällig nach den Kriegsſchiffen gewandt, und deutete mit dem Arm hinüber — „dort geht die tahitiſche Nationalflagge!“ In der That ſtieg in dieſem Augenblick die rothe Flagge mit dem weißen Stern auf der engliſchen Fregatte an der Gaffel des Beſanſegels auf. „Was die Leute für Streiche machen,“ brummte der Alte dabei — „meiner Mutter Sohn müßte ſich ſehr irren, wenn ſie nicht heute da drüben Unheil anrichten.“

„Deſto beſſer, Captain dear,“ rief Jim, ſich vergnügt die Hände reibend, „deſto beſſer; 's wär' mir ein wahres Gaudium, wenn ich erleben könnte, daß ſich die beiden Erbfeinde, Franzoſen und Engländer, wieder einmal beim Koller kriegten: 's iſt überdies lange genug Frieden geweſen. Aber enges Fahrwaſſer zum Manövriren hätten ſie hier, und die Corvette hielt's auch mit der Fregatte nicht lange genug aus, den Spaß intereſſant zu machen.“

„So weit treiben ſie's nicht,“ ſagte kopfſchüttelnd der Capitain — „der Franzoſe iſt zu klug, ſich hier mit einer ſolchen Fregatte in einen wahrhaft verzweifelten Kampf einzulaſſen. Nein, es kommt jetzt Alles darauf an, wie das Schiff heißt, das zuerſt in den Hafen einſegelt, und die guten Leute hier ſpielen wirklich nur eine Art Paar oder Unpaar, mit ihrem ganzen Land zum Einſatz.“

„Bah, der Spaß iſt der,“ lachte der Ire, „daß Die, die den Einſatz ſtellen, nicht einmal mitſpielen — Die aber, die nichts zu verlieren haben, die Miſſionäre, trumpfen aus.“

„'s iſt Zeit, daß wir hinüberfahren,“ ſagte Mac Nally — „he da vorn — damn it, Ihr Burſchen, Ihr ſchwemmt ja heute das Deck, als ob Ihr die Nägel herausweichen wolltet; mein Boot nieder, und vier von Euch hinein. Und Du, Bob,“ wandte er ſich an Einen der Leute, den Zimmermann, der eine gewiſſe Autorität an Bord ausübte, wenn die Officiere an Land waren, „paſſe mir ein bischen auf, und wenn es am Ufer Skandal geben und einer von unſeren bärbeißigen Nachbarn vielleicht geneigt ſein ſollte, die Zähne zu zeigen — Du kennſt ja das Zeichen — ſo auf mit Eurem Anker, und ſeht zu, daß Ihr außer Schußlinie kommt, denn wir brauchen unſere Hölzer nothwendiger. — Aber bis dahin bin ich auch auf jeden Fall wieder zurück.“

„Und ſoll die Flagge wehen bleiben, Capitain?“ frug der mit Bob Angeredete. Mac Rally ſtand auf der Schanzkleidung und war eben im Begriff, in das Boot hinein zu ſteigen. Er blieb ſtehen und ſchaute einen Augenblick wie unſchlüſſig nach dem bunten flatternden Tuch hinauf.

„'s wär' patriotiſcher,“ ſagte er endlich, die Augenbrauen hoch hinaufgezogen, „aber politiſch iſt's nicht. — Sie können Einem freilich nichts anhaben. — Ach was, der Wind ſchlägt das Tuch doch nur zu Schanden. Wenn wir an Land ſind, nimm den Lappen herunter!“ und mit dieſer höchſt unehrerbietigen Bezeichnung der eigenen Nationalflagge ſprang er, von dem Iren gefolgt, in ſein Boot, das ſie bald mit kräftigen Ruderſchlägen blitzſchnell über das Waſſer dem nicht ſo fernen Ufer zuführte.

Hier aber wimmelte und ſchwärmte es indeß von Menſchen, und den Strand hinunter ſchien der Hauptzug zu gehen, wo auch wirklich an dem ſogenannten Paré, jenem Theil der Küſte, wo der Königin Haus ſtand, der für heute beſtimmte Verſammlungsort des Feſtes lag.

Eine bunte Mädchenſchaar drängte ſich am Ufer hin und an der Kirche vorüber, deren Glocke in einem oben ausgeſchnittenen ſtämmigen Orangenbuſch hing. Es waren blühende, liebliche Geſtalten, mit tiefdunkeln und doch ſo ſchwärmeriſchen Augen und zartgeſchnittenen, roſigen Lippen, oft mit kaum gebräuntem Teint, unter dem das feine liebliche Erröthen, wenn es Wangen und Nacken übergoß, ſo klar wie bei der weißen Haut faſt hervortrat. Aber trotzdem konnte es dieſen üppigen Formen kaum einen Reiz verleihen, denn das ſonſt ſo lockige Haar war jetzt kurz abgeſchnitten und das entſetzlichſte Modell eines Frauenhutes, das je die freie Stirn eines ſchönen Kindes mißhandelte, entſtellte ihre ganze Geſtalt. Es war die fromme Schaar der Tahitierinnen, die ſich zur proteſtantiſchen Kirche bekannten, und mit den alten Vorurtheilen auch ihr Lockenhaar wegwerfen mußten, als falſch und ſündig. Und weshalb? — es hatte einſt im heidniſchen Tanz Blumen getragen, und die freundlichen Kinder jenes herrlichen Himmelsſtriches ſchmückten es ſelbſt jetzt noch gern mit den knoſpenden Blüthen. Aber fort mit dem irdiſchen Tand! wer Gott dienen wollte, durfte ſein Herz nicht an die Erde und ihren Schmuck hängen — fort mit dem Haar, das ſündige Eitelkeit erweckte und nur der Verführung den Weg zum wankenden Herzen bahnte — fort mit dem duftigen Kranz darin und den wehenden Silberfaſern der Arrowroot — einen anſtändigen chriſtlichen Hut mit chriſtlicher Form auf dem Kopf, und dieſen geſchoren darunter, und das ſündige Herz mußte dann ſchon ſelber dem Schopfe folgen.

Wie ſie ſo ehrbar dahinſchreiten, die ſonſt ſo wilden Mädchen, das Auge züchtig geſenkt, die ſchwere Bibel im Arm und gegen die volle Bruſt gepreßt, in der das Herz ſo ängſtlich klopfend ſchlägt. — Der Hut verbirgt die Züge, und das lange, faltige Gewand umhüllt faſt vollkommen die zarten Geſtalten, nur den Fuß — nicht das Schönſte an ihnen — frei zur Schau tragend.

„Waihine! naha, naha Maïre!" rief da eine neckiſche Stimme dicht neben dem Zug, und ein reizendes Mädchengeſicht, aber ohne den entſtellenden Hut, und die vollen blumendurchflochtenen Locken wild um die freie Stirn flatternd, bog ſich halb über, dem nächſten Mädchen unter den ſchrecklichen Hut zu ſehen und die Züge zu erkennen — „naha Maïre."

Aber die alſo Angeredete, ob ſie es war oder nicht, bog den Kopf nur mehr zur Seite. Sie ſchämte ſich doch nicht ihrer frommen Tracht? — „naha Maïre," klang wieder und wieder der neckiſche Ruf — „biſt Du's, aiu*), oder nicht? — ſieh her, Maïre, ſieh her und wende Dein Köpfchen."

„Ah — da nimm das!" rief da plötzlich die fromme Maid, und den Kopf nach der Quälerin herumwerfend, deren lachende Augen über zwei Reihen prachtvoller Perlzähne blitzten und funkelten, ſchlug ſie mit der linken flachen Hand (in der andern hielt ſie die Bibel), ein Zeichen gründlicher

---

*) Mein Herzchen.

Verachtung, ihre Lende — „da nimm das, Du böſe Ate-ate, und laß mich zufrieden — bah über die Schwätzerin!“

„Hahahaha!“ klang's aber wie Silberton von den Lippen der Anderen — „hahahaha, Maïre, Maïre, armes Kind, armes Kind.“

„Laß ſie gehn,“ ſtieß da Maïre eine Nachbarin an, „laß ſie gehen, es ſind wilde Dinger und taugen nicht zu uns. — Wenn's der Mitonare ſieht, daß wir mit ihnen geſprochen, iſt es bös.“

„Maïre, Maïre, armes Mädchen!“ riefen die Erſteren wieder.

„Bah!“ lachte aber die Schöne jetzt, den Hut zurückwerfend, daß die funkelnden Augen voll die Gegner trafen — „albernes Zeug hier, könnt Ihr mich nicht beim Kirchgang oder beim vollen Zug zufrieden laſſen — oder glaubt Ihr, daß Ihr's nachher wohl toller treibt als ich?“

„Ah, maitai maitai Maïre,“ jubelte da Ate-ate laut auf — „ſo lebſt Du noch unter dem Hut und Dein Herz liegt nicht bei den Locken daheim im Bananenblatt?“

„Wenn ſie nur ſo ſchnell wieder wüchſen, wie man ſie abſchneiden kann,“ zürnte das ſchöne Mädchen und warf einen mürriſchen, mißtrauiſchen Blick nach ihrem Schatten hinunter, aber ſie ſah nur den Hut und ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopf.

„Wenn mir die Haare wachſen, ſchneid' ich ſie nicht wieder ab,“ ſagte ein anderes Mädchen neben Maïren; „ſo lange ſie kurz ſind, bin ich fromm.“

„Drrrrrrrrum — drum, drum, drum“ — klang der Wirbel und Ton, heller, fröhlicher Trommelſchlag, das National- und Lieblingsinſtrument der Inſulaner, im Tact und Schlag ihres wildeſten, aber auch deshalb geliebteſten Tanzes.

„Hab' Acht, Maïre,“ rief Ate-ate an ihrer Seite hintanzend — „der Upepeho:

Horch! — Horch, wie der Trommel Klang
Hell durch die Palmen drang — horch!
Zuckt mir's durch Fuß und Knie,
Zuckt mir's im Herzen hie; horch!“

„Horch!“ rief aber Maïre, und ihre Augen blitzten und funkelten in einem wilden Feuer, zu dem das dicke Buch unter dem Arm gar nicht paſſen wollte.

„Horch! — Laut wie die Brandung jägt,
Gegen die Riffe ſchlägt — horch!
Wirbelt der Trommel Ton,
Herzchen, ich komme ſchon! Horch!“

Und in den Chor fiel die übrige fromme Schaar jubelnd ein, und mit den Büchern im Arm, während die großen Hüte den Wind fingen und auf- und niederſchlugen, warfen ſich die tollen Mädchen von beiden Seiten in den wilden Upepehe-Tanz und ſprangen, von den nicht ſo feierlich geputzten jubelnden Schweſtern redlich dabei unterſtützt, auf und ab in der raſch gebildeten Bahn, den üppigſten ihrer Tänze aufzuführen, ſo lange wenigſtens die verführeriſche Trommel ſchlug. Wie von der Tarantel geſtochen ſchien dabei die Schaar, und ſelbſt die Ernſteſten unter ihnen, die mit finſterem Blick den erſten Uebergriff geſchaut und mit ſcharfem Wort ihn gerügt, ſchwiegen, ſahen ſich um nach rechts und links — zögerten noch und — ſprangen mitten hinein in den jubelnden Chor.

„Mi-to-na-re!“

Wie dem Schwimmenden das Wort ein Hai mit Bleies Schwere in die Glieder ſchlägt und ihn oft zu ſeinem Verderben für den erſten Augenblick jeder eigenen Willenskraft beraubt, ſo ſchlug das Wort in die Reihen der Tanzenden. Einen Moment ſtanden die fröhlichen, jubelnden Gruppen wie in Stein gehauen; von den Zügen hatte aber der Schreck die Fröhlichkeit verwiſcht, und nicht hinaus ſuchte das Auge, wo die Gefahr lag, ſondern nur bei dem Nachbar wollte es Scherz oder Ernſt der Warnung finden. Der nächſte Moment entſchied indeſſen ſchon den Sieg gegen die Trommel — „Mitonare!“ Aus dem Tanz heraus zuckte die Schaar der Frommen in den früheren ſtillen und ehrbaren Gang. Die Hüte fielen nieder — jetzt ein trefflicher Schutz, die erregten, glühenden Geſichter vor irgend einem prüfenden Blick zu bergen, die verſchobenen Röcke wurden gerade gezupft, und wieder ernſt und feierlich wanderte die junge Schaar, unſchuldige Heuchler mit dem fröhlichen Muth im Herzen und den unnatürlichen Ernſt ſtarr und kalt draußen herumgelegt, die breite Straße entlang dem Paré zu.

Die Warnung war aber auch kein Scherz geweſen, den ſich irgend ein neckiſches Mädchenbild vielleicht erdacht, die Schweſtern fürchten zu machen. Dort oben vor dem Hauſe des gegenwärtig allerdings verreiſten, früheren Miſſionärs und jetzigen engliſchen Conſuls Pritchard ſtand die fromme Schaar der Miſſionäre verſammelt. Alle aber, denn nicht ein einziger fehlte, weder von Tahiti ſelber, noch von Imeo, trugen den ſchwarzen Frack und ſchwarze Hoſen, weiße Halsbinde und Weſte und das unpraktiſchſte Fabrikat, das je ein Menſch in kaltem oder heißem Klima, in Sonne oder Schnee, in Staub oder Regen, bei Wind oder Stille, beim Gehen, Reiten oder Fahren getragen — den ſchwarzen Cylinderhut auf dem Kopf. — Das Haus ſelber war ein weites Gebäude mit bequemer, luſtiger Veranda, mit europäiſchen Thüren, Glasfenſtern und wohnlicher, ſelbſt eleganter innerer Einrichtung.

„Er hat uns geſehen!“ flüſterte eins der Mädchen dem andern zu — „er trägt ein kleines langes Stück Metall, das wie perú*) ausſieht, in der Taſche, damit kann er von einer Inſel nach der andern hinüberſehen.“

„Bah! heute ſagt er nichts,“ flüſterte die Andere zurück — „und zankt er mich aus,“ ſetzte ſie trotzig hinzu — „geh' ich zu dem andern Prieſter mit Kreuz und Licht. Dort darf ich mir ſo die Haare wachſen laſſen und Blumen hineinflechten, und komme doch in den Himmel der Weißen.“

„Die breite Pforte bleibt Dir verſchloſſen, wenn Dir die Mitonares nicht den Eingang zeigen,“ warnte die Erſte wieder.

„Ei was,“ lachte die Zweite leiſe, „dann biegen mir die andern Mitonares den Bambus auseinander — wenn ich nur hineinkomme.“

---

*) Die Indianer der Südſee nennen das Gold perú.

Die Mädchen kicherten unter ihren vorgebogenen Hüten, aber nur ganz leiſe, und der Zug ſchritt langſam vorwärts. Dabei wuchs er mit jedem Fußbreit Boden, denn er gewann, und an dem letzten „Bethaus“ hatten ſich ihm alle „Glieder der Kirche“ (Church members) in feierlicher Proceſſion und von dem ehrwürdigen Mr. Rowe geführt, angeſchloſſen.

Es waren ehrwürdige, aber wunderliche Geſtalten, mit ihren braunen Geſichtern und weißen Jacken; manche in Hoſen, einzelne ſogar im Frack und Lendentuch, mit Weſte und heftig geſtärktem Vorhemd, die Beine tätowirt mit allen möglichen heidniſchen Zeichen und den Kopf geſchoren in chriſtlicher Demuth, — Viele davon, ja die meiſten trugen Bücher unter dem Arm, und der ſtille Ernſt, der in ihren Reihen herrſchte, machte mit der Schaar ſchwarzgekleideter Männer die jetzt zu ihnen niederſtieg und ihrem Zug voranging, einen eigenen ſonderbaren Eindruck auf den Zuſchauer.

„Wer wird denn hier eigentlich begraben, Jim?“ ſagte Mac Rally, als ſie am Strande hin, in etwa fünfzig Schritt Entfernung vom Ufer, den Zug in ihrem Boot begleiteten — „das geht ja merkwürdig feierlich zu bei den Leuten — wenn ich nicht wüßte, daß ich in Tahiti wäre, glaubte ich wahrhaftig, ich ſei aus Verſehen irgendwo in Neu-England angelaufen.“

„Hätt' ich die Mädchen mit den ſchauerlichen Hüten da eben nicht tanzen ſeh'n,“ lachte der Ire, „ſo glaubt' ich's auch — ſchwarz genug ſieht der Kopf da vorn aus, und dunkel geſprenkelt geht's durch den ganzen Zug; aber ſo ernſthaft werden ſie's wohl nicht meinen, und das Ganze läuft doch am Ende wieder darauf hinaus, daß ſie den Höchſten erſuchen, ſich der Sache, die ſie jetzt in die Tinte geritten haben, anzunehmen. Nachher ſammeln ſie noch eine Collecte für Miſſionszwecke.“

Mac Rally ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und ich glaub's nicht — wäre das engliſche Kriegsſchiff nicht da, ja, aber der Capitän hält zu ihnen, oder will wenigſtens nicht zu dem Franzmann halten, was ich ihm auch nicht verdenken kann. Da wird ſie der Böſe wohl plagen, daß ſie irgend einen geſcheidten Streich aushecken, bei dem ihnen nachher die Inſulaner die Kaſtanien aus der Aſche holen müſſen. Ich kenne meine Leute.“

„Wetter, jetzt wird's Ernſt!“ rief Jim da, über die Bai hinüber zeigend — „dort kommen die Boote Ihrer Majeſtät, mit wehenden Flaggen, die tahitiſche vorn am Bug. Darüber wird ſich unſer franzöſiſcher Nachbar unendlich freuen.“

„So back water, Jim, dort hinein in die Bucht,“ rief Mac Rally, „es wird Zeit, daß wir landen und uns den Spaß vom Ufer aus betrachten.“

Die Leute am Ufer konnten aber nur höchſt langſam vorrücken, während die Boote raſch über die glatte Bai dahinſchoſſen und ihre Bemannung ſchon ihre Plätze eingenommen hatte, ehe der größte Theil der Miſſionäre mit dem vollen Zug eintraf.

Die Königin Pomare, oder Pomare Waihine, ſaß, von ihren Frauen umſtanden, auf der Veranda ihres Hauſes, ihren königlichen Gemahl zur Seite. Zur Rechten und Linken befanden ſich die engliſchen Officiere des Talbot mit den verſchiedenen auf Tahiti anweſenden Conſuln Englands, Frankreichs und Amerikas und manchen dort anſäſſigen Fremden, ebenſo die Miſſionäre. Den Hof aber in weitem Kreis füllend, ſtanden die verſchiedenen Häuptlinge des Landes mit der bunten, wunderlichen Schaar der Eingeborenen, die ſich von Civiliſation wie Chriſtenthum zum großen Theil gerade ſo viel zugeeignet hatte, als nöthig war, ihnen ihre Nationalität zu nehmen, ohne ihnen viel Anderes dafür zu bieten.

So vor denn, Du bunte Schaar, und grüße die Majeſtät, denn vor dem Hauſe flattert im friſchen Morgenwind das tahitiſche Banner, der einſame bleiche Stern im rothen Feld, und alle Fremden grüßen mit abgezogenen Hüten des Landes Königin.

Auch die Eingeborenen folgten, auf ein Zeichen ihres Miſſionärs, dieſem Gebrauch, die wenigſtens, welche Hüte hatten — und begriffen vielleicht dabei heut zum erſten Mal, weshalb ſie die wunderlichen Dinger eigentlich trugen.

Pomare erhob ſich, dankte mit freundlichem Nicken und ließ den Blick lange und forſchend über die Menſchenwoge gleiten, die ihren einfachen Palaſt umlagert hielt. Kaum aber zeigte ſie ſich ſo dem Volk, das in Liebe und Ehrfurcht an ihr hing, da rief ein alter Mann, ein Häuptling von Taiarabu, der unfern der Veranda ſtand:

„Pomare! unſere Königin, ia ore na oe*)!“ und wie der Schlag des Geſchützes, der das Echo in den Bergen weckte, faßte den Ruf die Menge und laut wie der Brandung Donnerton klang das liebende Wort: „ia ore na oe!“

Pomare wollte reden, ſie hob die Hand und öffnete den Mund, aber die Stimme verſagte ihr — ſie barg die Stirn in der linken Hand und wandte den Kopf, ihre Bewegung zu verbergen. Da fiel ihr Blick auf die Fremden an ihrer Seite, auf die ſchwarzen Männer Gottes, auf die buntblitzenden Uniformen der Seeleute, und gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, nicht vor den Fremden ſchwach zu ſcheinen.

Ein leiſer Wink ihrer Hand rief Raiata, ihren „Sprecher“ an ihre Seite, und wie noch vor wenig Augenblicken ein wildes Meer von Köpfen herüber und hinüberwogend mit ſtürmiſchen Lauten die Luft erfüllt hatte, legte ſich der Lärm im Augenblick. Todtenſtille herrſchte, und dumpf und dröhnend wurde der fernen Brandung Rollen hörbar, das wie ein Segen zu dem frommen Wort des Volkes klang.

„Es iſt der Königin Wunſch,“ erhob ſich da die volle, klare Stimme Raiata's, „daß die Verhandlungen dieſes Tages mit Gebet beginnen.“

„Dazu geben wir unſere volle Beiſtimmung,“ nahm da einer der Miſſionäre das Wort, „und wollen den ehrwürdigen Bruder Rowe erſuchen, das Gebet zu halten.“

Die Königin neigte ihr Haupt, und während einer feierlichen Stille, in der das Athmen der Menge hörbar war, begann der fromme Mann ſein lautes Gebet.

„Herr mein Gott, Deine Hand liegt ſchwer auf dieſem Volk!“ ſo begann er mit lauter klangvoller Stimme, die weithin über die jetzt todtenſtille Verſammlung dröhnte. Aber es war mehr ein Klage- und Wehruf über das jetzige Elend des tahitiſchen Volkes, wie ein Gebet. — Und als er warm in ſeinem Stoff wurde, wandte ſich der Grimm ſeiner Rede gegen die Feinde dieſes Landes und ihres Glaubens, gegen die Franzoſen und den „Antichriſt“, Bibelverſe ſchleuderte er gegen ſie, mit Bildern ſchmückte er ſeine Rede, dem Volk, zu dem er ſprach. verſtändlich zu werden, und vergaß dabei — was Geiſtliche nur zu gern vergeſſen —, daß eine ſolche Rede auch wieder einmal ein Ende nehmen müſſe.

---

*) Mögeſt Du gerettet werden.

Pomare hob ungeduldig den Kopf gegen ihn, aber weiter und weiter brauſte der Worte Strom.

„Das Gebet!“ flüſterte ihm einer ſeiner Amtsbrüder zu, denn ſie alle, nur er nicht, fühlten das Peinliche ſolches heftigen und gedehnten Vortrags; aber umſonſt. Immer feindlicher richtete ſich der Stachel ſeiner Worte gegen die Römiſche Kirche, und ſelbſt unter den Fremden, deren mehrere derſelben angehörten, entſtand ein leiſes Murren. Nur die Gegenwart der Königin hielt eine förmliche Einrede zurück, und ſelbſt dem Sprechenden konnte es zuletzt nicht mehr entgehen, daß die Verſammlung ungeduldig würde.

Der ehrwürdige Mr. Rowe ſchwieg einen Augenblick und ſchaute mit einem verklärten Blick zum Himmel, dann aber, wie von ſeinen Gefühlen übermannt, ſagte er mit gedämpfter, anfangs kaum verſtändlicher, doch wieder wachſender, anſchwellender Stimme:

„Dein ſei der Preis und die Ehre in der Höhe, Jehovah, Dein ſei die Herrlichkeit — ſchütze unſere Brüder in dieſer Inſelwelt, ſchütze das ganze Chriſtenthum vor den Verſuchen des Papſtthums.

„Gieße Deinen Heiligen Geiſt aus von da droben auf alle Evangeliſche Kirchen und vereinige ſie zu Einem lebendigen Glauben.

„Zerſtöre raſch, bei dem Geiſt Deines Mundes, die tödtlichen Irrthümer des Papſtthums; brich doch das Joch, das es auf die Nacken ſo vielen Volkes gedrückt, und führe durch Deinen Rath die Seelen, die es von Chriſtus ſonſt entfernen möchte und die uns werth und theuer ſein müſſen, zur glorreichen Freiheit ein der Kinder Gottes — aber —"

„Amen!" fielen in dieſem Augenblick die ihm nächſten Brüder laut und raſch ein — und Amen riefen die Umſtehenden, Amen hallte es wie dumpfen Donners Ton leiſe und ſcheu von den Lippen der Tauſende, die das kleine Haus umdrängt hielten und deren Blicke an dem ernſten Mann hingen, wie er zu ſeinem Gott ſprach für ein fremdes Volk. Die Fremden aber, denen die fanatiſche Predigt ſchon viel zu lange gedauert, holten tief Athem, räusperten ſich und flüſterten mit einander — der Geiſtliche konnte nicht weiter beten.

Pomare bog ſich jetzt leiſe zu ihrem Sprecher über, und Raiata, den Arm über das Volk ausſtreckend, ſagte mit ſeiner lauten, auch zu dem Entfernteſten klar und deutlich dringenden Stimme:

„Ihr Männer von Tahiti und Imeo, Häuptlinge und Volk, und Ihr Fremden, die Ihr gegenwärtig ſeid an dieſem Tag und Theil nehmt an unſerem Schickſal! Die Königin Pomare, Aimata, wird zu Euch ſprechen und mit Euch ſprechen über das Eingreifen einer fremden Macht in ihre Rechte, das ſie, wenn ſie es duldete, nicht mehr Königin ſein ließ auf dem Thron Otu's. — Erwäget wohl, was heute verhandelt wird, es iſt eine wichtige Sache, und kein blinder Eifer dafür oder dagegen ſollte die Entſcheidung lenken; aber redet auch in Frieden und betet zu Gott, daß, wenn heute doch zornige Worte geſprochen werden ſollten, ſie mild und weich werden, wenn ſie in Euer Herz eingehen, und dort nicht Aerger und böſen Geiſt erzeugen." —

„Segne meine Seele, Jim, was die da erſt kreuz und quer um den Compaß gehen, ehe ſie den richtigen Cours kriegen," ſagte unſer alter Bekannter, Mac Rally, zu ſeinem Begleiter, mit dem er ſich ziemlich dicht zur Veranda, an der Seite aber, an welcher die Miſſionäre ſtanden, vorgedrängt hatte. Hier befanden ſich die Beiden auch faſt hinter dem ganzen weiblichen Theil der Verſammlung, der ſich ohne frühere Verabredung, und eigentlich nur der erſten frommen Abtheilung der Mädchen folgend, da zuſammengefunden hatte.

„Die Sache wird langweilig,“ meinte Jim gähnend — „jetzt werden ſie gleich anfangen zu ſingen, und wenn wir nicht die hübſche Nachbarſchaft —“

„Ruhe da! — ſtill! — gebt Frieden!“ tönte es von mehreren Seiten, und Aller Köpfe wandten ſich den beiden Seeleuten zu, die dadurch die Aufmerkſamkeit der Menge weit mehr auf ſich gezogen ſahen, als ſie wohl vermuthet. Raiata begann aber in demſelben Augenblick wieder, und jetzt zwar mit Vorleſen einer langen Rede Pomare's in tahitiſcher Sprache, in der er zuerſt ihre Gefühle bei dem jetzigen politiſchen Stand der Dinge beſchrieb und das Volk dann aufforderte, dieſem Zuſtand durch energiſches, aber auch einiges Handeln ein Ende zu machen.

Dann wurde ein Brief des engliſchen Admirals verleſen, der die Theilnahme der Königin von England für die Königin von Tahiti ausdrückte*), und auf das beifällige Murmeln der Verſammlung wandte ſich Raiata nun zu den verſchiedenen Häuptlingen der nächſten Diſtricte, ihre Meinung zu hören.

„Fanue, ſprich Du, was Du denkſt von der Geſtaltung der Dinge im Reich. — Der Aelteſte biſt Du, Pomare frägt Dich, willſt Du die Flagge beibehalten, wie ſie iſt, oder Dich der neuen Herrſchaft beugen?“

Fanue, ein Greis, tätowirt noch aus der Heidenzeit und mit einem Tapa-Mantel ſtatt des bunten Kattuns, ſtand, auf ſeinen Stab geſtützt, und ſchien die Anrede, als etwas Selbſtverſtändliches, ſchon lange erwartet zu haben. Aber der Ton ſeiner Stimme klang rauh, rauh wie das Wort, das er ſprach, und das lange weiße Haar, das er nicht wie viele der „gläubigen Chriſten“ abgeſchnitten hatte, aus der Stirn werfend, ſagte er finſter:

„Raiata hätte ſich die Frage ſparen können, er weiß, wie

---

*) Das war im Februar, im März wurde aber erſt die Beſitznahme der Inſeln durch die Franzoſen in England bekannt.

Fanue denkt und gedacht hat, ſeit ſie Oro's Bildniß auf den Inſeln ſtürzten. Der Fremden ſind hier zu viel geweſen von vornherein, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ich ihnen jetzt das Wort reden ſollte. Was der Ferani dabei für ein Recht hat, uns regieren zu wollen? — daſſelbe Recht, das ſich der Hai nimmt, wenn er in unſere Binnenriffe kommt — nur daß ſich der Haifiſch ſchämt, wenn er von Menſchen dabei erwiſcht wird, und wieder zurückgeht — und der Ferani nicht. Aber es giebt viele Arten von Haien," ſetzte er langſamer hinzu und ſein Blick ſchweifte düſter über alle Weißen — „eine vorſichtiger — feiger wie die andere. Fanue möchte einen Korallenblock nehmen und die Einfahrt verſtopfen — nachher ließe ſich leicht reine Bahn machen."

„Aber Du ſtehſt der Frage keine Rede, Fanue," ſagte Raiata ungeduldig, „willſt Du die Fahne beibehalten?"

„Ich wußte nicht, daß das bunte Spielzeug bei Euch die Hauptſache iſt," ſagte der Greis mürriſch — „wenn's denn einmal eine ſein muß, iſt die ſo gut wie jede andere — weshalb wechſeln? aber Otu wußte nichts von ſolchem Tand."

„Fanue ſtimmt alſo für Beibehaltung der engliſchen Flagge," fiel hier Mr. Dennis, einer der Miſſionäre von Imeo, in das Wort — „von ſolchem würdigen Mann war das nicht anders zu erwarten."

„Und Du, Aonui?" fuhr Raiata fort.

„Halt ein, Pomare!" rief aber in dieſem Augenblick Mr. Mörenhout, der franzöſiſche Conſul, der der Verhandlung bis dahin ſchweigend, aber mit krauſer Stirn gelauſcht — „das überſchreitet Eure Macht. Der Vertrag, den Du ſowohl, wie vier Deiner erſten Häuptlinge unterſchrieben, giebt Dir nicht mehr das Recht, hier zu entſcheiden, was ſchon entſchieden iſt. Du biſt die Königin dieſer Inſeln und wirſt es bleiben, kannſt es aber nur unter Frankreichs Schutz, das Dir ein beſſeres Bündniß bot als Deine Prieſter. Gieb Dich nicht wieder ganz in ihre Macht, Du würdeſt es ſicherlich zu ſpät bereuen."

„Dir ziemt keine Drohung hier, Conſul Mörenhout," ſagte aber Pomare, ſich von ihrem Sitz erhebend — „ich war freundlich gegen Dein Land geſinnt — es iſt ein mächtiges Land, und ich ſtreckte dem König Deiner Inſel die Hand entgegen, weil ich glaubte, daß er mich ſicher führen würde in vielem Wirrſal und Leid, das Gott über mich verhängt hat. Aber die Hand, die mich führen ſollte, faßte mich ſo feſt an, daß ich laut aufſchrie — ſie that mir weh, und ich will allein gehen jetzt auf meiner Bahn.“

„Die Königin hat freie Wahl, hier zu thun und zu laſſen, was ihr gefällt,“ nahm jetzt, als der franzöſiſche Conſul erwidern wollte, der engliſche Capitain das Wort — „gezwungene Verſprechen binden nicht, und ihrer eigenen Ausſage nach iſt ſie dazu gezwungen, und zwar in einem Zuſtand gezwungen worden, in dem die Frau ſchon ſicher ſein ſollte vor jeder Beläſtigung von außen her. Die Verhandlung hier ſteht übrigens unter meinem beſondern Schutz.“

„In dem Fall,“ entgegnete der franzöſiſche Conſul finſter, „kann ich nichts thun, als gegen Alles feierlich proteſtiren, was die geſchloſſenen Verträge des Landes, das ich hier zu repräſentiren die Ehre habe, verletzt; thun Sie, was Sie verantworten können.“

Eine kalte Verbeugung des Engländers antwortete ihm, und Raiata, über deſſen Züge ein triumphirendes Lächeln flog, wiederholte ſeine Frage an Aonui, einen Häuptling aus Matavai-Bai.

Aonui war ein frommer Chriſt — den geſchorenen Kopf entblößt, trug er ſeinen Strohhut in den gefalteten Händen und hatte ſchon ſeit der erſten Anſprache, und ohne auch nur den Blick auf einen Moment den Rednern zuzuwenden, zum Himmel aufgeſchaut, deſſen klare Bläue nur hier und da durch einzelne leichte Wolken unterbrochen und kaum geſtört wurde. Er trug weiße Hoſen und eine weiße Jacke, über die erſteren aber nichtsdeſtoweniger den Pareu und ein buntes, roth und gelb geſtreiftes Hemd, um den Hals eine feſte ſchwarze Binde und kleine ſteife Stehkragen dort hinein geknüpft — er hatte das bei ſeinen Lehrern geſehen und Freude daran gefunden, ſich ebenſo zu tragen. Bei der zweiten

Anrede neigte er leiſe den Kopf, dann aber rief er plötzlich mit lauter und freudiger Stimme:

„Jehovah ſei Preis in der Höhe, ſein die Ehre — aber Pomare iſt unſere Königin ia oro na oe, und die britiſche Flagge die natürlichſte unſeren Herzen, unſerm Glauben.“

„Setz' unſeren Intereſſen hinzu, Aonui!“ unterbrach ihn da Tati, der mit Ungeduld die Zeit erwartet zu haben ſchien, ſelber reden zu dürfen — „ſetz' unſeren Intereſſen hinzu, aber laß' das Herz fort. Die natürlichſte unſeren Herzen muß und wird die Landesflagge ſein, die rothe Fahne mit dem weißen Stern, oder beſſer noch die weiße Kriegsfahne unſerer Väter!“

„Aonui redet!“ rief aber der Sprecher der Königin, ſeinen Stab erhebend, „Tati wird reden, wenn die Königin befiehlt.“

„Tati wird —“ rief der ſtolze Häuptling wild und trotzig emporzuckend, aber er bezwang ſich ſelbſt, ſogar noch ehe Paraita's Hand warnend ſeine Schulter berührte, und die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, die Unterlippe zwiſchen die Zähne gebiſſen, daß das Blut daraus zurückwich, blieb er ſtehen und ſchaute finſter vor ſich nieder.

„Friede, mein Bruder!“ fuhr aber Aonui freundlich und mit ruhiger Stimme fort — „Friede ſei zwiſchen uns immerdar, aber meiner Meinung bleib' ich treu. Die britiſche Flagge muß unſeren Herzen die theuerſte ſein, denn Großbritannien ſandte uns die Bibel, und damit glaub' ich, habe ich Alles wohl geſagt. — Die heilige Schrift iſt unter uns, mehr brauchen wir nicht!“

„Nein, mehr brauchen wir nicht — wir haben unſere eigenen Geſetze und Lehrer und die Bibel — das genügt uns — fort mit der andern Flagge!“ fielen jetzt viele andere Stimmen ein, und „das ſagt Terate, das ſagt Avei — das ſagt Nane ini!“ rief es von drei verſchiedenen Seiten in den Lärm.

Die Miſſionäre ſchwiegen, aber mit aufgehobenen Händen ſtanden ſie da und in Bruder Nowe's Augen glänzte eine Thräne.

„Gut von Dir, Nane ini! gut von Euch, Avei und Terate. Ihr habt Euren frommen chriſtlichen Sinn bewährt!“ rief Raiata und nickte da und dort hinüber; „Ihr ſeid Pomare's Freunde, und der Sturm wird Euch nur feſter in den Boden wurzeln. Jetzt aber ſpricht die Königin durch mich zu Dir, Tati, Häuptling und Richter von Popara, aber Vaſall Pomare's, der freien Königin von Tahiti und Imeo — und frägt Dich, weshalb haſt Du Hülfe geſucht bei den Feranis ohne Wiſſen Deiner Königin, ja ohne ihr zu künden, was Du thateſt.“

Tati wollte ſprechen und ſeine ganze Geſtalt zitterte vor innerer Aufregung. Er war heute in einen weiten Zeugmantel gehüllt, der in maleriſchen Falten bis über ſeine Kniee hinunterhing, in den Haaren aber trug er, wie zum Trotz der andern Partei, die alten Häuptlingsfedern ſtolz befeſtigt.

„Und Tati bleibt die Antwort ſchuldig?“ frug höhniſch der Sprecher.

„Nein, nein, und abermals nein!“ ſchrie aber jetzt der ſtolze Häuptling, deſſen Zorn die Oberhand gewann — „nur brauche ich Dir nicht ſolche Frage zu beantworten. — Dort die Männer an Deiner Seite, die ſchwarzen mit dem frommen Blick, mögen Dir Rede ſtehen, wenn Du ſo neugierig biſt.“

„Wir? wer? — wir?“ frugen die Miſſionäre allerdings erſtaunt, und vielleicht auch beſtürzt über den trotzigen Ton des einflußreichen und immer noch gefährlichen Mannes.

„Ihr — und noch einmal ſag' ich's, Ihr!“ rief aber uneingeſchüchtert der Häuptling, jetzt vortretend und den rechten nackten tätowirten Arm gegen ſie ausſtreckend. „Das unnatürliche Verhältniß,“ fuhr er dann etwas ruhiger, aber immer noch in aufgeregter Stimmung fort, „das dieſes Land in ſeinen Banden hält, trägt jetzt die Schuld unſeres Zwieſpaltes und wird, Gott ſei es geklagt, noch ſpäter ſogar blutige Früchte tragen. Euch verhüllt ein Mantel, unter dem Ihr Euch verſteckt oder vorkommt, wie es Euch paßt, und den Frieden Gottes auf den Lippen, könntet Ihr mit Eurer vernichtenden Ruhe einem Heiligen die Kriegskeule in die Hand preſſen und den Wurfſpeer. Ihr Prediger allein ſeid es geweſen, die unſer Land regiert, ſeit ſie Pomare den Zweiten in ſein kühles Grab gelegt. Ihr habt Geſetze aufgeſchrieben, und durch der Häuptlinge Mund wurden ſie That; Ihr habt Strafen aufgeſchrieben, und durch der Häuptlinge Hand wurden ſie Wahrheit. Ihr waret es, die uns das Buch erklärten, das Ihr die Heilige Schrift nennt — wir kannten es nicht, Gott hatte uns im Dunkel gelaſſen über ſein Reich. — Ihr habt viel Gutes gethan, Ihr habt die Väter verhindert, daß ſie ihre Kinder erſchlugen, Ihr habt manches Leben gerettet, denn Oro's Prieſter ſind von dieſen Inſeln verſchwunden, und ſie ſchlachten keine Opfer mehr; aber Ihr habt auch das Vertrauen des Volkes zu ſeinen Fürſten und Häuptlingen untergraben, und nennt die Bibel, wenn man Euch fragt warum. Ihr habt unſere Gebräuche und Feſte vernichtet, und die Bibel iſt der Grund, auf den Ihr fußt — Eure Geſetze und Strafen, fragt man Euch woher? — aus der Bibel!" —

„Aber, Tati," unterbrach ihn hier Aonni mit frommem Blick — „das iſt ja —"

„Ruhe dort, wenn Tati ſpricht!" donnerte ihm aber der Häuptling entgegen, und ſein Fuß ſtampfte den Boden; dann jedoch, nach kurzer Pauſe, in der das Volk athemlos ſeiner klangvollen Stimme lauſchte, fuhr er fort: „Das iſt gut — das Buch der Bücher iſt ein feſter Grund und Ihr verſteht darauf zu bauen, aber laßt es nicht den Wall ſein, hinter den Ihr ſpringt, Euch zu verbergen. Als jene fremden Prieſter, die in unſer Land gekommen waren, durch Euch verbannt wurden von dieſer Inſel —"

„Das iſt falſch," unterbrach ihn der Miſſionär Rowe mit einem frommen Blick nach oben und tiefem Seufzer, „das iſt falſch, denn Tahitis Geſetze ſprachen allein ihr Urtheil."

„Und wer gab die Geſetze, die ſie damals trafen?" lachte mit bitterem Hohn und trotzigem Zornesblick der Häuptling — „Ihr! — Wer deutete ſie der Königin gegenüber? Ihr! Wagt es und ſagt, die Königin iſt frei — es iſt nicht wahr; in Euren Maſchen liegt ſie, in Eurem Netze liegt das fanatiſirte Volk, das nur des Aufrufs bedarf und eines

Bibelverſes, ſich blind dahin zu ſtürzen, wohin Ihr es verlangt. Dreht Eure Augen zum Himmel — Gottes Tod — hier ſteh' ich, und der Herr da oben mag mich ſtürzen, wenn ich ein einzig falſches Wort nur ſpräche, ein einziges Wort, das mir nicht warm und wahr in der Seele glüht und meinen Pulſen Fieberhitze giebt. — Die Geſetze? die Häuptlinge? nicht Ihr? — wagt es und ſagt das Eurer Königin in's Geſicht — ſagt das Fanne, Terate und Avei; nicht Ihr? die Häuptlinge, das Volk führen es aus, Ihr aber, mit der Bibel in der Hand ſteht Ihr dahinter, und Euer Ruf iſt es — heimlich oder laut — der ſie treibt."

„Nicht als Ankläger, Tati von Popara, ſondern als Vorgerufener ſollſt Du Deiner Fürſtin Rede ſtehen!" rief aber jetzt Raiata, der mit einem leiſen Anflug von Schadenfreude des Häuptlings Zorn auf Leute hatte ausſtrömen ſehen, die ihm bis dahin viel zu mächtig geſchienen, es auch nur für möglich zu halten: aber die Königin winkte und er mußte gehorchen.

„Ei, wenn Pomare denn mit Willen blind iſt," rief der Häuptling trotzig, „mag's drum ſein; was kümmert's mich! So nimm denn Deine Antwort: weil wir die Löſung unſerer Wirren mit den Feranis denen überlaſſen wollten, die ſie herbeigeführt — den Miſſionären, von denen aber im Stich gelaſſen wurden — denn ſie leugneten bei dem Fortſchicken der römiſchen Prieſter auch nur im Mindeſten betheiligt geweſen zu ſein; von dem Franken endlich bedrängt, ja in ihm ſelber vielleicht einſt eine Stütze ſehend in ſchwererer Zeit gegen ſolche heimliche Feinde, ſchrieb ich meinen Namen unter das Papier — biſt Du zufrieden nun?"

„Und Du, Utami?"

„Tati hat den Grund genannt," entgegnete der allgemein geliebte Richter, und einzelne Stimmen des Beifalls wurden ſchüchtern laut.

„Und Paraita? und Hitoti?"

„Utami und Tati hatten unterſchrieben," nahm hier der vorſichtige Paraita das Wort, „wir hielten's nicht der Mühe werth, da lange darüber nachzudenken; Utami denkt allein für Viele."

„Und billigt Hitoti ebenfalls dieſen Grund?" frug noch einmal der Sprecher.

„Ich habe nicht nöthig, Andere vorzuſchieben," brummte der Häuptling — „weil ich es für das Beſte des Landes hielt, that ich's, und weil mir das Volk mehr am Herzen liegt als die Kirche. Es mag ein Fehler ſein, aber 's iſt wahr."

Da erhob ſich Pomare ſelber, ihr Antlitz von leiſem Roth überhaucht, das den angenehmen Zügen einen noch höheren Reiz verlieh. Mit der Rechten ſich auf den Stuhl ſtützend, auf dem ſie geſeſſen, ſagte ſie leiſe, und doch mit den weichen Tönen bis zu den Entfernteſten dringend, die in laut- und athemloſer Spannung ihren Worten horchten:

„Und wünſcht Ihr, Häuptlinge meines Landes, die Hülfe, den Schutz der Feranis?"

„Nein, nein, beim ewigen Gott! nein!" riefen die Häuptlinge, Tati und Hitoti an der Spitze, durcheinander.

„Was brauchen wir die Fremden?" fuhr Tati fort, den weiten Mantel von ſeinem Arm zurückſchleudernd, „unſere Bäume ſind fruchtreich, unſere Quellen ſüß, und kamen wir zu ihm zuerſt, Nahrung zu holen auf der Reiſe, oder er zu uns? Trenne Tati's Hand vom Rumpf, wenn ſie ſich je ausſtrecken ſollte, einen Fremden um Hülfe anzurufen — ſo lange er ſich im eigenen Lande helfen darf."

„Nein, wir wollen keine Hülfe von Fremden," wiederholte nochmals Hitoti, „aber laß dann auch Deine Prieſter zu dem ſtehen, was ſie ſind — die Lehrer unſerer Kinder, unſeres Volkes. Als Richter aber brauchen wir ſie nicht — ſie kennen unſer Land nicht, nicht unſere Sitten, unſere Bedürfniſſe — ſie kennen nur Gottes Wort — laß ſie das lehren, und wir wollen ihnen folgen und ſie ehren."

Die junge Königin winkte leicht dankend mit der Hand, und Raiata, wieder das Wort ergreifend, fuhr fort:

„So melde ich Euch denn, Ihr Häuptlinge und Eingeborenen der Inſel, Euch Fremden und Geiſtlichen, die Ihr

Antheil an uns und unſerem Lande nehmt, daß es der Königin Wunſch und Wille iſt, mit allen fremden Nationen und Fürſten auf freundſchaftlichem Fuß zu ſtehen und zu bleiben. Sollte ſie aber je die Hülfe irgend einer Nation verlangen müſſen — was Gott verhüten möge — ſo ſei das Land kein anderes als Großbritannien, und ſtürbe ſie, von dieſem Lande ſollte ihr Erbe und ihres Erben Erbe Schutz erbitten, zur ſpäteſten, fernſten Generation hinab. Ihr großer Bundesgenoſſe iſt England; von dort hat ſie ihre Lehrer, ihre Civiliſation, ihre Geſetze und Religion erhalten, und ſie will keinen anderen Bundesgenoſſen als den Briten."

„England iſt unſer Heil, unſer Stolz — England iſt unſer Anker in der Noth und im Sturm!" rief ein Theil der Oberen, und der engliſche Capitain neigte ſich dankend dem bunten Chor, in Anerkennung dieſer Freundlichkeit. Tati aber nahm Utami's Arm und wollte ihn fort aus dem Gedränge ziehen.

„Warte noch," ſagte Utami, „erſt kommt noch ein Gebet von einem der frommen Männer," und dem ſchon gegebenen Zeichen gehorchend, beruhigte ſich wieder das wachſende Toben der Menge; aber Tati ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopf und ſagte, den Freund mit ſich fortziehend:

„So laß ſie beten und ſingen — aber ich will mich nicht ärgern über das ſchwarze Volk. Fort, fort mit den albernen und quälenden Gedanken, die mir nicht Ruhe noch Frieden laſſen. Das Volk iſt blind, und in tollem Aberglauben, mit dem es ſich jetzt gerade ſo auf die ihm unverſtändlichen Sagen ſtürzt, wie es früher von den Wundern Oro's und der anderen Götter träumte, läßt es ſich von Jedem die Hände binden, der im Stande iſt, ihm den Schleier über die Augen zu werfen. Fort, wieder hinaus in's Freie; die Komödie iſt aus und die ſchwarzen Areois haben ihre Sache gut gemacht."

Und ärgerlich den Mantel um ſich herum ziehend, ohne den Blick zurück zu werfen, ſchritt er die Straße entlang, von der Verſammlung fort.

II.

Die Mädchen von Tahiti.

Das Gebet war aus, das laute feierliche Amen ſcholl durch die Wipfel der Palmen nach See zu, ſich draußen mit der Brandung Rollen zu miſchen. Mit dem Amen aber ſchien es auch, als ob der Zauber gebrochen wäre, der den leichten, fröhlichen Sinn der Inſulaner bis dahin ſo merkwürdig und außergewöhnlich feſt im Zaum gehalten, und wie denn auch der Eingeborene nie ſo recht tief den Ernſt einer feierlichen Stunde fühlt, ſprang er im Nu zurück in ſein alltäglich Leben.

„Hierher, Maïre, hierher und fort mit uns,“ klang der fröhliche Laut — „komm hinunter zum Guiavenbach: tief verſteckt da im Buſch und Laub tanzen wir. Heute ſehen's die Mitonares nicht, denn großes Eſſen iſt immer, wenn ſie eine Zeit lang gebetet haben.“

„Aber die Anderen ſchwatzen,“ ſagte Maïre, unſchlüſſig zur Schweſter aufſehend, „und nachher, arme Maïre; Vater Au-e hat mir ſo ſchon die Hölle verſprochen, und er ſchickte mich grad' hinein, fände er mich.“

„Bah — bah — bah,“ lachte die Andere und ſchüttelte mit dem Kopf — „da, hier und hier“ — auf Mund und Herz zeigend — „das iſt fromm, das hat Religion und das iſt genug — alles Andere aber iſt frei, Maïre; und raſch nun, Mädchen, denn wir verſäumen den Spaß.“ — Und wie ein paar aufgeſcheuchte Rehe flohen die Beiden, von vielen Anderen jetzt gefolgt, erſt ſeitwärts in den Orangenhain, um dann hinter den Gärten weg nicht dem Blick mancher „Kirchgänger“ ausgeſetzt zu ſein, die Aergerniß nehmen und die Fröhlichen verrathen könnten. — Und wie das klang und ſang und ſummte und ſchwirrte unter den Bäumen und

Palmen! Fröhliches Leben herrſchte in den duftenden Schatten von Orange und Guiava, und der Klang der Flöte miſchte ſich in lachende Mädchenſtimmen, die ſich neckten und jagten auf dem Plan, die Predigt nachäfften und die Reden des heutigen Tages, und dann wieder plötzlich in die oft ſehr graziöſen, aber auch ſehr kecken Stellungen ihrer Tänze Upepaho, oris und mamua einfielen.

Dort drüben der breite, halboffene Platz von dem langovalen, einem Vogelkäfig ähnlichen Bambusgebäude ſcheint der Mittelpunkt des ganzen Viertels zu ſein. Dort herrſcht das regſte, ungebundenſte Leben, und die dunkeln, blumendurchflochtenen Locken, ja oft die glatt geſchorenen, aber mit bunten Kränzen faſt bedeckten Köpfe der eingeborenen Mädchen miſchen ſich bunt und geſchäftig durch die bänderflatternden Strohhüte der Seeleute. An den meiſten dieſer Hüte trug die breite ſchwarze Seide mit goldenen Buchſtaben den Namen ihres Schiffes und bekundete ſie als Leute von einem Kriegsſchiff, hätte das nicht ſchon außerdem der breite weiße Hemdkragen mit dem ſchmalen blauen Streifen darum gethan.

„Hallo, Georg, das iſt ein Hauptplatz hier für einen „Geh-zu-Ufer-Tag“,“ rief da ein alter, wettergebräunter Seemann einem jungen Burſchen zu, der eins der Mädchen mit ſeinem linken Arm umſchlungen und eine halbgeleerte Flaſche in der rechten Hand hielt, wobei er das Mädchen lachend zwingen wollte, zu trinken — „nütz' Deine Zeit, mein Junge, wer weiß, wie bald uns wieder ſo wohl wird.“

„Wettermädchen das!“ rief aber der junge Burſch, „ſie iſt wie Queckſilber unter den Händen, man kann ſie nicht feſthalten — wirſt Du trinken?“

„Aita, Aita!“ ſchrie aber die trotzige Schöne und wehrte ihn entſchloſſen ab; „pfui über das Gift, das Ihr in Euch hineinſchüttet, bis Ihr wie das Vieh daliegt und die ſtieren Augen nicht mehr ſchließen könnt — fort mit dem Zeug!“ und ihm die Flaſche aus der Hand reißend, ſchleuderte ſie dieſelbe, ehe er's hindern konnte, mit keckem Wurf weit ab von ſich in ein Dickicht von jungen Brodfruchtbäumen und Bananen.

„Den Teufel, Mädchen!“ ſchrie der Matroſe, der von den letzten Worten des braunen Mädchens keine Silbe verſtanden hatte und jetzt überraſcht ſeiner Flaſche nach wollte, „der Stoff iſt theuer hier in Papetee und nicht einmal ſo leicht zu bekommen.“

„Hahahaha!“ lachte aber die Dirne und hielt ihn feſt — „hol' ſie, wenn Du kannſt, hol' ſie.“

„Halt ihn, halt ihn,“ lachten Andere und ſprangen hinzu, ſich der Beute zu bemächtigen und den auslaufenden Brandy zu retten, aber zu ſpät, und fluchend hoben ſie die leere Flaſche gegen das Licht.

„Damn it!“ ſchrie der Eine, der ſie erbeutet hatte und der zuerſt die traurige Entdeckung machte — „auch nicht ein Tropfen übrig geblieben!“ und als ob er nicht einmal ſeinen eigenen Augen bei einer ſo wichtigen Sache traue, hob er die leere Flaſche dennoch an die Lippen, den Zug zu prüfen, ſchleuderte ſie dann aber mit einem richtigen Kernfluch, ſo hart er konnte, an den nächſten Brodfruchtbaum, daß ſie in Scherben ſchmetternd umherſpritzte. Das aber ſollte ihm jedoch übel bekommen.

„Tam you!“ ſchrie eine alte, wohlbeleibte Inſulanerin, die ein brennend rothes Stück Kattun um die Hüften und ein anderes um die Schultern trug, und ſchon lange genug mit Matroſen verkehrt haben mochte, ihren Lieblingsausruf oder Fluch zu verſtehen — „tam you, Ihr ſchmutzigen Weißen — weil Ihr zehnfache Haut unter den Füßen tragt, werft Ihr das Glas umher, daß es wie Dorn und Muſchelbruch in unſere Sohlen ſchneidet — tam you, ſag' ich noch einmal, und der Tag ſei verflucht, der Euch zuerſt an dieſe Küſte brachte!“

Die Alte blieb aber hierbei nicht ununterſtützt, denn von allen Seiten kamen die Mädchen herbei, ſchimpften und ſchmähten in ihrer Sprache und begannen dabei die gefährlichen Glasſcherben, die ihnen ſchon manche böſe Wunde geſchnitten, vom Boden aufzuſuchen. Vergebens riefen die Matroſen ſie zurück, und fügten ſich endlich, da Bitten wie Drohungen nutzlos blieben, lachend dem Unvermeidlichen, ſelber der muntern, lebendigen Schaar zu helfen, um das Uebel ſoviel wie möglich zu heben. — Kein Blatt blieb dabei umgewandt, unter dem ſich noch hätte die tückiſche Spitze bergen können.

„Hurrah, meine Jungen! Wer von Euch hat ſein Priſengeld da im Laub verloren? — Halbpart, wenn ich's finde," ſchrie in dieſem Augenblick eine rauhe Stimme zwiſchen das Lachen und Toben der muntern Schaar hinein, und einer der Seeleute richtete ſich raſch empor, zu ſehen, wer der Neuangekommene ſei und ob nicht vielleicht ein alter Bekannter und Schiffskamerad hier zwiſchen ihnen auftauche.

„Hallo, Kamerad," brummte aber der, als er ein völlig fremdes Geſicht vor ſich ſah, das ihm jedoch trotzdem ganz freundlich entgegennickte und deſſen Eigenthümer ſich ſo bequem und ohne weitere Einladung zu ihnen in's Gras warf, als ob er zu ihrem „Volke" gehörte — „where do you hail from?"

Der Sprecher war der Bootsmann der Jeanne d'Arc, die draußen in der Bai vor ihrem Anker ritt und deren Mannſchaft heute Feiertag bekommen hatte. Er ſchien ſich auch hier gewiſſermaßen als eine Art Obrigkeit zwiſchen den übrigen Matroſen zu betrachten, und überdies rechtfertigte das ganze Aeußere des Neuangekommenen, unſeres alten Bekannten Jim, des Iren, allerdings eine ſolche Frage. Dem alten Matroſen gefiel aber der Fremde nicht recht. Die blaue Jacke wie die weißleinene Hoſe hatte wohl den richtigen Schnitt, der mit Wachsleinwand überzogene Strohhut ſaß ihm hinten auf dem krauſen Haar und ein paar breite Streifen ſchwarzſeidenes Band fielen ihm nach richtiger Matroſenart vorn über das linke Auge nieder, und doch lag ein gewiſſes Etwas in dem ganzen Betragen des Fremden, das den alten Burſchen, der ſich manch' langes Jahr auf der See und aller Ländern Schiffe herumgeſchlagen, wie eine Art Inſtinct überkam, er hätte hier keinen geborenen Seemann vor ſich und der Burſche ſegele am Ende gar unter falſcher Flagge.

„Nun, Sirrah!" rief der Irländer endlich lachend, nachdem er den forſchenden Blick des Bootsmannes, wenn auch nicht ohne ein leichtes, kaum erkennbares Erröthen, eine ganze Weile ertragen hatte, — „Ihr werdet mich nun wohl kennen, wenn Ihr mich wiederſeht; — wie gefall' ich Euch?"

„Ganz und gar nicht, Kamerad," ſagte der aber trocken, „wenn Du die Wahrheit hören willſt."

„Hahaha," lachte der Ire, ohne ſich im Mindeſten darüber beleidigt zu fühlen, „verdamm' mich, wenn das nicht ehrlich von der Leber weggeſprochen iſt; leid thut mir's nur bei der Sache, daß ich das Nämliche — nicht auch von Euch ſagen kann."

„Dann werd' ich mein Möglichſtes thun, das für mich ſo unglückliche Vorurtheil bei Euch zu zerſtören," antwortete der Seemann ruhig.

„Donnerwetter, Ihr ſeid grob!" rief aber der Ire, der nun einmal entſchloſſen ſchien, nichts übel zu nehmen, obgleich der ganze kräftige Bau ſeines Körpers wie ein ziemlich entſchloſſener Zug um den Mund wohl glauben ließ, daß er ſonſt eine wirkliche Beleidigung nicht ſo leicht einſtecken würde, „aber das ſchadet nichts, Kamerad, wir werden ſchon noch näher mit einander bekannt werden, und ich bin wie der Wein — ich gewinne durch's Liegen. Und nun Ihr da, Ihr Mädchen," wandte er ſich zu dieſen in ihrer eigenen Sprache, „laßt das verdammte Suchen ſein und kommt her — morgen wird ſich's ſchon finden, was Ihr verloren habt — beim Auskehren vielleicht — und wo iſt Amiomio heute? Hol' der Henker die kleine Wetterhexe, ſie geht immer fort und kommt niemals wieder."

„Naha-hio!" riefen da einige der Mädchen, die ſich auf den Anruf umgedreht, erſtaunt und untereinander aus — „O-fa-na-ga wieder hier? — Und wo hat Dich Oro's Zorn ſo lange umhergetrieben?"

„O-fa-na-ga," ſpottete ihnen aber der Ire nach, „bei Jäſus, meine Herzchen, Ihr habt den Namen noch immer nicht richtig ausſprechen gelernt und überſetzt meiner Mutter Sohn auf eine merkwürdige Weiſe in's Tahitiſche. Was würde ould father O'Flannagan ſagen, wenn ſie ihn ſo zu Tiſche gerufen hätten — ha, meine namataruas, Ihr beiden unzertrennlichen Sterne, ſeid Ihr auch da? Und wo iſt ipo Anoënos, mein ſchlankes Mädchen von Bola-Bola, die Tollſte in Eurer tollen Schaar?"

„Anoënos iſt fromm geworden," lachte eines der Mädchen, die er namataruas nach einem Zwillingsgeſtirn jener Zone genannt — „ſie lacht nicht mehr und trägt keine Blumen mehr im Haar und hinter den Ohren."

„Hahahaha," lachte der Ire, „Anoënos fromm geworden, das iſt gut, das iſt vortrefflich, das iſt — hahahaha — das iſt beim Teufel zum Todtſchießen komiſch!"

Der Bootsmann — eine ſchlanke, kräftige, ja ſelbſt edle Geſtalt, mit ächt franzöſiſchen Zügen, krauſem dunkeln Bart und dunklen Augen, jeder Zoll ein Seemann, der engliſchen Sprache übrigens vollkommen mächtig, hatte den Begrüßungen des Fremden mit den Mädchen und Frauen des Platzes, die er alle kannte und bei Namen nannte, ſchweigend und etwas erſtaunt mit zugeſehen, aber weiter kein Wort hineingeredet, und ſchien nur etwas ungeduldig und mit untergeſchlagenen Armen das Ende dieſer Erkennungsſcene zu erwarten. Er trug, trotz dem warmen Wetter, ſeine blautuchene, dicht mit kleinen blanken Knöpfen beſetzte Jacke, die weiße Strümpfe und ſauber gewichſte Schuhe und ſchneereine ſegeltuchene, ſelbſtgemachte weite Hoſen, die nur dicht über den Hüften feſt anſchloſſen und auflagen; das weiße Hemd hielt ein ſchwarzſeidenes Halstuch mit einem Seemannsknoten locker zuſammen, und der leichte feine Panama-Strohhut ſaß ihm feſt und trotzig mehr nach vorn in der Stirn, als ihn ſonſt Matroſen gewöhnlich zu tragen pflegen.

Endlich mochte ihm aber die Zeit doch zu lang währen und er unterbrach die weiteren freundſchaftlichen Erkundigungen des Fremden mit einem nicht eben da einſtimmenden:

„I say stranger! — Ihr ſcheint früher ſchon einmal auf Korallenboden geankert zu haben — Eurer Phyſiognomie verdankt Ihr die Vertraulichkeit doch nicht."

„Der Geſchmack iſt verſchieden, Kamerad!" lachte der Ire dagegen, „und Einer liebt Bier, der Andere Milchſuppe; aber Ihr habt Recht, ich bin hier zu Hauſe, und wenn ich auch nicht gerade hier wohne, führt mich meine Straße oft genug vorbei — was Wunder da, daß ich Nachbars Töchter kenne."

„Ei, ſo laßt Euer In-ge-le-ſe Schwatzen doch nun endlich einmal!" rief da eins der Mädchen, zwiſchen die beiden Männer ſpringend und des Iren Arm ergreifend. — „Her zu mir, O-fa-na-ga — und dreh' Deine Taſchen um, denn Du haſt doch den Boden hier nicht wieder betreten, ohne Deiner Maïre Schmuck und Ringe mitgebracht zu haben. Wo iſt der Ring von perú, den Du mir ſo lange verſprochen?"

„Maïre!" rief der Ire, ſie erſtaunt betrachtend — „das iſt Maïre? was zum Wetter iſt denn mit Dir vorgegangen. Mädchen, ich kenne Dich ja gar nicht mehr, wo ſind Deine Locken?"

„Die hat der Mitonare abgeſchnitten," ſagte die Schöne, halb beſchämt, halb unzufrieden.

„Der Mitonare? — und was zum Henker hat der Mitonare in Deinen Haaren zu ſuchen, Sirrah?"

„Sie ſollte fromm werden und keine tollen Streiche mehr treiben," lachte Ate-ate, ihr das Kinn emporhebend und zum Lichte drehend.

„Unſinn!" rief aber das Mädchen, — „das iſt blos oben, O-fa-na-ga — kehr Dich nicht daran — wo iſt der Ring? her damit!"

„Und mir auch — mir auch!" riefen Andere, auf ihn eindrängend, „mir hat er Ohrgehänge verſprochen — und mir bunte Federn aus dem Oſten — und mir Kattun zu einem Kleid!"

„Zurück, Mädchen, zurück!" rief aber der Ire lachend, der ſich nur mit Mühe der auf ihn Einſtürmenden erwehren konnte — „Ihr hattet Recht, Kamerad, die Phyſionogmie thut's bei den Dirnen hier allerdings nicht allein, und ſie reißen Einem — Wettermädchen Ihr, wollt Ihr Ruhe geben — die Lumpen vom Leibe; würden ſich auch verdammt wenig Gewiſſen daraus machen, einen armen Teufel von Matroſen gleich bei ſeinem erſten Anſprung an Land rein auszuplündern und nachher allein ſitzen zu laſſen und auszulachen. Die braune Haut verſteht ſich ſo gut darauf wie die weiße.“

„Von welchem Schiff ſeid Ihr, Kamerad?“ frug jetzt der Bootsmann, „Ihr ſegelt wohl unter eigener Flagge?“

Der Ire lächelte leiſe vor ſich hin, ſchüttelte aber mit dem Kopf und erwiderte ſchmunzelnd:

„Diesmal habt Ihr vorbeigeſchoſſen, ſo ſchmeichelhaft die Anſpielung auch ſein mochte. Alt-England für immer, ich möchte keine anderen Farben an meiner Gaffel wehen haben, — ſelbſt nicht die rothe!“ ſetzte er mit einem halb ſpöttiſchen, halb verſchmitzten Seitenblick auf den Bootsmann hinzu. — „Um Euch übrigens zu beruhigen, kann ich Euch ſagen, daß ich Harpunier an Bord des engliſchen Walfiſchfängers, der Kitty Clover bin, die hier zu ihrer Erholung in Papetee liegt und auch da wohl noch eine Weile zu ihrer Erholung liegen bleiben wird, wenn ihr die ſehr verehrte franzöſiſche Regierung nichts in den Weg zu legen für nöthig findet und den Aufenthalt noch länger geſtattet.“

Der Bootsmann unterdrückte nur mit Mühe einen Fluch auf die ironiſche Anſpielung, daß ſeine Corvette, die früher den Inſulanern imponirt, gegenwärtig, durch die ihr überlegenen Engländer in Schach gehalten, nichts mehr zu ſagen und zu befehlen hatte, aber er beſann ſich eines Beſſeren, und die Lippen nur zuſammenpreſſend, ſagte er finſter:

„Ihr thätet wohl, Euch mit der franzöſiſchen Regierung auf gutem Fuß zu halten — die guten Leute in Papetee wiſſen heute noch gar nicht, was für Farben morgen Mode ſein könnten.“

„Jedenfalls die ſchwarze,“ ſchmunzelte der Ire, ſich die Hände reibend. — „Jetzt beſtimmen die Miſſionäre die Moden, und das ſind liebe, liebe Menſchen; haben uns Matroſen auch ſo gern, als ob wir ihre Brüder wären — was wir ja doch auch eigentlich ſind. Es klingt ordentlich erbaulich „Bruder Jim oder Bruder O'Flannagan“.“

„Daß ſie uns nicht grün ſind, kann ich ihnen nicht verdenken,“ brummte der Bootsmann, „ſie haben alle Urſache dazu, denn unſere beiden Intereſſen laufen einander gerade ſchnurſtracks entgegen. Alſo Ihr gehört zu dem ſchmutzigen Walfiſchfänger da draußen — habt Ihr Fiſche bekommen?"

„Ja, Miſter."

„Und welchen Port ſeid Ihr zuletzt angelaufen?"

„Genirt's Euch, wenn Ihr's nicht wißt?" frug der Ire ſpöttiſch.

„Geht zum Teufel!" brummte der Franzoſe zwiſchen den Zähnen durch — ärgerlich, ſich mit dem Burſchen ſo weit eingelaſſen zu haben, und wandte ihm den Rücken.

„Rrrrrrrrrr!" dröhnte in dieſem Augenblick ein raſcher Wirbel ſo dicht vor ihren Ohren, daß ſich der Bootsmann überraſcht danach umſah; lachende Mädchengeſichter ſchauten ihm aber entgegen, wohin er blickte, und Eine von dieſen hatte eine richtige franzöſiſche Trommel umgehängt, und ſchlug darauf jetzt mit fertiger Hand den Tact ihres Inſeltanzes.

„Alle Wetter, Ate-ate!" rief der vorgebliche Harpunier der Kitty Clover, und ſuchte das Mädchen zu faſſen, das raſch zur Seite ſprang und ihn mit den Trommelſchlägeln abwehrte — „Du biſt ja wohl gar gut franzöſiſch geworden, Mädchen, und dienſt gegen Deine früheren Geliebten — ein eigenthümliches Mittel, ſich an den Treuloſen zu rächen!"

„Zurück, O-fa-na-ga, zurück!" rief aber dieſe — „ich will die Zahl der Falſchen nicht vermehren, und es wäre ſchon jetzt Wahnſinn, gegen ſie in den Kampf zu ziehen — ſie ſind wie die Guiaven im Wald und drücken alles Andere zu Boden — zurück, weißer Mann! — Aber laß das Schwatzen hier, wir wollen tanzen, und Ihr ſtört uns nur mit Eurem zungenklappernden Volk. Da, A-da!" wie ſie den Bootsmann der Jeanne d'Arc nach ſeinem nicht auszuſprechenden Schiff nannte — „da ſtell' Dich her, und nun paß auf, wir wollen den Tanz verſuchen, den Du uns gelehrt, und ſieh, ob wir's können. Und zurückſpringend, begann ſie mit ziemlicher Genauigkeit Lord Howe's hornpipe, den allbekannten Matroſentanz, auf der Trommel zu ſchlagen, indeß ſie die Melodie dazu mit klarer, ja glockenreiner Stimme ſang, und die Mädchen flogen herbei zum Tanz. Den

Klängen konnten aber auch die Matroſen nicht widerſtehen, und gegen die Mädchen antanzend, ſtampften ſie nach den raſchen Tacten den Raſen und ſchwenkten und warfen die Hüte in jubelnder Luſt.

Aber die Europäer ermüden bald; ſo ſchattig der Brodfruchtbaum auch ſeine breitfingerigen Blätter und über ihm die Palme ihre Krone ſtreckt — die Luſt iſt zu heiß für ſolche Luſt, und keuchend warfen ſie ſich auf den Boden nieder, indeß ſie die eingeborenen Mädchen lachend umſprangen und mit Blumen und Bananenſchalen bewarfen. Aber lauter und wilder tönt die Trommel, in deren Schlagen Ate-ate eine der Eingeborenen abgelöſt und zu der ſich noch eine zweite gefunden hat. Der Tact wechſelt, lachende Männer- und Mädchenſtimmen fallen in jubelndem Chor ein, und die erhitzten Tänzerinnen haben ſchon Hut und Schultertuch abgeſtreift, der wogenden Bruſt und brennenden Stirn Luft und Kühlung zu geben. Dicht geſchaart drängen die Zuſchauer aus der Nachbarſchaft herbei, und hochgeſchürzte, halbnackte Mädchen werfen ſich immer auf's Neue hinein in den wilden Reigen. He! wie ſie herüber und hinüber fliegen in toller Luſt, mit Armen und Knieen einfallend in den wüthenden Tact, ſchneller und ſchneller, mit funkelnden Augen und wogender Bruſt, wieder und wieder, auf und ab vor der Trommel und dem Jauchzen der bewundernden Schaar, bis ſie erſchöpft zuſammenbrechen und andere — wildere ihren Platz ausfüllen auf dem zerſtampften, mißhandelten Raſen.

Bunt ſind die Tänzer, bunter aber faſt die Zuſchauer, die ſie jetzt umſtehen, und die ſich, durch den Ton des Inſtruments gelockt, eingefunden haben. Neben dem noch bis an die Zähne tätowirten alten Indianer, der mit grimmer Luſt und leuchtenden Augen ſchon in ſeinem Geiſt die alte Zeit wieder aufleben ſieht mit ihren Feſten und Tänzen — die ſchöne, fröhliche Zeit, ehe die ſchwarzgekleideten Männer mit den finſteren Geſichtern kamen und ihren ſonnigen Boden betraten, ſteht die würdige Matrone, der jetzt Blume und Blüthe im Haar ſchon ein Greuel und dem Herrn mißfällig dünkt, und ſieht mit Seufzen und oft zum Himmel geſchlagenem Blick das Entſetzliche wieder vor ihren Augen geſchehen, dem folgend ihre Prieſter Peſtilenz und Krieg und die Rachebli̇tze ihres Gottes prophezeit. Aber ſie ſieht doch den Tanz, ſie ſteht und zögert, und während ſie ſeufzt und ſtöhnt, taucht die Erinnerung in ihr auf an frühere Zeit, wo ſie ſelber im wilden Sprung die Reihen der Mädchen geführt, die Fröhlichſte unter den Fröhlichen, bei denſelben entſetzlichen Klängen, — wo ſie mit fliegender Bruſt und funkelndem Auge die Tapa von Schultern und Hüfte, die Blumen aus den flatternden Locken riß, den Tänzer damit zu werfen und — Jehovah ſtehe ihr bei, ſie faltet erſchrocken die Hände und flieht den Platz, denn unter dem bunten wehenden Kattun zuckt' es und zittert' es ihr in den Knieen und Füßen, und der Teufel war ſtark und lockte ſie zu dem Entſetzlichen.

Mittenhinein aber zwiſchen die Reihen und Gruppen der Außenſtehenden drängen jetzt wieder lachend und ſchwatzend und mit den Tänzerinnen ſcherzend franzöſiſche Seeleute und Marineſoldaten, ihren Arm um die nächſte geſchlungen und den Tact des Tanzes mit Geſang oder ſtampfendem Fuß unterſtützend; und im Taumel von Luſt und Freude treibt ſich die ſorgloſe Schaar hier mitten zwiſchen dem Volk umher, indeß die Mündungen ſeiner Kanonen ſchon auf die armen Bambushütten gerichtet liegen und ein Zufall den blutigen Kampf entzünden kann.

Aber was kümmert's die jungen Burſchen; der Tag iſt noch der ihre, im duftenden Wald, die wilde reizende Mädchenſchaar an ihrer Seite, was ſorgen ſie da um den nächſten. — Und wenn jetzt, in dieſem Augenblick die Alarmtrommel tönte? — So unmöglich iſt das nicht, denn der Bootsmann horchte einmal ſchon raſch und erſchrocken auf. — Aber bah, es iſt die neue Aufforderung zum Wiederbeginnen der Luſt, und toller und raſender als je werfen ſich die Unermüdlichen hinein in den Tanz.

Der Bootsmann oder contremaitre der Jeanne d'Arc und Jim, der Ire, hatten ſich zurückgezogen vom Tanz, und der Franzoſe ſtand allein, an den Stamm eines Brodfruchtbaums gelehnt, und ſchaute mit verſchränkten Armen dem wilden Spiele zu.

Jim war in ſeiner Nähe und eben im Begriff auf ihn zuzugehen, auf's Neue ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, als er ſich am Arme gezupft fühlte. Raſch umſchauend bemerkte er einen Matroſen, der ihm vorſichtig winkte, ihm zu folgen, und dann langſam und ſcheinbar abſichtslos einem kleinen Guiavendickicht zuſchlenderte, das hier den nicht weit von da vorbeiſtrömenden Bach begrenzte. Jim ſchaute ſich vorſichtig um, ob er von keiner Seite beobachtet würde, blieb wohl noch eine Viertelſtunde ruhig und regungslos in ſeiner Stellung, dem Tanze zuſchauend, und folgte dann, die Hände in den Taſchen und mit den ihm nächſten Mädchen lachend und ſcherzend, dem Vorangegangenen. Etwa zwanzig Schritt im Dickicht hörte er einen leiſen Pfiff, antwortete eben ſo vorſichtig und befand ſich wenige Minuten ſpäter dem fremden Seemann gegenüber, der ihn ohne Weiteres am Arm nahm und noch tiefer in den Wald von Mape und Lichtnußbäumen und Guiaven hineinführte.

„Alle Wetter, Kamerad," ſagte endlich Jim ſtehen bleibend und ſeinen ſchweigſamen Führer betrachtend, „was zum Henker ſchleppt Ihr mich denn hier in den dickſten Buſch, wo man ſich die Augen in den Zacken ausrennen kann. Was wollt Ihr von mir und wer ſeid Ihr ſelber?"

„Wer ich bin, Dick Mulligan," ſagte aber der Andere, „kann Dir ziemlich egal ſein, wenn nur —"

„Dick Mulligan?" wiederholte Jim, und ſo ſehr er ſich auch Mühe gab, ſeine Bewegung zu verbergen, war es doch leicht zu ſehen, wie er über den Namen erſchrak; „wen zum Teufel nennt Ihr Dick Mulligan?"

„Bſt, Dick, nicht ſo laut," ſagte aber der Andere vorſichtig, „Du brauchſt Dich nicht zu geniren, wir Beide kennen einander, denn ſo hab' ich mich doch, Gott ſtraf' mich, nicht verändert, daß Du nicht unter der vielleicht ein bischen braun gewordenen Haut Deinen alten Gefährten Jack herausfinden ſollteſt."

„Jack, bei Allem was da ſchwimmt!" rief Jim; „aber

Junge, wo kommſt Du her, und wie in die Jacke? Matroſe an Bord eines franzöſiſchen Kriegsſchiffs —"

„Das wäre eine langweilige Geſchichte, Dir das Alles auseinander zu ſetzen, genug, daß ich da bin, und vielleicht Dir zum Glück," entgegnete aber der Andere — „Menſch, Du haſt Dich nicht im Geringſten verändert, ſiehſt noch aus wie vor fünf Jahren, und läufſt hier ſo unbekümmert und gottvergnügt mit dem Bart und den Haaren in der Welt herum, als ob Du nicht den Strick um den Hals trügſt und jeden Augenblick gefaßt und vor Gericht geſchleppt werden könnteſt — und wer Dich einmal geſehen, vergißt Dich im ganzen Leben nicht wieder."

„Laß die alte Geſchichte," knurrte aber der Ire — „kein Menſch hier hat eine Ahnung davon als wir Beide — weshalb das Aufheben!"

„Kein Menſch, ſo?" — ſagte Jack, „und weißt Du, wer auf der Jeanne d'Arc drüben zweiter Lieutenant iſt?"

„Wie ſoll ich's wiſſen," erwiderte Jim unruhig, „Du kannſt Dir denken, daß ich mit den Officieren irgend einer Majeſtät ſo wenig wie möglich in Berührung komme — wer wird's ſein?"

„Niemand Anderes als derſelbe junge Burſch, der uns damals in der Pomatu-Gruppe unſern ſchon ſicher geglaubten Fang, den kleinen Perlenkutter, abjagte und Dich dabei erwiſchte. Du entkamſt ihm nachher noch, aber er hat Dich doch beinahe acht Tage feſtgehabt und kennt Dich genau, ich habe ihn wenigſtens die Geſchichte ſelber zweimal an Bord erzählen hören, und er ſchwört darauf, daß er Dich hängen ſehen will, wenn er Dir jemals im Leben wieder begegnet."

„Unſinn, was kann er mir thun?" brummte aber Jim (wir wollen den Namen beibehalten), „wir wurden eben von unſerer Beute vertrieben, aber das war doch auch weiter kein Beweis gegen mich."

„Sie haben die beiden Leichen in dem Pandanusdickicht gefunden," ſagte Jack leiſe.

„Den Teufel," knirſchte Jim zwiſchen den Zähnen durch — „das wäre allerdings fatal — aber er hat keine Zeugen."

„Mehr als er braucht," entgegnete Jack — „drei von den Jungen, die uns damals den Spaß verdarben, ſind auf der Jeanne d'Arc und Du kannſt Dir denken, wie mir zwiſchen dem Geſindel zu Muthe ſein muß — ein Glück, daß ſie keine Ahnung haben, wie nahe wir ſchon einmal mit einander in Geſchäftsverbindung geſtanden haben."

„Aber wie zum Henker biſt Du auf das franzöſiſche Kriegsſchiff gekommen?" frug Jim nochmals erſtaunt und vielleicht ſelbſt mißtrauiſch.

„Lieber Gott," lachte Jack achſelzuckend, „wie man bald dies, bald das einmal in der Welt verſucht, ehrlich durchzukommen. — Ich machte in Marſeille an Bord eines Dampfers eine Speculation in ſilbernen Löffeln —"

„Pfui!" ſagte Jim.

„Pfui?" wiederholte Jack beleidigt — „das iſt mir nun einmal angeboren, daß ich nicht müßig gehen kann; doch, um kurz zu ſein, entſtand da ein Mißverſtändniß, dem ich als der Schwächere zum Opfer fiel. Sie ſteckten mich erſt ein und ſchickten mich dann zu meiner weiteren Ausbildung auf ein Kriegsſchiff."

„Und jetzt?"

„Und jetzt? — bin ich an Bord und ſehe mich nach einer paſſenden Gelegenheit um, meine Situation zu verbeſſern."

„Warum deſertirſt Du nicht?" frug ihn Jim.

„Das iſt eine böſe Sache," ſagte Jack kopfſchüttelnd, „das kann gut, aber auch ſchlecht gehen. — Ja, wenn's hier einmal zum Ausbruch käme, ließ' ich mir's gefallen; jetzt wird aber Alles ausgeliefert, was ſich fremd am Ufer blicken läßt. Du aber kannſt mir am Ende dazu helfen. Du gehörſt zu dem Walfiſchfänger, der unten in der Bai liegt, — ſind die Leute an Bord gut?"

Jim zögerte einen Augenblick mit der Antwort und ſchielte ſeitwärts nach ſeinem früheren Kameraden hinüber.

„Du überlegſt, ob ich Dir da nicht etwa im Wege wäre?" ſagte dieſer lachend.

„Nein, nein," erwiderte der Ire raſch und vielleicht etwas beſchämt, ſeine Gedanken ſo ſchnell errathen und ausgeſprochen zu ſehen — „ich wußte nur nicht gleich, was Du damit meinteſt. — Ja, der Capitain iſt gut genug — Mac Nally, Du mußt ihn ja noch von früher her kennen.“

„Mac Nally, Mac Nally? — nein, unter dem Namen nicht; wie heißt er ſonſt — Du kannſt mir trauen, alter Junge,“ ſetzte er lachend hinzu, als er ſah, daß Jim mit der Antwort zögerte — „mir liegt Alles daran, ſicher vom Bord des Franzoſen zu kommen und wenn ich ſelbſt —“

„Aber warum ſchwimmſt Du nicht zu dem Engländer hinüber, der nähme Dich mit Vergnügen auf,“ ſagte Jim.

„Weil ich dafür meine ſehr guten Gründe habe,“ brummte Jack verdrießlich; „alſo Mac Nally —“

„Erinnerſt Du Dich noch auf Bill Rooney?“ frug Jim.

Jack pfiff leiſe vor ſich hin und lachte verſchmitzt.

„Bill Rooney,“ ſagte er dann nach einer kurzen Pauſe — „Bill Rooney — aber wie zum Teufel iſt der zu dem Walfiſchfänger gekommen?“

„Das iſt eine naive Frage,“ ſagte Jim; „aber, mein Junge, wenn ſich Alles ſo verhält, wie Du mir ſagſt, drück' ich mich am beſten aus der Nachbarſchaft — ich muß ſo an Bord.“

„Wo treffen wir uns wieder? ich möchte vorher genau wiſſen, wann Ihr ſegelt, und — mit Bill Rooney vielleicht einen Plan bereden.“

„Ich gehöre gar nicht mehr an Bord,“ ſagte Jim — „daß ich Harpunier wäre, hab' ich Deinem neugierigen Bootsmann nur aufgebunden.“

„Du gehörſt nicht mehr an Bord?“ frug Jack erſtaunt — „den Teufel auch, da haſt Du wohl Dein Geſchäftsbureau jetzt an Land?“

„Zu Zeiten,“ ſagte Jim ausweichend.

„Und gehen die Geſchäfte gut? — na, hab' keine Angſt,“ ſetzte er aber raſch hinzu, als er ſah, daß den neugefundenen Kameraden die Frage etwas in Verlegenheit zu ſetzen ſchien, wenigſtens nicht gleich und unbedingt von ihm beantwortet wurde — „ich komme Dir dabei nicht in's Gehege, bliebe aber, aufrichtig geſagt, auch lieber einmal eine Zeit lang auf feſtem Grund und Boden und in der angenehmen Geſellſchaft hier, mich von den überſtandenen Strapazen erſt ein wenig auszuruhen. Donnerwetter, man lebt doch nur einmal auf der Welt, und wozu ſich in einem fort ſchinden und placken wie ein Hund!"

„Ich weiß gerade nicht, ob es Dir hier gefallen würde," ſagte Jim.

„Das laß meine Sorge ſein," lachte der Matroſe; „wenn ich nur erſt glücklich irgendwo in den Bergen ſäße — aber apropos — wenn man Dich einmal hier am Ufer finden wollte, wo biſt Du da am beſten zu erfragen?"

„Kennſt Du einen Platz hier auf der Inſel, den ſie „Mütterchen Tot's Hotel" nennen?"

„Nein — ich bin noch nie fünfzig Schritt vom Strand fortgeweſen."

„Du wirſt ihn erfragen können — jeder Matroſe kennt ihn."

„Werd' ihn mir merken, und nun good bye, unſer Bootsmann könnte mich ſonſt vermiſſen. Alſo hab Acht auf Deinen Hals, Jim." Und leiſe vor ſich hinlachend, verließ er den Freund und ging zurück, wo er die Trommeln der Inſulaner noch hören konnte.

„Hm," ſagte Jim leiſe und nachdenkend vor ſich hin, als der alte Kamerad aus früheren Tagen in den Büſchen verſchwunden war und ſeine Schritte weiter und weiter im dürren Laub verklangen — „ſchön Dank für die Warnung; ich weiß aber eben noch nicht, ob mir mein Hals in Deiner Geſellſchaft ſicher oder unſicher iſt, mein alter Burſche, und fataler Weiſe iſt der Verſuch gerade ſo gefährlich. Nun, jedenfalls bin ich auf meiner Hut und vor Dir ziemlich ſicher, daß Du nicht ſelber aus der Schule ſchwatzeſt." Und mit einem vorſichtigen Blick umher, denn Jack's Warnung hatte ſeine Wirkung keineswegs verfehlt, ſchlug er ſich, mit der Gegend, in der er ſich hier befand, vollkommen gut bekannt, ſeitwärts in das Dickicht, die Stadt auf einem andern Pfade zu erreichen, und verſchwand bald darauf in den dichten, hinter ihm ſich ſchließenden Guiavenbüſchen.

12.

Sadie und René.

Ah — die Bruſt hebt ſich ordentlich frei, wie wir dem wilden, wüſten Treiben von Haß und Sünde, Leichtſinn und roher Sinnlichkeit den Rücken kehren, dem Wald, dem unentweihten Walde zuzuſtreben. Noch haben wir aber nicht all' die bunten, wilden Gruppen hinter uns, die zerſtreut bei den verſchiedenen Hütten, in all' den kleinen Hainen ihre Orgien feiern. Horch, von da drüben herüber lauter und munterer Trommelſchlag unter den Palmen vor — lachende Männer- und Mädchenſtimmen und jubelnder Chor; und von dort? tönt der ſcharfe Klang einer kleinen, in den Zweigen eines Orangenbaumes aufgehangenen Glocke und der monotone Sang frommer Hymnen in tahitiſcher Sprache, von den ehrwürdigen Männern ſelbſt an einem Wochentag geſungen, weil heute die Inſeln ja dem rechten, dem „allein ſelig machenden proteſtantiſchen Glauben" gerettet wurden.

Dahinein aber kreiſcht der laute, fröhliche Sang halbtrunkener Matroſen, die am Strand wieder neuen Vergnügungen zuziehen. Hier eine Frauengeſtalt in wehdurchſchauerter Angſt niedergeworfen vor dem zürnenden Gott, den Blick angſtvoll nach oben gerichtet, als ob ſie fürchte, daß der rächende Strahl den Zornesworten folgen müſſe, die der weiße fromme Mann eben von dem einfach hölzernen Kanzelſtand auf die Häupter der kleinen „auserwählten Schaar“ niedergedonnert hatte — dort ein wildes braunes halbnacktes Mädchen, den Arm leichtfertig um die Schulter eines franzöſiſchen Soldaten gelegt, der mit ihr plaudert und koſ't, während ſie den lachenden Blick frei und ruhig zu dem blauen, freundlichen Himmel emporhebt und dabei mit halbem Ohr vielleicht den fernen wohlbekannten Glockentönen lauſcht.

Widerſprüche, wohin das Auge fällt, und nur die Natur ſelber iſt ſich treu geblieben in dem tollen, wilden Gewirr — — nur die Natur allein, die Gottes Größe und Güte predigt in jeder Zeit, und ihre Gaben liebend ausſtreut über die Kinder des Allmächtigen, gleichviel welcher Secte ſie angehören, welchen Namen die Lippe flüſtert, wenn das Herz, in ſtiller Anbetung verſunken, emporſtaunt zu ſeinen Wundern, und gleichgültig dabei, ob ſie ihre Stirnen nach Weſten oder Oſten zum Gebet neigen — beten ſie doch Alle zu ihm.

So, je weiter wir das wirre, tolle Treiben Papetees hinter uns laſſen, verſchwimmen die Diſſonancen von Hymne und Trommel in dem gewaltigen Donner der ewigen Brandung und dem leiſe flüſternden Rauſchen der Blätter und Palmenkronen, und dort draußen, weit draußen am wunderſchönen Strand, wohinaus kaum der donnernde Schall des Geſchützes drang, das den Aufgang und Niedergang der Sonne kündete, hatte René ſeine Hütte gebaut. Ein wohl nicht großes, aber doch geräumiges Haus, dicht in den Schatten von Frucht- und Blüthenbäumen hineingeſchmiegt, diente ihm mit ſeiner kleinen Familie, wie dem alten ehrwürdigen Mr. Osborne, von dem ſie ſich nicht hätten trennen mögen, zum Aufenthalt, ja wurde ihm zur Heimath, und ſelbſt Sadie fühlte ſich hier wieder wohl und glücklich, ſo heimiſch, ſo freundlich war der kleine liebe Platz — ſo lieb faſt wie Atiu — nur daß ihm die Erinnerungen fehlten.

Aber Sadie und René waren glücklich — über ihnen wölbten, wie auf Atiu, wehende Cocospalmen ihre Häupter und ſchüttelten den Thau nieder auf die duftenden Blüthen der Orangen, die ihren Fuß umwuchſen; vor ihnen breiteten ſich die mit Korallen durchzogenen Binnenwaſſer der Riſſe aus, klar und ſilberrein wie an der Schweſterinſel, und Abends ruderte der junge Mann das Canoe hinaus, und vor ihm ſaß dann die glückliche Mutter mit dem Kind am Herzen, dem Liebesblick ſeines Auges in unendlicher Seligkeit begegnend; — es waren das ſo frohe, ſo glückliche Stunden.

Oh, daß ſie ſchwinden müſſen, daß Alles nur auf Erden eine Spanne Zeit umfaßt, und während uns die Sonne fröhlich ſcheint, daß da ſchon düſtere Wolkenſchleier unterm Horizonte lagern müſſen, die langſam, aber ſicher höher ſteigen. Es giebt kein ungetrübtes Glück auf dieſer Welt, es kann's nicht geben, denn das Bewußtſein ſchon, wie nahe der Wechſel unſerm Leben liegt, wie oft an einer Faſer nur das Alles hängt, was uns in dieſem Augenblick entzückt, wirft einen trüben Schein ſelbſt auf die froheſte Stunde.

Nicht ſo bei René; er war ein Kind im Glück und nahm das Alles mit ſo frohem leichten Herzen an, wie Kinder Spielzeug nehmen, damit lachen und ſpringen, und nicht dran denken, ſich nicht drum kümmern, daß es zerbrechen kann. Nach langer ſchwerer Zeit, wo er viel dulden mußte und ertragen, erſchien ihm das Alles hier wie gehörig, wie gerechter Lohn nur für Beſtandenes; Sorge hatte er nie gekannt, der Augenblick war ihm des Lebens Trieb geweſen, dem er folgte, dem Augenblick gehörte er auch an, und wie er ebenſo im Unglück wenig nur gehofft, ſich ſtets vom Schickſal auserſehen gedacht und kecken, trotzigen Muthes darin gerade Freude fand, ihm zu begegnen, es zu überwinden, ſo dachte er auch im Glück nicht oft hinaus, wie's einſt wohl werden ſolle, wenn der Tod vielleicht hier oder da die Stützen wegriß, oder anderes Leid mit kalter ſtarrer Hand in ſein junges Glück eingreifen könne. Er lebte, liebte, das war ihm genug.

Anders freilich dachte Sadie. Auf jener ſtillen Inſel herangewachſen, hatte ſie kaum von einem höheren Lebensziel gewußt, nie einen andern Fall für möglich gehalten, als mit der Palme am Strand zu blühen, zu gedeihen und unter ihrem Schatten einſt in leichter Erde einem neuen, beſſeren Leben entgegen zu träumen. Da kam René — mit ihm erſchloß ſich eine neue Welt für ſie, mit ihm gewann ſie etwas,

was ſie nie geahnt — ein geiſtiges Leben neben ihrer Palmenwelt, und alles das, was ihr die Bruſt von da mit ſolcher Seligkeit erfüllte, fand in dem einen Herzen nur Urſprung und Ziel. Und wenn das eine Herz ihr wieder ſchwand, dann — nein, ſie dachte den Gedanken nie aus, und wenn er aufſteigen wollte in ihr, floh ſie vor ſich ſelbſt, und das Gefühl gewann erſt wirklich feſten Grund in ihr, bekam erſt Farbe und Geſtalt, als ihr ein anderer Schmerz durch's Leben zog — das erſte ſchwere, herbe Leid der jungen Bruſt.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne, ein Miſſionär im wahren Sinn des Worts, der Gottes Liebe voll und wahr im Herzen trug und Tauſenden ſchon damit Troſt gebracht, fand gerade da, wo er Achtung und Anerkennung hätte fordern dürfen, mit ſeinem treuen, ehrlichen Herzen kalten, dürren Grund und wenn nicht offenen Kampf, weit Schlimmeres — heimlicher Bosheit Pfeil, der oft weit tödtlicher trifft als Blei und Stahl. Herüber und hinüber geſchickt auf der Inſel, wo er kaum des einen Stammes Herzen ſich gewonnen und wohlthätigen Einfluß auf ſie auszuüben begann, gekränkt und angefeindet, geärgert und betrübt, erkrankte er endlich, und ehe René ſowohl wie Sadie ſich auf den ſchmerzlichen Verluſt, der ihnen drohte, vorbereiten konnten, ja ehe ſelbſt nur die Befürchtung ſolcher Gefahr in ihnen aufgeſtiegen war, machte ein Nervenſchlag ſeinem Leben ein ſanftes und nur zu raſches Ende.

Der Schmerz traf tief in ihr junges, bis dahin ungetrübtes Glück, und Sadie beſonders hatte viel, unendlich viel durch ihn verloren. Auch René betrübte der Verluſt des alten wackern Mannes, der ihm ein zweiter Vater geworden und ja auch eigentlich viel mit ſeinetwegen ertragen und geduldet. Aber dieſer Todesfall war auch für ihn zum Trieb geworden, ſich nach irgend einer Thätigkeit umzuſchauen, nach der ſein lebenskräftiger Geiſt ſich ſehnte und drängte und die der gebildete Europäer auf dieſen Inſeln ſuchen muß, wenn er nicht in dem müßigen Treiben der Inſulaner zuletzt untergehen will. Kurz vor Mr. Osborne's Tode war ein Theil des Capitals, das René in Frankreich ſtehen hatte, für ihn auf Tahiti eingetroffen, und er beſchloß jetzt, daſſelbe in kaufmänniſchen Speculationen anzulegen und ſich außerdem mit dem Handel und Betrieb dieſer Inſeln bekannt zu machen. Er bedurfte deſſen allerdings nicht, ſeine Lage zu verbeſſern oder ſeine Exiſtenz zu ſichern, denn wenig genügte hier ſeinem einfachen Leben, aber er wollte einen Antrieb haben, der ihn irgend einem geſtellten Ziel entgegenführte, und das zog ihn dann nicht allein nicht von ſeinem häuslichen Leben ab, ſondern mußte dieſem ſogar einen noch höheren Reiz verleihen.

Seine kleine freundliche Wohnung lag vielleicht eine halbe Meile unterhalb Papetee, dicht am Meeresſtrand, von hohen Wi- und Mapebäumen umgeben, und die freie Ausſicht nach dem reizenden Imeo hinüber gewährend. Dort, ſchon mit mancher europäiſchen Bequemlichkeit ausgeſtattet, hatte er ſich ſein Neſt gebaut, und zog ihn auch über Tag dann und wann theils die Anknüpfung ſeiner Geſchäfte, theils das rege politiſche Treiben dieſer lebendigen Zeit für Tahiti, nach der Stadt, ſo fand ihn der Abend doch ſtets mit raſchen Schritten heimwärts, in die Arme ſeines trauten Weibes, eilend. Schmiegte ſich dann das liebe holde Kind, dem die Mutterwürde einen faſt noch höheren Reiz verliehen, koſend an ſeine Seite, dann ſegnete er wohl oft, in der Fülle ſeines Glücks, das Schiff, das ihn an dieſe gaſtliche Küſte geführt, und mehr noch den Entſchluß, Freiheit und Leben daran geſetzt zu haben, den Boden zu betreten, zu dem es ihn wie mit einer höheren inneren Stimme unaufhaltſam getrieben.

Wie aber der Wirkungskreis ein weiterer war, den er hier fand, ſo zeigte ſich auch bald das Leben ganz anders, als in dem ſtillen, abgeſchloſſenen Atiu. Tahiti, und auf ihm Papetee, bildeten den Mittelpunkt des Handels und Verkehrs für die ſüdlich vom Aequator gelegenen Inſelgruppen, und gerade in letzter Zeit hatten ſich mehrere amerikaniſche wie franzöſiſche Familien hier niedergelaſſen, die den geſellſchaftlichen Verhältniſſen dieſes kleinen Inſelſtaates einen neuen, bis dahin noch nicht gekannten Aufſchwung zu geben verſprachen. René, deſſen liebenswürdiges Benehmen ihm leicht die Herzen derer gewann, mit denen er in Berührung kam, trat bald darauf mit einem der Amerikaner ſowohl wie den Franzoſen in Geſchäftsverbindung und fand ſich auf das Herzlichſte bei ihnen eingeführt. Den Frauen beſonders lag daran, einen geſelligen Verkehr auf dieſem abgelegenen Punkt zu eröffnen und zu erhalten, und ſie hörten kaum, daß René verheirathet ſei, als ſie auch feſt entſchloſſen waren, ihn aufzuſuchen und mehr an ſich und ihr Haus zu feſſeln.

René, der recht wohl fühlte, daß er ſich mit der ſtärkeren Bevölkerung der Inſel, wenn beſonders noch mehr Europäer herüberzogen, einem mehr geſelligen Leben nicht ganz würde verſchließen können, ja verſchließen mochte, hatte ſchon ſeit einiger Zeit angefangen Sadie darauf vorzubereiten, und zum erſten Mal ſtörte ihn hierin ihre ungezwungene Tracht, die dem Klima wie der freien Bewegung des Körpers doch ſo angemeſſen war. In den Kreiſen, in denen er ſich aber in einem mehr geſelligen Leben bewegen mußte, wäre dieſelbe jedenfalls, wenn nicht geradezu ein Hinderniß, doch oft ein Stein des Anſtoßes geworden. Allerdings fürchtete er im Anfang dieſen Punkt bei Sadie zu berühren — es konnte ſie kränken, wenn ſie glauben möchte, ſie gefiele ihm weniger jetzt in dem bunten flatternden Tuch, als früher in der erſten Liebe Zeit; aber Sadie war viel zu vernünftig, nicht einzuſehen, wie ſie mit dem Gatten in einen andern Wirkungskreis getreten wäre und ſich dem anzuſchmiegen hätte. Die liebe kleine Frau ſchüttelte wohl anfangs lächelnd darüber den Kopf, aber die neuen Kleider ſtanden ihr vortrefflich, und mit dem ihren Landsleuten eigenen Scharfblick fügte ſie ſich leicht nicht allein in die Tracht, ſondern auch in das ganze Neue und Fremde, das dieſelbe mit ſich brachte. Sie bewegte ſich darin, als ob ſie von Kindheit an damit aufgezogen wäre und nicht erſt hätte Alles abwerfen müſſen, was uns durch Gewohnheit und Sitte aus unſerer Jugend faſt zur andern Natur geworden und mit unſerem innern Selbſt verwachſen iſt.

Störend allein griffen manchmal, wenn auch ſelten, die kirchlichen und dadurch wieder politiſchen Verhältniſſe der Inſeln in das Leben der Glücklichen ein, denen ſich René ſelber am liebſten ganz entzogen hätte, wenn ihn eben die

Geiſtlichen in Frieden gelaſſen. Die proteſtantiſchen Miſſionäre hielten es aber für ihre Pflicht, die junge, im rechten Glauben erzogene und unglücklicher Weiſe in die Hände eines Ungläubigen gerathene junge Frau unaufhörlich vor dem Abgrund zu warnen, an dem ſie ſtehe, und er mußte zuletzt entſchieden gegen einen Theil dieſer Menſchen auftreten, die in ſeinem Haus anfingen, wie in einem Taubenſchlag aus und ein zu fliegen. Waren ſie doch auf dem beſten Wege, der armen Frau den Kopf zu verdrehen und ſie melancholiſch und unglücklich zu machen.

Von den Geiſtlichen war nur einer, mit dem er ſich gewiſſermaßen befreundete, und zwar eigenthümlicher Weiſe gerade einer der eifrigſten und entſchiedenſten der ganzen Geſellſchaft. Bruder Nelſon lebte und webte nur in ſeiner Miſſion und behandelte ſeinen Beruf mit einer Aufopferung, die ihn ſtets zuletzt an ſich denken ließ und Belohnung nur wieder allein in dem Erfolg ſuchte und fand, den er dem alleinigen Gott, ſeiner Meinung und Ueberzeugung nach, errang. Ruhig und feſt arbeitete er aber auch ohne Uebertreibung, ohne jenen blinden Eifer an der Beſſerung und Bekehrung ſeiner Mitmenſchen, und gehörte vor allen Dingen nicht zu jener tollen Schaar, die mit dem Wahlſpruch: „ein Tröpfchen Glaube ſei beſſer wie ein ganzes Meer voll Wiſſen“ das Volk nur für ihre Worte und Formeln fanatiſiren wollen, und Sinn und Verſtand dabei, mit einem verklärten Blick nach oben, unter die Füße treten.

René unterhielt ſich gern und oft mit ihm, ſelbſt über religiöſe Punkte, und noch intereſſanteren Stoff zur Unterhaltung erhielten Beide, als auch einer der franzöſiſchen Geiſtlichen — Vater Conet — René's Haus häufiger beſuchte.

Vater Conet war ebenfalls ein liebenswürdiger und toleranter Kopf, der René mehr ſeiner Geſellſchaft wegen aufgeſucht hatte, als weil er an irgend einen Bekehrungsverſuch ſeiner Frau dachte. Dennoch geriethen die beiden geiſtlichen Herren manchmal — wenn auch in aller Schonung — in einen theologiſchen Kampf, dem aber René dann ſtets lächelnd zuhörte, ohne ſich je hinein zu miſchen.

Faſt betrübte das Sadie, denn ſie fürchtete, daß es bei René einzig und allein Gleichgültigkeit gegen irgend eine Religion ſei, und wie gern hätte ſie den geliebten Mann von dem heiligen Werth der ihrigen überzeugt. René küßte ihr dann aber immer leicht die Sorgen von der Stirn.

Gerade nach einem ſolchen Beſuch war es wieder, daß Sadie ihm zärtliche Vorwürfe über den leichten Sinn gemacht, mit dem er den wichtigen Beweisgründen ihrer Religion gelauſcht. Aber René ſchlang ſeinen Arm um ihre Hüfte, und ihr Antlitz leicht zu ſich emporhebend, ſagte er herzlich:

„Laß ſie ſich ſtreiten, mein liebes, ſüßes Herz, laß ſie hin- und herrathen, welchem von ihnen Gott ſeine Geheimniſſe offenbart habe, aber nicht in unſere Bruſt dringe weder ihr Zweifel noch ihr Fanatismus. Mit dieſer Welt um uns her, und dem herzigen ſüßen Weſen da zwiſchen uns, das Dich zupft und rupft und die Mutter ſchon lange von den düſteren Gedanken abrufen will, dürfen wir uns das Leben wahrlich nicht verbittern. Ich hab' es auch ſatt! kommen mir die beiden Herren noch einmal in ſolcher Weiſe in's Haus, ſo —“

„So?“ ſagte Sadie halb unter Thränen, zwiſchen denen ihr Blick doch lächelnd herüberſchaute.

„So laſſen wir ſie wieder gewähren wie jetzt,“ rief René, ſie an ſich ziehend und küſſend, denn nicht um Alles hätte er ihr in dieſem Augenblick wehe thun mögen. — „Ich verlange ja auch nichts weiter auf der Welt, als daß ſie uns unſern Frieden —“

„Hahahahaha,“ klang in dieſem Augenblick eine ſilberreine Stimme zu ihnen herüber, und als ſie überraſcht aufſchauten, ſprang eins der eingeborenen Mädchen, das ſie hier auf Tahiti kennen gelernt und trotz ihres wilden Weſens lieb gewonnen hatten, über die niedere Umzäunung, die den Nachbargarten von ihnen trennte, und kam auf ſie zu.

Es war ein junges Ding von ſiebzehn Jahren vielleicht, und ganz in die dünne, luſtige Tracht jener Mädchen gekleidet, gerade wie René Sadie zum erſten Mal geſehen. — Aber die dunkeln, mit wohlriechendem Oel reich getränkten Locken ſchmückte ein künſtlich geflochtener Kranz von rothen Blüthen, mit den ſchneeigen Faſern der Arrowroot durchwebt, und der Blick, mit dem ſie das junge Paar begrüßte, ruhte keck, ja faſt höhniſch auf der liebenden Gruppe.

Aia war ſchön, ſchön wie die Palme ihrer Wälder, die lichtbronzene Haut in ihrer Färbung eher eine Zierde zu nennen, und die Geſtalt voll und üppig und doch ſchlank und elaſtiſch; aber die weiche ſchwärmeriſche Gluth fehlte ihr, die den Zügen ihrer Landsmänninnen einen ſo eigenthümlichen Reiz verleiht, und auch das Mädchenhafte, ohne das der Schmelz abgeſtreift iſt von jeder weiblichen Schönheit. Keck und zuverſichtlich blitzte ihr Auge umher, den begegnenden Blick ertragend und beſiegend, und ein eigenes bitteres, faſt verächtliches Lächeln, das ihre Lippen dabei umſpielte, diente nicht dazu, deſſen Ausdruck zu mildern.

„Joranna, Sadie — Joranna, René,“ lachte ſie, mit verſchränkten Armen vor der Gruppe ſtehen bleibend und ſie betrachtend — „Joranna, Ihr Beiden — hahahaha — ſitzt Ihr nicht da, als ob Dir René erſt vor kaum einer Stunde ſeine tollen Liebeslügen in's Ohr geflüſtert und Ihr nun alle Beide die Ueberzeugung hättet, Ihr könntet nicht leben ohne einander? — bah, bah, wie lange wird's noch dauern? — Aber wundern ſoll's mich doch, und hätt' ich früher daran gedacht, Sadie, hätteſt Du mir auch von dem Pulver geben müſſen, das Du ihm in die Cocosmilch geſchüttet — vielleicht löge mir jener falſche Wi-wi jetzt auch noch vor, daß ich die Schönſte ſei auf den weiten Inſeln und er ſterben müſſe, wenn ich ihn nicht mehr lieben wolle. Hahahahaha, 's iſt wahrhaftig zum Tollwerden, wenn man an ſolche Zeit zurückdenkt und ſich das Alles dann immer und immer wieder vor den eigenen Augen erneuen ſieht, ja, und immer und immer wieder Thörinnen findet, denen der Hochmuthsteufel tief genug im Herzen ſteckt, ſich allein für unverlaßbar zu halten. — Aber Joranna; Ihr ſeid unverbeſſerlich, und wenn er erſt fort iſt, Sadie, will ich Dich auslachen, wie Du es verdienſt.“

Sie warf die Locken von den Schläfen zurück und wollte nach dem Strand hinunter eilen, als René's Entgegnung ſie zurückhielt.

„Du haſt Unrecht, Aia!“ rief er ihr nach, „doppelt Unrecht, hier gerade in beiden Nachbarhäuſern. Sieh' Lefevre an und Aumama. Länger noch als wir ſind ſie mitſammen verheirathet, haben zwei liebe Kinder und denken gar nicht daran, ſich zu trennen.“

„Denken nicht daran, ſich zu trennen?“ rief Aia, die bei den erſten Lauten ſchon ſtehen geblieben war und den Kopf mit einem ſpöttiſchen, faſt feindlichen Lächeln dem Redner zugewandt hatte — „denken nicht daran, ſich zu trennen? Ja, Du haſt Recht — wer weiß, ob Du nicht früher Dein Canoe wieder aus den Riffen ſteuerſt, als er — aber Le-fe-ve hat ſich ſchon blind geſehen in ein Paar andere Augen. Schüttle nicht mit dem Kopf, Wi-wi, wenn Du mir nicht widerſprechen kannſt. Reiß ihm das Kleid auf und lege Dein Ohr auf ſein Herz — für wen ſchlägt's? — bah — ſo viel für Euch!“ und ſie ſchlug trotzig mit der flachen Hand ihre Lende.

„Aia — komm her zu mir und ſetze Dich zu mir,“ ſagte Sadie jetzt mit leiſer, bittender Stimme. „Sei nicht ſo bös und ärgerlich, wir haben Dich lieb hier, und Du meinſt es doch nicht ſo arg.“

„Mein' ich nicht?“ ſagte das Mädchen noch immer halb trotzig und abgewandt, aber doch ſchon mit viel leiſerer, milderer Stimme, als die ſanften, bittenden Laute ihr Ohr trafen — „mein' ich nicht? und woher weißt Du's, Sadie? — ich haſſe Euch Alle miteinander, und wohl, oh, entſetzlich wohl ſoll mir's thun, wenn Ihr Alle — Alle ſo unglücklich werdet — ſo — wie —“ ſie wandte raſch den Kopf ab von Sadie, aber es war nur ein Moment.

„Aia!“ rief Sadie, ſo bittend, ſo herzlich — Aia ſtand zögernd, Trotz, Zorn und Scham behielten noch die Oberhand in ihrem Herzen, aber nicht im Stande ſich zu verſtellen, gewann das beſſere Gefühl, mit dem einmal aufgerüttelten Schmerz, die Oberhand. Mit wenigen Schritten an ihrer Seite, kauerte ſie neben ihr nieder, barg das Antlitz an ihrem Schooß und flüſterte leiſe unter ausbrechenden Thränen:

„Du biſt gut, Sadie, gut wie — wie — ich kenne keinen Vergleich mehr, denn unſere Götter haben ſie uns auch genommen, und die ihrigen ſind falſch — falſch wie ſie ſelber. Aber ich bin viel zu ſchlecht für Dich, viel zu ſchlecht; Aia darf Dir nicht mehr in's Auge ſehen — und doch hatten Deine Lippen noch nie einen Vorwurf für ſie."

„Armes Mädchen," ſagte die junge Frau leiſe und theilnehmend und ſuchte ihr Haupt zu ſich aufzuheben, aber die Weinende wehrte ſie ab und ſchlang den Arm nur feſter um ihren Leib, ſich ihre Stellung zu wahren.

René hatte ſie mitleidig eine Zeit lang betrachtet, dann legte er ſeine Hand auf ihre Schulter und ſagte leiſe:

„Bleibe bei uns, Aia, gehe nicht wieder nach Papetee, ſondern bleibe bei Sadie. Wir haben Brodfrucht und Fiſch für Dich, und eine Matte darauf zu ſchlafen, und Dein Kleid ſoll nicht ſchlechter ſein, als Du es bis jetzt getragen. — Sadie braucht eine Hülfe," fuhr er freundlich fort, als er ſah, wie dieſe den Kopf der vor ihr Knieenden ſtreichelte und ſie liebkoſend an ſich zog, „und Du wirſt recht, recht willkommen ſein hier im Haus."

„René hat Recht," unterſtützte ſein Weib die Bitte, „geh' nicht wieder nach Papetee. Deine Mutter iſt todt und Dein Vater weit auf den Inſeln zu leewärts drüben; meide die Stadt, die Dir nur Unheil bringt und Fluch und Leid, und bleibe bei mir. Es wird Dich nicht gereuen, und Du wirſt wieder froh und glücklich werden unter uns."

„Und die Mi-to-na-res?" ſagte das Mädchen leiſe.

„Werden die Reuige gern und liebend in ihren Schutz und Schirm nehmen und ihr die Sünden vergeben, wie Gott einſt gnädig auf uns niederſchauen möge," ſagte Sadie raſch und freudig, denn in der Frage ſchon lag eine Zuſage ihrer Bitte. Aia lag noch lange in der Geſpielin Schooß und ihre Thränen ſchienen raſcher zu fließen, als eine laute Männerſtimme fröhlichen Gruß durch die Hecke blühender Akazien rief, die den Garten von der Straße trennte.

„Ah, Lefevre," antwortete René, „wie geht es Euch, Nachbar, und kommt Ihr nicht herüber?"

„Gleich, gleich,“ lautete die Antwort, und ſie hörten, wie der junge Franzoſe draußen noch mit Jemand ſprach und ihm Aufträge gab.

Aber auch Aia hatte ſich raſch und wie erſchreckt emporgerichtet, und die Locken aus der Stirn, die Thränen aus dem Auge werfend, wandte ſie ſich, als ob ſie den Platz fliehen wollte; Sadie aber ergriff raſch ihre Hand und ſagte leiſe und bittend:

„Gehe nicht fort von hier, Aia, bleibe bei uns.“

„Nein, nein,“ rief aber das Mädchen, und Sadie konnte ſehen, welchen Seelenkampf es ihr koſtete, die Bitte auszuſchlagen, den ſtillen Frieden ihrer Wohnung zu verſchmähen und allein und freundlos in dem wilden Leben fortzuſtürmen, „nein, ich kann — ich darf nicht bei Dir bleiben — ich verdiene es nicht — ich bin bös und ſchlecht geworden, und Deines Gottes Fluch würde mich von der Schwelle treiben, auf der jetzt noch Dein Glück und Frieden weilt — aber,“ ſetzte ſie wilder hinzu, und ihr Auge blitzte in unheimlicher Gluth nach René hinüber, „wenn ſie Dich Alle verlaſſen haben und Du allein und freundlos in der Welt ſtehſt — wie ich jetzt — dann wird Aia an Deiner Seite ſein und Dir für das freundliche Wort danken, das Du heute zu ihr geſprochen. Dann wollen wir lachen und tanzen und zuſammen in's Leben ſtürmen, aber nicht mehr klagen und weinen. — Den kal über die Thränen — ſie waſchen den Schaum von der Seele des Menſchen, daß man hinunter ſehen kann bis auf den Grund — und der Fiſcher lacht doch nur, der darüber hinfährt.“

„Du haſt vielleicht Urſache, Einem von uns zu zürnen, Aia,“ ſagte René, der wohl ſah, welchen ſchmerzlichen, ja peinlichen Eindruck die Worte auf ſeiner Sadie Seele machten, „und ſchmähſt jetzt ungerecht das ganze Geſchlecht. Du wirſt uns in ſpäteren Jahren Abbitte thun.“

„Werd' ich — ha? und Le-fe-ve auch, wie?“ — lachte das Mädchen zornig und deutete mit dem ausgeſtreckten Arm nach dem eben den Garten betretenden Franzoſen.

„Hallo, Aia!“ rief ihr dieſer zu, „kommt die wilde

Hummel auch wieder ihr Lied auf unſerer Flur? — ha, Du haſt Thränen im Auge, Mädchen? — geh, Du biſt ein ſchwarzer Vogel und prophezeiſt mir Unheil."

„Es bedarf keines Propheten," ſagte aber das Mädchen zürnend, indem ſie ſich abwandte und das Schultertuch feſter um ſich zog — „Jeder von uns kann leicht vorherſagen, daß die Sonne morgen früh wieder um die Berge kommt, wenn ſie am Abend hinter Morea in die See geſunken. — Fort mit Euch. Ihr habt ſüße Worte auf der Zunge und Gift, tödtliches Gift im Herzen — fort, Aia kennt Euch — fort!" — und ohne Gruß noch Blick zurückzuwerfen, ſchritt ſie den ſchmalen Pfad hinab, der nach dem untern Pförtchen führte, und war bald in der ſogenannten broomroad, dem gebahnten Weg nach Papetee, verſchwunden.

Sadie ſah ihr ſeufzend nach, und auch René konnte ſich eines unheimlichen Gefühls nicht ganz erwehren.

„Joranna, René, — ah guten Tag, Madame," rief aber Lefevre, der wohl den peinlichen Eindruck zu verwiſchen wünſchte, den die Worte des wunderlichen Mädchens unverkennbar beſonders auf Sadie gemacht, „hat Ihnen Aia den ſchönen Abend verderben wollen? — es iſt ein albernes Ding und darf mir gar nicht mehr über die Schwelle, denn Aumama weint jedesmal, wenn ſie nur den Fuß unter das Dach geſetzt."

„Sie iſt arm und unglücklich," ſagte Sadie.

„Ach — ſie verſtellt ſich," entgegnete mürriſch Lefevre — „und trägt wahrſcheinlich ſelber mit die größte Schuld ihres Leids. Wir armen Teufel ſollen's dann immer allein verbrochen haben, nicht wahr, René? — Doch was ich gleich ſagen wollte; gehen Sie mit nach Papetee? — die ehrwürdigen proteſtantiſchen Herren haben heute Nachmittag wieder eine Zuſammenkunft, und wie das Gerücht geht, beabſichtigen ſie den Beſchluß ernſter Maßregeln, jeden franzöſiſchen Einfluß und mit ihm vielleicht auch gleich wieder die franzöſiſchen Prieſter, die ihnen ein Dorn im Auge ſind, von ſich abzuſchütteln."

„Die Miſſionäre" — ſagte René raſch, fuhr aber gleich darauf langſamer fort, „ſind wackere und brave, aber kurzſichtige Männer. Sie glauben das Heft jetzt in Händen zu haben und ſpielen ſo lange damit, bis es ihnen unter den Fingern wegſchlüpft — ſie ſollten ſich nicht in die Politik miſchen.“

„Was ſagt Mr. Nelſon dazu?“ frug Lefevre.

„Er hält die Ankunft der Katholiken auch für ein Unglück für die Inſeln, iſt aber mit den Gewaltmaßregeln unzufrieden, die man dagegen ergreifen will; doch was kann der Einzelne gegen die ganze Schaar ausrichten.“

„Und gehen Sie mit nach Papetee?“

„Was ſollen wir dort? — herbe Reden hören, die uns vielleicht ärgern und zu Gegenreden treiben? — ich habe keine Freude an der Sache und ſehe das Leid und Elend ſchon vor Augen, das daraus entſpringen wird und muß. — Doch — wir haben wenigſtens unſere Pflicht gethan, wenn wir jetzt noch das Unheil abzuwenden ſuchen. Ich komme bald wieder zurück, Sadie.“

„Bleibe nicht ſo gar lange heut aus,“ bat ihn die junge Frau, während er ſich niederbog, ihre Stirn zu küſſen, und eine ganze Weile ſaß ſie noch und ſah den Männern ſchweigend, ſinnend nach. Aber Aia’s Worte hatten trübe und ſchmerzliche Gedanken in ihrer Seele wach gerufen.

„Mein ſchönes Atiu,“ ſeufzte ſie leiſe vor ſich hin — „Du lieber, lieber Platz an dem freundlichen Strand — Deine Palmen ſo grün, Deine Früchte ſo ſüß — Atiu. Und der alte kleine Mi-to-na-re da am Haus, der ſo oft hier herüberdenkt an ſeine kleine Pu-de-ni-a, die jetzt — aber nein, nein, nein, René fühlt ſich wohl hier und glücklich in der ſeine Thätigkeit fordernden Welt, und einſt kommt denn doch wohl die Zeit, wo er ſich wieder zurückſehnt nach jenem ſtillen Ort unſeres erſten, ſeligſten Glücks — nach Atiu. — Und die Zeit wird wieder kommen,“ ſetzte ſie nach einer kleinen Pauſe zuverſichtlich hinzu, „noch hab’ ich nicht für immer Abſchied genommen von all’ den lieb gewonnenen Stellen, von den guten Menſchen — ich weiß nur nicht, ob ich mich ſo recht herzlich darauf freuen ſoll — oder mich davor fürchten. Ach, es iſt ein recht böſes Ding um das arme Menſchenherz!“

13.

Der Beſuch — Aumama.

Sadie ſaß noch lange träumend da und in ihrem regen Geiſt tauchten bunte und oft wunderliche Bilder auf, wie ſie das Herz ſich wohl in müßigen Stunden ausmalt, ſinnend und grübelnd ihre Farben ſchaut, und ſich vorſpricht, daß ſie leben und ſind — bis ſie in Dunſt zerfließen, anderen, bunteren vielleicht, Raum zu geben. Aber die Kleine ſcheuchte ihr bald die Wolken von der Stirn — wenn es wirklich Wolken geweſen, die ihrem ſonſt ſo heitern Antlitz jenen ernſten Schatten gegeben. Mit der Kleinen koſend und ſpielend, kehrte das Lächeln auf ihre Lippen zurück, und ſie war bald wieder das heitere, frohe Kind des Waldes, dem Gott in ſeiner unendlichen Vaterhuld alle Wünſche erfüllt, alle Tage geſegnet hatte, und das ſich nun auch des heiteren Sonnenlichts freute, in Glück und Dankbarkeit.

„Hat mir das böſe arme Mädchen doch ſelber faſt das Herz ſchwer gemacht eine ganze Stunde lang,“ ſagte ſie lachend und das Kind dabei herzend, — „hat uns Steine in den klaren See geworfen, meine Sadie, und das Waſſer getrübt, bis an den Rand hinauf. Aber nun wollen wir auch wieder lachen und ſingen und fröhlich ſein, bis Papa zurückkommt und ſich freut mit mir an meinem kleinen lieben Töchterchen. Horch, was iſt das? — hörſt Du, mein

Kindchen, wie das trappelt und trappelt da draußen? — das buaa a fai tatatu*) klappert vorbei, und Sadie — aber was iſt das?“ unterbrach ſie ſich raſch und faſt erſchreckt, als näher und näher gekommenes Pferdegetrappel plötzlich an ihrer Pforte hielt und ſie Stimmen vernahm — „Fremde hier draußen bei uns? — Was für ein wildes reges Leben dieſe fremden Männer doch auf unſere ſtillen Inſeln gebracht haben,“ ſetzte ſie dann langſamer und kopfſchüttelnd hinzu, „und lärmend und lachend ſprengen ſie Wochentag wie Sabbath die Straßen entlang, ſich nicht mehr um den heiligen Tag ihres eigenen Gottes kümmernd, als ob das Glockengeläute dem Oro oder Taua gälte. Auf Atiu war es doch ſtiller und friedlicher, und wenn wir dort — ha, ich glaube wahrhaftig, die Leute wollen hier herein!“

„Dies muß der Ort ſein,“ ſagte jetzt plötzlich eine Frauenſtimme draußen auf der Straße in franzöſiſcher Sprache, die Sadie ſelbſt in der kurzen Zeit hatte vollkommen gut und fließend von Renés ſprechen lernen. — „Wären Sie meinem Rath vorhin gefolgt, Monſieur Belard, ſo hätten wir nicht ein paar Meilen in's Blaue hinein zu galoppiren brauchen — ſteigen wir ab?“

„Jedenfalls, wenn es den Damen gefällig iſt,“ erwiderte eine Männerſtimme, „er kann kaum irgend wo anders wohnen.“

Sadie, die, ihr Kind auf dem Arm, auf einen kleinen Ausbau getreten war, von dem aus ſie, durch einen dichten Buſch des Cap-Jasmins verdeckt, die Straße vor der Thür gerade überſchauen konnte, erkannte drei Damen und zwei Herren, alle zu Pferde, die an der Pforte hielten, jetzt abſtiegen und den kleinen Hofraum betraten, der zwiſchen der blühenden Akazienhecke und dem Hauſe lag. Die Fremden ſuchten jedenfalls René, und Auskunft zu geben trat ſie ihnen, das Kind nach dortiger Sitte auf ihrer linken Hüfte reitend, mit freundlichem Joranna entgegen.

„Ah, da iſt ein Mädchen,“ rief die eine Dame, die, das lange Reitkleid emporhaltend, nahe am Hauſe ſtehen geblieben war und ſich nach irgend einem lebenden Weſen ſchien umgeſehen zu haben; „aber, lieber Gott, Lucie, es iſt eine Eingeborene, und mit meinem Tahitiſch ſieht es noch windig aus. Ich kann noch weiter nichts als Joranna und aita.“

---

*) „Das Schwein, das Menſchen trägt“, wie die Inſulaner zuerſt das Pferd nannten, für das ſie keinen Namen hatten.

„Ich ſpreche Franzöſiſch, meine Damen,“ unterbrach ſie die junge Frau, leicht erröthend und die Kleine, die ſich ängſtlich an ſie klammerte, mit ein paar freundlichen Worten auf den Boden niederſetzend.

„Ah, Du ſprichſt in der That Franzöſiſch, Kind?“ ſagte die andere Dame, die von der erſten Lucie genannt war, erſtaunt — „und noch dazu mit vortrefflicher Ausſprache; ſehr ſchön, dann kannſt Du uns auch ſagen, ob Monſieur René Delavigne hier wohnt und Madame Delavigne zu ſprechen iſt.“

Sadie lächelte, denn ſie fühlte recht gut, wie ſie die Fremden in ihrem einfachen Gewand für irgend ein Mädchen des Hauſes hielten, und ſagte mit einer leiſen Neigung des Kopfes, während aber ein höheres Roth ihre Wangen und Schläfe bis auf den Nacken färbte und das liebe Antlitz noch reizender machte:

„Monſieur Delavigne wohnt hier allerdings, und Madame oder Sadie Delavigne —“

„Ah, dann iſt dies wohl ſeine Tochter? ein reizendes Kind!“ unterbrach ſie Madame Belard und kniete bei der Kleinen nieder.

„Und Madame Delavigne?“ frug Madame Brouard.

„Bin ich ſelber,“ flüſterte Sadie mehr als ſie ſprach.

„Ah — mon Dieu — est-il possible? — bless me!“ waren die erſten erſtaunten Ausrufe der Damen und Herren, denn ſo unerwartet kam ihnen die Entdeckung, daß René eine Eingeborene „zur Frau hielt“, ſelbſt jeden ſchuldigen Anſtand in dieſen Ausrufungen zu vergeſſen. Sadie fühlte das auch mehr, als ſie es verſtand, denn das Blut drohte ihr in dieſem Augenblick die Adern der Schläfe zu zerſprengen, und ſie bog ſich zu dem Kinde nieder, ihre Verlegenheit — wenigſtens ihr Erröthen zu verbergen.

Die beiden Franzöſinnen faßten ſich aber raſch wieder und wohl einſehend, welchen Verſtoß gegen jede gute Sitte ſie hier, allerdings nur in der erſten Ueberraſchung, gemacht, traten ſie auf Sadie zu und begrüßten ſie, ihr die Hände entgegenſtreckend, in faſt herzlicher Weiſe.

„Ah, da hat uns Freund Delavigne eine Ueberraſchung aufgeſpart,“ rief die erſte Sprecherin, Madame Belard, lachend — „wir haben natürlich nicht vermuthen können, daß er ſchon ſo heimiſch auf den Inſeln geworden wäre. — So ſeien Sie uns herzlich gegrüßt, Madame, und verſichert dabei, daß wir trotzdem keine Unbekannte in Ihnen aufſuchten. Ihr Herr Gemahl hat uns ſchon ſo viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt — nur Ihrer Abſtammung erwähnte er nicht, wahrſcheinlich nur, uns Ihre Liebenswürdigkeit um ſo viel lebhafter empfinden zu laſſen.“

Sadie athmete leichter auf; die freundlichen Worte, wenn ſie ihren Sinn auch nicht gleich vollkommen faßte, thaten ihr wohl. Sie hatte ſich vor einem erſten Zuſammenkommen mit jenen fremden Frauen, von denen René ihr ſchon erzählt, und in deren Haus ſie einzuführen er gewünſcht hatte, ſchon lange gefürchtet. Deren erſtes Betragen konnte ſie ebenfalls nicht beruhigen, und um ſo wohlthuender kam ihr jetzt die herzliche Anrede. Ihr einfach treues Herz kannte auch weder Falſch noch Verſtellung, und die Worte nehmend, wie ſie ihr geboten wurden, ſagte ſie, den Frauen beide Hände entgegenſtreckend und ihnen offen und freundlich dabei in's Auge ſchauend:

„René wird es recht, recht leid thun, daß Sie ihn nicht hier gefunden haben, aber ſeien Sie mir herzlich willkommen und ruhen Sie ſich ein wenig aus bei mir. Ich will die Kleine nur indeſſen unter Aufſicht geben und bin dann raſch wieder bei Ihnen.“

Die Damen wollten erſt höfliche Einreden machen, und ſprachen von „ſtören“ und „beunruhigen“, Sadie führte ſie aber lächelnd zu dem freundlichen Sitz am Strand und bat ſie, dort niederzuſitzen, während ſie raſch mit dem Kinde in das Haus eilte.

„Ein reizendes Frauchen,‘ ſagte Monſieur Belard ſchmunzelnd, als ſie in der Thür verſchwunden war und die Damen Einiges zuſammen flüſterten; Delavigne hat wahrhaftig keinen ſchlechten Geſchmack; und ſpricht vortrefflich Franzöſiſch — vortrefflich.“

„Monſieur Delavigne hätte uns aber doch auch wohl vorher einen Wink über ſeine Familienverhältniſſe geben können,“ meinte Mrs. Noughton, eine Amerikanerin, die bis jetzt noch kein Wort mit Sadie geſprochen hatte — „er würde dadurch beiden Theilen eine Verlegenheit erſpart haben.“

„Lieber Gott, Verehrteſte,“ vertheidigte dieſen die lebendige Madame Belard, „die Verhältniſſe auf den Inſeln hier ſind von den Unſerigen ſo ſehr verſchieden, daß man ſchon wirklich bei Manchem ein Auge zudrücken muß und nicht gar zu entſetzlich ſtreng ſein darf. Es beſtehen übrigens auch wirkliche Verbindungen zwiſchen Europäern und Inſulanerinnen, und Monſieur Delavigne hat nur von ſeiner Frau geſprochen.“

„Lieben Kinder, was zerbrecht Ihr Euch darüber den Kopf,“ fiel ihnen hier der andere, ältere Herr, ein Monſieur Brouard und der Gemahl der viel jüngeren Lucie Brouard, in die Rede, „wenn Ihr in Rom ſeid, müßt Ihr leben wie die Römer,“ ſagt ein altes Sprüchwort. Madame Delavigne iſt ein reizendes junges Frauchen und wohl im Stande, einen Mann zu feſſeln.“

„Und auf wie lange?“ unterbrach ihn, mit einem faſt boshaften Lächeln, Madame Belard.

„Auf wie lange, Madame?“ wiederholte mit einem etwas frivolen Achſelzucken der Gefragte — „ich bin kein Prophet oder Sterndeuter; aber das ſind Familienverhältniſſe, und mancher Indianer hätte vielleicht eben ſo gut ein Recht, dieſelbe Frage an uns Europäer zu richten — auf wie lange? wir ſollten dieſen wichtigen Punkt überhaupt etwas genauer in unſerem Trauungs-Ceremoniell berückſichtigen: auf wie lange? — wir müſſen uns damit begnügen, zu wiſſen, daß wir ſind, und eine Frage, was wir einſt werden, geſchieht wohl immer nur in's Blaue hinein.“

„Es iſt aber doch nur eine Indianerin,“ bemerkte, mit einem keineswegs zufrieden geſtellten Blick, Mrs. Noughton, die aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein nicht leicht zu beſiegendes Vorurtheil gegen jede farbige Race mitgebracht. „Hätte ich das früher gewußt, würde ich ihr wenigſtens nicht zuerſt meine Viſite gemacht haben.“

„Sie müſſen aber bedenken, Mrs. Noughton,“ ſagte etwas eifrig Madame Belard dagegen, „daß uns Monſieur Delavigne gar nicht zu ſich eingeladen, alſo auch keine Schuld hat an dem Beſuch. Wir ſind aus freien Stücken hergekommen, und, wenn ich auch geſtehen muß, daß ein derartiges Verhältniß immer ſein Unangenehmes, Störendes hat und uns bei größeren Geſellſchaften vielleicht auch dann und wann in Verlegenheit bringen könnte, ſo —“

„Attention, meine Damen,“ unterbrach ſie hier Mr. Brouard mit etwas gedämpfter Stimme, denn Sadie erſchien in dieſem Augenblick wieder auf der Schwelle des Hauſes, und hinter ihr ein Knabe, der einen großen Präſentirteller mit Wein und Früchten trug.

„So, Mataoti,“ rief ſie dieſem in ſeiner Sprache zu, „bediene die Frauen und ſei ein flinker Burſch,“ — ſich dann aber zu ihren Gäſten wendend, fügte ſie hinzu: „aber Sie haben ſich ja noch nicht einmal geſetzt, — bitte, geben Sie mir Ihre Hüte und machen Sie es ſich bequem, René dürfen Sie doch nicht ſo bald zurück erwarten, denn er und Monſieur Lefevre ſind einer politiſchen Verſammlung wegen nach Papetee gegangen.“

„Hahahaha, das iſt vortrefflich!“ lachte Mr. Belard, „und der zu entgehen, ſind wir gerade ausgeritten! Es wird heute in der Reſidenz förmliche Komödie geſpielt, und da die Miſſionäre Hauptrollen dabei haben, fürchteten wir, die Sache möchte doch am Ende zu langweilig werden.“

„So eſſen und trinken Sie nur wenigſtens,“ bat Sadie, die nicht ohne Grund fürchtete, das Geſpräch könnte ſich hier auf religiöſe Bahn lenken — „René würde ſich herzlich freuen, wenn er hörte, daß es Ihnen bei uns gefallen hat.“

Die Damen zögerten noch unſchlüſſig, was zu thun — ſie ſchienen ſich eine vor der andern zu geniren; Sadie bewegte ſich aber mit ſolcher Leichtigkeit in dem ihr doch fremden Kreis, und ihre Bitte kam ſo friſch und unverſtellt aus dem Herzen, daß ſie in ihrer Natürlichkeit jede Höflichkeitsformel ſchon von vornherein unmöglich machte. Selbſt Mrs. Noughton mußte ſich zuletzt geſtehen, daß dieſe Inſulanerin ein ungewöhnlich liebenswürdiges Weſen ſei, dem man wohl gewogen ſein könne — wenn ſie eben nicht die fatale bronzefarbene Haut gehabt hätte.

Die Frauen hatten ſich denn auch bald um den runden, mit einem reinlichen Tuch bedeckten Tiſch geſetzt, Mataoti wurde hinaus zu den Pferden beordert, und wenige Minuten ſpäter ſaß die Geſellſchaft ganz traulich beiſammen. Madame Belard und Brouard hatten dabei — ſie wußten gar nicht, wie ſie dazu gekommen waren — die kleine Inſulanerin, die mit ihrem reinen Franzöſiſch die Eingeborene vollkommen vergeſſen machte, ſo viel vorzuplaudern und zu erzählen, als ob ſie ſich ſchon ſeit langen Monaten gekannt, und nicht eben erſt heute, vor Minuten faſt, zuſammengekommen wären. Die Männer blieben darin nicht zurück, beſonders Mr. Brouard, der ſeinen Sitz neben Sadie genommen, thaute ordentlich auf, und war von einer Aufmerkſamkeit gegen die kleine Inſulanerin, daß er ſeine Nachbarin zur Linken, Mrs. Noughton, total darüber vernachläſſigte.

Eine volle Stunde hatten ſie ſo geſeſſen und geplaudert, und Früchte gegeſſen und franzöſiſchen Claret dazu getrunken, und Mataoti war draußen bei den Pferden ſchon ganz ungeduldig geworden, als Madame Brouard endlich zum Aufbruch mahnte. Monſieur Brouard wollte noch gar nicht fort, ſo vortrefflich hatte er ſich amüſirt, und die Damen begannen Abſchied zu nehmen.

Sadie ſagte ihnen mit einfachen Worten, wie es ſie freue, daß es ihnen bei ihr gefallen hätte, und wie glücklich es René machen würde, wenn er hörte, daß ſie hier geweſen und gegeſſen und getrunken hätten — „wir können recht gute Nachbarſchaft halten, hier auf Tahiti,“ ſetzte ſie hinzu, und mit freundlichem Händedruck und Joranna, von Madame Belard und Brouard ebenfalls eingeladen, ſie wieder zu beſuchen, verließ die kleine Geſellſchaft den Garten, beſtieg draußen die ſcharrenden tanzenden Pferde wieder, und galoppirte wenige Minuten ſpäter mit klappernden Hufen die Straße entlang nach Papetee nieder.

„Sadie!“ flüſterte da eine leiſe Stimme, als der Schall der Hufe auf der harten Straße noch nicht verklungen war, und die junge Frau, die noch lauſchend ſtand und in tiefem Nachdenken den mehr und mehr verſchwimmenden Tönen zu horchen ſchien, wandte ſich raſch und faſt wie erſchreckt dem Rufe zu, der von der Nachbarhecke kam.

„Aumama? — Und warum kommſt Du nicht herüber?“

„Iſt die Luft rein?“ frug eine klare, lachende Stimme.

„Meinſt Du die Fremden? — Sie ſind fort; aber ich glaubte, Du wäreſt mit Lefevre nach Papetee gegangen.“

Die junge Frau an der Hecke ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte lachend:

„Ich wollte erſt; wie aber René mitging, blieb ich daheim; denen ſchließen ſich dann mehr und mehr Männer an und das Treiben in ihrer Geſellſchaft gefällt mir nicht; auch mit der Sprache kann ich nicht ſo gut fertig werden, wie Du. Aber ich komme hinüber —“ und ein kleines Pförtchen öffnend, das zwiſchen einer blühenden und Frucht tragenden Orangenhecke hindurchführte, trat Aumama, Sadie's freundliche Nachbarin, in den Garten und küßte ſie, ihren Arm um ſie ſchlagend, auf die Lippen.

Sie war in die einfache indianiſche Tracht gekleidet, mit dem langen loſen, bis auf die Knöchel niederfallenden Oberrock, der nur vorn am Handgelenk zugeknöpft wird, ohne Schuhe und Strümpfe, den Kopf mit einem leichten Panama-Männerſtrohhut bedeckt, unter dem nur ein paar große tiefdunkelrothe Blüthen der rosa sinensis hervorſchauten und von dem vollen, mit wohlriechendem Oel getränkten, rabenſchwarzen Lockenhaar faſt wieder verſteckt wurden.

Ihre Geſtalt war ſchlank und üppig, aber mit dem den dortigen Inſulanern eigenen Bau breiter Schultern, auch die ſonſt kleinen und zierlichen Füße nach unſeren Begriffen von Schönheit ein wenig zu ſehr einwärts gebogen; die Form des Geſichts jedoch dabei voll und edel, und die Augen mit einem eigenen Feuer unter den feingeſchnittenen Brauen hervorglühend. Aumama war überhaupt der vollkommene Typus eines tahitiſchen Weibes, dem trotz den lebendigen Augen ſelbſt das ſinnliche Weiche in den Zügen nicht fehlte, und als die beiden jungen Frauen ſo freundlich umſchlungen und von den wehenden Palmen überragt und beſchattet zwiſchen den Blüthenbüſchen ſtanden, hätte man ſich kaum etwas Lieblicheres denken können auf der Welt.

„Du haſt vornehmen Beſuch gehabt,“ ſagte Aumama endlich lächelnd, nachdem die erſte Begrüßung vorüber war.

„Ja,“ erwiderte Sadie leicht erröthend, „und zwar unerwarteten; aber warum kamſt Du nicht herüber?“

Aumama ſchüttelte, etwas ernſteren Ausdruck in den Zügen, mit dem Kopf.

„Nein,“ ſagte ſie, „ich paſſe nicht zu den Leuten — wir überhaupt nicht — und ſie nicht zu uns — es iſt beſſer, wir bleiben auseinander.“

„Aber Du närriſches Kind,“ rief Sadie, „haſt Du Dich denn nicht, wie ich, mit Einem von ihnen für das ganze Leben verbunden, und willſt Du denn auch von ihm ſagen, daß Ihr nicht zu einander paßt?“

Aumama ſeufzte tief auf und wandte das Köpſchen leicht zur Seite; ſie war jetzt recht ernſt geworden und der ganze frühere Frohſinn ſchien verſchwunden.

„Ich hoffe, daß wir zu einander paſſen — für das ganze Leben,“ ſagte ſie endlich leiſe; „es wäre wenigſtens recht traurig, wenn wir es je anders finden ſollten. Aber,“ ſetzte ſie raſcher und wieder in den leichteren Ton übergehend hinzu, „in unſeren Familien iſt das auch etwas Anderes. Mit dem Manne, den wir lieben, ſtehen wir in einem Range; er verſteht uns, wir verſtehen ihn und in unſerem Vaterland ſchmiegt er ſich leichter unſeren Sitten an, oder lehrt uns allmählich die ſeinen. Mit den Geſellſchaften jedoch iſt das etwas Anderes, beſonders mit fremden Frauen, und glaube mir, Sadie — ich habe darin Erfahrung. Die Weißen,“ fügte ſie leiſer hinzu, „halten uns für einen untergeordneten Stamm, vielleicht, weil wir früher zu Götzen gebetet haben —“

„Aber das haben ſie auch gethan, ihre Vorväter wenigſtens,“ unterbrach ſie Sadie raſch, „Vater Osborne hat mir das ſelbſt erzählt.“

„Haben ſie?“ ſagte Aumama erſtaunt; „das iſt das erſte Mal, daß ich davon höre; aber auch vielleicht noch, weil wir nicht ſo klug ſind, wie ſie und ſo geſchickt im Leſen und Schreiben. Auch unſere dunkle Hautfarbe kommt ihnen nicht ſo ſchön vor — den Frauen wenigſtens, und Eiferſucht mag oft gleichfalls und gar nicht ſelten die Urſache ſein, daß ſie uns zurückſetzen und — kränken. Ausnahmen mag es dabei unter uns geben; ſo glaub' ich, Sadie, daß Du Dich vielleicht wohl unter ihnen fühlen wirſt, weil ich einſehe, daß Du uns eingeborenen und wild aufgewachſenen Mädchen in vielen, vielen Stücken überlegen und den weißen Frauen faſt gleichſtehend biſt; aber für mich paßt es nicht. — Mir ſchnürt es die Bruſt zuſammen, wenn ich bei ihnen bin und die kalten, vornehmen Blicke ſehen muß, die ſie auf mich werfen, als ob es blos eine Gnade von ihnen wäre, daß ſie mich zwiſchen ſich dulden. Da iſt es mir weit, weit wohler bei meinen Kindern am freundlichen Strand, im Rauſchen meiner Bäume, und vor mir die weite, herrliche See. — Ich halte es auch für gar kein Glück etwa,“ ſetzte ſie langſam und wie in recht ernſtem Sinnen hinzu, „daß die weißen Frauen in den letzten Monaten zu uns gekommen ſind. Das Leben auf Tahiti iſt ſeitdem ein anderes geworden, und ich ſelbſt fühle mich nicht ſo wohl mehr in der neuen Umgebung — habe mich auch ſelber vielleicht geändert, oder — Andere haben —“

„Aia hat Dich traurig und ernſt gemacht,“ ſagte Sadie, freundlich ihre Hand ergreifend, „ſie war auch hier bei mir, und ich —“

„Aia!“ unterbrach ſie raſch und heftig Aumama, aber mit weicherer Stimme fuhr ſie fort: „Aia iſt ein armes, armes Mädchen und ſie kann mich nicht böſe machen, aber“ — un- ihre Augen funkelten in einem eigenen wilden, faſt umheimd lichen Feuer — „nicht ertrüg' ich es auch wie ſie und was ſie ertragen hat. Bei jenem weißen Gott, der Oro's Bilder zertrümmerte und unſere Tempel niederbrach, bei jenen Tempeln ſelbſt —" Aumama ſchwieg, aber die Hand noch wie zum Schwur emporgereckt, die Locken, von denen der Strohhut abgefallen war, wild ihre Stirn umflatternd, das Auge glühend in einem eigenen Licht, ſtand ſie wohl eine halbe Minute ſchweigend da, ſelber ein Bild der zürnenden Gottheit ihres Landes. Da, wie unwillig über ſich ſelber, ſchüttelte ſie plötzlich den Kopf, ſtrich ſich die Locken aus der Stirn und ſagte, jeden unmuthigen Gedanken gewaltſam bannend: „Ich bin ein Kind, Sadie, ein launiſches Kind, und ſeit einigen Wochen komme ich mir ſelber manchmal wie umgetauſcht vor, ſo tolle Träume und Bilder zwing' ich mir ordentlich ſelbſt herauf, mich zu quälen und zu ärgern. — Aber fort, fort mit ihnen, fröhlich wollen wir ſein und uns des Lebens freuen, denn der Himmel lacht noch rein und blau über uns und die Götter, die in früheren Zeiten den Tiſch unſerer Väter mit ihren Speiſen deckten, haben uns auch jetzt noch ihre Gaben nicht entzogen."

„Aumama," ſagte da Sadie mehr herzlich als vorwurfsvoll, „Du ſprichſt noch immer von den Göttern und biſt doch lange, lange ſchon eine Chriſtin, ja, wie ich hoffen will, eine gute Chriſtin geworden. Sündige nicht, denn der Gott der Gnade iſt auch ein Gott der Rache und Strafe, und Vater Osborne würde es unendlich weh gethan haben, wenn er Dich hätte je ſo reden hören."

„Und nicht um Alles in der Welt hätte ich ihn kränken mögen," rief Aumama raſch, „er war der Einzige auch, der mich an Gott gehalten, der Einzige, der mich die Möglichkeit eines ſolchen Weſens ahnen und begreifen ließ, an das uns ja ſonſt die Uneinigkeit und der Haß der anderen Prieſter zwingen mußte zu verzweifeln. Er war ein guter Mann und die Feranis hatten ihn auch lieb, trotzdem er auf andere Weiſe zu ſeinem Gott betete, als ſie es thun; aber — Sadie" — fuhr ſie langſam und wie zögernd fort, „biſt Du dennoch ſo — ſo feſt überzeugt — daß er Recht hatte?"

„Aumama!“ rief Sadie erſchreckt und ſah ſtaunend die Freundin an.

„Haſt Du von dem alten Mann gehört,“ ſagte aber dieſe mit leiſer Stimme, ſich zu ihr überbeugend und den Blick fragend auf ſie geheftet, „der drüben auf Bola Bola lebt, lange lange Jahre ſchon, und der ſo wunderliche Sachen von dem Gott der Chriſten erzählt?“

„Von dem Gott der Chriſten? — iſt er denn nicht ſelbſt ein Chriſt?“

„Nein, ſagte Aumama raſch — „nein — er ſelber hat es verſichert — er iſt von dem Stamm, die den Chriſtengott gekreuzigt haben, und ſoll behaupten, jener ſei gar nicht der Meſſias geweſen.“

„Das waren die Juden,“ rief Sadie überraſcht, „aber ich wußte gar nicht, daß von jenem Stamm noch Leute lebten.“

„Viele, viele ſollen noch davon in dem fernen Lande der Weißen ſein, und der alte Mann behauptet, jener Gekreuzigte ſei nicht Gottes Sohn geweſen und habe nicht die rechte Lehre gebracht, denn die Chriſten untereinander wüßten es nicht einmal und ſtritten und kämpften deshalb gegen einander, und hätten ſchon viele, viele Tauſend unter ſich erſchlagen, zu beweiſen, wer Recht und den rechten Gott und Erlöſer habe.“

„Und wenn der Mann nun nicht die Wahrheit ſagt?“

„Nicht die Wahrheit? — es ſoll ein alter, alter Mann ſein und graue Haare und grauen Bart haben; und ſtreiten ſie ſich hier nicht etwa auch um ihren Gott? — Wer hat Recht? Und wie jener Mann von Bola Bola ſagt, giebt es in ſeinem Vaterland unter den Chriſten noch viele andere Secten, die alle einander haſſen und gegen einander predigen. Iſt das ihre Religion des Friedens?“

„Aumama, Du ſprichſt entſetzlich,“ ſagte Sadie ſchaudernd, „wer um des Himmels willen hat Dein Herz mit ſolchem Trug erfüllt?“

„Trug?“ wiederholte die Indianerin, und ihr Blick haftete feſt auf Sadie — „gebe Gott, daß es Trug wäre und Lüge, aber wer giebt uns Wahrheit?“

„Gott ſelber,“ ſagte da Sadie mit jenem kindlichen Vertrauen, das in dem Schöpfer wirklich ſeinen Vater ſieht und in reiner, ungeheuchelter Frömmigkeit am Throne des Höchſten ſein Gebet, ſeinen Dank niederlegt — „Gott ſelber, Aumama; er hat uns die Wahrheit in das Herz gelegt, und ſeine Boten ſchon vor langen Jahren geſandt, ſie uns hier zu lehren. Bete, bete mit voller Inbrunſt, und das Herz wird Dir aufgehen, wenn Du Dich zu Gott wendeſt.“

„Aber Le-ſe-ve betet gar nicht,“ warf die Frau wieder ein, dem Gedanken folgend, daß die Europäer ſelber, in verſchiedene Religionen getrennt, kein Vertrauen auf den Gott hätten, den ſie den Inſeln gebracht — „er iſt ein guter Mann, aber er lacht, wenn man ihn an ſeine Pflicht als Chriſt will mahnen; thut das René nicht auch?“

„Nein,“ rief Sadie ſchnell, aber doch nicht im Stande, eine gewiſſe Verlegenheit zu verbergen — „er lacht mich niemals aus.“

„Aber er betet auch nicht.“

„Gott wird ihn ſchon erleuchten,“ ſagte die junge Frau und barg ihre Stirn einen Augenblick in den Händen, „ach, es iſt wahr,“ fuhr ſie dann leiſer fort, „und hat mir ſchon manche bittere Stunde, manche ſchlafloſe Nacht gemacht, wie wenig er an ſeinen Gott denkt, und wie viel gerade Gott für ihn doch eigentlich gethan.“

„Weißt Du, wie Du jetzt ausſiehſt, Sadie?“ rief da Aumama plötzlich, den Ton wechſelnd und der Freundin Hand ergreifend.

Sadie ſchaute überraſcht empor, Aumama aber fuhr lächelnd fort: „Als ob Du ſelber predigen wollteſt — hahaha! — ſcheuche die trüben Gedanken fort von der Stirn, ſie paſſen nicht für uns. Was kümmern uns die Streitigkeiten jener Leute, noch iſt die Banane ſo ſüß, die Cocosnuß ſo ſaftig als je, und der Himmel lacht blau und heiter auf uns nieder und unſer ſchönes Land. Sieh, da kommt Deine Sadie,“ unterbrach ſie ſich plötzlich, als das Kind, von einem jungen

Mädchen getragen, in der Thür erſchien — „her zu mir, Herz, her zu mir, mein ſüßes Kind, und Du ſollſt mir helfen, der Mama Züge wieder aufzuheitern. Und nun ſollen auch Scha-lie und Ro-ſy herüber und mit Dir ſpielen, mein Herz, und froh und munter wollen wir ſein und tanzen und ſpringen.“

Die Kleine aufgreifend, die ihr ſchon von Weitem lachend die Aermchen entgegenſtreckte, ſprang ſie mit ihr, wieder ganz das fröhliche, ausgelaſſene Kind dieſer Inſel, ſingend und trällernd am Strand umher und rief die eigenen Kinder herüber, mit ihr zu ſpielen und zu tollen. Und ſelbſt Sadie, wenn auch nicht im Stande, ſo raſch die quälenden Gedanken vom Herzen abzuſchütteln, vergaß doch ebenfalls bald bei dem Lachen und Jauchzen der Kleinen Alles, was ſie noch vorher mit Angſt vielleicht und Sorge erfüllte, und das Herz ging ihr wieder auf voll Luſt und Glück in dem einen reinen und ſeligen Gefühl der Mutterluſt.

14.

Die Miſſionäre.

Ueber die See brauſte es daher, wild und ſtürmiſch in furchtbarer entſetzlicher Wuth; an den Riffen ſchäumte und kochte die Brandung in milchweißem Giſcht und warf ihre Wogen ſelbſt in die ſonſt ſtillen Binnenwaſſer, weiter und weiter rollend, bis zu dem weißen Korallenſand des Strandes und den frei geſpülten Wurzeln der Cocospalmen, die ihre Wipfel über dem Meere ſchaukelten und jetzt, wie entſetzt über die Entweihung, die weiten, armartigen Blätter emporwarfen und ſich zurückbogen vor der anſtürmenden Bö. Hei! wie der Sturmvogel ſo ſcharf und gellend pfeift, wenn er über die aufgewühlte See ſtreicht und ſeine langen elaſtiſchen Flügelſpitzen auf die glatte Woge preßt, von der die Windsbraut ſchon den ſchäumenden Kamm geraubt und als Perlen hinausgeſtreut hat, weit, weit über das Meer; hei! wie die Brandung da kracht und tobt, und ſich bäumt und reckt und mit den weißen Armen hinüberlangt über den Korallendamm, und doch wieder und immer wieder zurückgeworfen wird von dem gewaltigen Bollwerk, das Jahrtauſende gebaut. Und der Sturm, der machtlos ſeine Kraft brechen ſieht an dieſem Damm, und ſeine Wellen, die er ſich aufgerüttelt hat, nicht hinüber bringen kann, ſo viel er auch hebt und drängt und die Schulter ſtemmt gegen die gewaltigen, wirft ſich endlich ſelbſt mit dem flatternden Bart an das grüne Land. Die Palmen faſſend in tollem Spiel, biegt und ſchaukelt er ſie, wie er das Spiel ſonſt vielleicht mit Halm oder Blüthe getrieben, im weit und ſtraff geſpannten Bogen nieder, nieder bis ihre Kronen das Laubdach berühren, das ſie ſtützt und hemmt und mit wildem eifrigen Raſcheln die auszweigenden Arme feſt, feſt zuſammenſtreckt und ſich hält und gegenſeitig hilft gegen den wilden, ungeſtümen Feind.

Es war zur Zeit ſolcher Stürme, die ſich beſonders im Herbſt und Frühjahr unter dieſer Breite zeigen, und der Orkan brauſte noch in all' ſeiner furchtbaren Kraft über die Waſſer und ſchien die Riffe hineindrängen zu wollen gegen das Land, ſolche berghohe Wogen thürmte er auf und ſchleuderte ſie von Weſten herbei, der Paſſat-Strömung gerade in die Zähne. Nur der fluthende Regen hatte nachgelaſſen, und der Wind fegte noch das Firmament rein von widerſpenſtigen Wolken und Schwaden, die wieder und wieder, jetzt aber machtlos und zu ſpät, zum neuen Kampf herbei wollten.

In der Hauptſtraße von Papetee, auf dem breiten Strand, der die erſte Häuſer- und Gartenreihe vom Meere trennte und von den lebensluſtigen Tahitiern beſonders Abends zum Sammelplatz benutzt wurde, blieben jetzt Einzelne ſtehen und ſchauten auf das Meer hinaus. Die Thüren der nächſten

Häuſer wurden geöffnet, die Eigenthümer ſtanden darin mit Teleſkopen, und um dieſe wogte und preßte bald das Volk in mächtiger Schaar, bald die Gläſer, bald das weite Meer betrachtend, und dem Wort der Ausſchauendem wie einem Orakel lauſchend.

Der Gegenſtand aber, um den es ſich hier handelte, war ein Schiff — ein großes Schiff, das von Point Venus aus ſchon vor etwa einer halben Stunde, und noch im vollen Sturm, der Königin gemeldet worden, wo es, weit draußen in Sicht, verſucht hatte beizulegen. Die Fregatte — denn daß jenes fremde Segel ein großes Kriegsſchiff ſei, unterlag ſchon gar keinem Zweifel mehr — mußte endlich vor dem Wind abfallen und kam jetzt unter dicht gereeftem Vormars- und Vorſtengenſtagſegel um die Spitze herum. Sie war jedenfalls beſtimmt, nach Papetee einzulaufen, aber bei dem gewaltigen Seegang und der ſchmalen Einfahrt durch die ſchäumenden Riffe durfte ſie es nicht wagen und ſuchte jetzt nur ſo wenig Fortgang als möglich zu machen, um, von den nächſten Riffen frei, wieder aufzubraſſen und gegen den Wind anzukreuzen. — Von welchem Land kam ſie? Dieſe Frage beſchäftigte jetzt Alle in ängſtlicher Spannung, und wie die meiſten der Eingeborenen gerade jetzt, nach ihrer vorhergegangenen Demonſtration, das Erſcheinen des ihnen nur zu gut bekannten Du Petit Thouars mit ſeinem Fahrzeug fürchteten, ſo ängſtlich waren ſie, ſich zu früh der freudigen Hoffnung hinzugeben, daß es noch ein engliſches Kriegsſchiff ſein könne, ihre erſtrebte Unabhängigkeit zu beſtätigen. Die Meinungen über das Ausſehen des Schiffes waren dabei getheilt. Während es Einzelne der Europäer nach dem Bau der Maſten, denn von den Segeln war gar nichts zu erkennen, für einen Franzoſen hielten, behaupteten Andere, es trage den amerikaniſchen Zuſchnitt. Nur ein kleiner Theil beharrte auf ſeinem Ausſpruch, England ſei ihre Heimath und die engliſche Flagge würde ſich zeigen, ſobald die Fregatte den Eingang paſſire.

Selbſt die gerade in Papetee anweſenden und zu einer vertraulichen Sitzung bei Bruder Dennis berufenen Miſſionäre ſtanden auf der Veranda ſeines Hauſes und blickten mit etwas ängſtlicher Spannung der Entfaltung der Flagge entgegen, die beſonders auf ihre Wirkſamkeit einen entſchiedenen Einfluß ausüben mußte. Noch vor dem Sturm hatte ihre Sitzung begonnen, und während die Windsbraut heulend an den Pfoſten des Hauſes rüttelte, die Palmen wie Weidenruthen niederbog, den Boden mit Orangen und Brodfrucht beſtreute, die ſaftigen Stiele der Banane umknickte und duftige Blüthen weit und hoch hinaus in die Berge führte, lagen die ſchwarz gekleideten Männer in dem langen luftigen Gebäude auf den Knieen und miſchten ihre Hymnen und Geſänge mit dem Gebrüll des Orkans, ein Preislied dem Herrn der Stärke und Barmherzigkeit.

Es waren die Brüder Rowe, Dennis und Nelſon, Mc. Kean, Smith und Brower, zuſammen gekommen zu vertraulicher Berathung in ſo ſchwerer Zeit, und die eigentlich wichtigſten Vertreter auch der evangeliſchen Lehre in der Südſee.

Die Geiſtlichen Rowe und Nelſon kennen wir ſchon, und Bruder Dennis ſchien nach ihnen der Bedeutendſte. Er auch war einer der Wenigen, die mit Hintanſetzung jedes Gedankens an ſich ſelbſt in die Fremde zogen, die Bibel im Arm, das gehobene Kreuz, ja das Schwert in der Rechten, wenn gereizt ſeinen Schatz zu vertheidigen, und rückſichtslos weiter ſchreitend dabei, welchen Glauben, welche Familienverhältniſſe er unter die Füße trat. — Eigennutz, Ehrgeiz war ihm fremd, keine Familienbande feſſelte ihn, nicht Freundſchaft, nicht Liebe hatten ſein Herz auch nur für eine Stunde dem einen hohen Zweck ſeines Lebens abwendig machen können, und er hielt den Tag für verloren, an dem er nicht wenigſtens einen ſeinem Verderben entgegengehenden Sünder wach gerüttelt und ihm den Abgrund gezeigt, an dem er wandle, oder nicht geduldet und gelitten hatte in der Verbreitung jenes Glaubens, der ihm Licht und Seligkeit und Luſt und Liebe war.

Zwei Andere, Mc. Kean und Brower, waren einfache Leute, Menſchen, die ihre Lebenszeit in der Bibel begraben, das edle Metall mit dem tauben Geſtein mühſam und unverdroſſen heraufgeſchafft, ohne im Stande zu ſein, es zu ſchmelzen und zu ſcheiden. Bergehoch hatten ſie es nur um ſich aufgeſchichtet, eine treffliche Wehr wenigſtens, nach Jedem zu ſchleudern, der ihnen nahe kommen und ihre Stellung ihnen ſtreitig machen und bekritteln wollte.

Bruder Smith zeigte ſich als eine von dieſen ganz verſchiedene Perſönlichkeit; klein und geſchmeidig, hatte er ſich dem Miſſionsweſen gewidmet, wie er ſich irgend einem andern Stand oder Geſchäft gewidmet haben würde. Von Enthuſiasmus war bei ihm keine Rede, von Schwärmerei noch weniger. Er betrachtete das ganze innere Sein der Miſſion auf eine ächt irdiſche und praktiſche Art als ein Geſchäft, das ihm durch die Miſſionsgeſellſchaft vom lieben Gott übertragen worden, und auf dieſem entlegenen Winkel ſchien er nun vollkommen bereit, alle ſolche Pflichten, die ihm vorgeſchriebener Weiſe oblagen, auch getreulich zu erfüllen, vorausgeſetzt jedoch, daß ihm dann der liebe Gott, neben anderen Kleinigkeiten, auch noch die Bitte des täglichen Brodes mit ſeinen verſchiedenen Variationen erfülle. Ein ausgezeichneter Geſchäftsmann außerdem, war eine ſeiner Hauptbeſchäftigungen, die von England zur Unterſtützung der Miſſion eingegangenen Waaren, die natürlich einen größeren Werth hatten als Geld ſelber, gegen Rohproducte oder Fabrikate der Indianer, ſo weit ſie deren herſtellten, ja gegen Arbeitskraft ſelbſt und geleiſtete Dienſte anzubringen, und einen beſſeren Mann hierzu hätte ſich die Geſellſchaft nicht wählen können. Schicklicher wäre es jedenfalls geweſen, hierzu einen beſondern Mann engagirt zu haben, der dann weiter nichts mit dem geiſtlichen Heil des „Geſchäfts“ hätte zu thun haben dürfen. Bruder Smith wußte aber Beides auf ſo geſchickte Art zu vereinigen und die Waare mit ſolcher Salbung, die Lehre mit ſolcher berechnenden Klugheit auszugeben, daß die Inſulaner zuletzt nicht ſelten beides Empfangene gar nicht mehr von einander zu unterſcheiden vermochten und in Zweifel waren, für was von den beiden Sachen ſie ihr Cocosnußöl und ihre Perlen und Muſchelſchalen eigentlich zu Markt gebracht, und ob ſie ein gutes oder ſchlechtes Geſchäft dabei gemacht hatten.

Doch zurück zu unſerem Schiff, das die Aufmerkſamkeit der am Strand Stehenden auf das Peinlichſte ſpannte, und immer noch mit den kahlen Maſten geſonnen ſchien vorbei zu ſtreichen, ohne auch nur einmal die Farbe ſeiner Flagge zu zeigen.

„Segne meine Seele!“ rief ein dicht am Strand ſtehender Neger, der früher einmal von einem Walfiſchfänger auf irgend einer Inſel entſprungen war und ſeinen Weg nach Tahiti gefunden hatte. Bei den Eingeborenen galt er dazu, theils ſeiner außerordentlich glänzenden ſchwarzen Farbe, theils ſeiner Wohlbeleibtheit wegen, als eine Autorität in ſeemänniſchen Fällen — „ſegne meine Seele, wenn ich nicht glaube, der Burſche will einlaufen. Wenn er das bei der See verſucht, kann er ſich darauf verlaſſen, daß er heute in Davys locker (Seemannsausdruck für Unterwelt) zu Nacht ſpeiſt, denn kein Dampfſchiff könnte ſich frei von den Leeriffen halten.“

„Und was für ein Segel glaubſt Du, daß es iſt, Pompey?“ frug ihn Tati, der Häuptling, der unfern von ihm ſtand und das Fahrzeug mit finſterm Blick betrachtet hatte.

„Engliſch, by God, Maſſa,“ rief der Neger raſch, der den Häuptling kannte — „engliſch, jeder Zoll von ihr*) — und ein Dorn wahrſcheinlich in Maſſa Gumbo's**) Augen da drüben, der jetzt zwiſchen zwei Feuer kommt, wenn er den Schwarzröcken einheizen und Land pachten will von Königin Pomare, haw, haw, haw. Nun ſollte noch ein Franzmann dazu kommen, dann giebt's Spaß; aber dies Kind ging in die Berge, Maſſa, denn wenn ſie hier mit den eiſernen Bällen zu ſpielen anfingen, würd' es Manchem zu warm in ſeinem Rocke werden."

---

*) Die Engländer und Amerikaner nennen alle Arten von Fahrzeugen weiblich, und wie der Matroſe behauptete, aus einem allerdings nicht gerade ſchmeichelhaften Grund für das ſchöne Geſchlecht: weil die Takelage, Segel ꝛc. mehr koſten, als alles Uebrige.

**) Gumbos, der Spottname der Franzoſen in Louiſiana nach einem dort bereiteten Lieblingsgericht derſelben.

„Die Raine blanche iſt's," lautete aber eine andere Meinung, die bald wie ein Lauffeuer durch die Menſchenmaſſe lief, denn der gefürchtete Admiral Du Petit Thouars war ſchon lange wieder im Hafen erwartet worden. Der franzöſiſche Conſul hatte auch gegen die letzte Verhandlung proteſtirt und war zornig fortgegangen. Welchen Bericht würde er nun dem franzöſiſchen Admiral machen? — und die Königin mußte es dann wieder entgelten.

„Da — dort geht die Flagge vom Talbot!" rief Pompey plötzlich — „und dort die Privatſignale — er wird den Andern vorm Einlaufen warnen wollen."

„Dort kommt 'was Buntes an Bord draußen!" ſchrie ein Eingeborener, der trotz dem noch heftigen Wehen und Schaukeln des Baumes auf eine Palme geklettert war, einen beſſeren Ueberblick zu gewinnen — „gleich wird's heraus ſein!"

„Da kommt die Flagge — alt England für immer!" jubelte ein junger Burſch, ein Seecadett des Talbot, der auf Urlaub an Land geweſen war, wie der Sturm begonnen — „dort weht der Union Jack und Monſieur Crapo hat ſich zu früh gefreut, wenn er glaubte, es käme ein Landsmann."

„Engliſche Flagge — engliſche Fregatte!" ſchrie und wogte es aber auch jetzt am Land durcheinander, die Miſſionäre auf der Veranda drückten einander die Hand, und ein großer Theil der Inſulaner jubelte allerdings dem fremden Schiffe entgegen, Manche aber auch von Tati's Anhang ſchauten gar zornig drein und ſahen die Partei ſchon wieder als Sieger, die ihnen bis dahin immer ſtörend und hemmend im Wege geſtanden.

Die beiden engliſchen Kriegsſchiffe hatten indeſſen verſchiedene, nur ihnen bekannte Signale gewechſelt, und die fremde Fregatte hielt noch fortwährend auf die Mündung des Hafens zu, als ob ſie die Einfahrt trotz Wind, Wogen und Korallen erzwingen wolle. Wahrſcheinlich hatte ſie aber nur dieſe Stellung angenommen, ihre Signale ordentlich und deutlich auswehen zu laſſen, denn jetzt fiel ſie wieder vor dem Wind ab, braßte die Marsſegel vierkant und flog, faſt vor Top und Takel nur, aus dem Bereich der gefährlichen Klippen.

Wie ein Lauffeuer zog indeß die frohe Botſchaft durch die einzeln am Strand zerſtreuten Gruppen: „Das Kriegsſchiff iſt für uns gekommen; die Franzoſen haben nichts mehr auf den Inſeln zu befehlen — der Vertrag, den ſie abgeſchloſſen haben, und der nur dahin berechnet war, uns zu ihren Sclaven zu machen und das Götzenthum wieder einzuführen, iſt vernichtet, und keine Flagge ſoll hier mehr wehen, als die tahitiſche und engliſche!“

Aonui war der Wildeſte zwiſchen ihnen.

„Brüder, der Tag der Vergeltung iſt erſchienen!“ ſchrie er, auf einen Haufen dort aufgefahrenen und zum Ausarbeiten von Canoes beſtimmten Holzes ſpringend, von dem aus er die unter ihm Stehenden leicht überſehen konnte, „die Beretanis kommen — die uns die Bibel gebracht haben, bringen uns jetzt auch Kanonen, unſere Bibel zu vertheidigen — die Beretanis ſind gut — wir wollen nichts weiter — wir haben die Bibel, und die Feranis können gehen, wir halten ſie nicht — wir wollen ihnen Freude wünſchen — aber nicht hier, irgend wo anders. — Wir haben die Feranis lieb — ſehr lieb — es ſind auch unſere Brüder — aber nicht ſo Brüder wie die Beretanis; andere Art. Die Beretanis haben uns die Bibel gebracht, die Feranis wollen ſie uns wieder nehmen. — Feranis haben viel Platz wo anders — wir wollen ihnen Freude wünſchen.“

Das etwa war der Sinn der Rede, die der Häuptling, die einzelnen Sätze immer auf's Neue wiederholend, ſeinen Landsleuten vorſchrie, denn der um ihn wogende Tumult dauerte indeſſen fort und er konnte ihn mit ſeiner Stimme nicht beſchwichtigen, er mußte ihn ſelbſt übertönen. Aber den Sinn verſtanden ſie doch, den ungefähren Sinn des Ganzen wenigſtens, und von Mund zu Mund lief der Ruf: „Fort mit den Feranis, fort mit der Flagge, wieder an Bord mit den Prieſtern, die uns die neuen Götzen auf die Berge geſtellt haben, den alten zum Trotz, und uns unſern Glauben nehmen wollen und unſer Land und die Bibel. Wir haben die Bibel, wir verlangen nicht mehr!“

„Bin nur neugierig,“ ſagte Pompey, der Neger, zu einem zufällig neben ihm ſtehenden Seemann, unſerem alten Bekannten, dem Iren Jim — „was ſie heute wieder für Dummheiten anrichten werden. Miſter — ſeht nur einmal, wie die ſchwarz gekleideten Gentlemen da hinten ſo eifrig gegen einander die Hände und Arme werfen, und ſtreiten — ſie hacken Alle auf den Einen ein mit den weißen Haaren, der wird wohl der einzige Vernünftige unter ihnen ſein.“

„Und wie ſo, mein Burſche?“ frug Jim O'Flannagan, der mit den Augen der Richtung gefolgt war, die ihm der Neger angab, und den Blick jetzt forſchend auf den allerdings ſehr heftig mit einander geſticulirenden Miſſionären weilen ließ — „es geht ja Alles ſo hübſch und trefflich, wie es nur gehen kann.“

„Hübſch und trefflich? — hm, ja, Manchem gefällt's ſo,“ ſagte der Neger und betrachtete ſich den Fremden etwas genauer, ohne daß Jim etwa darauf geachtet hätte — „aber hallo, Miſter,“ ſetzte er plötzlich hinzu, „haben wir nicht einander ſchon einmal drüben bei Mütterchen Tot getroffen?“ Der Ire lachte.

„Ich bin überall zu finden, wo es gute Geſellſchaft giebt,“ ſagte er mit einem etwas zweideutigen Blick auf ſeinen ſchwarzen Gefährten, „aber, Freund, habt Ihr eine Idee, wo die Geſchichte hier hinaus will? — wie mir ſcheint, wollen die guten Leute alle Franzoſen ohne weitere Säumniß aufpacken und an Bord der Jeanne d'Arc ſchicken?“

„Toll genug wären ſie dazu,“ brummte der Schwarze, „und das hier wär' auch nicht der erſte derartige dumme Streich, den ſie machten; wenn's Jemand gut mit ihnen meinte, ſollts' er verhindern.“

„Wen geht's denn 'was an?“ lachte der Ire, „dafür haben ſie auch ihre Seelſorger, ihnen den richtigen Weg zu zeigen — hallo, kennt Ihr die Beiden da? die ſcheinen's eilig zu haben.“

„Das ſind die beiden erſten Häuptlinge der Inſel, Tati und Utami," ſagte der Neger ſchnell, „wenn die ihren Weg hätten, wüß't ich, wen ſie vor allen Dingen auf das erſte beſte Schiff packten und nach leewärts ſchickten."

„Kann mir's denken," ſagte der Ire trocken, „'s kommt jetzt nur darauf an, wer zuerſt ein Schiff frei hat, Engländer oder Franzoſe, und dem lieben Gott bleibt jetzt die Wahl vollkommen offen, wen er hier behalten will, Katholiken oder Proteſtanten."

„Wenn ſie den Feraniß hier 'was zu Leide thun, ſchießt ihnen der Franzoſe den ganzen Bettel zuſammen — und ich habe da drüben auch ein kleines Häuschen ſtehen," meinte der Neger.

„Wenn's hinter dem Berge läge, könnt' er aber anfangen, wann er wollte?" frug Jim mit einem Seitenblick auf den Neger, den dieſer mit einem breiten Grinſen, das zwei Reihen prachtvoller Zähne aufdeckte, beantwortete.

Die Aufmerkſamkeit der Beiden wurde bald für das Haus in Anſpruch genommen, in dem ſich die Miſſionäre befanden, denn dorthin drängte das Volk und ſchien von dieſen eine beſtimmte Leitung ihres Unmuths zu verlangen.

„Nieder mit der Flagge der Feranis!" ertönte der Schrei, — „fort mit den Prieſtern — England hat ſeine Schiffe zu uns geſchickt, uns zu beſchützen, wir wollen nichts weiter mit den Wi-wis zu thun haben — fort mit ihnen — fort!"

„Das thut kein gut," ſagte da, in der Sprache der Inſel, ein ſchlanker Mann mit ſtarkem Backen- und Schnurrbart, der an dem Iren und Neger mit den ſchon vorher von ihnen bemerkten Häuptlingen raſch vorbeiſchritt — „das thut wirklich kein gut, und ſie werden ſich die Folgen ihres thörichten Handelns ſpäter ſelber zuzuſchreiben haben."

„Die Miſſionäre treiben's in ihrem ſtolzen Wahn zum Aeußerſten," ſagte Tati.

„Und ihre kurzſichtige Politik wird ihnen das geiſtliche wie ihrer armen Königin das weltliche Regiment rauben," ſagte der erſte Sprecher; „die einzige Rettung, die dem Lande noch blieb, war eine vernünftige Mäßigung, die Miſſionäre wie Franzoſen zugleich im Zaum gehalten hätte."

„Sagt das den Prieſtern, Conſul Mörenhout, und ſie zucken die Achſeln und bedauern, bei der Sache nichts thun zu können, da ſie ſich nie in die Politik dieſes Landes miſchten!“

„Heuchler!“ ziſchte der Conſul zwiſchen den Zähnen durch und ſchritt jetzt, die Häuptlinge verlaſſend, raſch der Veranda zu, an deren Treppe er eben den beiden Miſſionären Dennis und Rowe begegnete. Als Mr. Rowe den franzöſiſchen Conſul auf ſich zukommen ſah, blieb er ſtehen und ſagte, noch ein paar Stufen höher als dieſer, mit unendlicher Milde und Freundlichkeit auf ihn niederblickend:

„Und was führt unſern ſehr ehrenwerthen Freund in ſolcher Aufregung zu uns?“

„Mr. Rowe,“ erwiderte der Conſul, ohne auf Ton oder Bemerkung der Frage einzugehen, und raſch die Stufen, ſelbſt an dem Geiſtlichen vorbei, hinaufſteigend — „ich möchte ein paar Worte mit Ihnen und den übrigen Herren ſprechen; aber augenblicklich ſprechen!“ ſetzte er raſch und ungeduldig hinzu, als er ſah, wie die geiſtlichen Herren noch unſchlüſſig zögerten. „Es gilt auch jetzt nicht die Privatintereſſen eines proteſtantiſchen oder katholiſchen Prieſters,“ fuhr er gereizt und heftig fort, „es gilt die Intereſſen, das Wohl dieſes Landes, deſſen Entſcheidung Sie nun einmal — mit welchem Rechte ſoll hier unerörtert bleiben — in die Hand genommen.“

Die Miſſionäre blieben erſt ſtehen und drehten dann mit dem aufgeregten und gereizten Mann um, blieben aber oben auf der Veranda, wo ſich die übrigen bald um Mr. Rowe und den franzöſiſchen Conſul ſammelten, und der Erſte ſagte freundlich:

„Sie ſcheinen ſich in der Perſon zu irren, verehrter Herr; wir Alle ſind Männer des Friedens, denen es wahrlich nicht einfallen wird, muthwillig, wie Sie meinen, einen Krieg herauf zu beſchwören. Was können wir, einzelne und unbewaffnete Männer, dafür oder dawider thun?“

Der Conſul ſchritt raſch und ärgerlich auf der Veranda auf und ab, erwiderte aber kein Wort — er fühlte, daß ihm bei der erſten Silbe, die er laut ſpräche, die Galle überlaufen müſſe, und wollte jetzt in dieſem, vielleicht für ſpätere Zeiten höchſt wichtigen Augenblick Alles vermeiden, was ihm ſpäter vielleicht als Uebereilung oder Hitze hätte können zur Laſt gelegt werden.

„Und weigern Sie ſich wirklich,“ ſagte er endlich nach einer längern Pauſe, und in der That erſt, als der ehrwürdige Mr. Rowe ſchon wieder Miene machte, die Veranda zu verlaſſen — „das blinde, mit allen europäiſchen Verhältniſſen unbekannte Volk von einem übereilten Schritt wie das Niederreißen der franzöſiſchen Flagge zurück zu halten? — bedenken Sie nicht, daß ſich dieſelben traurigen Scenen der franzöſiſchen Fregatte in Monaten vielleicht ſchon wiederholen und Sie ſelbſt dann in die mißlichſte Lage der Welt bringen können?“

Der ehrwürdige Mr. Rowe warf den Kopf ſtolz empor und ſagte mit vielleicht abſichtlich ſehr lauter Stimme:

„Weder Ihre Ueberredung, Herr Conſul, noch Ihre Drohungen können uns zu einem Schritt bewegen, den wir für unverträglich mit unſerem Amte halten. Der engliſche Conſul iſt, wie Sie wiſſen, ſchon vor längerer Zeit nach Großbritannien gegangen, dort den Schutz unſerer Confeſſion zu ſichern, und Sie ſehen da draußen in See in jenem hellblinkenden Segel die Antwort unſerer Nation. Monſieur Du Petit Thouars wird ſich einen andern Wirkungskreis für ſeine Heldenthaten ſuchen müſſen, denn nicht mehr blos mit wehrloſen Indianern und ihren friedlichen Lehrern und Fürſten hat er es von jetzt an hier zu thun.“

Mörenhout biß ſich auf die Lippen, blieb einen Augenblick, wie noch etwas überdenkend, ſtehen, und wollte dann, ohne weiteres Wort, die Treppe wieder niederſteigen, als der alte ehrwürdige Mr. Nelſon ſeinen Arm ergriff und freundlich ſagte:

„Gehen Sie noch nicht, Conſul Mörenhout; ein gutes Werk darf nicht ſo leicht aufgegeben werden, und ich halte die Abſicht dafür, in der Sie hergekommen.“

„Mr. Nelſon ſpricht, als ob dieſes ſogenannte „gute Werk“ in unſeren Händen läge,“ ſagte Mr. Rowe gereizt.

„Und das iſt wahr!“ rief aber der alte Mann in edlem Eifer erglühend. „Sündlich wäre es von uns, behaupten zu wollen, daß wir die Macht nicht haben, das Volk zum Guten zu leiten und in den Schranken der Mäßigung zu halten, ebenſo wie es, in der jetzt überdies gereizten Stimmung, einem leichtſinnigen, unglückſeligen Schritt entgegen zu treiben. Wir als die Lehrer des Volkes dürfen nicht entſcheiden, ob engliſche ob franzöſiſche Flagge das Recht habe, hier zu wehen — unſer Ziel iſt: die Eingeborenen zu Chriſten, nicht zu Engländern oder Franzoſen zu machen; und ihren Häuptlingen, von unſeren Conſuln, aber nicht von unſeren Kanzeln unterſtützt, bleibt es dann überlaſſen, ſich die Unabhängigkeit ihres Landes zu wahren.“

„Es giebt Verhältniſſe,“ fiel ihm hier Bruder Rowe in's Wort, der den aufſteigenden Grimm nicht länger bemeiſtern konnte, „bei denen ein ſolches Zaudern in der guten Sache Verrath genannt werden könnte.“

Mr. Mörenhout, der das Geſpräch, oder vielmehr den Streit der Geiſtlichen mit kaum zu zähmender Ungeduld bis jetzt angehört, ſagte mit gezwungener Ruhe, der man aber das Gewaltſame wohl anmerken konnte:

„Und ſo weigern Sie ſich denn, meine Herren, den Frieden mit Frankreich aufrecht zu erhalten? — weigern ſich, dem Volk das Gefährliche, ja das Wahnſinnige ſolcher Handlung vorzuſtellen?“

„Weigern, Herr Conſul?“ unterbrach ihn Rowe entrüſtet, „wir haben nichts mit der Politik dieſes Landes zu thun — mit jedem derartigen Antrag muß ich Sie an die Königin ſelber weiſen.“

Mörenhout wollte noch etwas erwidern — er öffnete ſchon den Mund und that einen Schritt auf den Miſſionär zu, der ſich dem gereizten Blick des Mannes mißtrauiſch aber doch muthig entgegenſtellte; dann aber, wie ſich eines Beſſeren beſinnend, drehte er ſich ſcharf auf ſeinem Abſatz herum, blieb einen Moment, den vorn ausdehnenden Platz mit den Blicken überfliegend, ſtehen, winkte nach einer Stelle hinüber, wo Tati und Utami mit dem jetzt zu ihnen gekommenen Paoſai ſtanden, und ſchritt dann, während ſich ihm die drei Häuptlinge anſchloſſen, raſch und heftig mit ihnen geſticulirend, am Strand hinauf.

15.

Die Königin Pomare.

Der Sturm hatte nachgelaſſen, aber noch ſchleuderte der Weſt den Wellenſchaum gegen das Leeufer*) der Inſel, und die ſchweren Palmenwipfel, die den Palaſt Aimata's, der Vierten der Pomaren, umgaben, ſchwankten herüber und hinüber und ſchüttelten die ſchweren Tropfen aus der Frucht geſchmückten Krone.

Der Palaſt der Pomaren — ein Zauber lag ſonſt auf dem Heiligthum, das ein frohes, gutmüthiges und deshalb auch leichtgläubiges Volk mit Allem ausgeſchmückt, was ſeine Phantaſie nur Großes und Erhabenes zu erfinden vermochte. Was lag daran, ob nur Bambusſtäbe das leichte Dach von Pandanusblättern ſtützten, nur feingeflochtene Matten und ſelbſtgewebte Tapa den innern Raum zierten und verhingen — was lag daran, ob die Häuptlinge aus einfachen Calabaſſen ihren Brodfruchtpoe verzehrten und den Saft der Cocosnuß dazu tranken, ſie waren die von Oro beſchützten Fürſten, und der Grund ſchon heilig, den ihr Fuß betrat.

---

*) Das weſtliche Ufer dieſer Inſeln wird ſtets das Leeufer genannt, da der Wind, mit nur ſeltenen Ausnahmen, immer von Oſten kommt.

Und jetzt? — Der Verkehr mit den Europäern hatte die alten einfachen Sitten der Inſulaner verdrängt — die Miſſionäre, anſtatt ſich ihrem einfachen Leben anzupaſſen, lenkten die Gier dieſer ſonſt ſo anſpruchsloſen beſcheidenen Weſen auf die fremden Sachen, die ſie in Maſſe mitgebracht; der Schutz der Könige ſelber ward durch Geſchenke — tollen Wuſt, der nur bunt drein ſchaute und zu weiter nichts diente, als den Platz ungemüthlich, unheimlich zu machen, auf dem er ſtand — zu erhalten geſucht. Wie ſich die Fürſten dann noch mehr den Fremden hingaben, deren eigenthümliche Geſchenke ſie gewannen, wie ſie von ihrer Höhe niederſtiegen und ihre Götter ſelbſt zuletzt gegen Glasperlen und andere bunte Sachen eintauſchten, da war die königliche Macht dahin, wenn auch der äußerliche Prunk noch blieb, ja für den Augenblick, wie das letzte Aufflackern einer Lampe, vielleicht noch auf kurze Zeit erhöht und verſtärkt wurde. Was die königliche Majeſtät auf den Sandwichs-Inſeln erhob, wo republikaniſche Miſſionäre zuerſt Gottes Wort hinüberbrachten, daß nämlich die Glieder der königlichen Familie, beſonders die Frauen der chriſtlichen Religion anhingen, das hatte auf den Geſellſchaftsinſeln, wo die Prieſter einer Monarchie zuerſt mit dem Kreuz und der Bibel landeten, die entgegengeſetzte Wirkung in dem ſtarren Trotz, den die Pomaren von je der chriſtlichen Religion entgegenſetzten, bis in ſpäteren Jahren der zweite Pomare zur chriſtlichen Religion übertrat.

Die Fürſten, die man bis dahin für übernatürliche Weſen gehalten, wurden Menſchen, die Götter, die bis dahin die Schickſale der Völker regiert und die Hand über Land und See gehalten hatten, wurden zu Stücken Cocosholz, — der Glaube, die Furcht, ja das Schlimmſte von Allem, die Liebe des Volkes war ein Wahn, ein ſchöner Traum geweſen, und daß eben das Volk dann zu Extremen überſprang, läßt ſich denken. Das ſchlichte Bambushaus, zu dem der Tahitier ſonſt als dem Herrſcherſitz ſeiner Könige mit ſcheuer Ehrfurcht, aber auch mit Liebe aufgeblickt, war verſchwunden, und an deſſen Statt ſtand ein europäiſches Gebäude mit Schindeln gedeckt, mit Veranda und Treppe, mit Thüren und Glasfenſtern da, die Wände dicht und der kühlen Seebriſe undurchdringlich, das Dach fremd und unnatürlich in die ſchlanken Palmen hineinſtarrend — das Innere dabei wild und geſchmacklos mit bunt und toll durcheinander geworfenen Geſchenken verſchiedener Schiffe und Länder ausgeſchmückt oder eher verſtellt, mit Porzellan und Glas, mit Bronze und Meſſing, verſilberten Leuchtern, vergoldetem Schmuck, mit Servicen und Geſchirren ſo geſchmacklos als verwirrt geordnet oder, beſſer geſagt, aus dem Weg geſtellt.

Die natürliche Majeſtät des Ganzen war gewichen und eine gezwungen gekünſtelte jetzt nicht mehr im Stande, ſelbſt in den Augen des Eingeborenen zu imponiren. Die Ehrfurcht deshalb, die er dem ſchlichten Bambus und der einfachen Tapa gezollt, und die ſich ſelbſt auf die Pandanus-Matte erſtreckte, die der Fuß berührte, weigerte er dem koſtbaren Teppich und all' jenen tauſend und tauſend „Koſtbarkeiten", die er ſtaunend anſtarrte, an denen er aber kalt, ja nicht ſelten mit einem Lächeln auf den Lippen vorüberging. Er kannte die Quelle, aus der es floß: Pomare ging nicht mehr mit Oro Hand in Hand, und vor dem neuen Gott, wie ihnen die fremden Lehrer oft und oft geſagt, waren ja alle Menſchen gleich. — Das bischen Staat dabei hatten die Fremden mitgebracht als Geſchenke, um feſten Fuß auf den Inſeln zu faſſen, es war nichts darunter, vor dem man hätte Ehrfurcht haben können.

Und rückſichtslos wie der Menſchen Hand an dem Hermelin der Majeſtät geriſſen und nach der Krone ſchon die Fauſt ausgeſtreckt, die Aimata's Stirn umzog, ſo hatte der Sturm in ſeiner tobenden Luſt auch ſeinen Muth an dem geweihten Platze gekühlt und hineingegriffen in das Heiligthum. — Wo eine Anzahl dichter herrlicher Palmen, auf etwas offener Stelle wachſend, früher das Bambushaus der Königin überſchattet hatten und einander dabei zugleich Schutz und Schirm bieten konnten gegen die tollen Windgeiſter, die zu Zeiten über die Berge raſten, da hatten die meiſten dieſer ſtattlichen Bäume weggeſchlagen werden müſſen, dem größeren Gebäude Raum zu geben. Die einzeln zurückgebliebenen waren aber nicht mehr im Stande, dem wilden Weſt zu trotzen, wenn er den raſenden Anſprung gegen ſie nahm, die wehenden Blätter ihrer Krone faßte und die Wipfel ſcharf und gewaltig niederbog bis faſt zum Boden hin. — Wieder und wieder ſauſte die Windsbraut heran, faßte die mächtigen Bäume und drückte ſie in ihrem tollen Spiel zur Erde nieder, bis ſie die herrlichſte geknickt und mit ſchwerem Fall zu Boden geſchmettert, weit und zerſtörend hinein in Banane und Brodfruchtgarten. Und dann, wie ein unartig Kind, das ſein Spielzeug zerbrochen und bei dem Fall ſchon die Strafe fürchtet, brauſte der Sturm und tobte dahin über die mächtigen Waldeswipfel, daß ſein Rauſchen und Donnern weit hinein drang in des Berges Schlucht und Hang; aber am Boden lag die Palme zerknickt und todt, der ſtarre aufgeſpaltene Baum kahl und vorwurfsvoll zum Himmel deutend, und der Wipfel ſelbſt ein traurig Bild zertrümmerter königlicher Kraft — ſo viel ſprechender hier an der Schwelle der Pomaren.

Und wie der Sturm ſchwieg, wogte und drängte draußen das Volk in wilderem unaufhaltſameren Schwarm, zum erſten Mal wieder eine Macht fühlend, die ihm bis jetzt genommen, zum erſten Mal wieder von Denen aufgefordert, ſelbſtſtändig zu handeln, die bis jetzt mit ängſtlicher Sorgfalt jeden ihrer Schritte überwacht und die Bibel jedem freieren, kraftbewußten Wort drohend entgegengehalten.

Das Volk ſprach, und der Palaſt lag verödet; die Thüren ſtanden offen, oder ſchlugen im Zug hin und wieder, die im Innern angebrachten europäiſchen Vorhänge und Gardinen flatterten und wehten unordentlich aus, und die Einanas Pomares, die dienſtthuenden Hoffräulein der Fürſtin ſelber hatten ſich in Furcht und Neugierde theils mit hinaus an den Strand gedrängt, das fremde Schiff und das erregte Volk zu ſehen, theils ſtanden ſie mit flatternden Locken und Gewändern über die Veranda zerſtreut, ihrer Pflichten nicht weiter achtend, ſich ihre Hoffnungen und Befürchtungen mitzutheilen.

Pomare war in ihrem Gemach allein, und die Königin ſtand regungslos an ein Fenſter gelehnt, die linke Hand auf eine geöffnete Bibel, die Stirn ſinnend in die rechte Hand geſtützt, und ſchaute in tiefem Brüten hinaus über die zerſchüttelten Baumwipfel, die ihre Zweige noch nicht wieder zurechtgefunden aus dem kaum vorübergebrauſten Sturm und wie ängſtlich die weiten grünen Arme ineinander rankten, einem noch immer befürchteten neuen Anprall zu begegnen.

Es war eine ſchlanke, edle Geſtalt mit nicht gerade ſchönen, aber doch wohlthuenden Zügen und beſonders feurigem, lebendigem Auge, deren Brauen nur jetzt, in Sinnen und Unmuth vielleicht, feſter und härter zuſammengezogen ſchienen, wie es ſich ſonſt mit den voll und freundlich geſchnittenen Lippen vertrug. Sie ging ganz in die Landestracht gekleidet, nur daß koſtbarere Stoffe ihre Geſtalt umſchloſſen, — der pareu war von feinem gelb und roth geſtreiften und mit kleinen Silberblumen durchzogenem Gewebe, und der obere, erſt nach der Bekanntſchaft mit den Europäern angenommene, weite und vorn bis zum Gürtel offene Rock, der nur am Handgelenk durch zwei Perlmutterknöpfe zuſammengehalten wurde, war von ſchwerer blaßrother Seide, um die Hüften durch eine goldene emaillirte Spange zuſammengehalten. Die Haare trug ſie in natürlichen Locken, durch die aber, vielleicht ein wenig kokett auf die Krone anſpielend, ein ſchmaler goldener Reif gezogen war, vortrefflich gegen die rabenſchwarze Fülle der Locken abſtechend, die ihre Stirn umſpielten. An den Fingern blitzten zwei etwas ſtarke goldene Ringe, der den Eingeborenen überhaupt liebſte und ehrenvollſte Schmuck; ihre Füße aber waren nackt.

Viele Minuten lang blieb ſie in der beſchriebenen Stellung, ſtarr und regungslos. Nur manchmal war es, als ob ſie ungeduldig nach dem dumpf ſelbſt bis zu ihr herüberwogenden Lärm hinaushorchte, indeß die Finger der linken Hand bewußtlos in dem heiligen Buche blätterten.

„Sie kommen, Pomare, ſie kommen,“ rief da plötzlich Eines der Mädchen, den Kopf eben nur zur Thür hereinſteckend und dann wieder gerade ſo raſch verſchwindend.

„Aramai, Eïnana!“ rief aber die Königin, ſich zornig nach der Thür herumdrehend, in der jetzt etwas beſchämt das junge ſchöne Mädchen wieder erſchien und ſchüchtern ſtehen blieb — „iſt das jetzt Sitte hier bei mir geworden, daß Ihr draußen herumlauft, Ihr Tollen, und dann zu mir hereinſtürmt und mir Eure Botſchaft unter das Dach ruft, als ob ich herübergeweht wäre von den Inſeln zu windwärts? — Wer kommt? waihino, und wo ſind Deine Gefährtinnen?"

„Tati, der Häuptling, Pomare, mit dem weißen, böſen Ferani," ſagte das Mädchen etwas ängſtlich — „und noch viele, viele andere Tanatas."

„Und die Eïnanas?"

„Stehen draußen und ſehen hinaus."

„Was will Tati von mir?" frug die Königin finſter, mehr mit ſich ſelbſt redend, als zu dem Mädchen gewandt.

„Böſe Ferani iſt bei Mitonares geweſen," ſagte da das Mädchen leiſe und ſchnell — „hat ſich gezankt mit Mitonares und kommt jetzt zornig und bös zu Pomare."

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Pomare's Lippen, daß die Eïnana den Ferani fürchtete, aber die Botſchaft ſelber beunruhigte ſie doch. Der franzöſiſche Conſul verkehrte nie mit den proteſtantiſchen Geiſtlichen, die ihn, wie er recht gut wußte, haßten und verabſcheuten. — Was hatte er dort zu thun, wenn nicht Jene etwas gegen ihn, gegen ſeine Nation unternommen, und warum wußte ſie noch nichts davon?

„Die Mitonares haben das engliſche Schiff geſehen und glauben ſich nun Herren dieſes Landes," murmelte ſie leiſe vor ſich hin — aber noch nicht — noch nicht — und das Alles ſagt die Bibel, Alles, Alles, was ſie wollen."

Lautes Sprechen auf der Veranda drang von dort herein, und die Eïnanas, die bis jetzt draußen herumgeſtanden, ſchlichen leiſe in's Zimmer, während Eine von ihnen die Ankunft des „Ferani Me-re-hu" mit Tati, dem Häuptling, meldete. Noch ehe aber Pomare nur die Erlaubniß ſeiner Einführung geben konnte, wurde die Thür wieder mehr aufgeriſſen, als geöffnet, und der Conſul betrat raſch, von Tati langſam und wie ſcheu gefolgt, das Gemach.

„Habt Ihr die Sitte verlernt, Conſul Me-re-hu?" rief ihm aber Pomare gereizt entgegen, noch ehe er den Mund zu ſeiner Vertheidigung öffnen konnte, „daß Ihr zu einer Frau — daß Ihr zu Pomaren in das Haus dringt, als ob Ihr daheim wäret in Eurer eigenen Hütte? — Noch haben Eure Kriegsſchiffe meinen Thron nicht umgeworfen, oder Eure Soldaten mein Volk erſchlagen, oder Eure Prieſter es bethört — geht fort von hier, Ihr ſeid ein unruhiger, böſer Mann. — Und was will Tati von ſeiner Königin, daß er mit dem Fremden über ihre Schwelle bricht, wie ein Dieb in der Nacht?“

„Nicht meinetwegen komme ich, kommt Tati hier zu Dir, Pomare!“ unterbrach ſie Mörenhout, ohne Tati Zeit zu geben, ſich ſelber zu vertheidigen — „Deinet-, Deines Reiches wegen ſind wir hier, das Deine tollen Prieſter im Begriff ſind, zu verderben.“

„Conſul Me-re-hu!“ rief Pomare entrüſtet.

„Ja, Pomare!“ fuhr aber der Franzoſe in zornigem Eifer fort, „und wiederholen muß ich's Dir, daß Deine Prieſter in dieſem Augenblick ſelbſt daran arbeiten, den Bruch unheilbar zu machen, den ſie zwiſchen dieſem Lande und Frankreich reißen. Auf die Bibel geſtützt, der ſie in blindem Eifer anhängen, predigen und ſchreien ſie, daß ſie dieſer folgen, während es im Grunde nur ihre eigene ſtarrköpfige Meinung iſt, der ſie das Banner vorantragen.“

„Und ſeid Ihr nur hierhergekommen, meine Prediger und Gottes Wort zu läſtern, Conſul?“ frug die Königin kalt.

„Hierher gekommen, Dich zu bitten, ihrem Uebermuthe zu ſteuern!“ rief Mörenhout, „Dich zu warnen, ihrem Einfluß nicht zu viel Raum zu geben.“

„Warnen?“ wiederholte Pomare verächtlich und drehte dem Conſul halb den Rücken — „und was ſagt Tati? Hat der erſte Häuptling Tahitis dem Fremden das Wort überlaſſen?“ fuhr ſie aber raſcher fort, als ſie dieſen mit verſchränkten Armen und finſterem Blick ſtill zur Seite ſtehen ſah.

„So lang' er das rechte ſpricht, warum nicht?“ ſagte der Häuptling ernſt — „es iſt daſſelbe, um das ich Pomare bitten wollte — er hat es Dir kund gethan.“

„Und was wollt Ihr von mir?“ rief die Königin, jetzt wirklich beunruhigt durch das ernſte Ausſehen der Männer, „was iſt geſchehen, was haben die Mi-to-na-res gethan?“

„Die Mi-to-na-res thun nie etwas,“ ſagte der Conſul, aber jetzt weit ruhiger als vorher, „ſie ſtecken ſich nur hinter die Maſſe, reizen mit ihren Reden das Volk auf und ſind dann unſchuldig wie die Kinder, wenn der Same aufgeht, den ſie erſt ſelbſt gepflanzt.“

Die Königin machte eine ungeduldige Bewegung, und Tati, der wohl ſah, daß der Conſul in ſeinem Zorn über die Miſſionäre gar nicht zum Hauptpunkte kam, fiel da ein:

„Sie ſind unklug genug, das Volk dazu zu treiben, daß es die franzöſiſche Flagge niederreißt.“

„Und welches Recht hat ſie, hier zu wehen?“ frug Pomare raſch.

„Dem mit Dir ſelbſt geſchloſſenen Vertrage nach!“ rief der Conſul.

Tati biß ſich auf die Lippen und entgegnete nur trocken: „Das Recht des Stärkeren, ich weiß von keinem andern.“

„Sonſt keinem andern?“ frug der Conſul erſtaunt und drehte ſich raſch nach dem Häuptling um — „habt Ihr nicht ſelber mit den Vertrag unterſchrieben, der ihm es ſichert?“

„Eben weil Ihr die Stärkeren ſeid, habt Ihr das Recht,“ ſagte der Häuptling finſter, „denn der Vertrag war in anderem Sinne, als Ihr ihn auszubeuten wünſcht, und wäret Ihr ein kleines Reich wie wir, würde die Frage gar nicht ſein um Ja und Nein, die Kriegskeule möchte dann entſcheiden, welches Landes Flagge in der Briſe flattern dürfte. So aber ſehe ich, wie das Alles enden wird, und will deshalb die Königin bitten, Deinen Wunſch zu erfüllen. Kaufleute von dem Lande der Feranis ſind gekommen, und ſie haben nichts geſagt — Prieſter kommen jetzt von dort, und ſie ſchreien, daß Gott das Land mit Feuer und Schwefel ausrotten würde; warum? weil die anderen Prieſter auch Ferkel haben wollen zum Backen und Brodfrucht zum Röſten — weil ſie auch Worte eintauſchen wollen gegen Körbe voll Früchte und Hühner und Schweine.“

„Aber wie kann ich's hindern?“ ſagte Pomare unſchlüſſig — „Ihr wilden Männer ſelber habt mich in ihre Hände gegeben, und ich will mich dem Ferani nicht beugen.“

„Und wer ſagt, daß Du es ſollſt?“ rief Tati ſchnell — „aber eben ſo wenig der Flagge der Beretanier.“

„Die frommen Männer künden das Wort Gottes, nicht Beretaniens,“ entgegnete Pomare.

„Ei, beim Donner, laß ſie das denen ſagen, die es glauben!“ trotzte der Häuptling — „ihr eigener Bauch iſt ihr Gott, und die Bibel halten ſie vor, ihn zu verſtecken. Waren die Häuptlinge in alten Zeiten den Göttern oder den Prieſtern unterthan? und wäre der neue Gott ſo wenig mächtig, daß wir vor ſeinen Dienern nur allein die Furcht und Ehrfurcht haben ſollten?“

Die Königin wollte reden, aber das Wort gebrach ihr in dem Augenblick, dem zu erwidern, und der Häuptling fuhr mit ruhiger, ja faſt bewegter Stimme fort:

„Ich weiß, daß ſie alle Deine guten Eigenſchaften, aber auch all' Deine Schwächen in das Feld gerufen haben, ihnen zu dienen; Dein gutes Herz gewann Dich ihrem Gott, Dein Stolz, das Erbtheil Deines Stammes, unterſtützte ſie in dem Kampf mit Deinen Feinden. — Sieh mich nicht ſo an, Pomare, ich gehörte nie dazu, und wenn auch das Blut meiner Väter, der alten und rechtmäßigen Fürſten dieſer Inſeln, in meinen Adern rollt und mich Deinem Stamm gegenüberſtellte, hab' ich Dich ſelber ſtets geachtet und — verehrt; aber weh, tief im Herzen weh thut es mir, den Häuptlingsſtab aus unſerer Fauſt geriſſen zu ſehen, nicht eine andere würdige Hand zu ſchmücken, ſondern einer Schaar Fremder zum Stock zu dienen, mit dem ſie ihre Heerde zuſammentreiben. Mit Zorn und Schmerz füllt mich der Gedanke, jene finſteren Prieſter in unſerem ſchönen Lande herrſchen zu ſehen, weil wir ſelber nicht einmal den Muth hatten, uns nur einander die Hand zu reichen.“

„Aber ihre Religion iſt die des Friedens,“ ſagte Pomare.

„Und ihre Worte, ihre Lehre die des Kriegs!“ rief der Häuptling mit wieder zuſammengezogenen Brauen — „was auch ſtehen ſie zwiſchen uns, wer gab ihnen das Recht, zu entſcheiden und zu richten in dieſem Land? — die Bibel? — wir haben ſie jetzt ſelber. So nimm die Zügel wieder in die Hand, Pomare, wähle Die, ſo es gut und redlich mit dem Lande meinen, die aber auch an dieſer Küſte geboren ſind, zu ſeinen Richtern, und hier mein Wort, meine Hand, daß Tati nie ein Korn von Eiferſucht mehr in ſeinem Herzen nähren und Dir treu und ehrlich zur Seite ſtehen wird mit beſten Kräften."

„Sag' es ihm zu, Pomare, er meint es gut mit Dir," beſtätigte hier der Franzoſe des Häuptlings Worte, die Königin aber, die ſchon halb unſchlüſſig geſtanden, und den Blick, wie im inneren Kampf, an den Boden geheftet hielt, ſah plötzlich zu dem Fremden auf und ſagte finſter:

„Dein Rath, Me-re-hu, hat noch nie dieſem Lande gut gethan; Du ſprichſt nicht mit Tati, indem Du für ihn ſprichſt."

„Ich verſtehe Eure Wortſpiele nicht," ſagte der Conſul unwillig, den die Zurückweiſung der Indianerin verdroſſen — „aber ich weiß, daß es Tati gut mit Dir meint, und daß ich ſelber in dieſem Augenblick weniger im Intereſſe Frankreichs als dem Deinigen ſpreche — willſt Du nichts wiſſen davon, ſo thue meinetwegen, was Du nicht laſſen kannſt, ſchreib' Dir dann aber auch ſelber die Folgen zu."

„Ich habe bei dem, was ich je beſchloß, noch nie die Folgen gefürchtet," ſagte Pomare ruhig — „aber was wollt Ihr, daß ich thue, was ſoll ich verhindern? — Ihr ſprecht Beide wild auf mich ein und macht mich irre, anſtatt mich aufzuklären."

„Verhindern ſollſt Du," rief der Conſul da, „daß Deine Leute in Deinem Namen die Flagge Frankreichs niederreißen und die Deinige dafür wehen laſſen."

„Und weſſen Flagge hat das meiſte Recht dazu?" frug Pomare, dem franzöſiſchen Conſul feſt in's Auge ſehend.

„Das meiſte Recht die Deine, allerdings," fiel aber hier Tati ein, ehe Mörenhout etwas darauf erwidern konnte, „aber nicht die meiſte Gewalt, Pomare, und nicht muthwillig ſollſt Du Dir einen Feind ſchaffen, wo Du Dir keinen Freund dafür gewinnſt, Dir beizuſtehen.“

„Habt Ihr das engliſche Schiff geſehen?“ frug Pomare raſch und mit triumphirendem Lächeln — „wißt Ihr, was es bringt?“

„Nein, ſo wenig wie die Mitonares,“ ſagte Tati unwirſch; „die Schwarzröcke behaupten freilich, es brächte mit ſeinen Kanonen Frieden für dieſe Inſeln, aber ihre Köpfe reichen auch nicht höher als die unſeren.“

„Aber wenn die Mitonares nun doch Recht hätten?“ ſagte Pomare, mit einem halb triumphirenden Seitenblick auf den franzöſiſchen Conſul.

„Du zögerſt hier mit ſolchen Vermuthungen,“ rief aber dieſer jetzt ungeduldig, „bis draußen geſchehen iſt, was wir verhindern wollen; hörſt Du das Toben Deiner frommen chriſtlichen Unterthanen? wenn die franzöſiſchen Kugeln hier herüberſchmettern, wirſt Du zu ſpät bereuen, unſere Bitten nicht erhört zu haben.“

„Nennt Ihr das bitten, wenn Ihr mit Kanonen droht?“ rief unwillig Pomare.

„Und weiſeſt Du uns ab?“ frug Tati leiſe.

„Nein, Tati, nein,“ ſagte Pomare ſchnell, ſich zu ihm wendend und ſeine Hand ergreifend, „gehe Du nicht fort im Unmuth von hier, denn ich fühle, wie ſchwer es Dir geworden, zu mir zu kommen. Ach, wenn wir ſelber untereinander einig wären, wenn nicht Neid, Haß und Eiferſucht uns entzweite, wir könnten ein feſtes Reich bilden, ſelbſt gegen den ſtärkſten Feind. Unſere Berge ſind hoch, unſere Schluchten ſteil, und daß unſere jungen Leute kämpfen können, haben ſie in früheren Schlachten bewieſen; aber wie die Religion unſere Familien entzweite und den Bruder gegen den Bruder in den Kampf rief, ſo hat ein Mißverſtändniß jetzt vielleicht auch die Stämme ſelber einander entfremdet, und Pomare wird nimmer die Hand zurückſtoßen, die ſich ihr freundlich entgegenſtreckt. — Nur der Drohung kann ich nicht weichen, vielleicht weil ich eine Frau bin, und mache Du mir denn Vorſchläge, wie wir am beſten einig und friedlich zuſammen ſtehen, ohne aber auch dem Ferani einen Rang zu gönnen, der ihm nicht gebührt, den ich nicht von ihm gefordert habe — unſer Beſchützer zu ſein."

„Der da oben im Himmel wohnt, wie auch ſein Name ſein mag," ſagte Tati ernſt, „weiß, daß ich dem Ferani nicht ſeiner ſelbſt wegen die Hand geboten, die ſtolzen Mitonares trieben mich dazu; aber willſt Du mit Deinem Volk Hand in Hand gehen, ſo laß jetzt kein eigenmächtig tolles Handeln den Fremden beleidigen, bis wir uns friedlich mit ihm verſtändigt. Was unſere Eiferſucht hier gefehlt, kann jetzt noch die Eiferſucht der beiden fremden Nationen, der Beretanis und Feranis, wieder ausgleichen, wir haben beider Gier gleich zu fürchten."

„Die Beretanis haben uns noch nie gedroht," ſagte Pomare.

„Ich will nicht urtheilen über ſie — ich kenne ſie nicht," ſagte der Häuptling finſter, „aber je mächtiger ſie ſind, deſto mehr entfernt haben wir uns von ihnen zu halten — der Hai theilt keine Beute mit dem Delphin."

„Ich habe nicht befohlen, der Fremden Flagge niederzureißen," ſagte Pomare nach kurzem Sinnen — „ſprich mit den Mitonares, Tati, ſie werden es nicht dulden."

„Die Mitonares," ſagte der Häuptling höhniſch, „und zu ihnen ſchickſt Du mich, Dein Reich zu regieren, vielleicht bei ihnen anzufragen, was ſie für gut finden zu thun, ob Pomare herrſchen ſoll oder ein Prieſter auf Tahiti? Eher möge die Zunge hier verdorren!"

Wilder, tobender Lärm und lautes Jauchzen ſcholl in dieſem Augenblick zu ihnen herein, und ein Läufer der Königin kam zurück, Pomaren zu melden, daß das fremde Kriegsſchiff Segel ſetzte, um den Hafen, ſowie der Weſtwind nachlaſſe, zu erreichen. Zugleich aber wurden auch draußen Stimmen laut, und der ehrwürdige Mr. Rowe, von dem Bruder Brower gefolgt, öffnete, ohne vorher eine Meldung für nöthig zu halten, die Thür, blieb jedoch überraſcht ſtehen, als er die beiden, ſeinen Intereſſen ſo feindlichen Männer hier erblickte.

„Pomare mag der freudigen Botſchaft verzeihen," ſagte er aber raſch gefaßt und mit einem freundlich demüthigen Ausdruck in den Zügen, trotzdem aber auch mit einem etwas boshaften Seitenblick auf den Conſul Frankreichs, indem er nach den vorn hinausführenden und jetzt verhangenen Fenſtern zeigte, „da draußen wogt und drängt ein fröhliches, glückliches Volk, ein Volk, dem heute ſein bedrängter Glaube wiedergegeben."

„Was giebt's, was iſt es?" frug die Königin ſchnell.

„Einzelne wollen auf dem engliſchen Kriegsſchiff, das hierher zu ſteht," fiel Bruder Brower in die Rede, „neben der engliſchen die tahitiſche Flagge erkannt haben."

Der Königin Augen glänzten in befriedigter Eitelkeit, und ihr Blick flog raſch von Tati auf den Conſul Frankreichs hinüber, der aber nur den Miſſionär ſcharf beobachtete und aus deſſen Zügen die Wahrheit oder verſteckte Liſt herauszuleſen ſuchte. Es war ihm unwahrſcheinlich, daß ein engliſches Kriegsſchiff, noch Meilen weit vom Hafen entfernt, die Landesflagge eines ſo kleinen Inſelſtaates neben der eigenen Flagge hiſſen ſollte, — und was war dann der Zweck einer ſolchen Erfindung?

„Einzelne?" wiederholte er fragend, das Wort ſcharf betont, „und darüber erheben die Kanakas draußen einen ſolchen Lärm, daß Einzelne irgend ein Privatſignal des Kriegsſchiffes für die tahitiſche Flagge genommen haben?"

„Das Volk begrüßt den Freund und Beſchützer ſeines Glaubens," erwiderte der Geiſtliche, halb abgewendet von dem Conſul, dem eigentlich die Erwiderung galt — „es weiß ſich jetzt frei von jeder Angſt und Beſorgniß und hat keinen Feind weiter zu fürchten."

„Gott ſchütze es vor ſeinen Freunden!" ſagte Mörenhout finſter.

„Wir können gehen, Me-re-hu!" ſagte Tati, der indeſſen an die verhangenen Fenſter getreten war und den Vorhang zurückgeſchoben hatte, während er nach außen deutete, „da ſeht."

Alle wandten ſich dorthin, wo am Strand ein bunter Zug von Männern und Mädchen, hier und da mit engliſchen Matroſen gemiſcht, niederwogte. Voran dem Zuge aber ſprang ein halbnackter Burſche, jubelnd und jauchzend die zerriſſene franzöſiſche Flagge tragend, die er um den Kopf ſchwenkte. Mit wilden Geſticulationen, denen das Beifallsgetobe der Menge nicht fehlte, ſang er dabei eine ihrer gewöhnlichen Hymnen, die zu Volksmelodien geworden waren, natürlich mit dazu extemporirten Worten.

„Ich glaube faſt, daß die Leute Herrn Mörenhout ſuchen,“ ſagte der ehrwürdige Bruder Rowe mit einem nichts weniger als ehrwürdigen Lächeln, „ihm die Reſte ſeines Reiches zuzuſtellen.“

„Alles Blut, das dieſer Handlung folgt, komme über Sie und Ihre Genoſſen!“ rief aber der Conſul mit zornblitzenden Augen und verließ raſch das Gemach.

Tati zögerte noch, er ſah nach der Königin hinüber, aber Pomare hielt, in Scham und Unmuth, den Blick an den Boden geheftet und ſah nicht zu ihm auf; da ſeufzte der Häuptling tief, tief auf und verließ, ohne den Prieſter auch nur eines Blickes zu würdigen, langſam das Haus. Der Prediger aber faltete die Hände, und die Augen zur Decke erhebend begann er, ohne die Gegenwart Pomare's weiter zu beachten, mit lauter und brünſtiger Stimme ein Dankgebet, des Inhalts, daß Gott die Götzenbilder nun zerſtöret hätte mit mächtiger Hand, den Feind ausgetrieben, der ſeinen Namen verleugnet, und Hülfe geſandt habe ſeinem Volke in der Noth, es zu erlöſen von der Gefahr, und frei und glücklich zu machen in ſeinem Glauben.

Pomare unterbrach ihn mit keiner Silbe, und während ſich die mit den Miſſionären hereingekommenen Einanas leiſe und geräuſchlos der Thür zuſchoben und durch dieſelbe verſchwanden, den lärmenden Zug draußen mit anzuſehen, ſtand Pomare ſtill und regungslos, und nur ihr Blick hob ſich endlich langſam und ſcheu zu dem Antlitz des fanatiſchen trotzigen Prieſters, der hier Demuth gegen Gott heuchelte, deſſen eigene Gebote der Liebe und des Friedens er eben mit Füßen getreten.

„Wer gab den Befehl, die fremde Flagge niederzureißen?“ ſagte ſie endlich mit leiſer, vor innerer Bewegung zitternder Stimme, als der Betende ſchwieg und die Blicke nur noch wie in Verzückung an der Decke haften ließ.

„Der Herr,“ antwortete der Geiſtliche mit vertrauungsvoller Stimme, ohne den Blick zu der Fragenden niederzuſenken — „Deine Feinde ſind geworfen, Pomare, denn der Herr iſt mit Dir!“

Pomare biß ſich auf die Lippen, ſie rang mit ſich, dem Prieſter gegenüber als Königin aufzutreten, den Fremden fühlen zu laſſen, daß er mit der Fürſtin dieſes Landes ſpräche, in deren Zimmer er ſich gedrängt und deren Reich er nicht der Bibel, nein, ſich ſelber und ſeinen Genoſſen unterworfen hatte; aber die alte Scheu vor dem Uebernatürlichen, als deſſen Vertreter ſie die finſteren Fremden ſah, war auch ſelbſt jetzt zu ſtark, und ſich abwendend, ſagte ſie nur mit zitternder, tief erregter Stimme:

„Gott gebe es; aber ich fürchte, Ihr habt nicht gut gethan. Mein Volk iſt entzweit, mein Reich bedroht, und was bin ich ſelber ſchon, wenn erſt fremde Kriegsſchiffe ſich um die Oberherrſchaft dieſer Inſel ſtreiten? — Nein, nein,“ rief ſie raſch, als der Geiſtliche ſchon die Hand zu neuer Rede hob, „ſprich mir nicht jetzt wieder all' Deine ſchon ſo oft gehörten Klagen und Drohungen — ſage mir jetzt nicht die Verſe Deines Buchs, das Du bis auf den letzten Buchſtaben auswendig kannſt, ich begreife Dich doch nicht, und mein Herz iſt jetzt recht voll und ſchwer. — Ich fürchte, mir iſt heut ein großes Leid geſchehen, und hätteſt Du mich mit Tati verſöhnen laſſen, es wäre beſſer für Tahiti geweſen. Geh jetzt, da draußen ſeh' ich Deine Brüder — ich glaube, ſie wollen zu mir, aber ich will ſie jetzt nicht ſprechen, die Zeit muß entſcheiden, ob Ihr gut gethan habt oder übel, aber mir iſt recht traurig zu Sinn. — Geh jetzt, ſag' ich,“ rief ſie entſchiedener, als der geiſtliche Herr ſich noch immer nicht abweiſen laſſen wollte, und ihr Fuß ſtampfte zornig den Boden. — Das Blut der Pomaren gewann die Oberhand.“

„So möge Dich der Herr erleuchten,“ ſagte der fromme Mann, „möge Dir ſeinen Frieden geben und ſeine Sanftmuth und Dich erkennen laſſen, was er an Dir gethan in ſeiner Liebe und Herrlichkeit — Amen.“ Und mit gefalteten Händen und vorwärts geneigtem Haupt verließ er langſam das Gemach. Pomare aber ſchloß die Thür, ſtützte die Stirn in ihren Arm und weinte bitterlich.

* * *

Draußen hatte indeſſen ein wilderes Spiel ſtattgefunden, als ſelbſt Mörenhout vermuthete. Bruder Smith brachte nämlich die Nachricht, daß auf dem engliſchen Kriegsſchiff die tahitiſche Flagge neben der engliſchen wehe. Ob er es ſelber glaubte, oder nicht — wer kann es wiſſen; aber das leichtherzige fröhliche Volk dieſer Inſeln gab ſich im Nu den tollſten, übertriebenſten Hoffnungen hin. Während ein Theil anfing, eine alte tahitiſche Hymne nach dem Tacte eines weit älteren engliſchen Liedes „old hundred“ abzuſingen, ſprang ein anderer Trupp zum Nationaltanz an, und der Klang der Trommel miſchte ſich mit dem frommen Lied der Singenden in wunderlicher, eigenthümlicher Weiſe.

Anders aber und wilder geſtaltete ſich die Verſammlung am untern Theil von Papetee. Etwa zweihundert Schritt von da entfernt, wo die franzöſiſche Flagge, vor dem Hauſe des Conſul Mörenhout, zwiſchen einer kleinen Gruppe hochſtämmiger Cocospalmen und über ein Dickicht dunkelgrüner Brodfruchtbäume auswehte, hatten ſich einzelne der Miſſionäre unter ihnen Dennis und Brower, geſammelt und ſprachen auf offenem Platz in lautem Gebet ihren Jubel über den Sieg aus, den die Bibel über das Papſtthum gewonnen. Viele der angeſehenſten Häuptlinge ſtanden in ihrer Nähe, unter ihnen Aonui und Teraitane wie der noch immer halb wilde und trotzige Fanue, und wenn einzelne auch gern in ihren Jubel mit einſtimmten, fraß es andere wieder am Herzen, daß eben fremde Schiffe bei ihnen den Ausſchlag geben ſollten.“

„Auf's Neue,“ rief da der ehrwürdige Bruder Dennis in ſeinem glühenden Eifer für das Wohl ſeiner Kirche, „auf's Neue hat der Herr der Heerſchaaren ſeine Hand ausgeſtreckt über die Häupter der Gläubigen, und er wird die zum zweiten Mal in dieſen Bergen aufgerichteten Götzen zu Boden ſchleudern, wie er ſie das erſte Mal ſeine Macht und Allgewalt hat fühlen laſſen. Noch weht da drüben die dreifarbige Fahne der Papiſten, noch flattern die feindlichen Farben in der ſcharfen Briſe, aber wie der ſtürmiſche Weſt in kurzen Stunden dem ſtillen herrſchenden Paſſat weichen wird und muß, ſo wird auch jenes Schiff da, deſſen weiße Segel unſerer gaſtlichen Küſte jetzt entgegen blähen, unſer Land von dem Schimpf reinigen, einer andern Macht zu gehorchen als der Bibel, einer andern Gewalt unterthan zu ſein als dem Lamm Gottes und deſſen unendlicher Huld.“

„Wenn denn das Wehen jener Flagge Euch ſo entſetzlich härmt,“ rief da Fanue, der jetzt bis dicht hinan zu dem Betenden getreten war und mit untergeſchlagenen Armen und feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen den Geſticulationen des frommen begeiſterten Redners zugeſchaut hatte, „ei, zum Wetter! warum faßt Ihr ſie nicht und werft ſie zu Boden?“

„Das iſt unſere Pflicht!“ rief aber, dazwiſchen tretend, der den Miſſionären ganz ergebene Aonui — „nur eine Pflicht der Dankbarkeit war es, an die uns die Rede des würdigen Mannes mahnt!“

„Halt, Aonui!“ fiel ihm hier, während er ſchon dem Worte die That wollte folgen laſſen, der bedächtige Teraitane in den Arm, „das wäre voreilig und — unvorſichtig gehandelt. Ich ſchütze den Freund, wenn er abweſend iſt und ſich nicht ſelber ſchützen kann, weshalb jetzt? — England hat ſeinen Vertreter hier — eine eigene Flagge und zwei große Schiffe, und wenn es ſich beleidigt glaubt, mag es ſelbſt die fremde Flagge niederwerfen.“

„Und ſeine eigene dafür aufpflanzen, nicht wahr?“ rief raſch Fanue.

„Die engliſche Flagge iſt noch ſtets eine Flagge der Liebe und des Friedens geweſen,“ fiel hier freundlich der ruhigere Miſſionär Brower in die Rede.

„Aber dies iſt tahitiſcher Grund und Boden,“ zürnte Fanue, „was würde die Königin der Beretanis ſagen, wenn wir hinüberkommen wollten in ihr Land und Pomare's Flagge aufpflanzen auf ihren Wällen? — Sie würde ſagen: was wollen die fremden Männer hier in meinem Land? ſchickt ſie fort, denn ich habe ſelber eine Flagge.“

„England hat uns die Bibel gebracht,“ ſagte aber auch Potowai, ein anderer Häuptling, der hinzutrat, „und wenn ich je ein anderes Land als über uns ſtehend anerkennen werde, ſo kann und ſoll das immer nur England ſein.“

„Aber, Brüder,“ rief da Dennis in frommer Begeiſterung, „wohin verirren wir uns? — und glaubt Ihr, daß wir, Eure Lehrer, etwas Anderes wollen können als Euer Wohl? — Handelt es ſich denn hier darum, Euch der engliſchen Flagge unterthan zu machen, oder Eure eigene von Schmach und Knechtſchaft zu retten? — Mit der Einführung der fremden Baalsdiener aber, mit ihren Rauchpfannen und ihrem Bilderdienſt, iſt jene feindliche Flagge aufgerichtet, und nur erſt mit ihrer Wegnahme können wir, Eure Lehrer, je wieder hoffen, Euren Geiſt all' jenen feindlichen Eindrücken fern zu halten, der ſich jetzt in ſo gewaltiger Kraft geltend macht.“

„Nun, dann werft ſie ſelber nieder!“ brummte Fanue trotzig — „weshalb uns dazu brauchen wollen?“

„Das iſt kein Amt der Diener Gottes!“ ſagte Brower ſchnell — wir haben es ſtets vermieden, uns in die politiſchen Verhältniſſe dieſes Reiches einzumiſchen, und werden jetzt nicht —“

„Das lügſt Du, ſtolzer Prieſter,“ ſchrie der Häuptling, mit glühenden Augen den trotzig emporfahrenden Miſſionär meſſend, während ſeine Freunde auf einer, die dem Geiſtlichen anhängenden Eingeborenen auf der andern Seite dazwiſchen traten, unter den beiden Streitenden Frieden zu halten. Der beleidigte Miſſionär wollte im Anfang, vielleicht auch mit gereizter Rede darauf erwidern, Dennis aber ergriff ſeinen Arm und flüſterte ihm leiſe einige Worte zu, und ſelbſt wohl das Unſchickliche heftiger Worte einſehend, ſagte er gleich darauf ruhig und mit milder Stimme:

„Herr, vergieb ihm, denn er weiß nicht, was er thut!“

Eben dieſe Ruhe aber reizte den alten, greiſen Häuptling, und Aonni und Potawai, die ihn zu beſänftigen ſuchten, von ſich werfend, rief er laut und trotzig:

„Rolle nur Deine Augen und wirf Dich in den Staub vor Deinem Gott; mache das Volk dabei glauben, daß Du vom Geiſt erleuchtet, und Dein Mund ein Orakel ſeines Willens ſei — ſpiele Dein Spiel, wie es Dich freut, aber wolle nicht Männer kirren mit falſchem Trug. Dein Gott hat gedonnert und geblitzt, wie es unſere Götter thaten vor ihm, aber er ſchleuderte ſeine Donnerkeile zwiſchen die feïs in den Bergen, und die Du ſeine Feinde nennſt, blieben unberührt. — Sollen wir unſer Blut daran ſetzen, wo er ſelber ſeine Waffen nur im Scherze braucht? — Wenn wir die Streitaxt aufgreifen, die begraben ſein müßte für immer, wenigſtens zwiſchen Euch, wäre Eure ganze Religion nicht eine Lüge, ſo geſchieht es für unſer Land, nicht für Euren Glauben, und Gottes Zorn, ich mag über dem weder die Flagge der Beretanis noch der Feranis wehen ſehen! Ihr aber“ — ſich jetzt zu ſeinen Landsleuten wendend, von denen einige im ſtummen Entſetzen und mit emporgehobenen Händen ſtanden, zürnte er laut — „ruft mich, wenn ihr mich braucht, nur nicht zum Singen und Beten!“ Und mit den Worten den Tapamantel feſter um ſich ziehend, verließ er raſch und zornigen Schrittes den Trupp.

„Ein wilder Geiſt, ein unbändiger Geiſt, den der Herr erleuchten und auf ihn das Licht ſeiner Gnade recht bald ausgießen möge,“ ſagte Brower mit einem frommen Blick nach oben, „ich will recht warm und brünſtig für ihn beten.“

„So Dich Dein Auge ärgert, reiß es aus!“ zürnte aber Dennis, „und wie der dürre Feigenbaum aus dem Boden gehoben und in's Feuer geworfen werden muß, ſo ſollen die Glieder dieſer Kirche gerichtet werden, die abtrünnig und dürr am Stamm ſtehen.“

„Und glaubt Ihr, Brüder, daß wir Anderen ebenſo denken wie Fanue?“ ſchrie Aonui jetzt in wilder Begeiſterung — „glaubt Ihr, daß wir nicht ſterben könnten für den Glauben, für den Jeſus Chriſtus vor uns geſtorben iſt? — Jene Flagge da weht feindlich auf uns herüber, feindlich auf die Bibel, die wir als Gottes Wort anerkennen, und an uns iſt es, nicht an den Beretanis, das zu entfernen, was uns ſtörend hier in den Weg tritt. Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich! ſagt Chriſtus — Aonui fürchtet keinen Gegner, ſo lange er für den Herrn ſtreitet. So wer die Bibel liebt, der folge mir!“ Und mit den zuletzt wild gejubelten Worten durchbrach er die Menge, die ihm willig Raum gab und ſich ihm auch zum großen Theil anſchloß, und eilte raſchen Schrittes dem Hauſe des franzöſiſchen Conſuls zu, in deſſen Garten die dreifarbige Fahne luſtig in der ſcharfen Briſe flatterte und ſchlug.

Der Conſul war nicht im Haus, aber zwei Männer hatten kurz vorher den Platz von anderer Seite betreten, Mr. Mörenhout aufzuſuchen — René Delavigne und der Häuptling Paofai. Sie ſtanden noch an der verſchloſſenen Thür unweit des Flaggenſtocks, als ſie den herantoſenden Lärm hörten.

„Hallo, Paofai,“ ſagte René, „der Spectakel kommt näher. Es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie unſerem Freund Mörenhout einen nicht eben freundſchaftlichen Beſuch abſtatten wollten.“

„Sie ſind zu Allem fähig,“ ſagte der Häuptling verächtlich; „ihre Bibel tragen ſie voraus, wie wir Oro früher in die Schlacht trugen, und dann rennen ſie blind und toll hinterdrein, und ſingen und beten, und treiben wer weiß was ſonſt noch für Tollheit. Wenn Tahiti nicht mein Vaterland wäre, ich ſetzte mich noch heute in mein Canoe und ließe mich nach ſeewärts treiben, ſo weit es dem Wind gefiele — bin es faſt müde, hier das Spielwerk bald der Miſſionäre, bald der Franzoſen oder Engländer zu ſein.“

„Sie kommen wahrhaftig hierher!“ rief René jetzt, der nur dem raſch näher kommenden Lärm gelauſcht hatte; „was können ſie wollen?"

„Alles, was toll und unklug iſt," ſagte Paoſai achſelzuckend — „ſie werden das Haus ſtürmen wollen und die Flagge niederreißen."

„Die franzöſiſche Flagge?" rief René, mit raſch aufblitzendem Zorn, „das ſollen ſie beim Teufel laſſen, ſo lange ich's hindern kann."

„Wirſt's eben nicht lange hindern können, Freund," lachte der Inſulaner.

„Nieder mit der Flagge! nieder mit den drei Farben!" tobte jetzt der Haufen heran, „ſie gehört mit zu den Götzenbildern und muß fallen!"

„Das wird Ernſt," rief René, „herbei, Paoſai!" und ohne abzuwarten, ob ihm der Häuptling folge, warf er ſich mit dem ihm eigenen tollkühnen Muth allein und unbewaffnet dem jetzt gegen den Flaggenſtock anſtürmenden Haufen entgegen. Paoſai zögerte dabei noch einen Augenblick, denn er ſah das Hoffnungsloſe einer Vertheidigung ſolcher Uebermacht gegenüber. Das edle Gefühl aber, das noch in ſeiner Bruſt ſchlummerte, trieb ihn auch, dem Einzelnen gegen die Maſſe beizuſtehen. Langſamer zwar, als ihm der junge Franzoſe vorangegangen, und dabei lachend mit dem Kopf ſchüttelnd, als ob er wiſſe, daß er jetzt einen unüberlegten Streich begehe, folgte er dem Fremden zur Fahnenſtange, wo er eben zeitig genug ankam, Zeuge zu ſein, wie René, ohne ein Wort weiter zu verlieren, den voranſtürmenden Aonui aufgriff und mit ſolcher Kraft gegen den ihm nächſt Folgenden warf, daß Beide zurücktaumelten und die Bibel des frommen Häuptlings Hand entfiel.

„Zurück!" donnerte ſeine Stimme zu gleicher Zeit — „das hier iſt fremdes Eigenthum, und keinem von Euch das Recht gegeben, es anzutaſten!"

„Nieder mit dem Wi-wi!" ſchrieen dagegen von hinten die Anderen, während ſich Aonui erſchreckt vom Boden aufraffte und ſeinem Gegner in's Auge ſah. Er hatte gar nicht daran gedacht, mit irgend einem Menſchen hier in Berührung kommen zu können, und nur durch fanatiſchen Eifer getrieben, eine Holzſtange umzuwerfen und ein Stück Zeug herunter zu holen, wußte er noch gar nicht, ob er ſeinen eigenen Leib in eine vielleicht thörichte Gefahr dabei bringen ſolle oder nicht. — Wo kam der Wi-wi auf einmal her?

Aber auch Paoſai trat jetzt hinzu, und die Nächſten mit dem Arm langſam von der Stange zurückſchiebend, ſagte er mit ſeiner weichen, melodiſchen und zugleich ſo klangvollen Stimme:

„Wißt Ihr, was Ihr thun wollt, Männer von Tahiti? — Eine Nation beleidigen, mit der Ihr in dieſem Augenblick auf freundſchaftlichem Fuße ſteht; Ihr wollt Euch einen Feind machen, der mit ſeinen Kugeln Eure Hütten und Brodfruchtbäume niederwerfen und Euch verderben kann. Seid Ihr von einem böſen Geiſt beſeſſen. daß Ihr ſo tobt?

„Er hat meine Bibel niedergeworfen!“ rief in dieſem Augenblick Aonui mit zornfunkelnden Augen, erſt jetzt das Entſetzliche bemerkend — „der Wi-wi hat die Bibel in den Schmutz geworfen.“

„Nieder mit dem Wi-wi, nieder mit der Flagge!“ ſchrie und brüllte die Schaar wild durcheinander — „ſie haben die Bibel geſchändet — nieder mit den Feranis und ihren Götzen — wir wollen keinen Vertrag, wir wollen keine Freundſchaft mit ihnen!“

„Auch gut,“ brummte René vor ſich hin, und ein Stück Holz aufgreifend, das dort zufällig lag, ſchlug er den Erſten, der Hand an das Flaggenſeil legen wollte, ohne weiter einen Ruf zu thun, damit zu Boden. Andere aber drängten nach, und obgleich er, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt zu nehmen, blind und wild um ſich herſchlug, fand er ſich doch bald von der Maſſe überwältigt, zu Boden geworfen und aus dem Weg geſchleppt. Selbſt Paoſai, der ſonſt ſo geachtete und gefürchtete Häuptling, wurde kaum glimpflicher behandelt.

„Fort mit Dir, Paoſai!“ ſchrie eine Stimme aus der Menge, und Hände ſtreckten ſich drohend nach ihm aus — „Du biſt ein Freund der Wi-wis — Du biſt auch einer von denen, die uns an ſie verrathen wollen — fort mit Dir.

Dein Platz wäre neben der Bibel und nicht neben dem Hauſe von Me-re-hu, dem Feinde Tahitis — fort mit Dir!“

„Aonui — Du haſteſt mir für die Sicherheit dieſer Flagge!“ rief da Pavſai, den Arm des Häuptlings ergreifend, als er fühlte, wie er ebenfalls durch den andrängenden Schwarm unwiderſtehlich zurückgepreßt wurde und dem Volk den Platz räumen mußte — „von Dir wird ſie Frankreich wieder fordern.“

„Frankreich ſoll zu Graſe gehen,“ brummte da eine Stimme in breitem Iriſch dicht neben dem Häuptling, und die Flaggenſeile faſſend, zog unſer alter Bekannter Jim die wehende Flagge unter dem Jubelruf und Jauchzen der Menge, von der gleich Zehn hinzuſprangen, ihm zu helfen, nieder, und im Triumph wurde die Beute jetzt durch die Stadt getragen.

Kaum ſenkte ſich die Flagge, als ein Boot von der Jeanne d’Arc abſtieß, an’s Land ruderte, die Urſache zu erfahren, und dort drohte, die Corvette würde die Stadt beſchießen, wenn die Flagge nicht augenblicklich wieder gehißt und mit der üblichen Ehrenſalve von tahitiſcher Seite begrüßt werde. Der Capitain des Talbot aber, dem die Drohung hinterbracht wurde, erklärte: in dem Augenblick, wo der erſte Schuß aus dem franzöſiſchen Kriegsſchiff auf die Stadt fiel, ſeinerſeits ſein Feuer auf die Corvette zu eröffnen, und der Jubel Papetees bei dieſer Erklärung überſtieg alle Grenzen.

Die Miſſionäre ſagten gleich, während der Talbot zum Gefecht trommelte und Alles an Deck klar machte, Kirche an, die Indianer tanzten — ein kleiner Theil ausgenommen, dem dieſe Wendung der Dinge nicht behagte — und die Prophezeihungen der Miſſionäre, was Englands Beiſtand betraf, ſchienen allerdings Wahrheit werden zu wollen. Pomare ſtand nicht mehr allein, eine arme verlaſſene Frau, und die Geiſtlichen ſelber, als die jedenfalls indirecte, ja vielleicht ſogar directe Urſache dieſer ſo zeitgemäßen Hülfe, ſtiegen bei dem Volke, das ſich dem Mächtigen am liebſten unterwirft, bedeutend an Achtung. Die angeborene Gutmüthigkeit der Inſulaner ließ ſie aber auch ihren Sieg nicht weiter treiben, und Rens wie Paofai blieben, nur erſt aus dem Wege geſchafft, vollkommen unbeläſtigt. Am anderen Morgen jedoch mit dem wieder eingetroffenen Paſſatwind lief unter dem Donner der tahitiſchen, etwas mittelmäßigen Geſchützſtücke und den Begrüßungsſchüſſen des Talbot die engliſche Fregatte, der Vindictive, ein, und der Jubel erreichte hier ſeinen höchſten Grad, als die freudige Botſchaft von Mund zu Mund lief, der erwartete Geiſtliche Pi-ri-ta-ti (Pritchard) ſei wieder mit zurückgekehrt. War er ja doch nur deshalb nach England gegangen, der Königin der Beretanis ihren Streit mit den Feranis vorzulegen und Hülſe von dort zu bringen. Und hatte er das nicht jetzt gethan?

Mit einem wahren Triumphgeſchrei wurde er empfangen, und unter dem Jauchzen und Jubeln, ja, unter den Segensrufen Tauſender an Land geführt, ſo daß der ehrwürdige Mann dadurch wirklich in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Weder er noch das Kriegsſchiff brachte nämlich direct ausgeſprochene Hülſe von England, ſondern nur als Geſchenk einen Wagen für die Königin Pomare und Zeug zu einer rothen Uniform für ihren Gemahl, dem jetzt eine Zeit lang auf Imeo geweſenen jungen Häuptling. Graf Aberdeen hatte ſich damit begnügt, dem jungen Staate ſeine freundlichen Geſinnungen zu bekunden, und die Häuptlinge erſchraken allerdings, als ihnen dies endlich begreiflich gemacht wurde. Pomare ſchloß ſich einen ganzen Tag in ihr Haus ein, denn eine neue Beſitzergreifung Tahitis durch die Franzoſen war nun allerdings nicht unmöglich und ihre Sicherheit ihnen keineswegs gewährleiſtet worden. Was aber kümmerte das das Volk, die fröhlichen, gutmüthigen Kinder dieſer Inſeln? Für den Augenblick waren ſie jeder weiteren Unannehmlichkeit überhoben, für den Augenblick lagen die engliſchen Kriegsſchiffe drohend und ihnen Schutz gewährend in ihrer Bai, und ihre Königin konnte in dem wunderlichſten Ding ſpazieren fahren, das ihre kühnſte Phantaſie ſich je gedacht — das Uebrige brachte die Zeit — weshalb ſich vorher grämen?

16.

Ein Ball in Papetee.

Es läßt ſich denken, in welche Aufregung die kleine Colonie durch die erſt beſchriebenen Vorfälle gebracht wurde, noch dazu, da die große Mehrzahl der dort angeſiedelten Fremden aus Franzoſen beſtand. — Aber für den Augenblick mußten ſie der Gewalt weichen und hofften jetzt nur auf Du Petit Thouars, der in dieſen Gewäſſern kreuzte, und jeden Augenblick wieder in ihren Hafen einlaufen konnte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Vertrag mit den Feranis dabei für abgeſchüttelt galt, und die römiſchen Prieſter, die ihre Kapelle auf einem kleinen reizenden Hügel in Matinaibai errichtet hatten, konnten ſich in dieſer Zeit nur auf einen ſehr kleinen Kreis ihnen ergebener, oder doch wenigſtens nicht feindlich geſinnter Inſulaner verlaſſen. Im Allgemeinen fürchteten die Indianer ſogar den Platz, der in ſeinen Ceremonien etwas Geheimnißvolles für ſie hatte und ihnen von ihren Geiſtlichen in ſolchen Farben geſchildert war, daß ſie ſich ſcheuten, ihn nach Dunkelwerden zu paſſiren. Ja, ſie würden ihn zerſtört und jene Prieſter wieder gewaltſam von dort vertrieben haben, hätten nicht Mr. Nelſon vorzüglich, wie auch die Brüder Smith, Brower und Mc. Kean ihr Möglichſtes gethan, ſie von einem ſo unüberlegten und böſen Schritt zurückzuhalten, zu dem ſie der Feuereifer des frommen Dennis, wie der unerſättliche Ehrgeiz Rowe's unaufhaltſam trieben.

René ſelber war durch ſeine Vertheidigung der franzöſiſchen Flagge den Eingeborenen gegenüber in eine etwas ungünſtige Stellung gerathen, noch dazu, da er ſich auf Tahiti mehr zu ſeinen Landsleuten, als zu ihnen hielt. Einestheils aber waren die Eingeborenen ſelber zu gutmüthig, ihm lange etwas nachzutragen, und dann half ihm auch ſein leichter Sinn raſch über Alles weg, was ihm vielleicht ſonſt hätte ſtürmiſch in den Weg treten können.

Unter den verſchiedenen Franzoſen auf Tahiti blieb indeſſen das geſellſchaftliche Leben, trotz den unangenehmen politiſchen Verhältniſſen, ein höchſt freundſchaftliches — ja eigene Gefahr verband die Leute noch feſter mit einander, als es vielleicht unter anderen Umſtänden der Fall geweſen wäre.

Beſonders viel trug hierzu die Belard'ſche Familie bei, die ſich wirklich unendliche und anerkennenswerthe Mühe gab, in Papetee, wo ſchon die Miſchung der verſchiedenen Racen etwas Derartiges ſchwierig machte, einen freundſchaftlichen Ton zu erhalten, ja eigentlich erſt zu ſchaffen. Die Europäer hatten meiſtens all' ihre alten Gewohnheiten, aber auch ihre Vorurtheile herübergebracht in eine ganz neue Welt, in die weder die einen noch die anderen paſſen wollten, und konnten nur durch unermüdliche Ausdauer Einzelner, die ſich der letzteren wenigſtens entledigt hatten, dazu gebracht werden, ſich gemeinſchaftlich zu amüſiren — man wollte weiter nichts von ihnen.

Ein wirkliches Hinderniß aber für größere Geſellſchaften blieb der Mangel an europäiſchen oder vielmehr weißen Damen, von denen ſich nur ſehr wenige auf der Inſel befanden und zu einem wirklich geſellſchaftlichen Leben doch unumgänglich nöthig, ja unentbehrlich waren. Mit den eingeborenen und mit Europäern faſt durchſchnittlich nur „oberflächlich getrauten“ Frauen konnte man auch in ſolcher Art nicht gut verkehren. Die Indianerinnen waren hübſch und lebendig, auch gutmüthig und liebenswürdig, paßten aber nirgends weniger hin, als in Geſellſchaft gebildeter Frauen, während mit der proteſtantiſchen Bevölkerung, die in dieſer Hinſicht faſt nur aus den Familien der Miſſionäre beſtand, ein näherer Verkehr ganz außer Frage blieb. Selbſt den feindlichen Stand abgerechnet, den dieſe beiden Theile der Geſellſchaft gegenwärtig einnahmen, hätten ſie ſich nie in dieſer Beziehung vereinigen können, da die ſtrengen orthodoxen Geiſtlichen jede Art von Spiel und Tanz ſchon als eine

Sünde des Fleiſches gegen den Geiſt anſahen, nur in ihrer zurückgezogener, ernſt gehaltener Lebensart den Pfad zum Himmel zu finden glaubten, und von den darin viel zuverſichtlicheren Franzoſen häufig verſpottet, aber gewiß nie aufgeſucht wurden.

Nun lag dieſen aber auch daran, den Eingeborenen ſowohl wie vorzüglich den Miſſionären zu beweiſen, daß ſie keineswegs durch die im engliſchen Intereſſe geſchehenen Schritte eingeſchüchtert, ſondern im Gegentheil voll friſchen Muthes wären, und noch mochten kaum vierzehn Tage nach den vorherbeſchriebenen Vorfällen vergangen ſein, als Madame Belard, von ihren Landsleuten dabei unterſtützt, feſt darauf beſtand, allen politiſchen wie geſellſchaftlichen Hinderniſſen zum Trotz, einen Ball zu geben. Allerdings blieb ihr dabei nichts übrig, als ſich über das, wogegen ſie ſich lange geſträubt, wegzuſetzen und eingeborene Frauen mit einzuladen. Wohl konnte man ſich ja die geachtetſten ausſuchen, der Ball bekam aber freilich dadurch einen etwas wilden Charakter, und ſelbſt hierbei traten ihnen die Miſſionäre ſtörend in den Weg, denn ſie hatten zu großen Einfluß auf den wirklich anſtändigen Theil der weiblichen Bevölkerung Tahitis, auf die Frauen und Töchter der erſten Häuptlinge, denen der Tanz als etwas rein Sündliches geſchildert war und von ihren finſteren Lehrern ſtreng verboten und mit harten Strafen belegt wurde. Selbſt Sadie fürchtete den Unwillen der Geiſtlichen, und nur erſt, als ſie ſah, daß René feſt darauf beſtand, fügte ſie ſich endlich ſeinem Wunſch; aber das Herz ſchlug ihr dabei, als ſie ihm ihre Einwilligung gab, und es war, als ob ſie eine unrechte Handlung begehen ſolle.

Trotz allen ihnen in den Weg gelegten Hinderniſſen wußten Belards jedoch jede Schwierigkeit zu überwinden — die Franzoſen wollten tanzen, und es bedurfte ſtärkerer Sachen als der Predigt eines Miſſionärs, ſie daran zu verhindern. Mr. Belard gab deshalb einen Ball, und alle Franzoſen Papetees wie die Officiere der noch im Hafen liegenden Jeanne d'Arc waren eingeladen.

Sadie fürchtete ſich vor dem Abend, ſie wußte ſelbſt nicht warum, aber ſie durfte ſich nicht weigern zu gehen; denn erſtlich hatte ſelbſt Mr. Nelſon ſeine Einwilligung gegeben, daß ſie wenigſtens Theil an der Geſellſchaft nehmen dürfe, und dann war auch Lefevre mit Aumama eingeladen — Monſieur Belard mußte Damen zum Tanzen haben, ſie konnte ſich da nicht ausſchließen, konnte René nicht ſo kränken. Der Vorbereitungen bedurfte es dabei nicht vieler — ihre Tracht, wenn auch nach europäiſchem Schnitt, war ſo ſchlicht und einfach wie nur möglich, und friſche Blumen im Haar ſchmückten das liebreizende Antlitz der jungen Frau ſchöner, als es Diamanten und Perlen vermocht hätten — vielleicht wußte ſie das auch.

Monſieur Belard wohnte in einem reizenden kleinen Gartenhaus in der broomroad, der nächſten Querſtraße vom Strand ab, tief verſteckt zwiſchen breitblättrigen Brodfruchtbäumen und Papayas, von Palmen das Dach überrauſcht und den Vorhof des Schattens wegen dicht mit Orangen und Bananen bepflanzt. Das Haus ſelber war leicht und luſtig gebaut, hatte aber doch ſchon Glasfenſter und grüne Jalouſien, mit breiter, hoher Veranda, und einen ziemlich großen, bequemen Saal, der zu dem heutigen Feſte mit Blumen und Palmzweigen ganz einfach, aber höchſt geſchmackvoll decorirt war. Wunderlich ſtachen dagegen freilich einzelne Stücke aus einer civiliſirten Welt ab, die ihren Weg nach der Südſee gefunden und zu den einfach hölzernen Wänden und der tropiſchen Vegetation nicht ſo recht paſſen wollten. Auch die Möbel waren zuſammengewürfelt, wie Glück und Zufall einzelne Stücke nach dieſem entlegenen Theil der Welt herübergeführt oder auch ſchon des Tiſchlers Hand in neuerer Zeit ſie aus einheimiſchem Holze gefertigt hatte. So ſtand auf einer gelbgebeizten Commode zwiſchen Manila-Perlmuttermuſcheln und blank polirten Zähnen der Spermacetifiſche eine Alabaſteruhr; einen kleinen Mahagoni-Eckſchrank ſchmückten ein paar allerliebſte franzöſiſche Porzellanvaſen voll duftender Orangenblüthen, und längs der einen Wand ſtanden zwei vortrefflich gepolſterte und mit Damaſt überzogene Sophas, während ein ſchmaler, von Tannenholz aufgeſchlagener Tiſch die eine Ecke füllte und mit den koſtbarſten Producten dieſes an Früchten ſo reichen Landes bedeckt war.

Als René mit Sadie den Saal betrat, wo ſie Mad. Belard in ihrer lebendigen, aber doch herzlichen Weiſe empfing, waren eben die Officiere der Jeanne d'Arc eingetroffen. Das Vorſtellen ging raſch und ungezwungen genug vorüber; René hatte ſchon einige von dieſen vorher kennen gelernt und wurde auf das Freundlichſte von ihnen begrüßt. Madame Brouard war noch nicht erſchienen, und da Mad. Belard anderweitig und in der That überall in Anſpruch genommen wurde und René viel mit den Officieren zu ſprechen hatte, blieb Sadie allein und ſah ſich eben etwas verlegen nach irgend einem Bekannten um, nicht ſo ganz verlaſſen in dem fremden Zimmer zu ſtehen, als Mr. und Mrs. Noughton den Saal betraten und nach der üblichen Einführung an Sadie vorübergehen wollten. — Mrs. Noughton wandte den Kopf nach der andern Seite und ſah Sadie nicht, und die arme kleine Frau ſtand einen Augenblick ſchüchtern und unſchlüſſig da, ob ſie die ſtets etwas kalt gegen ſie geweſene Fremde anreden ſolle oder nicht; aber René ging gerade mit zweien der Officiere den Saal hinunter und ließ ſie da ganz allein.

„Madame Noughton," ſagte ſie leiſe und berührte mit ihrer Fingerſpitze den Arm der jetzt dicht an ihr Vorbeigehenden.

Mrs. Noughton drehte langſam den Kopf nach ihr um und ſah ſie an.

„Ich freue mich, Sie auch hier zu treffen," ſagte Sadie.

Mrs. Noughton neigte höflich das Haupt gegen ſie, Mr. Noughton machte eine etwas ſteife Verbeugung, und die beiden Gatten gingen, ohne weiter ein Wort mit ihr zu wechſeln, vorbei, dem andern Ende des Saales zu. — Sadie ſtand wie in den Boden gewurzelt, und das Herz ſchlug ihr ängſtlich und verlaſſen in der Bruſt.

„Sie haben Dich in den fremden Kleidern gar nicht erkannt," murmelte ſie endlich leiſe und halb lächelnd vor ſich hin — „ſie haben geglaubt, es wäre jemand ganz Anderes, Fremdes — oder —" das Blut ſtieg ihr in vollem Strome in die Schläfe und von da zum Herzen zurück, und ſie hätte in dieſem Augenblick Gott weiß was darum gegeben, zu Hauſe bei ihrer kleinen Sadie ſein und die fremde, kalte Geſellſchaft verlaſſen zu können. Aber das ging nicht, und als ſie ſich, wieder etwas mehr gefaßt, nun im Saale umſchaute, ſah ſie, wie Mr. und Mrs. Noughton ganz allein und ſteif auf zwei Stühlen ſaßen und Jedes ſtarr vor ſich niederſah. In dieſem Augenblick begann das in dem Nebenzimmer aufgeſtellte und von der Jeanne d'Arc mit herübergebrachte Muſikcorps ſeine fröhlichen Weiſen zu ſpielen; mehr und mehr Gäſte traten zugleich in den Saal, unter ihnen mehrere bekannte Geſichter. — Eine Hand legte ſich ihr plötzlich auf die Schulter — es war Aumama, die ihr lachend in's Auge ſchaute, und der trübe Schatten, der eben angefangen hatte ſich über Sadie's Seele zu legen, wich dem erſten freundlichen Eindruck, der ihr entgegentrat.

„Was ſitzen die Beiden da drüben ſo ganz allein und ſteif?" flüſterte dabei Aumama, die bemerkt hatte, daß Sadie nach ihnen hinüberſchaute. „Segne mich, wie ſtill und ehrbar ſie ſind, als ob ſie in der Kirche wären — Mr. Aue könnte nicht ſteifer ſitzen."

Sadie lächelte, aber ſie wandte den Kopf ab von der Gruppe — es war ihr, als ob ſich die beiden Leute nur ſo ſteif und abgeſchloſſen dort hinten hingeſetzt hätten, nicht mit ihr zu ſprechen — und was hatte ſie ihnen gethan? — „Und Aumama, Du biſt auch hierher gekommen zu den Fremden?" ſagte ſie endlich leiſe — „ich glaubte, Du fühlteſt Dich nicht wohl zwiſchen ihnen?"

„Nein, das thu' ich auch nicht," erwiderte raſch und flüſternd die junge Frau — „ich habe zu Hauſe geweint und gezankt — ich wollte fort bleiben, aber Le-fe-vre —" ſie wandte den Kopf ab und ſchwieg und ſetzte endlich langſam hinzu — „es ging nicht anders."

„Ich wäre auch lieber daheim geblieben," ſagte Sadie treuherzig.

„Und ich weiß nicht," fuhr Aumama, auf ſich ſelber niederſehend, fort, „mir iſt meine Tracht bis jetzt noch nie aufgefallen im Gegentheil hab' ich das lange weite Oberkleid oft weit eher für überflüſſig gehalten, nur heute —“ und ſie ſchaute halb verlegen umher — „komme ich mir hier ſo ſonderbar, ſo fremd ſelber und unbedeutend vor, als ob ich nicht hergehöre zwiſchen die geputzten Leute — ſie mit Allem um ſich gehangen, was nur die fremden Kaufleute in ihren Läden haben, ich barfuß und nicht einmal ihre Sprache redend. Ob ihnen denn auch wohl ſo zu Muthe geweſen iſt, als ſie zuerſt unſer Land betraten? Bei Dir iſt es wohl anders — Du haſt Dich ſchon ganz ihrer Tracht angepaßt.“

„Wohl iſt mir's auch nicht darin,“ ſagte Sadie kopfſchüttelnd, „aber ich fühle, daß es nun einmal nicht anders geht; vielleicht fügſt Du Dich auch hinein.“

„Nein,“ erwiderte Aumama raſch — „nie im Leben; je mehr ich mit den Fremden in Berührung komme, deſto mehr fühl' ich, daß wir nicht zu einander gemacht ſind. Sie ſind ſtolz dabei, und worauf? — ſie tragen Schuhe, weil ſie nicht mit ihren unbehülflichen dünnen Sohlen unſere Korallen betreten können — ich hab' es neulich geſehen, wie ſich die Frauen badeten und nicht einen Schritt auf dem ſcharfen Boden zu thun vermochten. Alſo deshalb ſtecken ſie die Füße in ſolche Hülſen, und ſoll ich dann mich ſchämen, daß ich ſie nicht trage, weil ich da eben gehen kann, wo ſie es nicht im Stande ſind?“

„Und doch thuſt Du es?“ ſagte Sadie lächelnd.

„Weil wir eben Thörinnen ſind und das Fremde höher achten als unſere heimiſchen Sitten. — Aber ſieh, was für goldblitzende Kleider die Feranis von dem Schiff draußen tragen,“ unterbrach ſie ſich jetzt ſelber, als ihr die blitzenden Uniformen der Officiere des Kriegsſchiffs in's Auge fielen. „Und das ſind doch nun auch Chriſten, Sadie, und gute Menſchen vielleicht, und tragen ſo bunten Staat, und uns verbieten die Mitonares jeden Schmuck.“

„Wir wiſſen auch nicht, ob es nicht ſündhaft iſt, ſo eitel Gold und Putz zu tragen,“ ſagte Sadie leiſe — „wenigſtens nicht, wenn wir zu Gottes Altar gehen — die Männer dort beten vielleicht nie, da können ſie dann freilich tragen, was ſie wollen. Aber ſie drehen wieder hierher um, und dort kommt auch Mad. Belard — ſie iſt die freundlichſte von allen fremden Frauen."

Das Geſpräch der beiden Frauen wurde hier unterbrochen, und in der That betraten auch jetzt raſch nacheinander mehrere andere Gäſte den Saal, von denen einige, ebenfalls mit eingeborenen Frauen, die beiden Freundinnen herzlich begrüßten und jedes weitere Geſpräch zwiſchen ihnen unterbrachen. — Die Officiere der Corvette erſchienen natürlich in ihrer Uniform, und Mr. Noughton, Mr. Belard und Brouard wie René und einige Andere waren in ſchwarzem Frack, wie überhaupt in dem europäiſchen Ballcoſtüm gekommen. Das beſonders kam übrigens den inländiſchen Frauen und Mädchen wunderlich vor, und ſobald es nur heimlicher Weiſe geſchehen konnte, kicherten und flüſterten ſie nicht wenig darüber.

Ein großer Theil der andern Gäſte ging jedoch in die leichte und bequeme Tracht gekleidet, die das Klima eigentlich bedingt und fordert: helle Sommerſtoffe, weit und luftig gearbeitet und den Gliedern vor allen Dingen Freiheit der Bewegung laſſend. Strenge Etikette konnte überhaupt an einem Ort nicht ſtattfinden, wo dieſe ſchon zwei Drittheile des ſchönen Geſchlechts unrettbar ausgeſchloſſen hätte, und mehr als zwei Drittheile gehörten der eingeborenen Race an, die nur zum Theil hatte bewogen werden können, Schuhe und Strümpfe anzuziehen, ſonſt aber nur über dem pareu das weite, loſe Obergewand, und darunter die nackten Füße trug.

Aumama bildete den Typus dieſer aus den ſchönſten Mädchen jenes wunderſchönen Stammes ausgewählten Schaar. Der Pareu, den ſie trug, beſtand aus einem halbſeidenen mattgrünen, mit tiefrothen Fäden durchzogenen und gemuſterten Stoff, in der That nur ein einfaches Stück Zeug, das um die Lenden geſchlagen und an der linken Seite eingeſteckt wurde. Ueber dieſes aber trug ſie das erſt durch die Europäer und wahrſcheinlich durch die Miſſionäre eingeführte Obergewand, das vorn offen, mit langen Aermeln an den Handgelenken geknöpft, bis etwas über die Kniee herunterfiel und aus feinem franzöſiſchen Stoff beſtand, der durch einen rothſeidenen dünnen chineſiſchen Shawl im Gürtel zuſammengehalten wurde und die Formen des Körpers mehr verrieth als verhüllte. Durch das ſchwarze lockige und ſeidenweiche, mit wohlriechendem Cocosnußöl getränkte Haar wand ſich ihr, von Orangenblüthen durchflochten, das Gewebe eines reizenden grünen und rothen Schlinggewächſes, und die goldenen Ohrringe waren faſt von den darüber niederhängenden Knoſpen des capo Jasmin überdeckt. Aumama, die „Bebende“, wie ſie in der bilderreichen Sprache ihres Landes hieß, war eine der ſchönſten Frauen der Inſel, und wie bei den Meiſten ihres Alters ſtand ihr die etwas dunklere Hautfarbe nur zu ihrem Vortheil, während die großen lichtklaren und doch ſo tiefſchwarzen Augen, Diamanten gleich, rein und feurig über den von zartem Roth angehauchten, lichtbronzenen Wangen glühten.

Mehrere andere Indianerinnen waren ähnlich wie Aumama gekleidet, wenigſtens mit demſelben Schnitt des Gewandes und ähnlichen Stoffen, die Capitaine von Walfiſchfängern in letzterer Zeit auf Speculation theils von Frankreich, Deutſchland oder England mitgebracht. Zwei der Frauen nur hatten ſich ſo weit civiliſirt, Strümpfe und Schuhe zu tragen; aber die neue Tracht ſaß ihnen nicht bequem, ſie ſcharrten beim Gehen fortwährend mit den Füßen; ſie waren noch nicht gewohnt, dieſe hoch genug zu heben, die Sohlen auch frei vom Boden zu bringen, und die Strumpfbänder mochten ſie auch wohl drücken, denn wie ſie ſich nur unbemerkt glaubten, faßten ſie da hinunter, den ſolchen Zwanges ungewöhnten Blutgefäßen Luſt zu geben.

Sadie vielleicht allein von allen übrigen eingeborenen Frauen ſchien ſich in die fremde Tracht vollkommen gut gefunden zu haben und bewegte ſich mit ſolcher Leichtigkeit darin, als ob ſie von Jugend auf daran gewöhnt geweſen wäre. Nichtsdeſtoweniger ging ſie faſt ſo einfach gekleidet als ihre früheren Geſpielinnen, in einem ſchlichten Oberkleid von ungebleichter Seide, die rothe Schärpe ebenſo geknüpft wie Aumama, nur anders den Schnitt des Kleides ſelbſt, das bis auf die Knöchel hinunterging und die niedlichen, in weißen Strümpfen und feinen dünnen Lederſchuhen ſteckenden Füße eben ſichtbar werden ließ. In den Haaren trug ſie einen zierlich geflochtenen Kranz von Mandelblüthen und um den Hals eine einfache Schnur rother Korallen.

Von den Officieren der Jeanne d'Arc war bis jetzt nur der Capitain mit dem erſten Lieutenant und einigen Seecadetten anweſend; der zweite Lieutenant, den Geſchäfte an Bord hielten, wie mehrere andere Marine-Officiere wurden aber auch noch erwartet, und René ging eben mit dem Capitain der Corvette, mit dem er ſchon vor einiger Zeit bekannt und gewiſſermaßen befreundet geworden, im Saal auf und ab, als Monſieur Bertrand, der Seconde-Lieutenant, erſchien und augenblicklich auf den Capitain zuging, ihm irgend eine Meldung zu machen. René trat ein paar Schritte abſeits, den Rapport, der vielleicht geheim war, nicht mit zu hören, aber ſein Auge haftete unwillkürlich auf dem jungen Mann, deſſen Züge ihm ſo bekannt vorkamen und deſſen er ſich doch trotz alledem nicht deutlicher erinnern konnte.

In dieſem Augenblick drehten ſich die Officiere nach ihm um, und der Capitain war eben im Begriff, die jungen Leute einander vorzuſtellen, als Beide auch faſt zu gleicher Zeit „Delavigne“ — „Bertrand“ riefen und einander feſt umſchlangen und küßten.

Schulkameraden waren es aus früheſter Jugendzeit, und es läßt ſich denken, mit welchem Jubel ſie Beide hier, faſt bei den Antipoden, die Erinnerung an die Heimath, an das Vaterland nach ſo vieljähriger Abweſenheit begrüßten.

Sie ſchienen in dem einen ſeligen Gefühl des Wiederfindens nach ſo langer, langer Zeit, Alles um ſich her vergeſſen zu haben, hätte ſie nicht des Capitains Stimme wieder zu ſich ſelbſt und dem Bewußtſein des Platzes gebracht, an dem ſie ſich befanden.

„Wie mir ſcheint,“ lachte dieſer, „kann ich die Introduction ſparen, denn die Herren ſind jedenfalls genauer mit einander bekannt, als ich vermuthen durfte."

„Das in der That," ſagte Bertrand, der ſich von den Beiden zuerſt ſammelte, indem er des Freundes Hand ergriff und feſt in der ſeinen hielt — „nicht hoffen konnt' ich, hier an der fremden Küſte einen ſo alten lieben Jugendgefährten, ja Spielkameraden aus der Knabenzeit zu treffen, und die Ueberraſchung iſt um ſo größer, je größer die Freude iſt."

„Gut, Bertrand, dann unterhalten Sie auch Ihren Freund ein wenig," ſagte der Capitain, „aber vergeſſen Sie nicht, um elf Uhr — bekommen Sie vorher Nachricht, wenn er etwa noch bis dahin eingefangen ſein ſollte?"

„Ich erwarte den Führer der Patrouille ſelber hier, ſobald er zurückkehrt."

„Um ſo viel beſſer — aber da drüben ſehe ich ein paar Damen eintreten, denen ich guten Abend ſagen muß — ich werde Sie nachher bitten, mir das Nähere dieſes freudigen Wiederſehens mitzutheilen" — und mit einer leichten und freundlichen Verbeugung verließ er die jungen Leute, die jetzt Arm in Arm, kaum noch ihrer Umgebung bewußt, an eins der Fenſter traten, dort erſt dem erſten glücklichen Gefühl des Wiederſehens auch Worte zu leihen.

„Und ſo halt' ich Dich denn wieder, René, nach ſo langer Trennung, Dich, den Flüchtigen eigentlich, der uns unter den Augen fort entſchwand und keinen Freundesruf achten wollte. der ihn zurückhalten ſollte mit ſeinem wilden, ungeſtümen Sinn. Und wo haſt Du Dich nun ſo lange herumgetrieben? Menſch, Du biſt braun geworden wie ein Indianer."

„Ich weiß nicht, wo ich da anfangen ſoll zu erzählen," ſagte René, dem Blick in herzlicher Liebe begegnend, den Jener feſt auf ihn geheftet hielt, „und wahrlich, ich hatte es ſchon faſt aufgegeben, je im Leben einen Freund von über dem Waſſer drüben in der fremden Welt hier wieder zu finden. Die Zeit, die ich hier verlebt, dünkt mich in dieſem Augenblick ſo entſetzlich lang und iſt mir doch auch wieder ſo raſch, ſo unglaublich raſch verflogen. Oh Bertrand, Du mußt mir viel, viel von daheim erzählen; wie Ihr dort gelebt, wie Ihr —

oder nein, — nein, auch lieber nicht. Die Heimath liegt hinter mir, auf Nimmerwiederſehen, und es iſt vielleicht beſſer, ich löſe die Schlöſſer nicht muthwillig. die mir das alte Bilderbuch meiner Jugend ſo freundlich und feſt verſchloſſen halten. Ich bin fertig mit Frankreich; aber von Dir möcht' ich hören, wie es Dir geht, was Du treibſt, was Du hoffſt, denn nach der Hoffnung eines Menſchen beurtheilt ſich der Menſch ſelber am beſten und leichteſten."

„Und weshalb auf Nimmerwiederſehen?" ſagte Bertrand erſtaunt; „unſere Schiffe haben ſich jetzt die Bahn nach dieſem fernen Punkt gebrochen, und wenige Monden können uns wieder in der Schallweite unſerer alten Kirchenglocken landen. Es mag ein Paradies ſein, das uns hier umgiebt, kann es uns aber je der Heimath Reiz erſetzen? Du biſt unſtät, ein Flüchtling auf fremdem Boden, ſo lange Du Dich gewaltſam fern von ihm hältſt, und wie das Vaterhaus dem wegemüden Wanderer als theures Ziel den langen, ſchweren Pfad wohl vorgeſchwebt, ſo öffnet Dir die Heimath die Arme und grüßt Dich, ja hält Dich mit all' ihrem unendlichen Zauber, ſobald Du nur erſt einmal wieder das ſchöne Land betreten. Sieh, ich bin Seemann, René, und das Meer ſollte meine Heimath ſein; ich weiß auch, ich gehöre eigentlich nicht auf's feſte Land, und die Zeit, die ich dort zubringe, iſt meiner Pflicht meiſt abgeſtohlen, und dennoch hängt das Herz mit allen Faſern an jenem Fleck, der mir das Leben gab, und wenn ich auch, doch einmal draußen, vernünftig genug bin, ſolchen Gedanken keinen Raum zu gönnen, iſt es, als ob mir das Herz aus der Bruſt herausſpringen wolle, ſobald wir den Bug unſeres Schiffes einmal heimwärts kehren. Ich habe das im Anfang für eine Krankheit gehalten und unſern Doctor gefragt, und der hat mir eine Maſſe unſinniges Zeug dagegen verſchrieben, aber es half nichts; das Uebel ſaß tief im Herzen und war im Nu gehoben, ſobald ich an Land ſprang."

„Und doch hab' ich Recht, Bertrand," ſagte René, der mit einem leiſen, faſt wehmüthigen Lächeln den Worten des Freundes gelauſcht hatte. „So lange Du noch frei und unſtät in der Welt umherſtreifſt, zeigt der Compaß Deines Herzens dem einen heiligen Magnet, dem Vaterlande zu, mag Dir dort Leid geblüht haben oder Luſt, aber — es giebt einen Fall, wo der Menſch ſelbſt die Heimath vergeſſen kann und — glücklich ſein.“

„Nie, nie!“ rief Bertrand raſch.

„Ich bin verheirathet!“ ſagte René leiſe.

„Du? — verheirathet?“ ſagte der Freund erſtaunt — „und mit wem? — wo? — wann?“

„Zuerſt zeig' ich Dir meine kleine Frau,“ lächelte René, „ich brauche vielleicht nur den einen Beweis, Dich zu überzeugen, daß Du Unrecht haſt; dann erzähle ich Dir meinen — Lebenslauf kann ich wohl kaum ſagen, eher meine Abenteuer, denn das Schickſal hat mich im tollen Spiel einem nur entzogen, um mich muthwillig einem andern in die Arme zu werfen, bis mein ſchwanker Kahn den Hafen fand, der ihm Glück und Ruhe brachte, und den verlaſſ' ich nicht wieder. Ich kenne die Stürme, die draußen toben, und bin es müde geworden, ihnen wieder und wieder die Stirn zu bieten.“

„Und Deine Frau? frug Bertrand, „warum will ſie nicht mit Dir zurück?“

Die Trompeten ſchmetterten in dieſem Augenblick den Beginn des Tanzes, und René ſchaute umher nach Sadie. Schon wirbelten die Paare vorüber, und die junge Frau ſtand an der andern Seite des Saales, noch neben Aumama; an ihrer Seite aber jetzt Monſieur Brouard, ſeinen rechten Arm, von dem ſie ſich leiſe zu befreien ſuchte, um ihre Taille gelegt und augenſcheinlich bemüht, ſie zum Tanz zu nöthigen, den ſie ihm weigerte.

Wie ein Stich zuckte es durch René's Herz — er wußte ſelbſt nicht weshalb, und das Blut ſchoß ihm in die Schläfe; Bertrand aber, der ſeinem Blick gefolgt war, ſchaute überraſcht und wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt zu ihm auf.

„Und Deine Frau?“ wiederholte er leiſe.

„Siehſt Du ſie nicht da drüben, wie ſie ſich ziert?“ lachte René, die Hand auf des Freundes Achſel legend.

„Die Inſulanerin?“ rief der Officier faſt wieerſchreckt und ſo laut, daß die ihm nächſten Paare nach ihm umſchauten und ſelbſt Sadie ängſtlich nach René herüberblickte.

„Die Miſſionäre ſtecken ihr noch etwas in den Füßen,“ fuhr René wie entſchuldigend gegen den Freund gewendet fort, „aber — gefällt ſie Dir nicht?“

„Es iſt ein liebes, holdes Kind,“ ſagte der junge Mann, plötzlich ganz ſtill und ernſt werdend — „ſo hold und ſchön wie der ſonnige Himmel ihres Heimathlandes.“

„Und weshalb ſeufzeſt Du da ſo ſchwer?“ lachte René.

„Aber weshalb befreiſt Du ſie nicht von dem alten Gecken, der ſie da quält und peinigt?“ ſagte Bertrand raſch — „ſie hat ihm ſchon zehnmal den Tanz abgeſchlagen, und er läßt immer nicht nach — er würde ſich das bei einer weißen Dame nicht unterſtehn.“

„Du haſt Recht,“ ſagte René ſchnell und that einen Schritt nach vorn, ſetzte aber plötzlich langſamer und lächelnd hinzu: „es iſt einer meiner Freunde und kennt Sadie, wie den etwas puritaniſchen Geiſt, der ſie manchmal noch von unſeren Sitten und Gebräuchen als etwas ihrer eigenen Religion Widerſtrebendem zurückſchrecken läßt. Doch komm, Bertrand, wir dürfen uns der Geſellſchaft nicht ſo lange entziehen, Madame Belard da drüben — ha! wer iſt jene junge Dame, die dort mit Deinem Capitain tanzt? — ich habe ſie noch nicht auf Tahiti geſehen.“

„Sie kommt von der Südſeite der Inſel,“ erwiderte Bertrand, „wo ſie in der Familie eines dort angeſiedelten Franzoſen gelebt. — Aber Deine Frau winkt Dir da drüben.“

„Monſieur Brouard wird zudringlich, wie mir ſcheint,“ entgegnete René, mit einem halb ſpöttiſchen Lächeln die Unterlippe beißend — „komm mit mir, Bertrand, und ich zeige Dir mein Weib,“ und den Arm des Freundes faſſend, ging er mit ihm, die Tänzer vermeidend, nach der andern Seite des Saales hinüber, wo ihm Sadie, ſich jetzt ernſtlich von dem alten Herrn losmachend, raſch entgegenkam.

„Ihre kleine Frau iſt entſetzlich ſpröde,“ rief ihm hier

Monſieur Brouard mit einem etwas verlegenen Lächeln entgegen — „ſie will unter keiner Bedingung mit mir den erſten Walzer tanzen.“

Sadie ſah bittend zu dem Gatten auf, und René, ihren Arm lächelnd in den ſeinen ziehend, ſagte mit einer leichten, etwas kalten Verbeugung gegen Herrn Brouard:

„Ich habe Sie bis jetzt für unwiderſtehlich gehalten, Monſieur, verzeihen Sie dem noch rohen Geſchmack der Inſulanerin, die ſelbſt Ihren unausgeſetzten Bemühungen gegenüber ihr Recht zu wahren ſuchte. Ich hatte ſchon den erſten Tanz vorher engagirt.“

„Ah, dann bitte ich tauſendmal um Vergebung,“ ſagte der Kaufmann, ſich verlegen, aber auch jedenfalls pikirt über die etwas kurze Abfertigung, zurückziehend, während René, ohne ſich weiter um Herrn Brouard zu kümmern, Sadie's Hand ergriff und ſie mit herzlichen Worten dem Jugendfreund als ſein liebes, braves Weib, als ſeine Sadie jetzt vorſtellte.

„Euch Beiden erzähl' ich nachher von einander,“ ſetzte er dann lachend hinzu, „und nun, Sadie, darfſt Du es mir nicht machen wie Brouard — nicht wahr, ich bekomme keinen Korb, wenn ich Dich jetzt um den Walzer bitte?“

„Aber René,“ ſagte, ſich leiſe zu ihm biegend und hoch erröthend die junge Frau, „was wird Mr. Nelſon, was Mr. Dennis ſagen, wenn ſie erfahren, daß ich hier getanzt habe? — Ich thue doch wohl nicht recht damit, und möchte Dir aber auch noch viel weniger wehe thun mit einer Weigerung.“

„Thorheit, Sadie, haben wir nicht zuſammen die Tänze meines Vaterlandes vor Mr. Osborne's Augen auf Atiu getanzt?“ frug René, mit einem leiſen Vorwurf in dem Klang der Stimme.

„Auf Atiu,“ wiederholte Sadie leiſe, und das Wort rief liebe, liebe Bilder wach in ihrer Seele — „auf Atiu!“

„Der alte Mann hatte ſeine Freude dran, wenn wir fröhlich waren.“

„Aber Mr. Dennis!“ ſagte Sadie ſchüchtern.

René zog die Brauen zuſammen und ſah einen Augenblick finſter vor ſich nieder; aber Sadie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ihm mit ihrem bittenden herzlichen Blick in's Auge. Er ſah auf zu ihr, ſah das halbe Lächeln in ihren Zügen, und raſch ſeinen Arm um ſie ſchlingend, flog er mit ihr den früher oft und gern geübten Tanz dahin in den Reihen der fröhlichen ſchwingenden Paare.

Sadie tanzte mit unendlicher Grazie und Leichtigkeit, aber ihr Herz war nicht bei dem Feſt; in ihrer Bruſt wogte und ſtach es mit vorwurfsvoller Stimme und quälte das arme, unſchuldsvolle Herz mit trüben, ängſtlichen Bildern. „Du ſündigſt jetzt," ſagte ſie ſich leiſe und immer und immer wieder vor, und des ehrwürdigen Bruder Dennis Stimme klang dabei fortwährend in ihrem Ohr. Wie ſchwindelnd, lehnte ſie ſich endlich an René's Schulter und bat ihn, ſie zu einem Stuhl zu führen.

„Du kannſt das raſche Drehen noch nicht vertragen," lachte der junge Mann, ſie dorthin geleitend, wo Bertrand mit untergeſchlagenen Armen ſtand und bis jetzt keinen Blick von dem Paar verwandt hatte — „nur erſt ein paar Tänze aber Dich munter im Kreis gedreht, und der Schwindel verliert ſich ſchon von ſelber. Es iſt eine Art Seekrankheit, die wohl die meiſten Menſchen überſtehen müſſen."

„Ah, Monſieur Delavigne — hierher, wenn ich bitten darf, für einen Moment nur," rief in dieſem Augenblick die fröhliche Stimme der Mad. Belard, die ihm freundlich und dringend winkte, zu ihr hinzukommen. Sadie deshalb dem Freunde übergebend, folgte er dem Ruf.

„Monſieur," rief ihm aber die lebendige kleine Frau ſchon von Weitem entgegen, „ich habe Ihnen eine ſehr angenehme Nachricht mitzutheilen. Dort drüben iſt eine junge Dame, die den Augenblick nicht erwarten kann, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Sie hat ſich ſchon nach allen Ihren Verhältniſſen auf das Genaueſte und Peinlichſte erkundigt; wahren Sie Ihr Herz!"

„Sie ſind zu gütig," lachte René.

„Spotten Sie nicht vor der Zeit," warnte Madame

Belard — „Sie bekommen es mit keinem gewöhnlichen Mädchen zu thun und werden einem Paar Augen Stand halten müſſen, denen ſchon ſtärkere Herzen erlegen ſind, als wohl ein junger, leichtſinniger Franzoſe in ſeiner Bruſt herumträgt.“

„Und die Dame?“

„Warten Sie, dort drüben ſpricht ſie noch mit Madame Choupin, der Stiefmutter von Brouard's Frau. Der möchte ich nicht in die Hände laufen.“

„Die junge Dame dort?“ rief René raſch; „ah, ich habe ſie ſchon vorher bemerkt: ſie kommt von Papara, wenn ich nicht irre?“

„Das Alles wird ſie Ihnen gleich ſelber mittheilen, Monſieur; aber aufrichtig geſagt,“ ſetzte ſie ſchelmiſch hinzu, „bin ich ſelber neugierig, welch' Intereſſe ſie in ſo auffallender Weiſe an Ihnen nehmen kann. Sie müſſen ihr doch fremd ſein.“

„Sympathie,“ lachte René; „lieb iſt mir's aber dabei, daß gerade ein ſo reizendes Weſen ſich für mich intereſſirt.“

„Sie müßte denn im Auftrage von Madame Choupin —“ ſagte Madame Belard, René's Arm ergreifend und mit einer komiſchen Miſchung von Beſorgniß und Schadenfreude zu ihm aufſchauend.

„Um der heiligen Jungfrau willen, Madame,“ ſagte aber René raſch und mit komiſcher Angſt, „ſchon der Gedanke iſt grauſam — oder — gönnen Sie mir mein Glück nicht?“

„Gönnen? Was wollen Sie damit ſagen, Monſieur, — oder woher wiſſen Sie überhaupt, daß Ihnen ein Glück bevorſteht? Eitles Männervolk! Ihr Herren werdet aber hier auf den Inſeln viel zu ſehr verwöhnt, und hätte ich früher gewußt, was ich jetzt weiß, nie im Leben würde ich meine Einwilligung zu einem Umzug nach Tahiti gegeben haben. Doch, wie ich ſehe, können wir jetzt hinan — kommen Sie;“ und ſeine Hand ergreifend, führte ſie ihn der Stelle zu, wo die junge Fremde mit Madame Brouard anſcheinend in tiefem Geſpräch ſtand, behielt aber kaum Zeit für die erſten Worte: „Monſieur Delavigne, Mademoiſelle Suſanne Louis," als die Inſtrumente auf's Neue begannen und ſich die Paare zur Française anſtellten.

„Deſto beſſer, unter dem Tanz werden Sie noch ſchneller mit einander bekannt," rief die kleine muntere Frau, von dem Paar zurücktretend; „dort aber kommt auch mein Tänzer, Monsieur le capitaine, und ich muß Sie für jetzt Ihrem Schickſal überlaſſen." Delavigne konnte ebenfalls nichts Anderes thun, als der ſchönen Fremden den Arm bieten, den ſie auch mit einer freundlichen Verneigung und einem eigenen ſchelmiſchen Lächeln dabei annahm.

„Madame Belard hatte mich durch einige freundliche, aber jedenfalls nur in Neckerei und Spott hingeworfene Worte ermuthigt, zu glauben, daß Sie, mein Fräulein, wünſchten, mich kennen zu lernen," ſagte René jetzt leiſe; „da ich aber gar nicht weiß, womit ich ſolch ein Glück verdient hätte —"

„Sie wiſſen noch nicht, ob das ein Glück für Sie werden wird, Monſieur," lachte die Schöne ſchelmiſch, und René ſah wirklich überraſcht zu ihr auf, denn die nämlichen Worte hatte Madame Belard kurz vor ihr gebraucht. Und konnten die beiden Damen mit einander im Einverſtändniß ſein? — Aber weshalb?

„Es iſt jedenfalls ſchon ein Glück, in dieſe ſchönen Augen ſchauen zu dürfen," ſagte er jedoch, ſich raſch ſammelnd — „und Böſes kann da wahrlich nicht geſchehen."

„Haben Sie ein gutes Gewiſſen?"

René lachte — „Ja und nein; nicht ſchwerer zu tragen, wie wir Sterblichen überhaupt, und auch nicht leicht genug, um zu befürchten, daß mir das Herz über Nacht davonflöge."

„Sie ſind ein weggelaufener Matroſe," fuhr die junge Dame fort und ſah neckiſch zu ihm auf. René erröthete; da aber ſeine Geſchichte auf Tahiti gar kein Geheimniß war, ſagte er ruhig:

„Hat man ſchon verſucht, mich Ihnen von der ſchlimmſten Seite vorzuführen?"

„Sie mögen ſelber urtheilen. Uebrigens bin ich bei der

Sache näher intereſſirt, als Sie vielleicht glauben — Sie ſind mein Gefangener."

„Auf Gnade oder Ungnade," lachte René, gern in den leichten Ton des wirklich ſchönen Mädchens eingehend, deſſen Reize erſt jetzt, wie es ſchien, nach und nach ſeinem Auge ſichtbar wurden. „Aber tauſend ſolche Gefangene haben Sie wohl ſchon gemacht, und werden uns deshalb auch wohl auf unſer Ehrenwort entlaſſen müſſen, Ihrem Triumphwagen ſcheinbar frei zu folgen."

„Auf Ehrenwort? — Geben Sie kein leichtſinniges Verſprechen, ehe Sie wiſſen, wem!"

„Wem?" ſagte René erſtaunt, aber ihr Geſpräch wurde hier durch den Tanz unterbrochen, der die Paare vorrief und trennte und es bot ſich von jetzt an keine Gelegenheit wieder, auch nur ein Wort zu wechſeln, bis die Françaiſe beendet war. René nahm jetzt ſeiner Tänzerin Arm, und ſie den Saal niederführend, ſagte er:

„Und nun, mein Fräulein, löſen Sie mir das Räthſel — Sie tragen eine Maske, legen die Hand daran, ſie zu lüften, und ziehen ſie neckiſch wieder zurück. Ihr Spiegel ſagt Ihnen ſchon, daß der Allmächtige Ihnen einen gewaltigen Zauber in's Auge gelegt; mißbrauchen Sie die Macht nicht?"

„Ein Walfiſchfänger iſt doch wahrlich nicht der Ort, Schmeicheleien zu lernen," lächelte die Schöne, „und dennoch ſcheint es faſt, als ob Sie ſelbſt dort einen weſentlichen Theil Ihrer Zeit dazu benutzt hätten, nicht außer Uebung zu kommen. Oder haben Sie das Alles ſchon wieder hier auf den Inſeln profitirt? — Doch es wird Zeit, daß wir unſere beiderſeitigen Stellungen einnehmen. Alſo nochmals, Sie ſind mein Gefangener, René Delavigne!"

„Von Herzen gern."

„Halt — nicht für mich etwa, Monſieur, ſondern für meinen Vater, Jonathan Lewis, Capitain des dreimaſtigen Walfiſchfängers the Delaware, gut gekupfertes Schiff erſter Klaſſe A und derzeit —"

„Miß Lewis? — Aber wie iſt das möglich?" unterbrach ſie René in vollem unbegrenzten Staunen.

„Derzeit,“ fuhr aber das ſchöne, muthwillige Mädchen ernſthaft fort, „wahrſcheinlich und mit Gottes Hülfe ſchon zu Hauſe, in Bedford, von ſeinem Kreuzzug zurückgekehrt.“

„Aber Sie, eine Franzöſin, des alten durch und durch Yankee-Capitains Tochter?“ rief René, immer noch ungläubig.

„Weigern Sie ſich, mir zu gehorchen, weil mir der ſchriftliche Verhaftsbefehl gebricht?“

„Sie ſind grauſam, Miß.“

„Nun denn, ſo will ich Ihnen mit zwei Worten das ſcheinbar unerklärliche Räthſel löſen. Erſtlich bin ich keine Franzöſin, ſondern in New-York-Staat in Nordamerika geboren. Früh aber meiner Mutter durch den Tod beraubt, ſchickte mich der Vater — wie Sie mir bezeugen werden, ein etwas rauher Seemann — nach Louiſiana hinunter, wo ſeine Schweſter an einen franzöſiſchen Pflanzer verheirathet war. Meine Geſundheit litt aber dort, der rauhe Nord meiner Heimath, zu dem ich zurückkehrte, verſchlimmerte das Uebel, die Aerzte verlangten eine Luftveränderung, und mein Vater, damals gerade im Begriff, ein Schiff zum Walfiſchfang auszurüſten, ſandte mich mit einem Jugendfreund von ſich voraus nach Tahiti, mich hier dann ſpäter zu beſuchen und vielleicht wieder abzuholen.

„Und war der Delaware hier?“

„Nicht wahr, das intereſſirt Sie?“ lachte Suſanne.

„Der Delaware intereſſirt mich allerdings,“ lächelte René, „und Sie werden mir den Grund nicht ſtreitig machen.“

„Nicht ich, Monſieur — Sie haben volle Urſache, aber ich gebe Ihnen auch mein Wort, daß ſich der Delaware damals für Sie intereſſirte,“ fuhr Suſanne fort, „denn mein Vater landete gerade auf Tahiti, als Sie von ihm entſprungen waren, und eilte deshalb wieder beſonders von hier fort, den „entſprungenen Matroſen“, wie er mir erzählte, auf jener Inſel „abzuholen“. Wer mir damals geſagt hätte, daß ich ſo glücklich ſein ſollte, ihn wieder einzufangen.“

„Warum waren Sie nicht früher an Bord,“ ſagte René, „ich wäre nie davongelaufen.“

„Trau' Jemand Euch Männern," rief Suſanne abwehrend — „kaum auf feſtem Lande und mit keiner Silbe mehr all' jener heiligen Bande gedenkend, die den Flüchtigen jedenfalls noch im alten Vaterland feſſelten, hat er nichts Eiligeres zu thun, als dem Beiſpiel ſeiner Landsleute zu folgen und ein armes Mädchen zu beſchwatzen, das ihm die Dauer ſeines Aufenthaltes hier die Zeit vertreibt."

„Sie thun mir unrecht, Mademoiſelle."

„Oh? — Ihnen ſind die gemachten Contracte wohl ſtets heilig?"

René biß ſich auf die Lippen und ſagte nach kleiner Pauſe:

„Alſo tadeln Sie mich, daß ich mich dem Leben an Bord eines Walfiſchfängers, dem ich nicht anders hätte für Jahre vielleicht entgehen können, durch die Flucht entzogen habe?"

„Nein," ſagte Suſanne lachend, und das große ſchwarze, ſeelenvolle Auge zu ihm aufhebend, begegnete ſie einen Moment ſeinem Blick und glitt dann wie muſternd und mit kaum unterdrücktem Muthwillen an ſeinem Anzug nieder — „ich begreife nur nicht," fuhr ſie dabei fort, „wie Sie je den unglückſeligen Gedanken gefaßt haben konnten, an Bord zu gehen. Hahaha, wenn ich Sie jetzt ſo vor mir ſehe und Sie dann mir als gewöhnlichen Matroſen, in all' dem Schmutz und entſetzlichen Leben eines „Whalers" unter dem wüſten, rohen Volk denke — aber Ihre Frau?"

„Steht dort drüben mit jenem franzöſiſchen Officier — darf ich Sie zu ihr führen?"

„Ich danke," ſagte die junge Dame mit etwas kalter Höflichkeit — „ich komme aus Louiſiana — und Sie dürfen mir nicht verargen, daß ich gerade kein günſtiges Vorurtheil habe für — braune Haut."

René ſah erſtaunt, ja beleidigt zu ihr auf, und Suſanne begegnete feſt dem Blick, der in ſeiner innerſten Seele zu wurzeln ſchien, dort die geheimſten Gedanken errathen zu wollen.

Es war ein wunderſchönes Mädchen, wie ſie da vor ihm ſtand, die volle, üppige Geſtalt doch ſo zart und ſchlank in dem elaſtiſchen Reiz der Jugend; das edle Antlitz mit jenem weichen Zauber blühender Friſche übergoſſen, der unſere Sinne auf den erſten Blick gefangen nimmt; die Augen voll Gluth und Feuer und doch wieder eines ſo ſanften Ausdrucks fähig, daß ſie den ernſten Schatten Lügen ſtraften, wenn er ſtreng und zürnend daraus hervorblitzen wollte, aber einen Himmel öffnend, wenn ihr Glanz in milder Ruhe ſtrahlte.

René ſchaute in dieſe Sterne voll Gluth und Leben, bis er faſt vergaß, weshalb er zu ihr aufgeblickt und wie bittere Worte die ſüßen vollen Lippen erſt geſprochen; denn wie ein leiſes Lächeln über die ernſten Züge glitt, war es wie ſpielendes Sonnenlicht auf der murmelnden Quelle im Waldesdunkel, mit tauſend blitzenden, funkelnden Lichtern tief hinableuchtend bis auf den reinen Grund.

„Sie ſind beleidigt," ſagte ſie endlich leiſe — „Sie hätten lieber gehabt, daß ich eine Unwahrheit geſagt, der Gegenwart zu ſchmeicheln."

„Sie bringen ein Vorurtheil mit aus einer fernen Welt," erwiderte René, „und doch verzeih' ich Ihnen gern; Sie kennen Sadie noch nicht."

„Sadie — ein ſchöner, klangvoller Name — ich wollte, ich hieße Sadie," ſagte Suſanne — „wir in Nordamerika wählen unſere Namen faſt nur aus der Bibel." —

„Ah, ſchon wieder einen alten Bekannten getroffen?" unterbrach in dieſem Augenblick die Stimme des Capitains der Jeanne d'Arc das Geſpräch, und zwar gerade zu einer Zeit, wo Suſanne mit feiner Hand eben wieder in ein milderes Gleis eingelenkt hatte. „Sie haben Glück, Monſieur Delavigne — aber für jetzt möchte ich die Dame wenigſtens um den mir verſprochenen Tanz bitten."

Miß Lewis nahm mit einer leiſen dankenden Neigung des Kopfes ſeinen Arm, und René freundlich zunickend, ſagte ſie: „Ich muß Sie nachher noch einmal ſprechen."

René verbeugte ſich, aber Sadie's Bild ſtand in dieſem Augenblick vor ſeiner Seele, und er erwiderte das Lächeln nicht. —

Als er zurückſchritt, ſein Weib aufzuſuchen, war Sadie eben mit Bertrand, der mit der Hand nach ihm hinübergrüßte, zum Tanze angetreten, und an dem nächſten Fenſter bleibend, lehnte er dort mit untergeſchlagenen Armen. Im Anfang ſchwammen ihm aber die Gruppen vor den Augen, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ein einziges Bild aufzufaſſen und zu halten. Vor ſeiner innern Seele zog wieder und wieder die ſchöne Fremde — zogen die kalten Worte, die ſie geſprochen, vorüber und ein eigenes Weh, ein Gefühl, dem er nicht Worte, nicht Ausdruck zu geben vermochte, zuckte ihm durch das Herz. Weshalb hatte ſie ihn aufgeſucht, weshalb ſich ihm ſo freundlich zugewandt; um ihn nur wieder zurückzuſtoßen? — war das Ganze eine gewöhnliche Koketterie geweſen, ihn nur die Macht fühlen zu laſſen, die ſie über Männerherzen auszuüben gewohnt ſei, und ihm dann lachend die Kluft zu zeigen, die zwiſchen ihnen liege? Um ſeine Lippen zuckte ein verächtliches Lächeln, als ihm der Gedanke aufſtieg, daß ſie ſich ihn zum Spiel ihrer Laune erſehen haben könnte — und was ſonſt war ihr Zweck? „Thörichtes Mädchen,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, „Deine Schönheit vermag wohl das Auge für kurze Zeit zu blenden, aber den Mangel an Herz kann ſie nicht erſetzen. Geh und ſuche Dir ein anderes Spiel; bei mir haſt Du Deine Zeit verloren.“

Und wieder wechſelten die Bilder in Zauberſchnelle vor ſeinem innern Auge — die liebliche Geſtalt in dem prächtigen Ballſtaat — die vorüberſchwirrenden Paare, deren einzelne Umriſſe er ſchon nicht mehr ſah; dazu die Muſik, alte bekannte, lange lange nicht mehr gehörte Töne aus der Heimath — Weiſen, nach denen er ſelbſt in ſchönerer Zeit — heiliger Gott, die Erinnerung! — — Er barg die Augen mit der linken Hand, aber nur wilder und unermüdlicher ſtürmten die Gedanken auf ihn ein, und er konnte den unabweisbaren nicht mehr entgehen.

Mehrere Minuten mußte er ſo geſtanden haben, als eine leichte Hand ſeinen Arm berührte, und faſt erſchreckt blickte er empor.

„Biſt Du krank?“ ſagte eine leiſe liebe Stimme, und Sadie's treue ſeelenvolle Augen ſchauten bang und ſorgend zu ihm empor; aber er bedurfte Secunden, ſich zu ſammeln, ſich zurückzurufen aus den Scenen, in denen er jetzt — zum erſten Mal wieder nach langen Jahren — geweilt und die er bis dahin mit feſter Willenskraft in die Vergangenheit zurückgeſchleudert hatte — wohin ſie gehörten.

Sadie — wie ein Sonnenſtrahl der Wolken Nacht durchbricht und Licht und Leben über die noch vor wenig Augenblicken nur mit Nebelſchatten bedeckten Fluren wirſt, ſo tauchte plötzlich das holde Bild in all' ſeiner Milde und Lieblichkeit vor ihm auf, und Harfentönen gleich, die mit den weichen vollen, quellenden Tönen nicht mehr allein durch das Ohr, nein durch alle Poren unſeres Körpers in die Seele dringen und die Nerven ihre Harmonie nachklingen machen, ſo ſah er nicht allein das holde Kind in all' ſeiner Lieblichkeit vor ſich ſtehen, nein, ſo fühlte er auch das Wohlthuende ihrer Nähe, das den böſen Geiſt, der ihn beſchlich, zurückdrängte. Leiſe ihre Hand ergreifend, die in der ſeinen zitterte, flüſterte er das Zauberwort, das ſich ihm ſelber retten ſollte — „Sadie!“

„Du biſt krank, René,“ ſagte aber die junge Frau, ihn zum Fenſter ziehend — „Du ſiehſt bleich und angegriffen aus — laß uns nach Hauſe gehen,“ ſetzte ſie dann raſcher und leiſer hinzu — „Dir wird wohler dort, viel wohler, und — mir auch.“

„Mir fehlt nichts, Du holdes Kind,“ erwiderte René lächelnd — ein eigenes Gefühl trieb ihn, ſeine jetzige Bewegung wie deren Urſache vor der Frau zu verbergen, „mir iſt ſogar heut Abend recht froh und leicht zu Sinn, und ich will noch recht viel tanzen. Verſchmähte Freude kehrt nimmermehr zurück, und es wär' Sünde, ſie von der Thür zu weiſen.“

„Ich weiß nicht, von wem Sie ſprechen,“ ſagte in dieſem Augenblick eine lachende Stimme an ſeiner Seite, und die muntere Madame Belard trat zu ihnen hinan — „aber nicht mehr wie die ſchuldige Artigkeit wär' es, ſollt' ich denken, die

Wirthin wenigſtens zu einem einzigen Tanz zu engagiren, daß ſie nicht den ganzen Abend nur zuſehen muß, wie ſich ihre Gäſte amüſiren.“

René hätte in dieſem Augenblick keine erwünſchtere Entſchuldigung finden können, weiteren Fragen auszuweichen, und Sadie zunickend, bot er Madame Belard den Arm. Dieſe aber, die ihm noch ſcherzend den Text über ſeine für ſie keineswegs ſchmeichelhafte Unhöflichkeit las, bat er jetzt mit all' jenem liebenswürdigen Leichtſinn um Verzeihung, der ihm ſo gut ſtand, vielleicht weil er ihm ſo ganz natürlich war.

„Heda, Sadie,“ ſagte in dieſem Augenblick Aumama, die an ihre Seite trat, „Du machſt ja ein merkwürdig ernſtes Geſicht — biſt Du ſchon müde?“

Sadie ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„So leicht nicht, Aumama,“ ſagte ſie leiſe, ihren Arm um der Freundin Schulter legend, „und mir gefällt das Tanzen wundergut, wenn ich nur wüßte“ — ſetzte ſie wieder ernſter werdend und leiſer hinzu — „ob wir auch recht thun, oder vielleicht gar eine Sünde begehen, von der wir uns ſelber vorlügen, daß das Ganze nur eine unſchuldige Freude ſei.“

„Und was iſt's ſonſt?“ lachte Aumama, „nimm mir den Tanz, und ich geb' Dir mein Leben in den Kauf. — Nur die Geſellſchaft — und die Art, wie ſie's treiben, gefällt mir nicht. — Das Umfaſſen hemmt die freie fröhliche Bewegung der Glieder, das Drehen macht mich ſchwindelig, daß ſich die Stube mit mir im Kreiſe wirbelt. Auch die Wände, der Boden hier machen mich irre und unbehaglich; mir wird, als ob ich draußen im Canoe in offener See triebe, und die Wellen mich auf und nieder würfen. Nein, gieb mir den freien, offenen Plan, die blühenden Zweige und blinkenden Sterne über uns, die luſtige Trommel zum Einſchlag in Tritt und Sprung, und ich bin Dein mit Leib und Seele, wie Du mich willſt. Hei, wie die Tapa im Winde flattert und die Locke Dir um die Schläfe jagt, wie das Blut da durch die Adern ſchießt und zu flüſſigem Feuer wird, eh' es zum Herzen zurückkehrt! Der Tanz hier iſt kalt — kalt wie das Land, aus dem er kommt, und es kann mir das Herz nicht erwärmen, ob ſie auch blaſen und mit ihren wunderlichen Inſtrumenten aus Leibeskräften Spectakel machen. Nicht einmal eine Trommel haben ſie dabei, und das nennen ſie Muſik.“

„Du biſt eine wunderliche Frau,“ lächelte Sadie — „fremde Völker haben doch auch fremde Sitten.“

„Eben deshalb ſollen ſie uns die unſeren laſſen,“ trotzte Aumama — „aber was ich Dich fragen wollte,“ ſetzte ſie ernſter hinzu — „wer iſt das weiße Mädchen, das mit René ſo lange tanzte und ſo viel mit ihm zu ſprechen hatte?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Sadie — „eine Fremde, glaub' ich, warum?“

„Mir gefiele das nicht, wär' ich wie Du,“ ſagte die Freundin mit dem Kopfe ſchüttelnd — „ſie hat ein glattes liſtiges Geſicht, und ihr Blick — ich konnte ihre Sprache nicht verſtehen, aber das iſt oft nicht nöthig, wenn die Augen ſo deutlich reden wie die Lippen.“

„Und was haben die Dir geſagt?“

„Nichts, was mich freute,“ antwortete Aumama, „aber auch nichts, was ich wieder erzählen möchte; man ſoll keinem Menſchen etwas Uebles nachreden, noch dazu auf den bloßen Verdacht hin.“

„Du biſt ärgerlich auf die fremden Frauen,“ ſagte Sadie lächelnd. „René hat ſeitdem gar nicht wieder mit ihr geſprochen.“

„Aber auch mit niemand Anderem,“ ſagte Aumama ſchnell — „er ſtand da am Fenſter und ſtützte den Kopf in die Hand, bis Du zu ihm kamſt.“

Sadie ſchwieg und ſah ſinnend vor ſich nieder; ihr Blick haftete aber nicht lange am Boden, ſondern ſuchte den Gatten in dem wilden Gewirr des Tanzes, dem ſich René wieder mit vollem Eifer hingegeben. Aber Die, nach der ihr Blick dann umherſchweifte, fand ſie nicht; Miß Lewis hatte den Saal verlaſſen, und René lachte und plauderte noch immer mit ſeiner lebendigen Tänzerin, der Frau Belard.

Doch neue Gäſte kamen zum Tanz, in dem jetzt gerade eine kurze Pauſe eintrat, den Tänzern Gelegenheit zu geben, ſich an den hier und da angebrachten und mit Früchten, Kuchen und Wein bedeckten Tafeln zu erfriſchen. Kaum ſchwieg auch die Muſik, als manche der wilden Mädchen, froh, eines läſtigen Zwanges enthoben zu ſein, in die Mitte des Saales ſprangen und ſich dort bald von einem großen Theil der Männer umgeben fanden.

„Kommt!“ rief Eine der fröhlichen Schaar, ſich jetzt wenig an die geputzten Fremden kehrend, deren unbekannte Weiſen und monotones Drehen im Ring herum ſie ſchon lange geärgert und ermüdet hatte.

„Komm! denn der ſcharfe Ton
Hat mich gelangweilt ſchon, Komm!
Zuckt mir's durch Fuß und Knie,
Zuckt mir's im Herzen hie! Komm!“

„Frieden, Waihine — gieb Ruhe — fort mit Dir, Mädchen!“ riefen einzelne lachende Stimmen dazwiſchen — „hier iſt kein Platz für Eure wilden Tänze, wo fremde Frauen ſind — auseinander mit Euch!“

„Fort?“ riefen aber Andere dazwiſchen, denen der wilde bekannte Laut die Pulſe ſchon raſcher klopfen machte —

„Fort? laß ſie ſchwatzen da,
Herzchen wir kommen ja. Fort! —
Raſch nur die Trommel her,
Stehn wir nicht müßig mehr. Fort!“

und den Tact mit ihren flachen Händen auf den Hüften ſchlagend und ſingend und lachend begann die muntere Schaar, trotz dem Einſpringen einzelner Männer, die vielleicht nicht mit Unrecht fürchteten, daß der Tanz in dem Uebermuth des jubelnden Schwarmes ausarten könnte, den wilden Upepehe, den Lieblingstanz ihres Stammes.

Die neu angekommenen Gäſte, zwei Marine-Officiere der Jeanne d'Arc, miſchten ſich gleich lachend unter die jubelnden Dirnen, die ſie faſt alle kannten, und Mad. Belard beſchwor jetzt René, ſeinen Einfluß aufzubieten, das zügelloſe Volk wieder zur Ordnung zu bringen, was aber mit nicht wenig Schwierigkeiten verbunden war. In der Mitte geſtört, ſtoben ſie nach allen Seiten hinaus, jede auf eigene Hand den begonnenen Tanz auszuführen, und es wurde auch in der That erſt dann möglich, ſie wieder zu vollkommener Ordnung zu bringen, als die Trompeten, auf René's Zeichen, von Neuem zu einem Tanze einſetzten und dadurch die Mädchen, die denen entgegen nicht ihren eigenen Tact beibehalten konnten, zwangen aufzuhören.

Als die Muſik nun aber, um nicht wieder durch eine neue Pauſe neue Störung zu verurſachen, in dem begonnenen Stücke blieb, ſahen ſich die letztgekommenen Officiere ebenfalls nach Tänzerinnen um. Von weißen Damen ſchien aber nur noch Mrs. Roughton übrig geblieben zu ſein, die trotz allen Aufforderungen auch noch nicht einen Schritt heut Abend getanzt, ſondern wacker an der Seite ihres eben ſo langweiligen Gatten auf dem einen Kanapee ausgehalten hatte. Madame Belard war mit Monſieur Brouard angetreten, Madame Brouard mit dem Capitain, und Fräulein Suſanne blieb verſchwunden. Mrs. Roughton weigerte ſich aber auch diesmal mit einer ſteifen Verbeugung, an dem Tanze Theil zu nehmen, und einer der neugekommenen Officiere ſchaute eben, leicht getröſtet, im Saal umher, ſich unter den anweſenden Inſulanerinnen eine heraus zu ſuchen, mit der er möglicher Weiſe im Walzer fortkäme, als er Sadie bemerkte. Ihre europäiſche Tracht fiel ihm gerade nicht beſonders auf, und raſch zu ihr tretend, legte er ſeinen Arm um ihre Taille und ſagte:

„Komm, Waihine; wir Beide wollen einmal verſuchen, wie wir herumkommen, und halt das Köpfchen ſteif, daß Du mir nicht ſchwindelig wirſt; ich drehe Dich ſchon.“

René hatte ſich mit Bertrand wieder zuſammengefunden und ſchritt eben langſam der Stelle zu, wo Sadie ſtand, als er ſah, wie ſie ſich in dem Arm des Fremden ſträubte und ſich ihm zu entwinden ſuchte. Der junge Officier aber, ſchon ſeit Monden langem Aufenthalt auf den Inſeln gewohnt mit den Frauen Tahitis umzugehen, glaubte nur hier eine etwas ſprödere Schöne gefunden zu haben, und rief lachend:

„Zum Teufel, mein Mädchen, ſtemme Dich nur nicht, ich thue Dir nichts!“ Sadie aber war ſo erſchreckt, daß ſie nicht vermochte, einen Laut über die Lippen zu bringen, und fühlte ſich von dem ſtarken Manne ſchon emporgehoben, als René mit einem Sprung an ihrer Seite war und, ſeine Hand mit einem Eiſengriff in des Soldaten Schulter heftend, mit vor Zorn bebender und kaum hörbarer Stimme ſagte:

„Zurück da, Monſieur — das iſt mein Weib!“

„Sollſt ſie behalten, Kamerad,“ lachte der junge, etwas rohe Marine-Officier, „aber ein Tänzchen muß ſie erſt mit mir machen, davon hilft ihr kein Gott.“

„Laſſen Sie mich los, Monſieur!“ rief auch in dieſem Augenblick Sadie, die, durch René's Gegenwart ermuthigt, ihre Sprache wieder gewann, und der Officier, durch das flüſſige Franzöſiſch der Inſulanerin überraſcht, ließ kaum in ſeinem Griff um ihre Taille nach, als er ſich auch ſchon von dem kaum ſeiner Sinne mehr mächtigen René gefaßt und mehrere Schritte zurückgeſchleudert fand.

„Teufel!“ ſchrie er und ſeine Hand fuhr faſt unwillkürlich nach dem leeren Degenkoppel. Bertrand ſprang aber dazwiſchen, und der Officier, ſich auch raſch beſinnend, wo er ſich befand, und daß er hier das Feſt nicht ſtören dürfe, biß nur die Zähne auf einander und winkte dem trotzig zu ihm herüberſchauenden René, ihm zu folgen. Aber andere Augen hatten ebenfalls den Wink geſehen und verſtanden, und ehe René im Stande war, ſich von Sadie frei zu machen und dem ſtillen, aber wohl begriffenen, ja erwarteten Ruf zu folgen, fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter. Der Capitain der Jeanne d'Arc, der gerade zufällig mit ſeiner Tänzerin dort ſtehen geblieben und Zeuge des ganzen blitzesſchnell ineinander greifenden Vorfalls geweſen war, bat ihn, nur wenige Minuten auf ſeiner Stelle zu bleiben, bis er ihm von draußen Antwort bringe. Dann ohne Weiteres dem Officier folgend, erreichte er dieſen gerade an der Thür, faßte ſeinen Arm und führte ihn mit ſich hinaus.

In dem Saal war indeſſen für den Augenblick Todtenſtille eingetreten; die Muſicï, vor denen der Streit ſtattgefunden, hatten auch faſt wie verabredet aufgehört zu blaſen, ſowie die Tänzer ſtockten. Auch die übrigen Gäſte, wenn auch nur wenige von ihnen die Urſache des ſo plötzlich aufgetauchten Streites kannten, ſahen, daß er ſchon zu weit gegangen war, um anders als mit Blut geſühnt zu werden, und ſtanden in jener peinlichen Erwartung, dem Ausgang des Ganzen entgegen zu ſehen, die wir uns wohl ſtets bei irgend einer nahenden Gefahr, mag ſie uns oder einen Andern bedrohen, beſchleichen fühlen. Nur die eingeborenen Mädchen, denen nicht entgangen war, daß einer der Betheiligten den Saal verlaſſen hatte, glaubten damit natürlich Alles beigelegt. Zuerſt ſtaunten ſie nur über die feierliche und ſo plötzliche Stille um ſich her, aber das leichte Element gewann bei ihnen im Nu die Oberhand.

„Hierher, Waihines!" rief die lachende Stimme Nahuihua's, der Schweſter Aumama's, mit der Lefevre ſchon faſt den ganzen Abend getanzt —

Schnell! — Schnell wie der gier'ge Hai
Schneidet die Fluth entzwei. Schnell! —

„Ruhe, Waihine!" flüſterte es raſch um ſie her, und das Mädchen ſchwieg erſchreckt, mitten in ihrem Geſang, als ſie die ernſten, finſteren Geſichter all' erblickte, die ſich raſch und beſtürzt auf ſie richteten.

Madame Belard wußte aber, wie dieſer böſe Geiſt zu bannen ſei. Dem Orcheſter ein Zeichen gebend, das wieder in den unterbrochenen Tanz einfiel, ergriff ſie den Arm Renés, und den halb Widerſtrebenden mit ſich fortziehend, rief ſie:

„Monſieur Delavigne, Sie haben mir meinen Tänzer fortgejagt und ſind jetzt auch verpflichtet, deſſen Stelle zu übernehmen. Ueberdies, fühlen Sie denn nicht, daß Alles auf Sie achtet?" ſetzte ſie leiſer hinzu. „Machen Sie wieder gut, was Sie verdorben haben, und zeigen Sie den Leuten, daß Sie gar nicht daran denken, Streit anzufangen!"

René fühlte mehr, wie er verſtand, daß ſie Recht hatte; einen Blick nach Sadie zurückwerfend, die er jetzt in Bertrand's

Schutz ſah, kam ihm auch die Erinnerung an das Vergangene, und ſich zu ſeiner liebenswürdigen Tänzerin niederbeugend, bat er leiſe:

„Vergebung, theuerſte Frau, Vergebung für den fatalen Auftritt, den Ihnen hier meine Hitze bereitet, aber —“

„Ich weiß Alles,“ beruhigte ihn Madame Belard, „ein Mißverſtändniß nur — ruhig, Monſieur, Sie ſollen mir nicht wieder hitzig werden und aufbrauſen, ſo lange ich jetzt in Ihrem Schutze bin — ein Mißverſtändniß war die ganze Urſache. Der junge Officier, der Sie gar nicht kannte, kann nicht die Abſicht gehabt haben, Sie oder Sadie wiſſentlich beleidigen zu wollen, und würde vielleicht eben ſo leicht daran denken, ſich einen Finger abzuſchneiden, als hier bei mir Streit zu ſuchen.“

„Aber er hat —“

„Ich weiß ja Alles,“ unterbrach ihn wieder Madame Belard, in gutmüthiger Ungeduld mit dem Kopf ſchüttelnd. „Er hat Ihre Frau, nach unſeren Begriffen von dem was ſich ſchickt und gehört, beleidigt, und wäre das auf einem europäiſchen Ball vorgekommen, ſo könnte nichts Anderes als Degen oder Piſtol den Streit entſcheiden; hab' ich Recht?“

„Wäre das?“ fragte René erſtaunt — „und iſt das nicht hier bei meiner Frau genau daſſelbe?“

„Nein, nein und abermals nein!“ ſagte aber Madame Belard ungeduldig; „nach inſulaniſchen Begriffen von Ehre und Schicklichkeit —“

„Aber meine Frau iſt —“

„Eine Inſulanerin, Sie mögen's drehen und wenden, wie Sie wollen; und wenn ſie von den übrigen eine Ausnahme macht, von denen ſie allerdings wie Tag und Nacht verſchieden iſt, ſo liegt der doch nicht auf der Haut zu Tage. Der junge Officier dabei, der in ſeinem Uebermuth, von den Schiffsbanden auf einen Abend frei zu ſein, nur hier hereinſprengt, ſich, wie er keine weiße Tänzerin bekommen kann, nach dem ſchönſten indianiſchen Geſicht umſchaut und da aus Verſehen gerad' auf Ihre Frau trifft, hätte eben ſo gut vermuthen können, einen Neger in weißer Haut zu finden, als eine Indianerin, die ſich ſo ganz ihrer eigenen Sitten entſchlagen und europäiſchen Gebräuchen mit ihrer Sprache und Haltung zugewandt hat.“

„Aber ihre ganze Kleidung mußte ihm das ſchon von vornherein verrathen.“

„Als ob Ihr Männer überhaupt je ſähet, womit ſich eine arme Frau herausgeputzt hat. Aber, Delavigne,“ ſetzte ſie ernſter und einen Blick umherwerfend, ob ſie niemand Anders höre, hinzu — „ſeien Sie auch vernünftig. Der Fremde kann nun einmal unſere Privatverhältniſſe nicht ſo leicht durchſchauen, und wird der farbigen Eingeborenen nie eine ſolche Achtung und Aufmerkſamkeit zollen, als ob ſie ihm ebenbürtig wäre.“

„Und iſt ſie das nicht?“ rief René erſtaunt, und Madame Belard biß ſich auf die Lippen; ſie zögerte augenſcheinlich mit einer Antwort, die ſie ſich ſcheute gerade auszuſprechen.

„Lieber René,“ ſagte ſie endlich nach einer kleinen Pauſe, mit wirklicher Herzlichkeit im Ton, wie ſie bis jetzt noch nie zu ihm geſprochen, „Sadie iſt ein liebes, herziges Kind, eine Frau, die man mit jedem Tage lieber gewinnt, und ihre ganze Seele liegt in ihrem Blick, aber —“

„Aber, Madame Belard?“

„Sie haben ſich mit ihr die Rückkehr in die Heimath abgeſchnitten,“ ſetzte die kleine Frau endlich entſchloſſen hinzu — „Sie haben ſich auf Ihre Bambushütte und den Meeresſtrand beſchränkt, und — ich weiß nicht, ob Sie daran gut gethan haben.“

„Und paßt Sadie nicht in jede Geſellſchaft?“

„Ja — aber die Geſellſchaft paßt nicht für ſie,“ lautete die raſche Antwort; „wenn ſie von der Geſellſchaft als das aufgenommen würde, was ſie wirklich iſt, in all' ihrer Anmuth und holden Weiblichkeit, keine andere Frau könnte höher ſtehen; aber wir leben nun einmal in einer Welt von Vorurtheilen und — können nicht durch die Wand mit dem Kopf.“

„Aber ich will von der Welt nichts mehr — mir genügt das Glück, das ich beſitze — ſie ſollen mir das nur unverkümmert laſſen.“

Madame Belard ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Sie kennen ſich ſelber nicht, Delavigne, und ſind hier in Verhältniſſe gekommen, die Sie noch nicht überſehen können; gebe Gott, daß ich Unrecht habe, aber Sie paſſen ſo wenig zu dem thatenloſen Leben dieſer Inſeln wie — ich, und ich will auch meinem Gott danken, wenn Monſieur Belard einmal ebenſo denken lernt und die Segel wieder heimwärts ſetzt.“

„Und was ſollte mich hindern, ebenfalls nach Hauſe zurückzukehren?“ frug René; doch ſein Auge ſuchte dabei den Boden, als er ſprach, und nur als Madame Belard gar nicht antwortete, ſah er auf, und vor ihm ſtand, mit einem eigenen Lächeln auf den zarten Lippen, Suſanne. Aber ohne ihn anzureden, ſchüttelte ſie nur leiſe und wie mißbilligend mit dem Kopf und ſchritt langſam der Stelle zu, auf welcher ſich Herr und Madame Brouard eben zum Fortgehen anſchickten. Ihm blieb jedoch keine Zeit weiter, denn durch die Tänzer ſchritt der Capitain der Jeanne d'Arc, und mit einer entſchuldigenden Verbeugung gegen Madame Belard René's Arm ergreifend, führte er ihn mit hinaus in's Freie, wo die kühle Seeluft ſeine heiße Stirn fächelte und die Sterne gar freundlich und traut auf ſie herniederſchienen.

„Mr. Delavigne,“ begann er hier, des jungen Mannes Hand faſſend und drückend, „es iſt zwiſchen Ihnen und einem meiner Officiere ein mir höchſt fataler Fall vorgekommen.“

„Er iſt vollkommen gerechtfertigt, Genugthuung zu verlangen,“ erwiderte René.

„Tollköpfiges Geſchlecht“, murmelte der Capitain, den Kopf ärgerlich herüber und hinüber werfend, „Ihr ſollt Euch nicht ſchießen, Mann, Ihr ſollt Euch mit einander vertragen und einſehen, daß Euch Gott Eure geſunden Glieder gegeben hat, ſie zur Ehre Eures Vaterlandes einzuſetzen, wenn's Noth thut, aber nicht da in die Schanze zu ſchlagen, wo es nur eines offenen Wortes zwiſchen beiden Theilen bedarf, ſich zu überzeugen, daß Beide Unrecht hatten.“

„Monſieur Rodolphe wird ſchwerlich, nach dem Vorhergegangenen, das erſte Wort zum Frieden bieten,“ ſagte René vor ſich hin.

„So thun Sie es, Delavigne!“ rief der Capitain.

„Ich? — nie —“ ziſchte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „er hat mein Weib beleidigt, und jeder Andere hätte wie ich gehandelt. Aber trotzdem will ich die Hand zur Verſöhnung reichen,“ ſetzte er finſter hinzu, „wenn Monſieur Rodolphe mit mir zu Madame Delavigne geht und die Dame dort, der begangenen Rohheit wegen, um Entſchuldigung bittet. Sie wiſſen ſelber, Capitain, daß nach unſeren Begriffen von Ehre keine weitere Wahl mir oder ihm bleibt.“

„Aber, Delavigne, das würde bei — das würde bei — das würde in Europa nöthig ſein, aber hier —“

„Und ſind unſere Geſetze der Ehre hier anderer Art?“ frug René, ihm ſcharf dabei in's Auge ſchauend.

Capitain Sinclair biß ſich auf die Lippen — er konnte nichts darauf erwidern, wenn er René nicht kränken und einen zarten, höchſt ſchwierigen Punkt berühren wollte; aber er wußte auch, daß ſich Rodolphe gerade wieder, ſeinen Begriffen von Ehre nach, einer Inſulanerin gegenüber, nie dazu verſtehen würde. Es blieb da weiter keine Wahl, und tief aufſeufzend und ärgerlich ſich abdrehend, ſagte der Capitain, der gern das Aeußerſte vermieden hätte, aber die Unmöglichkeit auch einſah:

„So macht, was Ihr wollt; ſchießt Euch Beide ein paar Kugeln durch die Jacken — ſo ſind ein paar Tollköpfe weniger auf der Welt — aber ich will mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun haben — nichts davon wiſſen — die Folgen über Euch!“

Er kehrte raſchen Schrittes in das Haus zurück. Von der andern Seite aber näherte ſich dem jungen Mann ein Marine-Officier und ſagte höflich:

„Monſieur Delavigne, wenn ich recht bin?“

„So iſt mein Name.“

„Sie wiſſen, was —“

„Ich ſtehe Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten."

„An wen wünſchen Sie, daß ich mich wende?"

„Lieutenant Bertrand wird ſo freundlich ſein —"

„Beſten Dank, Monſieur, und guten Abend."

Mit höflichem Gruß trennten ſich die beiden Männer, und René folgte dem vorangegangenen Capitain, Bertrand in Kenntniß zu ſetzen und um ſeinen Beiſtand zu bitten, und ſeine Frau nach Hauſe abzuholen. Der Abend war ihr verleidet worden gegen weitere Luſt und Freude. Unbemerkt, wenigſtens unbeachtet hatte er dabei gehofft, den Saal wieder betreten zu können, Madame Belard ſchien ihn aber ſchon in Angſt und Sorge erwartet zu haben, und ſeinen Arm ergreifend, führte ſie ihn den Saal entlang.

„Was haben Sie gethan?" flüſterte ſie dabei, „Sie wilder Mann; und die arme Frau ſitzt da drin und weint und ſorgt und grämt ſich, und weiß — ahnt noch nicht einmal das Schlimmſte."

„Wo iſt Sadie?" frug René leiſe, ſich im ganzen Saal vergebens nach ihr umſchauend.

„Auf meinem eigenen Zimmer — ich führe Sie dorthin."

„Nur einen Augenblick, Madame," bat René, „ich habe nur einem Herrn da drüben zwei Worte zu ſagen; entſchuldigen Sie mich nur einen Moment, ich bin gleich wieder bei Ihnen."

„Und ſo ſoll es doch zum Aeußerſten getrieben werden?" flüſterte erbleichend Madame Belard.

René zuckte die Achſeln — aber Bertrand, ebenfalls im Begriff, den Saal zu verlaſſen, ſtand nur wenige Schritte von ihm entfernt. — Wenige Worte, leiſe geflüſtert, genügten — ſie drückten einander die Hand, und René eilte raſch zu ſeiner ihn ängſtlich erwartenden Führerin zurück.

„Was Ihr für entſetzliche Männer ſeid," ſagte ſie dabei, als ſie den Saal verlaſſen hatten und die Treppe hinaufſtiegen, der höher gelegenen Wohnung zu — „mit kaltem Blut verabreden ſie da einander zu morden oder zu verſtümmeln, und machen ſich dabei weiß, daß es nöthig, unumgänglich nöthig wäre. Aber gehen Sie jetzt nach Haus mit ihr, ſo raſch

Sie können — ſie ſehnt ſich nach ihrem Kind, und ich möchte mich ſelber hinſetzen und weinen, wenn ich daran denke, wie das arme ſüße Weſen von mir eingeladen war, ſich zu amüſiren, und jetzt das Herz voll zum Ueberlaufen von Wehmuth und Leid nach Haus zurückträgt. Sie dürfen mit ihr nicht mehr unter weiße Männer gehen, René, oder Sie können der armen Frau noch ſelber das Grab hier auf der fremden Inſel graben.“

Und damit, ohne weiter eine Antwort von ihm abzuwarten, öffnete ſie die Thür ihres Zimmers, ließ René eintreten und kehrte dann ſelbſt zu ihren Gäſten zurück, dort keinen Verdacht zu erwecken, daß irgend etwas Außerordentliches vorgefallen ſei, was den Frohſinn hätte ſtören dürfen.

17.

Unterwegs.

René betrat raſch das kleine, ſonſt ſo freundliche, jetzt aber nur von einer einzigen, düſter brennenden Lampe kaum erleuchtete Gemach — eine eigene Angſt, über die er ſich eigentlich keine Rechenſchaft zu geben wußte, preßte ihm das Herz zuſammen, und nur zum Theil beruhigte es ihn, als ihm Sadie entgegenkam und beide Hände gegen ihn ausſtreckte. Er zog ſie leiſe an ſich, und ſie ſchmiegte ihr Köpfchen feſt, feſt an ſeine Schulter, ohne ein einziges Wort zu ſagen, ohne einen Laut auszuſtoßen.

„Arme Sadie,“ flüſterte er leiſe und küßte ſie auf die heiße, glühende Stirn — feſter drückte ſie ſich an ihn, aber ſie athmete kaum, und René fühlte, wie ſie in ſeinem Arm zitterte.

„Wir wollen nach Hauſe gehen, mein ſüßes Lieb,“ ſagte er flüſternd, zu ihr niedergebeugt, und ſie nickte heftig an ſeiner Bruſt, aber ohne zu reden — das Herz war ihr ſo voll — ſo voll und ſo weh. Schweigend ſeinen Arm um ihre Taille legend, ſie zu ſtützen zugleich und zu führen, verließ er mit ihr das erleuchtete, Luſt und Leben athmende Haus, durch eine Hinterthür das Freie ſuchend. Vorn, den hellen Fenſtern gegenüber, ſtanden und lagen Hunderte von Eingeborenen, den Tönen der Inſtrumente, den wunderlichen Melodien lauſchend, bis hier und da eine Aehnlichkeit im Tact durch die Glieder Einzelner zuckte und ſie mitten auf der Straße draußen zum Tanz antrieb.

Durch den Garten, unter den thauigen Bananen und Orangen ſchritten ſie hin, langſam und ſchweigend den ſchmalen Pfad entlang, auf den der Mond nur mühſam durch Palmenkronen und Brodfruchtwipfel einzelne ſeiner Strahlen konnte niederwerfen. Eine ſchmale Pforte führte auf die äußere Straße, und dieſer folgend, erreichten ſie bald den düſtern Palmenhain, der vom Fuß der Hügel ab bis dicht an den Strand reichte und von deſſen Wellen ſelbſt ſeine Wurzeln beſpülen ließ.

„Du ſollteſt Dich an unſeren Sitten und Vergnügungen freuen,“ ſagte endlich René leiſe, als ſie ſchon lange ſchweigend neben einander hingeſchritten und René nur ängſtlich bemüht geweſen war, die dicht an ihn angeſchmiegte Geſtalt des jungen Weibes vor allen Unebenheiten des Weges zu bewahren. „Du ſollteſt tanzen und fröhlich ſein, und haſt nur Schmerz dort und Herzeleid gefunden.“

Sadie wollte ſprechen; René fühlte, wie ſie ſich von ſeinem Herzen halb emporrichtete, aber es war auch, als ob ihr die Kraft oder das Wort dazu fehle.

„Biſt Du mir böſe, Sadie?“ ſagte René endlich nach langer Pauſe und ſuchte dabei ihr Antlitz zu ſich empor zu heben.

„Nein, René,“ flüſterte die Frau leiſe und ſchüttelte langſam den Kopf — „nein, nicht böſe — aber — aber eine Bitte hätte ich an Dich.“

„Und nenne ſie, mein Herz.“

„Du warſt ſo glücklich in Atiu,“ — fuhr Sadie nach kurzem Zögern fort, — „kein Schmerz, kein Weh drohte unſern Frieden zu ſtören. Dort — waren keine weißen Männer und Frauen weiter,“ fuhr ſie, mehr Muth gewinnend, aber doch immer noch ſchüchtern fort, „dort warſt Du Einer der Unſeren geworden, Alle hatten Dich lieb und ich ſelbſt — war ein Kind des Bodens und fand dort meine Heimath. Hier ſind wir fremd und der Charakter des Landes iſt durch Deine Landsleute, wie auch durch die Engländer ein anderer geworden. Die weißen Menſchen dünken ſich beſſer in ihrer Farbe,“ fuhr ſie wieder leiſer fort, „als wir, denen die Sonne dunklere Haut gegeben. Sage mir nichts dagegen, René, ich weiß es, und ſo weh es mir thut, ich wollte es gern ertragen um Deinetwillen — wenn ich nicht eben Deinetwillen Dich bitten müßte, wieder mit mir fort von hier zu ziehen.“

„Meinetwillen, Sadie?“ ſagte René, aber es war ihm nicht Ernſt mit der Frage und Sadie wußte es.

„Wenn Du es nicht ſelber fühlſt, René,“ ſagte ſie traurig, „mit Worten kann ich es Dir nicht beſchreiben; ich kann Dir auch nur verſichern, daß ich die Ueberzeugung habe, wie wir Beide recht unglücklich werden würden, wenn wir hier blieben.“

„Aber mein Geſchäft,“ ſagte René.

„Trägt nicht die Cocospalme Milch im Ueberfluß,“ bat Sadie, ſich feſter an ihn ſchmiegend, „hängt nicht die Brodfrucht voll und reif am Zweig? und die Orange bietet Dir die Frucht, indem ſie ihre duftenden Blüthen auf Dich niederſchüttelt; haſt Du nicht mich — Dein Kind? — Liegt nicht der Frieden Gottes auf jenem ſtillen, kleinen Inſelreich, das ſeine Huld mit Allem ausgeſtattet, was lieb und ſchön und gut und fruchtbar iſt? Sieh, René,“ ſetzte ſie lauter, feſter hinzu, „ich habe Alles gethan, was Du von mir verlangt: ich habe mir Deine Sitten angeeignet, ſo weit es in meiner

Macht ſtand, ich trage Eure Kleidung, ich ſpreche Eure Sprache, ich habe mein Herz Dir gegeben, Dir, nur Dir allein — und meinem Kind. Nur — nur die Farbe konnt' ich nicht ändern, die Gott meiner Haut gegeben. — Ich bin ein Kind dieſer Inſeln, und als ſolches haſt Du mich lieben gelernt und zu Deinem Weibe genommen. Aber meine Schweſtern hier auf Tahiti ſind anderer Art — nicht mit ſo treuer Sorgfalt erzogen wie ich, leben ſie meiſt wüſt und wild in den Tag hinein — und Deine Landsleute tragen viel die Schuld. Du haſt heute erfahren, in welcher Achtung die Inſulanerin bei ihnen ſteht — willſt Du noch länger Zeuge ſein, wie ſie mich kränken und niederdrücken? — Und doch haſt Du nicht den zehnten Theil von dem geſehen, was mir wie Meſſer in die Seele ſchnitt, nicht die kalten verächtlichen Blicke einzelner Frauen — nicht die leichtfertigen Worte gehört, die mir oft heimlich, oft ohne Furcht und Scheu in die Ohren geflüſtert wurden und das Blut in die Wangen jagten. Ich gehöre nicht unter jene Menſchen, ich paſſe auch nicht für ſie, ſie nicht für mich, und willſt Du hier bleiben auf Tahiti, magſt Du Dich nicht trennen von dem jetzt vielleicht liebgewonnenen Leben, ſo laß mich daheim bei meinem Kind, René. Dorthin gehör' ich, den Platz füll' ich aus, und unſere Hütte mag Dir ſelber eine Heimath werden — aber Atiu wird es uns doch nie erſetzen. — Oh, zögeſt Du zurück, René!"

René erwiderte nichts; ſchweigend ſchritten ſie neben einander hin, und wunderliche, wilde, unruhige Gedanken waren es, die ihm dabei den Sinn erfüllten. Aber er konnte ihnen keine Form und Geſtalt geben, konnte ſie nicht von einander ſcheiden, und Sadie's Bild, ſein freundliches Atiu — das fremde Mädchen, die Erinnerung an die Heimath, durch Bertrand wach gerufen — das Alles ſauſte wie im Flug an ſeinem innern Blick vorüber.

So erreichten ſie den ſtillen, freundlichen Platz, der ihre Heimath war, das matte, gedämpfte Licht, das aus dem einen verhangenen Fenſter quoll, beleuchtete den Schlaf ihres Kindes, die Palme, die ihren breiten Wipfel darüber hing, rauſchte leiſe und feierlich, und es war, als ob ſie dem Schlaf des Lieblings lauſchte und ihm bunte, freundliche Träume über ſein kleines Bett zuflüſtere.

Faſt unwillkürlich blieben die beiden Gatten ſtehen, und wie ihr Blick auf dem friedlichen Dache ruhte, das ihnen das Theuerſte umſchloß, als René der tauſend glücklichen, ſeligen Stunden gedachte, die er ſchon dort mit ſeinem trauten Weib verlebt, und nun auch die frühere Zeit — die erſte Zeit ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnungen, des errungenen, ſo ſchwer errungenen Glücks in vollen lebendigen Farben vor ſeinem innern Geiſt emporſtieg, da überkam ihn ein recht weiches, reuiges Gefühl, und ſein Weib, ſein treues, braves Weib feſt an ſich ziehend, preßte er ſeine Lippen an ihre glühende Stirn, und das Liebeswort „Sadie“ erſtarb in dem langen, heißen Kuß.

„Komm,“ flüſterte ſie endlich und entzog ſich leiſe ſeiner Umarmung — „komm!“ und ſeine Hand ergreifend, führte ſie den Gatten an das Bett des Kindes.

Oh, wie ſo ſüß der kleine Liebling ruhte; die Lampe, von einem breiten Bananenblatt verdeckt, warf nur den matten grünen Schein über den ſchlummernden Engel hin. Die langen ſeidenen Wimpern lagen voll und dicht auf den von Schlaf gerötheten, blühenden Wangen, und ein liebes, herziges Lächeln ſpielte um die fein und zart geſchnittenen Lippen. Engel flüſtern mit dem Kinde, wenn es im Schlafe lächelt, und das Mutterherz ſieht des Schutzgeiſtes Fittige ausgebreitet über dem Liebling.

Komm, lieber Leſer, komm — ſiehſt Du die Gruppe dort, das Herz des Weibes an des Mannes Bruſt, Mutter- und Vaterliebe dem Schlafe der Unſchuld lauſchend und Gottes Segen auf das Haupt des ſchlummernden Kindes niederflehend? — Und darüber die rauſchende Palme, das Bild des Friedens? Um ſie her aber den ſtillen, rauſchenden Wald und der Sterne blitzende Schaar, die Zeugen des erneuten Bundes? — Komm, leiſe, leiſe, daß Du es mir nicht ſtörſt, das freundliche Bild. — Wohin? — Nach dem Strand führ' ich Dich — hörſt Du die Brandung rauſchen über die

Riffe hin? — Sie donnert ihre alte Weiſe unverdroſſen fort, aber doch heimlicher, ruhiger heute Nacht, als ob ſie ſich ſelber ſcheue, den heiligen Frieden zu ſtören, der auf der wunderſchönen Inſel ruht; und wie des Mondes Scheibe dort oben über den Gebirgshang herüberſteigt und ſein Licht über die See gießt, blitzt ihm die Brandungswelle im weiten ſilbernen Streif den Strahl zurück. Komm, dort unten liegt mein Canoe, und jenes freundliche Licht leuchtet uns auf unſerer Bahn. So, ſteig nur ein und fürchte ſein Schwanken nicht, der Luvbaum ſchützt es vollkommen vor jedem Umſchlagen, jeder weiteren Gefahr, und durch die Korallenriffe hin ſteuere ich Dich in dem ſcharfgebauten Kahn über das mondbeleuchtete Waſſer anderen, wenn auch nicht ſo friedlichen Scenen zu.

Klares Waſſer unter uns — tief, tief liegt es dort unten in „purpurner Finſterniß“, und lichte glühende Punkte ziehen und blitzen durch die geheimnißvolle, dem Menſchenauge noch unerſchloſſene Welt. Dort unten baut der Korallenbaum nach rechts und links hinüber ſeine Wälle und Dämme, gegen die Jahrtauſende die wilde Brandung ſchlägt, und im Innern dort hat er ſich ſein ſtilles Haus gebaut und ſein kryſtallenes Dach gewölbt, und jetzt bei Nacht entzündet er die grünen Lichter alle, und wie ein Feendom blitzt es und ſtrahlt's zu Dir hinauf.

Weiter — ſchau' nicht zu lange hinab, Dich ſchwindelt; und ſiehſt Du den lichten Streif da drüben, der ſchon zweimal herüber und hinüberſchoß, und dort zu Hauſe ſcheint, wo der Korallenhang die weiten Arme aufwärts wirft? — das iſt ein Hai, der unſerem Kahne lauernd folgt — ein Wächter ſeinen Gebietern da unten.

Sieh, am Bug kräuſelt und ziſcht die Fluth, und aus dem ſilberglühenden Schaum blitzt ſie Diamanten gleich funkelnde kniſternde Lichter aus über das ruhige Waſſer, auf dem ſie eine Weile raſten und dann zerfließen. Mehr und mehr ſchwindet das Ufer zurück, und wir ſehen den Schatten der Palme nicht mehr in der klaren Fluth, wie ſie den Wipfel weit, weit hinüberreicht, ſich zu ſpiegeln und Morgens die

Thautropfen in ihr eigenes Bild hinab zu werfen. Der Berg mit ſeinen gewaltigen Umriſſen tritt maſſig hervor, und links von uns donnert und ſchäumt die Brandung und ſpringt höher empor und rollt lauter und heftiger, als ob ſie ſich unſerem Nahen widerſetzen und uns aus ihrer Nähe zurückſcheuchen wolle.

Dicht an der Korallenbank hin gleiten wir — ſo dicht, daß wir mit dem Ruder die hoch aufzackenden ſtarren Zweige berühren und Seeigel und Stachelei in ihren ſchimmernden, ſtrahligen Betten im matten Phosphorſchein können liegen ſehen. — Schärfer kräuſelt das Waſſer am Bug und einen Gluthſtreifen zieht hinter dem Canoe die aufgerührte Welle. Weiter — von düſterer Nacht bedeckt, auf dem der Mond wie ein Silberſchleier liegt und nur den eigenen Strahl zurückzublitzen ſcheint, dehnt ſich das waldbewachſene Ufer an unſerer Rechten mit ſeinen dunkeln Orangen- und Guiavenſchatten, ſeinen fächerblättrigen Pandanus und wehenden Palmen aus.

Sieh, wie düſter das Vorgebirge ſich da hinauslagert in See, einem rieſigen Ungeheuer gleich, das vom Gebirge niedergeſtiegen und ſich hier in die klare Fluth geworfen, die heißen Flanken und den lechzenden Schlund zu kühlen — und das Brauſen des Waſſers — iſt es doch faſt, als ob das ſchwere Athmen des Koloſſes in langen gewaltigen Pauſen herübertönte.

Daran hin gleitet der Kahn, ſo dicht — durch die Palmen am Ufer kannſt Du das ſüdliche Kreuz erkennen, wie es ſich um des Südpols Axe dreht — und dort drüben die Lichter? Dort liegt die Grenze unſerer Poeſie — die Compaßlichter ſind's der im Hafen ankernden Schiffe, und in den offenen Luken liegen eherne Feuerſchlünde, wie ſchlafend jetzt im Bau, jeden Augenblick aber bereit, die eiſernen Todesboten hinüber zu ſenden an dieſe ſtillen Ufer.

Unter jenem ſtolzen Schiff fahren wir hin — der Talbot iſt's — und der Mann dort, der, das Kinn auf den Arm geſtützt, träumend nach uns herüberſchaut, der wachthabende Matroſe, der ſchon lange das nahende Boot beobachtet hat, und heimlich den Kopf ſchüttelt, was die ſtillen Ruderer hier draußen in der Bai ſo ſpät in der Nacht noch thun. Wie ſtolz und ſymmetriſch die Maſten, mit ihrem ſpinnewebartigen Gewirr von Tauen und Stagen ſcharf und klar ſich gegen das hellere Firmament abzeichnen, und wie leicht und elaſtiſch der ſtattliche Bau auf dem Waſſer ruht, der Möwe gleich, die ſchlummernd die weiche Woge geſucht, ſich in Schlaf zu ſchaukeln durch die ſtille Nacht.

Und da drüben? — der ſchlanke weſpenartige Bau kündet ein anderes Kriegsſchiff, die Jeanne d'Arc, bedroht wie es faſt ſcheint von dem Talbot hier und dem Vindictive da drüben, jenem gewaltigen Koloß, der die Mündungen ſeiner Kanonen auch hier herüber gerichtet hält. Aber die Zähne weiſt ſie gerade ſo wie der ſtärkere Feind, mit entſchloſſenem Trotz liegt die Corvette ſtill und ruhig in ſo gefährlicher Nachbarſchaft, und mit der Morgenſonne grüßt nicht raſcher der erſte Strahl die ſtolzen Flaggen Albions, als ihre drei Farben luſtig im Winde flattern.

Welch ein eigenes wunderliches Bild in der Fluth da unten, wie die Schatten der dunkeln Raaen herüber und hinüber ziehen, und die Sterne ihr Bild daneben in dem unheimlich düſtern Waſſerſpiegel ſuchen.

Horch! auf dem Kriegsſchiff tönen die Schläge einer Glocke, „ſechs Glaſen“ ſchlägt's, es iſt elf Uhr, und kaum hat die Glocke der Ankerwinde vorn auf dem Vorcaſtle des Vindictive dem Compaßſchlag geantwortet, als in raſcher Reihenfolge, die Jeanne d'Arc mit dem Talbot zu gleicher Zeit, und nach ihnen alle Schiffe in der Bai die Stunde ſchlagen. Alles iſt wieder ſtill und ruhig wie vorher, ſo lautlos liegt die Nacht auf dem kaum athmenden Meer, daß man den Schritt der einzelnen Wache auf dem nächſten Deck des franzöſiſchen Kriegsſchiffs deutlich hört, und das leichte Summen einer heimiſchen Melodie tönt leiſe, mit dem regelmäßigen Gang, zum Tact über das Waſſer. Da beginnt noch ein Schiff die verſäumte Zeit langſam nachzuſchlagen — die franzöſiſche Schildwache lacht und zählt, mit Singen einhaltend, die ſchläfrigen Schläge einer geſprungenen Glocke.

Von dort her kommen ſie, von dem Walfiſchfänger, der gerade in unſerer Bahn liegt, und der Mann, der die Wache hatte, ſchlief ſo ſanft in Lee vom Boot und träumte ſo ſüß, als das Schlagen der Glocke wieder und immer wieder zu ihm herübertönte. Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs — erſt fein und dann tief. Er zählte ſie von allen Schiffen, und als wieder Alles ſtill und ruhig geworden, und er in ſeinem Halbſchlaf lange gewartet hatte, daß die klappernden Töne ſeines eigenen faulen Schiffes, der einſt ſo rüſtigen Kitty Clover, wie immer den Nachtrab aufbringen ſollten, da erſt fiel es ihm ein, daß er ſelber heute das Amt habe, die alte, lebensmüde Glocke ſprechen zu machen. Mit einem leiſe gemurmelten Fluch ſuchte er ſich zuſammen, ſtand auf, und den Klöppel anziehend, daß er im Mißton ſechsmal gegen die geborſtene Seite dröhnte, brummte er bei jedem traurigen Schlag:

„Verdamme dich — altes — geborſtenes — klapperndes — ſchnarrendes — Lärmeiſen du! s' iſt ein Skandal für die ganze Nachbarſchaft,“ ſetzte er dann knurrend hinzu, als er den Lagerplatz unter dem Boot wieder ſuchte, den Mondſtrahlen wenigſtens aus dem Weg zu gehen und nicht am andern Morgen mit geſchwollener Phyſiognomie aufzuwachen.

Der Mond fällt jetzt voll und licht gegen die Flanke des ſchmutzigen, von Rauch und Theer geſchwärzten, thranigen Fahrzeugs der Kitty Clover — die Segel, die geſtern zum Trocknen gelöſt worden, hängen halbaufgegeit, die breiten Theerſtreifen der Reefer zeigend*), an den Raaen; die kurzen Maſten mit dem breiten Sitz für den Ausguck darauf, die Boote aufgezogen und mit Cocosblattmatten dicht bedeckt, die heiße Sonne über Tag davon abzuhalten, das zerſetzte Kupfer am Bug, das Zeichen einer langen Reiſe, alles kündet das

---

*) Die Walfiſchfänger, um Nachts nicht zu viel Fortgang mit ihren Schiffen zu machen und Fiſchen vielleicht vorbeizulaufen, reefen meiſt Abends ihre Segel und da die Leute den Tag über Thran auskochen und voll Fett ſind, ſo machen ſie auch Fettflecke in die Segel, auf denen ſie zum Einbinden liegen.

Geſchäft des Walfiſchfängers, und doch liegt er hier träge und faul, mitten faſt in der guten Jahreszeit zu ruhen und träumen, ſtatt im Norden oben den Fiſchen aufzulauern und ſeinen Rumpf zu füllen.

Dicht unter ſeinen Krahnen gleiten wir hin, und freier dehnt ſich die Bai hier vor uns aus. — Siehſt Du da drüben die kleine mit Palmen bewachſene Inſel, links der Einfahrt zu? — Motuuta iſt's, der Königsſitz der Pomaren, der ſtille Zeuge ihrer früheren Macht und häuslichen Glückſeligkeit. — Vorbei; ſo iſt die Zeit der Pomaren vorbei; ihre Macht iſt zwiſchen Engländern und Franzoſen zum Spott geworden, zum Spiel, um das beide Nationen vielleicht mit Kanonenkugeln würfeln, oder es auch dem einen Gegner, als nicht der Mühe werth des Streits, freiwillig überlaſſen.

Weiter — aus den dunkeln Schiffen heraus, deren düſtere Rumpfe lange Schatten werfen und das weiche Mondlicht um ſich her einzuſaugen ſcheinen, gleiten wir vor. Funken ſprühend ordentlich in der elektriſchen Fluth ſchießen wir dahin, das leichte Ruder den ſcharfgebauten Kahn faſt über die Welle hebend, die ihn trägt. Da drüben liegt der Strand — weit und ſilbern dehnt ſich der mondbeſchienene Muſchelkies und blitzt und funkelt, und die Woge quillt dagegen auf und ſaugt und breitet darüber hin, zurückweichend nur den funkelnden Schaum ihm laſſend, der in Atome auseinanderfließt.

Erreicht haben wir jetzt das lange niedere, palmenbewachſene Land, den rechten Arm der Bai, die ihn ſchützend vorhält gegen den Paſſat, und kleine hochgebaute Gerüſte laufen ein Stück hier in See hinaus, von dem ſandigen Strand ab, Seeboten auch bei niederem Waſſerſtand die Anfahrt zu geſtatten.

Aber was braucht das Canoe ſolcher Hülfe, das ſchattige Ufer zu erreichen? — Friſch hin, mehr über wie durch das Waſſer ſchießt's auf der klaren Fluth, und das Ruder, das es vorwärts treibt, hebt es und zwingt es, ſelbſt über Korallen- und Sandbank fort, dem weißen Muſchelkies entgegen.

Bambusſtäbe ſind hier überall dem Grund eingeſtoßen, ein Zeichen für Fiſcher und Boote von tieferem Waſſer; mitten zwiſchen ihnen durch ſpringt das Canoe, und wie die aufgebogene Spitze in vier Zoll Waſſer den Sand berührt, hebt ſich das ſchlanke Boot und ſitzt feſt. — Nur hinaus, ob uns das warme ſalzige Naß den Fuß auch netzt, am Cocosbaſttau ziehen wir den Kahn hoch hinauf auf's trockene Land, daß ihn die rückkehrende Fluth nicht hebt und fortführt, und durch der Gärten ſchattiges Grün, durch die der Mondſtrahl nicht einmal zur Erde dringt, führe ich Dich einen Schleichweg hinauf zum heimlichen Platz.

Reich' mir die Hand hier, denn der Pfad iſt ſchmal, und dort gleich hinter der Bananen letzter Reihe, denen der Brodfruchtbaum noch Schatten giebt, beginnt das Dickicht der Guiaven, und über dem Pfad reichen die niederen Büſche ſich die Zweige traulich herüber und ſchlingen die Arme feſt in einander, tiefer und tiefer niederdrückend in den Weg, bis des Menſchen Hand, mit ſcharfem Stahl bewehrt, den zudringlichen erſt wieder eine neue Bahn abzwingt. Weiter — halte Dich feſt an mich und hebe den Fuß, denn alte niedergebrochene Cocosnüſſe und Hülſen decken den Boden — und was Du zertrateſt, und was unter Deinem Fuße wich? — reife Guiaven ſind's, die den Boden hier decken; kehre Dich nicht an ſie, über und neben Dir wachſen mehr, und jetzt — ſiehſt Du das Licht dort durch die Zweige blitzen? hörſt Du die gellenden Töne keifender Menſchenſtimmen? — wir ſind am Ziel, und ich führe Dich jetzt ein bei Mütterchen Tot.

18.

Mütterchen Toi's Hotel.

Tief in den Guiaven verſteckt und etwa nur vier oder fünfhundert Schritt von den äußerſten Häuſern von Papetee entfernt, lag eine der gewöhnlichen langovalen niederen Bambushütten dieſer Inſeln, mit Pandanusblättern gedeckt, und wenig mehr anderem Hausgeräth, als ein paar eiſernen Keſſeln und etwa einem Dutzend niederer, halb ausgehöhlter Schemel, die den Eingeborenen über Tag zum Sitz und über Nacht zum Kopfkiſſen dienten. Die Wände waren übrigens, ſtatt wie in den gewöhnlichen indianiſchen Häuſern dem Luftzug freien Raum zu gönnen, mit dünnen Baſtmatten faſt überall verhangen, und der Wärme wegen konnte das nicht gut geſchehen ſein, denn gerade dieſer Platz hätte einer friſchen Zugluft eher bedurft, wo das Guiavendickicht faſt wie eine Mauer den engen, darin ausgehauenen Hof und Hausraum umſchloß aber der Beſitzerin dieſes Platzes lag mehr daran, ungeſtört und von neugierigen unberufenen Augen nicht beläſtigt zu ſein, als friſche Luft zu haben.

Die Wände, wenn man das mit Baſt überhangene Gatterwerk überhaupt ſo nennen darf, waren auch weiter durch nichts beläſtigt, was etwa einen beſondern Reichthum der Inwohner hätte anzeigen können; an der einen Seite hingen nur ein paar alte Kattun-Ueberwürfe, abgenutzt und geſchwärzt ſowohl durch die Jahre, wie auch vielleicht den Rauch der Hütte. Neben dieſen aber und unter einer langen Reihe ausgeſchliffener Cocosnußſchalen, die die Stelle von Trinkbechern verſahen, paradirte ein alter, einſt weiß geweſener, in jede mögliche, wie unmögliche Form hineingedrückter Filzhut, der in beſſeren Tagen vielleicht einmal den pomadiſirten Kopf eines Dandy, im luſtigen alten England geziert, jetzt aber verdammt war, ſeine Tage in Cocosnußölqualm und Guiavenholzrauch in einer tahitiſchen Hütte zu verträumen.

So kahl übrigens die Wände dreinſchauten, ſo toll und wild ſtand alles mögliche Geſchirr und Geräth in den Ecken herum. Calabaſſen, die auf dieſen Inſeln den Bewohnern gewöhnlich zu Commoden, Koffern, Hutſchachteln, Arbeitskörben, Speiſekammern, Toiletten und Gott weiß, was ſonſt noch dienten, waren in Maſſe vorhanden und hier und da eine über die andere geſchichtet; dabei lehnte zwiſchen einem paar Beſen, einer Harpune und einem Ruder eine alte, roſtige Flinte mit Feuerſchloß, und darüber, aber ſo verſteckt hinter den Matten, daß es nur von einzelnen Theilen der Hütte aus geſehen werden konnte, war ein ſchmales, kleines Brett befeſtigt, auf dem ein paar Bücher und obenauf eine dickleibige abgegriffene Bibel lagen.

Intereſſanter und mannigfaltiger erwieſen ſich aber jedenfalls die Bewohner wie gegenwärtigen Inſaſſen dieſes abgelegenen Platzes, den viele der Indianer in abergläubiſcher Furcht mieden, weil ſie „Mütterchen Tot“ in dem Beſitz übernatürlicher Kräfte glaubten.

„Mütterchen Tot“ war allerdings ein Charakter, und Niemand betrat ihr Heiligthum zum erſten Mal, ohne eine gewiſſe Scheu und Ehrfurcht zu empfinden, die ſelbſt den Roheſten beſchlich. Ihr ehrwürdiges Ausſehen trug freilich nicht die Schuld.

Mütterchen Tot war übrigens — ehe ich den Leſer mit ihrem äußerlichen Menſchen, dem Anzug, bekannt mache — in Europa und zwar in dem Reiche ihrer Großbritanniſchen Majeſtät vor langen, langen Jahren geboren, Niemand aber konnte mehr an ihrem Dialekt erkennen, ob in dem bevorzugten England ſelber, dem „bonnie“ Schottland oder der „grünen Inſel“, wie Irland von ſeinen poetiſchen Kindern genannt wird. Sie miſchte Alles durcheinander, und ihre Sprache hatte dabei durch den langen Aufenthalt auf den Inſeln faſt ſo viel Worte von dieſen angenommen, daß, wer nicht tahitiſch oder wenigſtens eine der polyneſiſchen

Sprachen verſtand, den Schlüſſel zu all' den wunderlichen Ausdrücken zu haben, kaum im Stande geweſen wäre, Sinn oder Verſtand in ihre Rede zu bringen. Die Indianer und Fremden kamen noch am leichteſten darüber hin, die erſteren glaubten, ſie ſpräche Engliſch, die anderen hielten es für Indianiſch.

In ihrer Jugend nun aus ihrem Vaterland, wie die böſe Welt behaupten wollte, nach Sidney deportirt, war ſie von dort auf einem engliſchen Walfiſchfänger entwichen, oder eigentlich von dem Capitain deſſelben, den ihre Reize beſtrickt haben mochten, entführt worden. Der Capitain riskirte damals Zuchthaus, aber was riskirt die Liebe nicht, und ſetzte ſpäter die junge Dame, als er heimwärts fuhr und in ſolcher Begleitung doch nicht in einen engliſchen Hafen wieder einzulaufen wünſchte, auf den Sandwichs-Inſeln ab. Da ſollte ſie ihr Fortkommen weiter ſuchen — was ihr auch gelang.

Mütterchen Tot's Memoiren würden jedenfalls höchſt intereſſante Daten liefern, könnte ſie nur eben veranlaßt werden, näher auf ſie einzugehen; ſie ſprach aber nie über ihre Vergangenheit, und das einzige Individuum, das vielleicht noch darüber, wenigſtens über einen Theil derſelben, Auskunft hätte geben können, und auf das ich gleich nachher zurückkommen werde, durfte nicht. So viel iſt gewiß, in der Gruppe der Sandwichs-Inſeln hatte ſie ſich lange Zeit aufgehalten und bald auf Oahu, bald auf Hawai gehauſt, war dann mit einem Sandelholzfahrzeug nach den Freundſchafts- und Navigators-Inſeln gegangen und hatte dort zuerſt angefangen, eine kleine Wirthſchaft zu gründen, in der ſie beſonders Matroſen beherbergte und ihnen berauſchende Getränke verkaufte. Von dort ſtreifte ſie nach Neu-Seeland hinüber, wo ſie wieder lange Jahre blieb, ſich aber von hier eine „Stütze ihres Alters“ mitbrachte, wie ſie einen kleinen, einäugigen iriſchen Schuhflicker nannte, der von jetzt ab bei ihr blieb. Von Neu-Seeland hatten die Miſſionäre ſie vertrieben und auf ein Schiff gepackt, das ſie Beide in der Samoagruppe landete, und hier bewogen die Miſſionäre ebenfalls wieder einen

Capitain, das ihnen keineswegs freundlich geſinnte Weſen an Bord zu nehmen und diesmal ganz und gar hinaus aus ihrem Bereich den Gambiers-Inſeln zuzuführen, wo ſich die Katholiken ſchon ſeit längeren Jahren feſtgeſetzt hatten. Ein Typhoon aber, der das Schiff faßte und entmaſtete, ſtrandete es an Raivavai, und Mütterchen Tot fand wieder mit ihrem getreuen Begleiter den Weg nach Tahiti, das ihr als Mittelpunkt faſt aller Europäer in der Südſee die beſten Geſchäfte und durch den Zwieſpalt der proteſtantiſchen Miſſionäre mit den Katholiken auch jedenfalls eher eine ſicherere Ruheſtätte wie irgend eine andere Inſel verſprach.

Dem kleinen iriſchen Schuſter war das Alles gleichgültig; auch er hatte übrigens eine Vergangenheit, die in Sidney ihren Culminationspunkt, den Felſen gefunden, zu dem hingetrieben das Bächlein ſeines Lebens wild und toll genug geſprudelt hatte, bis es mit dem gewaltigen Sturz in die Tiefe, die erſten Convulſionen nur einmal vorüber, wieder ſeine völlige Ruhe, wenn auch nicht Klarheit erlangt hatte. Murphy — er wußte ſelber nicht, ob er noch je einen anderen Namen gehabt — war ebenfalls einer jener wahren Patrioten, die „had left their country for their country's good" (zum Beſten der Heimath die Heimath gemieden). Wie er damals ſeine Freiheit wieder erlangt, blieb ſein Geheimniß, ſo viel aber iſt gewiß, daß er in dieſer Zeit gerade aufhörte, ein Katholik zu ſein, und das Studium der Bibel mit einem Eifer begann, der ihm hätte die Bewunderung der proteſtantiſchen Geiſtlichen ſichern müſſen, wären dieſe nur eben je Zeuge ſeiner wirklich angeſtrengten Thätigkeit geweſen. Wunderbarer Weiſe benahm er ſich aber bei dieſem Studium fortwährend, als ob er irgend ein entſetzliches Verbrechen beginge und in ſteter Furcht und Todesangſt lebe, dabei ertappt zu werden. Witterte er einen Geiſtlichen in ſeiner Nähe, ſo konnte Mütterchen Tot nicht raſcher bei der Hand ſein, eine vereinzelte Branntweinflaſche zu verbergen, die ſich vielleicht in zu unerlaubter Nähe bei einem Eingeborenen befand, als Murphy auch mit ſeiner Bibel in die nächſte Calabaſſe hineinfuhr und Alles darüber deckte, was ihm gerade unter die

Hände kam. Wenn er dabei die ganze Woche nicht an Arbeit gedacht, faßte er jetzt gewiß den erſten beſten Schuh auf, der ihm unter die Hände kam, und fing an, daran herum zu ſchneiden und zu ſtechen und zu nähen, als ob ſein Leben an ſeiner Eile hinge.

Mütterchen Tot behandelte ihn dabei auf das Herabwürdigendſte, und kein Schimpfwort gab es auf Engliſch, Iriſch, Gäliſch oder Schottiſch, wie in irgend einer der bekannten polyneſiſchen Sprachen und Dialekte, das ſie nicht ſchon an ihm abgeſtumpft, kein Geräth in ihrem ganzen Haus, das ſie nicht ſchon bei irgend einer feierlichen oder unfeierlichen Gelegenheit nach ſeinem Kopfe geſchleudert hätte. Vor allem Andern aber war es die heilige Schrift ſelber, auf die ſie es in ihrem ſchlimmſten und gefährlichſten Zorn abgeſehen, und die ſie dann im Fall eines Streites mit ihrem höchſt ſanftmüthigen Gatten ihm häufig aus der Hand riß und an den Kopf warf. Ja, ſie hatte ſchon mehrmals gedroht, das ganze heilige Buch bei der nächſten paſſenden Gelegenheit — und die Gelegenheit war eigentlich immer paſſend — zu verbrennen. Wunderbarer Weiſe hielt ſie aber ſtets eine eigene Scheu, die ſie ſich aber nie ſelber eingeſtehen mochte, davon ab, ihre Drohung auszuführen, und dieſe wurzelte jedenfalls mehr in einer abergläubiſchen Furcht, wie in einem religiöſen Sinn. Murphy aber, der ihr doch nicht ſo recht trauen mochte, that ſeinerſeits Alles, ihr das Buch, wenn er ja einmal die Hütte verließ, aus den Augen zu bringen, und wechſelte unaufhörlich Calabaſſen und Ecken damit. Nur bei vollkommenem Waffenſtillſtand lag es, wenn nicht gebraucht, auf dem kleinen Bücherbrett auf einem Haufen verſchiedener Tractätchen von Mäßigkeits- und Bibelverbreitungs-Vereinen in tahitiſcher Sprache, und Murphy hatte ſeinen Sitz ſo geſtellt, daß er das Buch fortwährend dabei im Auge behielt.

Ich ſagte vorhin, daß Mütterchen Tot's Aeußeres gerade nicht dazu dienen konnte, beſondere Ehrfurcht einzuflößen, und allerdings war ſie, was ihre äußere Erſcheinung betraf, nichts weniger als eitel. Zwiſchen fünfzig und ſiebzig Jahren, denn wunderbarer Weiſe hielten Schmutz und Runzeln ihre Züge mit einem ſolchen Schleier überzogen, daß man ſie bald dem einen, bald dem andern näher glaubte, hatte ſie einen gewöhnlichen pareu von einſt grellrothem, aber jetzt verblichenem Kattun mit breiten hochgelben Streifen um die Hüften geſchlagen, und am Tage trug ſie ein dem ähnliches Obergewand, das ihre dürre Geſtalt in weiten Falten umhing; Abends aber, wenn die kühle Seebriſe über die Küſte ſtrich, wurde es dem an ein heißes Klima gewöhnten Mütterchen zu kühl, und ſie zog einen alten erbsgelben, ſchmutzigen Männer-Oberrock über ihr Kattunkleid, und knöpfte die zwei Knöpfe, die ihm noch geblieben, feſt zu bis unter den Hals. Der Rock ging ihr dabei bis tief über die Kniee nieder, und da ſeine Taſchen ebenfalls tief ſaßen, hatten ſie nicht ſelten ſchwere Arbeit, die darin ſteckende und immer ſcheu vor ihrem Griff zurückweichende Tabaksdoſe zu erwiſchen.

Den Hals trug ſie bloß und auf dem Kopf einen alten Strohhut, wie er in ihrer Jugend wahrſcheinlich einmal das Ziel ihrer Wünſche geweſen. Das Alter hatte ſich daran feſtgeklammert, und unter den breiten, wunderlich geformten Seitenwänden des Hutes hingen mit ein paar künſtlichen, aber ſelbſt in der Kunſt verblichenen und zerdrückten Blumen die grauen langen Haare wirr hervor. Der Hut diente ihr gegen Sonnenbrand und Zugluft, am Tage wie Abends, bis ſie ihr Mattenlager in einem Winkel der Hütte ſuchte. Der Rock jedoch war unſtreitig nicht ihr Eigenthum, oder doch jedenfalls nur getheiltes, und Murphy, der wahrſcheinlich frühere Beſitzer, ſchien ſeine Anſprüche daran keineswegs aufgegeben zu haben. Abends, oder in der Zeit der Kühle, bei Regenwetter oder ſonſtigen Witterungsfällen, wo überhaupt das Tragen eines ſolchen Rockes unter dieſer Breite eine Entſchuldigung fand und nur den geringſten Grad von Befriedigung gewähren konnte, hatte ſich freilich Mütterchen Tot darin eingeknöpft; wollte Murphy deshalb dem Rechte des Beſitzes nicht ganz entſagen, ſo mußte er den Sonnenſchein benutzen — und das that er auch. — Jeden Tag wenigſtens einmal machte er den verzweifelten Verſuch, in den Rock einzufahren und darin auszuhalten, und blieb darin zum

Erſtaunen aller, etwa in der Zeit eintreffenden Gäſte, bis ihm das Waſſer am ganzen Körper herunterlief und er das nutzloſe Kleidungsſtück von den Schultern riß, aufpackte, zuſammenrollte, und verſuchte, es in eine Calabaſſe zu zwängen. Aber das ging eben ſo wenig, und der Rock blieb in der Ecke ſo lange liegen, bis es Abends kühl wurde und ihn Mütterchen Tot wieder brauchte. Außerdem trug Murphy ein Paar ſehr abgenutzte Sommerhoſen von irgend einem farbloſen dünnen Stoff, ein baumwollenes Hemd, eine gelbgeſtreifte Weſte (ſtatt der fehlenden Knöpfe an den betreffenden Stellen mit Baſt zugebunden), und eine durch den Jahre langen Gebrauch ſchon total ſchwarzgebrannte Thonpfeife, die aber gewiſſermaßen mit zu ſeinem Anzug gehörte und die er jedenfalls ſchwerer vermißt hätte als ſelbſt Hoſen oder Weſte. Nur der alte Filzhut ſchien zum Staat an der Bambuswand zu hängen, und obgleich er ihn regelmäßig abwiſchte, den Staub davon zu entfernen, erinnerte ſich doch Niemand, ihn je darunter geſehen zu haben. Bei Murphy waren die Kleidungsſtücke alle in der Mitte, an Kopf und Beinen ging er barfuß.

Murphy war Schuhmacher, aber natürlich nur für Europäer, denen er altes Schuhwerk ausbeſſerte, oder, wenn ſie ihm das Leder dazu lieferten, auch neues fertigte, und wenn die Miſſionäre ihn und ſeine Begleiterin ſchon gewiß lange, des unerlaubten Verkaufs ſpirituöſer Getränke wegen, weiter geſchickt, es wenigſtens nicht ſo unter ihren Augen geduldet hätten, ſo erwies ſich der kleine einäugige Irländer doch auch wieder ſo nützlich, ja manchmal ſogar unentbehrlich in dieſer Hinſicht, daß ſie ihn lieber duldeten, als ſich in den Fall geſetzt ſehen wollten, ihre Kundſchaft einem dort kürzlich hingezogenen katholiſchen Schuhmacher zuzuwenden. Murphy fühlte auch eine gewiſſe Verehrung für dieſe Männer, die ihm allein durch ihre fabelhafte Kenntniß der Bibel imponirten, und bediente ſie ſtets auf das Prompteſte. Mütterchen Tot dagegen haßte die Miſſionäre, haßte ſie aus Herzensgrund, und die zerbrochenen Brandyflaſchen, welche die frommen Männer nicht ſelten Morgens in ihrem Garten fanden, waren Kleinigleiten gegen die ſcharfen Zwecken, die ſie ihnen ſicher irgendwo in die Sohlen trieb, wenn Murphy nur die Augen von einem fertigen Schuh verwandte. Nur der alleinige Mangel an Concurrenz war im Stande geweſen, dem kleinen Iren die Kundſchaft bis jetzt zu erhalten.

Mütterchen Tot's Hauptgeſchäft war eigentlich der verbotene Brandyverkauf an die Indianer, den ſie, trotz Conſuln und Miſſionären, trotz Spioniren und Wachen der „Kirchenvorſtände", ununterbrochen betrieb. Dabei verdiente ſie eine Menge Geld, von dem kein Menſch wußte, wohin es kam und deſſen Verſteck ſelbſt Murphy's Scharfſinn bis jetzt entgangen war. Von den Indianern bekam ſie nur theilweiſe baar Geld, das jene von den Europäern für Producte gelöſt; aber ſie nahm auch alles Andere: Cocosnüſſe und Früchte, ſüße Kartoffeln, Hühner, Ferkel, Matten, Tapa, Cocosnußöl, Perlmutterſchalen, Perlen; was ihr gebracht wurde, es war einerlei, und ſie wußte es wieder zu den höchſten Preiſen an die Schiffe, von denen ſie ihre Spirituoſen bezog, abzuſetzen. Auch zu dem Schmuggeln derſelben hatte ſie wieder ihre beſonderen Leute, großentheils unter den Europäern, und dieſe gerade waren wiederum mit ihre beſte Kundſchaft. Doch wir finden noch eine hübſche Geſellſchaft in „Mütterchen Tot's Hotel" verſammelt, wie die Bambushütte von ihren Gäſten ſowohl wie ganz Papetee genannt wurde, und die alte Dame ſelber in beſter Laune, denn gerade heute war ihr wieder ein guter Wurf gelungen und eine ganze Parthie neu eingeführten Rums und Brandys glücklich in ihrem „Verſteck" geborgen worden.

In der Mitte des Hauſes ſtand auf einem leichten Bambusgeſtell eine ziemlich tiefe, kleine eiſerne Pfanne, in der, aus dem flüſſigen Cocosnußöl heraus, ein rieſiger Docht flammte; auf dem nackten Boden aber umher waren verſchiedene kleine Feuer angemacht und mit faulem Holz oder feuchtem Laub beworfen, nur um Qualm zu erzeugen und die Abends ziemlich läſtigen Mosquitos fern zu halten. In dieſem Rauch und bei dem ungewiſſen Licht des flackernden Dochts ſaßen, oder kauerten vielmehr auf den niederen Seſſeln, zehn oder zwölf

Männer, Weiße und Indianer, mit drei oder vier indianiſchen Mädchen zwiſchen ſich, in buntem Gemiſch zuſammen, während im Kreis zwiſchen ihnen eine noch halb volle Flaſche herumging, aus der ſich Jeder die vor ihm ſtehende Cocosſchale füllte und die Flaſche dann weiter ſchickte. Mrs. Tot ſaß unfern davon, wieder in Murphy's Rock eingeknöpft, auf einem ordentlichen Rohrſtuhl, der ſie den ganzen Kreis bequem überſchauen ließ, und Murphy ſelber lehnte in ſeinem gewöhnlichen Winkel, wo er ein beſonderes Licht in einer Cocosnußſchale brennen hatte, drückte den Kopf an die Wand und ſchlief — ſofern das Schlaf genannt werden konnte, wenn ſich Jemand mit geſchloſſenen Augen, nur blindlings, aber ununterbrochen, der auf ihn einſtürmenden Mosquitos zu erwehren ſuchte.

Die Unterhaltung war indeſſen lebendig genug geführt worden, hatte aber meiſt gleichgültigen Gegenſtänden gegolten, in welche die Mädchen hinein lachten und tollten, den Männern die Flaſche wegnahmen und ſie verſteckten, und ſogar Murphy in ſeiner Ecke mit einer Feder unter die Naſe kitzelten, was ihn zwang, entſetzliche Geſichter zu ſchneiden und mit den Händen, zu ihrem unbeſchreiblichen Ergötzen, raſch und heftig nach dem angegriffenen Theil zu fahren. Sie blieben dabei immer „zu windwärts von ihm", wie ſie's in ihrer Sprache nannten, d. h. an ſeiner blinden Seite, an der ſie am wenigſten eine raſche Entdeckung zu fürchten hatten, und trieben es ſo arg mit ihm, bis er zuletzt, ohne ſeine liſtigen wie boshaften Quälerinnen zu entdecken, munter wurde, ſich das Auge ausrieb und mit einem halblaut gemurmelten Fluch auf die Mosquitos ſeine Lampe wieder ein wenig auffriſchte.

„Und Ihr, O'Flannagan, mein Juwel," miſchte ſich jetzt die Alte hinein, die, auf dem Stuhl zuſammengekauert, die Füße halb heraufgezogen und die zuſammengeſchlagenen Arme gegen die Kniee gelehnt, dem Geſpräch theils behaglich zugehört, theils das Kreiſen der Flaſche beobachtet, auch wohl einmal aufmerkſam über den Lärm hinübergehorcht hatte, ob ſie draußen kein verdächtiges Geräuſch vernehme — „Ihr wollt jetzt wieder eine Zeit lang auf der ſüßen Inſel bleiben? — ſegne Eure Augen, Kind, Ihr hättet zu keiner gelegeneren Zeit herüberkommen können, im ganzen gebenedeiten Kalenderjahr. — Laßt mir jetzt den Narren da drüben zufrieden, Ihr Dirnen, oder ich hetze ihn über Euch, g'rad wenn er aufwacht — Wespenzeug."

„Hallo, Mutter Tot iſt heute Abend böſer Laune," rief Eines der Mädchen trotzig — „ſollen wohl ruhig hier ſitzen im qualmigen Neſt — ehrbar wie in der Predigt? Kommt, Waihines, draußen im Freien iſt's beſſer." Lachend, die Melodie ihres Tanzes trällernd, zu dem ſie mit den Füßen den Tact ſchlug, ſprang ſie von den übrigen begleitet hinaus in's Freie, und theils fluchend theils lachend folgte ihr der größte Theil der Matroſen.

„Das glaub' ich, Mütterchen," brummte indeß unſer alter Bekannter vom Strande, ohne ſich weiter um den Lärm der Fortſpringenden zu kehren; „natürlich, um gleich wieder, wer weiß was Alles, zu riskiren, Dir Deinen Wintervorrath an „Bergthau" einzulegen?"

„Bah, Mann, es war keine Kunſt, den Branntwein an Land zu ſchaffen," brummte aber die Alte kopfſchüttelnd, „und das Geld diesmal mit Sünden verdient. — Kein Menſch ſchaute danach, und ich hätte ihn ſelber wollen im Canoe an Land und hier heraufbringen, wenn der Narr von einem Schuſter da in der Ecke nur für irgend 'was Anderes noch gut wäre, als auseinander gegangenes Leder zu flicken."

Murphy, der munter genug geworden war, die letzten Worte wie ihre ſchmerzhafte Anſpielung zu verſtehen, knurrte nur etwas in den Bart, erwiderte aber nichts und begann ſeine Pfeife zu ſtopfen, mit der er von da an langſam aber ſicher der Nähe der Flaſche zu arbeitete. Die Alte gönnte ihm nämlich keinen Tropfen ihres Getränks, das ſie als ihre Privatſpeculation betrachtete, wenn er nicht eben ſo gut wie jeder Andere dafür bezahlte.

„So, Mütterchen?" lachte aber ſein Landsmann, ohne ſich die Mühe zu nehmen, nach dem bezeichneten Individuum umzuſchauen — „je ſchwerer ſie's uns machen, deſto weniger verdiene ich, deſto mehr Ihr. — Wie viel rechnet Ihr etwa, daß Ihr jährlich an heimlichem Grogverkauf bei Seite bringt?“

„Zählt einer armen Wittwe die Biſſen, die ſie in den Mund ſteckt, heh?“ fuhr ihn aber die Alte an — „daß ich zu leben habe an Brodfrucht und Cocoswaſſer, iſt's eben genug, gönnt Ihr mir das etwa auch nicht? — Ihr verdient in einer Nacht mehr durch mich, wie ich durch Euch das ganze Jahr.“

„Armes Mütterchen!“ ſagte der Ire mit ſpöttiſchem Bedauern — „man ſollte kaum glauben —“ Er hielt plötzlich inne, denn draußen wurde ein leiſes Pfeifen gehört, und Mrs. Tot ſowohl wie Jim vergaßen alles Andere in dem einen Gefühl größter Wachſamkeit.

„Hallo, was iſt das?“ ſagte Jim, ſtand auf und zog ſich langſam nach einem entlegeneren Theil der Hütte hin, während Toatiti die gerade vor ihm ſtehende Flaſche bei Seite ſchob und Murphy ſie im Nu an ſich nahm, „da kommt Jemand.“

„Das war To-to's Zeichen,“ flüſterte die Alte, vorſichtig die Hand vor die Flamme haltend, — „Toatiti, wahr' Deine Flaſche!“

„Wahr' meine Flaſche?“ knurrte der Indianer, auf dem Platz herumwühlend, wo er ſie verborgen — „das haben Andere gethan — Oro's Zorn über ſie!“

In dieſem Augenblick öffnete ſich aber die niedere Bambusthür, und von dem auf Wacht draußen poſtirten Inſulaner dicht gefolgt, betrat, den Hut tief in die Augen gedrückt, ein Matroſe den innern Raum, blieb in der Thüre ſtehen, ſich erſt zu orientiren, in was für Geſellſchaft er eigentlich kam, und ſchritt dann, wie es ſchien vollkommen zufriedengeſtellt, zur Flamme. Hier warf er den Hut ab, ſetzte ſich auf einen der leeren Schemel nieder, und fing an ſeine Thonpfeife ſo ruhig zu ſtopfen, als ob er von klein auf hierher gehört hätte und gar nicht beabſichtigte, je wieder einen ſo angenehmen Platz zu verlaſſen. Niemand in der Hütte war übrigens mit größerem Erſtaunen dieſen Bewegungen des Beſuchs — der für ihn kein fremder ſchien — gefolgt, als Mr. O'Flannagan, der in dem ſpäten Wanderer mit einer keingswegs freudigen Ueberraſchung ſeinen früheren alten Spießgeſellen Jack, von der Jeanne d'Arc, erkannte.

„Well, Jim," begann dieſer würdige Mann, nachdem er ſich die Pfeife angebrannt, während die Anderen ihm ſchweigend, und durch ſeine Kaltblütigkeit wirklich überraſcht, zuſchauten — „wie geht's heut Abend, was ſtehſt Du denn dahinten in der Ecke? — habt Ihr nichts zu trinken hier?"

„Hol' mich Dieſer und Jener," brummte aber Jim, der jetzt langſam vorkam und ſeinen alten Platz wieder einnahm, „wenn das nicht Jack iſt von der Jeanne! Nun, mein Junge, haſt Du den Platz hier wirklich aufgefunden, und wo willſt Du hin?"

„Freundlicher Empfang das, bei Jingo!" lachte Jack — „hallo Mate da drüben, wenn Du mit der Flaſche fertig biſt, lang' ſie mir einmal herüber."

Die Anrede galt Murphy, der ſich in dieſem Augenblick unbeobachtet genug geglaubt, einen heimlichen Angriff auf die erbeutete Flaſche wagen zu dürfen, jetzt aber erſchreckt abſetzte und eine faſt unwillkürliche Bewegung machte, das corpus delicti raſch wieder und bis zu geeigneterer Zeit zu verbergen. Toatiti war aber indeſſen auch aufmerkſam geworden, und in die Höhe ſpringend und mit dem Rufe: „Hallo, weißer Mann — hat meine Flaſche," holte er ſich ſein Eigenthum wieder, mit dem er jedoch die gefährliche Nachbarſchaft des neugekommenen Fremden ebenfalls mied und ſich ſeinen Platz am andern Ende der Hütte ſuchte. Jim reichte Jack indeſſen eine andere Flaſche hinüber.

„Und wer ſeid Ihr, wenn man fragen darf, mein feiner Herr?" ſagte aber jetzt Mütterchen Tot, mit noch immer etwas vorſichtig gedämpfter Stimme, als ob ſie nicht recht traue, daß nicht vielleicht noch eine andere Geſellſchaft draußen an der Hütte ſtehen könne — „Ihr kommt hier gerade ſo breitbeinig herein, als ob Ihr mit zum Haus gehörtet, und müßt doch wiſſen, daß ich, den ſtreng gehaltenen Geſetzen der Inſel nach, keinen Fremden über Nacht bei mir beherbergen darf, ſelbſt wenn ich ihn kenne, was bei Euch aber nicht einmal der Fall iſt.“

„Wer ich bin?— hm, Jim da drüben wird Euch das am beſten erzählen können, wenn er ſonſt Luſt dazu hat,“ lachte der Matroſe, zum erſten Mal die Flaſche abſetzend und das Naß aus dem Bart ſtreichend.

„Aber wo kommſt Du noch ſo ſpät in der Nacht her?“ frug jetzt Jim ſelber, „und wie in aller Welt haſt Du den ſchmalen Pfad durch die Guiaven verfolgen können?“

„Verdammt wenig hab' ich überhaupt von einem Pfad geſpürt,“ lachte der Seemann, „ſondern einen nichtswürdigen Kreuzzug durch das niederträchtige Buſchwerk hier gemacht. Nach allen Strichen und Himmelsgegenden bin ich auf und ab lavirt, bis ich mich eben bereit machte, die Nacht unter Gottes freiem Himmel zuzubringen, als ich noch zum guten Glück Euer Licht durch die Büſche ſchimmern ſah. Jetzt iſt's recht! Hier ſucht mich doch kein Teufel, wenigſtens nicht, bis es Tag wird und man ſich nicht mehr in den ſtachligen Orangengebüſchen die Fetzen vom Leib wie die Haut von den Knochen reißt.“

„Du biſt deſertirt?“ frug O'Flannagan raſch.

„Deſertirt?“ ſchrie die Alte, von ihrem Sitz aufſpringend — „und halt' ich ein Verſteck hier für entlaufene Matroſen? Was wollt Ihr da hier? — weshalb ſeid Ihr hier hergekommen?“

„Bſt, bſt, Alte,“ ſuchte ſie Jack aber wieder zu beruhigen, und die Flaſche vorher noch einmal gegen das Licht haltend, that er einen zweiten Zug, der eben nicht viel für einen dritten übrig ließ — „nur nicht ſolchen Lärm einer Kleinigkeit wegen; das haben beſſere Männer vor mir gethan — Wetter noch einmal, der Brandy iſt famos, und ich wollte, die Flaſche hier hätte eine Schweſter.“

„Aber ſie haben Dich noch nicht vermißt?“ ſagte Jim, ihn über das Licht aufmerkſam betrachtend; „denn ich will doch nicht hoffen, daß Du eben, von den Spürhunden gehetzt, hier nur ſo zu Bau gekrochen biſt.“

„Der Vergleich könnte paſſen,“ ſchmunzelte Jack, wie mit ſich ſelber zufrieden; „erſt mit Dunkelwerden haben ſie meine Spur in den Guiaven verloren, und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn ich wußte ſelber nicht mehr, wo ich war."

„Da haben wir's!" rief aber die Alte, in Zorn und Grimm mit der rechten Fauſt in ihre linke offene Hand ſchlagend; „wegen des fortgelaufenen Lumpen ſoll ich mir hier das Dach über dem Kopf niederreißen und mich wieder hinaus in alle Welt jagen laſſen? Weiter fehlte mir nichts. — Hinaus mit Dir, mein Burſche, hinaus, ſo ſchnell Du gekommen biſt, oder ich laſſe Dich binden und knebeln und ſelber wieder auf Dein Schiff zurückliefern, wohin Du gehörſt und das Du im Leben nicht hätteſt verlaſſen ſollen."

„Herrliche Gaſtfreundſchaft," lachte Jack, ohne aber auch nur die mindeſte Bewegung zu machen, als ob er dem Befehl Folge leiſten wolle — „patriarchaliſche Freundſchaft das, hol' mich der Böſe! Sie ſagen's Einem doch erſt ganz höflich, ehe ſie Einen wieder hinauswerfen. Nun, Jim, wie iſt's? — willſt Du mich nicht lieber wieder an Bord zurückſchicken laſſen? — Du weißt, ich könnte nachher gar keine Geſchichte erzählen, Gott bewahre, nicht die mindeſte."

„Unſinn," knurrte der Ire, „es wäre mir verdammt gleich, was Du, einmal erſt wieder an Bord, erzählen oder erfinden könnteſt — die Alte hat aber in einer Hinſicht Recht, hier kannſt Du nicht bleiben, und ich auch nicht; wenn ſie Dich wirklich bis an die Guiaven verfolgt haben, dann ſtöbern ſie auch dieſe Hütte noch vor Tagesanbruch auf."

„Hol' ſie der Teufel!" rief Jack finſter — „ſie mögen thun, was ſie nicht laſſen können, aber meiner Mutter Sohn geht heute Nacht nicht wieder allein in die Guiaven hinaus und wenn ich die ganze Mannſchaft der Jeanne d'Arc hinter mir wüßte. — Wenn Ihr mich aus dem Weg haben wollt, verſteckt mich hier irgendwo, ich bin müde wie ein gehetzter Wolf und will ſchlafen; kommen die Monſieurs nachher wirklich noch hierher, ſo kann ſie die alte würdige Dame da, mit dem allerliebſten Hut auf, leicht genug auf eine falſche Fährte bringen — ſo, jetzt wißt Ihr das Kurze und Lange davon."

„Was will der Menſch hier?“ kreiſchte jetzt aber mit lauter, gellender Stimme Mütterchen Tot, faſt außer ſich über ſolche Frechheit, ihr gegenüber — „was thut er hier, was ſucht er bei mir, daß er —“

„Halt, Mütterchen,“ rief aber raſch und drohend Jim, „oder Du ſchreiſt Dich ſelber um den Hals — der hier iſt ein alter Kamerad von mir, und ich laſſe ihn nicht in der Patſche ſitzen.“

„Aber hier in meinem Hauſe —“

„Soll er auch nicht bleiben — und Du, Jack, ſtehſt hier ebenfalls auf gefährlicherem Boden als Du glaubſt — Du mußt fort von hier.“

„Aber wie zum Teufel kann ich fort?“ rief der Matroſe ärgerlich, „das Dickicht draußen iſt ordentlich zugewachſen, und ich will verdammt ſein —“

„Du ſollſt nicht allein gehen,“ ſagte Jim nach einigem Nachdenken, und zwar in tahitiſcher Sprache, mehr zu dem Indianer ſelber, als zu Jack gewandt, „Toatiti wird Dich in die Berge bringen.“

„Toatiti wird ſich hüten,“ knurrte aber dieſer, ſeine Stellung beibehaltend und ſich nur etwas mehr auf die Seite hinüberdrehend, „Toatiti liegt hier gut und iſt ſehr durſtig.“

„Auch nicht, wenn Du ſo viel verdienſt, daß Du drei Flaſchen damit bezahlen kannſt?“ frug Jim, der ſeine Leute ſchon kannte.

Toatiti blieb noch eine Weile regungslos liegen, ſich in dieſer Stellung die Sache wahrſcheinlich bequemer überlegend, dann ſtand er langſam auf, ſchüttelte ſich die Haare aus der Stirn und zog die Tapa feſter um ſich her — ein Zeichen, daß er den Handel eingehe.

„Und wo führt er mich hin?“ ſagte Jack nicht ganz ohne Mißtrauen, „hab' ich weit zu gehen?“

„Zu einem Haus in den Bergen,“ erwiderte Jim flüſternd — „kaum eine halbe Meile von hier entfernt, aber ſicher verſteckt, und nicht, wie hier, als heimlicher Schlupfwinkel entlaufener Matroſen in ganz Papetee berüchtigt — biſt Du fertig?“

„Brauch' ich andere Vorbereitungen," lachte Jack, „als meine Jacke wieder zuzuknöpfen? — Aber die Flaſche hier nehme ich mit, es iſt immer noch ein Tropfen darin, und der Nebel liegt dicht auf den Bergen. Und nun ade, Mütterchen, und vergelt' Dir Gott die freundliche Bewirthung — bis ich's vielleicht einmal im Stande bin. Und Du, Kamerad?" wandte er ſich plötzlich noch gegen einen Matroſen von der Kitty Clover, der die ganze Zeit, ſeit Jack die Hütte betreten, keine Silbe geſprochen und den fremden Geſellen nur manchmal, wenn das unbemerkt geſchehen konnte, unter ſeinem Hutrand vor beobachtet hatte, „haſt Du nicht vielleicht Luſt, einen Abendſpaziergang mitzumachen? — 's iſt verdammt langweilige Arbeit, ſo allein mit einer Rothhaut draußen in den Büſchen herum zu kriechen."

„Danke," ſagte aber der Matroſe, ohne aufzuſehen — „befinde mich g'rade hier wohl, wo ich bin."

„Auch gut," brummte der Andere finſter — „beſſer keine Geſellſchaft, wie ſchlechte," und mit einem kurzen Gruß nach Jim hinüber, winkte er ſeinem Führer und verließ raſch und mürriſch das Haus.

Nicht ein Wort wurde geſprochen, als ſich die leichte Bambusthür wieder hinter den Beiden ſchloß, und die Zurückbleibenden horchten viele Minuten lang lautlos und aufmerkſam den bald in der Ferne verhallenden Schritten. Der Mann von der Kitty Clover brach zuerſt das Schweigen wieder, und ſich den Hut aus der Stirn rückend, brummte er:

„Beſſer keine Geſellſchaft, wie ſchlechte? — Wetter, Kamerad, Du würdeſt weit in der Welt herumſuchen müſſen, wenn Du ſchlechtere finden wollteſt wie Dein eigenes ſüßes Ich."

„Kennt Ihr ihn?" frug Jim raſch.

„Vielleicht nicht ſo gut wie Ihr," lachte dieſer trocken, „aber immer doch gut genug, froh zu ſein, daß ihm mein Geſicht nicht gerade alte Scenen in's Gedächtniß zurückrief. Wir waren vor gar nicht ſo langen Jahren Schiffskameraden, ja Vortopgäſte zuſammen, und er wurde gepeitſcht und ſpäter in Ketten an Land geſchafft, weil er das M und D nicht von einander zu unterſcheiden wußte."

„Das M und D?“ ſagte Jim erſtaunt.

„Nun, das Mein und Dein,“ lachte der Walfiſchfänger; „aber noch ſchlimmere Sachen wurden ihm zur Laſt gelegt, und ein halbes Wunder nur rettete ihn damals von der Raanocke — verdient hatte er ſie ſchon zehnmal.“

„Aufgepaßt!“ flüſterte da die Stimme der Alten raſch und vorſichtig dazwiſchen — „aufgepaßt, draußen ſind Schritte, die da nicht hingehören — und der faule Gauch von einem Schuſter kauert da wahrhaftig wieder hinter ſeiner dickleibigen Bibel und ſchmiert die Seiten voll Cocosnußöl — hinaus mit Dir, Menſchenkind, wohin Du gehörſt, und daß doch der Böſe mit Dir und dem Buch davonflöge.“

Murphy ſchien allerdings vollſtändig ausgeſchlafen zu haben, und hatte ſich, da ihm die Flaſche wieder abhanden gekommen, ſeinen allnächtlichen Tröſter, die Bibel, vom Geſims geholt, über der er bei dem matten Licht der unſteten Flamme brütete. Mütterchen Tot's Zornrede ſtörte ihn nun allerdings etwas in dieſer löblichen Beſchäftigung, aber theils ärgerlich gemacht durch den Verluſt des Brandy, theils durch die unermüdlichen Angriffe der Mosquito's, deren er ſich heut Abend kaum erwehren konnte, war ein ſonſt fremder Geiſt des Widerſpruchs in ihn gefahren, und mürriſch über das Buch und das Licht wegſehend, rief er mit ſeiner feinen, jetzt ärgerlich erregten Stimme:

„Ach, zum Henker, ich habe draußen nichts zu ſuchen, und wenn man Einen wie einen Menſchen behandelte, könnte man auch wie ein Menſch exiſtiren. Laß Die aufpaſſen, die ſich vor 'was zu fürchten haben; Murphy hat ein gutes Gewiſſen und ſitzt hier lange gut.“

„Nun, das hat mir noch gefehlt!“ ſchrie Mütterchen Tot, von ihrem Sitz empor und auf den Rebellen zufahrend, der nur eben Zeit genug behielt, das Geſtell mit der Lampe zwiſchen ſich und die Megäre zu bringen. Mütterchen Tot ſchien aber ſeine Taktik ſchon zu kennen, und mit einem Griff ihrer langen Arme um die Flamme herumgreifend, erwiſchte ſie das Buch, hob es mit beiden Armen auf und ſchleuderte es blitzſchnell und mit einem ingrimmigen Fluch nach dem

Kopf des kleinen Schuſters, der nur durch raſches Untertauchen dem nicht unbeträchtlichen Gewicht des Bandes entgehen konnte. „Da," ſchrie ſie dabei, kirſchroth vor Wuth — „da, Du Lump, da nimm das und ſtudier's, und nun hinaus mit Dir, oder ſo wahr da oben der Mond am Himmel ſteht, ich gieße Dir das heiße Cocosnußöl über den Leib und brühe Dich wie ein unreines Schwein, das Du biſt — Du — Du Lederſtecher Du!"

„Zum Teufel noch einmal, Mütterchen," rief aber Jim jetzt dazwiſchen, „laßt den Lärm hier, Ihr macht ja einen Skandal, daß die Hunde am Strand zu bellen anfangen. Mir wird's unheimlich hier drin und ich ſuche mir lieber ein ſtilleres Quartier. Komm, Kamerad, ich will Dich heut Abend noch in gute Geſellſchaft bringen, und morgen früh dann" — er ſchwieg plötzlich, denn draußen raſſelten wie auf ein gegebenes Commando eine Anzahl Gewehrkolben auf den Boden nieder, und die Stimme eines Befehlenden in franzöſiſcher Sprache wurde laut:

„Zwei von Euch um das Haus herum, ob es noch einen andern Eingang hat, und Ihr hier bleibt an der Thür. Was mit Gewalt hindurch will, ſtoßt Ihr nieder — Feuer auf jeden Flüchtling."

„Alle Wetter!" brummte Bob, jetzt ebenfalls aufſpringend — „Jack iſt ihnen zur rechten Zeit aus den Klauen gerutſcht."

Es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Bemerkungen, denn die Thür wurde in dieſem Augenblick aufgeriſſen, und ſich bückend trat ein franzöſiſcher See-Officier ein, dem eine Anzahl Marineſoldaten mit aufgepflanztem Bajonnet folgten und ſomit ein Verlaſſen der Hütte, die keine Fenſter hatte, unmöglich machten.

Der Officier, deſſen Blick den innern, düſtern Raum überflog, haftete zuerſt auf Murphy ſelber, der raſch und beſtürzt ſeine Bibel aufgegriffen hatte und mit dem dicken Buch jetzt gar nicht ſchnell genug in ſeine Hülfscalabaſſe hineinfahren konnte.

„Hallo, Sir — was habt Ihr da ſo Koſtbares zu verſtecken, heh?“ rief er in engliſcher Sprache und ging langſam auf den kleinen Mann zu, der faſt inſtinctartig das erſt halb hineingezwängte Buch bei Seite und in den Schatten drückte, und nach einem angefangenen Schuh griff, als ob er mitten in der Nacht ſeine mit Dunkelwerden aufgegebene Arbeit wieder beginnen wolle.

„Und ſeid Ihr hierher gekommen, Sirrah, unſere Taſchen zu viſitiren?“ knurrte aber unwirſch der kleine Ire, der ſchon einen tückiſchen Seitenblick nach der ihm verhaßten Uniform warf und ſeinen ganzen trotzköpfigen Muth oder eher Widerſpruchsgeiſt zurückbekommen hatte, als er fand, daß der nächtliche Beſuch nur Soldaten und keine Miſſionäre waren: „wenn's mir Vergnügen macht, kann ich meine Calabaſſen und Taſchen ſo voll ſtopfen, wie und mit was ich will — was geht's Euch an?“

„Langſam, mein Burſche, langſam,“ lachte der Officier, unſer alter Bekannter Bertrand, durch die mürriſche Antwort keineswegs böſe gemacht — „wenn ich nachher neugierig werden ſollte, wirſt Du mir's doch noch zeigen müſſen. Jetzt wollen wir erſt vor allen Dingen Deine Wohnung einmal etwas genauer beſehen, ob wir nicht einen alten Freund und Schiffskameraden darin entdecken können, der ſich wahrſcheinlich von Bord verlaufen hat und in der dunkeln Nacht nicht wieder dorthin zurückfinden kann. Die Guiaven ſtehen gar zu dicht um Euer Haus — Ihr ſolltet ſie ein wenig lichten.“

„Wie ich merke, ſtehen ſie doch noch immer nicht dicht genug,“ brummte Murphy halblaut vor ſich hin. Mütterchen Tot nahm aber für ihn die Unterhaltung auf, und mit ihrer ſchrillen Stimme kreiſchte ſie dem Officier entgegen:

„Deine Wohnung, Deine Wohnung? weſſen Wohnung habt Ihr hier anders als meine? und glaubt Ihr, daß der ſchmutzige Schuſter da eine Wohnung für ſich ſelber hat? — Iſt das auch eine Manier, einer armen, alleinſtehenden Frau bei Nacht und Nebel in's Haus zu fallen und ſie zu erſchrecken, daß ſie den Tod davon haben könnte? was wollt Ihr? wer ſeid Ihr? wen ſucht Ihr? Nun, habt Ihr die Sprache verloren, daß Ihr daſteht wie von Gott verlaſſen?“

„Alle Wetter,“ lachte Bertrand, der ſich erſt jetzt von ſeinem Staunen über die wunderbare, vor ihm aufſteigende und von der Flamme phantaſtiſch genug beſchienene Geſtalt erholen konnte — „das iſt eine Dame; bei Allem, was da ſchwimmt, ich hatte keine Ahnung, daß ſich das ſchöne Geſchlecht auch in ſolch' alte Ueberröcke zurückziehen könnte.“

„Ach was ſchöne Geſchlecht — Dame,“ knurrte die Megäre, „was wollt Ihr, wen ſucht Ihr? und ein bischen raſch, denn es iſt Schlafenszeit, und ich möchte meine Ruhe haben, wie ich's verlangen kann.“

Der Officier hörte ſchon kaum mehr auf ſie, ſondern näher zum Licht tretend, und ſeine Augen mit der linken ausgeſtreckten Hand dagegen ſchützend, ſuchte er vor allen Dingen heraus zu bekommen, ob außer den neben der Lampe ſitzenden Individuen noch vielleicht Andere in der Hütte befindlich, oder gar verſteckt wären, einer eben nur oberflächlichen Unterſuchung auf bequeme Art auszuweichen.

Jim hatte erſt wirklich, und wie er das erſte Niederſtoßen der Gewehrkolben hörte, eine Bewegung gemacht, als ob er ſich in den hintern und dunkleren Theil der Hütte zurückziehen wolle; als aber ſein ſcharfes Ohr auch dort draußen Schritte hörte, blieb er ruhig ſtehen und ließ ſich dann ſogar, als eben der Officier die Hütte betrat, wieder auf ſeinen alten Platz nieder, wo er, den Kopf in die Hände geſtützt und den breiträndigen Wachstuchhut nur etwas tiefer in die Augen gezogen, ruhig ſitzen blieb und das Ganze mit vollkommen gutem Gewiſſen ſchien abwarten zu wollen.

Der Officier nahm indeſſen nicht die geringſte Notiz weiter, weder von der „Dame“ noch von dem Schuſter. Er ſandte einige ſeiner Leute durch die ganze Hütte, zu ſehen, ob nicht noch ein anderer Inwohner darin verſteckt wäre, und erſt als er darüber Gewißheit hatte, wandte er ſich zu den beiden am Feuer ſitzenden Männern, von denen ihm beſonders die Geſtalt des Iren aufzufallen ſchien. Wieder und wieder kehrte ſein Blick zu den halbbeſchatteten Zügen des Mannes zurück, der am Feuer mit zuſammengezogenen Brauen ſaß und jetzt anfing, in ſeiner Taſche nach Tabak zu ſuchen, ſich eine Pfeiſe zu ſtopfen.

„Hallo, Kamerad,“ ſagte er endlich, als die beiden Soldaten zurückgekommen waren und gemeldet hatten, daß ſich Niemand weiter in der Hütte befinde, „wo haben wir Beide denn ſchon einmal unſer Fahrwaſſer gekreuzt? — Du biſt ein Engländer?“

„Wenigſtens nicht weit davon,“ brummte Jim, ſich noch mehr in ſeine Pfeiſe vertiefend und jetzt halb vom Lichte abgewandt — „habe aber nicht die Ehre — Menſchen gleichen ſich wie Blätter und Eier — tragen alle die Naſe mitten im Geſicht.“

Bertrand barg einen Augenblick die Augen in der Hand, wie um durch keine äußeren Eindrücke ſein Gedächtniß zu beirren. — Ein thatenreiches Leben flog ihm in wirren Bildern vor dem innern Geiſt vorüber; aber zu viel der Scenen, zu viel der Geſtalten wechſelten und ſchwammen da durcheinander, um ihm ſo raſch zu geſtatten, daß er ſich den Einen, Verlangten aus der Maſſe herausgriffe. Den Kopf ſchüttelnd, ſchritt er mit verſchränkten Armen ein paar Mal in der Hütte auf und ab, ohne, wie es ſchien, auf die Inwohner viel zu achten, ja faſt vergeſſend, weshalb er eigentlich hierher gekommen.

Jim war dabei dieſe höchſt unnöthige Aufmerkſamkeit, die der Officier, den er ſelber recht gut wieder erkannte, auf ihn wandte, nichts weniger als angenehm, und er fing an, ſich eben nicht mehr ſo ſicher auf ſeinem Platz zu fühlen. Er ſtand langſam auf und zog ſich dem Hintergrund der Hütte zu.

Bertrand ſtampſte ungeduldig mit dem Fuß.

„Weiß der Teufel,“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin, „wo mir die Galgenphyſiognomie ſchon einmal vorgekommen; aber nichts Unbedeutendes war's, das iſt ſicher — nun vielleicht fällt's mir wieder ein — ha!“ ſagte er, emporſehend, als er den Seemann nicht mehr auf ſeinem Sitz erblickte — „ah, der Herr ſchläft wohl hier und will ſich ſein Lager zurechtmachen? — habt Ihr Erlaubniß, an Land zu bleiben, und auf welches Schiff gehört Ihr?“

„Ich gehöre auf gar keins,“ entgegnete Jim finſter aus dem Halbdunkel der Hütte vor — „die Inſel hier iſt meine Heimath, und ich werde d'rauf ſchlafen können, denk' ich.“

„Und Du, mein Burſche, auf welches Schiff gehörſt Du?“ wandte er ſich jetzt zu Bob — „oder rechneſt Du Dich etwa auch zu den Eingeborenen?“

„Verdamm' es, nein,“ brummte der Seemann, „ich gehöre zur Kitty Clover.“

„Dem Walfiſchfänger? weshalb biſt Du da nicht an Bord, Sirrah?“ frug der Officier ſcharf — „die Kitty Clover ſteht überhaupt in dem Verdacht, andere Ladung als Thran an Bord zu führen, und die Miſſionäre haben ſchon Klage eingereicht, daß Ihr den ganzen Ort mit Brandy überſchwemmt.“

„Die Miſſionäre können zu Graſe gehen,“ erwiderte Bob gleichgültig. „Was übrigens die Kitty Clover thut, geht mich nichts an — die Kitty Clover iſt ein ganz ſelbſtſtändiges Frauenzimmer.“

Bertrand lachte. „Doch apropos,“ rief er plötzlich, ſich zu Murphy wendend, der noch immer auf ſeinem niedern Schemel ſaß und den in der Eile aufgegriffenen Schuh wie mißtrauiſch betrachtete, „was war's denn, was der Burſche da vorhin verſteckte? ſeh doch einmal Einer von Euch nach. — In der Calabaſſe da drüben muß es ſein, vielleicht daß uns das auf Jack's Spur bringt.“

„Und was habt Ihr Euch um anderer Leute Calabaſſen zu bekümmern?“ rief aber die Frau jetzt, zum erſten Mal des Schuſters Partei ergreifend, der nur mit finſter trotzigem Blick vor ſein Eigenthum trat, und nicht übel willens ſchien, es zum Aeußerſten zu vertheidigen — „hab' ich Euch nicht geſagt, daß ich nichts von Eurem ganzen Geſindel weiß und mir noch weniger daraus mache, und überhaupt wünſche, die gottvergeſſenen Wi-wis in meinem ganzen Leben nicht geſehen zu haben? — Iſt das jetzt Zeit, mitten in der Nacht bei einer armen alten Frau einzubrechen, das Unterſte zu oberſt zu kehren und unſchuldige Leute mit geladenen Gewehren und Bajonetten zu erſchrecken? Fort mit Euch, wohin Ihr ſelber gehört, was wollt Ihr von uns? — was ſteht Ihr noch da?“

„Komm hier, Mütterchen,“ lachte aber der eine Soldat, ein rieſiger Burſche, ſie und Murphy zu gleicher Zeit, aber ſanft bei Seite ſchiebend, während der Andere unter Murphys Armen fort, die fragliche Calabaſſe mit dem Bajonnet anſpießte und nach vorn zog, wo das allerdings höchſt unverdächtige Buch zu Lichte rollte.

„Eine Bibel,“ lachte der Officier, „und weshalb verſteckſt Du die vor mir? — hab' keine Furcht, mein frommer Burſche, ich wäre der Letzte, der Dich in Deiner Andacht ſtörte — laßt ſie los.“

„Gottes Fluch über Euch!“ ſchrie aber jetzt die Alte, durch das ruhige Verhalten der Leute nur noch mehr in Wuth gebracht. „Peſt und Gift in Eure Knochen, und faulende Krankheit, daß Ihr eine arme Frau mißhandelt und drückt in ihrem eigenen Haus!“ und zufällig vielleicht, oder auch mit Abſicht das heiße Cocosnußöl über die Eindringlinge auszuſchütten, ſtieß ſie zu gleicher Zeit das hohe und leichte Bambusgeſtell, auf dem Murphy's Cocosſchale mit dem darin brennenden Docht ſtand, um. Die Soldaten konnten auch wirklich eben nur unter laut ausgeſtoßenen Flüchen zur Seite ſpringen, dem drohenden Oel zu entgehen, das ſich jetzt entzündete. Auf dem Boden aber ſchlug es in heller Flamme empor, den Platz mit ſeinem Licht übergießend.

„Alle Wetter, Madonna,“ rief Bertrand, der lachend zurückſprang, „Du wirſt Dir ſelber das Haus über dem Kopf anzünden, und da hinten —“ ſein Blick fiel in dieſem Moment auf das ihm faſt unwillkürlich zugewandte Antlitz des Iren, der ſich überraſcht nach der hellen Flamme umſchaute, und wie ein zündender Blitz ſprang zu gleicher Zeit die Erinnerung an jene Nacht in ihm auf, die Jack ſchon früher gegen Jim erwähnt.

„Sapristi,“ ſchrie er, den Degen mit dem Wort aus der Scheide reißend und gegen den Iren anſpringend — „hab' ich Dich, Kamerad — ergieb' Dich, Schuft! hierher, Ihr Leute!"

„Verdammt!" knirſchte Jim zwiſchen den Zähnen durch, „aber noch habt Ihr mich nicht!" und einen Seſſel, der dort ſtand, aufgreifend und dem Franzoſen vor die Füße ſchleudernd, warf er ſich, ehe die Soldaten herbeieilten oder ſelbſt Bertrand ihn erreichen konnte, mit voller Gewalt gegen einen der Bambusſtäbe an. Dieſer war auch jedenfalls ſchon zu einem heimlichen Ausgang, einer Art Nothröhre benutzt, denn er gab ſeinem Gewicht nach, indem er ſich nach außen bog, und der Körper des Flüchtigen war im Nu dahinter verſchwunden. Als der Officier vorſprang, mit ſeinem Degen einen Stoß nach dem Entſprungenen zu führen, traf der zurückſchnellende Bambus die Klinge und brach ſie in der Mitte wie Glas entzwei.

„Feuer! beim Teufel — Feuer!" ſchrie Bertrand, wüthend gemacht, und dem Knacken der Hähne folgte mit Blitzesſchnelle eine Salve, mit wenig mehr Erfolg aber wohl, als den Bambus an vielen Stellen zu zerſplittern und die Hütte mit Pulverrauch zu füllen.

Der einzige Ruhige während der ganzen wilden Scene ſchien Bob, der regungslos auf ſeinem Platze ſitzen geblieben war, und nur nach dem Verſchwinden Jim's und der raſch gefeuerten Salve wie ſpöttiſch mit dem Kopf ſchüttelte. „Hm, möchte wiſſen, was da im Wind iſt — verteufelter Kerl, wie fix er durch die Wand war," murmelte er vor ſich hin; „ſein Hals darf auch ſeinen Beinen dankbar ſein, mein' ich, denn auf einen bloßen Deſerteur wird doch nicht gleich geſchoſſen — hab's mir aber etwa gedacht, daß der Burſche wohl 'was erzählen könnte — wenn er nur möchte."

Ein paar Soldaten wollten raſch zur Thür hinaus, dem Flüchtigen nachzuſetzen, Bertrand rief ſie aber zurück.

„Laßt ihn heute, in dem Unterholz iſt er ſchon lange in Sicherheit," ſagte er, ſeine Klinge vom Boden aufhebend und den Sprung mit einem leiſe gemurmelten Fluch wieder zuſammenpaſſend — „wart' aber, Canaille; alſo hier nach

Tahiti haſt Du Dich gefunden? — nun hoffentlich war das nicht das letzte Mal, daß wir einander begegnet ſind, und das nächſte Mal kenn' ich Dich, darauf darfſt Du Dich verlaſſen. Und Du, Mütterchen," wandte er ſich plötzlich an die alte Frau, die knurrend und keifend neben dem qualmenden, brennenden Oele ſtand, und giftige Blicke bald nach der Urſache dieſer Ueberſtürzung ihres Hausſtandes, bald nach dem unglücklichen Schuſter hinüber warf, „höre mich einen Augenblick an. Ich will meine Zeit nicht damit verlieren, Dich nach jenem Burſchen zu fragen, denn ich weiß doch, daß ich keine ehrliche Antwort bekäme — wenn Du aber fünfhundert Franken verdienen willſt, ſo gieb mir Gelegenheit, des Schufts, der da eben durch die Bambuswand ſprang, habhaft zu werden."

„Fünfhundert Franken?" ſagte die Alte ungläubig und erſtaunt über ein ſolch Gebot.

„Auf der Stelle ausbezahlt, ſobald wir den Burſchen in unſere Gewalt bekommen — und ſelbſt für den Andern ſollſt Du zweihundert haben, wenn Du uns zu ſeiner Ergreifung behülflich biſt."

Bob hob jetzt zum erſten Mal den Blick vom Boden auf und ſah die Alte lauernd an — Mütterchen Tot ſchien aber in der That den Vorſchlag zu überdenken, und es bedurfte einiger Minuten, ehe ſie die Verſuchung von ſich abſchütteln konnte — wenn ſie ſich nicht etwa gar vor den Zeugen genirte.

„Ich will nichts mit der Sache zu thun haben," brummte ſie endlich — „hat ſich O'Flannagan —"

„O'Flannagan?" frug Bertrand raſch.

„Ach, zum Teufel!" rief die Alte, jetzt ſelber ärgerlich werdend — „lauert Einem nicht das Wort von den Lippen, eh' es geſprochen iſt — was weiß ich, wie Einer heißt, der bei mir aus und ein geht, und ſich ſo oder ſo nennen kann — wen kümmert's. Es iſt Nachtſchlafenszeit, und ich will meine Ruhe haben in meinem eigenen Haus — verſteht Ihr das?"

„Ich verſteh' Euch, Mütterchen," lachte aber Bertrand — „danke übrigens für den Wink, und — vergeßt die fünfhundert Franken nicht. — Doch jetzt, Achtung: Ihr Leute, rechtsum kehrt und vorwärts marſch!" und den Soldaten voranſchreitend, die ihm durch die niedere Thür mit gebückten Köpfen folgten, verließ er raſch das Haus, und bald verklang der letzte Schritt der bewaffneten Männer in der Ferne.

Bob war aufgeſtanden und lauſchte dem weiter und weiter verſchwimmenden Geräuſch der ihm genug verhaßten Franzoſen. Dann ſich den Hoſengürtel nach Seemannsart in die Höhe rückend und den Hut etwas mehr aus dem Geſicht ſchiebend, drückte er beide Hände neben den Hüften in den Bund und drehte ſich ab, ohne mit weiterem Wort oder Gruß das Haus zu verlaſſen. Die Alte ſah ihm finſter und ſchweigend nach, in der Thür aber blieb er plötzlich noch einmal ſtehen, drehte ſich um, nahm mit der linken Hand die Pfeife aus dem Munde und ſagte:

„Mein Name iſt Bob Candy," und ſich dann auf dem Abſatz herumſchwingend, verſchwand er durch die noch offene Thür.

Mütterchen Tot aber löſchte die Lichter aus, ohne auf Murphy oder den jetzt wieder zum Feuer niedergekauerten Indianer irgend eine Rückſicht zu nehmen, und drückte ſich mürriſch und knurrend auf dem Lager in der Ecke nieder. Sie hatte den Kopf voll, und ſelbſt der kleine Schuſter konnte ſich heut Abend unbeläſtigt auf ſein Lager werfen, den Mosquitos ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

19.

Alte Erinnerungen und neue Schmerzen.

Ueber die See ſtrich der Morgenwind leiſe und feucht, kräuſelte die Wogen, die ſpielend, neckend nach ihm auflangten, und glitt dann raſch zwiſchen die Palmen am Ufer und in den fruchtſchweren Wald, in dem er rauſchte und flüſterte und Thau und Blüthen aus dem blitzenden Laub niederſchüttelte. Bleigrau lag noch das Meer, und dunkle Schatten flogen über ſeine Fläche, herüber und hinüber drängend, wo der Wind ſie faßte, und oft im raſchen Zug darüber hinſtreichend. Nur am Himmel kündete der lichte Streif den nahenden Morgen und ſandte ſeine zuckenden Strahlen weit aus über den noch ſternfunkelnden Himmelsdom, vor denen die Kinder der Nacht erblichen und ſcheu und furchtſam zurückwichen, dem Sonnengott Raum zu geben.

Und heran kam der auf ſchnaubenden Roſſen, wie vom Sturm getragen, und nicht langſam und zögernd, wie bei uns im kalten Nord. Dem erſten Angriff mit ſtarker, mächtiger Hand folgend, ſcheuchte er die Nacht vor ſich her, und ſeinem erſten dämmernden Nahen folgte auch ſchon der Siegeszug, mit dem er den flüchtigen Feind zu Paaren trieb.

Dunkel und blau lag das Meer, als der erſte zündende Strahl darüber zuckte und die kleinen Wellen neugierig die Köpfe hoben, zuerſt dem nahenden Gott in's Auge zu ſchauen, und ein blinkendes Netz warf er über ſie aus, Gold und Purpur ſtrahlend, und wie von einem Zauberſtab berührt, glühte plötzlich das weite, wogende Meer, jede Welle den blauen ſchlanken Nacken mit Diamanten überſtreut und von Gold- und Silberadern dicht und leuchtend durchzogen. Und die Berge ſtrahlten den Wiederglanz zurück, die thaubedeckten Palmenkronen warfen den ſilbernen Regen nieder in Thal und Schlucht, und wie aufathmend in unendlicher Wonne und Seligkeit, ſtrömte der Duft aus von all' den Blüthenhainen, die tief verſteckt im dunkeln Laube ruhten, den Seewind rückwärts treibend mit ſanfter, liebender Gewalt.

Ueber die Berge aber ſchaute der Sonnengott freundlich in's Thal und grüßte die friedlichen Dächer alle, die tief verſteckt im ſchattigen Laub lagen und ihn fürchteten, den Gewaltigen. Nicht täuſchte ſie dabei der leiſe Kuß, den er ihnen zuwarf, wie er nur den Hain erreicht; — höher ſteigend und wachſend an Macht und Gewalt, wäre der Kuß zum giftigen, ſengenden Pfeil geworden, der zündet, was er erreicht, und dörrt und brennt, und die Palmen hatten dann alle Hände voll zu thun und mit allen Faſern den kühlen Lebensſaft aus dem Boden zu ziehen, das ihnen anvertraute Gut, die Wohnungen der ſtillen Menſchen, vor dem glühenden Strahl zu ſchützen und zu ſchirmen.

Und wie freundlich er da unten auf dem gelben Laub ſpielte, das hier und da den Boden bedeckte, wie er ſich durch jede Zweigesſpalte durchſtahl und den ſaftigen Blättern ſchmeichelte und mit ihnen koſ'te, ihn nur durchzulaſſen, ein klein, klein wenig nur durchzulaſſen zu den Blüthen und Früchten unten, denen er Zucker bringen wollte und ein goldenes Kleid, und dann wunderliche Figuren mit ihren Schatten formte und ihnen Zeichen und Bilder in die Haut grub zum Angedenken.

Welch freundliches Leben und Treiben in dem herrlichen Wald, und daß die Axt da mit gierigem Zahn kommen ſollte und die Palmen niederſchlagen, um Felder zu bilden mit langen geraden Baumreihen an den Seiten, viereckige eingezäunte Felder, dem Sonnenſtrahl preisgegeben, der dann nicht ſpielend mehr zwiſchen den Zweigen koſ't, ſondern verlangend ſich an den Boden ſaugt und ihn in gieriger Luſt hart und trocken zieht!

Aber fort mit dem traurigen Bild; noch rauſchen die Bäume, noch flüſtert der Morgenwind, der flatterhafte Geſelle, den Blüthen allen ſeinen tollen Liebesunſinn vor, und unter dem Laub, die ſchönſte Zierde des Hains, der Blumen eine, die das Land gebar und die zu ihnen gehörte, zu den ſchlanken Palmen und duftender Blüthen, ſaß Sadie. Wie aber an den wehenden, raſchelnden, wiſpernden Blättern der Banane, die ihre grünen Fächer ſchützend über ſie breitete, der Thau in großen hellen Tropfen blitzte und funkelnd niederfiel in ihren Schooß, ſo hing an ihren Wimpern ein klares Thränenpaar, und ſchwer und langſam ſank es nieder zu dem Thau — anderen, ſchwereren Perlen Raum zu geben.

Sie war allein — nur das Kind ſpielte zu ihren Füßen, haſchte nach den wechſelnden Schatten, die ein neckiſcher Strahl über ein hin- und herwehendes Blatt warf, oder ſuchte ſich kleine blitzende Muſcheln aus dem Korallenkies, der ſich hier mit dem Boden vermengte — René hatte ſeine Heimath — zum erſten Mal ſeit ſie mit ihm vermählt — ſchon vor Tag, und zwar durch Bertrand abgeholt, in einer Stimmung verlaſſen, die ihr das Herz, ſie wußte ſelber nicht warum, mit Sorge füllte — und die Thränen, die ihren Wimpern entfielen, linderten den Schmerz nicht, ſondern brannten nur weiter in zündender, quälender Lohe. — So ſaß ſie lange, lange Minuten in ihrem Gram, die brennenden Augen in der Hand geborgen, und die klaren Tropfen preßten ſich zwiſchen den zitternden Fingern durch gewaltſam Bahn in's Freie. Aber immer ängſtlicher wurde ihr dabei um's Herz, ein merkwürdig ſtechendes Gefühl zog ihr durch Scheitel und Hirn — ſie athmete ſchwer, und wie von einer heranpreſſenden Gefahr bedroht, ſchaute ſie endlich verſtört und bleich empor und ſprang mit einem jähen Schrei auch auf von ihrem Sitz, denn vor ihr ſtand, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen, den ernſten, aber jetzt nicht ſtrengen Blick feſt und forſchend auf ſie geheftet, der Mann, der einſt mit kalter, ſtarrer Hand hineingreifen wollte in ihre Liebe, in ihr Leben, und dem ſie ſich ſeit jenem Tag nicht mehr gegenüber geſehen — der Miſſionär Rowe.

Und was führte ihn jetzt zu ihr? — Sorge? Theilnahme? hatte ſein ſtarres, unduldſames Herz verziehen? oder — wie Fieberfroſt zog es ihr durch Mark und Bein, wenn ſie des fernen Gatten dachte und den ſtillen, wehmüthig ernſten Blick des finſtern Mannes ſo feſt, ſo entſetzlich feſt auf ſich gerichtet ſah.

„Um Gott! — was iſt geſchehen?“ flüſterte ſie endlich in kaum hörbaren, angſtdurchzitterten Tönen — „wo iſt René? — was iſt vorgefallen, ehrwürdiger Herr?“ und das Kind, das auf dem Boden neben ihr geſpielt und die ſchmerzlichen Laute der Mutter hörte, ihre Thränen ſah, ſprang auf und klammerte ſich ſchreiend an ihr Knie. Aber der ehrwürdige Mr. Rowe ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Wenn Du eine Unglücksbotſchaft fürchteſt, meine Tochter, ſo beruhige Dich, denn ſie kann nicht von mir ausgehen — ich weiß von keinem fleiſchlichen Leid, das Dich und die Deinen betroffen haben könnte. Aber nicht dem auch ſind Deine Thränen gefloſſen,“ ſetzte er wehmüthiger hinzu — „nicht die Furcht vor Krankheit oder Tod hat dieſe Wangen gebleicht, dieſe Augen geröthet — oh Prudentia, ſind das die Früchte unſerer Lehren, das die freudigen Hoffnungen, die wir, Dein Pflegevater und ich, auf Dein Wachſen und Aufblühen ſetzten? — iſt das Verſprechen Wahrheit geworden, das uns Dein kindlich-frommer Sinn in früher Jugend gab, und pflegſt Du ſo das Wort Gottes, das Dir, ein heiliger tröſtender Stern, hätte vorleuchten ſollen auf der ſchweren Bahn der Prüfung?“

Sadie ſchwieg — das Herz war ihr ſchon überdies voll und ſchwer und die Worte des Geiſtlichen ſchnitten nur noch tiefer in die Wunden. Auch der wehmüthige, faſt liebende Ton, den ſie an ihm nie gewöhnt, drang ihr mit ſcharfem Schmerz in die Seele, der Gedanke, ich habe geſündigt, wuchs, ein Furcht- und Schreckensbild, mit rieſenhafter Schnelle vor ihrem innern Auge empor und gab der Angſt und Qual, die ſie an dieſem Morgen ſchon gefühlt, einen entſetzlichen und doch ihr unbewußt ſo falſchen Ausdruck.

„Es ſchmerzt mich,“ fuhr der Geiſtliche mit faſt weicher Stimme fort, „es ſchmerzt mich tief, Dir wehe thun zu müſſen, Prudentia, denn ich habe Dich ſchon als kleines Kind lieb gehabt und Dein Wachſen und Gedeihen in ſo gottwohlgefälliger Weiſe mit inniger Freude angeſehen. Ich hielt es damals für meine Pflicht, Dir entgegen zu treten, als Du den erſten Fehltritt thun wollteſt — der Herr hat es anders gelenkt, ſein Name ſei geprieſen. — Aber nur eine Prüfung wollte er Dir auferlegen, ob Du, das Kind dieſer Inſeln, die Du die Herrlichkeit ſeines Namens von ſeinen Dienern ſelber gehört, und ſorgfältig aufgezogen warſt, ſein Wort weiter zu verbreiten auf dieſen Inſeln, auch beſtehen würdeſt auf dem rauhen Pfad des Lebens, wenn keine treue und ſichere Hand Dich mehr führte und leitete, auf ſeinen Wegen zu wandeln. Alle, alle dieſe Hoffnungen ſind dahin geſtoben, wie Spreu im Winde — der erſte Lufthauch der Luſt, der Verführung, und Jahre lange Arbeit und Mühe ſchwand dahin, als ob es ein Nichts geweſen wäre, ein todtes Blatt im Herbſtſturm, das dem Meere der Vernichtung entgegenweht. Und noch — jetzt noch iſt es Zeit, Dich zurück zu halten, jetzt noch iſt Rettung nicht unmöglich, wenn Du die mahnende Freundesſtimme — die Stimme Gottes hören wollteſt."

„Was kann ich thun?" klagte die arme Frau und faltete verzweifelnd die Hände auf dem Schooß, „mein Gatte, mein Kind fordern mein Leben — ihnen gehört es, ihnen muß ich bleiben, und ſagt nicht ſelbſt Gott in ſeinem Wort: Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen?"

„Dem Manne, aber nicht dem Feind," rief der Miſſionär, zum erſten Mal wieder den alten unverſöhnlichen Haß im Blick — „nicht dem Feind, Prudentia, der Dich mit ſüßen Liedern und rauſchenden Klängen lockt. Du ſollſt dem Mann, der nun doch einmal Dein Mann geworden, in allem Guten folgen, aber nicht in Sünde und Finſterniß — und das nicht allein, Du ſollſt, Du mußt all' Deine Kraft, all' Deine Macht über ihn anwenden, ihn ſelber zurück zu halten von dem, was ihm Verderben droht. — Was würde Vater Osborne ſagen," fuhr er wieder mit weicherer, leiſerer Stimme fort, „wenn er Dich geſtern in ihren Reihen, die Fröhlichſte unter den Fröhlichen, noch hätte ſehen können?"

Sadie ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſeufzte tief auf.

„Wenn er Zeuge geweſen wäre, wie Du ihre Tänze tanzteſt und in ihren Armen den Abend verbrachteſt, der in Gebet um Deinen Gatten, um Dein Kind hätte verfließen ſollen! Prudentia — kannſt Du noch beten?“

„Aus voller, inniger Seele zu meinem Gott!“ rief aber das arme Weib jetzt, dem bei den Worten eine Laſt von der Seele wälzte — „der Schein mag wider mich ſein und der Ausſpruch der Menſchen; aber Gott, der mein Herz ſieht und kennt, weiß, mit wie wehmüthigem Gefühl ich dem Befehl, dem Wunſch meines Gatten gehorchte, an den Luſtbarkeiten der Fremden Theil zu nehmen. Mir war nicht freudig dabei zu Muthe und nicht froh; ich paſſe nicht zwiſchen ſie mit ihren fremden Sitten und Gebräuchen — mit ihren fremden Gedanken von recht und gut — mir iſt nur wohl in meiner Heimath, bei meinem Kind, und hätt' ich mein freundliches Atiu nicht verlaſſen dürfen, wie froh, wie glücklich, wie Gott dankbar hätte ich leben wollen.“

„Ich komme jetzt von Atiu,“ ſagte Mr. Rowe leiſe.

„Von Atiu?“ rief Sadie raſch und bewegt die Hände faltend — „von — von Atiu?“ ſetzte ſie langſamer und mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „von meinem Atiu?“

„Bruder Ezra hat mich begleitet,“ ſagte der Miſſionär, „denn der jetzigen inhaltſchweren Verhältniſſe wegen iſt eine Zuſammenkunft von allen ſolchen Männern nöthig geworden, die irgend eine hervorragende Stellung auf den verſchiedenen Inſeln einnehmen, dort etwa auftauchendem franzöſiſchen Einfluß zu begegnen.“

„Mi-to-na-re,“ flüſterte die junge Frau unter Thränen lächelnd leiſe vor ſich hin — „Mi-to-na-re.“

„Ja, Prudentia — dort allerdings war eine ſchöne Zeit für Dich,“ ſagte der Geiſtliche, mit ernſter Theilnahme den Faden auffaſſend, der an ihre Erinnerung knüpfte — „und Gottes Hand lag liebend auf Deiner Heimath, ſeinen Segen ſpendend. Keine Reue über eine einzige verfehlte Stunde — keine Furcht vor einem einſtigen Strafgericht erfüllte da Dein Herz. — Der aufkeimenden Sünde wehrten die Männer, die ihre Lieben daheim, ihr Vaterland verlaſſen hatten, Dich und die Deinen einem ewigen Leben, einer einſtigen

Glückſeligkeit zu gewinnen, da kam der Verſucher und Du erlagſt.“

„Ehrwürdiger Vater,“ bat Sadie.

„Fürchte nicht, mein Kind, daß ich jetzt gekommen bin, Dir Vorwürfe über Vergangenes zu machen; es iſt geſchehen. Wenn ich Dich aber auch, durch die Verhältniſſe gezwungen, eine Zeit lang Deinem Schickſal überlaſſen mußte, habe ich Dich doch nicht einen Tag aus den Augen verloren, Prudentia, und keineswegs die Hoffnung aufgegeben, Deine Seele ihrem Erlöſer zu retten — ja ich fürchte faſt, wieder zu gewinnen.“

„Aber was kann ich — darf ich thun?“ frug Sadie in peinlicher Angſt — „meinem Gatten gehört mein Leben, mein Glück — ſelbſt unſere Religion gebietet uns, ihm zu gehorchen.“

„Willſt Du ſeinen Leib oder ſeine Seele retten?“ frug der Prieſter mit finſterer, faſt tonloſer Stimme.

„Seinen Leib?“ rief Sadie — der mit Blitzesſchnelle der neue Gedanke an Gefahr des Gatten durch die Seele zuckte — „ſeinen Leib? Was droht ihm? — Was ſoll ich retten — oh, ſprecht um des Heilandes willen, was iſt geſchehen?“

„Thörichtes Kind,“ ſagte aber der fromme Mann kopfſchüttelnd und ſeufzend auf ſie niederſchauend — „das hoffend und träumend in ſündhafter Sorgloſigkeit in die Welt hineingelebt hat und die wetterſchwangere Wolke, die droben furchtbar am Himmel droht, nicht ſieht — oder nicht ſehen will. Nicht von dem Einzelnen ſpreche ich, der leichtſinnig die Rache ſeines Gottes herausfordert durch verſtocktes Anhängen am Götzendienſt, — nicht der einzelne iſt es, der den ſtrafenden Schlag des Allmächtigen zu fürchten hat. — Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen, ſpricht der Herr — und mein Schwert ſoll Fleiſch freſſen über dem Blut der Erſchlagenen, und über dem Gefängniß und über dem entblößten Haupt des Feindes. — Jauchzet Alle, die Ihr ſein Volk ſeid, denn er wird das Blut ſeiner Knechte rächen und wird ſich an ſeinen Feinden rächen und gnädig ſein dem Lande ſeines Volks. — Nun will ich mich aufmachen, ſpricht der Herr —

nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen, denn die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer anſteckt. — Und der Herr iſt zornig über alle Heiden, und grimmig über Alles, ihr Herr — er wird ſie verbannen und zum Schlachten überantworten und ihre Erſchlagenen werden hingeworfen werden, daß der Geſtank von ihren Leichnamen aufgehen wird, und die Berge mit ihrem Blute fließen.“

„Allerbarmer!“ rief Sadie und barg zuſammenſchaudernd ihr Antlitz in den Händen, dem furchtbaren Bilde zu entgehen, das der finſtere Mann vor ihr heraufbeſchworen.

„Allerbarmer, ja!“ ſagte der Prieſter in langſamem und tiefem Ton — „ja, bis zum letzten Faden ſeiner Gnade und Barmherzigkeit — dann aber auch der Rächer und furchtbare Richter, mit dem Schwert ſeines gewaltigen Zornes und dem Eiſen ſeiner Allmächtigkeit. Sein Arm iſt furchtbar, und die Welt zittert, wenn er den Finger hebt.“

„Aber Gott kann nicht den Untergang Aller wollen,“ bat Sadie — „er ſieht die Herzen und weiß die Schuldigen von den Schuldloſen zu trennen — oh, wäre Vater Osborne hier, daß er ſeinem armen Kinde Troſt ſpendete und Rath in der entſetzlichen Noth!“

„Nur im Gebet liegt Beides,“ erwiderte ſtreng und ernſt der Geiſtliche — „bete, Tochter, verlorenes Lamm der Heerde — bete. Bete zu dem Allmächtigen, daß er Deiner Stimme Kraft verleiht, zu dem Ohr des Gatten zu dringen, daß er die Faſern Deines Herzens zum Lichte wende und ſeine Hand über Dich halte für den nahen Kampf.“

Wie von dem Geiſt berührt, von dem er ſprach, warf er ſich plötzlich neben der Trauernden, die mechaniſch ſeinem Beiſpiel folgte, auf die Kniee nieder, und die Augen ſchließend und die faſt krampfhaft zuſammengefalteten Hände zum Himmel aufhebend, betete er mit lauter, das Herz des Weibes wie mit ſcharfer Waffe treffender Stimme den Hülfe und Rache erflehenden Pſalm Aſſaph's.

Neben ihm kniete Sadie, die Bruſt bei den entſetzlichen Worten von einem unſagbaren Weh durchſchauert, und als der Prieſter geendet, hob er ſich langſam empor und heftete ſeine ſtrengen Blicke auf die Frau. — Aber Sadie regte ſich nicht — das Antlitz in den Händen über den Stuhl hingebeugt, lag ſie in heißem, brünſtigem Gebet und nur das heftige Wogen ihrer Geſtalt, der heiße, raſche Athem, der ſich ihrer Bruſt entrang, verrieth das Leben, das Leiden der Armen.

Der ehrwürdige Mr. Rowe ſchaute mit ernſtem, faſt wehmüthigem Blick auf die Betende nieder und legte dann ſeine beiden Hände leiſe und wie ſegnend auf ihr Haupt. Sadie fühlte die Berührung und zuckte unter ihr zuſammen, aber ſie blieb regungslos in ihrer Stellung.

„Prudentia,“ ſagte Bruder Rowe leiſe — Prudentia!“ — aber keine Antwort wurde ihm, und nur feſter ſchien die Weinende das Antlitz in ihren Händen begraben zu wollen. „So ſei Gott mit Dir!“ ſagte der fromme Mann, ſeinen Hut ergreifend, den er daneben auf den Tiſch geſtellt — „ſo ſende er Dir ſein Licht und ſeine Gnade — er laſſe ſein Angeſicht leuchten über Dir und gebe Dir ſeinen Frieden!“

Sich dann wendend, verließ er mit leiſen Schritten das Haus, ging langſam durch den Garten, an deſſen Thür ein Inſulaner halb auf der Lauer, halb auf ihn wartend, geſtanden hatte, und folgte der Broomroad, die nach Papetee hinunter führte.

Seine etwas lange und hagere Geſtalt war aber noch nicht ganz hinter den dieſen Theil der Hecke bildenden Papayen verſchwunden, als aus der ziemlich dichten Orangenlaube eine kleine wohlbeleibte Figur, ganz das Gegentheil des magern Geiſtlichen, vortauchte, und deſſen Entfernung mit augenfälliger Aufmerkſamkeit und faſt wie mißtrauiſch beobachtete. Der hier jedenfalls verſteckt Geweſene ſchien ſich auch gar nicht damit zu beruhigen, daß der alſo Bewachte ſeinen Weg die Straße entlang bis außer Sicht fortſetzte, ſondern er verließ ebenfalls den Garten und folgte dem Andern zuerſt eine kurze Strecke auf dem Weg, und dann, als er eine kleine Anhöhe erreichte, noch eine ganze Zeit lang mit den Augen, bis er wirklich in weiter Ferne, hinter einer

Biegung der Straße verſchwunden war. Erſt dann ſchien er ſich vollkommen ſicher zu fühlen, und eilte jetzt mit raſchen Schritten und Freude ſtrahlenden Augen zum Haus zurück, deſſen Thür noch, wie ſie der Geiſtliche verlaſſen, halb geöffnet ſtand. An der Schwelle aber blieb er wie ſcheu und unſchlüſſig ſtehen — er hob den Arm und ließ ihn wieder ſinken — er ſetzte den Fuß vor, und zog ihn faſt ängſtlich wieder zurück. Endlich aber faßte er ſich ein Herz — die Sonne ſtieg mit jedem Augenblick höher und er durfte die koſtbare Zeit nicht länger verſäumen, und die Hand der Thür nähernd, klopfte er, mit einem jedenfalls gewaltſam geſammelten Entſchluß, laut und herzhaft an.

Keine Antwort; — drin im Zimmer rührte und regte ſich nichts, und der Klopfer blieb kopfſchüttelnd und unſchlüſſig in ſeiner lauſchenden Stellung an der Thür. Endlich und nach augenſcheinlicher Ueberwindung klopfte er zum zweiten Mal, und zwar etwas ſtärker als vorher, und als auch diesmal ſeine Anmeldung ſo unbeantwortet blieb als vorher, gewann die Ungeduld bei ihm ſo weit die Oberhand, daß er, vielleicht auch halb mit der Ueberzeugung, es ſei Niemand mehr im Haus, den Knöchel ſeines dritten Fingers laut und heftig an die Thür anpochte, in demſelben Augenblick aber auch mit einem kaum unterdrückten Schrei zurückſprang, als das leiſe, aber doch ſo deutliche und ihm ſo wohlbekannte „hare mai“ einer weiblichen Stimme an ſein Ohr ſchlug. Sein erſtes Gefühl ſchien auch wirklich unbedingte Flucht, aber die Töne hatten zugleich alte und oh! ſo liebe Erinnerungen in ihm geweckt, und faſt inſtinctartig und jedenfalls unbewußt nach ſeinen Füßen hinunterfühlend, ob er die Schuhe auch, wie es ſich gehöre, daran habe, und nicht etwa wieder barfuß als roher Wilder zwiſchen den cultivirten Menſchen in der Welt herumlaufe, ſchob er die Thür langſam auf und trat hinein.

Sadie hatte ſich eben, als ſie das Klopfen gehört, vom Boden erhoben und ſtand der Thür zugedreht. Kaum aber erblickte ſie die kleine, ſo lange befreundete Geſtalt des Eintretenden, als ſie mit dem Freudenruf „Mitonare — mein guter, lieber Mitonare!" auf ihn zuſprang und ſeine nach ihr ausgeſtreckte Hand ergriff.

„Pu-de-ni-a!" ſtammelte der kleine Mann und riß die Augen weiter und weiter auf, den mehr und mehr füllenden und vorquillenden Thränen, die er nicht zurückpreſſen konnte, einen Blick auf das Weſen abzugewinnen, das ihm das liebſte geweſen war auf der Welt, faſt von dem Tag an, wo er es zuerſt auf ſeinen Armen gewiegt und mit allen Schmeichelnamen genannt hatte, die er wußte. — „Pu-de-ni-a — es — es freut mich recht — recht ſehr — Dich — Dich — Dich —" Er kam nicht weiter — die großen, hellen Thränen rollten ihm die Backen hinunter, und die nicht widerſtrebende Frau an ſich ziehend, rieb er — den höchſten Ausdruck innigſter, herzlicher Zärtlichkeit, den er kannte, ſeine Naſe an der ihrigen, zog ſie dann feſter an ſich, ſtreichelte ihr mit beiden Händen die Schläfe, drehte ihr Köpfchen zu ſich hin, ihr in die Augen zu ſehen, und nannte ſie dabei mit allen alten Schmeichelnamen, die er kannte, und ihr oh wie viel tauſendmal ſchon, in frühreren Jahren liebkoſend gegeben hatte; Sadie aber barg ihr Köpfchen an ſeiner Bruſt und ihre Thränen ſtrömten ungehindert an dem Herzen des treuen, ehrlichen Freundes.

Bruder Ezra war auch wirklich der Erſte, der ſich wieder ſammelte, und das geliebte Kind auf Armes Länge leiſe von ſich ſchiebend, daß er eben die bleichen, thränenfeuchten Züge erkennen und überblicken konnte, ſagte er flüſternd und mit recht weicher, wehmüthiger Stimme, doch nicht in ſeinem gebrochenen Engliſch, ſondern in der ihm geläufigen Mutterſprache:

„Aber was iſt das? — iſt Pudenia — meine kleine, liebe Pu-de-ni-a nicht mehr das fröhliche, leichtherzige Kind von A-ti-u? — ſind die klaren Augen ſchon ſo trüb geworden in der kurzen Zeit, und die Wangen ſo fahl? und iſt der böſe, böſe Wi-wi etwa gar ſchlecht geweſen mit meinem Lieb, meinem ſüßen herztröſtenden Lieb?"

Unter ihren Thränen vor lächelte Sadie, und ſeine Hand faſſend und ſtreichelnd, ſchüttelte ſie leiſe mit dem Kopf und ſagte, mit faſt wieder dem vollen Strahl vorigen Glücks in den ſchönen Zügen:

„Nein, Mi-to-na-re — nein, er iſt gut und lieb wie je, und mein Herz iſt ſein bis zum Tod, und weit, weit darüber hinaus — zanke mir nicht den Wi-wi —"

„Dann hat Dir der „ſchwarze Mann" wieder das Herz ſchwer gemacht mit ſeinen Worten, die Einem wie Meſſer einſchneiden in die Bruſt und nur immer brennen und ſchmerzen," ſagte Bruder Ezra, und der ſcheue, aber zürnende Blick, den er aus dem Fenſter die Straße entlang warf, verrieth nur zu deutlich, wen er damit gemeint. „Wenn ich eine Zeit lang mit ihm zuſammen bin und ihn beten und predigen höre, dann komme ich mir immer vor, wie der entſetzlichſte, furchtbarſte Sünder, der noch ein beſonderes Feuer in der Hölle haben müßte, ſeine Sünden vollſtändig abzubüßen — und wenn ich ſonſt mit Vater Osborne ſprach, war mir's dagegen, als ob mir der eine Laſt von der Bruſt gewälzt und mir Balſam in die friſchen Wunden gegoſſen hätte. Es iſt doch eine ganz erſchreckliche Geſchichte, wenn man ſo gar nicht gewiß erfahren kann, ob man ein nichtswürdiger Sünder oder ein guter Chriſt iſt, und ich bin bei mir noch nicht im Stande geweſen, dahinter zu kommen."

„Aber wie ſiehſt Du aus, Mitonare?" rief Sadie, indem ſie lächelnd einen Schritt zurücktrat, ſeine Geſtalt und Kleidung, die ſich allerdings, ſeit ſie ihn nicht geſehen, um ein Weſentliches verändert hatte, beſſer überſchauen zu können — „ſegne mich, wie Du Dich gekleidet haſt, und wie ſtattlich Du einhergehſt jetzt, und wie ehrwürdig."

Bruder Ezra ſchüttelte mit dem Kopf, und ſich ſelber mit einem keineswegs ſelbſtgefälligen Blick von oben bis unten betrachtend, ſagte er leiſe und traurig:

„Es iſt nichts, Pudenia — gar nichts; die Hoſen machen einen Menſchen höchſtens unbequem, aber noch nicht zum Chriſten, und die ſteifen Dinger hier unter den Ohren — der Weiße hatte geſtern Recht, der mir ſagte, wenn ich mich einmal raſch und plötzlich bückte, ſchnitt ich mir die Ohren ab, wie mit dem Raſirmeſſer."

„Die Kleider machen allerdings den Chriſten nicht, Mi-to-na-re,“ lächelte Sadie, „aber das treue Herz in der Bruſt hat Dich dem reinen ſchönen Glauben gewonnen und Dein Herz erfüllt mit Seiner Ehre und Seinem Preis.“

Der kleine Mitonare ſeufzte recht aus ſchwerem Herzen tief auf, und es war augenſcheinlich, daß ihn dort etwas drückte, mit dem er ſich ſcheute an's-Tageslicht zu kommen. Sadie fühlte das mehr als ſie es ſah, denn des Mitonare veränderte Kleidung hatte ihre Aufmerkſamkeit bis jetzt in der That zu ſehr in Anſpruch genommen. Mit ſeinen Schwächen und Eigenſchaften auch wieder bekannt, lächelte ſie, denn nicht unwahrſcheinlich kam ihr der Gedanke, die neue außergewöhnliche und unbequeme Kleidung, die ihm der Miſſionär jedenfalls aufgenöthigt, drücke ihn und nehme ihm das Freie, Zutrauliche ſeiner Bewegungen.

Mi-to-na-re ſah aber auch wirklich verzweifelt aus, denn nicht allein, daß er die Weſte über dem ſeit einiger Zeit wieder gediehenen Bauch feſt und eng zugeknöpft trug und die Knöpfe derſelben in wirklich gefährlicher Spannung hielt; nicht allein, daß ihm das weiße dicke Tuch dreimal in dichten Falten um den Hals lag und dem Kopf das Anſehen gab, als ob er mit dem ſteif und ſtarr geſtärkten Hemdkragen oben hinausgeſchnürt ſei; nicht allein, daß ſeine Füße wie früher in den breiten, unbequemen Schuhen ſtanden und er bei jedem Schritt auftrat, als ob er den Fuß irgendwo eingeklemmt hätte und ihn wieder herauszuziehen wünſche, es war ihm auch jetzt das ſonſt doch wenigſtens bequeme und luftige Lendentuch genommen, und die kleinen dicken Beine ſtaken in ſo engen, ſtrammen Hoſen, daß es ein Wunder ſchien, wie er überhaupt hineingekommen. Aber ſelbſt das war nicht genug geweſen, denn ſogar der hohe troſtloſe europäiſche Hut durfte nicht fehlen, ihn elend zu machen, und ſo oft war er ſchon damit in jedem Guiavenbuſch, jeder Banane, in der Thür jeder Hütte, in den Zweigen jedes Baumes hängen geblieben, daß er jetzt unter keiner Palme mehr hinging, ohne den ſchmalen Rand ſeines Peinigers zu faſſen und ſich zu bücken. Solcher Art, und noch mit dem Zuſatz eines dicken und ſchweren Gebetbuchs, das er in die linke und enge Fracktaſche hineingezwängt trug, während es ihm in dem ſchmalen Zipfel fortwährend in die Kniekehlen ſchlug, war Mitonare aufgeputzt, und es läßt ſich denken, daß er ſich, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, an das freie Leben ſeiner Inſeln gewöhnt, nicht hätte leicht und behaglich fühlen können. Aber den armen kleinen Mann drückten auch noch andere Sorgen.

„Die ſchöne Zeit iſt vorbei," ſagte er traurig, „wo nur die Sterne die Augen Gottes waren und ich hineinſchauen konnte durch die funkelnden Lichter bis tief in ſein herrliches Reich. Mitonare iſt unglücklich, ſein Glaube iſt wankend geworden, und nun hat er den Weg verloren und weiß nicht, ob er gerade durch über die Berge und durch die Thäler weg ſteigen und klettern, oder ein Canoe nehmen und im ſeichten Binnenwaſſer der Riffe langſam hinſteuern ſoll."

„Armer Mitonare!" lächelte Sadie, die noch immer nicht den ernſten Sinn ſeiner Worte begriff — „aber wer hat Dich nur ſo herausgeputzt in der fremden Tracht, die Dir nicht paßt und zuſagt?"

„Wer?" murmelte Bruder Ezra finſter vor ſich hin — „wer? — er hat noch andere Sachen gethan. Wir ſind arge Sünder und müſſen jetzt entſetzlich viel beten und Bibelſtellen auswendig lernen, oder wir gehen Alle rettungslos zu Grunde — Mitonare kennt das halbe dicke Buch, und die andere Hälfte hat er auch gekannt, aber wieder vergeſſen; nun muß er noch einmal von vorn anfangen, und — und ſein Vater und Großvater bleiben doch in der — da unten — tief da unten."

Der kleine, ſonſt ſo freundliche Mann ſchüttelte finſter mit dem Kopf, und Sadie, ſeine Hand ergreifend, ſagte mit leiſer, unendlich rührender Stimme:

„Es wird ſchon noch Alles gut gehen, Mi-to-na-re — und Gott iſt ja der Allerbarmer, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von Deinem Haupte fällt — ſo erzähle mir von Atiu — von meinem Atiu — was ſie dort treiben und thun und — ob ſie meiner noch manchmal freundlich da gedenken. Ach, kein Tag vergeht, wo ich die Wolken nicht neide, die da hinüberziehen, und mit meinen Gedanken, meinen Wünſchen ihnen doch noch ſo weit, ſo weit voraus bin.“

„Atiu,“ wiederholte der kleine Mann, langſam und freundlich mit dem Kopfe nickend — „mit dem ſtillen, luſtigen Haus und der kleinen lieben Kirche — wo die nahuitarava ia mere*) Abends gerad' über unſerem Dache ſtehen und ihr mildes Licht auf uns heruntergießen; wo — aber es iſt auch Manches anders geworden auf Atiu,“ ſetzte er ſinnend und faſt wie mit ſich ſelber redend hinzu — „die Leute werden zu klug und zu reich, und dann iſt's mit dem Frieden vorbei und dem Glück. — Wie ſchön war Atiu, als es nur ſeine Palmen hatte und ſeine pandaugedeckten Hütten!“

„Wie ſchön war Atiu!“ wiederholte ſeufzend die junge Frau.

„Und vielen Beſuch haben wir da drüben gehabt,“ ſetzte der kleine Mitonare mit faſt noch ernſterer Stimme hinzu — „lauter Leute, die es gut mit uns meinten, wie ſie ſagten, und die gekommen waren, unſere Seelen zu retten, und die uns entſetzlich viel verſprachen, wenn wir nur gerade da hineinſpringen wollten, wo die Anderen ſagten, daß es lichterloh mit Pech und Schwefel brenne.“

„Waren Miſſionäre von Frankreich auf Atiu?“ frug Sadie raſch und faſt erſchreckt.

„Ich weiß nicht, wo ſie herkamen,“ ſagte der kleine Mann traurig, „aber Wi-wi's waren darunter und Andere auch — und — ſie haben uns wenigſtens das Herz mit ihren Verſprechungen und drohenden Reden ſchwer gemacht.“

„Und weiß Mr. Rowe, daß die Fremden da geweſen?“

Mitonare lächelte faſt wieder wie in alter Zeit und ſagte ſchmunzelnd:

„Ob er es weiß; und Mord und Blut hat er vom Himmel heruntergebeten für die — die Götzendiener — und der Himmel blieb blau,“ ſetzte er unheimlich lachend hinzu — „und dann kamen die anderen Männer und ſprachen vom lieben Gott, den ſie ganz genau kennen wollten und der ihr beſter Freund ſein ſollte, und riefen auch wieder einen Feuerregen von Pech und Schwefel nieder auf die Häupter ihrer Gegner — und der Himmel blieb blau!“

---

*) Nahuitarava ia mere, das Geſtirn des Orion.

So ſcharf und grell ſtieß er dabei das letzte Wort aus, daß die kleine Sadie, die bis jetzt ruhig und unbeachtet am Boden geſpielt, erſchreckt in die Höhe fuhr und einen leiſen Schrei ausſtieß. Bruder Ezra drehte ſich raſch danach um, und das Kind kaum am Boden erblickend, warf er, mit Mißachtung jedes Unfalls, den Hut von ſich auf die Erde, fiel neben dem noch immer furchtſam zu ihm emporſchauenden Kinde auf die Kniee nieder und rief mit vor innerer Rührung faſt erſtickter aber auch jubelnder, jauchzender Stimme:

„Iti, iti Pudenia, iti, iti aiu, potii.“ *)

Und die Kleine, die ihn erſt ſtaunend betrachtet hatte, ſtreckte die Händchen nach ihm aus und lachte ihm entgegen, und der gute kleine Mitonare griff ſie auf, nahm ſie auf den Arm und ſprang jauchzend mit ihr im Zimmer umher, bis ihn das hinten wie wüthend über ſolches Betragen ſchlenkernde Buch zum Einhalten zwang, ſo ſehr ſie ſich Beide darüber freuten. Jetzt hatte er aber auch, mit dem Kind, Alles vergeſſen, was ihn bis dahin gedrückt und ihm wehe gethan, und das Mädchen nur herzend, das ſich wunderbarer Weiſe Alles von ihm gefallen ließ, als ob es gewußt hätte, daß ihr von dem Manne ſicher nichts Uebeles drohe, plauderte er mit ihr das tollſte, wildeſte Zeug, nannte ſie bei allen Schmeichelnamen und fing endlich ſogar an mit ihr in ſeinem gebrochenen Engliſch, von dem er aber in den letzten Jahren noch viel mehr vergeſſen als dazu gelernt hatte, zu ſchwatzen und zu lachen und Geſchichten zu erzählen aus Bibel und Heidenzeit, von Meer und Land, wie es ihm durch den Sinn zuckte, dem lieben lächelnden Kind gegenüber. Und Sadie ſtand daneben, die linke Hand auf den Tiſch geſtützt und mit der rechten in den Locken des Kindes ſpielend und ſeinen

---

*) Kleine, kleine Pudenia, kleines, kleines Herzchen, mein kleines Mädchen.

Scheitel ſtreichend, während die kleine Sadie jauchzte und lachte über den neuen wunderlichen Spielgefährten, ihre Aermchen um ſeinen Nacken legte und ihn an den ſteifen Hemdkragen und Halstuchſpitzen zupfte.

„Und wie lange bleibſt Du auf Tahiti, Mitonare?“ ſagte Sadie — „haſt Du auch Atiu verlaſſen und willſt nicht wieder zurückkehren nach dem lieben Land?“

Da wurde der kleine Mann plötzlich ernſthaft, ſetzte das kleine Kind, das ihn noch gar nicht laſſen wollte, nieder auf den Boden und ſagte, recht herzhaft mit dem Kopf ſchüttelnd und einen ſcheuen Blick nach der Thür werfend:

„Sie haben was vor hier auf Tahiti! Was es iſt, weiß ich noch nicht, aber die Bibelſtellen, die Vater Rowe gepredigt, riechen nach Blut. Die Beretanis haben Kriegsſchiffe hier, wie ich ſehe, aber die Wi-wis ſind auch nicht müßig, und vorgeſtern waren zwei Schiffe auf Atiu in Sicht, von denen Raiteo behauptet, daß ſie den Feranis gehörten und viel Kanonen an Bord hätten mit Pulver und ſchweren Kugeln.“

„Und was können unbewaffnete Menſchen dagegen thun?“ frug Sadie, wehmüthig mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Unbewaffnete nichts,“ erwiderte Ezra raſch, „aber Bewaffnete deſto mehr; Bibeln waren nicht in den Kiſten, die ſie an Bord deſſelben Walfiſchfängers, der jetzt hier im Hafen liegt, in die Berge ſchafften.“

„Die Miſſionäre werden nie zu Gewalt und Blutvergießen die Hand reichen,“ rief Sadie.

„Wenn ich was nicht leſen mag, dreh' ich den Kopf weg,“ ſagte der Mitonare trocken.

„Du nannteſt erſt Raiteo, Mitonare?“ frug Sadie — „wie geht es ihm und was treibt er jetzt — iſt er ein beſſerer Menſch geworden?“

„Was er in dieſem Augenblick treibt, weiß ich wahrhaftig nicht,“ ſagte der kleine Mann finſter, „aber als ich kam, ſtand er draußen auf Poſten, und ging dann mit dem ehrwürdigen Bruder Rowe in die Stadt zurück; iſt nicht das erſte Mal, daß ſie in einem Joche ziehen.“

„Raiteo hier auf Tahiti?“ rief Sadie erſtaunt.

„Raiteo Mitonare," erwiderte Bruder Ezra trocken.

„Mitonare? — Raiteo? der ſeinen Vater verrathen würde, um ein Stück Kattun zu verdienen oder ein Stück Geld?"

„Raiteo Mitonare," beſtätigte aber auf das Beſtimmteſte der kleine Mann und ſetzte, langſam dabei mit dem Kopfe nickend, hinzu — „Menſchen ſind einmal bös und dann wieder gut — Raiteo hat ſeine Sünden eingeſehen und iſt frommer Mann geworden — aber trägt noch keine Hoſen," fügte er, trotz aller Unbequemlichkeit, doch mit einem gewiſſen Grad von Eiferſucht hinzu; „hat noch ſein Lendentuch und ſeine nackten Beine und bloßen Kopf — und nur am Sabbath in der Kirche einen Frack — kann nicht gut ohne Frack in die Kirche kommen."

„Raiteo Mitonare," wiederholte aber wiederum Sadie, die ſich noch immer nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnte — „und das auf Atiu — wo ſie ihn kennen." Bruder Ezra verneinte das aber. Auf Atiu hatte ihn Bruder Rowe doch nicht laſſen können, denn ſie kannten ihn dort zu gut. Wahrſcheinlich ſollte er auf eine der Nachbarinſeln kommen.

Sadie blickte den kleinen Mann erſtaunt an, denn eine wunderbare Veränderung war jedenfalls in deſſen ganzem inneren Weſen vorgegangen. Er, der noch vor wenigen Jahren jedem Wort von den Lippen der Miſſionäre in frommer, furchtſamer Scheu gelauſcht und weit eher an ſeiner eigenen Exiſtenz, als an der Wahrheit ihrer Sätze und Glaubensformeln gezweifelt hätte, ſprach jetzt ſelbſt von dem Strengſten ihrer Schaar gleichgültig, ja, Sadie konnte ſich über den Ausdruck in ſeinen Zügen und Worten nicht länger täuſchen, faſt ironiſch. Das bittere Lächeln, das um ſeine Lippen ſpielte, mochte der Furcht noch den Platz gönnen, aber ſtrafte die Ehrfurcht Lügen. Bruder Ezra ſah den Blick und es mochte ihm wohl durch das Herz zucken, daß ſie — ſeine Pu-de-ni-a, ſein liebes, liebes Kind, das er gehegt und gepflegt und wie einen Augapfel gewahrt — ja, das zu ihm bis jetzt mehr wie zu einem zweiten Vater, als einem Freunde aufgeſehen, Schlimmes, Schlimmeres von ihm denken könne, als er ertragen mochte, und in der Furcht die Hand bittend gegen ſie ausſtreckend, ſagte er leiſe:

„Mitonare iſt kein böſer Menſch geworden, Pu-de-ni-a; er liebt ſeinen Gott und — thut auch — thut Alles, was in der Bibel ſteht, aber — andere Männer — Männer, die auch ſagten, daß ſie der liebe Gott geſchickt — ſind zu ihm gekommen und haben ihm, wo er in Verzweiflung war, Troſt gebracht — wo er weinte, ſeine Thränen getrocknet, wo er unſchlüſſig ſtand, einen neuen Pfad gezeigt und — wenn er ſich auch bis jetzt noch nicht getraute, den neuen Pfad zu wandeln — hat er doch bis jetzt —“

Er ſtockte, als ob er ſich nicht mehr getraue, weiter zu reden, und Sadie fiel langſam und traurig, ſeine Hand ergreifend, ein:

„Den alten Pfad ſeiner Religion verlaſſen und nur die äußere Form beibehalten, ſeinen Gott damit zu täuſchen.“

„Aita, Pu-de-ni-a, aita,“ — rief aber der kleine Mann raſch und ängſtlich, vielleicht weil er die Wahrheit des Vorwurfs fühlte — „nein, Kind, nicht meinethalben bin ich wankend geworden im rechten Pfad, nein, die Mitonare's ſelber tragen die Schuld. Sie feinden einander an, ſchimpfen ſich Heiden und Götzenanbeter, und behaupten Alle, allein den rechten und auch alleinigen Glauben zu haben, deſſen Feinde Gott mit ſeiner Rache heimſuchen und von der Erde vertilgen müſſe. Mir frißt aber Eins noch immer am Herzen: Vater und Mutter, die rettungslos im Höllenpfuhl brennen ſollen. Da kamen andere Prieſter und ſagten: durch fleißiges Beten in ihrer Weiſe könne ich ſie retten, und Bruder Aue donnerte dagegen mit allen Waffen der heiligen Schrift. Da zuckte und zog es mir im Herzen und böſe Gedanken ſtiegen auf in mir und ließen mich nicht raſten und ruhen, und jetzt weiß ich nicht — hat der Eine Recht und ſind ſie unrettbar verdammt zu ewigem Feuer, oder der Andere und ich begehe eine entſetzliche Sünde, wenn ich mein Leben nicht ihrer Rettung weihe, wo ich die Mittel dazu vielleicht in Händen habe. Armer Mitonare,“ ſetzte er dann traurig hinzu —

„iſt recht bös daran, ſoll anderen Kanakas den Glauben bringen und weiß ſelber nicht. — Und wenn der alte Mann nun doch am Ende Recht hätte!"

„Was für ein alter Mann, Mitonare?" frug Sadie erſtaunt. Bruder Ezra aber hob raſch und erſchreckt den Finger an die Lippen, und ſich ſcheu umſehend, ſagte er langſam und vorſichtig:

„Bſt — Pu-de-ni-a, bſt, das war ein wunderbarer, furchtbarer alter Mann, und er kam und ging in einem Sturm."

„Und was that er bei Euch auf Atiu?"

„Wie er ſagte, kam er von den Inſeln zu leewärts, Handel zu treiben und Cocosnußöl und Perlmutterſchalen einzukaufen in ſeinen kleinen Kutter; aber er ſprach furchtbare Sachen und mich ſchaudert's, wenn ich daran denke — wenn ich darüber nachſinne."

„Aber was ſprach er ſo Entſetzliches?" drängte die Frau.

„Pu-de-ni-a, ſagte der Mitonare, der Frage jetzt noch ausweichend oder ſie durch eine andere beantwortend — „haſt Du ſchon einmal an einem Abgrund — am äußerſten Rand einer ſchwindelnden Höhe geſtanden, und iſt Dir da nicht das Gefühl gekommen, als ob Du hinunterſpringen möchteſt in die Tiefe, daß Du den Platz nur ſchnell verlaſſen mußteſt in Furcht und Grauen?"

Sadie nickte, noch in der Erinnerung ſchaudernd.

„Siehſt Du, ſo war es mit mir, wenn ich den Worten des alten weißen Mannes lauſchte," flüſterte der kleine Indianer und nickte ſtill vor ſich hin. „Er trug einen langen, weißen ſpitzen Bart, und die kleinen blitzenden Augen lagen wie zwei glühende Kohlen unter den buſchigen Brauen. Sein ganzes Geſicht hing dabei in dichten Falten, er mußte ſehr alt ſein, denn er hatte die Welt geſehen von dem Theil, wo das Waſſer zu Stein wird in grimmiger Kälte, bis wo die Sonne Abends in ihr Lager ſinkt, und er ſprach von Gott und den Sternen und Allem, was auf Erden lebt."

„Aber er glaubte an Gott?" frug Sadie leiſe und ſcheu.

„Er hatte denſelben Namen dafür, wie wir — Jehovah," ſagte der kleine Mitonare, „aber er verleugnete" — ſetzte er leiſe, faſt flüſternd hinzu — „er verleugnete den Heiland."

„Gütiger Gott!"

„Er leugnete Jeſus Chriſtus," beſtätigte der Mitonare, „und mir lief's wie Fieberfroſt durch die Adern, als ich mit ihm allein in dem ſtillen Hauſe ſaß und der Weſtſturm um das Dach heulte, daß die flackernden Oelflammen hoch aufſchlugen in rother Gluth, und der magere alte bärtige Mann mir von dem Heiland erzählte, der nur ein Menſch geweſen ſei, wie wir Alle — aber ein guter Menſch, und von ſeinen Neidern und den reichen Leuten, die fürchteten, daß er durch ſeine Reden das Volk gegen ſie aufwiegeln würde, an das Kreuz geſchlagen wurde, da elendiglich umzukommen."

„Er verleugnete Gottes Sohn!" ſagte Sadie ſchaudernd.

„Ja, und er trieb Spott über Alles, was ſelbſt die Wi-wis für heilig halten," nickte der Kleine, „und doch, doch lauſchte ich ihm gern, denn ſein Gott war ein Gott der Liebe und der Gnade, und alle Menſchen waren ſeine Kinder, alle, alle nahm er auf zu ſich, Kanakas und Weiße, Beretanis und Feranis, wenn ſie gut und redlich lebten und ſeinem Worte folgten; und mein Vater und meine Mutter — ach, Pu-de-ni-a, es war wohl recht ſündhaft, daß ich ſeinen Worten ſo gerne horchte — aber mein Vater und meine Mutter wären auch eingegangen zu ſeiner Herrlichkeit, wenn ſie nicht ſonſt recht ſchlechte und böſe Menſchen geweſen. Seit der Zeit nun ſind meine Gedanken nicht mehr mein eigen," fuhr der kleine Mann trübſelig fort; „ſeit der Zeit härm' ich mich und gräm' ich mich und mache mir Sorge und Kummer, und Nachts kommt der Böſe und lockt mich mit ſeinen Schmeicheltönen, und am Tag ſeh' ich, wo ich auch bin, den Alten neben mir, wie er ſich den Bart ſtreicht und mit den ſcharfen abgeſtoßenen Worten mir doch Troſt und Hoffnung in die Seele gießt. Seit dem Tage iſt der kleine Mitonare ein anderer, verzweifelter Menſch geworden, der mit dem dicken Gebetbuch in der Taſche herumläuft, und nicht den Muth hat, hinein zu ſehen; dem das Blut in den Adern gerinnt, wenn er an den zornigen Gott denkt, wie ihn die weißen Mitonares lehren, und der demſelben Gott doch immer wieder und trotz allen Schilderungen zu Füßen fallen und ihn Vater, Jehovah nennen möchte, wie ein Kind ſeinen eigenen Vater ruft, den es nicht fürchtet, aber von Herzen, recht von Herzen liebt.“

„Du armer, armer Mitonare,“ ſagte da Sadie mit ihrer weichen Stimme, mitleidig des alten kleinen Mannes Hand ergreifend und ſie leiſe ſtreichelnd; „bete, Du armes, geprüftes Herz, bete recht aus tiefſter Seele zu Deinem Heiland, daß er Dich führen und ſchützen möge auf Deiner Bahn, aber verzage nicht, fürchte Dich nicht, denn gerade in der tiefſten Noth iſt er Dir ja auch am nächſten und hört die Stimme ſeines Kindes, die zu ihm ruft und die Hand ausſtreckt nach ihm um Schutz und Hülfe.“

„Was iſt das?“ ſagte da plötzlich der Mitonare, deſſen Blick in tiefem ſchmerzlichen Sinnen über die See hinausſchweifte und der jetzt das Boot eines Kriegsſchiffes, von acht Matroſen gerudert, um die nächſte Landſpitze kommen und gerade auf das Haus zu halten ſah. Hinten am Heck wehte die franzöſiſche Flagge.

„Ein Boot der Feranis,“ ſagte Sadie ruhig, „das wahrſcheinlich nach Parara hinunter will und ſich dicht an der Küſte, des ruhigen Waſſers wegen, hält — ſie kommen oft hier vorüber.“

„Dann hätten ſie die Korallenſpitze vermeiden müſſen, die jetzt zwiſchen ihnen und dem Fahrwaſſer der Binnenriffe liegt,“ ſagte der Mitonare, der mit einem Blick den Charakter der Bai überſchaut hatte und jetzt aufmerkſamer als vorher überblickte. „Sie können nur hierher wollen, wie auch ihr Bug zeigt, oder ſie müßten die ganze Strecke wieder zurück. Hinten neben dem ſteuernden Mann ſitzen zwei Officiere der Wi-wis und neben ihnen —“

„Heiliger Gott — neben ihnen liegt Jemand auf der Bank,“ rief aber auch in dieſem Augenblick Sadie in Todesangſt, denn die böſe Ahnung, die ihr den ganzen Morgen die Bruſt erfüllt, drängte mit mächtiger Kraft zurück zum Herzen — „René!“

„René?“ rief Bruder Ezra erſchreckt — „was hat der tollköpfige Wi-wi wieder angeſtellt, daß ihn die eigenen Landsleute gefangen haben ſollten? — Aber das Boot dreht doch vielleicht ab von hier.“

Sadie antwortete ihm nicht — in ſprachloſer Angſt und Erwartung hing ihr Blick an dem raſch näher kommenden Fahrzeug, das von den elaſtiſchen Rudern getrieben rauſchend durch die Wellen ſchäumte. Schon glaubte ſie die Züge des Officiers zu erkennen, der hinten lehnte, und auch ſie war jetzt von den im Boot Befindlichen erkannt worden. Die auf dem Sitz liegende Geſtalt richtete ſich halb empor und winkte herüber, und mit lautem Aufſchrei flog ſie hinaus an den Strand, flog, ihre europäiſchen Kleider vergeſſend, hinein in die klare Fluth dem Boot entgegen, denn darin lag, bleich und blutend, wenn er auch freundlich jetzt herüberwinkte — ihr Gatte — lag René.

Im nächſten Moment ſchoß das Boot heran, die Matroſen der Backbordſeite warfen ihre Riemen mit einem Schlag empor, und Bertrand's Hand ſtreckte ſich dem armen Weib entgegen, deſſen ſtierer und entſetzter Blick nur an dem bleichen Antlitz des Verwundeten hing. In demſelben Moment faſt berührte das Boot den Strand, und ein Theil der Matroſen ſprang über Bord, ihn an Land zu tragen.

„Aber, Sadie,“ flüſterte René halb vorwurfsvoll, halb verlegen der jungen Frau die Hand hinüberreichend — „was machſt Du für tolle Streiche, wildes Kind?“

„Du biſt verwundet,“ war Alles, was die Frau in faſt athemloſer Angſt über die Lippen bringen konnte.

„Unſinn,“ lachte aber dieſer, „eben nur die Haut geritzt, und hergehen hätt' ich können, hätte nicht Bertrand hier in übergroßer Beſorgniß darauf beſtanden, mich herzufahren.“

„Die Wunde iſt unbedeutend, Madame,“ beſtätigte aber auch jetzt der Officier, der an Land geſprungen war und eine faſt unwillkürliche Bewegung machte, die junge Frau hinauf und zum Haus zurück zu führen. Sadie aber, während vier kräftige Matroſen auf einer der Boot-Doſten den Verwundeten dort hinauftrugen, ließ des Gatten Hand nicht los, und der Officier fuhr fort: „Ich fürchtete nur eine mögliche Entzündung, wenn er den langen Weg in der Sonnenhitze hätte zu Fuß zurücklegen ſollen; wenige Tage werden ihn wieder hergeſtellt haben.“

„Aber was iſt geſchehen, um des Himmels willen!“ bat Sadie.

„Nichts von Bedeutung, Kind,“ ſagte René, „ein doppelter Aderlaß einer neckiſchen Göttin zum Opfer gebracht. — Das Fleiſch heilt bald — aber — wer iſt das da drüben? — Mi-to-na-re? — bei Allem was da lebt — in Hoſen und Strümpfen — Mitonare!“ und dem kleinen auf ihn zueilenden Mann die Hand entgegenreichend, ſchüttelte er ſie feſt und herzlich und — wandte den Kopf zur Seite, denn gerade in dieſem Augenblick traf ihn die Erinnerung an Atiu wie ein Stich in's Herz und trieb ihm das Waſſer in die Augen, das er den Seeleuten verbergen wollte.

„Böſer Wi-wi!“ rief aber auch jetzt der kleine Miſſionär wieder in ſeinem tollſten engliſchen Kauderwelſch, das er mit dem Europäer glaubte ſprechen zu müſſen, „aita maitai — macht ole manni viel Sorge — leichtſinniger Kopf, der in dicken Bambus fährt und durch will — läßt kleine Pu-de-ni-a zu Haus und kommt nachher angefahren, blutig und blaß, und jagt ihr den Todesſchreck in die Glieder, daß ſie auch krank wird und ſtirbt.“

„Pu-de-ni-a!“ ſagte leiſe René und drückte die Hand des treuen Weibes, die in der ſeinen ruhte, „und Du lieber wackerer Freund,“ wandte er ſich dann plötzlich im reinſten Tahitiſch zu dem darüber auf's Aeußerſte erſtaunten Mitonare, „wo kommſt Du her, was treibſt Du, wie geht es Dir? — Und willſt Du jetzt bei uns auf Tahiti bleiben?“

Ehe aber der Mitonare die raſch hintereinander an ihn gerichteten Fragen beantworten konnte, verbot der mitgekommene Schiffsarzt jede weitere Aufregung, bis er die, allerdings nicht gefährliche, aber in einem heißen Klima doch immer zu beachtende Wunde erſt nochmals unterſucht und wieder verbunden hätte. Vor allen Dingen müſſe der Verwundete in ein kühles Zimmer geſchafft werden, dort die nöthige Pflege zu finden.

Sadie beſorgte das Alles mit zitternder Haſt, häufte Matte auf Matte, ihm ein kühles und weiches Lager zu bieten, und wechſelte erſt ihre eigenen durchnäßten Kleider, als ſie den Gatten mit Allem verſorgt, was ihre liebende Hand für ihn bereiten konnte. Die Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja nicht einmal bedeutend und die Kugel ihm eben nur durch den oberen Theil des Armes dicht an der Schulter durchgegangen, ohne den Knochen weiter zu verletzen. Blutverluſt und Ermattung hatten ihn aber doch erſchöpft, und als der zweite Verband mit Sadie's Hülfe angelegt war, fiel der Leidende in einen ſanften, aber feſten Schlaf, in dem ihn der Arzt nicht geſtört haben wollte und ſelbſt Sadie bat, das Zimmer zu verlaſſen. Nur Mataoti mußte bei ihm zurückbleiben, um zu rufen, ſobald er wieder erwachen würde.

Am Strande lag unterdeſſen das Boot ſchon wieder zur Abfahrt gerüſtet, und Bertrand wollte eben von Sadie Abſchied nehmen, um an Bord zurückzukehren, als dieſe ſeinen Arm ergriff und ihn mit leiſer, aber dringender Stimme bat, ihr die Urſache der Verwundung anzugeben, die ſie mit peinlicher Angſt, ſie wiſſe ſelber eigentlich nicht recht warum, erfülle. Der junge Mann zögerte erſt verlegen mit der Antwort, aber er fühlte auch, wie er ihr dieſelbe eigentlich nicht verweigern durfte, und erzählte ihr jetzt mit ſo kurzen und ſchonenden Worten als möglich, wie jener Officier, nach den geſtrigen Vorgängen, nicht umhin gekonnt habe, europäiſchen Begriffen von Ehre nach, René zu fordern, und wie ſie ſich heute Morgen unfern der Stadt mit ihren Secundanten getroffen und geſchoſſen hätten. Rodolphe, ſein Gegner, habe zuerſt gefehlt und eine leichte Streifwunde bekommen, aber dann hartnäckig darauf beſtanden, den zweiten Schuß zu thun. Die Secundanten konnten ihm den nicht weigern, und von beiden, ziemlich zugleich gefeuerten Kugeln ſei René in die Schulter, Rodolphe durch die Bruſt getroffen. Der Gegner lebe zwar noch, aber die Wunde ſei ziemlich gefährlich, René habe übrigens für ſeine Sicherheit nicht das Mindeſte zu befürchten, ſetzte er raſch hinzu, denn ſelbſt im unglücklichſten Fall ſtehe er gerechtfertigt da. Er hatte nichts Anderes gethan, als ſich vertheidigt.

Sadie wurde todtenbleich — ihr Gatte verwundet, vielleicht ein Mörder — ihrethalben, mit dieſer Laſt auf ſeiner Seele und zugleich der irdiſchen Gerechtigkeit für blutige That verfallen; denn mit Entſetzen dachte ſie daran, wie gerade jetzt die engliſchen Schiffe die Uebermacht im Hafen hätten und kaum einen Fall vorübergehen laſſen würden, Einen aus dem ihnen feindlichen Stamm zur Rechenſchaft vor ihr Gericht zu ziehen. Bertrand ſchüttelte aber bei der laut gewordenen Beſorgniß lachend mit dem Kopf

„Die engliſche Herrſchaft iſt vorbei,“ rief er, trotzig den Kopf emporwerfend; „Großbritannien erkennt das franzöſiſche Protectorat an und zieht ſeine Schiffe zurück — ja noch mehr, in der Nähe einer der Nachbarinſeln ſind ſchon zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe — jedenfalls Du Petit Thouars mit ſeiner Flotte, im Aufkreuzen geſehen worden, und die Tricolore herrſcht von jetzt an auf Tahiti.“

„Zwei franzöſiſche Schiffe ſind geſehen worden? — und von wem habt Ihr die Nachricht?“ frug Sadie raſch, und ein Gedanke an Raiteo durchblitzte ihr Hirn.

„Kleine Fahrzeuge kreuzen herüber und hinüber,“ antwortete der Officier — „wir haben überall unſere Wächter; aber ſehen Sie, Madame, daß ich Recht hatte? — dort über den Riffen draußen ſegelt der Talbot vor dem Wind, dieſe Küſten zu verlaſſen, und ha! — dort kommt auch der Vindictive, ſchwerfällig ſeine weiten Segel entfaltend. Halt, meine Burſchen — Ruhe, bis wir draußen in See ſind,“ unterbrach er ſich raſch, dem eben ausgebrochenen Jubelruf ſeiner Leute zu wehren — „der Kranke ſchläſt und Ihr dürft ihn nicht durch Euer Hurrah wecken. Doch jetzt auch nach Papetee zurück, denn wir werden dort alle Hände voll zu thun bekommen, und heut Abend, wenn es geht, komm' ich einen Sprung herüber, mich nach dem Befinden unſeres lieben Kranken zu erkundigen. So adieu, Madame, auf ein frohes Wiederſehen!“ und ſich freundlich gegen ſie neigend, ſprang er auf den Rand des hinangezogenen Bootes und hinein, wo der Arzt ſchon ſeinen Sitz wieder eingenommen hatte. Die Leute liefen damit hinaus in tieferes Waſſer, folgend, ſobald ſie das ſchwanke, ſcharfgebaute Fahrzeug flott fühlten, und wenige Minuten ſpäter ziſchte und preßte der Bug wieder, die kryſtallene Fluth in leichten Kräuſelwellen zur Seite werfend, der nächſten Landſpitze zu, um die es bald darauf verſchwand.

„Was ſagte der Wi-wi von den Schiffen da draußen?“ frug aber jetzt der Mitonare, der dem ihm unverſtändlichen Geſpräch beſonders ſo erſtaunt gelauſcht, weil ſeine kleine Pudenia die fremde, ihm unbegreifliche Sprache ſo geläufig ſprach, und dem dabei die zwei großen Schiffe, die jetzt erſt in Sicht gekommen waren und augenſcheinlich von der Inſel fortſegelten, ebenfalls aufgefallen waren.

„Es ſind die engliſchen Kriegsſchiffe, die den Hafen verlaſſen,“ ſagte Sadie.

„Den Hafen verlaſſen?“ wiederholte erſtaunt der kleine Mann — „und Bruder Aue hat uns davon ganz andere Geſchichten erzählt — puh, puh, und die Wi-wis kommen mit großen Schiffen angeſegelt — böſe Sachen, böſe Sachen — wo bleibt da unſer Gott?“

Sadie hörte gar nicht, was er ſprach — vor ihrem innern Auge lag der verwundete Gatte, lag ſein blutendes Opfer, und während die hellen Thränen ihr ſtill und ſchwer die Wangen niederträufelten, murmelte ſie mit leiſer, ſchmerzerfüllter Stimme:

„Verloren — verloren — Glück und Frieden dahin — oh armer, armer Vater Osborne, wie gut, daß Du ſtill und ruhig in der kühlen Erde liegſt. — Wenn nicht der frühere Gram — der Tag hätte Dein treues Herz gebrochen.“

„Ja, Vater O-no-ſo-no,“ ſeufzte der kleine Mann, ſeinen Hut wieder ergreifend und aufſetzend, unter dem das breite dunkle, gutmüthige Geſicht gar zu komiſch und widernatürlich ausſah — „Vater O-no-ſo-no war ein guter Mann, und wären ſie alle ſo geweſen wie er — Aber ich muß in die Stadt hinüber,“ unterbrach er ſich ſelbſt, „denn die Verſammlung ſoll heut' Morgen ſein, und Mitonare Ezra und

Mitonare Raiteo ſind von Atiu geſchickt und ſollen keine Wiwis haben wollen. Gu-bei, Pudenia, gu-bei. — Nach der Verſammlung kommt Mitonare wieder hierher zurück und bleibt bei tollem Wi-wi, bis er geſund iſt, und bei kleine Pudenia iti iti —“ Damit wandte er ſich und verließ den Garten; das ſchwere Gebetbuch aber in dem langen ſchmalen Frackzipfel fing wieder an zu ſchlenkern, und er nahm den Zipfel bedächtig in den linken Arm und verfolgte langſam ſeinen Weg, ohne ſich weiter umzuſehen.

Sadie ſchickte, als ſie der Mitonare verlaſſen hatte, nach Aumama hinüber, ihr beizuſtehen, wenn ſie irgend einer Hülfe bedürftig ſein ſollte; Aumama war aber früh am Morgen nach Hauſe zurückgekehrt, und hatte ihre Kinder geweckt und mit fortgenommen, Niemand wußte wohin. Lefevre war ebenfalls nirgends zu ſehen und zu finden, und das Nachbarhaus lag wie ausgeſtorben.

20.

Pomare und Du Petit Thouars.

Papetee war in furchtbarer Aufregung; ſchon am frühen Morgen liefen dumpfe Gerüchte durch den kleinen Ort, die engliſchen Kriegsſchiffe machten ſich zum Auslaufen fertig, und ganz in der Nähe wäre dafür La Reine blanche, mit dem gefürchteten Du Petit Thouars an Bord, geſehen worden, deren Kanonen jetzt auf's Neue das kleine Häuſchen proteſtantiſcher Chriſten preisgegeben wäre.

Die Capitaine der beiden engliſchen Fahrzeuge waren am vergangenen Tag lange Zeit an Land, und der Capitain des

Talbot ſogar mehrere Stunden mit dem zurückgekehrten engliſchen Conſul und früheren Miſſionär Pritchard zuſammen geweſen. Dieſer allein konnte alſo wirkliche Aufklärung über das ſonſt unbegreifliche Zurückziehen der engliſchen Streitmacht geben. Nach deſſen Haus ſtrömte nun auch die Maſſe, Erklärung fordernd, wo die britiſche Hülfe, der britiſche Schutz bliebe, der ihnen den Uebergriffen der Franzoſen gegenüber ſo feſt verſprochen worden war — offene Erklärung, was der nach England geſandte Miſſionär dort ausgerichtet, und welchen Beiſtand die Königin von England der in ihren Rechten gekränkten Pomare zugeſichert und zugeſagt habe.

Mr. Pritchard tröſtete ſie mit dem Beiſtand Gottes, der die Seinen nicht zu Schanden werden laſſe, und berief eine Verſammlung der Geiſtlichen von Papetee, die nächſten und nöthigſten Schritte zu berathen, falls eine franzöſiſche Flotte Tahiti wirklich auf's Neue heimſuchen würde. Darüber ſollten ſie aber nicht lange in Zweifel bleiben, nur wenige Tage ſpäter lief allerdings wieder ein kleines engliſches Kriegsſchiff, eine ſogenannte catch von nur zweihundert Tons, ein, aber nur um die anderen Schiffe abzulöſen und ſich ruhig und ohne weitere Demonſtration in der Bai vor Anker zu legen. Es war der Baſilisk, und bald danach wurden von den Höhen Schiffe ſignaliſirt, die auf Tahiti zuhielten. Zwei zuſammen aufkreuzende Segel erſchienen in Sicht, und die Angſt vor der Reine blanche gab dem größten der Schiffe ſchon lange ihren Namen, ehe nur Takelage und Bau des Fahrzeuges ſo weit erkennbar wurden, den ſchlimmſten Verdacht zu beſtätigen. Am andern Morgen ankerten die Kriegsſchiffe in der Bai von Papetee, von ihrem Heck flatterten die franzöſiſchen Nationalfarben, und das Echo der Berge gab den donnernden Eiſengruß der Fremden dumpf und grollend zurück, wie zürnend, die ungebetenen Gäſte auf's Neue in ſeiner Nähe zu wiſſen. Herzlicher gemeint waren aber die Freudenſalven der Jeanne d'Arc, die den in ſo trotziger Stärke einlaufenden Landsleuten entgegenjubelten. — Die Lage der Mannſchaft war auch, von den engliſchen Schiffen überwacht, ſchon lange eine drückende, ja unerträgliche geworden, noch dazu, da ein Theil des Volks bei mancher Gelegenheit — ob dazu aufgereizt oder nicht — die Feranis ſuchte fühlen zu laſſen, daß man weder ihren Gott noch ihre Regierung wolle und ſich unter dem Schutz der Beretanis ſicher genug fühle, ihren Uebergriffen zu trotzen. Der von England zurückkehrende Conſul und Miſſionär hatte dabei in ſeiner zuverſichtlichen Haltung ihren ſchlimmſten Befürchtungen noch eine Art von Beſtätigung gegeben, und die Mannſchaft der Jeanne d'Arc erſehnte unter ſolchen Umſtänden den Augenblick, wo ſie den Befehl zum Rückzug erhalten würde, die ſchon halb occupirten Inſeln wieder ihrem früheren Oberherrn, oder vielmehr der Herrſchaft der Miſſionäre zu überlaſſen.

Welchen Unterſchied hatten da die letzten wenigen Tage hervorgerufen; die ſtolzen engliſchen Fregatten, die bis jetzt die Intereſſen der tahitiſchen Königin überwacht, ließen den Feind derſelben, der ſchon öfter die Hand nach dem ganzen Reiche ausgeſtreckt und nur immer die vielleicht böſen Folgen zu gierigen Zulangens gefürchtet, jetzt im ruhigen, unbeſtrittenen Beſitz der ganzen Inſeln. Während die Miſſionäre dazu in Beſtürzung und Zorn gerade die Schiffe im entſcheidenden Moment abſegeln ſahen, deren Feuerſchlünde ſie als von England geſandt proclamirt hatten, den wahren Glauben wie ſeine Vertreter zu ſchützen, wagten ſie es noch nicht einmal, den Tahitiern den ganzen Umfang ihrer Befürchtungen mitzutheilen. Von ihnen ausgehend, lief bald darauf das beruhigende Gerücht durch Papetee: die Engländer ſeien blos ausgeſegelt, die Marqueſas-Inſeln ebenfalls von dem Druck des franzöſiſchen Joches zu befreien, und wenige Wochen ſpäter würden ſie mit Verſtärkung zurückkehren, die Macht der chriſtlichen proteſtantiſchen Kirche, wenn es ſein müßte, mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten. — Es war das ihre letzte Hoffnung.

Mißtrauiſch beobachtete vor allen Anderen Aimata, die Königin dieſer Inſeln, die Bewegungen der Feranis, die ſie nun ſchon ſeit einer Reihe von Jahren als ihre Feinde hatte kennen lernen, und das ſtolze Blut der Pomaren ſchoß ihr zornig in die Schläfe, als ſie die Banner Frankreichs wieder ſo keck und trotzig in die Briſe flattern ſah und den Kanonendonner hörte, der grüßend dem Feind aus ihrer eigenen Bai entgegenſchallte. Sie ſtand an ihrem Fenſter, die heiße Stirn feſt gegen die Glasſcheibe gepreßt, und der ehrwürdige Mr. Pritchard ging mit auf der Bruſt feſt zuſammengeſchlagenen Armen in dem Gemach auf und ab und blieb nur manchmal an dem zweiten Fenſter ſtehen, die Bewegungen der eben eingekommenen Schiffe zu beobachten. Die Fenſter dröhnten dabei von den gewaltigen Saluten der bewaffneten Schiffe, und die lockeren Scheiben klapperten und klirrten in ihrem Rahmen. — Auf dem einen Tiſch, entrollt über einem Globus, einem Kaffeeſervice, mehreren Blumenvaſen und einigen geſchmackvoll eingebundenen engliſchen Bilderbüchern, lag die tahitiſche rothe Flagge mit dem einzelnen weißen Stern, über den eine goldene, von Palmenzweigen umgebene Krone eingeſtickt war.

„Das ſind nun Eure Verſprechungen!“ ſagte die Königin endlich nach langer Pauſe, ſich halb gegen den Miſſionär herumdrehend, der zugleich die Stelle eines engliſchen Conſuls verſah, — „das iſt Euer Prahlen von dem Schutz der mächtigen Beretanis — des mächtigen Gottes der Weißen. — Weit draußen in Lee ſchwimmen die Schiffe, die, wie man mir oft und oft erzählt, mich und mein Volk beſchützen ſollten, und mitten in meinem Reich darf mir der ſtolze landgierige Ferani die eigene Flagge trotzig entgegenhiſſen, und unter dem Schutz ſeiner Kanonen vielleicht neue Erpreſſungen fordern — Wie kann ich ſie jetzt ihm weigern?“

„Er darf nicht weiter gehen, als er bis jetzt gegangen iſt,“ entgegnete finſter der Miſſionär — „die neue Flagge hier, mit dem Emblem der Majeſtät, wird ihm beweiſen, welche Anſprüche Pomare's England unterſtützt, und mit dem ganzen Volk gegen ſich und dem Bewußtſein, daß engliſche Kriegsſchiffe in dieſer See kreuzen und jeden Tag wieder einlaufen können, iſt Du Petit Thouars zu klug, einen troſtloſen Feldzug zu eröffnen, der den Zorn und die ſchwere Hand eines mächtigen Volkes auf ihn und den Thron, der ihn beſchützen würde, herabziehen könnte.“

„Und wer ſchützt mein armes Volk jetzt vor ihren Kugeln, wenn ich die Flagge hiſſe und ihren Zorn reize?“ frug Pomare.

„Du biſt hier Königin,“ ſagte der Miſſionär ernſt und feierlich; „wie Englands Königin daheim ihr Banner kann über dem Schloß wehen laſſen, das ſie bewohnt, ein Zeichen ihrer königlichen Gegenwart, ſo ſteht daſſelbe Recht Dir in Deinem Reiche zu. Der Franke darf es Dir nicht wehren, wenn er auch möchte, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn er, nach dem Vorhergegangenen, nicht ſogar klug genug wäre, ſchon das Aufhiſſen dieſer Flagge mit einer Salve ſeiner Kanonen zu ehren. Die Franzoſen ſind höflich —“ ſetzte er trocken hinzu, „wenn man ihnen auch ſonſt gerade nichts Gutes nachſagen kann.“

Pomare ſah ihn forſchend an — ihre Fahne durch Kanonenſchüſſe der gefürchteten Feranis geehrt — der Gedanke hatte einen unſagbaren Reiz für ſie, und ihre weibliche Eitelkeit griff danach, ſo ſehr ſie auch noch kurze Zeit vorher einem ſo entſchiedenen Schritt entgegen geweſen ſein mochte.

„Und Du hiſſeſt zugleich die engliſche Flagge vor Deinem Haus?“ frug ſie raſch, des Prieſters Arm ergreifend.

„Als Gruß der königlich tahitiſchen in jedem Fall,“ erwiderte der Miſſionär — „ich bin ſogar, dem Amt nach, das ich vertrete, dazu verpflichtet.“

„So ſei es — gut!“ rief die Königin, und ein eigenes Lächeln belebte ihre ſchönen ſprechenden Züge und gab dem raſchen ausdrucksvollen Blick einen höheren Glanz. „Der Wi-wi ſoll mir die Krone grüßen müſſen, die er nicht berühren darf, und Dein Gott mag mir jetzt beweiſen, ob er, wie Ihr uns oft erzählt, mit Wohlgefallen auf dieſe Inſeln niederſchaut. Ruf mir die Häuptlinge, die ſchon den ganzen Morgen draußen gewiß ungeduldig meiner Befehle harren — ich will Königin ſein, und eine Königin, wie ſie über dem großen Waſſer drüben auf der Inſel Deines Vaterlandes herrſcht, nicht ein Spott nur und Fratzenbild aus einem Spiel der Areois, dem jeder fremde Freibeuter die Krone abnehmen und beſpötteln darf.“

„Und Du wirſt ſehen, Pomare, daß Du nichts zu fürchten haſt,“ ſagte der Geiſtliche — „in Deinem Reiche darf keine fremde Macht die Hand an Deine Flagge legen. Die Zugeſtändniſſe, zu denen man Dich zwang, ſind ungültig, eben weil ſie erzwungen waren, und Dein Volk iſt ſtark und mächtig in der Begeiſterung des Herrn. Ich gehe jetzt ſelber hinüber in mein Haus, das königliche Signal zu beantworten, ſobald es in der Briſe flattert. Indeſſen aber ſei der Herr mit Dir in dieſer Stunde und gebe Dir ſeinen Segen und Frieden in Jeſu Chriſto.“

Und freundlich ſeine Hände gegen ſie, wie zum Segen, ausſtreckend, verließ er langſam das Gemach. — Pomare, die ſich dem Segen erſt leiſe geneigt hatte, blieb, als der ernſte Mann ihr Zimmer verlaſſen, mit feſt in beide Hände gepreßter Stirne ſtehen; ihr Buſen wogte heftig, ihre ganze Geſtalt zitterte vor innerer Aufregung, und ſie bedurfte einer kurzen Zeit, ehe ſie ſich wieder vollſtändig ſammeln konnte. Kaum aber hörte ſie die Schritte der nahenden Häuptlinge, als ſie auch mit der Energie, die ihrem ganzen Weſen und Charakter eigenthümlich war, jede Schwäche von ſich abſchüttelte. Die Lippen feſt aufeinander gebiſſen, wenn auch noch mit klopfenden Schläfen, empfing ſie die Getreuen, die raſch und ebenfalls in Aufregung in ihrer Gegenwart erſchienen.

„Joranna Pomare!“ riefen Aonui und Potowai, „Joranna, und ſchütze Dich Gott in dem nahen Kampf.“

„Dem nahen Kampf?“ frug Pomare, erſtaunt zu ihnen aufſehend, „wer ſpricht von einem Kampf!“

„Der fromme Mann, der Dich verließ, ermahnte uns, ſtandhaft auszuhalten, ſelbſt gegen die Uebermacht des Feindes draußen,“ ſagte Aonui, „und ſo mit Gott, was brauchen wir da irdiſche Waffen zu ſcheuen oder zu fürchten.“

„Hier iſt von keinem Kampf die Rede,“ entgegnete Pomare ernſt — „nur unſere Landesflagge ſollt Ihr aufziehen an meinem Haus. Ich will keinem Menſchen Böſes, und unſere Religion iſt eine Religion des Friedens und der Liebe — ſagt das den Leuten draußen. Sie ſollen keinen Zank anfangen mit den Feranis, ſondern ſie freundlich behandeln und ihnen Alles verſchaffen, was ſie an Nahrungsmitteln brauchen — Pomare hat keinen Zorn gegen ſie und will in Frieden mit ihnen leben.“

„In Frieden mit ihnen leben?“ wiederholte kopfſchüttelnd Potowai — „das iſt ein ſchweres Ding. Ein Frieden mit den Feranis iſt wie der durchſichtige Stein, den ſie uns gebracht und in unſere Häuſer geſetzt haben, das Licht hinein zu laſſen. Du rührſt ihn an, und er bricht und ſplittert und verwundet die Hand, die ſich freundlich, ohne Arges zu denken, nach ihm ausſtreckt — trau' dem Ferani! Aber was thut's?“ ſetzte er raſch und freudig hinzu, die Fahne aufgreifend und die goldene Krone betrachtend, die von Cocosblättern umgeben gar künſtlich und zierlich von frommen weißen Frauen geſtickt war — „wir haben die Bibel auf unſerer Seite und unſer gutes Recht, und zehntauſendmal lieber ſehe ich dabei den tahitiſchen Stern im Winde flattern, als irgend ein anderes Tuch der weiten Welt. So mit Gott, und das Volk wird Dir zeigen, Pomare, wie dankbar es für dieſen Beweis Deiner Liebe ſein kann.“

Und von dem frommen Aonui gefolgt, verließ er raſch das Haus, die Fahne an dem nahen Flaggenpfahl zu befeſtigen, um den ſich indeß ſchon ein zahlreicher Volkshaufen, mehr aus Neugierde als die Wichtigkeit der Demonſtration begreifend, verſammelt hatte. Ja, die Meiſten ſahen eben nichts weiter darin, als eine ſehr gewöhnliche Handlung, vielleicht ſogar der Artigkeit gegen die Fremden, die ihre eigenen Flaggen wehen ließen. — Weshalb konnten ſie nicht daſſelbe mit der ihrigen thun? — Noch ein Schiff war indeß in Sicht gekommen, und wie ein Theil der Tahitier es ſchon mit froher Zuverſicht als eins der zurückkehrenden engliſchen Kriegsſchiffe ausrief, ſchwuren die einzeln zwiſchen den Eingeborenen zerſtreuten, meiſt engliſchen oder amerikaniſchen Matroſen, das Schiff habe ſo wenig engliſchen Kiel unter ſich, wie die im Hafen liegende Reine blanche oder Danae und trage ſo gut die Tricolore, wie ſie alle beide. Unter der Maſſe bildeten ſich denn auch bald einzelne Gruppen, die das Für und Gegen eifrig beſprachen, während die Eingeborenen mit einer Art von Stolz auf ihre ſtattliche Fahne blickten, die luſtig im Wind hinauswehte und nach den Schiffen hinüber zu grüßen ſchien.

Unſer alter Bekannter, Bob Candy, war unter ihnen und ſchien gewiſſermaßen eine Autorität auszuüben, was die Natur des fremden, eben einſegelnden Schiffes betraf, denn einestheils verſtanden ihn Wenige in ſeinen gebrochenen tahitiſchen Ausdrücken, und dann erklärten Andere wieder, die ein wenig die engliſche Sprache gelernt hatten, daß er jedes Segel an Bord des Fremden erkenne und wiſſe, warum es da und wo es gemacht ſei. Sein Sieg war auch vollkommen, als die Fregatte endlich ihre Flagge zeigte und an ihrem Heck, wie an den anderen Kriegsfahrzeugen in der Bai, die gefürchteten, jedenfalls gehaßten franzöſiſchen Nationalfarben ſichtbar wurden.

„Segne mich!“ ſagte da aber Teraitane, der Häuptling, der ſich der Gruppe eben zugeſellt hatte, „uns hat der ehrwürdige Bruder Mi-ti (Smith) immer geſagt, die Feranis hätten nur ein einziges Kriegsſchiff in ihrem ganzen Reich, und das ſchickten ſie her bald ſo, bald ſo angemalt, und bald mit dem, bald mit jenem Namen, Geld zu erpreſſen, und jetzt liegen drei ſchon im Hafen und das vierte ſegelt eben ein, und eines immer größer als das andere — der ehrwürdige Bruder Miti muß geträumt haben.“

„Bruder Miti träumt aber gewöhnlich mit den Augen offen,“ bemerkte Bob trocken; „merkwürdig kluge Erzählungen, die ſich die Leute machen, nur daß die Farbe abgeht, wenn ſie naß werden. Die Feranis könnten einen ganzen Monat hintereinander jeden Tag vier andere Kriegscanoes herſchicken und behielten immer noch ſo viel zu Hauſe.“

Während ſich die Eingeborenen, denen ein Anderer das von Bob Geſagte überſetzte, um dieſen drängten, der unwillkommenen Mähr von der Macht eines Feindes zu lauſchen, der ihnen bis jetzt eher als unbedeutend geſchildert war, hatte die Reine blanche mit dem neu einkommenden Fahrzeug raſch Signale gewechſelt, aber die erwartete und von der Königin erhoffte Begrüßung ihrer Flagge, der gegenüber jetzt, von dem Pritchards-Haus, die engliſche wehte, blieb aus, und die Kriegsſchiffe lagen ſtill und ernſt in der Bai — ob Freund ob Feind — erſt die Zukunft ſollte das entſcheiden.

Von der Reine blanche kam jetzt ein Boot ab, mit der wehenden Tricolore am Heck, und hielt, von ſechzehn Riemen pfeilſchnell über die ſpiegelglatte Fluth dahergetrieben, gerade dem Hauſe Pomare's zu, vor dem ſich eine Maſſe Volk jedes Geſchlechts, wie jeder Farbe faſt, verſammelt hatte.

Der im Stern des Bootes ſitzende Officier war aber Du Petit Thouars ſelber, und ehe einzelne der Umſtehenden ihn, von ſeinem früheren Beſuch noch in der Erinnerung, erkannt hatten, ſprang er an Land, rief dem ihn begleitenden Officier einige Worte zu, und ſchritt dann, allein und unangemeldet, raſch dem Hauſe zu, vor deſſen Schwelle die mit der Krone gezierte Flagge der Pomaren ausflatterte.

Einen Augenblick blieb er daneben ſtehen; es war faſt, als ob ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Mundwinkel zuckte, als er zu dem flatternden Banner hinaufſchaute und den Blick von da zu den engliſchen Farben ſchweifen ließ — wenn ſo, ging das aber eben ſo raſch vorüber, als es gekommen, und mit flüchtigen Schritten ſprang er die wenigen Stufen zu der Veranda der Königin empor.

Die Einanas im Vorzimmer wollten ihm freilich den Eintritt weigern, eine erkannte ihn aber wieder und eilte mit dem Schreckensruf zu ihrer Herrin, denn Du Petit Thouars war, ob verdient oder unverdient, der Popanz der Inſel geworden, mit dem man die Kinder und die Mädchen furchtſam machte.

Pomare erſchrak — was wollte der Befehlshaber der Kriegsſchiffe da draußen von ihr, daß er, unangemeldet und ohne um förmliche Audienz einzukommen, wie das üblich geweſen war von jeher, das ihr von den Miſſionären und Conſuln eingeprägte und für unumgänglich nöthig geſchilderte Ceremoniell ſo weit außer Augen ſetzte, ſie allein aufzuſuchen! Einen Augenblick ſtand ſie unſchlüſſig und zögernd da; aber ſie hörte ſchon die lachende Stimme des franzöſiſchen Befehlshabers dicht vor ihrer Thür, wie er ſich durch die ihm den Weg verſperrenden Mädchen mit ſcherzhafter Gewalt Bahn zu brechen ſuchte, vielleicht nicht einmal böſe über den Widerſtand.

„Ruf mir den ehrwürdigen Bruder Pi-ri-ta-ti“ *), ſagte ſie da ſchnell, und das Mädchen öffnete kaum die Thür, dem Befehl Folge zu leiſten, als der Admiral auch, ängſtlich von den Frauen Pomare's umſtanden, auf der Schwelle erſchien. Den Hut abziehend, ſtreckte er ihr die Hand entgegen und rief ihr ſein fröhliches „Joranna, Pomare!“ zu.

„Joranna, Peti-Tua,“ ſagte die Königin ernſt, ihm die Hand nicht verſagend, aber immer noch in einer eigenen Miſchung von beleidigter Eitelkeit und Verlegenheit zu ihm aufſchauend — „bringſt Du mir Frieden oder Krieg jetzt in Deinen großen Schiffen, mit denen Du die Bai füllſt? Biſt Du den weiten Weg noch einmal hergekommen, eine arme ſchwache Frau zu kränken, oder hat Dich Dein König geſchickt mit freundlichem Wort, und iſt das Joranna treu gemeint und nicht blos wie ein Hauch von den Lippen?“

„Ich bringe Dir Frieden, Pomare,“ ſagte Du Petit Thouars freundlich und hielt die Hand, die ſie ihm gereicht, immer noch in der ſeinen — „Frieden und Freundſchaft, wenn Du eben nicht ſelber trotzig das Alles von Dir weiſt und mich förmlich dazu zwingſt, Dir wehe zu thun — und das wirſt Du hoffentlich nicht.“

„Du willſt wieder Geld von mir haben, auf Deine Schiffe zu nehmen?“ ſagte Pomare raſch und mißtrauiſch — „aber ich habe nichts mehr — das letzte, was ich hatte, haben die Miſſionäre von mir bekommen, unglückliche Heiden in Auſtralien und Afrika zu bekehren.“

Der Admiral biß ſich die Unterlippe, und ein leichtes, halb verlegenes Lächeln zuckte über ſeine Züge.

„Nein,“ ſagte er endlich nach einer Pauſe, „Du irrſt, Pomare, und ich verzeihe Dir gern Deine Unerfahrenheit in ſolchen Dingen. Ich will auch nichts von Dir haben, als was Du uns freiwillig ſchon gegeben haſt — nur nichts

---

*) Pritchard.

nehmen möcht' ich mir laſſen, und deshalb komme ich her. Noch aber liegt das Alles zwiſchen uns Beiden, und ich hoffe, wir werden es mit wenigen Worten auch leicht und freundlich löſen. Ich meine es gut mit Dir, Pomare, und möchte Dich nicht kränken noch betrüben."

„Das iſt eine lange Vorrede zu einem freundlichen Wort," ſagte Pomare.

„So will ich denn kurz zur Sache kommen," erwiderte der Admiral, und ſeinen Hut auf den Tiſch zwiſchen den Wirrwarr von wunderlichen ſtaubbedeckten Sachen, Globen und Servicen, Zeugen und Spielereien legend, warf er ſich ſelber in den nächſten Stuhl und fuhr, das rechte Bein über das linke legend und die Hände darüber faltend, ernſter fort: „Ich brauche Dir nicht erſt die während meiner Abweſenheit paſſirten Vorgänge in's Gedächtniß zurück zu rufen. — Eine Rotte unnützes Volk, wie ich gern glauben will, mit Prieſtern und weggelaufenen Matroſen an der Spitze, denen der Henker daran liegt, ob Krieg, ob Frieden hier auf den Inſeln iſt, und welche Folgen ein ſo unüberlegter, thörichter Schritt für Dich und das Land mit ſich führen könnte, haben die franzöſiſche Flagge beleidigt und die Verträge gebrochen, die Du ſelber mit uns eingegangen biſt. Die römiſch-katholiſchen Prieſter ſind wieder klagbar geworden — bitte, laß mich erſt ausreden und höre Alles, was ich Dir zu ſagen habe — ſie behaupten, wieder in ihren Rechten gekränkt zu ſein und viel Schaden durch das willkürliche und widerrechtliche Benehmen der proteſtantiſchen Geiſtlichen erlitten zu haben; aber ich will annehmen, Pomare, daß Dir jene Vorgänge ſelber leid thun und Du ſie nur nicht hindern konnteſt. Ich will Alles vergeſſen und vergeben, und ich verlange nicht einmal eine Entſchuldigung von Dir für das Vorgefallene; aber Du mußt mir dann auch beweiſen, daß es Dir jetzt wenigſtens Ernſt iſt, Se. Majeſtät den König von Frankreich zum Freund zu behalten und nicht in ſtarrem Trotz die Hand von Dir zu ſchleudern, die Dir den Frieden bringt."

„Und was verlangſt Du?" frug Pomare ungeduldig, „denn etwas willſt Du doch von mir, das fühl' ich klar."

„Du ſollſt nur den Vertrag halten, den Du eingegangen," ſagte der Admiral ernſt. „Du ſollſt, mit einem Wort, das franzöſiſche Protectorat anerkennen, deſſen Annahme Du ſelber wie Deine erſten Häuptlinge unterſchrieben und dem zu Folge Du den bunten Schmuck auch in der vor Deinem Hauſe wehenden Flagge, die ſelbſtändige Krone, wegnehmen mußt, die Dir nicht gebührt."

„Wem anders, wenn nicht mir?" rief Pomare aber jetzt gereizt und das Blut ſchoß ihr in vollem Strom in Stirn und Schläfe — „wem anders, ſtolzer Ferani, als der eingeborenen Königin dieſes Landes?"

„Bah, bah," ſagte der Officier kopfſchüttelnd und mit zuſammengezogenen Brauen, „das ſind Redensarten, die Dich Deine frommen Miſſionäre gelehrt haben, und ſie hätten, beiläufig geſagt, etwas Geſcheiteres thun können. Du verkennſt Deinen Rang, Pomare, denn ſeit Du unter dem Schutz eines andern Staates ſtehſt, deſſen Oberherrſchaft Du ſelber anerkannt, gebührt Dir die Krone nicht mehr, noch dazu, wenn Du Dich in ſolchen falſchen Anſprüchen von einer uns feindlichen Macht unterſtützen läßt, wie das Wehen der engliſchen Flagge da drüben beweiſt. Ich muß Dich deshalb bitten, Deinetwegen bitten, ſie ſelber und in aller Stille wieder nieder- und nicht wieder aufzuziehen — es ſoll mir das ein Zeichen ſein, daß Du meinen vernünftigen und ruhigen Vorſtellungen Gehör gegeben und nicht wie früher mit dem ſtarren Weibestrotz einer Unmöglichkeit die Stirn bieten willſt."

„Die Königin Victoria hat ebenfalls ihre Fahne mit der Krone wehen, und Niemand darf es ihr verwehren," rief Pomare, der Argumente ihres Geiſtlichen gedenkend.

„Ach, Kinderſpiel," ſagte Du Petit Thouars, ärgerlich den Kopf herüber und hinüber werfend — „was haben wir hier mit der Königin Victoria zu thun — ſie iſt mächtig genug, ſich ſelbſt zu ſchützen, und hat das Recht, eine Krone zu führen! — Wer überhaupt hat Dich auf den tollen Einfall gebracht, der Dir nichts nützt und Dich nur wieder in Fatalitäten bringen kann, Dich mit der Königin Victoria zu vergleichen?"

„Peti-Tua," erwiderte Pomare gereizt — „es ſind auch noch andere Europäer auf der Inſel, die wiſſen, was ſich für eine Königin ſchickt -- wäreſt Du allein da, müßte ich Dir glauben.“

Wieder preßte der Admiral ſeine Unterlippe zwiſchen die Zähne, ſprang auf und ging ein paar Mal mit auf den Rücken gelegten Händen raſch im Zimmer auf und nieder. Dann aber, wie ſich beſinnend, ſtrich er ſich über die Stirn, blieb einen Augenblick, ſtill vor ſich niederſehend, ſtehen, und ging dann plötzlich, mit freundlicherem Ausdruck in den Zügen, auf Pomare zu, ergriff mit der Linken ihre Rechte und mit dem Zeigefinger der Rechten ihr Kinn in die Höhe hebend, ſagte er lächelnd, ja faſt herzlich:

„Sei vernünftig, Pomare, und horche dies eine Mal nur auf den Rath eines Mannes, der trotz Allem, was ſie Dir mögen dagegen geſagt haben, es wirklich gut mit Dir meint. Sieh, die Depeſchen ſind ſchon in Frankreich angekommen, nach denen Dein Reich unter dem Protectorate meines Königs ſteht, und ich dürfte dem nicht mehr zuwider handeln, wenn ich wirklich wollte. Traue auch nicht alledem, was Dir die engliſchen Prieſter ſagen; Du haſt ſchon oft gefunden, daß ſie ſich irrten. Sie wollen nur Macht hier im Lande gewinnen und die Alleinherrſchaft haben, und wir Franzoſen paſſen ja doch wahrhaftig beſſer zu Euch, wie die Kopfhänger.“

In dieſem Augenblick öffnete ſich leiſe die Thür, Pomare entzog dem Admiral raſch ihre Hand und trat einen Schritt von ihm zurück, und eine der Einanas meldete, den Kopf zur Thür hereinſteckend, den „boda Piritati“, der draußen ſtände und die Königin zu ſprechen wünſche.

„Schick' ihn fort, wahine,“ rief aber Du Petit Thouars ärgerlich — „wir haben hier wichtige, weltliche Dinge zu reden und brauchen den Pfaffen nicht — ſchick' ihn fort!“

„Ich habe ihn rufen laſſen,“ entgegnete Pomare, während das Mädchen unſchlüſſig erſt auf den directen Befehl ihrer Herrin wartete, „auch iſt er nicht allein ein Mitonare, ſondern ebenfalls der Conſul der Beretanis.“

„Ein Zwitterding,“ erwiderte der Franzoſe, „ich habe mit ihm weder als das eine noch andere etwas zu ſchaffen; ſchick' ihn fort, oder ich gehe und Du haſt Dir die Folgen dann ſelber zuzuſchreiben."

„Er wird warten, denn ich muß mit ihm ſprechen," ſagte Pomare, „und weiter haſt Du mir doch nichts mehr zu ſagen?"

„Nichts mehr zu ſagen?" rief der Admiral erſtaunt — „Frau, das iſt gerade genug, denn es betrifft Dein ganzes Reich —"

„Du darfſt es mir nicht nehmen," rief die Königin und ihre Augen blitzten — „Piritati hat mir ſelber geſagt, daß mich England gegen meine Feinde beſchützen wird."

„Gäbe Gott, daß Du nur Deine Feinde erkennen lernteſt," warnte ſie mit gehobenem Finger der Franzoſe, „aber meine Zeit iſt gemeſſen. So antworte mir denn, wenn Du dem Freundesrath nicht folgen willſt, einfach auf meine Frage und ſage mir, ob Du Dich dem, was ich jetzt von Dir noch Auge in Auge verlange, fügen willſt oder nicht."

„Und was iſt das in klaren, einfachen Worten?" frug Pomare.

„Einfach die Anerkennung unſeres Vertrags," entgegnete Du Petit Thouars, „und zum Zeichen derſelben ziehſt Du die Flagge mit der Krone nieder und hiſſeſt die Tricolore."

„Nie im Leben!" rief Pomare und ſtampfte mit dem Fuß den Boden.

„Du zwingſt mich denn, Deine Flagge mit Gewalt zu ſtreichen und Frankreichs Banner dafür aufzupflanzen — bedenke, Pomare, daß von dem Augenblick, wo das durch meine Hand geſchieht, Du aufgehört haſt zu regieren. Das Land ſteht dann nicht mehr nur unter Frankreichs Schutz, nein, es iſt erobert, und der Sieger verfügt darüber, wie es ihm gut dünkt."

„Ich verſtehe nicht, was Du mit den fremden Worten willſt," entgegnete finſter Pomare, „aber Du darfſt mir mein Land nicht nehmen, die engliſchen Schiffe leiden es nicht."

„Wer Dir das ſagt, iſt Dein Feind," entgegnete raſch der Admiral — „denke an mich, Pomare, und was ich Dir gerathen; aber meine Zeit iſt auch verfloſſen und ich fürchte, faſt nutzlos, denn der Miſſionär wird Dir das Kreuz wieder vorhalten und mit der Bibel drohen.“

„Ich laſſe mir nicht drohen,“ rief die Königin.

„Ich habe Dich darum gebeten, Pomare,“ ſagte, noch einmal zu ihr tretend, mit leiſer, gedämpfter Stimme der Admiral, „Deinethalben gebeten, weil ich Dich achte und liebe und Dir Dein kleines ſchönes Reich nicht rauben, Deine Macht hier nicht mit einem Schlage vernichten möchte. Zwinge mich nicht dazu, nimm die Fahne mit dem unnützen Schmuck, der Dir nur Verderben bringt, nieder und ziehe meines Landes Farben auf. Du bleibſt dann, was Du biſt, wenn nicht unbeſchränkt, doch Königin dieſes Landes.“

„Und wenn nicht?“

„Trotzkopf,“ murmelte der Franzoſe ärgerlich, ſich auf dem Abſatz herumdrehend — „ſo nimm denn die Folgen. Und doch geb' ich Dir noch Zeit zum Nachdenken bis morgen früh,“ ſetzte er nach kurzem Sinnen hinzu — „überleg' es Dir wohl und handle darnach und Gott leite Dich, daß Du den rechten Weg gehſt. Wenn aber nach dem Morgenſchuß nicht die Tricolore von Deinem Hauſe weht, dann komm' ich nicht mehr zu Dir herüber, ſondern ſchicke Dir rauheren Beſuch, und Du haſt die Folgen Dir ſelber zuzuſchreiben.“

Und damit raſch das Zimmer verlaſſend, rannte er faſt gegen den Miſſionär, der gerade im Begriff ſchien, es zu betreten. Mr. Pritchard grüßte ihn und machte eine Bewegung, als ob er ihn anreden wolle, der franzöſiſche Admiral war aber keineswegs in einer Stimmung, ſich mit ihm einzulaſſen, berührte einfach ſeinen Hut und ging mit raſchen Schritten wieder der Landung zu. Das Boot flog herum, nahm den Oberbefehlshaber auf und ſchnitt wieder ziſchend und ſchäumend, wie ein verfolgter Fiſch die Oberfläche theilend, der Reine blanche entgegen, die in all' ihrer dunkeln furchtbaren Majeſtät vielleicht eine Kabelslänge vom Strande vor Anker lag.

21.

Die tahitiſche Flagge.

Sadie hatte indeſſen gar trübe, angſterfüllte Tage verlebt; René's Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja ſogar viel leichter geweſen, als ſie im Anfang geglaubt, und heilte ſo raſch, daß er ſchon am nächſten Tage wieder ſein Lager verlaſſen und mit dem Arm in der Binde ſich ziemlich frei umherbewegen konnte; aber René's Gegner war an ſeiner Wunde geſtorben, und ſo ſehr ſich auch Bertrand jetzt Mühe gab, die Kunde dem Ohr der armen jungen Frau noch vorzuenthalten, brachte doch ein ſchwatzhafter Mund die Trauernachricht auch in ihre Hütte und füllte ihr Herz mit unermeßlichem Weh. —

René ein Mörder — ihrethalben, und Alles, was ihr der Geiſtliche erſt vor wenigen Tagen von Schmach und Sünde und Gottes Zorn geſagt, traf ihr die Seele jetzt mit hundertfacher Kraft und ſchrieb ihr den bittern, furchtbaren Vorwurf mit blutigen Zügen tief in das angſtgequälte Herz. — René ein Mörder — Blut an der Hand, die ſie in Glück und Liebe tauſendmal geküßt — Blut an der Hand, in die ſie die ihrige vor Gottes Altar einſt gelegt. Heiliger Vater im Himmel, wie ihr das Nerv und Leben traf! — und René? Als ſie zu ihm ſtürzte, ſich an ſeinen Hals warf und ihn tröſten wollte mit einem Herzen, dem jeder Troſt gebrach, als ſie da vor ihm auf die Kniee fiel und ihn niederziehen wollte zu ſich, in brünſtigem Gebet Linderung zu finden für das Entſetzliche, und nur Thränen hatte in ihrem erſten furchtbaren Schmerz, nur Thränen, die ihr wie Blut ſchienen, wie ſie ihr von den Wimpern niederbrannten — da blieb er kalt. Die Farbe hatte wohl ſeine Wangen bei der Nachricht verlaſſen, aber kein weiteres Zeichen, kein Muskel ſeines Angeſichts verrieth, daß er fühle, was er gethan, und Sadie blickte in Schreck und Staunen zu ihm auf und ſuchte umſonſt, ſein Herz zu ſeinem Gott zu wenden, dort Vergebung, dort Gnade zu erflehen.

„Laß das, laß das, Kind,“ ſagte er finſter, ſich ihrem Griff entziehend — „das ſind Sachen, die Du nicht verſtehſt und deshalb nicht begreifen, nicht beurtheilen kannſt.“

„Du haſt einen Menſchen mit kaltem Blut getödtet,“ weinte Sadie, ohne ſich zu erheben — „haſt Abſchied an dem Morgen von mir genommen und Deinem Kind — haſt uns geküßt und geliebkoſt und biſt mit ruhiger, heiterer Stirn hinausgegangen, einen Bruder zu ermorden.“

„Sadie,“ bat René ſie jetzt leiſe und weicher als vorher. Er ſah, welchen furchtbaren Eindruck die That auf ſie machte, die nur in ihrem nackten Erfolg ſtarr und gräßlich vor ihr ſtand, während ſie die Triebfedern ſolcher Handlung, die in europäiſchen Begriffen wurzeln, in ihrem einfach reinen Sinn ja nicht verſtehen konnte — „thörichtes Kind, hab' ich Dir denn nicht oft und oft von ſolchen Sitten aus meinem Vaterland erzählt, wie Mann gegen Mann empfangene Beleidigung nicht anders rächen kann, als mit Piſtole oder Degen? und zwang uns nicht Beide das Geſetz der Ehre zu ſolchem Kampf, ſelbſt wenn wir Beide das Geſchehene ſchon von ganzem Herzen bereut und gern vergeſſen hätten?“

„Ein Geſetz der Ehre erkannteſt Du an,“ klagte Sadie, „und vergaßeſt das Geſetz Gottes — nein, vergaßeſt es nicht, ſondern ſtießeſt es mit Füßen von Dir, Deine blutige, unheilvolle Bahn zu gehen — oh René, René, Du haſt meinen Frieden zerſtört auf ewige Zeiten.“

„Mach' mir den Kopf nicht noch wilder mit ſolchen Reden,“ bat da, kurz abbrechend, René — „die Prieſter haben Dir all' das tolle Zeug in's Hirn geſetzt, und Du weißt recht gut, ich kann's nicht leiden, nicht vertragen.“

„Oh, daß Du die Stimme der Prieſter, die Stimme Gottes hören wollteſt!“ klagte das arme Weib, die Hände ringend und das Haupt geſenkt, ſtarr und troſtlos vor ſich niederſehend. — „Ach, der ehrwürdige Vater Rowe hatte ja

Recht, als er mich mahnte, mit heißen, brünſtigen Worten mahnte, Dich von dem zurückzuhalten, was Dir Verderben droht —“

„Rowe?“ ſagte René aufmerkſam werdend und ſah Sadie raſch und ſcharf an — „was weißt Du von dem Schleicher? — ich will doch nicht hoffen, daß er meine Schwelle betreten?“

„Er war hier,“ hauchte Sadie, unfähig eine Lüge zu ſagen, aber das Blut ſchoß ihr in Strömen in Stirn und Schläfe.

„Hier? — und Du haſt mir das bis jetzt verſchwiegen?“ — rief René, überdies ſchon gereizt, ſeinen erwachenden Aerger nur mit Mühe bändigend — „zum Teufel mit dem Burſchen! Was wollte er, was trieb ihn her?“

„Die Sorge um mich,“ ſagte leiſe Sadie — „er war mein Lehrer in der Kindheit und nimmt auch jetzt noch Theil an mir; und hat er nicht ein Recht dazu, ſeit Vater Osborne geſtorben und deſſen Sorge um meiner Seele Wohl auf ihn allein ja eigentlich doch überging?“

René biß ſich auf die Lippen — es drängte ihn, ſeinem Zorn über den Mann, den er alle Urſache hatte zu haſſen, und deſſen Charakter er nicht ganz ohne Grund bezweifelte, freien Lauf zu laſſen; aber er fühlte auch, wie weh er der armen Frau dadurch thun würde, und nur die Stirn heftig mit der rechten Hand reibend, ging er einige Mal raſch im Zimmer auf und ab. Endlich aber blieb er neben Sadie, die noch immer in ihrer knieenden Stellung verharrte und das ſorgenſchwere Haupt an der Stuhllehne in den vorgehaltenen Arm ſtützte, ſtehen, und ſeine Hand auf ihre Stirn legend, flüſterte er mit freundlicher, liebender Stimme:

„Beruhige Dich, mein Herz; nicht ſo ſchwer laſtet das Blut auf meiner Seele, daß ich Deinem Gott nicht noch frei und offen in's Auge ſchauen könnte. Ich bin mir nichts Böſes bewußt, denn dieſe That fällt nicht mir, ſie fällt der Geſellſchaft zur Laſt, die ſie billigt, ja fordert. — Komm, ſchau' wieder zu mir auf, mein herziges Lieb, und laß die Grillen — geſchehene Dinge ſind nicht mehr zu ändern, und Du brauchſt die Hand nicht zu fürchten, die nur mein eigenes Leben vor dem Gegner ſchützte.“

Sadie ſchauderte, und ihr Antlitz in den Händen bergend, flüſterte ſie:

„Bete — René — bete zu Gott, daß er Dir die That vergeben möge, und ich will mit Dir meine Stimme erheben zu dem Höchſten —“

„Sadie —“

„Neige Dein Ohr, Allmächtiger,“ flehte die Frau, inbrünſtig ſeine Hand faſſend und ihre Augen zur Decke erhebend, „verwirf mich nicht von Deinem Angeſicht und nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir. — Tröſte mich wieder mit Deiner Hülfe, und der freudige Geiſt leite mich — denn ich will die Uebertreter Deine Wege lehren, daß ſich die Sünder zu Dir bekehren. Errette mich von den Blutſchulden, Gott, der Du mein Gott und Heiland biſt, daß meine Zunge Deine Gerechtigkeit rühme.“

„Komm, komm, Sadie,“ ſagte aber René, ihr leiſe, doch entſchloſſen ſeine Hand entziehend, „das iſt genug und ich bin des Lamentirens überdrüſſig. Komm wieder zu Dir, daß man ein vernünftig Wort mit Dir reden kann, ich will dann ſuchen Dich zu überzeugen; bis dahin aber erlaube mir, daß ich die friſche Luft ſuche, einmal wieder frei aufzuathmen, denn mir iſt ſchwül und heiß bei Deinen Reden geworden.“

Und den Hut aufgreifend, verließ er, ohne ſelbſt weiteren Abſchied von ihr oder dem Kinde zu nehmen, raſch das Haus und ſchritt die Straße nach Papetee hinunter.

Sadie verharrte noch eine lange Zeit in ihrer Stellung und betete heiß und brünſtig für den geliebten Mann; immer noch hoffte ſie dabei, daß René zurück- — reuig zurückkehren würde, ſich mit ihr am Thron des Höchſten nieder zu werfen, aber er kam nicht, und die Angſt um ihn trieb ſie zuletzt empor. Zu ihrem Schreck erfuhr ſie aber von Mataoti, daß er den Weg nach Papetee eingeſchlagen. Dort mußte er ja, wenn ihn Niemand ermahnte, dem ausgeſtreckten Arm der Gerechtigkeit gerade entgegenlaufen, und in der Angſt und Sorge um ihn griff ſie ihr Kind auf und eilte hinab zum Strand. Mit Hülfe Mataoti's machte ſie das Canoe flott, und bald darauf, ihr Kind zu ihren Füßen, ſchoß der ſchlanke Kahn, von kräftigen Ruderſchlägen getrieben, über die ſpiegelglatte Flut dem nicht ſo fernen Hafen zu.

Merkwürdig belebt fand ſie die Straße, die, neben dem Strand hinlaufend, der Stadt zu führte. Das Volk wußte aber, daß ſich heute für ihre Inſel eine Kataſtrophe vorbereite, und wollte deſſen Zeuge — ja, wie die Sache auslief, auch vielleicht Theilnehmer und Mitwirkender ſein. Durch Mr. Pritchard nämlich, oder Pomare ſelber, vielleicht auch durch die Eïnanas, die wohl draußen an der Thür gehorcht, war der Inhalt der zwiſchen Pomare und Du Petit Thouars ſtattgehabten Unterredung, wenigſtens in ſeinen Hauptbeſtandtheilen, in Papetee und der Umgegend bekannt geworden. Man wußte, daß der Ferani verlangt hatte, die Königin ſolle die Landesflagge niederziehen und die Fahne des Feindes dafür hiſſen, ja man behauptete jetzt ſogar ſchon, er habe im Weigerungsfalle gedroht, die Stadt zu beſchießen. Einzelne der Furchtſamſten ſchafften deshalb auch nach Dunkelwerden ihr bewegliches Eigenthum in den Wald und die Berge, den franzöſiſchen Kugeln außer Bereich zu kommen.

Nichtsdeſtoweniger hatte ſich an dem als zur Entſcheidung beſtimmten Morgen ſchon mit Tagesanbruch eine Unmaſſe Volk gerade am Strand verſammelt, während Neuankommende noch immer von den anderen Theilen der Inſel herzuſtrömten, und mit einer Art von ſcheuer Freude ſahen die Tahitier ihre Landesflagge noch ſtolz und trotzig auf der alten Stelle wehen und harrten jetzt erwartungsvoll des Reſultats. Aber der Morgenſchuß war vom Bord des franzöſiſchen Admiralſchiffs gefeuert worden, ohne daß irgend ein feindlicher Schritt gegen die Autorität des Landes oder die Flagge geſchehen wäre, denn der Admiral Du Petit Thouars hatte während der Nacht noch Gegenbefehl gegeben und die Friſt für Pomare bis zum Nachmittag verlängert. Er wollte der trotzköpfigen Inſulanerin jede nur mögliche Zeit laſſen, ihm einen Schritt zu erſparen, den er außerdem nach allem Vorhergegangenen wohl nicht mehr gut vermeiden konnte, zu dem er ſich aber auch im

Herzen nicht ſo ganz gerechtfertigt fühlen mochte; wußte er doch nicht einmal, wie er in Frankreich ſelber aufgenommen würde. Die Königin hatte den Tag über mehrere Berathungen mit dem engliſchen Conſul ſowohl wie den anderen Miſſionären. Mr. Pritchard fuhr ebenfalls an Bord des kleinen engliſchen Kriegsſchiffes, ſehr wahrſcheinlich, um den Capitain deſſelben zu einer Erklärung für ihre Sache zu bewegen. Die Flaggen blieben aber wehen, die tahitiſche ſowohl wie die engliſche, und Du Petit Thouars durfte zuletzt nicht länger zweifeln, daß es Pomare zum Aeußerſten treiben wolle, der franzöſiſchen Macht zu trotzen und den früheren Vertrag, als ihr in unwürdiger Weiſe abgezwungen, zu verleugnen. Bis um vier Uhr Nachmittags war dieſer letzte Termin ausgedehnt worden, und ein Theil des Volks hatte ſich ſogar ſchon wieder in der Zwiſchenzeit zerſtreut, ſeine Mahlzeit einzunehmen oder ſeine Sieſta zu halten, bis die entſcheidende Stunde ſchlage. Kein Boot landete indeſſen von den Schiffen, kein Canoe verließ das Ufer, zu ihnen mit Früchten oder anderen Handelsartikeln hinaus zu fahren, wie das die Eingeborenen bis jetzt immer ſehr unbefangen, mochte das Schiff ſtammen, woher und beabſichtigen was es wolle, gethan. Die Leute fühlten, daß jetzt keine Zeit zum Feilſchen ſei, wo die Matroſen vielleicht mit brennenden Lunten bei ihren Geſchützen ſtänden.

Die Sonne mochte den Zenith wohl ſchon zwei Stunden überſchritten haben, als René die Stadt erreichte und im Anfang wirklich erſtaunt über die Aufregung der Leute war, die ſonſt wahrlich nicht ſo leicht veranlaßt werden konnten, ſich in der Hitze des Tages am offenen Strand herum zu treiben. Er hatte Du Petit Thouars ſowohl wie Pomare ſchon faſt vergeſſen. Die wehende Flagge der Letzteren mahnte ihn aber wieder an das Drama, das ſich hier entwickeln ſollte, und die geſchäftig hin und her gehenden Miſſionäre, die theils mit den verſchiedenen Gruppen verkehrten, theils zwiſchen den Häuſern Pomare's wie einzelner Häuptlinge, oder auch den eigenen Wohnungen herüber und hinüber wechſelten, charakteriſirten das Ganze deutlich genug. Ziellos wanderte er ſo am Strand hinab, die Arme auf der Bruſt ineinander geſchlagen, und den Hut feſt und verdroſſen in die Stirn gezogen, als er plötzlich von klarer, wohlbekannter Stimme ſeinen Namen rufen hörte und, aufſchauend, ſich gerade vor Mr. Belard's Hauſe fand.

Madame Belard ſelber hatte ihn gerufen, aber er ſchrak förmlich zuſammen und fühlte, wie ihm das aufſchießende Blut die Stirnadern zu ſprengen drohte, als er dicht neben dem freundlichen Geſicht der jungen hübſchen Frau die engelſchönen lächelnden Züge Suſannens erkannte, die ebenfalls zu ihm niedergrüßte.

„Es freut uns herzlich, Monſieur Delavigne wieder ſo friſch und wohl zu ſehen,“ rief Madame Belard jetzt, als er in aller Ueberraſchung und Verlegenheit nur eben flüchtig grüßte und vorübergehen wollte — „aber kommen Sie doch herauf, wir haben hier ein prächtiges Plätzchen für Sie, das Schauſpiel einer friedlichen Inſel=Eroberung mit anzuſehen, und Sie mögen unſer Gaſt ſein, wenn ſich die Erde hier in franzöſiſchen Grund und Boden verwandelt.

René zögerte noch, aber ein Blick auf das lächelnd ihm zugeſenkte Antlitz Suſannens entſchied über ihn, und wenige Minuten ſpäter ſtand er in dem kleinen Gemach an ihrer Seite, die Frauen zu begrüßen.

„Großer Gott, wie bleich ſehen Sie aus!“ rief aber hier das junge Mädchen, als er ihr die Hand gereicht und das Blut, die erſte unnatürliche Aufregung vorüber, wieder in ſeinen alten Kanal zurückdrängte — „Ihre Wunde iſt noch nicht geheilt, und Sie haben ſich zu ſehr angeſtrengt. — Ihr Tollkopf wird Sie noch unter die Erde bringen.“

„Und würden Sie mich bedauern?“ frug René, ihr forſchend in's Auge ſchauend.

Suſanne erröthete, aber Madame Belard enthob ſie einer Antwort, denn den jungen Mann dem Lichte zukehrend, ſtimmte ſie Suſannen bei und erklärte, Monſieur Delavigne gleiche eher einem herumwandelnden Todten, als einem Lebenden, und je eher er ſich ſetze und ein Glas Madeira trinke, deſto beſſer ſei es für ihn. Zu früh könne das aber gar nicht mehr geſchehen, und ihre Schlüſſel aufgreifend, von denen ſie den

Kellerſchlüſſel ihrer indianiſchen Dienerſchaft nicht anvertrauen durfte, verließ ſie raſch das Zimmer, die eben verordnete Arznei auch gleich ſelber zu holen und einzugeben, wie ein guter, ſorgſamer Arzt.

Suſanne und René waren allein, und der Letztere wollte ſich eben mit ſeiner Wunde für das vielleicht unfreundlich ſcheinende Betragen von vorhin entſchuldigen, als dieſe für ihn ſelber ſprach; die ungewohnte Anſtrengung, der Blick vielleicht, den Suſanne feſt und forſchend auf ihn geheftet hielt, die Aufregung zu Hauſe — jetzt — und beide ach! wie ſo verſchiedener Art, wirkten zu heftig auf ihn. Er taumelte, von dem raſch zuſpringenden Mädchen unterſtützt, zu einem Stuhl und ſtützte, mit einer Ohnmacht kämpfend, das todtenbleiche Antlitz in die Hand.

„Sie böſer, böſer Mann,“ flüſterte das ſchöne Mädchen, ihr weiches Tuch raſch in kalt Waſſer tauchend und um ſeine Stirn legend — „was laufen Sie auch toll und wild in die Welt hinein, wenn Sie krank und elend ſind — weshalb hat Sie Ihre Sadie nur hinausgelaſſen?“ — Sadie — René athmete tief und ſchwer, und ſeine Stirn faſſend, traf er der Jungfrau Hand, die dort das Tuch hielt und ſie nicht wegziehen durfte. Wenige Secunden blieben ſie in dieſer Stellung, und Suſanne fuhr wie beſtürzt zurück, als ſich die Thür raſch öffnete, in der Madame Belard mit Flaſche und Glas im Arm wieder erſchien.

„Was iſt hier vorgefallen,“ rief ſie halb lachend halb beſtürzt, „werden die Herren ohnmächtig und müſſen ihnen die Damen beiſtehen? — ſchöne verkehrte Welt das, aber meine Medicin iſt da um ſo mehr am Platz. Hier, Monſieur,“ fuhr ſie fort, ihm ein volles Glas einſchenkend, „und die Dame da ſcheint mir auch ein Glas vertragen zu können. Ihr habt Euch Beide alterirt. — Wie ſteht es mit Ihrer Wunde, Delavigne?“

„Beſſer — gut,“ ſagte er raſch.

„Sie haben von Ihrem Gegner gehört?“ frug Suſanne leiſe.

„Ja,“ hauchte René.

„Er hat es nicht anders haben wollen," beruhigte ihn aber die Franzöſin — „wäre er mit der erſten Lection zufrieden geweſen, ſo war die Sache abgemacht und Niemandem ein Schade geſchehen. — Es ſoll das ſiebente Duell geweſen ſein, das er gehabt. Aber reden wir von etwas Angenehmerem," ſetzte ſie raſch hinzu, „wiſſen Sie, daß unſere junge Freundin Briefe von zu Haus, und noch zwei bis drei Monate Urlaub bekommen hat, auf Tahiti zu bleiben? — der alte Seewolf muß doch gar kein ſo übler Mann ſein."

„Und iſt der Delaware glücklich zu Hauſe angekommen?" frug René lächelnd, zu Suſanne gewandt.

„Oh, ſchon lange," erwiderte Suſanne, „und hat eine ausgezeichnete Reiſe gemacht," ſetzte ſie dann mit komiſchem Ernſt hinzu — „Sie haben ſich ſehr im Lichte geſtanden, Monſieur Delavigne, nicht an Bord geblieben zu ſein. Sie könnten jetzt Ihren Thran zu höchſt annehmbaren Preiſen — Papa hat mir einen Preis-Courant mitgeſchickt, als ob ich für ihn Geſchäfte machen ſollte — an die Firma Bornholm, Watts u. Comp. verkaufen, und hätten noch immer Zeit genug übrig behalten, ſich zu einer neuen ſo romantiſchen Fahrt auf den Walfiſchfang auszuruhen und zu rüſten. Sie werden mir zugeben, daß Einem auf einer ſolchen Fahrt höchſt intereſſante Sachen begegnen können."

„Sie werden mir zugeben, Mademoiſelle, daß Sie grauſam ſind," ſagte René — „Sie wiſſen nicht, wie weh Sie mir gerade jetzt mit ſolchen Worten thun."

„Gerade jetzt?" frug Suſanne erſtaunt; aber ſie wurden durch einen Lärm von der Straße unterbrochen, der ſie alle Drei raſch an das Fenſter rief. Das Rufen und Schreien kam von der nicht fernen Kirche her, wohin Bruder Dennis einen Theil ſeiner Gemeinde gezogen und in ſtürmiſcher Predigt ihren Patriotismus, ja vielleicht ihren Fanatismus für die heilige Sache der Religion und des Vaterlandes erregt haben mochte.

„Gott, wie die Menſchen ſchreien!" ſagte Madame Belard ängſtlich — „wenn ſie nur Vernunft annehmen und nicht gegen eine Macht gerade zu einer Zeit trotzen wollten, wo dieſe den Zügel und die Wehr feſt in Händen hält. Sie werden noch das größte Unglück über ſich hereinrufen."

„Und von der Fahne da drüben ſoll es abhängen, ob Krieg ob Frieden," ſagte Suſanne, nur das Intereſſante des Augenblicks in dem Bewußtſein fühlend, Zeuge der ganzen Verhandlung zu werden — „was für eine wunderhübſche Flagge das iſt, und wie jammerſchade, daß ſie ſoll niedergeholt werden. Seit wann führt denn Pomare die goldene Krone im Wappen, mit dem Cocoszweig?"

„Seit thörichte Prieſter ihre Eitelkeit anſtachelten und ihrem Stolz ſchmeicheln wollten," ſagte René finſter.

„Denen ſtecken die Ehrenſtellen und einträglichen Aemter im Kopf," rief Madame Belard, „die auf den Sandwichs-Inſeln in dem jetzt ganz nach europäiſchem Maßſtab eingerichteten Hof einzelne der Miſſionäre für ſich gewonnen haben; große Titel und Gehalte mit allen möglichen Auszeichnungen. Wenn Pomare eine bloße Inſulanerin blieb, eine Pomare wahine, konnte keiner von ihnen Miniſter werden, und das Conſulamt bringt neben dem bischen Ehre nur Aerger und Verdruß. Miniſter des Auswärtigen oder der inneren Angelegenheiten klingt aber beſſer."

„Ach, Unſinn," lachte Suſanne — „es ſind zu vernünftige Männer, als daß ſie etwas derartig Närriſches erſtreben ſollten. Miniſter Ihrer tahitiſchen Majeſtät — hahahaha —"

„Klingt nicht weniger gut als Seiner hawaiiſchen,"*) ſagte René ernſt, „und dort iſt es geſchehen. Leider Gottes haben Titel und Orden ſchon manchen ehrlichen Mann — zu Fall gebracht — um nicht einen ſchlimmeren Ausdruck dafür zu gebrauchen, und der Klang irgend eines langen, unbehülflichen Worts, das Blitzen eines farbigen Bandes oder Metallſtücks im Knopfloch hat Grundſätze umgeworfen, die dem Schickſal bis dahin feſt und gewaltig Trotz geboten. Schade, daß ſie dies ſchöne Land jetzt zum Schauplatz ihres unſinnigen Treibens gemacht — es können ſchwere Zeiten kommen für dies Volk."

---

*) Seit einigen Jahren iſt z. B. am hawaiiſchen Hof zu Honolulu auf Oahu „nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen worden, das beim Wiener Congreß befolgte Ceremoniell behufs des gegenſeitigen Ranges fremder Conſuln zu Grunde zu legen".

„Glauben Sie das nicht, Delavigne," ſagte Madame Belard kopfſchüttelnd, „der Tahitier, ſo weit ich ihn kenne, iſt ſorglos und leichtſinnig und ſelbſt gleichgültig gegen das Höchſte, was wir im Leben anerkennen — er hätte ſeine Religion ſonſt nicht ſo leicht, und auf manchen Inſeln wirklich aus reiner Gefälligkeit verändert. Der franzöſiſche leichte Sinn ſagt ihm auch weit mehr zu, als der ſtarre presbyterianiſche Ernſt. — Nur dieſen einen Tag, den erſten Umſturz überſtanden, und der Eingeborene wird ſich leicht in das Geſchehene fügen."

„Wenn ſich ſelber überlaſſen, ja," ſagte René ernſt, „aber der Fanatismus wird ſeine Brandfackel in ihre Herzen ſchleudern; der heilige Geiſt wird wieder die Trommel rühren, die „Lämmer Gottes" zum Kampfe treiben, und der Name Gottes wird auf's Neue zum Schlachtſchrei gebraucht werden, Ehrgeiz und Habſucht zu verdecken und beleidigte Eitelkeit zu rächen. Ich glaube an keine friedliche Unterwerfung."

„Ha, der Schuß!" rief Suſanne, die den Blick gerade auf das franzöſiſche Admiralſchiff geheftet hielt und den blendenden Strahl bemerkte, der plötzlich daraus hervorſchoß. Mit dem Worte faſt ſchlug der Donner des Geſchützes an ihr Ohr und machte das Blut von Tauſenden raſcher durch die Adern jagen.

„Da kommen auch die Boote!" rief René, „nun wird ſich das Schickſal des Tages bald entſcheiden."

„Und glauben Sie, daß die Eingeborenen jetzt einen Kampf mit uns wagen werden?" frug Madame Belard raſch und ängſtlich.

„Fürchten Sie nichts," lachte aber René — „was können die Unbewaffneten jetzt gegen die Schießgewehre der Soldaten, mit den Kanonen der Fregatten auf ſich gerichtet, beginnen? Es wäre Wahnſinn, und ein ſolcher Kampf müßte ſo raſch enden, wie er begonnen hätte."

Die Boote ſtießen wirklich von den verſchiedenen Kriegsſchiffen ab; Schaluppen vollgedrängt von Bewaffneten, die, von den regelmäßigen Riemenſchlägen der Matroſen getrieben, raſch, wie der Seefalke auf ſeine Beute, dem Lande zuſchoſſen. Das Ufer deckten Schaaren von Menſchen, aber man ſah keinen bewaffneten Indianer. Die Lenden und Schultern mit ihren Tüchern umhüllt, die Bruſt und das Haupt mit Blumen und gelben Bananenblättern geſchmückt, lachend und ſchwatzend ſtanden ſie da, die Boote erwartend, als ob deren Kommen eine für ſie ſehr gleichgültige, vielleicht ſogar erwünſchte Handlung wäre und nicht wirklich den Umſturz alles Beſtehenden, in Politik, Religion, Regierung und Geſetzen, drohte und bedingte. Kaum Raum gaben ſie dabei den landenden Truppen, und wenn dieſe auch anfänglich mißtrauiſch den zahlreichen Schwarm betrachteten, der ihnen ſchon in ſeiner Maſſe hätte eine Art Widerſtand bieten können, ſahen ſie doch bald, daß ſie hier weder Angriff noch Schwierigkeiten zu erwarten hätten. Der Menſchenknäuel — faſt eben ſo viel Frauen und Mädchen als Männer — drängte ſich langſam auseinander, dem landenden Feinde Raum zu geben, ſeine Truppen aufzuſtellen.

Es waren etwa zweihundert Artilleriſten und Marineſoldaten und drei bis vierhundert Matroſen, mit Cutlaß, Piſtolen und Musketen bewaffnet. Die Bajonnete aufgeſteckt, und ziemlich gut einexercirt, formirten ſie ſich auf das Commando in einzelne ſtarke Rotten und zogen mit feſtem dröhnenden Schritt, von dem Corvetten-Capitain Monſieur d'Aubigny angeführt, der ſogar zum zeitweiligen Regierungsrath der Inſel von dem Admiral Du Petit Thouars ernannt worden, zum Hauſe Pomare's hinauf, von dem noch immer feſt und trotzig die Landesfahne mit der ſtolzen Krone ihren Feinden furchtlos entgegenwehte. Im Hauſe aber lag Alles todtenſtill — die Vorhänge waren niedergezogen, die Thüren verſchloſſen, kein Menſch auf der Veranda oder an irgend einem Fenſter zu ſehen. Die Furcht ſchien doch ſtärker in den Herzen der Einanas, als die Neugier, und lautlos rückte die Schaar in geſchloſſenen Colonnen bis dicht vor das Haus, ſchwenkte, machte Front, und die Gewehre raſſelten mit dem Commandowort auf den hartgetretenen Boden nieder.

„Und was werden ſie jetzt thun, wo ſich Niemand ihnen widerſetzt?“ frug Suſanne, und faſt unwillkürlich wandte ſich ihr Herz dem Schwächeren, Angegriffenen zu, den ſie widerſtandslos dem mächtigen Feinde übergeben ſah.

„Sie werden die Flagge herunternehmen,“ ſagte René, „die Tricolore dafür aufpflanzen und das Land in den Beſitz des Königs von Frankreichs erklären; ſo wenigſtens lautete die Drohung des Admirals.“

„Und was geſchieht der tahitiſchen Flagge?“ frug Suſanne raſch und blickte dem jungen Mann feſt in's Auge.

„Ich weiß nicht,“ lächelte dieſer, „irgend einer der Officiere wird ſie wohl mit ſich auf's Schiff zurücknehmen.“

„Ob wohl ein ſpecieller Befehl da iſt, was mit ihr geſchehen ſoll?“

„Ich glaube kaum,“ meinte René — „was liegt an dem Tuch.“

„Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, die Fahne mein eigen zu nennen,“ rief Suſanne da plötzlich, und Stirn und Wangen bis tief in Nacken und Buſen nieder waren wie von Gluth übergoſſen.

„Die tahitiſche Fahne?“ frug René erſtaunt.

„Sie könnte mich glücklich machen,“ ſagte Suſanne, und hielt die leuchtenden Blicke feſt auf das in der Abendſonne hell blitzende Tuch geheftet, das jetzt das Leichentuch der tahitiſchen Freiheit werden ſollte.

René, von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, griff ſeinen Strohhut auf, der neben ihm auf einem Tiſche lag und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Wo wollen Sie hin!“ rief Madame Belard beſtürzt.

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen!“ rief René, und im nächſten Moment ſchon ſchloß ſich die Thür wieder hinter ihm.

„Monſieur Delavigne,“ rief auch Suſanne und blickte beſtürzt ihm nach, aber er hörte ſchon nicht mehr die Worte oder achtete ihrer nicht, und eilte flüchtigen Schrittes, ſeiner Schwäche trotzend, die Treppe hinab, ſchritt durch den Garten, deſſen benachbartes Grundſtück eine offene Thür nach dem Strand zu hatte, und befand ſich wenige Minuten ſpäter mitten in dem Gewirr der Eingeborenen und franzöſiſchen Soldaten und dem Flaggenſtock gerade gegenüber, an den in dieſem Augenblick ein franzöſiſcher Officier, Bertrand, hinantrat, die königliche Flagge nieder zu ziehen. Dicht gedrängt um ihn ſtanden die unter ſeinem Befehl ſtehenden Matroſen der Jeanne d'Arc theils, theils der Danae, und René drängte ſich leiſe, aber ſo entſchloſſen vor und zwiſchen ſie hinein, daß die Seeleute, die ihn bald für einen Landsmann erkannten, glaubten, er habe jedenfalls ein Recht, vielleicht ſogar eine Pflicht, zu erſcheinen und ihn ruhig gewähren ließen.

Ein Trommelwirbel erſchütterte jetzt die Luft, und Bertrand zog während deſſelben und unter einem Todtenſchweigen der verſammelten Tauſende die Flagge an dem Flaggenfall nieder — kein Schrei des Zorns oder der Entrüſtung von Seiten der Eingeborenen, kein Hurrahruf der Sieger begleitete den Act — es war wie eine Execution, und Bertrand mochte das fühlen, denn halb abgewendet ſchob er die gedemüthigte Flagge von ſich und abſichtlich Einem der Leute zu, ſie von dem Fall zu löſen. Erſtaunt aber erkannte er in dieſem Augenblick René, der mit einem kleinen Meſſer die Flagge von dem Fall trennte und ſie dann ruhig und unbefangen zuſammenrollte.

„René," rief der Seemann mit unterdrückter Stimme, „Menſch, was thuſt Du hier?"

René winkte ihm mit den Augen, aber dicht neben ſich hörte er die halblauten und nichts weniger als freundlichen Worte:

„Das iſt der Burſche, der unſern Lieutenant erſchoſſen hat — was beim Teufel will der hier zwiſchen uns?"

Das Blut ſchoß ihm im Zorn in die Schläfe, aber er wußte auch, daß er ſich hier nur eingeſchmuggelt und nicht an ſeinem Platz befinde, und die Flagge unter den Arm ſchiebend, ſuchte er den Rückweg anzutreten. An Bord der franzöſiſchen Schiffe hatte man auch in der That ſo feſt geglaubt, die Tahitier würden ihre Flagge ſelber ſtreichen, daß gar keine Verfügung, ſie ſelbſt betreffend, erlaſſen war. Das Intereſſe des Augenblicks band ſich auch überdies nicht an ſolche Nebenſache, denn der noch an demſelben Abend zum zeitweiligen Gouverneur von Tahiti ernannte Mr. d'Aubigny brach jetzt in die allerdings merkwürdigen Worte aus:

„Officiere, Soldaten und Matroſen, und Ihr Bewohner dieſer Inſeln, denen wir Gerechtigkeit und Frieden bringen! — Im Namen des Königs, unſeres gnädigen Herrn, nehme ich Beſitz von dieſem Land — wir Alle werden mit Freuden in der Vertheidigung der glorreichen dreifarbigen Fahne ſterben. Hißt die Flagge!" *)

Bertrand hatte indeſſen die Tricolore ſtatt der tahitiſchen an dem Flaggenfall befeſtigt, die ihm nächſtſtehenden Seeleute ſprangen hinzu, ſie aufzuhiſſen, und unter dem fröhlichen Wirbel der Trommeln und dem donnernden Vive le roi der Soldaten und Matroſen, drängte ſich René wieder den Gärten zu und gewann das Freie; d'Aubigny aber, mit ſeinem blanken Degen Ruhe winkend, rief mit lauter, klangvoller Stimme:

„Die Königin Pomare hat aufgehört zu regieren, und wir ſtehen jetzt auf franzöſiſchem Grund und Boden!"

Unmöglich wär' es, den Jubel zu beſchreiben, der bei dieſen Worten die franzöſiſchen Kehlen zu zerſprengen drohte. Es war ein förmlicher Aufſchrei von Triumph und toller Freude, und wunderbar ſtach dagegen die Ruhe und der Ernſt der umſtehenden Tahitier ab, die den Sinn des Satzes gar nicht verſtanden hatten und kopfſchüttelnd dem Lärm horchten, den die tollen Wi-wis hier mitten auf der Straße, dicht vor dem Hauſe ihrer Königin, vollführten. Das Verſchwinden ihrer eigenen Fahne aber und das Wehen der verhaßten Tricolore, ließ die Abſicht der Fremden doch ziemlich deutlich herauserkennen. Trotzdem erſchien es ihnen immer noch als keine ſo entſcheidende Handlung, wie es von den Europäern angeſehen werden mußte, denn die Inſulaner kannten die

---

*) Wörtlich.

Bedeutſamkeit der Flagge nicht in dem Maße. Ob da oben ein weißes oder dreifarbiges Tuch flatterte, blieb ſich am Ende gleich, und nur das dumpfe Gerücht, das ſich anfing Bahn zu brechen — die Wi-wis hätten ihre Königin abgeſetzt und wollten ſelber regieren, brachte etwas mehr Leben in die Schaar und trieb Einzelne dem Hauſe des engliſchen Conſuls zu.

Dort aber war indeſſen die engliſche Flagge von Mr. Pritchard's eigener Hand in dem Augenblick niedergeholt worden, als die Tricolore emporſtieg. Die Demonſtration wurde auch auf den franzöſiſchen Schiffen wohl bemerkt, aber nicht beachtet, und der frühere Miſſionär fand ſich bald darauf von zahlreichen Trupps Eingeborener umgeben, die eine Erklärung der ſtattgehabten Vorfälle haben wollten und hier zu ihrer eben nicht angenehmen Ueberraſchung erfuhren, daß die Franzoſen wirklich Beſitz von der Inſel genommen hätten und dieſe von nun an behaupten wollten.

„Bah," lachten aber Andere wieder, „ein paar Tage haben ſie hier das große Wort, und wenn ſie fortſegeln, werfen wir ihren bunten Lappen wieder herunter, wie ſchon früher einmal."

Eifrig beſtritt Pritchard dieſe Meinung und ſuchte die Eingeborenen von der Gefahr zu überzeugen, in der in dieſem Augenblick ihre Unabhängigkeit nicht allein, nein, auch die Religion ſchwebe, die ſie als die beſſere erkannt und angenommen. Theils Gleichgültigkeit gegen äußere Formen, die ihnen unbedeutend ſchienen, theils ihre angeborene Gutmüthigkeit, die ſelbſt nicht dem Feind gleich das Schlechteſte zutrauen wollte, ließ ſie dem Allen nur mit halbem Ohre lauſchen. Vergebens ereiferte ſich der fromme Mann und bürdete ihnen die Folgen auf, die alle aus dieſer fabelhaften Theilnahmloſigkeit ihrer heiligſten Verhältniſſe entſpringen könnten; ſie ſchüttelten lachend mit dem Kopf und ſchlenderten dann wieder langſam zu der Königin Haus zurück, vor dem und unter ihrer eigenen jetzt dort wehenden Flagge die fremden Soldaten und Matroſen noch immer aufmarſchirt ſtanden und ſelber erſtaunt darüber ſchienen, daß die ſonſt doch gar nicht feigen Inſulaner die größte Beleidigung, die einem Lande bildlich geſchehen kann, ſo ruhig und ſelbſt heiter und vergnügt hinnahmen. In der That begriffen die Tahitier aber noch wirklich nicht, was mit dem eben Geſchehenen gemeint ſei, denn das bloße Flaggenwechſeln hatten ſie ja ebenfalls vor einiger Zeit auch zu ihrem Vergnügen gethan, ohne irgend etwas Böſes dabei zu denken. Die Franzoſen hatten es ihnen nachgemacht, und bis ſie wieder fort waren, mochte die dreifarbige Fahne da oben auf dem Stocke ruhig ausflattern.

René indeſſen, dem der wirklich unerwartet glückliche Erfolg ſeiner kecken That ganz wieder den alten fröhlichen Muth, vielleicht auch Leichtſinn, zurückgegeben, ſah ſchon von Weitem, wie ſich Suſanne, ängſtlich nach ihm ausſchauend, aus dem Fenſter bog; und wie er mit der Hand hinüberwinkte und den Hut zum Zeichen fröhlichen Gelingens ſchwenkte, wehte ihr weißes Tuch grüßend ihm entgegen. Vor Eifer faſt zitternd, flog er ſo mit ſeiner Beute in kaum fünf Schritt Entfernung an ſeinem eigenen Weib, die das ſchlafende Kind auf dem Arm trug, vorüber und ließ Sadie, in ſprachloſem Staunen ſtarr und kaum ihren Sinnen trauend, zurück. Dem Gatten war ſie gefolgt, theils für ſeine Sicherheit fürchtend, theils auch weil ſie ſich Vorwürfe machte, ihn wohl zu ſchroff und hart von ſich geſtoßen und der Verzweiflung preisgegeben zu haben, und jetzt? — ſtrahlend von Glück und Seligkeit, mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen flog er an ihr, ohne ſie zu ſehen, vorüber, und dort am Fenſter — Ein ſtechender jäher Schmerz zuckte ihr durch Herz und Nerven, als ſie die wunderſchöne Europäerin erkannte, mit der René ſchon an jenem furchtbaren Abend ſo viel geſprochen und getanzt, und deren kaltem, faſt verächtlichem Blick ſie dann mehr als einmal mit einem unbeſchreiblichen Gefühl von ahnungsvoller Angſt begegnet war.

Noch ſtand ſie ſtill und regungslos auf derſelben Stelle, auf der ihr René wie eine Erſcheinung entſchwunden war, und ſie wußte im erſten Augenblick nicht einmal, ob ſie ihm folgen, ſeinen Namen rufen oder zurückgehen ſolle, ſtill und allein in ihrer Heimath die Rückkunft des jetzt ihrer Sorge wahrlich nicht mehr bedürfenden Gatten geduldig zu erwarten, als eine leichte Hand nur leiſe ihre Schulter berührte und eine weiche bekannte Stimme ihren Namen flüſterte:

„Sadie!“

„Aumama!“ rief Sadie, ſich raſch nach ihr umdrehend, und hatte in dieſem Augenblick in dem Schreck über das wildverſtörte, fahle und doch ſo trotzige Ausſehen der Freundin faſt den Gatten vergeſſen. „Wo um Gotteswillen kommſt Du her? — wo warſt Du die ganze Zeit und wie ſiehſt Du aus?“

„Wie ich ausſehe, Herz? hahaha!“ lachte die Frau in unheimlicher Luſtigkeit, „der Thau in den Bergen gräbt Spuren in die Haut und — aber das iſt es nicht, was ich Dir ſagen wollte; ich zeige Dir etwas, komm; glaubſt Du an Geiſter?“

„An Geiſter? — wie verſtehſt Du das? — was ſoll's?“ frug Sadie erſchreckt — „was haſt Du, Aumama, Du machſt mich fürchten.“ —

„Fürchten? — bah, thörichtes Kind — wovor? vor dem eigenen Mann? — der thut nichts — ſieh nur, wie freundlich und lieb er da drüben mit dem ganz fremden Mädchen iſt, würde er dem eigenen Weibe etwas zu Leide thun? — Hahaha, Schatz, ich glaube, wir Beide können uns bald luſtige Geſchichten erzählen“ — und die Widerſtandsloſe über den breiten Weg mit ſich hinüberziehend, wo ein Haufen aufgeſchichteter und zu Canoes beſtimmter Blöcke lag, ſprang ſie leicht wie die wilde Geis ihrer Berge hinauf. Dort aber, während Sadie an ihre Seite flog, deutete ſie mit dem ausgeſtreckten Arm und jetzt zornfunkelnden Augen nach den offenen Fenſtern des Belard'ſchen Hauſes hinüber, das René gerade in dieſem Augenblick mit ſeiner eroberten Flagge betrat, und wo er mit Jubel von den Frauen begrüßt wurde.

„Pomare's Flagge, die ſie in den Staub gezogen, bringt er dem Feind — bringt er ſeiner neuen Liebe,“ flüſterte Aumama mit leiſer, vor innerer Bewegung zitternder Stimme — „ſieh nur, ſieh, wie ſie ſich zu ihm überbeugt — hahaha — ich glaube, das war ein Kuß — nein,“ lachte ſie dann höhniſch, „ſie werden die Naſen aneinander gerieben haben nach Inſelart. Aber komm — komm, Sadie, ich habe Dir viel, viel zu erzählen, und wenn das Pärchen da drin wieder zur Beſinnung kommt, könnten ſie uns hier draußen bemerken. Den Triumph ſollen ſie nicht haben — komm!“

Sadie, nur ihr Kind feſter an ſich drückend, folgte der Führerin, gleichgültig welchen Weg ſie einſchlage, am Strand hin, die Broomroad wieder hinauf, ihrer eigenen Heimath zu. Sie ſah die hundertmal begangene Strecke, aber ſie erkannte ſie nicht wieder und blickte endlich erſtaunt umher, als ſie vor ihrer eigenen Thür ſtand, denn das Bild des Gatten mit dem ſchönen fremden Weib zuckte ihr vor ihren Blicken herüber und hinüber, und wie eine entſetzliche Erklärung dazu lautete Aumama's Bericht von dem eigenen Schmerz, der eigenen Schmach: Bei dem letzten unglückſeligen europäiſchen Tanz hatte Lefevre zum erſten Mal ihre eigene Schweſter geſehen und ſich toll und blind in ſie verliebt. Nahuihna — der blitzende Stern im Norden — liebte aber ihre Schweſter zu ſehr, ihr den Gatten abtrünnig zu machen, und floh, und Lefevre verließ Weib und Kind und folgte ihrer Spur über die ganze Inſel. Nur mit Gewalt konnten ſich die Häuptlinge von Taiarabu, wo er ſie endlich wieder aufgefunden, ſeiner tollen Leidenſchaft entgegenſtellen, und zornig abgewieſen, war er erſt heute nach Papetee, aber nicht in ſeine Heimath zurückgekehrt, hatte ſelbſt nach ſeinen Kindern nicht gefragt.

„Hahahaha!“ lachte Aumama mit wildem Feuer im Blick — „Aia hatte Recht — ſie ſind alle, alle gleich — alle Teufel mit ihren glatten Zungen und freundlichen Augen, und wenn ſie die Blume gepflückt, die ihnen im Wege ſtand, und ſich an ihrem Duft einen Augenblick erfreut — werfen ſie ſie fort. — Sie geben ihr nicht einmal zum Welken Zeit,“ ſetzte ſie mit weicherer, wehzerſchnittener Stimme hinzu, „und im Weg, von den Vorübergehenden zertreten, muß ſie ihr junges hingemordetes Leben laſſen. Aber Rache will ich haben, Rache beim ewigen Gott!“ rief ſie plötzlich, ſich hoch und ſtolz emporrichtend — „meine Kinder hab' ich ſchon in die Berge geſchafft, in gute Pflege, daß ſie mich nicht an meinem Ziel beirren, und der treuloſe Mann ſoll ſehen, wie ſich ein tahitiſches Mädchen zu rächen weiß.“

Aumama war in furchtbarer Aufregung, und Sadie ſchrak vor der entſetzlichen Gluth und Wildheit zurück, die in ihren Zügen lag, und der ſie das ſonſt ſo ſanfte, fröhliche Weſen nie für fähig gehalten hatte. Sie wollte ſie beruhigen, aber das gereizte Weib ſtieß ſie zornig fort, und der Schmerz löſte ſich erſt in milden Thränen, als die Erinnerung an vergangenes, nie wiederkehrendes Glück ſich Bahn brach durch Leidenſchaft und Trotz. — Und Sadie ſaß noch lange, das frohe, ſpielende, ſorgloſe Kind zu ihren Füßen, das Haupt der Freundin an ihre Bruſt gelehnt, Troſt gebend, wo ſie ſelber, oh! des Troſtes viel bedurfte, entſchuldigend, wo ihr ſelber das Herz brechen wollte in Angſt und furchtbarer Qual.

Und René? —

Er ſaß lachend und plaudernd neben Madame Belard, der ſchönen Suſanne gerade gegenüber. Sie ſprachen von der Welt draußen, von Paris, von ſeinem Vaterland, und als ſich Suſanne endlich an das Pianoforte ſetzte und mit fertiger Hand dem ſchönen Inſtrument ſo liebe bekannte Weiſen entlockte, als ihm das Herz immer höher und höher ſchlug und das Blut heiß durch die Adern jagte, da mußte er ſich gewaltſam zurückhalten, der ſchönen Spielenden nicht in zu glühenden Worten zu ſagen, wie glücklich ſie ihn heut Abend gemacht und mit wie ſchwerem Herzen er doch heute gerade nach Papetee gekommen. Zum erſten Mal fühlte er auch ſo recht den Abſtand ſeines jetzigen Lebens mit der früheren Welt, die feſt und abgeſchloſſen hinter ihm lag, die Brücke abgebrochen, die hinüberführte. — Zum erſten Mal brach ſich der Gedanke in ihm Bahn an das, was er gethan, und das Bild des alten Osborne, wie er im Lehnſtuhl auf Atiu vor ihm ſaß, ſo ehrwürdig mit dem weißen Haar, ſo mild und ernſt mit den freundlichen ſtillen Zügen, tauchte in ängſtlicher Wahrheit vor ihm auf und blickte wehmüthig mit dem Kopf nickend und mahnend zu ihm herüber.

„Spiel' etwas Heiteres, Suſanne,“ rief da Madame Belard, „unſer junger Freund wird ſchon wieder ganz bleich und melancholiſch — die Marſeillaiſe iſt heut beſſer hier am Platz, und nicht all' das ſüße und weiche Gekoſe."

Suſanne ging raſch in die herausfordernden Töne des begeiſternden Liedes über, und René fühlte, wie ihn die Melodie hob und ſich ſelber wiedergab. — Großer Gott, wohin war er gerathen — was hatte er gethan? und mit dem Bewußtſein faßte ihn die Angſt — die Reue. Nur fort von hier jetzt, fort, war der einzige Gedanke, der in ihm lebte, und aufſpringend griff er nach ſeinem Hut.

„Wohin?" frug Madame Belard erſtaunt.

„Nach Hauſe —"

„Jetzt? — Sie werden doch erſt Thee mit uns trinken. — Nicht einmal das Lied will der grobe Menſch aushören," rief die junge Frau erſtaunt.

„Fehlt Ihnen etwas?" frug Suſanne, mitten in der Melodie vom Inſtrument aufſpringend.

„Nein — ja —" ſtammelte René — „ſchon zu lange bin ich hier geweſen — die beängſtigende Luft — die ſpäte Stunde — ich muß fort — auch ängſtigt ſich Sadie um mich."

„Ach was, Sadie mag beten, bis wir Thee getrunken haben," ſagte mit komiſchem Aerger Madame Belard — „ich hatte nun ſo feſt auf Sie heut Abend gerechnet."

Der unzarte Scherz that ihm weh, aber beſtärkte ihn nur mehr darin, aufzubrechen. — „Ich muß fort," ſagte er beſtimmt.

„Sie haben Recht," unterſtützte ihn aber auch jetzt Suſanne, „Sadie muß ſich ängſtigen, wenn Sie noch länger auf ſich warten laſſen; aber dürfen wir Ihnen auch erlauben, allein zu gehen? — wenn Sie nun wieder einen Anfall jener Schwäche —"

René dankte ihr der Sorge wegen, die ſie um ihn trug, fühlte ſich aber, ſeiner Ausſage nach, wieder vollkommen wohl und verließ mit kurzem, faſt verſtörtem Gruß das Haus.

Erſt allein draußen in der dunkeln, ſterndurchglühten Nacht, brach ſich auch das zurückgedrängte, mächtige Gefühl die Bahn.

— „Sadie — mein armes, armes Weib,“ flüſterten ſeine Lippen, während die Hände ſich feſt auf das Herz preßten — „armes, verrathenes Kind! — Nein, nein,“ rief er aber raſch und heftig aus — „noch iſt es nicht zu ſpät, noch bin ich Dein — noch hab' ich die Kraft, das fremde Bild aus meiner Bruſt zu reißen, und Dein will ich auch bleiben in treuer, wahrer, inniger Liebe. Sie haben Dir wehe gethan von allen Seiten, Du haſt keine Klage gehabt für mich, nur ſtille, leiſe Thränen, und jede von den Thränen, die ich verſchuldet, brennt mir jetzt wie Feuer auf der Seele. Sadie, mein trautes, liebes Weib — Sadie!“

Und die Sehnſucht im Herzen, mit flüchtigen Schritten, die ſeiner Ungeduld noch lange nicht folgen konnten, eilte er der ſtillen Heimath zu. Als ihn aber dort ſein holdes Weib empfing, als ſie ihr Köpfchen ſelig in dem Bewußtſein, daß er zu ihr zurückgekehrt — ſie noch liebe und nicht verlaſſen habe, an ſeine Bruſt legte und kein Vorwurf über ihre Lippen kam, der Blick, den ſie aufhob zu ihm, nur voll von reiner, heiliger Liebe glühte, da zog er ſie an ſein Herz, bedeckte ihre Stirn und Lippen mit ſeinen heißen Küſſen und nannte ſie ſein herziges Weib, ſeine kleine ſüße Pu-de-ni-a, die jetzt guten, fröhlichen Muthes ſein ſollte, denn in den nächſten Tagen, in acht, ſechs, vier, ja vielleicht morgen ſchon, wollten ſie Tahiti ja wieder verlaſſen und hinüberziehen nach dem Land ihrer Sehnſucht, nach der Wiege ihrer Liebe, ihres Glücks — zurück nach Atiu.

„Nach Atiu,“ war Alles, was Sadie erwidern konnte, und in jauchzender Luſt lag ſie an des Gatten Bruſt und weinte laut.

22.

Suſanne.

Der Admiral Du Petit Thouars hatte allerdings die Inſeln der Königin Pomare, worunter er damals die beiden Gruppen der Geſellſchafts- und Georgen-Inſeln verſtand, im wahren Sinn des Wortes in Beſitz genommen, und dachte allem Anſchein nach gar nicht daran, ſie wie das vorige Mal wieder von Militär zu entblößen. Er ſuchte ſich nämlich einzureden, daß Pomare in ihrem Widerſtande gegen ihn zu weit gegangen ſei, und dem zu begegnen, fiel er in denſelben Fehler, der ihm freilich für den Augenblick nicht ſo viel Schaden bringen konnte, da er gerade der Stärkere war.

Recht gut wußte er auch, daß die Inſulaner durch ihre Eiferſucht unter ſich und durch den Haß, den ein Theil derſelben gegen die ſtrenge Herrſchaft der Miſſionäre hegte, nicht leicht perſönlichen Widerſtand leiſten würden, außer durch die Miſſionäre ſelber angereizt, und dem vorzuarbeiten, ehe ein förmlicher Bruch herbeigeführt werden konnte, that er natürlich Alles, was in ſeinen Kräften ſtand. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen wurden ſchon an und für ſich gleich gewarnt, das Volk nicht gegen die jetzige rechtmäßige Regierung zu erbittern, und außerdem ward noch eine Proclamation erlaſſen, worin jeder Fremde, der gegen die franzöſiſche Oberherrſchaft ſprechen (man ſagte nicht predigen) würde, augenblicklich von der Inſel, überhaupt aus den Gruppen zu entfernen ſei; es war das ein Paragraph. der die Miſſionäre am ſchwerſten traf und auch, beſonders in England, von ihnen am meiſten angegriffen und verdammt wurde. Eben ſo vorſichtig mußten ſich die Franzoſen dagegen zu wahren ſuchen, daß Waffen und Munition den Inſulanern durch ihre Freunde zugeführt wurden, und eins der eben eingelaufenen Schiffe erhielt augenblicklich die Ordre, die Inſel zu umſchiffen und verdächtige Fahrzeuge abzuweiſen, während man die hier liegenden Engländer, von denen man aber nur das kleine Kriegsſchiff in Verdacht haben konnte, ebenfalls ſcharf bewachte. Auch Spirituoſen ſuchte man den Inſulanern fern zu halten, ſie nicht aufzureizen und zu Exceſſen zu treiben, die unter den jetzigen Verhältniſſen leicht einen ernſten Charakter annehmen konnten. Zu dieſem Zweck erhielt die Kitty Clover Befehl, die Bai am nächſten Morgen zu verlaſſen, denn daß ſie heimlichen Branntweinverkauf betrieben, wußte man. Mac Rally führte aber auch noch andere Dinge bei ſich, wovon die Franzoſen allerdings nichts ahnten, denn die verſchiedenen Fäſſer mit ſorgfältig verpackten Waffen, die bei ihm im untern Raum lagen, hatten, wie die Sachen jetzt ſtanden, willige Käufer auf der Inſel gefunden. Offen konnten ſie allerdings nicht ausgeladen werden, aber der Schotte hielt häufige Conferenzen mit dem amerikaniſchen Kaufmann Mr. Roughton, mit dem Conſul Pritchard und dem Miſſionär Rowe. — Ob das die Waffen betraf, konnte man natürlich nicht wiſſen, gewiß aber iſt, daß Jim O'Flannagan an Land eine geheime Unterredung mit Mac Rally hatte und dieſer würdige Mann dann eilig an Bord zurückruderte.

Viel Zeit war allerdings nicht zu verlieren, denn noch an demſelben Abend lief der franzöſiſche Kriegsdampfer, der Cormorant, ein und ein dumpfes Gerücht durch die Stadt, daß der ganze übrige Theil der bis jetzt noch an den Marqueſas-Inſeln ſtationirten Flotte ebenfalls hier eintreffen würde, den Eingeborenen zu imponiren und ihnen zu beweiſen, wie fruchtlos jeder Verſuch des Widerſtandes gegen eine ſo gewaltige Macht für ſie ausfallen müßte. Jetzt erſt wurden die Eingeborenen ſtutzig, denn das ganze Benehmen der Fremden hatte diesmal einen weit anderen Charakter, wie früher. Die ausgeſtellten Poſten, das gelandete und ohne Weiteres in einem der Pomare gehörigen Häuſer untergebrachte Militär — die Beſitznahme der kleinen in der Mündung der Bai liegenden Inſel Motuuta, von jeher der Königsſitz und in der That Lieblingsaufenthalt der Pomaren, wo die Königin ſogar ihren Knaben geboren, und wohin jetzt ohne Weiteres mächtige Kanonen geſchafft wurden, vor allen anderen Dingen aber das jetzt ſo ſcheue und zurückhaltende Weſen ihrer Miſſionäre, das ſie an ihnen wahrlich nicht gewohnt waren, machte ſie ſtutzen und flößte ihnen zum erſten Mal die ernſtliche Beſorgniß ein, daß doch wohl nicht Alles ſo geſchwind wieder vorüber gehen würde und auch nicht genau ſo ſei, wie ihnen die frommen Lehrer bis jetzt erzählt haben mochten.

Die Miſſionäre überhaupt wagten, durch des Admirals Drohung eingeſchüchtert, kein directes Predigen mehr gegen die Römiſch-Katholiſchen. Nur Mr. Pritchard blieb ſich, auf ſeine Stellung als Conſul trotzend, in dieſer Zeit treu. Er proteſtirte von Anfang an feierlich gegen jede franzöſiſche Autorität auf der Inſel, die er unter keiner Bedingung anerkennen würde, und wahrte ſich das Recht, zu dem Volke zu reden und ihm zu rathen, wie es ihm gut dünke und wie er es in ſeinem Amt als engliſcher Conſul ſowohl wie Miſſionär vor ſeinem Gewiſſen und ſeiner Regierung, aber nicht vor dem franzöſiſchen Admiral zu verantworten habe.

Die Inſulaner hielten ſein Haus förmlich belagert, denn der Mann ſprach ihnen, wie ſie erſt einmal die wahre Abſicht der Fremden verſtanden, nicht allein aus der Seele, — ſondern er verſprach ihnen auch engliſche Hülfe von der zuerſt einkommenden engliſchen Fregatte, während mit dem Dublin ſchon die Klagen und Beſchwerden ſämmtlicher Miſſionäre nach England abgegangen waren.

Es läßt ſich denken, daß die franzöſiſchen Autoritäten, den proteſtantiſchen Geiſtlichen überdies nicht gewogen, die Aufreizungen dieſes Mannes mit Aerger und Verdruß anſahen und nur durch ſeine officielle Stellung noch zurückgehalten wurden, etwas Ernſtliches und Entſchiedenes gegen ihn zu unternehmen. Dazu brauchten ſie aber irgend eine gegen ihn ſprechende Thatſache als Vorlage, und eine ſolche mußte jedenfalls erſt abgewartet werden.

Spione umgaben ihn dabei, aus ſeinen Reden an das Volk irgend eine, direct zur Empörung aufreizende Aeußerung zu finden, Mr. Pritchard war aber klug genug, ſich keine ſolche Blöße zu geben, und der Zorn der franzöſiſchen Officiere gegen ihn ſtieg von Stunde zu Stunde. —

René beſchloß indeſſen, ſich von jeder Betheiligung an den politiſchen Ereigniſſen vollkommen entfernt zu halten. Er mochte natürlich nicht gegen ſeine Landsleute kämpfen, ſo ſehr er auch fühlte, daß den Eingeborenen hier Unrecht geſchah, und natürlich noch viel weniger dieſen feindlich entgegentreten, mit denen er durch ſein Weib in ſo nahe und freundliche Beziehung gekommen war.

Je mehr er aber über ſein künftiges Leben auf den Inſeln nachdachte, deſto mehr fühlte er ſich davon überzeugt, wie er ſolcher Art, und gewiſſermaßen zwiſchen zwei Feuern, in Papetee jedenfalls eine höchſt unangenehme, ja gefährliche Stellung für die Zukunft einnehmen müſſe, denn von beiden Parteien wäre er, wenn er es mit keiner offen hielt, verdächtigt worden. — Er wollte Papetee — Tahiti verlaſſen, und drüben in Atiu, in der ſtillen Zurückgezogenheit ſeines häuslichen Glücks konnte er bald die Welt um ſich her vergeſſen — verachten. Sorge um ſeinen Lebensunterhalt brauchte er nicht zu haben, Gott hatte den Tiſch der Eingeborenen dort mit ſeinen reichſten Gaben überdeckt — ein fröhliches, gutmüthiges Volk bewohnte die Inſel, und mit Sadie an ſeiner Seite konnte er den Frieden wieder finden, den er hier faſt verloren.

Er liebte Sadie aus tiefſter, innerſter Seele, und dennoch hatte er den Zauber, die Gewalt, die dieſe Liebe über ihn ausüben ſollte, überſchätzt, dennoch fühlte er, wie er jetzt mit ihr flüchten müſſe, ſich ſelber und ſeiner Leidenſchaft zu entgehen. Schon an dieſem Tag begann er ſeine, jedoch eben nicht ſo bedeutenden Vorbereitungen, Tahiti zu verlaſſen, und Sadie ſah den Eifer, mit dem er es betrieb, und dankte ihm in ihrem Herzen dafür. Glücklicher faſt als der Gedanke, ihr liebes, freundliches Atiu nun bald wieder zu ſehen, es nie mehr zu verlaſſen, machte ſie das Bewußtſein, des Gatten Liebe noch zu beſitzen und ſich in jener furchtbaren Stunde — ſo entſetzlich ihr ſelbſt jetzt noch die Erinnerung daran war — getäuſcht zu haben. Er konnte jenes fremde ſchöne

Mädchen nicht lieben, hätte er ſonſt ſo geeilt, aus ihrer Nähe zu kommen? und daß es ihn gerade zurück nach Atiu zog, war ihr ja der Bürge für ihr ſchönſtes Glück — für den Frieden ihrer Seele.

René hatte ſich von der Miſſion einen kleinen Kutter zu verſchaffen gewußt, ſeine Sachen und was er ſich an Bequemlichkeiten auf der Inſel gekauft, nach ihrem alten Wohnplatz hinüber transportiren zu können. Derſelbe wurde ſchon an dem nämlichen Nachmittag von Papetee herüber und an ſeine Landung geſchafft, wo er ruhig und vollkommen vor Wind und Wetter geſchützt vor Anker liegen konnte, bis er im Stande war, ſeine Geſchäfte zu reguliren und ſich einzuſchiffen. Niemand freute ſich mehr darüber, als der Mitonare Ezra, der ſich augenblicklich zum Paſſagier anbot und nebenbei noch verſprach, die Mannſchaft vollſtändig aufzutreiben. Mehr wie drei Leute gebrauchten ſie ohnedies nicht, da René ja ſelber Seemann genug war, das Wenige an Bord ſolch' kleinen Fahrzeuges, wenn ja einmal Noth an Mann ſein ſollte, mit verrichten und beſſer verrichten zu können, wie die Inſulaner ſelber.

Da erhielten Mitonare Ezra wie René an einem Abend eine Botſchaft oder Einladung — der Erſtere von Bruder Rowe, René von dem Befehlenden auf Papetee, Gouverneur Bruat — nach Papetee zu kommen.

René fürchtete im Anfang, daß ſein Flaggenraub vielleicht bekannt geworden wäre, aber Niemand kümmerte ſich mehr um das Tuch, das ſeine Bedeutung verloren hatte, ſobald es einmal von der Stange herunter war; im Gegentheil war Mr. Bruat ungemein freundlich mit dem jungen Mann, deſſen Schickſale er ſich, wie er ihm verſicherte, habe erzählen laſſen. Um ihm dabei zu beweiſen, wie er ſich für ihn intereſſire, wünſche er ihn an ſich und Papetee zu feſſeln, und bot ihm, da er ja ſchon überdies früher in der franzöſiſchen Armee als Officier gedient, eine gleiche Stellung in Papetee, unabhängig von den Schiffen und mit geſichertem Aufenthalt auf den Inſeln.

René begriff recht gut, daß er dies Anerbieten weniger ſeinen Verdienſten als der vermutheten Verbindung verdanke, in der er — durch ſeinen längeren Aufenthalt hier wie durch ſeine Heirath — mit den Eingeborenen ſtand. Das wäre aber auch jedenfalls der Weg geweſen, ſich den Inſulanern vollkommen zu entfremden, und er lehnte die ihm gebotene Stellung auf das Artigſte und mit der Verſicherung größter Dankbarkeit für das ihm bewieſene Zutrauen, aber auch entſchieden ab. Monſieur Bruat ſchien etwas pikirt darüber; er hatte wohl keinesfalls eine ſo ganz definitive Weigerung erwartet. René beharrte aber feſt darauf und wurde endlich mit einer zwar artigen, aber ſehr kalten Verbeugung entlaſſen.

In Monſieur Belard's Hauſe, in dem kleinen traulichen Stübchen der Madame Belard, ſaß dieſe an ihrer Arbeit, hinter den niedergelaſſenen Jalouſien, die eine angenehme Kühle in dem freundlichen Gemach verbreiteten, während Suſanne vor dem Inſtrument in leiſen wehmüthigen Accorden und mit halbgeſchloſſenen Augen ihrer Phantaſie, ihren Gedanken freien und ungeſtörten Lauf ließ.

„Lieber Gott, Suſanne,“ ſagte Madame Belard endlich, ihre Nadel ruhen laſſend und zu der Freundin aufſchauend — „Du biſt heute entſetzlich langweilig und ſpielſt Melodien, daß man immer glaubt, es ſollte Jemand zum Richtplatz geführt werden. Was um Gottes willen ſteckt Dir im Kopf, was haſt Du, was fehlt Dir? — heraus mit der Sprache, Mädchen, aber quäle mir die Molltöne nicht auf ſolch' grauſame, unbarmherzige Art.“

„Ich? — nichts — was ſoll mir fehlen?“ lachte Suſanne, zu einer lebendigeren Weiſe übergehend — es war die Marſeillaiſe.

„Ach, damit haſt Du geſtern Abend Monſieur Delavigne vertrieben,“ ſagte Madame Belard — „wie raſch er aufſprang und fortſtürzte. Wir hätten uns heute doch einmal ſollen nach ihm erkundigen laſſen.“

Suſanne erwiderte nichts darauf, hatte aber die Marſeillaiſe ſchon wieder fallen laſſen und präludirte ihre kleinen melancholiſchen Creolenlieder aus Louiſiana, als Schritte auf dem Vorſaal gehört wurden und Monſieur Belard gleich darauf die Thür öffnete und hereinſchaute.

„Iſt Delavigne hier geweſen?“ frug er die Damen.

„Monſieur Delavigne? nein,“ rief ſeine Frau, und Suſanne hörte auf zu ſpielen und ſah ſich nach ihm um — „iſt er wieder in der Stadt?“

„Hat er Euch denn noch nichts geſagt?“ frug aber der Gatte und ging zu einem kleinen Eckſchrank, den er dort zu ſeinem eigenen Gebrauch ſtehen hatte, ſich ein Glas Brandy und Waſſer einzuſchenken, „Delavigne will wieder fort von hier.“

„Fort von hier? — aber wohin?“ riefen die beiden Damen, faſt wie aus einem Munde.

„So viel ich verſtanden habe, nach Atiu zurück.“

„So wird er dorthin wohl ſein Geſchäft verlegen wollen.“

„Das iſt ja eben der Unſinn,“ rief der Kaufmann ärgerlich, „das dacht' ich auch, und darin wäre ein Sinn; aber wie mir jetzt ſcheint, läuft die ganze Geſchichte auf irgend einen romantiſchen Schwindel hinaus. Wenn das wirklich der Fall wäre, ſollt' er mir leid thun, denn keine zwei Monat hält er's drüben mit ſeiner Paradies-Komödie aus. Er will ſein ganzes Geſchäft aufgeben und ſich drüben hinſetzen und Brodfrucht und Tarowurzel mit Madame Sadie eſſen. Das klingt wohl recht ſchön, iſt aber leider nur unausführbar — er müßte denn eben kein Franzoſe — kein civiliſirter Menſch ſein.“

„Iſt denn vielleicht hier irgend etwas vorgefallen?“ ſagte Madame Belard — „hat er hier Unannehmlichkeiten gehabt, die ihn vielleicht dazu treiben?“

„Doch nicht etwa mit der Regierung?“ frug Suſanne raſch, die unwillkürlich und mit leiſer Angſt der ſo keck eroberten Flagge gedachte.

„Nicht, daß ich wüßte,“ brummte Monſieur Belard — „im Gegentheil ſcheint ihm der Gouverneur wohl gewogen geweſen zu ſein, denn wie mir Delavigne ſelber ſagt, hat er ein

Anerbieten von dort her gehabt — das Anerbieten einer feſten, geſicherten Stellung, wenn er es allenfalls überdrüſſig geweſen wäre, Handel zu treiben; aber auch das hat er von der Hand gewieſen. Er iſt rein toll — oder blind.“

„Und wann will er fort?“ ſagte Mad. Belard.

„Morgen ſchon, ſo viel ich weiß. Aber ich muß wieder fort — er kommt jedenfalls noch zu Euch hierher heute, Adieu zu ſagen, und wenn ich nicht da ſein ſollte, bitte, gieb ihm dies Papier, Marie. Ich habe ihm verſprochen, es für ihn hierher zu legen, vielleicht komm' ich nachher noch einmal herüber.“

Die Frauen ſaßen noch ſchweigend und in tiefem Nachdenken, als Monſieur Belard ſchon lange das Zimmer verlaſſen hatte, und Suſanne berührte wieder leiſe die Taſten in weichen, kaum hörbaren Accorden.

„Merkwürdig,“ brach Madame Belard endlich das Schweigen — „etwas muß da vorgefallen ſein — geſtern Abend ſchon ſein eigenthümliches Betragen.“

„Die Männer ſind wunderliches Volk,“ ſagte die Schöne — „er wird ſich mit ſeiner Sadie wieder in einen Palmenhain zurückziehen und von der Welt — in ihren Armen träumen.“

Madame Belard ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſagte ernſt:

„Da iſt nicht Alles, wie es ſein ſollte. — Hätte er den Entſchluß langſam und mit reiflicher Ueberlegung gefaßt, ſo würde es mich recht von Herzen, in tiefſter Seele gefreut haben, weil mich Sadie, das arme liebe Mädchen, in einer Welt hier, in die ſie nicht gehört, in die ſie nicht paßt, recht von Herzen dauert. Es iſt ein liebes, engelgutes Kind und verdiente glücklich zu ſein — und wird es nie werden,“ ſetzte ſie recht tief aufſeufzend hinzu.

„Warum nicht glücklich?“ ſagte Suſanne gleichgültig, der Stimme wenigſtens den Ausdruck gebend, „ſo viel ich von dem Leben dieſer Inſulanerinnen geſehen habe, verlangen ſie es, wiſſen ſie es gar nicht beſſer, als daß ſich ein Europäer um ſie bewirbt und — die Dauer ſeines Aufenthaltes vielleicht — bei ihnen bleibt. Kehrt er in ſeine Heimath zurück, fällt es ihm natürlich nicht ein, eine farbige Frau mitzunehmen.“

„In der Regel, ja —“ ſagte Madame Belard — „leider Gottes handeln die Männer hier in dieſer Hinſicht leichtſinnig genug und haben ſchon manches arme Herz gebrochen, ſelbſt unter den ungebildetſten der Inſulanerinnen — das Herz kehrt ſich ja nun doch einmal nicht an Sitte und Gebrauch.“

„Sie ſehen mir nicht aus, als ob ihre Herzen ſo leicht brechen könnten,“ entgegnete Suſanne etwas kalt.

„Doch, doch,“ ſagte leiſe Madame Belard, „und Sadie iſt gar nicht wie ein Kind dieſer Inſeln erzogen — nur die Farbe, das Ausſehen und das Freie, Natürliche ihrer Bewegungen verkünden ſie als ein Kind des Korallenbodens. Der alte Mr. Osborne, der hier auf Tahiti ſtarb, hat ſie wie eine Tochter gehalten, unterrichtet und ihr damit Gutes thun wollen, aber ich fürchte faſt, ſtatt deſſen einen ſchlimmen Dienſt erwieſen. Nicht Indianerin, nicht Europäerin, muß ſie für das Leben ihres Vaterlandes verloren ſein, nie wenigſtens würde ſie ſich an der Seite eines gewöhnlichen, ungebildeten faulen Indianers glücklich fühlen können — und ich fürchte, ſie wird nicht im Stande ſein, den jetzt geliebten Mann auf immer an ſich zu feſſeln.“

„Und verlangſt Du von Delavigne, daß er ſein Leben da drüben verträumen — dieſe monotonen Inſeln mit ihren ewigen Palmen und Brodfruchtbäumen nie wieder verlaſſen ſoll?“ rief Suſanne, in ihrem Spiel aufhörend und ſich raſch und faſt heftig nach der Freundin umdrehend.

„Verlangen?“ ſagte dieſe achſelzuckend — „ich verlange von einem Mann vor allen Dingen, daß er ſeine Schwüre hält; es iſt das Wenigſte, was man verlangen kann, und doch unendlich viel, und thut das Delavigne, ſo kann er die Inſeln nur verlaſſen, wenn er die Indianerin als ſein Weib mit hinüber in das alte Vaterland nimmt.“

„Um dort der Kinder Spott zu werden,“ rief Suſanne raſch.

„Er hat das Alles voraus gewußt,“ ſagte Marie Belard, „Sadie iſt übrigens ein wunderhübſches Weibchen.“

„Und wie lange wird das dauern?“ frug Suſanne; „in ſechs Jahren, in fünf vielleicht ſchon, iſt die Blüthezeit dieſer Kinder der Tropen vorüber, und die Zeit muß ihm vorſchweben, wenn er an ein ſpäteres Leben in den civiliſirten Städten der alten oder neuen Welt zurückdenkt. Ja, in der neuen könnte er nicht einmal jetzt mit ihr exiſtiren, wo ſich jede anſtändige Familie in New-York ſowohl wie New-Orleans von ihm zurückziehen würde, um nur nicht in den Verdacht zu kommen, mit ſchwarzem Blute Umgang zu haben.“

„Aber, Suſanne, in Virginien rühmen ſich die älteſten Geſchlechter von der Königstochter Pokahontas abzuſtammen,“ ſagte Madame Belard.

Suſanne zuckte die Achſeln.

„Ja, ſie zum Ahn zu haben, laſſen ſie gelten,“ ſagte ſie, „aber frag' einmal eine der dortigen Familien, ob ſie jetzt einem ihrer Söhne geſtatten würden, die Ehre ihrer Geſchlechter durch indianiſches Blut zu beflecken. — Uebrigens ſind die hier geſchloſſenen Ehen,“ fügte ſie mit weit leiſerer Stimme etwas zögernd hinzu, „wie man überall hört, ja keineswegs ſo bindend und ſollen ſogar ſchon in ihrer Formel eine Art Vorbehalt auf ziemlich willkürliche Scheidung wieder enthalten.“

„Die meiſten, ja, leider Gottes!“ ſagte Madame Belard — „die leichtſinnigen Mädchen der Inſeln würden ſelbſt die Formel nicht verlangen, hielten die Miſſionäre nicht darauf, wenigſtens ſoviel als möglich den Anſtand zu wahren. Bei den meiſten iſt auch wirklich nichts weiter geſchehen; manche aber vollziehen wirkliche Ehen, ſo vollſtändig in ihrer Ceremonie als bei uns und — ich ſollte denken — auch eben ſo bindend. Wahrſcheinlich iſt daſſelbe auch mit Sadie und Delavigne der Fall; Sadie iſt die Pflegetochter eines Geiſtlichen und von ihm erzogen und getraut; der würdige Mann wird nicht daran gedacht haben, eine andere als vollgültige Ehe zwiſchen den Beiden zu ſchließen. Ueberdies bliebe ſich das auch gleich, das todte Wort, was dabei geſprochen wird, kann nur geſetzlich binden, und zwar an Stellen, wo das Geſetz die Kraft und Ausdehnung hat; hier, wo jedes Canoe den Mann aus dem Bereich deſſelben bringen kann, iſt das eigene Wort, das eigene Herz das Einzige, worauf man wirklich trauen kann, und ich will zu Sadie's Beſtem hoffen, daß Delavigne dem feſt und treu zu eigen bleibt — es wäre ſonſt wenigſtens zu traurig für die arme Sadie; Ihr Beiden hättet beſſer zuſammengepaßt.“

Suſanne lachte, aber ſie wandte raſch den Kopf und begann wieder, und zwar mit raſchen kräftigen Griffen, die Marſeillaiſe zu ſpielen, während Madame Belard an das Fenſter trat und hinausſchaute.

Die Thür öffnete ſich leiſe und René erſchien auf der Schwelle — keine der Frauen hatte ihn in den rauſchenden Tönen des kriegeriſchen Liedes kommen hören. Mehrere Minuten lang ſtand er ſchweigend, die Blicke faſt wehmüthig auf die Jungfrau am Inſtrument geheftet, die, den Lauſcher nicht ahnend, das Lied ſchloß und wieder zu den weicheren, ſeelenvolleren Melodien kleiner ſpaniſcher Lieder überging, wie ſie dieſelben daheim an den Ufern des Miſſiſſippi oft und oft gehört. Eine Weile ſpielte ſie ſo fort und dann endlich, wie den Gedanken des Liedes folgend, das ſie begonnen, fiel ſie mit ihrer weichen, klangvollen Stimme leiſe ein:

„Die Halme wehn gedankenſchwer
Auf jener Wieſe drüben;
Sie ſagen wohl einander nur,
Daß ſie ſich innig lieben;

Ich aber liege einſam hier
Und ſchaue in die Höhe —
Ach, daß mich Niemand lieben will,
Iſt ja mein einzig Wehe.“

„Ein trauriges Lied,“ ſeufzte Madame Belard und drehte ſich nach der Freundin um, ſtieß aber unwillkürlich einen leiſen Schrei aus, als ſie Den, mit dem ſie ſich eben in wirklich traurigen Bildern beſchäftigt, bleich und ernſt vor ſich ſtehen ſah.

Suſanne ſchaute raſch auf den Ruf um, und während ihr das Blut in die Wangen ſchoß, ſtand ſie auf und verließ das Inſtrument.

„Sie haben uns belauſcht," ſagte ſie und ihr Auge haftete ſo feſt auf dem ſeinen, als ob ſie die Gedanken leſen wollte, ehe ihnen die Lippen Worte geliehen.

„Den Dichter wenigſtens," entgegnete René, ihrem Blick begegnend — „den armen Dichter, dem, als er das Lied ſchrieb, wohl recht weich und weh um's Herz geweſen ſein muß. Sie ſollten freundlichere Lieder ſingen, Miß Lewis. Vor Ihnen liegt das Leben noch frei und offen in all' ſeiner Pracht und Herrlichkeit — es wäre Sünde, wenn Sie gerade vor tauſend Anderen ſolchen Klagen Raum geben wollten. Doch — ſeien Sie mir nicht böſe, daß ich Sie geſtört habe — ich will Ihre Zeit nicht lange in Anſpruch nehmen — ich komme, Ihnen Adieu zu ſagen."

„Sie wollen fort?" ſagte Suſanne leiſe.

„Hoffentlich morgen," erwiderte René mit einem Lächeln wenigſtens, wenn es auch ein gezwungenes war.

„Der Entſchluß muß Ihnen über Nacht gekommen ſein," rief Madame Belard — „mein Mann ſagte uns erſt vorher davon und hat auch hier ein Papier für Sie hergelegt, falls er Sie wirklich nicht noch — einmal ſehen ſollte. — Es thut uns recht leid, Sie von hier verlieren zu müſſen."

„Madame Belard," ſagte René und ſeine Stimme zitterte.

„Aber warum haben Sie Ihre Frau nicht mit herüber gebracht, ſoll ich ſie nicht wiederſehen?"

„Sie werden ſie entſchuldigen müſſen," ſagte René, das Papier mit einer dankenden Verbeugung an ſich nehmend, das ihm die junge Frau reichte — „Sadie hat jetzt ſo viel mit Packen zu thun und — es iſt beſſer ſo vielleicht."

„Eigentlich haben Sie recht," ſagte Madame Belard, ihm zu einem Stuhl winkend, „daß Sie den politiſchen Wirren aus dem Wege gehen. In Ihren Verhältniſſen hätten Sie es doch am Ende nicht vermeiden können, mit einer oder der andern Partei in Colliſion zu kommen. Hat ſich erſt Alles wieder regulirt, ſind Sie ja noch immer Ihr freier Herr."

„Die politiſchen Verhältniſſe kümmern mich wenig,“ ſagte René — „ich kann den Gewaltſtreich meiner Landsleute, den ſie jetzt durch ſpitzfindige Rechtsclauſeln zu beſchönigen ſuchen, einem ſchwachen, harmloſen Volke gegenüber nicht billigen, und habe mich ſchon auf der andern Seite auch zu ſehr über das Treiben und Weſen der fanatiſchen Miſſionäre geärgert, dieſen wieder das Wort zu reden; ich würde mich alſo weder der einen noch der andern Partei angeſchloſſen haben. Wahr iſt übrigens, daß man bei ſolcher Gelegenheit nicht immer ſeine Neutralität, ſelbſt bei den beſten Vorſätzen, vollſtändig behaupten kann, und inſofern wäre es allerdings gut, ſelbſt der Möglichkeit einer Colliſion entrückt zu ſein. Den Eingeborenen iſt übrigens jede Hoffnung genommen, ſich gegen die Uebermacht vertheidigen zu können, denn eben iſt noch ein neuer franzöſiſcher Kriegsdampfer, wenn ich nicht irre der Salamander, ſignaliſirt worden.“

„Der Salamander lag nach den letzten Nachrichten in Havre,“ rief Madame Belard raſch, „dann kommt er auch direct von Frankreich und bringt uns Briefe aus der Heimath.“

„Aus der Heimath,“ ſagte René leiſe — „es iſt doch ein wunderbares Wort — ich hätte nie geglaubt, daß ſolch ein Zauber darin liegen könnte — aber — ich habe Sie wieder in Ihrem Spiel geſtört, Miß Lewis — Sie werden wahrlich erſt ungeſtört ſpielen können, wenn ich fort bin.“

„Wir haben mitſammen geplaudert und nur in Gedanken ſetzte ich mich an's Clavier,“ ſagte Suſanne, in einem Buche blätternd, das neben ihr lag, und den Kopf von René abgewandt.

„Und was hört man draußen im Land über unſere Zuſtände hier?“ frug Madame Belard — „Sie wohnen doch außer der Stadt. Glauben Sie, daß ſich die Eingeborenen ohne Weiteres den franzöſiſchen Befehlen fügen werden?“

„Gott weiß, was ſie thun,“ ſagte René — „ſo viel iſt gewiß, daß die Regierung jetzt mehr den Einfluß der Miſſionäre, beſonders des engliſchen Conſuls, als irgend etwas Anderes zu fürchten ſcheint, und wohl nur auf einen wirklichen Grund wartet, ernſtlich gegen ihn einzuſchreiten.“

„Dieſer Mr. Pritchard hat etwas recht Anſtändiges, Nobles in ſeinem ganzen Weſen,“ ſagte die junge Frau — „ich hätte ihn gar nicht für einen Miſſionär gehalten.“

„Er iſt es auch wohl nur noch in dem Einfluß, den er auf die Eingeborenen ausübt. — Ich bin übrigens kein Freund dieſer Herren, und froh beſonders, meine Frau aus ihrem Bereich entfernen zu können. — Aber es wird Zeit; es dunkelt ſchon und ich habe noch Einiges in der Stadt zu beſorgen, was vor dem Abendſchuß abgethan ſein muß.“

„Alſo wirklich fort?“ ſagte Madame Belard.

„Ich kann nicht anders,“ ſeufzte René, und fuhr dann leiſer und ihre Hand ergreifend, fort: „ich laſſe viele liebe Freunde hier zurück — werden auch Sie manchmal meiner gedenken?“

„Wir wollen keinen großen Abſchied von einander nehmen, Delavigne,“ ſagte die kleine Frau bewegt, mit Willen und Anſtrengung aber die Bewegung niederkämpfend — „Sie gehen nicht aus der Welt und werden manchmal hier herüber kommen. Es iſt ja das Schönſte, was wir auf der Welt haben, liebe, uns theure Freunde wieder zu ſehen, deren Bild auf dem dunkeln Hintergrund der Trennung nur ſo viel ſchärfer und reiner in unſerer Seele bleibt. Gehen Sie mit Gott, grüßen Sie mir Ihr Weibchen und — mögen Sie das finden, was Sie ſuchen.“

Ihm raſch ihre Hand entziehend, denn ſie hatte den jungen Mann durch ſein offenes, herzliches Weſen wirklich lieb gewonnen und er ſollte die Thränen nicht ſehen, die ihr in’s Auge ſtiegen — verließ ſie raſch das Zimmer.

Suſanne machte eine Bewegung, als ob ſie ihr folgen wollte, beſann ſich aber und blieb an dem Inſtrument ſtehen, auf das ſie ſich mit der linken Hand ſtützte.

„Miß Lewis,“ ſagte René leiſe — „ich glaube nicht, daß wir uns wiederſehen werden —“

„Ich habe Sie ja noch eigentlich gar nicht entlaſſen,“ unterbrach ihn die Jungfrau, gewaltſam gegen ein Gefühl ankämpfend, dem ſie nicht Worte geben mochte und konnte. Aber, ohne daß ſie eigentlich wußte warum, einen ernſten Abſchied fürchtend, fuhr ſie, in den leichten Ton übergehend, freilich in gezwungener Höflichkeit fort — „Sie haben ſich mir auf Gnade und Ungnade ergeben und müßten mich jedenfalls erſt um Urlaub bitten. Wiſſen Sie wohl, daß mir der Preis bekannt iſt, den mein Vater auf Ihr Wiedereinbringen geſetzt hatte, und ſoll ich Sie jetzt ſo ohne Weiteres entlaſſen?“

„Ueben Sie Gnade vor Recht, Mademoiſelle,“ bat aber René leiſe und ernſt — nicht im Stande, in dieſem Augenblick auf den leichten, ſcherzenden Ton einzugehen — „üben Sie Gnade meinet-, Gnade eines andern Weſens wegen.“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte Suſanne raſch, „aber ich ſehe wohl ein, mir armem ſchwachen Mädchen wird das nicht gelingen, was der Delaware mit ſeiner ganzen Mannſchaft umſonſt verſuchte — Sie zu halten. — Und was ſoll ich meinem Vater ſagen?“

„Sagen Sie ihm,“ rief René jetzt, kaum im Stande, das gewaltſam zu Tag brechende Gefühl nieder zu kämpfen — „ſagen Sie ihm — daß ihn die Tochter hart und ſchwer gerächt. Und nun — leben Sie wohl, recht wohl und — glücklich.“

Ihre Hand dabei ergreifend, preßte er ſie feſt an ſeine Lippen und ſprang dann mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinunter und aus dem Haus.

„René!“ wollte Suſanne rufen, aber die Zunge verſagte ihr den Dienſt. Die Worte erſtarben ihr auf den Lippen, und die Hand feſt und krampfhaft auf ihr Herz gepreßt, floh ſie auf ihr Zimmer und ſchloß hinter ſich die Thür mit dem Riegel.

23.

Jim O'Flannagan in Thätigkeit.

Die Sonne war im Untergehen; dichte Wolkenſchleier lagen über dem Horizont und breiteten, reckten ſich höher und höher, eine ſtürmiſche Nacht verſprechend. Der Weſtwind erhob ſich wieder, der faſt jedesmal ſeine Gewalt mißbraucht, wenn er den ruhigen und vernünftigen Oſtpaſſat einmal auf kurze Zeit verdrängen konnte. — Sadie war in ihrem Haus allein mit dem Kind und ſelbſt der Mitonare Ezra, der ihr feſt verſprochen hatte, recht früh zurückzukehren und ihr noch mit Manchem zu helfen, nicht gekommen. Auch René blieb heute ſo entſetzlich lange aus — aber er hatte noch viel in der Stadt zu thun. Lieber Gott, der Entſchluß war ja ſo plötzlich, ſo überraſchend ſchnell gefaßt worden, ſie konnte ſich leicht denken, wie ſchwer es da ſein mußte, Alles zu ordnen, was er zurückließ, und daß er das nicht in ein oder zwei Stunden vollbringen könne. Bald, ach, bald war ja das nun Alles überſtanden; nach Atiu — oh, wie ſie der Gedanke mit Glück und Segen erfüllte — nach Atiu, nach ihrem lieben, lieben Atiu. — Und wie ihr die Palmen da entgegenwinken würden und die ſtillen Blumen, die ſie gepflegt und gehegt; und das Lieblingsplätzchen am freundlichen Strand, von den Lüften gegrüßt, von den Riffen umbrauſt, der ſtille, theure Ort, mit der Erinnerung ihrer Jugend — ihrer Liebe. Oh, es war, als ob ihr das Herz ſpringen müſſe vor lauter Seligkeit, wenn ſie der frohen Rückkehr gedachte nach ihrem Atiu.

Aber wo blieben die Männer? — auch Mataoti war draußen und kehrte, trotz mehrmaligem Rufen, nicht wieder; das Wetter zog dabei höher und höher herauf — und gerade heute ließ man ſie ſo allein. Doch draußen — das waren

Schritte, die Gartenthür hatte geknarrt, und gleich darauf betrat mit etwas eiligem Joranna der kleine Bruder Ezra das Zimmer; ſie konnte ihn in der jetzt vollkommen eingebrochenen Nacht kaum noch erkennen.

„Joranna, Sadie, Joranna,“ ſagte er und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn, die er, aus den engen Frackärmeln heraus, mit den kurzen dicken, eingezwängten Armen kaum erreichen konnte — „René iſt noch nicht zurück?“

„Nein, Mitonare, aber er muß bald kommen, und es freut mich nur, daß wenigſtens Einer von Euch da iſt — es iſt gar ſo unheimlich hier, ſo ganz allein zu ſein, mit dem leeren und öden Haus Lefevre's dicht daneben. Ich weiß nicht, jene leeren Räume haben etwas Todtes, Unheimliches für mich.“

„Iſt Bruder Aue hier geweſen?“ frug Mitonare leiſe.

„Mr. Rowe? wie kommſt Du auf den?“ rief Sadie erſtaunt; „nein.“

„Bſt,“ ſagte Bruder Ezra und ſah ſich ſcheu um. Dann ſetzte er ſich auf einen Stuhl, ſtützte die Ellbogen auf die Lehnen, faltete die Hände und jagte, ſtarr vor ſich niederſehend, die Daumen umeinander herum. Sadie wurde es unbehaglich in dem dunkeln Zimmer und ſie zündete die Lampe an, die auf dem Tiſch ſtand. Es war indeß vollkommen dunkel geworden, und der Wind hob ſich heftiger und ſchleuderte die Brandung an die gegenüber liegenden Riffbänke mit immer dumpferem Brauſen.

„Aber was haſt Du nur, Mitonare?“ rief Sadie endlich, vor ihn tretend und ihn beſtürzt anſehend — „Du ſiehſt aus, als ob irgend etwas vorgefallen. Iſt ein Unglück geſchehen? — Heiliger Gott, René — wo iſt René?“

„Bſt — bſt,“ ſagte aber der Mitonare eifrig mit der Hand winkend und ſchloß die Augen dabei, ſchob die beiden außerdem ſchon etwas dicken Lippen vor und ſchüttelte aus Leibeskräften mit dem Kopf — „bſt, bſt, Pu-de-ni-a — nicht ſolchen Spectakel machen — haben Schildwache dicht bei —“

„Aber René —“

„Unſinn, Unſinn, der Wi-wi läuft, ſo viel ich von ihm weiß, ganz geſund und munter in der Stadt herum und trinkt ſeinen Freunden den Wein aus, zum Abſchied. — Mitonare hat ihn in drei Häuſern geſehen auf die Art,“ ſagte Bruder Ezra, ergriff Sadie's Hand und ſtreichelte ſie, die arme Frau zu beruhigen. — „Tolle Gedanken, die ſich Pudenia macht um den Wi-wi — bah — iſt wie Guiave, nicht auszurotten; ſtecke heute einzigen Apfel in die Erde, habe im andern Jahr ganzen Wald.“

„Aber weshalb fragſt Du nach Mr. Rowe — der Mann erſcheint mir nur immer vor Sorge und Trübſal und großer Noth — was ſoll er hier, heute noch hier wollen? und wenn ihn René hier fände, gäb' es vielleicht harte Worte zwiſchen den Männern. Gott wolle es verhüten!“

„Aber ich begegnete ihm doch draußen am Thor — er verließ den Garten, wie ich kam — war er nicht hier im Haus?“

Sadie faltete die Hände und ſah erſchreckt zu dem Mitonare auf.

„Er kam aus unſerem Garten?“ frug ſie leiſe — „doch ich bin ein thörichtes Kind,“ ſetzte ſie raſcher hinzu, „mir da Sorge und Kummer vielleicht um nichts zu machen. Es hat heut den ganzen Nachmittag faſt ein fremdes Canoe an unſerer Landung gelegen, und zwei Männer, die darin gekommen, waren an Land. Vielleicht daß ihm das gehörte und er vor dem einbrechenden Sturme danach ſehen wollte.“

„Und iſt das Canoe wieder fort?“ frug Bruder Ezra.

„Oh wohl vor einer Stunde, aber ein Einzelner hat es zurückgerudert.“

Mitonare ſtand auf, trat in die Thür und ſchaute einige Minuten ſtill und ſchweigend in die Nacht hinaus.

„Haben die Wi-wis mehr Soldaten als den einen da unten unter dem Pandanusdach, wo das Feuer iſt?“ frug er endlich, ſich wieder umdrehend, als er eine ganze Zeit lang nach der Richtung hinausſehen hatte.

„Es waren heute Nachmittag drei oder vier da,“ ſagte Sadie, „aber ſie trieben ſich meiſt oben an der Straße herum, wo Tanui, der alte Lootſe, mit ſeinen Töchtern wohnt.“

„Ahem, ahem," nickte der kleine Mann und ſtrich ſich das Kinn mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; langſam aber im Zimmer auf- und abgehend, murmelte er dann leiſe vor ſich hin — „es iſt doch eine böſe Geſchichte, böſe, böſe Geſchichte."

Sadie, die von den Worten nichts verſtehen konnte, ſah ihm, immer noch nicht vollkommen beruhigt, zu und horchte ängſtlich dabei hinaus, denn ihr ſcharfes Ohr hatte einen Laut entdeckt, der vom Waſſer herüber zu dringen ſchien. Es war indeß ſo dunkel geworden, daß man die Hand kaum vor den Augen erkennen konnte.

„Was war das?" ſagte ſie leiſe — „war das nicht, als ob ein Canoe dort unten landete? — ich dächte, ich hätte eine Stimme gehört. René wird doch nicht in dem Wetter zu Waſſer kommen?"

„Thorheit!" ſagte Bruder Ezra, raſch mit dem Kopf ſchüttelnd und die Thür zumachend — „wahrſcheinlich iſt es der Mann in ſeinem Kutter — Kutter liegt ja da gleich vor Anker. Wird nachſehen, ob Alles in Richtigkeit iſt, wenn das Wetter vielleicht noch ordentlich losbricht."

„Dort draußen geht Jemand," rief aber Sadie, die nichtsdeſtoweniger ihre Sinne zum Aeußerſten angeſtrengt hatte, den geringſten Laut zu erlauſchen — „das iſt René."

„Poſſen," ſagte der kleine Mann und ſuchte ſie von der Thür fortzuziehen; aber deutlich hörten ſie in dieſem Augenblick ſchwere Tritte dicht unter ihrem Fenſter hingehen, und es war, als ob Jemand da unten flüſtere.

„Heiliger Gott, was geht da vor?" ſagte aber Sadie, ſich entſchloſſen von der Hand des kleinen Mitonare befreiend — „was haſt Du, Mitonare — Du glühſt und zitterſt ſelber; welch Geheimniß birgt die Nacht da draußen?"

„Pu-de-ni-a — es iſt nichts — iſt nicht viel," ſagte der kleine braune Miſſionär und fing an, ſich vor lauter Verlegenheit bald an ſeinem Frack, bald an ſeinen unteren Kleidern zu zupfen — „gute Freunde von — keine guten Freunde von Wi-wis — aber nicht von unſerem Wi-wi," ſetzte er raſch hinzu — „wollen ſich — wollen ſich 'was in die Berge tragen, daß ihnen der Wi-wi die Berge nicht auch wegnehmen kann."

„In die Berge tragen? — wie verſteh' ich das?" frug die Frau erſtaunt — „geſchieht da etwas gegen die Geſetze?"

„Nicht gegen das dicke Buch!" rief Mitonare ſchnell — „im Gegentheil, das ſteht Alles darin; wir haben heute die ganze Geſchichte abgeleſen — iſt Alles vorgeſchrieben drin."

„Wer hat es abgeleſen?" flüſterte Sadie leiſe.

„Bruder Aue und noch viele andere Männer."

Die Frau ſchauderte in ſich zuſammen, ſie wußte ſelber kaum warum, aber die Angſt um das, was da draußen vorgehe, ließ ihr auch keine Ruhe im Haus drin, und ſie ſchritt der Thür zu, dieſe wieder zu öffnen. Mitonare verhinderte ſie daran.

„Nein, nein, Pu-de-ni-a," ſagte er raſch — „nicht hinaus ſehen jetzt — brauchen gar nichts mit zu thun zu haben und 'was davon zu wiſſen, wenn Wi-wi fragen. Sind im Haus geweſen und haben nichts geſehen, wie ſie Gewehre in die Berge tragen."

„Gewehre?" frug Sadie raſch und erſchreckt — „Waffen für die Eingeborenen?"

Mitonare ſchüttelte erſt wieder raſch mit dem Kopf, dann aber ſich doch beſinnend, daß er nicht geradezu, als beſonders abgeſchickter Mitonare, eine auffällige Lüge ſagen könne und dürfte, hielt er mit Schütteln plötzlich ein, ſah Sadie einen Augenblick an und nickte dann eben ſo kräftig, und mit den Augen dazu verſchmitzt blinzelnd, mit dem Kopf.

„Und weiß René davon? frug die Frau.

„Der Wi-wi?" lachte aber Mitonare ſchon über einen ſolchen Gedanken gerad' heraus — „der Wi-wi ſoll 'was davon wiſſen? Aber, Pu-de-ni-a! — Nein, das iſt gerad' das Komiſche! — nehmen es durch ſein eigen Haus und er weiß es nicht!"

„Aber wenn er jetzt dazukäme und den Alarm gäbe?" frug die Frau, ängſtlich die Möglichkeit bedenkend, daß René die Hand nicht dazu bieten würde, ſeine eigenen Landsleute zu bekriegen.

„Bah, bah," lachte aber der Mitonare ſtill in ſich hinein — „der Wi=wi kommt jetzt nicht, gute Freunde haben dafür geſorgt — haben ihn eingeladen bis zehn Uhr — nachher Alles vorbei — kann nachher kommen und ſehen, wie ſie durch den Garten gelaufen ſind. Sollen wir die Leute in den Bergen ohne Gewehre laſſen?" ſetzte er dann entſchieden hinzu, als er ſah, wie die Frau unſchlüſſig ihm gegenüber ſtand und dem Geräuſch draußen horchte — „ſollen ſie nichts haben, womit ſie die Bibel, ei! womit ſie ihren eigenen Brodfruchtbaum vertheidigen können, wenn fremde unverſchämte Männer über das Waſſer kommen und Brodfrucht mit Baum und Garten und Umgegend gleich dazu nehmen? — Bah — ſo viel für die Wi=wis! — Sind ein paar gute darunter, ja — aber nicht viel; Kanaka muß 'was in der Hand haben, womit er ſich wehren kann, ſonſt ziehen ſie ihm die Matten unter dem Rücken fort."

Und er hatte Recht. Sadie ſelber, ſo ſehr ſie das auch vor dem Gatten zu verbergen ſuchte, fühlte tief im Herzen die ihrem Vaterland widerfahrene Schmach, ja begriff vielleicht mehr als irgend Einer ihrer Landsleute, wie gedemüthigt ihr Volk in den Augen aller anderen Nationen daſtehen müſſe, wenn es keinen Arm hebe, die erhaltene Beſchimpfung zu rächen, und gleichgültig und feige ſeine Flagge in den Staub treten laſſe. Seine Flagge? Ein eigenes, unſagbar ſchmerzliches Gefühl durchzuckte ſie, als ſie der Tahitiſchen Flagge, als ſie jener Stunde gedachte, und nicht den Muth hatte ſie gehabt, René danach zu fragen. Aber der Augenblick nahm ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, jetzt gerade vergangener Zeit gedenken zu können, und mit der Angſt um René, was er thun, was er ſagen würde, wenn er erführe, was hier geſchehen, miſchte ſich auch wieder ein eignes ſtolzes, ja frohes Gefühl, daß die Tahitiſchen Männer nicht feige die Speere fortwerfen und in die Berge fliehen, ſondern dem Feind, der ihr theuerſtes Beſitzthum angriff, herzhaft die Stirne bieten wollten. Doch ein anderer Gedanke betrübte ſie.

„Aber, Mitonare," ſagte ſie tief aufſeufzend, „wenn die

Männer zu den Waffen greifen, haben ſie Recht — die jungen Leute eines Stammes haben ihr Vaterland zu vertheidigen, denn Gott hat es ihnen gegeben als einen Platz, ihn anzubeten und Gutes darauf zu thun, und wird es ihnen entriſſen, ſo können ſie die ihnen auferlegten Pflichten nicht mehr ſo vollſtändig erfüllen. Anders iſt es jedoch mit den Lehrern eines Volks, mit denen, die Gottes Wort, das Wort des Friedens und der Liebe, ſelber verkündigt haben und noch verkündigen wollen; dürfen dieſe das Schwert auffaſſen und in den Kampf ziehn oder ſelbſt die Waffen dem Bruder in die Hand drücken und ſagen: Da, gehe hin und erſchlage die, die Dich angegriffen haben? Erlaubt das unſere Religion? —"

„Religion," ſagte Bruder Ezra achſelzuckend — „ja das iſt Alles recht ſchön und gut — Religion iſt ein ſehr gutes Ding, wenn man aber keinen Platz hat, wo man ſich hinſetzen und beten kann, hilft Einem auch die Religion Nichts."

Sadie blickte erſtaunt, erſchreckt ihn an — ſprach das der kleine gottesfürchtige Mitonare aus früherer Zeit, und waren nur wenige Jahre im Stande geweſen, eine ſo merkwürdige, gewaltige Veränderung mit ſeinem ganzen Weſen und Charakter vorzunehmen?

„Mi-to-na-re!" rief ſie bittend.

„Ja, Pu-de-ni-a, gutes Kind," ſagte der kleine Mann gerührt, denn in dem einen Wort lag die ganze alte Liebe und Zärtlichkeit früherer Zeit — „Pudenia iſt ſehr gutes Kind, Mitonare iſt aber anders geworden. Der alte Mann auf Atiu, mit dem weißen Bart, ſagte freilich, man würde nicht anders, man würde nur klug, wenn man das Alles einſähe, und das iſt auch wohl vielleicht recht hübſch und nothwendig — aber glücklich wird man nun einmal nicht dabei."

„Und wir waren glücklich auf Atiu!" ſagte Sadie, in ſtiller Wehmuth ſeine Hand ergreifend.

„Ja," flüſterte der kleine Mann plötzlich, und ein anderer Geiſt kam wieder über ihn — „recht glücklich waren wir — bis die Wi-wis kamen — nicht der Eine, Pu-de-ni-a, aber die anderen. — Bis die anderen Prieſter kamen und uns ſagten, daß wir unſere alten Götter umſonſt verworfen und uns dem neuen Gotte zugewendet hätten. Da wurden wir irr zuletzt, da wußte man nicht mehr, welcher Pfad der rechte ſei, und wenn uns alte Gewohnheit auch wieder in den alten Weg zurückgeführt hatte — es iſt doch nicht mehr ſo wie früher, wir ſind älter geworden und — ha! — was war das? — Jemand iſt an der Thür."

„Das wird René ſein," rief Sadie.

Die Klinke draußen wurde zu öffnen verſucht.

„Sadie — öffne ſchnell! ich bin es," rief in dieſem Augenblick der junge Franzoſe vor der Pforte, die Mitonares vorſichtige Hand verriegelt hatte.

„Segne mich," ſagte aber Bruder Ezra erſchreckt, während Sadie raſch hinzuſprang, dem Gatten zu öffnen — „warum kommt er nicht oben herein von der Straße — er muß ſie geſehen haben."

René hatte Belard's Haus in einer Stimmung verlaſſen, die ihn gleichgültig gegen die Bahn machte, die er einſchlug, und eine halbe Stunde wohl ſchritt er mit feſt verſchränkten Armen in der dunkeln und jetzt faſt menſchenleeren Broomroad, die mitten durch die Stadt führte, auf und ab. Die kühle Nachtluft, die mit dem friſch einſetzenden Weſtwind herüberwehte, ſcheuchte das Fieber endlich von ſeiner Stirn und machte ihn freier, ruhiger athmen. Er fühlte ſich von einer Laſt befreit, die ihn bis dahin gequält und zu erdrücken gedroht hatte, und mit dem Bewußtſein, Alles gethan zu haben, was in ſeinen Kräften ſtand, kehrte auch Ruhe und Frieden in ſein Herz zurück. Das höher und höher ſteigende Wetter machte ihn endlich darauf aufmerkſam, daß er die eigene Heimath ſuchen müſſe, wenn er nicht von dem Sturm, den meiſt ein tüchtiger Regen begleitete, überraſcht werden wollte. Auch Sadie hatte noch ſo Manches heut Abend zu thun und ſorgte und ängſtigte ſich gewiß, wenn er länger ausblieb.

Raſch wandte er ſich und trat den Heimweg an. Es war dicht vor dem Abendſchuß, und als er die Brücke erreichte, die ſchon eine ziemliche Strecke außerhalb der Stadt, unterhalb Papetee, über einen breiten, jetzt aber ſeichten Bergſtrom führte, hörte er, wie eine Gruppe von Eingeborenen im eifrigen Geſpräch dort zuſammenſtand und jedenfalls etwas höchſt Wichtiges oder doch wenigſtens Intereſſantes mitſammen verhandelte, denn ſie ſtritten laut und heftig aufeinander ein. Wie ſein Fuß aber auf das Holz der Brücke trat, denn auf dem weichen Grasboden vorher hatte man ſeine Schritte nicht ſo leicht hören können, war die Unterhandlung drüben zwiſchen den Eingeborenen wie mit einem Schlage abgeſchnitten. Kein Laut ließ ſich mehr vernehmen, und ſo überraſchend ſchnell kam das Schweigen, daß René wirklich einen Augenblick zaudernd ſtehen blieb und hinüberhorchte.

„An meinem beſohlten Schritt auf den Planken haben ſie gehört, daß ich ein Europäer bin,“ dachte er aber auch zu gleicher Zeit — „ſie werden fürchten, behorcht zu ſein, und ſich in das Dickicht gedrückt haben. Meinetwegen, ich wäre der Letzte, der ſie verrathen möchte,“ und ohne ſelbſt weiter an die Leute zu denken, noch ſich nach ihnen umzuſchauen, ſchritt er raſch über die ziemlich roh aufgeführte und ſehr ſchmale, mehr ſtegartige Brücke hinüber. Kaum erreichte er aber die andere Seite der Uferbank, als er ſich auch in demſelben Augenblick von vier kräftigen Männern gefaßt und umſpannt fühlte — Widerſtand war unmöglich, denn er vermochte keinen Arm zu rühren, ſein erſter Gedanke aber auch, daß hier ein Verſehen ſtattgefunden habe und er vielleicht für einen andern der franzöſiſchen Officiere gehalten wäre. An dem verwundeten Arm aber, an dem ſie ihn ſo unſanft gepackt, thaten ſie ihm weh, und er ſagte deshalb vollkommen ruhig und zu dem gewandt, der ihn dort hielt, auf Tahitiſch:

„Hab' Acht, Freund, Du drückſt mich an der Schulter, und ich habe dort eine noch nicht ganz vernarbte Wunde — laß mich los, wir können ruhig mit einander reden.“

„Aber nicht ganz los," lautete die Antwort.

„Und warum nicht? was habt Ihr gegen mich? — es iſt doch wohl nur ein Verſehen, daß Ihr mich gerade angefallen habt?"

„Verſehen? — vielleicht," ſagte der Eine vorſichtig — „nicht viel zu ſehen hier überhaupt — wie heißt Du?"

„René Delavigne, und wohne ſchon über Jahr und Tag hier in Mativai-Bai unten am Strand in dem kleinen Häuschen, das Vater O-no-ſo-no früher bewohnte."

„Iſt Alles in Ordnung," ſagte ein Anderer der Leute.

„Nun, dann laßt mich wenigſtens los, was wollt Ihr von mir?"

„Müſſen Dich erſt noch ſprechen — komm herein in das Haus hier — thun Dir nichts," ſagte der Erſte wieder.

„Heut Abend nicht, Freunde, ich habe Geſchäfte, die mich eilig nach Hauſe rufen," ſagte René ausweichend.

„Deshalb gerade," lachte der erſte Sprecher — „komme, Freund, Du mußt — weißt Du, dann kann man nicht anders."

„Da haſt Du Recht, Kamerad," erwiderte René, jetzt auch über den praktiſchen Humor des Eingeborenen lächelnd. Er ſah auch wohl, daß ihn keine Gefahr bedrohe, und neugierig, was die Leute von ihm wollten, ebenſo mit dem Wunſch, raſch wieder von ihnen los zu kommen, weigerte er ſich nicht länger, ihnen zu folgen.

Die Eingeborenen bogen gleich in einen Fußpfad ein, der in das Dickicht führte, und erreichten dort bald ein niederes Haus. Die Thür öffnend, trat der erſte der Eingeborenen zurück, ließ Renés Arm los und bat ihn hinein zu gehen, er habe nichts für ſich zu fürchten.

„Ich fürchte auch nichts, Kamerad," ſagte der junge Mann, ſeinen rechten Arm ausſtreckend, den Sehnen wieder freies Spiel zu geben, und die Hand dann nachläſſig in den vorn halb zugeknöpften Rock ſchiebend, wo er ſein Terzerol ſtecken hatte, „aber ich möchte Dich auch bitten, mir jetzt entweder zu ſagen, was Ihr von mir wollt, oder mich ungehindert gehen zu laſſen, denn jetzt muß ich nicht mehr bei

Euch bleiben,“ und mit den Worten zog er die Waffe vor, die er ſpannte und den Eingeborenen entgegenhielt.

„Ah?“ ſagte der Inſulaner ruhig, während ſich die anderen etwas ſcheu hinter ihn zurückzogen, er ſelber aber, ohne eine Miene zu verziehen, in der Thür ſtehen blieb und auf das Terzerol ſah — „haſt Du ſo ’was auch in der Taſche? aber brauchſt das nicht — brauchſt nur Deine Finger, denn Alles, was wir von Dir wollen, iſt, daß Du mit uns zu Nacht ißt. — Du ſollſt nicht ſagen, daß wir Dich in eine unſerer Wohnungen geführt und hungrig wieder hinausgelaſſen haben.“

Rens lachte laut auf über die unverhoffte und wunderliche Einladung. Dennoch lag wieder ſo viel Gutmüthiges darin, daß er es, vielleicht auch beſorgt, dabei keine Furcht ſehen zu laſſen, ihnen nicht abſchlagen mochte. Das Terzerol indeſſen noch immer geſpannt in der Hand, forderte er nur von ſeinem freundlichen Wirth das Verſprechen, ihn augenblicklich nach eingenommenem Abendbrot ungehindert ziehen zu laſſen.

„Ich verſpreche Dir das,“ ſagte der Eingeborene, „und zum Beweis, daß ich Dir traue und Du mir trauen kannſt, iſt hier die Thür offen — wir halten Dich nicht mehr — aber,“ ſetzte er dann etwas leiſer und mit einem eigenen Ausdruck in der Stimme hinzu — „wenn Du Freund von Kanaka biſt, wirſt Du’s beweiſen können heut.“

„Gut denn,“ lachte René, ſein Terzerol ſorglos in Ruh’ ſetzend und in die Taſche zurückſchiebend — „ſo kommt, meine Burſchen, und Ihr ſollt ſehen, daß ich Eurem Fiſch und Poe oder was Ihr ſonſt haben mögt, Ehre mache.“

Die Frauen, die ſich beim erſten Eintreten der Männer und der Drohung ſcheu in den entfernteſten Theil der Hütte zurückgezogen hatten, hörten jetzt kaum die friedliche Wendung, die Alles zu nehmen ſchien, als ſie, freilich immer noch ſchüchtern, hervorkamen und nur erſt Leben gewannen, als ihnen die Männer zuriefen, „den Tiſch zu decken“. Schon bereit gehaltene Blätter wurden augenblicklich auf die Erde ausgebreitet, wo ſchon Matten lagen für die Neugekommenen, und von zwei hellen Cocosnußölflammen beleuchtet ſaßen Die,

die noch vor wenigen Minuten grimme Feinde geſchienen, ſich friedlich plaudernd gegenüber, nur emſig bemüht, die aufgetragenen Speiſen zu beſeitigen.

Und René war der Fröhlichſte unter ihnen. So wild und weh ihm noch kurz vorher um's Herz geweſen, ſo vollkommen hatte das eben beſtandene kleine Abenteuer, wie das unvorbereitete Romantiſche ſeiner ganzen Lage und Umgebung, jeden trüben Gedanken von ſeinem Geiſt geſtreift. Das leichte, fröhliche Blut, das ſeinem ganzen Körper jene unendliche und nicht zu ertödtende Spannkraft verlieh, hatte wieder geſiegt, und nur dem Augenblick gab er ſich hin, der dem Morgen, was er auch bringen mochte, keck und unbekümmert in's Auge ſah.

Nichtsdeſtoweniger zögerte er nicht länger, als er nothgedrungen brauchte, um ſein Abendbrot zu verzehren. In einem der noch aufgehäuften reinen Hibiſcusblätter trocknete er ſich Mund und Finger, und erklärte jetzt, aufſtehend, den Heimweg antreten zu wollen. Faſt wider ſein Erwarten, denn er war nicht immer gewohnt, bei den civiliſirten Indianern Treu' und Glauben zu finden, hinderte ihn Niemand daran, ſein Wirth ſelber öffnete ihm freundlich und lächelnd die Thür, und nach herzlichem Abſchied, als ob er hier alte Freunde geſucht und gefunden und nicht als Gefangener vor kaum einer halben Stunde dieſe Schwelle betreten hätte, verließ er das Bambushaus — kopfſchüttelnd dabei, was das räthſelhafte Betragen der Eingeborenen ihm gegenüber zu bedeuten gehabt.

Unterwegs kam ihm aber doch der Gedanke, es könne möglicherweiſe mit ſeiner eigenen Heimath in Verbindung ſtehen. — Die Erinnerung an Bruder Rowe ſchoß ihm durch den Sinn, und ſein Terzerol jetzt in der Hand behaltend, nicht noch einmal überliſtet zu werden, lief er mehr als er ging den gebahnten dunkeln Weg entlang. Schon näherte er ſich ſeinem Haus, als er plötzlich durch ein etwas barſches „Qui vive!“ faſt erſchreckt und in ſeiner Bahn gehemmt wurde.

„Hallo, Kamerad,“ ſagte er lachend, ſobald er die Antwort gegeben und durch den ſo dicht hier bei ſeinem

Haus aufgeſtellten Poſten auch ſo weit beruhigt war, daß dort nichts Außerordentliches konnte vorgefallen ſein — „Ihr liegt ja hier förmlich im Hinterhalt und könntet nervöſen Perſonen den Tod einjagen vor Schreck, wenn ſie ſo plötzlich angeſchrieen würden; aber lieb iſt mir's, daß ich Euch hier finde.“

„Habt Ihr irgend etwas geſehen?“ frug der Soldat raſch.

„Geſehen? — nein,“ ſagte René nach kurzem Bedenken er wollte nicht als Ankläger gegen die ſich doch nur ihrer Haut wehrenden Eingeborenen auftreten; „aber paßt gut auf, Kamerad — Ihr habt es mit liſtigen und der Waldwege gewohnten Burſchen zu [illegible], — wenn ſie ja in ſpäterer Zeit etwas unternehmen ſollten.“

„Hat nichts zu ſagen,“ lachte der junge Soldat, „meine Augen ſind friſch, Kamerad, und mein Gehör ſo ſcharf wie das ihre wohl, ſo leicht entgeht mir nichts — aber, Kamerad, Ihr könntet uns hier auf der Wacht einen gewaltigen Freundſchaftsdienſt erweiſen, wenn Ihr's nämlich bei Euch führt.“

„Und das wäre? Von Herzen gern, wenn ich's kann.“

„Wir ſind hier vier Mann im Haus, ohne den einen, der hinunter an den Strand poſtirt iſt, ſein Auge auf dem Waſſer zu halten, und haben nicht eine Pfeife voll Tabak zwiſchen uns — alle fünf — wenn Ihr nur die geringſte Quantität —“

„Nicht die Idee, Kamerad, in der Taſche,“ ſagte René freundlich, „aber ein ganzes Pfund dicht daneben in dem Haus da, wo ich wohne. Wollt Ihr die paar Schritte mit mir hinübergehen, er ſteht Euch gern zu Dienſten.“

„Ich ſelber darf nicht vom Poſten,“ rief der Soldat fröhlich, „aber ich geb' Euch einen meiner Kameraden mit; Gott ſei Dank, da iſt doch Ausſicht auf eine Pfeife!“ — und raſch der vielleicht zwanzig Schritt vom Weg abliegenden Bambushütte zueilend, rief er von dort einen der auf der Matte ſchon faul ausgeſtreckten Soldaten heraus, den Landsmann zu begleiten und die freundliche Gabe in Empfang zu nehmen.

René war der Schildwache bis zum Haus gefolgt, denn von dort ſchnitt ein ihm wohlbekannter, etwas näherer ſchmaler Fußpfad durch ein weites unbebautes und mit hohen Cocospalmen bewachſenes Grundſtück nach ſeinem eigenen Garten hinüber, der von hier kaum mehr als fünf- oder ſechshundert Schritt entfernt lag. Dorthin begleitete ihn auch der junge franzöſiſche Soldat, ohne es ſelbſt der Mühe werth zu halten, ſein Gewehr mitzunehmen. Die Inſulaner hatten ſich bis jetzt nicht allein ſo friedlich, nein wirklich freundlich gegen ſie gezeigt, daß keiner der Soldaten an einen Zuſammenſtoß mit ihnen auch nur dachte. All' dieſe Vorſichtsmaßregeln, beſonders die am Strand hin aufgeſtellten einzelnen Poſten, galten auch keineswegs den Eingeborenen, ſondern ſollten einzig und allein dazu dienen, die Mannſchaft der im Hafen liegenden fremden Schiffe zu verhindern, an heimlichen Stellen zu landen und die Eingeboren, was man beſonders von den Engländern fürchtete, nicht allein gegen die neuen Herren des Landes aufzuhetzen, ſondern ihnen auch Waffen und den faſt für den Frieden der Küſte eben ſo gefährlichen Branntwein zuzuführen.

Raſch und ſchweigend, René voran, waren ſie den Pfad entlang geſchritten, der hier zu ſchmal zwiſchen dem dicht aufwuchernden Unkraut hinlief, Zweien nebeneinander Raum zu geben, und René hatte eben die Einfriedigung erreicht, die ihn von ſeinem Garten trennte, und die Hand darauf gelegt, hinüber zu ſteigen, als er ſich etwas darin regen ſah und gleich darauf eine Geſtalt zu erkennen glaubte, die mit irgend einer ſchweren Laſt raſch, aber geräuſchlos vom Strande aufwärts, dicht unter den Fenſtern ſeines eigenen Hauſes hin, der Straße zuſchritt. Nun lag allerdings der kleine Kutter unten vor Anker, in dem er ſich morgen einzuſchiffen gedachte, aber er hatte noch nichts von ſeinen Sachen eingeladen, alſo auch dort keine Diebe zu fürchten; überdies ſchlief einer der Eingeborenen als Wächter darin. Was aber wollten die Leute da? — was trugen ſie?

„Was iſt da?“ flüſterte jetzt der Soldat hinter ihm, der noch nichts ſehen konnte, aber ein Geräuſch zu hören glaubte, „irgend etwas Verdächtiges?"

„Verdächtiges? — ja," flüſterte René zurück — „ich kann nur noch nicht recht daraus klug werden — bſt —" ſagte er plötzlich, den Arm des Soldaten faſſend, „da kommt noch Einer." Dieſer glitt etwas weiter nach vorn, und deutlich konnten ſie erkennen, daß hier im Dunkel der Nacht irgend etwas ausgeführt wurde, was das Licht zu ſcheuen hatte. Bei ihm im Hauſe brannte die Lampe, aber ſein Weib ſchien keine Ahnung von dem zu haben, was unter ihrem Fenſter vorging, und wenn auch René nicht glaubte, daß gerade irgend etwas Feindliches gegen ihn ſelber beabſichtigt wäre, ſah das Ganze doch viel zu unheimlich aus, ihm hier draußen Ruhe zu laſſen. Dem Soldaten alſo zuflüſternd, daß er hinüberſpringen wolle, ſein Gewehr zu holen, um nachher bewaffnet zu unterſuchen, was hier vorgehe, benutzte er den Augenblick, wo der letzte Träger hinter dem Haus verſchwunden war, ſtieg leiſe über die Fenz und glitt raſch und geräuſchlos ſeiner Hausthür zu. Der Soldat blieb noch etwa eine Minute auf der Lauer und zog ſich dann erſt, als er wieder Schritte vom Waſſer herauf hörte, ſo ſtill wie er konnte zurück, die Mannſchaft der kleinen Wache herbeizuholen. Weshalb hatte aber nur der zu dieſem Zweck dort unten aufgeſtellte Poſten noch nicht den Alarm gegeben?

„Was geht hier vor?" rief René, als er raſch in die Stube ſprang und ſein Weib wie den Mitonare augenſcheinlich beſtürzt vor ſich ſah. „Was ſind das für Leute im Garten, und was tragen ſie?"

„Was für Leute?" frug Mitonare in einer noch unbeſtimmten Abſicht, dem Wi-wi die ganze Geſchichte geradezu wegzuleugnen.

„Was für Leute?" wiederholte René erſtaunt, „habt Ihr denn nichts gehört? — und dicht unter dieſem Fenſter huſchten die Geſtalten vorbei. Wo iſt mein Gewehr? ich muß ſehen, was hier vorgeht. Die Wache wird auch gleich da ſein."

„Die Wache?“ rief Bruder Ezra erſchreckt, „was weiß ſie von dem da draußen?“

„Einer der Soldaten begleitete mich und ſprang zurück, den Alarm zu geben.“

„Meine Güte!“ rief aber der Mitonare, und in die Thür ſpringend, hielt er die hohlen Hände an dem Mund und ſtieß einen zwar nicht ſehr lauten, aber doch weithin ſchallenden und ganz eigenthümlichen Schrei aus.

„Was zum Teufel, Mitonare,“ rief aber René, „was ſoll das heißen?“ Der kleine Bruder Ezra ſchien aber Alles ausgeführt zu haben, was er wollte, und ſetzte ſich jetzt nur dicht zum Fenſter auf einen der dort ſtehenden niedern Schemel — mit den hohen Stühlen konnte er ſich nie befreunden — und horchte, das Ohr an das Fenſter gedrückt, ſtill und aufmerkſam nach außen.

Es war gerade mit Sonnenuntergang, der in dieſen Breiten ziemlich regelmäßig das ganze Jahr hindurch um ſechs Uhr einfällt, und der am Strand eben abgelöſte Poſten ſchritt, ſein Gewehr im Arm, langſam auf der harten ſandigen Fläche auf und ab. Mißtrauiſch wohl manchmal nach Weſten hinüberſchauend, wo über den ſcharfzackigen Kuppen von Imoe ſchwarze, düſtere Wolkenſchleier aufſtiegen, feſſelte das ihn umgebende prachtvolle Schauſpiel der Riffe doch weit mehr ſeine Aufmerkſamkeit, und nicht ſatt ſehen konnte er ſich an den weißen ſchäumenden Maſſen, die in dumpfem Brauſen, wenn auch zurückgeſchlagen, immer auf's Neue mit ungeſchwächtem Muth zum Kampfe eilten und ihre blitzenden ſchneeigen Kronen dem Feind in's Antlitz ſchleuderten. Dazu die wehenden Palmen über ſich, der herrliche Duft, der aus den etwas rauh geſchüttelten Blüthen der Orangen und Wis zu ihm herüberwehte, das leiſe Plätſchern des kaum erregten

Binnenwaſſers auf dem harten Sand, wie die Fluth fiel und das Waſſer weiter und weiter nach See zurückwich — es war ihm froh und leicht um's Herz, und faſt vergeſſend, daß er hier eigentlich herpoſtirt war in dies Paradies als ein fremder, da hinein gar nicht gehörender feindlicher Körper, ſummte er ſich doch ein munteres Lied und athmete die kühle, würzige Luft ein — der Bruſt ein herrliches Gefühl nach dem ſchwülen, dumpfigen Tag.

In der kurzen Dämmerung, die dem ſcheidenden Tage folgte, kam ein Seemann mit einem kleinen, in ein rothſeidenes Tuch eingeknüpftes Bündel am Strande herauf, und hielt ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf das Waſſer gerichtet, als ob er von dort her irgend Jemand erwarte. Die Schildwache hatte ihn zuerſt bemerkt, als er über den benachbarten Gartenzaun ſprang, aber wenig weiter auf ihn geachtet. Die Matroſen der verſchiedenen Schiffe, beſonders der engliſchen, ſtreiften in der ganzen Nachbarſchaft umher und mußten doch alle mit dem um acht Uhr gefeuerten Abendſchuß Papetee wieder verlaſſen haben, an Bord ihrer verſchiedenen Schiffe zurückzukehren. Es war Zeit, daß der Mann dorthin aufbrach, er verpaßte ſonſt die Stunde und konnte vielleicht die Nacht, ſtatt in ſeiner bequemen Hängematte, in dem franzöſiſchen Wachthaus zubringen; eine Abkühlung für die Freuden des Tages. Der Matroſe ſchien aber gar nicht direct nach Papetee zurück zu wollen, denn langſam am Ufer hinſchlendernd, wobei er ſich der Schildwache mehr und mehr näherte, blieb er manchmal ſtehen und erwartete jedenfalls ein Boot von See her, das vielleicht verſprochen hatte, ihn hier abzuholen. So wenigſtens erklärte ſich die Schildwache die Bewegungen des Mannes. Endlich mußte dieſer — und es war faſt dunkel indeſſen geworden — zu einem andern Entſchluß gekommen ſein; er ſtampfte erſt ein paar Mal wie ärgerlich und ungeduldig mit dem Fuß und ſchritt dann, alle möglichen engliſchen Flüche in den Bart murmelnd, gerade auf den Franzoſen zu, der jetzt, da ihm die Fernſicht doch durch die einbrechende Dunkelheit genommen war, ſich gegen ihn wandte, zu ſehen, was der Burſche von ihm wolle.

„Hallo, Mate“ *), redete er den Soldaten in breitem Iriſch an, als er in Sprachnähe etwa herangekommen — „kein Boot geſehen hier, ſeit Du da ſtehſt und die Muskete ſpazieren trägſt?“

„Je ne comprends pas, camarade,“ lachte der Franzoſe, mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Wer iſt todt?“ frug der Ire, mit komiſchem Ernſt den Franzoſen erſtaunt anſehend.

„Je ne comprends pas — rien du tout — notting!“ erwiderte aber die Wache halb mürriſch über die wiederholte Frage, und das einzige engliſche Wort verunſtaltend, das ſie vielleicht kannte — „gehe hinunter nach Papetee — bis Du hinunter kommen kannſt, wird der Abendſchuß gefeuert, und nachher ſitzeſt Du da.“

„Ahem,“ nickte der Ire, der nicht eine Silbe von dem Allen verſtand — „er wird's wohl nicht haben ändern können. Das iſt aber langweilige Arbeit, wenn der Burſche auch kein Wort Engliſch ſpricht, wie mach' ich ihm da begreiflich, was ich will — ſind doch horndummes Volk, die Wi-wis.“

„Prenez garde!“ rief der Poſten drohend, der die letzten nur zu gut gekannten Silben wohl verſtanden hatte, — „wahr' Dich, wie Du das Wort hier brauchſt, Kamerad.“

„Dann verſteht Ihr vielleicht die Landesſprache?“ rief Jim O'Flannagan, denn er war es, raſch. „Auf Tahitiſch wär' es wenigſtens eine Aushülfe.“

„Tahitiſch nicht,“ antwortete der Franzoſe in einem andern, aber doch verſtändlichen Dialekt — „bin faſt ein Jahr auf den Marqueſas-Inſeln geweſen, und es hat Aehnlichkeit — aber was wollt Ihr?“

„Mein Boot, Mate,“ brummte der Ire, „mein Kamerad hat verſprochen, mich hier abzuholen, und jetzt läßt er mich ſitzen.“

„Nebenan iſt heute ein Canoe angefahren,“ ſagte der Franzoſe.

„Hol' die Canoes der Teufel!“ knurrte Jim — „wenn

---

*) Kamerad.

man am feſteſten ſitzt, klappen ſie um wie die Taſchenmeſſer. Nein, eine ordentliche Schiffsjolle mit rothem Segel — nichts geſehen, Kamerad?“

„Nicht das Geringſte.“

„Verflucht,“ brummte der Ire, „aber kommen muß er noch, denn er darf nicht ohne mich an Bord zurück, — Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, Kamerad, und mir erlauben, mein kleines Bündel hier einen Augenblick herzulegen? ich traue dem rothen Geſindel nicht recht, ich habe Geld drin.“

„Warum nimmſt Du's nicht lieber mit?“

„Ich muß doch hierher wieder zurück, wenigſtens noch einmal nachzuſehen, ob das Boot nicht kommt“ — und ohne eine halbe Einwendung des Franzoſen dagegen weiter zu hören, legte er ſein Bündel gleich neben den Stamm einer dicht am Strand ſtehenden Palme, deren faſerige Wurzeln von dem Wellenſchlag vollkommen bloß geſpült waren, und ſchritt in das Gebüſch hinein, das dort allerdings der Straße zuführte.

„Diablo!“ brummte aber auch ſeinerſeits der Poſten, „giebt Einem da Aufträge ohne weitere Umſtände — werde mich aber verwünſcht wenig um ſein Tuch kümmern. Boot? — ein Boot darf mir jetzt gar nicht mehr nach Dunkelwerden landen. Verdammt unverſchämtes Volk, dieſe engliſchen Matroſen.“ Und wie den Aerger zu verjagen, ſetzte er pfeifend wieder ſeine Wanderung am Strande auf und nieder fort. Jim war aber nicht nach der Straße hinaufgegangen, ſondern, mit jedem Fußbreit Boden vollkommen vertraut, zwiſchen dem Poſten und der oben aufgeſtellten Wache in den Büſchen durchgeſchlichen und einer etwas weiter oben auslaufenden Korallenſpitze zugeeilt, wo man allerdings der faſt bis an die Oberfläche reichenden Korallen wegen mit einem Boot nicht landen, die ſchmale Durchfahrt aber innerhalb der Riffe deſto beſſer überſehen konnte. Dort lag er, bis er vom Waſſer her das verabredete Zeichen der vorbeitreibenden Fäſſer erhielt, deren dunkle Umriſſe er von da aus kaum im Stande war zu unterſcheiden. Unten, wo der Poſten ſtand, trieben ſie noch weiter vorüber, und eine Entdeckung war deshalb kaum zu fürchten, ſobald nur das Ausladen geräuſchlos genug betrieben wurde.

Vollkommen befriedigt über das, was er geſehen, lag er noch einige Minuten ſtill, das eigenthümliche Floß mit ſeinen dunkeln Geleitern erſt etwa in einer Höhe mit der Schildwache zu laſſen, kroch dann den Weg, den er gekommen, zurück, und ging nun, in den Büſchen wieder angelangt und durch dieſe mit einigen halblauten, für das Ohr des Poſtens beſtimmten Flüchen brechend, gerade wieder auf die Palme zu, wo ſein Bündel lag.

„Kein Boot gekommen?“ frug er hier, dicht bei dem franzöſiſchen Soldaten ſtehen bleibend, nahm dabei eine Cigarre aus der Taſche, ſchlug mit Stein und Stahl Feuer und zündete ſie an.

„Nein,“ ſagte der Soldat, dem der Tabaksqualm gut roch, der aber den Engländer nicht deshalb anreden mochte — „jetzt wär's auch zu ſpät, ich dürft' es gar nicht mehr an's Ufer laſſen.“

„So hol's der Böſe, ich komme doch an Bord — eine Cigarre, Kamerad?“

Er hielt ihm die Cigarre hin und horchte dabei nach dem Waſſer hinüber; ſein ſcharfes Ohr hatte von dort her ein Geräuſch entdeckt.

„Danke,“ ſagte der Franzoſe, die Cigarre nehmend und an der des Iren entzündend — „Tabak — ſchmeckt — prächtig — wenn — man —“

„Hat ſie keine Luft?“

„Danke — geht ſchon — wenn man ihn lange nicht gehabt hat — ſo, danke.“

„Hm,“ ſagte der Ire, ſein Bündel wieder aufnehmend; er that dabei langſam ein paar Schritte an der Wache vorbei und blieb dann wieder ſtehen.

„Gute Nacht, Kamerad,“ ſagte der Franzoſe.

„Gute Nacht — hm, ja — gute Nacht, Mate,“ entgegnete Jim — das Floß hätte jetzt ſchon gut an Ort und Stelle ſein können und doch war's ihm immer, als ob er ein verdächtiges Geräuſch gerade gegenüber auf dem Waſſer höre;

Hinaushorchen durfte er aber auch nicht, ſonſt wäre der Poſten ebenfalls darauf aufmerkſam geworden. Er mußte noch einen Augenblick zögern und drückte ſein Cigarrenfeuer zwiſchen den Fingern aus, that dann ein paar Schritte, blieb ſtehen, zog wieder und wollte eben zurückgehen, den Mann wieder um Feuer zu bitten, als dieſer ſagte:

„Da draußen wird Euer Boot kommen — mir war's, als ob ich etwas auf dem Waſſer hörte.“

„Das wäre der Teufel,“ brummte Jim in Engliſch, ſetzte dann aber ſogleich auf Tahitiſch hinzu: „würden jetzt ſchwerlich glauben, daß ich noch hier bin — wird wohl ein Fiſch geweſen ſein.“

Der Soldat horchte.

„Dürft' ich Euch jetzt noch einmal um Feuer bitten?“ ſagte Jim, wieder zu ihm tretend.

„Gern — wahrhaftig, da war wieder etwas.“

„Es ſind hier viel Purpoiſen im Waſſer und machen dann immer einen merkwürdigen Spectakel.“

„Das war kaum ein Fiſch,“ ſagte der Soldat, jetzt vollſtändig alarmirt und ſich niederkauernd, beſſer über die Fläche ſehen zu können, ob er nicht doch vielleicht durch die Dunkelheit irgend etwas entdecke — „müßte mich ſehr irren, wenn das nicht wie eine Menſchenſtimme klang.“

„Vielleicht Fiſcher, die noch draußen ſind,“ ſagte der Ire, ſich jetzt ebenfalls niederkauernd, dem, was man hörte, Form abzugewinnen, in der That aber dem Soldaten, falls dieſer wirklich laut werden wollte, ſo nahe als möglich zu ſein.

„Ruft doch einmal Euer Boot an,“ ſagte jetzt der Soldat zu Jim, „da werden wir gleich ſehen, wer draußen iſt.“

Das war allerdings richtig, aber daran lag dem Iren nichts, hier Lärm und die Soldaten an der Straße nur ebenfalls aufmerkſam zu machen.

„Es kann das Boot nicht mehr ſein,“ brummte er kopfſchüttelnd.

„Diable!“ murmelte der Franzoſe, „ich glaube wahrhaftig, ich ſehe dort etwas auf dem Waſſer — ruf, Kamerad, ich muß wiſſen, was da draußen iſt.“

Jim konnte ſich nicht länger weigern, und die Hände trichterförmig an den Mund haltend, daß der Schall ſo wenig wie möglich rückwärts ginge, rief er mit keineswegs lauter, ſondern dumpf klingender Stimme:

„Boot ahoy!“ — keine Antwort erfolgte.

„Du rufſt gerade, als wenn man in einen Topf ſpricht,“ brummte der Soldat, — „das kann man nicht auf fünf Schritt hören.“

„Ich bin heiſer,“ ſagte Jim — „aber es war auch jedenfalls ein Fiſch — jetzt iſt Alles wieder todtenſtill.“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht, — da iſt’s wieder! Qui vive!“ rief er dann mit lautem, kurz abgeſtoßenem Ton über das Waſſer hinüber, „Teufel! wenn Du mir da drüben nicht antworteſt, ſchick’ ich Dir eine Kugel hinüber.“

Jim hatte die rechte Hand in ſeiner Taſche und ſtand lautlos nicht zwei Schritt von dem Franzoſen, er ſah ſich ſcheu und raſch um, und die linke Hand faßte wie krampfhaft das Bündel, das ſie trug.

„Wenn Ihr denn da drüben nicht antworten wollt, ſo tragt auch die Folgen,“ brummte der Soldat vor ſich hin und ſpannte den Hahn — Jim ſtand dicht hinter ihm, ſeine rechte Hand hob ſich und als er ſie ſenkte, raſſelte das Gewehr auf den Sand nieder, und der Körper des unglücklichen Franzoſen brach lautlos zuſammen.

„Haſt’s nicht anders haben wollen,“ ſagte der Mörder dumpf vor ſich hin und beugte ſich zu ſeinem Opfer nieder. Unwillkürlich hatte er dabei in ſeiner Taſche nach etwas geſucht — er zog aber die Hand wieder zurück und lächelte unheimlich: „Er braucht keinen Knebel mehr; ’s giebt doch nichts Beſſeres auf der Welt, als ſolche Schlingenkugel für derlei Arbeit. — Was für einen ſanften Tod der Schuft geſtorben iſt. Aber nun, Kamerad, Dein Gewehr und die Patronentaſche — das Seitengewehr hilft Dir auch nichts mehr, und hier oben können wir’s vielleicht brauchen.“

Raſch hatte er dem Ermordeten die Waffen abgenommen, dann noch einen Augenblick nach dem Waſſer hinüberhorchend, zog er die Leiche unter einen Buſch, wo ſie wenigſtens nicht vor Tag entdeckt werden konnte, griff ſein Tuch und die erbeuteten Waffen auf und glitt am Strande hin der Stelle zu, wo der kleine Kutter vor Anker lag und das Floß mit den Waffen ebenfalls anlegen ſollte. Den Boden ſtampfte er aber vor Wuth, als noch keine Spur von den verſprochenen Fäſſern ſichtbar war, und die koſtbare Zeit verfloß indeß in unverantwortlichem Warten. Schon wollte er wieder zurück am Strande, ob er weiter oben nichts erkennen könne, als ein leiſer Pfiff, mehr wie das Ziſchen eines Seevogels, vom Waſſer herübertönte.

„Endlich," knurrte der Seemann, die Zähne feſt zuſammenbeißend, und wie er den Ruf kaum eben ſo vorſichtig beantwortet, kam auch ſchon im Fahrwaſſer das lange Floß mit den Schwimmern heran. „Wo zum Teufel habt Ihr ſo ewig lange geſteckt?" fluchte hier Jim ihnen entgegen, „glaubt Ihr, daß ſie uns die ganze Nacht Raum zu unſerer Arbeit geben werden?"

„Wir ſaßen drüben auf einer Koralle und konnten nicht wieder loskommen," ſagte einer der Eingeborenen.

„Und habt einen Skandal gemacht, daß man's hätte in Papetee hören können," zürnte der Ire.

„Hat die Schildwache 'was gemerkt?"

„Eure Schuld wär's nicht, wenn ſie's hätte — aber jetzt fort, heran hier mit dem Faß und nicht länger geſchwatzt — habt Ihr die Säge mit? — ſo hier, nun ſägt die Reifen vorſichtig durch — halt, ich will das ſelber thun — herauf mit dem Faß hier, und Du, mein Burſche, läufſt über den Weg hinauf und holſt die Leute, die dort verſteckt liegen. — Raſch mit Dir, ſie ſollen alle kommen, wir müſſen die Fracht in Zeit von einer Stunde wenigſtens im Buſch drin haben. Dort bleibt uns dann die ganze übrige Nacht, ſie aus dem Weg zu ſchaffen."

Der Inſulaner ſchlich ſich raſch am Haus hinauf und kehrte bald darauf mit einer Anzahl ſeiner Landsleute zurück, die ſchon ungeduldig genug darauf gewartet hatten, abgerufen zu werden. Jim aber ſägte indeſſen mit einer feinen, ſcharfen, beſonders dazu hergerichteten Säge die hölzernen Reifen der

Fäſſer durch, dieſe zu öffnen, und reichte die ſchon in tragbare Packete eingeſchnürten Gewehre, wie die kleinen Fäßchen Pulver raſch hintereinander hinaus. Vier Fäſſer waren ſolcher Art in unglaublich kurzer Zeit auf's Trockene gewälzt, geöffnet und geleert worden, und ſelbſt von dem fünften hatte Jim ſchon die Reifen herunter, die Dauben mit Hülfe von ein paar Inſulanern ſorgfältig auseinander genommen, und angefangen, die Packete herauszureichen, mit denen Zwei augenblicklich nach oben liefen, als ſie den zurückkehrenden René über den freien Platz gleiten und in das Haus verſchwinden ſahen. Einer der Indianer ſprang raſch zurück, dem Iren die unwillkommene Ankunft zu melden, dieſer aber ließ ſich nicht irre machen und betrieb das Ausladen nur um ſo ſchärfer.

„Fort mit Euch — fort!“ flüſterte er raſch und leiſe — „in zehn Minuten können wir mit Allem in Sicherheit ſein, und dann mögen ſie kommen und ſpioniren; in die Guiaven folgt uns doch ſo leicht Keiner hinein. Hier, meine Jungen, auf mit Euch und davon — was ſteht Ihr da? — die Thür? — fort mit Euch — ſo lange das Zeichen nicht — ha, Teufel!“ unterbrach er ſich raſch, als da Mitonares langgezogener Warnungsruf zu ihm niederſchallte, „da iſt wirklich Noth an Mann.“

„Sollen wir noch gerad' hinauf?“ frug ihn Einer der Leute, der ſeine Laſt ſchon auf den Schultern trug.

„Nein, hier rechts hinein,“ rief Jim raſch, „in des Franzoſen Haus da nebenan iſt auch Niemand daheim, und die Fenz hier unten am Waſſer hab' ich ſchon niedergebrochen. Dort hinüber und dann gerade hinauf in die Guiaven. Hier noch ein Pack. Peſt, wenn nur noch zwei Leute unten wären; fort — macht, daß Ihr fortkommt — um Euer Leben!“

Und die Warnung kam nicht zu ſpät, denn Jim O'Flannagan's ſcharfes Ohr hatte ſchon die herbeieilenden Soldaten entdeckt, die raſch und ziemlich laut durch die Büſche traten, während zu gleicher Zeit René in ſeiner Thür erſchien. Nur noch zwei Packete Waffen waren dabei übrig geblieben, davon ſchob er das eine jetzt raſch auf das Deck des kleinen Kutters, vielleicht vor anbrechendem Morgen noch einmal Gelegenheit zu bekommen, es von dort wieder durch irgend einen der Eingeborenen zu entfernen, während er ſelber das andere auffaßte und damit, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den letztgegangenen Indianern folgte.

„Halt, ſteh' da!" ſchrieen ihm einzelne Stimmen nach, denn ſeine dunkle Geſtalt war von oben herab gegen den helleren Waſſerſpiegel ſowohl als den weißen, durch die Ebbe blosgelegten Sand des Strandes entdeckt worden, und drei Kugeln ſchwirrten zu gleicher Zeit nach ihm hinüber. Eine davon traf das Packet, das er trug, und warf ihn faſt durch den ſcharfen Druck zu Boden, die anderen beiden fehlten, und ſeine Laſt mit dem linken Arm nur feſter umſpannend, während er das dem ermordeten Poſten abgenommene Gewehr in der rechten Hand trug, ſprang er mit wenigen Sätzen durch den Garten, brach die kleine und ziemlich ſchwache Bambusthür nieder und erreichte eben die Guiaven-Dickung, als ſeine Verfolger dicht unter dem Weg erſchienen und den Hang hinanſtürmten, ihn auch dort nicht aufzugeben. Jim aber feuerte hier, theils um ſie zu erſchrecken, theils ſich vielleicht eines der Verfolger zu entledigen, das geladene Gewehr, das er trug, ohne lange zu zielen, auf ſie ab, und die Kugel ſchlug mitten zwiſchen ihnen durch in einen jungen Baum. Das aber zeigte ihnen auch, welcher Gefahr ſie ſich hier, ohne die mindeſte Ausſicht auf Erfolg, preisgaben, denn bei Nacht war in einem ſolchen Dickicht gar nicht daran zu denken, die mit dem Terrain vertrauten Indianer einzuholen. Die weitere Verfolgung wurde deshalb auf morgen früh verſchoben, bis wohin auch Verſtärkung von Papetee herbeigeholt, wie die vermißte Schildwache aufgefunden werden konnte.

24.

Conſul Pritchard's Gefangennahme.

Trommeln wirbelten und Patrouillen zogen in finſteren Trupps mit raſchen Schritten durch die von der Morgenſonne freundlich beſchienene Stadt. Die Inſulaner ſtanden in kleinen Gruppen beſtürzt bei einander, und die Mädchen liefen neugierig herüber und hinüber, zu ſehen und zu horchen, was geſchehen, was vorgefallen ſei, eine ſo plötzliche, auffallende Veränderung in dem Benehmen der Fremden zu rechtfertigen. Keiner ſprach, keiner lachte mehr mit ihnen; barſch zurückgewieſen wurden ſie, ſobald ſie ſich ihnen nur näherten, und von den verſchiedenen Schiffen landete Boot an Boot, vollgedrängt von Bewaffneten, die verſchiedene am Strand gelegene und der Königin gehörige Bambushäuſer in Beſitz nahmen, Wachen, ja Feſtungen daraus zu bilden.

Dumpfe Gerüchte verbreiteten ſich indeß auch unter den Bewohnern von Papetee, die keine Ahnung irgend einer begonnenen Feindſeligkeit haben konnten. Eine Partie Waffen war geſtern Nacht in Mativai-Bai auf ſchlaue Weiſe an Land geſchmuggelt; man hatte nicht allein einzelne Stücken, ein Bajonnet und mehrere andere Kleinigkeiten an der Straße, ſondern auch ein ganzes Packet engliſcher Musketen in einem dort vor Anker liegenden Kutter gefunden, und gegen Morgen noch, wo man mit Fackeln nachgeſucht, war der Leichnam der überfallenen und ermordeten franzöſiſchen Schildwache, ebenfalls ihrer Waffen beraubt, entdeckt worden. Viele Perſonen waren verhaftet, auf anderen lag ſchwerer Verdacht, und die herbeigezogene Truppenmaſſe genügte allein ſchon, die ſorgloſe Stimmung der Eingeborenen zu zerſtören und ihnen einigermaßen das Verhältniß in ſeinem wahren und grellen Licht zu zeigen, in dem ſie zu den fremden Eindringlingen ſtanden.

Was ſollte geſchehen, was wollten dieſe von ihnen; weshalb eine Armee in ihre Hütten werfen, die ihnen noch keinen Widerſtand geboten und jetzt überall durch die fremden, unwillkommenen Gäſte unwohnlich und beſchränkt wurden! Die Häuptlinge traten zuſammen und ſchickten Boten an die Miſſionäre ab, dieſe um Verhaltungsmaßregeln zu erſuchen. Die geiſtlichen Herren fühlten aber, daß ihr Regiment, für den Augenblick wenigſtens, hier ausgeſpielt ſei, und nur Mr. Pritchard proteſtirte nach wie vor gegen ein ſolches Verfahren. Die Franzoſen kehrten ſich aber wenig an Herrn Pritchard; ihre Flagge wehte ſchon von fünf oder ſechs occupirten Gebäuden, ihre Soldaten durchzogen die Stadt nicht allein, ſondern ſetzten ſich an dem obern wie untern Theil derſelben feſt, und Maſſen von ihnen, die Flinte und Seitengewehr ſo lange ablegten und zu Spitzhacke und Schaufel griffen, fingen nicht allein an, auf der kleinen reizenden Inſel Motuuta Verſchanzungen aufzuwerfen, ſondern auch, zum unbegrenzten Erſtaunen der Bewohner von Papetee, um die Stadt ſelbſt herum Gräben zu ziehen und Erdwälle aufzubauen, als ob ſie ſich gegen die Berge und das benachbarte Land vor einem Angriff ſichern wollten.

Die franzöſiſche Regierung aber, oder vielmehr das franzöſiſche Regiment, das recht gut fühlte, wie es bei einem wirklichen Angriff gut bewaffneter Inſulaner hier überall von den Bergen eingeſchloſſen, mancher Gefahr ausgeſetzt ſein könne, ſuchte gleich im Anfang mit durchgreifenden Maßregeln allen ſolchen Verſuchen entgegen zu arbeiten und eine etwaige Empörung im Keim zu erſticken. Strenge ſchien hierbei vor allen Dingen nöthig, und den Befehlshabern war deshalb beſonders daran gelegen, die Mörder des Franzoſen heraus zu bekommen, oder wenigſtens ihre Spur zu finden, von der es ſchon ziemlich beſtimmt im franzöſiſchen Lager hieß, daß ſie in das Haus eines der proteſtantiſchen Miſſionäre, vielleicht gar des engliſchen Conſuls führen würde. Mr. Pritchard mit ſeiner offenen und ungeſcheuten Predigt gegen ihre Macht war ihnen überhaupt ein Dorn im Auge. Zu den erſten Maßregeln des franzöſiſchen Commandanten gehörte es aber auch an dieſem Morgen, René Delavigne verhaften zu laſſen, auf deſſen Grundſtück — ob mit ſeinem Vorwiſſen oder nicht, mußte die Unterſuchung erſt ergeben — die Waffen ausgeladen waren und auf deſſen durch ihn hingeführten und dort gehaltenen Kutter man noch ein friſch eingenähtes Packet Waffen gefunden hatte. Den Kutter nahm die Regierung ebenfalls in Beſchlag, ja er wurde ſogar nicht einmal blos vor der Hand in Unterſuchung gelegt, ſondern gleich ohne Weiteres confiscirt und zum franzöſiſchen Küſtendienſt requirirt — an Wiederherausgeben war gar kein Gedanke mehr.

Sadie erſchrak, als an dem Morgen, an dem ſie gehofft hatte, dem wilden, ſtürmiſchen Tahiti den Rücken zu kehren und auf ihr friedliches, freundliches Atiu hinüber zu flüchten, Bewaffnete kamen, ihren Gatten fortzuführen; aber raſch gefaßt und dem Unvermeidlichen ſich fügend, überſah ſie auch bald, daß René, vollkommen unſchuldig an den Vorgängen des letzten Abends, auch bald gerechtfertigt wieder daſtehen und natürlich freigegeben werden würde. Ernſtlichere Folgen ſah ſie nicht und konnte ſie nicht in einer ſolchen Maßregel ſehen. Nicht allein René wurde aber an dem Morgen verhaftet, ſondern auch der kleine Mi-to-na-re, der allerdings ſchon mit Sonnenaufgang einen Verſuch gemacht hatte, das die ganze Nacht umſtellte Haus zu verlaſſen, von den Wachen aber daran verhindert worden war und nun mit nach Papetee marſchiren mußte.

„Armer Mitonare," ſagte Sadie traurig, als er, aufgefordert der Patrouille zu folgen, an jenem Morgen ſein Gebetbuch wieder in die linke Rocktaſche hineinzwängte und unverkennbar niedergeſchlagen ſich bereit machte, dem eben nicht freundlich gegebenen Befehl zu gehorchen — „armer Mitonare, iſt von ſeinem freundlichen Atiu herüber gerufen, um Sorge und Noth zu haben, um des Glaubens willen!"

Bruder Ezra ſchüttelte aber den Kopf und ſagte:

„Glaube? — Der Glaube hat wenig genug damit zu thun — wir ſollen glauben, Pudenia, und die Wi-wis wiſſen Alles gewiß. Glauben — ja, iſt ein ſchönes Ding, aber ein bequemes Haus dabei und viel Brodfrucht — nicht ſo in der Welt herumlaufen und das ſchwere Buch hinten in der Taſche mitſchleppen. Warum ſtecken ſie Bodder Aue nicht ein?“

„Wer iſt das?“ ſagte einer der dabeiſtehenden franzöſiſchen Soldaten, der eben genug von dem tahitiſchen Dialekt verſtand, den Sinn zu begreifen, „wo iſt der, den Du eben genannt haſt?“

„Bodder Aue?“ ſagte Mitonare, und der ihm eigene Zug drolligen Humors, der ihn auch in dieſem Augenblick nicht verließ, ſpielte ihm um die Lippen — „Bodder Aue iſt ſehr guter Freund von mir auf Atiu — aber nicht hier — wenn wir ihn haben wollen, können wir einen Brief ſchreiben; gehe wieder hinüber, ſobald die Feranis keine Brodfrucht mehr für mich haben.“

„Fort denn, mein Burſche,“ ſagte der Soldat ärgerlich, „wir haben lange genug hier getrödelt,“ und während man René noch Zeit ließ, ein paar Briefe an Bertrand und Herrn Belard zu ſchreiben, die er augenblicklich abgegeben zu haben wünſchte, wurde der kleine braune Miſſionär, unter den Spottreden und Witzen der franzöſiſchen Soldaten, die ſich über ſeine unſinnige, eingezwängte und unpaſſende Kleidung nicht wenig amüſirten, nach Papetee zu abgeführt. Mitonare nahm aber die Sache ungemein kaltblütig — nahm ſeinen alten Rockſchooß wieder unter den Arm, ſetzte ſeinen hohen Hut auf, und ſchritt ſo ehrbar und ernſt zwiſchen den bärtigen Kindern eines andern Landes hin, und grüßte ſo würdevoll die ihm begegnenden Inſulaner, von denen ihn viele kannten und lieb hatten, daß ſich der Spott der Soldaten endlich auch abſtumpfte und ſie ihn ungefährdet weiter in das Hauptquartier lieferten. René blieb übrigens, wie er auch Sadie zu ihrer Beruhigung vorher geſagt, nur wenige Stunden in Haft. Leicht war es ihm, durch ſeine Freunde zu beweiſen, wie er wirklich den ganzen vorigen Nachmittag in Papetee zugebracht und erſt lange nach Dunkelwerden nach Hauſe aufgebrochen ſei. Schwieriger wurde es ihm darzuthun, daß der kleine Kutter die Waffen nicht an Bord gehabt, als er ihn dort bei ſich vor Anker legte, und daß er der Miſſion ſelber gehöre, machte die ganze Sache nur noch verwickelter. Es ließ ſich kaum denken, daß der junge, mit den Officieren auf ſo freundlichem Fuß ſtehende Franzoſe etwas Derartiges gegen ſeine Landsleute unternehmen, oder auch nur unterſtützen würde, und dennoch mochten die franzöſiſchen Behörden eine ſolche Gelegenheit, die Miſſion ſelber in eine Unterſuchung hinein zu ziehen, nicht unbenutzt wieder entſchlüpfen laſſen — wer wußte, ob nicht dann, wenn auch ſelbſt nicht über dieſen Fall, doch manches Andere an den Tag kam. Gern wurde allerdings die Bürgſchaft der Herren Belard und Brouard angenommen, René Delavigne augenblicklich wieder auf freien Fuß zu ſetzen, mit der Bedingung nur, Tahiti nicht zu verlaſſen, bis eben die Sache ſtreng und genau unterſucht ſei, wozu man ſowohl ſeiner Gegenwart wie ſeines Zeugniſſes glaubte benöthigt zu ſein.

Nicht ſo leicht ſollte dagegen Bruder Ezra davonkommen, und trotz dem Proteſt der Miſſionäre, die es als einen Eingriff in ihre Religion betrachtet haben wollten, einen fungirenden Miſſionär auf nur flüchtigen Verdacht hin ſeinem Amt zu entziehen, trotz der eben ſo ernſten Reclamation des engliſchen Conſuls, der in dem Indianer, als activem Mitglied einer engliſchen Miſſionsgeſellſchaft, auch einen engliſchen Bürger zu ſehen glaubte oder zu ſehen behauptete, behielt man ihn im Verwahrſam, und die Antwort, die dem engliſchen Conſul wurde, war: ſich ſelber in Acht zu nehmen und von gefährlichen Demonſtrationen fern zu halten, wenn er nicht gleiches Schickſal — vielleicht noch Schlimmeres gewärtigen wollte. Solcher Art ſtanden die Sachen mehrere Tage, die franzöſiſchen Kriegsſchiffe fuhren ab und zu, umſegelten die Inſel Tahiti einige Male, kreuzten nach Imeo hinüber, und einzelne davon wurden ſogar beordert, die franzöſiſche Flagge auf der Nachbargruppe der Geſellſchafts-Inſeln, auf Huaheina, Bola-Bola, Raiatea und den anderen aufzupflanzen. Ja, man ſprach ſchon davon, auch die gerade unter dem Wind liegenden „Cooks-Inſeln“, zu denen Atiu gehörte, in Beſitz zu nehmen und hier und da Garniſonen zu laſſen. Doch hatten die Schiffe für jetzt eben mit der Geſellſchafts-Gruppe alle Hände voll zu thun und ließen die übrigen Inſeln für eine ſpätere und günſtigere Zeit. Indeſſen waren die Franzoſen in Papetee und der Umgegend unendlich thätig; feſte Blockhäuſer zu Kaſernen und Gefängniſſen wurden mit einer Maſſe von Leuten in unglaublich kurzer Zeit gebaut, Laufgräben um die eigentliche Stadt gezogen, ein tüchtiger Damm als Bruſtwehr aufgeworfen und Geſchütze von den Schiffen an Land gebracht, dieſe, ſobald ſie nöthig werden ſollten, gegen den Feind verwenden zu können. Auch die kleine Inſel im Eingang des Hafens, welche die Haupteinfahrt allerdings vollkommen überwachte, wurde mit ſchwerem Geſchütz verſehen, irgend einem doch vielleicht gefürchteten Angriff der Engländer zu begegnen, und *das* gerade war es, was den Inſulanern, durch die Europäer darauf aufmerkſam gemacht, wieder neuen Muth gab, ihre Sache noch nicht verzweifelt zu glauben. Beſchäftigten ihre Freunde, die Beretanis — die übrigens auch hätten etwas früher kommen können — nur die Schiffe, ſo wollten ſie dann ſchon mit den am Lande befindlichen Wi-wis fertig werden — mochten das auch noch ſo viele ſein. Die Stimmung gegenſeitig wurde ebenfalls eine feindlichere von Tag zu Tag. Die Eingeborenen mußten eine Maſſe Proviſionen und Früchte in die Stadt liefern, die man ihnen allerdings vollkommen gut bezahlte: aber dies zwang ſie zu einer ihnen fremden und unbequemen Thätigkeit, einer Thätigkeit, die ſie nicht einmal gern für ſich ſelber, viel weniger für die erklärten Feinde ihres Glaubens und Landes anwenden wollten, und ſie erkundigten ſich vor allen Dingen bei ihren Miſſionären, ob ſie dazu verpflichtet wären, den franzöſiſchen Soldaten Brodfrucht und Fleiſch und Früchte und Fiſche zu Markt zu bringen. Welche Antwort ſie dort erhielten, iſt nicht bekannt, aber ſie weigerten ſich von da an, die verlangten Proviſionen einzuliefern, und eine Proclamation des Gouverneurs erklärte ſie für *Rebellen*.

Neue Forderungen des Commandanten um Proviſionen gingen dazu mit der ſcharfen Drohung ein, die ernſteſten Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn dem *Befehl* nicht Folge geleiſtet würde. Beſonders ſollten die Häuptlinge, als die

Einzigen, an die man ſich direct halten konnte, für das Betragen des Volks verantwortlich gemacht werden. Auch den Miſſionären wurde nochmals die in nicht ſanften Ausdrücken abgefaßte Warnung gegeben, ſich nicht im Mindeſten um die politiſchen Verhältniſſe der Inſel zu bekümmern, wenn ſie ſich nicht, im entgegengeſetzten Fall, den unangenehmſten Folgen ſelber ausſetzen wollten; ja es wurde ihnen ſogar die auch bald darauf in einer Proclamation veröffentlichte Drohung verſchärft in's Gedächtniß zurückgerufen, daß jeder Fremde, der gegen die jetzt beſtehende Regierung ſprechen würde, augenblicklich und ohne Einſpruch von irgend einer andern Seite zu geſtatten, von der Inſel verbannt werden würde. Mehrere der Miſſionäre, vielleicht ängſtlicher als die andern, oder ſich auch möglicher Weiſe irgend einer Aeußerung bewußt, die ihnen das Mißfallen der jetzt mächtigen Franzoſen zuziehen konnte, verließen Papetee und gingen theils nach Imeo, theils nach Bola-Bola oder Huaheina hinüber. Die meiſten blieben auf ihrem Poſten, feſt entſchloſſen, dem fremden Einfluß unverdroſſen und ſo viel nur irgend in ihren Kräften ſtand entgegen zu arbeiten, mochten die Folgen dann ausfallen wie ſie wollten.

Der neue Aufruf an die Häuptlinge veranlaßte dieſe wieder, ſich an die Königin zu wenden und von ihr Verhaltungsmaßregeln einzuholen, was ſie thun, wie ſie handeln ſollten. Pomare aber, obgleich keineswegs gewillt, ſich zu unterwerfen, war doch auch wieder durch die Flucht ſo vieler Miſſionäre und die Warnungen der übrigen, nicht zu weit zu gehen, ehe ſich England nicht entſchieden hätte, zu ſehr eingeſchüchtert worden und gab ausweichende Antworten, ja verwies die an ſie abgeſandten Häuptlinge ſogar an den Conſul Pritchard, und da dieſer erklärte, in ſeiner Stellung — was auch ſeine Privatmeinung ſein möge — der Königin nicht officiell beitreten zu können, bis er Verhaltungsbefehle von London habe, an den Miſſionär Rowe.

Dieſen aber wollte die Mehrzahl der Häuptlinge nicht als Führer annehmen. Fanne vor allen anderen ſchwur, ſie hätten lange genug unter dem Regiment der Prieſter geſtanden, und das gerade ſei von jeher ihr Fluch geweſen. Deshalb verlangte er auch eine Zuſammenkunft der Erſten des Volks, wo ſie die Befehle ihrer Königin einholen und das Beſte des Landes, das jetzt gerade ihr Zuſammenſtehen am meiſten fordere, berathen konnten. Conſul Pritchard unterſtützte dieſe Maßregel, redete auch der Königin zu, darein zu willigen, ja ſuchte ſogar den Capitain des kürzlich eingelaufenen Dampfers Cormorant dafür zu gewinnen, den Häuptlingen den Schutz ſeines Dampfers zu einer freien Beſprechung zu geſtatten.

Am andern Morgen war ein Plakat an den Ecken angeklebt, worin die Eingeborenen gewarnt wurden, ſich durch irgend Eines Rede gegen die einmal beſtehende Obrigkeit aufzulehnen, während man Alle mit den härteſten Strafen bedrohte, die etwas Derartiges in den Franzoſen feindlichem Intereſſe unternehmen ſollten. Namen waren nicht dabei genannt, aber das Ganze ſo entſchieden gehalten, daß ſelbſt Bruder Rowe fühlte, ſie ſeien, für jetzt wenigſtens, an einer Grenze ihrer Thätigkeit angelangt und würden wohl thun, ſich entweder für eine Zeit lang von dem Schauplatz franzöſiſcher Herrſchaft zu entfernen, oder doch wenigſtens die Sache, die ſie nicht mehr aufhalten konnten, ihren ungehinderten Gang gehen zu laſſen, damit ſie nicht zu Schaden kämen. Das Nähere darüber mit dem Conſul Pritchard zu beſprechen, ſuchte er dieſen auf und fand ihn, ſchon vollſtändig angezogen, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen, mit großen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abgehend; eine Einleitung wurde ihm übrigens ſchon durch deſſen Anrede erſpart.

„Sie kommen mir zu erzählen, daß die Franzoſen freundlich unſerer an den Straßenecken gedacht haben?“ ſagte er mit einem eigenthümlichen Lächeln um die feingeſchnittenen Lippen.

„Allerdings, Bruder Pritchard,“ erwiderte Mr. Rowe mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen und gefalteten Händen, „die Sache wird bedenklich, und dieſen tollen Papiſten gegenüber, die nun einmal keine andere Autorität auf und über der Erde anerkennen, als ihre Waffen, wäre es allerdings an der Zeit, auf einen anſtändigen Rückzug zu denken. Ich fürchte beſonders, daß gerade Sie dabei gefährdet ſind."

„Bah, bah," ſagte der frühere Geiſtliche, den die Miſſionäre noch gerne „Bruder" nannten, verächtlich — „was können, was dürfen ſie mir thun? — Ich habe keinen offenen Aufruhr gepredigt, ich habe nur das geſagt, was ich nicht allein als Conſul Ihrer großbritanniſchen Majeſtät, nein auch als Menſch verantworten konnte, und ſie mögen ſich ärgern darüber, aber ſie dürfen nicht wirklich etwas Anderes gegen mich unternehmen, als vielleicht — was wahrſcheinlich geſchehen wird — von meiner Regierung verlangen, daß ſie mich abberuft. Statt des Befehles kommt dann vielleicht eine Flotte."

Mr. Rowe ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf.

„Ich habe mich ſelber," ſagte er, „früher ſolchen phantaſtiſchen Träumen hingegeben und auch mein Möglichſtes, ſelbſt bis noch auf die neueſte Zeit gethan, dieſen Glauben bei den Inſulanern aufrecht zu erhalten, muß aber doch geſtehen, daß ich jetzt anfange mißtrauiſch gegen meine eigenen Prophezeiungen zu werden. Seit der würdige Capitain des Talbot dieſe Ufer verlaſſen hat, thun dieſe nichtsnutzigen Feranis vollkommen ungehindert, was ihnen eben gut dünkt, und einzelne Kriegsſchiffe unſerer Nation, von denen wir immer geſprochen, kommen, ſehen ſich die Sache an, hören auch geduldig oder ungeduldig, was wir ihnen zu klagen haben, und — ſegeln einfach wieder aus der Bai, ohne ſelbſt einmal Joranna zu ſagen. Ich kann wohl geſtehen, daß die Bibel hier zum erſten Mal von Alt-England auf eine höchſt befremdende Weiſe im Stich gelaſſen wird."

„Ich hoffe viel von der möglichen Einigkeit der Häuptlinge," ſagte der Conſul, „wenn zu keinem andern Zweck, imponirt es den Franzoſen und wir gewinnen Zeit. Graf Aberdeen hat mir für einen ſolchen Gewaltſchritt des Feindes feſte Hülfe zugeſagt und verſprochen, er wird uns, kann uns nicht im Stich laſſen.“

„Und willigt der Capitain des Cormorant ein, die Verſammlung der Häuptlinge an ſeinem Bord zu halten?“

„Ich habe ſchon die halbe Zuſage und will eben hinüberfahren, die Zeit genau zu beſprechen.“

„Nehmen Sie ſich in Acht, Bruder Pritchard,“ ſagte aber der Miſſionär ernſt, „daß Ihnen der Franzoſe nicht doch noch trotz aller Autorität einen Stein in den Weg legt; das Anheften der Plakate hat auf mich einen höchſt ungünſtigen, niederſtimmenden Eindruck gemacht; ich kann mich irren, aber es kam mir vor wie eine Vorausentſchuldigung gegen einen Act der Gewalt; die Leute ſind wirklich zu Allem fähig.“

„Aber klug genug zu wiſſen, wie weit ſie gehen dürfen, England gegenüber.“

„Wie weit?“ ſagte Bruder Rowe achſelzuckend, „das iſt eine ſehr unbeſtimmte Größe, auf die ich mich für meine eigene Perſon gerade nicht verlaſſen möchte. Apropos, haben Sie nichts von Bruder Ezra gehört und was über ihn beſchloſſen iſt? Ich habe mir die größte Mühe gegeben, zu ihm zu gelangen, bin aber immer hartnäckig abgewieſen.“

„Mir iſt auf meine förmliche Proteſtation gar keine Antwort gegeben,“ erwiderte der Conſul, „es ſcheint übrigens, daß Bruder Ezra klug genug geweſen iſt, trotz ſeiner Bibel in der Taſche, hartnäckig zu leugnen, und wenn ich recht unterrichtet bin, hält man ihn jetzt nur noch zurück, um ihn mit dem nächſten nach Atiu ſegelnden Kriegsſchiff dort hinüber aus dem Weg zu ſchicken.“

„Sie möchten uns Alle lieber gern auf ein Kriegsſchiff packen und nach irgend einer entlegenen Inſel ſchicken,“ ſagte Bruder Rowe; „aber Sie wollen ausgehen, wie ich ſehe?“

Mr. Pritchard hatte ſeinen Hut aufgegriffen und ſeine Handſchuhe genommen und ſagte:

„Ja, nur an Bord des Cormorant, dort das Nähere zu beſprechen. Ich laſſe Sie dann gleich das Reſultat wiſſen.“

„Haben Sie ſchon ein Boot?“

„Es liegt an der Landung und wartet auf mich.“

„Dann will ich Sie keine Minute davon abhalten,“ ſagte Bruder Rowe, „denn dieſe Verſammlung iſt für den Augenblick das Wichtigſte.“

„Wir treiben den Feind jedenfalls dazu, daß er ſich entſcheidet,“ ſagte der Conſul — „ſeien Sie deshalb in einer Stunde etwa hier in meiner Wohnung, daß wir den Häuptlingen augenblicklich Nachricht geben, wie die Sachen ſtehen,“ — und dem von ihm Abſchied nehmenden Geiſtlichen, der ihn unten an ſeiner Veranda verließ, freundlich mit der Hand winkend, ſchritt er durch den Garten oder vielmehr Hofraum, der von einer Reihe niederer ſtumpfer Paliſſaden umgeben wurde, nach der kleinen Ausgangsthür zu. Von dieſer aus ging er quer über den vielleicht achtzig oder hundert Fuß breiten Strand hinüber, einem kleinen, in See hinausgebauten Werft zu, dort das für ihn liegende Boot zu beſteigen und an Bord hinüber zu fahren, als er raſche Schritte hinter ſich hörte. — Er wandte ſich erſtaunt danach um und ſah zu ſeinem Erſtaunen einen franzöſiſchen Beamten, der, von einigen Soldaten gefolgt, raſch auf ihn zuſprang.

„Halt!“ rief ihm der Erſtere, noch eine Strecke weit entfernt, ſchon entgegen — „halt, Monſieur!“

„Was wollen Sie?“ ſagte der Conſul, zwar erſtaunt, aber doch ruhig ſtehen bleibend und den Franzoſen mit zuſammengezogenen Brauen erwartend — „was wünſchen Sie von mir?“

„Sie ſind mein Gefangener, im Namen des Königs!“ rief der Polizeibeamte und deutete auf die ihm folgenden Soldaten.

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte der Conſul gleichgültig und wollte ſich abdrehen; der Franzoſe aber ergriff ihn am Arm, und den Soldaten winkend, die den Gefangenen an beiden Seiten umgaben, zog er den entrüſteten Mann, der gegen ſolche Willkür einem engliſchen Conſul gegenüber proteſtiren wollte, rückſichtslos und ohne Weiteres mit ſich fort in das Wacht- und Polizeilocal. Von dort aus wurde der

Conſul, ohne daß man weitere Rückſicht auf ſein Amt oder ſeine Stellung nahm, nach einem, ſchon allem Anſchein nach für ihn bereit gehaltenen Gefängniß abgeführt.

Und Papetee blieb ruhig. Die Bedeutung, die der Conſul einer europäiſchen Macht im Ausland haben ſollte, ja gewiſſermaßen auch ſeine Unverletzlichkeit, verſtanden die Inſulaner nicht. Der Gefangene war ihnen auch immer mehr als Miſſionär wie als Conſul wichtig und lieb geweſen, denn Nutzen hatte er ihnen in letzterer Eigenſchaft doch nicht gebracht, noch ſie gegen die Uebergriffe und Forderungen der Franzoſen ſchützen können. Daß aber die Feranis es wagten, einen Mitonare einzuſtecken, überſtieg ihre Begriffe, und jetzt zum erſten Mal fürchteten die Häuptlinge für ihre eigene Sicherheit. Die Miſſionäre ſelber erwarteten, nachdem ſelbſt die Conſularwürde von den Eroberern nicht geachtet wurde, das Aeußerſte, und wandten ſich nun in ihrer Rathloſigkeit an die arme, ſelbſt unmächtige Königin, wandten ſich an das Volk, ſie zu ſchützen und nicht zu geſtatten, daß die Feranis mit ihnen machten, was ſie wollten. Aber die Geduld des Volkes war noch lange nicht erſchöpft, oder wenigſtens ſeine Gleichgültigkeit wie ſein Widerwille gegen irgend eine außergewöhnliche Anſtrengung noch nicht beſiegt, und zu der gehörte jedenfalls ein Krieg, zu dem ſie noch immer keine Veranlaſſung ſahen. Man hatte einen franzöſiſchen Soldaten ermordet, und darüber waren die Feranis böſe, ſchickten eine Menge Soldaten an Land, die aber für Alles bezahlten, was ſie verzehrten, und ſperrten einen rothen Mitonare, der im Verdacht ſtand, an dem Mord betheiligt zu ſein, wie einen weißen, der beſonders auf ſie geſchimpft hatte, ein. Das war vielleicht Unrecht in ihren Augen, aber immer noch keine Urſache, einen ordentlichen Krieg anzufangen. Ja die Inſulaner beſchloſſen jetzt ernſtlicher als je, mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun zu haben, und wenn auch einzelne feurige Köpfe, wie beſonders Fanue und Aehnliche, einen Angriff auf die „Feinde ihres Vaterlandes“ offen predigten, ſo verhielten ſich doch die einflußreicheren, wie Tati und Utami, noch immer ruhig, ja Paofai und Hitoti verkehrten ſogar öffentlich und auf höchſt freundſchaftliche Weiſe mit den Feranis.

Lieutenant Hunt, der Befehlshaber des kleinen Kriegsſchiffes Baſilisk, ſowohl wie der Capitain des Cormorant hatten allerdings augenblicklich gegen die an dem engliſchen Conſul verübte Gewaltmaßregel proteſtirt, konnten aber weder ſeine Befreiung erwirken, noch etwas an ſeiner Lage beſſern, und Monſieur d'Aubigny erließ ein Plakat, worin Herrn Pritchard, wenigſtens indirect, der Mord der Schildwache zugeſprochen und er ebenfalls als die Urſache des trotzigen Betragens der Eingeborenen, die er täglich und täglich wieder aufgereizt habe, angeſehen wurde. Seine Gefangennahme ſei aus dem Grunde geſchehen, und er ſelber werde für alle weiteren Folgen verantwortlich gehalten werden.

Mit vieler Mühe gelang es endlich dem Capitain des Cormorant, die Freiheit des Gefangenen, aber auch nur unter der Bedingung zu erwirken, daß er ihn an Bord ſeines eigenen Dampfers von Tahiti fortnahm und ſich dabei verbindlich machte, ihn an keiner Inſel dieſer oder der Nachbargruppe wieder an Land zu ſetzen. Die Franzoſen betrachteten dieſen Mann als die einzige Urſache der nicht unbedingten und augenblicklichen Unterwerfung der Indianer, und glaubten und hofften durch ſeine Entfernung jedes weitere Hinderniß ihrer Feſtſetzung und unbeſtrittenen Oberherrſchaft auf den Inſeln vollſtändig beſeitigt zu haben.

25.

Pomare's Flucht.

René's kleiner Haushalt befand ſich indeß in wilder, ungemüthlicher Verfaſſung; Alles war gepackt geweſen, und nur gezwungen hatten ſie im Anfang das Nothdürftigſte wieder herausgenommen, immer noch hoffend, daß ſich die unangenehme Sache freundlich erledigen würde. Aber Tag nach Tag verging, ohne daß eine Entſcheidung kam und René ſeines Wortes, Tahiti nicht zu verlaſſen, entbunden worden wäre. Er war ſelber mehrmals bei Monſieur Bruat, dem jetzt ernannten Gouverneur, und wurde von ihm artig empfangen; dieſer behauptete aber, die Unterſuchung unter keiner Bedingung aufgeben zu können, bis er zu einem Reſultat gekommen ſei, und René ſtände als Eigenthümer des Grundſtücks, wo die Waffen geſchmuggelt wären, ja als zeitweiliger Eigenthümer ſogar des Schooners, der Sache zu nahe, ſein Zeugniß zu entbehren, falls etwas auftauchen ſollte, was Licht darin geben könnte. Uebrigens bot ihm der Gouverneur nochmals an, in franzöſiſche Dienſte zu treten, wodurch er ihm beſonders zu beweiſen hoffte, daß gegen ſeine Perſon nicht der mindeſte Verdacht vorliege. René erklärte aber beſtimmt, hier in Tahiti nie einen Degen gegen die Eingeborenen führen zu wollen, und das ſei am Ende bei einem Ausbruch der Inſulaner, ſobald er wirklich eingetreten wäre, nicht zu vermeiden, lehnte deshalb auch das Anerbieten zwar dankbar, aber doch beſtimmt ab.

Das Belard'ſche Haus hatte er aber noch nicht wieder betreten — ja ſogar auf das Aengſtlichſte vermieden, nach Papetee zu kommen. Er fühlte, welche Gefahr dort für ihn lag, die er jetzt nicht einmal mehr vor ſich ſelber verbergen konnte. Uebrigens mußte auch Suſanne durch ſeinen Abſchied und die Worte, die er in der furchtbaren Erregung des Augenblicks geſprochen, geſehen haben, welchen Eindruck ſie auf ihn gemacht, und ein neues Begegnen konnte da nur Gefahr für Beide bringen.

Wochen vergingen ſo, und wenn ſich auch die Inſulaner über den Verluſt ihres Miſſionärs und Conſuls ſchon ziemlich beruhigt hatten, ſollte bald wieder ein Gewaltſtreich der Fremden dieſem ſcheinbaren Frieden ein Ende machen.

Die Reine blanche war wieder geſegelt, und Monſieur Bruat hatte Alles verſucht, die Eingeborenen in Güte dazu zu bringen, ihnen die nöthigen Proviſionen zu liefern, aber umſonſt. Die Inſulaner hielten ſich, wie die Franzoſen behaupteten, von den Miſſionären aufgereizt, jedenfalls auf den Befehl ihrer eigenen Häuptlinge, in ihren Wohnungen und brachten nicht eine Brodfrucht mehr zu Markte, ja das Gerücht verbreitetete ſich ſogar, ſie ſeien geſonnen, Alles, was ſie nicht von Früchten und überhaupt Lebensmitteln nothwendig ſelber brauchten, in die Berge und den Feranis aus dem Weg zu ſchaffen. Dem zu begegnen, ſchritt der franzöſiſche Commandant zu einem Gewaltſtreich, lockte vier der einflußreichſten Häuptlinge, unter ihnen Terate, Avei und Nane-ini, an Bord eines Schiffes, wo er ſie gefangen hielt, und hätte ſich faſt auch noch eines andern Trupps bemächtigt, wäre dieſem nicht noch zeitige Warnung geworden, daß er in die Berge fliehen konnte. Bald darauf erſchien eine Proclamation, vom Gouverneur Bruat unterzeichnet, in welcher dieſer im Namen des Königs von Frankreich und als Gouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen dem Volke von Tahiti erklärte, daß die vier Häuptlinge Taaniri, Raheahu, Potowai und Teraitane, da ſie auf das Wort des Friedens nicht hatten hören wollen, für Rebellen erklärt und ihr Eigenthum mit Beſchlag belegt werden ſollte.

„Acht Tage,“ hieß es in der Proclamation weiter, „ſind ihnen noch gegeben, ſich zu unterwerfen. Der Diſtrict, der ihnen Schutz giebt, ſoll, nach ſeiner Wichtigkeit, unter eine entſprechende Contribution gelegt werden — Die dem Frieden und dem Geſetz freundlich geſtimmten Perſonen bleiben ruhig unter dem Protectorat Frankreichs — die Strenge der Geſetze ſoll die Schuldigen treffen. Bruat.“

Jetzt zum erſten Mal ſchien das Volk zu fühlen, daß es wirklich unterjocht werden ſollte, da man ſich nicht allein begnügte, die engliſchen Miſſionäre feindlich zu behandeln, ſondern auch ſogar Hand an ihre eigenen Häuptlinge legte, und ein wilder Schrei des Zorns und der Entrüſtung ging durch das ganze Land. Pomare war zu gleicher Zeit von den Miſſionären feſte Hülfe von England verſprochen, und ſelbſt alle dort lebenden Engländer beſtätigten das, da Britannien nie dulden werde, daß einer ſeiner Conſuln auf ſolche Weiſe behandelt werde. Nur verzögern mußte ſie einen Ausbruch des Volks, damit der Franzoſe nicht Grund zu neuen Uebergriffen bekam, und ſich indeß ihr Recht wahren, als ſouveraine Königin.

Dem Sinne folgend, ſchrieb ſie einen Brief*) an die Häuptlinge, worin ſie dieſelben zum treuen und geduldigen Ausharren ermahnte, ſie aber auch zugleich indirect darin aufforderte, in ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Feranis ſtandhaft zu bleiben. Dieſer Brief wurde nun, wie es heißt, von Gouverneur Bruat, ſo aufgefaßt, als ob er die Eingeborenen in der „Rebellion gegen ihre geſetzmäßige Regierung“ beſtärken und bekräftigen ſolle. Der ehrwürde Mr. Rowe bekam, wahrſcheinlich ſelbſt von franzöſiſcher Seite, einen Wink, daß der

---

*) Pomare's Brief lautete wörtlich: „Geſundheit Euch Allen; ich mache Euch bekannt, daß unſer Kriegsſchiff uns bald verlaſſen wird; der Admiral verlangt es nach Oahu zurück. Ein kleines Kriegsſchiff liegt hier, über uns zu wachen, ein anderes wird kommen. Horcht nicht auf die Männer, die Euch entmuthigen wollen mit der Nachricht, daß wir nicht unterſtützt würden. Britannien wird uns nicht verlaſſen. Laßt uns gut betragen, bis die Depeſchen eintreffen.

Dies iſt mein Wort an Euch — laßt unter keiner Bedingung etwas Unrechtes geſchehen, behandelt ja nicht die Feranis ſchlecht; habt große Geduld. Nehmt mich zum Muſter und folgt mir, und laßt uns Alle brünſtig zu Gott flehen, daß er uns von unſerer Prüfung befreien möge, wie einſt Hezekiah. Frieden ſei mit Euch.

Pomare.

Königin in Folge dieſes Briefes Gefahr für ihre perſönliche Sicherheit drohe, und verlor, durch Mr. Pritchard's Gefangennehmung überdies noch aufgeregt und eingeſchüchtert, dermaßen den Kopf, daß er auf der Stelle zu ihr zu eilen beſchloß, ſie auf das Dringendſte zur Flucht zu mahnen.

Pomare war allein, als ihr der Miſſionär gemeldet wurde, und Bruder Rowe mußte lange draußen warten, ehe er vorgelaſſen werden konnte. Selbſt ihre Eïnanas hatte die Königin von ſich entfernt; die Mädchen ſaßen und lagen draußen auf der Veranda herum und flüſterten leiſe mit einander — ſie wagten nicht laut zu reden. Nur eine von ihnen ging hinein, die Gebieterin von der Ankunft des Geiſtlichen zu benachrichtigen, und kam dann zu den übrigen zurück, denen ſie mit halblauter Stimme etwas zuflüſterte.

„Haſt Du Pomare meinen Namen genannt, Waihine?“ frug der Geiſtliche endlich, dem der Boden anfing unter den Füßen zu brennen — „weiß ſie, daß ich hier bin und ſie ſprechen muß?“

„Ja, Mitonare!“ lautete die leiſe Antwort.

„Und was hat ſie geſagt?“

„Mitonare ſoll warten.“ — Das Geſpräch war wieder abgebrochen.

„Mitonare ſoll warten“ — und die Zeit verfloß indeß, die ihr vielleicht noch geblieben, und mit der Königin waren auch alle ihre Rathgeber gefährdet — wer weiß, was ſie vielleicht in ihrem weibiſchen Trotz Alles ausſagte und — geſtand. Der Miſſionär ging mit raſchen, ungeduldigen Schritten wieder draußen auf und ab.

„Sie muß mich vergeſſen haben,“ rief er aber endlich, nicht länger im Stande, ſeinen Unmuth zu verbergen, indem er wieder vor der Eïnana ſtehen blieb — „fort mit Dir, Waihine — ſage noch einmal, daß ich da bin und Pomare ſprechen muß, denn ich hätte ihr Wichtiges — ſehr Wichtiges mitzutheilen.“

„Pomare hat geſagt, Mitonare ſoll warten,“ ſagte aber das Mädchen, und Bruder Rowe ſah ſie erſtaunt und mißtrauiſch an. — So hatten die Eïnanas noch nie gewagt, mit ihm oder Einem aus ſeiner frommen Schaar zu ſprechen — und kam dieſe Sinnesänderung von oben herab?

Er ſollte aber nicht länger Zeit zum Ueberlegen behalten; die Königin, ob ſie die ungeduldige Stimme des Miſſionärs gehört, oder ſelber die Zeit für paſſend hielt, ihn hinein zu laſſen, rief; ein paar von den Mädchen ſprangen auf, den Beſuch zu geleiten, und Bruder Rowe betrat wenige Minuten ſpäter das kleine Gemach, in dem Pomare auf einer ausgebreiteten Matte auf der Erde ſaß.

Sie hatte ſich in das einfachſte Zimmer ihres Hauſes zurückgezogen; weder Tiſch noch Stuhl ſtand in dem leeren Raum, vor deſſen Fenſter, das einzige Zeichen des neueingeführten Luxus, weiße gemuſterte Gardinen hingen und in dem Zug der offenen Flügel hin und her wehten. Nur Matten, nebſt einigen mit roher Pflanzenwolle geſtopften Kiſſen, lagen im Zimmer zerſtreut umher, eben ſo viele Sitze bildend und ein an der Wand befeſtigtes Seitenbrett trug drei oder vier Bücher, eine reich vergoldete Obertaſſe mit abgebrochenem Henkel und eine gewöhnliche Cocos-Poe-Schale.

Der ehrwürdige Mann blickte etwas erſtaunt umher, denn gerade in der letzten Zeit hatte Pomare weit eher geſucht, ſich mit europäiſchem Glanz zu umgeben, als ſich ſolcher Art in ihre Einſamkeit zurück zu ziehen; aber die Königin ſelber zog ſeine Aufmerkſamkeit bald auf ſich allein, denn ſie ſah bleich und abgehärmt aus, und die Spuren friſcher Thränen waren noch in ihren Augen.

„Was bringſt Du mir?“ ſagte ſie mit halb abgewandtem Antlitz, als ob ſie ſich dieſes Zeichens von Schwäche ſchäme — „was wollt Ihr von mir? Ich habe nichts mehr zu befehlen hier auf Tahiti — meine Sonne iſt untergegangen und meine Nacht bricht an — Ihr müßt von jetzt an für Euch ſelber ſorgen. — Pomare Waihine hat kaum noch den einzigen Brodfruchtbaum behalten, der vor ihrer Thür ſteht.“

„Und doch biſt Du noch frei, Pomare,“ ſagte der Miſſionär mit traurigem, mitleidigem Blick — „haſt noch Dein Volk um Dich und den blauen Himmel über Dir —“

„Und wer kann mir das nehmen?“ rief Pomare ſchnell, und ihr mißtrauiſcher Blick haftete forſchend an dem Auge des Prieſters.

„Der Feind hat jetzt die Macht,“ entgegnete finſter der Miſſionär, „und ſeine Bosheit iſt groß.“

Pomare erwiderte nichts und ſah den Unglücksboten nur ruhig und ſinnend an; dann langſam aufſtehend, trat ſie zu ihm, legte ihre Hand auf ſeinen Arm und ſagte leiſe:

„Was iſt vorgefallen, Bruder Rowe? — ſag' es mir gleich heraus und leg' Dich nicht erſt in den Hinterhalt — Du thuſt mir wehe damit.“

„Es iſt auch keine Zeit mehr zu verlieren, Pomare,“ erwiderte der Prieſter ernſt — „Du weißt, was die Feranis mit Piritati gemacht haben.“

„Piritati war ein Beretani,“ rief die Königin ſchnell — „er gehörte nicht in dieſes Land — ſie konnten das wagen — ſie dürfen nicht Hand an Pomare legen.“

„Dürfen?“ ſagte Mr. Rowe achſelzuckend — „wir ſind ein friedliches Volk und können uns nicht zur Wehr ſetzen.“

„Und weſſen Schuld iſt das?“ frug die Königin raſch und mit einem Zornesblick im Auge — „wer anders als Ihr, die Ihr uns von England die Religion gebracht habt, die Ihr eine Religion der Liebe nennt, und die jetzt Haß und Tod unter mein Volk bringt, wer anders hat den Bewohnern dieſer Inſeln ihre alten Kriegsſpiele verboten und die Führung der Waffen für ſündhaft erklärt? Wer eiferte früher dagegen, daß meine jungen Leute ihr Cocosnußöl und ihre Perlmutterſchalen gegen Gewehre und Pulver eintauſchen ſollten, wie es mein und ihr Wunſch war, und erklärte es gegen Gottes Gebote, während Ihr Oel und Muſcheln für Eure eigenen Zwecke ſammeltet und nach Beretani ſchicktet?“

„Es geſchah das, um Gottes Wort auch auf anderen Inſeln zu verbreiten — auch anderen Völkern den Segen der chriſtlichen Religion zu bringen,“ ſagte mit milder, freundlicher Stimme der Geiſtliche.

„Ich habe das gute Buch durchgeleſen von Anfang bis

Ende," erwiderte die Königin finſter — „und nirgends darin gefunden, daß Jeſus Chriſtus geſammelt hat für andere Völker."

„Damals war es noch nicht nöthig, Pomare," erwiderte Mr. Rowe etwas verlegen — „und nicht wohl iſt es gethan, das Schwert zu nehmen, denn Jeſus ſelber hat geſagt, „wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen."

„Geh, geh!" ſagte aber Pomare, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd — „Du haſt für Alles einen Vers aus Deinem Buch, und die Beretanis, die Du ſagſt, daß ſie gute Chriſten ſeien, fahren ebenſo mit Kriegscanoes auf der See herum, wie die Feranis. Sie nehmen das Schwert und ſie kommen nicht um, und ich habe das Schwert nicht genommen und verliere mein Reich. — Was willſt Du jetzt von mir? — was ſoll ich thun? — gehe zurück zu Deinen Landsleuten und ſage ihnen, daß ich Euch hier nicht mehr ſchützen kann. Ich danke ihnen, daß ſie mir die Bibel geſandt, aber mein Volk iſt zerſtreut, meine Macht iſt gebrochen — wenn ich wieder Königin bin, will ich Euch wieder in mein Land nehmen."

„Nicht meinethalben kam ich hierher, Pomare," ſagte aber der Geiſtliche ernſt, „nicht für mich Schutz oder Hülfe zu erbitten von Dir, Du ſchwergeprüfte Königin, ſondern Dich ſelber wollt' ich warnen, Dich einer Gefahr zu entziehen, die über Deinem Haupte ſchwebt und Dich in der nächſten Stunde ſchon vielleicht erreichen kann."

„So ſprich!" rief Pomare; „ſchon ſeit Du das Zimmer betreten, ſehe ich Dein Unheil kündendes Geſicht, und mein Herz iſt von Angſt erfüllt — was iſt es!"

„Vor einer Stunde etwa," nahm der Geiſtliche wieder das Wort, „bin ich gewarnt worden, daß die Feranis — böſe über Deinen Brief, den Du an die Häuptlinge geſchrieben — Dich ebenſo wollten gefangen nehmen und in Gewahrſam halten, wie Terate und die Anderen, damit Du die Eingeborenen nicht aufwiegeln könnteſt gegen ſie. Die wahnſinnigen Menſchen behaupten, jetzt die rechtmäßigen Eigenthümer Tahiti's zu ſein, und erklären uns ſelber für Rebellen, wenn wir gegen ſie reden.“

Ein zorniges Lächeln flog über Pomare's Züge, als ſie die Worte hörte, und ſie antwortete finſter:

„Mich gefangen nehmen? und wo bleiben jetzt Eure Schiffe? wo die Kanonen, die Ihr mir zu meinem Schutz verſpracht? — Eure Kriegsſchiffe haben, ein kleines Schiff ausgenommen, die Bai verlaſſen, Euer Conſul iſt gefangen, Eure Fahne verſchwunden — wo bleiben Eure Predigten, Eure Worte? Als ich Sandelholz hatte und Cocosnußöl, da war ich Königin, da kamen die Capitaine und ſprachen ſchöne Worte und brachten Geſchenke — jetzt, da ich arm und verlaſſen bin, kommt Niemand, mich zu unterſtützen. Und wohin ſoll ich fliehen?“

„Es liegt ein engliſches Kriegsſchiff im Hafen, das Dich aufnehmen wird, und unter engliſcher Flagge biſt Du ſicher,“ rief der Miſſionär.

„An Bord eines fremden Schiffes? nie!“ — zürnte die Königin, „wär' ich nicht dort Gefangene wie da?“

„Und doch iſt es das Einzige,“ ſeufzte der Miſſionär — „dorthin reicht der Arm der Feranis nicht, und wer weiß, ob Du heut Abend ſelbſt noch zu dem Schritt Raum und Zeit behältſt.“

„Ich kann mich nicht allein in den Schutz der fremden Männer begeben,“ ſagte Pomare, doch jetzt unruhig werdend über den beſorgten Ernſt des ſonſt ihr freundlich geſinnten Mannes — „ich kann nicht allein an Bord eines Kriegsſchiffes fliehen.“

„Dein Gatte und zwei Deiner Einanas müſſen Dich begleiten,“ ſagte Mr. Rowe. „Pomare Tane*) iſt ja von Imeo zurückgekehrt und wird ſich nicht weigern, Dir an Bord zu folgen.“

„Weigern?“ ſagte die Königin zürnend und ein verächtliches

---

*) Der Gemahl Pomare's, unter dem Titel „Pomare's Mann“.

Lächeln ſpielte um ihre Lippen — „aber meine Kinder? — was würde aus denen?“

„Wohin die Mutter geht, gehen ſie auch, und Capitain Hunt iſt ein Ehrenmann, der ſich glücklich ſchätzen wird, einer armen verrathenen Frau und Königin Schutz mit den Ihren zu gewähren.“

Pomare ging, die Hände krampfhaft gefaltet, das Haupt geſenkt, mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, als draußen Stimmen laut wurden und gleich darauf eine der Einanas den Häuptling Tati meldete, der Pomare dringend zu ſprechen wünſche.

„Tati?“ rief Pomare, erſtaunt vor dem Mädchen ſtehen bleibend — „Tati? was will er von mir in jetziger Zeit? oder haben ihn die Feranis geſchickt, ſeine Königin abzuholen in's Gefängniß — ſend' ihn fort, er gehört zum Feind; Pomare will ihn nicht ſprechen.“

„Wenn der Feind Dein Vaterland iſt, Pomare, dann haſt Du Recht,“ ſprach in dieſem Augenblick die tiefe klangvolle Stimme des Häuptlings, der dem Mädchen auf dem Fuß gefolgt und auf der Schwelle ſtehen geblieben war, bis ſeine Ankunft gemeldet worden — „ſchicke mich nicht noch einmal fort von Dir, denn ich bringe ein Freundeswort.“

„Schickt Dich der Ferani?“ frug die Königin, ihn mit einem finſtern Blick betrachtend — „haben ſie Dir wieder neue Verſprechungen gemacht oder ſoll ich vielleicht noch einen Vertrag unterzeichnen, der mir auch die Füße bindet, wie der erſte die Hände, und mich hier hält in ihren bewaffneten Häuſern, als Geißel für die Unterwürfigkeit meines armen Volkes?“

Tati zog die Brauen finſter zuſammen, und ſein Blick ſuchte den Miſſionär, als ob er dort den Grund ſolcher harten Anklage vermuthe. Aber das gute Element in ihm gewann die Oberhand, und mit ruhiger, faſt herzlicher Stimme ſagte er:

„Du haſt Grund, uns zu zürnen, Pomare, denn wenn auch abſichtslos, gaben wir dem Ferani den Halt an dieſes Land, den er jetzt benutzt, es zum Abgrund niederzureißen. Aber vielleicht bin ich im Stande, Dir heute zu beweiſen, daß es

Tati redlich mit Tahiti, redlich mit Dir meint und kleinliche Eiferſucht ſeinem Herzen fremd iſt in der Stunde der Noth. Du biſt in Gefahr und mußt Papetee verlaſſen.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ rief Pomare ſchnell — „der ehrwürdige Mann hier hat mich ſchon gewarnt, und das Schiff der Beretanis wird mich und die Meinen aufnehmen, ehe ich mich den Feranis gefangen gebe.“

„Das Schiff der Beretanis?“ rief Tati, faſt eben ſo ſehr erſchreckt als erſtaunt — „und was haſt Du bei den Beretanis zu thun? ſind ſie nicht Fremde, ſo gut als Jene? Oh, Pomare, wann wirſt Du aufhören, Dich auf Fremde zu verlaſſen?“

„Der Häuptling Tati ſpricht, als ob unſere Nation dem tahitiſchen Stamme je noch feindlich geweſen wäre,“ ſagte der Miſſionär, „ich dächte, wir hätten bewieſen, daß wir unſere tahitiſchen Brüder lieben.“

„Genug — genug,“ ſagte der Häuptling abwehrend — „nicht um mit Worten zu ſtreiten, bin ich hierher gekommen; die Zeit zum Handeln iſt gekommen, und Du, Pomare, ſollſt jetzt beweiſen, ob Du würdig biſt, das tahitiſche Volk zu regieren, wo dann Tati und alle Anderen ſich freudig Deiner Herrſchaft beugen werden.“

„Und ſoll ich mit meiner Flucht ſolchen Beweis beginnen?“ frug die Königin bitter.

„Allerdings,“ rief Tati raſch, „aber nicht, wenn Dich die Bahn nach einem fremden Schiffe führt.“

„Und wohin denn? — wo haſt Du Schutz für mich?“

„Bei Deinem Volk, Pomare!“ rief der Häuptling raſch, und während die Königin finſter und wehmüthig mit dem Kopfe ſchüttelte, fuhr er, von ſeiner Sache begeiſterter, wärmer werdend, fort: „Schüttle nicht ſo zweifelnd das Haupt, die Führer faſt aller Parteien, die ſich vereinigt haben in der gemeinſamen Noth des Landes, ſenden mich und rufen, ja fordern Dich auf, ihrem Schutze Dich anzuvertrauen und mit ihnen in die Berge zu ziehen. Dort pflanzen wir die eigene Fahne auf, und Tod den Feinden, wenn ſie es wagen ſollten, uns dorthin zu folgen, wo wir uns feſt und freudig um Dich geſchaart."

„Nur bei dem Verſuch, in die Berge zu entkommen," warf hier kopfſchüttelnd der Geiſtliche ein — „wäre Pomare faſt der gewiſſen Gefahr ausgeſetzt, von den Feranis angehalten und gefangen zu werden. Sie würden es nimmer dulden, etwas geſchehen zu laſſen, was ihnen die Eingeborenen zu ſo viel gefährlicheren Feinden machen müßte."

„Gefahr und dulden!" rief der Häuptling, mit dem Fuße ſtampfend; „ein einzig Zeichen durch die Stadt von mir, und faſt drei Viertel der Bewohner ſchaaren ſich mit einem Jubelſchrei um ihre Königin. Laßt das Volk wiſſen, daß Tati und Utami, Hitoti und Paraita mit Pomaren ſind, und kein Arm, der noch einen Bogen ſpannen und einen Speer ſchleudern kann, bleibt daheim, das Ende ſchmachvoll abzuwarten. Nein, Pomare, nicht Furcht jetzt, nicht Gefahr darf Dich abhalten davon, Dich an die Spitze Deines Volkes zu ſtellen. Die Fremden haben jetzt deutlich genug gezeigt, was ihre Abſicht iſt, und uns bleibt keine andere Wahl, als Unterwerfung oder Kampf."

„Uns bleibt die Wahl, britiſchen Schutz zu ſuchen," rief der Miſſionär, neben Pomare tretend, „uns bleibt der Schutz der Bibel, und wenn auch ſpät, die Hülfe bleibt nicht aus; ſo langſam ſie kommt, ſo ſicher wird ſie kommen."

Tati wollte heftig gegen den Prieſter auffahren; aber er bezwang ſich, er fühlte die Wichtigkeit dieſer Stunde und ſagte ernſt und ruhig:

„Pomare, der Augenblick iſt gekommen, wo Du zu wählen haſt zwiſchen Deinem Volk und den Fremden, zwiſchen Deiner eigenen Herrſchaft oder der — beretaniſcher oder feraniſcher Prieſter; — gieb Dich wieder in ihre Hände, und Deine Macht iſt gebrochen für ewige Zeiten — wirf ſie von Dir, und wir erkämpfen Dir die Freiheit oder uns Allen einen ehrenvollen Tod. Sieh, daß die Häuptlinge mich ſenden, mag Dir ein Beweis ſein, wie wir denken. Jeder Parteiſtreit ſei vergeſſen, jeder kleinliche Gedanke an Eigennutz zerſtört, das Vaterland iſt in Gefahr, und wie der fremde Ferani ſchlau und tückiſch ſeinen Vortheil zog aus dem Zwieſpalt der Parteien, ſo pflanze die eine Macht jetzt ſiegreich ihr Banner auf in den Bergen.

Die Königin ſtand unſchlüſſig; das Herz ſchlug ihr heftig und ihr Blick flog ängſtlich von den ſchönen belebten Zügen des Häuptlings nach dem bleichen Antlitz des Prieſters hinüber.

„Und was wird aus Pomare Tane?“ frug ſie leiſe.

Tati biß ſich die Lippe.

„Er mag mit Dir gehen,“ ſagte er endlich leiſe, „aber wenn er ein Mann wäre, hätte er ſelber ſchon das Schwert aufgegriffen und ſein Volk zu den Waffen gerufen — oh daß Dein Vater lebte, Pomare!“

„Und was wird dann aus den Lehrern dieſes Volks, was wird aus uns und unſeren Häuſern?“ rief der ehrwürdige Mr. Rowe. „Vertrauungsvoll ſind wir an Euren Strand gekommen, Euch den Frieden und die Liebe zu bringen, und ſollen wir jetzt als Geißeln in den Händen der Feinde zurückbleiben? So lange Du unter britiſchem Schutz ſtehſt, Pomare, wird eben ſo wohl Dein Eigenthum hier geachtet werden, denn die Feranis fürchten unſern Stamm, mögen ſie jetzt hier ſo trotzig auftreten, wie ſie wollen. Einmal aber erſt in die Berge geflüchtet, als erklärter Feind und mit den Waffen in der Hand, ſo iſt nach den Geſetzen des Kriegs Alles dem verfallen, der das Feld behauptet.“

„Und denkt Ihr an Euch jetzt allein?“ rief Tati zornig, „wo das Schickſal des ganzen Landes am Rande des Abgrunds ſteht?“

„Viel weniger an mich,“ erwiderte ruhig der Miſſionär, „als an alle meine Brüder hier auf den Inſeln, ja an das Schickſal der Miſſion ſelber, die damit ihrem gewiſſen Untergang entgegenzöge. Sobald Pomare jetzt offenkundig den Krieg beginnt, liegt die Vergangenheit abgeſchnitten hinter ihr, und die Gewalt der Waffen allein entſcheidet, wer künftig und welche Religion herrſchen ſoll. Wird ſie beſiegt, ſo iſt es der Sieger, der die Bedingungen ſchreibt und denen ſie ſich fügen muß, indeß ſie jetzt noch immer Englands Hülfe ſich erhält, ſeine Vermittlung, die nur ſtets auf Seiten der Bibel ſein kann."

„Zum Abgrund mit der Bibel!" ſchrie aber der im Herzen noch immer den alten Göttern zugethane Häuptling jetzt, bei dem der Zorn über den egoiſtiſchen Geiſtlichen die Oberhand gewann — „es gilt hier nicht das dicke Buch, es gilt das ganze Land, es gilt hier für Pomare die Herzen ihres Volkes, die jetzt noch mit ihr, doch wer weiß wie lange, ſind. Tati läßt auch Alles zurück, was er ſein eigen nennt, ebenſo Utami. — Wir wollen uns ſelber, wollen unſere Ehre, unſer Reich retten, mag der Feind die Brandfackel in unſere Hütten werfen und unſere Brodfruchtbäume niedermähen; die Berge tragen Feis, der Wald Orangen und Guiaven und tauſend andere Früchte, und Gottes Sonne glüht und leuchtet da oben ſo rein und friſch, wie hier im Thal."

„Ich will auf das Schiff gehen, Tati," ſagte aber jetzt Pomare, die bis dahin unſchlüſſig und ängſtlich geſtanden — „der Mitonare hat Recht: ſo lange ich unter engliſchem Schutz bin und nicht gegen ſie kämpfe, werden ſie unſer Eigenthum achten und nicht zerſtören, und das fromme Werk der Miſſion, das mir von Gott überantwortet iſt, wird nicht zu Grunde gehen. Ich will nicht das Schwert nehmen, ich bin eine Frau, und meine Kinder ſollen ihre Krone nicht vergoſſenem Blute zu verdanken haben. — Wenn Andere unrecht thun, will ich nicht ſelber ſündigen. Und auch Du, Tati, ſchaudere vor dem Abgrund zurück, an dem Du ſtehſt, denn Du verachteſt die Bibel und ſie iſt Deine einzige Rettung."

„Pomare — laß uns nicht in dieſer Stunde um ein Wort, um eine Meinung zanken," bat aber der Häuptling — „ſchicke mich nicht fort von Dir mit ſolcher Antwort; noch biſt Du Königin, und will Dich England ſchützen, wird es das eher thun, wenn Du Achtung von ihm erzwingſt durch königliches Handeln, als wenn Du feige auf eins ihrer Schiffe flüchteſt, von vornherein gleich erklärend, ich bin zu ſchwach, ich kann nicht Königin ſein."

„Da kommt Bruder Brower in großer Eile," rief Mr.

Rowe, der einen Blick durch das Fenſter geworfen — „was wird er bringen?“

„Unheil dieſem Haus,“ ſagte Tati düſter, der in den Augen Pomare’s ſchon ſeine Antwort las und nicht mit Unrecht fürchtete, der zweite Mitonare würde den Ausſchlag geben. Er ſollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben; mit ängſtlicher Miene brach der kaum angemeldete Prieſter in’s Zimmer, und nur einen mißtrauiſchen Blick auf den Häuptling werfend, deſſen Partei den Intereſſen Pomare’s bis dahin ſelten freundlich geweſen, rief er aus:

„Die Noth iſt groß, Pomare, größer aber die Gefahr, denn ſoeben höre ich, daß die franzöſiſche Regierung beſchloſſen hat, Dich zu fangen und zu halten bis zum Abſchluß des Friedens. Glücklicher Weiſe aber war das Boot des Baſilisk hier an Land — ſein Officier iſt von mir in Kenntniß geſetzt und liegt am Ufer, dicht hier vor dem Haus, Dich unter dem Schutz ſeiner Flagge ſicher fortzuführen — aber der Augenblick drängt, Du haſt keine Viertelſtunde mehr zu Deiner Verfügung.“

„Eben ſo raſch entkommſt Du in die Berge, Pomare,“ rief da Tati noch einmal, den letzten Verſuch zu machen, die Königin ihrem Lande zu erhalten — „über die Straße hinüber beginnen die Guiaven, und mein Kopf bürge Dir für Deine Sicherheit.“

Pomare Tane brach in dieſem Augenblick in’s Gemach; es war ein junger, bildſchöner Mann, wohl ſechs oder acht Jahre jünger als die Königin, aber mit weichen, weibiſchen Zügen, die ölgetränkten Haare mit Blumen geſchmückt und die Finger mit Ringen bedeckt. Auch ſeine Züge waren jetzt angſtentſtellt, und die Männer nicht beachtend, die im Zimmer ſtanden, rief er laut:

„Fliehe, Pomare, flieh — an den Bergen haben die Feranis Soldaten mit geladenen Gewehren ſtehen, und das Volk ſchreit, ſie kämen Dich zu fangen und zu binden.“

„Das Boot liegt am Strand, in fünf Minuten biſt Du frei,“ drängte da Mr. Rowe.

„Tati, Du wirſt Dich an die Spitze meiner Krieger ſtellen,“

bat Pomare — „der Allmächtige wird Dir ſeinen Schutz verleihen und den Sieg in unſere Hände geben.“

„Verdorren ſoll der Finger, der ſich für Deine Sache regt, wenn Du ihr ſelbſt den Rücken kehrſt!“ — rief aber der Häuptling trotzig und finſter — „Pomare — hah, was iſt mir der Name? dem Vaterlande hätt' ich mein Blut geweiht und, jeden feindlichen Gedanken, jede Idee von Uneinigkeit daraus fern zu halten, ſelbſt Deinem Stamm gehorcht. Du biſt aus edlem Blut entſproſſen und das Land hätte, ſo von jedem Parteihaß befreit, ſeiner Königin zugejauchzt und ſich für ſie mit Freuden in den Kampf geworfen. — Das iſt vorbei, die ſchwarzen Männer haben Dich wieder in ihrer Gewalt, und Tati iſt für Dich verloren.“

Noch ſtand Pomare zögernd, da ſchallte ein kurzer Trommelwirbel, eine vorbeiziehende Patrouille vielleicht, an ihr Ohr.

„Der Feind!“ rief Pomare Tane, riefen die Miſſionäre — „ſie kommen, Dich zu holen.“

„Wo ſind meine Kinder?“ flehte die arme Königin, jetzt ſelber von der Angſt der Uebrigen eingeſchüchtert — „meine Kinder!“

„Hier im Zimmer bei den Einauas,“ beruhigte ſie Mr. Brower — „ich ließ ſie ſelber hier zuſammenkommen. Jetzt fort — in wenigen Minuten biſt Du an Bord — ſchon im Boot biſt Du ſicher und ungefährdet,“ und ihre Hand ergreifend, die ſie ihm willig überließ, folgte ſie ihm hinaus.

„Meine Kinder“ — rief die Königin.

„Hier, hier — Ihr Mädchen da, raſch mit den Kindern in's Boot, das am Strande liegt — fort mit Euch!“

„Aber meine Matten, meine Kleider —“

„Alles wird Dir nachgeſchickt, Pomare,“ rief Mr. Rowe raſch — „wir ſelber wollen Dein Eigenthum ſchützen, das der Ferani nicht anzutaſten wagen darf.“

Pomare, durch das erneute Trommeln nur noch mehr außer Faſſung gebracht, folgte faſt willenlos den Führern, und mit den Kindern voran floh der kleine Zug über den ſchmalen Strand dem zum augenblicklichen Abſtoßen bereiten engliſchen Boote zu. Eine franzöſiſche Patrouille kam gerade zufällig am Waſſerrand nieder, aber der Officier, der auch wahrſcheinlich gar keinen Befehl dazu hatte, hinderte das Einſchiffen der recht gut gekannten Königin nicht. Ja, es iſt leicht möglich, daß die Franzoſen ſehr zufrieden damit waren, einer unangenehmen Ueberwachung Pomare's ſolcher Art vollkommen überhoben zu ſein. Sie bekamen dadurch in der Stadt viel freiere und ungeſtörtere Hand und hatten gewiſſermaßen eine Verantwortlichkeit weniger.

Unbeläſtigt erreichte die Königin das Boot, wohin ihr der Gemahl mit den Kindern und zweien der Eïnanas folgte, und während die Brüder Rowe und Brower am Ufer ſtanden und mit einem dankenden Blick nach oben die Rettung Pomare's feierten, ſchoß das ſcharfgebaute Boot mit ſeiner koſtbaren Ladung blitzesſchnell dem nahen kleinen Kriegsſchiff zu. Dort wurden die ſeltenen Schützlinge von dem Capitain auf das Zuvorkommendſte empfangen und, ſo gut es der enge Raum des Fahrzeugs erlaubte, untergebracht.

So ruhig ſich aber die Bewohner von Papetee bis jetzt verhalten hatten und ſo gelaſſen ſie der vor ihren Augen geſchehenen Occupation zugeſehen, eine Ruhe, die nicht einmal durch die Gefangennahme ihres erſten Miſſionärs geſtört werden konnte, ſo heftig erſchütterte dagegen das Gerücht: Pómare hat fliehen müſſen vor den Feranis, jedes Gemüth, und wer nur jetzt irgend glaubte, den Zorn der nichts heilig achtenden Fremden auf ein oder die andere Art gereizt zu haben, flüchtete in die Berge, ihrer Rache zu entgehen und ſich zum Widerſtand zu rüſten. Halb Papetee ſtand einſam und verlaſſen, während die Eroberer, damit gar nicht unzufrieden, Beſitz von den geräumten Häuſern nahmen und ſie theils zu Kaſernen und Wachen, theils zu eigenen Wohnungen herrichteten, zugleich aber auch mit vereinten Kräften daran gingen, den Wall und Graben um die Stadt zu beenden und mit Kanonen zu beſetzen, wie überhaupt Alles zu thun, was ſie im Fall eines wirklichen Angriffs gegen eine Ueberzahl der Feinde ſchützen konnte.

Nichtsdeſtoweniger blieb die Stadt ruhig — kein wirklicher

Ueberfall geſchah, ja die einzelnen Franzoſen, die ſich hier und da noch immer ſorglos zwiſchen den Eingeborenen herumtrieben, wurden nicht beläſtigt noch beleidigt, wenn ihnen auch die finſteren Blicke der Männer deutlich genug verriethen, wie gern ſie hier geſehen wären.

26.

Der erſte Kampf.

Die Kunde von den neuen Gewaltthätigkeiten der Franzoſen lief aber auch, wenn es ſelbſt die Bewohner von Papetee noch nicht zu einem Ausbruch trieb, mit fabelhafter Schnelle über die ganze Inſel, und das Volk fing jetzt zum erſten Mal an einzuſehen, was die Entfernung ſeiner Flagge eigentlich bedeutet, was der Ferani beabſichtigte, als er das Bündniß mit den Häuptlingen ſchloß und ſeine Prieſter ihnen herüberbrachte. Dumpfe Gerüchte folgten dem zu gleicher Zeit, daß die Feinde ſich aller ihrer Häuptlinge bemächtigen wollten, die nach dem Lande der Feranis geſchafft werden ſollten, und wenn das Volk bis jetzt noch nicht daran gedacht hatte, zu rüſten, begann es jetzt. Waffen tauchten überall auf, Munition wurde vorgeſucht, der Gebrauch der Muskete von den einzeln zwiſchen ihnen zerſtreuten Europäern gelernt und geübt, und ein Eifer zeigte ſich plötzlich in der Bevölkerung, eine Regſamkeit, die einen ernſten Widerſtand, ſelbſt unter den Kanonen des Feindes, keineswegs als eine Unmöglichkeit erſcheinen ließ. Nur an einem wirklich thätigen Grund zum Beginn fehlte es noch, einem erſten Ausſchlagen irgend einer Partei. Das Geſchütz war geladen, es bedurfte nur noch der

Lunte, es zu entzünden, und wie ſich die Völker jetzt entgegenſtanden, konnte das nicht lange auf ſich warten laſſen.

Es war an einem Sonnabend (wie bekannt der frühere Sabbath der Bewohner von Tahiti), und Bruder Dennis hatte an dieſem Tage Gottesdienſt auf der Halbinſel Tairabu gehalten. Die Bewohner dieſes freundlichen Diſtricts lebten allerdings zu entfernt von dem Schauplatz wirklicher Feindſeligkeiten, ihr ruhig patriarchaliſches Leben ſchon aufgegeben und zu den Waffen gegriffen zu haben, zu nahe aber auch, ſie gleichgültig an ſich vorübergehen zu laſſen. Wenn auch äußerlich noch nichts den Geiſt verrieth, der in den Bewohnern anfing ſich zu regen, waren unter der Hand die Rüſtungen mit vielleicht nicht weniger Eifer betrieben worden als in der unmittelbaren Nähe Papetees. Schon während der Predigt ſelbſt war an dieſem Tag ein fremdes franzöſiſches Kriegsſchiff, die jetzt dort an der Küſte täglich auf- und abkreuzten, in ihren Hafen eingelaufen und hatte die Sabbathfeier dadurch weſentlich geſtört. Harte Worte waren es denn auch geweſen, die der fromme Mann gegen die „Papiſten und Sabbathſchänder“ ſprach, die Herzen ſeiner Zuhörer mehr noch mit Zorn und Entrüſtung füllend. Nichtsdeſtoweniger blieben die gelandeten Bootsmannſchaften, die ſich ziemlich ſorglos zwiſchen die Gruppen am Ufer miſchten, unbeläſtigt, und wenn ihnen die Eingeborenen wohl auch oft finſtere Blicke zuwarfen, und die Mädchen beſonders, die ſie nach altgewohnter Weiſe anfaſſen und mit ihnen ſcherzen wollten, zornig den Rücken drehten und mit verächtlichem Ruf die Hüften ſchlugen, geſchah nichts, was der Freiheit ihrer Bewegungen, ja, durch den Widerſtand der Schönen zuletzt gereizt, ſelbſt ihrem Uebermuth hätte irgend eine Grenze geſteckt.

Die Trupps der Soldaten und Matroſen begnügten ſich übrigens damit, am Ufer oder in der Nähe deſſelben umherzuſchwärmen; nur ein einzelnes Piquet von etwa zehn Mann marſchirte, als der Gottesdienſt ſchon lange vorüber war und ſich die einzelnen Familien in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten, einer Patrouille gleich, aber nur theilweis bewaffnet, durch den kleinen Ort hindurch und an dem nächſten Hügelhang hinauf, wo nur einzelne Häuſer zerſtreut unter vorhängenden Palmen lagen und der ſchmale Pfad ſich zwiſchen fruchtbaren Gärten und kleinen Guiavendickichten hinaufzog.

Vor dem erſten dieſer Häuſer ſaß eine kleine Gruppe ſorgloſer, fröhlicher Indianer lachend und ſingend auf einem offenen, von hohen Fruchtbäumen und Palmen dicht beſchatteten Platz. Die Frauen, am Sabbath mit keiner Arbeit beſchäftigt, lagen hier und da ſogar auf ihre Matten ausgeſtreckt, oder auch auf den zuſammengefalteten Armen, um in einer großen aufgeſchlagenen tahitiſchen Bibel zu buchſtabiren, während die Männer untereinander plauderten und erzählten, oder auch wohl zu Vieren oder Fünfen kurze Verſe einzelner Hymnen mit vollkommen richtiger Eintheilung der Stimmen ſangen. Ein Zuſchauer hätte hier nie geahnt, daß ſich dies muntere, glückliche, ſorgloſe Volk am Vorabend eines Krieges befände und jeden Augenblick zum Angriff ſchreiten könnte.

Zwiſchen den Frauen waren drei reizende junge Mädchen, zwei von Tairabu und eine, ein Gaſt in ihrer Mitte, von Papetee, und auf feingeflochtene reinliche Matten gelehnt, ihre Hände in denen der beiden Jungfrauen, die ſich lächelnd zu ihr hinüberneigten, erzählte die Fremde den Freundinnen von der Stadt und der andern Seite der Inſel, von den frechen Wi-wis, die ihre Waffen und Kanonen an Land geſchafft und die Herren der ganzen Inſel ſein wollten, aber mehr noch von ihren komiſchen Sitten und Gebräuchen, von ihren großen Bärten und heißen Kleidern, von der wunderlichen Sprache — wie oft und ſchnell hintereinander ſie das Wi-wi ſprächen, das ihnen den Namen gegeben, und wie ſie, — fuhr die Jungfrau leiſe und ſchüchtern fort, den Mädchen nachſtellten und ihnen ſtets von ewiger Liebe ſprächen, und ſie dann wieder verließen, wo ſie ein anderes junges Geſicht geſehen.

Es war ein liebliches, zauberſchönes Bild, dieſe drei jungen Kinder der Inſel mit den blitzenden ſprechenden Augen und üppigen Formen, denen die Bronzefarbe der Haut nur wo möglich einen noch höheren Reiz verlieh. Und dicht hinter ihnen ſaß ein alter Mann, in ſeinen Tapamantel eingeſchlagen und an den Stamm einer hochwüchſigen, mit goldgelben Früchten dicht umſchloſſenen Papaya gelehnt, finſter vor ſich niederbrütend und doch dabei dem Schwatzen des holden Mädchens lauſchend. Es war der alte trotzige Häuptling Fanue, dem das heiße Blut die Zornesader an der Stirn hoch aufſchwellte, als er den Uebermuth der frechen Fremden von roſigen Lippen lachend beſtätigt hörte, und der die Fauſt feſt unter dem Mantel ballte, wenn er daran dachte, wie ſie die Schmach ſchon ſo lange ertragen und immer und immer noch nicht losgeſchlagen hätten, in das Herz des Feindes hinein. — Lautes Geräuſch, Rufen und Lachen, fremde Stimmen und Worte tönten zu ihnen von unten herauf, und ein junger Burſche kam geſprungen, der die Nachricht brachte, die gelandeten Wi-wis ſtiegen, die Mädchen neckend und die Männer ärgernd, bis zu ihnen herauf.

„Die Wi-wis!“ — Die Mädchen drängten ſich neugierig vor, ob ſie nicht irgend wo auf dem freien Pfad eine der feindlichen wunderlichen Geſtalten erkennen könnten, ſchüchtern aber dabei und bereit zu augenblicklicher Flucht, wenn das wirklich der Fall geweſen wäre. Trommeln wirbelten indeſſen unten im Thal, aber nicht der bekannte fröhliche Laut zum jubelnden Tanz, ſondern in kurz abgebrochenem ſchroffen Tact, und Hörner und Trompeten klangen herauf, die von der muntern Soldateska mit herüber genommen waren, die Herzen der Hörer zu gewinnen. Feſter Tritt und lautes Lachen ſchallte da näher und deutlicher zu ihnen herüber, und unten am Hang, in den Gärten ſchon, wo die Reihen ſorgfältig gepflanzter Bananen und ſüßer Kartoffeln ſtanden, wurden die bunten Uniformen der Fremden ſichtbar, die an den Fruchtbäumen, wenig ſich um den Eigenthümer kümmernd, herumgingen, reife Früchte zu ſuchen und zu pflücken.

Die Mädchen, welche aufgeſprungen waren und raſch mit einander geflüſtert hatten, wollten fliehen, aber Fanue's finſteres Wort hielt ſie zurück. Was hatten ſie zu fürchten an ſeiner Hütte? Glaubten ſie, daß der Fremde es wagen dürfe, Einen der Seinen ungeſtraft zu beleidigen? Die

Mädchen ſchämten ſich ihrer Furcht und nahmen ihren alten Sitz auf der Matte ein, nur die Fremde wollte nicht bei ihnen bleiben, und ſie faßten ſie endlich halb mit Bitten, halb mit Gewalt an ihrem Kleid und zogen ſie wieder zu ſich nieder. Es war ihnen ſelber ſo ſchon nicht recht, daß ſie dableiben mußten, und nun wollte das Mädchen von Papetee ſie auch noch dazu allein laſſen — das ging unter keiner Bedingung an.

Die Franzoſen, von denen einige mit ihren Seitengewehren bewaffnet waren, drei oder vier ſogar ihre ſchweren Musketen trugen, andere jedoch in die leichte Tracht der Europäer auf den Inſeln, weite Hoſen und Jacken und breiträndigen Strohhut, gekleidet gingen, kamen indeß näher und näher und ſteuerten, als ſie die bunten Kleider der Mädchen vor dem Haus erkannten, gerade auf die kleine hier befindliche Gruppe zu. Die Männer oben hörten dabei auf zu ſingen und blickten finſter auf die ungebetenen Gäſte, die hier die Heiligkeit des Sabbaths ſowohl wie des eigenen Hauſes ſtörten, und die Mädchen rückten enger zuſammen und flüſterten ängſtlich mit einander, denn die Feranis kamen gerade auf ſie zu und blieben lachend und plaudernd vor ihnen ſtehen. Sie wagten nicht einmal zu ihnen aufzuſchauen. Nur der alte Fanue verharrte, die Arme feſt auf die Bruſt gekreuzt, in ſeiner Stellung und ſah die Fremden ernſt und fragend an.

„Hallo, Waihines!“ rief da Einer der Franzoſen in ihrer Sprache — „auf mit den Köpfchen, was haltet Ihr das Kinn auf der Bruſt und das Näschen im Schultertuch — aufgeſchaut, Dirnen, und laßt ein vernünftig Wort mit Euch reden. – Vor Allem ſollt Ihr mir eine Frage beantworten, und ich weiß, Ihr könnt, wenn Ihr wollt.“

Die beiden Töchter Fanue's wandten ihr Antlitz trotzig ab, und nur die Fremde ſenkte ihr Köpfchen tiefer und glühendes Roth ſchoß ihr über Wangen und Stirn und färbte ihr den Nacken ſelbſt bis unter das Oberkleid. Der alte Fanue aber, die Verlegenheit des Mädchens bemerkend und kaum noch im Stande, den Zorn zurück zu zwingen, der in ihm kochte und gährte, ſagte finſter, die Feinde ſeines Vaterlandes mit den Augen meſſend:

„Und was habt Ihr für Fragen zu ſtellen und zu einem Haus zu kommen, zu dem man Euch nicht das hare mai gerufen hat? — fort mit Euch, wohin Ihr gehört, auf Eure Schiffe, und mit denen weiter über das blaue Waſſer nach den Lee-Inſeln; unſere Augen ſchmerzen von Eurem Anblick.“

„Dich wird bald noch etwas Anderes ſchmerzen, alter Burſche, wenn Du ſo unverſchämte Reden führſt!“ rief einer der Bewaffneten drohend; „übrigens hat kein Menſch mit Dir geſprochen, ſondern mit den Dirnen hier, ſo warte hübſch, bis Du gefragt wirſt. — Hallo! hier, Waihine, gieb Antwort, mein Kind, und vor allen Dingen mir einen Kuß,“ und ſich niederbeugend zu ihr, legte er ſeinen rechten Arm um ihren ſchlanken zitternden Körper, während ſie ſich ihm mit lautem ängſtlichen Ruf zu entziehen ſuchte.

Der alte Fanne ſprang in grimmer Wuth empor, zu gleicher Zeit hatte aber auch einer der Franzoſen das Mädchen von Papetee erkannt, und den Arm nach ihr ausſtreckend, rief er in freudigem Staunen:

„Nahuihua — bei Allem, was da lebt — die Perle, die ich ſuchte; da biſt Du ja, Mädchen!“

„Zurück, Le-fe-ve!“ rief aber die Schöne mit zornfunkelnden Augen — „zurück, falſcher Wi-wi — todtmüde auf der Matte drin im Haus liegt Aumama — und ſie hat den Fluch über Dich geſprochen.“

„Aumama?“ rief Lefevre etwas beſtürzt, „ſie iſt hier?“ Jede weitere Unterhandlung wurde aber raſch und plötzlich durch den greiſen Häuptling ſelber abgeſchnitten, der mit zornfunkelnden Augen zwiſchen die Fremden ſprang und Lefevre, denn dieſer war es wirklich, an der Schulter faßte und von dem Mädchen zurückſchleuderte. Er hatte den Namen gehört und dachte in dem Augenblick nicht an die Folgen.

„Fort mit Dir!“ ſchrie er und ſein Auge blitzte — „fort mit Dir, falſcher Wi-wi, oder dieſe Hand greift noch einmal nach der Kriegskeule und dem Speer, nach denen es mich lange und lange geſucht hat. Fort mit Dir, meineidiger, feiger Huaparova*), oder Du ſollſt den Tag verfluchen, der Dich zu unſerem Leid an dieſe Küſte gebracht!"

„Teufel!" ſchrie aber Lefevre in toller Wuth, der, von der kräftigen Hand des Alten ſeitab geſchleudert, wirklich Augenblicke brauchte, ſich im Gleichgewicht zu halten, daß er nicht zu Boden fiel — „Teufel!" und ſich im wilden Grimm auf ihn werfend, wollte er einen Schlag nach ihm führen; aber der Alte kam ihm zuvor, warf ſeinen Arm zur Seite und traf ihn mit kräftiger Fauſt dermaßen gegen die Stirn, daß er betäubt einen Schritt zurücktaumelte.

„Rebellion!" ſchrie da einer der Bewaffneten, und den Hahn ſpannend und die Flinte emporreißend, ſchlug er auf den ihm trotzig gegenüberſtehenden Häuptling an und feuerte. Die Kugel wäre dem alten Mann auf die kurze Entfernung auch jedenfalls verderblich geweſen, hätte nicht Nahnihua, während die beiden anderen Mädchen flüchteten, ſelber den Lauf des Gewehres gerade noch zur rechten Zeit emporgeſchlagen, das tödtliche Blei durch das Dach des Hauſes zu ſenden. Jetzt aber ſprangen auch die anderen Männer empor, an dem beginnenden und in der That nicht mehr zu vermeidenden Kampfe Theil zu nehmen. Lefevre nur, der ſich raſch von dem Schlag erholte, kümmerte ſich nicht weiter um den Alten, auf den ſich ſchon zwei der Soldaten geworfen hatten, ihn nieder zu reißen und als Gefangenen mitzunehmen, ſondern ſprang mit einem Satz auf die zuſammenſchreckende Maid, die in Todesangſt der Schweſter Namen rief, faßte ſie in ſeine Arme, hob ſie trotz allem Sträuben und Wehren vom Boden auf und floh mit ihr den Pfad hinunter, den Strand und mit ihm ſein Boot zu erreichen und ſeine Beute in Sicherheit zu bringen. Mehrere Schüſſe wurden indeſſen oben gefeuert, und unter dem Zeterſchrei der Frauen ſtürzten zwei Inſulaner, der eine ſchwer verwundet, der andere todt, zur Erde nieder. Auf der Schwelle der Hütte aber erſchien, gleich nach dem erſten Schuß, eine andere Frau, ein junges ſchönes Weib, die Haare wild und ungeordnet um Stirn und Schläfe hängend, das Schultertuch ſelbſt gelöſt und nur von der linken Hand zuſammengehalten; wild und verſtört, wie ſie aufgeſprungen aus feſtem Schlaf nach langer Wanderung und Ermattung. Aber nur einen Blick warf ſie auf die Kämpfenden, ihr Auge ſuchte ein anderes Ziel, und mit der Schweſter Hülfeſchrei erkannte ſie kaum die Geſtalt, in deren Armen ſie ſich ſträubte, als ſie auch, alles Andere um ſich her vergeſſend, vorſprang, ſie zu retten — ſich ſelber zu rächen.

---

*) Das Ei des Vogels Pareva, das oft in der See auf alten Schiffen ſchwimmend gefunden wird und womit die Inſulaner Perſonen von unbekannter, dunkler Herkunft vergleichen.

Dicht vor ihr rang einer der Soldaten mit einem der Inſulaner, und der Indianer hatte deſſen Gewehr gepackt, das er ihm zu entwinden ſuchte, ſein kurzer Degen aber hing in der Scheide, ihrem Griff frei, und mit Gedankenſchnelle die Waffe an ſich reißend, floh ſie den Hang hinunter. Das Schultertuch flog ihr von den Achſeln, die Haare flatterten wild hinterdrein, aber was achtete das die Raſende. — Wie eine zürnende Göttin ihres Waldes, und ſo ſchön wie zornig, flog ſie dahin, die Füße kaum den Boden berührend, und ehe noch der Räuber den Waldrand erreicht, war ſie dicht hinter ihm.

„Le-ſe-ve!“ hauchte ſie, und kaum brachte ſie das Wort über die Lippen, aber der Fliehende hörte es und es traf ihn wie ein Stoß in's Herz — „Le-ſe-ve!“ und er wandte den Kopf, ließ aber auch in dem nämlichen Moment die Gefangene frei, die ihm unter den Händen fort und in die Büſche glitt, während das zürnende Weib mit geſchwungener Wehr gegen den erſchreckt Zurückfahrenden anſprang. „Dieb!“ ſchrie ſie mit heiſerer, faſt erſtickter Stimme, „falſcher, ſchurkiſcher Dieb!“ und wäre die ſchwache Hand gewohnt geweſen, eine Waffe zu führen, der Schlag, mit dem ſie nach dem Haupt des Verräthers niederſchmetterte, hätte für dieſen keinen zweiten nothwendig gemacht. Selbſt ſo traf er den linken Arm, den er ſchützend vorgeſtreckt, daß er kraftlos an ſeiner Seite niederfiel, und Levefre wagte nicht den zweiten Hieb, wagte nicht länger dem zürnenden Auge der von ihm ſo ſchändlich verrathenen Frau zu trotzen und floh in feiger Angſt, rückſichtslos wohin die Flucht ihn brachte, in den Wald hinein und den Hang nieder, zum Strand zurück. Von dort aber ſtürmten indeß die Franzoſen, gleich nach dem erſten Schuß, in wilder Eile bergauf, dem Schauplatz des Kampfes zu, wo ſich die Sachlage freilich weſentlich verändert hatte.

„Sind wir Hunde?“ ſchrie der alte Fanue in grimmer Wuth, „daß Ihr uns ſo behandelt? — wir waren ein ruhiges Volk, wir wollten Frieden, aber Ihr laßt uns nicht Ruhe, Ihr reizt uns bis in das innerſte Herz hinein, ſo nehmt denn auch die Folgen!“

„Die Beſtie droht noch!“ ſchrie ein Soldat, „ſo, das für Dich, Du rothe Giftkröte!“ und auf ihn anſchlagend, zielte er ihm nach dem Kopf und drückte ab; aber die Kugel ziſchte ihm dicht am Ohr vorbei, das ſie leicht ſtreifte und ſchlug in den hinter ihm ſtehenden Brodfruchtbaum. In demſelben Augenblick hatte ſich aber auch der alte Häuptling auf ihn geworfen, und ein kleines Handbeil hoch geſchwungen in der Hand, traf er damit die Stirn des Unglücklichen, ſo daß er mit dem Todesröcheln auf den Lippen leblos zuſammenbrach.

„Nieder mit den Verräthern!“ ſchrieen die Franzoſen, „hierher, Kameraden — hierher zu Hülfe!“ und einzelne Schüſſe fielen; aber aus dem benachbarten Orangendickicht, während eine Schaar von franzöſiſchen Soldaten den Pfad heraufſtürmte, brach ein dunkler Haufe von Eingeborenen, nicht unbewaffnet, ſondern mit blitzenden, bajonnetbewehrten Musketen in der Hand, und den Franzoſen gerade gegenüber feuerten ſie mittenhinein in den Schwarm, der ſich alſo überraſcht und beſtürzt in der Flanke angegriffen ſah. Der gellende Kriegsſchrei tönte zugleich von den Lippen der Inſulaner und wurde von allen Seiten her beantwortet. Die Franzoſen aber merkten jetzt wohl, daß ſie es in kurzer Zeit mit einem ihnen weitüberlegenen Feind würden zu thun bekommen, während ſie ſich hier in höchſt leichtſinniger Weiſe zu weit von dem Strand entfernt hatten, und in dem dichten

Gebüſch dem ſchlauen Gegner viel eher in die Hand gegeben waren. Feſt deshalb zuſammenrückend und jetzt nur auf Vertheidigung bedacht, feuerten ſie ihre Gewehre gegen die Angreifer ab und zogen ſich dann, ihnen die Bajonnete entgegengeſtreckt und die Unbewaffneten in ihre Mitte nehmend, den Weg zurück, den ſie gekommen. Die Inſulaner aber, voll Grimm und Wuth über das vergoſſene Blut der Ihren, und durch den Rückzug des Feindes nur noch mehr ermuthigt, warfen ſich in toller Todesverachtung ihnen entgegen, und manche ſchwere Wunde wurde noch gegeben und empfangen, ehe die Franzoſen den offenen Strand wieder erreichten.

Hier, von den Kameraden unterſtützt, wollten ſie einen neuen Angriff machen, theils die Indianer zu züchtigen, theils einzelne ihrer Verwundeten, die ſie hatten nach dem erſten Anprall zurücklaſſen müſſen, zurück zu erobern und nicht gefangen, wer wußte welchem Schickſal, zu überlaſſen. Das aber, was ſie fanden, war mehr als Widerſtand, es war der endlich losgebrochene Grimm eines mißhandelten Volkes, und mit dem alten Fanue an der Spitze, der ſchon aus vier oder fünf Wunden blutete, warfen ſich die Eingeborenen dem viel beſſer bewaffneten Feind mit ſolcher Hartnäckigkeit und Todesverachtung immer aufs Neue entgegen, daß dieſer zuletzt in voller Flucht die Boote ſuchen und nach dem Schiffe zurückrudern mußte. Dieſes eröffnete jetzt, da die eigenen Leute den Kugeln nicht mehr im Wege ſtanden, ein unregelmäßiges, aber von wenig Erfolg begleitetes Feuer auf die Eingeborenen, die ſich dabei wieder in den Wald zurückzogen, und die Corvette, mit keiner Ordre, hier einen wirklichen Kampf zu beginnen, lichtete ihren Anker und ſuchte ſo raſch ſie konnte, wieder nach Papetee aufzukreuzen, dorthin die wohl ſchon erwartete, aber jedenfalls höchſt unwillkommene Nachricht von dem Aufſtand der Inſulaner zu bringen. An Todten und Verwundeten hatten die Franzoſen bei dieſem erſten Kampf zwiſchen vierzig und fünfzig verloren, von denen ſie nur einen Theil im Stande waren, wieder auf ihre Boote in Sicherheit zu bringen; faſt alle Todte und viele der Verwundeten blieben in der Gewalt der Feinde.

Von Papetee wurde, ſobald die Nachricht dort eintraf, augenblicklich ein Kriegsdampfer und die Jeanne d'Arc mit den nöthigen Marineſoldaten abgeſchickt, die Inſurgenten zu züchtigen und zu zerſtreuen, während die Eingeborenen um Papetee, die noch raſcher durch abgeſchickte Läufer Kunde von dem Beginn der Feindſeligkeiten erhalten, ebenfalls zu den Waffen griffen und ſich in nicht unbedeutenden Schwärmen in der Nähe der jetzt vollſtändig befeſtigten Stadt, wo man jeden Augenblick einen Angriff erwartete, ſammelten. Die Lage der Franzoſen in Papetee wurde dadurch denn auch zu einer keineswegs angenehmen, da die Uranie, wie mehrere andere Kriegsſchiffe, den Hafen erſt ganz kürzlich verlaſſen hatte, einen temporären Weſtwind zu benutzen und die Marqueſas zu erreichen. Die Beſatzung, durch das Auslaufen der übrigen irgendwo an der Küſte verlangten Fahrzeuge, blieb deshalb faſt allein nur auf ſich ſelber angewieſen und war ſich der Gefahr, in der ſie einem wirklich ernſten Angriff der Eingeborenen gegenüber ſchwebte, recht gut bewußt.

27.

Der Abſchied.

Die Lage der Dinge war aber jetzt eine ſo mißliche geworden, daß ſich René ſelber in ſeinem Hauſe vor der Stadt nicht mehr ſicher fühlte. Welche Partei nun auch Sieger blieb, die Unannehmlichkeit, ja die Gefahr einer ſolchen Lage blieb dieſelbe. Aber Sadie wollte nicht nach Papetee — Monſieur Belard hatte ihnen ſchon ein kleines Gebäude, das auf ſeinem Grundſtück lag und leer ſtand, anbieten laſſen; der Gedanke aber, was ſie dort geſehen, die Angſt, ſelber dann vielleicht gezwungen zu ſein, länger zwiſchen den Fremden wohnen zu bleiben und wieder in einen Umgang gezogen zu werden, deſſen Gefahren ihr Herz mit einer ihr ſelber unbegreiflichen Furcht erfüllten, trieben ſie zu wirklich entſchloſſener Weigerung, und ſie fand einen Bundesgenoſſen, der ſie darin unterſtützte, in dem ehrwürdigen Mr. Nelſon. Sadie hatte dem würdigen Mann ihr ganzes Herz ausgeſchüttet, Alles geklagt, was ihr fehle, Alles geſtanden, was ſie bei einem längeren Aufenthalt unter den Fremden fürchte, und in dem Geſtändniß, während ſie ſprach und Worte fand für das, was ihr bis dahin ſtill und ſchwer im Herzen gelegen und ihr ſo wehgethan, war es auch faſt, als ob ſich Manches, was ihr bis dahin ſelber noch nicht klar geweſen und ihr mit finſterer, unbegriffener Ahnung die Bruſt erfüllte, von ſelber löſe und zu feſter Form geſtalte. Sie öffnete dem alten ehrwürdigen Mann ihr ganzes Herz und erfuhr dabei erſt ſelber, wie dunkel doch die Welt jetzt um ſie lag, und wie ſie nur in der That noch durch eine Flucht nach Atiu dem Allen wieder entgehen und glücklich werden könne.

Der wackere Miſſionär tröſtete ſie nicht allein darüber, ſondern bot ihr auch ſogar in den nächſten Tagen ein Mittel, gerade das zu erreichen, was ſie erwünſchte und erhoffte.

Er war nämlich, auf Verwendung des jetzt leitenden Miſſionärs Mr. Rowe auf Papetee, beordert worden, ſeine Station von jetzt ab auf Atiu zu nehmen. Ein engliſcher Walfiſchfänger, der hier vor einigen Tagen erſt eingelaufen, Erfriſchungen einzunehmen, hatte ſich dabei, von den Geiſtlichen der Inſeln aufgefordert, erboten, den Miſſionär mit ſeinen Habſeligkeiten an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung zu ſchaffen, und Mr. Nelſon kam jetzt, Sadie und René den Vorſchlag zu machen, ihre Sachen und Mobilien einzupacken und Sadie mit dem Kinde ihm anzuvertrauen. Er hatte ſchon die Verſicherung erhalten, daß man Bruder Ezra erlauben würde, ihn zu begleiten, und zweifelte ſogar nicht daran, auch vielleicht René ſeines Worts entbunden zu ſehen, der dann gleich Schiffsgelegenheit wie Alles geordnet hatte, ſeine längſt beſprochene Ueberſiedelung auszuführen. Günſtigeren Zeitpunkt dazu gab es nicht für ihn, und verzögerte ſich ſelbſt jetzt noch, durch franzöſiſche Weitläufigkeit aufgehalten, ſeine Abreiſe, ſo wußte er nicht allein, wenn der Kampf hier wirklich losbrach, Weib und Kind in Sicherheit, ſondern er ſelber war auch durch nichts mehr behindert, frank und frei nachzukommen, ſobald er ſich dieſer troſtloſen Unterſuchung entzogen.

Sadie erſchrak anfänglich bei dem Gedanken, ſich von René, und wenn auch nur auf kurze Zeit, zu trennen, ſo ſehr ihr auch das Herz freudig pochte, in wenigen Tagen vielleicht ihr liebes Atiu wieder zu ſehen. Sollte — durfte ſie den Gatten hier allein zurücklaſſen, wo ihm vielleicht noch Gefahr für ſeine Freiheit und, wie ſich der Kampf geſtaltete, für ſein Leben drohte? Und allein nach Atiu zurückzukehren? — ſie hatte ſich das ſo ganz anders gedacht — ſo lieb und glücklich ſich das ausgemalt, wenn ſie, an die Bruſt des Gatten geſchmiegt, ihr Kind am Herzen, von ferne die erſten Kuppen der lieben Inſel wieder erſchauen würde — wenn die Thäler und Hänge dem Meer entſtiegen — rechts und links das niedere palmenbewachſene Land austräte von den Gebirgen, und höher und deutlicher würde, und ſie ſich dann jeden felſigen Vorſprung zeigen konnten, jedes Thal, jede Schlucht, und zuletzt — Ach ſie ſeufzte recht ſchwer und ſchmerzlich auf, wenn ſie daran dachte, daß ſie das Alles jetzt allein nur ſchauen ſollte.

Auch René ſträubte ſich anfangs gegen den Gedanken, Frau und Kind vorausziehen zu laſſen, ſo lieb es ihm auch ſonſt war, ſie jeder hier aufſteigenden Gefahr enthoben zu ſehen. Er wußte aber auch recht gut, wie ſchwer es in jetziger Zeit ſei, eine ſo günſtige Gelegenheit zu finden, auf einem großen, ſichern Schiff die Seinen an den Ort ihrer Beſtimmung zu ſchaffen, und nur einen letzten Verſuch wollte er machen, von dem jetzigen Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten, die Frau begleiten zu dürfen. Gouverneur Bruat war aber gar nicht in Papetee, ſondern mit einer Dampf-Fregatte ſelber hinunter nach Tairabu gegangen, von wo der im Bureau befindliche Secretär glaubte, daß der Oberbefehlshaber der Inſeln wahrſcheinlich eine Rundreiſe nach der benachbarten Gruppe hinüber machen wollte. Der Secretär konnte natürlich nichts in der Sache beſchließen, die nur der Gouverneur zu erledigen vermochte, und er bat den jungen Mann, nur noch höchſtens zehn oder zwölf, im allerlängſten Fall vierzehn Tage zu warten, wo Monſieur Bruat unter jeder Bedingung zurück ſein müßte. Uebrigens verſicherte er ihm, daß der Gouverneur ſelber ſchon davon geſprochen, die Unterſuchung ganz fallen zu laſſen. Sobald er alſo zurückkehrte, ſtände ſeiner Abreiſe ſicher nichts mehr im Weg.

Das ſchlug zwar alle ſeine Hoffnungen zu Boden, mit dem ſchon am nächſten Morgen zum Auslaufen beſtimmten Walfiſchfänger in See gehen zu können, beruhigte ihn doch aber auch ſo weit, daß ſeinem raſchen Nachfolgen kein Hinderniß entgegentreten würde. Ohne Weiteres beſchloß er, nun aber auch in die Abreiſe ſeiner Frau und ſeines Kindes mit dem bequemen Walfiſchfänger zu willigen, beſprach mit dem Capitain das an Bord Schaffen der verſchiedenen Güter, das am nächſten Morgen mit Tagesanbruch durch die vier Walfiſchboote des Schiffes ſelber geſchehen ſollte, und ſchritt nun langſam nach Hauſe zurück, die letzte Nacht unter dem Dache an Mativaibai zuzubringen, wo er ſo manche frohe und glückliche Stunde mit ſeiner Sadie verlebt.

Die letzte Nacht — es liegt ein eigener, wehmüthiger Zauber in dem Wort, wenn wir einen lange bewohnten, wohl gar lieb gewonnenen Platz verlaſſen ſollen; trifft uns ja doch ſchon die Bedeutung des Wortes bei ſelbſt gleichgültigen Stellen, bei einem Ort vielleicht, aus dem wir uns fortgeſehnt haben mit aller Kraft unſerer Seele. Wir drängten und trieben, bis wir das Ziel erreicht, bis wir das Haus, den Platz zuletzt verlaſſen konnten, wo uns der Boden vielleicht ſchon Monate lang unter den Füßen gebrannt, und wenn wir fort dürfen, wenn die Welt frei und offen vor uns liegt und die Schranken fielen, die uns bis dahin hielten, dann faßt uns ein eigenes, unerklärbares, unbegreifliches Gefühl von Weh und Reue faſt die Bruſt. — Wir ſtehen und zögern, wenden uns zum Gehen, und der Fuß iſt ſchwer geworden, der uns in Gedanken ſchon oft im Fluge weiter trug. Und frägſt Du Dich warum? — zum letzten Mal bewohn' ich dieſen Platz, ſagſt Du Dir leiſe — zum letzten Mal betret' ich ihn vielleicht — dazwiſchen liegt die Ewigkeit, und der Gedanke an jenes unbeſtimmte Sein, dem wir mit dieſem neuen Schritt ſchon wieder ſo viel mehr entgegen gehen, klopft und regt ſich uns in der Tiefe des Herzens, und mahnt und warnt, und unſer Zögern iſt nicht mehr die Anhänglichkeit an den vielleicht verhaßten Platz — es iſt die Furcht, die kaum gefühlte Scheu der Zukunft gegenüber. — Und wie viel ſtärker muß das Gefühl da ſein, wo ſich das Herz noch mit allen Faſern an die Erinnerung lieber Plätze klammert und nicht loslaſſen will und mag, nach der erſten Forderung. Was uns da fern liegt, ſtößt uns noch zurück, und das Gewohnte, dem ſich das Herz ja ſo gern zu eigen giebt, wahrt und behauptet ſeinen alten Raum.

In ernſtem Schweigen blieb René ſtehen, als er den freien, offenen Platz erreicht, von dem aus er die kleine friedliche Heimath, die er ſo lange nun ſein eigen genannt, überſchauen konnte, und trübe, ſchmerzliche Gedanken waren es, die ihm die Seele füllten. Manches Andere geſellte ſich noch dazu — er war gealtert, ſeit er ſich einſt hier angebaut, gealtert an Leib und Seele — und mehr noch an Seele wie an Leib. Und hatte ſich alles das erfüllt, was er hier einſt gehofft? — war das Wahrheit geworden, was ihm die Phantaſie in ſeinem leichten Herzen da vorgemalt mit bunten, blitzenden, ſchimmernden Farben? bot ihm die Zukunft noch, was ſie ihm einſt in ſchöner Zeit verſprochen? — Doch fort, fort mit den Gedanken, die ihm die dunkeln Zweifel durch die Seele jagten, fort — ſein Leben lag vorgezeichnet mit klarer Schrift — für ihn gab es kein Abweichen von der geraden Bahn; weshalb das Herz da noch mißhandeln erſt und quälen. Und als er noch ſo da ſtand und, erſt die düſteren Geiſter gebannt, aus dem Schatz ſeiner Erinnerungen all' die lieben, ſeligen Bilder heraufbeſchwor: das Glück, in dem er geſchwelgt, den ſüßen Frieden, den er hier gefunden, als ihn die ganze

Welt zurückgeſtoßen und das Herz verſchmäht, das er ihr bot, da ſchoß das Blut ihm wieder auf in Wange und Stirn. Seine Augen belebten ſich, ſeine Bruſt hob ſich höher, freier, ſeine Lippen lächelten — und jetzt? — der laute, fröhliche Jubelruf des glücklichen ſpielenden Kindes traf ſein Ohr. Dort in die von Winden umrankte Thür des freundlichen Häuschens trat ſein Weib, das herzige Mädchen auf dem Arm, auszuſchauen nach dem ſo lange bleibenden böſen Vater, und mit einem Satz war er drüben über der Einfriedigung, hatte ſein treues Weib umfaßt und an ſein Herz gedrückt, das ſich an ihn ſchmiegende Kind auf dem Arm, und die Stunden verflogen dem Glücklichen wie in alter Zeit.

Jetzt erzählte René auch der darüber faſt wieder traurig werdenden Frau von der Verabredung, die er mit dem Capitain getroffen, und wie der Gouverneur den lächerlichen Proceß wolle fallen laſſen wegen des Mordes der Schildwache, bei dem er ja doch wahrlich nicht betheiligt geweſen, ſo daß er nun gleich nachfolgen könne, ſobald jener zurückgekehrt — und lange durfte er ja gar nicht wegbleiben, wie jetzt die Sachen ſtanden und jeder Tag den Aufſtand bis dicht nach Papetee zu bringen vermochte. — So ſollte denn Sadie morgen endlich zurückkehren nach ihrem lieben Atiu, und bis ſie dort Alles mit Mr. Nelſon's und des kleinen Mitonare Hülfe in Ordnung gebracht, konnte René auch ſchon wieder eine Gelegenheit gefunden haben nachzukommen — die wenigen Tage oder ſelbſt Wochen gingen raſch vorüber.

Den Abend plauderten ſie noch bis ſpät in die Nacht hinein, und am andern Morgen, als Sadie traurig werden wollte, daß es nun bald an den Abſchied ging, hatte ſie ſo viel zu thun, daß ſie gar nicht Zeit bekam, daran zu denken. Die Boote mußten wohl eine halbe Stunde liegen und warten, bis Alles zuſammengerollt und eingeſchnürt zum Niedertragen fertig lag. Nur das Nothdürftigſte behielt René zurück, jetzt durch ſo wenig als möglich beläſtigt zu bleiben, und das Wenige dann mitzubringen, wenn er ſelber käme. Um zehn Uhr, wenn die Landbriſe ordentlich einſetzte, ſollte das Boot wieder da ſein und Frau und Kind gleich von hier aus, wenn der Walfiſchfänger in Sicht käme, hinaus in See und an Bord bringen.

Eben waren die Boote mit dem Gepäck abgefahren und um die nächſte Landſpitze verſchwunden, und René und Sadie ſtanden noch und ſchauten ihnen nach, denn es war faſt, als ob ſie ſich ſcheuten, nach dem leeren Haus zurück zu gehen. Da hörten ſie Schritte hinter ſich — und Sadie ſtieß einen leiſen Angſtſchrei aus, während ſich René's Brauen finſter und drohend zuſammenzogen. Durch den Garten aber ſchritt feierlich und ernſt die lange düſtere Geſtalt des Miſſionärs Rowe und grüßte unbekümmert um den wohl nicht ganz herzlichen Empfang die beiden jungen Leute mit einem frommen Blick nach oben.

„Und welchem glücklichen Zufall habe ich die Ehre dieſes in der That unerwarteten Beſuchs zu danken?“ ſagte René kalt, als der Geiſtliche noch einige Schritte auf ſie zu kam und dann dicht vor ihnen ſtehen blieb, ohne jedoch irgend ein Wort als ſonſtigen Gruß oder Anrede zu ſagen; „oder hat Mr. Rowe ſich im Haus geirrt und iſt, das Wahrſcheinlichere, ein paar Thüren zu weit gegangen, wo der dann freilich mitten in „papiſtiſchen Greuel“ und „Baalsdienſt“ hineingerathen iſt?“

„René,“ bat Sadie, und drückte leiſe und bittend des Gatten Arm, aber das Herz war ihr ſelber faſt wie zugeſchnürt, denn jedem entſcheidenden Schritt ihres Lebens voran trat ihr der Mann entgegen, ſo ernſt und finſter wie er jetzt da vor ihr ſtand. Und hatte nicht immer ſein Kommen ihr Leid gebracht und viele, viele Thränen? Wie eine dunkle Ahnung, der ſie nicht Worte geben konnte und wollte, füllte ihr ſein Anblick die Bruſt, das Herz in dieſer Stunde, und ſie mußte ſich zwingen, den leiſen Gruß auch freundlich zu erwidern. Aber der Geiſtliche verlangte weder Gruß noch Freundes Wort; nein, aus ſich ſelber heraus quoll ihm des heiligen Wortes Spruch und Vers mit der ſalbungsvollen Rede, die Troſt und Frieden in ihrem Aeußern, in Wort und Bild wohl brachte, aber das Herz dabei kalt ließ und unbefriedigt.

„Nicht Zufall, mein Bruder, oder ein Irrthum gar hat mich auf Deine Schwelle geführt," erwiderte Bruder Rowe jetzt der etwas froſtigen Anrede des Katholiken, „aber Du und die Gattin, die Du Dir erwählt, Ihr Beide ſteht an einem Abſchnitt Eures Lebens, an dem Euch das fromme Wort eines Mannes, der es gut und redlich mit Euch meint, nicht fehlen ſollte."

„Ich dächte, daß Sie mir davon den Beweis gegeben," unterbrach ihn René, der ſich nicht helfen konnte, dem Gedächtniß des Geiſtlichen mit früherer Zeit zu Hülfe zu kommen, ihn vielleicht in Verlegenheit zu bringen; darin aber hatte er ſich bei dem frommen Mann geirrt.

„Laſſet die Zeit, die hinter uns liegt, und hebet Euer Auge zu Gott und ſeinen Werken," ſagte er ernſt und feierlich. „Was ich gethan und wie ich gehandelt, liegt offen vor Gott. Er nur prüfet die Herzen und Nieren, und ſiehe da, vor ſeinem Auge iſt kein Verbergen noch Hehl!"

René wollte reden, aber der leiſe Druck von Sadie's Hand lag bittend auf ſeinem Arm, und der Geiſtliche ſchritt auf Sadie zu, nahm die Hand der jungen Frau, die ſie ihm widerſtandslos und zitternd überließ, und mit den Worten: „Laſſet uns beten, daß Gott ſein Gedeihen gebe zu dieſer Reiſe und ſeinen Segen Dir ſchenke, meine Tochter, immerdar!" führte er die etwas erſtaunte Frau von der Seite ihres Gatten fort in das Haus. dort, wie er ſagte, ungeſtört ihre Augen und Herzen zu Gott erheben zu können.

René blieb wirklich erſtaunt über dieſe fabelhafte Ruhe zurück und ſah ihnen nach. Dann aber mit dem Kopf ſchüttelnd und halb lachend, halb ärgerlich nahm er ſein Kind auf den Arm, und ſprang und ſpielte damit am Strand herum, die Rückkunft des frommen Mannes mit ſeinem Weib zu erwarten.

„Eine Zuverſichtlichkeit haben die Burſchen," murmelte er dabei vor ſich hin, „ein Selbſtvertrauen, das in's Fabelhafte geht; und mit dem frommen Geſicht tritt mir der Menſch da keck und ſalbungsvoll entgegen und thut wahrhaftig nicht, als ob er ſich ſchämen müſſe mir in's Auge zu ſehen, nein, als ob er mir verziehen hätte. Hahahaha, es iſt wahrhaftig zum Todtſchießen, ſolche Fragezeichen der Schöpfung unter uns herumlaufen und ganz beſcheiden ſich die Krone des Menſchengeſchlechts aufſetzen zu ſehen. Es gehört aber Geduld dazu, und verdenken kann ich's meinen Landsleuten gerade nicht, wenn ſie die in dieſen Tagen einmal darüber verlieren und mit Kanonenkugeln hineindonnern. Und wer leidet nachher darunter? ſicher nicht dieſe Schleicher, die ſich wohlweislich zu drücken verſtehen und mit einem frommen, dankbaren Blick nach oben Nachbars Haus darüber zu Grunde gehen ſehen — hol' ſie alle der Henker! — Und wo er nur bleibt?" ſetzte er dann, nach einer Pauſe, mit einem ungeduldigen finſtern Blick nach ſeiner Thür hinzu — „es gehört bei Gott die Geduld eines Heiligen dazu, mit dieſen — Heiligen fertig zu werden."

Mr. Rowe war aber nicht hierher gekommen, den jungen Franzoſen zu erzürnen, ſondern eher wieder einen Anknüpfungspunkt für ſpätere Zeiten zu finden. Das Gebet deshalb auch mehr abkürzend, als er es wohl unter anderen Umſtänden gethan hätte, führte er Sadie ihrem Gatten wieder zu. René kam ihm dabei ſchon an der Thür entgegen, zog Sadie's Arm in den ſeinen, und ſah dann den Geiſtlichen an, als ob er ſeiner Entfernung nicht das Mindeſte in den Weg zu legen wünſche.

Bruder Rowe war aber auch nicht der Mann, der einen Ort verlaſſen hätte, ehe er es ſelber für Zeit hielt. In einer ziemlich langen Anrede, die halb Gebet, halb Unterhaltung war, wandte er ſich noch einmal an den jungen Mann, der nur die Frau nicht kränken mochte und ſonſt dem für ihn höchſt langweiligen Geſpräch wohl bald ein Ende gemacht hätte, ermahnte ihn, auf der beſchrittenen Bahn des Guten, die er hier auf Tahiti, als eine ſchätzenswerthe Ausnahme von ſeinen Landsleuten, jedenfalls betreten, ruhig fortzuſchreiten, und verkündigte ihm dann, als er merkte, wie René jetzt wirklich ungeduldig wurde und ſchon den Mund öffnete zum trotzigen Einwurf, daß er dafür geſorgt habe, ihre alte, früher innegehabte Wohnung in Atin wieder für ſie herrichten zu laſſen. Das Dach war neu gedeckt, das Haus gereinigt und gelüftet — eine nicht ganz unnöthige Vorſicht des ſonſt ſehr leicht darin niſtenden Ungeziefers der Centipeden wegen — und Sadie könne es nach ihrer Ankunft dort gleich beziehen, als ob ſie es nie verlaſſen habe.

„Das Haus uns hergeſtellt?“ rief René allerdings im höchſten, unbegrenzten Erſtaunen, da er erſt geſtern Abend ja den Entſchluß gefaßt, und Wochen dazu gehört haben mußten, das anzuordnen und auszuführen — „und wer, mein Herr, hat Sie darum gebeten?“

„Aber, René!“ beſchwor ihn ſeine Frau.

„Gebeten? — Niemand —“ erwiderte jedoch in voller Ruhe der Geiſtliche, „aus freiem Antrieb hab' ich das gethan. Seit jener Nacht,“ fuhr er dann mit einem wehmuthvollen Blick nach oben fort, „wo jene fatale Sache mit der franzöſiſchen Schildwache hier geſchah, wußt' ich, daß es ſowohl Ihr wie beſonders Prudentia's Wunſch war, ſich wieder zurück nach Atiu zu ziehen. Es war das Beſte auch für ſie, ja die höchſte Zeit, zurückzukehren zu dem ſtillen Frieden jener Inſel, die ihre Heimath nun doch einmal iſt.“

René fühlte recht gut, wie der Geiſtliche zum erſten Mal wieder die Hand ausgeſtreckt, in ſein Familienleben einzugreifen und als Sadie ihm für ſeine Sorge um ſie danken wollte, ergriff er ihren Arm, zog ſie zurück und ſagte finſter:

„Laß' das, Sadie; der Herr da meint's vielleicht recht gut, und ich will gern Vergangenes auch vergeſſen; doch damit, hochwürdiger Herr, hab' ich auch Alles gethan, was ich vermag, und muß Sie ernſtlich bitten, ſich nicht um irgend etwas mehr zu kümmern, was mich, Sadie oder mein Haus betrifft.“

„Herr Delavigne,“ rief der Geiſtliche auffahrend, und ein Blitz aus ſeinem kleinen lebendig grauen Auge traf den Franzoſen in nichts weniger als chriſtlicher Demuth — „Sie gehen zu weit — Prudentia iſt Proteſtantin, und ihrer Seele Heil fordert der Herr einſtens vielleicht von mir.“

Ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um des Franzoſen Lippe, als er erwiderte: „Genug und übergenug, ich habe keine Luſt, mich jetzt noch in religiöſe Spitzfindigkeiten einzulaſſen; Sie wiſſen, daß Sadie mich bald verläßt, und Manches hat ſie mir wohl noch zu ſagen, Manches ich ihr — ich hoffe doch, Sie werden mich verſtehen."

„René!" bat die Frau mit leiſer, flehender Stimme.

„Ei, beim Teufel," zürnte aber der junge Mann, mit dem Fuß ſtampfend — „der Herr hier weiß, wie wir zuſammen ſtehen, und ſollte es vermeiden, Scenen zu erneuern, die nur für beide Theile unangenehm ſein können. Ich bedarf ſeiner Einmiſchung in meine Angelegenheiten nicht — ich verlange ſie nicht und, beim Himmel, ich will ſie nicht dulden."

„Herr Delavigne — Sie trotzen auf die Macht, die Ihre Landsleute in dieſem Augenblick gerade hier beſitzen," rief der Geiſtliche aber jetzt auch gereizt.

„Ich trotze auf die Macht, die mir mein Hausrecht giebt," rief aber der junge Mann.

„Ich glaubte Sie mir zum Dank verpflichtet zu ſehen," ſagte der Miſſionär da, der ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen — „und bedaure, mich geirrt zu haben."

„Er hat es ſo gut gemeint, René!" bat die Frau.

„Die Minuten verfliegen" rief aber der junge Mann, „und wenige nur noch ſind die unſeren — in kurzer Zeit kann das Boot hier ſein, das Dich mir entführt."

„Ich ſehe, wie es ſteht,' ſagte der Miſſionär ernſt und faſt traurig — „Gottes Wort wird überflüſſig, wo der Welt Stolz die Zügel faßt und dem ewigen Verderben mit raſchen flüchtigen Schritten entgegeneilt. So lebe wohl, Prudentia — die Stunde ſchlägt, die Dich jenem ſtillen, freundlichen Inſellande wieder zuführen ſoll — möge es dieſelbe ſein, die Dich auch wieder zu Gottes Vaterhuld zurückführt. So bete zu ihm, daß er Dir gnädig Deine Sünden vergeben möge, und behalte und wahre ihn in Deinem Herzen, der das Licht iſt und Heil und die Hoffnung der Gläubigen in alle Ewigkeit — Amen."

Und mit dieſen Abſchiedsworten nahm er das Kind, das Sadie indeſſen wieder an ſich genommen, zu ſich auf, küßte und ſegnete es, gab es der Mutter zurück, neigte noch einmal die Hand gegen ſie und den finſter dabei ſtehenden, den Gruß kalt erwidernden Gatten, und ſchritt langſam durch den Garten, durch deſſen Pforte er bald darauf verſchwand.

Sadie aber lehnte ihr Haupt leiſe an des Gatten Bruſt und flüſterte mit weherfüllter Stimme:

„Oh René, Du haſt mir weh, recht weh gethan mit Deinen heftigen Worten —“

„Laß ihn gehen,“ rief aber René, hoch aufathmend und den Blick dorthin zurückwerfend, wo der ehrwürdige Herr verſchwunden, als ob er der wirklichen Entfernung deſſelben noch immer nicht traue — „mir iſt ein Stein vom Herzen, daß er fort iſt.“

„Iſt er's auch wirklich?“ flüſterte da eine Stimme dicht neben ihnen, und als ſie überraſcht dorthin umſchauten, glitt Aia, das wilde ſchöne Mädchen, hinter einem dichten Orangenbuſch vor und trat zu den Beiden.

„Aia!“ rief Sadie erfreut und doch auch vorwurfsvoll — „Du böſes, böſes Kind, wo haſt Du ſo lange Dich herumgetrieben in der Welt, daß Du gar nicht mehr an Deine Sadie gedacht?“

„Und ich wollte, ich müßte auch jetzt nicht an Dich denken,“ ſagte das Mädchen leiſe und ſie kämpfte dabei hart mit ſich, eine aufſteigende, ihr ſonſt faſt fremde Rührung zu verbergen.

„Und weshalb, Aia?“ frug Sadie.

„Mach' ihr das Herz nicht wieder ſchwer, Du wunderliches Kind,“ ſagte aber René jetzt, ihr leiſe mit dem Finger drohend, „biſt ſolch ein tolles Ding, wenn Du da draußen herumtobſt, unter den Wilden die Wildeſte, und wie ein anderer Geiſt ſcheint es über Dich zu kommen, wenn Du dieſe Schwelle betrittſt.“

„Du haſt mir und ihr auch noch Vorwürfe zu machen, nicht wahr, Du böſer, nichtsnutziger Wi-wi?“ rief aber das Mädchen, trotzig ſich die Locken aus der Stirn ſchüttelnd und mit zornigem Blick ihn anblitzend. — „Wehe über Dich; aber die Strafe bleibt Dir nicht aus, und dann denk an mich, dann erſchein' ich Dir in Deinen Träumen und quäle und martere Dich, trockne Dir Falten in die Wangen und bleiche Dir das Haar — denk an Aia!"

„Tolles Mädchen, was haſt Du?" lachte aber René — „kann ich dafür, wenn jene Kriegsſchiffe vielleicht ungerecht dies Volk überfallen und ſich unterwerfen? Trag ich die Schuld des vergoſſenen Blutes und all' der darum vergoſſenen Thränen?"

„Nein, Gott ſei Dank, nicht das auch noch," ſagte Aia; „doch genug, übergenug, davon zu reden. Aber ich bin nicht zu Dir gekommen, falſcher Ferani, ſondern zu Deinem Weib — ich will mein Wort löſen, das ich ihr einſt gegeben."

„Dein Wort, Aia?"

„Sagte ich Dir nicht, daß wenn Dich Alle verließen und von Dir gingen, ich zu Dir kommen und bei Dir bleiben würde und daß wir dann lachen und ſingen und tanzen und es toller treiben wollten, wie alle Anderen zuſammen? — und Gott weiß es, ſie treiben's toll genug."

„Aber, wunderliches Mädchen Du," ſagte Sadie, während dennoch ein eigenes, wehes Gefühl ihr dabei das Herz durchzuckte, „wie fällſt Du auf ſolch' traurige Gedanken — wer hat Dir die Grillen in den Kopf geſetzt?"

„Und gehſt Du nicht zurück nach Atiu?" rief Aia ſchnell und faſt freudig.

„Allerdings geh' ich dorthin."

„Und René geht mit Dir?"

„Allerdings."

„Aber jetzt? — gleich? — auf einem Schiff?"

„Wenn auch nicht jetzt in einem Schiff, Aia," nahm hier René das Wort, während Aia leiſe und traurig mit dem Kopf nickte, „doch ſo bald ich darf — ſie laſſen mich noch nicht hier fort."

„Wer? — die Wi-wis? — die Kanakas halten Dich doch wahrlich nicht, Ferani," rief Aia zornig.

„Die Kanakas, nein," lachte René, „aber meine eigenen Landsleute, eines tollen Streiches der Deinigen wegen."

„Ja, ich weiß wohl," ſagte das Mädchen unheimlich lachend, „Ihr helft einander, wo Ihr nur könnt; ich habe das ſelber erfahren zu meinem Leid. — Aber fort mit Dir, nicht zu Dir bin ich gekommen, mit Dir zu plaudern — nimmſt Du mich mit, Sadie?"

„Nach Atiu?" rief Sadie raſch und freudig.

„Wohin Du gehſt," ſagte das wilde Mädchen leiſe und herzlich.

„Und willſt Du dem tollen, ſchlechten Leben entſagen?" frug Sadie, ihre Hand in tiefer Rührung ergreifend — „willſt Du bei mir bleiben und mit mir leben von nun an?"

„Wohin Du gehſt," flüſterte Aia und ſchaute ihr dabei recht ſtill und wehmüthig in's Auge.

„Aber, Aia," ſagte René, „wenn Du mitreiſen willſt, wo haſt Du Deine Sachen, Deine Matte, Deine Kleider? — Das Boot wird gleich kommen, Euch abzuholen."

Aia erröthete und ſchüttelte unwillig mit dem Kopf.

„Was, Kleider, was, Matte, ich habe nichts auf der weiten Welt und — brauche nichts. Eine Matte finde ich in Atiu, darauf zu ſchlafen, oder Blätter und Gras genug für ein Lager, und die Brodfrucht iſt ſo ſüß dort wie hier — und ſüßer — viel ſüßer," ſetzte ſie mit weicherer Stimme hinzu.

„Ich habe Matten genug für Dich, Aia," ſagte Sadie herzlich.

„Ich weiß, Du biſt gut," flüſterte das Mädchen — „aber ich hatte ſelber eine Matte, nur geſtern und vorgeſtern — ſchlief ich — ſchlief ich bei der alten Hexe im Haus, die ſie Mütterchen Tot nennen — und die behielt mir für Schlafen und — aber was brauch' ich's auch," ſetzte ſie unwillig hinzu — „mag ſie zu Gift dem Erſten werden, der ſich d'rauf bettet."

„Aia —"

Das Mädchen wandte den Kopf ſcheu und beſchämt zur Seite, aber ihr Blick traf ein weißes Segel, das eben über der Landſpitze ſichtbar wurde und durch das Binnenwaſſer der Riffe kam, von vier kräftigen Matroſen gerudert, ein ſcharfgebautes, ſchlankes Boot ſchäumend heran. Sie deutete mit der Hand hinüber, und wie mit einem Meſſer ſtach es nach Sadie's Herzen, denn das Boot, das dort herbeiſchoß — war beſtimmt, ſie aus den Armen des Gatten, zum erſten Mal von ſeiner Bruſt zu reißen. Sie wurde todtenbleich, und Aia ſprang zu, ſie zu unterſtützen.

„Sadie — Sadie," bat René, der raſch ſeinen Arm um ſie ſchlug und ſie an ſein Herz zog, „mein armes, ſüßes Kind, faſſe Dich — nur für wenige Wochen iſt es ja — Tage vielleicht, die ich getrennt von Dir bin, und die Zeit wird raſch und leicht vorübergehen — grüße mir mein Atiu indeſſen!"

„René — René!" weinte die Frau an ſeinem Hals und ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, als ob ſie ihn nie und nimmer laſſen könnte — und Aia ſtand daneben, die großen, hellen Thränen ihr raſch die Wangen niederjagend, und ihr Blick haftete in einer eigenen Miſchung von Zorn und Angſt und Schmerz auf dem Mann. Aber ſie ſprach kein Wort, und die Arme jetzt krampfhaft feſt über der Bruſt gekreuzt, blieb ſie in ihrer Stellung regungslos der Gruppe gegenüber.

Auf einen Wink René's trug indeß das Mädchen, das ſie ebenfalls hinüberbegleiten ſollte, das letzte Gepäck zum Strand hinunter, dem der Bug des Walfiſchbootes raſch entgegenſtrebte, und Sadie's Stirn dann küſſend, flüſterte er noch einmal:

„Komm, Kind, komm — faß Dich, mein ſüßes Lieb — ſieh, was müſſen die Matroſen davon denken, die gleich hier bei uns ſind. Um Gott, was fehlt Dir nur?"

„Nichts — nichts," flüſterte Sadie leiſe und ſuchte ſich aufzurichten — ſie deckte einen Moment die Augen mit ihrer linken Hand, und das raſche Wogen ihrer Bruſt verrieth jetzt allein noch den Sturm, der in ihr tobte. „Es iſt vorbei," ſagte ſie dann nach kleiner Pauſe mit leiſer, aber wieder feſter Stimme — „es iſt Alles vorbei."

Aia wandte ſich ab und hielt beide Hände jetzt feſt an ihr Herz gepreßt, René aber rief mit lauter, freudiger Stimme:

„Und da drüben beginnen wir dann ein neues, freudiges Leben. So wirf den Gram und Kummer von Dir, mein herziges Weib; ſieh, da ſind die Leute, und ungeduldig winkt mir der Bootsſteuerer ſchon und zeigt nach dem Schiff — ſie dürfen nicht länger zögern — leb' wohl, Sadie!"

Wieder warf ſich die Frau an ſeine Bruſt — aber es war nur ein Moment, nur die faſt krampfhafte Wirkung des Trennungsworts; dann ſich gewaltſam emporraffend, griff ſie nach ihrem Kind und reichte es ihm hinauf.

„Da — küß Dein Kind noch einmal," flüſterte ſie ihm zu.

„Aber, Sadie, quälſt Du Dich doch, als ob es eine Trennung auf Jahre gälte; faſſe Dich, Lieb."

„Küſſe Dein Kind," bat die Frau, und das kleine, liebe Ding hatte ſchon die Aermchen um des Vaters Nacken gelegt und preßte ſeine roſigen Lippen auf ſeinen Mund — „und nun leb' wohl, René," ſagte ſie dann, und ihr Antlitz, wenn auch noch von Thränen überſtrömt, hatte ganz wieder ſeine alte Ruhe gewonnen — „leb wohl, René und ſchütze Dich — ſchütze Dich Gott!"

„Mein liebes Weib —"

„So — ſo, das iſt gut, und nun, mein Kind — fort, fort nach Atiu" — und unter Thränen lächelnd hob ſie die Kleine ſich auf den Arm; noch einmal hingen ihre Lippen in langem heißen Kuß an denen des Gatten, und ſich ſelber aus ſeinem Arm reißend, floh ſie hinunter zum Boot, wo die Leute ſchon ungeduldig ſtanden und ſie erwarteten.

„Segel auf da vorn!" rief indeß der Bootsſteuerer, der hinten ſtand, mit dem langen Riemen im Eiſenring, und die Abſchiedsſcene mit ſpöttiſchem Lächeln betrachtet hatte — „und aufgepaßt da mit Eurem Bug, daß wir nicht auf den Sand kommen — Alles klar?"

„Halt! die Waihine da ſoll auch noch mit," rief Einer der Leute.

„Wetter noch einmal, über all' das Weibervolk," brummte der Walfiſchfänger leiſe vor ſich hin — „wird eine ſchöne Fahrt werden!"

„So leb' wohl, Aia," rief der davon Springenden René noch freundlich nach — aber Aia kümmerte ſich nicht um ihn; ihr Blick hing an dem ſchmerzlich durchzuckten Antlitz

Sadie's — ſie hörte kaum, daß ihr die Matroſen zuriefen, ſich zu eilen, und im Boote kauerte ſie neben der ſchlanken Geſtalt der Frau nieder und barg, den Arm um ſie her geſchlagen, ihr Antlitz in ihrem Kleid.

„Alles klar da vorn?“ ſchallte die rauhe Stimme des Bootsſteuerers.

„Alles klar!“ lautete die Antwort.

„Ab mit Euch — ſtoßt ab.“ Die Riemen wurden eingeſetzt, der Bug des ſchlanken Fahrzeugs flog herum, und das Segel, das bis jetzt raſch und heftig gegen den ſchwankenden Maſt geſchlagen, blähte weit aus in der friſchen, günſtigen Briſe, daß das ſchlanke Boot ſchon im nächſten Augenblick hineinpreßte in die klare Fluth und den weißgekräuſelten, wie gläſernen Schaum zu beiden Seiten hinausſpritzte.

„Joranna, René, — Joranna!“ rief ihm die Frau noch hinüber, und ihre rechte Hand, während ſie mit der linken das Kind an ſich preßte, winkte und grüßte den Zurückgebliebenen.

„Joranna, Joranna!“ ſchallte der Ruf zurück, klar und deutlich mit der Briſe über das Waſſer — „Joranna!“ Aber das Boot ſchäumte durch die Fluth — weiter und weiter drängte der Kiel von dem Lande ab, der ſchmalen Einfahrt des Hafens zu, und draußen, mit backgebraßten Segeln, lag ſchon das Schiff, der Ankunft des Bootes harrend, mit wehender Flagge noch, wie es den Hafen von Papetee verlaſſen. Jetzt hatte das ſchnelle Boot die offene See erreicht, mehr und mehr näherte es ſich dem Walfiſchfänger; jetzt fiel das Segel, René konnte deutlich die Leute erkennen, wie ſie hinaufliefen an der Seitenwand — das Boot ſtieg empor, die Raaen flogen herum, und „Joranna“ hauchten ſeine Lippen das Abſchiedswort, als das wackere Schiff die friſche Briſe faßte, Segel auf Segel ſich noch entfaltete, und der ſchlanke Bau in ſeinen Formen in immer weiterer Ferne mehr und mehr zuſammenſchmolz, bis er, ein weißer Punkt noch, auf der dunkelblauen Fläche ruhte und — verſchwand.

28.

Die Schlacht von Mahaena.

„Joranna!“ — und die Palmen rauſchten dazu ihre leiſe, wehmüthige Weiſe, und wie grollend, zürnend tönte der dumpfe Donner der Brandung ihm in's Ohr — „Joranna!“ — „Und doch ja auch nur für wenige Tage!“ rief René dann, plötzlich ſich abwendend und mit der Hand die Stirne ſtreichend, als ob er da alle die trüben, traurigen Ideen fortwiſchen wolle. „Unſinn, ſich das Herz da ſchwer zu machen mit Sorge und Noth und tollen, trüben Ideen; wie raſch verfliegt die Stunde, und Wochen ſchwinden, daß man ſie kaum zählen kann.“

Und den Hut feſt in die Stirn drückend, die Arme über der Bruſt zuſammengeſchlagen und den Kopf geſenkt, ging er mit raſchen Schritten nach der Stadt zurück und betrat, ſeine Grillen, wie er ſie nannte, mit einer Flaſche Wein nieder zu ſchwemmen, das erſt ſeit kurzer Zeit etablirte Haus eines Franzoſen, Victor. Dort ließ er ſich eine Flaſche Claret geben und ſetzte ſich, ein paar Gläſer raſch hintereinander hinunterſtürzend, den Kopf in die Hand geſtützt, allein an einen Tiſch, in die entfernteſte Ecke der Stube — gedankenvoll auf das ſich vor ihm ausbreitende Meer hinausſchauend. Wohl eine Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, die Flaſche ſtand geleert vor ihm, und noch immer ſtarrte er düſter vor ſich hin, als eine Hand ihm derb auf die Schulter klopfte und eine fröhliche Stimme ſeinen Namen rief:

„René!“

René ſchaute langſam auf, ſprang aber im nächſten Augenblick von ſeinem Sitz empor und rief, dem Freund beide Arme entgegenſtreckend und ihn an's Herz drückend:

„Adolphe! mein lieber, lieber Freund, wo kommſt Du her? zehntauſendmal willkommen auf Tahiti!“

„Und Dir geht es gut?“ frug Adolphe, als die erſten herzlichen Begrüßungen vorüber — „es gefällt Dir hier, und Du bereuſt Dein Weglaufen nicht?“

„Bereuen?“ lächelte René; „ich habe Alles hier, was das Menſchenherz nur fordern oder verlangen könnte, und ſollte bereuen? — Doch“ — unterbrach er ſich plötzlich, den Freund erſtaunt betrachtend — „ſpielſt Du Maskerade, oder iſt es jetzt Sitte hier geworden, franzöſiſche Uniform anzulegen? was thut der Walfiſchfänger in der Officiersuniform?“

„Peſte!“ lachte Adolphe, „ich hatte das Leben ebenfalls ſatt, und da uns gute Kräfte hier fehlen, hielt ich den Zeitpunkt für geeignet, meine alte Carrière wieder aufzunehmen. Hol der Teufel die Freiheit am Bord eines Walfiſchfängers! Durch Du Petit Thouars ſelber, von dem ich die Ehre habe, ſchon ſeit früheren Zeiten gekannt — vielleicht überſchätzt zu ſein, ſind mir die Schultern gedrückt, mit denen ich ſeit langer Zeit fertig zu ſein glaubte.“

„Und ſeit wann biſt Du hier?“ frug René erſtaunt.

„Seit drei Tagen etwa; aber wie mir geſagt wurde, wäreſt Du zurück nach Atiu gegangen, wo wir Dich damals ließen. Nun deſto beſſer, ſo hab' ich Dich doch hier noch getroffen, ich wäre aber ſpäter jedenfalls einmal hinübergekommen, Dich zu beſuchen. Menſch, iſt es möglich — Du hier verheirathet und Familienvater? — nun, die Sache klingt gefährlicher, wie ſie iſt.“

„Ich fühle mich glücklich darin,“ ſagte René.

„Und was willſt Du jetzt auf Atiu?“

„Dort bleiben.“

„Du willſt Dich mit achtundzwanzig Jahren in einem Cocospalmenwald vergraben und mit der Welt fertig ſein? Menſch, biſt Du denn wahnſinnig oder haſt Du die Lectionen am Bord des Delaware noch nicht vergeſſen? und ein indianiſches Mädchen! — René, René, ich fürchte faſt, Du haſt Dir ſelber einen recht böſen Streich geſpielt, und ich habe Dir am Ende gar keinen ſo beſonderen Dienſt geleiſtet, als ich die Bande durchſchnitt, die Dich hielten. Das Schlimmſte gereicht uns oft zum Glück, und das gerade, was wir armen, kurzſichtigen Sterblichen im Anfang für die Krönung unſerer Wünſche halten, iſt nicht ſelten der Beginn von — gerade dem Gegentheil.“

„Du kennſt Sadie nicht,“ lächelte René — „ſie iſt nur Indianerin von Geburt, ſonſt aber faſt ganz in europäiſchen Sitten und Gebräuchen auferzogen.“

„Deſto ſchlimmer für ſie,“ brummte Adolphe kopfſchüttelnd. „Ich habe auch darüber ſchon Manches murmeln hören. Aber was zum Teufel bleibſt Du da nicht wenigſtens in Papetee? — hier haſt Du doch einen Wirkungskreis für irgend eine Thätigkeit; auf Atiu verſauerſt Du ja doch, und zehn Jahre dort machen Dich untüchtig für irgend einen menſchlichen Beruf.“

„Verhältniſſe, lieber Adolphe, beſtimmen den Menſchen,“ lächelte der Freund, wenn auch nicht mehr ſo ganz unbefangen. „Sadie fühlte ſich hier nicht glücklich zwiſchen den Europäerinnen und —“

„Aber ich denke, ſie hat eine ganz europäiſche Erziehung bekommen — wie ſtimmt das?“

„Ich — ich ſelber fühlte auch, daß wir dort drüben würden viel freier, ungehinderter leben können,“ entgegnete René ausweichend.

„Ungehinderter? das glaubt der Teufel,“ lachte Adolphe; „wer ſollte Euch dort ſtören? wenn da nicht einmal zufällig ein vereinzelter Walfiſchfänger anlangte — aber apropos, René — weißt Du denn, daß Capitain Lewis Tochter hier auf Tahiti und ſogar in Papetee iſt?“

René fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfe ſtieg, und drehte ſich raſch ab, nach einer friſchen Flaſche Wein zu rufen.

„Ich weiß es,“ ſagte er gleichgültig — „ich habe ſie hier auf einem Ball kennen lernen, ſie wohnt jetzt bei Belards; aber, Adolphe —“ rief er, raſcher ſich dem Freund wieder zudrehend, — „nicht wahr, Du bleibſt jetzt hier auf den Inſeln?“

„Eine Zeit lang wenigſtens, und ſo lange es etwas zu thun giebt,“ erwiderte Adolphe.

„Wenn Du nur einmal eine kurze Zeit hier biſt, wird es Dir auch ſchon beſſer gefallen,“ lächelte René, „vielleicht machſt Du mir's ſogar nach und wir werden noch am Ende Nachbarn — Adolphe, dieſe Inſeln ſind ein wirkliches Paradies.“

Adolphe ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und doch möchte ich es nicht auf die Länge der Zeit mit Dir theilen,“ ſagte er ernſter — „ja, nach einem langen und vielleicht langweiligen Kreuzzug durch die Meere, nach Eis und Schneegeſtöber da oben in jenen unwirthlichen Regionen, nach Entbehrungen und Strapazen, wie ſie der verweichlichte Landbewohner kaum für möglich halten würde — und in der That auch kaum für möglich hält — thut es Einem wohl, wieder einmal eine kurze Zeit unter Palmen auszuruhen, — und die freundlichen Geſichter der Eingeborenen, wenn erſt einmal dieſe unglücklichen Conflicte vorüber ſind, bilden keine unangenehme Zugabe ſolcher Raſt —; aber da bleiben, wohnen, heirathen, und ſeine Exiſtenz hier beſchließen? nein, ich glaube, ich hielte das gar nicht aus, ja ich bin feſt davon überzeugt, daß ich nicht einmal den Verſuch machen möchte.“

„Und was könnte das Herz mehr verlangen, als es hier findet?“ rief René — „was bietet Dir Gottes Welt Schöneres, wohin Dich der unſtete Fuß auch trägt, als dieſe Küſten, wenn Du ein Weſen hier findeſt, das dieſes Glück mit Dir theilt? was würde Dir in dieſem Paradieſe fehlen?“

„Der Nerv, es zu genießen, es zu ſchätzen,“ rief Adolphe raſch, „Thätigkeit — Entbehrungen, Leben mit einem Wort, wie es der alte Herr da oben für uns erſchaffen und gar erſtaunlich weiſe eingerichtet hat — ich verginge in dem Müßiggang. Nein, René, nein, und tauſendmal nein, wenn Du Dir ſelber vorlügen willſt, daß Du Dich glücklich darin fühlſt. Ich glaube es nicht, weil ich überhaupt nicht an Unmöglichkeiten glauben mag und Dir noch obendrein ſo etwas gar nicht wünſchen wollte. Du mit Deinem leichten, lebensfriſchen Herzen, der Abgott Deiner Kreiſe einſt in

Paris, der eben nur übermüthig und überſättigt wurde durch das Glück, das überall auf ihn einſtürmte. Du, den noch bis jetzt kein Welttheil vermögend war in ſeinen Grenzen zu halten, Du ſollteſt jetzt Deine Heimath in einer Bambushütte gefunden haben und mit Deinen Lebensbedürfniſſen auf einen Brodfruchtbaum und eine Angel angewieſen ſein? — Unſinn, René! — hahaha, komiſch iſt's aber doch, wenn ich mir das ſo denke, und komiſcher noch, daß ich ernſtlich dagegen anſtreite. Bah! geh' Du einfach wieder nach Atiu hinüber, aber mit dem, was Dir jetzt durch Herz und Seele zieht, was Dir ſchon, Du magſt es verleugnen, wie Du willſt, in den Augen mit unvertilgbaren Zügen geſchrieben ſteht, lebſt Du noch ein Jahr drüben und ſpringſt nachher wieder ſelbſt an Bord eines Walfiſchfängers, wenn Du auf keine andere Weiſe fortkommen kannſt, oder — Du biſt elend und unglücklich."

„Nein, nein, Adolphe, Du haſt Unrecht," rief René, aber er war aufgeſprungen und ging mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. „Du haſt Unrecht, und ich werde es Dir beweiſen; habe ich Dir doch ſchon früher gezeigt, was ich durchſetzen kann, und auch damals hielteſt Du es für unmöglich."

„Armer René," ſagte Adolphe — „ſchon mit den Worten geſtehſt Du mir Alles ein, ohne es ſelber vielleicht zu wiſſen; und doch irrſt Du Dich. In tollkühnem Muth, einer Gefahr trotzend, die ſich Dir noch ſo wild und furchtbar entgegenſtellt, *ja*; im kecken Wurfe biſt Du im Stande und ſetzeſt Dein Leben ein und gewinnſt. Ich glaube nicht, daß Du Dich durch irgend eine Schwierigkeit oder Gefahr von irgend einem gefaßten Vorſatz, wär' er noch ſo wahnſinnig, zurückſchrecken ließeſt. Du haſt mir das mehrfach bewieſen und am ſchlagendſten durch Deinen Ein- wie Austritt an Bord des Walfiſchfängers. Hier aber, wo es darauf ankommt, durch *zähes, geduldiges* Ausharren ein Ziel zu erreichen, gäbe es keinen unpaſſenderen Geſellen dazu wie Dich, und zwingſt Du Dich hinein, ſo gehſt Du darüber zu Grunde, denk' an mich."

Wilder Lärm draußen unterbrach ſie hier; die Leute ſprangen durch einander und verworrene Rufe wurden laut. Die beiden jungen Leute waren der Thür zugeeilt, zu ſehen, was es gäbe, als draußen die ſcharfen Schläge einer Trommel ertönten.

„Alle Wetter!“ rief Adolphe, „es ſcheint Ernſt zu werden, die Trommel ruft uns auf unſere Sammelplätze. Und wo ſehen wir uns wieder, René?“

„Heute Abend hier.“

„Gut denn, und ade ſo lange!“ und mit herzlichem Kuß und Handdruck trennten ſich die Freunde, Adolphe ſeinem neuen Beruf mit all' dem lebendigen Feuereifer obliegend, eben in dem Neuen der Sache den Reiz findend, der ihn auch für manche Laſt und Unannehmlichkeit entſchädigen mußte, während René in der Thür ſtehen blieb und ihm die Straße hinab nachſchaute, bis ihn eine Biegung derſelben ſeinen Blicken entzog. Tief aufſeufzend wandte er ſich eben ab, als er ſeinen Namen rufen hörte und, ſich umſchauend, Lefevre erkannte, der mit ausgeſtreckter Hand auf ihn zukam.

Der früher ſo muntere und leichtherzige Nachbar ſah aber gar verändert und angegriffen aus. Er trug den einen Arm in der Binde und war bleich und abgemagert, auch der Blick ſeines Auges hatte etwas Feindliches, Stieres gewonnen, das er ſonſt nicht gehabt.

„Hallo, Lefevre, wie ſehen Sie aus?“ rief René erſtaunt — „wo wurden Sie denn verwundet, und ſind denn unſere Truppen ſchon mit den Eingeborenen zuſammengetroffen?“

„Hier noch nicht,“ ſagte Lefevre mit einem eigenen Lächeln in den ſcharf ausgeprägten und keineswegs angenehmen Zügen, „wenigſtens bis heute Morgen nicht; aber jetzt gerade geht's los, und ich will mir nur eben meinen Säbel und meine Piſtolen holen, als Freiwilliger den Spaß mitzumachen.“

„Mit dem Arm in der Binde?“ ſagte René kopfſchüttelnd. „Sie ſollten froh ſein, daß Sie eine Entſchuldigung haben, nicht gegen die Eingeborenen fechten zu müſſen; weshalb das muthwillig herbeiziehen? Gehören wir Beiden nicht zu ihnen?“

„Zu den rothen Halunken?“ rief Lefevre mit einem wilden Fluch — „hol' ſie der Teufel alle, denn nicht Frieden giebt's, bis wir die eine Hälfte von ihnen todtgeſchlagen und die andere in ihre Bergſchluchten hineingejagt haben, dort von Feis und wilden Ziegen ihr Mahl zu halten. Daß die Peſt zwiſchen ſie fahre! — Aber wiſſen Sie, daß der Teufel losgegangen iſt? Die Burſchen machen Ernſt.“

„Doch nicht hier in Papetee?“ ſagte René.

„Nicht gerade in der Stadt, aber in Mahaena haben ſie ſich verbarrikadirt und einen Trupp Soldaten, der ſie von dort vertreiben wollte, mit blutigen Köpfen heimgeſchickt. Eben iſt die Nachricht hierher gekommen, und es ſoll jetzt gleich ein Bataillon dorthin aufbrechen, den Empörern zu zeigen, mit wem ſie eigentlich in ihrer Verblendung den Krieg begonnen. Durch dieſe proteſtantiſchen Miſſionäre aufgehetzt, glauben und hoffen ſie immer noch auf die Unterſtützung gar nicht vorhandener engliſcher Schiffe, es wäre ja ſonſt doch nicht möglich, daß ſie nur einen Augenblick daran denken könnten, ernſthaften Widerſtand zu leiſten. Aber dort rückt ſchon das Militär heran, kommen Sie mit, René, wir machen uns einen kleinen Spaziergang dahinunter und helfen die Burſchen mit in die Berge jagen.“

René ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich habe nichts in dem Kampf zu thun,“ ſagte er ernſt, „meine Landsleute mögen das unter ſich ausmachen.“

„Sie werden doch nicht zuſehen wollen, wie wir uns ſchlagen?“

„Warum nicht? — ſo lange ich kein Intereſſe dabei habe.“

„Und wenn ſie uns hier in der Stadt angreifen?“

„Sie ſchienen ja eben noch nicht einmal zu glauben, daß ſie einem einzelnen Bataillon Stand halten könnten.“

„Ei, der Teufel traue den Schuften! Manchmal ſind ſie zäh und werfen ſich mit ihren nackten Leibern ganz tollkühn und einer beſſeren Sache werth in die Bajonnette, wie bei Tairabu.“

„Sie vertheidigen ihr Vaterland," ſagte René ernſt — „das iſt die beſte Sache, die ſie vertheidigen können."

„Meinetwegen," lachte der Franzoſe, „ich aber habe nun einmal meine ganz beſondere Malice auf ſie — alſo adieu, wenn Sie denn durchaus nicht mitwollen, und auf Wiederſehen!" und raſch ſeinen Säbel umſchnallend, den er indeß aus der Ecke geholt, und wobei ihm einer der hier zur Bedienung gehaltenen indianiſchen Burſchen, da er die linke Hand nicht gebrauchen konnte, helfen mußte, verließ er das Haus mit ſchnellen Schritten, ſich dem indeß ſchon vorausmarſchirten Trupp anzuſchließen.

Die Sonne von Tahiti beſchien, zum erſten Mal wieder, ſeit ihre Feudal- und Religionskriege bei Seite geworfen waren, ein wildes und kriegeriſches Bild.

Kaum mehr als etwa zwölf engliſche Meilen von Papetee entfernt, ſtanden die friedlichen, leicht gebauten Bambushütten von Mahaena, hinter denen ſich die gewaltigen Bergesmaſſen in ſteilen, kurzen Hängen erheben. Dort hatten ſich die Bewohner der benachbarten Diſtricte, nach dem Angriff auf Tairabu, zu kurzem Kriegsrath verſammelt und mit zornig blitzenden Augen und geſchwungenen Speeren Rache für das vergoſſene Blut der Brüder verlangt. Ein Schrei der Entrüſtung zuckte durch das ganze Land, und was an waffenfähiger Mannſchaft in der Nähe war, eilte herbei, ſeinen Arm der Sache des Vaterlandes anzutragen.

Die am meiſten fanatiſirten Häuptlinge der Eingeborenen hatten ſich hier verſammelt: Aonui und Potowai, Taaniri, Kahuahu und ſelbſt Teraitane, und Boten wurden an Paofai, Tati, Utami, Hitoti und Paraita abgeſchickt, dieſe ebenfalls der vaterländiſchen Sache zuzuwenden. Einzelne von dieſen aber, wie Paofai und Hitoti, hatten ſich direct geweigert, Pomare's Sache zu der ihrigen zu machen, während Paraita, Krankheit vorſchützend, ebenfalls in Papetee blieb, und nur Tati und Utami, der Eine ſich nach Papara, der Andere nach Papeneco zurückzog, dabei jedenfalls ihren Rücktritt von den franzöſiſchen Intereſſen erklärend. Nicht müßig aber beriethen nur die Häuptlinge in Mahaena, ſondern zu gleicher Zeit wurden an dem einen paſſendſten Hügelhang, auf den Vorſchlag und unter der Anleitung mehrerer engliſcher und iriſcher Matroſen, Befeſtigungen aufgeworfen, einem etwaigen Angriff auch die Spitze bieten und abwarten zu können, bis die ganze Inſel gemeinſchaftlich gegen die Unterdrücker aufſtehen würde. Ueberhaupt hatte ſich eine ganze Zahl Fremder, die ſich früher hier niedergelaſſen und den Einfluß der Franzoſen fürchteten, den Eingeborenen gleich von allem Anfang angeſchloſſen, von denen ſie, wenigſtens von den meiſten, gar ſehr willkommen geheißen wurden. Es war dieſen ſchon gewiſſermaßen eine Beruhigung, Weiße mit ſich gegen Weiße zu wiſſen, und in der Führung der Feuerwaffe, die ſie hier zum erſten Mal in die Hände bekamen, brauchten ſie auch noch Leute, die ſie mit den Geheimniſſen derſelben bekannt machten. Die meiſten dieſer Weißen waren früher entlaufene Matroſen von Walfiſchfängern, ja hier und da aber auch ſogar von den franzöſiſchen Kriegsſchiffen ſelber, die ſich in den ſteilen unwirthbaren Bergen nicht halten konnten und jetzt wohl genöthigt wurden, die Waffen aufzugreifen, ihre eigene Freiheit zu vertheidigen.

Unter ihnen befand ſich Jack ſowohl wie Jim O'Flannagan, dem der Aufenthalt in Papetee nach ſeinem letzten Zuſammentreffen mit dem Lieutenant der Jeanne d'Arc zu heiß geworden war, und der doch auch kein Schiff finden konnte, die Inſel jetzt gerade zu verlaſſen. Auch der Neger war dort, eine herkuliſche Geſtalt, der vor einigen Abenden erſt einen Zank mit mehreren franzöſiſchen Soldaten bekommen und vier davon ſo zugerichtet hatte, daß er ſich nur durch die Flucht der blutigen Rache der übrigen entzog. Manche Andere waren durch die Franzoſen ſelber zu dieſem letzten verzweifelten Schritt getrieben, die unkluger Weiſe in jedem Engländer oder Amerikaner einen Verräther ihrer Sache ſahen und dieſe auf Schiffe packen wollten, um ſie von Tahiti wenigſtens zu entfernen.

Mit dieſer Beihülfe war Mahaena, oder vielmehr das Fort von Mahaena, wie man die rohe Verſchanzung nannte, gar nicht ſo ſchlecht befeſtigt worden. Ein etwa fünf Fuß hoher und ungemein ſtarker Erdwall ſollte ſie vor allen Dingen gegen die Kugeln der Kriegsſchiffe ſchützen, die man jedenfalls bei einem Angriff der Franzoſen erwarten mußte, während ſich das Rücktheil der kleinen Veſte an den ſteilen Hügel ſelber lehnte und die Zerriſſenheit der Schluchten nur einen einzelnen, den Eingeborenen allein bekannten Pfad dort hinaufließ, den wenige Mann hätten gegen eine gewaltige Ueberzahl vertheidigen können. Auf dem Wall aber ſchützte ein ſtarkes Palliſadenwerk, von den ſtarren, zackigen Aeſten der Guiaven aufgeſchichtet, das kleine Fort faſt vollſtändig gegen einen Bajonnetangriff, und Boten waren indeß ſchon nach allen Richtungen abgeſandt, die Krieger der verſchiedenen Stämme herbei zu ziehen und hier zu ſammeln, und dann einen vereinten Angriff auf Papetee zu wagen.

Die Franzoſen wollten ihnen aber nicht ſo lange Zeit gönnen, weil ſie ſchon des böſen Beiſpiels wegen ſuchen mußten, die Eingeborenen von jedem Fleck, wo ſie ſich befeſtigen konnten, zu vertreiben, wie auch die Scharte von Tairabu ſobald als möglich wieder auszuwetzen. Am frühen Morgen hatten deshalb auch die beiden dorthin beorderten Schiffe, die Uranie wie der Dampfer Phaeton, ihre Truppen gelandet, aber noch keinen wirklichen Angriff unternommen, weil man erſt die Ankunft der aus der Stadt herbeigezogenen Truppen erwarten wollte, und es war Mittag geworden, bis dieſe eintrafen. Dann aber eröffneten beide Kriegsſchiffe auch ihr Feuer auf das kleine Fort. Der Schlag gegen die Empörer ſollte mit einem Mal geführt und alle die Frevler vernichtet oder zerſtreut werden.

Oben im Fort ſelber herrſchte indeſſen ein reges Leben. Die Frauen und Kinder hatten ſich ſchon bei Ankunft der Schiffe in die Berge geflüchtet, und nur ein Theil derſelben, meiſt lauter junge, kräftige Weiber, waren ihren Männern oder Vätern gefolgt, das Pittoreske der Scene dadurch nur noch erhöhend. Ueberall auf dem weiten, geräumigen Plateau kauerten ſie über den dampfenden Kochgruben, das Mittagsmahl für die Krieger zu bereiten. Mit dem ſchmalen Holzſpaten warfen ſie die Erde herab und lüfteten die über ſaftige Ferkel oder Brodfrucht gedeckten Blätter, zu ſehen, ob ſie bräunen und gar werden wollten und breiteten dann die glatten Blätter der Banane oder des Tutuibaumes auf ebene Stellen aus, als Tiſch dem leckern Mahle. Indianer und Europäer ſaßen dabei wild durcheinander geſtreut, und wenn irgend Jemand überhaupt bei der Gaſterei ausgezeichnet wurde, bei der nur die Häuptlinge für ſich einen etwas erhöhten Platz gewählt hatten, ſo war es der Neger Pompey, dem die Frauen und Mädchen, vielleicht ſeiner brillant ſchwarz glänzenden Farbe wegen, die beſten Stücke ausſuchten und zuerſt die Cocosnuß zum Trinken reichten. „Pompey“ ließ ſich das auch ganz ruhig und wie ein Mann, der an etwas Derartiges gewöhnt iſt, gefallen, und that der Mahlzeit alle Ehre an, während er mit den Männern ſelber lachte und Geſchichten erzählte, und der Ausgelaſſenſte von Allen ſchien. Dann, in einem förmlichen Paroxysmus von Fröhlichkeit, warf er ſich nicht ſelten hintenüber, zwei Reihen der glänzendſten Zähne dabei zeigend, und die Eingeborenen ſchrieen und jubelten um ihn herum.

Ein gar verſchiedenes Bild hiervon zeigte eine andere Gruppe an einem der entfernteſten Theile der Verſchanzung, denn dort hatte der ehrwürdige Bruder Dennis, jeder Gefahr von außen her trotzend und recht gut wiſſend, daß die Franzoſen einen Angriff beabſichtigten, eine kleine Schaar ſeiner Gemeinde um ſich verſammelt, die in den wunderlichſten und oft nicht immer ehrerbietigſten Stellungen der Predigt lauſchten. Die meiſten ſaßen allerdings auf Steinen oder ausgebreiteten Matten, Jeder ſeiner eigenen Bequemlichkeit folgend, ruhig und aufmerkſam vor ihm, Andere hatten ſich aber auch, von den Schanzarbeiten ermüdet, der Länge lang ausgeſtreckt und lauſchten mit halb geſchloſſenen Augen der Predigt, mit leiſer Stimme die dann und wann geſungenen Hymnen nachbrummend, während noch Andere emſig damit beſchäftigt waren, ihr indeß gar gewordenes Mittagsbrod mit ihren Holzſpaten zu Tag zu fördern, das ſie dann auch augenblicklich an Ort und Stelle, und zu gleicher Zeit der körperlichen wie geiſtigen Nahrung hingegeben, verzehrten. Ueberall aufgeſtellte Waffen, Musketen mit und ohne Bajonnette, Speere, ja hier und da ſogar noch Bogen und Pfeile, Keulen, Wurfſpeere, Cavallerie- und Infanterieſäbel, Aexte und Beile, gaben dabei dem ganzen Bilde ein kriegeriſches Ausſehen und wild dazwiſchen herumtanzende Mädchen, ſich weder um die Predigt noch die Eſſenden kümmernd, vollendeten die Scene. Unordentlich durcheinander gewürfelt lag und ſtand Alles, Niemand ſchien da zu ſein, der einen Oberbefehl über das Ganze habe oder irgend einen Einfluß darauf ausüben könne, und ohne Dach und Fach, nur hier und da mit ein paar raſch aufgeſetzten Pandanus- oder Bananenblattdächern, machte auch das ganze Lager weit eher den Eindruck einer wandernden bewaffneten Karawane, die ſich hier zur Mittagszeit eine kurze Raſt gegönnt und in der nächſten Stunde wieder aufbrechen würde, als einer wirklichen Befeſtigung, die beſtimmt war, einem mächtigen Feinde auf längere Zeit Trotz zu bieten.

Und dieſe Waffen — roſtige Musketen und hölzerne Speere, Keulen und Beile, die ſich dem furchtbaren Geſchütz der Feinde entgegenſtellen ſollten; wie Spott und grimmer Hohn lehnten die dünnen Lanzen an den Erdwällen und kauerten oder ſtanden die halbnackten Männer daneben, ihrem Geſchick verfallen wie es ſchien, wenn die geſchloſſenen Colonnen der Feinde anrücken und ihre donnernden Geſchütze die Todesboten in die kleine Veſte ſchmettern würden. Und hatten ſie keine Ahnung der furchtbaren Gefahr, die ihnen drohte? — noch war es Zeit, noch konnten ſie, durch Guiaven-Dickichte verſteckt, die ſicheren Berge erreichen, wohin ihnen der ſchwerfälligere Feind nicht zu folgen vermochte. Auch der finſtere Prieſter dort in der Ecke weckte mit donnernder Stimme die Unglücklichen zu Buße und Reue „in der elften Stunde“. Die offene Bibel im linken Arm, die Rechte gegen ſie ausgeſtreckt und das bleiche, ausdrucksvolle Geſicht zum blauen Himmel flehend, zitternd emporgewandt, ſtand er da, ein mahnendes Bild dem Sünder, ein Wegweiſer zu dem Thron des Höchſten.

Horch — ein leiſer Trommelwirbel vom andern Ende des Lagers — die Betenden wandten den Kopf halb danach um — fürchten ſie den anrückenden Feind? — Noch einmal, lauter als vorher, und ein gellender Jubelruf, der den Ton begleitet —

„Horch!“ ſchrie eine jauchzende Mädchenſtimme, fortwerfend was ſie gerade in Händen hielt und in der Erregung des Augenblicks, von dem Feind bedroht, ſelbſt die Nähe des ſonſt ſo gefürchteten Miſſionärs nicht achtend.

„Horch! Horch wie der Trommel Schlag
Wirbelt der Brandung nach, horch!
Lauert der Feind auch ſchon,
Herzchen, ich komme ſchon. Horch!“

Es war Maïre, trotz dem noch lange nicht wieder gewachſenen Haar die Tollſte der Schaar. Den Zwang aber erſt einmal abgeſchüttelt, dem ſie unwillkürlich das Knie gebeugt, wußte ſie jetzt faſt gar nicht, wie ſie die verſäumte Zeit am raſcheſten und wildeſten wieder nachholen könne.

„Maïre! Maïre!“ riefen einzelne Stimmen warnend, aber die Trommel wirbelte weit verlockender darein und die tolle Dirne war ſchon lange, von fünf oder ſechs anderen gefolgt, zum Nationaltanz angeſprungen, dem ſie in ſeinen wildeſten Formen und Stellungen folgte. Aonui, der fromme Häuptling, und Potowai waren aufgeſprungen und ſchauten mit gerunzelten Brauen auf den Unfug, der ſelbſt im Angeſicht des frommen Miſſionärs verübt wurde und dieſer ſprach einige ernſte, drohende Worte zu den Männern. Aber die Männer waren nicht allein Chriſten, ſie waren auch Häuptlinge, und fühlten recht gut, wie ſie jetzt gerade, im Begriff, einen gefährlichen Kampf zu beſtehen, dem jungen Volk nicht den tollen Muth wehren durften, der wohl die Grenzen der Schicklichkeit überſchritt, ihm aber dann auch wieder im ernſten Kampf, dem ſtärkeren Feind gegenüber, die ſtarre und kecke Todesverachtung gab.

„Maïre! Maïre!“ rief Aonui endlich, aber mehr ermahnend als ſtrafend, von ſeinem erhöhten Platze nieder, „wahre Dich, Mädchen, und denk' an Deinen Gott — wer weiß, ob Du nicht in der nächſten Stunde ſchon vor ſeinem Richterſtuhl ſtehſt —“

„Ich?“ ſchrie das tolle Mädchen in jubelnder Luſt zurück, während ſie das Oberkleid von den Schultern riß und von ſich ſchleuderte, „ich? —

Bah! Heut iſt ein Jubeltag,
Hörſt Du der Trommel Schlag? Da?
Hei, wie der Wirbel rollt!
Betet ſo viel Ihr wollt. Da!“

Und jubelnd und jauchzend fiel der Chor ein, Männer und Frauen, denn viele von dieſen freute es, daß ſich dem ſonſt ſo gefürchteten Mann eins der Mädchen keck entgegengeſtellt hatte, und die einzelne Trommel, ein altes engliſches Inſtrument, und in früherer Zeit einmal von irgend einem Kriegsſchiff gegen wer weiß was für werthvolle Sachen eingetauſcht, ſchlug raſſelnd ein in den tobenden Chor, den das zürnende Gebet des Miſſionärs nicht übertäuben konnte. Der fromme Aonui kam aber auf einen andern Ausweg, und mit den um ihn geſchaarten Seinen, denen er raſch ein Zeichen gegeben, begann er jetzt ohne Weiteres eins ihrer gewöhnlichen und von Allen gekannten Kirchenlieder, das ſie im Chor ſo gern ſangen und dem ſich auch augenblicklich die Nächſten anſchloſſen. Weiter und weiter drängte die fromme Melodie hinein in die Maſſe, den Tanz und Sang der Einzelnen ſchon halb übertönend; mehr und mehr ſchwollen die Töne im vollen rauſchenden Chor, ein Preis dem Herrn in der Höhe und ein Gebet um ſeinen Schutz, ſeine Hülfe in Drangſal und Noth.

Die Tänzer ſtanden ſtill und horchten den Tönen — ſelbſt der Trommler, der im Anfang wie in Schadenfreude nur ärger auf das geſpannte Fell losgeſchlagen, ſchwieg mit dem wilden Tanz und folgte leiſe dem Tacte der Hymne mit den Schlägeln — wunderliche Begleitung dem frommen Lied:

„Dein ſei Lob, Ehre, Preis und Ruhm,
Der Liebe höchſtes Eigenthum —
  Erbarm' Dich unſ'rer Sünden
  Und laß uns, oh Herr Zebaoth,
  In Leid und Graus, in Noth und Tod
  Vor Dir, Herr, Gnade finden.
Und wenn das letzte Strafgericht
Im Sturm der Erde Veſten bricht
  Mit Deinen ſtarken Armen, —“

„Der Feind — der Feind!“ dröhnte da plötzlich ein gellender Schrei ſelbſt über das jetzt zum vollen Chor angewachſene Lied hinaus, das die Landbriſe weit, weithin über das Waſſer trug, aber die Sänger ſtörte es nicht. Einzelne flüſterten das Schreckenswort nach: „der Feind — der Feind!“ und Zwei oder Drei ſprangen auf die Brüſtungen, nach den erwarteten Colonnen auszuſchauen, aber Aonui mit voller, kräftiger Stimme, die Arme wie Hülfe ſuchend zum Himmel ausgeſtreckt, erhob ſeine Stimme nur um ſo lauter, und donnernd überſchallte den Ruf der Schluß des Verſes:

„Dann führe uns durch Nacht und Graus
Zu Dir hinein, ins Vaterhaus —
Erbarmen, Herr — Erbarmen!“

„Der Feind — der Feind!“ ſchallte es jetzt aber dringender, gellender als vorher — von unten herauf tönten die ſcharfen, ſchmetternden Töne der Trompeten, und dumpfer Trommelſchlag wirbelte drein, während die ausgeſandten Läufer und Wächter athemlos aus dem die Umſchanzungen begrenzenden Holz brachen und die Nachricht brachten, daß der Feind in zwei ſtarken Colonnen anrücke und ſich, wie es ſchiene, zum Sturm auf das Fort rüſte.

Oben wirbelte aber auch ſchon die Trommel den Schlachtenruf, während die Männer nach ihren Waffen ſprangen, und noch drängte und trieb Alles durcheinander, in ungeordneten Haufen dem allerdings ſchon früher durch Teraitane für jeden beſtimmten Platze zuzueilen, als der erſte Gruß von den Schiffen herüberſchmetterte und die Uranie und der Dampfer in voller Flankenſalve ihre Kugeln theils in dem Wall begruben, theils vor oder hinter ihnen die Guiavenſtämme krachend zuſammenſchlugen.

Einen Augenblick ſtand die Schaar wie erſchreckt; es war bei faſt Allen das erſte Mal, daß ſie die furchtbare Wirkung einer ſolchen Kugel beobachten konnten; Jim O'Flannagan aber, der ſeine Zeit bis dahin benutzt und, während die Anderen getanzt oder geſungen, auf eine Matte ausgeſtreckt ein ganz tüchtiges Mittagsſchläfchen gehalten hatte, ſprang bei den ihm gut genug bekannten Lauten empor, und den Hut um den Kopf ſchwingend, rief er ein donnerndes, dröhnendes Hurrah den feindlichen Kugeln keck und furchtlos entgegen. Die Salve aber, die vollkommen erfolglos geweſen, wie der herausfordernde Ton des Iren, dem ſich Pompey jetzt zugeſellte und ſein zweites Hip hip hip hurra ertönen ließ, fand Anklang in den kecken und muthigen Herzen der Krieger, und der tahitiſche Schlachtenſchrei, der das Echo in dieſen Thälern ſeit langen Jahren nicht geweckt hatte, brach in wilder, jubelnder Luſt von ihren Lippen. — Nur dieſer erſte Augenblick der Erwartung war peinlich — die Ungewißheit, von welcher Seite der Angriff zuerſt geſchehen würde und ob ſie es überhaupt wagen würden, die Eingeborenen in ihrer feſten Stellung anzugreifen. Von dieſen, mit vielleicht zwanzig oder dreißig Europäern und vierzig oder fünfzig Frauen, waren etwa tauſend Krieger dort verſammelt; die Hälfte aber kaum mit ordentlichem Feuergewehr bewaffnet, führten die Anderen noch ihre alten hölzernen Speere von Oro's Zeit, und Viele Schleudern und Wurfſpeere. Nichtsdeſtoweniger gab ihnen ihre feſte Stellung dafür wieder andere Vortheile, und mit trotzigem, jetzt faſt ungeduldigem Muth erwarteten ſie den immer noch hinausgezögerten Angriff.

Eine Gefahr exiſtirt nur, ſo lange ſie droht, und hat gewöhnlich all' ihre Furchtbarkeit verloren, ſobald ſie erſt wirklich einmal in's Leben tritt; das Leben kämpft dann dagegen an, und in dem Ringen gerade liegt das Vergeſſen derſelben.

Schmetternder Trompetenſchall tönte herauf; von den Schiffen drüben blitzte es wieder in langer zuckender Reihe, und praſſelnd hagelte auf's Neue ein eiſerner Kugelgruß von da herüber gegen die kleine Veſte, von wo er mit trotzigem Jubelruf begrüßt und beantwortet wurde.

„Dort kommen ſie, meine Burſchen!“ ſchrie da Pompey, der an der einen Flanke, ſeiner rieſigen Kräfte und vielleicht auch ſeiner ſchwarzen Farbe wegen, mit einem Anführerpoſten betraut war — „da kommen ſie, nun hurrah und wahrt Euer Feuer, bis ſie aus den Büſchen heraustreten und vollkommen draußen im Freien ſind. — Keinen Schuß eher und keinen Speerwurf, wenn Ihr nicht den Mann ſchon faſt mit der Spitze erreichen könnt. — Verdamme die hölzernen Dinger,“ murmelte er dann leiſe vor ſich hin — „'s iſt doch nur ſo, als wenn man ſich nach Tiſch mit Zahnſtochern wirft.“

„Für die Bibel! für die Bibel!“ ſchrie Aonui auf der andern Seite, wirklich ſeine Bibel im linken Arm, die er feſt an die Bruſt gedrückt hielt, indeß er mit der rechten Hand ſeine Muskete ſchwenkte — „für die Bibel, Ihr Streiter Gottes, der Herr iſt mit uns und wird die Feinde zerſtreuen wie Spreu vor dem Winde!“

Jim, der nicht weit von ihm ſtand, brummte etwas in den Bart und ſah nach ſeiner Muskete, während der ehrwürdige Mr. Dennis die meiſten der Frauen um ſich geſammelt hatte und mit ihnen im brünſtigen Gebet auf den Knieen lag, vom Herrn der Heerſchaaren die Abwendung ſo ſchweren Leides zu erflehen, „wenn das noch eben irgend möglich ſei und mit ſeinen himmliſchen Rathſchlüſſen übereinſtimme“.

Näher und näher wirbelten die Trommeln, ſchmetterten die Hörner der Stürmenden; auf einer kleinen Anhöhe, nicht ſehr weit von dem Fort, aber etwas tiefer als dieſes liegend, waren mehrere Feldſtücke aufgepflanzt, die von jetzt ein lebhaftes Feuer auf den Wall begannen. Sie richteten aber keinen

Schaden an, als daß ſie hier und da ein paar der aufgeſchichteten Guiaven-Paliſſaden einriſſen und einige der nächſt dabei Stehenden leicht verwundeten. Jetzt aber rückten auch in geſchloſſenen Colonnen die Verſtärkungen von Papetee, eine Compagnie Marine-Infanterie mit den Soldaten des Phaeton und der Uranie und den dazu gegebenen Seeleuten, in geſchloſſenen Colonnen gegen die Verſchanzung an, und wo ſich ein Kopf irgendwo darüber blicken ließ, wurden auf's Gerathewohl Schüſſe hinübergefeuert, die Eingeborenen zu ſchrecken und zurückzuhalten, daß die Stürmenden den Wall erſt einmal erreichen und erſteigen konnten. Aber weit furchtbarerer Widerſtand erwartete ſie hier, als ſie je vermuthet hatten.

Pompey, der ſein dunkles Geſicht einem dichten darübergehaltenen Guiavenbuſch anvertraut hatte, unbeläſtigt die Stürmenden vor allen Dingen beobachten zu können, gab zuerſt das Zeichen. Er hatte etwa fünfzig mit Musketen bewaffnete Männer unter ſeinem Befehl, denen er ſchon den ganzen Morgen mit größtem Eifer und vielem Erfolg das raſche Laden beigebracht und ſie den Werth bequemer Patrontaſchen gelehrt hatte, und kaum zeigte ſich die erſte Colonne, im Sturmſchritt den ſteilen Hügel erklimmend, in dem Bereich ihrer Kugeln, als er mit gellendem Schrei ſeinen Arm, das verabredete Zeichen, emporwarf, ſeine Büchſe aufgriff und, von ſeinen Leuten redlich dabei unterſtützt, eine wirkungsvolle Salve in die anſtürmenden Feinde gab, die vor ſolch' unerwartetem Gruß allerdings einen Augenblick ſtutzten und zurückprallten. Aber es war auch wirklich nur ein Augenblick, denn mit einem wilden, zornigen Hurrah, nicht allein jetzt den Feind zu beſiegen, ſondern auch die gefallenen Kameraden zu rächen, warfen ſich die Soldaten, raſch ihre Gewehre abfeuernd, und ohne ſich ſelbſt Zeit zu nehmen, wieder zu laden, auf die Schanzen, den Wall mit Sturm zu nehmen und den dahinter verſteckten Gegner zu vertreiben.

Gleichen Anprall hatte Aonui abzuhalten, der aber den größten Theil der Europäer in ſeiner Schaar zählte und die Feinde ebenfalls mit wohlgezielten Schüſſen empfing. Aber auch hier, nach kaum einmal gewechſelter Salve, flogen die

Franzoſen zum Bajonnetangriff, und nachdrängend in keckem Muth, warfen ſie ſich tollkühn gegen die Schanzen an.

Hier aber zeigte ſich der Vortheil des zu Palliſaden benutzten Guiavenholzes, das ſtarr und elaſtiſch die rauhen, knorrigen und doch ſchwachen Aeſte überall hinausſtreckte, keinen Halt Dem bietend, der ſich daran feſtklammern wollte, und doch auch wieder dem Druck nachgebend, ſtatt zu zerbrechen. Wie in einer Falle gehalten ſtaken die erſten der Stürmer zwiſchen dem zähen, überall auszweigenden Holz, und die Speere der dahinter ſtehenden Wilden ſuchten und fanden mit leichter Mühe vertheidigungsloſe Opfer. Einzelnes Musketenfeuer praſſelte dazwiſchen — hier und da hatte ein Trupp tollkühner Franzoſen in die Lanzen und Bajonnette der Feinde hinein ſich ſeine Bahn erzwungen und Poſto gefaßt auf dem Erddamm, von dem ſie, die Einzelnen, vergebens jetzt in die Schaar der Feinde niederzupreſſen ſuchten, einem gewiſſen Heldentod entgegen. Dazu bemühten ſich die weiter unten aufgeſtellten Feldſtücke, alle die Plätze zu beſtreichen, wo kein franzöſiſches Militär im Angriff war, die Feinde an dieſer Stelle wenigſtens von dem Damm zu halten. Aber tiefer ſtehend als das Fort ſelber, waren ſie nicht im Stande, irgend einen weſentlichen Schaden zu thun, und die Eingeborenen achteten die Kugeln gar nicht, die draußen harmlos in die Erdwälle oder in den Hügel ſelber einſchlugen.

Wilder und tödtlicher wurde das Handgemenge, beſonders da, wo Aonui an Jim O'Flannagan's Seite mit wahrem Heldenmuthe focht. Der alte Mann hatte aber doch die Bibel, die er bis dahin unverdroſſen im Arm getragen, in der Hitze des Gefechts fallen laſſen, ohne es in der That gewahr zu werden, zweimal ſchon ſein Gewehr mit Erfolg auf den Feind abgefeuert, und eben wieder zum dritten Mal geladen. Jim O'Flannagan, der Ire, kämpfte neben ihm, und wenn auch nicht mit ſo kecker Todesverachtung, vielleicht mit dafür deſto günſtigerem Erfolg. Keineswegs nämlich geſonnen, ſein Leben irgend einer unnöthigen Gefahr auszuſetzen, hielt er ſich immer mehr im Rückhalt, jeden Platz aber dann um ſo gewandter und auch entſchloſſener vertheidigend, wo die Franzoſen irgend feſten Fuß zu faſſen drohten. Er wußte genau, für was er kämpfe, und hatte überhaupt keine Idee gehabt, daß die „Fremden" einen ſolchen ernſten Angriff auf das kleine Fort beabſichtigen könnten. Jetzt aber durfte er den Platz nicht gut mehr verlaſſen, ohne bei den Eingeborenen als feige verſchrieen zu werden, und die einzige Vorſicht, die er nun brauchte, war, ſein Geſicht ſo wenig als möglich auf dem Wall zu zeigen, während er doch ſelber dann und wann einmal einen Blick nach unten zu gewinnen ſuchte, ob er nicht ſeinen gefährlichſten Feind und Gegner unter den Stürmenden entdecken und vielleicht unſchädlich machen könne.

Die Matroſen der Jeanne d'Arc waren allerdings bei dem Sturm betheiligt, denn einer von ihnen, der ſich zu keck den übrigen vorausgewagt, lag von Jim's Kugel getroffen todt in dem innern Wall. Der Strohhut war ihm vom Kopf gefallen und das breite ſchwarze Band darum trug den vollen Namen des Schiffes. Vergebens ſuchte er aber nach jenem Officier. Die Leute der Jeanne d'Arc ſchienen von Fremden, ihm wenigſtens Unbekannten, angeführt zu werden, und zwei von dieſen hatte er ſchon, immer nur ſein Augenmerk auf die eine Schaar gerichtet, den einen gleich auf dem Fleck erſchoſſen, den andern tödtlich verwundet, daß er fortgetragen werden mußte. Pompey auf ſeiner Seite hatte ebenfalls mit den ihm beigegebenen Leuten Wunder der Tapferkeit gethan, und die nackten Burſchen warfen ſich mit kaltblütiger Todesverachtung immer auf's Neue dem ſcharfen Stahl der Bajonnette entgegen, hier mit Schleuder und Wurfſpeer, auf die kürzeſte Entfernung oft in einem förmlichen Kugelregen ihr Opfer ſuchend und findend, und dort, unter den drohenden Waffen der Feinde gefallene oder verwundete Kameraden herausholend, als ob ſie ſicher im Schatten ihrer Palmen lägen.

Teraitane hatte den Oberbefehl des Ganzen, aber weder ſein Befehl noch ſeine Stimme wurde in dem Gewirr von Tönen, dem Schießen und Schreien, Trompeten und Trommeln gehört, während bald darauf, indeß der Wind ſich nach Mittag wieder legte, der Pulverdampf wie ein dichter Schleier auf dem Hügel lag und ein Feuern von den Schiffen aus ganz unmöglich machte. Von dort aus ließ ſich Freund und Feind nicht mehr unterſcheiden. Selbſt im Einzelkampf war aber dieſer Pulverqualm den Eingeborenen günſtig, denn die Franzoſen konnten von ihrer Schießwaffe erſt in einer Entfernung Gebrauch machen, wo ſelbſt die leichten Wurfſpeere tödtlich wirkten und die ſicher geſchleuderten Steine manches Opfer trafen und zu Boden warfen. Durch den unverhofften Widerſtand aber erbittert, warfen ſich beſonders die Matroſen, von ihren Officieren unerſchrocken angeführt, immer auf's Neue gegen den Wall, um einen Eingang zu erzwingen. Bertrand führte übrigens wirklich die Seeleute vom Bord der Jeanne d'Arc, wenn ihn Jim O'Flannagan auch noch nicht geſehen, und Adolphe focht mit einer kleinen und ſchon tüchtig zuſammengeſchmolzenen Schaar der Marine-Infanterie an ſeiner Seite. Die Trompeten und Trommeln waren ihnen dabei mehr zum Schaden als Nutzen geweſen, denn während ſie die Leute, die deſſen kaum noch bedurften, mehr anfeuern ſollten, verriethen ſie den Belagerten immer ſchon im Voraus die genaue Stelle, wo der nächſte Angriff geſchehen ſollte, und zogen ſie dorthin, den Stürmenden ihre ganze Macht entgegenzuwerfen. Bertrand ſandte deshalb jetzt auf Adolphe's Rath ſeine Trommler ſowohl wie Trompeter, durch die Guiaven und den Nebel gedeckt, am Hang hinunter, von dort aus, wenn ſie das Fort eine kurze Strecke umgangen hatten, einen Scheinangriff zu blaſen, während ſie dann zu gleicher Zeit auf anderer Stelle das Fort ſuchen wollten zu forciren. Glücklich und unbemerkt hatten dieſe auch, von einem jungen Seecadetten geführt, die eben bezeichnete Stelle erreicht, und wie ſie dort zum Angriff blieſen und den, von den Eingeborenen jetzt nur zu gut gekannten Sturmmarſch wirbelten, flogen die meiſten der Vertheidiger dorthin, dem erwarteten Angriff zu begegnen.

Teraitane's ſcharfes Ohr hatte aber gleich vom erſten Augenblick an mißtrauiſch den etwas zu ungewöhnlich lauten und herausfordernden Tönen gelauſcht, und raſch die Blöße entdeckend, die auf der einen Seite der Verſchanzung gegeben wurde, während auf der andern noch immer kein Schuß fiel, ſprang er vor und rief Aonui mit ſeinen Leuten von dort ab, auf ihrem Poſten zu bleiben und ihre Seite des Walles zu vertheidigen. Er brauchte ihnen auch ſeine Gründe nicht auseinanderzuſetzen, denn in demſelben Augenblick faſt hörten ſie den raſchen, regelmäßigen Schritt einer ſtürmenden Schaar, die lautlos und drohend heranrückte.

„Wehrt Euch!“ rief Teraitane, „und Feuer! ſobald Ihr ſie ſehen könnt!“ und unter dem Knall der Musketen warfen ſich die von Bertrand und Adolphe geführten Seeleute dem kleinen ſchwachen Corps, das dieſe Stelle noch beſetzt hielt, entgegen, erzwangen den Damm und warfen die Guiavenbüſche, während ein Theil der Gruppe die Eingeborenen mit dem gefällten Bajonnette zurückhielt, hinter ſich hinab, freie Bahn für ſich und die Nachfolger zu bekommen. Die Piſtolen der Matroſen thaten hier ſchlimme Wirkung, und trotzdem, daß ſich Aonui mit den Seinen in voller Todesverachtung den feindlichen Kugeln ausſetzten und ihnen jeden Zollbreit Raumes mit ſcharfer Waffe ſtreitig machten, faßten die Franzoſen ſchon mehr und mehr feſten Fuß, ſelbſt bis in die Verſchanzung ſelber hinein, wo ſie ſich auch vielleicht behauptet hätten, wären ſie in dieſem Augenblick von Außen gehörig unterſtützt worden. Der Nebel, der ihr Eindringen aber begünſtigte, verhinderte auch die Freunde, die errungenen Vortheile zu ſehen, während der gellende Schlachtenſchrei Teraitane's die Seinen zu ſich rief, die jetzt in mehreren Trupps herbeiſtürmten. Auch Pompey, der ſich mit durch den falſchen Alarm der Trompeten und Trommeln hatte täuſchen laſſen und nach dort zu vergebens einen Augenblick hinausgehorcht, den anrückenden Feind in dem Nebel erſcheinen zu ſehen, hörte jetzt den Schlachtenlärm zu ſeiner Rechten, und die ihm nächſten Indianer raſch an ſich rufend, ſprang er mit ihnen der bedrohten Stelle zu.

Bertrand kämpfte hier in den vorderſten Reihen, mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit die nach ihm gerichteten Stöße parirend und mit ſcharfer Klinge ſich mehr und mehr Bahn in den Menſchenknäuel hauend. Da fiel ſein Blick plötzlich auf eine bekannte Geſtalt — er ſah die Mündung eines Gewehrs, faſt dicht vor ſich, auf ſeinen Kopf gerichtet und behielt eben noch Zeit, mit dem Säbel unter das auf ihn zeigende und gerad' erreichbare Bajonnet zu ſchlagen, als auch die Kugel ſo dicht über ſeinem Kopf hinpfiff, daß ſie ihm einen Theil der Haut mitnahm!

„Hund!“ ſchrie er in demſelben Augenblick und warf ſich auf den erkannten Verbrecher, und während er die nach ihm geſtoßene Waffe noch einmal parirte, führte er mit dem Säbel einen ſo gut gemeinten Hieb nach der Stirn des Iren, daß nur eine raſche Wendung von deſſen Kopf dem Streich das Tödtliche nahm, während die ſcharfe Waffe an der Seite ſeines Schädels niederfuhr, den oberen Theil des linken Ohres mitnahm und auf dem Schlüſſelbein abprallte. Zu gleicher Zeit ſprang Bertrand zu, und den Iren mit der Linken faſſend, wollte er ihn eben zurück und nach ſeinen Leuten zu reißen, als Pompey mit der Verſtärkung auf dem Kampfplatz erſchien und mit ſolcher Wucht gegen den Franzoſen anprallte, daß dieſer ſeinen Gefangenen loslaſſen mußte und alle ſeine Stärke und Gewandtheit gebrauchte, ſich gegen den neuen, rieſigen Feind zu vertheidigen.

Die Soldaten und Matroſen fanden ſich aber in dieſem Moment ſo von allen Seiten bedrängt, daß an ein Vorbringen weiter gar nicht mehr gedacht werden konnte, ja Bertrand faſt ſogar der Rückzug abgeſchnitten wäre, hätte ſich nicht Adolphe mit ſeinem Trupp, die eigene Gefahr mißachtend, hineingeworfen, ihn heraushauen zu helfen, während von der andern Seite der erſte Lieutenant der Jeanne d'Arc ebenfalls mit einem kleinen Trupp Matroſen einen Scheinangriff machte, die Aufmerkſamkeit der Belagerten von dort in etwas abzulenken und den Kameraden Luft zu gönnen.

„Hierher, meine Jungen,“ rief dieſer ſeinen Leuten zu, „hinein mit Euch, und treibt mir die rothen Schufte da einmal zu Paaren,“ und über einen niedergeſchoſſenen Guiavenſtamm ſpringend, wollte er eben über einen kleinen freien Raum der innern Schanze laufen, von ſeinen Leuten gefolgt, den Kameraden Hülfe zu bringen. Da tauchte dicht vor ihm eine pulverrauchgeſchwärzte Geſtalt auf, die er in dem von Blut entſtellten Zügen kaum wieder erkannte; aber mit heiſerer Stimme ſchrie ſie ihn an:

„Hallo, mein Herzchen, biſt Du hierher gekommen, uns einmal zu beſuchen,“ und der Burſche richtete dabei auf zwei Schritt Entfernung ein weitmündiges Sattelpiſtol auf den Officier —“

„Schurke!“ ſchrie dieſer, ſeinen entſprungenen Matroſen in ihm erkennend — „Du meldeſt Dich gerade zur rechten Zeit,“ und zum Hiebe ausholend, wollte er auf ihn einſpringen, als Jack, der ruhig ſeine Zeit erwartet hatte, ihm das Piſtol ſo nahe vor den Augen abfeuerte, daß der Pulverblitz ſeine Augenwimper verſengte und die Rehpoſten, mit denen es geladen war, den Unglücklichen mit zerſchmettertem Hirn zu Boden warfen.

„Vergeltung — Rache!“ jubelte der Matroſe und ſtieß einen gellenden Freudenſchrei aus, der von der andern Seite des Forts beantwortet wurde, und von dort her ſtürmte neue Hülfe. Die Seeleute aber, die ſich nicht weiter unterſtützt ſahen und dem neuen Anprall nicht hätten die Stirn bieten können, faßten ihren erſchoſſenen Officier auf und zogen ſich damit, durch vorgehaltene Bajonnette ihren Rückzug deckend, wieder die Schanze hinauf und jetzt den Hörnern folgend, die von allen Seiten den wirklichen Rückzug blieſen, in die Guiaven hinein, dem ſchon wieder eröffneten Feuer nicht länger und nutzlos ausgeſetzt zu ſein.

Es wäre unmöglich, den Jubel zu beſchreiben, der bei dem Rückzug, ja der Flucht der Feinde, in der kleinen, ſo tapfer vertheidigten Veſte ausbrach. Im erſten Augenblick konnten ſie ihren Sieg noch nicht gleich überſehen, denn der Nebel lag zu dicht auf der ganzen Kuppe, als aber jetzt ein Windſtoß von der See herüber die duftigen Schleier faßte und auseinander riß, ſie rechts und links in die ſteilen Schluchten hineinzudrängen und der Feind, von dem wilden Anprall der Eingeborenen zurückgeworfen, nirgend mehr zu ſehen war, ja ſeine Todten und Verwundeten ſogar hatte zurücklaſſen müſſen, da tönte ein gellender, trotziger Jubelſchrei aus den Kehlen der Sieger, und der eignen Wunden nicht achtend, ſprangen und rannten ſie, ihre Speere und Waffen ſchwingend, wild und toll umher.

Während ein Theil aber wieder, raſch um den Miſſionär geſammelt, zu einer Hymne die Stimme erhob, dem Herrn der Heerſchaaren, der ſeine Hand in der ſchweren Stunde über ſie gehalten, zu danken, flogen die Mädchen und jungen Leute wieder zum kecken, ausgelaſſenen Tanz. Maïre vor Allen, auf den blutgetränkten Boden des einen Walles ſpringend, auf dem der Kampf am hartnäckigſten geweſen und wo ſelbſt die Guiavenbüſche von den Stürmenden wie Belagerten zur Seite geriſſen waren, um freien Spielraum für ihre Waffen zu haben und Auge in Auge den Gegner zu treffen und zu bekämpfen, war die tollſte. Dort ſtand und ſprang jetzt das halbnackte, bildſchöne, wilde Mädchen mit blitzenden, funkelnden Augen in den wildeſten Geberden ihres Tanzes nach den Schiffen hinüber, ſpottend und drohend —

„Kommt!“ ſang oder ſchrie ſie vielmehr dabei, denn die Adern ihrer Schläfe waren zum Zerſpringen angeſpannt,

„Kommt, Ihr Feranis, her —
Habt Ihr den Muth nicht mehr? Kommt! —
Hei wie Ihr laufen könnt,
Hei wie Ihr —“

Ein wilder, gar nicht dieſer Erde angehörender Schrei endete das kecke Lied, und die Arme emporwerfend, während von einer benachbarten, kaum zugänglichen Felskuppe der Donner der Geſchütze ganz in der Nähe herüberſchmetterte und die überraſchten Eingeborenen erſchreckt nach dem neuen Gegner aufſchauen machte — flog der von einer Kartätſche zerriſſene Körper der jungen Tänzerin — ein furchtbarer Anblick — über den inneren Wall herunter in die Verſchanzung.

Die Franzoſen hatten allerdings jenen Platz durch Verrath gewonnen, und zwar, wie behauptet wird, von einem „Capitain Henry“, dem Sohn eines engliſchen Miſſionärs, ſelber geführt. Durch den Nebel begünſtigt, wurden die Geſchütze an

Ort und Stelle hinaufgeſchleppt, und die erſte Ahnung, welche die Eingeborenen von der gefährlichen Nähe bekamen, war eben die von dort herübergefeuerte erſte Salve.

„Damn it!“ ſchrie Pompey, als er einen mehr zornigen als überraſchten Blick dort hinüber geworfen — „wir ſtürmen das Neſt da oben und werfen ihnen nachher ihre Kugeln auf die Schiffe zurück! wer geht mit!“

Ein wildes, jubelndes Geſchrei antwortete ihm, und die trotzigen, halbnackten Geſtalten griffen ihre Waffen feſter und machten ſich ſchon bereit, nur eben der erſten Andeutung folgend, ihre Leiber todesmuthig der Gefahr entgegenzuwerfen. Teraitane aber, der das Terrain dort beſſer kannte und die Unmöglichkeit einſah, von hier die ſteile Wand zu den Kanonen hinaufzulaufen, während ſie noch dazu von der Artillerie vertheidigt werden konnte, wollte ſeine Einwilligung nicht geben. Ueberdies mußten ſie jetzt, unter dem Schutz jener Kanonen, einen Sturm auf das Fort mit Recht erwarten. Auf dieſen ſollten ſie auch gar nicht ſo lange zu warten haben; der erſte Lieutenant der Uranie, der den Oberbefehl über die Stürmenden führte, konnte von einer kleinen Anhöhe aus den neuen und vortheilhaften Stand ihrer Geſchütze erkennen, und die Hörner riefen ſeine Leute, die Ueberraſchung des erſten Augenblicks zu benutzen, ſchnell wieder zum erneuten Angriff des Forts herbei. Hier aber fanden ſie trotzdem noch immer den alten, hartnäckigen Widerſtand, und eine halbe Stunde mochte der erbitterte Kampf Fuß an Fuß von beiden Seiten gedauert haben, wobei den Eingeborenen die höher ſtehenden Kanonen der Feinde allerdings weſentlichen Schaden thaten, als Pompey endlich, nach kurzem Kriegsrath mit Teraitaine und Aonui, einen Rückzug in die Berge beſchloß. Theils wollten ſie dort, von einer andern Bergſpitze aus, die da oben ſtationirte Artillerie im Rücken faſſen, theils die Franzoſen verlocken, ihnen in das Dickicht nachzufolgen, und ſie dann, von den Guiaven geſchützt, umzingeln und abſchneiden.

Die Frauen voranſchickend, die einen Moment freier Zeit benutzten, über den offenen Platz zu fliehen, folgten die Krieger in kleinen einzelnen Trupps aus dem Fort hinaus bergan, die Verſchanzung für den Augenblick den Feinden vollkommen überlaſſend. Unten von den Schiffen aus, und während die Soldaten mit einem Jubelruf von dem verlaſſenen Fort Beſitz ergriffen, ſahen ſie aber kaum die hellgekleideten Geſtalten hinter den Verſchanzungen ſichtbar werden, als ſie, wo das nur irgend anging, ihre Kugeln darauf richteten, und die Eingeborenen fanden ſich plötzlich in einem eiſernen Regen. der rechts und links Verderben brachte. Furchtbar war die Wirkung der ſchweren Kugeln in dem dichten Oberholz der Mapes und Wibäume, und einzelne Cocospalmen ſplitterten im Stamme von einander, und warfen die gewaltige ſchwere Krone raſſelnd in die Tiefe, ihre gewichtigen Früchte auf die Flüchtigen niederhagelnd. Aber die Franzoſen dachten gar nicht daran, dem Feind zu folgen, denn ihre Reihen waren ſelber furchtbar gelichtet, und nur raſch ihre Todten zuſammentragend und mit etwas Sand und Erde leicht überwerfend, griffen ſie die Verwundeten auf und zogen ſich mit ihnen, völlig damit zufrieden, den Feind, wie ſie glaubten, aus der Schanze geworfen zu haben, raſch zurück auf die Schiffe.

Die Artillerie ſchlug indeſſen allerdings den tollkühnen Angriff der Eingeborenen auf ihre faſt uneinnehmbare Stellung zurück, hatte aber ebenfalls, da ſie das Fort geräumt ſah, keine weitere Veranlaſſung, dort oben zu bleiben und folgte, auf dem Rückweg noch von einzelnen Trupps der durch den Wald zerſtreuten Inſulaner arg beläſtigt, der übrigen Mannſchaft nach den Schiffen. Die Verwundeten wurden faſt alle auf die Fregatte gebracht, und wenige Stunden ſpäter lichteten die beiden Kriegsſchiffe, noch auf Alles feuernd, was ſich am Ufer nur einigermaßen verdächtig zeigte, die Anker, und ſegelten nach Papetee zurück.

29.

Alte Abrechnungen.

Noch an demſelben Abend liefen die Schiffe, die günſtige Seebriſe benutzend, wieder in den Hafen ein, wohin ſie aber, wenn auch als Sieger zurückgekehrt, keine freudige Nachricht brachten. Der unerwartet kräftige Widerſtand, den ſie gefunden, die Tapferkeit der Eingeborenen, die noch dazu weit beſſer bewaffnet waren, als man vermuthen konnte, der Verluſt vieler braver Soldaten und ſelbſt von vier Officieren warf einen düſteren Schatten über den Siegesmarſch, mit dem die Truppen an der Landung aufmarſchirten, und konnte wahrlich nicht durch den langen Trauerzug der Verwundeten, denen man an Land beſſere Pflege zu gewähren hoffte, gemildert werden.

Selbſt die Stadt, von der man nicht einmal aller Eingeborenen ſicher war, ſchien gefährdet, und ausgeſandte Spione meldeten, daß ſich kleine Trupps bewaffneter Inſulaner ganz in der Nähe zeigten und recognoscirten; vielleicht gar mit der Abſicht, einen Ueberfall zu wagen und die dort aufgeſpeicherten Vorräthe der Feinde wegzunehmen, wie vielleicht ſogar den Feind aus dieſem wichtigſten Anhaltepunkt zu verjagen.

René hatte noch an demſelben Abend Adolphe aufgeſucht, den Verlauf des Tages zu erfahren; er ſelber war ebenfalls jetzt auf Papetee angewieſen, denn die Eingeborenen hatten richtig ſein Haus, mit dem wenigen, was er noch darin gelaſſen, angezündet und bis auf den Grund niedergebrannt. Seine Papiere trug er aber bei ſich, und ſeine wichtigſten Effecten waren ſchon glücklicher Weiſe mit Sadie nach Atiu hinüber geſandt worden, der Verluſt des Uebrigen kränkte ihn deshalb wenig. Er ſah übrigens auch daraus, wie die Eingeborenen ihm ſelber geſinnt wären, und ſein baldiger Abſchied von Tahiti ſchmerzte ihn deſto weniger. Die Nacht ſchlief er mit in dem Bambusſchuppen, in dem Adolphe einquartirt lag, und beſchloß am nächſten Morgen, als er hörte, daß Gouverneur Bruat ſchon weit früher als man erwartet hatte, zurückgekehrt ſei, dieſem ſeine Aufwartung zu machen und die Erlaubniß zur Abreiſe einzuholen.

Der Gouverneur hatte natürlich unter den jetzigen Umſtänden ſeine Inſpectionsreiſe nach den Nachbarinſeln aufgegeben und Bertrand, der übrigens ſelber, wenn auch nur leicht, in dem geſtrigen Kampf verwundet war, übernahm es, ihn anzumelden und ſein Geſuch ſchon gleich von vornherein zu befürworten. Gouverneur Bruat empfing ihn auch in der That ungemein freundlich, und ſeiner Bitte ſtand nicht das Mindeſte mehr im Weg.

„So kann ich alſo Tahiti verlaſſen, wann ich will, und bin von dem unwürdigen Verdacht, der auf mir, wunderbarer Weiſe, ruhte, freigeſprochen?“ frug René.

„Lieber Delavigne, ich habe Sie noch keinen Augenblick in Verdacht gehabt,“ lachte der Gouverneur, und es würde mir nicht eingefallen ſein, die Sache auf eine, für Sie ſo unangenehme Weiſe hinaus zu dehnen, hätten wir nicht, allerdings anonym, eine förmliche Anklage gegen Sie eingeſchickt bekommen, die wir nicht ganz ignoriren durften.“

„Eine Anklage gegen mich?“ frug René erſtaunt.

Monſieur Bruat nickte achſelzuckend mit dem Kopf.

„Von einem Landsmann?“ frug der junge Mann weiter.

„Wohl ſchwerlich — der Brief war engliſch, die Hand aber jedenfalls verſtellt und hie und da mit orthographiſchen — vielleicht abſichtlichen Fehlern. Doch dem ſei wie ihm wolle,“ brach er raſch ab, „die Sache iſt vorbei und jeder Form genügt; außerdem haben wir auch ſeit einigen Tagen ziemlich gegründete Urſache, einen Engländer ſelber der That in Verdacht zu halten, der ſchon eines andren Verbrechens angeklagt ſteht und geſtern auch bei den Empörern geſehen iſt. Vielleicht hat auch der den Brief geſchrieben.“

„Das glaub' ich ſchwerlich," ſagte René kopfſchüttelnd, „den Dienſt hat mir vielleicht ein guter Freund geleiſtet. Wiſſen Sie den Namen des verdächtigen Engländers?"

„Jim O'Flannagan."

„Aha, ich kenne den Burſchen; es iſt ein Ire."

„So? — möglich, nun von Tahiti fort kann er nicht, und da hoffe ich denn bald ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen. Aber wie wollen Sie ſelber jetzt nach Atiu hinüberkommen? Haben Sie irgend eine Gelegenheit?"

„Im Augenblick nicht," entgegnete René, „doch wird ſich die ſchon finden, die Miſſionskutter kreuzen ja immer dann und wann einmal herüber und hinüber."

„Die Miſſionäre entwikeln überhaupt eine wunderbare Thätigkeit in dieſer Zeit," entgegnete finſter der Gouverneur — „und ſie ſollten ſich doch Mr. Pritchard's Beiſpiel zu Herzen nehmen."

„Ich glaube, daß hie und da ein freundliches Wort zwiſchen den Eingeborenen und der jetzigen Regierung manches Unglück vermeiden könnte," ſagte René nachdenkend — „den Inſulanern ſind eine Menge falſcher Begriffe beigebracht, und mit unſeren Sitten und Gebräuchen nicht bekannt, erſcheint ihnen theils Manches ſchroffer als es im Anfang gemeint war, theils haben wir ſelber Vieles, was ſie gethan, zu ſtreng und ernſt genommen. Die aufgezogene Flagge vor dem Haus der Königin z. B. hatte meiner Meinung nach keineswegs die Bedeutung, die ihr der Admiral gab; es muß zu Mißverſtändniſſen führen, wenn wir denſelben Maßſtab unſerer Handlungen an den der Eingeborenen legen wollen. Ich bin feſt überzeugt, daß Pomare in der Krone nichts weiter wie ein glänzendes Spielzeug ſah."

„Pomare vielleicht," ſagte der Gouverneur, „aber nicht, die ſie ihr gaben — der Inſulanerin gegenüber hätte es vielleicht kaum einer Gegendemonſtration bedurft, das geb' ich zu, aber die Miſſionäre wußten recht gut, um was es ſich handelte, und deren Auslegung wäre allein nach England und Frankreich hinüber berichtet worden."

„Und die arme Pomare verlor dabei ihr Reich."

Der Gouverneur zuckte mit den Achſeln.

„In einer Hinſicht haben Sie übrigens Recht," ſagte er nach einer kleinen Pauſe, in der er einige Mal mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab gegangen war; „ich glaube ſelber, daß ein Wort der Verſtändigung zu ſeiner Zeit weit mehr wirken würde als die aufgepflanzten Kanonen und Bajonnette unſerer Soldaten. Mir liegt beſonders daran, weiteres Blutvergießen zu vermeiden, auch ſind wir hier gar nicht ſo ſtark, viele Siege wie der geſtrige gewinnen zu können, der uns vier unſerer beſten Officiere und — ſehr viel gute Soldaten und Leute gekoſtet hat. Um ſo mehr leid thut es mir deshalb jetzt gerade, Sie, lieber Delavigne, zu verlieren, da eben Sie vor allen Anderen, in Ihrer Stellung zu den Eingeborenen, im Stande wären, manches Gute zu wirken, manchen Conflict zu vermeiden."

„Aber in welcher Art glauben Sie, daß ich das im Stande wäre?" frug René.

„Sie wiſſen, daß ſich die Inſulaner, Mahaena nicht für ſo ſicher haltend, an anderen Orten wieder feſtgeſetzt haben, ja noch in dieſem Augenblick im Begriff ſind, ſich zu verſchanzen. Die ſteilen Schluchten dieſes Landes bieten den Eingeborenen dabei in der Vertheidigung unendliche Vortheile, und ihre Poſitionen werden immer nur mit großem Verluſt an Menſchenleben genommen werden können; aber ſie werden doch genommen und die Erbitterung muß natürlich nach jeder geſchlagenen Schlacht ſo viel höher ſteigen, der Riß ſo viel unheilbarer werden. Jetzt iſt dabei vielleicht noch eine Ausſöhnung möglich, Pomare mag zurückkehren und unter dem franzöſiſchen Protectorat nominell, wenigſtens den Eingeborenen gegenüber, fortregieren, und wir erſparen eine Maſſe gutes Blut der einen wie der anderen Partei."

„Und glauben Sie, Herr Gouverneur, daß ich im Stande wäre bei einem derartigen Verſuch etwas Gutes zu wirken?" frug René — „darf ich den Inſulanern wirklich die Verſicherungen Ihrer friedlichen Geſinnung bringen und daß Pomare nach Tahiti zurückkehren mag — ihnen Königin, mit keinem, den Proteſtanten angethanen Zwang?"

„Das Alles, auf mein Ehrenwort,“ erwiderte der Gouverneur — „noch mehr — es ſoll Alles vergeſſen und vergeben ſein zwiſchen beiden Theilen, was bis jetzt geſchehen — den einen Burſchen natürlich ausgenommen, der noch alte Rechnung hat. Es liegt mir ja nicht daran, die Inſulaner zu unterwerfen und ſie zur Anerkennung unſerer Macht zu zwingen — zum Henker nein, wir wollen friedlich und freundlich zwiſchen ihnen leben, und nicht immer der Gefahr neuer Ausbrüche und Revolutionen ausgeſetzt ſein. Es iſt auch wahrhaftig nicht einmal Ehre mit einem ſolchen Sieg zu gewinnen, wo uns die ganze civiliſirte Welt nachher anſchreit, wir hätten einen Haufen nackter Wilden mit hölzernen Speeren und Schwertern durch unſere Kanonen zuſammengeſchoſſen, während die Burſchen in der That ganz verſtändig ſelber ſchießen können, und viel mehr Gewehre und Munition haben, wie ich eine Ahnung hatte.“

„Gebe Gott, daß ich dann einen günſtigen Erfolg bringe,“ ſagte raſch René — „gern will ich mich dem Auftrag unterziehen, und wie ich die Eingeborenen kenne, werden ſie gern und willig zu ihren Hütten zurückkehren, dort in Frieden zu leben. Sie ſind gut und friedlich von Natur, und wären ſie nicht gar ſo arg gereizt, ſie würden ſelbſt jetzt nicht daran gedacht haben, die Waffen zu ergreifen.“

„Die Waffen waren einmal da,“ ſagte der Gouverneur finſter, „und mußten gebraucht werden. Es iſt auch möglich, daß das Einführen derſelben eine kaufmänniſche Speculation geweſen, es ſollte mir wenigſtens lieb ſein, das zu glauben; faſt aber fürchte ich, daß da auch noch eine andere Hand mit im Spiel geweſen, und war das wirklich, ſo dürfen wir auch nicht zu viel von einem freundlichen Wort hoffen. Nichtsdeſtoweniger will ich jedenfalls, um mir ſelber ſpäter keine Vorwürfe machen zu müſſen, die Sache verſucht haben — ich weiß auch, daß ich dadurch im Sinn meiner Regierung handle, die um Alles einen ausgedehnteren Kampf um dieſe Beſitzung zu vermeiden wünſcht. Sind Sie alſo im Stande, ein derartiges Uebereinkommen, einen Vertrag oder wie Sie es nennen wollen, in Wirklichkeit zu ermöglichen, ſo rechnen

Sie dabei ganz auf meine Unterſtützung ſowohl wie wärmſte Dankbarkeit."

„Und wann wünſchen Sie, daß ich da aufbrechen ſoll?" frug René.

„Sobald Sie wollen; am beſten gleich morgen früh, denn jeder neue Tag führt dem Feind auch neue Hülfstruppen über die Berge zu und macht ihn immer nur noch ſtarrköpfiger auf der einmal eingeſchlagenen Bahn beharren. Sobald Sie zurückkehren, ſtatten Sie mir gleich Bericht ab. Gedenken Sie allein zu gehen, oder ſoll ich Ihnen eine Flagge und Bedeckung mitgeben?"

„Ich glaube, ich gehe beſſer ohne das Alles," ſagte René, „die franzöſiſche Flagge iſt in dieſem Augenblick nicht beliebt genug, eine Empfehlung zu ſein, denn die Erinnerung an die erlittene, und jetzt erſt eigentlich begriffene Demüthigung liegt noch zu friſch in ihrem Gedächtniß."

„Wie Sie denken," erwiderte Mr. Bruat — „aber — wer kommt da unten? was iſt das für ein wunderlicher Kauz — kennen Sie den Burſchen, Delavigne?"

René war raſch an's Fenſter getreten, dem ausgeſtreckten Arm des Gouverneurs mit den Augen folgend, warf aber kaum einen Blick auf die Geſtalt, als er auch lächelnd wieder zurücktrat und ſagte:

„Das iſt einer unſerer originellſten Charaktere in Papetee, und trotzdem dies das erſte Mal, daß ich ihn wirklich in der Stadt erblicke. Er iſt ein Schuſter und wohnt draußen in den Guiaven in einer gewöhnlichen Bambushütte mit einer alten iriſchen oder engliſchen Hexe, die ſie „Mütterchen Tot" nennen. Ihre beiderſeitige Hauptbeſchäftigung ſoll ſein — wenn das Gerücht nicht lügt — Spirituoſen an die Eingeborenen auszuſchenken."

„Und hat man das bis jetzt geduldet?" frug der Gouverneur raſch.

„Noch hat ihnen nichts bewieſen werden können," lachte René, „denn die Alte iſt zu ſchlau, ſich leicht erwiſchen zu laſſen. Die Sache muß aber auch noch einen andern Zuſammenhang haben, denn ſelbſt die Miſſionäre dulden ſie dort im Buſch, trotz dem ziemlich allgemein ausgeſprochenen Betrieb. Aber der Schuhmacher kommt wahrlich hier in's Haus; das muß etwas ungemein Wichtiges ſein, was ihn hierher führt. So viel ich weiß, haßt er uns Franzoſen wie die Sünde und ſoll faſt den ganzen ausgeſchlagenen Tag in der Bibel leſen."

„Sie empfehlen mir den Mann immer mehr," lachte der Gouverneur — „er ſcheint mir übrigens mehr Carricatur als Original, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er ſich nicht vielleicht bei den franzöſiſchen Behörden über ſeine engliſche Gattin beklagen und ſich mit unter das Protectorat ſtellen wollte — hahaha, da hätten wir gleich einen praktiſchen Nutzen für engliſche Bürger, die doch im Anfang ſolches Geſchrei darüber erhoben. Aber wahrhaftig, ich glaube, er will zu mir."

Eine Ordonnanz trat in dieſem Augenblick in's Zimmer und meldete, daß ein verdächtig ausſehendes Individuum, das halb Engliſch, halb Inſulaniſch ſpräche, vorgelaſſen zu werden verlange und in größter Eile zu ſein behaupte, auch etwas ſehr Wichtiges mitzutheilen habe.

„Dann, Herr Gouverneur," ſagte René, „erlauben Sie vielleicht, daß ich mich entferne."

„Nein, das erlaube ich nicht," lachte dieſer, „dann brauche ich Sie zum Dolmetſcher, denn für ein Gemiſch von Engliſch und Indianiſch halte ich mich nicht ſattelfeſt genug. Oder haben Sie irgend etwas Beſonderes vor?"

„Nicht das Entfernteſte," entgegnete der junge Mann, „es wird mir das größte Vergnügen gewähren, Ihnen dienen zu können."

„Ich wollte, ich dürfte Sie vollſtändig beim Wort nehmen, Delavigne," ſagte Mr. Bruat, der Ordonnanz dazwiſchen ein einfaches „er ſoll hereinkommen" zurufend. „Wir brauchen jetzt Leute, tüchtige Leute, und für ſolche iſt gerade auch wieder der jetzige Zeitpunkt vortrefflich geeignet, ihr Glück zu machen. — Aber ich will Ihnen nicht zureden," unterbrach er ſich raſch; „da kommt auch eben unſer dringender Beſuch — wie heißt der Burſche?“

„Murphy, wenn ich nicht irre.“

„Ein ächt iriſcher Name, dem das Geſicht keine Schande macht. Und was wollt Ihr? — ach, ich vergaß, bitte, Delavigne, fragen Sie einmal den Feuerbrand, was er von mir will — Peſte, wie er ausſieht!“

Murphy hatte ſich indeſſen langſam und ſcheu zur Thür hereingeſchoben und ſtand da, wie eine Fledermaus am Tage, die beiden Männer, die Franzöſiſch miteinander ſprachen, mißtrauiſch betrachtend. Ein finſter drohender Ausdruck legte ſich aber in ſeine Züge und ſchien ſich dort in die Falten und Pockennarben ordentlich feſtzuhängen, als beide Männer, nicht im Stande beim Anblick der Geſtalt ernſthaft zu bleiben, erſt anfingen zu lächeln und dann endlich in ein laut ſchallendes und anhaltendes Lachen ausbrachen. Murphy hatte übrigens dazu gar gegründete Urſache gegeben. Zuerſt trug er wieder, als die einzig mögliche Zeit, und vielleicht auch andere Mängel zu verdecken, den erbsgelben Rock, bis an den Hals zugeknöpft, mit den Schößen unten an ſeine nackten Waden oder wenigſtens an einen Klumpen von Sehnen und Muskeln ſchlagend, der hinter dem Wadenbeine irgendwie befeſtigt ſchien. Die Beine ſtaken in ſehr defecten, unten wenigſtens ausgefranzten Hoſen; ſeine Extremitäten vom Hals ab, Kopf, Hände und Füße waren bloß, die letzteren dem eigenen Handwerk zum Trotz, und nur um den linken Fuß, mit dem er vielleicht in eine Glasſcherbe oder ſonſt etwas getreten, hatte er ſich ein Stück gelbbrauner Tapa geſchlagen und mit Baſt befeſtigt. Nahm man nun noch das wunderlich zuſammengezogene, halb boshafte, halb komiſche, von Blatternarben zerriſſene Geſicht des kleinen Iren dazu, mit dem brennend rothen ſtruppigen Haar und den kleinen hellgrauen, ſtechenden Augen, ſo war die Fröhlichkeit der beiden Männer zu entſchuldigen, die durch den verlegenen Ausdruck des Mannes eher noch erhöht als vermindert wurde. Murphy ſchien aber nicht in der Stimmung, vielen Spaß mit ſich machen zu laſſen, und mit einem mürriſchen Seitenblick auf die vor ihm Stehenden und einem halblaut gemurmelten „damned fools ye"*) wollte er ſich eben wieder umdrehen und das Zimmer ohne Weiteres verlaſſen, als ihn René in Engliſch anrief und ihn frug, was er vom Gouverneur Bruat wünſche.

Bei der engliſchen Anrede ſtutzte der Ire und ſah erſt René, dann den Gouverneur ein paar Secunden mit ſeinen ſtechenden Augen forſchend an, dann aber, wie ſich beſinnend, um was er eigentlich hierher gekommen, ſagte er im breiteſten iriſchen Dialekt:

„Seid Ihr der Miſther Gouverneur?"

„Nicht ich — dieſer Herr da."

„Und kann der nicht für ſich ſelber ſprechen?"

„Ich werde dolmetſchen, Murphy," erwiderte René lächelnd — „was führt Euch her?"

„Murphy?" wiederholte der Ire erſtaunt ſeinen Namen, „wo, bei Jäſus, habt Ihr den Namen her, Sirrah? — aber 's iſt einerlei," fuhr er dann raſcher fort. „Ihr Franzoſen ſpionirt ja doch überall herum — aber Ihr habt eine Belohnung auf das Einfangen von einem weggelaufenen Mann geſetzt — wollt Ihr die zahlen?"

„Ha — wer iſt das?" rief der Gouverneur raſch, der den ungefähren Sinn der letzten Worte verſtanden hatte.

„Jäſus, mein Herzchen — ob er nicht blos ſo thut, als ob er keine Ohren hätte," ſagte Murphy mit einem breiten Grinſen, „aber was ſagt er jetzt?"

René wechſelte raſch einige Worte mit dem Gouverneur und wandte ſich dann wieder an den Iren.

„Und wer iſt's, von dem Du zu uns ſprachſt, mein Burſche? — Wenn's der rechte iſt, kannſt Du einen ſchönen Thaler Geld verdienen — wie heißt er?"

„Jim O'Flannagan — damn his eyes und Jack irgend noch ſonſt 'was."

„Alle Beide?"

„Sitzen jetzt in der Falle."

„Und wo iſt das?"

---

*) Verdammte Narren Ihr.

Wieder verzog ſich das Geſicht des Mannes zu einem breiten, halb pfiffigen, halb höhniſchen Grinſen, und er knurrte:

„Soll Euch Murphy das Neſt nennen, eh' er das Silber hat?"

„Das Neſt wird Mütterchen Tot's Hotel ſein," ſagte René gleichgültig, während der Mann einen überraſchten tückiſchen Blick auf ihn warf — „doch hab' keine Furcht, wenn Du die beiden Burſchen in des Gouverneurs Hände lieferſt, wird Dir Dein Lohn nicht entgehen. Aber — wie iſt mir denn?" frug er ſich beſinnend und gegen den Gouverneur gewandt — „der Eine von ihnen hat doch nur ein Verbrechen verübt, nicht wahr?"

„Der Andere iſt ein entſprungener Matroſe," ſagte Mr. Bruat.

„Hm," murmelte René vor ſich hin — „doch es liegt Ihnen daran, nur den Einen zu faſſen?"

„Nein, nein, alle Beide — ſind ſie alle Beide im Haus? — Bitte, fragen Sie den Burſchen einmal."

„Habt Ihr ſie alle Beide im Haus — auf den Einen ſind fünfhundert, auf den Andern nur zwei geſetzt!"

„Alle Beide," beſtätigte Murphy, „aber raſch müſſen Sie machen, wenn Sie die Vögel noch erwiſchen wollen — die Sonne iſt nicht weit mehr vom Untergehen und jetzt iſt die Zeit — ſpäter ſteh' ich für Nichts, denn fort wollen ſie auch."

„Fort? — wohin?"

„Wohin? — weiß ich's?" ſagte der Kleine mürriſch — „nur ihre Bündel haben ſie bei ſich und ihre Waffen, und ein Canoe iſt nicht ſchwer am Strande zu finden, wer Luſt dazu hat!"

„Nicht unwahrſcheinlich," ſagte, mit dem Kopf nickend, der Gouverneur, der aufmerkſam dem Geſpräch gefolgt war und jedenfalls ſo viel Engliſch verſtand, den ungefähren Sinn zu begreifen. „Dann haben wir keine Zeit zu verlieren und Sie können den Spaß mit anſehen, Delavigne."

Er klingelte und ſagte, als die Ordonnanz gleich darauf in militäriſcher Stellung eintrat:

„Lieutenant Bertrand von der Jeanne d'Arc laſſe ich erſuchen, augenblicklich zu mir zu kommen — er iſt an Land, Du wirſt ihn drüben im Café bei Victor finden. — Es iſt eilig.“

Der Soldat verſchwand blitzesſchnell wieder durch die Thür und vielleicht zehn Minuten ſpäter, während der Gouverneur mit auf dem Rücken zuſammengelegten Händen im Zimmer auf und ab ging, Murphy ungeduldig von einem Fuß auf den andern ſchaukelte und bald nach der Thür, bald nach dem Fenſter ſah, hörten ſie die raſchen Schritte des jungen Officiers über die hölzerne Veranda kommen. Wenige Secunden ſpäter betrat er das Zimmer, das Nöthigſte jetzt über die raſch auszuführende Expedition zu berathen, das Berathene eben ſo raſch auszuführen.

Die Bambushütte, in der Mrs. Tot ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, lag, wie ſich der Leſer erinnern wird, einige hundert Schritt von der äußerſten und jetzt von Gräben und Wällen eingeſchloſſenen Grenze der eigentlichen Stadt Papetee entfernt, tief in den Guiaven und Fruchtbäumen verſteckt, und jetzt alſo von jedem Verkehr mit ihren europäiſchen Gäſten, den Matroſen der verſchiedenen Schiffe, vollkommen abgeſchnitten. Murphy konnte deshalb faſt den ganzen ausgeſchlagenen Tag ungeſtört in ſeiner Bibel leſen, und Mütterchen Tot ſaß in einem Winkel ihrer Hütte, in einer Stimmung, die nur eine Urſache ſuchte, Gift und Galle gegen den erſten ihr in den Weg Laufenden auszuſpritzen.

Es war ſpät am Nachmittag, als die Stille faſt zum erſten Mal durch die Schritte dreier Männer unterbrochen wurde, die den ſchmalen aus den Bergen niederführenden Pfad herunter kamen und ſich der Hütte näherten. Es waren zwei Weiße und ein Inſulaner — drei alte Bekannte von uns, Jim O'Flannagan, Jack und Raiteo, der Dolmetſcher von Atiu, der mit dem ehrwürdigen Mr. Rowe von dort herübergekommen und die Verhältniſſe hier viel zu intereſſant und verſprechend gefunden zu haben ſchien, Tahiti ſo bald wieder mit der ſtillen Heimathsinſel zu vertauſchen. Der Indianer wurde voran in die Hütte geſchickt, zu ſehen, ob die Luft rein und keine Gefahr zu fürchten ſei.

„Nun, was giebt's?“ knurrte die Alte, als der Inſulaner den Kopf in die Thür ſteckte und faſt eben ſo raſch wieder verſchwand — „die Peſt auf Deinen Kopf, Du rother Halunke, kommſt Du zum Spioniren hierher und weiter nichts? Daß Dich ein Hai packe, das erſte Mal, wo Du den Fuß wieder in Salzwaſſer ſetzeſt. Ha! — wer kommt da? — auf mit Dir, Du fauler, ſchuftiger Tagedieb dort, oder ich ſtehe auf und ſchlage Dir das vermaledeite Buch um die Ohren herum. Auf mit Dir, ſag' ich, und ſieh nach — daß ich Dir Beine mache,“ knurrte ſie dann leiſer hinterher, als Murphy, innerlich Verwünſchungen ausſtoßend, denen er ſich nur ſcheute Worte zu geben, aber doch dem Ruf gleichſam inſtinctartig gehorſam, aufſtand und durch die Stäbe der Bambuswand ſchaute. Sie ſollten jedoch über den Beſuch nicht lange in Zweifel gelaſſen werden, denn ſchon wenige Secunden ſpäter riß Jim O'Flannagan ſelber die Thür auf und betrat, aber immer noch einen mißtrauiſchen Blick umherwerfend und von Jack und Raiteo gefolgt, das Haus, wo ihn Mrs. Tot mit einem halb erſtaunten halb mürriſchen Geſicht empfing.

„Segne meine Seele, Mann, wie ſeht Ihr aus,“ kreiſchte ſie aber, als ſie einen vollen Blick auf die Geſtalt des Iren geworfen, die ſie jetzt erſt wieder erkannte. „Haben Euch die Feranis oder die Teufel in den Krallen gehabt, daß ſie Euch nicht einen Zoll breit geſundes Fleiſch im Geſicht gelaſſen? — Wenn's nicht an Euren Haaren und Eurer ganzen Geſtalt wäre, an Eurer liebenswürdigen Phyſiognomie hätte ich Euch im Leben nicht wieder erkannt. Wo kommt Ihr her und was führt Euch zu mir?“

„Verdammt gaſtliche Frage,“ knurrte der Ire, ohne Weiteres zu ihrem Bett gehend und ſich dort, todesmatt und erſchöpft, niederwerfend — „hol' mir vor allen Dingen eine Cocosnuß, Murphy, heh — hörſt Du, Schuft, da in der Ecke? — eine Cocosnuß zum Trinken will ich haben."

„Und iſt es meiner Mutter Sohn, zu dem Ihr Schuft ſagt?" knurrte der kleine Schuhmacher, mit einem giftigen Blick nach dem ſo gefürchteten wie gehaßten Manne — „holt ſie Euch ſelber."

Jim wollte ſich mit einem wild ausgeſtoßenen Fluch wieder von ſeinem Lager emporrichten, Mrs. Tot aber, weniger vielleicht dem Gaſt zu Gefallen, als indignirt, daß Mr. Murphy überhaupt Jemandem wagen konnte zu widerſprechen, hinkte auf den kleinen, in ſeinen warmen Rock eingeknöpften Mann zu, riß dem trotzig ſeinen Platz Behauptenden das Buch, das er auf den Knieen hielt, aus der Hand und es hinter ſich ſchleudernd, fuhr ſie mit einer ſolchen Fluth von Schimpfwörtern über ihn her, daß ſich Murphy endlich — wie ein biſſiger Hund der gefürchteten Peitſche gegenüber — langſam und rückwärts von ſeinem Stuhl hinunter und der Thür zu zog, durch die er gleich darauf verſchwand.

„Hol' die unnütze, tagdiebiſche Beſtie der Henker," geiferte die Alte hinter ihm her, „ſitzt den lieben ausgeſchlagenen Tag auf ſeinen faulen Knochen und —"

„Na, laß das Knurren, Alte!" rief ſie aber der Ire ungeduldig an, „ich bin gerade nicht in einer Stimmung, Dein Geſchwätz anzuhören — Du, mein Burſche da, ſpringſt indeſſen nach dem Waſſer hinunter und ſiehſt, ob unſer Canoe in Ordnung iſt, daß wir mit Dunkelwerden hier fortkommen, und Du, Mütterchen, ſchaffſt uns ſchnell etwas zu eſſen herbei, ich bin faſt verhungert und brauche Stärke."

„Und wer hat Euch ſo zugerichtet?" knurrte die Alte.

„Ein Schuft, dem ich's vielleicht ſpäter noch einmal gedenken kann," fluchte der Ire, „jetzt aber wird mir der Platz hier zu warm und ich muß machen, daß ich fortkomme. Das lumpige Indianervolk kann ſich doch nicht auf die Länge der Zeit gegen die Franzoſen halten, und nachher bliebe die Geſchichte am Ende auf mir hängen. Ich habe überdies mein Theil ab und könnte doch nicht mehr mit ſchlagen und da oben in den feuchten Bergen ſitzen zu bleiben und Feis zu freſſen, dazu gebricht mir die Luſt. Ich will wieder in See."

„In See? an Bord eines Kriegsſchiffs?" frug die Alte erſtaunt.

„Nein, hinüber nach — übrigens wird's wohl einerlei ſein, ob Ihr's wißt oder nicht. — Wo der blatternarbige Schuft nur bleibt mit der Cocosnuß — gieb mir indeſſen einen Schluck Brandy, Alte, den Aerger hinunter zu ſpülen."

„Mit den Wunden auf Euch?" rief Mrs. Tot kopfſchüttelnd; „wenn Ihr jetzt Brandy tränkt, trocknete Euch das Fieber die Adern aus und ſchnürte Euch das Herz zuſammen."

„Herz — bah — nur nicht den Hals, Mütterchen, nur nicht den Hals — weiß der Teufel, ſeit mich geſtern der Schuft am Kragen hatte und mich mit fortſchleifen wollte, bin ich auf einmal furchtbar beſorgt um meine Luftröhre geworden — 'siſt auch eine nichtswürdige Erfindung, einen Menſchen daran aufhängen zu wollen. — Brandy, Alte, Brandy; zum Teufel, was geht Dich mein Fieber an."

„Schrei doch nicht ſo," ſagte Jack jetzt, während Mrs. Tot kopfſchüttelnd dem Befehle Folge leiſtete — „Wetter noch einmal, mir wird's unheimlich an Land und das zerſchoſſene Geſicht des Officiers will mir nicht aus dem Sinn. Nun, ich hatt's ihm lange zugeſchworen und er hat's tauſendmal an mir verdient."

„Ich wollte, Du hätteſt den — Andern ſo getroffen, das wär' für uns Beide beſſer. Hah, das thut gut," ſagte er, ſich den Mund wiſchend, nachdem er das ihm gereichte Glas Brandy auf einen Zug geleert und jetzt ein paar Biſſen der hinzugelegten Brodfrüchte verſchlang, während er den Reſt in die Taſche ſchob — „Das gießt ordentlich wieder Feuer durch die Adern und giebt den Gliedern neue Stärke."

„Weißer Mann!" ſagte in dieſem Augenblick die vorſichtig

„So? nun, wir machen das dann zuſammen ab," ſagte Jim, während ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte; „aber um wieder auf meine Bitte zu kommen, Mütterchen, ſo bin ich wahrhaftig für den Augenblick in Geldverlegenheit, und Du mußt mir auf ein paar Monat zweihundert Dollars borgen."

„Zweihundert Dollars? — mußt?" rief aber die Alte, mehr erzürnt faſt, als erſchreckt über die Forderung — „iſt das etwa Eure Bitte, heh? — mußt zweihundert Dollars borgen, als ob ich die hundert Dollars nur ſo unter den Matten herumliegen hätte und ſie vorzuholen brauchte, wenn es irgend einem Vagabunden einfiele, zu mir zu kommen und danach zu fragen. — Heh, Murphy, ob ich den Schuft nicht bei den Beinen aufhänge, wenn er wieder zurückkommt, die feige, nichtsnutzige, faule Canaille, die ſich in den Wald und unter einen Buſch draußen drückt, wenn ſie zu irgend einer Arbeit aufgerufen wird — Murphy!"

„Mütterchen, Du mußt ſie mir borgen," ſagte aber Jim jetzt, ihr näher tretend, mit unterdrückter Stimme, der man es jedoch wohl anhörte, wie er ſich nur gewaltſam Mühe gab, den in ihm auflodernden Zorn noch zu dämpfen. „Alles Geld, was ich bei mir führte, ging in unſerem letzten Kampf verloren und an der Stelle, wo ich ein kleines Capital früher einmal vergraben, haben mir die verfluchten Franzoſen gerade ein Fort gebaut, daß ich jetzt auch nicht dazu kann. Ich muß ſpäter wieder hierher zurück, das zu heben und Dein Geld iſt Dir ſicher."

„Aber ich habe kein Geld zum Verborgen," ſchrie die Alte, vielleicht abſichtlich mit lauter Stimme und mehr vor ſeiner Annäherung zurückweichend — „was Ihr für mich gearbeitet, hab' ich Euch baar bezahlt, höher bezahlt, wie ich es eigentlich vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten konnte und das bischen Nutzen, was ich durch den Verkauf der Sachen hätte haben können, lief in Eure Taſchen, eh' ich den Spunt geöffnet.

„Wenn Du nicht aufhörſt zu ſchreien," zürnte ſie der Ire jetzt mit tödtlich blitzenden Augen an, „ſo ſag' ich Dir, wo

Du Dein Geld haſt — hörſt Du mich? — wirſt Du jetzt Vernunft annehmen und ſchweigen?"

„Sagt Ihr mir, wo ich mein Geld habe?" rief aber die Alte, die todtenbleich wurde und ſich erſchreckt umſchaute — „was wollt Ihr von mir, Menſch? von einer alten ſchwachen Frau, die kaum ihr Leben noch friſten kann in Noth und Dürftigkeit, bei dieſen entſetzlichen Zeiten?"

„Ihr werdet da herum trödeln, bis die Alte uns die ganze Nachbarſchaft über den Hals geſchrieen hat," knurrte jetzt Jack von der Thür aus — „es wird dunkel, Jim, wir müſſen wahrhaftig machen, daß wir fortkommen."

„Was habt Ihr — was wollt Ihr?" rief aber jetzt die Alte, der zum erſten Mal die wirkliche Abſicht der beiden Buben klar zu werden ſchien — „ich habe nicht einen Franc im Hauſe, ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe — Murphy — Murphy!"

„Schreiſt Du jetzt noch einmal nach dem verdammten Schuft," ziſchte ihr da Jim in's Ohr — „ſo thu ich etwas, das mich nachher gereuen könnte; und nun genug Firlefanz um eine ſo einfache Sache. Ich muß zweihundert Dollar haben und wenn Du die ſo raſch und willig als möglich herausgiebſt, ſo ſchwör' ich Dir hier, daß wir Dir nichts thun, Dir nichts weiter anrühren werden und das Geld ſollſt Du, ſobald ich es irgend wieder erſchwingen kann, oder im Stande bin, das hier auf der Inſel vergrabene auszuheben, wiederbekommen."

„Ich habe kein Geld — nicht einen Penny."

„Daß Dich die Lüge erſticke, Beſtie," ſchrie aber Jim jetzt, ſelber die Geduld verlierend — „ſoll ich die Calabaſſe unter der Lampe dort aufgraben und Dir die vier oder fünf anderen Stellen zeigen, an denen Du noch Geld eingeſcharrt, heh?" —

„Die Calabaſſe unter der Lampe?" ſchrie aber die Alte jetzt in Schreck und Entſetzen laut auf — „ha, Teufel, die Ihr ſeid — Hülfe! Mörder!"

Die eiſerne Fauſt des Iren lag an ihrer Kehle und er ſtickte jeden weiteren Laut.

„Hier, Jack,“ ſagte der Räuber dann ruhig zu dem herbeiſpringenden Genoſſen — „nimm mir einmal die Alte ab, halt' ſie aber ruhig, indeß ich das Geld heraufhole.“

„Na, das hätten wir vor einer Viertelſtunde ſchon eben ſo bequem haben können,“ fluchte der Matroſe, den Mund der Alten, die ſich in des Iren Griff wand, mit einem Tuch bedeckend und verſchließend — „ſo, Madame, nur für ein kleines Weilchen. Wenn der Herr Gemahl zurück kommt, kannſt Du ihm dann die ganze Geſchichte weitläufig auseinander ſetzen — wird ſich unmenſchlich freuen, wenn er es hört. Haſt Du's, Jim?“

„Noch nicht,“ ſagte ſein Kamerad, der die Lampe ohne Weiteres bei Seite geworfen hatte und die darunter befindliche lockere Erde mit ſeinem großen Meſſer aufſtach und mit den Händen hinaufwarf. — Das Ding ſteckt tiefer, wie ich glaubte.“

„Weißt Du aber auch gewiß, daß das der Platz iſt?“

Jim lachte, ohne darauf zu erwidern, und grub eifrig weiter, die Frau aber, die ſich jetzt wieder zu erholen anfing, verdoppelte ihre Anſtrengungen, los zu kommen, und Jack hatte wirklich Mühe, ſie unter zu halten.

„Hol' der Teufel die Alte,“ brummte er dabei — „ſie wird es ſich ſelber zuzuſchreiben haben, wenn ſie zu Schaden kommt.“

„Da iſt er,“ rief aber auch in dieſem Augenblick Jim, die aufgeſtochene Erde raſch und freudig auswerfend — „ich hab' ihn ſchon mit dem Meſſer gefühlt; ſo, jetzt wird unſere Reiſekaſſe gleich in Ordnung ſein.“

„Mach' ſchnell, Jim, ich kann die Alte wahrhaftig nicht länger halten,“ rief aber auch Jack, „ich muß ihr ſonſt die Kehle allen Ernſtes zuſchnüren — was auch eben kein großer Verluſt wäre.“

„Nein!“ rief aber Jim, ohne jedoch ſeine Arbeit zu unterbrechen — „thu' ihr nichts zu Leide. Mütterchen Tot und ich ſind viel zu gute alte Bekannte, als daß ich die Urſache ihres Todes ſein möchte — kannſt Du ihr nicht die Arme und Füße binden?“

„Ich habe alle beide Hände voll zu thun, ihr nur eben den Mund zuzuhalten," knurrte Jack.

„Hier iſt der Beutel!" rief Jim, und das Klirren des Geldes, das auch wahrſcheinlich an das Ohr der Eigenthümerin drang, trieb dieſe zu neuen raſenden, aber doch vergebenen Anſtrengungen.

„So komm wenigſtens her, daß Du mir ſie binden hilfſt," rief Jack jetzt zwiſchen den feſt auf einander gebiſſenen Zähnen durch — „allein bring' ich's nicht zu Stande."

„Kann nicht einmal ein altes Weib bändigen," lachte der Ire, dem Rufe jedoch nichtsdeſtoweniger Folge leiſtend. Jack hatte, wie faſt jeder Matroſe, die Taſchen voll dünner Seile und kurzer Enden Tau, und die Alte lag bald, unfähig, ſich weiter zu bewegen, gebunden und geknebelt auf ihrer Matratze und dem im Kampf heruntergeriſſenen Mosquitonetz.

„So, nun aber fort," rief Jim, „denn Murphy kann jeden Augenblick wieder zurück kommen und beſſer iſt beſſer. Da, Jack, vergiß Dein Gewehr nicht und nimm unſere beiden Bündel, ich trage das Geld — wir haben genug!" und mit heiſerem Lachen ſprang er, von dem Kameraden gefolgt, aus der Thür, den ſchmalen Pfad entlang, der nach dem Waſſer führte und ſich eben noch in dem dunkeln Schatten erkennen ließ. Kaum aber hatten ſie die Hütte zehn Schritt hinter ſich, als das gellende Angſtgeſchrei der Alten an ihr Ohr ſchlug.

„Der alte Drachen wird den ganzen Wald rebelliſch machen," rief Jim mit dem Fuße ſtampfend — „weißt Du denn noch nicht einmal einen Knebel einzudrehen?"

„Ach, laß ſie ſchreien," brummte Jack, „in zehn Minuten ſind wir auf dem Waſſer und in der Dunkelheit finden ſie doch unſere Spur nicht."

„Nein, nein," rief aber Jim ängſtlich, „wir können nicht gerade in See halten und müſſen erſt lange Strecke an den Riffen hin. Wenn der Alarm gegeben wird, kommen uns doch am Ende die Boote in den Weg. Spring' zurück und drück' ihr den Knebel wieder ein, aber mach' raſch, ich bringe indeß das Geld in Sicherheit — Du kennſt ja mein Zeichen."

„Wart' lieber hier, ich könnte mich verirren," rief aber der mit dem Walde gar nicht vertraute Jack, „hol' der Teufel die Bäume, einer ſieht wie der andere aus."

„So mach' raſch," rief Jim — „Raiteo wird auf uns warten."

Jack ſprang in das Haus zurück und Jim horchte einen Augenblick, bis der Kamerad hinter den Guiaven verſchwunden war, ſprang aber dann mit flüchtigen Sätzen dem Strande zu, Raiteo zu treffen. Dieſer befand ſich jedoch keineswegs auf der bezeichneten Stelle, ſondern war ein ſowohl ſehr überraſchter, als erſtaunter Zeuge der letzten Scene geweſen. Stutzig gemacht nämlich durch den barſchen Befehl, das Haus zu verlaſſen, und mißtrauiſch gegen die beiden Männer, fiel ihm auch zugleich wieder das unter den Inſulanern beſtehende Gerücht ein, Mütterchen Tot ſei ſteinreich und habe ihre ganze Hütte mit Silberſtücken gepflaſtert, über die nur eben wieder dünne Erde geſtreut wäre. Vor der Habgier der Eingeborenen ſchützte ſie freilich auch der Ruf ihres Einverſtändniſſes mit böſen Geiſtern (Murphy las deshalb auch nur immer in der Bibel, dieſe von ſich abzuhalten), aber mit den Weißen war das etwas Anderes und er fand denn auch, wie er ſich nur vorſichtig hinter die Bambusſtäbe gedrückt, ſeinen ſchlimmſten Verdacht gar bald beſtätigt. Als Jack nach dem Hauſe zurückſprang, lag der Inſulaner, nicht fünf Schritt von den Beiden verſteckt, in dem dichten Unterbuſch, unſchlüſſig, was zu thun, und erſt als er den Einen mit dem geraubten Gelde dem Strande zu fliehen ſah, folgte er dieſem — ſein Vortheil lag da, wo er das Geld wußte.

Einen Augenblick hielt aber ſelbſt Jim in ſeinem Lauf ein, als ein gellender, wilder Angſtſchrei von der Hütte her an ſein Ohr ſchlug. Dann war Alles ruhig — todtenſtill, und nur einen Fluch in den Bart murmelnd, ſetzte er ſeinen Weg fort und hatte eben den Rand des kleinen Fluſſes und damit eine ſchmale, offene Lichtung erreicht, wo gerade Raiteo ſeiner harren ſollte, als er es rechts und links in den Büſchen raſcheln hörte und beſtürzt ſtehen blieb, des Geräuſches ſicher zu ſein, ehe er ſich dem offenen Platz anvertraute.

„Maiteo!“ rief er dabei mit leiſer, vorſichtig gedämpfter Stimme und gab das verabredete Signal — aber kein Maiteo antwortete, denn dieſer, obgleich dicht hinter ihm, hatte ebenfalls etwas vernommen, das da nicht hingehörte, und wollte jedenfalls erſt wiſſen, was es ſei, ehe er ſelber durch irgend eine Antwort ſeine Gegenwart verriethe. Alles war todtenſtill, als plötzlich ein wilder, wirrer Lärm von der Richtung, wo er hergekommen, zu ihm herübertönte und gleich darauf ein Schuß fiel.

„Tod und Teufel, das war Zeit,“ lachte Jim in ſich hinein — „ſollte mich gar nicht wundern, wenn Jack in einen warmen Platz gerathen iſt; jetzt aber auch fort —“ und mit ein paar Sätzen die Lichtung überfliegend, begrüßte er mit einem Freudenruf das dort verſteckt gehaltene Canoe. — Noch aber hatte ſein Fuß es nicht berührt, als es wieder an beiden Seiten in dem Dickicht raſchelte und brach, und zwei dunkle Geſtalten plötzlich daraus vorſprangen.

„Hell and damnation!“ ſchrie der Verbrecher, der kaum Zeit behielt, das geraubte Geld in einen Buſch fallen zu laſſen und ſein Gewehr aufzugreifen, als ſich auch der Eine der Männer gegen ihn anwarf, deſſen Geſicht er nur zu wohl erkannte.

„Haben wir Dich, Kamerad!“ rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, als er, den kurzen Cutlaß in der Fauſt, unerſchrocken gegen die vorgehaltene Waffe des Iren anſprang — „ergieb Dich!“

„Noch nicht,“ ziſchte aber der zur Verzweiflung Getriebene zwiſchen den Zähnen durch, und die abgefeuerte Kugel riß dem Feind die linke Backe in demſelben Moment auf, als deſſen Cutlaß das Bajonnet zur Seite ſchlug. Im nächſten Moment war aber auch der andere Matroſe an ſeiner Seite, und ſich auf den Iren werfend, umfaßte er dieſen mit ſeinen ſehnigen Armen und riß ihn mit ſich zu Boden. Jim O'Flanagan lag wenige Minuten ſpäter überwunden und gebunden in der Gewalt ſeiner Feinde.

„So — das wäre abgemacht,“ ſagte der Bootsmann ruhig, während er die verwundete Backe hielt und das Blut zu ſtillen ſuchte; „Peſte, wie mich der Schuft jetzt zugerichtet hat, und es war gut gemeint — aber den Andern werden ſie wohl auch erwiſcht haben. Der kleine rothhaarige Schuft hatte doch Recht, daß er uns hier herum zu Waſſer ſchickte, und wie ich nur das Canoe ſah, wußt' ich, daß wir ihn abfangen würden. Aber hallo, was iſt das?“

„Indianer, bei Gott!“ ſagte der andere Matroſe, nachdem ſie eine kurze Weile einem neu beginnenden Lärm und Schreien gelauſcht, dem gleich darauf das Knattern von Kleingewehrfeuer folgte. Jim horchte hoch auf — da war Hülfe möglich. Wenn ihn die Inſulaner hier entdeckten, hätten ſie ihn jedenfalls befreit, und er ſtieß jetzt plötzlich mit lauter, gellender Stimme den oft gehörten Schlachtſchrei aus!

„Brav gemacht, mein Junge,“ lachte aber der Bootsmann, mit dem Kopf nickend — „recht brav für Dein Alter, ſchade nur, daß Du Deine Lunge ſo ganz umſonſt anſtrengſt“ — und dann ſeine Pfeife an die Lippen bringend, that er einen kurzen ſcharfen Pfiff, dem gleich darauf durch die regelmäßigen Ruderſchläge eines heranſchäumenden Bootes geantwortet wurde.

„Hier den Burſchen in's Boot und Vier mit ihm zurück, ſo raſch Ihr könnt, nach Papetee — Ihr Anderen mit Euren Waffen her zu mir.“

Dem Befehl ward augenblicklich Folge geleiſtet, der ſich aus allen Kräften ſträubende Verbrecher in's Boot geworfen, und wie der größte Theil der Mannſchaft an Land geſprungen war, glitt das ſcharfgebaute Fahrzeug geräuſchlos wieder zurück in die Fluth und verſchwand gleich darauf unter dem dichten Schatten der überhängenden Uferbäume. Die Matroſen aber folgten ſtill und ſchweigend dem ihnen raſch voranſchreitenden Bootsmann dem Schauplatz des Kampfes zu, der jetzt wieder heißer zu entbrennen ſchien. Ueber den Platz aber, als ihn Alle verlaſſen, glitt die dunkle Geſtalt des Inſulaners, des ſchlauen Raiteo, der in ſeinem Verſteck ein ſtiller Zeuge des Ganzen geweſen. Das Boot übrigens, wie der forteilende Trupp der Seeleute, ſchien ihn wenig zu intereſſiren — er horchte nur aufmerkſam einen Augenblick nach beiden Seiten hin, ob auch wirklich Alle den Platz verlaſſen und Keiner von ihnen zurückkehre, ihn zu ſtören, und als er ſich davon überzeugt, ſchlich er ſich geräuſchlos zu der Stelle hin, wo das Canoe angehangen lag und Jim O'Flannagan von den vorſpringenden Seeleuten überraſcht war. Die ſchon ſtark eingebrochene Dämmerung ließ ihn gerade noch erkennen, was er ſuchte, den dort eingeworfenen Sack mit Geld, und während ſich ein höchſt ſelbſtzufriedenes vergnügtes Lächeln über ſeine Züge ſtahl, verſchwand er mit ſeinem ſo ohne alle Anſtrengung erbeuteten Schatz in der Dickung.

Jack hatte indeſſen ſeinen Auftrag raſch und vollſtändig ausgeführt, als er aber die Hütte wieder verließ, ſah er todtenbleich aus, und ſein ſtierer Blick ſtarrte wild und mißtrauiſch umher.

„Jim!" rief er, als er mit flüchtigen Sätzen den Pfad hinabſpringend den Kameraden nicht auf der alten Stelle fand. „Jim — wo zum Teufel ſteckſt Du — iſt das auch der rechte Weg?" rief er dann, ſich beſtürzt und unſicher umſchauend — „hier der Baum lag doch vorher hier nicht — na, das fehlte mir jetzt," und mit ausbrechender Angſt floh er die wenigen Schritte zum Haus zurück, dort zu ſehen, ob noch irgend ein anderer Pfad nach dem Waſſer hin auszweige.

„Hier iſt er — halt ihn — ſteh, Schurke!" rief es in dem Moment von drei, vier Seiten — Jack, mit einem Angſtſchrei zuſammenfahrend, griff ſein Gewehr auf, aber der Finger berührte zu früh den Drücker und der Schuß ging in die Luft, während ſich die Soldaten auf ihn warfen, ihn entwaffneten und ſeine Hände banden.

„So, mein Burſch'," ſagte Bertrand, der an ihn hinangetreten war und ihn erkannt hatte — „haben wir Dich wieder? — wo iſt Dein Kamerad?"

„Schenkt mir das Leben, ich will Euch Alles geſtehen!“ ſchrie der Unglückliche, in Verzweiflung in die Kniee brechend.

„Unterſucht das Haus erſt, ob Ihr nicht den Anderen darin findet — der größte Halunke fehlt noch immer,“ rief aber der Lieutenant ohne auf das Gewimmer des Mannes zu achten. „Tod und Teufel, wenn er uns wieder entgangen ſein ſollte. Ha, was iſt das da?“

Er hatte Urſache zu fragen, denn vier oder fünf Schüſſe fielen in dieſem Augenblick aus dem Dickicht, und wilde Zurufe antworteten ſich herüber und hinüber.

„Die Inſulaner!“ rief René, das Gewehr aufgreifend, das der Gefangene hatte fallen laſſen — „alle Wetter, Bertrand, wenn wir einen Trupp der Burſchen über uns bekommen, können wir uns gratuliren.“

„Bleib Du bei dem Gefangenen, René“ — rief ihm der Freund zu — „wir haben das Haus oben umzingelt und dürfen den Iren nicht aufgeben. Du magſt zwei Mann noch bei Dir behalten. Wir werfen die Inſulaner zurück und ziehen uns dann von hier nach dem nicht ſo fernen breiten Weg hinunter!“ Der Officier rief ſeine Leute zuſammen und rückte raſch zum Entſatz nach der Hütte hinauf, während René mit den beiden Seeleuten als Wache zurückblieb; aber es war ihm ein unbehagliches Gefühl, einen wieder eingefangenen Matroſen zu bewachen. Sein eigenes Bild ſtieg ihm vor der Seele auf, und er hätte Gott weiß was darum gegeben, den Mann befreien zu dürfen.

„Was haſt Du verbrochen, mein Burſche?“ frug er, zu ihm hinantretend, „daß Du das Weite ſuchen mußteſt?“

„Nichts, Ew. Gnaden, auf der weiten Gotteswelt, als Schiffs müde“ — ſtöhnte der Mann, von dem freundlichen Tone getroffen — „und ein armer Rücken wird's jetzt ſein, der für die Beine bezahlen muß — oh armer Jack, armer Jack.“

René hatte ſich die Patrontaſche umgehangen, die man dem Gefangenen abgenommen, und fing an, ſein Gewehr zu laden — er hatte dem Gebundenen den Rücken zugedreht und hörte, wie die Leute heimlich mit ihm flüſterten.

„Wenn ſie klug ſind,“ dachte er bei ſich ſelber, „werden ſie wiſſen, was ſie zu thun haben — ich ſollte nicht an ihrer Stelle ſein.“

Die regelmäßigen raſchen Schritte von Europäern kamen vom Waſſer herauf. — Es war der Bootsmann mit ſeinen Leuten, der das Schießen gehört. Kaum hatten dieſe aber die kleine Gruppe erreicht, als dicht vor ihnen auch wieder ein anderer Trupp Indianer hereinbrach und wahrſcheinlich geglaubt hatte, den am Haus befindlichen Franzoſen den Rückzug abzuſchneiden. Dieſe wurden aber warm von der Bootsmannſchaft empfangen, und noch im Kampf ſah René, wie ſich der Gefangene vom Boden aufrichtete.

„Lauf,“ dachte er bei ſich ſelber, „wenn Du weiter nichts verbrochen haſt,“ und nicht unmittelbarer Zeuge zu ſein, trat er ein paar Schritte in das Dickicht, das jetzt geladene Gewehr in der Hand. hinein, als er ſich plötzlich gefaßt und zu Boden geworfen fühlte, und gleich darauf gellte ein wilder Jubelruf an ſein Ohr. Rings um ihn her brachen und rauſchten die Büſche — Schüſſe fielen und wilde halbnackte Geſtalten ſprangen über und neben ihm hin. Aber nicht halten konnten ſie ſich gegen die Uebermacht — von dem Haus zurück ſtürmte jetzt Bertrand mit den Seinen, dem Kampfplatz zu, und René hörte, wie die Inſulaner ſich ebenfalls zur Vertheidigung ſammelten. Er wollte um Hülfe rufen, aber ſeine Stimme wurde von dem ihn umtobenden Lärm übertäubt — er wollte ſich aufrichten, aber vier kräftige Arme umſchlangen ihn, und während er die Kugeln der Freunde konnte um ſich her einſchlagen hören, trugen ihn die Sieger in das Dickicht hinein. Weiter und weiter entfernte ſich der Lärm der Kämpfenden, denn die Inſulaner blieben den ſich nach Papetee zurückziehenden Franzoſen auf den Ferſen, ſie wenigſtens noch ſo viel als möglich zu beläſtigen, und verhallte endlich in der Ferne. Erſt dann ließen ihn die Eingeborenen wieder auf den Boden nieder, und ihm wurde jetzt mit ziemlich barſcher Stimme bedeutet, ihnen in die Berge zu folgen.

30.

Das Lager der Inſulaner.

René befand ſich in der keineswegs angenehmen Lage, mit auf den Rücken gebundenen Händen durch ein Dickicht in völliger Dunkelheit zu marſchiren, wo man am hellen Tage keine Bahn kaum finden konnte. Die Guiaven wurden hier auch wirklich ſo dicht, daß die Inſulaner endlich ſelber nicht mehr weiter konnten und deshalb beſchloſſen, da, wo ſie ſich gerade befanden, zu lagern. Sie ſchienen auch keineswegs hier Feinde zu befürchten, denn ſie rieben ſich Feuer an, räumten bei deſſen Schein einen kleinen Platz in dem Dickicht frei, wo ſie ſich ordentlich ausſtrecken konnten, und während Einzelne zum Fouragiren abgeſchickt waren und etwas ſpäter mit allen möglichen Früchten und ſogar einem Ferkel zurückkamen, wurden Steine glühend gemacht und einer ihrer gewöhnlichen Bratofen gegraben. Um dieſen ſammelten ſie ſich und fingen nun an zu lachen und zu erzählen, als ob ſie ſich mitten im Frieden und nicht auf einem Streifzug befänden, der ihnen jeden Augenblick wieder Speer oder Muskete in die Hand drücken konnte.

René hatte anfangs gehofft, er werde unter der Schaar wenigſtens einen oder den andern Bekannten finden. Es ſchienen aber lauter Eingeborene von der andern Seite der Inſel, ja vielleicht gar von Imeo, von wo ſchon einzelne Canoes mit Kriegern heimlicher Weiſe gelandet waren, den Brüdern auf Tahiti im Kampf gegen ihre Feinde beizuſtehen. Mit lauter fremden Geſichtern um ſich her, machte er denn auch gar keinen Verſuch, die Leute zu überzeugen, wie er gerade mit der ganzen Sache am wenigſten zu thun gehabt, ſuchte ſich einen warmen Platz an einem der Feuer, wo er ſich unter den Rauch legen konnte, und bat dann einen der

Eingeborenen, ihm die Hände los zu binden, da er ſchlafen wolle und das auf dieſe Weiſe nicht möglich machen könne. — Der Inſulaner ſah ihn erſt erſtaunt an; er hatte wahrſcheinlich gar nicht geahnt, daß der Wi-wi ſo fertig ihre Sprache ſpräche, willfahrte ihm dann aber, da keine Gefahr war, daß er ſich ihnen durch die Flucht entziehen könne, und nachdem René noch geſehen, wie Wachen in verſchiedenen Richtungen ausgeſtellt wurden, einem wenn auch nicht wahrſcheinlichen, doch möglichen Ueberfall zu begegnen, ſchob er ſich einen daliegenden Stein unter den Kopf, warf ſich auf die rechte Seite und war bald, unbekümmert um das Lachen und Lärmen um ihn her und die Gefahr, in der er ſich vielleicht ſelber befand, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Am nächſten Morgen weckte ihn in der That erſt der Morgenſchuß der Fregatte, der voll und dröhnend zu ihnen herüberbrach und ſein ſchmetterndes Echo in den Bergen fand. Die Inſulaner hatten ſich indeß ſchon zum Aufbruch gerüſtet, man gab ihm ein Stück kalte geröſtete Brodfrucht und ein paar Bananen, und der kleine Trupp erreichte nach etwa ſtündigem Marſch die erſten ausgeſtellten Vorpoſten der Eingeborenen, die ſich eifrig nach den Vorgängen des verfloſſenen Abends erkundigten. Sie hielten ſich aber nicht bei ihnen auf, ſondern ſtiegen jetzt mit ſchnelleren Schritten das ſchmale Thal hinan, hie und da von einzelnen, rings an den ſteilen Wänden und hinter Felsſtücken wohlverdeckten Poſten angerufen, die auch durch Zeichen und einen eigenthümlich ausgeſtoßenen Schrei ihre Ankunft weiter meldeten. Endlich öffnete ſich das Thal etwas; die Bergwand lief hier weniger ſteil zum Waſſer nieder und bildete eine Art Keſſel, in dem René einfach aufgeworfene Schanzen zu finden erwartete, ſich aber zu ſeinem Erſtaunen plötzlich in einer förmlichen kleinen Colonie ſah, in der Hütten ringsum errichtet, die Guiaven und anderen Sträucher niedergehauen und mit ihrem Holz zwar nicht ſehr hohe, aber ſicherlich ſehr feſte und ſchwer zu überwindende Barrièren errichtet waren. Kanonen hatten ſie hier nicht zu fürchten, für die zuerſt eine vollſtändige Straße hätte ausgehauen werden müſſen, und einem Angriff von kleinem Gewehrfeuer, gegen das ſie auch noch überdies ein im Inneren aufgeworfener niederer Erddamm ſchützte, konnten ſie hoffen, mit Erfolg zu begegnen. Was aber René vor allem Anderen überraſchte, war die vollkommene Ruhe, die in dem kleinen Lager herrſchte. — Man hörte weder Singen noch Schreien, ſah weder tanzende noch lachende Gruppen, und nur hie und da ſtanden einzelne kleine Trupps zuſammen, ſich leiſe miteinander unterhaltend. Das Rauſchen der mächtigen Baumwipfel unterbrach kaum die feierliche Stille.

Es war Sabbath — der Sabbath der Eingeborenen wenigſtens, und ſelbſt der Gefangene wäre nicht weiter beachtet worden, hätte nicht René Viele der hier Verſammelten gekannt und auf ſie zugehend ſie begrüßt. Die aber, die ihm ſonſt freundlich die Hand geſchüttelt und ihm das herzlichſte Joranna entgegengerufen, wandten ſich theils ab, ihn nicht zu ſehen, theils nickten ſie einfach mit dem Kopf und drückten ſich dann langſam aus ſeiner Nähe, nicht weiter mit ihm in Berührung zu kommen. Es war augenſcheinlich, daß ſie ihn vermeiden wollten, und René fühlte das kaum, als ihm das Blut auch ſchon in Zorn und Unmuth in die Schläfe ſtieg und er ſich finſter, die Arme auf der Bruſt verſchränkt, an einen mächtigen Mapebaum lehnte, das Reſultat ſeiner Gefangennahme ruhig abzuwarten. Er hatte noch nicht lange ſo geſtanden, als eine kleine Glocke läutete und die Inſulaner, die, wie René zu ſeinem Erſtaunen jetzt ſah, gar keine Waffen zu haben ſchienen, alle dem entfernteren Ende des Lagers zuzogen, wo roh von Steinen gebaut eine Art Rednerſtand aufgerichtet war.

„Auch eine Predigt?“ murmelte René erſtaunt vor ſich hin — „Wetter noch einmal, die Burſchen haben ſich hier ganz häuslich eingerichtet, und kein Gewehr zu ſehen, kein Degen, kein Speer. Womit, zum Henker, wollen ſie ſich denn vertheidigen, wenn ſie hier angegriffen werden? — Ha, Mr. Rowe,“ unterbrach er ſich aber wirklich überraſcht, als der finſtere Mann aus einer kleinen, gar nicht ſo weit von ihm entfernten Hütte trat und faſt dicht an ihm vorüber, ohne den Blick aber nur ein einziges Mal zu ihm aufzuheben, der wunderlichen Kanzel zuſchritt. Die Inſulaner hatten ſich indeſſen alle um ihn verſammelt, nur vier ausgenommen, die dem jungen Franzoſen augenſcheinlich als Wache beigegeben waren. Es dauerte auch nur noch wenige Minuten, ſo begann der religiöſe Geſang, irgend eine von den Miſſionären in's Tahitiſche überſetzte Hymne nach der Melodie eines alten engliſchen Volksliedes, deren ſie ſich wunderbarer Weiſe am meiſten bedienten*), und Vers nach Vers zog ſich monoton und bleiern durch eine volle Stunde tödtend hin.

„Das hat mir noch gefehlt," brummte René mit einem tief aufgeholten Seufzer; aber er wußte auch aus Erfahrung, daß mit den Wilden in dieſer Hinſicht nichts anzufangen war, warf ſich deshalb unter den Baum, drehte der frommen Verſammlung den Rücken zu und verſuchte zu ſchlafen.

„Könnte Dir auch nichts ſchaden, wenn Du ein bischen zuhörteſt und was lernteſt," ſagte der Eine der Leute da leiſe zu ihm — „Miti Aue iſt ein tüchtiger Mann und weiß Alles ganz genau, was einmal geſchehen wird."

„Ich wollte, er könnte mir dann ſagen, wo ich morgen um dieſe Zeit bin," lachte René.

„Bſt," ſagte der Eingeborene wieder raſch und erſchreckt — „nicht ſo laut — wenn Du auch kein Chriſt biſt, kannſt Du doch Frieden halten."

René erwiderte nichts weiter, ſondern lehnte ſich an den Stamm zurück. Der Geſang hatte jetzt aufgehört und die Predigt begonnen, und der junge Mann hörte in einer Art Halbtraum die ſcharfe, gellende Stimme des ehrwürdigen Mr. Rowe, die in klappernder monotoner Weiſe, die einzelnen Sätze ſchroff von einander geriſſen, dieſen Kindern des Südens die ſtarren Dogmen der chriſtlichen Religion erklärte und ſie vor dem Antichriſt warnte, der mit ſcharfen Krallen vor ihrer

---

*) Die Miſſionäre, von denen wohl wenige muſikaliſch ſein mochten, hatten in früheren Jahren den Indianern zu ihren Hymnen keine anderen Melodien bringen können, als die, die ihnen noch vom alten Vaterland im Gedächtniß waren, meiſt Volkslieder, denen ſie den frommen Text dann anpaſſen mußten.

Thür läge und ſie drohe zu verſchlingen, wie ſie die Schwelle überträten.

Wilder und drohender hallte die Predigt von des geifernden Mannes Lippen. Seine Rede war eine Rede des Zorns und der Rache; ſie machte das Blut bei Freund und Feind in den Adern kochen, und die Hand ſuchte unwillkürlich eine Waffe, dem zornigen, ingrimmigen Wort die That folgen zu laſſen zu Haß und Blut. René konnte es zuletzt nicht mehr ertragen: er ſprang von ſeinem Lager auf und ging mit raſchen Schritten und feſt über die Bruſt geſchränkten Armen auf dem kleinen Raume hin und wieder, von ſeinen Wächtern mißtrauiſch dabei mit den Augen verfolgt. Aber er dachte nicht an Flucht, und nur die Scheu, den Gottesdienſt dieſes Volkes als Katholik zu ſtören, und dem Miſſionär noch mehr Urſache zu geben, wider ihn und ſeine Landsleute zu eifern, hielt ihn ab, mitten in die feindliche Predigt hinein zu ſpringen und dem fanatiſchen Prieſter den Lug und Trug ſeiner Worte in's Geſicht zu ſchleudern.

Mühſam und krampfhaft hatte ſich die Predigt endlich dem Schluß zugewandt; das letzte Gebet folgte, und ein ſtiller heiliger Friede ſchien, mit dem Verhallen der rauhen, feindlichen Worte, über den Betenden zu ruhen.

Ein Schuß!

Wie durch Zauberei änderte ſich das Bild — die Schaar der Frommen, auf die Knie niedergeworfen in brünſtigem Gebet — keine Waffe zu ſehen, die den feindlichen Charakter dieſes Lagers in der Wildniß hätte verrathen können, kein Laut zu hören wie das dumpfe Murmeln der zu ihrem Gott erhobenen Stimmen. Da hinein brach der Knall des in geringer Entfernung abgefeuerten Gewehrs, die Männer ſchnellten im Nu empor, und nach allen Seiten auseinander ſtiebend, enthüllte jeder Stein faſt, und jeder Buſch, jede wie nachläſſig hingeworfene Matte, jeder Streifen zuſammengereihter Pandanusblätter, der zum Bedachen irgend einer neuen Hütte verwandt werden ſollte, als der Sabbath die Arbeit unterbrach, einen Haufen Gewehre oder Lanzen, Speere, Patronentaſchen, Säbel, Meſſer und Beile, und die wirbelnde Trommel rief die verſchiedenen Trupps zu ihren, ſchon vorher beſtimmten Sammelplätzen, den Feind zurück zu weiſen, der es wagen ſollte, ſie in dieſer feſten Stellung anzugreifen.

René war mit ſtaunender Bewunderung Zeuge der fabelhaften Schnelle geweſen, mit der ſich die Kirche hier vor ſeinen Augen, und wie nach der Berührung eines Zauberſtabes, in ein trotziges Kriegslager verwandelte. Die Frauen und Mädchen ſchaarten ſich dabei in ängſtlicher Erwartung um den Geiſtlichen, mit jeder Secunde das jetzt gekannte und gefürchtete Pfeifen der Kugeln und das Praſſeln des Kleingewehrfeuers zu erwarten, das wieder Viele der Ihrigen, vielleicht Väter, Brüder und Gatten in ihr frühes, freudloſes Grab niederſchmettern ſollte. — Aber es kam nicht — Alles blieb ruhig, und wohl zehn Minuten ſtanden die Krieger in geſpannter, peinlicher Erwartung. Ein einzelner Indianer wurde zuletzt von den Wachen angezeigt, der langſam den Pfad herauf kam und mit ſeinem Tuche winkte. Die Poſten kannten ihn, René aber konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken, als er in dem Boten ſeinen alten Freund oder Feind, wie die Sache gerade ſtand, von Atiu, als er Raiteo in ihm erkannte. — Raiteo hatte auch ihn jedenfalls geſehen und erkannt, denn ein eigenes zweideutiges Lächeln zuckte um ſeine Lippen, aber er drehte weder den Kopf nach ihm um, noch kümmerte er ſich im mindeſten um ihn, ſondern ſchritt, durch die ihm bereitwillig Platz machenden Krieger, direct auf den Miſſionär zu, der ſein Gebet jetzt ebenfalls beendet zu haben ſchien und ihn mit fragenden, finſteren Blicken erwartete.

„Wer hat geſchoſſen? — wer hat den Frieden unſeres Sabbaths geſtört?“ — frug der Geiſtliche ſtreng, als ihm der Indianer gegenüber ſtand und eine derartige Anrede erſt wirklich erwartet zu haben ſchien — „ſind unſere Geſetze, die Geſetze Gottes, nicht ſtreng genug, ſolchen Frevel zu verhüten oder, wenn geſchehen, zu beſtrafen? — wo kommſt Du her jetzt, Bruder Raiteo, und was bringſt Du? — antworte, wenn ich Dich frage, denn meine Zeit iſt koſtbar, und jede Minute wird dem Heiligſten, Höchſten dieſer ſündhaften Erde abgezogen und iſt unwiederbringlich verloren.“

„Wer geſchoſſen hat, weiß ich nicht,“ entgegnete Raiteo vollkommen ruhig und wenig bekümmert, wie es ſchien, um die harten Worte ſeines Vorgeſetzten — „es wird wahrſcheinlich eine von den Schildwachen geweſen ſein, die das Signal gaben, als ſie die Franzoſen den Berg herauf kommen ſahen.“

„Die Wiwis?“ riefen die ihm nächſt ſtehenden Indianer raſch — „wo ſind ſie — wie viel — haben ſie Kanonen mit?“

„Sie bringen eine Botſchaft von Papetee,“ fuhr Raiteo aber, gegen den Geiſtlichen gewandt, fort.

„Was wollen ſie von uns?“ frug dieſer finſter — „heute iſt kein Tag, mit ihnen zu verhandeln — der Sabbath iſt heilig und darf nicht ihretwegen gebrochen werden.“

„Wenn Du eine Botſchaft von den Feranis bringſt, Burſche, ſo haſt Du Dich damit an mich zu wenden und an Niemand anders!“ unterbrach in dieſem Augenblick eine ernſte tiefe Stimme das Geſpräch der Beiden, und der alte, wackere Häuptling Utami, einen Tapamantel um ſeine Schulter geſchlagen, der nur den rechten, mit einem langen europäiſchen Palaſch bewehrten Arm frei und nackt ließ, trat aus einer Gruppe von Eingeborenen vor und dem Boten gegenüber.

„Bruder Utami,“ ſagte Mr. Rowe mit etwas ſcharfer, zurechtweiſender Stimme, „ich verkündete in dieſem Augenblick das Wort des Herrn an heiliger Stätte, und es war, glaub' ich, richtig, meiner ſchwachen Meinung nach, daß ſich der Bote, noch dazu ein junger Diener des Höchſten durch unſern ſchwachen Beiſtand, an mich wandte, die Entweihung des Sabbaths zu entſchuldigen.“

„Bringſt Du Botſchaft über irgend etwas, das mit Gottes Wort in Verbindung ſteht?“ frug der Häuptling finſter, ohne auf den Einwurf zu achten.“

„Botſchaft von den Feranis unten, Utami.“

„Dann haſt Du das Wort an mich zu richten, als den Häuptling, und an niemand Anders,“ lautete die Antwort, die das Blut in die Wangen des Prieſters jagte. Aber er wagte doch nicht, dem ernſten Mann entgegen zu treten, und die Finger falteten ſich wieder wie unwillkürlich, die Augen ſuchten den Himmel — es war ein Blick der Verſöhnung, der aber an Utami verloren ging.

„Wie viele ſind es ihrer?“ frug jetzt der Häuptling wieder.

„Drei blos, als Abgeſchickte.“

„Und was wollen ſie von uns?“

„Daß Du den geſtern gefangen genommenen Wi-wi frei gebeſt. Er gehörte nicht mit zu den Soldaten und wäre ganz aus Verſehen dazu gekommen.“

„Und iſt das ein Grund, unſere Sabbathfeier zu unterbrechen?“ rief aber jetzt Bruder Rowe, die Hände in Staunen und Entrüſtung zum Himmel gehoben — „ſollen wir, eines gefangenen Katholiken wegen, der gaſtlich an dieſer Küſte aufgenommen, ſein Weib von ſich geſtoßen und die Hand gegen die Kinder dieſes Bodens, ein zweiter Kain, aufgehoben hat, den Gottesdienſt ſo vieler frommer Chriſten unterbrechen, denen vielleicht nur der heutige Tag noch gegeben iſt, ihre Sünden zu bereuen und zu Gott umzukehren, während ſie vielleicht morgen ſchon vor ihrem Richter ſtehen?“

„Singe Du weiter, Mi-to-na-re,“ ſagte der Häuptling ernſt — „wir Führer dieſer Schaar wollen berathen, was zu thun — Raiteo, Du magſt hier meiner Antwort harren,“ — und mit langſamen Schritten, den ihm nächſten Häuptlingen winkend, ihm zu folgen, ſchritt er der am entfernteſten Theil des Lagers errichteten Berathungshütte zu, wo er ſich, bald von den Anderen umgeben, auf einer der dort überall ausgebreiteten Matten niederließ.

Die Hauptführer der Eingeborenen waren aber leider nicht alle hier verſammelt; Tati, der mächtigſte derſelben, fehlte, mit ihm Paofai und Paraita — die letzteren Beiden lebten ſogar in Papetee, unter franzöſiſchem Einfluß und, wie es hieß, von ihm gewonnen, während ſich Tati, den Miſſionären und ihrer Partei wie den Feranis in ihrem Uebermuth zürnend, nach Papara zurückgezogen hatte. Nur Utami — von denen, die den Vertrag unterſchrieben, der Einzige, der edel und kühn genug war, den begangenen Fehler einzuſehen

— hatte ſich mit den Seinen in die Berge zurückgezogen, feſt entſchloſſen, ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu wahren, ſo lange ihnen Gott die Kräfte dazu laſſen würde. Außerdem waren hier oben verſammelt Aonui, der rechte Arm der Miſſionäre, und Potowai, Teraitane, Kahauha und Taaniri, die von den Franzoſen als Rebellen erklärten Führer der Eingeborenen, mit vielen Anderen vom ſüdlichen und öſtlichen Theil der Inſel. Auch Fanue wurde mit ſeinen Streitern von Tairabu erwartet, von wo aus er herüberkommen und ſich dem Hauptſtamme anſchließen ſollte, wenn es Noth that, einen gemeinſchaftlichen und Hauptſchlag gegen die in Papetee jetzt ziemlich zuſammengedrängten Feranis zu unternehmen.

Die Berathung der Häuptlinge dauerte nicht lange, ſchien aber gegen Utami's Willen entſchieden zu haben — der alte Häuptling ſprach finſter und heftig gegen die Mehrzahl der Uebrigen und ſeine Stimme drang manchmal wie das dumpfe, drohende Rollen der Brandung zu der Verſammlung herüber. Utami blieb auch, als die Uebrigen aufſtanden, in düſterem Brüten auf ſeiner Matte zurück, während Aonui, mit einem heiteren und milden Ausdruck in den Zügen, zu Bruder Rowe halb, halb zu Raiteo gewandt, ſagte:

„Wir wollen fortfahren, unſere Augen zu Gott zu erheben, Bruder Aue — Raiteo, Du magſt den Feranis melden, daß ſie uns morgen früh mit Sonnenaufgang bei der Berathung ihrer Frage und der Unterſuchung des Gefangenen finden ſollen. Heute iſt der dem Herrn geweihte Tag und nichts Irdiſches, viel weniger die Privatverhältniſſe eines Papiſten, ſollen uns von unſerer Pflicht abhalten.“

„Und die Feranis mögen wieder nach Papetee zurückgehen?“ frug Raiteo, halb mit einem Anflug von Schadenfreude in den Worten.

„Ich habe es geſagt,“ erwiderte Bruder Aonui.

„Und der Wi-wi ſoll hier oben bleiben?“ ſetzte Raiteo mit demſelben Blick hinzu.

„Störe uns nicht weiter durch Deine nutzloſen Fragen, Bruder Raiteo,“ ſagte der Geiſtliche da mit freundlicher, doch zurechtweiſender Stimme, „Du haſt Deine Antwort, melde ſie den Feranis, obgleich ich nicht recht weiß, wie Du dazu kommſt, ihr Bote zu ſein. Doch ruhig — ich will heute keine Erzählung irdiſcher Dinge hören. Wir haben genug unſerer koſtbaren Zeit auf leichtſinnige Weiſe vergeudet — weshalb gehſt Du nicht?"

„Ich?" ſagte Raiteo — und es war unmöglich bei den Worten einen beſtimmten Ausdruck für ſeine Züge zu finden, — „ich? — was hab ich weiter mit den Wi-wis zu thun? — Ich habe ſie den Berg heraufgebracht, weil ich mußte — unten, wo ſie nicht weiter dürfen, ſtehen ſie — jemand Anders kann ſie hinunter bringen."

„Möge ſie Gott erleuchten," ſagte Bruder Rowe mit einem flehenden Blick nach oben, und in die ſchrillen Töne eines Pſalms einbiegend, dem der Chor gleich darauf mit lauter, lebendiger Stimme folgte, wurde jede Verhandlung über den Gegenſtand vollkommen abgeſchnitten. Raiteo aber kauerte ſich, gleich wo er ſtand, auf dem Boden nieder und erhob ſeine Stimme vor dem Herrn, lauter und andächtiger, wenn man ſeinem äußern Menſchen glauben wollte, als irgend eines der übrigen Mitglieder der Gemeinde. Teraitane allein, der keineswegs beabſichtigte, die Feranis auf ſolche Weiſe zu behandeln und nur noch mehr und unnützer Weiſe zu reizen, verließ das Lager und ſtieg den Pfad hinab, ihnen die Meldung ſelber zu bringen.

Lieutenant Bertrand, vom Gouverneur Bruat abgeſchickt, den Gefangenen zurückzufordern, wollte ſich jedoch ſo nicht abweiſen laſſen, und drohte mit der Rache der Franzoſen, wenn dem jungen Manne auch nur ein Haar gekrümmt würde. Hierauf aber hatte der alte Häuptling nur einen finſtern Blick und ein trotziges Lachen.

„Holt ihn Euch, wenn Ihr nicht warten könnt," ſagte er finſter, „oder wenn Ihr glaubt, daß Ihr die Macht habt, Eure Drohungen wahr zu machen. Teraitane freut ſich darauf, Euch mit blutigen Köpfen wieder heim zu ſchicken."

„Du ſtehſt mir für ſein Leben!" rief da Bertrand raſch zuſpringend, in der Abſicht, den Häuptling als Geiſel für den Freund mit fortzuführen; Teraitane aber glitt ihm unter den Händen hin, und wie aus dem Boden gewachſen tauchten rechts und links von ihm bewaffnete und finſtere Geſtalten auf, Speere und die drohenden Läufe der Musketen feſt und zürnend auf ihn gerichtet. Bertrand riß unerſchrocken den Degen aus der Scheide, und ſeine Begleiter fällten die Gewehre, einem jetzt ſicher erwarteten Angriff zu begegnen, der Häuptling aber winkte ihnen mit der Hand und ſagte ernſt:

„Ruhe heute am Sabbath! — ich könnte Dich jetzt gefangen nehmen oder tödten, Du tollköpfiger Ferani, aber ich will es nicht thun — weniger vielleicht Deinetwegen, als die fromme Gemeinde droben nicht noch einmal in ihrer Sabbathfeier zu ſtören. Gehe zurück — Du ſiehſt, Du biſt nicht im Stande, Deinen böſen Vorſatz auszuführen, gehe zurück und ſchicke morgen wieder herauf, zu hören, was die Häuptlinge über den Gefangenen beſchließen werden.“

Und ſich ruhig und furchtlos von dem Feind abdrehend, ſchritt er langſam wieder den Pfad hinauf, den er gekommen. Bertrand, unmuthig und unzufrieden mit ſich ſelber, ſah doch auch recht gut ein, daß er durch weiteres Vordringen René und ſich nur ſchaden, aber gar nichts nützen könne, und wandte ſich ebenfalls wieder zurück, in's Thal.

Der Gottesdienſt nahm indeſſen ſeinen ungeſtörten Fortgang; dem Singen folgten wieder Gebete und dem Gebete wieder geiſtliche Lieder, und als die feierliche Handlung endlich mit einem langen Segen geſchloſſen wurde, ſchieden ſich die Zuhörer in ihre verſchiedenen Gruppen oder Familien, an kalten Speiſen ihre Mahlzeit zu halten und ſich für neue Bet-Uebungen auf den Nachmittag vorzubereiten. René blieb in der ganzen Zeit unbeachtet.

Auch die Frauen, von denen er viele kannte, hielten ſich fern von ihm — ſogar Aumama, die er unter ihnen entdeckte, kam ihm nicht nah und ſaß nur ernſt und ſchweigend auf ihrer Matte, am Fuß eines breitäſtigen Orangenbuſches, und ließ den Blick oft lange und ernſt auf ihm haften. Als er aber ſelber ſeine Stelle verlaſſen wollte, zu ihr hinzugehen, bedeuteten ihn ſeine Wächter, daß er das nicht dürfe — er ſei hier gefangen, und wenn ſie ihm nicht Hände und Füße gebunden, wäre das eine bloße Gefälligkeit. Was hätte ihm Widerſtand gegen die Uebermacht geholfen — der konnte ſeine Lage nur verſchlimmern.

Als letztes Aushülfsmittel verlangte er den Häuptling Utami zu ſprechen, den er geſehen hatte und mit dem er früher ſchon manches freundliche Wort gewechſelt; er habe ihm, wie er ſeinen Wächtern ſagte, Wichtiges mitzutheilen. Deren Antwort lautete dagegen ein- wie allemal: „es ſei Sabbath heute, und weder Utami noch irgend ein anderer Häuptling werde ſich mit ihm oder irgend etwas Anderem als eben der ſonntäglichen Feier befaſſen — er müſſe bis morgen warten." -- Die einzige Notiz, die man von ihm nahm, war, daß ihm etwas kalte geröſtete Brodfrucht und eine Cocosnuß gebracht wurde, ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, und die Minuten ſchlichen wie Secunden an ſeiner Seele vorüber. So wurde es Nacht — das ſüdliche Kreuz über ihm drehte ſich ſo langſam, als ob es Monate lang Zeit habe, um ſeine eigene Axe zu kommen, und die kühle, feuchte Bergluft, mit der inneren Aufregung vielleicht, ſchüttelte ihm die Glieder in Fieberfroſt. — Endlich brach der Morgen an — im Oſten zeigte ſich ein heller Schein, der raſch und mächtig wuchs, und der Morgenſchuß der Uranie, der ſelbſt bis hierher deutlich drang, kündete die dem Meer entſtiegene Sonne.

Die Eingeborenen waren aber ſchon vorher auf und thätig geweſen. Ihre Feuer, Steine glühend zu machen, loderten nach allen Seiten hin, und ein reges Leben und Treiben herrſchte in dem kleinen Lager.

„Utami will Dich haben," kündete da endlich ein junger Burſche dem Gefangenen den Willen des Häuptlings — „komm mit mir!" und voranſchreitend, führte er ihn durch die Lagerplätze der Inſulaner hin, deren Keiner Wort oder Gruß für ihn hatte. Sie Alle blickten finſter auf ihn, und René, ärgerlich über den Hochmuth der „rothhäutigen Schufte", wie er ſie jetzt vor ſich hinbrummend nannte, ſchritt mit verſchränkten Armen ſtolz und raſch zwiſchen ihnen hin — hie und da einen auf ihn gerichteten Blick mit keckem und herausfordernden Ausdruck begegnend. Die Burſchen ſollten wenigſtens nicht glauben, daß ſie ihn einſchüchtern konnten.

Der alte Häuptling ſaß auf einer Matte auf der Erde, um ihn alle die übrigen Häupter und Aelteſten des Lagers, während ſich die Eingeborenen, obgleich in Gehörweite, doch in anſtändiger und ehrerbietiger Ferne von den Richtern hielten, die über den Fremden jetzt ihr Urtheil ſprechen ſollten. René ſchlug das Herz lauter in der Bruſt, als er alle dieſe feierlichen Vorbereitungen ſah, aber ſein leichter Sinn trug ihn raſch über den Ernſt des Augenblicks hin, und die vor ihm kauernde Schaar, hinter der ſich die Frauen und Mädchen in dicht gedrängter Maſſe neugierig hielten, mit einem flüchtigen Blick überfliegend, ſagte er lächelnd:

„Nun, was giebt's, Ihr Männer, daß Ihr hier zu Gericht ſitzt wie über einen Miſſethäter? was wollt Ihr von mir, und warum habt Ihr mich geſtern den ganzen Tag und die Nacht ohne Matte ſelbſt auf dem Boden liegen laſſen? — Iſt das Eure gerühmte Gaſtlichkeit? — Ich wäre heute ſelber, im Auftrag des Gouverneurs von Tahiti, zu Euch gekommen, Euch ſeine Vorſchläge zu bringen, als mich ein Trupp Eurer Leute vorgeſtern Abend überfiel und wie einen Mörder durch Dickicht und Buſch in die Berge ſchleppte. Was hab' ich verbrochen?“

Ein leiſes Murmeln des Erſtaunens über die kecke Rede lief durch die Verſammlung, und die meiſten der Häuptlinge, beſonders Aonui, Potowai und andere, ſchüttelten mißbilligend mit den Köpfen und flüſterten mit einander, aber Utami entgegnete ihm ernſt, doch ohne Strenge oder Haß im Ton:

„Nicht zu fragen, Ferani, ſondern zu antworten biſt Du hierher beſchieden — ſei aufrichtig, es iſt das Beſte für Dich.“

„Nun ſo fragt, nachher werdet Ihr ja wohl auch mir die Rede geſtatten,“ entgegnete René kurz.

„Was brachte Euch Feranis vorgeſtern Abend aus der widerrechtlich in Beſitz genommenen Stadt bewaffnet hervor, und weshalb grifft Ihr unſere Männer an und erſchluget zwei und führtet Andere gefangen fort?“

„Zuerſt,“ erwiderte René, „gehörte ich gar nicht mit zu der Patrouille, der ich mich nur anſchloß halb müßiger Zeit wegen, halb der Habhaftwerdung eines Verbrechers beizuwohnen, deſſen Nähe dem Gouverneur gemeldet worden und den er zu fangen und unſchädlich zu machen wünſchte. Die Patrouille hatte keinen andern Zweck, und die Inſulaner überfielen ſie zuerſt, die Gefangenen wieder zu befreien.“

„So hatten unſere Kundſchafter doch Recht, und O’Fa-na-ga iſt gefangen,“ ſagte der Häuptling, „aber was hatte er gethan?“

„Gemordet und geraubt in früherer Zeit,“ entgegnete René; „er iſt ein böſer Menſch, und einer der Officiere hatte ihn erkannt.“

„Ihr bringt da Anſchuldigungen, von denen wir nichts wiſſen,“ ſagte aber Utami – „oft hätten wir können Einzelne von Euch gefangen nehmen aber wir haben es nicht gethan, wir führten keinen Krieg mit Einzelnen, und wir erwarteten daſſelbe von Euch. O’Fa-na-ga kämpfte in unſeren Reihen und ſtand unter unſerem Schutz.“

„Dann hätte er darunter bleiben ſollen,“ trotzte René, „jetzt wird ihm ſchwerlich viel Zeit mehr gegeben werden, den zu beanſpruchen.“

„Dann ſchlimm für Dich!“ rief Aonui hier, zornig den Arm gegen ihn ausſtreckend — „daſſelbe Schickſal, das O’Fa-na-ga unten von Deinen Landsleuten trifft, Ferani, erwartet auch Dich.“

„Möcht’ ich mir nicht wünſchen,“ lachte René, noch immer feſt entſchloſſen, den Inſulanern gegenüber auch keinen Schein von Furcht zu zeigen — „haben ſie ihn gefangen, ſo erwartet ihn der Strick — wenn er nicht ſchon hängt.“

„Dann hängſt auch Du!“ ſchrie Potowai, den Arm wild gegen ihn ausſtreckend — „O’Fa-na-ga war mein Freund.“

„Schlechte Empfehlung für Dich,“ ſagte der unerſchütterliche Franzoſe.

„Ruhe — Frieden!“ gebot aber Utami, „und Du, Ferani, thuſt nicht wohl daran, die Männer noch zu reizen, die über Dich zu Gericht ſitzen ſollen.“

„Dazu habt Ihr kein Recht!“ rief aber, ſich hoch emporrichtend, der junge Mann — „und wehe Euch, wenn Ihr es wagen ſolltet, Hand an mich zu legen.“

„Kein Recht? — und wer ſonſt?“ ſagte Utami, ruhig zu ihm aufſchauend — „wer anders als das Volk Tahitis iſt der rechtmäßige Eigenthümer dieſes Bodens, ſeit Pomare feige den Schutz bei den Fremden ſuchte? Glaubſt Du, daß Ihr das Recht erworben habt auf dieſer Inſel zu herrſchen, weil die Kanonen Eurer Schiffe ihre Kugeln in die friedlichen, am Ufer ſtehenden Fiſcherhütten ſchleudern können?“

„Aber was hab' ich mit alle Dem zu thun?“ entgegnete René ausweichend — „gehörte ich zu den Eroberern? — gehöre ich jetzt dazu?“ kam ich nicht, ein Fremder, auf Eure Inſeln und wurde heimiſch darauf aus freiem Willen und mit der Zuſtimmung eines Eurer Häuptlinge? — nahm ich mir nicht ein Weib aus Eurem Stamme?“

„Und wo iſt die jetzt?“ unterbrach ihn ruhig Utami.

„Jetzt? — in unſerer früheren Heimath hoffentlich, zu der ſie mit einem Eurer Prieſter hinüberging, mich zu erwarten.“

„Dich zu erwarten,“ wiederholte leiſe und ernſt mit dem Kopf nickend der Häuptling — „willſt Du das ein Anrecht auf unſern Schutz machen, daß Du die Frau wieder von Dir ſchickſt, die an Deiner Seite bleiben ſollte, bis zu ihrem Tode? —“

René wollte heftig darauf antworten, aber er beſann ſich, biß die Unterlippe und ſagte finſter:

„Was meine Familienverhältniſſe betrifft, bin ich, denk' ich, nur mit ſelber Rechenſchaft ſchuldig.“

„Haß und Elend ſäet Ihr,“ ſagte Utami ernſt, faſt traurig, „und verlangt Freundſchaft, verlangt Liebe dafür.“

„Nicht ich, Utami,“ rief René aber raſch, von dem weichen Tone getroffen — „nicht ich, bei unſerem Gott, und auch mir hat all' das Leid, was dieſe Inſel jetzt durch meine Landsleute, es iſt wahr, getroffen, das Herz zerſchnitten. Nicht ich billige ihr Verfahren, und hätte meine Stimme ein Gewicht, noch heute lichteten jene ſtolzen Schiffe ihre Anker und kehrten den Bug heimwärts, nie, nie wieder den Frieden dieſes ſtillen Inſelreichs zu ſtören. Aber zu ſpät kommt ſolch' ein frommer Wunſch," ſetzte er ruhiger hinzu — „die Gier der Fremden wie Euer eigener Unfriede — der Stolz Eurer Prieſter, vielleicht die von ihnen erſt aufgeſtachelte oder geweckte fanatiſche Wuth des Volkes, ſind Hand in Hand gegangen, dem Fremden das Recht, das ſcheinbare Recht wenigſtens zu geben, auf das er jetzt ſich ſtützt und das er mit dem Uebergewicht ſeiner Waffen aufrecht erhält. Nur Blutvergießen kann noch verhindert werden — nur die Möglichkeit iſt noch da, weitere Kämpfe zu vermeiden, die hunderten von Unſchuldigen das Leben koſten und Jammer und Elend über Eure Familien bringen müſſen, und das zu vermitteln wäre ich geſtern, oder wenn Ihr es da, als an einem Sabbath, nicht annahmt, heute dann im Auftrag des Gouverneurs ſelber zu Euch heraufgekommen, Euch den Frieden von ſeiner Hand zu bieten."

„Was braucht er Frieden zu bieten," rief Teraitaue finſter — „er ſoll unſere Bai mit ſeinen Schiffen verlaſſen und wir haben Frieden; ſind wir es, die den Krieg begonnen haben, die ihn fortführen?"

„Und ob Ihr Recht habt, hilft Euch das doch nichts," ſagte René ruhig — „der Fremde hat die Macht, die Gewalt in Händen; Frankreich hat Beſitz von den Inſeln ergriffen und nur jene lügneriſchen Verſprechungen, die Euch von dem Schutz und der Hülfe Englands gemacht wurden, konnten Euch zu dem verzweifeltſten aller Entſchlüſſe treiben, Euch dem Mächtigeren zu widerſetzen. So nehmt Vernunft an — bleibt thatſächlich im Beſitz Eures Landes, deß Haupt ja nur den anderen Namen bekommen, und glaubt dann nicht, daß unſere Prieſter mit gleichem Haß gegen die Euren kämpfen werden, als dieſe es gethan. Eure Religion, Euer Glaube bleibt Euch geſchützt, wenn Ihr für den die Waffen aufgegriffen."

„Wir kämpfen nicht für unſern Glauben!" rief jetzt Utami zornig und die Hand geballt — „wir kämpfen für unſer Land, für unſere Heimath. Der Glaube liegt in des Menſchen eigener Bruſt, und wenn wir verhindert würden, dem einen Tempel zu bauen, wählte er ſich das eigene

Herz. Wir wollen für uns keine ſolche Mauer, uns dahinter zu verſtecken, wir wollen ſie Euch aber auch nicht laſſen. Offen und frei heraus ſollt Ihr ſagen: „wir wollen Euer Land — Eure Brodfruchtbäume, Eure Palmen, Eure Taro- und Patatenfelder, Eure Baien und die Fiſche darin, Eure Häuſer, Eure Frauen — Eure Männer ſollen für uns arbeiten und wir wollen ihre Herren ſein. Was Glauben — wenn Euer Gott die Macht beſäße, uns den zu nehmen, hätte er nicht geduldet, daß andere Prieſter zuerſt gekommen wären, uns ihren Glauben zu bringen. Friedlich unterwerfen ſollen wir uns, das iſt was Ihr wollt, aber das iſt zu ſpät. Macht die wieder lebendig, die Eure Kugeln und Bajonnette getroffen — ruft die wieder in's Leben zurück, die kalt und bleich in der Erde jetzt liegen, todt und blutig, weil ſie eben an ihrem Gott und Fürſten hingen, und dann wollen wir von Frieden und Freundſchaft reden, die Erneuerung ſolchen Unheils zu verhindern; jetzt nicht. Die Antwort ſoll der Häuptling der Feranis auch bekommen, denn ſein Frieden heißt Knechtſchaft, ſeine Freundſchaft Schmach. Du aber bleibſt gefangen, bis uns die Männer zurückgeliefert ſind, die mit halfen, unſere Berge gegen den Uebermuth Deiner Landsleute zu vertheidigen, und geſchieht ihnen ein Leids, ſo ſtirbſt auch Du."

„Der eine von ihnen iſt ein ſchwerer Verbrecher!" rief René unwillig — „er hat Menſchen ermordet und beraubt — wollt Ihr mich mit einem ſolchen gleich ſtellen?"

„Deine Landsleute haben auch Menſchen ermordet," rief Aonui heftig — „und ſind im Begriff, uns Alles zu nehmen, was wir haben — ſelbſt unſere Bibel — das Heil unſerer Seelen."

„Auge um Auge, Zahn um Zahn!" ſagte auch Teraitane — „jeden Gefangenen tauſchen wir ein, Mann um Mann — für jeden Bruder, den ſie uns erſchlagen, verlangen wir volle Bezahlung in Blut zurück — und ehe wir die nicht bekommen, kein Friede, bis wir die Feranis bezwungen oder ſie uns."

„Peſte!" rief jetzt der junge Mann, ungeduldig werdend und mit dem Fuße ſtampfend — „was hab' ich mit dem

Allen zu ſchaffen? Wenn Ihr meinen Landsleuten nicht gutwillig Euer Land — ich könnte faſt ſagen das unſrige, überlaſſen wollt, und verdenken mag ich's Euch nicht — was kümmert das mich? Ich gehöre nach Atiu, nicht zu den Schiffen, die hierher gekommen ſind, Euch zu bekriegen, und dort der Prieſter ſelber, ſo finſter er nach mir herüber blickt, muß mir bezeugen, daß ich mein Weib nur vorangeſchickt, weil mich eben meine eigenen Landsleute im Verdacht hatten, mit Euch gegen ſie mich verſchworen zu haben, und mich nicht fort laſſen wollten. Der ehrwürdige Herr da iſt mein Freund gerade nicht, aber er wird eine Thatſache für mich beſtätigen müſſen.“

Mr. Rowe war ſchon ſeit einiger Zeit näher zu den verſammelten Häuptlingen getreten, ohne jedoch ein Wort hinein zu reden; manche von ihnen waren ihm keineswegs ſo untergeben, wie er es in chriſtlicher Demuth für nützlich und nothwendig hielt, und er wollte ſich keiner neuen Zurückweiſung ausſetzen. Direct aber jetzt von dem Gefangenen angeredet, ja gewiſſermaßen zum Zeugen für ihn angerufen, hatte er ein volles und wahrſcheinlich längſt erwünſchtes Recht zum Reden bekommen und ſagte raſch, aber mit einem tiefgeholten, wie ſchmerzlichen Seufzer:

„Der Ferani hätte wohl Jemanden in dieſem Lager gefunden, der günſtiger für ihn ſprechen könnte als ich.“

„Sie können nicht leugnen, daß Sie bei unſerem Abſchied zugegen waren,“ rief René mit blitzenden Augen.

„Mein Herz hängt nicht an weltlichen Dingen, mein Auge ſieht nicht auf irdiſche Handlungen, wo das Wohl und Wehe der Seele an einem dünnen Faden über dem Abgrund des Verderbens hängt“ — ſagte der Geiſtliche ausweichend. „Ich weiß nicht, ob der Ferani beabſichtigt, auf dieſen Inſeln ſein Leben zu beſchließen — Gott allein prüfet das Herz und die Nieren — aber ich weiß, daß er ſie nie hätte betreten ſollen und daß die Frauen und Mädchen dieſer Inſeln nur Fluch und Thränen bis jetzt geerntet haben nach kurzer Luſt, und oft ewige Reue und Verdammniß.“

„Sie wiſſen, daß ich in Atiu als Bürger des Landes aufgenommen wurde!“ rief René.

„Ich weiß nichts,“ ſagte Mr. Rowe, finſter mit dem Kopf ſchüttelnd, „als daß die Verbindung mit einer Tochter des Landes zwiſchen einem Papiſten und einem Mitglied unſerer heiligen Kirche gegen die Geſetze dieſes Landes, gegen die Geſetze Gottes und meine deutlich danach ausgeſprochenen Worte waren. Ich will nichts weiter wiſſen — ich habe all' das Unrecht, das mir ſelbſt darob geſchehen, vergeſſen und vergeben, wie es einem Chriſten geziemt — ich begreife nur nicht, wie ein Bürger des Landes dann in die Geſellſchaft der Feranis kam, die einen Trupp ſeiner „Landsleute“ überfiel, zwei tödtete und zwei Andere, Freunde derſelben, in Gefangenſchaft ſchleppte. — Ich ſage, ich weiß das nicht,“ ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, daß ihm René darauf entgegnen wollte, „kümmere mich auch nicht um die weltliche Gerechtigkeit, die ihren Gang haben muß durch Häuptlinge und Richter des Landes.“ Und langſam ſich abwendend, ſchritt er der kleinen, für ihn beſonders errichteten Rohrhütte zu, hinter deren Thürmatte er verſchwand.

René wollte in heftigen Worten darauf erwidern, aber er beſann ſich eines Beſſeren, und nur die Unterlippe einbeißend, daß das Blut daraus zurückwich, ſah er dem frommen Mann mit einem finſtern, verächtlichen Lächeln nach und ſchien jetzt kein Wort weiter zu ſeiner Vertheidigung verlieren zu wollen. Die Häuptlinge beriethen indeſſen eifrig und mit leiſer Stimme mit einander, waren aber noch zu keinem Beſchluß gekommen, als ein Läufer von draußen die Ankunft mehrerer Feranis meldete, die den anführenden Häuptling dieſes Poſtens zu ſprechen verlangten. Andere ausgeſandte Spione meldeten zu gleicher Zeit, daß mehrere Abtheilungen franzöſiſcher Soldaten wieder im Anzug wären und jedenfalls einen Sturm auf ihr Lager beabſichtigten. Da die Inſulaner ihre Vertheidigungsmittel nicht zu verrathen wünſchten, beſchloß man, die Fremden nicht heraufzulaſſen, ſondern ihnen Utami entgegenzuſchicken, der ihre Abſicht von ihnen erfahren und ihnen gleich Antwort darauf ertheilen konnte. Den Gefangenen war man feſt entſchloſſen, nur gegen die beiden Engländer wieder einzutauſchen. War denen aber ein Leid geſchehen, dann ſollten die Feranis ſehen, daß ſie Gleiches mit Gleichem vergelten konnten und die Rache der Fremden, doch einmal zum Aeußerſten entſchloſſen, nicht fürchteten.

31.

Die Flucht.

René befand ſich durch ſolchen Entſchluß der Inſulaner in einer höchſt gefährlichen Lage, denn wenn auch Jack durch ſeine Hülfe entſprungen war und jetzt vielleicht an der Küſte auf eine Gelegenheit zu entkommen paßte, hatte Jim O'Flanagan nur geringe Hoffnung, der Strafe zu entgehen, und Gouverneur Bruat würde nie daran gedacht haben, ihn wieder auszuliefern. Konnten ſich dann die von dem Miſſionär vielleicht noch gar darin beſtärkten Inſulaner nicht doch am Ende hinreißen laſſen, ihre Drohung wahr zu machen? Seine einzige Hoffnung blieb jetzt noch auf die neuerdings abgeſchickten Geſandten — von dem erwarteten Angriff wußte er noch nichts — ſchlug deren Botſchaft fehl, dann — doch beim Teufel, was lag ihm am Leben? — Ob ſie ihn nur einſchüchtern wollten mit ihrer Drohung, oder ob es ihnen Ernſt war mit ſeinem Tod, wenn dem gefangenen Iren ein Leid geſchehen, was lag daran? — ſie ſollten ihn weder weich noch ängſtlich finden und mußte es ſein — Schüſſe knallten und Trompeten ſchmetterten — und hoch empor aus ſeinen Träumen zuckte er.

Auf ihn zu aber ſchritt Aonui, der finſtere, fanatiſche Häuptling und grimmigſte Feind, den die Feranis unter den

Führern der Eingeborenen auf den Inſeln hatten, und das tückiſche Blitzen ſeines Auges verrieth, was in ihm glühte. Dicht hinter ihm, mit einem ernſten, aber ziemlich gleichgültigen Geſicht, hielt ſich Raiteo, der vorher ſchon eine lange und eifrige Unterhaltung mit ihm gehabt und ſchien dazu beſtimmt, die Befehle ſeines Oberen auszuführen. Aonui galt als die rechte Hand des ehrwürdigen Mr. Rowe und die Eingeborenen hielten ihn in hohen Ehren und fürchteten ihn, denn er war gerecht, aber ſtreng, und ſein fanatiſcher Eifer, durch irgend einen Bibelſpruch in irgend eine Bahn gelenkt, riß ihn oft mit ſich fort zu Gutem oder Böſem.

„Deine Gehülfen kommen, Dich zu befreien,“ ſagte er finſter, „aber ſie werden zu ſpät den Hügel erreichen — wir hatten ihnen die Möglichkeit Deiner Auslieferung geſtellt — ſie haben ſie verworfen und wollen uns jetzt mit frechen Drohungen einſchüchtern — wende Deine Seele noch zu Gott, denn Dir ſind die Minuten zugezählt.“

René's Auge blitzte in Trotz und Zorn zu ihm empor und eine feindliche Entgegnung lag auf ſeinen Lippen, da traf ihn Raiteo's Blick und der ſchlaue, warnende Ausdruck darin machte ihn ſtutzen. Des Burſchen ganzes Benehmen deutete auf irgend einen Plan und ſein verſtohlenes, raſches Blinken ſchien ihn ängſtlich aufzufordern, dem Verlangen zu folgen und nicht durch Eigenſinn den ruhigen Gang der Ereigniſſe vielleicht zu ſtören. Aonui ſah, daß ſein Blick auf irgend einem Gegenſtand hinter ihm haftete und ſchaute ſich um, ſein Auge traf aber nur das ruhige, gleichgültig kalte Antlitz ſeines Begleiters, und René, jetzt feſt überzeugt, daß er des Atiuers Beiſtand auf ſeiner Seite habe, ſagte finſter, doch leidenſchaftslos:

„Thut, was Ihr wollt, und was Ihr verantworten könnt, aber bedenkt, daß Euch meine Landsleute zu furchtbarer Rechenſchaft ziehen werden. Bis jetzt ſchützet und vertheidiget Ihr nur Euer Land — Ihr hattet Recht — entweiht die gute Sache nicht durch Mord!“

„Nicht Dich zu hören bin ich gekommen, ſondern Dich zu richten,“ ſagte der Häuptling finſter und horchte einen Moment dem jetzt wieder beginnenden Gewehrknattern. „Bete zu Deinem Gott,“ ſagte er dann, ſich wieder zu dem Gefangenen wendend, „denn Du haſt nur noch eine Viertelſtunde zu leben.“

„Beten!“ rief René, unwillig mit dem Fuße ſtampfend — „beten — nichts als beten; — den Namen Gottes kaut Ihr den ganzen Tag und denkt dabei an Haß und Mord — beten!“

„Du willſt nicht beten?“ ſagte Aonui raſch.

René ſah das unwillige Zucken in Naiteo's Geſicht und frug ausweichend:

„Wie lange Zeit iſt mir noch gewährt?“

„Der Schatten dieſes Baumes darf keine Handbreit mehr zur Seite weichen,“ erwiderte der fanatiſche Häuptling — „die Schläge Deines Herzens ſind gezählt.“

„Es iſt gut,“ erwiderte René, aber ſeine Hände waren frei und nicht geſonnen, als ein geduldiges Opfer zu fallen, ſuchten ſeine Augen nach einer Waffe, deren er ſich zu geeigneter Zeit bemächtigen könnte.

„Soll ich ihn in das Haus führen?“ frug jetzt Naiteo leiſe den Häuptling — „die Feranis beten nie im Freien.“

Aonui nickte bejahend mit dem Kopf und Naiteo, des jungen Mannes Arm ergreifend, ſagte laut:

„Komm, Wi-wi — Du ſollſt nicht ſagen, daß wir Dich gezwungen haben, Deinen Gott in anderer Art zu verehren, als Du es gewohnt biſt — komm,“ flüſterte er dabei leiſe und führte ihn der Hütte zu, während ſeine Wächter, die von Aonui jetzt einen neuen und, wie es ſchien, unerwarteten Befehl bekamen, ihm zögernd und raſch und leiſe mit einander redend, folgten, dann aber vor dem Eingang des kleinen mit Matten verhangenen Platzes, die Bajonnette gefällt, ihren Poſten wieder einnahmen.

Wilder Lärm tobte indeſſen im Lager — die Franzoſen hatten die Vorpoſten zurückgeworfen und ihre Kugeln trafen ſchon, über den Damm hin, in die Wipfel der Bäume, ohne freilich bis jetzt noch einen der Eingeborenen verwundet zu haben. Dieſe ſtanden aber, an ihren verſchiedenen Poſten in der Verſchanzung vertheilt, den jetzt von allen Seiten faſt ſchmetternden Trompeten, auch nach jeder Richtung hin die Stirn zu bieten. Die Franzoſen nämlich, den alten Plan verfolgend, hatten, um den Feind irre zu führen, kleine Detachements mit Signaliſten nach rechts und links abgeſchickt, das Lager in einer Entfernung zu umzingeln und dann von allen Seiten vorzudringen und zu feuern. Dadurch beunruhigten ſie nicht allein die Beſatzung und ſchüchterten ſie ein, da ſie den Feind viel ſtärker vermuthen mußten als er wirklich war, ſondern ſie hatten auch auf dem Punkte, wo ſie den Hauptangriff machten, nicht den Widerſtand der jetzt überall hin vertheilten Beſatzung zu befürchten und konnten eher hoffen den vortrefflich bewaffneten und von dem Terrain begünſtigten Feind aus ſeiner feſten Stellung hinauszuwerfen. Wenn damit dann auch kein Hauptſchlag geſchah, denn den Rückzug in die dicht bewaldeten Berge waren ſie nicht im Stande ihnen abzuſchneiden, trieb man ſie doch aus der zu großen Nähe von Papetee und zeigte ihnen die Ueberlegenheit der europäiſchen Waffen.

René würde aber in dieſem Angriff ſeiner Landsleute kaum Hülfe gefunden haben, wäre ihm nicht ganz unerwarteter Weiſe in Raiteo ein Bundesgenoſſe erſtanden, der ſein eigenes Intereſſe mit dem ſeinen verwandt glaubte. Raiteo war ehrgeizig, und der ſchon in früheren Jahren von dem Walfiſchfänger erhaltene und ſo ſchlecht verdiente Lohn hatte, mit dem Beginn eines Vermögens, auch das Streben und Verlangen nach mehr und größerem in ihm erweckt. Als Mitonare öffneten ſich ihm dazu, wie er recht gut wußte, zahlreiche Quellen, und er wäre jedenfalls nicht ſäumig dabei geweſen, ſie zu benutzen, ſobald ſich nur die Gelegenheit dazu geboten. Als er aber die Verhältniſſe in Tahiti näher kennen lernte und die Macht, die von den Feranis entwickelt wurde, wie daneben die Gleichgültigkeit der engliſchen Schiffe ſah, fing er an die Vortheile zu überſchlagen, die der Segen der Katholiſchen Religion vielleicht auf ſein geiſtiges wie körperliches Wohl haben könne. Die in die Berge gedrängte Lage der Eingeborenen gefiel ihm eben ſo wenig, und mit der Ueberzeugung war ihm auch der Entſchluß gekommen, einen entſcheidenden Schritt zu thun und — ein anderer Menſch zu werden.

Die erſte Gelegenheit hierzu bot die Flucht der beiden Seeleute, die er begünſtigt und die, ſo ſchlecht für den andern Theil, ſo vortrefflich für ihn ſelber ausgeſchlagen war. Jetzt bot ſich ihm eine zweite, und er gedachte nicht, ſie unbenutzt vorüberzulaſſen. Der junge Franzoſe war, wie er ſich vorher zu erkundigen gewußt, reich; die Eingeborenen von Tahiti konnten auf die Länge der Zeit nicht ſiegen, und deshalb ſchien es ihm weit zweckmäßiger, das Gewiſſe für das Ungewiſſe zu nehmen.

Kaum fiel deshalb die Matte hinter ihnen, die ſie den Blicken der Außenſtehenden und Wartenden entzog, als Raiteo vorſprang, ein Geflecht von Pandanusblättern aufhob und damit zwei blanke Cavallerieſäbel den Blicken des jungen Mannes enthüllte. René that keine Frage, aber er mußte an ſich halten, einen Jubelruf zu unterdrücken. Raſch die eine Waffe aufgreifend, während ſein Führer die andere nahm, ſah er nur noch eben, wie dieſer die Blätter der Rückwand von einander ſchob und hindurch ſchlüpfte, und folgte ihm, ohne nur eine Frage über das wie und wohin zu thun. — Die Hütte ſtand dicht an der Verſchanzung, nach rechts und links von kleinen Trupps der Eingeborenen bewacht. Unmittelbar hinter ihr war aber ein Raum von vielleicht zwanzig oder dreißig Schritt freigelaſſen, da eine Felswand gerade dahinter ziemlich ſteil niederdachte, und dieſe Stelle hatte ſich der ſchlaue Burſche zu ihrer Flucht auserſehen. Wohl wurden ſie augenblicklich entdeckt, ſowie ſie nur auf die Schanze ſprangen, und eine Eidechſe hätte kaum ungeſehen darüber kommen können. Ehe aber die mit Schießwaffen wenig vertrauten Inſulaner zum Schuß fertig waren, oder ſich überhaupt von dem Erſtaunen erholen konnten, hatte Raiteo des jungen Mannes Hand ergriffen, und ihn nach vorn reißend, glitten ſie ſchon im nächſten Augenblick mit Blitzesſchnelle den ſteilen, ſchlüpfrigen Hang hinunter in ein Dickicht von hochſtämmigen Guiaven, die hier gar gedeihlichen Boden gefunden.

Keineswegs aber waren ſie hier ſchon jeder Gefahr enthoben. Nicht allein wurden ihnen von oben mehrere Schüſſe nachgefeuert, und ſie hörten die Kugeln rings um ſich einſchlagen, ſondern fünf oder ſechs Indianer folgten ihnen ohne weiteres Säumen mit wirklich kecker Entſchloſſenheit, und durch das Dickicht aufgehalten, wäre René gar nicht im Stande geweſen, ihnen ſo raſch zu entgehen, als dicht vor ihm die befreundeten Signalhörner tönten, und die Eingeborenen im erſten Schreck ſich an Stamm und Buſch klammerten, dem hier kaum vermutheten Feind nicht in die Hände zu fallen. — Den Moment benutzten die Flüchtigen, der Richtung zuzuſpringen, in der ſie die Hörner gehört, und den Verfolgern blieb nichts weiter übrig, als ihnen ihre Kugeln nachzuſenden und ſich ſo raſch als möglich wieder zurückzuziehen. Die Kugeln blieben übrigens erfolglos, eine ausgenommen, die Raiteo's Oberſchenkel traf und durch das dicke Fleiſch deſſelben fuhr, ihn aber keineswegs in ſeiner Flucht aufhielt, ſondern eher noch beſchleunigte. Das Feuern ſowohl, wie der Lärm, den ſie in den Büſchen machten, hatte aber ſchon das kleine Piquet, das aus einem Dutzend Matroſen von der Uranie und dem Signaliſten, von einem Seecadet angeführt, beſtand, ihnen in den Weg gebracht, und René, auf ſie zuſpringend, wollte ſich ihnen jetzt, in Zorn und Unmuth über die erlittene Behandlung und der kaum entgangenen Todesgefahr, augenblicklich wieder anſchließen, das Lager mit bewaffneter Hand erſtürmen zu helfen. Raiteo aber merkte das kaum, als er auch erklärte, mit der erhaltenen Wunde nicht allein weiter gehen zu können, und er forderte den jungen Franzoſen jetzt ernſtlich auf, ihn, der ihm eben erſt das Leben gerettet und ſeinetwegen gerade den Schuß erhalten, nicht hülflos im Walde liegen zu laſſen, daß er vielleicht gar wieder in die Hände der Tahitier fiele.

René konnte und wollte das allerdings nicht und wünſchte den Verwundeten von einem der Matroſen geleiten zu laſſen; der Seecadet hatte aber dazu keine Ordre, und Raiteo ſelber weigerte ſich, mit einem Fremden zu gehen, der erſtlich ſeine Sprache nicht verſtünde, dann keine Verbindlichkeiten gegen ihn hätte und ihn möglicher Weiſe hinter dem nächſten Dickicht ſitzen ließe. René durfte ihn nicht verlaſſen, und nur deshalb dem Seecadet ſeinen Namen nennend, wobei er ihn bat, es ſobald als möglich den kommandirenden Officier wiſſen zu laſſen, daß er der Gefangenſchaft glücklich entkommen ſei, führte er den jetzt immer erſchöpfter werdenden Inſulaner bergab in's Thal nieder, dem gar nicht ſo ſehr entfernten Papetee zu, feſt entſchloſſen, ſo raſch er könne, zurückzukehren und an dem Kampfe noch womöglich Theil zu nehmen. Das aber lag keineswegs in Raiteo's Plan, deſſen Wunde ihn wenig genug genirt haben würde, wenn er eben allein hätte gehen wollen. Lief der junge Franzoſe aber wieder zurück und wurde vielleicht vor den Kopf geſchoſſen, ſo war für ihn jeder von ſeiner That erhoffte Nutzen verloren, und deshalb ſtöhnte und ächzte er langſam den Berg nieder und mußte ſich ſo oft ſetzen und ausruhen, daß ſie eben den Wald von Papetee erreichten, als das Schießen oben aufhörte, und kurze Zeit darauf die ſchmetternden Hörner der rückkehrenden Franzoſen dieſe als Sieger kündete. In der That hatten ſie auch mit dem Bajonnet die Eingeborenen aus ihren Schanzen hinausgetrieben und in die Berge gejagt, konnten ihnen aber dorthin natürlich nicht folgen.

René ſuchte in Papetee, nachdem er Raiteo nur in Pflege gebracht, augenblicklich den Gouverneur auf, ihm ſowohl über ſein Abenteuer Bericht zu erſtatten, als auch über den ſehr ungewiſſen Erfolg mit ihm zu ſprechen, der von einer gütlichen Ausgleichung zu hoffen ſei. Den Gouverneur fand er gerade mit dem Verhör des Mannes beſchäftigt, der faſt die Urſache ſeines eigenen Todes geweſen wäre, mit Jim O'Flanagan, und ließ ſich nur anmelden, um ſeine glückliche Rückkunft anzuzeigen und zu paſſenderer Gelegenheit wiederzukehren, wurde aber augenblicklich hinein beſchieden und ohne Weiteres vorgelaſſen.

„Sie kommen mir wie gerufen, Delavigne!“ rief ihm der Gouverneur ſchon von weitem entgegen — „Ihre erlebten

Abenteuer ſollen Sie mir nachher erzählen, hier aber haben wir einen Burſchen, der Alles verſpricht, was man von ihm fordert, ſeinen Hals nur aus der Schlinge zu retten, in der er ſich feſtgefahren, und dem ich gern einmal durch Jemand mit dem Land Vertrauten auf den Zahn fühlen ließ!“

Jim O'Flannagan befand ſich in der unangenehmſten Lage von der Welt: mit auf dem Rücken gebundenen Händen zwiſchen zwei Marine-Soldaten mit gezogenen Säbeln und eines Verbrechens überführt, das ihm den Strang vollkommen ſicher in Ausſicht ſtellte. Er ſchien auch ſeine Situation vollkommen zu begreifen, denn er ſah todtenbleich aus und die Augen lagen ihm tief und düſter in den Höhlen. Aber um den Mund zuckte noch immer der alte Trotz, und die Stirn gerunzelt, blickte er finſter und mißtrauiſch auf den neuen Ankömmling, gleich aus ſeinem erſten Erſcheinen zu errathen, ob er ihm nützen oder ſchaden könne.

„Zum Beweis, daß er es ehrlich meint,“ fuhr der Gouverneur dann fort, als er dem jungen Manne herzlich die Hand gedrückt, „hat er uns auch ſchon geſtern ſeinen eigenen Kameraden wieder in die Hände geliefert.“

„Den entſprungenen Matroſen?“ rief René raſch und erſtaunt.

„Ja, er war mehr als das,“ lachte der Gouverneur, „er war auch der Helfershelfer des Geſellen da in früherer Zeit, und Theilnehmer ſelbſt des Mordes, wegen dem wir dieſen eigentlich zum Tod verurtheilt haben, wobei noch der ſtärkſte Verdacht vorliegt, daß er eine alte Frau erſchlagen hat, die man an jenem Abend mit dem Zeichen gewaltſamen Mordes an ſich und ſogar gebunden in ihrer Hütte gefunden. Sie hätten übrigens dabei ſein ſollen, wie wir den Burſchen fingen; es war wie mit einem Lockvogel. Doch das konnte noch nicht genügend ſein, dieſes werthloſe Leben wirklich zu garantiren, und er will jetzt mehr thun. Er verſpricht uns, die Anführer der Indianer — jene Häuptlinge, die in dieſem Augenblick den meiſten Einfluß auf die Eingeborenen ausüben, zu überantworten, und das wäre allerdings ſeinen

Hals werth, denn es würde Ströme Blutes erſparen und manchem braven Mann das Leben retten. Nun möchte ich von Ihnen wiſſen, Delavigne, ob ſein Plan einen Schein von Wahrſcheinlichkeit hat, oder ob es nur eben eine bloße Finte iſt, ein paar Tage länger athmen zu können.“

„Und wie glaubt er das möglich zu machen?“ frug René.

„Die Ausführung beruht auf einer, morgen früh ſtattfindenden Zuſammenkunft, von der er unterrichtet ſein will, und ſoll in den Eigenthümlichkeiten des Terrains begründet ſein. Sind Sie mit den Bergen hier, oberhalb der Stadt, genau bekannt?“

„So ziemlich, aber doch wohl nicht hinreichend. Ein anderer hier anſäſſiger und jetzt wieder in franzöſiſchen Dienſten ſtehender Landsmann, Lefevre, kennt dagegen jeden Baum um Papetee und in den nächſten Bergen. Vielleicht wäre es zeitſparend, ihn ebenfalls rufen zu laſſen.“

Der Gouverneur klingelte, und die Ordonnanz wurde beſchieden, Herrn Lefevre zu erſuchen, augenblicklich ſich hier einzufinden. René ſtattete indeſſen mit leiſer Stimme dem Gouverneur Bericht ab, über ſeine Abenteuer ſowohl, als den Erfolg, den ein Friedensvorſchlag auf die Häuptlinge gehabt, und wie er in der That ſelber glaube, daß alle freundlichen Vorſtellungen bei den Eingeborenen auf vollkommen unfruchtbaren Boden fallen würden. Danach erſchien es alſo ebenfalls nur noch wünſchenswerther, die einflußreichſten Häuptlinge, da ſie keinem Vergleich lauſchen wollten, womöglich gefangen zu nehmen und ihnen den Frieden dann ſelber dictiren zu können. — Lefevre kam endlich, und das Examen des Gefangenen begann unverweilt.

„Woher weißt Du überhaupt, daß die Häuptlinge an dem Tag und zu der Stunde eine Zuſammenkunft halten wollen? was hatteſt Du mit ihnen zu thun?“ frug der Gouverneur durch ſeinen Dolmetſcher.

„Ein weißer Mann, der mit einem Gewehr umzugehen verſteht, iſt ihnen in jetziger Zeit ſoviel als ein Häuptling,“ erwiderte mürriſch der Ire, dem die vielen Zeugen nicht gerade angenehm zu ſein ſchienen, „ich bin zu allen ihren Berathungen gezogen.“

„Hm, das klingt wahrſcheinlich — aber weshalb wurde dieſe Berathung auf ſo viele Tage hinausgeſchoben — weshalb findet ſie gerade morgen ſtatt?“

„Am Freitag faßte man den Beſchluß,“ erwiderte Jim, „am Sonnabend, als an dem Sabbath, konnten und durften, ihren jetzigen Geſetzen nach, keine Boten abgeſchickt werden. Heute ſind die erſt nach dem Süden der Inſel hinübergegangen und vor heut Abend, ja vor heut Nacht, können die aufgeforderten Häuptlinge den Platz der Zuſammenkunft nicht erreicht haben.“

„Und weshalb findet die Berathung nicht in dem Lager ſelber ſtatt?“

„Sie wollen dem Einfluß der Miſſionäre entgehen,“ erwiderte der Ire — „ich ſelber habe den Antrag geſtellt, weil ich die Schwarzröcke haſſe und ſie den Eingeborenen, wo ſie nur ihre Naſe in deren innere Angelegenheiten ſtecken, noch nichts wie Unheil gebracht haben. Utami, Teraitane und manche Andere gehen ihnen ebenfalls aus dem Weg, wo ſie können, und nur Aonui wie Potowai ſind ihre Poſaunen.“

„Und wo iſt der Sammelplatz?“

„Hier im obern Thal, etwa eine engliſche Meile von Papetee, dicht unter dem Felſenhang, auf dem oben die drei Cocospalmen ſtehen.“

„Kennen Sie den Platz?“ wandte ſich der Gouverneur jetzt zu den beiden jungen Leuten, und Beide beſtätigten es.

„Aber in welcher Schlucht?“ frug Lefevre jetzt — „es kommen da drei von oben herunter.“

„In der mittleren,“ lautete die Antwort.

„Das iſt die einzige, die einen Ausgang hat, die anderen beiden ſind von ſteilen Hängen abgeſchloſſen; und wo da?“

„Kennt Ihr den Platz, wo die einzelne, jetzt von Utami bewohnte Hütte ſteht?“ frug der Ire den Franzoſen.

„Allerdings; der Ort wäre nicht übel gewählt — und wie viel Häuptlinge ſollen dort zuſammen kommen?“

„Utami, Teraitane und Aonui von hier und Fanue und noch ein Anderer, deſſen Namen ich vergeſſen habe, von Tairabu der Eine, und vom ſüdlichen Theil der Inſel der Andere. Auch wurde davon geſprochen, daß von dorther ein Abgeſandter von Huaheine und Bola-Bola erwartet werde, und man vermuthete, daß ſie zuſammen eintreffen würden."

„Ha, das wäre nicht übel!" rief der Gouverneur, „aber auf welche Art wären ſie da zu fangen?"

„An dem Platz leichter als irgend wo anders," beſtätigte jedoch Lefevre die Angabe des Gefangenen — „auf dem Rückweg ließe ſich leicht ein Vorpoſten hinſchieben, dem die Umſtellten weder rechts noch links auszuweichen vermöchten, und der Eingang des ſchmalen Thales iſt mit zwölf Mann vollſtändig zu ſchließen. Wenn ſich das Alles ſo verhält, wie es der Burſche angiebt und das Ganze raſch und ruhig angelegt und ausgeführt würde, ließe ſich ein günſtiger Erfolg da ſchon hoffen. Keinenfalls hätte man viel zu riskiren, da man ſich raſch wieder auf die Stadt zurückziehen könnte und es nicht anzunehmen iſt, daß die Eingeborenen, nach der heutigen Niederlage, morgen ſchon ſich ſo nahe heranwagen ſollten. Im Gegentheil hab' ich noch kurz vorher, ehe ich hierher kam, von einem der uns ergebenen Indianer gehört, daß die feindlichen Krieger eine weiter zurückgelegene feſte Stellung im Hantauethal einnehmen würden, ſich dort ſicher verſchanzt zu halten und die von England verſprochene Hülfe zu erwarten."

„Das Sicherſte wird dann jedenfalls ſein," entgegnete der Gouverneur, „ein ſtarkes Detachement im Rücken aufzuſtellen und dadurch ſelbſt jeder möglichen Ueberraſchung zuvor zu kommen. Fragen Sie einmal den Burſchen, was er dazu ſagt."

Jim ſchüttelte aber dazu mit dem Kopf.

„Dann wird's nichts," brummte er finſter — „ſobald hier nur zwanzig Soldaten auf einmal aus der Stadt marſchiren, wiſſen ſie's auch oben ſchon in den Bergen und rüſten ſich auf einen Angriff; kleine Patrouillen ſind aber bis jetzt täglich ausgezogen und ſelten beläſtigt worden, weil eben die Eingeborenen keinen Angriffskrieg führen wollen. Dieſe auch allein dürfen hoffen einen wirklichen Ueberfall auszuführen, eine größere Abtheilung Militär nie."

„Und wer bürgt uns für die Sicherheit ſolcher ſchwachen Patrouillen?" frug der Gouverneur.

„Bin ich nicht ſelber in Eurer Gewalt und geh' ich nicht mit?" ſagte Jim.

„Schlechte Garantie das," meinte René kopfſchüttelnd, „der Burſche hat nicht einmal mehr ein Leben zu riskiren und, aufrichtig geſagt, möchte ich nicht einen einzigen Menſchen an ſeine Verſicherungen wagen. Das Ganze ſcheint, mir wenigſtens, ein abenteuerliches Märchen, ſeinen Hals noch eine Zeit lang aus der Schlinge zu halten oder gar in den Bergen in Sicherheit zu bringen; ich würde ungemein vorſichtig zu Werke gehen."

Die Franzoſen unterhielten ſich untereinander natürlich in ihrer eigenen Sprache und der Gefangene ſchaute dabei mißtrauiſch von einem zum andern, um in dem Ausdruck ihrer Züge vielleicht die unverſtandenen Worte zu leſen.

Lefevre übrigens war für den Plan; mit jenem Theil des Berges genau bekannt, ſchien ihm ein ſolcher Ueberfall ziemlich leicht auszuführen; dann aber lag ihm vor allen Dingen daran, als wirklicher Officier in die Armee eintreten zu dürfen, was ihm bis jetzt immer noch aus verſchiedenen Urſachen verweigert worden, wenn er ſich aber bei einer ſolchen Expedition auszeichnete, kaum entgehen konnte. Außerdem war, Jim's Ausſage nach, der alte Häuptling Fanue ebenfalls gegenwärtig, den der noch von Tairabu her aus ganzem Herzen haßte. Hier bot ſich ihm nicht allein die Möglichkeit einer vortheilhafteren Stellung, nein, auch zugleich die Ausſicht, ſich an ſeinem Feind zu rächen, und er war feſt entſchloſſen, die Gelegenheit nicht ungenützt entſchlüpfen zu laſſen.

Jim wurde übrigens, als er all' die nöthig ſcheinende Auskunft gegeben, wieder abgeführt, und Lefevre erklärte ſich jetzt bereit, die Führung einer Patrouille zu übernehmen, zu der man das Nöthige gleich verabredete. Als das geſchehen war, erlaubte er ſich, die noch nöthigen Vorbereitungen zu treffen, wie ſich auch ſeine ihm paſſendſten Leute ſelber zur Begleitung auszuſuchen, und es wurde nur noch beſchloſſen, daß Jim, natürlich gut verwahrt und bewacht, den Trupp führen ſolle, dem nicht unmittelbar der Angriff zugetheilt war, und der nur hinten die etwaige Flucht der Häuptlinge abzuſchneiden hatte.

„Und wollen Sie den Zug begleiten, Delavigne?“ frug der Gouverneur, als Lefevre das Zimmer verlaſſen und er ebenfalls im Begriff war, ſich zu empfehlen.

Der junge Mann ſchüttelte mit dem Kopf.

„Ich will auf den Inſeln leben,“ ſagte er, und es war faſt, als ob er ſich für dieſe Antwort Gewalt anthun müſſe — „und — möchte Alles vermeiden, in zu feindſelige Berührung mit den Bewohnern zu kommen — wenn auch nicht meinet-, doch meiner Frau wegen.“

„Aber Lefevre lebt auch hier,“ lachte der Gouverneur, „und genirt ſich nicht, wie Sie ſehen. — Er nahm die Sache mit einem ordentlichen Feuereifer auf, und ich bin feſt überzeugt, er wird ſein Möglichſtes thun, ſeinen Zweck zu erreichen.“

„Wir Menſchen haben verſchiedene Charaktere,“ erwiderte René ausweichend — „Lefevre denkt darin wahrſcheinlich wie in manchem Andern auch hier anders wie ich. Außerdem verſpreche ich mir nicht den geringſten Erfolg von dieſer Miſſion — ich fürchte, die Inſulaner ſitzen uns näher, als wir glauben.“

„Bah,“ lachte der Gouverneur, „die Burſchen wagen ſich nicht wieder in den Bereich unſerer Kanonen und werden ſich jedenfalls mit Plänkeleien begnügen, bis ſie's ſatt bekommen, oder wir im Stande ſind, ihnen die Rädelsführer wegzufangen. Der Indianer ſelber iſt viel zu indolent, einen Krieg aus Grundſatz zu führen. Doch dem ſei, wie ihm wolle,“ brach er plötzlich ab — „wo wohnen Sie jetzt, Delavigne?“

„Nirgends,“ lachte der junge Mann; „mein Haus draußen iſt mir abgebrannt, ſo hab' ich mich derweil bei Vater Conet einquartiert, der mir ein Zimmer freundlich zur Verfügung ſtellte.

„Ah, dort ſind Sie gut aufgehoben, ſonſt hätt' ich ſelber Rath für Sie geſchafft; unſer Krieg hat Sie geſchädigt, und es wird an uns ſein, Ihnen das ſpäter wieder zu vergüten. So jetzt guten Abend, und ich hoffe, Sie morgen wieder zu ſehen.“

32.

Lefevre und Aumama.

Mit Tagesanbruch am nächſten Morgen durchzogen mehrere Patrouillen langſamen, abgemeſſenen Schrittes die Stadt. Die den Franzoſen freundlich geſinnten, oder dort auch nur geduldeten Eingeborenen waren aber viel zu ſehr daran gewöhnt, um darin Außerordentliches vermuthen zu können. Die verſchiedenen Poſten wurden gewöhnlich durch ſolche Patrouillen abgelöſt oder auch nur revidirt, und außerdem ſandte der Gouverneur ſogar nicht ſelten kleine Trupps über die Verſchanzungen hinaus, zu unterſuchen ob ſich nicht feindliche Schwärme der Stadt näherten, einen Ueberfall zu verſuchen. Dieſer galt indeſſen ſelten den Feranis ſelber, ſondern war faſt nur gegen ſolche ihrer Landsleute gerichtet, die es mit den Feinden des Vaterlandes hielten. Wehe denen, wenn ſie in ihre Hände fielen, und der Feuerbrand wurde in manch' ſolche Hütte geſchleudert, trotz den rings aufgeſtellten Poſten und Pikets der ſie ſchützenden Soldaten.

Eine dieſer Patrouillen war noch vor Tag, wo kein Eingeborener ſich durfte in den Straßen ſehen laſſen, an den obern Theil der Stadt marſchirt, hatte den kleinen dort aus den Bergen kommenden Bach oder Fluß, über den die Brücke abgebrochen war, gekreuzt und, auf dem ziemlich breiten Weg eine Strecke fortmarſchirend, ſich rechts in das Dickicht geſchlagen, wo ſie Halt machte, den Tag abzuwarten. In ihrer Mitte aber führte ſie den Iren, Jim O'Flannagan, mit auf den Rücken gebundenen Armen, während Lefevre den Trupp befehligte, der, außer drei von ihm ſelber ausgeſuchten Leuten, noch aus dem Bootsmann und zwei Matroſen der Jeanne d'Arc beſtand. Den letzteren war beſonders die Bewachung des Gefangenen anvertraut. Ein anderer, ihm beigegebener Officier, Adolphe, ſollte die zweite Patrouille erwarten, ihre Führung zu übernehmen.

Jim ging mürriſch zwiſchen ihnen und ſchien mit der Rolle, die er dabei zu ſpielen hatte, nicht recht einverſtanden zu ſein; nichtsdeſtoweniger war ihm ſein Leben verſichert worden, wenn er die Häupter der Rebellen lebendig in die Hände der Franzoſen lieferte. — Erſt nach Tagesanbruch folgte die zweite Patrouille der erſten; Marineſoldaten, wie ſie zum gewöhnlichen Dienſt gebraucht wurden, und um jeden Verdacht zu vermeiden, von einem jungen Fähnrich geführt. Auf einer beſprochenen Stelle vereinigten ſich die beiden und wurden jetzt ſo vertheilt, daß Adolphe den Iren mitnahm, um den umſtellten Häuptlingen den Weg in die Berge abzuſchneiden. Sechzehn Mann mit dem Fähnrich blieben zu Lefevre's Unterſtützung und ſollten den Hauptangriff ausführen.

Adolphe verfolgte mit dem kleinen Trupp und ſeinem Gefangenen denn auch ungeſäumt ſeinen Weg, und Jim ſchien im Anfang ziemlich gerade Richtung und einen ſtark begangenen Weg zu halten. Endlich bog er von dieſem ab und in einen ſchmalen Pfad hinein, der ſie eine Zeit lang bergauf führte. Der Weg war indeſſen ſo ſteil geworden, daß der Bootsmann, auf den ungeduldigen Blick des Gefangenen hin, das Tau verlängern mußte, das er in der Hand hielt, um dieſen im Fortſchreiten nicht zu ſehr aufzuhalten. Wenn Jim übrigens dadurch geglaubt, einen Vortheil zu erreichen, hatte er ſich geirrt, denn der Seemann trug es feſt und doppelt um die Hand geſchlungen, wie man einen Spürhund etwa an langer Leine auf der Schweißfährte hinziehen läßt, willens ihm jeden Raum zu laſſen, das Wild zu verfolgen — aber nicht mehr. Die Uebrigen folgten in langer und manchmal eben nicht ganz geräuſchloſer Linie, Adolphe dicht hinter dem Bootsmann und die beiden Matroſen dicht hinter ihm, von den Soldaten gefolgt. Die Seeleute zeigten ſich auch ziemlich behend, beſonders im Vermeiden des ſo häufigen trockenen Geſtrüpps und übergeworfenen Aſtwerks, das nach allen Richtungen hin ihren Pfad kreuzte. Die Soldaten dagegen waren viel unbeholfener, traten ſchwerer auf, knackten manchen dürren Aſt und machten den Führer oft mit finſterem warnenden Blick auf ſie zurückſchauen. In der That benutzte Jim auch ſolche Gelegenheit nur zu gern, ſich von dem Stand und Verhalten ſeiner Begleiter zu überzeugen.

Der Bootsmann, als das beſte und einfachſte Mittel ihm anzuzeigen, daß er mit ihm zu reden wünſche, zupfte den Iren jetzt, durch ein leiſes Zucken der Hand, am Tau, und dieſer drehte raſch den Kopf zurück.

„Hier mein Officier wünſcht zu wiſſen, wie weit wir noch etwa haben, damit er ſeine Leute danach rüſten kann,“ flüſterte er.

„Er ſoll ihnen ſagen, daß ſie nicht einen ſolchen Heidenlärm machen,“ brummte dieſer — „das iſt alle Rüſtung, die ſie jetzt brauchen; ſonſt noch 'was?“

„Und wie weit haben wir noch?“

„Weit genug, den Platz nie zu erreichen, wenn wir jetzt gerade gehört würden, und nahe genug, in kaum zehn Minuten vielleicht ſchon in Sicht des Feindes, oder doch in Rufes Nähe zu ſein.“

Der Matroſe nickte zufrieden und Jim ſetzte ſeinen Weg wieder fort, war aber noch nicht zehn Schritt höher geklettert, als er ſeinem Führer winkte, in dem Laube noch vorſichtiger zu ſein, und ſich jetzt links gerade in das Dickicht hinein hielt. Der Bootsmann wollte ihn erſt daran verhindern und in dem offenen Pfade ſelber halten, es war ihm aber faſt, als ob er das Geräuſch von Stimmen höre und die ängſtliche Vorſicht ſehend, mit der der Ire hier ſelber weiter ſchritt, ließ er ihn gewähren. Da endlich erreichten ſie eine ſcheinbar offene Stelle im Wald, wo die Sonne wenigſtens licht und voll durch die ſonſt faſt undurchdringlichen Guiaven fiel, und der Seemann fand, daß ſie ſich einer ſteilen oder wenigſtens ſehr abſchüſſigen Bergwand genähert hatten, von der aus ſie jedenfalls einen Ueberblick in das vor ihnen liegende Thal bekommen mußten. Jim hatte ſich dahinaus auch ſchon vollkommen orientirt und den Bootsmann und Officier vorſichtig zu ſich heranwinkend, zeigte er durch einen kleinen Buſch in das Thal nieder, wo Beide zu ihrem keineswegs freudigen Erſtaunen und auf einer Stelle, wo ſie Niemand erwartet hatten, einen Trupp von etwa zwanzig oder fünfundzwanzig bewaffneten Eingeborenen lagern fanden. Die ganze Entfernung von dieſen betrug kaum zweihundert und fünfzig Schritt und das laute Knacken eines dürren Aſtes hätte faſt dort gehört werden müſſen — ein lautes Wort konnte ſie verrathen.

„Peſt und Tod!“ ziſchte aber Adolphe zwiſchen den Zähnen durch, als er mit einem Blick die Gefahr überſehen hatte, in der ſie ſich befanden — „Hund verdammter, Du haſt uns auf die falſche Fährte und abſichtlich von dem Wege ab hierher geführt. Iſt das hier die Stelle, eine kleine Zahl Indianer durch einen Hohlweg oder auf einem ſchmalen Damme abzuſchneiden, wo eine ganze Armee rechts und links von uns durchpaſſiren könnte, ohne daß wir etwas von ihr zu hören oder zu ſehen bekämen?“

„Bſt!“ ſagte Jim mit unzerſtörbarem Gleichmuth, aber das Geſicht jetzt von Todtenbläſſe, doch mit einem Ausdruck feſter, tödtlicher Entſchloſſenheit darin, überzogen — „bſt, Monſieur, nicht ſo laut, denn die Burſchen da unten könnten uns hören und zu Gaſte bitten.“

„Wo iſt die Stelle, zu der Du uns zu führen verſprochen?“ frug Adolphe raſch und finſter, aber mit vorſichtig unterdrückter Stimme.

Jim lachte leiſe vor ſich hin, und es lag etwas Teufliſches in dem Lächeln, das Adolphe faſt unwillkürlich nach dem Griff ſeiner Piſtolen ſuchen machte; aber der Ire ſagte jetzt, noch immer mit leiſer, aber feſter, beſtimmter und wie es ſchien zum Aeußerſten entſchloſſener Stimme:

„Wenn Ihr nicht ſchon lange gemerkt habt, daß ich meinen Weg verfehlt, iſt das nicht meine Schuld — laßt Eure Piſtolen im Gürtel, Kamerad, mit denen könnt Ihr keinen Menſchen ſchrecken, der den Strick um den Hals trägt; aber hört mich jetzt an und entſchließt Euch dann raſch, denn meine wie Eure Zeit iſt koſtbar. Mein gutes Glück hat uns in Rufes Nähe einer Schaar von Eingeborenen gebracht —“

„Dein gutes Glück, Schuft?“ knirſchte der Bootsmann mit den Zähnen, „wage es, einen Laut auszuſtoßen, und ſoll mich Gott ſtrafen, wenn ich Dir nicht beide Hackenſehnen durchſchneide oder Dich an den nächſten Aſt hänge, ehe die Schufte da unten ſelbſt in Schußnähe ſein könnten.“

„Dazu haſt Du Deinen eigenen Hals zu lieb, Kamerad,“ lachte der Gefangene, „ich ſelber aber hätte nichts Beſſeres verdient, wenn ich eine ſo koſtbare und nie im Leben wiederkehrende Gelegenheit jetzt unbenutzt vorübergehen ließ. Noch bin ich in Eurer Gewalt und Ihr könnt mich, ehe meine Beſchützer herankommen, tödten; ſoll das aber Jemand fürchten, der jetzt die Wahl hat zwiſchen einem raſchen Tode und dem Galgen? — bah, ſo viel für Eure Macht. — Doch Dienſt gegen Dienſt,“ fuhr er dann fort, als er ſah, daß der Bootsmann das Tau, das ihn hielt, nur raſcher und entſchloſſener packte — „Ihr ſeht, daß Ihr, wenn entdeckt, dieſem hier vor uns lagernden Trupp nicht entgehen könnt, während ein einziger Schuß neue Feinde von jeder andern Seite herbeiruft. Dann aber iſt Euch der Weg nach Papetee zurück abgeſchnitten, und in dem Fall ſeid Ihr verloren.“

„Und wenn ſie mir die Glieder ſtückweis vom Leibe riſſen,“ knirſchte der Bootsmann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch — „erſt ſeh' ich Dich hängen, Beſtie, und dann mögen ſie mit mir machen, was ſie wollen.“

„Noch habt Ihr einen Ausweg,“ ſagte Jim, ohne ſich im Mindeſten aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen — „Dienſt um Dienſt; laßt mich frei und ich verſpreche Euch, daß ich hier ſtill und regungslos liegen bleiben will, bis Ihr außer jeder Gefahr die Wälle von Papetee ſicher und unbeläſtigt wieder gewonnen haben könnt."

„Daß ſie nachher in Papetee mit Fingern auf uns wieſen," ziſchte Adolphe mit feſt zuſammengezogenen Brauen — „thue Dein Schlimmſtes, Schuft, aber, beim ewigen Gott, ehe ich Dich lebendig aus meinen Händen ließ, hing ich Dich ſelber an die nächſte Guiave hier! Und nun zurück von da oben, wir haben ohnedies ſchon Zeit genug verſäumt, und hältſt Du Dich ruhig, will ich Dir verſprechen, mein Möglichſtes in Papetee zu verſuchen, Deinen Hals frei zu bekommen; aber kein Wort weiter und jetzt marſch."

„Das Anerbieten iſt freundlich genug," ſagte Jim, „aber da weiß ich ein Beſſeres —" und ehe der Bootsmann, der das Tau noch feſt in der Hand hielt, nur eine Ahnung davon hatte, warf ſich der Gefangene, das ganze Gewicht ſeines Körpers in den Sprung legend, durch den Buſch hindurch, den ſteilen Abhang, an deſſen Rand er ſtand, hinunter. Er würde auch jedenfalls ſeinen Zweck und den Boden unten erreicht haben, wo er höchſtens von den kaum ſehr gefährlichen und ihm ſicher gleichgültigen Kugeln auf kurze Zeit bedroht blieb, denn der Seemann, der einen Sprung dort hinunter für ganz unmöglich gehalten, ſtand keineswegs feſt genug, ſich dagegen zu ſtemmen und wurde im Nu von dem Gewicht des ſchweren Mannes zu Boden geriſſen. Das Tau aber, das er um die Hand trug, hakte glücklicher Weiſe in eine der dort gerade vorragenden ſtarren und zähen Guiavenwurzeln, und der Ire fand ſich im nächſten Augenblick, an den Armen aufgehangen, ſchwebend an der Klippe.

„Hülfe — Hülfe!" gellte dabei, jetzt zum Aeußerſten getrieben, ſein wilder Schrei durch den Wald, und die dort gelagerten Eingeborenen ſprangen, ihre Waffen aufgreifend, raſch in die Höh' und heran — „Hülfe! Hülfe!"

„Teufel, verdammter!" ſchrie aber Adolphe, ſein Piſtol aus dem Gürtel reißend und an den Rand der Schlucht ſpringend, während der Bootsmann, der durch das Gewicht des Gefangenen niedergeworfen war, das Tau aber immer noch feſt um die linke Hand hielt, es mit der rechten jetzt ebenfalls zu erreichen ſuchte, dem faſt ausgerenkten Arm Erleichterung zu verſchaffen. Dieſer ſah aber kaum die Abſicht ſeines Officiers, als er unbekümmert um ſich ſelber, ausrief:

„Nein, nein, Monſieur — halt — hier, Jean, hier, Petit — faßt das hier — weiter vorn — ſo — haltet feſt — ſacrrr, ob mir der Hallunke nicht bald den Arm mit der Wurzel herausgeriſſen hat, und nun herauf mit ihm, daß ich ſeinen Hals bekommen kann.“

„Dort ſtürmen die Eingeborenen ſchon herbei!“ rief Adolphe.

„'s iſt nun doch einmal einerlei,“ rief der Bootsmann trotzig, „ob ſie uns hier oder fünfzig Schritt weiter unten einholen. Ja, im Gegentheil, hier können wir ihnen erſt eine Salve geben; aber ich gehe nicht eher vom Fleck, bis ich den Schuft gehangen habe.“

„Hülfe — Hülfe — Hülfe!“ gellte der Schrei des Gefangenen, der, vielleicht kaum ſechs Schritt von der Erde entfernt, ſeine Kräfte in wilder Verzweiflung anſtrengte, dem Tau zu entgehen, oder die oben Stehenden mit ſich nieder zu reißen. War es ihm aber mit dem erſten Wurf nicht gelungen, ſo blieb es nachher für ihn ganz unmöglich, denn die beiden Matroſen hatten, unbekümmert um die Eingeborenen und nur dem Befehl ihres Bootsmanns gehorchend, raſch die Gewehre niedergeworfen und das Tau gefaßt, an dem ſie den ſich mächtig, aber umſonſt dagegen Sträubenden mit einem lauten und trotzigen „Ahoyho — ahoy-y“ emporzogen. — Es war eine neue, faſt fingerſtarke Hanfleine und hätte zwei ſolche Burſchen getragen.

„Stop! — avaſt da!“ rief der Bootsmann jetzt, als er den Kragen des Iren erreichen konnte, indem er ganz kaltblütig aus dem andern Ende des Taues eine Schlinge machte — „haltet einen Augenblick, und Einer von Euch ſchnüre ihm die Hände etwas feſter auf dem Rücken. — Oh, hol' der Teufel die Kugel, kehr' Dich nicht daran, Jean, ſo —“

„Hülfe — Hülfe!“ tobte der Gefangene indeſſen in Todesangſt, der jetzt eine Ahnung von Dem bekommen mochte, was ſeine Henker mit ihm beabſichtigten, „Hülfe — Hülfe!“

„Strample nur, Beſtie — wirſt gleich fertig ſein,“ brummte der Bootsmann zwiſchen den Zähnen durch, zwiſchen denen er jetzt ſein Meſſer hielt.

Wilde Ausrufe tönten von rechts und links herüber, und die erſten der Inſulaner erkannten kaum die Geſtalten von Europäern auf dem Abhang, als ſie auch ſchon — unbekümmert, ob Freund ob Feind dadurch getroffen würde, ihre Gewehre dorthin abfeuerten. Eine der Kugeln ſchlug an den Fels an, an den der Gefangene ſich ſträubend hing, eine andere ziſchte dicht an des Bootsmanns Kopf vorbei. Vollkommen ruhig aber legte der Seemann die fertige Schleife um den Hals des jetzt laut aufkreiſchenden Iren, und einen Theil des Taues dann mit ſeinem Meſſer trennend, das Ende mit der Schlinge gleich darauf mit einem Seeknoten um den nächſten Guavenſtamm zu ſchlagen, rief er, indem er das Meſſer in die Scheide zurückſtieß:

„Jetzt bete, Schuft, Deine Zeit iſt abgelaufen, bis ich zwölf zähle, biſt Du eine Leiche.“

„Laßt mich los — nein, zieht mich hinauf!“ ſchrie der Unglückliche in Todesangſt — „ich will Euch zurückführen — ſicher nach Papetee — ich weiß Schleichwege dorthin — ich muß dort — gehangen ſein.“

„Bete, während ich zähle!“ rief der Seemann — „eins, zwei, drei, vier, fünf.“

„Ich will Alles geſtehen — ich habe noch einen Mord verübt, den ich bekennen muß! Um Gottes willen.“

„Sechs, ſieben, acht, neun, zehn.“

„Hülfe — Hülfe!“ kreiſchte mit gellender Stimme der Mann, und der Angſtſchweiß troff ihm in ſchweren Tropfen von der Stirn nieder. — Wieder wurden dabei zwei Schüſſe auf ſie abgefeuert, und die eine Kugel traf ſogar den Stamm, der beſtimmt war, den Verurtheilten zu tragen.

„Elf, zwölf! —“ zählte aber der Bootsmann, unbekümmert um Alles, was um ihn her vorging — „ſo, mein Burſche, die Zeit war vorüber, und was Deine Morde betrifft, die Du auf dem Gewiſſen haſt, ſo zweifle ich gar nicht daran, daß Du Dir mit dem Erzählen derſelben eine ganze Woche Friſt gewinnen könnteſt — aber das iſt zu ſpät jetzt. — So, nieder mit ihm, meine Jungen, und dann vielleicht eine Salve über ſein Grab auf die rothen Schufte da unten, wenn's Ihnen recht iſt, Monſieur. — Laßt los!"

Ein gellender Aufſchrei folgte dem Befehl, aber der Todeskampf des Verbrechers machte dem raſch ein Ende, und während die Matroſen ihre Gewehre wieder aufgriffen, commandirte Adolphe, der ſich ſchaudernd von der Execution abgewandt hatte, ſie aber auch nicht verhindern wollte, Feuer.

Einzelne der Eingeborenen hatten ſich indeſſen ſchon ziemlich nahe herangewagt, zu ſehen, was es eigentlich hier mitten im Dickicht gebe und was die tollkühnen Wi-wis ſo keck und zuverſichtlich ſowohl in den Wald geführt, als auch was der furchtbare Hülferuf eines der Ihren bedeute. Die ziemlich ſicher gezielten Kugeln trieben ſie aber raſch wieder zurück, ihre Schaar zu ſammeln und zu einem ernſtlichen Angriff auf die Feinde zu ordnen. Für die Franzoſen war es jedoch ebenfalls die höchſte Zeit, ſich zurück zu ziehen, und den Kamm des Abhangs raſch zwiſchen ſich und die Feinde bringend, warf ſich der kleine Trupp der Richtung zu, nach der ſie den Pfad wußten, brach ſich dort durch die Büſche Bahn und folgte dem gefundenen offenen Weg endlich in einem kurzen Trab, aus der Nähe der Feinde zu kommen.

Dieſe waren indeſſen aber auch nicht müßig geweſen und, mit dem Wald vertraut, den gehaßten Fremden ſchon weit genug vorgeeilt, ſie zu beläſtigen und in ihrem Marſch aufzuhalten. Wohlgezielte Schüſſe empfingen ſie aber hier, und die kleine Schaar wies den Angriff muthig zurück, bis ſie in der Nähe der Stadt einer Colonne Marineſoldaten begegneten, die ihnen zur Hülfe nachgeſandt waren, als ausgeſchickte Spione die Kunde von dem gehörten Schießen nach Papetee gebracht. — Von der unter Lefevre abgegangenen Schaar hatte man ebenfalls Schießen gehört, und eine andere Compagnie war

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22113 / 083

ihr zur Hülfe beordert, der Erfolg jedoch natürlich noch nicht bekannt.

Lefevre hatte indeſſen, mit dem Wald und allen Schleichpfaden um die Stadt herum vollkommen gut vertraut, ſeinen Weg ſehr raſch, aber auch etwas unvorſichtig verfolgt. Ein Jahre langer Aufenthalt auf den Inſeln mußte ihn allerdings mit dem ganzen Leben und Weſen der Eingeborenen vollkommen vertraut gemacht haben, und er hielt ſich ihnen an Schlauheit im Walde noch für überlegen; er hatte die Eingeborenen aber nie kennen gelernt, wie ſie ſich jetzt zeigten — gereizt und tapfer, dem eroberungsſüchtigen Feind gegenüber, und vertraute dabei vielleicht zu viel auf das Uebergewicht, was ihm die beſſere Führung der Schießwaffe jedenfalls geben ſollte. Wenig ſich deshalb an das Geräuſch kehrend, das ſie etwa machten, rückten ſie vorerſt, ſo ſchnell ihnen das Dickicht den Fortgang erlaubte, durch die ſchon mehrfach erwähnte Guiavenniederung, bis ſie mit dem Fuß der Berge auch die Grenze der Guiaven oder dieſe doch hier ſo vereinzelt fanden, ihnen weiter kein Hinderniß mehr in den Weg legen zu können. Hochſtämmige Mape- und Wibäume, Aitos, die Tiairis, mit einzelnen Brodfruchtbäumen, den prächtigen Tamanu oder Ati, der immergrünen callophyllum inophyllum und der Beringtonia Specioſa, bildeten hier den herrlichſten Hochwald, den nur hier und da kleine Dickichte von Guiaven oder Citronen und Orangen füllten, während da und dort einzelne wehende Palmen mit ihren weit und zierlich gezackten Kronen ſelbſt über die höchſten Wipfel dieſer mächtigen Stämme hinausragten — die Könige der Wälder.

Eine Viertelſtunde mochten ſie langſam das ſchmale Thal aufgeſtiegen ſein, dann und wann den Bergbach, der ſich in ſeinem Bett herüber und hinüber warf, kreuzend, weil ſchroffe Felswand oder ſchlüpfriger, ſteiler Hang ein Fortrücken an ein und demſelben Ufer unmöglich machte, als der Seecadet, ein junger Burſch von vielleicht dreizehn Jahren, der hinter dem Zuge eine Strecke zurückgeblieben war, nachkam, an der kleinen Schaar vorbeiglitt und dem Führer mit etwas ängſtlicher und erſchreckter Miene meldete, daß er eben ziemlich feſt überzeugt zu ſein glaube, die Geſtalt eines Eingeborenen in dem von den hohen Laubbäumen dicht überſchatteten Thalgrund geſehen zu haben.

„Ein Geſpenſt haben Sie geſehen,“ lachte aber Lefevre. „Sie ſehen ja todtenbleich aus, mein junger Herr — und die Hoſen und Stiefeln bis hoch hinauf naß — die Geſtalt hat Ihnen wohl Beine gemacht?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es ein Indianer war — Mann oder Frau konnte ich natürlich nicht erkennen, denn ſie gehen beide ziemlich gleich gekleidet,“ erwiderte aber der junge Burſch jetzt mit feſter und etwas beleidigter Stimme — er war nicht feige, und die halbe Anſchuldigung ſolcher Schwachheit machte ihn hoch erröthen.

„Und was that er dort, mon enfant?“ lächelte der Führer.

„Das weiß ich nicht, Monſieur; als ich ihn zuerſt ſah, ſtand er aufrecht an einem Baume, im nächſten Augenblick aber, ob er nun bemerkt haben mochte, daß er entdeckt ſei, oder aus ſonſt einem Grund, ſchien es mir, als ob er ſich auf den Boden niederdrücke, oder ſich bücke, aber er blieb verſchwunden, und ich ſtand etwa fünf Minuten vergebens da, ſein Emporrichten wieder zu erwarten.“

„Er wird Lichtnüſſe geſammelt haben,“ lachte Lefevre, „die liegen dort in Maſſe im Wald herum; oder er hat ſich zum Schlafen niedergekauert. Und ſind Sie hingegangen, um zuzuſehen, was aus ihm geworden?“

„Nein, Monſieur,“ ſagte der junge Mann, „ich wollte nicht ohne Ordre den Pfad verlaſſen und Ihnen vor allen Dingen die Meldung machen.“

„Es iſt gut — haltet hier einen Augenblick — ich will ſelber mit zurückgehen und ſehen, was es war — wir ſind gleich wieder da,“ und dem Cadetten einen Wink gebend, der ihm raſch voranſchritt, ſuchte er mit ihm die vielleicht zweihundert Schritt entfernte Stelle wieder auf, wo der junge Burſch behauptete, den Inſulaner geſehen zu haben.

Dort fanden ſie allerdings die Spuren eines Mannes, konnten aber den Indianer nicht mehr finden und kehrten zu dem kleinen Trupp zurück. Lefevre dachte natürlich nicht daran, ſich durch einen ſolchen Zwiſchenfall aufhalten zu laſſen, nur hatte ihn das Begegnen vielleicht ein wenig vorſichtiger gemacht. Die Entfernung zu der bezeichneten Schlucht war aber nun auch gar nicht mehr ſo weit, und die zur Landmarke dienenden Palmen konnten ſie ſchon deutlich auf dem Felſenkamm erkennen.

Hier lag das Thal noch ziemlich breit; über losgeriſſene und ſchon wild genug umhergeworfene und oft rund und glatt gearbeitete und gewaſchene Felsſtücken hin kam der Waldbach wohl fünfzehn bis achtzehn Schritt breit, toll und ſprudelnd hernieder geſetzt in gewaltigen Sprüngen, den weißen Schaum aus kryſtallenem Grund aufwühlend, und nach dem Moos aufſpritzend und daran zerrend, das ſich der felſige Uferdamm wohl ſeit langen, langen Jahren aufgeſetzt, und jetzt die Schulter gegenſtemmt, ſeinen Hauptſchmuck zu wahren. An einer ſteilen, ſchroffen Wand niederwaſchend, von deren verwitterten Seiten bunte Farrn- und Schlingpflanzen niederhingen und ihre Spitzen in der Fluth kühlten und tränkten, brach er ſich wieder, als ob des Spieles müde, durch den felſigen Thalboden freien Weg zu dem andern Hügelhang, hier ſich eine mächtige Wurzel losſpülend und hin- und herreißend in ſeinem Strom, dort ſich ſelber einen Stein in das Bett rollend, den kecken Sprung hinüber zu thun, von dem ſich die kleinen Wellen dann plätſchernd und lachend erzählten, wenn ſie die wieder frei gewordene Bahn blitzesſchnell und das Sonnenlicht mit ihren Armen fangend niederglitten, bis drüben ein anderer Fels ihrem Anſprung die breite Stirn bot und ſie auf's Neue dem finſtern Nachbar hinüberſchickte. Und Blumen und Früchte aus einem kälteren Klima nieder, weit oben aus den ſtarren, wild zerriſſenen Schluchten trugen ſie in's ſonnige Thal und ſpülten ſie leiſe an die mooſige Uferbank; ſeltſam geformte, mit faſigerem Netz überzogene Nüſſe, phantaſtiſch gezeichnete und gezackte Blätter und Blumen von wunderbarem Farbenſchmelz und Duft; ſonderbar gewundene, farbige Schlinggewächſe, wie ſie das wärmere Thal nicht erzeugte; und das badende Mädchen unten am Meeresſtrand fing ſie auf, ſchmückte ſich damit und dankte heimlich, aber ganz heimlich, daß es um Gott die finſteren Mi-to-na-res nicht erfuhren, den freundlichen Geiſtern dafür, die ihm die Blumen oben von unwegſamer Klippe gepflückt und niedergeſandt in dem murmelnden Strom.

Und hoch und gewaltig thürmten ſich die Bergmaſſen an beiden Seiten in ſteilen, von einander geriſſenen Wänden*) empor, als ob ein Gott den Berg gefaßt und zerſplittert mit Rieſenfauſt, und dann ſeinen grünenden, wehenden, blüthendurchwebten Mantel darüber geworfen hätte. — Rankige Lianen flochten ſich da von Klippe zu Klippe hin, in ſchwingenden Feſtons die Brücke bildend zwiſchen Baum und Wand, und buſchige Blumentrauben niederſchaukelnd in Moos und Farrenkraut. Palmen gediehen hier oben faſt gar nicht mehr, oder ſtanden nur ſpärlich und zerſtreut; hoch aber auf der einen Wand, die ſich viele hundert Fuß ein einziger ſchroffer, aber dicht mit Moos und Kraut überzogener Fels gegen Himmel ſtreckte, ſtanden am äußerſten Rand, ſchüchtern in die ſchwindelnde Tiefe ſchauend, über der ihre Wipfel hingen, drei einzelne ſchlanke Palmen, an deren zähen Stämmen ſchon mancher wilde Sturm ſeine Kraft verſucht, aber die mächtigen Bäume, je toller er an ihnen gerüttelt, nur um ſo tiefer und feſter in den Boden gewurzelt hatte. Gerad' an ihnen vorüber aber, und ſelbſt aus ihrer Mitte heraus, ſprang mit einem kecken Satz — ſein mooſiges Bett hinter ſich laſſend, wie der Wanderburſch die ſtille, freundliche Heimath — ein wilder, funkelnder, ſchäumender Bergquell, mitten hinein in das helle, roſige Licht, das ihn mit ſeinen bunteſten, ſchimmerndſten Farben übergoß, während die Luft ihn in ihren Armen fing, den tobenden, wilden Geſellen in tauſend und tauſend blitzenden Perlen faßte und als funkelnden Regen in das Thal hernieder ſprühte.

---

*) In keinem Lande, auf keiner Inſel der Welt iſt es ſo augenſcheinlich wie hier, daß furchtbare Erderſchütterungen die Berge in früheren Zeiten auseinander geriſſen und dadurch jene tiefen, ſchroffen Thäler gebildet haben, die ſich, Abgründen gleich, Meilen weit ausdehnen und deren Hänge in den meiſten Ländern durch Zeit und Stürme abgerundet und zu ſelbſtändigen, verſchiedenen Theilen wurden. Hier aber liegt noch die Kluft, wie ſie jene geheimnißvolle Kraft der Tiefe mit furchtbarer Gewalt auseinander geſprengt, und wenn auch der üppig vorquellende Pflanzenwuchs ſolch' fruchtbar vulkaniſchen Boden nicht mochte lange unbenutzt liegen laſſen und die ſchroffen Hänge und Felſen ſelbſt, bis in die höchſten und ungangbarſten Wände hinein, mit Buſch- und Schlinggewächs, mit Farrenkraut und Waldung ſelbſt überzog, hat die Natur doch nicht Zeit genug bekommen, jene ſcharf abgeriſſenen, durch den gewaltſamen Auswurf erzeugten Contouren wieder auszugleichen, und die Umriſſe der Wände, trotz der tiefen, eingebrochenen Schlucht dazwiſchen, zeigen deutlich und unverkennbar, wie ſie früher ein Ganzes gebildet, in Bruch und Einſchnitt die Rieſenkraft verrathend, die hier thätig geweſen.

Es war ein wunderherrlicher Morgen, und der Thau, der noch im kühlen, ſchattigen Thal in glitzernden Perlen auf der dichten Moosdecke lag, ſpiegelte in einzelnen zuckenden, ſchillernden Lichtern den Sonnenſtrahl wieder, der ſich mühſam ſeinen Weg durch dichtbelaubte, eng ineinander gereckte Zweige gebrochen und wunderliche Schatten über das gelbe feuchte Laub am Boden warf. Und die kleine blaue Eidechſe mit den klaren, klugen Augen ſchaukelte ſich auf dem ſchwanken Halm herüber und hinüber, und hei! wie raſch ſie ſich in das raſchelnde Laub hinunterfallen ließ und mit blitzſchnellen Füßen über das weiche, thauige Moos hinſchoß, als ſie die Menſchen in ihrer Nähe gewahrte, eine ſchmale dunkelgrüne Spur auf die mit ſchimmernden Tropfen beſetzte Moosdecke ziehend. Hoch oben aber in den Lüften, ſtill und wie feſt gebannt in der klaren, ätherreinen Luft mit den ſcharf und kühn geſchnittenen Flügeln, ſtand einer jener ſchlanken, prächtigen Fiſchadler, den die Seeleute den man of war's bird oder den Kriegsſchiffvogel mit wirklich bezeichnendem Ausdruck nennen, als ob er verlangend in das ſonnige Thal hernieder ſähe und doch nicht wage, ſo keck und zuverſichtlich er auch da oben durch die Lüfte ſtrich und ſich ſeine Beute mit kühnem Stoß ſelbſt aus der klaren Fluth heraus holte, in das ihm fremde Element von Buſch und Baum und Felsgeſtein zu tauchen.

Lefevre hatte ſeinen kleinen Trupp hier halten laſſen, um erſt feſt überzeugt zu ſein, daß die andere Patrouille auch den Rückwechſel erreicht habe. Nach einer Viertelſtunde endlich, ſelber ungeduldig, ſein Ziel zu gewinnen, brachen ſie wieder auf, ohne auch nur dem mindeſten Verdächtigen zu begegnen, und erreichten ſo den Eingang des von Jim bezeichneten ſchmalen Thales, das hier gewiſſermaßen die Abzweigung des Gebirges in einer engen Schlucht durchbrach und auf dieſer wie jener Seite ausmündete. Oben darin, und gegen den hier durchziehenden Paſſat durch einen breiten Felsvorſprung wie ein vollkommen verwachſenes und kaum durchdringbares Orangendickicht geſchützt, ſtand eine kleine Hütte, und es hieß, daß ſie ſich in letzterer Zeit, ſeit er Papetee und die franzöſiſche Sache verlaſſen, Utami zu ſeinem Aufenthalt gewählt habe, um von hier aus gewiſſermaßen die Operationen in beiden Thälern überwachen und leiten zu können.

Als ſie den Bergſtrom wieder durchſchritten, ließ Lefevre ſeine Leute noch etwas weiter aufwärts rücken, den Eingang zum Thal vollkommen zu beherrſchen, und befahl ihnen dann, ſich abſeits vom Pfad ſo lange ſtill und verborgen zu halten, bis er entweder ſelber wieder zurückkehre, oder ihnen das Zeichen zum raſchen Vordringen durch einen abgefeuerten Piſtolenſchuß gebe. Die größte Vorſicht machte er ihnen dabei zur Pflicht, und er ſelber ſchlich ſich dann, dem Fähnrich indeſſen das Commando überlaſſend, auf ihm vollkommen gut bekannten Pfaden am Berge aufwärts, oben das Orangendickicht zu erreichen und von dort aus den verrathenen und umzingelten Feind zu beobachten. Seine Maßregeln konnte er nachher leichter und ſicherer nehmen. Den ſteilen Hang, der die Thäler von einander trennte, kletterte er ſo, mit dem geſpannten Piſtol in der Fauſt, hinab, einem etwa gelegten Hinterhalt nicht allein gerüſtet entgegentreten zu können, ſondern auch zugleich das Zeichen zum Herbeiſtürmen der Seinen zu geben; aber nicht das Mindeſte ließ ſich hören. Der Omaomao flötete hier im Blüthenbuſch ſo ruhig und ungeſtört, als ob noch nie der Fuß des Fremden ſeinen Frieden geſtört, das Heiligthum ſeines ſtillen Waldes entweiht habe, und die ſchnelle, raſchelnde Eidechſe im Laub, mit dem Summen der Grillen oder eines einzelnen ſchimmernden Käfers war der einzige Laut, der ſein Ohr traf, ſein Auge aber immer raſch und vorſichtig der Richtung zulenkte. So hatte er endlich den erſten Abhang, der wie eine Art Terraſſe an dem jetzt ſteil und unerſteigbaren Felſen hinlief, erreicht, und ein hartgetretener, mit bröckliger Lavamaſſe gefüllter Pfad ſchlängelte ſich hier entlang, der die Verbindung des Hauptthals mit dem Oſten der Inſel unterhielt.

Raſch folgte er dieſem, von keinem hindernden Dickicht mehr beläſtigt, um den Rand des vielleicht noch dreihundert Schritt entfernten Orangenhains zu erreichen, als ein kaum unterdrückter Schrei ſeine Lippen trennte, denn dicht vor ihm, bis dahin aber von einem hervorragenden Felſen, an dem ſie gelehnt, gedeckt, ſtand die Geſtalt einer Frau — ſtand Aumama — ſein Weib, und auch ſie preßte erſchreckt und todtenbleich beide Hände auf das oh! wohl ſo ängſtlich pochende Herz, als ſie den Mann erkannte, der ihr das größte, ſchwerſte Leid gethan.

„Aumama,“ flüſterte Lefevre beſtürzt, und das Blut ſchoß ihm in vollen Strömen in Stirn und Wangen, „was, zum Henker, treibſt Du hier, Mädchen, daß Du im Wald Verſteckens ſpielſt? — wo kommſt Du her und was thuſt Du hier allein? oder iſt noch Jemand bei Dir?“ ſetzte er raſch hinzu, einen forſchenden Blick dabei ringsum werfend.

„Alſo Du — Du biſt es,“ ſeufzte aber die Frau aus tiefſter Bruſt und wehmüthig dabei mit dem Kopf nickend, ohne eine ſeiner Fragen zu beantworten, ja ohne ſie vielleicht gehört zu haben, „Du, der ſich mit der Waffe in der Mörderfauſt in unſere Berge ſchleicht, neues Unheil dem armen, ſchon überdies mißhandelten Lande zu bringen? — Oh, was haben wir Dir denn gethan,“ ſetzte ſie bewegter hinzu, „daß Du uns ſo unabläſſig verfolgſt? — Iſt es nicht genug, daß Du die Ueberzeugung mit Dir nimmſt, ein Weſen elend gemacht zu haben auf der Welt?“

„Thorheit! Aumama,“ ſagte Lefevre kopfſchüttelnd; „was fehlt Dir heute, Mädchen, daß Du ſo tolles Zeug ſchwatzeſt? Du wirſt Dich ohne mich ſo wohl befinden, wie Du es vielleicht nie mit mir gethan; aber ſprich nicht ſo laut, mein Herz, denn ich bin allein im Wald und möchte nicht gern einem Schwarm Deiner Landsleute begegnen.“

„Was ſuchſt Du hier? — was willſt Du bei uns?“ — frug aber das Weib, ſich mit feſter Hand die Locken aus der Stirn werfend und den dunkeln, thränenſchweren Blick forſchend auf ihn geheftet — „was trieb Dich mit der geſpannten Feuerwaffe in der Hand hierher, wo ich, ein ſchwaches, unbewehrtes Weib, ungehindert und furchtlos gehe? — War es das böſe Gewiſſen, das Dich aus den ſicheren Wällen Deiner Freunde jagte? — ha! dem entgehſt Du nicht, und die Kugel, die ſich tückiſch und unheilvoll in dem kleinen Rohr verbirgt — ſchützt und rettet Dich nicht vor dem.“

„Ich habe mich verirrt, Aumama,“ ſagte Lefevre, das Piſtol dabei in Ruhe ſetzend und in ſeinen Gürtel zurückſchiebend — „ich bin vom Wege abgekommen.“

„Du Dich verirrt? verirrt an einer Stelle,“ ſagte die Frau ungläubig, ja faſt zornig mit dem Kopf ſchüttelnd, „wo wir hundertmal zuſammen den Berg erſtiegen und in das wundervolle Thal hinab, auf die weite ſonnenblitzende See hinausgeſchaut? — Es iſt aber doch möglich, daß Du den Weg vergeſſen,“ ſetzte ſie mit leiſerer, weicher Stimme und faſt wie traurig hinzu — „vergaßeſt Du doch alles Andere, was Du damals geſprochen.“

„Und wohnt jetzt wirklich Utami in der alten Hütte oben, Aumama?“ frug Lefevre, der nicht allein jene Erinnerungen zu vermeiden wünſchte, ſondern dem auch daran lag, jetzt zu erfahren, was er wiſſen mußte, wollte er nicht die Zeit hier leichtſinnig und nutzlos verſtreichen laſſen.

„Was haſt Du mit dem alten Haus?“ ſagte Aumama aber finſter — „was kümmert’s Dich, ob es bewohnt iſt oder leer ſteht. Nein, kehre zurück in Deine Stadt — kehre zurück zu den Deinen — ich und die Kinder haben Dir verziehen — Gott hat es ſo gewollt, doch laß uns unſern Frieden.

Ich wollte mich einſt an Dir rächen, — die Zeit iſt vorbei, und während ich gerade dachte, daß an ſolcher Stelle, die der Erinnerungen ſo viele und — ſo wehe für mich hat — der Zorn und Haß die Oberhand gewinnen müſſe, ſtimmt es mich weich und weibiſch — gehe fort!"

„Utami wohnt jetzt in dem Haus — ich weiß es — iſt er allein? — ich möchte ihn ſprechen, wenn es irgend geht," ſagte Lefevre, der dem Weibe wohl anſah, ſie wiſſe mehr, als ſie ſagen wollte.

„Du möchteſt ihn ſprechen? und weshalb?"

„Vielleicht bring' ich ihm Frieden."

„Oh, wer Dir trauen dürfte," ſagte die Frau, tief aufſeufzend — „aber" — ſetzte ſie dann raſcher hinzu — „willſt Du allein zu ihm gehen?"

„Ich habe nur noch einen Knaben bei mir, den ich zurückließ und dann erſt holen will."

„Nur einen Knaben?" frug die Frau, und ihre Augen hafteten ſcharf und forſchend auf dem ſcheu ſie meidenden Blick des Ferani. „Nur einen Knaben? und weshalb ließeſt Du den zurück? hattet Ihr nicht Beide Platz im Pfad?"

„Iſt Utami allein?"

„Nein, Fanue iſt bei ihm."

„Von Tairabu —" rief Lefevre ſchnell, „und hat ihn Niemand hierher begleitet?"

„Wen wollteſt Du noch?" frug Aumama lauernd, und die Augen blitzten Haß und Eiferſucht auf den Verräther.

„Ich meinte nur, ob Nahuihua, das ſpröde, wilde Ding, vielleicht mit herüber gekommen wäre, Dich zu beſuchen?" ſagte Lefevre, ſcheu ihren Blick vermeidend.

„Ja — ſie iſt da," hauchte Aumama, und die Unterlippe leicht zwiſchen die beiden Reihen ihrer perlenreinen Zähne gepreßt, die Augen feſt und forſchend auf den Fragenden geheftet, ſtand ſie da, halb abgewandt von ihm, als ob ſie fliehen wolle und doch nicht von der Stelle könne — dürfe.

„Sie iſt da?" rief Lefevre raſch und unbedachtſam, mit freudeſtrahlenden Blicken, und unwillkürlich faſt machte er eine Bewegung nach vorwärts; aber ſich beſinnend, ſetzte er hinzu

— „doch einerlei — ich darf meinen Begleiter nicht im Stich laſſen und muß den holen. — Leb' wohl, Aumama — doch, vielleicht ſehen wir uns nachher noch wieder und — und, Mädchen, wenn Du etwas brauchen ſollteſt — wenn Dir irgend etwas fehlte, was ich Dir ſchaffen kann — laß mich's wiſſen in Papetee und wenn's in meinen Kräften ſteht, ſollſt Du's haben."

Aumama erwiderte nichts und ſah ihn lange ſchweigend an; wie er ihr aber freundlich zunickte und ſich wandte, den Pfad wieder zurück zu gehen, rief ſie ihm nach und ſagte leiſe:

„Bleib hier, Lefevre — gehe nicht wieder hinunter in's Thal. Willſt Du wirklich mit Utami ſprechen, und will Dein Mund Frieden bringen und Freundſchaft, ſo komm mit mir — allein, wie Du da ſtehſt und gehſt. Ich gebe Dir mein Wort, ſicher ſollſt Du die Hütte betreten, ſicher Papetee wieder erreichen — mit meinem eigenen Blute hafte ich für das Deine. — Komm, und ich will Dich führen wie in früherer Zeit, und kein Groll ſoll in meinem Herzen Raum haben für Dich, kein Schlag deſſelben ſoll gegen Dich gerichtet ſein."

„Ich danke Dir, Aumama, wenn ich auch Deinen Vorſchlag jetzt nicht annehmen kann; ich weiß, Du biſt immer gut und freundlich geweſen," ſagte Lefevre, „und es freut mich jetzt, daß Du ruhig geworden und vernünftig. Sieh, wir haben das ja auf den Inſeln auch in hundert anderen Beiſpielen und Fällen, daß ein Mann ſeine erſte Frau verlaſſen und die jüngere Schweſter derſelben zum Weib genommen hat. Wenn Du ihr nicht mehr abredeſt, wird ſie ſich auch nicht länger ſträuben und vernünftig ſein."

„Wer?" ſagte Aumama, aber ſo leiſe, daß Lefevre wirklich nur an der Bewegung ihrer Lippen das Wort errieth.

„Nahuihua, närriſches Kind," lachte er, leiſe ihre Wange ſtreichelnd; aber ſie fuhr von der Berührung zurück, als ob er ein Meſſer auf ſie gezückt hätte — „willſt Du ihr zureden?"

„Ja," hauchte die Frau.

„Und es ſoll auch Dein Schade nicht ſein, Aumama,“ flüſterte der Mann — „nun, nun, hab' keine Angſt vor mir — fürchteteſt Dich doch ſonſt nicht, wenn ich Dir nahe kam. Aber ich muß fort,“ — ſetzte er raſcher hinzu, „und meinen Kameraden holen — ſag' ihr indeſſen nicht, daß Du mich geſehen haſt — ich will ſie überraſchen.“ Und mit flüchtigen Sätzen, innerlich jubelnd über den leichten Doppelſieg, dem er entgegenging, ſprang er den Pfad zurück, den er gekommen, die Bewohner der Hütte noch nicht durch einen Schuß zu alarmiren, ſondern ſeine kleine Schaar ſelber herauf zu holen und dann vielleicht jeden Widerſtand von vornherein unmöglich zu machen. Es war viel beſſer, wenn das Ganze friedlich und ohne Blutvergießen beendet werden konnte, denn die Inſulaner kämpften manchmal, beſonders, wenn zum Aeußerſten getrieben, wie Raſende.

Aumama blieb allein zurück und als ſeine Schritte hinter der nächſten Felswand, um die ſich der Pfad zog, verklungen waren, barg ſie ihr Antlitz in den Händen und ſchien den Schmerz, der ihr in wilder Qual, die Bruſt zu zerreißen drohte, mit aller Kraft in ſeine alte Veſte zurückbannen zu wollen. Aber es ging nicht — zu viel war dem armen Herzen angethan und zugemuthet, zu viel! Die Thränen mußten ſich endlich Bahn in's Freie brechen und zwiſchen den zarten Fingern quollen ſie hell und perlend vor und tropften heiß und brennend nieder auf das kühle Moos, das ſie gierig auftrank, die Gramesboten. — Aber fort — fort mit den Gedanken. Mit einem Wurf ihres Hauptes ſchleuderte ſie die Locken aus der Stirn, die Thränen von den Wimpern, und ſich hoch und ſtolz emporrichtend, blickte ſie wild und zornig umher. Er war fort — fort, die Genoſſen zu holen, in feiger Hinterliſt, wie ſchon die ausgeſandten Boten lange vorher gemeldet und mit flüchtigem Fuß floh ſie den Pfad hinauf, der Hütte zu, von der aus jetzt rechts und links bewaffnete Krieger hinaufſchlüpften — hier an dem Hang hin, hinter niedergeſtürzten Stämmen oder dichten Büſchen ſich bergend, dort den Orangenhain mit ihrer Schaar füllend und einzelne mit ſcharfgeladener Waffe in die Felſen und Klippen der Bergeswand vertheilt — regungslos, wie ſelber aus Stein gehauen und nur in den Augen das wilde, trotzige Leben verrathend, das in ihnen kochte und trieb.

Jetzt krachten die Zweige unten, als die Schaar der Feinde leichtfüßig und raſch den weichen Berghang emporſprang, ſicherem Sieg entgegen, und auf der Bergesſpitze wieder wie vorher ſtand Aumama, die Hände feſt und krampfhaft auf die Bruſt gekreuzt, das Auge ſtier und thränenlos, die Wangen vom Blute leer — und jetzt? — die Feranis ſtutzten und horchten dem fremden Laut.

„Uupa — uupa!“ klang es leiſe von Kluft zu Kluft.

„Ha, die Turteltauben rufen, ein gutes Zeichen,“ lachte Lefevre, den Degen aus der Scheide reißend, „und dort auch ſteht Aumama, ihres Wortes getreu — ich bringe Beſuch, mein Schatz.“

„Er iſt willkommen,“ entgegnete das Weib mit eiſiger Kälte; aber ihre Stimme drang kaum zu dem Ohr des Führers, als es ein anderer, herberer Laut begrüßte. Ein gellender Schrei brach aus Waldesſchlucht und Berg — das ganze Thal ſchien einzuſtimmen in den furchtbaren Ton, und mit ſcharfem tödtlichen Krach praſſelte eine unregelmäßige Salve Kleingewehrfeuer drein.

„Verrath!“ ſchrie Lefevre und ſprang, die blanke Waffe in der Fauſt, auf Aumama zu; aber eine wilde Geſtalt flog ihm in den Weg; ſein Degen ſplitterte an einem vorgehaltenen, ſeinen Hieb parirenden Büchſenlauf und im nächſten Augenblick traf ihn ſelbſt das ſchwere Eiſen an die Stirn, daß er mit dumpfem Todesſchrei zuſammenbrach. — Ha, wie ſie flohen — den Berg hinab, durch Buſch und Strauch, ihre Waffen laſſend, wenn ſie ein Buſch faßte und hielt, blind und taub in den Strom hinein, deſſen ſchlüpfriger Grund ihnen die Füße fortriß und ſie gegen die ſchleimigen, glatten Felsblöcke warf, bis ſie ſich halten konnten — halten, um den jubelnden halbnackten Wilden am Ufer ſtehen zu ſehen, wie er den Speer mit gellendem Lachen in der Fauſt ſchwang und ſchüttelte und zum Todeswurf ausholend erbarmungslos in ihr Herz ſandte, der Fluth die Leiche überlaſſend. Nach rechts und links ſtoben die wenigen Menſchen wie ein Volk aufgeſcheuchte Hühner auseinander — in Verzweiflung ſuchten ſie an der ſteilen Wand empor zu klimmen, die ſie zurückwarf in die Arme der Rächer, oder den Pfad entlang, mit flüchtigen Sohlen dem flüchtigeren Feinde zu entgehen — umſonſt; Speer oder Kugel traf ſie, ehe ſie den dichteren Buſch erreicht, oder wild tätowirte Geſtalten tauchten auch wohl, wie dicht vor ihnen, aus dem Boden auf und ſchlangen mit gellendem Jubelruf ihre Arme um ſie, die Entſetzten niederreißend mit ſich, bis des Verfolgers Waffe das zuckende Leben mit ſcharfer Wehr hinaustrieb.

Nur Einer von all' den Anderen floh nicht und ſtand, den Säbel in der ſchwachen Fauſt, die Linke drohend ein Piſtol geſpannt, den Rücken gegen den Fels gepreßt, noch ernſt und trotzig da, dem Schlachten, das er nicht verhindern konnte, keck die Stirne bietend. Es war jener Knabe, den Lefevre erſt vorher gehöhnt und zwar mit Zügen, aus denen jeder Tropfen Bluts gewichen war, aber mit keck und entſchloſſen blitzenden Augen, die nur zu deutlich eher den Tod als Schande ſuchten. Drei der Eingeborenen ſprangen gegen ihn an, ihm die Wehr zu entreißen, und ſeine noch feine, klare, aber feſte Stimme warf ihnen ein trotziges „zurück“ entgegen.

„Schont ihn!“ bat Aumama, die auf ihn zu eilte, ihn zu ſchützen — „es iſt nur ein Kind!“

„Aber ein ausgewachſenes!“ ſchrie der eine Wilde, der ſchon Blut gekoſtet — „ergieb Dich!“ und mit jähem Schwung hob er den gewichtigen Kolben zum jedenfalls verderblichen Schlag. — Da blitzte aus der aufgeworfenen Hand des jungen Burſchen ein ſcharfer Strahl, dem der dumpfe Knall der Feuerwaffe folgte, und mit dem Blitz faſt knickte die rieſige Geſtalt vor ihm zuſammen, die Waffe ſtürzte praſſelnd auf den ſteinigen Boden nieder und der Körper taumelte ſchwerfällig — eine Leiche — den ſteilen Hang hinunter. Aber zu viel der Feinde waren für die junge Hand; wohl ſchleuderte er dem nächſten mit glücklichem Wurf das Piſtol gerade in's Geſicht, ſich deſſen auf kurze Friſt erwehrend, wohl hieb die ſcharfe Klinge, mit ſicherer Hand geführt, tiefe Wunden in den nackten Leib des Andern, und hätten ſie Alle gefochten wie das Kind, manch' indianiſche Mutter würde an dem Abend ihre Wehklagen über den Körpern der Erſchlagenen geſungen haben. Doch die Kräfte gingen aus und wie Aumama vorſprang und, der Waffen nicht achtend, mit ihrem eigenen Körper den Knaben decken wollte, traf ein Speer von ſicherer und gewaltiger Hand geführt, die Bruſt des Unglücklichen, der todt zuſammenbrach, und nicht Einer von dem ganzen Trupp kehrte zurück, die Schrecken jener Stunde zu erzählen.

„A hi a nu!“ — Ein wilder Siegesſchrei gellte durch die Berge und die dunkle Schaar ſammelte ſich unten im Thal; von allen Seiten rannten ſie nieder, die Waffen in der Fauſt, und hohe trotzige Geſtalten führten ſie an zum neuen Kampf. „Nach Papetee,“ jubelte ihr Kriegslied in einer der alten heidniſchen Weiſen — „nach Papetee, den Feind jetzt zu treffen mit ſcharfer Waffe — nach Papetee!“ und die Erſchlagenen zurücklaſſend, wo ſie ihr Geſchick erreicht, zog die Schaar, anwachſend aus jeder Schlucht, wo andere Trupps im Verſteck gelegen, das Thal hinab, dem einſtmaligen Sitz der Pomaren zu, den Feind hinaus zu treiben oder zu vernichten. Und bei den Todten allein blieb Aumama, das arme junge Weib. Mit leiſem ſcheuen Gang ſchritt ſie zwiſchen den Erſchlagenen hin — ſchaudernd, wenn das warme Blut ihre Sohle netzte und die Augen mit der Hand vor dem entſetzlichen Anblick bergend, — zu der Stelle zurück, wo der Mann lag, der ihr einſt Treue geſchworen und deren Bruch mit ſeinem Tod gezahlt hatte.

Todt — allmächtiger Gott, wie lag das Haupt jetzt zerſchmettert, das ſie auf ihrem Schooß ſo oft gewiegt — und dieſe Lippen, die ſie tauſend und tauſendmal geküßt, ſo blutig — ſo kalt und blutig. Arme, arme Aumama, mit dem Tod des Mannes war auch der Haß, die Rache hingeſtorben, und bitter klagend ſaß ſie bei der Leiche — ſich ſelbſt beweinend und die armen, verlaſſenen Kinder.

Mit der gebrochenen Waffe des Geliebten grub ſie dann ein Grab; ſie ſtach die lockere Erde auf und warf ſie mühſam und beharrlich mit den Händen hinaus. — Stunde nach Stunde, und ohne Klagelaut. Von duftigem Farn pflückte ſie dann ein Lager, weich und reinlich, und breitete es aus in der ſchmalen Gruft, und ihre Thränen floſſen heiß darauf. Und wie die letzte Ruheſtätte ihm, der ſie ſo unſagbar elend gemacht, bereitet war, trug ſie, die letzten Kräfte anſpannend, allein die Leiche in ihr einſam Bett, deckte das blutige, entſtellte Antlitz mit ihrem Schultertuch und breitete Blumen und Blüthen über den Entſchlafenen. Unten vom Strand aus donnerten die Feuerſchlünde der Feranis und der Schall brach ſich dröhnend ſein Echo aus den ſteilen Schluchten, aber ſie hörte es nicht. An dem offenen Grabe ſaß ſie, in Schmerz verſunken und dachte der ſchönen Zeit zurück, die ſie mit dem Gerichteten verlebt — was er gefehlt, was er verbrochen — ſein Tod hatte das Alles geſühnt; mit dem Blut war die Schuld von ſeiner Seele gewaſchen, und nur der Geliebte lag ihr noch da, der Hingeſchiedene — der Vater ihrer Kinder, das Ein, das Alles des armen Weibes. Oh, wie hatte ſie ihn ſo glühend gehaßt, als er ſie verließ der eigenen Schweſter wegen, wie hatte ihr Herz ſo heiß und wild nach Rache gedürſtet an dem Verräther — und jetzt? Der Haß war hingeſchmolzen, wie der Brandung Welle am ſtarren Riff, hoch drohend und Verderben ſprühend in ihrem Anprall, und das Ziel erreicht — zerfließend wieder in klare, ruhige Fluth, mit tauſend blitzenden Thränenperlen nur auf der glatten Fläche.

Arme, arme Aumama! — und wie ſie ſich über das Grab hinüberbog, ſang ſie mit leiſer Stimme die Todtenweiſe ihres Stammes, das letzte Joranna dem Hingeſchiedenen:

„Die Sonne blitzt auf Dich herab,
Und Du biſt todt.
Sie ſcheint Dir in das off'ne Grab,
Und Du biſt todt.
Die Vögel ſingen rings im Laub —
— Du hörſt ſie nicht — Dein Ohr iſt taub.
Joranna, Lieb, Joranna.“

33.

Der Angriff auf Papetee.

Durch das Abſegeln zweier Kriegsſchiffe nach den Marqueſas-Inſeln war die franzöſiſche Macht in Papetee ſehr geſchwächt worden. In der That begannen auch die Proviſionen zu fehlen, da die feindlich geſinnten Eingeborenen nicht allein keine Producte mehr einbrachten, ſondern auch die den Feranis freundlich geſinnten daran verhinderten. Die Befeſtigung von Papetee ſelber war ziemlich gut und ſtark, aber zu ausgedehnt für die ſchwache Beſatzung. Die verſchiedenen Baſtionen konnten nicht alle gleich ſtark vertheidigt werden, und es war hier wirklich mehr die Furcht der Eingeborenen vor den Kanonen der Feranis, auf die ſich der kecke Leichtſinn, ja die Tollkühnheit derſelben verließ, mit wenigen hundert Mann dem Angriff der ganzen Inſel begegnen und ihren keineswegs ſo unbedeutenden Waffen Trotz bieten zu wollen.

Ein Handſtreich war möglich, und zwar durch die Gefangennahme der Häuptlinge; eine wirkliche Schlacht, wo ſie nicht unbedingt nöthig war, mußten die Franzoſen aber jetzt ſorgfältig vermeiden, denn jeder Mann, den ſie verloren, ſchwächte ihre kleine Garniſon um einen wichtigen Theil und gab den Feinden größeren Muth und Selbſtgefühl. Der Gouverneur bereute auch ſchon faſt, die Expedition hinausgeſchickt zu haben, und ſandte, wie ſchon vorerwähnt, Verſtärkung nach, den Rückzug der Patrouillen wenigſtens zu decken. Die erſte ſo ausgeſandte Colonne traf, wie ſchon erzählt, auf die retirirenden Landsleute und zog ſich mit dieſen, nur durch einzelne harmloſe Schüſſe geneckt, auf Papetee zurück. Die andere aber kam wenig über die nächſte Umgebung der Stadt hinaus, denn ein dort im Hinterhalt liegender Schwarm von Eingeborenen griff ſie in wilder, ungebändigter Wuth an und zwang ſie, ſich mit dem Verluſt einzelner ihrer Leute auf die Stadt zurück zu ziehen. Die kleine Garniſon wurde natürlich durch dieſen halben Angriff vollſtändig alarmirt. Die Wälle waren beſetzt, die Kanonen geladen und gerichtet, und marſchfertige Patrouillen zogen hin und wieder, die verſchiedenen Punkte zu revidiren und Hülfe zu bringen, wo ſie noth thun ſollte.

In dem Kaffeehaus des Franzoſen Victor war eine Anzahl Officiere verſammelt, die von den verſchiedenen Punkten eben Nachricht eingeholt und ihr frugales Mittagbrod mit einem ſchon ſelten gewordenen Glaſe Claret würzen wollten. Auch René hatte ſich hier eingefunden, ſaß aber ſtill und allein, die Arme auf der Bruſt verſchränkt, das kaum berührte Glas vor ſich, und ſchien nur halb der lebendigen Beſchreibung Adolphe's zu lauſchen, der ſeine Abenteuer an dem Tage, das Ende des Piraten und den von den Feinden ſo oft und hartnäckig beſtrittenen Rückzug erzählte.

„Diable!" rief da einer der älteren Officiere, „die Burſchen machen bei Gott Ernſt, und wir mögen nur immer unſern Wein austrinken, denn wer weiß, ob uns nicht in der nächſten Minute die Lärmtrompete ſchon wieder an unſern Poſten ruft. Die Soldaten werden knapp, aber mit den Officieren geht's noch knapper, und wenn ſie noch ein paar von uns wegputzen, müſſen wir Unterofficiere einſtellen."

„Wißt Ihr ſchon, daß die Jeanne d'Arc in dieſen Tagen, wenigſtens in nächſter Zeit, ebenfalls ſegeln wird?" frug Bertrand.

„Das fehlt auch noch," riefen Andere, „dann doch ſicher nicht, bis ſie uns andere Schiffe zum Erſatz geſchickt; wenn man ſich hier nicht wenigſtens den Rücken frei wüßte, möchte der Teufel einer ganzen Inſel voll gut bewaffneter Indianer die Stirn bieten. Springen ſie uns aber einmal über die Wälle, und wir haben kein Schiff hier, das ein paar Kugeln herüberwerfen und uns im ſchlimmſten Fall an Bord nehmen kann, ſo ſind wir Alle zuſammen verloren."

„Wein her, Victor, Wein! aber raſch — es wird uns nicht mehr viel Zeit bleiben," rief ein junger Artillerie-

Officier, der eben das Zimmer betrat, ſeine Mütze auf den Tiſch und ſich ſelber auf einen Stuhl warf, „Tod und Teufel, ich glaube, die rothen Canaillen kommen uns über den Hals.“

„Was giebt's, Luçon?“ frugen fünf, ſechs Stimmen auf einmal — „neue Nachrichten? — iſt Lefevre zurück?“

„Nichts zu hören von ihm, noch zu ſehen; möchte nicht in ſeiner Haut ſtecken,“ rief der Neugekommene, ſich ein Waſſerglas ſo haſtig voll Wein ſchenkend, daß es über- und auf den Tiſch ſpritzte — „aber einen Gefangenen haben ſie eben eingebracht, der in Papetee herum ſpionirte und von Rüſtungen ſpricht, die an Point Venus wie an der öſtlichen Seite ſtattfinden ſollen. Wir ſelber haben jetzt Spione nach beiden Richtungen abgeſchickt, und ſobald die zurückkommen und das Ausgeſagte beſtätigen, giebt's Arbeit.“

„Was fehlt Dir nur heute, René?“ ſagte Adolphe, der ſich jetzt zu ihm geſetzt hatte und ſeine Hand ergriff — „Donnerwetter, Kamerad, reiß Dich heraus aus den Grillen und ſei endlich einmal wieder ein Mann!“

„Es iſt vergebene Mühe, Kamerad,“ lachte Bertrand jetzt, der zu ihnen an den Tiſch trat und wahrſcheinlich glaubte, Adolphe habe ihm wieder zugeredet, franzöſiſche Dienſte zu nehmen — „er hat den Geſchmack am Handwerk verloren, das Wenigſte zu ſagen, und wird hier ruhig ſitzen und zuſehen, während wir uns draußen mit dem Feind herumſchlagen müſſen, nur unſer Leben und das Dach zu vertheidigen, unter dem wir ſchlafen.“

„So weit wird's nicht kommen,“ ſagte René — froh, dem Geſpräch eine andere Wendung geben zu können — „die Eingeborenen ſind gutmüthiger Natur, und wenn Ihr ihnen nur ſelber Raum zum Athmen geſtattet, laſſen ſie Euch gern in Frieden.“

„Ja, das haſt Du wohl auch gemerkt?“ lachte Bertrand — „die Eingeborenen ſind gut genug, dagegen hab' ich nichts, wenn wir eben nur allein mit denen auch zu thun hätten; die aber, die hinter ihnen ſtecken, die ihnen fortwährend in die Ohren ſchreien, daß der liebe Gott in Gefahr wäre, von den verdammten Baptiſten geſchändet zu werden, und ihnen ſchreckliche Geſchichten vorerzählen von den Greueln, denen ihre Seelen entgegen gingen, wenn ſie dem Feind das „Feld des Glaubens“ überließen, das ſind die Hetzer, das die Feuerbrände, die die Gluth immer und immer wieder auf's Neue ſchüren. Und wenn es Männer wären, denen man mit dem Schwert entgegen gehen könnte, möchte es ſein, aber es ſind Weiber in langen Röcken, ſtraf' mich Gott, die mit den ſalbungsvollen, langweiligen Geſichtern und den weißen Läppchen unter dem Kinn herumlaufen und ihr fades, nüchternes Gewäſch wie eine Sündfluth um ſich her ausgießen, daß einem ordentlichen Kerl ſchwach und weh wird. Demüthig und erbärmlich thun ſie dabei, verdrehen die Augen und falten die Hände, und ſehen ſo weich und ſchwammig aus, als ob ihnen Butter nicht im Mund zerginge. Aber gieb ihnen einmal die Gewalt, laß ſie nur ſehen, daß ſie oben ſchwimmen, mit einer „gläubigen Schafheerde“ unter ſich, und ſieh, wie ihnen der Kamm wächſt. „Chriſtliches Bewußtſein“ nennen ſie's dann und noch anders, und Geſetze ſchreiben ſie vor und Befehle; keine Kirche iſt prächtig, keine Pfründe reich genug, keine weltliche Herrſchaft ſoll über ſie gebieten können, und keine weltliche Herrſchaft giebt es dabei, in die ſie nicht hineinreden möchten in all' ihrer chriſtlichen Demuth. — Giftkröten!“ rief er mit einem leiſe gemurmelten Fluch und leerte nun das gefüllte Glas auf einen Zug.

„Sie ſind es auch, von denen die Eingeborenen immer in neue Händel verwickelt werden,“ rief Adolphe, „und haſt Du mir nicht ſelber erzählt, René, daß ohne Deines wunderlichen Atiuer Freundes Hülfe der Häuptling Aonui Dein Blut vergoſſen hätte?“

„Zum Teufel, ja!“ ſagte René, die Stirn runzelnd, „und wenn mir Eins den Degen noch einmal gegen die Indianer in die Hand drücken könnte, 'wär es die Hoffnung, dem ſchleichenden Halunken damit einen Schlag zu verſetzen.“

„Wer weiß, Delavigne, ob wir nicht Ihre Hülfe noch früher in Anſpruch nehmen," ſagte der junge Artillerie-Lieutenant — „wir ſind ſo ſchwach an Mannſchaft, daß wir bei einem allgemeinen Sturm der Eingeborenen die Wälle gar nicht ordentlich beſetzen, die Geſchütze nicht gehörig bemannen können, und Sie werden ſich wahrſcheinlich nicht ruhig in's Kaffeehaus ſetzen und Ihren Wein trinken wollen, während wir draußen nicht Arme und Köpfe genug finden können, die Stadt und die Weiber und Kinder vor dem Einbruch der wilden, und dann auch gewiß blutdürſtigen Horden zu ſichern. Selbſt die Herren Belard und Brouard haben heute Morgen, von unſerem precären Stand und der Gefahr, in der wir ſchweben, in Kenntniß geſetzt, dem Gouverneur ihre Hülfe anbieten und ihn bitten laſſen, über ſie ganz zu disponiren, wie er es für gut finden würde. Sie werden ſich nicht wollen von Monſieur Brouard ausſtechen laſſen."

„Iſt es denn wirklich ſo arg?" rief René — „ich habe nur immer geglaubt, Bertrand und Adolphe redeten mir ſo zu, mich wieder zum Dienſt zu bringen."

„Ich kenne René gar nicht mehr," ſagte Bertrand, „und glaube doch am Ende, die Miſſionäre haben's ihm angethan."

„Hahahaha," lachten Andere, „das wäre kein übler Spaß, wenn Delavigne Mitonare auf einer der Inſeln drüben würde und die armen Heidenkinder mit dem heiligen Waſſer wüſche."

„Gar nicht ſo Unmögliches," ſagte Bertrand, „da ſind ſchlimmere und wunderbarere Sachen in der Welt vorgekommen, und wenn er ſo fort liefe im alten Gleis, ſtänd' ich ihm bei Gott für nichts."

„Er wird Euch zeigen, ob er noch fechten kann," rief aber René jetzt, dem das Blut in Scham und Aerger in die Schläfe ſtieg — „daß ich nicht muthwillig gegen die Eingeborenen fechten wollte, dafür hatt' ich einen guten und mir ſelber genügenden Grund; ich bin in anderen Verhältniſſen an dieſe Küſten geworfen als Ihr. Aber ſteht es wirklich ſo mit der Stadt, wie ich jetzt höre, treiben ſie mich dazu, denn ihrer Güte verdank ich's nicht, daß ich noch athme, ei, dann bin ich auch meiner Verbindlichkeiten quitt und ledig gegen die Herren von Tahiti, und ſo lange ich hier noch auf der Inſel wohnen bleibe, will ich ſie mir wenigſtens mit helfen vom Leibe halten. Ob ich mich dabei wie ein Mitonare oder wie ein Franzoſe benehmen werde, mögen die Herren mir nachher bezeugen.“

„Bravo, Delavigne — bravo!“ rief es von allen Seiten, und die meiſten der jungen Officiere ſprangen auf ihn zu und ſchüttelten ihm die Hand. In dem Augenblick aber tönte draußen ein Horn — das Alarmſignal, das die beurlaubten Officiere zurück auf ihre Poſten rief, und Mützen und Waffen aufgreifend, wurden die Gläſer noch raſch voll geſchenkt und geleert, und fort ſtürmten ſie Alle mit flüchtigem Gruß, neuen Kämpfen, neuen Gefahren aber ſo ſorglos entgegen, als ob ſie zu irgend einem fröhlichen Feſte den luſtigen Reigen, und nicht ſchon arg zuſammengeſchmolzene Schaaren dem unermüdlichen und ihnen an Zahl ſo weit überlegenen Feind entgegen führen ſollten. Der Aufſtand der Eingeborenen war aber in der That nicht bloßes Gerücht geweſen, und René behielt kaum Zeit, dem Gouverneur, der ihn freudig begrüßte, als Freiwilliger vorgeſtellt und beſtätigt zu werden, als von Point Venus her die neue Botſchaft kam, daß ſich die Inſulaner dort in einer Verſchanzung feſtgeſetzt. Von da hereinbrechend hatten ſie einzelne Häuſer der den Franzoſen freundlich geſinnten Indianer niedergeriſſen und die ſich ihnen entgegenſtellende Patrouille zurückgeworfen.

Selbſt auf die Gefahr hin, Papetee für den Augenblick zu ſehr von Truppen zu entblößen, mußten die Feinde aus dieſer Stellung, die ſich in der unmittelbaren Nähe der Stadt hielt, vertrieben werden, und mit wirbelndem Trommelſchlag und ſchmetternden Trompeten ſammelten ſich die Franzoſen in der Nähe des Miſſionsgebäudes, und rückten dann in dichten Colonnen dem Feind entgegen.

Der Platz, wo ſich die Eingeborenen diesmal feſtgeſetzt, hieß Harpape, und es ſchien faſt, als ob es blos ihre Abſicht geweſen wäre, die Feinde dort hinaus zu ziehen und dann von allen Seiten zu überfallen. Die Franzoſen hielten ſich aber in geſchloſſenen Colonnen, trieben die Eingeborenen aus ihren Schanzen dort, und zogen ſich erſt wieder auf Papetee zurück, als ihnen auch von dort her Kanonendonner verkündete, daß ein anderer Trupp die Stadt ſelber angegriffen habe.

Bei der Erſtürmung der Harpape-Schanzen, in deren unmittelbaren Nähe ein Miſſionshaus lag, war der Miſſionär Mac Kean von einer durch die Indianer ſelbſt gefeuerten Kugel auf der Veranda ſeines Hauſes erſchoſſen worden.

Aus dem Hautauethal nieder hatten indeſſen die Eingeborenen, nachdem ſie Lefevre mit ſeiner kleinen Schaar erſchlagen und von dem leichten Siege trunken, wirklich einen tollen Angriff gewagt. Als das Commando von Point Venus zurückkehrte, kam es eben nur noch zur rechten Zeit, die ſchon zum Aeußerſten erſchöpfte Beſatzung von den immer und immer wiederkehrenden wüthenden Angriffen der Inſulaner zu befreien, die nur zurückgeſchlagen ſchienen, um mit doppelter Wuth und ungeſchwächten Kräften ihre Ueberfälle zu erneuern. Selbſt der Untergang der Sonne ſetzte dem erbitterten Kampfe noch kein Ziel, und die Indianer ſuchten beſonders unter dem Schutze der Dunkelheit einige der am ſchwächſten beſetzten Punkte zu überrumpeln, bis ein paar zwiſchen ſie abgefeuerte Raketen und über ſie geworfene Leuchtkugeln ſie erſchreckt in ihren ſichern Wald zurücktrieben.

René hatte ſich mehrfach an dieſem Tage ausgezeichnet, auch ein paar Streifwunden bekommen, aber ungeſchwächt dadurch dem Kampfe Stand gehalten. Das herzliche Betragen ſeiner neuen Kameraden that ihm dabei wohl; es erweckte wieder die alten fröhlichen Erinnerungen aus früheren Tagen, früheren Zeiten, und mit dem Bewußtſein dazu, wie er den Kampf nicht muthwillig geſucht und eben ſein eigenes Leben nur mit vertheidigen helfe, kam wieder all' der fröhliche Jugendübermuth in ſeine Seele, und er horchte mit blitzenden Augen den Plaudereien der Erzählungen, von Kampf und Sieg, Avancement und Orden — Orden in blutiger Schlacht mit dem Säbel in der Fauſt gewonnen, und nicht im Frieden behaglich eingeknöpft. Die ſtrengſten Patrouillen mußten aber die ganze Nacht hindurch die Außenwerke begehen, und mit dem dämmernden Morgen ſchmetterten auch ſchon wieder die Alarmhörner und wirbelten die Trommeln. Das Kleingewehrfeuer von den den Schanzen gegenüberliegenden Dickichten begann, und der Donner des ſchweren Geſchützes von den Wällen brach praſſelnd in Guiavenbuſch und Orangenhain hinein und trieb den Rauch in ſchwerfälligen Maſſen in der Niederung hin, ſie mit dichten Schwaden füllend.

Die Franzoſen hatten die Wälle ſo gleichmäßig als möglich beſetzt, und der kleine Dampfer unterſtützte ſie dabei nach beſten Kräften von der Seeſeite. Nichtsdeſtoweniger gelang es mehrmals den verſchiedenen Trupps, bis in das Innere der Verſchanzungen zu brechen, wo ſie manche der den Franzoſen ergebenen Häuptlinge und andere Inſulaner erſchlugen und das franzöſiſche Miſſionshaus zu ſtürmen ſuchten. In wildem, unerſchrockenem Trupp, das Feuer der Geſchütze wie die in ihren Reihen angerichtete Verwüſtung nicht achtend, warfen ſie ſich dem ihnen an Kriegskunſt und Waffen weit überlegenen Feind trotzig entgegen, und die Alarmſignale der franzöſiſchen Truppen mußten in ſolchen Fällen Hülfe nach dem am meiſten bedrohten Punkte herbeirufen. Glücklicher Weiſe für die Beſatzung verſäumte der Feind ſolche Angriffe, obgleich zehnmal zurückgeworfen, an mehreren Punkten zugleich zu unternehmen, Papetee wäre ſonſt unrettbar verloren geweſen. Hartnäckig blieben die Eingeborenen bei ihrer alten Art des Angriffs und — konnten ihr Ziel nicht erreichen.

Aber die kleine Beſatzung wurde auch dadurch mehr und mehr entkräftet, und mancher Blick der armen verwundeten und zum Tod erſchöpften Truppen ſuchte den fernen Horizont nach ſo heiß erſehnter nöthiger Hülfe.

„Ein Segel!“ — wie ein elektriſcher Schlag ging der Ruf durch das ganze Lager — ein Segel am Horizont — ein Kriegsſchiff, das uns Hülfe — das Verſtärkung bringt — ein Kriegsſchiff, das ſchon mit ſeinem Namen den kecken und übermüthigen Feind einſchüchtert und zurück in ſeine Berge jagt; ſchien er doch bis jetzt zu glauben, die wenigen Truppen ſeien allein zurückgelaſſen, die Inſel im Beſitz zu halten, und wenn ſie die wieder vertrieben oder erſchlügen, wären ſie auf's Neue die Herren ihres Landes. Die Europäer mochten ihnen in der That etwas Derartiges vorerzählt haben; als aber das fremde Schiff am Horizont auftauchte, oder vielmehr um die öſtliche Landſpitze her ſchon in gar nicht mehr ſo großer Entfernung ſichtbar wurde, hielten die Eingeborenen es ebenfalls für ein ihnen günſtiges Omen, denn wenn die Franzoſen hier wirklich allein zurückgelaſſen waren, konnte das neu einkommende Fahrzeug kein anderes als ein engliſches ſein, und es galt jetzt, die Feinde ſelber zu werfen und zu vertreiben, ehe fremde Hilfe gekommen ſei.

Die beiden wichtigſten Anführer der Inſulaner waren an dieſem Tage der wilde Häuptling Fanue und Pompey, der Afrikaner. Pompey beſonders, während der Indianer mehr eine ſtille, hartnäckige Tapferkeit entfaltete, rief die ihm blind folgenden Krieger immer mit einem wahren Jubelſchrei zu neuem Angriff, und zehnmal zurückgeſchlagen und aus vielen Wunden blutend, ſchien ihm Alles nur ein leichtes, fröhliches Spiel, dem er mit Singen und Lachen wieder entgegenflog. Im Oſten von Papetee hatte die ſchon zum Tode erſchöpfte Mannſchaft eben einen ſolchen Angriff zurückgeſchlagen, bei dem in der That nur ein glücklicher Kartätſchenſchuß den Ausſchlag gegeben. René und Adolphe hatten hier zuſammen gekämpft, und der Erſtere beſonders ſich mit ſo kalter Todesverachtung dem Feind entgegengeworfen und mit ſo unübertroffener Tapferkeit gefochten, daß ihm Gouverneur Bruat, der von einem Platze zum andern galoppirte, die Vertheidiger anzufeuern und etwa nöthige Anordnungen zu treffen, ſelber das Kreuz der Ehrenlegion auf die Bruſt heftete und ihn zum Capitain, an die Stelle ſeines gefallenen Vorgeſetzten ernannte.

„Du biſt nun einmal ein Glückskind, René," lachte Adolphe, ihm auf die Schulter klopfend, „und Fortuna ſcheint Dich beſonders auserſehen zu haben."

„Fortuna iſt ein Weib, Adolphe, und unbeſtändig; wer kann ſagen, wie mich die nächſte Stunde findet, und — ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mich über mein unerhofftes, ungeſuchtes Avancement freuen oder — ärgern ſoll."

„Aergern?" lachte Adolphe — „das wär' eine Urſache vom Zaune gebrochen; aber Du haſt's auch verdient. Ich ſchlage mein Leben auch nicht gerade übermäßig hoch an, doch mich ſolcher Art mitten zwiſchen die tollſten Haufen der Feinde und in Bajonnet und Speer gerade hinein zu werfen, fiele mir nicht ein — und ich bin nicht verheirathet.“

Am andern Ende der Stadt begann in dieſem Augenblick, und ehe René etwas erwidern konnte, ein ſcharfes unregelmäßiges Schießen, dem die franzöſiſchen Signalhörner antworteten. — Der Gouverneur ſelber kam in dieſem Augenblick zurückgeſprengt, und den Platz erreichend, wo die beiden Freunde ſtanden, rief er ſchon von Weitem:

„Herr Hauptmann Delavigne, mit Ihrem Trupp vor, ſo raſch Sie können; unſer Miſſionshaus iſt ſchon genommen, und es gilt jetzt, den Feind wieder zurückzuwerfen, oder Papetee iſt verloren!“ — und an den Schanzen hinunter ſprengte er, Hülfscorps noch abzuziehen, wo ſie ſich irgend entbehren ließen, während René im Sturmſchritt, die wirbelnde Trommel voran, dem bezeichneten Kampfplatz zueilte. Und es war die höchſte Zeit; denn ein wilder Schwarm, den alten Fanue an der Spitze, hatte die Schanzen ſchon genommen, die Umzäunung des erſt kürzlich errichteten katholiſchen Miſſionshauſes niedergeriſſen und dieſes geſtürmt und in Brand geſteckt.

Bertrand, der nach dem Tod des erſten Lieutenants der Jeanne d'Arc zu deſſen Stelle avancirt war, commandirte hier, war aber durch die wirkliche Todesverachtung der Maſſe, wenn auch jeden Fuß breit Boden mit Schwert und Bajonnet vertheidigend, zurückgedrängt worden. Die ganze Macht der Inſulaner ſchien ſie wieder auf dieſen einen Punkt zuſammengerafft zu haben, während der größte Theil der franzöſiſchen Beſatzung noch von dem letzten Angriff her an der Oſtſeite Papetees ſtand. Hochauf loderte die Flamme aus dem leichtgebauten Miſſionshaus in die ſtille Luft, und leckte und nagte an den wie ängſtlich die langen Blattarme zurückwerfenden Palmen, deren Kronen ſie dörrte. Hinein aber in das Praſſeln des Holzes und das Wirbeln der Trommeln, hinein in das Knallen des Kleingewehrfeuers und Schmettern der Signalhörner miſchte ſich das Jubelgeſchrei der Eingeborenen, die hier von Pompey auf der rechten, von Fanue auf der linken Flanke geführt wurden, während Utami ſelber das Centrum befehligte. In wildem Siegestaumel trieben ſie dabei die Feinde aus einer Hecke der Gärten in die andere und arbeiteten augenſcheinlich daran, ſich zu dem Platz durchzuſchlagen, wo die Feranis eine Art Arſenal angelegt und einen ziemlichen Vorrath von Munition und Waffen aufgeſtellt hatten.

Dicht vor dem Arſenal, in dem Grundſtück Ule's, eines eingeborenen Richters, der ſich auf die Seite der Feranis geſtellt, hinter einem feſten Zaun von geſpaltenem Holz, der ihnen als Bruſtwehr diente, hielten die Franzoſen wieder Stand und vertheidigten ſich mit verzweifelter Tapferkeit gegen die Uebermacht. Viele der Eingeborenen, wie Ule der Richter ſelber, fochten in ihren Reihen, denn ſie wußten recht gut, daß gerade ſie zuerſt verloren geweſen wären, wenn die Inſulaner die Feranis ſchlugen. Da brach Fanue von der Rechten zuerſt durch den Zaun; von zwei Bajonnetten getroffen, ſchlug er die Feinde trotzdem zu Boden, und auf Ule zuſpringend, während die Seinen nachpreßten und die Aufmerkſamkeit der Soldaten von ihm ablenkten, faßte er, ſeine Waffe fallen laſſend, den verrätheriſchen Richter um den Leib und trug den jetzt laut um Hülfe rufenden mit einem Triumphgeſchrei in ſeinen Trupp hinein. Seine Abſicht war dabei wohl geweſen, ihn als Gefangenen mit in die Berge zu führen, aber die Wuth der Seinen dachte nicht an Aufſchub ihrer Rache. Sein Flehen nicht achtend, warfen ſie ſich in gellendem Jubelruf auf den Geſtürzten, ordentlich wetteifernd, wer Beil oder Speer, Degen oder Bajonnet zuerſt in ſeiner Bruſt begraben ſolle. Dadurch war aber ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr von dem Angriff ſelber abgelenkt worden; die Franzoſen hatten ſich wieder geſammelt, und mit Bertrand an der Spitze räumten ſie noch einmal die Umzäunung. Neue Maſſen preßten jedoch heran, und die wenige Mannſchaft hätte den Platz nicht länger behaupten können, wäre nicht in dieſem Augenblick René mit ſeiner kleinen Schaar dem ſchon ſiegestrunkenen Feind muthig in die Flanke gefallen. Das neue Angriffsſignal von einer andern Seite machte ſie ſtutzen, und ſie wichen dem jetzt erneuten Angriff Bertrand's, um nicht vielleicht im Rücken von einer ſtärkeren Macht umzingelt und abgeſchnitten zu werden. Der rechte, von Pompey geführte Flügel ſammelte ſich aber raſch, und der Neger erkannte kaum den Führer des kleinen Corps, als er ſich ihm auch ſelber entgegenwarf, mit deſſen Vernichtung dem Trupp das Haupt zu nehmen.

„Hierher, Kanakas!“ ſchrie er mit ſeinem kecken, gellenden Lachen die ſchwarzen, nackten, muskulöſen Arme emporwerfend — „hierher, und der Sieg iſt unſer!“ und der gleich darauf gegen den jungen Franzoſen mit einem rieſigen Palaſch geführte Streich hätte dieſem jedenfalls verderblich werden müſſen, wenn René nicht mit einem raſchen Seitenſprung dem furchtbaren Hieb entgangen wäre. Ehe ſich der Koloß aber zu einem neuen Schlage zuſammenraffen konnte, und wie er eben den Arm dazu hob, fuhr ihm die ſcharfe Klinge des geübten Fechters durch die Achſelhöhle in die Bruſt, und nachſpringend faßte René in demſelben Augenblick, die eigene Klinge fahren laſſend, die Hand des tödtlich Verwundeten und entwand ihr den Pallaſch, ihn jetzt blitzesſchnell auf die Häupter der ihm nächſten Feinde richtend. — So raſch und gewandt war die That ausgeführt, daß die ihm nächſten Eingeborenen ihren Verluſt erſt begriffen, als der rieſige ſchwarze Körper vor ihnen zuſammenbrach und das kleine Häufchen der Franzoſen mit einem donnernden Hurrah und gefälltem Bajonnet wüthend auf ſie einpreßte.

Der rechte Flügel wich, und fröhliches Jubelgeſchrei der Franzoſen füllte zugleich die Luft, denn aus der Bai herüber donnerte ein Kanonenſchuß, die ſchwere, mächtige Kugel ſchwirrte über ihre Köpfe und traf einen ſtarken Brodfruchtbaum dicht unter den Wipfel, ſeine breiten gewichtigen Aeſte auseinander reißend, während zugleich der Ruf L'Uranie! L'Uranie! neue Hoffnung den Bedrohten brachte. Das fremde Schiff war in die Bai eingelaufen, und von ſeinem Heck flatterte friſch und frei in der Briſe die dreifarbige Fahne.

Nichtsdeſtoweniger konnte die Hülfe von dort noch immer zu ſpät kommen, denn wenn auch der rechte Flügel, durch den Tod des Führers beſtürzt gemacht, dem muthigen Angriff des Feindes wich, hielt Utami noch wacker Stand und drängte ſogar mit Faune zu gleicher Zeit auf's Neue vor, jetzt Alles daran ſetzend, das Arſenal zu erreichen und ebenfalls anzuzünden. Bertrand kam hierbei zwiſchen die beiden Colonnen, und der alte tapfere Utami, ſeinen ſchweren Säbel faſt eben ſo viel als Keule, wie als ſcharfe Waffe brauchend, arbeitete ſich von dem Kern der Seinen und fünf oder ſechs gut bewaffneten Europäern dabei unterſtützt, mehr und mehr nach dem Führer der Feranis durch, dem Kampf durch deſſen Niederlage mit Einem Schlag ein Ende zu machen. Kleine Trupps der Franzoſen langten indeſſen zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatz an, aber einzelne zerſtreute Trupps der Eingeborenen empfingen ſie auch überall, um ihr Vorrücken aufzuhalten und der Hauptmacht Zeit zu gönnen, das beabſichtigte Ziel zu erreichen. René nur, jedes Hinderniß beſiegend, hatte ſich endlich bis zu dem arg bedrohten franzöſiſchen Piket Bahn gehauen, und entdeckte hier kaum den alten Häuptling, deſſen Einfluß auf die Inſulaner er gut genug kannte, als er das Aeußerſte daran zu ſetzen beſchloß, ihn gefangen zu nehmen. Kein wirkſameres Mittel gab es dann, den Frieden von den Eingeborenen zu erzwingen.

Bertrand gewahrte ebenfalls den alten, greiſen Indianer, der, den Seinen voran, todesmuthig ſeinen Weg ſich freiſchlug, und in ihm jedenfalls eine vorragende Perſönlichkeit vermuthend, preßte er ihm entgegen und war im Begriff, einen Stoß nach ihm zu führen, als ein vor ihm liegender, geſtürzter Indianer ſein Bein ergriff und ihn mit ſich in demſelben Augenblick zu Boden riß, in dem der greiſe Utami vorſprang und den ſchweren Pallaſch in der Luft ſchwingend einen Hieb nach ihm führen wollte. — René ſah die Gefahr des Freundes, und noch während er einen der Inſulaner, der ſich ihm in den Weg ſtellen wollte, zu Boden ſchlug, ſchrie er in Todesangſt:

„Halt, Utami — hierher Deinen Schlag — hier der Feind!“ und den nach Bertrand's Haupt geführten Hieb in demſelben Moment parirend, warf er ſich mit voller Gewalt gegen den Häuptling und ſchlang, ſeinen rechten Arm mit der Waffe empordrängend, den linken um ſeinen Körper.

Ein jäher Schmerz durchzuckte ihn in dem Augenblick — er hörte dicht neben ſich den Knall eines Piſtols — er fühlte, wie der Gefaßte ſeinem Arm entglitt, ſah, ſchon halb bewußtlos, die ſchützend über ihn gehaltenen Bajonnette der Seinen, und brach dann beſinnungslos zuſammen.

34.

René und Suſanne.

Als René wieder zum Bewußtſein kam und die Augen aufſchlug, lag er unter einem hohen Mosquitonetz in einem halbdunkeln Zimmer auf einem weichen Bett und hörte, wie in einem Traum, daß ſich Zwei in dem Gemach leiſe flüſternd mitſammen unterhielten. Er fühlte ſich dabei merkwürdig ſchwach und wollte, um wenigſtens zu ſehen, wo er ſich eigentlich befand, den rechten Arm heben, das Mosquitonetz bei Seite zu ſchieben, als ihn ein furchtbar ſtechender Schmerz durchzuckte, daß er mit einem halblauten Schrei faſt beſinnungslos wieder auf ſein Lager zurückſank.

Das Netz wurde jetzt zurückgeſchoben, Jemand nahm ſeine Hand, fühlte ſeinen Puls und ſagte nach kleiner Pauſe:

„Der Puls geht regelmäßiger, Mademoiſelle; ich hoffe das Beſte für unſern Freund.“

„Iſt er erwacht?“ ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme, die dem Kranken das Blut in Fieberſchnelle durch die Adern jagte. Der Arzt, der noch die Hand in der Seinen hielt, ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf, ſchob das Netz weiter zurück und ſuchte die Geſichtszüge des Verwundeten zu erkennen.

„Ei ſieh da!“ rief er aber, als er in die Augen des forſchend zu ihm Aufſchauenden blickte — „unſer Patient hat wirklich ausgeſchlafen, und ſieht ſich wieder friſch und munter in der Welt um. Wie geht es, Monſieur Delavigne — wie iſt Ihnen? haben Sie Schmerzen?“

„Schmerzen? — nein — ja — hier in der Schulter — aber mir iſt ſo wunderbar zu Muthe — wer iſt noch im Zimmer?“

„Ihre Pflegerin, Monſieur, der Sie zu großem Dank verpflichtet ſind, denn Sie haben uns die letzten elf Tage viel Sorge gemacht.“

„Letzten elf Tage?“ wiederholte René erſtaunt, „aber wer iſt hier?“

„Halten Sie ſich ruhig, Herr Delavigne,“ ſagte da eine leiſe, oh ihm nur zu gut bekannte Stimme, und wieder ſchoß ihm das Blut zum Herzen zurück, und ein Stich, den es ihm durch die Schulter gab, machte ihn die Zähne feſt aufeinander beißen.

„Suſanne,“ flüſterte er mit kaum hörbarer Stimme vor ſich hin, und ein glückliches Lächeln legte ſich über die bleichen Züge. Aber die Erregung war auch zu ſtark für den geſchwächten Körper geweſen, und mit geſchloſſenen Augen brauchte er viele Minuten Zeit, ſeine Kräfte wieder zu ſammeln, ſeine Sinne, die noch in traumhaften Bildern herüber und hinüber zuckten, der Gegenwart feſtzuhalten. — Als er die Augen wieder aufſchlug, war er allein im Zimmer mit dem Arzt; dieſer aber hob warnend den Finger, als er die auf ihn gerichteten Blicke bemerkte, und ſagte freundlich:

„Sie müſſen ſich, wenigſtens heute, noch alles Redens enthalten, Monſieur Delavigne; Sie ſind viel zu ſchwach und angegriffen, und können ſich durch jede Aufregung den größten Schaden thun —“

„Aber, lieber Doctor —“

„Ruhe,“ lächelte dieſer — „ich kann mir etwa denken, was Sie fragen wollen, und werde Ihnen deshalb, um Ihre wohl verzeihliche Neugierde zu befriedigen, einen kurzen Umriß alles deſſen geben, was während der letzten elf Tage vorgefallen iſt."

„Elf Tage?"

„Ja wohl, heute iſt der elfte Tag. — Vor allen Dingen, und um Sie darüber zu beruhigen, iſt unſere Poſition hier vollkommmen geſichert und befeſtigt worden. Noch an demſelben Morgen, an dem Sie verwundet wurden, kam die Uranie ein und ſchickte ihre Boote an Land, mit deren Hülfe wir den Feind bald wieder zurück in die Berge trieben. Am nächſten Tag liefen noch zwei andere Kriegsſchiffe, eins von den Marqueſas, eins von Valparaiſo kommend, ein und brachten Verſtärkung, wie die ſo nöthigen Proviſionen. Die Inſulaner wurden dann aber auch ohne Weiteres aus der Nähe von Papetee gejagt, und ſie haben ſich jetzt in mehreren entfernteren Orten, wie Papenceo und beſonders im Hautauethale verſchanzt, bis wir einmal Zeit bekommen, ſie auch von dort zu verjagen."

„Und iſt Utami gefangen?" frug René.

„Utami? — der Anführer der Rebellen? — nein, Gott bewahre, der hat ſich tüchtig durchgehauen und Ihrem Freund Bertrand ebenfalls noch ein Andenken über den Schädel hinterlaſſen, an dem er wohl noch ein paar Monate mit verbundenem Kopf tragen wird. Schlimmer iſt Lefevre weggekommen — von ſeinem kleinen Trupp iſt nicht Ein Mann zurückgekehrt, und ihre Leichen lagen oben zerſtreut in den Bergen; nur von Lefevre's Leiche war nicht eine Spur zu finden, er müßte denn in einem friſch aufgeworfenen und mit Blumen geſchmückten Grabe liegen, das wir mitten auf dem Kampfplatz fanden. Wer freilich ſollte ſich die Mühe gegeben haben, ihn gerade ſo ſorgfältig zu beſtatten, während die Uebrigen liegen geblieben waren, wie ſie gefallen."

„Aumama," flüſterte René, und ein tiefer, ſchmerzlicher Seufzer hob ſeine Bruſt.

„Für heute haben Sie aber Aufregung genug gehabt," ſagte der Arzt, ſeinen Hut aufgreifend — „jetzt ſchlafen Sie ein paar Stunden, ſich wieder zu erholen, und ich werde gegen Abend kommen und den Verband erneuen."

„Aber wo bin ich verwundet?" frug René mit ſchwacher Stimme.

„Fragen Sie, wo Sie nicht verwundet ſind," lachte der Arzt, „Schrammen und Beulen haben Sie am ganzen Körper, nur die Hauptſache iſt der letzte Schuß in die Schulter; doch er hat nichts zu ſagen," fügte er lächelnd hinzu, „halten Sie ſich nur ruhig und beſonders fern von jeder geiſtigen Aufregung — denn körperlich bewegen können Sie ſich ohnedies nicht — und wir werden Sie bald genug wieder zuſammenflicken."

Er verließ nach kurzem Gruß das Zimmer, während René in einen leichten, unruhigen Schlaf fiel und die freundliche Hand nicht ſah, die an ſeinem Lager ihm Kühlung zufächelte und ſeinen Schlummer bewachte. Als er die Augen wieder aufſchlug, war es Nacht — ein mattes Licht brannte im Zimmer, und neben ſeinem Bett hörte er die ſchweren, regelmäßigen Athemzüge eines ſchlafenden Wärters. Ihn dürſtete aber ſehr, und er ſtreckte ſeinen linken, geſunden Arm aus, den Schlummernden zu wecken.

„Ay, ay!" rief dieſer, von dem Lehnſtuhl, in dem er geſeſſen, emporſpringend, „René, biſt Du munter — wie iſt Dir, mein wackerer Burſch?"

„Adolphe!" rief der Kranke, „das iſt freundlich von Dir, bei mir zu wachen."

„Wie mir ſcheint, hab' ich geſchlafen," lachte der Freund — „aber bedarfſt Du etwas?"

„Ich bin durſtig."

„Hier iſt Dein Trank — friſche Cocosmilch und Himbeerwaſſer, das wird Dir gut thun; und wie fühlſt Du Dich jetzt?"

„Gut, ſehr gut," lächelte René, „und es freut mich herzlich, Dich bei mir zu ſehen."

„Alle Deine Kameraden haben abwechſelnd bei Dir gewacht," erwiderte Adolphe; „ſie haben Dich alle lieb, und die Dich noch nicht kannten, deren Herzen gewannſt Du Dir durch Deinen tollkühnen Muth. Menſch, Du haſt ein fabelhaftes Glück, und ich glaube, Du könnteſt von einem Kirchthurm herunter ſpringen und kämſt geſund auf Deine Füße.“

„Nennſt Du den Schuß ein Glück?“

„Wenn ich dadurch das ſchönſte Mädchen, das je mein Auge geſehen, zur Krankenwärterin bekäme, ließ ich mich hinſchießen, wohin Du willſt,“ lachte Adolphe; „und die kleine niedliche Madame Belard iſt auch mehr in Deinem Zimmer hier, wie in ihrem eignen geweſen.“

„So lieg' ich hier bei Belards?“

„Nun verſteht ſich, die Dich aufgenommen und gepflegt haben, als ob Du ein Kind vom Hauſe wäreſt. Monſieur Belard hat übrigens ſelber mit gefochten,“ fuhr Adolphe mit unterdrückter Stimme und heimlichen Lachen fort — „oh, da ſind koſtbare Sachen vorgefallen! Doch das Alles erzähle ich Dir einmal ſpäter, wenn Du Dich wieder herzlich auslachen und ſchütteln darfſt; jetzt möcht' es Dir wehe thun. Schmerzt Dich Deine Wunde?“

„Nicht ſehr, aber ich kann den Arm nicht regen — er iſt doch nicht gebrochen?“

„Nein, darüber magſt Du Dich beruhigen; doch war's ein böſer Schuß und hätte nicht dürfen einen Zoll tiefer kommen.“

„Wer weiß,“ ſeufzte René leiſe und ſchloß die Augen wieder.

Adolphe glaubte, er wolle ſchlafen, ſchattete das Licht und ſetzte ſich leiſe wieder auf den Stuhl nieder, als René ſeinen Namen rief.

„Biſt Du fort, Adolphe?“

„Nein, ſicher nicht — willſt Du etwas?“

„Haſt Du mit dem Arzt über meine Wunde geſprochen?“ frug der junge Mann mit leiſer Stimme.

„Allerdings; ich kann Dir feſt verſichern, daß ſie, wenn auch vielleicht ein wenig langwierig, keineswegs lebensgefährlich iſt.“

René lag wieder eine ganze Weile ruhig, ohne zu antworten, und frug dann langſam:

„Und wann glaubt er, daß ich werde nach Atiu hinüber geſchafft werden können?“

„Nach Atiu?“ wiederholte Adolphe verwundert — „Menſch, haſt Du ein Fieber, daß Du jetzt an Atiu denkſt, wo Dir der Arzt noch kaum vom Lager darf? Wenn Dir die Fahrt dorthin auch nichts ſchadete, vorausgeſetzt, daß ruhiges Wetter bliebe, wie wollteſt Du Dich dort ohne ärztliche Hülfe wieder erholen? — Atiu — ich begreife Dich nicht.“

„Aber Sadie wird ſich um mich ängſtigen,“ ſagte René.

„Ich habe daran gedacht,“ erwiderte ihm Adolphe, „und wollte ein paar Zeilen hinüber ſchreiben, es iſt aber noch keine Gelegenheit dazu geweſen. Erſt in acht Tagen ſoll der Miſſionskutter hinübergehen.“

„Ich danke Dir, Adolphe,“ nickte ihm der Freund zu — „und nun will ich ſchlafen — ich bin doch recht matt und angegriffen und der Kopf ſchwindelt mir von all' dem Denken.“

Die Sonne ſtand ſchon hoch am nächſten Morgen, als er erwachte und einen inländiſchen Knaben an ſeinem Bett fand, ihm das Frühſtück zu reichen. Der Arzt war, wie ihm der junge Burſch ſagte, ſchon dageweſen, hatte ihn aber nicht ſtören wollen und verſprochen, in einer Stunde wieder zu kommen. René fühlte ſich heute viel wohler und friſcher als geſtern; der Schlaf hatte ihn geſtärkt, und auch die Schulter ſchmerzte ihn nicht ſo ſehr wie geſtern Abend.

„Darf man herein?“ rief da eine fröhliche klare Stimme, als er ſchon etwa eine halbe Stunde in dem wohlthuenden Gefühl ſchmerzloſer Ruhe gelegen und die durch die offenen Fenſter ſtrömende kühle, balſamiſche Morgenluft eingeathmet hatte.

„Madame Belard,“ rief René freudig, und die kleine muntere Frau kam mit leichten, immer noch vorſichtigen Schritten in's Zimmer und zum Bett des Kranken, der ihr mit einem freundlichen, dankbaren Lächeln die Hand entgegenſtreckte.

„Meine gute Madame Belard —“

„Ja, gute Madame Belard,“ lachte die kleine Frau halb beſorgt, halb zürnend, und doch auch wieder mit ihrem herzlichſten Ausdruck im Ton. „Zuerſt nimmt der junge Herr Abſchied, als ob es für's Leben wäre, und wenn man da ein paar Tage nachher noch ganz angegriffen und alterirt iſt, läuft er ſo lange munter und vergnügt in der Stadt herum, ohne den Fuß noch einmal über die Schwelle zu ſetzen, bis er das bischen Beſinnung, was ihm eigentlich hätte ſagen ſollen, wo ſeine beſten Freunde wohnen, verliert, und leblos und zerhauen und zerſchoſſen in's Haus getragen wird.“

„Sie haben Recht, vollkommen Recht,“ ſeufzte René — „und doch — wie gern wär' ich zu Ihnen gekommen — aber“

„Ja, doch und aber, das ſind Ihre Entſchuldigungen — Sie ſind übrigens jetzt in keinem Zuſtand, ordentlich ausgezankt zu werden, das verſpar' ich mir, bis wir Sie wieder vollkommen wohl haben, denn geſchenkt iſt es Ihnen nicht. — Aber was Sie uns wieder in dieſer Zeit für Sorge und Noth gemacht haben, kann ich Ihnen gar nicht ſagen.“

„Liebe Madame Belard —“

„Und Suſanne hat indeſſen glühende Kohlen auf Ihr Haupt geſammelt. Dem Vater laufen Sie davon, und die Tochter wacht Tag und Nacht faſt an Ihrem Bett.

Ein ſtechender Schmerz zuckte durch René's Schulter — er biß die Unterlippe zwiſchen die Zähne und wurde leichenblaß.

„Um Gott, fehlt Ihnen etwas? — Sie haben wieder Schmerzen?“ rief Madame Belard raſch, das Mosquitonetz mehr zurückwerfend, ſein Geſicht deutlicher ſehen zu können.

„Es iſt nichts — es geht gleich vorüber,“ ſagte René, die Augen ſchließend und den Kopf halb abgewandt — „es zuckt mir nur manchmal in der Wunde; vielleicht liegt der Verband nicht ordentlich — der Doctor kommt ja nachher.“

Madame Belard nickte tiefaufſeufzend mit dem Kopf, erwiderte aber nichts und der Kranke lag mehrere Minuten ſchweigend auf ſeinem Lager. Endlich ſagte er leiſe:

„Ich habe Mademoiſelle Lewis eigentlich noch gar nicht geſehen, nur gehört geſtern, wie ich zu mir kam. Sie iſt doch nicht krank?“ —

„Krank? — nein, aber verreiſt."

„Verreiſt?" frug René raſch, den Kopf nach der Redenden umwendend, „verreiſt? wohin?"

„Sie hat ſchon lange einmal wieder nach Imeo hinübergehen wollen, wohin ihre Freunde von Papara, der dort ausgebrochenen Unruhen wegen, zeitweilig übergeſiedelt ſind; aber ſie mochte Sie auch nicht allein hier liegen laſſen, ſo lange wir nichts Gewiſſes über Ihren Zuſtand wußten. Darüber beruhigt, iſt ſie heute Morgen mit einem franzöſiſchen Dampfer hinübergefahren."

René erwiderte kein Wort, und Madame Belard fuhr nach längerer Pauſe mit lebendigerem Tone fort:

„Mein Mann hat auch mit gefochten, Monſieur, Sie hätten ihn nur ſehen ſollen, Delavigne, mit dem langen Schleppſäbel und der doppelläufigen Jagdflinte; er war aber wahrhaftig Feuer und Flamme und ſoll ſich ſogar bei derſelben Affaire, wo Sie die Wunde bekamen, ebenfalls ausgezeichnet haben. Selbſt Monſieur Brouard hatte ſich bewaffnet und wie ich jetzt höre, ſind wir allerdings nur mit genauer Noth und Dank Ihrer Aller Tapferkeit, dem traurigen Schickſal entgangen, von den Inſulanern beſiegt und dann auch jedenfalls gemordet zu werden, denn an jenem Tage hätten ſie ſicherlich keine Gnade geübt. Es iſt eine ſeelensgute Nation, ſo lange man ſie in Frieden läßt und in Freundſchaft mit ihr lebt, aber furchtbar, wenn gereizt, und blutdürſtig glaub' ich, wie noch in den alten heidniſchen Zeiten."

„Und wird ſie lange bleiben?" frug René, noch immer den Kopf der Wand zugedreht.

„Wer? — die Nation? — ah, Sie meinen Suſanne?" fuhr Madame Belard, den Blick feſt auf ihn geheftet, fort, als er ſchwieg und das Blut wieder in ſeine Wangen zurückkehrte; — „nein, ich glaube nicht. Sie darf ſogar nicht ſehr lange wegbleiben, denn ſie hat noch Manches vor ihrer Abreiſe zu beſorgen."

„Sie kehrt nach Europa zurück?" ſagte René, aber ſo leiſe, daß ſie die Worte kaum verſtehen konnte.

„Mit dem erſten franzöſiſchen Kriegsſchiff — Herr

Brouard wird mit ſeiner Frau ebenfalls Tahiti verlaſſen, und Suſanne will ſich ihnen anſchließen. Der Admiral hat ihnen ſchon früher die Erlaubniß dazu ertheilt — ich wollte, ich könnte mit.“

„Und geht das ſo bald?“

„Das iſt noch unbeſtimmt; es hieß zuerſt, die Uranie würde ſegeln, jetzt glaubt man übrigens, daß die Jeanne d'Arc als ein ſchnelleres Fahrzeug den Vorzug bekommen ſoll; aber es kann noch immer einige Wochen dauern. Doch fehlt Ihnen etwas, Delavigne? Sie ſprechen ſo gedrückt? — haben Sie wieder Schmerzen? vielleicht kann ich Ihnen den Verband lindern. Ich bin gar kein ſo ungeſchickter Chirurg, wie Sie bald finden ſollten.“

„Ach, beſte Madame Belard,“ ſagte René da ſeufzend — „wie tief bin ich nicht auch außerdem ſchon in Ihrer Schuld und wie ſoll ich Ihnen das je danken können? — Sie haben mich hier aufgenommen und gepflegt —“

„Bſt — bſt — bſt,“ rief Madame Belard erröthend und ihre kleine Hand auf ſeinen Mund legend — „erſtlich ſollen Sie eigentlich gar nichts reden und dann noch viel weniger ſolche Dinge. Sie ſind mir in nichts verpflichtet, denn es verſteht ſich von ſelbſt, ſogar in der Heimath, daß der Bürger in Kriegszeiten Einquartierung bekommt, wie viel mehr alſo in einem ſo wilden Land wie hier. Halten Sie ſich nur recht ruhig, daß Sie uns bald wieder geſund werden, oder doch wenigſtens aus dem Bett können, denn Ihren Arm werden Sie wohl in den erſten Monaten noch nicht wieder brauchen können.“

„Wenn ich nur — wenn ich nur nach Atiu ſchreiben könnte,“ ſagte René endlich zögernd und mit einem kaum unterdrückten Seufzer.

„Hinüber dürfen Sie nicht, Delavigne,“ ſagte Madame Belard ernſt, „daran brauchen Sie nicht zu denken; ich habe auch ſchon mit Lieutenant Adolphe darüber geſprochen, denn wenn ſich auch Ihre Wunde bis jetzt ziemlich gut angelaſſen hat, verlangt ſie noch immer, wie mir der Doctor geſagt, die ſorgfältigſte ärztliche Pflege. So gut Sie Sadie, und vielleicht beſſer als wir hier, pflegen würde, ſo wenig iſt ſie aber im Stande, dem zu genügen. Außerdem iſt gar nicht mit dem Schuß zu ſpaßen, und wer weiß, ob nicht ſelber ſchon der Transport die ſchlimmſten Folgen haben könnte.“

„Wenn es nur anginge —“ ſagte René ſchüchtern und ſchwieg wieder, als ob er ſich ſcheue auszureden. Madame Belard aber, die leicht ſeine Gedanken errieth, ſagte freundlich: „Sadie hier herüber zu bekommen? nicht wahr, das meinen Sie?“

„Aber nicht, weil ich etwa glaube, daß ich in Ihren Händen weniger gut aufgehoben wäre,“ rief der Verwundete ſchnell, „halten Sie mich nicht auch noch für undankbar, Madame Belard.“

„Nein, nein, lieber Delavigne,“ ſagte die kleine Frau gerührt, „ich denke gar nicht daran, und Sie haben vollkommen Recht; Sadie ſoll herüberkommen, ſobald wir ſie nur herüber bekommen können und ich will heute noch an ſie ſchreiben, daß der Brief bei erſter Gelegenheit fertig iſt. Wo aber kann man ſich nach einer ſolchen erkundigen?“

„Im Hauptquartier und im Miſſionsgebäude,“ ſagte René; „ich glaube aber faſt, daß in dem letzteren die erſte Gelegenheit ſein wird, denn die Miſſionäre unterhalten eine ziemlich regelmäßige Verbindung mit jener Gruppe.“

„Mein Mann ſoll noch heute Morgen die genaueſten Erkundigungen einziehen — ſind Sie nun beruhigt?“

René ſtreckte der kleinen freundlichen Frau mit einem dankenden Lächeln die Hand entgegen, die ſie nahm und herzlich drückte, dann aber wandte er ſich erſchöpft von ihr ab und ſank auf ſein Lager zurück.

Es vergingen übrigens volle acht Tage, ehe wirklich eine weſentliche Beſſerung in dem Stand der Wunde eintrat; der Kranke hatte ſich in der ganzen Zeit muſterhaft gehalten und Monſieur und Madame Belard waren faſt die Einzigen geweſen, die Zutritt zu ihm gehabt, während ſich indeß der Gouverneur ſowohl wie alle übrigen Officiere täglich nach ihm entweder ſelber erkundigten oder erkundigen ließen.

Nach Atiu war noch immer keine Gelegenheit geweſen, doch ſollte jetzt in etwa drei Tagen der Miſſionskutter hinübergehen, und Madame Belard wartete nur auf die Ankunft des Geiſtlichen, der ſich ſeit längerer Zeit in dem Lager der Eingeborenen im Hautauethale aufgehalten, dieſem den Brief ſelber zu übergeben und ſeiner Sorgfalt zu empfehlen. Sie hatte René darüber beruhigt und ihm verſichert, daß er ſeine Frau dann bald hier erwarten dürfe. Ein Zimmer für ſie war ſchon hergerichtet worden.

Am andern Morgen kam Madame Belard früher als ſonſt zu dem Kranken, ſeinen Verband zu wechſeln, was ſie jetzt immer ſelbſt beſorgt, und ſagte freundlich, aber mit einer gewiſſen ängſtlichen Beſorgniß im Blick:

„Delavigne, ich bringe Ihnen heute lieben Beſuch — werden Sie ſich kräftig genug fühlen, ihn zu empfangen?“

„Fräulein Lewis?“ ſagte René mit leiſer, fragender Stimme, und er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen ſtieg.

„Suſanne iſt ſchon ſeit geſtern wieder zurück. — Die Jeanne d'Arc ſollte übermorgen ſegeln, hat aber heute wieder Gegenordre bekommen und ſoll bis zur Ankunft der Reine blanche, die wir täglich von den Marqueſas-Inſeln her erwarten, liegen bleiben, wahrſcheinlich Depeſchen des Admirals mit nach Europa zu nehmen. Du Petit Thouars ſcheint zu Hauſe gern den Sieg über die Eingeborenen zugleich anzeigen zu wollen, und das hartnäckige Volk will ſich noch immer nicht beſiegen laſſen und hält ſich unverdroſſen in den Bergen in einer faſt uneinnehmbaren Poſition.“

„Und Fräulein Lewis?“

„Kann doch unmöglich ſo lange hier im Haus bleiben,“ fuhr Madame Belard mit einem freundlichen Lächeln fort, „ohne ſich ſelber von Ihrer Beſſerung zu überzeugen — wollen Sie ihr erlauben?“

„Madame!“

„Gut, ich ſchicke ſie Ihnen; ich muß überdies einmal hinüber zu Brouards. — Halten Sie ſich nur hübſch ruhig — ſprechen Sie ſo wenig wie möglich, und laſſen Sie die junge Dame lieber erzählen. Außerdem, wenn Sie etwas nach

Europa zu ſchreiben haben, können Sie ihr dictiren — es wird jedenfalls die nächſte Gelegenheit ſein. Doch nun ade, in einer Stunde, denk' ich, bin ich wieder bei Ihnen."

Sie verließ raſch das Zimmer, und René lag mit klopfendem Herzen und ängſtlich ſchlagenden Pulſen, die Ankunft des Mädchens zu erwarten, das, er konnte es ſich nicht mehr verhehlen, einen ſo gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Mit jedem Tage hatte er dabei ihre Rückkehr ſehnlicher, heißer erhofft, je mehr er alle dieſe Gefühle in ſeinem Innern verſchließen mußte, ja faſt gefürchtet, indem er ſich nach und nach alles deſſen bewußt wurde, was Pflicht und — Ehre — er wagte kaum noch die Liebe zu nennen — ihm entgegenſtellten.

Suſanne — oh, hätte er nie Tahiti betreten, nie in dieſe Augen geſchaut, die jetzt den vergifteten Pfeil in ſeiner Bruſt zurücklaſſen mußten, ob ſie ſich ſelber gleich von ihm abwandten auf ewig. Sadie — er barg das bleiche Antlitz feſt in der linken Hand, und bitterer Vorwurf füllte ihn mit unendlichem Weh das Herz. Und dennoch, dennoch kämpfte das zauberſchöne Bild dagegen an und rang ſich dort Bahn, das Heiligſte zu ſtürzen, das er ſo ſorgſam, ſo freudig in tiefſter Bruſt einſt gepflegt. Sadie — arme Sadie; — aber noch war Rettung möglich; noch wenige Wochen, Tage vielleicht, und das Schickſal ſelbſt, das ihn — die eigene Bruſt hatte da keinen Vorwurf — dem machtlos in die Bahn geſchleudert, was er gefürchtet, was er meiden wollte — trennte ihn wieder von jenem kalten, ſchönen Bild und hob den Zauber — gab ihn wieder frei. Er kehrte dann zurück nach Atiu, abgeſchloſſen lag hinter ihm die Welt, und in dem Bewußtſein erfüllter Pflicht wollte er vergeſſen, daß er ein Leben weggeworfen an einen Traum — ſo ſchön der auch geweſen. — Ha, ein leichter Schritt auf der Veranda draußen — das klopfende Herz drohte ihm die Bruſt zu zerſprengen, der Thürgriff drehte ſich leiſe im Schloß — aber noch öffnete ſich die Thür nicht, und die Secunden wurden zu Minuten. Er wollte rufen, aber er vermochte es nicht; die Zunge klebte ihm am Gaumen, und als er die Augen ſchloß und bleich und erſchöpft auf ſein Kiſſen zurückſank, fühlte er mehr als er hörte, daß Jemand das Zimmer betrat und ſich faſt geräuſchlos ſeinem Bette näherte.

Es war Suſanne — ſchüchtern und ängſtlich nahte ſie dem Lager, und ihr Blick haftete in Schmerz und Mitleid auf den wehdurchzuckten Zügen des Leidenden.

„Er ſchläft,“ flüſterte ſie vor ſich hin, und wollte ſich, ſo geräuſchlos wie ſie jetzt gekommen, wieder zurückziehen, als er die Augen öffnete und ſein leiſes „Suſanne“ ſie an die Stelle bannte, auf der ſie ſtand.

„Monſieur Delavigne.“

Der junge Mann ſtreckte ſchweigend die Hand nach ihr aus, und ſie reichte ihm die ihrige.

„Und haben Sie ſich ſo lange meinem Dank entzogen?“ ſagte er endlich, mit ſanftem Vorwurf im Ton und mühſam den Seufzer zurückpreſſend, der ihm die Bruſt heben wollte, „war das recht von Ihnen?“

„Wie iſt Ihnen jetzt, fühlen Sie ſich leichter, wohler?“ frug die Jungfrau ausweichend — „Sie ſehen noch recht bleich und angegriffen aus!“

„Mir iſt wohl jetzt, unendlich wohl,“ rief der Kranke — „und doch auch wieder recht weh,“ ſetzte er dann mit leiſerer Stimme hinzu — „die Wunde ſitzt zu tief.“

„Die Zeit wird ſie heilen, René,“ hauchte Suſanne und wandte das Antlitz halb ab von ihm, die eigene Bewegung zu verbergen; aber ihre Hand zitterte in der ſeinen. René ſchüttelte langſam mit dem Kopf — er wollte reden, aber er fürchtete, dem Gefühl Worte, Ausdruck zu geben. Noch hielt ein ſchwacher Damm die mächtig in ihm glühende Leidenſchaft zurück, noch ſchlummerte das gefährliche Geheimniß, ob auch von Beiden gekannt, doch unausgeſprochen in ihren Herzen. Den Damm einmal durchbrochen, und die Folgen waren nicht mehr zu berechnen, die Fluth dann nicht mehr zurück zu drängen.

Suſanne fühlte das ebenfalls, und wenn ſie auch früher in faſt muthwilliger Luſt der Bande geſpottet hatte, die den jungen Mann an ein Weſen feſſelten, das ſchon ihren eingewurzelten Begriffen nach in ſeiner Abſtammung ſo tief unter ihnen Beiden ſtand, ſo ſchien es, als ob jetzt ein reineres, beſſeres Gefühl die Oberhand gewinnen ſollte. Sie hatte geſiegt — vollſtändiger als ſie es je erwartet, ſich je bewußt geweſen zu erſtreben, aber auf das eigene Herz dabei vergeſſen, der eigenen Stärke zu viel vertraut, und mit dem Wunſch, dem Freunde Schmerz zu ſparen, miſchte ſich jetzt die Furcht der eigenen Schwäche.

„Sie ſind Capitain geworden,“ lächelte das Mädchen endlich, das zuerſt die Faſſung wieder gewann, mit einer eigenen Miſchung von Stolz und Schmerz, und feſt entſchloſſen, dem Geſpräch jetzt eine andere, gleichgültigere Richtung zu geben. — „Sie müſſen aber auch wirklich mit einer raſenden Tapferkeit gefochten haben. Monſieur Bertrand konnte uns nicht genug davon erzählen.“

„Bertrand iſt mein Freund,“ lächelte René, dem ſich mit der Wendung des Geſprächs eine Centnerlaſt von der Bruſt wälzte — „es hat ihm ſelber Freude gemacht, etwas Günſtiges über mich zu ſagen. Ich that nicht mehr als alle Kameraden.“

„Dem iſt doch wohl nicht ſo; man behauptet ſogar, nur Ihrem ungeſtümen Angriff ſei es zu danken, daß man im Stande geweſen wäre, die Wilden von der Erſtürmung des Arſenals abzuhalten, deſſen Reſultat hätte furchtbar ſein müſſen. Die Eingeborenen, mit keiner Idee von der entſetzlichen Wirkung und Macht des Pulvers, hätten jedenfalls auf das aus trockenem Bambus beſtehende Gebäude gefeuert — aber Sie ſehen recht angegriffen aus, Delavigne, Sie brauchen Ruhe, und ich fürchte, ich habe Sie durch — mein Schwatzen nur mehr aufgeregt. Ich laſſe Sie jetzt allein, aber ſo lange ich noch hier bin — und bis nicht liebere Hände kommen, mir das Amt abzunehmen,“ — ſetzte ſie leiſer hinzu — „geſtatten Sie mir wohl wieder, daß ich Ihre Pflege übernehmen darf. Es iſt ja doch nur noch für die kurze Zeit, die wir zuſammen ſind, und ich möchte wenigſtens mit der Beruhigung von hier ſcheiden, daß Sie Ihrer Geneſung raſch entgegen gehen.“

„Die Fleiſchwunde wird heilen,“ ſagte René düſter.

„Und mit der erſtarkt auch der Geiſt,“ fiel raſch Suſanne ein; „glauben Sie mir, René, ſo lange der Körper nicht geſund iſt, ſcheint uns die Sonne ſelbſt matt und trübe, und das Leben oftmals eine Laſt; doch mit dem geſündern Blut kehrt Muth und Freudigkeit in unſer Herz zurück. So ſchlafen Sie wohl jetzt, und mögen freundliche Träume Ihrem Geiſt die Stimmung geben, die er braucht — gute Nacht!“ und mit freundlichem Kopfnicken die Hand ihm entziehend, die ſich leiſe wieder der ſeinen gefügt, glitt ſie aus dem Zimmer, den Kranken ſich ſelber und ſeinen Gedanken, ſeinen Träumen überlaſſend.

Suſanne übernahm jetzt wieder das Amt als René's Wärterin, jede Stunde faſt die Ankunft der Reine blanche erwartend, die dann in kurzer Zeit die vollſtändig zum Auslaufen bereite Jeanne d'Arc entſenden konnte. Aber ſie vermied von da an, allein mit dem Kranken zu ſein, und was ſie zuſammen reden konnten, betraf nur gleichgültige Gegenſtände. Auch einen Brief hatte René mit Adolphe's Hülfe, den er ihm dictirte, nach Atiu geſchrieben, Sadie von ſeinem Unfall in Kenntniß geſetzt und ſie gebeten, den rückkehrenden Miſſionskutter zu benutzen und mit dem Kind nach Papetee zu kommen, wenn ſie ſich ſeinetwegen ängſtige; aber es gehe beſſer mit ihm und er hoffe ſelber doch, wie ihm der Arzt geſagt, ſpäteſtens in drei bis vier Wochen deſſen Sorge entbehren und hinüber zu können, wo ihn der Gattin Pflege bald wieder herſtellen und geſund machen würde. Er entſchuldigte ſich dann auch, trotz Adolphe's Kopfſchütteln, bei Sadie, daß er ſelbſt die Waffen gegen ihre Landsleute aufgegriffen; aber ſie hatten ihn dazu gezwungen, es war in Selbſtvertheidigung geweſen, und er blieb nicht Soldat, ſondern kehrte nach Atiu zurück.

Mit dem Brief wurde ein junger Burſche in das Miſſionshaus geſchickt, einen der ehrwürdigen Herren dort, der gerade nach Atiu hinüberging, zu bitten, ihn richtig zu beſorgen und wo möglich die junge Frau ſelber, jedenfalls aber eine Antwort zurück zu bringen.

Mr. Rowe, der ſein früheres Amt wieder aufgenommen und eben im Begriff ſtand, ſich nach Atiu einzuſchiffen, erhielt Brief und Botſchaft.

„An Madame Sadie Delavigne,“ ſagte er, mit zuſammengezogenen Brauen die Adreſſe des Schreibens leſend — „und der Brief wurde Dir für mich von Herrn Delavigne gegeben?“

„Für den Mitonare, der nach Atiu ginge,“ ſagte der Burſch etwas beſtürzt; „wenn es nicht recht iſt, nehm' ich ihn wieder mit.“

„Es iſt recht,“ ſagte der Geiſtliche ruhig nach kleiner Pauſe, „der Brief iſt in guten Händen — und iſt der Verwundete bald wieder hergeſtellt?“

„Ai ta vau i ite, mi to na re,“ antwortete der Inſulaner achſelzuckend — „er liegt noch im Bett — böſe Wunde.“

Der Geiſtliche nickte nur mit dem Kopf, und der Eingeborene, der ſchon deshalb eine gewaltige Furcht vor dem proteſtantiſchen Miſſionär hatte, weil er ſelber in einem katholiſchen Hauſe lebte und ſich ſeinen Landsleuten in den Bergen nicht angeſchloſſen, ließ ſich den Abſchied nicht zweimal geſagt ſein. Wie der Blitz ſchoß er wieder zur Thür hinaus und in's Freie.

Zwei Wochen waren ſolcher Art vergangen; René's Wunde hatte ſich ſo weit gebeſſert, ihm das Aufſein wieder zu geſtatten, aber die ſtattgehabte Entzündung ſeinen Arm ſo gelähmt, daß er noch nicht im Stande war, ihn wieder zu gebrauchen. Die Kugel war ihm durch den gerade zum Hieb ausholenden rechten Oberarm in die Schulter gedrungen; er trug deshalb auch den Arm noch in der Binde, und der Arzt, dem der Verlauf der Wunde gar nicht recht zu gefallen ſchien, hatte ihm ſchon einige Male verſichert, er bedaure nichts mehr, als daß der junge Mann nicht jetzt die vaterländiſchen Bäder beſuchen könne, die ihm gewiß von großem Nutzen ſein würden. Er hoffe allerdings auf eine vollſtändige Herſtellung, aber er könne nicht dafür einſtehen und müſſe ihm von vornherein und ganz aufrichtig erklären, daß ſich die

Sache, im allergünſtigſten Fall, als ſehr langwierig herausſtellen würde.

Zu gleicher Zeit war der Miſſionskutter von Atiu zurückgekehrt, hatte aber nur einen der eingeborenen Mitonares von einer andern Inſel der Cooksgruppe und ſonſt nicht einmal einen Brief von Sadie mitgebracht, deren Schweigen ſich René nicht zu erklären vermochte, und das ihn beunruhigt haben würde, wenn er nicht ſelber beabſichtigt hätte, jetzt bald ſelber dorthin zurückzukehren. Ihm blieb keine andere Wahl, und er fing ſchon an, die Zeit herbei zu ſehnen, die ihn endlich der jetzigen Qual entheben und Ruhe — oh, ſo heiß erſehnte Ruhe bringen ſolle.

In dieſen Tagen wurde ein Dampfer, von Oſten kommend, ſignaliſirt — noch an dem nämlichen Abend lief er in den Hafen ein und brachte die Poſt von Frankreich — Briefe aus der Heimath — Briefe aus der Heimath — oh, wie der Klang dem Herzen des fremden, wegemüden Wanderers ſo wohl thut; Briefe aus der Heimath. — Die lieben, ſo lang entbehrten, und doch ſo oft herbeigewünſchten Züge theurer Hand — die herzlichen Worte derer, von denen wir ſo lange geſchieden und die noch mit ſo inniger Liebe unſerer gedenken — die wieder und wieder ausgeſprochene Bitte, heimzukehren — heim in offene Arme, an treue Herzen. Und dann die heimiſchen bekannten Namen, die wie der Klang von Kirchenglocken uns ernſt und feierlich die Bruſt durchziehen — ach, es iſt ein frohes, ein ſeliges Gefühl, und ſelbſt die fremde Welt, die uns gerade umgiebt, nimmt in dem Augenblick der Heimath Farben an, und glüht und lacht, als ob daheim die Sonne, ein Frühlingsgruß dem Heimgekehrten, auf vaterländiſche Matten ihre milden Strahlen würfe. Wie freudig blitzten an dem Tage die Augen aller der Glücklichen, denen ein Brief geworden. Wieder und wieder wurde er geleſen, geküßt und wieder geleſen, und der Inhalt dann ausgetauſcht mit Anderer Reichthum.

Nur Einer von alle dieſen ſaß ſtill und in ſich gekehrt, unzufrieden und ſchwermüthig auf ſeiner Stube, den Kopf ſorgenvoll in die Hand geſtützt, das Auge ſtarr und bewußtlos auf die wehende Palme geheftet, die vor dem Fenſter ſtand und unbeachtet ihr melodiſches Rauſchen in das ſtille Gemach flüſterte. — Es war René — einen offenen Brief vor ſich auf dem Schooß, und mit ernſten, finſteren Gedanken das Herz erfüllt, Gedanken, denen ſelbſt der Heimath Gruß das Bittere nicht rauben konnte.

„Daß die verdammte Kugel nicht einen Zoll breit tiefer traf, wie Adolphe ſagt,“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin, — „jetzt wär's vorbei — drunten im kühlen Grund läg' ich ſtill und friedlich, einer andern Welt entgegen zu träumen, und Sadie — beweinte mich, wie man den Hingeſchiedenen beweint, und lebte glücklich unter ihren Palmen fort. Arme Sadie — der alte wackere Osborne hatte Recht, nur daß die Warnung damals zu ſpät für uns Beide kam. Da ſteh' ich denn jetzt am Ziele vor Allem, was ich in früherer Zeit erſtrebt, und bin ich glücklich? — elend bin ich, elend. Wie das edle Rennpferd an haferſtrotzender Krippe mit zerſchnittenen Flechſen liegt, das fröhliche Wiehern der vorbeiſtürmenden Kameraden hört und kein Ziel mehr hat, dem es entgegenſtreben darf, ſo lieg' ich hier. Vorbei die Zeit, wo es die breite, ſtarke Bruſt dem Strom entgegenwarf, vorbei die frohe Zeit, wo's mit dem Wind wetteifernd donnernden Hufs entlang die Steppe flog — vorbei; ein warmer Stall, eine weiche Streu, das ſüße Futter im Trog und — die Flechſen zerſchnitten — nicht einmal ſterben kann's.“

„Hallo, René, ſo trüb' und traurig hier allein?“ rief eine fröhliche Stimme, und Adolphe ſtand vor ihm — „böſe Nachrichten im Brief? Du machſt ja bei Gott gerade wieder ein ſolches Geſicht wie damals, als wir zuſammen auf der Back des Delaware ſtanden; willſt wieder deſertiren?“

René wandte den Kopf halb ab von dem Freund und reichte ihm die linke Hand — die Erinnerung an jene Zeit gab ihm, er wußte ſelbſt nicht recht warum, einen Stich durch's Herz. Der Brief ſelber aber bot ihm Gelegenheit, das Geſpräch nach anderer Richtung hin zu wenden.

„Unangenehme Geldangelegenheiten, Adolphe,“ ſagte er endlich, ihm den offenen Brief hinüber reichend, „da lies ſelbſt." — Adolphe nahm den Brief, durchflog ihn und ſagte achſelzuckend:

„Das läßt ſich denken; die treiben jetzt daheim mit Deinem Geld, was ihnen gutdünkt. Wär' ich wie Du, ich ging auf's nächſte Schiff und regulirte dann zu Haus die Sache ſelbſt. Selbſt iſt der Mann! Du magſt hier ſchreiben und ſchreiben ſo viel Du willſt: eine einzige Woche an Ort und Stelle richtet mehr aus, als eine Jahre lange Correſpondenz. Ueberdies iſt die Sache gar nicht unbeträchtlich und ſchon eine ſolche Reiſe werth; und das nicht allein, Du ſchlägſt zwei Fliegen gleich mit einem Schlag; denn, René, verhehle Dir nicht ſelber, wie es mit Deiner Wunde ſteht. Ohne die größte Vorſicht und Pflege kannſt Du möglicher Weiſe einen ſteifen Arm Dein ganzes Leben hindurch behalten, und jetzt noch iſt es vielleicht Zeit, durch die Dir empfohlenen warmen Bäder dem vorzubeugen. Du hätteſt dabei jetzt gerade die beſte Gelegenheit, mit demſelben Fahrzeug zu gehen, auf dem Brouards ſich einſchiffen."

René ſprang, von dem Gedanken getroffen, von ſeinem Sitze auf, und ging ein paar Mal mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. „Zurück nach Frankreich? — er ſelber? — mit —"

„Nein, nein," rief er plötzlich in ängſtlicher Haſt, als ob er ſelber fürchte, der Verſuchung nicht widerſtehen zu können, die ihm ſo entſetzlich lockend vor die Seele trat; „zurück nach Frankreich? nein, nein, das geht nicht an — und wenn nur zum Beſuch? Sadie — Sadie," murmelte er leiſe und wie beſchwörend vor ſich hin.

„Und was würde Dich hindern, Deine Frau mitzunehmen?" ſagte Adolphe, dem das leiſe geflüſterte Wort nicht entgangen, — „es wäre zugleich eine Art Probirſtein für Dich für ſpätere Zeiten."

„Nein, Adolphe, nein," ſagte aber René nach kurzem Sinnen, ſeinen Platz am Fenſter wieder einnehmend, denn der Arm fing ihn an zu ſchmerzen vom vielen Hin- und Hergehen — „nie im Leben würde ſich Sadie dort glücklich fühlen — noch ich mit ihr. Wie eine Treibhauspflanze, ihrem heimiſchen Boden entriſſen, müßte ſie verkümmern und — ſo lebensfriſch ſie hier im Schatten ihrer Palmen blüht — untergehen. Und dann zugleich mit — Brouards."

„Es wäre eine ſo ſchöne Gelegenheit, wie Du ſie Dir nur wünſchen könnteſt."

„Ja — Du haſt Recht, und doch — es geht nicht; auch gäbe Sadie nie ihre Einwilligung dazu — und die Reiſe mit dem Kind."

„Bah, bah, das ſind Kleinigkeiten, wenn man ſonſt nur will," lachte Adolphe; „doch das mache mit Dir ſelber aus; wichtig genug iſt es aber jedenfalls, es Dir genau zu überlegen und Dir bleibt dabei nicht einmal viel Zeit, denn heute Morgen ſchon wurde ein Schiff ſignaliſirt, das, wie man allgemein glaubt, die Reine blanche iſt."

„Die Reine blanche? — ſchon jetzt?" rief René raſch, und Adolphe ſagte lachend:

„Nun, das iſt nicht übel — ſeit drei oder vier Wochen wird ſie ſtündlich faſt erwartet, und dumpfe Gerüchte gingen ſchon, daß ſie irgendwo vielleicht gar in einem Typhoon zu Schaden gekommen und Du ſagſt, „ſchon jetzt?" Dir muß die Zeit ungeheuer raſch verflogen ſein. Doch ich muß fort, René," brach er, nach der Uhr ſehend, ab, „der Gouverneur hat mich rufen laſſen; gegen Abend ſeh' ich Dich wieder, und überleg' Dir's."

René ſchüttelte langſam und ernſt den Kopf, während Adolphe mit freundlichem Gruß das Zimmer verließ und gleich unten an der Thür Lieutenant Bertrand traf, der langſam mit ihm die Straße hinabſchlenderte. Das ſignaliſirte Schiff war in der That die Reine blanche, die zwei Stunden ſpäter etwa, unter dem grüßenden Donner der Kanonen, in den Hafen einlief. Der Admiral kam aber an dieſem Tag gar nicht an Land, ſondern empfing nur die von Frankreich für ihn eingegangenen Depeſchen und ſchrieb bis ſpät in die Nacht hinein. Am andern Morgen hatte er eine lange Conferenz mit dem Gouverneur und die Jeanne d'Arc bekam Ordre, ſich auf den nächſten Tag ſegelfertig zu halten. Zu ſeinem Erſtaunen aber bekam René eine Einladung, an Bord des Admiralſchiffs zu kommen, wo Du Petit Thouars ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen wünſche. Er ging um die beſtimmte Zeit und fand dort, außer dem Gouverneur Bruat, Monſieur Belard und Brouard und mehrere franzöſiſche Officiere; unter ihnen Adolphe und Bertrand.

„Lieber Capitain Delavigne,“ redete ihn der Admiral gleich nach ſeinem Antreten freundlich an — „ich habe einen Auftrag für Sie — einen wichtigen Auftrag, an deſſen geſchickter und ehrlicher Ausführung mir viel liegt, und zu dem ich mir hier in Tahiti einen paſſenden Mann ſuchen wollte. Dieſe Herren hier haben mir Alle einſtimmig Sie vorgeſchlagen, und auf ſo gute und ehrenvolle Empfehlung hin glaub' ich, in Sie denn auch mein volles Vertrauen ſetzen zu können. Was ſagen Sie dazu?“

„Ich erwarte Ihre Befehle zu hören,“ ſagte René, wirklich jetzt neugierig, auf was das Alles hinauslaufen ſollte.

„Ich habe Sie zu meinem Geſandten nach Paris auserſehen,“ ſagte der Admiral lächelnd — „wollen Sie gehen?“

„Herr Admiral!“ rief René überraſcht, faſt erſchreckt.

„Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen ſein,“ fuhr aber Du Petit Thouars, ohne ihn weiter zu Wort kommen zu laſſen, fort, „denn ich habe mich ſchon ſelber gegen die Herren hier ausgeſprochen. Nach den hier auf Tahiti ſtattgehabten Vorfällen läßt es ſich denken, daß nicht allein die Proteſtanten in Europa, ſondern auch manche Leute, die mir gerade nicht freundlich geſinnt ſind, die Sache ſoweit zu unſerem Nachtheil ausbeuten werden, wie nur irgend möglich. Wir werden den friedlichen Naturkindern gegenüber als Barbaren und Gott weiß was ſonſt noch hingeſtellt werden, und beſonders zweifle ich nicht daran, daß die uns feindlich geſinnten Miſſionäre das Ihrige nach beſten Kräften thun werden, unſere Thaten recht ſchwarz und entſetzlich anzuſtreichen. Dem zu begegnen, brauche ich einen Mann, der Zeuge des Ganzen geweſen und die Verhältniſſe hier kennt, der aber auch, wie Sie, unabhängig und unbetheiligt, bis Ihnen die Nothwendigkeit und Selbſterhaltung die Waffen in die Hand zwang, dem Kampfe zugeſehen. Ich verlange nichts weiter von Ihnen, als daß

Sie der franzöſiſchen Regierung meine Depeſchen überbringen und dort Alles ſo der Wahrheit treu ſchildern, wie Sie es hier gefunden.“

„Dieſer ſo ehrenvolle Auftrag —“ ſtammelte René, und der Admiral fiel ihm in's Wort:

„Bietet Ihnen zugleich die Gelegenheit, ſich von Ihrer Wunde, die, wie ich gehört habe, keineswegs ſo ganz harmloſer Natur iſt, wieder vollſtändig zu erholen; Sie bleiben unter der Behandlung Ihres bisherigen Arztes, der natürlich mit ſeinem Schiffe geht und haben, glaub' ich, wenn ich recht unterrichtet bin, ganz angenehme Geſellſchaft unterwegs, eine Seereiſe von vier Monaten etwa ſchon erträglich zu machen.“

„Lieber Delavigne,“ nahm jetzt Monſieur Belard das Wort — „es wird Ihnen hier eine Auszeichnung geboten, die ſogar mit den vortheilhafteſten Umſtänden für Ihre eigene Geſundheit zuſammentrifft und manchen Andern unendlich glücklich machen würde — ich glaube Ihnen gratuliren zu dürfen.“

„Aber meine Frau!“ rief René; „ſo ehrenvoll Ihre Vertrauen für mich iſt, Herr Admiral, und mit ſo großem innigen Dank ich verſuchen würde, ihm zu entſprechen, ſo hab' ich doch Pflichten hier zu erfüllen, die ich nicht vernachläſſigen darf, wenn ich nicht in Ihrer eigenen Achtung ſinken wollte.“

„Ich weiß, Sie haben ein indianiſches Mädchen zur Frau genommen,“ lächelte der Admiral — „ſie iſt auf einer der Nachbarinſeln? Machen Sie ſich keine Sorge deshalb, die zehn oder zwölf Monate, die Sie abweſend zu ſein brauchen, wenn Sie wirklich ſo raſch wieder zurückkommen wollen, ſoll ſie unter unſerem Schutze ſtehen.“

„Aber ſie weiß kaum, daß ich verwundet bin — erwartet mich wahrſcheinlich mit jedem Tag, und ich dürfte nicht eine ſolche Reiſe unternehmen, ohne ſie vorher nicht wenigſtens noch einmal geſehen, geſprochen zu haben.“

„Auch das ließe ſich vereinigen,“ erwiderte der Admiral, dem daran gelegen ſchien, gerade den jungen Mann für ſeine Miſſion zu gewinnen — „ſagten Sie nicht, Atiu hieße die Inſel, Monſieur Belard?“

„Atiu iſt der Name."

„Gut; bei einer Reiſe von ſo viel Monaten kommt es nicht auf einen einzelnen Tag und ein paar Seemeilen an. Die Jeanne d'Arc mag Atiu anlaufen und kann dort vielleicht gleich noch eine Parthie ſüße Kartoffeln und Brodfrucht mit an Bord nehmen, die doch hier jetzt nicht ſo leicht zu bekommen ſind. Iſt der Wind nur einigermaßen günſtig, ſo behalten Sie jedenfalls ein paar Stunden Zeit, Ihrer Frau Adieu zu ſagen. Hat das Ihre letzten Zweifel beſeitigt?"

„Ihre Güte, Herr Admiral —"

„Schön, ſchön, ich will Sie auch nicht drängen; die Sache iſt allerdings wichtig für Sie und ich gebe Ihnen, ohne jetzt irgend ein Verſprechen von Ihnen zu verlangen, zwei Stunden Friſt; bis dahin muß ich aber eine entſcheidende Antwort haben. In zwei Stunden alſo —" er nahm ſeine Uhr heraus und ſah nach der Zeit, „etwa drei Viertel auf zwei Uhr — wir wollen zwei Uhr ſagen, erwarte ich Sie wieder hier, und dann können Sie gleich mein Gaſt zu Tiſch ſein; alſo auf Wiederſehen bis dahin;" und dem jungen Mann wie den Uebrigen freundlich mit der Hand winkend, nahm er Capitain Sinclair's Arm und zog ſich mit ihm in ſeine Privatkajüte zurück.

„Triumph!" rief Adolphe, als er mit René und Bertrand wieder im Boote ſaß und raſch dem Lande zuruderte, „Triumph, René — Menſch, wenn Du Dir Alles beim lieben Gott beſtellt hätteſt, könnte es nicht beſſer ausgefallen ſein — die zwei Stunden Bedenkzeit ſind eine wahre Ironie."

„Was ſoll ich thun?" ſagte tief aufſeufzend René.

„Was Du thun ſollſt?" wiederholte Bertrand erſtaunt — „zugreifen mit Luſt und Wonne und Gott auf den Knieen dafür danken. Mir füllt es die Bruſt mit unbeſchreiblicher Seligkeit, daß wir die Fahrt jetzt wieder heimwärts lenken, und Du ſtehſt noch da und ſinnſt und überlegſt. René, René, wenn Du Dir die Gelegenheit entſchlüpfen läßt, bereueſt Du's ſicherlich — die kehrt nicht wieder!"

„Ich weiß gar nicht, ob ich's mit meinem Arm wagen darf, eine ſo lange Reiſe zu unternehmen," ſagte René ſinnend. „Ich muß doch jedenfalls erſt den Arzt darüber fragen?“

„Gehſt Du jetzt nach Hauſe?“ frug Adolphe.

„Bald wenigſtens.“

„Gut, dann ſchick' ich ihn Dir in einer halben Stunde etwa; ich weiß, wo er ſich in dieſem Augenblick aufhält, und komme ſelber vielleicht, Dich wieder abzuholen, höre jedenfalls Deinen Entſchluß und kann Dir dann noch mit dem oder jenem helfen. So ade, und erleuchte Dich Gott, Du kannſt's brauchen,“ lachte der Freund, und ſeinen Arm in den Bertrand's ſchiebend, gingen die beiden jungen Officiere, lebhaft das eben Geſchehene beſprechend, die Straße nieder.

Monſieur Belard war indeſſen mit ſeinem eigenen Canoe an Land gerudert und ſchon zu Haus, als René, der noch eine Zeit lang in peinlicher Unentſchloſſenheit die Straße auf und ab gelaufen war, langſam die Treppe hinaufſtieg. Er hörte dabei, daß ſich die beiden Eheleute eifrig und laut mitſammen unterhielten, und wollte ſich, ohne ſie zu ſtören, auf ſein Zimmer ſchleichen, denn der Kopf ſchwindelte ihm von all' den wild auf ihn einſtürmenden Gedanken und Plänen; aber Monſieur Belard hatte ihn kommen ſehen und ließ ihm keine Zeit zu ruhigem Ueberlegen.

„Und Sie wollen uns wirklich deſertiren, Delavigne?“ rief ihm die kleine Frau ſchon auf der Schwelle, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd, entgegen, „und Suſanne zu gleicher Zeit, und Brouards — Himmel, das wird hier in Papetee eine förmliche Einöde werden! Aber bis wann denken Sie zurück zu ſein?“

„Ich weiß noch wahrlich nicht einmal, ob ich überhaupt gehe — ob ich gehen darf,“ ſagte tief aufſeufzend der junge Mann — „noch habe ich zwei Stunden Zeit zur Entſcheidung.“

„Die arme Sadie wäre freilich übel dran,“ ſagte traurig die junge Frau — „das würde ihr einen rechten Schnitt durch's Leben geben — oh, Ihr Männer ſeid doch grauſame, rückſichtsloſe Menſchen.“

„Aber, lieber Gott,“ entſchuldigte ihn hier Belard — „er bleibt ja doch keine Ewigkeit fort, und Geſchäftsreiſen gehen nun einmal dem häuslichen Leben vor, weil dieſes nur eben wieder durch das Geſchäft beſtehen kann. Wenn René nicht ſelber nach Frankreich geht, ſo bin ich feſt überzeugt, daß er nach dem Brief, von dem mir Lieutenant Adolphe geſagt, das dort ſtehende Geld entweder ganz verliert, oder doch wenigſtens bedeutend in Gefahr bringt, bis er am Ende doch noch hinüber muß. Dann aber kann er ſchweres Geld für die Reiſe bezahlen, während er ſie jetzt im Gegentheil honorirt bekommt und die angenehmſte Geſellſchaft von der Welt dabei hat. Suſanne war ſchon ganz glücklich, wie ſie es hörte. Außerdem aber iſt auch nicht ganz einerlei, denk' ich, ob der junge Herr, wenn er hier bleibt, lebenslänglich mit einem ſteifen Arm herumläuft, oder ſich jetzt in einem Bad zu Hauſe ordentlich auscuriren kann."

„Iſt wirklich die Gefahr vorhanden?" frug Madame Belard beſorgt. René zuckte mit den Achſeln.

„Gott nur weiß es," ſagte er, tief Athem holend, als ob er ſich ein Gewicht von der Bruſt wälzen wolle — „mir aber ſchnürt es das Herz zuſammen; — ich kann nicht gehen. Mag mir der Arm gelähmt bleiben für Lebenszeit — mag ich das Geld daheim verlieren — aber ich darf Sadie, darf mein Kind nicht ſo verlaſſen. Wenn ihnen nun etwas geſchähe, während ich fort bin, könnte ich je wieder des Lebens froh werden, je wieder dem Himmel da droben klar in's Auge ſchauen?"

„Sie haben Recht," ſeufzte Madame Belard. Monſieur Belard aber ſagte:

„Unſinn — jagen Sie ſich die Grillen aus dem Kopf; erſtlich legt Ihr Schiff da an, und dann werde ich ſelber im nächſten Monat nach den Geſellſchaftsinſeln und der Cooksgruppe hinübergehen, meine Einkäufe zu machen. — Dann verſpreche ich Ihnen, daß ich dort vorfahren will, und hat Sadie Luſt, ei ſo bring' ich ſie mit zu uns herüber, und ſie mag bei uns bleiben, bis Sie zurückkehren. Meine Frau wird ſich doch für jetzt einſam genug fühlen, wenn Sie Alle fort ſind."

„Sie kommt nicht her zu uns," ſagte die kleine Frau, mit dem Kopf ſchüttelnd — „ihr iſt nicht wohl bei fremden Leuten, und ich wäre die Letzte, die Delavigne zureden würde, einen ſolchen Schritt zu thun. Er muß es ſelbſt am beſten wiſſen."

„Mach' Du ihm nun auch noch das Herz ſchwer," rief aber Mr. Belard — „ich will ihm auch nicht zureden, aber er ſoll die Sache ſelber und ruhig überlegen."

„Ruhig überlegen," ſagte René tief aufſeufzend — „ruhig überlegen, wo mir das Herz zerriſſen iſt — ich kann, ich darf nicht fort — doch ich ſtöre Sie hier," ſetzte er raſch, ſeinen Hut wieder aufgreifend, hinzu — „ich will hinüber in mein Zimmer gehen. — Wenn der Arzt kommen ſollte, bitte — ſchicken Sie ihn wieder fort — ich werde ihn heute Abend ſelber aufſuchen."

Und raſch ſich abdrehend, ſeine Bewegung zu verbergen, ſuchte er ſein eigenes kleines freundliches Gemach und warf ſich hier, den Kopf geſenkt, in einen Stuhl, indeß die Augen trüb' und ſorgenſchwer den Boden ſuchten.

Wohl eine Stunde hatte er ſo geſeſſen, die ihm gegebene Friſt war bald abgelaufen, und noch kämpfte ſein Herz unentſchloſſen an gegen alles das, was ihm verführeriſch lockend vorgehalten wurde, als ein leichter Schritt in ſeinem Zimmer ihn raſch aufſchauen machte und er mit freudigem Schreck jenes wunderherrliche Mädchenbild erkannte, das ſeine Träume erfüllt und Tage lang ihm das Herz mit nagender Reue gefoltert hatte.

„Suſanne!" rief er, halb flehend, halb abwehrend, und er mußte gewaltſam an ſich halten, das Gefühl jetzt zu bergen, das in ihm tobte. Er hatte ſie noch nie ſo ſchön geſehen; das volle kaſtanienbraune Haar konnte kaum in ſo reichen, üppigen Maſſen von einem lichtblauen ſeidenen Netz gehalten werden, und quoll und drängte aus jeder Maſche hinaus in's Freie. Den ſchlanken Körper umſchloß ein einfach dunkles Seidenkleid, das dem makelloſen Teint nur noch höheren Reiz verlieh, und in den dunklen Augen lag heute ein eigener wunderbarer Schmelz, ihn ſchwindelte, hinein zu ſehen in dieſer Sterne Tiefe.

„Ich hatte mich ſo gefreut," ſagte ſie endlich mit leiſer, aber ſonderbar bewegter Stimme, einer Miſchung von Unmuth und Schmerz, von getäuſchter Hoffnung ſowohl, wie gekränkter Eitelkeit, dem ſogar das Bittere im Ton nicht fehlte

— „daß wir Reiſegefährten auf ſo langer, ſonſt ſo langweiliger Fahrt werden ſollten — aber wie mir Marie jetzt ſagt, haben Sie ſich anders beſonnen und können ſich nicht auf ein paar Monate von Atiu trennen.“

„Oh, Suſanne,“ rief René bittend — „ſeien Sie nicht grauſam — haben Sie Mitleid, wenn nicht mit mir, doch mit Sadie.“

„Mitleid?“ ſagte das junge ſchöne Mädchen kalt — „Sie ſcherzen wohl, Herr Delavigne, in welcher Art ſollte ich Mitleid mit der — Indianerin haben? Mitleid,“ wiederholte ſie mit ſonderbar bewegter Stimme — „das iſt das falſche Wort — wer hat Mitleid mit — doch was ſteh' ich da und ſchwatze,“ brach ſie raſch, faſt ängſtlich ab, während ein leichtes, flüchtiges, wie krankhaftes Roth ihre Wangen für einen Moment färbte und dann eben ſo raſch verſchwand — „ich habe noch ſo viel zu thun — will aber auch nicht böſe auf Sie ſein,“ ſetzte ſie freundlicher hinzu — „ich habe Ihnen ſchon früher verſprochen, Ihre Briefe für Sie nach Frankreich zu ſchreiben — Sie ſollen mir dieſelben heut Abend dictiren. Wie geht es Ihrem Arm?“

„Gut — ſehr gut,“ hauchte René.

„Sie werden mich doch wohl in den erſten Tagen manchmal vermiſſen,“ ſagte das ſchöne Mädchen, halb von ihm abgewandt — „und das iſt einigermaßen eine Genugthuung, mir das zu denken. — Ich bin nicht im Stande, Sie anders zu ſtrafen.“

„Suſanne!“

„Schon gut — es iſt Alles vorbei — heut Abend erwarte ich Sie drüben zu unſerer Correſpondenz — ich muß jetzt fort!“

„Suſanne!“

„Auf Wiederſehen, Monſieur Delavigne,“ ſie winkte ihm leicht mit der Hand und verließ, ſich raſch abwendend, das Gemach.

René blieb, die Augen feſt und krampfhaft mit der Hand bedeckt, viele Minuten lang im Zimmer ſtehen; ſeine Pulſe ſchlugen — ſeine Stirn glühte, ſeine Glieder zitterten in Fieberfroſt, und wie bewußtlos endlich griff er ſeinen Hut auf und ſtürmte in's Freie — an den Strand hinunter. — Dort lag ein Boot.

„Gerade zur rechten Zeit, Monſieur!“ rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, deſſen raſch aufgeworfene Hand die eben eingetauchten Riemen ſeiner Leute zurückhielt. „Mr. Bertrand befahl mir, Sie hier bis zwei Uhr zu erwarten — es iſt Zwei vorbei, und ich wollte eben hinüberfahren an Bord des Admiralſchiffs, weitere Befehle einzuholen.“

René erwiderte kein Wort — er ſprang in das Boot und wurde an Bord gerudert.

„Nun, Delavigne!“ rief ihm Bertrand, der mit dem Lieutenant der Reine blanche auf dem Quarterdeck auf und ab ging — „das iſt brav, daß Du kommſt — der Admiral hat Dich ſchon mit Schmerzen erwartet. Und Du biſt der unſere?“

„Ich bin's,“ erwiderte René leiſe, und des Freundes Jubelruf nicht beantwortend und ihm nur die gebotene Hand feſt und leidenſchaftlich drückend — verſchwand er die Kajütstreppe hinab in den innern Raum.

Ueber die See heulte der Sturm; vor dichtgereeften Segeln peitſchte die Jeanne d'Arc gegen die bäumenden, zürnenden Wogen an, bis in den Kiel erzitternd von den gewaltigen Stößen, mit denen ſich die See ihrem Bug entgegenwarf. Alle Luken waren feſt verſchloſſen, und die von Papetee mitgenommenen Paſſagiere lagen, mit Ausnahme eines einzigen, halbtodt an Seekrankheit in ihren Kojen.

Den linken geſunden Arm um eine der Beſanwanten geſchlagen, ſtand an der Luvſeite des Quarterdecks, den ſtieren, glanzloſen Blick feſt auf die zackigen Kuppen einer aus der Ferne eben ſichtbar vorſchimmernden Inſel geheftet, René Delavigne — neben ihm, das Teleſkop in der Hand und den linken Arm, ſich zu ſichern, um eine der Pardunen gelegt, Capitain Sinclair.

„Sie ſehen, Delavigne,“ ſagte er endlich, nachdem er lange und aufmerkſam durch das Glas geſchaut, und dieſes wieder von den Augen nahm, „der Sturm will nicht nachlaſſen, und ich bin nicht im Stande, ſo leid es mir ſelber thut, die Inſel anzulaufen. Ja, thät' ich es ſelbſt, ſo könnte in dieſer See, was ich Ihnen gar nicht zu ſagen brauche, nicht einmal ein Boot leben. Außerdem bin ich hier in einem mir vollkommen fremden und von verborgenen Klippen bedrohten Fahrwaſſer. Sie wiſſen, wie wir geſtern faſt nur durch ein Wunder dem Korallenriff entgingen, und wir wären Alle verloren geweſen, wenn wir das trafen.“

„Sie haben ſchon weit mehr gethan, Capitain Sinclair,“ ſagte René mit ruhiger, aber faſt tonloſer Stimme, „als ich je gewagt hätte, von Ihnen zu erbitten — mehr faſt, als Sie verantworten können. Ich ſehe ein, daß es unmöglich iſt, Atiu zu erreichen, ja daß wir ſelber gefährdet würden, wollten wir mit einbrechender Nacht noch hier kreuzen. Ich bitte Sie, thun Sie Ihre Pflicht.“

„Lieber Delavigne,“ ſagte der Capitain gerührt, „ich fühle ganz das Bittere Ihrer Lage, aber tröſten Sie ſich auch wieder mit einer baldigen Rückkehr. Was ſind die paar tauſend Seemeilen herüber und hinüber; wie bald trägt uns das gute Schiff an die heimiſche Küſte! — Gingen Sie aber jetzt nicht lieber hinunter? — wenn ich das Schiff vor dem Wind abfallen laſſe, ſo können wir wohl ein paar Seen hintenüber bekommen, ehe die Segel ordentlich gefaßt haben; die See geht gerade nicht ſo ungeheuer hoch, eine Gefahr zu befürchten, aber es iſt doch unangenehm.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte der junge Mann leiſe — „wenn ich Ihnen hier nicht im Wege bin, möchte ich oben bleiben, bis wir — den andern Cours liegen — es iſt ſo bald Abend.“

„Wie Sie wollen, Delavigne — bleiben Sie nur ſtehen, wo Sie ſind. — Monſieur Roland, wandte er ſich dann an den zweiten Lieutenant, der auf der Leeſeite des Quarterdecks indeſſen auf- und abgegangen war — „wir wollen die Marsſegel löſen — laſſen Sie dann Südoſt anliegen.“

„Zu Befehl, Monſieur.“

Der ſchrille Pfiff des Bootsmanns gellte über Deck; wie die Katzen liefen die Leute an den Wanten hinauf, die Reefknoten der Marsraaen zu löſen und die Segel auszuſchütteln, und gleich darauf ſtiegen die Raaen unter dem Chor der ſingenden Matroſen, die ſich nach dem Tact mit dem ganzen

Gewicht ihres Körpers in das Tau legten, empor. Der Bug des Schiffes fiel vor dem Wind ab, die Raaen wurden faſt vierkant gebraßt, und der ſtolze Bau, der bis jetzt mühſam gegen die ſchweren Wogenmaſſen angekämpft, flog, von den nachpreſſenden noch gedrängt und geſchoben, pfeilgeſchwind über die rauſchenden, ziſchenden, ſchäumenden, ſtürzenden Wogen hin, die Inſel, der er den ganzen Tag vergebens zugeſtrebt, gerade hinter ſich laſſend.

Düſterer wurde es jetzt auf dem Waſſer, die Sonne neigte ſich dem Horizont und dichte Wolkenſchatten ſammelten ſich mit der einbrechenden Nacht. René ſtand noch immer an dem Heck des ſtattlichen Schiffes, hinter dem die ſpritzenden, ſchäumenden Wogen dreinſtürmten, die Augen feſt und unverwandt auf das mehr und mehr in düſterer Ferne verſchwimmende Land geheftet, das Alles barg, was ihm einſt dieſe Erde zum Paradies geſchaffen — Alles — Alles, und das, ein Punkt, am Horizont verſchwand.

„Arme Sadie,“ hauchte er leiſe, und mit der Gewißheit des Verluſtes empfand er erſt — zum erſten Mal vielleicht ſeit langer Zeit, nicht was er verlor, nein, was er muthwillig fort von ſich geworfen, und wie er das Bild ſeines armen verlaſſenen Weibes ſich ausmalte, wie ſie geduldig ſeiner harrend mit dem Kind — dem ſüßen, lieben, herzigen Kind auf jener, oh ſo wohlbekannten Stelle ſtand, da Tag nach Tag, Woche nach Woche verſtreichen ſah in ſtets vergebenem Harren, und nur der ſtille Seufzer, keine Klage, kein Vorwurf über ihre Lippen kam, da brach ihm faſt das Herz, und da zum erſten Mal auch füllten Thränen, heiße, brennende Thränen der Reue ſeine Augen.

Und drüben am Horizont verſchwand indeß das Land — noch ein dünner Streifen jetzt, wie ein blauer ſchmaler, kaum erkennbarer Wolkenſaum, wie der dunkle Schattenrand des dämmernden Meeres ſelber und — jetzt — das Auge fand ihn nicht mehr — Joranna — Joranna! hauchten die Lippen, und der ſtarke, trotzige Mann barg weinend das kummerſchwere Haupt in ſeiner Hand.

35.

Schluß.

Auf Tahiti vertheidigten ſich indeſſen die Inſulaner mit unerſchütterter, ungebrochener Tapferkeit gegen den täglich wachſenden, ihre Inſel mit einer Kette von Bollwerken umziehenden Feind. Nicht Monate mehr, Jahre lang hielten ſie ſich in den in den Bergen errichteten und befeſtigten Lagern, und wieſen jeden Sturm und Angriff kaltblütig und unerſchrocken zurück. Neue Schiffe kamen aber, mehr und mehr Truppen wurden auf den Kampfplatz geworfen, ohne den Indianern den geringſten Entſatz zu bringen, und das Reſultat konnte zuletzt nicht zweifelhaft bleiben. Dennoch wären noch viele Jahre darüber hingegangen, hätte nicht Verrath den Feinden die Schluchten der Berge geöffnet. Durch die Miſſionäre fortwährend in der thörichten Hoffnung gehalten, daß ihnen England doch noch, und zwar in der kürzeſten Friſt, Hülfe ſchicken würde, zerſtörte dieſen Wahn zuerſt der wackere Capitain des engliſchen Dampfers Salamander, Capitain Hammond, der ihnen unumwunden und aufrichtig erklärte, ſo viel er wiſſe, beabſichtige die engliſche Regierung nicht, ſich in ihren Streit zu miſchen. Er ſelber habe wenigſtens nicht den geringſten dahin lautenden Auftrag bekommen, und ſie möchten ſich deshalb nicht falſchen, trügeriſchen Hoffnungen hingeben, die ſie nur über ihre eigenen Vertheidigungsmittel irre führen und zu unüberlegten, ihre Stellung verſchlimmernden Schritten treiben müßten.

Pomare blieb an Bord des Baſilisk, bis eine engliſche Fregatte, der Carysford, von Lord William Paulet befehligt, am 17. Juli 1844 in Papetee eintraf und, nach vorhergegangener Beſprechung mit Gouverneur Bruat, die Königin nach Barbara auf Imeo, wo Tabara, ihr erſter Gemahl wohnte, hinüberbrachte, dort die Entſcheidung der Mächte ruhig abzuwarten.

England hatte indeß die Behandlung ſeines Conſuls nicht ſo ganz ungeahndet können hingehen laſſen, während die franzöſiſchen Klagen gegen ihn auch wohl durch zu viel Beweiſe bekräftigt wurden, ſie ganz zu verwerfen. Die franzöſiſche und engliſche Regierung deshalb, um nicht einer ſo troſtloſen Sache wegen einen europäiſchen Krieg zu beginnen, vereinigten ſich dahin, daß die erſtere dem Admiral Du Petit Thouars, der bei ſeiner Rückkehr in Toulon von dem jungen Volk enthuſiaſtiſch empfangen und mit einem Ehrenſäbel beſchenkt wurde, trotz ſeiner Vertheidigung das Commando entzog; die engliſche Regierung dagegen verſprach Mr. Pritchard, der ſich den franzöſiſchen Intereſſen zu feindlich gezeigt, nie wieder nach Tahiti oder einer von den Franzoſen in Beſitz genommenen Inſel zu ſenden.

Am 19. Juni 1847 erließen die beiden Großmächte England und Frankreich ebenfalls eine Declaration, in welcher ſie die Unabhängigkeit der Inſeln von Huaheine, Raiatea, Bola-Bola ꝛc. — erklärten, wie zugleich unter § 3 beſtimmten, daß „kein Häuptling von Tahiti zu ein und derſelben Zeit über jene Inſeln regieren könne“. Nicht allein, daß die Macht der Pomaren auf Tahiti und Imeo gebrochen war, ſondern die ihnen bis jetzt wenigſtens tributpflichtigen Stämme wurden, um die Franzoſen fern zu halten, ihrer Oberherrſchaft jetzt ebenfalls entzogen, und der Königsſtamm der Pomaren ſah ſeinen Stern untergehen auf ewig.

Ueber den Schluß des Krieges, den die Eingeborenen mit ſo wackerem Muth und fabelhafter Ausdauer gegen die ihnen an Waffen und Kriegskunſt ſo weit überlegenen Fremden führten, ſagt ein Miſſionsbericht vom Januar 1847 das Folgende:

„Etwa Anfang December des vorigen Jahres entdeckte ein Eingeborener von Atiu über dem Hautaualager (deſſen Thal unmittelbar hinter Papetee liegt und eine Paſſage durch das Innere zu den beiden anderen Lagern eröffnete) einen gangbaren Pfad eine Klippe hinauf, wo die Feinde eine Poſition nehmen konnten, das unter ihnen liegende Lager zu beherrſchen. Er war von den Eingeborenen deſertirt und erbot ſich in Papetee, die Feinde für eine beſonders beſtimmte Belohnung — ich glaube zweihundert Dollars — dort hinauf zu führen.

Nicht lange nachher marſchirten faſt ſämmtliche Truppen das Thal hinauf, die Hauptmaſſe formirte ſich in Schlachtordnung auf der gewöhnlichen Paſſage, wie im Begriff, einen neuen, ſchon ſo oft abgeſchlagenen Sturm zu verſuchen, und der Zweck wurde auch dadurch vollkommen erreicht, denn die Eingeborenen, von denen eine ſtarke Abtheilung ſogar fouragiren geſchickt war, richteten ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Vertheidigung des einen Paſſes. Unter der Zeit ſchlich der Atiuer mit etwa dreißig den Franzoſen ergebenen Eingeborenen und vierzig Soldaten zu dem ihm wohlbekannten Pfad, und ließ von dort ein mitgenommenes Seil nieder, an dieſem eine feſte und ſchon zu dem Zweck bereit gehaltene Strickleiter aufzuziehen. Auf dieſer folgten nun nach und nach die übrigen Soldaten, bis ſie alle die Klippe und ſpäter den etwa tauſend Fuß hohen Abhang erreicht hatten, wo ſie die Eingeborenen unmittelbar über ihrem Lager bedrohten und furchtbare Verwüſtung hätten unter ihnen anrichten können. Die Inſulaner ſahen auch bald, daß weiterer Widerſtand vergeblich war, ſtreckten die Waffen und wurden als Kriegsgefangene in die Stadt gebracht.“

„Die Einnahme dieſes Lagers öffnete den Franzoſen jetzt den Weg zu den beiden anderen befeſtigten Plätzen; ihnen lag aber keineswegs daran, die Inſulaner zu bekämpfen, ſie wollten ſie ſich nur unterwerfen und entließen ihre Gefangenen augenblicklich wieder, ſobald ſie das franzöſiſche Protectorat anerkannt. Einer der entlaſſenen Häuptlinge wurde dann nach Buaania, der ſchwächſten Befeſtigung, als Parlamentair abgeſandt, ſie zur Uebergabe aufzufordern oder mit einem Angriff zu drohen. Dieſe ebenfalls, als ſie hörten, wie die Sachen doch nun einmal ſtanden, unterwarfen ſich und ſtreckten dort allein zweihundert und fünfzig Gewehre.

„Das Lager von Papeeno ergab ſich zuletzt; die Vertheidiger zögerten mehrere Tage, endlich aber fügten auch ſie ſich der Uebermacht und marſchirten, gerade am Neujahrstag, in die Stadt, wo ſie ihre Waffen niederlegten. Sie kamen in langer Proceſſion — die Häuptlinge voran, dann die Krieger, und die Frauen und Kinder zuletzt. Noch etwa hundert Schritt von den franzöſiſchen Truppen entfernt, machten ſie

Halt, knieten nieder und beteten, dann erhoben ſie ſich zuſammen und marſchirten in die Stadt. Indeſſen waren von den Franzoſen ſchon ihre eingeborenen Richter ernannt worden, dieſe empfingen ſie mit freundlichem Gruß, bewillkommten ſie als Brüder und führten ſie nach dem Gouvernementshaus, wo ſie ihre Waffen förmlich niederlegten und das Protectorat anerkannten. Eine allgemeine Amneſtie (ohne Ausnahme) wurde dann verkündigt, alle Fehltritte wurden als vergeſſen betrachtet und den Leuten angedeutet, ſich ruhig und unbeſorgt wieder in ihre Heimath zu verfügen."

Die geflüchtete Königin kehrte erſt im Februar 1847 nach Tahiti zurück, wo ſie vom Gouverneur Bruat empfangen und von ihm, als dem Repräſentanten Frankreichs, in alle ihre Rechte und Privilegien als Königin von Tahiti und Morea, unter franzöſiſchem Protectorat, wieder eingeſetzt wurde. Ein aufgeſtelltes Muſikchor ſpielte ein franzöſiſches Nationallied, und ein Salut von einundzwanzig Schüſſen donnerte ſeinen Segen dazu.

Ihre Majeſtät bekam von da an einen regelmäßigen Gehalt von der franzöſiſchen Regierung; etwa in derſelben Art, wie die abgeſetzten indiſchen Fürſten auf Java von den Holländern erhalten und bezahlt werden, gewiſſermaßen als Mittelsperſonen zwiſchen den Eingeborenen, für die ſie zu haften haben, und der fremden Regierung zu dienen. Pomare erhielt jährlich fünftauſend Dollars und außerdem noch eine nicht unbeträchtliche Summe als Landzins, für Beamtenſtellen ꝛc. — ſo daß die ganze Summe faſt achttauſend Dollars betragen mochte. Jeden Verkehr Ihrer Majeſtät aber mit Fremden, die auf Tahiti wohnten oder es beſuchten, behielt ſich das Protectorat vor, und eine gewünſchte Audienz mußte vierundzwanzig Stunden vorher angezeigt und der Grund der gewünſchten Zuſammenkunft angegeben werden — wahrſcheinlich um weiteren Aufreizungen zuvor zu kommen und ſie von vornherein unmöglich zu machen. So war der Titel den Pomaren erhalten, aber ſie hatten aufgehört zu regieren.

Die katholiſche Religion breitete ſich dabei ebenfalls mehr und mehr aus; ein Biſchof war von Frankreich herüber gekommen, und ein großer Theil der Indianer wandte ſich der neuen Religion zu. Andere verharrten in ihrem Glauben, und ſehr Viele „überlegten ſich“ die Sache; ſie waren ſtutzig geworden auf dem eingeſchlagenen Weg. Ihr einfacher Verſtand begriff die Spitzfindigkeiten der verſchiedenen Secten nicht, und bald dieſer, bald jener ſich zuneigend, lebten ſie gleichgültig in den Tag hinein; ein geringer gebotener Vortheil konnte ſie der einen oder andern Religion leicht gewinnen.

Es war Frieden in Tahiti; die Parteien hatten ſich vereinigt, Paofai und Utami, Tati, Hitoti und Paraita waren Richter des Volks geworden, und die Sonne lachte ſo freundlich auf die blitzenden Uniformen der franzöſiſchen Soldaten nieder, die beim Parademarſch alle jungen Leute der Umgegend um ſich ſammelten, als ſie auf die Tapatücher von deren Voreltern niedergeſchienen. Die zerſchoſſenen Brodfruchtbäume und Palmen waren entfernt, und andere ſchon wieder an ihrer Stelle gewachſen, große ſteinerne Gebäude aufgeführt, breite Straßen angelegt und Brücken gebaut — und Straßenlaternen ſtanden auf behauenen Korallenblöcken am Strand des Hafens von Papetee.

Jahre waren darüber vergangen, als ein Schiff durch die Straße von Tahiti und Imeo eingeſegelt kam und da von Windſtille befallen wurde. Während es noch mit ſchwerfällig gegen den Maſt ſchlagenden Segeln, ja mit der Gegenſtrömung eher wieder ſeinen Cours zurückgehend, dort lag, lief ein kleines, von zwei Eingeborenen gerudertes Boot von Morea herüber an ihnen vorbei und wurde von Deck aus angerufen. Ein Paſſagier wünſchte mit an Land zu fahren, und da er ihre Sprache vollkommen gut verſtand, einigten ſie ſich bald darüber. Das Boot legte ſich an die Seite des Schiffs, die Fallreepstreppe wurde über Bord gehangen, und der Fremde ſtieg raſch hinab, wo er ohne Weiteres ſeinen Sitz im Heck des Bootes und am Steuerruder nahm.

„Gerad' da hinüber, wohin Ihr den Bug jetzt gedreht habt, liegt die Einfahrt der Bai,“ ſagte der eine Indianer, als ſie das Schiff verließen und raſch über das vollkommen ruhige Waſſer dahinglitten.

„Ich weiß es,“ erwiderte der Europäer, ohne die Augen jetzt von dem ſich vor ihnen ausbreitenden Ufer fort zu nehmen, und die Indianer ruderten ſchweigend weiter. Durch die Einfahrt glitten ſie, von der Fluth begünſtigt, raſch hinein und am Ufer hinauf, vermieden die hier und da verborgenen Korallenriffe, deren Lage der fremde Mann zu dem unbegrenzten Erſtaunen der beiden Inſulaner vollkommen gut kannte, und landeten endlich in Matavaibai an dem Fuß eines ziemlich gut gehaltenen Gartens, in dem oben eine der gewöhnlichen großen Bambushütten, wie ſie die wohlhabenderen Eingeborenen bewohnen, ſtand. Woher kannte der Fremde den Platz ſo genau? und doch erinnerte ſich keiner der Beiden, die hier ſeit ihrer Kindheit wohnten, ihn je geſehen zu haben. Es war ein ſchlanker, kräftig gebauter Mann, und ſeine Bewegungen hätten faſt jugendlich genannt werden können, nur daß ſein ſtark ergrautes Haar und die tiefen Furchen ſeines Angeſichts dem widerſprachen.

Elf Jahre hatten René Delavigne zum Greis gemacht, ſo daß ſelbſt zwei ſeiner alten Nachbarn ihn nicht wieder erkannten. — Er ſprang an Land, und als er den feſten Grund betrat, denſelben Platz, wo einſt ſeine eigne Heimath geſtanden und er vor elf Jahren Abſchied von — Er durfte den Gedanken nicht ausdenken, denn er wollte den Inſulanern die Aufregung nicht verrathen, in der er ſich befand. Aber er brauchte in der That mehrere Minuten, ehe er ſich ſo weit geſammelt hatte, ſie wieder anzureden, und frug endlich ruhig, wem das Haus hier gehöre und wer es bewohne?

„Dies hier? — Mitonare,“ ſagte der eine von ihnen.

„Was für ein Mitonare? — ein Ferani oder Kanaka?“

„Kanaka — gewiß,“ erwiderte der Eingeborene lachend, „Kanaka Raiteo — da ſitzt er,“ fügte er dann mit leiſerer Stimme hinzu, als er mit dem Fremden den ſchmalen Weg hinauf und am Haus vorbei der Straße zu ging, und René erkannte die Geſtalt ſeines alten Feindes oder Freundes, wie es ſein Nutzen eben erheiſchte, der, ſein bewegtes Leben mit einem gottſeligen vertauſcht, ausruhend vor ſeiner Thür unter einem ſchattigen Orangenbuſch ſaß und, die aufgeſchlagene Bibel neben ſich auf einem Tiſch, die Hände über einem anſehnlichen Bauch gefaltet, mit unbeſchreiblicher Behaglichkeit die Laſt ſeiner Exiſtenz zu tragen ſchien. Er war in Frack, Weſte und Halstuch, ſo unbequem als möglich gekleidet, aber darunter nur in den Pareu, denn ſeine Landeskrankheit, die unter den älteren Eingeborenen ungemein häufige Elephantiaſis, erlaubte ihm nicht, der anſehnlich geſchwollenen Beine wegen, in Hoſen zu fahren. Die Unbequemlichkeit abgerechnet, hat dieſe wunderbare Krankheit aber weiter gar keine üblen Folgen, ſondern verleiht im Gegentheil dem Träger eher noch ein würdiges, achtbares Ausſehen, wenigſtens in den Augen ſeiner Landsleute, und die damit Behafteten werden alt und grau.

Als Raiteo den Fremden erblickte, rief er ihm ſein gaſtliches haremai, haremai! entgegen und lud ihn durch Winken mit der Hand ein, näher zu treten.

„Wollen wir nicht hingehen? — Mitonare winkt," ſagte der eine Inſulaner, der ihn noch bis zu da, wo oben ſeine Hütte ſtand, begleitete. René zögerte auch faſt unwillkürlich, aber er wandte ſich wieder ab, grüßte mit der Hand nach dem würdigen Mann hinüber und ſchritt raſch vorbei. Langſam und allein verfolgte er, als ihn der Eingeborene verlaſſen hatte, ſeinen Weg, die jetzt breite und bequem ausgegrabene Straße entlang nach Papetee. Sein Blick flog dabei unwillkürlich von einer der gemachten Verbeſſerungen und Neuerungen zur andern, ohne aber lange darauf zu haften. Er ſchritt theilnahmlos an den Kaſernen und Kapellen, an den Gouvernementsgebäuden und Befeſtigungen vorüber, bis er die kleine, wohlbekannte Gartenpforte erreichte, die zu Monſieur Belard's Hauſe führte. Seine zitternde Hand legte ſich auf den Drücker, als ſein Blick auf eine kleine Porzellantafel fiel, die einen fremden Namen trug. — Durch den Garten kam, die Hände in den Taſchen ſeiner weiten Nankinhoſen, und ein fröhliches Lied pfeifend, ein behäbig ausſehender alter Herr von unverkennbar engliſchem Ausdruck.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ redete ihn René in dieſer Sprache an — „bewohnte nicht dieſes Haus in früherer Zeit ein — Monſieur Belard?“

„In früherer Zeit allerdings,“ erwiderte jener — „ich habe es von ihm verkauft.“

„Und Monſieur Belard?“ frug René raſch.

„Iſt vor zwei Jahren etwa zurück nach Frankreich gegangen.“

„Zurück nach Frankreich? — allein?“

„Mit ſeiner Frau.“

„Und er nahm — er nahm ſonſt keine Dienerſchaft — keine Begleitung mit?“

„Niemand, ſo viel ich weiß; wir waren bis zur letzten Stunde noch zuſammen.“

„Ich muß Ihre Zeit noch einen Augenblick in Anſpruch nehmen,“ fuhr René nach kurzer Pauſe fort — „können Sie mir vielleicht Auskunft geben, ob Schiffe oder Fahrzeuge manchmal von hier nach den leewärts gelegenen Inſeln gehen?“

„Selten; die Miſſionsfahrzeuge ausgenommen. Wenn Sie aber Fracht dorthin haben ſollten, ſo liegt gleich da unten ein kleiner Kutter, kaum größer wie eine Schiffsbarkaſſe, deſſen Eigenthümer ihn mir erſt heute Morgen zu irgend einer Fahrt offerirte; den könnten Sie jeden Augenblick miethen. Sie ſind wohl erſt ganz kürzlich von Frankreich herübergekommen?“

„Nein, Sir; ich habe Frankreich ſchon mehrere Jahre verlaſſen.“

„Aber Sie ſind Franzoſe?“

„Allerdings.“

„Das dacht' ich mir — doch wir ſtehen hier ſo in der Thür, wollen Sie nicht näher treten?“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte René, dem es ein unheimliches Gefühl war, die Schwelle gerade bei fremden Menſchen wieder zu überſchreiten — „ich habe dann keine Zeit zu verlieren und erkundige mich lieber gleich nach den Bedingungen. Wiſſen Sie vielleicht zufällig, wo ich den Eigenthümer finden kann?“

„Er iſt ein Landsmann von Ihnen, und wenn Sie ihn nicht an Bord finden, können Sie ihn jedenfalls bei Victor erfragen — er fährt aber nicht ſelber, ſondern ſchickt ſeine Indianer. Sie gehen zuerſt die erſte Querſtraße hier hinauf in die ſogenannte Broomroad, und dann rechts hinunter, bis Sie —“

„Ich danke Ihnen, ich kenne den Platz.“

„Ah, deſto beſſer!“ und mit freundlicher Verbeugung trennten ſich die Männer.

Der friſche Oſtpaſſat blähte die Segel, das wackere kleine Schiff warf ſchäumend die ſchimmernden Wellen zurück, die hinter ihm her tanzten und ſprangen und in wilder Luſt ihre Häupter ſchüttelten, daß die klaren, blitzenden Perlen davon abſprühten, und der Himmel ſpannte ſich klar und rein über das tiefblaue, wie mit einem durchſichtig goldenen Netz überzogene Meer.

Gerade vor dem Bug des Kutters, dem er mit ſchwellender Leinwand entgegen ſtrebte, zeigte ſich Land. Ueber den Horizont auf ſtiegen die wunderlich gezackten blauen Kuppen einer kleinen Inſel und hoben ſich höher und höher, jetzt die einzelnen Contouren der Schluchten und Berghänge klarer abzeichnend, jetzt den zackigen Baumwuchs ſelbſt auf dem obern Kamm der Hügel deutlich unterſcheidend, während rechts und links ſchon ein ſchmaler, dünner, blauer Streifen — das niedere Palmenland, das die Hügel umgab, ablief, und der Fluth gleichſam entquoll, als ſich das ſcharfgebaute flüchtige Boot mehr und mehr dem Ufer näherte.

„Mein Atiu!“ flüſterte René, als er vorn auf der Back des kleinen Fahrzeugs ſtand, wo die am Bug aufſpritzenden Wogen unter ſeinen Füßen ſchäumten, „mein liebes Atiu — und dort der Hügelhang, der unvergeſſene, mit ſeinen rauſchenden, flüſternden Palmen, den ſtillen Zeugen meines ſchönſten Glücks — da drüben das ſchmale ſchattige Thal mit den duftenden Blumen, dort oben die runde Kuppe, die das Ihiamoea trägt — dorthin das Joch, über das mich Sadie in jener Nacht führte; und da unten — ha, dort kommt ſchon das helle friedliche Dach des Mitonare mit ſeinem Orangenhain und Bananengarten, ſeinem lauſchigen Platz unter dem breitäſtigen Hibiscus und dem murmelnden Quell am Haus, über dem die Palme liegt. Es iſt noch Alles ſo, wie ich es verließ,“ ſetzte er tief aufſeufzend hinzu, als das kleine Fahrzeug in die Riffe ſtrebte und wieder nach langen Jahren die ſtille, ſo wohlbekannte Bai ihre waldigen Arme ausſtreckte, ihn zu begrüßen — „Alles, — nur in der eigenen Bruſt iſt es todt, und am Herzen nagt es und wühlt in Schmerz und Reue.“

Das Segel fiel — der kleine Kutter hatte den ſeichten Korallengrund erreicht, und drei von den vier Eingeborenen, die ſeine Bemannung bildeten, kamen nach vorn, den leichten Anker über Bord zu werfen. Wie er ſank und den Grund faßte, ſchwang das Fahrzeug vor der Fluth herum, und die Fluthwellen kräuſelten in dem ſonſt hier vollkommen ſtillen Waſſer an ſeinem Ankertau und Bug. Sie lagen kaum dreißig Schritt vom Land entfernt, konnten aber, der hier überall aufzweigenden Korallen wegen, nicht näher hinan kommen und mußten von dort ein Canoe herbeirufen. Am Ufer hatte ſich indeſſen eine Menge Mädchen und Frauen und Männer geſammelt, den ungewohnten Beſuch zu empfangen und zu beſprechen, und René harrte mit ängſtlich klopfendem Herzen des Augenblicks, der ihn an Land — der ihn unter jene Gruppen bringen ſollte, dort zu erfahren, was er nicht den Muth gehabt, ſchon auf Tahiti zu erkunden. Jetzt ſtieß ein Canoe vom Strand — zwei alte Inſulaner ſaßen darin, und das leichte ſchlanke Fahrzeug glitt pfeilſchnell zwiſchen den hier überall aufragenden Korallenblöcken hin auf ſie zu und legte ſich langſeits.

„Joranna, Joranna!“ riefen die fröhlichen Menſchen, „Joranna bo-y komm an Land, Fremder, komm an Land, wir haben Cocosnüſſe für Dich und Brodfrucht — komm an Land!“

Wie das Joranna dem fremdgewordenen Mann durch die Seele ſchnitt. — Er kannte die beiden Männer, die manche Nacht in ſeiner Hütte geſchlafen und von ſeiner Brodfrucht gegeſſen — und ihn kannte Keiner. Und hatte er ſich denn gar ſo ſehr verändert und Zeit und Gram ſein Antlitz ſo entſtellt, daß ihn ſelbſt alte Freunde und Nachbarn nicht mehr kannten? Es war das ein wehes, ſchmerzliches Gefühl. Aber männlich kämpfte er jetzt gegen jede ſolche Regung an; er wollte ſich nicht verrathen, ehe er nicht gewiſſe Kunde von dem erhalten, was wie die Ahnung nahenden Verderbens auf ſeiner Seele laſtete. — Das freundliche Joranna leiſe erwidernd, ſtieg er in's Boot hinüber, die Ruder fielen ein, und wenige Minuten ſpäter raſchelten die Korallen unter ſeinen Füßen.

„Sadie!" — Der Name lag auf ſeinen Lippen, aber der Mund wagte nicht ihn auszuſprechen, und unwillkürlich ſuchte der ſcheue Blick unter den lachenden, munteren Gruppen die theuren bekannten, und jetzt doch faſt gefürchteten Züge der Geliebten. „Sadie!" Oh, wie das Wort ihm durch die Seele klang, und die Erinnerung in tauſend und tauſend lieben, nie vergeſſenen Bildern alle die ſeligen Stunden wieder heraufbeſchwor, deren Schauplatz der Boden hier geweſen!

„Er verſteht unſere Sprache nicht," ſagten die Inſulaner dabei untereinander — „er weiß nicht, wohin er gehen ſoll, wir wollen den Mitonare rufen." Und ein paar ſprangen dem Hauſe zu, während andere ſeine Hände ergriffen, und ihm durch Zeichen jetzt und mit einzelnen abgebrochenen Worten begreiflich zu machen ſuchten, daß in dem Haus da drüben ein Europäer wohne, der ſich freuen würde, ihn zu ſehen.

Mitonare — was für freundliche Scenen das eine Wort in ſeine Seele rief, und unwillkürlich faſt ſuchte ſein Auge die Geſtalt des kleinen würdigen Mannes in der offenen Thür. Dort aber trat ihm ein weißer Mann entgegen, und René erkannte mit freudigem Staunen den alten trefflichen Mr. Nelſon, der, den Fremden erblickend, freundlich auf ihn zukam und ihn frug, womit er ihm dienen könne. Auch dieſer ahnte in dem ergrauten Fremden mit tiefgefurchten Zügen den jungen lebenskräftigen Mann nicht mehr, der damals in ſtrotzender Jugendkraft wild und trotzig hinein in's Leben ſtürmte.

„Nur einer Frage wegen komm' ich her, ehrwürdiger Herr," ſagte René mit leiſer Stimme, als ob er ſchon fürchte, ſich nur im Klang der Worte zu verrathen — „lebt hier noch — wohnt noch auf Atiu —" — Wieder ſtockte er — er brachte den Namen nicht über ſeine Lippen.

„Wen meinen Sie?“ ſagte der Geiſtliche, ihm ſtill und freundlich in's Auge ſehend.

„Sonſt wohnte Bruder Ezra hier im Haus,“ ſtammelte René endlich, der fühlte, daß er wenigſtens eine Antwort geben müßte.

„Bruder Ezra,“ wiederholte der Geiſtliche, leiſe und nachdenkend dabei mit dem Kopf nickend — „Bruder Ezra, ja, ja, das war in früherer Zeit — jetzt exiſtirt der freilich nicht mehr.“

„Iſt er todt?“ rief René ſchnell und erſchreckt.

„Nein, nein,“ lächelte Mr. Nelſon, „das gerade nicht; im Gegentheil erfreut er ſich eines ganz beſonders geſegneten Wohlſeins; aber er hat nur den „Bruder Ezra“ und den „Mi-to-na-re“ abgeworfen und iſt, wenn auch nicht gerade anerkannt zum alten Heidenthum, doch von unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft zurückgetreten. Der arme kleine Mann konnte die vielen, in ihm von ſo verſchiedenen Seiten wach gerufenen Zweifel nicht bekämpfen und überſprang ſein Ziel. Anſtatt zu prüfen und das Beſte zu behalten, verwarf er Alles und lebt nun ziemlich gleichgültig, aber anſcheinend ganz zufrieden in den Tag hinein.“

„Und wo iſt ſeine Wohnung?“

„Nicht ſehr weit von hier; gleich über jenem niederen Hügelhang. Wenn Sie den Pfad wüßten —“

„Ich will Dich führen, Wi-wi,“ ſagte da eine leiſe Stimme an ſeiner Seite, und als ſich René raſch dorthin wandte, ſah er ſich einer ſchlanken, ziemlich abgemagerten Frau gegenüber, die ihre Augen feſt und forſchend auf ihn gerichtet hielt.

„Aia!“ rief er überraſcht aus; aber die Frau ergriff ſeine Hand, und ihn mit ſich fortführend, ſagte ſie:

„Komm — ich weiß, wohin Du willſt, und kenne den Weg faſt ſo gut wie Du.“

„Herr Delavigne!“ rief aber auch jetzt der Geiſtliche, der ihn ebenfalls erſtaunt erkannte — „mein Gott, wie haben Sie ſich verändert!“

„Nicht wahr?“ ſagte René mit düſterer Stimme, „ich bin nicht jünger geworden in der Zeit.“

Komm, komm!“ rief aber die Frau, ihn ungeduldig mit ſich fortziehend — „wir Alle nicht — unſer Fleiſch iſt weich geworden, unſer Haar grau — nur die Erinnerung iſt noch friſch und jung;“ und den ihr jetzt willenlos Folgenden durch den Garten, den lieben bekannten Pfad hinführend, ſchritt ſie mit ihm durch einen Wald von erſt ſpäter entſtandenen Guiaven zu jenem Hügelkamm hinauf, auf dem Sadie's Lieblingsplätzchen lag.

„Du haſt Wort gehalten,“ ſagte ſie dabei ſtill und unheimlich in ſich hinein lachend — „Du biſt uns gefolgt — Du biſt gekommen — Sadie hat es immer behauptet.“

„Sadie —“

„Bſt — bſt — jetzt noch nicht,“ flüſterte die Frau — „Du haſt wirklich Atiu nicht ganz vergeſſen und biſt wiedergekommen — nur ein wenig ſpät — ein wenig zu ſpät; und Dein Haar iſt ſo dünn und grau geworden, Wi-wi, in der kurzen Zeit,“ fuhr ſie, plötzlich ſtehen bleibend und einen Schritt von ihm zurücktretend, fort, „und was für Furchen Dir das böſe Gewiſſen in Stirn und Wangen gegraben! — Hm, hm, hm,“ ſetzte ſie kopfſchüttelnd hinzu — „das war doch eine trübe Zeit für Alle — und hab' ich es Euch nicht vorher geſagt?“

„Zu ſpät, Aia?“ rief René mit zitternder Stimme — „ſagteſt Du zu ſpät?“

„Bſt. Bſt,“ wiederholte aber die Frau und ſchritt auf's Neue raſch voran — „kannſt es jetzt auf einmal nicht erwarten, und haſt Dich die langen Jahre nicht um ſie bekümmert? Du kommſt zeitig genug dorthin, Wi-wi.“

Sie ſprach von jetzt ab kein Wort mehr, und den Hügelhang hinan ſprang ſie mit flüchtigen Sätzen, daß ihr René kaum zu folgen vermochte, bis ſie plötzlich oben ſich wandte und den Ferani erwartend zur Seite trat. Aber René folgte ihr nur langſam nach; jeder Schritt, jeder Fuß breit hier traf ihn wie ſcharfer Meſſerſtich in's Herz, denn ſo gepflegt, als ob ſie nie den Platz verlaſſen und ſorgſam die kleinſte Pflanze bewahrt, lag der Pfad hier, wo der Hügelhang ſelbſt begann und die ſorgende Hand verrieth, die ihn gehalten. Und war das ſeinetwillen etwa geſchehen? — Jetzt ſah er ſchon die Wipfel ſeiner Palmen, die freilich höher geworden waren in der langen Zeit, jetzt erreichte er das kleine Orangedickicht, das den lauſchigen Platz ſo treulich abſchloß gegen der Menſchen

Blick von unten her, und jetzt — heiliger Gott — Sadie — ein jäher Schlag traf ihn durch Herz und Mark, und wie vor einer Erſcheinung, zuſammengeſchmettert von dem furchtbaren Augenblick, ſank er in die Kniee und blickte zweifelnd, ſtaunend, ſeinen eigenen Sinnen nicht trauend auf das, was ſich ihm bot. Dort ſtand ſein Weib — dort ſtand Sadie, ſo ſchön und wunderhold, ſo wild, ſo jugendfriſch als je; die dunkeln, mit flatternden Blumen durchflochtenen Locken, die freie, offene Stirn, das dünne Schultertuch den nackten Leib umfliegend, den Arm ausgeſtreckt gegen ihn, und die zarten Lippen halb und eben weit genug geöffnet, die Perlenzähne dahinter zu verrathen. —

„Sadie!“ rief er und barg die Augen in der Hand, um ſich dort auf kurze Zeit wenigſtens das holde Bild zu wahren, das, wie er nicht anders zu glauben wagte, vor ſeinem äußern Blick doch gleich zuſammenſchwinden mußte — „Sadie, Du arme — verrathene Sadie!“ — und was der Schmerz jetzt in Jahre langer nagender Qual faſt nicht vermocht, gegen was er angekämpft mit all' ſeinem hartnäckig männlichen Trotz, das brach der eine Augenblick — das ſchmolz ihm die Rinde von dem ſtarren Herz. Wie der wild erregte Strom an ſeinem Damme wühlt und leckt und wäſcht und unermüdlich arbeitet Tag und Nacht, bis er ſich endlich die freie Bahn geriſſen und nun unaufhaltſam hindurchdrängt und in ſeinem Sturz die Schranken alle vor ſich niederwirft, die ihn bis dahin immer noch gehalten, den furchtbaren, ſo drängte ſich jetzt ſeiner Thränen ſo lang' und krampfhaft gedämmter, nun aber entfeſſelter Quell hinaus in's Freie, hinaus aus den brennenden Augenhöhlen — „Sadie!“ und die Stirn in den kühlen, duftenden Farrn preſſend, der den Boden deckte, ſchluchzte er laut.

„Was fehlt dem fremden Mann? — iſt er krank? und woher kennt er meinen Namen?“ frug eine ſanfte, oh ſo wohl bekannte Stimme, und ſeinen Sinnen ſelbſt mißtrauend, zuckte der Unglückliche empor und ſchaute, in krampfhafter Haſt ſich die wirren Haare aus der Stirn ſtreichend, auf das liebliche, holde Kind, das immer noch ruhig und freundlich vor ihm ſtand.

Aber auch Aia's Zorn war gewichen, als ſie den Reuigen zerknirſcht, vernichtet am Boden liegen ſah, und während auch über ihre abgehärmten Züge die klaren, ſchweren Thränen niedertropften, ſagte ſie leiſe und mit unendlicher Weiche im Ton:

„Die Du rufſt, falſcher, treuloſer Wi-wi — die liegt unter Dir in dem kühlen Grabe, das wir, ihrer Bitte nach, ihr hier gegraben auf ihrer Lieblingsſtelle. Der kleine, flache blumengeſchmückte Hügel vor Dir deckt das arme Herz, das hier zuletzt den Frieden fand, den Du geraubt und kalt und rückſichtslos unter die Füße getreten. Es hat Dich mehr geliebt als Du verdienſt, mehr als Du je geahnt, und noch im Tode Dir vergeben und Gottes Segen auf Dein Haupt herabgefleht. — Kennſt Du Dein Kind nicht mehr?“

„Mein Kind? — Sadie?“ rief René, vom Boden aufſpringend und die Arme nach der ſcheu zu ihm aufblickenden Jungfrau ausſtreckend — „Sadie — mein armes, armes Kind!“

„Iſt das mein Vater, Aia?“ frug da mit ſchüchterner Stimme das holde Kind — „der Vater, um den die Mutter hier ſo oft geweint, und für den ich jeden Abend beten mußte, wenn dort die Sonne hinter der Hügelſpitze ſank?“

Aia konnte nicht ſprechen, das Herz war ihr ſelber zu voll, aber ſie nickte langſam mit dem Haupt, und Sadie, auf den Vater zutretend und ihr Köpſchen vertrauensvoll an ſeine Bruſt ſchmiegend, während er ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit umſchlang und an ſich preßte und ihre Stirn mit heißen Küſſen bedeckte, ſagte leiſe:

„Wir haben Dich ſo lange erwartet, Vater, Du biſt recht lange geblieben, und Mutter hatte Dich ſo lieb.“

„Mein Kind, Du brichſt mir ja das Herz,“ flehte der ſonſt ſo ſtarke Mann, den der Schmerz jetzt zu bewältigen drohte — „mein liebes — liebes Kind.“

„Komm — fort von hier!“ rief aber jetzt Aia, die es nicht länger ertragen konnte, ſeinen Arm ergreifend — „komm, Ihr quält Euch und mich und die Schlafende da unten unter den Blumen. Komm mit hinunter, Wi-wi, zu Ahiahi, den Du ſonſt Bruder Ezra nannteſt, daß wir uns Alle faſſen und vernünftig werden. — Mir hat's die Adern bald aus der Stirn gebrannt.“

Und ſeine Hand nicht laſſend, während das junge Mädchen, von dem Arm des Vaters umſchlungen, ihr Haupt an ſeine

Bruſt gelehnt hielt, ſchritten ſie langſam den Hügelhang am der andern Seite hinab, wohin ein neuer, bequemer Pfad gebahnt war. Er führte zu der jetzigen Wohnung des Mitonare — wie ihn die Inſulaner doch noch immer, trotz ſeinem Widerſpruch nannten. —

Mitonare ſaß vor ſeiner Thür, noch behäbiger und runder ausſehend vielleicht wie damals. Ganz auch wieder in ſeiner zwar heidniſchen, aber jedenfalls bequemen und natürlichen Tracht, hatte er nur den weiten, luftigen Pareu um die breiten Hüften geſchlagen, und mit einem breiträndigen Strohhut auf dem Kopf — dem Einzigen, was er von der fremden Mode beibehalten — trug er den Oberkörper nackt, auf dem die blauen zierlichen Linien der früheren Tätowirungen ſcharf und deutlich hervortraten. Ziemlich gleichgiltig hatte er auch wohl bis jetzt die Schritte der Nahenden gehört, als ſein Blick auf die ihm verhaßte europäiſche Tracht des Fremden fiel, und er ſchon ſtaunend und überraſcht aufſchaute über ſolch' ungewohnten und auch wohl unwillkommenen Beſuch. Wie er aber die Gruppe erkannte, ſein Pflegekind im Arm des fremden Mannes, da durchblitzte ihn auch im Nu die Wahrheit des Ganzen.

„Der Wi-wi!“ rief er, von ſeinem Stuhl aufſpringend und dem Fremden faſt wie unwillkürlich die Arme entgegenſtreckend. Dann aber, als ob er ſich plötzlich beſinne, ließ er ſie wieder ſinken, fiel auf ſeinen Stuhl zurück und ſtarrte, die Hände auf ſeinen Knieen gefaltet, mit erſtaunten Blicken auf den einſtigen Freund, der jetzt ſo ganz verändert, ein alter Mann geworden, vor ihm ſtand.

„Mitonare — Joranna — Joranna!“ rief aber René, dicht vor ihm ſtehen bleibend und ihm die linke Hand zum Gruß entgegenſtreckend — „hab' ich mich ſo verändert, daß ſelbſt Du, mein alter Freund, mich nicht mehr erkennſt? Dann muß es freilich arg ſein, und ich darf es den Anderen nicht verdenken.“

Mitonare veränderte aber ſeine Stellung nicht, noch nahm er die gebotene Hand. Nur in die ſchmerzdurchzuckten, gefurchten Züge des Zurückgekehrten aufſchauend, ſagte er leiſe, und faſt mehr mit ſich ſelber als zu dem Fremden redend:

„Das war die Strafe für begangene Sünde von dem da oben, wie er auch eben heißt — das war das einzige Gute, was noch in dem falſchen und leichtſinnigen Wi=wi ſtak, das Gewiſſen. Das bohrte und ſtach und mahnte und ließ nicht nach, ließ nicht Ruhe und trieb den Wi=wi wieder herüber über das große Waſſer, die Stelle noch einmal zu ſehen, wo er ſeinen erſten Meineid geſchworen gegen den Allmächtigen."

„Mitonare," flehte René, dem die Worte das Herz zerriſſen.

Der kleine Mann ſchüttelte mit dem Kopf.

„Bah, bah," ſagte er, „Mitonare ſteckt da drin in den Calabaſſen — da Frack, da Halstuch und Weſte — da dicke Buch und da Schuh und Hemd — Ahiahi iſt ausgezogen, hat Bruder Ezra und Mitonare in den engen Nähten gelaſſen und der heißen ſchwarzen Tapa, und iſt jetzt wieder ein Mann geworden, der ſich nicht mehr fürchtet und die Sache abwarten will, wie es einmal wird. Ahiahi hat Zeit, und kommt dann mit Vater und Großvater zuſammen — einerlei wo."

„Ahiahi iſt böſe auf Dich, weil Du die Mutter verlaſſen haſt," ſagte da Sadie, traurig zu dem Vater aufſchauend, „er hat ſie ſo lieb gehabt."

Mitonare hatte wahrſcheinlich recht ernſt und böſe bleiben wollen, die Töne aber ſchnitten ihm in's Herz, und des Mädchens Hand ergreifend, winkte er ihr und Aia fortzugehen. Aia ſah, daß er mit dem Wi=wi allein bleiben wollte, ſchlang deshalb ihren Arm um Sadies Schulter und zog ſie leiſe von dem Vater fort in den Wald hinein, der die Hütte rings umgab.

„Da biſt Du nun wieder auf Atiu, René," ſagte der Mitonare endlich mit leiſer, ſchmerzbewegter Stimme, das peinlich werdende Schweigen brechend — „Da biſt Du nun wieder, und wie iſt Dir jetzt zu Muthe? — bös, bös — recht bös und weh — und wie weh erſt haſt Du allen Denen gethan, die Dich ſo lieb gehabt."

René barg ſein Antlitz in den Händen, aber erwiderte kein Wort, und der Mitonare fuhr leiſe fort:

„Die erſte Zeit war die ſchlimmſte — wie wir ſo Monat nach Monat ſaßen und Deiner harrten, und Fahrzeug nach Fahrzeug ankam von Tahiti, ohne auch nur einen Gruß zu bringen an die arme Frau. Da hat Sadie viel geweint und

Tage und Nächte lang da oben, wo ſie jetzt ausruht von ihrem Schmerz, geſeſſen, um hinaus zu ſchauen nach nahendem Segel — immer, immer vergebens.“

René hatte raſch und erſchreckt aufgeſehen und ſagte jetzt mit vor innerer Angſt und Aufregung faſt erſtickter Stimme:

„Und hat ſie meinen Brief von Tahiti nicht bekommen, wie ich ſo ſchwer dort verwundet lag? — den Brief, den der Miſſionskutter ſelber mit herübergebracht, und den der Miſſionär — ich weiß nicht welcher — verſprochen hatte in ihre Hand zu geben, ja ſie ſelber, und wenn nicht das, doch wenigſtens Antwort mit zurück zu bringen?“

„Einen Brief? — der Mitonare?“ ſagte der kleine Mann kopfſchüttelnd — „und wann war das?“

„Nur wenige Wochen, nachdem ſie mich verlaſſen,“ erwiderte René ſchnell.

„Da war Bruder Rowe ſelber hier,“ ſagte der Kleine kopfſchüttelnd, „und wußte von nichts — hat kein Wort geſagt, keinen Brief — keine Nachricht gehabt für uns —“

„Und auch von Frankreich kam kein Brief hier an?“ frug René in immer wachſender Angſt.

Der Mitonare ſchüttelte traurig mit dem Kopf und ſagte:

„Keiner — kein Brief, keine Nachricht — bis — bis der Mitonare zum letzten Mal zu Sadie kam — da hat er viel geſagt, und dann —“ ſetzte er mit tiefbewegter, kaum hörbarer Stimme hinzu — „dann war's vorbei.“

„Allmächtiger Gott, ſo ſind meine Briefe verloren oder unterſchlagen,“ rief René zerknirſcht, „und Sadie hat glauben müſſen, ich hätte nie wieder ihrer gedacht.“

„Nie wieder ihrer gedacht?“ ſagte der Mitonare finſter; „bah, bah, was hätte der Brief gegolten, wenn der Wi-wi ſelber fortblieb, und den hat doch Niemand vergeſſen können, als er ſelber.“

„Arme, arme Sadie!“ ſtöhnte René.

„Ja wohl, arme Sadie,“ ſagte der Mitonare traurig — „und wie der finſtere Mann erſt einmal eine lange Zeit weggeblieben und drüben geweſen war über dem großen Waſſer, und wie er zurückkam und von dem Wi-wi erzählen konnte, daß er ihn drüben geſehen —“

René wurde aufmerkſam und ſchien dem kleinen Mann die furchtbaren Worte von den Lippen rauben zu wollen, ſo feſt hafteten ſeine Augen daran.

„Als er von dem großen Haus ſagte, in dem er dorten wohne, —“ fuhr Mitonare immer heimlicher fort, wie jetzt ſelber ſchüchtern, als ob die Verſtorbene noch einmal die Kunde hören könne, die ihr damals den Todesſtoß gegeben — „und daß er — daß er ſich eine andere Frau genommen — das ſchöne weiße Mädchen, das drüben auf Papetee geweſen, und mit dem er fortgefahren ſei in einem Schiff, — da — da war's aus. Da brach ihr das Herz, und — ſie lebte wohl noch eine Woche lang, und küßte ihr Kind viel und betete mit ihm, aber — aber — das Gift hatte gewirkt, und am nächſten Sabbath —“ Der kleine Mann konnte nicht mehr. Bis hierher hatte er ſeinen Schmerz in Gegenwart des Mannes, der Urheber all' dieſes Leids geweſen, bezwungen, und wenn auch oft mit zitternder Stimme, doch ſelbſt ohne Thräne im Auge forterzählt. Die Erinnerung an das herbe Leid aber, das ihn betroffen, in ſolcher Art wach gerüttelt, nahm auch ihm den letzten Halt, die letzte Feſtigkeit, und den Kopf auf die Kniee niederbeugend, daß der Wi-wi die Thränen nicht ſehen ſollte, die er nicht mehr zurückhalten konnte, ſtützte er den Kopf in die Hände und ſchluchzte laut.

René wagte nicht, das Schweigen zu unterbrechen — er ſtand da, erſchüttert und vernichtet, und die gefalteten Hände vor ſich niederſtreckend, das Kinn auf die Bruſt gebeugt, ſtarrte er mit todtbleichen Zügen und thränenloſen Augen auf den Boden, bis der Mitonare ſich endlich gewaltſam bezwang, die Thränen aus den Augen wiſchte und mit lebendigerer Stimme fortfuhr:

„Nachher kam Bruder Rowe wieder zu uns; die Mutter war fertig — wollte nun an der Tochter anfangen — kam wieder mit „Bruder Ezra“ und „Mitonare“. Oro's Zorn über ihn! Kam mit dickem Buch und dem ſtachligen Stock da hinten — aber Ahi-ahi iſt nicht ſo ſchwach — Bruder Rowe kommt nicht wieder über den Hügel. Da hinaus flog er, glaubte, er hätte Arm und Bein gebrochen. — Jetzt iſt Alles wieder gut,“ ſetzte er dann weit ruhiger hinzu, „Ahi-ahi lebt zufrieden und glücklich — lernt keine Bibelverſe mehr und kein kleines dünnes Buch; braucht nichts mehr herzuſagen und ſich nicht mehr mit iti iti kanaka zu ärgern. Aber" — ſetzte er plötzlich raſch und erſchreckt hinzu, als Sadie mit Aia zum Haus zurückkehrte und ein neuer Gedanke ſein Gehirn durchzuckte — „was willſt Du jetzt wieder hier auf Atiu — Wi-wi? — biſt Du gekommen, die Mutter zu ſuchen, oder — willſt Du Dein Kind mit Dir nehmen in die fremde, kalte Welt hinaus?"

René's Blick haftete mit unendlicher Wehmuth auf den lieben Zügen des holden Mädchens, das die letzten Worte gehört und ſich ſchüchtern zu ihrem Pflegevater wandte.

„Fort von Dir, Vater?" ſagte ſie dabei — „fort von Aia — von Mutters Grab? — Ich darf nicht — ich habe ihr verſprochen, ihr Lieblingsplätzchen da oben zu halten wie es iſt."

„Ja," ſetzte der kleine Mann finſter und doch mit angſtgepreßter Stimme hinzu — „ja — Du kannſt ſie jetzt fortnehmen mit Dir — Du haſt vielleicht das Recht dazu, und — ſie iſt auch jetzt faſt ſo alt wie ihre Mutter damals war — gerade alt genug, um auch draußen die Sprache der Wi-wis und der Veretanis zu lernen, fremde Kleider zu tragen und ſich elend zu fühlen — wie ihre Mutter. Hier hat ſie freilich nichts Anderes getrieben, als Tapa machen und ſingen und tanzen und fröhlich ſein, und beten Abends, wenn ſie dem Grabe der Mutter gute Nacht ſagte. Sie weiß nichts weiter, als was wohl einen der jungen Burſchen hier auf der Inſel glücklich machen könnte — und ſie dann vielleicht auch. — Aber nimm ſie nur mit, bis ſie ihr draußen auch das Herz gebrochen haben, wie ihrer Mutter, dann ſchick ſie mir wieder, Ahi-ahi wird ihr dann das Bett machen neben — neben der Andern."

„Nein, nein!" rief aber René, dem der nur zu gerechte Vorwurf tief in die Seele ſchnitt — „nein, Mitonare, ich habe ſchwer genug geſündigt an Euch hier; — nicht mehr — nicht mehr. Behalte Sadie und wahre ſie vor dem Fluch, der ihrer Mutter Glück zertrümmerte — halte ihr Herz rein und gut, laß ſie nie hinaus über das Rauſchen ihrer Palmen, über das Donnern ihrer Brandung, und mir den Troſt wenigſtens, zu glauben, daß ſie, mein Kind, hier glücklich lebt."

Der Mitonare ſtand eine ganze Weile vor ihm, bald ihn, halb das Kind betrachtend, endlich ergriff er langſam des Mannes Hand und ſagte leiſe und mit tiefbewegter Stimme: „Armer Wi-wi — armer René — Du biſt recht kalt geworden in den wenigen Jahren — und gewiß nicht glücklich, wie Du vielleicht geglaubt.“ René ſchüttelte heftig und abwehrend mit dem Kopf, und der kleine Mann fuhr ſich abwendend fort: „Die Menſchen wiſſen's gewöhnlich nie, wenn ſie's ſind — wollen Andere glücklich machen, und machen ſie und manchmal auch ſich ſelber elend. Dein Volk hat unſerem Lande viel Schmerz gebracht. — Aber wie willſt Du's haben?“ ſetzte er dann ruhiger, freundlicher hinzu, dem Vorwurf vielleicht ein Wort des Troſtes beizumiſchen — „ich weiß nicht, ob Du das Kind mir laſſen willſt, oder ob ihr vielleicht der weiße Mitonare, der ſie ſchon oft hat haben wollen, die Sachen lehren ſoll, die ſie bei mir nicht lernen kann?“

„Nein, Mitonare, nein!“ rief aber René raſch und bewegt — „kein Segen wäre das hier für ſie auf der ſtillen Inſel, und Du ſelber haſt Dir das größte Recht auf ſie erworben. In lieblicher Unſchuld iſt das Mädchen aufgeblüht — wahre Du ſie fortan, wie Du's bis jetzt gethan. Doch ich bin reich; ich will Dir Geld zurücklaſſen, daß Du —“

„Geld?“ unterbrach ihn aber der Mitonare raſch und zornig — „Geld? willſt Du ſelber den Fluch wieder ſäen auf Atiu, der unſer Volk ſchlecht gemacht hat und geizig? Geld — fort damit, fort — es iſt Gift darin und Haß und Neid, und das Alles wächſt mit den häßlichen runden Stücken. Siehſt Du die reife Frucht da am Brodfruchtbaum? ſiehſt Du das klare Waſſer hier? — brauchen wir mehr? — Wir nicht, aber wer Anders braucht davon. — Die ſchwarzen Mitonares wollen Geld — immer nur Geld — denen gieb es, wenn Du ſo viel haſt; Ahi-ahi gönnt es ihnen — nicht uns hier; haſt uns wehe genug gethan; aber Du meinſt es nicht ſo ſchlimm,“ ſetzte er ruhiger hinzu — „wußteſt es nur nicht beſſer. Doch es iſt Zeit für Dich, Sadie — die Sonne ſinkt; komm, Aia — laß die Beiden zuſammen gehen — das Gebet dort oben am Hügel wird ihnen wohl thun. Gehſt Du mit ihr, René?“

René barg ſein Angeſicht in den Händen und ſtand ſtill und ſprachlos, viele Secunden lang; endlich ermannte er ſich. Als er die Hände fortnahm, war ſein Antlitz faſt todtenbleich, und er ging langſam auf den Mitonare zu, ergriff und ſchüttelte ſeine Hand, und küßte den darüber etwas verlegenen kleinen Mann auf den Mund; auch Aia's Hand, die ſie ihm willig überließ, nahm er und drückte ſie, und ſein Kind dann an ſich ziehend, ſchritt er mit ihm langſam den kleinen Hang hinauf, dem Grabe der Gattin zu.

Lange ſchon war die Sonne in's Meer geſunken und tiefe Dunkelheit deckte das Land und den Ocean; noch immer aber ſaß der kleine Mitonare vor ſeiner Hütte, Vater und Tochter zu erwarten, und fing ſchon an unruhig zu werden über das gar zu lange Ausbleiben der Beiden. Endlich erhob er ſich und wollte ſich eben aufmachen, ihnen entgegen zu gehen, als er leichte Schritte im Laub hörte und gleich darauf Sadie — allein — vor ihm ſtand.

„Und wo haſt Du den Wi-wi?“ frug der Mitonare raſch und eine dunkle Ahnung zuckte ihm durch's Herz; Sadie aber ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, und während er fühlte, wie die heißen Thränen ihren Augen entquollen, flüſterte ſie:

„Er iſt fort, Vater — fort, und wird nie wiederkehren.“

„Fort?“ rief der Mitonare erſchreckt — „mitten in der Nacht? — wohin? —“

„Fort mit ſeinem Boot,“ ſagte die Jungfrau, das liebe Antlitz mit den Händen deckend.

„Durch die Korallenriffe bei Nacht?“

„Wir haben lange auf Mutters Grab gebetet, und er mit mir, wie's Mutter mich gelehrt. Alle die alten Gebete hab' ich ihm geſagt, und — oh, er hat geweint, als ob ihm das Herz brechen müßte an der theuren Stätte. Dann hat er mich an ſich gezogen und mich geküßt und wieder geküßt, und ſeine Sadie, ſein liebes armes Kind genannt, und dann geſagt, er ſei nicht werth zu leben, wo er uns Alle unglücklich gemacht. Da bat ich ihn, bei uns zu bleiben, und ſchlang meine Arme um ihn, aber er riß ſich los von mir und floh den Hang hinab, und als ich trauernd zurückblieb und ihm nachſchaute, konnte ich das kleine Schiff erkennen, wie es den Anker hob, das Segel ſetzte

— und mit der friſchen Briſe, die heut Abend weht, glitt der dunkle Schatten des Fahrzeugs durch die Riffe hin, der Einfahrt zu, durch die es bald verſchwand.“

Der Mitonare erwiderte kein Wort; er küßte das Mädchen und ging hinein in ſein Haus und blieb dort allein den ganzen Abend.

Als ſich die Sonne am andern Morgen aus dem Meere hob, ſchauten die Inſulaner vergebens nach dem kleinen Kutter aus — kein Segel war am ganzen Horizont zu ſehen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Achter Band:
Die Colonie.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Die Colonie.

Braſilianiſches Lebensbild

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 723 50

INTER
TIO
JUGEND
BIBLIOTHEK

1.

Die Colonie Santa Clara.

Von Oſten her ſtrich die friſche Seebriſe über das weite, wellenförmige Land, ſchaukelte die einzelnen Palmen, die auf der Lichtung ſtanden, und ſchüttelte von den Orangenbäumen nicht allein die überreifen Früchte, ſondern auch manche Blüthe herab, unter der ſich ſchon wieder die junge Frucht gebildet hatte. Ein würziger Duft wehte dabei über den ganzen Bergeshang, der ſich hier gerade und neben einer kleinen, freundlichen Wohnung oder Chagra dem Thale zu öffnete, und zwei Reiter, die den ſchmalen Waldweg herüber gekommen waren, hielten überraſcht ihre Pferde an, als ſie das entzückende Bild erblickten, das ſich unter ihnen ausbreitete.

Dicht vor ihnen, und durch die reine Luft nur noch viel näher gerückt, als es in der That lag, füllte ein kleines Städtchen — die deutſche Colonie Santa Clara — den ebenen Theil des nicht breiten Thales aus, der vollkommen gelichtet war und nach allen Richtungen hin, wie durch Adern, von ſchmalen gelben Wegen durchſchnitten wurde, während die Häuſer, wohl in Straßen ausgelegt, aber doch noch einzeln aufgebaut, über die ganze Fläche hin zerſtreut ſtanden. Mit ihren lichten Farben und rothen, meiſt neuen Ziegeldächern ſtachen ſie aber um ſo lebendiger von dem ſaftigen Grün ab, das die ſie umſchließenden Gebüſche trugen, während in der Ferne, nach Süd, Südoſt und Oſten, drei ſcharf abgeſchiedene Gebirgsſchichten zuerſt in dunkelm Grün, dann in blaugrüner Färbung und zuletzt in einem duftigen Lichtblau den Hintergrund bildeten.

Nur nach Südweſt öffnete ſich die ſonſt vollkommene Gebirgslandſchaft ein wenig und eben genug, um in blauer Ferne das Meer mit ſeinem ſcharf abgegrenzten Horizonte zu zeigen, und man erkannte, ſelbſt von hier aus, deutlich, wie die verſchiedenen Gebirgshänge, je mehr ſie ſich dem Seeſtrande näherten, niedriger wurden. Nur die gelben Sanddünen des Strandes ſelber ließen ſich nicht erkennen, denn an den abſchüſſigen Hängen war noch nichts gelichtet, und nur die weiten Umriſſe der höheren Partien ſchloß der Wald in ſeinen grünen Rahmen.

Wieder und wieder flog der Blick der beiden Reiter aber zu der kleinen Anſiedelung zurück, die auch zu gleicher Zeit ihr heutiges Ziel bildete, und während in dem Walde ſelber die tropiſche Vegetation von dem weit ſtärkeren Laubholze verdeckt oder überſchattet wurde, konnte ihnen nicht entgehen, wie gerade nahe bei den Häuſern der tropiſche Charakter der Landſchaft ſorgfältig gewahrt und erhalten war.

Die deutſchen Einwanderer hatten nämlich, als ſie den Wald in offenes Feld verwandelten, daheim ſchon zu viel von den „wehenden Palmen Braſiliens“ gehört und hier und da auch wohl in ihrer Art davon geſchwärmt — denn der Bauer iſt nie Phantaſt —, um jetzt gleich die Axt an die erſten zu legen, die ihnen in den Weg traten. Wo ſie ihr Haus aufrichteten oder ihren Garten umzäunten, ließen ſie manche von dieſen ſtehen, und hier und da bequemte ſich auch wohl ein Einzelner, ſelbſt in ſeinem Felde um die Wurzeln derſelben herumzupflügen, nur um von ſeinem Fenſter aus die ſtattlichen, ſchlanken Stämme ſehen zu können.

Reizend gelegen war auch die kleine Chagra*), vor der ſie hielten, und eine ſchönere Fernſicht hätte der Eigenthümer wohl kaum in der ganzen Nachbarſchaft finden können. Ebenſo hatte er ſein kleines Häuschen mit Geſchmack gebaut, ſo einfach es auch ſonſt ſein mochte, und der Platz ſchien nach Allem, was man auf den erſten Blick davon ſehen konnte, neu eingerichtet und gelichtet, hätten dem nicht wieder die ſtattlichen Pinien und Orangenbäume widerſprochen, welche das Haus umſtanden und mit drei oder vier ſtämmigen Palmen eine Gruppe bildeten, wie man ſie ſich kaum pittoresker denken kann.

---

*) Chagra iſt in Braſilien das Nämliche, was der Landmann in Nordamerika unter dem Worte Farm verſteht — ein kleines „Land-

Den beiden Fremden war dies ebenfalls nicht entgangen, und beſonders der Jüngere von ihnen, der vielleicht dreißig bis zweiunddreißig Jahre zählen mochte, überſchaute mit innigem Behagen den kleinen Platz, der ſich wie ein Bild unter ſeinem grünen Blätterſchmucke zeigte.

Der Fremde ritt einen grauen, prächtigen Hengſt mit einem ganz eigenthümlichen, fremden Sattelzeuge, das mit ſeiner ganzen Form und einer Menge rohgearbeiteter Silberplatten, wie einer Anzahl kleiner ſilberner Schnallen und Troddeln und Quaſten von ungegerbter, aber außerordentlich künſtlich geflochtener Rohhaut mexikaniſchen, vielleicht ſogar indianiſchen Urſprungs zu ſein ſchien. Sonſt aber ging er ſehr einfach, doch für den Wald praktiſch gekleidet. Der Wärme wegen hatte er ein ledernes, ausgefranztes Jagdhemd, wie es in den nordamerikaniſchen Wäldern Sitte iſt, vorn über ſeinen Sattel geworfen, auf dem jetzt querüber eine ſauber gearbeitete, aber ebenfalls einfache Büchsflinte ruhte. Er trug nur ein roth und grau geſtreiftes wollenes Hemd, dunkle Beinkleider, von einem breiten Ledergurt gehalten, an dem ein breites, ſchweres Jagdmeſſer hing, hohe Waſſerſtiefel, einen braunen Strohhut auf dem Kopfe und eine alte lederne Kugeltaſche an der rechten Seite.

Seine Sporen waren ebenfalls klein, von dunkler Bronze,

---

gut", oder eine „Colonie", ob es nur eben erſt unter den Waldbäumen begonnen iſt, oder ſchon ſeine weiten und bebauten Felder nach allen Seiten ausbreitet.

und am Sattelgurt feſtgeſchnürt; aber hinten am Sattel zuſammengerollt und mit einer Schleife eingehakt hing ein dünner, doch ſtark gedrehter Laſſo aus roher Haut.

Der Fremde ſah keinesfalls wie ein Neuling im Walde aus, und die ſonnverbrannte Farbe ſeiner Züge, aus denen ein Paar große blaue Augen treuherzig hervorſchauten, verrieth ihn ebenfalls als den Nordländer, der vielleicht, wie Tauſende ſeiner Landsleute, Braſilien zu ſeiner neuen Heimath gewählt.

Sein Begleiter, der etwa ſechs Jahre mehr zählen mochte als er, bewegte ſich trotzdem eben ſo frei im Sattel, verrieth aber in dieſen Bewegungen, als auch noch zum Ueberfluſſe durch den Schnitt ſeines wohlgepflegten Bartes den früheren Soldaten. Die enge Uniform hatte er freilich lange bei Seite geworfen und dafür den leichten Rock und breiträndigen Panamahut angenommen. Außerdem ſchien er ſich den braſilianiſchen Sitten noch entſchiedener durch ein Paar rieſige braſilianiſche Sporen von ächtem Silber angepaßt zu haben, und auch das Kopf- und Zaumzeug ſeines Pferdes trug, wo es nur möglich war ſie anzubringen, ſilberne Spangen und Schnallen. Seine Kleidung indeſſen, obgleich von feinem Tuche und modernem Schnitt, war durch den Buſch und langen Ritt arg mitgenommen. Man ſah ihm an, daß er ſchon eine gute Weile unterwegs ſein müſſe, und die ledernen Leggins, mit denen er den untern Theil der Beine bedeckt hatte, zeigten die im Walde geholten Spuren von Dornen und Ranken.

Sein Blick haftete gegenwärtig aber faſt ausſchließlich auf der Anſiedelung und den Berghängen voraus, während ſein Begleiter ſich weit mehr durch das Wohnliche des Bauernhauſes gefeſſelt und angezogen fühlte.

„Sehen Sie nur, Günther, was für ein reizendes Plätzchen das hier iſt,“ wandte ſich in dieſem Augenblicke der Jüngere der Beiden an den Freund, „wie maleriſch dieſe dunkeln Pinien — vielleicht unbewußt — mit dem lichten Grün der Palmenwipfel gruppirt ſind, und wie ganz eigenthümlich der goldgeſprenkelte Orangenhain das Ganze wie ein künſtlich gewobenes Netz umſchließt. „Eine Hütte und ihr Herz", wie das alte Sprüchwort lautet, und wenn es das richtige Herz wäre, glaub' ich ſelber, daß ich es in einer ſolchen Hütte aushalten könnte."

„Und auf wie lange?" lachte ſein älterer Gefährte, indem er mit den Augen dem ausgeſtreckten Arme des Freundes folgte; „Sie unſteten Menſchen möchte ich wirklich einmal, und ſelbſt in eine ſolche Hütte gebannt ſehen — noch dazu in einer Gegend, in der es nicht einmal Wild zum Jagen giebt."

„Das wäre freilich fatal," erwiderte der Andere, „und daran dachte ich im erſten Augenblick nicht. Aber hab' ich trotzdem nicht Recht? Kann man ſich ein freundlicheres Plätzchen auf der Welt denken?"

„Nein — in der That — in Braſilien wenigſtens nicht," erwiderte der Freund, den er mit „Günther" angeredet hatte; „mit meinem Thüringen daheim möchte ich's freilich immer noch nicht vertauſchen. Es giebt doch nur ein Deutſchland."

„Haben Sie das Heimweh, Günther?" ſagte ſein Kamerad lächelnd.

„Und wenn ich's hätte, wär's ein Wunder?" fragte Günther; „wie lange ſchon führ' ich dieſes unſtete, wilde Leben jetzt? Wie lange ſchon treib' ich mich heimathlos im Walde umher, während daheim — doch wir wollen uns den ſchönen Tag nicht mit ſolchen Gedanken verbittern, Freund — die Heimath hat doch keiner von uns vergeſſen."

Sein Begleiter nickte nur ſchweigend mit dem Kopfe, und auch ſeine Gedanken ſchienen in dem Augenblicke weit, weit zurück zu ſchweifen, zu ganz anderen Scenen und Ländern, als ſich die beiden Freunde plötzlich angerufen hörten. Die Stimme ſchallte hinter der Gartenhecke vor und rührte von einem jungen Manne, dem Eigenthümer der Chagra, her, den ihnen das Grün der Hecke bis jetzt verborgen gehalten.

„Hallo, Fremde!" rief der Mann in deutſcher Sprache mit nur einem leichten Anklang niederrheiniſchen Dialektes; „wollt Ihr nicht ein wenig abſteigen und ein Glas Milch trinken? Der Weg iſt ſchlecht, und ein bischen Raſt kann Euren Pferden nicht ſchaden, denn 's iſt noch eine gute Stunde bis in die Colonie hinunter.“

Die beiden Deutſchen ſahen ſich erſt erſtaunt um, von woher die Stimme eigentlich komme. Endlich entdeckten ſie hinter der Hecke und gerade unter einem blühenden Granatbaume das friſche, freundliche Geſicht eines jungen Mannes, der ihnen erſt jetzt, als er ihren Blick auf ſich gerichtet fand, ſein herzliches „Guten Morgen mit einander!“ zurief.

„Guten Morgen, Landsmann,“ ſagte der jüngere Fremde, der ihm zunächſt hielt, indem er den Kopf ſeines Thieres gegen die Hecke drehte, „ich wußte gar nicht, weshalb mein Grauer immer die Ohren ſpitzte. Alſo eine Stunde Wegs iſt's noch hinunter? Es ſieht eigentlich von hier oben viel näher aus.“

„Ja,“ lachte der hinter der Hecke, „wenn die Brücke nicht wieder eingebrochen wäre, die der Bleifuß da neulich erſt gebaut hat, dann wär's auch nicht viel mehr als ein halb Stündchen zu Thal. So aber müßt Ihr hier rechts unter meiner Chagra durch, um der Schlucht aus dem Wege zu gehen, und der Pfad zieht ſich mordmäßig in die Länge. Aber ſteigt ab, das beſprechen wir beſſer im Hauſe.“

„Schon recht,“ ſagte Günther, indem er ſich leicht aus dem Sattel ſchwang; „unſeren Packthieren ſind wir doch vorausgeritten, und bis die nachkommen, können wir recht gut ein halbes Stündchen plaudern.“

Sein Gefährte folgte, ohne ein Wort zu erwidern, dem Beiſpiele, denn es drängte ihn ſelber, das Innere des Häuschens zu ſehen, das ſchon von außen einen ſo freundlichen Eindruck auf ihn gemacht. Die beiden Reiſenden banden deshalb ihre Pferde außen an der Hecke an die herunterhängenden Aeſte eines ſtattlichen Orangenbaumes und traten dann in den Garten, wo ihnen der Hausherr, ein junger, prächtig gewachſener Mann mit offenen, ehrlichen Geſichtszügen, blauen Augen und blonden Haaren, entgegenkam und ſie begrüßte.

„Das iſt geſcheidt,“ ſagte er dabei, „Sonntag Morgens habt Ihr ſo nicht viel in der Colonie zu verſäumen und kommt noch zeitig genug zum Mittageſſen, wenn Ihr nicht das hier ebenfalls verzehren wollt.“

Er ſchüttelte dabei den beiden Fremden kräftig die Hand und führte ſie dann ohne Weiteres in ſein Haus hinein, wo Beide aber unwillkürlich erſtaunt und überraſcht auf der Schwelle ſtehen blieben.

Das kleine Zimmer, das ſich ihnen öffnete, glänzte von Sauberkeit; der einfache Holztiſch war ſchneeweiß geſcheuert, aber nicht weißer als der Fußboden ſelber, den in der Mitte eine leicht geflochtene Matte überdeckte. An den Fenſtern hingen ſogar Gardinen, und ein nett gearbeiteter Nähtiſch aus polirtem Holze ſchien mit dieſen, als Luxusmöbel, concurriren zu wollen. Aber die Freunde ſahen das Alles weniger, als daß ſie es im Eindrucke des Ganzen fühlten, denn Beider Augen hingen in dem erſten Momente an einem wunderbar ſchönen jungen Weibe, das ein Kind auf dem Schooße hielt und, als die Fremden die Hütte betraten, den kleinen ſtrampelnden Burſchen aufgriff und ihnen mit freundlichem Lächeln entgegentrat.

„Grüß Gott!“ ſagte ſie herzlich, als ſie Beiden nacheinander die Hand reichte, „und ſetzt Euch und macht's Euch bequem — Vater, haſt Du denn ſchon nach den Pferden geſehen?“

„Werd's ſchon beſorgen, Schatz,“ lachte der Mann, „bring Du nur einmal ein paar Gläſer Milch, denn die beiden Herren werden durſtig geworden ſein.“

„Ja, dann mußt Du indeſſen den Schlingel da nehmen,“ ſagte die junge Frau, indem ſie ihrem Gatten den kleinen unruhigen Burſchen ſo leicht hinüberreichte, als ob er keine zwei Pfund gewogen hätte, wie er ſicher zwanzig wog, — „der läßt mir ja ſonſt nicht Ruh' noch Frieden an den Milchnäpfen.“

„Ob er Frieden halten wird!“ lachte der Mann, nahm ihr den kleinen Burſchen ab, gab ihm ein paar derbe Küſſe und ſetzte ihn ſich auf den linken Arm. „Und nun thut, als ob Ihr zu Hauſe wäret,“ fuhr er dann, indem er ſich wieder zur Thür wandte, gegen die Fremden fort; „ich bin gleich wieder da, und zu trinken wird Euch die Trine auch im Augenblick bringen.“ Die „Trine“ war ſchon lange aus der Thür hinaus, und die beiden Freunde ſahen ſich im nächſten Moment allein in dem kleinen Raume.

„Iſt das nicht ein wahres Madonnengeſicht?“ brach aber der Jüngere heraus, als der junge Bauer kaum das Zimmer verlaſſen hatte; „haben Sie je in Ihrem Leben ein Paar ſolcher Augenbrauen, einen ſolchen Mund geſehen?“

„Ein wunderhübſches Paar, in der That,“ erwiderte Günther, der den Blick indeſſen forſchend umherwarf, „und wie nett und ſauber ſieht's bei ihnen aus! Ja,“ fuhr er tief aufſeufzend fort, „der hat's gut, und Unſereiner zieht nun ſo in der Welt umher, ſieht die verbotenen Früchte an den Bäumen hangen, wiſcht ſich reſignirt den Mund und — wandert eben weiter.“

„Ob denn das wirklich Deutſche ſind?“ ſagte ſein Freund.

„Was denn ſonſt? Doch wahrhaftig keine Portugieſen!“

„In meinem Leben habe ich noch keinen ausgewanderten Bauernburſchen geſehen,“ erwiderte der Jüngere, „der ein ſo ungezwungenes und doch anſtändiges Benehmen hatte, und die junge Frau würde in einem ſchweren Seidenſtoffe ebenſo zu Hauſe ſein, wie in ihrem einfachen Kattunröckchen. Aber ſie ſprechen vollkommen gut Deutſch.“

„Er noch dazu mit dem rheiniſchen, ſie etwas mit dem Tiroler Dialekt,“ ſagte Günther, „aber da kommt ſie zurück. Sie wird uns gleich ſagen, wo ſie herſtammen.“

„So — da bin ich wieder — hat's lang' gedauert?“ ſagte die junge Frau, als ſie mit einem kleinen Präſentirteller in's Zimmer trat; „und nun, ſetzen Sie ſich her und langen Sie zu — 's iſt nicht viel, aber wir haben's hier oben noch nicht beſſer, denn wir ſind hier erſt ſeit kaum ſechs Monaten auf der Chagra.“

Während ſie ſprach — und ſo raſch und gewandt, daß Alles ſich faſt von ſelber zu ordnen ſchien, hatte ſie indeſſen das Mitgebrachte auf dem Tiſche ausgebreitet, und friſche ſüße Milch, weißes Brod, Butter und Käſe, alles auf blinkendem Geſchirr, lachte den Fremden bald darauf entgegen und lud ſie ſchon ſelber ein, nur tapfer zuzulangen.

„Und ſind Sie erſt ſo kurze Zeit hier oben?“ fragte der ältere Fremde; „die Pinien und Orangen müſſen doch ſchon vor vielen Jahren gepflanzt ſein.“

„Das ſind ſie auch,“ erwiderte der Mann, der in dieſem Augenblicke wieder an der Thür erſchien und der Frau das Kind entgegenhielt. „Da, Mutter, nimm den Schlingel,“ fuhr er dann zu dieſer fort; „ob der Bengel wohl Ruhe gegeben hat, bis ich ihn auf den Grauen ſetzte, und da oben blieb er, bis ich die Thiere gefüttert habe.“

„Aber der Graue iſt ein ſehr unruhiges Thier,“ ſagte Günther.

„Bah, der hält ſich ſchon feſt,“ lachte der Mann; „ja, was ich ſagen wollte, die Chagra habe ich erſt kürzlich gekauft, und zwar von einem Deutſchen, der ſie ſo hatte verwildern laſſen, daß man die Bäume kaum fand, die darauf ſtanden. Es war ein vornehmer Herr geweſen, der, wie er meinte, hatte braſilianiſcher „Pflanzer“ werden wollen, ſich die Sache aber wohl ein wenig anders und leichter gedacht haben mochte und auch irgendwo anders beſſer hinpaßte, als hinter Pflug und Egge.“

„Und ſeid Ihr keine Deutſche?“ fragte der ältere Fremde.

„Wir? — Nein,“ lachte der Mann, — „das heißt, ja, wir ſind ſchon Deutſche, aber doch nicht in dem Deutſchland drüben geboren, ſondern hier in Braſilien. Mein Vater ſtammt vom Rheine und der Frau ihr Vater von Innsbruck, die Beide vor etwa dreißig Jahren hier herüber gekommen waren und ſich in San Leopoldo niedergelaſſen hatten.“

„Alſo Braſilianer?“ ſagte Günther enttäuſcht.

„Ah, nein, wir ſind ſchon Deutſche,“ lachte die Frau gutmüthig, „und halten uns ja auch immer zu den Deutſchen, wie Ihr ſeht, denn mit den Bleifüßen iſt es doch nichts, und ſie wollen nichts arbeiten und ſchaffen.“

„Bleifüße — was zum Henker iſt das nur?“ frug der eine Fremde; „ein Bleifuß ſoll ja auch die ſchlechte Brücke gebaut haben.“

„Ih ja,“ meinte der Mann ſchmunzelnd, „der Bleifüße giebt's gar viele — eigentlich mehr, als gut iſt, und wir nennen beſonders die eigentlichen Portugieſen ſo, die immer herüberkommen und ſo thun möchten, als ob Braſilien ihnen gehörte. Weshalb ſie aber eigentlich ſo genannt werden, weiß ich ſelber nicht recht; aber den Namen haben ſie, ſo viel iſt ſicher, und werden ihn wohl auch behalten. Aber ſeid Ihr ſelber erſt ſo kurze Zeit im Lande, daß Ihr noch nicht einmal das Wort Bleifuß gehört habt? Ich dächte doch, das würde häufig genug aller Orten genannt.“

„Ich ſelber bin ſchon lange im Lande und kenne auch den Namen,“ lächelte Günther, „aber mein Reiſegefährte da iſt erſt kürzlich aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Rio, und von da zu Pferde hier nach dem Süden gekommen, um ſich das Land einmal anzuſehen.“

„Und was iſt Ihr Geſchäft? wenn man fragen darf.“

„Ich bin Feldmeſſer,“ erwiderte Günther, „und von der Regierung hierher beordert, um die Colonien für friſch eintreffende Emigranten auszumeſſen.“

„Das iſt geſcheidt,“ ſagte der junge Bauer; „am vermeſſenen Lande fehlt's ewig, und die armen Teufel müſſen ſich oft Monate lang in den ſogenannten Auswanderungshäuſern herumtreiben, ehe ſie eigenen Boden und eine feſte Heimath bekommen. Nun, da werden Sie Arbeit genug kriegen, daran fehlt's nicht — aber eſſen Sie nicht mehr?“

„Wir danken,“ erwiderte Günther, der bis jetzt mit ſeinem Gefährten wacker zugelangt, „es hat vortrefflich geſchmeckt und war delicat. Jetzt können wir's ſchon bis in die Colonie hinunter aushalten.“

„Und wollen Sie ſchon wieder fort?“ fragte die Frau freundlich, als die beiden Fremden von ihren Sitzen aufſtanden und zu den Hüten griffen — „das war ein gar kurzer Beſuch.“

„Wenn Sie's erlauben,“ ſagte der jüngere Fremde, „ſo komme ich ſchon wieder einmal her. Ich ſelber habe nichts zu verſäumen und werde mich doch wahrſcheinlich ein paar Monate in der Nähe der Colonie herumtreiben. Daß es mir aber hier bei Ihnen *gefällt*, dürfen Sie mir auf mein Wort glauben. Mein Freund iſt jedoch mit ſeiner Zeit gebunden und hat heute noch viel unten mit dem Director zu beſprechen. Da draußen ſind auch eben unſere Packpferde angekommen, und wir wollen deshalb lieber aufbrechen."

„Apropos," fragte Günther, „was für ein Mann iſt der Director eigentlich? Ich habe in den anderen Colonien am Chebaja nicht gerade viel Gutes von ihm gehört."

„Ich weiß nicht," lachte der Mann — „es kommt immer darauf an, wen Ihr fragt. Die Einen ſchimpfen auf ihn, die Anderen loben ihn, und Allen kann man's eben nicht recht machen auf der Welt. Er iſt ſehr ſtreng, das iſt wahr, und oft auch wohl ein bischen eigenſinnig. Mit den *armen* Leuten geht er aber gut um und ſteht ihnen bei."

„Und das iſt die Hauptſache," rief Günther — „nun, ich werde ſchon mit ihm fertig werden — alſo, herzlichen Dank für die Aufnahme. Wenn ich's einmal wieder gutmachen kann, ſtehe ich zu Dienſten!"

„Das mag vielleicht raſcher geſchehen, als Sie denken." meinte der junge Bauer, „denn unſere Grenzen ſind hier alle in Confuſion, und ich bin ſchon lange darum eingekommen, die meinige ebenfalls nachſehen zu laſſen. Doch darüber ſprechen wir ſpäter; ich möchte Sie jetzt nicht länger als nöthig aufhalten und komme auch vielleicht in dieſen Tagen einmal nach der Colonie hinunter."

Damit reichten er und die Frau den Fremden die Hand zum Abſchied. Draußen hielten auch in der That die beiden eingeborenen Diener der Freunde, ein paar braune, rauh genug ausſehende Burſchen, mit drei Laſtpferden, wovon zwei dem Vermeſſer, eins aber ſeinem Freunde gehörte, und gleich darauf trabte die kleine Cavalcade, welcher der junge Bauer erſt noch den Weg um ſeine Chagra herum zeigte, dieſen thalein.

Ein wundervoller Pfad war es, der ſie hier in die Niederung hinabführte, denn gerade an dieſem Berghange zeigte ſich die ſchon faſt tropiſche Vegetation des Landes in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit. Der Baumwuchs war allerdings lange nicht ſo mächtig, wie in den nördlicher gelegenen Theilen Braſiliens, aber das üppige Unterholz mit ſeinen zierlichen Farrnpalmen und Fächern, mit ſeinen Lianen und Ranken bildete überall, wo es dem Blicke erlaubte einzudringen, die reizendſten Gruppen und Feſtons, aus denen ſich die grünen ſchlanken Schäfte verſchiedener wilder Palmenarten keck emporhoben.

Hier und da, wo eine eingeriſſene Schlucht oder ein breiteres Bachbett den Blick in die Tiefe geſtattete, zeigte ſich dann die kleine Niederlaſſung im Thale mit ihren lichten Gebäuden und hellgrünen Raſenflecken, durch welche die gelben Wege wie Fäden liefen, immer in verſchiedener Form und Beleuchtung, aber immer freundlich, ſo daß die Reiter ihre Thiere oft anhielten und ein paar Secunden ſchweigend auf das unter ihnen ausgebreitete Bild hinabblickten.

Da hier der Weg aber zu ſchmal war, oder der Regen doch in den Boden an den verſchiedenſten Stellen Einriſſe gemacht hatte, mußten ſie ihre Pferde hintereinander halten, und dadurch war die Converſation geſtört. Erſt weiter unten, auf der letzten Abdachung angelangt, bog der Beipfad wieder in den durch die eingefallene Brücke unterbrochenen Hauptweg ein, und jetzt hatten ſie die eigentliche Colonie Santa Clara auch bald erreicht, deren Ausläufer in kleinen, allein ſtehenden Anſiedelungen ſchon bis hier herauf reichten.

„Der Platz liegt wirklich allerliebſt," ſagte Günther, der bis jetzt vorangeritten war, indem er ſein Pferd anhielt, um wieder neben dem Freunde zu bleiben.

„Was die Scenerie betrifft, ja," erwiderte dieſer, „aber der Boden ſcheint mir hier nicht beſonders, und der Mais da drüben in dem Felde ſteht dünn und mager genug — wenigſtens magerer, als ich bis jetzt gewohnt war zu ſehen."

„Das beſſere Land wird weiter zurück in der Ebene liegen," meinte Günther; „jedenfalls hat der Ort nicht weit zur See, und das iſt ſchon immer ein enormer Vortheil für eine Colonie."

„Wenn der Hafenplatz gut iſt, ja; und wohin wollen wir jetzt zunächſt?"

„Geradewegs zum Director," ſagte Günther, „der wird uns dann ſchon die beſte Auskunft geben, wo wir übernachten können. Wir müſſen nun im nächſten Hauſe ſeine Wohnung erfragen."

„Das iſt nicht nöthig," ſagte ſein Freund — „das Haus da drüben, wo die deutſche Fahne weht, iſt jedenfalls das Wirthshaus und das größere Gebäude daneben eben ſo ſicher die Kirche — wo baute der Deutſche nicht eins neben das andere? Außerdem ſteht aber dort nach Süden nur noch ein ſehr großes Haus mit einer neuen Umzäunung, und dort hat natürlich auch der Director ſeinen Aufenthalt. Wir wollen ruhig darauf zureiten."

„Sie können Recht haben," ſagte Günther „aber vielleicht wohnt er doch da drüben in dem kleinen allerliebſten Gebäude, wo die vielen Orangenbäume ſtehen. Den Platz hätte ich mir jedenfalls zu meiner Wohnung ausgeſucht."

„Das iſt ſicher die Pfarrwohnung," verſetzte aber ſein Kamerad; „ſehen Sie nicht den breiten betretenen Pfad, der von dort zur Kirche niederführt? Ich glaube kaum, daß der Direktor alle die Fährten nach der Kirche in den Sand eingedrückt hat. Folgen Sie mir nur; ich führe Sie den richtigen Weg." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, gab er ſeinem Pferde leicht die Sporen und ſprengte, von Günther jetzt dicht gefolgt, dem vorher bezeichneten Hauſe zu, vor deſſen Thür er anhielt und ohne Weiteres aus dem Sattel ſprang.

2.

Der Direktor.

Gerade als Günther an ſeines Gefährten Seite hielt und ſeinem Beiſpiel folgte, trat eine Erſcheinung aus dem Hauſe, die beide junge Leute hier, mitten im braſilianiſchen Walde, wohl kaum vermuthet hatten, und die ſie deshalb um ſo mehr überraſchte — eine Dame in vollem europäiſchen Putze, mit einem grün und ſchwarz groß carrirten Seidenkleide, ſehr bedeutender Crinoline und überhaupt allem dazu Nöthigen und Gehörigen verſehen, die mit ſtolzer, faſt majeſtätiſcher Haltung aus der Thür rauſchte, einen Augenblick erſtaunt die Fremden betrachtete und dann, mit einem leichten, kaum bemerkbaren Kopfnicken ihre Begrüßung erwidernd, vorbei und in die kleine Stadt hinein ſchwebte.

„Alle Teufel," murmelte der Jüngere der Beiden halblaut vor ſich hin, als die Dame außer Hörweite war, „von allen Dingen auf der Welt hätte ich eine Crinoline hier am allerwenigſten erwartet. Das muß die Frau oder eine Verwandte des Directors ſein, denn nach einer Coloniſtenfrau ſieht ſie doch nicht aus. Es thut den Augen aber ordentlich wohl, nach einem Stück wilden Lebens wieder einmal auf eine ſo breite Fährte der Civiliſation zu kommen. Dieſen Anzeichen nach giebt es alſo hier auch jedenfalls eine haute volée; unſer rauher Waldanzug ſchien der Dame nicht beſonders zu behagen, denn ſie grüßte nur ſehr vornehm und nachläſſig."

„Nun, wir werden ja bald erfahren, mit wem wir es hier zu thun bekommen," ſagte Günther. „Jedenfalls müſſen wir jetzt erſt erfragen, ob hier der Director wirklich wohnt und, wenn ſo, ob er zu Hauſe iſt. — Heh, Landsmann," wandte er ſich dann an einen Coloniſten, deſſen Aeußeres, mit dem langen blauen Rocke und ſchmalen Kragen, dem

Geſangbuche unter dem Arm, über ſein Vaterland keinen Zweifel geſtattete — „iſt das die Wohnung des Directors?“

„Guten Morgen mit einander,“ erwiderte der Gefragte, der ſich dabei die Fremden von Kopf bis zu Fuß betrachtete — „ja wohl, der Herr Director wohnt hier — er iſt oben in ſeiner Stube — wollen Sie 'was?“

„Danke ſchön; ja, wir wollen ihn ſprechen.“

„Gehen Sie nur hinauf; er iſt oben allein, aber — nicht gerade guter Laune. Sie kommen wohl weit her?“

„Nicht ſehr.“

„Und wollen Sie hier in der Colonie bleiben?“

„Uns wenigſtens den Platz erſt einmal anſehen,“ ſagte Günther, nicht geſonnen, ſich hier vor der Thür in eine lange Unterredung einzulaſſen. Sein Freund hatte das Haus ſchon betreten, und Beide ſchritten jetzt die Treppe langſam hinauf. Auf der Treppe oben blieb der Jüngere plötzlich ſtehen und ſagte:

„Kamerad, ich habe mir die Sache überlegt; ich werde jetzt nicht mit hineingehen. Wenn der Herr Direktor übler Laune ſind, möchte ich ihm nicht gern in den Weg treten, denn ich will nichts von ihm und gedenke mich deshalb auch nicht ſeiner übeln Laune auszuſetzen. Sie haben Geſchäfte mit ihm, das iſt etwas Anderes; ich werde indeſſen in's Wirthshaus gehen und Sie dort erwarten. Machen Sie Ihre Sachen ſo raſch ab, wie Sie können.“ —

Damit wollte er ohne Weiteres umdrehen und wieder hinabſteigen, Günther aber ergriff ſeinen Arm und ſagte:

„Thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie; kommen Sie wenigſtens einen Augenblick mit hinein, um Ihren Auftrag auszurichten.“

„Auftrag — es iſt nur ein Gruß.“

„Und wenn auch. Er wird uns nicht gleich beißen und ich ſelber habe vor der Hand ebenfalls nur wenige Worte mit ihm zu ſprechen, denn unſere Thiere müſſen abgepackt und untergebracht werden.“

„Meinetwegen,“ ſagte der Freund achſelzuckend, „wenn

Sie's abſolut wollen. Lieber ginge ich freilich in's Wirthshaus."

Wenige Stufen höher ſtanden ſie vor der Thür des Directors, die eine daran genagelte einfache Viſitenkarte bezeichnete. Die Karte trug auch weiter keine Bezeichnung, als „Ludwig Sarno", nicht einmal der Titel „Director" war beigefügt, und der jüngere Fremde nickte befriedigt mit dem Kopfe. Günther hatte indeſſen ohne Weiteres an die Thür geklopft und ein etwas barſches „Herein!" lud ſie ein, des Löwen Höhle zu betreten.

Der Director, ein ſchlanker, ſtattlicher Mann, ebenfalls mit einem militäriſchen Anſtriche, ſtarkem, etwas röthlichem Barte und vollem, lockigem Haar, ging mit auf den Rücken gelegten Händen in ſeinem Arbeitszimmer auf und ab, das ſich beſonders durch eine Menge von Gefächern mit actenartig in blaues Papier geſchlagenen Folioheften auszeichnete. Bei dem Anklopfen hatte er ſeinen Spaziergang unterbrochen und ſtand, halb nach der geöffneten Thür gedreht, mitten im Zimmer. Günther ließ ihn aber nicht lange über ſich in Zweifel, ſondern auf ihn zugehend, ſagte er:

„Herr Director, ich bin gezwungen, mich ſelber bei Ihnen einzuführen. Mein Name iſt Günther von Schwartzau, Ingenieur-Officier, und ich bin vom Präſidenten der Provinz hierher beordert, etwa nöthig gewordene Vermeſſungen vorzunehmen."

„Etwa nöthig gewordene?" wiederholte der Director, indem er den Fremden erſtaunt anſah; „als ob ich nicht den Präſidenten ſeit ſechs Monaten bei jeder möglichen Gelegenheit mit Eingaben bombardirte, daß er endlich einmal die ſeit einem Jahre ſchon faſt dringend nöthigen Vermeſſungen vornehmen laſſe! Etwa nöthigen ..."

„Es thut mir leid, Herr Director, wenn Sie haben warten müſſen," ſagte Günther ruhig, „aber meine Schuld war es nicht; denn vor fünf Tagen erſt erhielt ich am Chebaja den Brief des Präſidenten, der mich hierher beordert, und Sie werden mir zugeſtehen, daß ich von dort aus, bei der Entfernung und den Wegen, wahrlich keine Zeit verſäumt habe."

„Der Herr iſt Ihr Gehülfe?"

„Bitte um Verzeihung," ſagte der Fremde, der indeſſen mit einem leichten, kaum bemerkbaren Lächeln dem Geſpräche gefolgt war — „ich gehöre in das Geſchäft gar nicht hinein und muß mich eigentlich als einen Aufdringling betrachten, will Ihre koſtbare Zeit auch nicht länger in Anſpruch nehmen, als unumgänglich nöthig iſt, Ihnen mir aufgetragene und an's Herz gelegte Grüße zu beſtellen."

„Grüße? Von wem?" ſagte der Director, der indeſſen die ſchlanke, edle Geſtalt des Fremden mit eben nicht freundlicher werdenden Blicken muſterte.

„Vom Hauptmann Könnern."

„Von Hermann Könnern?" rief der Director raſch.

Der Fremde nickte nur langſam mit dem Kopfe.

„Und kennen Sie Könnern perſönlich?" fragte der Director eben ſo eifrig weiter.

„Ziemlich genau," erwiderte der junge Mann; „er iſt mein Bruder und ich heiße Bernard."

„Der ſich in Amerika ſo lange herumgetrieben — der Maler?"

„Derſelbe," lächelte der junge Mann.

„Dann ſeien Sie mir herzlich und viel tauſendmal willkommen," rief Sarno, der in dem Augenblick ein ganz anderer Mann zu werden ſchien — „herzlich willkommen!" wiederholte er noch einmal, die gefaßte Hand aus allen Kräften ſchüttelnd. „Oft haben wir von Ihnen geſprochen — und wie geht es Hermann? — Aber davon nachher — Sie kommen eben von der Reiſe und unſere Wege ſind nichts weniger als muſterhaft; erſt müſſen Sie ſich erholen und eine Erfriſchung einnehmen; nachher plaudern wir viel, recht viel mit einander, denn Ihr Bruder iſt der beſte Freund, den ich auf der Welt habe, und ich muß Alles wiſſen, was ihn angeht."

„Er ſchrieb mir noch in ſeinem letzten Briefe, wo ich Sie hier in Braſilien anträfe, den Fuß nicht eher aus dem Bügel zu ſetzen, bis ich Ihnen die aufgetragenen herzlichen Grüße überbracht — da ich aber nicht gut die Treppe herauf reiten konnte, mußte ich wenigſtens vor der Thür abſteigen."

„Ihr Pferd ſteht noch unten?"

„Geſattelt."

„Deſto beſſer, dann legen Sie Alles gleich herein — keine Widerrede; ich ſchicke gleich Jemanden hinunter, denn leider Gottes habe ich Menſchen genug dazu im Hauſe — Bernard Könnern ſoll wahrhaftig nicht in Braſilien in einem Wirthshauſe wohnen, ſo lange ich ſelber ein Dach über mir habe und ein Bett, mit ihm zu theilen."

„Aber, Herr Director . . ."

„Kein Wort mehr; ich laſſe keine Einrede gelten, wenn ich Ihnen auch keine beſondere Bequemlichkeit zu bieten vermag. Sie aber ſind ja auch an ein Lagerleben gewöhnt. — Mein lieber Herr von Schwartzau," wandte er ſich dann an den Ingenieur, „mit großem Vergnügen würde ich auch Sie gern beherbergen, aber überzeugen Sie ſich ſelber, ich habe das ganze Haus voll von Emigranten, und noch dazu faſt lauter Kranke, Frauen und Kinder, die ich bei dem ewigen Regen in dem erbärmlichen Auswanderungshauſe nicht laſſen mochte."

„Mein lieber Herr Director!" ſagte Günther abwehrend.

„Sie können uns aber helfen," fuhr der Director fort. „Vermeſſen Sie uns eine tüchtige Strecke Land, daß ich die armen Einwanderer bald unterbringen kann, und ich habe dann Raum genug in meinem Hauſe für ſechs oder acht Freunde, und vielleicht für mehr."

„Mit Freuden, ſobald ich nur erſt einmal weiß, wo anfangen."

„Das zeige ich Ihnen noch heut Abend, denn wir haben in der That keine Zeit zu verlieren. Ihre Pferde brauchen Sie dabei nicht anzuſtrengen, ich borge Ihnen von meinem Thieren, und Könnern hier begleitet uns; dann können Sie morgen früh mit Tagesanbruch Ihre Arbeit gleich beginnen. Was Sie von Leuten dazu brauchen, ſtelle ich Ihnen; ich kenne einige dazu ganz paſſende junge Burſchen, und hätte die Arbeit ſchon längſt ſelbſt gemacht, wenn ich's eben im Stande wäre. Aber ſehen Sie ſelber hier die Actenſtöße an — Berichte, Klagen, Eingaben, Zänkereien, Befehle von Oben, wovon immer einer dem andern widerſpricht, und Quengeleien, daß ſie einen Heiligen manchmal zum Fluchen bringen könnten — und ich bin eben keiner — doch darüber ſprechen wir nachher. Und außerdem noch, lieber Schwartzau — Sie waren Officier, nicht wahr?"

„In ſchleswig-holſteiniſchen Dienſten."

„Aha — die alte Geſchichte, mit der ſie daheim die beſten Kräfte über die Grenze getrieben haben. — Ich muß Sie noch um Entſchuldigung bitten, daß mein Empfang gerade kein überfreundlicher war, aber weiß es Gott, ſie treiben es hier manchmal, daß es Einem die Galle mit Gewalt in's Blut hineinjagt. Die Frau Gräfin verbeſſert überhaupt nie meine Laune, wenn ſie mich einmal mit ihrem hohen Beſuche beehrt."

„Die Frau Gräfin," ſagte Könnern, aufmerkſam werdend; „war das etwa die Dame, die vorhin aus dem Hauſe trat?"

„Kurz vorher, ehe Sie kamen — ſie verließ mich ſehr beleidigt, daß ich einen armen Teufel von Bauer, der noch drei Stunden Weges bis nach Hauſe hat, nicht ihretwegen vor der Thür warten ließ und ihn abfertigte, während ſie bei mir war. Doch ich ſchwatze und ſchwatze. Alſo, Schwartzau, Sie müſſen ſich noch ein paar Tage im Wirthshauſe unterbringen, und dann werden Sie wahrſcheinlich gezwungen ſein, einige Wochen auszulagern, bis dahin aber hoffe ich, Ihnen Raum geſchafft zu haben. Heh, Chriſtoph — Klaas!" rief er dann aus dem Fenſter — „ſchafft doch einmal die Sachen des fremden Herrn in's Haus — Sattel und Taſchen, oder was es iſt — wo wollen Sie hin, Könnern?"

„Wenn Sie es denn nicht anders haben wollen, ſo muß ich wenigſtens hinunter, um mein Packthier ſelber abzuladen, daß mir die guten Leute nichts zerbrechen."

„Gut, auch recht. Laſſen Sie nur Alles hier herauf ſchaffen und draußen vor die Thür ſtellen," wir arrangiren es dann ſelber, denn ich habe hier Junggeſellenwirthſchaft. Indeſſen Sie das beſorgen, ſchreibe ich nur noch zwei Briefe, die jener Coloniſt mit in eine andere neue Colonie nehmen muß, wohin ſonſt ſehr ſelten Gelegenheit iſt."

„Und um wie viel Uhr iſt es Ihnen recht?" fragte Günther.

„Um — aber das können wir nachher bereden," ſagte der Director; „natürlich eſſen Sie mit uns, was gerade da iſt, und nach dem Eſſen reiten wir in aller Bequemlichkeit hinaus. Die übrigen Geſchäfte müſſen warten, denn dieſes iſt das wichtigſte. Um ein Uhr eſſe ich gewöhnlich, bis dahin behalten Sie alſo noch übrig Zeit, ſich ein wenig auszuruhen. Und Sie, lieber Könnern, kommen gleich wieder zu mir herauf, ſobald Sie Ihre Sachen beſorgt haben."

Und damit, ohne irgend eine Einwendung zu erwarten, ſetzte er ſich ohne Weiteres an ſeinen Schreibtiſch und überließ die beiden Fremden indeſſen ſich ſelber.

„Nun, wie gefällt Ihnen Ihr Direktor?" ſagte Könnern auf der Treppe.

„Vortrefflich!" erwiderte Günther; „im Anfang ſchien er ein wenig brummig, aber der Name Ihres Bruders wirkte Wunder. — Wo haben ſich die beiden Herren eigentlich gekannt?"

„In der öſterreichiſchen Armee," erwiderte Könnern, „wo ſie den ſiegreichen Feldzug in den vierziger Jahren zuſammen durchgemacht haben. Mir gefällt aber der Mann auch außerdem; er iſt raſch, kurz angebunden und, wie mir ſcheint, aufrichtig und offen. Mit ſolchen Leuten iſt immer am beſten verkehren, denn der Böſe ſoll die Ueberfreundlichen holen, die ſtets ein lächelndes Geſicht zeigen, und bei denen man doch nie und nimmer weiß, woran man mit ihnen eigentlich iſt."

„Mich hat es ebenfalls gefreut, daß er mich ſo ohne Weiteres in's Wirthshaus wies. Er hätte ja eine lange Entſchuldigung machen können, aber er ſagte einfach, deshalb geht's nicht, und damit Punktum. Ich glaube, ich werde mit dem Direktor fertig."

Sie waren damit vor die Thüre getreten, wo ihre Diener mit den Pferden noch hielten, und während Günther wieder aufſtieg, lockerte Könnern ſeinem Grauen den Sattelgurt. Da ſchallten raſche Hufſchläge die Straße herauf, Beide wandten den Kopf dorthin und Günther rief aus:

„Hallo, wer kommt da — eine Amazone!“

In demſelben Augenblicke aber ſprengten ſchon zwei Reiter, mehr in Carrière als in Galopp, an dem Hauſe des Direktors vorüber, und die beiden Fremden hatten nur eben Zeit zu bemerken, daß auf dem erſten Pferde ein junges wunderhübſches Mädchen mit einem knapp anſchließenden, dunkeln Reitkleide ſaß, mit einem kleinen Amazonenhute auf, von dem eine einzelne mächtige Straußfeder und ein paar lange Reiherfedern in dem ſcharfen Luftzuge weit auswehten. Ihr Begleiter, der etwa eine Pferdelänge hinter ihr folgte, war ein ganz junger Burſche von etwa ſechzehn bis ſiebzehn Jahren.

Wie eine Erſcheinung flogen die Beiden an ihnen vorüber, und Günther hatte noch außerdem jetzt mit ſeinem eigenen Pferde zu thun, das ſich, wie es ſchien, am liebſten dem Rennen angeſchloſſen hätte und herüber und hinüber tanzte.

„Hier im Orte ſcheint es wirklich ganz intereſſante Geſellſchaft zu geben,“ ſagte Könnern, als die wilden Reiter die Straße hinab verſchwunden waren, „und es wird lohnen, ſich eine Zeit lang aufzuhalten und ihre Bekanntſchaft zu machen.“

„Beinahe hätt’ ich das Letzte gleich gethan,“ lachte Günther, „denn mein Rappe ſchien daſſelbe Bedürfniß zu fühlen. Aber Adieu jetzt, Kamerad. Um ein Uhr ſehen wir uns beim Diner wieder.“

„Hoffentlich nicht im Frack, denn darauf bin ich nicht eingerichtet,“ nickte ihm Könnern zu, während Günther, von ſeinen beiden Laſtthieren gefolgt, denſelben Weg, aber bedeutend langſamer, einſchlug, den die junge Dame eben genommen. Die Kirche lag in dieſer Richtung, und er wußte gut genug, daß Könnern Recht hatte, wenn er das Wirthshaus dicht daneben vermuthete.

Aus dem Directionshauſe waren indeſſen ein paar deutſche Arbeiter gekommen, junge Burſchen in Hemdärmeln und mit ledernen Hoſen und Pantoffeln, der eine eine runde blaue, der andere eine viereckig grüne Mütze auf, und beide genau ſo ausſehend, als ob ſie eben dieſelben Pantoffeln nicht ausgezogen hätten, ſeit ſie in Bremen oder Hamburg das Schiff betreten.

Dieſe griffen willig mit zu, das Packthier abzuſatteln, und wenn ſie auch ſtets an den verkehrten Stricken, aber deshalb nicht minder gutgemeint, zogen, gelang es doch endlich mit Könnern's Hülfe, den Packen aufzuſchnüren und die verſchiedenen Gegenſtände in's Haus und in die erſte Etage zu ſchaffen. Die Pferde brachten ſie dann ebenfalls auf einen kleinen Weideplatz dicht am Hauſe, wo ſie auch einzeln gefüttert werden konnten, und ſeinen Diener ſchickte Könnern dann mit deſſen eigenem Sattelzeuge in das Wirthshaus hinüber, da er den Eingeborenen nicht mit den Deutſchen zuſammenbringen wollte. Er wußte, daß dies ſelten gut that.

Hierbei gelang es ihm, einen Blick in den untern Theil des Directionshauſes zu werfen, und es ſah dort allerdings wild und wunderlich genug aus. Das ganze Haus war noch neu, ja, es ſtand ſogar noch ein Theil des Gerüſtes. Die Wände waren auch nur erſt einfach geweißt und die Fenſterrahmen noch nicht einmal geſtrichen.

Gleichwohl glich der Platz da unten weit eher einem indianiſchen Bivouak, als der Wohnung eines Directors der Colonie, denn überall in den Zimmern lagen Matratzen, überall an den Wänden ſtanden die rieſigen Kiſten und Koffer der Auswanderer, mit der groß gemalten Adreſſe „Nach Braſilien“ noch daran, und auf dem ebenfalls preisgegebenen Kochherde war auf jeder Ecke ein Feuer angezündet, über dem theils ein Keſſel brodelte, theils eine Pfanne ziſchte. Selbſt im Hofe loderte ein ſtattliches Feuer, um den übrigen Kochgeſchirren Raum zu geben, denn heute war ja Sonntag, und die Deutſchen feierten dieſen, genau wie daheim, mit Eſſen und Trinken.

Könnern, im Augenblick ohne weitere Beſchäftigung, trat dort hinein, ohne daß die Leute jedoch beſondere Notiz von ihm genommen hätten. Ein paar alte Frauen ſaßen auf den Kiſten in der Ecke und laſen in ihren Geſangbüchern; die Mädchen und jungen Frauen waren faſt alle mit einer oder der andern Arbeit für die Küche beſchäftigt, und die

Männer lagen zum Theil ausgeſtreckt auf den Matratzen oder auch auf dem nicht gerade überreinlichen Boden und rauchten ihre kurzen Pfeifen. Tabak war billig hier, und ſie konnten ſich dem Genuſſe mit unbeſchränkter Leidenſchaft hingeben.

„Nun, Leute, wie geht's?“ redete Könnern einen der Männer an, der beide Beine von einander geſtreckt hatte und, ein Bild der höchſten Zufriedenheit, flach auf dem Rücken lag. Nur den einen Arm hatte er als Kiſſen unter den Kopf geſchoben und ſah den Rauchwolken nach, die er mit Macht gegen die Decke blies; „Ihr ſcheint Euch hier ganz behaglich zu befinden?“

„Und warum nicht?“ ſagte der Mann, indem er die Pfeife in den einen Mundwinkel ſchob; „hier kann mer's aushalten, und die Schinderei geht doch noch zeitig genug an. Das Brumſilien iſt ein ganz famoſes Land — wären wir nur früher hergekommen.“

„Ja, mit dene Männer hat's keine Noth,“ fiel hier die eine Frau ein, die mit roth erhitztem Geſichte gerade aus der Küche kam und ſich mit der Schürze den Schweiß von der Stirn trocknete, „wenn die nur ſatt Tabak haben und auf der faulen Haut liegen können, ſell freut ſie und ſie wollen's net beſſer; aber uns arme Weiberleut' derf's ſchinden und plagen, wie's mag.“

„Und was geht Euch ab?“ fragte der Mann, faul den Kopf nach ihr umdrehend.

„Was uns abgeht?“ ſagte die Frau, „ein eigen Haus und ein eigener Herd, weiter nichts, daß man weiß, weshalb man ſich plagt und ſchind't, und ſeine Kochtöpf' nicht auf Gottes Erdboden herum zu ſtoßen hat. Erſt aber drei Monat das leidige Schiffsleben und nun vier Monat wieder hier in einer wahren Heidenwirthſchaft — ſell kann Einen freuen, und bis an den Hals ſteht mir's.“

Und damit griff die Frau ein am Boden ſitzendes, ſchreiendes Kind an einem Arme auf und verſchwand damit durch die offene Thür.

„Weiberleut'!" ſagte der Bauer verächtlich und rauchte weiter.

Könnern behielt übrigens keine Zeit, noch weitere Forſchungen anzuſtellen, denn der Director ſah in dieſem Augenblick in's Zimmer. Er hatte jedenfalls ſeinen Gaſt geſucht und rief jetzt:

„Nun, ſieht es hier nicht liebenswürdig aus? Aber kommen Sie, Könnern, wir wollen vor Tiſch noch einen kleinen Spaziergang machen — laſſen Sie nur, Sie können ſich nachher umziehen; es kommt bei uns nicht ſo genau darauf an, und Ihre Sachen habe ich ſchon in die für Sie beſtimmte Stube ſtellen laſſen."

Damit nahm er ohne Weiteres Könnern unter den Arm und verließ mit ihm das Haus. Die in der Stube umher zerſtreuten Einwanderer richteten ſich aber, als der Director das Zimmer betrat, etwas überraſcht auf, rückten ihre Mützen und nahmen ihre Pfeifen aus dem Munde. Sowie er ihnen aber den Rücken drehte, fielen ſie in ihre alte Stellung zurück und rauchten ruhig weiter.

Der junge Fremde mußte jetzt vor allen Dingen dem Director vor ſeinem Bruder erzählen, wie es ihm gehe, was er thue und treibe, und er wurde dabei nicht ſatt, ihm zuzuhören. Erſt als jener Alles erſchöpft, was er darüber zu ſagen hatte, kamen ſie auf die hieſigen Verhältniſſe zu ſprechen, und Bernard Könnern geſtand dem Director, daß er, doch einmal in der Welt umherſtreifend, nur nach Braſilien gekommen ſei, um die Verhältniſſe des Landes, über die er die verſchiedenſten und widerſprechendſten Gerüchte gehört, einmal ſelber durch Augenſchein kennen zu lernen und dabei für ſeine Mappe zu ſammeln. Habe er das erreicht, dann kehre er eben wieder nach Europa zurück, denn mit allen Mängeln ſcheine es doch, als ob ihm das Vaterland kein anderer Ort der Welt erſetzen könne.

„Sie haben Recht," erwiderte der Director, der ihm ſchweigend zugehört hatte. „Je mehr wir von fremden Ländern ſehen, und wenn ſie ſelbſt ihre größte und ſchönſte Pracht entfalten, deſto mehr fühlen wir doch immer, daß ſie uns die

Heimath nie erſetzen können — aber um das zu fühlen, dazu gehört eine gewiſſe Quantität Gemüth, und es iſt äußerſt intereſſant zu beobachten, auf welche verſchiedene Art und Weiſe ſich das auch bei den verſchiedenen Naturen äußert und wie es ausbricht. Jeder Menſch bildet ſich nämlich dazu eine gewiſſe Entſchuldigung, und die am meiſten poetiſche hat ſtets das Gemüth der Frauen, auch wenn ſie den niedrigſten Klaſſen angehören. Bei dieſen iſt es das Grab der Eltern oder das eines Kindes, die alte Dorfkirche, oder das Haus, das ihre erſte Heimath bildete, zu dem ſie ſich zurückſehnen; der Brunnen, an dem ſie Waſſer holten, die alte Linde vor der Pfarrwohnung, wo ſie vielleicht zum erſten Mal mit dem jetzigen Manne getanzt, und an die ſie ſich um ſo viel lieber erinnern, weil der Mann gerade damals ſo viel anders war, als er jetzt iſt — der kleine Garten, den ſie beſtellt, das Vieh ſelber, das ſie großgezogen, das alles hat ſeinen Anhaltspunkt noch lange nicht verloren, und ob ſie Vieles hier mit der Zeit beſſer und bequemer finden mögen, es zieht ſie doch mit einem ganz eigenen Gefühl zurück zu den alten Verhältniſſen. Der Mann dagegen — ich meine hier den gewöhnlichen Bauer — hat wieder einen ganz andern Ankergrund für ſein Heimweh. Er denkt, wenn er ſich Deutſchland in's Gedächtniß zurückruft, faſt immer an ſeine heimiſche Schenke, an das Bier und eine Menge anderer proſaiſcher Dinge, zu denen aber doch trotzdem die alte Linde und der alte Kirchthurm den nebelhaften Hintergrund bilden. Seine „Freundſchaft“, wie er die Verwandten nennt, zieht ihn weniger zurück; der Bauer lebt eigentlich nie recht in wirklichem Frieden mit ſeinen Verwandten, und die Sehnſucht nach ihnen iſt deshalb auch nie außergewöhnlich. Den gebildeten Mann zieht dagegen mehr ein geiſtiges Bedürfniß als das bloße Gemüth nach der Heimath zurück.“

„Den gebildeten Mann zieht gewöhnlich das zurück,“ ſagte Könnern, „daß er in dem fremden und überſeeiſchen Lande ſelten eine paſſende oder wenigſtens ihm zuſagende Beſchäftigung findet, die ihn hinreichend ernährt. Kaufleute natürlich ausgenommen, die überall daheim ſind und auch herüber und hinüber ziehen, ſieht ſich der, der daheim gewohnt war, mehr mit ſeinem Kopfe als mit ſeinen Fäuſten zu arbeiten, in nur zu häufigen Fällen allein auf die letzteren angewieſen. Das gefällt ihm nicht, eine Quantität Gemüth kommt dazu, und das Heimweh iſt fix und fertig.“

„Sie haben wohl Recht,“ nickte der Director, „und nicht allein das Heimweh, ſondern auch zugleich die Unzufriedenheit mit allen ſie umgebenden Dingen, die, der Meinung jener Leute nach, für ſie nicht paſſen, während ſie ſelber es ſind, die ſich nicht hineinfinden können oder wollen. Davon weiß ein armer Director am beſten zu erzählen, denn gerade in meiner Colonie bin ich mit einer Klaſſe von Menſchen geplagt, die faſt alle das Jahr 1848 von Deutſchland herüber geſcheucht hat und die jetzt auf Gottes Welt nicht wiſſen, was ſie mit ſich anfangen ſollen.“

„Sie ſcheinen hier wirklich eine Art von haute volée zu haben,“ lächelte Könnern, „denn außer jener Frau Gräfin ſah ich heute Morgen auch noch eine reizende junge Dame die in Carrière vorüberflog.“

„Sie wird nächſtens einmal ihren reizenden Hals brechen,“ meinte der Director trocken; „jene Beiden gehören aber zuſammen, denn die junge Dame iſt die Comteſſe, die Tochter der Gräfin. Da haben Sie alſo gleich die Spitze der Geſellſchaft geſehen. Außerdem aber ſind wir noch mit einer Anzahl von Titular-Honoratioren geplagt, die voller Anſprüche ſtecken und weder zum Nutzen noch zur Verzierung der Colonie dienen. Doch mit dieſen Herrſchaften werden Sie ſelber wohl näher bekannt werden, wenn Sie ſich länger in unſerer Colonie aufhalten, und nur einen Rath muß ich Ihnen ſchon jetzt geben, ehe er zu ſpät kommt: Borgen Sie Niemandem Geld.“

Könnern lachte gerade heraus.

„Fällt Ihnen die Warnung bei den Honoratioren ein?“ ſagte er.

Allerdings,“ erwiderte der Director ganz ernſthaft; „der Bauer, wenn er Geld braucht, wendet ſich einfach an die Regierung um Subſidien, die ihm nur in Ausnahmefällen abgeſchlagen werden und für deren Rückzahlung er mit ſeinem

Lande haftet. Unſere haute volée dagegen iſt viel zu ſtolz, an etwas Derartiges nur zu denken, hat auch in leider ſehr vielen Fällen entweder kein Land, oder doch ſchon eine Menge von ſtillſchweigenden Hypotheken darauf aufgenommen."

„Aber Sie werden doch wahrhaftig keinen wildfremden Menſchen anborgen?"

„Es giebt dafür verſchiedene Auswege," meinte der Director, „und Menſchen, die ſich ſonſt in den einfachſten Verhältniſſen nicht zu helfen wiſſen, entwickeln gerade in dieſer Beziehung eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit."

„Aber weshalb wandern ſolche Menſchen," ſagte Könnern, „die doch von vornherein wiſſen ſollten, daß ſie für derartige Arbeit und Beſchäftigung nicht paſſen, eigentlich nach einem wilden Lande aus? An Büchern fehlt es wahrlich nicht, die ihnen ziemlich deutlich ſagen, was ſie in der neuen Welt — ob ſie nun Amerika, Auſtralien oder ſonſtwie heiße — zu erwarten haben. Sie können ſich darüber nicht täuſchen, wenn ſie überhaupt Deutſch verſtehen."

„Und doch thun ſie es," ſagte der Director, „und zwar meiſt aus dem ganz einfachen und in jedem andern Falle ſchätzenswerthen Grunde, daß ſie eine ſehr gute Meinung von ſich ſelber haben. Ich kann Alles, was ich will, ſagen ſie, bedenken aber dabei gar nicht, daß ſie nicht Alles wollen, was ſie können, denn es kann natürlich ein Jeder, wenn er nicht gerade einen überſchwächlichen Körper mitbringt, Handarbeit verrichten; aber wie die Vorſätze auch daheim geweſen ſein mögen, hier machen ſie nicht einmal den Verſuch dazu, und wenn ſie ihn machen, bleibt es auch gewiß immer bei dem Verſuche. Es iſt und bleibt ein wunderliches Volk, und wenn ich erſt einmal nicht mehr Director bin, was, wie ich hoffe, nicht mehr lange dauern wird, ſo glaub' ich, daß ich mich ſogar prächtig dabei amüſiren werde, ſie in ihrem eigenthümlichen Treiben und Wirthſchaften zu beobachten. Jetzt aber halten ſie mir die Galle fortwährend in Gährung, und dabei kann natürlich der beſte Humor nicht aufkommen, ohne ſeine beſtimmte Partie Gift mit anzunehmen.

Sehen Sie, da kommt gleich Einer davon; ſieht der Menſch aus wie ein braſilianiſcher Pflanzer?“

Um die eine Ecke bog in dieſem Augenblicke ein Herr, der — wenn die Sommerbeinkleider nicht ein klein wenig zu kurz geweſen wären — in dem Anzuge recht gut hätte an einem ſchönen Nachmittage unter den Linden in Berlin ſpazieren gehen können. Er trug vollkommen moderne Tuchkleidung, einen Cylinder, einen Regenſchirm, der hier auch beſonders gegen die Sonne benutzt wurde, und im Knopfloch den Rothen Adlerorden vierter Klaſſe.

Als er den beiden Herren begegnete, lüftete er den Hut mit einer förmlichen, aber auch ſehr vornehmen Verbeugung, und ging dann, ohne Miene zu einem weiteren Gruße zu machen, ſtolz vorüber.

„„Und wer war das?“

„Der Baron Jeorgy, ſeinem Berichte nach aus einer ſehr alten Familie, der mit der Idee herüberkam, braſilianiſcher Pflanzer zu werden. Er übernahm eine allerliebſt gelegene Colonie — Sie müſſen heute Morgen daran vorbei gekommen ſein.“

„Ah, das Haus da oben auf dem Berge, wo ein reizendes junges Paar von braſilianiſcher Abſtammung wohnt?“

„Ganz recht, Köhler's Chagra, wie der Platz jetzt heißt — und er verwirthſchaftete das Gut in unglaublich kurzer Zeit dermaßen, daß es zuletzt wenig mehr als eine Wildniß war. Er mußte es endlich verkaufen, denn es trug ihm nicht einmal mehr die Koſten, und natürlich konnte Niemand weiter daran ſchuld ſein, als der Director, da ihm dieſer noch dazu nicht einmal mehr Geld darauf vorſtrecken wollte. Er iſt ſeit der Zeit wüthend auf mich, nach Art ſolcher Leute aber auch um ſo viel höflicher geworden, und ärgert ſich nur, daß ich von ſeinen Verleumdungen gegen mich nicht die geringſte Notiz nehme.“

„Guten Morgen, Herr Director!“ unterbrach in dieſem Augenblick ein junger Mann das Geſpräch, der ſie überholt hatte und raſch an ihnen vorüberſchritt. Er grüßte dabei ſehr ehrfurchtsvoll, ſchien ſich aber nicht lange in ſeines Vorgeſetzten Nähe aufhalten zu wollen, dem er vielleicht unerwartet in den Wurf gelaufen, denn er bog raſch in die nächſte Querſtraße ein und verſchwand in einem der Gärten.

„Der junge Herr," ſagte Könnern, „ſcheint ſtark gefrühſtückt zu haben. Sein ganzes Aeußere ſah wenigſtens danach aus."

„Ein anderer Fluch unſer Colonie," ſeufzte Sarno, „das war unſer Schullehrer."

„Der Schullehrer? Er kann höchſtens zweiundzwanzig Jahr alt ſein."

„Und nicht einmal iſt er trotzdem, ſondern gerade deshalb Schullehrer," ſagte der Director; „unſer deutſcher Bauer iſt nämlich von Haus aus und von klein auf ſo daran gewöhnt worden, den „Schulmeiſter" als ganz untergeordnete Perſönlichkeit zu betrachten und danach natürlich auch die Erziehung ſeiner Kinder zu bemeſſen, daß ihn für dieſe jeder Milreis reut, den er ausgeben ſoll, und er förmlich gezwungen werden muß, die Kinder in die Schule zu ſchicken. Das Loos eines Schullehrers iſt aber in keinem Lande der Welt beneidenswerth, und nur daheim, wo Leute von Jugend auf dazu erzogen werden und dann ſpäter keine andere Laufbahn mehr einſchlagen können, finden ſich immer genügende Kräfte. Hier dagegen, wo Jeder ſein Brod weit beſſer und ſorgenfreier verdienen kann, der nur irgend ſeine Knochen gebrauchen will, denkt gar Niemand daran, ſich zu dem fatalen und außerdem noch ſchlecht belohnten Amte eines Schullehrers herzugeben, der nicht nothgedrungen muß. Das aber ſind dann meiſt junge Leute, Studenten oder Handlungsdiener, die einen angeborenen Abſcheu vor Hacke und Schaufel haben, und nur, um nicht zu verhungern, ſich gerade für ſo lange der „Beſchäftigung" eines Schullehrers unterziehen, als ſie nichts Anderes und Beſſeres zu unternehmen wiſſen. Sowie ſie aber etwas Beſſeres finden, kann man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie der Gemeinde kündigen — manchmal gehen ſie ſogar ohne Kündigung fort, und wie nachtheilig ein ſo ſteter Wechſel — den eigentlichen mangelhaften Unterricht nicht einmal gerechnet — auf die Kinder wirken muß, läßt ſich ja denken und liegt klar zu Tage.

„Zu Zeiten trifft es ſich, daß wir trotz alledem einen ordentlichen Mann, wenigſtens für Monate oder ein halbes Jahr, in der Schule haben. Dieſes Mal freilich meldete ſich, als die Kinder ſchon drei Wochen ohne den geringſten Unterricht geweſen waren, ein möglicher Weiſe irgendwo durchgebrannter Handlungsdiener für die Stelle, die man ihm auch „auf Probe“ überließ, und da der gute Mann den braſilianiſchen Wein merkwürdiger Weiſe trinken kann, benutzt er jeden freien und nicht freien Augenblick, um über die Stränge zu ſchlagen.“

„Und auf die Art,“ lachte Könnern, „warten beide Parteien gegenſeitig, ob ſie einander nicht bald wieder los werden können?“

„Allerdings,“ erwiderte der Director; „hier aber haben wir jetzt das Ziel unſeres Spazierganges, das Auswanderungshaus, erreicht, das ich doch heute Morgen einmal beſuchen und Ihnen gleich zeigen wollte. Hier ſehen Sie die Einwanderer untergebracht, welchen, der furchtbaren Nachläſſigkeit unſerer Provinzialregierung zufolge, noch keine Colonie — d. h. kein eigenes Land für ihre Arbeit — angewieſen werden konnte und die hier auf Staatskoſten gefüttert werden müſſen, bis Ihr Freund die nöthigen Landſtrecken für ſie vermeſſen haben wird. Aber treten wir ein. Sie ſehen da Alles viel beſſer, als ich es Ihnen ſagen könnte.“

Könnern ſah vor ſich ein langes, faſt ovales Gebäude, aus Pfählen oder eingerammten Stämmen aufgerichtet, und theils mit Schindeln, theils mit Ziegeln, an einigen Stellen ſogar mit Schilf und Reiſig nothdürftig gedeckt, um das herum es von den abenteuerlichſten Geſtalten wimmelte. Alle waren Deutſche, darüber blieb dem Fremden auch nicht der geringſte Zweifel, denn die flachsköpfigen Kinder nicht allein, Männer und Frauen ſelbſt in ihren alten heimiſchen Trachten verleugneten ihr Vaterland nicht einen Augenblick.

Ihre Beſchäftigung war aber ziemlich genau dieſelbe wie die jenes Theiles, den der Director in ſeine eigene Wohnung genommen hatte, nur daß hier entſchieden mehr Männer einquartiert ſchienen. Der innere weite Raum, wo nicht die unpraktiſchen rieſigen Auswandererkiſten aufgeſchichtet ſtanden, war mit ihnen ordentlich angefüllt, denn in der heißen Tageszeit hatten ſie den Schatten des luftigen Gebäudes geſucht, während die Frauen hier in der Sonne draußen arbeiten konnten, ſo viel ſie eben Luſt hatten.

Als der Director übrigens mit dem Fremden den innern Raum betrat, erhoben ſich die Meiſten von ihrem rauhen Lager und nahmen die Mützen ab, denn der „Herr Director“ war ja die erſte Perſon in der Colonie, und mit dem durften ſie es alſo ſchon nicht verderben.

„Nun, Leute,“ ſagte Sarno nach der erſten flüchtigen Begrüßung, „nun werdet Ihr bald Euer Land bekommen können, denn heute hat die Regierung endlich Jemanden hergeſandt, der Euren Grund und Boden vermeſſen ſoll. Haltet Euch nur bereit, daß einige Familien von Euch gleich ausrücken können, ſowie eine Anzahl von Colonien vermeſſen iſt. Ihr werdet das Herumliegen hier wohl auch ſatt haben?“

„Na, es geht, Herr Director,“ lachte der eine Mann; „wenn wir's im Leben nicht ſchlechter kriegen, läßt ſich's aushalten — aber froh wollen wir doch ſein, wenn wir einmal wieder für uns arbeiten dürfen. Das faule Leben hat auch keine rechte Art — und eigentlich ſchon ein bischen zu lange gedauert.“

„Hier geht's auch ſchmählich eng zu,“ ſagte ein Anderer, „beinah wie auf dem Schiff und der Müller da drüben, der macht ſich mit ſeiner Familie auch noch ſo breit, daß wir Anderen lieber hinaus vor die Thür möchten, damit der große Herr nur Platz hat.“

„Ja, Du darfſt auch noch räſonniren, Du Lumpenkerl,“ erwiderte eine tiefe Baßſtimme aus der Ecke, „wenn wir lauter ſolch Geſindel wären, wie . . .“

„Ruhe!“ unterbrach ihn der Director, „haltet mir Frieden hier, das ſag' ich Euch, denn der Erſte, der Streit anfängt, wird ohne Weiteres auf das nächſte Schiff geſetzt und wieder aus der Colonie geſchickt. Wir wollen hier Frieden haben und wer ſich dem nicht fügen will, mag gehen.“

„Aber der Müller . . .“

„Schweigt!“ fuhr ihn der Director an; „wenn Ihr eine gegründete Klage habt, ſo wißt Ihr, an wen Ihr Euch damit wenden ſollt, und zu welcher Zeit, und daß Ihr dann Eure Zeugen mitzubringen habt. Einfache Klatſchereien will und werd' ich nicht anhören. Was fehlt denn der Frau da, die dort in der Ecke liegt?“

„Schlecht iſt ihr's,“ ſagte eine andere Frau, die neben ihr ſaß und ihr gerade aus einem großen Topfe zu trinken gab; „ſie hat ſich den Magen verdorben an den vielen Apfelſinen.“

„Iſt denn der Doctor heute noch nicht hier geweſen?“

„Der Doctor? Ja, der kommt ſchon lange nicht, wenn man ihm nicht erſt das Haus einläuft,“ ſagte eine andere Frau; „meine Kathrine, der war's geſtern auch ſo elend zu Muthe — daß er auch nur einmal nach ihr geſehen hätte — und wie ich ihn darum gebeten habe!“

„So?“ ſagte der Director, „nun, in einer halben Stunde ſoll er hier ſein, das verſpreche ich Euch — wie viele von Euch haben denn in der Woche mit an dem Wege gearbeitet?“

Keine Antwort — die ihm Nächſten ſchienen die Frage eben nicht gern zu hören.

„Nun? Kann Keiner den Mund aufthun?“

„Na, der Niklas,“ ſagte die eine Frau, „hat zwei halbe Tage, und der Chriſtoph, der hat geſtern Nachmittag angefangen, und Schultze's Elias, der muß ſchon den Donnerſtag oder Freitag hinausgegangen ſein.“

„Da haben Sie's!“ ſagte der Director zu Könnern; „Monate lang liegen die Menſchen hier auf der faulen Haut und leben von den Subſidien oder Unterſtützungen, die ihnen der Staat verabreicht, alſo von Geldern, die ſie nach fünf Jahren wieder zurückerſtatten müſſen. Wo ich ihnen aber eine Gelegenheit geboten habe, ſelber für ſich etwas zu verdienen, wenn ſie nur die faulen Knochen rühren wollten, glauben

Sie, daß da Einer gutwillig mit angriffe? Gott bewahre! Wenn ihnen der Polizeidiener nicht auf dem Nacken ſitzt, rühren ſie kein Glied, und wenn es eine Arbeit wäre, die ſie nur zu ihrem eigenen Beſten thun ſollen und noch außerdem extra bezahlt bekommen. 's iſt, weiß es Gott, eine Freude, mit ſolchen Menſchen zu thun zu haben!"

„Herr Director," ſagte in dieſem Augenblick ein kleiner ältlicher Mann in einem wunderlichen Coſtüm, das er von allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft zuſammengeborgt zu haben ſchien, indem er den Director an einem Aermel zupfte, „das Eſſen iſt gleich fertig — Sie möchten nach Hauſe kommen."

„Ah, Jeremias," ſagte Sarno, ſich nach ihm umdrehend; „ſchickt Dich die Kathrine herüber?"

„Ja, Herr Director," ſagte der Mann, einen hohen Seidenhut, um den eine Art von Livréeband befeſtigt war, unter den Arm drückend, „und das Schiff iſt auch unten."

„Das Schiff? Was für ein Schiff?"

„Nun, das Schiff mit den neuen Landsleuten."

„Neue Auswanderer?" rief der Director erſchreckt.

„Die Geſina," nickte der Mann; „der Herr Director haben ja ſchon lange davon geſprochen. „'s iſt gerade vor der Barre geſehen worden und der Capitain wird heut Abend heraufkommen."

„Na, das hat gerade noch gefehlt!" ſeufzte Sarno; „das Haus hier iſt ſchon zum Ueberlaufen voll, und dazu noch eine friſche Geſellſchaft, eine neue Zufuhr — das wird angenehm!"

„Und die Suppe?"

„Darf nicht kalt werden. Du haſt Recht, Jeremias. Sag' nur der Kathrine, daß wir den Augenblick hinaufkommen. Iſt der fremde Herr ſchon da?"

„Eben angekommen. Er ſitzt oben in der Stube."

„Gut — alſo melde nur, daß wir gleich kommen und — halt, ſpring hinüber zum Doctor — ich laſſe ihm ſagen, augenblicklich hierher zu kommen. Verſtanden?"

Auf das Wort drehte ſich das kleine Männchen um, machte noch eine ganz eigenthümliche Krümmung des Körpers, die als Verbeugung gelten ſollte, und verſchwand dann blitzſchnell durch die Thür. Könnern hatte nur eben noch Zeit, zu bemerken, daß ſeine Beinkleider jedenfalls für eine andere Perſon zugeſchnitten und gemacht ſein mußten — wonach ſie die andere Perſon denn auch ſo lange getragen haben mochte, wie ihr gut dünkte. Für Jeremias waren ſie aber viel zu lang und unten in einem wahren Wulſt umgelegt und aufgekrempelt. Er beſaß außerdem — wenigſtens glaubte es Könnern bei ſeinem erſten Erſcheinen — brennend rothes Haar von einer ganz auffallenden Färbung, und als die kleine Geſtalt ſich zwiſchen den verſchiedenen Gruppen der Auswanderer, zwiſchen Kochtöpfen, Kiſten und in Betten eingepackten Kindern wie ein Ohrwurm durchwand, leuchtete ſein Haar ordentlich irrwiſchartig, bis er draußen in den Büſchen verſchwand.

„Da haben wir's!“ ſagte aber der Director, mit ganz anderen Gedanken beſchäftigt; „jetzt geſchieht, was ich ſchon lange befürchtet habe. Das Auswanderungshaus, ſelbſt meine eigene Wohnung gefüllt, — keinen Fuß breit Land vermeſſen, den neuen Coloniſten einen eigenen Fleck Grundeigenthum anweiſen zu können, da kommt noch eine Schiffsladung friſcher Kräfte dazu, und was ich indeſſen mit denen machen ſoll, weiß Gott!“

„Und iſt denn das nicht Sache des Präſidenten der Provinz,“ fragte Könnern, „ſtets Land genug vermeſſen zu haben, um die Einwanderer unterbringen zu können?“

„Allerdings iſt es das, aber unſer Präſident — ein braver, guter Mann, der es wirklich ehrlich meint — iſt ſchon ſeit längerer Zeit ſchwer krank, und ſeine Frau — ein intriguantes, kokettes Frauenzimmer — regiert indeſſen nach Herzensluſt und hat eine Maſſe nichtsnutziger Protegés, die ſie unter jeder Bedingung unterbringen will und unterbringt. So ſchickte ſie mir vor ſechs Monaten einen Kerl hierher — ich habe keinen andern Namen dafür — der das Land vermeſſen ſollte und nicht mehr davon verſtand wie der Junge da. Glücklicher Weiſe faßte ich gleich Verdacht, paßte ihm auf und jagte ihn, als ich merkte, was an ihm war, wieder zum Teufel; er hätte uns ſonſt hier eine Heidenverwirrung angerichtet. Die Frau Präſidentin iſt aber natürlich jetzt wüthend auf mich.“

„Und leidet das die Regierung in Rio?“

„Lieber Gott, einestheils erfährt ſie nie den wahren Thatbeſtand, und dann iſt es auch wirklich für ſie ſchwer, gegen einen einmal eingeſetzten höhern Beamten ernſtlich einzuſchreiten, ſo lange nicht directe Anklagen vorliegen. Jetzt verklagen Sie aber einmal von der Colonie Santa Clara aus den Präſidenten, der in Santa Catharina ſitzt, oben in Rio de Janeiro — die Geſchichte wäre gleich von vornherein ſo weitläufig, daß man ſie doch in Verzweiflung aufgeben würde, wenn man auch wirklich hoffen dürfte, etwas auszurichten — was man aber außerdem nicht darf. Doch unſere Suppe wird wahrhaftig kalt und die Kathrine nachher böſe — alſo vor allen Dingen zum Eſſen“ — und Könnern's Arm ergreifend, führte er ihn raſch der eigenen Wohnung zu.

Nur ein einziges Mal unterwegs blieb Könnern ſtehen, und den Arm gegen einen der kleinen Hügel ausſtreckend, ſagte er:

„Sehen Sie nur, was für ein wunderbar romantiſches Plätzchen ſich jener Anſiedler dort gewählt hat, deſſen kleines Haus nur eben aus dem dunkeln Grün der Büſche auf jenem Hügel da drüben herausblickt.“

„Ah, Sie meinen unſeres Einſiedlers Villa,“ lächelte der Director; „die Ausſicht von ſeinem Hauſe hat er übrigens ganz zufällig bekommen, denn eine Palmengruppe verdeckte den Platz ſo vollſtändig, daß man von unten aus keine Ahnung hatte, dort oben ſei eine menſchliche Wohnung. Neulich nun warf der Sturm die kleinen Palmen um, und das Haus bekam dadurch, wahrſcheinlich vollkommen gegen den Willen ſeines Eigenthümers, eine reizende Ausſicht.“

„Gegen ſeinen Willen?“

„Ich glaube, ja. Der Mann heißt Meier und lebt mit Frau und Tochter, einem jungen Gärtner und einer alten

Dienſtmagd, die ſie hier angenommen, faſt ganz abgeſchieden von der Colonie und verkehrt mit Niemandem. Jammerſchade noch dazu, denn es wäre in der That eine Familie, mit der man einen angenehmen Umgang haben *könnte*; aber man darf ſich doch auch nicht aufdrängen, und da er mich, obgleich ich drei- oder viermal oben bei ihm war, noch nicht ein einziges Mal wieder beſucht hat, ſo muß ich wohl annehmen, daß er es lieber ſieht, wenn ich *meine* Beſuche *nicht* wiederhole, und den Gefallen habe ich ihm denn auch gethan. — Aber da ſind wir — ſehen Sie, da oben ſteht die Kathrine ſchon am Treppenfenſter — ja, ja, Alte, wir kommen ſchon. Was ſo eine alte Perſon für eine Tyrannei ausübt, wenn man einmal ein paar Minuten zu ſpät zum Eſſen kommt!"

3.

Bei der Frau Gräfin.

Die Frau Gräfin Baulen hatte des Directors Haus etwas in Aufregung verlaſſen und der Gedanke daran, oder etwas Anderes auch vielleicht, lag ihr ſchwer auf dem Herzen, als ſie ihrer eigenen Wohnung wieder zuſchritt. Sie ging wenigſtens mit auf den Boden gehefteten Blicken und erwiderte den Gruß etwa Begegnender nur mit einer leiſen Beugung des Kopfes, ohne zu ihnen aufzuſehen.

So erreichte ſie endlich das kleine freundliche Gebäude, das, von einem Garten umſchloſſen, an der äußerſten Grenze der Anſiedelung lag, und wollte eben daſſelbe betreten, als die beiden Reiter, ihr Sohn und ihre Tochter, wie ſie durch den ganzen Ort geflogen waren, mit donnernden Hufen die Straße herabkamen und dicht vor dem Hauſe ihre Thiere ſo raſch herumwarfen, daß ſie die alte Dame faſt gefährdet hätten.

„Aber Helene, aber Oskar!" rief ſie entſetzt, indem ſie raſch das Gartenthor zwiſchen ſich und die Pferde brachte — „Ihr reitet ja wie die Wahnſinnigen und ſeht gar nicht, wohin Ihr rennt! Daß Ihr die Thiere dabei ruinirt, ſcheint Euch ebenfalls nicht im Mindeſten zu kümmern!"

„Nicht böſe, Mütterchen, nicht böſe," lachte Helene, indem ſie den Hals ihres noch immer tanzenden und courbettirenden Schimmels klopfte; „Oskar behauptete aber, daß ſein Rappe flüchtiger wäre als meine Sylphide, und da habe ich ihm eben das Gegentheil bewieſen — aber Sylphide — ruhig, mein Herz, ruhig — wie wild ſie nur geworden iſt, weil ich ſie die beiden letzten Tage nicht geritten habe!"

„Du hatteſt von Anfang an einen Vorſprung," rief Oskar, „ſonſt wäreſt Du mir wahrhaftig nicht vorgekommen; und dann verlor ich gleich beim Abreiten einen von meinen Sporen, was mich aufhielt."

„Einen von Deinen ſilbernen Sporen?" rief die Frau Gräfin.

„Ja — aber er wird ſich ſchon wiederfinden," ſagte der junge Burſche gleichgültig. — „He, Gotthelf! Gotthelf! Wo der nichtsnutzige Schlingel nur wieder ſteckt — Gotthelf!"

„Ja — komme ſchon," antwortete eine Stimme, die dem ungeduldigen Rufe des jungen Mannes in keineswegs entſprechender Eile zu ſein ſchien.

Gleich darauf ſchlenderte auch ein Bauernburſche, deſſen reines, grobleinenes Hemd allein an ihm den Sonntag verkündete, beide Hände in den Taſchen, um die Hausecke und kam langſam näher.

„Na, Du fauler Strick, kannſt die Beine wohl nicht ein bischen in die Hand nehmen?" rief ihm der junge Graf entgegen — „es wird wahrhaftig immer beſſer. Soll ich Dich etwa in Trab bringen?"

„Brrrrrr!" erwiderte Gotthelf mit unerſchütterlicher Ruhe, indem er ſeine Schritte nicht im Geringſten beſchleunigte; „gehen Sie nur nicht durch, junger Herr, und machen Sie die Pferde nicht ſcheu.“

„Willſt Du noch unverſchämt werden, Halunke!“ rief der junge Graf in aufloderndem Zorne, indem er ſeine Reitpeitſche feſter packte und hob. Gotthelf aber, nicht im Geringſten dadurch eingeſchüchtert, trat dicht zu dem Pferde heran und ſagte:

„Na, ſo ſchlagen Sie doch! — Warum langen Sie denn nicht zu? Mein Buckel wäre doch, dächt' ich, breit genug.“

Graf Oskar ſchlug aber nicht; der junge, allerdings ſehr breitſchulterige Bauernjunge hatte heute etwas in ſeinem Auge, was ihm nicht gefiel. Deshalb nur mit einer verächtlichen Kopfbewegung aus dem Sattel ſteigend, ſagte er, indem er Gotthelf den Zügel hinreichte:

„Da — ich will mich mit Dir nicht befaſſen. Führe die Pferde herum und reibe ſie nachher trocken ab.“

Gotthelf nahm aber nicht einmal ſeine Hände aus den Taſchen, und die beiden Pferde nacheinander betrachtend, ſagte er kopfnickend:

„Ja — Herumführen werden ſie wohl brauchen, denn geritten ſind ſie wieder, daß es eine Schande iſt; aber der Gotthelf wird Ihnen das ſchwerlich beſorgen, denn mit „Halunke“-Schimpfen werden die Leute nicht fett, und wo es außerdem weiter nichts giebt, nicht einmal Lohn, da lohnt's eben nicht, daß man ſich die Nägel von den Fingern arbeitet. Suchen Sie ſich einen andern Gotthelf, aber ich glaube kaum, daß ſie noch einen ſo dummen finden, der Ihnen drei Monate nur der Ehre wegen den Schuhputzer macht.“ — Und ſich damit ſcharf auf dem Abſatze herumdrehend, ſchlenderte er wieder in's Haus zurück, ging auf ſein Zimmer, packte ſeine Sachen zuſammen und verließ eine halbe Stunde ſpäter in der That, ohne weiteres Abſchiedswort, die gräfliche Familie.

„Das haſt Du nun von Deiner Heftigkeit,“ ſagte die

Gräfin, drehte ſich ab und ſchritt würdevoll in das Haus hinein.

Graf Oskar biß wüthend die Zähne zuſammen und hätte ſeinen Zorn gern an irgend Jemandem ausgelaſſen; aber es war Niemand da, von dem er vermuthen durfte, daß er es ſich gefallen laſſen würde. Sein Sattel allein mußte es entgelten, den er ſelber abſchnallte und dann völlig rückſichtslos über den Gartenzaun, mitten zwiſchen die Blumen hineinwarf; — dann führte er ſein Pferd in die kleine Umzäunung, wo die Thiere gewöhnlich gefüttert wurden, nahm ihm den Zaum dort ab und ließ es laufen. Von Herumführen oder Abreiben war keine Rede mehr.

Comteſſe Helene indeſſen war einigermaßen in Verlegenheit, denn da ſich ihr Bruder in ſeinem Ingrimm gar nicht um ſie bekümmerte, wußte ſie nicht gleich, wie ſie aus dem Sattel kommen ſollte. Als ſie den Kopf die Straße hinabdrehte, ſah ſie einen jungen Mann dicht hinter ſich, der ſtehen geblieben war und ſie betrachtet hatte. Unter anderen Umſtänden würde ſie auch kaum von ihm Notiz genommen haben, denn trotz ſeiner anſtändigen Kleidung ſah er etwas verwildert aus, und um das ſonnengebräunte, von einem leichten, ſchwarzgekräuſten Barte halb beſchattete Geſicht hingen ihm die langen, ſchwarzen Haare unordentlich und wirr herab. Auch in den dunkeln Augen, mit denen er das wirklich bildſchöne Mädchen betrachtete, lag ein eigenes, unheimliches Feuer, und erſt als ihr Blick auf dem ſeinen haftete, milderte ſich der Ausdruck in ſeinen Zügen.

Es konnte ihm aber auch nicht entgangen ſein, daß ſie Hülfe brauche — die Straße war außerdem, als an einem Sonntag-Nachmittag, faſt menſchenleer und ſich ordentlich gewaltſam dazu zwingend, trat er endlich näher, ſah zu der Jungfrau auf und ſagte:

„Erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen meinen Arm zu bieten?“

Helene ſah ihn im erſten Augenblicke mißtrauiſch an; ſie war viel zu ſelbſtändig aufgewachſen, oder hatte ſich vielmehr ſelber ſo erzogen, um irgend Furcht vor einem fremden Manne zu zeigen; aber ein gewiſſer Inſtinct warnte ſie, ſich Jemanden zu irgend einem Danke zu verpflichten, der damit vielleicht einmal Mißbrauch treiben könne. Das Benehmen des Fremden war aber ſo achtungsvoll und ehrerbietig und das Anerbieten wurde mit ſo viel natürlichem Anſtande gemacht, daß ſie nach kaum ſecundenlangem Zögern lächelnd die Hand ausſtreckte, ſich auf den vorgehaltenen Arm des Fremden ſtützte und leicht aus dem Sattel ſprang.

Der Fremde hatte dabei zugleich den Zügel des Pferdes in einer Art ergriffen, die deutlich zeigte, daß er mit ihm umzugehen wiſſe, machte der Comteſſe, als ſie glücklich unten angelangt war, eine leichte Verbeugung, und führte dann das ganz erhitzte Thier zu dem nächſten Aſte, an dem er den Zügel befeſtigte und den Sattel nachher durch Aufſchnallen des Gurtes etwas lüftete. Das Alles geſchah raſch und anſcheinend ohne die geringſte Anſtrengung, und ehe Comteſſe Helene nur recht mit ſich einig war, ob ſie abwarten, bis ſich der Fremde entfernt habe, oder lieber gleich in das Haus gehen ſolle, war dieſer ſchon fertig, verbeugte ſich wieder leicht gegen ſie, und wandte ſich dann raſch und ohne ſich umzuſehen die Straße hinab, ſo daß ſie ihm für ſeine Dienſtleiſtung nicht einmal danken konnte.

Comteſſe Helene war bei ihrem Range und wirklich reizenden Aeußern, noch dazu in der beſcheidenen Umgebung einer deutſchen Colonie, allerdings daran gewöhnt worden, die Huldigungen und Galanterien der jüngeren wie älteren Leute als eine Art von Tribut faſt gleichgültig hinzunehmen. Die Aufmerkſamkeit dieſes wunderlichen Fremden, der ſich außerdem faſt ängſtlich jedem nur möglichen Danke entzog, hatte aber doch etwas ſo Eigenthümliches, daß ſie, frappirt davon, auf der Schwelle des Gartens ſtehen blieb und ſich erſt in das Haus zurückzog, als ihr Bruder, eben nicht in der beſten Laune, zurückkam. Außerdem läutete auch in dieſem Augenblicke die Glocke oben, welche zum Mittageſſen rief, und ſie durfte keine Zeit verſäumen, wenn ſie noch ihr Reitkleid ablegen und überhaupt ein wenig Toilette machen wollte.

In dem Wohnzimmer der Frau Gräfin Baulen hatten ſich indeſſen ſchon vor der Ankunft der Wirthin zwei auf heute geladene Gäſte eingefunden.

Der Eine von ihnen war der nämliche Herr, welcher Könnern und dem Director auf ihrem Wege durch die Stadt begegnete: der ausgewanderte Baron Jeorgy, den eine unglückliche romantiſche Ader zu ſeinem jetzigen ſehr großen Bedauern nach Braſilien getrieben. Er hatte eine nicht unbedeutende Summe Geldes mit herübergebracht und es in ſechs Jahren möglich gemacht, den größten Theil ſeines Capitals nicht gerade durchzubringen, aber doch auszugeben, was ſich im Reſultat allerdings vollkommen gleich blieb.

Der Andere war ein junger, erſt kürzlich herübergekommener Künſtler, Namens Vollrath, der einen Empfehlungsbrief an den Baron mitgebracht hatte und dadurch auch bei der Frau Gräfin eingeführt war. Er ſpielte mit der Comteſſe manchmal Clavier, aber die Frau Gräfin ſah ſeinen Beſuch nicht gern. Er erwies nämlich Helenen mehr Aufmerkſamkeit, als ihrer Mutter lieb ſchien, und war außerdem blutarm — aber ſo lange er ſich in ſeinen Schranken hielt, konnte man ihn eben nicht zurückweiſen. Die Frau Gräfin hatte indeſſen ſchon ernſthaft mit ihrer Tochter über ihn geſprochen.

Die Gräfin ſelber ſchien ihre Toilette ſchon vor dem Ausgange gemacht zu haben; Oskar, obgleich eben von dem ſcharfen und ſtaubigen Ritte zurückgekehrt, hielt es nicht der Mühe werth, des Barons wegen die Wäſche zu wechſeln — und der Andere war ja nur ein Clavierſpieler.

Comteſſe Helene dachte nicht ſo. Von dem wilden Ritte war ihr reiches, ſchweres Haar gelöſt und in Unordnung gerathen; ihren Anzug mußte ſie ebenfalls wechſeln, und da ihr dazu keine Kammerjungfer zu Gebote ſtand, bedurfte ſie längerer Zeit, um ſich der Geſellſchaft, ſo klein dieſe auch immer ſein mochte, zu zeigen. Oskar, überhaupt heute nicht in der beſten Laune, war entſetzlich ungeduldig geworden und hatte den Klöppel der Klingel ſchon faſt ausgeſchlenkert, um die, wie er glaubte, ſaumſelige Schweſter dadurch etwas raſcher herbeizurufen.

Während Graf Oskar ſo im Zimmer herumlief und ſeinem

Aerger durch verſchiedene Ungezogenheiten Luft machte, die Gräfin mit dem Baron Jeorgy an einem der Fenſter ſtand, das eine freundliche Ausſicht über die Stadt gewährte, und ein Beider Intereſſen ſehr lebhaft in Anſpruch nehmendes Geſpräch führte, hatte ſich Vollrath an das Inſtrument geſetzt und intonirte leiſe einige Lieblingsmelodien Helenens, theils im einfachen getragenen Thema, theils in geſchickt und künſtleriſch durchgeführten Variationen.

„Es iſt ein trauriges Land,“ ſagte endlich der Baron mit einem tiefen Seufzer, indem er, ohne die Melodie ſelber zu beachten, den Tact dazu unbewußt auf dem Fenſter trommelte — „ein ſehr trauriges Land, dieſes ausgeſchrieene Braſilien, und ich fürchte faſt, daß uns ein böſer Stern an dieſe Küſte geführt hat, von der ich, aufrichtig geſtanden, gar kein rechtes Fortkommen mehr ſehe. Ich begreife wenigſtens nicht recht, wie man in Europa je, ohne die gehörigen Mittel, wieder ſtandesgemäß auftreten könnte.“

„Sie dürfen den Muth nicht verlieren, Baron,“ bemerkte die in dieſer Hinſicht viel reſolutere Gräfin. „Ich fange jetzt ſelber an einzuſehen, daß wir alle Beide doch möglicher Weiſe zu viel Standesvorurtheile mit herübergebracht haben, um das Leben hier an der richtigen Stelle anzugreifen.“

„Aber, beſte Frau Gräfin . . . .“

„Ich ſehe wenigſtens eine Menge Menſchen,“ fuhr die Gräfin fort, ohne die Unterbrechung gelten zu laſſen, „die nicht allein ihr Fortkommen auf höchſt geſchickte Weiſe finden, ſondern auch noch Capital auf Capital zurücklegen, und es fällt mir gar nicht ein, ihnen mehr Verſtandeskräfte zuzutrauen, als wir Beide auch beſitzen, lieber Baron.“

„Aber, beſte Frau Gräfin,“ beharrte der Baron, „der Art Leute ſind von Jugend an auf ihre Fäuſte angewieſen, und Sie wollen doch nicht vorausſetzen, daß wir Beide etwas Derartiges auch nur annähernd leiſten könnten?“

„Ich denke gar nicht daran,“ ſagte die Gräfin mit einem vornehmen Zurückwerfen des Kopfes; „wo aber die rohe Kraft nicht ausreicht, da muß eben der Geiſt des Menſchen eintreten, die Intelligenz, und wir finden es überall beſtätigt, daß die erſtere, die rohe Kraft meine ich, immer nur für die Speculation arbeitet und dieſe eigentlich den Nutzen von jener erntet.“

„Aber auch der Kaufmann braucht praktiſche Erfahrung,“ ſeufzte der Baron, der ſeine Erfahrung ſchon außerordentlich theuer hatte bezahlen müſſen — „und wir ſind Beide zu alt, die noch zu lernen.“

„Bah,“ ſagte die Frau Gräfin, den Kopf mit Geringſchätzung wiegend, „der Kaufmann iſt nicht der einzige Speculirende, auch der Fabrikant ſpeculirt, indem er ſich weniger die Waaren als die Kräfte der Menſchen ſelber dienſtbar macht.“

„Aber, verehrte Frau Gräfin, Sie ſcheinen ganz zu vergeſſen, daß auch Capital dazu gehört, ja, und noch ein viel bedeutenderes Capital vielleicht, als zu einer einfachen Speculation in Kaufmannsgütern, und wenn man das Letzte dann darauf geſetzt hätte und es ſchlüge fehl — was dann? — Denken Sie ſich eine Exiſtenz, ſelbſt hier in einer braſilianiſchen Colonie, ohne die Mittel, zu leben — denken Sie ſich die Möglichkeit, daß man bei dieſen frechen und übermüthig gewordenen Bauern gezwungen ſein ſollte, ein Anlehen zu erheben; es wäre fürchterlich!“

Die Frau Gräfin ſchien nicht die Angſt vor einer derartigen Calamität zu theilen, deren ſogenannte „Furchtbarkeit“ ſie außerdem ſchon erprobt hatte, ohne daran zu ſterben; aber der Baron brauchte das gerade nicht zu wiſſen, und ſie fuhr wie überlegend fort: „Dafür iſt aber auch dem Menſchen der Verſtand gegeben, daß er ihn richtig gebraucht und anwendet, und ſollten die höheren Stände mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht beſonders da mehr bevorzugt ſein, eine größere und gediegenere Kraft in die Wagſchale zu werfen, als der rohe und ungebildete Bauer es im Stande wäre?“

„Der rohe und ungebildete Bauer,“ erwiderte der Baron achſelzuckend, „hat von dem Schöpfer eine Art von Inſtinct bekommen, der gerade da anfängt, wo ſein Verſtand aufhört, und mit oft unbewußter Benutzung deſſelben macht er zu Zeiten die erſtaunlichſten und unbegreiflichſten Dinge möglich.“

„Sie ſind eingeſchüchtert, lieber Baron,“ ſagte die Gräfin lächelnd, indem ſie ihre Hand auf ſeinen Arm legte.

„Und habe alle Urſache dazu,“ ſeufzte der Baron.

„Sie haben durch eine Reihe von widrigen Zufälligkeiten nicht unbedeutende Verluſte erlitten,“ fuhr die Gräfin fort, „das hat Sie kopflos gemacht — Oskar, ich bitte Dich um Gottes willen, laß das furchtbare Getöſe mit der Glocke, ich werde wahrhaftig noch ganz nervös — verlieren Sie jetzt den Muth, ſo iſt alles verloren, unwiederbringlich. Bewahren Sie ſich aber die Elaſticität Ihres Geiſtes, ſo können Sie mit einem Schlage alles Verlorene nicht allein wieder einbringen, ſondern auch verdoppeln, ja, vielleicht verdreifachen.“

„Das iſt's eben, was ich bezweifle,“ verſicherte der Baron; „aber, verehrte Frau, haben Sie vielleicht einen Plan? Denn Ihr ganzes Benehmen ſcheint mir nach einem gewiſſen Ziele hinzuſtreben — und wollen Sie mich zu Ihrem Vertrauten machen, ſo könnte ich Ihnen, wenn auch möglicher Weiſe mit weiter nichts, doch vielleicht mit gutem Rathe zur Seite ſtehen, der oft in nur zu vielen Fällen die Stelle des Capitals vertritt.“

„Ich habe allerdings einen Plan,“ erwiderte die Gräfin, „der aber ſchon ſo weit gediehen iſt, daß er des Raths kaum mehr bedarf, denn er baſirt auf Thatſachen, auf Zahlen, auf genauer Kenntniß der Grundlagen. Wenn ihn deshalb noch etwas fördern kann, ſo iſt es einzig und allein Capital. Doch davon ſpäter, lieber Baron, denn ich höre eben meine Tochter kommen, und Oskar entwickelt heute eine ſo liebenswürdige Ungeduld, daß wir das Eſſen nicht länger warten laſſen dürfen.“

Der Baron war zu viel Weltmann, um ſeiner eigenen Anſicht über „Oskars Ungeduld“ einen ſelbſtſtändigen Ausdruck zu geben. Er machte deshalb nur eine ſtumme Verbeugung gegen die Gräfin, reichte ihr dann den Arm und führte ſie, wie in ſeinen ſchönſten Tagen daheim, die drei Schritte bis zu dem einfachen Tannentiſche. Ueber dieſen war aber ein koſtbares Damaſttuch gebreitet, auf dem neben den weißen Steinguttellern ſchwere engliſche Löffel und Gabeln lagen, die im Beſitze einer Gräfin recht gut für echtes Silber angeſehen werden konnten.

Comteſſe Helene betrat in dieſem Augenblicke das Zimmer, und Vollrath hatte ſein Spiel beendet und das Inſtrument geſchloſſen.

Helene war wirklich ein ſchönes Mädchen von nicht zu hohem, aber ſchlankem und üppigem Wuchſe, mit vollem, faſt goldblondem Haar und dabei dunkeln, brennenden Augen, einem verführeriſchen Grübchen im Kinn und Hand und Arm vollkommen makellos. Das feſt anſchließende, lichtgraue Kleid von allerdings nur einfach wollenem Stoffe hob ihre Büſte ſo viel mehr hervor, während die ſelbſt ſchon hierher gedrungene Crinoline nur dann und wann einer kleinen, ſehr zierlichen Fußſpitze geſtattete, an's Tageslicht zu kommen.

„Das gnädige Fräulein ſind heute wieder einmal gar nicht fertig geworden," empfing ſie Oskar, deſſen Laune dadurch nicht gebeſſert ſchien, daß Niemand weiter Notiz von ihm genommen. Helene beachtete aber auch den Vorwurf nicht, begrüßte ziemlich förmlich den Baron, nickte Vollrath freundlich zu und ging dann, ehe dieſer mit ſich einig geworden ſchien, ob er ihr den Arm bieten ſolle oder nicht, raſch zu ihrem Platze am Tiſche, an dem ſie ſich, mit einladender Bewegung für die Uebrigen, zuerſt niederließ.

Das Diner war ſehr einfach, wie es das Leben in einer ſolchen Colonie und die Arbeit einer einzelnen Köchin, die zugleich alle anderen Hausdienſte verrichten mußte, mit ſich bringt: Suppe, ein Braten mit zweierlei Gemüſe und etwas eingekochtem Obſte und zum Deſſert die vortrefflichen Orangen und Granatäpfel des Landes.

Niemand machte hier auch größere Anſprüche oder war an Weiteres gewöhnt, und das Geſpräch drehte ſich während der Tafel hauptſächlich um die neu erwarteten Einwanderer, da ſich das Gerücht über deren Ankunft ſchon durch die ganze Colonie verbreitet hatte. Iſt es doch auch immer ein Moment für ſolche Anſiedelung, einen neuen Zuſchuß von Fremden zu bekommen, von denen ein kleiner Theil ſtets in der Stadt ſelber bleibt und vielleicht einen neuen Umgang bilden kann, denn bekannt wird man ja mit Allen.

Nur Vollrath, der neben Helenen ſaß, war ſtill und einſilbig und ſchien ſich nicht einmal für Oskar's Anſichten, die dieſer über braſilianiſche Pferde entwickelte, zu intereſſiren; Oskar ſprach überhaupt nur über Pferde.

Das Diner ging ſo vorüber — Oskar plauderte in einem fort, ob ihm Jemand zuhörte oder nicht — der Baron und die Gräfin, in deren Geſpräch ſich Helene nur manchmal miſchte, unterhielten ſich lebendig, und nur Vollrath ſchwieg hartnäckig ſtill. Ein paar Mal ſchien er freilich den Mund öffnen zu wollen — aber es blieb eben immer nur bei dem Verſuch, und Helenen war es nicht entgangen, daß er irgend etwas auf dem Herzen trage, was ihn beenge — wußte ſie, was es war? Aber ſo unbefangen ſie ſich ſtets gegen ihn gezeigt, ſo unbefangen blieb ſie auch heute, und als das Diner beendet und die kleine Geſellſchaft in den Garten gegangen war, legte ſie ruhig und lächelnd ihren Arm in den ſeinen und ſagte: „Kommen Sie, Herr Vollrath, wir wollen ein wenig auf- und abgehen. — Oskar iſt heute unausſtehlich, weil ich ihm in unſerem Wettrennen vorgekommen bin, und Mama hat, wie es ſcheint, mit dem alten, ſteifen Baron eine ſo hochwichtige Beſprechung, daß ſie alles Andere, was um ſie her vorgeht, zu vergeſſen ſcheinen.“

Vollrath ſchoß das Blut in Strömen in's Geſicht, aber er verbeugte ſich leicht, nahm den Arm und ſchritt mit der jungen Schönen den Garten entlang. Helenen aber genügte der beſchränkte Raum heute nicht; war es die Aufregung des ſcharfen Rittes, war es der Aerger über den Bruder, kurz, ſie ſtieß die Gartenpforte auf, die an dieſer Seite gerade nach den zu einer Art von Promenade umgewandelten Büſchen hinausführte, und wanderte langſam mit ihrem Begleiter den ſchmalen Weg entlang, der, immer in Sicht der Häuſer, ſich faſt um die Anſiedelung ſchlängelte.

Oskar hatte ſich in die Laube auf eine Bank gelegt und rauchte, ein Bein über das andere gelegt, ſeine Cigarre, und die Gräfin ging mit dem Baron wieder im eifrigem Geſpräche im Garten auf und ab.

„Aber, verehrte Frau,“ ſagte der Baron jetzt, „Sie rücken noch immer nicht mit Ihrem Projecte heraus. Sie reden nur fortwährend von glänzenden, ſorgenfreien Ausſichten, von Rückkehr in die Heimath, von — ich weiß ſelber kaum was, und den eigentlichen Kern dieſer Frucht halten Sie im Dunkel. Sie glauben doch ſicher nicht, daß ich einen Mißbrauch damit treiben und als Ihr Concurrent in irgend einer glücklichen Speculation auftreten könnte?“

„Mein lieber Baron — nein, das nicht,“ ſagte die Gräfin nach einigem Zögern, „und ich habe auch den Entſchluß jetzt gefaßt, Sie zu meinem Vertrauten zu machen — vielleicht werden wir doch noch Compagnons,“ lächelte ſie dazu.

„Ich bin auf das Aeußerſte geſpannt,“ ſagte der Baron.

„Sie müſſen bemerkt haben,“ fuhr die Gräfin fort, „daß mir ſowohl wie Helenen eine Beſchäftigung in dieſem Lande fehlt.“

Des Barons Blick ſuchte unwillkürlich die junge Dame, die er gerade noch durch eine Lücke der Bäume mit ihrem Begleiter erkennen konnte.

„Helene beſonders,“ fuhr die Gräfin fort, „hat mich ſchon lange gebeten, eine leichte Arbeit aufzufinden, mit der ſie die langen Tage beſſer hinbringen könne, denn immer Leſen und Clavierſpielen geht ja doch auch nicht, noch dazu in einer ſo proſaiſchen und ſogenannten praktiſchen Umgebung, wie die iſt, in der wir uns befinden.“

„Ich werde immer geſpannter,“ verſicherte der Baron, und er hatte die Augenbrauen ſchon bis unter den Hut hinaufgezogen.

„Wenn man nun unter ſo praktiſchen Leuten fortwährend lebt,“ lächelte die Gräfin, „ſo iſt es wohl ganz natürlich, daß ein klein wenig davon auch an unſerer Natur hängen bleibt, und ich habe denn auch ſchon das ganze letzte Jahr nach der und jener Seite hinüber gehorcht, an was man im rechten Augenblicke und mit den rechten Mitteln die

Hand legen könnte — ich glaube, ich habe jetzt gefunden, was ich ſuchte."

„Sie hätten wirklich?"

„Ich habe gefunden und außerdem die genaueſten Erkundigungen deshalb eingezogen," fuhr die Gräfin fort, „daß hier im Lande eine ganz enorme Quantität von Cigarren verbraucht wird, die man ſämmtlich mit einem, zu den Koſten des Rohtabaks in gar keinem Verhältniſſe ſtehenden hohen Preiſe bezahlt."

„Cigarren?" fragte der Baron erſtaunt.

„Nun ſind gerade gegenwärtig eine Menge junger Leute hier in der Colonie — und es werden mit dem Schiffe noch mehr erwartet — von denen viele, beſonders alle aus Bremen ſtammende, Cigarren zu drehen verſtehen. Hier auf dieſem Zettel finden Sie außerdem den Preis guten Blättertabaks genau zuſammengeſtellt, ebenſo die Löhne für die Fabrikarbeiter, die nach dem Hundert oder Tauſend bezahlt werden. Eine Cigarre nur einigermaßen guten Tabaks iſt aber hier nicht unter zwanzig Reis das Stück zu bekommen, und nun berechnen Sie ſelber, welcher enorme Nutzen dem Fabrikherrn werden muß, wenn die Sache nur ein klein wenig in's Große getrieben wird."

„Hm," ſagte der Baron, der aber doch nur einen flüchtigen und zerſtreuten Blick über das Papier warf, „und mit etwas Derartigem wollten Sie ſich befaſſen?"

„Und warum denn nicht?" ſagte die Frau Gräfin, indem ſie einer leichten Verlegenheit Meiſter zu werden ſuchte. „Wir müſſen in der That eine Art von Beſchäftigung haben, wenn wir hier nicht vor Langerweile ſterben ſollen, und Helene ſehnt ſich ſo danach, ja ſelbſt Oskar, der jetzt vor lauter Muthwillen gar nicht weiß, was er für Tollheiten angeben ſoll."

Der Baron Jeorgy war in der That nichts weniger als ein praktiſcher Charakter, der auf einen gewiſſen Ueberblick Anſpruch machen konnte, um wirklich Ausführbares von bloßen Chimären zu unterſcheiden. Hatte er aber ſchon zu viele bittere Erfahrungen mit ähnlichen Projecten gehabt, oder war es ihm vollkommen unmöglich, ſich die Comteſſe Helene und den jungen wilden Grafen Oskar als ehrbare Cigarrenmacher zu denken, — er ſchüttelte ganz ernſthaft und bedenklich mit dem Kopfe und ſagte:

„Aber, gnädigſte Frau Gräfin, haben Sie ſich denn die Sache wirklich ſchon recht genau überlegt, und vermuthen Sie, daß Sie einen, alle dem Aerger und der Schererei entſprechenden Nutzen daraus ziehen könnten?“

„Mein lieber Baron,“ erwiderte die Gräfin lebhaft, „das können Sie ſich doch wohl denken, daß ich ein ſolches Unternehmen nicht entriren würde, wenn ich mich nicht vorher gründlich damit bekannt gemacht. Helene brennt ordentlich darauf, zu beginnen, und Oskar ſelber hat verſichert, daß es ihm ungeheuern Spaß machen würde, ſelber Cigarren zu drehen.“

„So? In der That? Hm! Und haben die beiden jungen Herrſchaften alſo darin ſchon einen Verſuch gemacht?“

„Jetzt ſchon — wo denken Sie hin?“ lachte die Gräfin. „Das ſelber Cigarrenmachen muß doch auch immer nur Nebenbeſchäftigung bleiben, wenn es viel mehr darauf ankommt, eine große Anzahl von Arbeitern zu überwachen. Aber es iſt nöthig, daß es Jeder von uns verſteht, um etwa vorkommende Fehler andeuten und rügen zu können und deshalb wollen wir auch Alle ordentlich mit zugreifen.“

Der Baron, die Hände auf den Rücken gelegt, nickte langſam und bedächtig mit dem Kopfe und manchmal ſchüttelte er ihn auch ganz in Gedanken, aber er ſagte kein Wort. Es entſtand dadurch für die Gräfin eine etwas peinliche Pauſe, denn ſie hatte erwartet, daß der Baron die Enthüllung dieſes Planes mit mehr Enthuſiasmus aufnehmen würde. Der Baron blieb aber vollkommen kalt und ſchien nicht die geringſte Luſt zu haben, auch nur eine Bemerkung zu machen.

„Und was ſagen Sie dazu?“ unterbrach endlich die Gräfin das ihr läſtig werdende Schweigen. — Der Baron zuckte die Achſeln.

„Ja, lieber Gott, was kann ich dazu ſagen? Ich verſtehe nicht das Geringſte von Tabak oder Cigarren, das ausgenommen, daß ich beim Rauchen eine gute von einer ſchlechten unterſcheiden kann. Wenn Sie aber feſt dazu entſchloſſen ſind und das nöthige Capital dazu beſitzen, ſo — weiß ich in der That nicht . . .“

„Aber das gerade hab' ich noch nicht,“ unterbrach ihn die Gräfin etwas gereizt, „wenigſtens nicht in dieſem Augenblicke und meine Ungeduld, die mich jeden neugefaßten Plan mit voller Energie ergreifen läßt, war die alleinige Veranlaſſung, daß ich Ihnen Gelegenheit gab, ſich bei dem Unternehmen zu betheiligen. Sie zweifeln doch nicht etwa an dem Erfolg?“

„Beſte Frau Gräfin,“ betheuerte der Baron, der, ſtets voller Rückſichtsnahmen, ſchon vor der Idee eines Widerſpruchs zurückſchreckte; „ich erlaube mir nicht im Geringſten daran zu zweifeln und hoffe von ganzer Seele, daß Sie ein außergewöhnlich günſtiges Reſultat erzielen werden, aber —“

„Aber?“

„Aber,“ fuhr der Baron, ſich verlegen die Hände reibend, fort, — „ich beſitze kein Capital, um mich dabei zu betheiligen.“

„Sie beſitzen kein Capital?“ ſagte die Gräfin erſtaunt.

„Ich beſitze allerdings ein kleines,“ verbeſſerte ſich der Baron, „was ich aus dem Verkaufe meiner Chagra und meines Viehes, beſonders meiner Pferde, gelöſt habe, aber ich brauche das nothwendig zu meinem unmittelbaren Leben und wenn ich daſſelbe angreife, bin ich am Ende genöthigt, mir noch auf meine alten Tage mein Brod mit Handarbeit zu verdienen.“

„Und glauben Sie nicht, daß Sie das Drei-, ja vielleicht Vierfache Ihrer jetzigen Zinſen bei einem ſolchen Unternehmen herausſchlagen könnten?“ lächelte die Gräfin.

Der Baron hätte um ſein Leben gern „Nein“ geſagt, aber er riskirte es nicht; die etwas hitzige Gräfin hätte ſich beleidigt fühlen können, und er erwiderte nur achſelzuckend:

„Ich bin zu alt zur Speculation, meine Gnädigſte, und — außerdem iſt mir die Sache auch wirklich noch zu neu — zu fremd — es kam mir zu überraſchend. Geſtatten Sie mir, daß ich mich vorher ein wenig informire und wir können ja dann ſpäter mit Muße darüber ſprechen.“

„Aber die Zeit drängt, mein beſter Baron,“ verſicherte die Gräfin; „ich habe die nicht unbegründete Vermuthung, daß ſich Andere mit einer ähnlichen Idee tragen, und es iſt in der That ſeltſam, daß ein ſolches auf der Hand liegendes Unternehmen nicht ſchon lange mit Begierde aufgegriffen iſt. Was alſo geſchehen ſoll, muß raſch geſchehen. Ich habe dabei von Anfang an auf Sie gerechnet, da ich Sie als alten, lieben Freund meines Hauſes kannte, und ich hoffe nicht, daß Sie mich jetzt im Stiche laſſen werden.“

Dem Baron kam es allerdings etwas wunderlich vor, daß die Frau Gräfin gerade auf ihn von Anfang an gerechnet haben ſollte, während ſie ihn erſt im letzten entſcheidenden Augenblicke davon in Kenntniß ſetzte. So groß ſeine Höflichkeit aber auch ſein mochte, der Trieb zur Selbſterhaltung war doch noch größer und mit viel mehr Entſchiedenheit, als er bis jetzt gezeigt und überhaupt der Gräfin gegenüber für möglich gehalten hätte, ſagte er, indem er ſeine Tabaksdoſe in allen Taſchen ſuchte:

„Man ſoll eine Dame nie im Stiche laſſen, meine Gnädigſte, aber — ich bitte tauſendmal meiner Hartnäckigkeit wegen um Entſchuldigung — ich muß doch darauf beſtehen, vor allen Dingen mir eine größere Kenntniß über den Betrieb dieſer Angelegenheit zu verſchaffen. Apropos — ſollte ſich der Director Sarno nicht am Ende bewogen finden, ein ſo gemeinnütziges Unternehmen aus Regierungsmitteln zu fördern?“

Ein ganz eigener Ausdruck von Zorn und Verachtung zuckte um die Lippen der Dame, als ſie erwiderte:

„Ja, wenn ihm einer der Bauern den Vorſchlag gemacht hätte.“

„So haben Sie ſchon mit ihm darüber geſprochen?“ rief der Baron, von dieſer Wendung ſichtlich überraſcht.

Die Gräfin hatte ſich in ihrem Unmuthe verleiten laſſen, mehr zu ſagen als ſie eigentlich wollte. Was noch gut zu machen war, that ſie.

„Fällt mir nicht ein," ſagte ſie wegwerfend; „der Herr Director und ich ſtehen nicht auf einem ſo freundſchaftlichen Fuße zuſammen, ihm eine ſolche Mittheilung zu machen, und ich werde mich hüten, mit der braſilianiſchen Regierung etwas Derartiges zu beginnen, die mir vielleicht fünfzehn oder zwanzig Procent für meine Mühe ließe. Doch Sie verlangen Zeit, mein lieber, ängſtlicher Freund, und ſeien Sie verſichert, daß ich Sie nicht drängen möchte. Ueberlegen Sie ſich alſo die Sache, ſagen Sie mir aber bis ſpäteſtens morgen früh Antwort, oder" — ſetzte ſie hinzu, indem ſie lächelnd mit dem Finger drohte — „ich halte mich an kein Verſprechen mehr gebunden und ſehe mich nach einem andern Compagnon um."

Der Baron machte eine ſtumme, dankende Verbeugung, ſchien aber von dieſer directen Drohung keineswegs ſo eingeſchüchtert, wie es die Wichtigkeit der Sache hätte ſollen vermuthen laſſen. In dieſem Augenblicke bekam er aber auch Succurs, denn ihr Geſpräch wurde durch jenes wunderliche Individuum, Jeremias, unterbrochen, der plötzlich in den Garten kam, ohne Weiteres auf die Frau Gräfin und den Baron zuging, und Beiden, ehe ſie es verhindern konnten, auf das Cordialſte die Hand ſchüttelte. Oskar, der Zeuge dieſer Scene war, lag noch immer in der Laube auf der Bank und wollte ſich jetzt ausſchütten vor Lachen.

Oskar war auch in der That die eigentliche Urſache dieſer plötzlichen Begrüßung geweſen, denn während er in der Laube ſeine Sieſta hielt, da ihn die Projecte der Frau Mutter wenig intereſſirten, hatte er nur über ſeinen heutigen Verluſt, den Pferdejungen, nachgedacht, der ſich auf ſo grobe Weiſe empfohlen, und dabei hin und her überlegt, wie er denſelben wohl erſetzen könne. Da ging Jeremias, ebenfalls auf einem Sonntag-Nachmittag-Spaziergange begriffen, an der Laube vorüber, und Oskar, der den ſonderbaren Burſchen ſchon kannte und ſich oft über ihn amüſirt hatte, glaubte in ihm einen paſſenden Erſatz gefunden zu haben und rief ihn auch ohne Weiteres an und herein.

„Guten Tag, Frau Gräfin," ſagte Jeremias indeſſen, durch das etwas erſtaunte Zurückfahren der Dame nicht im Mindeſten beirrt — „ſchönen guten Tag, Herr Baron — prächtiges Wetter heute — wie bei uns im Sommer — nur ein bischen heiß — Herr Gott, wie man ſchwitzt!“

„Und was wollen Sie?“ fragte die Gräfin, wie in Gedanken die eben erfaßte Hand mit ihrem Batiſttuche abwiſchend. Jeremias war das auch nicht entgangen; er betrachtete ebenfalls ſeine eigenen arbeitharten Fäuſte und ſein Geſicht verzog ſich zu einem breiten Grinſen. Aber er nahm weiter keine Notiz davon, ſondern ſagte nur, freundlich ihr zunickend:

„Der junge Herr da hinten hat mich gerufen; will einmal zu ihm gehen und ſehen, was er wünſcht — amüſiren Sie ſich gut“ — und mit einer Art von Kratzfuß drückte er den Hut wieder in die Stirn und wandte ſich dorthin, wo Oskar ſchon wieder ſein: „Jeremias, hierher!“ herüberrief.

„Hat ihm ſchon,“ antwortete Jeremias, als er in die Laube trat, ſich ohne Weiteres auf die andere Bank ſetzte und vergnügt mit den kurzen Beinen ſchlenkerte; „hier iſt's hübſch kühl; wenn man jetzt hier ein Maß baieriſch Bier und einen Handkäs hätte, könnte man's eine ganze lange Weile aushalten.“

Oskar hatte ſich das Benehmen ſeines künftigen Pferdejungen wahrſcheinlich anders gedacht; mit den Sonderbarkeiten des Burſchen aber ſchon bekannt, beachtete er es nicht weiter und fragte ohne Umſchweife:

„Willſt Du Geld verdienen, Jeremias?“

„Immer,“ lautete die kurze, bündige Antwort.

„Kannſt Du Pferde warten?“

„Kann ich?“ ſagte Jeremias in Selbſtvertrauen.

„Und wie viel verlangſt Du monatlich?“

„Hm,“ meinte der Burſche, den brennend rothen Schopf kratzend, der ſich jetzt, als er dazu den Hut abnahm, als eine alte, ziemlich abgetragene Perrücke auswies, „je mehr, je beſſer — was lohnt's denn eigentlich?“

„Sechs Milreis.“

„Und ſonſt noch 'was?“

„Stiefelputzen —“

„Ne, ſo mein’ ich’s nicht,“ ſagte Jeremias, „ob noch ſonſt etwas bei den ſechs Milreis wäre, wie Schnaps, Frühſtück, Trinkgeld oder dergleichen.“

„Wenn Du Dich gut hältſt, gewiß,“ ſagte der junge Graf.“

Jeremis ſchob beide Hände, ſo tief er ſie bekommen konnte, in ſeine Hoſentaſchen und ſpitzte den Mund, als ob er ein Liedchen pfeifen wolle. Er pfiff aber nicht, ſondern ſah nur nachdenklich vor ſich nieder. Endlich ſagte er, indem er die Hände wieder aus den Taſchen nahm und ſeine Perrücke zurechtſchob:

„Na, ich will Ihnen etwas ſagen, junger Herr, wir wollen’s einmal einen Monat zuſammen verſuchen, wöchentliche Kündigung natürlich von beiden Theilen, wenn ich *Ihnen* nicht gefallen ſollte oder Sie *mir* nicht — außerdem gegenſeitige Hochachtung und ein Milreis Handgeld — ſind Sie das zufrieden?“ — und er hielt dabei Oskar die Hand in ſo drolliger Weiſe zum Einſchlagen hin, daß der junge Burſche, der bei Erwähnung des Milreis Handgeld ejnen Augenblick geſtutzt hatte, lachend einſchlug und ausrief:

„Gut, Jeremias, ſo wollen wir es denn, wie Du ſagſt, einmal zuſammen verſuchen — hier iſt Dein Milreis und nun beginne Dein Geſchäft gleich damit, daß Du vor das Haus gehſt und das dort ſtehende Pferd meiner Schweſter hereinführſt und abſattelſt.“

„Donnerwetter, das geht geſchwind!“ meinte Jeremias, „und eigentlich wäre heute Sonntag. Das arme Thier kann aber auch nicht da draußen ſtehen bleiben — alſo, junger Herr, wir ſind jetzt für einen Monat mit einander zuſammen gegeben, wie der Pfarrer ſagt.“

Dabei nahm er das Milreisſtück, betrachtete es einen Moment aufmerkſam, ſchob es dann in die Taſche, machte eine kurze, nicht ungeſchickte Verbeugung und verließ raſch den Garten, um den überkommenen erſten Auftrag auszuführen.

Aber auch der Baron hatte dieſe kleine, ihm ſehr gelegene

Unterbrechung benutzt, dem ihm unangenehm werdenden Geſpräche mit der Gräfin eine andere Wendung zu geben, und als jetzt auch die Comteſſe zurückkehrte, die Vollrath aber nur bis an die Gartenthür begleitete, worauf er ſich empfahl, ſchützte er plötzliches Kopfweh vor und beurlaubte ſich ebenfalls mit der gewohnten Förmlichkeit bei den Damen.

Die Gräfin hatte indeſſen Vollrath ankommen und wieder gehen ſehen, und wenn ſich ihr Geiſt auch gerade mit ganz anderen Dingen beſchäftigte, war ihr doch das auffallend bleiche und niedergedrückte Ausſehen des jungen Mannes nicht entgangen. Sie warf einen forſchenden Blick auf ihre Tochter, aber Helenens Antlitz, wenn ihre Augen auch einen ganz ungewohnten Glanz hatten, verrieth durch nichts einen in ihr aufſteigenden, plötzlichen Verdacht. Nur, als das junge Mädchen den Kopf abwandte — vielleicht um ihr Antlitz dem mißtrauiſchen Auge der Mutter zu entziehen — und ſich dem Hauſe zuwandte, ſagte die Dame leiſe:

„Helene!"

„Mutter?" fragte die Tochter und wandte ſich halb nach ihr um.

„Was iſt denn mit Vollrath vorgegangen? Er hatte, als er Dich verließ, keinen Blutstropfen in ſeinem Geſichte."

„Wirklich nicht? Ich habe es nicht beachtet."

„Und Du biſt auch ſo ſonderbar."

„Ich, Mutter?"

„Ja — Du — Helene, ich will nicht hoffen, daß Du . . ."

„Was, Mutter?" ſagte Helene, und ihr Auge haftete kalt und ernſt auf den ſtrengen Zügen derſelben.

„Es iſt gut, mein Kind," ſagte die Gräfin, die ſie einen Moment aufmerkſam betrachtet hatte. „Ich glaube, ich kann mich feſt auf Dich verlaſſen und Du bedarfſt keiner Wächterin."

„Ich denke nicht, Mutter," ſagte Helene, indem ein leichtes zorniges Roth ihre Wangen färbte. Dann wandte ſie den Kopf wieder ab und ſchritt, ohne der Mutter Gelegenheit zu weiteren Fragen zu geben, raſch in das Haus und hinauf in ihr Zimmer, wo ſie ſich einſchloß und an dem Abend nicht mehr zum Vorſchein kam.

4.

Die „Meierei“.

Dicht über der Colonie Santa Clara, wenn man in gerader Richtung eben hätte hinauf kommen können, aber durch einen ziemlich ſteilen Hang, an dem nicht einmal ein Fußſteig emporführte, davon getrennt lag die Wohnung des Coloniſten Meier, den der Director gegen Könnern den Einſiedler genannt hatte. Allerdings lief ein Fahrweg bis dicht an ſeine kleine, wenig bebaute Chagra, aber er wurde nicht häufig benutzt, da er nur zu ſehr entfernten Anſiedelungen führte, und die Bewohner der „Meierei“ — wie man den Platz ſcherzweiſe genannt hatte — kamen nie ſelber in die Colonie herab. Insbeſondere der Eigenthümer, der alte Herr Meier, hielt ſich ſo von der Welt abgeſchloſſen, daß es eine Menge älterer Anſiedler in Santa Clara gab, die ſich gar nicht erinnerten, ſein Geſicht je geſehen zu haben.

Auffallend war dabei, daß er nie Briefe empfing oder ſchrieb, und doch mußte er ſich, ſeinem ganzen Weſen, allen ſeinen Gewohnheiten nach, daheim in der beſten Geſellſchaft bewegt haben. Wie er aber ſein kleines Haus dicht hinter den Schutz der Bäume gebaut hatte, daß es lauſchig und verſteckt dort lag, weder geſtört, noch ſelbſt beachtet von der Außenwelt, ſo hielt er ſich ſelber und ſeine Familie dem regen Leben und Treiben fern, das unter ihm wogte — es nicht ſuchend und nicht von ihm geſucht.

Er lebte dabei ganz ſeiner Familie, mit der er ſich einzig und allein beſchäftigte und in der er vollkommenen Erſatz für die übrige Welt zu finden ſchien. Im erſten Jahre freilich fehlte dem an Thätigkeit gewohnten Manne eine beſtimmte und ausgeſprochene Beſchäftigung, und er genügte dem Drange nach Arbeit nur dadurch, daß er ſeinen eigenen Garten anlegte, umgrub und pflanzte. Das aber konnte ihn auf die Länge der Zeit nicht befriedigen, und da er manche Tiſchlerarbeiten in ſeinem Hauſe zu machen hatte und einen jungen, ſehr geſchickten Arbeiter dazu fand, ſchaffte er ſich ſelber Werkzeug an und lernte bald die verſchiedenen Griffe und Vortheile dieſes Handwerks. Dann kaufte er ſich eine Drehbank, und nahm ſich auch hierfür auf kurze Zeit einen Lehrer an. Außerdem verſtand er ſchon daheim ein wenig von der Malerei, was er jetzt in ſeinen Mußeſtunden noch weiter ausbildete. Eine recht hübſche Bibliothek hatte er ſich ebenfalls angeſchafft, und da er bei allen dieſen Beſchäftigungen viel praktiſchen Verſtand beſaß, ſo richtete er ſich in wenigen Jahren ſeine kleine Heimath ſo allerliebſt und traulich her, daß jedes Zimmer einem Puppenſtübchen glich, ohne daß er dabei aber auch nur den geringſten Luxus getrieben hätte.

Nach außen vermied er jedoch Alles, was nur im Geringſten die Aufmerkſamkeit eines Fremden hätte auf ſich ziehen können; er wollte nun einmal mit der Welt keinen Verkehr haben, und was ihn auch dazu bewogen haben konnte, auf die geſchickteſte Weiſe wich er jeder Annäherung fremder Menſchen aus.

Seine Familie beſtand, wie ſchon erwähnt, nur aus ſeiner Frau und einer erwachſenen Tochter. Dieſe, Eliſe, hatte erſt dreizehn Sommer gezählt, als er, vor nun ſieben Jahren, die damals kaum entſtandene und noch ziemlich wilde Colonie erreichte, und wenn auch ein junges Mädchen in dieſem Alter wohl berechtigt iſt, größere Anſprüche an das Leben zu ſtellen, während ſie hier — obgleich von allen Bequemlichkeiten umgeben — wie auf einer wüſten Inſel ſaß, ſo ſchien doch Eliſe das nie zu fühlen oder irgend einen andern Wunſch zu kennen als den, die Häuslichkeit ihrer Eltern eben zu theilen, wie ſie war. Auch auf ihren Charakter hatte das ſtille, abgeſchloſſene Leben nicht den geringſten nachtheiligen Einfluß ausgeübt. Sie war immer heiter und guter Laune und eigentlich das einzige ſonnige Element im Hauſe.

Wenn auch ihre Eltern ſelbſt glücklich mit einander lebten und nie ein hartes oder auch nur unfreundliches Wort zwiſchen ihnen vorfiel, ſo lag doch auf des Vaters Stirn nur zu oft ein tief eingeſchnittener Zug von Schwermuth, den wegzuſcheuchen nur allein der Tochter, nie der Mutter gelang.

Noth und Sorge um den Lebensunterhalt konnte das nicht ſein, denn Meier war, wenn auch vielleicht nicht reich, doch keineswegs ohne die Mittel, ſich eine ſichere Exiſtenz zu wahren. Konnte es Heimweh ſein? — vielleicht, aber Niemand erfuhr das, Niemand hörte je eine Klage, wie er etwaigen Fremden, mit denen er trotz aller Vorſicht gelegentlich zuſammentraf, wenn er nur die Schüchternheit der erſten Begegnung überwunden hatte, auch ſtets das nämliche freundliche Lächeln zeigte. Es lag dabei etwas in ſeinem ganzen Weſen, das raſch für ihn einnahm, wenn man nur kurze Zeit in ſeiner Nähe weilte. War es das lange, ſchlichte, ſchneeweiße Haar, das er mitten auf dem Kopfe geſcheitelt trug, und das ſonderbarer Weiſe erſt hier in Braſilien dieſe Farbe des Alters, und zwar gleich im erſten Jahre, angenommen hatte, war es der leichte leidende Zug um den Mund, den ſelbſt das Lächeln der feingeſchnittenen Lippen nicht ganz zerſtören konnte, war es ſein mildes, nachgebendes Weſen, man wußte es ſelber nicht, aber konnte dem Manne, trotz ſeiner Eigenheit, nie böſe ſein.

Nicht ganz den freundlichen Eindruck machte ſeine Gattin, obgleich man auch ihr auf den erſten Blick anſah, daß ſie ſich ſtets in guter Geſellſchaft bewegt habe. Sie hatte das Kalte, Zurückhaltende ihres Mannes, ohne deſſen milde Freundlichkeit, und der mißtrauiſche Blick ihres kleinen grauen Auges, mit dem ſie jeden Fremden, ja ſelbſt Leute, die ſie lange als Nachbarn kannte, betrachtete, munterte eben nicht zu einem freundlichen Zuſammenleben mit ihr auf. Uebrigens war ſie eine noch recht hübſche, ſtattliche Frau von vielleicht ſieben- oder achtunddreißig Jahren, und die einzige Meinungsverſchiedenheit, welche je zwiſchen ihr und ihrem Gatten auftauchte, war die, daß ſie ſich mehr dem geſelligen Leben der Colonie hinzugeben wünſchte.

So nachgebend dieſer aber auch in jeder andern Beziehung ſein mochte, an dieſer Klippe ſcheiterte ſelbſt jede Bitte von Frau und Tochter. Was ihnen das eigene Haus an Bequemlichkeit, ja ſelbſt hier und da an einem verſteckten Luxus bieten konnte, dazu reichte er mit Freuden die Hand und erfüllte ſelbſt jeden nur geahnten Wunſch; aber über die Grenze ſeines kleinen Beſitzthums ging er nicht hinaus, und ſogar das zufällige Lichten der Pflanzenmauer, die ſeinen kleinen Kloſterhof umſchloß und, durch den Sturm niedergebrochen, ſein Haus der Ausſicht öffnete, ſchien ihn zu geniren und zu ſtören. Er verſäumte wenigſtens keine Stunde am nächſten Morgen, die zerriſſene Lücke durch eine Anpflanzung anderer junger Palmen und Büſche zu erſetzen, die freilich jetzt Zeit brauchten, bis ſie die nöthige Höhe wieder erreichten, aber doch wenigſtens den untern Theil des Hauſes bedeckten.

Es war an dem nämlichen Sonntag-Nachmittage, als der Director Sarno mit den beiden Freunden Könnern und Günther den ſchmalen Weg hinaufritt, der zu der ſogenannten „Meierei“ führte, und erſt als ſie in die Nähe des kleinen, freundlich gelegenen Hauſes kamen, hielt der Director ſein Pferd an und ſagte, mit dem Arm in eine früher gehauene Schneuße hinein deutend:

„Sehen Sie, Herr von Schwartzau, dies iſt die zweite alte Linie, die damals von jenem Stümper ausgeſchlagen wurde. Wenn Sie nur Ihren Taſchencompaß herausnehmen, ſehen Sie ſchon, welchen Bock jener geſcheidte Herr geſchoſſen, der es möglich machte, die Variation auf die verkehrte Seite vom Pol zu legen. Die ganze Vermeſſung iſt dadurch vollkommen werthlos geworden und muß neu gemacht werden. Die nächſtgelegenen ſechs Colonien gehören aber jenem Herrn in dem Hauſe da drüben, der ſich einen ziemlich bedeutenden

Landſtrich hier erworben, nur um, wie es ſcheint, keinen nahen Nachbar zu bekommen, denn was er ſelber bis jetzt urbar gemacht, iſt ſehr unbedeutend. Jedenfalls müſſen wir aber deſſen Grenzen mit beſtimmen, damit wir wiſſen, wo das noch freie Land beginnt, und ich möchte dieſen Diſtrict, wie jenen ſüdlich von der Anſiedelung, am liebſten zuerſt in Angriff genommen haben. Dieſen hier nehmen Sie alſo vielleicht gleich morgen vor, denn von hier aus ſtreckt ſich eine ziemlich ausgedehnte Hochebene mit nur leiſer Steigung dem nächſten Bergrücken zu, und Sie können hier eine tüchtige Anzahl Varas den Tag ablegen."

„Und iſt der Wald ſehr dicht?"

„Nicht übermäßig. Ich will Ihnen Ihr Amt auch nicht zu ſchwer machen und einen zu breiten Ausſchlag verlangen, gründlich müſſen die Linien aber gelegt und die Bäume beſonders ſo markirt werden, daß die hieſige Vegetation nicht die Spuren in ein paar Jahren wieder verwächſt und vernichtet — wir ſprechen darüber noch heut Abend, ob wir Theer mit Buchſtaben von weißer Oelfarbe oder vielleicht gar Blechplatten nehmen, was freilich bedeutend mehr Koſten macht."

„Und wie viel Leute glauben Sie, daß ich mit mir nehmen ſoll?"

„Kommen Sie, wir reiten einmal ein kurzes Stück in den Wald hinein, der ſich dort hinüber ziemlich gleich bleibt," erwiderte der Director, „Sie können es dann ſelber leicht beurtheilen. Sparen Sie lieber nicht mit den Leuten, wenn Sie dadurch raſcher vorwärts rücken, denn Sie vermeſſen ja dafür auch ſo viel mehr, und ich garantire Ihnen, daß Sie hier, um nur das Nothwendigſte fertig zu bringen, drei volle Monate ſcharfe Arbeit haben. Je mehr wir aber in möglichſt kurzer Zeit beenden, deſto beſſer iſt es; denn wenn uns die neuen Anſiedler noch auf den Hals kommen, und ich weiß nicht, wo ich ſie unterbringen ſoll — dann iſt es mit dem Frieden hier vorbei."

Mit dieſen Worten wandte er ſein Pferd und ritt in einen ſchmalen Seitenpfad, von Günther gefolgt, hinein, während Könnern noch in dem breiten Wege hielt und ſich Meier's ſtille und trauliche Heimath betrachtete. Es lag ein ganz eigener Zauber über dem Platze, dem die hier vollkommen tropiſche Vegetation durch angepflanzte Palmen, Farrn und die wunderliche Baumform der Pinien einen noch viel größeren Reiz verlieh.

Gern wäre er auch einmal zu dem Hauſe hinüber geritten, die Inſaſſen desſelben kennen zu lernen, denn daß der Alte ſo vollkommen menſchenſcheu ſein ſollte, glaubte er noch nicht recht. Aber er durfte ſeine Geſellſchaft nicht aus den Augen verlieren, und der Director wie Schwartzau waren viel zu ſehr in ihr „Terrain" vertieft, um ſich in dieſem Augenblicke um etwas Anderes zu kümmern, als Nord und Süd und Ecken und Fronten. Günther hatte dazu ſeinen kleinen Compaß herausgenommen und viſirte damit, als ſie den Pfad entlang ritten, dicht an einer viel intereſſanteren Front vorüber, wie ſie die beſtgelegene Colonie hätte bieten können, ohne ſie auch nur zu ſehen, nämlich an einem reizenden jungen Mädchen, das, vielleicht ſechs Schritt von dem Pfade entfernt, mit einem Buche in der Hand unter einer halb natürlichen, halb durch Kunſt hergeſtellten Laube ſaß und ohne ſich zu rühren, die vorbeireitenden und in tiefem Geſpräche begriffenen Männer beobachtete.

Sie würde ſich in der That lieber ganz zurückgezogen haben, hätte ſie nicht gefürchtet, durch eine Bewegung ihre Gegenwart zu verrathen. Jetzt erſt, als ſie vorüber und ſchon halb von den Büſchen bedeckt waren, richtete ſie ſich empor und drehte den Kopf um, ihnen nachzuſehen.

In dieſem Augenblicke paſſirte Könnern die verſteckte Laube. Mit keinem ſolchen Intereſſe an der Vermeſſung des Bodens und in der alten Gewohnheit des Jägers, das Auge jedem ſich regenden Punkte raſch zuzuwenden, entdeckte er kaum die liebliche, jetzt verlegen erröthende Geſtalt, als er auch unwillkürlich ſein Pferd anhielt und achtungsvoll die Jungfrau grüßte.

War aber für ihn nicht die geringſte Veranlaſſung geweſen, hier zu halten, ſo beſaß er entweder in dem Momente nicht Geiſtesgegenwart genug, ſeinem Thiere wieder raſch den Sporn zu geben, oder die freundliche Erſcheinung feſſelte ihn ſo, daß er ſich nicht gleich wieder losreißen konnte und wollte, und nur, um ſich aus einer peinlich werdenden Situation zu bringen, ſagte er verlegen:

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, Sie geſtört zu haben, Señora, aber ich vermuthete hier in der That Niemanden mitten im Walde.“

„Sie haben mich nicht geſtört,“ erwiderte Eliſe mit ihrem gewinnenden Lächeln, denn die Verlegenheit des jungen Fremden war ihr keineswegs entgangen; ich fürchte nur, daß Ihre vorangerittenen Freunde den Weg verfehlt haben, denn dieſer Pfad führt allein wenige hundert Schritte in den Wald hinein und endet dann in einem verworrenen, von Schlingpflanzen durchwachſenen Dickicht, durch das ſie mit ihren Pferden nicht dringen können.“

„Alſo müſſen ſie wieder dieſen Weg zurück?“ fragte Könnern, ſichtlich darüber erfreut, denn er bekam dadurch eine Entſchuldigung, ſie hier zu erwarten.

„Allerdings,“ erwiderte das Mädchen — „wollen Sie denn zur Colonie hinunter?“

„Wenn Sie das kleine Städtchen meinen, nein. Wir kommen eben daher und ſind nur auf einem Spazierritte, auf dem die beiden Herren da vorn das Terrain recognosciren, um nöthige Vermeſſungen vorzunehmen.“

Die Jungfrau, welche, als ſie der Fremde anredete, aufgeſtanden war, verbeugte ſich leicht und ſchwieg, und Könnern, der nicht den geringſten Anhaltspunkt ſah, das Geſpräch in ſchicklicher Weiſe fortzuſetzen, grüßte noch viel verlegener als vorher, und folgte jetzt den beiden Freunden, die er gleich darauf an der von Eliſen angedeuteten Stelle überholte.

Es war das der nämliche Platz, wo der Director damals die verkehrten Arbeiten des von der Frau Präſidentin herübergeſchickten Vermeſſers unterbrochen hatte, und alle Drei wandten nun ihre Thiere, um auf den breiteren Weg zurückzukehren.

Als ſie die Laube paſſirten, warf Könnern freilich den Blick hinüber, um nach der freundlichen Geſtalt zu ſuchen; aber wie eine Erſcheinung war ſie verſchwunden, und nur auf der Bank, auf welcher ſie geſeſſen hatte, lagen ein paar Blumen, die ſie wahrſcheinlich mit heraufgenommen und in der Eile ihres Rückzuges auf dem Sitze liegen gelaſſen hatte.

Könnern, der jetzt voranritt, hatte die Blüthen augenblicklich bemerkt, und ehe er ſich ſelber über das, was er that, Rechenſchaft geben konnte, hielt er an, ſtieg vom Pferde und ſchnallte ſeinen Sattelgurt ein Loch empor. Dadurch gab er ſeinen Begleitern Zeit, an ihm vorüber zu reiten, und als er ſie voraus ſah, trat er raſch in die Laube, nahm die Blumen, legte ſie in ſein Taſchenbuch, ſtieg dann wieder auf und folgte, ohne ſich umzuſehen, den Vorausgerittenen. — Und doch hatte ihn dieſes Mal ſein ſonſt ſo ſcharfes Auge im Stiche gelaſſen, denn hinter einem kleinen Dickicht der hier gerade ſehr üppig wachſenden Flachs- oder Tucung-Pflanze, hinter das ſich Eliſe zurückgezogen, um die Fremden erſt vorüber zu laſſen, hatten ein Paar lächelnde Augen ſeinen unſchuldigen Raub beobachtet und folgten ihm, bis ſich der Wald wieder hinter ihm ſchloß.

Könnern überholte ſeine Begleiter dicht am Hauſe des menſchenſcheuen Meier, der aber durch einen geſchickt gefällten Baum die Paſſage ſo gelegt hatte, daß ſie nicht unmittelbar an ſeinem Garten vorüberführte, ſondern dieſen durch ſorgfältig gepflegte Büſche vollſtändig verdeckt hielt.

„Hier wohnt der ſonderbare Kauz,“ ſagte der Director, mit der Hand in das Dickicht zeigend, durch welches das Dach nur undeutlich herausſchimmerte. „Wenn mit dem Manne nur irgend ein Umgang wär, wollte ich vorſchlagen, daß wir anhielten und ihm wenigſtens guten Tag ſagten. Schade um das allerliebſte Mädchen, das der alte Brummbär hier wie eine Nonne gefangen hält.“

„Eine Brünette?“ fragte Könnern.

„Ja,“ erwiderte der Director; „aber wie, zum Teufel haben Sie das ſchon ausgefunden? Sie ſind doch, ſo viel ich weiß, zum erſten Mal in der Colonie.“

„Hätten es die Herren nicht gerade ſo gemacht wie der vorige Landvermeſſer," lachte Könnern, „und die Variation auf der verkehrten Seite der Nadel geſucht, ſo würden ſie, nur ein paar Striche aus dem Cours, eine allerliebſte junge Dame im Walde geſehen haben, die ſich da draußen mit irgend einer Lectüre die Zeit vertrieb."

„Und davon haben Sie uns kein Wort geſagt?" rief Günther.

„Ich durfte Sie doch nicht ſtören," lächelte der junge Mann; „übrigens glaubte ich auch, daß wir ſie auf dem Wege hierher überholen würden; ſie muß ſich aber auch ſehr geeilt haben, um uns voraus zu kommen."

„Merkwürdige Leute," meinte der Director kopfſchüttelnd; „aber jedenfalls werden Sie mit dem Alten bekannt werden, Schwartzau, denn Sie müſſen ihn aufſuchen, wenn Sie auf ſeinem Lande die Vermeſſung beginnen, damit er dabei iſt und die Grenzen kennen lernt. Er wird es ſich auch wahrſcheinlich nicht nehmen laſſen, die Eckbäume ſelber dauernd zu bezeichnen, und das erſpart Ihnen gleich eine Arbeit."

„Dann begleite ich Sie," ſagte Könnern, „ich intereſſire mich für alle Originale."

„Beſonders wenn es Brünetten ſind, wie mir ſcheint," lachte der Director; „Sie mögen aber immerhin in dieſe Gegend einen kleinen Jagdzug machen, denn wenn Sie der dichte Wald nicht ſtört, finden Sie doch wohl hier und da ein Stück Roth- oder Schwarzwild, oder vielleicht gar einen Tapir, die hier zuweilen ebenfalls vorkommen. Jetzt aber, meine Herren, dürfen wir unſere Zeit nicht länger vergeuden, wenn wir den andern Strich ebenfalls beſuchen wollen. Sobald wir weiter oben die ordentliche Straße erreicht haben, können wir auch unſere Thiere beſſer ausgreifen laſſen." — Und dem ſeinigen die Sporen gebend, trabte er, ſo raſch es ihm der noch ziemlich unebene Boden geſtattete, auf dem ſchmalen Wege hin in den Wald hinein.

So wenig ſie aber dabei von den Einwohnern des Platzes geſehen hatten, ſo waren ſie doch nicht eben ſo unbeachtet daran vorübergeritten, denn der Eigenthümer des Hauſes ſchien ſich für alle Fremden lebhaft zu intereſſiren, wenn er auch nicht mit ihnen in perſönliche Berührung kommen wollte.

Zu dieſem Zwecke hatte er ſich eine ordentliche kleine Warte gebaut, in welche die eine Ecke ſeines Gartens, ohne von außen bemerkbar zu ſein, auslief. Das war zugleich ſein Lieblingsplatz geworden, wenn er keine andere Arbeit vorhatte, und er las oder ſchrieb gerade dort am liebſten, da er ſich hier vollkommen ungeſtört wußte.

Das letzte Geſpräch der Männer war gerade vor dieſem Ausguck gehalten, und Meier, der mit einem Buche in der Hand in ſeiner Laube ſaß, dadurch auf die Fremden aufmerkſam geworden. So lange ſie da draußen hielten, lauſchte er auch ihrem Geſpräche und erſt als ſie ihren Weg fortgeſetzt, nahm er ſein Buch wieder auf. Aber er ſchien keine rechte Luſt zum Leſen zu haben, denn er legte das Buch nach einiger Zeit wieder hin, ging eine Weile mit auf den Rücken gelegten Händen und geſenktem Haupte in ſeiner Laube auf und ab, ſeufzte ein paar Mal recht tief auf und ſchritt dann langſam zu ſeiner Wohnung und in das Zimmer ſeiner Frau, die, mit einer Arbeit beſchäftigt, am Fenſter ſaß.

Sein Blick ſuchte Eliſen, aber ſie war nicht im Zimmer und erſt nach einer Weile kam ſie durch die kleine Gartenpforte, die hinaus in den Wald führte, herein und zu der Mutter, wo ſie Hut und Buch ablegte und ſich ſtill an das dort ſtehende Inſtrument ſetzen wollte.

„Du warſt im Walde, Lieschen?“ fragte der Vater.

„Ja, Papa.“

„Und biſt dort Fremden begegnet?“

Das junge Mädchen ſah raſch und erſtaunt zu ihm auf, erröthete auch leicht, ſagte dann aber lächelnd:

„Woher weißt Du das ſchon, Papa?“

„Und haſt Du nicht den nämlichen Spaziergang hier im Garten?“ fuhr der Vater fort, ohne ihre Frage zu beantworten; „ich habe Dich ſchon ſo oft gebeten, nicht dort hinaus zu gehen, wenigſtens nicht an Sonntagen, wo das müßige Volk aus der Anſiedelung nur immer in der Nachbarſchaft umherſchwärmt!“

Die Mutter hatte bei Beginn des Geſpräches ihre Arbeit in den Schooß ſinken laſſen, und ihre Miene verfinſterte ſich mehr und mehr. Jetzt aber nahm ſie für die Tochter die Antwort auf und ſagte:

„Und willſt Du ſie nicht lieber ganz in ein Kloſter ſperren? Das wäre doch jedenfalls das Einfachſte, damit ſie wenigſtens gar kein Menſch mehr zu ſehen bekäme — nicht einmal einer der am Sonntag herumlaufenden Bauern.“

„Aber, Bertha!“ ſagte Herr Meier, erſtaunt zu ſeiner Frau aufſehend.

„Ach was,“ erwiderte dieſe, „was zu arg iſt, iſt zu arg! Das Mädel iſt jetzt zwanzig Jahr alt geworden und wird verſteckt gehalten, als ob wir uns ſchämen müßten, das junge Blut der Welt zu zeigen.“

„Aber, Bertha, Du weißt doch . . .“ ſagte der Mann vorwurfsvoll.

„Ach, ich weiß Alles!“ erwiderte die Frau; „aber man kann eine Sache auch übertreiben, und ich bin nicht im Stande, das noch länger ſo ruhig mit anzuſehen. Hier in dieſem abgelegenen Winkel der Welt haſt Du doch wahrhaftig nicht zu . . .“ Sie unterbrach ſich raſch und nahm ärgerlich ihre Arbeit wieder auf, die ſie jedoch unſchlüſſig in der Hand behielt, während Eliſe freundlich ſagte:

„Laß ſein, Mütterchen; wenn dem Vater damit ein Gefallen geſchieht, kann ich ja auch den kleinen Spaziergang recht gut entbehren. Er hat Recht, es iſt hier im Garten wirklich eben ſo hübſch wie da draußen, und ich kann mir hier die nämliche Bewegung machen.“

„Ach, das verſtehſt Du nicht!“ fuhr die einmal gereizte Frau fort; „ich hab's jetzt auch ſelber ſatt. Sieben Jahre ſitzen wir nun hier, wie die Gefangenen zwiſchen Büſche und Bäume eingeklemmt, während die Anſiedler da unten ſich ihres Lebens freuen und nur ihr fröhlicher Lärm manchmal zu uns herübertönt; ſieben Jahre lang haben wir ein Leben geführt, daß es einen Stein erbarmen möchte, und ich ſehe keinen Grund, weshalb wir uns jetzt noch länger wie Einſiedler in unſere Klauſe vergraben ſollen. Ich weiß Alles, was Du mir dagegen einwenden könnteſt, Franz," ſagte ſie, einem Blicke ihres Mannes begegnend, „ich habe mir Alles zehnmal, hundertmal überlegt, aber ich ſelber halte es nicht länger aus. Ich will frei ſein, oder ich laſſe mich lieber gleich ordentlich begraben und einen Stein mit Namen und Jahreszahl oben darauf ſetzen. Nachher weiß ich es einmal nicht anders, und brauche doch hier wenigſtens nicht eine Ewigkeit allein zu ſitzen und meinen eigenen Gedanken nachzuhängen, über die man am Ende gar noch wahnſinnig werden könnte."

Ihr Gatte antwortete nicht. Er hatte ſich gegen den Tiſch gewandt, dort den Kopf auf den Arm geſtützt und barg das Geſicht in der linken Hand. Endlich hob ein ſchwerer Seufzer ſeine Bruſt, und Eliſe, zu dem Vater tretend, ſchlang ihren Arm um ſeine Schulter, lehnte ihre Stirn auf ſein Haupt und ſagte freundlich:

„Sei nicht traurig, Papa — Mutter meint es ja nicht ſo böſe. Dir iſt nun einmal Deine Einſamkeit ſo lieb geworden, daß Du jede Störung darin fürchteſt und Dich immer mehr in Dich ſelber zurückziehſt. Verſuch' es einmal draußen unter den Menſchen, vielleicht gefällt Dir's ſelber bei ihnen, denn glücklich fühlſt Du Dich ja hier in Deiner Einſamkeit auch nicht immer, in der ich Dich oft ſchon in recht trauriger und niedergeſchlagener Stimmung überraſcht habe. — Geh wieder zwiſchen die Leute — verkehre mit ihnen und laſſe ſie mit Dir verkehren, und wenn weiter nichts, bekommſt Du doch dadurch Zerſtreuung und haſt für ſtille Stunden, in denen Du das Bedürfniß fühlſt, allein zu ſein, ja immer Dein trauliches Plätzchen hier oben."

„Laß ihn gehen," ſagte die Frau unmuthig; „was liegt ihm an uns — an Dir oder an mir, wenn er ſich ſelber nur eine Grille in den Kopf geſetzt hat, der er nachhängt, ſeines eigenen Vergnügens halber."

„Und das ſagſt Du mir, Bertha?" fragte der Mann, erſtaunt zu ihr aufſehend, „deſſen klagſt Du mich an?"

„Nur eine Grille iſt's, weiter nichts," erwiderte die Frau, ohne die Frage direct zu beantworten, „eine fixe Idee, die

Du Dir in den Kopf geſetzt haſt, und womit Du Dich und uns elend machſt. Sie viel Verſtand habe ich aber auch, daß ich einſehe, wie Du uns Alle ganz vergebens quälſt, und kurz und gut, ein Leben wie das hier halte ich nicht länger aus, mag nun daraus werden, was da will.“

„Was da will,“ wiederholte leiſe und mit einem Seufzer der Mann, ſtand dann auf und verließ langſam das Zimmer.

„Zanke nicht mit dem Vater, liebe Mutter,“ bat Eliſe, als er die Thür hinter ſich in’s Schloß gedrückt hatte, „er iſt ſo ſchon traurig genug, und das drückt ihn nachher nur noch immer mehr nieder.“

„Ach was,“ erwiderte mürriſch die Frau, „ich habe das langweilige Leben endlich ſatt, und mehr noch Deinet- als meinetwegen!“

„Aber ich ſehne mich ja gar nicht hinaus, Mütterchen, ich verlange es ja gar nicht beſſer, als ich es bei Euch habe.“

„Weil Du es eben nicht beſſer kennſt und nach und nach hier eintrocknen wirſt wie eine Blume zwiſchen Löſchpapier,“ lautete die Antwort. „Du biſt ein junges Mädel und mußt hinaus in die Welt, das iſt Dir Dein Vater, das bin ich Dir ſchuldig, und wenn Du nichts von der Welt verſtehſt, ſo bin ich dafür da, daß ich Deine Anſprüche vertreten muß, oder Du hätteſt ein Recht, mir ſpäter einmal die bitterſten Vorwürfe darüber zu machen.“

„Aber der Vater ....“

„Iſt ein Träumer, der überall Geſpenſter ſieht, weiter nichts, und der ſich jetzt die Fenſter verhängt und immer nur Nacht um ſich haben will. Kommt erſt einmal der wirkliche Sonnenſchein zu ihm herein, ſo wird er auch einſehen, daß er nur geträumt hat. Daß Du ihm dabei noch das Wort redeſt, iſt das Albernſte, was Du thun kannſt, und ich hätte von Dir gerade das Gegentheil erwartet. — Du biſt alt genug, Eliſe, daß Du auch an eine Heirath denken kannſt, und wen ſollſt Du denn hier in unſerem Garten kennen lernen, wer kann Dich hier finden, wo Dich Dein Vater ſogar vor ein paar müßigen Spaziergängern verſtecken will?“

„Aber, liebe Mutter,“ ſagte Eliſe mit tiefem Erröthen, denn ſie mußte ſonderbarer Weiſe gerade in dieſem Augenblick an den jungen Fremden im Walde und an ſeinen Blumendiebſtahl denken, „das hat denn doch wohl noch lange, lange Zeit, und wenn der Vater —“

„Ach was,“ unterbrach ſie die Mutter, „Du redeſt wie der Blinde von den Farben — Du biſt zwanzig Jahre alt, Eliſe, und wenn wir die nächſten ſieben Jahre noch ſo fort leben, wie die letzten, ſo biſt Du ſiebenundzwanzig und kannſt dann auch ſiebenunddreißig und ſiebenundvierzig werden, ohne daß ſich Jemand weiter um Dich bekümmert. Nein, dafür muß ich, Deine Mutter, ſorgen, und — überlaß Du mir das nur; ich werde ſchon mit Deinem Vater fertig.“

Damit war das Geſpräch für jetzt abgebrochen. Die Mutter begann wieder an ihrer indeſſen vernachläſſigten Arbeit, und Eliſe ging in ihr Stübchen hinauf, um über eine ganze Menge der verſchiedenſten Dinge nachzudenken, die ihr heute durch den Sinn gingen und den Kopf faſt wirr machten. Sonderbar, daß ihre Gedanken dabei immer zu dem jungen Fremden zurückflogen, den ſie doch nur den kurzen Augenblick geſehen! Weshalb mußte die Mutter auch gerade heute von ihrer Heirath ſprechen und dabei ſagen, daß es die höchſte Zeit ſei, an etwas Derartiges zu denken? — —

Es war Abend und Nacht geworden, als die Sonne kaum hinter den hellblauen Gebirgsrücken im Weſten untergegangen war und vorher noch die leichten darüber lagernden Wolkenzüge mit ihrem ſchönſten und roſigſten Licht übergoſſen hatte. Raſch erbleichten aber die nur zu momentanem Leben angehauchten Nebelbilder, und wie ſie kaum erſt in ein prachtvolles Silbergrau übergingen, nahm dieſes ſchon jene todte, bleigraue Färbung an, der die Dunkelheit in den Tropen faſt unmittelbar folgt.

Die Comteſſe Baulen hatte ihr Zimmer noch nicht wieder verlaſſen und ging, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, das

Kinn auf die feine Korallenſchnur geſenkt, die ihren Hals ſchmückte, mit raſchen, unruhigen Schritten in dem kleinen Gemache auf und ab. Sie ſah dabei nicht einmal, daß es dunkelte und nach und nach völlig Nacht geworden war; ſie hörte nicht, daß ihre Mutter draußen ſchon zweimal angeklopft und ihren Namen gerufen hatte. Nur die eigenen unruhigen Gedanken beſchäftigten ihren Geiſt, nur das eigene unruhig pochende Herz hielt ſie oft krampfhaft mit beiden Händen feſt, bis ſie ſich endlich, körperlich ermattet, in einen Stuhl warf und dort wohl wieder eine volle Stunde lang in dumpfem Brüten ſaß.

Aber die Dunkelheit wurde ihr zuletzt unerträglich. Sie ſtand auf, zündete Licht an und griff dann das erſte beſte Buch auf, um ſich zu zerſtreuen und ihre Gedanken in eine andere Bahn zu lenken. Da plötzlich horchte ſie auf, denn aus dem Garten, wenigſtens aus den Büſchen, die ihn dicht umſchloſſen, trafen die melodiſchen Töne einer Violine ihr Ohr.

Es war die leiſe und klagend zum Herzen ſprechende Melodie des Thüringer Volksliedes: „Ach, wie iſt's möglich dann, daß ich dich laſſen kann," und wie mit einem ſcharfen Weh durchzuckte ſie das einfache, rührende Lied. Aber wer ſpielte da? Zuerſt glaubte ſie, daß es Jemand aus der Anſiedelung ſei, der da zufällig vorübergehe — aber der Spieler blieb auf derſelben Stelle, und durch das offene Fenſter klangen die Töne, ſo leiſe er auch ſpielte, voll und klar herein. —

Jetzt war Alles ruhig — nur die Grillen zirpten und aus dem Walde heraus tönte das Gequak der Fröſche.

Helene athmete ordentlich tief auf, als die ſchwermüthige Melodie geendet hatte; es war, als ob eine Laſt von ihrer Seele genommen wäre, und ſie trat an das Fenſter, um in die wundervolle, ſternenhelle Nacht hinaus zu ſchauen. Da quollen auf's Neue die Töne von derſelben Stelle herauf, aber dieſes Mal in einem wilden Capriccio, von einer Meiſterhand geſpielt, das in die tollſten Variationen überging und ſich doch immer wieder zuletzt in das einfache, zuerſt angeſchlagene Thema des Volksliedes auflöſte.

Helene trat ſcheu und erſchreckt vom Fenſter zurück. Galt das ihr? Und wer war es denn, der ihr hier auf ſolche Weiſe ſeine Huldigung brachte? Vollrath vielleicht? aber ſie wußte genau, daß er gar nicht Violine ſpielte — und wer dann? Der junge Schulmeiſter im Orte, der ſie oft mit ſeiner Aufmerkſamkeit geärgert hatte, war ein Violinſpieler, aber ein Stümper, und dieſe Saiten belebte eine Meiſterhand.

Ohne recht zu wiſſen, was ſie that, löſchte ſie das Licht aus, um dadurch die Aufmerkſamkeit des Unbekannten wieder von ihrem Fenſter abzulenken — aber das gelang ihr nicht. Der räthſelhafte Spieler ließ ſich dadurch nicht ſtören; nur das Capriccio zerſchmolz nach und nach in immer weichere Melodien, bis die Töne zuletzt mehr und mehr verhallten und wieder, wie vorher, das Schweigen der Nacht auf dem Walde lag.

Helene wußte ſelber nicht, wie ihr geſchah. Daß jenes Ständchen ihr galt, konnte ſie ſich nicht verhehlen, und in dem melodiſchen Spiele, in den vaterländiſchen Weiſen ſchmolz der ſtarre Trotz des ſchönen Mädchens. Als die Melodie da draußen ſchon lange verklungen war, ſaß ſie noch immer, von der Gardine gedeckt, am offenen Fenſter, und fühlte nicht einmal, wie ihr die Thränen zwiſchen den zarten Fingern durch voll und ſchwer in den Schooß tropften.

Unten im Hauſe war der geheimnißvolle Muſiker indeſſen auch nicht unbeachtet geblieben. Oskar, der noch bis Dunkelwerden ſeinen „neuen Sklaven“ — wie er Jeremias nannte — angelernt hatte, ſein Pferd zu behandeln, lag unten in der Stube auf dem Sopha lang ausgeſtreckt und pfiff, zum Aerger ſeiner Mutter, ohne ſich dadurch aber im Geringſten ſtören zu laſſen, einen Walzer, als jenes eigenthümliche Ständchen begann.

Im Anfange hatte er ebenfalls geglaubt, daß es irgend Jemand aus der Anſiedelung ſei, der mit ſeiner Violine da vorüber ginge. Als die Muſik aber immer auf derſelben Stelle blieb, erſt eine Weile ſchwieg und dann wieder begann, ſchöpfte er Verdacht, daß das am Ende gar ein Ständchen ſein könne, was ſeiner Schweſter gebracht würde, und ſein

Muthwille ließ ihm natürlich keine Ruhe, dem auf die Spur zu kommen.

Als er zuerſt aus dem Fenſter horchte, täuſchte ihn der laute Ton gerade wie Helenen, und er vermuthete den Spieler im Garten ſelber. Er ſchlich ſich alſo erſt aus dem Hauſe hinaus hinter die nächſten Büſche, und hinter dieſen, von ſeiner dunkeln Kleidung begünſtigt, immer weiter vor. Zuletzt aber kam er an die Hecke und fand jetzt, daß ſich der Virtuoſe allerdings außer ſeiner Gerichtsbarkeit, aber doch nicht außer ſeinem Bereiche befand, denn er erkannte durch die Hecke durch beim Sternenlichte eine ebenfalls dunkel gekleidete Geſtalt, die dort an einer jungen Palme lehnte.

Das Geſicht ſelber konnte er freilich nicht erkennen, denn einestheils beſchattete es der Hut und dann auch der Wipfel der niederen Palme ſelber; aber das blieb ſich auch gleich und um einen muthwilligen Streich auszuüben, dazu war ihm Freund und Feind gleich gut genug.

Im Zimmer ſeiner Schweſter hatte außerdem noch kurz vorher Licht gebrannt und das Fenſter war offen, ein Beweis, daß ſie den Ständchenbringer begünſtigte und deshalb Grund genug für ihn, ihm jeden Schabernack zu ſpielen, der nur in ſeinen Kräften ſtand. Vorſichtig und raſch ſchlich er zum Hauſe zurück und traf hier eben noch Jeremias, der ſeine Arbeit beendet hatte und gerade ſeine eigene Heimath — eine Dachkammer bei einem der Anſiedler — aufſuchen wollte.

„Heh, Jeremias, Du mußt mir noch einen Eimer Waſſer holen," redete er dieſen raſch und heimlich an.

„Die Pferde haben geſoffen," ſagte Jeremias, „zu viel ſchadet Vieh und Menſchenkind."

„Ich will's nicht für die Pferde; dort ſteht der Eimer, aber ein bischen raſch."

„Befindet ſich allerdings nicht in unſerem Contract," meinte Jeremias, „aber was thut der Menſch nicht aus Gefälligkeit, junger Herr? Sollen Ihren Eimer Waſſer haben," und ſeine Aermel aufkrämpelnd, ergriff er den Eimer und ging zu dem Brunnen vor dem Hauſe, von dem er ihn bald gefüllt zurückbrachte.

„So," ſagte Oskar, indem er einen Theil des Waſſers wieder abſchüttete, „das iſt ein bischen zu viel und wirft ſich ſchlecht. Jetzt nimm einmal den Eimer, Jeremias, und komm mit mir an die Hecke da drüben, wo der verrückte Kerl die Violine quält — hörſt Du den Muſikanten da drüben?"

„Ja," ſagte Jeremias und ſah den jungen Grafen erwartungsvoll an.

„Schön," lachte der junge Burſche, „dem wollen wir einmal den Eimer über den Hals gießen, um den holden Schwärmer etwas abzukühlen."

„So?" ſagte Jeremias, ohne ſich von der Stelle zu rühren.

„Na, vorwärts!" rief Oskar, auf den Eimer zeigend; „mach' ſchnell, ich zeig' Dir den Platz, wo er ſteckt, meine alte Jeremiade."

„Wiſſen Sie," ſagte Jeremias, ohne nur eine Hand zu regen oder eine Miene zu machen, als ob er dem Befehl Folge leiſten wolle, „davon ſteht auch nichts in unſerem Contract."

„Contract? Eſel," brummte Oskar, „wenn ich Dir ſage, das thuſt Du, ſo thuſt Du es, das iſt unſer Contract, weiter nichts."

„So?" meinte Jeremias, der den „Eſel" als ſelbſtverſtändlich hinnahm — „anderen Leuten Waſſer in die Violine zu gießen, widerſtreitet aber meinen Grundſätzen, und wenn ſich der Herr Graf eine Tracht Schläge für unbefugtes Löſchen, wo's gar nicht brennt, holen wollen — mit dem größten Vergnügen — da ſteht der Eimer; Jeremias hat aber heute ſeinen Sonntagsrock an und iſt dieſen Morgen in der Kirche geweſen — was andere Leute vielleicht nicht von ſich ſagen können. Wünſche allerſeits einen guten Abend" — und die Hände wieder in die Taſchen ſchiebend, ging er um den Eimer herum und zur Thür hinaus, ohne ſich um den Grafen weiter zu bekümmern.

Oskar ſandte ihm einen herzhaften Fluch nach, ſah aber auch ein, daß er mit dem dickköpfigen Burſchen nichts ausrichten könne. Nicht geſonnen jedoch, den einmal gefaßten Plan ſo raſch aufzugeben, nahm er jetzt ſelbſt den Eimer und ſchlich damit in den Garten. Ehe er übrigens die Stelle erreichte, wo der nächtliche Muſiker geſtanden, verſtummte die Violine. Die letzten Töne waren verklungen und der Platz leer. Oskar horchte noch eine Weile in die ſtille Nacht hinaus, aber das Concert war jedenfalls vorbei, das Zimmer ſeiner Schweſter blieb dunkel, und mit einem Fluche das Waſſer über die nächſten Beete gießend, nahm er den leeren Eimer zum Hauſe zurück.

5.

Eliſe.

Am nächſten Morgen ſtanden ſchon um ſieben Uhr früh drei geſattelte Pferde vor dem Hauſe des Directors angebunden, denn dieſer hatte verſprochen, Günther zu dem Beginne ſeiner Arbeiten zu begleiten, und Könnern in dem Intereſſe, das er an der geſtrigen Erſcheinung nahm, ebenfalls den Wunſch ausgeſprochen, ſich dem kleinen Zuge, wenigſtens bis in den Wald hinein, anzuſchließen.

Allerdings wünſchte der Director, daß er, wenn er jagen wolle, ſich einen Führer mitnehmen möge, da er ſich ſonſt leicht in den wilden und ſchwer durchdringlichen Wäldern verirren könne. Dies wies Könnern jedoch lächelnd zurück und erklärte, daß er zu lange in den amerikaniſchen, auch ziemlich dichten Wäldern gejagt habe, um etwas Derartiges zu befürchten. Ein Führer ſtörte ihn dabei nur auf einem wirklichen Pirſchgange, und er konnte ſich im Walde wohl vergehen, daß er genöthigt war, einen Umweg zu machen, aber nie verirren, denn er hatte ſich dafür zu genau den Cours gemerkt, den der etwa zweihundert Schritt unter Santa Clara vorbeiſtrömende Fluß nahm und den mußte er immer wieder treffen, ſobald er mit Hülfe ſeines Compaſſes die Richtung darauf zu nahm.

So früh kamen ſie aber an dieſem Morgen doch nicht fort, denn erſtens nahm ihnen das Frühſtück noch etwa eine halbe Stunde weg, und dann kamen noch eine Menge Leute, die den Director in irgend einer wichtigen oder unwichtigen Angelegenheit zu ſprechen hatten, und er mußte wenigſtens anhören, was ſie von ihm wollten.

Es war halb neun Uhr geworden, als die drei Männer endlich mit den nöthigen Begleitern aufbrachen, die dabei alle Inſtrumente des Vermeſſers, wie auch einige Proviſionen zu tragen hatten. Könnern ließ übrigens ſeine Mappe heute noch zu Hauſe und nahm nur ſeine Büchsflinte mit, wenn er ſich auch eben keine große Jagd verſprach.

Sie ritten heute gerade durch das kleine Städtchen durch, und den beiden Fremden konnte es nicht entgehen, wie ſich ihre Landsleute, ſelbſt in dem fremden tropiſchen Lande, ſo ganz heimiſch angeſiedelt hatten, als ob ſie daheim im alten Vaterlande lebten.

Die Schilder an den verſchiedenen Häuſern trugen überall deutſche Namen in deutſcher Schrift; deutſche Kinder mit ihren Flachsköpfen und dicken, geſunden, ſchmutzigen Geſichtern ſpielten vor den Thüren. Bauerfrauen in ihren wollenen rothen Unterröcken wuſchen ihr Geſchirr hier unter den Palmen, wie ſie es daheim unter den alten Linden gethan hatten, und deutſche Handwerker, in Schurzfell und Pantoffeln, waren eifrig dabei, ihren verſchiedenen Geſchäften obzuliegen.

Nur ein einziges Haus paſſirten ſie, das fremdartig ausſah. Es war ein kleines niederes Gebäude, von Stein aufgeführt, mit offenen Thüren und Fenſtern, durch die man in ein paar anſcheinend leere Räume hineinſah — es hingen wenigſtens keine Gardinen vor den Fenſtern, wie ſie die ärmlichſte deutſche Wohnung zeigt, und die Wände ſahen leer und kahl aus. Einzelne Möbel verriethen aber doch, daß dieſes Haus nicht verlaſſen ſei, und auf der einen Commode ſah Könnern auch einige Spielereien ſtehen.

Dort wohnte der portugieſiſche Delegado*), und ein paar Negerjungen kauerten vor der Thür in der Sonne und ließen ſich von einem grauen, vollkommen haarloſen und nackten Hunde die Geſichter ablecken.

Am Ende der Straße war die Schule; anſtatt aber, daß die Kinder jetzt eifrig darin mit Lernen beſchäftigt ſein ſollten, lärmten ſie in wildem, wüſtem Geſchrei vor der Thür umher, prügelten ſich, haſchten ſich und trieben allerlei tolle Spiele. Der Director hielt mitten unter ihnen ſein Pferd an.

„Hallo, Ihr kleine Bande,“ rief er aus, „was iſt das? Weshalb ſteckt Ihr nicht da drinnen, wohin Ihr gehört, und ſtellt hier auf der Straße die Stadt auf den Kopf?“

„Ja, Herr Director,“ ſagte einer der älteren Jungen, der ihn kannte, indem er die Mütze von dem ſtruppigen Haar herunterzog, „der Schulmeiſter iſt nicht da und die Thür iſt zu.“

„Der Schulmeiſter iſt nicht da?“ fragte der Director erſtaunt; „und weshalb habt Ihr ihn noch nicht geholt?“

„Ja, er iſt auch nicht zu Hauſe und die ganze Nacht nicht heimgekommen,“ lautete die Antwort.

Ein ſehr elegant gekleideter Herr mit weißer Wäſche, goldener Uhrkette, einigen Ringen an den Fingern und einem Panamahut auf, der aber ſonderbarer Weiſe ſtatt der Stiefeln ein paar ſehr bunt geſtickte Pantoffeln an und einen Zahnſtocher hinter dem rechten Ohr hatte, kam um die nächſte Ecke und grüßte den Director und ſeine Begleiter freundlich. Es war der Delegado.

„Ah, mein lieber Director,“ redete er Sarno in portugieſiſcher Sprache an, „das wird immer ärger mit unſerem Schullehrer. Wie ich eben höre, haben ihn einige Nachbarn geſtern Abend ſpät oben am Fluſſe, und etwa eine Legoa von hier entfernt, ſchwer angetrunken verlaſſen, und dort wird er auch wohl jetzt noch liegen, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen. Meines Nachbars Kinder kamen heute Morgen wieder zurück, weil ſie nicht in die Schulſtube konnten.“

---

*) Eine Magiſtratsperſon, die Polizeigewalt in den Colonien hat.

„Wer iſt denn das, der da die Straße herunter taumelt?“ ſagte Könnern, nach jener Richtung zeigend.

„Hehe, der Schulmeiſter, der Schulmeiſter!“ jubelte ihm da auch ſchon eine Anzahl Jungen, die ihn erkannt hatten, in dem ſeligen Gefühl entgegen, heute wieder keinesfalls Schule zu haben, „wie er ſchräg geht — und jetzt ſtolpert er! Hoh, hoh, hoh, der Schulmeiſter!“

Es war natürlich jenes unglückliche Individuum, das ſich in ſolchem Zuſtande zu keinem ungünſtigeren Momente hätte zeigen können. Der Director gab ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte ihm entgegen, und während der zeitweilige Schulmonarch die gläſernen Augen zu Sarno aufſchlug, rief dieſer ihn mit vor innerer Heftigkeit faſt erſtickter Stimme an:

„Herr, ſchämen Sie ſich nicht, hier am hellen Tage wie eine Sau umher zu gehen, und wären Sie nicht werth, daß ich —“ er ſchwieg, und die Hand, in der er die Reitpeitſche hielt, ſchloß ſich ordentlich krampfhaft um den Griff derſelben.

„—pfehle mich Ihnen, Herr Director,“ ſtammelte der Unglückliche mit ſchwerer Zunge, vergebens dabei bemüht, ſich gerade zu halten, „ſehr angenehm ſo am frühen Morgen — ſehr ſchöner Morgen heute, Herr Director — ſehr ſchöner Morgen.“

Der Director wandte ſein Pferd in Ekel von dem Trunkenen und ritt langſam zu dem Portugieſen zurück. Die Schuljugend indeſſen wartete nur den Moment ab, wo ſie der Gegenwart dieſer Beiden enthoben wäre, um mit einem wahren Jubel über ihren entwürdigten Lehrer herzufallen.

„Jetzt haben wir wieder keinen Schullehrer,“ ſtöhnte der Director, bei dem Delegado angelangt.

„Der Herr ſcheint heute Morgen etwas aufgeregt,“ ſagte der Portugieſe mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Wollen wir ihn aber nicht lieber in Sicherheit bringen? Sobald wir den Rücken wenden, fällt das junge Deutſchland jedenfalls über ihn her.“

„Ich habe nichts dagegen,“ rief der Director, „und wenn ſie ihm die Kleider in Fetzen vom Leibe reißen! Kommen Sie, Schwartzau, kommen Sie — oh, ich vergaß die Herren vorzuſtellen: Dom Franklin Braſileiro Lima — zwei Freunde von mir, Landsleute, Dom Könnern und Dom Schwartzau, der Letztere unſer durch die Regierung hergeſandter Landvermeſſer.“

Der Portugieſe machte eine ſtumme und etwas ſteife Verbeugung, nahm dann den Zahnſtocher hinter dem Ohre vor und ſammelte die Ueberreſte ſeines Frühſtücks.

Sie ſtanden gerade vor einem der kleinen Häuſer, über dem ein hellgelbes Schild mit rothen Buchſtaben den Namen Pilger — Schuhmacher trug, und Könnern hatte ſchon, weniger bei dem Schulmeiſter intereſſirt, ein paar Mal eine allerliebſte junge Frau am Fenſter geſehen, die einen Blick nach ihrer Gruppe herüberwarf und dann wieder in dem Dunkel der inneren Stube verſchwand. Der Portugieſe ſtand mit dem Rücken nach der Thür zu, als der Schuhmacher, ein großer, breitſchultriger Mann in ſeinen beſten Jahren, das Schurzfell vor, ein kleines Käppchen auf und die Hemdsärmel in die Höhe geſtreift, hinter ihn auf den Schwellenſtein trat und, ſeine breite Hand auf des Portugieſen Schulter legend, mit ruhiger Stimme, aber ſehr ſchlechtem Portugieſiſch ſagte:

„Wenn ich Euch noch einmal in meinem Hauſe treffe, Delegado, ſo ſchlage ich Euch jeden Knochen in Eurem erbärmlichen Leibe zuſammen. Habt Ihr mich verſtanden? Guten Morgen, meine Herren,“ wandte er ſich dann, als ob nicht das geringſte Außergewöhnliche vorgefallen wäre, an den Director und ſeine Begleiter; „entſchuldigen Sie, daß ich mich mit dem Lump in Ihrer Gegenwart unterhalten habe.“

Der Portugieſe war vor Zorn hochroth geworden, und ſeine kleinen ſchwarzen Augen ſchienen Feuer zu ſprühen. Endlich hatte er ſich wenigſtens ſo weit geſammelt, um zu erwidern, und er ſagte, ohne den Handwerker jedoch eines Blickes zu würdigen:

„Wenn Ihr Eure Frau mißhandelt und nicht wißt, was Ihr einer Frau an Achtung ſchuldig ſeid, ſo iſt es Sache der Obrigkeit, dazwiſchen zu treten.“

„Und weshalb hab' ich meine Frau mißhandelt, Du Lump, Du?“ rief der Schuhmacher, bei dem der Zorn die Oberhand gewann.

„Pilger, bedenkt was Ihr ſagt!“ unterbrach ihn der Director raſch.

„Ach was, Herr Direktor — nichts für ungut,“ zürnte der Mann; „ich weiß recht gut, was ich rede. Wenn der da auch zehnmal der Delegado iſt, oder wie das Ding heißt, ſo ſollte er ſich nur um ſo mehr ſchämen, Unfrieden und Unglück in die Häuſer zu tragen. Aber, Gott verdamm mich! finde ich ihn noch einmal auf der andern Seite von der Schwelle da, ſo geſchieht ein Unglück. Das will ich ihm vorausgeſagt haben.“

Der Portugieſe verſtand nicht die letzten heftigen, deutſch geſprochenen Worte, aber er mochte recht gut den Sinn ahnen, denn die Geſticulation des Meiſters dabei war gar nicht falſch zu verſtehen. Er drehte jedoch nur, mit dem Ausdrucke der höchſten Verachtung in den Zügen, den Kopf halb nach ihm herum, ohne ihn ſelber anzuſehen, und ſagte: „Wir ſprechen uns noch!“ und ging dann in ſeinen geſtickten Pantoffeln, mit einer leichten Verbeugung gegen den Director und ſeine Begleiter, die Straße wieder hinauf.

Könnern's Blick beobachtete indeſſen das Fenſter, hinter dem er die junge Frau geſehen, und er bemerkte, wie ſie noch ein paar Mal ſcheu vortrat, um, ohne ſelber geſehen zu werden, zu erfahren, was da draußen vorging. Sobald ſie aber des Fremden Blick auf ſich haften fand, verſchwand ſie raſch und kam nicht wieder zum Vorſchein.

„Haltet mir Frieden, Pilger, das thut's nicht,“ ſagte der Director warnend.

„Eben deshalb, weil ich Frieden haben will,“ meinte der Schuhmacher, „halte ich mir den verdammten Bleifuß aus dem Hauſe, und gnade ihm Gott, wenn ich ihn da wieder einmal treffe, wo er nicht hingehört — guten Morgen, meine Herren," und damit drehte er ſich ruhig um und trat in ſein Haus zurück.

Die Schuljugend war indeſſen ein ſehr intereſſirter Zuſchauer bei den Bewegungen ihres ſonſt ſo gefürchteten Meiſters geweſen, denn der junge Schulmonarch führte ſeinen Stock gewöhnlich mit unerbittlicher Gewalt. Einer der Nachbarn aber, den der arme Teufel in dieſem Zuſtande dauerte, trat vor ſeine Thür, nahm ihn ohne Weiteres unter den Arm und führte ihn in ſein Haus hinein, damit er dort ſeinen Rauſch ausſchlafen könne. Der Direktor ſchickte dann die Jungen nach Hauſe, die ſich in wildem Jubel durch die verſchiedenen Straßen vertheilten.

„Das iſt ja ein recht hübſches Exemplar von einem Schulmeiſter," lachte Günther, als ſie ihren Weg wieder aufgenommen hatten.

„Das ſei Gott geklagt!" ſeufzte der Director; jetzt ſitzen wir wieder in der Anſiedelung auf dem Trocknen und die ganze Kinderwelt hat Ferien, bis ſich ein neues, eben ſo untaugliches Individuum dazu hergiebt, das Amt des Schullehrers zu übernehmen."

„Und Ihr Delegado?" fragte Könnern; „die Sache ſcheint nicht ganz richtig zu ſein."

„Iſt auch ſo ein Lump, den wir der Güte der Frau Präſidentin verdanken. Der Teufel mag da Director ſein, wenn man es mit ſolchem Geſindel zu thun hat, und ihnen doch nicht, in dem engen Kreislauf unſeres hieſigen Lebens, ausweichen kann. Uebrigens iſt das auch derſelbe Herr, der da drüben die Brücke gebaut hat, welche ihm von der Regierung — nachdem ſie kaum beendet und ſchon wieder eingeſtürzt war, — mit achtzehn Contos de Reis bezahlt wurde. Es geht doch nichts über Protection! Und wenn ich ein oder zwei Contos verlange, nur um die nöthigſten Bauten hier, ein neues Auswanderungshaus oder dergleichen, zu bauen, bekomme ich Vorwürfe von Oben, daß ich zu viel Geld gebrauche. Aber zum Henker damit! Wir wollen uns den ſchönen Morgen nicht durch derartige Dinge verbittern, und der Lump verdient gar nicht, daß ich mich über ihn ärgere. Kommen Sie, laſſen Sie die Pferde ein wenig ſchärfer austraben, denn wir haben eine Menge werthvoller Zeit verſäumt und unſere Träger und Arbeiter ſind uns ſchon, wer weiß wie weit, voraus."

Eben hatten ſie die letzten Häuſer hinter ſich, als ihnen wieder der Baron begegnete und, wie er den Director erkannte, dieſem ein Zeichen machte, daß er ihn zu ſprechen wünſche. Der Director hielt an, während Könnern und Schwartzau vorausritten.

„Ach, Herr Director, nur auf ein Wort," ſagte der etwas umſtändliche Baron mit einer achtungsvollen Verbeugung; „dürfte ich Sie bitten, mir aufrichtig eine einzige Frage zu beantworten?"

„Warum nicht — aber ich bin heute Morgen etwas in Eile."

„Ich will Ihre werthvolle Zeit nur für Secunden in Anſpruch nehmen. Hat ſich die Frau Gräfin in einer Geldangelegenheit an Sie gewandt?"

Der Director lächelte.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „ob die Frage gerade discret iſt."

„Geſchäftsſache," vertheidigte ſich der Baron vor dieſem furchtbaren Verdachte; „Sie werden doch nicht glauben, daß ich —"

„Nun, mir iſt keinesfalls anbefohlen, ein Geheimniß daraus zu machen. Ja — zu irgend einer ihrer zahlreichen Unternehmungen."

„Cigarren?

„Ich glaube, es betraf diesmal den Tabakshandel."

„Ich danke Ihnen," ſagte der Baron, von dem Pferde zurücktretend.

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie ſich damit einlaſſen werden?" fragte der Director jetzt ſeinerſeits.

„Ich bedaure unendlich, nicht die Mittel zu haben, ein ſo gemeinnütziges Unternehmen zu unterſtützen," erwiderte der

Baron, gerade etwa mit derſelben Betonung und in derſelben Stellung, als ob er der Frau Gräfin ſelber gegenüber ſtände.

Der Director lachte, grüßte den Baron flüchtig und ſprengte dann den Weg hinauf, die beiden vorangerittenen Freunde einzuholen.

Zwiſchen den Männern wurde weiter kein Wort gewechſelt, bis ſie den eigentlichen Platz erreicht hatten, auf dem Schwartzau ſeine Vermeſſung beginnen ſollte, und da dies das Terrain war, welches dem Coloniſten Meier gehörte, ſo war es nöthig, daß er dazu gerufen wurde.

Während Günther ſeine Buſſole auspackte und aufſtellte, die nöthigen Vorbereitungen zum Beginne traf und ſeine Leute inſtruirte, was ſie zu thun hätten, ritt der Director nach dem Hauſe hinüber, um den Menſchenfeind in Kenntniß zu ſetzen und abzuholen, und Könnern bot ſich ihm natürlich zum Begleiter an.

Die Gartenthür war verſchloſſen; zufällig kam aber gerade ein kürzlich angenommener Arbeiter heraus, und da er den Director kannte, machte er nicht die geringſte Schwierigkeit, ihn hinein zu laſſen.

„Gehen Sie nur da geradeaus, Herr Director,“ ſagte er, auf eine kleine Biegung des Weges zeigend, „dort gleich rechts iſt eine Laube, in der finden Sie die ganze Familie beim Frühſtück.“

„Der wird uns ein ſchönes Geſicht ſchneiden, wenn wir ihm ſo plötzlich über den Hals kommen!“ lachte der Director, als ſie den breiten und vortrefflich gehaltenen Kiesweg verfolgten; „aber ich kann ihm nicht helfen. Es liegt auch in ſeinem eigenen Intereſſe, daß er weiß, wo ſeine Grenzen laufen — aber da ſitzt die Familie — jetzt können Sie auch Ihre Brünette wieder begrüßen.“

Könnern erwiderte kein Wort; es war ihm ganz ſonderbar beklommen um's Herz und ein Gefühl beſchlich ihn, als ob er ſich hier in unehrlicher Weiſe in den Kreis einer Familie ſtehle, in der er jetzt faſt bezweifelte, daß er gern geſehen ſei. Es blieb ihm jedoch keine Zeit zu längerer Ueberlegung, denn wenige Secunden ſpäter waren ſie ſchon von der Familie bemerkt, die überraſcht emporſchaute, als ſie die Fremden plötzlich in dem Garten entdeckte.

Meier ſaß ihnen mit dem Rücken zugewandt, links von ihm ſeine Frau, rechts ſeine Tochter, und ſchon als er die Schritte hinter ſich hörte, hatte er ſich umgedreht und beſchattete dabei die Augen mit der Hand. Dann wandte er den Kopf wieder ab, nahm eine blaue Brille aus der Rocktaſche, und erhob ſich erſt, als er dieſe aufgeſetzt hatte, um die Fremden beſſer erkennen und dann begrüßen zu können.

Eliſe war ebenfalls tief erröthend aufgeſtanden, als ſie auf den erſten Blick den Fremden von geſtern erkannte; der Mutter entging ihre Bewegung, da ſie ihrerſeits auch den einen Fremden — den Director kannte ſie ſchon von früher her — aufmerkſam muſterte.

„Mein lieber Herr Meier, ich muß um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Director, auf ihn zugehend — „aber bitte, mein liebes Fräulein, wollen Sie nicht Platz behalten —, ich will Sie auch nicht lange ſtören und Ihnen nur anzeigen, daß wir hier auf Ihrem Grundſtücke zu vermeſſen anfangen, weshalb es vielleicht beſſer wäre, daß Sie mit hinausgingen. Sie wiſſen ja auch am beſten, wo die alte Linie gelaufen iſt, die jener Schneidergeſelle neulich umgeworfen hat. Wir wollen ſehen, daß wir jetzt die ganze Sache wieder in Ordnung bringen.“

„Sehr angenehm, Herr Director,“ ſagte Meier mit einer etwas ängſtlichen und dadurch ungeſchickten Verbeugung — „ſehr angenehm in der That und äußerſt dankbar — der Herr iſt wohl der Vermeſſer, wenn ich fragen darf?“

Könnern erröthete bis tief in den Nacken hinein, als er ſo ſelber gezwungen wurde zu erklären, daß er hier eigentlich gar nichts zu ſuchen habe.

„Ich beſonders muß ſehr um Entſchuldigung bitten,“ ſagte er mit einem unwillkürlichen Seitenblick auf Eliſe, „daß ich mich hier eingedrängt habe. Ich bin nicht der Vermeſſer, der ſchon draußen bei ſeiner Arbeit iſt, ſondern nur ein wandernder Maler, der ſich ſeit einigen Jahren heimathlos in der Welt herumtreibt, um Gottes ſchöne Erde nach allen Richtungen hin zu durchſtreifen. Mit dem Herrn Director durch meinen Bruder befreundet, habe ich mich den Herren heute Morgen angeſchloſſen, und nur auf die allbekannte braſilianiſche Gaſtfreundſchaft fußend, wagte ich es, Ihnen meine Geſellſchaft für wenige Minuten aufzudringen."

„Herr Bernard Könnern," ſtellte ihn der Director vor.

„Sie ſind uns herzlich willkommen," ſagte die Frau, der die edle männliche Geſtalt des jungen Mannes wie ſein beſcheidenes Benehmen von vornherein gefallen hatte — „Entſchuldigungen wären ja auch gar nicht am Platze — bitte, ſetzen Sie ſich — trinken die Herren vielleicht eine Taſſe Kaffee mit uns?"

Sie winkte der Tochter, und ehe ſich die Gäſte entſchuldigen konnten, ging Eliſe — überhaupt froh, dazu Gelegenheit zu bekommen — raſch in das Haus hinein, um ein paar Taſſen herauszuholen.

Meier, alſo gedrängt, konnte nicht anders, als die einmal geſchehene Einladung zu unterſtützen. Mit einer Handbewegung bat er ſeine Gäſte, Platz zu nehmen, und das Geſpräch zwiſchen ihm und dem Director wandte ſich dann natürlich gleich der ſie Beide am meiſten intereſſirenden Veranlaſſung zu.

Eliſens Mutter ließ ſich indeſſen in ein Geſpräch mit Könnern ein, von dem ſie bald erfuhr, daß er Deutſchland ſchon ſeit einer Reihe von Jahren verlaſſen und indeſſen Nord- und Mittelamerika durchſtreift habe, theils um zu jagen, theils um Skizzen und Studien für ſeine Mappe zu ſammeln.

Meier, obgleich in eifrigem Geſpräch mit dem Director, hatte ſich doch kein Wort von der andern Unterhaltung entgehen laſſen, und nickte dabei ein paar Mal halb unbewußt und zufrieden mit dem Kopfe. Er ſchien auch mehr und mehr aufzuthauen und die bisherige Scheu abzulegen, und als Eliſe die Taſſen gebracht und eingeſchenkt hatte, rückte er mit zum Tiſche und unterhielt ſich ſelber mit dem jungen Manne.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Könnern," unterbrach der Director das Geſpräch, „ich gehe jetzt mit dem Herrn Meier zu Ihrem Freunde hinaus, um die Sache erſt einmal in Gang zu bringen. Das beſchäftigt mich keine halbe Stunde; dann komme ich hierher zurück, hole Sie ab und begleite Sie nachher bis zu der Mündung eines gar nicht entfernten Thales, dem Sie aufwärts folgen und nachher vielleicht doch noch Wild zum Schuß bekommen können. Hier oben auf der Hochebene glaube ich ſchwerlich, daß Sie irgend etwas antreffen, das der Mühe lohnte danach zu feuern.“

„Das wäre recht ſchön,“ ſagte Könnern wieder mit einem unwillkürlichen Blick nach Eliſen; „wenn ich nur auch gewiß wüßte, daß ich den Damen hier indeſſen nicht zur Laſt fiele.“

„Nicht im Geringſten,“ antwortete die Mutter — „kennen Sie unſer Land noch nicht und ſind Sie ein Liebhaber von Pflanzen, ſo haben Sie indeſſen Gelegenheit, ſich in unſerem Garten umzuſehen; denn mein Mann hat ſich große Mühe gegeben, alle einheimiſchen Pflanzen und Gewächſe hier zu ſammeln — Eliſe mag Sie herumführen.“

„Ich wäre unendlich glücklich, wenn die junge Dame . . .“ ſtammelte Könnern.

„Nun ſehen Sie,“ ſagte der Director, „da ſind Sie ja gleich untergebracht und werden es wohl ſo lange aushalten können. In einer halben Stunde ſind wir jedenfalls wieder hier. Sie gehen alſo mit, Herr Meier?“

„Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten,“ ſagte der Angeredete mit dem ihm eigenen, etwas verlegenen Lächeln — „ich ſelber bin gerade beſchäftigt; aber ich werde Ihnen meinen Karl mitſchicken, der ſich vortrefflich in alle dieſe Sachen zu finden weiß. Wenn Sie nur ſo freundlich ſein wollen, ihm meine Grenzlinien zu zeigen, ſo wird er ſie ſich ſelber markiren und ich dann ſchon Sorge tragen, daß ſie ſpäter dauernd gekennzeichnet werden. Verlaſſen Sie ſich darauf. Ich bin gerade mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, die ich nicht gern unterbrechen möchte. Dem jungen Herrn hier mache ich indeſſen vielleicht mehr Freude, wenn ich ihn in meine kleine Bibliothek führe — Bücher ſind ſeltener in Braſilien als Blumen.“

„Erſt die Blumen, wenn ich bitten darf!“ ſagte Könnern, der ſich heute merkwürdiger Weiſe dafür beſonders intereſſirte, obgleich er nicht das Geringſte von Botanik verſtand, und da Eliſe ſich ſchon erhoben hatte, ſtand er ebenfalls auf, um ſie durch den Garten zu begleiten.

„Sie ſcheinen ſich beſonders für Blumen zu intereſſiren,“ ſagte das junge Mädchen, während ſie ſchon den halben Garten lang ſchweigend neben Könnern hingeſchritten war, ohne daß dieſer einen Punkt gefunden hätte, ein Geſpräch anzuknüpfen. Bei der Frage ſpielte ein eigenes, ſchelmiſches Lächeln um ihre Lippen, und ihr Blick ſuchte halb verſtohlen die Züge ihres Begleiters, ſenkte ſich aber blitzſchnell wieder zu Boden, als ſich dieſer, von einem plötzlichen Verdachte erfaßt, gegen ſie wandte.

„Weshalb glauben Sie das, mein Fräulein?“

„Weil Sie — die Blumen Vaters Bibliothek vorzogen,“ erwiderte Eliſe, aber ſie wagte nicht, den Blick zu ihm zu erheben, denn ſie fürchtete, daß ſie den darin liegenden Muthwillen verrathen würde.

„Und Sie haben wirklich keinen andern Grund?“ forſchte Könnern weiter, denn er begann jetzt in der That unſicher zu werden, ob er geſtern ſeinen Raub ſo ganz unbemerkt geborgen habe.

„Und welchen andern Grund ſollte ich haben?“ ſagte Eliſe und ſah ihm jetzt ſo voll in's Auge, daß er ſeinen Blick faſt erſchreckt vor den hellen Sternen zu Boden ſenkte.

„Zürnen Sie mir nicht der ungeſchickten Frage wegen,“ ſagte er leiſe; „aber ich kann Ihnen den Grund nennen, weshalb ich die Blumen in Ihrer Begleitung den ſtaubigen Büchern — wahrſcheinlich ohne dieſelbe — vorgezogen habe.“

„Ich wäre wirklich neugierig, ihn zu hören,“ lächelte Eliſe, fühlte aber doch, daß ſie, vielleicht unmerkbar, dabei erröthete.

„Er iſt einfach,“ ſagte Könnern treuherzig, „und in dem Leben eines Jägers und Herumtreibers, wie ich leider einer bin, allein begründet. Wir ſehen Gottes ſchöne Welt in all' ihrer wundervollen Pracht, in allen Zonen, ſehen ſie in ihrem Reize, in ihrer furchtbaren Oede, in ihren großartigen Maſſen, in ihren kleinſten, lauſchigſten Winkeln und Ecken, aber — wohin wir kommen, ſind wir immer nur Fremde und Heimathloſe. — Wie auch unſer Herz daheim an dem Zauber eines ſtillen Familienkreiſes gehangen haben mag, da draußen werden wir in den allgemeinen Wirbel hinausgeſtoßen, und wenn ſich in der friedlichen Abendſtunde alle Menſchen, mit denen wir in flüchtige Berührung gekommen, in das Aſyl ihres eigenen Herdes zurückziehen, wenn ſie ſich gewiſſermaßen in dem Kreiſe der Ihren die Belohnung holen für das, was ſie den Tag über gewirkt und geſchafft, dann liegen wir an einem einſamen Lagerfeuer oder, vielleicht noch ſchlimmer, in einem erbärmlichen, unfreundlichen Wirthshauſe, und dürfen nun darüber nachbrüten und grübeln, daß wir über Tag Alles zu haben meinten, was der Menſch nur wünſchen kann, und daß uns doch in der That Alles fehlt, was zum eigentlichen Glück des Menſchen gehört.

„Mit Einem Worte, es fehlt uns da draußen der Umgang mit ſanften Frauen, das mildernde Element im Leben des Mannes, der ſich ſeinen Weg nur das ganze Jahr durch ſeine rauhe und wilde Umgebung erkämpfen muß. Wo wir deshalb auch immer ſo ein liebes, freundliches Frauenbild finden, da ſehen wir in ihren Augen den ganzen Himmel unſerer eigenen, daheim verlaſſenen Häuslichkeit, und wenn auch die Freude, die wir dabei empfinden, eine Art von Heimweh ſein mag, ſo regt ſich doch auch zugleich Alles wieder in unſerem Herzen, was gut und edel, und die ganze Zeit vielleicht todt darin geſchlummert hat. Ich weiß nicht, liebes Fräulein, ob Sie mich verſtanden?“

„Ich glaube ja,“ flüſterte Eliſe, und es war ihr in dem Augenblicke faſt, als ob ſie ſelber eine lange, öde Strecke allein und freudlos durch die Welt gezogen ſei und jetzt eben aus weiter, weiter Ferne das Geläute ihrer heimiſchen Glocken gehört habe. Und doch durchzuckte ſie dabei auch wieder ein wehes Gefühl, wenn ſie ſich das auch ſelber nicht einmal geſtehen mochte — aber es war nur der flüchtige Gedanke, daß der Fremde alſo geſtern auch die Blumen da draußen gar nicht ihretwegen an ſich genommen und aufgehoben habe. Nur die Erinnerung an die Heimath — vielleicht an ein anderes liebes Weſen, das dort ſeiner warte, hatte ihn in dem Augenblick erfaßt, und das tiefe Gefühl ſelbſt, das aus ſeinen Worten, aus ſeinem ganzen Weſen ſprach, galt nicht der Gegenwart, ſondern war allein der Wiederglanz eines verlorenen oder lang' entbehrten Glückes daheim.

Wieder wanderten die Beiden eine ganze Zeit lang ſchweigend durch den Garten, Jedes mit ſeinen eigenen Gedanken voll beſchäftigt.

„Wie das ſchön iſt in dieſer herrlichen, tropiſchen Welt!" brach endlich Könnern das Schweigen; „wie wohl die warme Luft dem Körper thut, und wie zierlich jene herrlichen Baumformen die ſchönſten, natürlichſten Gruppen bilden! Die Eingeborenen hier müſſen doch eigentlich recht glückliche Menſchen ſein."

„Und warum nur die Eingeborenen?" fragte Eliſe.

„Weil ſie blos der Gegenwart zu leben brauchen," ſagte Könnern; „ſie haben nichts in der Welt, das ihnen den Genuß des Augenblicks verkümmern könnte, keine Erinnerung die ſie zurückzieht, keine Sehnſucht nach irgend einem verlaſſenen Spielplatze der Kindheit. Fühlt ſich nicht ſelbſt der Lappländer in ſeiner Schneewüſte, in ſeiner rauchigen Hütte, in Schmutz und Elend glücklich, nur weil es ſeine Heimath iſt, wie viel mehr dann könnte es der Braſilianer in ſeinen Palmenwäldern und dem Orangenduft?"

„Und hängen Sie noch ſo ſehr an der Heimath?"

„Du lieber Gott," ſagte Könnern, „ich habe eigentlich nicht viel dort zurückgelaſſen, was mich binden könnte. Meine Eltern ſind beide todt, und nach ſo langer Abweſenheit von daheim darf ich kaum hoffen, daß, außer einem Bruder, der mir dort lebt, meine Freunde mir eben das warme Herz bewahrt haben, das ich zurückbringe. Man ſagt ja ſogar, daß das Heimweh nur durch eine Rückkehr in die Heimath ſo gründlich curirt werden könne, um nie wiederzukehren. Aber dennoch liegt ein eigener Zauber über dem Platze, auf dem einſt unſere Wiege geſtanden, und ich weiß nicht, ob ich mich je mit dem Gedanken befreunden könnte, ſelbſt Braſilien zu meinem ſteten Aufenthalte zu wählen, ehe ich den heimiſchen Boden nicht wenigſtens noch einmal wiedergeſehen hätte. Fühlen Sie kein ſolches Verlangen?“

„Ich war noch ein halbes Kind, als ich Deutſchland verließ,“ ſagte Eliſe; „kannte ich doch damals nichts als das Vaterhaus und da meine Eltern mit herüber kamen, vermißte ich kaum etwas aus dem alten Vaterlande. Wohl ſteigt manchmal eine Art von Sehnſucht in mir auf, die Heimath wieder zu ſehen, aber es iſt mehr ein unbeſtimmtes Gefühl, das keinen feſten und gewiſſen Anhaltspunkt hat und deshalb auch nicht ſo mächtig iſt, um mich lange und ernſthaft in Anſpruch zu nehmen.“

„Aber Sie führen doch ein recht einſames Leben hier oben.“

„Ich bin kein anderes gewöhnt,“ ſagte Eliſe, während aber doch ein leichter Seufzer ihre Bruſt hob; „Vater und Mutter ſind ſo gut mit mir, und Alles, was ich brauche, hab' ich im Ueberfluß. Was könnte mir die geräuſchvolle Welt da unten mehr bieten? Je mehr ich auch davon ſehe, deſto weniger gefällt ſie mir, und ich habe es dem Vater oft ſchon im Stillen gedankt, daß er uns hier oben ſo vollkommen von dem Verkehr mit der Anſiedelung abgeſchloſſen.“

„Aber was haben Sie ſchon davon geſehen?“

„Was? Oh, viel!“ ſagte Eliſe erſtaunt; „lärmende, trunkene Menſchen, die gar nicht ſelten unſer Haus paſſirten, Klagen der Arbeiter im Ueberfluß, und Zank und Streit, Neid und Haß der einzelnen Coloniſten, die manchmal den Vater bitten, zwiſchen ihnen zu entſcheiden, damit ſie keinen Advocaten anzunehmen brauchen. Es iſt recht traurig, daß die Menſchen nicht in Frieden neben einander leben können, und Vater hat gewiß ganz Recht gehabt, daß er ſich von ihnen zurückgezogen. Wir leben jetzt hier viel glücklicher in unſerer Einſamkeit, wo wir nichts von all' dem Lärm und Unfrieden zu hören bekommen — und doch ſehnt ſich Mutter hinaus und zurück in die Welt.“

„Sind Sie ſchon lange in Braſilien?“

„Sieben Jahre mögen es ſein — vielleicht etwas weniger, und damals war die Colonie da unten ein kaum begonnener Platz, auf dem erſt wenige Häuſer ſtanden. Erſt in den letzten zwei Jahren begannen die Auswanderer hierher den Weg zu finden — der Vater ſagt, weil ihnen lügenhafte Speculanten vorgeſchwindelt hätten, daß der Boden hier ſo außerordentlich fruchtbar ſei — und jetzt vergeht faſt kein Monat, an dem nicht Schiffsladungen voll von ihnen ankommen."

„Das iſt auch jetzt wieder der Fall," meinte Könnern, „und wir ſind gerade heute heraufgekommen, um das nächſtgelegene Land für neue Coloniſten auszumeſſen. Sie werden dann wahrſcheinlich auch hier oben eine Menge neuer Nachbarn bekommen."

„Dann zieht Vater gewiß weg von hier," lachte Eliſe, „denn er hat ſchon oft davon geſprochen, ſo hübſch er den Platz auch mag eingerichtet haben. Wenn Mutter nicht dagegen geweſen wäre, Vater ſäße ſchon lange wieder irgendwo mitten im Walde ganz allein."

„Aber weshalb ſcheut er die Menſchen ſo? Haben ſie ihm je etwas zu Leide gethan?"

„Ich weiß es nicht," ſagte Eliſe treuherzig; „er ſpricht nie darüber und hat ſogar —" ſie ſchwieg plötzlich, und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen.

„Was hat er?" fragte Könnern, weniger aus Intereſſe an der Frage, als an der Jungfrau ſelber, die durch ihre ſchlichte Einfachheit einen ganz eigenen Zauber über ihn auszuüben begann.

„Oh nichts," ſagte Eliſe leiſe; „Vater hat manchmal ganz ſonderbare Einfälle, wenn er ſich damit nur ihm läſtige Menſchen abhalten kann."

„Und glauben Sie, liebes Fräulein, daß es ihm unangenehm wäre, wenn ich vielleicht noch einmal heraufkäme, ehe ich die Colonie verließe?"

„Sie wollen ſchon wieder fort?" fragte das junge Mädchen faſt erſchreckt, und erſchrak doch noch mehr eigentlich über die Frage ſelber.

„Möglich iſt es, daß ich noch mehrere Tage, vielleicht ſogar noch einige Wochen in der Nachbarſchaft bleibe,“ ſagte der junge Mann; „es hängt das von Briefen ab, die ich von Rio erwarte und die vielleicht ſchon mit dem nächſten Poſtdampfer eintreffen können. Aber Sie haben mir meine Frage nicht beantwortet.“

„Welche Frage?“

„Ob es Ihr Vater ungern ſehen würde, wenn ich heraufkäme, um — Abſchied von Ihnen zu nehmen,“ ſagte Könnern, und es war ihm ſelber ein ganz eigenes wehes Gefühl, als er die Worte ſprach.

„Ob es der Vater ungern ſehen würde,“ ſagte Eliſe, und ein leiſes, faſt wehmüthiges Lächeln ſtahl ſich über ihre Züge, „weiß ich freilich nicht; ich aber würde es ganz beſtimmt ungern ſehen, wenn Sie — ſo bald ſchon wieder Abſchied von uns nehmen wollten.“

Könnern wollte ihr etwas darauf antworten, aber er vermochte es nicht. Irgend eine leere Redensart paßte nicht auf die aus dem Herzen kommenden Worte des einfachen Mädchens, und hätte er ihr ſo darauf erwidert, wie es ihm ſein eigen Herz eingab — das ging nicht — das war nicht möglich. Nur ihre Hand ergriff er und ſagte endlich mit tiefem Gefühl:

„Der Menſch iſt noch nicht ganz verloren, bei deſſen Ankunft ſich Jemand freut, deſſen Abſchied Jemanden betrübt. Ich will die Worte ſo einfach nehmen, wie ſie geſprochen waren, aber ſeien Sie verſichert, mein Fräulein, daß ſie mir ſtets eine liebe Erinnerung bleiben werden.“

Eliſe ſah ihn faſt etwas beſtürzt an. Hatte ſie mehr geſagt, als ſie eigentlich durfte? — Du lieber Gott, ſie war ja faſt jedes geſelligen Umganges entwöhnt. Wie um ſich ſelber zu entſchuldigen, fuhr ſie fort:

„Wir haben hier ſo lange jeden geſellſchaftlichen Umgang entbehrt, daß man es uns wahrlich nicht verdenken kann, wenn wir uns freuen, die Einſamkeit, ja Oede einmal durch einen freundlichen Beſuch geſtört zu ſehen.“

„Ich habe es auch nicht anders verſtanden, liebes Fräuſein," ſagte Könnern mit einem Seufzer, „und doch danke ich Ihnen dafür. Aber Ihre Frau Mutter ſcheint Sie zu ſuchen — und dort hält auch der Director ſchon wieder, mich erwartend, vor der Thür. So raſch iſt die Zeit vergangen, und ich glaubte, daß wir erſt wenige Minuten im Garten geweſen wären."

„Leben Sie wohl!" ſagte Eliſe, ihm freundlich die Hand zum Abſchied reichend.

„Leben Sie wohl, liebes Fräulein!" ſagte der junge Mann, und er war einen Moment unſchlüſſig, ob er die ihm gereichte Hand an die Lippen heben ſolle, aber er bezwang ſich, machte ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung und verließ raſch den Garten.

6.

Zuhbel's Chagra.

Der Director wandte ſein Pferd, als er Könnern auf ſich zukommen ſah, und ritt ihm voran die ſchmale Straße entlang.

„Nun, wie hat Ihnen die Familie gefallen?" ſagte er endlich, als ſie ſich weit genug vom Haus und Garten befanden, um nicht mehr von dort gehört zu werden; „nicht wahr, die Tochter iſt nicht ſo übel?"

„Nein, ein ganz hübſches Mädchen," ſagte Könnern und ſchämte ſich faſt vor ſich ſelber dabei, des profanen Urtheils wegen, denn es ſchien ihm eine ordentliche Entweihung dieſes ſchlichten, unſchuldvollen Herzens. Glücklicher Weiſe verhinderte aber der enge Weg hier eine längere Unterhaltung. Eine

Viertelſtunde ſpäter zeigte ihm der Director das Thal, dem er folgen könne, um einmal den Wald und die Nachbarſchaft ein wenig kennen zu lernen, bezeichnete ihm den Platz, wo er ſein Pferd einſtellen ſolle, warnte ihn noch einmal vor einem zu langen Streifzuge, damit er ſich nicht doch etwa in den Bergen verirre, und ſetzte dann ſeinen eigenen Weg fort, Könnern ſich ſelber überlaſſend.

Der junge Mann athmete tief auf, als er ſich endlich allein im Walde ſah; er fühlte das Bedürfniß, ſeinen Gedanken ungeſtört nachhängen zu können, und ein ſo eifriger Jäger er ſonſt auch ſein mochte, heute vergaß er faſt, weshalb er in den Wald gekommen, und ließ ſeinem Pferde willenlos den Zügel, einen Fußpfad zu verfolgen, der in dem Thale hinauflief. Dort oben ſollte er noch eine Chagra, die letzte, erreichen, wo er ſein Pferd laſſen und die Jagd dann zu Fuße fortſetzen konnte, denn im Sattel ließ ſich in dieſen Wäldern eben gar nichts ausrichten.

Und was hatte ihm denn nur auf einmal ſo Kopf und Herz befangen, was durchglühte ihn plötzlich mit einem nie gekannten, kaum geahnten Gefühl? Der Anblick, das Zuſammenſein mit dieſem einfachen, ſchlichten Kinde des Waldes? Könnern ſchüttelte ſelber über dieſe tolle Idee den Kopf und ſuchte ein paar Mal ſogar gewaltſam das holde Bild aus ſeiner Erinnerung zu bannen; aber es ging eben nicht. — Wenn er hinaus in den Wald horchte, hörte er die melodiſchen Laute ihrer Stimme, wenn er nach irgend einem möglichen Wild umherlugte, ſah er das ſchelmiſche Lächeln der Jungfrau hinter jedem Buſch und Strauch, als ſie ihn fragte, ob er die Blumen liebe, und aus jedem perlenden Thautropfen ſchauten ihm die treuen Augen Eliſens entgegen.

Mit einem Worte, er war bis über die Ohren verliebt, und daß er ſich das zuletzt ſelber nicht einmal mehr verbergen konnte, ärgerte ihn am allermeiſten.

„Es iſt reiner Wahnſinn,“ philoſophirte er vor ſich hin, „reiner, blanker Wahnſinn, daß ich da hinein reite, einer jungen Brünette in die Augen ſchaue und darüber auf einmal den Verſtand verloren haben ſoll! Der muß mir jedenfalls ſchon früher abhanden gekommen ſein — oben in Coſta Rica vielleicht, oder am Miſſiſſippi, oder irgendwo anders ſonſt — der Teufel weiß es! Aber zum Kukuk auch! Ich will doch einmal ſehen, ob ich nicht Gewalt über mich habe, mir ein Mädchenbild aus dem Kopf zu ſchlagen, und wenn's eine Brünette mit den ſchönſten Rehaugen der Welt wäre — und das iſt ſie nicht einmal — die Naſe ſteht ihr ein klein bischen ſchief — ein ganz klein bischen nur, aber ſie ſteht doch ſchief, und iſt für eine wirkliche Schönheit viel zu ſtumpf, und das Kinn müßte nothwendig ein wenig länger ſein — außerdem hat ſie nicht einmal ein Grübchen darin, und ich ſchwärme für Grübchen im Kinn."

Und wie er ſich die Fehler der Geliebten ſo gewaltſam vormalte, ſchauten über Naſe und Kinn immer nur wieder jene Augen feſt und tief in die ſeinigen; in dem Rauſchen der Palmen hörte er die leiſe flüſternden Worte, wie ſie ihm ſagte: „Ich aber würde es ganz beſtimmt ungern ſehen, wenn Sie ſo bald ſchon wieder Abſchied von uns nehmen wollten," und jeder wehende Zweig ſchien ihm zuzuwinken und zu rufen: „Zurück! Zurück — hinter Dir liegt das Glück, das Du verlaſſen haſt, hinter Dir! Und was treibſt Du Dich da noch länger ſo einſam und allein in der weiten, öden Welt umher?"

Er griff auch ein paar Mal wirklich ſeinem Pferde in die Zügel, als ob er dieſer wunderlichen Stimme, die ihn drängte und trieb, folgen wolle, aber es war das immer nur ein Moment. Im nächſten warf er trotzig den Kopf zurück und biß die Zähne auf einander. Aber die Traumbilder ließen ihm doch keine Ruhe, und er kam erſt eigentlich ordentlich wieder zu ſich ſelber, als er das ihm von dem Director bezeichnete Haus erreichte, das an der Grenze der Anſiedelung ſtand und wo er ſein Pferd laſſen wollte, um ſeine eigentliche Jagd zu beginnen.

Der Eigenthümer war allerdings gerade nicht zu Hauſe, ſondern im Walde draußen, um Stämme für eine neue Scheune zu ſchlagen; das ſchadet aber nichts; die Frau öffnete ihm den kleinen Paſto, wo er ſein Thier indeſſen frei weiden laſſen konnte, und mit ſeiner Büchsflinte auf der Schulter ſchritt er gerade in den Wald hinein, um ſein Jagdglück, allen Gedanken und Träumen zum Trotz, in vollem Ernſte zu verſuchen.

Und als er nur erſt einmal die letzte Umzäunung der Chagra hinter ſich hatte und in den wirklichen Wald eintauchte, wobei er noch außerdem genöthigt war, ſich genau die eingeſchlagene Richtung zu merken, gewann der Wald um ihn her wieder ſeinen wirklichen Charakter, und ordentlich in der Wildniß drin erwachte auch die alte Leidenſchaft zur Jagd in ihm und ließ ihn mit dem erſten beſten Pfade, auf den er den Fuß ſetzte, auch nach Fährten oder Spuren wilder Thiere ſuchen.

Es iſt ſchon an und für ſich ein ganz eigenthümliches, wunderbares Gefühl, in einem fremden, unbekannten Walde mit der Büchſe im Arm dahin zu ſchreiten, und man muß eigentlich ſelber Jäger ſein, um das recht mitempfinden oder auch nur begreifen zu können. Jeder Laut iſt fremd, ſelbſt das Rauſchen der Blätter klingt dem Ohre ungewohnt, und noch dazu in einem tropiſchen Walde lenkt überall eins der ſich ſtets bewegenden rieſigen Blätter das Auge des Jägers bald da-, bald dorthin und hält ihn anfänglich in faſt fieberhafter Spannung.

Hier und da raſchelt auch einmal das Laub — ein dürrer Aſt knickt, ein Waldhuhn ſtreicht dicht vor den Füßen des Jägers mit fremdartigem Geräuſch empor und verſchwindet, ehe er ſich zum Schuſſe ſammeln konnte, wieder in den Büſchen, und irgend eine unbekannte Fährte feſſelt plötzlich ſeinen Blick und lockt ihn weit von ſeiner Richtung ab, lange, lange Strecken in den Wald hinein.

So ſtreifte auch Könnern heute durch die Wildniß, die er freilich mit größeren Erwartungen für die Jagd betreten hatte. Er fand wohl einmal eine Stelle, wo ein Rudel Sauen den Grund aufgebrochen hatte, er ſah die Fährten einer kleinen Rothwildart und einmal ſogar die eines Panthers oder einer Tigerkatze, aber zum Schuſſe bekam er nichts als ein paar

Waldhühner, die er aus dem Gebüſch herausſtörte und im Fluge mit dem Schrotlauf ſchoß. Das war Alles, und als er am Stand der Sonne ſah, daß er nicht viel Zeit mehr zu verſäumen hatte, trat er den Rückweg an und erreichte etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang das Haus jenes Anſiedlers, wo ſein Pferd ſtand.

Der Mann war jetzt zu Hauſe und empfing den Fremden auf das Gaſtlichſte, wie es überhaupt in den Anſiedelungen Sitte iſt, lachte auch gerade hinaus, als Könnern erklärte, daß er heut Abend noch nach der Colonie zurück wolle.

„Mein lieber Freund,“ ſagte er, „das iſt reine Thorheit, und Sie verſtehen es eben nicht beſſer. Bis Sie Ihr Pferd geſattelt haben und aus der Rodung hinaus ſind, iſt die Sonne unter und die Welt damit auch gleich ſtockdunkel, und nachher ſollten Sie einmal ſehen, wie Sie auf dem Hundewege mit Ihrem Pferde ſtecken blieben und ſtürzten, vielleicht obendrein noch Hals und Beine brächen. Fortreiten im Dunkeln? Denken Sie gar nicht daran, und außerdem laſſe ich Sie nicht fort, wenn Sie auch wirklich wollten. Glauben Sie denn, daß uns die Fremden hier ſo dick zugeſchneit kämen, daß wir einen, den wir einmal eingefangen, gleich wieder fliegen ließen? Gott bewahre — heut Abend wollen wir uns 'was erzählen, Sie von draußen, ich von hier, und da ſollen Sie einmal ſehen, wie raſch die Zeit verfliegt.“

Er ließ auch wirklich gar keine Einwendungen gelten, und da ſich Könnern viel eher in der Stimmung fühlte, den Abend bei ganz fremden Leuten zuzubringen, als unter Freunden zu verplaudern, ſo bedurfte es keines langen Zuredens ſeines freundlichen Wirthes, ihn zu beſtimmen, deſſen Wunſch zu gewähren.

Während Könnern unter einem mächtigen Orangenbaume ſaß und einige der um ihn her den Boden bedeckenden Früchte verzehrte, erzählte ihm der Deutſche den größten Theil ſeiner Lebensgeſchichte. Er hieß Heinrich Zuhbel, hatte früher einen Handel in Rio Grande gehabt und mit einem Krämerkarren verſchiedene Streiftouren nach Uruguay hinein gemacht, wo er eine Menge Geld verdient haben mußte. In San Leopolbo, wohin er auch einmal gekommen war, um ſeine Waaren an den Mann zu bringen, brachte er ſich dann ſelber an. Er verliebte ſich nämlich — oder beſſer geſagt, ſeine jetzige Frau verliebte ſich eigentlich in ihn — die Eltern hatten nichts dagegen, und er verkaufte ſeine ganzen Habſeligkeiten an einen friſch eingewanderten Juden, übernahm die Colonie ſeines Schwiegervaters und wirthſchaftete darauf, bis ihm der Nachbarn zu viele wurden. Damals wurde die jetzige Colonie Santa Clara, wenn auch nicht begründet, denn ſie beſtand ſchon längere Zeit, ſo doch friſch in Angriff genommen, und Zuhbel beſchloß, hierher überzuſiedeln. Ueberhaupt an Herumziehen in der Welt gewöhnt, wurde ihm das auch nicht ſchwer, und er hatte ſich jetzt mit Fleiß und Ausdauer ein ganz hübſches Beſitzthum gegründet und lebte, wie er meinte, gerade weit genug von der Colonie entfernt, um ſich Vieh halten zu können und nicht jeden Augenblick Aerger mit den Nachbarn zu haben. Die Kinder konnte er freilich von hier aus nicht in die Schule ſchicken, denn das war zu weit und die Schule taugte auch nichts; deshalb unterrichteten er und die Frau ſie ſelber, und der „Landsmann“ ſollte ſich nachher einmal überzeugen, was ſie ſchon Alles könnten.

Der Mann plauderte ſo in einer Schnur fort und erzählte dem Fremden eine von den tauſend Geſchichten, die der Wanderer durch ſolche Länder faſt in jeder Hütte zu hören bekommt und als eine der vielen Reiſeunannehmlichkeiten eben hinnehmen muß: eine Lebensgeſchichte ohne das geringſte Intereſſante, ein alltäglicher Lebenslauf in den Colonien, voll Arbeit, und Glück und Mißgeſchick bunt und ohne Zweck oder Ziel durcheinander gemiſcht.

Der Mann hier ſchien aber trotzdem keiner der gewöhnlichen Bauern zu ſein, wie auch ſein früherer Erwerb bewies; er war eine Art von verdorbenem Genie, der ein bischen von Allem oberflächlich gelernt hatte, das Wenige aber nach Kräften zur Geltung zu bringen ſuchte, wo ſich ihm irgend Gelegenheit dazu bot.

Als ſich die Sonne endlich hinter die Bäume ſenkte, lud er ſeinen Gaſt ein, in's Haus zu kommen, da der Thau ſchon zu fallen begann. Dort fand Könnern die Frau emſig beſchäftigt den Tiſch zu decken, und ein junges, hübſches Mädchen von vielleicht dreizehn Jahren, aber ſchon hoch aufgeſchoſſen, half ihr dabei.

Die Frau trug nicht die deutſche Bauerntracht, ſondern mehr eine Kleidung, wie ſie bei Handwerkerfrauen auf dem Lande Sitte iſt: ein blaugeblümtes, dunkles Kattunkleid, eine weiße Schürze und — jedenfalls dem Gaſte zu Ehren — ein gelb und roth carrirtes Seidentuch um den Hals geknüpft. Sie mußte auch einmal recht hübſch geweſen ſein, denn die Spuren ließen ſich ſelbſt jetzt noch erkennen, aber harte Arbeit und eine heiße Sonne reiben den Körper auf und machen ihn raſch verblühen. Sie grüßte ſchüchtern und verließ mit ihrer Tochter das Zimmer, ſobald es Könnern betrat. Aber auch ſein Wirth hatte noch draußen zu thun.

„Setzen Sie ſich und machen Sie es ſich bequem,“ ſagte er zu ſeinem Gaſte, als er dieſen in die Stube geführt hatte; „ich bin gleich wieder da, ich will Ihnen nur etwas von meinen Fabrikaten holen.“

Damit verließ er ebenfalls das Zimmer und ließ dem jungen Deutſchen vollkommen Zeit, ſich dieſe Heimath eines deutſch-braſilianiſchen Pflanzers mit Muße zu betrachten — und wahrlich, es ſchien ein wunderlicher Platz!

Das große, geräumige Zimmer mit weißen Kalkwänden nahm den ganzen vordern Theil des Hauſes ein. Die Möbel beſtanden großentheils aus einfachem weißen Holze. Nur ein möglicher Weiſe aus Deutſchland mitgebrachter runder Tiſch in der Ecke war aus Mahagoni; ebenſo ein Stuhl, der aber nur noch drei Beine hatte und mehr zum Staate als zum wirklichen Dienſte wie in Gedanken in der Ecke lehnte.

An der einen Wand ſtand ein Fortepiano aus Nußbaumholz; daneben aber ein angebrochener Mehlſack, aus dem wahrſcheinlich der tägliche Bedarf für das Haus genommen wurde; auf dem Clavier lag ein kürzlich abgenommener Pferdezaum, denn das Gebiß war noch feucht, und in der Ecke am Fenſter ein alter, zerriſſener Sattel, neben dem wiederum zwei Fäſſer mit Bohnen und Erbſen ſtanden. Auf dem Mahagonitiſch war außerdem als Decke das etwas defecte Umſchlagetuch der Frau gebreitet; die Zipfel deſſelben reichten aber nicht weit genug herunter, um ein Paar Halbſtiefel und einige noch nicht gereinigte Frauenſchuhe zu verbergen. Ein Paar abgeworfene Hoſenträger lagen auf dem Umſchlagetuche.

Die Familie ſchien außer dem Clavier aber auch ſonſt noch entſchieden muſikaliſch zu ſein, denn über demſelben, neben einer gewöhnlichen Handwage und einem lange nicht abgeſtaubten Rocke, hingen noch zwei Guitarren und eine Violine — alle drei in ziemlich verwahrloſtem Zuſtande. — Sonſt aber ſah es reinlich in dem Zimmer aus; die Dielen waren friſch geſcheuert und an dem einen Fenſter ſogar ein ſchwacher Verſuch zu einer Gardine gemacht.

Könnern lehnte ſeine Büchsflinte in die Ecke neben den Mehlſack und hatte gerade Zeit genug gehabt, ſich in dem Zimmer ein klein wenig umzuſehen, als ſein Wirth mit einer Flaſche Wein und ein paar Gläſern zurückkehrte.

„Nun ſollen Sie auch einmal eine Flaſche Santa Clara Ausbruch verſuchen, ein capitales Weinchen,“ ſagte er dabei, indem er die Flaſche auf den Tiſch ſtellte und entkorkte, „ſelbſt gezogen — delicat — noch ein bischen jung vielleicht, aber famos — die Blume!“

Der Wein hatte eine Roſafarbe; als ihn Könnern aber koſtete, lachte er gerade hinaus und rief:

„Sie haben ſich mit der Flaſche vergriffen; das iſt Himbeereſſig!“

„Himbeereſſig?“ ſagte Herr Zuhbel erſtaunt, indem er vorſichtig von ſeinem Glaſe koſtete — „ich habe ja gar keinen — bitte um Verzeihung, das iſt mein Ausbruch. Er iſt ein bischen ſäuerlich, weil bei uns die Beeren ſo ungleich reifen, aber ich gebe Ihnen mein Wort, wenn man ſich erſt einmal an den Wein gewöhnt hat, ſchmeckt Einem der beſte Markobrunner nicht mehr.“

„Das glaube ich auch,“ ſagte Könnern, der einen zweiten Verſuch machte, das Glas aber dann kopfſchüttelnd wieder auf den Tiſch ſetzte — „ich bin übrigens kein Weinkenner, lieber

Herr, und trinke nur Waſſer. Jeder Wein ſteigt mir augenblicklich zu Kopfe.“

„Der nicht,“ rief Zuhbel in Eifer, „der wahrhaftig nicht, und wenn Sie drei Flaſchen davon tränken!“ (Können zogen ſich ſchon bei dem Gedanken an eine ſolche Möglichkeit die Eingeweide zuſammen und alle Zähne wurden ihm ſtumpf.) „Uebrigens können Sie auch Milch bekommen, meine Weiberleute trinken auch gewöhnlich Milch, und da kommen ſie ſchon mit dem Eſſen. Nun langen Sie tüchtig zu, denn Sie werden nach dem heutigen Marſch Hunger bekommen haben.“

Die Frau brachte in der That herein, was das Haus bot: delicates Brod, friſche Butter, guten Käſe, Milch und Eier, Alles reichlich und mit größter Reinlichkeit aufgetiſcht; aber ſie ſprach kein Wort, wenn nicht eine Frage direct an ſie gerichtet wurde. Auch das junge Mädchen hielt ſich ſcheu zurück und wagte nicht einmal ordentlich an den Tiſch hinan zu rücken, an den ſie weit hinüberlangen mußte. Zuhbel führte allein das Wort und erzählte ununterbrochen von ſeinem Leben hier zwiſchen den „Braſiliſchen“, von ſeinen Arbeiten und Erfolgen, wie er den Leuten hier erſt habe zeigen müſſen was Ackerbau ſei, wie er ſeine Felder einrichte und bewirthſchafte, was er ziehe und möglich gemacht habe und wie er es eigentlich geweſen ſei, der in die Anſiedelung unten ein wenig Ordnung gebracht habe.

„Mit dem Director iſt es nichts,“ fuhr er fort — „gar nichts, das iſt ein Grobian, wie er im Buche ſteht, aufgeblaſen und ſtolz — ja, „Dickethun iſt mein Reichthum,“ das paßt auf den. Will Alles beſſer wiſſen und hat nicht die geringſte Lebensart. Da iſt der Delegado ein anderer Mann — der weiß, was Höflichkeit iſt und was Unſereiner verſteht und giebt ſich mit dem gemeinen Manne ab, daß es eine Luſt iſt.“

Dann kam er auf die Frau Gräfin zu ſprechen, die ihn einmal „mein lieber Herr Zuhbel“ genannt hatte und von der er entzückt ſchien. Das war eine Dame, wie ſie eigentlich ſein ſollte, „wirklich vornehm und doch ſo gemein als möglich.“

Könnern ermüdete das Geſpräch. Er hatte ſchon lange herausgemerkt, daß ſein freundlicher Wirth zu den Menſchen gehörte, die ihren Nachbar nur danach beurtheilen, wie ſie ſelber von ihm behandelt ſind, und den aus Grundſatz haſſen, der klüger oder fleißiger iſt als ſie, oder wenigſtens von ſeiner Arbeit mehr Erfolg gehabt hat. Leider giebt es ſolcher Leute ja genug in allen Ständen, und man braucht nicht gerade nach Braſilien zu gehen, um mit ihnen zuſammenzutreffen. Zuhbel dagegen, der ebenfalls gefunden, daß ſein Gaſt ein „Fremder“ ſei, und der hier draußen viel zu ſelten Gelegenheit bekam, ſeine Lichtſeiten zu entwickeln, nahm jetzt die Anſiedler einen nach dem andern durch, um, wie er meinte, dem neuen Einwanderer gleich einen richtigen Ueberblick über die Verhältniſſe zu geſtatten.

Indeſſen war es vollkommen Nacht geworden, als draußen der Hufſchlag eines Pferdes laut wurde und gleich darauf ein junger, kräftiger Burſche von etwa ſiebzehn Jahren in’s Zimmer trat. Es war Zuhbel’s Sohn, der den Fremden freundlich grüßte und dann, ohne von ſeiner Familie auch nur die geringſte Notiz zu nehmen, ſich zum Tiſche ſetzte und die noch übrigen Speiſen verzehrte. Er leerte ſogar ein Glas von dem Wein, ohne eine Miene dabei zu verziehen.

Während er aß, ſaß Zuhbel wie auf Kohlen; er rückte auf ſeinem Stuhle hin und her und ſah immer nach ſeinem Sohne hinüber und als dieſer kaum den letzten Biſſen im Munde hatte und ſeinen Teller zurückſchob, ſtand er auf, rieb ſich die Hände und ſagte:

„So, jetzt kann’s losgehen — jetzt ſollen Sie einmal ſehen, daß wir hier im braſilianiſchen Walde nicht blos lauter Bauern und Holzhacker ſind, ſondern daß wir auch in der Kunſt etwas leiſten. Biſt Du fertig, Junge?“

„Ja, Vater,“ ſagte der Sohn, ſtand auf, wiſchte ſich den Mund, nahm einen kleinen Zuſammenlegekamm aus der Taſche, um ſeine Friſur oberflächlich in Ordnung zu bringen, und griff dann ohne Weiteres nach der über dem Clavier hängenden Violine, die er zu ſtimmen und herauf und herunter zu ſchrauben begann. Es dauerte eine geraume Zeit, bis er damit fertig wurde; der alte Zuhbel hatte indeſſen das Clavier geöffnet und ſich daran geſetzt.

„Spielen Sie?“ fragte er Könnern. Dieſer verneinte. „Das müſſen Sie noch lernen,“ fuhr Zuhbel fort, indem er einen falſchen Accord griff; „es iſt etwas gar Schönes für einen Coloniſten, wenn er ſich Abends nach der Arbeit die Zeit ein wenig mit Muſik vertreiben kann — na, haſt Du's bald?“ wandte er ſich an ſeinen Sohn.

„Jetzt kommt's,“ ſagte dieſer, indem er einen Ton auf dem Clavier anſchlug und ſeine Stimmung damit verglich. Es ſtimmte ſo ziemlich — höchſtens um einen halben Ton Unterſchied, was zu unbedeutend war, deshalb noch einmal alle Saiten abzuſchrauben. Ein Strich über die Violine war das Zeichen und ohne weitere Verabredung, als ob gar keine andere Melodie möglich ſei, fielen Beide in die Fra Diavolo'ſche Romanze: „Erblickt auf Felſenhöhen“ ein und kratzten und hämmerten dieſelbe richtig durch, der Vater natürlich nur den Baß ſchlagend, wobei es nicht darauf ankam, ob er manchmal um zwei oder drei Zoll daneben griff.

Dann kam ein ſchwermüthiges Lied: „Von der Alpe tönt das Horn“, dann „Die Fahrt in's Heu“ mit allen Verſen. Den Schluß bildete aber das Schrecklichſte von Allem, ein Choral; denn während es bei den früheren Liedern über die Mißtöne raſch hinwegging, wurden ſie hier lang und feierlich ausgehalten, und Könnern als Schlachtopfer ſaß in der einen Ecke und rauchte eine ſchlechte Cigarre, die wie der Wein eigenes Fabrikat des Tauſendkünſtlers war.

Aber auch das ging vorüber; das Concert war beendet, die Violine hing wieder an der Wand und das Clavier wurde geſchloſſen — der erſte angenehme Ton, den es heute von ſich gab.

„Es ſind nur drei Inſtrumente in der ganzen Colonie,“ ſagte Zuhbel mit Stolz, indem er dem alten Klapperkaſten freundlich auf den Rücken klopfte, als ob es ein Pferd geweſen wäre; „eins hat die Frau Gräfin, ein wahres Prachtſtück; die junge Gräfin hat mir einmal ſelber etwas darauf vorgeſpielt — die ſpielt, und das iſt ein Mädel — zum 'neinbeißen, ſage ich Ihnen. Sie kennen ſie aber gewiß ſchon?“

„Ich habe ſie nur einmal im Vorbeireiten geſehen.“

„Reiten kann ſie wie der Teufel — und das dritte hat der Meier — der Einſiedler, wie ſie ihn unten nennen; aber ob darauf geſpielt wird, kann man nicht erfahren, denn er liegt wie ein Kettenhund vor ſeiner eigenen Thür und läßt Niemanden hinein — das iſt ein ſchrecklicher Menſch!“

„Er macht ſich nicht viel aus Geſellſchaft,“ ſagte Könnern gleichgültig.

„Haben Sie das auch ſchon gemerkt?“ lachte Zuhbel; „ja, der läßt Alle abfahren, wer ſie auch ſein mögen, aber — es hat ſeinen Grund.“

„Er mag etwas menſchenſcheu ſein; lieber Gott, Jeder von uns hat ſeine Schwachheiten!“ ſagte Könnern und dachte an das Concert.

„Schwachheiten?“ fragte Zuhbel geheimnißvoll — „bei dem iſt's mehr, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Dahinter ſteckt etwas. — Mit dem iſt's nicht richtig, und daß der — ich mag keinem Menſchen etwas Böſes nachſagen — aber daß er wenigſtens einen Mord auf dem Gewiſſen hat, darauf können Sie Gift nehmen. — Denken Sie denn, daß der Jemandem gerade in's Geſicht ſehen kann? Gott bewahre, eine blaue Brille ſetzt er auf, hinter der man nie weiß ob er ſchläft oder zuhört, wenn man ihm 'was ſagt, und daß er ein einziges Mal ſeine Nachbarn beſucht hätte, ſo lange er hier in der Gegend wohnt — iſt ihm noch gar nicht eingefallen.“

„Ja, aber, mein lieber Herr Zuhbel,“ ſagte Könnern, „nicht alle Menſchen haben eben Freude an Geſellſchaft!“

„Ach was,“ rief der Mann, „der iſt keines Menſchen Freund, wie ſein eigener, und ich weiß nicht einmal, ob er ſich ſelber 'was aus ſich macht. Nein, bleiben Sie mir mit dem Herrn Meier vom Leibe, und mit ſeiner ganzen Familie, der alten, knuffnäſigen Frau, die Einen immer anſieht, als ob ſie Einen beißen wollte — lieber Gott, ich thu' ihr nichts! — und dem bleichſüchtigen Ding von Mädchen. Und mit ſeinem Reichthum ſoll's auch nicht ſo weit her ſein — mich kauft er nicht aus, ſo viel weiß ich, und mein Land gäbe ich nicht für ein Dutzend ſolcher Chagras hin, wie er eine hat.“

Der Mann war im Zuge und ließ Könnern nur inſofern Ruhe, daß er nicht von ihm verlangte, ebenfalls zu reden. Er hechelte die Colonie wieder von oben bis unten durch, und das Reſultat blieb, daß er der Einzige von Allen ſei, der wirklich etwas vom Ackerbau verſtehe und eine Muſterwirthſchaft eingerichtet habe, auf der er den Coloniſten einmal zeigen wolle, was man aus dem Lande machen könne, wenn man es eben richtig angriffe. Könnern war froh, als er ſich endlich mit der ſpäten Stunde, und Müdigkeit vorſchützend, entſchuldigen konnte, um ſein Lager zu ſuchen.

Auch hier war Alles für ihn durch die Frauen auf das Sauberſte hergerichtet, und in einer der oberen Kammern fand er ein, wenn auch ein wenig hartes, doch friſch überzogenes Bett, mit Waſchzeug, Handtuch und friſchem Waſſer, und außerdem noch einen Teller mit Maniokmehl und einen Korb voll Orangen, die bei dem braſilianiſchen Landmanne einen nicht unbedeutenden Theil ſeiner Nahrung bilden.

Die Frau leuchtete ihm hinauf. Sie ſprach kein Wort dabei, ſetzte ihm das Licht in die Stube und ſah ſich dann noch einmal um, ob auch Alles in Ordnung ſei. Dann ging ſie wieder eben ſo ſchweigend zur Thür zurück, drehte ſich noch einmal um, ſah Könnern ruhig an und ſagte:

„Glauben Sie kein Wort von dem, was er Ihnen ſagt. Es iſt Alles nicht wahr. Gute Nacht, ſchlafen Sie wohl!“ und damit verſchwand ſie draußen in dem dunkeln Gange.

Könnern lachte ſtill vor ſich hin, aber er war durch das furchtbare Schwatzen ſeines Wirthes ſo geiſtig müde geworden, daß er an dem Abend nicht einmal mehr denken konnte. So ſuchte er denn ſein Lager und hatte ſich kaum darauf ausgeſtreckt, als er auch in einen tiefen Schlaf fiel und erſt am hellen Morgen neu geſtärkt erwachte.

Nun wollte er allerdings gleich zur Anſiedelung zurückkehren, weil er fürchtete, daß der Direktor vielleicht ſeinetwegen in Sorge ſein könne; aber Zuhbel ließ ihn nicht. Erſt mußte er frühſtücken und dann ſeine Felder beſehen, ohne das kam er nicht los.

Könnern war nun nichts weniger als Oekonom und verſtand nicht das Geringſte von der Landwirthſchaft, das ſchadete aber nichts; Zuhbel ſchleppte ſeinen Gaſt mit einem wahren Feuereifer über geackerte und ungeackerte Felder und zeigte ihm, was er hier bauen wollte, und was er da gebaut hatte, wie jener Graben dort und dieſer da gezogen ſei, und wie alt der oder jener Pfirſichbaum wäre, und wo er die jungen Stämme herbekommen habe — Dinge, die den jungen Maler auch nicht im Geringſten intereſſirten. Endlich hatten ſie Alles geſehen, keine Heckenpflanzung von Quittenbäumen, kein Reis- oder Maisfeld war mehr übrig und der Fremde durfte endlich den Wunſch ausſprechen, ſein Pferd zu ſatteln. Das aber beſorgte ihm der junge Zuhbel, der zum zweiten Frühſtück aus dem Felde hereingekommen war und Könnern athmete hoch auf, als er endlich wieder auf dem ſchmalen Pfade, das Thal hinab, der Anſiedelung zutraben konnte.

Und dennoch ſchlug er nicht den nächſten Weg dorthin ein, ſondern lenkte links ab, an Meier's Chagra vorüber, — und weshalb? Er hatte Anfangs ein unbeſtimmtes Gefühl, als ob er die beiden geſchoſſenen Waldhühner, die an ſeinem Sattelknopfe hingen, Eliſe bringen wolle — aber das ging nicht. Er durfte dem alten Manne nicht läſtig fallen — nicht jetzt ſchon wieder ſein Haus betreten — und doch, mit wie ſchwerem Herzen ritt er an der dichten Hecke vorüber, die Alles umſchloſſen hielt, was ſeinem Herzen lieb und theuer war. — Vergebens ſuchte er auch nur einen Blick in die Umzäunung zu gewinnen; der alte Meier hatte ſchon dafür geſorgt, daß kein neugieriges Auge in ſein Heiligthum dringen könne, und tief aufſeufzend ließ er ſeinem Pferde endlich wieder den Zügel, um den Weg zu verfolgen, der ihn hinunter nach Santa Clara brachte.

Noch hatte er aber das Ende der Umzäunung nicht erreicht, als er plötzlich Muſik zu hören glaubte. Er griff ſeinem Thiere raſch in den Zügel und lauſchte. Richtig — im Garten ſelber hörte er die melodiſchen Töne einer Zither. Eine Weile horchte er, aber er war hier noch zu weit entfernt, um die Melodie deutlich zu unterſcheiden; nur die einzelnen, höheren Töne drangen zu ihm herüber, und ehe er noch zu einem rechten Entſchluß gekommen, was zu thun, war er ſchon abgeſtiegen und hatte ſein Pferd am Zügel.

Ein Weg führte dort allerdings nicht hinein, aber die Büſche waren doch nicht ſo dicht, daß er nicht hindurch gekonnt hätte, und einen Augenblick ſtand er unſchlüſſig, ob er das Pferd hier draußen am Wege anbinden ſolle. Aber vom Hauſe aus konnte Jemand daherkommen und ihn beim Horchen ertappen — beſſer, er nahm es mit, und es vorſichtig führend, näherte er ſich mehr und mehr dem Spielenden, bis endlich ganz deutlich und gar nicht weit entfernt das Lied zu ihm herübertönte.

Hier aber hemmte eine hohe und vollkommen dichte Hecke jedes weitere Vordringen; zu nahe durfte er überhaupt nicht hinan, daß ihn der Schritt des Pferdes nicht verrieth — er blieb ſtehen und lauſchte der Melodie, die eine Meiſterhand aus den Saiten lockte — aber wer ſpielte hier? Der alte Meier ſelber vielleicht? Der Director hatte ihm ſchon geſagt, daß er ſehr muſikaliſch ſei. Es war eine jener ſchwermüthigen deutſchen Volksweiſen, an denen wir ſo reich ſind, und ein tiefes, inniges Gefühl ſchien die Saiten zu beleben.

Jetzt war das Lied beendet und alles ruhig — hatte ſich der Spieler wieder entfernt? Es war ſo ſtill geworden, daß er ſich ordentlich fürchtete den Platz zu verlaſſen, weil ihn das durch das Pferd verurſachte Geräuſch verrathen mußte.

Da plötzlich wurden wieder einzelne Accorde angeſchlagen, erſt leiſe und wehmüthig, dann in eine mehr heitere Weiſe übergehend. Zwei oder drei der kleinen allerliebſten ſteyriſchen Ländler folgten, dann plötzlich in eine andere Tonart überſpringend, intonirte der Spieler eine dem Zuhörer fremde Melodie, und jetzt — das Herz ſchlug ihm auf einmal wie ein Hammer in der Bruſt, begann eine glockenreine Mädchenſtimme ein kleines Lied, vom dem er deutlich jede Silbe verſtehen konnte:

Die Herzen wachſen alle dort
Im blauen Himmelsfeld,
Und immer zwei beiſammen, eng,
Die eine Schale hält.

Vielliebchen gleich, ſo keimen ſie
Je zwei und zwei ſelband,
Und ſind ſie reif, nimmt ſie der Herr
Und ſtreut ſie über's Land.

Eins pflanzt er einem Jüngling ein,
Das and're einer Maid,
Und ſpricht: Mein Segen ruht auf Euch,
Wenn Ihr vereinigt ſeid.

Die beiden Hälften ſuchen nun
Sich in der Welt daher,
Und ſelig, wer ſein halbes find't,
Oh dreimal ſelig der!

Das halbe Herz, Du lieber Gott,
Kann doch auch halb nur ſchlagen —
Wer meine and're Hälfte hat,
Ich wollt', er thät' mir's ſagen.

Könnern lauſchte dem Liede mit glühenden Wangen, kaum aber war es beendet, als er — er wußte kaum, was er that — die beiden geſchoſſenen Waldhühner vom Sattelknopfe nahm und mit keckem Wurf über die Hecke hinweg in den Garten ſchlenderte.

Er hörte noch drinnen einen leiſen Aufſchrei, aber weiter nichts, in wilder Flucht trieb er ſein Pferd wieder durch den Buſch zurück auf den Weg, ſprang in den Sattel und jagte mit einem ganzen Sturm tobender Gefühle im Herzen in die Anſiedelung zurück.

7.

Die neuen Coloniſten.

Der ſcharfe Ritt that dem wilden Reiter wohl, und weil er der Unſicherheit des Weges halber ſein Thier feſt im Zügel halten mußte, ſammelten ſich ſeine Gedanken auch wieder mehr auf ſeine äußere Umgebung.

An der Grenze des Städtchens ſchon fiel ihm das rege Leben auf, das er hier traf und das er geſtern und vorgeſtern lange nicht ſo gefunden. Eine Menge von fremden abenteuerlichen Geſtalten, die meiſten mit Gewehren auf dem Rücken, als ob ſie ſich zu einem Kriegszuge gerüſtet hätten, liefen hin und wieder, und als er ſich des Directors Hauſe näherte, fand er dieſes von einem ganzen Menſchenſchwarm ordentlich belagert.

Glücklicher Weiſe traf er Einen der Hausleute, der ihm ſein Pferd abnehmen konnte, und dieſer theilte ihm auch mit, daß das Auswandererſchiff angekommen ſei.

Mit Mühe arbeitete er ſich durch das Gedränge im untern Theile des Hauſes, denn die Leute ſchienen der Meinung zu ſein, daß Jeder von ihnen ſein Haus und Feld ſchon fertig vorfände, und ſie Alle wollten ſich jetzt nur beim Director erkundigen, „wo es läge,“ damit ſie gleich einziehen könnten.

Den Director fand er oben in einer ganz verzweifelten Stimmung, wie er ſich gerade mit einem etwas zu frechen Burſchen herumzankte und im Begriffe ſtand, dieſen eigenhändig die Treppe hinunter zu werfen. Könnern behielt noch eben Zeit, dem Hinunterpolternden auszuweichen.

„Da haben wir's!“ rief ihm der Director ſchon oben entgegen. „Jetzt ſind ſie da und nichts fertig — nichts in Ordnung, daß man ſich auch noch von den Flegeln im eigenen Hauſe muß Grobheiten ſagen laſſen!“

„Nun, die Strafe folgte wenigſtens auf dem Fuße," lachte Könnern.

„Da ſoll einem Andern die Galle nicht überlaufen! Ich hätte mich an dem Lump eigentlich nicht vergreifen ſollen, aber, bei Gott im Himmel, ſie treiben's zu arg! Er nannte mich geradezu einen Ochſen und da gebrauchte ich mein Hausrecht!"

„Recht iſt ihm geſchehen," ſagte Könnern; „aber was nun? — Wo wollen Sie mit der ganzen Geſellſchaft hin?"

„Sie können mir dabei helfen, Könnern."

„Von Herzen gern, wenn ich eben nur weiß wie."

„Ich habe für dieſen Fall, da ich ja ſchon vorgeſtern von der Ankunft hörte, ein paar Häuſer in der Stadt gemiethet; wir dürfen die armen Teufel, beſonders die Frauen, doch nicht im Freien liegen laſſen, denn es kann noch jede Nacht ein tüchtiger Regen einſetzen. In dem Auswandererhauſe bringe ich aber höchſtens noch Acht oder Zehn unter, bei mir vielleicht auch noch Zwei oder Drei und die Uebrigen müſſen in jene beiden Häuſer einlogirt werden. Kommen Sie mit hinunter; wir ſehen uns die beiden Baulichkeiten gleich noch einmal an, und dann ſind Sie vielleicht ſo freundlich und übernehmen die Hinüberſchaffung der Leute. — Apropos, wo waren Sie die Nacht? — Verirrt?"

„Nein; bei einem Herrn Zuhbel auf der Chagra."

„Ah, bei meinem Freunde Zuhbel; nun, da hatten Sie wenigſtens Concert und Wein," ſagte der Director trocken.

„Das ſei Gott geklagt!" lachte Könnern.

„Und haben auch gleich einen Ueberblick über die Privatverhältniſſe der Einzelnen bekommen. Doch laſſen wir das. Jetzt an die Arbeit, und nachher müſſen Sie mir von Ihrer Jagd erzählen!" — —

In dem kleinen Städtchen ſah es heute wirklich bunt aus, denn geſtern Abend noch, ſchon nach elf Uhr, waren die Einwanderer mit Booten heraufgekommen, wo ſie natürlich an der Landung liegen bleiben mußten. Der Capitain hatte ihnen freilich abgerathen, die Fahrt noch ſo ſpät zu unternehmen, aber die Leute wollten ſo raſch als möglich braſilianiſchen Grund und Boden betreten und nur Wenige waren klug genug geweſen, den nächſten Morgen abzuwarten, um ihren Einzug in Braſilien zu halten. Jetzt ſtrömten ſie nun nach allen Richtungen in der Stadt umher und als man ſie haben wollte, um ihren nächſten Aufenthalt zu ordnen, war eben Keiner zu finden.

Nur mit großer Mühe gelang es Könnern und dem Director, die Leute endlich in die allerdings engen Räumlichkeiten hinein zu bringen, und ſie fanden hier wieder beſtätigt, daß alle die, denen man es anſah, wie ſie früher in beſſeren und behäbigeren Verhältniſſen gelebt, am leichteſten zu befriedigen waren und ſich die größten Unbequemlichkeiten gern gefallen ließen, während gerade die abgeriſſenſten und verwahrloſteſten Subjecte ſich mit nichts zufrieden zeigten und die größten Anſprüche machten.

Noch drei Familien waren übrig geblieben, die im Anfang auch gar kein Verlangen nach einem Unterkommen zu haben ſchienen und unten ruhig am Waſſer ſaßen, dem Treiben der Anderen zuzuſehen. Der Director hatte ſich gefreut, daß ſie vernünftig abwarteten, bis die Reihe an ſie kam, und ſchon beſchloſſen, ſie ſo gut als irgend möglich zu quartieren.

Jetzt ging er, während Könnern ſich noch mit einer andern Familie oben in der Stadt abquälte, zu ihnen und ſagte:

„So, Ihr Leute, Ihr ſollt nicht zu kurz gekommen ſein, daß Ihr mir das Leben nicht auch ſchwer gemacht habt. Die Frauen mögen nun noch bei den Sachen bleiben und Ihr Männer packt indeſſen auf den Karren, der da gerade wieder die Straße herunterkommt, was Ihr eben laden könnt. Ich habe für den Augenblick nur noch das eine Fuhrwerk zur Verfügung."

„Ja, das iſt ſchon gut," ſagte der eine Mann, der auf einer Kiſte ſaß und auch keine Miene machte aufzuſtehen; „wann kommt denn aber nun eigentlich das Schiff?"

„Welches Schiff?"

„Nun, unſer Schiff!"

„Das Euch hergebracht hat?"

„Nein, das andere."

„Das andere? Was für ein anderes?"

„Nun, das uns von hier nach Rio Grande bringen ſoll."

„Nach Rio Grande? Ja, Leute, wollt Ihr denn ſchon wieder fort? Ihr ſeid doch eben erſt angekommen!"

„Ja, wir haben alle unſere Freundſchaft bei Rio Grande," ſagte die eine Frau, „und die Paſſage auch dorthin bezahlt."

„Aber hier legt nie ein Schiff nach Rio Grande an," ſagte der Director; „da müßteſt Ihr erſt wieder nach Santa Catharina fahren, und das kann noch ſechs oder acht Wochen dauern, bis ſich dazu Gelegenheit findet. Wenn Ihr dahin wolltet, ſo mußtet Ihr doch wahrhaftig mit keinem Schiffe nach Santa Clara fahren. Da hättet Ihr Euch vorher erkundigen ſollen."

„Ja, das haben wir doch gethan!" ſagte der eine Mann; „der Herr Agent in Antwerpen hat uns ja auch geſagt, das Schiff hier brächte uns nach Santa Clara, und Rio Grande wäre dicht dabei — er hat's uns ja auch auf der Karte gezeigt — keinen Finger breit von einander war's."

„Und Euer Schiffscontract iſt bis nach Rio Grande gemacht?"

„Da — hier ſteht's," ſagte der Mann und zog das Papier aus der Taſche.

Der Director nahm es; aber auf den erſten Blick ſah er ſchon, daß in dem Contracte ſtand: Von Antwerpen nach Santa Clara. „Da ſteht ja kein Wort von Rio Grande?" fragte er den Auswanderer.

„Na, natürlich nicht, weil's dicht dabei liegt," brummte dieſer verdrießlich; „das hat uns ja der Herr Agent ganz genau auseinander geſetzt, daß das Schiff nur bis Santa Clara ginge und daß dann ein anderes daneben liege, welches uns gleich hinüberbringe. Die Schiffe fahren ja doch alle hier erſt in Santa Clara an — ſo dumm ſind wir auch nicht, daß wir das nicht genau ausgemacht hätten."

Der Director faltete den Contract langſam zuſammen und gab ihn dem Manne zurück.

„Lieber Freund," ſagte er ruhig, „die Sache iſt höchſt einfach die, daß Ihr Euch in Antwerpen habt anführen laſſen — weiter nichts. Der Agent dort hatte gerade dieſes Schiff liegen und ſeinem Contracte nach Paſſagiere dafür zu ſchaffen; deshalb ſeid Ihr da mit aufgepackt und fortgeſchickt. Zwiſchen hier und Rio Grande beſteht gar keine regelmäßige Verbindung; nur zu Zeiten bietet ſich Gelegenheit durch einen der kleinen Küſtenfahrer, der Euch nach Santa Catharina bringen könnte. Dort müßt Ihr aber wieder auf ein Dampfſchiff. Was außerdem die kleine Entfernung betrifft, ſo könnt Ihr die Reiſe nach Santa Catharina vielleicht in vier bis fünf Tagen machen, wenn der Wind gut iſt — im andern Falle nimmt ſie eben ſo viele Wochen in Anſpruch, und von da ſind auch wieder drei bis vier Tage nach Rio Grande nöthig. Außerdem wird Euch dieſe Tour faſt noch eben ſo viel koſten, als die Reiſe von Deutſchland hierher."

„Aber Du großer, allmächtiger Gott, wir haben ja keinen Pfennig Geld mehr!" ſchrie die eine Frau.

„Und der Agent hat geſagt, daß uns die Reiſe von hier nach Rio Grande keinen Heller koſten ſollte."

„Dann hat der Agent einfach gelogen," ſagte der Director ruhig, „und es iſt eine Betrügerei, wie ſie ſchon mehrfach vorgekommen."

„Oh, Du mein gütiger Heiland," jammerte eine andere Frau, „dann ſind wir verrathen und verkauft und müſſen hier elend verderben!"

„Beruhigt Euch, ſo ſchlimm iſt die Sache noch nicht," tröſtete ſie der Director — „wenn Ihr Euch nicht vielleicht doch noch entſchließt, hier zu bleiben und Euch hier niederzulaſſen."

„Aber wir haben unſere ganze Freundſchaft bei Rio Grande; meiner Schweſter Sohn und der Elias und die Dorothea ſind auch drüben und warten auf uns."

„Gut, gut, ich ſehe jetzt ſchon, wie die Sache ſteht; ich will einen Verſuch machen und an die Regierung nach Rio ſchreiben, welche ſchon mehreren anderen armen Auswanderern, die von betrügeriſchen Agenten in eine ähnliche Lage gebracht worden, geholfen hat, und vielleicht läßt ſich doch noch Alles einrichten.“

„Und wann können wir fort?“ fragte die Frau raſch — „kommt das Schiff bald?“

„Ja, liebe Frau,“ ſagte der Director, „ſo raſch geht die Sache nicht; wenn ich Euch in zwei oder drei Monaten hier wegbringe. ...“

Ein lautes Gejammer der Frauen unterbrach ihn, aber es war hier gar nichts weiter zu thun. Die Leute hatten ſich einmal betrügen laſſen und es blieb nichts Anderes übrig, als die Regierung um Hülfe anzuſprechen, was freilich nicht in ein paar Tagen gethan war. Der Brief allein brauchte acht Tage, bis er hinkam. Dieſe Leute mußten aber eben doch untergebracht werden und wie ſie in der ganzen Zeit erhalten werden ſollten, blieb außerdem noch zu bedenken Die Männer waren indeſſen kräftig und konnten arbeiten, und Arbeit gab es immer, wenn es auch nur zu Wegebauten geweſen wäre.

Daß der Director nicht viel ruhige Stunden bei all’ dieſem Wirrwar hatte, läßt ſich denken, und außerdem wollte auch noch der Burſche, den er etwas unſanft aus ſeinem Hauſe geſetzt, die Einwanderer gegen ihn aufhetzen und lief von einer Gruppe zur andern, ihre Hülfe fordernd, weil er nichtswürdig behandelt ſei und ſich das nicht gefallen zu laſſen brauche. Die Leute hatten aber heute zu viel mit ſich ſelber zu thun; außerdem kannten ſie den Geſellen ſchon von der Reiſe her und mochten ſich nicht mit ihm einlaſſen.

Es war eine verwilderte Geſtalt, der Burſche, eine Perſönlichkeit, wie man ſie daheim beſonders in Meßbuden und herumziehenden Banden oder Menagerien trifft. Er trug einen hellblauen, fleckigen und zerriſſenen Rock, ſchmutzige Soldatenhoſen, keine Weſte und auf dem Kopfe eine dunkelblaue Mütze mit einem Stück ſchmaler Silbertreſſe darum genäht. Schnurrbart und Knebelbart ließ er ſich ebenfalls wachſen. Mit den blonden Haaren hatte ſein Geſicht auch trotz der markirten Einſchnitte etwas Jungenhaftes behalten, was durch den übergeſchlagenen ſchmutzigen Hemdkragen noch unterſtützt wurde und man wäre verſucht geweſen, ihn auf den erſten Blick für einen verwahrloſten Burſchen von achtzehn bis zwanzig Jahren zu halten.

Während er aber mitten auf der Straße ſtand und ſchimpfte und fluchte, ſaß neben ihm ſein bleiches, abgehärmtes Weib, ein Kind an der Bruſt und ein Mädchen von etwa acht und ein Junge von zehn Jahren neben ihr ſtehend — ein Bild des Jammers, mit großen Thränen in den Augen.

Eine ganze Lebensgeſchichte von Jammer und Leid lag in ihrem Antlitz, in der ganzen gebrochenen Geſtalt — aber ſie klagte nicht, kein Wort kam über ihre Lippen. Nur das Kind beſchwichtigte ſie mit der einen Hand, während ſie mit der andern ſich das Blut von der Stirn wiſchte, wohin ſie der Unmenſch, als ſie ihn gebeten hatte, keinen Streit am erſten Tage anzufangen, mit roher Fauſt geſchlagen.

Doch nicht nur ſolche traurige Bilder bot die Scene. Auf einem kleinen Leiterwagen, dem man nur durch eine Partie Strohſchütten einige Elaſticität abgewonnen und der, von ein paar kräftigen braunen Pferden gezogen, luſtig dahergeraſſelt kam, wurden im ſcharfen Trabe ein Mann und eine Frau die breite Straße entlang geſchüttelt, die in die Stadt hinein führte. Der Mann ſah ſonnverbrannt, aber kräftig und geſund aus und verrieth auch in ſeiner ganzen einfachen, aber ſaubern und paſſenden Kleidung den behäbigen Bauer. Die Frau neben ihm, die ein Kind auf dem Schooße hielt und daſſelbe des böſen Stoßens wegen mehr hob, als vor ſich ſitzen hatte, war jedenfalls ſeine Frau: der forſchende Blick, den aber Beide unabläſſig nach rechts und links ſandten, verrieth, daß ſie etwas ſuchten und als der Wagen den belebteren Theil der Straße erreichte, hielt der Mann ſeine Pferde an und die Frau rief faſt ängſtlich einige der Vorübergehenden an:

„Ja, wo ſind ſie denn nur — wo ſind ſie denn hingebracht?“

„Wer?“ fragte der Angeredete.

„Nun, die mit dem neuen Schiffe gekommen ſind.“

„Ja," lachte der Mann, „die ſtecken überall herum, wo man ſie eben unterbringen konnte, Einer da, Einer dort."

„Wen ſucht Ihr denn?" fragte eine Frau, die gerade des Weges kam und auch zu den neuen Einwanderern gehörte.

„Die alte Frau Mecheln aus dem Würtembergiſchen, aus Bellſtadt," rief die Frau vom Wagen herunter und griff ihrem Manne in die Zügel, weil die Pferde nicht ſtehen wollten.

„Oh, die alte Mecheln, die iſt mit bei uns! — Gleich da drüben um die Ecke, wo der große Baum vor dem Hauſe liegt."

„Und ſie iſt wohl?"

„Kerngeſund, die ganze Reiſe geweſen."

Der Mann hatte bei der Erwähnung des Hauſes ſchon ſeine Pferde in die bezeichnete Straße eingelenkt; die Frau winkte dankend mit der Hand, fort raſſelte das Geſchirr, daß die Funken ſtoben und hielt gleich darauf vor dem genannten Hauſe. Und ſie brauchten hier nicht lange zu warten. Sobald der Wagen hielt, ging die Thür auf und die alte Frau, die mit Schmerzen darauf gewartet hatte, daß ſie Einer der Ihrigen hier erwarten ſolle, trat in die Thür.

„Großmutter!" ſchrie die Frau ihr ſchon vom Wagen aus entgegen — „Großmutter — wie geht's — wie geht's?"

„Oh Du mein himmliſcher Vater!" rief die alte Frau und hielt ſich an dem Thürgeländer, an dem ſie ſtand. Aber ihre Enkelin war ſchon bei ihr — wie ſie mit dem Kinde vom Wagen gekommen, wußte ſie ſelber nicht — mit Einem Satze war ſie unten und bei der Großmutter, ließ das Kind auf die Erde niedergleiten, umfaßte die alte, zitternde Frau und ſchluchzte, als ob ihr Herz brechen ſolle vor nichts als Wonne und Seligkeit.

Der Mann hatte noch mit den Pferden zu thun, die nicht ſtehen wollten, aber ein Bekannter kam die Straße herunter, der ihm dabei half und dieſelben hielt, und er ſtieg nun auch ab, warf erſt die Stränge los, daß kein Unglück geſchehen konnte, und ging dann ebenfalls langſam zur

Großmutter hinüber, die er beim Kopfe nahm und herzhaft abküßte.

Dann aber faßte er auch die Sache praktiſch an, denn ein einziger Blick in den inneren Raum ſagte ihm ſchon, daß die alte Frau hier nicht länger bleiben konnte. Ohne ſich deshalb weiter um etwas Anderes zu bekümmern, ging er in das Haus und ließ ſich die ſämmtlichen Sachen von der „Großmutter“ geben, die ſchon alle zuſammen in der einer Ecke ſtanden, lud dieſelben mit Hülfe einiger der Auswanderer auf den Wagen, und nahm dann die alte Frau ſelber wie ein Kind auf den Arm, um ſie auf den ſchon für ſie bereiteten Sitz zu tragen.

„Aber Junge, Junge,“ rief die Alte halb erſchreckt über die gewaltſame Entführung — „meine Sachen! Alle meine Sachen ſtehen ja noch in der Stube.“

„Schon Alles auf dem Wagen droben, Großmutter.“

„Auch die blaue Kiſte?“

„Da hinten ſteht ſie.“

„Und der kleine Holzkoffer?“

„Alles oben.“

„Aber der Korb mit dem Tuche oben drauf, und die rothe Lade . . .“

„Alles da; es fehlt nichts.“

„Aber den Regenſchirm ſeh' ich nicht.“

„Den Regenſchirm?“ ſagte der Enkel verblüfft, denn da war wirklich etwas, was er vergeſſen hatte.

„Er ſteht gleich neben dem Fenſter in der Ecke,“ — aber einer der Jungen aus dem Hauſe war ſchon hineingeſprungen, um das Vermißte zu holen, und kam gleich darauf im Triumph damit zurück.

„So, Großmutter,“ ſagte der Mann, „iſt nun Alles da?“ Die Enkelin hatte mit dem kleinen Kinde ſchon neben ihr Platz genommen.

„Alles, meine Kinder — und ſind wir denn jetzt wirklich in Braſilien?“

„Na, ob!“ ſagte der Mann, gab ſeinen Pferden einen kleinen Peitſchenhieb, und fort raſſelte der Wagen wieder, die glücklichen Menſchen ihrer eigenen Heimath zuzuführen.

Gerade als das Fuhrwerk wieder die Stadt verließ, landete noch ein kleines Boot, die Capitainsjolle, worin dieſer einige Kajüten-Paſſagiere an's Land brachte. Drei oder vier andere waren ſchon geſtern Abend mit den Zwiſchendecks-Paſſagieren gelandet und gleich in den Gaſthof gegangen, um dort Unterkunft zu finden. Eben dahin hatte ſich aber auch eine Anzahl von Zwiſchendecks-Paſſagieren gewandt, die ſich in dem ihnen von der Direction angewieſenen Raume nicht wohl fühlten und noch Geld genug bei ſich führten, wenigſtens die erſte Zeit davon leben zu können. Waren ſie dann erſt einmal acht oder vierzehn Tage in der Colonie, ſo ließ ſich mit mehr Muße eine bequemere Einrichtung treffen.

In dem letzten Boote befanden ſich ein paar junge Kaufleute und ein junger Baron, ein Herr von Pulteleben mit einer wahren Unmaſſe von kleinem Handgepäck, das er im Boote um ſich her aufgeſchichtet hatte. An der Landung konnte er aber natürlich nicht gleich Jemanden finden, der es ihm trug, und die Folge davon war, daß er, das „Hotel“ eine halbe Stunde ſpäter als die Uebrigen erreichend, keinen einzigen Platz mehr fand, keinen Platz wenigſtens, wie er ihn wünſchte, d. h. ein Zimmer allein, wie er auf dem Schiffe auch eine Koje für ſich ſelber gehabt. Der junge Herr hatte übrigens Geld und glaubte, darauf pochend, Alles durchſetzen zu können.

Der Wirth „Bodenlos“, wie er von den Coloniſten genannt wurde — eigentlich hieß er Bohlos — ſtand ſchon etwas halbſelig in der Thür, denn er hatte es ſich nicht nehmen laſſen, mit all' ſeinen neu angekommenen Gäſten den ſogenannten Willkommenstrunk zu leeren, und betrachtete, die Hände in den Taſchen, den von zwei endlich gefundenen Laſtträgern begleiteten Fremden.

„Iſt dieſes das Hotel?“ fragte der Angekommene raſch.

„Aufzuwarten,“ ſagte der Wirth und überflog mit einem lächelnden Blick die um die Thür hergeſtreute Bagage;

„Hotel zum Hoffnungsanker in Santa Clara. Wollen Sie ein Bett?"

„Ich wünſche ein Zimmer — allein, wo möglich mit Cabinet — vorn heraus und im erſten Stock."

„Kann ich mir wohl denken," ſagte Bodenlos mit unerſchütterlicher Ruhe, ohne ſelbſt die Hände aus den Taſchen zu nehmen — „das wünſchen ſich mehr, können es aber nicht kriegen."

„Nicht kriegen?" ſagte der junge Mann erſtaunt — „ich heiße von Pulteleben."

„Iſt mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen," ſagte der Wirth — „ich heiße Bohlos, Chriſtian Bohlos; das Lumpenvolk in der Colonie nennt mich aber Bodenlos; bleibt ſich indeſſen ganz gleich, wie wir Beide heißen."

„Aber ich muß ein Zimmer haben," ſagte von Pulteleben, der noch gar nicht recht wußte, was er aus dem Benehmen des Wirthes machen ſollte.

„Natürlich, wenn Sie nicht unter freiem Himmel bleiben wollen," meinte der Wirth, — „und wenn's regnete, wäre das fatal — beſonders für alle die Schachteln."

„Dann bitte ich nur, daß Sie Anſtalt machen," ſagte von Pulteleben, denn es iſt nicht angenehm, hier draußen zu ſtehen, und ich möchte mein Gepäck hier los ſein."

„Na, das wäre das Leichteſte," lachte der Wirth — „wenn Sie's nur hier eine Stunde allein draußen ſtehen ließen. Aber, Herr von Bulleben, ich will Sie nicht lange hinhalten. Verlangen Sie hier ein Bett, um irgendwo mit Drei oder Vier in einem Zimmer zu ſchlafen, ſo denke ich, daß ich es möglich machen kann — ich will mir wenigſtens Mühe geben, und Eſſen genug haben wir im Hauſe, aber ein Zimmer allein können Sie hier nicht bekommen, weil ich eben keins mehr habe, und andere Gäſte hinauswerfen geht eben ſo wenig. Alſo damit baſta!"

„Und exiſtirt hier kein anderes Hotel in der Stadt?" fragte der ſichtlich ſehr Enttäuſchte.

„Gegenwärtig nicht," bemerkte äußerſt artig Herr Bohlos;

„wenn Sie aber vielleicht noch drei oder vier Monate warten wollen, ſo wird ſich wahrſcheinlich ein Rheinbaier hier etabliren und ein Hotel zur Bellevue errichten; das Grundſtück iſt wenigſtens ſchon dazu angekauft.“

Herr von Pulteleben ſtand in einer wahren Verzweiflung mitten auf der Straße, denn die Ironie dieſes gemeinen Menſchen, des Wirthes, dem er nicht das geringſte entgegenſtellen konnte, ließ ihn noch vollkommen unſchlüſſig, was er thun ſolle — erſt grob werden und den Burſchen dann mit Verachtung ſtrafen, oder das letztere lieber gleich zuerſt thun.

„Sie wollen ein hübſches Zimmer, vorn heraus und mit Ausſicht?“ redete ihn da plötzlich eine Stimme an, nach der ſich von Pulteleben überraſcht umſchaute. Jeremias, denn niemand Anderes war es, der vor ihm ſtand, ſah aber auch in der That wunderlich genug aus, um Jemanden zu überraſchen, der friſch aus Deutſchland herüberkam und an jene exotiſchen Individuen noch nicht gewöhnt war, die man über ganz Amerika wild zerſtreut findet.

Jeremias war, wie ſchon vorher einmal angedeutet, eine Art von Factotum in der Colonie. Er trieb eigentlich gar keine beſtimmte Beſchäftigung, ſondern nahm nur da Arbeit an, wo er ſie gerade bekam, ſo daß er oft fünf oder ſechs verſchiedene Herren zu gleicher Zeit und dann wieder einmal gar keinen hatte. Dazwiſchen ließ er ſich Wege ſchicken, putzte den Honoratioren Stiefel und Röcke, reinigte Gewehre und Pfeifen, kurz, er ſchien überall unentbehrlich und ſich und Anderen ſtets in gleichem Maße nützlich.

Jeremias ging auch demnach gekleidet, denn während der Seidenhut (Cylinder, Schraube, Angſtröhre, oder wie die Namen alle heißen mögen) in höhere Geſellſchaft hineinragte, ſtand er mit den groben, ſchweren, nägelbeſchlagenen Schuhen mitten im Proletariat, und der übrige Menſch trug außerdem nur die Kleider der übrigen Menſchen — abgelegte Hoſen, Weſten und Röcke, wie ſie ihm von den Honoratioren abfielen und meiſt noch alle aus Deutſchland herübergekommen waren. Leider paßten ſie nur nicht immer, und Jeremias ſchien darin eine eigene Geſchicklichkeit erworben zu haben, ſeinen Körper allen derartigen Errungenſchaften, ſo gut das nur möglicher Weiſe gehen wollte, anzuſchmiegen.

Heute nun fand er reichliche Beſchäftigung bei den neuen Anſiedlern, theils um Gepäck auf einem Handkarren von der Landung herauf zu ſchaffen, theils die verſchiedenen Parteien an paſſenden Stellen unterzubringen. Daß er ſeine übrigen und alten Kunden dadurch vernachläſſigte, ſtörte ihn nicht im Geringſten. Die liefen ihm nicht weg, aber Alles, was er unter der Zeit hier verdiente, war rein gewonnen.

Jeremias ſchwitzte, daß ihm das Waſſer ordentlich in Strömen von Stirn und Schläfen herunterlief, und von Pulteleben lachte, trotz ſeiner unangenehmen Situation, doch gerade heraus, als Jeremias ein blaues Taſchentuch zu Tage brachte — wobei er die Hoſentaſche auch mit nach außen drehte — dann mit der rechten Hand ſeine brennend rothe Perrücke lüftete und ſich darunter den vollkommen kahlen Kopf wiſchte.

„Na, Sie brauchen nicht zu lachen,“ ſagte Jeremias; „ich wollte einmal ſehen, wie Sie ſchwitzten, wenn Sie ſo ein Ding auf dem Kopf hätten; das iſt wie ein Pelz — nun, wie ſteht's?“

„Alſo Sie haben eine Stube zu vermiethen?“ fragte der junge Mann, dem jetzt vor allen Dingen daran lag, ein Unterkommen zu finden — „in angenehmer Lage?“

„Ich nicht,“ meinte Jeremias, „das bleibt ſich aber gleich, denn ich weiß eine, wo Sie gleich einziehen können.“

„Allein?“

„Mutterſeelen,“ ſagte Jeremias lakoniſch.

„Weit von hier?“

„Gar nicht.“

„Aber wie bekomme ich meine Sachen dorthin?“

„Handkarren,“ erwiederte der kleine praktiſche Burſche, ſprang, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, hinter das Haus, holte dort ſeinen eingeſchobenen Karren vor, lud die Habſeligkeiten des Fremden darauf, ſchnürte das Ganze mit einem Seile feſt zuſammen und war in wenigen Minuten ſchon unterwegs, und zwar nach keinem andern Hauſe, als dem der Gräfin Baulen, in welchem er den Fremden ohne Weiteres einzuquatieren gedachte.

Glücklich für ihn und ſeinen kühn entworfenen Plan war Oskar gerade nicht zu Hauſe, ſondern mit Helenen auf einem Spaziergange begriffen, um die neu angekommenen Anſiedler ein wenig zu beſichtigen. Als Jeremias mit dem Karren vor dem Garten hielt, ſaß die Frau Gräfin gerade in ihrem Zimmer und ſchrieb ein paar Briefe.

„Das iſt aber kein Hotel,“ ſagte der junge Fremde, das Haus betrachtend.

„Privatwohnung,“ meinte Jeremias — „aber famos — charmante Leute — werden Ihnen gefallen, beſonders die Tochter“ — und damit rückte er ſich ohne Weiteres einen der ſchweren Koffer auf die Schulter und ſchritt damit in das Haus hinein, während von Pulteleben bei ſeinen übrigen Sachen zurückblieb. Nach einer Weile kam er wieder zurück und holte den andern Koffer, und als er zum dritten Mal kam, packte er dem Fremden ſelber ein paar Hutſchachteln und ein leichtes Kiſtchen mit Schirm und Stock auf, ergriff dann das Uebrige und ſagte:

„Nu kommen Sie, jetzt wollen wir einziehen.“

Der Fremde folgte ihm auch, vollkommen ahnungslos, daß ihn der kleine Burſche hier ohne die geringſte Berechtigung in ein wildfremdes Haus als Miethsmann einführe, und nur erſt, als ſie die erſte Treppe erſtiegen hatten und Jeremias voran die zweite hinaufſtieg, blieb er ſtehen und ſagte:

„Noch höher?“

„Kommen Sie nur,“ ermunterte ihn jedoch ſein Führer — „famoſe Ausſicht, wie gemalt,“ und da er ihm mit ſeinen Sachen voranging, blieb auch nichts weiter übrig, als ihm zu folgen; mußte er doch überhaupt froh ſein, nur ein Unterkommen zu finden. Kaum hatte er übrigens etwa zehn Stufen der zweiten Treppe erſtiegen, als eine Thür im erſten Stock geöffnet wurde und die Frau Gräfin, welche den Lärm draußen gehört hatte, erſtaunt auf ihrer Schwelle ſtehen blieb. Sie erkannte übrigens, vor dem Fremden, noch gerade den aufſteigenden Jeremias und rief:

„Nun, was iſt denn das für Gepäck?"

„Alles in Ordnung!" rief Jeremias zurück, ohne ſich weiter ſtören oder außer Faſſung bringen zu laſſen.

Die Gräfin ſchüttelte den Kopf, doch ſie konnte nicht anders glauben, als daß Oskar, der gewohnt war, ſehr ſelbſtſtändig aufzutreten, ihr irgend einen Gaſt in das Haus gebracht habe, der ihr allerdings zu keiner Zeit hätte unbequemer kommen können. Gewohnt aber, ſich in ſeine Launen oder unbedachten Streiche zu fügen, ſeufzte ſie nur tief auf, trat in ihr Zimmer zurück und zog die Thür hinter ſich in's Schloß. Wenn Oskar übrigens nach Hauſe kam, wollte ſie ihm tüchtig den Kopf deshalb zurechtſetzen.

Der Fremde erreichte das kleine Zimmer, wo Jeremias ſchon ſeine übrigen Sachen eingeſtellt hatte, und ſah ſich hier allerdings etwas überraſcht um. So freundlich das Local auch liegen mochte, denn es bot einen Ueberblick über einen Theil der Anſiedelung und nach den fernen Bergen hinüber, ſo fehlte ihm doch auch jede Bequemlichkeit. Kein Stuhl, kein Tiſch, kein Bett, kein Spiegel, nichts, nichts war zu ſehen, als die kahlen geweißten Wände, und Herr von Pulteleben rief:

„Nun, das iſt ein hübſches Logis, in dem nicht einmal ein Stuhl ſteht! Wohin haben Sie mich denn gebracht, Meiſter Ungeſchickt?"

„Nur keine Ueberſtürzung," ſagte Jeremias, indem er den Reſt der Sachen auf die beiden Koffer legte; „wir haben Zeit, und nach und nach macht ſich Alles. Vorerſt ſind Sie einmal untergebracht, und was wollen Sie mehr?"

„Mehr?" rief von Pulteleben erſtaunt — „Möbel will ich — meine Bequemlichkeit, wofür ich bezahle, und vor allen Dingen einen Waſchtiſch."

„Waſchtiſch?" ſagte Jeremias — „giebt's nicht. Vor der Hand ſetzen wir das Waſchbecken auf einen Stuhl, wenn wir erſt eins haben."

Herr von Pulteleben, der anfing, ſich über den Burſchen zu amüſiren, lachte, und Jeremias, ſich im Zimmer umſehend, fuhr fort:

„Hauptſächlich brauchen Sie einen Tiſch und einen Stuhl, das iſt wohl das Nothwendigſte.“

„Ich dächte auch,“ ſagte der junge Mann, „um nur die beſcheidenſten Anſprüche zu befriedigen.“

„Das, denk' ich, kann ich ſchaffen,“ nickte Jeremias, „und was weiter loszueiſen iſt, wollen wir nachher ſehen. Decken haben Sie doch bei ſich?“

„Decken? Denke nicht daran; nur meinen Plaid. Die Leute, welche ein Zimmer vermiethen, müſſen doch auch ein Bett dazu haben.“

„Puh!“ meinte Jeremias, „reden wir nicht davon; aber ein Plaid iſt für das warme Wetter genug zum Zudecken und der Boden hier im ſchlimmſten Falle,“ fuhr er fort, indem er mit dem Hacken auf die Diele trat, „von weichem Holz — Luſt und Liebe zu einem Ding machen jede Müh' und Arbeit gering.“

„Den Teufel auch,“ rief der junge Mann erſchreckt, „ich werde doch nicht ſollen auf der nackten Erde ſchlafen?“

„Nackten Erde? Bſt!“ ſagte Jeremias mit einem ermahnenden Geſicht — „es ſind Damen im Hauſe!“

„Sie ſind ein ganz verrückter Menſch!“ lachte von Pulteleben; „aber jetzt verſchaffen Sie mir wenigſtens das Nöthigſte. Es ſoll Ihr Schade nicht ſein,“ ſetzte er hinzu, indem er ihm einen Milreis in die Hand drückte; „aber ich bin in Eile, ich muß mich umziehen und dem Director noch meine Aufwartung machen.“

„Aufwartung?“ fragte Jeremias, der mit einer dankenden Bewegung das Geld nahm, betrachtete und dann in ſeine Weſtentaſche ſchob — „Aufwartung giebt's hier nicht — aber einerlei, wollen ſchon Alles beſorgen,“ und damit verſchwand er aus der Thür. Jeremias war übrigens nicht der Mann, etwas Begonnenes halb zu thun; ohne deshalb weiter bei der Beſitzerin des Hauſes anzufragen, ging er in Oskar's Zimmer, wo er zwei Tiſche wußte, nahm einen davon und trug ihn hinauf. Dann ſuchte er ſich in Helenen's Stube und Schlafzimmer zwei Stühle, und das erſt einmal erobert, nahm er auch Oskar's Waſchbecken und Handtuch, mit Kamm, Seife, Zahnbürſte und Allem, was dabei lag, und trug es ſeinem einquartierten Gaſte zu.

„Zum Henker auch," rief Pulteleben, als er damit ankam, „das iſt ja ein ſchon gebrauchtes Handtuch!"

„Herr Du meine Güte, ſind Sie eigen!" ſagte Jeremias; „ich brauche gar keins, ich nehme immer mein Schnupftuch. Was fehlt nun noch?"

„Waſſer und ein reines Handtuch."

Jeremias ſchüttelte mit dem Kopfe, ſtieg aber doch noch einmal hinunter und kam bald mit dem Verlangten zurück. Nur ſtatt des Handtuchs hatte er eine reine Serviette gebracht, die er auf Helenen's Toilettentiſch gefunden und ohne Weiteres als gute Beute mitgenommen.

„Und wie ſteht's mit dem Bette?" fragte der Fremde, indem er den Rock auszog und die Hemdärmel in die Höhe ſtreifte.

„Bett? giebt's nicht!" ſagte Jeremias trocken, „wenigſtens jetzt nicht. Sie wollen ſich doch jetzt noch nicht ſchlafen legen?"

„Nein — aber doch den Abend."

„Gut, bis dahin wird Alles beſorgt werden."

„Und kann man hier im Hauſe etwas zu eſſen bekommen?"

„Zu eſſen? Hm" — ſagte Jeremias, der darüber noch nicht recht mit ſich im Klaren war — „danach müſſen wir erſt fragen. Für heute ſind die Leute vielleicht noch nicht darauf eingerichtet. Aber da gehen Sie lieber in's Gaſthaus zu Bodenlos — der hat's."

„Und wie heißt der Eigenthümer dieſes Hauſes?"

„Spenker, Bäckermeiſter."

„Gut, dann ſchicken Sie ihn mir nachher einmal herauf — ich will mich erſt waſchen — damit ich mit ihm reden kann. Das iſt ein verwünſcht öder Aufenthalt hier, und wenn er mir das nicht ein wenig behaglicher einrichten will, ziehe ich wieder aus."

„Auf die Straße?" fragte Jeremias, „denn weiter giebt's keinen Platz, Sie müßten denn vielleicht in einem von den

Gärten eine Laube zu miethen bekommen.“ Damit aber, als ob er jetzt ſeine Schuldigkeit gethan habe, zog er ſich zurück und drückte ſich leiſe an dem Zimmer der Frau Gräfin vorbei, der er jetzt nicht gern begegnen mochte. Der Fremde da oben konnte nun ſehen, wie er mit „der Alten“ fertig wurde.

8.

Die Einquartierung.

Oskar und Helene hatten einen Spaziergang durch die kleine Stadt gemacht, um ſich an dem Gewirre der friſch eingetroffenen Fremden zu amüſiren, und waren, deſſen müde geworden, nach Hauſe zurückgekehrt.

Sobald Helene ihr Zimmer betrat, konnte ihr natürlich die daſelbſt vorgenommene Aenderung nicht entgehen. Die Serviette fehlte von ihrem Toilettentiſche und die darauf geordnet geweſenen Sachen ſtanden wild zerſtreut umher; zwei Stühle fehlten außerdem, auf die ſie gewohnt geweſen war, ihre Sachen abzulegen. Sie klingelte ihrem Mädchen, um zu erfahren, wer in ihrem Zimmer geweſen ſei. Dorothea hatte aber in der ganzen Zeit ihre Küche nicht verlaſſen und konnte ihr deshalb nicht die geringſte Auskunft geben.

Oskar ſuchte indeſſen ſein Gemach, warf ſeine Mütze in eine Ecke, ſich ſelber auf das Sopha und rauchte in dieſer Lage ſeine Cigarre weiter, als er in dem über ihm liegenden Zimmer die ſchweren Schritte eines Mannes hörte. Das Haus war nur leicht gebaut, und es klang ſo deutlich zu ihm herunter, daß er ſich endlich aufrichtete und horchte.

„Wer zum Henker iſt denn da oben?“ brummte er endlich leiſe vor ſich hin — „dem Jeremias bin ich doch eben mit ſeinem leeren Karren in der Stadt begegnet, und die Dorothea hat keinen ſolchen Schritt.“

Er horchte noch eine Weile; da es ſich aber gar nicht verkennen ließ, daß da oben jemand Fremdes ſei, ſprang er endlich auf und ſtieg die Treppe hinauf. Die Thür der ſonſt immer leer ſtehenden Kammer war offen und nur angelehnt, und neugierig, wer da oben etwas zu thun haben könne, ſtieß er ſie noch etwas weiter auf und ſah hinein.

Herr von Pulteleben war gerade mit Waſchen fertig und ſtand vor einem der geöffneten Fenſterflügel, den er vorläufig als Spiegel benutzte, um ſich die wohlgeölten Haare, ſo gut das eben gehen wollte, zu ordnen. Als er aber das Knarren der Thür hörte, drehte er den Kopf herum, und ſah kaum den hereinſchauenden Oskar, als er ausrief:

„Ah, da iſt doch noch jemand Lebendiges in dem Hauſe! Wohnen Sie hier?“

„Guten Morgen,“ ſagte Oskar, der, auf's Aeußerſte erſtaunt, einen Fremden hier zu finden, bald auf ihn, bald auf ſeine Koffer und Käſten ſtarrte — „ja wohl wohne ich hier!“

„Wo iſt denn nur der Lump von Aufwärter hingekommen?“

„Der Aufwärter?“ ſagte Oskar, noch immer ſeinen Augen nicht trauend — „der Jeremias etwa?“

„Ich weiß nicht, wie er heißt; er wollte ja gleich wiederkommen. Gehen Sie wieder hinunter?“

„Ich hatte die Abſicht,“ erwiderte Oskar.

„Oh, dann ſeien Sie doch ſo gut und ſchicken mir ein Glas Waſſer zum Zahnputzen herauf. Es iſt ja noch gar nichts eingerichtet. Das ſcheint eine ſchöne Wirthſchaft hier zu ſein!“

„Bitte,“ ſagte Oskar, der aus ſeiner Verwunderung gar nicht herauskam, „geniren Sie ſich nicht — mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“

„Von Pulteleben,“ ſagte der junge Mann, ſeinen Locken eben den letzten Strich gebend — „um wie viel Uhr wird hier gegeſſen?“

„Um ein Uhr,“ ſagte Oskar, durch die Ruhe des Fremden immer mehr darin beſtärkt, daß er jedenfalls ein Gaſt ſeiner Mutter ſein müſſe, wenn er auch keinen denkbaren Zuſammenhang dazu finden konnte. Wer hätte der Fremde aber ſonſt ſein können?

„Haben Sie eine richtig gehende Uhr?“ fragte dieſer endlich weiter.

„Ja,“ erwiderte Oskar, indem er danach ſah; „es wird gleich zwölf Uhr ſein.“

„Oh, deſto beſſer, dann kann ich vorher noch zum Director hinübergehen. Bitte, vergeſſen Sie nicht, mir das Glas Waſſer gleich zu ſchicken.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte Oskar, drückte die Thür wieder in's Schloß, ſchickte das Mädchen von unten mit einem Glas Waſſer hinauf, und ging dann zu ſeiner Mutter in's Zimmer, um ſich nach dem Fremden zu erkundigen.

Die Frau Gräfin ſchloß eben ihren letzten Brief, als Oskar das Zimmer betrat, und ſah ſich nach ihrem Sohne gar nicht um.

„Wer iſt denn der Herr, Mama, den Du uns da oben einquartiert haſt?“ fragte Oskar jetzt; „das ſcheint ja ein komiſcher Kauz zu ſein!“

Die Gräfin, welche gerade eine Adreſſe ſchrieb, drehte erſtaunt den Kopf über die Achſel und ſagte:

„Und das fragſt Du mich? Erſt bringſt Du mir, ohne die geringſte Erlaubniß vorher einzuholen, einen wildfremden Menſchen in's Haus, und dann weißt Du ſelber nicht einmal, wer er iſt? Oskar, es wird mit Dir jede Woche ſchlimmer, und ich fürchte, daß es ſo nicht mehr lange dauern kann.“

„Ich habe einen Fremden in's Haus gebracht?“ rief aber Oskar jetzt ſeinerſeits erſtaunt und mit einer gewiſſen Genugthuung, daß er endlich einmal an einem ihm aufgebürdeten Vergehen vollkommen unſchuldig ſei — „ich bin mit Helenen ſpazieren gegangen und habe den Menſchen, der da oben Toilette macht, in meinem ganzen Leben nicht geſehen.“

Es war jetzt an der Gräfin, erſtaunt zu ſein, und ſich ganz gegen Oskar drehend, rief ſie aus: „Aber *Helene* kann ihn doch nicht eingeladen haben!“

„Helene — Unſinn! — Helene war ja den ganzen Morgen bei mir, und wir haben mit keiner Seele geſprochen, den Baron ausgenommen."

„Aber der Jeremias hat ja doch ſein Gepäck in's Haus gebracht und ſagte mir, daß Alles in Ordnung ſei."

„Der Jeremias?" wiederholte Oskar, der nur immer noch verwirrter wurde.

„Und Du haſt keine Ahnung, wer der Fremde iſt?"

„Er ſagte mir, er heiße von Pulteleben."

„Und woher?"

„Das weiß Gott — ich kenne ihn nicht, und der Jeremias — aber zum Henker noch einmal, was zerbrechen wir uns den Kopf ganz unnöthiger Weiſe; wir werden doch wahrhaftig den fremden Herrn, der ſich ſo sans façon bei uns einquartiert hat, fragen dürfen, wo er herkommt und was er will!" Und mit den Worten ſchoß er auch ohne Weiteres zur Thür hinaus und wollte eben die Treppe hinauf, als er unten Jeremias in den Vorſaal treten ſah.

„Jeremias," rief er hinunter, „komm einmal herauf — aber raſch!"

„Ich fliege ſchon," erwiderte dieſer, der ſich keineswegs dabei beeilte, denn er wußte recht gut, was ihn jetzt erwartete.

Oskar ſtand oben an der Treppe, und ſowie der Alte nur ſo weit heraufgekommen war, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte, erwiſchte er ihn bei dem einen Ohre und zog ihn dem Zimmer ſeiner Mutter zu.

„Donnerwetter, junger Herr!" rief der Alte leiſe, „Sie reißen mir ja den linken Löffel aus — was iſt denn das nur für ein zärtlicher Empfang?"

„Warte, Du Schlingel," rief Oskar, „er ſoll noch zärtlicher werden! Jetzt nur herein mit Dir und gebeichtet, was Du für verfluchte Streiche heute gemacht haſt! Da bring' ich ihn, Mama — jetzt auf die Kniee nieder, Halunke, und nun geſtehe, was das für eine Geſchichte mit dem Fremden iſt!"

„Aber ſo ſchreien Sie doch nur nicht ſo," flüſterte Jeremias, der ſich nicht im Geringſten außer Faſſung bringen ließ — „die ganze Stadt braucht's doch nicht zu wiſſen, was wir hier mit einander reden, und der Fremde da oben hat Ohren wie ein Hirſch."

„Wer iſt der Fremde, und wo kommt er her?" fragte die Gräfin ſtreng.

„So laſſen Sie doch nur mein Ohr los," bat Jeremias, „ich laufe Ihnen ja nicht mehr davon, und es ſtört in der Unterhaltung."

„Wer iſt der Fremde? will ich wiſſen," wiederholte die Gräfin, indem Oskar das Ohr des Alten losließ, ihm aber den Ausweg verſtellte.

„Kann Ihnen nicht dienen, Frau Gräfin," antwortete achſelzuckend der alte Spitzbube — „fand ihn heute auf der Straße zwiſchen einem ganzen Berge von Koffern und Hutſchachteln, und da er kein Unterkommen finden konnte, wir dagegen Platz haben und er mir gefiel, ſo brachte ich ihn mit nach Hauſe."

„Dir gefiel, Du Galgenſtrick," rief Oskar, „Dir gefiel! Und was für ein Recht haſt Du, fremde Gäſte hier in das Haus zu führen?"

„Jetzt ſeien Sie einmal vernünftig," ſagte Jeremias, ohne ſich auch nur im Geringſten aus ſeiner Ruhe bringen zu laſſen. „Der fremde junge Menſch iſt jedenfalls ein vornehmer Herr, denn er hat ein paar ganz ausgezeichnete Lederkoffer, die ein ſchmähliches Geld gekoſtet haben müſſen. Außerdem iſt er aber auch reich wie Butter und wirft mit den Milreis nur ſo um ſich."

„Aber was geht das uns an?" rief Oskar, während die Frau Gräfin vor Erſtaunen noch immer nicht zu Worte kommen konnte.

„Was das Sie angeht?" wiederholte Jeremias in vollkommener Seelenruhe — „das will ich Ihnen ſagen. Die Stube oben . . ."

„Heh, Wirthſchaft!" rief es in dieſem Augenblicke laut von oben herunter; „läßt ſich denn Niemand blicken? Das ganze Haus iſt ja wie ausgeſtorben — heh, holla!"

Jeremias, der ſeine Rede unterbrochen hatte, wie er oben die Stimme hörte, öffnete die Thür ein wenig, ſteckte den

Kopf hinaus, rief laut: „Komme gleich!“ und ſchloß ſie dann wieder, wonach er, ohne eine Miene zu verziehen, ruhig fortfuhr:

„ſtand doch außerdem leer und wurde nicht benutzt.“

Oskar lachte gerade hinaus, denn das Ganze fing an, ihm unendlich komiſch vorzukommen.

„Ich möchte jetzt nur eigentlich wiſſen,“ ſagte die Gräfin mit einem finſtern Blick auf Oskar und Jeremias, „wer noch Herr hier im Hauſe iſt. Sie werden jedenfalls dafür ſorgen, Jeremias, daß der fremde Menſch augenblicklich unſer Haus wieder verläßt und eine andere Wohnung bezieht.“

„Giebt's gar nicht,“ ſagte Jeremias ruhig; „hören Sie mich nur an. Was haben Sie denn von dem leeren Kaſten da oben? Der Fremde iſt ein anſtändiger junger Menſch, der Ihnen eine gute Miethe bezahlt und außerdem hätte auf der Straße logiren müſſen.“

„Aber wer hat Ihnen denn die Erlaubniß gegeben, das zu vermitteln?“ fragte die Gräfin.

„Nur praktiſch,“ meinte Jeremias, „das iſt die Hauptſache. Außerdem ſind Sie ja nicht mit einander verheirathet, und wenn er Ihnen nach zwei oder drei Monaten nicht mehr gefällt, können Sie ihn ja immer noch wieder ausquartieren.“

„Nach zwei oder drei Monaten?“ rief die Gräfin erſtaunt.

„Oder noch ſpäter,“ meinte Jeremias trocken; „aber jetzt muß ich wahrhaftig hinauf und ſehen, was der junge Herr will; er wird mir ſonſt ganz ungeduldig und am Ende gar noch grob“ — und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer und ſtieg die Treppe hinauf.

„Eine ſolche Unverſchämtheit iſt mir aber doch noch nicht vorgekommen,“ lachte Oskar, „und das Einfachſte wird ſein, ich gehe hinauf und erſuche den Herrn, ſeine Sachen augenblicklich wieder zuſammen zu packen und das Haus zu räumen.“

„Warte noch einmal,“ ſagte ſeine Mutter, die indeſſen nachdenkend am Fenſter geſtanden hatte, indem ſie die Hand gegen ihn ausſtreckte; „wie ſagteſt Du, daß der Herr hieß?“

„Er nannte ſich von Pulteleben.“

„Wie alt etwa?“

„Nun vielleicht drei- oder vierundzwanzig Jahre.“

„Hm — und er ſcheint aus guter Familie? Da dürfen wir doch wenigſtens nicht ungezogen gegen ihn ſein, denn aller Wahrſcheinlichkeit nach glaubt er ſich hier in ſeinem vollen Rechte zu befinden und würde ſchwerlich eingezogen ſein, wenn er wüßte, wie ſich Alles verhält.“

„Er fragte wenigſtens ſchon ganz naiv, um welche Stunde bei uns geſpeiſt würde,“ lachte Oskar.

Die Gräfin ging im Zimmer auf und ab und blieb endlich wieder vor ihrem Sohne ſtehen.

„Die Sache kann nicht ſo bleiben,“ ſagte ſie, „denn einen Miethsmann läßt man ſich eben nicht mit Gewalt in das Haus bringen. Da aber der junge Fremde hier wahrſcheinlich in der Colonie bleibt, ſo iſt es auch eben ſo klug gehandelt, ſich nicht in Unfrieden, ſondern in Frieden wieder zu trennen. Gehe hinauf und lade ihn für heute Mittag ein, unſer Gaſt zu ſein — wir ſind doch allein — und bei Tiſche mag er dann erfahren, auf welche außergewöhnliche Art er bei uns eingeführt wurde. Es bleibt ihm dann der ganze Nachmittag, ſich nach einem andern Quartiere umzuſehen.“

„Der Jeremias iſt ein göttlicher Kerl!“ ſagte Oskar lachend.

„Und je eher Du den wieder fortſchickſt, deſto beſſer ebenfalls,“ meinte ſeine Mutter, „denn ich bin doch nicht geſonnen, mich der Gefahr auszuſetzen, von einem ſo eigenmächtigen Hausknecht in noch Gott weiß was für unangenehme Situationen gebracht zu werden. Mit einem ſo ſtockdummen Menſchen iſt außerdem gar nichts anzufangen — ich will lieber mit einem Schurken zu thun haben, denn vor dem kann man ſich in Acht nehmen.“

Oskar hatte ſeine Zweifel, was Jeremias' Dummheit betraf, aber die Sache mit dem Fremden ging ihm im Kopfe herum, und das Zimmer verlaſſend, wollte er eben zu ihm hinauf, als er aus ſeinem Zimmer wieder den Jeremias kommen ſah, der auf dem Kopfe einen Lehnſtuhl, in der linken Hand einen Stiefelknecht und in der rechten einen kleinen Handſpiegel trug.

„Du biſt doch ein ganz niederträchtiger, abgefeimter Halunke!“ ſagte Oskar; „wer hat Dir denn erlaubt, mein ganzes Zimmer auszuplündern?“

„Machen Sie keine Geſchichten,“ erwiderte Jeremias, mit den Augen blinzelnd; „das iſt ein prächtiger junger Menſch, und thut ſchon ſo, als ob er ganz zu Hauſe wäre.“

Oskar, dem die Sache Spaß machte, ſprang jetzt die Treppe voran hinauf. Als er die Thür öffnete, ſtand Herr von Pulteleben ſchon fertig angezogen, nur mit ein Paar glanzledernen Stiefeln in der Hand, mitten in der Stube.

„Na, kommen Sie — ah, Sie ſind's — entſchuldigen Sie, ich glaubte, es wäre der Strick, der Aufwärter; der bleibt eine Ewigkeit.“

„Er kommt dicht hinter mir,“ ſagte Oskar; „Herr von Pulteleben, ich ſoll Ihnen melden, daß pünktlich um ein Uhr gegeſſen wird.“

„So? Sehr angenehm, ich werde auf meinem Zimmer eſſen.“

„Dazu iſt die nöthige Einrichtung doch noch nicht getroffen,“ erwiderte Oskar; „ich habe den Auftrag, Sie zu erſuchen, mit uns zu diniren.“

„Hm,“ ſagte von Pulteleben, der ſich ſchon zu Hauſe vorgenommen hatte, der amerikaniſchen „Freiheit und Gleichheit“ ſoviel als möglich aus dem Wege zu gehen, und nicht gleich mit ſich im Klaren war, ob er vielleicht ſeiner künftigen Stellung in der Colonie etwas vergeben würde, wenn er mit der „Bäckerfamilie“ ſpeiſte, — „ich eſſe viel lieber allein.“

„Dann laſſen Sie ſich's heute wenigſtens einmal bei uns gefallen,“ lachte Oskar, „morgen werden Sie jedenfalls allein eſſen können.“

„Nun gut,“ erwiderte von Pulteleben — „na endlich,“ wandte er ſich dann an den eben eintretenden Jeremias, indem er ihm den Stiefelknecht abnahm und ſeine beſtaubten Stiefel auszog — „ſetzen Sie den Stuhl nur dahin — aha, und auch ein kleiner Spiegel. Das muß ich geſtehen, lieber Freund, auf Gäſte ſcheinen Sie hier im Hauſe nicht eingerichtet zu ſein. Die Unordnung iſt wirklich bodenlos und die Bedienung noch ſchlechter. Wie heißen Sie, heh?"

„Jeremias, zu Befehl," ſagte dieſes würdige Individuum in ſteifer Haltung und warf einen etwas unruhigen Blick auf Oskar hinüber, von dem er nicht wußte, wie er das Urtheil über die Wirthſchaft aufnehmen würde. Dieſer aber amüſirte ſich vortrefflich, und während der junge Mann ſeine Stiefel wechſelte und dann ſeinen Hut nahm, ſaß er verkehrt auf dem einen Stuhle, ſtützte ſich mit beiden Armen auf die Lehne und ſah ihm lächelnd zu. Endlich hatte von Pulteleben ſeine Toilette beendet, ſchloß ſeine Koffer, ſah ſich noch einmal im Zimmer um, ob er nichts vergeſſen hätte, und ſagte: „So — wenn's gefällig iſt; ich möchte zuſchließen."

„Aha, mit Vergnügen," rief Oskar aufſpringend — „wollen Sie den Schlüſſel mitnehmen oder da laſſen?"

„Hm — ich werde ihn da laſſen, damit das Mädchen nachher aufräumen kann — man hat doch nichts zu befürchten?"

Jeremias ſah wieder Oskar beſtürzt von der Seite an, dieſer aber erwiderte lächelnd: „Nicht das Geringſte — aber Sie ſind pünktlich?"

„Wenn ich irgend kann, gewiß."

Damit verließ er das Zimmer, wo hinaus ihm die Beiden folgten, und ſtieg die Treppe hinab, während Oskar zu ſeiner Mutter hineinſprang, um ihr Bericht abzuſtatten.

Gerade als von Pulteleben nach der untern Treppe zu ging, öffnete ſich dort die nächſte Thür, die in Helenens Zimmer führte, und die Comteſſe trat heraus. Kaum aber gewahrte ſie den Fremden, der ſie überraſcht und höflich grüßte, als ſie ſich mit einer halben und flüchtigen Verbeugung wieder zurückzog.

„Alle Wetter," wandte ſich von Pulteleben leiſe zu dem dicht hinter ihm dreinkommenden Jeremias, „das iſt ja ein wunderſchönes Mädchen; das war doch nicht die Bäckerstochter?"

Jeremias, ob er die Frage falſch verſtanden oder abſichtlich ſeinen Spaß daran hatte, den Fremden im Irrthume zu laſſen, nickte nur, vor Vergnügen grinſend, mit dem Kopfe, und von Pulteleben ſtieg, mit der Entdeckung ſehr zufrieden, die Stiege hinunter, um noch vor Tiſche ſeine Aufwartung bei dem Herrn Director zu machen. Er war jetzt feſt entſchloſſen, die Stunde des Mittageſſens pünktlich einzuhalten.

Arno von Pulteleben war ein guter, ehrlicher Menſch, der nur mit einem ganz unbeſtimmten Begriffe nach Braſilien gekommen war, wie er das Land überhaupt finden werde, und was er — wenn er es gefunden — da eigentlich wolle. Es geht einer großen Menge von Auswanderern ſo, die auch nur zu häufig weder wiſſen, was man von ihnen fordern könnte, noch was ſie im Stande wären zu leiſten, und die dabei nur allein in dem Namen Amerika den Inbegriff aller erfüllten Hoffnungen und Träume ſehen. „Nur erſt einmal in Amerika," ſagen dieſe, „und das Andere findet ſich Alles von ſelber." In etwas haben ſie Recht, denn es findet ſich in der That; nur freilich manchmal ganz anders, wie ſie es ſich gedacht hatten.

Mit einer ſolchen unklaren Idee war auch Herr von Pulteleben herübergekommen. Er trat übrigens dabei mit vollkommener Sicherheit auf, denn er war ſich bewußt, ſeinen Weg bezahlen zu können. Er hatte Geld bei ſich, ein Capital von wenigſtens tauſend ſpaniſchen Dollars, und daß er Speculationsgeiſt genug beſaß, daſſelbe im Laufe von einigen Jahren vielleicht zu verzehnfachen, daran zweifelte er ſelber keinen Augenblick. Sein Grundſatz dabei war, „den Moment zu erfaſſen" — „friſch gewagt, iſt halb gewonnen!" und wie derartige vortreffliche Sprüchwörter alle heißen. Jedenfalls hatte er vollends Selbſtvertrauen, und da er ſchon in Deutſchland einmal eine Fußpartie gemacht und dabei zwei Nächte hintereinander auf der Streu geſchlafen hatte, ſo hielt er ſich auch allen Entbehrungen, die ihm hier etwa aufſtoßen konnten, vollkommen gewachſen.

Herr von Pulteleben fand ſich übrigens etwas überraſcht, als er im Directionsgebäude ſeine Karte abgegeben hatte und von dem Director die Antwort zurück erhielt: „Es würde ihm ſehr angenehm ſein, die Ehre ein anderes Mal zu haben, heute ſei er aber ſo ausſchließlich beſchäftigt, daß er keinen Beſuch empfangen könnte.“

„Hm — angenehm,“ brummte er vor ſich hin, als er ſeine weißen Glacéhandſchuhe auszog, zuſammenrollte, in die Taſche ſteckte und wieder hinaus in's Freie ging; „Herr Director Sarno ſcheinen verwünſcht wenig Umſtände zu machen, und die Artigkeit hätte doch wenigſtens verlangt, daß er ... aber was thut's — ich habe jetzt doch meine Schuldigkeit gethan, und wenn er nun meine Bekanntſchaft zu machen wünſcht, iſt die Reihe an ihm.“

Mit dieſem beruhigenden Gefühl ſchlenderte er durch die Straßen der Stadt und fand eine Menge bekannter Geſichter — Leute, die mit ihm in einem und demſelben Schiffe über See gekommen waren und alle Gefahren gemeinſchaftlich getheilt hatten, aber — ſie waren im Zwiſchendeck gereiſt und Herr von Pulteleben in der Kajüte — eine Entfernung, die in ihrer Räumlichkeit wohl kaum zehn Schritt betragen mochte, aber doch ausreichte, beide Theile vollſtändig fern von einander zu halten.

Als er auf ſeinem Spaziergange die ſehr einfache Kirche paſſirte, zeigte die Uhr gerade zehn Minuten vor Eins, und er gerieth etwas in Verlegenheit, da er den Namen des Bäckermeiſters vergeſſen hatte, in deſſen Haus er abgeſtiegen.

Glücklicher Weiſe beſaß er Ortskenntniß genug, wenigſtens die Richtung behalten zu haben; es war überhaupt nicht ſchwer, ſich in dem kleinen Orte zurecht zu finden, und mit dem Schlage Eins entdeckte er vor ſich das Haus, das ſich überdies vor allen in der Nachbarſchaft durch den kleinen aufgebauten Erker auszeichnete. An der Treppe empfing ihn ſchon Oskar, der ſich das Vergnügen nicht wollte entgehen laſſen, ihn einzuführen.

„Ah, Herr Baron, das iſt ſchön, daß Sie Wort halten!“

rief er ihm entgegen. „Eben wird die Suppe aufgetragen und Mutter und Schweſter erwarten Sie mit Ungeduld.“

„Mutter und Schweſter?“ dachte Herr von Pulteleben, „iſt denn das der Sohn des Bäckers?“ Oskar ſah ihm dazu eigentlich zu elegant aus, aber es blieb ihm keine lange Zeit zur Ueberlegung, und wenige Minuten ſpäter ſah er ſich der ſtattlichen Geſtalt der Frau Gräfin und ihrer reizenden Tochter gegenüber und ſchaute jetzt wirklich verlegen nach ſeinem Begleiter um, denn daß er ſich hier in anderer als der vermutheten Geſellſchaft befand, mußte er wohl fühlen.

„Mein beſter Herr,“ ſagte er zu Oskar, „ich muß dringend bitten, daß Sie mich hier vorſtellen, ich — ich weiß ſelbſt noch nicht einmal Ihren Namen.“

„Oh, mit Vergnügen,“ lachte Oskar, indem er mit einer etwas förmlichen und muthwilligen Verbeugung ſagte: „Herr von Pulteleben, liebe Mutter, — Herr von Pulteleben, ich habe hier die Ehre, Ihnen die Frau Gräfin Baulen und Comteſſe Helene, meine Schweſter, vorzuſtellen. Mein eigener Name iſt Oskar.

„Frau Gräfin Baulen?“ ſtammelte der junge Mann, während über Helenens Züge ein leiſes, ſpöttiſches Lächeln zuckte.

Die Frau Gräfin war aber nicht geſonnen, den jungen Mann weiteren Verlegenheiten auszuſetzen.

„Herr Baron,“ ſagte ſie freundlich, „Sie ſind durch die Ungeſchicklichkeit unſeres Hausknechtes oder Dieners in die wunderliche Lage gekommen, ſich in einer Familie einzuquartieren, der ſelbſt Ihre Ankunft vollkommen fremd geblieben war.“

„Gnädige Frau, ich will doch nicht hoffen!“ rief Pulteleben erſchreckt.

„Beruhigen Sie ſich,“ unterbrach ihn die Gräfin, „ich weiß, daß Sie nicht die geringſte Schuld tragen. Das Ganze war ein mißverſtandener Dienſteifer von Seiten jenes Burſchen, der über eine Localität unſeres Hauſes verfügte, ohne auf Sie oder auf uns Rückſicht zu nehmen.“

„Aber man ſollte doch kaum glauben, daß ſo etwas möglich wäre!“ rief von Pultleben entſetzt, denn erſt jetzt trat ihm die ſeltſame Situation vor Augen, in der er, als reiner Eindringling, den Damen gegenüberſtand; „meine Seele konnte ja an etwas Derartiges nicht denken, oder Sie müßten überzeugt ſein, daß ich …“

„Bitte, keine Entſchuldigungen weiter,“ lächelte die Gräfin; „Braſilien erzeugt gar ſonderbare Zuſtände, die Sie ebenfalls noch mit der Zeit näher kennen lernen werden. Jedenfalls hat uns Jeremias, wie jener unglückliche Menſch heißt, Gelegenheit gegeben, Ihre Bekanntſchaft zu machen; alles Andere läßt ſich nachher mit Leichtigkeit arrangiren, und nun bitte ich, daß Sie Platz nehmen, denn die Suppe wird ſonſt kalt.“

Herr von Pultleben befand ſich noch immer in einem gemäßigten Grade von Verzweiflung, denn der Gedanke, ſich bei einer ſolchen Familie auf eine ſolche Art eingeführt zu haben, trieb ihm faſt die Haare zu Berge. Außerdem blieben ihm noch eine Menge Dinge unklar — die Geſchichte mit dem Bäckermeiſter zum Beiſpiel, und daß ihm der junge Menſch nicht gleich einen Wink gegeben, wo er ſich eigentlich befände. Sehr raſch im Denken war er außerdem nicht, und es bedurfte einer neuen Aufforderung der Gräfin, Platz zu nehmen, bis er ſich ſo weit ſammeln konnte, ihr den Arm zu bieten und ſie zur Tafel zu führen.

Da ſich die Gräfin aber einmal vorgenommen hatte, ihm weitere Verlegenheiten zu erſparen, ſo wußte ſie auch bald geſchickt in ein Geſpräch einzulenken, das ihm ſeine Unbefangenheit wiedergeben konnte — ein Geſpräch über die eben zurückgelegte Seereiſe, an dem ſie ebenfalls Intereſſe nahm, da ſie noch mit Entſetzen ihrer eigenen Fahrt und der damit verbunden geweſenen Seekrankheit gedachte.

In das Capitel eingelenkt, fühlte ſich auch von Pultleben bald wieder behaglicher, und das Einzige, was ihn noch dann und wann genirte, war der etwas ſarkaſtiſche Zug um der Comteſſe Mund, wenn ſie einem Blicke ihres Bruders begegnete und ſein Auge gerade auf ihr ruhte — und ſein Auge ruhte ſehr oft auf ihr, denn von Pultleben erinnerte ſich nicht, je in ſeinem Leben ſchon ein ſchöneres Mädchen geſehen zu haben.

Mochte es ſein, daß es ihm nur ſo vorkam, weil er gerade durch die lange Seereiſe dem geſelligen Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht hatte völlig entſagen müſſen, oder fühlte er ſich gerade von dieſer Form der Züge beſonders gefeſſelt, wie das ja oft im Leben der Fall iſt, aber er konnte ſich nicht ſatt an dem lieben Antlitz ſehen, und eben ſo wenig entging Helenen ſelber, mit welcher Aufmerkſamkeit er ſie behandelte. Freilich war ſie daran gewöhnt, ihren Zoll von Bewunderung überall einzuernten, aber trotzdem fühlte ſie einen gewiſſen Grad von Genugthuung, und ihr Antlitz, das im Beginne der Tafel ſeine volle Strenge bewahrt hatte, wurde etwas freundlicher gegen den jungen Gaſt. Sie wich wenigſtens Oskar's Blicken aus und ſchien nicht mehr geſonnen, ſich über ihn luſtig zu machen, ja, nahm ſogar Theil an der Unterhaltung.

Dadurch gewann von Pulteleben endlich ſeine ganze Faſſung wieder, und als das Diner, bei dem Dorothea ihr Möglichſtes geleiſtet hatte, beendet war, wandte er ſich an ſeine freundliche Wirthin und ſagte:

„Frau Gräfin, wenn ich auch jenem unglücklichen Jeremias und meinem Schutzgeiſte danke, dieſe mir ſo liebe Bekanntſchaft gemacht zu haben, ſo fühle ich doch recht gut, daß ich hier, als Ihr Gaſt, eine ſehr unerquickliche Rolle ſpiele, und je eher ich der ein Ende mache, deſto beſſer. Geſtatten Sie alſo, daß ich mich entferne, um mich nach einem andern Quartier umzuſehen, und erlauben Sie mir nur — Ihre Güte hat ja meiner Unverſchämtheit ſchon verziehen — daß ich damit nicht gezwungen bin, dieſe für mich ſo ehrenvolle und liebe Bekanntſchaft ganz abzubrechen. Ich werde mich jedenfalls längere Zeit in Santa Clara aufhalten und würde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn Sie mir wenigſtens geſtatten wollten, Ihnen manchmal meine Aufwartung zu machen.“

„Da Sie nun einmal unſer Hausgenoſſe geworden ſind,“ lächelte die Gräfin, „ſo übereilen Sie auch wenigſtens nichts.

Es wird Ihnen überdies ſchwer werden, für den Augenblick eine paſſende Wohnung in Santa Clara zu finden; bis Sie die aber gefunden haben, bitte ich Sie, unſer Haus als das Ihrige zu betrachten.“

„Gnädige Frau Gräfin!“ rief Pulteleben erſtaunt aus.

„Bitte, machen Sie keine Umſtände,“ fuhr die Gräfin ruhig und freundlich fort, „wir ſind hier in Braſilien, wo der Fremde nur zu häufig einzig und allein auf die Gaſtfreiheit der Bewohner angewieſen bleibt, und es exiſtiren deshalb hier ganz andere Verhältniſſe, wie in der alten Heimath. Außerdem ſagten Sie uns vorher, daß Sie verſchiedene Pläne für Ihre Zukunft hätten?“

„Allerdings,“ verſicherte der junge Mann, „aber es fehlt mir da freilich noch Kenntniß des Landes, um mein Capital gleich mit Vortheil anlegen zu können, und ich ſammle lieber erſt Erfahrung.“

„Das iſt ſehr vernünftig von Ihnen gedacht,“ erwiderte die Gräfin; „wo ich Ihnen aber dabei mit Rath an die Hand gehen kann, bitte ich ganz über mich zu disponiren.“

„Sie ſind zu gütig, gnädige Frau Gräfin!“

„Wir wohnen ſchon eine Reihe von Jahren in dieſem Lande, und man iſt gezwungen, die Verhältniſſe genau kennen zu lernen, oft ſogar gegen unſern Willen. Doch Sie wünſchen jedenfalls eine Cigarre zu rauchen — Oskar, führe den Herrn in den Garten; wir kommen dann ebenfalls hinunter, um dort gemeinſchaftlich Kaffee zu trinken.“

Damit ſtanden die beiden Damen auf, grüßten freundlich und verließen das Zimmer, während Herr von Pulteleben in einem wahren Taumel von Seligkeit zurückblieb und jetzt gar nicht oft genug zu Oskar ſagen konnte, wie glücklich er ſich fühle, dieſe Bekanntſchaft gemacht zu haben, wenn er es auch der größten Dummheit verdanke, deren er ſich in ſeinem Leben ſchuldig gemacht.

„Na nu, werden Sie nicht langweilig,“ meinte Oskar höflich. — „Apropos, haben Sie etwa eine vernünftige Cigarre bei ſich? das Zeug, was man hier bekommt, iſt kaum zu rauchen.“

„Ich kann Ihnen mit einer Havanna dienen,“ ſagte Herr von Pulteleben, erfreut, dem Bruder jenes Engels nur in etwas angenehm ſein zu können.

„Das iſt geſcheidt,“ meinte Oskar — „ſie ſind doch nicht zu ſchwer?“

„Nein, ſicher nicht — ich ſelber rauche nie ſchwere Cigarren.“

Gut, dann kommen Sie jetzt in den Garten, hier iſt eine Hitze, nicht zum Aushalten,“ — und ſeines neuen Freundes Arm ergreiſend, ſchlenderte er mit ihm hinab, um dort die Damen zu erwarten.

Dieſe zögerten auch nicht lange, und hatte ſich Herr von Pulteleben ſchon gegen das Ende der Mahlzeit in ſeiner Umgebung wohl gefühlt, ſo entzückte ihn jetzt, im wahren Sinne des Wortes, die Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit Helenens, die allen Zwang abgeworfen zu haben ſchien und nach Herzensluſt lachte und plauderte.

Helene war wirklich bildſchön. Es gab Zeiten, wo ihre ſo regelmäßigen Züge von einem düſtern Ernſt beſchattet wurden, der ihren Augen etwas Unheimliches, ja Abſtoßendes geben konnte. Ihr Mund, wenn feſt geſchloſſen, ſah dann ebenfalls, der etwas ſchmalen Lippen wegen, unſchön aus. Wenn aber das lebendige Auge in Scherz, ja Uebermuth leuchtete, wenn ihre Zähne, die zwei Reihen aufgezogener Perlen glichen, ſichtbar wurden, wenn ſich das Grübchen tiefer in ihr Kinn einſchnitt und das Lachen auf dem gar ſo lieben Antlitz ſpielte, wie das Sonnenlicht auf einem murmelnden Bache, dann konnte man ſich wahrlich nicht ſatt ſehen an dem Mädchen, und ſie war ſich auch ihres Sieges ſtets ſo ſicher bewußt, daß ſie mit ihrer Umgebung machte, was ſie eben wollte.

Nur dann und wann verließ ſie manchmal die Laube, und von Pulteleben würde noch mehr entzückt geweſen ſein, wenn er gewußt hätte, daß ſie gerade in dieſer Zeit Anordnungen traf, ſein Zimmer etwas wohnlicher einzurichten und ein Bett darin aufzuſtellen. Es hatte das ſeine Schwierigkeiten, denn die Gräfin war nur nothdürftig auf ſolchen Beſuch eingerichtet, aber es ging doch, und ein paar raſch und geſchickt improviſirte Gardinen machten das kleine Gemach noch ſo viel freundlicher.

Die Zeit, wo der junge Fremde mit der Frau Gräfin allein blieb, wurde von dieſer benutzt, ihm einen kurzen Ueberblick über die hieſigen Verhältniſſe zu geben, der Herr von Pulteleben außerordentlich befriedigte. Er erſah nämlich daraus, daß in dieſem Lande wirklich nur ein kleines unbedeutendes Capital dazu gehöre, um mit kluger Benutzung des Augenblicks ganz erſtaunliche Erfolge zu erzielen. Die Frau Gräfin wußte ihm eine Menge von Beiſpielen zu nennen, nach denen Leute durch kleine, aber richtige Speculation in Stand geſetzt waren, unbedeutend begonnene Geſchäfte auf das Großartigſte auszudehnen und ſich dann mit einem erworbenen Vermögen nach Deutſchland zurück zu ziehen, um es dort in Ruhe zu verzehren.

„Sehen Sie, Frau Gräfin,“ rief Herr von Pulteleben, durch dieſe Mittheilungen zu einem vollen Grade von Aufrichtigkeit getrieben, „das iſt's gerade, was ich will. Zu Hauſe haben ſie mir immer vorgeworfen, daß ich unpraktiſch wäre, daß ich nie im Stande ſein würde, mir aus mir ſelber eine Carrière zu ſchaffen. Jetzt will ich doch einmal ſehen, ob es nicht möglich iſt, ſie Lügen zu ſtrafen. Sie ſollen erleben, mit welcher Energie ich Alles angreife, was ich unternehme. — Wenn ich nur erſt wüßte was!“

„Uebereilen Sie ſich darin nicht, junger Freund,“ ſagte die Gräfin. „Es giebt zwar eine Menge von Wegen, die zum Ziele führen, aber der eine iſt länger wie der andere, und wenn man denn doch noch die Wahl hat, warum ſoll man nicht ſuchen, den kürzeſten zu nehmen? Uebrigens ſeien Sie verſichert, daß ich ſelber ſchon ein wenig herumhorchen will. Sie ſind uns nun einmal auf ſo abenteuerliche Weiſe zugeführt, daß ich ein gewiſſes Intereſſe daran nehme.“

„Gnädige Frau Gräfin ſind unendlich gütig.“

„Laſſen Sie das; will ich aufrichtig ſein, ſo iſt es vielleicht ſogar Egoismus von mir ſelber; denn Sie glauben gar nicht, wie langſam die Zeit verſtreicht, wenn man ſo gar nichts auf der Gotteswelt zu thun hat. Eine kleine Beſchäftigung, eine beſtimmte Thätigkeit wird zuletzt wirklich zum Bedürfniß, und ein wenig Sorgen und Umſchauen gehört mit zu unſerem Leben.“

„Aber durch was habe ich verdient, daß Sie ſich meiner gerade ſo unendlich freundlich annehmen?“

„Lieber Gott, wir ſind hier einmal in Braſilien, leben in Verhältniſſen, die mit denen der alten Welt auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben, und da geſtaltet ſich Manches oft raſch und wunderbar. Doch Sie werden das Alles noch viel beſſer kennen lernen, wenn Sie erſt einmal ſelber längere Zeit im Lande ſind.“

Oskar hatte ſich bei dem Geſpräch gründlich gelangweilt, denn er haßte nichts mehr auf der Welt, als wenn von einem beſtimmten Lebenszweck die Rede war — und ſeine Mutter hielt ihm dieſes Capitel ſehr häufig vor. Dafür gönnte er es jetzt aber auch von Herzen ſeinem neuen Hausgenoſſen und amüſirte ſich die Zeit über, mit ſeinem Blasrohr von einem erhöhten Stand der Hecke aus nach vorbeilaufenden Hunden zu ſchießen. Wenn er ſie traf, nahmen ſie gewöhnlich den Schwanz zwiſchen die Beine und rannten in wilder Flucht die Straße hinab und Oskar wollte ſich dann halb todt darüber lachen.

Um das Angenehme übrigens mit dem Nützlichen zu verbinden, nahm er Herrn von Pulteleben nachher mit zu ſeinem Pferde hinaus, von dem er ihm ſchon viel erzählt und ihm auch die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß ein Mann ohne Pferd in Braſilien gar nicht exiſtiren könne — nicht einmal eine Frau, und da Herr von Pulteleben erfuhr, daß es früher Helenens Lieblingspferd geweſen ſei, die ſich jetzt einen etwas ruhigeren Grauen — der Graue war das wildeſte Pferd in der Anſiedelung — angeſchafft habe, kaufte es der junge Fremde zu einem, wie er glaubte, außerordentlich mäßigen Preiſe (Oskar hatte auch in der That höchſtens hundert Procent daran verdient) und ſchwelgte dabei in der Hoffnung auf morgen, denn Helene hatte ihm verſprochen, mit ihm ſpazieren zu reiten.

9.

Ein Abend in der Colonie.

Das war ein Leben und Treiben heute in dem ſonſt ſo ſtillen Städtchen, daß man es kaum wieder erkannte, und das Wirthshaus „Zum Hoffnungsanker“ hatte, ſo lange der Ort ſtand, noch keine ſo guten Geſchäfte gemacht. War es doch auch bis unter das Dach hinauf von Gäſten angefüllt, die auf Matratzen, Decken, Stroh, oder wie es eben ging, untergebracht werden mußten, während faſt alle männlichen Bewohner von Santa Clara hier ebenfalls zuſammenkamen, um die Neuangekommenen zu ſehen und zu ſprechen, und vielleicht auch friſche Nachrichten von daheim — das heißt aus ihrem Dorfe zu hören, denn was wirklich deutſche Nachrichten und beſondes deutſche Politik betraf, kümmerte die Wenigſten der Coloniſten.

Viele waren allerdings ſchon ſeit Jahren ausgewandert und den politiſchen Verhältniſſen daheim, die ſie ſelbſt an Ort und Stelle nicht verſtanden, ſo entfremdet worden, daß ſie kaum noch die geographiſchen Namen der verſchiedenen Staaten kannten. Aber ſelbſt erſt kürzlich Herübergekommene fragten nicht nach dem, was Preußen oder Oeſterreich, oder was irgend ein Theil Deutſchlands treibe — das war deren Sache und ſie mochten es mit einander ausmachen — ſondern nur aus welcher Gegend Der oder Jener ſei und ob daheim

Der oder Jener noch lebe und nicht Luſt habe, nach Braſilien zu kommen.

Außerdem wollten ſich die Leute aber auch gern einmal einen ſogenannten „fidelen Abend“ machen, und da der Wirth Chriſtian Bohlos einen ziemlich geräumigen Schuppen an ſein Haus gebaut und mit Dielen hatte belegen laſſen, ja auch in dieſem Schuppen ein hölzernes Gerüſt für ein Muſikcorps angebracht war, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß heut Abend ebenfalls getanzt wurde.

Das beſte Muſikcorps der Stadt wurde dazu beſtellt — denn es gab deren zwei — und daß ſich das andere darüber zurückgeſetzt fühlte und erklärte, das ſogenannte beſte Muſikcorps könne gar nicht ſpielen und vollführe eine wahre Heidenmuſik — blieb ſich gleich.

Schon mit Dunkelwerden ſammelten ſich die Gäſte — auf acht Uhr Abends waren nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen die Frauen angeſagt, denn die Kinder mußten erſt zu Bett gebracht werden — und bis dahin gingen Flaſche und Krug luſtig im Kreiſe. — Aber nicht etwa das dünne braſilianiſche Bier wurde getrunken, das ein Deutſcher ſogar in Santa Clara braute, obgleich das beſonders die Neuangekommenen mit Leidenſchaft forderten, ſondern vaterländiſcher Rheinwein bildete bei ſolchen Gelagen gewöhnlich das ſchwere Geſchütz. Die langhalſigen, ſchlanken Originalflaſchen ragten faſt von allen Tiſchen empor und Scharlachberger-, Brauneberger-, Markobrunner- und Hochheimer-Etiquetten gehörten zu den gewöhnlichſten Dingen.

An dem einen Tiſche präſidirte der „Pfarrer“ des Ortes, eine breitſchultrige, etwas maſſive Geſtalt, mit hochgerötheten Geſicht, kurzen, etwas ſtruppigen blonden Haaren und einem wenigſtens zweitägigen weißen Halskragen, aber nicht etwa in ſchwarzer Ordenstracht, ſondern in einer grauleinenen Sommerjoppe mit Nankinghoſen und um ihn gruppirten ſich einzelne Bewohner von Santa Clara — unter ihnen auch unſer alter Bekannter Pilger und mehrere Coloniſten aus der unmittelbaren Nähe des Städtchens, von denen dann wieder verſchiedene „friſche Einwanderer“ zugezogen worden, um zuerſt Bericht über ihre Reiſe abzuſtatten und dann Enthüllungen über das „erhoffte Braſilien“ zu vernehmen.

An die Ecke deſſelben Tiſches hatte ſich ebenfalls der Burſche mit dem Silberband um die Mütze gedrängt, der heute ſchon mit dem Director Streit gehabt; ein Krug Bier und eine Portion Braten ſtand vor ihm. Seine Frau lag drüben im Auswanderungshauſe mit ihren Kindern in einer dunkeln, feuchten Ecke und theilte mit ihnen das kärgliche Mahl, das ſie ſich von geliefertem Mehl ſelber hatte bereiten müſſen.

Die übrigen Tiſche waren eben ſo dicht mit Gäſten beſetzt, und Bohlos' Frau und ein paar Mägde konnten ſich kaum in dem überfüllten Raume Bahn machen, um die verlangten und oft ſtürmiſch geforderten Speiſen und Getränke auszutheilen.

„Na, hier lebt ſich's aber doch beſſer als an Bord von dem Schiffe, das muß wahr ſein, wenn ich auch gerade nicht über die Koſt auf dem Schiff klagen will,“ ſagte einer der Zwiſchendecks-Paſſagiere.

„Saufr —,“ kaute der Mann mit dem Treſſenſtreifen mit vollem Munde.

„Vielleicht ſind Sie's zu Hauſe beſſer gewöhnt geweſen,“ meinte einer der jungen Kaufleute, ein Kajüten-Paſſagier, der ſich aber hier ſchon in braſilianiſche Gleichheit hinein zu finden ſuchte, indem er ſeinen unangenehmen Nachbar von der Seite anſah.

„Bin ich auch,“ knurrte der Mann — „ja, Sie, die Kajüten-Paſſagiere, haben hineingeſtopft gekriegt, was nur eben hinein ging, aber uns haben ſie behandelt wie die Hunde — und noch ſchlechter.“

„Na, ich weiß nicht,“ ſagte der Erſte wieder, „ich bin doch auch im Zwiſchendeck gefahren, habe aber nichts davon gemerkt. Daß man's auf dem Schiff nicht ſo gut bekommen kann wie daheim, na ja, das haben wir freilich ſchon zu Hauſe gewußt, und dafür iſt's eben eine Seereiſe. Außerdem habt Ihr, ſo viel ich weiß, nicht einmal Paſſage bezahlt, ſondern Eure Gemeinde daheim hat's zuſammengeſchoſſen."

„Das geht Keinen 'was an," ſagte der Burſche mit einem finſtern Blick nach dem Sprecher — „bezahlt iſt's doch, ohne daß Ihr dazu die Hand in den Sack geſteckt."

Die Uebrigen ſchwiegen, denn der Mann hatte nicht genug Einnehmendes in ſeinem Weſen, ſich mit ihm in ein längeres Geſpräch einzulaſſen. Freilich war hier offener Wirthstiſch, und man konnte ihm auch nicht gut verwehren, ſich der Unterhaltung anzuſchließen, ſo lange er eben nicht ſelber fühlte, daß er da nicht hinein paſſe.

Oben am Tiſch wechſelte das Geſpräch jetzt wieder auf die Verhältniſſe in der Colonie, und die Klagen über die Regierung waren allgemein, daß nie Land vorräthig vermeſſen ſei, wenn einmal Coloniſten eintrafen. Die Neuangekommenen wollten das dem Director zuſchieben und der „Pfarrer" gab ihnen Recht. Da ſtäk' es, denn das ſei ein hochmüthiger Patron, der ſich den Henker um den armen Mann ſcheere. Dagegen ſprachen aber und zwar mit Eifer, mehrere der Coloniſten ſelber und vertheidigten den Director.

„Was kann er denn machen, wenn ihn der Präſident im Stich läßt? Das iſt die vorgeſetzte Behörde und an die muß er ſich wenden, und für den gemeinen Mann thut gerade er mehr, denn irgend Einer vor ihm. Und wie hat er jetzt jetzt wieder gearbeitet, um die Leute alle unterzubringen!"

„Ein Lump iſt's," rief der mit der Treſſe, ſeine Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß ſich Alle erſtaunt nach ihm umſahen — „ein nichtsnutziger, grober Lump, und das hab' ich ihm heut in's Geſicht geſagt und will es ihm morgen auch noch einmal hinein ſagen."

„Was iſt denn der Mann da ſchuldig, Bodenlos?" fragte Pilger laut, als der Wirth gerade an ihm vorüberging.

„Wer?" fragte Bohlos, ſich am Tiſch umſehend.

„Der mit der hübſchen blauen Mütze."

„Na," ſagte der alſo Bezeichnete, erſtaunt aufſtehend

— „wen geht denn das wieder 'was an, was ich ſchuldig bin?"

„Der Tiſch hier bezahlt's," ſagte Pilger, ohne von dem Einwurfe Notiz zu nehmen — „wie viel macht's?"

„Portion Braten und vier Glas Bier," ſagte Bohlos — „wollen's gerade einen Milreis rechnen, es macht eigentlich noch zwanzig Reis mehr."

„Sehr ſchön," ſagte Pilger, „und jetzt, guter Freund, thut uns einmal den Gefallen und macht die Thür von draußen zu. Verſtanden?"

„Ob ich ſie zumachen oder auflaſſen will, geht Keinen einen Quark an!" rief der Burſche, rückte ſich die Mütze auf das eine Ohr und ſah den Redenden mit wüthenden Blicken an.

„Wollt Ihr Vernunft annehmen?" fragte Pilger ruhig, indem er langſam von ſeinem Stuhle aufſtand — „oder ſoll ich Euch . . .

„Ach, laßt den Lump zufrieden, Pilger!" riefen ein paar Andere — „fangt keinen Streit an."

„Streit?" ſagte Pilger vollkommen kaltblütig — „fällt mir gar nicht ein, aber ſollen wir uns etwa von ſo einem Burſchen, wie dem da, den ganzen Abend verderben laſſen? Entweder der Geſell geht, Bodenlos, oder ich gehe."

„Ach, ſeid vernünftig," ſagte der Wirth beruhigend.

„Nein, er hat Recht!" riefen nun auch die früheren Mitpaſſagiere des Burſchen; „auf der ganzen Reiſe hat er nichts wie Skandal und Streit gehabt und ſeine arme Frau dabei mißhandelt, daß es eine Schande war."

„Ihr Lumpenhunde wollt auch wohl noch mit drein reden?" rief der mit der Mütze und fuhr von ſeinem Sitz auf, aber Pilger hatte ihn ſchon am Kragen und hob ihn mit rieſiger Kraft vom Boden; drei oder vier Andere faßten ihn zugleich an Armen und Beinen, und keine Minute ſpäter fand er ſich ziemlich unſanft hinaus auf die Straße geſetzt. Kaum aber hatten die Männer ihre Sitze wieder eingenommen, als ein ziemlich fauſtgroßer Stein durch das eine Fenſter klirrend hereinſchmetterte und glücklicher Weiſe gegen die nächſte Stuhllehne traf. Fünf oder ſechs junge Burſchen flogen jetzt hinaus, um den Frevler abzuſtrafen, aber der Paſſagier hatte es doch für gerathen gefunden, ein Derartiges nicht abzuwarten und war verſchwunden.

Indeſſen rückte die Zeit vor — es war acht Uhr, und die „Damen" kamen zum Ball. Es waren meiſt Frauen und Töchter von Bauern und Handwerkern, aber viele der letzteren ſelbſt in Braſilien geboren und großgezogen, wo ſie dann, mit Kindern der eingeborenen Braſilianer aufwachſend, auch den Schnitt von deren Kleidung, wie eine freiere Haltung angenommen hatten — und reizende Geſtalten gab es unter ihnen.

Hier und da kam freilich auch ein ächt deutſches Bauernmädchen, die rothe Kattunſchürze hoch in der Taille umgebunden, das rieſige weiße Taſchentuch in der ſonnverbrannten, arbeitsharten Hand ſchlenkernd und mit der eigenthümlich ſchaufelnden Bewegung im Gange. Junge Mädchen mit weißen Kleidern und Roſabändern dazwiſchen, mit Füßen, die einem Grenadier zur feſten Baſis hätten dienen können, und eine Handvoll künſtliche, arg zerdrückte Blumen geſchmacklos auf den Kopf gebunden. Aber auch leichte und ſelbſt zarte Figuren miſchten ſich dazwiſchen, junge Mädchen aus irgend einer kleinen Stadt, die jedenfalls verſtanden, ſich geſchmackvoll zu kleiden, und eine buntere Miſchung des „ſchönen Geſchlechts" konnte in keinem Lande der Welt aufgetrieben werden.

Und wer war der Ceremonienmeiſter, der Arrangirende und Ordnende dieſes ganzen Balles? Wer ſtellte, als die Muſik endlich begann, die Contretänze? Wer klatſchte in die Hände, wenn die erſten Paare antanzten, wer klatſchte wieder, wenn ſie wechſeln ſollten? Wer drückte ſich dann in einem ruhigen Moment in eine Ecke, um mit einem oder dem andern Nachbar, nur im Vorbeigehen, ein Glas Wein oder Punſch zu trinken und war im Nu wieder bei der Hand und mitten im Saal, ſobald nur die geringſte Unordnung zu drohen ſchien? Wer anders als Jeremias, der ſich aber ſo entpuppt hatte, daß man ihn heut Abend wirklich nur an der rothen Perrücke wieder erkannte.

Wer den Jeremias heut in Hemdsärmeln geſehen hatte, wie er im Schweiße ſeines Angeſichts, den Karren hinter ſich, durch die Straßen keuchte, und wer ihn jetzt ſah, wie er im Glanze von wenigſtens achtzehn Talglichtern mit blechernen Reflectoren, à quatre épingles gekleidet, durch den Saal hüpfte, würde eine ſolche Veränderung, ohne den Mann genauer zu kennen, nicht für möglich gehalten haben, und doch war es eine und dieſelbe Perſönlichkeit.

Es läßt ſich nicht leugnen, weder der hellblaue Frack mit den blanken Knöpfen, noch die weißen Hoſen, noch die lichten, ſchon etwas ſchmutzigen Glacéhandſchuhe waren je für ihn gemacht, und die beiden erſteren gerade um das zu weit, was die letzteren zu eng ſchienen. Aber er zeigte doch, wie der Pfarrer meinte, „den guten Willen", und einen aufmerkſameren und den Formen ſtrenger genügenden Tanzmeiſter, wie ihn, gab es nicht auf der weiten Welt, viel weniger denn in Braſilien.

Jeremias war in der That überall und hatte er heute über Tag bei ſeinem Karren geſchwitzt, ſo überſtieg ſeine Transſpiration gegenwärtig alle Grenzen. Er troff förmlich, und das helle Waſſer lief ihm unter der brennend rothen Perrücke in kleinen Bächen nieder.

Eigentlich hatte Jeremias urſprünglich gar kein rothes Haar gehabt und das kleine Stückchen Backenbart, das ihm noch jetzt vor beiden Ohren ſtand, war ſogar von pechſchwarzer Farbe. Als ihm aber damals, nach einer Art Nervenfieber und kurz vorher, ehe er Deutſchland verließ, ſämmtliche Haare ausgingen, forderte der Friſeur für eine ſchwarze Perrücke eine ſeine Kräfte überſteigende Summe und da er die rothe Perrücke — der Träger war darunter weggeſtorben — aus zweiter Hand billig erſtehen konnte, entſchloß er ſich kurz und wechſelte die Farbe. Jetzt war er ſo an die rothe Perrücke gewöhnt, daß er eine andere, ſchwarze, nicht mehr umſonſt genommen hätte.

Uebrigens war Jeremias in der ganzen kleinen Stadt als ein fleißiger, nüchterner Arbeiter beliebt und ſeiner oft drolligen Antworten wegen faſt in jedem Hauſe gern geſehen. Weil er aber fleißig arbeitete, verdiente er auch ganz hübſches Geld und nur, was er mit dem Verdienten machte, erfuhr kein Menſch. Verzehren konnte er es nicht, da er außerordentlich mäßig lebte und nie auch nur einen halben Milreis vergeudete, aber trotzdem hatte er noch Keinem Geld zum Aufheben gegeben. Er kaufte auch kein Land oder Vieh, und von Staatspapieren wußte er außerdem nichts. Allerdings hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß er ſein Geld heimlich im Walde vergraben und ſchon einen ganzen Sack voll Milreis irgendwo eingeſcharrt habe. Gewißheit bekam aber Niemand darüber, und Jeremias war viel zu ſchlau, Andere das wiſſen zu laſſen, was ſie eben nicht zu wiſſen brauchten.

So gutmüthig Jeremias aber auch im Ganzen ſein mochte und ſo dienſtwillig und gefällig er ſich gegen Jedermann in ſeiner Arbeitszeit zeigte, ſo unumſchränkt regierte er hier und der geringſte Verſtoß gegen die Tanzordnung wurde auf das Unerbittlichſte geahndet. Ein Schneider aus Santa Clara ärgerte ihn beſonders und man erzählte ſich, die Feindſchaft zwiſchen den Beiden ſchreibe ſich daher, daß Jeremias eine Heirath des Schneiders, den er als einen liederlichen Schlingel kannte, hintertrieben habe. Das Mädchen war braver Bauersleute Kind, und Jeremias kannte den Bräutigam, der aus ſeinem Orte ſtammte, ſchon von Deutſchland her. Daheim hatte dieſer aber ein anderes Mädchen ſitzen, dem er die Ehe verſprochen, und das auf ihn wartete, und als die Bauernfamilie das hier erfuhr, wurde dem Werber das Haus verboten.

Ob Jeremias ihnen das wirklich mitgetheilt, war nicht ganz beſtimmt, jedenfalls hieß es ſo, und der Schneider haßte ihn ſeitdem wie ſeinen Todfeind, ohne daß ſich Jeremias deshalb die geringſte Sorge gemacht hätte. Heute nun, wo jener etwas mehr als gewöhnlich getrunken haben mochte, ſuchte er ein paar Mal Streit mit dem kleinen Ceremonienmeiſter, und als dieſer ihn eben ſo oft derb abfertigte, wußte er ſich auf andere Weiſe zu rächen. Jeremias hatte gerade wieder in der einen Ecke einen Schluck Punſch mit dem jungen Handlungsdiener getrunken, als er auf der andern Seite des Saales eine Unordnung entdeckte. Wie der Blitz ſprang er auf und dorthin; unglücklicher Weiſe mußte er aber an dem Schneider dicht vorbei, der raſch ſein Bein vorhielt und Jeremias, darin hangen bleibend, ſchoß, ſo lang er war, mitten in den Saal.

Dem böswilligen Schneider bekam das aber ſchlecht. Zu viele Leute waren Zeuge geweſen, und ehe ſich Jeremias nur wieder vom Boden aufraffen konnte, hatten ſie den Schneider gepackt, machten ein Fenſter auf und warfen den ſich aus Leibeskräften dagegen Sträubenden hinaus in die Büſche.

Uebrigens war es eine ſo allgewöhnliche Begebenheit, daß bei einem deutſchen Balle auch zwei oder drei Perſonen zu Thür oder Fenſter hinausgeworfen wurden, daß Niemand weiter darauf achtete. Der Tanz ging ruhig fort und Jeremias, der mit einer wahren Federkraft vom Boden emporſchnellte, ſah kaum den Schneider beſeitigt, als er auch augenblicklich wieder in den Tact der Muſik einfiel und nur im Herüber- und Hinüberhüpfen noch den Staub von ſeinem Fracke zu entfernen ſuchte. Leider war kurz vorher geſprengt worden und die weißen Hoſen hatten dadurch etwas fleckige Vordertheile bekommen, aber Jeremias ſelber ſah es nicht und Niemand achtete weiter darauf.

Pilger war auch aus dem Gaſtzimmer herübergekommen, um ſeine Frau zu ſuchen, die verſprochen hatte, bei dem Balle zu erſcheinen, aber ſie fehlte noch und etwa eine halbe Stunde ſpäter ging er nach Hauſe, um ſie abzuholen.

Er mochte vielleicht eine Viertelſtunde fort geweſen ſein, als er mit etwas verſtörtem Geſichte wieder zurückkam und ſeine Blicke unruhig im Saal umherſchweifen ließ — dann verſchwand er wieder, ohne daß natürlich irgend Jemand auf ihn achtete, um bald darauf wieder zurückzukehren, worauf er den bei einer Partie Skat ſitzenden Pfarrer aufſuchte und zu ſich hinausrief.

„Nun,“ ſagte dieſer, der eben nicht gern von ſeiner Partie aufgeſtanden war, indem er ihm vor die Thür folgte, „was haben Sie denn, Sie ſchneiden ja ein Geſicht, als ob es bei Ihnen brennte?“

„Meine Frau iſt fort,“ flüſterte Pilger mit heiſerer, von innerer Aufregung faſt unhörbarer Stimme.

„Ihre Frau iſt fort?“ ſagte der Geiſtliche erſtaunt — „wohin?“

„Ich weiß es nicht,“ ſtöhnte der Mann — „ſie iſt nicht hier beim Tanze, ſie iſt nicht zu Hauſe und doch vor etwa einer halben Stunde mit einem Bündel in der Hand fortgegangen.“

„Na ja, das wäre nicht übel,“ ſchüttelte der Herr Pfarrer mit dem Kopfe — er hatte drin ein Eichelſolo auf dem Tiſche liegen und die Sache kam ihm ſehr unbequem — „aber wohin kann ſie denn hier?“

„Da ſteckt der Schuft, der Bleifuß, dahinter,“ knirſchte der Mann zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch; „aber wenn ich die Gewißheit kriege, dann gnade ihm Gott!“

„Hm,“ ſagte der Pfarrer, welcher die deshalb umlaufenden Gerüchte ſchon lange gehört hatte und kannte — „und haben Sie keine Ahnung, wohin ſie ſich gewandt haben könnte?“

„Keine,“ ächzte Pilger; „aber was um Gottes willen kann ich thun, um ſie wieder zu bekommen?“

„Heut Abend gar nichts,“ ſagte der Pfarrer; „es iſt ſtockdunkel und aus dem Tanzſaal bringen Sie Keinen fort — — noch dazu, wenn Sie nicht einmal eine beſtimmte Richtung angeben können.“

„Oh, Du großer Gott!“ ſtöhnte der Mann und preßte die feſt zuſammengeſchlagenen Hände gegen ſeine Stirn.

„Machen Sie ſich keine Sorgen,“ ſagte der Geiſtliche, „wenn die Frau Sie auf ſo leichtſinnige Weiſe verlaſſen konnte, ſo haben Sie auch nichts an ihr verloren, und den Musjö, den Bleifuß, wollen wir ſchon kriegen, wenn der wirklich dahinter ſteckt. Der muß blechen, daß es ihm blau und braun vor den Augen wird.“

„Meine Grethe — meine Grethe!“ hauchte der arme Teufel; „daß ſie mir die Schande anthun konnte!“

„Es läßt ſich heute nichts mehr machen,“ verſicherte der Pfarrer — er konnte ſein Eichelſolo nicht länger im Stiche laſſen — „gehen Sie ruhig nach Hauſe — morgen früh komme ich zu Ihnen, und da beſprechen wir das Weitere“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, klopfte er dem Unglücklichen auf die Schulter und ging wieder in das Zimmer zurück an ſeinen Spieltiſch.

Pilger ſtand noch eine Weile wie vernichtet in der offenen Thür, dann aber lief er noch einmal zurück nach ſeinem Haus, und als er die Verlorene auch jetzt noch nicht fand, wieder hinaus in die Nacht hinein — er wußte ja ſelber nicht wohin. —

Unten an der Landung, etwa zweihundert Schritt tiefer als die Boote gewöhnlich lagen, hatte ein kleines Fahrzeug im Schutze dichter Büſche angelegt, und gleich nach Sonnenuntergang waren ſchon verſchiedene Blechkoffer und Kiſten hineingeſchafft. Vier portugieſiſche Ruderer, die zu einem der weiter unten ankernden Schooner gehörten, lagen auf ihren Riemen und warteten auf ein verabredetes Zeichen, um den Bug des Bootes, das jetzt ein Stück draußen im Strom ankerte, dicht zum Lande zu ſchieben. Jetzt pfiff es viermal raſch hintereinander, und während ſich das ſchmale Fahrzeug noch tiefer in die Büſche hineinſchob, eilten ein Mann und eine Frau den ſchräg ablaufenden Hang hinab, gerade auf die Stelle zu, wo daſſelbe verborgen lag.

Der Mann hielt ein größeres Packet im Arme und konnte nicht ſo raſch von der Stelle, weil er, ſeiner Bequemlichkeit wegen, Pantoffeln trug. Die Frau führte ein kleines Bündel bei ſich und war ihm immer um einige Schritte voraus, bis ſie den Waſſerrand erreichte. Hier hielt ſie plötzlich und wie erſchreckt an und flüſterte:

„Oh, Du mein lieber himmliſcher Vater, was will ich thun, was will ich thun!“

„Hier ſind wir an Ort und Stelle,“ ſagte der Mann, der ſie hier einholte, in portugieſiſcher Sprache, aber mit unterdrückter Stimme, „nur raſch, meine Geliebte, daß uns die Tölpel nicht doch noch am Ende auf die Spur kommen.“

„Oh, mein armer Mann, und er iſt immer ſo gut und rechtſchaffen, und ich . . .“

Während ſie klagte, hatte der Portugieſe ſchon ſein Bündel in das Boot gegeben und der Frau das ihrige ebenfalls abgenommen und einem Matroſen gereicht. Jetzt legte er ſeinen Arm um ihre Taille und ſchob ſie ſanft rückwärts.

„Kommen Sie, Margarita, kommen Sie, wir verſäumen ſonſt die günſtige Zeit über die Barre — dort hinten höre ich auch Leute. Denken Sie, wenn man Sie hier fände — mit mir!“

Die Frau ſchreckte empor. Etwa hundert Schritt weiter oben führte ein Weg vorbei, auf dem zwei Männer gingen, die ſich laut mit einander unterhielten. Die Frau glaubte die Stimme des Einen zu erkennen und wich ſcheu mehr in die Büſche hinein. Dort lag die Planke — einer der Matroſen ergriff ihre Hand und keine halbe Minute ſpäter glitt das Boot in die dunkle Strömung hinaus und mit dieſer abwärts.

Am Ufer herauf kam eine einzelne Geſtalt, die horchend ſtehen blieb, als ſie das Knarren der Ruder in den Blöcken hörte, das nur ſo viel deutlicher durch die Stille der Nacht drang. Erkennen ließ ſich freilich nichts von dort, wie nur vielleicht der dunkle Schatten des Bootes ſelber.

„Grethe,“ rief da eine leiſe, klagende Stimme in den Strom hinaus — „Grethe — biſt Du dort?“

Keine Antwort erfolgte; blitzesſchnell trieben die Ruder das Boot vorwärts, das wenige Minuten ſpäter um eine ablaufende Biegung des Fluſſes verſchwand. —

Bei dem Director, in der kleinen Oberſtube, ſaß Könnern, und Beide waren, Jeder mit einem Lichte vor ſich, beſchäftigt mit Leſen. Der Director wühlte in einer Anzahl von Briefſchaften, während Könnern ein Packet Zeitungen durchblätterte, die der Capitain des Schiffes mitgebracht hatte. Die Haushälterin brachte gerade den Thee herein, denn die Abende waren friſch genug, um eine Taſſe warmen Thee recht gut vertragen zu können.

„Na, da hört Alles auf!" ſagte da der Director plötzlich und ſah über einen eben geöffneten Brief nach Könnern hinüber.

„Nun," fragte dieſer, dem Blick begegnend — „irgend eine unangenehme Nachricht?"

„Unangenehm gerade nicht," lautete die Antwort, „aber gerade zu der unpaſſendſten Zeit in der Welt erhalten. Der Delegado, jener Portugieſe, den wir an der Schule trafen, zeigt mir eben an, daß er von der Regierung auf unbeſtimmte Zeit Urlaub erhalten habe und mir hiermit in ſeiner Abweſenheit die laufenden Geſchäfte übertrage. Die ganze lange Zeit hatte der Herr nichts auf der Gotteswelt zu thun gehabt, weil ich die kleinen Streitigkeiten zwiſchen den Coloniſten immer ſelber ſchlichtete, ja, eher noch ſelber Urſache zu Zank und Unfrieden in verſchiedenen Familien gegeben und jetzt, wo wir eine ganze Schaar durch die Seereiſe halb verwilderter Menſchen bekommen, die außerdem noch untergebracht werden ſollen, will er ſich von jeder Arbeit drücken. Das geht nun einmal unter keinen Umſtänden an und wenigſtens muß er noch die nächſte Woche da bleiben. Ich habe überdies Scheererei genug — kommen Sie, trinken Sie eine Taſſe Thee — da drüben ſteht der Rum — helfen Sie ſich ſelber."

Könnern ſchob die Zeitungen und Papiere bei Seite, um freien Raum zu bekommen. Eine kleine, zierliche Viſitenkarte fiel heraus und auf den Tiſch.

„Hallo," lachte er, „die Dinger gehören doch hier wohl eigentlich zu den exotiſchen Gewächſen. Wie heißt denn der Herr? Arno von Pulteleben — den Namen kenn' ich nicht."

„Wieder irgend ein junger Adeliger," ſagte der Director, ſich Rum zu ſeinem Thee gießend — „der mit den Diamantgruben Braſiliens im Kopfe herüberkommt, ſich hier eine Zeit lang herumtreibt und über Alles ſchimpft, bis ſein mitgebrachtes Geld verzehrt iſt und er dann, empört über die traurigen Verhältniſſe des Landes, nach Deutſchland zurückkehrt, für das er Märchenſtoff in Maſſe geſammelt hat. Er wollte mich heute beſuchen, aber wie ich nur den ſchwarzen Frack, Seidenhut und die weißen Glacéhandſchuhe durch's Fenſter ſah, hatte ich ſchon übrig genug und — ließ mir die Ehre auf ein anderes Mal ausbitten."

„Wo mag er denn nur Quartier gefunden haben?" ſagte Könnern, „die Häuſer ſind ja faſt alle überfüllt."

„Gott weiß es," ſagte der Director gleichgültig, „vielleicht doch noch im Hotel, denn Bohlos macht oft das Unglaubliche möglich. Ueberhaupt, lieber Könnern, glauben Sie gar nicht, was ſich in einer ſolchen Colonie wie der unſeren oft für wunderliche Subjecte und Charaktere anſammeln und man könnte ſie ſich oft nicht beſſer aſſortirt für ein Naturalien-Cabinet zum Ausſtopfen ausſuchen. Aus allen Schichten der Geſellſchaft bekommen wir die Proben, und der hohe Adel wie Künſtler und Gelehrte liefern jederzeit die werthvollſten Exemplare. Unſern Baron haben Sie ſchon geſehen, die Gräfin werden Sie jedenfalls noch kennen lernen; außerdem treibt ſich hier auch ein ganz tüchtiger Künſtler herum, ein Mann, der wahrſcheinlich in Deutſchland ſeiner Kunſt Ehre machen könnte und hier gerade ſo viel damit ausrichten wird, wie ein Holzhacker in den Pampas, oder ein Ackerbauer in den Schneebergen."

„Iſt es ein — Maler?" fragte Könnern.

„Nein," lachte Sarno, „Sie brauchen keinen Concurrenten zu fürchten — es iſt ein Clavierſpieler. Aber auch ein anderer Muſiker macht die Gegend unſicher, aus dem ich aber noch nicht recht klug geworden bin. Er nennt ſich Randolph und ſcheint mir ein excentriſcher Kopf, wie alle derartigen Künſtler . . ."

In dem Augenblicke wurde draußen an die Thür geklopft und die alte Haushälterin meldete gleich darauf, der Schuhmacher Pilger wünſche den Herrn Director einen Augenblick zu ſprechen.

„Ach," ſagte der Director, unzufrieden mit dem Kopfe ſchüttelnd, „immer wieder die alte Geſchichte, aber ich kann ihm jetzt gute Nachricht geben, denn er wird ſeinen Quälgeiſt wenigſtens auf einige Zeit los. Laſſen Sie ihn nur hereinkommen.“

Pilger betrat gleich darauf das Zimmer. Er hielt den Hut in der Hand, ſah aber todtenbleich aus und der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.

„Guten Abend, Herr Director!“ ſtöhnte er, ohne auf den noch im Zimmer befindlichen Fremden weiter zu achten.

„Guten Abend, Pilger! Um Gottes willen, wie ſeht Ihr denn aus, Mann? Was iſt vorgefallen?“

„Meine Frau iſt mir davongelaufen, Herr Director,“ ſagte der arme Teufel und man ſah es ihm an, wie er ſich nur mit äußerſter Gewalt zwang, ſeine Faſſung zu bewahren.

„Eure Frau? Wann?“ rief der Director erſchreckt, und ein eigener Verdacht ſchoß ihm durch den Kopf.

„Heut Abend — vor einer Stunde etwa, vielleicht noch nicht ſo lange. Sie wollte auf den Ball kommen und hat das Haus verlaſſen, iſt aber jetzt nirgends mehr zu finden.“

„Aber, beſter Freund, wenn Ihr ſie erſt ſo kurze Zeit vermißt, kann ſie ja auch zu einer Freundin gegangen ſein, um die abzuholen.“

„Nein,“ ſagte der Mann ruhig, „ſie hat ein Bündel mitgenommen und iſt nach dem Fluſſe gegangen. Ich ſprach Jemanden, der ihr begegnet iſt.“

„Und habt Ihr keinen Verdacht, wer dabei die Hand im Spiele haben könnte?“ fragte der Director.

„Verdacht? Nein,“ ſagte Pilger mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen, „aber die Gewißheit, daß es jener gottverfluchte Bleifuß, der Delegado, geweſen iſt. Es giebt jetzt nur noch eine Möglichkeit,“ fuhr er fort, während der Director leiſe vor ſich hin mit dem Kopfe nickte, „daß die Flucht nach dem Fluſſe zu nur zum Schein geweſen und meine Grethe jetzt ruhig drüben im Hauſe des Delegado verſteckt iſt. Allerdings fuhr vor etwa einer Viertelſtunde ein Boot ſtromabwärts, aber ich kann mir nicht denken, daß der Portugieſe die Frau allein fortſchicken wird, und deshalb komme ich her, Herr Director, und wollte Sie bitten, das Haus des Portugieſen augenblicklich durchſuchen zu laſſen. Finden wir dort nichts, dann muß ſie den Fluß hinunter ſein und ich glaube, ich weiß ein Haus, wo ſie ſich möglicherweiſe Weiſe verborgen halten könnte."

„Wart Ihr ſchon am Hauſe des Delegado?"

„Ja — es iſt Alles ſtockfinſter drin, aber das bedeutet nichts."

„Wißt Ihr, daß der Delegado Urlaub von der Regierung und mir heut Abend ſchriftlich angezeigt hat, ich ſolle ſein Amt hier für ihn verſehen?"

Der Mann ſchlug entſetzt die Hände zuſammen.

„Dann iſt's auch richtig," ſtöhnte er — „dann iſt er fort, und ſie waren in dem Boot, das ich geſehen habe. Wollen Sie mir helfen, Herr Director?"

„Von Herzen gern, Pilger, aber wie?"

„Erſt gehen wir jetzt nach ſeinem Hauſe und ſehen, ob er fort iſt, und finden wir das beſtätigt, dann bitte ich Sie um weiter nichts als Ihr Boot — Leute ſchaff' ich ſchon herbei."

„Aber keine Gewaltthätigkeit, Pilger!" warnte der Director; „Ihr macht die Sache dadurch nur noch ſchlimmer."

„Ueberlaſſen Sie das mir, Herr Director. Ich habe den Eltern meiner Frau, braven, ordentlichen Leuten daheim, verſprochen, über dieſelbe zu wachen wie über meine Augen; ich darf die unglückliche Frau nicht den Händen dieſes Buben überlaſſen, und darin werden mich doch hoffentlich die Geſetze ſchützen."

„Das allerdings," ſagte Sarno, von ſeinem Stuhl aufſpringend — „und dann wollen wir auch keine weitere Zeit mehr verſäumen — kommt!"

Er griff ſeinen Hut auf, und von Könnern begleitet gingen die Männer raſch nach dem Hauſe des Delegado hinüber. Es war aber hier, wie es Sarno gefürchtet hatte: ſie fanden das Haus nicht allein feſt verſchloſſen, ſondern auch leer. Dicht daneben wohnte ein deutſcher Cigarrenmacher, der einen kleinen Stand nach der Straße zu hatte. Dieſer konnte ihnen wenigſtens die Nachricht geben, daß gleich nach Dunkelwerden mehrere braſilianiſche Matroſen Kiſten und Koffer aus dem Hauſe die Straße hinabgetragen hätten. Weiter wußte er ebenfalls nichts, denn den Delegado hatte er mit keinem Auge geſehen.

„Dann bleibt mir nichts weiter übrig als das Boot,“ ſtöhnte Pilger, als er mit ſeinen Begleitern wieder die Straße hinaufging — „darf ich es mir nehmen, Herr Director?“

„Geht mit Gott!“ ſagte Sarno, indem er ihm den kleinen Bootſchlüſſel gab — „Ihr wißt, wo es liegt?“

„Ja wohl — und Segel und Ruder?“

„Hat der Fiſcher gegenüber — der kann Euch auch wahrſcheinlich gleich Leute zum Rudern nachweiſen.“

Pilger dankte und flog mehr als er ging die Straße hinab und der Landung zu. —

Im Hauſe der Gräfin Baulen war die kleine Familie mit ihrem Gaſte ziemlich ſpät beim Thee beiſammen geweſen und hatte den Abend, ſo gut das eben gehen wollte, verplaudert. Herr von Pulteleben erzählte von ſeiner Familie daheim und dem kleinen Gute, auf dem er erzogen worden, von ſeinen Plänen und Hoffnungen und ſeinem Eifer, etwas Ernſtliches zu beginnen, und die Frau Gräfin ſelber war ihm dabei mit Intereſſe gefolgt. Nur Oskar langweilte ſich; aber er wußte, daß im Wirthshauſe Ball ſei. Allerdings würde ihm ſeine Mutter nie die Erlaubniß gegeben haben, dem beizuwohnen, deshalb erſparte er ihr das Unangenehme einer Weigerung, verließ unbemerkt das Zimmer und ging ohne Erlaubniß.

Herr von Pulteleben erzählte jetzt von ſeiner Reiſe und den Abenteuern derſelben, und da er wirklich gar nichts dabei erlebt, wurde die Frau Gräfin endlich müde und ſchlief ein.

Helene ſetzte ſich auf kurze Zeit an's Clavier, aber ihr Gaſt war nichts weniger als muſikaliſch und da er auch keinen Geſchmack an den kleinen, von ihr oft vorgetragenen reizenden Liedern fand und ſie immer nur — oft mitten in einem Stücke — bat, einen Walzer oder Galopp zu ſpielen, ermüdete Helene ebenfalls

Es war Zeit zum Schlafengehen geworden, das Mädchen wurde gerufen, um dem Fremden in ſein Zimmer zu leuchten, und Helene ging in das ihrige, ſtellte das Licht auf den Tiſch, ſtützte den Arm auf das offene Fenſter, zu dem der balſamiſche Duft der Orangenblüthen voll hereinſtrömte und ſchaute träumend in die Nacht und auf die dunkeln Contouren der Gebirge hinaus.

Da zuckte ſie plötzlich erſchreckt empor, denn faſt dicht unter ihrem Fenſter erklangen wieder die leiſe klagenden Töne der Violine, die ſie ſchon an jenem Abend ſo wunderbar ergriffen hatten. Es lag ein ſolcher Schmelz in der einfachen Melodie, daß es ihr unwillkürlich das Herz ergriff und ſie ſtand auf, ſetzte ſich auf das Sopha, um von unten aus nicht geſehen zu werden, und horchte mit angehaltenem Athem dem meiſterhaften Spiele.

Herr von Pulteleben, der ſchrägüber ihrem Zimmer wohnte, hatte ſchon ſein Licht ausgelöſcht und ſich eben niedergelegt, als der Spielende unten begann. Er ſtand wieder auf, lehnte ſich in das offen ſtehende Fenſter und hörte eine Weile zu, bis die Töne unten leiſe verhallten. Jetzt rief er von oben herunter:

„Bravo! Sehr hübſch! Wirklich allerliebſt!“

Helene barg die Stirn in ihre Hand; es war wie ein Mißton in dieſe Harmonie hinein. Der Spielende unten aber ſchwieg. Sie löſchte ihr Licht aus und trat verdeckt an's Fenſter, um vielleicht den Schatten ſeiner hinweggleitenden Geſtalt zu ſehen, aber nichts regte ſich — dunkel lag die Nacht auf dem Thale und nur von weit herüber ſchallten dann und wann, von einem gelegentlichen Luftzuge getragen, die munteren Töne der Violinen und Trompeten herüber, die dem jungen, luſtigen Volk von Santa Clara zum Tanz aufſpielten.

10.

Eine Familienſcene.

Vier Tage waren nach den oben beſchriebenen Vorfällen verfloſſen; die Frau Gräfin hatte an dieſem Morgen noch nicht vollſtändig ihre Toilette beendet, als draußen auf dem Vorſaal ſchwere Tritte laut wurden und gleich darauf ein Mann mit Dorothea ſprach. Jetzt klopfte dieſe an die Thür und rief:

„Frau Gräfin, der Meiſter Spenker iſt draußen und wünſcht die Frau Gräfin zu ſprechen.“

„Soll ſpäter wieder kommen,“ lautete die Antwort — „ich bin noch nicht fertig angezogen.“

„Ach, machen Sie keine Umſtände, Frau Gräfin,“ ſagte der Bäckermeiſter, der die Antwort gehört hatte — „ich habe meine Frau auch ſchon oft im Negligé geſehen — bin ja ein verheiratheter Mann und kann nicht ſo lange von Hauſe fort bleiben. Es giebt jetzt ſchmählich viel zu thun, denn die vielen neuen Mäuler im Ort wollen doch alle ſatt werden und Brod haben.

„Aber weshalb kommen Sie denn ſo früh — ich kann jetzt nicht.“

„Früh?“ ſagte der ehrliche Bäckermeiſter erſtaunt, der ſeit vier Uhr an der Arbeit war — „es hat eben Elf geſchlagen, und bei uns drüben ſagen wir nicht einmal mehr „Guten Morgen“ — es wird gleich zu Mittag gegeſſen. Wenn

Sie aber wollen, kann ich Ihnen hier gleich durch die Thür melden, was mich hergeführt — ich glaubte nur, es wäre Ihnen angenehmer, wenn ich Sie allein ſpräche."

Es entſtand eine kleine Pauſe und der Bäckermeiſter lächelte leiſe vor ſich hin — endlich ſagte die Gräfin von innen heraus:

„Ich komme den Augenblick — gehen Sie in das andere Zimmer."

„Sehr wohl, Frau Gräfin," erwiderte der Meiſter kopfnickend und wußte auch ganz genau, in welches, denn er hatte ſchon ſehr viele derartige Conferenzen mit der Dame gehabt. Er brauchte indeſſen nicht ſehr lange zu warten, denn kaum zehn Minuten ſpäter ging die Thür auf und Frau Gräfin Baulen, einen großen Shawl umgeſchlagen, trat herein und ſagte eigentlich viel freundlicher, als man nach der erzwungenen Audienz hätte vermuthen ſollen:

„Guten Morgen, Meiſter! Was wünſchen Sie?"

„Guten Morgen, Frau Gräfin — nichts als die alte Geſchichte, die wir ſchon einige Mal verhandelt haben: Geld — meine Miethe."

Die Gräfin warf ungeduldig den Kopf auf die Seite.

„Aber Sie wiſſen ja doch, daß meine Wechſel, die ich jedenfalls mit dem nächſten Dampfer erwarte, noch nicht angekommen ſind — ich habe Ihnen das ſchon das letzte Mal geſagt, als ich das Vergnügen hatte, Sie zu ſehen."

„Bitte," ſagte der Mann — „ja, und das vorletzte Mal auch, und das vorvorletzte; aber es iſt ein merkwürdiges Ding um einen Wechſel, der nie ankommt, wenn er am nothwendigſten gebraucht wird."

„Und iſt das etwa meine Schuld?" ſagte die Gräfin piquirt.

„Glaube kaum," lächelte der Bäckermeiſter — „nur die Schuld der Leute, die eben keinen ſchicken wollen."

„Aber ſie ſind abgeſchickt," rief die Gräfin ungeduldig, „und können jetzt jede Stunde eintreffen. Sie denken doch nicht etwa, daß ich Ihnen die Unwahrheit ſagen würde?"

„Nein," ſagte der Bäckermeiſter kopfſchüttelnd, „es wäre wenigſtens nicht hübſch; aber damit kommen wir nicht weiter. Das Kurze und Lange von der Sache iſt einfach das, daß ich nicht länger auf die Wechſel warten kann, und es thut mir leid, Ihnen das ſagen zu müſſen, Frau Gräfin. Ich bin nur ein Handwerker, und was ich brauche, muß ich mir ſauer genug verdienen; außerdem habe ich Kinder, die verſorgt ſein wollen, und das koſtet, wie Sie ebenfalls recht gut wiſſen, viel Geld. Deshalb muß ich das Meinige zuſammenhalten — Sie ſind eine zu vernünftige Frau, um das nicht einzuſehen, und ich kann die Milreis nicht hundertweis außenſtehen laſſen.“

„Aber, lieber Freund, ich kann Sie ja doch nicht eher bezahlen, bis mein Wechſel kommt,“ ſagte die Gräfin ungeduldig — „was hilft aber all' das Reden? So nehmen Sie doch nur Vernunft an!“

„Eben weil ich lieber auf die Vernunft hören will, als viele Reden machen, bin ich heute Morgen hergekommen,“ ſagte der Meiſter ruhig, „und wollte Ihnen denn nur anzeigen, Frau Gräfin, daß ich mein Geld in dieſer Woche haben muß und will, Wechſel oder keine Wechſel, die mich eigentlich gar nichts angehen. Ich werde Sie nicht zu ſehr drängen und gebe Ihnen noch bis Samstag Zeit, das iſt aber auch, das ſchwöre ich Ihnen, der allerletzte Termin, den Sie von mir herausdrücken können; denn die Geſchichte ſpielt jetzt fünfzehn Monate, und ich will mich nicht länger zum .... na, ich meine, ich kann eben nicht länger warten.“

„Ich will ſehen, was in meinen Kräften ſteht,“ ſagte die Gräfin gleichgültig und, wie es ſchien, mit dem Wunſche, das Geſpräch abzubrechen — „erzwingen läßt ſich aber ſo etwas nicht.“

„Oh, doch wohl,“ meinte Meiſter Spenker, den die vornehme Gleichgültigkeit zu ärgern anfing — „es läßt ſich auch erzwingen, Frau Gräfin, wenn es mir auch ſehr leid thun ſollte, etwas Derartiges zu thun. Der ganze Ort iſt jetzt voll Leute, die Logis ſuchen und eine ſolche Wohnung, wie das Haus hier, mit Vergnügen noch höher als Sie und gleich baar bezahlen würden; überall fragen ſie an, ob nichts Derartiges zu bekommen ſei. Außerdem haben Sie ſelber ſchon einen Aftermiether in's Haus genommen, der Sie doch auch bezahlt, und ich ſehe gar nicht ein, weshalb ich das nicht ſelber verdienen und ſonſt nichts auf der Welt davon haben ſoll, wie leere Verſprechungen.“

„Der Herr,“ ſagte die Gräfin doch etwas verlegen, „iſt — iſt ein Verwandter von mir und zahlt mir alſo keine Miethe.“

„Na, das geht mich nichts an,“ ſagte der Bäcker, „ob er Ihnen etwas zahlt. Wenn er bei mir wohnte, würde er zahlen. Alſo nichts für ungut, aber wenn ich bis Samstag mein Geld nicht bekomme, ſo muß ich Sie, ſo leid mir das thun ſollte, auf die Straße ſetzen und mich an dem ſchadlos halten, was Sie mir für meine zweihundert Milreis an Pferden oder Möbeln zurücklaſſen können.“

„Herr Spenker,“ rief die Gräfin auffahrend, „eine ſolche Sprache verbitte ich mir! Wenn Sie ſich in Ihrem Rechte gekränkt glauben, ſo wenden Sie ſich an die Gerichte, und wir wollen dann ſehen, ob mir nicht jeder Kaufmann ſelbſt bezeugen muß, daß in einem ſolchen Winkel der Erde, wie wir ihn hier bewohnen, die Ankunft eines Wechſels verzögert werden kann — aber ſo lange Sie in meiner Stube ſind, vergeſſen Sie nicht die mir ſchuldige Achtung.“

„Ach was,“ ſagte der Mann mürriſch — „Sie vergeſſen auch immer die mir ſchuldigen zweihundert Milreis, und mit dem vornehm — aber wir wollen uns nicht zanken,“ brach er kurz ab, „deshalb bin ich nicht hergekommen. Ich mag mit keinem Menſchen Streit haben, am wenigſten mit meinen Miethsleuten — ſo weit's eben geht — alſo nochmals, nichts für ungut, Frau Gräfin, und ſorgen Sie dafür, daß wir die Sache am Samstag in's Klare kriegen, ſonſt läßt ſich's eben nicht länger vermeiden und müßte Ihnen doch fatal ſein. Wünſche Ihnen einen recht angenehmen Morgen!“ — und mit einer kurzen Verbeugung und einer Schwenkung des rechten Armes drehte er ſich um und ſtieg langſam wieder die Treppe hinunter.

Die Gräfin hatte ſeinen Gruß ſehr kalt erwidert und blieb, als er ſchon lange das Zimmer verlaſſen, noch immer in finſterem Brüten auf derſelben Stelle ſtehen. Sie hatte die Arme gekreuzt und ſtarrte nieder vor ſich auf den Boden, als eine Seitenthür aufging und Helene eintrat.

Sie ging ſtill an der Mutter vorüber zu dem nächſten Fenſter, wo ein Buch lag, das ſie nahm und aufſchlug — aber ſie las nicht darin. Ihre Blicke hafteten wohl auf dem Drucke, doch ihre Gedanken ſchweiften zu anderen Scenen, als den hier geſchilderten. Endlich ſagte ſie leiſe:

„Und was ſoll nun werden?"

Die Mutter ſchrak ordentlich bei der Frage empor, die nur das in Worten ausſprach, worüber ſie ſelber eben erſt nachgedacht.

„Du haſt gehört, was der Menſch ſagte?" fragte ſie, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Ja."

„Alles?"

„Jedes Wort — aber Dein Wechſel muß jetzt kommen; der Dampfer iſt ſchon ſeit vier Tagen fällig und bleibt nur in ſeltenen Fällen über dieſe Zeit."

„Und wenn er kommt?" erwiderte die Gräfin mit einem bittern Lächeln, „was dann? Ja, ich bin mit den wenigen hundert Thalern im Stande, unſere Hauptſchulden zu decken, aber wovon weiter leben? Helene, Helene, Dein ſtarrer Sinn wird uns noch theuer zu ſtehen kommen!"

„Mein ſtarrer Sinn?" fuhr die Tochter auf; „etwa deshalb, weil ich nicht auf die Anträge jenes ſchurkiſchen Portugieſen hören wollte, der mir ſeine Hand anbot? Haſt Du nicht jetzt ſelber den Beweis, was für eine gemeine Creatur es war, wo er die Frau des Schuhmachers entführte, als er die Grafentochter nicht bekommen konnte? Der Menſch war als ein Wüſtling in der ganzen Stadt bekannt und verachtet, und Du, Mutter, Du konnteſt mir zu einer Verbindung mit ihm rathen, ja, wirfſt mir jetzt noch meinen Starrſinn vor!"

Helene ſtand mit leuchtenden Augen ihrer Mutter gegenüber, und die Frau ſchlug faſt ſcheu den Blick vor ihr zu Boden.

„Du denkſt nur an Dich," ſagte ſie aber trotzdem, wenn auch nur mit halblauter Stimme — „was aus Deiner Mutter wird, kümmert Dich nicht."

„Und hab' ich den Vorwurf wirklich von Dir verdient?" erwiderte Helene, und ein eigener wehmütiger Zug zuckte um ihre Lippen — „hab' ich ihn auch da verdient, als ich des wackern Vollrath Bewerbung ausſchlug, der mich mit einem gebrochenen Herzen verließ und deſſen ganze Liebe ich beſaß? Dachte ich auch da nur an mich, wo ich im Stande war, mir eine beſcheidene Heimath zu gründen, aber Dich auch hätte hülflos zurücklaſſen oder in Verhältniſſe hinein ziehen müſſen, von denen ich vorher wußte, daß Du Dich darin unglücklich gefühlt und Vollrath unglücklich gemacht hätteſt?"

„Nein — nein — ich weiß, Du biſt ein gutes, vernünftiges Kind," ſagte die alte Gräfin, von dem Vorwurfe getroffen — „ich war vielleicht zu hart gegen Dich, aber — ſollte die Zeit kommen, wo Du Dich gut verſorgen kannſt, ſo bedenke auch, daß Du — nicht zu lange damit ſäumen darfſt. Unſere Stellung wird hier mit jedem Monate unhaltbarer, wenn nicht bald Etwas geſchieht, der Sache eine andere Wendung zu geben."

„Und was könnte geſchehen?" ſagte Helene, und ein ganz eigenes Gefühl beengte ihr die Bruſt.

„Ich habe doch jetzt Hoffnung," ſagte ihre Mutter, „daß ſich mein Plan noch wird realiſiren laſſen."

„Du meinſt mit der Cigarren-Fabrik?"

„Ja."

„Und glaubſt Du wirklich, daß etwas dabei gewonnen werden kann?"

„Wenn es richtig angefaßt wird, gewiß."

„Aber wirſt Du im Stande ſein, das zu thun? Gehören nicht zu einem ſolchen Geſchäfte praktiſche Erfahrungen?"

„Liebes Kind, glaubſt Du nicht, daß ich mir in meinem Leben Menſchenkenntniſſe genug geſammelt habe, auch mit Menſchen umzugehen?"

„Aber das iſt eine Sache, wo Du weniger Menſchen- wie

Waarenkenntniſſe brauchſt, und wie leicht kannſt Du darin betrogen werden."

„Waarenkenntniſſe, Du lieber Gott!" ſagte die Gräfin; „das Material iſt ſo einfach, daß ſich das gewiß in wenigen Monaten vollſtändig erlernen läßt. Aber weißt Du ſelber etwas Beſſeres?"

„Ich? Du mein Himmel!" ſeufzte Helene — „wie ſollte ich Dir rathen können, der noch nie verſtattet wurde, in das praktiſche Leben der Menſchen einzugreifen, ja, ſie nur bei demſelben zu beobachten? Lange ſchon hätte ich Unterricht im Franzöſiſchen und Engliſchen gegeben, um mich nur in Etwas nützlich zu machen, aber ſelbſt das haſt Du mir ja nicht einmal geſtattet."

„Weil es ſich mit unſerer Stellung nicht verträgt," ſagte die Gräfin finſter — „mit welchem Geſicht hätte ich nur dem Baron entgegentreten können, wenn die „Comteſſe" den Bäcker- oder Schuſterkindern da drüben Unterricht gegeben hätte? — Das verſtehſt Du nicht, Kind."

„Und Cigarren machen für Bäcker und Schuſter?" ſagte das junge Mädchen traurig.

„Das iſt etwas ganz Anderes, wir laſſen ſie machen," erwiderte die Gräfin raſch — „wir leiten nur die Fabrikation, und wenn wir ſelber „zum Spaße" dann und wann und auf unſerer Stube ebenfalls arbeiten, ſo iſt das etwas ganz Anderes. Auch Damen der höchſten Stände in Europa haben zu ihrer Unterhaltung Handarbeiten betrieben, Blumen, Pappſachen, Verzierungen auf Glas- und Holzwaaren und tauſend andere Dinge gemacht. Wir hier brauchen ſolche Sachen nicht, und wenn wir dafür Cigarren machen, kann Niemand etwas Ungehöriges darin ſehen. Selbſt der Baron fand das in der Ordnung."

„So haſt Du ſchon mit ihm darüber geſprochen?"

„Ja," ſagte die Gräfin nach einigem Zögern — „vor mehreren Tagen kam einmal das Geſpräch darauf."

„Und wird er ſich dabei betheiligen?" fragte Helene ſchnell.

„Nein," erwiderte die Gräfin wieder zögernd; „der Mann war ſtets zu unpraktiſch. Er hat nicht den geringſten Sinn für ein wirklich nutzbringendes Unternehmen, und da iſt es auch viel beſſer, daß man gar nicht mit ihm beginnt; man hätte ſonſt ewig nur Klagen und Vorwürfe zu hören."

„Und wer ſonſt — meinſt Du — würde auf einen ſolchen Plan eingehen?" fragte die Tochter und ſah ihre Mutter ſcharf dabei an.

Die Gräfin hatte ſich halb abgewendet und beſchäftigte ſich an ihrem Nähtiſche damit, ein aufgerolltes Knäuel ſchwarzer Seide wieder in Ordnung zu bringen.

„Ich glaube," ſagte ſie und wandte dabei den Kopf lächelnd der Tochter zu — „der Himmel ſelber hat uns einen Bundesgenoſſen geſandt, der am Ende der rechte Mann dazu ſein dürfte."

„Unſer Gaſt?"

„Derſelbe. Er wünſcht ſehnlichſt, wie er mir wieder und wieder geſagt hat, irgend etwas in Braſilien zu beginnen, wodurch er nicht allein eine Beſchäftigung findet, ſondern auch Geld verdienen kann, und ich denke faſt, daß mein Plan für alle beide von Nutzen ſein könnte. Meinſt Du nicht?"

„Ich weiß nicht," ſagte Helene, „es iſt mir ein Gefühl, als ob wir der Sache keinen rechten Ernſt entgegenbringen könnten — als ob eigentlich andere Kräfte dazu gehören müßten, etwas Aehnliches zu beginnen."

„Aber ich begreife Dich gar nicht."

„Und wie wird ſich Oskar hineinfinden?"

„Wie ihn die Nothwendigkeit zwingt," ſagte die Gräfin entſchieden. „Ich habe ihm ſeinen Leichtſinn jetzt lange genug nachgeſehen, aber meine Kräfte ſind erſchöpft. Ich bin nicht mehr im Stande, ſein müßiges Leben zu unterſtützen, und er muß eben arbeiten, wenn er exiſtiren will. Dafür ſind wir nun einmal in Braſilien."

„Er wird ſchwer an eine regelmäßige Beſchäftigung zu gewöhnen ſein," ſeufzte Helene; „es iſt ihm zu viel die ganzen langen Jahre hindurch nachgeſehen worden."

„Das muß eben anders werden," ſagte die Gräfin, „und ich habe die feſte Hoffnung, daß er das ſelber fühlt, indem er ſchon ſein Reitpferd verkauft hat. Das Geld dafür iſt allerdings nur ein ſehr kleines Capital, aber es iſt immer ein Capital und kann auf weit nützlichere Weiſe verwandt werden."

Ein lauter, jubelnder Ruf von der Straße aus unterbrach ſie hier, und als Beide an das Fenſter traten, ſahen ſie, wie Oskar eben einen ſehr hübſchen Rappen, der unter ihm ſprang und tanzte, gerade vor dem Fenſter parirte und ihn auf und ab galoppiren ließ.

„Da haſt Du die Anlage des neuen Capitals," ſagte Helene ruhig — „ich kenne das Pferd; es hat früher dem Director gehört und iſt von ihm um hundertſechzig Milreis verkauft worden. Billiger hat es Oskar auf keinen Fall bekommen und wahrſcheinlich noch Sattel und Zaum beſonders bezahlt. Das ſind die neuen Erſparniſſe."

„Ich will doch nicht hoffen!" rief die Gräfin, wirklich erſchreckt. Oskar aber war indeſſen aus dem Sattel geſprungen, hatte ſein Pferd, das noch ungeduldig den Boden ſcharrte, an den Baum unten befeſtigt und kam jetzt mit flüchtigen Sätzen die Treppe herauf und in's Zimmer.

„Nun, wie gefällt Euch mein neues Pferd?" rief er hier triumphirend aus — „nicht wahr, das iſt ein Prachtrappe? Jetzt, Helene, wollen wir wieder einmal zuſammen reiten, und Du ſollſt ſehen, wie ich Dir mit dem da unten davonlaufe. Sowie Jeremias kommt, ſoll er Deinen Schimmel ſatteln, und dann können wir's gleich verſuchen."

„Und das Pferd haſt Du *gekauft*?" fragte die Mutter erſchreckt.

„Nun, glaubſt Du, daß es mir Jemand *geſchenkt* hätte?" lachte Oskar — „aber es iſt ſpottbillig. Denke Dir, Helene, ich habe nur ſechzig Milreis mehr dafür gezahlt, wie ich für meinen Braunen bekommen habe — ſechzig Milreis und Sattel und Zaum dazu, für das Prachtthier! Es iſt der beſte Renner in der Colonie — aber was habt Ihr denn nur um Gottes Willen? Ihr ſteht ja Beide da, als ob irgend ein Unglück geſchehen wäre!"

Die Gräfin hatte ſich auf den nächſten Stuhl geſetzt und ſeufzte tief auf. Helene aber ſagte ruhig:

„Und wovon willſt Du dieſe ſechzig Milreis bezahlen, wenn man fragen darf?"

„Fragen darf?" ſagte Oskar trotzig — „fragen darf man ſchon, aber wenn ich Dir nun antworte: Was geht Dich das an?"

„Und wenn ich Dich nun frage, mein Herr Leichtfuß?" rief die Gräfin, indem ſie mit zuſammengezogenen Brauen zu ihm aufſah; „ich hoffe doch, daß ich wenigſtens das Recht dazu habe."

„Allerdings, Mama," lachte Oskar, „denn Du biſt ja mein Kaſſirer — dann werde ich Dir alſo einfach antworten, das macht Alles meine gütige Mutter ab."

„Und darin könnteſt Du Dich dieſes Mal verrechnet haben!" rief die Gräfin raſch und ärgerlich; „Deine Verſchwendung geht in das Bodenloſe, und ich habe nicht länger Luſt, mich Deinethalben nur immer in neue Sorgen und Verlegenheiten zu ſtürzen."

„Huih!" ſagte Oskar, erſtaunt von Mutter zu Schweſter und wieder zurückſehend — „da bin ich ja, wie es ſcheint, zu ſehr unrechter Zeit in eine Familienberathung über Wirthſchaftsangelegenheiten hineingekommen, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach ein neuer Hausplan entworfen wird. Bitte tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich geſtört habe" — und ſeine Mütze aufgreifend, ſprang er, ſo raſch er gekommen, die Treppe wieder hinab, machte unten ſein Pferd los, ſetzte ſich auf und galoppirte im nächſten Momente wieder, in voller Flucht und was das Pferd laufen konnte, die Straße hinab.

„Das muß anders werden," ſeufzte die Mutter, „das muß anders werden, oder der Junge richtet uns vollſtändig zu Grunde."

„Noch vollſtändiger?" ſagte Helene, und ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen.

„Die einzige Möglichkeit," fuhr die Mutter fort, „iſt, ihn durch eine regelmäßige Beſchäftigung zu binden. Er ſoll und muß erſt einmal lernen, was es heißt, ſich ſein Brod ſelber zu verdienen. Hat er das, dann wird er auch das Geld mehr zu Rathe halten — er wird geizig werden und ſparen — Du glaubſt es nicht? Du ſollſt ſehen, ich bringe ihn noch dahin, daß er ein Zwanzigerſtück dreimal in der Hand herumdreht, ehe er es ausgiebt.“

„Und wann ſoll dieſe Arbeit beginnen?“ fragte Helene, die nur zu oft ſchon die guten Vorſätze ihrer Mutter, was die Erziehung des Bruders betraf, hatte anhören müſſen und ihre vollkommene Gehaltloſigkeit zur Genüge kannte.

„Ich will heute noch mit Herrn von Pulteleben ſprechen,“ ſagte die Gräfin, ſelber gern bereit, das troſtloſe Thema abzubrechen; „er hat mich ja ſogar dringend gebeten, ihm eine Anlage für ein Capital zu rathen; ich bin es ihm ſogar ſchuldig, daß ich ihn von unſerem Plan in Kenntniß ſetze, und ich zweifle keinen Augenblick, er wird mit Freuden zugreifen. Wäre er doch auch ein Thor, wenn er es nicht thäte, denn nicht jedem jungen Fremden wird eine ſolche Ausſicht geboten, wie er nur kaum das fremde Land betreten hat.“

„Es iſt gut,“ ſeufzte Helene, „gehe nur um Gottes willen ſicher in der Ausführung, daß der Fremde nicht ſpäter glauben könnte, Du habeſt nur ſein Geld zu Deinen Zwecken benutzt; es wäre fürchterlich, wenn es fehlſchlüge.“

„Es ſchlägt nicht fehl, Helene, oder ich müßte zum erſten Mal in meinem Leben in — doch, es iſt nicht nöthig, Weiteres darüber voraus zu bereden. Laß mich jetzt allein, mein Kind, ich werde das Mädchen hinaufſchicken und unſern Gaſt erſuchen laſſen, zu mir zu kommen. In einer Stunde iſt Alles abgemacht. Noch Eins,“ fuhr ſie fort, als ſich Helene ſchweigend wandte, um ihr eigenes Zimmer aufzuſuchen — „wer iſt denn jener unverdroſſene Violinſpieler, der Dir faſt jeden Abend ein kurzes Ständchen bringt?“

„Gott weiß es!“ ſagte Helene achſelzuckend — „ich wenigſtens kenne ihn nicht. Er ſpielt übrigens vortrefflich!“

„Von den Neuangekommenen kann es Niemand ſein, denn wenn ich nicht irre, war er ſchon den Abend vorher unter

Deinem Fenſter. Er muß alſo jedenfalls in die Anſiedelung gehören."

„Möglich."

„Und hat Dir Niemand hier beſondere Aufmerkſamkeit erwieſen?"

„Niemand."

„Sonderbar — Oskar, der Uebermuth, hat ſich neulich um den Garten geſchlichen, um den nächtlichen Muſikanten zu entdecken, aber ich weiß nicht, was ihm geſchehen ſein muß, denn er kam ganz ſtill wieder zurück und ſagte, er hätte ihn nicht gefunden, was eigentlich kaum möglich iſt. Dieſe Aufmerkſamkeit fängt an, mir läſtig zu werden; ich werde ſie mir nächſtens einmal verbitten."

Helene antwortete nicht, ſondern nahm ihr Buch auf und ſchritt ihrem eigenen Zimmer zu.

11.

Künſtler.

Director Sarno hatte in dieſen Tagen ſo außerordentlich viel zu thun gehabt, daß er ſich mit ſeinem Gaſte gar nicht oder doch nur ſehr wenig beſchäftigen konnte. Alles drängte auf ihn ein — Alles wollte von ihm Hülfe, Rath, Lebensmittel, Colonien, Ackergeräthe und tauſend andere Dinge, die er unmöglich Jedem ſchaffen konnte, und doch that er was in ſeinen Kräften ſtand, um vor allen Dingen wenigſtens die Familien unterzubringen.

Schwarzhau war indeſſen ſehr fleißig geweſen und hatte einen ziemlich bedeutenden Landſtrich vermeſſen, auf dem ein großer Theil der erſtgekommenen Coloniſten untergebracht werden konnte. Aber das half immer noch nicht für den erſten Augenblick, wenn ſich jetzt auch wenigſtens ein Ende abſehen ließ. Die neuen Coloniſten mußten damit beginnen, in den ihnen bezeichneten Grenzen einen Fleck „klar“ zu machen, um ihr Wohnhaus darauf zu ſetzen, blieben aber in der Zeit, bis das geſchehen, noch immer auf ihr Nachtquartier in der Colonie angewieſen, wobei ihnen das Hin- und Herwandern noch ſehr viel Zeit fortnahm.

Die meiſten der Emigranten bedurften dabei für ihren nächſten Lebensunterhalt der ihnen verſprochenen Subſidiengelder, d. h. einer Unterſtützung, die ihnen der Staat gab und die ſie nur verpflichtet waren, nach einem Zeitraum von fünf Jahren zinsfrei zurückzuzahlen. Aber was kümmerten ſich die Leute jetzt um das, was man ihnen etwa nach fünf Jahren wieder abverlangen könne! Ihnen gehörte nur der Augenblick, und was ſie deshalb an ſolchen Unterſtützungen aus dem Director herauspreſſen konnten, hielten ſie Alles für rein gewonnen und geſchenkt, wie ſie es ebenfalls dem Director zur Laſt legten, wenn er ſoviel als möglich mit den Geldern zurückhielt. Er gönnte es ihnen nur nicht, meinten ſie, und wolle es vielleicht gar für ſich behalten. Daß er ſie ſelber davon zurück zu halten wünſchte, zu viele Schulden zu machen, fiel ihnen gar nicht ein.

Director Sarno hatte den Kopf in der That zum Zerſpringen voll, und Könnern, der mit ſeinen eigenen Hoffnungen und Plänen ebenfalls reichlich beſchäftigt war, ging ihm ſchon ſoviel als möglich ſelber aus dem Wege. Als er aber gefunden, daß mit der Jagd in der Nachbarſchaft wenig oder gar nichts zu machen war, hatte er ſeine Mappe wieder vorgenommen und vor allen Dingen einen paſſenden Platz an den nächſten Hängen geſucht, von wo er einen Ueberblick über die Colonie bekam.

Daß er dabei Meier's kleine, freundliche Plantage beſonders im Auge hatte, mochte er ſich im Anfange ſelber nicht recht geſtehen, aber es ließ ſich auch nicht lange mehr ſogar vor ſich ſelber verleugnen, denn um den Platz her ſuchte er den ganzen Wald ab, nur um einen Punkt zu finden, von wo er einen Ueberblick in das Thal gewann, und war endlich glücklich genug, einen vorſpringenden Felſen an einem der Bergabhänge aufzufinden, von dem aus er Meier's Beſitzthum gerade überſchaute. während weiter zu Linken die Colonie Santa Clara mit ihren lichten Gebäuden und rothen Dächern, mit den gelben ſchmalen Wegen und dunklen Fruchtbaum- und Gebüſchgruppen ein ganz freundliches und auch wirklich maleriſches Bild zeigte.

Allerdings waren ihm hier noch ein paar Palmen und Baumwipfel im Wege, welche zum Theil die ungeſtörte freie Ausſicht verdeckten, aber auch das ließ ſich mit geringer Arbeit beſeitigen. Selber im Gebrauche der Axt tüchtig eingeübt, ſtieg er am nächſten Morgen wieder mit einem ſolchen Werkzeuge zu ſeinem Waldes-Atelier hinauf, markirte ſich die im Weg ſtehenden Stämme und ging dann ſcharf an die Arbeit um ſich freie Bahn zu ſchaffen. Noch vor Dunkelwerden war das auch geſchehen und die kleine Felsplatte da oben jetzt ſo weit freigelegt, daß er am nächſten Morgen ſeine Arbeit, von keinem Hinderniſſe mehr geſtört, beginnen konnte.

Etwa um zehn Uhr Morgens ſtieg er, ſeine Mappe auf dem Rücken, ſeinen Stock in der Hand und ein kleines Beil im Gürtel, auf einem ſchmalen, zum Theil ſelber ausgehauenen Stege bergan, und faſt unbewußt nickte er, als er den offenen Platz erreichte und das untere Thal mit ſeinen bewaldeten Seitenhängen vor ſich liegen ſah, freundlich nach der Stelle hinüber, wo Meier's Chagra lag — hatte ſein Blick ſie doch ſchon lange, ſelbſt durch die Büſche hin, geſucht!

So ſchaute er denn ſtill und ſchweigend dort hinüber, und ſein Auge haftete unverwandt auf dem Einen Punkte. Endlich, wie mit Gewalt die Gedanken zurückdrängend, ſchüttelte er ſich das Haar aus der Stirn und wollte ſich eben nach dem ſchon ausgeſuchten Platze wenden, um ſeine Arbeit zu beginnen, als ſein Blick auf eine dort ausgeſtreckte menſchliche Geſtalt fiel.

Es war ein Mann in, wie es ſchien, anſtändiger Kleidung, der hier auf der Bruſt, das Geſicht im Graſe und den einen Arm lang ausgeſtreckt, regungslos lag. — War er todt? — Wirres ſchwarzes Haar hing ihm um die Schläfe, daß ſich die Züge nicht erkennen ließen — und die eine Hand — Könnern blickte überraſcht zu der Geſtalt zurück, denn die Hand war zart und weiß, als ob ſie einem Mädchen gehöre — die Mappe und ſeinen Stock jetzt in das Gras legend, bog er ſich zu dem vor ihm Ausgeſtreckten nieder, um zu ſehen, ob noch Leben in dem Körper ſei. Kaum berührte aber ſeine Hand die Schulter deſſelben, als der vermeintliche Todte den Kopf hob, Könnern anſtarrte und ſich dann langſam aufrichtete.

„Fehlt Ihnen etwas?“ fragte Könnern, als er die dunkeln Augen eines jungen Mannes auf ſich haften ſah.

„Nein“ — lautete die Antwort — „ich war nur müde — gedankenmüde geworden und hatte mir die heiße Stirn ein wenig kühlen wollen. Haben Sie den Platz hier ausgehauen, daß man den freien Blick über da unten gewinnt?“

„Ja,“ ſagte Könnern, den Fremden noch immer halb erſtaunt betrachtend, denn er konnte aus der eigenthümlichen Erſcheinung deſſelben nicht recht klug werden. — „Ich glaube, der Punkt hier eignet ſich vortrefflich dazu, um von hier aus die Colonie und ihre nächſte Umgebung aufzunehmen.“

„Vortrefflich,“ erwiderte der Fremde, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend, „Sie ſind Maler? Aber dort hinüber fehlt Ihnen noch ein kleiner Theil. — Sehen Sie da durch den Wipfel jener dünnen Palme das helle Haus mit dem kleinen Erker oben drauf? Sollten Sie Santa Clara zeichnen und das Haus verdecken?“

Könnern wußte nicht recht, was er aus dem Benehmen des Fremden machen ſollte. Dieſer aber, ohne ſeine Antwort abzuwarten, fuhr fort:

„Ach, wie ich ſehe, haben Sie ein kleines Beil bei ſich, damit geht es beſſer als mit meinem Meſſer, mit dem ich ſchon verſucht habe die Palme zu fällen. — Geben Sie mir das Beil — ich mache Ihnen Raum.“

Der junge Maler mochte dem ſo eigenthümlich geſtellten Verlangen nicht entgegentreten, und während der Fremde mit ordentlicher Haſt nach dem Beil griff und die wenigen Schritte den Hang hinabkletterte, folgte er ihm, damit die junge Palme nicht falſch geworfen würde und ihm vielleicht einen andern wichtigen Punkt verdecke. Er traute dem Fremden eben nicht viel praktiſche Erfahrung im Baumfällen zu.

Dieſer hackte unerbittlich auf den ſchlanken Stamm los, und Könnern ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß er wirklich ſchon mit dem Meſſer tiefe Einſchnitte in die Rinde gemacht, die Arbeit aber endlich als eine zu mühſame aufgegeben hatte.

Als die Schläge den Baum trafen, fielen die ſchweren Tropfen, die der Nachtthau darauf geworfen, von den Blättern nieder. Der Fremde hielt ein, ſtützte ſich mit dem linken Arm gegen den Stamm und ſagte traurig:

„Der Menſch iſt doch eigentlich ein recht grauſames Geſchöpf und vernichtet, wohin ſein Fuß nur tritt, wohin er die Hand nur ausſtreckt, erbarmungslos, was ihm im Wege ſteht. — Sehen Sie, wie der armen Palme die Thränen von den Wimpern fallen. So jung und ſchon ſterben — ſo ſchön und in der Blüthe ihrer Jahre zu Boden geworfen werden — zu Boden, zwiſchen Gras und Lianen, die ſie in wenigen Monaten bedecken und umranken werden! — Aber was kann's helfen," ſetzte er nach einigen Secunden raſch und faſt wild hinzu, indem er das Beil wieder aufgriff — „weshalb ſoll der Baum gerade leben und im Sonnenlichte ſeine Arme dem Glück entgegenbreiten? Fort mit dir, Burſche, du ſtehſt Anderen im Wege! Was nützen uns deine Thränen, dein Herzblut wollen wir haben; in dein Mark hinein wollen wir dringen, und wer der Bitte nicht nachgiebt, ei, den zwingt zuletzt die Gewalt!" — und mit raſchen, ſchlecht gezielten Schlägen hackte er wieder auf die junge Palme ein, aus der er aber doch Span auf Span heraushieb, bis ſich endlich der ſchwere Wipfel langſam zu neigen begann und der Baum in das Gewirr von niederen Büſchen und Ranken hineinſank.

„Da liege und träume," ſagte der wunderliche Fremde

— „und du biſt immer noch glücklich dabei,“ flüſterte er, von Könnern ungehört, dazu, „denn du ſtirbſt ihretwegen!“

Einen Augenblick ſtand er und ſchaute ſinnend auf den gefällten Baum, dann aber, wie ſeine Gedanken gewaltſam abſchüttelnd, ſprang er empor, ſchwang das Beil in die Luft und rief:

„So, mein lieber Herr Maler, das letzte Hinderniß iſt beſeitigt, nun können Sie ungeſtört an Ihre Arbeit gehen!“

Könnern hatte dem ſonderbaren Weſen und Treiben des Mannes ſchweigend zugeſehen und zerbrach ſich dabei den Kopf, wer der Fremde wohl eigentlich ſein und was er treiben könne, denn der Anzug gab, wie er recht gut wußte, in den Colonien nur ſelten den Maßſtab für den Mann ſelber. Die feinen, faſt zarten Hände verriethen, daß er noch nie eigentlich ſchwere Arbeit gethan, und die Ungeſchicklichkeit, mit welcher er den jungen Baum fällte, bezeugte das ebenfalls. — Was trieb er denn, um ſeinen Platz hier in der Colonie auszufüllen?“

Der Fremde aber ließ ihm nicht lange Zeit zu ſolchen Betrachtungen und ſchien ſonderbarer Weiſe ſelber das größte Intereſſe an der Malerei zu nehmen. Er drängte wenigſtens zum Beginne derſelben und half bereitwillig Alles vorrichten, was Könnern ſeine Arbeit erleichtern konnte.

Dann, als der junge Mann ſeine Mappe öffnete und ſeine Arbeit wirklich in Angriff nahm, ſtreckte er ſich neben ihm auf dem moosbewachſenen Steine aus und ſchaute in tiefem Sinnen lange auf die vor ihnen ausgebreitete, wahrhaft wundervolle Landſchaft.

Könnern, vollſtändig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, hatte ſeine Nähe ſchon faſt ganz vergeſſen und entwarf raſch und mit kecken Strichen die Umriſſe des kleinen, freundlichen Bildes als der junge Mann an ſeiner Seite plötzlich mit leiſer Stimme fragte:

„Glauben Sie an Träume?“ Er hob dabei das bleiche, ausdrucksvolle Antlitz zu dem Maler und ſchaute ihn mit den dunkeln Augen ſcharf und forſchend an.

„Nein," lächelte Könnern, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen. Er zeichnete gerade Meier's Haus, das eigentlich den Vordergrund zu der Skizze bilden ſollte, und wieder und. wieder flog ſein Blick hinüber.

„Ich dachte es mir," erwiderte ruhig der Frager und ließ den Kopf wieder ſinken — „die wenigſten Menſchen glauben an Träume und doch ſind ſie nur zu oft das Spiegelbild unſerer Seele, von der wir allein auf dieſe Weiſe etwas zu ſehen bekommen können."

„Das wäre ein eigenthümliches Spiegelbild," lachte Könnern kopfſchüttelnd, „das mir etwas zeigt, an das meine Seele das ganze Jahr nicht gedacht hat. Iſt man denn im Stande, das zu träumen, was man ſich erſehnt?— nie! Wir mögen unſern Geiſt den ganzen Tag mit feſtem und entſchiedenem Willen auf einem Punkte feſthalten bis zum Schlafengehen, ja, bis ſich die müden Augen ſchließen, und Zehn gegen Eins, der Traum ſpringt mit uns nach irgend einer andern Gegend hinüber und bringt uns die verwirrteſten, fremdeſten Bilder — doch nie das Verlangte. Aber wie kommen Sie auf ſolche Ideen und was haben wir hier überhaupt mit einem Traum zu thun? Liegt nicht die Wirklichkeit um uns her ſo wunderbar ſchön — viel ſchöner, als ſie uns ein wirrer Traumgarten bieten könnte?"

„Ach, ich träume immer ſo ſchwer!" ſagte der Mann mit einem recht aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer, indem er mit der flachen Hand ſeine Stirn preßte — „und wenn ich dann aufwache — aber Sie haben Recht," brach er kurz ab. „Zum Orkus mit den Träumen! Wir wollen uns lieber mit der Wirklichkeit beſchäftigen, die uns ja auch nur wie ein Märchentraum umgiebt. — Sehen Sie hier, da hat ſich der dünne grüne Stiel mühſam aus der engen Felsſpalte herausgearbeitet, nur um ein einziges rieſengroßes Blatt zu treiben, und da der Cactus — ſehen Sie den Cactus an — ſind Sie wohl im Stande, ſich eine vegetabiliſche Katze zu denken? — Das iſt eine. — Sehen Sie, wie jener Cactus auf den vom Sturme geworfenen jungen Stamm geſprungen iſt und ſich daran feſtgeklammert hat. Die Wurzel des armen

Baumes hängt noch zum Theil im Boden und er hätte daraus Jahre lang ſeine Nahrung ziehen und ſeine Schößlinge nach oben treiben können — wie es mancher arme umgeworfene Baum thun muß — aber nein, der Cactus ſprang auf ihn; ſehen Sie, wie er ihn überall mit ſeinen gegliederten Armen umſpannt und preßt, und da aus der Wunde, in die er ſich eingebohrt, hat er ihm den Lebensſaft langſam, aber ſicher ausgeſogen. Es iſt merkwürdig, daß wie ſelbſt in dem Leben der Pflanzenwelt ſo häufig ſprechende Aehnlichkeiten mit den Charakteren, mit dem ganzen Treiben unſerer Menſchenwelt finden — wenn wir nur eben ein Auge dafür haben — und ich glaube faſt, ich kenne einen ganz ähnlichen Cactus und" — ſetzte er langſamer und wie ſchen hinzu — „kenne auch den todten Baum, dem er das Herzblut ausgetrunken."

Könnern war mit dem Auge dem ausgeſtreckten Arme ſeines neuen Bekannten gefolgt, und er mußte geſtehen, daß der Vergleich ihm ſelber merkwürdig treffend ſchien. Der junge Baum war umgeweht und der darauf gewachſene Schmarotzer-Cactus ſah wirklich ſo aus, als ob er den Stamm gierig und feſt umklammert hielt, einem Raubthiere gleich, das ſich auf ein geſtürztes Stück Wild geworfen.

„Und da drüben," fuhr der Fremde fort — „ſehen Sie die Rebe, die ſich an den Baum ſchmiegt und von ihm genährt, getragen und gehalten wird? — Es iſt nicht das Bild der Liebe, wie es auf den erſten Blick erſcheinen möchte — es iſt der falſche Freund, der den Umgarnten hält und in ſeiner treuloſen Umarmung endlich erſtickt. — Aber ich halte Sie von Ihrer Arbeit ab," unterbrach er ſich wieder — „das war mein Wille nicht. — Lieber Gott, es iſt doch eigentlich recht traurig, daß ich immer und immer wieder nur allen Menſchen im Wege ſein muß!" — Er warf ſich bei dieſen Worten auf den Stein nieder, lehnte die Stirn auf ſeinen Arm und lag viele Minuten ſtill und regungslos.

Könnern zerbrach ſich noch immer den Kopf, was er aus ſeiner neuen Bekanntſchaft machen ſolle, denn manchmal kam es ihm ſo vor, als ob er es mit einem halb Wahnſinnigen zu thun habe und dann auch wieder verwarf er den Gedanken und hielt den Fremden nur für einen Unglücklichen, der, in ſeinen Hoffnungen und Erwartungen getäuſcht, Bitterkeit gegen das ganze Menſchengeſchlecht im Herzen trage, dieſem Gefühle aber auf ſeine eigene barocke Weiſe Raum gebe. Es that ihm aber auch wieder leid, daß ſich der Fremde ſeinetwegen Vorwürfe machen ſolle, und er ſagte freundlich:

„Machen Sie ſich deshalb keine Sorge. Sie ſind mir nicht im Geringſten im Wege und ſtören mich gar nicht. Im Gegentheil, es iſt ganz angenehm, bei der Arbeit Jemanden zu haben, mit dem man plaudern kann, und in der Colonie habe ich bis jetzt leider noch Wenige getroffen, mit denen es ſich der Mühe lohnte.“

Der Fremde richtete ſich langſam auf, ſtrich ſich die Haare aus dem Geſicht und ſagte dann: „Ich danke Ihnen; Sie ſind wenigſtens nachſichtig mit meinem Geſchwätz. Aber ich will Ihre Geduld auch nicht mißbrauchen — vielleicht vertreibe ich Ihnen die Zeit auf eine andere Weiſe“ — und mit den Worten ſelbſt trat er in das nächſte Gebüſch und Könnern ſah zu ſeinem Erſtaunen, wie er von dort eine Violine nahm und ſie ſtimmte.

„Sie ſind Muſiker?“ fragte er.

„Muſikant — ja,“ lachte der Fremde bitter vor ſich hin — „ich darf den Bauern zum Tanz aufſpielen und den Jungen die Griffe lehren und mir die Ohren zerreißen laſſen, wenn ſie mit den dicken, gefühlloſen Fingern auf allen Saiten zugleich herumtappen“ — und damit ſtrich er wild in die Saiten, bis ſich ſein Aerger in den Tönen des eigenen Inſtrumentes milderte und er zu einem weichen, meiſterhaft geſpielten Adagio einlenkte.

Könnern lauſchte entzückt dem Spiel des Fremden, und als dieſer endlich innehielt und ſein Inſtrument in tiefen Gedanken neben ſich auf den Boden ſtemmte, ſagte er freundlich:

„Sie ſind mehr als Muſikant, mein lieber Freund, und wie Sie ſich auch hier Ihr Brod verdienen müſſen, Ihr Spiel verräth den Künſtler.“

„Künſtler,“ lachte der Fremde und warf ſich die Haare wieder aus der Stirn — „es iſt ein wunderlicher Name und ich habe mir ſchon oft den Kopf darüber zerbrochen, weshalb man derartige Leute Künſtler nennt — doch wohl nur deshalb, weil ſie ſich mit einem ſolchen Inſtrumente nur höchſt künſtlich am Leben erhalten und vor dem Verhungern ſchützen können. Künſtler — der Name hat etwas Vogelfreies in der Bedeutung, ſelbſt in dem Doppelſinn des Wortes — eine wunderliche Brüderſchaft mit ihren Auswüchſen von Seiltänzern, Taſchenſpielern und Bänkelſängern. — Man ſagt, das Handwerk habe einen goldenen Boden und was hat die Kunſt? — Einen vergoldeten Deckel, und darunter liegt Jammer und Elend, Hunger und Noth, Neid und Bosheit. — Wenn ich einen Knaben hätte, er müßte mir ein Handwerk erlernen und wenn er das geringſte Talent zu einer ſogenannten „Kunſt" verriethe, drehte ich ihm mit kaltem Blute ſelber den Hals um."

„Und doch ſitzen hier oben auf dem einen alten Felsblock zwei lebendige Weſen, die der nämlichen vogelfreien Gilde angehören," lachte Könnern.

„So treffen ſich die Menſchen in der Welt," ſagte der Fremde leiſe, „wandern eine kurze Strecke eine und dieſelbe Bahn und trennen ſich wieder, um an verſchiedenen Orten ihr eigenes Grab aufzuſuchen — wunderliches Leben das!" — und wieder ſein Inſtrument aufnehmend, überließ er ſich ganz ſeinen wilden Phantaſien. Könnern unterbrach ihn auch nicht darin und zeichnete fleißig weiter, bis er die erſte Anlage ſeiner Skizze vollſtändig beendet hatte und aufſtand, um ſeine Mappe zu ſchließen.

„Sind Sie fertig?" fragte der Violinſpieler und ſprang ebenfalls auf.

„Noch nicht, aber doch mit der Anlage. Wie finden Sie die Skizze?"

Der Fremde warf einen flüchtigen Blick darüber hin, und dann die vor ihnen ausgebreitete Gegend mit dem Auge überfliegend, ſagte er, wieder zu der Zeichnung zurückdeutend: „Da liegt die Palme, die wir erſt gefällt und gleich darüber, in die Blüthenbüſche hineingeſchmiegt — doch fort, was kümmern mich die Leute, und daß ich immer dorthin zurück muß, kann ich's ändern? — Ha, da iſt das Directionsgebäude und die Kirche, wo die Bauern Sonntags ihre Geſangbuchsverſe abbrüllen und das Andacht nennen. Dahinter liegt der kleine dunkelgrüne Hügel — da das Schulhaus, wo hinein ſie mich bannen wollten, wenn ich nicht eben vogelfrei geweſen, und hier im Vordergrunde die Höhle des alten Mannes mit den weißen Haaren, der vollkommen Recht hat, daß er die Menſchen haßt und ſcheut, und nur dabei vergißt, daß er ein anderes, junges Leben ebenfalls in ſeiner Gruft vergräbt."

„Sie kennen den alten Meier?“ fragte Könnern raſch.

„Ich kenne ihn,“ ſagte der Fremde ruhig, „und habe ihn manchmal geſehen, wie man den Panther ſieht, wenn man durch den Wald ſtreift — wie einen Lichtſchein durch die Büſche und fort! Aber das iſt keine Natur, die mir zuſagt, ich haſſe Vögel im Bauer, und nur draußen in der Freiheit — da — ſehen Sie dort?!“ unterbrach er ſich raſch und deutete mit ausgeſtrecktem Arm in die Anſiedelung hinab, „ſehen Sie, wie der Schimmel dort unten durch die Straßen fliegt? — ſehen Sie, wie die Locken der Amazone wehen, wie ihr Auge blitzt, wie die Wangen vom ſcharfen Ritt geröthet ſind und die kleine Hand das Thier unter ſich doch immer zu noch ſchärferer, wilderer Flucht antreibt? — Ach, das iſt Muſik, wenn das muthige Roß den Boden mit den Hufen ſchlägt — das iſt Muſik, wenn ihr fröhliches Lachen durch die Seele dringt und die Bruſt mit Wonne und Jubel füllt! Das Andere, was wir Muſik nennen,“ ſetzte er langſamer und finſter hinzu, „iſt nur eine Art von muſikaliſchem Lärm — ein Mißton in der Harmonie der Natur — gehen Sie mir mit ſolcher Muſik!“ Und ohne eine weitere Antwort des jungen Malers abzuwarten, ja, ohne ihn weiter zu beachten oder Abſchied von ihm zu nehmen, ſtieg er mit ſeiner Geige mitten in das Dickicht hinein, um ſich ſeinen Weg nach der Anſiedelung hinab direct zu bahnen.

Könnern, der Anfangs dem ausgeſtreckten Arme des Fremden mit dem Blicke gefolgt war, hatte in der von hier aus ziemlich fern gelegenen Colonie nur eben drei Reiter erkennen können, die in voller Flucht die breite Hauptſtraße hinabſprengten. Einer von dieſen ritt einen Schimmel, weiter ließ ſich aber natürlich auf ſolche Entfernung nichts erkennen.

Jetzt ſah er erſtaunt und kopfſchüttelnd ſeinem neuen Bekannten nach, der ihn auf ſo raſche und ſchroffe Art verließ. Aber nicht geſonnen, ſich ihm aufzudrängen, wenn er ſich auch feſt vornahm, unten in der Colonie nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen, packte er ſein Zeichenbuch ebenfalls zuſammen und ſtieg langſam auf dem von ihm ſelber ausgehauenen Weg in die Colonie zurück.

In der einen Querſtraße Santa Claras, am weſtlichſten Ende der Anſiedelung, wo ſich der bebaute Platz ſchon nach den Bergen hin zu heben begann, ſtand ein kleines, ziemlich ärmlich ausſehendes Häuschen mit drei Fenſtern und einer Thür und unter dem Ziegeldache einer Bodenkammer.

Aermliche Häuſer gab es nun zwar in Santa Clara genug, aber die meiſten ſahen doch wenigſtens reinlich aus, und wenn ſie auch keinen Reichthum verriethen, zeigten ſie doch faſt alle das Streben der Inſaſſen nach einer gewiſſen Wohnlichkeit, die ſich auch durch das einfachſte Material herſtellen läßt, wenn nur eben Alles ſauber und in Stand gehalten wird. Es bedarf nicht immer künſtlich zugehauener Steine und werthvoller Hölzer; ein Topf weiße Farbe, und ein Scheuerlappen verrichten oft vortreffliche Dienſte, nur muß der gute Wille und das Gefühl dafür vorhanden ſein.

Hier ſchien das Alles zu fehlen. Der weiße Anputz des Hauſes war lange von Wind und Wetter heruntergewaſchen, die Fenſterſcheiben waren an vielen Stellen zerbrochen und an der Wetterſeite mit Papier nothdürftig verklebt. Das Staket des kleinen Gartens, in dem nur Unkraut groß gezogen wurde, lag an mehreren Stellen niedergebrochen; im

Dache fehlte hier und da ein Ziegel, und der Regen ward durch untergeſchobene Späne an ſolchen Stellen nothdürftig abgehalten, ſich ſeinen Weg in's Innere zu bahnen.

Ebenſo ſah es vor dem Hauſe ſelber aus. Wo faſt alle anderen Anſiedler gar nicht ſchwer zu erlangende Steinplatten gelegt, die wenigſtens einen trockenen und reinlichen Eingang in den Hausflur bildeten, hatte der Beſitzer dieſes Hauſes bequemer zu erreichendes Material verwandt und nur einige Körbe voll Späne, die das Feuerholz geliefert, oben auf den weichen Lehm geſchüttet und nach und nach hineintreten laſſen oder ſelber hineingetreten. Aber dieſe waren nicht einmal erneuert worden und dadurch Stellen entſtanden, die man bei naſſer Witterung nur mit größter Vorſicht paſſiren konnte.

Nichtsdeſtoweniger prangte über der Thür ein mächtig großes Schild, das faſt die Hausbreite einnahm und den Raum zwiſchen Thürſims und Dach vollſtändig ausfüllte. Auf dem ſtanden mit in die Augen ſpringenden Buchſtaben die Worte:

Bekleidungs-Akademie von Juſtus Kernbeutel,
Kleiderkünſtler für Herren, und Zimmermaler.

Juſtus Kernbeutel ſelber ſaß unter ſeinem Schilde an einem der offenen Fenſter auf ſeinem Zuſchneidetiſche und hatte ein Paar alte breitgeſtreifte Hoſen vor ſich auf dem Schooße, auf die er eben in Ermangelung eines ähnlichen Stoffes einen violet carrirten Flicken ſetzte, während in dem andern Zimmer auf einem Herd, der eine ganze Sammlung von ſchmutzigen und zerbrochenen Töpfen trug, eine zu der ganzen Umgebung vortrefflich paſſende Frau das Mittagsmahl bereitete.

Meiſter Kernbeutel oder „Juſtus," wie er in der Anſiedelung gewöhnlich glattweg genannt wurde, ſchien übrigens ſeiner Arbeit nicht zu eifrig obzuliegen, denn er ließ oft die Nadel ruhen, um etwa Vorübergehenden nachzuſehen oder dann und wann auch Einen oder den Andern anzurufen. In ein ordentliches Geſpräch ließ ſich aber Niemand mit ihm ein, denn Jeder hatte ſeine beſtimmte Beſchäftigung und daß Juſtus keine zu haben ſchien, kümmerte die Andern eben nicht.

Juſtus ſah übrigens auch gar nicht ſo einladend aus, das Haar hing ihm noch wirr um Kopf und Schläfe, als ob er ſich an dem Morgen — etwas ſehr Wahrſcheinliches — noch nicht einmal gewaſchen hätte, und ein paar blutige Striemen in dem von Leidenſchaften gefurchten, unraſirten Geſicht dienten ebenfalls nicht dazu, ihn zu verſchönern.

Sein Humor ſchien aber dafür deſto beſſer; er pfiff fortwährend bei der Arbeit, aber ob aus eigener fröhlicher Laune, oder vielleicht die Vorübergehenden und die Nachbarn wiſſen zu laſſen, daß er ſich den Henker um Einen von ihnen ſchere, ließ ſich nicht genau erkennen. Es kümmerte ſich auch Niemand darum.

Da kam ein einzelner Fußgänger langſam die Straße herauf, er hatte die Mütze, mit einem Treſſenbande darum, ſchief und herausfordernd auf dem linken Ohr, beide Hände in den Taſchen einer alten Militärhoſe, die Weſte um einen Knopf zu hoch eingeknöpft und den blauen Leinwandrock fleckig und an der Schulter eingeriſſen, außerdem aber eine kurze, ſchmutzige Porzellanpfeife im Munde und einen roth und grünen Tabaksbeutel vorn im Knopfloch hängen.

Wie er dem Hauſe gegenüber war, blieb er ſtehen und las das Schild, beſah ſich dann aufmerkſam den am Fenſter ſitzenden Eigenthümer, ging ohne Weiteres zu ihm hinüber, lehnte beide Arme auf das Fenſterbrett und ſagte:

„Guten Morgen, Schneider, wie gehts?“

Es giebt in der Welt eine Phyſiognomik, die wie die Freimaurerei ihre gewiſſen Zeichen unter ſich hat, und nach der ſich verwandte Charactere oft wie durch eine Art von Inſtinct zu erkennen ſcheinen. Im Guten wie im Böſen zeigt ſich das, und wie ſich ein braver, rechtlicher Mann von dem offenen und ehrlichen Augen eines oft ganz Fremden angezogen fühlt, ſo kann der Lump oder Verbrecher gerade das offene und ehrliche Auge nicht leiden, fühlt ſich aber augenblicklich heimiſch, wo er die Gewißheit findet, das zu treffen, was er ſelber zu ſeinem eigenen Wohlbehagen braucht: Genoſſenſchaft im Laſter und ein ſchlechtes Gewiſſen. Zu dem Erſten müßte er aufblicken, das iſt ihm unbequem — zu dem Andern ſagt er Du — wenn auch nicht immer gleich wörtlich, doch immer gleich im Geiſte, und die Geſellſchaft iſt ihm gerade recht.

„Guten Morgen, Schneider, wie geht's?" redete auch deshalb der Fremde den am Fenſter ſitzenden Juſtus an, als ob ſie ſeit Jahren Freunde geweſen wären, und nicht erſt heute oder geſtern erfahren hätten, daß ſie gegenſeitig auf der Welt wären — „immer ſo fleißig?"

„Muß ja wohl," lautete die für jetzt noch ausweichende Antwort des Arbeitenden, dem der Fremde zu raſch gekommen war, um ſich gleich in ihn hinein zu finden; „wohl erſt neulich angekommen?"

„Mit dem Schiff — ja. Hübſch hier in Braſilien, wie?"

„Wem's gefällt, ja," lautete die Antwort; „aber Donnerwetter, wie iſt mir denn? Das Geſicht ſollt' ich doch kennen — biſt Du denn nicht der Burſche, Kamerad, den die vornehme Geſellſchaft da neulich beim Bier hinausfuhrwerkte? Haſt wohl noch keine Zeit gehabt, Dir den Rock wieder zu flicken?"

„Hm," brummte der Fremde, dem die Erwähnung jener Scene eben nicht beſonders angenehm zu ſein ſchien; „wenn zehn Lümmel über Einen herfallen — hübſche Gaſtfreundſchaft hier bei Euch, das muß wahr ſein, und Du haſt vielleicht auch mit angefaßt?"

„Doch nicht," ſagte Juſtus kopfſchüttelnd — „hol' ſie der Teufel, die Canaillen, mir ſind ſie eben ſo wenig grün und ich hab' gerade eine ſolche Kreide gegen ſie."

„Oho!" lachte der Fremde, der dadurch neues Vertrauen faßte — „aber was hilft's? Viele Hunde ſind des Haſen Tod, und wenn die Meute zuſammenhält, wer kann dagegen?"

„Deshalb muß man warten, bis man ſie einmal auseinander trifft, und nachher ſeine Zeit wahren, aber wo kommſt Du her?"

„Vom Rhein," ſagte der mit der Treſſenmütze.

„Und was haſt Du für ein Geſchäft oder Handwerk?“

„Keins von beiden,“ brummte der Burſche, ſich bequem mit dem Kinn auf ſeine beiden Arme lehnend.

„Schafskopf!“ ſagte auf einmal eine deutliche Stimme dicht hinter dem Schneider, der ſich raſch und erſchreckt umſah und die Nadel fallen ließ, als er keinen Menſchen hinter ſich erblickte.

„Nanu?“ rief er ordentlich beſtürzt aus und fuhr auf ſeinem Stuhle herum — „da hätt' ich denn doch darauf ſchwören wollen, daß Jemand dicht hinter mir ſchimpfte. Haſt Du nichts gehört?“

„Ich?“ ſagte der Fremde gleichgültig — „gar nichts. Was war's denn?“

„Na, das iſt aber doch merkwürdig,“ meinte der Schneider kopfſchüttelnd — „ich habe ganz deutlich gehört, wie Jemand ſagte . . .“

„Schafskopf!“ ertönte die Stimme noch einmal, und der Mann fuhr von ſeinem Tiſche herunter, als ob er auf glühendem Eiſen geſeſſen hätte. Jetzt hielt ſich aber auch der Fremde vor dem Fenſter nicht länger und ſchlug ein ſo gellendes Gelächter auf, daß Juſtus ſich erſtaunt und halb gereizt nach ihm umſah. Der mit der Treſſe aber, noch immer lachend, während er ſich mit beiden Händen an dem Fenſterbrett hielt, rief:

„Beruhige Dich nur, tapferer Kamerad — beruhige Dich nur; es iſt nicht der Geiſt irgend eines verſchnittenen Tuchrockes, der zu Dir geſprochen, ſondern . . .“

„Ich war's ja ſelber,“ rief wieder eine feine Stimme aus der entfernteſten Ecke vor.

„Ja, was beim hellen Teufel!“ fluchte Juſtus — „Halunke Du, biſt Du denn ein Bauchredner?“

Der mit der Treſſe lachte noch immer, daß ihm die Thränen von den ſchmutzigen Backen herunterliefen und Juſtus, ſich wieder auf ſeinen Tiſch ſetzend, fuhr jetzt ſelber lachend fort:

„Verfluchter Kerl! Habe wahrhaftig einen ordentlichen Schreck gekriegt. Aber komm herein, Kamerad; die Alte wird das Eſſen gleich fertig haben und wenn Du nicht vielleicht beim Director eingeladen biſt . . .“

„Ein recht vergnügtes und ſauberes Pärchen, das muß wahr ſein,“ unterbrach in dieſem Augenblick eine Stimme von der Straße die Unterhaltung der Beiden, und als ſie raſch den Kopf danach drehten, ging eben Jeremias mit einem Bündel junger Pfirſichbäume auf der Schulter, die er draußen auf irgend einer Chagra geholt, die Straße hinab.

„Dich kümmert's wohl, Du verbrannter Halunke!“ rief ihm der Schneider zu, dem beim Anblick ſeines Feindes die Galle raſch wieder überlief.

„Lauf, mein Junge, lauf, ſie kommen!“ rief in dem Momente eine Stimme dicht hinter Jeremias und dieſer drehte raſch und verwundert den Kopf der leeren Stelle zu.

„Lauf, mein Burſche, lauf! Sie kommen wahrhaftig!“ drängte es auf's Neue und Jeremias, der noch immer keinen Menſchen ſah, wurde es doch jetzt unheimlich. Er dachte gar nicht mehr an den Schneider und deſſen Geſellſchaft, ſondern ſchritt ſchärfer aus und als jetzt gar eine Stimme an ſeiner Seite laut wurde, die rief:

„Halt ſtill, Burſche, halt ſtill! Ich muß eins von Deinen Ohren haben!“ fing er herzhaft an zu laufen und ſtand, von dem jubelnden, wiehernden Gelächter der Beiden verfolgt, nicht eher ſtill, als bis er wieder in die eigentliche Straße und zwiſchen mehrere Häuſer kam.

Juſtus Kernbeutel war aber jetzt rein außer ſich vor lauter Vergnügen, ſeinen ärgſten Feind — denn er haßte den fleißigen und ſparſamen Jeremias wie Gift — ſo angeführt und gejagt zu ſehen und der mit der Treſſe mußte, er mochte wollen oder nicht, mit zu ihm in's Haus hinein, um an der eben aufgetragenen Mahlzeit Theil zu nehmen.

Er fand allerdings nicht viel Appetitliches da vor, denn des Juſtus „Haushälterin“ paßte zu demſelben und ſie dachte nicht daran, wegen ſo eines Gaſtes auch noch Umſtände zu machen. Das Tiſchtuch — ein alter Baumwollenlappen — ſah aus, als ob es eine Zeit lang zum Fußteppich vor der Hausthür gedient hätte und war mit Fett übergoſſen, die irdene Schüſſel nur inwendig ein wenig ausgewiſcht, und die blechernen Löffel trugen noch die Erinnerung an die letzte Mahlzeit. Der mit der Treſſe war aber ebenfalls nicht verwöhnt und es iſt ſogar möglich, daß er ſich vor einem reinen, weißen Tiſchtuch unbehaglicher gefühlt hätte, als gerade hier. Jetzt fühlte er ſich gleich daheim, wiſchte ſich ohne Umſtände ſeinen Löffel an dem nächſten Zipfel des Tiſchtuches — wenn auch nicht rein, doch trocken, und langte dann tapfer mit in die mitten auf dem Tiſche ſtehende Schüſſel hinein, in der eine ziemlich reichliche Mahlzeit von klein geſchnittenen Kartoffeln und Fleiſchſtücken aufgetragen ſtand. Während des Eſſens wurde nicht viel geſprochen.

„Wie heißt Du denn eigentlich?“ fragte der Schneider ſeinen Gaſt.

„Bux,“ ſagte der Mann kauend.

„Kurz genug iſt der Name,“ lachte der Wirth — „und der Vorname?“

„Hab' keinen.“

„Haſt keinen Vornamen? Aber Du mußt doch getauft ſein?“

„Möglich; aber ſchon als Junge wurde ich von meinen Alten nur immer Bux genannt, und dabei blieb's. Um Weiteres hab' ich mich nimmer erkundigt, intereſſirte mich nicht.“

„Und die Polizei daheim ließ ſich das auch gefallen?“

„Bah, was wollte ſie machen?“ lachte der Burſche — „eine Weile fuhrwerkten ſie mich per Schub im Lande herum, um zu erfahren, wo ich zu Hauſe ſei und meine Documente zu bekommen. Nachher fanden ſie ſich darein, und Bux hieß ich und blieb ich.“

Die Frau trug das Eſſen wieder hinaus, als Alle fertig waren, ohne auch nur eine Silbe zu ſprechen — nicht einmal guten Tag hatte ſie geboten, als ſie in's Zimmer kam. Wie ſie den ſchmutzigen Fetzen vom Tiſche riß und damit verſchwand, ſagte Bux, hinter ihr her deutend:

„Scheint heute nicht beſonderer Laune, das ſchöne Geſchlecht.“

„Hausdrache," meinte Juſtus lakoniſch, „aber — was ich Dich fragen wollte, kennſt Du den Lump, der da vorüberging?"

„Den ich ſo hübſch auf den Trab brachte?" fragte Bux, indem er ſeine kurze Pfeife zwiſchen die Zähne nahm und aus dem roth und grünen Beutel ſtopfte.

Der Schneider nickte und fuhr dann leiſe fort:

„Das iſt der nichtswürdigſte Halunke, der im ganzen Ort herumläuft, und hat dabei" — er warf einen Blick zurück, ob die Frau nicht im Zimmer ſei — „ganze Säcke voll Silber im Walde vergraben."

„Der?" ſagte Bux und hielt erſtaunt mit Feuerſchlagen inne — „ſieht aber wahrhaftig nicht danach aus."

„Und doch iſt's wahr," beſtätigte Juſtus; „der Lump iſt mit allen Hunden gehetzt, verdient Geld Hand über Hand und giebt nicht einen Pfennig davon aus. Was er aber zuſammenſcharrt, ſteckt er in einen alten Sack und gräbt's irgendwo draußen ein, wo es der Teufel ſelber nicht finden kann."

„Hm," ſagte Bux, indem er den dicken Qualm aus ſeiner Pfeife blies und Juſtus dabei gerade in's Geſicht ſtarrte — „das wäre ein Fund für einen ehrlichen Kerl, wenn man einmal über ein ſolches Neſt ſtolperte!"

„Ja, hat ſich was!" brummte der Schneider — „an Unſereinen kommt ſo 'was nicht — hol's der Böſe, ich hab' einmal kein Glück!"

„Zu viel Glück in der Liebe!" lachte Bux und Juſtus murmelte einen läſterlichen Fluch vor ſich in den Bart, während der mit der Treſſe weiter dampfte. Beide blieben auch jetzt eine Weile mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt. Endlich nahm Bux das Geſpräch wieder auf.

„Sollte er wirklich ſo dumm ſein, es draußen im Walde verſcharrt zu halten?"

„Und warum dumm? Sollt' er's lieber Jemandem borgen?"

„Uns Beiden etwa?" lachte Bux.

„Draußen liegt's, das iſt ſicher," fuhr Juſtus fort, ohne auf den harmloſen Scherz einzugehen, „und ich — habe auch eine entfernte Ahnung, wo, aber allein iſt mit dem Schuft nichts zu machen. Er hat Kräfte wie ein Bär, und ich möchte ihm nicht einzeln in der Gegend in den Weg laufen."

„Und muß er dabei ſein? Wenn nun einmal irgend Jemand wo nach Trüffeln gräbt?" fragte der Andere jetzt lauernd, denn ſein neuer Kamerad ſchien mehr zu wiſſen, als er anfangs ſelber gedacht. Juſtus war aber noch nicht recht mit ſich im Klaren, denn die Bekanntſchaft mochte ihm doch wohl noch zu neu erſcheinen, um gleich eine ſo große Vertraulichkeit zu rechtfertigen. Der mit der Treſſe hatte ihn dabei viel zu raſch beim Wort genommen, und Juſtus, ob er nun wirklich nichts weiter wußte, oder ſich noch erſt einmal ein derartiges Compagniegeſchäft reiflicher überlegen wollte, hielt zurück und gab ausweichende Antworten.

Bux dachte ebenfalls nicht daran, ihn zu drängen und nur erſt auf die Spur gebracht, brauchte er vielleicht nicht einmal den Schneider zu ſeiner weiteren Hülfe — er hatte ſchon andere Dinge möglich gemacht.

„Bleibſt Du in Santa Clara?" fragte ihn Juſtus jetzt.

„Vor der Hand, ja — muß erſt wieder friſches Reiſegeld haben, um ein wenig im Land herum zu fahren; nachher laſſ' ich mich nieder, kaufe mir ein paar Dutzend Mohren und werde Pflanzer."

„Du giebſt wohl Vorſtellungen?" fragte der Schneider.

„Wollen ſehn, was zu machen iſt und ob die Leute Geld haben. Sie werden's doch nicht Alle im Walde verſcharren?"

„Ne, ſchwerlich," lachte Juſtus — „ich wenigſtens nicht."

„Na, denn adjes, Kamerad, für jetzt — bin gerade dabei, ein bischen im Orte umher zu horchen, wie die Sache am beſten anzufangen iſt. Wer könnte Einem denn da wohl die bequemſte Auskunft geben?"

„Hm," ſagte Juſtus nachdenkend — „der Pfarrer."

„Hahahaha," lachte Bux, da käm' ich gerade an die rechte Schmiede — „ne, Kamerad, mit dem Pfarrer hat mein Geſchäft oder meine Kunſt, wenn Du willſt, nichts zu thun."

„Gut, da geh nicht hin,“ brummte Juſtus beleidigt — „wenn Du mir aber folgen willſt, gehſt Du gerade zum Pfarrer und um Gottes willen nicht zum Director, denn mit dem wär's nichts. Der Pfarrer iſt aber ein kreuzfideles Haus, ein Paſtor, wie er im Buche ſteht, der ſeinen Spaß mitmacht und auch bei Gelegenheit einmal über die Schnur haut.“

„Und biſt Du wirklich im Ernſt?“ fragte der mit der Treſſe, noch immer zweifelhaft.

„Gewiß bin ich,“ ſagte Juſtus ernſthaft; „verſuch's nur einmal — er beißt nicht.“

„Gott ſtraf' mich, dann geh' ich zum Pfarrer!“ lachte Bux laut auf — „und wenn's nur des Spaßes wegen wäre, daß der und ich einmal in einem Joche ziehen. Alſo auf Wiederſehen, Kamerad!“ Damit drückte er ſeinem neu gefundenen Freunde die Hand, rückte ſeine Mütze wieder auf ein Ohr und ſchlenderte langſam in die Stadt zurück.

12.

Die Maniok-Mühle.

Etwa zwölf Legoas die Küſte abwärts und eine volle Legoa in den Wald hinein lag eine große, trefflich gehaltene und beſtellte Chagra oder Plantage, mit weiten Mais-, Bohnen- und beſonders Maniokfeldern*), in welchen letzteren eine Anzahl Neger beſchäftigt war, die großen, ſchweren Wurzeln auszugraben oder, wo das ging, aus dem Boden zu ziehen und auf Haufen zu werfen, während ſie die holzigen Büſche ebenfalls zuſammenſchleppten, um ſie zu verbrennen.

---

*) Die Maniokwurzel iſt eine der Kartoffel nicht unähnliche Knolle, welche mit Bohnen und Schweinefleiſch das Hauptnahrungs-

Dicht an den Feldern und in einem wirklichen Walde von Orangenbäumen lagen die Häuſer des Eigenthümers mit den Negerwohnungen, ohne Anſpruch auf Symmetrie nach allen Richtungen und Winkeln angebaut.

Jedenfalls war es eine ſehr bedeutende und umfangreiche Plantage, aber die Wohnungen verriethen das trotzdem nicht, denn etwas Einfacheres als ihre Bauart und Einrichtung ließ ſich nicht wohl denken oder herſtellen. Die Gebäude ſelber waren aus Holz und Lehm aufgeführt, mit Schindeln und Schilf gedeckt und wohl mit Fenſterlöchern verſehen, aber natürlich ohne Rahmen und Glas. Selbſt der Boden war nicht gedielt, nicht einmal in der Wohnſtube des Beſitzers; die Luft konnte überall frei aus und ein und wenn ſich einmal der Morgen oder Abend außergewöhnlich friſch zeigen ſollte, ſo wurde nur ein großer Brazero, ein Meſſingkohlenbecken mit Holzkohlen, mitten in's Zimmer geſetzt und wer zugegen war, lauerte darum her.

Eben ſo einfach wie das ganze Haus waren die Möbel, welche allein aus ſchlicht gehobeltem Holze beſtanden, und ſtatt der Betten dienten auf ein Geſtell ſcharf angeſpannte Kuhhäute, auf denen ein paar wollene Decken und ein mit wilder Baumwolle ausgeſtopftes Kopfkiſſen lagen. Unter

---

mittel der Braſilianer bildet. Sie wächſt, als Wurzel eines Strauches, aber nicht rund, ſondern lang, nur unter der Erde und oft bis zu Armesdicke, mit einer dünnen, braunen Schale, wie die Kartoffel. Sonderbarer Weiſe iſt ſie giftig, wenigſtens der Saft derſelben, und ſie muß deshalb zerrieben und ausgepreßt werden, wonach man das dadurch erhaltene grobe Mehl dörrt und zu den Speiſen verwendet. Eine ganz ähnliche Wurzel wie die Maniok und in Strauch und Knolle kaum von ihr zu unterſcheiden, iſt die beſonders in Peru und Ecuador angepflanzte Yuka, welche aber kein Gift enthält und häufig geröſtet gegeſſen wird.

jedem Bett aber ſtanden ein Paar Pantoffeln für etwa eintreffende Fremde, denn es ſcheint faſt, als ob ſich ein Braſilianer keine Exiſtenz außer in Pantoffeln denken könnte. Er trägt dieſelben nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf ſeinen Spaziergängen, ja ſelbſt auf Reiſen, und Braſilianer in Schlapppantoffeln zu Pferde ſind gar nicht etwas ſo Seltenes. So viel iſt gewiß, ſowie er ein Dampfboot betritt, zieht er augenblicklich die ihm läſtigen Schuhe aus und ſeine ihm weit bequemeren Pantoffeln an, ſelbſt wenn die übrigens rein gewaſchenen Socken oft an den Hacken ſehr bedenkliche Löcher zeigen.

Für Bequemlichkeit hat deshalb der braſilianiſche Pflanzer wohl einen Sinn, für Wohnlichkeit oder Häuslichkeit aber gewiß nicht, und er verwendet ſein Geld viel lieber auf ein mit ſchwerem Silber überladenes Reitzeug oder Pferdegeſchirr, als auf den Platz, der ihm und ſeiner Familie zur Wohnung dient, der alſo ſeine Heimath ſein ſollte — hat er doch nicht einmal ein Wort für Heimath!

Dicht an die kleinen Häuſer angebaut ſtand ein großer, auf Pfählen errichteter Schuppen, ebenfalls mit Lehmwänden, einer mächtigen Thür, durch die ein beladener Karren recht gut einfahren konnte und im Innern mit einer vollſtändigen Mahleinrichtung, die aber trotzdem kaum den dritten Theil des Raumes ausfüllte.

Die Mühle ſelber war nicht ganz in der Mitte angebracht und beſtand aus einem ſehr einfachen Räderwerke, das weiter nichts als ein mit durchlöchertem Eiſenblech beſchlagenes Rad trieb. Das Eiſenblech war in der Art wie unſere gewöhnlichen Reibeiſen, welche ſich in jeder Küche finden, nur etwas gröber ausgeſchlagen und beſtrich einen Kaſten oder eine Art von Gefach, in welches die vorher nur abgeſchabten Maniokwurzeln eingeſchoben wurden.

Gerade war wieder ein Karren voll dieſer Knollen bis hinein in den Schuppen ſelber gefahren und dann vorn aufgekippt worden, um die Frucht auf den Boden zu werfen. Dort kauerten augenblicklich vierzehn bis fünfzehn Neger, doch nur wenige Männer, — Frauen und Kinder darum her, um mit Meſſern und Eiſen die Knollen abzuſchaben, welche dann von anderen Sclaven zu der Mühle getragen und von einem Knaben aufgeſchüttet wurden. Indeſſen war ein kräftiger Stier hereingeführt und mit verbundenen Augen an den ſenkrecht laufenden Schaft geſpannt, welcher das Hauptrad drehte und die hineingeworfenen Wurzeln zerrieb. Das von dem giftigen Safte noch durchdrungene Geſchabe wurde dann in grob gewebte Säcke gepackt.

An der Seite des Schuppens waren für dieſe Säcke Preſſen angebracht, rohe, ſtarke Holzſchrauben mit Löchern zu Hebebäumen, wie ſie auf den Schiffen am Gangſpill ſind. Unter dieſe kamen die Säcke, unter jede Schraube einer, und wurden erſt ein wenig angeſchraubt, daß der Saft aus dem Gewebe herauslief, der ſich dann unten in einer Rinne fing und in eine Grube lief. Jede halbe Stunde etwa zogen beſondere Leute die Schraube feſter und feſter an, bis der Sack zu der Form eines kleinen Schweizerkäſes feſt und hart zuſammengedrückt und der letzte Saft aus dem jetzt zu Mehl gewordenen Geſchabe entfernt war.

Hinten an der Wand, auf einer Art von Backofen, ſtand außerdem eine rieſige eiſerne Pfanne über dem Feuer. Dort hinein kam das immer noch etwas feuchte Mehl und ein Neger rührte und bewegte es hier ununterbrochen, bis es vollſtändig ausgetrocknet, in Säcke gemeſſen und in die Vorrathskammer geſchafft werden konnte.

Es war ein lebendiges Bild, dieſe Mühle mit den fröhlich plaudernden Gruppen der Mädchen und Kinder, mit dem geſchäftigen Treiben der Sklaven, welche in ihrer Arbeit ſo regelmäßig gingen, wie der Stier in der Walze drehte, mit der halb nackten Geſtalt des Negers an der heißen Pfanne, welchem die Gluth den ohnehin ſchon warmen Platz noch unerträglicher machen mußte.

Die Mühle ſchien aber auch zu einer gewöhnlichen Wohnſtube benutzt zu werden, denn dicht neben der Gruppe der ſchabenden Mädchen ſtand ein langer Holztiſch mit Stühlen darum her, und eine der Negerinnen kam gerade mit dem Tiſchtuch herein, um für die nächſte Mahlzeit zu decken.

Mitten unter den Frauen und Kindern ſchwarzer Abſtammung ſaßen dazu ein paar weiße Mädchen, mit derſelben Arbeit beſchäftigt und eine alte Dame in ſchwarzem Seidenkleid und ſchwarzer Mantille lehnte dicht daneben in einem großen Rohrſtuhl und ſah der Arbeit zu, während zwei kleine Negerkinder von zwei und drei Jahren zu ihren Füßen ſpielten und ihr auch manchmal in ihrem Muthwillen auf den Schooß kletterten.

Nur allein in einer Ecke, entfernt von den Uebrigen, ſaß eine weiße Frau, die in die ganze Umgebung nicht zu paſſen ſchien. Sie trug augenſcheinlich eine fremde Tracht und auch die lichten Locken ſtachen gegen die Rabenhaare der übrigen Bewohner auffallend ab. Ihr Geſicht ließ ſich aber nicht erkennen, denn ſie hatte es mit ihrem Tuche bedeckt — weinte ſie? Die Negermädchen unterbrachen manchmal ihre Fröhlichkeit, ſahen ſcheu nach ihr hinüber und flüſterten dann mit einander. Ernſte Gedanken konnten aber dieſes leichtherzige Geſchlecht nicht lange von ſeinem Muthwillen ablenken und irgend ein hingeworfener Scherz riß wieder alle raſch zu lauter Fröhlichkeit hin.

Ein alter Herr in einem dunkeln, langen Rock, aber einen Panamahut auf, betrat die Mühle. Er war jedenfalls ein Geiſtlicher und der Eigenthümer der Plantage, ſchien auch die Frau in der Ecke bei ſeinem Eintritt gar nicht geſehen zu haben, ſondern ging zuerſt zu den Arbeitern, um ſich zu überzeugen, daß die Beſchäftigung ohne Störung verliefe, und trat dann zu dem Stuhl der alten Dame, neben dem er ſich ebenfalls niederlaſſen wollte, als eine Handbewegung derſelben ſeine Aufmerkſamkeit auf die Fremde lenkte.

Langſam drehte er ſich nach ihr um, betrachtete ſie wohl eine Minute ſchweigend, ſchritt auf ſie zu und legte ſeine Hand leicht auf ihren Kopf. Die Frau hob die rothgeweinten Augen zu ihm auf und ſah ihn an, und der alte Herr ſagte freundlich:

„Aber meine liebe Señora, was geben Sie ſich immer und immer wieder dieſen trüben Gedanken hin? Den Schritt, den Sie gethan, haben Sie aus eigener feſter Ueberzeugung und mit freiem Willen gethan; die Geſetze dieſes Landes wie die Kirche ſelber ſchützen Sie darin, weshalb alſo nun noch dieſe Traurigkeit? Frohlocken ſollten Sie eigentlich, daß Sie, wenn auch ſpät, doch endlich zu der rechten Erkenntniß gelangt ſind, denn die Bahn liegt jetzt offen vor Ihnen, welche Sie zu Glück und Frieden führen kann.“

„Ach, Sie haben ja wohl Recht, ehrwürdiger Herr,“ ſagte die Frau in ziemlich gutem Portugieſiſch — „ich hab' es ja Alles aus freiem Willen gethan — es hat mich kein Menſch dazu gezwungen, aber nun, da es geſchehen iſt, kommt mir doch immer noch manchmal ein Gedanke, als ob ich doch am Ende unrecht, als ob ich ſchlecht gehandelt hätte.“

„Und kann eine Handlung ſchlecht ſein, die Geſetz und Religion auf ihrer Seite hat?“ fragte der Mann.

„Ach nein, nein,“ ſagte die Frau raſch — „es ſind ja auch nur manchmal die albernen dummen Gedanken. Sprechen Sie mir nur Troſt und Zuverſicht ein, lieber Herr, nachher wird ſchon Alles gut werden. Es iſt — es iſt mir nur noch Alles hier ſo neu, ſo fremd und ich ſollte eigentlich recht, recht glücklich ſein, denn mein — früherer Mann darf mich jetzt nicht mehr auszanken und ſchlagen und — ich werde die alte vergangene Zeit ja auch bald vergeſſen.“

„Das werden Sie, liebes Kind,“ ſagte der Braſilianer, „und ſich außerdem auch noch vollkommen ruhig und ſicher fühlen können, denn gleich nach dem Eſſen werden die Pferde kommen, welche Sie nach Santa Catharina bringen ſollen. Dort hat Ihr Herr Gemahl eine ſehr hübſche Beſitzung und Sie werden dort alles Leid, alle Sorgen bald und ſchnell — vergeſſen,“ ſetzte er langſamer hinzu und horchte nach der Thür hinüber, von der ein merkwürdiges Geräuſch herſchallte. Es war faſt, als ob Jemand um Hülfe riefe, und in demſelben Augenblicke ſtürzte auch ein Negerjunge herein, auf ſeinen Herrn zu und rief:

„Señor — fremder Mann hat andern fremden Herrn gepackt — hier,“ erklärte er deutlicher und griff ſich ſelber nach dem Halſe — „ſo feſt. Ein Señor ſchreit und andere . . .“

„Was iſt da vorgegangen?“ rief der Braſilianer erſtaunt, aber die Frau war todtenbleich geworden. Eine Ahnung der Wahrheit ſchoß ihr durch die Seele und mit gefalteten Händen emporſpringend, rief ſie aus:

„Schützen Sie mich um Gottes willen; das iſt mein Mann, der mich aufgefunden hat!“

„Hm,“ ſagte der braſilianiſche Geiſtliche — „das wäre möglich, aber haben Sie keine Furcht. Hier kann Ihnen nichts geſchehen, denn Sie ſind unter meinem Dache.“

Er behielt aber keine Zeit weiter, ſie zu beruhigen, denn durch die Thür herein flogen noch ein paar Negerjungen und dicht hinter ihnen erſchien eine Gruppe, vor welcher die Mädchen erſchreckt von ihrer Arbeit aufſprangen und die allerdings mit der bisherigen freundlichen Ruhe des Platzes im grellſten Widerſpruche ſtand.

In dem breiten Thore, durch welches erſt vor wenigen Minuten wieder der Karren geſchoben war, welcher den neuen Vorrath in die Mühle gebracht, erſchien unſer alter Bekannter, der Coloniſt Pilger aus Santa Clara, aber nicht mehr der ruhige ſtille Mann, wie wir ihn dort geſehen, ſondern mit erhitztem Geſicht, zornfunkelnden Augen, die dunkelbraunen Haare wirr um die Schläfe hangend, das Hemd durch das Raufen vorn auseinander geriſſen: ſo trat er ein, und ſeine rechte Hand hatte ſich krampfhaft in die Halsbinde des früheren Delegado von Santa Clara gekrallt, den er, weiter gar nicht mehr ſeiner achtend, hinter ſich herſchleifte.

Der arme Delegado ſah bös aus. Seine beiden hübſchen Pantoffeln hatte er unterwegs verloren und war in bloßen Strümpfen durch die oft ſchmutzigen Stellen der Straße hergeſchleppt; ſein Rock hing ihm nur noch in Fetzen vom Leibe, ſein Hemd war zerriſſen, ſein Hut ebenfalls verloren und im Geſicht blutete er an drei bis vier verſchiedenen Stellen.

Die Neger, die ebenfalls herbeigeſprungen waren, ſtarrten von der Gruppe zu ihrem Herrn, denn ſich in den Kampf zweier Weißen zu miſchen, ſchien ihnen nicht räthlich; aber der eine von dieſen war doch der Gaſt des Herrn ſelber, und deſſen Befehl erwarteten ſie jetzt. Ehe dieſer aber nur einen ſolchen geben, ja, vielleicht ſelber einen Entſchluß faſſen konnte, hatte Pilger's wild umherſchweifender Blick die Frau erſpäht. In dem Moment war der Gefangene, war ſeine ganze Umgebung vergeſſen, und den Portugieſen loslaſſend, der in Angſt und Scham hinter dem Geiſtlichen Schutz ſuchte, eilte er auf ſie zu und rief:

„Margareth! Margareth! und muß ich Dich hier finden?"

Er wollte auf ſie zugehen und ihre Hand faſſen, der Braſilianer aber, der indeſſen mit ruhigem Blick das Ganze überſchaut hatte und den Zuſammenhang vollkommen gut begriff, trat zwiſchen ihn und Margareth, und den Arm gegen ihn hebend, ſagte er ruhig:

„Halt, lieber Freund — dies iſt mein Haus — hier ringsum ſtehen meine Leute, mir Ordnung zu halten, wenn Jemand dieſelbe gegen meinen Willen ſtören wollte, und ich bitte Sie deshalb jetzt, mir ganz leidenſchaftslos zu ſagen, was Sie hier wünſchen, was Sie hergeführt und weshalb Sie meinen Freund, Dom Franklin, auf ſo rohe Weiſe mißhandelt haben."

„Was ich will? Was mich hergeführt?" ſagte Pilger, erſtaunt zu dem Braſilianer aufſehend, „fragen Sie die Frau da, welche ohne einen Blutstropfen im Geſichte hinter Ihnen ſteht und ſich mit ihren Augen in den Boden eingraben möchte. Wiſſen Sie, was die Beiden verſchuldet, die Frau da und jener blutige Schuft, der dort ſcheu in die Ecke gekrochen iſt?"

„Mein Herr," ſagte der Braſilianer ruhig — „Sie häufen da ſchwere Anklagen auf zwei Leute, welche, was auch früher Ihre Anrechte geweſen ſein mögen, jetzt vollkommen unabhängig unter dem Schutz der braſilianiſchen Geſetze ſtehen und von keinem Menſchen, am wenigſten von einem fremden Proteſtanten, beleidigt werden dürfen. Bedenken Sie das, oder vielmehr, Sie hätten es früher bedenken ſollen, ehe Sie die Hand an einen braſilianiſchen Bürger legten."

„Und in niederträchtigſter Weiſe hat er mich überfallen!" rief der Delegado jetzt hinter dem Geiſtlichen vor; „langſam kam ich den Weg entlang, der hier nach der Hacienda führt, als dieſer Menſch wie ein Bär über mich her ſtürzte, mich zu Boden ſchlug, würgte und mich dann hierherſchleppte. Da müßte ja doch keine Gerechtigkeit mehr in Braſilien ſein, wenn ſich ein braſilianiſcher Bürger ſo von einem hergelaufenen Lump behandeln zu laſſen brauchte."

Pilger erwiderte kein Wort, aber der Blick, mit dem er auf den zurückweichenden Delegado zuſchritt, ſchien dieſem einen neuen und vielleicht gefährlicheren Angriff zu verſprechen, als der erſte geweſen. Ein Wink des Hausherrn brachte aber die Neger auf dieſe Seite herüber, hinter denen der Delegado Schutz fand, und Pilger, nur noch einen verächtlichen Blick nach dem feigen Patron hinüberwerfend, ſagte er in deutſcher Sprache:

„Was ärgere ich mich auch noch mit dem Schuft! Komm, Grethe — Du haſt hier nichts mehr zu thun. Wir Beide wollen gehen, und unſer Herr Pfarrer daheim mag nachher die Sache in Ordnung bringen. Du ſcheinſt Dich mit mir nicht länger glücklich zu fühlen — gut — ich will und werde Dich nicht zwingen, bei mir zu bleiben. Aber Deinen Eltern habe ich verſprochen, wie ein ehrlicher Mann an Dir zu handeln — was Du verſprochen haſt, weißt Du ſelber am beſten — und ſo will ich Dich ihnen wenigſtens zurück nach Deutſchland ſchicken, daß ſie ſehen, ich habe mein Wort gehalten. Nun?" fuhr er erſtaunt fort, als er ſah, daß ſich Margarethe gar nicht regte und nicht einmal das Auge aufſchlug — „eine volle Woche bin ich in wahrer Todesangſt Deinetwegen in der Gegend hier herumgefahren und habe gehungert und gedurſtet, nur mit dem Gedanken an Dich — Dich zu retten aus dem Verderben, in das Dich jener Bube gelockt, und jetzt — jetzt haſt Du nicht einmal einen Blick für mich, Grethe?"

„Ich weiß nicht, was Sie Beide noch in Deutſch zu verhandeln haben," miſchte ſich hier der Braſilianer ein, „denn ich verſtehe die Sprache nicht; erlauben Sie mir aber zu bemerken, mein Herr, daß Sie mit dieſer Frau nichts weiter im Geheim verhandeln dürfen, ſo lange ich wenigſtens dabei bin und unter meinem Dache — Sie haben mich doch hoffentlich verſtanden?"

„Mit meiner Frau nicht?" lachte der Deutſche bitter — „das wäre nicht übel. Außerdem werde ich Sie nicht länger hier beläſtigen; daß auch Sie mir aber noch Rechenſchaft geben ſollen, eine ihrem Manne weggelaufene Frau verſteckt zu haben, darauf können Sie ſich verlaſſen. Komm, Grethe, mir wird die Luft zu ſchwül hier; ich muß fort!"

„Niemand hält Sie," ſagte der Braſilianer kalt — „ſo viel aber diene Ihnen außerdem zu wiſſen, daß dieſe Frau nicht mehr die Ihrige iſt, ſondern daß ich ſie vorgeſtern ſchon mit Dom Franklin Braſileiro Lima nach dem Ritus unſerer Kirche verbunden habe."

„Sie? Meine Frau mit dem da?" rief Pilger, kaum ſeinen Ohren trauend.

„Ich bin Geiſtlicher," ſagte der Braſilianer, ſich hoch emporrichtend, „und nachdem Ihre frühere Frau den katholiſchen Glauben angenommen hat, habe ich ſie mit Dom Franklin nach dem Ritus unſerer Kirche zu unlöslicher Verbindung zuſammengegeben."

„Eine verheirathete Frau?" rief Pilger wieder, dem ſich faſt die Sinne bei dem eben Gehörten verwirrten.

„Eine proteſtantiſche Ehe iſt nach unſeren Geſetzen kein canoniſches Hinderniß," ſagte der Geiſtliche kalt, „und wenn Sie in ein fremdes Land kommen, müſſen Sie ſich auch den da beſtehenden Geſetzen fügen."

„Bin ich denn wahnſinnig, oder wollen Sie mich erſt dazu machen?" ſagte Pilger und hielt ſich mit beiden Händen ſeine Stirn — „die Freiheit unſerer Religion iſt uns vom Staate zugeſichert, und alle proteſtantiſchen Ehen ſollten ungültig ſein?"

„Vor dem Geſetze, ja," ſagte der Braſilianer, und ein ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Lippen — „als Concubinat laſſen wir ſie gelten, als weiter nichts. Doch das iſt eine Sache, die ich nicht länger hier mit Ihnen verhandeln möchte. Sie werden nach dem Vorhergegangenen begreifen, daß Ihre weitere Gegenwart hier für beide Parteien nur unangenehm ſein kann.“

„Und Du, Margareth?“ ſagte Pilger jetzt mit faſt gebrochener Stimme, „Du haſt ſo handeln können? Fühlſt Du denn die Schande und Schmach gar nicht, die Du mir und Dir dabei angethan?“

Die Frau ſtand regungslos in ihrer Ecke, die Augen feſt und ſcheu auf den Boden geheftet, aber ſie ſprach kein Wort, und der Braſilianer, der dieſer Scene unter jeder Bedingung ein Ende machen wollte, rief:

„Jetzt iſt's genug, Señor — die Frau ſteht hier unter dem Schutze meiner Schweſter und ihres rechtmäßigen Gatten. Glauben Sie wirklich noch Rechte an ſie zu haben, ſo wenden Sie ſich an die Gerichte des Landes, die Ihnen ſagen werden, was Sie zu hoffen haben. Jetzt aber verlaſſen Sie dieſes Haus, wenn Sie mich nicht zwingen wollen, mir mit Gewalt Ruhe und Frieden auf meinem Eigenthum zu verſchaffen.“

„Gut,“ ſagte Pilger ruhig — „ich gehe; ich ſehe überhaupt, wie es hier ſteht, denn die Frau hat Scham und Ehre abgeſchworen, und iſt doch eines braven Mannes nicht mehr werth. Wenn aber noch Geſetz und Gerechtigkeit in Braſilien zu finden ſind, ſo wollen wir doch ſehen, ob ein ſolcher Schurkenſtreich ungeſtraft verübt werden darf!“

„Joao! Pablo! Pedro!“ rief der Braſilianer, bei dem jetzt auch der Zorn die Oberhand gewann — „werft mir dieſen Fremden einmal hinaus auf die Straße!“ und drei oder vier Neger ſprangen vor, dem Befehl zu folgen. Pilger aber, ein breites, ſchweres Meſſer aus ſeinem Gürtel reißend, ſagte ruhig:

„Kommt, meine Burſchen! Aber Gott verdamm' mich, den Erſten, der einen Arm nach mir ausſtreckt, hacke ich in Stücke!“ Und damit wandte er ſich und ging feſten Schrittes der Thür zu.

„Santa Maria!“ ſchrieen die Neger, erſchreckt vor dem Stahl zurückprallend und ſprangen dann ebenfalls nach ihren Meſſern und riſſen die Bäume aus den Schraubenpreſſen, um Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Der Braſilianer wollte es aber doch nicht zum Aeußerſten kommen laſſen und da der Fremde jetzt ſelber ging, winkte er die Schwarzen zurück. Er ſollte den Platz unbeläſtigt verlaſſen.

13.

Auf Santa Catharina.

Etwa vier Wochen waren ſeit den in den letzten Capiteln beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, ohne daß in der Provinz Santa Clara etwas Beſonderes vorgefallen wäre.

Herr von Schwartzau hatte indeſſen fleißig gearbeitet und einen großen Theil des zur Coloniſation beſtimmten Landes ausgemeſſen, und der Director dann, ſo raſch das möglicher Weiſe anging, den darauf wartenden Coloniſten ihre für ſie beſtimmten Plätze angewieſen. Aber das allein genügte oft nicht einmal, denn er mußte auch noch hinter den Leuten her ſein, daß ſie nun auf ihrem eigenen Grund und Boden wirklich zu arbeiten anfingen, denn die lange faule Zeit, die ſie verlebt, lag ihnen noch ſo in den Gliedern, daß es einiger Anſtrengung bedurfte, ehe ſie wieder in Gang kamen. — Die Männer wenigſtens hätten ſich eben ſo gern wie bisher noch vier Wochen länger von der Regierung füttern laſſen, denn daß ſie durch das vorgeſtreckte Geld in Schulden kamen, machte ihnen vor der Hand noch keine Sorge. Sie beſaßen ja ſelber kein Eigenthum, was konnte ihnen die Regierung denn da abnehmen?

Herr von Schwartzau hatte übrigens mit einem ſeiner Inſtrumente Unglück gehabt, denn ein junger Baum war beim

Fällen in einer Schlingpflanze hängen geblieben, dadurch in eine andere Richtung gekommen und ſchlug im Sturz ſeine beſte Buſſole zuſammen.

Auf Santa Catharina hatte er indeſſen noch mehr Inſtrumente ſtehen, von denen Einiges kommen zu laſſen ſchon lange ſein Wunſch geweſen, und da die Regierung, auf des Directors Anſuchen, ein dort vorbeikommendes kleines Dampfboot beordert hatte, in der Mündung des Fluſſes Santa Clara anzulegen, um die durch den betrügeriſchen Agenten hierher geſchickten Einwanderer wenigſtens bis Santa Catharina zu bringen, von wo ſie mit dem gewöhnlichen Poſtdampfer (unentgeltlich) weiter befördert werden konnten, ſo beſchloß Herr von Schwartzau, dieſe Gelegenheit zu benutzen und ſelber nach der Inſel zu fahren.

Vom Director bekam er dazu außerdem noch den Auftrag, im Namen der Colonie die Klage gegen den Delegado und den braſilianiſchen Geiſtlichen anhängig zu machen, der eine proteſtantiſch verheirathete Frau, ohne ſelbſt eine Scheidung für nöthig zu halten, anderweit getraut hatte, wenn ſich Sarno ſelber auch wenig Erfolg von dieſem Schritte verſprach. Er kannte die Geiſtlichkeit Braſiliens und ärgerte ſich nur über die entſetzliche Gleichgiltigkeit, mit welcher die deutſchen Proteſtanten dieſen Fall aufnahmen, der, wenn etwas Derartiges überhaupt geſchehen konnte, alle Familienbande in Frage ſtellte. Jeder pflichtvergeſſene Mann, jede treuloſe Frau brauchte ſich an ihre gültig geſchloſſene Ehe gar nicht mehr gebunden zu halten, und die Folgen blieben unabſehbar.

Nichtsdeſtoweniger nahmen es die Proteſtanten außerordentlich kaltblütig. Der Geiſtliche — ein guter Freund des Dom Franklin — wollte gar nichts damit zu thun haben und behauptete, es ſei einfach eine Sache, welche die Gerichte anginge und von dieſen ſchon beſtraft werden würde, und die Coloniſten ſchimpften wohl und ſchlugen im Wirthshauſe mit der Fauſt auf den Tiſch — aber dabei blieb es. Selbſt ein Circular, das der Director zur Unterſchrift herumſchickte, wurde von den Wenigſten unterſchrieben, denn der deutſche Bauer ſetzt nicht gern ſeinen Namen unter irgend ein Schriftſtück, es mag enthalten, was es will — ausgenommen eine Quittung.

Pilger ſelber war wie gebrochen. Er arbeitete wieder, verkehrte aber faſt mit keinem Menſchen. Machte er ſich in ſeinem Herzen Vorwürfe, daß er die Frau, ſeine Margareth, wohl auch manchmal rauher behandelt hatte, als recht war — brannte ihm das jetzt auf der Seele, daß er ſelber vielleicht den erſten Anlaß zu dieſem Schritte gegeben, der jetzt ſein ganzes Lebensglück zerſtörte? Wenn dies auch der Fall war, ſo ſprach er doch mit Niemandem darüber, und die Nachbarn dauerte der fleißige, ordentliche Mann, der jetzt bleich und hohlwangig ſo allein in ſeinem Hauſe ſaß.

Indeſſen fuhr Schwartzau auf dem kleinen Regierungsdampfer mit günſtigem Wind und Wetter nach Santa Catharina, und am dritten Tag Abends bekamen ſie die kleine reizende Inſel in Sicht, die ſich, nur wenige Meilen vom feſten Lande entfernt, an der Küſte entlang dehnte.

Und das war früher der Verbannungsort Portugals, wie auch die Hauptſtadt noch immer Deſterro heißt; hierher wurden die Verbrecher, beſonders viele Juden transportirt, als Strafe für begangene Miſſethat, oder vielleicht auch nur, um unbequeme Perſönlichkeiten aus dem Wege zu ſchaffen — ein ſehr leichtes und von manchem Staate oft angewandtes Mittel. Aber die Zeit iſt vorbei, und wie die Bewohner jetzt nicht einmal gern mehr hören, daß der Ort früher zu ſolchem Zwecke benutzt worden, iſt Santa Catharina gegenwärtig der Schlüſſel zu vielen vortrefflichen braſilianiſch-deutſchen Colonien geworden, und eine große Anzahl von Deutſchen ſind ſogar dort geblieben und haben ſich als Geſchäftsleute oder Handwerker in der Hauptſtadt niedergelaſſen. Deſterro iſt faſt zur Hälfte ein deutſches Städtchen.

Günther von Schwartzau kannte den Ort ſchon, aber trotzdem weilte ſein Auge mit Entzücken auf dem wahrhaft wundervollen Bilde, das ſich vor ihm ausbreitete, als ſie die den eigentlichen Hafen gegen die Nordwinde ſchützende Landſpitze umfuhren und jetzt die kleine, freundliche Stadt, terraſſenförmig von Bäumen, Büſchen und Palmen umſchloſſen, vor ſich liegen ſahen. Prachtvolle Gebäude feſſelten allerdings nicht den Blick oder gaben dem Hafen einen Anſtrich von Glanz und Reichthum, wie das z. B. bei Rio de Janeiro der Fall iſt: aber ſo lauſchig und verſteckt lag jede einzelne Wohnung in dem ſanften Grün der Gärten, ſo ruhig plätſcherte dazu die See und ſo wolkenrein ſpannte ſich der blaue Himmel darüber hin, daß man ſich da wohl fühlte, ehe der Fuß nur das Land betreten.

Als freilich der Anker in die Tiefe ſchoß, war der Friede auch an Bord geſtört. Der Flaggen-Telegraph hatte die Ankunft eines Dampfers vom Norden ſchon gemeldet, und eine Anzahl von Booten und jenen trefflich gearbeiten Canoes — die man in der ganzen Welt nicht zierlicher und praktiſcher gebaut findet, als in Braſilien — kam langſeit. Die Bootsleute aber faßten, wie an anderen Orten, ſo auch hier, ohne Umſtände auf, was ſie an Gepäck fanden, um es in ihre kleinen Fahrzeuge zu ſchaffen und ſich die dazu gehörigen Paſſagiere zu ſichern.

Günther fuhr natürlich ſogleich mit an Land, denn der Aufenthalt auf dieſen kleinen braſilianiſchen Dampfern iſt nicht angenehm genug, um den Reiſenden länger, als unumgänglich nöthig iſt, darauf zu feſſeln, und ging dann gleich in der Wohnung des Präſidenten vor, wo er ſich wenigſtens anmelden wollte. Er hatte ſich kaum Zeit genommen, nur die nothwendigſte Toilette zu machen, aber die Abende ſind in allen jenen Ländern überhaupt die Zeit, in der man Beſuche macht oder empfängt.

Der Deutſche fand übrigens heute ausnahmsweiſe eine größere Geſellſchaft verſammelt, und als die Frau Präſidentin ſeinen Namen hörte, ließ ſie ihn bitten, augenblicklich einzutreten. Kam er doch von Santa Clara, und ſie nahm ſelber das größte Intereſſe daran, von dieſer Colonie Näheres und Neues zu hören.

Günther wurde in das große Empfangszimmer geführt und fand hier ſchon ſechs oder acht Herren und eben ſo viele Damen verſammelt.

Der Präſident ſelber ſaß in einem Lehnſtuhl etwas bei Seite, es war ein kleiner ältlicher Herr, mit einem unendlich gutmüthigen Geſicht und ein Paar großen, klugen Augen; aber er ſchien ſehr leidend. Er ſah blaß und angegriffen aus, mit eingefallenen Wangen und einem eigenen ſchmerzlichen Zuge um den feingeſchnittenen Mund.

„Ah, mein lieber Eſwartſau*)," nickte er ihm freundlich zu und ſtreckte ihm die dünne, faſt durchſichtige Hand entgegen; „ſchon fertig in Santa Clara? Das iſt raſch gegangen."

„Noch nicht, Señor," ſagte Günther, die Hand nehmend und herzlich drückend — „ich muß wieder zurück und erzähle Ihnen nachher, weshalb ich herübergekommen bin — Señora, erlauben Sie, daß ich Sie begrüßen darf."

„Es freut uns ſehr," ſagte die Dame mit huldvollem Lächeln, „Sie wieder einmal auf Santa Catharina zu ſehen. — Aber ſetzen Sie ſich, Sie kommen wie gerufen, um uns recht viele Neuigkeiten von Ihrer Colonie zu erzählen — es ſoll ja fürchterlich da zugehen!"

„Fürchterlich?" lächelte Günther; „davon habe ich nun allerdings nichts gemerkt."

„Nichts? — Aber erlauben Sie mir, Sie meinen Freunden vorzuſtellen." — Und die Señora machte jetzt die gewöhnliche Formel der Introduction durch, die einen Fremden zur Verzweiflung bringen könnte, wenn die Sache an ſich ſelbſt nicht ſo unbedeutend wäre. Eine Maſſe von fremden Namen wurden ihm genannt, die er zum großen Theil nicht einmal verſtand oder doch in demſelben Moment wieder vergaß; die Leute verbeugten ſich gegen einander und die Sache war damit abgemacht.

Nur ein Name war Günther aufgefallen, und zwar der eines deutſchen Barons von Reitſchen. Er gehörte einem ältlichen Herrn von ſtattlichem Ausſehen, mit ſchon etwas grau gemiſchten Haaren, aber vollkommen glatt raſirtem Geſicht und einer ſehr zierlichen goldenen Brille, der aber, anſtatt den Landsmann etwas herzlicher zu begrüßen, ſich ebenfalls damit begnügte, nur aufzuſtehen und eine ſteife Verbeugung zu machen.

---

*) Portugieſen und Spanier können nie ein Sp, St oder Sch mit einem Conſonanten dahinter am Anfang eines Wortes ausſprechen und ſetzen jedesmal ein E vor.

„Und wie weit ſind Sie mit Ihrer Vermeſſung gekommen, lieber Freund?“ fragte der Präſident, als die langweilige Ceremonie vorüber war. „Schon etwas ausgerichtet?“

„Allerdings, Señor,“ erwiderte Günther; „mit Hülfe des Directors Sarno, der mich wacker dabei unterſtützte, haben wir es möglich gemacht, genügendes Land für ſämmtliche ſich jetzt dort befindlichen Einwanderer zu vermeſſen. Ich kehre von hier aber gleich wieder nach Santa Clara zurück, um noch einen andern Diſtrict in Angriff zu nehmen; denn da jeden Tag ein neues Schiff eintreffen kann, wird es immer beſſer ſein, einige vermeſſene Strecken in Vorrath zu haben.“

Der Präſident nickte beiſtimmend mit dem Kopfe, ſchwieg aber, und die Frau Präſidentin ſagte:

„Alſo hat ſich der Herr Director doch endlich herbeigelaſſen, wenigſtens in dieſer Hinſicht ſeine Pflicht zu thun. Da muß ihm das Feuer tüchtig auf den Nägeln gebrannt haben!“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Günther, während er einem der mit Erfriſchungen herumgehenden Diener ein Glas Limonade abnahm — „in welcher Beziehung Director Sarno ſeine Pflicht verſäumt haben kann, Señora; ſo lange ich mich aber in der Colonie aufgehalten, kann ich ihm nur das rühmlichſte Zeugniß geben, da er ſich der Einwanderer mit wahrhaft eiſernem Fleiße angenommen. Sarno ſcheint mir ein ſehr tüchtiger Mann und beſitzt außerdem auch die nöthige Energie, etwaigen Uebergriffen feſt entgegen zu treten.“

„Energie!“ lächelte die Dame; „er iſt der reine Unterofficier, und wir haben von der ganzen Colonie Klagen auf Klagen hören müſſen, die zuletzt ſelbſt die Geduld eines Heiligen ermüden könnten!“

„Klagen über Sarno?“ fragte Günther erſtaunt.

„Sie glauben es wohl etwa nicht?“ lachte die Dame, indem ſie ein Papier von dem nächſten Tiſche nahm; „wollen Sie ſo gut ſein und das einmal leſen?“

Günther nahm das Papier und überflog es flüchtig. Es waren in der That eine Menge Anklagen gegen den Director, in denen beſonders ſein rauhes und rückſichtsloſes Betragen „gegen den gebildeten Theil der Geſellſchaft“ hervorgehoben und zuletzt gebeten wurde, den Director ſeiner Stelle zu entheben und einen würdigeren dafür hinzuſenden. Unterſchrieben war das Document von einer Anzahl ihm unbekannter Namen; einige davon kannte er aber doch, und unter den erſtgezeichneten ſtanden die Frau Gräfin Baulen, Baron Jeorgy, Paſtor Beckſtein und Arno von Pulteleben. Ein Name beſonders fiel ihm ſeiner Kürze und Anſpruchsloſigkeit wegen auf: Bux, Künſtler.

„Nun,“ ſagte die Dame, während er das Papier langſam wieder zuſammenfaltete und zurückgab, „was ſagen Sie nun?“

„Daß es in jeder Colonie eine Menge unzufriedenes Volk giebt,“ erwiderte Günther, „das ſich mit keinem Director wird befreunden können, es ſei denn, er befriedigte alle ihre Wünſche. Ich halte Sarno für den paſſendſten Mann für einen ſolchen Poſten, den Sie in ganz Braſilien finden könnten.“

„Oh, Sie ſind wahrſcheinlich ein beſonderer Freund von ihm!“ lachte die Frau Präſidentin.

„Ich weiß nicht, ob ich auf den Titel Anſpruch machen darf,“ ſagte Günther ruhig; „bei meinem Aufenthalt in Santa Clara habe ich mit dem Director allerdings freundſchaftlich, aber nur in meinen Geſchäften verkehrt. Wen auch immer ich aber über ihn geſprochen, war der Meinung, daß er für die Stelle paſſe.“

„So?“ lächelte die Dame geringſchätzig — „freilich die Bauern müſſen das am beſten beurtheilen können. Was halten Sie aber von einer Colonie, in der Gewaltthätigkeiten, Raub und Plünderung zu den allergewöhnlichſten Dingen gehören?“

„Von einer ſolchen Colonie würde ich ſehr wenig halten, gnädige Frau,“ lächelte Günther — „ich kann aber doch nicht vermuthen, daß Sie glauben, ein ſolches Verhältniß finde in Santa Clara ſtatt; denn während der fünf Wochen, die ich mich dort aufhielt, iſt nichts dem Ähnliches vorgefallen, und ich habe ſogar nicht einmal von einem einzigen ſolchen Falle ſprechen hören — eine Entführungsgeſchichte ausgenommen.“

„Wenn Sie im Wald bei Ihrer Arbeit waren, mein lieber Herr von Schwartzau,“ miſchte ſich Herr von Reitſchen in das Geſpräch, „ſo iſt es wohl erklärlich, daß Sie die einzelnen Vorfälle in der Stadt ſelber nicht beachten konnten. Sie hatten dafür zu viel zu thun. Der Herr Präſident hier hat aber ſo authentiſche Nachrichten über derartige wirklich geſchehene Dinge erhalten, daß ſogar der Entſchluß gefaßt iſt, mit dieſem zurückgehenden Dampfer Militär nach Santa Clara zu ſchicken.“

„Militär nach Santa Clara?“ rief Günther erſtaunt — „eingeborene Soldaten, um etwa einmal eine gelegentliche Streitigkeit zwiſchen den Deutſchen zu ſchlichten? Das iſt denn doch wohl nur ein Irrthum!“

„Nicht allein der Streitigkeiten wegen, lieber Freund,“ miſchte ſich hier der Präſident in die Unterhaltung, obgleich ihm das Sprechen ſchwer zu werden ſchien; „es ſollen ſich auch neuerdings wieder Indianer in der Nachbarſchaft gezeigt haben, und es iſt immer beſſer, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, damit man ſich nicht ſpäter Vorwürfe über eine verſäumte Pflicht zu machen habe.“

„Aber, beſter Herr,“ verſicherte Günther, „Sie ſcheinen da wirklich einen ganz falſchen Bericht über die Colonie erhalten zu haben, ich gebe Ihnen mein Wort, daß auch nicht die Spur einer Gefahr von Indianern für Santa Clara exiſtirt. Habe ich doch vor kurzer Zeit ſelbſt drei Monate an dem noch viel weiter gelegenen Chebaja zugebracht, und ſelbſt da hat man ſeit Jahren nichts mehr von den Wilden gehört oder gar einen von ihnen zu ſehen bekommen.“

„Wenn Sie von ihnen hören oder ſie ſehen, iſt es nachher gewöhnlich zu ſpät, ſich noch gegen ſie zu ſchützen,“ ſagte der Präſident. „Uebrigens glaube ich ſelber . . .“ Ein heftiger Huſtenanfall unterbrach ihn, und die Frau Präſidentin ſagte:

„Die Coloniſten können meinem Mann nur dankbar ſein, daß er ſelbſt im Voraus für ihre Sicherheit ſorgt.“

„Ich zweifle ja keinen Augenblick,“ erwiderte Günther, „daß der Herr Präſident alles das mit der beſten Abſicht angeordnet hat; glauben Sie aber mir, Señora, der ich ſchon viele dieſer deutſchen Colonien nicht allein geſehen, ſondern genau kennen gelernt habe, die braſilianiſchen Soldaten dieſer Diſtricte, von denen ſelbſt die beſten wenig mehr als Geſindel ſind, vertragen ſich nicht mit den Coloniſten, und wenn ſie noch ſo gute Officiere haben; häßliche Reibereien können nie und nimmer vermieden werden.“

„Ich glaubte, Ihre Bewohner von Santa Clara wären ſo friedfertiger Natur?“

„Kleine Häkeleien fallen bei allen Nationen vor,“ ſagte Günther achſelzuckend, „beſonders aber bei den Deutſchen, und es gehört nur ein verſtändiger und entſchiedener Mann dazu, der entweder gütig vermittelt, oder auch einmal im Nothfalle ein Machtwort ſpricht, und den haben die Leute jetzt, wie ich feſt glaube, an dem gegenwärtigen Director Sarno.“

„Ja, der ſie im Nothfalle die Treppe hinunterwirft, nicht wahr,“ ſagte die Frau Präſidentin, „und ſich mit den einzelnen Coloniſten ſelber ſogar prügelt!“

„Aber gnädige Frau . . .“

„Laſſen Sie es gut ſein,“ unterbrach ihn die Dame. „Ueber geſchehene Dinge iſt es nicht nöthig, viele Worte zu verlieren, und daß ſie eben nicht wieder geſchehen, dafür hat mein Mann Sorge getragen. Ob der Director auch daran ſchuld iſt, daß ſelbſt Streit und Unzufriedenheit faſt in allen Familien herrſchen und Frauen gezwungen ſind, wie das ſelbſt vorgekommen, bei den Braſilianern Schutz gegen die Mißhandlungen daheim zu ſuchen, weiß ich nicht, es bleibt ſich jetzt aber auch gleich. Einem ſolchen Zuſtande mußte abgeholfen werden, und ich ſtelle Ihnen hiermit in einem Landsmanne von Ihnen, dem Herrn Baron hier, unſern neuen Director der Colonie Santa Clara vor.“

Wieder ſtand Herr von Reitſchen auf und verbeugte ſich höflich gegen Herrn von Schwartzau, und dieſem kam es faſt ſo vor, als ob dabei ein leiſes ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte. Er neigte ſich daher nur leicht gegen ihn und ſagte:

„Ich ſtehe der Sache allerdings zu fern, um auch nur ein einigermaßen werthvolles Urtheil in dieſer Angelegenheit fällen zu können, und hoffe nur, daß Herr von Reitſchen im Stande ſein wird, allen jenen furchtbaren Uebelſtänden abzuhelfen, die er, dem Anſcheine nach, in der unglücklichen Colonie vorfinden ſoll. Was aber den Fall anbetrifft, auf den Sie eben anſpielten, gnädige Frau — ich meine den, wo eine deutſche Frau gezwungen war, bei einem Braſilianer Schutz zu ſuchen — ſo bin ich zufälliger Weiſe ganz genau davon unterrichtet, und habe ſogar die Klage des Directoriums gegen jenen würdigen Braſilianer für den Herrn Präſidenten mitgebracht. Jener Lump . . .“

„Entſchuldigen Sie einen Augenblick,“ unterbrach ihn die Dame raſch — „Sie erinnern ſich doch, daß ich Ihnen den Betheiligten, Dom Franklin Braſileiro Lima hier, als meinen Gaſt mit vorſtellte — oder haben Sie es vielleicht überhört? Erlauben Sie, daß ich es wiederhole: Dom Franklin, Herr von Eſwartſau. — Bitte, fahren Sie fort — Sie ſprachen von dem Ehemanne, der ſeine Frau gemißhandelt hat, nicht wahr?“

Die übrige Geſellſchaft, der das Wohl oder Wehe der deutſchen Colonie nicht im Geringſten am Herzen lag, hatte ſich unterdeſſen mit einander unterhalten und einer der Herren eine auf dem Clavier liegende Guitarre aufgenommen, mit der er halblaut eins der kleineren braſilianiſchen Lieder begleitete. Nur Dom Franklin war dem Geſpräche, ohne jedoch den Kopf nach Günther umzudrehen, mit Spannung gefolgt, und während er mit einer neben ihm ſitzenden Dame ſcheinbar ein Geſpräch unterhielt, horchte er jedem Wort, das über die ihn beſonders intereſſirende Colonie geſagt wurde. Bei Günther's Anklage zuckte er auch wohl einen Moment zuſammen, fand ſich jetzt aber nur noch mehr bewogen, das eben Beſprochene gar nicht gehört zu haben, und drehte ſich erſt, ſcheinbar überraſcht, gegen Herrn von Schwartzau um, als die Frau Präſidentin ſeinen Namen nannte.

Günther fühlte, wie er erröthete, denn wenn er den Braſilianer auch verachtete und keinen Augenblick gezögert haben würde, ihm die Anklage mit den ſchärfſten Worten in's Geſicht zu ſchleudern, ſo war es ihm doch äußerſt fatal, wenn auch unwiſſentlich, gegen die Regeln des Anſtandes verſtoßen und in einer Geſellſchaft einen Gaſt beleidigt zu haben. — Und hatte der Braſilianer ſeine Worte gehört? Es ſchien nicht ſo, denn mit dem freundlichſten Wohlwollen leiſtete er der zweiten Vorſtellung Folge. — Die Dame hatte zeitig genug parirt, einer ſehr unangenehmen Scene vorzubeugen, und nur der Präſident mußte in ſeinem Stuhle Zeuge des Ganzen geweſen ſein, denn er lächelte leiſe vor ſich hin.

Wenn aber auch Günther an dieſer Stelle natürlich Streit mit dieſem Menſchen vermeiden wollte, verachtete er ihn doch viel zu ſehr, Freundlichkeit gegen ihn zu heucheln. Nur kalt verneigte er ſich gegen ihn, und fuhr dann, zu der Dame gewendet, fort:

„Ich habe allerdings keinen ſpeciellen Auftrag für den Herrn ſelber, von dem ich keine Ahnung hatte, daß er ſich in Santa Catharina aufhielt. Hier iſt aber unter ſolchen Umſtänden keineswegs Ort und Zeit, eine derartige, für beide Parteien unangenehme Sache zu verhandeln, und der Herr Präſident erlaubt mir vielleicht, ihm die Papiere morgen vorzulegen.“

„Mit großem Vergnügen,“ erwiderte der Angeredete; „aber ich fürchte, wir werden an der Sache nicht viel ändern können.“

„Sie glauben doch nicht, daß ...“

„Morgen früh, lieber Freund, morgen früh,“ winkte der Präſident mit der Hand, „ich bin heut Abend zu angegriffen.“

Herr von Schwartzau verbeugte ſich und die Frau Präſidentin, die ſich indeſſen leiſe mit Herrn von Reitſchen unterhalten hatte, ſtand jetzt auf und kam auf Günther zu.

„Laſſen wir die fatalen Sachen heut Abend," ſagte ſie freundlich „und ſpielen Sie uns lieber etwas auf dem Pianoforte. Sie ſind doch muſikaliſch?"

„Ich muß unendlich bedauern, gnädige Frau," ſagte Herr von Schwartzau achſelzuckend, „aber ich kenne nicht einmal die Noten."

„So ſpielen Sie etwas aus dem Kopfe."

„Ich habe nie eine Taſte angerührt."

„So ſpielen Sie wahrſcheinlich die Violine oder die Guitarre?"

„Eben ſo wenig."

„Aber die Flöte gewiß?"

„Ich muß zu meiner Beſchämung geſtehen," lächelte von Schwartzau, „daß ich bei Allem, was Muſik betrifft, einzig und allein zum Zuhörer zu verwenden bin."

„Das iſt merkwürdig," ſagte die Señora — „Sie ſind der erſte Deutſche, den ich kennen lerne, der nicht wenigſtens die Flöte ſpielt. Unſer Baron hier iſt Meiſter auf dieſem Inſtrumente."

„In der That?" ſagte Günther, der ſich auch ſelbſt dafür nicht intereſſirte.

„Gnädige Frau ſind zu gütig," ſagte der Baron; „ich bin weiter nichts als ein Dilletant. In ſolchen wilden Ländern aber, in denen ich mich die letzten zwölf Jahre herumgetrieben habe, iſt die Flöte wirklich das einzige Inſtrument, das man leicht überall mit hinnehmen kann und man vertreibt ſich doch manche müßige Stunde ſehr angenehm damit."

„Sie haben ſie doch bei ſich, nicht wahr?" fragte die Dame.

„Gnädige Frau hatten mir ja befohlen, ſelbige mitzubringen."

„Oh, dann begleiten Sie das Lied jener jungen Dame, bitte!" ſagte die Präſidentin — „wir müſſen ein wenig Muſik haben, damit Leben in die Geſellſchaft kommt. Ich weiß gar nicht, ſowie nur dieſe unglückliche Colonie Santa Clara genannt wird, iſt es auch gleich, als ob ein ſchwarzer Schleier über die ganze Unterhaltung geworfen würde. Nun, hoffentlich wird ſich das ändern, wenn wir Sie erſt einmal dort haben."

„Gnädige Frau können ſich darauf verlaſſen," ſagte der Baron wieder mit einer halben Verbeugung, „daß ich nach Kräften arbeiten werde, Ihnen jede unangenehme Nachricht zu erſparen."

„Davon bin ich überzeugt — aber wir müſſen beginnen; die Dame präludirt ſchon und wird ſonſt ungeduldig."

Der größte Theil der Geſellſchaft gruppirte ſich jetzt um das Inſtrument, und auch Günther ließ ſich in einen der leer ſtehenden Seſſel nieder; aber er hörte nicht das Geringſte von der Melodie, denn ſeine Gedanken arbeiteten an dem eben Gehörten.

Alſo Sarno war abgeſetzt — bei Seite geworfen, nur um einem Günſtling der Frau Präſidentin Raum zu machen, dem zu genügen dann die vagen Gerüchte den Vorwand geben mußten — der Delegado ebenfalls hier und als Gaſt im Hauſe, und der Präſident noch dazu von Allem unterrichtet — aber was zum Henker kümmerte ihn auch das Alles? Er vermaß das Land, weiter nichts, und wen ſie nachher darauf ſetzten oder wie dies geſchah, konnte ihm doch wahrhaftig gleichgültig ſein. Er warf das rechte Bein über das linke und betrachtete ſich indeſſen den Raum, in dem er ſich befand.

Mit der Hälfte der Möbel, die in dem Saale ſtanden, hätte er wohnlich, ja ſogar elegant genannt werden können, ſo aber glich er eher einem Möbelmagazin, in welchem einige Dutzend Stühle mit Sophas und Tiſchen zum Verkauf ausgeſtellt waren. Die Geſellſchaft hatte faſt ausſchließlich auf den in der Mitte ſtehenden Seſſeln und auf einigen Sophas Platz genommen, aber Stuhl an Stuhl, nur manchmal die Reihe von einem andern leeren Sopha unterbrochen, ſtanden die Wände entlang, und ein halbes Dutzend Tiſche — alles von Mahagoniholz — waren in zwei Reihen in der Mitte aufgeſtellt, während jedes andere Stück, wie Secretär, Schreibtiſch ꝛc., fehlte. Es iſt das aber Sitte in ganz Südamerika, und man würde ein Zimmer oder einen Salon für ärmlich möblirt halten, wenn ſich beim ängſtlichſten Zuſammenrücken auch nur noch Raum genug für einen einzigen Stuhl gezeigt hätte.

Dagegen waren die Wände vollkommen kahl und die mattgraue, ſehr elegante Tapete wurde von keinem einzigen Bilde freundlich unterbrochen. Nur zwei große und gewiß ſehr theure Spiegel hingen in breiten, blinkenden Goldrahmen einander gegenüber und auf den Tiſchen ſtanden eine Anzahl Porzellanvaſen, aber ohne Blumen, unter außerordentlich hohen und viel zu großen Glasglocken.

Ein gewiſſer Reichthum ließ ſich in der ganzen Einrichtung nicht verkennen, aber jede Gemüthlichkeit, jeder Geſchmack fehlte und der Fremde beſonders würde ſich hier nie behaglich fühlen können.

Günther ſah wieder eine ganze Zeit lang träumend vor ſich nieder, als ihn eine Stimme an ſeiner Seite aus ſeinen Gedanken aufſtörte. Es war der Baron, der ihn fragte:

„Wann gedenken Sie nach der Colonie zurückzukehren, Herr von Schwartzau? Sie entſchuldigen, wenn ich Sie ſtöre,“ ſetzte er lächelnd hinzu, als Günther bei der Anrede ordentlich in die Höhe ſchrak.

„Sobald als möglich,“ erwiderte der junge Mann, den Fragenden jetzt erſt bemerkend; „meine Geſchäfte hoffe ich wenigſtens morgen oder übermorgen ſicher abmachen zu können und werde dann die erſte ſich bietende Gelegenheit benutzen. Wie ich höre, geht der Dampfer leider ſchon morgen früh ab.“

„Wenn ich Ihnen etwas nach Santa Clara beſorgen kann . . .“

„Sie ſind ſehr gütig.“

„Sie kennen Herrn Director Sarno näher?“ nahm der Deutſche nach einigem Zögern das Geſpräch wieder auf.

„Nur von der kurzen Zeit, die ich mich dort aufgehalten habe.“

„Wollen Sie einen guten Rath von mir annehmen?“

„Man ſoll nie einen guten Rath zurückweiſen.“

„Gut — dann vertheidigen Sie Herrn Sarno nicht zu lebhaft der Frau Präſidentin gegenüber.“

„Herr Baron!“ ſagte Günther, erſtaunt zu ihm aufſehend.

„Verſtehen Sie mich nicht falſch,“ erwiderte dieſer ruhig; „dem Herrn Sarno können Sie nichts mehr nützen, denn er iſt ſeines Dienſtes factiſch entlaſſen, und ſich ſelber nur dabei ſchaden, da die Frau Präſidentin den Herrn nun einmal nicht leiden kann und auch wohl ihre gewichtigen Gründe dafür hat.“

„Und Sie werden nun ſeine Stelle einnehmen?“ fragte Günther.

„Lieber Gott,“ ſagte der Baron achſelzuckend, indem er mit den Berloques an ſeiner Uhrkette ſpielte, „ich habe mich dagegen geſträubt, wie ich konnte, aber da nun einmal eine Aenderung unter allen Umſtänden eintreten *ſollte*, ſo gab ich endlich den Bitten des Präſidenten nach. Sie ſind nicht lange genug in der Colonie geweſen und Herr Sarno wird ſich auch Ihnen gegenüber wohl zuſammen genommen haben; die Zuſtände dort ſcheinen aber in der That für die armen Coloniſten unerträglich zu werden und da ich glaube, den Anforderungen, die man an eine ſolche Stelle knüpft, genügen zu können, ſo habe ich es auch gewiſſermaßen für meine Pflicht gehalten, die jedenfalls ſehr undankbare Arbeit zu übernehmen, unſere deutſchen Holzköpfe da drüben ein wenig zur Raiſon zu bringen.“

„Es wird das allerdings eine ſehr undankbare Arbeit werden,“ ſagte Günther kalt, denn die ganze Art und Weiſe des Mannes gefiel ihm nicht, hätte er ſelbſt nicht Sarno in ſeinem Herzen für einen ehrlichen und auch vollkommen tüchtigen Mann gehalten. Er ſuchte auch das ihm unangenehme Geſpräch über dieſen Gegenſtand ſobald als möglich abzubrechen und empfahl ſich dann dem Präſidenten, um an dieſem Abend noch einige Bekannte in der Stadt zu beſuchen.

Am nächſten Morgen ziemlich früh ſuchte er denſelben aber wieder auf und hatte gehofft, die Unterredung da allein mit ihm haben zu können, weil die Frau Präſidentin doch wohl ihre Toilette noch nicht ſo bald beendet haben würde. Darin irrte er ſich jedoch, denn kaum war er angemeldet und angenommen, als die Señora auch ſchon in's Zimmer trat und ſich an dem einen Fenſter in einen Lehnſtuhl niederließ. Der Präſident ſchien nichts mehr ohne ſeine Frau, oder dieſe vielmehr Alles ohne ihn zu thun.

„Sie ſprachen geſtern von einer Klage, lieber Freund,“ ſagte der Präſident, als Günther nach den erſten Begrüßungen Platz genommen hatte — „es wäre mir viel lieber, wenn Sie in Santa Clara die Sache nicht weiter aufgerührt hätten, denn es wird wenig daran zu thun ſein — meinſt Du nicht?“

„Daran zu thun ſein,“ ſagte die Señora achſelzuckend — „was ſoll daran zu thun ſein? Die frühere Ehe war nach unſeren Geſetzen vollkommen ungültig, beſtand alſo gar nicht, und wenn kein Hinderniß vorliegt und zwei Leute ſich gern haben und einander heirathen wollen, wer kann es ihnen verwehren? Außerdem hat die Frau ein ganz unverdientes Glück mit Dom Franklin gemacht.“

„Kein Hinderniß vorliegt, gnädige Frau?“ rief Günther, wirklich erſtaunt — „ich kann doch wahrhaftig nicht glauben, daß *Sie* eine geſchloſſene Ehe als kein Hinderniß, ſich anderweitig zu verheirathen, betrachten würden.“

„Ich hoffe nicht,“ ſagte die Dame ſtolz, „daß Sie *unſere* Ehen mit einem ſolchen „Contracte“ vergleichen werden. Uebrigens iſt die Sache abgemacht und eine Klage alſo ganz nutzlos, wo die höchſte Behörde ſchon entſchieden hat.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief Günther — „danach würde ja die Regierung muthwillig all' ihre proteſtantiſchen Unterthanen demoraliſiren und dem Verbrechen mit eigener Hand die Thür öffnen. Gnädige Frau irren ſich jedenfalls darin.“

„Irr' ich mich? So — bitte, nehmen Sie einmal das zuſammengefaltete Papier, das da neben Ihnen auf dem Tiſche liegt — nein, das andere dort — das da, und nun ſeien Sie ſo gut und leſen Sie den Entſcheid unſeres Biſchofs

— leſen Sie ihn laut. Sie werden ſich dadurch jedenfalls zufrieden geſtellt fühlen, daß die Sache als vollkommen erledigt betrachtet werden kann."

Günther nahm kopfſchüttelnd das Papier, entfaltete es und las:

„Emmanuel, durch Gottes Erbarmen und des apoſtoliſchen Stuhles Gnade, Biſchof von Santa Sebaſtiao oder Rio de Janeiro.

Wir bezeugen andurch auf Verlangen, daß Frau Margarethe Pilger, vormals Proteſtantin und als ſolche verheirathet nach dem Ritus der evangeliſchen Gemeinde mit Herrn Gottlieb Pilger unterm 15. November, ſich kürzlich mit der Bitte an mich wandte, die proteſtantiſche Ketzerei abzuſchwören und den katholiſchen Glauben anzunehmen, welchem Verlangen ich mit beſtem Willen genügte und in Perſon den Widerruf des Irrglaubens entgegennahm, gemäß dem Gebrauche der Römiſchen Kirche.

Beſagte Frau Margarethe Pilger bat mich hierauf um Erlaubniß, ſich mit Herrn Franklin Braſileiro Janſen Lima, römiſchen Katholiken, zu welchem ſie ſich hingezogen fühlte, zu verheirathen und auch die Erlaubniß gab ich ihr durch Beſcheid vom 27. Januar, da nach Einhaltung des üblichen Verfahrens kein canoniſches Hinderniß zwiſchen Franklin und Margarethe ſich gezeigt hatte und die Heirath Letzterer mit Pilger augenſcheinlich ungültig iſt, als gefeiert gegen die Form des im Kaiſerreiche publicirten und immer beobachteten Tridentiner Concils.

Palaſt der Conceicao, 5. Februar 1857.
(Unterz.) † Manoel, Biſchof, Graf Capellao-Mór." *)

„Nun," ſagte die Señora, „ſind Sie überzeugt? Der ehrwürdige Biſchof ſelber, der ſich gerade zufällig auf einer

---

*) Der obige Erlaß iſt wörtlich, nur mit Aenderung des deutſchen Namens und erſt in neuerer Zeit ſind rein proteſtantiſche Ehen durch das neue Ehegeſetz auch für gültig in Braſilien erklärt worden.

ſeiner Hacienden in dieſer Provinz befand, hat die Ehe geſchloſſen. Dom Franklin iſt ihm eng befreundet — glauben Sie alſo jetzt noch, etwas mit einer Klage des Herrn Director Sarno ausrichten zu können?“

„Nein, gnädige Frau,“ ſagte Günther ruhig, „Sie haben vollkommen Recht. Es iſt übrigens gut, daß ein ſolcher Thatbeſtand bekannt wird, denn in einem ähnlichen Falle wäre der geſchädigte Theil ein Thor, noch auf Schutz und Geſetz in Braſilien zu warten, und weiß dann gleich, daß er ſich ſein Recht ſelber zu verſchaffen hat.“

„Sie predigen Revolution!“ rief die Señora ſtreng.

„Ich predige das, was ich ſelber ausführen würde,“ ſagte Günther kalt; „unter ſolchen Umſtänden möchte ich denn auch Ihre werthvolle Zeit nicht länger in Anſpruch nehmen.“

„Aber Sie wollten mir noch etwas über die Colonie ſagen,“ rief der Präſident, der unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her gerückt war.

„Das wollte ich allerdings,“ erwiderte Herr von Schwartzau, „aber nach dem eben Gehörten wird auch das nichts fruchten.“

„Und was war es?“

„Ich wollte Sie bitten, Señor, Ihren Entſchluß, das Directorium der Colonie zu ändern, noch nicht auszuführen, bis Sie nicht wenigſtens genauere Erkundigungen über die dortigen Verhältniſſe eingezogen. Director Sarno ...“

„Kommen Sie uns nicht mit dem Unterofficier!“ ſagte die Präſidentin ungeduldig — „mein Mann will nichts von ihm hören.“

„Sarno war Officier,“ entgegnete Günther, „und gehört meiner Ueberzeugung nach zur beſten Klaſſe dieſer Herren. Daß er derb iſt und gerade durch geht, ſollte ihm eher zum Lobe gereichen.“

„Die Sache iſt ſchon abgemacht,“ ſagte die Señora.

„Aber ſo laß ihn doch ausreden, mein Kind,“ bat der Präſident.

„Ich bin ſchon fertig, Señor,“ ſagte Günther aufſtehend

— „die Sache ſcheint allerdings abgemacht und alles Weitere wäre nur Wortverſchwendung. Allein der Colonie zu Liebe möchte ich Sie bitten, kein Militär dorthin zu legen. Es thut nicht gut und Sie ſelber haben die Verantwortung zu tragen, wenn Sie den Frieden der jetzt vollkommen ruhigen Verhältniſſe dort nicht allein ſtören, nein förmlich vernichten.“

„Wir werden die Verantwortung zu tragen haben, Señor,“ ſagte die Präſidentin gemeſſen — „übrigens machen Sie ſich keine Sorge weiter deshalb, denn das ſind Dinge, welche eigentlich die Regierung am beſten zu beurtheilen verſteht.“

Herr von Schwartzau verbeugte ſich kalt, und das Geſpräch über dieſen Gegenſtand vollkommen abbrechend, legte er dem Präſidenten nur einige Papiere vor, welche rein geſchäftlicher Natur waren und ſich auf ſeine bereits vollendeten, wie die dort noch nöthigen Arbeiten bezogen. In einer halben Stunde war das Alles erledigt und der Ingenieur empfahl ſich dann ſehr förmlich wieder dem Präſidenten und ſeiner Gattin. Er war feſt entſchloſſen, ſie nicht weiter zu beläſtigen.

An demſelben Morgen ging der Regierungsdampfer wieder nach Santa Clara und von da nach Rio de Janeiro zurück, und Günther war Zeuge, daß vierzig Mann braſilianiſcher Truppen, ohne Officier, auf ihm eingeſchifft wurden, um, wie das Gerücht ging, die Colonie Santa Clara gegen in deren Nähe herumſtreifende Indianerhorden zu ſchützen.

14.

Der neue Director.

Die Colonie Santa Clara befand ſich indeſſen in einer Art von Gährung, zu der nicht allein alte Unzufriedenheit, ſondern auch neu eingetretene Elemente nicht wenig beigetragen hatten. Die Bittſchrift an den Präſidenten, den Director Sarno abzuſetzen, war in der That von hier ausgegangen, und zwar, ſo unglaublich das ſcheinen mag, durch erſte Veranlaſſung jenes nichtswürdigen Burſchen mit dem Treſſenſtreifen, mit dem ſich kein anſtändiger Menſch in der Colonie abgeben mochte.

Größere Dinge werden aber in unſerer wunderlichen Welt gar nicht etwa ſo ſelten durch noch ſchlechtere Hebel in Bewegung geſetzt, wenn man auch oft, nachdem ſie geſchehen, ſchwer im Stande iſt, auf ihren Urſprung zurück zu gehen. Die Sache war jedenfalls angeregt worden, Herr von Pulteleben war Feuer und Flamme für die Idee, denn der Director hatte ihn ja nicht einmal angenommen und da es galt, eine große Zahl von Unterſchriften zuſammen zu bringen, ſo vereinigten ſich in dem Schriftſtücke — Dinge, die ebenfalls ſogar in unſerem civiliſirteſten Leben manchmal möglich gemacht werden — Ariſtokratie und Proletariat gegen einen Mann und ein Syſtem, der und das beiden Theilen unbequem war, weil er eben weder der einen nach der andern Seite Zugeſtändniſſe machen wollte.

Der Burſche mit der Treſſe übte überdies einen ſchlimmen Einfluß aus, denn wo er nur konnte, ſuchte er Unzufriedenheit zu erregen, und wenn man ihn ſelber auch bald als einen Lump kennen lernte, fielen doch ſeine Worte nur zu häufig auf fruchtbaren Boden. Die Menſchen ſind ja leider nur zu gern gewillt, Böſes oder Nachtheiliges von ihren

Mitmenſchen anzuhören und zu glauben, mag die Quelle, aus welcher ſie es ſchöpfen, noch ſo unrein ſein. Außerdem trat er übrigens dem Director auch in offener Oppoſition entgegen und wurde von einem neu eingewanderten Individuum, das von Santa Catharina mit einem kleinen Schooner gekommen war, unterſtützt.

Dieſer Mann hieß Buttlich und begann damit, ein Grundſtück in der Stadt mit einem kleinen Hauſe zu kaufen, wo er mit eingeführten Waaren einen Laden aufſetzte und in der untern Eckſtube eine Wirthſchaft eröffnete. Er hatte dazu gleich die ſpezielle Erlaubniß des Präſidenten mitgebracht und ſchien von dieſem auch in mancher andern Art begünſtigt zu werden.

Bux war unter der Zeit bei dem Director eingekommen, ein kleines Haus, das jetzt nicht mehr benutzt wurde, zur Verfügung geſtellt zu bekommen, um darin Vorſtellungen in der Bauchredekunſt zu geben, aber augenblicklich abſchlägig beſchieden worden. Der Director ließ ihm ſagen, ſie brauchten Ackerbauer in der Colonie und fleißige Handwerker, aber kein Meßgeſindel aus der alten Welt.

Damit begnügte ſich indeſſen Bux natürlich nicht und wenn der neue Wirth auch im Anfange nichts mit dem liederlichen Geſellen zu thun haben mochte, fand er doch kaum, daß ſich dieſer als Mittel gegen den Director gebrauchen ließ, als er ihm ſeine Hülfe zuſagte und ihm auf ſeinem eigenen Grundſtück eine Ecke zuwies, in der ſich eine Bude aus Pfählen und Reiſig, oder wie er ſonſt wollte, herrichten konnte; ja, er unterſtützte ihn ſogar dabei mit Geld.

Bux ging nun auch ſcharf an die Arbeit, und nach einigen Wochen ſchon überraſchte die Bewohner von Santa Clara die allerdings nur geſchriebene Anzeige an verſchiedenen Ecken der Stadt und in Bohlos' wie Buttlich's Wirthsſtuben, daß am nächſten Sonntag Abend die erſte große Vorſtellung des berühmten Ventriloquiſten Bux aus Paris mit außerordentlichen Productionen der Wunderkinder Guido und Iſabella ſtattfinden ſolle.

Der Director ſchickte zu Buttlich und ließ die Vorſtellung verbieten. Buttlich ſandte aber die Abſchrift eines Documentes zurück, worin ihm der Präſident erlaubte, auf ſeinem Grundſtücke, vollkommen unabhängig von irgend einer Behörde, zu treiben was ihm beliebe, vorausgeſetzt nur, daß es keine feuergefährlichen, oder ſonſt den Geſetzen des Staates zuwiderlaufende Dinge ſeien. Damit war die Sache an dem Tage — an einem Samstage — abgemacht. Am Sonntag Abend war die Vorſtellung, und man kann ſich etwa denken, wie erſtaunt — weniger die Coloniſten, denn dieſe hatten Derartiges ja ſchon in Deutſchland geſehen — aber beſonders die Kinder derſelben und der junge Nachwuchs waren Vor Staunen beinahe ſprachlos ſtanden ſie, als Sonntag gegen Abend die Vorbereitungen begannen und Bux plötzlich in fleiſchfarbenen, etwas ſchmutzigen Tricots, nur allein mit einer flittergeſtickten, himmelblauen Schwimmhoſe und ein Paar eben ſolchen Schuhen auf dem etwas erhöhten Entrée ſeiner rauh genug hergeſtellten Bude erſchien.

Vorher ſchon hatte ſeine Frau, das bleiche, abgehärmte Geſicht von einer verdrückten Roſenguirlande entſtellt, die müden Glieder in ein fleckiges, oft und oft ausgebeſſertes Seidenkleid geſteckt, an einem kleinen Tiſche vor dem Eingange ihren Sitz genommen, um die Billets für die Zuſchauer auszugeben, und Iſabella, ihre Tochter, in einem ſehr kurzen weißen Kleide, ebenfalls mit fleiſchfarbenen Tricots, eine Menge Blumen im Haar und die Wangen unnatürlich roth geſchminkt, trat zu ihr und lehnte ihren Kopf an der Mutter Schulter.

„Du, Wilhelm — was iſt denn das?“ fragte ein junger Burſche von vielleicht zwanzig Jahren, der hier in Braſilien geboren war, ſeinen Kameraden, indem er mit offenem Munde auf die Gruppe zeigte — „wo kommen die Leut' her und was wollen die hier? Sind das vielleicht deutſche Indianer?“

„Gott weiß es!“ ſagte der Angeredete, der kein Auge von Bux verwandte — „ſieh nur, der Kerl geht ganz nackigt — oder hat er ſich die Beine nur ſo angeſtrichen?“

„Und wie ſich die Frau herausgeputzt hat,“ flüſterten ein paar junge Mädchen miteinander — „und ſieh nur, was das Kleid für Flecken hat, und da am linken Aermelbeſatz ſitzt ein blauer Streifen, der eingeflickt iſt.“

„Und das Kind haben ſie roth angeſtrichen,“ antwortete die Freundin — „was mag denn nur los ſein, daß ſie ſolchen Unſinn treiben?“

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ rief der Ventriloquiſt mit ſeiner ſcharfen Stimme über die ſich mehr und mehr ſammelnden Zuſchauer hin, von denen ſich aber noch keiner getraut hatte, den Platz ſelber zu betreten — „immer herein, immer herein! Hür iſt der Platz, wo Sie Staunenswerthes ſehen und erleben werden, hür iſt die Gelegenheit, die Wunder des menſchlichen Geiſtes und Körpers zu erkennen! Hür iſt der Ort, wo der berühmte Bux Ihnen zeigen wird, was Sie bis jetzt noch nicht gewußt haben, und der junge Athlete Guido ſeine Kraft und Gelenkigkeit entwickeln ſoll, während Mademoiſelle Iſabella in Grazie und jugendlicher Unſchuld einige Tänze aus der alten griechiſchen Heidenzeit aufzuführen die Ehre haben wird! Immer herein, meine Hörrſchaften, immer herein! Keiner iſt genöthigt da draußen ſtehen zu bleiben, und es koſtet gar nichts — nur fünfhundert Reis die Perſon, Kinder unter zwölf Jahren die Hälfte, Säuglinge frei; immer herein, meine Hörrſchaften, immer herein — jetzt gerade wird der Anfang beginnen!“

„Herr Gott, hat der Kerl ein Maulwerk am Kopfe!“ ſagte einer der Außenſtehenden — „wie ein Mühlwerk geht's, und klappert auch gerade ſo.“

Bux ſtolzirte indeſſen auf dem ſchmalen Raume, welcher ihm zum Entrée diente, auf und ab und zwar mit einem großen rothbaumwollenen Taſchentuch in der Hand, das ihm Guido aus der Thür herausreichen mußte. Er hatte den Schnupfen, in ſeinem gegenwärtigen Coſtüm aber leider keine Taſche, und der rothe geblümte Lappen paßte eigentlich nicht recht zu den himmelblauen geſtickten Schwimmhoſen und dem Goldreif um den Kopf.

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ ſchrie da plötzlich eine andere Stimme, die unſerem Freunde Jeremias gehörte.

Dieſer war nämlich durch den Lärm ebenfalls angelockt worden und hatte der Verſuchung nicht widerſtehen können, dem aufgeputzten Burſchen, den er haßte, einen Streich zu ſpielen — „immer nur herein — hür werden Sie ſehen, wie man Sie auf geſchickte Weiſe um Ihr Geld bringt — hür werden Sie ſchauen, wie ſich Jammer und Elend mit Blumen herausſtaffirt und ein paar aufgeputzte Kindergerippe auf einem Beine tanzen, — hür werden Sie ſehen . . . .“

„Du haſt einen ſilbernen Löffel geſtohlen!“ rief es plötzlich neben Jeremias, aber auf der entgegengeſetzten Seite von der, wo Bux ſtand, welcher den neuen Ausrufer vollkommen ruhig betrachtete.

„Is nich war!“ ſchrie Jeremias und drehte ſich raſch und wüthend nach der Seite, wo er aber zu ſeinem Erſtaunen Niemand ſah.

„Haſt en ja in der Taſche!“ ſagte die Stimme wieder und Jeremias lief es kalt über den Rücken.

„Lügenhund, verdammter!“ ſchrie er, wobei er faſt unwillkürlich in die rechte Taſche griff, und Bux wollte ſich jetzt auf ſeinem Stande vor Lachen faſt ausſchütten.

„Na, was iſt denn das? Was geht denn hier vor?“ riefen Andere und drängten näher.

„Immer herein, meine Hörrſchaften!“ ſchrie Bux wieder, den für ihn günſtigen Moment benutzend — „das gehört Alles mit zum Spaß — da drin wird’s jetzt losgehen, immer herein — immer herein!“ und während er dem kleinen Mädchen einen Wink gab, ihm zu folgen, verſchwand er in der Thür, und gleich darauf begann darin die ſchon von ihm beſtellte Muſik, zwei Trompeten, eine Trommel und eine Clarinette, einen luſtigen Walzer aufzuſpielen.

„Ei, zum Henker, fünfhundert Reis wend’ ich dran,“ ſagte ein junger, ſchlanker Bauer, der gerade eine Ladung Bohnen in die Stadt geſchafft hatte — „ſie werden Einen ja doch nicht beißen!“ und mit entſchloſſenem Schritt trat er auf den Tiſch zu, legte das Geldſtück darauf und tauchte dann ebenfalls in die niedere Thür ein. Ein paar andere Coloniſten, die derartige Dinge ſchon von daheim kannten, folgten, und bald trieb die Neugierde wohl fünfzehn oder zwanzig Perſonen mehr nach, welche ſich in dem innern Raume auf roh genug eingerichteten Bänken ſammelten.

Das Innere der Hütte war, ſo gut das eben anging, bühnenartig eingerichtet, mit einem etwas erhöhten Podium aus ungehobelten Brettern und einem freilich ſehr dürftigen, von Kattunreſten zuſammengeflickten Vorhange. Dieſer verrichtete aber doch wenigſtens den Dienſt, die Zuſchauer etwas Geheimnißvolles ahnen zu laſſen, was hinter demſelben vorgehen könnte, und genügte deshalb vollkommen.

Die Ouverture — jener Walzer — war beendet, der Vorhang wurde durch den dazu abgerichteten Hausknecht Buttlich's aufgezogen, und den Zuſchauern zeigte ſich eine von der Hand des kunſtfertigen Schneiders gemalte, außerordentlich merkwürdige Decoration, welche vollkommen im Dunkeln ließ, ob die Phantaſie erſucht wurde, ſich in einen Wald, oder in eine Tempelhalle hinein zu denken.

Das Publikum zerbrach ſich aber darüber gar nicht den Kopf, denn Bux erſchien mitten auf dem Schauplatze, auf den er eine kurze Leiter und eine Stange mitbrachte, und begann jetzt als Herkules und Athlet eine Anzahl von Productionen auszuführen, wie wir ſie in Deutſchland nur zu häufig auf Märkten und Meſſen in kleinen Winkelbuden oder auch gar auf offener Straße zu ſehen bekommen. Der Beifall, den er damit erntete, war freilich ſehr gering; das Publikum lachte ein paar Mal, wenn ihm etwas mißglückte, das war Alles; applaudiren wollte Niemand, was wußten die Leute auch davon, und er ging dann zu dem zweiten Theil ſeiner Vorſtellung — der höheren Bauchredekunſt — über, bei welcher er aber ebenfalls einen weit geringeren Erfolg erzielte, als er erwartet haben mochte.

Bux war darin wirklich nicht ungeſchickt, aber ſein ganzer Triumph ſcheiterte an der Gleichgültigkeit der Zuſchauer, welche ſich eben nicht wollten überzeugen laſſen, daß er wirklich allein die bald von da, bald von dort her ſchallenden Töne hervorbrachte.

„Ach, da hinten oder da drüben ſteckt auch Jemand,“

ſagten die Leute und als er ſich mit einem Weſen unterhielt, welches angeblich unter einer verkehrt auf dem Tiſche ſtehenden Papierdüte ſtak, ſagten ſie, „das klang ſo natürlich, als ob Jemand da drunter wäre,“ und damit war die Sache abgemacht.

Wieder war eine Pauſe, und einzelne der Zuſchauer gingen ſchon hinaus, weil ſie ſich zu langweilen anfingen, dann kamen die Kinder, Guido und Iſabella, welche ſich produciren ſollten, und hier ſcheiterte das Ganze.

Die kleine „Iſabella“ trat kaum vorn auf die Bühne heraus, als die Frauen unter den Zuſchauern, mehr aus einer gewiſſen Art von Inſtinkt, als weil ſie ſich des Entwürdigenden ſolcher Darſtellung für das Kindesalter klar bewußt geweſen wären, Mitleid mit der kläglich genug ausſehenden Erſcheinung fühlten.

„Ach, das arme Wurm,“ ſagte eine alte Frau, die vorn auf der zweiten Bank ſaß — „wie ſie das Kind angeſtrichen und angeputzt haben, und halb verhungert iſt's dabei!“

„Und der Vater prügelt's noch außerdem zu Hauſe,“ ſagte ein junges Mädchen, welches neben ihr ſaß — „ich hab' es oft geſehen, und jetzt ſoll das arme Ding tanzen.“

„Und der Junge könnte auch was Geſcheidteres thun,“ meinte ein alter Bauer, der auf der erſten Bank ſaß, als Guido jetzt, ebenfalls in Tricots und geſchminkt, neben ſeiner Schweſter erſchien und anfing zu tanzen — „'s iſt ein Skandal, daß Kinder zu ſo 'was auferzogen werden, wo ſie ſich überall im Land ihr Geld auf ehrliche Art erwerben können!“

Die Muſik machte gerade jetzt eine Pauſe, um Herrn Bux Gelegenheit zu geben, ein Geſtell mit papierüberklebten Reifen auf die Bühne zu ſchaffen und dann bei dem neuen Beginne mit ſo viel mehr Nachdruck einfallen zu können, als eine tiefe, ruhige Stimme laut ſagte:

„Die Kinder fort! Ich leide nicht, daß die hier zu ſolcher Schlechtigkeit gebraucht werden. Die Braſilianer ſind den Deutſchen ſo ſchon aufſäſſig genug, wir wollen ihnen nicht auch noch hier im Lande ſelber ſolche Früchte heranziehen!“ — Als ſich die Zuſchauer erſtaunt nach der Stimme umſahen, erkannten ſie den Direktor Sarno, der eben einem Polizeidiener oder Wächter den Befehl gab, das weitere Auftreten der Kinder zu verhindern. Dieſer ſchritt auch ohne Weiteres der Bühne zu und beorderte „Guido und Iſabella", ſich zurück zu ziehen, als Bux wüthend auf ihn eindrang und ſein Recht behaupten wollte, hier in ſeinem Locale und mit ſeiner Familie zu treiben, was ihm beliebe.

Der Schneider, welcher ſeinen Platz auf der erſten Bank hatte, war raſch aufgeſprungen, als er den Director hörte, um Buttlich herbei zu rufen, und der Wirth erſchien auch faſt augenblicklich, den Künſtler, kraft ſeines Freibriefes, gegen die „Willkürlichkeiten des Directors" in Schutz zu nehmen. Jetzt aber miſchte ſich das Publikum in die Verhandlungen, und beſonders waren es die Frauen, die zuerſt des Directors Parthei nahmen.

„Er hat Recht, der Herr Director", riefen ſie; „es iſt ein Skandal und ſollte nicht erlaubt werden! Schickt die armen Kinder in die Schule oder auf die Chagra, daß ſie 'was lernen, was ſie zum Leben brauchen!"

„Ich kann mit meinen Kindern machen, was ich will," ſchrie Bux dazwiſchen, „und kein Menſch hat mir ein Wort zu ſagen!"

„So, mein Burſche?" rief der alte Bauer — „das iſt aber doch vielleicht ein Irrthum; denn wenn wir hier friſche Leute und Kräfte in's Land bekommen, ſo liegt uns auch daran, daß ſie uns keine Schande machen, und wo wir merken, daß das doch geſchehen könnte, da wär's doch ſonderbar, wenn wir nicht auch noch ein Wort mit drein zu reden hätten!"

„Ich kann meine Kinder tanzen laſſen, wo ich will," ſchrie Bux wieder, durch den neuen Widerſpruch gereizt.

„Das weiß ich nicht," ſagte der alte Bauer, indem er ruhig von ſeinem Sitze aufſtand; „ich denke mir aber, wenn Dir Niemand weiter zuſieht, wirſt Du's von ſelber bleiben laſſen. Deshalb, Landsleute, wenn Ihr meinem Rathe folgt, ſo laßt Ihr den Menſchen hier ſeinen Unfug treiben, ſeht ihm aber nicht auch noch zu. Ich wenigſtens habe die Sprünge und

Dummheiten ſatt, und wenn ihn Niemand mehr dafür bezahlt, bekommen die armen Kinder ſchon von ſelber Ruhe!" — und damit ſetzte er ſeinen Hut auf und ſchritt dem Ausgange zu.

„Das iſt wahr, das iſt recht!" riefen die Frauen und einige junge Burſchen; „es iſt eine Schande, nur dabei zu ſitzen!"

„Ihr werdet Euch doch nicht von einem Polizeidiener in's Bockshorn jagen laſſen?" ſchrie jetzt der Schneider dazwiſchen, der das Weglaufen der Leute auch theilweiſe als eine Beleidigung gegen ſich betrachtete, weil er ja die Decoration gemalt hatte. „Wir ſind hier in unſerem Rechte, und ich will Den ſehen, der uns etwas hier zu ſagen oder zu befehlen hat!"

„Du kannſt da bleiben, Schneider," ſagte der Bauer ruhig, indem er den Kopf über die Schulter nach Juſtus Kernbeutel hindrehte; „von Dir erwartet es auch Niemand anders!" — und mit den Worten verließ er das Haus.

Ein paar der jungen Leute zögerten noch; ſie hatten ihr Geld bezahlt und wollten doch eigentlich auch noch gern genießen, was hier zu ſehen war; da aber alle Anderen gingen, mochten ſie auch wieder nicht allein zurückbleiben, und ehe zehn Minuten vergangen waren, hatten ſämmtliche Zuſchauer den Platz geräumt und in der That den Schneider allein als Publikum in dem öden Raume zurückgelaſſen. Selbſt der Polizeidiener war gegangen, als er ſah, daß die Coloniſten die Sache ſelber in die Hand nahmen.

Director Sarno hatte ebenfalls die Hütte verlaſſen, ſobald er nur den Befehl gegeben, die Kinder von der Bühne zu entfernen, und wollte gerade nach ſeiner eigenen Wohnung zurückgehen, als ihn Jeremias einholte und, ohne weitere Umſtände ſeinen Arm ergreifend, ſagte:

„Der Teufel iſt los, Herr Director, und die Bombe iſt geplatzt!"

„Und was giebt's nun wieder?" fragte Sarno ruhig, und dann nach der Landung hinunter horchend, fuhr er fort — „was iſt denn das für ein Lärm da unten, Jeremias?"

„Das iſt ja eben die Bombe," ſagte der kleine Burſche — „der neue Director mit einem ganzen Schwarm brauner und ſchwarzer Soldaten, die man bei uns zu Hauſe alle für Geld könnte ſehen laſſen."

„Der neue Director," lächelte Sarno — „und woher weißt Du das?"

„Eben iſt das Dampfſchiff hereingekommen," verſicherte Jeremias — „gerade von Santa Catharina — und der Director iſt mit den Booten unten von der kleinen Barre heraufgekommen, weil der Fluß jetzt ſo niedrig iſt, und der Bodenlos hat einen Bekannten dabei getroffen, einen Deutſchen, und der hat ihm die Geſchichte erzählt. Der neue Director logirt bei dem Baron, und die Soldaten ſind mitgeſchickt, daß uns die Indianer hier nicht die Hälſe abſchneiden ſollen."

„So?" ſagte Sarno ruhig und ſchritt auf ſein Haus zu — „komm mit, Jeremias, vielleicht giebt es etwas zu beſorgen" — und ohne weiter eine Frage an ſeinen Begleiter zu richten, ſetzte er ſeinen Weg fort. — Der neue Director? Er hatte etwas Aehnliches ſchon lange erwartet, wenn auch freilich in anderer Weiſe, und lange ſchon gewünſcht, dieſes läſtigen, undankbaren Poſtens enthoben zu ſein, und trotzdem war es ihm doch ein bitteres Gefühl, ſich zu denken, daß er für ſo vollkommen entbehrlich gehalten wurde, ſeine Arbeit ohne weitere Umſtände durch einen Andern — er wußte ja noch nicht einmal, durch wen — fortgeführt und ſich bei Seite geworfen zu ſehen.

Er ſtand, mit dieſen Gedanken beſchäftigt, vor ſeinem Hauſe, ehe er ſelbſt recht wußte, wie er dahin gekommen. Die Entſcheidung ließ aber auch nicht lange auf ſich warten, denn ſelbſt vor ſeiner Thür fand er einen der braſilianiſchen Soldaten in blauer Uniformjacke, Sommerhoſen und bloßen Füßen, der ein Schreiben in der Hand hielt und auf Jemanden zu warten ſchien.

„Zu wem willſt Du?" fragte er ihn.

„Señor Sarno."

„Der bin ich ſelber."

„Brief abzugeben," ſagte der Soldat und reichte ihm das Schreiben.

„Weiter nichts?"

Der Burſche hielt es nicht einmal der Mühe werth, zu antworten, ſchüttelte nur mit dem Kopf und ſchlenderte dann pfeifend die Straße wieder hinab.

Jeremias ſah ihm nach und ſagte dann kopfſchüttelnd:

„Hübſche Kerle — jetzt können wir nur unſere Häuſer und Käſten zuſchließen, denn wo die Bande hinkommt, hört der Friede auf.“

Sarno war vor ihm her in ſein Zimmer gegangen und brach dort das Schreiben auf. Es enthielt, wie Jeremias ſchon ganz richtig gemeldet hatte, ſeine einfache Entlaſſung als Director der Colonie Santa Clara, ohne irgend welchen Grund dafür anzugeben, wie außerdem die Anzeige, daß Baron von Reitſchen als neuer Director von dem nämlichen Tage an, an welchem er die Colonie betreten, in ſeine Stellung einrücken würde. Weiteres werde Herr von Reitſchen ſelber mit ihm beſprechen und Acten wie Kaſſe von ihm übernehmen.

„Alſo abgeſetzt,“ lachte Sarno bitter vor ſich hin, als er das Papier auf den Tiſch warf — „und mit verwünſcht wenig Umſtänden, wie es ſcheint.“

„Das iſt Alles bei der Frau Gräfin gekocht,“ ſagte da Jeremias, der, von dem Director vollkommen unbeachtet, dieſem in das Zimmer gefolgt war — „dort haben ſie's gebraut.“

Sarno ſah ſich raſch nach dem Redenden um.

„Gebraut? Was?“

„Die Eingabe nach Santa Catharina und die ganze andere Geſchichte. Der Herr von Pulteleben hat's geſchrieben und vorgeleſen und nachher wurd' es unterzeichnet und fortgeſchickt, im ganzen Orte herum. Selbſt der Lump, der Juſtus, und der Schuft, der ſeine Frau und Kinder immer prügelt und mit dem Böſen im Bunde ſteht, hat ſeinen Namen mit drauf ſetzen müſſen.“

„Neben den der Frau Gräfin?“ lächelte Sarno.

„Nun, ein Stückchen weiter unten,“ ſagte Jeremias — „und mich wollten ſie auch dazu haben, aber ich denke, der Herr von Pulteleben bleibt künftig bei ſeinen Cigarren und läßt mich ungeſchoren.“

„Die Fabrikation geht gut?“ lächelte Sarno.

Jeremias pfiff blos leiſe vor ſich hin, ſchob beide Hände in die Taſchen und verließ, ſeinen Hut noch immer unter den Arm geklemmt, das Zimmer, kehrte aber augenblicklich wieder zurück und meldete: „'s iſt ein fremder Herr draußen, der den Herrn Director zu ſehen wünſcht,“ und dabei überreichte er Sarno eine Karte, auf der nur die Worte ſtanden: Ferdinand von Reitſchen.

„Wird mir ſehr angenehm ſein,“ ſagte Sarno, die Karte auf den Tiſch werfend.

„Der Neue, nicht wahr?“ fragte Jeremias, indem er Sarno mit den Augen zublinzelte. Dieſer lächelte und nickte, und der kleine Burſche ließ gleich darauf den Baron von Reitſchen in das Zimmer.

„Mein werther Herr,“ ſagte dieſer, indem er raſch auf Sarno zuging und ſeine Hand ergriff — „ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, Sie noch in meinen Reiſekleidern aufgeſucht zu haben, aber die eigenthümlichen Umſtände, unter denen ich hier . . .“

„Bitte, machen Sie keine Umſchweife,“ unterbrach ihn Sarno ruhig, indem er ihm einen Stuhl hinrückte — „dem eben erhaltenen Schreiben nach habe ich das Vergnügen, in Ihnen den neuen Director der Colonie zu ſehen, und da ich von dem Augenblicke Ihres Eintreffens an mein Amt in Ihre Hände niederlege, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir alles Geſchäftliche ſo raſch wie irgend möglich erledigen. Aus dieſem Grunde ſchon kann ich Ihnen nur dankbar ſein, eine für beide Theile nicht angenehme Sache, ſo bald es eben angeht, zu beſeitigen.“

„Ich bitte, mich um Gottes willen nicht falſch zu verſtehen!“ rief Herr von Reitſchen raſch. — „Sie glauben doch ſicherlich nicht, daß ich ſchon in der erſten Stunde auf Derartiges bringen wollte. Nehmen Sie ſich ja Zeit, mein lieber Herr — nein, ich kam eigentlich heute Nachmittag nur her, um Sie um Ihren Rath und wo möglich Ihren — Beiſtand zu bitten.“

„In was, wenn ich fragen darf?“

„Sie wiſſen, daß Se. Excellenz eine kleine Abtheilung Militär hierher beordert hat.“

„Ich habe es wenigſtens heute erfahren, wenn ich auch eigentlich nicht recht begreife, zu welchem Zweck.“

„Die Indianer haben ſich in der letzten Zeit wieder ſo frech gezeigt.“

„Hier bei uns?“

„Nun, doch in der Nachbarſchaft,“ ſagte Herr von Reitſchen etwas verlegen — „wenigſtens liefen dahin lautende Berichte bei dem Präſidenten ein.“

„Dahin lautende Berichte hätten doch eigentlich von mir ausgehen müſſen“ ſagte Sarno ruhig — „und ich weiß nichts davon.“

„Sie haben ſich in der Nähe ſehen laſſen, ſo viel iſt ſicher, und Sie wiſſen ſelber, daß es zu ſpät iſt, Vorſichtsmaßregeln zu treffen, wenn ſie erſt da ſind.“

„Ihre Excellenz iſt ſehr beſorgt um das Wohl der Colonie und hat uns davon ſchon viele Beweiſe gegeben.“

„Ihre Excellenz?“ ſagte Herr von Reitſchen etwas verblüfft.

„Oder Seine, das bleibt ſich ja gleich; doch bitte, zur Sache, denn Sie wiſſen ja doch, daß ich weder mit den Indianern noch mit den Soldaten weiter etwas zu thun habe.“

„Es handelt ſich jetzt darum, ſie unterzubringen, bis paſſende Wohnungen für ſie gebaut werden können,“ ſagte Herr von Reitſchen, dem ſelber daran lag, das Geſpräch abzubrechen — „ich bin hier noch zu fremd und Sie können mir gewiß am beſten die Mittel und Wege . . .

„Da bedauere ich doch ſehr,“ unterbrach ihn Sarno ruhig — „ich ſelber halte braſilianiſches Militär hier zwiſchen den deutſchen Coloniſten nicht allein für ganz überflüſſig, ſondern ſogar für vollkommen verderblich und würde nie die Hand oder meine Hülfe dazu bieten, es hier unterzubringen, ſelbſt wenn ich noch Director wäre.“

„Aber der beſtimmte Befehl des Präſidenten.“

„Sie vergeſſen, verehrter Herr,“ lächelte Sarno, „daß mir Se. Excellenz nichts mehr zu befehlen hat.“

„Mißverſtehen Sie mich nicht," ſagte Herr von Reitſchen raſch — „in dieſer Angelegenheit würde ich es nur als eine mir perſönlich erwieſene Gefälligkeit betrachten."

„Ich bedauere dann recht ſehr, Ihnen dieſe nicht leiſten zu können," ſagte Sarno kalt; „kann ich Ihnen vielleicht mit etwas Anderem dienen?"

„Ich danke Ihnen; mit nichts, was ich augenblicklich wüßte," ſagte Herr von Reitſchen und hielt ſeine Unterlippe mit den Zähnen.

„Dann erſuche ich Sie nur," fuhr Sarno fort, „ſich morgen um zehn Uhr zu mir zu bemühen, um die Directionspapiere zu übernehmen. Sie wohnen?"

„Bei Baron Jeorgy."

„Es iſt ſonſt," lächelte Sarno, „bei einer Entlaſſung von Dienſtboten wohl Sitte, ihnen eine vierwöchentliche Kündigungsfriſt zu ſtellen, ich werde aber dieſes „Dienſtbotenrecht" nicht für mich beanſpruchen, Herr Baron, und hoffe, Ihnen das Directionsgebäude übermorgen früh zur Verfügung ſtellen zu können."

„Aber ſolche Eile iſt ja gar nicht nöthig."

„Doch vielleicht — bis wann verläßt der Dampfer Santa Clara wieder?"

„Er — hat Ordre, zu warten, bis Sie bereit ſeien, falls Sie ihn zur Abreiſe benutzen wollten."

„Nun, ſehen Sie," ſagte Sarno, indem ein ironiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „ich darf die Güte der Regierung doch nicht mißbrauchen — der Dampfer iſt nach Rio beſtimmt?"

„Ja."

„Sehr ſchön; in einigen Tagen denke ich ihn zu benutzen, übermorgen aber werde ich jedenfalls hier ausziehen und meine Wohnung indeſſen im Gaſthofe nehmen."

„Es iſt [illegible] wirklich nicht nöthig — ich bin bei dem Baron vortrefflich aufgehoben."

„Ich glaube, die Sache iſt damit abgemacht."

„Wenn Sie es nicht anders wollen — ſo habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen."

Sarno verbeugte ſich höflich, aber kalt gegen den Baron und dieſer verließ raſch das Zimmer, hatte aber kaum die Treppe betreten, als ein Brett unter ſeinen Füßen nachgab und er polternd die ziemlich ſteilen achtzehn Stufen mit einem furchtbaren Lärm hinabkollerte.

„Der Herr ſcheinen die neuen Colonietreppen noch nicht gewohnt zu ſein," ſagte Jeremias, der unten an der Treppe ſtand und mit einer ſeiner zierlichſten Verbergungen den Hut abnahm — „haben ſich doch nicht etwa Ihre werthen Arme oder Beine gebrochen?"

„Verfluchte Treppe!" brummte Herr von Reitſchen, indem er ſich kaum vom Boden zu heben vermochte, ohne daß ihm Jeremias jedoch die geringſte Hülſe geleiſtet hätte — „eine ſchöne Ordnung hier im Hauſe, daß man nicht einmal ſicher die Stiege betreten kann!"

„Schade um die hübſche Hoſe," ſagte Jeremias, auf das zerriſſene Kleidungsſtück deutend — „aber wenn's Bein nur ganz iſt."

Der neue Director hörte ihn nicht mehr und verließ hinkend das Haus, Jeremias aber ſtieg, vergnügt vor ſich hin pfeifend, die Treppe wieder hinauf, holte dort einen Hammer und Holzſtift, welcher letztere genau in die Stelle paßte, wo einer im Seitenbrett fehlte und hatte den Schaden in wenigen Minuten vollſtändig ausgebeſſert.

Der nächſte Tag war ein lebendiger in der Colonie, denn während Sarno mit Herrn von Reitſchen in dem Directionsgebäude arbeitete und wirthſchaftete, ſchien indeſſen jede wirkliche Beſchäftigung in dem Städtchen aufgegeben zu ſein und die Männer ſchlenderten in den Straßen herum oder ſaßen in den Wirthshäuſern, theils die neuen Soldaten zu betrachten, theils ſich ihre Bemerkungen über dieſen, Keinem willkommenen Zuwachs mitzutheilen.

Und was war jetzt der neue Director für ein Mann und weshalb hatte man ihnen den alten eigentlich nicht gelaſſen? Jetzt, da ſie ihn verlieren ſollten, fiel ihnen auf einmal Allen ein, daß er doch ein ganz tüchtiger und braver Mann geweſen, der es mit den Coloniſten wirklich gut gemeint und wie ſich der neue zu dieſen ſtellen werde, wußte man ja noch gar nicht. Außerdem war er ein Baron, kein Bürgerlicher wie Sarno, und hatte ſich auch gleich bei dem Baron Jeorgy einquartiert — weshalb ging er nicht in's Gaſthaus, meinte Bohlos, denn wozu wären denn die Gaſthäuſer eigentlich da, wenn die Fremden nicht darin wohnen wollten?

Die vorläufige Unterbringung der Soldaten hatte ebenfalls ihre Schwierigkeit, denn kein Deutſcher wollte dieſe Burſchen, die nirgends in dem beſten Rufe ſtehen und außerdem entſetzlich ſchmutzig und roh ſind, in Quartier nehmen. Es blieb alſo zuletzt in der That nichts übrig, als ſie vor der Hand in das Auswanderungshaus zu legen, obgleich hier ſchon zwei aus einer andern Colonie herübergekommene Familien einquartiert lagen. Die Coloniſten wurden indeſſen von Herrn von Reitſchen bedeutet, daß es nur für ganz kurze Zeit ſei, da die Leute ſelber ſchon am nächſten Tage daran gehen ſollten, Hütten für ſich in der Nähe des Fluſſes zu errichten.

Nachmittags vier Uhr hatte Sarno ſeine Geſchäfte mit dem neuen Director, ſo weit das bis zur vollſtändigen Uebernahme geſchehen konnte, beendet, als Könnern, der einen kleinen Ausflug in das innere Land gemacht, vor ſeiner Thür hielt, abſtieg und zu Sarno hinaufging.

„Sie kommen gerade recht," rief ihm dieſer lachend entgegen, „um Ihr eigenes Gepäck zuſammen zu packen und mit mir auszuziehen. Wir ſind Beide auf die Straße geſetzt."

„Alſo iſt es wirklich wahr?" ſagte Könnern kopfſchüttelnd — „ich hatte ſchon draußen vor dem Orte davon gehört, und der Herr, der mir da eben in der Thür begegnete . . ."

„Iſt der neue Director, Herr von Reitſchen."

„Sein Geſicht gefällt mir nicht beſonders — doch was thut das — ich werde mit dem Herrn in keine nähere Berührung kommen. Aber iſt Schwartzau noch nicht zurück?"

„Noch nicht, doch kann er jeden Tag eintreffen, denn wir haben die letzten drei Tage einen feſten Süder gehabt, der eine ganze kleine Flotte von Schoonern in den Fluß gebracht hat — und geſchrieben hat Schwartzau, daß er kommt. Apropos, Könnern, gehen Sie mit nach Rio?“

„Wann?“

„Jetzt — morgen oder übermorgen.“

Könnern hatte die Arme untergeſchlagen und ging mit langſamen Schritten im Zimmer auf und ab; er beantwortete auch eine Zeit lang die Frage nicht; endlich ſagte er leiſe: „Ich kann nicht — ich kann wenigſtens jetzt noch nicht, bis ſich mein Schickſal hier entſchieden hat.“

„Könnern, Könnern, nehmen Sie ſich in Acht!“

„Ihre Warnung kommt zu ſpät,“ ſagte der junge Mann, indem er vor Sarno ſtehen blieb und ihm treuherzig in's Auge ſah.

„Und ſind Sie ſchon ſo weit?“

„Weit?“ ſeufzte Könnern; „ich ſtehe an der nämlichen Stelle, wo ich vor vier Wochen ſtand — ich habe Eliſen ſeit jenem Tage, an dem ich zum erſten Mal ihren Garten betrat, nicht wieder geſehen, alſo auch nie allein ſprechen können, denn der Alte hütet ſie ordentlich vor mir und hat mich ſchon ein Dutzendmal von ſeiner Thür zurückgewieſen. Aber ich bin jetzt entſchloſſen, dem ein Ende zu machen. Ich glaube, daß Eliſe mich wieder liebt, und iſt dem ſo, dann können die Eltern keinen Grund haben, ſie mir zu verweigern; ich bin vollkommen unabhängig und kann eine Frau ernähren.“

„Sie wiſſen, daß Meier ausverkaufen und von hier fortziehen will?“ fragte Sarno.

„Kein Wort!“ rief Könnern raſch.

„Er ſteht ſchon über ſeine Chagra in Unterhandlung und zwar durch eine Mittelsperſon, mit jenem Pulteleben, der bei der Frau Gräfin wohnt. Ich weiß es genau und glaube jetzt feſt, daß Sie die Urſache ſind, die ihn hier forttreibt.“

„Es wäre entſetzlich, wenn Sie Recht hätten!“ ſagte Könnern ſcheu; „und doch fürchte auch ich faſt, daß dem ſo iſt, denn welcher andere Grund könnte den Mann aus ſeiner freundlichen Häuslichkeit treiben.“

„Es wäre das wenigſtens ein Zeichen, daß das Mädchen auch Sie liebt und etwas Aehnliches den Eltern vielleicht erklärt hat. Sonſt weiß ich nicht, weshalb eine ſolche Maßregel nöthig wäre. Ein Vater kann doch nicht immer gleich die ganze Gegend verlaſſen, wenn Jemand um ſeine Tochter anhält, der ihm aus dem einen oder andern Grunde nicht genehm iſt."

„Ich muß hin — ich muß noch heute hin!" ſagte Könnern, ſeinen Spaziergang im Zimmer wieder fortſetzend — „ich muß wiſſen, woran ich bin, und wenn mich Eliſe wirklich liebt, dann dürfen mir die Eltern ihre Hand nicht verweigern; ſie dürfen ihr Kind nicht unglücklich machen um der Laune eines menſchenſcheuen Mannes wegen!"

„Mein lieber Könnern," ſagte Sarno ruhig, „wenn die Sache ſo ſteht und Sie bis über die Ohren in die junge Dame wirklich verliebt ſind, ſo werde ich natürlich meine Zeit nicht länger mit Bitten vergeuden, mich zu begleiten. Bleiben Sie hier und thun Sie, was Sie eben nicht laſſen können Um Eins aber muß ich Sie bitten, ſchon Ihres Bruders wegen: handeln Sie nicht unüberlegt und wie ein junger, tollköpfiger Burſche von zwanzig Jahren. Heut Abend ſind Sie aufgeregt — thun Sie keinen Schritt in der erſten Aufwallung, der Sie vielleicht nachher gereuen könnte und nie wieder gut zu machen iſt. Beſchlafen Sie die Sache; denken Sie mit kaltem Blute darüber nach und wenn Sie morgen nach dem Frühſtück noch genau derſelben Meinung ſind wie heute, gut, dann thun Sie, was Sie wollen!"

„Aber welchen Grund könnten Sie haben, einen ſolchen Schritt für unüberlegt zu halten? Eliſe . . ."

„Iſt ein Engel, wie ich keinen Augenblick zweifle," unterbrach ihn lächelnd Sarno; „aber," ſetzte er ernſter hinzu — „man heirathet zu Zeiten nicht allein die Geliebte, ſondern auch die Schwiegereltern mit und — mein Rath geht eben nur dahin, ſich vorher über deren Verhältniſſe doch ein wenig genauer zu unterrichten. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir der alte Meier nicht beſonders gefällt, denn daß er ſich ſo ängſtlich von jedem Menſchen zurückhält, kann recht gut einfache Scheu vor einem geſelligen Umgange — es kann aber auch etwas Anderes ſein, und ich habe in den zwölf Jahren, in denen ich mich in den Colonien herumtreibe, ſchon ganz merkwürdige und oft wunderliche Erfahrungen gemacht."

„Sie glauben doch nicht das alberne Geſchwätz Zuhbel's?"

„Zuhbel iſt ein Schwätzer, und wenn Alles wahr wäre, was er ſagt, ſo verdiente ich zum Beiſpiel gehängt zu werden."

„Und hat jener Meier in der Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts irgend etwas gethan, was . . ."

„Nichts — gar nichts — er hat ſich ſtets als ein fleißiger, anſtändiger Menſch gezeigt."

„Dann überlaſſen Sie mich auch meinem Schickſal," ſagte Könnern freundlich. „Ich will Ihrem Rathe folgen und erſt morgen früh hinüberreiten — alles Andere mag ſich aber dort entſcheiden."

15.

Die Cigarrenfabrik.

In dem Hauſe der Frau Gräfin Baulen hatte ſich indeſſen, und in dem kurzen Zeitraum von wenigen Wochen, außerordentlich viel verändert. Das ganze Haus war eigentlich auf den Kopf geſtellt, und ſo ſtill es ſonſt geweſen, glich es jetzt einem Bienenſtock, in dem eine Menge von fremden Menſchen täglich ein und aus ſchwärmte — wenn ſie auch eben keinen Honig eintrugen.

Der ſogenannte „Gartenſalon" unten, wie man früher das größte Zimmer genannt, war nämlich in eine Werkſtätte verwandelt worden, in der ſieben kleine Tiſche mit eben ſo vielen Stühlen ſtanden, während auf jedem ein dickes, viereckiges Brett aus hartem Holz und ein kleines Meſſer lagen.

Fünf von dieſen waren mit Arbeitern in Hemdsärmeln beſetzt, die Haufen von Tabaksblättern neben ſich liegen und ein Kiſtchen oder einen Korb dabei ſtehen hatten, in denen fertige und noch feuchte Cigarren aufgeſchichtet lagen, und in der Stube ſelber, an eingeſchlagenen derben Nägeln waren Seile ausgeſpannt, auf denen breite Deckblätter zu oberflächlichem Abtrocknen aufgehangen waren.

Die Fenſter waren geöffnet, theils um die milde Luft herein, anderntheils um den dichten Tabaksqualm hinaus zu laſſen, denn die fünf Cigarrenmacher rauchten die eben gewickelten und noch biegſamen Cigarren mit einer wahren Leidenſchaft. Allerdings hatte ihnen das die Frau Gräfin im Anfange nicht geſtatten wollen, und in den erſten Tagen war es nur Oskar und Herrn von Pulteleben erlaubt geweſen, im Hauſe zu rauchen. Da ſich die Leute aber zu arbeiten weigerten, wenn ſie nicht ihre Cigarre dabei rauchen dürften, und ſogar die Bibelſtelle mit dem dreſchenden Ochſen und dem Maulverbinden citirten, ſah ſich die Frau Gräfin genöthigt, in ihrer Strenge nachzulaſſen. Es hatte überdies Mühe genug gekoſtet, Leute aufzutreiben, die im Cigarrendrehen erfahren waren, und es hing jetzt Alles davon ab, eine größere Quantität fertig zu bringen und auf den Markt zu werfen.

Die beiden jetzt leer ſtehenden Tiſche im untern Zimmer verriethen vor den übrigen eine kleine Auszeichnung. Erſtlich ſtanden Rohrſtühle davor, und dann hatten die auf dem Brett liegenden Meſſer Perlmuttergriffe.

Hier ſollten oder wollten Herr von Pulteleben und Oskar arbeiten, und in der erſten Woche waren ſie auch in der That die Erſten und Letzten dabei geweſen. Dieſer Eifer aber verrauchte freilich bald, und Oskar erklärte ſchon am Montag Morgen der zweiten Woche, daß er nicht nach Braſilien gekommen wäre, um „wie eine Sclave zu ſchanzen“, er hätte ſich ſonſt gleich von vornherein ſchwarz anſtreichen laſſen.

Herr von Pulteleben hielt länger aus; er ging wenigſtens ab und zu in die Fabrik, um einestheils die Arbeiter zu überwachen, anderntheils aber auch einmal ein paar Dutzend Cigarren fertig zu bringen, die aber freilich alle noch eine ſolche außergewöhnliche Form hatten, daß er ſie ſelber rauchen mußte und nur einzeln zwiſchen die regelrecht gefertigten der Arbeiter einſchieben konnte. Mit dem Wickeln ſelber ging es noch ſo ziemlich, aber er brachte die Spitze nicht zu Stande, die ſich in die verſchiedenſten phantaſtiſchen Formen drehte und manchmal lang und dünn auslief, oft aber mit Kleiſter zum Zuſammenhalten gezwungen werden mußte.

Selbſt in die Zimmer der Frau Gräfin waren die unnatürlichen Auswüchſe der Cigarrentiſche gedrungen, und dieſe ſelber gab ſich hier mit Helenen derſelben Beſchäftigung hin. Helene entwickelte vor allen Anderen einen wahrhaft eiſernen Fleiß in dieſem neuen und ihr wahrlich fremden Wirkungskreiſe. Mit der ihr in allen anderen Dingen eigenen Geſchicklichkeit hatte ſie raſch gelernt, nicht allein rauchbare, ſondern auch gut ausſehende Cigarren in regelmäßiger Form anzufertigen, und ſchon nach drei Wochen arbeitete ſie kaum weniger raſch, als irgend einer der angeſtellten Gehülfen.

Wie ſich aber die Arbeit bei ihr förderte, ſchien auch ein anderer, beſſerer Geiſt über ſie zu kommen; ſie ſchien heiterer, glücklicher zu werden, und wenn ſie ſich des Gedankens vielleicht ſelber nicht ganz klar wurde, war es doch wohl nur ein Gefühl größerer Selbſtſtändigkeit, das ſie durchzuckte, wenn ſie ſich bewußt wurde, ihr Brod im Nothfall ſelber verdienen zu können.

Jeder wirklich edle Charakter hat dieſes Gefühl, mag ihn das Schickſal in eine Stellung geworfen haben, in welche es wolle — jeder ſollte es wenigſtens haben, denn es iſt die einzige „Lebensverſicherung“, die uns der Zukunft darf getroſt in's Auge ſchauen laſſen.

Helene, mit einem empfänglichen Herzen für alles Schöne und Gute, das ſelbſt durch die ſchlaffe, leichtſinnige Erziehung ihrer Mutter nicht in ihr getödtet werden konnte, hatte ſchon lange ſchmerzlich den Kampf empfunden, den dieſe gegen das Leben ankämpfte, nur um eine leere äußere Erſcheinung aufrecht zu erhalten, und wenn ſie ſich bis dahin ſelber machtlos gefühlt, das zu ändern, eröffnete plötzlich dieſe neue Beſchäftigung ihr dazu die Ausſicht. Daß ihre Mutter nur durch die äußerſte Notwendigkeit zu einem ſolchen Schritt getrieben war, ſah ſie recht gut ein; aber ſie dankte Gott dafür, und nur manchmal beſchlich ſie, nach Andeutungen, die jene fallen ließ, ein eigenes dunkles Gefühl, daß von der ſonſt ſo ſtolzen Gräfin dieſes Mittel, ſich eine Stellung im Leben zu erzwingen, nicht ernſtlich gemeint ſei, ja, nur als augenblickliche Aushülfe betrachtet werde und einem andern, tiefer liegenden Zwecke dienen ſolle. Und welchem? Comteſſe Helene preßte die feingeſchnittenen Lippen feſter zuſammen und ihr Auge nahm wieder jenen alten zornigen Trotz an, den die letzten Wochen faſt durchaus verbannt hatten — aber ſie dachte den Gedanken nie aus und arbeitete dann nur um ſo rüſtiger weiter, um die ihr noch ſo nöthige Fertigkeit in ihrer neuen Beſchäftigung zu erlangen.

Die Frau Gräfin ſelber hatte wohl auch ein paar Mal begonnen, Cigarren zu machen, aber es war ſtets nur bei einem leider nicht mit Erfolg gekrönten Verſuche geblieben. Selbſt Jeremias weigerte ſich, die von ihr angefertigten Cigarren zu rauchen, weil er behauptete, er bekäme die Schwindſucht dabei und zöge ſich die Seele aus dem Leibe. Das Fabrikat mußte ſtets wieder zu Einlagen für andere verwendet werden.

Jeremias hatte übrigens in der neuen „Fabrik“ eine nicht unbedeutende Wichtigkeit erlangt, da ſich ſehr bald herausſtellte, daß er die einzige Perſon im Hauſe ſei, die wirklich etwas von Tabakblättern verſtand und eingeſandte Proben beurtheilen konnte. So oft man aber auch verſuchte, ihn zu thätiger Mitwirkung bei der allgemeinen Leidenſchaft zu veranlaſſen, ſo oft ſchlug er jedes ſolches Anerbieten auf das Entſchiedenſte aus, und nahm ſich nur die Intereſſen ſeines Gutachtens in fertiger Waare, beſonders von Oskar's Tiſche, der auch nur für eigenen Bedarf zu arbeiten ſchien.

Herr von Pulteleben war außer Helenen noch der Fleißigſte der Familie, zu der er ſich jetzt vollkommen zu zählen ſchien, und beſonders veranlaßte ihn dazu wohl die ſchon merkliche Abnahme ſeines kleinen Capitals, das noch dazu nicht alles in den Ankauf von rohem Tabak und die Bezahlung der Arbeiter geſteckt war.

Die Frau Gräfin hatte, da der ſchon lange erwartete Wechſel angeblich noch immer nicht eingetroffen (er war in der That angekommen, aber auch augenblicklich verausgabt worden, nur um die dringendſten Gläubiger zu befriedigen), einige kleine Anlehen gemacht, um, wie ſie Herrn von Pulteleben ſagte, beſonders Helenens Garderobe in etwas zu reſtauriren und dann einige andere höchſt nöthige Verbeſſerungen in ihrer Wirthſchaft zu treffen, und die Einnahme der fertigen, aber noch nicht abgelagerten Cigarren ſtellte ſich außerdem als viel geringer heraus, als man im Anfang erwartet haben mochte.

Herr von Pulteleben begann nachzudenken. Die erſten Zweifel ſtiegen in ihm auf, ob er hier auf braſilianiſchem Boden wohl auch gleich die richtige Speculation getroffen habe, in ſehr kurzer Zeit ein reicher Mann zu werden und zwar ohne fremde Hülfe, aus eigener Geiſtesfähigkeit und Ausdauer — denn das mitgebrachte und ebenfalls nicht ſelber verdiente Geld rechnete er natürlich gar nicht. Hinter dem Allen aber ſchwebte das Bild Helenens, deren Reize einen unwiderſtehlichen Zauber auf ihn ausübten und ihn noch immer nicht recht zur Beſinnung kommen ließen.

Hatte er ſich gleich im erſten Augenblick von ihrer lieblichen Erſcheinung gefeſſelt gefühlt, ſo feſtigte ſich das Band, das ihn zu ihr hinzog, mit jedem Tage mehr und mehr, trotzdem ihm das ſchöne Mädchen nicht die geringſte Ermuthigung gab, an eine gegenſeitige Neigung glauben zu dürfen. Sie war ſtets mehr höflich und artig als freundlich gegen ihn; ſie ging, ſo muthwillig ſie auch ſonſt ſein konnte, nie auf die Scherze ein, die Oskar oft in kindiſcher Ungezogenheit mit ihrem neuen Hausgaſt trieb, denn Oskar war nicht gewohnt, irgend eine Verbindlichkeit gegen Jemanden in der Welt anzuerkennen, ſelbſt nicht einmal gegen ſeine eigene Mutter. Helene aber wußte, daß ſie Alle dem Fremden Dank ſchuldig ſeien, ſie, wenn auch nur für den Augenblick, aus einer Lage befreit zu haben, in die ſie die unbedachte und zweckloſe Verſchwendung ihrer Mutter gebracht; aber ſie fühlte ſich dadurch gedrückt, denn Herr von Pulteleben war keine Perſönlichkeit, der ſie mit freudigem Herzen etwas hätte danken mögen.

Arno von Pulteleben legte aber ſelbſt dieſe oft nur kalte Höflichkeit ſtets zu ſeinen eigenen Gunſten und ſeinen eigenen Wünſchen gemäß aus, denn er beſaß eine vortreffliche Meinung von ſich ſelber, und hatte ihn der Rangesunterſchied bei dem erſten Begegnen auch etwas ſchüchtern gemacht, ſo ſchwanden dieſe Bedenken immer mehr und mehr, als er erſt einmal die Ueberzeugung gewann, daß die gräfliche Familie, vor der Hand wenigſtens, nicht die ihrem Rang entſprechenden Mittel beſaß und die Frau Gräfin ſelber auf das Herablaſſendſte ſeine pecuniäre Hülfe in Anſpruch nahm.

Die Sache hatte aber trotzdem ihren Haken; denn wenn ſie mit ihrem Geſchäft wirklich nicht reuſſirten, ehe der fabelhaft lange ausbleibende Wechſel der Frau Gräfin ankam, ſo konnte er in eine Lage kommen, die ihm viel zu fremd war, um ſich vor der Hand auch nur ſelber hinein zu denken; denn was er auch immer der Gräfin von dem ſeiner daheim noch wartenden Vermögen erzählt haben mochte, ſelber hegte er keineswegs die großen Erwartungen, die er in ihr erregt hatte. Deſto feſter glaubte er an eine freundliche Mythe, die, in dem Kopfe der Frau Gräfin entſprungen, ein ſehr bedeutendes Rittergut in Ungarn zur Baſis hatte, das jetzt durch ihren Anwalt verkauft werden ſollte und deſſen Ertrag dann ohne Weiteres an ſie übermacht werden ſollte.

Die Frau Gräfin hatte ihm das eines Tages, als ſie allein beiſammen waren, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt, denn Helene ſollte nichts von dem Verkauf wiſſen, weil ſie kindiſcher Weiſe noch zu ſehr an dem alten Stammgut hing.

Bis dieſe Gelder aber ankamen, mußte mit dem noch vorhandenen und allerdings ſchon ſehr zuſammengeſchmolzenen Capital gewirthſchaftet werden und obgleich er ſelber nichts in der Welt weniger als Geſchäftsmann war, konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß ihre Ausgaben mit ihren Einnahmen auch nicht in dem geringſten Verhältniß ſtanden. Ging die Sache alſo noch lange ſo fort, ſo mußte die Zeit eintreten, in welcher ſeine Baarſchaft verausgabt war — und was dann? Er beſchloß deshalb, ganz ernſthaft mit der Frau Gräfin zu reden — er war ihr das ja ſogar ſchuldig — und ſie konnten da gemeinſam einen Plan entwerfen, wie — ja, er wußte eigentlich ſelber noch nicht recht, über was — aber das ergab ſich dann ja auch ſchon in der Unterhaltung.

Es waren, wie ſchon geſagt, heute Morgen wieder friſche Proben von Blättertabak eingeſandt worden und während Helene allein in ihrer Stube, mit ihrer Arbeit und ihren Gedanken beſchäftigt, ſaß, hatte die Frau Gräfin mit Jeremias den Tabak geprüft und die Sorten ausgeſucht, welche ſie für die Beſten zur Bearbeitung hielten. Damit im Reinen, wurde Herr von Pulteleben gerufen, um zu einer abgemachten Sache ſeine Zuſtimmung und dann die ſchriftliche Ordre zum Ankauf zu geben, da die Frau Gräfin die etwas unangenehme Erfahrung gemacht hatte, ihre Handſchrift in der Geſchäftswelt nicht beſonders reſpectirt zu ſehen.

Oskar lag auf dem Sopha, rauchte eine von ihm ſelbſt gewickelte Cigarre und pfiff in den Pauſen eins von Helenens Liedern. Was kümmerten ihn die Geſchäfte?

Vor dem Zimmer ſtand ein Tauſend Cigarren, das Oskar übernommen gehabt hatte, ſchon geſtern Abend zu dem Geiſtlichen zu befördern und das Geld dafür mitzubringen, und Herr von Pulteleben ärgerte ſich, daß der junge Burſche nicht allein zu gar nichts zu bringen war, ſondern ſogar noch wie zum Hohn hier ausgeſtreckt auf dem Sopha lag.

„Ach, lieber Baron,“ ſagte die Gräfin, als er eintrat, und ohne ſeinen auf Oskar geſchleuderten, eben nicht freundlichen Blick zu beachten — „wir haben hier den Tabak ausgeſucht — ſehen Sie, dieſe beiden Sorten — von der einen zwölf Aroben zu Einlage und drei Aroben von der andern zu Deckblatt — ich denke, das wird vorläufig genug ſein, und wir können erſt einmal mit der kleinen Quantität verſuchen, wie ſich die Cigarren machen werden. Von wem iſt der Tabak, Jeremias?"

„Von Köhler's Chagra," ſagte der Angeredete, indem er ſich von dem Tiſch ebenfalls eine Cigarre nahm und ſie abbiß — „er hat aber geſagt, er gäb' ihn für den Preis nicht anders, als um „baar Geld lacht" — die landesübliche Münzſorte."

„Ich denke, daß ihm ſein Geld bei uns ſicher iſt," ſagte die Frau Gräfin, ärgerlich den Kopf zurückwerfend.

„Kann wohl ſein," meinte Jeremias, die abgebiſſene Spitze in die Ecke ſpuckend — „er denkt's aber nicht und iſt dumm genug, das Geld lieber in der eigenen Taſche als bei fremden Leuten zu haben — mit Erlaubniß" — damit ging er an das Feuerzeug und wollte ſich ohne Weiteres ſeine Cigarre anzünden; die Frau Gräfin ſchien aber nicht geſonnen, ihm alle Freiheiten zu geſtatten.

„Sie wiſſen doch, Jeremias," ſagte ſie ſtreng, „daß ich Niemand geſtatte, in meinem Zimmer zu rauchen — meinen Sohn ausgenommen," fuhr ſie fort, als ſie bemerkte, wie Jeremias einen halb lächelnden Blick nach Oskar hinüberwarf — „ich dulde keine Unverſchämtheit."

„Reden wir nicht weiter davon," ſagte Jeremias, indem er die Cigarre in die Taſche ſchob und mit dem Fuße den neben ihm liegenden Haufen Blättertabak noch etwas lockerte — „Sie können wahrſcheinlich den Tabaksgeruch nicht vertragen. Soll ich dem Köhler das Geld gleich mit hinaufnehmen? denn er wollte ſofort Antwort haben, weil jetzt gerade Gelegenheit iſt, den Tabak nach Rio Grande zu ſchicken."

„Kommen Sie nachher wieder herauf," ſagte Herr von Pulteleben, die Antwort umgehend — „ich habe augenblicklich mit der Frau Gräfin noch zu reden."

„Hm," ſagte Jeremias, aus einer etwas engen Uhrtaſche eine rieſige, beinahe kugelrunde Taſchenuhr herauszwängend und den ſilbernen Deckel derſelben öffnend — „jetzt iſt's in ſechs Minuten Zehn; um halb Elf muß ich ſpäteſtens fort, wenn ich zu Mittag wieder da ſein will. Wäre mir lieb, wenn ich bei der Gelegenheit auch meinen rückſtändigen Lohn bekommen könnte, um meine eigenen Rechnungen zu bezahlen“ — und mit den Worten ſchlenderte er langſam zur Thür hinaus.

„Der Burſche wird mit jedem Tage unverſchämter!“ ſagte die Gräfin, als er das Zimmer kaum verlaſſen hatte — „und wenn Du ſeine Uebergriffe noch länger duldeſt, Oskar, ſo habe ich nicht Luſt, dem noch länger ruhig zuzuſehen. Entweder er muß ſich ſeiner untergeordneten Stellung fügen, oder das Haus verlaſſen.“

„Und wo willſt Du einen Andern herbekommen?“ ſagte Oskar, ein Bein über das andere legend.

„Mein lieber Oskar,“ fiel hier Herr von Pulteleben ein, „es iſt nicht allein Jeremias, der ſich ändern muß, wir werden Alle unſern Beruf ein wenig mehr in’s Auge faſſen müſſen, wenn wir es wirklich zu etwas bringen wollen.“

„Puh,“ ſagte Oskar, den Dampf zu gleicher Zeit ausblaſend — „wollen Sie einmal wieder Moral leſen? Verderben Sie uns den ſchönen Tag nicht.“

„Moral gar nicht,“ ſagte Herr von Pulteleben piquirt — „aber ein klein wenig müſſen Sie doch auch zufaſſen, wenn nicht Alles rückwärts gehen ſoll. Die Cigarren z. B., die Sie ſchon geſtern Abend an den Pfarrer Beckſtein beſorgen und das Geld dafür einkaſſiren wollten, ſtehen noch immer draußen, und wenn es auch nur zwanzig Milreis ſind, ſo brauchen wir ſie doch, um die laufenden Ausgaben zu decken.“

„Aber weshalb, zum Henker, ſchicken Sie da nicht den Jeremias?“ — rief Oskar mit gerunzelter Stirn — „glauben Sie, daß ich Ihren Laufburſchen machen ſoll?“

„Mein lieber Baron,“ ſagte die Frau Gräfin, „Oskar hat da wirklich Recht. Ich ſehe auch nicht ein, weshalb das Jeremias nicht eben ſo gut beſorgen kann.“

„Aber Jeremias,“ meinte Herr von Pulteleben, „kann die wenigen Stunden, die er überhaupt hier iſt, viel nützlicher beſchäftigt werden, und Oskar hat auf Gottes Welt nichts zu thun . . .“

„Als Ihnen aufzuwarten, nicht wahr?“ rief der junge

Burſche, ärgerlich vom Sopha aufſpringend — „es wird doch wahrhaftig alle Tage beſſer," und das Zimmer verlaſſend, ſchlug er die Thür hinter ſich zu, daß die Scheiben klirrten.

Herr von Pulteleben blieb mit der Frau Gräfin allein zurück, und zwar in der peinlichſten Verlegenheit, denn wenn er ſich auch in ſeinem vollen Recht wußte und nicht das geringſte Unbillige verlangt hatte, fühlte er doch, daß die Frau Gräfin ſelber einen andern Standpunkt einnahm, und mochte um Alles in der Welt ihr nicht feindlich entgegentreten. War ſie nicht Helenens Mutter, und mußte er nicht ſchon Helenens wegen in allen ſolchen, doch eigentlich nichts bedeutenden Kleinigkeiten nachgeben? Und doch hatte er gerade heute Morgen mit der Frau Gräfin über ihre beiderſeitige, ſich ſchwieriger geſtaltende Situation ſprechen wollen, wenn die Frau Gräfin nur gerade nicht in dieſem Augenblick ſo entſetzlich ſtolz und vornehm ausgeſehen hätte.

Ob dieſe etwas Aehnliches vermuthete? Dann war ſie jedenfalls augenblicklich im Vortheil und nicht die Frau, einen ſolchen unbenutzt zu laſſen.

„Sie haben Oskar ganz unnöthiger Weiſe gereizt, lieber Freund," ſagte ſie, zu ihrem Schreibtiſch gehend und ein Flacon öffnend, an das ſie mehrmals roch — „dieſe Scenen greifen meine Nerven an — Sie müſſen doch bedenken, daß er noch ein ganz junger Mann iſt, der nicht die reifere Erfahrung des Alters haben kann und das Leben ſtets von einer leichten, ich will nicht leugnen, oft zu leichten Seite betrachtet. Mit guten und freundlichen Worten iſt er aber zu Allem zu leiten."

„Frau Gräfin," ſtammelte von Pulteleben verlegen, „ich will nicht abſtreiten, daß ich vielleicht zu rauh geweſen bin, aber — aber die Schwierigkeit — die Ungewißheit unſerer augenblicklichen Verhältniſſe . . . ."

„Schwierigkeit? — Ungewißheit?" ſagte die Gräfin erſtaunt — „ich verſtehe Sie nicht."

„Sie werden mir zugeben, daß —" fuhr Herr von Pulteleben verlegen fort und ſtak dann feſt.

„Zugeben? Was?“ fragte die Gräfin ruhig.

„Daß unſer Unternehmen doch noch keineswegs geſichert iſt,“ ſetzte der junge Mann mit einer Art von verzweifeltem Entſchluß hinzu — „meine Aus — unſere Ausgaben ſind ſehr bedeutend und die Einnahmen bis dieſen Augenblick noch außerordentlich gering geweſen.“

„Und iſt das meine Schuld?“ fragte die Gräfin ſtreng.

„Um Gottes willen, verſtehen Sie mich nicht falſch,“ bat Herr von Pulteleben in Todesangſt — „ich meine ja nur, daß wir bis jetzt entſetzlich wenig für die Cigarren gelöſt haben. Die viertauſend Stück, welche der Wirth, Herr Bohlos, bekommen hat, wurden nicht bezahlt, weil der Mann eine Gegenrechnung brachte, die Oskar ....“

„Ja, leider, einer ſeiner jugendlichen Streiche,“ ſagte die Gräfin ſeufzend, — „ich habe ihm aber auch meine Meinung darüber geſagt und es wird nicht wieder geſchehen.“

„Unglücklicher Weiſe traf es ſich auch, daß unſer erſter Ankauf des Tabaks ſo gänzlich mißlang.“

„Lieber Gott,“ ſagte die Dame achſelzuckend, „das wiſſen Sie ja ſelber, daß man in jeder Sache erſt einmal Lehrgeld bezahlen muß. Ich glaubte einen ganz ausgezeichneten Kauf zu machen, glaubte mit einem ehrlichen Mann zu thun zu haben und wurde auf das Schändlichſte betrogen. Der nächſte Tabak war dagegen vortrefflich, und dieſer Herr Buttlich hat unſere Kundſchaft für immer verloren.“

„Der Bäckermeiſter — wie heißt er gleich“ — fuhr Herr von Pulteleben ſeufzend fort — „hat ebenfalls dreitauſend Cigarren nicht bezahlt, weil er es von der Miethe abziehen will.“

„Das iſt ſo gut wie baar Geld,“ lächelte die Gräfin — „denn wir müßten es ihm ſonſt ja wieder herauszahlen.“

„Und der Kaufmann oben an der Ecke, von woher Sie Ihren Bedarf bezogen haben —“

„Aber, beſter Freund,“ ſagte die Gräfin gereizt, „das ſind ja lauter Gegenrechnungen, bei denen wir nur gewinnen, daß wir einen ſolchen Betrag in unſerem Fabrikat bezahlen können. Werfen Sie mir vor, daß wir leben?"

„Ich? Aber ich bitte Sie, Frau Gräfin!" rief Herr von Pulteleben beſtürzt — „ich erwähne dieſe einzelnen Poſten ja nur, um Ihnen zu beweiſen, daß wir ſchon eine ziemliche Quantität von Cigarren verarbeitet, durch ungünſtige Umſtände aber kein baares Geld dafür einbekommen haben. Mein an ſich nicht eben übergroßes Capital ſchmilzt dabei mehr und mehr zuſammen, und ich hielt es nur für meine Pflicht, Sie von dem Umſtande in Kenntniß zu ſetzen, damit wir nicht plötzlich einmal in — in Verlegenheit geriethen. Ein Geſchäftsmann ſollte doch eigentlich auf alle Zufälligkeiten gefaßt ſein."

„Sie ſind zu ängſtlich," lächelte die Gräfin, welche ſich noch nie im Leben Sorge gemacht hatte, wenn ſie nur die unmittelbare Gegenwart geſichert wußte — „aber ich billige vollkommen Ihre Fürſorge etwa möglicher Eventualitäten. Wir wollen auch mit aller Umſicht zu Werke gehen, und daß wir es dabei nicht an Fleiß fehlen laſſen," ſetzte ſie mit einem Blick auf ihren heute noch nicht berührten Cigarrentiſch hinzu, „werden Sie mir ebenfalls bezeugen können."

„Oh, gewiß — deß bin ich ſicher überzeugt," ſtammelte Herr von Pulteleben, von der Güte der Frau Gräfin ſo entzückt, daß plötzlich die Idee in ihm aufſtieg, den Moment zu benutzen und einen kühnen Schritt zu ſeinem künftigen Lebensglücke zu wagen — „Sie kennen mich ja aber jetzt auch, Frau Gräfin — Sie wiſſen, daß ich mit allem Eifer . . . ."

„Ich weiß es," ſagte die Dame freundlich, „und die nächſte Zeit wird Ihnen den Beweis bringen, wie raſch wir das jetzt vielleicht etwa Verſäumte wieder eingeholt haben. Der neue Tabak iſt vortrefflich, und wir werden brillante Geſchäfte damit machen. — Aber da fällt mir gerade ein, daß Jeremias unten auf den Beſtellzettel wartet — ich habe ihn hier ſchon geſchrieben — bitte, unterzeichnen Sie ihn nur noch — als unſer Geſchäftsführer," ſetzte ſie lächelnd hinzu — „das Geld können Sie ja dann vielleicht dem Jeremias gleich mitgeben — der Betrag iſt hier ausgefüllt. — Der alberne Bauer hat es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, nur gegen baares Geld zu verkaufen."

„Mit Vergnügen," ſtotterte Herr von Pulteleben, der in dieſem Augenblick wirklich gar nicht mehr an den Tabak dachte — „aber — werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich" — die Gräfin ſah ihn erwartungsvoll an, und Herr von Pulteleben, welcher über und über roth geworden war, fuhr ſchüchtern fort: „wenn ich mit einer — mit einer recht großen Bitte vor Ihre Thür käme?"

„Mit einer Bitte?"

„Sie ſind immer ſo ſehr gütig gegen mich geweſen."

„Und die Bitte?"

„Und Comteſſe Helene ebenfalls," ſtammelte Herr von Pulteleben, und ſein Geſicht ſah in dem Augenblick aus, als ob ihm das Feuer herausſchlagen wollte — „Sie — Sie können wohl denken, Frau Gräfin, daß das — daß das längere Beiſammenleben mit einem ſo liebenswürdigen Weſen — ich muß zwar geſtehen, daß ich eigentlich gar nicht daran denken dürfte, ein ſolches Glück zu verdienen — eigentlich iſt Glück gar nicht der paſſende Name — Seligkeit ſollte man ſagen — und — und wenn ich nur hoffen dürfte, daß ...."

Er ſtak wieder vollſtändig feſt und die Gräfin hatte ſeine unzuſammenhängenden Worte, als ſie nur erſt deren Sinn ahnte, auch mit keiner Silbe weiter unterbrochen. Jetzt nickte ſie leiſe lächelnd mit dem Kopf und ſagte dann freundlich:

„Mein lieber Herr von Pulteleben, ich habe faſt gefürchtet, daß Ihnen das tolle Mädchen den Kopf verdrehen würde. Ueberlegen Sie ſich aber die Sache wohl, denn Helene iſt ...."

„Ein Engel!" unterbrach ſie der junge Mann, der ſeiner überſtrömenden Gefühle nicht länger Meiſter war — „ich wäre ſelig, wenn ich nur hoffen dürfte, daß ich ihr nicht ganz gleichgültig bin."

Die Gräfin lächelte wieder freundlich vor ſich hin und ſagte dann in gütigem, aber immer noch abwehrendem Tone:

„Nun, wir wollen ſehen: ich werde mit meiner Tochter ſprechen — ich glaube, daß wir zu einander paſſen, und wenn Sie auch noch etwas jung ſind . . . .“

„Ich werde mit jedem Tage älter!“ rief Herr von Pulteleben, der vor lauter Glückſeligkeit ſchon gar nicht mehr wußte, was er ſagte.

„Nun gut,“ lachte die Gräfin jetzt herzlich — „es läßt ſich ja vielleicht über die Sache reden. Ich kann Ihnen natürlich ohne meine Tochter keine beſtimmte Zuſicherung geben.“

„Sie heben mich in den ſiebenten Himmel!“ rief von Pulteleben.

„Aber ich will doch ſehen, was ſich thun läßt,“ fuhr die Gräfin fort, „und kann Ihnen wenigſtens verſprechen, daß ich ein gutes Wort für Sie einlegen werde. Aber unſere Geſchäfte dürfen wir darüber nicht verſäumen.“

„In zwei Minuten ſoll Jeremias abgefertigt ſein,“ rief der junge Mann, ſeinen Hut ergreifend.

Das Geſtampfe ungeduldiger Pferde unter dem Fenſter wurde in dieſem Augenblick hörbar, und als Herr von Pulteleben, von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, hinausſah, bemerkte er, wie ſich Helene in den Sattel ſchwang und dann, als ſie ihn am Fenſter erblickte, hinaufrief: „Reiten Sie mit?“

„Wenn Sie nur einen Moment auf mich warten wollen,“ rief dieſer hinab und ſich dann zur Gräfin wendend, ſagte er bittend: „Ich bin heute nicht mehr im Stande, zu arbeiten — das Herz iſt mir zu voll! Hier haben Sie meinen Schlüſſel — bitte, theuerſte Frau Gräfin, beſorgen Sie das Nöthige,“ und mit zwei Sätzen war er die Treppe hinunter und im Stalle, und wenige Minuten ſpäter bei den Geſchwiſtern draußen, mit denen er in flüchtigem Galopp die Straße hinabſprengte.

16.

Unterwegs.

Günther von Schwartzau hatte indeſſen ſeine Geſchäfte in Santa Catharina raſcher beſorgt, als er im Anfang ſelbſt geglaubt, und da ihn nichts weiter an den Platz feſſelte, ſo benutzte er die erſte ſich ihm bietende Gelegenheit, auf einem der kleinen braſilianiſchen Schooner die Rückreiſe nach Santa Clara anzutreten.

Die Reiſen auf dieſen Fahrzeugen ſind freilich ſehr unſicher, denn ſo gut ſie gebaut und ſo ſeetüchtig ſie ſein mögen, ſo ängſtlich werden ſie von den braſilianiſchen Seeleuten behandelt. Gegen den Wind verſtehen dieſe gar nicht zu kreuzen, weil ſie ſo erbärmlich und unregelmäßig ſteuern, und ſelbſt bei etwas ſtarkem, wenn auch günſtigem Winde getrauen ſie ſich nicht in die offene See hinaus. Kommt nun noch dazu, daß der Aufenthalt auf einem ſolchen Schooner, was Bequemlichkeit und Reinlichkeit betrifft, ein höchſt trauriger iſt, ſo läßt es ſich denken, daß ſich nicht gern Jemand der Gefahr ausſetzt, vielleicht zwei oder drei Wochen in ſolche Verhältniſſe eingepfercht zu werden, wenn man irgend Gelegenheit hat, in anderer Weiſe fortzukommen.

Eben ſo unregelmäßig iſt aber auch die braſilianiſche Dampfſchiffahrt an jener Küſte, und da jetzt gerade ein günſtiger Südwind eingeſetzt hatte und ſich Günther nicht der Gefahr ausſetzen wollte, vielleicht acht, ja vierzehn Tage hier liegen zu bleiben, ehe der nächſte Dampfer von Rio Grande eintraf, beſchloß er, die ſich gerade bietende Gelegenheit zu benutzen, und ſchiffte ſich auf einem dieſer kleinen Küſtenfahrer ein.

Die Reiſe war auch in der That eine günſtige, aber der Schmutz in der engen Kajüte ſo furchtbar, daß ihm ſelbſt die wenigen Tage zu einer faſt unerträglichen Plage wurden, und er dankte Gott, als der Schooner am Abend des fünften Tages, nach einer ungewöhnlich raſchen Reiſe, die Mündung des Sante Clara-Fluſſes ſichtete.

Leider war jetzt gerade Ebbe und die Barre zu ſeicht, mit dem ziemlich ſchwer beladenen Fahrzeuge den Uebergang zu riskiren. Der „Capitain" kannte auch vielleicht nicht einmal den Kanal der Einfahrt genau und zog es vor, unter dem Schutz der ſüdlich vorſpringenden Landzunge, unter welcher er in faſt ruhigem Waſſer lag, vor Anker zu bleiben. Damit verſäumte er aber auch die ganze Nacht und die nächſte Fluth, und da die zweitnächſte erſt wieder Morgens zehn Uhr eintrat, und Günther unter keiner Bedingung noch eine Nacht an Bord bleiben wollte, ſo beſchloß er, ſich an Land ſetzen zu laſſen.

Er kannte dort, von einer früheren Vermeſſung her, jeden Fuß breit Boden. Gar nicht weit vom Strande lag die Chagra eines Braſilianers, auf welcher er leicht ein Pferd geborgt bekommen konnte und ritt er dann kaum zwei Legoas auf dem harten Sand des Strandes hinauf und ſchnitt nachher quer in die Hügel, von einer andern Chagra aus, hinein, ſo erreichte er Santa Clara ſelber wenigſtens drei oder vier Stunden früher, als der Schooner den Biegungen des Fluſſes ſtromaufwärts folgen konnte.

Der Abend war indeſſen ſchon zu weit vorgerückt, um heute noch an einen Ritt in ſtockfinſterer Nacht zu denken. Günther nahm deshalb gern die gaſtliche Einladung des Braſilianers an, bei ihm den Morgen zu erwarten. Mit Tagesgrauen ſollte dann ein Pferd für ihn bereit ſtehen, mit dem er die Colonie recht gut bis etwa elf Uhr Morgens erreichen konnte.

Die hier angelegte Chagra war nicht unbedeutend, denn in den zunächſt den Dünen liegenden Hügeln fanden mehrere Heerden vortreffliche Weide, während ein kleines Stück weiter im Land drinnen ein rother, fruchtbarer Lehmboden Bohnen, Mais, Maniok, ja ſelbſt Zuckerrohr reichlich gedeihen ließ. Der Braſilianer hielt auch zur Bearbeitung des Landes und zur Beaufſichtigung ſeiner Heerden ſechzehn bis achtzehn Sclaven beiderlei Geſchlechts, und den zahlreichen Gebäuden nach zu urtheilen, unter denen beſonders ein ſtattliches Herrenhaus hervorragte, mußte er ſich in vortrefflichen Umſtänden befinden. Nichtsdeſtoweniger lebte er aber ſo einfach, wie nur ein Menſch in der Welt leben kann, welcher keine Ahnung von irgend einer möglichen Bequemlichkeit hat — Luxus gar nicht einmal gerechnet.

Das große Zimmer des Haupthauſes, in welchem für die Familie heut Abend der Tiſch gedeckt wurde, war nicht einmal gedielt. Die hohen Fenſter hatten keine Gardinen, Tiſche und Stühle beſtanden aus einfachem weichen Holz, und das jetzt aufgelegte Tiſchtuch war nur ein ſchlechter, baumwollener Stoff und deckte weder die volle Länge noch Breite des Tiſches ſelber. Nur an den Wänden hatte der Eigenthümer ſich einem ganz wunderbaren Luxus hingegeben, der von den Händen des Schneiders und Zimmermalers Juſtus Kernbeutel in Santa Clara herrührte und in einem außerordentlich kühn gehaltenen Entwurfe der braſilianiſchen Geſchichte, in Farben ausgeführt, beſtand.

Das erſte Bild ſollte wahrſcheinlich die Entdeckung Braſiliens vorſtellen. Vorn, gleich rechts neben der Thür, ſtand wenigſtens eine einzelne Palme, und an beiden Seiten daneben befand ſich ein Indianerpaar, welches ſtaunend alle vier Arme emporhob, weil ihnen gegenüber auf dem hellblauen Meere ein großes Schiff angeſchwommen kam, das eine Beſatzung von weißen Rieſen, mit Hintanſetzung jeder Perſpective, an Bord hatte. Eigentlich ſah dieſe Abtheilung aus wie ein Beſuch des Kolumbus bei Adam und Eva.

Die zweite Abtheilung, welche eine ganze breite Wand einnahm, beſchäftigte ſich mit der Unterjochung der Indianer, welche man überall von Leuten, mit dreieckigen Hüten und Federbüſchen auf, verfolgt und auf das Entſetzlichſte umgebracht ſah. Säbel fuhren ſtets bis an's Heft in den getroffenen Leib und an der entgegengeſetzten Seite an einer vollkommen unmöglichen Stelle wieder heraus, Flintenkugeln ſauſten wie Hagel, und ein halbes Dutzend braune Leichen, welche ganz vorn lagen, hätten, wenn nicht die Wunden ſchon tödtlich geweſen wären, allein in ihrem eigenen Blut ertrinken müſſen. Glücklicher Weiſe war aber gerade dieſes Bild mit ſo vollkommen räthſelhafter Zeichnung und Farbenverſchwendung ausgeführt, daß man erſt nach einem längeren Anſchauen herausbekommen konnte, was eigentlich ein Baum und was ein Menſch ſein ſollte, es hätte ſich ſonſt auch nie eine friedliche Familie dicht darunter zu Tiſche ſetzen können.

Das dritte Bild ſtellte wieder einen Kampf vor, aber dieſes Mal unter Weißen, wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die letzte Revolution. Hierbei ſchien es aber blutlos herzugehen. Juſtus Kernbeutel war Demokrat durch und durch — ein Mann in einem großen Barte, wahrſcheinlich Garibaldi, ſprengte auf einem keinesfalls ſchon entdeckten Ungethüm Braſiliens hinter den flüchtigen Truppen her, unter denen ſich ein Mann, wieder mit einem dreieckigen Hut und einer Krone oben darauf, was vielleicht den Kaiſer darſtellen ſollte, auszeichnete. Der ſeiner Regierung zugethane Braſilianer ahnte wahrſcheinlich gar nicht den Sinn dieſes republikaniſchen Albumblattes.

Die vierte Wand ſollte — über die Folgen der Revolution hinweggehend — Braſilien in ſeinem jetzigen Zuſtande darſtellen. Kaffeebau, Zuckerrohr, Reis, Mais, Maniok, Alles war auf einem unglaublich kleinen Raume lebensgroß zuſammengedrängt, und vorn ſaß, inmitten aller dieſer tropiſchen Erzeugniſſe, ganz gemüthlich ein guter deutſcher Bauer in Pelzmütze und Leinwandjacke, die mit beſonderem Fleiße gemalte kurze Pfeife im Munde, aus welchem der Qualm einem arbeitenden pechſchwarzen Neger gerade in's Geſicht ſtieg.

Günther unterhielt ſich vortrefflich damit, die wunderbare Fresco-Malerei zu betrachten, bis ſein Wirth wieder hereinkam und dieſem eine Anzahl von Sclaven mit dem Abendbrod auf dem Fuße folgte.

Die Mahlzeit ſelber, an welcher der Braſilianer mit ſeiner Frau und zwei ſehr ſchweigſamen jungen Damen theilnahm, war äußerſt reichlich, aber auch eben ſo einfach, und beſtand als erſter Gang aus einem halben kalten Hammel, der in voller Länge aufgetragen wurde und von welchem ſich die Herrſchaft nur die beſten Theile herunterſchnitt, um das Uebrige jedenfalls der Dienerſchaft zu laſſen.

Der zweite Gang war das gewöhnliche braſilianiſche Gericht, gekochtes Schweinefleiſch, etwas ſehr fett, mit ſchwarzen Bohnen und Maniokmehl, eine außerordentlich nahrhafte und auch wirklich wohlſchmeckende Koſt, mit der ſich Günther auch ſchon lange befreundet hatte. Dazu wurde Waſſer getrunken.

So lange die Mahlzeit dauerte, ſprach faſt Niemand ein Wort, das ausgenommen, was ſich unmittelbar auf das Eſſen bezog, und erſt als die aufwartenden Mädchen die Schüſſeln wieder hinausgetragen und den Kaffee hereingebracht hatten, zündeten ſich die Männer ihre Cigarettos an, und der bisher ſchweigſame Braſilianer ſchien aufzuthauen. Aber er ſprach auch nur über das, was ihn ſpeciell intereſſirte: das Land, das in ſeiner Nachbarſchaft lag und über das ihm ſein Gaſt allerdings die beſte Auskunft geben konnte; über die Vermeſſung des Coloniebodens, über günſtige Lagen, welche man etwa ankaufen könne, über neue Anſiedelungen, die vielleicht nächſtens in Angriff genommen würden, und die Nothwendigkeit guter Verbindungswege für das Fortbeſtehen und Wachſen der Colonien.

Die Frauen ſaßen ſtill dabei oder unterhielten ſich untereinander flüſternd, und erſt als der Gaſt Zeichen von Müdigkeit gab, wurde ihm ſein einfaches Lager angewieſen, auf welchem er ſeinen Kampf mit den Flöhen für die Nacht beginnen konnte.

Günther war aber nicht der Mann, ſich durch ſolche Kleinigkeiten im Schlafe ſtören zu laſſen. An alle Arten von Lagern ſchon ſeit manchen Jahren gewöhnt, rollte er ſich in ſeine Decke, ſchlief augenblicklich ein und erwachte erſt wieder, als er Morgens eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte.

Noch war es ſtockdunkel; da aber Günther am Abend vorher den Wunſch geäußert hatte, eine Stunde vor Tag aufzubrechen, hatte der Braſilianer ſeinen Negern Befehl gegeben, zu der Zeit Kaffee für den Gaſt und ein geſatteltes Pferd bereit zu halten, was auch pünktlich befolgt war, und fünfzehn Minuten ſpäter ſaß der Deutſche ſchon auf und ritt, als eben im Oſten der Tag zu grauen begann, den ſchmalen Pfad entlang, welcher nach dem Strande führte.

Schon hörte er, gar nicht mehr weit entfernt, das dumpfe Schlagen und Donnern der Brandung, die ihre Wogen gegen den Strand ſchleuderte, und nach kaum einer Viertelſtunde ſcharfen Rittes in der kühlen, prachtvollen Morgenluft ſah ſich Günther unmittelbar am Rande des Atlantiſchen Meeres, welchem er, nach Norden zu, hier ziemlich anderthalb Legoas folgen mußte. Noch war aber glücklicher Weiſe Ebbe, oder die Fluth hatte doch erſt ſeit ganz kurzer Zeit wieder begonnen zu ſteigen, ſo daß er ſeine Bahn auf dem ſonſt vom Meere gepeitſchten und dadurch hart und feſt gewordenen Sande halten und ſein Pferd tüchtig austraben laſſen konnte.

Und jetzt dämmerte der Morgen. Ueber die See herüber ſtahl ſich das mattgraue, erſte Licht des Tages und gab den aufgeworfenen Sanddünen zur Linken jene eigene gelbe Färbung, welche aus ſich ſelber heraus zu leuchten ſcheint. Breiter und breiter wurde der lichte Streifen im Oſten, ſchon erglühten zur Linken die fern gelegenen und bewaldeten Gebirgsrücken, die ſich in maleriſchen, kühn geſchnittenen Ketten gen Norden zogen, und plötzlich, ehe die Nacht noch recht geſchwunden, ſtieg wie glühendes Gold in rieſenhaftem Umfang die Sonnenſcheibe aus dem Meer empor und ſandte ihre Strahlen über die erwachte Erde.

17.

Die Begegnung.

Eine gar eigenthümliche Scenerie bildet das Land, das ſich zwiſchen dem Meeresſtrande und den nächſten bewaldeten Hügeln ausdehnt. Zuerſt und nächſt dem unmittelbaren hartgepeitſchten Strande liegen flache, durcheinander gewühlte und gewehte Haufen lockern, hellen Sandes. Je weiter man ſich aber vom Meere entfernt, deſto höher werden dieſe, da ihnen fortwährend mit der ſcharfen Seebriſe neue Deckung zugetragen wird, bis ſie endlich in ihrer dritten Reihe zu wirklichen Hügeln anſchwellen, und hier und da einen kleinen, mit hartgrünem Laube bedeckten Buſch auf ihrer Kuppe tragen. Dazwiſchen zeigt ſich dann und wann eine kleine, dürftige Lagune mit einem Verſuche zu Grasboden rings umher.

Hinter dieſen Hügeln beginnt, freilich immer noch dürftig, die Vegetation, denn der Sand iſt ein ſchlechter Dünger, und nur einzelne angewehte Pflanzenfaſern ſchufen mit der Zeit eine Art von Humus, deſſen Schößlinge ſich noch ſchüchtern und verkümmert über die nackten Hänge ziehen. — Hier erſcheinen die erſten Büſche, die an dem Weſthange der Hügel ſchon entſchiedener auftreten und anfangen, Schatten zu geben.

Noch weiter hin liegt eine lange Reihe zwar niedriger, aber beſonders am Weſthange dicht beſtandener Hügel, deren Boden zwar noch ausſchließlich, wenigſtens an der Oberfläche, aus weißem Sande beſteht, doch ſchon an ein tragfähiges, mit der üppigſten Vegetation bedecktes Thal anſtößt, in dem ein ſchmaler Bach luſtig dahinfließt, und von da an verändert ſich auch der Boden und miſcht ſich mit einem röthlichgelben Lehm von oft bedeutender Fruchtbarkeit.

Erſt dort, wo der Lehmboden beginnt, laſſen ſich natürlich die Coloniſten nieder, denn erſt auf ſolchem Boden können ſie hoffen, ihrer Arbeit einen Lohn abzuringen. Der reine Sand giebt nur jenen kleinen, trockenen Büſchen und ſonderbarer Weiſe auch einer niedern, wilden Dattelpalme (die Putia-Palme) Nahrung, die kaum mehr als acht oder zehn Fuß hoch wird, ja oft ſo niedrig iſt, daß man die nicht unangenehm ſchmeckenden Früchte mit der Hand erreichen kann.

Doch die dürre, ſandige Wüſte lag jetzt hinter dem Reiter. Schon berührten die Hufe ſeines Thieres wieder den feſten Grasboden; ein kleines Dickicht von lorbeerartigen Bäumen und Palmen lag noch zwiſchen ihm und der Anſiedelung, und jetzt lichtete ſich dieſes; ein freier Weidegrund wurde ſichtbar, auf dem ſich etwa ein Dutzend tüchtiger Pferde herumtummelten, und gleich darauf konnte er von der kleinen Erhöhung, die er hier erreicht, die kaum noch dreihundert Schritt entfernten Gebäude der Chagra liegen ſehen.

Hier ſchon ſtanden einzelne fruchttragende Orangenbäume, die wahrſcheinlich früher einmal eine jetzt abgebrochene Hütte beſchattet hatten. Als er hinanritt, um ſich ein paar davon nach dem ſcharfen Ritt zu pflücken, bemerkte er eine menſchliche Geſtalt, die unter einem der Bäume ſaß und ſich mit dem Rücken an den Stamm deſſelben lehnte. Günther würde nicht weiter auf den Mann geachtet haben, denn daß ſich die Braſilianer Morgens unter einen Baum legen und ſolcher Art ihre Tagesarbeit beginnen, iſt gerade nichts Seltenes; er hielt aber ein bei den Braſilianern ſehr außergewöhnliches Inſtrument, eine Violine, in der Hand und mußte ſchon deshalb ein Landsmann ſein, obgleich Günther nicht gleich herausbekommen konnte, zu welcher Klaſſe derſelben er gehören mochte — wenigſtens war er nicht wie ein Bauer gekleidet und hätte als ſolcher hier auch wahrlich nicht den ſchönen Morgen müßig verträumt.

Als Günther ſein Pferd aber unter den Baum lenkte, unter welchem der Träumer lag, hob dieſer den Kopf empor und ſah den Fremden lange und ſtarr an.

Es war ein edles, von einem leicht gekräuſelten ſchwarzen Barte beſchattetes Geſicht, aus dem Günther ein Paar große dunkle Augen wie fragend entgegen leuchteten, und faſt unheimlich traf ihn der ſchwermüthige Schein derſelben. Das Geſicht, ſo weit es der volle Bart erkennen ließ, hatte auch kaum einen deutſchen Schnitt; trotzdem grüßte Günther in ſeiner Mutterſprache und ſagte freundlich: „Guten Morgen, Landsmann! Ich hoffe, ich habe nicht geſtört; wollte mir nur ein paar Orangen pflücken, da ich heute ſchon eine gute Zeit im Sattel bin.“

Der Fremde wandte noch immer kein Auge von ihm, und ſein Blick haftete ſtier und ernſt auf Günther's Zügen. Eben ſo wenig erwiderte er den Gruß, und als Günther ſchon glaubte, er habe ſich in der Abſtammung des wunderlichen Menſchen doch geirrt und ſtatt des geglaubten Deutſchen irgend einen Portugieſen oder Braſilianer vor ſich, ſagte der Fremde mit leiſer, aber deutlicher Stimme: „Günther von Schwartzau! — Wie das Schickſal die Menſchen wunderlich umherwirft, auseinander reißt und wieder zuſammenführt — Günther von Schwartzau! Ich hätte nie geglaubt, daß ich Dir je in Braſilien begegnen würde!“

Günther ſchaute den Fremden in ſprachloſem Erſtaunen an, denn nicht allein kannte er ſeinen Namen, ſondern redete ihn auch mit Du an, und trotzdem waren ihm ſeine Züge vollkommen fremd — oder deckte nur der Bart vielleicht das Geſicht eines Freundes? Dem Fremden aber konnte das Erſtaunen Günther's nicht entgehen, und tief aufſeufzend fuhr er mit wehmüthigem Lächeln fort:

„Ja, Du haſt Recht — ich bin nicht allein alt, ich bin Dir auch fremd geworden; meine Züge hat die Zeit gefurcht, und der ſonſt jugendlich friſche Felix iſt wenigſtens innerlich zum Greiſe zuſammengetrocknet. — Felix — überhaupt ein ominöſer Name für einen Erdenbewohner, und Eltern ſollten es ſich vorher wohl überlegen, ehe ſie einen Knaben felix nennten.“

„Felix?“ rief Günther, überraſcht vom Pferde ſpringend und zu dem Sprecher tretend — „Felix? Beim ewigen Gott, Felix von Rottack — Menſch — Bruder — wie kommſt Du hierher — was treibſt Du hier?“ Und mit den Worten hatte er den Freund umſchlungen und geküßt, und warf ſich neben ihn in's Gras, ſeine Hand haltend und in das jetzt freundlich auf ihm haftende Auge ſchauend.

„Viele Fragen auf einmal, Freund," ſagte dieſer, traurig den Kopf ſchüttelnd, „und ich weiß kaum, ob ich eine einzige zur Genüge beantworten kann. Wie ich hierher komme, iſt außerdem eine lange Geſchichte und möchte Dich ermüden, wenn Du ſie von Anfang an hören ſollteſt — ſeit wie viel Jahren biſt Du von Deutſchland fort?"

„Seit ſechſen faſt und mit dem Entſchluſſe, in kurzer Zeit dahin zurückzukehren."

„Seit ſechs Jahren — ja, ſie fliegen und doch zählen wir oft die Stunden — thörichte Menſchenkinder, die wir ſind! Seit ſechs Jahren — das iſt freilich eine lange Zeit, und was ſich indeſſen mit mir begeben, haſt Du nie gehört? — Doch um eine lange Sache kurz zu machen, ſo biſt Du vielleicht einmal zufällig in den Zeitungen einem Artikel begegnet, nach dem eine ſehr hochſtehende Perſon von einem — Wahnſinnigen angefallen und mißhandelt worden — erinnerſt Du Dich nicht?"

„Doch — dunkel," ſagte Günther, „aber wenn ich nicht irre, waren keine Namen genannt."

„Natürlich," lachte Felix bitter vor ſich hin, „wenn ich ein Handwerker und mein ſehr ehrenwerther und hochſtehender Onkel ein Gewürzkrämer oder etwas Derartiges geweſen wäre, hätteſt Du Dich darauf verlaſſen können, die vollen Namen in den Blättern zu leſen, aber in der haute volée mußte man einen Skandal vermeiden; die Demokraten hatten außerdem Aergerniß genug durch eine Reihe von Aufzählungen ſkandalöſer Geſchichten aus dieſen bevorzugten Kreiſen gegeben. — Genug, der Schuft, mein ſehr hochſtehender Herr Onkel, verweigerte mir die von ihm geforderte Satisfaction und als ich ihm bald darauf einmal auf der Straße begegnete — doch das ſind alte, lang' überlebte Geſchichten. Natürlich mußte ich wahnſinnig ſein, um Hand an einen ſolchen Ehrenmann zu legen und — Tod und Teufel — ſie glaubten, daß eine

Cur in einer Privat-Irrenanſtalt von den ſegensreichſten Folgen für mich ſein würde."

„Sie wagten doch nicht?" rief Günther erſchreckt.

„Was?" ſagte der Fremde ruhig, „mich einzuſperren? — Dabei war nicht viel zu wagen. Der Fürſt ſelber gab den Befehl, denn mein guter Onkel hatte ja in ſeinem Namen gehandelt, um — eine Scheußlichkeit für ihn auszuführen. Ich wurde allerdings in Sicherheit gebracht, aber Geld, lieber Freund, regiert die Welt. Ich wiederholte einfach ein altes, ſchon oft verſuchtes und gelungenes Spiel, nahm meinen Wärter mit und wanderte aus."

„Verbannt aus der Heimath?" rief Günther traurig.

„Nicht ſo ganz," ſagte der Fremde ruhig — „der alte Schuft, mein Onkel, ſtarb bald darauf; meine Familie verwandte ſich natürlich für mich und ich wurde aufgefordert, nach Hauſe zurückzukehren — aber weshalb? — Dem widerlichen Treiben dort von Neuem zuzuſchauen? Von Neuem eine Fauſt in der Taſche zu ballen und ewig und ewig Zeuge zu ſein, wie elendes Geſchmeiß, das kein Verdienſt weiter hat, als ſeinen Rücken zur rechten Zeit krümmen zu können, über den Nacken des Volkes ſchreitet und den Ehrenmann zu Boden tritt? — Nein, geh mir mit Deutſchland — glaubſt Du, daß ich je wieder Freude an den Miniaturkämpfen unſerer Kammern haben, je wieder mit ruhigem Gewiſſen um des Kaiſers Bart ſtreiten könnte, während der faule Kaiſer ſelber unten in ſeinem Berge liegt und träumt? Ich komme mir vor wie ein Thier der Wildniß, das im Käfig aufgezogen wurde und keine Ahnung, keine Erinnerung von der Freiheit hatte, zu der es geboren wurde, bis es der Zufall einſt hinaus in die Steppe wirft. Glaubſt Du, daß es zurückkehren wird, weil es zu faul iſt, ſich ſein Futter ſelbſt zu ſuchen? — Nein, beim ewigen Gott! Wenn ich je nach Deutſchland zurückkehren ſollte, müßte ich auch wiſſen für was, aber mich allein wieder dort in der Oede der Geſellſchaft herumtreiben — nie!"

„Und was treibſt Du hier?"

„Was ich treibe? — weiß ich's doch ſelber nicht. Will ich aufrichtig ſein, ſo habe ich hier einfach vegetirt und ein Leben geführt, wie es bei uns daheim nur eben Vagabonden oder — Künſtler führen. Aber ich will mich beſſern — ich habe hier ſchon den Anfang gemacht — und werde jetzt ſehen, ob Graf Felix von Rottack nicht im Stande iſt, ſein Brod als Bauer eben ſo gut zu verdienen, wie einer der Bauernbuben, die daheim zwiſchen Miſtgabeln und Dreſchflegeln groß geworden!"

Günther ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Und Du biſt hier — bei dem Braſilianer eingetreten?" fragte er endlich.

„Eingetreten?" lächelte Graf Felix; „ſuche nicht nach einer Umſchreibung für mich, alter Freund; ich diene hier, iſt das richtige und paſſende Wort, und zwar ſeit einem vollen Monat, für den ich mich Anfangs verpflichtet hatte. Heute nun haben die Katholiken einen Feiertag und — will ich recht aufrichtig ſein — ſo hatte ich heute Morgen meinen Scrupel, ob ich meinen zweiten Monat antreten ſollte oder nicht; denn als ich heraus kam, um wieder einmal eine halbe Stunde mit meinem alten, treuen Inſtrumente hier zu plaudern, fand ich, daß mir die Finger ſteif und ungelenkig geworden waren und es nicht mehr ging — aber was thut's. Es iſt der Fluch des Arbeiters, daß er keine einzige Freude haben ſoll als die, die er ſich mit ſauerm Schweiße verdient. Mag es darum ſein — ſo brech ich mit der Vergangenheit, und die Zukunft — hol' ſie der Böſe, ſie mag bringen, was ſie freut — ich fürchte ſie nicht!"

Und mit den Worten, ehe Günther eine Ahnung hatte, was er beabſichtigte, nahm er das gute Inſtrument und ſchlug es höhniſch lachend gegen den Stamm des Orangenbaumes, daß es mit einem dumpfen Wehelaut der zuſammenlaufenden Saiten in Splitter flog.

„Felix," rief Günther erſchreckt — „was haſt Du gethan?"

„Die letzte Brücke hinter mir abgebrochen, die mich zum Träumer machte," ſagte der junge Graf finſter — „ich will wieder ein Menſch werden!"

„Und was hat das arme Inſtrument gethan?"

„Es hat mich verrückt gemacht!“ rief der junge Mann in düſterem Brüten. — „Günther — Günther,“ fuhr er plötzlich auf und ergriff des Freundes Arm — „weißt Du wohl, daß es eine Klaſſe von Menſchen giebt, die an der Grenze des Wahnſinns, inmitten unſerer geregelten bürgerlichen Verhältniſſe, unbeläſtigt durch dieſes Leben geht, weil der Dämon, der in ihnen lauert, noch nie Gelegenheit bekam, auszubrechen? Die Welt verkehrt mit ihnen und ahnt nicht, wie der geringſte Zufall wie ein Funke den Brennſtoff zünden könnte, der in der Bruſt noch eingeſchloſſen ruht — Arm in Arm gehen ſie mit ihnen, und geht Alles gut — ſterben ſie im regelmäßigen Lauf der Zeit in ihrem Bette, ſo ſagen die Bekannten vielleicht: Schade um den Menſchen, er war eine gute Haut, nur ein bischen excentiſch manchmal, ein wenig launiſch und wunderlich. — Fällt aber der Funke an den rechten Platz, dann . . .“

Felix war aufgeſprungen und hatte Günther's Arm dabei ſo feſt gehalten, daß er dieſen ſchmerzte, und ſein Auge ſtierte wild in das ſeine. Günther begegnete dem Blicke freundlich, aber ruhig und ſagte endlich: „Und weshalb quälſt Du Dich mit ſolchen Träumen?“

Felix ſah ihn noch einen Augenblick ſtier an; dann drehte er den Kopf ab, ließ Günther's Arm los und ſtrich ſich mit der Hand das wirre Haar aus der Stirn.

„Du haſt Recht,“ ſagte er — „Träume ſind es, weiter nichts; aber ſie quälen mich manchmal, wie uns die furchbarſte Wirklichkeit nicht ärger quälen könnte. Oh, daß ich ein Mittel wüßte, ſie zu bannen!“

„Schließe Dich nicht in Dich ſelber ab,“ bat Günther, „miſche Dich unter die Menſchen, die noch nicht ſo ſchlecht ſind, wie Du zu glauben ſcheinſt — und all' dieſe trüben Gedanken werden von ſelbſt ſchwinden.“

„Nicht ſo ſchlecht, wie ich zu glauben ſcheine?“ lachte ſtatt aller Antwort Felix bitter vor ſich hin — „mein lieber Freund, Du biſt wie ein Mann, der mit einer Fackel in den Wald geht und überall, wohin er ſich dreht, nur die Lichtſeite der Bäume ſieht. Die drehen ſie Dir zu, alles Andere iſt Dunkel und Nacht."

„Ich ſchlage Dich mit Deinem eigenen Beiſpiel," lächelte Günther. „Alle Menſchen ſind von Herzen wirklich gut, Gott ſei Dank, und ſehr ſelten findeſt Du eine Ausnahme, die wirklich abſichtlich Freude am Böſen hat — leuchte ſie nur mit Deiner Fackel ordentlich an, rund herum, wenn Du willſt, und ſie werden Dir überall die lichte Seite zeigen. Mag auch Haß und Unfriede zwiſchen Einzelnen beſtehen, nicht gegen Alle zeigen ſie ſich ſo und gerade Diejenigen oft, welche Dir falſch und treulos ſcheinen, ſind die beſten Familienväter oder Mütter und ſorgen für die Ihrigen mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte."

„Bah, ſoviel für Deine Lobpreiſungen des Menſchengeſchlechts," ſagte Felix finſter — „ſie ſind falſch und treulos, glaube mir, und wo Du ihnen wirklich ein Herz entgegenbringſt, triffſt Du nur auf Spott und kalten Hohn!"

„Und wo haſt Du alle dieſe bitteren Erfahrungen gemacht, armer Freund?" fragte Günther herzlich.

„Wo nicht?" lautete die düſtere Antwort — „jetzt erſt wieder in Santa Clara, wo ich endlich glaubte, mein Ideal gefunden zu haben. Ich will Dir nicht all' den Unſinn erzählen, den ich getrieben habe. Doch, bei Gott, ich verdiente es nicht beſſer. — Ein Mädchen lebt dort — ſchön wie ein Engel — mit allem ausgeſtattet, was die Natur verſchwenderiſch über eines ihrer Lieblingskinder ſchütten kann, mit einer Seele für Muſik, eine kecke, ja wilde Reiterin, ein Weſen, wie ich es kaum verſuchen könnte Dir zu ſchildern!"

„Die junge Comteſſe Baulen?" ſagte Günther fragend.

„Comteſſe?" wiederholte verächtlich der junge Mann — „eine Betrügerin, die unter falſchem Namen ihr Netz nach einem jungen Laffen, der den Baronstitel trägt, ausgeworfen und den Gimpel darin gefangen hat."

„Alſo Eiferſucht," ſagte Günther lächelnd „und weil Dich ein Mädchen getäuſcht, darum zürnſt Du der ganzen Welt?"

„Weil ſie eben die ganze Welt für mich war und ich jetzt wieder — aber zum Teufel mit den Gedanken, die mir wieder und wieder das Herz vergiften! Ich will nicht mehr an ſie denken!"

„Und die Frau Gräfin Baulen wäre alſo wirklich gar keine Gräfin?" fragte Günther, der ſich für dieſe Neuigkeit beſonders intereſſirte, da gerade ſie die Beſchwerdeſchrift gegen Sarno zuerſt unterzeichnet hatte — „weißt Du das gewiß, und könnteſt Du Beweiſe dafür bringen?"

„Gewiß?" lachte Felix höhniſch — „ſie war die Kammerjungfer meiner Mutter, der Gräfin Rottack, Mademoiſelle Baulen — ihren Namen hat ſie wenigſtens nicht geändert, und ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ſie ihren Dienſt quittiren mußte, weil meine Mutter erfuhr, daß ſie einen Sohn hatte — von einer Tochter wußten wir nie ein Wort."

„Und wie viele Jahre können das etwa ſein?"

„Wie viele Jahre? — Ich weiß es nicht — die Zeit iſt wie ein Rad über mich hingegangen und hat mir das Gedächtniß zermalmt, daß ich kaum noch denken kann."

„Und iſt Dir dieſe Frau Gräfin einmal begegnet?"

„Ja, aber ohne daß ſie mich geſehen; ich ſah nur ſie, und bis jetzt hat ſie noch keine Ahnung, daß ein Menſch in Braſilien ihr Geheimniß kennt."

„Und daß die Mutter ein falſches Spiel geſpielt, hat, wie es ſcheint, auch die Neigung zur Tochter in Dir ertödtet? — Siehſt Du, daß Du doch ſelber auch noch an den alten Vorurtheilen hängſt!"

„Vorurtheilen?" rief Felix raſch; „glaubſt Du, daß ich das Mädchen weniger liebte, und wenn ſie die Tochter eines Tagelöhnes wäre? — Oh, mit welcher Seligkeit wollte ich für ſie ſchaffen und arbeiten, im Schweiße meines Angeſichts mein Brod verdienen und glücklich ſein, wenn mich ein Lächeln ihrer lieben Augen lohnte. — Aber die Betrügerin, die mit der Mutter gemeinſchaftlich einen Rang geſtohlen, nur um nicht ehrlich zu arbeiten — nein, Günther, ſo toll iſt meine Liebe nicht, wenn ich ſonſt auch nicht in Allem für mich einſtehen möchte. Aber Du ahnſt gar nicht, mit welcher Leidenſchaft ich das Mädchen geliebt, wie ich mein Leben mit Wonne hätte wegſchleudern können, nur um ein Lächeln aus dieſen ſeelenvollen Augen zu gewinnen! Selbſt das Gerücht, welches mir zu Ohren kam, ſie wollte ſich dem faden Burſchen verbinden, der in ihr Haus gezogen, konnte mich nicht beirren — ich glaubte es eben nicht, denn eine Helene konnte den nicht lieben! Wie ein böſer Zauber zog es mich dabei immer zu ihrem Hauſe zurück und halbe Nächte lang habe ich gelegen, ihr Fenſter beobachtet, bis das Licht erloſch und dann geträumt — geträumt . . .

„Da — eines Tages begegnete ich zufällig auf der Straße ihr und ihrer Mutter — Helene erkannte mich — ich ſah es an ihrem leichten Erröthen! wenn ſie auch nie ein Wort zu mir geſagt, meine alte Violine da — armes Ding, wie ſie jetzt ausſieht! — hatte oft zu ihr geſprochen, wie ich die Antwort verſtanden, die mir zurück durch ihre Lieder kam — aber ich ſah ſie kaum; mein Auge hing an der aufgeputzten Närrin, die an ihrer Seite ganz im aufgeblaſenen Gefühl ihrer Würde ſchritt und den armen Coloniſten, für den ſie mich hielt, keines Blickes würdigte.“

„Aber war denn das auch gewiß ihre Mutter? — Kann ſie nicht eben ſo gut mit einer Fremden gegangen ſein?“

„Das glaubte ich auch und fragte Leute auf der Straße, die ſie kannten: das iſt die Gräfin Baulen mit ihrer Tochter, die bald den Herrn von Pulteleben heirathen wird — ſo lautete die Antwort, die ich erhielt, und als ich ihr Haus von da an wie ihr eigenes böſes Gewiſſen umſchlich, ſah ich ſie wieder und wieder am Fenſter und in ihrem Garten. Nein, Freund, der Sache bin ich gewiß, und — laß ſie jetzt todt und begraben ſein — ich will nicht weiter an ſie denken!“

Günther ſchüttelte mit dem Kopfe. — „Und daß ſich irgend ein dünkelhaftes Frauenzimmer, von Stolz und Hochmuth oder aus ſonſt einem Beweggrunde getrieben, einen höheren Rang anmaßt, als ihr gebührt — was außerdem Tauſende von Männern jeden Tag ungeſtraft thun — dadurch läßt Du Dich aus Deinem Leben reißen? Dem magſt

Du nicht begegnen und flüchteſt vor Dir ſelbſt in eine Stellung, die Dir ebenſo wenig gebührt, als ihr der Grafentitel? — Felix, Felix, Du warſt im Begriff, in dem nämlichen Fehler zu fallen, den ſie begangen hat, denn ich kann mir kaum denken, daß Du unter Deinem eigenen Namen Knecht bei einem Bauer geworden.“

„Du wirſt mir doch nicht einreden wollen,“ rief Felix, aber doch leicht erröthend, „daß es nicht etwas ganz Anderes iſt, wenn ich incognito …“

„Bah,“ unterbrach ihn Günther, „treibe keine Sophiſterei! Große Herren reiſen incognito, um läſtigen Empfangsfeierlichkeiten zu entgehen, wenn Du Dich aber Deines Namens unter ſolchen Verhältniſſen begiebſt, ſo geſchieht es, weil Du Dich Deiner neuen Thätigkeit ſchämſt und deshalb allein nicht gekannt ſein willſt!“

„Günther!“

„Sei mir nicht böſe, daß ich das Kind beim rechten Namen rufe; Du weißt ja doch, daß ich es ehrlich mit Dir meine, und der Arzt muß mit der ſchmerzenden Sonde in die Wunde fahren, wenn er im Stande ſein ſoll, ſie zu heilen. — Haſt Du nie nach Hauſe geſchrieben?“

„Ich? — ja,“ ſagte der junge Mann zögernd; „ich — muß geſtehen, daß ich ſchwach genug war, mich nicht von allen Banden losreißen zu können, die mich noch daheim feſſeln — an meine Schweſter.“

„Merkwürdiger Menſch,“ ſagte Günther ſeufzend, „er ſchämt ſich alles Deſſen, was gut und edel in ihm iſt!“

„Und machſt Du mir einen Vorwurf daraus, daß ich mir ehrlich, mit meiner Hände Arbeit mein Brod verdienen will?“

„Ich? Bei Gott nicht! Aber Du ſollſt Dir dafür eine Sphäre ſuchen, die Deiner mehr würdig iſt. Selbſt der Handwerker ſetzt einen Stolz darein, nicht als Tagelöner zu dienen, weil er etwas Beſſeres verſteht. Willſt Du Dich weniger als er dünken?“

„Und was anders könnte ich ergreifen?“ ſagte der junge Graf finſter; „denn ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich, ſobald ich meine Sphäre verließ, zu der Ueberzeugung kam, daß ich weit weniger wiſſe, als ein Handwerker. Den Platz aber, welchen ich hier einnehme, fülle ich aus, und mit dem feſten Willen führ' ich's durch.

„Und biſt Du gezwungen, ſolche Arbeit zu thun? — Fehlt es Dir hier an Geld? — Ich kann mit Leichtigkeit ...“

„Bah,“ lachte der junge Mann verächtlich, „ich habe Geld genug bei mir, um drei ſolche Bauern auszukaufen, wie der iſt, bei dem ich jetzt um Monatslohn arbeite. Nein, was mich hierher trieb, war der Ekel an dem ganzen geſelligen Treiben der Menſchen, und vielleicht auch das Bewußtſein, daß ich ſelber eigentlich zu nichts nütze ſei auf der Welt. — Ich wollte verſuchen, ob ich nicht im Stande ſei, mich ſelber am Leben zu erhalten, und — ſelbſt wenn ich einmal nach Deutſchland zurückkehren ſollte, doch wenigſtens das Gefühl mitzunehmen, daß ich im Stande war, mich zu erhalten. Kannſt Du mich deshalb tadeln?“

„Ich wahrhaftig nicht,“ ſagte Günther; „aber ſo weit wirſt Du doch der Vernunft Gehör geben, daß Du Dich nicht gerade darauf capricirſt, Tagelöhner zu bleiben, wenn Du in einer andern, Dir mehr zuſagenden Laufbahn das nämliche Ziel mit den nämlichen Mitteln erreichen kannſt?“

„Und welche wären das?“

„Höre mir zu, und in wenigen Worten mache ich Dir unſere beiderſeitige Stellung klar. Nach dem ſchleswig-holſteiniſchen Kriege wie viele meiner Kameraden aus meiner Stellung geworfen, außerdem durch den Bankerott des Hauſes, in dem ich mein ganzes Vermögen liegen hatte, um Alles gebracht, was ich mein nannte, verließ ich Deutſchland — aber nicht mehr als freier Mann — ich liebte. — Daheim lebt mir ein Weſen, dem mein Herz gehört, und das treu zu mir gehalten hat die lange, lange Zeit, während ich hier für uns Beide arbeite, um unſere Zukunft zu ſichern. Jetzt habe ich mein Ziel erreicht — vierzehn Tage höchſtens noch, und meine Arbeit iſt hier vollendet; dann kehre ich nach Deutſchland zurück, zu meiner Braut, um das an ihrer Seite zu genießen, was ich mir hier, Gott weiß es, mit Mühe, Arbeit und

Entbehrungen genug zuſammengeſpart und was unſer Beider Zukunft mit beſcheidenen Anſprüchen ſichert. Das Geſchäft eines Landvermeſſers iſt aber in Braſilien ein lohnendes, wenn man es eben ordentlich und geſchickt angreift. Du haſt, wie ich recht gut weiß, alle die nöthigen Vorkenntniſſe dazu, und willigſt Du ein, ſo lehre ich Dich in den wenigen Wochen auch den praktiſchen Betrieb ſo weit, daß Du recht gut in meine Stelle treten kannſt. Dieſelbe Dir zu verſchaffen, laß meine Sorge ſein, und Du haſt dabei nicht etwa eine todte Anſtellung, die ihren Mann nährt, ſondern mußt Dir, was Du bekommſt, Vara bei Vara durch ſchwere Arbeit verdienen. Nur die Plätze bekommſt Du von der Regierung angewieſen, wo Du vermeſſen ſollſt, in jeder andern Weiſe biſt Du Dein eigener Herr — willigſt Du ein?"

„Laß mir Zeit zur Ueberlegung, Günther," ſagte Felix nachdenkend, „Dein Antrag kommt ſo plötzlich — ſo unerwartet . . ."

„Haſt Du hier noch Verbindlichkeiten?"

„Keine — geſtern war mein Monat abgelaufen, und wie ich Dir ſchon vorhin geſagt, überlegte ich mir eben, ob ich den neuen an dieſer Stelle antreten ſolle oder nicht."

„Und Du gehſt mit?"

„Du biſt ein wunderlicher Dränger, Freund," lächelte Felix, „daß Du Dich ſo eifrig bemühſt, Dir eine vielleicht fatale Laſt aufzubürden."

„Wenn ich Dir aber nun verſichere, daß ich vielleicht weit mehr Egoiſt als irgend etwas Anderes bin und Dir möglicher Weiſe den Vorſchlag nur gemacht habe, um mir ſelber aus einer Verlegenheit zu helfen?"

„So würde ich Dir nicht glauben."

„Und doch iſt dem ſo. Eigentlich bin ich der Regierung gegenüber noch einige Verbindlichkeiten eingegangen, die Vermeſſungen in einer andern Colonie zu beenden, und wenn ich mich auch davon losmachen könnte, würde das doch immer mit Schwierigkeiten verbunden ſein. Alles regulirt ſich aber mit der größten Leichtigkeit, wenn ich Dich als meinen Stellvertreter zurücklaſſen kann, und während Du ſelber in eine vortheilhafte Beſchäftigung eintrittſt, iſt uns Beiden zu gleicher Zeit geholfen. — Komm mit!"

„Und haſt Du die feſte Ueberzeugung, Günther, daß ich im Stande bin, die Stellung mit Ehren auszufüllen?"

„Ja — ich würde Dir ſonſt nicht dazu rathen."

„Topp denn," rief Felix und ſchlug in die ihm dargebotene Hand des Freundes — „ich bin der Deine!"

„Und wann kannſt Du fertig ſein, mich zu begleiten?" fragte Günther.

„Mein Bündel iſt in zwei Minuten geſchnürt," lächelte der junge Mann, „und wenn ich von meinem bisherigen „Brodherrn" Abſchied genommen habe, bin ich fertig."

„Deſto beſſer; und nun zum Hauſe, daß wir das raſch beſorgen, denn ich möchte ſobald als möglich in Santa Clara ſein."

„In Santa Clara?" rief Felix und ſah raſch zu ihm auf, „willſt Du dorthin zurück?"

„Fürchteſt Du Dich vor dem Platz?" lachte Günther; „die Frau Gräſin hat Dir doch am Ende imponirt."

„Du haſt Recht," ſagte Felix finſter — „wen hätte ich zu ſcheuen? Alſo vorwärts zu einem neuen Leben — was es auch bringen mag, es ſoll mich vorbereitet finden!" — Und ſeinen Hut vom Boden greifend und das lockige Haar aus der Stirn werfend, ſchritt er dem Freunde voran dem Wohngebäude zu, wo dasjenige, was ſie zu thun hatten, allerdings raſch abgemacht war. Nur darauf, daß ſie noch bei ihm frühſtücken ſollten, beſtand der Braſilianer, und auf zwei friſchen Pferden — da Günther das an der Mündung von Santa Clara geborgte von hier aus wieder zurückſchickte — trabten ſie bald darauf der Colonie zu.

Der Weg war ziemlich rauh, da ſie einen der kleinen Höhenzüge zu paſſiren hatten und der Reitpfad ſteil den Hang hinanlief. Wo ſich aber ein kleines Thal oder eine Ebene bildete, lagen auch überall freundliche Wohnungen mit blühenden Orangenhecken und breitblätterigen Bananen, von Palmenwipfeln maleriſch überragt, und mitten dazwiſchen, im Schatten der Fruchtbäume und Palmen, kleine, freundliche, weißangeſtrichene Häuſer mit rothen Ziegeldächern und blanken Fenſtern, durch die Sauberkeit der ganzen Umgebung, den kleinen Garten, die Reben am Hauſe und die ſchattige Laube deutlich die Wohnung deutſcher Coloniſten verkündend.

Jetzt näherten ſie ſich der Colonie. Im Wege, der hier oben auf dem Hügelrücken hin von anderen Colonieen herüberführte, überholten ſie deutſche Fuhrwerke, die ſich, von kräftigen Pferden gezogen, mühſam auf der noch immer nicht ganz abgetrockneten Straße durcharbeiteten; auch ein paar Maulthieren mit einem Sacke querüber und einem unverkennbar deutſchen Jungen oben drauf begegneten ſie.

Hier am Wege trafen ſie aber auch die Schneußen, die Günther bei ſeiner Vermeſſung durch den Wald gehauen, und einer von dieſen folgten ſie jetzt, indem ſie dadurch nicht allein dem etwas zerfahrenen Wege auswichen, ſondern auch ein tüchtiges Stück nach der Colonie zu abſchnitten.

In der Schneuße ſelbſt mußten ſie allerdings hintereinander reiten, bald aber erreichten ſie wieder einen betretenen Weg, und hier hielt Felix ſein Pferd an und ſchaute zurück.

„Alle Wetter,“ ſagte er, „ich glaube wahrhaftig, wir haben uns verirrt, denn das hier kann doch nicht der Weg zur Colonie ſein!“

„Ein Landmeſſer und verirren,“ lachte Günther, „das wäre nicht übel! — Kennſt Du den Platz hier nicht? — Gleich dort drüben liegt die Chagra jenes wunderlichen Menſchen, jenes Meier, der ſich wie ein Einſiedler in ſeinem Hauſe vergraben hat und das wahre Muſter eines Maulwurfs ſein muß.“

„Ach, richtig, jetzt erinnere ich mich, wo wir ſind — aber warſt Du nie bei ihm?“

„Bei Meier? — nie, obgleich ich ſein Land ſogar vermeſſen habe; aber er iſt nicht ein einziges Mal herausgekommen, um ſich die Grenzen anzuſehen, und ich ſelber hatte weder Zeit noch Luſt dazu, mich ihm aufzudrängen . . .“

Günther ſchwieg und ſah die Straße hinauf, die nach dem erwähnten Hauſe führte; auch Felix wandte den Kopf dorthin, ja ſelbſt die Thiere ſpitzten die Ohren und ſchauten nach jener

Richtung, denn wildklappernde Hufſchläge wurden laut und im nächſten Moment flog ein reiterloſes Pferd, von einem andern, auf dem ſich der bügelloſe Reiter noch krampfhaft feſthielt, dicht gefolgt, wie ein Sturmwind an ihnen vorüber, daß ſie kaum Zeit behielten, auszuweichen.

„Ein paar durchgegangene Pferde,“ rief Günther, der Mühe hatte, das eigene Thier vom Folgen abzuhalten — „ruhig, Alter, mußt Du denn auch alle Dummheiten mitmachen?“

„Das war der junge Bauſen,“ ſagte Felix, ohne auf den Freund weiter zu achten — „und da kommt noch ein Thier, bei Gott, und mit ſeiner Reiterin!“ Und noch während er ſprach, ſprang er aus dem Sattel, ſein Pferd vollkommen rückſichtslos ſich ſelber überlaſſend.

Er hatte Recht; mit vorgeſtrecktem Kopf und ſchnaubenden Nüſtern folgte der Schimmel den vorangeeilten Kameraden, und mit flatternden Haaren, das Antlitz marmorbleich, aber keine Spur von Furcht verrathend, ſaß Helene auf ſeinem Rücken und klammerte ſich an den Sattel feſt, während das eine Ende des zerriſſenen Bügels den Hals des Pferdes peitſchte.

„Hab' Acht, Felix,“ ſchrie Günther, der mit Beſorgniß ſah, wie ſich der Freund dem wild heranbrauſenden Thiere entgegenwarf — „Du kannſt es nicht halten!“

Aber Felix hörte ihn nicht. Der Weg war hier eng, denn das Dickicht an beiden Seiten mit ein paar aus der Bahn geſchobenen umgeſtürzten Bäumen hemmte ihn ein; das durchgehende Pferd konnte nicht ausweichen. Als es aber die mitten im Wege wartende Geſtalt des Menſchen erblickte, parirte es plötzlich und bäumte in die Höhe. In demſelben Moment griff des Unerſchrockenen linke Hand in ſein Gebiß und während es zur Seite ſchreckte, verlor Helene das Gleichgewicht und ſtürzte in Felix' linken Arm. Allerdings konnte er ihren Fall nicht hindern, denn das Pferd, welches er nicht losließ, riß ihn zur Seite, aber er brach doch die Schwere des Sturzes, ſo daß das junge Mädchen mehr zu Boden glitt als fiel und Felix jetzt nur den Schimmel von ihr zurückdrängte, damit ſie nicht durch deſſen Hufe beſchädigt würde.

Aber die Aufregung war zu viel für ſie geweſen. So ſtark und beſonnen ſie ſich bis dahin, trotz des zerriſſenen Zügels, im Sattel gehalten hatte, vergingen ihr jetzt doch die Sinne, und als der ebenfalls abgeſtiegene Günther hinzuſprang, um wo möglich noch Hülfe zu leiſten, lag ſie ohnmächtig vor ihm im Wege.

Das Ganze war natürlich das Werk nur weniger Secunden geweſen, und noch war Felix mit dem nicht ſo leicht beruhigten Schimmel beſchäftigt, um ihn aus dem Wege zu halten, als Günther ſchon die ohnmächtige Jungfrau aufgehoben hatte und ſie in ſeinen Armen hielt.

„Und was nun?“ rief er halb verlegen, halb lachend; „das iſt eine vortreffliche Situation für ein paar Junggeſellen! Was fangen wir mit der Ohnmächtigen an? — Hier können wir ſie doch nicht liegen laſſen!“

Der Schimmel ſtand endlich; er ſchnaubte zwar noch und warf den Kopf herüber und hinüber, aber die Gefahr war vorbei und er wußte, daß er ſich wieder in der Gewalt ſeiner Herren befand. Felix führte ihn ruhig heran und ſagte:

„Meier's Haus iſt ja, wie Du ſagſt, dicht bei — da drüben kann ich ſogar die Pinie erkennen, die in der Ecke ſeiner Umzäunung ſteht — trage die junge Dame dorthin, indeſſen ich hier den Zügel des Pferdes wieder in Ordnung bringe. In dem Hauſe findet ſich auch weibliche Hülfe, und die Reiterin kann ſpäter, wenn ſie ſich erholt hat, in die Colonie zurückkehren.“

„Aber ſie werden mich nicht einlaſſen.“

„Klopf' nur an die Thür; einem ſolchen Unfall kann der alte Miſanthrop ſein Haus nicht verſchließen!“ — Und ohne ſich weiter um die Bewußtloſe zu kümmern, ja ohne ſie anzuſehen, ſchritt er, den Schimmel noch immer am Gebiß haltend, zu Günther's Pferd, deſſen Zaum ſein Reiter über einen Aſt geworfen hatte, löſte den Laſſo, der um deſſen Hals befeſtigt war, mit der rechten Hand und ſicherte ſich dann den Schimmel, indem er das andere Ende durch den Ring ſeines unter dem Zaum ſitzenden Halfters zog.

Günther war indeſſen, weil er ſelber keinen beſſeren Rath wußte, mit ſeiner ſchönen Bürde Meier's Chagra zugeſchritten. An der Gartenthür angelangt, hörte er Stimmen im Garten und mit dem Fuße gegen das Holzwerk tretend, bat er, ihm zu öffnen, da er eine ohnmächtige Dame trage, die Hülfe verlange. Zuerſt antwortete Niemand, dann aber, auf ſeine wiederholte Bitte, rief eine weibliche Stimme von innen: „Gleich, gleich!“ — Der Riegel wurde zurückgeſchoben, die Thür ging auf und Günther ſah ſich im nächſten Augenblick Könnern und Eliſen gegenüber.

Graf Felix indeſſen, ohne ſich weiter darum zu kümmern, was aus der jungen Dame wurde, befeſtigte den Schimmel mit dem Laſſo an eine der jungen Palmen, knüpfte den Zügel wieder feſt, daß er wenigſtens den Ritt hinunter hielt und ſchritt dann, da ihm ſein eigenes Pferd ebenfalls davon- und den anderen nachgelaufen war, zu Fuß in die Colonie hinab.

Eine Viertelſtunde mochte er wohl den Platz verlaſſen haben, als eine klägliche Geſtalt denſelben Weg herabgehinkt kam, den vorher die Pferde genommen hatten. Es war Herr von Pulteleben, ſein Geſicht blutig und mit einigen Riſſen, die Dorn oder Stein darauf zurückgelaſſen, ſein Rock beſchmutzt und zerfetzt und das Gewicht ſeines Körpers einzig und allein ſeinem rechten Beine vertrauend.

Er hielt einen Augenblick, als er zu der Stelle kam, wo der Schimmel angebunden ſtand, und ſchüttelte den Kopf. Er mochte ſich wohl nicht recht erklären können, wie der hierher gekommen und wo die Reiterin geblieben, aber er ſchien auch nicht in der Stimmung, ſich lange bei Vermuthungen aufzuhalten, denn in dieſem Zuſtande konnte er doch Niemandem ſeine Hülfe anbieten — er ſah zu unanſtändig aus und mit einem Seufzer ſeine unteren Kleidungsſtücke betrachtend, ſetzte er ſehr betrübt ſeinen Weg nach der Colonie fort.

13.

Ein Vielliebchen.

Könnern verbrachte eine unruhige Nacht. Nicht etwa, daß Sarno's Warnung irgend einen Zweifel in ſeiner Bruſt wach gerufen oder ſeinen Entſchluß erſchüttert hätte, aber die Aufregung, daß ſich mit dem morgenden Tage ſein Schickſal entſcheiden ſollte, ließ ihn nicht ſchlafen und erſt gegen Morgen fielen ihm die müden Augen zu, nur um einer Maſſe von tollen und abenteuerlichen Traumbildern Raum zu geben. Mit Sonnenaufgang war er auch ſchon wieder munter und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er Eliſe endlich ſehen und ſprechen würde; denn heute, das hatte er ſich feſt vorgenommen, ließ er ſich von dem Alten nicht abweiſen, mochte daraus werden, was da wollte.

Vor zehn Uhr durfte er aber keinesfalls hinüber; ſelbſt das ſchien ihm noch eine etwas frühe Stunde, aber ſeine Ungeduld ertrug eben nicht mehr, und mit dem Schlage Zehn ſprang er auf das ſchon geſattelte Pferd und trabte die Richtung nach Meier's Chagra zu.

Dicht vor der Colonie überholte ihn eine kleine Cavalcade von Reitern, die mit ihm denſelben Weg ritt, und an der jungen, reizenden Dame, die den Zug führte, erkannte er bald die Geſellſchaft. Er war aber heute Morgen nicht dazu aufgelegt, irgend eine neue Bekanntſchaft anzuknüpfen, hielt deshalb ſein Pferd an, grüßte und ließ die Drei an ſich vorbeipaſſiren, die dann auch bald in den Büſchen verſchwanden, welche bis zum Fuße der nächſten Hügel herabliefen.

Da die drei Reiter übrigens mit ihm einen und denſelben Weg verfolgten, beeilte er ſich nicht mehr ſo ſehr; er wollte gern vermeiden mit ihnen wieder zuſammen zu treffen, und ließ ſein Pferd erſt wieder austraben, als er ſich der Chagra näherte. Dort führte er es ſeitwärts auf einem ſchmalen Kuhpfade in den Wald, band es feſt und ſetzte nun von hier ab ſeinen Weg zu Fuß fort.

Und wie ihm das Herz ſchlug! Als ob er ein Verbrechen begangen hätte und jeden Augenblick Entdeckung befürchtete, ſo ſchlich er auf dem Wege dahin und ſah ſcheu hinauf und hinab, ob Niemand käme, der ihn ſtören könnte. Und mit dieſer Angſt auf dem Herzen ſollte er dem alten Mann entgegentreten und ihn um die Hand ſeiner Tochter bitten? Er wagte es nicht, und zweimal war er an der Thür und hob den Arm, und zweimal ſchlich er zurück in den dichten Buſch hinein, um ſich erſt wieder zu ſammeln und das zu überdenken, was er Eliſens Vater ſagen wollte.

Das zweite Mal war er der Hecke nahe gekommen, welche der Garten umſchloß, unfern von da, wo er an jenem Morgen Eliſens Zitterſpiel gelauſcht und ihr zuletzt die beiden Waldhühner hinübergeworfen; und überdachte er ſich jetzt, daß er das Mädchen ſeit der ganzen langen Zeit nicht ein einziges Mal wieder geſehen, ja, daß er eigentlich nicht einmal einen einzigen Grund für ſich anzugeben vermochte, nach dem er ſchließen konnte, ſie ſei ihm gut, ſo kam ihm ſeine ganze Werbung eigentlich wie ein halber Wahnſinn vor, und er ſtand ſogar auf dem Punkte, ſie vollſtändig aufzugeben.

Was wußte ſie denn von ihm? Was konnte ſie von ihm wiſſen, das ihm ein Recht gab, ſie für ſich zu fordern? Wenn ſie ihm nun geradezu in's Geſicht lachte, wenn ſie ihm ſagte — — da drangen wieder die weichen Töne der Zither heraus an ſein Ohr, und ihre Stimme war es, welche ſie begleitete. Was ſie ſang oder ſpielte, er hörte es nicht mehr; die Leidenſchaft der erſten heißen Liebe hatte ihn übermannt, und kaum ſich deſſen klar, was er that, kletterte er im nächſten Augenblick ſchon an einer der dünnen, ſchlanken Palmen nächſt der Hecke empor, ſchwang ſich dort hinauf, ergriff den überhängenden Zweig eines im innern Garten ſtehenden größeren Baumes, welcher ſich unter ſeinem Gewichte bog und langſam brach, und ſtand nur wenige Gecunden ſpäter im Garten ſelber, und kaum fünfzig Schritt von der Stelle entfernt, an der Eliſe mit ihrem Inſtrumente im Schatten eines breitäſtigen Mandelbaumes ſaß.

Das junge Mädchen hatte aber ebenfalls das Brechen und Rauſchen in den Zweigen gehört und den Kopf dorthin gewandt und ſprang erſchreckt empor, als ſie die Geſtalt eines Fremden bemerkte, welcher ſo gewaltſam in ihr Heiligthum brach. Aber es war nur ein Augenblick; bald erkannte ſie den Eindringling und zitternd ſtand ſie neben ihrem kleinen Tiſch, als Könnern raſch auf ſie zuging und wenige Schritte vor ihr mit achtungsvollem Gruß ſtehen blieb.

„Mein Fräulein,“ ſagte er, noch immer halb verlegen, aber doch jetzt ſchon mit dem feſten Entſchluß, das nun Begonnene auch wacker durchzuführen — „vor allen Dingen muß ich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, mich auf ſolch' rauhe Weiſe in Ihre Nähe gedrängt zu haben, aber ich — konnte mir nicht mehr helfen; ich mußte Sie ſprechen und da mir Ihr Vater, Gott weiß aus welchem Grunde, hartnäckig den Zutritt zu Ihnen weigerte, nahm ich endlich meine Zuflucht zu einem verzweifelten Mittel und — hier bin ich jetzt.“

„Ich weiß nicht,“ ſtammelte Eliſe in ſchüchterner Verlegenheit, während ſich der purpurne Strom über ihre Wangen und ihren Rücken ergoß und ihren Zügen einen noch viel höheren Liebreiz gab — „ich weiß in der That nicht, weshalb Vater — Sie müſſen ihn entſchuldigen — er — er iſt kränklich und in der — in der letzten Zeit beſonders ſo leidend geweſen, daß er ſich ſcheu vor allen, ſelbſt den ihm liebſten Menſchen zurückgezogen hat.“

„Ich zürne ihm nicht, mein liebes Fräulein,“ ſagte Könnern herzlich — „welches Recht hätte ich auch, etwas von ihm zu verlangen, was er allen übrigen Menſchen eben ſo gut verweigert: den Zutritt zu ſeinem Hauſe — und dennoch bin ich hier“ — ſetzte er leiſe und zögernd hinzu, während auch ſeine Züge jetzt ein leichtes Roth färbte — „dennoch habe ich den Bann gebrochen, der auf dem Platze liegt und — vielleicht unrecht damit gethan, aber ich konnte mir nicht helfen, Eliſe," fuhr er leidenſchaftlich fort — „ich mußte Sie ſprechen, ich mußte Ihnen ſagen, daß, ſeit ich Sie zum erſten Mal geſehen und geſprochen, nur der Eine Gedanke mich erfüllt hat, Tag und Nacht — Sie — mußte Ihnen ſagen, daß ich mir kein Leben länger denken kann fern von Ihnen, und mir die Entſcheidung meines künftigen Schickſals von Ihren eigenen Lippen holen."

„Herr Könnern!" ſagte Eliſe erſchreckt, und jeder Blutstropfen verließ in dem Augenblick ihre Züge.

„Sie haben Recht," ſagte Könnern abwehrend — „es war ein tollkühner Schritt — ein Schritt, der in dieſer Weiſe kaum auf Erfolg rechnen konnte, und erſt jetzt, wo ich vor Ihnen ſtehe, wo es zu ſpät iſt, ihn zurück zu thun, fühle ich das Ungehörige deſſelben in ſeiner ganzen Schwere. Aber ſeien Sie auch verſichert, Eliſe, daß ich ihn nicht ganz leichtſinnig gethan, daß ich mir vorher erſt klar geworden, ob ich, was mich ſelber betraf, die Verantwortung übernehmen konnte, Sie aus Ihrem elterlichen Hauſe zu führen. Meine geſellſchaftliche Stellung im Leben iſt eine ehrenvolle; ich beſitze Vermögen genug, der Zukunft ſorgenfrei in's Auge zu ſchauen, ſelbſt wenn ich nicht mehr die Kraft in mir fühlte, mich durch meine Kunſt zu erhalten. — Aber das Alles ſind Eigenſchaften, welche nur die Exiſtenz ſelber — nicht das Herz berühren, und ich hatte nicht bedacht, daß Sie mich ja noch gar nicht kennen, daß Sie alſo auch kein Vertrauen zu mir haben können, ob ich es wirklich ſo ehrlich und treu meine, wie meine Worte ſagen.

Eliſe athmete kaum. Der Blick, den ſie im Anfang ſchüchtern zu ihm aufgehoben, hatte ſchon lange den Boden wieder geſucht und wenn ſich auch ihre Lippen ein paar Mal theilten, als ob ſie irgend etwas erwidern wollte, wurde doch keine Silbe laut. Auch Könnern ſchwieg jetzt, und Beide ſtanden einander ſtumm, in peinlicher Pauſe gegenüber. Da nahm Könnern das Wort wieder auf und ſagte leiſe:

„Sie haben Recht, Eliſe — die tolle Frage bedarf keiner Antwort. Laſſen Sie mich gehen und als einzige Erinnerung Ihr liebes Bild im Herzen mit forttragen in die weite, öde

Welt. Nur um das Eine bitte ich Sie, recht aus Grund meiner tiefſten Seele, zürnen Sie mir nicht. Vergeſſen Sie, daß ich leichtſinnig und unüberlegt gehandelt, und denken Sie, daß ich fortan nur ein einſamer, armer Wandersmann ſein werde, der — ſo fortſahren wird, die Welt zu durchziehen, wie er begonnen, weil er eben — nirgends Ruhe finden kann. Leben Sie wohl, Eliſe — ich werde Ihnen nie wieder ſtörend in den Weg treten und — Gottes reichſter Segen über Sie!“

Mit dieſen Worten nahm er ihre Hand, welche ſie ihm willenlos überließ, drückte einen innigen Kuß darauf, ließ ſie los und wandte ſich raſch ab, um den Garten wieder zu verlaſſen.

„Können,“ rief da Eliſe mit leiſer, zitternder Stimme — „gehen Sie nicht ſo!“

„Eliſe — darf ich glauben, daß Sie mir nicht zürnen?“ bat der junge Mann, welcher ſich ihr bei dem Laut raſch wieder zudrehte.

„Zürnen?“ flüſterte das junge Mädchen, den Kopf traurig zu Boden geſenkt — „zürnen?“ wiederholte ſie, „wo es das erſte Freundeswort iſt, das ich ſeit langen, langen Jahren gehört? Gehen Sie, Könnern, gehen Sie in Ihre Welt hinein, welche ich nicht kenne — welche ich nie kennen ſoll, aber nehmen Sie die Verſicherung mit, daß Sie einer Unglücklichen einen lieben, lieben Troſt gebracht, daß Sie ihr einen Augenblick des Glückes geſchaffen haben, an dem ſie, mag er ſo kurz geweſen ſein wie er will, noch lange Jahre freudig zehren wird. Gehen Sie, Könnern, mein Vater wird mir nie erlauben, mich von ihm zu trennen — er könnte auch nicht ohne mich leben, aber denken auch Sie manchmal freundlich eines armen Mädchens, das . . .“

Könnern hielt ſich nicht länger. Mit frohlockendem Herzen hatte er den Worten des lieben Kindes gelauſcht — die Hinderniſſe, welche ſie ihm in den Weg warf, er achtete ihrer nicht, er hörte ſie kaum, und jetzt raſch zu ihr zurückkehrend, rief er jubelnd aus:

„Eliſe — meine Eliſe — Du biſt mir gut? Du zürneſt nicht dem kecken Fremden, der es wagte, an Dein Herz zu pochen, Du läßt mich hoffen, daß ich Dich gewinnen kann? Oh, nun iſt Alles gut, Alles gewonnen, denn der Vater wird und muß Dich mir geben. Oh, wenn ich Dir jetzt nur mit Worten ſagen könnte, wie herzlich ich Dich liebe; wie all' mein Sehnen und Trachten, all' meine Gedanken die ganze lange Zeit, in der wir uns nicht geſehen, geſprochen, nur Dir gehört, nur Dein gedacht! Sieh mich an, Eliſe, oh, laß mich in Deinen lieben treuen Augen das Glück auch leſen, das Du mir in Deinen herzlichen Worten gegeben, laß mich darin die Beſtätigung finden, daß ich nicht mehr allein ſtehe auf der Welt und ein Herz gefunden habe, das mein ſein will in Luſt und Leid, in Sorge und in Glück."

Eliſe ſchlug das thränengefüllte Auge zu ihm auf und lehnte ihr Haupt dann ſchwer und ſeufzend an ſeine Bruſt.

„Es kann nicht ſein," flüſterte ſie — „ich darf nicht glücklich werden — werd' es nicht!"

„Du wirſt es — mit dieſem Kuß gewinn' ich Dich zur Braut, und wie mich Gott verlaſſen ſoll in meiner letzten Stunde, wenn ich je von Dir laſſe, ſo vertraue auch mir! Leg' Dein Geſchick getroſt in meine Hände, und ſteht uns auch noch eine Prüfung bevor, ſollten uns auch noch Hinderniſſe in den Weg treten, laß Dich nicht entmuthigen. Was es auch ſei, wir werden's überwinden, und wie ich jetzt mein ganzes Leben Dir zu eigen gebe, ſo ſei verſichert, daß Dein künftiges Glück in guten und treuen Händen iſt."

„Und wenn uns der Vater trennt?"

„Er kann, er darf es nicht, Herz," ſagte Könnern, wieder und wieder ihre Stirn küſſend, denn ſie hielt das Antlitz noch feſt an ſeiner Bruſt geborgen — „er wird auch in der Kinder Glück das eigene wieder finden, wieder vergeſſen lernen, was ihm die Welt vielleicht zu Leide gethan, und ſo nur können wir auch ihn dem Leben wieder gewinnen, dem er jetzt ja faſt vollſtändig entſagt. Fürchteſt Du Dich noch?"

„In Deiner Nähe nicht," flüſterte die Jungfrau — „hier an Deiner Bruſt iſt mir wohl — oh, ſo möcht' ich ſterben! Wenn ich aber weiter denke — wenn ich glauben muß, daß uns ein böſes Geſchick je wieder trennt — oh, gehe nicht von mir," bat ſie, ihn leidenſchaftlich umſchlingend — „laß mich nicht wieder allein, denn jetzt erſt, in dieſem Augenblick erſt fühl' ich, was ich mein ganzes Leben lang entbehrt — Liebe! — Liebe!"

Ein lindernder Thränenſtrom machte ihrem Herzen Luft, und zitternd, weinend lag ſie lange in Könnern's Armen. Endlich rang ſie ſich gewaltſam von ihm los, und ihre Thränen trocknend, ſagte ſie, mit einem gar ſo lieben wehmüthigen Lächeln zu ihm aufſchauend:

„Bin ich nicht ein Kind, daß ich dem erſten Glück entgegenweine — und doch — der Allwiſſende dort oben ſieht es — trage ich es mit bitter ſchwerem Herzen — oh, Bernard, willſt Du mich nie vergeſſen, wenn uns auch — das Schickſal wieder auseinander reißt?"

„Nie, nie ſoll das eine noch das andere geſchehen!" rief leidenſchaftlich der junge Mann — „und jetzt banne die trüben Gedanken aus Deiner Seele, Du ſüßes Lieb — oder" — fuhr er leiſe flüſternd und lächelnd fort — „ſoll ich Dich daran erinnern, daß Du — Dein Vielliebchen gefunden haſt! Wie hieß doch der letzte Vers, Schelm?"

Eliſe barg das erröthende Antlitz wieder an ſeine Bruſt und ſagte:

„Wie Du mich damals erſchreckt haſt!"

„Und Du wußteſt, von wem es kam?"

Sie antwortete nicht, aber er fühlte, wie ſie leiſe mit dem Kopf nickte und ſich dem Verſuch hartnäckig widerſetzte, ihr Antlitz zu dem ſeinen emporzuheben.

„Du wußteſt, was es bedeutete?" flüſterte er ſo leiſe, daß ſie die Worte kaum verſtand, und wieder nickte ſie und ſchmiegte ſich feſter an ihn — und, oh der Seligkeit dieſer Stunde, in der ſich zwei Herzen fanden und verſtanden und des reinen Glückes inne wurden, nur in ſich ſelber Eins zu ſein! Was kümmerte ſie auch jetzt die Außenwelt, was Sorge und Gefahr der nächſten Stunde? Könnern's muthiges Herz ſetzte ſich leicht darüber weg, und Eliſe ſelbſt war zu ſelig, um nicht dem Augenblick auch ein Recht zu gönnen.

Könnern führte die Geliebte jetzt zu der kleinen Bank unter dem Mandelbaume, vor welchem ihr Zithertiſch ſtand, und Hand in Hand, Auge in Auge ſaßen die jungen Leute und plauderten und fanden des Himmels Seligkeit in der Liebe Glück.

Da tönte vom Hauſe her ein kleines Horn und erſchreckt fuhr Eliſe empor. Das war das Zeichen zum Frühſtück, und ſie mußte fort aus dem Garten.

„Die Mutter ruft," ſagte ſie ängſtlich — „ich darf nicht länger ſäumen, und — großer Gott, es iſt ſo ſpät geworden und der Vater jetzt auch ſchon im Garten — wenn er Dich ſieht . . ."

„Fürchteſt Du Dich, Eliſe? Fürchteſt Du Dich an meiner Seite," ſagte Könnern herzlich — „und haben wir denn etwas Böſes gethan, daß wir den Blick der Eltern zu ſcheuen hätten? Offen will ich vor ſie treten — jetzt in dieſem Augenblick, nicht im Geheimen mag ich zu ihrem Kinde ſchleichen und mir deſſen Liebe ſtehlen, wie ein unrecht Gut! Nein, ich habe ſie mir ehrlich gewonnen und will ſie ehrlich wahren als meinen höchſten und theuerſten Schatz."

„Aber der Vater . . ."

„Früher oder ſpäter müßte er doch wiſſen, daß wir einander angehören wollen für das ganze Leben; weshalb dann eine Zeit in Angſt und Sorge verleben, die nur dem reinſten Glück gehören ſollte? Glaube mir, mein ſüßes Herz, Dein Vater iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie Du zu denken ſcheinſt. Auch er hat einſt mit treuer Liebe um Deine Mutter geworben, und der Zeit mag er gedenken, wenn ich vor ihn trete. Außerdem ſtehe ich ſelbſtſtändig in der Welt, und der Director Sarno, welcher meine Familie genau kennt, mag ihm bezeugen, daß er um die Zukunft ſeiner Tochter nicht beſorgt zu ſein braucht. Fürchteſt Du noch, daß er Dich mir verweigern wird?"

„Ja," hauchte Eliſe, während ihre Züge wieder erbleichten — „trotz alle dem; Du kennſt den Vater nicht."

„Und Deine Mutter?"

Eliſe ſtand noch unſchlüſſig vor ihm, den Blick zu Boden geſenkt. Endlich ſchlug ſie die treuen Augen zu ihm auf und ſagte mit einem rührenden Blick voll Vertrauen und Liebe:

„So geh zu ihm, Bernard — ſprich mit ihm — ich vertraue Dir ganz! Wie Dir mein Herz von jetzt allein gehört, will ich mich auch von Deinem Herzen leiten laſſen. Ich fühle, Du haſt Recht; wir dürfen kein Geheimniß vor den Eltern haben — ich wenigſtens nicht, nach Allem, was ſie ſchon für mich gethan. Gehe zu ihnen, und Gott möge des Vaters Sinn lenken, daß er das Glück des Kindes, zum erſten Mal, wo es in ſeine Hand gelegt, nicht ſelbſt zerſtört. Aber noch Eins, Bernard,“ fuhr ſie fort, als er ſie mit ſich dem Hauſe zu ziehen wollte — „was auch der Vater beſchließt — wie auch ſein Urtheil lautet — und wenn mein eigen Herz darüber brechen müßte — ich kann und darf nicht ungehorſam ſein.“

„Eliſe!“

„Ich bleibe Dir treu,“ bat die Jungfrau — „nie wird ſich dieſe Hand in eines andern Mannes Rechte legen, aber wenn mich des Vaters Gebot an ſeine Seite zwingt, ſo werd' ich bleiben, was auch mit mir geſchehe.“

„Es ſei,“ ſagte Könnern nach einer kurzen peinlichen Pauſe — „wie leicht ich aber auch vorher, als ich mich Deiner Liebe verſichert wußte, dem entſcheidenden Schritt entgegen ging, ſo ſchwer gehe ich jetzt, wo ich fürchten muß, Dich wieder zu verlieren, in demſelben Augenblick, wo ich Dich mein auf immer geglaubt. Aber die erſte Bitte kann und will ich Dir nicht abſchlagen — ich fühle, daß ich Dich nicht zwingen darf, wenn ich damit nicht Deinen Frieden für ſpätere Zeiten zerſtören ſoll. Ich will allein Dein Glück — und daß ich nur das will, kann ich Dir jetzt beweiſen.“

„Ach, Bernard,“ ſagte das junge Mädchen traurig — „nur an Deiner Seite find' ich das und gehſt Du von mir, iſt es doch vorbei — aber trotzdem danke ich Dir — danke ich Dir recht von Herzen für Deine Liebe, welche Du mir jetzt ſtärker als vorher gezeigt — und nun zum Vater, daß wir unſere Bitten dort vereinen.“

Schon vor einiger Zeit hatten ſie draußen vor dem Garten wildes Pferdegeſtampfe und Stimmen gehört, aber, zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, nicht weiter darauf geachtet. Jetzt eben hatte ſich das wiederholt und ſie blieben horchend ſtehen. Könnern dachte an ſein eigenes Pferd, ob ſich das vielleicht losgeriſſen haben könnte, aber das war feſt und ſicher angebunden — vielleicht waren es trunkene Coloniſten, die hier dem Städtchen zujagten — was kümmerte es ſie — Seite an Seite, Könnern ſeinen rechten Arm um der Geliebten Schulter gelegt, ſchritten ſie langſam den Kiesweg an der Hecke entlang hin, welcher dem Hauſe zuführte. Kaum aber waren ſie in der Nähe der Thür angelangt, die hinaus in's Freie führte und ſtets ſorgfältig verriegelt gehalten wurde, als ein paar heftige Stöße dagegen erfolgten und eine Stimme draußen, welche Könnern bekannt ſchien, um Einlaß bat.

„Was iſt das?“ ſagte Eliſe, ängſtlich ſeinen Arm ergreifend — „wir dürfen nicht öffnen.“

„Es iſt ein Unglück geſchehen!“ rief Könnern, „ſollen wir nicht nachſehen?“

„Ein Unglück?“ wiederholte das junge Mädchen erſchreckt.

„Ich halte eine Ohnmächtige hier im Arme!“ rief da Günther's Stimme wieder — „wollt Ihr ſie hier im Wege ſterben laſſen?“

„Eine Ohnmächtige?! Gleich, gleich!“ rief Eliſe, jede weitere Furcht bei Seite ſetzend — „der dürfen wir ja doch unſere Hülfe nicht verſagen“ — und zu der Thür ſpringend, ſchob ſie die beiden großen Riegel zurück. Könnern drückte zugleich das breite Schloß auf, das nach außen keine Klinke hatte, und ſah erſtaunt den Freund mit ſeiner Bürde.

„Günther!“ rief er überraſcht aus — „Sie hier und mit einer Dame in Arm?“

„Ich könnte, glaub' ich, ſo ziemlich dieſelbe Frage an Sie richten, Könnern,“ lachte der Freund, „wenn wir jetzt Zeit zur Unterhaltung hätten, aber die Arme ſind mir ſchon erlahmt — mein Fräulein, dürft' ich Sie bitten, ſich der armen Dame anzunehmen?"

„Oh, das Haus iſt nur wenige Schritte von hier entfernt," rief Eliſe, welche mit gefalteten Händen vor der bleichen Fremden ſtand — „ach, das bildſchöne, unglückliche Kind — kommen Sie raſch mit mir, dort iſt Alles, was ihr Hülfe bringen kann" — und mit flüchtigen Schritten flog ſie ihnen voran, den Gang hinauf. Könnern hatte indeſſen, dem Freunde die Laſt zu erleichtern, den Oberkörper der Bewußtloſen in ſeinen Arm genommen, ſo daß ſie raſch der Jungfrau folgen konnten, und unterwegs erzählte ihm Günther mit kurzen Worten, was draußen vor dem Garten geſchehen.

Jetzt hatten ſie das Haus erreicht und ſtiegen die wenigen Stufen zu dem untern Gartenſaale hinauf — die Mutter war ſchon durch ein paar flüchtige Worte Eliſens von dem Unfall unterrichtet und in ihr Zimmer gegangen, um engliſches Salz zu holen — nur Eliſe erwartete ſie am Eingang und die beiden Freunde legten die Ohnmächtige jetzt auf das an der entgegengeſetzten Wand ſtehende Sopha.

Günther hatte ihre Kleider etwas geordnet und richtete ſich eben auf, als die Thür links geöffnet wurde und Meier eilig hereintrat.

„Was geht denn hier vor?" rief er beſtürzt — „was iſt geſchehen? Das iſt ja ein Lärm" — ſein Auge begegnete Günther's feſt und erſtaunt auf ihm haftenden Blick und Könnern, welcher ſich eben bei ihm entſchuldigen wollte, bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß der alte Mann zurückſchrak, als ob er einen Geiſt geſehen hätte.

Noch ſtanden ſie ſich ſo gegenüber, während Eliſe mit der Bewußtloſen beſchäftigt war und ihr das Kleid zu öffnen ſuchte, als die andere Thür aufging und Eliſens Mutter mit dem herbeigeholten Fläſchchen eintrat — nur Einen Blick aber warf ſie auf die Gruppe der drei Männer, als auch das Flacon ihrer zitternden Hand entfiel.

„Mutter, liebe, beſte Mutter!" rief Eliſe, zu dieſer ſpringend — „es iſt nichts — nur eine Ohnmacht — ſie ſchlägt die Augen ſchon wieder auf."

„Herr Sellbach!“ ſagte Günther mit ruhiger, kalter Stimme — „ich hatte allerdings keine Ahnung, daß wir ſo lange ſchon nahe Nachbarn geweſen waren und kann dem Zufall nicht genug danken, der uns hier zuſammenführt.“

Der alte Mann ſtand wie zu Stein erſtarrt — ſeine Lippen hatten ſich getheilt, aber er ſprach kein Wort; ſeine Augen, vor denen er heute nicht die blaue Brille trug, ſchienen aus ihren Höhlen drängen zu wollen und die beiden Arme hielt er wie abwehrend vorgeſtreckt.

„Sie kommt zu ſich!“ rief Eliſe, welche das ihr entgegengerollte Flacon aufgehoben und der Kranken vorgehalten hatte — „Gott ſei Dank! Beruhige Dich, liebe Mutter, und Vater“ — ſie wandte ſich, während ſie ſprach, dem Vater zu und ſtieß einen Angſtſchrei aus, als ſie den Zuſtand ſah, in welchem er dem Fremden gegenüber ſtand.

„Vater!“ rief ſie — „lieber, beſter Vater — um des barmherzigen Gottes willen, was iſt geſchehen?“ Und in Windeseile war ſie an ſeiner Seite und umſchlang ihn mit ihren Armen. Erſt die Berührung ſchien den Zauber zu löſen, von dem er befangen war. — „Oh, mein Gott!“ ſtöhnte er — „endlich! endlich!“ und wäre jetzt zu Boden geſunken, hätte ihn die Tochter nicht in ihren Armen gehalten und zu dem nächſten Stuhl geführt, in den er, ineinander gebrochen, zuſammenſank.

„Um Gottes willen, was geht hier vor?“ rief Könnern, des Freundes Arm ergreifend — „welch' Geheimniß lagert zwiſchen Euch?“

„Hier iſt jetzt weder Platz noch Zeit, das zu erklären,“ drängte Günther — „das Fräulein richtet ſich auf und — braucht eben nicht zur Mitwiſſerin gemacht zu werden. Bitten Sie die junge Dame, daß ſie die Fremde in ihr Zimmer führt, bis ſie ſich vollſtändig erholt hat und das Haus verlaſſen kann. Wir werden draußen auf ſie warten, um ſie ſicher nach Hauſe zu geleiten.“

„Aber ich begreife gar nicht!“

„Thun Sie, wie ich Ihnen ſage. Alles Andere nachher.“

„Aber wir können die Familie doch nicht jetzt, nicht in dieſem Zuſtande verlaſſen?"

„Wir können ihr keinen größeren Gefallen thun. Folgen Sie mir nur dieſes Mal, Könnern — des jungen Mädchens wegen, wenn Sie ſonſt nicht wollen."

Helenens ſtarke Natur hatte indeſſen vollſtändig die augenblickliche Schwäche abgeſchüttelt. Möglich, daß ſie beim Sturze doch vielleicht mit dem Kopf auf einen Stein getroffen und davon nur betäubt geweſen war; aber ſie richtete ſich empor und ſah erſtaunt auf ihre Umgebung. Günther, der in dieſem Augenblicke für alle zu denken ſchien, benutzte den günſtigen Augenblick und auf ſie zutretend, bot er ihr ſeinen Arm.

„Ich ſehe zu meiner Freude, daß Sie ſich erholt haben, Comteſſe; erlauben Sie mir, Sie an die friſche Luft zu führen, die wird Ihnen wohler thun, als alle Medicamente der Welt." Leiſe ſetzte er dann hinzu: „Die alten Leute ſind außer ſich über Ihre Ohnmacht, die ſie für weit gefährlicher halten, als ſie war. Zeigen Sie ſich kräftig, daß wir ſie beruhigen."

„Ich bin kräftig," ſagte das junge Mädchen, „aber ich begreife nur nicht, wo ich bin, wie ich hierher gekommen."

„Ich erzähle Ihnen die Geſchichte unterwegs," lachte Günther, ihren Arm ohne weitere Umſtände in den ſeinen ziehend. „Könnern, thun Sie mir den Gefallen und ſehen Sie draußen nach dem Pferd, daß kein weiteres Unglück geſchieht — Sie können ja dann zurückkehren, wenn Sie wollen," flüſterte er ihm zu.

Könnern war wie betäubt. Er ſah wohl, daß etwas Außergewöhnliches — etwas Furchtbares hier vorgegangen ſei, aber er begriff nicht, was: Eliſe war dazu, ohne auch nur weiter ſeiner zu achten, mit dem Vater beſchäftigt, und ehe er ſelber zu einem recht klaren Bewußtſein gekommen war, hatte Günther, während er an dem rechten Arme Helenen führte, mit der Linken ihn ergriffen und zog den keinen Widerſtand mehr Verſuchenden mit ſich hinaus in's Freie, durch den Garten und auf die Straße, wo er ohne Weiteres die Thür hinter sich in's Schloß warf und ihnen dadurch Allen den Rückzug vollkommen abschnitt.

Hier aber half ihnen Helenens Bruder aus der augenblicklichen Verlegenheit, was sie mit der jungen Dame anfangen sollten. Als sie auf den Weg hinaustraten, kam er, da er indeß seines Pferdes wieder Herr geworden, zurückgeſprengt, um die Schweſter zu holen.

Allerdings fürchtete Könnern, daß ſie ſich noch nicht allein im Sattel halten könne und bat ſie, das Pferd, welches noch an dem Laſſo befeſtigt ſtand, lieber zur Stadt führen zu laſſen. Helene ſchlug das aber lächelnd ab.

„Ich bin an derlei Abenteuer gewöhnt,“ ſagte ſie freundlich; „nur eins beunruhigt mich: ſo ganz ohne einen Dank von der Familie zu ſcheiden, die mir ſo gütige Hülfe geleiſtet, und die ich dafür ſo erſchreckt und geſtört habe.“

„Ich werde Sie entſchuldigen,“ wehrte Günther ab „und Sie können ihr immer ſpäter einen Beſuch abſtatten. Jetzt halte ich es für beſſer, daß Sie ſo raſch als möglich nach Hauſe zurückkehren und ſich dort erſt vollſtändig ausruhen. Die Folgen eines ſolchen Zufalls fühlt man gewöhnlich erſt ſpäter, und es iſt immer beſſer, ſich etwas vorzuſehen.“

Günther ſetzte ſeinen Willen durch. Könnern holte den Schimmel; der Stamm eines umgeſtürzten Baumes machte es ihr leicht, in den Sattel zu kommen — und bald hielt ſie den Zügel wieder feſt in der Hand.

Von dem Moment an aber, als ſie wieder die Straße betreten, hatte Helene, als ob ſie Jemanden ſuche, auf und ab geſehen, und ſelbſt ihr Bruder, der jetzt neben ihr hielt, bemerkte dies.

„Suchſt Du Freund Pulteleben?“ fragte er lachend; „dem bin ich vorhin in einem traurigen Zuſtand zu Fuß begegnet, und ihn ſelber hat der Rappe bös zwiſchen Dornen und Geröll abgeſetzt. Wenn er es hindern könnte, ließ er ſich gewiß vor keinem Menſchen ſehen, ehe er friſche Toilette gemacht hat; der iſt bitterböſe zugerichtet.“

„War nicht noch ein anderer Herr mit Ihnen?“ wandte ſich Helene aber an den jetzt neben ihr ſtehenden Günther, ohne die Leidensgeſchichte Pulleleben’s weiter zu beachten — „derſelbe, wenn ich nicht irre — der ſich meinem Pferd entgegenwarf?“

„Allerdings,“ erwiderte der Gefragte — „ſein eigenes Thier war ihm aber indeß davongelauſen und er wird wohl nachgegangen ſein, um es zu holen.“

„Ich bin Ihnen zu vielem Dank verpflichtet!“ ſagte das junge ſchöne Mädchen herzlich.

„Mir nicht im Geringſten,“ wehrte Günther lächelnd ab; „ich habe kein Verdienſt, als daß ich Sie in’s Haus getragen habe und das — trug ſchon ſeine eigene Belohnung in ſich ſelbſt.“

Helene erröthete, aber ſagte freundlich: „Und darf ich hoffen, Sie wieder zu ſehen, wenn Sie hier auf friſcher That meinen Dank verſchmähen?“

„Wenn Sie mir erlauben, werde ich ſicher morgen bei Ihnen nachfragen, ob der kleine Unfall, wie ich feſt hoffe, keine weiteren nachtheiligen Folgen für Sie gehabt.“

„Und“ — ſagte Helene, aber ſie hielt das Wort zurück, neigte ſich gegen die beiden Freunde und rief: „Auf Wiederſehen denn!“ als der Schimmel ſchon den Druck ihrer Hacken fühlte und mit ihr in ſcharfem Trab der Colonie zuflog. Oskar hielt ſich an ihrer Seite, und Günther nahm Könnern’s Arm und führte den, wenn auch im Anfang Widerſtrebenden trotz ſeinem Sträuben mit ſich die Straße hinab, die Jene vorangeritten waren.

19.

Sarno's Abſchied.

Könnern folgte dem Freunde wie in einem halben Traum. Die letzten Scenen waren ſo raſch auf einander gefolgt, daß er ſie kaum von einander zu ſcheiden vermochte und des Freundes ſonderbares Betragen mußte noch mehr dazu beitragen, ihn zu verwirren. Dieſer ſollte ihm aber jetzt Rede ſtehen, denn er fühlte, daß Eliſe in dieſem Augenblick ſeiner Hülfe bedurfte, und er mußte wiſſen, weshalb Günther ſo darauf drang, ſie gerade jetzt ſich ſelber zu überlaſſen.

Mit dieſem Entſchluß ſtehen bleibend, hielt er Günther's Arm und ſagte: „Nicht einen Schritt weiter geh' ich mit Ihnen, bis Sie mir Ihr Betragen erklären, Günther, bis Sie mir das Geheimniß lichten, das Sie und jenen alten Mann verbindet.“

„Glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine, Könnern?“ fragte Günther herzlich, der Beantwortung der Frage für jetzt noch ausweichend.

„Ja, das glaube ich feſt.“

„Gut, dann folgen Sie mir auch jetzt in die Colonie. Wir müſſen Beide mit einander berathen, was zu thun, und ehe das nicht geſchehen, dürfen Sie jenes Mannes Haus nicht betreten.“

„Nicht betreten?“

„Nein — doch ſollen Sie Alles hören — nur zuerſt beantworten Sie mir eine Frage: Wie ſtehen Sie mit jenem jungen Mädchen? Glauben Sie um Gottes willen nicht, daß es bloße Neugier ſei!“

„Sie brauchen keine Entſchuldigung und ich kein Geheimniß für einen ehrlichen Handel,“ ſagte Könnern erröthend.

„Ich liebe Eliſe von ganzer Seele — heute Morgen habe ich ihr das Geſtändniß meiner Liebe abgelegt und bin ihrer Gegenliebe ſicher — wir waren auf dem Wege zum Hauſe, um die Einwilligung ihrer Eltern einzuholen, als Sie an die Thür klopften.“

„Sie haben mit Eliſens Eltern noch nicht geſprochen?“ rief Günther raſch.

„Mißdeuten Sie meine Worte nicht, Günther,“ erwiderte Könnern ruhig — „welcher Art auch Ihr Geheimniß ſei, ich halte mich feſt gebunden an das Mädchen, dem ich mit Leib und Leben zugehöre!“

Günther ſeufzte tief auf und ſchwieg für wenige Augenblicke; endlich ſagte er herzlich: „Sie haben mir einfach und wahr geantwortet, Bernard, und es ſoll Sie nicht gereuen. Eben ſo klar und aufrichtig will ich Ihnen jetzt Alles mittheilen — aber laſſen Sie uns zu unſeren Pferden gehen; wollen Sie nachher unmittelbar zurückkehren, ſteht es ja immer in Ihrer Macht.“

„Und was wollen Sie mir ſagen?“ fragte Könnern, der jetzt an des Freundes Seite, ihre Pferde am Zügel führend, langſam den Pfad hinabſchritt — „Sie müſſen begreifen können, in welche Unruhe mich jene eben erlebte Scene verſetzt hat.“

„Ich begreife es,“ ſagte Günther ruhig „und will dabei ſo kurz als möglich ſein, denn nur die Umriſſe meiner Mittheilung haben Intereſſe für Sie. Erinnern Sie ſich noch, daß ich Ihnen früher einmal erzählte, wie ich in Deutſchland mein ganzes Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmanns verlor?“

„Ich erinnere mich deſſen.“

„Eben im Begriff zu heirathen, zertrümmerte dieſer furchtbare Schlag alle meine Hoffnungen. Meine Braut war arm, ich ſelber beſaß nichts mehr auf der weiten Welt als meine Kenntniſſe, die mich aber in Europa nicht über Waſſer gehalten hätten. So nahm ich den Kampf mit dem Leben auf und ging nach Braſilien, um hier von vorn zu beginnen. Wie ich hier gearbeitet habe, wiſſen Sie und ich ſtehe jetzt im Begriff, mit meinem erworbenen kleinen Capital nach Deutſchland zurückzukehren und mein wackeres Mädchen, das treulich für mich ausgeharrt hat, zu heirathen.

„Aber was hat das Alles mit jenem alten Mann zu thun?"

„Der Bankerott jenes Banquiers," ſagte Günther finſter, „wurde durch die Flucht ſeines Kaſſirers herbeigeführt. In jener Zeit, wo faſt kein Geſchäft ſicher war und die Kaufleute Alles einziehen mußten, was ſie an Geld ausſtehen hatten, nur um ihre Verbindlichkeiten zu decken, entfloh er eines Tages mit der Kaſſe — man behauptet, mit mehr als hunderttauſend Thalern — und konnte trotz der größten Mühe, die man ſich gab, nicht wieder eingeholt werden. Einige der Gläubiger ſetzten damals Alles in Bewegung, um wenigſtens den Ort zu erfahren, wohin ſich der Verbrecher gewandt — es blieb Alles umſonſt. Wir kamen allerdings einmal auf eine Spur, die nach Braſilien und ſogar in dieſe Gegend führte, und ein Agent, der jenen Menſchen kannte, wurde herüber geſchickt, um die genaueſten Nachforſchungen anzuſtellen — aber ohne Erfolg. Da endlich heute . . ."

„Heute?" — wiederholte Könnern und fühlte, daß ihm das Blut wie Eis zum Herzen zurücktrat.

„Heute," fuhr Günther leiſe fort — „begegnete ich ihm. Zu feſt hatten ſich ſeine Züge meinem Gedächtniß eingeprägt, denn daheim war ich oft in ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſch geweſen. — Auch er erkannte mich wieder — Sie ſahen ſein Erſchrecken, das Erbleichen der Schuld, die ihm das Antlitz ſo weiß färbte, wie ſie in ihrem Bewußtſein ſein Haar gebleicht hat. Hätte es übrigens noch einer Beſtätigung bedurft, ſo lieferte ſeine Frau dieſelbe. Auch ſie — die, wie man damals allgemein behauptete, die größte Schuld an ihres Mannes Verbrechen trug, ja ihn dazu allein verleitet haben ſoll — erkannte mich wieder, und wenn ſie auch Beide kaum ahnen, wie elend ſie mich damals gemacht haben, trieb doch die Furcht vor der endlichen Entdeckung das Blut aus ihren Wangen, die Kraft aus ihren Sehnen.

„Entſetzlich, entſetzlich!“ ſtöhnte Könnern und barg ſein Geſicht in den Händen — „und meine arme, arme Eliſe!“

„Das arme Mädchen dauert mich!“ fuhr Günther leiſe fort — „ſie kann auch keine Ahnung von dem Verbrechen haben, denn ſie war damals noch ein Kind. Der Schlag wird ſie jetzt, mit dem vollen Bewußtſein der Schuld, um ſo furchtbarer treffen.“

„Und was wollen Sie thun?“ fragte Könnern, raſch zu ihm aufſehend.

„Ich weiß es ſelber noch nicht,“ erwiderte Günther leiſe — „das Ganze brach ſo überraſchend ſchnell herein, daß mir noch gar nicht Zeit geblieben, zu überlegen, zu denken. — Ich — wollte das eigentlich auch mit Ihnen beſprechen, Könnern.“

„Mit mir?“

„Gerade mit Ihnen. Der alte Sünder verdient allerdings keine Schonung, denn er hat damals viele Menſchen unglücklich gemacht, nicht allein mich — aber des Mädchens wegen, die . . .“

„Und wird Eliſe dadurch den Schlag weniger furchtbar fühlen, wird ſie weniger unglücklich ſein?“

„Laſſen Sie mir Zeit zum Ueberlegen,“ bat Günther, nachdem ſie wieder ſchweigend eine Zeit lang ihren Weg verfolgt hatten; „laſſen Sie mir Zeit zu überdenken, wie ſich Alles am beſten einrichten laſſe. Aber Sie müſſen ſelber fühlen, daß jetzt, in dieſem Augenblick, Ihre Gegenwart da draußen überflüſſig war. Der Fremde in einem ſolchen Kreiſe hätte das Furchtbare der Situation nur noch erhöht, davon ganz abgeſehen, daß es für Sie ſelber peinlich geweſen wäre.“

„Aber die Ungewißheit ihres Schickſals wird jetzt noch ſo viel entſetzlicher auf den Armen laſten?“

„Das haben ſie reichlich verdient,“ ſagte Günther düſter, „und das Schwerſte, was ſie treffen könnte, wöge das Elend, das ſie geſtiftet, noch nicht zum tauſendſten Theil auf!“

Könnern ſeufzte tief und ſtarrte vor ſich nieder, als Günther den Arm um ſeine Schultern legte und ſagte:

„Armer Freund — auch Sie ſind ſchwer, ſchwer getroffen, denn es muß hart, recht hart ſein, der Liebe erſte Blüthe ſo geknickt zu ſehen!“

„Und glauben Sie, daß ich Eliſe je verlaſſen könnte?“ rief Könnern, raſch zu ihm aufſchauend — „ſoll das Kind die Schuld der Eltern büßen, dem altteſtamentariſchen Racheſpruch nach? Was würde aus ihr, wenn ſie allein ſtände in der Welt mit dem Gedanken, daß ſich ſelbſt der treulos von ihr abgewandt, dem ſie ihr ganzes reiches Herz zu eigen gab?“

„Das iſt ſchön und edel von Ihnen gedacht,“ ſagte Günther ſeufzend; „aber wollen Sie Ihre Frau der Bosheit des Leumunds ausſetzen, wenn Sie nach Deutſchland zurückkehren? Halten Sie die Abſtammung Ihrer Frau ſo geheim Sie wollen, ein unglücklicher Zufall kann ſie ſtets verrathen, und könnten Sie — ſelbſt nur mit dem Bewußtſein ſolcher Gefahr — Ihres Lebens auch nur einen Augenblick froh werden?“

„Und was kümmert mich das Urtheil der Menge,“ rief Könnern trotzig, „die ja immer nur Freude an dem Unglück des Nächſten hat?“

„Sie vielleicht nicht, aber glauben Sie, daß Ihre Frau die Verachtung der Geſellſchaft ertragen könnte, ohne ſich wenigſtens unglücklich und elend zu fühlen?“

„Dann kehren wir zurück nach Braſilien!“ rief Könnern aus. „Verweigert mir die Heimath das Glück, das ich in ihr genießen könnte, dann hat ſie auch kein Recht, meine weitere Liebe zu fordern und die Fremde mag dann mein Vaterland werden und bleiben. Verlieren Sie kein Wort weiter darüber, Günther — ich weiß, Sie meinen es gut und haben in Ihrer Art vielleicht auch Recht — aber Sie thun mir nur weh und ſind nicht im Stande, etwas an meinem feſten Entſchluß zu ändern.“

„Genug davon, mein lieber Könnern,“ ſagte Günther, ihm die Hand reichend und die ſeine herzlich drückend; „ich ehre Ihr edles Herz, und dieſe Stunde wird uns fortan nur feſter binden! Vielleicht läßt ſich auch Alles noch günſtiger geſtalten, als wir jetzt glauben. Noch weiß Niemand um das Geheimniß, als wir Beide, denn glücklicher Weiſe haben wir die Comteſſe noch zur rechten Zeit beſeitigt. Was aber jetzt geſchehen muß, kann hier nicht auf offener Straße beſprochen werden — zu übereilen iſt außerdem nichts und wir wollen Beide die Sache ruhig beſchlafen. Morgen ſehen wir Alles mit kälterem Blute und können dann ruhig beſchließen, was geſchehen ſoll. Hier nähern wir uns überdies auch der Colonie und es iſt beſſer, wir ſitzen auf. Der neue Director iſt ſchon angekommen, nicht wahr? Ich ſehe da wenigſtens ſeine würdigen Untergebenen, ein paar betrunkene Soldaten, die ſich jetzt müßig in der Stadt herumtreiben und nichts als Unheil anſtiften werden.“

„Allerdings — ſchon vor einigen Tagen, und es iſt ſogar möglich, daß Sarno heut Abend die Colonie verläßt, um mit dem Dampfer nach Rio hinauf zu fahren. Jedenfalls wird er im Laufe des morgenden Tages abreiſen.“

„Dann laſſen Sie uns ein wenig raſcher austraben,“ ſagte Günther, „denn ich möchte ihn gern noch ſprechen“ — und ſeinem Pferde die Sporen gebend, ſprengte er im Galopp die Straße entlang. — Unterwegs ſah er ſich wohl nach Felix um, denn er hatte ſich mit ihm kein Rendezvous gegeben und wußte gar nicht, wohin er ſich heut Abend gewandt haben konnte. Aber Santa Clara war auch nicht ſo groß, daß er lange nach ihm hätte ſuchen müſſen, und im Laufe des Tages war er ziemlich ſicher, ihn irgendwo zu treffen.

Sarno fanden ſie zu Hauſe und eifrig mit Packen beſchäftigt. Als ſie zu ihm in's Zimmer traten, drehte er ſich nach Günther um und rief lachend: „Beinahe hätten Sie mich hier gar nicht mehr gefunden. Alle Wetter, die Frau Präſidentin hat Eile gehabt!“

„Wenn Sie meinem Rathe folgen, gehen Sie *gar* nicht,“ ſagte Günther. „Der Präſident hat kein Recht, Sie ſo ohne Weiteres, ohne wichtige Gründe Ihres Dienſtes zu entlaſſen. Bleiben Sie hier und ſchicken Sie mich mit dem

Dampfer nach Rio. Ich garantire Ihnen, daß ich einen Gegenbefehl bringe.“

„Ich danke Ihnen, Herr von Schwartzau,“ ſagte Sarno trocken — „aber ich habe nicht Luſt, mich hier mit dem Herrn Director herum zu zanken, nur der unter ſolchen Umſtänden ſehr zweifelhaften Ehre wegen, Director zu bleiben. Außerdem hat der Herr ſich auch gleich eine Abtheilung Soldaten mitgebracht und würde nicht ſäumen, ſelbſt gewaltſamen Beſitz von dem Directionsgebäude zu nehmen.“

„Darauf ließe ich es ankommen.“

„Ich nicht. Mit dieſem Präſidenten, oder vielmehr ſeiner Frau Gemahlin an der Spitze, danke ich außerdem für den Poſten. Ja, wäre da eine Aenderung getroffen, dann von Herzen gern, aber wie die Verhältniſſe jetzt ſtehen nicht. Ich bin feſt entſchloſſen, mit dem Dampfer nach Rio zu fahren.“

„Gut, dann aber folge ich Ihnen. In kurzer Zeit kann ich meine ſämmtlichen Arbeiten hier beendet haben und dann ſprechen wir ein weiteres Wort über dieſe Präſidialwirthſchaft, der unter jeder Bedingung ein Ende gemacht werden muß. Ich habe haarſträubende Dinge in Santa Catharina gehört und Beweiſe dafür in Händen, mit den achtbarſten Leuten der Inſel zu Zeugen. Denen wird die Regierung in Rio ihr Ohr nicht verſchließen.“

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar für Ihre Bemühungen, aber es wird nichts helfen,“ ſagte Sarno achſelzuckend — „hier in Braſilien geht nun einmal Alles ſeinen gewohnten Schlendrian, und nur wer keine ſchmutzigen Hände ſcheut, kann ſich emporarbeiten. Ich paſſe aber zu derlei Intriguen nicht und werde ruhig wieder meine Vermeſſungen beginnen, bei denen ich doch wenigſtens nur Arbeit und keinen Aerger habe.“

„Aber Sie bleiben, bis ich komme, in Rio?“

„Ich werde unter fünf oder ſechs Wochen nicht von dort wegkommen.“

„Deſto beſſer — dann treffen wir uns jedenfalls. Sie wohnen?“

„Im Hotel Pharoux."

„Schön; weiter brauche ich nichts."

„Und Könnern?" fragte Sarno und ſah lächelnd zu ſeinem jungen Freunde auf — „haben Sie reuſſirt? Aber zum Henker, Mann, Sie ſehen ſo melancholiſch aus! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie einen Korb nach Hauſe bringen?"

„Eliſe wird mein Weib," ſagte Könnern feſt.

„Und dabei ſchneiden Sie ein Geſicht," lachte Sarno, „als ob Ihnen das größte Unglück begegnet wäre. Sie haben etwas auf dem Herzen . . ."

„Ja," ſagte Könnern zögernd — „es iſt — etwas vorgefallen, das mein Glück nicht ſtört, aber doch hinausſchiebt; geſtatten Sie mir jedoch, daß ich jetzt noch darüber ſchweige."

„Mein lieber, beſter Freund!" rief Sarno gutmüthig — „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß ich Sie habe aushorchen wollen?"

„Sie ſollen Alles erfahren, denn ich bin es Ihnen ſchuldig," erwiderte Könnern, „aber — ich muß erſt ſelbſt mit mir im Klaren ſein. Ehe Sie Rio verlaſſen, ſehe ich Sie jedenfalls dort, denn auch mich werden bis dahin meine Geldgeſchäfte nöthigen, die Hauptſtadt zu beſuchen. Wen habe ich denn auch noch in Santa Clara, wenn Sie Beide den Ort verlaſſen?"

„Dann treffen wir uns alſo Alle in Rio, und nun kommen Sie her und helfen Sie mir ein wenig mit packen, daß ich die verwünſchten Kiſten und Koffer in Ordnung kriege. Das weiß der Böſe, was man für eine Quantität Gepäck zuſammenbringt, wenn man ſich erſt einmal ein paar Jahre an einem Platze aufgehalten! Ein Glück nur, daß mir Herr von Reitſchen — durch einen Unterhändler natürlich — meine Möbel hat abkaufen laſſen, ich müßte ſonſt wahrhaftig eine Auction anſtellen."

Könnern wie Günther halfen jetzt Beide dem Freunde ſeine Sachen ordnen, da die Abfahrt des Dampfers auf heut Abend feſtgeſetzt war und Sarno ſich gegen vier Uhr, um die rückgehende Fluth zu benutzen, einſchiffen mußte. Eine

Menge Leute, und zwar die achtbarſten der Colonie, kamen auch heute noch, ihrem bisherigen Director Adieu zu ſagen und ihm zu verſichern, wie leid es ihnen thue, daß er ſie verließe. Dann kam der Transport des Gepäcks zum Boote, welchen Jeremias übernommen hatte, wobei er mit ſeinem Handkarren wahre Wunder leiſtete.

Der Weg zur Landung war allerdings nicht ſo nahe, aber er ging von der Thür des Directionsgebäudes an immer leiſe bergab, und der kleine kräftige Burſche lud enorme Quantitäten von Koffern und Kiſten auf, mit denen er dann im ſcharfen Trabe und in Schweiß förmlich gebadet, aber immer guter Laune, ſeinem Beſtimmungsorte zueilte.

Der letzten Fuhre folgten die drei Freunde zuſammen, und unten an der Bootlandung lagen ſämmtliche Soldaten faul ausgeſtreckt im Schatten und ſahen zu, „wie der alte Director fortgeſchickt wurde“. Sie lachten auch untereinander und machten ihre frechen Bemerkungen, aber keiner der Drei, achtete auf ſie. Die verſchiedenen Colli wurden an Bord genommen, und Sarno wandte ſich jetzt erſt noch einmal zu ſeinem bisherigen treuen Factotum, Jeremias, welcher ſich beſcheiden zurückgezogen hatte und neben ſeinem leeren Karren ſtand.

„Hierher, alter Freund,“ ſagte er zu ihm — „Du biſt der Letzte, der noch eine Forderung an mich hat.“

„Wenn Sie's nur gar nicht erwähnen wollten, Herr Director,“ ſagte Jeremias, und die Thränen ſtanden ihm dabei in den Augen — „hol's der Teufel, ich wollte — es wäre der Andere, den ich hätte herunterkarren müſſen! Hurrje, mit welchem Vergnügen wäre das geſchehen — aber Gott ſtraf' mich, wenn er hier in der Colonie eine Stunde ſeines Lebens froh werden ſoll! Da iſt er, das iſt richtig, aber er wird froh ſein, wenn er den Platz hier erſt wieder mit dem Rücken anſieht!“

„Mach' keine dummen Streiche,“ warnte ihn Sarno, „und gebt dem Herrn keine gegründete Urſache zur Klage; Ihr habt es Euch ſonſt ſelber zuzuſchreiben, wenn er Euch das Leben ſauer macht.“

„Ja, aber ...“

„Schon gut, Jeremias — hier iſt eine Kleinigkeit für Deinen letzten Monat und die heutige Arbeit ...“

„Aber, Herr Director!“ rief Jeremias ordentlich erſchreckt, als ihm Sarno eine ganze Hand voll Milreis in den Hut warf — „das kann ich ja gar nicht nehmen — ich bin ſo den letzten Monat ſchmählich faul geweſen — das müßte mir ja auf der Seele brennen!“

„Dann betrachte es als Strafe,“ lächelte Sarno — „und nun Adieu, Ihr lieben Freunde, die Ihr noch bis zuletzt bei mir ausgehalten habt. Adieu, Könnern, Adieu, Schwartzau, auf Wiederſehen in Rio!“ und in das Boot ſpringend, gab er das Zeichen zum Abſtoßen. Die Ruderer ließen ihre Riemen einfallen; der Bug des trefflich gebauten Bootes fiel vom Lande ab, und während noch ein freundliches Lebewohl herüber- und hinübergewinkt wurde, ſchoß das kleine Fahrzeug ſeine Bahn entlang dem Dampfer zu.

Hinter ihm aber folgte ein anderes kleineres, von vier Soldaten gerudert, welches den Befehl gehabt, zu warten, bis der bisherige Director unterwegs ſei. Es brachte die Briefe und Depeſchen des neuen Directors an Bord.

Herr von Reitſchen hatte ſich dem Abſchied von ſeinem Vorgänger entzogen.

20.

Bux & Comp.

Könnern und Günther waren zuſammen Arm in Arm in der Richtung nach Bohlos' Hotel, wo ſie jetzt wohnten, zurückgegangen, und Jeremias folgte ihnen in einiger Entfernung mit dem leeren Karren. Er hatte das erhaltene Silber in ſeine Hoſentaſche geſteckt und fühlte von Zeit zu Zeit danach, ſah ſich auch wohl manchmal in der Straße um, ob ihm das Gewicht nicht etwa die Taſche zerriſſen hätte und er jetzt, zum Beſten der Coloniſten, Milreis auf den Weg ſtreue. Unterwegs aber, als er ſich ziemlich allein ſah, blieb er ſtehen, hob ſeine Taſche etwas mit der rechten Hand und ſagte leiſe vor ſich hin:

„Verwünſcht ſchwer geworden heute — kann's wahrhaftig nicht mehr länger ſo am Beine herumtragen und muß wieder einmal damit auf die „Bank" gehen — und kann ich abkommen? Hm! Bei meinem jungen Herrn Grafen die Pferde abreiben, denn die werden wieder ſchön abgehetzt nach Hauſe gekommen ſein — aber das kann warten — thu' ich hernach beim Füttern — bei Bodenlos ſollte ich heute Flaſche ſpülen — das hat auch bis morgen Zeit — beim Baron die Pfeifen rein machen — er mag heute noch einmal aus einer alten rauchen — und beim Tiſchler Bitter — Donnerwetter, der hat heute Kindtaufe und dem ſollt' ich den Kuchen vom Bäcker holen, das hab' ich doch in den Boden hinein vergeſſen! Na, jetzt iſt's doch zu ſpät und er wird ſich ihn nun wohl ſelber geholt haben, der Kindtaufsvater — man kann ja auch nicht an Alles denken, und heute iſt's überhaupt zugegangen wie in Sodom und Gomorrha. Alſo abgemacht — zuerſt geh' ich auf die Bank und deponire meine Capitalien — dann müſſen vor allen Dingen die Pferde beſorgt werden, und nachher — ach was, nachher iſt Feierabend und morgen noch ein Tag!" — und damit hakte er ſein Tragband wieder ein und zog den Karren pfeifend die Straße hinauf und der Stelle zu, wo er ihn gewöhnlich unterſtellte — in einem von Bohlos' Schuppen. — —

Oben vor ſeinem Hauſe ſtand Juſtus Kernbeutel, und zwar heute, mitten in der Woche, in ſeinem Sonntagsſtaat, einem blauen Frack mit gelben Knöpfen, einem Paar großcarrirter Hoſen, gelber Piquéweſte, einer hellblauen ſeidenen Halsbinde, und einen zwar etwas abgetragenen, aber doch wieder ſorgfältig abgebürſteten Hut auf, ein kleines ſpaniſches Rohr mit einem großen geſchliffenen Glasſtein als Knopf unter dem Arm, und jedenfalls gerade im Begriff, irgend einen wichtigen Beſuch zu machen — denn zu einem Spaziergang brauchte er ſich nicht ſo anzuziehen.

Die Straße herauf kam ein junger Mann im Schritt angeritten; er war in die gewöhnliche Tracht der dortigen braſilianiſchen Farmer gekleidet, mit breitrandigem Strohhut auf, und gerade als ſich Juſtus zum Gehen wandte, rief er ihn an: „He — holla — halt, Freund!“

Juſtus drehte ſich um und wartete auf ihn, und als er herankam, ſagte er weiter nichts als: „Und?“

„Ihr wollt ausgehen?“ fragte der junge Mann — „da komme ich gerade zur rechten Zeit. Iſt mein Rock fertig?“

„Morgen,“ ſagte Juſtus in größter Gemüthsruhe — „nur noch die Knöpfe anzuſetzen.“

„Ei zum Henker, Mann, das hättet Ihr dann aber auch noch vorher thun können! Ich brauche den Rock heut Abend und werde nun ſchon drei Wochen immer von Tag zu Tag darauf vertröſtet. Wenn Ihr nicht arbeiten wollt, ſo ſagt's doch lieber gleich heraus und habt die Leute nicht zum Narren.“

„Hoho,“ rief Juſtus, „nur nicht ſo vornehm, Herr Köhler — hier in Braſilien thut Jeder, was ihn freut, und ein Künſtler läßt ſich nun einmal gar keine Vorſchriften machen.“

„Ach was, Künſtler,“ rief Köhler ärgerlich, „wenn die Schneider auch noch Künſtler werden, nachher hört's auf!“

„Ich verbitte mir alles Schimpfen!“ rief Juſtus und wurde ganz roth im Geſicht.

„Holla, zankt Euch nur nicht,“ lachte ein Vorübergehender, der Wirth Buttlich; „Ihr Deutſchen ſollt ja einig ſein, wißt Ihr denn das nicht? Iſt ja eine ganz alte Geſchichte —“ und vergnügt vor ſich hinpfeifend, ſchlenderte er in eine Nebenſtraße hinein.

„Zanken,“ brummte Juſtus vor ſich hin, „wer zankt ſich denn? Ich will ja gern meine Kunden befriedigen, wenn ſie nur höflich ſind. Das iſt das Wenigſte, was ein Künſtler außer der Bezahlung verlangen kann.“

„Und wann ſoll ich den Rock haben?"

„Morgen früh beſtimmt, auf Ehre!" rief Juſtus; „mehr kann ich nicht ſagen, das iſt mein höchſter Schwur."

„Und um wie viel Uhr kann ich herunterſchicken?"

„So früh Sie wollen, und wenn's um neun Uhr iſt."

„Gut; aber was iſt denn das, Kernbeutel, ſeid Ihr irgendwo zu Gevatter gebeten, daß Ihr Euch ſo furchtbar herausgedonnert habt? Ihr glänzt ja ordentlich wie ein neuer Knopf."

„Hm," ſchmunzelte Juſtus, an ſeinen carrirten Beinen hinunterſehend, „heute iſt Thé dansant und Concert bei Zuhbel, zur Feier des neuen Directors — wenigſtens dazu, daß wir den alten los ſind, und da muß man ſich doch anſtändig anziehen."

„Hm, da hättet Ihr auch etwas Beſſeres feiern können," meinte der junge Mann. „Der alte Director war ein Ehrenmann, und ich will zu Gott hoffen, daß der neue eben ſo gut einſchlägt, glaub's aber nicht. Wenn Ihr übrigens nach Zuhbels hinaufgeht, ſo haben wir, wenigſtens ein kurzes Stück, einen Weg, denn ich will nach Barthel's Chagra hinüber."

„Da reiten Sie aber doch näher die Straße, die hier hinüberführt."

„Es iſt dort eine Colonie ausgemeſſen, die ich mir einmal anſehen wollte," ſagte Köhler — „der Bach läuft durch, und vielleicht ließe ſich dort eine Mühle anlegen." — Und die beiden Männer, Juſtus neben dem Pferde her, hielten zuſammen die Straße hinauf, bis ſie ein Stück im Walde waren; dann bog Köhler links ab an dem Hange hin, und Juſtus Kernbeutel ſetzte ſeinen Weg allein fort.

Es ging hier eine kurze Strecke ziemlich ſteil hinauf, und Juſtus, der nicht wünſchte, ſich in Schweiß zu bringen, ſtieg ſehr langſam bergan. Die Sonne war noch eine halbe Stunde hoch, und er konnte, ohne ſich zu übereilen, Zuhbel's Chagra recht gut vor oder wenigſtens mit Dunkelwerden erreichen.

Als er die Höhe des Weges gewonnen hatte, an der rechts ein ſteiler, aus rauhen Blöcken beſtehender Felshang emporragte, drehte er ſich um, theils um auszuruhen, theils um einen Blick auf die ſich hier weit ausdehnende Scenerie zu werfen, die am Horizont ſogar durch das Meer begrenzt wurde. Das Städtchen ſelber konnte er von hier oben aus nicht ſehen, da es hinter dem dichten Gebüſche und Unterholze verſteckt lag.

Juſtus war übrigens, wie man danach vielleicht hätte glauben können, keineswegs ein großer Verehrer von Naturſchönheiten, und wenn er einen großen Berg hinaufſtieg, fluchte er gewöhnlich leiſe vor ſich hin, bis er oben war; aber er verſäumte nie, auf allen den Punkten gewiſſenhaft anzuhalten, von wo aus er das Meer ſehen konnte, und auch nicht etwa, weil er es liebte — Gott bewahre — nein, nur um ſich zu freuen, daß er nicht mehr darauf war und feſten Boden unter ſeinen Füßen hatte.

Auf der ganzen Seereiſe war er nämlich, von dem Augenblicke an, wo er ſich in Bremerhaven eingeſchifft, bis zu dem Moment, wo er in die Mündung des Santa Clara mehr wie ein Sack, als wie ein lebendiger Paſſagier hineingerudert worden, ſo ſeekrank geweſen, daß ihm noch bis auf den heutigen Tag übel wurde, wenn er nur Theer roch und dadurch wieder lebhaft an ſeinen Aufenthalt an Bord erinnert wurde. Sah er aber ſo recht von Weitem aus die endloſe blaue Fläche, oder konnte er gar die weißen Kämme überſtürzender Wellen erkennen, dann erfaßte ein eigenes inneres Wohlbehagen ſeine Seele, er rieb ſich die Hände, ſtampfte mit den Füßen, ſchnalzte mit der Zunge und machte oft die wunderlichſten und außergewöhnlichſten Capriolen, um ſein unbändiges Vergnügen auszudrücken.

Heute fühlte er ſich dazu in ganz beſonders günſtiger Stimmung — war es die Ausſicht auf den vergnügten Abend, war es der neue Anzug, den er trug und den er in Ermangelung eines Modejournals in Santa Clara einem Theil der Bevölkerung vorzuführen dachte; war es vielleicht die friſche, kühle Abendluft, die hier draußen wehte, oder auch die Wirkung einiger Gläſer Cognac, die er vorher zu ſich genommen, kurz, er blieb ſtehen, nahm den Hut ab, machte dem einige Meilen entfernten Meere eine ſehr formelle, ehrerbietige Verbeugung und ſagte:

„Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorſamſt, ſehr verehrtes Brechmittel, Salzwaſſerpfütze verfluchte, die einen herumſchlenkert, daß man am Ende gar nicht einmal mehr weiß, wo Einem der Kopf oder wo die Füße ſitzen! Hier, hier komm her, wenn Du dazu Courage haſt — hier auf dem Felſen ſchaukele mich einmal, wenn Du kannſt und wirf mich herüber und hinüber, wie einen ſchlechten Groſchen — ääh!“ ſetzte er hinzu, eine Grimaſſe gegen das Meer ziehend — „ſo viel für Dich und all' das dumme Geſindel, das ſich auf Dir jetzt herumſchütteln läßt, um nach Brumſilien zu kommen — hei, wie die Kerle torkeln und wie hundeſchlecht ihnen iſt — wie ſie würgen und ächzen — wenn ich ſie nur ſehen und meine Freude an ihnen haben könnte! — Hurrah für feſten Boden — hurrah hoch für ſoliden Steingrund!“ — und ſeinen Hut in die Luft werfend, machte er ſelber einen Sprung und ſchlug dabei mehrere mal die Füße zuſammen.

„Na, Gott ſtraf' mich,“ ſagte da plötzlich eine Stimme dicht an ſeiner Seite, „wenn das nicht über den grünen Klee geht!“

Erſchreckt fuhr Juſtus herum, denn er hatte vorher keinen Menſchen bemerkt und ein unheimliches Grauſen lief ihm über den Rücken, als er auch jetzt noch Niemanden neben ſich ſah, denn der Weg war vollkommen leer.

„Bux!“ — der Gedanke ſchoß ihm plötzlich durch's Hirn, als er laut den Namen rief — „das iſt kein Anderer, als der verfluchte Bux — wo nur der Himmelhund ſteckt?“

Ein lautes, ordentlich wieherndes Gelächter antwortete ihm von einem der Felſen unweit der Straße und als er hinausſah, ſaß der Bauchredner da oben, ſchnitt aber jetzt ſchon wieder ein ſo finſteres Geſicht, daß Juſtus ordentlich unſicher wurde, ob nun nicht eben Jemand neben ihm durch den Bauch gelacht und es nur ſo geſchallt hätte, als ob der Ton von da oben käme.

„Was, zum Teufel, machſt Du denn da auf der Kanzel oben?“ rief er ihm erſtaunt zu.

„Gerade das Entgegengeſetzte von dem, was Du thuſt,“ ſagte Bux mürriſch — „ich gucke 'nunter und Du 'rauf. Aber komm her, ich habe was mit Dir zu reden.“

„Ja, komm her, das iſt leicht geſagt,“ meinte Juſtus, „aber wie kann ich hinauf? Komm Du hierher, das iſt bequemer.“

„Wenn Du nicht willſt, läßt Du's bleiben,“ brummte der mit der Silbertreſſe — „ſo behalt' ich's für mich.“

„Hm,“ ſagte Juſtus, neugierig werdend — „ich zerreiße mir die neuen Hoſen und will noch in Geſellſchaft.“

Bux antwortete ihm nicht und pfiff gleichzeitig in's Blaue hinein und Juſtus, der jetzt eine Stelle entdeckt zu haben glaubte, an der er ziemlich bequem aufwärts ſteigen konnte, kletterte mit einigen Schwierigkeiten, denn ſeine „Strupfen“ genirten ihn, über das rauhe Geſtein empor, wobei er beſonders ängſtlich den Dornen auszuweichen hatte. Als er übrigens unterwegs einmal nach oben ſah, war Bux verſchwunden und erſt als er den Stein ſelber erreichte, auf dem er geſeſſen, entdeckte er den Bauchredner hinter den Felſen dort, wo er von dem Wege aus gar nicht geſehen werden konnte. Er hatte ſich auf ein kleines Fleckchen Grasboden geworfen und ſchien die Ankunft ſeines neuen Freundes ruhig zu erwarten.

„Was, zum Henker, machſt Du denn hier?“ ſagte Juſtus, als er den Platz endlich erreicht hatte und ſich dabei das linke Knie rieb, das er ſich gegen einen Felſen geſtoßen. „Das iſt ja ein ganz verfluchter Weg hier herauf.“

„Ich überlege mir eben,“ ſagte Bux ruhig, „ob ich mich am liebſten hängen oder erſäufen ſoll, denn ſo viel Geld habe ich nicht mehr, um mir eine Ladung Pulver und eine Kugel zu kaufen und zum Hängen kann man Baſt nehmen. Aber ich glaube, das Erſäufen ſagt meiner Natur beſſer zu.“

„Und um Dich zu erſäufen, biſt Du hier oben auf den Berg geklettert,“ lachte Juſtus, „wo nicht einmal ſo viel Waſſer iſt, um ſich die Finger naß zu machen zum Banknotenzählen? Das iſt nicht ſo übel.“

Bux antwortete nicht; er lehnte ſich mit dem Rücken an den Felſen, hielt ſein linkes Knie mit beiden Händen umſpannt und ſchaute finſter vor ſich nieder.

Juſtus ſah ihn eine Weile an, dann fragte er: „Was war denn das, was Du mir ſagen wollteſt?“

„Jetzt' ſitz' ich drin,“ brütete Bux weiter, ohne die Frage zu beantworten — „mit den Vorſtellungen iſt es nichts mehr. Geſtern Abend waren drei Perſonen drin, von denen zwei nicht einmal bezahlt hatten und ich brauche zwölf, um nur Beleuchtung und Miethe zu bezahlen. Die gottverfluchten Schufte wollen mich zwingen, daß ich die Kinder nicht ſoll tanzen laſſen, und wozu hab' ich denn da die blutigen Rangen. — Verhungern will ich aber nicht — Gott ſtraf' mich!“ rief er, ſein Knie loslaſſend und ſeine Fauſt in die andere Hand ſchlagend — „und wenn ſie mich dazu treiben . . .“

Seine Augen blickten ſtier und wild und in den ſchmutzigen, gemeinen Zügen glühte ordentlich Haß und tückiſche Bosheit.

„Ei, zum Wetter,“ ſagte Juſtus, der immer noch ſolidere Anſichten vom Leben hatte — „wenn's mit der „Kunſt“ nicht geht, dann verſuch's einmal eine Weile mit der Arbeit — verding' Dich bei einem Bauer und . . .“

„Daß ich mich ſchinde und plage für ein paar Milreis, nicht wahr, nur um der Heullieſe, meiner Frau, und den Rangen die Bäuche zu füllen? Verdammt, wenn ich's thue — da verſuch' ich noch wenigſtens erſt, ob nicht auf andere Weiſe 'was zu machen iſt — he, Schneider!“ ſagte er plötzlich und ſah zu Juſtus mit einem ſcharfen, forſchenden und doch mißtrauiſchen Blick auf — „biſt Du ein Kerl, auf den man ſich verlaſſen kann?“

„Nanu?“ ſagte Juſtus und ſah erſtaunt zu ihm nieder.

„Ich meine,“ fuhr Bux fort, „ob Du das Herz auf dem rechten Fleck haſt, wenn es einmal gilt. Du biſt auch arm wie eine Kirchenmaus, wenn Du auch jetzt die paar bunten Lappen um Dich herumhängen haſt; die Schulden freſſen Dich bald auf und eh' das Jahr um iſt, jagen ſie Dich ſo zum Platz hinaus — halt's Maul, ich weiß Alles und mir brauchſt Du nichts weis zu machen, aber — wenn Du Dir nun mit einem Griff helfen und Alles wieder in's Reine bringen könnteſt?"

„Donnerwetter!" ſagte Juſtus und ſeine Augen wurden immer größer — „was haſt Du nur? Weißt Du einen Fleck, wo ein Haufen Gold liegt — aber warum haſt Du ihn Dir da nicht ſchon lange ſelbſt geholt?"

„Weil Einer allein nichts ausrichten kann," knurrte Buz „und mit meiner Bettel von Weib nichts anzufangen iſt. Doch ich will nicht länger hinterm Buſche halten, denn Du verräthſt mich nicht, ſo viel weiß ich — dächteſt Du daran, bei Höll' und Teufel, ich riſſe Dir das Herz lebendig aus dem Leibe!"

„Aber was haſt Du nur?" rief Juſtus wirklich erſchreckt.

„Hör' zu," ſagte Buz, ſich ſelbſt auf dieſem abgelegenen Platz ſcheu umſehend, ob ſie Niemand höre — „Du weißt, daß der neue Director angekommen iſt."

„Jedes Kind weiß das," brummte Juſtus — „wir feiern's heute."

„Du weißt aber nicht, daß er einen Haufen Geld mitgebracht hat," fuhr Buz fort, „um eine Menge Leute abzulohnen, welche der frühere Director angeſtellt hatte."

„Und was hilft uns das?"

„Von Buttlich weiß ich's," fuhr Buz fort, ohne ſich ſtören zu laſſen — „und ich ſelber habe geſehen, wie der ſchwere Koffer hinaufgetragen wurde. Buttlich hat mir aber ebenfalls erzählt, daß nächſter Tage eine große Geſellſchaft oder ein Ball bei der Frau Gräfin iſt — dahin geht der Director jedenfalls und das Haus iſt oben leer — Juſtus, haſt Du Courage?"

„Ne," ſagte dieſer, ganz entſchieden mit dem Kopf ſchüttelnd — „zu ſo 'was nicht — hol's der Teufel, das klingt im Anfang ganz gut, aber nachher wird's auf einmal faul und dann ſitzt man drin. Ne, Buz, das wollen wir doch lieber nicht machen."

„Memme!" knirſchte der Burſche zwiſchen den Zähnen durch — „habe mir's bald gedacht, daß Du zu nichts zu gebrauchen biſt."

„Und wenn ſie uns erwiſchen?“

„Wenn wir's ſo dumm machen, verdienen wir's nicht beſſer!“

„Ne,“ ſagte Juſtus noch einmal nach einer kleinen Pauſe, in welcher er die Sache hin und her erwogen hatte — „ich verdiene gern einen Thaler Geld und — bin auch nicht übereigen, wie; aber auf die Art — nachher in Eiſen nach Rio hinaufgeſchafft werden und dort in das Loch, wo man erſt am gelben Fieber ſtirbt, ehe man gehangen wird — Gott ſoll mich bewahren, da — ernähr' ich mich lieber von meiner Kunſt, wenn's auch ein Hundeleben iſt'“

„Eſel!“ grinſte da Bux plötzlich vor ſich hin — „Du biſt doch, Gott ſtraf' mich, zu dumm, daß Du glaubſt, ich dächte an ſo 'was. Sitzt der Kerl auf — hahahaha!“

Juſtus ſah ihn erſtaunt an.

„Alſo war's nur Spaß?“ fragte er verdutzt.

„Na, Du glaubſt wohl, ich wär' ein Einbrecher im Ernſt?“ lachte Bux — „ne, Juſtus, für dumm hab' ich Dich immer gehalten, aber für ſo dumm doch wahrhaftig nicht.“

„Du machteſt aber ſo ein ernſthaftes Geſicht dabei.“

Bux war aufgeſtanden und ſah über den Felſen hin nach dem Weg hinüber. Sein ſcharfes Ohr hatte einen Schritt auf dem harten Boden gehört, und es dauerte auch nicht lange, bis ein Mann den Weg kam, der anſcheinend die Richtung nach Zuhbel's Chagra einſchlug.

„Kommt Jemand?“ fragte Juſtus.

„Iſt das nicht der Lump, der Jeremias?“ fragte Bux, der nur eben mit ſeinen Augen über den Stein hinausſchaute — Juſtus nahm ſeinen Hut ab und ſah ebenfalls vorſichtig hinüber.

„Ja wohl,“ flüſterte er, „das iſt die rothköpfige Canaille, ſeine Perrücke leuchtet ja wie Feuer durch den Wald. Wo will denn der noch heut Abend hin? zu Zuhbels doch wahrhaftig nicht, denn der würf' ihn den Augenblick aus dem Hauſe.“

„Und wie er ſich immer umguckt," flüſterte Bux zurück. „genau ſo, als ob er ein bös Gewiſſen hätte."

Es war in der That Jeremias, der, ſeinen Hut in der Hand, den Weg von der Colonie heraufgekommen war und jetzt auf derſelben Höhe ſtehen blieb, auf welcher Juſtus gehalten, um nach der See zurück zu ſchauen. Auch Jeremias ſah ſich ein paar Mal um, aber es ſchien, als ob die Scenerie ſeine Aufmerkſamkeit nicht feſſeln könnte, denn er drehte den Kopf bald der Richtung zu, von welcher er gekommen, bald der entgegengeſetzten, gerade als ob er Jemanden erwarte und nicht wiſſe, von welcher Seite er kommen würde."

„Was zum Teufel hat der? Auf wen wartet er denn?" flüſterte Bux, als Juſtus ſeinen Arm ergriff, drückte und ihn durch ein Zeichen warnte, vorſichtig zu ſein. Bux ſah ihn erſtaunt an. Jeremias, der nicht daran dachte, daß da oben zwiſchen den Steinen irgend ein menſchliches Weſen ſitzen könne, ſchritt vorſichtig weiter und bog endlich, kurz vorher, ehe ihn die Wendung der Straße den Nachblickenden verborgen haben würde, in eben dieſelbe Felswand ein, in der die Beiden ſtanden.

Er mochte jetzt ungefähr hundert Schritt von ihnen entfernt ſein, als Juſtus ſich zu Bux überbog und flüſterte:

„Bux, ich ſetze meinen Hals zum Pfand, daß der Schuft jetzt nach dem heimlichen Verſteck kriecht, wo er ſein Geld vergraben hat. Wenn wir das ausfinden könnten, da wäre ein Fang zu machen, und dem Halunken gönnt' ich's."

„Glaubſt Du wirklich?" ziſchelte Bux zurück und ſtieg auf einen der nächſten Steine, um den kleinen Burſchen nicht aus den Augen zu verlieren. Es war jetzt auch gar keine Gefahr mehr, daß ſie geſehen würden, denn Jeremias drehte ihnen den Rücken zu.

„Gewiß," ſagte Juſtus — „was ſollte er denn ſonſt hier oben zwiſchen den Steinen herum zu kriechen haben, und daß er das Geld irgendwo vergräbt, weiß ich ganz gewiß."

„Komm," winkte Bux, als Jeremias jetzt gerade hinter dem Rücken der nächſten Abdachung verſchwunden war — „zwiſchen den Blöcken hier kann er uns nicht ſehen, und vielleicht bekommen wir ihn da drüben wieder in Sicht" — und ohne eine weitere Antwort ſeines Kameraden abzuwarten, ſprang er von ſeinem Stein herunter, und glitt wie eine Schlange zwiſchen den Felsſtücken hin der Richtung zu, in der Jener verſchwunden war. Juſtus konnte ihm in ſeinen engen Kleidern und beſonders mit den Stegen an den Hoſen, welche ihn im Steigen hinderten, kaum folgen. Bux erwies ſich übrigens als ein vortrefflicher Spürhund, denn ſein Terrain mit einer wahren Meiſterſchaft benutzend und jeden Fels, jeden Baum zur Deckung benützend, pirſchte er ſich raſch und vollkommen geräuſchlos weiter vor und ſah ſich nur manchmal unwillig nach Juſtus um, wenn dieſer achtlos auf einen dürren, knackenden Zweig trat oder an einen lockern Stein mit dem Fuße ſtieß — Dinge, die er verſchiedene Mal möglich machte.

Jetzt hatte er den ſcharfen Kamm, welcher aber hier nicht ſo ſteil ablief und einen Blick über die nächſte enge Schlucht geſtattete, erreicht und entdeckte auch Jeremias ſchon an der andern Seite derſelben, an der er in die Höhe kletterte. Die Schlucht lag übrigens vollſtändig vom Wege ab und tief und ſicher verſteckt mitten im Walde.

Bux mußte hier abwarten, bis Jeremias wieder aus Sicht war und Juſtus kam indeſſen auch heran.

„Iſt er da?"

Bux deutete nur einfach mit dem Arm über die Schlucht, wo die lichten Kleider des Deutſchen, der langſam an dem Hang hinſtieg, deutlich hinter den Büſchen ſichtbar waren, wohl einmal einen Augenblick verſchwanden, aber doch immer wieder zum Vorſchein kamen.

„Wenn er noch lange macht," flüſterte Juſtus, „geht die Sonne unter, nachher wird's Nacht."

Bux hob nur warnend die Hand, daß er ſchweigen ſolle, denn Jeremias war ſtehen geblieben und bückte ſich dort. Die beiden Männer ſchauten ihm mit der geſpannteſten Erwartung zu, aber Keiner von ihnen ſprach ein Wort weiter, denn das da drüben mußte der Platz ſein. Was Jeremias eigentlich machte, konnten ſie freilich nicht erkennen, aber während ihm Juſtus mit großer Aufmerkſamkeit zuſchaute, merkte ſich Bux genau die verſchiedenen Büſche, einen einzeln ſtehenden Baum, eine junge Palme und einen Felsblock, an dem wie ein Teller groß ein Moosfleck wucherte.

Jeremias hatte ſich etwa zehn Minuten an der Stelle aufgehalten; jetzt richtete er ſich wieder empor und ſchien erſt vorſichtig umzuſchauen, ob er kein lebendiges Weſen erkennen könne. Aber Todtenſtille herrſchte im Walde, über welchem nur ein einzelner Raubvogel kreiſte und dann und wann ſeinen eigenthümlich ſchrillen Ruf ertönen ließ. Der kleine Burſche mußte ſich auch für vollkommen ſicher halten, denn er ſtieg jetzt auf einem andern Weg, als er gekommen, und vorſichtig von Stein zu Stein tretend, gerade in die Schlucht hinab und der Richtung nach genau auf die Stelle zu, wo die Beiden auf der Lauer lagen. Erwarten durften ſie ihn hier aber keinesfalls, und Bux, wieder hinter die nächſten Steine zurückgleitend, ergriff Juſtus' Arm und zog ihn noch etwas weiter den Hang hinauf hinter ein Dickicht von Lorbeerbäumen, wo er ſich niederkauerte und ſeinem Begleiter ein Zeichen gab, das Nämliche zu thun.

In dieſer Stellung blieben ſie etwa eine Viertelſtunde, und erſt als die Sonne den obern Rücken der weſtlichen Gebirge berührte, hob ſich Bux wieder in die Höhe und ſchritt auf ſeinen alten Stand zurück, um zu erforſchen, ob ſich noch etwas von Jeremias erkennen ließ. Dieſer mußte ſich aber jedenfalls — und für ihn auch der bequemſte Weg — die Schlucht hinunter gewandt haben, deren Mündung wahrſcheinlich unten wieder auf den Weg oder doch wenigſtens in deſſen Nähe führte. Es war nicht das Geringſte mehr von ihm zu erkennen. Trotzdem zögerte Bux, hier gerade die Schlucht hinab zu ſteigen, wo ſie ſich jedenfalls ganz offen zeigen mußten und zog es vor, einen kleinen Umweg zu machen. Dort begünſtigte ſie außerdem das Terrain ganz beſonders, da ſich, ein kleines Stück weiter oben, eine Terraſſe über die Schlucht hinüberzog und dadurch einen dünnen Waſſerfall bildete, mit dem ſich der Bergbach den Hang hinunterwarf. Sie erreichten, außerdem faſt überall durch Gebüſch gedeckt, die andere Seite der Schlucht dadurch viel früher und konnten nun ohne weiteres Zögern ihrem Ziel entgegenrücken, denn ſo lange hatte ſich Jeremias hier keinesfalls aufgehalten. Außerdem durften ſie nicht mehr viel Zeit verlieren, denn ſchon rötheten ſich die Wolken im Weſten.

Bux verſäumte auch in der That nicht viel Zeit. Seine Ortskenntniß ließ nichts zu wünſchen übrig. Bald hatte er den einzeln ſtehenden Baum und die junge Palme gefunden; dicht darüber ſtand der Stein mit dem Moosfleck und hier war die Stelle, wo Jeremias, zu welchem Zweck auch immer, gehalten hatte. Hier aber war auch der Grund ſo ſteinig, daß er unter keinen Umſtänden gegraben haben konnte.

„Zum Henker auch!“ brummte Juſtus, der ſich überall umſah, „hier kann es doch nicht ſein; Du mußt Dich im Platz verſehen haben; ich glaube, es war weiter oben.“

„Dann ſuch' Du weiter oben,“ brummte Bux — „wenn ich mir einmal einen Ort gemerkt habe, find' ich ihn auch wieder, und hier war's. Hat er aber hier etwas verſteckt, ſo iſt's nicht vergraben, ſondern liegt unter einem Stein, und dem wollen wir verdammt bald auf die Sprünge kommen. Paß Du nur ein bischen auf, daß wir nicht etwa überraſcht werden — wir ſind freilich unſer Zwei, aber — beſſer iſt beſſer“ — und ungeſäumt hob er einige der nächſten Steine auf, ohne jedoch das Geringſte zu entdecken — unter denen konnte nichts verborgen ſein.

„Teufel noch einmal!“ brummte er endlich und richtete ſich wieder auf — „wenn hier wirklich 'was liegt, iſt es verflucht ſchlau weggeſteckt, und weiß der Henker, wie er's gemacht hat, denn den großen Felsblock da hat er doch wahrhaftig nicht heben können. Das brächten zwölf Menſchen nicht zuwege.“

„Sieh 'mal hier,“ ſagte Juſtus, der etwas mehr ſeitwärts ſtand — „da iſt eine Spalte in dem Fels, aber ſo eng, daß man nicht einmal den Finger dazwiſchen bringen kann.“

Bux ging zu dem bezeichneten Platz, hatte ihn aber kaum ein paar Secunden betrachtet, als er ſich zu der Platte niederbog und daran probirte.

„Bei Gott, die bewegt ſich!" flüſterte er — „und ſiehſt Du, hier oben iſt auch etwas von dem Stein abgeſtoßen, als ob Jemand mit einem eiſernen Inſtrument daran geweſen wäre."

„Wenn man nur ein Meſſer dazwiſchen brächte."

Bux hatte ſein Taſchenmeſſer ſchon heraus, und ohne die Klinge zu öffnen, drückte er es ganz hinein und ſchob daran, bis ſich der Stein etwas ablöſte und er die Finger dazwiſchen bringen konnte.

„Schieb Deinen Stock hinein, daß es mich nicht fängt."

Juſtus gehorchte, und im nächſten Augenblick hob ſich die Platte oben los und zeigte einen ganz eigenthümlich geformten hohlen Raum im Innern, der aber nur mit lockerm Geſtein angefüllt ſchien. Es dämmerte außerdem ſchon, und ſie konnten kaum noch auf zehn Minuten Tageslicht rechnen.

„Halte die Platte — ſo — daß ich dahinter greife!" rief Bux — „aber laß ſie nicht fallen." Juſtus hielt ſie mit zitternden Händen feſt, und Bux, der keine Rückſicht auf ſeine Kleider zu nehmen brauchte, zwängte ſich jetzt von der Seite hinein und warf die Steine drin zurück. Plötzlich ſtieß er einen leiſen Jubelruf aus: „Ich hab's!"

„Was?" rief Juſtus — „was iſt's?"

„Zieh die Platte nur noch ein klein wenig zu Dir — ſo — noch ein bischen — ſo, jetzt geht's — ein Sack — ein Sack mit Geld — hurrah, das war geglückt!" und aus dem Geſtein zerrte er einen klingenden Leinwandſack heraus und hob ihn mit Mühe aus der Spalte mit einem Arm zu Tage.

„Jemine!" rief Juſtus und ließ die Platte los, die wieder in ihre alte Lage zurückſank und ſo vortrefflich paßte, daß man nur mit großer Aufmerkſamkeit den Platz entdecken konnte.

„Eſel!" ſchimpfte Bux — „kannſt Du denn den Stein nicht einmal halten, bis man Dir's ſagt? Wenn nun noch mehr drin ſtäke — Du biſt doch zu gar nichts zu gebrauchen."

„Na, wie viel Säcke ſoll er denn haben?" lachte Juſtus — „Junge, Junge, in dem Beutel ſtecken doch wenigſtens ihre dreihundert Milreis, wenn auch nicht ein einziges Goldſtück dazwiſchen wäre. Aber was machen wir jetzt damit?"

„Wir theilen,“ brummte Bux, der indeſſen mit einiger Mühe die Schnur gelöſt hatte, in den Sack griff, eine Handvoll Münzen herausnahm und in ſeine Weſtentaſche ſteckte.

„Du, laß mich doch auch einmal koſten,“ ſagte Juſtus — „ſchmeckſt Du prächtig!“

„Komm hier fort!“ ſagte Bux, den Sack wieder zubindend — hol's der Henker, der Teufel könnte doch noch ſein Spiel haben — dort drüben im Dickicht ſind wir ſicher.“

„Wenn wir nachher nur wieder zum Wege hinunter finden,“ meinte Juſtus ängſtlich.

„Narr, der Mond geht ja in einer Stunde auf,“ brummte der Bauchredner — „und hab' keine Angſt — ich führe Dich ſicher.“ —

Jeremias, der einmal durch Zufall dieſen wunderlichen Stein gefunden und — weil er keinem Menſchen ſein mühſam erſpartes Geld anvertrauen wollte — zu ſeinem Depoſitorium benutzt hatte, war indeſſen wieder auf die andere Seite der Schlucht hinübergeſtiegen und wollte derſelben eben thalabwärts folgen, um zu dem Wege und in die Stadt zurückzukehren. Da entdeckte er an einer Stelle im Sand die Spuren eines Stiefels, welche ziemlich friſch zu ſein ſchienen und er erſchrak heftig darüber. War er etwa von Jemandem bei ſeiner letzten Arbeit beobachtet? War ſein Verſteck entdeckt worden? Doch das konnte ja nicht ſein. Die Fährten hier hatte jedenfalls einer der Coloniſten eingedrückt, der ſich auf der Jagd in der Gegend herumgetrieben, und bei dem jetzt trockenen Wetter konnten ſie eben ſo gut mehrere Tage alt ſein — was brauchte er ſich deshalb den Kopf zu zerbrechen. Außerdem brach auch die Nacht ſchon an und er ſtieg raſch den Hang hinab, um die Colonie noch vor völliger Dunkelheit zu erreichen. Nichtsdeſtoweniger fühlte er ſich heut Abend nicht recht behaglich — es drängte ihn ſogar ein paar Mal, wieder umzukehren und ſich ſelber zu überzeugen, ob Alles ſicher ſei — wie aber konnte er glauben, daß irgend ein

Menſch der Welt — noch dazu in der Dunkelheit — die Stelle auffinden ſollte.

„Und ich wollte doch, ich hätte dem Director das Geld mit nach Rio gegeben," brummte er endlich leiſe vor ſich hin — „zum Kukuk, ich habe den Platz gefunden und ein Anderer könnte auch einmal darüber ſtolpern — und noch dazu jetzt, wo das nichtsnutzige Soldatenvolk überall herumſchnüffelt und ſpionirt — daß die braunen Beſtien alle der Teufel hole!"

Er hatte den Weg jetzt erreicht und ſchlenderte langſam eine Strecke darauf hin. Die Sonne war unter und es dämmerte ſchon ſtark. Er blieb wieder ſtehen.

„Iſt mir doch ganz curios heut zu Muthe," murmelte er, indem er ſich nach den Bergen umſah, „und ich gäb' was drum, wenn ich noch eine Weile da oben geblieben wäre — es wurde nur gar zu ſpät — und in den alten Felsblöcken kann man Nachts Hals und Beine brechen."

Er horchte erſchreckt empor — war es ihm doch faſt, als ob er in der Richtung nach ſeinem verſteckten Schatz hin einen Ruf gehört hätte — es war Alles todtenſtill — die Grillen zirpten ihr Abendlied, und von der See herüber konnte man das dumpfe Rollen der Brandung hören — weiter keinen Laut.

„'s iſt doch merkwürdig," dachte Jeremias, „was mir heute nur Alles in den Gliedern liegt und in den Ohren klingt, nur, weil ich da oben die Spur von einem Schuh im Sande gefunden habe! Als ob es nicht Menſchen genug gäbe, die da herumſtreifen könnten — und außerdem hat's in drei Tagen nicht einmal geregnet. Aber wie Blei liegt's mir trotzdem in den Gliedern, und ich möchte die ganze Nacht hier ſitzen, um nur morgen früh mit Tagesanbruch gleich wieder an der Stelle zu ſein. — Dann nehm ich's aber mit — keine Sonne ſoll je wieder auf den Stein ſcheinen mit meinem Geld darunter, ſo viel weiß ich, denn die Angſt will ich nicht noch einmal ausſtehen. — Und was hindert mich denn, daß ich's jetzt noch hole? — aber mit dem Gelde mitten in der Nacht den Weg allein gehen und alle die Soldaten um das Neſt herum . . .?!“

Jeremias war vollkommen mit ſich im Unklaren — er wollte etwas thun und wußte nicht was. Wie machte er's am geſcheidteſten?

Gerade, wo er ſtand, war ein Baum quer über den Weg gefallen, von einem vorbeipaſſirenden Kärrner wahrſcheinlich durchgehauen und eben nur nothdürftig genug mit dem Stammende aus dem Weg gehoben, daß die Räder durchpaſſiren konnten — wer die Paſſage breiter haben wollte, konnte ſich ſelber helfen. Auf den Stamm ſetzte ſich Jeremias, ſeinen Hut neben ſich legend und kratzte ſich unter der rothen Perrücke in lauter Zweifel und Ungewißheit den Kopf; es war indeſſen vollſtändig dunkel und Nacht geworden.

Endlich ſchien er zu einem Entſchluß gekommen. „Zum Schwerebrett!“ brummte er, „jetzt iſt's Nacht geworden — jetzt kriecht Niemand mehr da oben herum — und ich auch nicht — und morgen, eine Stunde vor Tag, ſteh' ich auf und ſprenge die Bank — hol' mich Dieſer und Jener, wenn ich's nicht thue!“

Damit nahm er ſeine Perrücke ab, trocknete ſich mit einem baumwollenen Taſchentuch den Schweiß darunter, zog ſie wieder feſt, drückte ſich den Hut darüber und wollte eben aufſtehen und in die Stadt zurückkehren, als er raſche und ſchwere Schritte auf den Steinen hörte.

„Holla, wer iſt das?“ fuhr er erſchreckt empor. Aber die Schritte kamen raſch näher — es war Jemand, der aus Leibeskräften lief, und im nächſten Moment ſah er eine dunkle Geſtalt auf ſich zuſpringen, und zwar genau der Richtung folgend, welche die Straße ſelber nahm.

Das eine Ende des Baumes lag aber noch dort hinüber, da der umgeſtürzte Stamm am dünnen Ende durchgehauen war und der Bauer mit ſeinem Wagen lieber einen kleinen Bogen gemacht hatte. Der Laufende ſchien den Stamm gar nicht geſehen zu haben, bis er dicht davor war — er wollte einhalten, konnte aber nicht mehr, that einen Fehltritt und ſchlug der Länge nach über das Holz weg. In demſelben

Augenblick klirrte etwas wie Geld auf dem Boden, wie ein Sack mit Silber, und Jeremias, zu deſſen Füßen das Alles vorging, ſprang in die Höhe und rief überraſcht aus: „Holla! — wen haben wir denn da?“

Der Geſtürzte mußte keineswegs die unmittelbare Nähe eines andern Menſchen geahnt haben; kaum aber hörte er die Stimme neben ſich, ſo ſtieß er einen Angſtſchrei aus, ſo hell und gellend, daß Jeremias ſelbſt davor zurückſchreckte, raffte ſich aber auch in demſelben Moment empor und war mit einem Satze ſeitwärts im Dickicht verſchwunden, wo er in wilder Flucht durch Dornen und Geröll hindurchbrach.

„Na ja,“ ſagte Jeremias und ſah verblüfft hinter ihm drein — „was hat denn der ausgefreſſen und wer war's eigentlich? — Kam mir beinahe ſo vor, als ob's der Lump, der Bux — alle Teufel!“ unterbrach er ſich ſelber und ſprang der Stelle zu, auf der er das klirrende Geräuſch gehört. Er brauchte auch nicht lange zu ſuchen, denn mitten im Weg lag ein dunkler Gegenſtand, während es ihm durch alle Nerven zuckte, als er nur ſeine Hand darauf legte.

Es war ein Sack mit Geld — genau ſo ein Sack, wie er ihn unter dem Stein verborgen gehabt, und als er mit vor Aufregung zitternden Fingern darüber hingriff, konnte er nicht länger im Zweifel ſein, daß er ſein Eigenthum in Händen halte.

Was war geſchehen — wie hing das Alles zuſammen? Die Gedanken jagten ſich ihm wirr im Kopf, und die Furcht überkam ihn jetzt, daß der blos erſchreckte Räuber vielleicht noch mit Genoſſen zurückkehren und ihn überfallen könne.

In die Stadt! war jetzt ſein einziger Gedanke — zu Menſchen, zwiſchen menſchliche Wohnungen, und den wiedergefundenen Beutel feſt unter den Arm drückend, lief er, wie der Verbrecher vor ihm gelaufen war, den Weg entlang, als ob ihn ſelber ſein böſes Gewiſſen treibe.

Selbſt unterwegs aber überkam ihn die Angſt, daß der Flüchtige ſchon umgedreht ſein könne und hinter irgend einem Buſche auf ihn lauere und er brauchte jetzt die wunderlichſten Mittel, ſich dagegen ſicher zu ſtellen. Wenn Jener nämlich glauben mußte, daß er nicht allein ſei, wagte er ſicher nicht vorzubrechen und Jeremias fing jetzt an zu rufen: „Hier iſt er — da hinter dem Buſche! — Spring da herum, daß er nicht wieder durchbricht! — Halt ihn! — Warte, Canaille, dieſes Mal entgehſt Du uns nicht!“ Und dabei lief er ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, bis er, endlich bei Juſtus' Haus angekommen, vor Erſchöpfung und ausgeſtandener Todesangſt faſt in die Kniee brach.

Hier begegneten ihm aber Menſchen. Zwei Soldaten gingen plaudernd die Straße hinauf — ein Reiter kam die Querſtraße herein. In den Häuſern war Licht und in den Zimmern konnte er die Leute ſitzen ſehen. Vor der einen Thür ſaßen ſogar noch ein paar junge Burſchen und ſangen, und Mädchen gingen über die Straße, um Waſſer zu holen. — Er war in Sicherheit.

21.

Könnern und Eliſe.

Am nächſten Morgen fehlte es in Santa Clara an allen Ecken und Enden: bei Baulens war kein Pferd gefüttert und geputzt, der Baron ſchimpfte über Jeremias und ſeine ſchmutzigen Pfeifen, bei Bohlos ſollte Wein abgezogen werden und keine Weinflaſche war rein, beim Kaufmann Rohrland waren die Kleider nicht rein gemacht und die Schuhe ungeputzt geblieben, kurz überall ſuchte man Jeremias, der noch im Leben nicht ſo nöthig geweſen ſchien als gerade heut, und gerade heut nicht gefunden werden konnte.

Und wo war Jeremias? — In ſeinem Dachſtübchen, aber feſt eingeſchloſſen, das Schlüſſelloch verſtopft, ſo ſaß er auf ſeinem Bett, antwortete auf kein Klopfen und brütete über ſeinem Geldſack, den er wohl verborgen unter der Matratze liegen hatte und ſich nicht mehr getraute zu verlaſſen.

So war es bald Mittag geworden und er ſaß noch immer da, als es plötzlich wieder, lauter als je, an ſeine Thür ſchlug. Er gabe keine Antwort; aber der Klopfer ließ ſich dieſes Mal nicht abweiſen und rief, mit dem Mund an der Thür:

„Was zum Teufel treibſt Du denn da drin, Jeremias? So mach' doch auf!" — Keine Antwort. — „Verſtelle Dich nur nicht — ich habe Dich ja eben nieſen hören. Mach' auf, oder ich drücke wahrhaftig die Thür ein!"

Jeremias kannte die Stimme, es war der Kaufmann Rohrland ſelber — konnte ihm der vielleicht einen guten Rath geben? Jeremias ſtand auf und ſchob den Riegel zurück.

„Aber, zum Teufel, was treibſt Du denn nur hier oben?" rief ihm dieſer entgegen, „überall wirſt Du geſucht; der Bodenlos flucht und ſchimpft, und der junge Graf wettert im ganzen Ort herum. Biſt Du krank?"

„Zahnſchmerzen," ſagte Jeremias und hielt ſich mit beiden Händen die Backe.

„So laß ihn herausreißen — wer quält ſich denn ſo lange mit einem kranken Knochen! Iſt's denn jetzt beſſer?"

„Ja."

„Kannſt Du mir 'was beſorgen?"

„Und was iſt's?"

„Der neue Director war bei mir und wollte für etwa ein Conto de Reis Silber; ich habe aber nur ein paar hundert Milreis im Hauſe — kannſt Du einmal herumlaufen und ſehen, wo Du ſie auftreibſt? — Er giebt ganz gute Banknoten dafür, die eigentlich noch eine Prämie bekommen."

„Ganz gute Banknoten?" fragte Jeremias, aufmerkſam werdend.

„So gut wie Silber, oder noch beſſer. Ich wechſelte ſie ihm gern ein, wenn ich es nur hätte."

Jeremias ſprang wie der Blitz in die Höhe und in ſeine Schuhe; da war Hülfe in der Noth.

„Sieh zu, daß Du es bekommſt, und wenn es nur wenigſtens ein Theil iſt, das Andere ſchaffen wir dann."

„Ich bring' es hinüber," ſagte Jeremias, und meinte ſeinen Sack — „alſo gute Banknoten?"

„Ich tauſche ſie zu jeder Stunde wieder um, wenn ich's nur ſelber habe. Kommſt Du dann hinüber?"

„In einer Viertelſtunde; ich — muß mich nur erſt waſchen."

„Gut," ſagte Rohrland — „alſo ich verlaſſe mich darauf. „Hier haſt Du erſt einmal fünfhundert Milreis, und wenn Du noch mehr auftreiben kannſt, hol' Dir das Uebrige — ſiehſt Du, es ſind lauter gute Noten und noch alle neu."

Er zählte ſie ihm vor, wickelte das Packet dann wieder in Papier ein und legte es ihm auf das Bett. Kaum war er aber fort, als Jeremias die Thür wieder hinter ihm feſt verriegelte und in voller Haſt ſeinen Schatz vorholte. — Banknoten — weshalb hatte er denn nicht an die ſchon lange gedacht, daß er ſich immer mit dem ſchweren Silber herum gequält und die Angſt ausgeſtanden hatte, es zu verlieren — Banknoten — die konnte er in ſeinen Rock oder in ſeine Weſte nähen und wußte nachher, daß er ein Vermögen auf dem Leibe trug! Aber zählen mußte er vorher, was er hatte, und mit vorſichtiger Hand that er das jetzt auf der Bettdecke, daß die Münzen nicht aneinander ſchlugen. — Und wie das da hübſch ausſah, als da Alles in einer Reihe vor ihm lag — aber Banknoten waren beſſer — die klimperten nicht und hatten kein Gewicht und man brauchte nicht draußen in den Bergen herumzukriechen, um ſie einzeln zu verſtecken und nachher alle auf einmal ſtehlen zu laſſen. — Wer nur der Dieb geſtern geweſen war, und wie er das Verſteck herausgefunden hatte? Wirklich der Bux? — Aber wie konnte der wiſſen, daß er Geld im Wald verſteckt gehalten? — Es mußte jemand Anders geweſen ſein — vielleicht der Schneider, der Juſtus, der ihn wie Gift haßte? — Er hörte bei dem Gedanken ordentlich mit Zählen auf und brummte leiſe vor ſich hin: „So eine Canaille, — dem traut' ich's zu.“

Jetzt war er fertig, aber wieder und wieder überzählte er die Summe — vierhundert einundzwanzig Stück, und ſeiner Berechnung nach fehlten neunzehn daran — ob die der Schuft herausgeſtohlen hatte? — Es wurden aber nicht mehr und er packte ſie endlich wieder ein und trug ſie fort.

Damit ſchien dem kleinen Burſchen aber eine wahre Laſt von der Seele genommen zu ſein. Sowie er ſein ſchweres Silber los war, nähte er ſich die paar Banknoten ſorgfältig in ſeine Weſte ein und ging dann an ſeine Arbeit und pfiff und ſang dabei, daß es eine wahre Luſt und Freude war. —

Wir müſſen jetzt noch einmal auf die Erlebniſſe des vorigen Tages zurückſpringen und zwar zu dem Augenblick, wo Könnern und von Schwartzau in Begleitung Helenens den Meier'ſchen Garten verließen.

Noch ſaß der alte Mann auf dem Stuhl, die Hände gefaltet und in ſich zuſammengebrochen, den Blick ſtier und glanzlos auf den Boden heftend. Neben ihm ſtand die Tochter, den linken Arm um ſeine Schulter geſchlagen, ihre Stirn auf ſein Haupt gelehnt und mit der rechten Hand ſeinen Arm gefaßt, und flüſterte leiſe:

„Väterchen — Väterchen — was iſt Dir? So faſſe Dich doch — ſieh mich an — ich bin ja bei Dir, Deine Eliſe, Dein Kind, und will Dich nie verlaſſen, wenn es Dir gar ſo ſchrecklich iſt. Sprich nur mit mir — hebe nur die Augen zu mir auf — ſage mir nur das eine — eine Wort, daß Du mir nicht böſe biſt!“

„Sprich mit ihr,“ flüſterte die Frau, die ihre ganze Faſſung wieder gewonnen hatte und ebenfalls zu dem Gatten getreten war — „ſprich mit ihr und ſei ein Mann, Franz! — Es iſt nichts, Kind, es wird gleich vorübergehen — vor acht Tagen hatte er ja auch ſchon einmal einen ſolchen An=

fall gehabt, nur daß wir es Dir damals verheimlichten, damit Du Dich nicht ſo ſehr erſchrecken ſollteſt.“

Meier hob den ſtieren Kopf langſam zu ſeiner Frau empor und ſah ſie ſo ſcharf und durchdringend an, daß ſie ihre Augen zu Boden ſchlagen mußte.“

„Es iſt nichts — gar nichts?“ ſagte er leiſe. — „Und war er nicht hier — hat er nicht . . .“

„Unſinn!“ rief aber die Frau jetzt ärgerlich; „ſchwatze dem Kinde nichts vor, daß es ſich ängſtigen muß.“

Noch immer haftete des alten Mannes Blick feſt auf ſeiner Frau, und an dem Arm der Tochter hob er ſich empor, bis er aufgerichtet vor ihr ſtand — dann ſeine Hand auf Eliſens Schulter legend und ſich zu ihr wendend, während nur noch ein ſcheuer Blick nach der Frau hinüberſchweifte, flüſterte er:

„Glaub' ihr nicht, Eliſe, glaub' ihr nicht. Jahr nach Jahr hat ſie mich eingeſchläfert und mein Gewiſſen erdrückt, daß es nicht ausbrechen konnte an freie Luft. Jetzt iſt's vorbei, jetzt iſt's vorbei! Er iſt gekommen, der Rächer, und die Schuld muß geſühnt werden.“

„Vater!“ rief Eliſe in furchtbarer Angſt — „was iſt geſchehen — was haſt Du?“

„Er ſpricht im Fieber,“ rief die Mutter erbleichend — „hör' nicht auf ihn — lauf', Eliſe — ſpring hinaus und ſchick' das Mädchen nach einem Arzt!“

„Zurück!“ rief der alte Mann, indem er Eliſens Arm jetzt krampfhaft hielt — „zurück, Verſucher, Deine Zeit iſt um. — Länger ertrag' ich's nicht — hat mir ſo ſchon das Herz abgedrückt die langen, langen Jahre über — zurück!“ Und das Mädchen wieder an ſich ziehend, flüſterte er ihr raſch und ängſtlich zu: „Komm mit auf mein Zimmer, Eliſe — komm mit — Du ſollſt Alles — Alles wiſſen — Dir will ich beichten — in Dein reines Herz will ich meine ganze Schuld, meinen ganzen Jammer ausſchütten — dann wird mir wohl — dann wird mir wohl werden!“

„Franz,“ rief die Frau, mit krampfhaft gefalteten Händen zu ihm aufſchauend — „um Gottes willen, bedenke, was

Du thuſt! Willſt Du das Kind vom Herzen der Mutter reißen?"

„Du haſt kein Herz!" ſtöhnte der alte Mann, die zitternde Hand gegen ſie ſchüttelnd — „geh — geh — geh! Laß mich mit dem Kind allein, ich muß ſprechen — muß endlich ſprechen und für meine Seele Ruhe finden, wenn ich nicht hier und dort zu Grunde gehen ſoll. Komm, Lieschen, komm — ich will reden," und mit zitternder Haſt zog er die Tochter in ſein Zimmer. Die Frau wankte aber zum Sopha, warf ſich darauf, barg ihr Geſicht feſt, feſt in den Händen, und lag dort ſtumm und regungslos.

Das war ein trauriger Tag in dem Hauſe. Die Dienſtleute gingen herum und wußten nicht, was mit der Herrſchaft geſchehen ſei. Das Frühſtück war ſchon unberührt auf dem Tiſch ſtehen geblieben und kalt wieder hinausgetragen, zum Mittag wurde gar nicht gedeckt. Das Dienſtmädchen ging ein paar Mal zur „Madame" hinein, um zu fragen, ob Niemand etwas verlange — aber ſie bekam nicht einmal eine Antwort. Die Frau lag noch immer auf dem Sopha und regte kein Glied, und nur an dem ſchweren Athmen konnte man ſehen, daß ſie noch lebe, und Eliſe war, als ſie den Vater verließ, auf ihr Zimmer gegangen und hatte ſich dort eingeſchloſſen.

So kam der Abend heran, und als es anfing zu dämmern, erhob ſich die Frau langſam von ihrem Lager, ſtand auf und verließ das Haus und den Garten, und ſchritt langſam den ſchmalen Weg zum Thal hinab. Karl ſah ſie gehen und ſchüttelte den Kopf, denn wie ſelten war die Frau hinaus vor die Gartenthür gegangen, und nie und nimmer nach Dunkelwerden — wo wollte ſie jetzt hin? Einmal fiel es ihm ein, ob er nicht lieber hineingehen ſollte und es dem Herrn ſagen; aber er hatte ſeine Riegel inwendig vorgeſchoben, und das Fräulein war eben ſo wenig zu ſprechen. Er ging dann ſelber hinaus vor den Garten, um nach der Madame da draußen auszuſchauen — aber ſie war nirgends zu ſehen, und es fing an, ihm ſelber ganz unheimlich zu werden.

Endlich kam Eliſe herunter, um ihre Mutter zu ſprechen. — Das Mädchen kam ihr weinend entgegen, um ihr zu erzählen, daß die Frau fort ſei und ſo gar ſchrecklich bleich ausgeſehen habe, wie ſie gegangen, und ſo gar große und glänzende Augen gehabt habe. Und kein Tuch habe ſie mitgenommen, keinen Hut — ruhig und langſam war ſie hinausgeſchritten auf die Straße und dort hinab.

Eliſe ſeufzte tief auf und faßte krampfhaft an ihr armes, gequältes Herz — die Ahnung von etwas Furchtbarem kam über ſie; aber ſo viel war ſchon geſchehen — ſo Entſetzliches, daß der eine Schlag nicht betäubender wirken konnte als der andere. Das Mädchen durfte auch nicht ahnen, was geſchehen — wenigſtens jetzt noch nicht, denn lange ließ es ſich ja doch nicht mehr geheim halten.

„Wo iſt der Karl?“ fragte ſie ruhig.

„Hier, Fräulein,“ ſagte der junge Burſche, der ſchüchtern an der Thür geſtanden.

„Geh hinunter in die Stadt und ſuche die Mutter — ſie iſt krank — benachrichtige auch zugleich den Arzt, daß ſie in einem heftigen Fieberanfall das Haus verlaſſen habe. Wenn Du ſie allein nicht gleich findeſt, ſo ſchick' andere Leute nach allen Richtungen aus — Du wirſt aber ſchon von ihr hören — lauf, Karl — ſei geſchwind, und wenn Ihr ſie gefunden habt, ſchick' mir raſch einen Boten voraus, daß ich Euch entgegenkomme.“

Karl nickte ſtumm mit dem Kopfe, und ſeine Mütze nehmend lief er in die Stadt hinab, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen — aber der Abend verſtrich und er kehrte nicht zurück, und Eliſe ging ſtill und allein in dem öden Zimmer auf und ab. Es war tiefe Nacht, und der Mond ging auf und warf ſein bleiches Licht in zitternden Schatten durch den Orangenbaum, der vor dem Fenſter ſtand; Eliſe ſah es nicht — die Augen auf den Boden geheftet, wanderte ſie die halbe Nacht mit ſchweren, ſorgenvollen Schritten, bis ſie etwa gegen zwei Uhr Morgens die Hausthür gehen hörte und wußte, daß jetzt Karl zurückgekehrt ſei. Sie ſchritt zur Thür und rief: „Karl!“

„Ach, Fräulein, ſind Sie noch auf?"

„Haſt Du keine Spur gefunden?"

„Wir haben Alles abgeſucht — in allen Häuſern nachgefragt, ſie kann — ſie kann ſich nirgends aufgehalten haben."

„Sie war in der Stadt?"

„Ja — des Liebel Mädchen hat ſie geſehen, wie ſie dort am Haus, aber hinten am Garten vorbeigegangen iſt, auf dem kleinen Wege — der —"

„Der?"

„Der nach dem Fluß führt."

„Nach dem Fluß?" wiederholte Eliſe, und ſie fühlte, wie ihr das Blut im Herzen ſtockte, aber gewaltſam raffte ſie ſich empor und fuhr leiſe fort: „Und weiter hat ſie Niemand geſehen?"

„Der Mann, welcher die Fähre unten hält, behauptet es ſei eine Frau in einem weißen Kleide an ſeinem Hauſe vorbeigegangen, immer den Weg entlang; unten, wo die Soldaten liegen, will ſie aber Niemand geſehen haben."

„Ihr habt nicht ordentlich nachgefragt."

„Gewiß, Fräulein — aber es wurde ſo ſpät — die Leute ſchliefen ſchon alle. Morgen mit Tagesanbruch bin ich wieder in der Stadt und — bringe Ihnen gewiß gute Nachricht."

„Es iſt gut; leg Dich nieder — Du wirſt auch müde ſein."

„Ach, gar nicht, beſtes Fräulein, wenn ich nur ..."

„Leg Dich nieder, Karl, und ſei morgen früh wieder auf."

„Ehe es nur grau im Oſten wird, bin ich in der Stadt unten."

Es mochte etwa zehn Uhr am nächſten Morgen ſein, als ein einzelner Reiter am Gartenthor hielt, ſein Pferd dort befeſtigte und an das Thor pochen wollte; aber er ſah, daß dieſes nur angelehnt ſei, und betrat den Garten. Es war Könnern, und ſein erſter Blick flog nach dem Mandelbaum hinüber, an dem er geſtern Eliſen getroffen. Der Zithertiſch ſtand noch dort mit der Zither, wo ſie vergeſſen und dem Nachtthau ausgeſetzt geweſen war — ein kleines Halstuch, das Eliſe getragen und abgenommen, als es ihr zu warm wurde, lag daneben auf dem Tiſch.

Könnern ſeufzte tief auf; die Bruſt war ihm ſo beklommen, er konnte kaum athmen; aber er faßte ſich gewaltſam und ſchritt auf das Haus zu. Unten traf er das Mädchen, das in der Küche neben dem Herde ſaß und rothgeweinte Augen hatte.

„Iſt Ihr Fräulein zu Hauſe?“ fragte er leiſe.

„Ja — drin im Zimmer,“ ſagte die Magd, ſcheu zu dem Fremden aufſehend, denn das war ja Einer von denen, die geſtern dageweſen, wonach das Unglück über ihr Haus hereingekommen.

„Kann ich ſie ſprechen?“

„Ich weiß nicht — ſie wird wohl Niemand ſprechen wollen — das arme Kind — ach, bei uns geht's zu!“

„Sind die Eltern bei ihr?“

„Der alte Herr iſt in ſeinem Zimmer und ſchreibt,“ antwortete das Mädchen, ſich die Augen trocknend — „er hat die ganze Nacht geſchrieben und iſt in kein Bett gekommen — und die Frau iſt fort — kein Menſch weiß wohin und ſie ſuchen ſie ſchon ſeit geſtern Abend vergeblich überall. Sie haben 'was Schönes angerichtet, und Gott im Himmel verzeih' Ihnen die Sünde!“

„Ich muß das Fräulein ſprechen — gehen Sie hinein — ſagen Sie ihr, daß ein Freund da ſei, der ihr Troſt brächte.“

„Den könnte ſie brauchen,“ ſeufzte das arme Mädchen und erhob ſich von der Küchenbank, als die Thür des Zimmers aufging und Eliſe auf der Schwelle ſtand. Sie ſah todtenbleich aus, war aber vollkommen ruhig und ſagte leiſe: „Kommen Sie herein, Herr Könnern, ich habe Ihre Stimme gehört — ich muß mit Ihnen reden.“

„Eliſe, meine arme, arme Eliſe!“ rief Könnern, als er das Zimmer betreten hatte und ihre Hand ergriff — „welch ein kalter Reif iſt auf Dein junges Leben gefallen!“

Eliſe barg ihr Antlitz in den Händen und ſtand eine Weile ſchweigend vor ihm. Er legte ſeinen Arm um ſie und zog ſie an ſich — ſie duldete es; endlich richtete ſie ſich wieder empor, machte ſich von ihm frei und flüſterte:

„Ich danke Ihnen, Herr Könnern, daß Sie mich noch einmal aufgeſucht haben — der Gedanke wäre mir ſchrecklich geweſen, auch Sie in jener furchtbaren Stunde ſo verloren zu haben. Jetzt iſt Alles gut, jetzt kann ich ruhig mit Ihnen ſprechen — ruhig von Ihnen Abſchied nehmen . . .“

„Eliſe,“ bat Könnern und wollte wieder ihre Hand ergreifen, die ſie ihm aber entzog.

„Laſſen Sie mich ausreden,“ bat ſie — „meine Gedanken ſind ohnedies verwirrt, mein Kopf iſt mir wüſt und leer — ſo laſſen Sie uns denn wenigſtens dieſe ſchwere Stunde abkürzen — es könnte ſonſt meine Kräfte überſteigen.“

„Mein armes, armes Kind!“ flüſterte Könnern.

„Sie wiſſen Alles, wie ich vorausſetzen darf, nicht wahr?“ fuhr Eliſe fort und ſah ſcheu zu ihm auf.

„Alles,“ hauchte Könnern — „Herr von Schwartzau hat mir geſtern Abend Alles erzählt, denn ich mußte es wiſſen, wenn ich rathen und helfen ſoll.“

„Gott ſei Dank,“ ſeufzte Eliſe, „dann wird mir das wenigſtens erſpart! Ich hatte mich davor gefürchtet.“

„Und hat Dein Vater, Eliſe . . .“

„Er hat mir ſein ganzes Herz ausgeſchüttet,“ ſagte die Tochter — „ſeine ganze, furchtbare Schuld bekannt und — mich noch viel Furchtbareres ahnen laſſen, was ihn dazu getrieben“ — ſetzte ſie leiſe und ſcheu hinzu. „Das Unglück iſt aber ſo plötzlich über uns hereingebrochen, daß es mir ſelber manchmal noch wie ein böſer, furchtbarer Traum vorkommt, aus dem ich endlich erwachen müſſe, weil es ja gar nicht möglich ſein könne, daß er wahr — daß er wirklich ſei. Und doch iſt es wahr und wirklich; — ich wache — ich lebe bei vollem Bewußtſein und darf mir das Entſetzlichſte — meine Mutter — noch nicht einmal denken, wenn ich die armen, gequälten Sinne zuſammenhalten will. — Doch jetzt fort mit Allem, was mich ſtören oder hindern konnte — der Schmerz iſt mein — und ich will ihn allein tragen.“

„Und verſchmähſt Du die Hand, die ſich ausſtreckt, Dir tragen zu helfen?“

„Laſſen Sie mich ausreden,“ bat Eliſe, „denn der Weg, den ich mir vorgezeichnet habe, liegt ſo klar und offen vor mir, daß kein Irren davon möglich iſt. — Ich will auch nicht den Vater — die Eltern entſchuldigen — das Furchtbare iſt geſchehen und die Folgen brechen herein. Nichts bleibt uns jetzt übrig, als gut zu machen, was noch möglich iſt — und das ſoll geſchehen. Mein Vater hat die ganze Nacht damit zugebracht, ſeine Papiere zu ordnen — ich habe ihn heute Morgen geſprochen — bis heute Nachmittag wird er mit Allem fertig ſein und läßt bis dahin Ihren Freund bitten, ſich zu ihm her zu bemühen.“

Könnern ſchwieg und nickte nur leiſe mit dem Kopf.

„Er wird ihm,“ fuhr Eliſe fort, und Könnern ſah, welche Gewalt ſie ſich anthun mußte, ruhig zu bleiben — „Alles übergeben, was wir haben — Alles,“ ſetzte ſie raſch hinzu, „ſelbſt das Letzte, und morgen — verlaſſen wir dann die Colonie.“

„Eliſe, das geht nicht — das geht bei Gott nicht!“ rief Könnern erſchreckt.

„Es geht nicht?“ rief das junge Mädchen, und ihre ganze Geſtalt zitterte, ihre Glieder bebten, die Lippen halb geöffnet, mit ſtieren Blicken ſtreckte ſie die Arme nach Könnern aus und bat mit vor innerer Angſt faſt erſtickter Stimme: „Und ſoll auch noch das Furchtbarſte über uns hereinbrechen? Soll der arme alte Mann, deſſen Leben ſchon durch ſeine Gewiſſensbiſſe zerſtört und vergiftet wurde, auch noch in den Kerker müſſen? Soll ich den Vater hinter Eiſenſtäben ſterben ſehen, während die Mutter . . .“ Sie konnte nicht mehr, der ſchwache Körper hatte das Übermenſchliche ertragen, und ſie wäre zu Boden geſunken, hätte ſie nicht Könnern in ſeinem Arm aufgefangen.

„Eliſe,“ flehte der junge Mann in Todesangſt, „woher dieſe ſchreckliche Gedanken — quäle Dich nicht unnöthig mit einer leeren Furcht! Dein Vater kann frei hinziehen, wohin er will — Günther von Schwartzau iſt ein Ehrenmann und mein treuer Freund und was in ſeinen Kräften ſteht, Dein hartes Geſchick zu mildern, wird er mit Freuden ſchon meinetwegen thun.“

„Oh, Dank, — tauſend, tauſend Dank für dieſen Troſt!“ ſchluchzte Eliſe, ergriff Könnern's Hand und preßte ſie an ihre Lippen, ehe er es verhindern konnte — „dann iſt Alles gut — Alles gut — und mit der Angſt von ſich genommen, die ſeine Tage vergiftet hat, kann er, wird er ein neues Leben beginnen. Ich bin ja auch jung und kräftig,“ fuhr ſie lebhafter fort — „ich will und kann arbeiten und Gott wird uns nicht verlaſſen, wenn er die wahre Reue des Schuldigen ſieht.“

„Eliſe,“ rief Könnern, der ſich nicht länger halten konnte — „Du zerreißeſt mir das Herz mit ſolchen Reden — bin ich Dir gar nichts mehr? Sind die lieben Worte, welche Du geſtern zu mir geſprochen, ſchon verhallt und todt? Eliſe, ich entbinde Dich nicht des Wortes, das Du mir gegeben — was auch geſchehen, was verſchuldet iſt, nicht Du — nicht ich tragen die Schuld davon, und wir dürfen deshalb nicht darunter leiden. Du biſt mein — mein für immer, und auf Händen will ich Dich tragen mein ganzes Leben lang!“

Er hatte noch ſeinen Arm um ſie geſchlungen und preßte ſie feſt und leidenſchaftlich an ſich und Eliſe duldete die Umarmung und lehnte ihr Haupt müde an ſeine Bruſt. Dann machte ſie ſich leiſe von ihm los und ſagte, indem ſie ihn mit einem rührenden Blick voll Liebe und Dankbarkeit anſah:

„So — jetzt iſt mir wohl — ich habe einmal an dieſem treuen Herzen geruht und die Erinnerung dieſes Augenblicks wird mir ein Troſt mein ganzes langes Leben ſein — und jetzt, Bernard, laß uns ſcheiden.“

„Eliſe . . .“

„Rede mir nicht zu,“ ſagte das Mädchen, indem jetzt wieder Leichenbläſſe ihre Züge entfärbte — „mein Entſchluß ſteht feſt — unerſchütterlich feſt — ich kann und darf Dir nicht angehören — ich kann und will das Opfer nicht von Dir annehmen, Dich an das Leben eines Verbrechers zu ketten. Aber das Kind gehört zum Vater und wie mich Gott geſchützt, daß ich den Augenblick überſtanden, in dem ich Dir das geſagt — wird er mich auch weiter ſchützen auf meiner langen, dornenvollen Bahn. Ja, Bernard," fuhr ſie wie verklärt fort, als er ſtumm vor Schmerz vor ihr ſtand — „ich habe Dich geliebt mit meiner ganzen Seele — mit jedem Athemzug, den ich gethan, mit jedem Schlage meines armen Herzens — ich liebe Dich noch und werde Dich immer lieben, aber — ich darf nicht Dein ſein — darf nicht — kann es nicht. Leb' wohl! Möge Dir Gott den Frieden geben, welchen Dein edles Herz verdient — mögen Dich dereinſt wieder ſüße Bande feſſeln, die nicht von Schuld und Sünde getrübt ſind; mein Segen begleite Dich auf allen Deinen Wegen, denn Du haſt mir mehr gegeben, als die ganze Welt — einen glücklichen Augenblick an Deinem Herzen. Und nun leb' wohl, Bernard — leb' ewig wohl — Gott ſchütze Dich!" Und ihr Antlitz zu ihm hebend, bot ſie ihm ſelber den Abſchiedskuß — aber ihre Lippen waren kalt und bleich, und wie ſie ſich von ihm wandte und die Thür ihres Zimmers hinter ſich ſchloß, war es, als ob ein Geiſt aus einer andern Welt zu ihm geſprochen und vor ſeinen Augen in Duſt und Nebel zerſtoben ſei.

22.

Verſchiedene Intereſſen.

In dem Zimmer der Frau Gräfin ſtand Helene am Fenſter, ſah hinaus und trommelte dabei ungeduldig mit den Fingern an die Fenſterſcheibe.

Die Gräfin hatte noch nicht Toilette gemacht — ſie ſaß in ihrem Lehnſtuhl, ein Buch in der Hand, ohne jedoch darin zu leſen, den rechten Fuß, von welchem der Pantoffel heruntergefallen war, über den linken geſchlagen, in einem weißen, nicht friſch gewaſchenen Morgengewand, auch die Haare noch nicht in Ordnung, und außerdem nicht in der beſten Laune.

Helene ſelber dagegen ſah aus, wie der friſche, junge Morgen da draußen vor den Fenſtern. Die Wangen geröthet von einem Frühritt, den ſie ſchon gemacht, ein paar duftende Orangenblüthen und eine Roſe im Haar ſtand ſie da, und ſelbſt in den Augen, wie der funkelnde Thau da draußen noch auf den Blüthen lag, ein paar blitzende Tropfen, die aber mehr der Unmuth als der Schmerz ausgepreßt haben mußte, und die ſie zu ſtolz war wegzuwiſchen, damit die Mutter die Bewegung nicht etwa ſah.

„Laß nur um Gottes willen das ſchreckliche Fenſtertrommeln,“ ſagte die Mutter endlich — „Du machſt mich ganz nervös, und — ſchicke mir dann die Dorothea herein, denn ich muß mich jetzt anziehen — es iſt wahrhaftig ſchon zehn Uhr vorbei.“

Helene hörte allerdings mit ihrem Marſch auf der Fenſterſcheibe auf, aber ſie rührte ſich nicht von der Stelle und ſagte endlich erregt:

„Du treibſt mich noch zu einem verzweifelten Schritte, Mama, mit Deiner grenzenloſen Ruhe und Gleichgültigkeit.“

„Gleichgültigkeit?“ fragte die Gräfin zurück — „Du nennſt das Gleichgültigkeit, was vorſichtige Ueberlegung und Berechnung iſt — und was kannſt Du überhaupt dagegen einzuwenden haben? Pulteleben iſt ein anſtändiger, hübſcher junger Menſch aus guter und wohlhabender Familie — er liebt Dich leidenſchaftlich und iſt in ſeinen Forderungen auch nicht unbeſcheiden. Er will ja gar nicht, daß die Hochzeit gleich ſein ſoll — er will nur die feſte Zuſicherung Deiner Hand — nur eine vorläufige Verlobung, weiter nichts, und — lieber Gott — nachher könnt Ihr ja noch immer thun, was Ihr wollt. Es iſt ſchon manche Verlobung rückgängig geworden, ohne daß beide Theile darüber geſtorben ſind.“

Helene drehte ſich raſch und ſcharf nach der Mutter um.

„Und wenn ich mich weigere?“ ſagte ſie, und der Blick, mit dem ſie die Mutter dabei anſah, zeigte viel mehr Trotz als Liebe.

„Es iſt ganz vernünftig,“ ſagte die Gräfin ruhig, ohne jedoch zu ihr aufzuſehen, „daß wir die Sache von beiden Seiten betrachten; wir wiſſen dann Beide gleich beſſer, woran wir ſind. Wenn Du Dich alſo weigerſt, wird Herr von Pulteleben augenblicklich ausziehen und das Geſchäft aufgeben — das verſteht ſich von ſelbſt. Sowie er aber aus dem Hauſe iſt, kannſt Du auch verſichert ſein, daß unſere Gläubiger wie ein Rabenſchwarm über uns herfallen, und das Reſultat iſt dann ſehr einfach: wir müſſen ausziehen — wohin? wirſt Du vielleicht angeben können — unſere Möbel und Sachen werden öffentlich verauctionirt, und Deine Mutter verläßt mit ihren Kindern in Schande und Spott einen Platz, in dem ſie bis jetzt wenigſtens eine achtbare Stellung gehalten. Hab' ich Recht oder nicht?“

„Oh, wäreſt Du mir nur gefolgt!“ rief Helene leidenſchaftlich — „hätten wir uns nur eingeſchränkt, wie ich Dich bat und wieder bat, und mit dem Wenigen, was wir hatten, Haus gehalten, es wäre nie und nimmer ſo weit gekommen!“

„Liebes Kind, das verſtehſt Du nicht,“ ſagte die Gräfin, ungeduldig mit dem Kopf ſchüttelnd, — „wir mußten ſtandesgemäß leben, oder die Leute hätten den Augenblick gemerkt, daß wir — mit unſerem Einkommen beſchränkt ſind. Es giebt gar kein mißtrauiſcheres Volk als dieſe Bauern.“

„Aber kann es denn auf die Länge der Zeit verheimlicht bleiben?“

„Zeit gewonnen, Alles gewonnen, iſt ein altes, gutes Sprichwort, und wir haben Alles gewonnen, wenn Du nur Deiner Mutter zu Liebe nachgiebſt und nicht mit dem alten Starrkopf Recht behalten willſt.“

„Aber ich liebe den Mann nicht!“ rief Helene; ihre

Augenbrauen zogen ſich dabei feſt zuſammen und ihre kleine Hand ballte ſich.

„Liebe — Liebe,“ ſagte die Frau Gräfin, ſich hin und her wiegend — „in unſerem Stand wird ſelten eine Heirath aus Liebe geſchloſſen. Haſt Du eine andere Wahl, ſo nenne ſie — haſt Du ſie nicht, ſo ſei vernünftig.“

„Warum läßt Du mich nicht Stunden geben?“ fragte Helene raſch — „ich habe Dich ſo oft darum gebeten.“

„Damit könnteſt Du Dich ſelber am Leben erhalten, und was wird dann aus mir, was aus Oskar? Aber thu es — thu es nur — was kümmerſt Du Dich um Deine Mutter; die mag dann untergehen und verkümmern, wie ſie will — es iſt ja nur die Mutter!“

Helene hatte ſich auf den Stuhl an's Fenſter geſetzt, ſtützte den Kopf auf ihre linke Hand und ſah, von ihren Gedanken gequält, hinaus in's Leere. Endlich ſtand ſie auf, ein ſchwerer Seufzer hob ihre Bruſt, und ſie ſagte leiſe:

„Thu' was Du willſt, Mutter — den Vorwurf ſollſt Du mir wenigſtens nicht machen können.“

„Und morgen Abend haben wir die Geſellſchaft?“ fragte die Gräfin und ein triumphirendes Lächeln zuckte über ihre Züge.

„Richte es ein, wie Du willſt,“ wehrte Helene ab — „ich ſage Dir ja, ich füge mich Allem, aber — quäle mich nicht weiter!“ und mit raſchen Schritten verließ ſie das Zimmer, um ihre eigene Stube aufzuſuchen.

Herr von Pulteleben ſaß oben, eine Treppe höher, noch in ſeinem Morgenanzuge vor dem geöffneten Koffer und überzählte ſeinen Kaſſenbeſtand.

„Das weiß doch der Henker,“ murmelte er dabei vor ſich hin — „ob ich mich um fünfzig Milreis verzählt habe, oder wo ſie hingekommen ſind — die Frau Gräfin hat doch den Schlüſſel gehabt und das Schloß war unbeſchädigt — na ja, das fehlte auch noch, daß das Geld auf die Weiſe weggeht, es wird ſo dünn genug, und wenn die verſprochenen Wechſel jetzt nicht bald eintreffen, ſo ſitzen wir hier Alle miteinander auf dem Trocknen. Verfluchte Geſchichte mit der Cigarrenfabrik — ganz verfluchte Geſchichte, und ich will nur wünſchen, daß die Leute bald anfangen, ſich um unſere Producte zu reißen, ſonſt ſteh' ich für nichts."

Er ſtützte ſeinen Ellbogen auf's Knie und ſchaute lange in tiefen Gedanken in den Koffer hinein. Endlich ſagte er, dieſen zuſchließend und wieder aufſtehend:

„Aber was thut's — Thorheit! — ich habe noch die alte Aengſtlichkeit von Europa mitgebracht, welche ſich erſt hier in Braſilien verlieren muß. Eine kleine Weile hält's noch aus — bis dahin kommen ebenfalls Gelder ein, und da meine gnädige Schwiegermutter in spe ihr Capital für das Rittergut mit dem nächſten fälligen Dampfer ſchon erwartet, ſo wär' ich ja ein wahrer Thor, wenn ich mir ganz unnöthiger Weiſe Sorgen machen wollte. Glück muß ein junger Menſch haben, und der Zufall — oder vielmehr dieſer verzweifelte Jeremias, der mir heute Morgen meine Kleider noch nicht rein gemacht hat — ſcheint mich in dieſer Familie dem Glück mitten in den Schooß geworfen zu haben; daß ich das aber beim Schopfe ergreife, verſteht ſich von ſelber."

„Der Jeremias iſt aber wirklich ein Lump," fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, indem er ſeinen Rock hernahm und ihn ſelber ausbürſtete — „nicht der geringſte Verlaß mehr auf den Menſchen und wenn ich ihm nicht wirklich ſo viel Dank ſchuldig wäre, ich jagte ihn heutigen Tages zum Teufel!"

Draußen an ſeiner Thür klopfte es an.

„Wer iſt da?"

„Ich bin's," ſagte die Dorothea — „ich bringe das zerriſſene Zeug wieder — der Schneider iſt die Nacht nicht nach Haus gekommen — er iſt auf einem Ball über Land — ſoll ich's zu einem andern tragen?"

„Aber das verſteht ſich doch von ſelbſt!" rief Herr von Pulteleben ärgerlich — „ſo geſcheidt hätten Sie doch gleich ſein können."

„Na, dann mag's auch unten liegen bleiben, bis der Jeremias kommt," brummte die Alte leiſe vor ſich hin, indem ſie die Treppe wieder hinunterſtieg — „ich hätte Zeit, den ganzen Morgen in der Stadt herum zu laufen!“

„Schöne Wirthſchaft das bei den Handwerkern,“ dachte indeſſen Herr von Pulteleben, indem er ſeinen Rock anzog und dann in die noch ungewichſten Stiefeln fuhr — „muß ihnen doch hier verwünſcht gut gehen, daß ſie ſo übermüthig werden — die Nacht auf einem Ball über Land — es wird wahrhaftig alle Tage beſſer!“

—

Es war Abend geworden — die Sonne neigte ſich ſchon den weſtlichen Gebirgen zu und in ſeinem Zimmer, in Bohlos' Hotel, ging Könnern bereits Stunden lang mit untergeſchlagenen Armen auf und ab, jedesmal an's Fenſter ſpringend, wenn der Huf eines Pferdes auf der harten Straße hörbar wurde. — Und Günther kam noch immer nicht, trotzdem daß er ſeit zehn Uhr Morgens fort war, und oft ſchon hatte der junge Mann ſelber in den Hof gewollt, um ſein eigenes Pferd zu ſatteln und ihm entgegen zu reiten, jedoch immer wieder ſeine Ungeduld bezähmt. Jetzt litt es ihn nicht länger mehr; er griff ſeinen Hut auf und wollte eben fort, als die Thür aufging und der längſt Erſehnte eintrat.

„Endlich, endlich!“ rief Könnern ihm entgegen — „wo ſind Sie nur ſo lange geblieben? — und ich habe nicht einmal Ihr Pferd gehört.“

„Ich bin zu Fuß gekommen.“

„Zu Fuß? Und iſt Alles geordnet?“

„Das war ein böſer Nachmittag, Freund,“ ſeufzte Günther, ſeinen Hut auf den Tiſch werfend — „und wär' es nicht Ihnen zu Liebe geweſen, ich hätte mich dem im Leben nicht unterzogen. Aber welchem Fremden hätten wir es anvertrauen können, ohne den Klatſch augenblicklich durch die ganze Colonie getragen zu haben. Nun — jetzt iſt es Gott ſei Dank überſtanden, und Sellbachs — oder Meiers, wenn Sie wollen — ſind abgereiſt.“

„Sie ſind —“

„Fort!“ ſagte Günther ruhig — „und — es war das Beſte, was ſie thun konnten. Wir bekamen heute außerdem die Gewißheit, daß ſich die unglückliche Frau noch in der nämlichen Nacht in den Strom geſtürzt und ihrem Leben dadurch auf gewaltſame Weiſe ein Ende gemacht hat; die Leiche wird natürlich nie gefunden werden, denn die zahlreichen Alligatoren darin machen das hoffnungslos.“

„Und Eliſe?“ ſagte Könnern leiſe und ſcheu.

„Nahm die Nachricht viel ruhiger auf, als ich erwartet hatte,“ fuhr Günther fort — „Sie haben Recht, Könnern, das Mädchen iſt ein Engel und jeder ihrer Gedanken nur eine Sorge um den Vater. Mit einer faſt unheimlichen Gewalt bezwang ſie dabei ihren Schmerz, und obgleich ich ihr erklärte, daß ich ſelber nicht den geringſten Auftrag und für mich ſelber keineswegs die Abſicht habe, gegen ihren Vater des Geſchehenen wegen vorzugehen — daß er ſelber, wenn er wolle, ein Abkommen mit ſeinen Gläubigern in Deutſchland treffen möge, ja daß ich ihm, wenn er dies wünſche, mit Freuden die Hand zu einer Vermittelung bieten würde, wies ſie Alles ruhig, aber feſt zurück. Sie behauptete dabei, daß ſie im beſtimmten Auftrage ihres Vaters handle, der ſeine Schuld allerdings nicht mehr ungeſchehen machen könne, wie er aber die That bereue, ſo auch Alles thun wolle, was jetzt noch in ſeinen Kräften ſtehe, den erlittenen Verluſt zu erſetzen. Er könne freilich nichts weiter thun, als Alles hergeben, was er habe, und ſie bäte mich daher, nicht allein Haus und Grundſtück mit Allem, was es enthielt, ſondern auch noch eine ſehr bedeutende Summe von Werthpapieren zu übernehmen, welche ſie mir einhändigte. Das Einzige, was ſie bat mitnehmen zu dürfen, ſei das Nothwendigſte für ſich und den Vater an Wäſche.

„Ich verſuchte Alles, ſie zu überreden, ſich nicht von allen Mitteln zu entblößen — ich ſtellte ihr vor, daß, wenn ich als Stellvertreter der Gläubiger hier handeln ſolle, um ihr Vermögen zu übernehmen, ich auch das Recht haben müſſe, zurückzuweiſen, was ich für überflüſſig halte — umſonſt! Sie ſei jung und kräftig, erwiderte ſie mir und könne und wolle arbeiten und kein Milreis, auf dem ein Fluch hafte, ſolle in ihrem Beſitze bleiben, um ein neues Leben damit zu beginnen. Das Einzige, was ich ſie endlich anzunehmen vermochte — und das auch nur nach Stunden langer Ueberredung und ihres Vaters wegen, der einen langen Marſch nicht ausgehalten hätte — war mein eigenes Pferd — und vor zwei Stunden etwa, der alte Mann im Sattel mit dem kleinen Bündel Gepäck hinter ſich, die Jungfrau zu Fuß an ſeiner Seite — ſo zogen die Unglücklichen in den Wald hinein.“

Könnern, der bleich wie ein Todter, die Augen von Thränen gefüllt, dem einfachen Bericht gelauſcht, ſank jetzt auf einen Stuhl, barg ſein Geſicht in den Händen und ſaß lange ſtumm und regungslos. — „Und darf ich ſie ziehen, darf ich ſie ihrem Schickſale ſo überlaſſen?“ ſtöhnte er endlich — „es kann — es kann nicht ſein!“

„Wie ich das Mädchen heute habe kennen lernen,“ ſagte Günther ernſt, „ſo würden Sie ihr durch ein Nachfolgen nur noch einmal die Schmerzen des Abſchiedes bereiten — weiter nichts — und das arme Kind hat Leid und Schmerzen genug gehabt. Seien Sie nicht grauſam; Anderes würden Sie nicht damit bezwecken.“

„Und ohne Mittel — ohne das Nöthigſte, ſich am Leben zu erhalten, auf fremde Menſchen — auf ihrer eigenen zarten Hände Arbeit angewieſen — Hände, die nie gewohnt waren, eine ſchwere Arbeit zu verrichten, mit einem Körper, der ſolchen ungewohnten Anſtrengungen erliegen muß, ſelbſt wenn ihr Geiſt das Furchtbare erträgt — Günther, Günther, der Gedanke allein kann mich zur Verzweiflung treiben! Und wenn ſie nun krank, nun ſelber hülfsbedürftig wird, wer ſoll ihr beiſtehen, wo der alte Mann ja ſchon Hülfe und Pflege für ſich gebraucht?“

„Das Einzige, was wir thun können,“ ſagte Günther, „iſt, unter der Hand nachzuforſchen. Ein ſo auffälliges Paar kann in unſeren Colonien nicht ſpurlos verſchwinden; man wird immer in der Nähe Nachricht von ihnen bekommen können, und ſollte dann Hülfe nöthig ſein, ſo läßt ſie ſich vielleicht indirect und ohne daß Eliſe etwas davon weiß, vermitteln. Nahen dürfen Sie ihr aber jetzt nicht, wenn Sie nicht Alles verderben wollen, das iſt meine feſte Ueberzeugung. — Aber gönnen Sie mir eine Stunde Zeit; ich muß dieſe Papiere ordnen und gleich nach Hauſe berichten, denn übermorgen früh bin ich gezwungen, meine Arbeiten wieder zu beginnen und zu beenden. Morgen werde ich deshalb die Auction der Sellbach'ſchen Sachen halten und dafür iſt es nöthig, gleich noch ein paar Anzeigen für die Gaſthäuſer und öffentlichen Plätze zu ſchreiben. Jeremias, dem ich eben begegnet bin, wird dann die weitere Verbreitung noch heut Abend übernehmen. In einem ſolchen Neſte, wie dies, iſt ein derartiges Ereigniß gleich allgemein, und wir haben das unglückſelige Geſchäft dann abgemacht, ehe das Publikum nur Zeit gehabt hat, ſich ſeine Vermuthungen mitzutheilen — es muß Alles Schlag auf Schlag folgen. Die Einkaſſirung der in der Auction gelöſten Gelder werde ich dann hier dem Kaufmann Rohrland übertragen. Apropos," ſetzte er hinzu, als er eine Anzahl Papiere aus ſeiner Taſche nahm und ein paar ziemlich umfangreiche Karten auf den Tiſch warf — „da hat mir der Jeremias auch ein paar Einladungen auf morgen Abend zu der Frau Gräfin mitgebracht. Sie giebt, glaub' ich, eine Art Soirée, oder etwas Derartiges. Es iſt auch eine für Sie dabei."

„Für mich? Ich kenne die Frau Gräfin gar nicht," ſagte Könnern gleichgültig.

„Ich auch nicht," ſagte Günther; „die Einladung iſt wahrſcheinlich eine Art von Erkenntlichkeit für den Dienſt, den wir ihrer Tochter vorgeſtern Abend geleiſtet haben. Wie doch oft kleine, unbedeutende Urſachen ſo furchtbare Wirkungen haben — dachten wir damals daran, daß das durchgehende Pferd in zweimal vierundzwanzig Stunden ein Menſchenleben koſten und eine Familie von Haus und Hof treiben könnte?"

„Kann ich Ihnen bei Ihren Papieren helfen?"

„Nein; aber wenn Sie mir einen Gefallen thun wollten, ſo könnten Sie ſich einmal nach einem neugefundenen Freund und neuen Kameraden, dem jungen Grafen Rottack, umſehen.

Er iſt wahrſcheinlich hier im Hauſe und ich habe mit ihm zu reden. Für ihn iſt übrigens auch eine Einladung gekommen; da ſie aber ſeinen Namen nicht wußten, ſteht er mit auf meiner Karte."

Die Sonne ging unter und die Straße von Zubbel's Chagra herein kam unſer alter Bekannter Köhler und hielt an des Schneiders Juſtus Haus. Es war finſter in der Arbeitsſtube Kernbeutel's; aber der junge Mann ritt dicht an das Fenſter und klopfte mit der Hand an eine der Scheiben. Niemand antwortete und er klopfte ſtärker. Endlich ging in der Stube eine Thür auf und die Frau kam herein.

„Na," ſagte ſie, „was giebt's? Wer klopft da?"

„Iſt der Juſtus zu Hauſe?"

„Der Lüdrian!" keifte die Frau; „wer weiß, wo der die Nacht trunken gelegen hat und jetzt ſeinen Rauſch ausſchläft. Oh, Du mein Herrgott, wie oft habe ich die Stunde ſchon verſchworen, wo ich das nichtsnutzige Mannsbild zum erſten Mal mit Augen geſehen habe — aber ich mag die Wirthſchaft auch nicht länger mit anſehen und gehe aus dem Hauſe!"

„Was, der iſt noch nicht von ſeinem Ball zurück?" rief Köhler ärgerlich. „Da iſt mein Rock auch noch nicht fertig, und er hat ſich verſchworen, daß ich ihn heute Morgen haben ſollte!"

„Wer hätt' ihn ſollen fertig machen — ich?" knurrte die Frau — „weiter fehlte auch nichts mehr; die Schinderei hab' ich ſo ſchon allein, ſoll ich auch noch die Arbeit für den Lumpen thun?"

„Iſt er denn bei Zubbels oben?"

„Ja was weiß ich, wo er ſich umhertreibt!" ſagte die Frau und ſchlug ärgerlich die Thür wieder hinter ſich zu.

„Schöne Wirthſchaft das," brummte Köhler vor ſich hin, als er ſein Pferd wieder zurück auf die Straße und heimwärts lenkte; „aber ſoll mich Dieſer und Jener holen, wenn ich bei dem liederlichen Halunken auch je wieder ein Stück arbeiten laſſe!“ —

In dem kleinen Käſterchen, das Bux in Buttlich's Hauſe mit ſeiner Familie bezogen, ſaß die Familie Bux beim Abendbrod. Die Frau hatte das jüngſte Kind, das wieder recht unruhig war, an der Bruſt und ſaß auf einer kleinen Kiſte neben der Holzlade, die als Tiſch dienen mußte, während an dem andern Ende Bux ſelber rittlings Platz genommen. Rechts und links von ihm kauerten die beiden älteren Kinder, und ein Stück gekochtes Rindfleiſch mit ſchwarzen Bohnen, wie außerdem eine Flaſche Schnaps, der Bux ſchon ziemlich lebhaft zugeſprochen, ſtanden in der Mitte.

„So freßt Euch heute einmal ſatt!“ lud Bux die Familie ein; „wer weiß, wann's wieder Fleiſch in den Topf giebt. Und Du, bring' einmal den Balg zum Schweigen, oder ich werf' ihn, Gott ſtraf' mich, vor die Thür hinaus — und Dich mit!“

Bux hatte nicht ſeinen beau jour; er ſah wüſt und wild um die Augen aus, deren eines roth unterlaufen war wie nach einer Schlägerei. Auch ein paar Schrammen trug er in dem ungewaſchenen Geſicht und um die linke Hand einen ſchmutzigen Lappen gebunden. Der häufig genoſſene Branntwein war ihm dazu ſchon etwas in den Kopf geſtiegen und immer wieder auf's Neue hob er die Flaſche an die Lippen.

„Ach Du lieber Gott!“ ſtöhnte die Frau, indem ſie von ihrem langerſehnten Mahl aufſtand und das Kind in der Stube herumtrug — denn es wollte die Bruſt nicht mehr nehmen, die ihm ja doch keine Nahrung bot — „ich wollte, Du würfſt uns Beide nur hinaus und gleich in's Waſſer, da wärſt Du uns mit einem Mal los, und uns — wär's auch wohl da unten!“

„Halt's Maul und mach' mir den Kopf nicht wild,“ ſchrie der Mann — „heute wollen wir luſtig ſein und ich will die Heulerei nicht haben! Haſt Du mich verſtanden?“

Die Frau ſchwieg und ſuchte das Kind zu beſchwichtigen, das jetzt, ſo lange es auf und ab getragen und geſchüttelt wurde, auch ruhiger war und der Mann fuhr, ſeine Gabel vor ſich hin auf die Lade werfend, mit zuſammengebiſſenen Zähnen fort:

„Gott verdamm' mich, nicht einmal das bischen Fr— kann man in Ruhe verzehren, mit ſo einer himmelhundiſchen Laſt am Bein! Macht mir den Kopf nicht warm, das ſag' ich Euch, denn ich bin heute gerade guter Laune und will mir den Abend nicht verderben laſſen!“ — Und dabei ſprach er wieder feſt der Flaſche zu. Dann aber ſchnitt er das Fleiſch in kleine Stücke und ſchob es den Kindern hin, die ſcheu und ſtumm darüber herfielen, denn der Vater ſaß ihnen zu nahe, als daß ſie hätten wagen dürfen, ein Wort einzuwerfen. Auch die Frau kam endlich wieder herzu, denn das Kind war ihr im Arm eingeſchlafen und ſie legte es leiſe auf die im Winkel zuſammengeſchobenen Lumpen, die ihm zum Bettchen dienten.

„Da, trink einmal,“ ſagte der Mann endlich und ſchob ihr, als die Mahlzeit ſchon faſt beendet war, die Flaſche hin.

„Ich kann nicht,“ lehnte die Frau ab — „der Schnaps iſt mir zu ſcharf — er brennt mir den Hals entzwei und — möchte auch dem Kinde ſchaden.“

„Kinde ſchaden,“ brummte der Mann unwirſch — „ſo laß es bleiben — ſoll Dir ſie auch wohl noch eingießen, die Gottesgabe“ — und er hob die Flaſche an den Mund und leerte den noch darin befindlichen Reſt auf Einen Zug.

Die Frau ſah ihm ängſtlich zu, ſagte aber kein Wort; ſie wußte recht gut, daß ſie ihn in dieſem halbtrunkenen Zuſtande nicht reizen durfte, und Bux ſchien wirklich heut Abend guter Laune, denn er ſchob die Flaſche zurück, nahm ſeinen Pfeifenſtummel aus der Taſche, ſtopfte ſich denſelben, und legte ſich dann, den blauen Dampf in das Dunkel hineinqualmend, in die Ecke auf ſein Lager.

„Iſt der Junge beim Juſtus drüben geweſen und hat ihn eingeladen, uns zu beſuchen?“ fragte er endlich; „hätt's beinahe ganz vergeſſen und von dem Lumpengeſindel ſagt Einem auch Keins Antwort, wenn man einmal 'was beſtellt.“

„Ich war drüben, Vater," ſagte der Knabe, „aber der Mann war noch nicht nach Haus gekommen; wenn er käme, wollt's ihm die Frau beſtellen."

„So? — hm — hahaha," lachte Bux vor ſich hin — „lüderlicher Strick, wo der ſich wieder einmal herumtreibt! — Sonſt war Niemand da, der nach mir gefragt hätte, wie ich da vorhin lag und ſchlief?"

„Niemand als der Fleiſcher, der ſein Geld haben wollte," ſagte die Frau.

„Soll zum Teufel gehen!" brummte der Mann und qualmte immer ſtärker.

Dann war Alles ruhig. Die Frau räumte die Lade ab und ſtellte das Geſchirr in einen Winkel, um morgen mit Tagesanbruch wieder aufzuſtehen und es aufzuwaſchen. Sie hätte den Mann gern gefragt, ob er heute Morgen, als er aus war, irgend eine Beſchäftigung oder Ausſicht auf Erwerb gefunden, denn vorgeſtern ſchon war das letzte Stück Geld ausgegeben geweſen, und jetzt ſchien er doch wieder etwas bekommen zu haben; aber ſie wagte es nicht. Das Kind ſchlief gerade, und wenn er böſe wurde und auffuhr, konnte er es wieder wecken und ſie dann die halbe Nacht mit ihm im Zimmer herumlaufen, wie geſtern und vorgeſtern.

Der Mann war auch ruhig. Das ſtarke Getränk übte ſeine betäubende Wirkung. Er hatte die Pfeife ausgeraucht und hielt ſie noch leer in der Hand, während er ſchon ſchwerfällig mit dem Kopfe zu nicken anfing. Ein paar Mal fuhr er wieder in die Höh' und ſah ſich ſcheu um, dann ſank ſein Kopf zurück auf das Kiſſen; er begann zu ſchnarchen und die Frau winkte den Kindern, vorſichtig zu Bett zu gehen, löſchte das Licht aus und legte ſich dann ſelber neben dem Kleinſten nieder, um dieſer Nacht vielleicht ein paar Stunden Schlaf abzuringen.

23.

Die Abendgeſellſchaft.

In der Wohnung der Frau Gräfin ſollte heut Abend große Geſellſchaft ſein und die Zimmer waren deshalb alle feſtlich mit Blumen geſchmückt, die Cigarrentiſche ängſtlich bei Seite geſchafft und einige Dutzend Stearinlichter in den verſchiedenen Räumen angezündet, ja, ſelbſt Helenens Inſtrument in das Empfangszimmer gebracht worden. Auf acht Uhr lautete die Einladung und es fehlten noch etwa fünf Minuten daran, als die Frau Gräfin, in einem ſchweren Seidenkleid, das ihr Herr von Pulteleben extra aus Rio verſchrieben und das ſehr viel Geld gekoſtet hatte, in den Empfangsſaal rauſchte, um dort vor dem Spiegel ihre Toilette noch einmal zu muſtern.

Helene ſaß am Fenſter, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſchaute nach dem letzten Streifen fahlen Lichtes, der noch den weſtlichen Horizont begrenzte und die Contouren des maleriſch eingeſchnittenen Gebirgszuges ſcharf und deutlich in der klaren Luft abzeichnete.

„Wenn nur der Jeremias heut Alles richtig beſorgt hat,“ ſagte die Mutter endlich und ſuchte vergebens in dem Spiegel eine Frontanſicht von ihrem Rückgrat zu bekommen — „Ich traue ihm nicht recht; er iſt ein ganz entſetzlicher Menſch mit ſeinen Verkehrtheiten.“

„Ein Irrthum war dieſes Mal in den Einladungen nicht möglich,“ ſagte Helene, „denn er hatte ja alle Namen deutlich aufgeſchrieben.“

„Aufrichtig geſagt,“ fuhr die Mutter fort, „iſt es mir nicht recht angenehm, daß wir bei der heutigen Gelegenheit gerade wildfremde Menſchen haben, von denen ein paar ſogar mit dem früheren Director eng liirt waren. Der Baron wird wieder ſchön über die „bürgerliche Verſammlung" die Naſe rümpfen."

„Es ſollte mir leid thun," ſagte Helene gleichgültig, „wenn der alte Adel des Barons ſich dadurch unangenehm berührt fände; wenn er aber unter ſeines Gleichen leben wollte, hätte er nicht nach Braſilien auswandern, wenigſtens hier keine deutſche Colonie zum Aufenthalte wählen ſollen. Der eine der Herren iſt übrigens, um Dich und den Herrn Baron zu beruhigen, von Adel und zwar ein früherer Artillerieofficier, ein Herr von Schwartzau."

„Und wie heißt Dein kühner Pferdebändiger?"

„In der Colonie wird er kurzweg Herr Randolph genannt; ich weiß aber nicht einmal, ob das ſein Vor- oder Zuname iſt — wen intereſſirt das auch, wenn wir nur einen Namen haben, mit dem wir ihn anreden können."

„Und Du nimmſt weiter kein Intereſſe an ihm?" fragte die Frau und ſah ihre Tochter forſchend dabei an.

„Zu welchem Zweck kommen wir heut Abend hier zuſammen?" fragte Helene kalt und ſtolz.

„Es iſt gut," ſagte die Mutter und ſah nach der Uhr, die ſie am Gürtel trug — „ah, ſchon acht Uhr, und da hör' ich auch Jemanden auf der Treppe."

Die Thür des Zimmers wurde in dieſem Augenblick raſch geöffnet; Oskar trat herein und warf, wie gewöhnlich, ſeine Mütze in die Ecke.

„Er iſt's richtig," lachte er dabei, zu Helenen an's Fenſter gehend; „hab' ich Dir's nicht gleich geſagt?"

„Wer iſt's? Was habt Ihr nur wieder?" fragte die Mutter. „Du könnteſt Dich doch wenigſtens heut Abend ein bischen zuſammennehmen, Oskar, und Dein wildes, ungeſtümes Weſen laſſen. Iſt das nun eine Manier, die Mütze auf's Sopha zu werfen, wo wir jeden Augenblick unſere Geſellſchaft erwarten! Wer iſt wer?"

„Jener Menſch," rief Oskar, „den wir neulich Morgens überholten, als uns die Pferde durchgegangen waren, und der Deinem Schimmel, glaub' ich, in die Zügel geſprungen, iſt richtig unſer heimlicher Violinſpieler von früher her, hinter dem ich, wer weiß wie oft, mit einem Eimer Waſſer hergekrochen bin und ihn nie habe erwiſchen können — aber abgewöhnt hab' ich's ihm wenigſtens, daß er das Gekratze hat ſein laſſen."

Helene antwortete nichts darauf und wandte ſich wieder dem Fenſter zu und Oskar, mit einer Quantität anderer Neuigkeiten im Kopfe, fuhr, ohne auf die Schweſter weiter zu achten, fort:

„Und mit des Meier Frau iſt es auch richtig — die iſt in den Fluß geſprungen, weil ſie der alte Einſiedler da drüben ſo furchtbar geprügelt hat, daß ſie's zuletzt nicht mehr aushalten konnte."

„Gemeines Volk!" ſagte die Frau Gräfin wegwerfend; „aber ich glaubte, Du wollteſt zu der Auction hinausreiten?"

„Da bin ich auch geweſen; die langweilige Geſchichte hat eben ſo lange gedauert, da war gar kein Fertigwerden mit all' den tauſend und tauſend Kleinigkeiten."

„Und hat Herr von Pulteleben viel gekauft?"

„Verwünſcht wenig," ſagte Oskar; „ein Herr Könnern — Du mußt ihn ſchon in Santa Clara geſehen haben und er wohnte ja bei Sarno im Hauſe — ſchien ordentlich verſeſſen auf Alles, was ſich noch irgend brauchbar erwies, und es war gar nicht möglich, gegen ihn anzubieten."

„Herr von Pulteleben iſt zurück?"

„Hörſt Du ihn nicht oben herumpoltern? Er kann wieder ſeine Stiefel nicht ankriegen."

„Du biſt ein ſchrecklicher Menſch, Oskar!" ſagte die Mutter und ſah nach ihrer Uhr — „aber wo unſere Gäſte bleiben iſt mir unbegreiflich."

„Die Meiſten ſind erſt jetzt von der Auction zurück," ſagte Oskar; „der Director war auch oben und wollte gern einige der guten Möbel haben, aber Gott bewahre, Herr Könnern brauchte ſie ſelber — der muß ſchmählich reich ſein."

„Herr Könnern iſt ja wohl auch mit eingeladen?" fragte die Frau Gräfin ihre Tochter.

„Ja," ſagte Helene; „er hat ſich aber entſchuldigen laſſen."

„So — entſchuldigen? Wir ſind dem Herrn wahrſcheinlich nicht vornehm genug. Was ſich, um Gottes willen, ſolche Menſchen nur einbilden!"

„Da unten hör' ich Jemanden," rief Oskar — „Jeremias unterhält ſich — der Burſche iſt heute göttlich — haſt Du ihn ſchon in ſeiner Galatracht geſehen?"

Die Frau Gräfin hatte aber keine Zeit mehr zu antworten, denn in dieſem Augenblick wurde die Thür weit aufgeriſſen und Jeremis, der wirklich heute im Glanz ſeines gewöhnlichen Ballornats erſchien, meldete:

„Seine Ehrwürden der Herr Paſtor Beckſtein mit Ihro Ehrwürden der Frau Gemahlin."

Oskar drehte ſich auf dem Abſatz herum und drückte ſein Taſchentuch in den Mund, und ſeine Mutter konnte ihm nur noch einen wüthenden Blick zuſchleudern, denn im nächſten Moment mußte ſie ſchon mit lächelndem Geſicht den Herrn Paſtor begrüßen, der in ſchwarzem Frack, weißer Weſte, geſticktem Vorhemdchen und eben ſolchem weißen Halstuch, weiter aber, etwas unpaſſend, mit Nanking-Beinkleidern in der Thür erſchien und ſeine Frau hinter ſich herſchleppte.

Die Frau war eine hagere, ausgetrocknete Geſtalt mit etwas ſpitzer Naſe und eben ſolchen Backenknochen, kleinen, grauen Augen und dünnen Lippen — außerdem allbekannt in Santa Clara als Schrecken der Dienſtboten und — wenn das Gerücht nicht log — auch ihres eigenen Mannes. Jetzt aber erſchien das ganze Geſicht nur Licht und Sonnenſchein, ſo freute ſie ſich, die Frau Gräfin wohl und munter zu ſehen, ſo glücklich war ſie über das vortreffliche Ausſehen der gnädigen Comteſſe — von Oskar nahm ſie keine Notiz, denn ſie hatte noch zwiſchen ihrem Manne und der Thür durch ſein Lachen geſehen und ſtrafte ihn jetzt mit ſtiller, aber furchtbarer Verachtung.

Paſtor Beckſtein ſelber, eine grobe, vierſchrötige Geſtalt, ſchien ſich noch nicht recht wohl in ſeiner Umgebung zu fühlen, und ſo behaglich er drüben in der Schenke hinter einer

Flaſche Bier oder einer Partie Solo ſaß, ſo beengt fühlte er ſich von jeder anſtändigen Umgebung. Paſtor Beckſtein war auch in der That nicht in ähnlichen Verhältniſſen aufgewachſen, ſondern daheim ein gar ärmliches Dorfſchulmeiſterlein geweſen. Aus einem oder dem andern Grunde mußte er aber ſeinen Dienſt quittiren, war dann eine Zeit lang Unterſchaffner an einer Eiſenbahn und wanderte zuletzt nach Braſilien aus. Hier, da er eben keine andere Stellung bekommen konnte, wurde er Geiſtlicher und kanzelte jetzt ſeine Zuhörer jeden Sonntag Morgen ab. Er hatte wenigſtens, wie der Amerikaner ſagt, the gift of the gab, und mit einer Unzahl citirter Bibelſtellen, die natürlich Niemand nachſchlug, gelang es ihm, ſich ziemlich geſchickt in ſeiner Stellung zu behaupten — konnten die Coloniſten doch auch keinen andern und beſſeren auftreiben.

Uebrigens war er, und beſonders außerhalb der Kirche, tolerant genug, viel toleranter wenigſtens, als die Frau Paſtorin, die eine ſtrenge Controle über ſämmtliche Kirchgänger in der Colonie hielt. Aber auch ſie ſchien das Umgehen der Kirche weniger für eine Sünde gegen Gott ſelber, als für eine perſönliche Beleidigung ihres Mannes zu halten, und vergab es deshalb nie. — Sie ging natürlich in ein ziemlich abgetragenes ſchwarzes Seidenkleid wie eingeſchnürt und ohne Crinoline, mit einer großen weißen Haube auf, die weiter nichts Merkwürdiges als zwei furchtbar große, reich geſtickte, leider auch ſchon einmal ausgebeſſerte Zipfellappen und eine ſehr große, orangenfarbige Roſe trug.

Glücklicher Weiſe blieben dieſe Beiden nicht lange die einzigen Gäſte, denn die Unterhaltung wäre unter ſo verſchiedenen Elementen ſehr bald in's Stocken gerathen. Bald danach meldete Jeremias: „Herr Balthaſar Rohrland nebſt Frau Gemahlin, Madame Rohrland.“

Madame Rohrland war ganz das Gegentheil der Frau Paſtorin: ein kleines, rundes, munteres Frauchen, ſehr einfach, aber gar nicht geſchmacklos gekleidet, mit weiter keinem Schmuck, als ihrem Trauring und einer einzelnen Achatſchnur um den Hals.

Rohrland ſelber war ein ſchlichter, praktiſcher Mann mit geſundem Mutterwitz, und er wie ſeine Frau bewegten ſich vollkommen ungenirt in der bis jetzt noch immer etwas ſteifen Umgebung.

Mit dem Schlage halb Neun erſchien Baron Jeorgy, und zwar grundſätzlich ſtets genau eine halbe Stunde ſpäter, als die an ihn ergangene Einladung lautete. Er war natürlich à quatre épingles gekleidet; ſeine Toilette ließ nichts zu wünſchen übrig, und er hätte eben ſo gut damit bei dem Lever irgend eines europäiſchen Fürſten erſcheinen können. Paſtor Beckſtein ſchrak auch wirklich ordentlich in ſich zuſammen, als er zufällig einmal einen Blick auf ſeine Nankings warf. Die Frau Paſtorin haßte den Baron aber ſeit dieſem Augenblicke noch viel mehr, als ſie ihn je gehaßt hatte — es verſteht ſich von ſelber, nur ſeines Stolzes und Hochmuths wegen, der ihn ſogar nicht ein einziges Mal in ihre Kirche ließ.

Jetzt erſchien auch endlich — als Hausgenoſſe jedoch eben ſo gewiſſenhaft und laut von Jeremias angemeldet — Herr von Pulteleben, gleichfalls ſehr elegant gekleidet, ſogar mit einem noch neueren Frackſchnitt als der Baron, was dieſen wieder ärgerte. Herr von Pulteleben ging übrigens vor allen Dingen auf die Damen zu, dieſe zu begrüßen, machte dem Baron dann die gehörige Verbeugung und grüßte den Herrn Paſtor mit ſeiner Gattin, die anfingen, ſich in eine Ecke zu drücken und dort feſtzuſetzen, in etwas ſummariſcher Weiſe — was wieder einen Stachel in der Bruſt der Frau Paſtorin zurückließ. Die Frau Paſtorin ſammelte überhaupt heut Abend Stacheln — wären es thatſächliche geweſen, ihr Herz hätte beim Nachhauſegehen wie ein blutiges Nadelkiſſen ausſehen müſſen. Dann näherte ſich Herr von Pulteleben der Frau Gräfin, um ihr nur vorläufigen, übrigens nicht befriedigenden Bericht über die Auction abzuſtatten. Die Frau Gräfin hatte nämlich gehofft, daß er eine ganze Menge ſehr hübſcher, wenn auch vielleicht ſehr unnöthiger Dinge mitbringen würde, und ſah ſich darin eben nicht angenehm getäuſcht.

Jetzt meldete Jeremias wieder einen neuen Gaſt, den Herrn Director von Reitſchen, dem er aber vorher noch einmal, aus Ungeſchicklichkeit oder Malice, die Thür vor der Naſe zumachte und dann tauſendmal um Entſchuldigung bat.

Günther und Felix waren die Letzten, die erſchienen, und Felix in der That noch bis zum letzten Augenblick unſchlüſſig geweſen, ob er gehen oder bleiben ſolle. Ja, noch vor der Thür hatte er des Freundes Arm gefaßt und geſagt:

„Laß mich lieber unten, Günther — es iſt wahrhaftig beſſer, und die Frau da oben mag ihre Rolle weiter ſpielen nach Herzensluſt. Wir ſind ja Alle miteinander Komödianten auf dieſer wunderlichen Weltbühne, und die Geſellſchaft betrügt entweder ſelber oder verlangt dringend, betrogen zu werden — warum ihr alſo den Spaß verderben?“

„Ich würde Dir trotzdem zureden, mit hinauf zu kommen,“ ſagte Günther, „wenn ich nicht heute zufällig gehört hätte, daß dieſe Abendgeſellſchaft wirklich zu einer Art Verlobungsfeier benutzt werden ſoll, und ich kann mir denken, daß Dir das nicht angenehm wäre. Haſt Du alſo nicht ganz beſondere Luſt mit hinauf zu gehen, ſo kehre ruhig nach Haus zurück; ich will Dich dann ſchon oben entſchuldigen. Es findet ſich ſpäter wohl einmal eine andere und beſſere Gelegenheit, die Frau Gräfin wenigſtens wiſſen zu laſſen, daß man ihre wahre Abkunft kennt.“

„Glaubſt Du, daß mich die Verlobung ſtören würde?“ lachte der junge Graf bitter — „wahrhaftig nicht! Im Gegentheil gönne ich der nachgemachten Comteſſe von Herzen dieſen Herrn von Pulteleben, und ihm eben ſo gern die Kammerfrau als Schwiegermutter — ich würde mich ſogar hüten, die Verbindung zu ſtören, und wenn mir das auch nur ein Wort koſtete. Aber in einer Art haſt Du Recht — wenn auch in einem andern Sinne, wie Du es gemeint — Helene ſelber könnte nämlich glauben, ich ſei der Verlobung ausgewichen, und deshalb — gehen wir hinauf. Ich freue mich jetzt ſelber darauf, einmal einer ächt ariſtokratiſchen Geſellſchaft in einer braſilianiſchen Colonie beizuwohnen.“

„Du willſt mitgehen?“

„Gewiß," lachte Felix, des Freundes Arm wieder ergreifend und ihn mit fortziehend; „es muß überhaupt ſchon faſt dreiviertel ſein, und wir werden jedenfalls mit Schmerzen erwartet. Wie ſich die Frau Gräfin freuen wird, meine Bekanntſchaft zu erneuern! Aber ich bitte Dich, Günther, nie ſelber über meine Entdeckung zu reden. Das Geheimniß iſt mein eigen."

„Gewiß — aber glaubſt Du, daß ſie Dich wiedererkennt?"

„Ich glaube kaum — zu viel Jahre ſind verfloſſen, ſeit wir uns nicht geſehen, und ich ſelber — bin alt dabei geworden; vielleicht kann ich jedoch ihrem Gedächtniß nachhelfen."

„Da ſind wir."

„Allerdings; es weht ordentlich ein feierlicher Duft durch dieſe erleuchteten Hallen — wenn nur das Ganze nicht ſo nach dem Tiſchler röche — und Jeremias in Gala — Ich fürchte faſt, Günther, daß wir nicht in ſtandesgemäßer Toilette erſcheinen."

„Immer 'rein, meine Hörrſchaften," rief ihnen Jeremias unten im Hausflur entgegen — „immer 'rein, hür iſt der Platz, wo Sie Staunenswerthes ſehen und erleben werden — immer hereun! Erwachſene Herrſchaften zahlen gar nichts und Säuglinge unter zwölf Jahren die Hälfte!"

„So recht, Jeremias," lachte Günther — „iſt die Geſellſchaft verſammelt?"

„Alle da, meine Hörrſchaften," erwiderte Jeremias mit größtem Ernſte — „fehlten nur noch, wie der Dichter ſagt, zwei lumpige Perſonen" — und damit ſtieg er die Treppe vor ihnen hinauf, riß die Thür auf und meldete:

„Herr Baron Günther von Schwartzau mit — Donnerwetter, ich weiß ja Ihren Namen nicht!"

Oskar lachte gerad' hinaus, und auch der Director konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; nur die Frau Gräfin ſchoß einen zürnenden Blick auf den tactloſen Diener, und Baron Jeorgy ſchien ebenfalls bis in die Fingerſpitzen hinein empört über dieſe Mißhandlung jedes Anſtandes, jeder Sitte. Günther übrigens, ohne ſich im Geringſten außer Faſſung bringen zu laſſen, nahm Felix bei der Hand, ging mit ihm auf die Gräfin zu und ſagte mit einer leichten Verbeugung:

„Gnädige Frau, Sie waren ſo gütig, mich und Freund Randolph auf heut Abend einzuladen und ich erlaube mir deshalb, uns Beide hier vorzuſtellen.“

Die Frau Gräfin machte eine ſtumme Verbeugung gegen Herrn von Schwartzau, die nur an der äußerſten Kante den neben ihm ſtehenden Freund einſchloß; Helene aber, die hinter ihrer Mutter geſtanden, trat jetzt vor und von Schwartzau die Hand reichend, ſagte ſie herzlich:

„Sie haben *mir* beſonders eine große Freude gemacht, daß Sie der Einladung gefolgt ſind, denn draußen im Walde wurde mir gar keine Zeit geboten, Ihnen ſo herzlich für die Hülfe zu danken, die Sie mir geboten, wie ich es wohl gemocht.“

„Comteſſe,“ ſagte Günther, wirklich faſt überraſcht von der ausdrucksvollen, edlen Schönheit des Mädchens — „ſo ſehr wir den Fall *Ihretwegen* bedauert haben, ſo glücklich hat uns der kleine Dienſt gemacht, den wir Ihnen leiſten durften. Uebrigens muß ich die Haupthandlung vollkommen von mir abwenden, denn Freund Randolph hier war der eigentliche Held des Morgens, indem *er* ſich Ihrem Pferd entgegenwarf.“

Helene hatte ſich mit ihrem Dank gegen *beide* Männer gewandt gehabt, aber während ſie ſprach doch immer nur Günther angeſehen und höchſtens einmal ihren Blick wie ſcheu zu ſeinem Begleiter, aber nie bis zu deſſen Antlitz erhoben. Jetzt konnte ſie es nicht länger vermeiden und auch ihm die Hand reichend und tief dabei erröthend, ſagte ſie, aber nicht mehr ſo zuverſichtlich wie vorher:

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, aber ich war an jenem Morgen ſo mit meinem wildgewordenen Thier beſchäftigt, daß ich wirklich kaum mehr hörte oder ſah, was um mich her vorging — viel weniger denn hätte Perſonen unterſcheiden können. Nehmen auch Sie meinen herzlichſten Dank.“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Felix ruhig, indem er die dargebotene Hand nahm, leicht an ſeine Lippen hob und dann wieder los ließ — „machen Sie keine Umſtände. Ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß ich dem Pferd nur aus einer Art von alter Gewohnheit entgegenſprang. Ich kann nämlich keine durchgehenden Pferde leiden und fahre ihnen immer in den Weg, wo ich ſie eben treffe.“

„Sie wollen alſo damit ſagen,“ lächelte der Director, „daß Sie dem Pferde mehr des Pferdes als der Reiterin wegen in den Zügel fielen.“

„Genau daſſelbe,“ ſagte Felix, ſich hoch aufrichtend und den Director anſehend — „mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Herr Director von Reitſchen,“ ſagte Günther, ihn vorſtellend, und die beiden Männer verbeugten ſich vornehm gegen einander.

„Der Herr Randolph hat etwas ſehr Anſtändiges in ſeinem Benehmen,“ flüſterte der Baron Jeorgy leiſe der Frau Gräfin zu, neben der er ſtand.

„Finden Sie?“ ſagte die Gräfin und muſterte den Fremden mit einem gleichgültigen Blick; ſie hatte ihr Auge auch ſchon wieder von ihm abgewandt, als es noch einmal dahin zurückkehrte und ihn aufmerkſam betrachtete. Wo hatte ſie denn das Geſicht ſchon einmal in ihrem Leben geſehen?

Helene erröthete noch tiefer, als der junge Mann ihren Dank auf ſo faſt leichtfertige Art zurückwies; ſein ganzes Benehmen dabei war aber dabei ſo achtungsvoll und gewandt, daß ſie ihm auch wieder nicht böſe ſein konnte.

Jeremias ſtörte die Unterhaltung auf ſehr directe Weiſe, indem er ein großes Theebrett mit einer Anzahl Taſſen und Rahmgießer, Zuckerdoſe und Rumflaſche mitten zwiſchen die Gruppen hineinſchob und auf das Verbindlichſte fragte:

„Irgend etwas gefällig? Bitte, langen Sie zu. Herr von Schwarzau — hurrjeh, jetzt hätten Sie gleich die Rumflaſche mit dem Ellbogen heruntergefegt!“

Bald war der Thee allgemein und ebenſo das Geſpräch, denn der Thee verſchwemmt eigentlich jede Geſellſchaft, und eine ernſthafte oder geiſtreiche Unterhaltung iſt bei häufigem Genuß von Thee wohl kaum möglich. Er ſchläfert viel mehr ein, als daß er aufweckt, und daher ſehr häufig die entſetzlichen Folgen, wenn bei Vorleſungen auch noch Thee herumgereicht wird.

Sehr natürlicher Weiſe drehte ſich aber das Geſpräch anfänglich faſt ausſchließlich um die Tagesbegebenheit — die Auction des Meier'ſchen Gutes und Eigenthums, den Selbſtmord der Frau und den raſchen, geheimnißvollen Abzug von Vater und Tochter, der mehr einer Flucht als einer wirklichen Abreiſe glich. Günther dankte auch Gott im Stillen, daß Könnern die Einladung ausgeſchlagen, denn jedes Wort hier wäre ein Meſſerſtich für ihn geweſen.

„Apropos, Herr von Schwartzau,“ wandte ſich plötzlich der Director an dieſen — „will ſich denn Ihr Freund Könnern bleibend bei uns niederlaſſen? Wie ich erſt verſtand, war er blos auf einer Durch- oder Kunſtreiſe hier. Nach den bedeutenden Einkäufen aber, die er heute beſonders an Möbeln und anderen, ſchwer zu transportirenden Gegenſtänden gemacht, ſieht es doch viel eher aus, als ob er ſich hier eine Wirthſchaft und einen eigemen Herd gründen wolle.“

„Ich muß ſehr bedauern, Ihnen darüber keine genaue Auskunft geben zu können, Herr Baron,“ ſagte Günther, „denn ich ſelber habe hier das Erſte von dieſen Einkäufen gehört. Möglich, daß er dazu den Auftrag von Herrn Meier ſelber bekommen, denn ſo viel ich weiß, gedenkt jener Herr hierher zurückzukehren. Er hat wahrſcheinlich nur das Ueberflüſſige verkaufen laſſen.“

„In der That? Und waren Sie näher mit der Familie befreundet?“

„Ganz und gar nicht — ich habe das Haus kurz vor ihrer Abreiſe zum erſten Mal betreten.“

„Sonderbar,“ ſagte der Director; „es ſcheint eigentlich Niemand im ganzen Ort zu ſein, der ſie kennt.“

„Ich weiß Niemanden. Sie haben wenig oder gar keinen Umgang mit Fremden gehabt.“

„Und weshalb könnte die Frau den Tod geſucht haben?“

„Das Geheimniß ruht wohl mit ihr im Grabe,“ ſagte

Günther ausweichend, „denn ich glaube nicht, daß die Familie ſelber darüber Auskunft geben würde. Sie ſoll übrigens immer tiefſinnig geweſen ſein, und es iſt möglich, daß die vollkommen abgeſchiedene Lebensweiſe nicht wenig dazu beigetragen hat, eine ſolche krankhafte Idee zum Ausbruch zu bringen.“

Das Geſpräch drehte ſich endlich wieder anderen Gegenſtänden zu, und Jeremias reichte zum zweiten Mal den Thee zwiſchen die Frau Paſtorin und Madame Rohrland hinein, die eben tief in wirthſchaftliche Dinge verwickelt waren.

„Ja,“ entgegnete die Frau Paſtorin auf eine Aeußerung der andern Dame bezüglich des Strickens, indem ſie Jeremias die wieder gefüllte Taſſe abnahm und ſich Zucker und Milch nahm — „das iſt gar nichts – denken Sie nur, was ich für Füße zu beſorgen habe, die Strümpfe verlangen. Ich muß für meinen Mann und mich, für meine fünf Kinder und auch noch für den Schwager von meinem Mann, alſo für acht Perſonen, ſtricken.“

„Alle Wetter!“ ſagte Jeremias erſtaunt — „für zweiunddreißig Beine!“

Die Frau Paſtorin warf ihm einen wüthenden Blick zu, und Jeremias ging weiter, wo Herr von Pulteleben neben Helenen und dem Director ſtand.

„Trotzdem, daß wir ſelber bei den Cigarren intereſſirt ſind,“ lachte Helene, „halte ich es doch für eine entſetzliche und fatale Gewohnheit, die aber nicht abzuſchaffen iſt und deshalb ertragen werden muß.“

„Und doch ſtände es in der Gewalt der Damen, das zu thun,“ ſagte der Director galant; „die jungen Damen ſollten ſich nur alle verſchwören, keinen Mann zu küſſen, der raucht.“

„Das hälfe gar nichts,“ meinte Jeremias trocken, indem er das Theebrett vorſchob — „bitte, langen Sie zu, mir ſchläft der Arm ſchon ein — die jungen Damen ſollten ſich lieber verſchwören, Jeden zu küſſen, der nicht raucht — was nachher für ein Gereiße um den Herrn Director wäre!“

Helene und Herr von Pulteleben lachten dieſes Mal und der Director ſah Jeremias über die Schulter verächtlich an, was aber an dieſem völlig abprallte.

Oskar, welchen die Geſellſchaft langweilte, hatte ſich an's Inſtrument geſetzt und ſpielte einen Walzer, aber ſo falſch und außer allem Tact, daß ihn ſelbſt ſeine Mutter bat, aufzuhören.

„Bitte, Comteſſe,“ fragte der Direktor, „wollten Sie nicht die Freundlichkeit haben und etwas zum Beſten geben? Ich habe ſchon ſo viel von Ihrem Spiel gehört, aber noch nie die Freude gehabt, ſelber Ohrenzeuge zu ſein.“

Helene verneigte ſich leicht, zog ihre Handſchuhe aus und ging auf das Clavier zu. Jeremias blieb mit dem Theegeſchirr vor Herrn von Pulteleben ſtehen.

„Und ſind Sie nicht muſikaliſch, würdiger Greis?“ ſagte der junge Mann, indem er zulangte und ſich eine Taſſe bereitete.

„Ich leider nicht,“ meinte Jeremias, indem er zuſah, wie ſich Jener ein Stück Zucker nach dem andern in die Taſſe warf — „aber ich ſtamme aus einer ganz muſikaliſchen Familie.“

„So?“

„Ja,“ ſagte Jeremias — „ich habe drei Schweſtern, die ſind alle muſikaliſch, die eine ſchlägt das Clavier, die andere ſpielt das Pianoforte und die dritte iſt Wittwe — nehmen Sie nicht noch ein Stückchen Zucker?“

„Ruhig da,“ ſagte Günther, als Helene gerade zu präludiren begann, und Jeremias drückte ſich mit dem jetzt überall herumgereichten Brett zur Thür hinaus.

Helene, die einen vortrefflichen Lehrer gehabt, ſpielte wirklich wunderſchön, und das Beſte dabei — mit tiefem Gefühl — und wie ſeelenvoll trug ſie jetzt das Adagio von Mozart vor, wie kräftig und friſch ſprang ſie zu dem Allegro über, durch das immer und immer wieder die ſüßen und wehmüthigen Klänge zuckten.

Felix lehnte mit ineinander geſchlagenen Armen an dem Fenſter nächſt dem Clavier. Er hatte kalt und gleichgültig bleiben wollen, aber die Töne ſprachen zu mächtig zu ihm. Es war die nämliche Melodie, mit der ihm Helene, als er den letzten Abend unter ihrem Fenſter geſpielt, geantwortet hatte, und jetzt — er deckte ſeine Augen mit der Hand und Alles, was ihn umgab, ſchwamm in einem wilden, wirren Chaos zuſammen, aus dem nur die Töne wie Sphärenmuſik zu ihm herüber drangen.

Jetzt ſchwiegen ſie — „Bravo, Bravo, vortrefflich — wirklich meiſterhaft!“ tönte es von allen Seiten — nur Felix wandte ſich ab und ſchaute ſtumm und ſtill in die dunkle Nacht hinaus, deren friſcher Luftzug ſeine Schläfe kühlte — die leeren Beifallsphraſen thaten ihm weh.

Ein anderer Spieler hatte den Platz am Pianoforte eingenommen — die junge Frau Rohrland, die eine ſehr hübſche Polka ganz allerliebſt und mit großer Fertigkeit abſpielte, und Felix hörte es gar nicht, als eine leiſe Stimme an ſeiner Seite ſagte:

„Sind Sie nicht auch muſikaliſch?“

Der junge Mann ſchrak empor, als ob er einen Stich in's Herz bekommen hätte, und als er ſich wandte, ſtand neben ihm Helene, das ſchöne Antlitz fragend zu ihm aufgehoben, während der Glanz der Lichter ihr goldblondes Haar wie mit einem Heiligenſcheine zu umgießen ſchien.

„Sind Sie nicht auch muſikaliſch?“ wiederholte Helene die Frage, als ſie ſah, daß ſie der Fremde faſt verwirrt anſtarrte, als ob er die Worte überhört hätte.

„Ich? Nein,“ ſtammelte Felix und biß die Zähne aufeinander, daß er ſich, gerade *dem* Mädchen gegenüber, ſo ſchwach und unbeholfen gezeigt — „nein Comteſſe,“ wiederholte er feſt und faſt rauh — „mir träumte einmal, daß ich ſpielen könnte — aber die Zeit liegt dahinten und — ich ſehne ſie auch nicht zurück.“

„Und hören Sie gern Muſik?“ fragte Helene weich.

„Nein,“ erwiderte der junge Graf nach einigem Zögern, „Muſik ſollte ein Genuß, eine Erholung für uns ſein, und mir — reißt ſie nur immer wieder alte Erinnerungen und Bilder wach, die beſſer abgethan im Dunkeln ſchlafen. Ich *haſſe* Muſik!“

„Oder *fürchten* ſie,“ ſagte Helene ernſt.

„Fürchten? Es giebt wenig, was ich auf der Welt fürchte, Comteſſe — und doch könnten Sie Recht haben — ich fürchte ſie vielleicht."

„Und bietet uns nicht auch gerade die Muſik ſo manchen ſüßen Troſt in Schmerz und Leid?"

„Sie reden, Comteſſe," ſagte Felix, faſt ſpöttiſch lächelnd, „als ob Sie ſchon ein Leben voll bitterer Erfahrungen hinter ſich und nicht — einen Blumengarten knoſpender Erwartungen vor ſich hätten."

„Lieber Gott," ſagte das Mädchen unbefangen — „Jeder von uns trägt ſeine Laſt an Sorgen und Schmerz, die ſich oft hinter der glatteſten Stirn verſtecken — wer will ſagen, daß er die ſchwereren trüge. — Aber wir werden zu ernſt," brach ſie freundlich ab — „wiſſen Sie, Herr Randolph, daß wir Beide eine merkwürdige Uebereinſtimmung in unſeren Träumen haben?"

„Wir Beide?"

„Ja, — auch mir träumte neulich einmal, daß Sie — ſpielen könnten, und doch hatte ich Sie ſelber kaum mehr als einmal und nur flüchtig auf der Straße geſehen. Finden Sie das nicht wunderbar?"

„Allerdings — ſehr wunderbar!" rief Felix und ſchaute überraſcht zu ihr auf, Helene ſah ihn aber ſo ruhig und unbefangen an, daß er den Kopf wieder abwandte und ſagte: „Aber wer kann für ſeine Träume? Sie kommen eben und gehen und drücken dabei trotzdem ihre Fährten in unſere Erinnerung, daß wir in ſpäteren Jahren die wirklichen von den geträumten kaum noch unterſcheiden können. Laſſen Sie uns Beide unſere Träume vergeſſen!"

Dunkles Roth ſchoß in Helenens Züge und ihre Lippen öffneten ſich wie zu einer Erwiderung, aber kein Wort verließ ſie, und der laute Applaus der eben beendeten Polka, bei dem beſonders Paſtor Beckſtein mit ſeinen breiten Händen wacker arbeitete, brachte die Geſellſchaft wieder untereinander, die ſich jetzt um Frau Rohrland drängte und ihren Dank für den Genuß ausſprach. Helene wurde dadurch ebenfalls von Felix getrennt und Oskar's laute Ankündigung, daß der Tiſch gedeckt ſei und der Gäſte harre, machte überhaupt jede weitere Unterhaltung unmöglich.

Herr von Pulteleben hatte ſich raſch zu Helenen durchgearbeitet, um ihr ſeinen Arm anzubieten, Baron Jeorgy bot den ſeinen der Frau Rohrland, da der Director ſchon die Frau Gräfin um die Ehre gebeten, und der Herr Rohrland führte, zur augenſcheinlichen Erleichterung ihres Gatten, die Frau Paſtorin zu Tiſche; die übrigen Gäſte folgten mit Oskar der kleinen Eskorte in das Speiſezimmer, wo ſich dieſer indeſſen den Spaß gemacht hatte, die von ſeiner Mutter vorher ſorgfältig geprüfte und durch kleine Namenszettel bezeichnete Rangliſte der Sitzenden gründlich durcheinander zu werfen und zu verwirren.

Die Frau Paſtorin kam dadurch oben an die Tafel, mit Herrn Randolph an der einen und dem Director an der andern Seite; neben dieſen die Frau Gräfin, Pulteleben zwiſchen den Paſtor und Herrn Rohrland, Oskar ſelber zwiſchen deſſen Frau, mit der er ſich gern unterhielt, und den Baron, der ihn nicht leiden konnte, Günther auf die andere Seite zwiſchen Frau Rohrland und Helenen, die wiederum rechts von Felix zu ſitzen kam.

Ehe die Verwirrung auch nur bemerkt wurde, hatten die Frau Paſtorin und mehrere Andere, die ihre Zettel aufgelegt fanden, ſchon Platz genommen. Unter ihnen, das Gefühl gekränkter Eitelkeit in Fracturbuchſtaben an der Stirn, der Baron, der dabei der Gräfin einen Bände ſprechenden Blick zuwarf.

Die Gräfin, in dem Gefühl vollſtändiger Sicherheit, Alles nach beſten Kräften angeordnet zu haben, trat nur eben noch einmal in die Thür, um Jeremias noch ein paar Befehle hinaus zu rufen, und als ſie ſich wieder umdrehte, war das Unglück geſchehen.

„Aber, meine Herrſchaften," rief ſie entſetzt — „wie — „wie haben Sie ſich denn geſetzt?"

„Wie unſere Zettel lagen, meine Gnädigſte," antwortete der Baron ſcharf — es war die einzige Rache, die er nicht unter ſeiner Würde hielt.

„Aber das iſt ja ganz falſch — eine Verwechſelung!"

„Ach, wie ſitzen ja recht hübſch hier," ſagte die Frau

Paſtorin, die ſich an der Seite des Herrn Directors wohl fühlte — „wir bleiben ſo, nicht wahr?“

„Ja, wir bleiben ſo,“ lachte auch die kleine muntere Frau Rohrland, der Oskar ſchon mit ein paar Worten ſeinen Streich erzählt hatte — „ſo ein Durcheinander iſt ganz hübſch und gemüthlich.“

Die Gräfin warf ihrem Sohn einen Dolchblick zu, dem ſich aber Oskar wohl zu begegnen hütete, und von Pulteleben, der noch immer ſeinen Platz nicht eingenommen hatte und hinter ſeinem Stuhl in Erwartung einer Aenderung ſtehen geblieben war, ſetzte ſich endlich auch ſeufzend und mit einem kläglichen Blick zwiſchen den Herrn Paſtor und Herrn Rohrland hinein. Dann kam Jeremias mit der Suppe, und unter den alſo Zuſammengewürfelten begann bald, mit dem Klappern der Teller und Löffel, eine lebhafte Unterhaltung.

Herr von Pulteleben allein fand ſich auf ſeinem Platz vollkommen an die Luft geſetzt. Wie hatte er ſich das Alles ausgedacht, die Rede, welche er zu halten ſich vorgenommen „mit der jungen Dame an meiner Seite“ — rechts ſaß der Paſtor, links der trockene Kaufmann Rohrland, und ſeine Schwiegermutter in spe konnte er nicht einmal anſehen, um den geeigneten Moment aufzufangen, er hätte denn um den dicken Beckſtein herumgucken müſſen.

Helene, die ebenfalls augenblicklich ihren Bruder in Verdacht hatte, die Verwirrung bewirkt zu haben, fühlte ſich am unbehaglichſten zwiſchen den beiden Fremden, noch dazu, da Felix mit der größten Unbefangenheit ein vollkommen gleichgültiges Geſpräch mit ihr anknüpfte und ſogar mit dem Wetter begann. Sie gab ihm auch nur kurze einſilbige Antworten — und doch war ihr das Herz dabei ſo weh — ſo ſonderbar bedrückt — ſie wußte ſich ſelber nicht ordentlich Rechenſchaft zu geben, weshalb — und ihr Nachbar an der andern Seite, Herr von Schwartzau, beſchäftigte ſich ausſchließlich mit ſeiner Nachbarin zur Rechten.

Am beſten nahm die Frau Paſtorin die Gelegenheit wahr, die ſich ihr vielleicht nicht ſo bald wieder bot, ihren Nachbar, den Herrn Director, gründlich mit ihren Anſichten über Gemüſebau und Schweinezucht bekannt zu machen, die, wenn er ſie befolgen wollte, die ſegensreichſten Folgen für die Colonie tragen mußten.

Der Director verſuchte, um dieſer Plage zu entgehen, verſchiedene Male, ſich ausſchließlich der Frau Gräfin zuzuwenden — aber umſonſt. Die Frau Paſtorin hielt, was ſie einmal hatte — welches Zeugniß ihr auch ihr Mann zu Zeiten ausſtellte — und er mußte ſich endlich in ſein Schickſal ergeben und ruhig und geduldig ausharren.

Die Gräfin hatte indeſſen über den Tiſch hinüber, ſo oft das nur unbemerkt geſchehen konnte, die Züge des jungen Grafen gemuſtert, der ſich unter dem beſcheidenen Namen Randolph bei ihr eingeführt. Wo nur hatte ſie das Geſicht ſchon geſehen — wo dieſe Züge, die ihr ſo merkwürdig bekannt waren und durch eine zufällige Aehnlichkeit mit einem jungen Braſilianer in Santa Catharina ihr Gedächtniß immer wieder auf eine falſche Fährte brachten? — Felix konnte es eben ſo wenig entgehen, daß ihn die Dame oft und ſtark fixirte, wenn er auch dann nie nach ihr hinüberſah — aber ein paar Mal zuckte es wie ein leichtes, faſt ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen und beunruhigte ſein vis-à-vis zuletzt ſo, daß ſie ſich feſt vornahm, ihn gleich nach Tiſch ſelber zu fragen, wo ſie ſich ſchon einmal im Leben getroffen hätten, ob in Rio oder wirklich auf Santa Catharina. Sie war dadurch ſo in ihre Gedanken vertieft geblieben, daß ſie ganz überhörte, wie Herr von Pulteleben in einem geringen Grade von Verzweiflung ſchon ein paar Mal hinter ſeinem dicken Nachbar weggerufen hatte: „Beſte Frau Gräfin, beſte Frau Gräfin!“ — und der Paſtor, durch den Schall getäuſcht, ſich dann jedesmal nach der verkehrten Seite umſah.

Jetzt endlich konnte er ſeine Ungeduld nicht länger bezähmen, ſtand auf, trat hinter den Stuhl der Gräfin und flüſterte:

„Beſte Frau Gräfin, glauben Sie nicht, daß es — daß es jetzt etwa Zeit ſein dürfte, der Geſellſchaft — der Geſellſchaft den wichtigen Schritt mitzutheilen? — Wir ſind ſchon beim Deſſert.“

„Sie haben Recht," erwiderte die Gräfin, raſch aufſtehend und einen flüchtigen Blick über die Gäſte werfend — „es wird in der That Zeit; bitten Sie den Baron darum, er wollte den Toaſt übernehmen."

Herr von Pulteleben verneigte ſich — es war ihm in der That nicht recht, jetzt erſt noch einmal den Baron darum zu bitten, aber es ließ ſich nichts mehr an der Sache thun. Er warf einen Blick nach Helenen hinüber, die das Flüſtern bemerkt und deſſen Bedeutung errathen haben mochte, denn ſie erbleichte ſichtbar.

Herr von Pulteleben war aber in dieſem Augenblick viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, um das zu bemerken oder zu beachten. Er trat zum Baron und flüſterte dieſem einige Worte leiſe zu.

„Mein lieber junger Freund," ſagte der Baron achſelzuckend, „hier unten von der Tafel? Wünſchen Sie das wirklich?"

„Ich bitte Sie dringend darum im Namen der Frau Gräfin."

„Bitte, lieber Baron," winkte ihm auch die Dame von ihrem Platze zu.

„Hm," ſagte der Baron und wiſchte ſich mit der Serviette den Mund — „hm — es iſt — eigentlich gegen meine Grundſätze, aber — wenn Ihnen damit ein Gefallen geſchieht, junger Freund" — und er ſtand dabei langſam von ſeinem Stuhl auf und legte ſeine Finger auf den Fuß des vor ihm ſtehenden, erſt gefüllten Glaſes, während er mit der andern Hand leicht ſeinen Meſſerrücken dagegenſchlug.

„Meine Herrſchaften!"

„Wollen Sie Käſe?" fragte Jeremias, der das Anſchlagen des Glaſes gehört hatte und mit dem Käſeteller auf den Baron zufuhr.

„Meine Herrſchaften!" wiederholte der Baron, indem er Jeremias mit ſeinem Teller verächtlich den Rücken zukehrte und alle Gäſte ihn erwartungsvoll anſahen. „Es iſt mir die ſehr angenehme und ehrenvolle Pflicht geworden, die Namen zweier junger Leute neben einander zu nennen, die geſonnen ſind, hinfüro eben ſo neben einander durch dieſes Leben zu wandern. Ich weiß, daß Sie Alle von Herzen in meine Wünſche einſtimmen werden, daß ihnen nämlich eben dieſes Leben nur Roſen und keine Dornen, nur Sonne und keinen Schatten . . .“

„Hübſch in Braſilien,“ ſagte Jeremias halblaut.

„Nur Freuden und keine Leiden bieten möge,“ fuhr der Baron fort, „und ich bitte Sie deshalb, mit mir anzuſtoßen auf das Wohl von Comteſſe Helene und Herrn Arno von Pulteleben — Sie leben hoch!“

„Hoch! Hoch!“ rief Alles von den Stühlen aufſtehend und die Gläſer erhebend und gegen einander ſtoßend.

„Jetzt iſt die Bombe geplatzt,“ ſagte Jeremias und ſprang an einen Nebentiſch, wo er ſich ebenfalls ein Glas bis zum Rande mit Rheinwein füllte.

Neben Helenen war Felix von Rottack aufgeſtanden und ihr ſein Glas entgegenhaltend, ſagte er artig, aber kalt:

„Erlauben Sie, Comteſſe, daß ich der Erſte ſei, der Ihnen ſeinen aufrichtigen Glückwunſch zu Ihrer Verlobung mit Herrn von Pulteleben bringt — es iſt ja auch das Einzige, was wir anderen armen Teufel bringen können, die außerdem nur noch den Glücklichen beneiden mögen, daß er die — ſchönſte Blume Santa Claras pflücken darf.“

Helene, als ſie ihr Glas mit dem ſeinigen berührte, ſah ſcheu zu ihm auf, denn ſie fühlte das Bittere im Tone. Jeder Blutstropfen hatte dabei ihr Angeſicht verlaſſen und ein ſo tiefer Schmerz lag in dieſem Moment in ihren Zügen, daß Felix unwillkürlich davor erſchrak und mit leiſer, herzlicher Stimme hinzuſetzte: „Seien Sie glücklich!“

Herr von Pulteleben mußte um den ganzen Tiſch herum, um zu ſeiner Braut zu gelangen. Er hatte erſt auf des Barons Toaſt noch etwas erwidern wollen, aber es ging nicht; der Spectakel war zu groß geworden, und er drängte ſich jetzt nur zwiſchen die Uebrigen hinein, um nicht ganz aus dem Wege geſetzt zu ſein.

„Das iſt ja in der That eine große Ueberraſchung,“ ſagte die Frau Paſtorin, die das Geheimniß ſchon einige Tage früher als die betreffenden Perſonen ſelbſt gewußt hatte — „ei, da gratulir' ich ja recht von Herzen und von ganzer Seele und mit ganzem Gemüth, und der Herr gebe ſeinen reichſten Segen dazu — und was man Ihnen ſonſt noch alles Gute wünſchen kann!“

Helene ſtieß mit Allen an — ſie wußte gar nicht mit wem — ſie bemerkte auch kaum, daß ihr Bräutigam ſich ihr nahte und verlegen ſein Glas mit dem ihrigen berührte; ſie hörte nur, wie er flüſterte:

„Meine liebe, liebe Helene — oh, daß ich Sie jetzt ſo nennen darf!“

Der Herr Director Reitſchen, der eben ſein Glas erhoben hatte, fühlte ſich leiſe am Ellbogen berührt und wandte ſich danach. Er ſah auch Jeremias mit dem gefüllten Pokal vor ſich; ehe er es aber verhindern konnte, ſtieß der kleine Burſche, ihm freundlich und vertraulich zunickend, mit ihm an und leerte ſeinen Wein dann auf Einen Zug.

Der Baron war ein entſetzlicher Zeuge dieſer Zwiſchenſcene geweſen.

Die Gläſer wurden wieder gefüllt, und vielleicht zum Beweis, wie unvorbereitet ihnen Allen dieſe Nachricht kam, las der Herr Paſtor jetzt ein langes Gedicht ab, das er zur Feier dieſer „unerwarteten“ Gelegenheit verfaßt hatte.

Während ſie übrigens ſtanden, zog ihnen Jeremias, der ſeine beſonderen Gründe haben mochte, den Nachtiſch nicht zu lange auszudehnen, vorſichtig die Stühle weg, ſtellte ſie in die Ecke und meldete zugleich, daß der Kaffee im andern Zimmer ſervirt ſei. Die Uebrigen ſahen es auch alle, nur Beckſtein, mit ſeinem etwas unleſerlich geſchriebenen Gedicht beſchäftigt, hatte nicht darauf geachtet, wollte ſich nach Beendigung deſſelben wieder niederſetzen, und wäre mitten in die Stube geſchlagen, wenn ihn der dicht hinter ihm ſtehende Rohrland nicht noch gefaßt und gehalten hätte.

Der Kaffee wurde im andern Zimmer ſervirt, und dort hatte ſich Felix wieder von den Uebrigen zurückgezogen. Günther, der es merkte, trat zu ihm und ſagte freundlich:

„Ziehe doch nicht ein ſo furchtbar grämliches Geſicht, Felix. Siehſt ja, bei Gott, aus, als ob wir nicht zu einer Verlobung, ſondern viel eher zu einem Begräbniß geladen wären!"

„Es hat auch ſo etwas Aehnliches," ſagte der junge Mann düſter; „aber wahrhaftig, Günther, ich wollte, ich wäre gar nicht hierher gekommen. Ich fühle, daß ich anfange, bitter und vielleicht ungerecht zu werden, und Andere entgelten laſſe, was — möglicher Weiſe Andere gar nicht verſchuldet haben."

„Du biſt und bleibſt ein Träumer," ſagte Günther; „aber warte nur, wenn ich Dich erſt im Walde draußen habe, will ich Dich ſchon curiren. Morgen früh um acht Uhr geht's an die Arbeit."

„Ich wollte, ich wäre ſchon draußen. Glaubſt Du nicht, daß wir uns jetzt empfehlen könnten?"

„Nur noch einen Augenblick; ich muß etwas mit dem Director beſprechen, was mir morgen einen Weg erſpart, und habe ihm bis jetzt nicht beikommen können."

„So eile Dich, mir brennt der Boden unter den Füßen."

Günther miſchte ſich wieder in die Geſellſchaft, um des Directors habhaft zu werden, der gerade mit dem Paſtor in einer ſehr eifrigen Debatte über die Einführung von Futterkräutern in die Colonie verhandelte.

Die Frau Gräfin ging mit Herrn von Pulteleben Arm in Arm im Saale auf und ab, während Jeremias gerade mit dem Kaffee hereingetreten war, und der Baron ſtand nicht weit von Felix an der Seite mit ſeiner Taſſe und beobachtete Helenen, die neben der jungen Frau Rohrland auf dem Sopha ſaß.

Die Gräfin ſchwelgte in dem Gefühl, ihren Zweck erreicht zu haben — die nächſte Zeit war ihr wieder geſichert, und auf weiter dachte ſie ja überhaupt nie hinaus.

„Ach, Jeremias," rief Oskar, der ſich bis jetzt damit beſchäftigt hatte, einen defecten Stuhl als „Falle" irgendwo am Tiſche aufzuſtellen, mit der ſtillen Hoffnung, daß ſich Jemand darauf ſetzen würde — „thun Sie mir den Gefallen und holen Sie mir ein Glas Waſſer — ich werde Sie königlich belohnen!"

„So? Sie wollen mir wohl einen Orden geben?" ſagte der kleine Burſche, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen — „da hinten ſteht die Caraffe mit Gläſern — bitte, langen Sie zu — oder wollen Sie lieber den Kaffee haben? Der iſt dünn genug."

Die Frau Gräfin ging an Felix vorüber und warf ihm einen flüchtigen, ſehr vornehmen Blick zu, vor welchem der junge Mann die Zähne feſt zuſammenbiß. Als ſie ſich wandte, verließ ſie Herr von Pulteleben, um nach Helenen hinüber zu gehen. Wie die Dame wieder an Felix vorüberrauſchte und mit dem Fächer dabei wedelte und Herrn Rohrland gnädig zuwinkte, der ihr das heruntergefallene Taſchentuch aufgehoben, wandte ſie ſich plötzlich gegen den jungen Grafen, und in einer impoſanten Stellung vor ihm haltend und ihn vom Kopf bis zu den Füßen muſternd, ſagte ſie ſcharf:

„Apropos, mein Herr, wie war doch gleich Ihr Name — ah, ja, Randolph — wo habe ich Sie eigentlich ſchon geſehen, denn Ihr Geſicht kommt mir merkwürdig bekannt vor. Waren Sie nicht einmal Commis auf Santa Catharina?"

„Es wundert mich kaum, daß Sie mich nicht mehr kennen, Madame Baulen," ſagte Felix und ſah ſie feſt an, „denn als Sie den Dienſt meiner Mutter verließen, trug ich noch keinen Bart. Mein Name iſt Felix Randolph, Graf von Rottack."

Er ſprach das Erſte mit nur halblauter Stimme, ſeinen Namen jedoch klar und deutlich, wie für die ganze Geſellſchaft beſtimmt. Hätte aber ein Erdbeben das Haus in ſeinen Grundfeſten erzittern machen und Wände und Decken durcheinander geworfen, die Frau Gräfin Baulen würde nicht mehr und furchtbarer erbebt ſein, wie ſie jetzt, an allen Gliedern gelähmt, vor ihm ſtand und ihn mit ſtieren, entſetzten Blicken anſtarrte.

„Um Gottes willen, was iſt Dir, Mama?" rief Helene, welche in dieſem Augenblicke auf ſie zuflog und ſie mit ihren Armen ſtützte.

„Nichts als ein leichtes Unwohlſein," ſagte Graf Rottack kalt, verbeugte ſich flüchtig und ſchritt auf Günther zu, der eben mit dem Director geſprochen hatte. Er nahm auch ohne Weiteres deſſen Arm und führte ihn vor die Thür hinaus.

„Willſt Du fort?“ fragte dieſer.

„Ich ſagte Dir vorhin, daß ich ſchon zu lange geblieben bin,“ erwiderte Felix, und ihre Hüte von den Haken nehmend, ſchritten die beiden Freunde in die Nacht hinaus.

Die Gräfin hatte ſich indeſſen gewaltſam geſammelt, und ihr Auge ſcheu umherwerfend, traf ihr Blick den des Barons, welcher ein ſehr erſtaunter Zeuge der ganzen Scene geweſen, aber leider etwas zu ſchwerhörig war, um Alles genau zu verſtehen. Nur den letzten Namen hatte er vernommen. Er trat indeſſen raſch auf ſie zu und fragte artig:

„Iſt Ihnen nicht wohl, meine Gnädige? Wenn die Comteſſe vielleicht ein wenig engliſches Salz in der Nähe hätte!“

„Ich danke Ihnen, Baron,“ wies aber die Gräfin die Hülfe zurück — „ich danke Dir, mein Kind — es iſt ſchon vorüber. Meine albernen Nerven ſpielen mir manchmal einen ſolchen Streich.“

Herr von Pulteleben, welcher von der ganzen Scene gar nichts geſehen und gehört hatte, da er ſich gerade auf den von Oskar hingeſtellten Stuhl geſetzt hatte und beinahe damit umgefallen wäre, ſchlug jetzt einen Spaziergang im Garten vor. Es war eine wundervolle Nacht, und er hoffte jedenfalls auf eine Promenade Arm in Arm mit ſeiner Braut. Die meiſten Gäſte waren aber müde, da ſie heute den ganzen Tag auf der Auction zugebracht, der Director ſchien ebenfalls erſchöpft, da er noch außerdem dem Wein ſehr tüchtig zugeſprochen, und es dauerte nicht lange, ſo rüſtete ſich Alles zum Aufbruche.

Eine kleine Verwirrung entſtand jetzt, da durch irgend ein Verſehen — Oskar war außer ſich über Jeremias' Tölpelhaftigkeit — alle Tücher und Hüte an falſche Plätze und in die größte Unordnung gerathen waren. Aber auch das regulirte ſich endlich, und während Oskar noch ein wenig in den Garten ging, um dort unten in aller Bequemlichkeit und in der friſchen Nachtluft ſeine Cigarre rauchen zu können, trat Herr von Pulteleben noch einmal in das Zimmer der Damen — hatte er doch jetzt ein Recht gewonnen, ſich ihnen vertraulich zu nähern — und bat Helenen, daß ſie ihm erlauben möchte, ihr noch einmal zu ſagen, wie glücklich ſie ihn heute gemacht habe.

„Bleiben Sie noch hier, lieber Arno,“ ſagte auch die Gräfin, denn ſie nannte ihn von heut an vertraulich bei ſeinem Vornamen — „ich habe ſelber noch mit Ihnen zu reden, und zu Bett zu gehen, iſt es doch eigentlich noch zu früh.“

„Aber was hatteſt Du nur vorhin mit dem jungen Fremden, Mama?“ fragte Helene; „er verließ uns auch nachher ſo plötzlich.“

„Er hatte ſich ſchon vorher bei mir empfohlen,“ ſagte die Mutter, die ihre ganze Faſſung ſchon lange wieder gewonnen und ihren weiteren Plan entworfen hatte — „wir ſind wirklich alte Bekannte von Deutſchland her — er iſt der Sohn einer Jugendfreundin von mir, der Gräfin Rottack.“

„Ein Graf Rottack?“ rief Herr von Pulteleben erſtaunt, und Helene ſah ihre Mutter überraſcht und fragend an.

„Ja — iſt das etwas ſo Außerordentliches?“ fuhr dieſe fort — „Randolph war nur ſein Vorname, und er theilte mir eine erſchütternde Nachricht mit — den Tod einer Verwandten von ihm, was mich etwas angegriffen hat. Uebrigens will er hier nicht gekannt ſein, lieber Arno, und ich bitte Sie darum, ſich nicht merken zu laſſen, daß ich ſein Geheimniß verrathen habe — aber Sie gehören ja doch jetzt natürlich mit zur Familie. Was ich Euch Beiden nur noch ſagen wollte — ich habe mir die Sache heute hin und her überlegt, und — da Ihr doch jetzt mit einander verlobt ſeid, ſo thut es eigentlich kein Gut, die Sache ſo lange hinaus zu ſchieben, und ich wünſche deshalb, daß die Hochzeit recht bald — ſobald als irgend möglich gefeiert werde.“

„Beſte Mutter, Sie machen mich ſo unendlich glücklich!“ rief Herr von Pulteleben entzückt aus.

„Aber, Mama, das iſt ganz gegen unſere Abrede,“ ſagte Helene, und ein eigenes eiſiges Gefühl erfaßte ihr Herz.

„Liebes Kind,“ ſagte die Mutter, „die Verhältniſſe reißen uns zu Zeiten mit fort, ohne daß wir ſie nach unſeren Wünſchen regeln oder beherrſchen können, und eben dieſe Verhältniſſe zwingen uns, von hier fort und nach Santa Catharina zu ziehen.“

„Nach Santa Catharina?“ rief Herr von Pulteleben erſtaunt — „woraus ſchließen Sie das?“

„Ich habe den Gedanken ſchon einige Zeit mit mir herumgetragen,“ fuhr die Gräfin fort, „da beſonders für unſer Geſchäft Santa Clara ein nichts weniger als paſſender Platz iſt.“

„Aber wird die Inſel beſſer ſein, Frau Gräfin?“

„Entſchieden — aber Du darfſt nicht glauben, Helene, daß ich einen ſolchen Schritt leichtſinnig und auf das Gerathewohl thun würde, und ich habe mich vorher ſorgfältig nach allen Verhältniſſen der Inſel erkundigt. Erſtens bekommen wir dort die Arbeiter viel billiger, dann haben wir die Auswahl unter den beſten Tabakſorten, die gerade von dort aus in Maſſen nach dem Süden verſchickt werden und viel billiger ſind als hier, und dann — die Hauptſache — finden wir ſelber einen viel beſſeren Markt für unſer Product, da wir von dort aus in directer Verbindung mit dem Süden, ja ſelbſt mit Montevideo und Buenos-Ayres ſtehen.“

„Aber, Mama, wenn Du Dich darin nur nicht irrſt, und auf bloße Vermuthung hin eine ſolche Reiſe . . .“

„Bloße Vermuthung — das Kind glaubt nichts, Pulteleben, was ſie nicht ſieht — Sie werden doch Ihre rechte Noth mit ihr bekommen. So laß Dir denn ſagen, daß ich, um ganz ſicher zu gehen, ſchon vor mehreren Wochen an die Präſidentin geſchrieben und mit dem letzten Dampfer Nachricht bekommen habe, wie die Sachen dort ſtehen — und zwar ſehr günſtige Nachricht.“

„Aber der Brief, welchen Du erhielteſt, war ja von Deutſchland, mit dem kleinen Wechſel darin.“

„Das Kind bringt Einen noch zur Verzweiflung, Pulteleben,“ lächelte die Mutter — „ich habe zwei bekommen, einen von Deutſchland und einen von Santa Catharina, den mir der Director ſelber mitgebracht; wenn Du dem aber, was ich ſage, nicht glauben willſt, ſo ſollſt Du Dich wenigſtens ſelber überzeugen — hole mir einmal den Brief herüber; er liegt auf meiner Toilette; der in dem gelben Couvert — es iſt nur der eine da.“

Helene erhob ſich, um den Auftrag auszuführen, als ſie die Gräfin wieder zurückrief.

„Ach nein, bleib da,“ ſagte ſie, „ich habe ihn weggeſchloſſen.

„Wenn Du mir den Schlüſſel giebſt, Mama, hol' ich ihn.“

„Nein, ich gehe ſelber, Du reißt mir ſonſt meine Papiere durcheinander,“ — und von dem Sopha aufſtehend, ging ſie in ihre Kammer, aus der ſie gleich wieder mit dem gelb convertirten Briefe zurückkam.

„Da,“ ſagte ſie, indem ſie der Tochter den Brief in den Schooß warf, „nun lies ſelber, was die Präſidentin ſchreibt. Danach werden Sie ſich ebenfalls überzeugen, lieber Arno, daß wir wirklich gar nicht beſſer thun können, als nach der Inſel überzuſiedeln. Die Koſten ſind unbedeutend, und wir bringen in zwei Monaten reichlich die möglichen Mehrausgaben wieder ein. Ehe wir aber die Reiſe zuſammen machen, werden Sie ſelber einſehen, daß es nöthig iſt, die Trauung vorher zu halten — ſchon des Geredes der Leute wegen. Nun, lies nur laut, Helene, Arno ſoll ebenfalls wiſſen, was die Präſidentin über unſern Umzug denkt. Sie iſt unendlich liebenswürdig, und bietet uns ſogar an, in ihrem Hauſe zu wohnen, bis wir uns eine eigene Wohnung hergerichtet haben.“

Helene hatte den Brief überflogen und ſah jetzt darüber hinaus ihre Mutter groß und ſtarr an.

„Nun, was haſt Du denn? So lies doch! Die Präſidentin ſchreibt doch eine ganz leſerliche Hand. Aber ich vergaß — der Brief iſt ja portugieſiſch, und Sie verſtehen ihn nicht, Arno — gieb ihn mir, ich werde ihn überſetzen.“

„Der Brief hier," ſagte Helene mit faſt tonloſer Stimme, ohne ihn aus der Hand zu geben, ohne ein Auge von ihrer Mutter zu verwenden, „iſt nicht von Santa Catharina."

„Nicht von Santa Catharina?" rief die Gräfin, ſich erſchreckt halb vom Sopha erhebend — „dann — dann habe ich die Couverts verwechſelt — gieb ihn mir — gieb ihn mir!" — und in einer Aufregung, die Herrn von Pulteleben ſtaunen machte, ſtreckte ſie die Hand nach dem Briefe aus.

„Laß ihn mir noch eine Weile, Mutter," erwiderte aber Helene aufſtehend — „er iſt ſo intereſſant, daß ich ihn gern noch einmal leſen möchte — gute Nacht!" — und ehe ſie die Mutter daran verhindern, oder der verblüffte Bräutigam ein Wort dagegen einwenden konnte, ſchritt ſie durch die Stube in ihr dicht daran ſtoßendes Zimmer und riegelte die Thür hinter ſich ab.

„Aber ich begreife gar nicht," ſagte Herr von Pulteleben, ebenfalls aufſtehend und ſeine Schwiegermutter in spe etwas verdutzt anſehend — „was hat nur Helene? Sie war ja auf einmal ſo furchtbar ernſt geworden!"

Die Gräfin wollte etwas darauf erwidern — wollte Herrn von Pulteleben eine ausweichende Antwort geben, aber ſie vermochte es in dieſem Augenblick nicht.

„Ich bitte — lieber Arno — laſſen Sie — laſſen Sie mich jetzt allein," ſagte ſie verſtört — „ich habe mit dem Mädchen zu reden — Sie — Sie wiſſen, welche wunderlichen Launen ſie hat."

„Ich möchte um Gottes willen nicht ſtören," ſagte der junge Mann, indem er ſeinen Hut ergriff — „es ſollte mir unendlich leid thun, wenn ich vielleicht . . ."

„Es iſt nichts — Helene iſt — ein verzogenes Kind."

„Aber liebenswürdig verzogen," lächelte Herr von Pulteleben in einem vollſtändig mißglückten Verſuch, dem Geſpräch eine freundlichere Richtung zu geben. Er fühlte ſelber, daß er in dieſem Augenblick hier unten total überflüſſig ſei — wenn er auch noch lange nicht begriff weshalb, und in tiefen Gedanken ſtieg er die Treppe zu ſeinem eigenen Zimmer empor und legte ſich zu Bett. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen und die Gräfin hörte ihn auf den knarrenden Stufen, als ſie an Helenens Thür ging und dort — faſt wie ſchüchtern — anklopfte.

„Helene!“

Keine Antwort von innen. Sie pochte ſtärker.

„Helene! — Mach' auf — laß uns vernünftig mit einander reden.“

Keine Antwort. Im Zimmer war Alles todtenſtill, und doch konnte ſie durch das Schlüſſelloch erkennen, daß das Licht noch drinnen brannte.

„Helene! Sprich wenigſtens mit mir!“

Kein Laut tönte von innen heraus, und ſeufzend wandte ſich die Frau Gräfin endlich ab und ſuchte ihr eigenes Lager.

21.

Auf Köhler's Chagra.

Es war noch früh am Morgen des nächſten Tages, als in Bohlos' Hotel die Pferde für Herrn von Schwartzau und ſeinen Begleiter, ſowie die nöthigen Packthiere geſattelt und vorgeführt wurden, denn Günther ſchien jetzt ernſtlich gewillt, ſeine noch nöthigen Arbeiten aus allen Kräften vorzunehmen und zu beenden, um damit ſeine ſechsjährige Thätigkeit in Braſilien abzuſchließen.

Baron Jeorgy, welcher dem Hotel ſchräg gegenüber wohnte, hatte dieſe Zurüſtungen geſehen, ſich angezogen — er machte überhaupt jeden Morgen zu einer genau beſtimmten Stunde einen genau beſtimmten Spaziergang — und war hinuntergegangen, zögerte aber heute, ſeine gewöhnliche Bahn einzuſchlagen und hielt ſich noch in der Nähe des Hotels auf, als ob er Jemanden erwarte.

Indem er in der Straße auf und abging und hier und da vor einer Thüre ſtehen blieb, um mit den dort wohnenden Handwerkern ein paar huldvolle Worte zu wechſeln — er zeigte ſich gern herablaſſend, wo er genau wußte, daß er ſeiner Stellung nichts vergab — kam er auch an Pilger's Fenſter, der dahinter ſtill und allein bei ſeiner Arbeit ſaß und den hereingeworfenen Gruß freundlich, aber nur kurz erwiderte.

„Nun, Pilger, wie gehts?“ ſagte der Baron, indem er ſeine Hand auf die Fenſterbank legte — „immer ſo fleißig?“

„Muß wohl, Herr Baron,“ ſagte der Mann, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehen, „um das bischen Brot zu verdienen und — die Zeit todt zu ſchlagen. Was ſoll man anders thun?“

„Hm,“ ſagte der Baron, der mit dieſer Anſicht vom „Zeit todtſchlagen“ nicht ſo ganz einverſtanden ſchien — „ja, iſt eigentlich ein einſames Leben in der Colonie.“

„Das weiß Gott!“ ſeufzte der Mann aus voller Bruſt vor ſich hin und ſtach nur ſo viel eifriger in das Leder.

„Apropos,“ fuhr der Baron, der durch den Seufzer an die Familienverhältniſſe des Schuhmachers erinnert wurde — „nichts wieder gehört von Eurem Proceß?“

„Mit der Geiſtlichkeit?“

„Ja.“

„Nicht das Geringſte und werde wohl auch nichts wieder darüber hören, als daß Alles beim Alten bleibt. Der neue Director will ſo nichts damit zu thun haben, weil er meint, gegen die Geſetze des Landes ließe ſich nicht ankämpfen — der alte hätte mir vielleicht beſſer beigeſtanden. Der Herr Paſtor zuckt ebenfalls mit den Schultern, da — hab' ich denn natürlich Unrecht und kann meine Schuhe ruhig weiter flicken.“

„Böſe Geſchichte“, ſagte der Baron, welchem das Geſpräch unangenehm wurde — „ſehr böſe Geſchichte! Na, guten Morgen, Pilger!“

„Guten Morgen, Herr Baron,“ ſagte der Mann, an ſeine Mütze greifend, ohne jedoch weiter von dem Herrn Notiz zu nehmen.

Die Straße herunter kam ein anderer Coloniſt, der Schneider Berthold, der für den Baron arbeitete.

„Guten Morgen, Herr Baron! Wiſſen Sie's ſchon?“ ſagte der Mann, indem er vor dem Baron ſtehen blieb und ſeine Mütze abzog.

„Guten Morgen, Meiſter Berthold — ob ich was weiß?“

„Der Juſtus iſt fort — der Kernbeutel mein' ich, der andere Schneider — den verrückten Kerl haben Sie ja gekannt?“

„Fort? Wohin? Durchgegangen?“

„Niemand weiß es,“ ſagte der Mann. „Er iſt neulich Abends von Haus fortgegangen, um Zuhbel auf ſeiner Chagra zu beſuchen, dort hat aber Niemand etwas von ihm geſehen, und er iſt auch ſeit der Zeit — es ſind nun ſchon ein paar Tage her — nicht wieder nach Haus gekommen. Die Frau jammert nun und wehklagt, daß er ſie ohne einen Groſchen Geld habe ſitzen laſſen und die Soldaten ſind heute Morgen in der Nachbarſchaft herumgeſchickt, um nach ihm zu ſuchen, denn er iſt Gott und der Welt ſchuldig, der Lump!“

„Hm, hm, hm, was man nicht Alles hört — guten Morgen, Meiſter!“ ſagte der Baron, und brach das Geſpräch kurz ab, denn in Bohlos' Hotelthür erſchien eben der junge Fremde, der ſich hier unter dem Namen Randolph eingeführt, und trat zu ſeinem Pferd, um deſſen Gurt noch einmal nachzuziehen. Der Baron kam an der nämlichen Seite der Straße herauf, als ob er nur zufällig dort vorbeiging, und als er dem jungen Mann gegenüber war, blieb er ſtehen, wandte ſich gegen ihn und ſagte lächelnd:

„Ei, guten Morgen, mein junger Freund! Der geſtrige Tag ſcheint Ihnen gut bekommen zu ſein, daß Sie ſo früh ſchon wieder zur Reiſe gerüſtet ſind.“

„Ah, guten Morgen, Herr Baron — auch ſchon auf?“

„In meinem Alter muß man ſich an ein regelmäßiges Leben gewöhnen, wenn man geſund bleiben will,“ ſagte achſelzuckend der Baron. „Sie jungen Leute können freilich noch mit Ihrem Körper machen, was Sie wollen, ohne augenblicklich dafür geſtraft zu werden. Aber wo ſoll denn die Reiſe hingehen, wenn man fragen darf?“

„In den Wald,“ ſagte fröhlich der junge Graf — „in den Wald, mein lieber Herr, daß ich einmal eine Zeit lang keine Schornſteine und Glasſcheiben mehr zu ſehen brauche. — Ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe einen wahren Ekel vor der Civiliſation.“

„Dann wollen Sie wohl unter die Indianer gehen?“ lächelte der Baron etwas verlegen, denn dieſe Anſichten waren ihm zu barock, als daß er ihnen hätte folgen können.

„Vielleicht,“ lachte Felix — und ich glaube bei Gott, ich paſſe beſſer zu ihnen, als in dieſe erlogenen und künſtlichen Verhältniſſe, die wir im gewöhnlichen Leben die Geſellſchaft nennen.“

„Das ſind ja wahrhaftig haarſträubende Anſichten,“ ſagte der Baron ſchmunzelnd, „aber — ehe wir Sie denn für immer verlieren, um da draußen im Walde mit Federſchmuck und Blasrohr umher zu laufen — und wenn Sie zurückkommen, müſſen Sie mir das einmal vormachen, wie ſich die Indianer auf den Rücken legen und den Bogen mit den Füßen ſpannen, um einen Vogel aus der Luft zu ſchießen — möchte ich noch eine Frage an Sie richten, lieber Graf.“

„Graf?“ ſagte Felix und drehte ſich ihm raſch zu.

„Bſt, bſt,“ lächelte der Baron — „ich weiß recht gut, daß Sie ein Schelm ſind — hier mein kleiner Finger hat es mir geſagt — aber ganz unter uns, verſteht ſich, wenn Sie nicht ſelber mit dem Ihnen gebührenden Rechte hier auftreten wollen — doch — eine Frage müſſen Sie mir beantworten, ehe Sie gehen,“ — und er ſchob dabei ſeinen Arm in den des jungen Grafen und führte ihn etwas die Straße hinauf, denn er wollte ſicher ſein, daß ſie nicht gleich geſtört würden.“

„Und die iſt? Ich bin doch begierig.“

„Glauben Sie auch um Gottes willen nicht," wehrte der Baron im Voraus jeden falſchen Verdacht ab, „daß ich aus bloßer ungerechtfertigter Neugierde frage, denn ich bin ein intimer Freund der Frau Gräfin Baulen und der liebenswürdigen Comteſſe und nehme deshalb den innigſten Antheil an ihrem Wohlergehen."

„Das iſt eine lange Vorbereitung, Herr Baron."

„Ich komme gleich zur Sache — Sie — machten geſtern Abend der Frau Gräfin eine Entdeckung."

„Sie ſtanden in der Nähe?" ſagte Graf Rottack und ſah ihn ſcharf an.

„Hm — nicht unmittelbar — zufällig — die Frau Gräfin ſchien ſehr beſtürzt darüber — auffallend beſtürzt — ich habe ſie in der That ſo noch nie geſehen, denn ſie iſt eine ſehr reſolute und charakterfeſte Dame."

„Es ſchien ſo," erwiderte der junge Mann, der feſt entſchloſſen war, dem Baron nicht auf halbem Wege entgegen zu kommen.

„Hm ja," fuhr der Baron augenſcheinlich verlegen fort, denn er wußte nicht, wie er auf die geſchickteſte Weiſe ſein Ziel erreichen ſollte — „ich — ich muß Ihnen nur geſtehen, lieber Graf — aber ich gebe Ihnen nochmals mein Wort, auch ohne den leiſeſten, unfreundlichen Hintergedanken — daß ich ſchon ſeit einiger Zeit — ich weiß eigentlich ſelber nicht recht, weshalb — den Verdacht gefaßt hatte, daß ..."

„Daß?"

„Daß die Frau Gräfin — daß der Rang der Frau Gräfin, wollte ich ſagen — verſtehen Sie mich vielleicht?"

„Noch hab' ich keine Ahnung," lächelte Felix, den die Verlegenheit des Barons amüſirte.

„Es iſt eine kitzliche Sache, darüber zu reden — ich gebe es zu," fuhr der Baron alſo gedrängt fort, indem er langſam ſeine Hände in einander rieb, als ob er ſie bildlich in Unſchuld waſchen wollte — „und unter anderen Verhältniſſen möchte ein Eingehen darauf vielleicht nicht einmal gerechtfertigt erſcheinen."

„Stehen Sie in einem Verhältniſſe, Herr Baron?"

„Mißverſtehen Sie mich um Gottes willen nicht!“ rief dieſer raſch und ordentlich erſchreckt. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es iſt kein perſönliches Intereſſe, ſondern nur das, was ich an der Aufrechterhaltung des Standes im Allgemeinen nehme. Jetzt haben Sie mich doch verſtanden?“

„Nicht um ein Jota mehr, als früher,“ erwiderte der junge Graf mit einem boshaften Lächeln.

„Gut,“ ſagte der Baron entſchloſſen, „dann zwingen Sie mich, deutlich zu reden, denn die Sache iſt in der That zu wichtig. Laſſen Sie mich alſo ganz aufrichtig ſein und ich erwarte nachher das Nämliche von Ihnen, denn wir Beide ſind es unſerem Stande ſchuldig.“

„Sie ſpannen mich wirklich auf die Folter.“

Der Baron erfaßte des Grafen Arm, blieb vor ihm ſtehen, ſah ihm feſt in’s Auge und ſagte:

„Hat die Frau Gräfin von Baulen wirklich den Grafenrang?“

„Aber, lieber Baron,“ bat jetzt ſeinerſeits der junge Mann, „ich bin heute Morgen wirklich in Eile, denn Schwartzau wird den Augenblick herunter kommen. Die Pferde ſind, wie ich ſehe, ſchon gepackt, und Sie thun mir einen weſentlichen Gefallen, wenn Sie alle Kleinigkeiten bei Seite laſſen und mir gerade heraus ſagen, um welchen wichtigen Gegenſtand Sie mich fragen wollten.“

Der Baron ſtand ein Bild ſprachloſen Erſtaunens, vor Felix.

„Und iſt Ihnen der Gegenſtand noch nicht wichtig genug?“ brachte er endlich mühſam heraus.

„Und das war wirklich Alles, was Sie von mir wiſſen wollten?“ lachte der junge Mann jetzt gerade heraus.

„Alles,“ ſagte der Baron, völlig vernichtet.

„Dann thut es mir in der That leid, Ihnen keine beſtimmte Antwort darüber geben zu können, und ich muß Sie — wieder auf Ihren kleinen Finger verweiſen. — Da kommt auch ſchon Schwartzau mit Könnern — wir müſſen fort — alſo auf Wiederſehen, lieber Baron!“ und mit den Worten ließ er den über ſolche Gefühlloſigkeit völlig empörten Mann mitten auf dem Wege ſtehen, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte gleich darauf mit Günther, und von den Packthieren und ihren Treibern gefolgt, die Straße hinauf. —

Könnern, der ſeine Bekanntſchaft mit Felix von jenem Morgen im Walde erneuert hatte, war nur mit herunter gekommen, die Freunde abreiten zu ſehen. Ihn ſelber drängte es, allein zu ſein, wenigſtens nur mit fremden, gleichgültigen Menſchen zu verkehren, mit denen er über alltägliche Dinge ſprechen konnte. Das Herz war ihm noch ſo ſchwer — und der Gedanke dabei peinlich, ſelbſt von dem beſten Freund bemitleidet zu werden.

Sein Pferd hatte er ſich indeſſen auch vorführen laſſen, ſtieg auf und ritt langſam und im Schritt dieſelbe Straße hinab, die er mit Günther gekommen war, als ſie zum erſten Mal die Colonie betraten. Er war damals ſo leichten Herzens — ſo glücklich geweſen — er wollte die Stunden noch einmal durchleben in der Erinnerung; war ihm doch nichts weiter geblieben auf der Welt, als an gehofftes Glück zurück zu denken.

So ritt er langſam aus der Colonie hinaus bis zu dem Fuß des Gebirgszuges, der in einzelnen Ausläufern ſeine Hänge in's niedere Land dehnte, dann den ſchmalen Pfad hinauf, der die noch immer nicht ausgebeſſerte und geborſtene Brücke umging, und hielt erſt wieder, als er den freien Kopf erreichte, von dem man eine Ausſicht über die ganze Colonie Santa Clara und die benachbarten Hügelgruppen gewann.

Und mit wie anderen Augen ſchaute er jetzt hinab, als damals, wo er ſich zuerſt dem fremden Platze genähert; wie ſuchte der umherſchweifende Blick ſo raſch den kleinen, von hier aus kaum erkennbaren Punkt, in dem er Alles gefunden, was das Menſchenherz zu faſſen vermag, Glück und Liebe — und Alles wiederum verloren hatte — Glück und Liebe.

Da drüben lag der ſonſt ſo freundliche Platz ſtumm und öde — da unten in dem Strom, deſſen Lauf das dunkle, ſaftige Laub der Bäume zeigte, ruhte die Mutter, die Reue und Verzweiflung in die Fluth gejagt, und da drüben zwiſchen jenen lichten Höhenzügen irrte vielleicht jetzt das arme ſüße Kind umher, das ſeinem ganzen Leben Glück und Frieden bringen ſollte und jetzt — wenn auch mit zitternder Hand — den Wanderer wieder allein und freundlos hinausgeſtoßen hatte in dieſes Leben.

Und was wollte er ſelber jetzt noch hier? Warum ſpornte er ſein Pferd nicht einer andern Gegend zu, — nur um ſich hier in nutzloſem Gram und Kummer zu verzehren? Er wußte recht gut, wie wenig Hoffnung ihm geblieben war, ſie je wieder zu ſehen, aber er hatte auch den Muth nicht, ſich jetzt ſchon freiwillig aus ihrer Nähe zu verbannen. So lange er ſich noch in dem Bereich des Platzes wußte, in dem er ihr ſtilles häusliches Wirken geſehen, ihre liebe Stimme gehört, in ihre treuen Augen geſchaut hatte, ſo lange war es ihm, als ob er noch nicht ganz verlaſſen ſei, als ob ſie wiederkehren müſſe, um ihr Haupt an ſeine Schulter zu legen und mit leiſer, zitternder Stimme ſeinen Namen zu nennen.

Fort, fort mit den Gedanken! — Das bittere Gefühl der Verlaſſenheit ſtach ihn wie ein Dolch in's Herz, und ſein Pferd herumwerfend, als ob er auch ſeiner Erinnerung entfliehen könne, wenn er den theuren Platz ſelber nicht mehr vor ſich ſah, ſprengte er den Weg entlang und ſah ſich plötzlich ſeinem alten Bekannten, dem jungen Bauer Köhler gegenüber, in deſſen Haus er an jenem Tage ebenfalls eingekehrt war und dem er ſogar verſprochen hatte, ihn zu beſuchen. Lieber Gott, was hatte er nicht Alles vergeſſen und vergeſſen müſſen in der Zeit!

Deſto beſſer ſchien es aber der junge Bauer im Gedächtniß behalten zu haben, denn er erkannte kaum den Reiter, als er ihm auch freundlich entgegenrief:

„Na, das iſt recht, daß Sie Wort halten, wenn es auch ein bischen lange gedauert hat. Meine Alte wird ſich auch freuen, Sie einmal wieder zu ſehen, denn wir haben noch oft und viel von Ihnen geſprochen. Und wie iſt's gegangen in der Colonie?“ fuhr er fort, als er zum Pferd trat und Konnern herzlich die Hand ſchüttelte. „Gut, nicht wahr?

Und der Graue ſieht auch prächtig aus. Dem iſt da unten nichts abgegangen, wie es ſcheint. — Aber ſo ſteigen Sie doch nur ab; Sie wollen doch wahrhaftig nicht im Sattel ſitzen bleiben?"

Eine Weigerung hätte nichts geholfen, das ſah Könnern recht gut ein. Die Einladung war auch ſo treuherzig geboten — er hätte dem guten Menſchen ſchon nicht weh' thun mögen, ſelbſt wenn es ihm auch nicht recht geweſen wäre, einmal eine halbe Stunde hier zu plaudern und ſeinen eigenen Trübſinn zu vergeſſen.

Und wie freundlich wurde Könnern von der lieben jungen Frau empfangen!

„Das iſt geſcheidt," ſagte dieſe, als er das Zimmer betrat und ihr die Hand entgegenreichte — „das iſt grundgeſcheidt von Euch, daß Ihr Euch auch wieder einmal bei uns ſehen laßt und da unten bei den Grafen und Baronen nicht gar zu ſtolz geworden ſeid. Aber Ihr ſeht ſchlecht aus," ſetzte ſie raſch hinzu und ſah ihn forſchend an — „gar ſchlecht ſeht Ihr aus, blaß und eingefallen, und lange nicht mehr ſo friſch und munter wie damals, als Ihr zum erſten Mal bei uns war't. Seid Ihr krank geweſen? Der Platz iſt doch eigentlich ſonſt geſund genug!"

„Krank wohl nicht," antwortete Könnern ausweichend — „vielleicht der Klimawechſel. Aber wes macht Euer kleiner Burſche? Geht's ihm gut?"

„Da liegt der Schlingel in dem Bettchen drin," ſagte die Frau, mit einem glücklichen Lächeln auf den Liebling zeigend — ſie hatte im Nu alles Andere darüber vergeſſen. „Da liegt er und thut, als ob's gar keine Arbeit auf der Welt gäbe und die Mutter nur zu ihm ſpringen müſſe, ſobald er die großen Guckaugen und das kleine Mäulchen aufthut. — Aber ſetzt Euch," fuhr ſie raſch fort und ſah ſich dabei im Zimmer um — „Ihr werdet hungrig ſein nach dem Ritt, und es ſieht auch heute Morgen noch ſo wild bei uns aus — freilich, Beſuch hatten wir ſo früh noch nicht erwartet und es giebt gar ſo viel im Hauſe zu thun und noch dazu, wenn man ſo eine kleine Plage dabei hat, die Einen geradezu von Allem abhält, was man thun möchte.“

„Aber Ihr möchtet ſie doch nicht miſſen?“

„Den Jungen da?“ rief die Frau ordentlich erſchreckt aus — „da ſei Gott vor, daß ich den Buben je wieder miſſen müßte — ich glaube, ich — aber ich will's auch nicht einmal denken. Was Ihr nur auch für Reden führt!“

„Na, da ſetzt Euch her und frühſtückt ein bischen,“ ſagte der Mann, „und ich gehe derweil in's Feld hinaus, wo ich 'was zu beſorgen habe. Nachher komme ich wieder herein, und dann ſchwatzen wir noch Eins zuſammen.“

„Dann gehe ich lieber jetzt mit Euch in's Feld,“ ſagte Könnern, „denn Kaffee habe ich ſchon getrunken, ehe ich unten wegritt.“

„Deſto beſſer,“ rief der junge Bauer, den das augenſcheinlich zu freuen ſchien, „dann zeig' ich Euch vorher einmal meine Felder draußen — wir haben tüchtig geſchafft die Zeit, in der ich da oben bin, und nachher frühſtücken wir mit einander. Es ſchmeckt auch gleich beſſer, wenn man ſich erſt ein bischen Bewegung gemacht hat.“

„Jetzt lauft Ihr wieder Alle fort,“ ſagte die junge Frau, „und ich kann allein bleiben — iſt das auch ein Beſuch? Aber der kleine Bengel da wird doch bald kommen, dann hab' ich alle Hände voll zu thun, bis dem erſt der Schreihals gefüllt iſt. — So macht nur, daß Ihr wiederkommt. Grüß' Gott, Fremder!“

Könnern ging ſchweigend neben dem jungen Mann in den Hof hinaus, ſah, wie dieſer dort ſein Pferd abſattelte und in den kleinen Weidegrund jagte und folgte ihm dann in das Feld.

„Ihr ſeid ſo ſtill heute,“ ſagte der Mann — „fehlt Euch wirklich etwas?“

„Nein,“ erwiderte Könnern mit einem wehmüthigen Lächeln — „das Einzige ausgenommen, was Ihr habt und mir kein Arzt der Welt geben kann — eine glückliche Häuslichkeit.“

„Ei,“ lachte der junge Bauer, „dazu hab' ich auch keinen Arzt gebraucht; die macht man ſich eben ſelber.“

„Wie man's trifft,“ ſeufzte Könnern — „Ihr aber habt das große Loos gezogen mit der Frau.“

„Sollt's denken,“ ſchmunzelte der junge Bauer vergnügt vor ſich hin, „'s iſt ein Prachtweibel und immer bei der Hand, immer guter Laune — ich kann eigentlich gar nicht ſagen, wie glücklich ich mit ihr bin. Und der Junge — iſt das nicht ein Prachtkerl — habt Ihr ſchon einmal einen ſolchen Jungen geſehen? — Aber die Alte darf ich's nicht merken laſſen, daß ich ſo ſtolz auf ihn bin, ſonſt neckte ſie mich bis auf's Blut — und das kann ſie — das verſteht ſie aus dem Grunde.“

Der junge Mann ſchwatzte noch immer ſo fort von ſeinem Familienglück, bis ſie ſchon weit draußen im Feld waren, und Könnern ſchritt ſchweigend an ſeiner Seite dahin und ſah im Geiſt, wie Eliſe mit dem Vater hinaus in den dunkeln Wald zog — freudlos und allein — ſah ſie mit wunden Füßen und krank in einer Hütte liegen — ſah den Vater über ſie gebeugt, der ihr nicht helfen konnte und ihren Kummer, ihre Sorge nur vermehrte, und hielt dabei krampfhaft ſein eigenes Herz mit der rechten Hand gefaßt, daß es ihm in Jammer und Weh die arme Bruſt nicht von einander ſprengte.

Draußen im Feld nahmen ſeines Führers Gedanken aber eine andere Richtung, denn er hatte auch Freude an ſeiner Arbeit, die ſich ihm trefflich auf dem guten Land belohnte.

„Da, ſehen Sie her,“ ſagte er, als ſie eine dichte Hecke von wildverwachſenen Quittenbäumen durch ein kleines Thor paſſirt waren — „da habe ich einen Verſuch gemacht und Sorgho*) zu Viehfutter geſteckt — und wie iſt das aufgegangen und wie giebt's aus! Das iſt ein famoſes Gewächs, das jeder braſilianiſche Bauer ziehen ſollte — und wie leicht iſt's zu behandeln! Wie den Mais legen wir ihn in den Boden, drei Spannen im Quadrat etwa, halten das

---

*) Eine Art Zuckerrohr.

Unkraut weg und nach acht Wochen ſchon ſchneid' ich ihn zum erſten Mal. Aber er giebt nicht nach. Als ob er ſagen wollte: „Nu erſt recht!“ treibt er noch viel mehr Stengel als vorher, die nach vier oder fünf Wochen ſchon wieder geſchnitten werden können und dann kommt er in einem ordentlichen Buſch aus dem Boden heraus. Mein Vater hat mir verſichert, daß er ſeinen Sorgho ſchon in einem Jahr fünfmal geſchnitten hätte.“

„Und verlangt er guten Boden?“ fragte Könnern, dem es wohl that, daß der Mann nicht mehr von ſeiner Familie erzählte.

„Nicht beſonders — leichter Boden thut's und ſelbſt Hitze und Trockenheit hat dem Zeug nichts an. Gott weiß, wo es den Saft alle herbekommt! — Und ſehen Sie 'mal, was daneben für ein Wälſchkorn geſtanden hat — was für Stengel — ja, das muß wahr ſein, der Boden hier iſt eine wahre Pracht und ich habe ihn merkwürdiger Weiſe da oben viel beſſer als die im Thal unten; aber Arbeit koſtet's auch und das Unkraut heraus zu halten iſt ſchwere Müh' und ordentlich, als ob's hinter Einem wieder herauswüchſe, wenn man's eben erſt ausgeriſſen hat.“

„Zuhbel drüben klagte, daß ſich das Land nicht zum Bau von Futterkräutern eignete.“

„Zuhbel,“ lachte der junge Mann, „der klagt über Manches und lobt nichts als ſeinen eigenen Wein — gerade aus Widerſpruch, weil's eben kein Anderer thut. Nein, wir können hier bauen, was wir wollen, es geräth Alles — wenn's nur ordentlich behandelt wird, natürlich. — Nur mit dem Weizen hat's uns Allen nicht ſo recht glücken wollen. Im Anfang, ja, da ging's gut und wir glaubten ſchon, wir hätten gewonnen, aber nachher ging's auf einmal aus und was man auch thun mag, es will nicht mehr vorwärts damit. Aber was ſchadet's, deſto beſſere ſchwarze Bohnen ziehen wir, Kartoffeln, beſonders ſüße, nach Herzensluſt, Maniok, Erdnüſſe und recht guten Reis; da kann man's zur Noth auch ſchon ohne den Weizen aushalten, mit dem ſie weiter unten im Süden doch mehr ausrichten, als wir hier.“

„Und wie ſteht's mit dem Tabak?“

„Gut — von der Art wenigſtens wie er hier wächſt. Ich hab' ganz hübſchen Tabak gebaut und auch gut in die Stadt hinein verkauft, aber — ob wir hier nicht recht mit den Blättern umzugehen wiſſen, oder an was es ſonſt vielleicht liegt — der ganze Tabak taugt eigentlich nicht viel und die Cigarren, die wir manchmal mit einem Schiff von anderen Ländern herüber bekommen, ſind doch ein ander Ding; ſelbſt viel beſſer als die von Bahia."

„Und wie hübſch und ſauber die Chagra eingerichtet iſt," ſagte Könnern, der den Blick mit Vergnügen über die reinlichen Felder und die guten Umzäunungen gleiten ließ — „man ſieht doch gleich, wo eine deutſche Hand gearbeitet hat."

„Nun," lächelte Köhler, „ich bin zwar ein Braſilianer, das heißt im Lande geboren, aber das deutſche Blut ſteckt freilich drin und wie wir's daheim geſehen und gelernt haben, ſo machen wir's eben nach, wenn wir ſelber ſelbſtſtändig werden."

„Euer Vater hat Vermögen mit nach Braſilien gebracht?"

„Nicht eine rothe Kupfermünze, aber Schulden dafür genug," lautete die Antwort. „Nein, er kam damals mit einer ganzen Ladung Bauern, alle vom Hundsrück in Deutſchland und arm genug, herüber, nur mit einer Frau und zwei Kindern — meiner Mutter und den beiden älteſten Brüdern. Die Regierung gab ihm ein Stück Land, was ſie hier eine „Colonie" nennen, und auch noch Subſidiengelder, daß er ſich die erſte Zeit über Waſſer halten konnte. Ackergeräthe bekamen ſie ebenfalls von der Regierung und nun ging's her über die Bäume und Land wurde klar gemacht, daß es eine Luſt und Freude war. Die Arbeit lohnte auch. Alle die armen Teufel, die daheim nicht das Brod zum Brechen, aber Sorgen und Kummer genug gehabt, wie mir mein Vater oft erzählt, bauten ſich zuerſt eine nothdürftige Hütte und dann ein ordentliches Haus, vergrößerten ihre Felder, ſahen ihre Heerden ſich vermehren — und ihre Kinder auch und fanden plötzlich, daß ſie gar nicht mehr alle zuſammen Platz auf der alten Chagra hätten. Mein Alter — und viele andere Alte machten es ebenſo — ſchickte aber nicht etwa ſeine älteſten Söhne hinaus, um ſich einen neuen Platz zu gründen, nein, er kaufte von der Regierung eine andere Colonie für ſich ſelber, auf der er wieder friſch anfing zu wirthſchaften, weil er ſich nicht überreden konnte, daß es die Jungen eben ſo gut verſtänden, wie er. Jetzt iſt er freilich zu alt geworden, um noch einmal von vorn anzufangen und wie ich flügge wurde, ließ er mich hinaus, um mein eigen Neſt zu bauen. — So haben wir uns denn vermehrt und ausgebreitet und wenn Ihr hier in der Gegend und in vielen anderen Gegenden Süd-Braſiliens herumfragt, werdet Ihr überall Leute finden, die ſich wohl befinden in der Welt und deren Eltern doch daheim nicht genug hatten, daß ſie ſich in der Woche ein halb Pfund Fleiſch gönnen konnten.“

Der junge Mann plauderte noch eine ganze Weile ſo munter fort und hatte beſondere Freude daran, ſeinem Beſuch zu erzählen, wie Der oder Jener vor fünf, ſechs oder acht Jahren herüber gekommen ſei und nichts mitgebracht habe als ſein Elend und eine verkümmerte Familie und wie gut es ihnen ginge. Dabei blieb er bald hier, bald da einmal ſtehen und zeigte dem Fremden die neue Anlage von Pfirſichbäumen, die das nächſte Jahr ſchon wahrſcheinlich tragen würden; dann den Flachs, den er für ſeine Frau gebaut, der aber nicht recht fortkommen wollte — und dann, nachdem er nach ſeinen Arbeitern geſehen, die wieder friſches Land urbar machten, führte er ihn zu dem Hauſe ſelber zurück, um ihm auch noch den Gemüſegarten und die Ställe zu zeigen — Ställe nämlich nur für die Maſtſchweine, die er mit dem Sorgho fütterte, denn das andere Vieh lief luſtig draußen im Freien auf einem großen eingezäunten Platz umher.

Der Garten ſelber ſtieß an ein kleines Dickicht alter Pfirſichbäume, an denen der frühere Beſitzer Weinreben gepflanzt, die ſich jetzt ganz erſtaunlich ausgebreitet hatten. Köhler nannte den Platz „des Barons Laube“. Der Gemüſegarten ſelber lag dicht und unmittelbar hinter dem Hauſe und nur die Fenſter der Küche und Schlafkammer führten darauf hinaus.

Die beiden jungen Männer hatten übrigens kaum den Rand des Gemüſegartens erreicht, als ein eigenthümlich lautes

Sprechen, faſt wie ein Ruf aus dem Hauſe drang. Köhler zeigte gerade Könnern den trefflichen Blumenkohl, den er hier gezogen — er ſchwieg plötzlich und horchte nach dem Hauſe hinüber; es war Alles wieder ſtill, nur das Kind ſchrie.

„Was das für ein kleiner Schlingel iſt!“ ſagte er lachend; „die Frau hat den ganzen Tag mit ihm zu zanken und er macht ſich nicht ſo viel daraus. — Ja, was ich gleich ſagen wollte, der Blumenkohl hier iſt meiner Frau größter Stolz, denn den hat —“ wieder hielt er inne, denn nochmals kam aus dem Hauſe ein merkwürdiger Laut, der weit mehr einem ärgerlichen Schrei als einem Zanken glich.

„Jetzt wollt' ich doch darauf ſchwören, daß ich meinen Namen gehört hätte,“ ſagte Köhler, ſchritt aber dabei ſchon raſch dem Hauſe zu, wohin ihm Könnern folgte.

„Hans! Hans!“ ſchrie es in dem Augenblick klar und deutlich und mit zwei Sätzen waren beide Männer im Hauſe, denn etwas Ungewöhnliches mußte dort geſchehen ſein.

Köhler ſprang voran in die Stube, deren Thür nur angelehnt war, und blieb erſtaunt mit einem lauten Hallo! auf der Schwelle ſtehen, denn in dem Zimmer ſtand ein ſehr anſtändig gekleideter ältlicher Herr, hatte ſeine Frau umfaßt, die ſich mit allen Kräften gegen ihn wehrte und ſuchte ſie mit dem einen Arm an ſich zu ziehen, während er mit dem andern ein paar gut gemeinte Stöße parirte, welche ſie nach ſeinem Geſicht führte. Bei dem Ausruf des Mannes ließ er freilich die Frau augenblicklich los, die aufgeregt und erhitzt, mit funkelnden Augen und zitternden Gliedern ihrem Mann entgegenrief: „Gut, daß Du da biſt — ſchmeiß mir einmal den Kerl hinaus!“

„Sie verſtehen aber auch gar keinen Spaß,“ lachte der fremde Herr verlegen, der jetzt ſein Taſchentuch herausnahm und ſich etwas Blut aus dem Geſicht wiſchte, denn die „Trine“ ſchien nicht immer fehl getroffen zu haben.

Der Herr ſelber ſah außerordentlich echauffirt und nichts weniger als erfreut aus, die beiden Männer in der Thür zu finden. Köhler ſelber war aber im erſten Augenblick ſo verblüfft, daß er gar nicht wußte, was er thun oder ſagen ſollte und kam eigentlich erſt wieder zur Beſinnung, als Könnern mit einem ironiſchen Lächeln bemerkte:

„Der Herr Director machen wohl eine Inſpectionsreiſe durch die verſchiedenen Colonien?“

„Alſo das iſt der neue Director?“ rief Köhler jetzt, der vor innerem Zorn noch gar nicht recht wußte, wo er zuerſt anfaſſen ſollte — „das iſt der Lump, der den ehrlichen Sarno aus ſeiner Stelle gebiſſen hat und jetzt in den Colonien herumkriechen und Stänkereien anrichten will! Ei, da ſoll doch gleich ein heiliges Kreuzdonnerwetter ...“

„Herr Köhler, ich warne Sie wohlmeinend,“ rief Herr von Reitſchen, vor der auf ihn einſchreitenden Geſtalt aber doch zurückweichend — „ich ſage Ihnen, ich habe nur einen Scherz —“

„Ich mache auch nur Spaß,“ ſagte der junge Bauer, den Arm nach ihm ausſtreckend und ſeinen Kragen erfaſſend — „nur zum Spaß will ich Sie einmal ein bischen vor die Thür ſetzen, daß Sie ſich doch für das nächſte Mal merken, wie man ſich bei den Coloniſten zu benehmen hat.“

„Herr Köhler — ich werde jeden gewaltſamen Angriff“ — ſchrie der Director unter dem eiſernen Griff des jungen Bauers — aber er kam nicht weiter; Könnern trat lächelnd zur Seite, als der Director herbeigeſchleppt wurde, als ob ihn irgend ein Maſchinenwerk beim Kragen hätte, und im nächſten Moment flog er auch ſchon über die Schwelle mit unwiderſtehlicher Gewalt hinaus, ſtolperte über ein paar dort liegende Stücke Feuerholz und fiel mit ſolcher Gewalt gegen einen jungen Orangenſtamm, daß dieſer eine ganze Menge ſeiner Früchte auf ihn herabſchüttelte.

„Bitte, bedienen Sie ſich,“ lachte Köhler, der bei der ganzen Scene auch noch nicht einen Moment ſeine Ruhe verloren und ſelbſt den Fluch vorher gerade ſo ausgeſprochen hatte, als ob er „geſegnete Mahlzeit“ ſagte — „es iſt doch wohl das letzte Mal, daß ich die Ehre hatte, Sie hier oben bei mir zu ſehen?“

Herr von Reitſchen mußte fühlen, welch' traurige Rolle er hier ſpielte und beſonders peinlich war ihm natürlich dabei

Könnern's Gegenwart, da er ſich über das Andere würde viel leichter hinweggeſetzt haben. Er ſprang auch raſch in die Höhe, und ohne ſich ſelbſt ſo lange aufzuhalten, ſeinen ſehr beſchmutzten Rock nur oberflächlich zu reinigen, ging er zu ſeinem Pferd, löſte den Zügel, warf ihn über, ſtieg in den Sattel und ſprengte, ſo raſch ihn das Thier trug, der Colonie wieder zu.

„Das iſt doch ein Hauptlump," ſagte Köhler, als er ſich zu Könnern umdrehte, der ein vollkommen ruhiger, lächelnder Zeuge der ganzen Scene geweſen war — „hat er Dir weh gethan, Trine?"

„Ich hab' ihm weh gethan," ſagte die junge, prächtige Frau lachend, „und das blaue Auge und die blutige Naſe wird er wohl eine Woche unten im Ort zu meiner Erinnerung tragen."

„Das wird eine ſchöne Wirthſchaft hier geben, wenn der das ſo forttreibt," ſagte Köhler kopfſchüttelnd — „eigentlich hätt' ich ihm vorher die Jacke tüchtig aushauen ſollen — es iſt mir nur zu ſpät eingefallen — des guten Beiſpiels wegen, mein' ich."

„Es iſt ſo beſſer," lachte Könnern, „und ich gebe Ihnen mein Wort, die härteſte Strafe für ihn war, daß gerade ich daneben ſtand und Zeuge ſeiner Demüthigung ſein konnte."

„Nun, ich weiß nicht," meinte Köhler, „ſo eine recht geſunde Tracht Schläge iſt auch nicht ſo übel, und verdient hatte er ſie."

„Und aus dem FF," beſtätigte die Frau — „'s iſt aber ſo auch vielleicht beſſer, denn nachher hätteſt Du am Ende mit den Gerichten zu thun gekriegt, und wenn's weiter nichts geweſen wäre, hätt's Geld gekoſtet und Laufereien gemacht. Jetzt wird er ſchon das Maul halten und Dich ungeſchoren laſſen."

„Das glaub' ich ſelber," lachte der Mann.

„Und wie der Junge ſchrie, wie er mich anfaßte," ſchmunzelte die Frau — „das iſt ein Mordkerl — der wollte ſeiner Mutter nichts zu Leide thun laſſen. Wo war't Ihr denn draußen?"

„Gerade kamen wir durch des Barons Laube und wollten Deinen Blumenkohl beſehen, wie ich den Lärm drinnen hörte; aber wer denkt denn an ſo 'was!“

„Aber jetzt frühſtückt,“ ſagte die Frau, denn ſie waren indeſſen wieder in die Stube gegangen, und ſie ſetzte den Jungen mitten in dieſelbe auf die Erde — „ich hol' Euch gleich Alles herein — es ſtänd' ſchon auf dem Tiſch, wenn der Lump nicht gekommen wäre — und wie er mich zugerichtet hat!“ ſagte ſie, als ſie an dem kleinen Spiegel vorbeiging, einen Blick hineinwarf und ſich dann die Haare wieder flüchtig in Ordnung brachte.

„Aber was wollt' er denn eigentlich?“ fragte Köhler, der ſich an den Tiſch ſetzte und Könnern ebenfalls einen Stuhl hinrückte.

„Was weiß ich's,“ ſagte die Frau im Hinausgehen — „er fragte nach Dir, und wie ich ihm ſagte, daß Du im Felde wärſt, glaubte er wahrſcheinlich, er hätt's Preh! Der alte Eſel!“ und lachend warf ſie die Thür hinter ſich zu.

25.

Helene.

Am Morgen nach dem Verlobungsabend war Herr von Pulteleben ſehr früh aufgeſtanden, um angezogen zu ſein und keinen Augenblick zu verſäumen, ſeine liebenswürdige Braut begrüßen zu können. Was hatte ſie nur geſtern Abend mit ihrer Mutter gehabt? Er hielt unwillkürlich mitten im Binden ſeiner Cravattenſchleife ein, als er wieder an ſeinen geſtrigen

Abſchied dachte — aber die alte Dame war ja oft ſo wunderlich und eigenwillig. Nur geſtern Abend ſchien der Anlaß von Helenen ſelber ausgegangen zu ſein, und wie ſonderbar ernſt dieſelbe ausgeſehen, als ſie vom Tiſche aufſtand und in ihr Zimmer ging.

Was nur in dem Briefe geſtanden hatte! Der war doch jedenfalls ſchuld daran geweſen — aber wenn er Helenen heute darum fragte, ihm ſagte ſie es doch gewiß, denn ſie waren ja jetzt mit einander verlobt, ſchon beinahe ſo gut wie Eheleute, und Eheleute ſollen ja nie etwa etwas vor einander geheim halten.

Eheleute — wie ſonderbar dem jungen Mann das Wort, auf ſich ſelber angewandt, vorkam — er wurde mit ſeiner Cravatte heute gar nicht fertig — Eheleute — wie ehrbar das klang und wie — wie ſolid und dauernd — und wie ſchnell ſich das eigentlich Alles gemacht hatte — und wie wunderlich, wenn er's recht überlegte, war Niemand daran ſchuld wie Jeremias, der ihn hier gewiſſermaßen in das Stübchen eingeſchmuggelt hatte. Herr von Pulteleben vergaß ganz ſeine Cravatte, ließ die beiden Zipfel rechts und links niederhangen und blieb mit geſenkten Händen nachdenkend auf ſeinem Stuhl ſitzen.

Ob die — Schwiegermutter nicht darum gewußt haben ſollte, daß er hier als Miethsmann hergebracht wurde? Wie eigenthümlich, daß ihm das jetzt gerade einfiel — aber eine Menge bezahlter Rechnungen, ſeidene Kleider — Putzſachen und tauſend andere Dinge zuckten ihm hin und her durch den Kopf wie in einem geſchüttelten Kaleidoſkop, und wenn er es einmal einen Augenblick ſtill hielt, formte ſich aus all' den bunt durcheinander zerſtreuten Dingen doch immer nur wieder das eine Bild: die Schwiegermutter.

Es war eine außerordentliche Frau, ſo viel ließ ſich in der That nicht leugnen, und Herr von Pulteleben dachte gar nicht daran, es ihr abzuſtreiten — eine ganz außerordentliche Frau, und er konnte ſich gratuliren, daß er eine ſo praktiſche Schwiegermutter bekam. Das ſagte er ſich ſelber nämlich, um ſich zu überzeugen und anderen Gedanken nicht Raum zu geben, die ihm trotzdem immer und immer wieder aufſteigen wollten.

Es war überhaupt eine ihm ſelber noch nicht einmal recht klar gewordene Thatſache, daß er nie an die Schwiegermutter allein, ſondern immer in Verbindung mit ihr auch an Geld denken mußte. So fiel ihm denn auch jetzt, in ganz natürlicher Reihenfolge, ſein gegenwärtiger Kaſſenbeſtand ein und was die Hochzeit davon etwa wohl verſchlingen würde. — Aber er hatte an ſeine Mutter geſchrieben und der Brief war vorgeſtern mit einem Schooner nach Rio direct abgegangen. Die Mutter drückte ſchon noch ein kleines Capital aus dem Vater heraus, wenn ſie erfuhr, daß ihr Arno unterdeſſen eine Comteſſe geheirathet habe, die noch außerdem die einzige Erbin eines verkauften Rittergutes war. Und wie ſchön — wie bildſchön war Helene, und wie ſtolz würden die Eltern auf ſie ſein, wenn er ſie einmal mit hinüber nach Deutſchland brachte!

Da klopfte Jemand — es war die Dorothea mit dem Kaffee; er mußte wahrhaftig ſeine Toilette beenden, und Helene war gewiß ſchon munter und unten im Garten, und lachte den Langſchläfer nachher aus.

„Iſt Comteſſe Helene ſchon ſichtbar?“ fragte er die Magd, die mit dem einen Arm ein wahres Chaos auf dem Tiſch zuſammenfegte und mit der andern Hand das Kaffeebrett darauf ſchob. Die Alte ſah ihn aber nur verwundert an und ſagte:

„Sichtbar?“

„Iſt ſie ſchon angezogen und auf?“

„Weiß ich nicht.“

„Im Garten war ſie noch nicht?“

„Nee.“

„Hm,“ ſagte Herr von Pulteleben, ſich vergnügt die Hände reibend, während die Alte wieder hinunterging, „dann kann ich meinen Kaffee erſt noch in aller Ruhe trinken — iſt doch eigentlich der ſchönſte Moment vom ganzen Tage.“ Und damit ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch nieder, um ſein

Frühſtück einzunehmen. Glücklicher Weiſe hatte ſeine Braut dieſe letzte Bemerkung nicht gehört.

Nach dem Kaffee beendete er raſch ſeine Toilette und ging dann, als Geſchäftsmann, vor allen Dingen in das Arbeitszimmer hinunter, wo heute übrigens nur drei Cigarrenmacher ſaßen. Die anderen hatten ſich mit der Frau Gräfin gezankt und waren nicht allein weggeblieben, ſondern der eine von ihnen, gerade der beſte Arbeiter, begann an dem nämlichen Morgen ein Concurrenzlocal aufzuſtellen, was der Frau Gräfin ernſtliche Schwierigkeiten zu bereiten drohte.

Herr von Pulteleben dachte jetzt nicht an derlei proſaiſche Dinge; er war nur in das Arbeitszimmer gegangen, um nachher, wenn er die Schwiegermutter ſprach, mit gutem Gewiſſen verſichern zu können, er „ſei ſchon unten geweſen“, und ſtieg dann die Treppe wieder hinauf, um bei Helenen anzuklopfen und zu fragen, ob ſie nicht einen kleinen Spaziergang mit ihm machen wolle.

Es war indeſſen ſchon neun Uhr geworden und Helene um dieſe Zeit faſt jeden Tag auf im Hauſe; heute dagegen fand er ihr Zimmer noch verſchloſſen und bekam ſogar nicht einmal eine Antwort.

Er ließ dann durch die Dorothea bei der Frau Gräfin anfragen, wie ſie geſchlafen hätte, alles Weitere der Frau Gräfin ſelber überlaſſend, und die Dorothea kam wieder heraus und ſagte blos das eine Wort „gut“ — weiter nichts.

Herr von Pulteleben ſetzte dann ſeinen Hut wieder auf und ging ſehr nachdenkend in den Garten hinunter, wo er wenigſtens die Gewißheit erhielt, daß bei der Frau Gräfin wie bei Helenen die Fenſter geöffnet ſeien — beide Damen waren alſo ſchon auf — an beiden Fenſtern waren aber auch die Rouleaux noch herunter — alſo nach menſchlichen Berechnungen die Inſaſſen noch nicht zu ſprechen.

Herr von Pulteleben fühlte ſich dadurch beunruhigt — er wußte eigentlich ſelber nicht recht warum, es müßte denn ſeine Art von Ahnungsvermögen geweſen ſein, was wir bei den Thieren Inſtinct nennen. Von dieſem Inſtinct getrieben, ging er alſo einmal zum Baron hinüber, der ſeinen Spaziergang ſchon beendet hatte und eben ſeinen Kaffee trank, und hätte bei dieſem zu keiner ungünſtigeren Zeit vorſprechen können, denn der Baron war heute Morgen ganz ausnahmsweiſe ſehr ſchlechter Laune. Der junge Mann hielt ſich deshalb hier gar nicht auf, machte eine kleine Promenade um die Stadt herum und ſprach dann einmal bei dem Director vor, den er eben von einem Spazierritt hatte zurückkommen ſehen. Er ließ ſich auch hier gar nicht melden, ſondern folgte dem Herrn gleich hinauf und klopfte an, fand aber, daß er ſchon wieder einmal zur falſchen Zeit gekommen ſei.

Der Director, der wahrſcheinlich mit dem Pferde geſtürzt war, denn er hatte ein blau unterlaufenes Auge und eine geſchundene Naſe, mußte Herrn von Pulteleben's Verlobung von geſtern Abend total vergeſſen haben, denn er ließ ihn nicht einmal hinein. Er öffnete nur halb, fragte ihn ziemlich barſch was er wolle, und drückte ihm dann die Thür wieder vor der Naſe zu.

„Hol's der Henker!“ dachte Herr von Pulteleben — denn dem ſonſt ſo gutmüthigen Menſchen lief endlich die Galle über, „da geh' ich doch lieber auf mein Zimmer und laſſe die Leute zu mir kommen. Die behandeln Einen ja wie einen — als ob ſie Einen auf der Straße aufgeleſen hätten!“ Und dem Entſchluß die That folgen laſſend, ging er raſch in ſeine eigene Wohnung zurück, zog ſeinen Rock aus, nahm ſein Schreibzeug her und entwarf die Idee zu einem Epos, in dem er die Erbärmlichkeit des Menſchengeſchlechts ſchildern wollte.

Indeſſen bereitete ſich unter ihm eine andere Scene vor. Oskar war vor etwa einer halben Stunde allein fortgeritten, und Helene, ſchon vollſtändig angezogen, aber in einem ganz einfachen Mouſſelinkleide, öffnete ihr Zimmer, ging zu dem ihrer Mutter hinüber und klopfte an.

„Wer iſt da?“

„Ich bin's.“

„Gleich!“ ſagte die Stimme innen — „einen Augenblick nur,“ und Helene hörte, wie drinnen ein paar Schiebladen haſtig auf- und zugemacht wurden. Jetzt drehte ſich der Schlüſſel im Schloſſe und die Comteſſe trat ein.

„Guten Morgen,“ ſagte Helene ruhig und kalt und trat zum Fenſter, um das eine Rouleau hinauf zu ziehen und den Sonnenſchein herein zu laſſen.

„Guten Morgen, mein Kind,“ ſagte die Gräfin, die ſich aber heute, der Tochter gegenüber, merkwürdig verändert benahm, denn ſie ſchien ganz das hochfahrende, nachläſſige Benehmen, das ſie ſonſt ſelbſt Helenen gegenüber beibehielt, abgelegt zu haben. Sie ſtand im Zimmer, ſie zu begrüßen, rückte ſogar einen Stuhl hin und ſagte:

„Die ſiehſt heute Morgen bleich aus, Helene; haſt Du ſchlecht geſchlafen, mein Kind?“

„Ich glaube, ich habe gar nicht geſchlafen,“ ſagte Helene ruhig, ohne die Mutter anzuſehen — „doch — das hat mit dem nichts zu thun, über das ich mit Ihnen ſprechen möchte.“

„Mit Ihnen?“ rief die Gräfin erſchreckt — Helene!“

„Bitte, ſetzen Sie ſich,“ ſagte das junge Mädchen kalt — „wir haben Manches mit einander zu ſprechen und es iſt nöthig, daß dies in aller Ruhe geſchieht.“

„Aber um Gottes willen, Helene, was haſt Du nur — wie biſt Du?“ rief die Frau und wollte Helenens Hand ergreifen.

„Was ich habe?“ ſagte das junge Mädchen ſtaunend und ſah ihr zum erſten Mal voll und ernſt in's Auge — „und das fragen Sie noch? Aber, bitte, ſetzen Sie ſich und erlauben Sie vor allen Dingen, daß ich Ihnen einen Brief vorleſe, der geſtern zufällig in meine Hände kam.“

„Der unglückſelige Brief!“ jammerte die Frau und ſetzte ſich mit gefalteten Händen und wie gebrochen auf das Sopha nieder.

„Derſelbe,“ ſagte Helene mit eiſerner Ruhe, faltete den Brief dann auseinander, den ſie die Nacht über ſchon unzählige Male geleſen und über den ſie heiße, bittere Thränen geweint, und las jetzt mit feſter, ruhiger, auch nicht die geringſte Bewegung verrathender Stimme:

„Liebe Conſtance!

Anbei ſende ich Ihnen — dieſes Mal direct — den zweiten Semeſter-Wechſel für die Erziehung meiner Tochter Helene. Sie ſehen, ich habe auch Ihren Wunſch erfüllt und die Sendung an die Gräfin Baulen gerichtet, obgleich ich mit einer ſolchen Täuſchung nicht einverſtanden und vollkommen dagegen bin. Ich kenne aber die braſilianiſchen Verhältniſſe nicht und es mag vielleicht dort nöthig ſein. So geſchehe es denn Helenens wegen.

Es freut mich, ſo Günſtiges über die Fortſchritte des Kindes zu hören und ich hoffe, daß Sie Ihr Wort halten und wie eine Mutter für ſie ſorgen."

„Und hab' ich das nicht gethan, Helene? Hab' ich das nicht immer und immer gethan und Dir jetzt wieder bewieſen, indem ich einen braven Mann für Dich geſucht?" rief die Frau und hob die Hände zu der Jungfrau empor.

Helene las ruhig weiter:

„Es grüßt Sie freundlich Ihre Ottilie von . . . "

„Der Name wie Ort und Datum fehlen."

„Hab' ich das nicht immer gethan? Sag' wahr und aufrichtig, ob ich das nicht immer gethan habe?"

„Nein," ſagte Helene, und das Wort hatte eigentlich keinen Klang, aber es traf doch deutlich und furchtbar an das Ohr der Frau, die ihr Taſchentuch herausnahm und es gegen die Augen hielt.

„Wie heißt meine Mutter?" fragte Helene endlich mit derſelben tonloſen Stimme wie vorher — „wie heißt ſie und wo wohnt ſie und welches Geheimniß liegt auf meiner Abſtammung, daß ich hinausgeſchickt wurde unter fremde Menſchen?"

„Liebe Helene," ſagte die Frau, das Tuch vom Geſicht nehmend und ihre Augen trocknend — „ich habe einen furchtbaren Eid ſchwören müſſen, das Geheimniß zu bewahren, wenigſtens ſo lange zu bewahren, bis ich den Auftrag dazu von Deiner Mutter ſelber bekomme, es Dir mitzutheilen. Ich darf und kann den Eid nicht brechen — fordere es nicht!“

Helene ſchwieg; ihr Auge haftete noch immer feſt auf der Frau und ein ſchwerer Seufzer hob ihre Bruſt.

„Ich bin mündig,“ ſagte ſie endlich — „ich bin einundzwanzig Jahr. Darf mir der Name meiner Mutter — meiner Eltern länger vorenthalten werden?“

„Ich will augenblicklich nach Deutſchland ſchreiben,“ ſagte die Frau — „gewiß, Helene, mit dem nächſten Schiff, und will Deine Mutter bitten, mich meines Eides zu entbinden; aber ehe das geſchehen iſt und wenn ſie nicht darein willigt, kann und darf ich es ja doch nicht thun. Du ſelber wirſt doch nicht wollen, daß ich einen Meineid auf meine Seele lade.“

Helene hatte ihr Herz krampfhaft mit der Hand gefaßt und ſah die Frau noch immer mit ihrem kalten, durchdringenden Blick an, endlich ſagte ſie leiſe:

„Alſo Sie wollen mir den Namen meiner Mutter nicht nennen?“

„Ich kann, ich darf nicht, Kind; — wenigſtens jetzt noch nicht. Laß mir Zeit — in wenig Monaten kann ein Brief hinüber- und zurückgehen und ich zweifle keinen Augenblick, daß Deine Mutter mich meines Eides entbinden wird. Dann von Herzen gern. Aber — was nutzt es Dir, Helene?“ fragte ſie wie ſchüchtern nach kurzer Pauſe, „denn — Du würdeſt ihr doch nicht nahen dürfen.“

„Nicht nahen dürfen?“ rief Helene erſchreckt; „wer will das Kind dem Herzen der Mutter fern halten?“

„Frage mich nicht weiter — dringe nicht in mich, Deiner eigenen Ruhe wegen.“

„Aber das dürfen Sie mir doch ſagen,“ rief Helene raſch, „und aus Schonung für mich glaube ich nicht, daß Sie es zurück zu halten brauchen. Ich verlange von Ihnen zu wiſſen, weshalb mir die Mutter vorenthalten werden ſoll. Ich mache Sie für Alles verantwortlich, was daraus entſtehen kann, wenn ich es nicht erfahre — und, beim ewigen Gott! ich halte, was ich verſpreche, wenn ich Ihnen zuſchwöre, daß

Sie bei einer Weigerung keine ſchlimmere Feindin in der Colonie haben ſollen, wie mich. Ich denke, Sie trauen mir zu, daß ich mein Wort halte."

Helene war von ihrem Stuhle aufgeſprungen und ſtand der Frau mit zürnendem, drohendem Blick gegenüber.

„Thörichtes Kind," ſagte Frau Baulen, ohne ſich jedoch dieſes Mal aus ihrer Ruhe bringen zu laſſen, denn ſie kannte die Waffe, über die ſie verfügte — „Du verlangſt etwas, was Dich unglücklich für Dein ganzes Leben machen wird."

„Noch unglücklicher, als ich jetzt ſchon bin?" lachte Helene bitter — „Sie ſcherzen, Frau Gräfin."

„Und wem zu Liebe nahm ich den Titel an, der mir nicht gebührt?" rief die Frau, jetzt ſelber gereizt, — „wem zu Liebe ſtürzte ich mich in Ausgaben, die über meine Mittel gingen — wem zu Liebe habe ich ſelbſt die Heimath verlaſſen, in der ich glücklich und zufrieden mit meinem Sohn hätte leben können?"

„Mir zu Liebe, nicht wahr?" ſagte Helene kalt und bitter, „nur Alles mir zu Liebe, nicht dem Jahrgehalte! Doch genug, übergenug der Reden! Täuſchen Sie ſich nicht, daß ich nach dem, was ich jetzt weiß, nur noch einen Augenblick an Ihren wahren Geſinnungen zweifeln könnte. Wir Beide haben fortan nichts mehr mit einander gemein und das nur verlange ich jetzt von Ihnen zu wiſſen, welche Schuld auf mir oder meiner Mutter laſtet, daß ich ihr nie im Leben angehören ſoll?"

„Gut — Du ſollſt es wiſſen, Undankbare!" ſagte die Frau jetzt nach kurzem Zögern mit einem entſchloſſenen Blick — „Du ſollſt es wiſſen, um zu fühlen, wie allein Du auf der Welt ſtehſt, und wie es mich ein Wort koſtet, Herrn von Pulteleben, auf deſſen Hülfe Du jetzt pochſt, von Dir zurücktreten zu laſſen. Ich hoffe, Du wirſt dann vernünftig werden und einſehen, wie ich nur ſtets und immer Dein Beſtes gewollt, wie ich es noch will, und wie kein Menſch hier ſo für Dich ſorgen kann und wird, als gerade ich. Vielleicht iſt es auch gut ſo, daß der Brief in Deine Hände kam, denn über kurz oder lang hätteſt Du es doch erfahren müſſen.

Es wird Deinen ſtarren Charakter milder und nachgiebiger machen und Dich wieder in die Arme der Frau führen, die bis jetzt allein eine wirkliche und wahre Mutter für Dich geweſen iſt. Pulteleben ſelber wird es mir ſpäter danken — wenn er auch nichts davon zu wiſſen braucht."

„Herr von Pulteleben," ſagte Helene mit all' der alten Bitterkeit im Ton — „doch davon ſpäter — nun Ihr Geheimniß, Madame, wenn es Ihnen gefällig iſt!"

Die Frau war ſelber zum Aeußerſten gereizt; ſie ſtand raſch vom Sopha auf, ging nach der Thür, öffnete ſie und ſah hinaus. Dann kam ſie zurück auf Helenen zu, bog ſich zu ihr nieder und flüſterte ihr einige Worte in's Ohr.

Helene wurde todtenbleich; ſie ſchloß die Augen und ſtand wohl eine Minute lang regungslos wie aus Stein gehauen. Dann hob ſie die Hände, bedeckte ihr Antlitz und heiße, heiße Thränen quollen ihr zwiſchen den Fingern durch. Endlich ſah ſie wieder auf. Ihr Geſicht war marmorbleich, aber ohne einen Zug von Schmerz oder Leid und ſie wandte ſich, als ob ſie das Zimmer verlaſſen wollte.

„Geh jetzt nicht, Kind," ſagte die Frau, ihre Hand ergreifend und ſie zurückhaltend — „die Leute draußen brauchen nicht zu erfahren, daß zwiſchen uns irgend ein Mißverſtändniß vorgefallen. Bleibe hier in meinem Zimmer, bis Du Dich vollſtändig erholt haſt, und denke ruhig über das Gehörte nach; Dein eigener geſunder Verſtand wird Dir dann ſchon ſagen, was Du zu thun und zu laſſen haſt."

„Und glauben Sie, daß ich darüber auch nur noch einen Augenblick in Zweifel bin?" fragte das Mädchen, und der Blick, den ſie auf die Frau heftete, ſchien ſich in deren Inneres zu bohren.

„Was das Kind für einen Trotzkopf hat!" ſagte die Frau, den Kopf herüber und hinüber wiegend — „es iſt nur ein Glück, daß Andere noch für Dich denken und handeln, Du richteteſt Dich von vornherein zu Grunde. Der arme Pulteleben wird ſeine bittere Noth mit Dir bekommen."

„Ich glaube nicht, daß ich Herrn von Pulteleben beläſtigen werde," erwiderte Helene. „Ich hatte mich dem

Furchtbaren gefügt, einen Mann zu heirathen, den ich nicht liebe — ja ich nicht einmal achten konnte, nur der Mutter wegen. Ich glaubte damit eine Schuld loszukaufen, die ſchwer auf meiner Seele laſtete. Gott ſei Dank, daß der Himmel wenigſtens das Opfer nicht von mir angenommen hat — ich wäre unglücklich und elend geweſen mein ganzes Leben lang."

„Helene, ſei vernünftig!" rief Madame Baulen erſchreckt; „Du wirſt doch nicht ..."

„Ich werde Herrn von Pulteleben ſein Wort zurückgeben."

„Das darfſt Du nicht ..."

„Und wenn Sie mich drängen, ihm auch ſagen, weshalb."

„Du handelſt wie eine Wahnſinnige. Und wovon willſt Du leben?"

„Was mein Eigenthum hier im Hauſe iſt, mein Inſtrument, meinen Schreibtiſch, meine Bücher und mein Pferd, werde ich zum Theil verkaufen und mit dem Erlös mein Leben friſten, bis ich mir ſelber in ehrlicher Weiſe mein Brod verdienen kann."

„Aber das Geſchäft, das wir begonnen haben? — Herr von Pulteleben wird den Augenblick zurücktreten, wenn Du ihn ſo auf das Tödtlichſte beleidigſt."

„Und was kümmert das mich?"

Die Frau erſchrak, denn erſt jetzt fühlte ſie, daß ſie ihr Spiel mit Helenen vollſtändig verloren hatte. Das Mädchen, welches ſie die langen Jahre hindurch benutzt, mit allen nur erdenklichen Intriguen ein bequemes Wohlleben für ſich und ihren vollkommen nutzloſen Sohn zu ſchaffen, glitt ihr unter den Händen fort, und zum erſten Mal trat ihr die furchtbare Möglichkeit vor Augen, daß ſie auf ſich ſelber angewieſen werden könne. Helene aber, die wohl ahnen mochte, welche Gedanken ſie jetzt bewegten, wandte ſich verächtlich von ihr ab und ſchritt der Thür zu, die ſie aufſchloß. Dort blieb ſie noch einmal ſtehen und ſagte, ohne ſich aber umzuſehen:

„Was ich heute oder morgen über meinen künftigen Aufenthaltsort beſchließen werde, weiß ich noch nicht — aber ich weiß, daß ich ein Recht habe, hier in dieſem Hauſe zu wohnen, ſo lange ich es für paſſend finde. Ich werde Sie ſpäter das Nöthige wiſſen laſſen“ — und ehe Madame Paulen ein Wort darauf erwidern konnte, war ſie durch die Thür verſchwunden. — —

Arno von Pulteleben, ahnungslos über alles das, was in der nämlichen Zeit unter ihm vorging, ſaß indeſſen oben in ſeinem Zimmer, kaute an ſeiner Feder und verdarb ein paar Bogen ſehr gutes Velinpapier mit ſeinen poetiſchen Ergießungen über die Erbärmlichkeit des Menſchengeſchlechts, die endlich darauf hinausliefen, daß er Helenen als einen Engel ſchilderte, der eigentlich gar nicht hierher gehöre und einzig und allein aus Verſehen auf die Welt gekommen ſei.

Von dem nämlichen Engel — er war gerade aufgeſtanden, hatte ſeinen Rock wieder angezogen, ſeine Friſur in Ordnung gebracht und wollte eben hinunter gehen, um ſeine Verlobte aufzuſuchen — erhielt er da einen Brief, den die alte Dorothea heraufbrachte und den er mit einem ſelbſtzufriedenen Lächeln öffnete. Was konnte ihm ſeine Braut anders ſchreiben als einen freundlichen Morgengruß! Der Brief lautete:

Herrn Arno von Pulteleben.

Mein Herr! Wir ſind Beide das Opfer einer Täuſchung geworden. Der einzige Troſt nur bleibt mir, daß es noch nicht zu ſpät iſt, den Schritt zurück zu thun, der uns für dieſes Leben an einander ketten ſollte. Ich weiß, daß Sie von Herzen ein guter Menſch ſind, aber — wir paſſen nicht für einander — ich habe Sie nie geliebt und wir wären auch nie glücklich mit einander geworden.

Die einzige Bitte, die ich noch an Sie habe, iſt: meinen feſten und unumſtößlichen Entſchluß zu achten und keinen Verſuch zu machen, ihn zu ändern -- es wäre doch vergeblich.

Indem ich Ihnen noch hiermit für die freundliche Geſinnung beſtens danke, die Sie mir ſtets bewieſen, und in dem Bewußtſein, ſelbſt mit dieſem Schritt nichts gethan zu haben, was mich könnte in Ihrer Achtung ſinken laſſen, zeichnet ſich Helene.

Herr von Pulteleben las den Brief drei- oder viermal durch und drehte ihn dann immer noch in der Hand herum und beſah ihn, als ob er in einer vollkommen fremden, ja unbekannten Sprache geſchrieben wäre. Endlich bekam ſein Erſtaunen Worte, ohne ſich aber anfänglich auch nur in mehr als gebrochenen Sätzen und Ausrufungen zu äußern.

„Opfer einer Täuſchung? — einziger Troſt? — guter Menſch? — unumſtößlicher Entſchluß? — Achtung ſinken laſſen? — Bin ich denn verrückt, oder iſt irgendwo im Weltgebäude eine Schraube losgegangen? — Freundliche Geſinnung? — Bewußtſein? — Wenn ich auch nur ein Wort von dem ganzen Brief verſtehe, will ich mir den Hals mit einem Falzbein abſchneiden laſſen! — Hab' ich denn nur, um Gottes Chriſti willen, irgend etwas in der weiten Welt gethan, womit ich ſie hätte beleidigen können? — Hab' ich denn je, auch nur einen Augenblick, die ſchuldige Ehrerbietung aus den Augen geſetzt? — Hat denn nicht die Schwiegermutter ſelber — holla, da ſitzt der Haken — in dem Kuchen hat die Schwiegermutter wieder einen Finger — meinen Kopf wollte ich darauf verwetten! Das iſt wirklich eine ganz erſchreckliche Frau und es wird wieder viel, ſehr viel Geld koſten, um ſie vollkommen zufrieden zu ſtellen. Jetzt bin ich nur neugierig, was ſie nun haben will, denn bis jetzt hat ſie mir auch nicht die geringſte Andeutung gegeben. Na, es wird ſchon herauskommen," tröſtete er ſich ſelber, „denn damit hält ſie gewöhnlich nicht lange hinter dem Berge."

Mit dieſer Schlußfolgerung hatte ſich von Pulteleben vollkommen beruhigt, denn er war jetzt ſo feſt überzeugt, daß der ganze Brief auf nichts weiter als eine pecuniäre Laune der Schwiegermutter hinauslief, daß er ſich weiter gar keine Sorgen mehr machte. Helene konnte ja doch die Zeilen nicht im Ernſt geſchrieben haben. Uebrigens bildeten ſich bei ihm ſchon ganz in der Stille dunkle Pläne von Widerſetzlichkeit gegen das drückende Regiment der Schwiegermutter — „wenn er nur erſt einmal verheirathet war" — denen er aber vorerſt noch keine beſtimmte Form gab.

Somit nahm er allerdings die ganze Sache auf die leichte

Achſel. Aber es war ihm doch trotzdem ein unbehagliches Gefühl, ſich den Morgen nach ſeiner Verlobung, den er ſich ſo wunderhübſch gedacht und ausgemalt, auf eine ſolche Weiſe verbittern zu laſſen, und er beſchloß, ohne Weiteres hinunter zu gehen und der Sache auf den Grund zu kommen; nachher — daran zweifelte er keinen Augenblick — war dann Alles raſch in's Reine gebracht.

Dieſem Vorſatz ließ er die That auf dem Fuße folgen, und um die Sache gleich beim richtigen Ende anzufaſſen, gedachte er ſich vor allen Dingen der Schwiegermutter zu verſichern, erſtaunte aber nicht wenig, als er deren Thür noch immer verſchloſſen fand und auf ſein Anklopfen von innen die Antwort erhielt, ſie ſei nicht recht wohl und könne ihn jetzt unmöglich ſehen.

Auch Helenens Thür blieb für ihn verſchloſſen und ſelbſt zum Mittageſſen ließ ſich keine der beiden Damen ſehen; Pulteleben mußte mit Oskar, dem er aber natürlich kein Wort von dem Vorgang ſagte, ſeine Mahlzeit verzehren.

In dem kleinen, ſonſt ſo ruhigen Städtchen war es indeſſen merkwürdig lebhaft und bewegt geworden. Die Leute liefen auf der Straße, oder ſtanden in kleinen Gruppen zuſammen, irgend etwas eifrig zu beſprechen. Es mußte augenſcheinlich etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen ſein, das ſie derart bewegen konnte. Selbſt Herr von Pulteleben merkte das und als er aus reiner Verzweiflung noch einmal unten in den Arbeitsſaal getreten war und dann vor die Thür ging, um friſche Luft zu ſchöpfen — die ganze Atmoſphäre kam ihm heute ſo dumpf und ſchwül vor — fiel ihm eben dieſes rege Leben auf.

„Na, was iſt denn — was habt Ihr denn heute?" fragte er einen vorbeigehenden Arbeitsmann, der ebenfalls in großer Eile zu ſein ſchien.

„Sie haben ihn gefunden!" ſagte dieſer und zog ſeine Mütze ab.

„Gefunden — wen?"

„Nu, den Juſtus!" ſagte der Mann.

„Den Juſtus? — Wer iſt denn der Juſtus?"

„Na, der verrückte Schneider, von dem man geglaubt hatte, daß er durchgebrannt wäre. Todtgeſchlagen haben ſie ihn im Wald, den armen Teufel und jetzt läuft Alles hinaus, um ihn anzuſehen, denn er ſoll ſo ſchrecklich zugerichtet ſein, daß er ſich gar nicht mehr transportiren läßt — bei der Hitze auch!“

Und der Mann machte ebenfalls, daß er hinauskam, um ſich den ſchauerlichen Anblick eines Ermordeten zu gönnen und dann Nächte lang in dem Gedanken daran nicht ſchlafen zu können.

Herr von Pulteleben, froh nur etwas zu haben, das ihn in dieſem Augenblick von ſeinen Gedanken abzog, ſchlenderte langſam mit hinaus, um ſich das Nähere ſelbſt anzuſehen.

Vor Buttlich's Wirthshaus hielt eine Familie, die eben, wie es ſchien, ausziehen wollte. Es war Bux mit Frau und Kindern, und der Mann beſchäftigt, das wenige Gepäck, das er bei ſich führte, auf einen Eſel zu laden. Die Frau und der älteſte Junge halfen ihm dabei, und das Kleinſte lag vor dem Haus auf ſeinem Bettchen, damit es die Mutter gleich nehmen konnte, wenn es ſchrie.

Bux hatte den größten Theil ſeiner Sachen theils verſetzt, theils verkauft — um nicht zu verhungern, wie er ſagte — und wollte nun Santa Clara verlaſſen, um in einer andern Colonie ſein „Glück“ zu verſuchen. Schon ſeit ein paar Tagen hatte er das bewerkſtelligt und heute Morgen brach er mit ſeiner Familie auf.

Gerade als von Pulteleben vorüberging, ſchnürte er das Gepäck auf dem Eſel feſt und der Junge ſollte ihm von der andern Seite das Seil herübergeben. Er reichte ihm aber aus Verſehen das falſche, und als er ſeinen Fehler auf Anſchreien des Vaters, der ihn dadurch nur noch verwirrter machte, nicht gleich verbeſſerte, ſprang der rohe Menſch um den Eſel herum und trat den armen Jungen mit einem gottesläſterlichen Fluch gegen den Schenkel, daß er heulend mitten in die Straße flog.

„Aber Ihr ſeid doch wahrhaftig ſchlimmer als ein Vieh,“ rief von Pulteleben, der Zeuge dieſer Scene geweſen war, entrüſtet aus — „das nehme mir denn doch kein Menſch übel!"

„Geht's Euch 'was an?" knurrte der Mann, indem er, ohne ſich um ſeinen mißhandelten Jungen weiter zu bekümmern, das Seil ſelber herumwarf und feſtſchnürte und zwar ſo feſt, daß das arme Thier kaum noch athmen konnte — „einen Quark habt Ihr drein zu reden, und ich kann mit meinem Jungen machen was ich will!"

„Gefühlloſer Menſch!" murmelte der junge Mann vor ſich hin und ging vorbei, denn er dachte gar nicht daran, ſich mit einem ſo rohen Burſchen auf offener Straße in einen Streit einzulaſſen. Er hätte auch jedenfalls den Kürzeren ziehen müſſen.

Die Leute zogen ſich die Straße hinauf, in welcher der Schneider Juſtus gelebt hatte. Vor der Thür ſeiner Wohnung ſtand die alte Frau und erzählte heulend und ſchreiend drei oder vier anderen alten Damen Scenen aus dem Leben des Verſtorbenen, die als höchſt brauchbarer Stoff zu weiterer Verwendung begierig aufgefangen wurden.

Herr von Pulteleben ging die Straße hinauf, weiter und weiter. Er bedauerte ſchon, ſein Pferd nicht mitgenommen zu haben, denn er war kein Freund von langen Spaziergängen, aber es ließ ſich jetzt nicht mehr ändern — der Weg zog ſich ſchmählich in die Länge und die Sonne brannte unausſtehlich. Jetzt bogen die Leute rechts ab und kletterten die heißen Felſen hinauf, in denen ein, gegenwärtig freilich ſehr unbedeutender Bergbach in der Regenzeit mächtiges Geſtein mit heruntergewaſchen und durcheinander geworfen hatte. Oben zog ſich ein kleiner Damm quer durch die Schlucht, der einen dünnen Waſſerfall bildete und rechts davon, vielleicht zweihundert Schritt entfernt, in einem Dickicht von Lorbeer und Cactus, lag die furchtbar entſtellte Leiche des Ermordeten, der man ſich unter dem Winde gar nicht nähern durfte.

Herr von Pulteleben ſchauderte übrigens zurück, wie er nur einen Blick darauf geworfen; er konnte etwas Derartiges nicht ſehen und begriff jetzt ſelber nicht, weshalb er hier eigentlich heraufgeſtiegen ſei. Von den Umſtehenden erfuhr er aber bald die Einzelheiten des Thatbeſtandes. Der Juſtus war, wie ſich ganz zweifellos ergab, einfach todtgeſchlagen worden, und zwar mit einem etwa vierpfündigen Steine, den man circa vierzig Schritt von der Stelle, wo die Leiche lag, ganz mit Blut bedeckt gefunden hatte. Der Ermordete konnte ihn dort nicht ſelbſt hingeworfen haben, denn der ganze Schädel war ihm zerſchmettert und er todt da niedergeſunken, wo er lag. Der Mörder mußte den Stein alſo weggeworfen haben.

Daß der Unglückliche bei einem zufälligen Sturz um's Leben gekommen ſei, zeigte ſich als unmöglich, denn wenn auch ein kleiner Felshang gerade dort emporragte, ſo hätte er doch von da oben herunter nie an die Stelle ſtürzen können, wo er ſich befand und wo ſich die einzigen Blutſpuren zeigten, und dann war auch der Abhang nicht hoch genug, eine ſolche Beſchädigung glaubbar zu machen — ſelbſt ohne den entfernt davon gefundenen blutigen Stein.

Geld trug der Ermordete nicht bei ſich, ein paar Kupfermünzen ausgenommen, eben ſo wenig eine Uhr, obgleich er nie ohne eine ſolche ausging. Er lag — als man ihn, durch eine Unmaſſe darüber kreiſender Aasgeier aufmerkſam gemacht, gefunden hatte — auf dem Geſicht, beide Arme von ſich geſtreckt, und war jetzt nur noch halb bekleidet, denn die Beinkleider hatten ihm ſchon die Soldaten ausgezogen und bei Seite gebracht. Die Stiefel mochten ſie wohl nicht abbekommen haben.

Jeremias ſtand auch oben, die Hände in beiden Hoſentaſchen, und betrachtete ſich nachdenklich, ohne jedoch den geringſten Ekel zu verrathen, den Ermordeten; aber er machte keine Bemerkung, that keine Frage und ging, nachdem er Alles genau angeſehen, wieder ruhig in die Stadt zurück.

Als er die Straße hinunterkam, hatte Bux mit ſeiner Familie und ſeinem Eſel ſchon Santa Clara verlaſſen und den Weg eingeſchlagen, der an der früheren „Meierei“ — den Namen hatte die Chagra noch immer behalten — vorüberführte.

Herr von Pulteleben kehrte etwas echauffirt in das Haus zurück und betrat es mit dem unbehaglichen Gefühl, daß er darin nicht Alles in der gehörigen Ordnung wußte. Sollte er jetzt noch einmal bei der Frau Gräfin anklopfen? Er ſtand noch unſchlüſſig an der Treppe, da ging plötzlich die Thür auf und die Dame trat ſelber heraus. Sie ſchien allerdings Herrn von Pulteleben nicht erwartet oder beſonders geſucht zu haben, und ihr erſtes Gefühl das zu ſein, wieder in ihr Zimmer zurückzutreten. Das war aber jetzt nicht mehr möglich; der junge Mann näherte ſich ihr auch ſchon und ſagte mit ſehr beſtürztem Geſicht:

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Frau Gräfin, was iſt denn nur eigentlich vorgefallen? Helene hat mir einen ſo ſchrecklichen Brief geſchrieben, daß ich ...“

„Hat ſie in der That?“ ſagte die Dame ruhig — „das Mädchen iſt voller Launen, aber ängſtigen Sie ſich nicht deshalb, mein junger Freund, ich werde das Alles ſchon wieder in Ordnung bringen.“

„Sie glauben wirklich?“

„Laſſen Sie mich nur machen“ — und die Thür ſchloß ſich wieder hinter der Schwiegermutter.

28.

Gerichtspflege in der Colonie.

In Santa Clara, wo Alles ſonſt im gewohnten Gleiſe ſeinen ſtillen und ruhigen Gang ging, ſchien die ganze beſtehende Ordnung auf den Kopf geſtellt zu ſein, als gegen Abend der junge Köhler, und zwar als Mörder des Juſtus

Kernbeutel angeklagt, von ſeiner Chagra herunter gefangen eingebracht wurde. In Todesangſt folgte ihm dabei ſeine junge, hübſche Frau mit dem Kind auf dem Arme und erzählte unter Thränen, wie die Soldaten oben bei der Verhaftung gewirthſchaftet, ihr Geſchirr und Fenſter zerſchlagen und ſie ſelber auf die boshafteſte und roheſte Art gekränkt und beleidigt hätten.

Köhler ſelber, als er durch die Colonie geführt wurde, ſah wohl todtenblaß vor innerlich kochender Wuth aus, ließ aber ſonſt nicht durch ein Wort, nicht durch eine Miene merken, was in ihm vorging; mußte er ſich ja doch auch dem Unabänderlichen fügen, denn die Hände hatten ihm die Burſchen auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, und als er ſich unterwegs nur ein einziges Mal an ſeine ihm folgende Frau wenden wollte, war er mit Kolbenſtößen bedeutet worden, daß er ſich mit Niemandem zu unterhalten hätte, bis er von ſeinem Richter verhört und vielleicht auch gleich abgeurtheilt ſei.

„Ehe er gehängt würde,“ tröſtete ihn einer der rohen Geſellen, „dürfe er ſeiner Frau noch einmal einen Kuß geben. — Wenn er ſelber einen dafür von ihr bekomme, wolle er ihm das erlauben.“

Köhler knirſchte mit den Zähnen und vertröſtete ſich nur darauf, daß ſich ſeine Unſchuld ja gleich bei dem erſten Verhör herausſtellen müſſe und er dann ſchon Rechenſchaft von Allem fordern wolle, was ihm jetzt geſchehen. — Darin hatte er ſich aber geirrt und ganz vergeſſen, daß kein neuer braſilianiſcher Delegado in der Colonie angeſtellt und dem Director gegenwärtig von dem Präſidenten auch die oberſte Polizeigewalt übergeben ſei.*) Er hatte hier alſo keine Behörde über ſich als den Director ſelber, von dem er, was er recht gut wußte, nach den letzten Vorgängen keine beſondere Freundlichkeit erwarten durfte.

Er wurde auch ohne Weiteres in das gegenwärtige Stadtgefängniß — ein kleines, heißes, aus rohen Balken erbautes Loch, mit ſchweren Gittern vor den niedern Fenſter — abgeführt und trotz ſeiner Berufung, daß er verhört werden wolle, mit Spott und rohem Gelächter eingeſchloſſen und allein gelaſſen.

---

*) Ein Mißbrauch, der in faſt allen deutſchen Colonien damals herrſchte.

Könnern, der kurz vorher in die Stadt zurückgeritten war, hörte kaum von der Verhaftung Köhler's und dem Verdacht, der auf ihm ruhte, als er augenblicklich zu ihm eilte. Er wurde aber zurückgewieſen. Es war ſtrenger Befehl des Directors, keinen Menſchen zu ihm zu laſſen, bis die Unterſuchung geſchloſſen ſei, und daß eine Bitte von ihm bei dem Director nichts fruchten würde, wußte er vorher. Köhler's Frau war indeſſen zu Kaufmann Rohrland gegangen, um deſſen Hülfe in Anſpruch zu nehmen und vor allen Dingen gleich nach ihrem nicht weit von Santa Clara wohnenden Bruder zu ſchicken, daß der ſo lange oben auf der Chagra bei ihr wohne, bis ihr Mann ſeine Unſchuld bewieſen habe konnte; denn ſie getraute ſich jetzt nicht, bei all' dem in der Nachbarſchaft herumſtreifenden Soldatenvolk, allein dort oben zu bleiben, und konnte doch auch ihr mühſam erarbeitetes Eigenthum nicht im Stich laſſen.

Eine Vorunterſuchung, ohne indeſſen den Angeſchuldigten ſelber dazu zu ziehen, hatte unter der Zeit im Directionsgebäude ſtattgefunden, die der Director ſelber abhielt, obgleich er ſich eigentlich heute nicht wohl fühlte. Er war, wie er ausgeſagt hatte, mit dem Pferd geſtürzt, als er den ſteilen Hang herunterritt, und hätte ſich eigentlich recht beſchädigen können. Glücklicher Weiſe lief es noch gut ab.

Die beiden Hauptzeugen gegen Köhler waren Juſtus' alte Haushälterin und der Wirth Buttlich. Die Frau erzählte, daß der „arme unglückliche Mann“ an dem Tage mit dem Angeſchuldigten einen Wortwechſel gehabt und dann mit ihm fort in den Wald gegangen wäre. Der Angeſchuldigte ſei dann erſt am nächſten Abend mit der Dämmerung wieder gekommen und Juſtus gar nicht, weil er da ſchon, von Mörderhand erſchlagen, im Walde gelegen hätte.

Eine Uhr habe der Ermordete bei ſich gehabt, als er von

Hauſe fortgegangen ſei, denn er wäre nie ohne ſeine Uhr ausgegangen. Die Frau erinnerte ſich genau auf die Uhr, die ſie oft in Händen gehabt. Es war eine ſilberne vergoldete Uhr mit weißem Zifferblatt, und in den inneren Deckel hatte Juſtus ſelber die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, J. K., eingravirt oder vielmehr eingekratzt gehabt, darunter ein von einem Pfeile durchſtochenes Herz — wovon aber die Frau nicht wußte, auf was es ſich beziehen ſollte.

Geld habe Juſtus ebenfalls ſtets etwas bei ſich gehabt. Sie konnte allerdings nicht angeben wie viel und was für Münzen, aber ohne Geld wäre er nie im Leben über Land gegangen, und wenn er hätte 'was dafür verſetzen müſſen. Ein paar Milreis ſeien es gewiß geweſen, wenn nicht vielleicht noch mehr.

Der Wirth Buttlich ſagte aus, daß er an Juſtus' Haus vorbeigekommen wäre, als Köhler davor geſtanden und ſich mit dem Schneider heftig gezankt hätte. Es ſei ihm ſo auffallend geweſen, daß er noch gerufen hätte: ſie möchten doch nicht einen ſolchen Skandal machen und ſich ein wenig vor den Leuten und der Nachbarſchaft ſchämen — er erinnere ſich aber nicht mehr genau der Worte, die er gebraucht hätte, oder was die Zankenden ſich einander vorgeworfen. So viel wiſſe er außerdem, daß der Köhler den Schneider nie hätte leiden können — wenigſtens ſo lange er jetzt in der Colonie ſei — und ihm ſtets alles nur erdenkliche Böſe nachgeſagt habe. Er ſelber aber könne ein ſolches Urtheil nicht beſtätigen. Der Juſtus ſei oft zu ihm gekommen, habe ſich aber immer als ein nüchterner, anſtändiger Mann gezeigt, der nur manchmal gegen die Ungeſetzlichkeiten des vorigen Regiments proteſtirt haben mochte. Deshalb wollten auch alle die Anhänger des früheren Directors, zu denen Köhler ebenfalls gehöre, nichts von ihm wiſſen. An jenem Abend beſonders ſei Juſtus' Abſicht geweſen, nach Zuhbel's Chagra hinauszugehen, um dort den Antritt des neuen Herrn Directors durch einen fröhlichen Abend zu feiern. Er ſei dazu in ſeinem Sonntagsſtaat geweſen. Köhler war dort nicht eingeladen, aber doch mit ihm denſelben Weg in den Wald gegangen. Es wäre auch mögſich, daß ſich die beiden Männer gerade über den nämlichen Gegenſtand vorher gezankt hätten, denn die eine Partei hätte über die ſogenannten „Director-Feſte“ immer ihren Spott gehabt und die andere verhöhnt.

So weit Buttlich, der außerdem noch zwei andere Zeugen brachte, die Juſtus und Köhler zuſammen auf der Straße etwas vor Sonnenuntergang und ganz allein im Walde begegnet waren, aber nicht beſtätigen konnten, daß ſie irgend etwas von einem unfreundlichem Benehmen zwiſchen den Beiden bemerkt hätten. Sie ſeien freilich auch zu raſch vorgeritten, um darauf zu achten.

Das waren die letzten Menſchen, die Juſtus Kernbeutel lebend geſehen hatten, und zwar in Begleitung Köhler's und gar nicht ſo weit von der Stelle entfernt, auf der man den Leichnam des Ermordeten gefunden, ja, noch dazu der Richtung entgegengehend. Was dann weiter geſchehen, darüber lag das Dunkel der Nacht und konnte nur vielleicht durch die weitere Unterſuchung aufgehellt werden.

Der Verhaftete ſelber wurde an dieſem Tage nicht verhört; es ſollten vorher noch mehr Beweiſe gegen ihn geſammelt werden, und mit Mühe und Noth erlangte Rohrland perſönlich die Erlaubniß vom Director, ihm ein Bett und gute Speiſen in das Gefängniß ſchicken zu dürfen. Vor dieſem ſtanden außerdem ſechs Mann Wache mit geladenem Gewehr, um irgend einen etwaigen Befreiungsverſuch der Coloniſten zurückzuweiſen. Niemand dachte aber an einen ſolchen, und Köhler hatte ein viel zu reines Gewiſſen, um ſich durch die Flucht einer Haft zu entziehen, die ja doch nur höchſtens bis zum nächſten Morgen dauern konnte. Da er ſeine Frau und ſein Kind jetzt gut aufgehoben wußte, kümmerte er ſich um das Andere wenig genug.

Deſto mehr aber empörte es den beſſeren Theil der Coloniſten, Einen aus ihrer Mitte, einen Mann, den Alle als einen braven und ehrlichen Menſchen ſeit Jahren gekannt hatten, nur auf ſolch' oberflächlichen Verdacht hin wie einen Miſſethäter und gemeinen Verbrecher behandelt zu ſehen, und ſelbſt Rohrland, Pilger, der Bäckermeiſter Spenker und mehrere andere anſäſſige Handwerker und auch Coloniſten ließen ſich noch an dem nämlichen Abend beim Director melden und erboten ſich, für Köhler irgend eine verlangte Bürgſchaft zu ſtellen, daß er keiner Unterſuchung ausweichen würde. Der Baron von Reitſchen nahm etwas Derartiges nicht an.

Der Verhaftete, gegen den, ſeiner Meinung nach, ein dringender Verdacht vorlag, müſſe ſorgfältig von jeder Verbindung abgeſchnitten werden, bis die Unterſuchung beendet ſei, damit er nicht von außen auf irgend eine Weiſe beeinflußt werden könne. Nach geſchloſſener Unterſuchung könne ihn beſuchen wer da wolle, oder er auch vielleicht gegen Bürgſchaft entlaſſen werden.

Es war indeſſen Abend geworden und die Leute, die heute alle keine Ruhe zur Arbeit gehabt, ſammelten ſich bei Bohlos, um dort noch das Weitere beſprechen und ihrer Entrüſtung in gemäßigter Weiſe bei einem Glas Bier den natürlichen Ausfluß geben zu können. Urſache zu klagen hatten ſie außerdem genug, denn ſchon in der kurzen Regierungszeit ihres neuen „Herrn“ waren eine Menge von Mißbräuchen zu Tage getreten, von denen die Coloniſten unter Sarno gar keine Ahnung gehabt.

„Das wird ja wahrhaftig alle Tage beſſer!“ rief der Schneidermeiſter Berthold, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug. „Jetzt ſtecken ſie einen ehrlichen Mann ein, weil ein Lump zu Schaden gekommen iſt, und wollen nicht einmal eine Caution annehmen! Iſt ſo etwas ſchon dageweſen?“

„Das wäre das Wenigſte,“ meinte der Bäckermeiſter Spenker, „denn den Köhler können ſie nicht lange im Loch behalten; aber der Herr Director fängt ſeine Wirthſchaft hier auch in anderer Weiſe ſchon gut an. Wißt Ihr, daß er jetzt den neu angekommenen Coloniſten nicht einmal mehr baar Geld als ihre Subſidien, ſondern kleine Anweiſungen auf Buttlich giebt, für die ihnen dieſer nur Waaren aus ſeinem eigenen Laden verabfolgt? Das will denn doch bei Gott die Regierung nicht, daß die armen Leute auf ſolche Art geſchunden werden, blos um es dem Lump, dem Buttlich, in den Hals zu jagen.“

„Lieber Meiſter, zu Buttlich's Nutzen geſchieht das auch nicht,“ lachte Rohrland, der mit am Tiſche ſaß; ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß unſer ſehr verehrter Director ein ſtiller Compagnon des Buttlich'ſchen Geſchäfts iſt, da er als Director offen keinen Laden halten darf. Auf ſolche Weiſe ſichert er ſich dann, eben durch die Subſidiengelder, einen ganz beſtimmten Abſatz von wenigſtens fünfhundert Milreis monatlich.“

„Und iſt das etwa recht und billig?“ rief Berthold.

„Davon ſage ich kein Wort,“ meinte Rohrland, „aber ich erzähle nichts, was ich nicht beweiſen kann.“

„Aber da ſollte man ihn darauf verklagen!“ rief Spenker.

„Wo?“ ſagte Rohrland ruhig — „bei der Regierung in Rio iſt Keiner von uns bekannt und beim Herrn Präſidenten in Santa Catharina? Das wäre ſchade um das Papier, das man damit verſchriebe!“

„Und hat ein Director das Recht,“ ſagte ein anderer Mann, der Tiſchler Nithal, „daß er mir einen Platz verweigert, wo ich mich niederlaſſen kann? Ich hab' allerdings noch nicht das baare Geld, aber ich weiß auch, daß ſich die Regierung ſelber die größte Mühe giebt, ordentliche und tüchtige Handwerker in's Land zu bekommen und der — Herr da treibt mich wieder hinaus, weil ich nicht zu ſeiner Partei gehöre und in ſein krummes Horn ſtoße.“

„Deshalb braucht Ihr nicht zu gehen, Nithal,“ ſagte Spenker — „ich geb' Euch einen Platz auf Credit, auf fünf Jahre, wie's die Regierung thut, und kein Teufel ſoll Euch von dem herunterbringen.“

„Vergelt's Euch Gott, Meiſter, und Ihr ſollt wahrlich nicht dabei zu Schaden kommen!“

„Das weiß ich und bin nicht bange drum.“

„Und weshalb hat er die Soldaten mitgebracht?“ fuhr Rohrland fort — „der Indianer wegen? Unſinn! So lange wir hier ſind und wenigſtens ſeit den letzten zehn Jahren, hat kein Menſch 'was von einer Rothhaut gehört und geſehen. Wenn ſie aber an den Grenzen herumſchleichen, wohin gehörten die Soldaten denn da anders, als eben an die Grenze, um uns wirklich zu ſchützen? So aber lagern ſie unten am Fluſſe, mit der ganzen Colonie zwiſchen ſich und den eingebildeten Wilden, die, wenn ſie wirklich da wären, alle die Grenzcolonien abſchneiden und ſelbſt die Stadt anzünden könnten, ehe das Militär auch nur ein Wort davon erführe, viel weniger denn zu Hülfe kommen könnte."

„Ja, das iſt, Gott ſtraf' mich! wahr," ſagte Berthold — „da unten am Fluß nutzen ſie doch wahrhaftig nichts, als daß ſie wie die Raben ſtehlen, denn ſeit ſie da ſind, kann man kein Ruder mehr fünf Minuten lang unbewacht liegen laſſen, oder fort iſt's, und da klage nachher einmal Jemand — was wär's dann? Die Halunken verrathen einander ſchon lange nicht."

„Guten Abend mit einander," ſag't da ein Fremder, der zu ihnen in die Wirthsſtube trat, ſeine Mütze abnahm und ſich an einen andern kleinen Tiſch allein ſetzte. Der Mann war ſehr ärmlich gekleidet und ſah vollkommen aſchfarben und krank im Geſicht aus. Er ſchien auch ſchwach auf den Füßen und bat den Wirth um ein Glas Bier und ein Stück Schwarzbrod.

Bohlos brachte es ihm und blieb dann neben ſeinem Tiſche ſtehen.

„Wohl bekomm's!" ſagte er — „und wo kommt Ihr denn her? Ihr ſeid wohl krank geweſen?"

„Danke ſchön," antwortete der Mann — „nein, krank gerade nicht, aber das Klima hat mich ein bischen heruntergebracht. Wir kommen aus dem Norden."

„Aus dem Norden? Von Rio?"

„Nein, noch weiter herunter, aus der Provinz Minas Geraes."

„Alle Teufel! — und habt Ihr lange da oben geſteckt?"

„Zehn Jahre," ſagte der Mann und ein ſchwerer Seufzer hob ſeine Bruſt.

„Da ſeid Ihr wohl Einer von den Parcerieleuten?" fragte Berthold vom andern Tiſch herüber — „kommt, ſetzt Euch mit zu uns herüber; was hockt Ihr da allein an einem Tiſch?"

„Wenn's erlaubt iſt,“ ſagte der Mann demüthig und nahm ſein Bier und Brod und ging hinüber; „ja, Landsmann, wir ſind unſerer Sieben, die jetzt aus dem Parcerievertrag zurückgekommen, meine Frau und ich und zwei Kinder — drei ſind mir geſtorben — und mein Schwager mit ſeiner Familie.“

„Und iſt's Euch ſchlecht da oben gegangen?“

„Recht ſchlecht,“ erwiderte der Mann, noch einmal tief aufſeufzend — „und wie wir's Alle ausgehalten, begreiſe ich eigentlich ſelber noch nicht. Wir waren aber freilich lauter ferngeſunde Menſchen, wenn ich auch jetzt ein bischen abgemagert ausſehe.“

Abgemagert ausſehe — Du lieber Gott, der Mann glich eher einem Skelet als einem lebendigen Menſchen und ſchien ſich doch geduldig in ſein Schickſal zu ergeben! Freilich waren auch durch die lange, ſchwere Zeit Geiſt und Körper bei ihm gebrochen.

„Und haben ſie Euch ſchlecht behandelt dort?“ fragte Rohrland.

„Ih nu, ſchlecht behandelt gerade nicht,“ ſagte der Deutſche, „arbeiten mußten wir noch viel mehr wie die Sclaven, denn es war Alles Accordarbeit; nur konnten wir immer keine Abrechnung kriegen und unſer Herr machte uns manchmal Vorwürfe, daß wir ſo viel brauchten und immer mehr in Schulden kämen. Ja, lieber Gott, leben mußten wir doch und weiter wie das bischen ſchlechtes Eſſen und die nothwendigſten Kleider bekamen wir ſo nichts. Und wenn ſie uns nur gehalten hätten, was uns der Agent in Deutſchland damals verſprach und was wir auch unterſchrieben haben, daß wir nämlich ein Stück Land ſollten angewieſen bekommen, was wir uns ſelber hätten bebauen können — dann wär's gut geweſen.“

„Aber das mußten ſie Euch ja doch geben, wenn's einmal ausgemacht war!“ rief der Tiſchler.

„Ja, lieber Herr, ſie gaben's auch,“ lächelte der Mann verlegen, „aber nur freilich anders, wie wir's gemeint und verſtanden hatten und wie's uns auch der Agent erklärte — daß das eigenes Land ſein ſollte. Aber hier war's anders.

Ein Stück Land bekamen wir richtig angewieſen — Waldland mit großen, dicken Bäumen darauf und das mußten wir uns urbar machen und thaten's auch gern. Alle Sonntage arbeiteten wir darauf bis in die ſpäte Nacht, bis wir's glatt wie meine Hand hatten und dann bauten wir zwei Jahre drauf, was wir brauchten. Wie aber die zwei Jahre um waren, nahm's uns der Eigenthümer weg, pflanzte Kaffeebäume drauf und wies uns ein anderes Stück Land an, wieder mit dicken Bäumen und wenn wir uns nur ein paar Säcke Bohnen, ein bischen Reis und dergleichen ziehen und nicht gar hungern wollten, ſo mußten wir richtig wieder an die ſchwere Arbeit gehen, und das iſt für Jemanden, der eigentlich an ein kaltes Klima gewöhnt war, bei der Hitze da oben wahrhaftig keine Kleinigkeit!"

„Das war ja aber ſchändlich — und litt denn das die Regierung?"

„Ja, lieber Gott," ſagte der Mann, „es war einmal ſo ein vornehmer deutſcher Herr, ſo ein Conſul, glaub' ich, oben, und der wohnte bei unſerem Herrn und ritt immer mit ihm ſpazieren, und das war ein Tractiren und eine Feſtlichkeit! Dem klagten wir unſer Leid und fragten ihn, ob er uns nicht helfen könnte, denn es ginge uns doch gar zu ſchlecht und wir wären lauter ehrliche, brave Menſchen, die ja nichts Unrechtes wollten, blos ihr Recht. Aber der Herr zuckte die Achſeln und meinte, wir ſollten nur noch eine Weile geduldig ausharren, bis wir das abgearbeitet hätten, was der Herr für uns ausgelegt habe, und dann wären wir ja wieder frei und könnten thun und laſſen, was wir wollten."

„Und habt Ihr das gethan?" fragte Rohrland.

„Ach nein, lieber Herr," ſagte der Mann wehmüthig — „wie ſich's nachher herausſtellte, wären wir damit im ganzen Leben nicht fertig geworden. Aber es kam wieder einmal vor ganz kurzer Zeit ein anderer Herr hin und erkundigte ſich nach Allem, und dann reiſte er wieder fort und kam nachher zurück und ſagte uns, wir brauchten nicht mehr dort zu arbeiten, denn unſer Herr hätte nicht ordentlich in ſeine

Bücher eingeſchrieben, was der Kaffee gekoſtet und was er verdient habe an uns, und es wäre ſehr leicht möglich, daß wir unſere Schuld ſchon zehnmal bei ihm abgearbeitet hätten. Aber es ließe ſich nichts weiter dagegen machen, denn er ſei ein ſehr vornehmer Herr und hätte eine Menge Verwandte in Rio — und der Braſilianer wollte uns auch noch nicht fort laſſen, aber da wurden wir böſe und wie er ſah, daß er nichts mehr ausrichten konnte, da ließ er uns eben ziehen."

„Und habt Ihr Euch in der ganzen langen Zeit gar nichts verdienen können?" fragte Spenker kopfſchüttelnd — „zehn Jahre waret Ihr dort oben, nicht wahr?"

„Zehn Jahre und zwei Monate," beſtätigte der Mann — „aber verdienen? Du lieber Gott! Nichts als was wir auf dem Leibe tragen, und vielleicht Jeder noch ein Hemd zum Wechſeln. Ja, in dem Braſilien geht das nicht ſo raſch."

„Nicht ſo raſch?" rief Mohrland erſchüttert von der einfachen, rührenden Schilderung des Mannes, „der Zuhbel, der Benkhof, der Binder, der Metweiher, der Wurzer, die ſind alle nur erſt zehn Jahr hier, der Bellheim erſt acht, der Baſtel drüben gar erſt ſieben, und mit nichts herübergekommen, mit nichts in der Gotteswelt als einer kleinen Lade voll Wäſche und einigen achtzig Milreis Schulden obendrein und kommt zu denen hinaus, ſeht, was ſie für eine hübſche Chagra, Vieh, Ackergeräth, Häuſer und geſunde Familien haben, und abgehen ließen ſie ſich in der Zeit doch auch wahrlich nichts."

„Ja, Manchem glückt's," ſeufzte der Mann — „aber die Gegend ſoll ja auch gut ſein, und der Herr, der uns frei gemacht und uns auch freie Fahrt auf dem kleinen Schiff hierher geſchafft hat, gab uns die Verſicherung, daß wir hier ein Unterkommen finden und von dem Director Unterſtützung bekommen würden. — Aber 's iſt wieder nichts, und was wir jetzt mit uns anfangen ſollen, weiß nur Gott — ich nicht!"

„Wart Ihr ſchon bei dem Director?“ fragte Spenker raſch.

„Ja — unſerer Drei. Wir baten ihn um ein Stückchen Land und ein paar Milreis Subſidiengelder, daß wir nur anfangen könnten — lieber Gott, ſchaffen wollen wir ja ſchon und können's auch. Aber er ſchlug es uns rund ab und meinte, wer ſchon zehn Jahre in Braſilien ſei und noch keinen ordentlichen Rock auf dem Leibe hätte, mit dem wolle er auch nichts zu thun haben und je eher wir machten, daß wir wieder aus ſeiner Colonie kämen, deſto beſſer.“

„Aus ſeiner Colonie?“ rief Berthold in voller Entrüſtung — „na, Gott ſtraf' mich, 's wird doch alle Tage beſſer! Aus ſeiner Colonie! Aber heute geht Ihr noch nicht, Ihr Leute, und morgen auch nicht und übermorgen auch nicht und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob die Coloniſten hier in der Nachbarſchaft nicht ſo viel zuſammen auftreiben können, um ein paar arme Landsleute, die zehn Jahre in der Sclaverei geweſen, wieder auf die Beine zu bringen. Heh, Landsleute!“ wandte er ſich, plötzlich aufſtehend, an die übrigen Gäſte, von denen ſich nach und nach eine ziemliche Zahl im Zimmer geſammelt und an den verſchiedenen Tiſchen vertheilt hatte — „hier ſind zwei arme deutſche Familien eben aus einem ſchurkiſchen Parcerievertrag von Minas Geraes herunter gekommen — krank dabei und elend, denen der Director Subſidien verweigert und die er wieder aus der Colonie jagen will, weil ſie kein Geld mitbringen. Sollten wir denn nicht hier unter uns ſo viel zuſammenbringen können, um den armen Leuten einen vergnügten Abend zu machen und ihnen zu beweiſen, daß ſie wieder unter Landsleuten und nicht mehr unter Sclavenhaltern ſind? Hier iſt von mir ein Milreis — wer hat noch ein bischen klein Geld bei ſich?“

„Hier iſt auch einer — hier auch einer!“ rief es von allen Seiten — „hier ſind fünf,“ ſagte der Bäckermeiſter, „und hier auch,“ erwiderte Rohrland, und es dauerte keine zehn Minuten, ſo war die Mütze mit Silbermünzen faſt halb angefüllt.

„Da, nun gebt einmal Eure Mütze her," lachte Berthold den armen Teufel an, der ganz verdutzt und ſeinen Sinnen kaum trauend daneben ſtand, indem er ihm das Geld klirrend hineinſchüttelte — „ſo, nun lauft heim und zeigt's Eurer Frau und Eurem Schwager — denn für den iſt's auch mit, und morgen reden wir weiter, wo wir ein paar Colonien für Euch herbekommen. Nur nicht ängſtlich; es geht Alles in der Welt, wenn man's nur auf der rechten Seite anfaßt."

„Ja, aber Du lieber Gott ..." ſtotterte der Mann.

„Fort mit Euch!" rief aber der Schneider, der ihm die Verlegenheit erſparen wollte und ſchob ihn lachend zur Thür hinaus — „wenn Ihr wollt, könnt Ihr nachher wieder herkommen, aber jetzt liefert erſt Eure Capitalien ab."

„Oh, ſo vergelt's Ihnen Gott tauſend und tauſendmal!" rief der Unglückliche, aber Berthold hatte die Thür ſchon hinter ihm zugemacht.

Immer mehr Gäſte kamen herein, ſo daß ſich das große Zimmer ziemlich gefüllt hatte, und das Geſpräch wurde immer lebhafter, gab es doch heute auch genügenden Stoff, um bei einem Glas Bier oder Wein die Tagesfragen gehörig durchzunehmen! Das junge Volk aber, das ſich darüber bald ausgeſprochen hatte — denn Keiner von Allen glaubte, daß Köhler länger als bis morgen früh zu ſitzen haben würde — fing an zu ſingen. An dem einen Ecktiſch bildete ſich ein Quartett, und „Aennchen von Tharau," „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen" und eine Menge andere deutſche Lieder wurden vorgenommen.

Bohlos' Hotel war nämlich das beliebteſte in Santa Clara, denn man wußte jetzt, daß Buttlich nur eine Creatur des neuen Directors war, und wollte nichts mit ihm zu thun haben.

Indeſſen war es neun Uhr geworden, als die Thür plötzlich aufging, einer der braunen braſilianiſchen Soldaten den Kopf hereinſteckte und in portugieſiſcher Sprache nach dem Wirth fragte. Bohlos, der gerade, eine Partie Bierkrüge in der Hand, an der Thür vorbeigehen wollte, blieb ſtehen, ſah den Burſchen an und fragte:

„Na? Was iſt nu wieder los?“

„Es iſt neun Uhr,“ erwiderte der Soldat, der jetzt voll in's Zimmer trat.

„So?“ ſagte Bohlos, „biſt Du Nachtwächter hier im Ort geworden?“

„Es iſt neun Uhr,“ wiederholte jedoch der Burſche, „und der Director hat befohlen, daß um neun Uhr alle Leute nach Hauſe gehen und daß nicht mehr geſungen wird.“

„Nanu?“ rief Bohlos, beinahe ſtumm vor Staunen.

„Was iſt los? Was giebt's da?“ riefen eine Menge Gäſte durcheinander, welche den Soldaten bemerkt hatten und Bohlos' Erſtaunen ſahen. „Was will er, Bodenlos? Iſt er durſtig?“

„Polizeiſtunde, bei Gott!“ rief jetzt der Wirth, „und das Singen ſtört den Herrn Director.“

„Da ſoll er ſich doch Baumwolle in die Ohren ſtecken,“ lachte Berthold — „Polizeiſtunde, na, weiter fehlte nichts in Brumſilien.“

„Alle ſollen nach Hauſe gehen und Singen aufhören!“ ſchrie der Soldat über den ganzen Lärm hinaus und ſtieß dabei ſeinen Gewehrkolben heftig auf den Boden nieder, und wie er das gethan hatte, antwortete es draußen dem Signal. Die Gewehrkolben ziemlich der ganzen Mannſchaft ſtießen draußen auf, die Thür wurde aufgeriſſen und die Gäſte ſahen zu ihrem Staunen, daß hier wirklich Ernſt gemacht wurde.

„Ei, da ſchlag' denn doch ein Himmeldonnerwetter drein!“ ſchrieen aber ein paar von den jungen Leuten, die ſich einer ſolchen boshaften Willkür nicht gutwillig fügen mochten, und ſprangen von ihren Sitzen auf. Die Soldaten wollten jetzt in's Zimmer dringen, aber die deutſchen Burſchen faßten ein paar von den braunen, verlebten Geſtalten, daß dieſe eben nicht ſanft und pfeilſchnell auf ihre Kameraden zurückflogen, und es wäre jedenfalls zu einer ganz ordentlichen Schlägerei gekommen, wenn nicht Bohlos dazwiſchen geſprungen wäre.

„Meine Herren,“ rief er auf die Gäſte ein, „ich bitte Sie um Gottes willen, widerſetzen Sie ſich nicht den, wenigſtens angeblich geſetzlich gegebenen Anordnungen des Directors, der auch zugleich Delegado iſt. Sie wiſſen nicht, in was für Schererei wir deshalb kommen können. Thun Sie **mir** den Gefallen und gehen Sie heut Abend ruhig nach Haus — morgen wollen wir dann ſchon ſehen, was ſich in der Sache thun läßt."

Es gelang ihm auch wirklich, die Ruhe wieder herzuſtellen, und die Gäſte folgten ſeinen Bitten und verließen — aber alle mit bitteren Flüchen auf den Director in portugieſiſcher Sprache, damit es die Soldaten verſtehen ſollten — das Hotel. Draußen aber formirten ſie ſich zwei an zwei Mann und zogen jetzt Arm in Arm und laut ſingend und jubelnd vor des Directors Haus. Natürlich ſchloſſen ſich ihnen noch gleich eine Menge anderer Coloniſten an, und das Reſultat war dann eine ganz richtige deutſche Katzenmuſik, die ihrem weltlichen Oberhaupt in der Stille der Nacht gebracht wurde; dann zerſtreuten ſie ſich lachend durch den Ort, um ihre eigenen Wohnungen aufzuſuchen.

Etwa drei Viertelſtunden ſpäter traten drei Soldaten in Bohlos' Hotel, gingen in die nur von einem Talglicht erhellte und ſonſt vollkommen leere Gaſtſtube und verlangten eine Flaſche Branntwein zu kaufen.

„Thut mir leid, meine Herren," ſagte Bohlos ruhig — „Sie haben mir im Namen des Herrn Directors ſelber verboten, nach neun Uhr noch etwas auszuſchenken, von mir können Sie alſo nichts bekommen. Ich habe übrigens geſehen, daß ſich das Verbot nicht auf den andern Wirth Buttlich auszudehnen ſcheint. Bei dem ſitzen die Gäſte noch feſt; wenn Sie alſo Branntwein haben wollen, bemühen Sie ſich dort hinüber."

Indeſſen waren noch drei oder vier andere Soldaten nachgekommen und ſprachen leiſe mit den übrigen. Endlich drehten ſie ſich, um hinauszugehen.

„Hier iſt's verdammt dunkel!" rief der eine, und da er draußen ein Gepolter hörte, nahm Bohlos das Licht vom Tiſch und trat hinaus auf den Hausflur. In dem Augenblick ſah er, daß einer der Soldaten mit einem großen Zaunpfahl, den er von draußen mit hereingebracht hatte, gegen ihn ausholte. Er behielt eben noch Zeit, ſeinen rechten Arm empor zu werfen, um ſich vor dem Schlag zu ſchützen, als dieſer mit voller Wucht auf ihn niedertraf. Unwillkürlich ſtieß er einen Schmerzens- und Hülfeſchrei aus, als die Soldaten lachend und fluchend aus der Thür ſprangen und im nächſten Augenblick im Dunkel draußen verſchwunden waren.

Bohlos' Frau kam jetzt aus ihrem Zimmer geſtürzt und die Dienſtleute eilten herbei. Bohlos aber, der noch mit dem Licht in der Hand, doch todtenbleich vor ihnen ſtand, ſagte ruhig:

„Lauf doch einmal Einer von Euch zum Bader. Die Halunken haben mir den Arm zerbrochen" — und ſank dann ohnmächtig zuſammen.

27.

Vorbereitungen.

So lange die Colonie Santa Clara ſtand, hatte noch keine ſolche Aufregung geherrſcht, wie in dieſen Tagen, und es fehlte wahrlich nicht viel, ſo wäre eine wirkliche Revolution ausgebrochen. Nur die älteren Leute hielten das junge Volk noch zurück, daß ſie nicht das Directionshaus ſtürmten und Herrn von Reitſchen ſelber „zu allen Teufeln" jagten.

Herr von Reitſchen mochte auch etwas Aehnliches fürchten, denn die Stimmung gegen ihn konnte ihm nicht verborgen bleiben, und er hatte zwölf Mann ſeines ſogenannten Indianerſchutzes unten in ſein eigenes Haus gelegt, wo ſie mit geladenen Gewehren Wache halten mußten. Die Uebrigen waren theils vor das Gefängniß, theils in das „Auswandererhaus“ poſtirt worden, und die armen Parcerie-Arbeiter hätten am Flußufer lagern müſſen, wäre ihnen nicht durch Bohlos eins ſeiner Hintergebäude angewieſen worden.

Bohlos' Arm war übrigens durch den Schlag dicht über dem Handgelenk wirklich gebrochen, und auf eine Klage ſeiner Frau bei dem Director erwiderte dieſer:

Bohlos ſei ein widerſpenſtiger Geſell und in ſeinem Hauſe geſtern ſogar offene Widerſetzlichkeit gegen die Militärgewalt vorgefallen, was übrigens noch weiter geahndet werden würde. Dieſen Fall nun betreffend, der unwahrſcheinlich genug klinge, daß der Wirth nämlich von einem Polizeiſoldaten ſolle ohne weitere Veranlaſſung überfallen und ihm der Arm zerſchlagen ſein, ſo möge er den betreffenden Soldaten bringen und die Sache werde dann weiter unterſucht werden.*)

Natürlich war das unmöglich, denn auf dem dunkeln Hausflur, zwiſchen den braunen, ſchmutzigen Geſichtern, alle in ähnlicher Uniform, die ſich ſelbſt am Tage auffallend glichen, wäre es ganz unmöglich für Bohlos geweſen, den Thäter mit Beſtimmtheit bezeichnen zu können — und vielleicht wußte das auch der Director, denn es geſchah weiter nichts in der Sache. Wohl aber wurde Bohlos drei Tage ſpäter davon in Kenntniß geſetzt, daß er „wegen Widerſetzlichkeit gegen die Behörden“ fünfzig Milreis Strafe zu zahlen habe und ihm bei einem Wiederholungsfalle die Schankgerechtigkeit entzogen werde.

Und Köhler kam nicht frei. Erſt am fünften Tage, als das Geſicht des Directors nicht mehr ſo deutlich die Spuren der erlittenen Mißhandlung zeigte, wurde er zum erſten Mal zu ſeinem Verhör geführt und — als er nicht bekennen wollte — wieder in ſeine Zelle zurückgebracht.

Könnern war indeſſen abweſend und nach irgend einer andern Colonie geritten, Niemand wußte wohin. Als er aber nach acht Tagen zurückkehrte, ſaß Köhler noch immer, und er beſchloß jetzt, den Director ſelber aufzuſuchen. Der Erfolg war indeſſen, wie er ſich hätte voraus denken können, kein günſtiger, denn daß ihm der Director nicht freundlich geſinnt ſei, da dieſer ihn als Sarno's Freund kannte, läßt ſich denken. Außerdem war er Zeuge oben auf Köhler's Chagra geweſen, wie er jene Mißhandlung erlitten, und mit aller Höflichkeit und einigen nichtsſagenden Redensarten wurde der junge Mann abgeſpeiſt, daß er das Directionsgebäude empört verließ.

---

*) Authentiſch.

Was jetzt thun? Er war feſt entſchloſſen, die Sache zum Aeußerſten zu treiben und beſchloß nun, Günther aufzuſuchen und deſſen Rath einzuholen. Günther ſtak aber irgendwo im Walde bei ſeinen Vermeſſungen, Niemand konnte ihm genau die Stelle angeben, wo er ihn möglicher Weiſe treffen würde, und es dauerte drei Tage, bis er ihn endlich in ſeinem aufgeſchlagenen Lager fand.

Hier erzählte er Günther mit kurzen Worten die Vorgänge in Santa Clara, und dieſer ſaß dabei, nickte mit dem Kopf und lächelte nur ſtill vor ſich hin.

„Ich hab' mir's gedacht, daß es etwa ſo kommen würde," ſagte er endlich, „und der Herr Baron ſcheint ſeiner Protection alle Ehre zu machen; aber ich denke, ſein Spiel ſoll nicht ewig dauern. Haben Sie guten Muth, Könnern, dem armen Teufel, dem Köhler, können ſie doch nichts anhaben, denn das darf er nicht wagen, und er läßt es auch nicht zum Aeußerſten kommen; und wenn es jetzt für unſern jungen Freund auch ſchlimm genug iſt, von dem allerliebſten Frauchen ſo lange getrennt zu ſein, kann er ſich doch darauf verlaſſen, daß er glänzende Genugthuung erhält. Alſo Ihr habt den Herrn Director droben auf verbotenen Wegen erwiſcht? Was gäb' ich nicht drum, wenn ich dabei geweſen wäre und das ſpäter einmal der Frau Präſidentin hätte ausführlich erzählen können! Aber die alte Geſchichte — wenn's Brei regnet, fehlt mir jedesmal der Löffel — ſo 'was Gutes kommt an mich nicht!"

„Und können Sie mit hinunter?"

„Ja," ſagte Günther nach einigem Zögern — „das heißt heute nicht mehr, aber morgen Abend oder ſpäteſtens übermorgen früh habe ich meine Arbeiten hier oben ſo weit beendet, daß ich das Uebrige an jeder andern Stelle fertig machen kann — mein neuer Hülfsarbeiter hat mich aber auch wacker unterſtützt.“

„Und haben Sie ſich leicht in die Arbeit gefunden, lieber Graf?“

„Vortrefflich!“ lachte der junge Mann — „und außerdem hatte ich nie im Leben wirklich geglaubt, daß ich noch je einmal zu etwas nützlich ſein könnte, während ich ſogar jetzt das volle Vertrauen des von der Regierung angeſtellten Beamten beſitze.“

„Du findeſt gewiß noch ſolche Freude an dieſer Beſchäftigung,“ ſagte Günther, „daß Du wacker dabei aushältſt und gar noch ebenfalls braſilianiſcher Beamter wirſt.“

„Möglich, aber nicht wahrſcheinlich,“ ſagte Felix achſelzuckend; „jedenfalls hat es mir hier geholfen, eine Quantität Zeit todtzuſchlagen, und das iſt noch immer ein unberechenbarer Gewinn, den ich ſelber gar nicht hoch genug anzuſchlagen weiß.

„Du biſt unverbeſſerlich!“ lachte Günther — „und nun wieder an die Arbeit, denn wenn ich bis morgen fertig werden will, haben wir Beide noch genug zu thun.“

Die Arbeit wurde in der That in der angegebenen Zeit beendet, aber doch zu ſpät, um noch an dem nämlichen Abend an den Abmarſch denken zu können, den ſie auf den andern Morgen bis Tagesanbruch feſtſetzten.

„Und haben Sie nichts wieder von dem alten Mann und ſeiner Tochter gehört?“ fragte Günther den Freund, als er mit ihm zuſammen einen Waldweg nach Santa Clara hinüberritt — Felix war gerade ein Stück zurückgeblieben.

„Nichts — gar nichts,“ ſagte Könnern leiſe — „ich habe ſie ſogar geſucht — ich bin fünf Tage nach ihnen in der Nachbarſchaft umhergeritten, und die erſten zwei ihrer Spur gefolgt. Dann war dieſe urplötzlich verſchwunden. Kein Menſch konnte mir weitere Nachricht von den Verſchollenen geben, und der Gedanke iſt mir jetzt furchtbar, daß ihnen, allein und hülflos wie ſie waren, ein Unglück zugeſtoßen ſein könne. Meine arme Eliſe!“

„Spurlos verſchwunden?“ ſagte Günther, ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd — „wie wäre das hier in der Colonie möglich?“

„Und warum nicht? Sobald ſie die Hauptſtraße verlaſſen und ſich nach rechts oder links in den Wald ziehen, wo überall noch einzeln zerſtreute Hütten liegen, wer ſoll ihnen da folgen? Und ehe ich ſie aufzufinden vermöchte, können ſie verdorben ſein.“

„Und von dem Mörder des Schneiders hat man ebenfalls keine Spur? Gar keinen Verdacht?“

„Keinen — der liederliche Geſell hatte zu wenig Geld bei ſich, als daß das könnte einen Menſchen zum Morde gereizt haben, und, kleine Häkeleien ausgenommen, hat er ſich auch Niemanden in der Colonie ſo zum Feinde gemacht, daß man glauben könne, der Mord ſei irgendwie aus Rache verübt. Es bleibt räthſelhaft.“

„Der Director kann doch unmöglich Köhler für ſchuldig halten?“

„Sicher nicht,“ ſagte Könnern, „aber eine beſſere Gelegenheit fände er im Leben nicht, ſich an dem zu rächen, der ihn einmal mißhandelt hat, und daß er ſie eben benutzt, liegt in ſeiner Natur.“

„Gut, dann wollen wir einmal ſehen, was wir gegen ihn ausrichten können. Die erſte Warnung vor dem Mann, der hierher als Director geſetzt iſt, hat der Miniſter des Innern ſchon von mir aus Santa Catharina bekommen; jetzt iſt nichts weiter nöthig, als in Santa Clara die genauen Daten der letzten Vorfälle zu ſammeln, und dann gehe ich ſelber mit der nächſten Gelegenheit nach Rio ab, um das Weitere zu betreiben.“

„Sie wollen wirklich fort — und dann nach Deutſchland?“

„Dann nach Deutſchland, nach meinem Thüringen!“ rief Günther, und ſpornte faſt unwillkürlich ſein Pferd zu ſchärferem

Trab, als ob ihn ſchon der Gedanke ſeinem Ziel raſcher entgegenführe.

„Und Sie kommen vorher nicht noch einmal hierher zurück?“

„Hierher? Gewiß nicht! Ich habe das wilde, unſtäte Leben recht von Herzen ſatt bekommen und muß doch jetzt auch wieder einmal fühlen lernen, wie einem wirklichen Menſchen zu Muthe iſt. Sechs Jahre, Könnern — ſechs Jahre lebe ich jetzt hier, mit dem Bewußtſein, daß Alles, was mir lieb und theuer auf der Welt iſt, da drüben treu und geduldig, aber mit immer wachſender Sehnſucht meiner harrt. Jetzt iſt's genug! Der Brief, der mich drüben anmeldet, iſt ſchon damals von Santa Catharina abgegangen; jetzt habe ich weiter nichts in Rio zu thun, als meine Berechnungen vorzulegen und mein Geld einzukaſſiren — wobei ich aber dafür ſorgen werde, daß Sarno Gerechtigkeit widerfährt, und dann mit dem nächſten Dampfer heim — heim — es giebt ja gar kein ſchöneres Wort in unſerer reichen deutſchen Sprache — heim!“

Könnern war ſchweigend neben ihm hergeritten, und die heiße Sehnſucht, welche den Freund zurück in die Heimath trieb, fand in ſeinem Herzen keinen Wiederklang. Für ihn war die Heimath todt und leer, denn all' ſein Hoffen, all' ſein Lieben deckten die düſteren Schatten des braſilianiſchen Urwaldes — vielleicht ſchon mit Todesnacht — arme Eliſe!

Noch an demſelben Nachmittag erreichten ſie die Colonie, in der ſich in den Tagen nichts verändert hatte, das ausgenommen, daß die Erbitterung gegen den Director faſt noch mit jedem Tage geſtiegen war. Herr von Reitſchen verkehrte jetzt auch nur noch mit dem Baron und der Gräfin; die gewöhnlichen Coloniſten durften ſeine Stube gar nicht mehr betreten und wurden ſtets auf dem Vorſaal abgefertigt, wo ſie mit abgezogenem Hut warten mußten, bis der Herr Director einmal einen Augenblick zu ihnen herenstrat.

Günther von Schwartzau ließ ſich übrigens, als er alles das erfuhr, gar nicht bei ihm melden und ſandte ihm nur ein paar Zeilen, worin er ihm anzeigte, daß er ſeine Arbeiten in der Colonie beendet habe und mit der erſten Gelegenheit nach Rio Janeiro gehen würde. Wünſche der Herr Baron ihn zu ſprechen, ſo ſei er Morgens bis zehn Uhr in Bohlos' Hotel zu finden.

Natürlich kam Herr von Reitſchen, über eine ſolche Zumuthung empört, nicht, arbeitete aber dafür ſehr fleißig an verſchiedenen Depeſchen, die allen möglichen ungünſtigen Berichten in Rio entgegenwirken ſollten. Wußte er doch recht gut, daß er an Herrn von Schwartzau keinen Fürſprecher finden würde.

Könnern hatte den Mittag wieder einen vergeblichen Verſuch gemacht, bei dem Gefangenen vorgelaſſen zu werden, und ſaß eben in ſeiner Stube, mit einiger Correſpondenz beſchäftigt, die Günther mit nach Rio nehmen wollte, als es an die Thür klopfte. Er rief: „Herein!“ und im nächſten Augenblick ſteckte Jeremias ſein dickes, gutmüthiges Geſicht, aber mit einem beſondern Grad von Vorſicht, in die Thür.

„Heda, Jeremias!“ rief Könnern, der den kleinen komiſchen Burſchen gern leiden mochte, noch dazu da er wußte, wie treu er früher an Sarno gehangen — „läßt Du Dich denn auch einmal wieder ſehen?“

„Wieder ſehen?“ ſagte Jeremias, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Könnern allein im Zimmer ſei — „Sie haben mich wohl erwartet und ich laufe mir ſeit beinahe einer Woche im ganzen Neſt die Beine ab und ſuche den Herrn Könnern in allen Winkeln und Ecken.“

„Mich — und weshalb? — Ich war im Walde draußen.“

„Na ja, das hab' ich mir etwa gedacht, aber — wollen Sie mir einen Gefallen thun?“

„Wenn ich kann, recht gern, doch jetzt bin ich beſchäftigt.“

„Wie lange?“

„Iſt es ſo wichtig?“

„Ja.“

„Nun denn, heraus damit!“

„Hier nicht. Sie müſſen einen Spaziergang mit mir machen."

„Was haſt Du denn nur, Du thuſt ja ſo geheimnißvoll?"

„Es iſt auch ein Geheimniß," ſagte Jeremias, ſich leiſe und ſcheu umſehend, „das ich zwiſchen den papiernen Wänden hier nicht auskramen möchte, denn man weiß nicht, wer dahinter ſteckt."

„Und wie lange wird es mich aufhalten?"

„Eine gute Stunde — vielleicht zwei — vielleicht eine Woche."

„Alle Teufel!" lachte Könnern, „Dein Geheimniß ſcheint dehnbar zu ſein; doch dann laß mich erſt dieſen Brief ſchließen und ſiegeln, nachher habe ich eine Stunde Zeit für Dich — vorausgeſetzt aber, daß es wirklich wichtig iſt."

Jeremias antwortete gar nicht; er ſetzte ſich ruhig auf einen Stuhl, ſeinen Hut zwiſchen den Knieen und wartete dort geduldig, bis Könnern ſeine Correſpondenz völlig beendet und ſeine Schreibmaterialien weggeſchloſſen hatte. Dann erſt, als er ſeinen eigenen Hut nahm und nun ſagte: „So komm!" ſtand er auf, öffnete dem jungen Mann die Thür und folgte ihm die Treppe hinunter.

„Und wohin wollen wir?" fragte Könnern, unten angelangt, und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß ihm Jeremias ſchon ſein Pferd geſattelt und angebunden hatte — „iſt es ſo weit?"

„Nein," meinte Jeremias; „aber Sie können's ſich doch eben ſo gut bequem machen. Nur den Berg hinauf ſteigen Sie ab, und ich erzähle Ihnen dann die ganze Geſchichte."

Könnern wurde wirklich neugierig; Jeremias hielt ſich aber hinter ſeinem Pferd, bis ſie den Fuß des Hügelrückens erreichten, über den der Weg nach Zuhbel's Chagra führte. Dort ſprang er vor, hielt Zügel und Steigbügel, bis der Reiter abgeſtiegen war, nahm dann das Pferd am Zügel und begann nun, ohne die geringſte Vorbereitung, Könnern, zu dem er ein ſo großes Vertrauen hegte, ſeine eigenen Geldverhältniſſe zu erzählen und ihm den Platz zu beſchreiben, wo er den Sack verſteckt gehalten. Dann kam er auf den Abend, an dem er das vom Director Sarno erhaltene Geld dort einheimſen wollte, und zuletzt zu ſeinem Abenteuer, wie ihm der Dieb ſeines eigenen Geldes den geſtohlenen Sack, freilich unfreiwillig, vor die Füße geworfen habe und dann in wilder Flucht in den Wald geſprungen ſei. — Sie hatten indeß dieſelbe Stelle erreicht, und Jeremias konnte dem jungen Mann genau den Fleck zeigen, wo der Verbrecher geſtürzt und in den Buſch hineingebrochen war.

„Ja, mein guter Jeremias," ſagte Könnern endlich, „das iſt eine ganz intereſſante und höchſt wunderbare Geſchichte, aber — nimm mir's nicht übel — was geht mich das eigentlich an?"

„Das will ich Ihnen gleich ſagen," erwiderte der kleine Burſche, nicht im Mindeſten dadurch gekränkt. „Sie wiſſen doch, daß ſie den Köhler, als des Mordes verdächtig, eingeſperrt haben? — ich weiß aber jetzt, wer der wirkliche Mörder iſt."

„Du — Du kennſt ihn?" rief Könnern raſch und erſtaunt.

„Ahem!" nickte Jeremias entſchieden mit dem Kopf — „Bux."

„Bux? — Wer iſt Bux?"

„Sie kennen Buxen nicht? — den Bauchredner, den Lump?"

„Und wo iſt er jetzt?"

„Pfutſch!" ſagte Jeremias mit einer entſprechenden Handbewegung.

„Und woher glaubſt Du das?"

Jeremias holte, ohne zu antworten, aus ſeiner Taſche ein altes Klappmeſſer und zeigte es Könnern.

„Sehen Sie," ſagte er, „das hat der Lump bei der Arbeit verloren und im Stich gelaſſen. Es war mir auch gleich ſo, wie er an mir vorüberſprang, als ob ich die Canaille kennte. In der Stadt hab' ich mich indeſſen vorſichtig erkundigt, wem das Meſſer gehört, und der Buttlich kannt' es und wollt' es mir abnehmen. — So, und jetzt ſteigen wir zu meinem Verſteck hinauf, in dem das Meſſer eingeklemmt war, und dort zeig' ich Ihnen die ganze Beſcherung, auch den Platz, wo der Mann erſchlagen iſt."

„Und weshalb ſollte der den Schneider ermordet haben?"

„Die Sache iſt einfach genug," ſagte Jeremias, der mit ziemlich richtiger Combination der That folgte. „Die beiden Lumpen, denn der Juſtus war nicht um ein Haar beſſer, haben mir, Gott weiß wie, nachgeſpürt, oder auch vielleicht hier oben irgendwo gerade etwas ausgeheckt, als ich vorbeikam. Nachher ſind ſie mir nachgekrochen und haben mein Verſteck gefunden; dann hat der Bux den Schneider auf den Kopf geklopft, um den ganzen Sack für ſich allein behalten zu können. Mit dem böſen Gewiſſen aber und dem Mord auf der Seele bekam er die Angſt, ſah nicht auf den Weg, ſtürzte und glaubte nun im erſten Schrecken, als er eine Stimme neben ſich hörte, er ſolle des Mordes wegen abgefaßt werden, weshalb er, wie vom Teufel gehetzt, in die Büſche fuhr."

„Bux? — Bux? — Ich kann mich auf den Menſchen gar nicht beſinnen."

„Aber ich bitte Sie," ſagte Jeremias — „der Lüdrian, der immer einen Treſſenſtreifen um die Mütze trug."

„Der?" rief Könnern, raſch auffahrend — „den hab' ich neulich auf meinem Ritt in die Colonien getroffen. — Es war ihm etwas geſchehen, ich glaube, ſein Laſtthier, ein Eſel oder Maulthier, war mit ihm geſtürzt, und er mußte dort bei einem Bauer liegen bleiben."

„Dann kriegen wir ihn auch," ſagte Jeremias beſtimmt.

„Aber weshalb, um Gottes willen, haſt Du den Verdacht, der faſt an Gewißheit grenzt, nicht ſchon lange ausgeſprochen?" rief Könnern vorwurfsvoll — „und der arme Köhler ſitzt die ganze Zeit!"

„So?" ſagte Jeremias, „und wenn ich etwas gegen den Buttlich oder einen von den Conſorten hätte merken laſſen, dann wär' der Bux wohl noch unter der Hand gewarnt worden, nur um den Köhler noch ein bischen länger unter dem Daumen zu halten? Und dann, ſoll ich's denen wohl auch auf die Naſe binden, daß ich ſo viel Geld hätte, um es verſtecken zu müſſen? — Ueber jeden Milreis würden ſie mir Rechenſchaft abverlangt haben, und meines eigenen Lebens wäre ich von da an keinen Augenblick mehr ſicher geweſen. Nein, lieber nicht, und ich hätt's auch jetzt noch nicht, und ſelbſt Ihnen nicht geſagt, wenn nicht — der Köhler heute krank geworden wäre. Der arme Teufel hält die Hitze in dem Loch aber nicht mehr lange aus und wenn dem 'was paſſirte — das möcht' ich nicht auf dem Gewiſſen haben — da noch lieber die Angſt, beſtohlen zu werden. Faſſen ſie den Bux, ſo kommt's nachher mit meinem Geld auch heraus, das iſt ſicher, denn geſtehen muß er und wird er, weshalb er den Juſtus todtgeſchlagen. Nachher freue ich mich aber nur auf das dumme Geſicht von ihm, wenn er erfährt, wo er ſein Geld die Nacht hingeworfen hat und daß ich beinahe eben ſo erſchreckt geweſen wäre, als er ſelber."

„Dann wollen wir augenblicklich hinunter und die Anzeige machen," rief Könnern raſch.

„Nein," ſagte Jeremias ruhig, „wir wollen gerade das Gegentheil thun und augenblicklich hinaufſteigen und meinen Verſteck betrachten, damit Sie ſich erſt von Allem überzeugen und nachher noch lange keine Anzeige machen, bis wir den Bux feſt haben. Wiſſen Sie ungefähr, wo er ſteckt, ſo wird das auch nicht ſo ſchwer halten, und wenn wir dem Herrn Director dann die Beweiſe unter die Naſe reiben, muß er den Gefangenen herausgeben, oder — wir ſtecken ihm das Haus über dem Kopf an und räuchern ihn zum Tempel hinaus. Gott ſtraf' mich, es wird überhaupt Zeit, daß die Wirthſchaft einmal ein Ende nimmt!"

Könnern mußte ſich, er mochte wollen oder nicht, dem kleinen Burſchen fügen, der ſein Pferd in das Dickicht führte und dort anband und dann mit ihm in die Schlucht hinaufſtieg, damit er mit dem Terrain genau bekannt würde. Dabei erzählte er ihm eine Menge Einzelheiten aus Bux' Leben, wie er ſeine Familie mißhandelte und ſich überhaupt die kurze Zeit in der Colonie benommen hatte, und kehrte dann Nachmittags mit dem jungen Mann nach Santa Clara zurück, wo dieſer ohne Säumen die beiden Freunde aufſuchte, um mit ihnen das Nöthige zu berathen.

Herr von Schwartzau billigte auch ganz Jeremias' Vorſchlag: vor allen Dingen ſich der Perſon des wahrſcheinlichen Mörders zu verſichern, ehe man gegen den Director ein Wort von dem Verdacht äußerte. Es ſchien allerdings kaum möglich, daß dieſer, nur um einem Gefühl der Rache zu folgen, dem wirklichen Verbrecher Gelegenheit zur Flucht verſchaffen würde, aber — ſicher blieb ſicher und er hatte nachher keine Ausrede mehr.

Graf Rottack erbot ſich augenblicklich, Könnern zu begleiten, brachte das doch einmal eine Abwechſelung in ſein monotones Leben, wie er meinte, und die jungen Leute beſchloſſen, keinem Menſchen ein Wort von ihrer Expedition zu ſagen. Daß Jeremias ſchwieg, wußten ſie außerdem, und je geheimer das Ganze betrieben wurde, auf deſto ſicheren Erfolg konnten ſie rechnen.

An dem nämlichen Tage hatten faſt ſämmtliche Einwohner Santa Claras auf Günther's Veranlaſſung eine Adreſſe an die Regierung in Rio aufgeſetzt und unterzeichnet, in der ſie mit einfachen, aber klaren Worten die gegenwärtigen Verhältniſſe und deren Rechtszuſtand ſchilderten und um Abhülfe baten. Sie ſagten außerdem darin, „ſie wollten die Regierung nicht drängen, ihren jetzigen Director wieder abzurufen, obgleich es keinen verhaßteren Menſchen in der Colonie gäbe, aber das könnten ſie verlangen, daß wenigſtens ein ehrlicher Mann als Delegado ihnen zugetheilt würde und die Polizeigewalt nicht länger in einer Hand mit der Obrigkeit ſei. Die Coloniſten wären ſonſt verrathen und verkauft und hätten keinen Platz in der Welt, wo ſie Recht und Gerechtigkeit bekommen könnten, als das abgelegene und ſchwer zu erreichende Rio de Janeiro“.

Der eigentliche Poſtdampfer, der zwiſchen den Colonien und Rio, angeblich regelmäßig, lief, wäre allerdings ſchon wieder ſeit zwei Tagen fällig geweſen, aber es herrſchte unter den Dampfern aller jener Linien an der braſilianiſchen Küſte eine ſolche conſequente Unregelmäßigkeit, daß man nie mit

Sicherheit darauf rechnen konnte; ja es war ſchon vorgekommen, daß der eine vierzehn Tage über ſeine Zeit ausblieb und der andere dann dicht hinter ihm her oder gar mit ihm zu einer Zeit eintraf.

Günther wollte ſich alſo dem nicht ausſetzen und nahm Paſſage auf einem nach Rio beſtimmten Schooner, demſelben, der die Parcerie-Coloniſten hierher gebracht und indeſſen eine Ladung Bohnen, Maniokmehl und etwas geräuchertes Fleiſch eingenommen. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet und ſeine Karte über die Vermeſſung der Colonie beendet und copirt, da er die Copie dem Director zurücklaſſen mußte, ſchickte ihm dieſelbe am nächſten Morgen in's Haus und nahm dann von den Freunden Abſchied, die ihn bis zur Landung hinunter begleiteten. Beide junge Leute verſprachen ihm auch feſt, ihn in der Heimath aufzuſuchen, ſobald ſie ſelber wieder Fuß auf deutſchen Boden ſetzen würden, und eine halbe Stunde ſpäter ſprengten Graf Rottack und Könnern auf der Straße hinaus, die an der Meierei vorüber in den Wald führte.

28.

Nur auf der Flucht.

„Was wir doch eigentlich für ein wunderliches, abenteuerliches Leben führen," brach Felix endlich das Schweigen, denn Könnern's Herz war heute, wo er ſich dem Platze wieder näherte, an dem er Eliſen zum erſten Mal geſehen, ſchwer und gedrückt, und wie die Ahnung eines großen Unglücks lag es auf ſeiner Seele. — „Heute hier, morgen da, heute philiſterhaft ſich mühend, um das tägliche Brot zu verdienen nur des täglichen Brodes wegen, und morgen wieder im Sattel — wie wir Beide heute — als Rächer und Verfolger: ein paar richtige Romanhelden, wie man ſie nicht brauchbarer erfinden könnte.“

„Mein lieber Graf,“ ſagte Könnern, „wie oft auch gleicht unſer Leben einem künſtlich erdachten und ſelbſt unnatürlich combinirten Roman, mit all' den Zufälligkeiten, die hineingreifen und alle Pläne über den Haufen werfen. Und wir brauchen dazu nicht einmal nach Braſilien auszuwandern; Tauſende und Tauſende ſolcher Beiſpiele finden wir eben ſo gut daheim, ebenſo in den anſcheinend hausbackenſten Verhältniſſen, die nach außen die glatte, nichtsſagende Oberfläche zeigen. Könnten wir oft den Schleier heben, der darauf liegt, was für wunderbare und intereſſante Dinge würden wir zu ſehen bekommen!“

Graf Rottack lächelte ſtill vor ſich hin, denn er dachte in dieſem Augenblick an ſeine Scene mit der Madame Baulen.

„Apropos,“ ſagte er, „haben Sie kürzlich nichts von unſerer Gräfin gehört? Ich vergaß in der kurzen Zeit, die ich Santa Clara war, ganz, nach ihr zu fragen — oder kennen Sie die Dame gar nicht?“

„Ich habe ſie wohl ein paar Mal auf der Straße geſehen,“ ſagte Könnern, „aber nie das Vergnügen ihrer perſönlichen Bekanntſchaft gehabt. Ja, ich muß ſogar zu meiner Schande geſtehen, daß ich ſelbſt meine Schuldigkeit verſäumt habe: ihr nämlich meine Aufwartung nach der unbenutzten Einladung zu machen. Wie ich aber neulich von Jeremias zufällig gehört, ſo ſcheinen Mißhelligkeiten in der Familie ausgebrochen zu ſein.“

„In der gräflichen?“ lachte Felix.

„Allerdings; da ich mich jedoch für die Leute nicht intereſſire, ſind mir auch die Einzelheiten wieder entfallen — ich hatte überhaupt damals den Kopf voll genug. Nur ſo viel erinnere ich mich, daß die Verbindung zwiſchen der Comteſſe und Herrn von Pulteleben abgebrochen iſt ...“

„Ha!“ rief Felix, ſich erſtaunt im Sattel aufrichtend.

„Und daß ſich die Comteſſe ſogar von ihrer Mutter getrennt hat," fuhr Könnern fort, „was vielleicht Aufſehen in der Colonie erregt hätte, wenn die Leute nicht in der Zeit gerade mit wichtigeren Dingen beſchäftigt geweſen wären. Geſprochen wurde aber doch viel darüber."

„Helene fort?" ſagte Felix nachdenkend; „was mag da vorgefallen ſein? — Und wo wohnt ſie jetzt? — Wo konnte ſie hin?"

„Das habe ich zufällig bei Rohrlands gehört, ohne der jungen Dame ſelber aber dort zu begegnen. Sie hat ſich in Rohrland's Hauſe ein Zimmer gemiethet und einen Theil ihrer Möbel wie ebenfalls ihr Pferd an Director von Reitſchen verkauft."

„Wunderbar, wunderbar!" murmelte der junge Mann kopfſchüttelnd vor ſich hin. „Von der Mutter getrennt, und die Verbindung mit dem Bräutigam abgebrochen, da muß etwas ganz Abſonderliches geſchehen ſein. Sehen Sie, Könnern, da haben Sie gleich wieder einen kleinen Familienroman mit den intereſſanteſten Perſönlichkeiten: einem ſchönen Mädchen, einer intriguanten Mutter und — einem überflüſſigen Bräutigam. Schade nur, daß der wirkliche Geliebte fehlt, der zu einem wünſchenswerthen Schluß gehört, denn die Damen, die in einem Buche immer zuerſt die letzten Seiten leſen, betrachten das als eine ſtillſchweigende Bedingung. — Und da drüben auch," fuhr er fort und deutete mit der linken Hand nach der Stelle hinüber, wo des alten Meier Haus lag — „dort hat ſich ebenfalls eine anſcheinend glückliche Familie plötzlich ohne bekannt gewordene Veranlaſſung zerſtreut — die Mutter iſt in's Waſſer geſprungen, Vater und Tochter ſind verſchwunden — verdorben vielleicht, und Alle hatten die Berechtigung an dieſes Leben wie wir — gerade ſo gut wie wir, und jetzt Alles — Alles zerſtoben wie ein Traum! Sonderbare Geſchichte das, höchſt ſonderbare Geſchichte, und man weiß zuletzt wirklich nicht einmal ganz gewiß, wer von uns Allen denn auch ſicher wacht."

Könnern, dem die Worte des Grafen den alten Schmerz auf's Neue wach riefen, ohne daß Felix eine Ahnung davon haben konnte, wie erbarmungslos er in die friſche Wunde eingeſchnitten, ritt ſchweigend an ſeiner Seite, und da auch durch Rottack's Seele eine Menge von alten Erinnerungen und Bildern zuckte, trabten die Beiden eine lange Strecke ſtill und ſchweigend neben einander hin.

„Hol' der Teufel die Grillen,“ ſagte Felix plötzlich mit ſeinem früheren wilden Humor, „man iſt bei Gott ein Thor, ſich ihnen hinzugeben, wenn man ſelbſt überflüſſige Zeit hat, und das — haben wir hier nicht einmal! Wir wollen an die Jagd denken, Könnern, Diebsfänger, die wir doch jetzt einmal ſind, an den mörderiſchen Schuft und an das glückliche Geſicht der jungen allerliebſten Frau — um die ich den Gefangenen, aufrichtig geſagt, beneide. Sie mögen mich auslachen wie Sie wollen, aber ich tauſchte den Augenblick mit ihm, ſelbſt mit ſeinem jetzigen Aufenthalt in dem ungeſunden Loch, wenn ich nur wüßte, daß mich beim Herauskommen ein Paar ſolcher Arme in Glück und Seligkeit umſchlingen würden. — Aber was haben wir Beiden, wenn wir zurückkommen? — Quartier bei Bodenlos für unſer gutes Geld und ein einſchläfiges Gaſtbett, zweiſchläfig mit Flöhen verſehen — es iſt zum Todtſchießen!“

„Ich denke, Sie wollen nicht mehr ſentimental werden?“ lächelte Könnern.

„Wollt' ich auch nicht,“ ſagte der junge Graf; „aber unwillkürlich ſteckt die ſentimentale Fratze den Kopf durch jedes Geſpräch, ſelbſt wenn man ſich von Mördern und Dieben unterhält. Wo haben Sie denn jenen Bux — ſo heißt der Kerl ja wohl — zum letzten Mal geſehen?“

„Wir biegen an der nächſten Chagra links in den Wald,“ ſagte Könnern, „und können den Ort dann etwa mit Dunkelwerden erreichen.“

„In den Wald? Wie, zum Henker ſind Sie denn da hineingekommen — auf der Jagd?“

„Wo ſtreift ein Maler nicht überall umher,“ war Könnern's ausweichende Antwort — „noch dazu, wenn er ſein Gewehr auf dem Rücken hat!“

„Von dem ſind Sie unzertrennlich?“

„Bei unſerem jetzigen Ritt war es nöthig, denn wir wiſſen nicht, wie wir es gebrauchen können. Es iſt wenigſtens unwahrſcheinlich, daß ſich jener verwegene Burſche ſo gutwillig wird gefangen geben. Sind Sie kein Jäger?"

„Nein, und nie geweſen," ſagte der junge Mann; „zu Hauſe hätte ich dazu Gelegenheit genug gehabt, aber ich konnte nie Freude daran finden, mich irgendwo in den Hinterhalt zu legen und ein armes, ahnungslos daherkommendes Stück Wild wie ein Meuchelmörder niederzuſchießen. Die Jäger nennen das freilich „auf dem Anſtand", ich hielt es aber für unanſtändig — wie ich denn überhaupt mein ganzes Leben lang mit den verſchiedenen Menſchenklaſſen verſchiedener Meinung geweſen bin. Ich habe auch nur ſelten ein Gewehr in die Hand genommen; deſto häufiger hetzte ich aber dafür Füchſe und Haſen im freien Felde. Das iſt Liſt gegen Liſt, Muskel gegen Muskel und ein viel gleicherer Kampf, als mit Pulver und Blei, dem das arme Wild keine ähnliche Waffe entgegen zu ſetzen vermag."

„Aber eine Tigerjagd mit der Büchſe hier in Braſilien würden Sie doch nicht für ſo ungleichen Kampf halten?"

„Nein," meinte Felix; „wenn die Tiger nur nicht anderer Meinung wären. Aber Wochen lang hier im Geſtein und Dorngeſtrüpp umherkriechen, von Durſt und Hitze halb aufgerieben werden und dann nicht einmal einen Tiger zu Geſicht zu bekommen, nur höchſtens einmal ſeine Fährte zu finden, wo er ſeinen Durſt löſchte, während ich auf irgend einem unwirthbaren Bergrücken ſaß und ſchmachtete, dafür danke ich ebenfalls. Dazu gehört eben eine Paſſion, die mir fehlt, und ich überlaſſe es denen, die wirklich Freude daran finden."

Die Reiter hatten indeſſen die nächſte Chagra, die ebenfalls einem Deutſchen gehörte, erreicht, und Könnern hielt hier, ohne das Haus zu berühren, gleich ſchräg in den Wald hinein, umritt die Umzäunung und traf auf der andern Seite derſelben wieder einen ſchmalen Weg, der faſt direct nach Weſten hinüberlief. Dieſem folgten ſie mehrere Stunden lang und mußten ſogar Einer hinter dem Andern reiten, ſo ſchmal nern unwillkürlich ſein Pferd neben dem alten Lagerplatz anhielt und darauf niederſtarrte, — „ob das unſere Familie geweſen iſt?“

„Nein — Andere,“ ſagte Könnern leiſe — „Bux hat mit ſeiner Familie an dem nächſten Hauſe gelagert und ſich Eſſen auf der Chagra geben laſſen. — Aber vorwärts, oder wir verſäumen hier die ſchöne Zeit!“

Weiter und weiter ritten ſie durch den wilden Wald, bis ſie plötzlich wieder eine Hochebene erreichten, in der ſich ebenfalls Deutſche niedergelaſſen hatten und zwar unbeſorgt vor Indianern, welche der Director zur Entſchuldigung brauchte, ſich eine Polizei- und Militärmacht in die Colonie zu legen.

Die Sonne neigte ſich indeſſen dem Horizont zu, und die Reiſenden beſchloſſen, hier zu übernachten. Eſſen und Trinken fanden ſie auch genug. Die deutſchen Coloniſten brachten willig was ſie hatten, und waren außerdem froh, wieder ein menſchliches Weſen in ihrer Einſamkeit zu ſehen.

Felix fragte ſie auch, was um Gottes willen ſie nur bewogen haben könnte, ſich in dieſer Einöde nieder zu laſſen, wo ſie ihre Producte nicht einmal verwerthen konnten. Die Sache war einfach genug: die Regierung hatte früher die Abſicht gehabt, an dieſer Stelle eine neue deutſche Colonie anzulegen, die mit Santa Clara ſollte in Verbindung gebracht werden. — Aehnliche Projecte haben an vielen Stellen ſtattgefunden und anſtatt einen Centralpunkt anzunehmen und von dem aus weiter in das Land hinein zu bauen, verſuchte man es auf andere Art, wählte im Walde zerſtreute Punkte und wollte von dieſen aus gleichzeitig nach dem Centralpunkt zu arbeiten — aber es ging nicht.

Dieſe in den Wald mitten hinein gezwungenen Colonien konnten mit den beſſer gelegenen nicht concurriren, weil ihnen der Transport ihrer Producte zu viel Geld koſtete. In der Regenzeit wurden außerdem noch die, nie von einem Sonnenſtrahl getrockneten, engen Waldpfade zu bahnloſen Moräſten, und die von allem Verkehr abgeſchnittenen Coloniſten verließen faſt alle ihr Land wieder, um ſich an einer Stelle anzubauen, wo ſie mit der Welt noch in Verbindung ſtanden.

Einzelne blieben aber trotzdem zurück; es gewährte ihnen einen eigenen Reiz, ſo mitten im Walde zu ſitzen und mit keinen Nachbarn etwas zu ſchaffen zu haben. Land konnten ſie ebenfalls in Beſitz nehmen, ſo viel ſie wollten, kein Menſch hatte etwas dawider; die Jagd bot ihnen auch hier und da Unterhaltung und im Stillen hofften ſie immer noch, daß die für jetzt aufgegebene Colonie doch wieder erneuert werden könnte. Dann aber ſtieg ihr Land natürlich bedeutend im Werth und ihre Producte fanden ſchon unter den friſchen Einwanderern raſchen und günſtigen Abſatz.

Hier erhielten die Verfolger Nachricht von Bux, denn dies war der Platz, an dem ihm ſein Eſel damals zuſammenbrach und mit der zu großen Laſt nicht weiter konnte. Der alte Deutſche hier hatte aber kaum Worte dafür, wie roh und niederträchtig er die arme Frau ſowohl wie auch ſein überladenes Laſtthier behandelt habe. Seiner Ausſage nach wollte er nach einer andern Colonie hinüberſchneiden, nach der zu ein Weg von der nächſten Chagra aus abging. Er hatte angegeben, daß er das Schmiedehandwerk verſtehe — was recht gut ſein konnte — und als er hier erfuhr, daß ſie dort einen Schmied nothwendig brauchten, ſchien er den Entſchluß gefaßt zu haben. Was ſein eigentliches Ziel geweſen und weshalb er hierher in den Wald gekommen ſei, darüber ſollte er kein Wort geäußert haben und die Coloniſten waren auch froh geweſen, als ſich ſein Eſel wieder ſo weit erholt hatte, daß er weiter konnte.

Die beiden jungen Leute erwähnten kein Wort davon, weshalb ſie hinter dem Burſchen her ſeien und daß ſie ihn überhaupt ſuchten, machten ſich die Nacht ihr eigenes Lager mit ihren Sätteln und Satteldecken zurecht und brachen am nächſten Morgen mit Tagesgrauen wieder auf. Die nächſte Chagra lag etwa zwei Legoas entfernt und dort konnten ſie recht gut frühſtücken.

Jene Chagra erreichten ſie etwa um neun Uhr Morgens und hörten hier zu ihrem Erſtaunen, daß Bux bis geſtern dort gehalten habe und in der That noch länger geblieben ſein würde, wenn die Deutſchen nicht ſeiner überdrüſſig geworden wären. Ein Theil ſeiner Ladung lag aber noch hier, denn der ermattete Eſel, der ſich in den erſten Tagen nothdürftig wieder erholt, war nicht im Stande geweſen, ſeine frühere Laſt noch einmal aufzunehmen. Der Meinung des Bauers nach konnte der Burſche indeſſen kaum zwei oder drei Legoas entfernt ſein, denn die Frau war ebenfalls krank geworden und ſo ſchwach, daß ſie ſich mit dem Kinde kaum vorwärts ſchleppte.

Nachdem Könnern und Rottack gefrühſtückt und ihre Pferde gefüttert hatten, folgten ſie in ſcharfem Trab dem Flüchtigen, der ihnen jetzt nicht mehr entgehen konnte. Ueberall an weichen Stellen im Wege ſahen ſie die kleinen, zierlichen Spuren des Eſels und die der nägelbeſchlagenen Schuhe des Mannes; nur gegen Mittag etwa waren die Spuren plötzlich verſchwunden und der Weg hier augenſcheinlich wohl von Pferden, aber von keinem kleinen Eſelshuf und keinem nägelbeſchlagenen Mannesſchuh berührt worden. Sie fanden ein paar Stellen, wo ſich in dem weichen Boden jede Fährte hätte abdrücken müſſen und die Wanderer, des Gebüſches wegen, auch weder rechts noch links ausweichen konnten, und trotzdem keine Spur der Verfolgten irgendwo hinein.

„Nun, durch die Luft ſind ſie nicht,“ tröſtete ſich Könnern, „und jedenfalls hat ſich der Burſche rechts oder links irgendwo abgewandt, um etwaige Verfolger irre zu führen; daß ſie ihm ſo dicht auf den Ferſen wären, dachte er wohl nicht. Wir müſſen alſo ein Stück zurück, Graf Rottack und jetzt aufgepaßt, wo wir den ſchmalen Eſelshuf zuerſt wieder in Sicht bekommen.“

Sie wandten ihre Pferde, hatten aber kaum zweihundert Schritt zurückgelegt, als ſie wieder auf die Spur kamen, und jetzt entdeckte Könnern's ſcharfes und an den Wald gewöhntes Auge auch einen ganz ſchmalen Fußweg, der, von Gras überwachſen, links in den Wald führte und kaum zu paſſiren war. Und doch wurde der Eſelshuf und der nägelbeſchlagene Schuh hier wieder ſichtbar.

„Wohin, im Namen jedes geſunden Menſchenverſtandes,“ rief Felix, „hat ſich der unglückſelige Menſch gewandt? Er wird doch nicht mitten in den Wald hinein gelaufen ſein, denn in dieſem braſilianiſchen Urwald einer Fährte zu folgen, davor habe ich allen möglichen Reſpect!"

„Ich habe mich nur gewundert," ſagte Könnern, „daß er nicht ſchon lange vorher einen ſolchen Abſtecher gemacht hat, denn die Möglichkeit einer Verfolgung war doch da und der konnte er auf ſolche Weiſe am allerleichteſten entgehen. Jetzt möchte ich aber die größte Wette eingehen, daß wir ihn am nächſten Waſſer finden."

„Ja," ſagte Felix leiſe, „und ſeine Frau und Kinder auch. Hören Sie, Könnern, wir haben uns die Geſchichte eigentlich doch nicht ordentlich überlegt, und hätten es am Ende lieber der Polizei überlaſſen ſollen, den entflohenen Verbrecher einzufangen. Das wird jedenfalls eine Scene geben, an die wir ſpäter einmal mit Schaudern und Entſetzen zurückdenken. Den Schuft ſelber, ja mit Wonne wollt' ich ihn einfangen und vor Gericht ſchleppen, aber wenn nachher eine jammernde Frau dazu kommt — und krank ſoll ſie ohnedies ſein — und kleine Kinder — verfluchte Geſchichte und daß mir das gerade erſt jetzt einfällt, wo es natürlich ſchon ein paar Poſttage zu ſpät iſt!"

„Ein angenehmes Amt iſt's gerade nicht," ſagte Könnern ernſt, „aber ich habe die feſte Ueberzeugung, daß der Frau gar kein größerer Segen widerfahren kann, als von dieſem nichtsnutzigen Galgenſtrick befreit zu werden, und wer weiß, ob ſie uns nicht unendlich dankbar dafür iſt. Keinesfalls können wir's jetzt ändern, und denken Sie nur immer an Köhler's junges Weibchen, das ſich jetzt die Augen roth weint, weil ihr nicht einmal verſtattet wird, den erkrankten Mann zu pflegen. Der müſſen wir ihren Frieden wiederbringen und ich denke, nachher werden wir auch wohl im Stande ſein, für das arme Weib mit ihren Kindern zu ſorgen. Meinen Sie nicht?"

„Sie haben Recht!" rief Felix jetzt entſchloſſen aus — „der armen Frau ſoll es an nichts fehlen, damit ſie nicht an dem unverſchuldeten Leid zu tragen hat, und eine Beſchäftigung für ſie wird ſich auch ſchon finden. So denn jetzt mit allem Eifer hinter dem Mörder her. Ich freue mich wie ein Kind auf den Augenblick, wo wir ihn gebunden dem Herrn Director überliefern können. Aber ſind wir denn noch auf der Fährte? Ich ſehe hier gar nichts mehr.“

„Hier laufen die Spuren hin, gerade nach jenem Thal hinab,“ erwiderte Könnern, der kein Auge vom Boden verwandt hatte.

„Und dort unten liegt auch eine Anſiedelung,“ rief Felix plötzlich, denn Könnern hatte gar nicht voraus und nur auf die Spuren geſehen — „das da unten muß doch eine Chagra ſein?“

„Wahrhaftig, dort liegt eine Hütte,“ ſagte Könnern, der Richtung mit den Augen folgend — „wie hat ſich denn nur ein Coloniſt dort hinunter in das enge Thal verloren? Aber hier biegen die Fährten wieder links ab, als ob er die Stelle hätte umgehen wollen.“

„Er wird nicht geradeaus gekonnt haben,“ ſagte Rottack, „denn wir verdanken den Blick auf das Haus wahrſcheinlich einem ſteilen, dazwiſchen liegenden Hange, den er umgehen mußte.“

Dieſes erwies ſich in der That ſo. Die Lehmwand, mit röthlichen Porphyrblöcken untermiſcht, fiel ein kleines Stück weiter vor ſo ſchräg ab, daß die Paſſage mit Laſtthieren, wenn nicht gefährlich, doch ſehr beſchwerlich geweſen wäre und die beiden Reiter ſuchten ſich eben einen Platz aus, an dem ſie bequemer und ſicherer zu Thal kommen konnten, als Könnern plötzlich leiſe rief:

„Halt! Ich höre Stimmen!“

Beide hielten ihre Pferde an und horchten und deutlich ließ ſich jetzt, unmittelbar vor ihnen, aber noch durch das Dickicht verdeckt, die rauhe Stimme eines Mannes hören, der wilde Flüche ausſtieß. Dazwiſchen klagte die Stimme einer Frau.

„Das iſt er!“ flüſterte Rottack — „gleich dort hinter der Palmengruppe muß er ſtecken.“

Könnern winkte ihm, zu folgen, lenkte ſein Pferd einer etwas offeneren Stelle zu und ſpornte es dann, ſo raſch es ihm der hier ſehr rauhe Weg erlaubte, vorwärts. Kaum hatte er auch eine Diſtanz von etwa hundert Schritten in dieſer Richtung zurückgelegt, als er die kleine Karawane vor ſich ſah und nun ſein Thier anhielt, um nicht zu raſch über ſie zu kommen. Er wußte, daß ihm der Burſche nun nicht mehr entgehen konnte. Rottack hielt ſich dicht an ſeiner Seite.

Es war in der That der würdige Bux mit ſeiner Familie, dem — wie Könnern ganz richtig vermuthet hatte — der unbehagliche Gedanke gekommen war, daß er doch am Ende verfolgt werden könne. Wie der Verdacht auf ihn fallen ſollte, wußte er freilich nicht, denn hatte er auch ſein Meſſer in der Zeit vermißt, ſo war es ſehr die Frage, wann das je einmal gefunden und ob es überhaupt Jemand kennen würde, und bis dahin war er weit von hier. Wer ihm damals in der Nacht konnte aufgelauert haben, darüber zerbrach er ſich freilich den Kopf, aber erkannt hatten ſie ihn in der Dunkelheit nicht, ſo viel blieb ſicher, ſonſt wäre er ſchon lange vorgefordert worden, und wer das Geld jetzt hatte, — er knirſchte mit den Zähnen, wem er daran dachte — ſagte ohnehin nichts weiter von der Geſchichte. Die Vorſicht wollte er nur gebrauchen, den Weg für kurze Zeit zu verlaſſen und lieber ein paar Wochen im Walde, in irgend einer einſamen Hütte ſitzen und ſeine Zeit abwarten, als ſich, wie er bei ſich dachte, „ewig den Kopf abdrehen, ob Jemand hinter ihm her käme.“ So verſtockt der Bube auch ſein mochte, das Gewiſſen hatte ihn doch nicht ruhen laſſen.

Als Könnern zuerſt die kleine Karawane entdeckte, hielt ſie ſtill. Die Frau war am Weg niedergeſunken und der Mann ſtand vor ihr und fluchte.

„Aber ich kann ja nicht mehr, Bux,“ ſagte die Unglückliche — „laß mich nur eine kleine halbe Stunde hier ausruhen, nachher wird's ſchon wieder gehen.“

„Aber das Haus muß dicht vor uns ſein,“ rief der Mann mit einem abſcheulichen Fluch — „wir haben die Hähne von da oben ganz deutlich krähen hören — es kann nicht mehr weit ſein.“

„Ich bin's nicht im Stande,“ ſtöhnte die Frau und ſank mit dem Kinde, das ſie den ganzen Weg geſchleppt hatte, unter einen Baum — „mach' mit mir, was Du willſt, ſchlag mich todt oder laß mich liegen und hier umkommen, aber ich kann nicht weiter.“

„Dann komm allein nach,“ fluchte der Burſche; „warten thu' ich, Gott ſtraf' mich! nicht mehr auf Dich, Du gottverdammte“ — er fuhr erſchreckt empor, denn dicht dabei hörte er den Schritt der Pferde im Laub, und erſtaunt ſtarrte er die beiden Reiter an.

Rottack ritt dicht an ihn hinan und ſagte finſter:

„Seid Ihr denn auch ein Menſch, daß Ihr die arme Frau zu Tode hetzt? Ihr geht leer, Euren Stock auf der Schulter, und das ſchwache, kranke Weib muß auch noch das ſchwere Kind ſchleppen — 's iſt doch wahrlich eine Schande.“ Und ohne weiter auf ihn zu achten, ſtieg er ab, nahm ſeine Feldflaſche, und zu der Frau tretend fuhr er fort: „Da trinkt einmal einen Schluck Wein, das wird Euch gut thun — Ihr ſeht aus, als ob Ihr's nöthig hättet.“

„Das weiß der Allerbarmer!“ ſtöhnte die Frau — „und der mag's vergelten — Ihr ſeid doch auch Menſchen, Ihr werdet mich nicht hier im Walde allein liegen und mit dem Kinde verhungern laſſen.“

„Hier in Braſilien kann Jeder thun, was ihn freut,“ ſagte der Mann finſter, aber doch ſcheu zu Könnern emporſehend, der, ſein Gewehr vor ſich auf dem Sattelknopfe, ſchweigend neben der Gruppe gehalten und den Mörder finſter und ernſt betrachtet hatte. Daß er den Rechten vor ſich hatte, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr. Die ſcheue, ekle Geſtalt paßte vollkommen zu der Beſchreibung, und der unächte Treſſenſtreifen um die blaue ſchirmloſe Mütze lieferte noch den letzten Beweis, wenn es deſſen bedurft hätte.

„Na,“ ſagte Bux endlich, dem der Blick des Fremden unbehaglich wurde — „was ſtiert Ihr mich ſo an, als ob Ihr in Eurem ganzen Leben noch keinen Menſchen mit einem kaputen Eſel und einer miſerabeln Frau geſehen hättet? Das glaub' ich! Ihr könnt's aushalten auf Euren Pferden oben, aber ſo ein armer Teufel, der muß ſich wie ein Hund durch's Leben ſchinden — na, was habt Ihr denn an mir zu gucken?"

Könnern hatte kein Wort erwidert und nur den Blick feſt auf dem Mörder gehalten, den dieſer nicht ertragen konnte. Jetzt ſagte er langſam:

„Ihr heißt Bux, nicht wahr?"

„Wie ich heiße, darum hat Niemand 'was zu fragen," knurrte der Geſell — „ich bin ein Coloniſt und ſuche einen Fleck Erde, wo ich mich niederlaſſen und mein Brod ehrlich verdienen kann." Er hatte dabei einen ſcheuen Seitenblick auf Rottack geworfen, der, ſeine Flaſche in den Händen der Frau laſſend, von der Seite gegen ihn herantrat, und machte jetzt einen Schritt zurück, um Beide beſſer im Auge behalten zu können.

„Es iſt eine verwünſchte Geſchichte!" rief der junge Graf Könnern in franzöſiſcher Sprache zu — „die Frau und die Kinder werden ein Jammergeſchrei erheben, wenn wir ihn faſſen. Sollten wir nicht lieber warten, bis wir ihn allein haben?"

Ehe aber Könnern etwas darauf erwidern konnte, überhob ſie Bux ſelber jeder weiteren Bedenklichkeit. Der Burſche war, wie ſich ſpäter herausſtellte, aus dem Elſaß und verſtand recht gut die franzöſiſch geſprochenen Worte. Hatte er aber vorher ſchon Mißtrauen gegen die beiden Reiter gefaßt, von denen er ſich recht gut erinnerte, den Einen in Santa Clara geſehen zu haben, ſo wurde das jetzt zur Gewißheit. Sie waren gekommen ihn zu verhaften, und ſein einziger Gedanke war jetzt Rettung — Flucht!

„Aha, darauf läuft's hinaus!" ſchrie er, und ehe Rottack eine Ahnung von dem Vorhaben des Verzweifelten hatte, riß dieſer ein gewöhnliches langes Küchenmeſſer aus der Weſte, wo er es verſteckt gehalten, führte einen Stoß nach dem ihm im Wege Stehenden, und flog dann mit einem Satz in

Dorn und Gebüſch hinein, den ſteilen Hang mehr hinab ſtürzend wie laufend.

Rottack brauchte in der That ſeine ganze Gewandtheit, um dem Stoß auszuweichen, der ihn nur leicht am Arm ſtreifte, ſeinen Rock durchſchnitt und ihm die Haut ritzte, kam aber dadurch in's Straucheln und fiel auf den rauhen Boden, ſo daß der Flüchtling, ehe er ſich wieder aufraffen konnte, wenigſtens zehn bis zwölf Schritt Vorſprung vor ihm hatte.

Könnern ſpornte allerdings in dem Moment, wo er die erſte drohende Bewegung ſah, ſein Pferd gerade auf ihn ein. Das Terrain war aber hier dem Reiter nichts weniger als günſtig, und während ſein junger Begleiter mit einem Wuthſchrei wieder auf die Füße ſchnellte und rückſichtslos um ſeine eigene Sicherheit hinter dem Flüchtling herſprang, bäumte Könnern's Pferd vor den Dornen und ſchwankenden Schlingpflanzen zurück und wollte nicht vorwärts.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, was habt Ihr mit dem Mann?“ gellte die Frau in Todesangſt und fuhr, ihre Mattigkeit bezwingend, empor, und auch die Kinder ſtießen ein Wehegeſchrei aus. Könnern aber riß das Pferd zurück, warf ſich aus dem Sattel, und ihr nur raſch zurufend, daß ſie nichts zu befürchten hätte, griff er ſein Gewehr auf und folgte der Jagd.

Den Mörder jagte die Verzweiflung, aber er war von dem heutigen Tagesmarſch und der ungewöhnlichen Hitze nicht allein ermattet, ſondern hatte auch, um ſeinen Durſt zu löſchen, mehr Branntwein heute Morgen getrunken als ihm gut war. Rottack dagegen, jung, gewandt und unermüdet, mit kaltem Blut und friſchen Kräften, mit denen er jede Oeffnung in den Büſchen benutzte, während der Fliehende rückſichtslos mitten hindurchbrach und damit ſeine Kräfte ſchwächte, ſah bald, daß er dem Flüchtigen an Schnelligkeit überlegen war, und ſuchte ihm deshalb den Weg abzuſchneiden.

Bux hatte gar kein beſtimmtes Ziel. Er wollte nur fort — weiter — aus dem Bereich ſeiner Verfolger, und in demſelben Augenblick, wo ſich Rottack nach links wandte, brach er ſelber nach rechts hinüber — vergrößerte er dadurch doch wieder den Vorſprung. Aber ſein zweiter Verfolger gewann an ihm, denn dieſer konnte, den nämlichen Hang jetzt hinunterſpringend, ihm nach rechts zu beſſer den Weg abſchneiden, und erſt als Bux auch dieſen zu Fuß bemerkte — denn daß ihm hier kein Pferd folgen konnte, wußte er — ſah er, daß er verloren war. Aber er ließ deshalb in ſeiner Flucht nicht nach, nur weder rechts noch links ſchaute er mehr, vorwärts brach er über Alles, was ihm im Wege ſtand und lag — vorwärts! Dort war Freiheit und Leben, hinter ihm folgten die Rächer! — Er ſtürzte, aber er raffte ſich wieder empor — er blieb mit ſeinem Rock in einem Dornbuſch hängen; mit raſender Gewalt riß er ſich los, daß ihm die Fetzen am Leibe hingen — ſeine Mütze hatte er verloren, das lange, ſtruppige Haar flatterte ihm um die blutig gekratzte Stirn — vorwärts — vorwärts — bis ſeine Kräfte ermatteten und er mit einem Wuthgeheul zuſammenbrach.

Mit dem nächſten Satze war Können an ſeiner Seite und ſtand, mit der Flinte im Anſchlag, neben ihm, während Rottack jetzt ebenfalls mit einem Jubelruf herbeiſprang. Er hob etwas Blinkendes in der Hand empor und zeigte es dem Freunde.

„Haben Sie ihn?“ ſchrie er ſchon von Weitem.

„Hier liegt er — er iſt ſicher — aber was haben Sie dort?“

„Des Schneiders Uhr, die der Schuſt auf der Flucht von ſich warf. Ich ſah, wie er etwas Blankes in die Büſche ſchleuderte und ſprang danach, da ich Sie dicht hinter ihm wußte. Die Uhr hebt den letzten Zweifel. Da liegt die Canaille — iſt er todt? Den Teufel auch, wie wir ausſehen, der hat uns noch eine hübſche Hetze gemacht! — Wenn ich nur meine Hunde hier gehabt hätte!“

Bux lag auf dem Geſicht und rührte ſich nicht — nur ſein ſchweres, haſtiges Athmen verrieth, daß er noch lebe. Können ſah ſchaudernd auf die vor ihm ausgeſtreckte, regungsloſe Geſtalt.

„Wir haben's übernommen, Graf,“ ſagte er ernſt, „und jetzt auch durchzuführen, denn den Cadaver hier müſſen wir in die Colonie ſchaffen, und wenn er ſich zu gehen weigert, bleibt uns nichts Anderes übrig, als ihn auf ein Pferd zu binden.“

„Wir wollen ihm ſchon Beine machen,“ ſagte Rottack finſter, „denn Mitleid verdient die Canaille nicht. — Aber dort drüben iſt ein Weg, Könnern, bei Gott — und da hinten liegt das Haus — wir ſind dicht an der Chagra.“

„Deſto beſſer!“ ſagte Könnern, „dann können wir vielleicht von dort Hülfe bekommen. Vor allen Dingen müſſen wir den Burſchen erſt einmal binden. Hat er Sie verwundet? Sie bluten?“

„Es iſt gar nichts,“ lachte der junge Mann — „eben nur geritzt, nicht einmal ſo ſchlimm wie einer von den verdammten Dornen — das iſt wirklich niederträchtiges Zeug! Aber der Geſell kann hier nicht liegen bleiben — holla, Freund — ſteh auf, Deine Zeit iſt um und Du mußt wieder wandern.“

„Nehmen Sie ſich in Acht, Rottack,“ ſagte Könnern — „trauen Sie ihm nicht!“

„Er iſt fertig,“ rief aber der junge Graf, Bux an der Schulter nehmend und heftig ſchüttelnd. — „Sei jetzt vernünftig; Widerſtand kann Deine Sache nur noch verſchlimmern, denn in die Colonie mußt Du mit zurück und wenn ich Dich auf meinen Rücken hineintragen ſollte.“

Bux regte ſich nicht.

„Willſt Du nicht gehorchen? — gut, dann darfſt Du Dich auch nicht beklagen!“ und mit den Worten hatte er ein dünnes, aber feſtes Seil aus der Taſche genommen, legte die obere Schlinge deſſelben leicht um die ausgeſtreckte Hand des Regungsloſen und wollte eben den andern Arm ergreifen, um beide zuſammen zu ziehen. Wie aber Bux die Feſſel an der Hand fühlte, ſchnellte er ſich in letzter Verzweiflung vom Boden empor — doch zu ſpät. Könnern, der ihn ſcharf beobachtet hatte, ließ in demſelben Moment ſein Gewehr fallen und faßte ſeinen andern Arm. Bux wollte ſich losreißen, aber ſeine Kraft reichte nicht aus, und zwei Minuten ſpäter, während er mehr wie ein wildes Thier als wie ein Menſch um Hülfe brüllte, war er gebunden und in den Händen ſeiner Verfolger.

„So," ſagte Könnern, indem er das Ende der Leine um den nächſten jungen Stamm ſchlug, „jetzt ſeien Sie ſo gut, nehmen Sie mein Gewehr und halten Sie bei dem Burſchen eine kurze Wache, während ich hinunter in das Haus ſpringe und nachſehe, was dort für Leute wohnen und ob ſie uns etwas nützen können."

„Thäten wir nicht beſſer, wir ſchafften ihn gleich zum Hauſe hinunter und holten dann ſeine Familie und unſere Pferde nach?"

„Vielleicht kann ich Jemanden aus dem Hauſe nach den Thieren ſchicken, daß wir den Hang nicht wieder hinauf brauchen. Es iſt jedenfalls beſſer, wir wiſſen erſt, wer hier unten wohnt."

„Gut, dann bleiben Sie nur nicht zu lange; daß er mir indeſſen nicht erwiſcht, dafür will ich ſchon ſorgen."

Könnern kletterte zu dem Weg hinunter, von dem ſie hier nur noch durch einen kleinen, terraſſenartigen Felskamm getrennt wurden, und ſchritt darauf raſch dem Hauſe zu, als er von dort her einen Mann ſich entgegenkommen ſah.

„Habt Ihr um Hülfe geſchrieen?" fragte ihn dieſer ſchon von Weitem in portugieſiſcher Sprache. „Was iſt denn geſchehen? Seid Ihr angefallen?"

„Gerade das Gegentheil, Señor," erwiderte Könnern — „wir haben einen Verbrecher verfolgt und eingeholt, der von Santa Clara entflohen war und, wie es ſcheint, die Richtung nach Eurer Chagra genommen hatte. Könnt Ihr uns helfen, ihn zu transportiren?"

„Jetzt nicht," ſagte der Mann, der ſtehen geblieben war und Könnern erwartete, indem er traurig mit dem Kopf ſchüttelte — „ich habe einen Sterbenden oder Todten da drin in der Hütte und kann den nicht verlaſſen."

„Das thut mir recht leid, daß wir Euch zu ſo ungelegener Zeit geſtört haben," ſagte der junge Mann theilnehmend; „Ihr habt Krankheit in Eurer Familie gehabt?"

„Wir, Gott ſei Dank, nicht,“ erwiderte der Braſilianer, „aber ein Fremder, der vor kurzer Zeit mit ſeiner Tochter zu uns kam, legte ſich und wird nicht wieder aufſtehen. Er war aber ſchon krank, als er mein Haus betrat.“

„Ein Fremder? — mit ſeiner Tochter?“ rief Könnern und fühlte, wie ihm dabei das Blut in den Adern ſtockte.

„Ja, Señor.“

„Ein Mann mit weißen Haaren?“

„Kennt Ihr ihn?“

„Großer, allmächtiger Gott!“ rief Könnern erſchüttert aus — „hier alſo — hier — aber da komm' ich doch vielleicht noch zur rechten Zeit! — Laßt mich zum Hauſe gehen, Señor, und wenn Ihr mir eine Liebe erzeigen wollt, ſo haltet Euch indeſſen nur etwa hundert Schritt die Straße hinauf. Ruft nur dort, mein Freund wird Euch antworten, und gebt ihm einen guten Rath, was er mit ſeinem Gefangenen machen ſoll.“

„Seid Ihr ein Verwander von dem Alten?“

„Sein nächſter und einziger, der ihm in Braſilien lebt.“

„Dann hat Euch der Himmel ſelber hierher geführt — und nun macht nur, daß Ihr hinaufkommt, wenn Ihr ihn noch am Leben finden wollt. Das Andere will ich ſchon mit Eurem Freund beſorgen.“

29.

Gefunden.

Tief im Urwald drin lag die einſame Chagra des Braſilianers, der hier ein kleines, in die Hügel gedrücktes, aber äußerſt fruchtbares Thal gefunden und in Beſitz genommen hatte. Waren doch ſo viele Deutſche in dieſe Nachbarſchaft gekommen, daß er ziemlich ſicher darauf rechnen konnte, in einiger Zeit die Grenzen ihrer Niederlaſſungen zu ſich herausgeſtreckt zu ſehen, und geſchah das, ſo beſaß er ſelber genug Land, ihnen gute Colonien zu verkaufen und konnte nachher in kurzer Zeit ein reicher Mann ſein. Daß er vorher und um das zu erreichen, Jahre lang allein und einſam in der Wildniß ſitzen mußte, rechnete er nicht.

Natürlich hatte er für ſich und ſeine Familie, wie für ein paar Sclaven, die er hielt, nur eine kleine, ziemlich dürftige Hütte gebaut, denn der Landbau nahm in den erſten Jahren alle ſeine Arbeitskraft in Anſpruch. So beſchränkt der Raum war, den er bewohnte, ſo willig theilte er ihn, wie faſt alle Braſilianer, mit dem Fremden — war es nun ein einzelner Jäger, der den Wald durchſtreifte, oder eine wandernde Coloniſtenfamilie, obgleich er die letzteren ſelten genug zu ſehen bekam. Für die Frau — denn der Mann konnte doch wenigſtens manchmal fort und unter Leute, während ſie das ganze Jahr allein in ihrer Wildniß ſaß — war ein Beſuch aber zugleich immer ein Feſt, und was die Küche wie Chagra und Wald boten, wurde willig herbeigebracht und aufgetiſcht.

Dieſen Ort hatte, verirrt und zum Tod ermattet, der alte Mann mit ſeinem Kind erreicht, und die Frau in den erſten Tagen unter keiner Bedingung zugegeben, daß ſie ihre Reiſe fortſetzten, ehe ſich der abgemattete Alte wieder vollſtändig erholt hätte. Aber er erholte ſich nicht mehr. Die Gewiſſensbiſſe der vergangenen langen Jahre hatten an ſeinem ſonſt geſunden Körper gearbeitet und gezehrt — die furchtbare Zeit der Entdeckung kam dazu, und jetzt, von Angſt und Sorge, wie der ungewohnten Anſtrengung niedergebrochen, war die Kraft erſchöpft, die ihn bis dahin noch faſt gewaltſam aufrecht gehalten.

Eine furchtbare Zeit verlebte indeſſen die Jungfrau mit ihm, denn zu der körperlichen Erſchöpfung bei ihm geſellte ſich ein geiſtiger Stumpfſinn, der nur manchmal in krankhafter Flamme wild und erſchreckend aufloderte.

Die Stunden, in denen der Furchtbare, der in ſein Leben getreten war und ſeinen Aufenthalt entdeckt hatte, vermittelnd für ihn eingeſtanden war, ſo daß ſeine perſönliche Sicherheit von da an ungefährdet blieb, waren aus ſeinem Gedächtniß verſchwunden. Im Geiſt ſah er nur noch den gräßlichen Moment, wo er entdeckt worden, und hielt ſich von da an für flüchtig vor dem Geſetz und von Häſchern verfolgt. Umſonſt ſuchte ihn Eliſe zu beruhigen, umſonſt trug ſie mit einer wahren Engelsgeduld ſowohl das eigene Leid wie die Klagen und Beſchwörungen des unglücklichen Vaters, wenn er ſie bat, ihn nicht zu verlaſſen und der Polizei auszuliefern. Was ſie körperlich dabei erdulden mußte, ſchwand zu einem Nichts zuſammen, und ihre Lage wurde erſt dann wirklich gefährlich, als die wilden Phantaſien dem Unglücklichen auf keinem gebahnten Weg mehr Ruhe ließen, ſondern ihn in den Wald trieben, um den Verfolgern zu entgehen, die er fortwährend auf ſeiner Fährte glaubte.

Als ſie ihn gewaltſam zurückhalten wollte, brach er von ihr fort, daß ſie ihn kaum wieder einholen konnte und in Todesangſt indeſſen zu vergehen drohte. So lagerte ſie mit ihm die eine Nacht verirrt, ohne einen Trunk Waſſer, ohne einen Biſſen Brod im wilden Walde, und erſt gegen Morgen zeigte ihr der frühe Hahnenſchrei von des Braſilianers Chagra, der auch dem Verbrecher Bux die abgelegene Hütte verrathen hatte, Hülfe in der ſchrecklichſten Noth.

Jetzt war Alles vorbei — Alles überſtanden. Wie ſich der Körper des unglücklichen alten Mannes ſeiner Auflöſung näherte, klärte ſich auch wieder der bis dahin auf irren Bahnen ſchweifende Geiſt. Er war ſo ſchwach geworden, daß er kaum noch den müden Arm heben konnte; aber heute zum erſten Mal, wie die Sonne ihren lichten Schein durch das Fenſter warf, und ſich Eliſe über ſein Lager beugte und ihn fragte, ob ſie ihm irgend eine Hülfe leiſten könne, ſtrich er ihr mit der fleiſchloſen, bleichen Hand das Haar von der Stirn und ſagte leiſe:

„Meine arme, arme Eliſe!“

„Vater, mein lieber, guter Vater!“ rief das Mädchen in ausbrechenden Thränen — „kennſt Du mich denn?“

„Soll ich Dich nicht kennen, meine treue Gefährtin in Jammer und in Leid, die wacker und brav ausgehalten hat bei dem alten, verlaſſenen Manne?“

„Mein guter Vater!“

„Gottes Segen über Dich — Gottes reichſter Segen, und daß er die Schuld nicht an Dir heimſuchen möge, die auf Deines Vaters Seele liegt!“

„Vater — Vater!“

„Stille, mein Kind — ſtille — weine nicht; es iſt jetzt Alles gut, und es wird mir ſo ruhig und leicht im Herzen, wie mir ſeit langen, langen Jahren nicht geweſen iſt. Nur eine — eine Sorge liegt mir noch darauf, und das biſt Du, mein Kind, das ich allein und hülflos in dem weiten, fremden Land zurücklaſſe.“

„Vater, ſprich nicht ſo — Du wirſt noch viele, viele Jahre bei mir bleiben, und wir werden ein neues, frohes Leben beginnen, mit friſchen Kräften.“

„Armes Lieschen,“ ſagte aber der Kranke, der nur ſeinen eigenen Gedanken folgte — „und auch daran trage ich die Schuld — auch daran, daß ich Dich fern gehalten von Allen, nur den eigenen, ſelbſtſüchtigen, ſündhaften Plänen folgend — auch daran, und das Gewicht muß ich jetzt mit mir hinab nehmen — hinab in's Grab!“

Eliſe hatte ihr Haupt auf ſeine Schulter gelegt und weinte ſtill, und der alte Mann ſuchte mit ſeiner linken Hand ihr Lockenhaar, und zog die dünnen, faſt durchſichtigen Finger langſam hindurch.

„Weine nicht, Eliſe,“ ſagte er leiſe — „weine nicht — wir ſehen uns wieder — wenn nicht Gott ſein Angeſicht ganz von mir abwendet. Hat er ſeine Hand aber in dieſer letzten ſchweren Zeit über Dir gehalten, ſo wird er Dich auch jetzt nicht verlaſſen in dem fremden Lande — nicht ſo verlaſſen, wie Dich Dein alter Vater verlaſſen muß, wo Du doch Hülfe gerade ſo nöthig brauchſt. Komm, ſei gefaßt, mein

Kind — ſei ſtark, Lieschen, wie Du ja immer ſtark geweſen biſt.“

„Du wirſt nicht ſterben, Vater!“ ſchluchzte das arme Kind und preßte ihre Stirn nur feſter an ſeine Schulter — „Du wirſt leben, mir — mir zum Troſte, daß ich Dich pflegen und hegen kann bis in Dein ſpätes, ſpätes Alter hinein!“

„Du willſt mir den Abſchied recht ſchwer machen,“ ſeufzte der alte Mann, „und ich habe doch keine Thränen mehr, die mir die Bruſt erleichtern könnten! — Sieh, wie der Sonnenſchein ſo warm durch's Fenſter dringt,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, die nur durch Eliſens Schluchzen unterbrochen wurde — „und draußen liegt in Licht und Glanz die Welt, der ſchöne Wald. — Grüß' mir den Wald, mein Lieschen, wenn Du ihn wiederſiehſt — die ſchattigen Bäume und den murmelnden Bach, und — wenn Du an den Vater manchmal denkſt, mag der Gedanke Dich verſöhnen, daß er im friſchen, grünen Walde ſchläft und das Rauſchen der ewigen Wipfel wie ein frommes Gebet zum Höchſten ſteigt für den reuigen Sünder!“

„Vater!“

„Faſſe Dich, mein Lieschen — es muß ſein — und nun noch Eins — rufe mir unſern freundlichen Wirth herein, daß ich ihm danken kann für alles Liebe und Gute, das er uns erzeigt. Habe ich doch nichts weiter auf der Welt, was ich ihm bieten könnte, wie meinen Dank! — Er wird Dich auch nicht gleich verſtoßen; ſeine Frau iſt gut und freundlich — war ſie doch gut und freundlich gegen mich — oh, wenn ich den Troſt mit mir hinübernehmen könnte, daß mein armes Kind nicht ganz verlaſſen wäre!“

Eliſe richtete ſich gewaltſam empor — ſie durfte jetzt nicht zurückdenken nur jetzt nicht — oder das Herz hätte ihr brechen mögen in Jammer und Wehe.

„Ich gehe, Vater, und rufe ihn,“ ſagte ſie leiſe — „nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder zurück.“

Der alte Mann hielt noch immer ihre Hand. „Mein armes Lieschen!“ ſagte er traurig.

„Ich bin gleich — gleich wieder bei Dir, Vater. — Er iſt jedenfalls draußen — ich höre ſchon ſeinen Schritt."

Der Kranke winkte ihr nur mit den Augen, und Eliſe flog nach der Thür, als ſich dieſe öffnete und Könnern auf der Schwelle ſtand.

Das Mädchen ſah und erkannte ihn, aber jede weitere Willenskraft ſchien in dem Augenblick ihren Körper verlaſſen zu haben. Sie ſtand wie eingewachſen in den Boden; ihre Arme hoben ſich langſam, aber mehr wie abwehrend gegen das, was ſie für eine Erſcheinung ihrer erregten Sinne hielt, und mit leiſe flehendem Ton murmelte ſie: „Bernard!"

„Eliſe — Eliſe!" rief Könnern, auf ſie zueilend und ſie in ſeine Arme ſchließend — „oh, nun iſt Alles gut — Alles, und Nichts im Leben ſoll uns wieder trennen!"

„Und biſt Du's wirklich, Bernard? — Iſt es nicht Dein Geiſt, der nur gekommen, um mich in meinem größten, furchtbarſten Schmerz zu tröſten?" hauchte Eliſe und drückte ihn wie ſcheu und furchtſam von ſich.

„Wer iſt der Fremde, Lieschen?" fragte der alte Mann und wandte beſtürzt den Kopf der Thür zu.

„Ein Freund," ſagte Könnern, die Geliebte mit dem linken Arm umſchlingend, indem er ſie mit der Rechten ſtützte — „ein Freund, der nicht mehr von Eliſens Seite weichen wird, ſo lange ſie ihn ſelbſt nicht von ſich ſtößt!"

„Lieschen!"

„Vater!" rief das Mädchen, wand ſich aus Könnern's Arm, flog an ſeine Seite und barg ihr Haupt wieder an ſeiner Schulter.

Der alte Mann lag ſtill und regungslos; er hatte die Augen geſchloſſen und nur das leiſe Athmen ſeiner Bruſt verrieth, daß er noch lebe. Endlich ſchlug er die Augen wieder auf. Sein Blick fiel auf das zu ihm niedergebeugte, ſchmerzbewegte Geſicht des jungen Mannes.

„Herr Gott, ich danke Dir!" ſagte er leiſe — „Lies—chen, leb' — wohl — ſei glücklich — Gott ſegne Dich!" — und wie er noch einmal ſeine Hand auf ihr Haupt legen wollte, ſank ſie ihm herunter — er war todt. — —

Draußen im Walde hielt Rottack neben dem gebundenen Verbrecher Wache, der jetzt ſtill und verſtockt am Boden lag und mit den Zähnen knirſchte. Wohl hatte er ſchon vorſichtig verſucht, die Bande von ſeinen Armen zu ſtreifen, aber die Schleife, welche Könnern gezogen, ſaß zu feſt, und als ſein Wächter es merkte, drohend den Gewehrkolben hob und ihm verſicherte, er würde ihn bei dem geringſten Fluchtverſuche zu Boden ſchlagen, lag er ſtill. Er trotzte noch darauf, daß die beiden Fremden hier im Wald nicht im Stande ſein würden, ihn gebunden zu transportiren, und baute für die Nacht ſeine Pläne zur Flucht.

Da rief unten vom Weg eine Stimme ihr „Hallo," und als Rottack darauf geantwortet, brachen und rauſchten die Büſche, und der Braſilianer ſtand im nächſten Augenblick vor der Gruppe.

„Ei, ſieh' da," ſagte er, einen Blick auf den am Boden Liegenden werfend, „das ſcheint ja ein ſauberer Patron, der hier im Sprenkel hängt! — Wie geht's, Fremder? Wollt Ihr Euch den mit in die Colonie nehmen?"

„Er hat einen Mord verübt," ſagte Rottack, nachdem er den Gruß des Alten erwidert — „und da ſind wir hinter ihm drein und haben ihn da oben im Wald, wo er wahrſcheinlich vom Wege abſchnitt, um nicht verfolgt zu werden, erwiſcht. Aber wo iſt mein Kamerad?"

„Im Hauſe — ich hab' einen Deutſchen mit ſeiner Tochter dort, und der Mann liegt im Sterben."

„Im Sterben?"

„Ja — aber jetzt kommt, daß wir den Patron da hinunterſchaffen. Wo ſind Eure Pferde?"

„Oben am Hang ſtehen ſie, und die unglückliche Familie dieſes Schuftes ſitzt dort ebenfalls."

„Und hat der Lump auch Familie?" fragte der alte Braſilianer entrüſtet; „das iſt recht, nur immer gleich Frau und Kinder mit unglücklich gemacht! Und was wird nun aus denen?"

„Sie müſſen mit in die Colonie zurück; es ſind Deutſche genug dort, die für ſie ſorgen werden — beſſer als der da es gethan. Soll ich hinauf und die Pferde lieber holen?“

„Laßt's nur ſein, Fremder,“ ſagte der Braſilianer, „die Familie könntet Ihr doch nicht gleich mitbringen; ich ſchicke dann vom Hauſe aus ein paar von meinen Negerjungen hinauf, die das viel beſſer und raſcher beſorgen. Aber Ihr blutet ja!“

„Nur ein Ritz; der Schuft ſtieß mit dem Meſſer nach mir, als wir ihn faſſen wollten.“

„Natürlich — wenn's einmal an den Kragen geht, kommt's nachher auf die Kleinigkeit mehr oder weniger auch nicht an. Alſo vorwärts, mein Burſche, ſteh' einmal auf und gebrauch' Deine Spazierhölzer — oder ſollen wir Dir Beine machen?“

„Er verſteht kein Portugieſiſch.“

„Oho — noch ein Friſcher? Alſo importirt Ihr derartige Sorte auch nach Braſilien? Für die iſt's aber kaum der Mühe werth, daß der Staat Paſſage bezahlt, denn es koſtet ihm nachher immer noch außerdem einen Strick. — So ſagt Ihr ihm einmal auf gut Deutſch, daß er gutwillig mitgeht, ſonſt kann ich es ihm doch vielleicht auf Braſilianiſch begreiflich machen.“

Er nahm dabei ſein ſchweres Buſchmeſſer aus dem Gürtel, hieb einen jungen Stamm ab und hackte, noch während er ſprach, die Aeſte davon herunter.

Bux hatte dem Geſpräch der Männer in der ihm unverſtändlichen Sprache mit ſcheuem Blick gelauſcht. So lange er ſich noch allein in den Händen der Deutſchen befand, ſchien ihm ſeine Lage immer nicht zum Aeußerſten gefährlich. Jetzt zum erſten Mal überkam ihn der Gedanke an die Strafe, der er entgegenging, überkam ihn zugleich die Angſt davor.

„Steh' auf,“ ſagte Rottack zu ihm; „Du wirſt einſehen, daß Dir weiteres Sträuben nichts hilft, und Du kannſt höchſtens Deine Lage noch verſchlimmern.“

„Landsmann,“ ſagte Bux mit heiſerer, angſtgepreßter Stimme, „Ihr werdet mich nicht den Fremden übergeben — ich — ich will ja Alles geſtehen — ich bin ein armer Teufel — der Böſe plagte mich — der Juſtus war auch ein ſchlechter

Kerl — er hat mich verführt — er reizte mich. — Landsmann," bat er dringender, als ſich Rottack mit Ekel von ihm abwandte, indem er ſich auf die Kniee warf und die gebundenen Hände zu ihm aufhob. — „Laßt mich laufen — ich will ein ordentlicher, braver Kerl werden, ich will meine Frau nicht mehr prügeln und die Kinder — ich will arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorſpritzt — Landsmann, habt Barmherzigkeit — Barmherzigkeit!" und er ſchrie die letzten Worte in Todesangſt gellend heraus.

„Die ſuche Dir bei Gott," ſagte Rottack erſchüttert — „Deinetwegen ſitzt ſchon ein unſchuldiger, braver Mann die ganze Zeit, und der muß frei werden. Komm, wir haben keine Zeit mehr zu verſäumen."

Unten auf dem ſchmalen Waldwege knarrten Räder, und der Braſilianer, der einen Blick hinabgeworfen, pfiff auf ſeinem Finger. Bei dem Karren gingen vier Neger, die Bauholz zu einer neuen Scheune im Walde geſchlagen. Drei von ihnen kamen den kleinen Hang heraufgeſprungen.

„Werft einmal Euer Holz ab," ſagte der Braſilianer, „und ladet den Burſchen hier auf; fahrt ihn aber nicht zum Hauſe, ſondern in den kleinen Schuppen drüben bei den Kaffeebäumen, daß ihn meine Frau und die Kinder nicht zu ſehen bekommen. Du, Joao, ſpringſt hinauf — wo ungefähr ſind Ihre Pferde mit der Familie des Burſchen da?"

„Etwa in dieſer Richtung," ſagte Rottack, mit dem Arm aufwärts deutend — „aber die Frau verſteht kein Portugieſiſch, ich will lieber mit den Leuten gehen; wenn Sie nur ſo lange die Bewachung des Verbrechers übernehmen wollen."

„Für den ſteh' ich gut. Alſo Du gehſt mit dem Señor dort hinauf und thuſt, was er Dir ſagt; und Ihr Beiden packt einmal den Geſellen da auf, wenn er nicht gutwillig gehen will, und werft ihn auf den Karren."

Die Neger ſprangen lachend auf den Gebundenen zu, der in Angſt und Entſetzen auffuhr und ſich den Hang hinabwerfen wollte; aber die Leine, mit der er an den jungen Stamm befeſtigt war, warf ihn zu Boden, und wenige Minuten ſpäter fand er ſich machtlos in der Gewalt der beiden rieſigen

Schwarzen, die ihn wie ein Kind zwiſchen ſich nahmen und hinabſchleppten.“

Eine Stunde ſpäter etwa kam Rottack mit der armen, in Thränen aufgelöſten Frau und den Kindern, die vor Angſt und Bangen ſprachlos ſchienen, hinunter zur Chagra. Es war ein ſchweres Amt für ihn geweſen, den Jammer der Frau mit anzuſehen und ſich dabei ſagen zu müſſen, daß er eigentlich die Mitſchuld daran trage; aber es konnte auch nicht umgangen werden, denn die ſchon ſo unglückliche Frau durften ſie nicht allein und hülflos mitten in dem fremden Wald zurücklaſſen; ſie wäre mit den Kindern verdorben. Was aber in ſeinen Kräften ſtand, ſie zu tröſten, that er. Er gab ihr vor allen Dingen alles Geld, das er bei ſich führte, und verſprach, für ſie in Santa Clara zu ſorgen, auch ihre Kinder unterzubringen — ſie ginge jetzt einem beſſeren Leben entgegen, als ſie an der Seite des Verbrechers geführt — die Coloniſten in Santa Clara würden ſich ihrer annehmen, und ſie ſolle außer Sorgen für die Zukunft ſein. Er nahm ihr auch das kleinſte Kind ab und trug es ſelber, daß ſie leichter vorwärts kam, und that alles Mögliche, nur erſt einmal ihre Thränen zu ſtillen. Es war ihm furchtbar, wenn er einen erwachſenen Menſchen weinen ſah.

So erreichten ſie endlich die Chagra, der junge Graf noch immer das ſchreiende Kind auf dem Arm, als ihm Könnern entgegenſprang.

„Graf Rottack, Sie als Kinderwärter?“ ſagte er lächelnd, indem er vor ihm ſtehen blieb „und doch ſteht es Ihnen gut — Sie haben ein ſchweres, ſchweres Amt gehabt!“

„Allerdings,“ ſeufzte der junge Mann, indem er einer auf ihn zukommenden Negerin das Kind übergab — „da, mein Schatz, ſei Du ſo gut und ſieh einmal zu, ob Du den Schreihals ſtopfen kannſt, der Außerordentliches auf dem Weg hierher geleiſtet hat — und daß die arme Frau da etwas zu eſſen bekommt. Ich fürchte faſt, daß ihre Hauptkrankheit der Hunger iſt. — Aber was iſt denn mit Ihnen vorgegangen, Könnern? — Ihr Geſicht ſtrahlt ja ordentlich vor Seligkeit!“

„Rottack — Rottack," rief Könnern, ſeine Hand ergreifend — „ich habe ſie gefunden!"

„Sie — ſo?" ſagte der junge Graf in komiſchem Erſtaunen; „ſo viel ich weiß, hatte ich ſie geſucht und Sie hatten es nur mit einem ihn zu thun."

„Eliſe mein' ich."

„Eliſe? — des alten Meier Tochter?"

„Sie iſt hier — hierher geflüchtet; ihr Vater wurde krank und iſt eben in ihren Armen verſchieden."

„Nun," ſagte Rottack trocken, „für einen derartigen Sterbefall ſehen Sie leidlich vergnügt aus. Wollen Sie aber ſo freundlich ſein und mir ſagen, weshalb Sie darüber ſo entzückt ſind?"

„Aber wiſſen Sie denn nicht, daß ich Eliſe ſchon wie ein Verzweifelter im ganzen Wald geſucht hatte?"

„So? — nicht übel; alſo deshalb dieſer Eifer, dem armen Köhler wieder zu ſeiner Freiheit zu verhelfen und dem Mörder auf die Spur zu kommen, und ich wurde eigentlich blos mitgenommen, um zuerſt den Diebsfänger, nachher den Brautführer zu machen und nebenbei ſchreiende Kinder durch den Wald zu ſchleppen, wie verzweifelte Mütter zu tröſten!"

„Liebſter, beſter Graf!"

„Laſſen Sie es gut ſein; ich ſehe ſchon wie es iſt, immer die alte Geſchichte — Günther geht heim zu ſeiner Braut, Köhler wartet nur darauf, bis wir zurückkommen und ſitzt dann wieder mit ſeiner jungen Frau da oben in dem Miniaturparadies — Sie haben ebenfalls jetzt gefunden, was Sie geſucht, und ich bin wie gewöhnlich der, welcher leer ausgeht. Mein einzig ſichtbarer Vortheil iſt auch nur der, daß ich mich jetzt von Kopf bis zu Füßen neu kleiden kann und außerdem noch eine Apothekerrechnung für Pflaſter zahlen und für Herrn Bux' Familie ſorgen darf! Hol' der Teufel Braſilien!"

„Armer Rottack," lachte Könnern gutmüthig.

„Ja wohl, armer Rottack," ſagte der junge Mann „und das iſt noch nicht einmal Alles! Sie können natürlich die junge Dame jetzt nicht mit dem todten Vater allein laſſen, um alles das zu beſorgen, was irgend nöthig iſt. Alſo darf ich mit ein paar ſehr unangenehm ausdünſtenden Negern wahrſcheinlich den Transport allein übernehmen — wieder ein Vortheil!"

„Von Herzen gern will ich das thun," rief Könnern raſch, „wenn Sie nur dann meine Stelle hier vertreten wollen."

„Hm, ſo? — damit Sie mir dann auch noch in Santa Clara den Dank der jungen Frau wegſchnappen? Nein, damit iſt's denn doch nichts; das will ich wenigſtens haben und wenn ich's mir ſtehlen müßte. Aber wie weit iſt's von hier nach Santa Clara — haben Sie eine Idee?"

„Dieſer Weg," erwiderte Könnern, „führt nach der Colonie Santa Martha hinüber und ſoll bequem im Thal hinlaufen. Von dort haben Sie breite, trockene Fahrſtraße bis Santa Clara, etwa ſieben Legoas im Ganzen."

„Nun, das geht an; dann brech' ich aber in einer Stunde auf. — Und wann kommen Sie nach?"

„Morgen früh wird die Leiche des alten Mannes beerdigt, dann hält mich hier nichts weiter, und wenn es irgend möglich iſt, bringe ich die Familie des Verbrechers gleich mit. Wir müſſen jedenfalls ſehen, daß wir für die arme Frau ein Unterkommen in der Colonie finden."

„Das giebt wieder eine paſſende Beſchäftigung für mich," ſagte Rottack, indem er zu ſeinem Pferde ging und es abſattelte. Es mußte erſt ein wenig gefüttert werden, ehe er den Heimritt darauf antreten konnte.

30.

Herr von Pulteleku.

Nur verhältnißmäßig kurze Zeit war doch vergangen, ſeit Sarno die Colonie Santa Clara verlaſſen und Baron von Reitſchen ſein Regiment dort begonnen hatte, und welche traurige Veränderung brachte dieſer kurze Wechſel in dem ſonſt ſo gemüthlichen, ſelbſt freundlichen Ort hervor! Jede Beſchäftigung ſchien darnieder zu liegen; die Coloniſten zeigten zu keiner Arbeit mehr Luſt; die Handwerker ſaßen den Tag über in der Schenke, um ihrem Ingrimm bei einem Glas oder mehreren Gläſern Bier Luft zu machen und Herr von Reitſchen — regierte indeſſen ruhig weiter und verübte unter dem Schutz ſeiner ſtets bis an die Zähne bewaffneten Soldaten jede Willkür, die ihm irgend beliebte.

Die wenigen Menſchen, die noch zu ihm hielten, wurden in jeder Weiſe begünſtigt und konnten thun und laſſen, was ſie wollten; die Uebrigen durften nicht einmal ihr Recht fordern, wo es gekränkt worden, und die Soldaten beſonders verübten in rohem Uebermuth ſo viel nutzloſe Streiche, daß wirklich der urgeduldige deutſche Charakter dazu gehörte, das Alles zu ertragen, ohne gewaltſam dagegen aufzuſtehen.

Herr von Reitſchen kümmerte ſich um das Alles nicht; er machte mit dem Baron, von dem er jetzt unzertrennlich ſchien, ſeine regelmäßigen Spaziergänge — bei denen er aber ſtets einen Revolver bei ſich führte — und hatte dem Baron ſogar, was er den armen Parcerie-Arbeitern rund abgeſchlagen, eine der beſtgelegenen Colonien gratis überlaſſen, der Regierung gegenüber unter dem Vorwande natürlich, daß der Baron eine „Muſterwirthſchaft" darauf anlegen und dadurch den Ackerbau in der Colonie „wiſſenſchaftlich" heben wolle.

Der gute Baron, der nicht einmal ſeine eigene kleine Chagra hatte lebensfähig verwalten können!

Natürlich machte das Alles nur immer mehr böſes Blut, aber es half eben nichts — es blieb Alles beim Alten und nur der Polizeizwang wuchs von Tage zu Tage. Beſonders litt darunter der arme Köhler, der immer noch in ſeinem Gefängniß ſtak und trotz ſeiner ſonſt geſunden Natur ein Fieber davongetragen hatte. So wenig weitere Beweiſe aber gegen ihn vorlagen, ſchien der Director feſt entſchloſſen, ſich an dem jungen Bauer für die erlittene Behandlung zu rächen, wo er die Gewalt dazu ſo trefflich in Händen hatte und was etwaige Klagen oder Beſchwerden der Coloniſten ſelber in Rio de Janeiro betraf, ſo vertraute er dabei mit ziemlicher Sicherheit dem Schlendrian der braſilianiſchen Obergerichte, deren Gefahr ſich auf Null reducirte, wenn er ſeine eigenen dort lebenden Freunde mit in Rechnung brachte. Er wußte auch beſſer als mancher Andere, daß ſich alle dieſe Beamten theils ſo oder ſo compromittirt hatten und nur dadurch, daß ſie Einer den Andern hielten, konnten ſie ſelber hoffen, keine Unterſuchungen gegen ſich und ihr eigenes Gebahren aufgebracht zu ſehen.

Aeußerſt wenig um die politiſchen, aber deſto mehr um ſeine eigenen Verhältniſſe kümmerte ſich indeſſen Herr von Pulteleben, der bis dahin des feſten und ſüßen Glaubens gelebt hatte, daß er mit ſchwellenden Segeln in einem reizenden und vollkommen ſichern Hafen eingelaufen ſei und mit der erſten Morgendämmerung zu ſeiner Beſtürzung fand, er ſei gar nicht mehr flott, ſondern wie feſtgenagelt auf dem Trockenen in Schlamm und Sand ſitze, mit keiner Ausſicht, wieder loszukommen.

Von dem Augenblick an, wo er Helenens Brief erhielt, war er ſolcher Art von dem Gipfel ſeiner Hoffnungen heruntergerutſcht — im Anfange zwar noch langſam und widerſtrebend, je mehr er aber in Schuß kam, deſto raſcher, und jetzt fuhr er mit einer Schnelle in die Tiefe der proſaiſchen Wirklichkeit hinab, daß ihm ordentlich ſelber die Sinne darüber vergingen.

Umſonſt hatte er ſich mit einer wahrhaft rührenden Ausdauer bemüht, von der einſt gehofften Schwiegermutter genügende Auskunft über Helenens räthſelhaftes Betragen zu erhalten. Das Einzige, was er von ihr erhielt, war die Erlaubniß, die einlaufenden Rechnungen zu bezahlen, und daß er unter ſolchen Umſtänden darin bald ermüdete, läßt ſich denken.

Das erſte Reſultat war, daß die Arbeiter ihre Beſchäftigung einſtellten, was ihn aber nicht im Geringſten mehr intereſſirte, denn er hatte den Arbeitsplatz ſchon lange nicht mehr betreten und er ſchloß nur daraus, daß noch genügender Abſatz vorhanden ſei, weil die aufgeſtapelten Kiſten mit friſchen Cigarren zuſehends abnahmen — ohne daß er ſelber freilich das Geld für eine einzige derſelben einkaſſirt hätte.

In der Colonie konnten dieſe Vorgänge natürlich auch nicht unbeachtet bleiben, denn daß die Comteſſe ihrer Mutter Wohnung verließ und zu fremden Leuten zog, war ein zu ſehr in die Augen ſpringendes Factum. Aber mit anderen, wichtigeren Dingen beſchäftigt, bildete man ſich raſch eine eigene Motivirung dieſes Schrittes, die auch manches Wahrſcheinliche für ſich hatte. Dieſe lautete: die alte Frau Gräfin wolle. der Comteſſe den Herrn von Pulteleben zum Mann aufbringen, die Comteſſe wolle aber den Herrn von Pulteleben nicht haben und da ſie allbekannt ſtets ſehr ſelbſtſtändig aufgetreten, ſo war ſie einfach aus dem Hauſe gezogen, bis es der ihr nicht zuſagende Bräutigam verlaſſen habe. Sobald der fort war, würde ſie natürlich zu ihrer Mutter zurückkehren.

Das klang freilich nicht ſehr ſchmeichelhaft für Herrn von Pulteleben, aber der arme Teufel ſah, wenn er recht darüber nachdachte, ſelber keinen andern Grund für das merkwürdige Betragen ſeiner früheren Braut, und begriff dann nur nicht, weshalb ſie früher ſo freundlich mit ihm geweſen war und ſelbſt die Verlobung ſtillſchweigend geduldet hatte. — Er ärgerte ſich jetzt noch, wenn er daran zurückdachte, daß er ſich nicht wenigſtens an jenem Abend den Verlobungskuß hatte geben laſſen, und daran war Niemand weiter ſchuld, wie der nichtsnutzige Junge, der Oskar, mit ſeinen albernen Streichen. Ueber die Tafel hinüber ging das freilich nicht.

Und was ſollte jetzt werden? Sein Geld ging auf die Neige, neuen Zuſchuß von Hauſe konnte er kaum unter drei Monaten erwarten — und was würden ſie zu Hauſe ſagen, wenn ſie von der rückgängig gewordenen Verbindung mit der Comteſſe hörten? — Er *wollte* — er *mußte* fort — aber die Schwiegermutter — er hatte eine Heidenangſt vor der Frau Gräfin und ſaß heute wieder in ſeinem Zimmer, wo er ſchon ſo oft geſeſſen, und überlegte und grübelte, wie er ſich am beſten und anſtändigſten aus der Affaire ziehen könne.

Draußen wurden Schritte laut und gleich darauf ging die Thür auf, durch die Oskar, eben von einem Ritt zurückkehrend, trat und ſich mit einem „Donnerwetter, ich bin müde!" auf das Sopha warf. Herr von Pulteleben rührte ſich nicht, und Oskar, der ihn eine Weile von der Seite betrachtete, lachte; endlich ſagte er:

„Na, Pulteleben, Sie ſchneiden ja ein Geſicht, als ob Ihnen die Peterſilie verhagelt wäre. Was iſt nun wieder los?"

„Nichts Beſonderes, das ich wüßte," erwiderte der junge Mann, gerade nicht in der Stimmung, eine Unterhaltung mit ſeinem Beſuche anzuknüpfen.

„Was der Lene in den Kopf gefahren iſt," nahm Oskar das Geſpräch auf, der die Niedergeſchlagenheit ſeines Geſellſchafters natürlich auf die Quelle zurückführte — „das weiß der Henker! Das Mädel muß übergeſchnappt ſein, denn ſie nimmt meinen Beſuch nicht einmal mehr an. Was ſagen Sie dazu?"

Herr von Pulteleben antwortete nicht, er war entſchloſſen, den jungen Grafen todtzuſchweigen.

„Die Alte ſteckt dahinter," fuhr Oskar aber trotzdem und etwas unehrerbietig dieſe „Alte" auf die Frau Gräfin beziehend fort — „ſo viel iſt ſicher, und Sie müſſen durch irgend etwas bei ihr in's Fettnäpfchen getreten haben. Machen Sie nur um Gottes willen wieder Frieden mit ihr, denn das iſt hier im Hauſe jetzt gar nicht mehr auszuhalten. Ihr ſeid Alle unausſtehlich und das Schlimmſte dabei, daß man Euch noch dazu Alle einzeln aufſuchen muß, um ſich einzeln über Euch zu ärgern."

Herr von Pulteleben ſchwieg. Er hatte auch andere Anſichten über die „Alte", denn von ſeiner Seite war in der That Alles geſchehen, ein mögliches Mißverſtändniß — wenn er auch nicht wußte, durch was es entſtanden ſein konnte — aufzuklären. Helene war verändert, ſeit ſie den Brief geleſen hatte, ſo viel blieb ſicher, aber was in dem Briefe geſtanden und wie weit er damit in Beziehung ſtehen konnte, begriff er nicht, wenn nicht — er ſprang mit einem Mal von ſeinem Stuhl auf und lief in der Stube auf und ab, ohne Oskar's Gegenwart weiter zu berückſichtigen. — Hatten ſie — es lief ihm mit einem unbehaglichen Gefühl über die Seele — hatten ſie vielleicht nach Deutſchland geſchrieben und von dort aus Nachricht erhalten, daß ſeine Verhältniſſe nicht ſo glänzend waren, wie er hier zuweilen angedeutet?

„Na, wo brennt's nun wieder?“ ſagte Oskar, der dem Hausgenoſſen erſtaunt zugeſehen hatte.

Herr von Pulteleben war aber ſchon mit ſich einig — er hatte noch nie ſo ſchnell gedacht. — Um aus dieſer Ungewißheit geriſſen zu werden, mußte er und zwar gleich, mit der Gräfin ſprechen. Es war überhaupt nothwendig, daß er ſie aufſuchte, denn ſo konnte ihr Verhältniß nicht mehr fortbeſtehen und ein entſcheidender Schritt mußte nach der einen oder andern Seite hin geſchehen.

„Lieber Oskar,“ ſagte er plötzlich zu dem jungen Manne — „Sie erlauben wohl, daß ich mich anziehen kann, ich — muß Ihre Frau Mutter ſprechen.“

„Ja, ich habe nichts dagegen,“ lachte Oskar — „aber Sie ſind ja angezogen.“

„Ich — habe ſchon einen Spaziergang gemacht und — möchte meine Wäſche wechſeln.“

„So — aha, und da ſoll ich derweil gehen?“ ſagte Oskar, ſich langſam erhebend — „nun meinetwegen. Aber, Pulteleben, noch Eins, weshalb ich eigentlich heraufgekommen war. Bitte, borgen Sie mir doch bis morgen früh zwanzig Milreis; ich brauche ſie nothwendig.“

Herr von Pulteleben, der ſchon angefangen hatte, ſeine Cravatte abzubinden, hörte mit ſeiner Beſchäftigung auf und ſah ſich nach dem jungen Mann um.

„Lieber Oskar,“ ſagte er endlich, „es thut mir wirklich leid, keine zwanzig Milreis mehr übrig zu haben, denn Ihre Frau Mutter hat in der letzten Zeit ſo bedeutend auf mich gezogen, daß ich — daß ich wirklich das wenige mir noch Gebliebene zuſammenhalten muß.“

„S—o?“ ſagte Oskar gedehnt und ſah von Pulteleben an.

„Ueberhaupt,“ fuhr dieſer fort, „müſſen Sie in den letzten

Tagen mehrere recht hübſche Einnahmen gehabt haben, denn ich ſehe, daß ſich die Cigarrenkiſten da unten auffallend vermindern."

„Da fragen Sie meine Mutter," rief der junge Burſche, „die beſorgt das; ich habe mit Müh' und Noth tauſend Stück für mich gerettet."

„Gerettet? — hm!"

„Alſo Sie haben nichts?"

„Im Augenblick wirklich nicht. Zu was brauchen Sie's denn?"

„Na, wiſſen Sie," ſagte Oskar, „wenn Sie nichts haben, kann Ihnen das auch einerlei ſein. Guten Morgen!" Und damit verließ er das Zimmer und warf die Thür hinter ſich in's Schloß.

„Weiter fehlte mir gar nichts," brummte von Pulteleben, riegelte hinter ihm zu und begann dann mit äußerſten Sorgfalt ſeine Toilette zu machen. Selbſt den ſchwarzen Frack bürſtete er ſehr ſorgfältig aus, ſeufzte über einige Mottenlöcher, die ihm hineingefreſſen waren, klingelte dann und als Dorothea heraufkam, ließ er ſich bei der Frau Gräfin melden, „da er etwas Wichtiges mit ihr zu ſprechen habe."

Das Mädchen kam nach einiger Zeit zurück und berichtete, es würde der Frau Gräfin ſehr angenehm ſein, und von Pulteleben ſtieg jetzt genau mit dem nämlichen Gefühl die Treppe hinab, als ob in der erſten Etage ein Zahnarzt wohne, unter deſſen Händen er ſich einer ſehr gefürchteten Operation unterwerfen wolle.

Die „Frau Gräfin" — wir müſſen ſie doch jetzt ſchon ſo fort nennen, da ja von Pulteleben auch keine Ahnung vom Gegentheil hatte — ſaß in voller Toilette auf ihrem Sopha, denn auch ſie war eben im Begriff geweſen, auszugehen und einen Beſuch bei Rohrlands zu machen. Immer wiederholte ſie dieſe Beſuche, in der ſteten Hoffnung, Helenen dort einmal allein zu treffen und ſprechen zu können, und immer wich ihr Helene aus, ja, ſchloß ſich ſogar ein, wenn ſie es erzwingen wollte.

„Sie haben gewünſcht, mich zu ſprechen, Herr von Pulteleben?"

„Ja — Frau Gräfin," ſagte der junge Mann, mit dem Hut in der Hand und ſich verlegen nach einem Stuhl umſehend — „ich — und ich bin Ihnen ſehr dankbar dafür, daß Sie . . ."

„Und mit was kann ich Ihnen dienen? Bitte, nehmen Sie Platz," ſagte die Gräfin.

„Sie erlauben — ja, Frau Gräfin — Sie können ſich doch wohl denken," ſprang von Pulteleben verzweifelt gleich mitten in die Frage hinein, „daß mir der jetzige Zuſtand — die Vernachläſſigung meiner — Ihrer Fräulein Tochter, der Comteſſe, unerträglich werden muß, und ich habe mir Tag und Nacht den Kopf darüber zerquält, was die Veranlaſſung dazu geweſen ſein könnte. Wenn — wenn Sie mich nur über eins beruhigen möchten.

„Und das wäre?"

„Der Brief?" ſagte von Pulteleben entſchloſſen.

Welcher Brief?" fuhr die Frau Gräfin auf und ſchoß einen mißtrauiſchen Blick nach ihrem vis-à-vis. Hatte Helene etwa ihr Geheimniß verrathen? Aber von Pulteleben verſcheuchte bald dieſe Befürchtung.

„Der Brief, den die junge Dame an jenem Abend aus Ihrem Zimmer brachte," ſagte er entſchloſſen, „denn von jenem Augenblick an datirt ſich die mir ſo ungünſtige Veränderung und ich kann in der That jetzt nicht anders glauben, als daß irgend eine mir böswillig geſinnte Hand darin Nachrichten über mich gegeben hat, die zu widerlegen mir wahrſcheinlich ein Leichtes ſein würde, wenn ich — nur eben wüßte, worauf ſie baſirten."

„Beruhigen Sie ſich darüber," erwiderte die Gräfin, der damit ein Stein vom Herzen fiel; „der Brief hatte nicht das Geringſte mit Ihnen zu thun und betraf in der That auch nur gleichgültige Gegenſtände. Meine Tochter benutzte das nur als Vorwand. Seien Sie verſichert, daß von Ihnen nie auf ungünſtige Weiſe die Rede geweſen iſt, und ich hoffe ſelbſt jetzt noch, Helene zu beſtimmen, ihre Meinung zu ändern. Laſſen Sie uns die Sache nur ruhig abwarten und nichts übereilen. Wir müſſen im Gegentheil unſer in der letzten

Zeit ſehr vernachläſſigtes Geſchäft wieder mit friſchen Kräften in die Hand nehmen und ich bin dann überzeugt . . .“

„Entſchuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,“ ſagte von Pulteleben, den ſchon bei Erwähnung des „Geſchäfts“ ein eigenes Grauen beſchlich; wußte er doch jetzt, daß ſich das Ganze allein darauf beſchränkte, zu einem ihm vollkommen räthſelhaften Betrieb nur fortwährend friſche Summen aus ihm herauszudrücken. Selbſt die Ausſicht auf die für das Rittergut zu erwartenden Gelder hatte bei ihm den Zauber eingebüßt, der ſie ſonſt verklärte. — „Ich für meine Perſon ſetze nicht mehr die geringſte Hoffnung auf die Comteſſe, denn — wie groß auch meine Liebe für ſie war und iſt, darf ich doch nicht daran denken, mich ihr aufzudringen, und jedem weiteren Schritt von meiner Seite ließe ſich kein anderer Name geben.“

„Aber, lieber Pulteleben!“

„Deshalb,“ fuhr aber der junge Mann unbeirrt fort, „bin ich auch feſt entſchloſſen, mich — von dem Geſchäft zurückzuziehen, da ich — doch auch nachgerade anfange einzuſehen, daß ich einer ſolchen Arbeit nicht gewachſen bin und Oskar — ſich entſchieden weigert, mir darin beizuſtehen.“

„Aber das wird ſich Alles reguliren,“ ſuchte ihn die Gräfin zu beſchwichtigen; „wir müſſen nur nicht verlangen, daß wir mit einem Schlage Schätze ſammeln wollen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir mit dem neuen Tabak . . .“

„Ich bin feſt entſchloſſen, für meine Rechnung keinen Tabak mehr zu kaufen,“ ſagte der zur Verzweiflung Getriebene. „Wollen Sie es auf eigene Rechnung fortführen, ſo wünſche ich Ihnen alles Glück und allen Segen dabei, Frau Gräfin, aber ich bitte Sie ernſtlich, mich von dieſem Augenblick an von jedem Betrieb deſſelben zu dispenſiren.“

„So?“ ſagte jetzt die Frau Gräfin, die wohl fühlte, daß die Bande gelockert, ja vielleicht ſchon gelöſt waren, die den jungen, ſchüchternen Menſchen bis dahin an ſie gefeſſelt gehalten, indem ſie zu ihrer letzten Waffe griff; denn ſagte ſich Helene jetzt vollſtändig von ihr los, von was ſollte ſie dann mit ihrem Sohne leben? — „und das ſind Sie im

Stande, mir in's Geſicht zu ſagen? Das halten Sie jetzt für gut und nützlich, nachdem Sie mich erſt, eine arme Frau, die von Geſchäften gar nichts verſtehen kann, verleitet haben, meine ganzen Exiſtenzmittel in ein ſolches Unternehmen zu ſtecken?"

„Aber, Frau Gräfin!" rief von Pulteleben wirklich entſetzt, denn auf dieſe Anſchuldigung war er nicht gefaßt geweſen.

„Iſt das männlich, iſt das ſelbſt nur ehrlich gehandelt?" fuhr die Frau fort, die wieder Boden zu fühlen glaubte. — „Ich habe mein ganzes Vertrauen auf Sie geſtellt gehabt, junger Mann, ich ſah, daß ich es mit einem braven, rechtlichen Menſchen zu thun hatte und überließ Ihnem ohne Rückhalt Alles, und jetzt wollen Sie, wo einmal eine flüchtige Wolke vor die Sonne tritt, muthlos und feig die Flinte in's Korn werfen und mich im Stich, mich allein mit allen übernommenen Verbindlichkeiten laſſen? Können Sie das über's Herz bringen, dürfen Sie das? Nein, ich ſehe, daß Sie den unüberlegten Schritt ſchon bitter bereuen; ich trage Ihnen auch keinen Groll deshalb nach, Arno — ich will ſogar dieſen Augenblick, der recht, recht bitter für mich war, das ſage ich Ihnen aufrichtig, vergeſſen — es ſoll nicht einmal der Schatten deſſelben mehr zwiſchen uns liegen!"

„Frau Gräfin!"

„Keine Entſchuldigung, lieber Arno," ſagte die Dame, die ihre beſonderen Gründe hatte, ſich auf keine Einzelheiten einzulaſſen. „Ich gehe jetzt zu meiner Tochter Helene — in wenigen Tagen kommt außerdem der ſchon längſt erwartete Dampfer, der mir ſicher meine Briefe bringt, und — Sie werden mir noch fußfällig abbitten, daß Sie je an mir gezweifelt haben. — Werd' ich Ihnen doch beweiſen können, daß ich wirklich wie eine Mutter für Sie geſorgt!"

„Beſte Frau Gräfin!"

„Es iſt ſchon gut," lächelte ſeine Gönnerin — „wir ſprechen heut Abend weiter darüber. — Guten Morgen, lieber Arno — guten Morgen!"

Die Frau Gräfin ſtand auf, grüßte noch einmal freundlich mit der Hand und rauſchte dann durch die Thür die Treppe hinunter. Hätte ſie aber ahnen können, was in Arno von Pulteleben's Buſen vorging, ſie hätte ihn nicht ſo raſch verlaſſen — wenigſtens jetzt noch nicht.

Gerade als die Gräfin um die Ecke bog, kam Jeremias in das Haus herein und ſtieg langſam die Treppe herauf. Herr von Pulteleben hatte ihn kommen ſehen und erwartete ihn oben. Leiſe murmelte er dabei: „Ja, ich weiß ſchon, mit Helenen ſprechen, Briefe von Deutſchand erwarten, mit den Wechſeln, die nie eintreffen! — Nein, Frau Gräfin, das zieht nicht mehr und wenn ich da nicht Gewalt brauche, bin ich wieder angeführt! — He — Jeremias — Jeremias! Kommen Sie einmal raſch herauf!“

„Nun?“ ſagte Jeremias, indem er dem Rufe Folge leiſtete, „was haben Sie denn heute ſo Eiliges? Die Poſt geht noch nicht!“

„Jeremias,“ ſagte von Pulteleben, der ſich in ſichtbarer Aufregung befand, „wollen Sie — wollen Sie zwei Milreis verdienen?“

„Sind Sie ein komiſcher Menſch!“ ſchmunzelte Jeremias; „können Sie mir einen vernünftigen Grund ſagen, warum nicht?“

„Wo iſt Oskar?“

„Sitzt drüben bei Buttlichs und trinkt eine Flaſche Bier.“

„Gut, dann ſchaffen Sie mir dieſes Gepäck in Bohlos' Hotel hinüber. Wenn Sie binnen jetzt und fünfzehn Minuten drüben ſind, bekommen Sie zwei Milreis; für jede Minute, die Sie früher abmachen, lege ich Ihnen hundert Reis auf, für jede, die Sie ſpäter dort hinkommen, ziehe ich Ihnen hundert ab. Sind Sie das zufrieden?“

„Aber die Koffer ſind ja noch nicht einmal gepackt!“

„Das iſt in zwei Minuten geſchehen und zählt nicht.“

„Hurrjeh!“ ſagte Jeremias, indem er aufgriff, was auf den Stühlen lag und rückſichtslos in die offenen Koffer hineinſtopfte — „mein Karren ſteht gerade unten an der Thür, in ſieben und einer halben Minute bin ich drüben.“

„Um Gottes willen, Sie zerdrücken mir ja Alles!“ rief

Herr von Pulteleben, über den Eifer jetzt ordentlich erſchreckt, den der kleine Burſche entwickelte.

„Schad' nichts, bügeln wir Alles wieder aus!“

„Hier die Stiefel.“

„Nehmen wir in die Hand.“

„Den Plaid.“

„Können wir oben aufſchnallen.“

„Die Hutſchachtel.“

„Schmeißen wir auf den Karren — und die Cigarrenkiſte auch.“

„Die bleibt hier.“

„Deſto beſſer — geben Sie einmal den Schlafrock her.“

„Da klingelt noch etwas darin.“

„Macht nichts — werden ein paar Silberſtücke ſein — können Sie drüben herauspuddeln — einer wär' fertig.“

„Da hängt noch eine Weſte — halt, das Handtuch bleibt auch hier.“

„Sollten Sie ſich eigentlich zum Andenken mitnehmen,“ meinte Jeremias; „Jemine, iſt das ein Vergnügen! — Sonſt noch 'was — Haarlocken vielleicht oder getrocknete Blumen?“

„Hinunter mit dem, ich mache indeſſen den andern fertig!“

Jeremias packte den einen Koffer auf und die Dorothea ſtürzte erſchreckt aus der Küche heraus, als er damit auf der obern Treppe ausrutſchte und ſechs oder acht Stufen mit furchtbarem Spectakel hinabpolterte. Jeremias war aber nicht der Mann, ſich bei Kleinigkeiten aufzuhalten, und ſtand im Nu wieder auf den Füßen.

„Herr du meine Güte!“ rief Dorothea beſtürzt — „iſt denn Feuer oben?“

„Noch nicht, aber 's riecht ſchon nach Rauch,“ ſagte Jeremias und war im Handumdrehen die zweite Treppe hinunter.

Zehn Schritt vom Hauſe ſtand ſein Karren, den er raſch vor die Thür zog; der Koffer lag darauf und mit immer drei Stufen auf einmal lief er nach dem zweiten, den ihm Herr von Pulteleben ſchon durch die Thür entgegenzog.

Wie er mit einer Maſſe kleinen Handgepäcks beladen auf die erſte Etage kam, ſtand die Dorothea da, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte:

„Aber Herr von Pulteleben, wollen Sie denn auch fort?"

„Ich werde eine kleine Reiſe machen, Dorothea," ſagte der junge Mann, der ſich ſelber vor der alten Magd genirte, ſeine Flucht einzugeſtehen; „hier iſt etwas für Ihre Bemühungen für mich," und er drückte ihr dabei fünf Milreis in die Hand.

„Ach, ich danke auch ſchön — das war ja gar nicht nöthig — na, da wird's aber recht einſam bei uns werden."

„Guten Morgen, Dorothea!"

„Guten Morgen, Herr von Pulteleben!"

Unten an der Treppe begegnete er dem Bäckermeiſter Spenker, der eben hinauf wollte.

„Ach, Sie wollen wohl verreiſen, Herr von Pulteleben, da iſt mir's ſehr lieb, daß ich Sie noch treffe. — Ich wollte meine Miethe holen. Die Frau Gräfin hat mich wieder ſo ſo lange damit hinausgezogen."

„Die Frau Gräfin wird jeden Augenblick wieder zurück ſein," ſagte Herr von Pulteleben — „ich habe die Kaſſe nicht mehr — guten Morgen, Herr Spenker!"

„Sie haben die Kaſſe nicht mehr?" brummte der Bäckermeiſter leiſe vor ſich hin, als Herr von Pulteleben ſchon aus dem Hauſe war — „na, da bin ich wirklich neugierig, wer ſie jetzt hat. Das iſt eine Staatswirthſchaft!"

„Wollen Sie nicht lieber warten, bis die Frau Gräfin zurückkommt?" ſchmunzelte Jeremias, als er ſein Tragband draußen umhing und ſich vorſpannte, und ſah dabei Herrn von Pulteleben mit einem höchſt komiſchen Blick von der Seite an; „würde ihr doch unendlich leid thun —"

„Sieben Minuten ſind ſchon um," ſagte Herr von Pulteleben, nach ſeiner Uhr ſehend.

„Und in dreien bin ich drüben!" rief Jeremias und raſſelte auch im nächſten Augenblick mit ſeinem Karren die Straße hinab, als ob er vor eine Feuerſpritze geſpannt wäre und zur Rettung eilte. Herr von Pulteleben konnte gar nicht mit ihm Schritt halten. —

31.

Graf Rottack's weitere Beſchäftigung.

Durch die kleine Colonieſtadt wälzte ſich ein Menſchenſchwarm, der von Minute zu Minute wuchs und gerade auf das Directionsgebäude zu hielt.

Herr von Reitſchen ſpielte eben mit dem Baron eine Partie Schach, als das Geſchrei und Jubeln an ſein Ohr ſchlug, und er ſprang erſchreckt in die Höhe, denn er kannte recht gut die gegen ihn herrſchende Stimmung der Coloniſten und hielt den Ausbruch einiger Tollköpfe gar nicht für unmöglich. Freilich wußte er aber auch, daß ſie keinen Führer hatten, und was die Maſſe auch vielleicht gethan hätte, wenn richtig zuſammengehalten, die Einzelnen wieder waren viel zu indolent, um aus eigenem Antrieb etwas Derartiges zu beginnen.

Uebrigens hatte er die bewaffnete Mannſchaft größtentheils unten in ſeinem Wohngebäude liegen, die Uebrigen waren ſeines Rufes gewärtig im Auswanderungshaus, und dieſe Macht hielt er für vollkommen genügend, ein paar unzufriedene deutſche Bauern im Zaum zu halten. Nichtsdeſtoweniger ſprang er an's Fenſter, um zu ſehen, was es gäbe, und mit dem Baron neben ſich beobachtete er die Schaar, die wunderlich geführt war, aber allem Anſchein nach doch nichts Feindſeliges gegen ihn bezweckte.

„Was zum Teufel haben die Holzköpfe nur wieder, Jeorgy, daß ſie am hellen Tage durch die Straßen brüllen? Sowie man ihnen die Zügel nicht immer ſtraffer und ſtraffer zieht, werden ſie den Augenblick wieder übermüthig. Wen, um Gottes willen! bringen ſie da auf einem Maulthier? Iſt der Mann nicht gebunden?“

„Wahrhaftig!“ ſagte der Baron Jeorgy, der ſein Opernglas aufgeſchraubt hatte und damit hinaus auf den Zug ſah — „das iſt der Menſch, der ſich hier eine Zeit lang herumgetrieben und dann mit ſeiner Familie die Colonie verlaſſen hat. Bux heißt er, glaub' ich, und wollte hier Vorſtellungen im Bauchreden und dergleichen geben, was ihm aber nicht glückte."

„Und wer iſt der Reiter neben ihm?"

„Der junge Graf Rottack; wie aber die Beiden auf ſolche Art zuſammenkommen, iſt mir ein Räthſel."

„Nun, wir werden ja gleich hören, denn augenſcheinlich kommen ſie hierher. — Daß Ihr mir Keinen von dem Volk in's Haus laßt!" rief er dann auf Portugieſiſch den beiden Soldaten zu, die vor ſeinem Haus ſtanden — nur der Herr, der zu Pferd ſitzt, kommt herauf."

Vor dem Hauſe hielt der Schwarm, der noch ununterbrochen von Hinzuſtrömenden anwuchs. Und in der That war es auch ein wunderliches Schauſpiel, denn auf dem Maulthier, das von zwei fremden Negern geführt wurde, feſtgeſchnürt, die Ellbogen außerdem noch auf dem Rücken zuſammengebunden, ſaß bleich und blutig der gefangene Mörder, während der junge Graf, in ſeinen zerfetzten Kleidern, Könnern's Gewehr über der Schulter, auf ſeinem Rappen daneben ſaß und zu den Umſtehenden ſprach.

Endlich ſtieg der Reiter ab, gab ſein Pferd Einem der Leute, der es augenblicklich in das Hotel hinüberführte, um nur recht bald wieder zurück zu ſein und ſchritt dann langſam in das Haus. Die beiden Soldaten ließen ihn, dem Befehl gehorſam, hinein und verſtellten dann wieder die Thür — aber es wollte ihm außerdem Niemand folgen, denn er hatte ſie gebeten, ſeine Rückkunft hier draußen abzuwarten.

Unten im Hauſe trieben ſich noch einige Soldaten herum, die ihn neugierig betrachteten — ſonſt war Alles leer und öde. Der junge Mann ſtieg langſam die Holztreppe hinauf, die zu dem Zimmer des Directors führte, welchem er wenige Minuten ſpäter gegenüberſtand.

„Guten Abend, meine Herren!"

„Ah, guten Abend, lieber Graf," ſagte der Baron mit etwas verlegener Freundlichkeit, während der Director nur eine ſtumme Verbeugung machte — „Parbleu! Sie ſind gut zugerichtet; wo, um Gottes willen! haben Sie nur geſteckt?"

„Draußen im Walde, Baron. — Herr Director, ich weiß nicht, ob es nöthig iſt, daß ich mich Ihnen noch einmal vorſtelle?"

„Graf Rottack?" ſagte der Director — „ich hatte das Vergnügen bei der Frau Gräfin."

„Ja," ſagte der junge Mann, während ein ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte — „bei der Frau Gräfin — doch zur Sache. Ich bringe Ihnen den Mörder des Schneiders, jenen Bux, an deſſen Statt Sie den armen Köhler ſo lange unſchuldig eingeſperrt gehalten haben."

„Und ſind Sie deſſen gewiß?" fragte der Director, eben nicht angenehm überraſcht.

„Hier," ſagte Rottack vollkommen ruhig, indem er eine Uhr und ein rothſeidenes Tuch aus der Bruſttaſche nahm, „ſind zwei Gegenſtände, welche dem Ermordeten gehört, und die wir bei ſeinem Mörder gefunden haben. Die Uhr warf er auf der Flucht von ſich und ich hob ſie ſelber auf — das Tuch hatte er unter ſeinem Hemd um den Leib gebunden. Außerdem geſtand er ſchon den Mord, welchen er nur auf allerlei ausweichende Art zu entſchuldigen ſuchte."

„Hm," ſagte der Director, ohne die auf den Tiſch gelegten Sachen anzufaſſen — „und ſind Sie feſt überzeugt, daß Uhr wie Tuch dem Ermordeten — wie hieß er gleich, Baron?"

„Juſtus Kernbeutel."

„Dem Juſtus Kernbeutel gehört haben?"

Rottack ſah etwas überraſcht Herrn von Reitſchen an, dann antwortete er wieder ruhig:

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Herr Director, daß der Mann den Mord geſtanden hat. Außerdem haben wir beide Gegenſtände der alten Haushälterin gezeigt, und ſie iſt erbötig, jeden Augenblick zu beſchwören, daß ſie nicht allein ſein Eigenthum waren, ſondern daß er ſie auch an dem Tage in der That getragen hat."

„Hm — das ſind allerdings ſehr ſtarke Beweiſe, und demnach ſcheint es," ſagte der Director, „als ob der Köhler nicht den Mord begangen hat — keinesfalls wenigſtens allein."

„Außerdem,“ fuhr Rottack fort, „iſt, wie ich eben da unten höre, der Coloniſt jetzt mit unten vor der Thür und hat ſeinen Schwager und ſeine beiden Brüder mitgebracht, in deſſen Haus ſich Köhler gerade die Nacht, in welcher der Mord verübt, aufgehalten. Der Mann war ſchon einmal da, um ſeine Ausſage zu beſchwören, wurde aber nicht vorgelaſſen und mußte wieder nach Hauſe, weil ſeine Frau ſchwer krank lag.“

„Hm — gut — ich will wünſchen, daß er unſchuldig iſt,“ ſagte der Director, nach ſeiner Uhr ſehend — „doch das werden wir ja Alles bei dem Verhör heraus bekommen. Ich werde gleich Auftrag geben, den gefangenen Verbrecher in Gewahrſam zu nehmen — heute iſt es doch zu ſpät, noch daran zu gehen, und morgen früh um zehn Uhr erſuche ich Sie dann, ſich wieder hierher zu verfügen, um das Weitere zu erwarten.“

„Herr Director,“ ſagte Rottack ſtaunend, „der arme Mann, der Köhler, hat Wochen lang unſchuldig geſeſſen, und iſt in ſeinem Gefängniß ſogar erkrankt; wir haben jetzt den beſtimmten Beweis, daß er unſchuldig war — wollen Sie ihn noch eine Nacht länger ohne Noth in dem Zuſtande laſſen?“

„Sie haben den Beweis, mein lieber Herr Graf,“ lächelte der Director, „aber ich habe ihn nicht eher, als bis das Verhör geſchloſſen iſt. Sie nehmen ſich überhaupt der Sache mit einem ſolchen Feuereifer an, daß Sie ſogar ganz in Gedanken bewaffnet in mein Zimmer gekommen ſind.“

„Herr Director,“ ſagte der junge Graf finſter, „der Ort wimmelt hier ſo von Bewaffneten, daß man ſich ordentlich in einem Belagerungszuſtand glaubt, und da kann Einem etwas Derartiges wohl paſſiren. Doch das ſind Nebendinge, und im Auftrag der ſämmtlichen Coloniſten von Santa Clara erſuche ich Sie recht freundlich, das Verhör des Gefangenen jetzt gleich vorzunehmen und den Unſchuldigen ſeiner Familie wieder zu geben.“

Der Baron bog ſich zu dem Director über und flüſterte ihm ein paar Worte in's Ohr. Es lag etwas in Rottack's

Auge, das ihm nicht gefiel, und er war von je ein Mann des Friedens geweſen.

„Mein lieber Baron," ſagte aber der Director, „es thut mir wirklich leid, aber ich kann und werde von meinen beſtimmten Geſchäftsſtunden nicht abgehen. Es iſt vier Uhr vorüber" — er ſah wieder nach der Uhr — „ja, ſogar ſchon ein Viertel auf Fünf vorbei, und es bleibt uns heute keine Zeit mehr, die Sache vorzunehmen. Wie ich Ihnen alſo geſagt habe, Herr Graf, morgen früh um zehn Uhr."

Graf Rottack ſtand Herrn von Reitſchen gerade gegenüber — nur der Tiſch war zwiſchen ihnen — und man ſah es ihm an, wie er ſich gewaltſam zwang, ruhig zu bleiben.

„Herr Director, im Namen der Menſchlichkeit bitte ich Sie, von Ihrem Grundſatz heut einmal abzugehen. Köhler muß ſeiner Familie heute wiedergegeben werden."

„Von einem Muß, Herr Graf, kann hier gar keine Rede ſein," erwiderte Herr von Reitſchen kalt und faſt höhniſch — „ich bitte Sie, Ihre Worte ein wenig auf die Wage zu legen; mein letztes Wort haben Sie."

„Nun denn, beim ewigen Gott!" rief Rottack, der ſeinen ausbrechenden Zorn nicht mehr mäßigen konnte — „dann hören Sie auch meins! Glauben Sie denn, Sie erbärmlicher Miniatur-Tyrann, daß Sie hier wirthſchaften können wie Sie wollen, und mit Sclaven, anſtatt mit freien Coloniſten zu thun haben? Ich gebe Ihnen zwanzig Minuten Zeit, und hat bis dahin das Verhör nicht begonnen, dann verderbe meine Seele, wenn ich nicht an der Spitze der Schaar da unten dieſes Gaunerneſt ſtürme und Sie höchſteigenhändig aus dem Fenſter werfe!"

„Herr Graf!" rief der Director erſchreckt und trat an's Fenſter.

„Lieber, beſter Graf!" bat der Baron.

„Zum Teufel mit Ihrem Grafen!" rief der junge Mann außer ſich. „Soll einem die Galle nicht überlaufen, wenn man da eine ſolche bleiche Canaille alle Menſchenrechte mit Füßen treten ſieht! Ha, ſehen Sie ſich nach Ihren Soldaten um — glauben Sie, der Schwarm hohläugiger, in Mark und

Haſt verdorbener Braſilianer könnte einem einzigen Anprall unſerer deutſchen Bauern widerſtehen? Iſt das der ganze Schutz, den Sie haben, und mit dem hatten Sie die Frechheit, hier aufzutreten, wie Sie aufgetreten ſind? Hier meine Uhr zeigt auf fünf Minuten vor halb — hat um drei Viertel das Verhör nicht begonnen, dann ſind Sie jetzt gewarnt. Das Blockhaus, in dem Köhler ſitzt, wird mit dem Schlag drei Viertel über den Haufen geworfen, und fällt ein einziger Schuß von Ihrer Schaar, ſo ſtürmen wir das Neſt hier und daß Sie ſchneller hinausfliegen als Sie hineingekommen ſind, dafür bürgt Ihnen mein Ehrenwort — alſo auf Wiederſehen!" und mit den Worten ſtürmte er hinaus, die Treppe hinunter und unbeläſtigt von den Wachtpoſten, die mit Staunen den Lärm da oben gehört hatten, unter die vor dem Hauſe verſammelten Coloniſten.

Die Erbitterung gegen den Director hatte aber in der ganzen Colonie ſchon einen ſolchen Grad erreicht, daß es wirklich nur noch des zündenden Funkens bedurfte, den der junge, wüthende Graf unter ſie brachte, um zu explodiren. Kaum hatte er ihnen unten zugerufen, was der Director beabſichtige und was er ihm zugeſchworen, als die jungen Burſchen nach allen Richtungen auseinander ſtoben, und kaum zehn Minuten ſpäter mit Gewehren, Heugabeln, Senſen, Dreſchflegeln und allen möglichen anderen, als Waffen zu verwendenden Dingen angeſprungen kamen.

Der Director war indeſſen faſt ſprachlos vor ohnmächtiger Wuth in ſeinem Zimmer auf und ab gelaufen, und ſein eigenes Gewehr von der Wand reißend, ſchwor er, daß er die Bande wolle zuſammenſchießen laſſen, und wenn er ſelber dabei zu Grunde ginge. Der Baron aber ſah weiter; brach hier im Ort eine Revolution aus, ſo warfen ſich die „Demokraten" allerdings zuerſt auf das Directionsgebäude — und er ſelber hatte nur geringes Vertrauen zu den braſilianiſchen Soldaten. Dann aber mußte ſich die Wuth, ihr erſtes Ziel erreicht, im natürlichen Lauf der Dinge gegen die übrige Ariſtokratie wenden, und daß er ſelber nicht übermäßig im Ort beliebt war, wußte er eben ſo gut. Aus innerſtem Herzen heraus bat er deshalb den Director — nur um Blutvergießen zu vermeiden, — der Gewalt nachzugeben, eine ſpätere Unterſuchung ſollte dann ſchon die Schuldigen beſtrafen und beſonders den Rädelsführer treffen. Er war Zeuge, und der Director konnte in allen Fällen auf ihn rechnen — wozu jetzt Alles auf eine Karte ſetzen, während noch dazu die Chancen des Spieles gegen ihn waren.

Der Director ſah aus dem Fenſter — unten wogte und tobte es — mehr als dreihundert Männer in Hemdsärmeln, ihre Gewehre und andere Waffen im Arm, ſammelten ſich dort um den Grafen Rottack, der mit der Uhr in der Hand zwiſchen ihnen ſtand. Der Director ſah nach ſeiner eigenen Uhr — es fehlten noch fünf Minuten an drei Viertel. — Die Soldaten im Hauſe hatten ſich vor der drohenden Bewegung geſammelt, und der Unterofficier ſteckte jetzt ganz verblüfft den Kopf in die Thür und fragte, welche Befehle der Herr Director gäbe. Es war den Blaujacken da unten auch nicht wohl geworden, denn einem einzelnen hülfloſen Coloniſten gegenüber hatten ſie Muth genug gezeigt, heute aber ſah es beinahe aus, als ob ſich das Spiel umdrehen ſolle, und die kleine Schaar hatte eigentlich ſchon unter ſich einen Plan gemacht, wenn die Sache bös abliefe, in geſchloſſenem Trupp nach den Booten zu fliehen und den Fluß hinab zu gehen.

Der Director lief noch immer im Zimmer auf und ab.

„Sie weichen ja nur der Uebermacht — der rohen Gewalt,“ ſagte der Baron — „kein Menſch in der Welt kann Ihnen darüber einen Vorwurf machen, und die Regierung wird Ihre Mäßigung lobend anerkennen. — Nachher kommen *wir* wieder oben auf, und wenn *Sie* dann Ihren Vortheil benutzen, kann Sie ebenfalls kein Menſch deshalb tadeln.

„Gut — ſo will ich Ihrem Rathe folgen,“ ſagen der Director endlich — es fehlten nur noch zwei Minuten an drei Viertel. — „Nehmt zwei Mann, Unterofficier, geht augenblicklich in's Gefängniß und holt den dort ſitzenden Deutſchen her.“

„Aber die Leute draußen,“ ſagte der Soldat mit eben nicht ſehr großer Zuverſicht — „ſie ſchreien und toben und ſind alle gut bewaffnet.“

„Ihr habt nichts zu fürchten,“ ſagte der Director mit finſterem Blick — geht direct auf den Schwarm zu und bittet den Herrn, der eben bei mir oben war, augenblicklich ſeine Zeugen zuſammen zu rufen und mit ihnen herauf zu kommen. Nun, was ſteht Ihr noch da und ſperrt das Maul auf? — Raſch, die Zeit vergeht!“

„Zu Befehl, Herr Director,“ ſagte der Soldat, drehte ſich auf dem Abſatz herum und ſtieg hinunter, den Befehl auszuführen. Gerade als er mit den zwei Mann das Haus verließ, wies der Zeiger auf drei Viertel; aber Graf Rottack hatte die Boten ſchon bemerkt und erwartete ſie. Es bedurfte jetzt aber auch ſeiner Autorität, die Coloniſten abzuhalten, daß ſie den Soldaten nicht ihren Auftrag abnahmen und den Gefangenen ſelber befreiten. Sie waren einmal warm geworden und hätten nun auch gern eine kleine Beſchäftigung gehabt.

Rottack rief alle nöthigen Zeugen zuſammen; Bux wurde vom Maulthier gehoben und der Obhut einiger Coloniſten übergeben — man traute den Soldaten noch nicht, bis Köhler wirklich freigeſprochen war. Juſtus' Wirthſchafterin mußte dann ebenfalls herbei, und um das Directionshaus gruppirte ſich jetzt die wilde, maleriſche Schaar, um den Erfolg, den ſie Alle vorher wußten, abzuwarten.

Rottack hatte indeſſen ſtrengen Befehl gegeben, daß Niemand die Soldaten beläſtige, die Köhler aus ſeinem Gefängniß brachten, Niemand ſogar mit ihm ſprechen ſolle, um jede Unregelmäßigkeit zu vermeiden. Das aber konnte er nicht verhindern, daß ein allgemeines Hurrah! ausbrach, als die Schaar zum erſten Mal wieder ihres Kameraden anſichtig wurde — und wie bleich und elend war er in der kurzen Zeit geworden, die man ihn hier feſtgehalten!

Wunderbar ſchnell ging aber Alles von Statten. Köhler behielt kaum Zeit, ſeinen Freunden zuzunicken und zu winken, ſo fand er ſich ſchon im Directionsgebäude dem wirklichen Mörder gegenüber, und hier zeigte ſich ein Verhör nicht einmal nöthig. Es war weiter nichts als die Abnahme eines Geſtändniſſes von Bux' Seite, der, durch den Aufruhr um ſich her vollkommen eingeſchüchtert, bei der erſten Frage an ihn auf die Kniee fiel, Alles bis zu den kleinſten Einzelheiten geſtand und nur um Gnade und Barmherzigkeit — nur um ſein Leben flehte.

Jeremias mußte auch noch her — er ſtand ſchon vor der Thür — und die einzelnen Data beſtätigen, was er mit klaren, einfachen Worten that. Dabei fragte ihn der Director, woher er das viele Geld habe, worauf Jeremias aber trocken erwiderte:

„Das geht Niemanden 'was an. — Wenn ich einmal vor Gericht ſtehe, können Sie wieder danach fragen,“ und damit ſchob er ſeine Hände in die Taſchen und ging hinaus.

Bux wurde in das Gefängniß abgeführt, das Köhler bis dahin inne gehabt, und Letzterer war frei. Nur als ſich die Zeugen mit dem Freigeſprochenen wandten, um das Haus zu verlaſſen, ſagte der Director:

„Dieſe Sache iſt jetzt beendet, Herr Graf, aber für Ihr Betragen, dem Geſetz gegenüber, werde ich Sie noch beſonders verantwortlich machen.“

„Ich ſtehe Ihnen in jeder Hinſicht zu Dienſten, Herr von Reitſchen,“ ſagte der junge Mann, warf dem Herrn einen letzten Blick zu und verließ mit Köhler das Haus.

Und der Jubel, der jetzt da unten losbrach! Durch die Menge drängte ſich eine Frau, ein Kind auf dem Arm.

„Hans! Hans!“ ſchrie ſie — „wo biſt Du?“

„Hier! — Trine — Trine!“ und die beiden Gatten lagen ſich in den Armen und die Frau ſchluchzte, als ob ihr das Herz brechen müſſe vor Freude und Seligkeit.

„Und Der hat mich frei gemacht,“ ſagte Hans, als ſie ſich nur ein klein wenig geſammelt, und zeigte auf Rottack.

„Und dafür bekomme ich auch einen Kuß,“ lachte dieſer.

„Zehn — zehn!“ rief die Frau unter Thränen jubelnd, flog an Rottack's Hals und küßte den jungen Mann herzhaft ab.

Der Baron von Reitſchen ſtand oben am Fenſter —

Rottack ſah ihn, nahm ſeinen Hut ab, grüßte hinauf und ging dann lachend die Straße hinunter.

32.

Abſchiednehmen.

Das war ein Jubel in der Colonie, wie er ſeit langer Zeit nicht ſtattgefunden, und heut Abend von keiner Polizeiſtunde die Rede, denn die Soldaten hüteten ſich wohl, ſich auf der Straße blicken zu laſſen. Das Volk hatte die Waffen in der Hand und trug Rottack faſt auf Händen, daß er ihnen endlich den Weg gezeigt, das läſtig gewordene und unerträgliche Joch abzuwerfen. Aber keine Unordnung fiel vor, auch ſelbſt nicht die nächſten Tage. Jeder ging am andern Morgen ſeinen gewohnten Geſchäften nach. Es war ordentlich, als ob ſie ſich das Wort gegeben hätten, dem Director zu beweiſen, daß ſie eben nicht durch Militär in Banden brauchten gehalten zu werden, um doch zu wiſſen, was Recht oder Unrecht ſei.

Zwei Tage ſpäter traf Könnern mit Eliſe ein, die er in der Familie des Bäckermeiſter Spenker, den er früher kennen gelernt hatte, unterbrachte. Aber Eliſe ſollte nicht mehr allein ſtehen auf der Welt. Das Hinderniß, welches zwiſchen ihrer Liebe ſtand — die Pflicht, für den Vater zu ſorgen, war von ihr genommen, und die nächſte Zeit dazu beſtimmt, ſie mit dem Geliebten zu verbinden. Selbſt die Trauer durfte die Zeit nicht hinausſchieben, denn ſie ſtand allein und freundlos in der Welt und konnte ja nur als ſeine Gattin dem geliebten Manne folgen.

Etwas über eine Woche verging aber doch noch mit den Vorbereitungen, während ſich in der Colonie nicht das Geringſte veränderte. Der Director brütete Rache und ſein Grimm wuchs von Tag zu Tag, je deutlicher er ſah, wie vollkommen machtlos er jetzt den Coloniſten, trotz ſeiner Waffenmacht, entgegenſtand. Die Coloniſten ſelber aber kümmerten ſich gar nicht um ihn, gingen ihren Geſchäften nach und ließen ihn ruhig mit dem Baron über ſeinen finſteren Vergeltungsplänen grübeln und berathen.

Da wurde, an demſelben Morgen, an welchem die Trauung der jungen Leute feſtgeſetzt worden, zuerſt ein Dampfer von Norden und dann ein anderer von Süden ſignaliſirt, und Herr von Reitſchen jubelte. Jetzt wurde ihm Hülfe, jetzt konnte er die erlittene Schmach faſt auf friſcher That rächen, und augenblicklich ſetzte er ſich in ein Boot und ruderte mit vier Soldaten den Strom hinab.

Den Coloniſten flößte er aber trotzdem keine Beſorgniß ein, denn ein anderer Geiſt war in ſie gefahren. Außerdem hatte die Mehrzahl der angeſeſſenen Bürger eine Beſchwerdeſchrift nach Rio aufgeſetzt, die jetzt an die Regierung abgehen ſollte. Sie durften doch erwarten, daß ſie gegen die Willkür eines einzelnen Mannes geſchützt wurden und ſich ihr Recht nicht ſelber zu holen brauchten, erſtaunten aber doch, als ihr Herr Director ſchon gegen drei Uhr und zwar allein, zurückkehrte, raſch in das Directionsgebäude ging und ſich dort einſchloß. Was war da vorgefallen?

In der That hörten ſie bald darauf, daß er unterwegs einem andern Boote des nördlichen Dampfers begegnet ſei, der Depeſchen für ihn überbrachte. Dieſe hatte er ſogleich erbrochen und war dann auf der Stelle umgekehrt.

Freilich ſagte er Niemandem, welche unerwartete Nachricht er da unten bekommen, aber wie ein Lauffeuer zuckte das Gerücht durch die ganze Colonie: Sarno kehrt zurück und der „neue Director“ iſt abberufen. Niemand wollte es trotzdem im Anfang glauben, denn die Nachricht klang zu gut, als daß ſie wahr ſein konnte. Immer wieder aber kam neue Beſtätigung. Ein Coloniſt, der von unten mit ſeiner Jolle eintraf, behauptete ſogar: Sarno ſei dicht hinter ihm in des Dampfers Boot.

Dem Baron war das Nämliche zu Ohren gekommen und er lief beſtürzt zu Herrn von Reitſchen hinüber. Der Director war aber für Niemanden zu ſprechen, und die Soldaten, die ihm ebenfalls keine Rede ſtanden, packten ſtumm und ſchweigend ihre Torniſter. Dem Baron war genau ſo zu Muthe, als ob er ebenfalls packen müſſe.

Die Trauung war vorüber — ein recht wehmüthiger Act, da ſich für die arme Braut ſo viele ſchmerzliche Erinnerungen daran knüpften; und doch auch wieder, — wie dankbar war ſie Gott, daß er ihr gerade in der Stunde ihrer größten Noth den lieben Beſchützer und ihrem ſterbenden Vater den letzten Troſt gegeben hatte!

Rohrlands, die Tochter des Meiſter Spenker und Rottack waren Trauungszeugen geweſen; Jeremias ſtolzirte ebenfalls mit einem rieſigen Blumenbouquet vorn im Knopfloche einher und eigentlich hatte das junge Paar ſchon am nächſten Morgen die Colonie auf einem Segelſchiff verlaſſen wollen. Da ſich jetzt aber weit bequemere Gelegenheit mit einem der Dampfer nach Santa Catharina oder Rio bot, ſollte dieſe benutzt werden, und Rottack, der ſie begleiten wollte, hatte es übernommen, die Paſſage unten für ſie auszumachen.

Da begegnete ihnen, gerade als ſie aus der Kirche kamen, ein Coloniſt und erzählte ihnen mit freudeſtrahlendem Geſicht, daß Sarno eben gelandet ſei und Herr von Reitſchen ſeinen unmittelbaren Abſchied erhalten hätte.

Es war in der That ſo. Als Könnern mit ſeiner jungen Frau zum Fluß hinabeilte, um den Freund zu begrüßen, kam ihnen ſchon ein fröhlich wogender Menſchenſchwarm entgegen, und wenige Minuten ſpäter lagen ſich die Freunde in den Armen.

„Sarno, mein lieber, guter Sarno, Sie zurück?“

„Ja, lieber Freund,“ lächelte der Mann etwas verlegen. „Ich wollte eigentlich nicht, denn ich hatte das Dirigiren recht von Herzen ſatt bekommen, aber wie mir ſo von allen Seiten zugeredet wurde, ich mir zuletzt ſagen mußte, daß ich mit gutem Willen doch hier vielleicht noch Gutes wirken könne, und der Miniſter auch in der That nicht gleich eine andere paſſende Perſönlichkeit hatte, ſo — entſchloß ich mich zuletzt, bis auf Widerruf wenigſtens. Eigentlich iſt aber hauptſächlich der Herr da an meiner Sinnesänderung ſchuld."

Er deutete dabei mit dem Arm nach rechts hinüber, und als Könnern der Richtung mit dem Blick folgte, rief er erſtaunt, faſt erſchreckt aus: „Günther! Sie wieder in der Colonie?"

„Großer Gott!" ſeufzte Eliſe und deckte das Geſicht mit den Händen.

Günther ſtand ſchweigend vor ihnen; er ſah bleich und ernſt und angegriffen aus, und ſein Blick ruhte mitleidig auf der jungen Frau. Endlich trat er zu ihr, und ihr Haupt zwiſchen ſeine Hände nehmend, küßte er ſie leiſe auf die Stirn und ſagte freundlich:

„Gott ſegne Sie, liebes Kind, und gebe Ihnen an Ihres braven Gatten Seite den Frieden, den Sie ſo lange entbehren mußten."

„Wo iſt er?" rief Rottack, der noch zurückgeblieben war, hinter der Gruppe — „Günther — Menſch, wo kommſt Du her?" und im nächſten Augenblick lag er in ſeinen Armen — aber raſch richtete er ſich wieder empor. Ein einziger Blick hatte ihm verrathen, daß nicht Alles ſo mit ihm ſei, wie es ſolle — „was iſt geſchehen, Günther?" rief er, ihn auf Armes Länge von ſich drückend — „Du ſiehſt blaß und elend aus — warſt Du krank?"

„Ja," ſagte Günther leiſe — „recht krank — aber es geht wieder beſſer, und ich — will mich hier in der Colonie noch ein wenig erholen, ehe ich die Heimreiſe antrete."

Rottack ſah ihn forſchend an, aber Günther drückte ihm die Hand, die er noch gefaßt hielt, und ſagte lächelnd:

„Aber jetzt, glaub' ich, iſt es Zeit, daß wir zu Tiſch gehen; Jeremias hat mir wenigſtens ſchon gemeldet, daß Alles bereit bei Bohlos ſei und ſelbſt die vermehrten Gäſte keinen weſentlichen Unterſchied machen würden. Darf ich die junge Frau zur Tafel führen, Könnern?"

„Mein lieber — lieber Günther!"

„Schon gut, ich werde meinem Amte Ehre machen — und nun vorwärts!“

Mit dem Vorwärts ging es aber nicht ſo raſch, denn der Ruf, daß Sarno wieder zurück ſei und wieder bei ihnen bleiben würde, hatte die Coloniſten in Maſſe aus den Häuſern gejagt. Manche waren wohl früher nicht mit Allem einverſtanden geweſen, was er gethan, denn eine ſolche Schaar deutſcher Coloniſten gleichmäßig zufrieden zu ſtellen, wäre überhaupt ein Kunſtſtück. Das neue Directorium hatte ihnen aber erſt gezeigt, was ſie eigentlich an Sarno verloren, der ſtets rechtlich und gerecht an ihnen gehandelt, und die Freude, ihn wieder zu haben, war deſto größer.

Man drängte um ihn her, Jeder wollte ihm die Hand ſchütteln und ihm ſagen, wie ſehr es ihn freue, daß er wieder da ſei, und mit allen den Begrüßungen kam der Mann faſt gar nicht zu Tiſch. Endlich machte er ſich aber doch los, und jetzt gingen die Coloniſten daran, auch äußerlich ihre Freude auszudrücken.

Alle möglichen und unmöglichen Fahnen, beſonders deutſche und braſilianiſche, wurden vorgeſucht, und wo keine da waren, raſch ein Betttuch genommen und irgend ein rother, blauer oder grüner Streifen aufgeſetzt. In kaum einer Stunde wehte die ganze kleine Coloniſtenſtadt voller Flaggen, waren faſt alle Fenſter mit Blumen und Guirlanden geſchmückt, alle Menſchen in ihrem Sonntagsſtaat — und Jeremias ſchien der Nerv dieſer ganzen Bewegung.

Nach und nach kam denn auch die Urſache dieſer Wirkung zu Tage, welche die Colonie faſt ausſchließlich Günther zu verdanken hatte. Von Santa Catharina aus hatte dieſer ſchon an den Miniſter des Innern ſeinen Bericht über das Treiben der Frau Präſidentin gemacht, wie der Präſident fortwährend leidend ſei und die Frau einen Schwarm von Geſindel anſtelle, der nicht allein die Entrüſtung jedes braven Mannes, Deutſchen wie Braſilianers, errege, ſondern auch den Beſtand der Colonien zu gefährden drohe. Er hatte dabei nicht unterlaſſen, Sarno's Wirkſamkeit in Santa Clara und die Art und Weiſe zu ſchildern, mit der jetzt auf das Willkürlichſte über ihn verfügt werden ſollte.

Das war vorausgegangen, und als er nun ſelber nach Rio kam und dem Miniſter eine Menge neuerer Daten geben konnte, während dieſer indeſſen Zeit gehabt, ſeine eigenen Erkundigungen einzuziehen, war ein Beſchluß zum Beſſern bald gefaßt. Es ſtellte ſich jetzt heraus, daß die Abberufung Sarno's in vollkommen ungerechtfertigter Weiſe geſchehen ſei. Außerdem hatte der Miniſter noch viel mehr über die Wirkſamkeit der Frau Präſidentin erfahren, als Günther ſelber wußte. Der ſehr leidende Zuſtand des ſonſt tüchtigen Präſidenten machte da eine Verbeſſerung des Geſchehenen möglich. Der Präſident ſelber wurde penſionirt, Herr von Reitſchen aber, der Director von Santa Clara, einfach ſeines Dienſtes entlaſſen, und die Maßregel noch durch eine Rüge, ſeines willkürlichen Verfahrens wegen, verſchärft. Ebenſo rief dieſe Ordre auch die Soldaten wieder aus der Colonie, in der ſie der Regierung nicht nöthig ſchienen, und der Dampfer, der dieſe Nachricht und zugleich Sarno und Günther wieder mit nach Santa Clara brachte, hatte Befehl, den Director von Reitſchen mit dem Militär nach Santa Catharina zu führen, von wo es dem Erſteren frei ſtand, einen andern ihm paſſenden Weg zu nehmen. Der andere Dampfer brachte die Poſt von Rio Grande und ging von hier nach Rio de Janeiro hinauf.

Herr von Reitſchen lag jetzt die höchſt angenehme Pflicht ob, dem Manne, den er vorher verdrängt hatte, ſeine Papiere wieder zu übergeben und überhaupt die ganze Macht in ſeine Hände zu legen. Er entzog ſich dem aber. Er hatte vollkommen genug gehabt an den Ovationen, die man ſeinem Nachfolger unter ſeinen Augen brachte; er mußte ſogar noch die ganze Nacht die Ständchen, Jubelrufe und Hurrahs hören, die in der Nähe des Directionsgebäudes ſtets mit friſcher Kraft ausbrachen. Das war ihm doch ein wenig zu ſtark. Ohne ſelbſt von ſeinem alten Freund, dem Baron, Abſchied zu nehmen, der durch dieſe Vernachläſſigung der Form nur noch mehr niedergedrückt wurde — übergab er das ganze

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22114 / 084

Directionswesen seinem Schreiber, der ihm nach erfolgter Uebergabe folgen konnte, und schiffte sich, noch vor Tag, auf dem schon zu diesem Zweck heraufbeorderten Boote des Dampfers ein. Die Soldaten mußten ihn ebenfalls begleiten, denn trotz der frühen Stunde fürchtete er immer noch eine feindliche Demonſtration von Seiten der Coloniſten. Man achtete aber gar nicht auf ihn; Herr von Reitſchen verſchwand ſpurlos aus der Colonie, und als die Sonne aufging, war der Platz geräumt.

An dieſem Tage war auch die Abreiſe der von hier nach dem Norden gehenden Paſſagiere feſtgeſetzt, denn der Dampfer wollte den Nachmittag die Mündung verlaſſen. Es waren Könnern mit ſeiner jungen Frau und Graf Rottack, der ſich entſchloſſen hatte, nach Rio, ja vielleicht mit Könnern nach Deutſchland zurückzukehren.

Eigentlich hatten die Paſſagiere ſchon zu Mittag an Bord gehen wollen, es war aber noch etwas an der Maſchine zu repariren und der Dampfer, der unterwegs ſchlechtes Wetter gehabt, gründlich zu reinigen. Die Abreiſe verzögerte ſich deshalb um einige Stunden.

Die kleine Geſellſchaft ſaß noch in Bohlos' Hotel, während das Gepäck ſchon unter Jeremias' Obhut an die Landung geſchafft war.

Rottack ſtand in der Thür, hatte eben zugeſehen, wie Bux vorbeigeführt wurde, um nach Santa Catharina transportirt zu werden, und ſprach mit dem Bruder von Köhler's Frau, der eben von der Chagra herunterkam und nicht genug erzählen konnte, wie glücklich die jungen Leute ſeien, als Günther an ihm vorbeikam, ſeinen Arm ergriff und ihn langſam mit ſich die Straße hinunter führte.

„Aber ſage mir nur, was haſt Du, Günther?“ fragte der junge Mann, indem er den Arm, den er in dem ſeinen hielt, herzlich drückte; „Du ſiehſt bleich und elend aus und — das Schlimmſte — es hat ſich ein Ausdruck von recht tiefem Schmerz in Dein ſonſt ſo freundliches Antlitz eingeniſtet. Weshalb biſt Du nicht nach Deutſchland — nach Thüringen zurück? Du warſt ſo glücklich in dem Gedanken an die Heimath!“

Sie waren an Rohrland's Haus vorbeigegangen und betraten hier ein Terrain, auf dem Büſche und junge Palmen luſtig aufgewuchert waren; nur die freigehaltene Straße zog ſich hindurch.

„Felix,“ ſagte Günther leiſe, ohne den Freund anzuſehen, „erinnerſt Du Dich jenes Morgens, als ich Dich am Strand bei jener Chagra traf?“

„Als ob es geſtern geweſen wäre.“

„Erinnerſt Du Dich, als wir nachher zuſammen in die Berge ritten, daß ich Dir erzählte, wie ich im Nebel und zwiſchen den brandenden Wogen an demſelben Morgen zwei Schwäne geſehen, die ſo geiſterhaft vor mir hergeſtrichen und zuletzt weit — weit hinaus in das düſtere Meer verſchwunden ſeien, und wie mir dann ſo weh, ſo unſagbar weh geworden — wie mir ein Gefühl das Herz gedrückt, dem ich nicht Namen geben konnte — ſo einſam — ſo öde ſchien mir in dem Augenblick die Welt?“

„Ich erinnere mich,“ ſagte Felix leiſe.

„Felix,“ fuhr Günther fort, indem er ſtehen blieb und dem Freund in's Auge ſah — „in jener Nacht ſtarb meine Anna — an jenem Morgen lag ſie kalt und bleich auf ihrem Lager dort — dort, wohin die Schwäne in den Nebel zogen!“ — Und was der ſtarke Mann bis dahin ſtandhaft ertragen, das brach jetzt aus in ungezügeltem Schmerz, als er das Haupt an die Bruſt des Freundes lehnte.

Rottack hielt ihn ſchweigend umfaßt; er ſprach kein Wort — kein Wort des Troſtes, denn er wußte ſelber recht gut, daß gerade in den fließenden Thränen der einzig mögliche Troſt liegen konnte für ſolchen Schmerz.

„Armer Freund,“ flüſterte er endlich leiſe, und Günther richtete ſich in ſeinen Armen empor.

„So — jetzt iſt mir wohl,“ ſagte er, indem ein ſchwerer Seufzer ſeine Bruſt hob — „jetzt iſt mir leicht; fortwährend von Fremden umgeben, fortwährend gezwungen, den Schmerz in die eigene Bruſt zurück zu bannen, das thut doppelt weh!“

„Armer, armer Freund! — Und wo erhielteſt Du die Nachricht?“

„Vor wenigen Tagen in Rio — der Dampfer, der mich in die Heimath führen ſollte, brachte den Brief von dort. Mein Entſchluß war bald gefaßt — jetzt kann ich nicht zurück, und ich begleitete Sarno, um hier noch manche Arbeit zu beenden, die ich — gehofft hatte, von Anderen beendet zu ſehen. — Aber nun leb' wohl, Felix, — wie ich höre, willſt Du Könnern begleiten — ich bin nicht im Stande, zu den glücklichen Menſchen zurückzukehren! Könnern und Eliſe dürfen auch nie erfahren, was ich Dir eben vertraut — es würde ihr Glück trüben. Bringe ihnen noch meinen Gruß und — leb' wohl!“

„Du willſt fort?“

„Hier ſteht mein Pferd — Gott mit Dir, mein lieber Freund, und mögeſt auch Du die Ruhe finden, nach der Du Dich ſo oft geſehnt!“

Die beiden Männer hielten ſich lange in ſchweigender Umarmung; dann riß ſich Günther los, beſtieg ſein Pferd, winkte noch einmal mit der Hand zurück und war im nächſten Augenblick im Walde verſchwunden.

Graf Rottack ging ernſt und ſchweigend in die Stadt zurück. Es war ihm recht weich um's Herz geworden nach dem Abſchied von dem Freunde, und allerlei alte, trübe Gedanken zuckten ihm durch's Hirn. — Als er wieder an Rohrland's Haus vorüberging, ſtand eine junge Dame an dem einen Fenſter, die ſich ſcheu zurückzog, als ſie ihn bemerkte. — Es war Helene. — Faſt unwillkürlich grüßte der junge Mann im Weitergehen und blieb dann ſtehen.

„Ich bin eigentlich recht unfreundlich geweſen, daß ich nicht einmal von ihr Abſchied genommen habe,“ murmelte er leiſe vor ſich hin. — Er ſah nach ſeiner Uhr — es blieb ihm noch eine halbe Stunde Zeit. — „Was kümmert's denn mich, wenn ſie — ei, ich will aus Braſilien von keinem Menſchen im Böſen ſcheiden — am wenigſten von ihr!“ und raſch entſchloſſen ſchritt er in das Haus hinein.

Ein kleiner Burſche dort zeigte ihm die Thür des Zimmers, in dem das „Fräulein“ wohnte. Er klopfte an und ein kaum hörbares Herein! antwortete ihm — Helene ſtand mitten im

Zimmer, ihn zu erwarten. Sie war ganz einfach gekleidet, nur mit einem ſchwarzen Band im Haar als Schmuck, und ſah ungewöhnlich bleich aus.

„Comteſſe,“ ſagte er, „ich bin im Begriff, dieſes Land für immer zu verlaſſen, und — wollte das nicht thun, ohne Ihnen vorher Lebewohl zu ſagen.“

„Das iſt recht freundlich von Ihnen,“ hauchte Helene, und Rottack konnte es nicht entgehen, daß ſie ſich befangen, ja ängſtlich beklommen fühlte, ſo viel Mühe ſie ſich gab, es zu verbergen. Das aber machte ihn ſelber verlegen, und wie er das fühlte, ſuchte er auch den kaum begonnenen Abſchied noch zu kürzen.

„Vielleicht habe ich dann in Deutſchland einmal wieder das Glück, Ihnen zu begegnen, Comteſſe, denn ich glaube kaum, daß ich je nach Braſilien zurückkehren werde.“

„Herr Graf,“ ſagte Helene leiſe, und ſie mußte ſich Mühe geben, deutlich zu ſprechen, „da wir uns wahrſcheinlich nie wiederſehen, möchte ich nicht, daß wir auf *dieſe* Weiſe von einander ſcheiden. — Ich habe einen Verdacht, Sie *wiſſen*, daß mir der Titel Comteſſe nicht gebührt. — Wenn dem nicht ſo wäre, nehmen Sie hier meine Erklärung …“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Rottack überraſcht — „ich — wußte nicht, daß er Ihnen unangenehm war, da Sie — ihn ſo lange ſchon geführt …“

„Und glauben auch Sie, daß ich die Hand zu einer Täuſchung geboten hätte, wenn ich ſelber darum gewußt?“ ſagte Helene bitter. „Ich hatte gehofft, *Sie* wenigſtens würden beſſer von mir denken; aber — laſſen Sie es gut ſein,“ unterbrach ſie ſich ſelbſt — „ich habe ſo wenig Freunde auf der Welt, daß ich dem letzten vielleicht, der hier von mir geht, kein hartes Wort zum Abſchied ſagen möchte. Leben Sie wohl, Herr Graf, und — möge Ihnen die Erinnerung an Braſilien nicht nur lauter traurige Bilder bieten!“

Sie reichte ihm dabei mit einem leichten, wehmüthigen Lächeln unbefangen ihre Hand. Felix nahm dieſelbe, aber er ließ ſie nicht gleich wieder los und ſagte, viel herzlicher, als er bisher zu ihr geſprochen:

„Gnädiges Fräulein, es iſt etwas in Ihrem Leben vorgegangen, das ſeinen Schatten über Ihre Seele wirft. Sie ſind nicht glücklich, und der Blick, den Sie mich eben in Ihre Vergangenheit thun ließen, verräth mir mehr, als Sie vielleicht glauben. — Sehen Sie mir in's Auge — halten Sie mich Ihres Vertrauens werth, ſo nehmen Sie die Verſicherung, daß ich es wirklich treu und ehrlich mit Ihnen meine. Ich verlaſſe allerdings in einer halben Stunde ſchon dieſes Land, aber ich kann Ihnen vielleicht ſelbſt noch von Deutſchland aus nützen. Sie entdecken mir auch kein Geheimniß," fuhr er fort, als Helene zitternd und ſchweigend vor ihm ſtand — „ich kannte Ihre Mutter in meinem elterlichen Hauſe — ich wußte ..."

„Es iſt nicht meine Mutter!" ſtöhnte Helene, und ihre Hand aus der ſeinen ziehend, deckte ſie ihr Antlitz damit.

Graf Rottack ſtand ſprachlos vor Staunen vor ihr.

„Es iſt nicht Ihre Mutter?" wiederholte er endlich, und die Worte rangen ſich ihm nur mühſam aus der Bruſt.

„Nein," hauchte Helene — „aber laſſen Sie mich jetzt. Ich habe Ihnen ſchon mehr geſagt, als ich eigentlich ſollte; aber es war — es war mir nur ein — ein peinlicher Gedanke, Sie von hier ſcheiden zu ſehen und zu fühlen, daß Sie — mich verachteten. Leben Sie wohl, Herr Graf, und wenn Sie einen Funken von Mitleid für mich haben, ſo — verlaſſen Sie mich jetzt!"

„Nein, Helene, nicht ſo!" rief Felix, dem ein Sturm von Gedanken und Gefühlen das Hirn durchzuckte — „nicht ſo dürfen wir ſcheiden! Hier liegt mehr verſteckt, als Sie mir ſagen wollen — oh, wenn Sie Vertrauen zu mir hätten — wenn Sie mein Herz ſehen und dann wiſſen könnten, wie gern ich Ihnen wirklich dienen möchte."

„Herr Graf!" bat Helene ſcheu.

„Sie klagen, daß Sie keinen Freund in dem weiten Lande haben," fuhr Rottack leidenſchaftlich fort — „daß es Ihnen peinlich ſei, mich ſcheiden zu ſehen mit einer falſchen Meinung von Ihnen, und doch halten Sie Ihr Vertrauen zurück — geben mir nur Andeutungen, die mich noch verwirrter machen müſſen, und ſtoßen die Freundeshand ſelber zurück, die ſich Ihnen entgegenſtreckt.

„Herr Graf, ich weiß nicht,“ wehrte Helene ab, denn ein eigenes beklemmendes Gefühl überkam ſie, unter dem ſie kaum athmen konnte.

Felix mochte ahnen, was in dem Herzen des Mädchens vorging. Er ſah ihr treuherzig in's Auge, und dann ihr noch einmal die Hand reichend, ſagte er herzlich:

„Glauben Sie in dieſem Augenblick, ich ſei Ihr Bruder, Helene. Schütteln Sie die Feſſeln der Etiquette ab, die uns nur zu oft hindern, den Weg einzuſchlagen, den wir ſonſt für den rechten und, guten halten. — Machen Sie mich zu Ihrem Freund und, beim ewigen Gott, Sie haben Niemanden auf der weiten Welt, der es treuer und aufrichtiger mit Ihnen meint!“

Helene rang mit ſich — zu plötzlich, zu überraſchend war ihr das Alles gekommen, um ihre Gedanken ruhig ſammeln, um überlegen zu können. Noch nie aber hatte ſie ſo das Gefühl ihrer Einſamkeit übermannt, wie in dieſem Augenblick — noch nie hatte ein Weſen auf der weiten Welt ſo herzlich, ſo einfach zu ihr geſprochen, und als ihr ſcheuer Blick ſich zu dem jungen Manne hob und in deſſen Auge Alles, Alles beſtätigt fand, was er ihr geboten, da faßte ſie ſich gewaltſam zu einem Entſchluß, und mit leiſer, aber feſter Stimme ſagte ſie:

„Ich glaube Ihnen, Graf Rottack — ich will Ihnen glauben — ich würde Ihnen auch in dieſem Augenblick vertrauen — wie einem Bruder“ — ſetzte ſie kaum hörbar hinzu — „aber für mich ſelber iſt meine ganze Vergangenheit in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, und die allein Licht darüber geben könnte — bindet ein Schwur.“

„Ein Schwur?“ ſagte Rottack erſtaunt — „aber woher dann — ich begreife nicht, wie Sie da überhaupt . . .“

Helene ſtand noch immer zögernd vor ihm — aber wußte er nicht ſchon ihr Geheimniß und ſah er ſie nicht mit den großen, treuen Augen, die jeden Spott, jeden Hohn verbannt hatten, ſo ehrlich an?

„Ich will Ihnen Alles ſagen, was ich weiß, Graf Rottack," rang es ſich ihr endlich aus der Bruſt — „hier, dieſer Brief kam durch eine Verwechſelung des Couverts in meine Hände" — halb abgewandt reichte ſie ihm denſelben.

„Darf ich ihn leſen?"

„Leſen Sie ihn!" flüſterte Helene und barg wieder ihr Antlitz in den Händen.

Rottack hatte den Brief haſtig geöffnet und mit den Blicken verſchlungen. „Und der Name Ihrer Mutter?" fragte er.

„Sie weigert ſich, ihn zu nennen — ein Schwur binde ihre Lippen."

„Ein Schwur?" rief Rottack, den Kopf verächtlich zurückwerfend; „den kenne ich — er heißt Selbſtintereſſe — aber ich begreife noch immer nicht — Doch das iſt hier nicht der Ort zu erfragen," unterbrach er ſich raſch, als er den Brief zuſammenfaltete und wieder auf den Tiſch legte. „Und nun, mein liebes Fräulein," ſetzte er hinzu, während er auf's Neue ihre Hand ergriff und es wie ein lichter Sonnenſtrahl über ſein Antlitz zuckte — „nehmen Sie tauſend, tauſend Dank für das Vertrauen, das Sie mir geſchenkt — wenn ich es Ihnen auch nur durch Ueberraſchung abgepreßt. — Aber jetzt fort — Du mein Himmel, mir ſchwindelt der Kopf ordentlich von all' den Gedanken, die mir jetzt das Hirn durchkreuzen — und doch war ich nie ſo glücklich, nie ſo lebensfroh, wie gerade in dieſem Augenblick!"

„Sie wollen fort?" rief Helene erſchreckt, denn ſie konnte ſich Rottack's Betragen nicht erklären.

„Gewiß," lachte dieſer — „unten warten ſie ja mit dem Boot auf mich — aber ſie müſſen noch länger warten, denn ich habe vorher einen wichtigen Beſuch zu machen — und dann komme ich wieder her — in einer halben Stunde bin ich wieder hier." — Und ohne Abſchied ſprang er in jubelndem Uebermuth aus dem Zimmer und die Straße hinab.

33.

Schluß.

Könnern war mit Eliſe, von Sarno begleitet, ſchon nach den Booten gegangen, um dort den noch fehlenden Rottack zu erwarten, als dieſer mit flüchtigen Sätzen angeſprungen kam.

„Wir fahren nicht ohne Sie ab!“ lachte Könnern, der Eile des Freundes eine andere Urſache gebend. „Der Capitain des Dampfers iſt noch oben im Hotel, um einige Vorräthe an Bord ſchaffen zu laſſen!“

„Ich kann auch noch nicht fort!“ rief Felix — „Sie müſſen noch einen Augenblick auf mich warten, denn ich habe etwas Nothwendiges vergeſſen!“

„Vergeſſen — was?“

„Meinen Abſchiedsbeſuch bei der Frau Gräfin!“

„Plagt Sie der Böſe?“ lachte Könnern. „Seit wann ſind Sie denn ſo förmlich geworden?“

„Ich bin gleich wieder da!“ rief der junge Mann in wilder Ausgelaſſenheit, und wie er gekommen, flog er die Straße zurück und direct dem Hauſe der Gräfin zu.

Unten ſcheuerte die Dorothea Holzgeſchirr.

„Iſt die Frau Gräfin oben?“

„Ja, in ihrem Zimmer.“

„Melden Sie mich — raſch, denn ich habe große Eile!“

„Ja, ich kann jetzt nicht hinaufgehen.“

„Dann meld' ich mich ſelber!“ — und in wenigen Sätzen war er oben. An ein paar falſche Thüren pochte er dort zuerſt an, dann rief eine bekannte Stimme: „Herein!“ und Graf Rottack ſtand im nächſten Augenblick der Madame Baulen gegenüber, die erſchreckt von ihrem Sopha emporfuhr.

„Herr Graf!“

„Frau Gräfin,“ ſagte der junge Mann, — „entſchuldigen Sie einen Beſuch, der nur in ſeiner Kürze ſeine Berechtigung findet. Ich komme mit einer einfachen Frage, um deren Beantwortung ich Sie erſuche.“

„Herr Graf, ich werde mich glücklich ſchätzen,“ ſagte die Frau verlegen, denn ſie wußte nicht, was ſie aus dem Benehmen deſſelben machen ſollte.

„Gut — dann bitte, ſetzen Sie ſich dahin,“ ſagte Felix eben ſo förmlich „und ſchreiben Sie mir einen Namen auf.“

„Welchen Namen, Herr Graf?“

„Den Namen von Helenens Mutter.“

„Herr Graf!“ rief die Frau und fühlte, wie ihr die Kniee zitterten.

„Ich weiß,“ fuhr Rottack fort, ohne ihre Bewegung zu beachten, „daß Sie einen Schwur vorgeſchützt haben, was einem armen, unerfahrenen Mädchen gegenüber ging — wir ſtehen anders zuſammen. Entweder ſchreiben Sie mir die volle Adreſſe jetzt, in dieſem Augenblick auf, oder ich gehe direct hinüber zum Baron, wie zum Bäckermeiſter Spenker und — unterhalte mich mit ihnen über vergangene Zeiten. Sie wiſſen, daß ich nicht ſcherze. Noch ruht Ihr Geheimniß in ſicheren Händen und wird da ruhen, falls Sie meinen Wunſch erfüllen — wo nicht — ſchreiben Sie ſich ſelber die Folgen zu. Außerdem muß ich Ihnen nur noch bemerken, daß Ihnen eine Geheimhaltung auch nicht das Geringſte nützt. Eine einfache Aufforderung in den Zeitungen drüben, mit Angabe der Verhältniſſe, ohne einen Namen zu nennen, würde Helenen die Adreſſe ſichern. Doch das iſt Nebenſache. Wir haben es hier mit dem ſpeciell zu thun, was Sie betrifft, und Ihren eigenen Vortheil werden Sie da auch am beſten kennen.“

„Aber, Herr Graf, ich bitte Sie um Gottes willen — wenn ich mir ſelber alle Hülfsmittel abſchneide, wovon — oh, wovon ſoll ich denn da leben? Alles verläßt mich — Alles verläßt mich — auch der undankbare Menſch, der Pulteleben, hat mich im Stich gelaſſen.“

Der junge Graf warf ihr einen verächtlichen Blick zu und ſagte: „Es war allerdings ſehr rückſichtslos von Herrn von Pulteleben, da ihm die Frau abhanden gekommen, nicht doch wenigſtens die vermuthete Schwiegermutter zu behalten — doch zur Sache! Wollen Sie meinen Wunſch erfüllen oder nicht? — ich muß Antwort haben.“

„Laſſen Sie mir Zeit zur Ueberlegung."

„Nein — hier iſt Papier und Tinte — in fünf Minuten bleibt Ihnen keine Wahl mehr."

„Und Sie verſprechen mir zu ſchweigen?"

„Sie haben mein Wort. Ueberdies verlaſſe ich in einer Viertelſtunde die Colonie."

Die Frau ſeufzte tief auf, ging zu dem Tiſch, ſchrieb ein paar Worte und reichte den Zettel dem jungen Mann hinüber.

„Bitte," ſagte dieſer abwehrend, „ſchließen Sie das Blatt in ein Couvert — das Geheimniß iſt nicht für mich."

Die Frau that auch dieſes; ſie war vollſtändig gebrochen, und zwar mehr durch die Angſt, ihren angemaßten Titel in der Colonie zu verlieren und ihren künſtlich aufgebauten Rang zuſammen ſtürzen zu ſehen — und der Baron mußte ſchon einen Verdacht gefaßt haben —, als durch die Sorge um die Zukunft, die ſie noch nie gekümmert hatte. Sie lebte nur in dem Augenblicke, dem ſie abrang was ſie konnte; was kümmerte ſie der nächſte Tag?

„Nun bitte ich Sie noch um Eins, Frau Gräfin," ſagte Felix, als er mit einer dankenden Verbeugung das Papier in die Taſche ſchob und ſie ſcharf dabei anſah — „wie war es möglich, daß Helene bis vor wenig Tagen keine Ahnung davon haben konnte, Sie ſeien nicht ihre wirkliche Mutter? Ich begreife das nicht."

„Helene," ſagte die Frau, „war als Kind zuerſt zu einer Wärterin, dann in Penſion gegeben und zwar unter einem andern Namen, denn ihre Geburt mußte geheim gehalten werden. Erſt als ich ihrer Mutter meinen Entſchluß erklärte, nach Braſilien auszuwandern . . ."

„Vollkommen ohne Nebenabſichten?"

„Vollkommen," ſagte Madame Baulen mit Würde — „da entſchloß ſie ſich zu dem Schritt — den wir vorher reiflich überlegt hatten: ſie mir nämlich mitzugeben, und ich — holte ſie damals, als ihre Mutter, aus der Penſion ab."

„Und ihre wirkliche Mutter hat ſie nie geſehen? Iſt es möglich, daß ſich eine Mutter ſo ganz von ihrem Kinde losſagen kann?"

„Lieber Gott," ſagte Madame Baulen achſelzuckend, „die Geſellſchaft legt uns Pflichten auf, und — in dieſem Fall — ſie konnte doch nicht ihren Ruf, ihren Mann compromittiren; ihr ganzes häusliches Glück wäre ja vernichtet worden."

„Als ob daran noch etwas zu vernichten geweſen wäre!" ſagte Rottack bitter — „doch wie dem auch ſei, Frau Gräfin, Sie haben mir einen Dienſt geleiſtet, erlauben Sie, daß ich mich dafür revanchire — wir tauſchen nämlich Papier um Papier. Dieſes iſt Helenens Geheimniß — das hier," fuhr er fort, indem er eine Banknote von fünfhundert Milreis vor der Frau auf den Tiſch legte — iſt das Ihrige — wir ſind quitt, nicht wahr?"

„Aber, Herr Graf!" rief Madame Baulen überraſcht aus.

„Bitte, kein Wort! Leben Sie wohl!" und ehe ſie ihm nur eine Silbe darauf erwidern konnte, hatte er die Thür hinter ſich in's Schloß gedrückt und das Haus verlaſſen.

Aber er lief nicht mehr in tollem Muthwillen wie vorher, ſondern ernſt und nachdenkend ſchritt er zu Rohrlands hinüber, betrat das Haus wieder und ſtand gleich darauf in Helenens Zimmer.

Helene war indeſſen, von ſich drängenden Gedanken beſtürmt, in ihrem Zimmer auf- und abgegangen. Hatte ſie Recht gethan, ſich dem Fremden zu entdecken, und gerade ihm, der ſie die letzte Zeit ſo kalt, faſt höhniſch behandelt?

Hatte ſie Recht gethan, nicht allein ihr, nein, auch das Geheimniß ihrer eigenen Mutter preis zu geben? Und was konnte ſie thun? Stand ſie nicht allein, rathlos, hülflos in der Welt? Sehnte ſie ſich nicht nach einem Herzen, dem ſie ſich vertrauend nahen — zu dem ſie um Troſt — um Hülfe aufblicken konnte? Und was that er jetzt? Wohin hatte er ſich gewandt? Würde ſie ihn je wiederſehen, und ſpottete er nicht vielleicht jetzt des Vertrauens, das er von ihrer Seele losgerungen?

In der Thür ſtand Graf Rottack, ehe ſie ſelber ſeinen Schritt gehört, und das Couvert, deſſen Inhalt ſie noch nicht begriff, hielt er ihr entgegen. Aber er ſelber ſah verändert aus. Der kalte Stolz und Muthwille, der ſie ſtets zurückgeſchreckt, war aus ſeinen Zügen gewichen, und mit leiſer Stimme ſagte er:

„Hier, Helene, iſt das Papier, welches den Namen Ihrer Mutter enthält — fürchten Sie nicht, daß ich Ihr Geheimniß belauſcht hätte — ich kenne den Inhalt nicht.“

„Wie ſoll ich Ihnen danken?“ flüſterte das Mädchen beängſtigt von dem ganzen Weſen des Mannes, indem ſie mit zitternder Hand das Blatt nahm.

„Sie können es vielleicht,“ ſagte Rottack ruhig — „erinnern Sie ſich noch des Tages, Helene, als ich Ihnen mit — jener Frau in der Stadt begegnete? Es war das erſte Mal, daß ich Ihre — vermeintliche Mutter ſah.“

„Ja,“ flüſterte Helene, und die Erinnerung an jene Stunde traf ſie eiſig in's Herz — „es konnte mir nicht entgehen. Sie ſtarrten überraſcht auf — jene Frau.“

„Bis dahin, Helene,“ fuhr Rottack leiſe fort, während ſich aber ſeine Stimme mehr und mehr ſteigerte — „hatte ich nur Sie geſehen und hatte Sie geliebt mit einer Leidenſchaft, die Sie ſelber erſchreckt haben würde, wenn Sie ſie hätten ahnen können.“

„Graf Rottack!“

„Lange ſchon hätte ich auch die leichten Schranken durchbrochen, die mich von Ihnen trennten, wenn mich nicht eben jener ſüße Zauber in Feſſeln gehalten, der gerade in dem Geheimnißvollen dieſer Liebe lag. Da — da ſah ich Ihre Mutter — Ihre Mutter, wie ich damals glauben mußte — deren ganze Vergangenheit vor mir lag, und — ich konnte nicht anders glauben, als daß Sie den Betrug theilten — daß Sie Mitwiſſerin, Mithandelnde der Täuſchung wären. — Helene, was ich damals ausgeſtanden, nur Gott weiß es und der ſtille Wald, und heiße, heiße Thränen habe ich da geweint. — Rang und Stand — Sie trauen mir zu, daß mich das keinen Gedanken gekoſtet hätte; ich ſtehe frei und unabhängig in der Welt, und lache der Vorurtheile jener Gliederpuppen, die ſich die Geſellſchaft nennen — aber der Betrug fraß mir in's Herz hinein — der Betrug wandelte mir das Blut zu Gift und — machte mich unglücklich und elend. Alles kam dann dazu, um die Täuſchung zu vollenden, ſelbſt das Netz, das — jene Frau nach dem unglücklichen Pultleben auswarf, und das — wie es meiner verblendeten Eiferſucht ſchien, Sie ſelber mit in Händen hielten! Helene," — rief er leidenſchaftlicher, indem er vor ihr auf ein Knie ſank — „ich habe Ihnen ſchweres, ſchweres Unrecht gethan! Können Sie mir verzeihen?"

„Herr Graf," rief Helene erſchreckt, „ſtehen Sie auf!"

„Nicht eher, bis ich geendet habe," beharrte aber Rottack — „Helene, ich habe Sie geliebt, ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, und wie ich Ihnen kalt und ſpöttiſch gegenüber ſtand, hätte mir das Herz dabei zerſpringen mögen in der Bruſt. Können Sie mir verzeihen? Können Sie vergeſſen, welches Leid ich Ihnen zugefügt — glüht auch in Ihrem Herzen noch ein Funke der alten Liebe für mich? Leugnen Sie es nicht, Helene — jene ſüßen Töne, die Abends meiner armen Geige antworteten, waren nicht bloßer Uebermuth eines ſchönen, angebeteten Mädchens; jene Töne kamen ebenſo aus dem Herzen, wie ſie zum Herzen drangen. — Oh, können Sie einen Schatten jener Gefühle zurückrufen, ſo werden Sie mein Weib, Helene!" rief er aus, indem er aufſprang und die Erſchreckte umſchlang — fliehen Sie mit mir dieſes Land, das Ihnen noch nie Freude oder Frieden geboten. Unten liegt das Boot, in dem Könnern und ſeine junge Frau uns erwarten — in deren Begleitung machen Sie die Reiſe nach Rio, und dort vereinigt uns des Prieſters Hand."

„Herr Graf!" rief Helene in Angſt und freudigem Erſchrecken.

„Sagen Sie nur, daß Sie mir verziehen haben — daß Sie mir glauben, wenn ich Ihnen betheure, ich bin von Herzen wirklich gut und brav — daß Sie hoffen, mich einſt lieben, ſich einſt mit mir glücklich fühlen zu können. Helene!"

Und Helene antwortete nicht, aber leiſe lehnte ſie ihr müdes Haupt an ſeine Bruſt und aufjubelnd preßte ſie Felix an ſich und küßte wieder und wieder das goldene Haar, das an ſeinen Wangen ruhte. In dem Moment ſchien aber auch wieder der ganze alte Uebermuth ihn zu erfaſſen. Er weinte und lachte, aber unter ſeinen Thränen riß er ſich von Helenen los, zerrte einen großen Koffer vor, der in der Ecke des Zimmers ſtand und fing an hinein zu werfen, was ihm unter die Hände kam.

„Um Gottes willen!“ rief Helene, jetzt ebenfalls in ihren Thränen lachend, aus — „was machen Sie, was ſoll das werden?“

„Abreiſe — Abreiſe, mein Schatz!“ rief Felix, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen — „wir ſind ja in der größten Eile — unten an der Landung warten ſie ſchon mit Schmerzen auf uns.“

„Abreiſen?“ rief Helene erſchreckt — „aber doch nicht jetzt? — nicht heute?“

„In einer Viertelſtunde.“

„Das iſt ja unmöglich!“

„Unmöglich iſt gar nichts, Mädchen — Du biſt mein, ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne, und das Andere iſt alles Kleinigkeit und Nebenſache.“

„Aber wie kann das ſein — Rohrlands ...“

„Brauchen gar nicht zu wiſſen, daß das nicht eine ſchon ſeit Monaten zwiſchen uns abgemachte Sache geweſen. Iſt die Familie drüben? Ja? Ich bin gleich wieder da!“

Wie der Blitz fuhr er zur Thür hinaus und kam nicht zwei Minuten ſpäter mit den erſtaunten Eheleuten in's Zimmer, wo Helene noch immer rathlos, keines Gedankens fähig ſtand.

„Liebe Frau Rohrland — lieber Herr Rohrland — ich habe hier das Vergnügen, Ihnen die künftige Gräfin Rottack vorzuſtellen. — Liebe Helene, thu mir den einzigen Gefallen und mache ein freundliches Geſicht, die Herrſchaften glauben ſonſt, es wäre eine gezwungene Heirath.“

„Aber liebe, beſte Helene!“ rief die junge Frau und flog dem Mädchen in die Arme.

„Wiſſen Sie, das können Sie Alles nachher beim Packen abmachen,“ ſagte Felix — „das Boot wartet unten auf uns, aber die Ebbe nicht, und wir dürfen Könnerns nicht allein ſahren laſſen. Nicht wahr, Sie helfen Helenen packen und begleiten ſie dann hinunter, liebe Frau Rohrland?"

„Ja, von Herzen gern, aber . . ."

„Gar kein Aber — ich ſchicke Jeremias im Sturmſchritt mit dem Karren herauf, bis dahin ſind Sie fertig. Nicht wahr, Sie kommen dann mit ihr an die Landung?"

„Ja, von Herzen gern — aber dieſe Haſt . . ."

„Erſpart eine Maſſe von Weitläufigkeiten — Lieber Rohrland, auf ein Wort," und er faßte den ganz verblüfften Mann unter den Arm und führte ihn vor die Thür hinaus.

„Inwieweit iſt meine Braut noch hier in Ihrer Schuld?"

„In meiner Schuld? In gar nichts. Im Gegentheil, ich habe noch Geld von ihr in Händen, für den Verkauf ihrer Sachen."

„Deſto beſſer; das zahlen Sie dann jener armen Frau des Mörders aus, den wir eingebracht haben; die braucht es nothwendig."

„Aber ich begreife gar nicht —"

„Ich erzähle Ihnen Alles an Bord."

„Ja, ich gehe gar nicht mit."

„Das ſchadet nichts," rief Felix, indem er Rohrland umarmte und dann bei Seite ſchob — „alſo in zehn Minuten iſt Jeremias mit dem Karren oben!" rief er nochmals zur Thür hinein, ſprang dann hinaus, ſah dort ein angebundenes Pferd ſtehen, ſetzte ſich auf und ſprengte in Carrière an die Landung hinunter.

„Nun ſagen Sie nur um Gottes willen, wo Sie bleiben, Rottack?" rief ihm Könnern entgegen — „wir warten und warten hier —"

„Lieber Freund," ſagte Rottack — „ach, Jeremias, nehmt doch Euern Karren und lauft, was Ihr laufen könnt, damit nach Rohrlands hinauf — es geht noch ein Paſſagier mit. — Lieber Freund, ich habe in der kurzen Zeit etwas beſorgt, wozu ein Anderer manchmal ein ganzes Lebensalter braucht und dann noch nicht fertig wird. So recht, Jeremias, das iſt ein Prachtburſche und nicht mit Gold zu bezahlen."

„Nehmen Sie ſich Zeit," ſagte der Capitain des Dampfers, der mit an der Landung ſtand — „wir haben noch eine volle Stunde übrig und nichts verſäumt. Ich habe nur ein wenig geeilt, weil ich ſchon weiß, daß Damen doch nicht immer gleich fertig werden.“

„Will Rohrland mit nach Rio? Er hat doch vorher kein Wort davon geſagt — und wo iſt Günther?“ fragte Könnern, als ſie eine Weile an der Landung auf- und abgegangen waren.

„Fort — in den Wald,“ ſagte Rottack ernſt — „ich habe Euch noch ſeine beſten Grüße und Segenswünſche zu bringen.“

„Braver Günther,“ ſagte Könnern — „er hat Eliſen die letzten Stunden nicht durch die Erinnerung an das Vergangene verbittern wollen. Apropos, Rottack, haben Sie Ihren Abſchiedsbeſuch bei der Frau Gräfin gemacht?“

„Allerdings.“

„Wahrhaftig?“

„Nun, gewiß — und ſogar das Bild ihrer Tochter mitgebracht.“

„Ihrer Tochter?“

„Rohrlands bringen es mit, und ich werde Ihre Frau bitten, daß ſie es mit in ihre Koje nimmt.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Lieber, guter Könnern,“ bat aber Rottack, der bis jetzt ungeduldig in die Stadt hinaufgeſehen hatte — „ich kann Ihnen, bei Gott! jetzt keine nähere Erklärung geben, aber in zehn Minuten ſollen Sie Alles wiſſen. Jetzt muß ich nur noch einmal in die Stadt — daß mir um Gottes willen Rohrlands das Bild nicht vergeſſen“ — und von Könnern fort, der ihm kopfſchüttelnd nachſah, ſprang er wieder auf das Pferd und jagte damit den Weg zurück, den er gekommen.

Könnern zerbrach ſich den Kopf, was der wunderliche Menſch nur heute haben könne, denn ſo hatte er ihn noch nie geſehen und außerdem drängte jetzt wirklich die Zeit; der Capitain ſah auch ſchon in immer kürzeren Zwiſchenpauſen nach ſeiner Uhr — endlich ließ ſich ein kleiner Trupp von Damen und Herren erkennen, die mit Jeremias an der Spitze raſch zur Landung herunter kamen.

Könnern und Sarno ſchritten ihnen entgegen, etwas erſtaunt, die junge Comteſſe mit in der Begleitung und an Felix Arm zu ſehen, und grüßten die Damen.

„Nun, Sie haben ſich noch entſchloſſen, mit nach Rio zu gehen, mein guter Herr Rohrland?“ fragte Sarno.

„Ich? Denke gar nicht daran, aber — ſoviel ich weiß . . .“

„Gräfin Rottack,“ ſtellte Felix in dieſem Augenblick ſeine wie Purpur erglühende Braut vor — „die Zeit genügte freilich nicht mehr, uns noch trauen zu laſſen, aber dazu bietet ſich in Rio die Gelegenheit und bis dahin, meine beſte Frau Könnern, empfehle ich mein liebes Bräutchen Ihrem mütterlichen Schutz.“

„Jetzt ſeh' Einer den Duckmäuſer an,“ rief Könnern lachend aus, „und nicht ein Wort hat er uns die ganze Zeit geſagt!“

„Ich kann ein Geheimniß wunderbar bewahren,“ lachte der junge Graf, indem er Helene der jungen Frau zuführte — „aber nun in's Boot. Sie haben lange genug auf uns gewartet — hierher, Jeremias — das zum Andenken.“

„Hurrjeh, das langt!“ ſagte der kleine Burſche mit vergnügtem Geſicht.

„Eine recht glückliche Reiſe!“ riefen die am Ufer Stehenden dem Boote nach, das in den Strom hinaushielt, und Sarno und Rohrlands winkten mit Tüchern und Hüten.

„Ade! Ade!“ tönte der Ruf zurück, und von den raſchen Rudern getrieben, ſchoß das Boot die glatte Bahn entlang, ſeinem Ziel entgegen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Neunter Band:

Eine Mutter.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Eine Mutter.

Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

[illegible]

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

415 323400

INTERNA-
TIONALE
JUGEND-
BIBLIOTHEK

1.

Fürchtegott Pfeffer.

Ein gar reges und geräuſchvolles Leben und Treiben erfüllte heute die überhaupt nicht unbedeutende und beſonders viel von Fremden beſuchte Provinzialſtadt Haßburg.

Schon die Lage des altes Ortes war eine reizende, und eine große Zahl von wohlhabenden Leuten hatte ſich deshalb ſogar in oder nahe bei der Stadt bleibend niedergelaſſen, ſo daß ſie mit ihren freundlichen Villen und Wohnhäuſern die Anlagen wie die Hänge der daranſtoßenden Hügelkette bunt und prächtig überſtreuten.

Heute füllte aber noch eine ganz beſondere Veranlaſſung ſowohl die engen und etwas winkeligen Straßen des Weichbildes, wie auch die Anlagen und freien Plätze mit einer Unzahl geputzter Menſchen, denn es war Jahrmarkt wie zugleich Haßburger Vogelſchießen, wozu ſich dann natürlich die ganze Nachbarſchaft herbeidrängte. Beſonders die Bauern kamen in hellen Schwärmen zu Markt gezogen, und in den Hauptverbindungsſtraßen wimmelte es wie bei einer Völkerwanderung.

Unmittelbar vor der Stadt, auf einem großen freien Platz, der ſogenannten „Schützenwieſe,“ ſtand denn auch eine große

Zahl von Buden aufgeſchlagen, während dicht daneben in einem niedern langen Gebäude die „Altſchützen“ auf verſchiedenen Ständen unermüdlich nach ihren dahinter aufgeſtellten Scheiben knallten.

Der Verkehr war hier draußen auch der ſtärkſte, wenngleich ſelbſt die innere Stadt nicht von Buden verſchont geblieben war, und während eine Zahl von Drehorgeln mit ihren grauſig gemalten Mordgeſchichten, böhmiſchen Muſikbanden, Gymnaſtikern in ſchmutzig-weißen, phantaſtiſchen Anzügen, und anderen Meßkünſtlern geringeren Grades die Promenaden überſchwemmten, ſammelte ſich hier das Volk beſonders, und oft wurde ſelbſt die Paſſage durch die verſchiedenen Aufzüge für kurze Zeit gehemmt und unterbrochen.

An dieſen Theil der Promenade ſtieß übrigens unmittelbar die Stadt, mit ihren hohen, ſchmalen, gedrängten Häuſermaſſen, und während die Front der hier ſichtbaren Reihe in eine enge, dumpfige Straße hinausſah und auch dort ihren Haupteingang hatte, genoſſen die Wohnungen der Hintergebäude (ſo eingeſchränkt die Miethsleute dort auch vielleicht wohnen mußten) doch wenigſtens freie Ausſicht auf grüne Bäume und blauen Himmel und jetzt auch, als Zugabe, auf das ganze wilde Gedränge des Markttrubels, der unmittelbar vor ihren Fenſtern auf und ab wogte.

In der zweiten Etage eines dieſer ſchmalen Gebäude wohnte der am Haßburger Theater angeſtellte Komiker Fürchtegott Pfeffer mit ſeiner Schweſter und deren achtzehnjähriger Tochter Henriette in einem kleinen und ſehr beſchränkten Logis. Aber eben ſo klein und beſchränkt war auch ſeine Gage, und Pfeffer, wenn auch ſonſt ein wunderlicher und excentriſcher Kauz, doch ein ziemlich guter Haushalter und — ſonderbarer Weiſe — faſt der Einzige oder doch einer der Wenigen vom ganzen Theaterperſonal, der in Haßburg keine Schulden hatte.

Das ganze Logis beſtand nur aus zwei neben einander liegenden Stuben, jede mit einem kleinen Alcoven verſehen, dann einer etwas engen und nur nothdürftig erleuchteten Küche und einer kleinen Holzkammer.

Die eine Stube hatte Pfeffer ſelber zum Studir- und Wohnzimmer inne, in dem daranſtoßenden Alcoven ſchlief er. In dem andern Zimmer wohnten Mutter und Tochter, und es wäre kaum möglich geweſen, ſich zwei ſonſt ganz gleiche Räumlichkeiten verſchiedener zu denken, als dieſe zwei ſich zeigten.

Das Zimmer der Frauen glich einer Puppenſtube. Die allerdings ſehr zerwaſchenen Gardinen waren ſchneeweiß; ebenſo der ſorgſam geſcheuerte Boden. Kein Stäubchen lag auf irgend einem der ſauber polirten Erlenmöbel. Ueberall herrſchte die größte, ja, faſt peinliche Ordnung, und nur auf einem ſchmalen Arbeitstiſch am Fenſter, an dem Henriette ſaß und einen geſchmackvollen Kranz von künſtlichen Veilchen und Schneeglöckchen zuſammenſtellte, lagen die verſchiedenen zu ihrer Arbeit nöthigen Ingredienzen ebenſo durcheinander, wie es die Arbeit gerade mit ſich bringt.

An Allem ſah man, daß hier ſorgliche und ordnungliebende Frauenhände walteten — und wie lag dagegen das Nachbarzimmer!

Dort wirthſchaftete Onkel Pfeffer, und zwar als unumſchränkter Gebieter der Räumlichkeit, über welche man aber nicht gleich beim erſten Betreten des Zimmers einen vollkommenen Ueberblick bekam, da eine permanente Wolke von Tabaksqualm den überhaupt nicht ſehr hellen Raum in ein ewiges geheimnißvolles Halbdunkel hüllte. Hatte man ſich aber erſt daran gewöhnt und war nicht gleich beim erſten Betreten dieſes künſtleriſchen Heiligthums über einen Haufen dicht an der Thür liegender Broſchüren, Bücher und Schriftſtücke geſtolpert, ſo erſchien Fürchtegott Pfeffer, wie der heraufbeſchworene Geiſt eines Zauberes, mit in Papilloten rund herum feſt eigewickelten Haaren, in einem ſehr ſchmutzigen, langen, wattirten Schlafrock, die lange Pfeife in der Linken, eine offene „Rolle“, aus der er memorirte, in der rechten Hand, und blieb dann jedesmal — beide Arme vor ſich haltend und mit einer Bewegung etwa mitten in der Stube ſtehen, als ob er hätte ſagen wollen: Na, wer ſtört mich nun wieder?

Die Stube ſelber befand ſich nicht allein in einer künſtleriſchen, ſondern ſogar in einer künſtlichen Unordnung, gegen die aber weder Schweſter noch Nichte einſchreiten durften. Pfeffer behauptete nämlich — und vielleicht nicht ganz mit Unrecht —, ſobald einmal bei ihm aufgeräumt würde, fände er nie mehr, was er ſuche, und es ſei nachher eine Heidenarbeit, ſein Studirzimmer wieder in den Stand zu ſetzen, wie er es allein brauchen könne, das heißt: in ein wahres Chaos von lauter benutzten und unbenutzten Dingen.

Die Gardinen waren jedenfalls, als ſie am Erſten des Monats aufgemacht worden, eben ſo rein und weiß geweſen, wie in der Nachbarſtube; wenn aber erſt drei Wochen dazwiſchen lagen, ſo ſahen ſie doch jetzt ſchon entſetzlich aus. Ein ſchwarzer Reif ſchien auf ſie gefallen zu ſein — wie ein Trauercouvert mit ſchwarzen Rändern hingen ſie von der Decke nieder und noch immer zog der dicke Qualm zu ihnen empor und ſetzte ſich den vorangegangenen Rußtheilchen an.

An den Wänden hingen eine Menge Bilder von theatraliſchen Größen, alle jedoch nur in einfach braunen oder ſchwarzen Rahmen. Was aber die Kunſt getrennt, hatte die Kunſt hier wieder vereint, denn über dem kleinen, mit buntem Kattun bezogenen Sopha nahmen Bogumil Dawiſon und Emil Devrient den Ehrenplatz ein, ja, ein Lorbeerkranz verband ſogar Beide mit einander.

Dort hingen auch Ludwig Löwe und Laroche, dort hingen die Charlotte Ackermann, die alte Schröder und eine Menge berühmter Schauſpieler und Schauſpielerinnen; dort hingen Schiller, Göthe, Leſſing, Iffland — aber kein einziges Bild eines Tenoriſten oder einer Primadonna, und noch viel weniger eins, das nur im Entfernteſten auf die Poſſe Bezug gehabt hätte.

Pfeffer haßte nicht allein die Oper, ſondern auch die Poſſe, und war vielleicht gerade deshalb ein ſo ausgezeichneter Komiker, weil er ſeine Rolle mit einer ſolchen Erbitterung — ja, mit einem wahrhaft tödtlichen Haß abſpielte, gewiſſermaßen, um ſie nur los zu werden.

Außerdem ſtand in der Stube noch ein alter Schreibtiſch aus Nußbaumholz, aber von oben bis unten mit Büchern, Rollen, Coſtümbildern, Zeitungsblättern wie allen nur erdenklichen Rauchapparaten, als Tabakskaſten und Beutel, Pfeifenröhren, Cigarrenſpitzen ꝛc., bedeckt. Den Nipptiſch in der Stube bildete aber die Commode mit einem Photographie-Album im Centrum. Rechts davon ſtand ein unbenutzter Mahagonie-Tabakskaſten mit geſtickten Seitenwänden, neben ihm ein geſticktes Uhrgehäuſe, links eine eben ſolche Cigarrentaſche, wie ein mit Silber beſchlagener, guter Meerſchaumkopf in geöffneter Kapſel — Alles mit dichtem Staub bedeckt, denn abwiſchen durfte es Niemand.

Zwiſchen den beiden Fenſtern, über einem kleinen Wandſchrank, war auch ein Spiegel angebracht, der Vorhang aber von beiden Seiten ſo geſteckt worden, daß er den obern, alſo benutzbaren Theil deſſelben vollkommen bedeckte und nur den untern ſichtbar ließ, den Pfeffer brauchte, wenn er ſich raſirte.

Zwiſchen den beiden Stuben, die er und ſeine Schweſter bewohnten, beſtand eine Verbindungsthür, aber ſie ſchien caſſirt zu ſein. Es hing wenigſtens auf ſeiner Seite eine dicke wollene Decke davor und ein kleines Büchergeſtell war ſo angebracht, daß es den untern Raum vollkommen ausfüllte. Aber nicht deshalb war es etwa geſchehen, weil ſich Bruder und Schweſter nicht vertragen hätten — im Gegentheil, es gab kaum zwei Geſchwiſter, die ſich zärtlicher liebten, wenn ſich auch Pfeffer ſelber etwas Derartiges nie merken ließ. Wäre aber die Thür benutzt geweſen, ſo hätte der fortwährende und furchtbare Tabaksqualm auch unfehlbar in das andere, von den Damen bewohnte Zimmer hineinziehen müſſen und Pfeffer ſelber that da Einſpruch.

So verkehrten ſie denn, wenn auch nicht ſo raſch, doch eben ſo häufig durch den kleinen Vorſaal mit einander, der draußen auf die Treppe ausmündete und dadurch dem Tabaksrauch einen freien Abzug gab, ohne in das Zimmer der Schweſter zu dringen. Nach einem ſtillſchweigenden Uebereinkommen betrat er deshalb auch nie das Nachbarzimmer mit ſeiner Pfeife — wenigſtens nie, wenn die Fenſter geſchloſſen waren. An warmen Sommertagen, wenn dieſe weit geöffnet ſtanden, kam er aber doch auch manchmal einen Moment „als Schornſtein“ hinüber, blies den Qualm ein paar Minuten dort in's Freie hinaus und kehrte dann in ſein „Rauchneſt“ zurück — oftmals ohne auch nur eine einzige Silbe geſprochen zu haben. Heute Morgen war er in beſonders ſchlechter Laune, denn die zahlreichen Muſikbanden, von denen manchmal zwei zu gleicher Zeit verſchiedene Melodien unter ſeinem Fenſter blieſen, hatten jedes Memoriren unmöglich gemacht. Was half es ihm, daß er die Fenſter feſt verſchloſſen hielt und die Rouleaux ſelbſt herunterließ, um ſo wenig als möglich von dem Treiben da unten zu hören und zu ſehen! Die ſchrillen Töne drangen doch hindurch und der Tabaksqualm wurde zuletzt ſo dicht und arg, daß er es ſelber nicht mehr darin aushalten konnte.

Mit einem halb verbiſſenen Fluche zog er die Rouleaux wieder in die Höhe, ſtieß die Fenſterflügel auf und ging dann, ſein Zimmer auch durch die geöffnete Thür lüftend, einen Augenblick zu ſeiner Schweſter hinüber, wo er an eins der weitgeöffneten Fenſter trat.

„Du kannſt wohl heute bei dem Lärm nicht arbeiten, Onkel?“ fragte ihn das junge Mädchen, das in einfach bürgerlicher, faſt etwas dürftiger Tracht an einem kleinen Tiſch am Fenſter ſaß und künſtliche Blumen zuſammenſtellte. Sie ſah ihm wohl an, daß er mürriſch und verdrießlich war, konnte aber in ſolchen Fällen noch immer am beſten mit ihm auskommen.

„Arbeiten,“ knurrte Pfeffer an ſeiner Pfeifenſpitze vorbei und ſchoß erſt eine Anzahl von Rauchringeln in die blaue, ſonnige Luft hinaus — „arbeiten, bei dem Skandal? Es iſt ordentlich, als ob ſie Einem das Gehirn auseinander trieben. Das halte ich auch nicht länger aus. Gott ſtraf' mich, morgen kündige ich das verwünſchte Logis und ziehe an's andere Ende der Stadt! Lieber doch oben auf einem Thurm und eine Meile vom Theater wohnen, als hier in dieſem Sodom und Gomorrha!“

Henriette lächelte leiſe vor ſich hin, denn den nämlichen

Entſchluß faßte der Onkel an jedem ſolchen Markt, hütete ſich aber wohl, ihn je auszuführen; denn die Wohnung lag ihm ſelber viel zu bequem und nahe beim Theater, um ſie leichtſinnig aufzugeben. Er war eben verdrießlich heute und da mußte man ihn austoben laſſen; er wurde auch ſchon von ſelber wieder gut.

Jetzt freilich leuchtete ſein Geſicht wie eine Wetterwolke mit ſeinen finſter zuſammengezogenen Brauen, die Stirn in tiefen Falten und einen Ausdruck in den Zügen, als ob er die Welt hätte vergiften können. Da plötzlich, als ob eine Garbe von Leuchtkugeln die dunkle Nacht erhellt, nahm er die Pfeife aus dem Munde — ſein Geſicht ſtrahlte von Freundlichkeit, und mit einer tiefen Verbeugung und dem verbindlichſten Lächeln vom Fenſter aus Jemanden grüßend, der gerade unten vorbeiging, ſagte er mit ſeiner wohlwollendſten Miene: „Daß Du den Hals brächeſt, Du verdammter ſchiefbeiniger Halunke Du — Du Leuteſchinder — empfehle mich Ihnen gehorſamſt!“

„Wer geht denn da vorbei?“ ſagte ſeine Schweſter, eine Frau vielleicht hoch in den Dreißigen, aber ein liebes, freundliches, matronenhaftes Weſen, die leidend ſchien und auf dem Sopha lag.

„Der Herr Director,“ lächelte Henriette.

„Wie der Schuft die Beine ſpreizt,“ ſagte Pfeffer, der wieder ſeine alte, finſtere Miene angenommen hatte, ſobald der Director von unten nicht mehr heraufſah — „breitſpuriger Muſenkutſcher — grüßt auch noch, der — Heuchler!

„Ach, Onkel, ſieh nur, was da für reizende Kinder in der Equipage ſitzen!“ rief Henriette, die von ihrer Arbeit aufgeblickt, während Pfeffer noch immer giftig ſeinem Vorgeſetzten oder Chef nachſchaute. „Das ſind gewiß Fremde, denn ich erinnere mich nicht, ſie ſchon hier geſehen zu haben.“

Unten vor dem Fenſter fuhr in dieſem Augenblick ganz langſam, da die Pferde in dem Menſchengewühl nur im Schritt gehen konnten, eine leichte, ſehr elegante Equipage vorüber. Ein Kutſcher in Livrée führte ſie, und im Fond derſelben ſaßen ein Herr und eine Dame in Reiſekleidern, während auf dem Rückſitz ein junges Mädchen — wahrſcheinlich die Bonne — die größte Mühe hatte, zwei allerliebſte Kinder, einen Knaben von etwa vier und ein kleines Mädchen von vielleicht drittehalb Jahren, ruhig auf ihren Sitzen zu halten. Und es ſchien in der That kein kleines Stück Arbeit, denn das lebendige Pärchen entdeckte in der neuen, regen Umgebung eine ſolche Menge von Merkwürdigkeiten, daß ſie mit den kurzen Aermchen nur immer da- und dorthin deuteten und Vater und Mutter das gerade Bemerkte auf friſcher That auch zeigen, ja, am liebſten hinaus und näher hinan wollten.

Die Eltern aber, die dem ſie umwogenden Treiben kaum einen Blick ſchenkten, lächelten über die fröhliche Unruhe der Kinder und mußten nur ſelber mit beſchwichtigen und ermahnen helfen, um ihren unruhigen Eifer zu zügeln.

„Ja, das ſind Fremde,“ ſagte Pfeffer, der einen mürriſchen Blick nach der bezeichneten Richtung hinunterwarf; „es wimmelt ja von denen jetzt in Haßburg — vornehmes Pack — hochnaſige Geſellſchaft — was kümmern die uns!“

„Was das für eine reizende Frau iſt und was für wundervolle Haare ſie hat!“ fuhr Jettchen fort

„Ja, wie Deine Tante, Fräulein Baſſini — ein ächter Goldfuchs — wie nur ein Menſch an rothen Haaren Freude finden kann.“

„Aber ſie ſind doch nicht roth, Onkel — es iſt das herrlichſte Goldblond, das ich in meinem ganzen Leben geſehen habe.“

„Goldblond,“ brummte Pfeffer verächtlich vor ſich hin — „Rothfuchs — was Du für einen Begriff von goldblond haſt.“

„Du biſt einmal verdrießlich heute, Onkel,“ lächelte Henriette, „und in der Stimmung hätteſt Du ſelbſt am Himmelsblau 'was auszuſetzen.“

„Hätt' ich?“ brummte Pfeffer und qualmte ſtärker — „was die Jungfer Naſeweis nicht Alles bemerkt. — Das da unten ſind auch ein paar goldblonde Pferde, nicht wahr?“

„Das iſt die Equipage des reichen Monford,“ ſagte Jettchen, die wieder einen Blick hinausgeworfen hatte, aber zugleich auch, verlegen erröthend, ohne daß der Onkel jedoch etwas davon bemerkte, nach unten irgend Jemanden dankend grüßte.

„Die wälzen ſich ordentlich in Gold," ſagte Pfeffer — „Herr Gott, iſt das nun Gerechtigkeit? Das Volk weiß nicht, wie es die Tauſende, nur um ſie los zu werden, zum Fenſter hinauswerfen ſoll und bei uns langt's manchmal knapp zu Kartoffeln und Häringen!"

„Und wer weiß, ob ſie ſo glücklich ſind, wie wir!"

„Glücklich — was ſollte denen an ihrem Glück fehlen? Alles, was ſich ein Menſch nur möglicher Weiſe wünſchen kann, wenn er recht unverſchämt iſt, haben ſie: eine große, reiche Familie, Sohn und Tochter, geſund und vornehm — bah, geh mir mit den Redensarten, die ſich recht hübſch von der Kanzel herunter oder auf dem Theater ausnehmen: „Reichthum macht nicht glücklich" — aber im wirklichen Leben — alle Teufel," unterbrach er ſich plötzlich und nahm raſch die Pfeife aus dem Mund, „ſchnüffelt da unten nicht ſchon wieder unſer ſiebenundzwanzigſter Liebhaber, unſer Herr Rebe mit ſeinem claſſiſchen Vornamen herum? Horatius Rebe — Horatius Cocles — jedenfalls Geſchwiſterkind mit einander — daß Dich die Milz ſticht!"

„Aber, beſter Onkel," lächelte Henriette, dabei doch etwas verlegen und jedenfalls mehr erröthend, als eigentlich nöthig geweſen wäre — „was kann denn ein Menſch für ſeinen Vornamen? Er hat ihn ſich doch nicht ſelber gegeben."

„Unſinn, ſelber gegeben — natürlich hat er ihn ſich nicht ſelber gegeben, ſondern irgend ein eben ſo verrückter Pathe; aber kann ihn doch zum Teufel werfen, ſo wie er nur einmal ſo viel Verſtand hat, um eine Nachtmütze von einer Lichtſcheere zu unterſcheiden!" rief der Onkel, der heute wirklich entſchloſſen ſchien, ſich über Alles zu ärgern. — „Horatius — Horatius! Jeder anſtändige Menſch auf der Welt hat doch wenigſtens zwei oder drei verſchiedene Vornamen, von denen er berechtigt iſt, ſich den auszuwählen, der ihm am beſten gefällt. Warum thut er das nicht auch? — aber denkt gar nicht dran. Wahrſcheinlich iſt er auch noch ſtolz auf ſeinen

Horatius; daß Dich der Henker hole — ich wollte Dich behoratiuſſen, wenn Du mein Sohn wäreſt!"

„Aber, Onkelchen," lachte Henriette ſtill vor ſich hin, „wenn Dir nun ſeine anderen Namen auch nicht beſſer gefielen, wie der da?"

„Ach, Schnack," rief Pfeffer, „und was weißt Du überhaupt von ſeinen anderen Vornamen, heh? Was ſagſt Du?"

„Oh, nichts, Onkelchen, ich zählte nur eben die Blätter zu dieſer weißen Roſe ab."

„Und beim Himmel," fuhr Pfeffer auf, der, während er ſprach, den jungen Menſchen nicht aus den Augen gelaſſen hatte, „da kommt er ſchon wieder auf's Haus zu! Jettchen, Jettchen, ich will Dir 'was ſagen — ich fange an Verdacht zu ſchöpfen, daß ſich der junge Springinsfeld die Schuhſohlen hier nicht umſonſt alle Tage vor dem Fenſter abläuft — ich hätte Dich für vernünftiger gehalten."

„Aber, Onkel!"

„Die Poſſe laß Dir vergehen," fuhr Pfeffer fort; „Du haſt nichts, als was Du Dir mit Deiner Hände Arbeit ſauer genug verdienſt, und er hat gar nichts, als ſeine „Liebe zur Kunſt", wie er es hochpoetiſch nennt, und die ihn bis jetzt nicht viel höher gebracht hat, als Stühle heraus zu tragen und höchſtens einmal einen Ritter anzumelden! Darin paßt Ihr nun allerdings zu einander, daß Ihr Beide nichts habt, aber das Ende vom Liede wäre auch, daß Ihr Euch Beide unglücklich machtet und Euer Leben verdürbet!"

„Aber, Onkel, er denkt gar nicht daran!"

„Denkt nicht daran? — Lehr' Du mich Menſchen kennen! — Uebrigens weiß ich ſchon, daß er nur wieder unter dem Vorwande heraufkommt, mich zu beſuchen. Na, die Freude will ich ihm dieſes Mal machen — arbeiten kann ich außerdem heute nichts — daß Ihr ihn mir aber nicht hier herüber laßt — das ſag' ich Euch!" — Und damit nahm er ſeinen Schlafrock vorn zuſammen und ging wieder über den Vorſaal in ſein eigenes Zimmer hinüber.

Henriette blieb ſchweigend an ihrer Arbeit ſitzen, und die

Mutter war aufgeſtanden und nahm ihr jetzt gegenüber am Fenſter Platz.

„Der junge Rebe iſt die letzte Zeit recht oft hier geweſen, Kind,“ ſagte ſie endlich, während ihr Auge über die bunten Gruppen vor dem Fenſter glitt, ohne ſie zu ſehen.

„Liebe Mutter . . .“

„Ich glaube, der Onkel hat Recht, Kind,“ fuhr die Frau aber wehmüthig fort — „nicht, daß ich etwas gegen den jungen Mann ſelber einzuwenden hätte; er ſcheint brav und ordentlich zu ſein, und man hört über ſein ganzes Betragen nur immer Gutes, aber — das Theater iſt ein gefährlicher Boden für junge Leute, und — kein Menſch weiß außerdem, ob er auch wirklich Talent hat und es je zu etwas bringen wird.“

„Er ſtudirt ſo fleißig!“ ſagte Henriette leiſe.

„Ja, mein Kind,“ ſeufzte die Frau, „das allein macht es nicht, und darin ſteht der Künſtler weit gegen den Gelehrten im Nachtheil. In jedem andern Fache kann es ein wirklich tüchtiger Mann durch Fleiß und Ausdauer erzwingen, vorwärts zu kommen, wenn er auch nicht übermäßig begabt ſein ſollte; in der Kunſt aber nicht, und nicht allein das Talent hilft ihm da, er muß auch Glück haben, wenn er es je zu etwas bringen — wenn er je ein erſtes Fach bekleiden will. Kann er aber das nicht, dann wäre es viel vernünftiger, er lernte eher das einfachſte Handwerk, als daß er ſich ſeine Lebenszeit bei kleinen Bühnen herumtriebe, um da zweite oder dritte Rollen zu ſpielen. In dem Fall, mein Herz, iſt der Schauſpielerſtand ein elendes und trauriges Leben, glaube mir!“

„Aber Du warſt ſelber beim Theater, Mama,“ ſagte Henriette, „der Onkel iſt dabei, Deine ſelige Mutter, wie Du mir oft erzählt, ſoll ebenfalls eine brave Sängerin geweſen ſein, ja Deine eigene Schweſter ſpielt jetzt noch Komödie!“

„Das Alles iſt wahr, Herz,“ nickte die Mutter, „unſere ganze Familie gehört dem Theater an, und doch danke ich Gott, daß Du Dir Dein Brod, ſo ſpärlich es auch ſein mag, auf andere Art verdienen kannſt. Ja, wer eins der erſten Fächer bekleidet, wer bei einer großen Bühne der Liebling des Publikums geworden, der nimmt wohl eine ehrenvolle Stellung ein und kann auch ganz ſeiner Kunſt leben; die Direction braucht ihn und ſeine Zukunft iſt geſichert — aber wie Wenigen unter Tauſenden iſt das beſchieden, und ſich in untergeordneten Fächern bald hier, bald da herumtreiben, jetzt hier mit einer kleinen Gage angeſtellt, dann wieder im Lande nach einem Engagement herumſuchend, das, mein liebes Kind, ſei verſichert, iſt ein trauriges Brod, und ſchlimmer, weit ſchlimmer als Holzhacken und Tagelohn!"

„Aber verdienen die Leute nicht, was ſie zum Leben brauchen?"

„Ja — vielleicht. — So lange ſie allein ſtehen und geſund bleiben, ſchlagen ſie ſich durch, und der Leichtſinn, der ein glücklicher Erbe dieſes Standes iſt, hilft ihnen über manches Schwere hinweg. Verheirathen ſie ſich aber und kommt Familie dazu, dann tritt nur zu häufig der furchtbare Ernſt des Lebens an ſie heran und ſie leiden oft, ohne eine Stätte, wohin ſie ihr Haupt legen können, die bitterſte Noth. — Aber ich brauche Dir das gar nicht weiter zu beſtätigen; Du ſiehſt es ſelber hier faſt jede Woche, denn keine vergeht, wo nicht Einer oder der andere hier durchkommt und ſein Leben mit Collectenmachen friſtet — nur um den nagenden Hunger zu ſtillen, nur um der dringendſten Noth abzuhelfen. Jeder Thaler aber, der ihnen gereicht wird, iſt doch nur ein Tropfen Waſſer auf einen heißen Stein und ihres Jammers kein Ende — kannſt Du es mir und dem Onkel verdenken, wenn wir Dich vor einem ſolchen Schickſal bewahrt wiſſen wollen?"

„Liebe Mutter!"

„Aber wir ſchwatzen und ſchwatzen hier," brach die Frau plötzlich ab, „und es wird indeſſen ſpät; da ſchlägt es wahrhaftig ſchon zehn Uhr — Kind, Du mußt nach dem Mittageſſen ſehen, ſonſt wird der Onkel nachher böſe, wenn es nicht zur rechten Zeit auf dem Tiſch ſteht."

„Ja, ja, Mama," rief Henriette, ſchob ihre Arbeit raſch bei Seite und ging hinaus in die Küche. Die Mutter ſah ihr ſinnend nach, ſtützte dann den Kopf in die Hand und ſeufzte leiſe, aber recht aus tiefſter Seele herauf:

„Oh, daß wir ſo arm ſind!“

Pfeffer hatte indeſſen ſein unter der Zeit vollſtändig gelüftetes Zimmer wieder betreten und die Thür geſchloſſen, als es anklopfte.

„Guten Morgen, Herr Pfeffer!“ ſagte in dieſem Augenblick der junge Rebe, welcher auf der Schwelle erſchien, „ich ſtöre doch nicht?“

„Woher vermuthen Sie das, mein ſehr verehrter Herr Horatius Rebe, wenn man fragen darf?“ brummte Pfeffer, deſſen Laune ſich noch nicht im Geringſten gebeſſert hatte.

„Weil ich Sie ſo deutlich erkennen kann,“ lächelte der junge Mann, „denn wenn Sie tüchtig arbeiten, haben Sie auch gewöhnlich eine dem entſprechende Wolke um ſich her.“

„Das Rauchen iſt Ihnen doch nicht unangenehm?“ fragte Pfeffer verbindlich und mit einer Bewegung, als ob er ſeine Pfeife gleich in die Ecke ſtellen wollte.

„Mein guter Herr Pfeffer,“ ſagte Rebe mit einem wehmüthigen Zug um die Lippen, „ich weiß ſehr wohl, daß mir nichts unangenehm ſein darf — übrigens würde ich ſelber wieder rauchen, wenn meine Gage nur ein klein wenig höher wäre.“

„So — und was verſchafft mir da heute die Ehre Ihres Beſuches?“

„Ich ſehe, Sie ſind heute nicht in glücklicher Stimmung,“ ſagte Rebe — „kann ich vielleicht die Damen ſprechen?“

„Nein,“ brummte Pfeffer — „meine Schweſter iſt krank und Jettchen pflegt ſie.“

„Doch nicht ernſtlich?“

„Allerdings, ſie pflegt ſie ganz ernſtlich.“

„Nein, ich meine . . .“

„Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?

„Mein lieber Herr Pfeffer, ſagen Sie mir nur, weshalb Sie mich heute ſo ſchrecklich ablaufen laſſen,“ bat Rebe herzlich, indem er auf ihn zuging und ſeine Hand zu ergreifen ſuchte, die Pfeffer aber in die Taſche ſteckte — „habe ich Ihnen etwas zu Leide gethan?“

„Nein — noch nicht — aber Sie wollen es!“ brummte mürriſch der Mann.

„Ich will es?“

„Ja — Sie verdrehen dem Mädel, dem Jettchen, den Kopf!“

„Aber, beſter Herr Pfeffer!“

„Können Sie eine Frau ernähren?“

„Noch nicht, aber ich hoffe ...“

„Hoffe — alberne Redensart — hoffe, hoffe — dafür giebt Ihnen kein Menſch einen Pfefferling, viel weniger eine ganze Haushaltung! Wie lange ſind Sie ſchon beim Theater?“

„Seit einem Jahre — ſeit ich hier bin!“

„Hm — und was waren Sie früher?“

„Ich habe ſtudirt.“

„Nun ja, das dachte ich mir ungefähr und nachdem Sie Ihren Eltern das ſchwere Geld gekoſtet, laufen Sie zum Theater — nein, es iſt ganz unglaublich, wie verrückt manche Menſchen ſind, ſtudirt bis in die blaue Pechhütte hinein, nur um nachher die Geſchichte an den Nagel zu hängen und in der Welt herum zu fahren! Wofür haben Sie nun ſtudirt?“

„Und glauben Sie wirklich, daß mir das als Schauſpieler verloren wäre?“ lächelte Rebe. „Hier gerade kann es mir bedeutend nützen und wenn meine Liebe zur Kunſt ...“

„Jetzt hören Sie auf,“ ſchrie Pfeffer — „Liebe zur Kunſt — wenn ich den Blödſinn nur nicht mehr hören müßte — Liebe zur — ich hätte bald 'was geſagt, Herr Horatius! — Apropos, iſt der Horatius etwa Ihr Theatername und glauben Sie, daß er ſich beſonders hübſch auf dem Zettel ausnehmen ſoll, wenn es zum Beiſpiel heißt: Horatio Herr Horatius Rebe?“

„Ich bin ſo getauft,“ lächelte der junge Mann, „und — möchte mich doch auch nicht gern wieder umtaufen.“

„Aber Sie haben doch, zum Teufel, auch noch andere Namen!“ rief Pfeffer. „Weshalb nehmen Sie nicht einen von denen?“

„Allerdings, Herr Pfeffer,“ ſagte Rebe etwas verlegen,

„aber die anderen klingen eben auch nicht beſſer. Ich heiße mit meinem vollen Namen Horatius Scipio Quintus."

„Nanu bitt' ich aber zu grüßen!" rief Pfeffer erſtaunt. „Weiter nichts?"

„Mein Vater war ein armer Schullehrer," fuhr Rebe fort, „der für die Alten ſchwärmte — er iſt lange todt," fügte er leiſe hinzu, „und ich mochte ihn nicht dadurch noch im Grabe kränken, daß ich den ihm einſt lieb geweſenen Namen verwarf."

„Sehr ehrenwerth, Herr Horatius Cocles — Rebe, wollt' ich ſagen," brummte Pfeffer, „aber ich glaube, Sie haben Ihren todten Papa noch viel mehr damit gekränkt, daß Sie unter die Komödianten gegangen oder, wenn Ihnen der Ausdruck beſſer gefällt, Mime geworden ſind. Keinesfalls hätten Sie zu ſtudiren brauchen, um ein ſchlechter Schauſpieler zu werden."

„Aber ich hoffe ein guter zu werden, Herr Pfeffer."

„Da haben wir wieder die Hoffnung, und indeſſen beſchäftigen Sie ſich mit Hinaustragen von Stühlen und Ableiern von kleinen Rollen!"

„Weil ich keine größeren bekommen kann!" rief Rebe. „Iſt denn der Director auch nur dazu zu bewegen, mir einmal einen Verſuch zu geſtatten? Erlaubt er mir denn nur ein einziges Mal, zu zeigen, was ich wirklich kann? Ach, mein beſter Herr Pfeffer, wenn Sie es nur ein einziges Mal dahin bringen könnten, daß ich..."

„Bleiben Sie mir vom Leibe," rief Pfeffer; „ich habe mit der ganzen Schmiere nichts zu thun! Ich ſpiele meine Rollen ab und damit Baſta — wenn Ihnen eine von denen zuſagen ſollte, mit dem größten Vergnügen — in das Andere miſche ich mich nicht. So viel ſage ich Ihnen aber: — hier — wenn Sie wirklich Talent hätten — kommen Sie zu nichts; Handor ſpielt Alles, alſo eine Ausſicht bleibt Ihnen nicht, und deshalb bitte ich Sie ſehr ernſtlich, daß Sie dem Mädchen, dem Jettchen, keine weiteren Sparren in den Kopf ſetzen!"

„Aber, beſter Herr Pfeffer!"

„Ich glaube, Sie haben mich verſtanden?"

„Vollkommen!"

„Schön, dann brauchen wir auch weiter nichts darüber zu reden, und ich..."

Er wurde hier unterbrochen, denn in dem Moment flog die Thür auf und herein ſtürzte in größter Eile und mit einem „Allſeitigen Guten Morgen" Fräulein Baſſini, Pfeffer's älteſte Schweſter, ebenfalls Mitglied des hieſigen Stadttheaters — mit einem rieſigen Toupet von hochrothen Locken, dabei decolletirt und ſehr phantaſtiſch angezogen. Sie machte auch nicht viel Umſtände.

„Fürchtegott," rief ſie, „ich habe meine Doſe vergeſſen und muß in die Probe — borg' mir die Deinige."

Fräulein Baſſini — wie ſie mit ihrem Theaternamen hieß, da ihr der Name Pfeffer zu proſaiſch klang — ſpielte Charakter- und Anſtandsdamen. Sie war aber „jeder Zoll eine Schauſpielerin" und, wenn auch ſchon im Anfange der Vierzig — was ſie übrigens hartnäckig leugnete —, doch noch ſo liebenswürdig kokett, wie ein junges Mädchen von ſiebzehn Jahren.

„Schon wieder einmal," ſagte Pfeffer, wie es übrigens ſchien, nicht ſehr erbaut von dem Ueberfall; „merkwürdig, daß Du nie etwas von Deiner Auftakelei vergißt. Frauenzimmer, wie ſiehſt Du heute Morgen wieder aus — gerad' wie ein Pfingſtochſe!"

„Du biſt und bleibſt ein Grobian!" rief Fräulein Baſſini, indem ſie ohne Weiteres die auf dem Tiſch ſtehende Doſe an ſich nahm und einſteckte — „was müſſen denn nur andere Leute von Dir denken. — Guten Morgen, Herr Rebe!"

„Und willſt Du nicht einmal zu Deiner Schweſter hinübergehen? Sie iſt nicht recht wohl."

„Es hat ſchon zehn Uhr geſchlagen, und ich komme im erſten Act," rief Fräulein Baſſini, und damit war ſie aus der Thür verſchwunden.

Als ſie dieſelbe öffnete, ſah Rebe draußen in der Küche Henriette ſtehen.

„Alſo, mein lieber Herr Pfeffer?"

„Nun, ich denke, Sie haben auch Probe; Sie machen ja wohl einen von den Ballgäſten?“

„Leider,“ ſeufzte der junge Mann, „aber ich komme erſt am Schluß des zweiten Actes.“

„War mir ſehr angenehm,“ ſagte Pfeffer mit einer Miene, als ob er ihn eben ſo lieb wie nicht zur Thür hinausgeworfen hätte.

Rebe machte eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Wie er die Thür hinter ſich zudrückte, traf er vorn in der kleinen, halbdunkeln Küche, die ihr Licht nur durch ein Thürfenſter des Vorſaales erhielt, Jettchen.

„Mein liebes Fräulein, ich danke meinem Schickſal, daß ich Ihnen wenigſtens Guten Morgen ſagen kann.“

„Guten Morgen, Herr Rebe,“ erwiderte Henriette leiſe.

„Ihre Frau Mutter iſt nicht wohl?“

„Hoffentlich nur eine Erkältung.“

„Hoffentlich — und Sie arbeiten ſo ſleißig?“

„Ich muß ja wohl.“

„Sie glauben nicht, wie lang mir der geſtrige Tag geworden iſt — wie lang mir mein übriges Leben werden wird.“

„Ich verſtehe Sie nicht,“ ſagte Jettchen leiſe.

„Ihr Onkel hat mir mit ziemlich deutlichen Worten das Haus verboten — und ich fühle ſelber, daß er dabei in ſeinem Rechte iſt. Zürnen Sie mir nicht, mein liebes Jettchen, wenn ich ſeinem Befehl gehorche — ich ſehe ein, daß es ſein muß.“

Drinnen im Zimmer klingelte es.

„Die Mutter verlangt nach mir,“ rief das junge Mädchen.

„Leben Sie wohl, Jettchen,“ ſagte Rebe und reichte ihr die Hand, die ſie ſchüchtern nahm — aber wieder klingelte es — und ſich losreißend, flog ſie in das Zimmer zurück. Horatius Rebe aber ſah ihr wehmüthig nach und verließ dann in einer recht gedrückten und traurigen Stimmung das Haus, welches er kurz vorher ſo freudig betreten hatte.

2.

Unter den Buden.

Der Wagen mit dem jungen Paar und den Kindern, der vorhin Henriettens Aufmerkſamkeit erregt, fuhr noch eine Strecke durch das Menſchengewühl im Schritt, bis er einen freieren Platz erreichte. Dort ließ der Kutſcher die Pferde ein wenig austraben und bald hielt das leichte Fuhrwerk vor einem nicht ſehr großen, aber außerordentlich freundlich gelegenen herrſchaftlichen Hauſe, an deſſen Gartenpforte ſchon verſchiedene dienſtbare Geiſter ſtanden, um die erwartete Herrſchaft in Empfang zu nehmen.

Der junge Mann war, wie nur der Wagen hielt, raſch zuerſt hinausgeſprungen und ſeine beiden Kleinen aufnehmend und den herbeieilenden Mädchen übergebend, half er der jungen Frau ebenfalls aus dem Wagen — aber ſie bedurfte kaum ſeiner Hülfe.

Es war eine reizende, ſchlank gewachſene Geſtalt, mit wundervollen goldblonden Haaren und lebendigen, aber doch ſo ſeelenvollen Augen, die aber kaum ihre Hand auf ſeinen Arm ſtützte, ſo leicht ſprang ſie aus dem Wagen herab. Aber unten blieb ſie ſtehen und einen halb neugierigen, halb ängſtlichen Blick umherwerfend, ſagte ſie mit leiſer, faſt zitternder Stimme:

„Und ſind wir denn wirklich hier in Haßburg, Felix? Haben wir endlich unſer lang erſehntes Ziel erreicht?“

„Haßburg gewiß,“ lächelte ihr Gatte, indem er ihren Arm in den ſeinen zog und, von den Kindern und den Dienern gefolgt, dem Hauſe zuſchritt — „und alles Andere wird ſich auch wohl fügen. Jetzt aber, herziges Frauchen, zeige ich Dir vor allen Dingen unſere neue Heimath und hoffe gewiß, daß Du mit mir zufrieden ſein ſollſt.“

„Mein guter Felix — Du ſorgſt ſo für Alles!"

„Du wirſt mir bezeugen müſſen," lächelte ihr Gatte, „daß ich mich diesmal ſelbſt übertroffen habe."

Und in der That hatte er nicht zu viel verſprochen. Das freundliche Haus, das mitten in einem reizenden, wohlgepflegten Garten ſtand, glich einem kleinen Paradies. Alles war dabei wohl reich und ihrem Rang entſprechend, aber auch ſo einfach und geſchmackvoll hergerichtet, daß, wie er mit ſeiner Gattin die Räume durchſchritt, Helene, die junge Gräfin Rottack, kaum Worte fand, ihm dafür zu danken.

So durchwanderten ſie das ganze Haus, und endlich, als ſie ſo ziemlich Alles beſichtigt hatten, traten ſie hinaus auf einen kleinen eiſernen Balkon. Hier aber eröffnete ſich ihnen ein wunderliebliches Landſchaftsbild nach den, Haßburg umſchließenden Hügeln und Hängen hinüber, und Helene, von der Ausſicht wirklich entzückt und überraſcht, flüſterte, indem ſie ihr Haupt an des Gatten Schulter ſchmiegte:

„Wie ſoll ich es Dir danken, Felix, daß Du ſo meinen kleinſten, vielleicht thörichten Wunſch erfüllt? Wie ſoll ich überhaupt je im Leben das wieder gut machen, was Du ſchon in den wenigen Jahren für mich — für das arme, freundloſe Kind — für die Waiſe gethan? — ich weiß es nicht — mein ganzes Herz iſt nur erfüllt von dem einen Gefühl des Dankes, der Liebe für Dich, Du guter Mann!"

„Meine Helene — mein liebes Herz!" rief Graf Rottack, ſie an ſich preſſend — „wer von uns iſt dem Andern denn mehr zu Dank verpflichtet, Du mir, oder ich Dir? Was anders habe ich gethan, als nur die Liebe erwidert, die Du mir entgegenbrachteſt, während Du Dein ganzes Glück, Dein ganzes Leben vertrauensvoll in meine Hände legteſt! Was wäre aus mir geworden, wenn Du Dich meiner nicht angenommen? In einer Stimmung, die mich der tollſten Streiche fähig machte, wäre ich vielleicht zu Grunde gegangen. Du allein haſt mich dem Leben erhalten, und gebe nur Gott, daß ich Dir, armes Herz, auch den Frieden wiedergeben könne, nach dem Du Dich ſehnſt — daß ich Dir das Einzige verſchaffe, was bisher nicht in meinen Kräften ſtand — die Liebe Deiner Mutter!"

„Und haſt Du jetzt nicht den Schritt gethan, der uns ihr näher bringen mußte?“ ſagte Helene herzlich.

„Ja, mein Schatz,“ erwiderte Graf Felix, indem er ſie losließ und ſich mit der Hand wie verlegen durch die dunkeln Locken fuhr — „aber — ich möchte nicht, daß Du Dich dadurch zu großen Erwartungen hingäbſt, und ich — fürchte — wir ſind jetzt gerade noch ſo weit von unſerem Ziel entfernt, wie früher.“

„Du haſt kein Vertrauen zu ihr . . .“

„Aufrichtig geſagt, nein,“ erwiderte ihr Gatte. „Du weißt, daß die Gräfin Monford, als wir vor fünf Jahren aus Braſilien zurückkehrten, mit ihrem Gatten auf Reiſen war und ſich drei Jahre lang in Italien, Griechenland und Egypten amüſirte. Dann kehrten ſie auf wenige Monate zurück und gingen wieder nach Paris und London, ſo daß eben kein Halt an ſie zu bekommen war. Jetzt endlich haben ſie ſich ſeit etwa ſechs Monaten hier bei Haßburg auf ihrem alten Stammſitz niedergelaſſen, und ich war im Stande, die genaueſten Erkundigungen über ſie einzuziehen.“

„Und was können fremde Menſchen über ſie ſagen?“

„Fremde Menſchen wiſſen genau, wie ſie ſich fremden Menſchen zeigt,“ ſagte Graf Rottack achſelzuckend, „und wir ſelber müſſen vollkommen darauf gefaßt ſein, als Fremde von ihr behandelt zu werden.“

„Die eigene Tochter?“

„Liebes Kind, Du vergißt, daß ſie Dich nicht öffentlich anerkennen darf, wenn ſie ſich nicht in den Augen der Welt vollſtändig compromittiren will. Graf Monford iſt dabei nicht allein ein ſehr reicher, ſondern auch entſetzlich ſtolzer Herr, der an ſeinem Stammbaum mit einer Verehrung hängt, als ob ihn Gott der Herr damals dem Altvater Noah mit den erſten Weinreben in den Garten gepflanzt hätte. Einen Flecken darauf, ſobald er nur eine Ahnung davon bekäme, würde er für mehr als ein Unglück, er würde ihn für das Verderben ſeines ganzen Hauſes halten, und erhielte er die Gewißheit des Geſchehenen, ſo zerriſſe er — glaube mir, ich kenne dergleichen Herren — nachſichts- und erbarmungslos die Bande, die ihn an ſeine Gattin feſſeln. Und ſeine Gattin weiß das, darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Aber das Gefühl muß ja doch in ihr ſprechen," ſagte Helene weich und herzlich.

Graf Rottack wollte etwas darauf erwidern, aber bezwang ſich. Er hatte die Arme gekreuzt und ſtarrte einen Augenblick ſinnend auf die ſonnenbeſchienenen Hänge hinaus. Endlich wandte er das Antlitz wieder der ängſtlich zu ihm aufſchauenden Gattin zu und ſagte, ihr freundlich in die Augen ſehend: „Du weißt, Helene, daß ich bis jetzt Alles gethan habe, Deinen Wunſch zu erfüllen, Deinen Plan zu fördern. Es iſt Alles geſchehen, um uns dem näher zu bringen — die Entfremdung von Deiner Mutter zu heben; ſo laß uns aber, ehe wir den letzten Schritt dazu thun, auch die Sache vorher ruhig beſprechen, damit Dich eine doch mögliche Enttäuſchung Deiner Hoffnungen nachher nicht zu unerwartet faßt und erſchüttert."

„So glaubſt Du wirklich . . ."

„Von Glauben kann noch keine Rede ſein, mein Herz, aber Du weißt, wie Deine Mutter, nach jenem Fehltritt ihres Lebens, ſich von Dir losſagte und von da an eigentlich weiter gar nichts für Dich that, als daß ſie jener nach Braſilien gehenden Frau, der ſie Dich vollſtändig überließ — ein Koſtgeld für Dich zahlte. Du entdeckteſt das Geheimniß und verließeſt jene Frau. Feſt aber darfſt Du davon überzeugt ſein, daß dieſe Madame Baulen Deiner Mutter die Flucht ihres Kindes nicht angezeigt hat, ſondern nach wie vor das Geld für Dich noch regelmäßig fortbezieht. Deine wirkliche Mutter muß Dich alſo noch immer in Braſilien glauben."

„Ich bat Dich immer, ihr einmal zu ſchreiben," ſagte Helene leiſe.

„Um Gottes willen keinen Brief, Schatz!" rief ihr Gatte lächelnd. „Eine Sache, die man man wirklich als Geheimniß wahren will, darf man nie einem Papier anvertrauen, denn kein Menſch kann wiſſen, wem ein ſolches Blatt einmal durch Zufall in die Hand geräth. Denke nur daran, wie Du ſelber das Geheimniß Deiner Geburt erfahren: nur dadurch, daß

Deine Mutter dieſe nöthigſte aller Vorſichtsmaßregeln verſäumte, durch einen in Deine — alſo unrechte Hände gerathenen Brief. Nein, alles Derartige muß entweder mündlich oder gar nicht abgemacht werden, mündlich und ohne Zeugen ſchon Deiner Mutter und deshalb auch Deinetwegen, und einmal habe ich den Verſuch ſchon gemacht."

„Du haſt ſie geſehen, Felix?" rief Helene raſch und geängſtigt, „und mir kein Wort davon geſagt," ſetzte ſie leiſe und faſt vorwurfsvoll hinzu, „war das recht?"

„Weil ich Dir nicht unnöthiger Weiſe weh thun wollte, Schatz."

„Und was ſagte ſie?"

„Ich hatte mich ihrem Gatten und ihr, als ich damals das Haus kaufte, an einem dritten Orte vorſtellen laſſen und benutzte dann die Gelegenheit, nachdem der Kauf abgeſchloſſen, mich bei ihnen als Nachbar, in ihrer eigenen Wohnung, einzuführen. Natürlich war es nur eine Formviſite, aber es ſollte auch zugleich eine vorläufige Probe ſein, ob die Gräfin bei meinem Erſcheinen irgend eine Bewegung zeigen würde. War das der Fall, ſo hätte Madame Baulen in Santa Clara ihr doch, und wider alles Erwarten, Mittheilung gemacht."

„Und was ſagte ſie?"

„Ich hatte mich in unſerer alten braſilianiſchen Freundin nicht geirrt," lachte Felix. „Die Gräfin Monford konnte keine Ahnung haben, denn ſie zuckte mit keiner Wimper, mein Name rief keine Erinnerung in ihrer Seele wach. Ich war ihr ein vollkommen fremder Menſch."

„Und war ſie gut, war ſie freundlich?" fragte Helene und ihr Blick hing angſtvoll an den Lippen des Gatten.

„Sie war ſehr vornehm und ſehr ſtolz," ſagte Felix nach einigem Zögern; „ich konnte nicht warm bei ihr werden. Aber laß Dir das keine Sorgen machen, Kind," fuhr er herzlich fort, als er den ſchmerzlichen Zug in ihrem Antlitz bemerkte, „gegen einen vollkommen fremden Menſchen konnte ſie ja auch kaum anders ſein. Nur dürfen wir nichts übereilen und müſſen vor allen Dingen erſt einmal bekannt mit der Familie werden. Sie ſoll Dich erſt ſehen und lieb gewinnen, und dann findet ſich einmal eine Gelegenheit, wo Du ſie, am beſten hier bei uns, ohne Zeugen ſprechen und Dich ihr entdecken kannſt. Willſt Du das mir überlaſſen?"

„Von Herzen gern, Felix," ſagte Helene mit tiefem Gefühl. „Wem auf der Welt könnte ich lieber den heißeſten Wunſch meiner Seele anvertrauen, als Dir, der Du ſchon ſo oft bewieſen haſt, wie lieb ich Dir bin, wie gut Du es mit mir meinſt."

„Schön, meine Puppe," lachte da Felix wieder in der alten muntern Laune und ſchloß ſie in die Arme. „Dann aber mach' auch jetzt wieder ein freundliches Geſicht und laß Kummer und Sorgen fahren. Was geſchehen kann, geſchieht, dann haben wir uns wenigſtens ſelber keine Vorwürfe zu machen. Und nun, — mein goldiger Schatz, nimm Dich vor allen Dingen einmal Deiner Kinder an, denn die kleine Geſellſchaft macht ja draußen einen Heidenlärm."

„Ich kann ſie nicht mehr bändigen, Herr Graf!" rief in dieſem Augenblick die Bonne, die mit ihnen aus dem Nebenzimmer kam. „Günther will abſolut hinaus auf den Markt unter die Buden, und Helenchen verlangt ebenfalls zur Muſik!"

„Vortrefflich, dann gehen wir unter die Buden," lachte Felix, dem es ganz erwünſcht kam, etwas gefunden zu haben, was ſeine junge Frau für den Augenblick zerſtreuen konnte, und ein Jubelgeſchrei der Kinder antwortete ihm.

Helene war nicht recht damit einverſtanden, aber das kleine Volk hatte einmal die Zuſage und nahm den Papa beim Wort, und die nöthigen Anordnungen waren bald getroffen.

Es mochte jetzt etwa zwei Uhr ſein; das Diner, welches das junge Paar ſtets mit den Kindern und der Bonne einnahm, war auf fünf Uhr beſtellt und mit dem jubelnden Knaben an der Hand, während Helene das Töchterchen führte, von der Bonne und einer Magd begleitet, die mitgenommen wurde, um das Kleinſte von Zeit zu Zeit zu tragen, ſchritten ſie in das Treiben hinaus, das ſelbſt bis hierher ſeine Trabanten geſandt hatte. Die Schützenwieſe lag aber auch gar nicht weit von dort entfernt, und man konnte das Hämmern der Pauken, wie einzelne Trompetenſtöße und ebenſo den ſcharfen, kurzen Krach der Büchſenſchüſſe, wenn auch durch die Entfernung gemildert, doch deutlich bis hier herüber hören.

Und die Kinder waren ſelig, denn überall bot ſich ihnen Neues, Ungeahntes.

Das junge Paar fühlte ſich von dem Treiben allerdings abgeſtoßen, das ſie nur den Kindern zu Liebe wieder einmal durchkoſteten. Dieſe aber ließen keine Ruhe, bis ſie auch wenigſtens ein paar der Buden betreten hatten, und am meiſten jubelten ſie bei einem Marionettenſpiel, aus dem ſie faſt nur mit Gewalt wieder entfernt werden konnten.

Die Marionettenbude war die letzte in der Reihe und dicht daran führte die freie Promenade, welche ſich um die Stadt ſelber herumzog und gewöhnlich zu Spazierfahrten der haute volée benutzt wurde. Eben jetzt kam eine Equipage, langſam im Schritt durch die Menſchenmenge ſich Bahn ſuchend, vorüber und die aus dem Wege Drängenden hemmten jede Paſſage in dieſem Augenblick ſo, daß Graf Rottack mit den Seinen ſtehen bleiben mußte, um ſie erſt vorüber zu laſſen.

Helene fühlte, wie Felix ihren Arm feſt an ſich drückte, und von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, flüſterte ſie raſch und erſchreckt: „Wer iſt das?"

„Sei ſtark, mein braves Frauchen, und verrathe keine Bewegung," ermahnte ſie ihr Gatte, „es ſind Monfords!"

„Meine . . ."

„Bſt, mein Schatz," warnte Felix raſch, „wir können ihnen nicht mehr ausweichen. Hänge Dich nur feſt an meinen Arm."

Der Wagen hatte ſie erreicht und fuhr unmittelbar an ihnen vorüber. Nur der Graf und die Gräfin ſaßen im Fonds desſelben. Der Graf mochte ein Herr hoch in den Sechzigen ſein, mit weißem, vollem Haar und einem wohlgepflegten Schnurrbart. Seine Frau, eine Dame von vielleicht einigen vierzig Jahren, ſtattlich und vornehm, in eleganter, aber nicht überladener Toilette, während der Graf ſelber nur eine Jagdjoppe mit grünem Kragen trug, lehnte nachläſſig neben ihm und betrachtete die an ihrem Wagen vorbeidrängenden Menſchen durch ihre Lorgnette.

Graf Rottack, der noch immer ſein kleines Töchterchen auf dem Arm trug, grüßte, und Helene, die zitternd an ſeinem Arme hing, verneigte ſich ebenfalls. Graf Monford, den jungen Mann erkennend, dankte freundlich, während die Gräfin nur eben die Lorgnette von ihrem Auge entfernte und langſam das Haupt neigte.

Die Gräfin mußte einmal bildſchön geweſen ſein — ſie war es ſelbſt jetzt noch und ſchien das auch zu wiſſen — aber der Wagen paſſirte und Graf Rottack, der ſich erſt umſah, ob er auch die Seinen bei einander habe, ſchritt jetzt mit Helenen über die Straße, um aus dem Menſchenſchwarm hinaus zu kommen. Dort übergab er ſein kleines Töchterchen der Wärterin.

„Kannteſt Du den Herrn?“ ſagte im Wagen Graf Monford zu ſeiner Gattin, als ſie vorübergefahren.

„War das nicht der Graf Rottack, der uns einmal vor einiger Zeit beſucht?“

„Ganz recht, mit ſeiner jungen Frau wahrſcheinlich. Er hat ſich ja hier angekauft. Ein hübſches Paar.“

„Aber die Frau ſcheint ſehr kränklich, ſie hatte keinen Blutstropfen im Geſicht.“

„Möglich, vielleicht angegriffen von der Reiſe. Es kann auch ſein, daß er ſie gerade aus Geſundheitsrückſichten hierher gebracht. So viel ich weiß, iſt es eine Amerikanerin.“

„Aus Amerika?“

„Er war ja ſelber lange dort . . .“

Die Unterhaltung wurde abgebrochen. Die Gräfin hing ihren eigenen Gedanken nach und der Graf richtete ſich auf, um nach den Pferden zu ſehen, da das Handpferd vor einem vorüberziehenden Kameel ſcheute und nur ſchwer wieder beruhigt werden konnte.

Sprachlos hing indeß Helene an des Gatten Arm und mußte ihre ganze Geiſtesſtärke zuſammennehmen, um der Bewegung Herr zu werden, die ſie beim erſten Anblick der Mutter ergriffen.

„Oh, wie kalt, wie ſtolz ſie ausſah!“ flüſterte ſie endlich leiſe vor ſich hin.

Beruhige Dich, mein Herz — wie bleich Du nur geworden biſt — ſei mein ſtarkes Kind. Es wird ja noch Alles gut werden.“

„Laß mich nur einen Augenblick, Felix!“ bat die junge Frau, „es war nur der erſte Moment, die erſte Ueberraſchung. Sieh, jetzt geht es wieder beſſer, ich bin ja nur ein thöricht Kind, daß ich mir über das Ausſehen der ſtolzen Frau Sorge machen ſollte. Konnte ſie denn ahnen, wer an ihrem Wagen ſtand?“ Und ihr Antlitz war ſo lieb und ſchön — Du haſt Recht, Felix: es wird noch Alles gut werden.“

Mitten im Weg kam ein kleiner, dicker Herr auf ſie zu, der, die Hände in den Taſchen, einen ſehr hohen Cylinderhut auf hatte und, obgleich er ſehr anſtändig und einfach gekleidet ging, doch durch ſeine Beweglichkeit, mit welcher er den kleinen, runden Körper ſchwenkte und durch ſein entſchieden vergnügtes Geſicht Rottack's Auge einen Moment auf ſich zog. Aber bei ſolchen Gelegenheiten, wie Jahrmarkt und Vogelſchießen, kommen ja oft gar wunderliche Leute zuſammen und er wollte eben mit der Gattin vorübergehen, als des Fremden Blick auf ſie fiel.

Merkwürdig war die Veränderung, die da in deſſen Zügen vorging. Im Nu war der kleine vergnügte Mann ganz ernſthaft geworden, ja, er ſah ordentlich erſtaunt aus, riß aber auch im nächſten Augenblick die rechte Hand aus der Hoſentaſche und den Hut vom Kopf, wobei er eine ordentlich blendende Glatze zeigte, und ging tief grüßend, aber wie verdutzt vorüber.

Graf Rottack konnte kaum ein Lächeln über den wunderlichen Menſchen unterdrücken, aber er dankte freundlich und ſchritt jetzt in dem hier freier werdenden Weg der gar nicht mehr ſo fern liegenden Wohnung zu.

Auch von Helenens Antlitz war jetzt der Schatten gewichen, der ſich über ihre lieben Züge gelegt, und die Farbe in ihre Wangen zurückgekehrt. Sie hatte ihr kleines Mädchen, das nicht länger getragen werden wollte, an die rechte Hand genommen, und die Kleine trippelte munter nebenher und zeigte mit dem freien Händchen, fortwährend jubelnd, bald da-, bald dorthin, wo ſie etwas Neues und Auffallendes entdeckte.

„Bitte um Entſchuldigung,“ ſagte in dieſem Augenblick, dicht an Graf Rottack's Seite eine Stimme, und als er den Kopf danach umdrehte, bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen den komiſchen kleinen Fremden, der wieder mit entblößtem Kopf neben ihm ſtand, oder vielmehr neben ihm herging und, zu ihm aufſehend, fortfuhr: „Ich habe doch das Vergnügen, den Herrn Grafen Rottack zu begrüßen?“

„Mein Name iſt Rottack,“ ſagte Felix erſtaunt, „aber ich weiß nicht ...“

„Und kennen Sie mich nicht mehr? Und die Frau Gräfin auch nicht? Und das?“ rief er, indem er ſeinen Hut wieder aufſtülpte, die Füße auseinander ſpreizte und beide Hände auf die eingebogenen Kniee drückte — „Hurrjeh, das iſt ſchon die kleine Familie?“

„Jeremias!“ rief in dem Augenblick erſtaunt Helene aus.

„Jeremias, bei Allem, was lebt!“ lachte jetzt Rottack gerade hinaus, indem er dem kleinen, noch vor den Kindern kauernden Mann die Hand entgegenſtreckte. „Menſch, wo kommen Sie auf einmal hergeſchneit?“

„Direct von Brumſilien, Herr Graf,“ ſagte der kleine Mann mit dem ernſthafteſten Geſicht, indem er ſich wieder aufrichtete, die dargebotene Hand derb und herzlich ſchüttelte und dann eben ſo ungenirt Helenens freundlich gebotene Rechte nahm — „direct von Santa Clara, aus dem alten Neſt, und wahrhaftig, keinem Menſchen auf der Welt hätte ich lieber begegnen mögen, als Ihnen Beiden! Der Anblick thut kranken Augen wohl. Und das iſt die kleine Familie? Jemine, meine Güte, was für ein paar Puppen; und ſo geſchwinde!“

Ein Zug von Schmerz war über Helenens Antlitz gezuckt, als der Anblick des Fremden aus der fernen Colonie ihr raſch wieder ſchon faſt vergeſſene trübe Bilder vor die Seele rief; aber wie eine leichte Wolke ſtrich es darüber hin, und bald lag wieder lichter Sonnenſchein auf dem holden Angeſicht.

Sie hatte auch Jeremias immer gern gehabt und wohl gefühlt, daß dem komiſchen, haſtigen Weſen des Mannes ein guter Kern zu Grunde lag, der es treu und ehrlich meinte. Rottack ſelber war aber hoch erfreut, dem kleinen Manne wieder begegnet zu ſein, der ihm Nachricht von vielen Menſchen bringen konnte. Uebrigens ſah er recht gut, daß ſich Jeremias, wenn er auch ſonſt vielleicht noch der Alte geblieben, in ſeinen Verhältniſſen und ſeinem ganzen Leben ſehr gebeſſert haben mußte.

Er war nicht allein ſehr anſtändig gekleidet, ſondern ſah auch adrett und ſauber aus. Er trug keinen Goldſchmuck irgend welcher Art an ſich, aber ſeine Kleider waren vom beſten Tuch, die Wäſche ſchneeweiß. Nur in die Glacé-Handſchuhe hatten ſich die arbeitsharten Hände nicht gewöhnen können, möglich auch, daß vielleicht keine paſſende Größe aufzufinden geweſen, denn im Innern der Hand waren ſchon beide aufgeplatzt. Aber ſeine Bewegungen waren frei und unbefangen, wie immer.

„Nun ſagen Sie mir aber vor allen Dingen, Jeremias," rief Rottack endlich, nachdem er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen über dieſes plötzliche Begegnen erholt, „wie kommen Sie gerade nach Haßburg? Stammen Sie aus dieſer Gegend, oder hat Sie nur der Zufall hierher geführt?"

„Keins von Beidem," erwiderte der kleine Mann, der aber ſonderbarer Weiſe wie etwas verlegen bei der Frage wurde; „das iſt übrigens eine lange Geſchichte, Herr Graf, die ſich nicht ſo auf der Straße erzählen läßt."

„Dann kommen Sie mit uns, Jeremias," rief der Graf raſch, „und eſſen Sie mit uns — wir gehen gerade zum Diner!"

„Aber, Herr Graf!" rief Jeremias, ordentlich verblüfft.

„Machen Sie keine Umſtände," lachte Felix, der ſeelenfroh war, gerade jetzt etwas zu finden, das Helene zerſtreuen und ihr die frohe Laune wiedergeben konnte; „wir ſind ganz unter uns und können da nach Herzensluſt plaudern. Ich habe eine ordentliche Sehnſucht danach, wieder einmal etwas von Braſilien zu hören."

„Na, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen," lachte Jeremias, dem man es aber anſah, wie ſchmeichelhaft ihm die Auszeichnung war — „mir kann's recht ſein. Jemine, es geht aber doch eigentlich nirgends curioſer zu als in der Welt!"

„Alſo Sie kommen mit?" lächelte Helene, die ſelber ſchon zu lange in den transatlantiſchen Colonien gelebt hatte, um darin etwas Außerordentliches zu finden, daß ein Mann, der früher ſogar in einem dienenden Verhältniß zu ihnen geſtanden, jetzt auch einmal ihr Gaſt ſein ſollte, ja, es drängte ſie ſelber, Neues aus dem alten Leben zu hören, mit dem ſie jetzt freilich vollkommen abgeſchloſſen.

„Ob ich mitkomme," lachte aber Jeremias, „mit dem größtmöglichen Vergnügen, und die kleine Erbprinzeſſin werde ich mir indeſſen ausbitten," und damit wollte er das kleine Helenchen von der Erde und auf den Arm nehmen. Das aber war für Helenchen zu viel Vertraulichkeit auf einmal — den fremden Mann kannte ſie ja noch gar nicht, und mit einem: „Du, das darfſt Du nicht!" fuhr ſie zurück und wehrte ihn mit ihren kleinen Händchen von ſich ab.

„Steckt im Blute," lächelte Jeremias, während er, den Kopf ſeitwärts gehalten, nach ihr hinabſah — „bin der kleinen Comteſſe noch nicht vorgeſtellt worden; aber ich weiß, wie man's macht — bitte, warten Sie nur einen Augenblick!" und ehe Graf Rottack und Helene nur etwas entgegnen konnten, drehte er ſich ab und ſchoß mit langen Schritten auf eine gerade dort gelegene große Conditorei los, in die er eintauchte und wenige Minuten ſpäter wieder mit einer rieſigen, goldpapiernen Zuckerdüte zum Vorſchein kam.

„Na, und jetzt, mein gnädiges Fräulein," rief er, indem er dem lachenden Kinde die Düte offen hinhielt, „was ſagen wir nun? Zugegriffen, verſteht ſich — Kinder ſind ſich doch alle gleich, allgemeine Menſchennatur. Und jetzt wollen wir zum Eſſen gehen, wenn die Frau Gräfin nichts dagegen haben."

Damit nahm er die Kleine, die es ſich, eifrig mit der Düte beſchäftigt, jetzt auch ruhig gefallen ließ, ohne Weiteres auf den Arm und unterhielt ſich, während Felix mit der

Gattin voran und ihrem Hauſe zuſchritt, unterwegs mit der ihm erſt erſtaunt und dann lachend zuhörenden Bonne.

3.

Das Rendezvous.

Mild und erwärmend lag die Nachmittagsſonne auf dem ſchönen Land und warf einen ordentlich magiſchen Schein über die rothblinkenden Stämme eines Tannenwaldes, der, dunkel und dicht gedrängt, die nächſte Hügelkette deckte, und über das breite, wohlgepflegte Wieſenthal, das ſich am Fuße deſſelben hinzog. Ein kleiner ſchmaler Fluß ſchlängelte ſich hindurch, helle Weidenbäume mit ihrem graugrünen Laube faßten ihn ein, während einzelne hochſtämmige Erlen mit den knotigen, oft behackten Stämmen dazwiſchen ſtanden und maleriſche Gruppen bildeten. Der Fluß aber ſprang murmelnd und raſch zwiſchen ihnen hin und warf die Sonnenſtrahlen wie ſpielend in blitzenden Lichtern zurück.

Seitwärts aber erhob ſich ein kleiner, ſorgfältig mit Blüthenbüſchen bepflanzter Hügel, aus deſſen Strauch- und Baumwerk, von einzelnen ſchlanken italieniſchen Pappeln überragt, die Mauern eines ſtattlichen Schloſſes oder Herrenhauſes hervorleuchteten, während rechts durch einen tiefen Einſchnitt der Hügelkette die Ziegeldächer von Haßburg und der eine Thurm des Domes ſichtbar wurden.

In dem Wieſenthale ſelber, bald dicht am Ufer des kleinen Fluſſes, bald mitten darin, lagen zerſtreute Gruppen von Birken, knorrigen Eichen, Linden und Blutbuchen, als ob ſie der Zufall dort hätte keimen laſſen. In der That aber waren ſie künſtlich angelegt und gepflegt und dienten auch nur dazu, um der ganzen Gegend etwas Parkähnliches zu geben, ohne ihr jedoch den Charakter ihrer urſprünglichen Natürlichkeit zu nehmen.

Der ganze Diſtrict war auch in der That nur ein erweiterter Theil des unmittelbar an das Schloß ſtoßenden Gartens und ein ſchmaler, aber gut gehaltener und mit Kies überſtreuter Fahr- und Reitweg lief, den Windungen des Waſſers folgend, auf das Schloß zu. Das Ganze wurde durch einen leichten, grün angeſtrichenen Drahtzaun eingeſchloſſen, der aber von Weitem gar nicht ſichtbar war und dadurch dem Parke nur noch mehr das Anſehen einer freien Landſchaft ließ.

Menſchen waren nirgends zu erkennen, nur unten am Fluß, wo das Hochwaſſer die Uferbank ſo ausgewaſchen hatte, daß die das Erdreich zuſammenhaltenden Wurzeln einer uralten Erle faſt eine Art von Dach bildeten, kauerte ein Menſch neben einem hier durch die Strömung gewühlten Waſſerloch und angelte.

Ob er ein Recht dazu hatte? Es ſchien kaum ſo, denn Alles verrieth weit eher, daß er ſich hier auf verbotenem Grund oder doch jedenfalls bei einer verbotenen Beſchäftigung befand. Er benützte eine höchſt ſinnreich ſo gefertigte Angelruthe, daß ſie, wenn er ſie zuſammenſchob, genau in ſeinen alten Eichſtock paßte und durch die unten angeſchraubte Zwinge dann vollkommen abgeſchloſſen und verſteckt wurde, und hatte dabei eine alte, abgenutzte, lederne Jagdtaſche umgehängt, in welcher auch jedenfalls ſein übriges Angelgeräth ſtak, denn draußen war nichts weiter davon zu bemerken.

Der ganze Burſche ſah überhaupt alt und abgenutzt aus. Er trug einen fadenſcheinigen, grauen Rock mit fettigem Kragen, alte lederne Gamaſchen und derbe Schuhe, auf dem Kopfe eine abgegriffene, graue Mütze und eine baumwollene Weſte, wie ſie die ärmſten Bauern zu tragen pflegen. Er ſchien dabei auch nicht mehr jung; das unter der Mütze hervorquellende Haar war, wenn nicht ganz weiß, doch ſtark geſprenkelt. Nur der kleine, ſtruppige Schnurrbart, der nicht zu ſeinem Vortheil Spuren von Schnupftabak zeigte, war völlig weiß, was ſich leider nicht von ſeiner Wäſche ſagen ließ, und trotzdem ſah der Menſch aus, als ob er ſchon einmal beſſere Tage geſehen hätte, mochte er jetzt auch noch ſo arg heruntergekommen ſein. Seine Stirn war hoch und gewölbt und das kleine, graue, lebendige Auge konnte, wenn es nicht ſcheu umherblickte, oft recht trotzig unter den buſchigen Brauen hervorleuchten.

In ſeiner, ob nun hier erlaubten oder verbotenen Kunſt ſchien er übrigens gar nicht ſo ungeſchickt, denn in der kurzen dort verbrachten Zeit hatte er ſchon zwei mehr als halbpfündige Forellen aus dem fiſchreichen Strom herausgeworfen, ihnen dann augenblicklich mit einem alten, abgenutzten, aber haarſcharfen Genickfänger den Kopf durchſtochen und ſie, alſo abgeſchlachtet, in ſeinen Ranzen geſchoben.

Uebrigens zeigte er wenig Furcht bei ſeiner Beſchäftigung, ſo verſteckt er ſie auch trieb; er qualmte aus einer kleinen, kurzen Pfeife mit einem Maſerkopf und einer Spitze, die jedem andern Menſchen das Rauchen hätte für Lebenszeit verleiden können und hob nur ſelten einmal und nur dann, wenn er wieder einen Fiſch gefangen, den Kopf, um über den Wieſenrand in den Park hinaus zu ſehen. Aber er hatte auch einen Wächter.

Oben unter der Erle ſaß ein kleiner Spitz, ſo alt und ruppig und grau geſprenkelt wie ſein Herr, ein Auge geſchloſſen, als ob er auf der Seite ſchliefe, während das andere aufmerkſam bald da, bald dort hinüberflog, und ſo regungslos, als ob er zu den Wurzeln, zwiſchen denen er kauerte, gehörte. Der alte Fiſcher war auch völlig unbeſorgt, denn er wußte recht gut, daß ihm das kleine pfiffige Thier das Nahen irgend eines Menſchen augenblicklich anzeigen würde — war es doch darauf dreſſirt.

Uebrigens hatte der Alte ein Recht, ſich hier im Park aufzuhalten, denn ſein angebliches Geſchäft war, die Maulwürfe aus den Wieſen wegzufangen, worin er eine ganz beſondere Geſchicklichkeit beſaß. Auch in der Gegend, in welcher er ſeit drei Jahren ſein Weſen trieb, war er bekannt genug, und das Volk nannte ihn kurzweg den „Maulwurfsfänger“

Sodann führte er auch Gift für Ratten und Mäuſe bei ſich, wußte Mittel gegen jedes andere Ungeziefer, und die Bauern in der Umgegend ließen es ſich außerdem nicht nehmen, daß er „mehr verſtehe als Brod eſſen", das heißt, daß er auch mit übernatürlichen Dingen Gemeinſchaft pflege und in einer Anzahl von „ſchwarzen Künſten" erfahren ſei, die er, wenn er wolle, ſowohl zum Nutzen wie zum Schaden ſeiner Mitmenſchen benutzen könne.

Der gräfliche Revierförſter, welcher den Maulwurfsfänger vielleicht ſchon deßhalb haßte, weil ihn dieſer immer ſpöttiſch „Herr College" nannte, kam der Sache jedenfalls näher, wenn er den Menſchen für einen ganz durchtriebenen Burſchen hielt, der ſich eben ſo wenig ein Gewiſſen daraus gemacht hätte, eine Schlinge für einen Maulwurf wie für einen Haſen oder für ein Reh zu legen; wenigſtens hatte er ſchon einige von dieſen angetroffen, ohne aber je dem Thäter auf die Spur zu kommen. War es der „alte Fritz", wie der Burſche in der Nachbarſchaft allgemein mit ſeinem Vornamen hieß, wirklich geweſen, ſo wußte er es viel zu ſchlau anzuſtellen, als ſich von einem der Beamten erwiſchen zu laſſen, und da man ihm in der That keine ungeſetzliche Handlung nachweiſen konnte, gab Graf Monford, dem dieſe Beſitzung gehörte, auch dem Drängen ſeines Förſters nicht nach, dem verdächtigen Geſellen das Betreten des herrſchaftlichen Bodens zu verbieten. Er ſolle nur ordentlich aufpaſſen, erwiderte er ſtets dem Förſter, und wenn er ihn je einmal ertappe, ſei es noch immer Zeit, ihn fortzujagen, früher nicht.

Eine Stunde mochte der Mann etwa ſo unter der alten Erle geſeſſen und geangelt haben, und hatte eben wieder einen ſtarken Fiſch herausgebracht, als der Spitz oben leiſe knurrte.

„Bravo, mein Hundchen," lachte der Alte vor ſich hin, „und gerade zur rechten Zeit, denn dem Platz hier muß ich doch jetzt ein paar Tage Ruhe geben."

Mit dieſen Worten ſchlachtete er ſeine zappelnde Beute ab, ſchob ſie zu den Uebrigen in den Ranzen, vertilgte dann raſch ſoviel als möglich alle Spuren, die da unten ſeine Beſchäftigung hätten verrathen können, und richtete ſich vorſichtig in die Höhe. Er brauchte auch nicht lange umher zu ſuchen, von welcher Seite Jemand nahe, denn der Kopf ſeines klugen Hundes gab ihm dafür die genaue Richtung an, und dort hinüber ſehend, erkannte er bald, daß er von dieſem Störenfried nichts zu fürchten habe.

Es war ein ſehr elegant, faſt auffällig gekleideter Herr, eine Perſönlichkeit wie aus einem Modejournal herausgeſchnitten, mit ſorgfältig gepflegten Locken, kleinem, ſehr zierlichem Schnurrbart, Glanzſtiefeln, kurz Allem, was dazu gehört. Was ſich aber nicht gehörte, war, daß er nicht auf dem Wege her, wo die Thür lag, ſondern quer über die Wieſe kam, alſo jedenfalls über den Drahtzaun geſtiegen ſein mußte. Eben ſo wenig ſchien er auf einem gleichgültigen Spaziergange begriffen, ſondern weit eher Jemanden zu ſuchen oder zu erwarten. Dem ſchlauen Maulwurfsfänger konnte es wenigſtens nicht entgehen, daß er ſich vorſichtig nach allen Seiten umſah und ſeine Richtung ſo über die Wieſe nahm, um fortwährend durch die Büſche und Baumgruppen gegen einen Blick von den oberen Schloßfenſtern gedeckt zu bleiben.

„Spitz, komm 'runter,“ flüſterte der Alte jetzt ſeinem Hunde zu, denn er hatte ſeinen Plan geändert, das Verſteck zu verlaſſen, und ſchien vor der Hand einmal abwarten zu wollen, was der fremde Herr hier im Schilde führe. Möglich auch, daß er ſelber nicht von ihm geſehen zu werden und deshalb nur noch ſeine Zeit abzupaſſen wünſchte, um ihn erſt hinter die eine oder die andere Baumgruppe zu laſſen — und doch war wohl hier nur ſehr wenig Gefahr vorhanden, daß der feine Stutzer ihn verrathen oder ſelbſt nur ahnen konnte, was er da getrieben.

Der Spitz gehorchte übrigens augenblicklich. Wie ein Fuchs drückte er ſich auf den Boden und kroch dicht an den Wurzeln der Erle hin bis hinter den Stamm, von wo er auf das unmittelbare Flußufer hinabſprang. Hier allerdings ſchnüffelte er erſt einmal nach den, wenn auch vertilgten Blutſpuren der abgeſchlachteten Fiſche hin; dann drehte er ſich ein paar Mal im Sand herum, bis er die richtige Stellung gefunden hatte, und legte ſich zuſammengerollt ruhig nieder. Er wußte, daß ſeine Dienſte vor der Hand nicht weiter in Anſpruch genommen wurden.

Der Maulwurfsfänger hatte indeſſen, ohne weitere Notiz von ſeinem Hund zu nehmen — das Kinn auf die zuſammengeſtellten Fäuſten geſtützt — die Bewegungen des Nahenden über die Uferbank hin eine ganze Weile beobachtet. Er wußte dabei recht gut, daß er ſelber nicht geſehen werden konnte, denn ſeine graue Mütze und ſein graues Haar verſchwanden auf die Entfernung völlig in der Erdfarbe des Bodens. Plötzlich aber ſtahl ſich ein grimmiges Lächeln über ſeine Züge, denn vom Schloß herunter entdeckte er durch die Büſche ein lichtes Frauenkleid, das mit dem Beſuche augenſcheinlich in Zuſammenhang ſtand.

Der Alte hatte nun allerdings vortreffliche Augen, ſchien ſich aber hier doch nicht allein auf dieſe verlaſſen zu wollen, ſondern griff in die Bruſttaſche und holte von dort ein kleines Teleſkop hervor, das er auseinander zog und auf die nahende Dame richtete. Nur wenige Secunden ſah er aber aufmerkſam hindurch, als er auch leiſe vor ſich hin pfiff und dann lachend murmelte:

„Sieh, ſieh, ſieh, Comteſſe Paula, auch ſchon auf der Jagd, und noch dazu, wie es ſcheint, auf verbotenem Wilddiebſtahl — was man doch nicht Alles erlebt, wenn man alt wird! Und wer zum Henker iſt denn nur der feine Herr, der nicht offen in's Schloß kommen darf, ſondern hinten herum über die Zäune ſteigen muß, um von der verbotenen Frucht zu naſchen? Hm, das Geſicht kenne ich nicht,“ ſetzte er leiſe hinzu, als er das Glas dort hinüber gerichtet hatte. „Geſchniegelt und gebügelt genug ſieht er aus, um da oben hinein in die Geſellſchaft zu paſſen, mit goldenen Ketten und Ringen und allem möglichen Firlefanz; wird ihm aber wohl am Beſten fehlen, am alten Adel. Ja, mein Schatz, da mußt Du Dir freilich die Graupen nach der jungen Gräfin Monford vergehen laſſen, oder ...“

Er brach kurz ab, drehte ſich um, kauerte ſich wieder am Waſſer nieder und ſtarrte wie in alte Erinnerungen verſunken auf die blitzende Fläche, aber ein höhniſches, ordentlich unheimliches Lächeln zuckte um ſeine Lippen.

„Puh,“ ſagte er endlich und blies den Qualm ſeiner Pfeiſe in einer dichten Wolke von ſich, es giebt nichts Neues mehr auf der Welt, Alles ſchon da geweſen, Alles; wird ordentlich langweilig, hier oben noch länger herum zu trampen. Komm, Spitz, wir wollen machen, daß wir nach Hauſe kommen, was geht's uns Beide an?“

Damit ſchob er ſeine Angelruthe wieder ſorgfältig zuſammen und ſchraubte die Zwinge feſt.

Die jungen Leute hatten ſich richtig gefunden; die Dame lehnte im Arm des Fremden, das Haupt an ſeiner Bruſt, und während er ſie mit dem rechten Arm unterſtützte, führte er ſie auf einem der kleinen Pfade hin, die ſich durch die verſchiedenen Baumgruppen ſchlängelten. Dort drinnen ließ ſich von hier aus nicht einmal mehr das lichte Kleid der Dame erkennen, und der Maulwurfsfänger faßte ohne Weiteres ſeinen daran ſchon gewöhnten Hund auf, hob ihn in die Höhe, warf ihn auf die Uferbank und kletterte ihm dann ſelber nach, um in die Stadt, wo er ſeine Wohnung hatte, zurückzukehren.

Er hielt aber dabei eben ſo wenig den Pfad, wie der junge Herr vorher, ſondern ſchlenderte, von dem Hunde gefolgt, der Schwanz und Ohren hängen ließ, als ob er nicht Drei zählen könnte, quer über die Wieſe, und zwar gerade dem Bosquet zu, in welchem die beiden Liebenden verſchwunden waren. Er that das aber nicht etwa aus Neugierde, ſondern ſein nächſter Weg lag gerade dort hindurch, und er hielt ſich auch nicht einmal mehr im Gehen auf. Nur den Blick warf er, auch mehr aus alter Gewohnheit, ſuchend umher; aber von dem Pärchen war nichts mehr zu erkennen, und bald darauf betrat er wieder die Wieſe, die ihn unten am Schloßberg hin zu dem Hauptfahrweg führte.

Kurz vorher, ehe er dieſen erreichte, bemerkte er die gräfliche Equipage, welche aus der Stadt heraufgefahren kam. Er blieb oben auf dem etwas höheren Raſenrand ſtehen und zog, während wieder das alte ſpöttiſche Lächeln um ſeine Lippen zuckte, mit faſt übertriebener Ehrfurcht die Mütze vor den Herrſchaften.

Der Graf, ohne mehr als einen flüchtigen Blick nach ihm hinüber zu werfen, dankte durch ein leiſes Kopfnicken; die Gräfin beachtete ihn gar nicht.

„Ganz unterthänigſter und gehorſamſter Diener, meine verehrten gräflichen Herrſchaften,“ ſpottete indeß der Maulwurfsfänger hinter ihnen her und hielt noch immer die abgezogene Mütze in der Hand; „wünſche eine recht angenehme Fahrt und beſonders viel Glück zu dem neuen geheimnißvollen Schwiegerſohn des edlen, unbefleckten gräflichen Stammbaumes! Hahaha,“ lachte er dann toll und luſtig auf, indem er die Mütze wieder auf den Kopf ſtülpte, „ob es denn nicht rein zum Todtſchießen iſt, wenn man die hochnaſige Grethe da im Wagen ſitzen ſieht und dann zurückdenkt, wie — hei, luſtig, Maulwurfsfänger, Kammerjäger! heute wollen wir da unten auch eine gräfliche Mahlzeit halten, zur Erinnerung an die alten Zeiten, und auf die Geſundheit des fidelen Brautpaares eine Flaſche guten Weins leeren; habe ſo lange keinen gekoſtet — hurrah!“

Damit faßte er ſeinen durch die Fiſche beſchwerten Ranzen mit der linken Hand, ſprang auf den Fahrweg und verfolgte von jetzt an raſch ſeinen Weg nach Haßburg hinab. —

„Und ſo lange habe ich Deine ſüßen, lieben Augen nicht küſſen dürfen, meine Paula,“ klagte indeſſen der junge Mann, den der Maulwurfsfänger in den Park hatte ſchleichen ſehen, indem er das junge, ſchüchterne Mädchen an ſich zog und wieder und wieder ihre Stirn und Augen küßte.

„Ach, Rudolph,“ ſeufzte Paula, die immer noch ſcheu den Blick umherwarf, ob ſie nicht von irgend einem Lauſcher bemerkt werden könnten, „nur auf Minuten war ich im Stande, mich wegzuſtehlen, denn Du glaubſt nicht, wie mich dieſe alte, häßliche Gouvernante, die ſie jetzt meine Geſellſchafterin nennen, quält und peinigt. Eine ſchöne Geſellſchafterin; nicht einmal Raum, an Dich zu denken, läßt ſie mir den langen Tag mit ihren ewigen Geſprächen und Büchern, mit ihrer Muſik und ihren alten, langweiligen Claſſikern.“

„Mein armes Kind!“ rief Rudolph feurig aus; „aber die Zeit wird ja auch kommen, wo wir uns vor der Welt angehören dürfen, Deine Eltern …“

„Ach, Rudolph,“ ſeufzte das arme Mädchen unter Thränen, „hoffe nicht auf die; nur eine Andeutung machte ich neulich, daß ich glaubte, ich könne auch mit einem Manne glücklich werden, der von geringerem Stande ſei, als ich, und meine Mutter gerieth außer ſich — ich fürchte Alles!“

„Und ich fürchte nichts,“ rief der junge Mann, eigentlich mit etwas zu viel Pathos, „nichts, als die Grenzen Deiner Liebe; laß auch Hinderniſſe wie Gebirge zwiſchen uns treten, ich will ſie für Treppen nehmen und darüber hin in Louiſens Arme fliegen!“

„In Louiſens?“ ſagte das junge Mädchen erſchreckt.

„In Deine, mein Herz,“ lächelte ihr Geliebter; „kennſt Du die wunderbar ſchöne Stelle aus Kabale und Liebe nicht?“

„Ach, Rudolph, mir iſt das Herz ſo ſchwer; was kann ich gegen den Willen der Eltern thun?“

„Ha, laß doch ſehen,“ declamirte Rudolph weiter, „ob ihr Adelsbrief älter iſt, als der Riß zum unendlichen Weltall; wer kann den Bund zweier Herzen löſen oder die Töne eines Accords auseinander reißen?“

„Aber Du weißt nicht, Rudolph, wie entſetzlich ſtreng die Eltern ſein können, wo es, wie ſie glauben, die Ehre ihres Hauſes gilt; mein Wort verhallt da ohne Klang.“

„So flieh mit mir, Geliebte,“ drängte Jener; „was nützt uns Glanz und Pracht, wenn unſere Herzen verbluten? Meine Kunſt ernährt uns, wohin wir den Fuß wenden. Dem Namen Handor jauchzt die ganze Künſtlerwelt entgegen, und frei und glücklich leben wir den Muſen, der Liebe …“

„Ach, Rudolph, ich ſoll die Mutter, ſoll den Vater verlaſſen?“

„Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen, gebietet Dir ſelber die heilige Schrift.“

„Mein armer Vater!“

„Er wird ſeine Härte bereuen, wenn er ſieht, welche ruhmvolle Laufbahn Du gewählt, und erweicht, gerührt Dich an ſein Herz zurückrufen."

„Er wird mir fluchen!"

„Gut, ſo bleib," ſagte Rudolph reſignirt, indem er den Arm wie abwehrend gegen ſie ausſtreckte, „bleib Deine Lebenszeit ein Sclave jener alternden Vorurtheile und Formen; folge der Hand, die Dich erbarmungslos zur Schlachtbank führt — Dein Rudolph kann entſagen —

Wie konnte ſolch ein Glück auch mir beſchieden,
Vom Himmel mir gegönnt ſein — mir, dem ja
Das Schickſal von der Wiege jede Freude
Verbittert und vergiftet! Dem der Becher,
Zum Trunk gehoben ſchon, von durſt'ger Lippe
So oft und oft geriſſen wurde! Geh —
Geh — geh, Zuleima — glücklich wirſt Du ſein,
Und ich? — Für mich kein Glück — für mich ein Grab!"

Und wie verzweifelnd barg er das Antlitz in den Händen.

„Rudolph, oh, nicht ſo, Du weißt ja, daß Du mir das Herz mit ſolchen Reden brichſt; thu es nicht!"

„Aber welcher Ausgang bleibt mir, als der Tod? Du weißt, daß ich nicht ohne Dich leben kann, weißt, daß ich verderben und untergehen müßte, wenn nicht Dein reines Herz mich an dieſes Leben feſſelt! Aber was kümmert das Dich," ſetzte er bitter hinzu, „Du folgſt Deinem Vater, Deiner Mutter; der arme Rudolph mag zu Grunde gehen, er iſt ja doch nur ein Schauſpieler."

„Und habe ich das um Dich verdient, Rudolph?" ſagte Paula mit leiſem Vorwurf im Ton, während ſie ihr ſchmerzbewegtes Antlitz zu ihm emporhob. „Habe ich Dir nicht wieder und wieder bewieſen, wie meine ganze Seele nur an Dir hängt, wie ich kein Glück, keine Seligkeit auf dieſer Welt kenne als nur Dich?"

„Und doch willſt Du mir entſagen," erwiderte der junge Mann ſchmerzvoll, „doch hältſt Du es für möglich, daß Du entſagen kannſt, während mir ſchon bei dem bloßen Gedanken daran das Blut zu Eis gerinnt und meine Pulſe aufhören zu ſchlagen."

„Laß mir Zeit zum Denken, Rudolph," bat das arme Kind, „habe Nachſicht mit meiner Schwäche, wenn ich einen Augenblick ſchwanken und zaudern konnte. Sieh, noch iſt es ja auch nicht ſo weit, noch iſt es ja möglich, daß ich der Eltern Herz zum Beſten wende; ich will es wenigſtens verſuchen, ich will Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, um einen Schritt zu vermeiden, der ja doch mein ganzes künftiges Leben, ſelbſt an Deiner Seite, mit einem Vorwurf belaſten müßte."

„Und wenn Alles fehlſchlägt?"

„Ich bin Dein, Rudolph, Dein für alle Zeiten," rief Paula, „Gott ſei mir gnädig, aber ich kann nicht anders; was da auch kommen möge, welche Prüfung mir der Himmel auch auferlegt, ich fühle es, daß die Liebe zu Dir ſtärker iſt als alles Andere!"

„Mein Mädchen, mein ſüßes Leben," rief Handor, „jetzt bricht auf's Neue ein Strahl der Hoffnung in mein zerriſſenes Herz; aber ſie werden Dich zwingen wollen!"

„Der Gewalt ſetz' ich Gewalt entgegen," rief Paula leidenſchaftlich, „treiben ſie mich zum Aeußerſten, ſo fallen die Folgen auch auf ihr Haupt zurück; Gott hätte dieſe Liebe zu Dir nicht in mein Herz gelegt, Rudolph, wenn ſie nicht göttlich wäre, und ſeiner Weiſung will ich folgen. Aber ich muß jetzt fort."

„Und kann ich nie
Ein Stündchen ruhig Dir am Buſen hängen
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?"

klagte Rudolph, Göthe's „Fauſt" citirend.

„Ich darf nicht länger bleiben," ſagte Paula, „ja, ich fürchte, daß meine Eltern ſchon zurück ſind und nach mir gefragt haben."

„Und wann ſehe ich Dich wieder?"

Paula zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Wir dürfen nicht ſo oft zuſammen kommen," ſagte ſie endlich. „Du glaubſt nicht, wie viel Augen uns bewachen. Aber es iſt doch vielleicht nöthig, daß ich Dir morgen Nachricht gebe; ſo ſei denn morgen Abend — morgen Abend iſt kein Theater nicht wahr?“

„Nein, mein Herz, ich habe den Tag und Abend frei.“

„Gut denn, ſo ſei morgen Abend an der bewußten Stelle neben dem alten Wartthurm. Es iſt möglich, daß ich ſelber Zeit finde, einen Moment dorthin zu kommen, wo nicht, findeſt Du einen Zettel an dem beſtimmten Platz.“

„Tauſend Dank, mein ſüßes Leben!“ rief Rudolph leidenſchaftlich, indem er ſie umſchlang und wieder und wieder küßte. Sie gab ſich ſeinen Liebkoſungen auch für wenige Secunden hin, dann aber machte ſie ſich leiſe von ihm los.

„Lebe wohl, Rudolph, lebe wohl!“ rief ſie ihm zu, drückte noch einen Kuß auf ſeine Lippen und floh dann wie ein geſcheuchtes Reh den Buſch entlang, um erſt weiter oben den Pfad wieder zu erreichen, von wo ſie nachher langſam, wie von einem Spaziergang kommend, nach dem Schloß zurückkehren konnte.

„Himmliſches Mädchen,“ ſagte Rudolph, der ſtehen geblieben war und ihr mit einem behaglichen Lächeln nachgeſehen hatte, „lauter Feuer und Gluth, eine lebendige Julia! Und der Alte? Bah, er wird eine Weile wüthen und Rache ſchnauben, daß die Comteſſe mit einem Komödianten durchgegangen, und zuletzt bleibt es immer die alte Geſchichte. Was will er denn machen? Es iſt die einzige Tochter und wenn ihm der Schwiegerſohn auch gerade nicht genehm ſein mag, muß er doch ſchon gute Miene zum böſen Spiel machen — der alte adelsſtolze Narr der.“

Und ſich erſt vergnügt und ſelbſtzufrieden die Hände reibend — von ſeiner vorigen Verzweiflung war keine Spur mehr zu entdecken —, griff er ſeinen kleinen Spazierſtock wieder vom Boden auf, ſchlenderte langſam nach dem nächſten Weg hinab, blieb hier noch einmal ſtehen, um ſich erſt mit ſeinem Taſchentuch die in dem trockenen Laub und Sand ſtaubig gewordenen Glanzſtiefeln zu ſäubern und ſchlug dann dieſelbe Richtung wieder ein, von der er vorher gekommen und wo er mit einem kleinen Umweg das Schloß und deſſen nächſte Umgebung vermied, um von dort ungeſehen in die Stadt zurückzukehren.

4.

Die gräfliche Familie.

Die Equipage des Grafen Monford fuhr indeſſen langſam den ſogenannten „Schloßberg“ hinauf, denn der Graf hielt außerordentlich auf ſeine Pferde und litt nie, daß ſie nutzlos angeſtrengt wurden, ſtrafte auch nichts härter, als einen Verſtoß gegen die darüber erlaſſenen Befehle. Der leichte Wagen knirſchte über den hier reichlich ausgeſtreuten Kies und der Weg zog ſich bis zur Treppe des Herrenhauſes durch einen wahren Flor von in voller Blüthe ſtehendem Hollunder, Goldregen, Akazien und Schneeballen hin, während die Front des ganzen Gebäudes mit allen nur erdenklichen Topfgewächſen ſo reich geſchmückt war, daß ſelbſt die breite, kunſtvoll gearbeitete Marmortreppe, die zu dem Gartenſalon und Empfangszimmer hinauf führte, einem vollblühenden Garten glich und den Duft ihrer Blumen durch die geöffneten Fenſter in alle Räume des Schloſſes ſandte.

Und alle Räume waren ſo reich als geſchmackvoll ausgeſtattet, denn Graf Monford beſaß ein bedeutendes Vermögen und hatte auf ſeinen weiten Reiſen gelernt, ſich die Bequemlichkeiten und den Luxus aller Himmelsſtriche anzueignen, ohne dabei ſein Haus zu überladen. Die koſtbarſten Gemälde, die herrlichſten Statuetten ſchmückten die Zimmer, aber wo ſie ſtanden, ſchien es auch, als ob ſie fehlen würden, wenn man ſie weggenommen hätte.

Eine zahlreiche Dienerſchaft füllte dabei das Haus — Graf Monford hatte früher auf von ſeinen Vater ererbten Beſitzungen in Weſtindien gelebt und ſich daran gewöhnt, eine Maſſe von Dienſtleuten um ſich zu haben — und herrliche Pferde ſtanden in den Ställen, die ſich, mit weiten Raſengründen für die Fohlen, eine ganze Strecke in den Park hineinzogen.

Als er ausgeſtiegen war, blieb er auch noch eine Weile (während ſeine Gemahlin nach oben ging, um Toilette zum Diner zu machen und der Bediente eine Anzahl aus der Stadt mitgebrachter Packete aus dem Wagen nahm) auf der Treppe ſtehen, um indeſſen ſeine beiden Goldfüchſe zu betrachten, die ungeduldig über den Aufenthalt, die ſchönen Köpfe auf und nieder warfen.

„Der Soliman ſcheut noch immer,“ ſagte er dabei, während ſein prüfender Blick über die Thiere glitt und den Kutſcher beſorgt machte, daß er etwas Ungehöriges daran entdecke, — „daß wir ihm das gar nicht abgewöhnen können.“

„Er iſt lammfromm geworden, Herr Graf,“ erwiderte aber der Mann, indem er mit dem Ende der Peitſche langſam eine Stechfliege vom Halſe des beſprochenen Thieres zu entfernen ſuchte — „aber die fremden Beeſter jetzt in der Stadt, da ſcheut beinahe jedes Pferd.“

Der Graf nickte und betrat dann den mit feinen indiſchen Matten belegten Marmorboden des untern Saales, während der Kutſcher, da Alles aus dem Wagen entfernt war, leiſe mit der Zunge ſchnalzte und nach den Stallgebäuden hinüberfuhr.

Im Salon war Graf Monford ſonſt gewöhnt, daß ihm ſeine Tochter entgegenkam. Er traf heute nur ihre Geſellſchafterin, Mademoiſelle Beautemps, eine ausgetrocknete Franzöſin, ſehr elegant gekleidet, aber mit einem etwas verbiſſenen Zug um die dünnen Lippen und ſehr ſteifer, ſelbſtbewußter Haltung.

„Wo iſt Paula, Mademoiſelle?“

„Ich war eben im Begriff, ſie zu ſuchen, Herr Graf.“

erwiderte die Dame. „Sie iſt in den Park ſpazieren gegangen, ohne mir ein Wort davon zu ſagen.“

„Das wäre freilich unverantwortlich,“ entgegnete Graf Monford, während es wie ein leiſes, halb ſpöttiſches Lächeln um ſeine Lippen zuckte, „beſonders wenn man bedenkt, daß das Kind erſt ſiebzehn Jahre alt iſt und wahrſcheinlich im nächſten Jahre heirathen wird. Hat ſie ihre Kammerjungfer mit?“

„Sie iſt vollſtändig allein gegangen.“

„Vollſtändig allein? So — nun, ſie weiß, daß wir um fünf Uhr diniren und wird zur rechten Zeit zurück ſein.“

„Aber nicht einmal Zeit behalten, ihre Toilette zu machen. Wenn mir der Herr Graf erlauben . . .“

„Sie werden ſie dann verfehlen und ebenfalls das Diner verſäumen. Sie wird ſchon kommen“ — und damit ſchritt er in ſein Zimmer hinüber, das zu ebener Erde lag.

Mademoiſelle Beautemps biß ſich auf die Lippen, antwortete aber nur, ſich ihrer Stellung und Würde bewußt, durch eine ſehr förmliche Verbeugung, die der alte Herr nicht einmal bemerkte, und trat dann auf die Treppe hinaus, um die Ankunft ihres ungehorſamen Zöglings mit anſcheinender Geduld, bei der ſie aber in innerlichem Aerger fortwährend in raſchem Tacte die Marmorplatten mit dem Fuß ſchlug, zu erwarten.

Ein Reiter kam den Weg herausgeſprengt, hielt an der Treppe, ſprang aus dem Sattel, warf die Zügel ſeines warm gewordenen Thieres dem ihm folgenden Reitknecht zu und war dann in wenigen Sätzen oben bei der Gouvernante.

„Ah, guten Morgen, Mademoiſelle — Karl, reib das Pferd gut ab, und daß dann der Fingal geſattelt wird — ich reite nach dem Diner gleich wieder in die Stadt zurück. — Wo iſt Paula, Mademoiſelle?“

„Thut mir leid, Ihnen keine Auskunft geben zu können, Herr Graf,“ ſagte die Dame achſelzuckend; „die Comteſſe ſcheint die Zügel der Regierung ſelber in die Hand nehmen zu wollen.“

„Durchgebrannt?“ lachte der junge Mann, indem er ſeine

Handſchuhe auszog und in den Reitrock ſteckte. „Die Eltern ſind aber zu Hauſe, wie ich ſehe,“ ſetzte er mit einem Blick auf die Wagenſpuren hinzu, „und wahrhaftig, gleich fünf Uhr — alle Wetter, da habe ich keine Zeit mehr zu verlieren!“ und raſch ſprang er in das Haus und in ſein eigenes Zimmer hinauf.

Mademoiſelle Beautemps hatte wenigſtens die Genugthuung, nicht länger auf die Folter geſpannt zu ſein, denn in dieſem Augenblick kam auch die Comteſſe aus dem Park herauf. Sie mußte ſcharf gegangen ſein, denn ſie ſah erregt aus.

„Aber, Comteſſe, ich bitte Sie um Gottes willen, wo haben Sie geſteckt? Kann man denn nicht auf einen Augenblick den Rücken wenden!“

„Sind die Eltern ſchon da?“

„Schon lange, es wird gleich ſervirt werden. Und wie ſehen Sie aus! Mit der Friſur können Sie gar nicht bei Tafel erſcheinen! Wo waren Sie?“

„Im Park. Iſt George auch ſchon da?“

„Alle — es wird den Augenblick dinirt. Ich muß wirklich in Zukunft bitten . . .“

Paula ließ ſie gar nicht ausreden. An ihr vorüber huſchte ſie durch den Saal in ihr eigenes kleines Boudoir, wo Bertha, ihre Kammerjungfer, ſie ſchon erwartete, und als Mademoiſelle Beautemps, damit nicht zufrieden, ſich das Wort abgeſchnitten zu ſehen, ihr dahin folgen wollte, um ihre Ermahnung und Strafpredigt zu beenden, hatte die ſorgſame Zofe ſchon den Riegel vorgeſchoben. Es wurde Niemand mehr eingelaſſen.

Paula brauchte aber für ihre Toilette außerordentlich wenig Zeit; das volle herrliche Haar fiel faſt von ſelbſt in ſeine natürlichen Locken, und noch ehe die Gräfin Mutter den Speiſeſaal betrat, wo in dieſem Augenblick gerade die Suppe aufgetragen wurde, war ſie dort.

Ihr Bruder ſtand ſchon am Fenſter und blätterte in einem Haufen Zeitungen.

„Ah, da biſt Du ja!“ rief er ihr entgegen. „Sag’, Schatz,“ flüſterte er dann, „hat Dir Papa ſchon etwas mitgetheilt?“

„Mir, George?“ fragte Paula erſtaunt — „was ſoll er mir mitgetheilt haben? Ich weiß von nichts!“

„Nun, dann kommt es noch,“ lächelte George, ihr freundlich zunickend. „Apropos, Paula, gehſt Du Dienſtag mit in's Theater? Die Räuber werden gegeben. Handor iſt famos als Karl Moor.“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Paula erröthend, „wenn es Papa erlaubt . . .“

„Hoffentlich nicht, Comteſſe,“ bemerkte hier die Geſellſchafterin, die gerade zur rechten Zeit in den Saal getreten war, um die Frage zu hören; „denn mit meiner Zuſtimmung beſuchen Sie das Theater nicht ſo oft. Es iſt ein Tempel des Laſters, in dem junge Mädchen nichts zu ſuchen haben.“

„Mademoiſelle!“ wollte George gereizt auffahren, als ſich die Thür öffnete und die Eltern erſchienen. Die Unterhaltung war damit abgebrochen.

„George — ah, da biſt Du ja, Paula!“ Haſt Du einen Spaziergang gemacht, mein Kind?“

„Mein lieber Vater . . .“

„Schon gut, Du biſt ja noch zur rechten Zeit gekommen. Höre, George, Du haſt Deinen Rappen wieder tüchtig warm geritten. Wenn Du meinem Rath folgſt, ſchonſt Du das Pferd.“

„Ich hatte mich verſpätet, Papa, und ließ ihn nur ein wenig austraben. Heute Nachmittag nehme ich den Weißfuß.“

„Du willſt wieder fort?“

„Ich habe mich zu einer Partie Whiſt bei Boltens engagirt und vorher noch Einiges zu beſorgen.“

„Setzen wir uns.“

Das Diner wurde gewöhnlich ſchweigend verzehrt, da es Graf Monford nicht liebte, ſich in Gegenwart der Diener zu unterhalten. Nur vollkommen gleichgültige Dinge durften beſprochen werden und ſelbſt dieſe ſo kurz als möglich, und doch hätte George gar zu gern ſchon während der Tafel von dem Theater angefangen, das er leidenſchaftlich gern beſuchte.

Aber es ging eben nicht, denn er wußte im Voraus, daß er entweder keine Antwort oder gar einen Verweis bekommen hätte.

George war das treue Abbild ſeiner Schweſter, nur etwa zwei oder drei Jahre älter als ſie, aber mit denſelben edlen und offenen Zügen, denſelben kaſtanienbraunen Augen, aber faſt ſchon ein wenig zu ſelbſtſtändig für ſeine Jahre, wozu denn freilich die Erziehung im elterlichen Hauſe Vieles beigetragen.

Als junger Burſche und noch unter einem Hofmeiſter wurde er mit eiſerner, nachſichtsloſer Strenge bis zu dem Augenblick behandelt, wo er zur Univerſität abging und dort plötzlich und mit einem Schlag ſein eigener, freier Herr war. Natürlich wußte er die ihm ſo raſch und unerwartet gekommene Freiheit nicht immer nur zu gebrauchen, ſondern mißbrauchte ſie auch nicht ſelten.

Dazu kam, daß Graf und Gräfin Monford ſich Jahre lang auf Reiſen befanden, wo denn die Kinder auch nur auf fremde Menſchen angewieſen blieben und ihre Eltern nicht einmal zu ſehen bekamen, und mit der ganzen vorangegangenen Erziehung konnte es kaum anders geſchehen, als daß ſich beide Theile mehr und mehr entfremdet werden mußten.

Graf und Gräfin Monford hatten in der That keine Koſten und Mühen geſcheut, um ihre Kinder Alles lernen zu laſſen, was ſie in ihren Bereich bringen konnten, aber ſie machten ein ſehr großes Haus und nur zu oft iſt es ja in ſolchen „großen Häuſern“ leider der Fall, daß die geſellſchaftlichen Pflichten den elterlichen vorgezogen werden oder, wie man ſich einredet, vorgezogen werden müſſen. Man hat Rückſichten zu nehmen (wie die Entſchuldigungen heißen), überdies zuverläſſige Leute daheim, denen man die Kinder recht gut anvertrauen kann. Eine Geſellſchaft jagt dann die andere, einmal daheim oder auch außer dem Hauſe, von allen aber ſind die Kinder ausgeſchloſſen und ihre kurze Jugendzeit vergeht, ohne daß ſie ſich erinnern, der Mutter mehr als ein- oder zweimal auf dem Schooß geſeſſen zu haben.

Aber ein Kind will nicht allein Pflege — die kann ihm jeder gemiethete und gute Dienſtbote geben —, es will auch Liebe und wenn ihm die entzogen wird, ſo wächſt es auch wohl ohne ſie friſch und kräftig auf, aber in ſeinem Herzen bleibt ein leerer, öder Raum, den es ſich ſelber dann oft mit verderblichen Stoffen füllt. Unter der Obhut Fremder aufgewachſen, hatten ſie allerdings vor den Eltern, denen ſie erſt herangewachſen näher traten, eine gewaltige Ehrfurcht gehabt, aber ſie kannten kein anderes Gefühl und hielten dieſe Ehrfurcht für Liebe, während die Eltern ſtolz, recht ſtolz auf ihre Kinder waren und auch dieſen Stolz für Liebe nahmen. So täuſchten ſich beide Theile über ihre Gefühle und auch die Welt und doch waren beide Kinder von Herzen ſeelensgut und brav, und auch die Eltern feſt überzeugt, Alles für ſie gethan zu haben, was in ihren Kräften ſtand, um vollen Anſpruch auf ihre Dankbarkeit zu haben.

Die Liebe aber, die den beiden Geſchwiſtern durch ihre Eltern mehr unbewußt als abſichtlich entzogen worden, brachten ſie dafür einander ſelber in deſto reicherem Maße zu. Mit unendlicher Zärtlichkeit hingen beide an einander, ob auch ihre Charaktere noch ſo verſchieden ſein mochten.

Paula, von zartem Körperbau, mit vieler Phantaſie begabt, neigte mehr zur Schwärmerei. Sie las viel und, leider, unter Anleitung der Franzöſin, nicht immer paſſende Bücher; ſie liebte dabei leidenſchaftlich das Theater und konnte ſich durch irgend ein gegebenes Schau- oder Trauerſpiel ſo aufregen laſſen, daß ſie halbe Nächte lang ihre Kiſſen mit Thränen netzte. Unglücklicher Weiſe fand ſie dabei in der Familie, der ſie, während die Eltern auf Reiſen geweſen, zur Obhut übergeben worden, nur zu viel Nahrung, denn dieſe hatte ein kleines Liebhabertheater in ihrer eigenen Wohnung errichtet, verkehrte viel mit Künſtlern und fachte dadurch den Funken, der in Paula's Herzen glimmte, zur lichten Flamme an.

Das Techniſche in der Aufführung bei den kleinen, dort gegebenen Stücken hatte man nämlich nicht gut bewältigen können oder es auch vielleicht für zu mühſam gehalten. Ein geſchickter Leiter wurde für nothwendig erachtet, und dort hatte Paula Handor kennen gelernt.

George ſeinerſeits war nichts weniger als ein Schwärmer und hing viel mehr dem Realiſtiſchen an. Er liebte wohl auch das Theater, weil es ihm Unterhaltung bot, ohne daß er ſich aber ſonſt auch nur mit einer Faſer ſeines Herzens dazu hingezogen fühlte. Weit mehr beſchäftigten ihn die ſeinem Stande auch angemeſſeneren ritterlichen Uebungen. Er war ein perfecter, tollkühner Reiter, ein eifriger und für ſein Alter recht guter Jäger, beſonders ein ſicherer Schütze und wenn er nebenbei auch etwas Muſik und Malerei trieb und mit Vergnügen ein gutes Buch las, hatte er doch keinen rechten Trieb dafür. Er verſtand etwas von Jedem, ohne es in irgend einer Sache zur Vollkommenheit zu bringen, und da er das ſelber fühlte, verlor er auch bald die Luſt daran.

Auch an dem Liebhaber-Theater hatte er ſich anfangs mit großer Luſt betheiligt und vielen Eifer dabei gezeigt, aber es ermüdete ihn doch bald, wie er denn nie lange an einer Sache Vergnügen fand, und als Ende März die Auerhahnbalz begann, gab er es vollſtändig auf und fuhr lieber Nachts hinauf in den Wald, um Morgens um zwei oder drei Uhr an Ort und Stelle auf dem Balzplatz zu ſein.

Durch das Liebhaber-Theater war er aber ſelber mit einigen Künſtlern bekannt geworden. Deren freies, offenes Weſen ſagte ihm zu, denn im Umgang mit ihnen brauchte er ſich keinen Zwang anzuthun, und ſein leicht empfänglicher Geiſt fand, was ihm in ſeinen gewöhnlichen Kreiſen gründlich fehlte: Anregung und Befriedigung. Mit einem Worte, er fühlte ſich unter den Künſtlern und in ihrem freien Verkehr wohler und behaglicher, als in den ſteifen, aber allerdings ſehr vornehmen Geſellſchaften, in denen er ſonſt heimiſch war oder doch heimiſch ſein ſollte.

Auch zu Hauſe war ihm der läſtige Formenzwang unbequem. Er hatte oft davon gehört und geleſen, was für ein mächtiger Zauber in dem einen kleinen Worte „daheim“ liege und wie die eigene Heimath uns das Liebſte und

Theuerſte auf der Welt ſeine ſollte; aber mitgefühlt hatte er das noch nie.

Viel Ruhe hatte er zu Hauſe nicht, ja, er plauderte wohl gern einmal ein halb Stündchen mit der Schweſter und wußte, daß er die gehörigen Formen der Tiſchzeit einhalten mußte, wenn er nicht eben draußen auf der Jagd war oder eine andere Einladung angenommen und ſich daheim formell abgemeldet hatte — ſonſt feſſelte ihn nichts an das Vaterhaus.

Die Tafel war beendet und der Kaffee im Nebenzimmer ſervirt worden. Dorthin folgte er den Eltern, und ſeinen Arm um Paula's Taille legend, drückte er einen Kuß auf ihre Wange.

„Aber was haſt Du nur, George?"

„Nichts, mein Herz," lächelte der Bruder, „ausgenommen ſo viel zu thun, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll."

„Du?"

George nickte ihr zu und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Du willſt wieder fort, George?" ſagte die Mutter.

„Ja, Mama — heut Abend ſehen wir uns doch bei Voltens; nicht wahr, Ihr kommt auch hin?"

„Ich weiß es noch nicht, mein Sohn," erwiderte die Gräfin — „ich habe etwas Kopfſchmerz — aber vielleicht doch."

„Du biſt gar nicht mehr zu Hauſe, George," bemerkte der Vater, „man bekommt Dich wirklich nur noch beim Eſſen zu ſehen."

„Ja, beſter Vater," lachte George, „ich habe jetzt drei Pferde zuzureiten und das kann ich doch nicht hier im Park thun. Der Fingal macht mir am meiſten zu ſchaffen."

„Aber es iſt ein vortreffliches Pferd," nickte der Vater, „Du haſt da einen guten Kauf gemacht, halte ihn nur auch gut."

„Wie meinen Augapfel, Papa," lachte der junge Mann. „Alſo auf Wiederſehen in der Stadt!" und er war im nächſten Augenblick verſchwunden.

Paula blieb mit ihren Eltern allein im Zimmer, denn Mademoiſelle Beautemps trank keinen Kaffee und benutzte dieſe kurze Zeit ſtets, um in ihrem Zimmer ein Viertelſtündchen Sieſta zu halten, worin ſie Paula niemals ſtörte. Sie wollte jetzt ebenfalls das kleine, freundliche Gemach verlaſſen, als der Vater, der mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab gegangen war, leiſe ſagte:

„Paula!"

„Mein Vater!"

„Ich und Deine Mutter möchten ein paar Worte mit Dir reden."

„Mit mir, Vater?"

„Ja, mein Kind," ſagte der alte Herr, indem er vor ihr ſtehen blieb, ihr leiſe mit der rechten Hand das Kinn emporhob und freundlich fortfuhr: „Sieh, mein Schatz, Du biſt nun ſchon vor zwei Monaten ſiebzehn Jahre alt geworden und — eben kein Kind mehr . . ."

„Mademoiſelle Beautemps betrachtet mich aber noch als ein ſolches," ſagte faſt unbewußt Paula, denn ein ſchmerzhaftes, gleichſam eiſiges Gefühl ſchnürte ihr in dem Augenblick beinahe die Bruſt zuſammen. Sie ahnte, was folgen würde.

„Mademoiſelle Beautemps . . ." ſagte der Vater raſch, brach aber kurz ab, huſtete und lächelte ſtill vor ſich hin. „Nun, Du wirſt nicht mehr lange mit ihr geplagt werden, Kind," fügte er dann mit trockenem Humor hinzu, „und was ich eben jetzt mit Dir reden wollte — das heißt ich und Deine Mutter —, ſoll gerade dazu dienen, Dich von ihr frei zu machen."

„Mein lieber Vater!" flüſterte Paula und warf einen Blick nach der Mutter hinüber, die am Fenſter ſtand, mit einer kleinen Scheere ein paar abgeblühte Roſen von einem Stock ſchnitt und die Blätter hinausſtreute.

„Verſtehſt Du, was ich meine?"

„Nein, mein Vater," hauchte das junge Mädchen.

„Und doch ſiehſt Du beinahe ſo aus, als ob Du es verſtändeſt," lächelte der alte Herr. „Aber ich will mich kurz faſſen, denn große Umſchweife ſind unter uns ja doch nicht nöthig. Ich frage Dich alſo geradeheraus, mein Herz, haſt

Du noch nicht daran gedacht, Dir einen Lebensgefährten auszuſuchen?"

„Mein lieber Vater!"

„Aber, George," ſagte die Gräfin kopfſchüttelnd, „Du fällſt doch auch wohl da ein klein wenig zu ſehr mit der Thür in's Haus. Das iſt kaum eine discrete Frage für ein junges Mädchen, die das überhaupt auch wohl ihren Eltern überlaſſen wird."

„Ich weiß nun gerade nicht," lächelte der alte Herr, „ob Paula damit ſo recht einverſtanden ſein würde. Aber eben weil ich glaube, daß ſich unſere Gedanken auf halbem Wege begegnen, habe ich ſo direct gefragt, denn ich bin überzeugt, ich ſchieße nicht weit vorbei, wenn ich vermuthe, daß Du den jungen Grafen Bolten gern haſt — wie, Schatz? Er iſt wenigſtens auf allen Bällen Dein unermüdlicher Tänzer und das Vielliebchen, das Du neulich mit ihm gegeſſen — nun, Du brauchſt nicht bis hinter die Ohren roth zu werden, meine Puppe — wir ſind Alle nicht beſſer geweſen, als wir jung waren."

Ueber Paula's Stirn und Wangen hatte ſich allerdings im erſten Augenblick tiefe Röthe ergoſſen, im nächſten Moment aber ſchon ſchoß das Blut wie in einem Strom zum Herzen zurück und ließ ihr Antlitz todtenbleich, während ſie leiſe, aber feſt ſagte: „Du irrſt Dich, Vater, — ich liebe den jungen Grafen nicht."

„Nicht?"

„Du liebſt ihn nicht?" wiederholte aber auch die Mutter und drehte ſich raſch und wie erſtaunt der Tochter zu. „Und das ſagt das Mädchen mit einer ſolchen Beſtimmtheit, als ob damit die ganze Sache abgemacht und beſeitigt wäre!"

„Der Vater hat mich gefragt, Mama, und er verlangt ja doch Wahrheit von mir."

„Ja, mein Herz," ſagte der alte Herr ruhig, während ſein Blick forſchend an dem Antlitz der Tochter hing, „die verlangt er in der That — aber kannſt Du mir einen Grund angeben?"

„Und wäre es Liebe, Vater, wenn man einen Grund dafür nennen könnte?"

„Hm," ſagte der alte Herr, dadurch ſelber in Verlegenheit gebracht, „Du ſcheinſt Nutzen aus Deiner Lectüre gezogen zu haben, mein Töchterchen. Die Sache iſt denn aber doch zu ernſthafter Natur, um ihr durch ein Wortſpiel auszuweichen; ſo höre denn, was ich Dir darüber zu ſagen habe. Ueber die Familie Bolten ſelber brauche ich kein Wort zu verlieren; wir haben ſie Alle gern und ſind lange, lange Jahre mit ihr befreundet — wie geachtet und geſchätzt ſie im ganzen Lande ſind, weißt Du außerdem, und unſer alter Name braucht ſich wahrlich nicht zu ſchämen, neben dem ihrigen genannt zu werden. Hubert iſt dabei ein junger, liebenswürdiger Menſch, talentvoll, gutmüthig, ein bischen aufbrauſend zwar, aber das wird ſich mit den Jahren geben, und außerdem der einzige Sohn. Daß er Dich gern hatte, habe ich — und ich muß geſtehen, zu meiner Freude — ſchon ſeit längerer Zeit bemerkt; daß Du ihm nicht abgeneigt warſt, konnte Jeder ſehen, der Euch ein paar Mal zuſammen beobachtet hat. Dazu kommt, mein liebes Kind, daß uns Beide, Deine Mutter und mich, dieſe Verbindung mit dem Bolten'ſchen Hauſe glücklich machen würde, und ich bin überzeugt, daß alles dies zuſammen genommen, wenn Du es Dir überlegſt, Deinen Entſchluß beſtimmen muß. Ich brauche Dir nur noch zu ſagen, daß heute Morgen, als wir in der Stadt waren, der alte Graf bei mir förmlich um Dich für ſeinen Sohn angehalten hat, und ich hoffe, wir können ihm heut Abend eine gute Antwort mit hineinnehmen — wie, mein Schatz?"

„Mein lieber Vater, ich — ich bin noch ſo jung!"

„Darin haſt Du Recht und das habe ich meinem Freunde Bolten ſelbſt entgegnet; er ſieht das auch vollkommen ein und Du ſollſt nicht gedrängt werden. Wir haben deshalb Beide ausgemacht, daß die Trauung nicht früher als an Deinem achtzehnten Geburtstage ſtattfindet; um uns aber das Glück unſerer Kinder zu ſichern, wollen wir die Verlobung am nächſten Freitag hier bei uns feiern, wozu uns Deine gütige

Mama einen kleinen Ball arrangiren wird — biſt Du damit einverſtanden?"

„Dränge ſie nicht zu ſehr, George," ſagte jetzt die Mutter freundlicher, als ſie bis dahin geſprochen. „Ihr Männer ſeid Euch darin doch alle gleich, das folgt Schlag auf Schlag und da ſoll das arme Kind auf jede Frage auch augenblicklich antworten! Verſteht ſich, wird ſie wollen, aber Du ſiehſt doch, daß ſie jetzt bald roth, bald blaß wird — laß ihr doch nur Zeit, erſt Athem zu holen!"

„Aber ich liebe ihn nicht, Mama!" bat Paula in Todesangſt. „Der junge Graf iſt ein braver Menſch, aber — aber ..."

„Aber, mein Kind?" fragte die Mutter ſtreng.

„Er — er paßt nicht für mich — er — hat für nichts Sinn, als für ſeine Pferde und Gewehre — er haßt Muſik und Bücher — er ..."

„Lauter Verbrechen, nicht wahr?" lächelte die Mutter ſpöttiſch — „und kann er deshalb nicht ein guter Ehemann werden?"

„Und ſoll das Herz denn gar keine Stimme haben, Mama?" flüſterte das arme, gequälte Mädchen — „ſoll denn nur immer todter Rang und Reichthum Verbindungen ſchließen und Menſchen auf ewig an einander ketten, die ſich ohne dieſe nie gefunden oder nur geſucht hätten?"

„Todter Rang und Reichthum, meine Tochter?" ſagte der Vater ernſt — „ich glaube, Du ſollteſt uns dankbar dafür ſein, daß wir Dir die Dir gebührenden Vorrechte auch erhalten und verwahren, Du wirſt doch nicht glauben, daß ich Dich je unter Deinem Stande verheirathen würde?"

„Willſt Du mich nicht glücklich ſehen, Papa?" fragte Paula herzlich.

„Gewiß, mein Kind, das iſt mein heißeſter Wunſch," erwiderte der Vater, „aber eben deshalb muß ich jetzt über Dich wachen, daß Dich Dein leicht erregtes Herz nicht zu einem Schritt hinführt, den Du ſpäter ſchwer bereuen und dann ſicher unglücklich dadurch werden würdeſt. Aber wie ich Dir ſchulde, für Dein Glück zu ſorgen, ſo ſchuldeſt Du auch uns, die Ehre unſeres Hauſes aufrecht zu erhalten, und wer Dir dabei am beſten rathen kann, ſind denn doch wohl Deine Eltern ſelber."

„Und wenn ich vorher wüßte, daß ich unglücklich werden würde?"

„Paula," ſagte der Vater ernſt, „ich bitte Dich, nur jetzt, wo es ſich um Deine ganze Zukunft handelt, Deine überſpannten Romane und phantaſtiſchen Ideen aus dem Spiel zu laſſen! Du haſt uns ſchon neulich einmal ſo eine Andeutung gemacht, daß Du Dich an der Seite des ärmſten Mannes glücklich fühlen könnteſt, wenn „Eure Seelen", wie Du Dich beliebteſt auszudrücken, mit einander harmonirten. „Gleich und gleich geſellt ſich gern!" iſt ein altes, gutes und wahres Sprüchwort, und wir finden das in der Natur beſtätigt, wohin wir blicken. Ein Adler könnte ſich nicht daran gewöhnen, einen Bund für das Leben mit einem Truthahn zu ſchließen und von Körnern und Kartoffelſchalen zu leben, weil ihre Seelen vielleicht ſympathiſiren — es geht eben nicht, und die Grafentochter würde ſich elend und unglücklich fühlen, wenn ſie aus der gewohnten Sphäre niederſteigen und in einer Hütte leben ſollte. Das ſind eben jugendliche Träume, die ich auch nicht zu hoch anſchlage und deshalb gern verzeihe. Nun ſei aber vernünftig, mein Töchterchen, Du biſt alt genug dazu. Wir haben eine Wahl für Dich getroffen, die Dein Herz nur mit Freude und Dankbarkeit gegen uns erfüllen kann, alſo füge Dich dem; denn Du weißt auch, daß Deine Eltern nie ihre Einwilligung zu einer Verbindung unter Deinem Range geben würden, ſollteſt Du wirklich je thöricht genug ſein, ſelber an etwas Derartiges ernſthaft zu denken."

„Mein Vater . . ."

„Laß nur ſein, mein Kind — ich wußte ja, daß mein gutes Töchterchen nicht den Lieblingsplan ihrer Eltern kreuzen würde; alſo werde ich das Weitere ſchon ſelber mit Boltens in Ordnung bringen. Du darfſt Dir indeſſen immer Deinen Ballſtaat zurecht machen," ſetzte er lächelnd hinzu, indem er ihr leiſe das Kinn emporhob und einen Kuß auf ihre Stirn drückte, „und daß wir nachher ein recht munteres, fröhliches Bräutchen haben, davon bin ich überzeugt…“

Ein Diener öffnete in dieſem Augenblick die Thür und meldete, in ſteifer Haltung an der Schwelle ſtehen bleibend: „Baroneſſe von Halldorf läßt fragen, ob es der gnädigen Herrſchaft genehm wäre…“

„Wird uns ſehr angenehm ſein,“ ſagte die Gräfin, die froh war, einen Vorwand gefunden zu haben, das Geſpräch abzubrechen — „aber Schatz, Du haſt ganz rothe Augen bekommen — geh' auf Dein Zimmer und bade ſie ein wenig mit Roſenwaſſer, wir erwarten Dich dann unten.“

Der Beſuch mußte empfangen werden, und die arme Paula, das Herz zum Brechen ſchwer, zog ſich auf ihr Zimmer zurück, ſchob den Riegel hinter ſich vor und ſank auf das Sopha.

„Kein Mitleid mit den Gefühlen ihres eigenen Kindes,“ flüſterte ſie dabei — „keine Frage ſelber danach, ob dieſes Herz ſchon gewählt, ſchon entſchieden haben könnte — nichts, nichts als der leere, hohle Schein, als Stand und Rang und Reichthum — oh, ich bin recht, recht unglücklich!“ und ſtill weinend barg ſie ihr Antlitz in den Händen.

5.

Paradies und Hölle.

In der Schloßgaſſe zu Haßburg ſtand ein nicht ſehr großes, aber wunderlich verziertes Gebäude. Es war maſſiv, aus dunkelgrauem, halbverwittertem Sandſtein aufgeführt und mit einer wahren Verſchwendung von Steinhauerarbeit bis unter den Giebel hinauf bedeckt.

Was die zahlloſen Gruppen, Bilder und Arabesken daran alle bedeuten ſollten, wäre wohl ſchwer zu entziffern geweſen — möglich, daß ſelbſt der Urheber derſelben keine rechte Idee davon gehabt. Deutlich erkennbar war aber noch eine ordentliche Legion von dicken, pausbackigen Engeln mit Poſaunen und ſonſtigen Inſtrumenten, die jeden nur einigermaßen benutzbaren Raum ausfüllten und den oberen Theil des Hauſes vollſtändig bedeckten, während zwei ſehr durch die Zeit und Sturm und Wetter mißhandelte Rieſen, die zwiſchen Drachenköpfen und Ungeheuerſchwänzen ihren Platz behaupteten, das Portal zu tragen ſchienen.

Und bunt und prächtig genug mußte das Haus ausgeſehen haben, als es aus der Hand des Künſtlers friſch hervorging. Noch jetzt ließen ſich nämlich an einigen geſchützten und tiefer liegenden Stellen Spuren von früherer Vergoldung und Malerei erkennen, mit denen beſonders die Inſtrumente der Engel geglänzt und geſchimmert haben mochten.

An eine Renovation dieſer geſchwundenen Pracht hatte freilich Niemand gedacht. Das Haus gerieth in die Hände einer Familie, die ſeine Lage für eine Wirthſchaft paſſend fand, da es dem Theater ſchräg gegenüber und auch in der Nähe des Domes wie des Rathhauſes ſtand, und der neue Eigenthümer, mit einer unbeſtimmten Ahnung, daß die vielen Engel wohl eine Andeutung der künftigen Seligkeit ſelber ſein könnten, nannte ſeine Wirthſchaft drinnen nach den Sinnbildern draußen „Zum Paradies“.

Der Mann verdiente viel Geld damit, und als er älter und ihm das Geräuſch und die eigene Unbequemlichkeit eines ſolchen Lebens zu groß wurde, ließ er die Wirthſchaft eingehen, den obern Stock zu Familienwohnungen einrichten und behielt nur die unteren Räumlichkeiten mit den Kellern für ſich, in welchen er eine ganz vortreffliche Weinſtube etablirte.

Der alte Trauveſt war von jeher ein ausgezeichneter Weinkenner geweſen und hatte immer etwas auf ein gutes Getränk gehalten. Seine Weinſtube bekam deshalb bald einen Namen, und die in Haßburg anſäſſigen „Künſtler", luſtiges, luſtiges Volk, das ſolche Plätze immer am beſten aufzuſtöbern weiß, erwählte den Ort zu ſeiner Künſtlerkneipe, wozu ihnen der Wirth, damit ſie nicht mit dem gewöhnlichen trocknen Pfahlbürger und Stammgaſt einen Tiſch zu beſetzen brauchten, ein kleines beſonderes Käſterchen hübſch einrichten und ſogar mit Eichenholz austäfeln ließ. Der und Jener „ſtiftete" dann auch noch bald einen alten, wunderlich geſchnitzten Schrank, bald ein paar antike Seſſel, hundertjährige Pocale und Deckelkrüge, alte Waffen und Rüſtungen, kurz, was in der Art aufzutreiben war, hinein, ſo daß ſich der kleine, maleriſch geſchmückte Raum bald in ein ordentliches Raritäten-Cabinet verwandelte.

Das Haus wurde zuletzt wirklich dadurch berühmt, und kein Fremder beſuchte Haßburg, der ſich nicht bemüht hätte, auch die Künſtlerkneipe im „Paradies", die das luſtige Völkchen dem Namen des Gebäudes gerade entgegen „Die Hölle" taufte, kennen zu lernen.

Zu den Künſtlern: Malern, Bildhauern und Schriftſtellern, die ſich in Haßburg aufhielten, fühlten ſich aber auch die Schauſpieler hingezogen. Der gute Wein hatte ſie ſchon lange in das „Paradies", geführt, die beſſere Geſellſchaft lockte ſie aus dem „Paradies" in die „Hölle", und von den Künſtlern wurden ſie, als einer freien Kunſt angehörend, auch mit offenen Armen empfangen.

Die Schauſpieler ſind überhaupt die beſten Geſellſchafter in der Welt und ſtehen ja auch mit allen anderen Künſtlern in nächſter und innigſter Beziehung. — Sie ſind ein frohes, glückliches Völkchen, und wer in ihrer Mitte nicht warm wird und ſeinen im gewöhnlichen Leben noch ängſtlich gepflegten Zopf auf kurze Zeit vergißt, den kann man ruhig aufgeben. Er iſt für die Geſellſchaft verloren und paßt nur noch für „Geſellſchaften".

Es läßt ſich denken, daß auch in der „Hölle" ein munterer Ton herrſchte, wie denn auch vor Allem hier die Regel galt, nichts und wäre es der bitterſte Schmerz geweſen, übel zu nehmen. Schon über der Thür ſtand auch auf einer großen, ſchwarzen

Tafel mit dicken, goldenen, altdeutſchen Buchſtaben der etwas ungelenke Vers:

Wer hier in dieſe Stuben kombt ein,
Laß allen Aerger und Hader daheim.

Und gerade dieſes laisser aller der Geſellſchaft hatte manche junge Leute aus Kreiſen, die ſonſt nicht gern ein „bürgerliches Wirthshaus“ beſuchen, veranlaßt, dann und wann hier vorzuſprechen und ſich ein Stündlein unter den Künſtlern, unter denen ſie immer einzelne Bekannte fanden, zu amüſiren. Beſonders waren einige Artillerie-Officiere, die ſelber zeichneten und malten, regelmäßige Beſucher der „Hölle“ geworden und zogen dann wieder Andere nach.

So hatte ſich denn auch am heutigen Abend, während vorn in der Weinſtube die ſteiferen Bürger, Beamten und Profeſſoren ſaßen, in der „Hölle“ ein luſtiges Völkchen zuſammengefunden, das dem guten Weine des alten Traubeſt wacker zuſprach. Vom Theater ſchien aber nur das Schauſpiel vertreten, da heute eine Oper gegeben wurde; ſonſt ſaß aber eine gemiſchte Geſellſchaft in Uniformen, Sammetröcken und Joppen um den langen Tiſch und das Geſpräch hatte ſich gerade um einen Wein gedreht, den ihnen Traubeſt als Markobrunner vorgeſetzt und den ein Hauptmann von Seidlitz für Deidesheimer erklärte, ſo daß ſchon eine Wette angeboten und acceptirt war.

„Wo nur Handor heute bleibt?“ rief Höſken, der das Fach der Charakterrollen am Theater bekleidete; „der hat die beſte Zunge von uns Allen und ſeinem Urtheil füge ich mich.“

„Topp, angenommen!“ rief der Gegenpart.

„Handor muß etwas auf dem Strich haben,“ meinte Berthel, der Heldenvater; „er geht mir ſchon ſeit etwa fünf Wochen mit einer Sorgfalt gekleidet …“

„Bah,“ rief einer der Maler, „als erſter Liebhaber muß er auf ſeine Toilette halten; er gilt ja bei der ganzen ſchönen Welt von Haßburg für das Modejournal der Stadt.“

„Ach was da, Modejournal,“ knurrte Pfeffer, der unten am Tiſche bei einer halben Flaſche Wein ſaß, „Schulden ſind's und damit er den Leuten Sand in die Augen ſtreut, hängt er den Plunder um ſich her; Eſel, wenn ſie ſich davon blenden laſſen.“

„Nein, Höſken hat Recht,“ rief aber auch Berthel, „es muß etwas Anderes dahinter ſtecken — Schulden, bah! Wenn ein Menſch erſt einmal ſo viel Schulden hat, daß er doch ganz gewiß weiß, er kann ſie nicht bezahlen, dann machen ſie ihm auch keine Sorgen mehr, und ſo ſteht's mit Handor. Nein, bei dem ſpukt etwas Anderes, und ich bezahlte wahrhaftig …“

„Eine Flaſche Champagner, Kellner,“ rief in dieſem Augenblick eine laute, fröhliche Stimme, und als ſich Alle danach wandten, ſtand Handor, der eben genannte erſte Liebhaber, in der geöffneten Thür; „aber wohl in Eis, verſtanden?“ ſetzte er raſch hinzu, „oder auch gleich zwei, drei Flaſchen, mein Junge, denn ich bin ſchmählich durſtig heut Abend und ſchmählich vergnügt — Guten Abend, meine Herren!“

„He, Handor, beim Zeus! Junge, wo kommſt Du her? Eben ſprachen wir von Dir; wo biſt Du geweſen?“

„Im Himmel, Kinder, im ſiebenten Himmel,“ rief der junge Mann, indem er Hut und Stock an einen Nagel hing und dann einen Stuhl neben dem etwas zur Seite rückenden Höſken nahm, „direct aus den himmliſchen Sphären ſtieg ich nieder in die „Hölle“, und nur der himmliſche Trank kann mir Erſatz für das Verlorene geben.“

„Pſſ,“ ziſchte Pfeffer durch die Zähne, „den Himmel, in dem der geſteckt hat, kenn' ich.“

„Alle Wetter, Handor,“ lachte aber auch der Maler, „Sie ſcheinen heute Ihren ſplendiden Tag zu haben!“

„So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind wir vergnügt und unbeſorgt!“

citirte Pfeffer.

„Vive la bagatelle!“ rief aber Handor, ein ihm gereichtes Glas auf einen Zug leerend.

„Halt," ſagte Höfken, „hier gilt es eine Wette; da, Handor, ehe Du uns Dein Abenteuer erzählſt, ſag' uns einmal, was für Wein das iſt."

„Und wer hat Dir geſagt, daß ich Euch überhaupt mein Abenteuer erzählen werde?"

„Als ob der ſchweigen könnte," lachte ein Anderer; „haſt Du wieder bei Deiner jungen Putzmacherin geſchwärmt oder bei der dicken Banquierstochter, oder gar mit der kleinen Jüdin den Romeo geleſen? Der Menſch hat, bei Gott, ein Glück, um das man ihn beneiden könnte."

„Thorheiten!" lachte Handor verächtlich; „welchen Wein meint Ihr?"

„Hier dieſes Glas; aber jetzt koſte vorſichtig, es gilt eine Wette."

„Gebt mir vorher ein Stück Brod."

Das Verlangte wurde gebracht und während jetzt Handor den Wein mit Kennermiene prüfte und koſtete, herrſchte lautloſe Stille in dem kleinen Raum. Trauveſt, der gerade in die Thür trat, blieb auf der Schwelle ſtehen.

„Nun, wo iſt der gewachſen?"

Handor koſtete noch einmal. „Rüdesheimer Berg," ſagte er dann.

„Rüdesheimer?"

Handor nickte.

„Meine Herren," ſagte Trauveſt, „ich muß Ihnen mittheilen, daß ich geſtern zwei Fäſſer Wein, eins mit Markobrunner und eins mit Rüdesheimer Berg, habe abziehen laſſen und wie ich eben von meinem Küfer höre, hat er beim Siegeln den Lack verwechſelt, was ſchuld an dem Irrthum iſt; Herr Handor hat Recht, es iſt allerdings Rüdesheimer Berg."

„Alle Wetter," rief Hauptmann von Seidlitz, „die Zunge muß Handor viel Geld gekoſtet haben!"

„Oder anderen Leuten," meinte Pfeffer.

„Allen Reſpect übrigens vor Ihrer Zunge, Herr Handor," fuhr Trauveſt fort, „und wenn Sie das Theater aufgeben wollten, möchte ich Sie wohl als Reiſenden engagiren; Sie ſollten ganz vortreffliche Proviſionen bekommen."

„Herzlichen Dank, lieber Trauveſt," lachte der erſte Liebhaber, „bin von Ihrer Güte überzeugt, befinde mich aber doch jetzt noch beſſer ſo. Sollte ich aber wirklich einmal in den Fall kommen ..."

„Dann wenden Sie ſich nur an mich, ich halte mein Wort," nickte der Wirth.

„Apropos, Handor," rief der Maler Arnold, der ihm gegenüber ſaß, „haben Sie ſchon die ſchöne Fremde geſehen, welche heute angekommen iſt, die Gräfin Rottack? Die Familie iſt hier nach Haßburg übergeſiedelt."

„Nein," rief Handor; „iſt ſie hübſch?"

„Bildſchön," verſicherte Arnold ganz in Feuer. „Sie wurde mir heute unter den Buden gezeigt, wo ſie mit ihrem Manne und den Kindern ſpazieren ging; ein reizendes Weſen mit einem von den Geſichtern, die der liebe Gott nur wenig Begünſtigten mitgegeben und denen man auf den erſten Blick gut ſein muß. Und was für wunderbar goldenes Haar ſie hat! Ich bin ihnen eine Weile nachgegangen, nur um die Sonne auf dem Haar blitzen und leuchten zu ſehen."

„Meiner Seel'," rief Pfeffer, „wenn Sie ſo entzückt von rothen Haaren ſind, weshalb malen Sie denn nicht einmal meine Schweſter, die Baſſini? Die brennt."

Alle lachten.

„Der Pfeffer iſt doch ein ganz nichtsnutziger Patron, nicht einmal ſeine eigene, leibliche Schweſter kann er ungeſchoren laſſen," rief Berthel.

„Bah, ungeſchoren," ſagte Pfeffer, „ſie trägt eine Perrücke!"

„Laſſen Sie mir die Baſſini in Ruhe!" rief Höfken dazwiſchen; „das iſt eine ganz brave Perſon, wenn ſie auch ſonſt vielleicht ihre Wunderlichkeiten hat. Und wie ordentlich und ehrlich bringt ſie ſich mit ihrer kleinen Gage durch, daß ſie nicht einen Pfennig Schulden in der Stadt hat!"

„Das kann Handor auch von ſich ſagen," meinte Pfeffer.

„Ich wollte, es wäre wahr, Pfeffer," bemerkte Trauveſt trocken, und ein tolles Gelächter brach von allen Seiten los.

„Lacht nur," ſagte aber der erſte Liebhaber, während ſich ein ſpöttiſcher Zug um ſeine Lippen legte; „wir wollen aber einmal ſehen, wer von uns hier heute über vier Wochen die wenigſten Schulden haben wird, Ihr oder ich."

„Du haſt wohl in die Lotterie geſetzt?" fragte Höſken.

„Nein, er heirathet eine Gouvernante und wird Gouverneur," meinte Pfeffer.

„Thorheit," rief Handor, „da kommt der Champagner, und nun Gläſer her und ein volles Glas den ſchönſten Augen!"

Für den Augenblick war jedes weitere Geſpräch geſtört, denn das Einſchenken, Anſtoßen und Trinken beſchäftigte die Anweſenden ſo vollkommen, daß ſie nicht einmal den Eintritt eines neuen Gaſtes bemerkten.

Es war der junge Graf Monford, der gar nicht etwa ſo ſelten die Künſtlerkneipe beſuchte, weil er dort immer ſicher war, gute Geſellſchaft zu finden.

„Nun mußt Du uns aber auch Deine ſchönſten Augen nennen, Handor," rief Höſken ihm zu, „denn wenn ich ihnen ein Glas bringen ſoll, muß ich auch wiſſen, an welchem Theile des Himmels dieſe Sterne ſtehen."

„Wie indiscret, Kamerad," lachte Handor, „Jeder von uns trinkt den Augen, die er für die ſchönſten hält."

„Und in dem Sinne nehme ich auch ein Glas mit," rief George Monford; „he, Kellner, noch Champagner!"

Handor war bei der Stimme raſch herumgefahren und für den Augenblick verlor ſein Antlitz jede Farbe; aber in dem Tumult bemerkte es Niemand und Handor hatte auch raſch genug ſeine Faſſung wiedergewonnen.

„Graf Monford," rief er erfreut, ihm die Hand entgegenſtreckend und ſie herzlich ſchüttelnd, „laſſen Sie ſich auch einmal wieder bei uns ſehen?"

„Ich bin heute eigentlich nur hergekommen, um Sie auf ein paar Minuten zu ſprechen," ſagte der junge Mann.

„Mich?"

„Nachher; eine Geſchäftsſache," lachte George; „Sie brauchen nicht zu erſchrecken. Alſo den ſchönſten Augen, meine

Herren, und da iſt wohl Keiner hier, der den Toaſt nicht mittränke.“

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte Pfeffer, „wenn ich auf etwas Derartiges anſtieße, ſo wäre es höchſtens auf die „beſte Brille“; der Teufel ſoll die ſchönen Augen holen, wenn man Abends nicht mehr damit leſen kann.“

„Hahaha, Freund Pfeffer wie immer giftig!“

Graf George rückte jetzt mit zum Tiſch und das Geſpräch wurde allgemeiner; nur Handor war merkwürdig einſilbig geworden und ſo ausgelaſſen luſtig er im Anfange geſchienen, ſo ſchweigſam zeigte er ſich jetzt, daß es ſogar den Tiſchgenoſſen auffiel. Wie er aber nacheinander ein paar Gläſer des feurigen Trankes hinuntergeſtürzt, wurde er etwas lebendiger; doch lagen ihm immer noch die paar Worte auf dem Herzen, welche ihm der junge Graf vorher geſagt. Was wollte der von ihm? Eine Geſchäftsſache? War er dem Liebesverhältniß mit deſſen Schweſter auf die Spur gekommen und wollte ihn jetzt vielleicht gar fordern? Die Cavaliere nannten das eine Geſchäftsſache. Das Gefühl wurde ihm zuletzt ſo unbehaglich und drückend, daß er aufſtand, hinter Graf George's Stuhl ging und leiſe ſeine Schulter berührend, ſagte: „Mein lieber Herr Graf, Sie wollten mir vorhin etwas mittheilen; wenn ich bitten dürfte, ich kann nicht mehr lange bleiben.“

„Ach ja,“ rief George, indem er aufſprang und nach ſeiner Uhr ſah, „meine Zeit iſt ebenfalls um; ſagen Sie einmal, lieber Handor,“ fuhr er dann leiſe fort, indem er ihn unter den Arm nahm und etwas bei Seite führte, „ich habe eine Bitte an Sie.“

„An mich?“

„Zuerſt muß ich Ihnen die Mittheilung machen, daß wir morgen über acht Tage, alſo am Freitag, die Verlobung meiner Schweſter Paula in unſerem Hauſe . . . “

„Ihrer Schweſter Paula . . .?“

„Bſt, nicht ſo laut, die Sache iſt noch Geheimniß, ſoll wenigſtens nicht vor der Zeit öffentlich bekannt werden und ich erſuche Sie auch deshalb um Ihre Discretion; alſo daß wir dann in unſerem Hauſe Paula's Verlobung feiern, und ich wollte ſie gern zu dem Tage, unter anderen Sachen die ich mir ausgedacht, mit der Aufführung irgend eines hübſchen Stückes auf unſerem kleinen Liebhaber-Theater überraſchen. Haben Sie etwas recht Hübſches, Neues, das wir bis dahin noch lernen können, und ſind Sie vielleicht ſelber im Stande, uns bei der Inſceneſetzung und den Proben zu unterſtützen? Aber es muß natürlich Alles heimlich betrieben werden, denn weder Braut noch Bräutigam dürfen etwas davon erfahren."

„Herr Graf," ſagte Handor und er mußte ſich Mühe geben, die Worte heraus zu bringen, ſo hatte der Schreck über die all' ſeinen Hoffnungen drohende Nachricht ſeine Zunge gelähmt, „ich — ich glaube gewiß, daß ich etwas Paſſendes finde und ſtehe Ihnen mit Vergnügen zu Dienſten."

„Danke Ihnen, lieber Handor," ſagte der junge Mann, indem er ihm die Hand drückte, „Sie werden uns dadurch unendlich verbinden; Sie wiſſen ja ſelber, wie meine Schweſter das Theater liebt und dafür ſchwärmt. Irgend ein hübſches neues Luſtſpiel von Scribe vielleicht und nicht zu lang; aber Sie können am beſten beurtheilen, was dafür paſſend iſt."

„Gewiß, Herr Graf, gewiß, ich — ich finde ſicher etwas; nur — nur in dieſem Augenblick . . ."

„Nun, natürlich läßt ſich das nicht ſo Knall und Fall bereden," ſagte Graf George; „überlegen Sie ſich die Sache und bitte, geben Sie mir morgen Abend ſpäteſtens Nachricht. Ich muß jetzt fort, denn ich bin zu einer Whiſtpartie engagirt. Alſo adieu, Handor, auf Wiederſehen!" und damit reichte er ihm die Hand. „Guten Abend, meine Herren!"

Handor trat zum Tiſch zurück und mußte ſich merklich zwingen, ſeine ruhige Faſſung zu bewahren. Er beſtellte noch eine Flaſche Champagner und trank haſtig; aber die Gedanken ließen ihm nicht Ruhe, er mußte allein ſein und ſtand endlich auf, die Geſellſchaft, der ſeine Aufregung nicht entgehen konnte, zu verlaſſen.

Ein paar Gäſte wollten ihn noch mit ſeiner Zerſtreutheit necken; aber er ging nicht auf ihre Scherze ein und verließ endlich nach einer unbeſtimmten Entſchuldigung das Zimmer.

Draußen an der Treppe, die hinauf auf die Straße führte, traf er Trauveſt, an dem er mit einem kurzen Gruß vorüber wollte.

„Hören Sie, mein lieber Handor,“ redete ihn dieſer an.

„Ja, Trauveſt?“

„Sie nehmen es mir nicht übel,“ fuhr der Wirth freundlich fort, „aber ich muß Sie wirklich bitten, daß Sie mir wenigſtens einen Theil Ihrer ſchmählich aufgelaufenen Rechnung zahlen. Ich ſelber habe meine letzte Weinſendung in den nächſten Tagen zu berichtigen und bin wirklich in Verlegenheit, wo ich das Geld hernehmen ſoll; ich würde Sie ſonſt doch noch nicht beläſtigen.“

„Hm, ja, Trauveſt, wie viel bin ich Ihnen denn eigentlich ſo ungefähr ſchuldig?“

„Nun, es werden ohne das Heutige immer ſo eine dreihundert und einige ſiebzig Thaler ſein.“

„Dreihundert, alle Teufel, das hat ſich merkwürdig aufſummirt!“

„Ja, lieber Gott,“ ſagte Trauveſt achſelzuckend, „billige Weine trinken Sie nicht, und eine hübſche Zeit iſt ebenfalls verſtrichen, ſeit Sie die letzte Abzahlung machten.“

„Sie haben Recht, Trauveſt,“ ſagte Handor, indem er ſeinen Paletot zuknöpfte; „den Wievielten ſchreiben wir heute?“

„Der Monat geht auf die Neige.“

„Am erſten ſollen Sie bedacht werden, Sie gehen vor.“

„Vergeſſen Sie's nur nicht, Herr Handor.“

„Gewiß nicht, alter Freund; guten Abend!“ Und er ſtieg die Treppe hinauf in's Freie.

6.

Jeremias.

Ehe ſie nur das kaum zweihundert Schritt von dort gelegene neue Wohnhaus des Grafen Rottack erreichten, waren Jeremias und die kleine lebendige franzöſiſche Bonne, die aber ziemlich gut Deutſch ſprach, ſchon die beſten Freunde geworden und ſelbſt das kleine Helenchen ſchien ſich ſo wohl bei ihrem neuen Wärter zu befinden, der auch fortwährend mit ihr lachte und plauderte, daß ſie nicht die mindeſte Furcht mehr vor ihm hatte. Nur der kleine Günther betrachtete ihn noch immer ein wenig ſcheu und mißtrauiſch von der Seite — er konnte augenſcheinlich noch nicht recht klug aus ihm werden und dann war Jeremias doch auch eine von allen denen, mit welchen er bis jetzt verkehrt, ſo verſchiedene Perſönlichkeit, daß ſich der kleine Burſche faſt unwillkürlich von ihm zurückhielt.

Jeremias hatte aber jetzt auch in der That genug mit ſich ſelber zu thun, denn ſo unbefangen er ſich ſonſt in allen Lebensverhältniſſen benahm, ſo fühlte er ſich doch, als er in dieſem Augenblick die neue und ſehr elegante Wohnung des Grafen Rottack betrat, in einer ſo vollſtändig ungewohnten Sphäre, daß er einige Zeit brauchte, um ſich hinein zu finden.

In Braſilien hatte er allerdings verſchiedene Male mit Grafen und Gräfinnen verkehrt, aber das waren auch ganz andere Verhältniſſe geweſen. Titel und Namen mochten ſie allerdings gehabt haben, aber der äußere Glanz fehlte ihnen dort, der im alten Vaterland unter ſolchen Verhältniſſen, wenn auch oft auf das Künſtlichſte, doch ſtets gewahrt und beobachtet wird, und ſo unbefangen er anfangs die Einladung zum Diner von dem jungen Grafen angenommen hatte, deſſen er ſich noch recht gut erinnerte, wie er mit der Violine in Santa Clara herumlief und bei Bohlos an dem nämlichen

Tiſche ſein Bier trank, an dem er ſelber ab und zu einſprach — ſo befangen fühlte er ſich jetzt plötzlich, als er die betreßten Diener ſah, die herzuſprangen, als Graf und Gräfin das Haus betraten und die Ehrfurcht bemerkte, mit der das junge Paar von allen Seiten behandelt wurde. Ja, er kam in die größte Verlegenheit, als er Helenchen auf den Boden geſetzt hatte und einer der Diener zuſprang und ihm den Hut abnahm, während ein anderer — was er eben an Graf Rottack gethan — auch zu ihm kam, um ihm den Oberrock auszuziehen.

„Bitte,“ ſagte Jeremias erſchreckt, „ich habe nur den einen an und kann doch …“ — er hielt plötzlich inne, denn er ſah, wie ſich die Bonne nur mit Gewalt das Lachen verbiß und der Diener trat ſelber etwas beſtürzt zurück, weil er bemerkt, daß er den Fremden in Verlegenheit gebracht.

„Kommen Sie nur herein, alter Freund,“ rief Rottack, der verhindern wollte, daß er ſich vor den ſpottluſtigen Dienern eine Blöße gab, „und thun Sie, als wenn Sie hier zu Hauſe wären. — Iſt das Eſſen fertig?“

„Es kann jeden Augenblick ſervirt werden, Herr Graf.“

„Schön, dann laſſen Sie auftragen.“

Jeremias folgte der freundlichen Einladung, aber er war noch weit davon entfernt, ſich behaglich zu fühlen. Erſtlich hatten ſie ihm ſeinen Hut weggenommen, und er wußte jetzt nicht, was er mit ſeinen Händen anfangen ſollte; dann hatte er vergeſſen, ſich draußen abzutreten, und auf dem Teppich hier, den er ſo ſchön noch auf keinem Tiſche geſehen, ſollte er jetzt mit den ſtaubigen Stiefeln herumlaufen.

Rottack aber, der ſich etwa denken konnte, was in der Seele des kleinen Mannes vorging, und der feſt entſchloſſen ſchien, ihm jede Verlegenheit zu erſparen, machte all’ ſeinen Bedenklichkeiten ein raſches Ende, indem er ihm ohne Weiteres einen Stuhl zum Tiſch rückte, auf den ſchon einer der aufmerkſamen Diener ein Couvert für den Gaſt gelegt hatte und ausrief: „So, Jeremias, nun ſetzen Sie ſich daher, und Helene, die den Augenblick zurückkommt, ſoll ſich zu Ihnen auf die Seite und Günther auf die andere ſetzen, und nun unterhalten Sie ſich nur noch einen Augenblick mit den Kindern, ich bin gleich wieder bei Ihnen."

Jeremias ſah ſich um — die Diener, vor denen er ſich am meiſten genirte, hatten ebenfalls das Zimmer verlaſſen, und die Bonne war damit beſchäftigt, die Kinder ihrer Hüte und Mäntelchen zu entledigen, die das Kindermädchen dann in deren Stube hinübertrug — Jeremias war ſich ſelber überlaſſen, in dem Fall brauchte er nur wenige Minuten, um mit dem kleinen Günther Freundſchaft zu ſchließen. Im Handumdrehen fertigte er ihm aus der goldenen Düte, die er auf ein paar der Suppenteller ausleerte, eine Mütze, und wie Felix zurückkam, hatte er ihn auf dem Knie reiten, und der kleine Burſche lachte und ſchrie vor Luſt und Vergnügen, als das „Pferdchen" mit ihm durchging und in immer wilderen Sätzen Hopp, Hopp machte.

Felix lachte, als er wieder in's Zimmer trat und Helenchen eben auf das andere Knie des kleinen freundlichen Mannes kletterte, um mit Theil an dem wilden Ritt zu nehmen.

Helene kam jetzt ebenfalls zurück, und die Suppe wurde gebracht; das kleine Volk mußte Ruhe geben und Alle nahmen ihre beſtimmten Plätze ein.

„'s iſt doch aber wirklich merkwürdig," ſagte Jeremias, „wie ſich ſo Leute auf der Welt wiederfinden können."

„Sie hätte ich allerdings hier nicht vermuthet," lächelte Felix. „Nun erzählen Sie uns aber auch einmal vor allen Dingen Alles, was Sie ſelber betrifft und wie Sie beſonders wieder nach Deutſchland zurückgekommen ſind. Sie können glauben, daß wir uns dafür intereſſiren."

„Na, denke doch," ſchmunzelte Jeremias, der, wie er nur erſt einmal die Serviette um und den Suppenteller vor ſich hatte, auch alles Neue und Fremdartige vergaß, was ihn umgab. „Aber ſehen Sie, Herr Graf, wie Sie damals weggingen — Jemine, war das eine Zeit, wie wir den großbrodigen Herrn von Reitſchen los wurden und den guten Herrn Sarno wiederkriegten — damals . . ." — er ſah ſich vorſichtig um, ob keiner von den Dienern mehr im Zimmer war — „damals lief ich noch in Hemdsärmeln herum mit dem Einſpänner, dem Handkarren, Sie wiſſen wohl, und putzte ...“ — die Bonne genirte ihn doch etwas, daß er nicht recht mit der Sprache heraus mochte — „nun that allerlei Arbeit, was vorkam, hatte mir aber hübſches Geld dabei verdient, denn ich ſparte wie ein Hamſter und gab keinen Milreis unnöthig aus. Da ſtarb gleich ſechs Monate ſpäter Bodenlos — Sie kennen ja doch Bohloſſen — er hatte ſich richtig in aller Stille todtgeſoffen, denn äußerlich merkte man ihm nie 'was davon an, und das Wirthshaus wurde verkauft.

Buttlich, der mit Herrn von Reitſchen herübergekommen und ſo eine Schwindelwirthſchaft errichtet hatte, war ſchon drei Monate vorher durchgebrannt — der arme Baron verlor durch den Lump auch ein paar hundert Milreis, beinahe ein halbes Conto*), und wenn Bohloſſen ſein Haus gut gehalten wurde, ließen ſich Geſchäfte damit machen. Herr Rohrland rieth mir auch zu ...“

„Und wie geht es den guten Leuten?“ fragte Helene.

„Vortrefflich,“ nickte Jeremias — „Rohrland iſt ein Mann bei der Spritze, immer auf dem Damme, immer fleißig, und die kleine Frau ein Mordswei —, eine prächtige Frau, und alle Jahre Kindstaufe, immer einen kleinen Jungen oder auch einmal ein Mädchen — es wimmelte nur ſo bei ihnen.“

„Und Sie kauften die Wirthſchaft?“ fragte Felix, während Helene ſtill vor ſich hin lächelte und die Bonne bis hinter die Ohren roth wurde.

„Na ob,“ ſagte Jeremias, wieder im alten Geleiſe, „das Haus ging ſpottbillig weg, das Inventar war ebenfalls zu bezahlen, was ich an Getränken und ſonſtwie brauchte, lieferte mir Herr Rohrland und nun ging die Geſchichte flott. In Santa Catharina hatte ſich's ausgeſprochen, daß wir einen guten Director in der Colonie hätten, der etwas auf ſeine Coloniſten hielt, in Rio wurd's auch bekannt, und von allen Seiten kamen jetzt die Auswandererſchiffe an, daß der Director und ich manchmal nicht wußten, wo uns der Kopf ſtand —

---

*) Ein Conto de Reis etwa 500 Dollars.

aber Geld wie Heu. Es war ordentlich, als ob der Segen auf dem alten Hauſe läge, und wie ich mir noch ein neues dazu baute, hatte ich immer noch nicht Platz genug. Weil ich das baare Geld aber nicht wollte im Kaſten liegen laſſen — von wegen Buxen und Conſorten, die mir damals keinen ſchlechten Schreck eingejagt —, kaufte ich Land dafür, was ſie mir nicht ſtehlen konnten, und verdiente da wieder dran, Hand über Hand; kurz, in vier Jahren war ich ein gemachter Mann, und da erſt, wie ich 'was hatte und es mit den Beſten in der Colonie aufnehmen konnte, kriegt' ich das Heimweh und beſchloß, einmal wieder nach Deutſchland zurückzukehren. Meine Häuſer verkaufte ich um das Doppelte, was ich dafür gegeben hatte, meine Colonien verpachtete ich an arme Coloniſten, die noch keinen eigenen Grund und Boden hatten, und da bin ich ...“

„Und wie haben Sie alle unſere Freunde in der alten Colonie verlaſſen?“ fragte Felix — „was macht Sarno und haben Sie nichts von Günther von Schwartzau mehr geſehen?“

„Herr Sarno iſt noch immer der Alte,“ erzählte Jeremias, emſig mit einem Gänſeſchenkel beſchäftigt — „immer bei der Spritze, und die Geſchichte geht jetzt dort wie am Schnürchen. Wer nicht in die Colonie paßt, den beißt er weg, und die Anderen befinden ſich alle wohl, oder wenn ſie's nicht thun, iſt es ihre eigene Schuld. Einen andern Pfarrer haben ſie auch, einen braven, ordentlichen Mann, der nie länger als eine halbe Stunde predigt ...“

„Und von Schwartzau wiſſen Sie nichts?“

„Doch — im vorigen Jahr war er wieder in der Colonie und wohnte ein paar Wochen beim Herrn Director; er war lange krank geweſen und ſah recht elend aus. Jetzt ging's ihm aber wieder beſſer, und kurz vorher, ehe ich wegging, hörte ich, daß er ſelber Director in San Sebaſtian oder Gott weiß, wie die neue Colonie heißt, geworden wäre.“

„Armer Günther!“ ſeufzte Felix — „ſo treibt er ſich noch immer in der Fremde umher und kann keine Ruhe finden ...“

„Und was macht der Baron?“ fragte Helene, der eine andere Frage noch am Herzen lag, die ſie aber nicht wagte.

„Je nun,“ ſagte Jeremias, „der Baron trägt immer noch dieſelben Nankinghoſen, die beim Waſchen immer kürzer werden — armer Teufel — ne, lieber Freund, ich bin noch nicht fertig,“ unterbrach er ſich raſch und hielt mit beiden Händen ſeinen Teller, den ihm der aufwartende Diener, weil er ihn einen Augenblick außer Acht gelaſſen, gerade fortnehmen wollte.

Felix lachte und winkte, ihn in Ruhe zu laſſen, und Jeremias, der ſeinen Gänſeſchenkel wieder vornahm, fuhr fort:

„Dem armen Teufel geht's eigentlich erbärmlich. Arbeiten kann er und will er nichts, und mit Vornehmthun giebt's in den Colonien nichts aus — der Buttlich betrog ihn, wie geſagt, um eine hübſche Summe — wie er's aus ihm herausgekriegt, weiß ich auch nicht. Nachher ließ er ſich in ein Geſchäft mit Herrn von Pultele — Hurrjeh!“ unterbrach ſich Jeremias plötzlich, weil er glaubte, einen Mißgriff gemacht zu haben.

„Erzählen Sie nur weiter,“ lachte aber Felix — „Alſo Herr von Pulteleben iſt auch noch in der Colonie...?“

„Jetzt nicht mehr,“ ſagte Jeremias, der puterroth geworden war und einen verzweifelten Blick nach Helenen hinüberwarf. „Es war eine Seele von einem Menſchen, aber — aber ein bischen — ein bischen unpraktiſch, und da kam er auf die unglückliche Idee, mit dem Baron eine Perlenfiſcherei an der Küſte anzulegen.“

„Eine Perlenfiſcherei?“

„Ja, gewiß — und gefiſcht haben ſie auch genug,“ meinte Jeremias, „aber nicht einmal ſo viel Perlen gefunden, um ſich eine Tuchnadel davon machen zu laſſen, und da bekam es der Herr Baron denn zuerſt ſatt — die Mittel erlaubten es nicht — und Herr von Pulteleben ging nachher nach Rio Grande, aber ich habe noch nichts weiter von ihm gehört.“

„Und die Gräfin Baulen,“ ſagte Helene ruhig, „iſt ſie noch in Santa Clara?“

„Ihre Frau Mutter? Gewiß!“ rief Jeremias, der natürlich keine Ahnung von den dortigen Vorgängen haben konnte — „immer noch die Alte — ſehr achtungswerthe Dame,“

ſetzte er aber raſch und erſchreckt hinzu — „ungeheure Betriebskraft, weiß immer etwas Neues, um zu ſpeculiren — aber Graf Oskar iſt fort …“

„Fort — wohin?“ rief Helene raſch.

„Der liebe Himmel weiß es,“ ſagte Jeremias achſelzuckend — „mein Himmel, junges Blut will austoben, und Braſilien iſt groß — Frau Mutter hatte eine kleine Schwierigkeit mit dem Bäckermeiſter Spenker und zog aus, miethete nachher ein kleines Haus gerade dem Baron gegenüber, und da war der junge Graf eines Morgens auf eine Entdeckungsreiſe ausgegangen, wie ſie ſagten, und konnte nachher ſelber nicht mehr entdeckt werden. Aber das Alles hat Ihnen gewiß Ihre Frau Mutter ſchon geſchrieben — lieber Gott, in Braſilien geht das ja auch oft ſo, daß ein junger Menſch einen Platz ſatt bekommt und ſich nach einem anderen umſieht, der ihm beſſer gefällt!“

„Und was iſt aus der Frau jenes Mörders, jenes Bux geworden?“ fragte Felix, der das Geſpräch auf ein anderes Thema zu bringen wünſchte.

„Der geht's gut,“ beſtätigte Jeremias; „das war eine brave, rechtſchaffene Frau, und wie ſie ſich nur erſt einmal von der ſchlechten Behandlung erholt hatte, ſchaffte ſie tüchtig. Ihre Kinder brachten wir raſch bei Coloniſten unter, und nachher habe ich ſie ſelber in das Hotel genommen, wo ſie ſich vortrefflich betragen hat. Sie iſt jetzt noch dort und verdient ſich hübſches Geld …“

„Und jener Bux?“

„Nun, den haben ſie nach Rio gebracht und dort wahrſcheinlich gehangen oder in's Loch geſteckt. Ich habe nie etwas Weiteres von ihm gehört.“

„Aber ein ſonderbares Zuſammentreffen iſt es doch,“ lächelte Helene, „daß wir uns hier gerade in Haßburg wiederſehen ſollten …“

„Und noch dazu den erſten Tag, wo ich hier bin!“ rief Jeremias.

„Apropos, Sie wollten mir ja erzählen, was Sie gerade nach Haßburg geführt," ſagte Felix, „denn wie Sie ſelber ſagen, ſtammen Sie gar nicht aus der Gegend ..."

„Hm," meinte Jeremias und warf einen Blick über die Schulter nach dem aufwartenden Diener und dann nach der Bonne hinüber, „das iſt auch eine etwas längere Geſchichte."

„Alſo dann beim Kaffee," nickte der junge Graf, dem es nicht entgangen war, daß der kleine Mann noch etwas Anderes auf dem Herzen hatte — „aber vorher noch ein Glas Wein, Jeremias, wie? Machen Sie keine Umſtände, Mann, der Wein iſt trinkbar."

„Famoſer Stoff!" beſtätigte Jeremias, der indeſſen mit ſeinen Gedanken nicht ganz bei der Sache war, denn es ging ihm im Kopf herum, daß ſich die junge Gräfin eigentlich gar nicht ſo lebhaft nach ihrer „Mutter" erkundigt hatte, wie er wohl erwartet haben mochte, und auch über das Verſchwinden ihres Bruders nicht im Mindeſten aufgeregt erſchien. Aber ſie mußte es jedenfalls ſchon früher brieflich erfahren haben, und wußte vielleicht ſogar wo er ſtak. Daß er ihm ſelber noch eine nicht unbeträchtliche Summe ſchulde, erwähnte er nicht; er beſaß trotz ſeiner rauhen Hülle zu viel Zartgefühl, und doch hatte es ihm Rottack entweder angemerkt oder es ſich auch nur gedacht — und große Definitionsgabe gehörte allerdings nicht dazu.

Aber die Tafel wurde jetzt abgeräumt und dann der Kaffee gebracht. Die Bonne verließ mit den Kindern den Speiſeſaal, und das junge Paar war mit Jeremias allein.

„Und nun, mein alter Freund," ſagte Felix, „ſchießen Sie einmal los — Sie haben noch etwas auf dem Herzen."

Jeremias war eigentlich nicht wenig froh, daß er dieſes Diner glücklich überſtanden hatte, denn er fühlte ſich, ſo lange es dauerte, fortwährend in einer gewiſſen Aufregung, aus Furcht, irgend einen Mißgriff zu begehen. Aber es ſchien doch ziemlich gut abgelaufen zu ſein, denn das ausgenommen, daß er von den ihm präſentirten Speiſen hartnäckig die Gabel abgenommen und neben ſich gelegt hatte, ſo daß er ſich zuletzt im Beſitze von ſieben oder acht ſolcher Inſtrumente fand und über den Vorrath ſelber erſchrak, war nicht das geringſte

Ungehörige vorgefallen. Jetzt aber wurde er plötzlich, ohne die geringſte ſcheinbare Urſache, feuerroth und ſagte, viel verlegener, als er ſich nur je gezeigt: „Hm, ja, Herr Graf, ich — ich wollte eigentlich — Schwerebrett, Sie lachen mich aber aus, wenn ich's Ihnen ſage — die Frau Gräfin lacht jetzt ſchon.“

„Gewiß nicht, Jeremias, wenn es etwas Ernſtes iſt,“ lächelte Helene, der die Unruhe des kleinen Mannes allerdings komiſch vorkam.

„Ja, ernſt wär' es ſchon,“ nickte ihr Gaſt leiſe mit dem Kopf vor ſich hin, „aber — lachen werden Sie doch,“ ſetzte er reſignirt hinzu, „denn eigentlich könnte ich ſelber darüber lachen, wenn — wenn ...“ — Er ſtak feſt und nahm ſein Taſchentuch heraus, um ſich damit die Stirn und den Kopf abzutrocknen.

„Alſo erzählen Sie, Jeremias,“ ſagte Helene freundlich; „Sie wiſſen ja, daß wir es gut mit Ihnen meinen, und wenn Ihnen Felix bei irgend etwas behülflich ſein kann, ſo bin ich feſt überzeugt, daß es ihm die größte Freude machen wird.“

„Ich auch, Frau Gräfin, ich auch,“ beſtätigte Jeremias treuherzig und leerte dabei das Glas, das ihm der junge Graf noch einmal vollgeſchenkt hatte, wie um ſich Muth zu machen, auf einen Zug. „Und Sie ſollen's auch erfahren,“ ſetzte er dann hinzu — „Sie ſollen's erfahren, denn ich weiß, Sie meinen es gut mit mir. Aber erſt erlauben Sie mir, daß ich eine Taſſe Kaffe trinke — der ſtarke Wein iſt mir in den Kopf geſtiegen, und ich möchte kein dumm Zeug ſchwatzen — es iſt ſo ſchon, wie's iſt — ſo, danke Ihnen, und nun ſollen Sie meine Lebensgeſchichte hören, aber ganz kurz, ich bin im Augenblick damit fertig, denn es iſt Alles ungeheuer geſchwind gegangen und eigentlich gar nicht viel zu erzählen — wenn nur eben die Frau nicht wäre.“

„Die Frau?“

Jeremias ſeufzte tief auf, trank ſeinen Kaffee, den ihm Helene ſelber eingeſchenkt, und begann dann: „Ich war ein leichtſinniger Strick in meiner Jugend, lief meinem Alten fort und ging zum Theater.“

„Zum Theater?“ lachte Felix erſtaunt.

„Das heißt, ich wirkte im Chor,“ fuhr Jeremias fort, „und half mit beim Ballet, und damals war ich auch noch ſchlank und geſchmeidig und hatte die Beine dazu. Ich verdiente auch, was ich brauchte, als einzelner Menſch nämlich, aber da kam — und jetzt werden Sie lachen, Frau Gräfin — da kam die Liebe und ich heirathete!“

„Sie ſind verheirathet, Jeremias?“ riefen beide Gatten zugleich und erſtaunt aus.

„Ja, wenn ich's nur ſelber wüßte,“ ſagte Jeremias mit einem höchſt komiſchen Ausdruck von Verzweiflung in den Zügen — „das iſt ja eben das Unglück, daß ich nicht weiß, ob ich's bin oder ob ich's war, und deshalb bin ich ja wieder nach Deutſchland zurückgekommen!“

„So wiſſen Sie nicht, ob Ihre Frau noch lebt?“

„Das iſt die Geſchichte, und auf den Kopf haben Sie's getroffen, Frau Gräfin — aber hören Sie. Meine Frau war brav und gut und ebenfalls beim Theater. Sie ſpielte kleine Rollen und wir Beide verdienten etwa ſo viel, wie wir brauchten. Da wurde ſie krank und entlaſſen, die Familie vermehrte ſich ebenfalls, und ...“ — Jeremias wurde hier augenſcheinlich ſo verlegen, daß er eine ganze Weile kein Wort weiter vorbrachte. Er trank an ſeinem Kaffee, er zupfte an ſeinem Rock und rückte auf ſeinem Stuhl herum. Endlich aber, da er doch wohl merkte, daß es nicht ſo fortging, nahm er ſich mit Gewalt zuſammen und platzte heraus — „und ich wurde liederlich — Sie dürfen mir's glauben, Frau Gräfin, ein ganz liederlicher Strick — ich trank und ſpielte und ſetzte meiner Schlechtigkeit endlich, als ſich meine brave Frau von mir ſcheiden ließ, die Krone auf — und lief davon. So, Gott ſei Dank, jetzt iſt das Schlimmſte heraus, und Sie wiſſen's nun einmal — das Andere iſt Kleinigkeit,“ fuhr er, tief Athem holend, fort. „Ich trieb mich erſt eine Weile in Deutſchland herum, Jahre lang, bis ich das Brod nicht mehr hatte; dann ſchiffte ich nach Amerika über und verſuchte es da, aber es ging auch nicht. Das alte Leben ſteckte mir noch in den Gliedern, und anſtatt Geld für Frau und Kind nach Haus zu ſenden, verthat ich, was ich verdiente, bis zuletzt die Reue kam. Hurrjeh, hab' ich mir damals Grobheiten gemacht und mich ſelber vorgekriegt — aber es half! Ich nahm mir vor, ein ordentlicher Kerl zu werden und um aus all' der Geſellſchaft herauszukommen, in der ich mich in Amerika herumgetrieben, ging ich zu Schiff nach Braſilien.

„Dort fing ich ein anderes Leben an. Ich war nie gewohnt geweſen, viel zu arbeiten — in Braſilien ſtreifte ich die Aermel in die Höh' und ging ſcharf daran. Sie wiſſen's ſelber, Sie haben mich dort ſchaffen ſehen, und nachher ging's. Die ganzen langen Jahre hatte ich aber nicht an zu Hauſe gedacht oder, wenn ich dran dachte, mit Gewalt nicht dran denken wollen. Was konnt's auch helfen, was wollte ich zu Hauſe anfangen, ſo lange ich nichts hatte! Wie ich aber anfing, zu Geld zu kommen und wie es ſich mehrte und mehrte und ich anfing, reich zu werden, da kam die Reue über das Vergangene noch viel ſtärker, wie nach meinem liederlichen Leben. Da kam das Heimweh, da ging mir der Gedanke im Kopf herum, daß meine arme Frau vielleicht doch nicht aus Kummer und Gram geſtorben wäre und hier noch in Sorge und Noth lebe. Jetzt ſchrieb ich nach Deutſchland, um ihre Adreſſe zu erfahren, aber umſonſt; kein Menſch konnte mir Nachricht geben und auf die meiſten Briefe bekam ich nicht einmal eine Antwort. Am liebſten hätte ich mich da auch gleich ſelber aufgepackt und wäre herübergefahren, aber die Zeiten waren zu günſtig, ich verdiente zu raſch und wollte noch mehr und bekam mehr. Da litt's mich denn endlich nicht länger in dem Brumſilien drüben, und mit dem Dampfer bin ich herübergekommen, um nur recht geſchwind wieder da zu ſein."

„Und haben Sie Ihre Frau gefunden?" rief Helene raſch, die mit inniger Theilnahme der kleinen, einfachen Erzählung gefolgt war.

„Das iſt ja gerade der Teufel — bitte tauſendmal um

Entſchuldigung!" ſagte Jeremias, ſich wieder den Schweiß abtrocknend. „Seit ſechs Wochen rutſche ich jetzt im Lande herum und kann nichts Genaues erfahren. Zuerſt war ich in Regensburg, wo wir damals wohnten — und glücklicher Weiſe kannte mich dort Niemand mehr — und da hieß es, daß ſie ſchon vor langen Jahren nach Erlangen gezogen und wieder zum Theater gegangen wäre. Ich nach Erlangen. Dort erfuhr ich gar nichts, als daß ſich die Theater-Geſellſchaft von jener Zeit nach Preußen und zwar an den Rhein gewandt habe. Ich an den Rhein. In Mainz traf ich zufällig einen Menſchen, der mir erzählte, dort wohne ein alter Schauſpieler und gäbe jetzt Clavierſtunden — zu dem ging ich — ich kannte ihn wohl, aber er mich nicht mehr, von wegen der Glatze, und der ſagte mir jetzt, daß meine Frau wieder ihren Mädchennamen angenommen hätte und nach Frankfurt gegangen wäre. Ich nach Frankfurt, und keine Spur mehr gefunden, Wochen lang, bis ich vorgeſtern in Köln wieder einen alten Schauſpieler traf, der behauptete, er habe den Namen in einer Theaterzeitung geleſen. Jetzt machten wir uns über die alten Zeitungen her — da ich ein paar Flaſchen Wein kommen ließ, arbeitete der Alte mit wie ein Pferd —, und nach ſechs oder acht Stunden Suchens faßten wir den Artikel, der mich wieder Hals über Kopf hierher nach Haßburg jagte."

„Und ſie iſt hier?" rief Felix.

„Ja, das weiß ich noch nicht," ſeufzte Jeremias, „denn wie Sie mich trafen, war ich ja auch erſt eben angekommen und wollte mich gerade umſehen, ob ich nicht vielleicht Einem vom Theater unterwegs begegnete, denn die kennt man gleich, und wenn ſie noch ſo einfach angezogen gehen. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber einen Theatermenſchen will ich unter Tauſenden herausfinden."

„Aber Sie wiſſen alſo den Namen?" ſagte Felix — „dann muß es ja doch die größte Kleinigkeit ſein, ſie hier aufzufinden."

„Allerdings," erwiderte Jeremias kleinlaut — „ihr Theaternahme war damals Baſſini, und ein Fräulein Baſſini ſoll auch hier an der Bühne engagirt ſein, wenigſtens der Theaterzeitung nach, aber . . ."

„Aber?"

„Aber," ſtöhnte Jeremias, „jetzt, da ich meinem Ziel ſo nahe bin, habe ich eine Heidenangſt bekommen, allein zu ihr zu gehen — alle meine Sünden fallen mir bei und — und ich wollte wahrhaftig manchmal, ich — wäre wieder in Braſilien!"

„Und ſind Sie nicht hergekommen, um gut zu machen, was Sie früher verſchuldet haben?" ſagte Helene herzlich.

„Ja, das wohl — aber . . ."

„Ich gehe mit Ihnen, Jeremias," rief Graf Felix lachend, „ich helfe Ihnen Ihre Frau ſuchen!"

„Ach, Herr Graf," ſagte der kleine Mann verlegen, „wenn Sie — wenn Sie das thun wollten, da wäre mir ein wahrer Berg vom Herzen herunter!"

„Ich gehe mit Ihnen," beſtätigte Graf Rottack aber noch einmal, denn theils nahm er wirklich Intereſſe an dem kleinen verzweifelten Manne, da ihm dieſer wieder alle die alten transatlantiſchen Erinnerungen, als ein Stück ſelber von daher, ſo lebendig in der Seele wach gerufen, und dann machte es ihm auch Spaß, von der Entwickelung dieſes kleinen Dramas Zeuge zu ſein.

„Und wann wollen Sie gehen?" fragte Helene.

„Ja, heute iſt es zu ſpät," rief Rottack, „aber den heutigen Abend verwenden Sie dazu, die Wohnung Ihrer geſchiedenen Frau aufzufinden, und dann holen Sie mich morgen Mittag um zwei Uhr ab! Iſt Ihnen das recht? Ich kann nicht früher."

„So wollen wir's machen," rief Jeremias, ihm treuherzig die breite Hand entgegenſtreckend — „jetzt hab' ich auch wieder Courage, und morgen wiſſen wir dann gleich, woran wir ſind!

„Wollen Sie ſchon fort?

„Wenn Sie mir erlauben, Frau Gräfin, ja, denn der Boden fängt mir an, unter den Füßen zu brennen, bis ich

Alles heraus habe. Aber morgen Mittag punkt zwei Uhr bin ich wieder hier."

„Rauchen Sie, Jeremias?" fragte Felix.

„Wo werd' ich nicht!" meinte der kleine Mann, indem er eine der ihm gebotenen Havannas mit einem Kratzfuß annahm — „wiſſen Sie denn wohl noch, wie wir einmal in der . . ." — Er wurde auf einmal feuerroth im Geſicht, denn er fühlte, daß er wieder eine Dummheit begangen — „reden wir nicht mehr davon," brach er auch kurz ab, indem er ſich die Cigarre an dem Licht, das ihm einer der eben eintretenden Diener brachte, anzündete und dieſem dann ſehr freundlich dafür dankte — „und nun leben Sie wohl und nehmen Sie's nicht übel, daß ich Sie ſo lange gelangweilt habe!"

„Und haben Sie guten Muth, Jeremias — Felix wird Alles in Ordnung bringen," lächelte Helene freundlich.

Jeremias nickte ihr dankend zu, drehte ſich dann um und ſtieg wieder in das wilde Leben und Treiben hinaus, das noch immer in der Straße draußen auf und ab wogte.

7.

Die erſte Begegnung.

Eben hatte es in der zu dem Schloß des Grafen Monford gehörenden Kapelle zwölf Uhr geſchlagen, als die Gräfin mit ihrem Gemahl, den Kiesweg am Fluſſe herabkommend, von einem Spaziergange zurückkehrte. Sie gingen dem Schloſſe zu.

Der Park lag ſtill und einſam wie immer; weit unten am Drahtzaun äſ'ten ſich ein paar Stück Damwild und mitten auf der Wieſe kroch eine gebückte Menſchengeſtalt, der ein kleiner Hund folgte, herum; ſonſt ließ ſich nichts Lebendes erkennen.

Es war das der Maulwurfsfänger, der nach ſeinen Fallen geſehen hatte und die ertappten Uebelthäter in ihren ſchwarzen Pelzen, weniger als Warnungszeichen für die übrigen, ſondern mehr als Beweis ſeiner Thätigkeit und ſeines Erfolges, an ſchwanken Ruthen mitten auf dem Raſen aufhing.

Jetzt ſchien er mit ſeiner Arbeit vor der Hand zu Ende; möglich auch, daß er ſich nur ausruhen und dabei ſein Mittagsbrod verzehren wollte. Er ſchritt zu der nächſten Linde, die dicht an dem Kiesweg ſtand und wo er zugleich Schutz gegen die heute ziemlich warm brennende Sonne fand. Dort legte er ſeinen Ranzen ab und neben ſich, nahm ein Stück Brod und Wurſt heraus, wie eine kleine Flaſche mit Branntwein, zog ſeinen Genickfänger vor und begann, während der Spitz vor ihm ſaß und ihn mit etwas ſeitwärts gebogenem Kopf aufmerkſam betrachtete und jedem Biſſen, den er zum Munde führte, mit den Augen folgte, ſeine Mahlzeit.

Die beiden Spaziergänger, welche auf demſelben Wege herankamen, an dem er ſaß, mußte er jedenfalls bemerkt haben; der Spitz markirte ſich auch ein paar Mal, indem er dort hinüberſah. Der Alte nahm aber nicht die geringſte Notiz von ihnen; wußte er ſich ja doch auch hier in ſeinem vollen Recht und in ſeinem Beruf und der Platz unter der Linde, ſo lange er dort ſaß und Raſt hielt, gehörte ihm.

„Nicht wahr, um zwölf Uhr hatten ſich Rottacks anſagen laſſen?“ fragte die Gräfin, nachdem ſie eine Weile ſchweigend neben ihrem Gemahl hergeſchritten war.

„Ja, mein Kind,“ ſagte der alte Herr, „eben ſchlug es Zwölf; aber unſere Uhr geht einige Minuten vor. Wir werden gerade zur rechten Zeit wieder oben ſein.“

„Ich möchte nur wiſſen,“ fuhr die Gräfin nach einer kurzen Pauſe fort, „was die junge Frau für eine Geborene iſt. Sonderbare Sitte das, auf ſeine Karte nichts zu ſetzen als ganz einfach: Graf Rottack und Frau, gerade als ob er ein Schuhmacher oder Schneider wäre."

„Mein liebes Herz," lächelte der Graf, mit den Achſeln zuckend, „er wird mit der Abſtammung ſeiner Gemahlin wahrſcheinlich keinen Staat machen können und iſt klug genug, ſie ganz wegzulaſſen."

„Dieſe Aufmerkſamkeit gegen uns iſt doch auch wirklich ganz außerordentlich; wie ich vorhin gehört habe, ſind die Herrſchaften erſt geſtern hier eingetroffen."

„Wir werden etwas vorſichtig mit dieſem Umgang ſein müſſen," bemerkte der Graf, „bis man wenigſtens Genaueres über die Familienverhältniſſe erfährt. Der junge Rottack hat mir übrigens ſo weit ganz gut gefallen; nur ein wenig ſehr ungenirt iſt er, wie alle die Herren, welche ſich eine Zeit lang in fremden Welttheilen und unter Republikanern herumgetrieben haben."

„Iſt ſeine Frau eine Deutſche?"

„Ja, mein Herz, da fragſt Du mich zu viel; ihrem Anſehen nach jedenfalls, denn wenn ich nicht irre, hat ſie blonde Haare. Aber wir werden ja ſehen. Behagt uns der Umgang nicht, oder ſtellt ſich etwas dagegen heraus, ſo giebt es Mittel und Wege genug, ihn in der freundlichſten Weiſe wieder abzubrechen oder wenigſtens zu erſchweren, und ſind unſere Befürchtungen unbegründet, ſo haben wir vielleicht einen ſehr angenehmen Zuwachs unſerer, doch eben nicht ſehr zahlreichen Geſellſchaft erhalten."

Sie hatten in dieſem Augenblick die Stelle erreicht, an welcher der Maulwurfsfänger ſein frugales Mittagsbrod verzehrte.

„Guten Tag, Herr Graf! Guten Tag, Frau Gräfin!" ſagte der Burſche, ohne ſich übrigens in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen oder dieſes Mal auch nur eine weitere Ehrfurchtsbezeigung für nöthig zu halten, als ein etwas Höherſchieben der alten Mütze mit dem Rücken der Hand, in der er das Meſſer hielt.

„Guten Tag, mein Mann!" ſagte der alte Herr, während die Gräfin ihn durch die Lorgnette betrachtete, und war ſchon halb vorüber, als er noch einmal ſtehen blieb und, den Kopf zurückwendend, fortfuhr: „Hör' einmal, Freund, der Förſter beklagt ſich fortwährend über Dich und liegt mir ſtets in den Ohren, ich ſolle Dir das Betreten meiner Grundſtücke verbieten.“

„Nachher ſoll ich die Maulwürfe wohl von der Grenze aus mit Sympathie vertreiben?“ lachte der Burſche ſtill vor ſich hin und ſchob wieder ein Stück Brod und Wurſt in den Mund.

„Von den Maulwürfen iſt hier keine Rede,“ erwiderte der alte Herr, weniger vielleicht durch die Antwort, als durch das heute ſo unehrerbietige Benehmen des alten Burſchen gereizt; „wie mir der Förſter ſagt, fängſt Du aber auch noch andere Dinge, als Maulwürfe, und meine Leute haben jetzt ſtrengen Befehl, Dir auf den Dienſt zu paſſen. Erwiſchen ſie Dich dabei, oder beträgſt Du Dich auch nur ein einziges Mal ſelbſt verdächtig, ſo nimm Dich in Acht!“

„Werde ſo frei ſein,“ brummte der Mann vor ſich hin.

„Auch verbiete ich Dir von jetzt an, Dich nach Sonnenuntergang hier herumzutreiben; Du kannſt Deine Maulwürfe bei Tage fangen — und nun Gott befohlen!“ ſetzte er raſch hinzu, als ob er fürchte, noch eine Antwort zu erhalten. Er hatte ſich mit dem Menſchen ſchon zu lange aufgehalten.

Damit wanderte er mit der Gräfin wieder langſam den Kiesweg entlang, der dem Schloſſe zuführte, und der Maulwurfsfänger, den Kopf ihnen nachgedreht, ſah noch eine ganze Weile hinter ihnen drein. Endlich wandte er ſich gegen ſeinen Hund und ſagte: „Haſt Du's gehört, Spitz, was der gnädige Herr Graf befohlen?“

Der Spitz trippelte ein paar Mal mit den Vorderfüßen, hob dann die Naſe in die Höhe und nieſte kurz.

„So? Na, das iſt mir lieb,“ erwiderte ſein Herr, „nun thu mir auch den Gefallen und richte Dich danach. Weißt Du, was es ſetzt, wenn ſie Dich wieder einmal nach Sonnenuntergang hier erwiſchen, heh, weißt Du's?“

Der Spitz trippelte ſtärker und nieſte noch einmal.

„Na dann brauchen wir über die Sache kein Wort mehr zu verlieren," nickte der Alte und lachte ſtill vergnügt vor ſich hin, fuhr aber dabei in ſeinem Selbſtgeſpräch, ohne ſein Kauen jedoch zu unterbrechen, fort: „Merkwürdig doch, wie die Kinder oft mit einem geladenen Schießgewehr ſpielen, und wie leicht kann's losgehen und bläſt ihnen dann die ganze Ladung mitten in's Geſicht hinein! Und die Frau Gräfin, wie ſie den Staub hinter ſich vom Kieswege auffegt; eigentlich ſollte der Gärtner ſeinen Arbeitsweibern auch ſo ein Ding, ſo eine Crinoline und Schleppe hinten dran kaufen, dann könnte er das Rechen ſparen das ganze Jahr und ſchickte die nur jeden Morgen ſpazieren durch den Park. Frauenvolk, Frauenvolk," rief er kopfſchüttelnd, indem er ſeinem Spitz ein Stück Wurſt zuwarf, das dieſer geſchickt fing und ſchwanzwedelnd verzehrte, „'s iſt nicht zu glauben; und wie ſie mich mit der Lorgnette betrachtete, — muß doch ein verdammt ſchwaches Gedächtniß haben, denn nahe genug hat ſie mich doch ſchon geſehen — und nicht einmal mit der Brille; 's iſt merkwürdig und der Hochmuthsteufel ſcheint ihr alle anderen Dinge rein aus dem Kopf gejagt zu haben, denn mir ſteht ſie noch vor Augen, als ob es erſt geſtern geweſen wäre."

Der Spitz knurrte und drehte den Kopf nach rechts.

„Hallo," fuhr der Maulwurfsfänger fort, indem er raſch dorthin ſah, „wer kommt da? Beſuch? Na, nicht zu uns Beiden, Spitz; ſo vornehm treiben wir's nicht mehr."

Es waren ein Herr und eine Dame, hinter denen etwa fünfzig Schritte weiter zurück ein Diener in Livrée folgte.

„Ich dachte es, Helene," ſagte Graf Rottack, als er mit ihr auf dem Weg herankam, „daß wir ein wenig zu früh eingetroffen wären; aber die Herrſchaften ſind jetzt nach dem Hauſe zurückgekehrt, um uns zu erwarten und ſiehſt Du, da drüben liegt es ſchon. Nur ein Herz gefaßt," ſetzte er leiſe hinzu, „nur jetzt keine Schwäche gezeigt, denn es iſt das erſte und deshalb für Dich auch das peinlichſte Begegnen; aber da zeige auch, daß Du die Seelenſtärke beſitzeſt, die Du mir ja ſchon ſo oft bewieſen."

„Hab' keine Furcht, Felix," erwiederte Helene, „ich werde Dein Vertrauen rechtfertigen. Ich bin ſtark, und wenn ich auch das Gefühl nicht abſchütteln kann, daß mir im Innern genau ſo iſt, als ob es mir die Bruſt zuſammenſchnüren wolle, äußerlich ſoll man mir nichts anmerken, ich ſtehe Dir dafür. Nur vor der allererſten Begrüßung ſcheu ich mich; aber auch das geht ja raſch vorüber, und ich fürchte faſt, die Frau Gräfin wird mir das ſehr erleichtern.“

Sie waren während dieſes Geſprächs dicht an den Maulwurfsfänger hinangekommen, der aber keinen Blick mehr auf ſie warf und ruhig ſein Mahl beendete. Erſt als ſie dicht vor ihm ſtanden und Felix ihn anredete, ſah er auf, und ſein Blick haftete feſt und wie erſtaunt auf dem lieben Antlitz der jungen Frau.

„Lieber Freund,“ redete ihn indeſſen Felix an, „können Sie mir nicht ſagen, ob dieſe Fußſpuren, die von einem Herrn und einer Dame herrühren und ganz friſch ſind, dem Grafen und der Gräfin Monford gehören? Es wurde uns geſagt, ſie gingen im Park ſpazieren.“

„Dort hinten können Sie noch in den Büſchen das lichte Kleid der Gräfin erkennen,“ ſagte der Mann, der aber in dieſem Augenblick ganz ſein früheres mürriſches Weſen abgelegt zu haben ſchien. Wie ſeiner ſelber unbewußt, zog er dabei die Mütze vom Kopf und ſtarrte den ihren Weg mit einem freundlichen „Danke!“ Verfolgenden nach, als ob er eine Erſcheinung geſehen hätte.

„Wunderbar,“ murmelte er dabei leiſe vor ſich hin, „hol' mich der Teufel, wunderbar; und gerade in dieſem Augenblick, genau ſo, als ob's ein Geiſt geweſen wäre — und gerade an der Stelle!“

Der dem jungen Paar folgende Diener kam gerade vorbei und nickte dem unter dem Baum Sitzenden grüßend zu. Er war ſchon vorüber, ehe ihn der Alte anrief:

„Ach, lieber Herr, können Sie mir nicht ſagen, wer die junge, ſchöne Dame da vorn war?“

„Meine Herrſchaft, die Frau Gräfin Helene mit dem Herrn Grafen Rottack,“ ſagte der Mann und ging weiter; und der Alte blieb kopfſchüttelnd in der Stellung und ſchnitt ſagar ganz in Gedanken dem Hund die Ueberreſte ſeines

Mahles entzwei, das ihm dieſer, ohne daß er es bemerkte, aus den Fingern herausnahm.

Rechts vom Schloſſe und kaum hundert Schritt davon entfernt, erhob ſich ein kleiner Hügel, auf dem in früheren Jahrhunderten ein alter, wie die Sage ging, noch von den Römern gebauter Wartthurm ſtand. Der Platz war jetzt mit zur Anlage gezogen, der alte Thurm aber mit ſeinen unverwüſtlichen Quadern im Eingange mit nicht geringer Schwierigkeit erweitert und zu einer Ausſicht über das darunter hinlaufende Thal benutzt worden.

Es gab auch kaum einen Punkt in der ganzen Nachbarſchaft, von dem man einen freundlicheren Blick über das drunten ausgebreitete Haßburg mit ſeinen Gärten und Anlagen und die dahinter weitgedehnten und meiſt bepflanzten und bebauten Hänge gehabt hätte.

Um den alten viereckigen Thurm herum lief eine kleine, niedere und mit Epheu dicht bewachſene Ringmauer, und ſelbſt von hier aus waren Einſchnitte durch die auf dem Bergabhang ſtehenden Bäume gemacht und die Zweige derſelben künſtlich ſo verſchnitten worden, daß man wie durch einzelne Medaillons einen Blick hinaus in's Freie gewann. Immer aber blieb die Ringmauer zu hoch von Bäumen umgeben, um von hier unten aus eine freie Ausſicht zu gewähren, und der Platz, ſo reizend er an ſich ſein mochte, wurde deshalb auch nur wenig benutzt. Höchſtens dinirte die Herrſchaft manchmal, beſonders an recht heißen Sommertagen, hier, und hatte man Gäſte, ſo wurde vielleicht der Kaffee dort eingenommen. Sonſt kam nur der Gärtner hin, der ihn in Ordnung hielt und manchmal vielleicht die Aloepflanzen begoß, welche in den großen, aus Stein gehauenen, vaſenartigen Töpfen auf der Ringmauer ſtanden.

Aber Paula beſuchte den Platz zuweilen ebenfalls, und auch heute wieder allein. Seit geſtern wenigſtens hatte ſie mehr Freiheit bekommen. Der Vater mußte mit der alten, häßlichen Franzöſin geſprochen und ihr etwas Unangenehmes geſagt haben; denn ſie ſtichelte ein paar Mal darauf und vernachläſſigte ſeit der Zeit ihren Zögling auffallend; Paula athmete zum erſten Mal auf.

Sie kam allein den ſchmalen Weg herauf; aber für einen Spaziergang ging ſie faſt zu raſch, und oben an dem Thurm blieb ſie plötzlich ſtehen und ſah und horchte den Pfad zurück, ob ihr auch Niemand folge. Aber der alte Thurm lag ſo einſam wie je, und um deſſen Mauern herumgleitend, trat ſie zur dritten Aloevaſe an der Mauer, bog ſich hinüber, fühlte vorſichtig mit der Hand und zog gleich darauf ein kleines, roſafarbenes, zuſammengefaltetes Papier heraus, das ſie zuerſt an ihre Lippen drückte und dann, wieder mit einem ſcheuen Blick über die Schulter, öffnete.

Es enthielt weder Adreſſe noch Unterſchrift und nur die wenigen Zeilen:

„Mein Herz! Ich muß Dich heut Abend zwiſchen neun und zehn Uhr oder wenn es ſelbſt noch ſpäter ſein ſollte, ſprechen. Eine furchtbare Kunde iſt zu meinem Ohr gelangt, die mich zum Denken unfähig macht. Ich muß Leben oder Tod von Deinen Lippen empfangen. Wann Du auch kommſt, von neun Uhr an harr' ich Dein.

Ewig der Deine.“

„Alſo er weiß es,“ ſagte Paula, wie ſie nur mit flüchtigen Blicken die Zeilen verſchlungen hatte; „oh, mein Gott, was ſoll ich thun — armer, armer Rudolph — arme, arme Paula!“

Das Papier noch in der Hand, lehnte ſie an der Ringmauer, ſtützte den Kopf in die Rechte und ſchaute mit thränengefüllten Augen in das Grün der Bäume hinein.

„Und da ſteckt meine kleine Schwärmerin,“ rief plötzlich dicht hinter ihr eine laute, lachende Stimme, daß ſie mit einem nur halb unterdrückten Schrei emporzuckte und zugleich das verrätheriſche Papier in der Hand zuſammenknitterte. „Holla, und erſchrickt ſogar?“ fuhr dieſelbe Stimme fort, und ſie erkannte ihren Bruder George, der mit Sporen und Reitpeitſche, wie er eben vom Pferd geſtiegen, hier heraufgeſprungen war. „Was haſt Du, Mädel — und Thränen in den Augen? Das iſt kein Geſicht für ein Bräutchen!“

Paula, nur im erſten Moment überraſcht, hatte ihre Geiſtesgegenwart ſchnell wiedergewonnen; von dem leichtherzigen und nichts weniger als mißtrauiſchen Bruder brauchte ſie auch keine Entdeckung zu fürchten. Ja, wenn es ihr Drache, Mademoiſelle Beautemps, geweſen wäre!

Ach, George,“ ſagte ſie traurig, indem ſie den jetzt feſt zuſammengeknillten Brief in ihre Taſche brachte, „mir iſt auch nicht wie einer Braut zu Muthe, am wenigſten mit dem mir beſtimmten Bräutigam. Ich will ja noch nicht heirathen.“

„Das ſollſt Du aber auch gar nicht, närriſches Kind,“ lachte George. „Du haſt ja beinahe noch ein volles Jahr Zeit, um Dir dieſen „wichtigſten aller Schritte“, wie der Papa ſagt, gehörig zu überlegen.“

„Aber was kann ich noch überlegen, wenn ich verlobt bin? Oh Gott, ich wollte, ich wäre ein armes, ſchlichtes Bauernmädchen, daß ſich Papa und Mama nicht ſo viel um meine Heirath bekümmerten.“

George lachte laut auf. „Und glaubſt Du, da wäre es anders?“ rief der Bruder. „Da kennſt Du unſere Bauern ſchlecht. Iſt es ein „Vierſpänniger“, ſo dürfteſt Du nur auch wieder den Sohn eines „Vierſpännigen“ heirathen, und wäre es gar ein „Sechsſpänniger“, arme Paula, da hätteſt Du eine noch ſchlimmere Etikette durchzumachen. Alle Welt hält den Grundſatz oben: Gleich und Gleich geſellt ſich gern.“

„Den Ihr nach Eurer Art verdreht, Du und der Vater,“ rief Paula heftig; „ja, Gleich und Gleich geſellt ſich gern, aber nicht das Gleich, das Ihr darunter verſteht. Gold und Silber und der alberne Rang von Grafen und Baronen, ſondern gleiche Herzen, gleiche Geſinnungen, gleiche Seelen. die Euch aber nicht gleich gelten; Herz, Seele, ja das iſt Nebenſache, das findet ſich außerdem, das ſieht man ja auch nicht, das ſteckt inwendig und kommt deshalb auch nicht in Betracht; aber das Geld, der Rang, ja, freilich, das ſind Sachen, die in die Augen ſtechen, wenigſtens der Menge, und auf die muß geachtet, die muß berückſichtigt werden!"

„Jetzt ſieh' Einer den kleinen Philoſophen an," lachte George, „wer hätte das hinter dem Mädel geſucht!"

„Ach, laß mich zufrieden, Du ſpotteſt nur immer über mich!"

„Nein, Schatz," rief George raſch, „das thu' ich nicht; aber ſage mir im Ernſt, ob Du etwas gegen Hubert einzuwenden haſt. Iſt er nicht ein braver, tüchtiger Cavalier, und hat er Dich nicht von ganzem Herzen lieb?"

„Nicht halb ſo lieb, wie ſeine Pferde und Hunde," erwiderte Paula bitter.

„Aber, Herzensmädchen, wie ungerecht Du jetzt biſt," rief George; „Hubert iſt ein ſeelensguter Menſch, ein bischen jähzornig, ja, und daß er ein leidenſchaftlicher Jäger und Reiter iſt, wirſt Du ihm doch wahrlich nicht zum Vorwurf machen wollen, wo Dein Vater und Bruder dieſelben Leidenſchaften theilen?"

„Aber deshalb ſoll ich ihn doch nicht etwa lieben? Er mag ja reiten und ſchießen, ſo viel er will, ich wahrlich werde ihn nicht daran verhindern. Aber weshalb muß er mich ausſuchen, mich unglücklich machen wollen vor allen Anderen?"

„Unglücklich, Paula?"

„Ja, unglücklich," ſagte das Mädchen, indem ihm die hellen Thränen in die Augen traten; „ich will nichts von ihm wiſſen, ich will nicht heirathen, am wenigſten Deinen Hubert, ſag' ihm das!"

„Du biſt ein Kind, Herz," lachte George über den faſt kindiſchen Trotz ſeiner Schweſter, „und kennſt Hubert eigentlich noch nicht einmal genau. Lerne ihn erſt kennen, Schatz, und wenn Du dann wirklich eine nicht zu beſiegende Abneigung gegen ihn haſt, dann will ich ſelber dem Vater zuzureden ſuchen, daß er Dich frei giebt."

„Und weshalb da jetzt die Verlobung?"

„Das iſt eine Idee von Mama," ſagte George achſelzuckend, „und der etwas auszureden, was ſie ſich einmal in den

Kopf geſetzt hat, wird außerordentlich ſchwer fallen; aber ich bin feſt überzeugt, daß Du glücklich mit ihm werden wirſt.“

„Du biſt überzeugt davon?“

„Ja, Schatz; ſieh nur Papa und Mama an. Der alte Gärtner Jonas, der jetzt ſchon vierzig Jahre in Papas Dienſten iſt, hat mir die Geſchichte ſelber einmal erzählt; die Mama hat den Papa damals auch nicht geliebt, als ſie ihn heirathen ſollte. Sie hat fortlaufen wollen und Gott weiß was — und wie glücklich und zufrieden leben ſie jetzt miteinander!“

„Die Mama hat den Papa auch nicht heirathen wollen?“

„Gott bewahre, mit Händen und Füßen ſoll ſie ſich geſträubt haben — wahrſcheinlich auch mit ſolchen phantaſtiſchen Ideen —, aber Großvater war ein ſtrenger Herr und ließ ſich auf keine Unterhandlungen ein, und der Erfolg bewies zuletzt, daß er doch Recht gehabt.“

„Und weißt Du, was ihr armes Herz dabei gelitten haben mag?“ fragte Paula mit tiefem Gefühl. „Könnt Ihr Männer in einer Frauenſeele leſen?“

„Und iſt der Vater nicht etwa brav und gut? Hat er ſie nicht auf Händen getragen ſein Leben lang?“

Paula ſah ſeufzend vor ſich nieder und ſagte leiſe: „Ach, Du verſtehſt mich nicht, George!“

„Du verſtehſt Dich ſelber nicht, Herz,“ rief George freundlich; „irgend ein Phantaſiebild, das Du Dir heraufbeſchworen, ſoll Dir jetzt in die Seele paſſen, und da es nicht paßt, fühlſt Du Dich unglücklich. Komm, mach' wieder ein freundliches Geſicht; wer von uns Allen iſt denn gewohnt, Dich traurig zu ſehen, und wenn Du es biſt, machſt Du das ganze Haus unbehaglich — alle Wetter,“ unterbrach er ſich ſelber raſch, „da kommt Beſuch, das werden Rottacks ſein! Vaters Kammerdiener ſagte mir ſchon, daß ſie erwartet würden; komm lieber gleich mit hinunter, Du wirſt doch ſonſt geholt.“

„Geh voran, George,“ bat Paula, „mir ſind die Augen noch roth; ich komme gleich.“

„Aber mach' nicht zu lange; ich bin ſelber neugierig, unſere neuen Nachbarn kennen zu lernen. Bei Boltens wurde ſchon von ihnen geſprochen. Die Frau Gräfin ſoll eine ganz brillante Schönheit ſein.“

„Geh nur voran, George, ich komme gleich nach,“ ſagte Paula und ſtand noch ein paar Secunden, als ſie der Bruder ſchon verlaſſen hatte, und ſah hinter ihm drein. Dann nahm ſie den erhaltenen Brief aus der Taſche, riß ihn in unzählige kleine Stücke und ſtreute die vom Luftzug fortgetragenen Fragmente über die Ringmauer in den Wald hinab.

Während indeſſen Graf und Gräfin Monford ihre Wohnung betraten, meldete ihnen ſchon einer der Diener, daß Graf Rottack und Gemahlin nach ihnen gefragt, dann in den Park gegangen ſeien, um ſie ſelber aufzuſuchen, und nun dicht hinter ihnen herkämen. Das junge Paar war in der That kaum hundert Schritt hinter ihnen und die beiden Herrſchaften hatten nur eben Zeit gehabt, ſich in das Empfangszimmer zurückzuziehen, als ihnen der Beſuch auch ſchon angemeldet wurde.

Rottack betrat, Helene am Arm, den untern Saal, der mit geöffneten Flügelthüren und einer kleinen, wohlgepflegten Terraſſe davor, einen freundlichen, ſonnigen Blick auf das weite Land bot. Graf Monford — während die Gräfin vom Sopha, auf das ſie ſich in der Geſchwindigkeit niedergelaſſen, aufſtand — ging ihnen entgegen, reichte Rottack die Hand und ſagte herzlich: „Herr Graf, es iſt unendlich liebenswürdig von Ihnen, uns Ihre liebe Frau zuzuführen. Frau Gräfin, ich ſchätze mich glücklich, Sie in Haßburg und noch dazu als Nachbarin begrüßen zu können — meine Frau!“

Gräfin Monford, welche die junge Frau beim Eintritte ſcharf fixirt hatte, verneigte ſich kalt und vornehm und Helene, die ſie faſt mit Ehrfurcht begrüßte, fühlte, wie ihre Kniee zitterten, und mußte alle ihre Energie zuſammen nehmen, um dieſe erſte, oh, ſo verzeihliche Schwäche zu beſiegen. Aber ſie war von Jugend auf daran gewöhnt worden, ſich zu beherrſchen; ſie wußte, wie nothwendig das beſonders hier jetzt ſei, und wenn ſie auch fühlte, daß das Blut wieder ihre Wangen für einen Moment verließ, nahm ſie ſich doch tapfer zuſammen und erwiderte ſogar ein paar Worte auf die Anrede des alten Herrn, freilich unbewußt, ohne ſich deſſen klar zu ſein, was ſie eigentlich ſagte.

Für einen ſolchen Fall ſind unſere geſellſchaftlichen Formen aber ganz vortrefflich, denn nur mit dem paſſenden Ausdruck in den Zügen, darf man wirklich unzuſammenhängende Formeln ſchwatzen, um die nämliche Wirkung zu erzielen, wie bei der vernünftigſten und durchdachteſten Rede. Was für Unſinn wird manchmal bei ſolchen Begrüßungen mit der ernſthafteſten Miene geſprochen, mit der ernſthafteſten Miene angehört und erwidert! Es ſind nur eben Worte, die man verlangt, auf den Sinn dabei kommt es wahrlich nicht an.

„Sie ſind erſt ganz kürzlich hier in Haßburg eingetroffen?" wandte ſich die Gräfin Monford an ihren jungen Beſuch, denn über etwas mußte geſprochen werden."

„Geſtern, Frau Gräfin," erwiderte Helene und fühlte ſich noch nicht ſtark genug, das Auge zu der Frau zu erheben, während Felix, indem er mit dem Grafen ſprach, die Züge der Dame ſcharf und forſchend muſterte.

„Und Sie beabſichtigen, ſich hier bleibend niederzulaſſen?"

„Ich hoffe ſo, — die Gegend — iſt ſo unendlich anſprechend."

„Da haben Sie Recht, meine Gnädigſte," lächelte der alte Herr; „es ſollte Ihnen ſchwer werden, in Deutſchland einen ſchöneren Punkt zu finden, wenn es auch vielleicht noch viele eben ſo ſchöne in unſerem Vaterlande geben mag — aber wollen die Herrſchaften nicht Platz nehmen?"

Die Damen ſetzten ſich auf das Sopha, die Herren nahmen Stühle, und das Geſpräch wurde jetzt, da es an Stoff nicht fehlte, allgemein. Auch Helene, da Felix und Graf Monford Theil daran nahmen und das Auge der Gräfin nicht mehr allein auf ihr haftete, fühlte ſich mehr erleichtert und unbefangener.

„Aber Sie ſind doch jedenfalls eine Deutſche, Frau Gräfin?" ſagte Graf Monford, als Helene eben von ihren Kindern erzählt und wie ſie ſich geſtern an dem Jahrmarkt gefreut; „Sie ſprechen wenigſtens vortrefflich Deutſch und man hört Ihnen nicht einmal einen Dialekt an."

„Allerdings," erwiderte Helene, tief erröthend, „ich bin in Deutſchland geboren, wenn auch größtentheils in einem transatlantiſchen Land erzogen."

„Sie haben übrigens recht gethan, von da drüben wegzuziehen," ſagte der alte Herr; „mein Gott, muß das jetzt in dem Amerika eine Wirthſchaft ſein! Der Krieg nimmt gar kein Ende und dauert doch ſchon über Jahr und Tag."

„Wir kommen nicht aus den nordamerikaniſchen Freiſtaaten," erwiderte Felix, „und haben, wo wir wohnten, wenig von dem Bürgerkrieg ſelbſt gehört. Unſer Aufenthalt" — und ſein Blick ruhte dabei wie völlig abſichtslos auf der Gräfin — „lag in Braſilien."

„In Braſilien?" ſagte dieſe faſt unwillkürlich.

„Ei, das laß ich mir eher gefallen," rief aber auch Graf Monford; „dort ſollen doch wenigſtens geregelte Zuſtände ſein, wenn man ſich eben mit der vielleicht nicht immer angenehmen Hitze befreunden kann. Ich habe ſelbſt einen etwas weitläufigen Verwandten in Rio. Wo haben Sie gelebt?"

„In einer der ſüdlicher gelegenen Colonien," ſagte Felix, einer directeren Antwort noch vor der Hand ausweichend.

„In der That," ſagte der alte Herr, „dann freilich müſſen wir Ihrer lieben Frau Gemahlin um ſo dankbarer ſein, wenn ſie von unſerer Gegend befriedigt iſt, denn mit den Tropen können wir uns allerdings nicht meſſen. Aber ſchön iſt es trotzdem hier bei uns; bitte, Frau Gräfin, treten Sie einmal hier auf die Terraſſe und ſehen Sie, wie allerliebſt das alte Haßburg da unten liegt; dort rechts hinüber glaub' ich auch ſogar, daß man das Dach Ihres eigenen Hauſes von hier erkennen kann, auch ein Stück vom Hauſe ſelbſt. Ah, da kommt auch George — mein Sohn — Gräfin Rottack."

Helene war mit dem alten Herrn vor das Haus auf die offene Terraſſe getreten, um ſich die Ausſicht zeigen zu laſſen; ergriff ſie doch ſelber mit Freuden die Gelegenheit, gerade jetzt, wo Braſilien zuerſt genannt worden, hinaus an die freie Luft zu treten, um ſich durch keine Bewegung, durch kein Erröthen zu verrathen.

Auch die Gräfin Monford war aufgeſtanden und mit ihr Felix, um den Beiden zu folgen; aber ſie zögerte noch. Es lag ihr eine Frage auf der Zunge, die ſie ſich ſcheute auszuſprechen und doch mußte ſie gethan werden. Graf Rottack bemerkte dabei, daß es ſie beunruhige, aber er hütete ſich wohl, ihr entgegen zu kommen. Die Gräfin durfte jedoch dieſen einen Moment, wo ſie ſich mit dem Fremden gewiſſermaßen allein im Zimmer befand, nicht unbenutzt vorübergehen laſſen und ſich, ſchon im Begriff, auf die Terraſſe zu gehen, noch einmal zu dem jungen Mann wendend, ſagte ſie mit ſo gleichgültigem Ton als möglich:

„Wie hieß die Colonie, wo Sie gewohnt haben, Herr Graf?“

„Santa Clara, gnädige Frau,“ erwiderte Felix, ſich leicht verbeugend; „meine Helene iſt die Tochter der dort anſäſſigen — Gräfin Paulen.“

„In der That?“ hauchte die Gräfin und blieb einen Moment, mit der Hand auf den Stuhl geſtützt, an dem ſie eben vorüber wollte, ſtehen; aber es war auch nur ein Moment. „Ah, da kommen meine Kinder,“ ſagte ſie; „bitte, Herr Graf, wollen Sie nicht hinaus auf die Terraſſe treten?“

Sie ging langſam voran hinaus, und Rottack ließ ihr hier abſichtlich Zeit, um ſich vollſtändig zu ſammeln, indem er vorher dem jungen Grafen George und deſſen Schweſter Paula vorgeſtellt wurde und ſich freundlich mit ihnen unterhielt.“

Und Helene ſtand Paula gegenüber, die mit ihren treuen, kindlichen Augen faſt ſcheu zu ihr aufſah. Oh wie gern hätte ſie das liebe, holde Kind an ſich gezogen, feſt, feſt in ihre Arme, und mit dem theuren, noch nie gebrauchten Schweſternamen genannt! Wie lieb und gut ſie ausſah und wie traurig doch und ernſt — war denn auch ſchon in dieſes junge Herz die Sorge, der Kummer eingekehrt? Sie vermochte auch nicht, es hier bei der kalten üblichen Form zu laſſen und auf das junge, ſich ſchüchtern vor der hohen, edlen Geſtalt neigende Mädchen zugehend, ſchloß ſie Paula halb in die Arme und küßte ſie auf die Stirn.

Und die Gräfin?

Felix hatte mit den beiden Grafen Monford an der Terraſſe geſtanden, über das Land hinausgeſehen und das Treiben in der unter ihnen liegenden Stadt beobachtet. Jetzt wandte er ſich wieder der Gräfin zu und ertappte ſie gerade, wie ihr Blick ernſt und forſchend, aber ohne das geringſte Zeichen innerer Bewegung an Helenen hing. Kaum fühlte ſie aber, daß des jungen Grafen Auge auf ihr haftete, als ſie ſich dieſem zuwandte und, mit zu der Terraſſe tretend, ihn in ihrer gewöhnlichen ruhigen Weiſe auf die einzelnen Schönheiten der Scenerie aufmerkſam machte.

Keine Spur von Befangenheit war dabei in ihr zu entdecken, kein Zeichen einer innern heftigen Bewegung, wie eine ſolche Entdeckung, als die eben gemachte, ſie eigentlich doch hervorgerufen haben ſollte. Sie war vornehm wie immer, wenn auch geſprächiger, als ſie ſich bis jetzt gezeigt, und Graf Rottack konnte und wollte ſeinen Beſuch auch nicht über die gewöhnliche Zeit hinausdehnen. Der Same war jedenfalls geworfen und das Korn mußte Früchte treiben.

Nicht lange danach empfahlen ſich die jungen Leute der gräflichen Familie, wobei der alte Herr noch den Wunſch ausſprach, daß ſie öfter zuſammenkommen möchten; die junge Frau hatte jedenfalls einen ſehr günſtigen Eindruck auf ihn gemacht, wie ſie ſich im Sturm ſchon Paula's Herz erobert. — Der Wagen fuhr vor, und bald rollte das leichte Fuhrwerk mit ihnen wieder in die Stadt zurück.

8.

Fräulein Baſſini.

Eine lange Weile ſaßen die beiden Gatten ſchweigend neben einander im Wagen. Es war ordentlich, als ob ſich beide ſcheuten, ein Geſpräch zu beginnen. Endlich ſagte doch Helene mit leiſer Stimme:

„Sie iſt eine recht, recht ſtolze Frau — oh, es wird ſchwer halten, dieſes Herz zu bezwingen!“

„Meine arme Helene!“

„Ob ſie nicht ahnte, daß ich ihr näher ſtehen könnte, als ſie erfuhr, daß wir aus Braſilien kämen?“

„Liebes Herz,“ ſagte Felix leiſe, „ſie weiß jetzt, daß Du ihre Tochter biſt . . .“

„Sie weiß es?“ rief Helene erſchreckt.

„Ich habe ihr den Namen jener Frau genannt.“

„Und doch ſo kalt, doch ſo hart!“

„Beruhige Dich darüber, Helene,“ ſagte Felix freundlich; „Anders konnten wir dieſe erſte Zuſammenkunft kaum erwarten. Die Ueberraſchung war zu groß — ich ſah ihr an, daß ſie Mühe hatte, ihre Faſſung zu bewahren, was ſie allerdings mit einer mir ſelber unerklärlichen Seelenſtärke möglich machte. Laß ihr jetzt Zeit, das Gehörte ſtill und allein und von keinen äußeren Eindrücken geſtört, zu überdenken. Laß ſie erſt mit ſich ſelber in's Reine kommen, und ſie ſelber wird Dich dann aufſuchen — ſie muß es ja thun, wenn ſie nicht jedes Gefühls bar ſein ſollte!“

„Und wenn ſie es nicht thut, Felix?“

„Wozu uns jetzt mit einer Unmöglichkeit abſorgen? Sie wird es ſicherlich, mein Kind.“

„Und wenn ſie es nicht thut?“

„Dann verſuchen wir das Letzte, dann fordere ich für

Dich eine Unterredung mit ihr — eine Ausrede, dem alten Herrn gegenüber, iſt bald gefunden — und die kann und wird ſie Dir nicht weigern. Dann aber iſt ſie auch nicht im Stande, Dir zu widerſtehen, deß bin ich feſt überzeugt. Liegſt Du erſt einmal an ihrem Herzen, dann läßt ſie Dich auch nicht wieder, noch dazu, wenn ſie erfährt, daß ihr Geheimniß in ſicheren und treuen Händen ruht; daß Du nichts, nichts auf der weiten Gotteswelt von ihr verlangſt, als ihre Liebe . . .“

Der Wagen hatte indeſſen die kurze Entfernung zurückgelegt und während er in den Garten einfuhr und vor dem Hauſe hielt, ſahen ſie, daß ſich Jeremias ſchon eingefunden und mittlerweile mit den Kindern beſchäftigt hatte. Er ſpielte Kutſche und Pferd mit ihnen, und während er die vor Vergnügen zappelnde kleine Helene auf dem Arme trug und dabei den Kiesweg entlang galoppirte, hatte ihn Günther hinten an beiden Rockſchößen und rief Jüh! und Hoh! und ſuchte ihn bald links, bald rechts einzulenken.

Nur wie die Eltern in den Garten einfuhren, ließ der Kleine los und ſprang dem Portale zu, um der Erſte zu ſein, der ſie begrüßte, und Helenchen ſtreckte ihnen ebenfalls, in lautem Jubel aufkreiſchend, die Aermchen entgegen, ſo daß Jeremias jetzt wohl oder übel ſeinen noch nicht unterbrochenen Galopp dorthin lenken mußte.

„Haben Sie lange auf mich gewartet, Jeremias?“ rief ihm der junge Graf entgegen.

„Eben im Augenblick hat es erſt Zwei geſchlagen,“ ſagte Jeremias, der indeſſen die Kleine der Mutter hinreichen mußte, „und das wilde Völkchen hier hat mich tüchtig in Athem gehalten.“

„Und ſind Sie jetzt bereit?“

„Wollen Sie wirklich noch mit mir gehen?“

„Gewiß, das iſt ja eine verabredete Sache — haben Sie denn die Wohnung indeſſen aufgefunden?“

„Sie iſt gar nicht weit von hier, gleich in der nächſten Straße.“

„Schön, Jeremias — ich will nur meinen Ueberrock anziehen, und dann gehen wir zuſammen."

Er war auch in wenigen Minuten wieder im Garten und ſchritt mit Jeremias, der ſich unterdeſſen Helenen empfohlen, auf die Straße hinaus und dem bezeichneten Hauſe zu.

Unterwegs wurde wenig geſprochen, Felix war noch mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt — er arbeitete gegen die Furcht an, welche heute das kalte, gefaßte Benehmen von Helenens Mutter in ihm wach gerufen, ſeiner armen Frau wegen, und Jeremias fühlte ſich noch viel mehr von dem Gedanken dieſes erſten Begegnens niedergedrückt; denn wenn es auch ein ſchönes und erhebendes Gefühl ſein mag, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen, eine alte, langjährige Schuld abzutragen, iſt doch auch das Bewußtſein drückend, dabei einzugeſtehen, daß man eben ſchlecht und leichtſinnig gehandelt und Reue über das Vergangene fühle.

So hatten ſie, raſcher als Beide ſelber geglaubt, die Strecke zurückgelegt, die ſie von dem von Jeremias bezeichneten Hauſe trennte, und hier blieb der kleine Mann plötzlich ſtehen, drückte ſich unter die Thür und ſagte:

„Mir iſt genau ſo zu Muthe, als ob ich mir einen Zahn wollte ausreißen laſſen — Hurrjeh, ich wollte, die Geſchichte wäre erſt vorüber!"

„Wohnt ſie hier?"

„Ja, zwei Treppen hoch; ich habe mich genau erkundigt bin auch geſtern hier ſchon ein paar Mal vorbeigegangen, habe aber nichts geſehen, als einen orangefarbenen Shawl oder Morgenrock, der da oben an dem einen Fenſter mehrere Male hin und wieder fuhr."

„Alſo gehen wir hinauf."

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, Herr Graf, und warten Sie noch einen Augenblick," bat der kleine Mann, „daß ich erſt nach Luft ſchnappen kann — mir iſt die Kehle wie zugeſchnürt."

Felix lächelte und blieb, während ſich Jeremias den hellen Schweiß von der Stirn trocknete, neben ihm ſtehen Endlich faßte ſich dieſer doch ein Herz — was half es auch, wenn er länger zögerte, geſchehen mußte es doch — alſo vorwärts!

„Ein Heidenglück iſt's, daß Sie bei mir ſind," flüſterte er dem jungen Grafen zu, „denn allein hätt' ich's nicht zuwegs gebracht. Ich wäre, hol' mich Dieſer und Jener, wieder fort und erſt noch einmal um die ganze Stadt gelaufen!"

„Sie hätten vorher ein Glas Wein trinken ſollen!"

„Ich habe eine ganze Flaſche getrunken," ſagte Jeremias, „nur um Courage zu kriegen, aber es hilft ja nichts — es war, als ob man Waſſer auf einen heißen Stein göſſe, es ziſchte ordentlich. Na, meinethalben, jetzt muß die Bombe platzen, und nun kommen Sie, Herr Graf, jetzt wollen wir Sturm laufen!"

Damit öffnete er entſchloſſen die Hausthür und betrat den inneren Raum.

Es war ein kleines, unanſehnliches Haus, altmodiſch gebaut wie die meiſten älteren Häuſer von Haßburg, unten mit einem mit Steinplatten belegten ſchmalen Vorplatz, auf dem noch eine dort aufgeſtellte Wäſchrolle den größten Theil des Raumes in Anſpruch nahm. Rechts unten wohnte ein Schuſter; die Thür der Werkſtatt ſtand, des warmen Tages wegen, offen, und man konnte den Meiſter mit einem Geſellen und einem Lehrling drinnen arbeiten ſehen, während, ein ungeſunder, warmer Dunſt von dort auf den kühleren Vorplatz herausdrang.

„Wie hieß die Dame gleich?" fragte Rottack leiſe ſeinen Begleiter.

„Baſſini," flüſterte dieſer zurück.

„Können Sie uns ſagen, ob hier eine Dame Namens Baſſini im Hauſe wohnt?" fragte der junge Graf, artig ſeinen Hut lüftend, in die Stube hinein.

„Eine vom Theater?" nickte der Meiſter, „ja, oben, zwei Treppen hoch."

„Seien Sie aber ſo gut und putzen Sie ſich erſt die Stiefel ab," ſagte eine Frau, die von der Seite her, mit einem großen Topf in der Hand, wie aus einer Couliſſe heraus zum Vorſchein kam, — ich habe gerade die Treppe geſcheuert.“

Felix machte lächelnd eine zuſtimmende Verbeugung, nahm dann die befohlene Operation auf das Aengſtlichſte an einem dort liegenden, ſchon ſehr abgetretenen Strohteller vor, und ſtieg nun, während Jeremias unten ſeinem Beiſpiel folgte, langſam die noch feuchten, dunſtenden Stufen hinauf.

Jeremias würde ſich mit Vergnügen den ganzen Nachmittag da unten die Stiefel abgetreten haben, wenn er nur nicht mitgemußt hätte — aber es ging doch zuletzt nicht anders.

Auf dem niedern Vorſaal der erſten Etage befanden ſich zwei Thüren; an einer war mit vier Nägeln ein Papier befeſtigt, das die deutlich geſchriebene Aufſchrift trug: „G. Borſig, Schneidermeiſter“; an der andern befand ſich ein kleines Meſſingſchild — dort wohnte ein Graveur.

Die alte hölzerne Treppe knarrte entſetzlich, aber ſie ſtiegen auch jetzt die zweite hinan und fanden hier, gerade wie unten, wieder zwei Thüren, ohne das die Inwohnenden es jedoch der Mühe werth gehalten, ihren Namen außen kund zu geben. Bewohnte Fräulein Baſſini die ganze zweite Etage? Jeremias wußte es nicht, und es blieb nichts weiter übrig, als an die erſte beſte Thür zu klopfen und ſich dort zu erkundigen.

Graf Rottack hatte einmal die Leitung übernommen, Jeremias war für den Augenblick vollkommen willenlos, und deshalb, wie er ſich nur einen Moment in dem beengten Raum umgeſehen, klopfte er auch an die nächſte Thür herzhaft an.

„Herein!“ rief eine laute Stimme.

Der junge Graf öffnete die Thür — „Können Sie mir vielleicht ſagen . . .“

„Ja wohl — bitte, treten Sie näher,“ ſchrie ihn eine kleine, ſchmächtige Geſtalt an, die in einem mock-türkiſchen, aber entſetzlich ſchmutzigen Schlafrock, mit einer langen Pfeife, aus der ſie keinen Kanaſter rauchte, und in rothen Schlapp-Pantoffeln im Zimmer ſpazieren ging — „treten Sie nur näher.“

„Sie entſchuldigen," ſagte Felix, der die Ueberzeugung hatte, daß Fräulein Baſſini hier nicht wohnen könne.

„Alles in Ordnung, bitte, kommen Sie nur herein, ich kann den verdammten Zug nicht vertragen!" ſchrie der Türke.

Rottack hätte am liebſten die Thür gleich wieder zugemacht und die andere verſucht, welche jedenfalls die richtige war, aber ſein Zartgefühl ließ ihn keine Unart begehen — er mochte den Mann nicht beleidigen und war auch wirklich neugierig geworden, einen Blick in das Heiligthum dieſes merkwürdigen Menſchen zu werfen, aus dem er von draußen doch nicht klug werden konnte.

Jeremias folgte willenlos, wie ein Opfer, das man zur Schlachtbank führt und das ſich in ſein Geſchick ergeben hat.

„So, das iſt recht," ſchrie der kleine Mann jetzt wieder, indem er ſeine Pfeifenſpitze gegen ſie ſchwenkte; „ich habe ſchon den ganzen Morgen auf Sie gewartet, es iſt alles bereit — hier," fuhr er fort, indem er einen rieſigen, faſt die halbe Wand einnehmenden Kleiderſchrank aufriß und dabei eine etwas ſehr getragene Harlequinsjacke und irgend ein anderes phantaſtiſches Maskencoſtüm hervorzog, das einen furchtbaren Kamphergeruch im Zimmer verbreitete — „die werden Ihnen wie angegoſſen ſitzen, faſt noch ganz neu, nur höchſtens ein- oder zweimal getragen — Graf Ruchofski hatte den Harlequin auf der letzten Maskerade."

„Aber, mein ſehr werther Herr," lächelte Rottack, der mit dem beſten Willen jetzt erſt zu Worte kam, „ich zweifle gar nicht an der Güte Ihrer Anzüge, aber ..."

„Na, dann ſtecken Sie ſie weg," ſagte der kleine Türke gemüthlich, aber mit einer ſo lauten Stimme, als ob er über einen Fluß hinüberſchriee, indem er die beiden außerdem ſchon mehr als zerknitterten Gegenſtände in ein ziemlich compactes Bündel zuſammenrollte, „können Sie ja gleich ſelber mitnehmen, ich habe Niemanden zum Schicken."

„Wohnt Fräulein Baſſini hier in dieſer Etage?" fragte jetzt Rottack, der wohl ſah, daß er auf keine andere Weiſe zum Ziele kam.

„Ja, gleich da drüben die Thür!“ rief der Mann, indem er, während er die Pfeife mit den Zähnen hielt, das Packet beendete und ſich nach einem Bindfaden in der Stube umſah.

„Sie ſind wahrſcheinlich im Irrthum,“ fuhr Rottack jetzt, die Zwiſchenpauſe benutzend, fort, „wir brauchen gar keine Masken-Anzüge und ſind auch deshalb gar nicht hierhergekommen, wir wollten blos Fräulein Baſſini ſprechen.“

„Fräulein Baſſini?“ rief der Türke verdutzt.

„Sie müſſen ſchon entſchuldigen, daß wir Sie geſtört haben . . .“

„Ja, aber hatten Sie denn nicht den Harlequin und den Sultan Saladin beſtellt?“

„Nicht wir, verehrter Herr,“ ſagte Rottack freundlich, „ich habe überhaupt noch nie davon gehört, daß Jemand mitten im Sommer eine Maskerade abhalten könnte!“

„Na, das iſt aber merkwürdig,“ rief der kleine Mann verwundert, indem er das Bündel in Gedanken immer feſter zuſammenſchnürte — aber die beiden Herren wollten doch heute Morgen zu mir kommen!“

„Jedenfalls jemand Anders — Sie entſchuldigen wohl, daß wir Sie geſtört haben . . .“

„Bitte, bitte,“ ſagte der Mann mit einer Miene, als ob ſchon der Verdacht einer ſolchen Vermuthung ſein innerſtes Ehrgefühl verletze — „das iſt aber wirklich merkwürdig — nun, warten Sie, ich will gleich einmal nachſehen, ob der Schlüſſel ſteckt,“ und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, warf er das Packet ziemlich rückſichtslos in die Ecke und glitt an Beiden vorüber zur Thür hinaus.

Rottack warf den Blick im Zimmer umher und mußte ſich geſtehen, in ſeinem ganzen Leben noch kein tolleres Conglomerat von Kunſt und Natur geſehen zu haben, als in dieſem Raume.

War der Mann ein Schriftſteller? Eine Unmaſſe von überall aufgehäuften Broſchüren, ganze Schichten von Manuſcripten und gedruckten Heften, die Tiſch und Boden deckten, ſchienen das faſt zu beſtätigen, und über dem Sopha prangten auch auf Gyps-Conſolen, und aus demſelben werthvollen

Stoff gefertigt, rechts und links zwei Büſten von Göthe und Schiller, die letztere bekränzt. Weshalb fehlten aber Beiden die Naſen?

An der einen Thür öffnete ein Waſchtiſch gaſtlich ſeine Klappe, etwas indiscret den ganzen Inhalt verrathend, und mitten im Zimmer ſtand ein Stiefelknecht, die beiden Hörner wie ein Paar geſpitzte Ohren nach dem Fenſter zu gerichtet, rechts und links daran aber ein Stiefel, wie der glückliche Beſitzer dieſes Gemaches ſie wahrſcheinlich geſtern Abend bei ſpäter Nachhauſekunft ausgezogen hatte.

An den Wänden hingen Bilder von Napoleoniſchen Schlachten — erbärmliche Lithographien natürlich und jedenfalls Eigenthum des Vermiethers; nur ein Oelgemälde über dem Schreibtiſch ſchien dem Bewohner ſelber zu gehören, denn es war wahrſcheinlich — oder ſollte es wenigſtens ſein — ein Bruſtbild von ihm ſelber in „Frack und Aſche“, mit einer furchtbaren goldenen Kette, ſehr weißer und breiter Cravatte und einer Normalfriſur, auffällig dabei die rechte Hand mit einer Roſe hebend, um einen großen goldenen Siegelring zu zeigen.

Rottack hätte ſich gern noch länger im Zimmer umgeſehen, denn der Mann fing an ihn zu intereſſiren; aber da der Türke jetzt mit der Nachricht zurückkam oder dieſelbe vielmehr in's Zimmer hineinſchrie, daß der Schlüſſel ſtecke, ſo war ihnen jeder Vorwand genommen, ſich länger hier aufzuhalten.

Mit einer dankenden Verbeugung empfahlen ſie ſich; der Eigenthümer des Zimmers, wahrſcheinlich doch etwas ärgerlich, daß er ſeine Ballanzüge nicht los geworden, warf die Thür hinter ihnen heftig in's Schloß, und Graf Rottack ſchritt jetzt ohne Weiteres auf den nächſten Vorſaal-Eingang zu, wo er etwas ſchüchtern anklopfte.

Drinnen im Zimmer wurde Muſik gemacht. Irgend Jemand ſpielte Clavier und eine Dame ſang dazu — das Klopfen war keinesfalls gehört worden.

Der junge Mann, während Jeremias hülf- und rathlos dabei ſtand, klopfte etwas ſtärker, aber mit dem nämlichen Erfolg. Da drinnen wurde weiter geſpielt, und da Rottack nicht Luſt hatte, noch weitere Zeit mit nutzloſen Anmeldungen zu verſäumen, öffnete er die Thür.

Am Clavier ſaß eine Dame in einem orangefarbenen ſeidenen Morgenrock, den Kopf wie von einem Heiligenſchein von einer Unzahl von Papilloten umgeben. Weiter konnte er aber in dem Moment nichts erkennen, denn mit einem ordentlichen Aufkreiſch fuhr die überraſchte Schöne von ihrem Sitz am Clavier in die Höh' und ſchoß wie ein orangefarbener Lichtſtreif in die nächſte Kammer.

„Da haben wir's," lachte Graf Felix, indem er ſich nach Jeremias umdrehte — „bemerkten Sie die Dame?"

„Sie ſtanden ja davor — ſchreien aber hab ich's gehört!" erwiderte Jeremias, ſich den Kopf kratzend.

„Zu wem wollen Sie denn?" fragte in dieſem Augenblick eine Art von „Aufwartung", ein Mittelding zwiſchen Scheuerfrau und Mädchen für Alles, die gerade von der Arbeit weg aus einer kleinen, dunklen Küche vortauchte.

„Zu Fräulein Baſſini," ſagte Rottack —, wir ſind doch hier recht?"

„Ja, recht iſt's ſchon, aber das Fräule iſt noch nicht angezogen."

„Iſt ſie krank?"

„Nee, aber wenn ſie keine Probe hat, da preſſirt's immer nich, und nachens ſchreit ſe, wenn Jemand kommt. Wer ſind Sie denn und was wollen Sie?"

Die Frage war zu direct geſtellt, um ein Mißverſtehen möglich zu machen, und da Jeremias den jungen Grafen am Rock zupfte, weil er ſeinen Namen nicht genannt haben wollte, ſo erwiderte dieſer:

„Bitte, ſagen Sie doch dem Fräulein, Graf Rottack wäre hier, um ſich Auskunft in einer Familienangelegenheit zu erbitten — hier, ſeien Sie ſo gut und geben Sie der Dame meine Karte. Ich laſſe fragen, um welche Zeit ich noch einmal vorſprechen dürfte, da uns die Dame jetzt doch wahrſcheinlich nicht empfangen wird."

„Hm," brummte die Alte, welche nicht die Hälfte von dem verſtanden hatte, was ihr der junge Mann ſagte, „warten Sie einmal einen Augenblick, ich werde dem Fräule das Ding da hineintragen.“

Damit machte ſie ihnen die Thür vor der Naſe zu und ließ die beiden Herren auf dem Vorplatz ſtehen. Es dauerte aber nur ganz kurze Zeit, ſo kam ſie wieder zurück, öffnete die Thür und ſagte: Sie möchten nur hereintreten, das Fräule kommt gleich,“ und mit dem Bewußtſein wahrſcheinlich, Alles gethan zu haben, was ſie anging, verſchwand ſie wieder in ihrer Küche, in der ſie im Halbdunkel wie ein unheimliches Geſpenſt herumwirthſchaftete.

Rottack und Jeremias hatten aber kaum, der Einladung folgend, das Zimmer betreten, als ſich die Kammerthür ein wenig öffnete und eine Stimme herausrief: „Dürfte ich den Herrn Grafen erſuchen, einen Augenblick Platz zu nehmen — ich komme gleich!“ und die Kammerthür flog wieder zu.

„Da wären wir,“ lachte Rottack, indem er Jeremias die Hand auf die Schulter legte. „Wie iſt Ihnen jetzt zu Muthe?“

„Hundeſchlecht,“ verſicherte der kleine Mann flüſternd — „aber das ſieht hier ganz nett aus. Gott ſei Dank, da iſt es ihr doch nicht ſo ſchlecht ergangen — ich wollte, es wäre erſt vorbei!“

Dieſes Zimmer hier ſah allerdings anders aus, wie das gegenüberliegende, und es ließ ſich nicht verkennen, daß hier eine Frau ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Große Ordnung herrſchte aber hier eben ſo wenig wie dort, denn faſt auf allen Stühlen lagen verſchiedene Toilettegegenſtände, während auf dem Tiſch, neben dem eben erſt verlaſſenen Kaffeegeſchirr und einer Tabaksdoſe, ein paar Karten zu einer noch nicht vollendeten Patience geordnet waren.

Dennoch zeigten ſich die Spuren ſorgender Frauenhand. Ueberall war ordentlich abgewiſcht und auf dem Tiſch lag eine ziemlich weißgewaſchene, gehäkelte Decke. Auch die Vorhänge ſahen, wenn auch ziemlich dürftig, doch rein aus und an der Wand hingen ein paar Abbildungen in Steindruck aus der bibliſchen Geſchichte, wie die ſchauerliche Caricatur einer Maria Magdalena in Oel gemalt.

Selbſt die Kommode war nicht ohne Schmuck und bildete eine Art von Nipptiſch, auf dem eine Anzahl beſcheidener Porzellanfiguren ſtand, mit einigen kleinen Statuetten alter eingetrockneter Chocolade, die vielleicht im vorigen oder vorvorigen Jahre einen Chriſtbaum geziert. Auch eine bildliche Darſtellung der heiligen drei Könige in Wachs und in einem Glaskäſtchen, wie ſie das Kind an der Krippe beſuchen, ſtand in der Mitte, und rechts und links davon ein Glasleuchter mit halb abgebrannten Stearinkerzen.

„Hurrjeh," flüſterte Jeremias, der indeſſen auf den Fußſpitzen im Zimmer umhergegangen war, um den Status quo zu unterſuchen, indem er mit zwei Fingern eine Partie brennend rother falſcher Locken emporhob — „ob das wohl ein Stück von meiner Frau iſt?"

Felix mußte wirklich an ſich halten, um nicht gerade heraus zu lachen, und an Jeremias herantretend, ſagte er leiſe:

„Das wäre ein unverkennbares Zeichen von Sympathie, denn ſo viel ich mich erinnere, trugen Sie früher eine eben ſolche Perrücke."

„Ja, aber — wie iſt mir denn," ſagte Jeremias ganz verdutzt, „das — das iſt doch ganz unmöglich — meine Frau hatte braune Haare!"

„Sie haben ſich doch nicht etwa im Namen geirrt? Das wäre ein ſchöner Spaß!" lachte Felix.

„Gott bewahre — Alles trifft . . ."

„Auch der Vorname?"

„Ja, den habe ich noch gar nicht erfahren können, denn auf dem Zettel ſteht er nicht mit, aber es iſt ja auch gar nicht möglich! es ſtimmt Alles wie eine Kirchenrechnung, und ich bin ja von Regensburg aus ihrer Spur bis hierher gefolgt."

„Dann hilft es nichts, dann müſſen wir's abwarten. Da ſind wir überdies einmal und können jetzt gar nicht wieder fort, ohne vorher die Dame geſprochen zu haben. Sie macht übrigens lange mit ihrer Toilette."

„Ich muß unterthänigſt um Entſchuldigung bitten!" ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme hinter ihnen, und als ſich Beide ordentlich erſchreckt umwandten, ſtand die Dame in dem orangenfarbenen Morgenkleide, die Haare jedoch ihrer Papilloten entledigt, auf der Schwelle und fuhr mit einem tiefen Knix fort: „Sie haben mich noch im vollen Negligé überraſcht, Herr Graf."

Jeremias hatte wieder, wie ein Verſinkender, der nach Allem greift, was ihm in den Weg kommt, Rottack's Rockzipfel erwiſcht und flüſterte ihm mit angſtgepreßter Stimme zu: „Das iſt ſie nicht!"

Rottack gerieth in die größte Verlegenheit, denn die Dame mußte faſt die Worte verſtanden haben, und was nun? — „Gnädiges Fräulein!" ſagte er ſtotternd.

„Oh, bitte — aber wollen die Herren nicht Platz nehmen?" unterbrach ihn, wieder mit einem Knix, der dieſes Mal jedenfalls dem „gnädigen" galt, die Dame — „es iſt nur bei mir noch nicht aufgeräumt. Wir Künſtler ſind eigentlich recht nachläſſiges Volk."

„Gnädiges Fräulein," nahm aber Rottack noch einmal das Wort, „geſtatten Sie uns vielmehr, uns zu entſchuldigen, daß wir Sie ſo unberufen geſtört haben — eine ganz eigene Angelegenheit führt uns hierher, über die Sie vielleicht allein im Stande ſind, uns Auskunft zu geben."

„Aber wollen die Herren denn nicht Platz nehmen? Ich bitte ſehr darum!"

Es war der Einladung nicht länger auszuweichen, und während Rottack einen der Stühle heranſchob und ſich darauf niederließ, ſetzte ſich Jeremias auf die äußerſte Spitze eines andern, daß es ordentlich gefährlich ausſah, denn er konnte jeden Augenblick herunterrutſchen.

Die Dame hatte, ſich feſt in ihren grellfarbenen Morgenrock einhüllend, ihnen gegenüber auf dem Sopha Platz genommen und ſchien mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit die Eröffnung zu erwarten.

Jung war ſie nicht mehr — ſie mochte wohl im Anfang der Vierzig ſein — hübſch war ſie gerade auch nicht und ihr Geſicht ein wenig zu ſehr markirt, obgleich ſie lebendige Augen und beſonders weiße Zähne hatte. Nur ihr Teint war weiß, wie das gewöhnlich bei rothen Haaren der Fall iſt, und dieſe Haare ſtörten auch Rottack beſonders, denn er mußte immer wieder unwillkürlich zu den zahlloſen, ſcharf durch die Papilloten gekräuſelten Locken aufſehen, die beſonders gegen die grelle Orangenfarbe des Ueberwurfs gar nicht zu ihrem Vortheil abſtachen. Jeremias dagegen, der mit dem nämlichen Wohlbefinden ſeinen Platz auf jeder Armenſünderbank eingenommen haben würde, ſah gar nichts. Ihm ſchwamm Alles vor den Augen zu einem rothen, blitzenden, unbeſtimmten Schein zuſammen, und nur des einen Gefühls war er ſich bewußt: Fort möcht' ich!

„Alſo in was könnte ich Ihnen Auskunft geben?“ ſagte Fräulein Baſſini endlich, der die Pauſe etwas zu lange dauerte, indem ſie wie unwillkürlich einen Griff nach ihrer Doſe machte, die Hand aber wieder erſchreckt zurückzog.

Rottack ſtak feſt — es war eine verwünſchte Geſchichte, denn er wußte nicht, wie er beginnen ſollte, und Jeremias ſelber that den Mund nicht auf. Er konnte doch die Dame nicht direct fragen, ob ſie ſchon einmal verheirathet geweſen wäre. Etwas mußte aber auch geſchehen, denn ſtumm konnten ſie einander nicht gegenüber ſitzen bleiben. Mit einem faſt gewaltſamen Anſatze ſagte er endlich:

„Haben Sie vielleicht eine Schweſter oder Verwandte, die den nämlichen Namen führt, wie Sie, und ebenfalls beim Theater iſt?“

„Nein,“ lächelte Fräulein Baſſini, dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber laſſend, ihre Zähne zu zeigen, „nicht daß ich wüßte.“

Es war wieder nichts.

„Das iſt wunderbar,“ ſagte der junge Graf nach einer Pauſe; „ich erhielt nämlich vor einiger Zeit einen Auftrag von einem Freund in — Amerika, mich genau nach der Familie zu erkundigen und ihren Wohnort zu erfahren, und

— da ihm — da meinem Freunde ſehr viel daran gelegen ſcheint, ſo würde es mir aufrichtig leid thun, ſeine Bitte nicht erfüllen zu können.“

„Darf ich fragen, wie Ihr Freund heißt?“ ſagte Fräulein Baſſini mit liebenswürdiger Unbefangenheit und brachte Rottack dadurch in eine noch viel größere Verlegenheit; denn wie hieß Jeremias eigentlich? Er hatte ihn nie unter einem andern Namen als ſeinem Vornamen gekannt, ja, bis jetzt auch wirklich noch gar nicht daran gedacht, daß er möglicher Weiſe anders heißen könne, und jetzt, in Gegenwart der Dame, durfte er ihn doch nicht um ſeinen Namen fragen.

„Es — iſt eine Familien-Angelegenheit,“ ſtotterte er endlich nach einer Pauſe, und hatte ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo unbehaglich gefühlt, wie hier, wo er nicht gerade mit der Wahrheit heraus konnte und durfte. Aber das ging nicht länger; er mußte, wenn er keinen Namen nannte, die Dame doch wenigſtens davon überzeugen, daß irgend ein ernſter Grund ſeinen Beſuch veranlaßt habe, und fuhr deshalb entſchloſſen fort: „Mein gnädiges Fräulein, ich will ganz aufrichtig ſein — mein Freund in Amerika war früher hier in Deutſchland an eine Dame, die Ihren Namen trug, verheirathet . . .“

„Meinen Namen?“

„Zerwürfniſſe im ehelichen Leben, bei denen er wohl der Hauptſchuldige war, führten zu einer Trennung, und er verließ Europa . . .“

„Auguſte!“ rief Fräulein Baſſini plötzlich, während ſie die Hände zuſammenſchlug, und Rottack fühlte einen entſchiedenen und kräftigen Ruck an ſeinem Rockſchoß.

„Das iſt der Name,“ flüſterte ihm Jeremias dabei zu.

„Und hat ſich der Lump wirklich noch einmal nach ſeiner armen verlaſſenen Frau erkundigt?“ rief Fräulein Baſſini, jetzt keinen Augenblick mehr in Zweifel, um was es ſich handle, aber auch ganz vergeſſend, daß der Herr Graf eben noch jenen „Lump“ ſeinen „Freund“ genannt. „Der hat es nöthig, denn ſeinetwegen hätte meine arme Schweſter in Jammer und Elend längſt vergehen können!“

Jeremias ſah ſich nach einer Verſenkung um.

„Ihre Schweſter?“ rief Rottack, das Wort raſch auffaſſend, denn es war die erſte Spur, die er in der ganzen Geſchichte fand — „und wo iſt ſie jetzt?“

„Wo ſie iſt, Herr Graf? — Hier in Haßburg iſt ſie und wohnt bei ihrem Bruder, kümmerlich und ärmlich genug, das weiß Gott, denn das Nothwendigſte müſſen ſie ſich oft am Munde abdarben, und wenn ſie das Kind, die Henriette, nicht hätte, das brave Mädel, die Tag und Nacht arbeitet, um ein paar Groſchen zu verdienen, ſo wär's längſt aus mit ihr, denn ſie iſt ewig krank und kann ſelber nichts mehr ſchaffen!“

„Aber wie heißt denn Ihr Bruder, liebes, beſtes Fräulein?“ rief Rottack — „auch Baſſini? Sie ſagten doch vorher, daß Keine des Namens mehr . . .“

„Pfeffer heißt er, Schauſpieler Pfeffer — er iſt Komiker hier beim Theater und ein tüchtiger Komiker, das muß ihm der Neid laſſen.“

„Aber, verehrtes Fräulein,“ ſagte Rottack, der aus der Verwandtſchaft nicht klug werden konnte, „wenn Herr Pfeffer der Bruder jener Dame und jene Dame Ihre Schweſter iſt, ſo wäre Herr Pfeffer doch eigentlich auch Ihr Bruder?“

„Ja, das iſt er auch,“ verſicherte Fräulein Baſſini.

„Aber Baſſini und Pfeffer . . .“

„Oh, die Namen meinen Sie — ja, lieber Gott,“ ſagte die Dame, „am Theater kann man da nicht immer genaue Ordnung halten und Pfeffer klingt recht gut für einen Komiker, aber nicht für eine Dame oder gar Primadonna, die nun ſchon einmal in unſerer Zeit eine italieniſche Endung haben muß. Unſere Mutter aber, eine geborene Baſſenich, war Primadonna und nannte ſich Baſſini — und nach ihrer Verheirathung Pfeffer-Baſſini, wonach wir Töchter den Mutter- oder Mädchennamen der Mutter beibehielten und Fürchtegott Pfeffer blieb.“

„Fürchtegott?“

„Mein Bruder, der Komiker.“

„Und Ihre Frau Schweſter wohnt alſo bei Ihrem Herrn Bruder?“

„Ja wohl, Neumarktſtraße Nummer 23, der Eingang iſt auch von der Promenade, ganz dicht am Theater — jedes Kind zeigt Ihnen das Haus. Aber nun, bitte, Herr Graf,“ fuhr Fräulein Baſſini fort, indem ſie ſich etwas zur Seite bog, um auch einmal einen vollen Blick auf den ſchweigſamen Begleiter des jungen Mannes zu erhalten, der ſich, ſo weit das möglicher Weiſe anging, hinter dieſen gedrückt hatte — „ſagen Sie auch, was das für eine Bewandtniß mit jenem Menſchen, jenem Stelzhammer, hat?“

„Stelzhammer, mein Fräulein?“ ſagte Rottack, der ganz verwirrt zwiſchen den vielen Namen wurde.

„Nun, Ihrem Freund in Amerika,“ erwiderte die Dame.

„Stelzhammer, — ja ſo — Jeremias Stelzhammer — ganz recht,“ ſagte Rottack und fühlte wieder, wie er hinten am Rock gezupft wurde — „aber verehrtes Fräulein, geſtatten Sie mir, daß ich vorher nähere Erkundigungen bei Ihrem Bruder einziehe. Ich darf nicht indiscret ſein und habe meinem Freund feſt verſprechen müſſen, nur an directer Stelle Nachforſchungen anzuſtellen.“

„Nun, auf den Herrn brauchen Sie doch wahrhaftig keine Rückſicht zu nehmen!“ rief Fräulein Baſſini — „ein ſolcher Vagabond, der ſeine brave, redliche Frau ſchändlich verlaſſen hat!“

„Und wenn er nun willens wäre, alles Vergangene wieder gut zu machen, wenn er nun Reue über das Geſchehene fühlte?“

„Ja, der,“ ſagte Fräulein Baſſini verächtlich — „hat er Geld geſchickt?“

„Vor allen Dingen habe ich nur den ſpeciellen Auftrag erhalten, mich zu erkundigen, ob ſeine Frau noch lebt und wie es ihr geht. Sowie ich das erfahren habe, verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich ihm genauen Bericht erſtatte und wenn er dann nicht ſelber herüberkommt, was ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo wird er doch jedenfalls Sorge tragen, daß ſie von da an keinen Mangel mehr leidet. Alſo, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er fort, indem er aufſtand und Jeremias ſich hinter ihm mit einer Schnelligkeit erhob, als ob er die ganze Zeit auf

Nadeln geſeſſen hätte, „nehmen Sie vor der Hand meinen herzlichen Dank für Ihre freundlichen Mittheilungen, die uns hoffentlich zu einem guten Reſultate führen und ſeien Sie verſichert, daß ich ſeiner Zeit nicht ermangeln werde, Ihnen getreuen Bericht über den Erfolg meines Briefes abzuſtatten.“

„Aber wo wohnt denn dieſer Herr Stelzhammer jetzt eigentlich und was treibt er?“ fragte Fräulein Baſſini, ſich ebenfalls erhebend — „man muß doch jedenfalls ein klein wenig wiſſen wie und wo, wenn man einmal gefragt wird.“

„Sie ſollen Alles erfahren, mein gnädiges Fräulein, Alles, was Sie nur einigermaßen intereſſiren könnte,“ wehrte Graf Rottack ab — „laſſen Sie mich nur erſt die Hauptſache in Ordnung bringen, und ſeien Sie verſichert, daß ich Sie dann ſelber davon in Kenntniß ſetzen werde. Bin ich Ihnen doch auch zu großem Dank durch die Nachricht verpflichtet, die Sie mir gegeben.“

„Ja, aber,“ wollte Fräulein Baſſini ſagen, da ſie ſich nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, noch vor der Hand völlig im Dunkeln gelaſſen zu werden. Rottack brannte aber ſelber der Boden hier unter den Füßen und mit einer ſehr artigen Verbeugung, welche die Dame wieder mit einem tiefen Knix erwiderte, ſchritt er zur Thür und Jeremias fuhr wie der Blitz hinter ihm her. Beide waren auch gleich ſehr dabei intereſſirt, ſo raſch ſie konnten wieder in's Freie zu kommen, Jeremias ſchien wirklich die ganze lange Zeit da oben den Athem angehalten zu haben, ſo aus voller Bruſt ſchöpfte er Luft, als er den blauen Himmel wieder über ſich ſah.

9.

Hinter den Couliſſen.

In der nämlichen Zeit, in welcher an dieſem Morgen Graf Rottack mit ſeiner jungen Frau zu dem Beſuch nach Monford hinausfuhr, war im Theater Probe von den „Räubern.“

Ueberhaupt wurde das Schauſpiel gerade in dieſer Zeit ſehr beſchäftigt, denn in der nächſten Woche ſtand auch noch eine Feſtvorſtellung des „Hamlet“ bevor. Man erwartete nämlich in den nächſten Tagen den Erbprinzen zum Beſuch und der Director hatte angefragt, was Seine Königliche Hoheit im Theater zu ſehen wünſche, worauf der „Hamlet“ bezeichnet wurde. Am nächſten Tag ſollte dann noch ein großer Ball arrangirt, kurz, Alles gethan werden, um dem jungen und hohen Herrn den Aufenthalt in der Stadt ſo angenehm als möglich zu machen.

„Hamlet“ mußte aber neu einſtudirt werden und die Aufführung der ebenfalls lange nicht gegebenen „Räuber“ kam da etwas in die Quere; aber es half eben nichts. Das Publikum wollte ſolche Stücke ſehen und die Schauſpieler mußten ſich fügen.

Auf dem Theater, das jetzt natürlich nicht erleuchtet ſein konnte, herrſchte ein düſteres Halbdunkel. Das Licht fiel dürftig durch die geöffneten Seitenfenſter herein und nur ein einzelner Sonnenſtrahl ſtahl ſich an einer Ecke vorüber und beſchien eine der Couliſſen, einen bemalten Leinwandbaum.

Nur vor dem Souffleurkaſten brannten die beiden Lampen und rechts auf der Bühne, wo ein Tiſch und ein paar Stühle ſtanden, ſaßen der Director in einem weiten Mantel und der etwas kränkliche Regiſſeur in großen Filzſchuhen und einem Pelze, trotz der Wärme draußen, denn die Luft war hier drinnen kellerartig und es zog fortwährend.

Auf der Bühne gingen ſehr anſtändig gekleidete Herren und Leute in Hemdsärmeln friedlich untereinander herum, und zwar beide Theile ihren Geſchäften nach — die Einen die Darſteller, die Andern Maſchiniſten, Couliſſenſchieber und Lampenputzer, während hinten auf der Bühne eine Dame in Hut und Schleier, ein Manuſcript in der Hand, noch memorirend zwiſchen ihnen auf und ab wanderte und nur manchmal das Manuſcript — ihre Rolle — geſticulirend ausſtreckte und leiſe tragiſche Worte dazu murmelte.

Es war Amalia, Fräulein Rottenhöfer, erſte tragiſche Liebhaberin im Theater zu Haßburg.

„Dritte Scene, meine Herren!“ rief der Regiſſeur und klingelte.

Die Schauſpieler traten zuſammen; die Scenerie war geſtellt: die böhmiſchen Wälder. Es begann die Scene im zweiten Acte, wo die Räuber, nachdem ſie Roller befreit, wieder zuſammenkommen, und ging ſo ziemlich.

Pfeffer gab den Spiegelberg; überhaupt hatten dieſes Mal alle Kräfte am Theater aufgeboten werden müſſen, um die zahlreichen Rollen ſo tüchtig als möglich zu beſetzen und die Leute gaben ſich die größte Mühe. Nur wo Schwarz auftritt, mußte das Einſpringen noch einmal gemacht werden.

Jetzt wurde Roller angemeldet, aber der Hauptmann, Karl Moor, war noch nicht da; das Pferd, welches gewiſſenhaft in Haßburg beibehalten wurde, ſtand hinten in der letzten Couliſſe und ſchien ungeduldig zu werden.

Ratzmann: „Roller, Schweizer, Blitz, Donner, Hagel und Wetter!“

„Wo iſt denn Karl Moor?“ rief der Regiſſeur, von ſeinem Stuhl aufſpringend.

„Eben war er noch im Converſations-Zimmer, Herr Regiſſeur,“ ſagte der Inſpector, dem das Pferd vorher auf den Fuß getreten hatte und der jetzt mit gottesläſterlichen Verwünſchungen hinter den Couliſſen herumhinkte.

„Aber warum ruft ihn denn Niemand? — Herr Handor, nehmen Sie mir das nicht übel, bei einem ſo claſſiſchen Stück . . .“

„Bitte um Verzeihung!" ſagte Handor, der mit finſter zuſammengezogenen Brauen aus der Couliſſe kam und über die Bühne zu dem Pferd ſchritt. „Bitte, meine Herren, noch einmal das Stichwort!"

Ratzmann wieder: „Roller, Schweizer, Blitz, Donner, Hagel und Wetter!"

Handor hatte ſich in den Sattel geſchwungen und ſpornte ſein Roß über die Bühne, das mit klappernden Hufſchlägen, genau ſo, als ob es auf Eis ginge, vorſichtig weiter ſchritt.

Räuber Moor: „Freiheit, Freiheit . . .!" — „Aber ſo laſſen Sie doch das Pferd los; ich werde doch nicht ſollen auf die Bühne geführt werden!"

Die Zwiſchenrede galt einem der Maſchiniſten, der in ſeinem Dienſteifer mit hinausgegangen war und jetzt zurückſprang.

„Noch einmal, meine Herren, wenn ich bitten darf," rief der Regiſſeur; „das Pferd muß ſich gewöhnen, allein heraus zu kommen."

Räuber Moor lenkte mit einem halbverbiſſenen Fluch den alten, geduldigen und etwas kreuzlahmen Schimmel wieder um und Ratzmann mußte zum dritten Mal das Stichwort geben.

Jetzt ging es; der Schimmel ſtakte, trotz allen Anſpornens, ſehr vorſichtig heraus und mit den Worten: „Du biſt im Trocknen, Roller; führ' meinen Rappen ab, Schweizer, und waſche ihn mit Wein!" ſprang Karl Moor aus dem Sattel.

„Herr Handor," rief der Regiſſeur, wieder aufſtehend, „ich habe Sie früher darauf aufmerkſam gemacht, daß Sie einen Schimmel reiten."

„Der Rappe ſteht in der Rolle," ſagte Handor ärgerlich.

„Ja, allerdings, aber wir haben nun einmal keinen Rappen und ich kann das Pferd doch nicht, nur des einen unweſentlichen Wortes wegen, ſchwarz anſtreichen laſſen."

„Gut, „führ' meinen Schimmel ab, Schweizer, und waſche ihn mit Wein"."

„Hat ſich auch mordmäßig angeſtrengt," flüſterte der eine

Lampenputzer, als Schweizer mit einiger Schwierigkeit das Thier zum Weitergehen bewog.

Die nächſte Scene ging jetzt ſo ziemlich; Karl Moor ſchien aber in einer gereizten Stimmung und nahm, während die Räuber ihre Heldenthaten erzählten, gar keine Notiz von ihnen. Als aber Schufterle (Horatius Rebe) an zu ſprechen fing, ſtampfte er ein paar Mal ungeduldig mit dem Fuß und brummte dann ſeine Zwiſchenrede ſo leiſe in den Bart, daß Schufterle kaum das Stichwort verſtehen konnte.

„Etwas lauter, Herr Handor, wenn ich bitten darf," ſagte der Regiſſeur, indem er ſein Buch gegen das auf dem Tiſch ſtehende Licht hielt.

„Dann, bitte, ſagen Sie auch Herrn Rebe, daß er ſeine Rolle mit einigem Verſtand ſpielt," bemerkte Handor; „das Publikum muß ja lachen!"

„Ich habe nichts Auffälliges bemerkt," erwiderte der Regiſſeur; „bitte, Herr Rebe, ſagen Sie Ihre Worte noch einmal."

Rebe that ſo und kam zu dem Schlußſatze: „Armes Thierchen, ſagt' ich, Du verfrierſt ja hier, und warf's in die Flammen."

„Ganz gut," nickte der Regiſſeur.

„Es iſt ja nicht zum Anſehen," rief Handor gereizt; „bei den Worten: „und warf's in die Flammen" ſtehen Sie ja wie ein Stock!"

„Bitte um Entſchuldigung, Herr Handor," ſagte Rebe ruhig, „erſtlich markiren Sie gar nicht und man weiß nicht, ob Sie mit uns oder mit dem Souffleur reden ..."

„Herr, was unterſtehen Sie ſich!"

„Von Unterſtehen kann hier gar keine Rede ..."

„Meine Herren, bitte, keinen Zank auf der Probe; was wünſchen Sie, Herr Handor, das Herr Rebe thun ſoll?"

„Sich regen, den Arm hinauswerfen, wenn er die Worte ſagt: „und warf's in die Flammen". Er muß ſeinem Mitſpieler eine Andeutung geben."

„Ich glaubte, Sie brauchten nur das Stichwort," ſagte Rebe ruhig; „zum Telegraphiren eignet ſich die Rolle nicht."

„Herr,“ rief Handor gereizt, „für einen Menſchen, der kaum einen Stuhl hinaustragen kann, iſt dieſe Antwort einem Künſtler gegenüber unverſchämt!“

„Herr Handor ...“

„Herr Handor,“ rief auch der Regiſſeur, von ſeinem Stuhl aufſpringend, „entweihen Sie die Kunſt nicht durch ſolche Reden; Sie haben ſich überhaupt gegen das Bühnenreglement vergangen und ich muß Sie in Strafe nehmen!“

„Nennen Sie denn das eine Probe,“ rief Handor heftig, „wenn ich nicht einmal Statiſten zurechtweiſen darf, wie ſie ſich zu benehmen haben?“

„Herr Handor,“ rief aber jetzt auch Rebe gereizt, „ich werde Ihnen nach der Probe ſagen, was ich von Ihnen denke — hier füge ich mich den Geſetzen!“

„Meine Herren,“ bat der Regiſſeur, „Sie gehen mir zu ſehr in den Charakter Ihrer Rollen ein und es iſt nur ein Glück, daß Ihnen der Requiſiteur noch nicht die Dolche und Piſtolen geliefert hat. Bitte, noch einmal das Stichwort — Herr Rebe, Ihres mein' ich — „und warf's in die Flammen“.“

Rebe gehorchte ziemlich mürriſch dem Befehle und Handor ärgerte ihn noch mehr dadurch, daß er die Worte: „Fort, Ungeheuer, laß dich nimmer unter meiner Bande ſehen!“ mit ganz beſonderer Betonung ſprach. Es war aber für den Augenblick nichts dagegen zu machen und er mußte abgehen, während Karl Moor ſeinen ſpäteren Monolog mürriſch und in den Bart hinein ſprach.

Schuſterle kam von da an nur noch ein einziges Mal vor und hätte weggehen können; aber er blieb, um das Ende der Probe abzuwarten, wo aber noch einmal ein Streit vorfiel und zwar mit der erſten tragiſchen Liebhaberin ſelber.

In der Scene zwiſchen Karl Moor und Amalia, wo Handor ſehr zerſtreut ſpielte — wie er denn überhaupt nach des ſehr gewiſſenhaften Regiſſeurs Ausſpruch heute gar nicht bei der Sache war —, hatte er bei den Worten: „Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte?“ den Arm von Fräulein Rottenhöfer ſo feſt und plötzlich gefaßt, daß eine Schnur von imitirten

Perlen, die ſie am Handgelenk trug, zerriß und ein paar der zerdrückten Perlen ihr die Haut ritzten.

Die Dame wurde heftig und behauptete, daß er ſie in der Scene gar nicht anfaſſen dürfe, und er erwiderte ihr ziemlich kurz, ob ſie glaube, daß er den Charakter ſeiner Rolle nicht verſtehe; übrigens wolle er ihr die Perlen bezahlen.

Es gab dann noch einen Auftritt, wo ſich der Director ſelber ins Mittel legen mußte, denn Fräulein Rottenhöfer erklärte, nicht mit einem ſo rohen, ungebildeten Menſchen ſpielen zu wollen.

Handor murmelte ein Wort zwiſchen den Zähnen durch, das wie „Gans“ klang und keinesfalls in ſeiner Rolle ſtand, wonach die Dame denn nichts Beſſeres thun konnte, als in Ohnmacht zu fallen.

Daß Handor durch dies Alles nicht in die beſte Laune gerieth, läßt ſich denken, und die wurde nicht erhöht, als die Probe, welche heute faſt bis zwei Uhr gedauert hatte, endlich vorüber war und er vor dem Theater auf Rebe traf, der ruhig zu ihm hinging und ihn anredete:

„Herr Handor, auf ein Wort.“

„Was wollen Sie?“ fragte der erſte Liebhaber kurz.

„Nichts weiter, als Genugthuung für Ihre Beleidigung heute.“

„Genugthuung?“

„Sie verſtehen doch, was ich damit meine.“

„Sie ſind ein Narr, Rebe!“ ſagte Handor und wollte ſich von ihm abdrehen. So wohlfeilen Kaufes kam er aber nicht davon.

„Dann erkläre ich Sie für einen feigen Lump, Herr Handor!“ ſagte der junge Mann, der kreidebleich vor innerer Aufregung geworden war und vor Wuth zitterte.

Handor biß die Zähne zuſammen.

„Gut, Sie ſollen Ihre Genugthuung, wie Sie’s nennen, haben, Sie verdienen eine Züchtigung; aber nicht jetzt. Sie wiſſen, was wir in nächſter Woche vorhaben; die Vorſtellung des „Hamlet“ dürfen wir nicht ſtören, wenn Sie auch vielleicht entbehrt werden könnten. Nach dem „Hamlet“ ſtehe ich Ihnen zu Dienſten.“

„Gut denn, alſo nach der Vorſtellung oder am nächſten Morgen.“

Handor nickte nur, drehte ihm den Rücken zu und ging die Straße hinunter.

Gerade am Theater vorüber war Pfeffer gekommen, und wenn auch noch nicht nahe genug, um die Worte zu verſtehen, hatte ihm doch der Sinn nicht gut entgehen können.

„Das iſt recht, Herr Horatius Cocles,“ ſagte er, während er vor ihm ſtehen blieb und ihn ſtarr anſah, „das wäre allerdings die leichteſte Manier, Jemandes Rollen zu bekommen, wenn man ihn einfach todtſchießt. Sind Sie denn ganz des Teufels, Menſch, und wollen Sie ſich mit Gewalt Ihre Carrière verderben?“

„Herr Pfeffer!“

„Ach was, Pfeffer hin, Pfeffer her, es pfeffert ſich was! Wo wollen Sie denn hin, wenn man Ihnen hier den Contrat kündigt?“

„Meine Ehre gilt mir höher als mein Leben!“ rief der junge Mann ſtolz.

„Puh, ſoviel dafür!“ rief der alte Mann verächtlich; „wenn Ihnen ſo ein Lump Ihre Ehre nehmen kann, ſo wär's nicht der Mühe werth, ſie aufzuheben! Und all' das andere Unheil, welches Sie nachher anrichten — heh?“

„Andere Unheil?“ ſagte Rebe traurig. „Haben Sie mir nicht ſelber Ihr Haus verboten, Herr Pfeffer, und glauben Sie, daß außerdem auch wohl ein einziges Auge naß würde in ganz Haßburg, wenn ich — von hier fortginge oder ſtürbe?“

„Puh!“ ſagte Pfeffer wieder, ſah eine Weile vor ſich nieder, ſchob dann beide Hände in ſeine Taſchen und ſchritt der eigenen Wohnung zu.

Fürchtegott Pfeffer ſtieg auch direct hinauf in ſein eigenes Zimmer und lief dort, ohne den Hut abzunehmen, die Hände auf den Rücken gelegt und aus Leibeskräften vor ſich hin pfeifend, in dem kleinen Gemache mit einer wahren Vehemenz auf und ab. Sein Spaziergang war dabei ein keineswegs unbehinderter, denn überall lag bald ein Haufen Manuſcripte, bald Bücher und Zeitungen, die ihm kein Menſch anrühren durfte, im Wege. Unverdroſſen ſtieg er aber über das Alles weg, herüber und hinüber, und war ſo mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, daß er gar nichts weiter hörte noch ſah.

„Was mag nur der Onkel heute haben?“ ſagte Jettchen, die mit eiſenem Fleiß an ihrer Arbeit ſaß. Zu jenem, zu Ehren des Erbprinzen beſtimmten Balle hatte ſie nämlich eine ſolche Maſſe von Aufträgen bekommen, und Beſtellungen auf Blumen waren ſo von allen Seiten eingelaufen, daß das arme Kind ſchon die ganze Nacht durcharbeiten mußte, um nur Alle zu befriedigen und ja keine Kunden zu verlieren. Du lieber Gott, im Sommer, wo der Schöpfer ja da draußen ſeine herrlichen, friſchen und duftenden Blumen wachſen ließ, war die Arbeit überdies nur ſehr ſpärlich und der Verdienſt ſo klein — da durfte man ſich ſchon eine ſo glückliche Gelegenheit nicht entgehen laſſen!

Die Mutter lag wieder auf dem Sopha; ſie befand ſich etwas beſſer heute, war aber noch immer ſehr ſchwach und angegriffen.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte ſie leiſe; „wahrſcheinlich wieder ein Aerger auf der Probe.“

„Wenn er ſo pfeift, iſt er immer ſehr böſer Laune,“ ſeufzte Jettchen; „aber jetzt kommt er ja gar nicht von der Probe; er war doch vorhin ſchon zum Eſſen da, und hat in den letzten Acten nichts zu thun.“

„Laß ihn nur, mein Kind,“ lächelte die Frau wehmüthig; „bei ſolchen Gelegenheiten pfeift er ſich gewöhnlich ordentlich aus und nachher iſt er wieder guter Laune; nur ſtören darf man ihn nicht darin.“

„Es iſt doch auch wirklich ein leidiges Leben beim Theater,“ ſagte das arme Mädchen leiſe; „immer nur Aerger und Streit, als ob die Leute gar nicht friedlich neben einander leben könnten, und Abends, wenn dann die Lichter angezündet ſind, merkt man gar nichts davon und Alles ſchwelgt in Glanz und Freude.“

„Es iſt Alles falſch, mein Herz,“ nickte die Mutter leiſe vor ſich hin, „Alles; aber nicht allein auf dem Theater, Kind, wo ſie ſich draußen auf der Bühne vor dem Publikum in den Armen liegen und ſich hinter den Couliſſen nachher alles gebrannte Herzeleid anthun — im wirklichen Leben machen ſie's auch nicht viel beſſer. Vor der Welt, die da das Publikum iſt, ja, da glänzt und ſchimmert Alles, und hinter den Couliſſen — das heißt im eigenen Hauſe, im eigenen Familienkreiſe, worin erſt recht Liebe und Freundſchaft, Friede und Eintracht herrſchen ſollten — da ſäet der böſe Feind ſein Unkraut aus, und Jammer und Elend ſind die Folgen.“

„Aber bei uns doch nicht, Mama,“ ſagte herzlich das junge Mädchen.

„Nein, Kind, bei uns nicht,“ ſeufzte die Frau, deren Erinnerungen weit zurückgeſchweift waren. „Wir erſcheinen aber auch nicht mehr draußen vor dem Publikum, vor der Welt, wir haben uns hier unſere kleine Welt gegründet und — Erfahrung genug im Leben geſammelt, um uns die nicht ſelber muthwillig zu zerſtören. Gebe nur Gott, daß uns die Welt da draußen eben ſo wenig beachtet, wie wir ſie!“

Henriette ſchwieg und wandte langſam den Kopf zur Seite, daß die Mutter, wenn ſie zufällig einmal herüberſah, nicht die verrätheriſche Thräne bemerken ſollte, die ihr im Auge blitzte; ſie wäre ja ſonſt noch trauriger geworden.

„Na, Guſte, wie geht's?“ ſagte plötzlich Pfeffer, der den Kopf in die Thür ſteckte. „Ein bischen beſſer?“

„Ich danke Dir, Fürchtegott, komm doch herein.“

„Ich rauche.“

„Die Fenſter ſtehen ja auf, da thut mir der Rauch nicht weh.“

„Hm,“ ſagte Pfeffer, der jetzt in's Zimmer trat, die Thür hinter ſich zuzog und dann zum Sopha ging. „Du ſiehſt immer noch hölliſch angegriffen aus — und der Heldenlärm da draußen! Wenn ich nur dem einen Kerl mit ſeiner Mordgeſchichte den Hals umdrehen könnte, nachher wär' ich zufrieden.“

„Ja, Onkel,“ lächelte Henriette, „und dann würde die

Polizei kommen und Dich einſperren und köpfen laſſen und nachher malte dann ein Anderer Deine Geſchichte, und die würde dann auch abgeſungen, von dem furchtbaren Halsabdreher Fürchtegott Pfeffer.“

„Was die Mamſell nicht weiß!“ ſagte der Onkel, indem es ihm aber doch wie ein Lächeln über das Antlitz zuckte; „hol' mich Dieſer oder Jener, Thierquälerei wird beſtraft, aber Menſchenquäler dürfen überall frei umherlaufen und haben ſogar noch die Unverſchämtheit, Geld dafür einzu — aber alle Teufel,“ unterbrach er ſich überraſcht, als er, während er ſprach, zu Jettchen's Tiſch getreten war und dort ihre Arbeit erblickte, „den Kranz haſt Du ja erſt geſtern Abend angefangen, als ich zu Bette ging, Mädel, was zum Henker, Du haſt doch nicht die ganze Nacht daran geſeſſen?“

„Lieber Onkel,“ ſagte Henriette bittend, „ſei nicht böſe, aber die Zeit drängte ſo — bis zu dem Balle, der in der nächſten Woche ſein ſoll, iſt noch ſo viel beſtellt . . .“

„Und wie Du ausſiehſt, bleich und angegriffen; das geht nicht, Schatz, das geht wahrhaftig nicht, das darf ich nicht leiden!“

„Ich habe ſie auch gebeten, zu Bett zu gehen,“ ſagte die Mutter, „aber der Trotzkopf wollte nicht.“

„Wenn der Ball erſt vorüber iſt, ſchlafe ich dafür eine ganze Woche,“ lächelte Henriette; „denke nur, Onkel, was für hübſches Geld ich dabei verdiene.“

Pfeffer antwortete nichts. Er ſtand am Fenſter, blies Ringe hinaus und klopfte dabei mit der Fußſpitze den Boden, als die Thür plötzlich aufgeriſſen wurde, Fräulein Baſſini den Kopf in's Zimmer ſteckte und hereinrief: „War er ſchon hier?“

„Wer?“ rief Pfeffer, ſich ſcharf auf dem Abſatz herumdrehend. „Was, zum Teufel, kommſt Du denn ſo in's Zimmer geſtürmt — weißt Du denn nicht, daß Deine Schweſter krank iſt? Wer ſoll hier geweſen ſein?“

„Nun, der Graf,“ ſagte die Dame, die Thür hinter ſich zuziehend.

„Der Graf — bei Dir rappelt's wohl? Was für ein Graf?“

„Ah, ſo wißt Ihr noch gar nichts?“

„Na, jetzt hör' einmal mit Deinem Schnack auf,“ brummte Pfeffer; „thu Deine Gartenanlage vom Kopf herunter und ſetze Dich auf Deinen — hätte bald 'was geſagt. Steckt in dem Frauenzimmer eine Unruhe — Apropos, haſt Du mir meine Doſe wieder mitgebracht?“

„Nein, die hab' ich heilig vergeſſen — aber, Fürchtegott, Auguſte, Jettchen, wißt Ihr denn, wer bei mir war?“

„Ach, ſchnack' keinen Unſinn; wie können wir wiſſen, wer bei Dir geweſen iſt,“ rief Pfeffer — „vielleicht der Friſeur mit einer neuen Perrücke?“

„Grobian! Ein Graf war bei mir, ein wirklicher, lebendiger Graf mit Orden — nein, Orden hat er nicht gehabt, das iſt wahr.“

„Ob das Frauenzimmer nicht einen Sparren hat wie ein Hebebaum,“ knurrte ihr Bruder — „und was wollte er?“

„Das räthſt Du nicht, und wenn ich Dir ein Jahr Zeit ließe.“

„Er wollte Dich wahrſcheinlich bitten, auf der Bühne nicht ſo zu ſchreien, weil er eine Proſceniums-Loge hat.“

„Du biſt heute unausſtehlich.“

„Aber ſo ſag' uns doch nur, was er wollte, Tante, rathen können wir's ja doch im Leben nicht,“ bat Henriette.

„Das Kind iſt viel vernünftiger als Du,“ erwiderte Fräulein Baſſini; „nein, Schatz, rathen könnt Ihr's allerdings nicht, aber er kam, um ſich nach Auguſten zu erkundigen.“

„Nach mir?“ rief die Frau.

„Und zu Dir?“ ſagte Pfeffer.

„Ja, zu mir, Ueberklug, weil er mich für meine Schweſter hielt.“

„Mit der Perrücke?“

„Herr Gott, der Menſch bringt mich noch zur Verzweiflung!“

„Aber ſo laß ſie doch nur einmal erzählen, Fürchtegott.“

„Na, hindere ich ſie etwa daran? Aber bringt ſie denn etwas Anderes heraus wie Unſinn? Wenn es der kein Souffleur einbläſt, wird ſie nie fertig!“

„Du haſt einmal wieder Deinen liebenswürdigen Tag, das muß wahr ſein; aber ich will mich heute nicht ärgern.“

„Was wollte denn der Graf von mir?“ ſagte die Frau, ungläubig dazu mit dem Kopf ſchüttelnd.

„Ja, das iſt ja eben das Wunderbare,“ rief Fräulein Baſſini, ganz entzückt, die Trägerin einer ſolchen Neuigkeit zu ſein; „im Auftrag ſeines Freundes kam er, wie er ſagte. Und weißt Du, wer der Freund war? Herr Stelzhammer.“

„Oh, Du mein Gott!“ ſagte die kranke Frau und wurde todtenbleich.

„Sein Freund?“ rief Pfeffer ärgerlich; „das hab' ich mir etwa denken können, und das wird ein ſauberer Graf geweſen ſein, der Dich beſucht hat; vielleicht ein Photo—graf oder ein Tele—graf — ein Freund von dem Lump — na, nun bitt' ich aber zu grüßen — Herr Jeſus, was das für ein verrücktes Frauenzimmer iſt!“

„Du redeſt, wie Du es verſtehſt!“ rief Fräulein Baſſini gereizt. „Der Stelzhammer iſt in Amerika ein großer, reicher Herr geworden, und das Gewiſſen ſchlägt ihm jetzt; er hat den Herrn Grafen gebeten, ſich hier nach Dir zu erkundigen, wie es Dir geht, was Du machſt und ob es Dir an etwas fehlt.“

„Nein, was das für ein ſorgſamer Gatte iſt,“ rief Herr Pfeffer, ſich mit der rechten Hand auf ſein Knie ſchlagend, „iſt erſt achtzehn Jahre abweſend und erkundigt ſich wirklich ſchon einmal, wie es ſeiner Frau geht!“

„Und ſind ſie nicht vor Gericht geſchieden?“ rief Fräulein Baſſini, die merkwürdiger Weiſe nun, da ihr Bruder die Partei nahm, welche ſie ſelber bis jetzt gehalten, auf die entgegengeſetzte Seite überſprang. „Iſt er denn geſetzlich verpflichtet, ſich überhaupt noch um ſie zu bekümmern?“

„Jetzt hör' Einer das Frauenzimmer an!“ rief Pfeffer entrüſtet. „Hat es denn Jemand von ihm verlangt, heh? Hab' ich etwa Deinen Herrn Grafen erſucht, hierher zu kommen?

Aber iſt ein Mann, wenn er ſich auch von ſeiner Frau ſcheiden läßt, nicht etwa doch verpflichtet, noch für ſie zu ſorgen? Oder glaubſt Du etwa, daß da jeder Lump herkommen und heirathen, und ſich dann wieder ſcheiden laſſen kann und weglaufen darf wie die Sau vom Trog?“

„Du biſt und bleibſt ein Grobian — und wenn er es nun bereut?“

„Zeit wär's,“ brummte Pfeffer; „aber nun erzähle einmal vernünftig, wenn Dir das irgend möglich iſt, was der Fremde wollte und weshalb er zu Dir kam.“

„Eigentlich waren es Zwei,“ berichtete Fräulein Baſſini, „aber aus dem Zweiten bin ich nicht klug geworden; ich glaube, es muß der Kammerdiener geweſen ſein. Er hat auch den Mund die ganze Zeit nicht aufgethan — ein kleiner, dicker Menſch mit einer Glatze wie der Tiſch groß.“

„Und das Andere war ein Graf?“ fragte Henriette.

„Was ich Dir ſage, Kind, hier habe ich noch ſeine Karte,“ fuhr Fräulein Baſſini, in ihrer tiefen Taſche danach ſuchend, fort; „da, da ſteht's: Felix Randolph, Graf von Rottack — da ſteht's gedruckt, und nun wirſt Du's doch glauben, Bruder Thomas?“

Pfeffer nahm die Karte, beſah ſie, ſchüttelte mit dem Kopf und warf ſie dann auf den Tiſch. „Und was wollte er eigentlich?“ fragte er hierauf.

„Weiter nichts, als ſich nach Auguſten erkundigen. Er hätte Auftrag, wie er ſagte, von ſeinem Freunde Stelzhammer in Amerika, hier Nachforſchungen anzuſtellen, und wie er erfuhr, daß ich nur die Schweſter wäre — denn es ſcheint, daß er mich für Auguſten hielt —, ſtand er auf und ſagte, er würde ſelber hierher gehen.“

„Zu uns hierher?“ fragte die Frau erſchreckt.

„Na, er wird uns auch nicht beißen,“ brummte Pfeffer; „neugierig wäre ich aber doch, was der Patron, Dein ſauberer Mann, eigentlich will. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er Geld brauchte und uns anpumpen möchte.“

„Aber, Onkel!“

„Liebes Kind," brummte Pfeffer, „es ſind ſchon närriſchere Dinge in der Welt vorgekommen, das wäre nicht das Tollſte; komiſch wär's aber, ſo viel iſt richtig, und ein Hauptſpaß dabei, denn dem Grafen wollt' ich heimleuchten!"

„Wie kannſt Du nur ſo reden, Fürchtegott," bat die Frau, „weißt Du nicht, daß Du mir entſetzlich weh damit thuſt?"

„Ach was," ſagte der Mann, aber doch jetzt mit mehr Gutmüthigkeit im Ton, „ich weiß wohl, daß Du immer ſeine Partei genommen haſt."

„Er war auch von Herzen gut," ſagte die Frau, „recht gut und brav, nur entſetzlich leichtſinnig, und wir Beide noch damals ſo jung; Gott nur weiß, wie ſchlimm es ihm auch vielleicht in der Welt ergangen iſt."

„Nicht ſchlimmer, als er's verdient hat!" polterte Pfeffer heraus. „Aber wann war denn der Graf eigentlich bei Dir, Liſe?"

„Ach, vor kaum einer halben Stunde," rief Fräulein Baſſini, „und denke Dir nur, ich war noch gar nicht angezogen; ich hatte den ganzen Morgen ſtudirt und noch keine Toilette gemacht, ſaß am Clavier und phantaſirte ein wenig — auf einmal geht die Thür auf und der Graf guckt herein. Ich dachte, der Schlag ſollte mich auf der Stelle rühren."

„Ein Wunder nur, daß er den Grafen nicht gerührt hat, wenn er Dich im Negligé geſehen!" lachte Pfeffer.

„Aber, Onkel!"

„Dein Negligé iſt freilich ſchöner," rief Fräulein Baſſini, „und Dein alter, ekelhafter Tabaksgeſtank! Aber um mich ärgern zu laſſen, bin ich nicht hergekommen," rief ſie, von ihrem Stuhl aufſtehend; „nur Auguſten wollte ich die Nachricht bringen — mit Dir habe ich weiter nichts zu thun!" — Und wirklich böſe gemacht, ſchoß ſie der Thür zu.

„Vergiß das nächſte Mal die Schnupftabaksdoſe nicht!" rief ihr der Bruder nach, und Fräulein Baſſini riß, verächtlich den Kopf zurückwerfend, die Thür auf, als ſie plötzlich einen tiefen, ehrfurchtsvollen Knix nach außen machte und dann flüſternd, aber deutlich genug in das Zimmer zurückrief:

„Der Graf!"

10.

Graf Rollack bei Pfeffers.

„Und was nun," ſagte Felix, als ſie mitſammen die Straße hinabſchritten und Jeremias noch einen ſcheuen Blick hinter ſich warf, als ob er fürchte, daß ihnen dieſe entſetzlich orangefarbene Dame folgen könne — „wollen wir zu Pfeffers?"

„Herr Graf," ſtöhnte der kleine Mann, „ich bin nicht im Stande — ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe in der Viertelſtunde da oben bei dem ſchrecklichen Frauenzimmer, meiner Fräulein Schwägerin, mehr ausgeſtanden, als wenn ich die ganze Zeit über auf einer Folterbank geſeſſen hätte!"

„Aber wußten Sie denn nichts von dieſer Schweſter?"

„Ich wußte, daß meine Frau eine Schweſter hatte, habe ſie aber nie geſehen, denn ſie war damals ſchon lange beim Theater und irgendwo im Preußiſchen an einer kleinen Bühne engagirt, hatte ſich auch nie mit ihrer jüngeren Schweſter vertragen können."

„Und der Bruder?"

„War Komiker an unſerem Theater, entzweite ſich aber ebenfalls mit meiner damaligen Frau, weil er gegen unſere Heirath gerathen, und hielt keinen Verkehr mit uns."

„Sie müſſen damals ein ſauberer Zeiſig geweſen ſein, Jeremias!"

„Reden wir nicht davon," ſagte der kleine Mann mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer; „aber es iſt ja nun vorbei und ich brauche doch wenigſtens nicht mit einer Schwägerin geſtraft zu werden, wenn ich nicht einmal eine Frau habe."

„Aber was wollen Sie jetzt thun? Jene Dame wird unfehlbar ohne weiteren Zeitverluſt zu ihrer kranken Schweſter laufen und ſie alarmiren."

„Die wär's im Stande."

„Darauf können Sie ſich feſt verlaſſen," ſagte Felix, „und ich bin überzeugt, daß ſie ſelbſt in dieſem Augenblick in aller Haſt ihre Toilette macht. Was dann?"

„Und wenn ich ſelber hingehe, jage ich der armen Frau vielleicht den Tod vor Schrecken ein, denn — hübſcher bin ich nicht geworden."

„Hören Sie, Jeremias," ſagte Graf Rottack, nach ſeiner Uhr ſehend, „ich habe etwa noch eine halbe Stunde Zeit und die Sache einmal begonnen, ich werde allein zu jenem Herrn Pfeffer hinaufgehen und ſehen, wie Alles ſteht."

„Ach, mein beſter, herrlichſter Herr Graf, wenn Sie das für mich thun wollten — ſehen Sie, ſchicken Sie mich nachher durch die Hölle, wie den ſeligen Tamino durch Feuer und Waſſer, wohin Sie wollen, ich ſpringe mitten hinein!"

„Aber Alles kann ich doch nicht thun, Jeremias," ſagte Rottack, „ja, im Gegentheil würde meine Gegenwart ſpäter nur ſtörend ſein — nachher müſſen Sie allein gehen."

„Ja gewiß, mit dem größten Vergnügen!" rief der kleine Mann, dem der Angſtſchweiß auf der Stirn ſtand — „erzählen Sie nur vorher die Geſchichte; ſagen Sie ihr, wie ich geſchafft und gearbeitet habe und ein ordentlicher Kerl geworden bin, und bitten Sie, daß ſie — nicht mehr böſe auf mich iſt und mir wenigſtens erlaubt, ihr zu helfen."

„Sie hatten ein Kind, Jeremias?"

„Ja, ein Mädchen," ſagte dieſer kleinlaut.

„Sie wird herangewachſen ſein — und kennt den Vater nicht einmal.“

„Lieber, beſter Herr Graf, thun Sie mir den einzigen Gefallen und reden Sie nichts weiter, ich verliere ſonſt das kleine bischen Verſtand — es iſt wahrhaftig nicht viel, was mir noch übrig geblieben iſt — gehen Sie hinauf, ich werde indeſſen hier unten auf und ab laufen.“

„Aber wo iſt denn das Haus?“

„Hier muß es irgendwo ſein, dies iſt wenigſtens die Straße, und — holla, ſehen Sie wohl, Sie hatten Recht — da brennt meine orangefarbene Schwägerin eben hinein — ich kenne ſie an der Haartour — glücklicher Weiſe hat ſie uns nicht geſehen.“

„Gut, dann will ich ihr wenigſtens Zeit laſſen, das Eis zu brechen,“ lächelte Rottack; „kommen Sie, wir wollen erſt noch einmal die Straße hinab und wieder zurück gehen, und nachher beſuche ich Ihre Verwandten.“

„Und ich laufe unterdeſſen hier Spießruthen.“

„Das fällt zu ſehr auf. Dort drüben iſt ein Bierlocal, gehen Sie da hinein und ſetzen Sie ſich an's Fenſter, daß Sie die Thür im Auge behalten.“

„Das iſt recht,“ ſagte Jeremias, mit Allem einverſtanden, was ihm nur das erſte Bahnbrechen ſeines ſchweren Schrittes erſparte, und als ſie Fräulein Baſſini hinlänglich Zeit gelaſſen zu haben glaubten, ihre Neuigkeit anzubringen, und zu dem Eingang des Hauſes zurückkehrten, trat Graf Rottack ſeinen nicht eben leichten Gang an. Jeremias aber, dem erlaſſenen Rath zufolge, poſtirte ſich an das innere Fenſter des benachbarten Wirthshauſes und trank in Gedanken und Herzensangſt ein Glas Bier nach dem andern.

Der junge Graf ſtieg indeſſen langſam die Treppe hinauf. Unten im Hauſe hatte er ſchon erfahren, daß Herr Pfeffer im zweiten Stock wohne, und wie er dort oben den Vorſaal erreichte, wußte er augenblicklich, wohin er ſich zu wenden habe, als er das überraſchte Geſicht und die orangefarbene Geſtalt der Dame in der freilich gleich wieder zugeſchlagenen Thür entdeckte.

Rottack war aber nicht der Mann, um ſchüchtern eine Einladung abzuwarten. Er ging ohne Weiteres auf die Thür zu, klopfte an und öffnete dieſelbe auf das laute, etwas barſche „Herein!“ Pfeffer's. Dieſer hatte nämlich keine Zeit gehabt, in ſein Zimmer zu gehen und den alten Schlafrock auszulegen, da er vorher erſt den Vorſaal hätte paſſiren müſſen, und drückte ſich nun, als der Fremde eintrat, vorſichtig an der Wand hin, um dieſen Fehler ſo raſch als möglich zu verbeſſern. Der Schlafrock war wirklich in ganz deſolaten Umſtänden.

„Ich habe das Vergnügen, mit Herrn Pfeffer zu ſprechen? Ah, mein Fräulein, ich hatte ſchon vorher die Ehre . . .“

„Ja, mein Herr,“ ſagte Pfeffer, der ſich hier keine Blöße geben durfte, „mein Name iſt Pfeffer — Fürchtegott Pfeffer.“

„Und Ihre Frau Gemahlin? — Bitte, bleiben Sie liegen, Madame, ich möchte um Alles in der Welt Sie nicht derangiren, und muß ſchon ſo um Verzeihung bitten, ſo ohne Weiteres eingetreten zu ſein!“

„Bitte — nein, nicht meine Frau, meine Schweſter Auguſte — dies meine Schweſter Liſe — Eliſe wollt' ich ſagen — dort meine Nichte Henriette — mit wem hab' ich die Ehre?“

„Mein Name iſt Rottack, und wenn ich mich hier in eine Familienangelegenheit dränge — denn ich darf wohl annehmen, daß Ihnen das Fräulein hier ſchon die Urſache meines Beſuches mitgetheilt hat — ſo mag mich das entſchuldigen, daß ich es in beſter Abſicht und in der Hoffnung thue, einen günſtigen Erfolg für beide Theile zu erzielen.“

„Aber wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Graf Rottack?“ rief Fräulein Baſſini und ſchritt nach dem Fenſter zu, um dort einen leeren Stuhl zu holen.

„Pardon, mein gnädiges Fräulein!“ rief Rottack und ſprang ihr zuvor, während Pfeffer ein ſauer-komiſches Geſicht bei dem Worte „gnädiges“ zog, den Moment aber auch benutzte, zur Thür hinaus zu fahren — „Sie erlauben mir wohl . . .“

Rottack hatte den Stuhl erfaßt, als ſein Blick auf die Arbeit Henriettens fiel, die neben ihrem Arbeitstiſch in ängſtlicher Spannung aufgeſtanden war.

„Ah, mein liebes Fräulein, wie reizend und geſchmackvoll Sie arbeiten! Die Blumen könnten wahrhaftig eben ſo gut in Paris gemacht ſein — der Kranz iſt prachtvoll!“

„Sie ſind zu gütig, Herr — Graf,“ flüſterte Henriette beſchämt und tief erröthend — „ich habe ſehr raſch daran arbeiten müſſen.“

„Wirklich vortrefflich,“ fuhr Rottack fort, den Schmuck aufnehmend und gegen das Licht haltend.

„Nicht wahr, Jettchen arbeitet hübſch?“ ſagte Fräulein Baſſini, die ebenfalls zum Tiſch getreten war und ſich in dem Lobe der Nichte mit geſchmeichelt fühlte — „ja, das macht ihr Keine hier nach — und ſo raſch, Sie glauben es gar nicht!“

„Dürfte ich da Ihre Zeit wohl auch einmal in Anſpruch nehmen, mein liebes Fräulein,“ ſagte der junge Mann, „und Sie um einen Kranz von dieſen Veilchen und ſolchen Maiblumen bitten? Ich weiß, daß ich große Freude damit anrichten würde.“

„Ja, Herr Graf,“ ſagte in dem Augenblick Pfeffer, der mit einer noch nie entwickelten Schnelligkeit ſeinen drüben mitten in's Zimmer geſchleuderten Schlafrock abgeworfen und den langen braunen Rock angezogen hatte — „aber nur jetzt nicht; das Mädel hat ſich ſchon halb caput zu dem verdammten Ball gearbeitet . . .“

„Ich werde Sie nicht drängen,“ lächelte Rottack, „und wenn ich den Kranz erſt in vier oder ſechs Wochen bekomme.“

„Sie ſollen ihn noch früher haben,“ lächelte Henriette freundlich; „nur die nächſten Tage bin ich ſo ſehr beſchäftigt.“

„Und was war es nun, Herr Graf, was Sie uns zu ſagen wünſchten?“ platzte Fräulein Baſſini heraus, die ihre Ungeduld, das erwartete Geheimniß zu hören, nicht länger bezähmen konnte.

„Sie haben Recht, mein Fräulein,“ ſagte Rottack ernſt. „Herr Pfeffer, ich habe Ihrer Frau Schweſter eine wichtige

Mittheilung zu machen, was eigentlich unter vier Augen geſchehen ſollte; da aber die arme Dame leidend iſt, ſo erbitte ich mir Fräulein Henriettens — nicht wahr, das war der Name der jungen Dame? — Fräulein Henriettens Gegenwart dazu aus, da ſie ja ſelber mit dabei intereſſirt iſt.“

„Sehr wohl, Herr Graf,“ ſagte Pfeffer, der die Andeutung nicht mißverſtehen konnte — „na, komm ſo lange mit zu mir hinüber, Liſe.“

„Aber wir gehören doch eigentlich auch zur Familie!“ rief Fräulein Baſſini, von dem Gedanken empört, daß ſie ſchon wieder nichts erfahren ſollte.

„Na, komm nur, Alte,“ lachte Pfeffer, „das hilft Dir nichts, ich laſſe Dich drüben nicht einmal horchen — aber noch Eins, Herr Graf — bitte, machen Sie's kurz und regen Sie mir die Guſte nicht zu ſehr auf; ſie zittert jetzt ſchon am ganzen Leibe!“

„Ich habe ihr nichts Trauriges mitzutheilen, mein lieber Herr,“ ſagte Rottack freundlich — „ſeien Sie verſichert, daß Alles, was ich zu ſagen habe, auf die ſchonendſte Weiſe geſagt werden wird.“

„Bon,“ ſagte Pfeffer, und Fräulein Baſſini — die doch nicht mit Gewalt da bleiben konnte, obgleich ſie einmal nicht übel Luſt dazu zu haben ſchien — bei der Hand nehmend, verließ er mit ihr das Zimmer.

„Jettchen!“ rief die Frau.

„Meine liebe, liebe Mutter!“ rief Henriette, flog an ihre Seite und kniete vor ihr am Sopha nieder.

„Beruhigen Sie ſich, verehrte Frau,“ ſagte Rottack herzlich, „ich habe Ihnen eine gute Mittheilung zu machen. So erfahren Sie denn vor allen Dingen, daß ich Ihre Familienverhältniſſe genau kenne und ſogar perſönlich befreundet mit Ihrem geſchiedenen Manne bin . . .“

„Und er lebt?“ ſagte die Frau zitternd.

„Er lebt,“ nickte Rottack freundlich, „und hat nicht allein ſeine frühere übereilte Handlung tief und aufrichtig bereut, ſondern auch Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſteht, um ſie, ſo weit es irgend möglich iſt, wieder gut zu machen.“

„Und ſo lange Jahre habe ich nichts von ihm gehört — hat er nicht ein einziges Mal nach ſeinem Kinde gefragt?"

„Meine liebe, gute Mutter, rege Dich nur nicht auf!"

„Aber wo iſt er?" fragte die Frau — „wird er nie wieder nach Deutſchland zurückkommen?"

„Würden Sie ihm verzeihen, wenn er wiederkehrte?"

„Was kann ich ihm verzeihen," ſagte die Frau traurig — „wir waren Beide damals jung und unerfahren, trugen Beide wohl vielleicht gleich viel Schuld — ich — hatte mir nur nie gedacht, daß er mich ſo ganz vergeſſen könnte."

„Und wenn ich Ihnen ſage, daß er Sie nicht vergeſſen, daß er da drüben im fremden Lande geſchafft und gearbeitet hat als ein braver, ehrlicher Mann, daß es ihm Anfangs ſauer, recht ſauer wurde, daß er ſich aber keine Mühe verdrießen ließ, bis er endlich doch ſeinen Zweck erreichte und nicht allein durch eiſernen Fleiß, ſondern auch glückliche Speculation und Umſicht ein Vermögen erwarb, mit dem er anſtändig hier in Deutſchland leben könnte? . . ."

„Und in ſeinem Glück hat er unſerer gedacht?" ſagte die Frau leiſe und faltete wie unwillkürlich die Hände.

„Mehr als das," fuhr Rottack herzlich fort; „es ließ ihm drüben in Braſilien keine Ruhe. Immer ſtand das Bild ſeiner verlaſſenen Familie vor ihm und wie er ſich endlich ein freier, unabhängiger Mann wußte, verließ er die Fremde und kehrte nach Deutſchland zurück."

„Er iſt hier?" rief Henriette raſch und die Frau deckte ihr bleiches Antlitz mit den Händen.

„Er iſt hier," ſagte Rottack leiſe, „hier in der Stadt und hat mich, der ihn drüben in Braſilien kennen lernte, zu Ihnen hergeſandt, um Sie zu fragen, ob Sie ihm verzeihen wollen — ob er ſein Kind wiederſehen darf."

Henriette hatte ihr Antlitz an der Mutter Schulter geborgen und dieſe antwortete nicht; ſie lag ſtill und regungslos, aber die großen, hellen Thränen liefen ihr, unter den Fingern weg, an den bleichen Schläfen nieder und netzten das Kiſſen, auf dem ſie lag.

„Nicht wahr, der Vater darf wiederkommen, liebe, liebe

Mutter?" bat das Kind, indem ſie die Weinende heftig umſchlang — „haſt Du nicht manche lange Nacht in Thränen zugebracht, daß er fort war und mir oft geſagt, wie er ſich freuen würde, wenn er mich, ſein Jettchen, einmal ſehen könnte? — Und dann wird es Dir auch beſſer gehen," flüſterte ſie ihr leiſe zu, „Du wirſt geſund und kräftig werden und brauchſt keine Sorge mehr zu tragen, Dir nichts mehr verſagen, wie doch ſo oft bisher . . ."

Die Frau nahm die Hände von den Augen, öffnete ihre Arme, umſchloß ihr Kind damit und preßte die Lippen auf ihre heiße Stirn.

„Ja, mein Kind," ſagte ſie dabei leiſe, „er darf wiederkommen — wir haben Beide recht viel ohne einander ausgeſtanden, recht viel, der Eine mehr, der Andere weniger — aber wir haben uns doch einmal geliebt und es iſt gut, wenn wir da nicht in Groll von einander ſcheiden."

„Meine liebe, gute Mutter!"

„Aber nicht heute," fuhr die Mutter fort, „nicht heute — die Nachricht hat mich doch zu ſehr angegriffen — ich würde es vielleicht nicht ertragen, oder Jeremias doch zu ſehr erſchrecken, wenn er mich gar ſo elend fände — heute nicht, aber morgen früh. Es iſt beſſer ſo für uns Beide — wir haben Beide Zeit, uns zu ſammeln und darauf vorzubereiten — nicht wahr, er kommt nicht heute, lieber Herr?"

„Er ſoll heute nicht kommen, verehrte Frau," ſagte Rottack, der mit inniger Rührung die Bewegung von Mutter und Tochter beobachtet hatte, aber Zartgefühl genug beſaß, kein Wort da hinein zu reden. „Sie dürfen ſich nicht zu ſehr anſtrengen und aufregen, aber ſeien Sie auch verſichert, daß Sie Ihre Freundlichkeit nicht bereuen werden. Jeremias iſt ein braver, tüchtiger Mann geworden, älter zwar und ziemlich wohlbeleibt — wenn Sie noch ein anderes Bild von ihm in der Erinnerung tragen —, aber durchaus brav und ehrlich, und er könnte glücklich ſein, wenn ihn die Reue über das Vergangene nicht bis jetzt hätte zu keinem Frieden kommen laſſen."

Henriette hatte, während er ſprach, zu ihm aufgeſehen, und freudige Dankbarkeit über die guten Worte glänzte dabei in ihren Zügen.

„Und wie ſollen wir Ihnen je dafür danken, daß Sie ſich fremder, armer Leute mit ſolcher Liebe und Güte annehmen?“ ſagte ſie herzlich.

„Mir, mein liebes Fräulein, haben Sie gar nicht zu danken,“ lächelte Rottack; „es iſt einmal meine Beſtimmung auf der Welt, mich eigentlich um lauter Sachen zu bekümmern, die mich gar nichts angehen, und um ſo mehr durfte ich hier die Hand bieten, wo ich Ihren Vater ſeit langen Jahren kenne und in ſeinem Wirken und Schaffen beobachtet habe, ohne natürlich damals zu ahnen, welchen Verpflichtungen er ſich hier entzog. Und darf ich ihm jetzt wenigſtens einen Gruß von Ihnen bringen?“

„Oh, einen recht herzlichen!“ rief Henriette.

„Er mag kommen,“ nickte die Frau, „morgen früh um zehn Uhr — nicht früher — ich will ihn dann erwarten. Grüßen Sie ihn auch von mir, lieber Herr, ſagen Sie ihm aber auch, wie Sie die junge Frau, die er verlaſſen hat, wiedergefunden haben — er ſoll nicht erſchrecken — ich bin recht alt und ſchwach in den Jahren geworden.“

„Aber jetzt wirſt Du wieder geſund werden, Mütterchen.“

„Wir wollen's hoffen, Kind,“ ſagte die Frau leiſe.

„Und jetzt überlaſſe ich Sie ſich ſelber,“ rief Rottack, „und wenn Sie mir erlauben, komme ich ſpäter noch einmal mit Freund Jeremias her, um zu ſehen, wie es Ihnen geht, und — um mich nach dem Kranze zu erkundigen, mein liebes Fräulein.“

„Und den Vater?“

„Schicke ich Ihnen morgen früh um zehn Uhr mit dem Glockenſchlage.“

Und damit hatte er ſeinen Hut aufgegriffen und das Zimmer ſchon verlaſſen, ehe die Frau noch einmal recht wußte, daß er gegangen war.

Kaum trat er aber unten aus dem Hauſe auf die Straße, ſo ſah er auch, wie Jeremias am Fenſter drin in die Höhe fuhr, und er ſchritt jetzt, um nicht von oben aus noch vielleicht beobachtet zu werden, raſch die Straße hinab, wo ihn der ihn Erwartende ſchon leicht einholen konnte.

Dieſer aber kam noch nicht ſo raſch aus dem Haus hinaus. Wie er den jungen Grafen nur aus der Thür kommen ſah, von der er die ganze Zeit kein Auge verwandt, ſprang er in die Höhe, griff ſeinen Hut auf und wollte, alles Andere vergeſſend, aus der Thür hinausfahren.

„Holla,“ rief da der Kellner, ihm raſch in den Weg ſpringend, „erſt bezahlen und dann fortlaufen!“

„Ja ſo,“ ſagte Jeremias ganz beſtürzt, „das hätte ich beinahe vergeſſen.“

„Ja wohl, kennen wir ſchon,“ lächelte der unverſchämte Burſche — „merkwürdig, was die Leute jetzt beim Jahrmarkt für ein kurzes Gedächtniß — na, aber,“ brach er kurz und erſtaunt ab, als ihm Jeremias, ohne ſich weiter mit ihm aufzuhalten, ein Zehngroſchenſtück in die Hand drückte, ihn bei Seite ſchob und aus der Thür ſchoß — „er wird doch nicht . . .“ — und mißtrauiſch ſah er ſich überall an der Stelle, wo der Fremde geſeſſen hatte, nach den verſchiedenen Gegenſtänden um, ob er nicht vielleicht „in der Eile“ etwas mitgenommen hatte — aber es war noch Alles in Ordnung; das Feuerzeug ſtand, die Zeitung lag noch auf dem Tiſch, ein Stuhl fehlte auch nicht, Röcke und Hüte hingen dort nicht am Fenſter. Der Kellner ſchüttelte mit dem Kopf, war aber doch vorſichtig genug, das Zehngroſchenſtück, welches ſich ebenfalls als ächt erwies, zu wechſeln und nur den wirklich verzehrten Betrag des ſonderbaren Fremden an der Kaſſe abzuliefern.

Jeremias hatte ſich indeß kaum losgemacht, als er ſchon wie ein Wetter hinter dem davoneilenden Rottack herſchoß.

„Waren Sie oben?“

„Allerdings — kommen Sie erſt mit um dieſe Ecke, Jeremias, daß wir vom Hauſe aus nicht mehr geſehen werden können — ſo, jetzt dürfen wir langſam gehen. Ich war oben, Freund, und habe Ihre Frau — und Tochter geſprochen.“

„Meine Tochter!“ ſeufzte der kleine Mann aus tiefſter Bruſt — „wie — merkwürdig das klingt — meine Tochter — und darf ich hinauf?“

„Ja — aber nicht heute!“

„Gott ſei Dank!“ ſtöhnte Jeremias, dem damit ein ordentlicher Stein von der Bruſt fiel — „heute hätte ich's auch nicht ausgehalten, die Aufregung war zu groß. Aber wie ſah ſie aus, lieber, beſter Herr Graf!“

„Recht leidend, Jeremias, recht krank und elend, wozu auch vielleicht die Erregung des Augenblicks mit beigetragen hat. Aber ſie freute ſich darauf, Sie wiederzuſehen.“

„Ja, und Ihre Tochter iſt ein liebes, herziges Kind, das heißt, kein Kind mehr, ſondern ein großes, erwachſenes, hübſches Mädchen.“

„Ein hübſches,“ ſagte Jeremias kleinlaut.

„Ja, gewiß,“ lächelte Rottack, „und außerordentlich geſchickt im Blumenmachen, womit ſie ſich ernährt zu haben ſcheint. In ihrem Zimmer ſah es dabei ſo nett und ſauber aus, wie in einem Puppenſtübchen, ärmlich zwar, aber deshalb nicht minder freundlich.“

„Und morgen?“

„Punkt zehn Uhr morgen früh ſind Sie oben — ich habe ihnen das verſprochen, denn ich kann bei der Sache nun nichts weiter thun und um zwei oder drei Uhr kommen Sie dann bei mir vor und ſagen mir Antwort, wie Alles abgelaufen.“

„Ach, Du lieber Gott,“ ſeufzte Jeremias, „wenn es doch erſt zwei oder drei Uhr wäre und — was ich noch gleich fragen wollte, die orangefarbene Schwägerin war auch da?“

„Ja, aber ich ſchickte ſie aus dem Zimmer.“

„Und was ſagte Pfeffer?“

„Herr Pfeffer ſcheint ein komiſcher Herr zu ſein, aber ich glaube, daß Sie ſich mit ihm vertragen werden — und nun Ade, Jeremias, ich habe ſelber zu Hauſe zu thun und ſchon zu viel Zeit hier verſäumt.“

„Lieber Herr Graf, wenn Sie einmal in ähnliche Verlegenheit . . .“

„Ich hoffe nicht, Jeremias,“ lachte Rottack laut auf, „wenn aber, ſo ſollen Sie mein Vermittler ſein, das verſpreche ich Ihnen," und dem kleinen Mann die Hand zum Abſchied reichend, ſchritt er raſch die Straße hinab.

Jeremias folgte der andern Richtung, um in das Hotel zurückzukehren, wo er augenblicklich wohnte, als ihm plötzlich Jemand in die Ohren ſchrie:

„Nun, haben Sie die Dame gefunden?"

„Hurrjeh," ſagte der kleine Mann zuſammenfahrend, „haben Sie mich erſchreckt — ja ſo, Sie ſind der Herr von heute Morgen mit dem Ballanzuge."

„Ja," ſchrie der Mann wieder — „haben Sie die Dame getroffen?"

„Allerdings, mein lieber Herr," ſagte Jeremias ſchüchtern, denn die Leute blieben ſchon ſtehen, weil ſie glaubten, daß ſich dort ein paar zankten, „aber ich muß Ihnen bemerken, daß ich gar nicht taub bin; ich höre vortrefflich, Sie brauchen deshalb nicht ſo laut zu reden."

„Thu' ich auch nicht Ihretwegen," ſchrie der Mann wieder, „ſondern meinetwegen!"

„Ihretwegen?"

„Nein, meinetwegen!" brüllte der entſetzliche Menſch jetzt ordentlich — „ich bin der Souffleur beim hieſigen Theater!"

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel," ſagte Jeremias — „wenn Sie da auch ſo ſchreien . . ."

„Das iſt ja eben der Teufel," rief der Mann wieder — „wenn man den ganzen Tag Probe und Abends Aufführung hat und nun in einem fort flüſtern und ziſcheln muß, dann thut's Einem nachher um ſo wohler, wenn man einmal ordentlich ſchreien darf! Ich kriegte eine Gemüthskrankheit, wenn ich mich über Tag nicht manchmal ausſchreien könnte!"

„So," ſagte Jeremias, „alſo deshalb!"

„Wo gehen Sie denn hin? — können vielleicht ein Glas Bier zuſammen trinken."

„Danke Ihnen ſehr!" rief Jeremias, von der Idee erſchreckt, ſeinen Nachmittag mit dem Schreier zuzubringen — „ich bin augenblicklich gerade beſchäftigt."

„So?" ſchrie der Mann wieder — „na, dann — leben Sie recht wohl!" und mit den Worten nickte er ihm zu und trat in das nächſte Eckhaus, das auf einem Schilde draußen „Baieriſch Bier“ verſprach.

11.

Am alten Wartthurm.

An dem Nachmittag war es recht ſtill im Monford'ſchen Park. Graf und Gräfin hatten eine Einladung in die Stadt angenommen, der ſich Paula durch vorgeſchützte Kopfſchmerzen entzog, und Georg ritt ſchon gleich nach dem Diner auf ein benachbartes Gut — angeblich um ein dort neugekauftes Pferd zu ſehen, in Wirklichkeit aber, um die Mitwirkung des ihm befreundeten Gutsherrn zu der theatraliſchen Vorſtellung am Verlobungsabend zu erbitten.

Die Verlobung war nämlich feſt beſtimmt worden. Paula hatte allerdings noch, ſelbſt an dem Morgen, einen Verſuch gemacht, die Eltern wenigſtens um Aufſchub eines ſo entſcheidenden Schrittes zu bitten, aber umſonſt. Die Mutter — heute finſterer und unnahbarer als je — hatte ſie kurz abgewieſen, und der Vater ſie einfach gefragt, welchen Grund ſie für einen ſolchen Aufſchub angeben könne, und ſie dann nicht gewagt, Handor's Namen zu nennen. Wußte ſie doch auch nur zu gut, mit welcher Entrüſtung, mit welchem Zorn nur die Andeutung eines ſolchen Eidams von den ſtolzen Eltern zurückgewieſen worden wäre. Ließen ja doch Beide die Anſprüche des Herzens nicht gelten, wo die Ehre ihrer Familie, wie ſie meinten, auf dem Spiele ſtand.

Nicht einmal ein Bürgerlicher hätte wagen dürfen, um die Hand der reichſten Grafentochter des Landes zu werben, viel weniger denn ein Schauſpieler, die der Graf ſelber — ſo wenig er ſich ſonſt auch dem Fortſchritt der Zeit verſchloſſen zeigte — noch immer als eine untergeordnete Menſchenklaſſe betrachtete, ſo daß es ſogar damals Schwierigkeiten gehabt hatte, ſeine Erlaubniß zu erhalten, wirkliche Schauſpieler zu den Proben ihres kleinen Liebhabertheaters heranzuziehen. An den betreffenden Abenden durften ſie aber nie eingeladen werden.

Paula war recht unglücklich und erwartete unter Zittern und Bangen den Abend; wußte ſie doch ſchon im Voraus, in welcher Verzweiflung ihr Rudolph ſein würde — und was konnte ſie ihm ſagen, wie ihn tröſten!

Draußen im Park ſchaffte und arbeitete der alte Gärtner Jonas, der als Knabe, ja, faſt als Kind in den Dienſt des Vaters der Gräfin gekommen und dann ſpäter mit ihr hierher übergeſiedelt war. Er galt als eine Art von altem Inventar im Hauſe, und ſo ſtolz die Gräfin ſelber auch nur die geringſte Unterhaltung mit ihren Dienſtboten vermied, mit dem alten Jonas plauderte ſie oft, wenn ſie in den Park kam und ihn bei ſeiner Arbeit traf, fragte ihn, wie es ihm ginge und was er treibe, und gab ihm auch wohl manchmal ein Stück Geld, um ſich eine Extragüte daran zu thun. Der alte Mann hing deshalb auch mit großer Liebe und Verehrung an ihr.

Jonas war heute beſchäftigt, die aufgeblühten Blumentrauben von den verſchiedenen Büſchen und Roſenſträuchen abzuſchneiden und die Wege unmittelbar um das Schloß herum wieder auszurechen, denn die Aufſicht im Park ſelber hatte ſein Untergebener, ein Gärtnerburſche. Wie er noch daran war, kam der Förſter Mäder, die Flinte auf dem Rücken, die kurze Pfeife im Mund, mitten durch die Büſche heraufgeſtiegen und ſah ſich hier, ehe er den Alten bemerkte, überall in den Wegen ſelber aufmerkſam um. Aber da war ſchon jede, ſonſt vielleicht mögliche Spur durch den Rechen des alten Mannes verwiſcht und ausgeglichen worden, und der Förſter zerbiß einen Fluch über ſeiner Pfeifenſpitze. Eben wollte er ſich auch wenden und den Weg hinuntergehen, als er den Alten entdeckte, der mit ſeiner kurzen Leiter oben in einem Buſche emſig beſchäftigt war.

„Heh, Jonas,“ redete er dieſen an, „Ihr kriecht doch manchmal noch nach Dunkelwerden im Park herum, habt Ihr denn nie etwas bemerkt, daß ſich hier noch Geſindel nach der Zeit in den Büſchen aufhielt?“

„Guten Abend, Herr Förſter!“ nickte ihm der Alte zu; „ja, ein recht ſchöner Abend heute.“

„Tauber Eſel!“ brummte der Förſter ergrimmt in den Bart und wiederholte dann die Frage, mit lauter, faſt ſchreiender Stimme, wobei er dicht unter die Leiter trat.

Der Alte ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein, mein guter Herr Förſter,“ ſagte er ruhig, „Geſindel darf hier ſchon gar nicht in den Park hinein, die wollten wir bald wieder hinaus haben. Der Einzige, der manchmal noch Abends, wenn ich hier durch ging, herumkroch, war der alte Fritz, welcher nach ſeinen Fallen ſah.“

„Ja, das iſt gerade der Rechte.“

„Ja, der hatte das Recht dazu,“ nickte der alte Gärtner, „und weiter weiß ich Niemand. Dem hat es aber der Herr Graf auch heute verboten, wie er mir mitgetheilt, ehe er fortfuhr. Er ſoll nach Sonnenuntergang nicht mehr auf herrſchaftliche Grundſtücke, was den Maulwürfen wahrſcheinlich ſehr angenehm ſein wird; wie es nachher aber den Wieſen ergeht, iſt eine andere Sache.“

„Das iſt aber gerade der Lump, der mir meine Faſanen wegfängt!“ rief der Förſter.

Der alte Mann ſchüttelte mit dem Kopf.

„Nein,“ ſagte er, „die Faſanen thun den Wieſen nichts; im Gegentheil fangen ſie die Grashüpfer weg und ſind auch ſonſt artige Thiere.“

„Herr Gott von Danzig,“ fluchte der Forſtmann ſtill vor ſich hin, „ob das nicht gerade genug iſt, um den Verſtand zu verlieren!“ — Und um ſich nur nicht länger zu ärgern, fuhr er wieder zurück in das Gebüſch und ſchritt an dem Bergabhang hin der Wieſe zu.

Der Förſter hatte in der That heute einen ganz ingrimmigen Zorn, und auch vielleicht mit Recht, denn er konnte es ſich nicht verhehlen, daß auf ſeinem Revier gewildert wurde, und war doch auch nicht im Stande, den Frevler zu erwiſchen, ſo viel Mühe er ſich deshalb ſchon gegeben.

Er wohnte freilich auch dazu entſetzlich unbequem, denn die eigentliche Jagd des Grafen, ein großes, ſehr bedeutendes Waldgehege, ſtieß nicht einmal an die Stadt, ſondern begann erſt an dem nächſten Dorf, deſſen Gemarkung allerdings an die Stadtflur grenzte. Dort befand ſich ein ſehr bedeutender Rehſtand und ein Thiergarten mit Roth- und Damwild. Nur eine kleine Faſanerie war unmittelbar am Schloß in einem Kieferndickicht angelegt, und die Faſanen machten dem Förſter mehr Mühe und Arbeit, als ſein ganzer übriger Wildſtand zuſammen; denn der Faſan iſt ein zutraulich dummer Vogel, der leicht dem vierbeinigen wie zweibeinigen Raubzeug zum Opfer fällt.

Heute aber hatte er wieder einmal ganz unleugbare Beweiſe gefunden, daß ihm irgend Jemand mußte einen Beſuch bei den Faſanen abgeſtattet haben; denn nicht allein, daß er ſchon ſeit einiger Zeit bedenklich viel Federn in dem kleinen Dickicht gefunden, wo ſie hauptſächlich Abends aufbäumten, nein, heute traf er ſogar einen augenſcheinlich kranken Iſabellenhahn, der nicht mehr fort konnte und den ihm ſein Hund apportirte, und als er ihn unterſuchte, hatte er eine große Fiſchangel im Körper ſitzen, an der noch ein abgeriſſenes Stück Bindfaden befeſtigt war.

Wenn er ſich nun auch vergebens den Kopf zerbrach, wie um Gottes willen Jemand Faſanen mit der Angelruthe fangen könnte, ſo blieb es doch keinem Zweifel unterworfen, daß irgend ein nichtsnutziger Geſelle hier die Hand im Spiel habe. — Und nun gerade einen Iſabellenhahn, von denen der Graf nur drei Stück um theures Geld gekauft und die ihm ſelber auf die Seele gebunden waren, weil die Frau Gräfin ſie ſo gern hatte! Aber was ließ ſich bei der Sache thun?

Er ſuchte allerdings das ganze Gehölz auf das Sorgfältigſte ab, ob er nicht irgend etwas finden könne, was ihm einen Anhalt geben mochte — denn daß der nichtswürdige Maulwurfsfänger dazwiſchen ſtecke, glaubte er ſicher —, aber umſonſt. War der es geweſen, ſo fing er die Sache auch überhaupt viel zu ſchlau an, um ſich ſo leicht zu verrathen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als von jetzt an ſeine Wachſamkeit zu verdoppeln und doch vielleicht einmal den Frevler auf friſcher That zu ertappen. — „Aber nachher freu' Dich!“ dachte er bei ſich und ballte dazu in Gedanken die Fauſt nach der Wieſe zu, auf welcher der Mann gewöhnlich wirthſchaftete und wo er ihn auch noch vor kaum einer Stunde geſehen hatte.

Den Weg herüber vom Schloſſe kam Paula, langſam und das liebe, ſonſt ſo fröhliche Antlitz in recht ernſte, ſchmerzliche Falten gelegt. Sie betrat die kleine Terraſſe, ohne den alten Gärtner, der noch immer da oben in ſeinem Buſche ſteckte, nur zu ſehen, und ſchritt auf die niedere Mauer zu, als deſſen freundliches: „Gott grüße Sie, gnädige Comteſſe!“ ſie ordentlich zuſammenfahren machte.

„Ach, Jonas, wie habt Ihr mich erſchreckt!“ ſagte ſie lächelnd. „Was macht Ihr denn da oben?“

„Ja, ich bin gleich fertig, gnädige Comteſſe,“ ſagte der Alte, freundlich ſein Mützchen dabei rückend; „das Uebrige mag bis morgen bleiben, denn ich muß auch noch die Blumenſtöcke am Schloſſe nachſehen und die abgeblühten fortnehmen.“

Dabei ſtieg er von ſeiner Leiter herunter und hob ſich dieſe auf die Schulter, um nach vorn zu gehen; aber er blieb doch noch einmal neben der jungen Dame ſtehen, für die er all' die Zärtlichkeit empfand, welche nur ein alter Diener eines Hauſes für ein Kind empfinden kann, das unter ſeinen Augen aufgewachſen iſt.

„Und wie geht es ſonſt, Jonas?“ fragte Paula freundlich.

„Ach ja, zu thun giebt's immer, gnädige Comteſſe,“ nickte ihr der alte Mann lächelnd zu; „in einem ſo großen Garten reißt's nicht ab das ganze Jahr lang, Winter und Sommer.“

Paula wußte, daß mit dem alten Mann kein Geſpräch mehr zu führen war, mochte ihm aber auch nicht weh thun, blieb noch eine Weile plaudernd ſtehen, nickte ihm freundlich zu und ſchritt dann zu der Mauer, an der ſie ſinnend nach der Stadt hinunterſah. Nur manchmal drehte ſie ſich nach dem Alten um, der noch immer mit ſeinem Handwerksgeräth herumwirthſchaftete, bis er die Leiter endlich wieder ſchulterte und mit einem: „Na, Gott behüt' Sie, gnädige Comteſſe!" den Kiesweg hinabſchritt.

Kaum war er fort, als ſie wieder ein kleines Zettelchen aus ihrer Taſche nahm, daſſelbe zuſammenfaltete, ſich vorſichtig noch einmal überall umſchaute, und es dann an dieſelbe Stelle ſchob, von der ſie heute Morgen das roſafarbene Papier genommen. Dann ſchritt ſie langſam wieder und recht ſchwer aufſeufzend in das Haus zurück.

Der Nachmittag verging ſo, der Abend dämmerte und um das Haus im Park begannen die Vögel ſich zu ihrer Nachtruhe vorzubereiten. Die Amſel, welche den ganzen Tag geſchwiegen und mit eiſernem Fleiße Futter für ſich und die junge Brut zuſammengeſucht, begann ihr reizendes, melodiſches Lied, das ſie noch, wie ein Nachtgebet, ſchmetternd von der höchſten Spitze eines Blüthenbuſches hinausjubelte. Hier und da zwitſcherte ein Rothkehlchen, um die Gefährtin herbeizurufen und mit ihr gemeinſam den geſchützten Platz in irgend einem Geſträuch aufzuſuchen, wo ſie Nachts nicht von einer gefräßigen und lichtſcheuen Eule gefunden werden konnten. Jetzt flatterte ein großer, ſchwerer Vogel, es war ein Faſanenhahn, der ſich in einen der jungen Bäume hinaufſchwang und dann mit thörichtem Spectakel, Schreien und Gluckſen der Nachbarſchaft verkündete, daß er glücklich oben angekommen wäre, und wo er die Nacht ſchlafen würde. Er hörte auch nicht eher mit Lärmmachen auf, bis er ſich ordentlich zurecht gerückt und ſeine Federn gehörig aufgebluſtert hatte.

Dann kam ein anderer und noch ein anderer, wie es dunkler wurde, und die Fledermäuſe fingen ſchon an, ihre Zickzacklinien zu ziehen, während noch hoch in der Luft, und in dem dämmernden Abend ſelbſt unſichtbar, ein Volk Krähen mit lautem Gekreiſch nach ihrem Ruheplatz, zu dem fichtenbeſetzten Bergabhange hinüberſtrich.

Dann wurde es ſtill, ganz ſtill. Nur die Grillen zirpten noch in den Bäumen und unten vom Schloßteiche herauf tönte das monotone, ſchläfrige Quaken der Fröſche. Drüben am öſtlichen Himmel aber hob ſich voll und majeſtätiſch die rothglühende Mondſcheibe herauf, und während ſich unten im Thal der Nebel ſammelte, goß ſie hier oben, als ſie höher ſtieg, voll und klar ihr mildes Licht über die Höhen.

Aber anderes Leben regte ſich.

Den Kiesweg herauf, der durch den Park führt, trabte ein Reiter. Es war der junge Graf George, welcher von ſeinem Beſuch zurückkehrte, ſein Pferd dem herzuſpringenden Stallknecht übergab und dann hinauf in ſein Zimmer ging.

Zu gleicher Zeit belebte ſich auch der Platz am alten Thurm. Zuerſt ſchüttelte ſich in geheimnißvoller Weiſe einer der Wipfel junger Bäume, die dicht an der Mauer ſtanden; dann wurde über dieſer ein vorſichtig gehobener Kopf ſichtbar, der aber viele Minuten lang aufmerkſam in dieſer Stellung verharrte und in dem Schatten der dichten Wipfel auch kaum, ſelbſt von der Terraſſe aus, hätte erkannt werden können. Erſt als Alles ruhig blieb, regte ſich die Geſtalt auf's Neue, und der Maulwurfsfänger — dem der Graf ſo ernſtlich den Beſuch des Grundſtücks nach Dunkelwerden verboten hatte — kroch vorſichtig über die niedere Mauer und ſprang auf den Raſenrand nieder, der die Büſche umſchloß, damit in dem aufgerechten Kiesweg ſeine Fußſtapfen nicht ſichtbar wurden.

Irgend etwas Nichtsnutziges hatte der alte Burſche im Werk, das war ſicher, er hätte ſonſt nicht ſo ſcheu den dunkelſten Schatten der Bäume geſucht und jede nur mögliche Vorſicht gebraucht, um nicht entdeckt zu werden. So düſter der kleine, baumumſchloſſene Platz hier auch lag, er hielt ſich nicht lange dort auf, horchte noch einmal, ob Alles ſicher war, und tauchte dann in das dichte Strauchwerk einer kleinen Tujagruppe ein, daß ſich wie eine Mauer wieder hinter ihm ſchloß.

Und es war die höchſte Zeit geweſen, daß er ſich entfernt hatte, denn kaum konnte er den Platz fünf Minuten verlaſſen haben, als auf dem kleinen Pfad, der hier vom Park heraufführte, ein anderer ſcheuer Beſuch heranſchlich, der eben ſo vorſichtig, wie der ihm vorausgegangene, nach allen Seiten horchte und dann langſam den kleinen Hügel erſtieg, auf welchem der alte Thurm lag.

Der jetzige Beſuch trug einen dunkeln Mantel und eine ebenſolche Mütze, und blieb, als er den obern Raum erreichte, vorſichtig ſtehen und horchte wieder; aber nichts regte ſich, todtenſtill lag der Platz, und nur rechts im Dickicht — er drehte erſchreckt den Kopf danach um — flatterte ein kleiner Vogel und ſtrich, aufgeſchreckt von ſeinem Ruheplatze, ängſtlich zwitſchernd über die Hügelgruppe und in das nächſte Dickicht hinein.

Handor — denn niemand Anders war der ſpäte und heimliche Beſuch — dachte aber nicht daran, daß irgend eine Urſache das kleine Thier erſchreckt haben mußte, und daß das möglicher Weiſe ein Menſch ſein könne, dem er hier gerade nicht gern begegnet wäre. Er fühlte ſich vollkommen beruhigt, als er ſah, daß die Urſache des Geräuſches nur ein kleiner, unſchuldiger Vogel geweſen. Am Wartthurm war Niemand, und als er ſich überzeugt hatte, glitt er zu der nämlichen Stelle der Mauer, wo Paula an jenem Nachmittag erſt das kleine Zettelchen verborgen hatte. Das fand er auch und öffnete es, aber es war nicht möglich, bei dem ungewiſſen Schein des Mondes die noch dazu auf dunkles Papier geſchriebenen feinen Schriftzüge zu leſen; er ſchob den Zettel deshalb in die Taſche, hüllte ſich wieder in ſeinen Mantel und trat dann, um ſeine Zeit abzuwarten, halb in das nämliche Tujagebüſch hinein, in welchem vorher der Maulwurfsfänger verſchwunden war. Aber doch nicht ſo weit, daß er den freien Platz hier oben nicht vollſtändig hätte überſehen können, während er beim Nahen irgend einer Gefahr im Stande war, in dem Dickicht zu verſchwinden.

So mochte er etwa eine Viertelſtunde regungslos und dem geringſten Geräuſch horchend, geſtanden haben, als er plötzlich einen großen Vogel weiter drin im Dickicht und etwas mehr den Hang hinunter flattern und mit den Flügeln ſchlagen hörte. Er horchte hoch auf; das dauerte aber kaum zehn oder zwölf Secunden, dann war wieder Alles todtenſtill.

„Was nur mit den verdammten Vögeln heut Abend iſt!“

flüſterte Handor leiſe und ärgerlich vor ſich hin; „mich können ſie doch wahrhaftig nicht gehört haben.“

Aber ihm blieb auch keine lange Zeit, darauf zu achten, denn im Knirſchen des Kieſes hörte er einen leichten Schritt und erkannte gleich darauf eine dunkle Geſtalt, die raſch und ſcheu den Weg heraufkam. Jetzt fiel das Mondlicht auf ſie — es war Paula, und im nächſten Augenblick hielt er die Geliebte in den Armen.

Mit ſüßen Schmeichelworten wollte er ſie begrüßen; aber Paula hatte in dieſem Moment nur Thränen, denn Angſt und Aufregung, die ihre Nerven zum Aeußerſten geſpannt, übertäubten bei dieſem erſten Begegnen jedes andere Gefühl.

„Mein liebes Mädchen,“ flüſterte Handor, „beruhige Dich doch, ich bin ja bei Dir, ich halte Dich ja wieder einmal in den Armen! — Was iſt Dir denn nur, Deine ganze Geſtalt zittert ja wie Eſpenlaub.“

„Die Angſt, entdeckt zu werden, Rudolph,“ bat das arme Mädchen; „oh, zürne mir nicht, aber nur mit ſchwerem Herzen wagte ich den Schritt — nur gezwungen von der Gewalt der Eltern, die mich ihren Standesvorurtheilen opfern wollen.“

„So iſt das Furchtbare wahr?“

„Leider ja — morgen in acht Tagen ſoll ich dem jungen Grafen Bolten verlobt werden; ich habe gebeten und gefleht — umſonſt, Vater und Mutter haben kein Erbarmen gegen ihr Kind, und mit Gewalt ſoll ich zum Altar geſchleppt werden.“

„Das dürfen ſie nicht, Herz,“ rief Handor, „das iſt gegen die Geſetze des Landes, und wenn Du Dich weigerſt …“

„Aber wie darf ich, wie kann ich denn?“ klagte das arme Mädchen. „Bin ich denn im Stande, ihnen zu ſagen, daß ich Dich, nur Dich liebe und nie einem andern Manne meine Hand reichen, ihn mit einem ſchon vergebenen Herzen betrügen würde?“

„Meine Paula …!“

„Ich wage es nicht,“ fuhr die Grafentochter fort; „ich kenne meinen Vater, kenne meine ſtolze Mutter, die mir ſchon den Gedanken, die Bitte nicht vergeben würden!“

„So flieh mit mir, Geliebte!“ drängte Handor. „Was hält Dich hier, wo Du ſelber keine Hoffnung haſt, einer gehaßten und verabſcheuten Verbindung zu entgehen; ja, wo eine Ausſicht eines öden, troſtloſen Lebens vor Dir liegt? Oh, ich weiß,“ fuhr er traurig fort, „daß ich Dir das nicht bieten kann, was in den Armen jenes Grafen Deiner wartet — kein ſtattliches Schloß, keine blendende Equipage, keinen Dienertroß: aber was die Liebe Dir zu bieten vermag, womit die Kunſt Dich erfreuen kann, Paula, das iſt Dir gewiß, und Deine Eltern — es müßten ja keine Menſchen ſein, wenn ſie dem eigenen Kind entſagen, die einzige Tochter auf ewige Zeiten von ſich ſtoßen würden. Dein Vater wird wüthen, ja, er wird uns verfolgen laſſen, um Dich mir mit Gewalt zu entreißen; aber ich fürchte nichts: in meinem Schutze biſt Du ſicher, und hat der erſte Aerger über einen zerſtörten Plan ſich ausgetobt, iſt der erſte Mißmuth vorüber, getäuſchter Hoffnung wegen — er gerade am wenigſten wird grauſam ſein. Denke Dir dann, Herz,“ fuhr er fort, während ſie ſich ängſtlich und zitternd an ihn ſchmiegte, „denke Dir jene ſelige Zeit, wenn ich, mit Deinen Eltern verſöhnt, Dich ihnen wieder zuführen kann, wenn wir vereint zu ihren Füßen liegen und ihr Segen dann die Bande heiligt, die uns des Himmels Seligkeit ſchon auf Erden gegeben haben!“

„Mein Rudolph, mein Rudolph, oh, wie glücklich, wie namenlos glücklich würde mich Dein Beſitz machen!“ rief das junge, leidenſchaftliche Mädchen. „Ich kann ja nicht ohne Dich leben — Gott nur weiß es, Tag und Nacht ſind meine Gedanken bei Dir, und wenn ich mir jetzt denke, daß ich von Deiner Seite geriſſen, daß ich einem Manne überliefert werden ſoll, den ich nicht lieben kann, ſo liegt mein künftiges Leben kalt und dunkel vor mir wie eine ewige, endloſe Winternacht!“

„Meine Paula!“ rief Handor und preßte ſie feſt an ſich; aber im nächſten Moment horchte er auch raſch und erſchreckt empor. Drinnen im Buſch flatterte wieder ein Vogel, aber jetzt weiter entfernt als vorhin, und es war ihm faſt, als ob er den Schritt eines Menſchen auf dem Kiesboden gehört hätte.

„Komm,“ flüſterte er leiſe und zog die Erſchreckte mit ſich in das Dickicht hinein, „das Mondlicht iſt hier viel zu hell; ein Verrätherauge könnte wachen.“

„Ich darf nicht ſo lange fortbleiben, wenn ich vermißt werde ...“

„Komm nur jetzt; mir war, als ob ich etwas hörte.“ Und er zog die nur halb Widerſtrebende in den Schutz der Tujas, die ihnen Sicherheit und Deckung boten.

Handor hatte ſich übrigens dieſes Mal nicht geirrt, denn allerdings kreuzte gerade in dieſem Augenblick ein Mann mit einem Gewehr auf dem Rücken den Kiesweg, der dicht unter dem Hügel wegführte. Es war der Förſter, der ſchon ſeit Dunkelwerden im Park herumkroch und, nachdem er all' die entlegenen Stellen deſſelben vorſichtig abgeſucht, um ſeinem Faſanendiebe auf die Spur zu kommen, jetzt auch dicht am Schloſſe die Hölzer abſpüren wollte: denn nirgend anders hatte er etwas Verdächtiges gefunden, während der heutige Abend wie gemacht zu einem derartigen Wilddiebſtahl war.

Ein Faſanendieb konnte nämlich im Dunkeln gar nichts ausrichten, und ſelbſt bei Mondſchein war, wenn er nicht recht hell, wie gerade heut Abend, ſchien, die Sache ſchwierig, da die belaubten Bäume noch zu viel Schatten warfen. Daß aber trotzdem ein ſchlauer Dieb den Verſuch, und zwar nicht erfolglos, gemacht, davon hatte er ja ſelber die Beweiſe im Holze — eine Anzahl von Federn und den kranken, mit einem Fiſchhaken geriſſenen Faſanenhahn — gefunden, und der Geſell, welcher da einmal glücklich durchgekommen, würde dieſen Abend kaum verſäumt haben, um ſein Diebeshandwerk fortzuſetzen.

Gerade jetzt kreuzte er deshalb, im Schatten der Baumgruppen über die Wieſe kommend, den Kiesweg. Es war ihm faſt, als ob er ein Geräuſch gehört hätte, und er zog ſich nun unter dem Wartthurmhügel hin dem Gebüſche zu, wo ebenfalls jede Nacht einige zwanzig Faſanen beſonders in einer kleinen Birkenlichtung aufbäumten und dort allerdings einiger Gefahr ausgeſetzt waren.

Aber nichts wurde laut; wohl eine halbe Stunde ſtand er regungslos auf ſeinem Poſten. Da plötzlich — ordentlich erſchreckt zuckte er empor — hörte er das krampfhafte Flattern eines Faſans, das nämliche, was Handor ſchon zweimal vorher erſchreckt hatte, ohne daß dieſer freilich wußte, was es bedeute. Der alte Förſter kannte den Laut aber viel zu gut; um auch nur einen Moment darüber in Zweifel ſein.

Faſt unwillkürlich fuhr er mit dem Gewehr in die Höhe; aber er wußte auch recht gut, daß ihm das für den Augenblick nichts helfen konnte. Noch einmal horchte er — der Vogel flatterte noch — jetzt wußte er genau die Richtung, und eine kurze Strecke auf dem Raſen hinſpringend, wo ſein Schritt geräuſchlos verhallte, tauchte er gleich darauf in das die Anlage umgebende und nicht ſehr dichte Buſchwerk, genau der Richtung zu, wo die Birken ſtanden. — —

Der alte Maulwurfsfänger hatte indeſſen kaum das Dickicht erreicht, als er auch den Hang, wo er jeden Fuß breit des Terrains kannte, vorſichtig hinunterſchlich und der Stelle zuhielt, an der, wie er recht gut wußte, die Faſanen Nachts aufbäumten. Trotzdem trug er keine Waffe, mit der man hätte glauben ſollen, daß er ihnen gefährlich werden konnte — nichts, als ſeinen alten Eichenſtock. Ueberdies wußte er ja auch recht gut, daß er in ſolcher Nähe vom Schloß keinen Schuß wagen durfte, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, unmittelbar darauf von den Schloßleuten umſtellt und gefangen zu werden.

Der alte Burſche wußte aber beſſeren Beſcheid und war, allem Anſchein nach, nicht zum erſten Mal auf einem ſolchen Fang.

Mit der größten Umſicht und Ruhe ſchlich er langſam vorwärts, bis er den lichteren Platz jenes kleinen Birkenwäldchens, etwas dürren Boden mit Haidegrund, der weiter nichts Anderes hervorbrachte, erreichte, und hier ſpionirte er dann ſo lange herum und ſuchte die Mondesſcheibe hinter die Bäume zu bekommen, bis er den Platz erreichte, wo die Faſanen ſtanden. Aber auch das half ihm anfangs nichts, denn die erſten, welche er traf, waren zu hoch aufgebäumt, als daß er ſie hätte erreichen können. Doch nicht alle ſchienen ſo vorſichtig geweſen zu ſein. Nicht lange, ſo traf er einen dick aufgebluſterten Hahn, der, den Kopf unter die Flügel geſteckt, feſt auf ſeinem Aſte ſchlief und nicht einmal ſein Nahen bemerkt haben konnte.

Der alte Maulwurfsfänger ſtörte ihn auch nicht; leiſe kroch er zehn oder zwanzig Schritt zurück, bis unter einen dunkeln Buſch, und begann hier ſeine Vorbereitungen.

Erſt ſchraubte er ſeine Stockzwinge ab und ſteckte dieſe, damit ſie ihm nicht verloren ginge, in die Weſtentaſche; dann zog er die Angelruthe heraus und befeſtigte oben an der Spitze derſelben einen mächtigen Angelhaken, wie ſie bei den kleinen Fiſchen des innern Landes nie gebraucht werden. Dieſen Haken band er ſo an die Ruthe, daß die Spitze mit dem Widerhaken nach unten zeigte, und als er dieſelbe feſt und ſicher angeſchnürt, daß ſie ihm nicht wieder abriß, wie neulich einmal mit einem feiſten, prächtigen Hahn, hob er ſich langſam empor und glitt völlig geräuſchlos zu dem Stamm des Baumes, auf dem ſeine Beute ſtand.

Ein ungeübtes Auge würde aber in dem belaubten Baum kaum im Stande geweſen ſein, den Platz genau zu beſtimmen, wo ſich das Wild befand; der alte Burſche wußte das beſſer, und nachdem er nur ein paar Mal mit dem Kopf unter dem Baume hin und her gefahren, hielt er plötzlich ſtill, brachte ſeine Ruthe vorſichtig in die Höhe und ließ die Angel langſam und geräuſchlos an dem Stamm ſelber hinaufgleiten.

Der Faſan ſchlief feſt; alle Bewegungen waren auch ſo vollſtändig geſchickt ausgeführt, daß er kaum etwas davon merken konnte, da die Geſtalt des Mannes unter dem Baume mit dem gleichfarbigen Untergrund zu einer ununterſcheidbaren Maſſe zuſammenſchmolz. Jetzt aber hatte der Haken, ohne daß der Maulwurfsfänger von unten das Hinderniß bemerken konnte, gegen einen kleinen, trockenen Zweig geſtoßen, und raſch und erſchreckt richtete ſich der Hahn mit einem leiſe gluckſenden Laut empor.

Der Alte unter dem Baum rührte ſich nicht. Wie an den Stamm gewachſen ſtand er da; nur ſeine rechte Hand dirigirte vorſichtig den Haken um das Hinderniß herum. Unten am Stocke hatte er ſich dabei vorſichtiger Weiſe ein Zeichen gemacht, nach welcher Seite hin die Biegung des Hakens ſelber ſaß; jetzt mußte er damit über dem Hahn ſein und mit einem plötzlichen Ruck riß er den Stock zurück und den unglücklichen Faſan damit von ſeinem ſicher geglaubten Stand herunter.

Dieſer ſchlug allerdings aus Leibeskräften mit den Flügeln, aber nicht lange. Im Nu hatte ihn der Wilddieb gefaßt und ihm auch eben ſo raſch den Hals abgedreht, wonach er ihn in ſeine jetzt völlig leere Jagdtaſche ſteckte und ſich erſt vorſichtiger Weiſe, ehe er auf neue Beute ausging, unter den nächſten Buſch drückte, um abzuwarten, ob das nun einmal nicht zu vermeidende Geräuſch nicht doch am Ende unberufene Zeugen herbeigelockt hätte.

Aber nichts ließ ſich hören; der Wald war ſo ſtill, wie je und nur hier und da in den Bäumen regten ſich die benachbarten Faſanen, die durch den Todeskampf des Kameraden munter geworden waren und von da und dort ein leiſes Gluckſen hören ließen.

Jetzt glitt er wieder wie ein Schatten vor. Die ſchlanke Geſtalt des Mannes kroch gebückt und ſchleichend über das durch den Nachtthau feucht gewordene Laub dahin, bis er unter den rege gewordenen Vögeln eine neue Beute erſehen hatte.

Was ſchadete es auch, daß ſie munter geworden waren! Der Faſan ſtreicht nach Dunkelwerden nur mit großem Widerwillen von ſeinem einmal eingenommenen Stande ab, weil er recht gut weiß, wie ſchwer es ihm wird, bei Nacht einen andern Platz zu finden, und ſobald der Wilddieb nur die Vorſicht beobachtete, ſeinen Stock langſam und von dem Stamm wo möglich gedeckt in die Höhe zu bringen, hatte es mit dem Fange keine Schwierigkeit.

Auch den zweiten hatte er ſich ſo geſichert und wie er ihn herunterbrachte, entdeckte er dicht daneben auf einem ganz niedern Aſt einen dritten.

Trotzdem wartete der Maulwurfsfänger wieder eine ganze Weile im Dickicht ſeine Zeit ab, ehe er ſich auf's Neue in das lichtere Holz hineinwagte; wußte er doch recht gut, daß ihn der alte Förſter ſchon lange in Verdacht hatte, und daß der eben ſo gut die Zeit kannte, in welcher er ſeinem Fang nachzugehen pflegte.

Eigentlich hatte er ſich vorgenommen gehabt, an dem Abend mit zwei Hähnen zufrieden zu ſein; der dritte Hahn ſaß aber zu verlockend da, faſt auf dem unterſten Aſt der Birke, er hätte ihn beinahe mit der Hand erreichen können; ſo günſtige Gelegenheit fand er nicht wieder, und wenn er einen Monat danach gegangen wäre. Nach einer guten Weile erhob er ſich deshalb wieder und kroch langſam gegen den Baum vor; der alberne Vogel hatte den Kopf wieder eingeſteckt, und bis dicht unter ihn kam der Wilderer, ehe der Vogel durch das doch nicht zu vermeidende Geräuſch geweckt wurde und raſch emporfuhr — aber das half ihm nichts mehr. Der Haken ſaß ihm dicht über dem Kragen, der Wilddieb zog an, und der gefangene Faſan ſtürzte von ſeinem Aſt herunter.

So tief aber hatte er geſeſſen, daß der untere Theil des Stockes, als ihn der Maulwurfsfänger zurückriß, gegen den Boden ſtieß und der Faſan dadurch von dem Haken loskam. Ehe er aber die Flügel ordentlich gebrauchen konnte, war der Wilddieb ſchon mit einem Satz auf ihm, faßte ihn am Halſe, drehte ihm den Kopf herum und ſchob ihn dann ſchnell in den alten Ranzen zu den übrigen. — Aber erſchreckt fuhr er empor — das waren raſch ſpringende Schritte im Laub. Noch einmal horchte er. War es vielleicht ein aufgeſcheuchtes Stück Damwild, das ſich hier in der Nachbarſchaft niedergethan und nun den Platz floh? Nein, die Schritte gehörten keinem Stück Wild, und ſeinen Stock ergreifend floh der Dieb, ſo raſch er konnte, dem ſchützenden Dickicht zu.

„Halt, Schuft! Canaille — hab' ich Dich — ſteh' oder ich ſchieße!" ſchrie eine Stimme, die der Maulwurfsfänger nur zu gut erkannte, denn es war die ſeines alten Freundes,

des Förſters. Wenn dieſer aber geglaubt hatte, ihn damit wirklich zum Stehen zu bringen, ſo irrte er ſich, denn der alte ſchlaue Geſell dachte an nichts weniger. Befand er ſich doch auch unmittelbar vor dem Dickicht, das ihm ſeinen Rückzug vollſtändig decken konnte!“ Unter dem Schatten der Bäume war überhaupt kein ſicherer Schuß möglich und ohne deshalb auch nur einen Moment zu verſäumen, floh er dem nächſten dichten Gebüſch zu und ſprang dort gerade hinein, als der alte Jäger ſein Gewehr an die Backe riß.

Freilich wußte dieſer, daß er einen Menſchen eines ſolchen Vergehens halber nicht gleich todtſchießen durfte, und zielte deshalb tief, um ihn in die Beine zu treffen; aber das Korn ſeiner Flinte konnte er überdies nicht ſehen, ja, die ganze Geſtalt des Flüchtigen glitt nur wie ein Schatten über den dunkeln Boden, und ehe er zum Abdrücken kommen konnte, war der Verbrecher in den Buſch verſchwunden.

Aber darum war er noch nicht entwiſcht, denn gerade dorthin, wohin er floh, ſchloß die nach unten ziemlich hoch abfallende Mauer den Park ein. Dort hinüber konnte er nicht, des Förſters Meinung nach; dann aber blieb ihm kein anderer Weg, als dicht unter dem kleinen Wartthurmhügel, unmittelbar am Schloß vorbei, und wenn er dort die Leute alarmirte, gelang es vielleicht doch noch, ihn zu erwiſchen.

Mit dem Gedanken feuerte er ſein Gewehr in die Luft ab, ſchrie: „Halt ihn, halt ihn auf! Dieb! Dieb!“ und lief dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, etwas mehr links zurück, wo er das größte Dickicht umging und dem Flüchtigen, ſobald er auf ein offenes Terrain hinauskam, den Weg abſchneiden konnte. Ließ er ſich aber davon zurückſchrecken und blieb im Dickicht, ſo nahm er all’ die Bedienten und Leute im Schloß zuſammen, umſtellte mit ihnen das Dickicht und hatte ihn nachher ſicher.

Der Schuß und das Schreien waren allerdings im Schloß gehört worden, hatte aber auch noch andere Leute alarmirt.

„Rudolph, um aller Heiligen willen, wir ſind verrathen!“ flüſterte Paula, indem ſie ſich aus des Geliebten Armen wand. „Oh, Du mein großer Gott!“

„Noch nicht, mein Herz,“ rief Handor, der wohl auch erſchreckt emporhorchte, ſich aber doch nicht denken konnte, daß der weit in den Büſchen drin abgefeuerte Schuß ihm gegolten habe. — „Flieh' — das iſt etwas Anderes — Du giebſt mir Nachricht, wann ich Dich wiederſehen kann; fort — dort hinüber in den Buſch — wir dürfen nicht zuſammen geſehen werden — ich ſelber ſchleiche mich indeſſen auf den Weg zurück, den ich gekommen bin.“

Ehe Paula etwas darauf erwidern oder nur einen Schritt vorwärts thun konnte, brachen und praſſelten rechts von ihnen die Büſche — aber nur eine dunkle Geſtalt ließ ſich erkennen, die dort hindurchſetzte. Handor, der ſchon wieder ſo weit am Rand der Dickung ſtand, daß er wenigſtens hindurchſehen konnte, drehte erſchreckt den Kopf der Richtung zu — aber von da hatten ſie nichts zu fürchten. Der Burſche, welcher ſelber auf der Flucht ſchien, war mit einem Satz oben auf der Mauer und ſchien da einen Moment zu zögern — aber es war auch nur ein Moment, denn im nächſten ſchon verſchwand er in den dichten Zweigen eines dort ſtehenden jungen Baumes und hinter der Mauer, während der Wipfel des Stammes, an dem er niederglitt, deutlich im Mondlicht ſchwankte und zitterte.

„Jetzt fort,“ flüſterte Handor, der natürlich glaubte, daß eine Verfolgung des Entflohenen nur dort ſtattfinden könne, wo er ihn zuletzt geſehen; „raſch hier gerad' aus durch die niederen Büſche zum Schloß, ich halte mich links — fürchte nichts, mein ſüßes Leben!“ — Und noch einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen drückend, ſchob er ſie freundlich drängend über den Kiesweg hinüber, während er ſelber, wie er ſie nur von dem dunkeln Schatten der Büſche gedeckt ſah, raſch den Kiesweg hinabſchritt, um denen aus dem Weg zu kommen, die dem Entflohenen etwa folgen könnten.

Das aber war gefehlt. Hier lief er gerade dem dicht an den Buſchrand heranſpringenden alten Förſter in den Weg, der plötzlich, wie ein Tiger auf ſeine Beute, auf ihn zuſtürzte, dicht vor ihm ſein Gewehr an die Backe riß und mit lauter, donnernder Stimme ſchrie:

„Halt, Canaille! Jetzt hab' ich Dich verdammten Faſanendieb, nur einen Schritt und ich pfeffere Dir die Beine, daß Du in ſechs Wochen keinen Schritt thun kannſt!"

„Um Gottes willen, ſchießen Sie nicht, lieber Freund!" rief Handor, der allerdings im erſten Augenblick erſchrak, ſeine Geiſtesgegenwart aber keinen Moment verlor. Er mußte den Mann auch hier aufhalten, deſto ſicherer konnte Paula das Schloß wieder erreichen.

„Wenn Du ſtehen bleibſt, nein," rief der alte Mann, der jetzt ganz beſtimmt glaubte, den Faſanendieb erwiſcht zu haben; „aber bei der geringſten Bewegung, Gott verdamm' mich, ich ſpaße nicht! Heh, hallo!" ſchrie er dann, ſo laut er nur ſchreien konnte, denn ſie mußten ihn von hier aus — wo im Sommer im Schloß alle Fenſter offen ſtanden — hören können. „Hierher! holla, holla!"

„Und wären Sie vielleicht ſo gut, mir zu ſagen, weshalb Sie mich hier feſthalten und einen ſo greulichen Spectakel machen?" fragte Handor ruhig.

„Heh, hallo! Hui, heh!" ſchrie aber der Alte, ohne ihn auch nur einer Antwort zu würdigen, und vom Schloß aus antworteten jetzt einzelne Stimmen. Die Leute waren dort ſchon durch den ungewohnten Schuß und den erſten Ruf aufmerkſam geworden und traten vor die Thür.

Paula hatte indeſſen die vordere Terraſſe erreicht und wollte eben darüber hin in ihr Zimmer flüchten, als ſie oben ihren Bruder an ſeinem Fenſter bemerkte, während unten in der Gartenthür der Koch mit ſeiner weißen Schürze und Mütze und einer der Bedienten ſtanden. Es blieb ihr deshalb nichts übrig, als bis zu einem der kleinen Balkons zu gleiten, die, von eiſernen Gittern umgeben, der Ausſicht wegen hier gebaut waren. Blieb ſie aber länger hier, ſo mußte ſie entdeckt werden, wenn man ſie nicht überhaupt ſchon in ihrem Zimmer geſucht hatte. Das Beſte, was ſie thun konnte, war, daß ſie ſich ſelber zeigte.

Als ob ſie dort geſtanden hätte, trat ſie jetzt vor in das volle Licht des Mondes hinein und rief zu ihrem Bruder hinauf:

„Was iſt das für ein Lärm, George?"

„Biſt Du das, Paula?" rief dieſer zurück. „Warte, ich komme gleich hinunter." — Und er verſchwand vom Fenſter. Wenige Secunden ſpäter ſtand er auch ſchon neben ihr mit ſeiner Flinte in der Hand. — „Was machſt Du denn noch ſo ſpät hier unten im Garten, Schatz?"

„Mein Kopf ſchmerzt mich zum Zerſpringen. Was bedeutet der Lärm?"

„Gott weiß es; geh in's Haus, Kind, ich werde ſelber nachſehen," rief der junge Mann und ſprang jetzt, von ein paar Bedienten gefolgt, der Richtung zu, in der der alte Förſter noch immer ſein Heh, holla! luſtig in die ſtille Nacht hinausſchrie.

„Alle Wetter," lachte George, als er ihm, ſein eigenes Gewehr im Anſchlag, nahe kam, „was giebt es denn hier? Wer iſt das?"

„Ich, Herr Graf," rief der Förſter, der ihn ſchon an der Stimme erkannt hatte; „ich habe den verfluchten Faſanendieb erwiſcht!"

„In der That? Alſo der Herr? Wer biſt Du, mein Burſche?" rief der junge Graf, indem die Bedienten um den Gefangenen herumtraten, der allerdings keine Hoffnung mehr hatte, zu entkommen, aber auch nicht die geringſte Neigung zu einem Fluchtverſuch zeigte. Dabei trat George dicht an den Gefangenen hinan und erkannte überraſcht das im Mondlicht lächelnd ihm zugekehrte Geſicht des Fremden. „Handor!" rief er ganz erſtaunt aus.

„Alſo Sie kennen ihn auch noch?" ſagte der Förſter, der jetzt den Hahn ſeiner Flinte in Ruhe ſetzte. „Das iſt ein ſauberer Patron!"

„Sie entſchuldigen, Herr Graf," lächelte Handor mit der größten Ruhe, „daß ich Ihnen hier etwas ſehr öffentlich als Faſanendieb vorgeſtellt werde! Weshalb der gute Mann da Verdacht auf mich hat, weiß ich nicht recht, denn ich pflege mich gewöhnlich nur dann mit Faſanen zu beſchäftigen, wenn ich ſie gebraten in der Schüſſel finde."

„Aber wie, um Gottes Willen, kommen Sie hier Nachts in den Park? fragte George.

„Nur um Sie zu ſprechen," ſagte Handor. „Ich wußte nicht," fügte er leiſe, ſich zu dem jungen Grafen überbiegend, hinzu, „ob die Ueberraſchung des Verlobungsabends auch vielleicht auf Ihre Eltern ausgedehnt war und da ich Ihnen darüber Bericht erſtatten wollte ..."

„Aber, mein lieber Handor, das iſt wirklich zu freundlich von Ihnen! Beſter Förſter, der Herr iſt kein Faſanendieb, die Verſicherung kann ich Ihnen geben."

„Kein Faſanendieb?" rief der Förſter ordentlich erſchreckt. „Und habe ich denn nicht, nachdem ich vorher den ganzen Abend im Buſch herumgekrochen und hier auf der Lauer gelegen, den Faſan flattern hören und, wie ich zuſprang, den Dieb weg und in den Buſch hineinflüchten ſehen?"

„Dieſen Herrn?"

„Ja, wie Viele ſollen ſich denn hier Nachts herumtreiben? Ueber die Mauer konnt' er nicht und als ich hier vorſprang, kam er gerade den Weg herunter und wollte am Schloſſe vorbei und durchbrennen."

„Das nun gerade nicht," lächelte Handor, der ſich jetzt vollkommen ſicher fühlte; „über die Mauer habe ich allerdings Jemanden ſpringen oder doch an einem der Bäume hinabklettern ſehen, einige Minuten ſpäter oder vielmehr unmittelbar danach, als ich in den gewundenen Gängen den Weg verfehlte und auf eine Art von Terraſſe kam, auf der ein alter Thurm ſteht."

„Ah, dort — alſo da iſt Ihnen Ihr Vogel doch entflogen, Förſter," lachte George. „Und nun, Handor," rief er, indem er den jungen Mann unter den Arm faßte und mit ſich fort führte, „erzählen Sie mir, was Sie haben und ob wir's rechtzeitig zu Stande bringen. Kommen Sie einen Augenblick hier im Weg mit auf und ab, denn zum Schloß kann ich Sie jetzt nicht führen, meine Schweſter war eben noch auf der Terraſſe."

Damit gingen die jungen Leute, ohne ſich weiter um den Förſter zu bekümmern, den Weg entlang und Handor berichtete jetzt, daß er ein reizendes Luſtſpiel gefunden habe, welches ſich leicht würde beſetzen laſſen. Er hätte es gleich mitbringen wollen, aber auf ſeinem Tiſch zu Hauſe liegen laſſen, werde es jedoch morgen in aller Frühe herausſchicken.

„Haben ſie denn wieder Faſanen geſtohlen, Förſter?“ fragte einer der Diener, als die beiden Herren den Rücken wandten, den Alten. Dieſer antwortete aber nicht. Mit einem läſterlichen Fluch warf er ſein Gewehr auf den Rücken und kehrte, ſich umdrehend, nach der Stelle zurück, wo er den Wilddieb zuerſt geſehen hatte, um dort noch nach Spuren zu ſuchen und Beweiſe für ſeine ſpätere Anklage zu finden.

Handor und George gingen wohl noch eine Viertelſtunde im Park auf und ab, um das Nöthige über Proben und Eintheilung zu beſprechen; dann kehrte der Erſtere auf dem breiten Fahrweg in die Stadt zurück.

Als George wieder in's Schloß kam und nach Paula fragte, berichtete das Kammermädchen, die Comteſſe habe ſich in ihr Zimmer zurückgezogen und ſei zu Bett gegangen.

12.

Das Wiederſehen.

Das war eine ſchwere Nacht für Jeremias geweſen, eine ruheloſere wenigſtens, wie er ſeit langen, langen Jahren gehabt, und raſtlos warf er ſich auf ſeinem Lager umher, bis ſich der Himmel ſchon wieder im Oſten zu färben begann und er jetzt erſt in einen kurzen traumgequälten Schlaf fiel. Aber ſonderbarer Weiſe hatte der Traum nicht die mindeſte Beziehung auf das, was ihn den ganzen Tag beſchäftigt und ſeine Seele erfüllt hatte. — Er war wieder in Braſilien und Nordamerika, und alle fatalen Lagen, in denen er ſich je in ſeinem Leben befunden, ſpiegelten ſich ihm mit tollen, verzerrten Bildern vor ſeinem innern Geiſte ab, bis er endlich mit einem lauten Aufſchrei in ſeinem Bette emporfuhr und dadurch den armen Hausknecht, der gerade gekommen war, um ſeine Kleider zum Reinigen abzuholen, bis zum Tod erſchreckte.

„Herr Du meine Güte," ſagte der Mann, indem er ordentlich zuſammenfuhr, „was ſchreien Sie denn nur ſo; es thut Ihnen ja Niemand 'was — nur die Kleider will ich ausklopfen!"

„Guten Morgen!" ſagte Jeremias, der ſich verdutzt und noch immer halb im Schlaf umſah — „wie viel Uhr iſt's denn?"

„Sieben Uhr vorbei — Sie haben wohl geträumt?"

„Ja, ein bischen," geſtand Jeremias, der ſich jetzt vor dem Hausknecht ſchämte und nur verſtohlen unter ſein Kopfkiſſen griff, ob ſeine Brieftaſche noch da wäre. Dann legte er ſich wieder auf die andere Seite, als ob er noch einmal ſchlafen wolle. Aber er ſchlief nicht mehr; jetzt wäre es ihm nicht möglich geweſen, und um acht ſtand er auf, trank ſeinen Kaffee und lief dann mit ſchnellen Schritten in ſeinem etwas langen, aber ſchmalen Zimmer auf und ab.

So ſchnell er aber auch lief, ſo langſam verging ihm trotzdem die Zeit; hundertmal ſah er nach der Uhr und hielt dieſe dann an's Ohr, weil er glaubte, ſie müſſe ſtehen geblieben ſein, ſo wenig wollte der Zeiger von der Stelle.

Endlich, endlich war es halb zehn Uhr und er begann ſich anzukleiden, was ihm aber auch nicht viel Minuten wegnahm, und noch fehlten zehn Minuten an der beſtimmten Zeit, als er ſchon in Sicht des Hauſes war, dem er aber noch nicht zu nahen wagte.

Zehn Minuten vor zehn Uhr ſtand Pfeffer oben in der Stube ſeiner Schweſter, fertig angezogen, denn er mußte wieder hinüber in die Probe.

Die Kranke fühlte ſich heute bedeutend beſſer, aber ſie ſah leidender aus, als je, denn die Erregung dieſer Stunde hatte alles Blut aus ihren Wangen getrieben und ihren Augen einen faſt überirdiſchen Glanz verliehen.

„Höre 'mal, Guſte,“ ſagte Pfeffer, während er ſie kopfſchüttelnd betrachtete, „Du gefällſt mir heute gar nicht, und wenn ich wüßte, daß der Patron, der Stelzhammer, Dich am Ende durch ſein Wiederkommen noch kränker machte, wie damals durch ſein Fortlaufen, ſo wartete ich lieber noch ein klein bischen da draußen auf dem Gang und ſchmiß ihn dann, wenn er ſich oben blicken ließe, einfach die Treppe hinunter — ſteil genug iſt ſie.“

„Mir iſt viel beſſer heute, Fürchtegott,“ ſagte lächelnd die Frau; „ich ſehe nur ein bischen angegriffen aus.

„Das weiß Gott!“ brummte Pfeffer — „und wenn ich nur eigentlich wüßte, was er wollte? Geſchieden ſeid Ihr und müßt geſchieden bleiben . . .“

„Und kannſt Du es ihm verdenken, daß er Sehnſucht nach ſeinem Kinde hat?“

„Hm,“ knurrte ihr Bruder ärgerlich in den Bart, „hat dann verdammt lange Zeit gebraucht, bis ſie zum Durchbruch kam!“

„Fürchtegott . . .“

„Na, meinetwegen, das macht Ihr jetzt mit einander ab — ich muß in die Probe, aber recht iſt mir's nicht, das kann ich Dir verſichern, und viel lieber wär's mir geweſen, wenn ich dem Herrn erſt einmal hätte auf den Zahn fühlen dürfen — Windbeutel der — Herr Gott, jetzt iſt's ſchon in drei Minuten Zehn, und ich fange an … — na alſo, halt Dich tapfer, Alte,“ ſagte er, indem er der Schweſter mit mehr Herzlichkeit, als er ſonſt gern zeigen mochte, die Hand reichte — „reg' Dich nicht zu ſehr auf. Jettchen, Dir bind' ich ſie auf die Seele — na, das wird ein bischen Heulerei werden, und iſt mir doch lieb, daß ich nicht dabei zu ſein brauche,“ — und ſeinen Hut aufſtülpend, verließ er raſch das Zimmer.

Unten auf der Straße ging er, den Hut in die Stirn gezogen, die linke Hand auf dem Rücken, die rechte vorn in den zugeknöpften Rock geſteckt, raſch ſeines Weges, als er einem kleinen, wohlbeleibten ältlichen Herrn begegnete, der kein beſtimmtes Ziel zu haben ſchien, auch ein paar Mal ſtehen blieb und an den Häuſern hinaufſah, als ob er eine Nummer ſuche.

Als ihm Pfeffer begegnete, ſah ihn dieſer mißtrauiſch über die Brille an. War das etwa der Schwager — ſo dicht am Hauſe und unmittelbar vor zehn Uhr?

Der Fremde hatte ihn jedenfalls aus dem Hauſe kommen ſehen und betrachtete ihn ebenfalls, und als Beide ſich paſſirt hatten, ſahen ſie ſich gegenſeitig noch einmal um.

Aber er konnte es doch nicht ſein, er ging an der Thür vorbei. Pfeffer hatte ſich ihn auch ganz anders gedacht, aber augenblicklich keinen Moment Zeit mehr zu verlieren, um darüber nachzudenken, eben ſchlug es vom Rathhausthurm zehn Uhr, und wie er ſtets außerordentlich pünktlich war, haßte er nichts ſo ſehr auf der Welt — außer einem ſchlechten Glas Bier —, als Strafe wegen Verſäumniß zu zahlen.

Es war aber trotzdem Jeremias geweſen, dem er da begegnete, und dieſer hatte ebenfalls einen ſtarken Verdacht, daß der Herr, der ihn ſo aufmerkſam betrachtete, mehr von ihm wußte, als ihm augenblicklich angenehm war. Er ging deshalb an dem Hauſe vorbei — richtig, er ſah ſich nach ihm um — immer noch ein Stück die Straße hinab, bis jener um die Ecke verſchwunden war. Dann erſt kehrte er zurück. Es ſchlug gerade zehn Uhr vom Thurm; das war die Zeit, und jetzt der Augenblick gekommen, den er erſehnt und gefürchtet, Jahre lang — und auf den Hacken drehte er um und betrat feſten Schrittes das wohlgemerkte Haus.

Auf der erſten Treppe ging es auch ſo ziemlich; er ſchritt Stufe nach Stufe raſch empor, ja, er zählte die Stufen, während er ſie betrat, vergaß aber eben ſo raſch die Zahl, und wie er den dritten Abſatz erreichte, mußte er ſtehen bleiben, denn der Athem ging ihm aus und er ſchnappte nach Luft wie ein Fiſch auf dem Trocknen. Und wie ihm dabei das Herz ſchlug — er hatte es nicht für möglich gehalten, daß es im Leben ſo klopfen könnte. Aber was half es — er war angemeldet, die Zeit verſtrichen, und je länger er hier zögerte ... — die Zähne zuſammenbeißend, nahm er einen friſchen Anlauf, und jetzt war er oben. Drinnen im Zimmer hatten ſie ſeinen Schritt ſchon gehört. Jetzt ſtand er an der Thür und hob den Finger zum Anklopfen. Die Adern pochten ihm in der Stirn, als ob ſie ihr zähes Gewebe zerſprengen wollten — es mußte ſein.

„Herein!“

Langſam öffnete er die Thür — mitten im Zimmer ſtand bleich und zitternd ein liebliches, jugendfriſches Kind, auf dem Sopha ſaß eine ernſte und doch freundliche Frauengeſtalt — er aber ſah ihre Umriſſe nur, die düſter, wie in einem Nebel, mit Regenbogenrändern zuſammenfloſſen.

Er trat in's Zimmer und drückte die Thür wieder hinter ſich in's Schloß, und keinen Schritt wagte er weiter hinein zu thun.

„Und biſt Du das wirklich, Jeremias — biſt Du wirklich endlich zurückgekehrt, um Dein Weib, Dein Kind noch einmal zu ſehen?“ ſagte die Frau mit ihrer milden, aber jetzt ſchmerzbewegten Stimme.

Jeremias war nicht im Stande zu antworten, ſein Hut fiel auf den Boden nieder, mit beiden Händen deckte er ſein Geſicht, und Thränen, heiße, brennende Thränen quollen ihm aus den Augen.

Aber da hielt ſich Henriette nicht länger. —

„Vater!“ rief ſie, flog an ſeinen Hals und legte ihre Arme um ihn — „Vater, lieber, lieber Vater! oh, daß ich den Namen endlich gefunden habe — nun darfſt Du nicht wieder fort von uns — nie, nie, darfſt die Mutter nicht wieder, darfſt Dein Kind nicht mehr verlaſſen!“

Das brach das Eis. Jeremias nahm die Hände von den Augen und ſein Kind umfaſſend und an ſich drückend, ſchluchzte er unter Thränen: „Jettchen, Jettchen, kennſt Du denn Deinen weggelaufenen Vater noch?“

„Mein lieber Vater — und wie hat ſich die Mutter auf den Augenblick gefreut! Komm zur Mutter!“ und ihn leiſe führend, zog ſie ihn zum Sopha, wo die Frau, ihre Augen von Thränen überſtrömend, ſaß — aber es waren Freudenthränen, wenn ſich auch mancher Tropfen Wermuth hineinmiſchte.

Jetzt hatte er die Stelle erreicht — ſehen konnte er kaum, denn wie ein Netz ſchwamm es ihm in farbigen, ſchillernden Lichtern vor den Augen, aber er fühlte eine ſich ihm entgegenſtreckende Hand, und ehe er ſelber recht wußte, wie ihm geſchehen, ſaß er auf dem Sopha neben der Gattin, die ihr Haupt wie müde an ſeine Bruſt lehnte und leiſe weinte.

„Meine gute, liebe Auguſte — und kannſt Du wirklich dem ſchlechten Menſchen verzeihen, der zu feige war, Noth und Mangel mit Dir zu tragen, und hinaus in die Welt lief wie ein richtiger Vagabond?“

„Mein armer Jeremias, wir haben Beide recht viel ausgeſtanden!“

„Das weiß Gott, das weiß Gott!“ ſtöhnte der kleine Mann, indem er zum erſten Mal einen Verſuch machte, ſich die Augen zu trocknen — „recht viel haben wir ausgeſtanden, Auguſte, und es vielleicht nicht einmal ſo ſchwer verdient, denn wir waren Beide noch jung und hatten keinen Begriff von dem, was zum Leben gehörte. Aber jetzt, jetzt bin ich wieder da und kann wenigſtens einen Theil meiner Schuld ſühnen.“

Die Frau ſeufzte auf, recht aus tiefſter Bruſt, aber ſie ſagte kein Wort, nur feſter lehnte ſie ihr Haupt an die Schulter des Verlorenen und Wiedergewonnenen, und Jeremias küßte ihre Stirn, und raſcher als je rollten ihm die Thränen über die Wangen nieder.

Jeremias war aber keine Natur, die ſich ſolchen Gefühlseindrücken lange gutwillig hingegeben hätte. Thränen — er wußte ſich der Zeit nicht zu erinnern, daß ihm eine Thräne in's Auge gekommen wäre, und jetzt weinte er wie ein kleines Kind! Das ging nicht. Mit einer wahren Energie faßte er ſein rothes, ſchon ganz naſſes ſeidenes Taſchentuch auf, wiſchte ſich entſchieden die Augen ab und ſagte:

„Und das iſt Jettchen? Lieber Gott im Himmel, wenn ich noch an den Abend zurückdenke, wo ich dem Kind den letzten Kuß gab — aber nein, das iſt jetzt vorbei, das iſt überſtanden! Ich bin wieder bei Euch, — ich war damals ein . . .

nein, kein ſchlechter Menſch, Auguſte, glaube mir das! Ich bin nie ſchlecht, aber leichtſinnig, bodenlos leichtſinnig geweſen, und jetzt habe ich nichts weiter auf der Gotteswelt zu thun, als das wieder gut zu machen, ſo viel es nämlich in meinen Kräften ſteht . . ."

„Mein lieber Vater . . ."

„Und haſt Du mich denn wirklich lieb, Kind?" rief Jeremias gerührt. „Guter Gott, es iſt ſo lange her, daß ich mich kaum noch erinnern kann, es hätte mich jemals ein Menſch in meinem Leben lieb gehabt!"

„Jeremias . . ."

„Ja, Auguſte, Du!" ſagte er herzlich — „und das einzige Weſen, das mich wirklich lieb hatte, habe ich auch am allerſchlechteſten behandelt!"

„Und trug ich denn nicht ſelber mit die Schuld?"

„Nein, Auguſte, nein, wahrhaftig nicht! Glaub's ihr nicht, Jettchen — ſie war immer brav und gut, nur viel zu gut, viel zu gut für mich und erſt draußen mußte ich's einſehen, mußte ich's fühlen lernen, draußen unter den fremden Menſchen, die mich da und dorthin ſtießen! Liebe — wer hat da draußen Liebe zu einem Andern!"

„Armer Vater!"

„Ja, mein Kind, wohl kannſt Du ſagen: „armer Vater", denn nicht allein, daß mir's ſo ſchlecht ging, daß ich Hunger und Noth zu leiden hatte — das geſchah mir recht, und manchmal hätte ich mich ordentlich darüber freuen können, aber die Reue kam noch dazu, die Reue, daß ich ſchlecht an Euch gehandelt, und nur erſt, als ich die Möglichkeit ſah, daß ich das jemals wieder, wenigſtens zum Theil, gut machen könnte, wurde es beſſer. Da habe ich auch wohl noch gedarbt, aber geſpart dabei, jeden Reis geſpart und zurückgelegt und da wurde es mir auch wieder im Herzen wohl, da wurde ich wieder froh und glücklich, und jetzt — Gott ſei ewig Lob und Dank! — jetzt iſt auch das überſtanden, und Ihr ſollt nun keine Noth mehr leiden!"

„Wir haben noch keine Noth gelitten, Jeremias," ſagte die Mutter freundlich.

„Doch, Auguſte, doch!“ rief Jeremias, indem er noch einmal ſeine Augen abwiſchte und ſich dann im Zimmer umſah — „ich ſeh' es an Allem — kümmerlich habt Ihr Euch bis jetzt behelfen müſſen — und der Tiſch da drüben? Wovon hat denn das Kind da ſo blaſſe Wangen und ſo rothe Ränder um die Augen?“

„Vom Weinen, Vater — vor lauter Freudenthränen, daß wir Dich wieder haben!“

„Und ich glaub's doch nicht — Graf Rottack hat mir's ſchon erzählt — und wenn ich mir auch nichts merken ließ, wollt' es mir doch faſt das Herz abdrücken!“

„Es iſt nicht ſo ſchlimm,“ lächelte Henriette, „arbeiten muß ein Jeder, und ich möchte gar nicht ohne Arbeit leben.“

„Gott lohn' es Dir, was Du an Deiner Mutter gethan haſt, Kind — und er wird's auch, er wird's auch — hab' jetzt guten Muth, und wenn Euch der junge Jeremias auch davongelaufen iſt, ſo hat er Euch doch jetzt den alten hergeſchickt, daß der die Geſchichte wieder in Ordnung bringt. — Aber jetzt müſſen wir auch die übrige Familie herbeiholen. Wo ſteckt denn der Schwager?“

„Onkel hatte um zehn Uhr Probe, Vater, und ging kurz vorher weg, ehe Du kamſt.“

„Ob ich ich mir's nicht beinahe gedacht habe,“ nickte Jeremias vor ſich hin — „darum guckte er mich ſo an! Den hätt' ich aber nicht wiedergekannt . . .“

„Haſt Du ihn geſehen, Jeremias?“

„Ich glaube ja, unten am Hauſe — und wann kehrt er zurück?“

„Er kann nicht lange bleiben; es iſt nur Probe von einem einactigen Luſtſpiele. Er wird bald wiederkommen.“

Jeremias hatte die Frau jetzt zum erſten Mal aufmerkſamer betrachtet, und ein eigenes, wehes Gefühl zuckte ihm durch's Herz, als er in die bleichen, abgehärmten Züge ſchaute, auf denen ihn das augenblickliche Roth der Erregung nicht täuſchen konnte. — „Aber, Auguſte,“ ſagte er leiſe, „Du biſt wirklich krank — was fehlt Dir nur? Haſt Du keinen Arzt?“

„Ja, Jeremias,“ nickte lächelnd die Frau, „ich habe einen

Arzt, aber er kommt nur ſelten, denn er kann mir ja doch nicht helfen. Jetzt iſt der beſte Arzt mit Dir eingezogen: das Gefühl, daß Du uns doch nicht ganz vergeſſen hatteſt und daß ich, wenn ich einmal von hier ſcheide, das arme Jettchen nicht ganz ſchutzlos in der Welt zurücklaſſe.“

„Meine Mutter . . .“

„Laß, mein Kind — wir bleiben vielleicht noch eine Weile beiſammen, und an dem Onkel hätteſt Du ja auch wohl eine Stütze gehabt; es wird jetzt gewiß wieder beſſer gehen.“

„Du biſt recht krank, Auguſte . . .“

Die Frau ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf. — „Lange nicht ſo krank, wie Du denkſt. Aber nun erzähle nur, mir und Deinem Kinde, wo Du nur die langen Jahre geweſen und wie es Dir ergangen. Du kannſt doch wohl glauben, daß wir neugierig ſind, das zu hören.“

Jeremias fühlte recht gut, daß ſie ſeine Aufmerkſamkeit nur von ſich ſelber ableiten wollte, und warf einen ſcheuen Blick auf Jettchen, in deren Augen wieder Thränen ſtanden; aber wenn ſie es ſelber wünſchte, mochte er ihr auch nicht entgegenhandeln. So neben ihr, ihre Hand in der ſeinen, gab er ihr jetzt mit kurzen Worten eine gedrängte Ueberſicht ſeines ganzen, vielbewegten Lebens. Dabei aber, und von der Gegenwart abgelenkt, brach auch oft wieder der alte drollige Humor durch und rief manchmal ein Lächeln auf die Züge von Frau und Tochter. Je weiter er aber darin kam, deſto wärmer wurde er ſelber, und wie er erſt von der Zeit erzählen konnte, wo ſich ſeine Umſtände beſſerten, wo er anfing, Geld zu verdienen und von Tag zu Tag die Stunde näher rücken ſah, in der er zu den Seinen zurückkehren konnte, da glühte ſein dickes, gutmüthiges Geſicht in Freude, und nun fing er auch an aufzuzählen, was er verdient hatte, und zuletzt wie raſch und leicht, „Hand über Hand“, wie er ſich ausdrückte, und wie die, welche ihm noch nach ſo langen Jahren ihre Treue und Liebe bewahrt, nun auch keine Noth mehr leiden ſollten, und wie er ſie hegen und pflegen wolle ſein ganzes Leben lang.

Wie er mitten im Erzählen war, ging plötzlich die Thür auf und Pfeffer ſtand auf der Schwelle.

„Ob ich mir's denn nicht gedacht habe,“ ſagte er, mit dem Kopf nickend — „alſo das iſt Herr Stelzhammer? Sieh 'mal an, und ſchon ganz häuslich niedergelaſſen …“

„Herzonkel!“ rief Henriette und flog auf ihn zu — „ach, wir ſind ſo glücklich, daß er wieder da iſt!“

„Ih, ſeh'n Sie einmal an,“ meinte Pfeffer, indem er über Henriettens Schulter wegzuſehen ſuchte, „alſo eine glückliche Familie — auch eine komiſche Manier, eine Familie glücklich zu …“

Er kam nicht weiter. Henriette hatte ihm die Hand auf den Mund gelegt und ließ ihn nichts mehr ſagen, und Jeremias war aufgeſtanden, ging auf den Mann zu, und ihm die Hand entgegenſtreckend, ſagte er gutmüthig:

„Schwager — Schwager Pfeffer, wollen wir nicht auch Freunde werden?“

Fürchtegott Pfeffer legte vorſichtiger Weiſe ſeine beiden Hände auf den Rücken, und als ihn Henriette losließ, betrachtete er ſich aufmerkſam von Kopf bis zu Füßen ſeinen neuen Schwager und ſeine Schweſter, die, wohl bleich und angegriffen, aber doch mit einem lange vermißten Zug von Glück in ihren milden Zügen auf dem Sopha ſaß.

„Und ſehen Sie da, Herr Stelzhammer, was Sie angerichtet?“ ſagte er endlich.

„Schwager Pfeffer, gieb mir Deine Hand,“ drängte Jeremias.

„Sehen Sie, wie es hier anderen Leuten gegangen, während Sie ſich ganz vergnügt in Braſilien und bei der Königin Pomare und Gott weiß wo ſonſt noch herumgetrieben haben!“ fuhr Pfeffer unerbittlich fort.

„Beſter Schwager Pfeffer — Bruder — Onkel!“ baten jetzt aber Alle miteinander — „gieb ihm die Hand — ſei gut mit ihm — er hat ja verſprochen, daß er uns Alle lieb haben will!“

„Das dank' ihm der Deubel!“ brummte Pfeffer, immer noch in ſeiner alten Stellung — „und jetzt will er hier bleiben?“

„Er geht nicht wieder fort, Schwager,“ ſagte Jeremias, „er iſt herzensfroh, daß er wieder da iſt, und will auch, ſo weit das nur irgend angeht, gut machen, was er früher einmal ſchlecht gemacht hat — es thut ihm in der Seele weh!“

„Thut's ihm — ſo?“ ſagte Pfeffer — „und das geſchieht ihm recht; verdient hätt' er 'was Anderes; aber da die Guſte heute wieder einmal ein glückliches Geſicht macht, was ihr in langen, langen Jahren nicht vorgekommen, ſo … na, da iſt meine Hand auch, Jeremias, und — ſei willkommen in Deutſchland.“

„Schwager Pfeffer!“ rief Jeremias gerührt, indem er die Hand nahm und herzlich drückte, dann aber ſeine Gefühle nicht mehr bewältigen konnte und den Mann beim Kopfe faßte und herzhaft abküßte, was ſich Pfeffer mit einer wahrhaft ſtoiſchen Ruhe gefallen ließ. Wie er aber glauben mochte, daß es nun genug ſei, ſagte er:

„So — und nun ſetz' Dich hin und betrag' Dich vernünftig — weiß es Gott, jetzt flennt der auch — na, da will ich nur hinübergehen und meine Waſſerſtiefeln anziehen.“

„Du darfſt nicht fort, Onkelchen!“ rief Henriette, raſch ſeinen Arm faſſend — „Du mußt jetzt bei uns bleiben, und Deine Waſſerſtiefeln brauchſt Du auch nicht — ſiehſt Du, es iſt Alles wieder trocken!“

„Hm — na, da meinetwegen,“ brummte Pfeffer, der ſich noch immer nicht ganz behaglich zu fühlen ſchien, denn das Neue der Situation gefiel ihm nicht — „drüben iſt's freilich gemüthlicher, und bei einer Pfeiſe … — rauchſt Du, Jeremias?“

„Ja gewiß, Schwager!“

„Das iſt wenigſtens vernünftig — beſpricht ſich ſo Manches doch beſſer, — was wir gerade mit einander zu beſprechen haben.“

„Heute dürft Ihr auch hier rauchen,“ ſagte die Frau freundlich; „die Bruſt iſt mir heute viel leichter.“

„Na, das wollen wir doch nicht gleich am erſten Tag einführen," ſagte ihr Bruder, „daß wir Dir hier das Zimmer vollqualmen; der Menſch iſt ja kein Schornſtein, und . . . — aber Jeremias, Jeremias!" rief er plötzlich, indem er ſeinen neuen Schwager oder vielmehr alten Schwager betrachtete und ſich dabei bedenklich hinter dem rechten Ohr kratzte — „Junge, Junge, wo ſind Deine Haare geblieben? Du haſt Dir ja in dem Braſilien eine Staatsglatze ſtehen laſſen!"

„Ja, mein beſter Pfeffer . . ."

„Alle Wetter," rief dieſer raſch, „warſt Du denn ſchon geſtern bei der Liſe drüben — mit dem Grafen?"

„Bei der Liſe?"

„Nun, bei meiner andern Schweſter, der Baſſini."

„Ja, allerdings," lächelte Jeremias verlegen — „wir glaubten . . . — aber wo willſt Du hin, Jettchen?"

„In die Küche, Vater, und das Eſſen beſorgen — Du bleibſt doch bei uns?"

„Na, er ſoll wohl in's Wirthshaus gehen?" rief Pfeffer.

„Ja — wenn Ihr mich haben wollt . . ."

„Haben wollt — Unſinn — aber die wird Augen machen, wenn ſie kommt und Dich hier ſieht! Das alſo war die Glatze, die wie eine Tiſchplatte groß ſein ſollte!"

„Aber wo iſt die Eliſe?" fragte die Frau lächelnd — „es wundert mich, daß ſie noch nicht da iſt . . ."

„Lauter Unſinn hat ſie heute auf der Probe geſchwatzt," lachte Pfeffer, „den ganzen Schädel hatte ſie voll vom neuen Schwager und mich nannte ſie ſogar ein paar Mal Jeremias. Jetzt muß ſie ihre Scene noch einmal durchprobiren, denn ſo wär's heut Abend eine Heidenwirthſchaft geworden — aber noch Eins, da Jettchen gerade draußen iſt — mit dem Rebe hat's wieder was 'geſetzt!"

„Mit dem Rebe?" ſagte die Frau beſtürzt.

„Rebe? — Wer iſt das?" fragte Jeremias.

„Hm," brummte Pfeffer, „ein vierter und fünfter Liebhaber, der aus lauter Leidenſchaft zur Kunſt, weil er auf der Bühne keine Liebhaberin bekommen kann und immer abfährt, unſerem Jettchen Schrullen in den Kopf geſetzt hat."

„Dem Jettchen?"

Pfeffer nickte und ſummte leiſe ein Lied vor ſich hin.

„Der Rebe," ſagte die Frau, „iſt ein braver, anſtändiger Menſch und ordentlicher Leute Kind, aber blutarm und dabei Feuer und Flamme für's Theater."

„Hat er denn Talent?"

„Ih nu," meinte Pfeffer, „ſo ganz ungeſchickt ſtellt er ſich gerade nicht an, und manchmal macht er ſeine Sache gar nicht ſo ſchlecht — verderben thut er wenigſtens nie etwas; aber was will das ſagen? Eine große Rolle können ſie ihm nicht anvertrauen und thun es nicht — Handor ſpielt ſie auch alle allein, — und wenn er's im Leben nicht weiter bringen kann als zu einem ſo unglückſeligen Fach, ſo hätte er zehntauſendmal lieber Schuſter oder Schneider werden ſollen!"

„Und Jettchen hat ihn gern?"

„Ich fürchte ja," nickte die Frau, „ſie — ſpricht nicht darüber."

„Das iſt gerade das Schlimmſte!" rief Pfeffer — „wenn ſie viel davon erzählte, wär's nicht ſo arg; aber ſo hockt ſie Tag und Nacht an dem verdammten Blumentiſch und grübelt und denkt und ſeufzt, und nachher frißt ſich ſo eine Geſchichte noch viel tiefer in's Herz hinein. — Deshalb hat ſich die Liſe nie ordentlich verliebt, weil ſie's gleich allen Menſchen erzählen mußte."

„Und ließe ſich nicht doch vielleicht etwas Anderes für ihn finden," ſagte Jeremias, „womit er ſein Brod ehrlich verdienen könnte? Was ich dabei thun kann . . ."

„Ja wohl, der auch," ſchüttelte Pfeffer mit dem Kopf; „er hat ja ſtudirt und, ich glaube ſogar, ſein Examen gemacht — aber Gott bewahre, Komödie müſſen wir ſpielen, „die Kunſt hat ihn gerufen", und eher richtet er ſich und Jettchen zu Grunde, ehe er davon abgeht!"

„Und was war heute wieder mit ihm?" fragte die Frau.

„Ach, die ewigen Häkeleien mit dem eitlen Laffen, dem Handor!" rief ihr Bruder — „der Menſch kann ihn nicht leiden und chicanirt ihn, wo ſich Gelegenheit bietet; da hat denn unſer ſauberer Director — ein Lump, wie er im Buche ſteht — weil er den Handor nicht entbehren kann, dem Rebe gekündigt.“

„Du lieber Gott!“ ſeufzte die Frau — „das arme Jettchen!“

„Aber vielleicht iſt das ein Glück,“ ſagte Jeremias, „und bringt ihn möglicher Weiſe dazu, wozu wir ihn haben wollen, daß er ganz vom Theater abgeht. Wenn ich nur einmal mit ihm ſprechen könnte.“

„Der nicht, der wahrhaftig nicht!“ rief Pfeffer — „dem hat's der Souffleurkaſten angethan, und der ruht nicht eher, bis ſie ihn einmal erſt mit faulen Aepfeln und anderen Vegetabilien von den Brettern hinuntergepfiffen haben. Dann kommt er in das Stadium, wo er über die Undankbarkeit des Publikums und den ſchlechten Geſchmack unſeres jetzigen Zeitalters ſchimpft, und nachher wär's vielleicht möglich, ihn zur Vernunft zu bringen — früher nicht.“

Die Frau ſeufzte recht tief auf, und Jeremias, der kein Auge von ihr wandte, ſagte herzlich:

„Na, laß nur ſein, Auguſte, vielleicht wird ja noch Alles gut; ich bin ja jetzt da, und Du ſollſt ſehen, ich halte Dir, was ich verſprochen habe.“

„Aber daß das Jettchen einen ſchlechten Schauſpieler heirathet,“ rief Pfeffer, „dazu gebe ich meine Einwilligung nicht — lieber, bei Gott, einen Tagelöhner, denn da wiſſen ſie doch vorher, daß ſie hungern müſſen, und faſeln nicht in einem fort von Lorbeern und „Rufen“! Jeremias, ſei vernünftig, — Du weißt, wie Du's getrieben haſt.“

„Ja, Schwager Pfeffer, Du haſt Recht,“ ſagte Jeremias kleinlaut; „es iſt freilich ein bitterböſes Ding …“

„Iſt er da?“ rief draußen eine ſchrille Stimme — „iſt er gekommen, Jettchen?“

„Gott ſei uns gnädig!“ ſagte Pfeffer — „jetzt tritt Fräulein Baſſini auf, jetzt Acht gegeben — ich müßte meine leibliche Schweſter nicht kennen!“

In dem Augenblick wurde die Thür aufgeriſſen und Fräulein Baſſini trat wirklich auf, aber nicht, wie ihr Bruder vielleicht erwartet haben mochte, in aller ungeduldigen Haſt, ſondern mit Würde. Langſam den Kopf erhoben, faſt zurückgebeugt, trat ſie in's Zimmer. Kaum aber traf ihr Blick den Geſuchten, als ſie vollſtändig aus ihrer Rolle fiel, denn zu ihrem Erſtaunen kannte ſie ihn augenblicklich als den Nämlichen, den ſie damals für den „Kammerdiener“ des Grafen gehalten und deshalb mit gründlicher Nichtachtung behandelt hatte.

„Herr Du meine Güte,“ rief ſie, „das iſt ja …“

„Der Mann mit der tiſchplattengroßen Glatze,“ ergänzte Pfeffer — „ja wohl, Fräulein Baſſini — bitte, ſetzen Sie ſich, es kommen gleich Stühle, — habe die Ehre, Ihnen hier einen eine Zeit lang verloren gegangenen Schwager vorzuſtellen, der ſich neuerdings wiedergefunden hat: Herr Jeremias Stelzhammer.“

„Liebe Schwägerin,“ ſagte Jeremias, der mit gutmüthigem Geſicht auf ſie zuging und ihr die Hand entgegenſtreckte.

„Herr Stelzhammer,“ ſagte Fräulein Baſſini vornehm, „es iſt mir ſehr angenehm …“

„Ach, Papperlapapp,“ rief Pfeffer, „Du kommſt um einen Poſttag zu ſpät — wir haben die ganze Geſchichte ſchon untereinander abgemacht — gieb ihm die Hand und einen Kuß und ſeid gute Freunde!“

„Aber, Fürchtegott …“

„Wird ſchon nicht anders werden, Schwägerin,“ lachte jetzt auch Jeremias, indem er auf ſie zuging und die Arme ausbreitete.

„Aber ſo geſchwind geht es denn doch nicht,“ rief Fräulein Baſſini, noch zurückweichend, — „das nehmen Sie mir nicht übel, Schwager, das war doch …“ — aber ſie kam nicht weiter. Jeremias war nicht der Mann, ſich auf ſolche Art zurückweiſen zu laſſen, und als Jettchen eben die Thür aufmachte, um dem Vater zu helfen, wenn die Tante vielleicht — wie ſie das gar zu gern that — noch etwa Einwendungen zu machen hätte, faßte er ſie ſchon beim Kopfe und drückte ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund.

„Aber, Schwager,“ rief Fräulein Baſſini, „meine Locken …“

„Donnerwetter ja, Junge,“ rief Pfeffer, „nimm Dich in Acht; die gehen ab!“

„Du biſt ein Grobian, Fürchtegott …"

„Und nun Friede und Freundſchaft," ſagte Pfeffer — „komm, ſei vernünftig, Liſe — der Jeremias war früher ein Leichtfuß und iſt jetzt ein ordentlicher Kerl geworden, die Auguſte freut ſich, daß er wieder da iſt, Jettchen auch; alſo haben wir Beide doch nichts hineinzureden, denn das iſt eine Familien-Angelegenheit."

„Und gehören wir nicht etwa mit zur Familie?"

„Beiläufig ja, aber nie mehr wie nöthig — und nun, Jettchen, wie iſt es mit Deinem Eſſen?"

„Gleich fertig, Onkelchen, ich will nur den Tiſch decken — aber mit Tellern wird's heute knapp hergehen; auf ſo viel Gäſte ſind wir freilich nicht eingerichtet."

„Bah, da behelfen wir uns — nicht wahr, Jeremias?"

„Du lieber Gott," ſagte dieſer, „mir iſt heute gar nicht wie eſſen! Ich bin ſo froh, ſo glücklich, ich könnte auf einem Beine tanzen …"

„Müßte famos ausſehen," lachte Pfeffer — „und jetzt Platz da, daß das Mädel den Tiſch decken kann — heute wollen wir einmal en famille ſpeiſen!"

13.

Verſchiedene Kunſtintereſſen.

Graf Rottack war an dieſem Morgen in der Stadt geweſen, um noch einige Einkäufe zu machen. Als er zurückkehrte, fand er Helene allein in ihrer Stube, den Kopf in die Hand geſtützt und eine helle Thräne im Auge, während die Kinder um ſie her luſtig und guter Dinge am Boden ſpielten.

„Und wieder ſo traurig, Herz?“ ſagte er, indem er auf ſie zuging, ſie leiſe umfaßte und ihre Stirn küßte; „kann ich denn gar kein Lächeln mehr auf Deine Wangen rufen?“

„Ach, Felix,“ ſeufzte die junge Frau, indem ſie ihr Haupt an ihn lehnte, „ſei nur nicht böſe, ich weiß, daß ich Unrecht thue, Dir Unrecht thue vor allen Anderen, denn kein Weſen in der Welt hätte mehr Urſache, ſich glücklich zu fühlen, als ich; aber — der geſtrige Morgen will mir noch immer nicht aus dem Kopf. Sie wußte, daß ich ihr Kind war, ſie mußte es wiſſen, da Du ihr den Namen jener Frau genannt, und doch, wie kalt, wie ſtolz blieb ſie gegen mich, wie verrieth kein Zug in ihrem Antlitz, daß ihr Herz nur den tauſendſten Theil jener Sehnſucht fühlte, in meine Arme zu fliegen, wie ſie mich faſt verzehrt und aufreibt!“

„Sie mußte ſich Gewalt anthun, Herz,“ beruhigte ſie Felix; „wer von uns weiß denn, was ſie dabei gelitten?“

Helene ſchüttelte leiſe und traurig mit dem Kopf. „Jene eiſernen Züge,“ flüſterte ſie, „ſahen nicht aus, als ob je ihr Herz irgend eine Pein darauf hervorgerufen; ſie war kalt wie Eis, und ihr Blick haftete neugierig, aber wahrlich nicht liebend auf mir.“

„Und doch haſt Du Dich vielleicht geirrt, Helene!“ rief Felix; „mußte nicht zuerſt bei Deinem Anblick auch das Eine erſte Gefühl die Oberhand gewinnen: die Angſt, ihr Geheimniß verrathen zu ſehen? Laß ſie einmal mit Dir allein ſein, laß ſie Dich ſelber ſprechen und Dir dabei in die lieben, treuen Augen ſehen und ihr Mutterherz wird ſchmelzen; ſie wird das Kind in ihre Arme drücken!“

„Ach und weiter verlange ich ja auch nichts auf der Welt, Felix, als nur einmal, ein einziges Mal an ihrem Herzen zu ruhen und den ſüßen Namen Mutter auszuſprechen. Dann will ich ihren Frieden nie, nie wieder ſtören; ich ziehe fort mit Dir, wohin Du mich führſt und will ſelig ſein — ſchwelgen in der Erinnerung an den einen Augenblick!“

„Und der Wunſch wird Dir erfüllt werden, Helene,“ ſagte Felix freundlich, „glaube mir; ſie wird vielleicht noch Widerſtand leiſten, weil ſie nicht weiß und wiſſen kann, wie weit

Deine Anſprüche an ſie gehen. Sie wird bis dahin ihrem eigenen Herzen Gewalt anthun, aber nicht weiter und dann ſpäter die Stunde ſegnen, welche Dich wieder in ihre Arme führte. Glaubſt Du mir?"

„Oh, ich glaube Dir ja ſo gern, mein Felix," rief Helene, ihn an ſich ziehend, „weiß ich ja doch, wie treu und gut Du es mit mir meinſt!"

„Und nun auch nicht mehr traurig, mein Schatz," lachte der junge Graf; „jetzt mußt Du Dich zerſtreuen; Du darfſt mir nicht länger grübeln und denken. Sieh nur das kleine fröhliche Völkchen, das ſich dort am Boden balgt, oder noch beſſer, komm, wir wollen ein wenig muſiciren, das verjagt Dir am beſten alle häßlichen Gedanken; komm." Und ſeine Geige, die unter dem Flügel ſtand, herausnehmend, ſtimmte er ſie, während die Kinder ebenfalls ihr bisheriges Tollen aufgaben und Günther jubelnd ausrief:

„Das iſt recht, nun können wir zuſammen tanzen, Lenchen!"

Die Mutter mußte ſich wohl fügen. Noch lag ein Zug von Wehmuth um die zarten Lippen, aber ſie lächelte doch ſchon wieder und bald übte die Muſik ihren vollen Zauber auf ſie aus, der ſie raſch alles Andere vergeſſen ließ. Mitten in einer jener Weiſen waren ſie auch ſchon, die Felix damals in ſtiller Nacht unter dem Fenſter der Geliebten geſpielt, und die Kinder, rückſichtslos auf Tact und Tonſtück, nur in der Luſt, Muſik zu hören, hatten ſich dabei umfaßt und tanzten und jubelten im Zimmer umher, als einer der Diener die Thür öffnete und anfragte, ob Graf George Monford die Ehre haben könne, die Herrſchaften zu ſprechen. Er übergab dabei deſſen Karte.

„Graf Monford?" Helene fühlte, wie ſie erbleichte.

„Es iſt der junge Graf," flüſterte ihr Felix leiſe zu; „faſſe Dich, Herz, ein Höflichkeitsbeſuch. — Er wird uns angenehm ſein."

Wenige Sekunden ſpäter öffnete ſich die Thür und Graf George trat ein, aber nicht als förmlicher Beſuch, wie Felix gedacht, ſondern in ſeiner liebenswürdigen, offenen Weiſe, und ſchon in der Thür rief er freundlich:

„Ich kann es mir nicht vergeben, Sie geſtört zu haben, und es iſt unendlich liebenswürdig von Ihnen, gnädige Gräfin, daß Sie einem, doch eigentlich vollkommen fremden Menſchen eine Ihrer liebſten Stunden zum Opfer bringen! Mein lieber Herr Graf, ich muß ernſtlich um Entſchuldigung bitten!"

„Seien Sie uns herzlich willkommen!" ſagte Rottack freundlich, der ſich ſchon lange zu dem offenen, ehrlichen Geſicht des jungen Mannes hingezogen gefühlt hatte; „bitte, legen Sie ab und ſetzen wir uns — keine Förmlichkeiten weiter — wir freuen uns aufrichtig, Sie bei uns zu ſehen!"

„Und ſelbſt, wenn ich gleich mit einer Bitte käme?"

„Vielleicht noch viel mehr, wenn Sie uns gleich Gelegenheit geben, Ihnen gefällig zu ſein," lächelte Rottack.

„Ich hatte Sie beim Wort," lachte George; „ſo will ich denn, wie man ſagt, gleich mit der Thür in's Haus fallen, damit ich Sie nicht zu lange von Ihren Inſtrumenten entfernt halte, denn dann erſuche ich Sie dringend, fortzufahren."

„Und womit können wir Ihnen dienen?"

„Es iſt ein Scherz. In acht Tagen ſoll die Verlobung meiner Schweſter Paula gefeiert werden, und zwar mit dem jungen Grafen Bolten, und da Paula ſo außerordentlich für's Theater ſchwärmt und ſich beſonders auf unſeren Liebhabertheatern ſelber ausgezeichnet hat, ſo habe ich mir für den Abend eine kleine Ueberraſchung ausgedacht. Wir wollen nämlich unter uns ein kleines, allerliebſtes Luſtſpiel aufführen, das ich heute Morgen zugeſchickt bekommen habe. Unglücklicher Weiſe kommen aber mehr Perſonen darin vor, als ich an „Künſtlern" ſtellen kann und da hat mir — da die Zeit überdies drängt — die Verzweiflung den kühnen Entſchluß eingegeben, Sie und Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin um Hülfe und Beiſtand anzuflehen."

„Das iſt allerdings ſehr liebenswürdig von Ihnen, mein beſter Graf," lächelte Rottack, während Helene leicht erbleichte; „aber erſtlich gerathen wir da auf ein Feld, das wir Beide wohl noch nie betreten haben — nicht wahr, Helene?"

„Noch nie," hauchte leiſe die junge Frau.

„Und dann iſt die Zeit zu einer ſolchen Vorbereitung doch auch wohl ein wenig ſehr kurz. Haben Sie das Stück bei ſich?“

„Nein, da wir nur Ein Exemplar beſitzen, läuft mein Commiſſionär eben damit in der Stadt herum und läßt die wenigen Bogen in drei verſchiedenen Druckereien zu gleicher Zeit ſetzen. Aber bis ſpäteſtens morgen in aller Frühe haben wir genügende Exemplare und bis zehn Uhr iſt es längſtens in Ihren Händen. Ihre Rollen ſind klein, das Lernen wird Ihnen keine Schwierigkeit machen. Meine gute Mutter will ſelber ſo freundlich ſein, die Leitung der Leſeprobe zu übernehmen. Haben Sie Mitleid mit einem armen, unglückſeligen Theaterunternehmer!“

Rottack ſah ſinnend vor ſich nieder. So plötzlich bot ſich da eine ja lange erſehnte Gelegenheit, in freundlichere und nähere Beziehung zu der ſonſt ſo ſchwer zugänglichen Monford'ſchen Familie zu treten — und Helene?

„So ſchicken Sie uns nur vorher wenigſtens das Stück,“ ſagte er endlich lächelnd, „und bezeichnen Sie darin die uns zugedachten Rollen; wir wollen dann augenblicklich Kriegsrath mit einander halten, meine Frau und ich, und Sie keinesfalls lange in Ungewißheit laſſen. Iſt die Ausführung möglich, ſo ſage ich, wenigſtens für meine Perſon, zu.“

„Liebſter, beſter Graf, wie ſoll ich Ihnen danken?“ rief George fröhlich. „Und Ihre Frau Gemahlin? — Aber ich will jetzt nicht drängen,“ unterbrach er ſich raſch, „und Ihnen vielleicht ein Verſprechen abpreſſen, das Ihnen ſpäter unannehm ſein könnte. Nehmen Sie aber die Verſicherung, daß Sie uns Allen eine große Freude damit machen würden, und beſonders Paula, deren Herz Sie wahrhaft im Sturm erobert haben müſſen, Frau Gräfin, denn ſie konnte geſtern gar nicht aufhören, von Ihnen zu reden.“

„Dann iſt unſer Gefühl ein vollſtändig gegenſeitiges geweſen, Herr Graf,“ lächelte Helene, „denn ich kann Ihnen verſichern, daß auch ich Ihre Schweſter bei dem erſten Begegnen herzlich lieb gewonnen habe, und mich alſo doppelt freue, das zu hören.“

„Wie gut Sie ſind!“ rief George. „Iſt es aber nicht merkwürdig, daß ſich Menſchen oft ſo raſch zu einander hingezogen fühlen und, ohne mehr als ein paar gleichgültige Worte zu ſprechen, mit einander Freundſchaft ſchließen, während wir uns von Anderen, ohne daß ſie uns je das Geringſte zu Leide gethan, wieder eben ſo raſch und unerklärlich abgeſtoßen fühlen?"

„Es iſt das eine Freimaurerei des Geiſtes," lächelte Felix, „die ſich an geheimen, oft unbewußten Zeichen verſteht und erkennt, und ſie übt, im Guten wie im Böſen, ihre Macht. Gute Menſchen finden ſich nicht raſcher unter einander, wie ein paar richtige Gauner, die oft ſchon nach einem kaum flüchtig gewechſelten Blick einander verſtehen und Freundſchaft, wenigſtens Kameradſchaft ſchließen."

„Ich ſelber gebe außerordentlich viel auf den erſten Eindruck, den ein Fremder auf mich macht," ſagte George.

„Ich Alles," rief Felix, „und ich kann wohl ſagen, daß ich mich ſelten oder nie getäuſcht. Ließ ich mich aber durch irgend welche Zufälligkeit beſtimmen, von dieſem erſten Eindruck abzuſehen, dann durfte ich auch feſt darauf rechnen, daß ich dafür büßen mußte."

Und ſollte dieſer Glaube an den erſten Eindruck, den ein Fremder auf uns macht, nicht oftmals auch die Urſache einer großen Ungerechtigkeit gegen ihn ſein?" ſagte Helene. „Was kann ein Menſch zum Beiſpiel für ein unſchönes Geſicht, das uns doch nie gefallen wird, während er vielleicht das beſte Herz darunter birgt?"

„Ein ſchönes Geſicht iſt allerdings eine große Empfehlung im Leben," ſagte George, „und wer es erhalten, kann Gott nicht genug dankbar dafür ſein; ein häßliches muß man eben hinnehmen, wie man Krankheit oder ein ſonſtiges Unglück hinnimmt."

„Aber kann nicht ein unſchönes Geſicht auch gut und freundlich ſein?" ſagte die junge Frau.

„Allerdings, Frau Gräfin, und wie oft finden wir das; aber der Charakter ſpricht ſich gewiß darin aus."

„Alſo wer von der Natur zum Beiſpiel einen boshaften Zug um den Mund bekommen hat," meinte Helene kopfſchüttelnd, „müßte deshalb auch entſchieden boshaft ſein und könnte nicht einmal dafür verantwortlich gemacht werden?“

„Umgekehrt, Schatz,“ rief ihr Gatte. „Was Du da ſagſt, wäre ein Unglück für ſolche arme Menſchen, nicht eine Eigenſchaft, die uns ſie meiden läßt. Nicht wer einen boshaften Zug um den Mund hat, wird dadurch boshaft, nein, wer boshaft iſt, bekommt ſicherlich dieſen Zug. Das heißt: gerade der Charakter der Menſchen prägt ſich im Lauf der Jahre in dem Antlitz derſelben aus: je älter ſie werden, deſto deutlicher, und wer das Verſtändniß dafür hat, lieſt die Schrift.“

„Aber manchmal irren wir uns doch,“ ſagte George. „So kenne ich hier einen jungen Schauſpieler — unſern erſten Liebhaber — und einen tüchtigen Künſtler, der auf mich bei ſeinem erſten Anblick, trotz ſeiner wirklich edlen Züge, jenen abſtoßenden Eindruck gemacht hat, deſſen Sie vorhin erwähnten, und der alſo auch deshalb für uns maßgebend ſein ſollte. Ich ließ mich aber dadurch nicht abſchrecken und machte ſeine nähere Bekanntſchaft, oder äußere Umſtände ließen ſie mich machen, und ich muß geſtehen, daß ſich bei dieſem meine Menſchenkenntniß nicht erprobte, denn er hat ſich ſtets als einen liebenswürdigen, geiſtvollen und beſonders fabelhaft gefälligen Mann gezeigt, dem ich ſchon unzählige Male verpflichtet bin.“

„Lieber Gott, wir können uns ja irren,“ ſagte Felix; „ich ſelber würde mich aber nach einer ſolchen erhaltenen Warnung — wie ich es nennen möchte — nur höchſt vorſichtig mit ihm eingelaſſen und ihm vielleicht — unrecht gethan haben.“

„Aber wir plaudern hier und ich halte Sie von Ihrer Muſik ab.“

„Wir haben nur muſicirt, um uns die Zeit zu vertreiben,“ lächelte Helene; „der Grund iſt jetzt vollſtändig weggefallen.“

„Und wenn ich Sie nun bäte, fortzufahren?“

„Wenn Sie Freude daran finden, von Herzen gern,“ ſagte Helene, ohne Weiteres von ihrem Stuhl ſich erhebend, und ſie wie Felix hatten bald wieder das vorhin unterbrochene Muſikſtück aufgenommen.

Am Markt, zwiſchen der Drachen-Apotheke und einem andern, ſehr anſtändigen und hohen Gebäude, das einem Seidenhändler gehörte, ſtand ein ſchmales, vierſtöckiges Haus mit nur zwei Fenſtern Front und machte auf den Beſchauer etwa den Eindruck, als ob ſich ein Menſch mit angezogenen Armen in ein Uhrgehäuſe geklemmt hätte und ſich nicht regen und nicht rühren könne.

Dort reſidirte in der zweiten Etage Doctor Feodor Strohwiſch, Dichter und Schriftſteller, oder vielmehr Privatgelehrter, wie er in dem Adreßbuch angegeben ſtand, der aber auch ein kleines Tageblatt redigirte und darin die Geißel über das Theater ſchwang. Und nicht über das Theater allein; Alles, was vorkam, jedes Fach, jede Kunſt fand in ihm ihren unerbittlichen — oder eigentlich nicht ganz unerbittlichen Kritiker, denn es gab Mittel, ihn zu erweichen, und mit einer ſolch' liebenswürdigen Unverſchämtheit droſch er auf Alles los, was ſich unabhängig genug glaubte, ihn zu ignoriren, daß die Maſſe, welche ſelten ein eigenes Urtheil für ſich ſelber hat, ſeine Kritiken endlich für baare Münze hinnahm und auch noch nebenbei ſeine Gelehrſamkeit bewunderte.

Von den Mitgliedern des Theaters, wenigſtens von dem größten Theile derſelben, war er gehaßt und gefürchtet zugleich, denn gegen ſein Blatt gab es keine Appellation, da er ihm unbequeme Artikel nie aufnahm. Aeußerlich behandelten ihn aber faſt Alle ſehr artig und die boshafteſten Urtheile ließ man ruhig über ſich ergehen, weil man nur dadurch noch boshafteren ausweichen konnte.

Strohwiſch durfte in der That Alles ſagen und ſagte Alles, und im Laufe der Jahre hatte er ſich eine Sicherheit und Unfehlbarkeit angeeignet, die wirklich nichts zu wünſchen übrig ließ.

In ſeinem Zimmer ſah es ſehr gelehrt und ſehr unordentlich aus. Ein großer Mahagoni-Schreibtiſch, der ſeine eigene unquittirte Rechnung in dem einen Gefach ſorgfältig verſteckt hielt, als ob er ſich ſelber darüber ſchäme, ſtand in der einen Ecke, unmittelbar am Fenſter. Vier oder fünf Bücherregale mit einer neueren und viel benutzten Ausgabe des Brockhaus'ſchen Converſations-Lexikons füllten die eine Wand, ein ſehr elegantes, aber etwas beſchmutztes Sopha mit einem Spiegel in Goldrahmen darüber, die andere.

Auf dem Sopha lagen vier oder fünf geſtickte Rückenkiſſen, eine geſtickte Cigarrentaſche aber geöffnet auf dem Tiſch; unter dem Spiegel befand ſich ein ſinniger Neujahrswunſch aus Menſchenhaaren geflochten, und den Tiſch bedeckte eine weiße gehäkelte Decke mit hellblauen Vergißmeinnicht darin; kurz, die Spuren weiblicher Arbeit waren überall, auf Fußbank, Briefhalter, Papierkorb, Briefbeſchwerer u. ſ. w. anzutreffen.

Ueber dem Schreibtiſch aber hingen zwei Lorbeerkränze, der eine mit hellblauem, der andere mit roſaſeidenem Bande, und einem Spruch von zierlicher Frauenhand geſchrieben, den man aber von unten aus auf dem überhaupt auch etwas rauchgeſchwärzten Papier nicht leſen konnte.

An der Wand befanden ſich ein paar an die äußerſte Grenze des Schicklichen ſtreifende franzöſiſche Kupferſtiche von badenden und nach dem Bade tanzenden Nymphen, und rechts und links vom Spiegel zwei ebenfalls franzöſiſche Studienköpfe, bis an den unteren Rand des Rahmens decolletirt.

Sämmtliche Stühle waren übrigens mit neuen, unaufgeſchnittenen, in gelbem, grauem, grünem, blauem und rothem Papier broſchirten Büchern bedeckt, und ſelbſt auf dem Boden lag noch eine Anzahl von ihnen zwiſchen Cigarrenſtummeln, Papierſtreifen und zerſchnittenen Zeitungen.

Feodor arbeitete. Er ſaß auf einem Drehſtuhl und hatte eine Cigarre im Munde, und dann und wann ſchrieb er eine Zeile und ſtrich darauf das Geſchriebene wieder durch.

Da klopfte es laut an die Thür, und mit ſeinem Herein! erſchien Handor, den Hut nachläſſig auf dem Kopf, einen Glacéhandſchuh angezogen, den andern in der Hand.

„Guten Tag, Doctor! Stör' ich?“

„Nun, Sie verderben wenigſtens nichts, denn ich quäle mich eben wieder mit ſo einem verfluchten Gelegenheitsgedicht.“

„Daß Sie's nicht ſatt kriegen!“ lachte Handor.

„Es iſt eine rein verzweifelte Arbeit,“ rief der Doctor, „immer etwas Pikantes ſagen zu ſollen, wenn ...“

„Einem nichts einfällt — troſtlos!“

„Na, das wär' das Wenigſte,“ bemerkte Strohwiſch; „aber man will doch auch nicht all' ſein Pulver auf eine Sache verſchießen, die einem nichts einbringt, als vielleicht ein lumpiges Mittageſſen.“

„Sonſt iſt wohl kein Honorar zu fürchten?

„Gott bewahre; es iſt für den Commerzienrath, der morgen ſein commerzienräthliches fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiert. Was das Alles für Urſachen zu Feſten ſind! Aber was fehlt Ihnen? Sie ſehen verdrießlich aus.“

„Ach was,“ ſagte Handor, indem er ſich aus der offenen Cigarrentaſche eine Cigarre nahm und ſie anbrannte, „ich habe mich wieder einmal über den Lump, den Rebe, geärgert — eingebildeter Eſel! Aber der Director hat ihm gekündigt, er muß fort. Da können Sie ſich nachher eine Güte thun und ihm eine Grabſchrift ſchreiben.“

„Werde ich ihm beſorgen,“ lachte der Doctor, ſich vergnügt die Hände reibend, „werde ich ihm mit Vergnügen beſorgen, und noch dazu in Verſen unter „Eingeſandt“ — Rebe, bebe, lebe, ſtrebe, gebe, hebe — es paßt nur eigentlich kein pikanter Reim auf den langweiligen Namen.

Horatius Rebe,
Wer kann, bebe
Bei dem Abgang dieſes Lichts,
Doch vergebe
Horatius Rebe
Daß er uns hier ſchadet nichts.

Das iſt gut, wie?“

„Werden Sie nicht langweilig,“ ſagte Handor, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellte, ſeinen Handſchuh hinein und ſich ſelber dann zwiſchen die Rückenkiſſen auf das Sopha warf. „Was ich gleich ſagen wollte, Doctor, wiſſen Sie genau, wann der Erbprinz hier eintrifft?“

„Nun, verſteht ſich doch von ſelbſt; werde ich das nicht genau wiſſen! Am nächſten Freitag Morgen mit dem Zehn-Uhr-Zug. Dann iſt großer Empfang — militäriſch natürlich — Alles in Uniform, wo, zwiſchen all' den goldenen Epauletten und Ordensſternen, der Bürgermeiſter, als Vertreter der Stadt, allein im Frack wie ein ſchwarzes Schaf in der Heerde herumläuft. Mittags Diner auf dem Rathhaus, Abends Feſtvorſtellung im Theater — „Hamlet“ auf ſpeciellen Wunſch — nach dem Theater Fackelzug und dann Kneiperei bis zum nächſten Morgen, wozwiſchen ein geplagter Redacteur dann auch noch ſeine Correſpondenzen ſchreiben ſoll.“

„Hm, merkwürdig,“ ſagte Handor, der die letzten Worte gar nicht gehört zu haben ſchien.

„Merkwürdig? — was iſt merkwürdig?“

„Oh, nichts, es fiel mir nur ein, wie ſo Vieles manchmal auf einen Tag zuſammentrifft.“

„Ja, er bleibt auch nur zwei Tage in Haßburg und am zweiten Tag iſt großer bal paré, mit der ganzen haute volée geladen. Wunderbares Leben doch, das ſo ein Prinz führt! Bei Jove, ich glaube, ich habe auch eine gute Natur, aber wenn ich nur eine einzige Woche ſo durchſchwiemeln ſollte, ging ich wahrhaftig drauf!“

„Lieber Doctor,“ ſagte Handor gleichgültig, „wenn ſich ein ſolcher Prinz derartigen „Genüſſen“, die für ihn Alltäglichkeiten ſind, mit einer ſolchen Leidenſchaftlichkeit hingeben wollte, wie Sie gewöhnlich dabei entwickeln, ſo hielt er's auch nicht aus. Aber, was ich Sie ſchon immer einmal fragen wollte: von wem haben Sie eigentlich die beiden Lorbeerkränze, welche da über Ihrem Schreibtiſch hängen?“

„Oh,“ ſagte Feodor beſcheiden, „ſie ſind nur von Damen.“

„Nur von Damen?“

„Ja; in unſerem literariſchen Club feiern wir manchmal geiſtige olympiſche Spiele . . .“

„In Ihrem Vergötterungsverein,“ lachte Handor, „wo Ihr Euch gegenſeitig anbetet und hinter dem Rücken dann auf einander ſchimpft.“

„Hören Sie einmal, Handor, das iſt übertrieben!“

„Gehen Sie mir weg; mich haben ſie auch einmal mit hineingeſchleppt, um mich bei einer Taſſe heißen Zimmtwaſſers, das die Dame vom Hauſe Thee nannte, und bei drei unſichtbaren Butterbrödchen ſechs Stunden auf das Tödtlichſte langweilen zu laſſen. Das war ein furchtbarer Abend, Doctor!“

„Sie übertreiben wahrhaftig,“ rief Feodor, ſeinen Kopf zurückwerfend; „ich habe doch auch von meinen Gedichten vorgeleſen.“

„Leider!“

„Sie ſind unausſtehlich heute, und ich wollte, dieſes unglückſelige Geſchöpf, dieſer Rebe, wäre erſt einmal über alle Berge; früher finden Sie doch Ihren Humor nicht wieder.“

„Ach was, Rebe,“ ſagte Handor verächtlich; „glauben Sie, daß mir der Patron nur eine Stunde von meiner Zeit vergiften könnte?“

„Na, was ſteckt Ihnen denn ſonſt in den Gliedern — Schulden? Lieber, beſter Freund, Sie ſind doch hoffentlich auch ſchon auf dem Standpunkt angelangt, daß, wenn ſich Jemand Schulden halber Sorgen zu machen hat, es entſchieden nur der Gläubiger ſein kann — Gläubiger — ein famoſer Name übrigens, weil er glaubt, daß er Geld kriegt; hahahaha!“

„Sehe ich aus wie Jemand, den die Schulden drücken?“ ſpottete Handor, indem er ſeine Cigarrenaſche auf den Teppich abſtrich.

„Na, dann ſind Sie verliebt,“ rief Feodor, „heh? Hab' ich's getroffen, hat der haßburgiſche Herzbrecher auch endlich einmal ſeine Meiſterin gefunden? Handor, der erſte Liebhaber des haßburgiſchen Theaters, wirklich verliebt, ohne Schminke und Gasbeleuchtung — es iſt eine himmliſche Idee! Uebrigens

— Donnerwetter, was mir da einfällt — haben Sie ſchon davon gehört, daß dieſer Rebe ein Heidenglück macht?"

„Ein Heidenglück — welches?"

„Er heirathet das hübſche Blumen-Jettchen, das ſpröde, alberne Ding, dem alten Pfeffer ſeine Nichte, deren Vater geſtern mit einer Million von Oſtindien zurückgekommen iſt."

„Unſinn," ſagte Handor, „eine von Ihren gewöhnlichen Tageblatt-Enten."

„Na, Sie werden's ſehen. Der Rebe hat mit dem Mädel ſchon lange ein Verhältniß gehabt, aber natürlich Pauvreté in allen Ecken. Jetzt macht ſich die Sache. Am Ende werden wir ihn hier noch nicht einmal los."

„Vom Theater gewiß, und das Andere kümmert mich wenig," ſagte Handor gleichgültig, indem er aufſtand und ſeinen Hut aufnahm.

„Sie wollen wieder fort?"

„Ich habe zu thun. Apropos, Doctor, können Sie mir nicht wenigſtens einen Theil von den hundert Thalern zurückzahlen, die ich Ihnen neulich borgte? Trauveſt quält mich mit den paar Thalern, die ich ihm ſchuldig bin."

„Lieber, beſter Freund," rief Feodor — „kahl wie eine Feldmaus im Augenblick; die Gelder kommen erbärmlich ein, und in der letzten Zeit habe ich gar nichts verdienen können, weil ich fortwährend mit Ihnen beſchäftigt war."

„Mit mir?"

„Meine Correſpondenzen für die verſchiedenen Blätter. Ich ſage Ihnen, die eine Recenſion über Ihren „Fiesco" hat mich vier volle Stunden gekoſtet, ſo ausführlich habe ich Alles beſprochen, und ich taxire meine Arbeitsſtunden ſtets auf einen Louisd'or."

„Das iſt viel."

„Geiſtige Arbeiten, lieber Freund, ſind keine Holzhackerarbeit; die Fäuſte können immer ſchaffen, aber der Kopf braucht ſeinen Genius, und wenn der ausbleibt, ſteckt er feſt."

„Und wann können wir Abrechnung halten?"

„Ich erwarte eine bedeutende Honorarzahlung in den nächſten Tagen."

„Schön, alſo auf Wiederſehen, Doctor!"

„Auf Wiederſehen, lieber Handor, auf Wiederſehen!"

Handor hatte die Thür hinter ſich zugedrückt, und Feodor ſah ihm, freundlich mit der Hand winkend, nach; dann aber murmelte er leiſe vor ſich hin:

„Einfaltspinſel, eingebildeter — will in allen Blättern gelobt und herausgeſtrichen ſein und dann auch noch geborgtes Geld wieder haben — es iſt wirklich großartig! Wer hält ihn denn hier am Theater? Niemand weiter als ich, und wenn ich ihn fallen laſſe, iſt er in vierzehn Tagen fertig; keine Hand rührt ſich mehr — ich müßte meine Haßburger nicht kennen. — Komm Du mir!" Und die unangenehmen Gedanken abſchüttelnd, drehte er ſich wieder auf ſeinem Stuhl herum, griff die Feder auf und begann von Neuem ſein commerzienräthliches Ehrengedicht, das aber trotz alledem nicht recht fließen wollte — der Genius war noch nicht da.

14.

Horatius Rebe.

Oben in der Schloßgaſſe, dem „Paradies" ſchräg gegenüber, in einem ſehr großen, maſſiv gebauten Hauſe, aber oben in der vierten Etage und in einem ſehr beſcheidenen wie ſehr beſchränkten Dachſtübchen, wohnte Horatius Rebe, „der zweite oder eigentlich vierte oder fünfte Liebhaber" am Haßburger Theater — und eine beſcheidenere Wohnung ließ ſich in der That kaum denken.

Das Ameublement beſtand aus einem Holztiſch, der Morgens als Waſchtiſch, über Tag als Arbeitstiſch diente, aus einem mit ſehr verblichenem und auch ſchon oft ausgebeſſertem Kattun überzogenen Sopha, das mit Eiſenfeilſpänen geſtopft ſein mußte, ſo hart war es, und zwei ordinären Rohrſtühlen. Dazu gehörte noch ein kleiner, ſehr dürftiger Spiegel und eine lackirte Commode, ſowie ein glatt gehobeltes Bücherbrett, und dennoch war der kleine Raum ſo nett und ſauber als möglich hergerichtet.

Man konnte gerade nicht ſagen, daß eine muſterhafte Ordnung darin herrſchte, denn hier war ein Buch, in dem der Eigenthümer vorher geleſen, auf dem Tiſch umgeſchlagen, dort im Fenſter lagen einige Noten, und darunter ſtand ein kleiner Zithertiſch mit der Zither darauf und den Stuhl ſchräg davor gerückt. Ein Zimmer ſieht aber überhaupt nicht wohnlich aus, wenn es zu ſorgfältig aufgeräumt und geordnet iſt — man muß erkennen können, daß es von Jemanden benutzt wird, ſonſt macht es einen öden und unheimlichen Eindruck, mag es ſo einfach oder ſo prachtvoll möblirt ſein, wie es will.

Und benutzt wurde es in der That, denn außer einem winzig kleinen Alcoven, der kaum ein Bett und einen gelb angeſtrichenen ſchmalen Kleiderſchrank hielt und durch eine etwas zu kurze Kattungardine von der Stube getrennt wurde, war es die einzige Räumlichkeit, welche Horatius Rebe beſaß, und dieſe hatte er ſich denn auch ſo freundlich hergeſtellt, wie es eben ſeine Mittel erlaubten.

Ueber dem Sopha hing eine ziemlich gute Lithographie von Schiller im weißen, offenen Hemdkragen; über dem Arbeitstiſch eine andere von Bogumil Dawiſon mit dem kecken herausfordernden, aber geiſtreichen Geſicht. Es waren die beiden einzigen Bilder, die er beſaß, eine kleine Photographie ſeiner verſtorbenen Mutter ausgenommen, die über ſeinem Bett ihren Platz gefunden.

Aber trotzdem hatte der Raum doch noch eine andere Ausſchmückung erhalten, denn unter Schillers Bild kreuzten ſich ein paar Schläger, durch ein altes, vielgetragenes Band der Burſchenſchaft, der er früher angehört, mit einander verbunden, während unter denſelben die alte, dreifarbige Studentenmütze jetzt zugleich als Zeichen der Erinnerung und — als Uhrhalter diente.

Aber in dem Fenſter ſtanden Blumen, eine prachtvolle Monatsroſe, zwei Reſedaſtöckchen und zwei Heliotropen, und unter Dawinſon's Bild war ein kleines Sträußchen von künſtlich gemachten, aber täuſchend nachgeahmten Vergißmeinnicht, Veilchen und Maiblümchen befeſtigt.

Das war der ganze Zierrath, wenn wir die dürftige Bibliothek ausnehmen, die aber nur aus kaum zwanzig Bänden beſtand. Da war ein Band mit Byron's Werken in der Original-Ausgabe, die Dramen von Schiller, Leſſing und Göthe, und Heine's, Freiligrath's und Rückert's Gedichte, und ein dicker Band, der Shakeſpeare's geſammelte Werke ebenfalls im Urtext enthielt, lag, den „Hamlet“ aufgeſchlagen, auf dem Tiſch.

Rebe hatte augenſcheinlich darin geleſen, aber ſelbſt dieſe Lectüre konnte ihn nicht feſſeln; andere Gedanken gingen ihm im Kopf herum, und überhaupt ſah er heute bleich und angegriffen aus, als ob er eine ſchlafloſe Nacht gehabt oder vielleicht gar durchgeſchwärmt hätte.

Aber, lieber Gott, ſchwärmen — wovon? Seine kleine Gage hielt ihn eben am Leben in der theuern Stadt — ſelbſt den Genuß einer Cigarre mußte er ſich verſagen, wenn er ſich nicht in Schulden ſtecken wollte; ein Glas Bier Mittags gehörte zu ſeinen Extravaganzen — nein, eine ſchwere Lebensſorge lag auf ſeinem Herzen.

Der Souffleur, welcher es von ſeiner Zimmernachbarin, dem Fräulein Baſſini, erfahren, hatte ihm — allerdings unter dem Siegel der Verſchwiegenheit — mitgetheilt, daß Fräulein Baſſini's Schwager, Henriettens Vater, als reicher Onkel von Amerika zurückgekommen wäre, aber an dem nämlichen Tag war ihm ſelbſt ſeine kleine untergeordnete Stellung an der hieſigen Bühne gekündigt worden, und er beſaß nicht einmal Geld genug, um auf Reiſen zu gehen und ſich ein neues Engagement zu ſuchen, viel weniger eine Zeit lang zu zehren, wenn er nicht gleich an einer anderen Bühne placirt werden konnte.

Und wo durfte er das jetzt im Sommer hoffen, wo die meiſten Theater ſogar geſchloſſen waren?

Und Henriette — durfte er jetzt wagen, ihr wieder zu nahen, wo er ſelber ſogar brodlos geworden und ihr nichts, nichts auf der weiten Gotteswelt bieten konnte, als ſeine Liebe? Sie hätte ihn nicht verſchmäht, das wußte er; aber durfte er ein ſolches Opfer annehmen? Nie. Er hätte ſeine Selbſtachtung verloren für immer und keinem Menſchen mehr offen in's Auge ſehen können.

Nein, er ſelber mußte ſich erſt wieder eine Stellung im Leben erringen, mußte ſelbſtſtändig daſtehen, und dann — wenn das Loos auch noch ſo beſcheiden war, das er der Geliebten bieten konnte —, dann erſt durfte er ihr wieder frei und offen nahen und ſeine Werbung erneuern. Jetzt war ſie für ihn verloren, unerreichbar verloren.

Und wem verdankte er dies Alles? Wem anders, als dieſem ungebildeten, aufgeblaſenen Gecken, dieſem Handor, der ſich nur hier an der Bühne hielt, weil ſich das Publikum einmal an ihn gewöhnt hatte und das Frauenvolk in ſeine hübſche Larve vernarrt war. Hatte er es denn nicht in den letzten zwei Jahren ſchon an mehreren anderen Bühnen verſucht, um ein beſſeres Engagement zu erlangen, und war er nicht immer mit Schimpf und Schande hierher, als letztem und einzigem Zufluchtsort, zurückgekehrt? Aber Rache wollte er wenigſtens an ihm nehmen. Die Vorſtellung des „Hamlet" mußten ſie noch vorüber laſſen, das ſah er ſelber ein, die durfte nicht geſtört werden, aber dann konnte er ihm auch nicht die verlangte Genugthuung weigern, er durfte es nicht — und nachher? Bah, was lag daran — ſein Leben war ja doch verfehlt, ſein Lebensglück vernichtet und zerſtört, was lag daran, was aus ihm wurde — ob er jetzt ganz verdarb und unterging!

Sein Leben verfehlt? Oh, er hätte bittere Thränen weinen mögen, wenn er daran dachte, mit welcher Liebe und Leidenſchaft er Alles hinter ſich geworfen, was andere Menſchen für ihn aufgebaut, nur um ſich ganz und ausſchließlich der Kunſt in die Arme zu werfen!

Hatte denn die blinde, urtheilsloſe Menge Recht, wenn ſie auch das nur einen „Broderwerb“ nannte? Gab es denn wirklich kein höheres, ideales Ziel dabei, und war auch das Gefühl, das er in ſeinem eigenen Herzen für einen Funken himmliſchen Feuers gehalten, der ihn entzückte und begeiſterte, nichts als Lüge, nichts als eine Täuſchung ſeiner ſelbſt, ein mattes, wärmeloſes Irrlicht geweſen, das nur allein dazu gedient, um ihn vom rechten Wege abzulenken?

Das war der bitterſte Gedanke, der ihn quälte — alles Andere hätte er leicht und gern ertragen, Mangel, Sorgen, Zurückſetzung — lieber Gott, ſie gehörten dazu und jedes Talent hatte ſich durch ſie hin die Bahn zu Licht und Freiheit öffnen, und oft erzwingen müſſen — aber beſaß er wirklich das Talent? Hatte Handor Recht, der ihm erſt geſtern wieder mit kalten, höhniſchen Worten geſagt, daß er es nie weiter als bis zum Stühletragen auf den Brettern bringen würde? Oder war es nur Bosheit, nichtswürdige, tückiſche Bosheit von ihm geweſen? Er ſelber fühlte die Begeiſterung, fühlte die Kraft in ſich, das Schwerſte zu unternehmen und zu überwinden — aber beſaß er ſie auch, und würde ihn der Director, der, wie er recht gut wußte, ſich die größte Mühe gab, junge und tüchtige Kräfte heranzuziehen, ſo leicht entlaſſen haben, wenn er ſelber auch nur eine Spur davon in ihm entdeckt?

Oh, dieſe Zweifel an ſich ſelbſt, wie ſie ihn peinigten und ſeinen ſonſt ſo friſchen Muth niederdrückten! Und Keiner, Keiner war da, der ihn aufgerichtet hätte nur mit einem einzigen Wort des Troſtes; keinen Freund hatte er, in deſſen Bruſt er ſein warmes Herz nur ein einziges Mal hätte ausſchütten dürfen! Wo ſollte er ihn auch finden? — Ihre Gelage feierte er nicht mit, Wirthshäuſer zu beſuchen, Bier- oder Weinſtuben, verſtatteten ihm ſeine dürftigen Mittel nicht; ſein Mittageſſen verzehrte er in einem ganz abgelegenen obſcuren Local, wo eine verhältnißmäßig gute Koſt zu einem mäßigen Preis verabreicht wurde. Er ſelber beſuchte Niemand, aus Furcht, Jemand zur Laſt zu fallen — und wer ſollte ihn beſuchen in ſeiner dürftigen Bodenkammer?

Er ſtand allein, ganz allein in der Welt, und das einzige Weſen, das ihn nicht verachtete und auf ihn herabſah, das einzige Weſen, was ihm in Liebe und Treue ergeben war und ihn ſo glücklich, ſo ſelig hätte machen können, das mußte er meiden, durfte ihm nicht wieder nahen, und fühlte ſelber, wie ſich unüberſteigliche Schranken zwiſchen ihnen aufgethürmt.

Mit untergeſchlagenen Armen und zuſammengezogenen Brauen ging er raſchen Schrittes in ſeinem kleinen Gemache auf und ab, als es heftig an die Thür klopfte. Ehe er aber nur Herein! rufen konnte, öffnete ſich dieſe ſchon, und das ſpitze, rothe Geſicht des Souffleurs Mauſer erſchien mit einem laut herausgeſchrieenen „Guten Morgen, Herr Rebe!“ auf der Schwelle.

„Guten Morgen, Herr Mauſer,“ ſagte Rebe, „und was bringen Sie mir?“

„Bringen?“ lachte der Eintretende, indem er die Thür hinter ſich zuzog und es auch nicht der Mühe werth hielt, ſeine Cigarre ausgehen zu laſſen — „habe ich ſchon Jemandem etwas gebracht, ausgenommen zu Neujahr einen kleinen Repertoirſchwindel? Fällt gar nicht vor, aber — ein paar Worte im Vertrauen wollte ich mit Ihnen reden, Herr Rebe, und deshalb bin ich hergekommen.“

„In der That?“ ſagte Rebe kopfſchüttelnd — „aber dann bitte, ſetzen Sie ſich — und was iſt es, was Sie mir vertrauen wollen?“

„Ja, ſeh'n Sie, Herr Rebe,“ rief Mauſer und unterbrach ſeine Rede wieder, denn die Cigarre war am Ausgehen geweſen und er mußte eine Zeit lang heftig ziehen, um ſie wieder in Gluth zu bringen, „zu vertrauen habe ich Ihnen eigentlich nichts, ſondern wollte Ihnen nur . . . — die verdammte Cigarre hat gar keine Luſt — haben Sie nicht eine andere?“

„Ich rauche gar nicht, Herr Mauſer.“

„Ja ſo — ich wollte, ich thät's auch nicht; es koſtet jährlich ein ſchmähliches Geld. Ich wollte Ihnen nur einen guten Rath geben, wenn Sie ihn nämlich annehmen, denn die Herren Künſtler haben gewöhnlich ihre Sparren für ſich und glauben, ſie könnten es allein — was aber wären ſie ohne den Souffleur, he? Wenn ich einmal mein Buch da unten zumache, ſo hört die Geſchichte da oben auf, wie eine abgelaufene Spieldoſe und ſie können nur den Vorhang fallen laſſen!"

„Sie dürften wohl Recht haben," lächelte Rebe wehmüthig — „bei Vielen iſt das in der That der Fall."

„Ob ich Recht habe! Glauben Sie mir, lieber Rebe, ein Souffleur guckt nicht umſonſt das ganze Jahr hinter die Couliſſen und peitſcht alle Proben mit durch. Der Director und der Regiſſeur — bah, wenn die da oben an ihrem Tiſch ſitzen und das große Wort führen, glauben ſie oft, daß ſie die Weisheit mit Löffeln gefreſſen haben! Ich könnt's ihnen ſagen, alle Naſen lang, wo es fehlt und wo's hapert, denn ich habe die ganze Geſchichte am Fädchen! Aber Mauſer iſt klug, Mauſer hält's Maul und denkt: wo's Dich nicht juckt, da kratz' Dich nicht — ſo denk ich!"

„Was aber hat das mit dem guten Rath zu thun, den Sie mir geben wollten, Herr Mauſer?" ſagte Rebe, der ſich heute gerade nicht in der Stimmung fühlte, das Geſchwätz des Mannes mit anzuhören. „Ich begreife nicht recht . . ."

„Das will ich Ihnen ſagen," unterbrach ihn Mauſer, indem er die jetzt wirklich ausgegangene und halb zerkaute Cigarre ärgerlich und ziemlich rückſichtslos in die nächſte Ecke ſchleuderte, wie er das in der Bierſtube zu thun gewohnt war, — ich bin Ihr Freund, Rebe, ich meine es gut mit Ihnen, ich kenne auch den ganzen Schwindel und die Geſchichten, die Sie hier gehabt haben, aber wenn Sie meinem Rath folgen wollen, ſo machen Sie einfach die Bude zu."

„Die Bude zu?"

„Ja wohl, das heißt: werfen die bunten Lappen fort und treten nicht wieder auf!"

„Nicht wieder auf?"

„Nein, gehen vom Theater! Sie paſſen nicht dazu! Sie haben nicht den rechten, genialen Wurf, es fehlt Ihnen — mit Einem Worte, Sie ſind kein Schauſpieler!"

„Wenn Sie nur ſo freundlich ſein wollten, das Alles ein klein wenig leiſer zu ſagen, mein lieber Herr Mauſer," bemerkte Rebe, dem es aber doch wie ein eiſiges Gefühl durch's

Herz ſchoß — „hier nebenan wohnt ein junger Mann, den Sie doch nicht in das Geheimniß gezogen haben wollen?“

„Geheimniß? Verdammt wenig Geheimniß iſt dabei, Rebe!“ ſchrie Mauſer — „die ganze Stadt weiß es! Aber Sie wiſſen auch, daß ich nicht leiſer ſprechen kann — ich muß ſchreien, wenn ich nicht in dem verfluchten Kaſten ſitze, und dort ſitz' ich lange genug, das weiß der Himmel, Morgens vier, fünf Stunden und Abends beinah' eben ſo viel!“

„Dann wollen wir lieber einen kleinen Spaziergang machen.“

„Dank' Ihnen — jetzt will ich erſt eſſen gehen und nachher ſchlaf' ich — bin auch nur heraufgeklettert, um Ihnen das zu ſagen. Glauben Sie mir, Rebe, ich meine es gut mit Ihnen, Sie paſſen nicht in die Lumperei — Sie ſind ein anſtändiger Kerl, aber ein anſtändiger Kerl iſt noch immer kein erſter Liebhaber und der werden Sie im ganzen Leben nicht.“

„Ich danke Ihnen, Herr Mauſer,“ ſagte Rebe kalt, denn er fing an ſich über den Menſchen zu ärgern, „ich werde mir die Sache überlegen.“

„Ja, das kennen wir ſchon,“ brummte der Souffleur — „überlegen, das heißt, es noch eine Weile ſo hingehen laſſen und dann doch thun, was Sie freut — Alte Geſchichte! Aber meinetwegen — wer nicht hören will, muß fühlen, und das ſeh' ich jetzt ſchon; Sie geben keine Ruh', bis Sie einmal eine größere Rolle irgendwo kriegen und dann richtig von der Bühne heruntergepfiffen werden — nachher iſt Friede.“

„Sie urtheilen ſehr hart.“

„Ich bin weiter nichts als Souffleur, aber ich kenne den Schwindel, Herr Rebe — ich kenne den Schwindel, mir brauchen Sie kein X für ein U zu machen, und ich habe ſchon Manchem auf den richtigen Weg geholfen — das iſt mein Geſchäft.“

„Aber Sie werden mir doch zugeſtehen, daß eine wahre und aufopfernde Liebe zur Sache . . .“

„Papperlapapp, reden Sie mir nicht von Aufopferung und Liebe!“ rief der Souffleur — „Sand in die Augen, das iſt der Schwindel — mit einem Ohr unten im Kaſten drin, und doch immer dabei thun, als ob man keine Ahnung hätte, daß überhaupt ein Souffleur auf der Welt wäre — Liebe zur Sache! Fragen Sie einmal Pfeffer! — Apropos, Sie wiſſen doch, daß der Mann von Pfeffer's Schweſter, der dicke Stelzhammer, ſteinreich von Braſilien zurückgekehrt iſt und die Jette jetzt einen Grafen heirathet?“

„Einen Grafen?“

„Gewiß — der Alte hat ihn ſich beſonders zu dem Zweck mitgebracht. Waren auch bei mir und haben mir einen Beſuch gemacht und den ganzen Schwindel erzählt — das iſt ein Glück, was das Mädel macht!“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“

„Möglich? Sagen Sie mir einmal, was auf dieſer verrückten Welt nicht möglich iſt — ich weiß nichts. Aber ich habe ſchon zu lange mit Ihnen geſchwatzt — Donnerwetter, fünf Minuten nach Zwölf — meine Suppe wird kalt! Alſo folgen Sie meinem Rath, Rebe — überlaſſen Sie das Mimen anderen Leuten, die es verſtehen und die den Pfiff weghaben — am beſten, Sie gehen gleich unter die Millionäre; ſollte aber da keine Stelle offen ſein, na dann irgend ein ehrliches Handwerk, lieber ein Tapezierer oder ein Riemer, als ein ſchlechter Schauſpieler. Sie ſind noch jung, Sie können noch Alles lernen, und daß ich Ihr Freund bin, können Sie daraus ſehen, daß ich Ihnen die Wahrheit ſage. 'Morgen, Herr Rebe!“ und ſeinen Hut aufgreifend und ſich dabei an die Taſche fühlend, ob er auch nichts vergeſſen hätte, verließ er das Zimmer und ſtolperte die etwas dunkle und ſteile Treppe wieder hinab.

Rebe war empört über das rückſichtsloſe Benehmen des Menſchen, und wer weiß, ob er zu jeder andern Zeit die hochnaſige Unverſchämtheit deſſelben ſo ruhig hingenommen hätte. Jetzt war er gebrochen, und wie der Mann kaum die Thür hinter ſich zugeworfen, ſank er auf einen Stuhl, deckte ſein Antlitz mit der Hand und ſaß dort ſtill und regungslos eine lange, lange Zeit — er wußte gar nicht, wie lange; er vergaß die Zeit und ſein eigenes Mittageſſen, und nur das eine Gefühl lebte und arbeitete in ihm: das Gefühl ſeines Elends, ſeines Unglücks.

Und wieder wurden draußen Schritte laut — es mußte jemand Fremdes ſein, denn ſie gingen herüber und hinüber. Rebe horchte auf — links von ihm, an einer verſchloſſenen Bodenkammerthür, wurde angeklopft. Er ſtand auf und ging zur Thür, die er öffnete, denn der kleine Vorſaal war ſehr dunkel.

„Iſt Jemand da?"

„Sie entſchuldigen, wohnt hier Herr Rebe?"

„Der bin ich ſelber — bitte, treten Sie näher."

„Ich ſtöre doch nicht?"

„Nein — mit wem hab' ich die Ehre?"

„Ich muß mich ſelber vorſtellen, beſter Herr," lächelte der kleine Fremde etwas verlegen, „und — und komme auch nur im — im Intereſſe einer uns Beiden befreundeten Familie. Mein Name iſt Jeremias Stelzhammer."

„Herr Stelzhammer?" rief Rebe und fühlte, wie ihm in dem Augenblick das Blut in einem wahren Strom in's Antlitz ſchoß — „von — von Braſilien — aber wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Bitte — danke — ja," ſagte Jeremias, der überhaupt nicht recht wußte, wie er beginnen ſollte. „Sie — Sie kennen mich alſo und haben von mir gehört?"

„Ja, mein Herr, ich — erfuhr, daß Hen —, daß Fräulein Henriettens Vater nach langer Abweſenheit zurückgekehrt ſei, und — habe mich herzlich darüber gefreut."

„Danke Ihnen," ſagte Jeremias und ſaß wieder feſt. Er hatte etwas auf dem Herzen, aber er konnte das rechte Ende nicht gleich finden, um es abzuwickeln, und ſah ſich verlegen im Zimmer um — und, lieber Gott, wie ärmlich ſah es in dem Zimmer aus — und doch wie nett und ſauber!

„Und was verſchafft mir die Ehre?" ſagte Rebe endlich nach einer Pauſe.

„Ja, ſehen Sie," ſagte Jeremias, alſo gewaltſam auf das gebracht, was ihn heute Morgen hierhergeführt, „das iſt eigentlich eine ganze curioſe Geſchichte und ich müßte vielleicht ein Stück Weges dazu ausholen — vielleicht geht's aber auch ſo, wenn wir gleich mitten hineinſpringen. Eigentlich wollte ich um die Sache nur ſo hinten herumkommen — wiſſen Sie, ſo im Geſpräch — aber Ihr Geſicht gefällt mir, Herr Rebe, und ich glaube, ich kann mit Ihnen gleich von der Leber wegreden ...“

„Sie würden mich dadurch ſehr verbinden,“ ſagte Rebe, dem es bei der langen Vorrede ganz unheimlich wurde. Was hatte der Mann? Bis jetzt bekümmerte ſich Niemand um ihn, und heute gab Einer dem Andern die Thür in die Hand — war das ein neuer Freund, wie der Souffleur?

Jeremias mochte aber wohl fühlen, daß er den jungen Mann in Verlegenheit brachte, wenn er noch länger zurückhielt, und fuhr deshalb, jetzt wirklich mitten in den fraglichen Punkt hineinſpringend, nur im Anfang noch ein wenig ſtotternd, fort:

„Sehen Sie, Herr Rebe, ich bin Henriettens Vater und — möchte das Kind gern glücklich wiſſen, was Sie begreifen werden — und nun hat mir Pfeffer, mein Schwager, die ganze Geſchichte geſtern Abend erzählt, und nun möchte ich Sie bitten ...“

„Daß ich Herrn Pfeffer's Haus nicht wieder betreten möge, nicht wahr, Herr Stelzhammer?“ ſagte Rebe bitter — „aber ſeien Sie unbeſorgt, es hätte deshalb Ihres Beſuches nicht bedurft, denn ich fühle ſelber, daß ich jetzt, hier ſelbſt aus meiner Stelle geſchoben und kaum im Stande, mich allein am Leben zu erhalten, nicht das Recht habe, das Geſchick eines andern, mir theuren Weſens an das meine zu feſſeln. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen wieder läſtig fallen werde, wie es mein Schickſal zu ſein ſcheint, wohin ich komme. Sowie mein Contract mit dieſem Monat abgelaufen iſt, verlaſſe ich Haßburg, und ich glaube kaum, daß Sie dann je wieder von mir hören werden.“

„Sehen Sie,“ ſagte Jeremis, der ihm indeſſen ſchweigend und kopfſchüttelnd zugehört, „jetzt gehen Sie durch, gerade wie ein ſcheu gewordenes Pferd und immer nach der verkehrten Richtung. Seh' ich denn aus wie ein ſo ſchrecklicher Tyranski Abſolutski, der nur eben die Naſe nach Deutſchland hineinſteckt und dann auch gleich ſein Kind, um das er ſich die langen Jahre nicht gekümmert, unglücklich machen will? Laſſen Sie uns vernünftig mit einander reden, Herr Rebe und ich glaube, ich habe einen Ausweg für Sie gefunden, oder — wir können doch wenigſtens erſt einmal ſehen, ob wir keinen finden."

„Ich weiß nicht, was Sie meinen ..."

„Ja, wenn ich aufrichtig ſein will, weiß ich es eigentlich ſelber noch nicht recht," ſagte Jeremias, ſich hinter dem rechten Ohr kratzend, „denn ich — ich möchte Ihnen doch nicht gern wehe thun, und — und ſehe auch keinen andern Weg, als ..."

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," lachte Rebe bitter — „weshalb ſollen Sie gerade der einzige Menſch in der Welt ſein, der Rückſichten auf mich nimmt?"

„Jetzt gehen Sie wieder durch," nickte Jeremias, „aber es kann nichts helfen — ſo kommen wir nicht zu Ende. So will ich Ihnen denn ſagen, was ich mit meinem Schwager Pfeffer beſprochen habe — Jettchen weiß natürlich kein Wort davon —, und nachher wollen wir hören, was Ihre Meinung von der Sache iſt."

„Ich bin in der That begierig!"

„Pfeffer meint," fuhr Jeremias fort, „daß Sie beim Theater außerordentlich wenig Ausſichten hätten, es je zu etwas Vernünftigem zu bringen, und daß es ſchade um Sie wäre, wenn Sie Ihre Kräfte dabei vergeudeten."

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Herrn Pfeffer ..."

„Glauben Sie nicht, daß er etwas auf Sie hat!" rief Jeremias raſch — „er meint es wahrhaftig gut mit Ihnen und ſprach nur Gutes von Ihnen, und daß Sie ſonſt ein braver und anſtändiger Menſch wären!"

„Sonſt?"

„Ja — nur zum Theater taugten Sie nicht — Sie — Sie wären zu ... — Hurrjeh," unterbrach ſich Jeremias, „es iſt eine ganz verfluchte Geſchichte, wenn man es mit Jemand gut meint und ſoll ihm dann Grobheiten ſagen, aber es geht ja nicht anders, und wenn Jemand einem Andern einen kranken Zahn ausziehen ſoll, ſo muß er ihm auch wehe thun, und man weiß doch dabei, daß es eben nicht anders angeht! Wenn Sie das nur wenigſtens auch wüßten!"

„Bis jetzt," ſagte Rebe kalt, „habe ich nur aus Ihren Reden erſehen, daß Sie, auf Herrn Pfeffer's Urtheil hin, mir den guten Rath geben wollen, einer Laufbahn zu entſagen, die bis zu dieſem Augenblick mein ganzes und einziges Lebensglück ausgemacht hat. Wovon ich nachher leben ſoll, darüber wird Herr Pfeffer wohl ſelber im Unklaren ſein, ganz abgeſehen davon, ob ich überhaupt nachher noch leben könnte."

„Aber das iſt es gerade, weshalb ich hergekommen bin!" rief Jeremias raſch. „Glauben Sie denn, ich wollte mich blos unangenehm bei Ihnen machen, um Ihnen etwas zu ſagen, was Sie doch wahrhaftig nicht erfreuen kann?"

„Es iſt mir wenigſtens lieb, daß Sie das ſelber einſehen," ſagte Rebe ruhig, „und ich bin Ihnen dankbar für Ihren guten Willen — mit was kann ich Ihnen ſonſt noch dienen?"

„Na ja, nun werfen Sie mich lieber gleich 'naus!" ſagte Jeremias in komiſcher Verzweiflung. „Aber ſo hören Sie mich doch nur an. Das Theater kann Ihnen wahrhaftig nicht ſo an's Herz gewachſen ſein, daß Sie gar kein anderes Leben für möglich halten! Du lieber Gott, was treibt man nicht Alles, um ordentlich und ehrlich durchzukommen, und wenn ich Ihnen Alles erzählen könnte, was ich ſchon geweſen bin, Sie würden ſich wundern, ſo viel kann ich Ihnen ſagen! — Aber jetzt geht es mir gut," fuhr er entſchloſſen fort, ehe Rebe ein Wort zu erwidern vermochte; „ich habe mir etwas erſpart und nur den einzigen Wunſch, die Menſchen glücklich und zufrieden zu ſehen, die ich — die ich — um die ich mich eigentlich hätte ein bischen früher bekümmern ſollen. Jettchen aber iſt ein liebes, herzensgutes Kind, dem ich Alles zu Gefallen thun könnte, und — wenn ſie auch noch nicht recht mit der Sprache herausgerückt iſt, ſo habe ich doch ſo viel gemerkt, daß ſie Ihnen gut iſt und nicht das Geringſte dagegen würde einzuwenden haben, wenn Sie im Stande wären, um ſie anzuhalten.“

„Aber?“ ſagte Rebe, während er ſich Mühe geben mußte, ſeine Faſſung zu bewahren, „ich muß Sie um den noch fehlenden Nachſatz bitten!“

„Aber,“ fuhr Jeremias entſchloſſen fort, „das ſind Sie jetzt noch nicht und hätten, allem Anſchein nach, auch noch für die nächſte, vielleicht für eine ſehr lange Zeit keine Ausſicht dazu, und da — möchte ich Ihnen helfen.“

„Sie, Herr Stelzhammer?“ rief Rebe erſtaunt — „und wie können Sie mir helfen? Glauben Sie, daß ich je im Stande wäre, mich von meiner Frau ernähren zu laſſen?“

„Wenn ich das glaubte,“ ſagte Jeremias trocken, „ſo wäre ich gar nicht zu Ihnen gekommen. Nein, ich wollte einmal mit Ihnen ſprechen, ob Sie vielleicht doch nicht auf einen andern Weg zu bringen wären, und muß Sie deshalb vorher — mir, als Jettchen's Vater, dürfen Sie das nicht übel nehmen — auf das Gewiſſen fragen: Lieben Sie das Mädel wirklich recht von Herzen, und würden Sie dieſelbe, eben wenn Sie Ihr Brod hätten, zur Frau nehmen?“

„Herr Stelzhammer,“ ſagte Rebe bewegt, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte, „vorher, und ehe ich Ihre Frage beantworte, muß ich Ihnen ein Unrecht abbitten, das ich gegen Sie verübt!“

„Gegen mich?“

„Ja — denn ich hielt Sie, als Sie dies Zimmer betraten, — und auch noch eine Zeit lang nachher — für einen jener wohlmeinenden Freunde, die ihre Freundſchaft nur darin ſuchen, ſich ein Recht heraus zu nehmen, grob zu ſein. Sie ſehen, ich bin aufrichtig ...“

„Bitte, geniren Sie ſich nicht,“ ſagte Jeremias.

„Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung,“ fuhr Rebe herzlich fort, indem er die Hand des kleinen Mannes, die er noch immer in der ſeinen hielt, derb ſchüttelte — „ich habe Ihnen unrecht gethan, denn ich fühle, daß Sie es wirklich gut mit mir und Henrietten meinen!“

„Sollte ſo denken,“ nickte der kleine Mann; „ich wußte, daß Sie dahinter kommen würden, wenn wir nur erſt eine Weile beiſammen wären."

„Dann aber nehmen Sie die Verſicherung," fuhr Rebe fort, „daß ich Ihre Tochter viel zu aufrichtig und wahr liebe, um mein Unglück eine Urſache ſein zu laſſen, auch das ihrige herbeizuführen. Ich trete jetzt hinaus in die Welt — mit geringen Hoffnungen, es iſt wahr — aber auch mit dem feſten, männlichen Willen, mir mein Leben zu erkämpfen, wie es Tauſende vor mir gethan haben. Geh' ich dabei unter, nun, dann iſt nur ein doch werthloſes Daſein weniger. — Gelingt es mir aber — und trotz allem Mißgeſchick flüſtert eine Stimme in mir noch immer: „Es wird!" — dann, mein lieber Herr, hoffe ich Ihnen zu beweiſen, mit wie heißer Liebe ich an Henrietten hange und — daß ich ihrer werth bin!"

„Mein lieber Herr," ſagte Jeremias, auf ſeinem Stuhl herumrückend, „das iſt Alles recht ſchön und gut, daß Ihr abgebrannt ſeid, wie jener Pfarrer meinte, aber es bringt uns keinen Schritt weiter in der Sache, denn wenn Jettchen Sie wirklich lieb hat, ſo glauben Sie doch ſicherlich nicht, daß Sie ihr einen Gefallen thun, wenn Sie, wie Sie es nennen, untergehen, ſo ehrenvoll das auch an ſich ſein mag."

„Aber was kann ich thun?"

„Sie haben ſtudirt, nicht wahr?"

„Ja ..."

„Das iſt eben der Teufel," meinte Jeremias, ſich wieder hinter dem Ohr kratzend, „daß mit den ſtudirten Leuten am allerwenigſten anzufangen iſt! Sie verſtehen Griechiſch und Lateiniſch und Alles, was ſie im Leben nicht gebrauchen können, aus dem Grunde; will man aber 'was Praktiſches mit ihnen anfangen, ſo hapert's an allen Ecken. Was in dem Amerika nur allein für eine Menge ſtudirter Menſchen herumhungern und ihrem Gott dankten, wenn ſie in ihrer Jugend ein Handwerk gelernt hätten, iſt ganz unglaublich! Aber laſſen Sie nur gut ſein," unterbrach er ſich raſch, als er merkte, daß Rebe etwas erwidern wollte; „vielleicht finden wir doch noch etwas, und dann ſollen Sie ſehen, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine, junger Mann, und Ihnen beiſtehen werde wie ein wahrer Freund — wir müſſen nur erſt auf den rechten Punkt kommen."

„Aber was ſoll ſich finden, beſter Herr — ein Engagement . . ."

„Reden wir nicht mehr davon," ſagte Jeremias gutmüthig; „wenn Sie nicht auf's Theater paſſen, hilft Ihnen auch ein Engagement nichts, und die Zeit, die Sie dort auf's Neue verbringen, iſt eben einfach auf den Kopf geſchlagen. Wir fangen 'was Anderes an — mir gehen eine Menge Pläne durch den Kopf, und Sie ſollen einmal ſehen, in Zeit von vier Wochen habe ich Sie da ſo hineingearbeitet, daß Sie ſelber Ihre Luſt und Freude daran finden werden."

„Herr Stelzhammer," ſagte Rebe freundlich, aber auch feſt und beſtimmt, „die Zeit nur, die Sie hier mit mir vergeuden, iſt verloren, denn mich ziehen Sie nicht aus der vorgezeichneten Bahn."

„Aber, mein beſter Herr!"

„Bitte, laſſen Sie nun auch mich reden. Ich kenne Herrn Pfeffer genau; ich weiß, daß er von Herzen ein guter und ſonſt braver und ehrlicher Menſch iſt, aber er hat eine verbiſſene Natur und ſucht beſonders etwas darin, auf das Theater zu ſchimpfen. Wenn man ihn reden hört, ſo ſollte man glauben, er wäre bei jeder neuen Rolle der unglückſeligſte Menſch, ſo raiſonnirt er und mit ſolcher Unluſt geht er jedesmal daran, ſie zu lernen; aber nehmen Sie ihm einmal eine oder fordern Sie ihn einmal auf, vom Theater zu gehen, ſo hören Sie, was er Ihnen ſagt."

„Pfeffer? — Lieber heute, als morgen."

„Ich kenne ihn beſſer. Er redet grundſätzlich Jedem ab, zur Bühne zu gehen, und was ſein Urtheil über mich betrifft — ein ſo guter Schauſpieler er in ſeinem Fache ſein mag —, ſo kann das für mich keinen entſcheidenden Werth haben; denn — hat er mich auch nur erſt ein einziges Mal in einer wirklich guten, ja, ſelbſt nur in einer mittelmäßigen Rolle geſehen? Habe ich denn hier am Theater — ich weiß ſelber nicht, weshalb — auch nur ein einziges Mal Gelegenheit bekommen, zu verſuchen und zu zeigen, was ich vermag? Nie — nur zu

Statiſten- oder, kaum mehr als dazu, zu kleinen, erbärmlichen Rollen bin ich verwandt worden, in denen ich kaum ein paar Worte zu ſprechen hatte und mich ſelbſt ſchämte, wenn ich, meiner unwürdig, ſo da draußen vor dem Publikum ſtand. Und jetzt ſollte ich die Bühne verlaſſen — jetzt, mit dem nagenden Gefühl im Herzen, daß ich das Zeug zu etwas Beſſerem in mir trage? — Glauben Sie da ſelber, beſter Herr, daß ich bei irgend einer andern Beſchäftigung, die Ihre Güte für mich ausgedacht, Ruhe und Befriedigung fühlen, daß ich ausharren könnte, wo es noch immer in mir gährt und treibt und die Sehnſucht nach der wahren Kunſt mich verzehren, aber auch zugleich zu allem Andern untauglich machen würde?“

„Ja, mein lieber, junger Freund,“ ſagte Jeremias beſtürzt, „das wäre ja aber eine ganz verzweifelte Geſchichte, und während Sie in der Welt draußen nach der „wahren Kunſt“ ſuchen, die ich noch nirgends gefunden habe, ſo alt ich bin, grämt ſich das arme Jettchen daheim die Augen roth und wird zuletzt eine alte Jungfer. Ueberlegen Sie ſich die Sache nur erſt ordentlich. Sie glauben gar nicht, was der Menſch Alles kann, wenn er nur ernſtlich will.“

„Ich habe mir Alles überlegt, beſter Herr, wieder und wieder,“ ſagte Rebe herzlich — „meine urſprüngliche Carrière, durch welche ich im Laufe der Jahre in der regelmäßigen Staats-Tretmühle meinen beſtimmten Platz und die Hoffnung auf Avancement hätte bekommen können, habe ich mir durch meinen Austritt verſcherzt; die Herren nehmen Niemanden zum Staatsdienſt wieder auf, der einmal Schauſpieler geweſen iſt, obgleich ſie ihre Schauſpieler weit beſſer bezahlen, als ihre Staatsdiener und dahin iſt mir der Weg alſo gründlich abgeſchnitten, — zu etwas Anderem paſſe ich nicht. Es giebt kaum einen unglückſeligeren Menſchen für irgend eine Speculation auf der weiten Welt, als mich; zum Kaufmann habe ich nicht das geringſte Talent, aber meine ganze Seele hängt am Theater, und wem Gott einen ſolchen Trieb dazu in's Herz gelegt hat, der darf und kann ihm nicht entſagen, wenn er ſeinen Lebenszweck nicht verfehlen will.“

„Aber, mein lieber Herr Rebe, — ich war auch ſchon einmal beim Theater — und wobei bin ich eigentlich nicht geweſen?“ ſagte Jeremias etwas kleinmüthig.

„Und haben Sie je den Drang gefühlt,“ rief Rebe begeiſtert, „der Kunſt Alles, Alles opfern zu müſſen — ſelbſt Ihr Leben?“

„Könnt' ich gerade nicht ſagen,“ meinte der kleine Mann kopfſchüttelnd — „ich ſang und tanzte meinen Stiefel weg und freute mich nur immer auf den Erſten, weil da Gagetag war.“

„Dann hat Ihnen das Verlaſſen der Bühne auch keine Thräne gekoſtet.“

„Ne, wahrhaftig nicht,“ beſtätigte Jeremias — „eh'r im Gegentheil! Ich war ſeelenfroh, aus der Bude herauszukommen — Kunſt — ja Kunſt! Ich habe keine Kunſt darin entdeckt.“

„Und tadeln Sie mich deshalb, weil ich dabei aushalte, daß ich mein ganzes Leben, mein Glück, mein Alles daran ſetze, um mein Ziel zu erreichen? Ich kann aber nicht anders, lieber Herr — ich fühle, daß ich in jedem andern Fache, ſo freundlich Sie mir auch zur Seite ſtehen würden, eine unſelbſtſtändige, gedrückte Stellung einnehmen müßte, während ich hier ein weites, offenes Feld vor mir ſehe, meiner Kraft, meinem Ehrgeiz zu genügen. Bring' ich es dann zu 'was, ſo verdanke ich bei Gott Alles nur mir ſelbſt, was ich erſtrebt, und kann dem Beſten ſtolz in's Auge ſehen! War es ein Mißgriff, dann wird der arme Rebe Niemandem mehr läſtig fallen — Niemand wird mehr von ihm hören und — Niemand auch wohl mehr nach ihm fragen,“ ſetzte er leiſe hinzu.

„Und iſt das Ihr feſter und letzter Entſchluß?“ ſagte Jeremias kopfſchüttelnd.

„Ich kann nicht anders, lieber Herr,“ ſagte Rebe herzlich; „ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich anders handeln wollte.“

„Das iſt freilich recht traurig,“ nickte der kleine Mann mit dem Kopf, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand, „und mir thut dabei Niemand wie das arme Jettchen leid, denn Sie ſelber wollen es ja nicht beſſer haben.“

„Mein armes Jettchen!“ ſagte Rebe leiſe — „aber ſie iſt frei!“ fuhr er leidenſchaftlich fort — „glauben Sie nicht, daß ich ſie mit Wort oder Bitte an das Leben eines Unglücklichen feſſeln werde! Es war freilich mein ſchönſtes, ſeligſtes Gefühl, der Gedanke, ſie mir einſt verdienen zu können — aber die Zeit liegt zu fern, zu ungewiß, um ſie zu binden! Es war mein heißeſter Wunſch, ſie glücklich zu wiſſen — ich will nicht die Urſache ſein, das Gegentheil herbeizuführen!“

„Sie ſind ein braver Mann, mein lieber Herr Rebe,“ ſagte Jeremias herzlich, indem er ihm nochmals die Hand reichte und die ſeine herzhaft drückte; „ich glaube, Jettchen würde glücklich mit Ihnen werden, ob Sie nun Schauſpieler oder 'was Anderes wären ...“

„Sie ſind mir böſe,“ ſagte Rebe leiſe, der wohl bemerkte, daß der Mann noch einen Rückhalt hatte — „Sie halten mich für einen eigenſinnigen Trotzkopf, der das Glück des ihm liebſten Weſens gleichgültig von ſich ſtößt, nur um ſeinem Eigenſinn zu fröhnen.“

„Doch nicht,“ ſagte Jeremias, mit dem Kopf ſchüttelnd; „ich begreife freilich nicht, wie Jemand mit einer ſolchen Leidenſchaft am Theater hangen und Freude darin finden kann, ſich in die Geſchichte ſo — ich weiß eigentlich nicht wie ich ſagen ſoll — ſo hinein zu bohren. Aber ich begreife, daß Jemand, der feſt von irgend etwas überzeugt iſt, auch Hals und Kragen dranſetzen kann, um es durchzuführen. Aber da ſtehen Sie allein, da giebt es keinen Menſchen, der Ihnen helfen und beiſpringen kann.“

„Ich weiß es,“ ſagte Rebe ruhig, „weiß auch, welche ſchwere Prüfungszeit mich wahrſcheinlich noch erwartet, und nur um das bitte ich Sie, denken Sie nicht ſchlechter von mir, weil ich Ihr freundliches Anerbieten zurückgewieſen habe — glauben Sie nicht, daß ich darum Henriette auch nur um einen Gedanken weniger liebe, weniger bereit wäre, ihr Alles aufzuopfern, aber — ich muß mich ſpäter ſelber achten können. — Kein Vorwurf darf auf meiner Seele laſten, mir meines Strebens einſt nicht klar geweſen zu ſein, mit Einem Wort: ich muß erſt verſuchen, ob ich wirklich zu dem, was mein ganzes Sein erfüllt, nicht paſſe und in der That nicht im Stande bin, mir aus mir ſelbſt heraus eine Carrière zu ſchaffen. Dann, wenn ich das gethan, wenn ich geſehen habe, daß ich mich geirrt, will ich es aufgeben — nicht mit blutendem Herzen, nein, mit dem ruhigen Bewußtſein, meine Pflicht gethan zu haben, und was dann aus mir wird, das weiß nur Gott!“

Jeremias begriff nur halb, was Rebe ſagte; er verſtand etwa den Sinn der Worte, aber nicht die mächtige Triebfeder ſeiner Handlungsweiſe, die er in ſeiner Sprache mit dem kurzen, aber bezeichnenden Worte „Dickkopf“ wiedergegeben haben würde. Aber unter ſolchen Umſtänden ließ ſich hier auch nichts weiter machen. Er ſelber hatte ſein Möglichſtes gethan, Jettchen beizuſtehen; wenn der bühnentolle Schauſpieler nicht wollte, zwingen konnte er ihn nicht.

„Na, mein lieber Herr Rebe,“ ſagte er aufſtehend, „unter dieſen Umſtänden läßt ſich vor der Hand gar nicht weiter über die Sache reden. Verſuchen Sie's denn in Gottes Namen, und ich ſelber will Ihnen alles Glück und allen Segen wünſchen.“

„Ich danke Ihnen herzlich, mein lieber Herr, aber — erlauben Sie mir denn wohl, daß ich,“ ſetzte er leiſer hinzu, „ehe ich von hier fortgehe, Ihrer Tochter noch einmal Lebewohl ſage?“

„Das kann man keinem Menſchen verwehren,“ ſagte Jeremias, mit dem Kopf ſchüttelnd; „Abſchied nehmen iſt 'was Heiliges, aber — ſetzen Sie mir dem Mädel keine Schrullen weiter in den Kopf. Es wird dem armen Ding wehe genug thun.“ — Und Rebe's Hand noch einmal herzhaft drückend, drehte er ſich um und ſchritt zur Thür hinaus.

15.

Die Leſeprobe.

George Monford hatte wirklich ſein Aeußerſtes geleiſtet und mit einer ganz fabelhaften Ausdauer alle Schwierigkeiten, die ſich ihm durch die Kürze der gegebenen Zeit entgegenſtellten, um ſeine Lieblingsidee zur Ausführung zu bringen, überwunden.

Wer aber jemals ſelber die Vorſtellung eines Liebhabertheaters oder ſelbſt nur das Stellen von lebenden Bildern zu leiten übernommen gehabt, weiß allein, was für ganz verzweifelte Dinge da geſchehen können, welch' enorme Rückſichten da genommen und welche Schleichwege eingeſchlagen werden müſſen, um endlich all' die verſchiedenen Köpfe — und je ſchöner, deſto ſchwerer — unter einen Hut zu bringen.

George hatte Alles durchzukoſten. Hier nahm Einer die ihm überbrachte Rolle an, um ſie drei Stunden ſpäter wieder unter irgend einem Vorwand zurückzuſchicken; dort war eine Perſon, auf die er feſt gerechnet, ſo plötzlich und ernſthaft erkrankt, daß ſelbſt ein Möglichkeitsverſprechen außer aller Frage blieb. Comteſſe B. konnte mit Baroneſſe X. unmöglich zuſammen wirken, da ſich Letztere über eine neue Robe der Erſteren ungünſtig ausgeſprochen, was Comteſſe Y zu Ohren von Comteſſe B. gebracht hatte. Hauptmann von Z. ſah ſich nicht im Stande, eine Civilperſon zu ſpielen, während Lieutenant von P. einen Hauptmann vorſtellen ſollte. Es war rein zum Verzweifeln, all' dieſen Bedenken und kleinen Miſèren rechtzeitig zu begegnen, und George wechſelte an den beiden erſten Tagen an jedem dreimal ſeine Pferde und kränkte ſeinen Reitknecht auf das Tiefſte, der in der Zeit, in welcher er vor den Häuſern hielt, gar nicht wußte, was er mit den unruhigen, ungeduldigen Thieren anfangen ſollte.

Endlich, endlich, und ein tiefer Dankesſeufzer hob ſeine Bruſt, hatte er Alles im Stande, und nach ganz unſagbaren, aber jetzt überwundenen Schwierigkeiten war die erſte Leſeprobe auf heut Abend feſtgeſetzt.

Um das aber bewerkſtelligen zu können, hatte ordentlich eine kleine Verſchwörung angezettelt werden müſſen, denn Paula durfte natürlich nichts davon merken, und war zu dem Zweck von einer andern, in das Geheimniß gezogenen Familie, die kein Contingent zu der Vorſtellung ſtellte, eingeladen worden.

Rottacks ſelber hatten ſich erboten, dieſe erſte Probe in ihren Räumen abzuhalten, da man damit wechſeln wollte, und Graf und Gräfin Monford ihnen ſchon deshalb an dem nämlichen Morgen eine ſehr kurze und ſehr ſteife Gegenviſite für den erſten Beſuch gemacht. Es war das einmal Ton, und dieſe langweilige und für beide Theile gleich läſtige Form durfte Niemandem erſpart werden.

Paula machte übrigens ganz unbewußt dieſer erſten Vorübung die meiſten Schwierigkeiten, denn ſie erklärte, nicht die geringſte Luſt zu haben, die Geſellſchaft zu beſuchen. Sie fühle ſich nicht wohl, ſagte ſie, und ſcheue ſich, unter Menſchen zu gehen.

Paula ſah in der That ſeit ein paar Tagen leidend aus, ihre Wangen waren bleich, ihre Augen eingefallen, und das Schlimmſte, ihr ganzes Weſen, das ſonſt von Frohſinn ſtrahlte, ſchien gedrückt.

Dem Bruder war das vor Allen aufgefallen, denn die Eltern ſchrieben es, als eine Art von Widerſetzlichkeit, dem ausgeſprochenen Willen, die Verlobung betreffend, zu und hüteten ſich wohl, es zu bemerken. Man mußte Paula ein paar Tage ſich ſelber überlaſſen, dann gab ſich das auch Alles von ſelbſt, und ſie war wieder die gehorſame, fröhliche Tochter, wie früher.

Nicht ſo George, der ſeine Schweſter beſſer kannte. Er ſah, ſie war wirklich nicht wohl, und zu ihr gehend, ſchlang er ſeinen Arm um ſie und ſagte herzlich:

„Was haſt Du, Paula? Was fehlt Dir, Herz? Du ſiehſt wahrhaftig bleich und angegriffen aus!"

„Mir iſt nicht wohl, George," ſagte das junge Mädchen, ihr Haupt an des Bruders Bruſt lehnend und vergebens bemüht, ein paar vorquellende Thränen zurückzupreſſen; „ſo viele Dinge gehen mir im Kopf herum — ich muß nur immer denken und denken, und das thut mir ſo weh!"

„Du darfſt nicht grübeln, Schatz," tröſtete ſie George und verſuchte ihr Antlitz ſich zuzuwenden; aber ſie litt es nicht. „Daß Du jetzt genug zu denken haſt, glaub' ich Dir ja von Herzen gern; aber es ſind doch auch nicht ſolch' traurige Dinge, die Dir dabei im Kopf herumgehen können, um Dich ſo niedergeſchlagen zu ſtimmen, wie Du jetzt dreinſchauſt. Hab' guten Muth, mein kleiner, braver Paul," fuhr er ſchmeichelnd fort, als ſie ihm nichts erwiderte, ſondern ſich nur feſter an ihn lehnte; „Hubert Bolten iſt wirklich ein ſeelensguter Menſch, manchmal ein bischen aufbrauſend und leichtſinnig, aber, lieber Gott, das giebt ſich Alles von ſelber, wenn er erſt einmal ſolch' eine kleine Hausfrau hat. Und denke Dir nur, wie glücklich Du Vater und Mutter dadurch machſt, die ja ihr ganzes Herz daran gehangen haben — und Hubert, hundertmal hat er mich in der Stadt, wo er mich nur traf, gefragt, wie es Dir ginge und was Du triebeſt, und zehnmal wär' er ſchon herausgekommen, wenn ihn die Eltern nicht gebeten hätten, vor der Verlobung jeden auffälligen Schritt zu vermeiden."

„Ach, George, ich kann Dir gar nicht ſagen …"

„Bſt, Schatz, da kommt die Mama," unterbrach ſie George raſch, „laß ſie Dich nicht ſo traurig finden. Du weißt, ſie kann es nicht leiden, obgleich ſie die letzten Tage ſelber ganz entſetzlich finſtere Geſichter geſchnitten hat."

Die Gräfin kam durch den Garten auf die offene Salonthür zu, und Paula hatte ſich raſch aufgerichtet und die verrätheriſchen Thränen abgewiſcht. George hatte Recht, die Mutter mußte mit ihrem Leid verſchont werden, und wo hätte das Kind eigentlich ſeinen Schmerz am erſten ausſchütten, am leichteſten ausweinen ſollen, als an dem Herzen der Mutter!

„Nun, Paula, Du biſt noch nicht angezogen? Der Wagen wird gleich vorfahren."

„Im Augenblick, liebe Mutter, ich bin in wenigen Minuten fertig; am liebſten blieb ich freilich zu Hauſe."

„Geh Du nur, mein Kind, die Zerſtreuung wird Dir wohlthun; überdies haben wir auch feſt zugeſagt."

„Ich gehe ja, liebe Mutter," ſagte Paula leiſe, wandte ſich ab und ſchritt ihrem Zimmer zu, in dem ſie bald verſchwand.

„Mama," ſagte George, der ihr ſchweigend nachgeſehen hatte, während die Mutter an den Tiſch gegangen war, auf dem ein paar illuſtrirte Journale lagen, „wenn ich nur eine Ahnung davon hätte, daß ſich Paula mit Hubert wirklich unglücklich fühlen könnte, ich wüßte nicht, was ich thäte!"

„Unglücklich" — ſagte die Gräfin, ruhig den Kopf herüber und hinüber wiegend, ohne ſich aber nach George umzudrehen — „denkſt Du, daß wir ſelber die Verbindung zugeben würden, wenn wir das fürchteten?"

„Sicher nicht, Mama, ſicher nicht; aber — Paula hat ſich in den letzten zwei Tagen recht verändert, und — wenn ich ſie nicht ſo genau kennte und nicht wüßte, daß es unmöglich wäre, ſo würde ich wahrhaftig glauben, ſie hätte irgend eine andere heimliche Zuneigung."

„Meinſt Du?" rief die Gräfin, ſich jetzt ſcharf ihm zuwendend. „Haſt Du irgend einen Verdacht? Auf wen?"

George ſchüttelte mit dem Kopf. „Ich ſchöpfte Verdacht," ſagte er, „nur ihres bleichen Ausſehens und Trübſinns wegen — aber auf wen? Ich wüßte Niemanden zu nennen oder zu errathen, und ſo ſcharf ich ſie auch in dieſen Tagen beobachtet habe, ich konnte nicht das Geringſte entdecken, was ihn beſtätigt hätte. Ich weiß mich auch in der That auf Niemanden zu erinnern, den ſie nur im Mindeſten ausgezeichnet, ja, mit irgend einem Antheil erwähnt hätte, und mit mir ſpricht ſie doch über Alles und plaudert friſch von der Leber weg, was ihr gerade auf die Lippen kommt. Verſtellungsgabe hat ſie gar nicht — ihre Seele iſt ſo rein wie ein Spiegel."

Die Gräfin ſah ihren Sohn feſt, aber wie in Gedanken an; ihre Seele war in dem Moment nicht bei dem Blicke und ſchweifte vielleicht zu anderen Zeiten, anderen Scenen hinüber; aber wie ein Schatten zog das über ihre Stirn, und ſie ſagte, nur langſam dabei mit dem Kopf nickend:

„Du haſt Recht, George, ſo würde ſich Paula nie verſtellen können, und wäre dem wirklich ſo, dann hätte ſie doch ein Wort davon gegen mich oder Deinen Vater geäußert, wenigſtens eine Andeutung dahin fallen laſſen. Es iſt Laune bei ihr, weiter nichts, und Du wirſt ſehen, wie vollſtändig ſich das ſchon in den nächſten Tagen giebt.“

„Das will ich recht von Herzen hoffen, Mama,“ ſagte George mit einem Seufzer, „denn ſo könnte ich das nicht mit anſehen. Wenn mir nicht der arme Hubert leid thäte, wahrhaftig, ich würde Euch ſelber bitten, die Verlobung wenigſtens noch eine Zeit lang hinaus zu ſchieben, daß auch Paula erſt klar mit ſich würde.“

„Das geht nun nicht mehr, mein Kind,“ ſagte die Gräfin ruhig, „es iſt Alles beſtimmt angeordnet und zu viel Leute wiſſen auch ſchon darum; es würde nachher nur ein ganz unnützes, unangenehmes Gerede geben. Aber da iſt der Wagen, begleiteſt Du Paula?“

„Ja, Mama, aber wie kommſt Du ſelber hinein?“

„Ich laſſe mir die Droſchke anſpannen; ſei nur pünktlich bei Rottacks, denn ich — möchte dort nicht gern lange warten.“

„Pünktlich, gewiß,“ rief George; „Rottacks ſind übrigens prächtige Leute und gefallen mir außerordentlich — auch nicht die Spur von Zwang oder Zurückhaltung, und die Gräfin iſt ſo natürlich und herzlich, wie er ſelber. Was iſt ſie nur für eine Geborne — haſt Du nicht gehört? Ich bin an verſchiedenen Orten danach gefragt worden.“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte ſeine Mutter, indem ſie ſich von ihm abwandte und zum Fenſter ſchritt — „auf der Karte ſteht ihr Name nicht.“

„Die böſe Welt behauptet natürlich ſchon wieder,“ fuhr George fort, „daß es eine Mesalliance ſei; aber das glaub' ich auf keinen Fall, denn die Gräfin hat etwas ſo vornehm

Edles in ihrem ganzen Weſen, was ſie ſich im Leben nie angeeignet haben kann; das muß ihr angeboren ſein. Doch das bleibt ſich gleich; ich meinestheils bin herzlich froh, daß wir die Leutchen nach Haßburg bekommen haben, denn für den Winter beſonders ſind ſie eine ganz koſtbare Acquiſition, und Du ſollteſt ſie einmal muſiciren hören!"

„Da kommt Paula; wirſt Du ſie wieder abholen?"

„Verſteht ſich; ich habe ſchon Alles mit ihr beſprochen. Adieu, liebe Mutter, auf Wiederſehen bei Rottacks!" —

In Graf Rottack's kleiner, aber reizender Villa war der Salon für die erwartete Geſellſchaft auf das Freundlichſte hergerichtet und Alles für die erſte abzuhaltende Leſeprobe vorbereitet worden. Felix ſelber hatte es arrangirt und kehrte jetzt in Helenens Zimmer zurück, in dem die Kinder auf der Erde ſpielten.

Helene ſaß in einem Fauteuil vor ihrem Nähtiſch, aber ſie arbeitete nicht; den Kopf in die Hand geſtützt, ſah ſie träumend vor ſich nieder und hörte nicht einmal, daß der kleine Günther ſie ſchon dreimal gefragt hatte, wo der Papa wäre.

Erſt bei Felix' Eintritt hob ſie das Antlitz, und zwar wie erſchreckt, als ob ſie gefürchtet hätte, jemand Anders dort zu ſehen.

„Muth, Muth, mein Herz," rief ihr Felix fröhlich zu; „wir rücken jetzt dem Augenblick, den Du ſo lange herbeigeſehnt, raſch entgegen, und das Glück ſelber hat uns darin begünſtigt — willſt Du jetzt den Muth verlieren?"

„Nein, Felix," ſagte Helene freundlich; „zürne mir nur nicht, daß mich eben das ſo ſchnelle Nahen des Augenblicks beſtürmt und — Du weißt, ich bin ja manchmal wie ein thörichtes Kind — mit Angſt erfüllt. Es iſt aber doch vielleicht nur die Unruhe der Erwartung."

„Gewiß, nichts weiter, liebes Herz."

„Aber wie wollen wir es möglich machen, die Mutter hier unter den vielen fremden Menſchen allein zu ſprechen? Es wird nicht angehen, und wir werden den Moment wieder verſäumen und auf's Neue lange, lange hinausſchieben müſſen."

„Das iſt mir auch ſchon im Kopf herumgegangen," ſagte Felix ſinnend. „Zuerſt hatte ich gedacht, daß Du vielleicht einen Vorwand fändeſt, ſie in Dein eigenes Zimmer zu führen, aber ich hatte dabei gehofft, Dich ruhiger zu treffen, als Du wirklich biſt; ich darf Dich nicht mit ihr allein laſſen, und es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als ſie direct zu bitten, nach der Leſeprobe noch einen Augenblick zu verweilen."

„Sie wird es nicht thun."

„Doch, mein Herz," nickte Felix, „ſie wird es thun, denn ſie kennt jetzt unſer Geheimniß — ſie muß es kennen nach dem Namen, den ich ihr genannt, und wer weiß, ob ſie ſich nicht ſelber danach geſehnt hat, Dich aufzuſuchen, und nur noch nicht wußte, auf welche Weiſe das am beſten und am wenigſten auffallend geſchehen könne. Wir kommen ihr damit auf halbem Wege entgegen, und ſie wird die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ſich mit Dir auszuſprechen, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, wie auch immer ſie geſinnt ſein möge."

„Meine Mutter!" flüſterte Helene indem ſie beide Hände gegen ihr Herz preßte.

„Ich bin feſt davon überzeugt, Schatz," ſagte Felix, dem jetzt Alles daran lag, ſeine Frau zu beruhigen; „denke doch nur, wie peinlich für ſie ein ſolcher Zuſtand auf die Länge der Zeit werden würde, uns in ihrer Nähe zu haben und dann immer nur zu ſcheinen, als ob ſie uns fremd wäre. Sie wird die Gelegenheit mit Freuden ergreifen, Dich allein zu ſprechen, und wenn ſich die Gattin auch jetzt noch vielleicht dagegen ſträubt, die ihr fremd gewordene Tochter anzuerkennen, die Mutter wird der Umarmung ihres Kindes nicht widerſtehen können."

„Das gebe Gott, Felix," ſagte Helene leiſe, „denn wenn ſie es thäte, würde es mich recht, recht ſehr unglücklich machen!"

„Sie thut es nicht, Herz — aber wahrhaftig, da kommen ſchon die erſten unſerer Gäſte!"

„Papa," rief der kleine Günther, der das Herumtanzen auf dem Teppich ſatt bekommen hatte, „ſpiel' ein bischen mit mir."

„Ja, jetzt hätt' ich Zeit, Du Schlingel," lachte ſein Vater — „ſpielen mit Dir, nicht wahr? Hinüber zu Eurer Bonne! Bitte, Helene, laß die Kinder hinüber bringen — und daß Ihr mir artig ſeid, das rathe ich Euch, ſonſt dürft Ihr heute Abend nicht mit uns eſſen!" — Und ſich von dem kleinen Burſchen, der ſich an ihn anhängen wollte, losmachend, eilte er in das Empfangszimmer, um die eben eingetroffenen Herrſchaften zu begrüßen.

Gleich danach fuhr George mit der Gräfin Monford vor, und Helene war jetzt ſelber ſo in Anſpruch genommen, daß ſie ſich ſchon gewaltſam faſſen mußte, um keine Störung zu verurſachen.

Und die Gräfin ſelber erleichterte ihr das ſehr, denn viel freundlicher war ſie heute, als noch je; ſie reichte Helenen die Hand, was ſie bis jetzt noch nicht gethan, und ſagte, wie ſie bedaure, ſie auf ſolche Art in ihrer Häuslichkeit zu ſtören und ihre Hülfe gleich, kaum nach der erſten Bekanntſchaft, in Anſpruch zu nehmen; ihr George habe aber einmal an die Sache ſein Herz geſetzt, und der ſei von einer Zähigkeit, die einmal Erfaßtes nie im Leben wieder loslaſſe und wenn er deshalb ſeine Mitmenſchen bis zum Tode quälen ſollte.

George war aber ihr Liebling und ſie ſagte das mit einem ſo zufriedenen Blick auf den eben Angeklagten, daß man recht gut ſehen konnte, wie wohl es ihr ſelber thue, das einmal Begonnene mit Erfolg gekrönt zu ſehen.

Helene war bei der freundlichen Anrede feuerroth geworden, während die Gräfin ihr ganz unbefangen gegenüber ſtand; Felix aber, der, während er mit George ſprach, ſeine Frau nicht aus den Augen gelaſſen hatte, kam ihr raſch zu Hülfe und übernahm ſelber die Erwiderung, indem er der Gräfin nochmals verſicherte, wie ſehr es ſie freue, etwas mit zu dem glücklichen Tag, der Verlobung der liebenswürdigen

Comteſſe, beitragen zu können und ihre einzige Furcht ſei nur die, daß ſie, zum erſten Mal etwas Derartiges unternehmend, am Ende ihrer Verpflichtung nicht ordentlich würden genügen können. Gräfin Monford möge deshalb auch ſeiner Frau die Befangenheit zu Gute halten, die ſich aber jedenfalls nach der erſten Scenenprobe geben werde.

Das Geſpräch wurde jetzt allgemein, und während die Diener Kaffee, Limonade, Wein und Backwerk herumtrugen, ſammelten ſich die verſchiedenen Gäſte, da noch nicht alle beiſammen waren, in kleinen Gruppen, bis endlich der Wagen mit den letzten Säumigen vorfuhr und George jetzt darauf drang, „an die Arbeit“ zu gehen.

Die Leſeprobe verlief, wie alle derartigen Dinge, ziemlich glatt und ohne beſondere Störung. Durch George's Eifer, die Sache zu fördern, waren mehr als hinreichende Exemplare gedruckt, um jedem Mitwirkenden ein Heft zu ſichern, ſo daß die verſchiedenen Herrſchaften ſchon Zeit genug gehabt hatten, das ganze Stück für ſich durchzuleſen und ſich die Stellen, an denen ſie ſelber einfallen mußten, mit Rothſtift anzuſtreichen.

Wenn es trotzdem ein paar junge Damen möglich machten, noch unbefangen in ihrem Hefte nachzuleſen, während ihr Stichwort ſchon gefallen war, und dann, als ſie namentlich aufgerufen wurden, ganz erſchreckt an einer natürlich verkehrten Stelle einſetzten, ſo amüſirte das nur die kleine Geſellſchaft, ſetzte die betreffenden jungen Damen in Verlegenheit und hatte weiter keine Folgen, als daß die Stelle, mit einem kleinen Stück voraus, noch einmal durchgenommen werden mußte.

Endlich war Alles glücklich zum Schluß geführt und die Geſellſchaft hatte ſich dabei mit dem aufgegebenen Stoff befreundet. Es war eines jener reizenden kleinen franzöſiſchen Luſtſpiele, die, eigentlich ohne innern Gehalt, aber mit einem liebenswürdigen, piquanten Dialog und glücklich erdachten, überraſchenden Situationen, nicht allein den Zuſchauer feſſeln, ſondern auch gewöhnlich mit ganz beſonderer Vorliebe von den Mitſpielenden, die ſich ſelber für ihre Rollen intereſſiren, ausgeführt werden.

Einzelne Equipagen fuhren ſchon wieder vor, als Graf

Rottack, der einen Moment benutzte, wo er ſich der Gräfin Monford, von Anderen ungehört, nahen konnte, zu ihr trat und mit halblauter Stimme ſagte, während er dabei ein dort liegendes Album aufſchlug, als ob er ihr die Kupferſtiche zeigen wollte:

„Dürfte ich Sie erſuchen, Frau Gräfin, Ihren Wagen bis zuletzt warten zu laſſen; es iſt eine Sache von höchſter Wichtigkeit, die ich Ihnen, aber nur Ihnen allein, mittheilen möchte.“

„Ein Geheimniß?“ lächelte die Dame, aber mit einer Ruhe und Unbefangenheit, die den jungen Grafen wirklich erſchreckte, denn zum erſten Mal zuckte ihm der Gedanke durch's Hirn: Haſt Du Dich vielleicht geirrt? Iſt das am Ende gar nicht jene Gräfin Monford? Dieſe Ruhe und Geiſtesgegenwart wäre ja, wenn ſeine Andeutung neulich auch nur mit dem leiſeſten Hauch verſtanden worden, rein unmöglich, unbegreiflich geweſen! — „Und bezieht es ſich auf unſere Vorſtellung?“ fuhr die Gräfin fort, als Rottack, ordentlich beſtürzt, ſchwieg, indem ſie ſich zu dem Album niederbeugte und mit ihrer Lorgnette das Bild betrachtete.

„Nein, gnädige Gräfin,“ ſagte Felix, der in dem Augenblick ſelber ſeine Faſſung kaum bewahren konnte, „und trotzdem iſt es vielleicht wichtig genug, Ihre Aufmerkſamkeit für einen Moment zu feſſeln; ich bitte Sie dringend darum!“

„Eh bien!“ lächelte die Gräfin, indem ſie ſich wieder aufrichtete; „ich weiß überhaupt nicht, ob mein Wagen ſo pünktlich vorfahren wird, da ich nicht glaubte, daß wir unſere Probe ſo raſch beenden würden — wahrlich, wir haben erſt halb ſieben Uhr.“

Ein paar Damen kamen jetzt auf ſie zu, um ſich bei ihr zu verabſchieden; eine von dieſen hatte ein paar Mal kleine Irrungen beim Vorleſen verurſacht.

„Nun, meine liebe Conſtance, lernen Sie brav,“ ſagte die Gräfin, „daß Sie uns am nächſten Freitag nicht ſtecken bleiben — George würde unglücklich ſein.“

„Gewiß, Frau Gräfin, ich werde recht fleißig lernen,“

ſagte das junge Mädchen tief erröthend, — „ich habe mich heute ſo geſchämt.“

„Weshalb geſchämt? Wir ſind keine Schauſpieler, liebes Kind, und die Sache iſt nicht halb ſo wichtig, wie ſie George macht,“ lächelte die Gräfin. „Sorgen Sie ſich nur deshalb nicht, es wird ſchon Alles gut gehen.“

Wagen nach Wagen fuhr vor; nur der der Gräfin Monford war noch nicht darunter, und George hatte ſich ſchon vorher verabſchiedet, um noch Einiges zu beſorgen und dann Paula abzuholen. Jetzt nahmen die Letzten Abſchied.

„Die Gräfin Rottack wird mich noch kurze Zeit beherbergen müſſen,“ lächelte Gräfin Monford, als ſie den ſich ihr Empfehlenden die Hand reichte; „mein Kutſcher verſäumt wieder einmal die Zeit, es iſt kein Verlaß mehr auf die Leute.“

Helene war mit ihrer Mutter allein im Zimmer, aber ſie wagte nicht, ſie anzureden; es war ihr, als ob ihr die Luft zum Athmen fehlte, und ihr Herz ſchlug ſtürmiſch in der Bruſt. Auch die Gräfin ſprach nicht — hatte ein ähnliches Gefühl ſie erfaßt? Ihre Züge verriethen nichts davon und waren kalt und unerforſchlich, wie immer.

Felix, der die Damen an den Wagen geleitet hatte, konnte ſich denken, in welcher Stimmung ſeine arme Gattin ſich befinden würde, und flog raſch zurück.

„Ich bin für Niemanden jetzt zu ſprechen,“ rief er dem Bedienten im Vorzimmer noch zu, „für Niemanden, verſtehen Sie?“

„Sehr wohl, Herr Graf.“

„Und nun Ihre Mittheilung, Herr Graf,“ ſagte Gräfin Monford, als er das Zimmer wieder betrat; „Sie haben den Zeitpunkt jedenfalls glücklich gewählt. — Ich — ich weiß nicht, ob Ihre Frau Gemahlin davon unterrichtet iſt.“

„Helene wird uns einen Augenblick verlaſſen,“ ſagte Felix, der, ſo keck er jeder ihn ſelbſt betreffenden Kataſtrophe entgegen gegangen wäre, doch hier fühlte, wie ihn ſein gewöhnlicher froher Muth, ſeine Zuverſicht verließ, wo es ſich um das Wohl und Wehe des ihm liebſten Weſens handelte und das

Benehmen der Gräfin ſelber ihn mit immer mehr Angſt und Ahnung eines unglücklichen Ausgangs erfüllte.

„Alſo unter vier Augen,“ ſagte die Gräfin kalt und faſt ſpöttiſch lächelnd, während Helene ſich mit einer Verbeugung in das Nebengemach zurückzog, ohne daß die Dame weiter Notiz von ihr genommen hätte. „Sie machen mich wirklich neugierig, Graf Rottack.“

Felix warf den Blick der Richtung zu, nach der ſich Helene gewandt; die Thür war verſchloſſen, und mit vor innerer Bewegung faſt unhörbarer Stimme ſagte er:

„Es iſt in der That etwas Wichtiges, um das es ſich hier handelt, Frau Gräfin, denn das Glück des mir theuerſten Weſens auf der Welt, das Glück meiner Helene, hängt von dieſer Stunde ab!“

„Und ſtehe ich damit in Verbindung?“ ſagte die Gräfin kalt und ſtolz, indem ſie dabei feſt ſeinem Blick begegnete.

„Ja,“ ſagte Felix leiſe, aber entſchloſſen, denn er fühlte, daß jetzt die Zeit zum Handeln gekommen ſei und er jede andere Rückſicht bei Seite laſſen müſſe. „Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Gräfin, hören Sie mich geduldig nur wenige Minuten an, und dann — wenn Ihr eigenes Herz nicht jetzt ſchon für uns ſpricht — mögen Sie ſelber entſcheiden, ob die Sache — wichtig genug war, Ihre Zeit in Anſpruch zu nehmen.“

„So reden Sie,“ ſagte die Gräfin, indem ſie auf dem ihr gebotenen Fauteuil Platz nahm.

„Erinnern Sie ſich, Frau Gräfin,“ begann der junge Mann, während es ihm ſchwer wurde, die erſten Worte hervorzubringen, „daß ich Ihnen neulich in Ihrem eigenen Schloſſe ſagte, Helene ſei die Tochter der Gräfin Baulen, die ſich in der Provinz Santa Clara in Braſilien damals aufhielt, vielleicht noch da lebt?“

„Ich glaube, ja ...“

„Sie glauben, ja?“ fuhr Felix fort, deſſen Pulſe jetzt raſcher zu ſchlagen anfingen. „Und — iſt Ihnen dann Helene weiter nichts, als die Tochter der Gräfin Baulen — oder jener Frau, die ſich dort in ihrem albernen Stolze Gräfin nennt?“

Die Gräfin hatte ihm mit einem marmorkalten Antlitz zugehört; nicht ein Zug deſſelben zuckte oder verrieth, was in ihr vorging, keine Wimper regte ſich. Felix kam es ſo vor, als ob ihre Wangen um einen Schatten bleicher geworden wären, aber das Licht der untergehenden Sonne konnte ihn täuſchen, und ruhig und regungslos verharrte ſie in ihrer Stellung und erwiderte auch noch kein Wort, als Felix ſchon eine Zeit lang geſchwiegen, als ob ſie erwartete, daß er noch einmal fortfahren würde. Endlich ſagte ſie mit ihrer abgemeſſenen, leidenſchaftsloſen Stimme:

„Herr Graf, Sie trauen mir in der That viel Diſcretion zu, daß Sie mir ſolcher Art die innerſten und zarteſten Geheimniſſe Ihrer Verwandtſchaft mittheilen: ich weiß nicht, ob Sie gut daran thun.“

„Frau Gräfin,“ rief Felix, „iſt das denn möglich, daß ein menſchliches Weſen ſolche Selbſtbeherrſchung zu üben vermag, wenn — aber jetzt kann es nichts helfen,“ unterbrach er ſich raſch, „wir verlieren die koſtbare Zeit hier mit einem Wortſpiel; Sie müſſen alles wiſſen: ſo vernehmen Sie denn, daß Helene erſt vor unſerer Abreiſe von dort, vor unſerer Vermählung erfahren hat, wer ihre wirkliche Mutter iſt — daß ſie dabei fühlt, wie ſie nie von ihr anerkannt werden kann und wird, es auch nicht verlangt. Das Geheimniß ſoll bleiben, wie es bis jetzt geweſen, feſt und undurchdringlich und nie gebrochen von unſeren Lippen — aber Helenens Seele drängt nach dem Augenblick, wo ſie einmal an dem Herzen der Mutter liegen, nur einmal den theuren Namen nennen darf, den ſie bis jetzt nur von einem Weſen gekannt hat, das ſie nie geliebt. Oh, wenn Sie wüßten, was das arme Kind gelitten,“ fuhr der Graf lebendig fort, als die Gräfin ſchwieg und leiſe mit dem Kopf ſchüttelte — „wenn Sie ahnen könnten, wie es ſie mit allen Faſern des Herzens hierher gezogen, nur einmal die Kniee der Mutter umfaſſen und einmal ihr müdes Haupt an ihre Bruſt legen zu dürfen, Sie würden Mitleid mit ihr haben . . .!“

„Herr Graf, nicht weiter, wenn ich bitten darf,“ unterbrach ihn die Gräfin, „denn irgend ein Geheimniß liegt hier zu Grunde, das Sie im Begriff ſind, einer völlig unbetheiligten und demſelben fernſtehenden Perſon zu enthüllen. Hier muß ein Irrthum obwalten, und ich — will nicht weiter nachforſchen, inwieweit Sie mich ſelber da hineingezogen; daß es mir aber nicht angenehm ſein kann, werden Sie einſehen, und ich erſuche Sie deshalb, kein Wort mehr darüber zu verlieren.“

„Kein Wort mehr davon?“ wiederholte Rottack ſtaunend; „und iſt es möglich, daß — aber nein,“ unterbrach er ſich raſch, „Sie glauben ſicherlich, daß nur eine vage unbeſtimmte Vermuthung mich zu dem Schritt getrieben. Sehen Sie her, Frau Gräfin — kennen Sie dieſen Brief? Kennen Sie die Handſchrift dieſer Zeilen? Dort liegt der andre Brief, den Sie heute Morgen die Güte hatten, meiner Frau mit der Anzeige Ihres heutigen Kommens zu ſenden — kennen Sie dieſen Brief?“

Die Gräfin hatte einen flüchtigen Blick über die Zeilen geworfen, und ſo rieſenſtark ſie bis jetzt Alles zurückgehalten, was ihre Seele bewegen oder auch nur in Miene oder Ausdruck ihr inneres Gefühl verrathen konnte — dieſer Beweis gegen ſie kam ihr zu raſch und unerwartet. Ihre Wangen erbleichten ſichtlich, und die Hand, welche das Papier hielt, zitterte — aber nicht ſo lange, als ſie Zeit gebrauchte, den Brief zu leſen; ihre Stirn zog ſich in Falten; den kleinen, feingeſchnittenen Mund umzuckte Trotz und Aerger und mit finſterem Blick, aber vollkommen feſter Stimme ſagte ſie:

„Alſo die Aehnlichkeit einer Handſchrift ſoll hier gemißbraucht werden ...“

„Um Gottes willen, halten Sie ein, Frau Gräfin,“ rief Felix raſch und erſchreckt, „auch nur der Schatten eines ſolchen Argwohns wäre furchtbar! Dieſes Papier iſt der einzige Beweis auf der weiten Gotteswelt, den wir gegen Sie haben — ſehen Sie hier!“ — Noch während er ſprach, hatte er das Papier wieder aus ihrer Hand genommen und an einem auf dem Kaminſims ſtehenden Feuerzeug ein Streichholz entzündet; er hielt den Brief darüber — er flackerte auf, und nachdem er ihn zwiſchen den Fingern hatte vollſtändig verbrennen laſſen, warf er die Aſche auf den leeren Roſt. — „Glauben Sie jetzt noch, daß hier von einem Mißbrauch die Rede ſein kann?“

Die Gräfin hatte ſich ebenfalls erhoben, und ihr Blick haftete ſcharf und forſchend auf den edlen Zügen des jungen Mannes. Mit vollkommen wiedererlangter Faſſung regte ſich aber auch nicht eine Muskel ihres ſtarren Antlitzes, und ſie ſagte ruhig:

„Ich habe das nicht anders von Ihnen erwartet, Herr Graf. Die Handſchrift war allerdings täuſchend ähnlich; aber Sie werden auch fühlen, daß ein weiteres Geſpräch über dieſen Gegenſtand nur für beide Theile peinlich werden müßte. Ich glaube, mein Wagen iſt vorgefahren.“

„Mutter!“ ſagte da eine weiche, ſchmerzdurchbebte Stimme, und als die Frau faſt unwillkürlich den Kopf darnach wandte, ſtand Helene, die Augen in Thränen gebadet, die Hände gefaltet, das Antlitz leichenbleich, auf der Schwelle.

Faſt unwillkürlich wandte ſich die Gräfin halb ab, als ob ſie den Platz raſch verlaſſen wolle; wenn das aber ihre Abſicht geweſen, ſo ſiegte doch ihr beſſeres Gefühl.

„Ihre Frau ſieht recht angegriffen aus, Herr Graf,“ ſagte ſie; „es thut mir leid, die unſchuldige Urſache einer ſolchen Täuſchung geweſen zu ſein, aber ich hoffe und wünſche nicht, daß das unſern weitern Verkehr ſtören möge. Es wird mich immer freuen, Sie Beide bei uns zu ſehen.“

Sie wollte fort, aber es war, als ob ſie nicht konnte, als ob ihre Füße ſelber am Boden wurzelten; und Helene kam auf ſie zu, langſam und wie ohne eigenen Willen, und ihre Hand faßte die der Gräfin und zog ſie an ihre Lippen, und ihre Kniee beugten ſich vor der ſtrengen, harten Frau. Aber ehe ſie dazu kam, hatte Gräfin Monford ihren Arm gefaßt, und ſich an Felix wendend rief ſie:

„Ihre Frau iſt krank, Herr Graf, haben Sie Acht auf ſie — geiſtige Ueberreizung zieht manchmal ebenfalls nachtheilige Folgen nach ſich; erklären Sie ihr den Irrthum, das wird ſie beruhigen — ich werde morgen nachfragen laſſen, wie ſie die Nacht geſchlafen hat. Wie ſie zittert, die arme Frau — Sie dürfen ſich nicht ſo aufregen, liebes Kind — ich hoffe, daß wir uns recht bald wiederſehen, Herr Graf!“ Und ſich leicht, aber ſtolz verneigend, während Felix zu Helenen geſprungen war und ſie unterſtützt hatte, verließ ſie den Saal, ohne auch nur noch einmal den Blick zurückzuwenden.

Draußen hielt in der That der Wagen, den der Bediente auf des Grafen ſtrengen Befehl nicht anzumelden gewagt hatte. Wenige Minuten ſpäter hörten ſie das Knirſchen der Räder auf dem Gartenkies, und Helene, ihr Haupt an der Bruſt des Gatten bergend, rief leiſe und weinend:

„Verloren — auf immer verloren!“

16.

Vornehme Welt.

Gräfin Monford war draußen in ihren Wagen geſtiegen und hatte ſich nur mit dem einen kleinen Wort „Nach Hauſe!“ zu dem Bedienten, der den Schlag für ſie offen hielt, in die Ecke gelehnt. Die Pferde zogen an und der Kutſcher hielt draußen rechts ab, um das Gewirr der Schützenwieſe zu vermeiden. Es war heute der letzte Tag dieſes Volksfeſtes, und das Gedränge und Toben und Schreien auf dem Platz beſonders arg. Noch konnte er aber kaum dreihundert Schritt gefahren ſein, als er wieder einzügelte, und als die Gräfin unzufrieden damit, den Kopf hob, erkannte ſie George, der dem Kutſcher ein Zeichen gegeben hatte, und den jungen Grafen Hubert zu Pferde, die rechts und links an der Droſchke hielten und ſie begrüßten.

„Aber, Mama, ſo lange biſt Du bei Rottacks geblieben?“ rief George, indem er ſein muthiges Pferd kaum zum Stehen brachte. „Nicht wahr, es ſind liebe Leute? Ich hatte eben nicht übel Luſt, mit Hubert einmal vorzureiten und ihn mit dem Grafen bekannt zu machen.“

„Ah, lieber Hubert, wie geht es Ihnen und Ihrer guten Mutter?“ ſagte die Gräfin, dem jungen Grafen Bolten freundlich zunickend — „thue das heute lieber nicht, George; die junge Gräfin hat heftige Kopfſchmerzen bekommen, und ihr Mann wollte eben nach einem Arzt ſchicken.“

„Das bedauere ich in der That. Es wird doch nichts von Bedeutung ſein?“

„Migräne.“

„Fährſt Du direct nach Hauſe, Mama?“

„Ja; kommt nicht zu ſpät und laßt mich nicht ſo lange allein.“

„Nein, gewiß nicht; in einer halben Stunde hole ich Paula ab. Aber die Pferde wollen nicht länger ſtehen — guten Abend!“

Die Gräfin nickte Beiden freundlich zu, und die Droſchke rollte weiter, während die jungen Leute ihre Pferde wieder wandten, um ihren Ritt zu beenden. Die Thiere waren aber durch das Halten ungeduldig geworden, und Hubert's Fuchs beſonders, ein engliſcher Vollbluthengſt, ſtieg und tanzte auf den Hinterbeinen und konnte nur mit Mühe von ſeinem gerade auch nicht ſanftmüthigen Herrn gebändigt werden.

Eben hatte er ihn wieder feſt im Zügel, als ein armer Teufel, ein junger Burſch mit einem Schiebkarren voll Töpferwaaren, die er irgendwo zum Verkauf ausſtellen oder herumfahren wollte, auf der Straße herabkam und, durch das unruhige Pferd irre gemacht, nicht gleich wußte, wohin er ausbiegen ſollte. Dadurch that er das Verkehrteſte; er blieb dicht vor dem Pferde mit dem hochgeladenen Karren halten, und als dieſes halb davor ſcheute und, von dem Zügel dabei geriſſen, auf die Seite und an den Karren hinantanzte, klapperten die Töpfe, und das Pferd ſchlug erſchreckt danach und mitten in die zerbrechlichen Waaren hinein.

Der junge Graf riß es allerdings wieder herum; es begann aber ſein Tanzen jetzt von Neuem, und Hubert, irritirt, ſetzte ihm die Sporen ein, daß es wild zuſammen- und an dem Karren vorbeifuhr. Der Reiter aber, der es feſt im Zügel hatte, nun er an dem Unglücklichen Topf-Fuhrmanne vorüberflog, hieb dieſen mit der Reitpeitſche über den Kopf und hatte dann alle Hände voll zu thun, daß der Hengſt nicht mitten in die Menſchen hinein- und mit ihm durchging. Die Leute hatten aber vor dem ſcheuen Pferde Platz genug gemacht, und ihm jetzt halb den Zügel laſſend, flog er mit ihm die Allee hinab.

„Oh mein Gott, meine Töpfe, mein Kopf!“ klagte indeß der arme Karrenführer, der im erſten Augenblick gar nicht wußte, was ihm weher that, der Hieb oder die Vernichtung ſeiner Waare.

Hubert's Reitknecht ſprengte an ihm vorüber, ſeinem Herrn nach. George aber, dem der arme Burſche leid that, zügelte ſein Pferd ein und hielt neben ihm.

„Wie groß iſt der Schade?“ rief er freundlich. „Ich mache es gut — der Herr da vorn konnte ſein Pferd nicht halten . . .“

„Ach, und wie hart er mich geſchlagen hat — ich war doch gewiß nicht ſchuld daran!“

„Wie groß iſt der Schade, wie viel Töpfe ſind Dir zerbrochen? Sag' raſch, mein Junge, denn mein Pferd wird auch ungeduldig.“

„Ach, Du lieber Gott,“ klagte der arme Teufel, „ich weiß es ja nicht — gewiß über einen Thaler, und der große Topf da unten iſt auch entzwei!“

„Da,“ rief George, indem er in die Taſche griff und ihm ein Goldſtück hinüberwarf, — „ſo behalte das Andere als Schmerzensgeld!“ Und ehe ihm der Burſche danken konnte, ließ er ſeinem Thier die Zügel und trabte raſch die Allee hinab.

Um die Biegung derſelben hatte Hubert ſeinen Hengſt endlich wieder zum Stehen gebracht und erwartete ihn.

„Ob Einem das Lumpenvolk wohl je mit ſeinem Karren und Fuhrwerk ausweicht!“ rief er ihm entgegen — „ich denke, der wird aber das nächſte Mal vorſichtiger ſein!“

„Der arme Junge konnte nichts dafür, Hubert, Dein Hengſt nahm ja die ganze Straße ein — Du biſt zu raſch geweſen.“

„Ach was — der Hieb wird ihm gut thun, und ſeine Töpfe mag er ſich wieder zuſammenleimen!“

George ſchwieg, und die beiden jungen Leute ſetzten jetzt, aus dem Menſchengewirr heraus, ihren Spazierritt ruhiger fort, bis ſie in die Nähe des Hauſes kamen, in dem Paula heute zum Beſuch war. George wollte dort abſteigen und mit ſeiner Schweſter zurückfahren.

Noch ehe ſie das Haus erreichten, kam Handor die Straße herunter und grüßte. George zügelte ſein Pferd.

„Reite voran, Hubert — ich habe mit dem Herrn dort etwas zu ſprechen.“

„Mit dem?“ ſagte Hubert verwundert — „das iſt ja der Schauſpieler . . .“

„Ja — Handor — ich komme gleich nach. — Hier, Karl, nimm mein Pferd, laß ihm aber den Zügel etwas weit; es geht ganz ruhig nebenher, und halte Dich nirgends mehr auf. Du reiteſt gerade nach Hauſe.“

„Sehr wohl, Herr Graf.“

Der Reitknecht griff den Zügel des Thieres auf und George, der indeſſen abgeſtiegen war, ſchritt auf den ihn erwartenden Handor zu, dem er die Hand reichte und mit ihm langſam die Straße hinaufging.

Hubert, der ſich nicht denken konnte, was Graf Monford mit dem Schauſpieler zu verkehren habe, ſchüttelte den Kopf, trabte aber dann bis zu dem Thorweg des Hauſes, mit deſſen Inſaſſen er ebenfalls bekannt war, um dort wenigſtens Paula begrüßen zu können und George's Rückkehr zu erwarten. — —

Die kleine Zwiſchenſcene mit dem übermüthigen jungen Grafen und dem Töpferjungen hatte ſich gerade vor Pfeffer's Fenſter abgeſpielt.

Seine Schweſter war kränker geworden — möglich, daß die neuliche Aufregung mit dazu beigetragen hatte, aber der Arzt, welcher jetzt täglich und manchmal zweimal am Tage kam, hatte angeordnet, daß ihr Bett in die luftigere Stube geſchafft werden und ſie daſſelbe nie verlaſſen ſollte. Auch verbot er jedes Rauchen im Zimmer; der ſcharfe Dampf that der Bruſt der Kranken weh.

Jeremias wich faſt nicht von ihrem Bett, und wenn er ausging, brachte er gewiß irgend etwas mit, von dem er glaubte, daß es ihren Zuſtand erleichtern oder ihr angenehm ſein könne — und wie Vieles gab es da, denn die bisherige Einrichtung der Familie war ja nur auf das Nothdürftigſte beſchränkt worden und hatte ſelten oder nie auf eine ſelbſt einfache Bequemlichkeit ausgedehnt werden können!

Und Jettchen ſah faſt noch kränker aus, als ihre Mutter, denn der Vater hatte ihr ſeine Unterredung mit Rebe erzählt, und wenn ſie ihm auch Recht geben mußte, wenn ſie auch fühlte, daß er gehandelt habe, wie er als ehrlicher und ſelbſtändiger Mann handeln ſollte, ſo konnte ſie ſich doch auch der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß damit ihre letzte Hoffnung zerknickt und der Geliebte für ſie verloren ſei. — Und die Mutter fühlte das mit ihr, und deshalb beſonders war ihr Geiſt ſo niedergedrückt, der Körper ſo jeder Lebensthätigkeit beraubt worden, weil die Sorge um das liebe Kind ihr Herz und Sinn erfüllte.

Pfeffer ſelbſt war in einer ganz verzweifelten Stimmung. Die Angſt um die Schweſter, deren Zuſtand er vielleicht noch für viel bedenklicher hielt, als er wirklich war, litt ihn nicht in ſeinem Zimmer, und drüben durfte er nicht rauchen — Haß und Ingrimm erfüllten ihn dabei gegen ſeinen Director und die Urſache alles dieſes Unheils, den „aufgeblaſenen Handor“, wie er ihn nannte, ohne daß er irgend ein Mittel wußte, einem von ihnen beizukommen.

Hundertmal im Tage, nachdem er im Krankenzimmer auf und ab gelaufen war und die Kranke ordentlich nervös gemacht hatte, ſchoß er in ſeine Stube hinüber, griff eine Pfeife auf, ging damit zum Tabakskaſten, fand dort, daß ſie ſchon geſtopft ſei, und ſtellte ſie unwillig wieder bei Seite. Nachher fing er an ſeine Doſe zu ſuchen, die er aber in der ewigen Unruhe nie finden konnte und dadurch nur immer irritirter wurde.

Und dabei mußte er Komödie ſpielen, erſt den Schuſter in Lumpaci Vagabundus und dann, zwei Abende ſpäter, den Grafen in Aſchenbrödel — und daheim den Familienjammer; denn wenn er es ſich auch nicht merken ließ, ging ihm Jettchen's Herzenskummer faſt eben ſo nahe, wie der Schweſter Krankheit. Es war rein zum Tollwerden, und Pfeffer, der überhaupt nicht zu den geduldigſten Naturen gehörte, hätte heute Brunnen vergiften können.

Jetzt ſtand er wieder am Fenſter und ſah, wie die Reiter die Allee herabgeſprengt kamen, wie das Pferd des einen ſcheu wurde und dieſer den armen Teufel von Schiebkärrner mißhandelte. Und wie fing er da oben am Fenſter jetzt an zu ſchimpfen, und zwar laut hinaus und mit der geballten Fauſt nach der Allee hinüber drohend, daß Jeremias gar nicht wußte, was er hatte, und zu ihm trat.

„Nun ſeh' Einer das vornehme Geſindel an!“ ſchrie er — „Sie Lump, Sie! Sie Baron, Sie Junge — na, wenn ich nur unten wäre!“

Uebrigens war es ſehr gut für ihn, daß er nicht unten war und überhaupt Niemand in der Allee hören konnte, was er rief, denn jedes einzelne Wort hätte Anlaß zu einer Injurienklage geben können.

„Aber was haſt Du nur, Fürchtegott?“

„Was ich habe? Iſt es denn nicht zum Halsabſchneiden, wenn man zuſehen muß, wie dieſes übermüthige Geſindel den armen Arbeiter behandelt? — Haut ihn mit der Peitſche über den Kopf! Hätt' ich eine Flinte gehabt, vom Pferde hätt' ich den Cujon heruntergeſchoſſen!“

„Aber ſchrei doch nicht ſo, die Schweſter ängſtigt ſich ja — ſie zittert ſo ſchon an allen Gliedern ...“

„Und ich wohl nicht? — Aber vor Wuth!“

„Aber der Herr da unten giebt dem Mann ja Geld!“

„Der Andere war's — ſein ſauberer Compagnon — und das iſt nun die „bevorzugte Klaſſe“, die höhere Schicht der Geſellſchaft; das ſind die Repräſentanten von Bildung und Intelligenz! Gott ſtraf' mich, wenn man nicht manchmal verrückt werden möchte, nur ein ſolches Komödienſpiel außer der Bühne anzuſehen!“

„Wer war es denn?“

„Kenn' ich die Laffen alle, die mit Glacéhandſchuhen und einem Titel und Orden in der Welt herumlaufen? Irgend einer der Geſellſchaft, ob er nun Herr von ſo oder Herr von ſo heißt!“

„Aber, lieber Schwager, wir können die Welt nicht ändern...“

„Und wozu ſpielen wir denn Komödie?“ rief Pfeffer, immer noch in voller Wuth — „weshalb führen wir ihnen denn auf der Bühne immer auf's Neue ihre Albernheiten und Schwachheiten, ihren Stolz und Dünkel, ihre Sünden und Laſter vor, als um ſie zu beſſern? Aber Gott bewahre, da ſitzt das verſtockte Volk ſelber im erſten Rang, hört und ſieht zu und applaudirt ſogar noch mit, wenn man ihnen mit Gift und Galle einmal ordentlich die Wahrheit gegeigt hat! — Aber Gott bewahre, das geht ſie ja nichts an, die Canaille, die da gemeint iſt, heißt ja Franz Moor oder Präſident ſo und ſo — das ſind ſie ja nicht — ſie ſind Cavaliere von reinem Blut und Stammbaum — Herrgott von Danzig!“ und ſeine Hausmütze auf's linke Ohr ſchiebend, rannte er aus dem Zimmer, zog ſich drüben an und lief dann direct hinaus in's Freie und weit in den Wald hinein, nur um ſeinem Aerger und Ingrimm Luft zu machen. — —

Handor war eben von ſeinem Spaziergang in die eigene Wohnung zurückgekehrt. Unten im Hauſe traf er auf den Theaterdiener, der gerade bei ihm geweſen war, aber wieder fort wollte, da er einen Geldbrief abzugeben hatte. Er nahm ihn mit hinauf in die Stube, da er quittiren mußte.

Er wohnte in der Hauptſtraße in der erſten Etage eines nicht großen, aber ſehr freundlichen und netten Hauſes chambre garnie. Die Einrichtung war elegant: Mahagoni-, mit rothem Plüſch gepolſterte Möbel, großer Spiegel in Goldrahmen, Kupferſtiche und Oelbilder an den Wänden. Bücher ſtanden nirgends. Nur auf dem Secretär lagen zwei oder drei ziemlich neue Bände und auf dem Tiſch ein paar illuſtrirte und fünf oder ſechs verſchiedene Theater-Zeitungen — einige von dieſen unter Kreuzband, wie ſie von der Poſt gekommen und noch nicht einmal geöffnet.

„Bitte, lieber Peters, kommen Sie hier mit herein,“ ſagte Handor, indem er, von dem Theaterdiener gefolgt, voran in ſein Zimmer ſchritt und noch im Eintreten den Brief erbrach; „ich gebe Ihnen die Quittung gleich wieder mit. Hat der Director nichts weiter geſag!?“

„Geſtöhnt hat er,“ ſagte der Mann, indem er, obwohl ſchon in der offenen Thür, trotzdem noch gewiſſenhaft vorher anklopfte — „wie er immer thut, wenn er Geld hergeben ſoll. Zäh iſt er wie der Deubel.“

„Wenn er es nur hergiebt, Peters,“ lachte Handor, indem er die Banknoten nachzählte — „das iſt die Hauptſache.“

„Ja und er hat's doch, beim Deubel, nicht nöthig,“ bemerkte Peters, „denn was für Einnahmen haben wir jetzt gehabt! Beim Lumpaci Vagabundus war das Haus gerappelte voll, und ebenſo beim Goldonkel und dem Aſchenbrödel und daß neulich in der Iſagenia Niemand drin war — lieber Gott, das weiß er einmal, daß ihm in den Schäksbier ſeine Stücke Niemand 'nein will!“

„Das wäre nicht übel, Peters — der Hamlet nächſtens ſoll hoffentlich ein volles Haus machen.“

„Iſt er auch von dem?“

„Von Shakeſpeare? Gewiß!“

Peters zuckte die Achſeln und hielt mit ſeiner Meinung zurück. — „Sagen Sie 'mal, Herr Handor,“ fuhr er nach einer Weile fort, „iſt es denn wahr, daß Herr Rebe abgeht?“

„Ich glaube, ja; ich weiß es nicht, Peters,“ erwiderte Handor, die Noten noch einmal überzählend.

„Schade um das junge Blut,“ meinte der Theaterdiener, mit dem Kopf ſchüttelnd, „iſt ein recht ordentlicher Menſch — da hätten wir lieber den Nüßler fortſchicken ſollen, mit dem iſt nichts, und er lernt nicht einmal. Ueber den ſollten Sie den Mauſer reden hören! Wenn der ihm ſeine Rolle nicht laut vorſchrie', gäb's jeden Abend ein Unglück!"

„Ja, mein lieber Peters, das ſind Sachen, die mich nichts angehen und um die ich mich nicht bekümmere. Alle Wetter, jetzt iſt mir die Tinte wieder eingetrocknet — ach, bitte, ſpringen Sie doch einmal zum Hausmann hinunter, daß der Ihnen ein wenig in das Tintenfaß gießt!"

„Ih, laſſen Sie einmal ſehen," ſagte Peters, das Tintenfaß ſchräg gegen das Fenſter haltend, denn es dämmerte ſchon ſtark — „da gießen wir ein bischen Waſſer darauf und dann thut's es noch einmal."

„Ja, das wird gehen — da ſteht noch ein Reſt Rothwein, nehmen Sie etwas von dem."

„Würde mich der Sünde ſcheuen, Herr Handor," ſagte Peters, „die Gottesgabe in die Tinte zu gießen — der Wein erfreut des Menſchen Herz."

„Na, dann trinken Sie ihn und nehmen Waſſer," lachte Handor — „dort auf dem Schränkchen ſteht die Caraffe."

„Danke ſchön, wollen Beides beſorgen — es kommt nur immer auf die richtige Eintheilung an, wie ich unſerem Secretär wohl zehnmal am Tage ſage!" Damit hatte er ſeine alte Mütze, die er auf der Straße immer keck auf dem linken Ohr trug, abgelegt und die Tinte in wenigen Minuten ſo verdünnt, daß Handor doch ſeinen Namen damit unterſchreiben konnte und ihm jetzt die Quittung reichte.

„Danke gehorſamſt. — Wollen wir den Wein wieder wegſtellen?" ſagte dann Peters zurückhaltend.

„Den ſollten Sie ja trinken!"

„Der Wohlthätigkeit keine Schranken geſetzt, wie auf dem Zetteln des Kirchenconcerts ſteht," bemerkte Peters, indem er ſich ſelber ein Glas herbeiholte, den Wein hineingoß und das Glas auf einen Zug leerte. „Donnerwetter, das iſt guter Stoff, Herr Handor!" fuhr er, ſich den Mund wiſchend, fort

— „ſo etwas kommt eigentlich ſelten an einen Theaterdiener, immer nur Haßburger Dünnbier, mit Reſpect zu melden — Fußbad, wie wir's in der „Krone" nennen. Na, danke auch recht ſchön!"

„Und das für Botenlohn," ſagte Handor, indem er ihm ein Geldſtück in die Hand drückte.

„Auch noch!" bemerkte Peters — „ja, da ſieht man gleich, was ein erſter Liebhaber iſt — ein erſter Tenoriſt zahlt nie ein Trinkgeld, wenn er Vorſchuß kriegt; ſie meinen immer, es käme zu oft und liefe zu viel in's Geld. Alſo 'pfehle mich Ihnen, Herr Handor — morgen haben Sie doch nichts zu thun, nicht wahr? Ach ſo, es iſt ja Oper — alſo vergnügten Abend — nun, mit dem kleinen Packetchen da kann man ſich ſchon einen vergnügten Abend machen, und es reicht auch ein Stück in die Nacht hinein."

Und damit ſchoß der geſprächige Diener der Muſen wieder zur Thür hinaus, während Handor, der ſich indeſſen Licht angezündet hatte, den Brief des Direktors mit den Augen überflog. Bei dem Abſchiedsgruß des Burſchen nickte er nur mit dem Kopfe.

Der Brief war kurz und lautete:

„Mein lieber Herr Handor! Es iſt eigentlich vollkommen gegen meine Grundſätze, irgend einem Mitglied zweimal im Monat Vorſchuß oder ſogar die erſt zum Erſten fällige Gage voraus zu zahlen. Ich will dieſes Mal eine Ausnahme machen, da der erſte ja bald iſt, und um Sie auch bei guter Laune zu erhalten. Ich hoffe, Sie werden das anerkennen.

Ihr ergebenſter Krüger, Director."

Noch während er las und ein leichtes, ſpöttiſches Lächeln über ſeine Züge blitzte, klopfte es ſtark an die Thür. Faſt unwillkürlich nahm er das Packet Banknoten, ſchob ſie in die Taſche und rief dann: „Herein!"

Der Anklopfende ließ ſich nicht lange bitten.

„Guten Abend, Herr Handor! Das freut mich ja ſehr, daß ich Sie endlich einmal zu Hauſe treffe — ich bin heute ſchon viermal da geweſen und immer umſonſt!“

„Ah, Meiſter Seilitz,“ ſagte Handor, der ſeine Augen mit der Hand gegen das Licht ſchützen mußte, um ihn zu erkennen — wenn er ihn nicht ſchon an der Stimme erkannt hatte, denn er ſchien eben nicht angenehm überraſcht von der Entdeckung, — „und was verſchafft mir die Ehre Ihres fünfmaligen Beſuches?“

„Ja, mein beſter Herr Handor, Sie wiſſen ja wohl — die Rechnung. Dem Fabrikanten muß ich vierteljährlich ſeine Tuche bezahlen, die Geſellen wöchentlich, und ich bin nicht mehr im Stande, die Auslagen zu beſtreiten, wenn mich meine Kunden ſo im Stich laſſen. Ich möchte Sie dringend bitten, mir wenigſtens einen Theil meiner Rechnung abzuzahlen!“

„Mein guter Herr Seilitz,“ ſagte Handor lächelnd, „Sie wiſſen aber doch, daß ein Schauſpieler nie vor dem Erſten Geld hat, und mit dem beſten Willen wär' ich jetzt nicht im Stande —“

„Aber Sie erinnern ſich doch, Herr Handor, daß ich Ihnen das letzte Jahr hindurch regelmäßig am Erſten meine Aufwartung gemacht habe, und der Himmel weiß, wie es kommt, ich konnte nie den günſtigen Moment treffen, denn einmal kam ich eine Stunde zu früh und das andere Mal eine Stunde zu ſpät — aber es war immer nichts.“

„Sie haben wirklich Unglück gehabt, Meiſter Seilitz,“ ſagte Handor, „aber diesmal ſoll Ihnen das nicht wieder ſo begegnen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir diesmal am Erſten meine Rechnung abſchließen — vielleicht noch früher.“

„Ich würde Ihnen unendlich dankbar ſein, Herr Handor,“ ſagte der Schneidermeiſter, „und da es nur noch ein paar Tage bis zum Erſten ſind, ſo will ich auch nichts weiter dagegen ſagen. Dann aber müßte ich wirklich — ſo leid es mir thun ſollte — die Gerichte zu Hülfe rufen, denn ich kann nicht länger warten.“

„Nun, Meiſter Seilitz, wenn Sie mir auch nicht gerade gleich mit den Gerichten drohen . . .“

„Es thut mir wirklich leid, Herr Handor, denn ich behandle meine Kunden gern mit Achtung, aber ...“

„Jetzt werden Sie doch ſo freundlich ſein und mich verlaſſen, Herr Seilitz,“ ſagte Handor, der auch anfing, ärgerlich zu werden. „Wenn Sie bis zum Erſten Ihr Geld nicht haben, ſo thun Sie nachher, was Ihnen — angenehm iſt.“

„Sehr wohl! Herr Handor — Sie haben mir Ihr Wort gegeben, und ich verlaſſe mich darauf. Sie wiſſen, wenn ich Ihnen einmal etwas verſprochen, habe ich es auch gehalten.“

„Das haben Sie — alſo für den Augenblick ...“

„Ich will Ihnen nicht länger läſtig fallen — am Erſten, Morgens zwiſchen zehn und elf Uhr, werde ich mir wieder erlauben nachzufragen.“

„Sehr wohl, Herr Seilitz.“

„Guten Abend, Herr Handor.“

Handor ſtand, als ihn der Mann verließ, den rechten Arm auf den Tiſch geſtützt, die Linke in der Taſche, in die er die Banknoten geſteckt, und blieb in der Stellung noch lange, nachdem ſein Gläubiger ſchon die Stube und das Haus verlaſſen hatte. Leiſe nickte er dabei mit dem Kopf und murmelte:

„Das geht nicht mehr länger ſo — das geht bei Gott nicht mehr! Das iſt ein Hundeleben, und keine Exiſtenz — aber bah,“ rief er, den Kopf zurückwerfend, daß ihm das lange, lockige Haar aus der Stirn flog, „ſteh' ich denn nicht am Vorabend großer Ereigniſſe? Bis zum Erſten? — Bis zum Erſten ſind die Würfel gefallen, und Sie bekommen Ihr Geld, Herr Seilitz, oder — Sie bekommen es nicht,“ ſetzte er gleichgültig hinzu, ging zum Secretär, in dem er das eben vom Direktor erhaltene Geld, den Reſt ſeiner Gage für dieſen Monat, verſchloß, und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche. Dann klingelte er und nahm Hut und Mantel um, blieb aber noch mitten in der Stube, ſo fertig angezogen zum Ausgehen, ſtehen, bis die Thür aufging und ſein kleiner Laufburſch, der aber eine dünne Goldlitze als Anſatz einer Livrée um den Rockkragen trug, in der Thür erſchien.

„Ich gehe aus, Fritz."

„Sehr wohl, Herr Handor."

„Weißt Du, wohin ich gehe?"

„In die „Hölle", Herr Handor."

„Allerdings, mein Burſche — wenn Dich aber Jemand danach fragen ſollte?"

„Bis dahin werd' ich's wohl wieder vergeſſen haben, Herr Handor."

„Gute Nacht, mein Burſche," ſagte der junge Mann, ihm mit dem Kopf zunickend, und ſtieg langſam und leiſe vor ſich hin pfeifend, die Treppe hinunter.

17.

Feſtvorkehrungen.

Die nächſten Tage brachten in Haßburg nicht viel Neues. Jahrmarkt und Vogelſchießen waren vorbei, und die gewöhnliche Erſchlaffung nach allen ſolchen Wochen lang dauernden Aufregungen trat ein.

Und wie froh waren die Inſaſſen der benachbarten Häuſer, daß das wüſte Toben und Treiben, dem ſie eine volle Woche hatten ſtill halten müſſen, nun doch endlich einmal ſeinen Abſchluß gefunden! Wie weggefegt waren die Drehorgelſpieler und Mordgeſchichten-Ausſchreier, die Fleckenreinigungs- und Glasdiamanten-Männer, die blinden Bergwerksbeſitzer und Luftballon-Jungen. Kein Kameel drückte mehr der nordiſchen Promenade ſeine Fährten ein, kein Bärenpaar balgte ſich unterwegs zum Entſetzen harmloſer Kindermädchen. Es war vorbei, das Vogelſchießen beendet, und die Stadt lag wieder ſtill und ruhig wie immer, die Bewohner derſelben gingen auf's Neue ihren gewohnten Beſchäftigungen nach.

Und doch bereitete ſich ſchon wieder eine neue Aufregung für die Stadt vor, die aber dieſes Mal nur in beſtimmten und bevorzugten Kreiſen blieb: die Ankunft des Erbprinzen, die am erſten Abend eine Feſtvorſtellung im Theater eröffnen und am zweiten ein Ball beſchließen ſollte, zu dem der größte Theil der haute volée und ſogar auch ſehr viele bürgerliche Familien geladen waren. Wie viele Hände ſetzt aber ein ſolcher Ball in Bewegung, denn was für eine Maſſe von Putz und Staat wird für einen ſolchen Abend aufgeſpart und zur Schau geſtellt, und wie viel unſagbare Mühe koſtet es, bis alle die nothwendigen Ingredienzen, vom weißen Atlasſchuh bis hinauf zum dominirenden Haarſchmuck, ausgewählt, geprüft, verworfen, verändert und endlich für brauchbar befunden, zuſammengetragen und zur wirklichen Benutzung hergeſtellt ſind!

Und wie wird da geſchneidert und geſtärkt, gewaſchen, aufgeputzt und abgemeſſen, und was für große Berathungen finden — bei geſchloſſenen Thüren und im Corſet — ſtatt, und mit welcher Wichtigkeit wird das Alles betrieben, als ob das Wohl der einzelnen Familienglieder davon abhinge — und wie wünſchen ſich die Töchter, daß der Abend ſchon da — und Vater und Mutter, daß er erſt vorüber wäre!

Dieſer Haſt des Zuſammenbauens ſtand aber das Theater nicht nach, denn es hatte ſich herausgeſtellt, daß „Hamlet“ als Feſtvorſtellung nicht genügen würde. Der junge Prinz — oder der alte Hofmeiſter vielleicht — liebte nämlich auch Ballet, und da es ſich doch nicht gut in den Hamlet einlegen ließ (obgleich einige Directoren doch vielleicht einen Geiſtertanz in der Kirchhofsſcene möglich gemacht haben würden), ſo war beſchloſſen worden, in den Zwiſchenacten, und zwar nach dem erſten und dritten Act, eine beſonders zu dem Zweck herbeigerufene Balletgröße ſpringen zu laſſen.

Das gab jetzt Proben. Der Theaterdiener kam gar nicht mehr von den Füßen, ausgenommen wenn er unterwegs einmal aus Verſehen in ein Bierhaus hineinfiel, wo er dann wunderbarer Weiſe faſt jedesmal den Souffleur Mauſer traf.

Dieſer benutzte nämlich die verſchiedenen Zwiſchenpauſen auf das Geſchickteſte, um ſowohl ſeinen Durſt wie Aerger mit einem oder verſchiedenen Gläſern Bier hinunter zu waſchen. Jede Probe und Vorſtellung erfüllte ihn aber auch mit neuem Gift, denn er konnte noch immer nicht die Zeit vergeſſen, wo er ſelber da oben auf den Brettern geſtanden und ſeiner Lunge freien Lauf gelaſſen hatte. Aber es war nicht gegangen — Chicane natürlich arbeitete dagegen an: das Publikum zeigte ſich in den ernſteſten Scenen heiter, und der Director behauptete, daß er ſeine Rolle zu Schanden ſchriee. Da wurde er aus Rache Souffleur, und der Ingrimm kochte mit ihm im Kaſten drin.

Und heute war der Erbprinz angekommen, und Alles drängte auf den Straßen zuſammen, um ihn vorüberfahren zu ſehen; nur in den düſteren Theaterräumen hatte man keine Zeit dazu, denn dort wurde die Generalprobe für den heutigen Abend abgehalten, und Handor wußte kein Wort mehr von ſeiner Rolle.

Zehnmal wenigſtens mußte er den „Hamlet“ ſchon geſpielt haben, aber ſo zerſtreut wie heute war der unglückſelige Menſch noch in ſeinem ganzen Leben nicht geweſen, und Mauſer hätte ihn erwürgen können.

Der Director ſelber ging in Todesangſt hinten auf der Bühne auf und ab, denn Handor ließ ſich nie etwas ſagen und war im Stande, wenn er irgendwie geärgert wurde, heut Abend ſtatt ſeiner Garderobe ein ärztliches Zeugniß auf die Bühne zu ſchicken, daß er nicht ſpielen könne. Er wollte wie ein rohes Ei behandelt werden, und wenn er heute ſtecken blieb, und nach der Generalprobe mußte er ſtecken bleiben — der Director trug eine Perrücke, aber er hätte ſich mögen die Haare ausreißen.

Nebe hatte die Rolle des Güldenſtern, und in der Scene mit ihm und Roſenkranz wußte Handor in der That kein einziges Wort mehr; er mußte vor dem Souffleurkaſten ſtehen bleiben und dem Souffleur nur eben nachſprechen, was er ihm vorſagte. Es war eine peinliche Situation für die übrigen Schauſpieler, und nach der Scene, als Handor in das Converſationszimmer ging, wo er eine Flaſche Wein ſtehen hatte, folgte ihm der Director.

„Mein beſter Herr Handor!"

„Herr Director?"

„Nicht wahr, Sie memoriren heute noch tüchtig? Es — es haperte ein wenig; denn wenn wir uns heut Abend blamiren ſollten ..."

„Glauben Sie, daß ich mich blamiren werde, Herr Director?" ſagte Handor.

„Sie — o Gott, nein, gewiß nicht, lieber Handor! Aber ſchon ein Zögern im Dialog — der Erbprinz kennt den „Hamlet" durch und durch, und Sie können ſich doch denken, daß ich eine Art von Stolz darein ſetzen würde, wenn Sie ihn ſo recht packten und hinriſſen!"

„Haben Sie keine Furcht," ſagte Handor gleichgültig — „ich — bin heute Morgen etwas zerſtreut — ich erhielt gerade vor der Probe einen unangenehmen Brief — die Todesnachricht eines Verwandten; ich kann meine Rolle, Sie werden heut Abend ſehen."

„Das gebe Gott!" ſagte der geplagte Director mit einem recht aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer; „Sie wiſſen ja auch, Herr Handor, daß ich Ihnen überall gern gefällig bin, wo ich nur irgend kann."

„Ich weiß es, mein lieber Director; Sie werden heut Abend keine Urſache haben, ſich über mich zu beklagen. Mauſer ſoll mir kein einziges Wort ſouffliren."

„Mein lieber Herr Handor!"

„Gewiß, mein beſter Director; kommen Sie, nehmen Sie ein Glas Wein mit mir. Mir iſt die Kehle wie ausgebrannt."

„Ja, mir auch," ſtöhnte der Director, indem er der Einladung Folge leiſtete, „und hier wollen wir auf eine gute und zuſammengreifende Vorſtellung anſtoßen — Hamlet lebe!"

„Hamlet der Däne lebe," lachte Handor, „wenn Sie ihn auch heut Abend umbringen laſſen!"

„Ach, Du lieber Gott, wenn nur der Abend erſt vorüber wäre!" ſagte der Director, wiſchte ſich den Schweiß von der

Stirn und griff dann ſeinen Strohhut auf, um nach Hauſe zu gehen. —

Draußen im Schloſſe des Grafen Monford ging es faſt noch unruhiger zu, als im Theater, denn einige dreißig Gäſte waren auf heut Abend angeſagt, und die Vorbereitungen dazu wurden im großartigſten Maßſtabe getroffen.

Allerdings genirte den Grafen die Feſtvorſtellung im Theater, und er würde die Verlobung ſeiner einzigen Tochter gern verlegt haben, wenn ſich nicht gerade an dieſen Tag eine beſondere Erinnerung knüpfte. Aber eben heute vor achtundzwanzig Jahren hatte er ſich mit ſeiner eigenen Frau verlobt, und es war ſchon ſeit langer Zeit ſein Lieblingswunſch geweſen, Paula's und ſpäter George's Verlobung an dem nämlichen Tag zu feiern. Selbſt die Ankunft des Erbprinzen konnte deshalb keine Aenderung in ſeinem urſprünglichen Plan hervorrufen, hätte er ſich ſelbſt mit dem regierenden Hauſe beſſer geſtanden, als er wirklich ſtand. Aber das war eine alte Geſchichte und der regierende Herr ihm einmal in einer Rangſache zu nahe getreten, was ihm Graf Monford nie vergab; weshalb alſo ſollte er jetzt auch Rückſicht auf den Thronfolger nehmen! Es geſchah ihm ganz recht, wenn er den erſten Rang nur ſpärlich beſetzt fand, denn die Herrſchaften hatten den Adel überhaupt vernachläſſigt und mochten es ſich ſelber zuſchreiben, wenn der Adel ein Gleiches mit ihnen that.

Um ſo mehr fühlte ſich aber der Graf Monford dafür verpflichtet, heute jeden Glanz zu entfalten, den ſein Haus bot, und während das ganze Schloß von oben bis unten in einen blühenden Garten verwandelt worden war, brach die Tafel faſt unter der Laſt des Silbers, die ſie zu tragen hatte, und immer noch ſchleppten die Diener Kiſten und Ballen herbei, deren Inhalt die hier ſchon ausgeſtreute Pracht vermehren ſollte. Dadurch aber glich das Haus trotz der Blumen und der ausgeſtellten Herrlichkeit mehr einer Packkammer, als einer Feſthalle.

Graf George war den ganzen Tag abweſend, denn er hatte in der Stadt alle Hände voll mit der Inſceneſetzung ſeines Stückes zu thun, welche auf der Privatbühne einer andern befreundeten Familie in Haßburg ſtattfand. Wie erſchrak er freilich, als er hörte, daß die junge Gräfin Rottack gleich nach der Leſeprobe unwohl geworden ſei und einen ganzen Tag das Bett hüten mußte. Er fürchtete ſchon einen neuen Schlag für ſein Theater. Glücklicher Weiſe war es aber nur ein leichtes Unwohlſein geweſen, und ſie fühlte ſich ſchon am nächſten Morgen wieder wohl genug, die einmal übernommene Pflicht auch zu erfüllen.

Aber wie viel gab es für den armen jungen, daran gar nicht gewöhnten Grafen noch dabei zu thun, und wie geheimnißvoll mußte das Alles betrieben werden! Was für Mühe hatte es außerdem gekoſtet, das kleine, ſchon lange nicht mehr benutzte Privattheater im Schloſſe ſelber wieder in Stand zu ſetzen, ohne daß Paula etwas davon merkte — und nur der geringſte Verdacht würde ja die ganze Ueberraſchung zerſtört haben. Paula ſchien ihm aber dabei ordentlich in die Hände zu arbeiten, denn ſie ſah nichts von Allem, was um ſie her vorging und war nie zufriedener, als wenn ſie ungeſtört und allein in ihrem Zimmer bleiben oder im Garten auf und ab gehen konnte.

Recht bleich und angegriffen ſah ſie aus, das konnte ſelbſt dem jungen, leichtherzigen Grafen nicht entgehen, und er hatte ſie oft gefragt, ob ſie ſich unwohl fühle, aber immer eine entſchieden verneinende Antwort erhalten. Sollte ſie ſich wirklich in der Verbindung unglücklich fühlen? Aber Hubert war ſolch ein herzensguter und tüchtiger Menſch, ſie mußte glücklich an ſeiner Seite werden, noch dazu, wenn ſie ſah, wie glücklich ſie die Eltern dadurch machte. Das gab ſich auch gewiß ſchon nach den erſten Tagen: nur das Neue der Situation, nur der Gedanke, in ein vollkommen fremdes Leben ſelbſtſtändig einzutreten, machte ſie jetzt ſo befangen und zerſtreut und raubte ihren Wangen die ſonſt ſo blühende Farbe, ihren Augen den gewohnten freundlichen Glanz. Damit beruhigte ſich George vollkommen, und er hatte auch in der That jetzt ſo viel und ſo Verſchiedenes zu denken, daß er gar nicht recht zur Beſinnung kommen konnte. Die Schweſter hätte ihm auch wirklich gar keinen größeren Gefallen thun können, als daß ſie ſich ſtill und abgeſchloſſen hielt.

Paula war in der Zeit viel im Garten und ihr liebſter Spaziergang der nach dem alten Thurm, wo ſie Stunden lang allein und träumend ſaß und nach den fernen Bergen hinüberſchaute. War ſie doch auch jetzt von ihrer Gouvernante oder Geſellſchafterin vollſtändig erlöſt, die ſich allerdings noch im Hauſe befand, aber alle Macht über ſie verloren hatte.

Graf Monford wollte, daß ſeine Tochter ſich frei und unabhängig fühlen lernen ſollte, ehe ſie das elterliche Haus verließ, und Paula dankte ihm das wenigſtens aus vollem Herzen.

Auch heute Morgen war das junge Mädchen erſt langſam auf der Terraſſe eine Zeit lang auf und ab, dann ihrer Lieblingsſtelle zugegangen und George hatte mit Schmerzen auf den Augenblick gewartet, wo er ſie in den Büſchen verſchwinden ſah, denn eine neue Decoration, mit deren Anfertigung ſich der Maler verſpätet hatte, lag ſchon ſeit zwei Stunden im Hinterhalt und konnte nicht in das Schloß geſchafft werden, ſo lange er jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt war, daß die Schweſter plötzlich aus ihrem Zimmer treten und ihm die ganze Freude ſtören möchte.

Jetzt war ſie fort und eben wollte er den Befehl geben, die etwas unbehülflichen Verſetzſtücke raſch herbeizuſchaffen, als Mademoiſelle Beautemps auf dem Schauplatz erſchien. Daß die nicht ſchweigen konnte, wo ſie nur die Ahnung hatte, daß es ein Geheimniß galt, wußte er aus Erfahrung, und die mußte deshalb ebenfalls unter jeder Bedingung entfernt werden.

„Ah, Mademoiſelle,“ rief er ihr zu, „wo haben Sie denn geſteckt? Paula hat Sie ſchon ſeit einer Viertelſtunde geſucht.“

„Die Comteſſe mich?“ rief die Franzöſin, nicht ohne Grund erſtaunt: „das wäre wunderbar.“

„Ja gewiß, ſie iſt in den Garten gegangen, um Sie dort zu ſuchen. Im Park oder am alten Thurm werden Sie ſie finden.“

Mademoiſelle ſchüttelte mit dem Kopf, folgte aber doch der Weiſung und nahm ebenfalls die von Paula eingeſchlagene Richtung.

„So, nun aber raſch,“ lachte Georg fröhlich vor ſich hin; „tummelt Euch, Ihr Leute, in zehn Minuten muß Alles im Hauſe und hinter verſchloſſenen Thüren ſein, damit uns die Damen nicht wieder in den Weg kommen, denn das Fräulein wird bald wieder abgefertigt werden. Was Paula nur denken wird,“ ſchmunzelte er dann leiſe vor ſich hin, „daß ich ihr die alte Franzöſin über den Hals ſchicke; aber heut Abend erzähl' ich ihr, weshalb.“

Die Leute ſprangen mit gutem Willen zu und die verſchiedenen Couliſſen und Verſetzſtücke wurden raſch in's Schloß und die Treppe hinauf gebracht. Nur der alte Jonas ſchüttelte den Kopf dazu, daß ſie auch noch gemalte Bäume in das Haus ſchleppten, wo er ſelber ſchon Alles in einen blühenden Wald verwandelt hatte, und ſchimpfte auf die ungeſchickten Träger, die ihm da und dort an den Ecken die aufgeſtellten Blumenſtöcke umgeworfen und ſogar ein paar Töpfe zerbrochen hatten. Nichts wie Aerger mit dem unnützen Volk, das nicht einmal eine Diſtel von einer Camelie unterſcheiden konnte und ſo rückſichtslos mit der einen wie mit der andern umging.

Mademoiſelle Beautemps wandelte indeſſen in majeſtätiſcher Haltung den Weg entlang, den vor ihr, leicht wie ein ſcheues Reh, Paula geſchlüpft war, und wunderte ſich im Stillen, was die Comteſſe von ihr haben wolle, da ſie ſich in der letzten Woche kaum mit einem Blick um ſie gekümmert hatte.

Ihre Stellung hier war überhaupt eine unhaltbare geworden, ſo ſtrenge Gewalt ſie auch bis noch vor ganz kurzer Zeit über die einzige Tochter des Hauſes ausgeübt. Der alte Graf ſelber mochte ſie dabei nicht leiden, wie ſie recht gut fühlte, und ſie war auch ſchon feſt entſchloſſen, nicht, wie es vorher beſtimmt, bis zur Vermählung der Comteſſe hier auszuhalten, ſondern gleich nach der Verlobung die Familie zu verlaſſen.

Mit dieſen Gedanken, die langen, mageren Arme vor ſich feſt in einander geſchlagen, die Brauen zuſammengezogen und die dünnen Lippen eingekniffen, ſchritt ſie vorwärts und erreichte jetzt, den Windungen des mit Büſchen beſetzten Weges folgend, das kleine Plateau, auf welchem der alte Thurm ſtand.

Von hier aus konnte ſie freilich noch nicht die ganze Terraſſe überblicken; wie ſie aber um den Thurm herumſchritt, ſah ſie Paula, die dort, den Ellbogen auf die niedere Mauer geſtützt, unter einer der Aloevaſen lehnte und einen kleinen, roſafarbenen Zettel in der Hand hielt, der ihre Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch zu nehmen ſchien. So vertieft war ſie in denſelben, daß ſie nicht einmal das Nahen der ſonſt ſo gefürchteten Gouvernante bemerkte, und erſt als ſie deren Schritt auf dem kniſternden Kies hörte, hob ſie raſch und erſchreckt den Kopf und knitterte zugleich das kleine Blatt wie unwillkürlich in ihre Hand zuſammen.

„Mademoiſelle!“

„Gnädige Comteſſe ſind ſo angelegentlich beſchäftigt, daß Sie mein Kommen nicht einmal gewahrten,“ ſagte die Franzöſin mit einer faſt ſpöttiſchen Höflichkeit, indem ihr Blick ſcharf und forſchend bald auf den Zügen des jungen Mädchens haftete, bald zu der Hand hinflog, die noch immer das Blatt, aber jetzt verborgen, hielt.

„Und weshalb ſchleichen Sie hinter mir drein?“ ſagte Paula finſter, denn zum erſten Mal erhob ſich ihr Herz zum offenen Widerſtand gegen die ihr läſtige, widerliche Perſönlichkeit.

„Schleichen, gnädige Comteſſe?“ lächelte die Mademoiſelle. „Wie ein Grenadier bin ich aufgetreten, aber Sie hörten und ſahen nicht. Es muß etwas ſehr Intereſſantes ſein, was Sie da ſtudirten.“

„Und was wollen Sie?“

„Was ich will? Ich könnte Ihnen einfach ſagen, daß ich ſpazieren ginge, wie Sie,“ bemerkte die Gouvernante kalt;

„aber Sie ſcheinen ſelbſt vergeſſen zu haben, daß Sie mich geſucht und nach mir verlangt haben. Graf George ſchickt mich zu Ihnen.“

„Mein Bruder? Sie zu mir? Und weshalb, wenn ich fragen darf?“

„Ich ſage Ihnen ja, daß er behauptet, Sie hätten mich geſucht.“

„Das iſt denn ein Irrthum,“ erwiderte die Comteſſe kalt, drehte ſich ab und lehnte ſich wieder auf die Terraſſenmauer, ohne ihre frühere Gouvernante weiter eines Blickes oder einer Antwort zu würdigen.

Die Franzöſin faßte ihre Unterlippe mit den Zähnen, und einen Augenblick war es faſt, als ob ſie ihrer Gereiztheit über ſolche augenſcheinliche Mißachtung Worte leihen wolle; aber ſie hatte das Terrain verloren. Ein Zank mit der jetzt gefeierten jungen Herrin konnte ihr nur ſchaden, und ſich auf dem Abſatz herumdrehend, ſchritt ſie ſchweigend, aber in wahrlich nicht beſſerer Laune den Weg zurück, den ſie vorher gekommen, und erreichte das Schloß eben wieder, als Jonas, leiſe dabei vor ſich hinmurmelnd, die umgeworfenen Blumentöpfe auf's Neue ordnete.

Oben im Park, der Stelle gerade gegenüber, wo der Maulwurfsfänger an jenem Morgen ſeinem heimlichen Angeln oblag, kniete jetzt der nämliche Mann mitten auf der Wieſe und war eifrig bemüht, die dort gefangenen Maulwürfe an ihrer Drahtſchlinge aufzuheben, die Fallen wieder zu ſtellen und die ertappten Uebelthäter an einer ſchwanken Ruthe aufzuhängen. Neben ihm ſaß ſein Spitz.

Unten vom Drahtzaun her kam der Förſter, die Flinte auf dem Rücken, den geſcheckten Jagdhund neben ſich. Wie er die freie Wieſe betrat, bemerkte er augenblicklich die dort kauernde dunkle Geſtalt des Mannes und ſchritt quer über den Raſen auf den Burſchen zu.

Der Spitz knurrte, ſowie der Förſter ſeine Richtung änderte, und Fritz ſah erſt ſeinen Hund an und dann nach der Gegend hinüber, die dieſer andeutete.

„Ruhig, Spitz,“ ſagte er aber, wie er nur die Geſtalt erkannt hatte; „der thut uns hier nichts und muß höchſtens mit langer Naſe wieder abziehen. Kommt mir gerade recht und bin eben in der Stimmung, ihm Audienz zu ertheilen.“

Ohne den Nahenden auch nur ſo weit zu beachten, den Kopf noch einmal nach ihm umzudrehen, fuhr er in ſeiner Arbeit fort; aber der Spitz knurrte ſtärker, denn der Jagdhund genirte ihn, und er rückte auch etwas näher zu ſeinem Herrn, als er bis jetzt geſeſſen.

Er und der Jagdhund ſchienen auch in der That keine großen Freunde zu ſein, als ob ſie die Antipathie theilten, die ihre beiden Herren gegen einander empfanden. Caro, wie der Hund des Jägers hieß, kam mit geſträubten Haaren und hochgehobenem Schwanze, an dem auch nicht die geringſte Spur von Wedeln ſichtbar war, langſam näher; er knurrte freilich nicht, aber ſeine oberen Lefzen zogen ſich zuſammen, daß die blanken und ſcharfen Zähne ſichtbar wurden, und er ſah den kleinen Köter dabei von der Seite mit einem Blick an, als ob er nur einen leiſen Wink ſeines Herrn erwartete, um mit einem Sprung über den Eindringling herzufallen.

Der Spitz ſchien ſich übrigens gar nicht ſo ſehr vor dem ihm an Stärke vielleicht viermal überlegenen Gegner zu fürchten. Den Rücken deckte er freilich dicht an ſeinem Herrn, dort aber hielt er auch Stand und wies dem großen Hunde die Zähne ſo lebhaft und kampfesmuthig, und hob ſein kleines Schwänzchen ſo keck und herausfordernd empor, daß man ihm anſah, er würde einem Angriff von der andern Seite keinen Zollbreit ohne Gegenwehr weichen.

„Na, mein Burſch, was treibſt Du hier wieder?“ redete der jetzt dicht herangekommene Förſter den Maulwurfsfänger mit eben nicht freundlicher Stimme an. „Eine Woche faſt biſt Du ausgeblieben, und ich hatte ſchon im Stillen gehofft, daß wir Dich los wären; Du ſcheinſt aber zäher zu ſein, als Deine Maulwürfe.“

„Ein freundliches Waidmannsheil wäre wohl ein beſſerer Gruß für einen Collegen geweſen, Herr Förſter,“ lächelte der Angeredete ſpöttiſch vor ſich hin, „aber manche Menſchen verſtehen es nicht beſſer. Und wo ich geweſen bin? Auf einem andern Revier, Herr College, um dem Raubzeug nachzuſtellen, denn wenn ich von der Monford'ſchen Beſitzung allein leben ſollte, möcht' ich in der Woche wohl kaum ein Stück Fleiſch in den Topf bekommen, und am Sonntag erſt gar nicht.“

„Und wie haben die Faſanen geſchmeckt?“ fragte der Forſtmann tückiſch.

„Na, wenn's auch gerade keine Faſanen ſind,“ erwiderte gleichgültig der alte ſchlaue Burſche, der nicht auf ſolche Weiſe zu fangen war, „ſo iſt's doch wenigſtens ein geſundes Stück Rindfleiſch oder eine Bratwurſt. Uebrigens thun Sie mir die Liebe und halten Sie Ihren Hund zurück, denn wenn er mit meinem Spitz anbindet, ſtehe ich Ihnen für nichts. Der verwünſchte Köter hat mir erſt geſtern einen Metzgerhund todtgebiſſen.“

„Das Ding da!“ lachte der Förſter verächtlich; „wenn ich meinem Caro ein Wort ſage, frißt er ihn mit Haut und Haaren!“

„Möchte eine verwünſcht theure Mahlzeit werden!“ erwiderte trocken der Maulwurfsfänger, indem er ſeine letzte Beute an der Ruthe befeſtigte; „aber wo wollen Sie hin, Herr Förſter?“

„Wenn Dich Jemand darum fragen ſollte, mein Burſche,“ erwiderte der Forſtmann, „ſo ſag' ihm nur einfach, Du wüßteſt es nicht — verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Förſter,“ lächelte der Mann, „werd' es ausrichten. Haben Sie vielleicht ſonſt noch etwas zu beſtellen?“

„Komm, Caro,“ ſagte der Jäger, „das iſt keine Geſellſchaft für uns. Uebrigens,“ fuhr er fort, ſich nochmals nach dem Manne umdrehend, „erwiſche ich Dich noch einmal Nachts zwiſchen meinen Faſanen, mein Burſche — und daß ich Dir jetzt aufpaſſe, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, — ſo will ich von Gott verdammt ſein, wenn ich Dir nicht die Jacke voll Schrot ſchieße — und nun Gott befohlen!“

„Gott befohlen, Herr Förſter, und viel Glück zur Jagd!“ lächelte ihm der Alte ſtillvergnügt nach.

Der Förſter murmelte einen gottesläſterlichen Fluch in den Bart, wußte aber, daß er mit Reden doch nichts bei dem da ausrichtete, und ſchritt ſo hochbeinig fort, wie ſein Hund.

Der Maulswurfsfänger nahm aber gar keine weitere Notiz von ihm, und wie er ſich erſt überzeugt hatte, daß der Waidmann wirklich eine andere Richtung eingeſchlagen, lachte er ſtill vor ſich hin und brummte:

„Alter Eſel, Du wärſt der Rechte, mich zu fangen! Mein Spitz hat mehr Grütze im Kopf, als Du, und wenn's mich nach Faſanen gelüſtete, holte ich mir heute Abend noch meinen Theil. 's iſt doch wunderbar in der Welt,“ ſetzte er dann hinzu, indem er ſtill mit dem Kopfe ſchüttelte, „was unſer Herrgott in all' ſeinen verſchiedenen Fächern für Kerle herumlaufen hat. Wem er ein Amt giebt, giebt er auch Verſtand, ſagt man gewöhnlich; — ja Proſit! Wär' ich in Deiner Stelle, und Du in meiner, alter Schneefieber, verdammt will ich ſein, wenn Du mir auch nur eine Feder vom Platz holen ſollteſt, ohne daß ich Dich erwiſchte, und jetzt plündere ich dem albernen Strohkopf ſchon ein Vierteljahr lang in Waſſer, Wald und Feld ſein Revier aus, ohne daß er auch mehr wie einen Verdacht hat, wer der Thäter iſt — Du wärſt mir der Rechte, mich zu fangen!“

„Holla, Fritz, wie geht's?“ rief den Alten eine Stimme vom Wege herüber an, und als der Maulwurfsfänger raſch den Kopf nach ihm drehte — denn der Spitz hatte den Nahenden in ſeinem Aerger über den Caro gar nicht beachtet, — erkannte er Einen von der Dienerſchaft, der mit einem Korb am Arme durch den Park ging und, als er den Maulwurfsfänger nicht weit aus ſeinem Weg ſah, ein Stück quer über die Wieſe hinüberſchritt, um ein paar Minuten mit ihm zu plaudern.

„Nun, Alter, wie gehts — immer ſo fleißig? Heute ſollteſt Du aber den Maulwürfen doch auch Frieden geben,“ redete er ihn an.

„Heute — ſo? Und wer giebt mir Frieden? Sollen's die Beſtien etwa beſſer haben, als ich?“

„Wer Dir Frieden giebt?“ lachte der Lakai; „komm nur heut Abend auf's Schloß, Du gehörſt ja doch gewiſſermaßen mit zu den Gutsleuten und kannſt da auf ein derb Stück Braten und eine Flaſche Wein ſicher rechnen.“

„Nun, weißt Du, Thomas,“ ſagte der Maulwurfsfänger, und ſein kleines graues Auge blitzte ordentlich wie in Stolz auf den betreßten Diener, „wenn ich einmal eine Flaſche Wein trinken will, ſo zahle ich ſie auch und brauche mich nachher bei Niemandem dafür zu bedanken.“

„Jetzt blas mir aber den Staub weg!“ lachte der Lakai. „Na, wenn Unſereiner ſich nicht zu gut dafür dünkt und der Förſter ſelbſt herüber kommt, dann wirſt Du Dich doch auch wohl nicht wegwerfen, wenn Du mit von der Partie biſt!“

Es war faſt, als ob der Alte eine trotzige Antwort geben wolle; aber er verbiß die Worte und benutzte die Pauſe, um ſich eine friſche Pfeife zu ſtopfen. Endlich ſagte er, während er die Pfeife mit den Zähnen hielt und ſich mit Stahl und Schwamm Feuer ſchlug:

„Und was iſt heute da oben los, daß der Alte ſo freigebig mit dem Stoff herausrückt? Habe doch kein Wort davon gehört!“

„Nun, Verlobung iſt heute, die junge Comteſſe heirathet den Sohn vom Grafen Bolten — die erſte Familie im Lande nach unſerer, und da kannſt Du Dir doch wohl etwa denken, daß es da hoch hergeht.“

„Sieh, ſieh, ſieh,“ ſagte der Maulwurfsfänger, leiſe vor ſich hin mit dem Kopf nickend, „was man doch nicht Alles erlebt, wenn man alt wird; die Comteſſe Paula heirathet den Windbeutel, den jungen Grafen Bolten!“

„Windbeutel? Ich wollte Dir nicht rathen, daß der Graf das Wort gehört hätte,“ rief der Lakai, „bei Gott, es ginge Dir ſchlecht!“

„Und hat ſie ihn gern?“ fragte der Maulwurfsfänger, der einem ganz andern Ideengang folgte.

„Wer — die Comteſſe? Soll ſie ihn nicht gerne haben, einen jungen, hübſchen, vornehmen und ſteinreichen Menſchen?“

„Wie ich ihr aber heute nicht weit vom Schloß begegnete, kam's mir beinahe ſo vor, als ob ſie recht bleich und elend ausſähe, und ſo in Gedanken war ſie, daß ſie nicht einmal bemerkte, wie ich ſie grüßte, und ſonſt dankt ſie immer freundlich.“

„Na ja, ein bischen elend ſieht ſie wirklich aus,“ meinte der Lakai; „aber das haben die vornehmen Fräuleins alle, das gehört mit zum guten Ton.“

„So?“ ſagte der Maulwurfsfänger zerſtreut, der augenſcheinlich gar nicht die Worte verſtanden hatte. „Merkwürdig, daß ſo ein Fluch von der Mutter auf die Tochter vererben kann!“

„Was für ein Fluch?“

„Oh, nichts,“ ſagte der Mann kopfſchüttelnd; „und um welche Zeit geht die Feſtlichkeit an?“

„Um acht Uhr natürlich, früher paßt es ſich nicht. Aber ich muß fort, heute weiß man wahrhaftig nicht, wohin man zuerſt ſpringen ſoll.“

„Wohin willſt Du denn?“

„In's Dorf und noch Eier holen; eine zwanzig Schock hat der Koch ſchon heute verbraucht, und immer langt's noch nicht. Na, komm heut Abend nur, ich werde ſchon Sorge dafür tragen, daß Du nicht leer ausgehſt!“ — Und mit den Worten nickte er ihm protegirend zu und ſchlenderte dann, als ob er dem Maulwurfsfänger beweiſen wolle, daß er über ſeine Zeit verfügen könne, wie es ihm beliebe, langſam den Weg hinab, der zum nächſten und hinter den Bäumen verſteckten Dorfe führte.

„Bedientenpack,“ murmelte der Maulwurfsfänger in den Bart, als er dem davonſchwenkenden Lakai nachſah, „ſerviles, lumpiges Geſindel, das hinter dem Rücken der Herrſchaft die Naſe unter dem Hutrand trägt und ſie dann wieder vor lauter Unterthänigkeit bis in den Boden hineindrücken möchte

— Bedientenpack, ob ſie in einer geſtickten Uniform oder in einer Livrée ſtecken! Da doch, bei Gott, lieber Holzhacker oder Tagelöhner, wenn ich mein freies Gewerbe einmal mit einer andern Branche vertauſchen müßte! Unter Deiner Protection Wein ſaufen, Du Lump? Lieber faules Waſſer aus einer Regenmulde! Aber nützlich ſind die Kerle doch," lachte er plötzlich ſtill vor ſich hin, „denn wie hätte ich ohne den Tagedieb jetzt erfahren, daß heute Abend großer Volksſchmaus im Schloſſe und der Förſter ebenfalls geladen iſt. Wart', Grünrock, für morgen früh will ich Dir wenigſtens eine Ueberraſchung bereiten, die Dich freuen ſoll! Aber da wird es Zeit, daß ich mich jetzt nach Hauſe mache. Komm, Spitz, heut Abend wollen wir auch hochleben und Braten eſſen und Wein trinken, wenn auch auf andere Weiſe, als der Lump da denkt. Die Maulwürfe mögen heute Feierabend haben — Hurrah, die Verlobung ſoll leben!" — Und ſeine alte Waidtaſche umwerfend und den Stock aufgreifend, ſchritt er rüſtig den Weg entlang, der nach der Stadt hinunter führte.

13.

Leiden eines Theater-Directors.

Der Abend rückte heran und das Theater prangte im Feſtesſchmuck. Director Krüger hatte ſich nämlich nicht damit begnügt, eine außergewöhnliche Anzahl von Gasflammen zu öffnen und überhaupt Alles anzuzünden, was leuchten wollte, ſondern auch ſchon ſeit zwei Tagen den benachbarten Eichenwald plündern und dicke Guirlanden binden laſſen, die den ganzen erſten Rang ſchmücken ſollten. In der herrſchaftlichen Loge waren ſogar zwei Lehnſeſſel neu gepolſtert, kurz, das Außerordentlichſte geleiſtet, und wer Krüger kannte, behauptete, er lebe nicht mehr lange, denn es ſei kurz vor ſeinem Ende.

Natürlich war heute Abonnement suspendu — nicht des Hamlet wegen, oh nein, denn in die claſſiſchen Stücke brachte er ſonſt, ſelbſt im Abonnement, kaum das Nothwendigſte von Zuſchauern hinein! Aber daß keiner der Haßburger morgen ſagen wollte, er habe den Erbprinzen noch nicht geſehen, wußte er, und die Neugierde mußte ihm heute das Haus füllen. Das Stück ſelber hätte deshalb auch recht gut „Der Erbprinz“ heißen können und würde dann nach beiden Seiten hin gepaßt haben.

Es war noch früh und die Kaſſe eben erſt geöffnet worden. aber trotzdem fingen die Räume ſchon langſam an ſich zu füllen. Einzelne Damen mit ſtattlichen Crinolinen arbeiteten ſich über die Bänke weg, Herren kamen herein, den Hut noch auf dem Kopf, und begannen ſich langſam ihre weißen Glacéhandſchuhe anzuziehen, und nur oben in die Gallerie drängten ſich die Maſſen ein, um heute einen guten Platz — das heißt, eine Ausſicht nach der herrſchaftlichen Loge — zu gewinnen, wo ſie recht genau zuſchauen konnten, was der Erbprinz für ein Geſicht machen und ob er recht applaudiren würde.

Auf dem Theater ſelber ſah es noch leer und dunkel aus. Die Arbeitsleute waren allerdings ſchon beſchäftigt, Lampenwerk u. ſ. w. in Ordnung zu bringen und die verſchiedenen Requiſiten nach den Richtungen hin zu tragen, wohin ſie der Requiſiteur beorderte, aber von Schauſpielern ſelber ließ ſich noch Niemand ſehen, denn die ſtaken noch alle in der Garderobe, und nur dann und wann kam noch ein verſpätetes Dienſtmädchen, das einen großen, breiten Korb mit irgend einem Anzug trug, und verſchämt damit vor der Herrengarderobe ſtehen blieb, bis Jemand herauskam, um ihn ihr abzunehmen. Hinein wäre ſie um die Welt nicht gegangen — das hatte ſie Einmal gethan, das erſte Mal, als ſie auf's

Theater geſchickt wurde, und den Schreck würde ſie im Leben nicht vergeſſen.

Der Director ſtand vorn auf der Bühne und betrachtete ſich durch eins der kleinen, im Vorhang angebrachten Löcher das anwachſende Publikum.

Der Theaterdiener Peters ſchoß ein paar Mal über die Bühne herüber und war außerordentlich beſchäftigt, aber der Director achtete gar nicht auf ihn. Es ſchien ein volles Haus zu werden, und er amüſirte ſich vortrefflich am Vorhangloch.

Jetzt kam Peters wieder zurück; er war eine Zeit lang verſchwunden geweſen und ging gerade auf ſeinen Chef zu.

„Herr Direktor!"

„Ja, Peters," ſagte dieſer, ohne ſeine Stellung zu verändern, denn er erkannte ihn an der Stimme — „was giebts?"

„Herr Handor iſt noch nicht da."

„Was?" rief der Direktor und fuhr wie der Blitz herum — „und kommt ſchon in der zweiten Scene — Herr Du mein Gott, wo ſteckt der unglückſelige Menſch nur wieder? Laufen Sie doch einmal ſchnell zu ihm hinüber, Peters, und ſagen Sie ihm, es wäre . . ."

„Ich komme eben von drüben, Herr Direktor, es iſt aber Niemand zu Hauſe und der Schlüſſel liegt unter dem Schrank draußen, wo er ihn immer hinlegt, wenn er ausgegangen iſt."

„Dann ſitzt er vielleicht in der „Hölle" — na, weiter fehlte mir heut Abend gar nichts — laufen Sie einmal ſchnell in die „Hölle", Peters — ſpringen Sie ein bischen; es wäre doch ſchauderhaft, wenn der Menſch nicht ſo viel Intereſſe an der Sache nehmen wollte, daß er nicht einmal ſeine beſtimmte Zeit innehielte!"

„Herr Gott, meine Beine!" ſeufzte Peters, als er ſich wieder umwandte und in einem kleinen Hundetrab ſeiner neuen Beſtimmung zueilte; „das iſt ein Leben, Theaterdiener — wenn ich mich einmal zur Ruhe ſetze, werde ich Briefträger."

Der Director hatte indeſſen das Publikum ganz vergeſſen, und wenn er einmal einen raſchen Blick durch den Vorhang warf, ſo kamen ihm jetzt die Zuſchauer, die ihm früher zu langſam eintrafen, viel zu raſch. Wieder und wieder lief er nach der Garderobe, um ſich ſelber zu überzeugen, ob denn ſein unglückſeliger Prinz von Dänemark noch nicht eingetroffen ſei.

Und wie raſch die Zeit vorrückte, ſeit er auf ihn wartete! Es war ordentlich, als ob der große Zeiger an der Uhr im Converſationszimmer durchgegangen ſei und auf den Moment loshetzte, wo ſich Direktor Krüger mit ſeinem Hamlet unſterblich blamiren ſollte. — Wahrhaftig, da traf das Orcheſter ſchon ein, und in der Hofloge — Krüger hätte durch eine Verſenkung abgehen mögen — erſchien ein mit Orden ganz bedeckter Kammerherr, ſah nach, ob die Stühle vorſchriftsmäßig ſtanden, und entzückte dann, indem er ſich mit ſeinen weißen Glacéhandſchuhen vorn auf den rothen Plüſch den Baluſtrade ſtützte und ſich das Publikum betrachtete, die Gallerie, wo der Ruf ſchon von Lippe zu Lippe ging: „Da is er!“

Peters kam im Sturmſchritt zurück. Handor war nicht in der „Hölle“, aber vor etwa einer Stunde dort geweſen und hatte ganz allein eine Flaſche Champagner getrunken; wo er jetzt ſei, konnte ihm Niemand ſagen — im „Paradies“ wußten ſie's auch nicht.

„Iſt er denn noch nicht hier?“ fragte Peters. Der Director gab ihm gar keine Antwort, und nur mit einem verzweifelten Griff fuhr er ſich in die Haare und hob ſich die Perrücke halb vom Kopfe.

Jetzt kam der Oberregiſſeur Sulzer im Coſtüm aus der Garderobe — er gab heute den König. Er hatte ein ſchwarzes Sammetbarett auf, mit einem Kronenreif darum, trug natürlich einen Hermelinmantel und gelbe, hohe Stiefel, und ſah für einen König ſehr beſtürzt aus.

„Iſt er denn noch nicht da, Herr Director?“

„Haben Sie ihn geſehen?“

„Ich? Nein — aber wo ſteckt der entſetzliche Menſch? Wenn ihm nur kein Unglück zugeſtoßen iſt!“

„Uns wird eins zuſtoßen, Sulzer!“ rief der Director — „uns wird eins zuſtoßen — paſſen Sie auf — wenn er nicht bald kommt, rührt mich der Schlag, denn die Schande überlebe ich nicht!“

„Aber er muß ja kommen, er kann ja nicht ausbleiben! Iſt denn der Prinz ſchon da?“

„Das fehlte auch noch — aber er muß jeden Augenblick eintreffen, und wahrhaftig, da ſteht der Kapellmeiſter ſchon unten mit ſeiner verfluchten weißen Halsbinde, und die Eichenkränze hängen um den erſten Rang herum, und alle Gasflammen brennen — er iſt rein zum Raſendwerden!“

„Wenn wir nun erſt die Mamſell Bollo — Badelli — oder Bodellichini — ich kann den verdammten Namen nicht behalten! — tanzen ließen?“

„Das iſt eine Galgenfriſt, Sulzer; aber es wird uns nichts Anderes übrig bleiben — mir ahnt Schreckliches!“

„Die wird aber auch noch nicht fertig ſein, da ſie eigentlich erſt nach dem zweiten Act kommen ſollte.“

„Bitte, ſpringen Sie einmal hin, Sulzer — ich laſſe ſie um Gottes willen bitten, ſich ein wenig zu beeilen! — Peters, iſt er noch nicht da?“

„Nein, Herr Director, und jetzt kommt er auch nicht mehr.“

„Du giebſt mir einen Dolchſtich!“ citirte Sulzer im Abgehen, um die Tänzerin in Gang zu bringen.

Die junge Dame war auch in der That ausnahmsweiſe früh gekommen, aber natürlich mit ihrer Toilette noch nicht fertig. Die Converſation wurde durch das Schlüſſelloch geführt — ſie erklärte, vor dem Beginn des Stückes nicht fertig werden zu können, und kein Menſch werde von ihr verlangen, daß ſie wie eine „Schlumpe“ (der Name war für eine Italienerin außerordentlich deutſch) an einem ſolchen Abend auf den Brettern erſcheine.

„Na ja, das fehlte auch noch, daß ſich die auf die Hinterbeine ſetzt!“ rief Krüger wüthend und ſprang ſelber nach der Garderobe.

„Aber dafür iſt ſie doch engagirt,“ lachte Pfeffer, der als

Todtengräber hinten mit Hilgen als Horatio auf und ab ging und ſich über die Verzweiflung ſeines Direktors und das Ausbleiben des einen Prinzen, während der andre jeden Augenblick eintreffen konnte, auf das Köſtlichſte zu amüſiren ſchien.

„Das wird ein Hauptſkandal werden, wenn Handor nicht kommt," meinte Hilgen; „ſo 'was iſt noch gar nicht da geweſen — ich begreife den Menſchen nicht; er weiß doch, was davon abhängt."

„Nur immer zu," lachte Pfeffer, ſich vergnügt die Hände reibend; „ich freue mich wie ein Kind auf die Geſchichte. Da iſt doch endlich einmal eine Abwechſelung in dem verdammten Theaterleben!"

„Laſſen Sie das den Alten hören . . ."

„Bah, ich ſpiele meine Rolle und damit Baſta — meine Anſichten ſind mein eigen — und dem eingebildeten Laffen, dem Handor, gönne ich ebenſo den Rüffel, den er kriegen wird, und den Strafabzug — vielleicht werden wir ihn ganz los damit, denn er iſt doch weiter nichts, als ein erbärmlicher Couliſſenreißer."

„Strafabzug?" ſagte Hilgen — „er hat ſchon ſeine ganze Monatsgage voraus — vom Peters weiß ich's."

„Alle Teufel," rief Pfeffer, ſich raſch gegen Horatio umdrehend, „iſt das gewiß!"

„Ganz gewiß!"

„Soll ich Ihnen etwas ſagen, Hilgen?"

„Nun?"

„Dann iſt der Musjö auch durchgebrannt und wir ſehen ihn nicht wieder."

„Unſinn — heute, am Abend der Vorſtellung — vor einer Stunde bin ich ihm noch begegnet.

„Na, wir wollen's abwarten — in Schulden ſitzt er bis über die Ohren, das weiß jedes Kind — bezahlen kann er ſie nicht, ſo viel iſt auch ſicher — übermorgen iſt der Erſte, wo ihm nachher wieder Alles über den Hals kommt . . ."

„Das wäre ein verfluchter Streich."

„Abwarten und Thee trinken," bemerkte Pfeffer, der in dieſem Augenblick an Rede und ſeine erneuten Ausſichten dachte — „ſind ſchon wunderlichere Dinge in der Welt paſſirt.“

Indeſſen klopfte der Director an Fräulein Bellachini's Thür und bat mit den höflichſten Worten, „wenn irgend möglich,“ um Einlaß.

Drinnen fand noch eine kurze Debatte ſtatt, dann wurde der Riegel zurückgeſchoben und Director Krüger ſah ſich der faſt ſchon vollſtändig coſtümirten gefeierten Tänzerin gegenüber, während ihre Begleiterin oder Ehrendame oder Kammerjungfer eine Anzahl abgeworfener Stücke Damengarderobe raſch zuſammen- und in die Ecke ſchob.

Der Director zeigte ſich aber hier nicht wüthend, ſondern war die Liebenswürdigkeit ſelber und mit dem Hut in der Hand bat er die junge, wunderhübſche und deshalb auch natürlich gerade wundercapriciöſe Tänzerin, ihn aus ſeiner grimmigſten Noth zu erretten und — ihre Toilette ein wenig zu beeilen. Sie ſei jetzt ſchon ſo zauberſchön — wie er in ſeiner Todesangſt hinzuſetzte, — daß ſie eigentlich gar nichts mehr verbeſſern, ſondern nur wieder zerſtören könne, und ſie möge doch ein klein wenig Erbarmen mit dem jungen Prinzen haben, der ſicher nicht geahnt hätte, daß er nach Haßburg gekommen wäre, um hier rettungslos ſein Herz zu verlieren.

Fräulein Bellachini ſträubte ſich erſt und berief ſich auf ihr Engagement und den Zettel. Krüger gab Alles zu; er war um den Finger zu wickeln. Dann wollte ſie Bedingungen machen; er ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Endlich ſchien ſie gerührt zu werden, und dem Director zuckte es wie ein elektriſcher Schlag durch die Glieder, denn draußen begann in dieſem Augenblick als Ouverture zum Hamlet Beethovens Trauermarſch.

Der Prinz war angekommen und der Hamlet fehlte noch immer.

„Wenn Sie ein Fünkchen von Erbarmen haben, ſo helfen Sie mir wenigſtens aus der größten Noth!“ rief Krüger in Todesangſt — „denken Sie, daß der Hamlet beginnen ſoll und daß ich keinen Hamlet habe — die ganze Vorſtellung iſt ruinirt!"

„Aber was geht das mich an? Ich tanze nur in den Zwiſchenacten . . ."

„Aber, zuckerſüße Terpſichore," rief Krüger mit einem Geſicht, als ob er ſie hätte vergiften können, „ſehen Sie denn nicht ein, daß wir ohne Hamlet auch keine Zwiſchenacte haben können? Das Stück iſt ja aus, ehe es angefangen hat, und ich muß hinaus und das Publikum bitten, mir die Ehre an einem andern Abend zu ſchenken!"

„Keine Zwiſchenacte?"

„Natürlich nicht."

„Und dann könnte ich garnicht tanzen?"

„Der Erbprinz verläßt augenblicklich ſeine Loge, ſowie er hört, daß das Stück gar nicht gegeben werden kann. Benutzen Sie alſo doch wenigſtens dieſen einen möglichen Moment, ſich ihm zu zeigen, daß er Ihre Kunſt bewundern kann."

Das half. — „Alſo Sie glauben, daß der Hamlet wirklich heut Abend gar nicht ſein kann?" fragte ſie raſch.

„Ohne Prinzen von Dänemark? Ich kann ihn nicht ſpielen."

„Gut, dann werde ich tanzen — raſch, Toni, meine Schuh', und hier die Blume noch ein wenig feſter, ſie ſchwankt zu ſehr — ich werde Angſt haben, Herr Director!"

„Angſt? Ich habe Angſt," ſagte der unglückliche Mann — „Sie werden mit Jubel empfangen werden und den alleinigen Triumph des ganzen Abends ernten — tauſend, tauſend Dank, mein beſtes Fräulein!" und ſich den Schweiß von der Stirn trocknend, ſtürzte er wieder hinaus auf das Theater.

„Iſt er noch nicht da?"

„Herr Director," ſagte der Requiſiteur, der aber auch Mitglied war und heute den Roſenkranz ſpielte, „ich glaube, Herr Handor kommt heute gar nicht. Ich habe in ſeinem Hauſe nachfragen laſſen und dort erfahren, daß er heute Nachmittag einen kleinen Koffer weggeſchickt habe — aber Niemand wußte, wohin."

„Dann kann's nichts helfen, dann müſſen wir zum Äußerſten ſchreiten!" rief der Director, in dem plötzlich ein großer Entſchluß gereift war — „Peters, ſpringen Sie zu Meier hinüber — er ſoll augenblicklich kommen!"

„Er hat ſich aber heute krank melden laſſen . . ."

„Und wenn er auf dem Todtenbett läge, er muß ſpielen — und, halt — noch Eins — bringen Sie nebenan aus der Blumenhandlung einen Arm voll Kränze mit!"

„Kränze?"

„Kränze und Bouquets — was vorräthig iſt — für die Direction, raſch; in zehn Minuten müſſen Sie wieder da ſein!"

Peters fuhr ab wie aus einer Piſtole geſchoſſen, denn heute war mit dem Director nicht zu ſpaßen.

„Herr Hilgen!"

„Sie befehlen, Herr Director . . ."

„Sie müſſen heut Abend den Hamlet ſpielen."

„Ich bitte Sie um Gottes willen!" rief der Mann erſchreckt — „den Hamlet? — Dann verlangen Sie vielleicht auch, daß ich im Theater herumfliegen oder die Violine ſpielen ſoll?"

„Sie haben mir ſelber geſagt, Sie hätten ihn ſchon geſpielt . . ."

„Ja, vor ſieben oder acht Jahren — aber ſeit ich hier engagirt bin, hab' ich ihn nicht mehr angeſehen. Ich weiß kein Wort mehr von der Rolle."

„Sie können noch raſch in den Zwiſchenacten memoriren."

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt: Sie wiſſen, daß ich Ihnen gefällig bin, wo ich nur irgend kann, aber verlangen Sie nicht das Unmögliche — ich würde mich und Sie blamiren!"

„Aber Einer muß ihn ſpielen!" ſchrie der Director mit trotzdem vorſichtig gedämpfter Stimme, daß man ihn nicht unten hören konnte, denn das Orcheſter ſetzte gerade zu einem Adagio ein.

„Ich hätte nicht einmal Garderobe," ſagte Hilgen; „denn mit meiner kleinen dicken Figur werden Sie doch einſehen, daß mir Herrn Handor's Anzug nicht paßte. Wollen Sie die ganze Geſchichte lächerlich machen?“

Der Director lief in halber Verzweiflung mit gerungenen Händen auf der Bühne auf und ab.

Rebe als Güldenſtern ſtand mit auf der Bühne — er hatte die Unterhaltung mit angehört. Jetzt trat er zu dem Director vor und ſagte: „Herr Director!“

„Ja — Herr Rebe — nun, ſind Sie vielleicht auch krank geworden?“

„Im Gegentheil,“ lächelte Rebe, der aber in einer ungewöhnlichen Aufregung ſchien und unter der Schminke faſt unheimlich ausſah, „vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

„Sie? — Mit was, wenn ich fragen darf?“

„Ich will den Hamlet übernehmen ...“

„Sie?“ — rief der Director faſt ſprachlos vor Staunen.

„Ich kenne jedes Wort der Rolle und könnte ihn ohne Souffleur ſpielen.“

„Aber um des Himmels willen, Menſchenkind!“ rief der Director — „Sie haben bis jetzt nichts als kleine, erbärmliche Rollen gehabt, und das Publikum ...“

„Das war nicht meine Schuld, Herr Director, und zum Theil auch nicht Ihre, ſondern eher Herrn Handor's, der mich nicht leiden kann und mit Gewalt unterdrücken will. Hätten Sie mir ſchon früher dazu Gelegenheit gegeben, ſo würden Sie vielleicht gefunden haben, daß ich doch zu etwas Beſſerem zu gebrauchen bin — alſo wagen Sie es ...“

„Aber gleich mit dem Hamlet ...“

„Wenn ich mich blamire, geſchieht das auf meine eigene Gefahr,“ ſagte Rebe ruhig — „Sie ſind, durch die Noth gezwungen, vollkommen entſchuldigt, und dem Publikum können Sie vor Aufgang des Vorhanges mittheilen, daß wegen Ausbleibens des Herrn Handor ein anderes der Mitglieder die Rolle hätte raſch übernehmen müſſen. Am beſten nennen Sie meinen Namen gar nicht.“

Der Director konnte ſich von ſeinem Staunen noch immer nicht erholen. Hier bot ſich allerdings eine Ausſicht auf Rettung aus der größten Noth, in der er ſich in ſeinem ganzen

Leben befunden; aber war es wirklich eine Rettung und ſteigerte ſich nicht am Ende noch die Blamage dadurch, wenn ſein Hamlet ausgepfiffen wurde? Lieber ehrenvoll ſterben, als ſich lächerlich machen! — Aber Rebe ſtand ſo entſchloſſen vor ihm, er ſchien ſeiner Sache ſo gewiß — Rebe — Rebe, dem er eigentlich kaum gewagt hatte die kleine, erbärmliche Rolle des Güldenſtern anzuvertrauen, den Hamlet — ſeinen Hamlet! Aber was blieb ihm übrig? — er hatte keine Wahl mehr, und wenn Peters gekommen wäre und er ſich erboten hätte, den Hamlet oder die Ophelia zu ſpielen, es wäre ihm am Ende nicht wunderbarer oder außerordentlicher vorgekommen, und er hätte zugegriffen.

„Menſch, und wiſſen Sie, was Sie unternehmen? Vor dem Erbprinzen!“ rief er aus.

„Ich fürchte mich weniger vor dem Erbprinzen, als vor mir ſelber,“ lächelte Rebe, „aber ich weiß, daß ich den Hamlet ſpielen kann.“

„Na, dann in Gottes Namen!“ rief Krüger — „Unglück, hab' deinen Lauf! — Courage ſcheinen Sie zu beſitzen, aber wenn das gut geht, will ich's loben!“

„Und darf ich Herrn Handor's Garderobe nehmen?“

„Alles, was Sie finden — Alles — ich übernehme jede Verantwortung! Machen Sie nur um des Himmels willen raſch!“

Rebe antwortete gar nicht — er flog der Garderobe zu.

„Und iſt das das Vorſpiel zu meinem Auftreten, Herr Director?“ ſagte die reizende Bellachini, die jetzt neben ihm, in vollem Coſtüm, die Dehnbarkeit ihres Tricots prüfte — „das klingt genau ſo, als ob eine Leiche zu Grabe getragen würde!“

„Herr Gott, an den verdammten Trauermarſch hab' ich gar nicht gedacht!“ rief Krüger — „Sulzer, ſpringen Sie doch einmal hinunter ...“

„Als König?“

„Ja ſo — ſchicken Sie Jemanden, daß ſie einen Rutſcher oder Galopp oder Polka — zum Teufel, es iſt mir Alles einerlei! — hintennach ſchicken — der Rebe ſpielt den Hamlet.“

„Rebe?“ rief Sulzer und blieb vor Schrecken ſtehen.

„Daß mir nur Jemand zum Kapellmeiſter ſpringt — raſch — Herr Du meine Güte, ſie ſind ja ſchon fertig unten!“

Die Muſik hatte aufgehört; oben auf der Gallerie wurden ſie ſchon unruhig, denn die erſte Neugierde war befriedigt, der junge Erbprinz begafft worden, und nun wollten ſie etwas für ihr Geld haben; den Vorhang ſelber kannten ſie ſchon auswendig.

An dem einen Loche im Vorhang ſtand Pfeffer und betrachtete ſich das Publikum. „Donnerwetter,“ ſagte er zu dem neben ihm ſtehenden Barthel, der den Geiſt ſpielte und ſich völlig aſchgrau gemalt hatte, „heute wird's voll! Was ſo ein Prinz ziehen kann — den werde ich mir zu meinem Benefiz engagiren. Aber auf dem erſten Rang ſieht's noch bös aus; da geht noch verdammt viel Luft durch.“

„Heute iſt ja ein großes Feſt bei Monford's draußen,“ ſagte der Geiſt, „von ich weiß nicht wie viel Perſonen, und alle aus der haute volée. So viel Derartige haben wir nicht, daß wir ſie im Theater nicht ſpüren ſollten. Was hat denn der Rebe mit dem Director?“

„Was weiß ich,“ meinte Pfeffer, „wird wahrſcheinlich den Hamlet ſpielen wollen.“

„Na, ſo gut wie der Handor, glaub' ich, ſpielt er ihn auch . . .“

„Wißt Ihr's ſchon? Rebe ſpielt den Hamlet,“ ziſchelte in dieſem Augenblick Höfken, der den Polonius gab, indem er Pfeffer an der Schulter faßte.

„Der Teufel wird ihn doch nicht plagen!“ rief dieſer, ordentlich erſchreckt.

„Bei Gott, da ſtürzt er ſchon nach der Garderobe!“

In dem Augenblick kam, während unten im Orcheſter, ſehr zum Erſtaunen des Publikums, ein luſtiger Tanz geſpielt wurde, Peters hinter den Couliſſen mit einem ganzen Arm voll Blumen und Kränzen vorgeſtürzt.

„Meine Herren, Bühne frei!“ rief der Regiſſeur — „der

Vorhang geht auf!" — Alles ſtob raſch auf die Seite und hinter die Couliſſen.

Mauſer ſaß unten im Souffleurkaſten und wußte von alledem, was oben auf dem Theater vorging, gar nichts, war aber ſehr erſtaunt, als auf einmal Fräulein Bellachini herausſchwebte und mit unbeſchreiblicher Grazie ihre zarten Glieder nach ſeinem Kaſten hinüberwarf. Aber Krüger, der Director, ohne dieſer erſten Größe auch nur einen Blick zu ſchenken, hatte den Theaterdiener an einem Knopf gefaßt, und ihn mit ſich nach dem Converſationszimmer ziehend, fragte er haſtig:

„Nun, wie iſt's, kommt der Meier?"

„Er wollte erſt nicht und meinte, er hätte ein Atteſt eingeſchickt, Herr Director, und die Nachtluft thäte ihm weh, und im Beine zwickte es ihn auch; aber ich ließ nicht locker, und wie ich fortſtürzte, zog er ſich gerade die Stiebeln an."

„Gut — vortrefflich!"

„Und wo ſoll ich jetzt mit der Beſcherung hin?"

„Die Kränze und Bouquets tragen Sie in den zweiten Rang zum Logenſchließer hinauf — irgend Jemand ſoll ſie werfen, wenn die Dings da fertig iſt; wenn er Niemanden findet, ſoll er ſie ſelber werfen, aber nicht wieder in's Orcheſter und auf den Baß, wie neulich..."

„Schön, Herr Director..."

„Halt, noch Eins, Peters, ſowie Sie das Blumenzeug untergebracht haben, ſpringen Sie hinunter in's Parterre und ſobald der Vorhang fällt, ſchreien Sie da capo!"

„Ich?"

„Sie und wen Sie dazu bringen können. Links hinten ſteht ein ganzer Haufen Freibillets, die Kerle ſollen alle da capo ſchreien, was ſie ſchreien können, oder kein einziger bekommt wieder frei Entrée! Nehmen Sie mit hinein, wen Sie draußen finden! Sagen Sie dem Logenſchließer nur, ich hätte Sie beauftragt! Aber da capo brüllen, was Sie können. Sie muß noch einmal ſpringen, daß mir der Rebe fertig wird."

„Der Rebe?"

„Er ſpielt den Hamlet."

„Daß Dich die Milz ſticht!“ rief Peters — „der Rebe?...“

„Fort mit Ihnen, fort! Wenn die da fertig mit Hopſen iſt, ehe Sie unten im Parterre ſind, ziehe ich Ihnen eine halbe Monatsgage ab.“

„Dös a noch!“ ſagte Peters, indem er ſeinen Blumenflor aufpackte und wie ein Pfeil damit dem Ausgang zuſchoß. Dabei murmelte er: „Ob er mir nur je im Leben damit gedroht hätte, er wolle mir eine halbe Monatsgage zulegen — Gott bewahre! Nicht einmal ein paar neue Stiebeln ſetzt's, und die hab' ich mir ſchon heute durchgelaufen! 's doch 'was Schönes um's Theater, beſonders wenn man nur die Laufereien zu beſorgen hat und Allerwelts-Packträger iſt — Blumenwerfen, da capo-Schreien — es iſt erſtaunlich, was nicht Alles von einem Theaterdiener verlangt wird! Und der Rebe den Hamlet!“ ſetzte er hinzu, indem er die jetzt vollkommen leeren Treppen bis zum zweiten Rang emporflog — „da werd' ich nachher wohl auch noch zu der Hökerin hinüber und einen Korb voll fauler Aepfel zum Einkaufspreis beſorgen müſſen.“

Peters war übrigens ein durchaus brauchbarer Menſch in jeder Branche und entledigte ſich ſeines Auftrages vollkommen. Während er da oben noch Ordre gegeben hatte, auch von dort aus einen energiſchen da capo-Ruf erſchallen zu laſſen, wofür ſogar der Logenſchließer gewonnen worden, ſtürzte er hinunter in's Parterre, um die nöthigen Hülfstruppen zuſammen zu bringen.

Das Publikum indeſſen, das zum Anfang eine ernſte Tragödie erwartet hatte, war im Beginn des Tanzes überraſcht und verhielt ſich ziemlich paſſiv, trotzdem die junge Dame einige ganz verzweifelte Sprünge ausführte und eine Fertigkeit im Drehen und Beinwerfen entwickelte, die in Haßburg in dieſer Gewandtheit noch nicht geſehen worden. Noch immer hatte ſich aber keine Hand gerührt, bis endlich der Erbprinz ſelber, wenn auch kaum durch das Zuſammenklopfen ſeiner Fingerſpitzen, ein wenigſtens ſichtbares Zeichen der Zufriedenheit gab. Jetzt legte ſich das Parterre in's Geſchirr, das auf dieſen Anfang nur gewartet zu haben ſchien, und Fräulein

Bellachini warf einen halb ſchmachtenden, halb dankenden Blick nach der Hofloge hinauf.

Krüger ſah von alledem nichts, denn eben hatte er den eintreffenden Meier erſpäht, den er mit ungeduldigen Geberden in's Converſationszimmer winkte.

Meier ſah wirklich kläglich aus; er trug, trotz der warmen Witterung, einen alten, ſehr abgenutzten und an den Aermeln ſogar beſchädigten Flausrock. Dabei hatte er ſich den Backen mit einem dicken weißen Tuch verbunden, in dem ſogar möglicher Weiſe noch ein Umſchlag lag, und um vielleicht ſeinen Zuſtand noch etwas bedenklicher darzuſtellen, hielt er ſich ſogar den Backen, als er zu ſeinem Vorgeſetzten in das Converſationszimmer trat.

Dieſer aber ſchien auf ſeine Verfaſſung nicht die mindeſte Rückſicht zu nehmen, und kaum hatte er ihn im Zimmer, ſo rief er ihn an:

„Meier, das iſt ein Glück, daß Sie zu Hauſe waren — Sie müſſen heut Abend den Güldenſtern ſpielen!“

„Nicht um eine Million!“ rief Meier tragiſch.

„Ich gebe Ihnen zehn Thaler Spielhonorar!“

„Baar oder Abzug vom Vorſchuß?“

„Baar — in die Hand — heut Abend noch!“

„Es geht nicht, Herr Director — ich kenne die Rolle gar nicht . . .“

„Die paar Worte lernen Sie im erſten Acte — Sie kommen erſt im zweiten vor, und werden nachher gleich in England umgebracht.“

„Da bringen Sie mich lieber gleich um — mit den Zahnſchmerzen kann ich nicht Komödie ſpielen.“

„Ich laſſe Ihnen den Zahn ausreißen . . .“

„Danke Ihnen, das kann ich ſelber, und in der Rolle ſteht doch wahrhaftig nicht, daß der Güldenſtern einen dicken Backen hat!

„Es iſt ein Hofmann — warum ſoll ein Hofmann nicht eben ſo gut einen dicken Backen haben, wie ein anderer Menſch?“ rief der Director.

„Aber der Rebe ſpielt ja den Güldenſtern — was iſt denn mit dem los?“

„Der Rebe ſpielt den Hamlet — Handor iſt fort, Gott weiß wohin, hat ſich wenigſtens heut Abend nicht ſehen laſſen . . .“

„Der Rebe ſpielt den Hamlet?“

„Schreien Sie nicht ſo, man hört ja jedes Wort draußen — und wenn der die Rolle übernommen hat, werden Sie doch wahrhaftig die paar Worte ſprechen können!“

„Jetzt bitt' ich aber zu grüßen, Rebe den Hamlet, da wird Mauſer wohl als Geiſt debutiren.“

„Alſo Sie ſpielen?“

„Aber, beſter Herr Director, der Rheumatismus iſt mir in das Kreuz geſchlagen und ich kann das linke Hinterbein nicht mit fortbringen; ich hinke wie ein Invalide.“

„Es ſteht nirgends in der Rolle, daß Güldenſtern nicht hinkt; hinken Sie in Gottes Namen, aber machen Sie, daß Sie in die Garderobe kommen und ſich anziehen.“

„Na, das wird gut gehen, aber ich habe noch nicht einmal eine Rolle, und da fällt der Vorhang ſchon wieder.“

„Rebe hat ſie, in Handor's Garderobe, lieber, beſter Meier. Zehn Thaler baar! ſo viel Spielhonorar haben Sie in Ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt!“

„Das weiß Gott: Na, meinetwegen;“ ſtöhnte Meier, „wenn es denn einmal auf meinen Ruin abgeſehen iſt, mir kann's recht ſein!“ Und mit dem Kopf ſchüttelnd, begab ſich der unglückliche, friſch geworbene Güldenſtern nach hinten und brummte unverſtändliche Verwünſchungen über das verdammte „Mimen“ in den Bart.

Und draußen wirkte Peters.

Kaum war der Vorhang gefallen, als ein Paar rieſige Hände zuſammenſchlugen und eine ſcharfe Stimme da capo! brüllte, Andere ſtimmten bei, und das Parterre, leicht geneigt, einem ſolchen Beiſpiel zu folgen, fiel endlich, wenn auch nicht gleich in Uebereinſtimmung, in den Beifall ein. Auch auf der rechten Seite des zweiten Ranges wurde der Ruf da capo laut, aber noch vereinzelt und von einer ganz unſichtbaren Stimme; aber der Vorhang zögerte noch wieder aufzugehen, und nun wurde das Publikum ungeduldig.

„Bellachini 'raus, Bellachini 'raus!" ſchrieen Einzelne — „da capo!" tönte der Ruf wieder, „da capo!" ging das Echo von da und dort, und als der Vorhang jetzt raſch in die Höhe rollte und das junge, reizende Mädchen mit einem wilden Sprung noch einmal auf der Bühne erſchien, brach der Beifall ſtürmiſch aus.

„Muſik, Muſik!" ſchrie der Director, der ſelber hinunter an die Orcheſterthür gelaufen war — „noch einmal anfangen — raſch!"

Alle Muſici wiederholten die Worte — der Kapellmeiſter ſah ſich nach der Thür um und bemerkte das erhitzte Geſicht ſeines Directors, der Tactſtock hob ſich und die Tänzerin, von der Muſik überhaupt hingeriſſen, begann noch einmal, während es jetzt von oben Kränze und Bouquets ordentlich niederregnete.

Krüger aber brach im Converſationszimmer auf dem Sopha zuſammen und ſtöhnte:

„Und wenn ich ſo alt würde wie Methuſalem, an den Abend will ich denken!"

19.

Der Verlobungsabend

Und wo war Handor indeſſen?

Er hatte den Nachmittag dieſes Tages in fieberhafter Unruhe und Ungeduld verbracht, denn er ſtand an einem Wendepunkt ſeines Lebens, und die nächſten Stunden mußten entſcheiden, ob es zum Guten oder zum Böſen neigen würde.

Liebte er Paula wirklich und aufrichtig? Er hatte an ſein eigenes Herz noch nie die Frage ernſt geſtellt, denn er wußte, daß es keiner ſolchen Neigung fähig ſei. Er liebte nur ſich ſelbſt; nur ſein eigener Ehrgeiz, ſein eigenes Wohlbefinden ſtachelte ihn an, und das liebliche Grafenkind mit einer halben Million im Hintergrunde reizte natürlich ſeine Begierden. Er merkte bald, daß er einen Eindruck auf ſie gemacht; die Aufſtellung eines Liebhabertheaters bot ihm erwünſchte Gelegenheit, ihr in einer Weiſe zu nahen, die ihm unter anderen Verhältniſſen unmöglich geweſen wäre, und Paula, überhaupt ſinniger und ſchwärmeriſcher Natur, glaubte in ihm das Ideal ihres Lebens gefunden zu haben.

Daß er an Rang, Vermögen und Bildung tief unter ihr ſtand, achtete oder ſah ſie nicht; die Klagen des routinirten Liebhabers rührten ihr Herz und machten ihr Mitleid mit ſeinen erheuchelten Leiden rege. Die übermäßige und unvernünftige Strenge dabei, mit der ſie von einer hartgeſottenen Gouvernante bewacht wurde, reizte ſie zum Widerſtande, und ſie vergaß ſich zuletzt ſo weit, dem Geliebten heimlich Zuſammenkünfte zu geſtatten.

Sie allerdings ſah darin nichts Arges; ihr Herz hatte ſich ihm ſo rein und voll hingegeben, ſo gut und lieb und brav erſchien er ihr in allen Stücken, daß ſie ihm auch mit ihrer Liebe ihre Ehre anvertraute und ſelig träumend Monden lang an einem Abgrund ſtand.

So verſchloſſen aber ihr dabei ſein wahres und inneres Gemüth geblieben, ſo vollkommen hatte ihr Handor in das, keines falſchen Gedankens fähige Herz geſehen und bald gefunden, daß ſie an ihm mit der ganzen Kraft ihrer Seele hange. Er war ihr erſte heilige Liebe; ſie fühlte das Bedürfniß einer Bruſt, in die ſie die Gefühle der ihrigen ausgoß, ſie fühlte das Bedürfniß, zu lieben und zu vertrauen, und da ihre eigene Mutter wohl ſtets freundlich, aber nie, nie herzlich mit ihr war, ihr nie geſtattete, ihr ſo zu nahen, wie ein Kind der Mutter nahen ſoll, und beſonders alle Gemüthsbewegungen als mit ihren Nerven nicht verträglich auf das Sorgfältigſte mied und von ſich hielt, wuchs dieſe Liebe Paula's zu dem einzigen Weſen, dem ſie ſich ganz und ungetheilt hingeben konnte, endlich zu einer Leidenſchaft an, die ſie ſelbſt erſchreckt haben müßte, wenn ſie ſich je derſelben klar geworden wäre.

Handor benutzte das mit kalter Berechnung. Er wußte recht gut, daß der ſtolze Graf nie ſeine Einwilligung zu der Verbindung ſeiner einzigen Tochter mit einem bürgerlichen, pfennigloſen Schauſpieler geben würde, ſo lange er nicht mußte, aber er zweifelte auch keinen Augenblick, daß er ſich endlich, dazu gezwungen, fügen und ſein Kind nicht verſtoßen oder ihm doch jedenfalls eine Summe zur Verfügung ſtellen würde, die dem Rang der jungen Gräfin entſprechend war — und mehr verlangte er nicht. Damit hatte er Alles erreicht, was er wollte, und dahin arbeitete er jetzt.

In Haßburg konnte er ſich doch nicht länger halten. Seine Schulden waren zu einer Höhe angewachſen, die ſelbſt des Verſuches ſpottete, ſie zu decken, und die Geduld ſeiner Gläubiger hatte ſich erſchöpft. Der nächſte Monat ſchon konnte deshalb eine Kataſtrophe herbeiführen, die Alles vernichtete, was er bis dahin aufgebaut, und ſo ſcheu er den entſcheidenden Schritt bis jetzt noch immer hinausgeſchoben, ſo entſchieden wurde er ſelber nun dazu gedrängt.

Der Erſte des Monats nahte, für den er die volle Gage theils ſchon verſchleudert hatte, theils noch in der Taſche trug; Rebe hatte ihm ſchon ſeinen Secundanten geſchickt, er konnte ihm nicht ausweichen, die Verlobung kam dazu, und Paula hatte ihm geſagt, daß Vater und Mutter ganz im Stillen ihre Vorbereitungen träfen, um gleich am andern Morgen Haßburg auf längere Zeit mit ihr zu verlaſſen. Da erhielt er noch von Paula durch die Poſt einen Brief, den ſie der Terraſſe nicht hatte anvertrauen mögen, und er enthielt die wenigen, inhaltſchweren Worte:

„Wir müſſen fliehen. Das Schrecklichſte iſt geſchehen — ich bin elend mein ganzes Leben. Sei heute Abend vor neun

Uhr mit einem Wagen am Drahtthor des Parks. Jetzt auf ewig die Deine.“

Und heute Abend „Hamlet!“! Handor lachte bitter vor ſich hin, doch ſein Director machte ihm wenig Sorge. Mit dem Brief war aber die Entſcheidung ſeines eigenen Geſchickes unmittelbar in ſeine Hand gelegt, und es blieb ihm keine Wahl mehr.

Den Brief verbrannte er augenblicklich, dann ging er wohl eine halbe Stunde mit raſchen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab. Das Ob kam nicht mehr in Frage, nur das Wie, und darüber brütete er jetzt. Daß er ein Weſen elend gemacht, zu dem er wie zu einer Heiligen hätte aufſchauen ſollen, trübte nicht einen ſeiner Gedanken. Sie war jetzt ſein, und nur mit Umſicht mußten die Schritte geſchehen, eine Vereitelung ihrer Flucht zu vermeiden, und dann, wenn er ſich in Sicherheit wußte, den alten Starrkopf von Vater zu beugen — oder zu brechen — es galt ihm ziemlich gleich. — —

Der Abend dämmerte; im Schloß des Grafen Monford waren alle nöthigen Vorbereitungen getroffen, und die Gäſte konnten jetzt jeden Augenblick eintreffen. Die Gräfin ſelber ſtand ſchon fertig angezogen unten im Empfangsſaal, von dem aus links eine Reihe prachtvoller Zimmer lag, deren Flügelthüren alle weit offen ſtanden, während ſich rechts der große Salon befand, in dem gewöhnlich geſpeiſt wurde.

Paula war noch nicht da, und ihre Mutter ging ein paar Mal auf und ab. Endlich betrat Mademoiſelle Beautemps das Zimmer.

„Iſt meine Tochter noch nicht fertig?“

„Ich bedauere, Ihnen nichts Beſtimmtes darüber ſagen zu können, Frau Gräfin,“ bemerkte die Franzöſin achſelzuckend; „die Comteſſe hat ſich ſo vollſtändig von mir losgeſagt, daß ich nicht einmal mehr ihr Boudoir betreten darf. Ich hatte mir auch vorgenommen, Sie zu bitten, mich, obgleich meine Verpflichtung eigentlich noch einige Monate länger dauert, ſchon morgen zu entlaſſen, da ich ſehe, daß ich hier nicht allein vollkommen nutzlos, ſondern auch ein — Gegenſtand ſteigender

Unzufriedenheit bin. Sie werden ſelber begreifen, daß unter ſolchen Verhältniſſen meine Stellung keine angenehme ſein kann."

„Liebe Beautemps, Sie ſehen die Sachen mit zu ſchwarzen Farben."

„Ich ſehe ſie leider, wie ſie wirklich ſind, und die gnädige Gräfin würden mich — und ich glaube, auch die Comteſſe — ſehr verpflichten, wenn Sie meiner Bitte Gehör ſchenken wollten."

„Nun gut, ich werde mit dem Grafen Monford darüber ſprechen."

„Dann erlauben Sie mir noch, Frau Gräfin, Sie auf eine Entdeckung aufmerkſam zu machen, zu der mich heute der Zufall brachte; ſie betrifft die Comteſſe."

„Eine Entdeckung?"

„Als ich heute Morgen die Comteſſe auf der Terraſſe ſuchte, überraſchte ich ſie, wie ſie einen kleinen, roſafarbenen Brief las. Sie erſchrak, als ſie mich hörte, und drückte das Papier ſo feſt in der Hand zuſammen, daß ich es nicht wieder zu ſehen bekam."

„Und was glauben Sie, daß es war?"

„Was es war? Ein Liebesbrief, sans doute"

„Und von wem? Doch jedenfalls von ihrem Verlobten?"

„Weshalb dann das Geheimnißvolle gegen mich? Warum erſchrak ſie, wenn ſie ein reines Gewiſſen hatte?"

„Das iſt nicht möglich!" rief die Gräfin raſch.

„Nicht möglich?" ſagte achſelzuckend die Gouvernante; „glauben Sie mir, Frau Gräfin, Sie wiſſen noch gar nicht, was bei einem ſo jungen, unerfahrenen Mädchen unmöglich iſt. Ich kenne das, und ſo lange ich die Aufſicht über die Comteſſe und die Ueberwachung der jungen Dame in meinen Händen hatte, konnte ich Ihnen für Alles, was geſchah, gut ſtehen. Da mich aber der Herr Graf durch einen Machtſpruch derſelben enthoben, darf ich auch nicht mehr für die Folgen verantwortlich gemacht werden."

Die Gräfin hatte ſtill und ſchweigend vor ſich niedergeſehen. Die Franzöſin wollte morgen ihr Haus verlaſſen, und ſie wußte, daß ſie auf deren Verſchwiegenheit in einer ſo zarten Sache, die ihre Familie betraf, nicht rechnen konnte. Es mußte deshalb auf dieſer Seite jeder Verdacht zerſtört werden, und ſie ſagte jetzt, die Gouvernante forſchend anſehend:

„Ein grünfarbiges Papier hatte ſie in der Hand?“

„Nein, Frau Gräfin, ein roſafarbenes, ich habe es deutlich erkannt.“

„Roſafarben? Dann, liebe Beautemps,“ lächelte die Gräfin, „war es der nämliche Zettel, den ich ihr heute Morgen gegeben und der weiter nichts enthielt, als das Verzeichniß einiger Sachen, die wir zu unſerer in nächſter Zeit beabſichtigten Reiſe mitnehmen wollten. Ich habe es Paula aufgeſchrieben, damit nicht immer etwas vergeſſen wird.“

„Gnädige Gräfin, das Papier ſah nicht aus wie ein Verzeichniß,“ rief die Gouvernante, die ſich an ihren Verdacht klammerte.

„Es war auf meinem Roſabriefpapier geſchrieben.“

„Es ſah dunkler aus.“

„Wollen Sie eine Schattirung draußen im Freien und in einem ſolchen Moment erkennen?“ lächelte die Gräfin. „Nein, liebe Beautemps, dieſes Mal haben Sie einen falſchen Verdacht, denn ich gab es Paula ein paar Minuten vorher, ehe ich fortfuhr, und ſie wird es dort geleſen haben. Uebrigens danke ich Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit, und ich würde ſelber auf Paula ſtrenge Obacht haben, wenn nicht mit dem heutigen Abend ein jeder ſolcher Verdacht von ſelber aufhören müßte. Sie werden begreifen, daß man ihn nachher nicht einmal mehr äußern dürfte, ohne das Kind auf das Tödtlichſte zu beleidigen.“

„Aber, Frau Gräfin,“ rief die Franzöſin, „ich kenne Beiſpiele, wo nach der Verlobung, ja, ſogar nach der Trauung …“

„Laſſen wir das,“ wehrte die Gräfin ab, der das Geſpräch unangenehm wurde; „hier mit Paula haben Sie ſich geirrt, und ich werde, um Sie ſelber zu überzeugen, mir nachher den Zettel von ihr geben laſſen.“

„Wie die Frau Gräfin befehlen," ſagte die Gouvernante kalt, aber höflich, und ordnete die Lichter auf den verſchiedenen Tiſchen, wegen deren ſie hereingekommen war.

Und Paula kam noch immer nicht. Die Gräfin ſtand einige Minuten ungeduldig in der offenen Thür, drehte ſich dann um und ſchritt langſam in das nächſte Zimmer hinein, von dem ein Ausgang zu Paula's Boudoir führte. Dort klopfte ſie leiſe an, und Paula öffnete ſelber.

„Meine Mutter!" rief ſie erſtaunt.

„Biſt Du fertig, mein Kind? Das iſt recht; es wird auch in der That die höchſte Zeit, denn es hat ſchon geſchlagen und unſere Gäſte müſſen jeden Augenblick eintreffen. Aber Du ſiehſt recht bleich aus, Paula; Du hätteſt wahrhaftig ein klein wenig rouge auflegen ſollen.

„Meine Mutter!" rief Paula und wollte ſich in überſtrömenden Gefühlen an ihre Bruſt werfen.

„Ma fille," rief aber die Mutter, erſchreckt zurücktretend, „Du zerdrückſt mir den ganzen Kragen, ich bin ja in voller Toilette, Kind! Komm, komm, das geht nicht, dieſe Aufregung paßt nicht für einen Moment, wo man eben Gäſte empfangen will. Und Thränen — um Gottes willen, Du wirſt im Saal mit rothen Augen erſcheinen, und was ſoll dann Dein Verlobter von Dir denken?"

Paula faßte ihr Herz mit der Hand, als ob es zerſpringen wollte, — ſie vermochte kein Wort zu erwidern.

„Keine Aufregung heut Abend, liebes Kind," fuhr die Mutter fort, indem ſie den in der That ſchon etwas derangirten Kragen vor dem Spiegel wieder in Ordnung brachte; „morgen früh halten wir einen großen Familienrath, wir Beide zuſammen, und da ſollſt Du mir Dein Herz ausſchütten nach Herzensluſt — ich bin ſchon in der That hinter ein paar von Deinen kleinen Geheimniſſen gekommen; heute aber haben wir keine Zeit dazu."

„Morgen, liebe Mutter, morgen? O Gott, was liegt Alles zwiſchen dieſer kurzen Zeit!"

„Viel, in der That, mein Töchterchen: der erſte entſcheidende Schritt zu Deinem ganzen künftigen Lebensglück — geb ihn getroſt, Du wirſt es nie bereuen. — Aber da fährt wahrhaftig ſchon ein Wagen vor; raſch, Kind, die Thränen fort; bade die Augen ein wenig in kaltem Waſſer, und bleib nicht lange, der Vater wird ſonſt böſe!“ Und mit den Worten rauſchte ſie mit ihrem ſchweren Stoffkleid aus dem Zimmer und in den Empfangsſalon, um dort die zuerſt eingetroffenen Gäſte zu begrüßen.

Paula blieb, als die Mutter ſie verlaſſen, mit gefalteten Händen, mit bleichem Antlitz in der Stube ſtehen. Endlich flüſterte ſie leiſe:

„Und kein Mitleid, kein Gefühl für das eigene Kind — nicht einmal ausweinen an ihrem Herzen durfte ich meinen Gram! Oh, Mutter, Mutter, ahnſt Du denn, wie furchtbar weh Du mir damit gethan? Aber nein, nein, ſie kann nicht ſelber fühlen, was mir die Bruſt hier mit qualvoller Pein zerreißen will; ihr Gott iſt der Ehrgeiz, dem ſelbſt das eigene Kind geopfert werden ſoll — daß das ſelber einen Willen, ein Gefühl, ein Verlangen haben könnte, ſcheint ihr entweder nicht möglich oder iſt ſo unbedeutend, daß es keine Beachtung verdient! So lebe wohl, Mutter! Wenn ich denn allein im Leben ſtehen ſoll, will ich mir auch die Bahn allein ſuchen! Gott ſchütze Euch und mich, aber Er weiß, ich kann nicht anders!“

Eine eigene, feſte Entſchloſſenheit kam über das junge Mädchen, faſt noch ein Kind. Ihr Auge blickte klarer, ihr Schritt wurde entſchiedener, und raſch trat ſie zum Waſchtiſch, badete ihre Augen in klarem Quellwaſſer, ordnete ſich das Haar wieder ein wenig, feſtigte eine locker gewordene Blume in ihrem Schmuck und legte dann ſelber die koſtbaren Brillanten um Nacken und Arme, die ſie am letzten Weihnachten von ihrem Vater erhalten hatte. Das Alles nahm ihr auch nur wenige Minuten Zeit; raſch war ſie damit fertig, und noch einen Blick in den durch zwei Girandolen erleuchteten Spiegel werfend, ſchritt ſie in den Empfangsſaal hinüber.

Der Mutterblick ruhte wohlgefällig auf ihr, als ſie ſah, in wie kurzer Zeit und wie vollkommen ihre Tochter alles Andere von ſich abgeſchüttelt, was ihr den heutigen Abend zu trüben drohte — ach, wenn ſie hätte in ihr Herz ſehen können!

Aber ein eigener, unnatürlicher und ſtarrer Trotz war über das ſanfte, hingebende Kind gekommen: — der Entſchluß, ſich der Macht, die ſie in Feſſeln ſchlagen wollte, für Lebenszeit und gegen ihren Willen, nicht zu beugen, und nur ein einziges Mal ſchrak ſie noch zuſammen und fühlte, wie ihre Glieder zitterten. Es war der Moment, in dem der ihr beſtimmte Bräutigam, Graf Bolten, den Saal betrat.

Und wie Glück und Freude ſtrahlend ſah Graf Bolten aus, als ſein Blick ungeduldig im Saal umherflog, die ihm beſtimmte Braut zu ſuchen, und ſie jetzt erkannte! Wie raſch glitt er, nicht einmal die Eltern zuerſt begrüßend, auf ſie zu und flüſterte, ihre Hand ergreifend:

„Meine Paula, meine liebe, liebe Paula, wenn Sie wüßten, wie unausſprechlich glücklich mich der heutige Tag macht!"

„Sie ſind ſehr gütig, Herr Graf!" ſtammelte Paula, tief erröthend, denn dem Manne gegenüber war ſie ſich einer Schuld bewußt.

„Herr Graf? Wie kalt das klingt!" rief Hubert vorwurfsvoll. „Hab' ich mir noch keinen beſſeren Titel verdient, als die fremde, kalte Form? Seien Sie freundlich mit mir, Paula; mein ganzes Lebensglück liegt ja in Ihren Händen. Laſſen Sie es mich mit einem Lächeln, nicht mit einem Trauerblick empfangen!"

„Lebensglück, Du großer Gott," ſagte Paula mit einem Seufzer, „wer von uns armen Sterblichen weiß, was die nächſte Stunde für ihn birgt? Hoffen Sie auf kein Glück, Herr Graf; die Enttäuſchung wäre zu furchtbar und ſchmerzlich nachher!"

„Hoffen dürfen wir, liebe Paula," ſagte Hubert herzlich, „es iſt das ſchönſte Vorrecht des Menſchen und ſein Troſt und Stab. Laſſen Sie mir immer die Hoffnung, die mir Ihr lieber Anblick friſch und warm in's Herz gießt — aber was plaudern wir da," brach er lachend ab, „ſo ernſt und feierlich, als ob wir zu einem Begräbniß und nicht zu einer

Verlobung gingen. — Da kommt auch die Mama, die wird böſe, wenn ſie nicht freundliche Geſichter ſieht.“

Die Gräfin kam in der That heran, und Hubert ſah ſich für die nächſte Zeit überhaupt von allen Seiten in Anſpruch genommen, da das Geheimniß der Verlobung ja doch nur ein öffentliches war und alle Welt ihm ihre Glückwünſche darbringen wollte.

„Und wo ſteckt George? Ich habe ihn noch mit keinem Blick geſehen.“

„Vorhin,“ ſagte Hauptmann von Seydlitz, der neben Hubert ſtand, „fuhr er an mir vorbei, aber mit einem Geſicht wie eine Wetterwolke. Er ſah mich gar nicht — weiß der liebe Gott, was er hat!“

„George?“ fragte die Gräfin erſtaunt. „Was kann der haben, das ihn verdrießlich machen dürfte? Er iſt ja doch ſonſt immer das Leben ſelber; aber er hat heute Mancherlei zu thun. Ich werde mich einmal nach ihm umſehen.“

Sie traf George, als ſie das nächſte Zimmer betrat, in Verzweiflung, und er winkte ſeiner Mutter, ihm über den Gang zu folgen.

„Aber was haſt Du nur? Weshalb kommſt Du nicht zur Geſellſchaft?“

„Zur Geſellſchaft? und was ich habe? Heiland der Welt, und dabei wird es nicht für anſtändig gehalten, zu fluchen!“

„Aber, George!“

„Denke Dir nur, dieſes alte, verwünſchte Burgfräulein, die genau ſo ausſieht, als ob ſie dreieckig geſchnitten und dann aufgeklebt wäre, dieſes Fräulein von Wünſchel läßt mir vor einer halben Stunde abſagen!“

„Das iſt allerdings fatal!“

„Fatal? Göttlich! Das nennſt Du fatal? Und ich bin mit meiner ganzen Geſchichte, die mich die letzten acht Tage vollſtändig aufgerieben hat, heut Abend auch noch obendrein blamirt!“

„Und was willſt Du jetzt thun!“

„Weiß ich's denn ſelber? Ich liege hier auf der Lauer, um irgend ein unglückliches, paſſendes Individuum abzufaſſen, das mir in den Weg läuft. Glücklicher Weiſe ſind es nur ein paar Worte zu ſprechen, aber es iſt eine Hauptſache, die nicht wegbleiben kann.“

„Haſt Du denn ſonſt alle zuſammen?“

„Rottacks fehlen noch; das wäre jetzt ein Hauptſpaß, wenn die auch ausblieben — dann ſchöſſe ich mir eine Kugel über den Kopf weg . . .“

„Aber George . . .!“

„Ueber den Kopf, Mama; ich würde außerordentlich vorſichtig zielen, daß ich kein Unglück anrichtete. — Aber, beim Himmel, da kommt Fräulein von Bazcow angefahren. Die entere ich, die thut mir auch den Gefallen!“

„Aber wir ſind mit den Leuten erſt ſo kurze Zeit bekannt!“

„Bah, zu Rottacks bin ich am nächſten Tag gegangen — da kommen auch Rottacks — Hurrah, nun bring' ich die Sache doch noch am Ende zu Stande!“

Und fort ſchoß er, mit weiter nichts im Kopf, als der glücklichen Durchbringung ſeine Liebhabertheaters.

Rottacks fuhren in der That in dem Augenblick vor, und Helene ſah bleich und erregt aus, hatte ſie doch die ſtolze Gräfin ſeit jenem Abend nicht wieder geſehen, da dieſe den verſchiedenen Proben nicht mehr beiwohnte und ſie jetzt ein erneutes Begegnen ordentlich fürchtete. Aber es half nichts; der Verpflichtung gegen George konnten ſie ſich nicht entziehen. Er vor Allem war gerade immer ſo liebenswürdig und herzlich mit ihnen geweſen, und es hätte ihn zu ſehr gekränkt; das durfte nicht ſein. So mußten ſie denn der Geſellſchaft beiwohnen und gerade die Geſellſchaft ſchützte ſie ja auch vor einem für beide Theile vielleicht peinlichen Zuſammentreffen mit der Gräfin. In großen Geſellſchaften wie in einer großen Stadt kann man, wenn man will, allein ſein und ſich von der übrigen Welt abſchließen; in kleinen Cirkeln und Städten iſt es unmöglich In der Geſellſchaft verdeckt die Form auch alles Andere denn ſie beſteht nur aus vorgeſchriebenen Bewegungen und Situationen, wie ein Schauſpiel faſt auf offener Bühne, wo ſich die im gewöhnlichen Leben vielleicht feindſeligſten Charaktere offen und herzlich in die Arme fallen. Auch in der Geſellſchaft wird Haß und Liebe übertüncht, und nur die Höflichkeit und der gute Anſtand regieren.

Helenens Befürchtung war deshalb auch ganz grundlos geweſen, denn an keinem andern Platz der Welt hätte ſie nach der damaligen Scene beſſer mit ihrer Mutter wieder zuſammentreffen können, als in dieſem Kreiſe geputzter, fröhlicher Menſchen. Und trotzdem ſchlug ihr das Herz ängſtlich in der Bruſt, als ſie den Saal betraten und die Gräfin auf ſie zukam, um ſie zu begrüßen. Aber die Gräfin war eine Weltdame; kein Zug ihres Antlitzes verrieth etwas Anderes, und durfte etwas Anderes verrathen, als Freude über das Erſcheinen ihrer Gäſte.

„Meine liebe Gräfin Rottack, wie ich mich freue, Sie wieder begrüßen zu können. Wir hatten ſolche Sorge neulich, als wir hörten, daß Sie ſich unwohl fühlten! Herr Graf, Sie ſind uns herzlich willkommen — hoffentlich hatte es mit Ihrer lieben jungen Frau weiter nichts zu ſagen!“

„Migräne, gnädige Gräfin.“

„Ach ja, das alte, häßliche Leiden, ich kenne es; in unſerer Familie iſt es ordentlich epidemiſch.“

„Auch Helene hat es geerbt,“ ſagte Graf Rottack ruhig. Aber die Gräfin erwiderte freundlich:

„Dann muß ſich Ihre liebe Frau recht in Acht nehmen und in Geduld faſſen, denn es verliert ſich erſt mit den Jahren. Und nun bitte, legen Sie ab, lieber Graf. George hat ſchon ein paar Mal nach Ihnen gefragt, er war ſelig, als er Sie kommen ſah.

„Er hat doch nicht etwa gefürchtet, daß wir ihn im Stich laſſen würden?“ ſagte Felix.

„Er hat heute alle Hände voll zu thun, lächelte die Gräfin, „und wirklich dabei das Unglaubliche geleiſtet, denn Paula ahnt noch gar nichts von der Ueberraſchung — aber da kommt Paula, verrathen Sie ſich nicht!“

Paula hatte die junge Gräfin geſehen und kam raſch auf ſie zu; aber je mehr ſie ihr nahte, deſto mehr hemmte ſie ihren Schritt, und wollte ſie und ihren Gatten eben in der gewöhnlichen ſtummen und hergebrachten Form der vornehmen Welt begrüßen, als Helene auf ſie zutrat, ihre beiden Hände ergriff und mit herzlicher Stimme ſagte:

„Meine liebe Comteſſe, wie freue ich mich, Sie wieder begrüßen zu können!“

Die Worte klangen ſo gut, ſo lieb, ſo wahr — Paula traten, ſo ſehr ſie dagegen ankämpfte, die Thränen in die Augen, und unwillkürlich bog ſie ſich zu Helenen über, die einen leiſen Kuß auf ihre Stirn drückte.

Die Mutter ſah es, und freundlich ſagte ſie:

„Nehmen Sie ſich der Kleinen ein wenig an, Frau Gräfin; ſie macht ein viel traurigeres Geſicht heute, als es für den Tag paßt; ſie iſt mir auch immer zu viel allein und ſinnt und grübelt; das taugt nicht für ein junges Mädchen. Aber jetzt entſchuldigen Sie mich, meine Pflichten als Hausfrau ſind unerbittlich.“

„Wer iſt denn dieſer Graf Rottack eigentlich, und wo kommt er auf einmal her?“ ſagte ein alter Herr mit einem entſchieden militäriſchen Anſtrich zu einem andern Herrn, der neben ihm ſtand und mit einem etwas verbiſſenen Geſicht bis jetzt die Geſellſchaft betrachtet hatte, als ob er ſich über jeden Einzelnen ärgere, daß er überhaupt auf der Welt wäre. „Wiſſen Sie es nicht, Herr Staatsrath?“

„Thut mir leid,“ entgegnete der alſo Angeredete, „er war lange in Braſilien und hat ſich auch ſeine Frau von dort mitgebracht.“

„Es iſt ein reizendes Paar; wunderhübſches Frauchen.“

„Ja, paſſirt; er ſieht mir aber eher wie ein Demokrat im Frack, als wie ein Graf aus, macht auch Beſuche bei Schauſpielern. Ich glaube nicht, daß viel dahinter iſt. Apropos, Oberſt, haben Sie denn ſchon dieſen neuen Beitrag zu unſerer chronique scandaleuse gehört mit dem Baron Beltine?“

„Mit Beltine? Nein. Da drüben ſteht er ja.“

„Ja, er iſt wieder zurück. Vor acht Tagen machte er ſich aber das kleine Vergnügen, eine Schneiderstochter von hier zu entführen. Die ganze Stadt war ja voll davon.“

„Ich habe kein Wort davon gehört; er iſt ja aber verheirathet.“

„Eh bien, und was weiter — ſeine Frau fuhr indeſſen allein in's Theater.“

„Ach, das iſt ja gar nicht möglich; das wäre ja eine Niederträchtigkeit und Graf Monford der Letzte, der ihn danach wieder einladen würde.“

„Lieber Oberſt, Sie kennen die Welt noch nicht, obgleich Sie beinahe ſiebzig Jahre darin leben; der Baron iſt außerordentlich reich.“

„Sind Sie auch mit ihm befreundet?“

„Befreundet,“ ſagte der Staatsrath, die Achſel zuckend; „mit wem iſt man eigentlich in der Welt befreundet und ich in meiner Stellung ſchon gar. Ich glaube nicht, daß es zwei Menſchen in der Stadt giebt, die mich nicht haſſen, aber merken Sie das Jemandem an, Oberſt? Sie ſind Alle die Höflichkeit ſelber, ſo lange ſie mit mir verkehren, alles Andere geht mich nichts an, und wie ſie hinter meinem Rücken ſchimpfen, was kümmert's mich? Ebenſo halten es Andere. Der Baron kann mich auch nicht leiden, eingebildeter, fader Narr, der er iſt; aber er und ich geben ausgezeichnete Dejeuners, und da brauchen wir einander.“

„Da kommt er gerade auf uns zu.“

„Ah, lieber Staatsrath! Herr Oberſt, ich habe die Ehre!“

„Mein beſter Baron, wo haben Sie die ganze Woche geſteckt? Mir hat ordentlich etwas gefehlt, wenn ich Ihnen Morgens auf meinem gewöhnlichen Spaziergang nicht begegnete.“

„Sie ſind ſehr gütig, Herr Staatsrath; ich war auf einige Tage in der Reſidenz, wohin mich Geſchäfte riefen. Die gewöhnlichen Plackereien des Lebens.“

„Ueber die ich Sie erhaben glaubte.“

„Keiner von uns, Keiner von uns, lieber Staatsrath; aber wo iſt eigentlich unſer junges Pärchen?“

„Die Braut ſteht da drüben, ſie ſieht auffallend blaß und gedrückt aus; Comteſſe Monford iſt ſehr zart.“

„In der That, in der That. Sie entſchuldigen, lieber Staatsrath, ich habe der Comteſſe noch nicht einmal meine Huldigung dargebracht."

„Aber, meine liebe Paula, was iſt Ihnen?" ſagte Helene liebevoll, indem ſie ihren Arm um die ſchlanke Taille des jungen Mädchens legte; „Sie ſind ſo furchtbar aufgeregt."

„Ach, wenn ich Ihnen Alles ſagen könnte," flüſterte Paula, „wenn ich Sie früher gekannt hätte; Vieles, Vieles wäre vielleicht anders, beſſer, als es jetzt iſt!"

„Es iſt ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät," ſagte Helene herzlich, „und ich hoffe, wir ſollen recht gute Freunde werden!"

„Zu ſpät, zu ſpät!" hauchte Paula leiſe, daß der Schall der Worte kaum zu Helenens Ohr drang.

„Das iſt recht, meine liebe Frau Gräfin," ſagte in dieſem Augenblicke Graf Monford's Stimme, und der Graf grüßte freundlich die junge Dame, „daß Sie mein kleines Töchterchen ein wenig aus ihrer Lethargie emporrütteln — das Köpfchen hoch, Paula, biſt ja mein gutes Kind."

„Mein lieber, lieber Vater!" rief Paula, leidenſchaftlich des Vaters Hand ergreifend.

„Bſt, Kind, bſt," ſagte der alte Herr, „ich habe mir vorgenommen, heut Abend recht luſtig und vergnügt zu ſein, und da mußt Du mir helfen, denn Du haſt auch alle Urſache dazu. Es iſt ein merkwürdiges Kind, Frau Gräfin, ſo außerordentlich weich, gar nicht wie ihre Mutter, die einen viel feſteren und entſchiedeneren Charakter hat. Aber ein gehorſames Töchterchen iſt es doch, das ſeinen Eltern große, unendlich große Freude macht, und auf das ſie wohl mit Recht ſtolz ſein können."

„Mein guter Vater!"

„Haben Sie nur Geduld mit ihr, Herr Graf," ſagte Helene; „es iſt ja ſo natürlich, daß ſie einer ſo gewaltigen Wendung ihres ganzen bisherigen Lebens nicht mit voller Ruhe und Sicherheit entgegen gehen kann."

„Ich habe auch Geduld mit ihr," lächelte der Graf, „denn ich kenne meine Tochter, und ſie wird mir noch einmal mit thränenden Augen danken —" und Paula freundlich zunickend und mit einer Verneigung gegen Helene ſchritt er zu dem andern Theil des Saales hinüber. — —

Unten in der Halle hatte der Haushofmeiſter eine Reihe von Bierfäſſern und Körbe voll Wein an die eine Wand reihen laſſen, und nicht allein die Dienſtleute des Gutes und die Forſtbeamten und Holzhauer des benachbarten Waldes wurden dort frei gehalten, ſondern wer von der Stadt heraufkam, erhielt, was er eſſen und trinken wollte, denn es ſollte keiner hungrig von der Schwelle gehen, auf der die Freude herrſchte.

Das hatten ſich denn auch eine Menge von Leuten zu Nutze gemacht, und der Platz hinter dem Schloſſe, wohin ſie ſämmtlich gewieſen wurden, ſchwärmte von ihnen.

Auch der alte Maulwurfsfänger war mit heraufgekommen, aber er miſchte ſich nicht unter den Troß, ließ ſich auch weder Getränk noch Speiſen geben, und drückte ſich eigentlich mehr in den Büſchen herum, abſeit von den Leuten. Es war faſt, als ob er Jemanden ſuche oder erwarte.

Endlich kam der Förſter den Weg hinauf, ſeine Flinte wie immer auf dem Rücken, und blieb erſt eine Weile da, wo der Weg auf den freien Platz ausmündete, ſtehen, um ſich das fröhliche Treiben zu betrachten. Gefallen that's ihm nicht; ein echter Jäger mag keinen Lärm leiden, ob er nun auf der Jagd iſt oder nicht, denn immer an Ruhe und Stille gewöhnt, ſtört es ihn. Aber der Förſter trank gern ein Glas Wein, und da ſein Gehalt ihm nur Bier verſtattete, und ſelbſt das mäßig, war er doch auch einmal „herüber in's Schloß" gekommen, um mit ſeinem alten Freund, dem Haushofmeiſter, eine Flaſche zu leeren. Der Holzhändler aus der Stadt und der Müller vom Bache gleich unter dem Forſthaus, wie der Schulmeiſter von Eslich, dem nächſten Dorf, hatten ſich auch ſchon eingefunden und ſaßen in des Haushofmeiſters Stübchen um den runden Tiſch am Fenſter, während ſein eigener, beſonders zu dem Zweck herüber beſtellter Forſtgehülfe nicht weit davon beſchäftigt war, ein paar kleine Böller in Ordnung zu bringen, die gelöſt werden ſollten, wenn drinnen im Saal zuerſt die Geſundheit des Brautpaares ausgebracht wurde.

Eben kam auch die Militärmuſik vom nächſten Ort auf einem Leiterwagen angefahren, denn die hieſige hatte nicht abkommen können, da ſie gleich nach dem Theater nothwendig zu dem beabſichtigten Fackelzug und einem Ständchen für den Erbprinzen gebraucht wurde.

Dem Maulwurfsfänger entging nichts von alledem. Seine kleinen grauen Augen blitzten nach allen Seiten, ohne daß irgend einer der hier Verſammelten auch nur die geringſte Acht auf ihn gehabt hätte; die Wenigſten bemerkten ihn ſogar, und die ihn bemerkten, fanden es natürlich und ganz in der Ordnung, daß er ſich ebenfalls zu dieſem Feſte eingefunden; gehörte er doch mit zu den Arbeitern im Schloſſe, in deſſen Park er in jeder Woche ein paar Mal zu finden war.

Der alte Burſche betheiligte ſich aber nicht an dem Trinken. Wohl eine halbe Stunde lang, als der Förſter ſchon längſt in der Stube war, ſtand er noch halb verſteckt in dem Gebüſch an einen Baum gelehnt. Dann erſt, als er ſich vollſtändig überzeugt hatte, daß der Forſtmann feſt hinter ſeinem Tiſch und ſeiner Flaſche Wein ſaß, zog er ſich vorſichtig in das Dickicht zurück und umging jetzt, immer durch das Buſchwerk kriechend, das Schloß.

Einmal freilich mußte er noch eine ganze Weile warten, denn wie er den einen Weg kreuzen wollte, ſtanden dort Leute aus dem Dorfe und plauderten miteinander. Endlich — und wie lang ihm die Zeit dabei wurde — zogen ſie ſich ebenfalls zum Schloſſe hin, und er glitt jetzt, immer die Büſche haltend und alle offenen Wege vermeidend, der nämlichen Gegend zu, in der ihn damals der Förſter bei ſeiner nächtlichen Faſanenjagd entdeckt, wenn auch nicht erwiſcht hatte. Aber nicht zu den Faſanen zog ihn diesmal ſein Trieb des Wilderns.

Der alte Förſter war ein ganz ausgezeichneter Forſtmann und es hätte kaum einen beſſeren für die Waldculturen geben können, aber er war kein Jäger, und das darf uns in unſerer Zeit gar kein Wunder nehmen. — Allerdings hegte er das Wild, weil es ihm der Graf befohlen hatte, und er haßte und verfolgte alle Wilddiebe aus Leibeskräften, weil ihm das einmal in der Natur lag und er keinen Eingriff in ſeine Rechte dulden konnte. Aber eigentliche Liebe zum Wild hatte er nicht und konnte ſie nicht haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihm ſchon ſeit vielleicht zwanzig Jahren verboten war, ſelber etwas zu ſchießen, was der Graf nur für ein Vorrecht der Cavaliere oder etwa eingeladener Gäſte hielt.

Der Förſter ſollte den ganzen Tag in ſeinem Walde ſein; er ſollte abſpüren und beſtätigen, er ſollte jeden Hirſch kennen, der auf den verſchiedenen Revieren ſtand, jeden Rehbock ſogar; aber der echten Waidmannsluſt durfte er ſelber nie folgen.

In der Jagdzeit hatte der Graf immer eine Menge Gäſte, zu deren Ehren Treibjagden veranſtaltet oder die mit dem Förſter oder einem der Forſtgehülfen pirſchen geſchickt wurden. Mußte aber Wild abgeſchoſſen werden, ſo bekamen nie oder nur in den ſeltenen Fällen die Forſtleute Auftrag dazu, ſondern der junge Graf that es ſelber, oder lud ſich ein paar von ſeinen Kameraden dazu ein, die dann vielleicht die nöthige Anzahl erlegten und noch außerdem drei oder vier andere Stück zu Holz ſchoſſen.

Im Anfange war der Förſter außer ſich darüber, zuletzt wurde er gleichgültig dagegen, und es dauerte nicht lange, ſo lag ihm die Forſtcultur viel mehr am Herzen, als das Wild, ja, er fing an, ſich zu ärgern, wenn der Wildſtand zu ſehr wuchs, da ſie ihm in kalten Wintern ſeine Culturen ſchädigten.

Hirſche und Rehe, ſo weit war er ſchon gekommen, nannte er „das Viehzeug“, und wäre es dem Grafen einmal eingefallen, ſeinen ganzen Wildſtand auszurotten, der alte Förſter würde ihm mit Vergnügen dabei geholfen haben.

Der alte Förſter hatte, mit einem Wort, „keine Paſſion“ für das edle Waidwerk; er züchtete das Wild, wie eine Hausfrau Hühner und Gänſe züchtet, und deshalb war der alte Maulwurfsfänger ein ſo gefährlicher Kunde für ſein Revier.

Dieſer nämlich, durch ſeinen Beruf ſchon vollkommen berechtigt, überall im Park, in dem es einen ſehr bedeutenden Damwildſtand gab umherzuſuchen, um angeblich nach Maulwürfen und ihren Gängen zu forſchen, hatte dieſe günſtige Gelegenheit nicht unbenutzt verſtreichen laſſen und kannte alle Wechſel des überhaupt vollkommen vertrauten Wildes ſo genau, als ob er es hier ſeit ſeiner Jugendzeit beobachtet habe; aber das genügte ihm nicht allein.

Er wußte recht gut, daß er in dem umſchloſſenen und kleinen Park nicht ſchießen durfte, ohne im Augenblick die ſämmtlichen Schloßbewohner auf ſeiner Fährte zu haben; an ein Wegſchaffen irgend eines erlegten Stück Wildes wäre dann nicht zu denken geweſen. Der alte Burſche verſtand aber mehr als Maulwürfe zu fangen, und mit dem Terrain erſt einmal genau bekannt, hatte er auch bald ſeinen Plan entworfen.

Gleich hinter der Faſanerie lag ein ſchmales und langes Fichtendickicht, das den Park gewiſſermaßen gegen das daranſtoßende Feld abſchloß und abſichtlich ſo dicht angeſäet war, um beſonders den jungen Faſanen genügenden Schutz gegen Raubvögel zu gewähren. Hier hindurch hatte ſich das Damwild einen Wechſel angelegt, um zu dem Haferſtück zu gelangen, und ſobald der Maulwurfsfänger den ausſpürte, legte er am äußerſten Rand deſſelben auch noch eine Art von künſtlicher Salzlecke an, indem er oben unter die Aeſte einer jenen Platz überragenden Eiche ein paar kleine Salzſäcke band. Bei Regen und naſſer Witterung tropfte das aufgelöſte Salz herunter, und das Wild hatte dann auch nach kaum drei Wochen den Platz ſchon aufgefunden und leckte dort ein tiefes Loch in den Boden, um den ſalzigen Geſchmack der Erde zu bekommen.

Weiter wollte der Wilderer nichts; er ließ ſie ruhig gewähren, bis ſeine Zeit gekommen war, und den heutigen Abend hielt er dazu paſſend. Der Förſter ſaß oben bei der Flaſche, der Forſtgehülfe war mit den alten Böllern beſchäftigt und außerdem ebenfalls durſtig, von den Beiden hatte er alſo nichts zu befürchten. Aus dem Schloß ſelber kam Niemand heut Abend in den Park, davon war er feſt überzeugt; eine beſſere und günſtigere Gelegenheit fand ſich deshalb nicht wieder, und er feſt entſchloſſen, ſie zu benutzen.

Aber er hatte auch ſchon vorgearbeitet. Daß er ohne Schußwaffe und in einer ziemlich dunkeln Nacht, da der Mond erſt nach zwölf Uhr aufging, nichts würde ausrichten können, wußte er recht gut. Zu ſeinem Wilddiebſtahl brauchte er aber kein Licht; ja, Dunkelheit war ihm eher noch günſtig, denn ſchon mit der einbrechenden Dämmerung hatte er ſich auf ihm vortrefflich bekannten Wegen in jenes Dickicht geſchlichen und dort auf dem Wechſel eine feſte Drahtſchlinge aufgeſtellt. Gleich nach Dunkelwerden wechſelte das Damwild gewöhnlich von der Parkwieſe nach dem Haferfeld hinüber und nahm es dann wirklich einen andern Weg, ſo hatte er weiter nichts zu thun, als außen am Park das Feld langſam abzugehen und er konnte ſicher ſein, daß eins oder das andere der Thiere den kleinen Pfad annahm und ſich dann fing.

Jetzt hatte er den Fichtenſtreifen erreicht und kroch vorſichtig darin hinauf; aber er war zu dicht, er kam nicht fort, und wieder in das offene Holz hineinbiegend, glitt er unmittelbar am innern Rand der Stelle zu, wo er ſeine Schlinge wußte.

Halt, was für ein Geräuſch war das? Er hielt und horchte; es ſchlug etwas den Boden.

„Hurrah,“ jubelte er in ſich hinein, „da ſteckt mein Sonntagsbraten, dem auch die Flaſche Wein nicht fehlen ſoll!“ und wie ein Indianer faſt, raſch und geräuſchlos, floh er über die trockenen Nadeln hin, mit denen hier eine Anzal mehr einzeln ſtehender Kiefern den Boden beſtreut. Jetzt erreichte er den Platz. Die Anſtrengungen des gefangenen Wildes, da es den Feind nahen hörte, wurde ſtärker; es riß und zerrte an den Büſchen und ſchnellte ſich vom Boden empor. Aber die Schlinge, an die elaſtiſchen Zweige der nächſten jungen Bäume befeſtigt, hielt und wenige Minuten ſpäter hatte der Maulwurfsfänger ſeine Beute, ein feiſtes Schmalthier, gefaßt, zu

Boden geriſſen und ihm mit ſeinem ſcharfen Genickfänger den Todesſtoß gegeben.“

Die Gäſte waren alle verſammelt und während ein Theil von ihnen, den wundervollen Abend noch genießend, vorn auf der Terraſſe ſpazieren ging, bildeten ſich auch in dem Saal ſelber, deſſen Thüren und hohe Fenſterflügel weit geöffnet ſtanden und die balſamiſche Luft wie den Duft der Blumen überall herein ließen, einzelne Gruppen von Bekannten untereinander.

Und jetzt kam auch George, der ſich aber Einzelne unter den Gäſten ausſuchte, um ein paar Worte mit ihnen zu flüſtern. Auch zu Rottacks ging er hinüber.

„Meine Herrſchaften,“ ſagte er raſch und fröhlich, „gleich nach dem Souper beginnt unſer Wirken; thun Sie mir alſo den Gefallen und machen Sie ſich, ſobald Sie möglicher Weiſe können, von der Tafel los, damit es keinen Aufenthalt giebt. Ich darf doch auf Sie zählen?“

„Sicher,“ ſagte Rottack.

„Und Paula hat noch nichts gemerkt? Sie ſprachen vorhin angelegentlich mit ihr, Frau Gräfin.“

„Sie hat keine Ahnung und, ich fürchte, auch faſt keinen Gedanken für die Feſtlichkeit,“ ſeufzte Helene; „das arme Kind kommt mir recht angegriffen und ſo unnatürlich aufgeregt vor.“

„Deſto beſſer, deſto beſſer!“ lachte George vergnügt vor ſich hin, denn er ſelber ſah, hörte und dachte heute an nichts Anderes, als eben ſeine beabſichtigte Ueberraſchung.

„George, wo biſt Du ſo lange geblieben?“ rief in dieſem Augenblick Paula und eilte auf ihn zu; „ich habe Dich ſo erſehnt.“

„Mein liebes Herz, ich hatte zu thun und wußte Dich a hier ſo gut aufgehoben. Wie geht es Dir, Schatz?“

Paula antwortete ihm nicht. Sie ſah ihn mit ihren großen Augen feſt an, und dann ſeinen Arm ergreifend und ihn leiſe ein paar Schritte mit ſich zur Seite führend, flüſterte ſie:

„Bleibe mir immer gut, George; behalte Deine Schweſter lieb!“

„Aber, Paula, was fehlt Dir? Du gehſt ja doch noch nicht von uns, wenn Du auch von jetzt an einem Andern angehören wirſt; mache Dir doch keine thörichten Sorgen.“

„Mein guter George!“

„Komm, Kind, da beginnt die Tafelmuſik; um Gottes willen, was haſt Du, Paula, wir ſind ja nicht allein!“

Paula hatte mit der Hand faſt krampfhaft ſeinen Arm gefaßt, zog ihn an ſich und drückte einen heißen Kuß auf ſeine Schulter. Dann ließ ſie ihn plötzlich los und ſchritt der Thür der Terraſſe zu.

Eine Weile noch wogten die Gäſte durcheinander, hier ſich begrüßend, dort mitſammen plaudernd, bis der Haushofmeiſter endlich feierlich auf den Grafen Monford zuſchritt und ihm meldete, daß die Suppe ſervirt werden könne.

„Meine Herrſchaften, zur Tafel!“ rief der Graf fröhlich; „meine Herren, nehmen Sie ſich Ihre Damen. Wo iſt Hubert?“

„Er ſprach eben im andern Zimmer mit der Mama,“ ſagte George.

„Rufe ihn einmal. Wo iſt denn Paula? Sie war ja eben noch da.“

„Sie wird draußen auf der Terraſſe ſein; ich werde nachſehen.“

George ging hinaus, um die Schweſter zu ſuchen; aber auf der Terraſſe war ſie nicht und von dort herein zogen jetzt die Gäſte, dem willkommenen Ruf zur Tafel folgend.

Langſam ſchritt Paar nach Paar in den zu Tageshelle erleuchteten Saal und ordnete ſich nach ihren, ihnen beſtimmten Plätzen um die Tafel, deren Pracht das Auge ordentlich blendete.

Rieſige ſilberne Candelaber ſtreckten ihre breitäſtigen Arme aus und hielten zahlloſe flammende Wachskerzen. Prachtvoll gearbeitete Frucht- und Blumenkörbe ſtanden dazwiſchen und den mittleren Theil deckten ſogar noch niedere Aufſätze von blank polirtem Silber, die wie eben ſo viele Spiegel das Licht tauſendfältig zurückſtrahlten.

Was Deutſchland nicht allein, nein, was die Welt an Blumen und Früchten bot, war auf der Tafel angehäuft, von der ſaftigen Kirſche bis zur goldgelben Banane und Ananas, und damit harmonirte der Saal ſelber, der, ſo einfach auch decorirt, doch in jedem einzelnen Stück den Reichthum ſowohl wie den Geſchmack des Beſitzers verrieth.

Abgeſchieden von den Gäſten durch einen hohen, ſchwerſeidenen Vorhang, wie man ihn auf dem Theater wohl gemalt ſieht, ſaß das Muſikcorps, das mit dem Wagener'ſchen Marſche aus „Tannhäuſer" begonnen hatte, und nach dem Tacte deſſelben ordneten ſich unwillkürlich die Gäſte; aber man wollte ſich ſetzen und ungeduldig ſah der Graf umher, denn Paula, Hubert und George fehlten noch. Hatten ſie den Ruf zur Tafel nicht gehört?"

Der Haushofmeiſter wurde hinausgeſchickt, um nach ihnen zu ſehen. Er kehrte ebenfalls nicht wieder.

„Um Gottes willen," flüſterte Helene ihrem Begleiter zu, „die Comteſſe wird doch nicht unwohl geworden ſein; ſie ſah vorhin ſo bleich aus!"

„Das iſt mir auch aufgefallen," erwiderte dieſer; „Graf Monford ſcheint unruhig zu werden."

„Eine kleine Störung," lächelte der Staatsrath ſeiner Nachbarin, einem gelben, aber ſehr reichen Stiftsfräulein von Wurmholz, zu, „die Eliſabeth hat ihr Stichwort verſäumt und der Feſtmarſch wird noch einmal von vorn anfangen müſſen."

„Das junge Brautpaar," ſagte die Gnädige achſelzuckend, „wird draußen auf der Terraſſe ſchwärmen und nicht bedenken, daß wir Hunger haben; es iſt ſchon ein Viertel nach Neun."

„Grauſame Liebe!" ſtöhnte der Staatsrath.

Der Graf wurde in der That unruhig, denn ſolch ein

Verſtoß gegen die Etiquette gehörte mit zu den unangenehmſten Dingen, die ihm, wie er glaubte, überhaupt paſſiren konnten.

Ein anderer Diener wurde hinausgeſchickt, um den Haushofmeiſter zu ſuchen. Er kehrte nach einigen Minuten zurück und flüſterte dem Grafen einige Worte zu.

„Entſchuldigen Sie einen Augenblick, meine verehrteſten Herrſchaften,“ ſagte der Graf ruhig, „ich glaube, meine arme Paula iſt unwohl geworden; aber es wird nichts zu ſagen haben.“

Er verließ mit feſten, langſamen Schritten den Saal. Draußen am Eingang ſtand George.

„Nun, was iſt? Was habt Ihr? Wo iſt Paula?“

„Fort, Vater!“ ſtöhnte George, der leichenblaß ausſah.

„Fort?“

„Ihr Kammermädchen hat vorhin einen kleinen Koffer fortgetragen; mein Jean will ſie geſehen haben, und der Gärtner behauptet, hinten am Drahtthor habe ein Wagen gehalten.“

„Wo iſt Hubert?“ ſagte der alte Graf tonlos und hielt ſich an dem nächſten Seſſel feſt.

„Er läßt meinen Rappen ſatteln.“

Der alte Herr ſah ſeinen Sohn ſtier an, dann drehte er ſich langſam um, als ob er in den Saal zurückſchreiten wollte; aber hier verließen ihn die Kräfte. George konnte eben noch zuſpringen, um ihn in ſeinen Armen aufzufangen.

20.

Hamlet, Prinz von Dänemark.

Director Krüger, den wir verlaſſen haben, als er im Converſationszimmer von all' der Angſt und Aufregung wie gerädert zuſammenknickte, ſollte aber noch nicht zu Ruhe kommen, denn wieder mußte das Orcheſter Nachricht haben, was es jetzt ſpielen ſollte, da es den Trauermarſch doch nicht noch einmal beginnen konnte. Außerdem kam Fräulein Bellachini eben, von rauſchendem Applaus und einer erneuten Blumenſalve verfolgt, athemlos und erhitzt, aber mit einem ganz ſeligen Geſicht in das Converſationszimmer und warf dem Director lachend einen Blumenregen vor die Füße. Der mußte er etwas Angenehmes ſagen, ſonſt gab ſie ihm das zehnfach in allerlei Aergerniß wieder zurück, denn genau ſo ſtolz wie eine Sängerin auf ihre Kehle, iſt eine Tänzerin natürlich auf ihre Füße.

„Mein liebes, verehrtes Fräulein,“ ſagte er, ſich mit einem innerlichen Seufzer von dem Sopha emporrichtend, „Sie haben getanzt wie ein junger Gott, wie eine Sylphide, eine Bajadere, eine Triade, oder Gott weiß, wie die Dinger heißen — Sie haben getanzt wirklich zum — zum Küſſen. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen im Namen Deutſchlands um den Hals falle ...“

„Mein beſter Herr Director ...“

Der Director fiel; während er ſie aber etwas tragiſch umarmte, ſah er an der Thür Sulzer ſtehen und rief zugleich aus:

„Schicken Sie doch zum Donnerwetter zum Kapellmeiſter, daß er irgend etwas Schwermüthiges ſpielt — aber kurz! — Iſt denn der Nebe fertig?“

„Er läßt eben ſagen, es könne angehen.“

„Mein liebes Fräulein, der Erbprinz wird entzückt ſein," ſagte Krüger, ſie bei Seite ſchiebend. — „Jetzt müſſen Sie aber hinaus, Sulzer, und die Veränderung anzeigen."

„Mit der Krone?"

„Meinetwegen mit dem Reichsapfel — das iſt ja alles Ein Deubel! Haben Sie in's Orcheſter geſchickt?"

„Ja — was ſoll ich denn anzeigen?"

„Sagen Sie nichts von Rebe!" rief Krüger raſch — „wegen plötzlich eingetretener Heiſerkeit des Herrn Handor hätte eins der Mitglieder die Rolle des Hamlet gleich und ohne Vorbereitung übernommen — Direction bäte um Nachſicht."

„Soll ich Meier's dicken Backen auch gleich anzeigen?"

„Den werden ſie ſelber ſehen — na, wenn das heut Abend gut geht . . ."

„Wär' es nicht eigentlich paſſend, Herr Director, wenn Sie ſelber vorher hinauf in die Loge zum Erbprinzen gingen und ihm . . ."

„Mit meiner großcarrirten Hoſe?" rief Krüger, „auf die mir noch der Eſel, der Schulze, vorher die Lampe gegoſſen hat? Sehen Sie einmal den Oelflecken — machen Sie, daß Sie hinauskommen!"

„Da fängt die Ouvertüre ſchon wieder an."

„Na, dann warten Sie, bis ſie fertig iſt — nachher aber gleich — der Vorhang braucht gar nicht wieder zu fallen — Sie gehen nur ab."

Es war jetzt in der That weiter nichts zu thun. Unten im Orcheſter ſpielten ſie eins jener monotonen Stücke, die gewöhnlich in Schauſpielen die Zwiſchenacte ausfüllen und nichts ſind, als ein muſikaliſches Geräuſch, bei dem ſich das Publikum ungeſtört unterhalten kann, und Aus- und Eingehende die Thüren werfen.

„Iſt denn Rebe noch nicht unten?" fragte der Director ungeduldig — „wenn wir jetzt noch einmal eine Pauſe machen müſſen . . ."

„Ich ſtehe zu Ihren Dienſten, Herr Director," ſagte aber dieſer ſelber, indem er in vollem Coſtüm auf ſeinen Chef zutrat.

Er hatte die vorher aufgetragene Schminke abgenommen und ſah eigentlich bei Lampenlicht geiſterhaft bleich aus — aber zu der Rolle paßte es. Das Coſtüm ſaß ſeiner ſchlanken, edlen Geſtalt ebenfalls wie angegoſſen, und Krüger ſah ihn ordentlich überraſcht an.

„Und Sie haben wirklich noch Courage?“

„Sie ſehen mich vollſtändig bereit, meinen Platz auszufüllen.“

„Na, Gott gebe ſeinen Segen dazu — Sie haben es ſelber gewollt.“

Die Muſik ſchwieg; Sulzer gab das Zeichen zum Aufziehen des Vorhanges und trat dann raſch hinaus.

„Wer da?“ ſchrie ihm Mauſer aus dem Souffleurkaſten, als erſten Ausruf Bernardo's, entgegen, denn er hatte mit Schmerzen auf den Beginn gewartet und glaubte natürlich, es ſollte jetzt losgehen. Sulzer ſtutzte, und im Parquet, wo man den Ruf deutlich gehört hatte, lachten Einige. König Claudias ſammelte ſich aber raſch wieder, und vortretend und zuerſt den Erbprinzen, dann das Publikum mit einer ehrerbietigen Verbeugung begrüßend, brachte er die Anzeige der ſtattfindenden Veränderung.

Das Publikum nahm dieſelbe ruhig hin, und nur ein leiſes Flüſtern lief durch's Parterre, denn kein Name war genannt und Niemand wußte, wer jetzt den Hamlet ſpielen ſolle. König Claudius ließ ſich aber auf keine weiteren Erklärungen ein, und Mauſer ſelber unten im Souffleurkaſten war in der äußerſten Spannung, wer von Allen die Hauptrolle im Stücke ſo raſch übernommen haben konnte, daß er ſelber keine Ahnung davon hatte.

König Claudius aber war abgegangen. Aus der Couliſſe trat der wachthabende Poſten, Francisco, vor und ſchulterte ſeine Hellebarde, und Bernardo trat von der andern Seite auf.

Die erſte Scene ging auch ruhig vorüber, und nur die Spannung des Publikums wurde mit der Verwandlung geſteigert.

Jetzt traten der König, die Königin, Hamlet, Polonius, Laertes und die Hofleute mit Gefolge auf, und Aller Augen hingen an dem Prinzen, aber jetzt nicht an dem Erbprinzen, ſondern an dem von Dänemark, den man mit ſeinem bleichen Antlitz nicht einmal gleich erkannte. Aber plötzlich — Niemand wußte, woher er gekommen — flog der Ruf in einem hörbaren Ziſcheln durch das Theater:

„Rebe — Rebe ſpielt den Hamlet!“

Auf einer der vorderſten Bänke ſaß Jeremias, der heute Rebe, wenn auch in einer kleinen Rolle, auf dem Zettel gefunden hatte und, ohne daheim etwas davon zu ſagen, in's Theater gegangen war, um ihn ſelber einmal ſpielen zu ſehen. War es ja auch überhaupt die letzte Rolle, in der er hier auftreten ſollte. Sein Nachbar rief jetzt ebenfalls: „Rebe ſpielt den Hamlet!“, und es gab ihm einen ordentlichen Stich in's Herz, als er den Ausruf hörte.

„Rebe den Hamlet — na, wenn das gut geht!“ ſtöhnte er, gleich dem Director — „was iſt denn da vorgefallen und dem unſeligen, verzweifelten Menſchen in den Kopf geſtiegen? Wenn er ſich da blamirt — und natürlich wird er —, iſt er für immer verloren!“ — Jeremias wäre auch jetzt mit Vergnügen fortgegangen, denn er glaubte zu ahnen, was geſchehen würde, und mochte das Elend nicht mit anſehen; aber es war unmöglich. Er ſaß gerade in der Mitte im Parquet, und die Sitze waren eng, daß die ganze eine Reihe hätte aufſtehen müſſen, um ihn hinaus zu laſſen, und was für Aufſehen würde das mitten im Act erregt haben! Er mußte ſchon bleiben, wo er war, und geduldig ſtill halten. Was auch geſchah, er konnte es doch nicht mehr ändern.

Und wie unbefangen der Menſch dabei ausſah, und wie blaß aber auch! Während der König mit Polonius ſprach, unterhielt er ſich mit den Hofleuten, als ob ihn die ganze Geſchichte gar nichts anginge. Im Hauſe ſelber herrſchte dabei noch immer einige Unruhe und das flüſterte und ziſchelte an allen Ecken und Enden. In dem Augenblick aber, wo ſich der König an Hamlet wandte:

„Doch nun, mein Vetter Hamlet, und mein Sohn …“

herrſchte Todtenſtille, und man hätte ein Blatt Papier können fallen hören.

Hamlet ſprach aber ſeine kurzen Sätze einfach und verſtändig, die erſten Worte nur noch etwas leiſe — er war noch zu befangen. Trotzdem verſtand man jede Silbe, denn das Publikum wagte kaum zu athmen, und ſchon bei der Anrede an die Mutter:

„Scheint, gnäd'ge Frau? Nein — iſt! Mir gilt kein Scheint ...“

ſchien er ſeine ganze Faſſung erlangt zu haben oder hatte vielmehr das Publikum ſo vergeſſen, daß er nur Auge und Ohr für ſeine Rolle hatte und nach dem Abgange der Uebrigen, bei den heftigen Worten:

„Zerſchmölze doch dies allzu feſte Fleiſch,
Zerging' und löſt' in einen Thau ſich auf!
Oh, hätte nicht der Ew'ge ſein Gebot
Gerichtet gegen Selbſtmord! Gott, oh Gott,
Wie ekel, ſchal und flach, wie unerſprießlich
Scheint mir das ganze Treiben dieſer Welt ...“

ſprach er ſie mit einer ſolchen edlen und auch in keiner Bewegung übertriebenen Leidenſchaft, daß der Director, der indeſſen hinter der Couliſſe wie auf glühenden Kohlen ſtand, faſt unwillkürlich in ſich hineinmurmelte: „Gut, bei Gott, recht gut! Verfluchter Kerl, der Rebe, wenn er nur ſo fortführe! Am Ende käme er noch unausgepfiffen durch.“

Rebe ſchien aber nichts Derartiges zu fürchten, denn in der nächſten Scene mit Horatio, Bernardo und Marcellus benahm er ſich mit ſo edlem Anſtand und ſprach, was er zu ſprechen hatte, ſo durchaus im Geiſt der Rolle, daß das Staunen im Zuſchauerraume wuchs, während er die Damen durch ſeine wie für den Hamlet geſchaffene Geſtalt ſchon halb gewonnen hatte. Aber trotzdem regte ſich keine Hand, Alles ſaß lautlos und ſtill, wie erwartungsvoll, daß plötzlich irgend etwas Außerordentliches geſchehen ſolle, bis zu der Scene mit dem Geiſt, wo er dieſem folgt und ihn endlich ſtellt.

Barthel war ſchauerlich als Geiſt. Er hatte es ſich in den Kopf geſetzt, daß ein im Fegfeuer leidendes Geſpenſt, wenn es einmal über der Erde erſcheine, auch ſeine dort unten erlittenen Qualen deutlich kund geben müſſe, und wimmerte ſeine Rolle kläglich ab. Die Haßburger hatten ſich aber an ihn gewöhnt; ſie wußten es nicht anders, als daß der Geiſt wimmern muß, und nur die Fremden im Theater ſchüttelten mit den Kopf, wagten aber kein Urtheil kund zu geben.

Deſto beſſer war Rebe, der in dieſer Scene ordentlich aus ſich herausging, ohne aber eine einzige unnatürliche Bewegung zu machen oder im Geringſten ſtark aufzutragen. Das Grauſen, das ihn erfaßte, als er den Geiſt erblickte, theilte ſich dem Publikum mit und wie der Geiſt mit dem „Ade, ade, gedenke mein!“ abwimmerte und Hamlet in die Worte ausbrach:

> „Oh Herr des Himmels! Erde! Was noch ſonſt?
> Nenn' ich die Hölle mit? —“

hörte man hier und da einzelne leiſe Ausrufe von: „Gut! Recht brav!“ Aber keine Hand rührte ſich.

Der Erbprinz ſelber ſchien ganz ergriffen von dem Spiel und gab unwillkürlich wieder das vorher ſo gut eingeſchlagene Zeichen zum Applaudiren, indem er die Fingerſpitzen der weißen Glacéhandſchuhe vorn zuſammenbrachte — aber es half nichts.

Bei der Tänzerin war es etwas Anderes geweſen und dieſe eine berühmte Notabilität; ſie mußte beklatſcht werden, oder ganz Haßburg hätte ſich blamirt. Ihren Rebe aber, den kannten ſie beſſer als irgend jemand Anders und da hinein ließen ſie ſich nicht reden, und wenn es vom Erbprinzen ſelber geweſen wäre.

Der Vorhang fiel, und ſchweigend wie das Grab ſaß das ganze Haus, bis plötzlich wieder das Ziſcheln und Flüſtern begann und Einer dem Andern ſeine Bemerkungen leiſe mittheilte, oder erſt vorſichtig deſſen Anſichten hören wollte.

Jeremias athmete tief auf. Wie der Vorhang fiel, war es ordentlich, als ob ein Alp von ſeiner Bruſt genommen wäre, in einer ſolchen, faſt fieberhaften Spannung hatte er in den vorigen Scenen geſeſſen und zugeſehen. Jetzt war es vorbei, er konnte wenigſtens einmal wieder ordentlich Luft ſchöpfen, und ein eigenes, merkwürdiges Gefühl durchzuckte ihn, als er dabei die verſchiedenen, aber faſt ſämmtlich günſtigen Urtheile über den neuen Hamlet hörte.

„Na, nu ſeh' einmal ein Menſch an; wer hätte das dem Rebe zugetraut? Nicht gemuckſt hat er bis jetzt und gethan, als ob er nicht Drei zählen könnte, und nun rückt er auf einmal mit dem Hamlet heraus.“

„Na, aber der Handor hätt' ihn doch beſſer geſpielt ...“

„Nicht ſo viel, nicht die Probe; geſchrieen hätt' er mehr, ja — aber der verfluchte Kerl ſah ordentlich wie ein Prinz aus!“

„Ja, das war nichts,“ ſagte da ein Anderer, „die Scene mit dem Geiſt kann ein Jeder ſpielen, die ſpielt ſich von ſelber — aber nachher wollen wir einmal ſehen! Mein Hamlet wär's nicht.“

„Ach was, er macht's ſo gut er kann,“ meinte Einer auf einer hintern Bank, „und wer weiß denn auch, wann er die Rolle übernommen hat? Der Handor ſteht ja noch auf dem Zettel.“

„Was nur dem heute fehlt?“

„Fehlen? Er hat wieder 'was zu viel — der Champagner wird heute gut geſchmeckt haben!“

„Daß ihm nur noch Jemand 'was borgt! Mir iſt er auch noch hundertfünfzig Thaler ſchuldig — das iſt ein leichtfertiger Patron.“

„Da iſt der Rebe ordentlicher, der bezahlt Alles, was er kauft.“

„Ja, aber er kauft nichts,“ lachte ein kleiner dicker Mann; „der arme Teufel hat immer kein Geld ...“

„Bſt, es geht wieder an!“ — Das Geſpräch war abgeſchnitten.

Oben auf der Bühne hatte indeſſen eine andere Scene geſpielt und kaum fiel der Vorhang, als der Director, ordentlich verlegen, auf Rebe zukam und, ſich die Hände reibend, ſagte:

„Nun, Herr Rebe, ich gratulire! Es — es geht ja recht gut. Ich — ich muß Ihnen geſtehen, ich — habe das nicht erwartet.“

„Sie glaubten, ich würde durchfallen, Herr Director?“

„Aufrichtig geſagt, ja; das ſchwierigſte haben Sie freilich noch immer vor ſich, aber bei einer ſo plötzlichen Uebernahme einer Rolle iſt das Publikum auch immer rückſichtsvoll genug, ein Auge zuzudrücken. Ich hoffe doch jetzt wenigſtens, daß wir das Stück zu Ende bringen.“

„Woran Sie bis dahin gezweifelt haben. Es freut mich wenigſtens, Herr Director, daß Sie, wenn ich morgen Haßburg verlaſſe, kein ſo hartes Urtheil über mich fällen werden, als das bisher vielleicht der Fall war. Ich habe Ihnen doch wenigſtens bewieſen, daß ich nicht blos zum Stühlehinaustragen zu verwenden bin, und daß Sie mir die Rolle des Güldenſtern mit recht gutem Gewiſſen hätten anvertrauen können.“

„Mein lieber Herr Rebe“ („lieber“ Herr Rebe hatte er ihn noch nie genannt), ſagte der Director wirklich etwas verlegen, „es — es thut mir in der Seele leid, daß wir es nicht früher einmal mit einer etwas bedeutenderen Rolle verſucht haben! Halten Sie ſich nur heut Abend tapfer; das Publikum iſt noch merkwürdig ſtill, aber verlieren Sie den Muth nicht, es geht doch vielleicht noch gut.“

„Mit ein klein wenig Nachſicht hoffe ich mein Verſprechen zu löſen,“ ſagte Rebe; „aber das Orcheſter beginnt ſchon wieder. Entſchuldigen Sie, Herr Direktor, ich komme nachher von der andern Seite, und möchte noch einen Blick in meine Rolle werfen.“

„Bitte, laſſen Sie ſich um Gottes willen nicht ſtören!“

Der Director war die übertriebene Höflichkeit. Er kannte ſich ſelbſt nicht wieder, und Peters ging immer hinten auf dem Theater auf und ab und ſchüttelte mit dem Kopf. So etwas war ihm in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen.

Hinter der Scene ſtand Pfeffer als Totengräber mit dem Geiſt.

„Wißt Ihr 'was Neues, Barthel?“

„Nichts, mein Prinz,“ erwiderte Barthel mit den Worten des Güldenſtern, „außer daß die Welt ehrlich geworden ...“

„So will ich's Euch ſagen,“ rief Pfeffer, „in dem Rebe ſteckt ein Schauſpieler!“

„Es brauchte kein Totengräber vom Grabe herzukommen,“ citirte Barthel weiter, nur mit einer Veränderung des Textes, „uns das zu ſagen — aber was für einer, iſt die Frage.“

„Ein tüchtiger, wackerer Schauſpieler!“ rief Pfeffer in Eifer. „Hol' mich der Teufel, der Handor reicht ihm das Waſſer nicht in der Scene.“

„Bah,“ ſagte Barthel, der von der Schauſpielkunſt ganz eigene Ideen hatte, „er ſprach den Hamlet etwa gerade ſo, als ob Sie oder ich einen Geiſt geſehen hätten und außer ſich wären — von Kothurn keine Spur — man darf doch nie vergeſſen, daß man auf dem Theater iſt!“

„Ich will Ihnen 'was ſagen, Barthel,“ meinte Pfeffer, „Sie ſind ein Eſel und verſtehen vom Hamlet gerade ſo viel wie der Peters!“

„Ich will Ihnen 'was ſagen, Pfeffer,“ erwiderte Barthel, „wir ſind gute Freunde, aber Sie brauchen deshalb nicht gleich ſo grob zu werden ...“

„Ruhe da hinten, es geht an!“ rief der Inſpector aus der Couliſſe heraus, und im nächſten Augenblick ging der Vorhang wieder in die Höhe.

In der zweiten Scene erregte der neugeborene Güldenſtern mit ſeinem dicken Backen einige Heiterkeit, denn der Regiſſeur hatte ihn nicht mit angemeldet; aber das Publikum beruhigte ſich bald darüber, denn Meier, als welcher er bald erkannt wurde, war eine zu beliebte und allbekannte Perſönlichkeit in der Stadt, für deren beſtes Bier er als Orakel galt, als daß man ihn irgend hätte kränken mögen. Außerdem lag es auf der Hand, daß er nur aus Gefälligkeit in Rebe's Rolle eingetreten ſei. Der Erbprinz lachte aber, daß er ſich zurückbiegen und ſein Geſicht mit dem Tuch bedecken mußte, und Meier warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu.

Der zweite Act ging wieder ſo ruhig vorüber, als der erſte. Nicht einen einzigen Applaus bekam Hamlet, obgleich die Zuſchauer doch bei Fräulein Bellachini bewieſen hatten, daß ſie applaudiren konnten. Peters ging um den Director herum. —

„Herr Director?"

„Ja, Peters."

„Der Rebe macht ſeine Sache gar nicht ſo ſchlecht; ſoll ich einmal wieder in's Parterre hinunter und vielleicht mit einer Kleinigkeit . . ." — er zeigte dabei ſeine zwei hornharten Fäuſte.

„Um Gottes willen, Peters!" rief der Director erſchreckt. „Rebe iſt in dem Act viel ſchwächer, als im erſten — ein einziges verkehrtes Beifallszeichen, und der Teufel geht am Ende los! Wie wollen Gott danken, wenn wir die Sache ruhig zu Ende bringen!"

„Wie Sie meinen; manchmal hängt's aber nur an einer Kleinigkeit . . ."

„Ja wohl thut's das," rief der Director, „und wir wollen es ſelber nicht muthwillig heraufbeſchwören! Die Heidenangſt, die ich heut Abend ausſtehe, werde ich überhaupt im Leben nicht vergeſſen!"

Als der Vorhang fiel, regte ſich Niemand. Selbſt der Erbprinz hütete ſich, einen zweiten Verſuch zu machen, da der erſte ſo gründlich mißglückt war. Rebe ſchien etwas befangen, denn die übrigen Schauſpieler wichen ihm aus, aber er ſuchte ſeiner Furcht Herr zu werden.

Fräulein Bellachini tanzte wieder in dieſem Zwiſchenact, und Rebe benutzte die Zeit, um indeſſen hinter der Bühne mit dem Laertes, einem jungen, ganz geſchickten Schauſpieler, die Zweikampf-Scene ein wenig einzuüben, da dieſe in der Ausführung beſondere Schwierigkeiten hat und leicht lächerlich wird. Rebe ſelber wußte übrigens vortrefflich mit der Stoßwaffe umzugehen, und da ſich ſein Gegner auch alle Mühe damit gegeben hatte, ging es recht gut.

Jetzt kam der dritte Act — kam die Scene mit der Mutter, und Rebe entwickelte da eine ſo volle Kraft und ſchöne, edle Sprache, daß ſich im Publikum immer mehr ein Gefühl zu regen begann, er habe doch am Ende wohl einen Beifall verdient, aber Jeder ſcheute ſich den Anfang zu machen.

Die Scene ſpielte er durch, von Anfang bis zu Ende ganz vortrefflich, und todtenſtill ſaß das Parterre dabei, denn der erſte Rang hält es gewöhnlich für unter ſeiner Würde, zu applaudiren. Es greift auch die Glacéhandſchuhe zu ſehr an, und wie darf da der Schauſpieler in Betracht kommen, der all' ſeine Kräfte darangeſetzt hat, ſeiner Aufgabe zu genügen, und dem das Publikum durch nichts, nichts weiter auf der Welt lohnen kann, als augenblicklichen Beifall!

So kamen die letzten Worte:

„Nun, Mutter, gute Nacht — der Rathsherr da
Iſt jetzt ſehr ſtill, geheim und ernſt fürwahr,
Der ſonſt ein ſchelm'ſcher alter Schwätzer war.
Kommt, Herr — ich muß mit Euch ein Ende machen —
Gute Nacht, Mutter …"

Aber das letzte „Gute Nacht, Mutter" ſprach er ſo ergreifend, ſo wunderbar wahr, daß dem kleinen Jeremias die Thränen in die Augen traten.

Und keine Hand regte ſich. Jetzt aber hielt ſich Jeremias nicht länger. Seine Handſchuhe hatte er ſchon lange ausgezogen, um zu augenblicklichem Dienſt bereit zu ſein — jetzt hieb er ein, und wie der erſte Schall durch das Haus flog, war es, als ob ein Zauber gebrochen wäre, der bis jetzt Alle befangen gehalten hätte.

Einen ſolchen Applaus hatte ſelber die berühmte Tänzerin nicht bekommen: das ganze Haus dröhnte förmlich vom Klatſchen und Beifallsſturm, in das der Erbprinz jetzt mit augenſcheinlicher Freude und mit gutem Willen einſtimmte.

„Rebe 'raus!" gellte da zwiſchendurch eine Stimme, und: „Rebe 'raus!" ſchrie das Publikum wie aus einem Munde und als ob es das Verſäumte jetzt mit Lärmen und Toben wieder nachholen wollte.

Der Vorhang ſtieg in die Höhe, aber Rebe kam nicht. Die Ungeduld wuchs, die Leute geberdeten ſich wie toll und pochten, ſtampften, klatſchten und ſchrieen: „'Raus, 'raus! Rebe, Hamlet, 'raus, 'raus!“

Ein ſchützender Engel waltet über Allem — Fräulein Rottenhöfer glaubte oder hoffte, ihren Namen mitzuhören.

„Aber, Herr Rebe, ſo kommen Sie doch, wir werden ja gerufen!“

„Aber mein beſtes Fräulein . . .“

„Sind Sie ein wunderlicher Heiliger! So kommen Sie doch!“ und ſeine Hand ergreifend, zog ſie den ſchüchternen Hamlet unter einem neuen Ausbruch von Jubel und Beifall auf die Bühne hinaus.

Rebe ſtand wie betäubt, und Pfeffer ging immer um ihn herum, als ob er ihn anreden wollte, änderte aber eben ſo oft ſeine Abſicht wieder und machte fortwährend und in Gedanken vergebliche Verſuche, ſeine Hände in die gewohnten Seitentaſchen ſeines alten Rockes zu bringen. Das Coſtüm hatte leider keine.

Fräulein Bellachini zürnte. Sie war auch gerufen, aber nicht ſo, und beim zweiten Mal hatte man ſogar — da es Peters nicht mehr für nöthig fand — ihren Tanz nicht einmal da capo verlangt.

„Sie ſchreien wie verrückt,“ ſagte ſie, als ſie ſich in ihre Garderobe zurückzog; ich bin froh, daß ich mich nur für dieſen einen Abend engagirt habe.“

Jetzt war aber Bahn für Rebe gebrochen. Schon im vierten Act, bei den kleinen Scenen, wurde jede einigermaßen paſſende Stelle lebhaft applaudirt, und im fünften Act, in der Scene mit dem Totengräber, brach der Sturm auf's Neue aus. Es war gut, daß Fräulein Bellachini das Theater verlaſſen hatte. Nicht enden wollte aber der Beifall in der Fechtſcene, die auch wirklich vortrefflich von Beiden gegeben wurde, und als der Vorhang endlich zum Schluſſe fiel, ging es von Friſchem an.

Erſt mußten Alle heraus, nur Meier mit ſeinem dicken Backen fehlte und Fräulein Rottenhöfer erſchien im Mantel und ohne Stroh in den Haaren. Dann wurde Rebe noch beſonders gerufen und wie der Vorhang kaum wieder herunter war, mußte er noch einmal heraus.

Etwas Derartiges war in Haßburg noch nicht geſchehen, ſo lange die alte Stadt ſtand.

Jetzt endlich beruhigte ſich der See — er hatte ſein Opfer, und der Director wollte eben auf Rebe zugehen, um ihm ſeine Anerkennung auszuſprechen, als der Hofmarſchall aus der Loge des Erbprinzen auf die Bühne kam und den Director erſuchte, einen Augenblick zu dem gnädigſten Herrn herauszukommen, der ihn zu ſprechen wünſche.

„Mich? Heiland der Welt!“ ſagte Director Krüger erſchreckt; „aber ich — ich bin ja nicht — entſchuldigen Sie einen Augenblick!“ und wie ein Wetter ſchoß er in das Converſationszimmer, wo er wild nach Peters ſchrie.

„Peters, Peters! Verfluchter Kerl, wo ſteckt der nur wieder?“

„Aber, Herr Director, hier bin ich ja — ich habe vor Verzückung auf einem Bein geſtanden!“

„Haben Sie meinen Frack mitgebracht? Ob ich es mir denn nicht immer dachte, daß noch ein Unglück paſſiren würde! Meinen Frack will ich — hören Sie denn nicht?“

„Aber da liegt er ja auf dem Sopha! Wo wollen Sie denn noch hin?“

„Zum Erbprinzen — er hat ja nach mir verlangt!

„Mit dem Fettfleck?“

„Herr Du mein Gott, an den Fettfleck habe ich gar nicht gedacht! Oh, daß dieſen Schulze der Teufel holte!“

„Glaube nur nicht, daß er unter den vielen Schulzes den richtigen findet,“ meinte Peters. „Aber warum nehmen Sie nicht Herrn Rebe's dunkle Hoſen? Er iſt noch in der Garderobe.“

„Die ſind mir ja um einen Fuß zu lang!“

„Krempeln wir auf,“ ſagte Peters.

„Es geht nicht mehr, er wartet!“ ächzte der Director, der ſeinen alten Rock ſchon abgeworfen hatte und ſich in den etwas engen Frack hineinzwängte — „wo iſt mein Hut? Ich hatte meinen Hut vor!“

„Da ſieht der Fettfleck beinah' noch beſſer aus,“ ſagte Peters „Sie haben den alten erwiſcht.“

„Na, dann kann's nichts mehr helfen; ein Unglück kommt nie allein und wenn ich jetzt in Oel eingekocht wäre wie eine Sardine, warten kann ich ihn nicht länger laſſen!“

„Das Schnupftuch hängt Ihnen hinten heraus,“ ſagte Peters.

Der Director ſteckte es in wilder Haſt wieder ein und ſich unterwegs die in Unordnung gerathenen Haare ein wenig zurecht drückend, ſchoß er in voller Flucht zurück auf die Bühne, um ſich dem übermäßig beſternten und beordenten Hofmarſchall zur Verfügung zu ſtellen.

Dieſer führte ihn auch ohne Weiteres der fürſtlichen Loge zu, und Krüger, etwa mit einem Gefühl wie ein Subalternbeamter, der vor einen Vorgeſetzten citirt iſt und die Gewißheit hat, einen tüchtigen Rüffel zu bekommen, folgte ihm ſo raſch er konnte.

Der Erbprinz erwartete ihn oben. Der Wagen ſtand ſchon lange unten, ſeiner harrend, aber er blieb trotzdem zurück und ſah indeſſen zu, wie ſich das Haus leerte.

„Herr Director Krüger, Königliche Hoheit.“

„Ah, lieber Director, es freut mich, Sie kennen zu lernen — ich bin Ihnen dankbar für Ihre Aufmerkſamkeit!“

„Königliche Hoheit,“ ſtotterte Krüger.

„Heut Abend aber,“ fuhr der Prinz fort, „bitte ich Sie, Ihrem Herrn Rebe in meinem Namen für den Genuß zu danken, den er mir durch ſein vortreffliches Spiel bereitet hat. Er iſt jetzt noch in Coſtüm, ſonſt hätte ich ihn ſelber heraufrufen laſſen, und ſo erſuche ich Sie denn, ihm in meinem Namen dieſe Tuchnadel zu überreichen, die er mir zum Andenken tragen mag,“ und mit den Worten nahm er ſeine eigene Brillantnadel aus der Cravatte und überreichte ſie dem Director.

„Königliche Hoheit,“ ſtammelte dieſer wieder, „ſind ſo gnädig . . .“

„Guten Abend, Herr Director, nochmals, ich bin Ihnen dankbar!“ und fort war er, und in einer ſolchen Aufregung befand ſich der Director, daß er ſelbſt ſeinen Fettfleck vergeſſen hatte und in einem Zuſtand, von dem er ſich ſelber ſpäter keine Rechenſchaft ablegen konnte, zurück auf die jetzt leere und faſt dunkle Bühne ſchoß. Er ſchüttelte dabei fortwährend mit dem Kopf und murmelte in einem fort: „Noch gar nicht dageweſen, noch gar nicht dageweſen!“

Rebe war noch in ſeiner Garderobe; Krüger folgte ihm dahin faſt willenlos.

„Herr Rebe, der Erbprinz läßt Ihnen in meinem Namen ſagen . . .“

„In Ihrem Namen, Herr Director?“

„In ſeinem Namen, wollte ich ſagen, daß er Ihnen unendlich dankbar für den Genuß des heutigen Abends iſt und Sie bittet, dieſe Tuchnadel — Menſch, Sie haben ein Heidenglück! — zu ſeinem Andenken zu tragen.“

„Herr Director!“ ſagte Rebe erſchrocken.

„Es iſt ſo, Rebe, bei Gott! Seine Königliche Hoheit war unendlich gnädig und hat ſich bei mir auch bedankt.“

„In der That?“

„Rebe,“ fuhr der Director gerührt fort, „ich habe Ihnen Unrecht gethan, Sie ſind zurückgeſetzt worden, ungerechter Weiſe zurückgeſetzt worden — Sie hätten eigentlich beſſer beſchäftigt werden müſſen und ich ſehe ein, daß Ihnen Unrecht geſchehen iſt.“

„Herr Director,“ ſagte Rebe ruhig, „es freut mich wenigſtens, daß Sie das noch im letzten Augenblick erkannt haben, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß das mein ſchönſter Lohn heut Abend iſt. Wir werden alſo wenigſtens in Frieden und Freundſchaft ſcheiden.“

„Wir wiſſen noch gar nicht, ob wir ſcheiden, Rebe,“ platzte der Director heraus, „das wiſſen wir noch gar nicht! Kein Menſch weiß überhaupt, was am nächſten Tag geſchieht, ja, an dem nämlichen, und wenn mir heute Morgen Jemand erklärt hätte, daß Sie heut Abend den Hamlet ſpielen würden, ſo . . .“ er ſchwieg erſchrocken ſtill, weil er ſich beinahe verſchnappt hatte. Rebe aber fuhr lächelnd fort:

„Würden Sie ihn wahrſcheinlich für verrückt erklärt haben.“

„Lieber Herr Rebe, ich bitte Sie um Gottes willen . . .“

„Ich danke Ihnen für Ihre beſſere Meinung heut Abend, Herr Director, aber Sie entſchuldigen jetzt. Ich fühle mich doch etwas angegriffen und will machen, daß ich nach Hauſe komme.“

„Soll ich Ihnen vielleicht einen Wagen beſorgen?“

Rebe lächelte. — „Tauſend Dank, nein — ich wohne gar nicht ſo weit von hier und bin gewohnt, den Weg im ſchlechteſten Wetter zu Fuß zu gehen. Gute Nacht, Herr Director.“

„Gute Nacht, lieber Rebe, ſchlafen Sie recht wohl — Sie können heute auf Ihren Lorbern ausruhen.“

Rebe knöpfte ſich ſeinen Rock bis oben zu und verließ raſch die Garderobe. Unten an der Treppe ging ein Mann in einem braunen Ueberrock auf und ab — es war Pfeffer. Rebe wollte mit einem Gruß an ihm vorübergehen.

„Herr Rebe!“ rief ihn Pfeffer an.

„Mein beſter Herr Pfeffer . . .“

„Geben Sie mir Ihre Hand.“

Rebe ſchüttelte die dargebotene Rechte aus allen Kräften.

„Sie ſind ein ganzer Kerl!“ ſagte Pfeffer, drehte ſich ab und verſchwand hinter einer der Couliſſen.

Rebe verließ das Theater; er ſchöpfte tief und anhaltend Athem, als er die friſche Nachtluft draußen erreichte. Es war ihm ſo leicht, ſo froh zu Sinn, er fühlte den Boden kaum, auf den er trat. Mit raſchen Schritten eilte er nach Hauſe — Eſſen und Trinken? Er dachte gar nicht daran. Seine Glieder zitterten, ſeine ganze Geſtalt bebte und als er ſein kleines, ärmliches Zimmer im vierten Stock erreichte, ſchob er den Riegel hinter ſich zu, warf ſich auf das Sopha, barg ſein Geſicht in den Händen und weinte wie ein Kind.

21.

Der Wilddieb.

Unten im Stübchen des Haushofmeiſters im Monford'ſchen Schloſſe ſaß der alte Förſter behaglich hinter einer Flaſche Wein und einem großen Stück Kuchen, feſt entſchloſſen, es ſich den heutigen Abend einmal gut ſein zu laſſen — kam es doch überhaupt nicht häufig vor — als der Wieſenmüller, der auf der Stadtſeite an das Gut ſtieß und häufigen Verkehr mit dem Haushofmeiſter hielt, das Zimmer betrat und ſich mit zum Tiſch ſetzte.

Natürlich wurde ihm ebenfalls ſogleich ein Glas vorgeſetzt, und das Geſpräch drehte ſich gerade um all' die verſchiedenen Perſönlichkeiten, welche ſich heute zu dem Freibier eingefunden, während Jonas, der zwiſchen ihnen ſaß und immer noch glaubte, andere Leute merkten nicht, daß er taub ſei, mit hineinſprach und oft die verkehrteſten Dinge vorbrachte.

„Der alte Fritz hat ſich auch richtig eingefunden," ſagte der Müller; „das iſt ein durchtriebener Halunke und weiß ſeine Zeit vortrefflich abzupaſſen."

„Der Lump!" brummte der Förſter in ſein Glas hinein. „Der Graf hat ihm ja verboten, ſich nach Dunkelwerden auf dem Grund und Boden hier wieder ſehen zu laſſen."

„Ja, heute iſt aber eine Ausnahme," lachte der Holzhändler, „denn wenn er bei hellem Tag erſt käme, wär' die Geſchichte vorbei und er kriegte nichts mehr."

„Schadete ihm auch nichts," meinte der Müller, „und ich wollte, er hätte die hieſige Gegend nie geſehen, denn ſeit er da iſt, ſpür' ich's an meinen Fiſchen."

„Er ſtiehlt, wo er 'was kriegen kann," nickte der Förſter, „und meine Faſanen wiſſen davon zu erzählen."

„Und Eure Forellen auch," lachte der Müller; „meinem

Gevatter, dem Mehlberg, hat er neulich ſieben Pfund verkauft.“

„Der Cujon!“ rief der Förſter; „aber ich kann doch hier, Gott ſtraf' mich, nicht den ganzen Tag im Park ſtecken, wo ich da drüben das große Revier und die Stadt in der Nähe habe, in der das Geſindel Alles brauchen kann, was vorkommt. Wenn er ſich aber hier am Fiſchwaſſer herumtriebe, müßte ihn Jonas doch über Tag bemerkt haben. Habt Ihr den Fritz ſchon einmal angeln ſehen, Jonas?“

„Du lieber Gott,“ ſagte der alte Mann, der indeſſen ſeinen eigenen Gedanken gefolgt war und jetzt merkte, daß er angeredet wurde, „als kleines Kind hab' ich ſie ja ſchon auf den Armen getragen!“

„Wen?“ ſchrie der Müller.

„Die liebe Comteſſe, und wenn mich Gott leben läßt, kann ich jetzt vielleicht ihre Kindchen ſehen.“

„Ob Ihr den alten Fritz nicht habt fiſchen ſehen, fragt der Förſter,“ ſchrie ihm jetzt der Müller in's Ohr.

Jonas ſah ihn ganz erſtaunt an, denn er begriff die Frage nicht einmal gleich; endlich aber nickte er lächelnd mit dem Kopf und ſagte:

„Den alten Fritz? Oh, gewiß, nach Maulwürfen. Seine Angelruthen ſtecken ja über die ganze Wieſe und er iſt darin ein tüchtiger Kerl, das muß man ihm laſſen; es macht's ihm Keiner nach.“

„Mit dem Alten iſt ja nicht zu reden,“ ſagte der Förſter halblaut, „und wenn wir ſo ſchreien, hörts am Ende der Halunke da draußen und lacht uns noch obendrein aus.“

„Hört einmal, Förſter,“ ſagte der Müller leiſe, „der Maulwurfsfänger iſt mit allen Hunden gehetzt und ſo hält es verdammt ſchwer, hinter ſeine Schliche zu kommen; bei einem Glaſe Wein hat aber ſchon Mancher ausgeplaudert, wovor er ſich ſonſt wohl gehütet und ſich lieber die eigene Zunge abgebiſſen hätte. Wenn wir ihn nun einmal hereinriefen und ihm ein bischen zuſetzten?“

„Der trinkt uns Beide unter den Tiſch,“ brummte der Förſter.

„Der noch lange nicht,“ rief der Müller; „eine beſſere Gelegenheit finden wir auch im Leben nicht wieder. Merken kann er nichts, denn alle Arten von Leuten ſind heut Abend hier verſammelt. Wollen wir's nicht einmal verſuchen?“

„Aber am Ende iſt's dem Haushofmeiſter nicht recht, wenn wir den Vagabonden hier in ſein Zimmer bringen?“

„Ach was, zu dem Zweck hat er gewiß nichts dagegen, denn er mag ihn auch nicht leiden, weil ihn der Lump immer ſo vornehm grüßt; und dann kommt der auch nicht vor den nächſten zwei Stunden wieder herein, denn er iſt jetzt mit der Tafel beſchäftigt, und nachher wird geſpeiſt, wo er ebenfalls dabei ſein muß.“

„Na, meinetwegen, dann holt ihn; ich ſtehe mit ihm nicht ſo grün, daß ich ihn einladen könnte und er röche gleich Lunte.“

„Den wollen wir uns einmal langen,“ lachte der Müller vergnügt vor ſich hin, indem er von ſeinem Sitz aufſtand; „paßt auf, den kaufen wir uns.“

„Wollt Ihr ſchon fort?“ fragte Jonas erſtaunt.

Der Müller ſchüttelte nur mit dem Kopf und verließ langſam das Zimmer und der Förſter qualmte indeſſen ſtärker aus ſeiner Pfeife, trank aber nicht mehr, weil er ſich das auf nachher aufſparen wollte. Der Müller blieb aber entſetzlich lange; der alte ſchlaue Burſche wollte gewiß nicht mit. Endlich kam er wieder herein.

„Na, das iſt merkwürdig,“ ſagte er, „die ganze Zeit hat der Fritz da an dem einen Baum gelehnt; der eine von meinen Burſchen hat ihn deutlich geſehen und der Hund war auch bei ihm, und jetzt iſt er fort und nirgends mehr zu finden.“

„Er wird irgendwo an einem der Tiſche ſitzen.“

„Gott bewahre; überall habe ich ihn geſucht, kein Menſch weiß etwas von ihm, und der Berthold, der die Getränke zu vertheilen hat, will ihn noch mit keinem Auge geſehen haben, und den hätte er ſich gewiß gemerkt.“

„Dann hat die Canaille wieder 'was im Werk,“ ſagte der Förſter, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, „und glaubt, weil ich hier feſt hinter der Flaſche ſitze, daß ich ihm die Nacht nicht auf den Dienſt paſſe. Ei Du heiliger Kreuzhimmelſchwerenöther Du!“ Und mit den Worten ſtand er von ſeinem Stuhle auf.

„Unmöglich wär's nicht,“ lachte der Müller, „und dick genug hat er's dazu hinter den Ohren. Aber was will er in der ſtockfinſtern Nacht machen? Der Mond geht erſt um Mitternacht herum auf; da iſt's nichts mit dem Angeln und Wildern.“

„Und mit dem Netzfiſchen auch nicht, wie?“ ſagte der Förſter, indem er ſeine Flinte vom Nagel nahm. „Ne, Müller, wenn er nicht mehr da draußen ſteckt, dann iſt er auch im Park auf irgend eine Lumperei aus und da ſchmeckt mir doch hier kein Tropfen mehr, bis ich mich wenigſtens überzeugt habe. Wo iſt denn mein Forſtgehülfe?“

„Ja, der ſteht bei den Böllern und kann nicht fort, bis die abgefeuert ſind. Wartet lieber ſo lange, das wird nicht mehr ſo ewig dauern, und Zwei ſind beſſer als Einer.“

„Die Böller werden nicht eher abgefeuert, bis die Tafel faſt vorüber iſt,“ ſagte einer der Diener, der ſich einen Augenblick weggeſtohlen hatte, um hier raſch ein Glas Wein zu trinken; „dann wird erſt die Geſundheit auf das Brautpaar ausgebracht.“

„So lange kann ich nicht warten,“ brummte der Förſter, indem er ſeinen Hut aufſtülpte; „brauche auch wahrlich keinen Gehülfen und werde mit dem Lump ſchon allein fertig werden!“

„Was iſt denn?“ fragte der Lakai.

„Oh, ein Fuchs holt mir die Faſanen weg und dem hab' ich ein Eiſen geſtellt,“ ſagte der Förſter; „will nur einmal nachſehen, ob er drin ſitzt.“

„Na, viel Glück!“ rief ihm der Mann nach.

„Eſel!“ brummte der Waidmann vor ſich hin, als er die Thür zudrückte und ſich durch das Gedränge der draußen herumſchwärmenden Gäſte Bahn brach. Er hatte Gift und Galle im Herzen und erwiderte nicht einmal manchen ihm hier und da gebotenen Gruß.

Es trieb ihn auch, aus der Nähe des Schloſſes fortzu kommen, und raſch ſchritt er den Weg entlang nach dem Fluß hinüber, um dort vielleicht den „alten Cujon", wie er ihn nannte, auf friſcher That bei verbotenem Fiſchfang zu ertappen und ihn dann den Gerichten ausliefern oder doch wenigſtens die Anzeige machen zu können, denn eher wurden ſie den frechen Geſellen nicht aus der Gegend los. Konnte er aber erſt einmal eines Vergehens überwieſen werden, dann verſtand es ſich auch von ſelbſt, daß man ihn hier erſt abſtrafte und nachher als Ausländer einfach über die Grenze ſchaffte.

Am Fluß ſelber kannte er genau jede Stelle, an der ſich ein Fiſchdieb einigen Erfolg verſprechen durfte, und am Strom hinauf hielt er ſich ein Stück davon entfernt auf dem dunkeln und weichen Raſen, bis er einen ſolchen Platz erreichte und dann mit aller Umſicht dort hinüberſchlich — aber immer vergebens. Da, wo er den Waſſerrand erreichte, flog ein aufgeſcheuchter Vogel aus den Büſchen, dort ſprang ein Froſch in's Waſſer, lauter Zeichen, daß ſie kürzlich von keinem Menſchen beläſtigt oder geſtört worden, und er hatte den Drahtzaun ſchon faſt erreicht, als er draußen vor dem Thor ein Pferd ſchnauben hörte.

„Na?" ſagte der Förſter und blieb erſtaunt ſtehen, „wer hält denn jetzt da draußen vor dem Gitter? Die Gäſte haben doch die Auffahrt alle vorn." — Er wäre auch gern einmal vorgegangen, um den Kutſcher zu fragen, was er da zu thun habe, denn Stadtwagen durften den Weg gar nicht fahren; knüpfte er aber hier ein Geſpräch an, ſo verrieth er ſich vielleicht dem möglicher Weiſe ganz in der Nähe befindlichen Fiſchdieb. Nicht einmal über das Gitter konnte er hier, ohne von dem Kutſcher bemerkt und dann jedenfalls angerufen zu werden, und da der Maulwurfsfänger nicht innerhalb der Umzäunung ſtak, mußte er doch jedenfalls draußen ſein, wo er auch noch weniger eine Entdeckung zu fürchten brauchte.

Der Förſter alſo, dem nicht ſo viel daran lag, zu wiſſen, wer hier unbefugt fahre, da das auch eigentlich Sache des Haushofmeiſters oder des Gärtners war, als vielmehr dem Maulwurfsfänger nachzuſpüren, zog ſich wieder in den Schutz der dichten Erlenſchatten zurück und kreuzte, da er hier nicht durch den Fluß konnte, die Wieſe. Weiter oben brauchte er dann nur dicht unter dem Holz über den Drahtzaun zu ſteigen und einen kleinen Bogen zu machen, und kam dann immer wieder, und zwar an einem der beſten und bequemſten Fiſchplätze, an's Waſſer.

Wie er den Waldrand erreichte und daran hinſchlich, hörte er plötzlich ein Geräuſch im Gehölz, als ob Jemand mit einem Stock auf den Boden ſchlüge. Er ſtutzte und horchte — jetzt war alles ruhig. — Sollte denn der verteufelte Kerl ſelbſt in dieſer Nacht ſeinen Faſanen wieder nachſtellen? Aber das war ja gar nicht möglich! Was hätte er denn in der Dunkelheit mit ihnen ausrichten können? Wenn man gegen die Bäume hinaufſah, war nichts als ein dunkler, undurchdringlicher Fleck zu erkennen, in dem man nicht einmal einen weißen Vogel ſo groß wie ein Truthahn unterſchieden haben würde, viel weniger einen dunkeln Faſan, der ſich an einen der gleichfarbigen und dichtbelaubten Aeſte ſchmiegte. Das war vollkommen unmöglich und — wenn — da wieder — wieder das nämliche Geräuſch in den Büſchen, genau ſo, als ob ein Rehbock den Grund mit den Vorderläufen ſchlägt.

Der Förſter horchte noch geſpannt, um ſich der genauen Richtung zu vergewiſſern, als er hinter ſich nach der Wieſe zu ein Geräuſch hörte und den Kopf raſch dorthin drehte.

Er ſelber ſtand hier vollſtändig gedeckt mit ſeiner dunkeln Kleidung im Schatten der Bäume; ihn konnte Niemand ſehen, das wußte er gut genug, ſo lange er ſich wenigſtens nicht von der Stelle bewegte, und ſich langſam dem neuen Geräuſch zukehrend, erkannte er jetzt eine lichte Geſtalt, der eine andere, dunkler gekleidete wie ein Schatten folgte. Beide ſchritten auf dem hier mitten durch die Wieſe führenden Kiesweg entlang und eilten, allem Anſchein nach, der Richtung zu, in der er das Pferd hatte ſchnauben hören.

„Das iſt doch merkwürdig," dachte er, indem er mit dem Kopf ſchüttelte, „da drinnen im Schloß fängt die Geſchichte gerade an, und da ſind zwei Damen, die jetzt ſchon genug davon haben? Und aus der Stadt können ſie auch nicht ſein, denn wie kämen die mit ihrem Wagen da hinten an das Gitter? Muß doch einmal nachher den Haushofmeiſter fragen. Oder ging' ich nicht lieber gleich ſelber hin und ſähe zu? Die Sache kommt mir beinahe verdächtig vor und 'was Heimliches muß jedenfalls dahinter ſtecken."

Der Förſter ſtand noch unſchlüſſig, was er thun ſollte, als ſich der Lärm im Buſch wiederholte, jetzt aber viel lauter und anhaltender, als vorher. Es ſchlug in den Büſchen, als ob Jemand mit Gewalt durch ein Dickicht brechen wolle und nicht hindurch könne, oder an einem Buſch riſſe, der nicht nachgeben wollte.

Selbſt die beiden Frauen auf den Weg ſchienen das Geräuſch gehört zu haben, denn wie der Förſter den Kopf noch einmal dorthin wandte, ſah er, daß ſie ihren Schritt beeilten, und beſonders die erſte in dem lichten Kleide flog wie ein geſcheuchtes Reh den Weg entlang, während die andere, welche etwas zu tragen ſchien, nicht ſo raſch folgen konnte und eine Strecke zurückblieb. Zu jeder andern Zeit würde dem Förſter dieſe nächtliche und, wie es ſchien, ſehr eilige Wanderung der beiden Damen verdächtig vorgekommen ſein und er wahrlich nicht verſäumt haben, der Sache näher auf die Spur zu kommen. Aber da drin im Buſche war etwas los; das klang jetzt genau, als ob ſich ein Stück Wild irgendwo gefangen habe oder vielleicht im Todeskampf mit den Läufen austräte. Was kümmerten ihn die Frauenzimmer; ſein Beruf lag dort im Buſch drin, und ſich den Hut feſt auf den Kopf ziehend daß er ihm nicht in der Dunkelheit von irgend einem vorſtehenden Zweig abgeſchlagen wurde, tauchte er raſch in den ſchmalen Streifen Dickicht ein, der die Wieſe von dem Kiefernwäldchen abſchied und etwa zwanzig Schritt breit ſein mochte. War es doch nur eine Anpflanzung von Blüthenbüſchen, um mit dieſen die Lichtung zu verdecken, welche die hochſtämmigen Kiefern bildeten.

Der Förſter hütete ſich dabei, viel Geräuſch zu machen. Während er aber ſelber durch die Büſche kroch, konnte er natürlich nichts hören, denn die Zweige rauſchten zu viel neben ihm. Nur erſt wie er den Rand und damit das offene Holz erreichte, hielt er wieder ſtill und horchte; da drüben raſchelte und ſchlug es noch, aber auch von links her glaubte er ein Geräuſch zu hören, und als er den Kopf dorthin wandte, vernahm er die Schritte eines Menſchen, der ſich unfehlbar in dem dichten Schatten jenes angepflanzten Fichtenſtreifens hielt, denn zu erkennen war in der Dunkelheit und hier in einer Art von Wald nicht das Geringſte.

So wie er ſelber aber nichts ſehen konnte, ſo brauchte er jetzt auch nicht zu fürchten, von jemand Anderem geſehen zu werden, und vorſichtig aus dem Gebüſch hervortretend, glitt er mit auf den Kiefernadeln vollſtändig geräuſchloſem Tritt der Richtung zu, nach der er die Schritte und jetzt auch noch das immer ſtärker werdende Raſcheln in den Büſchen hörte.

Wer es ſei, der hier bei Nachtzeit in dem Dickicht herumſprang, ließ ſich allerdings nicht unterſcheiden, ja, der Förſter hatte noch nicht einmal die Geſtalt erkennen können; aber das blieb ſich gleich. Wer ſich auch hier befand, war auf faulen Pfaden und hatte hier nichts in der Nacht zu ſuchen, und die Flinte geſpannt in der rechten Hand, den Finger am Bügel, um raſch damit nach dem Drücker herunterfahren zu können, glitt er ſo leiſe, aber auch ſo raſch, wie er möglicher Weiſe konnte, weiter auf ſeiner Bahn

Das Geräuſch der Schritte hörte er dabei, als er einen Moment anhielt, um zu horchen, eine kurze Strecke vor ſich; jetzt ließ es ſich nicht mehr unterſcheiden, da es aus einer Richtung mit dem andern kam, das ſtärker und heftiger wurde, aber genau auf der nämlichen Stelle blieb. Der Förſter war nahe genug gekommen, um ſicher zu beſtimmen, daß es aus dem ſchmalen Fichtenſtreifen herrührte, der an dem jetzt draußen angebauten Haferfeld entlang lief. Was, um Gottes willen, war da nur los? Hatte ſich ein Stück Wild gefangen — Schlingen? Zum erſten Mal zuckte es dem alten Forſtmann durch den Sinn: dort war eine Schlinge geſtellt, und er ertappte den Verbrecher jetzt auf friſcher That.

Der Maulwurfsfänger indeſſen, mit keiner Ahnung, daß ihm ſein grimmigſter und gefährlichſter Feind ſo dicht auf den Ferſen ſei, ſprang ſo raſch er konnte der Richtung zu, in der er das gefangene Wild mit den Läufen ſchlagen hörte. Er achtete dabei nicht einmal auf ſeinen kleinen Spitz, der dicht hinter ihm folgte, dem aber das Geräuſch in der Nachbarſchaft dabei nicht entgangen war.

Das kleine kluge Thier ſtutzte und knurrte leiſe, denn es wußte recht gut, daß es nicht laut werden durfte — der Maulwurfsfänger hatte es ſchon ſeit langen Jahren darauf dreſſirt, — aber ſein Herr hörte nicht. Es lief ihm nach, bis es dicht hinter ihm war, und knurrte ſtärker, aber mit nicht beſſerem Erfolg. Der Maulwurfsfänger, von der Leidenſchaft ergriffen, hörte und ſah nichts weiter, als ſeine Beute. Der Förſter ſaß, er hatte ihn ſelber geſehen, in der Stube des Haushofmeiſters hinter einer Flaſche Wein; der Forſtgehülfe war mit den Böllern beſchäftigt, weiter hatte er Niemanden zu fürchten, und es blieb ihm da übrig Zeit, den Lohn für ſeine Mühen zu nehmen und fortzuſchaffen. Und mit einem Sprung in das Dickicht hinein, war er auf dem gefangenen Schmalthier und genickte es ab.

Jetzt war Alles todtenſtill — nein, da drinnen regte ſich 'was, und ſein Spitz, der in dieſem Augenblick dicht hinter ihm ſtand, knurrte lauter.

„Was giebt's, Spitz?“ rief der Alte erſchreckt. „Kommt Jemand?“

Der Spitz knurrte noch einmal und ſchlug plötzlich laut an; der Wilddieb erſchrak, denn das war ein untrügliches Zeichen, daß ihm Gefahr in unmittelbarer Nähe drohe. Faſt unwillkürlich griff er freilich nach der Schlinge, um dieſe zu löſen und ſeine Beute frei zu bekommen; aber die Hände zitterten ihm dabei, und er horchte geſpannt nach den Kiefern hinüber.

Lange in Zweifel ſollte er aber nicht bleiben. War der Förſter ſchon überhaupt in nächſter Nähe, durch den Todeskampf des Thieres der richtigen Stelle zugelenkt worden, ſo verrieth jetzt das Bellen des Hundes nicht allein den genauen Punkt, ſondern auch den, mit dem er es hier zu thun hatte.

„Hab' ich Dich endlich einmal erwiſcht, Dich neunhäutige Canaille?“ ſchrie er, indem er in die jungen Fichten hineinſprang, während er mit der Linken ſein Geſicht gegen die ſchlagenden und ſtachligten Büſche ſchützte, in der Rechten aber noch immer das geſpannte Gewehr hielt. „Steh, Schuft, oder ich ſchieße Dich wie einen tollen Hund über den Haufen!“

Der Maulwurfsfänger hatte im Nu die Gefahr erkannt, aber er verlor ſeine Beſinnung nicht. Der Förſter durfte nicht ſchießen, das wußte er recht gut, die Geſetze verboten es: vor ihm lag das weite Haferfeld, und mit drei Schritten Vorſprung hätte ihn der Alte im Leben nicht eingeholt. So half es denn nichts; die ſchon ſicher geglaubte Beute mußte er freilich im Stich laſſen, aber für ſich ſelber fürchtete er auch keinen Moment und mit einem leiſen, eigenthümlichen Pfiff, den ſein Spitz gut genug kannte, richtete er ſich empor und ſprang über das erlegte Stück hinweg, um das Freie zu gewinnen — aber hier fing er ſich im wahren Sinne des Worts in ſeiner eigenen Schlinge.

Der ſtarke Meſſingdraht war nämlich hoch genug geſpannt, um den Kopf eines Stück Wildes in ſeinen Bereich zu bringen, wonach er dann, ſobald ſich etwas darin gefangen hatte, auf der einen Seite losriß, damit die Schlinge auf der andern deſto feſter angezogen werden konnte. Das Wildkalb hatte aber, von der Gewalt, die es feſthielt, fortdrängend, ſeinen Kopf auf die entgegengeſetzte Seite gebracht, und als es im Todeskampfe zuſammenbrach, drückte es hier den Meſſingdraht mit ſich nieder. Wenn ſich aber der kleine, ſchwanke Fichtenſtamm, an welchem derſelbe befeſtigt war, auch halb niederbog, ſo blieb der Draht doch an jener Seite höher geſpannt, was der Mann natürlich in der Dunkelheit nicht ſehen konnte. Als er deshalb über das Wildkalb hinwegſprang, hakte ſein einer Fuß darin, und ehe er den andern vorbringen konnte, um ſich zu ſtützen, verlor er das Gleichgewicht und ſchlug der Länge nach auf den Boden nieder.

Der Förſter, welcher jetzt dicht an ihm war, bekam hier einen freieren Blick, als unter den dunkeln Kiefern, da ſchon das lichte Haferfeld den Hintergrund bildete. Er hatte die aufſpringende Geſtalt auch bemerkt, und trotz ſeiner Jahre noch immer ziemlich rüſtig, zögerte er keinen Augenblick, den Verbrecher zu packen. Sprang er dann in das Feld, ei, in die Beine durfte er ihn ſchießen, das war erlaubt, das wollte er wenigſtens verantworten, oder dachte auch vielleicht in dem Augenblick gar nicht einmal daran, ob da eine Verantwortung nöthig ſei. Nur erſt einmal haben, das Andere fand ſich alles nachher. Da ſah er, wie der Flüchtling auf den Boden niederſchlug, er hörte den Fall und ſetzte mit einem Jubelruf hinterdrein.

Hier aber ſtörte ihn der Spitz, der ihm mit Wuthgekläff nach den Beinen fuhr, ſo daß er unwillkürlich erſchreckt zur rechten Seite hinüberprallte, wo er ebenfalls gegen den ſtarken Draht ſtieß. Das aber war kein Hinderniß. Ein Tritt nach dem Hund machte ihm einen Augenblick Luft; den Draht hielt er in der Hand und bückte ſich geſchwind darunter durch, und ſo raſch war Alles gegangen, daß er dem zu Boden Geworfenen ſchon die Hand auf den Rock legte, als ſich dieſer von der Erde wieder emporſchnellte und jetzt mit einem Satz in's freie Feld hinausfliehen wollte.

Aber ſo leicht ging das nicht mehr. Der alte Förſter hatte ihn wie mit eiſernem Griff am Rock und fühlte jetzt nicht einmal, daß ihm der Köter wieder nach den Beinen fuhr.

„Steh, Hund!“ ſchrie er, die Flinte noch immer mit der Rechten haltend, „oder, Gott ſtraf' mich, ich ſchieß' Dich zuſammen!“

„Alter Tropf,“ ziſchte der zur Verzweiflung getriebene Wilddieb zwiſchen den Zähnen durch, „Du hältſt mich noch nicht!“ Und den Arm herumwerfend, ſchnitt er ihm mit dem ſcharfen Genickfänger, den er noch immer in der Hand hielt, quer durch das Geſicht hinüber. In demſelben Moment that er einen Ruck und während der Förſter, durch Schmerz und Schreck übermannt, einen Augenblick in ſeinem Griff nachließ, riß er ſich los und ſprang jetzt, nicht in das offene Haferfeld, ſondern in das Fichtendickicht hinein, wohin ihm der Alte mit der Wunde gar nicht folgen konnte.

Der Förſter fühlte, wie ihm das Blut in's rechte Auge rann, und faſt raſend vor Wuth, riß er die Flinte an die

Backe und drückte ab. Sehen konnte er nichts, denn die Geſtalt des Flüchtigen war ſchon im Dickicht verſchwunden; nur die Richtung hielt er und faſt unwillkürlich tief, um keinen Mord zu begehen. Aber zeichnen wollte er den Hallunken, daß er ihm morgen ſeine Thäterſchaft beweiſen konnte, und kein Gericht in der Welt hätte ihn deshalb, wie er meinte, verurtheilen dürfen.

Erſt mit dem Schuß ſelber kam er eigentlich wieder zur Beſinnung und horchte jetzt in den Wald hinein, während er ſich mit der linken Hand in's Geſicht fühlte. Heiland der Welt, was ihm der Schuft für einen Schnitt verſetzt hatte, und wie das brannte und blutete! Seine ganze Hand war naß und er fühlte, wie ihm der warme Strom in den Bart hineinlief. Aber nichts regte ſich im Gebüſch; war der Burſche doch in's freie Feld hinausgeflohen? Er ſprang dort hinüber, aber er konnte nichts ſehen. Das rechte Auge war ſchon völlig zugeklebt und vor dem linken flimmerte es ihm wie tauſend Sterne und Lichter.

Da drinnen war es ihm eben, als ob er etwas hätte raſcheln hören; jetzt Alles wieder ruhig, es konnte eine Maus geweſen ſein — oder hatte er den Menſchen todtgeſchoſſen?

Es fing an ihm unheimlich da draußen allein im Walde zu werden — und wie ihn ſein Geſicht ſchmerzte! Was konnte er auch weiter jetzt hier thun? Es blieb am beſten, er ging zurück in's Schloß, um dort ſeinen Bericht abzuſtatten und ſich die Wunde verbinden zu laſſen, es wurde ihm überhaupt ſchon ſo weich und ſchwach um's Herz und in den Gliedern. Das war ein ſchöner Feſtabend, wo er einmal hatte recht vergnügt ſein wollen; Jeſus, wie mußte er jetzt ausſehen und die Leute erſchrecken, wenn er dort zurück zu den fröhlichen Menſchen kam — und heute gerade Verlobung! Aber allein wäre er nicht mehr im Stande geweſen, ſein eigenes, faſt eine halbe Stunde entferntes Forſthaus zu erreichen; er wollte, daß er erſt die kurze Strecke nach dem Schloß zurückgelegt, ſo ſchwer, ſo furchtbar ſchwer wurden ihm die Glieder.

Draußen am Haferrand konnte er nicht hingehen; dort war ein tiefer Graben, über den er jetzt nicht zu ſpringen wagte. Er taumelte in das Kiefernwäldchen zurück, um wieder auf den freien Kiesweg im Innern des Parks zu kommen. Dort hatte er auch nicht mehr ſo weit nach dem Schloſſe. Jetzt erreichte er die Büſche, die ihn noch vom Wege trennten; dort hindurch führte irgendwo ein ſchmaler Pfad, aber wie ſollte er den jetzt finden? Er mußte gerade hindurch und wie weh das that, wenn ihn einer der Zweige auf die Wunde ſchlug, und wie ſchwindelig ihm wurde! Es war ihm ordentlich, als ob der Boden unter ſeinen Füßen ſchwanke; aber weiter, nur weiter, daß er wieder zu Menſchen, zu Hülfe kam und dort ſeine Geſchichte erzählen konnte.

Jetzt ſah er den lichteren Grasplatz vor ſich — da war auch der Weg — Gott ſei Dank! Den Park entlang galoppirte ein Reiter, was das Pferd laufen wollte; war das der Maulwurfsfänger? Aber wo hatte der ſo ſchnell das Pferd herbekommen? Es wurde ihm immer ſchwächer zu Sinn; ſeine Gedanken verwirrten ſich, weite, glänzende Regenbogen flimmerten ihm vor den Augen und der ganze Park drehte ſich mit ihm. Hatte er denn auch die rechte Richtung eingeſchlagen und lag das Schloß dorthin zu oder dort drüben? Er war ganz irre geworden und blieb ſtehen; wie ihm die Kniee zitterten! Er ſtreckte den Arm aus, um ſich an etwas zu halten; aber die taſtende Hand griff nichts weiter, als die elaſtiſchen Zweige der nächſten kleinen Büſche.

Noch that er einige Schritte vorwärts über den Weg hinüber auf den Raſen; er fühlte, daß er umſinken müſſe — dann ſchwanden ihm die Sinne und er brach ohnmächtig, wo er ſtand, zuſammen.

22.

Ein geſtörtes Feſt.

Lautloſe Stille herrſchte in dem Feſtſaal, als der alte Graf ihn verlaſſen hatte und nicht zurückkehrte. Man wußte, es war etwas geſchehen — aber was? Die Gräfin behauptete noch immer ihren Platz; ein Diener war an ihr vorbeigegangen und hatte ihr einige Worte zugeflüſtert. Sie hielt ſich ſtolz aufrecht und ſuchte ruhig auszuſehen. War es möglich, noch einen Eclat zu vermeiden? Der Gedanke allein hielt ihre Sinne gefeſſelt.

Helene befand ſich in einer furchtbaren Unruhe. Irgend etwas mußte vorgefallen ſein. Selbſt die Diener ſahen verſtört aus — irgend etwas Entſetzliches - - und Paula's Aufregung vorher! — Aber die Muſik, die hinter ihrem Vorhang nichts davon bemerkte, ſpielte noch immer den Feſtmarſch weiter.

„Meine Gnädige," flüſterte der Staatsrath ſeiner Nachbarin zu, „wie mir ſcheinen will, fallen wir mit unſerem Tannhäuſer vollſtändig aus der Rolle. Die Verwirrung tritt ſchon ein, ehe der Feſtmarſch zu Ende iſt und jetzt wird gleich der Chor der Pilger erſchallen. Ich fürchte, wir bekommen heut Abend nichts zu eſſen."

„Das wäre entſetzlich!" ſagte das alte Stiftsfräulein mit einem giftigen Blick über die Tafel. „Und doch hat der Graf da Silber genug aufgeſchichtet, um das Banket eines Kaiſers zu überfüllen."

„Ich habe einen ſtarken Verdacht, daß die Platten — plattirt ſind," flüſterte der Staatsrath.

„Wohl möglich," meinte das Fräulein; „lieber Gott, es iſt ja Alles Schein heutzutage auf der Welt!" — und ſie hatte wirklich Urſache, ſo zu reden, denn ſie ſelber trug falſche

Locken, falſche Zähne und falſche Wattirungen und der Staatsrath, mit einem boshaften Blick über ihre Geſtalt, flüſterte:

„Wie Recht haben Sie, meine Gnädige! Aber da kommt George, er ſieht blaſſer aus, als gewöhnlich.“

Der alte Graf Bolten, der ſich bis jetzt außerordentlich ruhig gehalten und nicht von ſeinem Platz bewegt hatte, ging auf ihn zu, nahm ſeinen Arm, flüſterte einen Augenblick mit ihm und verließ dann den Saal.

„Was iſt, George?“ ſagte die Gräfin. „Warum kommt der Vater nicht zurück? Wo bleibt Paula? Unſere Gäſte warten . . .“

„Ein plötzliches Unwohlſein hat den Vater ergriffen,“ ſagte George mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme. „Es thut mir leid, die Geſellſchaft zu ſtören; ich fürchte, er wird nicht bei der Tafel erſcheinen können.“

Die Trompeten hinter dem Vorhang ſchmetterten ihre fröhlichen Weiſen ſo ſtark hervor, daß die Worte beinahe unverſtändlich wurden. George ſchritt zu dem Vorhang, ſchlug ihn zurück und gebot Ruhe.

Mit einem Mißklang hörten die Leute überraſcht mitten im Tact auf, und eine unheimliche Stille lag in dem Moment auf dem Saal. Da trat der alte Graf Bolten wieder in den Saal und ſagte mit ernſter, aber vollkommen leidenſchaftsloſer Stimme:

„Meine Herrſchaften, es thut mir leid, Sie benachrichtigen zu müſſen, daß wir uns in keinem Hauſe der Freude, ſondern in einem Hauſe der Trauer befinden. Meinen alten Freund Graf Monford hat ein ernſter Unfall betroffen, der ſeine Familie an ſein Lager feſſeln muß — die Tafel iſt aufgehoben, denn es würde unmöglich ſein, unter dieſen Umſtänden noch längere Störung hier zu verurſachen.“

„Aber was fehlt ihm? Was iſt geſchehen? rief es von allen Seiten.

„Hoffentlich nichts,“ erwiderte abweiſend der alte Herr, „was uns verhindern könnte, in einigen Wochen, ja, vielleicht in einigen Tagen wieder eben ſo fröhlich hier zuſammen zu kommen — Frau Gräfin, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Arm biete und Sie hinüber zu Ihrem Gemahl führe.“

„Jetzt kommt der Chor der Pilger, meine Gnädige; habe ich es Ihnen nicht geſagt? Und wie gut die Suppe riecht!“ flüſterte der Staatsrath ſeiner Nachbarin zu.

„Meine Nerven!“ ſtöhnte dieſe und machte eine Bewegung, als ob ſie ſich an ſeinen Arm hängen wollte, dem der Hofmann aber geſchickt auswich, indem er that, als ob er es gar nicht bemerkte, und ſich raſch ab zu einem Andern der Geſellſchaft wandte. Die Dame wurde deshalb nicht ohnmächtig.

Aber eine grenzenloſe Verwirrung hatte ſich indeſſen der Gäſte bemächtigt. Felix war raſch zu Helenen hinüber gegangen. Er wollte mit George ſprechen, aber dieſer war ſeiner Mutter ſchon gefolgt, und aufdrängen durfte er ſich nicht. Er fühlte auch recht gut, daß man jetzt der Familie keinen größeren Gefallen thun könne, als ſie ſobald als irgend möglich von der Gegenwart Fremder zu befreien; deshalb Helenens Arm ergreifend, flüſterte er ihr raſch zu:

„Komm, mein Herz, hier iſt weiter nichts zu thun, als uns zu entfernen. Bei der wundervollen Nacht gehen wir recht gut zu Fuß in die Stadt zurück; laß uns ein wenig eilen, daß wir nicht in den Troß kommen.“ Er nahm ihren Arm und führte ſie aus dem Saal, und das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Draußen auf dem Gang ſtand ein alter Diener, der dem Grafen ſeinen Rock gab.

„Können Sie mir nicht ſagen, Freund, was vorgefallen iſt?“

„Der große Gott weiß es!“ ſagte der Alte, und die Thränen ſtanden ihm in den Augen — „aber Geheimniß kann's nicht mehr bleiben: die junge Comteſſe iſt fort und Graf Bolten ihr nach. Draußen im Park fiel eben ein Schuß, die Diener wollen mit Fackeln hinaus — das überlebt der alte Herr nicht.“

„Großer Gott, Paula?“ rief Helene. Felix aber, ihr ſelber den Mantel umwerfend und ihren Arm in den ſeinen ziehend, führte ſie hinaus in's Freie.

Nicht ſo raſch kam die übrige Geſellſchaft fort. Viele der Damen, ja, die meiſten trugen weiße Atlasſchuhe, da man ſehr ſtark auf einen kleinen Ball gerechnet hatte. Sollten ſie in dieſen den weiten Weg in die Stadt zurücklegen? Aber die Wagen konnte man doch auch unmöglich hier erwarten, und ein anderes Haus war nicht in der Nähe. Boten über Boten wurden jetzt vorausgeſchickt, Leute waren dazu genug verſammelt, um die Wagen zu beordern, daß ſie wenigſtens entgegenkamen, oder an Droſchken auftrieben, was ſich finden ließ — am Theater hielt ja jetzt eine Menge —, und wie die wilde Jagd hetzte eine Anzahl von jungen Burſchen den Weg hinab und an Rottacks vorüber.

Immer leerer wurde es oben im Schloſſe, immer unheimlicher. George ſelber war auf einem zweiten Pferd davongeſprengt — wohin? Er wußte es ſelber nicht.

In Paula's Zimmer ſtand die Gräfin und las ein kleines Briefchen, das ſie verſiegelt auf der Tochter Toilettentiſch gefunden. Ihr Geſicht war marmorbleich, aber keiner ihrer eiſenharten Züge verrieth, welche Gefühle in dieſem Augenblick ihr Inneres bewegten.

In dem Zettel, der „An meine Eltern“ überſchrieben war, ſtanden nur folgende wenige Worte: „Lieber Vater, liebe Mutter! Ich kann den jungen Bolten nicht heirathen, ich würde unglücklich mein ganzes Leben ſein. Ich liebe mit aller Kraft meiner Seele Rudolph Handor und werde ſein Weib. Oh, verzeiht Eurer armen Tochter!“

Sie faltete das Billet zuſammen, kleiner und kleiner, bis es einen dünnen Streifen bildete, und faſt mechaniſch hob ſie es dann empor zum Licht, entzündete es und ſah zu, bis es ſich verzehrte, ja, die Spitzen ihrer weißen Glacéhandſchuhe verſengte. Dann ſchritt ſie langſam hinüber zu ihrem Gatten, der noch immer bewußtlos auf einem Sopha lag, während ihm der Haushofmeiſter mit zitternden Händen kalte Umſchläge um die Schläfe machte. Der alte Graf Bolten ſtand daneben, die rechte Hand auf den Tiſch geſtützt, in ſtarrer Ruhe und verwandte keinen Blick von dem unglücklichen alten Manne.

Drei Boten waren nach verſchiedenen Aerzten geſandt, um ſie raſch herbeizurufen; ſie konnten aber noch nicht da ſein, der Weg war zu weit.

Die Gräfin trat in's Zimmer; Graf Bolten rührte ſich nicht und wandte ihr den Blick nicht einmal zu. Sie zog ihre weißen Glacéhandſchuhe aus, nahm dem Haushofmeiſter das naſſe Tuch ab und ſagte tonlos:

„Sehen Sie nach der Tafel — daß alle Fremden das Haus verlaſſen — einige junge Leute behalten Sie zurück, wenn wir vielleicht noch Boten gebrauchen ſollten.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

„Wo iſt George?“

„Fort — er hat ſich ein Pferd ſatteln laſſen.“

„Es iſt gut — ſehen Sie nach dem Hauſe.“

Der Haushofmeiſter zog ſich mit einer Verbeugung und einem traurigen Blick auf ſeinem Herrn zurück; er wäre noch ſo gern bei ihm geblieben, aber ſeine Pflicht rief ihn auf ſeinen Poſten. Die Frau Gräfin hatte Recht: die Maſſe dort aufgeſtellten Silbers durfte nicht ohne Aufſicht bleiben — daß ſie nur daran gedacht hatte!

Eine halbe Stunde verging ſo. Graf Bolten rührte ſich nicht, er ſchien wie aus Stein gehauen, und nicht regungsloſer war der Ohnmächtige auf dem Sopha, dem die Gattin ruhig und mechaniſch die Umſchläge wechſelte. Endlich fuhr ein Wagen vor. So ſtill war es im Hauſe geworden, daß man deutlich das Knirſchen der leichten Räder auf dem Kies hören konnte. Es war einer der Aerzte, der in Carrière herausgejagt ſein mußte.

Draußen vor dem Fenſter wurden auch Stimmen laut und Leute kamen mit Fackeln. Weder Graf Bolten noch Gräfin Monford beachteten es. Der Arzt ſchien einen Augenblick da draußen aufgehalten zu ſein; es dauerte wenigſtens unverhältnißmäßig lange, ehe er eintrat, oder däuchte ihnen die Zeit nur ſo lang? Endlich kam er und trat zu dem Lager des Kranken, deſſen Hand er nahm, um den Puls zu fühlen.

„Gnädige Gräfin, ich bedauere unendlich . . .“

„Was halten Sie von ſeinem Zuſtand, Doctor?“

Der Doctor ſchüttelte mit dem Kopf — endlich frug er leiſe:

„Liegt irgend eine beſtimmte Urſache dieſer heftigen Störung der Lebensthätigkeit vor? Schreck oder Gemüthsbewegung?“

„Es iſt möglich,“ erwiderte kaum hörbar die Gräfin.

Der Arzt nickte, ohne etwas weiter zu fragen oder den Puls des Kranken nachzulaſſen. Er hielt einen Aderlaß für nothwendig, aber ehe er ihn anwenden konnte, ſchlug der Kranke die Augen auf und ſtierte den Doctor beſtürzt an.

„Mein beſter Herr Graf, wie fühlen Sie ſich jetzt? Es iſt Ihnen plötzlich unwohl geworden, nicht wahr?“

Der Graf antwortete nicht. Er ſchloß die Augen wieder und legte ſeine Hand gegen die Stirn, als ob er ſich auf etwas beſänne. Er trug noch ſeine weißen Handſchuhe, und der Arzt entfernte ſie jetzt vorſichtig, was der Leidende ruhig geſchehen ließ, und rieb ihm dann die Schläfe mit Eau de Cologne.

„Ich danke Ihnen, Doctor,“ ſagte der Kranke nach einiger Zeit — es waren die erſten Worte, die er wieder ſprach —; „bitte, legen Sie mir die Handſchuhe nicht fort, ich muß zur Geſellſchaft zurück.“

Der Doctor ſah die Gräfin fragend an.

„Heute Abend nicht mehr, George,“ ſagte dieſe. „Du haſt ſehr lange in Ohnmacht gelegen, die Gäſte ſind längſt nach Hauſe, es iſt ſpät.“

Der Kranke ſah ſie raſch an, und wieder fuhr er ſich nach der Stirn, lag aber eine Weile ruhig. Endlich ſagte er leiſe:

„Schicke George und Paula zu mir her; ich will ſie ſprechen.“

„Die Kinder ſind ſchon im Bett,“ erwiderte die Gräfin — „morgen früh — heute halte Dich nur ganz ruhig, daß Du morgen wieder wohl und kräftig biſt. Fühlſt Du Dich beſſer?“

Der Arzt hatte zu Graf Bolten aufgeſehen, als dieſer ihm ein Zeichen gab und das Zimmer verließ. Der Arzt folgte ihm nach einigen Secunden.

„Was halten Sie von dem Zuſtand des Kranken? Glauben Sie, daß es eine bloße Ohnmacht war?“

„Ich — hoffe, ja. — Hat der Graf Monford dieſes Zucken des linken Augenlides ſchon öfter gehabt?“

„Ich glaube nicht; ich habe es nie bemerkt.“

„Es kann Schwäche im Auge ſein; ich hoffe, es iſt nicht mehr.“

„Und was fürchten Sie ſonſt?“

„Oh, nichts, in der That nichts! Nur im erſten Augenblick fürchtete ich, daß es ein leichter Schlaganfall ſein könne. Er iſt aber ja ſchon wieder vollkommen bei Beſinnung.“

Der Graf nickte langſam mit dem Kopf und ſagte endlich:

„Gehen Sie wieder zu dem Kranken hinein, Doctor, ich will nach Hauſe fahren. Ich glaube, Ruhe wird ihm am wohlſten thun. Gute Nacht, Doctor. Morgen früh bitte ich Sie, mir Nachricht zu ſenden, wie Sie ihn verlaſſen haben.“

„Sehr gern, Herr Graf, ich werde nicht ermangeln — da draußen haben Sie ja auch einen Verwundeten ...“

„Einen Verwundeten?“ fragte der Graf haſtig und erſchreckt.

„Den alten Förſter. Sie brachten ihn eben in's Haus, wie ich ankam, aber es ſcheint nichts Gefährliches zu ſein. Nur ein Schnitt oder ein Hieb durch's Geſicht — er war von Blutverluſt wahrſcheinlich ohnmächtig geworden. Ich werde dann gleich nach ihm ſehen.“

Der Graf zog ſeinen Ueberrock allein an, denn die Diener waren alle hinausgegangen, nahm ſeinen Hut, nickte dem Arzt noch einmal zu und verließ das Haus, um ſich erſt der Richtung hinter dem Schloſſe zuzuwenden, wo er noch die Fackeln ſah.

Allgemeine Beſtürzung herrſchte indeſſen auch unter der Dienerſchaft, der das Vorgefallene natürlich kein Geheimniß bleiben konnte, ja, die das eigentlich Geſchehene ſogar ſchon früher wußte, als die Herrſchaft ſelber. Der junge Gärtnerburſche hatte nämlich erzählt, daß er, als er im Park heraufgekommen wäre, ein paar Frauen bemerkt hätte — Damen mit großen, weiten Kleidern, die raſch den Weg hinabgeeilt wären und von denen die eine etwas Schweres getragen hätte. Vorher aber habe er einen Wagen unten am Drahtthor halten ſehen, und ein Herr dort habe ihn gefragt, ob die Tafel ſchon begonnen hätte. Er glaubte damals, daß der Herr mit zu den Gäſten gehöre, vielleicht einer der Rittergutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, der den Weg durch den Wald gekommen ſei; nur daß er nicht mitging oder das Thor nicht geöffnet haben wollte, wunderte ihn — auf was wartete er denn noch? Aber er mußte ſich ſelber eilen, daß er das Tractement nicht verſäumte. Die Damen, denen er nachher begegnete, machten ihn ſtutzig, und er erzählte, was er geſehen, dem einen Lakai, der jetzt ſeinerſeits die Kammerjungfer der gnädigen Comteſſe ſuchte, ſie aber nirgends finden konnte. Ehe man aber der Herrſchaft ſelber Mittheilung davon machen konnte, war die Flucht der Comteſſe oder wenigſtens ihre Abweſenheit ſchon bemerkt, und der Bericht des Gärtners konnte nur die Richtung andeuten, die ſie genommen. Bald darauf ſprengte Graf Bolten fort, und gleich danach fiel der Schuß in derſelben Gegend.

Der Haushofmeiſter hatte eine Anzahl von Pechfackeln herausſchaffen laſſen, um ſie heute vielleicht beim Heimfahren der Herrſchaften zu verwenden. Mit einigen von dieſen machte ſich nun eine Anzahl junger Burſchen, darunter der Forſtgehülfe, auf, um den Park abzuſuchen, und da ſie ſich auf den Wegen vertheilten, trafen ſie hier auf den ohnmächtig gewordenen alten Förſter, den ſie jetzt zurück zum Schloß trugen. Mehrere wurden freilich nach dem Drahtthor geſchickt, um dort nach dem Wagen zu ſehen, aber der war natürlich fort. Nur die Gleiſe deſſelben fanden ſie im Sande, wo er gehalten, dann hatte er den dort einzigen Weg nach dem Dorfe eingeſchlagen — aber wohin dann weiter? Im Dorf ſelber liefen vier Wege nach vier verſchiedenen Richtungen ab — welchen hatte der Wagen nun verfolgt? Das Dorf lag auch zu weit, um dort jetzt nachzuſehen; auch ging der Wind heut Abend ziemlich heftig, und ſie hätten ſich mit den Pechfackeln, die fortwährend Funken abwarfen, doch nicht zwiſchen die Strohdächer hineinwagen dürfen. Die Bauern würden es gar nicht gelitten haben.

Der Förſter erholte ſich übrigens ſehr raſch wieder und kaum, wie ſie ihn in des Haushofmeiſters Zimmer auf ein ſchnell hergerichtetes Lager gelegt hatten. Blutverluſt mußte die Urſache ſeiner Ohnmacht geweſen ſein, vielleicht auch der Schmerz der Wunde mit der Aufregung. Wie aber das vorquellende Blut gerann, hörte auch die Blutung von ſelber auf; der Alte ſah aber ſchrecklich aus.

Der Schnitt ging ihm über dem rechten Auge weg quer über die Naſenwurzel und dann ſchräg die linke Backe hinab, die er vollſtändig geſchlitzt hatte, daß ſie auseinander klaffte. Seine Kleider waren dabei bis hinab wie mit Blut getränkt, und die Leute fürchteten zuerſt, daß er noch vielleicht eine andere und gefährlichere Wunde an ſich habe. Er wurde deshalb ausgezogen und unterſucht; es ergab ſich aber glücklicher Weiſe nichts Derartiges, und als er wieder zu ſich kam, beſtätigte er auch, daß er nirgends ſonſt getroffen ſei; nur den Schnitt habe ihm der verfluchte Kerl, der Maulwurfsfänger, gegeben, als er ihn beim Wildern erwiſcht, und die kleine Kröte, der Spitz, müſſe ihn auch in die Beine gebiſſen haben — der eine Hinterlauf ſchmerze ihn ſchändlich da unten um die Wade herum.

Das erwies ſich in der That ſo; die Hoſe war dort an drei oder vier Stellen zerriſſen und das ſcharfe Gebiß der kleinen Beſtie tief in das Bein eingedrückt, daß das Blut daran herunter gelaufen.

Alſo mit der Flucht der Comteſſe hatte dieſe Verwundung, wie die Leute anfangs geglaubt, gar nichts zu thun. Dem alten Manne that aber beſonders die zerſchnittene Backe ſo weh, daß ihm das Sprechen außerordentlich ſchwer wurde. Er wollte noch etwas ſagen, ließ es aber wieder ſein und flüſterte nur das eine Wort: „Doctor“ — dann legte er den Kopf zurück, um ſich auszuruhen. Der Doctor war aber noch drinnen beim Grafen und konnte nicht herausgerufen werden — er ſollte ſich nur noch ein klein Weilchen gedulden, er käme gleich.

Jetzt fuhren noch raſch hintereinander zwei Wagen vor, in denen die beiden anderen herbeigerufenen Aerzte ſaßen.

Der eine von dieſen wurde auch ſofort bedeutet, daß er, ſo ſchnell er irgend könne, hinüber in des Haushofmeiſters Zimmer käme, wo ein Verwundeter läge; vorher mußten die beiden Herren aber pflichtſchuldigſt zum Grafen hinein. Der eine fragte nur: „Was für eine Wunde?“

„Ein Schnitt durch's ganze Geſicht.“

„Nun, das iſt nicht ſo gefährlich, ich komme gleich hinüber“ — und damit war er raſch verſchwunden und der Förſter mußte warten.

Bei dem Grafen aber konnten ſie gar nichts thun. Er hatte ſich wieder erholt, fühlte ſich jedoch noch ſehr angegriffen und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen zuerſt nur ganz unvollſtändig und dann gar nicht mehr und winkte endlich mit der Hand — er wollte allein ſein.

Die Aerzte zogen ſich zu einer Berathung zurück, das heißt, keiner von ihnen wollte den andern fragen, was er über die Sache denke — er hätte ſich dadurch etwas vergeben können —, ſondern nur ſeine Meinung geltend machen. Der Hausarzt, ein Ober-Medicinalrath, behandelte die Sache auch ſehr cavalièrement. — Es hatte nichts zu ſagen: er kannte die Natur des Grafen — morgen würde nichts von der heutigen Schwäche übrig ſein. Es war nur eine Nervenaufregung oder Ueberreizung, er hoffe das Beſte. Die beiden anderen Herren waren ja doch nur aus Verſehen, oder in der Angſt, ihn nicht gleich zu treffen, gerufen worden.

Der zuerſt gekommene Arzt widerſprach dem vollkommen und hielt es für einen Nervenſchlag, der vielleicht wiederkehren könne. Der Ober-Medicinalrath zuckte die Achſeln — was half es, ihm zu widerſprechen! Er hatte die Behandlung des Kranken ja doch von jetzt ab allein, und die Conſultation war eine bloße Höflichkeitsform. Er bat die Herren, ihn zu entſchuldigen, da er noch einen andern Fall im Hauſe zu behandeln habe, und ging zu dem alten Förſter hinüber.

Hier aber war nicht viel zu thun. Er nähte die furchtbare Wunde ziemlich gleichmüthig zu, wobei er ſich erkundigte, woher der Alte den Schnitt habe, legte dann einen Verband um, betrachtete ſich die Bißwunden, ließ ſie auswaſchen, verordnete kalte Umſchläge und ließ ſich dann von dem Haushofmeiſter ein Zimmer anweiſen. Er wollte hier übernachten, falls die Frau Gräfin noch einmal nach ihm verlangen ſollte.

Der alte Förſter fühlte ſich indeß durch das Zunähen der Wunde und den Verband ſehr erleichtert; er ließ ſich noch ein Glas Wein geben, um ſich ein wenig zu ſtärken, und verlangte dann nach ſeinem Forſtgehülfen.

Während er ſo da lag, war ihm doch die Sache mit dem Schuß, und daß er nachher noch ein Raſcheln in den Büſchen gehört hatte, im Kopf herumgegangen. Wenn er den Menſchen nun doch, obgleich er blind in den Buſch gefeuert und tief gehalten, getroffen? Der Forſtgehülfe ſtand noch draußen und beſprach die Familienverhältniſſe mit einem der Lakaien, der höchſt entrüſtet über die Flucht war, denn das Kammermädchen ſchien Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und nicht ihm einmal hatte ſie ſich entdeckt!

„Herr Förſter, Sie haben nach mir verlangt!"

„Ach, Wenzel, Sie ſind das? Stopfen Sie mir erſt einmal meine Pfeiſe; ſie ſteckt in der linken Rocktaſche und der Tabacksbeutel in der rechten."

„Ja wohl, Herr Förſter." Die Pfeiſe wurde geſtopft und gebracht. Wenzel zündete einen Fidibus an, aber das Rauchen wollte nicht recht gehen. Hatte die Pfeiſe keinen Zug, oder that ihm dabei die Backe ſo weh? Der Forſtgehülfe ſelber probirte, ſie zog vortrefflich; der Förſter nahm ſie noch einmal zwiſchen die Lippen, aber es ging nicht. Er ſeufzte tief auf und gab ſie Wenzel zurück.

„Rauchen Sie ſie ſelber, Wenzel," ſagte er traurig; „es geht nicht. Der verfluchte Maulwurfsfänger!"

„Und weiter ſoll ich nichts?" fragte der Forſtgehülfe, der, dem Auftrag gehorſam, die Pfeiſe zwiſchen die Zähne nahm.

„Doch, Wenzel; ſetzen Sie ſich einmal einen Augenblick hierher. Das Maul thut mir ſo weh, ich kann nicht laut ſprechen. Nehmen Sie ſich Jemanden mit einer Laterne mit und gehen Sie auf den Platz zurück, wo Sie mich vorher gefunden haben. Das wiſſen Sie doch, wo das war?"

„Ja wohl, Herr Förſter."

„Gut, von da an gehen Sie auf meinem Schweiß zurück bis zu dem Fichtenſtreifen, der am Hafer hinläuft. Sie können nicht fehlen, er muß überall auf den Büſchen ſitzen. Dort finden Sie eine Drahtſchlinge, die der verdammte Halunke, der Maulwurfsfänger, gelegt hat, und ein Stück Wild darin; ich weiß nicht, was es iſt, ich hatte keine Zeit, nachzuſehen."

„Der Lumpenkerl!" ſagte der Forſtgehülfe in gerechter Entrüſtung — „ob ich's mir nicht immer gedacht habe!" und er qualmte ſtärker.

„Halten Sie's Maul und hören Sie zu!" ſagte der Förſter — „gerade wo das Stück liegt, hab' ich geſtanden, auf der andern Seite drüben und links hinein in die Fichten geſchoſſen; die Schrote müſſen noch in den Zweigen ſitzen. Nehmen Sie ſich lieber zwei Laternen mit, daß Sie beſſer ſehen können, und ſuchen Sie mir die Fichten ab, ob ich den Lump nicht doch vielleicht zu Holz geſchoſſen habe."

„Glauben Sie, daß er etwas hat?"

„Ich weiß es nicht; hingehalten hab' ich — ein bischen tief — aber ich konnte nichts ſehen; der Schweiß lief mir in's Auge und ſtockfinſter war's auch, und der Kerl ſtak in dem jungen Holz drin — aber nachher hat's geraſchelt; es iſt doch möglich, daß ihm ein paar Schrote in die Beine gefahren ſind — 's iſt zwar nur Nummer ſechs, aber ich möchte doch nicht gern, daß der Kerl die Nacht im Buſch läge. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Wenn Sie zurück ſind, ſagen Sie mir Antwort, dann will ich einſchlafen."

Der Forſtgehülfe gehorchte dem Befehl; junge Burſchen, die ihn begleiten wollten, waren noch genug da, und die Fackeln aufgreifend, welche ſchon vorher benutzt worden, ſchritt der kleine Trupp rüſtig durch den Park, bis ſie die Gegend erreichten, wo ſie vorher den Förſter gefunden.

Hier übernahm der Forſtgehülfe die Leitung. Zuerſt mußten ſie noch eine kurze Zeit nach der wirklichen Stelle ſuchen, aber die war bald gefunden, denn in den erſt am Nachmittag friſch geharkten Wegen waren die vielen Fußtritte deutlich erkennbar. Und dort lag auch die Blutlache. Hier über den Weg war der alte Mann herübergekommen, Blutzeichen fanden ſich überall, die an den Kleidern niedergetropft; dort war er aus den Büſchen herausgekommen, ein paar Zweige, an die er ſich gehalten, fanden ſie eingeknickt, niederhangend und voller Blut — überall hingen in der That die Spuren und führten deutlich zu dem Fichtenſtreifen hinüber, wo der von dem gefangenen Wildkalb geſchlagene Fleck ihnen ſchon von Weitem die Stelle zeigte.

„Himmelhund,“ fluchte der Forſtgehülfe, als er das verendete Thier, noch in der Schlinge feſtſitzend, fand und ſich jetzt niederbog, um es frei zu machen und mit zum Schloß zu nehmen — „wenn ihm der Alte doch nur den . . . . vollgeſchoſſen hätte!“

„Da knurrt ein Hund!“ rief einer der Leute. Alle horchten, und deutlich hörten ſie jetzt aus den Büſchen heraus einen menſchlichen Ruf nach Hülfe.

„Da liegt er!“ rief der Forſtgehülfe, und ſich raſch emporrichtend, griff er nach einer der Fackeln und preßte durch die Fichtendickung der Stelle zu, von der er den Ruf zu hören geglaubt. Er brauchte nicht weit zu gehen. Kaum zehn Schritt in den Fichten drin ſchlug ein kleiner Hund an, und dort fanden ſie bleich und mit Blut bedeckt, aber bei voller Beſinnung, den Maulwurfsfänger, der hier den Schuß erhalten hatte und zuſammengebrochen war.

„Hallo! wen haben wir da?“ rief der Forſtgehülfe, während er ſcheu vor dem Anblick zurückprallte und der Hund ein wüthendes Geheul ausſtieß. Die dichten Büſche ließen auch kaum die Geſtalt erkennen, denn die Fichtenzweige bogen ſich von allen Seiten über ihn hin.

„Tragt mich zu Jonas hinüber,“ bat der Unglückliche — „mir iſt das Bein zerſchoſſen, ich kann nicht mehr!“

Der Vorſchlag war in der That vernünftig. Des alten Gärtners Haus lag kaum dreihundert Schritt von dort im Dickicht drin, während die Entfernung nach dem Schloß die dreifache geweſen wäre. In's Schloß hätten ſie ihn aber überhaupt gar nicht ſchaffen dürfen; dort herrſchte überdies ſchon Verwirrung genug, und wenn jetzt der angeſchoſſene Menſch noch dazu gekommen wäre — das ging gar nicht. Der alte Jonas hatte aber oben in ſeinem Hauſe noch ein kleines Zimmerchen, das gar nicht benutzt wurde. Dort konnten ſie ihn bequem unterbringen, und die einzige Schwierigkeit war jetzt nur, ihn aus dem Dickicht heraus auf den Weg zu ſchaffen. Der Forſtgehülfe ſchüttelte mit dem Kopf. —

„Seid Ihr bös getroffen?“

„Das Bein iſt ab — unter der Hüfte — die Geſchichte iſt aus.“

Der Jäger wollte etwas darauf erwidern, aber er fühlte ſelber, daß die Zeit dazu nicht paſſend wäre. Der arme Teufel ſchien hart genug geſtraft, und jetzt blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihm ſo raſch als möglich Hülfe zu bringen.

Einer der Leute — denn es waren deren mehr herausgekommen, als ſie zum Fortſchaffen brauchten — mußte gleich in's Schloß zurück, um den Ober-Medicinalrath zur Gärtnerwohnung zu begleiten, den anderen befahl der Forſtgehülfe, der ſich ziemlich gut zu helfen wußte, ihre Jacken auszuziehen und den Verwundeten, ſo gut es eben ging, hinein zu legen, während drei auf jeder Seite trugen. Er ſelber ging ihnen dabei mit ſeinem Beiſpiel voran und zog ſeinen Rock aus, und ſie ſtellten dadurch eine erträgliche Bahre her, um den Verwundeten ſo ſchmerzlos als irgend möglich fortzuſchaffen.

Zwei von den Leuten mußten vorangehen und die Büſche zurückbiegen; wie ſie aber den Verwundeten aufgreifen wollten, fiel der Hund wie toll über ſie her und biß nach ihnen.

„Ruhig, Spitz,“ ſagte der arme Teufel mit ſchwacher Stimme, „'s iſt aus mit uns Beiden; zurück, Spitz, zurück, komm, mein Hund!“

Das kleine kluge Thier winſelte kläglich und zeigte noch immer die Zähne; aber es war ordentlich, als ob es verſtand, was ſein Herr zu ihm geſagt, denn es widerſetzte ſich nicht mehr den fremden Männern, die den Hülfloſen jetzt ſo ſorgſam wie nur irgend möglich auffaßten und aus dem Buſch hinaustrugen.

Sobald ſie erſt einmal den offenen Weg erreichten, ging es etwas beſſer, und der Maulwurfsfänger klagte auch nicht. Nur als ſie ihn etwas weiter am Teich vorbeitrugen, ſtöhnte er: „Waſſer — will mir Keiner einen Tropfen Waſſer geben?“

Einer der Männer ſprang hinunter und holte Waſſer in ſeinem Hut, von dem der Verwundete gierig trank; dann lag er wieder ſtill, bis ſie das kleine, ziemlich einſam gelegene Haus erreichten und ihm dort, mit Laubſtreu und einer wollenen Decke drüber, ein Lager zurecht machen konnten. Einer blieb oben, um die Nacht bei ihm zu wachen, denn man durfte ihn nicht hülflos dort zurücklaſſen.

Bald darauf kam auch der Ober-Medicinalrath, der, nachdem er die Wunde unterſucht hatte, den Kopf bedenklich ſchüttelte.

„Heut Abend ſcheint ja hier auf dem Schloß der Teufel los geweſen zu ſein,“ ſagte er, „und Ihr habt genug Unglücksfälle für ein ganzes Jahr. Haltet Euch ſtill, Freund, das iſt das Beſte, was ich Euch rathen kann.“

„Ich werde bald ſtill genug ſein,“ flüſterte der Alte.

„Nun, ſo arg iſt's nicht,“ beruhigte der Arzt; „ein Schuß in's Bein iſt noch kein Schuß in den Leib, und ich denke, ich bringe Euch wieder auf die Füße. Wo ſeid Ihr zu Hauſe?“

„Fragt die Maulwürfe, die könnten's Euch eben ſo gut ſagen; für jetzt wohne ich in Haßburg in der Färbergaſſe.“

„Ich will dafür ſorgen, daß Ihr heut Abend noch beſſere Pflege bekommt,“ ſagte der Ober-Medicinalrath, „denn nach der Stadt kann ich Euch mit dem Bein nicht transportiren laſſen; wir müſſen eine Entzündung vermeiden. Habt Ihr eine gute Natur?“

„Wie ein Pferd,“ ſagte der Alte.

„Gut, dann hoffe ich Euch durchzubringen; aber Ruhe und keine ſpirituöſen Getränke, überhaupt keine Aufregung. Dieſe Nacht macht ihm kalte Umſchläge; ich will ſehen, vielleicht bekomme ich noch Eis in der Stadt und ſchicke Euch davon heraus. Gute Nacht!“

Gute Nacht, Herr Doctor!“ ſagte der Maulwurfsfänger, ſchloß die Augen und legte ſich auf ſeinem Lager zurück. — —

Unten im Schloß war die Gräfin in dem Zimmer, in welchem der Graf lag, in fieberhafter Ungeduld auf und ab gegangen; aber der weiche Teppich ertödtete jeden Schall, ſo daß der Kranke, der wie ſchlafend lag, nichts davon hören konnte. Sie erwartete Nachricht von George, von Hubert, denn das Furchtbare war geſchehen, ihre Tochter hatte ſie vor den Augen der Welt compromittirt, aber das Furchtbarſte konnte ihr doch nicht aufbehalten bleiben. Beide junge Leute waren den Flüchtigen nach, die kaum eine Viertelſtunde, ja vielleicht nicht einmal zehn Minuten Vorſprung hatten, und Einer von ihnen mußte ſie ja doch überholt haben.

Aber ſie kamen nicht zurück; Minute nach Minute, Stunde nach Stunde verging, und vergebens horchte ſie den klappernden Hufen eines der Pferde.

Der Ober-Medicinalrath kehrte zurück und erkundigte ſich nach ſeinem Patienten. Er ſchlief, oder lag wenigſtens regungslos auf ſeinem Sopha, wie er ihn vorher verlaſſen hatte, ſchien auch nicht zu hören, was um ihn her vorging, beantwortete wenigſtens keine der an ihn gerichteten Fragen.

Der Ober-Medicinalrath wollte ſich auf ſein Zimmer zurückziehen und rieth der Gräfin, ebenfalls ſchlafen zu gehen. Bei dem Kranken konnte ja eine Wache zurückbleiben und ſie augenblicklich rufen, ſobald er etwas verlange; ihr ſelber würde dieſe unnöthige und gewaltſame Aufregung nur ſchädlich ſein. Die Gräfin verweigerte es; ſie wollte wachen, ſie war nicht müde.

Der Ober-Medicinalrath zuckte die Achſeln und verließ das Zimmer; er war müde.

Wieder verging eine halbe Stunde — da hörte ſie Hufſchläge auf dem Pflaſter des Hofes, die anhielten. Sie öffnete raſch das Fenſter und horchte hinaus. Stimmen konnte ſie hören, aber keine Worte unterſcheiden. Sie klingelte, und es dauerte eine Weile, bis ein Diener kam.

„Wer iſt da gekommen?“

„Graf Hubert.“

„Ich laſſe ihn bitten, in das Empfangszimmer zu gehen.“

„Er iſt ſchon wieder fort, Frau Gräfin,“ ſagte der Lakai.

„Schon wieder fort?“

„Ja, er fragte nur, ob Niemand zurückgekommen wäre, und dann, ob Graf George im Hauſe ſei. Als wir das verneinten, ſprang er aus dem Sattel, warf Einem der Stallleute den Zügel zu und ſchlug raſch den Weg nach der Stadt zu Fuß ein.“

„Und Graf George, mein Söhn, iſt noch nicht zurückgekehrt?“

„Nein, Frau Gräfin.“

„Was waren das für Leute mit Fackeln, heut Abend?“

„Der Förſter hat einen Wilderer erwiſcht und auf ihn geſchoſſen, den alten Maulwurfsfänger, der immer in den Park kam, und dem Förſter hat er das ganze Geſicht mit dem Meſſer zerſchnitten.“

„Der Maulwurfsfänger?“

„Ja, Frau Gräfin. Der Förſter hat ihn in's Bein geſchoſſen; er liegt oben beim tauben Jonas im Hauſe.“

Die Gräfin hörte ſchon gar nicht mehr, was er ſprach. „Sobald mein Sohn zurückkehrt, werde ich gerufen,“ ſagte ſie, „ich muß ihn ſprechen, ehe er zu Bett geht. Der Haushofmeiſter ſoll dann einen Augenblick zu meinem Mann kommen; ich muß mich umziehen. Wo iſt mein Kammermädchen?“

„Draußen, glaub' ich, Frau Gräfin; ſie war vorhin in der Küche.“

„Sie ſoll in mein Zimmer kommen.“

Die Befehle waren raſch erfüllt, und die Gräfin zog ſich haſtig in ihr Zimmer zurück, um ihren Ballſtaat mit einem einfachen Hauskleid zu vertauſchen. Der Schmuck drückte ſie, den ſie trug, und das ſchwere Seidenkleid, deſſen Rauſchen ihr wie Hohn und Spott in den Ohren klang.

Kaum war ſie umgekleidet, als Graf George auf müde gerittenem Pferd zurückkehrte. Es war indeſſen nahe an zwölf Uhr geworden.

Der Diener kam und meldete der Gräfin die Rückkehr ihres Sohnes, und die Dame ſagte raſch: „Er ſoll in den Speiſeſaal kommen, ich will ihn ſprechen."

Noch zögerte ſie einen Augenblick; aber der Graf ſchlief, wie es ſchien, feſt. Er hielt die Augen geſchloſſen und athmete leicht. Sie bog ſich über ihn und horchte ſeinen Athemzügen; er regte ſich nicht, und leiſe verließ ſie das Gemach, um George zu ſprechen.

Dieſer hatte indeſſen ſein Pferd abgegeben und der Mutter Botſchaft erhalten. Er betrat gleich nach ihr den Saal, deſſen Tafel noch mit allem Geſchirr, wie es die Gäſte verlaſſen, gedeckt ſtand — wo hätten die Diener Zeit gehabt, es fortzuräumen? Nur das Silber war beſeitigt und verſchloſſen, mit Ausnahme der ſchweren ſilbernen Armleuchter, von denen noch zwei auf dem Tiſch brannten. Weder die Gräfin noch der junge Graf hatten ja zu Nacht geſpeiſt, und das Eſſen mußte doch für ſie bereit gehalten werden, wenn ſie danach fragen ſollten.

„Wo warſt Du, George?" rief ihm die Mutter entgegen, wie er nur die Schwelle betrat. „Haſt Du ſie gefunden?"

George ſchüttelte finſter mit dem Kopf. „In die Nacht bin ich hinein geritten," ſagte er, „was mein Pferd laufen konnte; hätte ich zufällig den rechten Weg getroffen, ſo mußte ich ſie erreichen, ehe ſie den erſten Meilenſtein hinter ſich wußten. Aber im Dorfe gehen vier Wege ab — ich habe keine Spur von ihnen entdeckt."

„Und jetzt?"

„Ich bin nur zurückgekommen, um zu hören, ob Hubert ſie vielleicht gefunden. Weit kann ſie ja doch nicht ſein, allein mit ihrem Kammermädchen."

„Hubert iſt zurück — umſonſt! Und glaubſt Du, daß ſie allein gereiſt iſt?"

„Nein, mit Bertha; Beide ſind ſie ja geſehen worden, wie ſie durch den Park eilten."

„Und weißt Du, wer im Wagen auf ſie gewartet hat?"

„Im Wagen?" wiederholte George erſchreckt.

„Jener Schauſpieler Handor," ſagte die Mutter mit furchtbarer Ruhe.

„Handor?" ſchrie George emporfahrend.

„Still," ſagte die Mutter, „wir brauchen unſere Schande nicht ſelber in die Welt zu ſchreien, es wird das ohnedies zeitig genug von anderen Leuten geſchehen!"

„Aber es iſt nicht möglich," rief George aus, der ſich indeſſen auf die Einzelheiten beſann — „Handor ſpielte heut Abend in der nämlichen Zeit, in der Paula entfloh, in der Stadt den „Hamlet", und das Theater iſt keinesfalls vor zehn Uhr aus geweſen, ja, kaum dann, da ich mich erinnere, daß auch noch in den Zwiſchenacten etwas angezeigt war."

„Ich habe den Brief, den mir Paula zurückgelaſſen, verbrannt," ſagte die Mutter kalt; „ſie nennt darin mit einfachen Worten ihren Verführer. Möglich aber, daß ſie allein von hier fortgefahren, wenn er wirklich geſpielt hat, um ſich dann nach der Vorſtellung irgend ein Rendezvous zu geben und gemeinſchaftlich ihre Reiſe fortzuſetzen; aber in dem Wagen hat ein Herr gewartet."

„Im Wagen?"

„Der Gärtnerburſche hat ihn ſelber geſprochen."

George ging mit gekreuzten Armen im Saale auf und ab. Auf dem Tiſch, neben den beiden zurückgelaſſenen Gedecken ſtanden noch mehrere Flaſchen Wein. Er nahm die eine und goß in ein Waſſerglas ein; aber er ſah nicht, was er ausgoß, ſo flimmerte es ihm vor den Augen und die rothe Fluth ſchoß über das Tiſchtuch. Dann ſtürzte er den Inhalt des Glaſes haſtig hinunter.

„Gute Nacht, Mutter!"

„Wo willſt Du hin?"

„Noch einmal fort; ich habe mir nur den Schimmel ſatteln laſſen und muß vor Tag wenigſtens die Spur haben. Das darf nicht ſein, das darf nicht ſein, es iſt zu furchtbar!"

„Und welchen Zweck haſt Du dabei?"

„Welchen Zweck?" rief George erſtaunt. „Dir Deine Tochter wieder zuzuführen — die Ehre unſeres Hauſes zu retten!"

„Ich habe keine Tochter mehr!“ ſagte die Gräfin mit eiſiger Kälte. „Und die Ehre unſeres Hauſes? Glaubſt Du, daß es morgen in der Stadt noch eine Dienſtmagd giebt, die nicht am Brunnen die Ehre unſeres Hauſes beſpräche?“

Ehe George etwas darauf erwidern konnte, öffnete ſich plötzlich die Thür und der alte Graf, mit einem Antlitz, das auch jeder Blutstropfen verlaſſen hatte und gläſernen, ſtieren Augen, betrat den Saal.

„Mein Vater!“

„Bitte, meine verehrten Herrſchaften, behalten Sie Platz!“ ſagte der alte Herr mit markerſchütternder Freundlichkeit; „meine Paula wird gleich erſcheinen — nur ein leichtes Unwohlſein.“

„Großer, allmächtiger Gott,“ ſtöhnte George und barg das Antlitz in den Händen, „das iſt ſchrecklich!“

Der alte Graf ging zum Tiſch, ſetzte ſich dort auf einen Stuhl und ſtützte den Kopf in die Hand; während er aber ſo da ſaß, liefen ihm die großen, hellen Thränen an den Wangen nieder.

„Mein lieber, lieber Vater!“ rief George, ſprang zu ihm und umſchlang ihn mit den Armen.

„George,“ rief der alte Mann und ſah ihn an, „biſt Du mir noch geblieben?“

„Mein guter Vater, darf ich Dich jetzt zu Bett geleiten?“

„Ja, geh zu Bett, George,“ drängte auch die Frau, „die Ruhe wird Dir gut thun; es iſt ſpät geworden.“ Und ſie half ihm dabei von der andern Seite, um ihn vom Stuhl aufzuheben. Der alte Graf richtete ſich aber von ſelber empor.

„Ja, Kinder,“ ſagte er, „ich will zu Bett gehen, ich bin recht müde geworden. Deinen Arm, George; ſo, das geht ſchon. Gute Nacht, Ottilie, gute Nacht!“ Und mit feſten Schritten verließ er, von dem Sohn geſtützt, den Saal.

23.

Nach dem Theater.

Gleich nach der Vorſtellung des „Hamlet“ ging Fürchtegott Pfeffer nicht unmittelbar nach Hauſe, denn er fühlte ſich ſo merkwürdig aufgeregt, daß er die Entſchuldigung für ſich hinreichend hielt, erſt noch in der „Hölle“ einen Schoppen Wein zu trinken und etwas Warmes dazu zu eſſen. Daheim fand er doch nichts weiter, als eine Taſſe Thee und ein Butterbrod, oder wenn er wollte, ein Glas Bier. An jedem anderen Abend hätte er ſich aber auch vollſtändig damit begnügt und war es in der That gar nicht beſſer gewohnt; heute drängte es ihn aber außerdem, wenn er es ſich auch nicht ſelber geſtehen wollte, Menſchen zu ſehen und ein Urtheil über die Vorſtellung zu hören. Er fühlte mit einem Wort das Bedürfniß, ſich etwas mittheilen zu laſſen.

Gedrängt voll ſaß aber die Stube ſchon, als er ſie betrat, und ein Durcheinanderwogen, Sprechen und Debattiren war dort, daß man ſein eigenes Wort kaum hören konnte. Aber auch kein Wunder, denn die Vorſtellung heut Abend hatte nicht allein ſchon genug Stoff geboten, ſondern man wollte auch den Fackelzug erwarten, der vor dem „Paradies“ vorbei mußte und den zu betrachten der Wirth der „Höllengeſellſchaft“ eins von ſeinen Zimmern vornheraus eingeräumt hatte. Sobald der Zug ankam, ſollten ſie gerufen werden.

Jetzt dachte aber faſt Niemand an etwas Anderes oder ſprach von etwas Anderem, als dem Erfolg Rebe's, und es war eigentlich nur eine Stimme: daß er die Bewohner von Haßburg auf das Aeußerſte überraſcht und Niemand ihm ein ſolches Talent zugetraut habe. Allerdings gab es auch Andersgeſinnte und unter dieſen Doctor Strohwiſch, der in der unbeſtimmten Hoffnung herübergekommen war, Rebe hier zu finden und eine Flaſche Champagner mit ihm zu trinken und jetzt, da er ihn nicht fand, Manches an der „Auffaſſung“ zu tadeln hatte. Er ſollte den „tiefen Sinn“ einzelner Stellen nicht erfaßt und gewürdigt, Anderes wieder zu „trivial“ geſprochen haben, und wie die verſchiedenen Recenſentenphraſen alle heißen — aber er wurde überſtimmt.

„Spielen Sie einmal den Hamlet,“ rief der Maler Arnold dem Doctor entgegen, „ſo rein vom Blatt weg, ohne Vorbereitung, ohne eine Probe, ohne nur vorher in die Rolle hineinzuſehen, und mit kaum Zeit genug, in die Lumpen hineinzufahren! Die Naſe rümpfen kann ein Jeder, aber meinen Hals zum Pfande, daß unter hundert Schauſpielern nicht zehn, ja, nicht drei ſind, die ihm das nachmachen!“

„Nun ja, ich habe ja nichts dagegen,“ ſagte Strohwiſch einlenkend, denn er war verſchiedener Urſachen wegen noch nicht mit ſich im Reinen, ob er entſchieden für oder gegen Rede auftreten ſolle; er mußte erſt mit ihm „ſprechen“. „Er hat in der That das Außerordentliche geleiſtet, und ohne ihn hätte die Vorſtellung gar nicht ſtattfinden können.“

„Wo, zum Henker, kann aber Handor geſteckt haben?“ rief einer der Officiere; „hat ihn denn Niemand geſehen?“

„Meine Herren,“ ſagte Trauveſt, „meine Meinung iſt die, daß ihn auch Niemand wieder ſehen wird.“

„Nicht wiederſehen?“ rief Alles durcheinander. „Woher wiſſen Sie das?“

„Das will ich Ihnen ſagen,“ meinte Trauveſt ruhig, indem er einen Pfropfen aus einer Flaſche Rüdesheimer zog und ſie auf den Tiſch ſtellte. Heute gegen Abend war er hier, ziemlich aufgeregt, und ließ ſich eine Flaſche Champagner geben. Morgen iſt der Erſte, und er hatte verſprochen, da zu zahlen; ich konnte ſie ihm nicht gut verweigern. Da hinten an der Tiſchecke ſaß er, ganz allein, den Kopf in die Hand geſtützt, und ſchüttelte das edle Getränk nur ſo hinunter; dann ſtand er plötzlich auf, warf den Mantel um, ſagte „Gute Nacht, Trauveſt!“ und weg war er. Ich hatte freilich noch immer kein Arges daraus, denn ich dachte, die Rolle ginge ihm im Kopf herum, weil mir Höffen erzählt hatte, daß er den Morgen auf der Probe kein Wort davon gewußt, bis ich heut Abend hörte, daß er gar nicht gekommen wäre und Herr Rebe den Hamlet ſpielen wolle. Da wurde mir nicht wohl bei der Sache, und ich machte mich in ſein Logis hinüber — aber wo war Herr Handor? Sein Wirth ſchien ſelber ſchon Angſt gekriegt zu haben, weil ſo viel Nachfrage nach ihm geweſen, und tüchtig auf der Kreide ſteht er da drüben ebenfalls, das können Sie ſich wohl denken. Wir gingen deshalb in ſeine Stube hinauf, und da blieb denn wohl kein Zweifel, daß Herr Handor eine kleine Reiſe angetreten, wobei überdies noch das Mädchen beſtätigte, daß er gegen Abend einen Koffer weggeſchickt habe. Einige alte Kleidungsſtücke, ein paar Stiefel und zwei oder drei Bücher lagen allerdings noch im Zimmer, das war Alles, die Commodenkaſten ſtanden leer und der Vogel war ausgeflogen."

„Merkwürdig," rief Barthel, „und morgen iſt Gagetag!"

„Ja, als ob er die nicht ſchon weg hätte!" lachte Höfken. „Wenn aber nun der Rebe nicht eingetreten wäre, das hätte eine Heidenwirthſchaft gegeben; und der Erbprinz hat dem Rebe ſeine eigene Tuchnadel geſchenkt."

„Alle Wetter," rief Strohwiſch, „iſt das begründet?"

„Ich habe ſelber dabei geſtanden, wie ſie Krüger herunter brachte; aber hol' mich Dieſer und Jener, er hat ſie auch verdient!"

„Habt Ihr's ſchon gehört?" rief in dieſem Augenblick einer der Gäſte, der Doctor Kleemann, welcher beſonders viel populär-mediciniſche Aufſätze für Zeitungen ſchrieb und Stammgaſt in der „Hölle" war.

„Nun, was iſt jetzt wieder?" rief Arnold. „Haben ſie ihn erwiſcht?"

„Erwiſcht — wen?"

„Den Handor."

„Was hat denn der ausgefreſſen?"

„Durchgegangen iſt er."

„Alle Wetter!"

„Aber was wollten Sie denn erzählen?"

„Oben bei Monfords ſollte doch heute Verlobungsabend ſein und große Geſellſchaft war geladen."

„Ja, welche Alle im erſten Range fehlten."

„Sie hätten eben ſo gut in's Theater gehen können," ſagte Kleemann, „aus der Verlobung iſt nichts geworden; das wird einen Skandal geben in der haute volée!"

„Aber was iſt denn vorgefallen?" rief Strohwiſch ganz Ohr, denn ſolchen Stoff konnte er brauchen. „Alle Wetter, heut Abend jagen ſich ja ordentlich die Neuigkeiten; ich kenne mein Haßburg gar nicht wieder!"

„Was vorgefallen iſt?" rief Kleemann; „ein Hauptſpaß. Ich war heut Abend beim Ober-Medicinalrath, als etwa vor einer halben Stunde ein Bote vom Monford'ſchen Schloſſe ganz außer Athem heruntergeſtürzt kam, um den Ober-Medicinalrath, der dort Hausarzt iſt, hinaufzurufen. Den alten Grafen hat der Schlag gerührt, denn wie ſie ſich eben zur Tafel ſetzen wollten, wo die Verlobung proclamirt werden ſollte, geht die junge Comteſſe heimlich durch."

„Die Comteſſe Monford," rief Arnold ordentlich erſchreckt, „das wunderhübſche, liebliche Mädchen — aber mit wem?"

„Gott weiß es; hinten im Park ſoll ein Wagen gehalten haben, und der angeführte Bräutigam war zu Pferde nach. Wahrſcheinlich erwiſcht er ſie auch wieder, denn Vorſprung hatten ſie nicht viel — aber der Skandal und in der Geſellſchaft!"

„Donnerwetter," ſagte Höſken, ſeine Fauſt auf den Tiſch legend und ganz verdutzt im Kreiſe herumſehend, „das wäre eigentlich ein merkwürdiges Zuſammentreffen; die Comteſſe fort und Handor ebenfalls ausgekniffen — dem traue ich Alles zu!"

„Glauben Sie wirklich?" rief Strohwiſch raſch; „die Vermuthung liegt allerdings nahe."

„Unmöglich iſt's nicht," ſagte ein Anderer, „der Handor hatte in der letzten Zeit ſo viel und heimlich mit dem jungen Grafen zu verkehren."

„Na, der ſoll wohl dabei geholfen haben?" rief Arnold verächtlich. „Daß der Welt doch eigentlich nie etwas erwünſchter iſt, als ein Skandal, wenn er nur nicht ſie ſelber betrifft!“

„Sollten wir etwa bemänteln helfen, was in der haute volée vorgeht?“ rief Strohwiſch.

„Bemänteln? Davon iſt keine Rede; aber nur nicht ſchmutziger machen, als es wirklich iſt!“ rief Arnold. „Und überhaupt, was geht uns irgend eine Familienangelegenheit an? Kehre Jeder vor ſeiner eigenen Thür, da hat er grad' genug zu thun!“

„Sie paßten ſchön zu einem Zeitungs-Redacteur,“ rief Strohwiſch lachend.

„Allerdings für kein Blatt, das nur den Stadtklatſch ausbeutet!“ ſagte Arnold trocken, der den Menſchen überhaupt nicht leiden konnte.

„Meine Herren, der Fackelzug!“ rief in dieſem Augenblicke Trauveſt, dem ein Kellner die Meldung gemacht hatte, daß der Zug gerade die Straße heraufkam; „das Zimmer vorn iſt offen.“

Alles ſprang in die Höhe, um den Zug mit anzuſehen, und das Geſpräch war unterbrochen. Die Gäſte ſtrömten auch alle nach vorn, um den für Haßburg ſehr ſeltenen Anblick eines ſolchen Schauſpiels zu genießen, und Pfeffer, der heut Abend, ſeiner ſonſtigen Gewohnheit ganz entgegen, kein Wort in die Unterhaltung eingeworfen, nahm ſeinen Hut, zahlte ſeinen Schoppen Wein und ſchritt langſam in die vom Volk gefüllte Straße hinaus, nicht etwa, um den Fackelzug mit anzuſehen, ſondern gleich querüber in eine Seitenſtraße einzubiegen und ſeine eigene Wohnung ungeſtört zu erreichen.

Er hatte auch ruhig die über Handor's Flucht ausgeſprochene Vermuthung mit angehört, aber es intereſſirte ihn nicht, denn mit jenen Kreiſen kam er nie in Berührung und kannte ſie gar nicht. Andere Dinge gingen ihm aber im Kopf herum, und vorzüglich, ja, ausſchließlich die Wendung, welche Rebe's Geſchick unſtreitig mit dem heutigen Abend genommen hatte, und das Einzige, was ihn dabei ärgerte, war, daß er ihm ſelber früher jedes Talent abgeſprochen.

„Wer konnte das aber auch denken, wer konnte das auch denken!" murmelte er dabei immer vor ſich hin; „ſo ein Duckmäuſer, ſo ein verwünſchter Duckmäuſer! Und wie geheim er das Alles gehalten hat — und was wird die Jette dazu ſagen? Nun iſt's ganz vorbei, nun iſt dem Faß der Boden ausgeſtoßen! Und Jeremias, der hat die ganze Geſchichte mit angeſehen, ſeine Glatze leuchtete ja ordentlich unten im Parket — merkwürdig, rein merkwürdig!"

Er hatte ſein Haus erreicht, — denn dieſe abgelegenen Straßen ſchienen heut Abend von Menſchen ganz geſäubert zu ſein, ſo war Alles dem Fackelzuge zugeſtrömt — ſchloß auf und taſtete ſich die dunkle Treppe hinauf. Wie er über den Gang ſchritt, ſah er durch das über der Thür angebrachte Fenſter, das der Küche über Tag dürftiges Licht geben mußte, bei ſeiner Schweſter drinnen noch die Lampe hell brennen.

Pfeffer ſchüttelte mit dem Kopf. Das Mädel ſaß jedenfalls noch drinnen und arbeitete bis in die ſpäte Nacht hinein, und der Jeremias hatte es ihr ſtreng verboten. Wettermädel das, und ihre Augen ſahen ſo ſchon roth genug vom vielen heimlichen Weinen aus! Aber er mochte die Schweſter nicht mehr ſtören, die wahrſcheinlich ſchon ſchlief, ſonſt wäre er gern noch einmal hinüber gegangen und hätte die Jette auch in's Bett geſchickt, oder ihr noch vielleicht geſagt, was heut Abend vorgegangen; es brannte ihm ordentlich auf der Seele.

Das war aber heut Abend zu ſpät, morgen früh erfuhr ſie's ja auch noch früh genug. Er ging leiſe an ſein Zimmer hinüber, um nicht zu viel Geräuſch zu machen, und er wollte aufſchließen, denn der Schlüſſel ſtak immer von außen. Es war aber ſchon aufgeſchloſſen, wer konnte da drinnen geweſen ſein?

Kopfſchüttelnd trat Pfeffer zu der Commode, auf der das Feuerzeug ſtand, und entzündete ein Schwefelhölzchen, ließ es aber vor Schreck wieder fallen, daß es verlöſchte, als eine ruhige Stimme im Zimmer ſagte: „Guten Abend, Pfeffer; biſt Du aber lange geblieben!"

„Herr Du meine Güte," rief Pfeffer, aber immer noch mit unterdrückter Stimme, indem er raſch ein neues Hölzchen entzündete, „wer, zum Henker, hat ſich denn da — Jeremias," ſetzte er jedoch in unbegrenztem Erſtaunen hinzu, als er beim Schein des aufflammenden Phosphors das dicke, gutmüthige Geſicht ſeines Schwagers erkannte, „wo kommſt Du denn noch her?"

„Ich konnt's nicht mehr aushalten," flüſterte Jeremias, „ich mußte Dich heut Abend noch ſprechen und ſitze jetzt hier ſchon eine volle Glockenſtunde auf einer Lichtſcheere, wie ich eben entdeckt habe, die auf dem verwünſchten Stuhl gelegen hat. Junge, mir iſt zu Muthe, als ob ich tanzen müßte!"

„Auch eine ſehr paſſende Zeit und Gelegenheit dafür," brummte Pfeffer, dem aber trotzdem nichts Lieberes hätte geſchehen können, als daß er ſeinen Schwager noch getroffen. Dabei zündete er das Licht an und ſetzte es auf den Tiſch. „Na, wie war's? Aber ſprich leiſe, ich glaube, die Guſte ſchläft ſchon."

„Licht haben ſie noch; wie's dunkel war, ſchien es durch das Schlüſſelloch da drüben herein."

„Das Blitzmädel arbeitet wieder bis nach Mitternacht; ich habe große Luſt, hinüber zu gehen und ihr die Lampe vor der Naſe auszublaſen. Du warſt im Theater?"

„Ja, Pfeffer."

„Nun, wie — bſtſt — ich glaube, die ſprechen da drüben noch zuſammen."

„Jettchen," hatte die Mutter, welche ſchon ein paar Stunden geſchlafen, die Tochter angerufen, „biſt Du denn noch auf, Kind? Es muß ja ſchon ſo ſpät ſein."

„Gar nicht, Mütterchen; aber morgen Abend iſt ja der Ball, und ich muß doch denen die Arbeit fertig machen, denen ich ſie verſprochen habe; und der Brautkranz kam auch noch dazu."

„Iſt denn nicht noch Jemand drüben beim Fürchtegott?"

„Ich habe auch ſprechen gehört. Vor einer Stunde etwa kam der Onkel nach Hauſe, ich hörte wenigſtens Schritte, und es ging Jemand in das Zimmer nebenan, und dann hat ſich nichts weiter gerührt. Jetzt kam wieder Jemand und nun ſprechen ſie mit einander."

An die Verbindungsthür pochte es.

„Seid Ihr noch munter?“ fragte Pfeffer's Stimme.

„Ja, Onkel.“

„Können wir einmal hinüberkommen?“

„Wir — wer denn noch?“

„Der Jeremias.“

„Der Vater? War der es, der noch ſo ſpät kam? Es iſt doch nichts vorgefallen, Onkel?“

„Können wir einmal hinüberkommen?“

„Es iſt zu ſpät, Fürchtegott,“ ſagte Jeremias abwehrend.

„Nie zu ſpät, eine gute Nachricht zu hören,“ brummte Pfeffer; „wie?“

„Ja gewiß, Onkel; ich habe noch Licht.“

„Das weiß ich. Du kleine Hexe, und auch noch die Finger voll Blätter und Staubfäden; na, warte!“ Und ſein Licht vom Tiſch nehmend, winkte er Jeremias und ſah, als er ſein Zimmer verließ, nur eben noch, wie Jettchen in die Küche hineinhuſchte.

Sie gingen hinüber. Das Bett der Kranken war jetzt im Wohnzimmer aufgeſchlagen worden, und die Frau, welche recht leidend ausſah, hatte ſich aufgerichtet, um die beiden Männer begrüßen zu können.

„Nun, wie geht's heut Abend, Auguſte? Wieder viel gehuſtet? Was machſt Du?“

„Es geht etwas beſſer, ſeit ich die häßliche Medicin nicht mehr trinken muß.“

„War der neue Doctor da? fragte Pfeffer raſch.

„Jeremias wollte es ja abſolut; er behauptete immer, daß unſer alter Arzt mich falſch behandle.“

„Und was ſagt der neue? Natürlich Alles verkehrt bisher, wie gewöhnlich, und nun verſucht er es einmal mit einer andern Quackſalberei; kommt mir damit, das bleibt immer daſſelbe.“

„Er hat mir faſt gar keine gegeben,“ ſagte die Frau leiſe; „er behauptet, ich wäre gar nicht krank, wenigſtens könne er nichts entdecken, was eine ernſtliche Cur verlange. Nur vor Gemüthsbewegungen ſolle ich mich hüten und mir beſonders keine traurigen Gedanken machen, denn es ſehe ihm beinahe ſo aus, als ob mich nur die Furcht vor einer Krankheit wirklich krank gemacht hätte."

„Alſo mache Dir keine traurigen Gedanken!" lachte Pfeffer.

„Und kann ich denn anders?" ſagte die Frau leiſe. „Sehe ich denn nicht das arme Kind, das Jettchen, den ganzen Tag vor mir, wie es immer ruhig, immer freundlich, mit keiner Klage auf dem Herzen auch mit jedem Tage elender wird und ſich verzehrt, und nur Abends, wenn ſie glaubt, daß ich ſchlafe, ihre Schmerzensthränen ſtill und heimlich fließen läßt? Das arme Jettchen! Aber was führt Dich noch ſo ſpät hierher, Jeremias? Es iſt doch nichts vorgefallen? Lieber Gott, ich habe jetzt immer eine ſolche Angſt, als ob irgend etwas recht Schlimmes eintreten müſſe!"

„Und wenn's nun etwas recht Gutes wäre, Auguſte," ſagte Jeremias, der ſich die ganze Zeit verlegen die Hände gerieben hatte — „etwas recht Gutes?"

„Recht Gutes?" rief die Frau aufmerkſam werdend. „Ihr ſeht mir Beide ſo ſonderbar aus, und dieſe ſpäte Stunde!"

„Wo ſteckt denn das Jettchen?"

„Hier iſt ſie ſchon, Onkel," rief das junge Mädchen, die Thür öffnend. „Guten Abend, Vater! Ich hatte kurz vorher kochend Waſſer gemacht, weil die Mutter ſo huſtete; das war den Augenblick wieder zum Kochen gebracht und da hab' ich Euch Beiden eine Taſſe Thee aufgegoſſen. Onkel trinkt ihn ja doch gern, wenn er Abends nach Hauſe kommt, nicht wahr?"

„Aber doch nicht um Mitternacht, Schatz; doch nun ſetze Dich einmal dahin. Wie, Jeremias, nicht wahr? Wir wollen den Beiden jetzt einmal eine Geſchichte erzählen?"

„Was haſt Du nur, Onkel?"

„Dahin ſetzen und ruhig zuhören; erſt gieb mir aber einmal den Zucker her."

Henriette gehorchte kopfſchüttelnd, denn ſie begriff gar nicht, was ſie aus dem Alten machen ſollte. Der Onkel war aber innerlich vergnügt, das hatte ſie ihm auf den erſten Blick angeſehen; was konnte nur vorgefallen ſein?

„So,“ ſagte jetzt Pfeffer, als er ſich hinter den Tiſch geſetzt und behaglich ſeinen etwas ſpäten Thee ſchlürfte, während ihn die beiden Frauen erwartungsvoll anſahen — „nun erzähl' einmal, Jeremias.“

„Nein, erzähl' Du's lieber,“ meinte ſein Schwager, „Du kannſt's beſſer.

„Hm, gut,“ nickte Pfeffer, „dann will ich's erzählen; nun paßt einmal auf. Heut Abend war alſo Hamlet im Theater.“

„Iſt das Alles?“ lächelte das junge Mädchen, als der Onkel ſchwieg.

„Doch nicht ganz,“ ſagte Pfeffer, der in Gedanken nach ſeiner Cigarrentaſche griff, ſie aber wieder zurückſchob und eine Priſe nahm. „Wie wir anfangen wollten, ſtellte ſich nämlich die kleine Schwierigkeit heraus, daß wir — keinen Hamlet hatten.“

„Keinen Hamlet?“

„Handor kam nicht; die Ouvertüre ſpielte, die Tänzerin mußte ihre Künſte machen — und noch immer kein Hamlet.“

„Ja, aber was wurde denn da?“

„Es mußte ihn ein Anderer ſpielen,“ ſagte Pfeffer trocken.

„Ein Anderer?“ fragte jetzt auch die Frau erſtaunt. „Und wer konnte denn in der kurzen Zeit den Hamlet übernehmen?“

„Rebe!“ platzte Jeremias heraus.

„Rebe?“ riefen die beiden Frauen faſt erſchreckt wie aus einem Munde.

„Jetzt verdirbt mir der meine ganze Geſchichte!“ rief Pfeffer. „Konnteſt Du denn nicht das Maul halten? Ich hätte ſie noch eine Stunde rathen laſſen.“

„Aber wie, um Gottes willen, war das möglich?“ ſtöhnte Henriette, während die Mutter ausrief:

„Und ging es gut?“

Jeremias wollte wieder etwas ſagen; Pfeffer hatte ihn aber im Auge und fuhr dazwiſchen:

„Halt, erſt komm' ich! Ob es ging? Keine Hand rührte ſich im Anfang. Alles war todtenſtill und ſie lachten nur, wie Meier mit einem dicken Backen als Güldenſtern auftrat. Krüger ging auf dem Theater herum, daß es einen Stein hätte erbarmen ſollen, gerade etwa wie einer, der zum erſten Mal auf einer Verſenkung ſteht und nicht genau weiß, wann ſie mit ihm abgeht. Wir hatten übrigens Alle Heidenangſt und ich erwartete jeden Moment, daß ſie unten an zu pfeifen fingen. Aber ne — auch der zweite Act ging vorüber und im Parterre und Parket ſaßen ſie wie die Mauern.“

„Und dann?“

„Dann haben ſie gejubelt und applaudirt und herausgerufen, wie ich's in meinem Leben nicht für möglich gehalten!“ rief jetzt Jeremias, der nicht mehr länger an ſich halten konnte. „Rein getobt haben ſie, wie die Indianer, und der Erbprinz hat dem Rebe ſeine eigene Tuchnadel als Anerkennung geſchickt!“

„Und woher weißt Du denn das ſchon?“ rief Pfeffer.

„Auf der Straße erzählten ſich's die Leute. Wie ein Lauffeuer ging's von Mund zu Mund.“

Die Frau hatte vor Freude die Hände gefaltet. Jettchen aber ſaß ſtill und bleich auf ihrem Stuhl und rührte und regte ſich nicht, aber um ihre Lippen zuckte es; ſie wollte aufſtehen, ſie konnte nicht und plötzlich dem neben ihr ſitzenden Vater um den Hals fallend, lehnte ſie ihren Kopf auf ſeine Schulter und ſchluchzte leiſe.

„Mein liebes, liebes Jettchen,“ ſagte Jeremias gerührt, „aber ſo weine doch nicht, Schatz! Das iſt doch keine Urſache zum Weinen, nicht wahr, Fürchtegott? Das iſt doch eher Urſache zum Fidelſein. Er hat ſeine Sache brav gemacht, recht brav, er iſt ein ganz tüchtiger Schauſpieler, ſie Alle ſagten da unten, der Handor hätte die Rolle in ſeinem ganzen Leben nicht ſo geſpielt, und ich habe ſelber mit applaudirt, daß mir noch jetzt die Hände weh thun.“

„Und was war mit Handor?“ fragte die Mutter, die ſich immer noch nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnte.

„Durchgebrannt iſt er und wird wahrſcheinlich nicht wiederkommen,“ rief Pfeffer. „Jetzt aber geht ſchlafen und

Du auch, Jettchen; es iſt ſpät und Ihr ſollt mir nicht länger wach bleiben."

„Ja, ich will auch nach Hauſe gehen," ſagte Jeremias.

„Fällt Dir gar nicht ein," brummte Pfeffer. „Glaubſt Du, daß ich nach all' der Aufregung jetzt ſchlafen kann?"

„Aber es iſt zwölf Uhr vorbei."

„Gerade deswegen, die Nacht iſt doch einmal angebrochen und Jettchen hat gewiß noch heißes Waſſer."

„Ja, Onkel."

„Sehr ſchön; auf den dünnen Thee ſchläft ſich's überhaupt erbärmlich; da ſetzen wir uns noch drüben in meine Stube, rauchen eine vernünftige Pfeife oder Cigarre — haſt Du welche mit, Jeremias?"

„Gute, aber ich habe mich im Theater darauf geſetzt."

„Auf was Du nicht Alles geſeſſen haſt! Na, es wird ſchon gehen, trinken ein anſtändiges Glas Grog dazu und beſprechen noch ſo Manches, was wir auf dem Herzen haben."

„Ich mache Dir gleich wieder heißes Waſſer, Onkel."

„Setz' uns lieber das Waſſer und den Spiritus hinüber, Schatz, und vergiß den Zucker nicht. Du, Dein Rum iſt famos, Jeremias; ich bin mit der einen Flaſche ſchon halb fertig — und morgen wollen wir dann das Weitere ſehen."

„Und nun machſt Du Dir auch keine traurige Gedanken mehr, nicht wahr, Auguſte? Es wird ja jetzt Alles gut gehen," ſagte Jeremias herzlich.

„Jetzt nicht mehr, Kinder, jetzt nicht mehr," ſagte die Frau gerührt, „und jetzt wird Jettchen auch die rothen Ränder um die Augen verlieren und nicht mehr heimlich weinen."

„Aber, beſte Mutter!"

„Ruhe im Quartier!" rief Pfeffer; „ich habe eine ordentliche Sehnſucht nach einem Glaſe Grog. Und nun gute Nacht! Du biſt doch nicht böſe, daß wir Dich heut Abend noch einmal geſtört haben?"

„Ich bin recht glücklich, Fürchtegott!"

„Na, alſo denn Abgang mit allſeitiger Zufriedenheit!" rief Pfeffer, griff Jeremias unter den Arm und ſchleppte ihn mit in ſein Zimmer hinüber, wo die beiden Männer noch wenigſtens zwei Stunden zuſammen ſaßen, mit einander rauchten und tranken und zuletzt ſo vergnügt wurden, daß Pfeffer wieder vor verhaltenem Lachen ſeinen böſen Huſten bekam und hinten in den Alcoven ging und den Kopf in's Bett ſteckte, damit die Frauen nebenan nicht davon geſtört würden.

24.

Am andern Morgen.

Lange hatten keine zwei, ſolcher Art zuſammentreffende Ereigniſſe die Gemüther einer Stadt ſo gleichzeitig und in allen Schichten der Geſellſchaft in Aufregung geſetzt, als die in den vorigen Capiteln beſchriebenen.

Da war faſt kein Haus in Haßburg, bis zu der niedrigſten Hütte hinab, das ſich nicht für den einen oder andern Theil der Tragödie intereſſirte, denn Graf Monford war nicht beſſer und genauer in den höheren, als Handor in den mittleren Kreiſen bekannt; und ſelbſt die Handarbeiter und Tagelöhner nahmen Partei in der Sache, denn ſie alle kannten den ſogenannten „alten Fritz", den Maulwurfsfänger, der jetzt nicht auf einem einfachen Wildfrevel erwiſcht ſein durfte, ſondern jedenfalls bei der Flucht der jungen Gräfin mit geholfen haben mußte.

Es läßt ſich denken, daß die abenteuerlichſten Entſtellungen dabei zum Vorſchein kamen, denn nichts iſt ſo toll und unwahrſcheinlich, das nicht doch bei ſolchen Gelegenheiten eine

Menge von Gläubigen und Weiterträgern fände. Leider liegt es dabei nun einmal im Menſchen — oder, wenn das zu allgemein iſt, doch in dem größten Theil der civiliſirten Welt —, daß ſie am liebſten Böſes oder Nachtheiliges von ihren Mitmenſchen hören und es mit viel größerer Vorliebe nacherzählen, als das Gegentheil. Selbſt gute Menſchen, die nie mit Abſicht einem Andern ein Unrecht oder einen Schaden zufügen würden, verweilen mit weit geſpannterem Intereſſe bei irgend einer Schreckenskunde, einem verübten Verbrechen oder einem Unfall, wie bei irgend einem freudigen Ereigniß, und betrifft die Sache nun gar bekannte, oder, noch mehr, befreundete Familien, ſo können es die verſchiedenen Perſönlichkeiten kaum erwarten, bis ſie im Stande waren, der Sache die weiteſte Verbreitung zu geben.

So verworren und unbeſtimmt alle ſolche „erſten Gerüchte“ aber überhaupt ſind, etwas Wahres iſt doch gewöhnlich daran, und die Geſellſchaft hat beſonders eine kaum zu überſchätzende Gabe im Combiniren, was ihr in dieſem Fall aber noch außerdem ſehr erleichtert wurde.

Wie der Gedanke ſchon an jenem Abend in der „Hölle“ aufgetaucht und ausgeſprochen worden, daß die Flucht des erſten Liebhabers am Theater mit dem Verſchwinden der jungen Gräfin auf das Genaueſte in Verbindung ſtehen könne, ſo verbreitete ſich dieſe Erzählung des Geſchehenen als unwiderlegbare Thatſache am nächſten Morgen durch die ganze Stadt, und die Gräfin Monford hätte jenes Abſchiedsbillet ihrer Tochter nicht ſo ſorgfältig zu verbrennen gebraucht; der Inhalt deſſelben konnte nicht genauer überall bekannt ſein und wenn es Feodor Strohwiſch ſelber geleſen hätte.

Es gab des Neuen aber in der That auf einmal zu viel, um es gleich ordentlich zu ſichten und zu verwerthen, und wahrlich, der Stoff, wenn nur ordentlich eingetheilt, würde für den ganzen Sommer und bis ſpät in den Herbſt hinein gelangt haben, um die Gemüther in einer angenehmen Aufregung zu erhalten. So puffte Alles mit einem Mal in die Höhe; es war ordentlich ſchade.

Un dabei ſollten die Damen auch noch ihren Putz für den heut Abend ſtattfindenden Ball herrichten, wo jede darauf brannte, Beſuche zu machen oder zu empfangen. Es war das ſchwierigſte Stück Arbeit, das ſie in ihrem ganzen Leben geleiſtet, und nur die Ausſicht, auch dafür heut Abend wenigſtens ihre Meinungen auszutauſchen und noch eine Maſſe intereſſanter Einzelheiten zu erfahren, konnte ſie einigermaßen dafür entſchädigen.

Unberührt von dem Allen ſaß indeſſen der Held des vorigen Theaterabends, Horatius Rebe, in ſeinem kleinen, ärmlichen Dachſtübchen und träumte den verlebten ſeligſten Tag ſeines Lebens noch einmal durch.

Er wußte von Allem nichts, weder von Handor's wirklichem Durchgehen, noch von den Ereigniſſen, die ſich in dem ihm überdies vollkommen fremden gräflich Monford'ſchen Hauſe zugetragen, und die doch eigentlich die directe Urſache ſeines geſtrigen Triumphes geweſen.

Das Herz zum Zerſpringen voll von Glück und Seligkeit, gab er ſich ganz dem einen erhebenden Gefühl hin, endlich ſeinen Beruf gefunden zu haben, daß ſeine Zuverſicht, ſein Vertrauen zu ſich ſelbſt ihn nicht getäuſcht und daß er im Stande geweſen, nicht allein dem Publikum, nein, auch ſich ſelber zu beweiſen, er verdiene den Namen eines Künſtlers und ſei beſſer als das, wozu man ihn bis jetzt gemacht und gebraucht: ein Ausfüllſel für werthvollere Stoffe.

Wie hatte ihn bis jetzt Alles unterdrückt und unter die Füße getreten, vom Director nieder bis zum Souffleur, der ihm ja hier in ſeinem eigenen Zimmer geſagt, daß er lieber Schuſter oder Schneider werden, aber jedenfalls die Bühne verlaſſen ſolle, weil er kein Talent dafür habe! War ihm denn auch nur von einer Seite Aufmunterung und Troſt geworden — nur von einer Seite? Aber ja, Henriette; ſie allein hatte ihn immer getröſtet, wenn er ſchon verzweifeln wollte, ſie allein war lieb und freundlich mit ihm geweſen und hatte den armen Ausgeſtoßenen nie fühlen laſſen, wie verloren und verlaſſen er in der Welt ſtehe. Und würde er ſie wiederſehen? Gott allein wußte es; denn er ging heute Morgen einen ernſten Gang, und jeden Augenblick erwartete er den Freund, einen alten Commilitonen, der hier bei einem Arzt als Famulus eingetreten war, zurück, um zu erfahren, welche Zeit er mit Herrn Handor für ihr beſtimmtes Rencontre ausgemacht und beſprochen habe.

Und wenn er fiel? — dann mit Gott, er fiel doch ehrenvoll! Er hatte bewieſen und beweiſen können, daß er den Kampf nicht muthwillig und in Ueberſchätzung ſeiner eigenen Kräfte geſucht, ſondern daß er dazu durch ungerechtfertigte Mißhandlung und Herunterſetzung gezwungen worden.

In dieſem Augenblick klopfte es an die Thür, und ehe er noch „Herein“ rufen konnte, öffnete ſich dieſe und der Erwartete trat ein.

„Nun, Franck, wie ſteht's?“ rief ihm Rebe entgegen. „Wann iſt die Zeit? Je eher, deſto beſſer!“

„Höre, Rebe,“ ſagte der junge Mann, „wenn Du Dich abſolut ſchlagen willſt, ſo mußt Du Dir ſchon einen Andern ſuchen, denn Handor iſt fort!“

„Fort?“

„Ich hörte ſchon geſtern Abend darüber munkeln, mochte Dir aber nichts davon ſagen, bis ich mich ſelber überzeugt hätte; aber es hat ſeine Richtigkeit. Ausgekniffen nach allen Regeln der Kunſt; aber wohl kaum des Duells wegen, ſondern mit einer jungen Dame aus einer der erſten Familien der Stadt, der Comteſſe Monford, und mit Hinterlaſſung eines negativen Vermögens von circa zwanzigtauſend Gulden.

„Und geſtern Abend ſchon?“

„Vor Dunkelwerden iſt er noch geſehen worden; jetzt ſucht ihn alle Welt, und wird er wirklich eingebracht, möchte er wohl kaum im Stande ſein, Dir Genugthuung zu geben. Sei übrigens froh, denn Du biſt auf dieſe Art die unangenehme Geſchichte am beſten los geworden.“

„Ich begreife noch immer nicht . . .“

„Du wirſt das Nähere ſchon über Tag hören, denn die ganze Stadt iſt voll davon; ich ſelber habe aber keine Zeit, denn ich muß zu Monfords hinaus, wo geſtern ein Menſch, der ſich ſeit einigen Jahren hier im Lande herumtreibt, beim Wildern vom Förſter erwiſcht worden iſt und einen böſen

Schuß in den Schenkel bekommen haben ſoll. Alſo auf Wiederſehen! Sobald ich kann, komme ich zu Dir; die Sache iſt aber abgemacht und Du brauchſt Dir deshalb nicht weitere Sorgen zu machen.“ — Und ſeinen Hut aufſetzend, den er noch nicht einmal aus der Hand gelegt, ſchoß es aus dem Zimmer.

Rebe ging eine Weile mit gekreuzten Armen in ſeinem kleinen Kämmerchen auf und ab. Was war nicht Alles vorgefallen in den kurzen Tagen, wie drängte ſich Ereigniß auf Ereigniß, und wie würde ſich ſelber jetzt ſein Schickſal geſtalten? — Handor fort auf Nimmerwiederkehren, denn nach dem Geſchehenen wäre ja doch ſeine Stellung am hieſigen Theater unhaltbar geweſen. Sein eigener Contract war dabei mit dem heutigen Tage abgelaufen, und er ſollte jetzt die Stadt verlaſſen, in der er Alles zurücklaſſen mußte, an dem ſein Herz, ſeine Seele hing. Oder war es doch vielleicht möglich, daß er noch blieb? Waren die freundlichen Worte, die ihm der Director geſtern Abend nach der Vorſtellung geſagt, nicht blos eine leere Höflichkeitsform geweſen, die er heute vergeſſen hatte oder vielleicht gar bereute?

Wieder klopfte es laut und herzhaft an, und auf Rebe's „Herein“ öffnete ſich die Thür und Feodor Strohwiſch ſtand in Lebensgröße auf der Schwelle.

Rebe war in der That erſtaunt, denn der gefürchtete Recenſent Haßburgs hatte ihn bis jetzt, wie er für ihn in der Kritik nie anders als höchſtens in einer höhniſchen Bemerkung exiſtirte, kaum eines Blickes gewürdigt, wenn er ihm auf der Straße begegnete, ja, ſelbſt die Form des gewöhnlichen Anſtandes ſo weit außer Acht gelaſſen, ihm nicht einmal auf einen Gruß zu danken, ſo daß ihn Rebe von da an ebenfalls ignorirte. Und der beſuchte ihn jetzt?

Rebe war ſo erſtaunt, daß er nicht einmal gleich wußte, wie er ihn empfangen ſollte. Feodor Strohwiſch überhob ihn aber aller derartigen Bedenklichkeiten, denn mit der liebenswürdigſten Cordialität ſtreckte er ihm, während er den Spazierſtock unter dem Arm und den Hut auf dem Kopf behielt, beide Hände entgegen und rief herzlich und entzückt:

„Lieber, beſter Rebe, geſtatten Sie mir, daß ich der Erſte [illegible] der Ihnen zu Ihrem geſtrigen ungeheuern Erfolge Glück wünſcht; Sie können gar nicht glauben, wie ich mich darüber gefreut habe!“

„Herr Doctor,“ ſagte Rebe, der ſich noch immer nicht von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, „das iſt in der That eine Ueberraſchung, Sie bei mir zu ſehen.“

„Und das wundert Sie?“ ſagte Strohwiſch vollkommen unbefangen; „ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich Ihr keimendes Talent ſchon lange im Stillen beobachtet und erkannt habe, wenn ich auch natürlich nicht ahnen konnte, daß es einmal plötzlich in einer ſolchen Flamme emporlohen würde. Vortreffliches Bild, nicht wahr? Mit Krüger iſt aber nichts anzufangen, der reitet ſo lange auf ſeinen Steckenpferden herum, bis er ſie alle zu Schande geritten hat; denn wäre der meinem Rathe gefolgt, ſo würde er Sie ſchon lange anſtändig beſchäftigt haben — aber Gott bewahre!“

„In der That, Herr Doctor?“

„Das können Sie mir glauben,“ ſagte Strohwiſch, ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellend und ſich ſelber auf einen Stuhl werfend. Dabei ſah er ſich augenſcheinlich im Zimmer nach etwas um.

„Ich bin Ihnen dann in der That ſehr zu Dank verpflichtet,“ ſagte Rebe trocken, „und muß nur bewundern, wie geheimnißvoll Sie das Alles betrieben haben.“

„Beſcheidenheit, lieber Freund, vielleicht thörichte Beſcheidenheit. Aber à propos, haben Sie nirgendwo eine Cigarre? Meine Cigarrentaſche muß in einem anderen Rock ſtecken.“

„Ich bedaure ſehr, ich rauche gar nicht.“

„Sie rauchen nicht? Das iſt merkwürdig, das müſſen Sie ſich noch angewöhnen — ein Künſtler und nicht rauchen! Sie ſind ein ganz außerordentlicher Menſch, Rebe, ein ganz außerordentlicher Menſch!“

Dabei griff er in die Taſche, nahm die in dem andern Rock vermuthete Cigarrentaſche, und aus dieſer eine Cigarre, biß ſie ab und entzündete ſie dann mit dem auf dem Tiſch neben dem Licht ſtehenden Streichfeuerzeug.

„Und haben Sie auch ſchon davon gehört,“ fragte Rebe endlich, da ſein Beſuch keine Anſtalt machte, das Geſpräch wieder aufzunehmen, ſondern nur an ſeiner etwas ſchwergehenden Cigarre zog, „daß Herr Handor wirklich durchgegangen ſein ſoll?“

„Futſch,“ erwiderte Strohwiſch, indem er den Rauch in einer Wolke von ſich blies, „vollkommen futſch! Ich habe es ſchon lange erwartet; er konnte ſich auch hier nicht länger halten, oder wurde vielmehr nur noch künſtlich von mir über Waſſer getragen. Es war vorbei, er hatte ſich ausgeſpielt; immer wieder dieſelbe Geſchichte, eine Rolle ſtets wie die andere, ob er den Marquis Poſa oder den Max Piccolomini oder den Fauſt ſpielte. Das Publikum ermüdete zuletzt und ſehnte ſich — kein Wunder — nach einer friſchen, natürlichen Kraft, und daher auch der raſende Erfolg, den Sie geſtern Abend errangen.“

„Aber Herr Handor war hier ſehr beliebt.“

„Bah, gemacht; jeden Abend zwanzig Freibillets im Theater, und die, richtig vertheilt, können 'was ausrichten. Sie glauben gar nicht, Rebe, was ein einziges Paar Hände im rechten Moment bedeutet, und ich denke, ich habe Ihnen geſtern ein Probe davon gegeben, als ich im dritten Act, wie ich das Publikum genugſam vorbereitet glaubte, mit einem Avec einſetzte.“

„Sie, Herr Doctor?“

„Nun, verſteht ſich; daß das ein alter Prakticus war, konnten Sie doch gleich am Zuſchlagen hören. Das erſte Rennen haben Sie dadurch gewonnen, und jetzt kommt Alles darauf an, wie die Sache gehandhabt wird, um Ihnen ohne allen Zweifel einen bleibenden Erfolg hier zu ſichern.“

„Das würde wohl nutzlos ſein,“ meinte Rebe, „ſich darüber den Kopf weiter zu zerbrechen, denn mein Contract iſt mit dem geſtrigen Tage abgelaufen. Es war der letzte Abend, der mir Gelegenheit bot, dem Publikum doch wenigſtens zu zeigen, daß ich nicht ganz ſo mittelmäßig ſei, als ich bis daher hingeſtellt worden.“

„Schwatzen Sie kein Zeug,“ ſagte Strohwiſch mit einer Protectormiene, „Sie jetzt Haßburg verlaſſen? Denken gar nicht daran — der Director wird doch kein Eſel ſein und darein willigen!“

„Es wird doch wohl ſo werden.“

„Und wo will er denn einen Andern herkriegen? Glauben Sie, die erſten Liebhaber laufen auf der Landſtraße herum, daß man nur einen Gensdarmen hinzuſchicken braucht, um ſich einen einzufangen? Hahahaha, denken Sie ſich das Bild! Nein, wenn das Publikum mit Ihnen hier zufrieden iſt, ſo hat Krüger gar keine Wahl, und wer das Publikum eigentlich hier in Haßburg iſt, Rebe, ich dächte, das wüßten Sie doch — das bin ich.“

„Sie, Herr Doctor?“

„Fragen Sie nicht ſo kindlich. Wer ſchreibt denn die Recenſionen über das hieſige Theater, und in weſſen Händen liegt es denn, zu beſtimmen, ob ein Künſtler hier reüſſiren ſoll oder nicht? Sobald ich meine Hand von ihm abziehe, iſt er verloren, ſo lange ich ihn halte, jubelt ihm das Publikum entgegen — Publikum, wenn ich nur den Namen gar nicht mehr hören müßte! Es iſt eine zuſammengelaufene, urtheilsloſe Maſſe, die nur in höchſt ſeltenen Fällen, ſelbſt im Theater drin, eine eigene Meinung kundzugeben wagt, bis ſie erſt einmal gehört und geleſen hat, wie die Sache beſprochen iſt.“

„Aber geſtern Abend war doch das Gegentheil der Fall.“

„Weil ich zu applaudiren anfing!“ rief Strohwiſch leidenſchaftlich. „Tauſendmal haben Sie ja den Beweis mit einem neuen Stück; ſitzen ſie nicht drin wie die Stöcke und rühren keine Hand, bis ſie erſt am nächſten Morgen geleſen haben, wie das Stück gefallen hat? Und applaudiren ſie wirklich einmal und rufen heraus, und ich beweiſe ihnen am nächſten Morgen, daß ſie ſich blamirt haben, ſehen Sie einmal zu, ob nachher bei der zweiten Aufführung noch zehn Menſchen im Theater ſind!“

„Sie mögen in mancher Hinſicht nicht Unrecht haben."

„In mancher Hinſicht? Lieber Freund, ich habe in jeder Hinſicht Recht. Wer applaudirt denn im Theater? Beantworten Sie mir einmal die eine Frage. Der erſte Rang? Fällt ihm gar nicht ein, das ſchickt ſich nicht für das vornehme Pack und ſtrapazirt die Glacéhandſchuhe auch zu ſehr, denn man kann ſich nicht alle acht Tage ein Paar neue kaufen. Das Parterre iſt's, das den Ton angiebt, und der dritte Rang bildet das Echo und macht den Spectakel, und fängt jedesmal deshalb an heraus zu ſchreien, weil ſie den Vorhang noch einmal wollen aufgehen ſehen und dadurch etwas mehr für ihr Geld bekommen. Wer ſitzt aber im Parterre? Der ehrliche Bürger, Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, Bierbrauer, Metzger, Poſamentirer, lauter Leute, die ſich blos für eine Kleinigkeit amüſiren wollen und von denen Sie nicht verlangen können, daß ſie auch gleich ein fertiges Urtheil mit hineinbringen. Dieſe Leute repräſentiren das Publikum, und der erſte Rang, ſo ſehr er auch die Naſe darüber rümpfen würde, wenn man ihm vorhalten wollte, daß er ſich gerade von dieſen in ſeinem eigenen Urtheil beſtimmen laſſe, beſteht doch aus nichts als aufgeputzten Gliederpuppen, die Entrée bezahlen, das Theater füllen und höchſtens untereinander raiſonniren."

„Dann muß ich ſchon meine Chance nehmen, wie ſie eben fällt," ſagte Rebe achſelzuckend, denn Doctor Strohwiſch fing an ihm unangenehm zu werden. „Wir wollen's abwarten. Sie haben mich geſtern ſo freundlich aufgenommen, daß ich wohl hoffen darf, ſie werden mir auch ein freundliches Andenken bewahren."

„Andenken? Phantaſie!" ſagte Strohwiſch. „Bilden Sie ſich nur nicht ein, daß Krüger Sie fortläßt, er darf es gar nicht, oder er hätte mich auf dem Halſe, und das riskirt er nicht. Nein, betrachten Sie Ihr Wieder-Engagement als vollkommen geſichert; und dann, lieber Rebe, haben Sie keine Sorge, ich mache die Geſchichte, ich weiß Beſcheid, und Sie ſollen einmal ſehen, in acht Tagen kräht kein Hahn mehr nach

Handor und Sie ſpielen eine von ſeinen Rollen nach der andern ruhig weg.“

„Sie malen mir die Zukunft ſehr verführeriſch, Herr Doctor,“ lächelte Rebe, „aber die Hauptſache würde ich doch wohl machen müſſen, wenn es wirklich dazu käme. Wenn die Kritik dabei ein wenig nachſichtig mit mir verfahren wollte, ſo würde ich das dankbar anerkennen, denn ich kann wohl ſagen, ich bin durch mein langes Zurückhalten in kaum mehr als Statiſtenrollen auch kaum mehr als ein Anfänger jetzt und muß wieder von Neuem beginnen.“

„Und was zahlen Sie für die Spalte Honorar?“ ſagte der Doctor, der mit einer liebenswürdigen Unbefangenheit, die nichts zu wünſchen übrig ließ, auf den Hauptpunkt überſprang.

„Zahlen für die Spalte?“ ſagte Rebe wirklich überraſcht, denn nach ſeinen Anſichten von Ehrgefühl war es doch nicht denkbar, daß der „Doctor“ damit ſagen wollte, er wünſche ſeine Recenſionen von ihm bezahlt zu haben. „Ich verſtehe Sie nicht.“

„Sie ſind wirklich kindlich,“ lächelte Doctor Strohwiſch; „Sie wiſſen doch, daß ich meine Recenſionen ſtets honorirt bekomme.“

„Aber doch nicht von dem Schauſpieler!“ rief Rebe ordentlich erſchreckt.

„Nein, nicht von allen,“ ſagte der Doctor, „aber die haben ſich die Folgen dann auch ſelber zuzuſchreiben.“

Rebe war ein ſeelensguter Menſch und hätte ſich lieber das Aeußerſte verſagt, ehe er im Stande geweſen wäre, irgend Jemanden wiſſentlich zu beleidigen. Bei dieſer Unverſchämtheit, von der er bis jetzt wirklich noch keinen Begriff gehabt, kochte ihm aber doch das Blut, und er mußte ſich Mühe geben, an ſich zu halten.

Strohwiſch dabei, mit keiner Ahnung, was in dem jungen Künſtler vorging, und in der Meinung, er überlege jetzt mit ſich im Stillen, was er ihm etwa bieten könne, ſah ihn freundlich lächelnd an und blies ihm dazu den Rauch ſeiner Cigarre in's Geſicht.

„Nun?“ fragte er endlich.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Doctor,“ erwiderte ihm Rebe mit mühſam errungener Faſſung. „Erſtlich iſt die Sache mit einem Wieder-Engagement hier noch im weiten Felde, ich glaube noch nicht einmal daran; wenn das aber auch wirklich eintreten ſollte, ſo bin ich feſt entſchloſſen, was ich erreiche, auch nur mir ſelber zu verdanken und nie im Leben eine gute Kritik zu bezahlen, wenn ich ſie mir nicht ehrlich verdient habe. Ich werde mir die größte Mühe geben, ich werde fleißig lernen, und daß ich der Sache Luſt und Liebe entgegenbringe, deß iſt Gott mein Zeuge. Mehr kann aber auch kein Menſch von mir verlangen, und genüge ich damit dem Publikum nicht, gut, dann ſetze ich meinen Stab weiter und will verſuchen, mich zu vervollkommnen, bis ich den Rang erreicht habe, nach dem ich ſtrebe. Genüge ich ihm aber und finden Sie ſelber, daß ich meinen Platz ausfülle, dann muß ich es Ihnen auch ſelber überlaſſen, was Sie darüber ſchreiben wollen.“

„Mein lieber Herr Rebe,“ ſagte Strohwiſch trocken, „mit dieſen Grundſätzen brauche ich kein Prophet zu ſein, um Ihnen zu ſagen, daß Sie ſchon in den nächſten acht Tagen ausgepfiffen werden.“

„Herr Doctor!“

„Auf mein Wort, gar keine Frage,“ lächelte Strohwiſch: „ein Recenſent iſt nun einmal nicht im Stande, neutral zu bleiben. Entweder intereſſire ich mich für oder gegen Sie, und jetzt haben Sie noch die Wahl. Seien Sie vernünftig,“ ſetzte er dann mit gutmüthigem Kopfſchütteln hinzu; „ſehen Sie, ein Menſch kann ja doch nun einmal nicht mit ſeinem Schädel durch eine Mauer rennen, und wie die Welt iſt, ändern Sie ſie ja doch nicht. Wir wollen die Sache aber einfacher machen, Sie kennen doch das Inſtitut der Lebensverſicherungen, nicht wahr? Nun gut; ſehen Sie, wie Sie dort Ihr Leben oder in einer andern Anſtalt Ihre Möbel, Wäſche und Kleider gegen eine Feuersbrunſt verſichern können, ſo verſichern Sie bei mir Ihre Carrière als Künſtler, und ich will nicht hart mit Ihnen ſein: fünf Procent von Ihrer Gage —

beim Himmel, Sie dürfen ſich nicht über mich beklagen, und die ganze Geſchichte koſtet Sie im höchſten Falle lumpige hundert Thaler das ganze Jahr."

„Und wenn ich es für hundert Groſchen, ja, für hundert Pfennige haben könnte," rief Rebe jetzt, von ſeinem Stuhl emporſpringend und wirklich ganz außer ſich, „ſo würde ich mich vor mir ſelber ſchämen, einen ſolchen — Patron zu beſtechen, wie Sie ſich mir eben gezeigt haben!"

„Bitte," ſagte Strohwiſch, ſich mit ſpöttiſcher Höflichkeit von ſeinem Stuhl erhebend, aber doch nicht gewillt, weiter zu gehen, denn Rebe war von ſehniger Statur und muskulös gebaut. „Ich ſehe, Sie ſind kein Geſchäftsmann, Herr Rebe, und bedaure wirklich herzlich, Ihre werthvolle Zeit heute Morgen ſo lange in Anſpruch genommen zu haben. Ob Sie recht daran gethan, mein freundliches Entgegenkommen in ſolcher Art abzuweiſen, mag die Zeit lehren. Für jetzt habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen!" Und ſeinen Hut ergreifend, verließ er mit einer ſehr förmlichen Verbeugung das Zimmer.

Rebe fühlte ſich eine Laſt von der Seele genommen, als der Menſch ging; denn ſo lange er ſich in ſeiner Nähe befand, war es ihm ordentlich, als ob irgend ein böſer Geiſt Macht über ihn gewinnen und ihn von ſeinem ehrlichen Pfade ablenken wollte. Aber kehrte er noch einmal zurück? Draußen knarrte wieder die Treppe. Aber nein, das waren zwei Perſonen; er hörte Stimmen. Es wurde wieder geklopft.

„Herein!"

„Bitte, nach Ihnen, ich bin hier zu Hauſe," hörte er Jemanden ſagen. Das war Peters. Die Thür öffnete ſich weit und der Theaterdiener nöthigte auch wirklich — Rebe's Herz ſchlug hoch — Henriettens Vater zuerſt hinein.

Jeremias hielt ſich aber nicht lange bei der Vorrede auf. Er ging auf Rebe zu, reichte ihm herzlich die Hand und rief: „Mein lieber Rebe, ich komme hierher, um Ihnen Abbitte zu thun."

„Mir, Herr Stelzhammer?"

„Ich habe Sie im Verdacht gehabt, daß Sie kein Schanſpieler wären und die Geſchichte nur ſo aus Plaiſir mitmachten; ich bin jetzt aber anderer Meinung darüber. Bleiben Sie dabei, Sie gehören nirgends anders hin, und — ich hoffe, es ſoll noch Alles gut werden.“

„Mein beſter Herr …“

„Nicht wahr, er hat ſeine Sache gut gemacht!“ rief Peters, der ſelber mit ſtolz auf den geſtrigen Erfolg war, den der Director allerdings auch ſeinen Beinen zu verdanken hatte. — „Ja, ganz brav hat er's gemacht, und hier, Herr Rebe, auch ein Brief vom Director. Sollen um zwölf Uhr einmal zu ihm in's Bureau kommen, verſtehen ſchon — gratulire im Voraus.“

„Und haben Sie bis dahin noch etwas vor?“

„Nicht das Geringſte, Herr Stelzhammer.“

„Schön; hätten Sie etwas dagegen, mich einmal zu begleiten?“

„Wohin, Herr Stelzhammer?“

„Nu, natürlich in den Italieniſchen Keller,“ ſagte Peters mit einem verſchmitzten Lächeln; „wohin kann man einen Menſchen um dieſe Tageszeit wohl führen? Aber, Donnerwetter, was wollte denn der Doctor Strohwiſch ſchon bei Ihnen — pumpen? Natürlich! Halten Sie ſich den zum guten Freunde, wenn ich Ihnen rathen ſoll; er hat ein bitterböſes Maul.“

„War das der Herr, dem wir auf der Treppe begegneten?“

„Ja wohl, mit den kurzen Haaren und dem mopſigen Geſichte; aber er hat's hinter den Ohren. Na, ich muß jetzt fort; vergeſſen Sie nicht, um zwölf Uhr. Guten Morgen, meine Herren!“ Und wie ein Pfeil ſchoß er wieder aus der Thür hinaus.

„Und wohin ſoll ich Sie begleiten?“

„Das war der Theaterdiener, nicht wahr?“

„Ja, Peters.“

„Wohin Sie mich begleiten ſollen? Wohin Sie wahrſcheinlich recht gern mitgehen,“ lächelte der kleine Mann. „Sie wiſſen, was mein Schwager Pfeffer von Ihrer Bewerbung um Jettchen hielt — bitte, laſſen Sie mich ausreden. Pfeffer kennt das Theater durch und durch, und mit keiner Ausſicht, daß Sie ſich je eine unabhängige Stellung dabei erringen könnten, hielt er es für ſeine Pflicht, ein Verhältniß abzubrechen, das, wie er fürchtete, für Jettchen nur vergebliche Hoffnungen hatte und aus dem doch nie etwas Ernſtes werden konnte. Geſtern Abend nun, oder vielmehr noch dieſe Nacht, habe ich mit ihm die Sache überlegt, und wir ſind Beide zu dem Schluß gekommen, daß Sie ...“ Hier ſtak er feſt, denn er wußte jetzt nicht recht, wie er dem ihm mit hochgerötheten Wangen gegenüber ſitzenden jungen Mann die Sache weiter auseinander ſetzen ſollte.

„Und erlauben Sie mir, daß ich Henriette wiederſehen darf?“ ſagte endlich Rebe mit leiſer Stimme.

„Hurrjeh, deshalb bin ich ja hergekommen,“ rief Jeremias, der ſich dadurch mit einem Mal aller Verlegenheit enthoben ſah. „Jetzt, auf den Ruck wollen wir hingehen! Ich ſage Ihnen, daheim iſt es ein wahrer Jammer die Zeit über geweſen, ſo hat ſich das arme Ding, das Jettchen, heimlich geſorgt und abgequält, und die Mutter iſt dabei immer elender und miſerabler geworden. Heute blüht Jettchen wie eine junge Roſe und ſingt im Hauſe herum, daß es eine Luſt iſt.“

„Mein lieber Herr Stelzhammer!“

„Machen Sie nur raſch, mir brennt's ordentlich unter den Sohlen,“ rief Jeremias; „weiß Gott, es war kein Spaß, das Leiden den ganzen Tag mit anzuſehen und nichts dabei thun zu können! Der Hamlet hat die ganze Geſchichte wieder auf die Strümpfe gebracht, und wenn Sie jetzt in Gang bleiben, iſt mir auch nicht bange.“

Es mochte etwa elf Uhr Morgens ſein, als der junge Graf Hubert, ſein braves Pferd in Schweiß gebadet, in die Stadt zurückkehrte. Er war ſeit Tagesanbruch draußen geweſen und ſah wild und verſtört aus. Sein Geſicht glühte dabei und ſeine Augen waren wie mit Blut unterlaufen.

Den Weg herunter kam in einem ſcharfen Trab George. Er hatte Hubert's Pferd erkannt und wollte ihn ſprechen.

„Um Gottes Willen, Hubert, wo biſt Du geweſen?“ rief er den Freund erſchreckt an. „Wie ſiehſt Du aus?“

„Du freilich ſiehſt aus, als ob Du von einer Morgenpromenade kämſt,“ erwiderte gereizt der junge Graf. „Wo ich war? Und das fragſt Du auch noch? Den Flüchtigen nach. Beim ewigen Gott, hätte ich ihn erreicht, ſeine Minuten wären gezählt geweſen!“

„Und Du hätteſt Dich ſelbſt unglücklich dadurch gemacht!“

„Unglücklich? Beim Teufel, glaubſt Du, daß ich jetzt glücklich bin, wo die ganze Stadt mit Fingern auf mich deuten wird? Tod und Hölle, ich möchte raſend werden, wenn ich darüber nachdenke!“

George ſeufzte tief auf. Wie gern hätte er den Freund getröſtet, aber war er nicht ſelber jeden Troſtes bar? Seine arme, arme Paula! —

„Handor hat wie ein Schuft gehandelt!“ ſagte er endlich düſter.

„Wer?“ ſchrie Hubert mit einer vor innerer Bewegung faſt unhörbaren Stimme, indem er den Arm George's krampfhaft ergriff und nur wieder loslaſſen mußte, weil er ſein Pferd zugleich mit den Sporen berührte und dieſes mit ihm nach vorn ſprang. Hubert, überdies ſchon zum Aeußerſten gereizt, ſtieß ihm die Sporen jetzt feſt in die Seiten, und zugleich es am Zügel zurückreißend, mißhandelte er das Thier, daß es vor Angſt und Schmerz kaum ſtehen konnte. Aber er hatte keinen Sinn für das Roß, nur gegen George zu riß er es wieder herum, und mit heiſerer Stimme wiederholte er: „Wer ſagteſt Du, wer?“

„Handor, der Schauſpieler,“ erwiderte George; „es iſt kein Zweifel mehr, und Gott nur weiß es, wie er das Herz des armen Kindes ſo zu berücken wußte!“

„Handor? Hahaha,“ lachte Hubert jetzt wild und grell auf, „das iſt zum Todtſchießen! Handor, der Komödiant, mit der Comteſſe Monford, der Braut des Grafen Bolten, bei Nacht und Nebel und vom Verlobungsſchmaus weg, ſo recht zum Hohn entflohen! Und daher Deine Freundſchaft mit dieſem Menſchen, die ich mir bisher nicht zu erklären wußte; daher Deine heimlichen Zuſammenkünfte und Berathungen mit ihm!"

„Hubert, Du weißt nicht, was Du ſprichſt!" rief George.

„Weiß ich's nicht?" lachte Hubert in aufkochendem Zorn. „Und weil Ihr mich zum Tölpel gemacht und meine Gutmüthigkeit benutzt habt, glaubſt Du, daß ich meine Sinne nicht wiederfände?"

„Du biſt raſend, die Leute werden ſchon aufmerkſam!"

„Aufmerkſam? Hahaha, in der ganzen Stadt wird wahrſcheinlich jetzt von nichts Anderem geſprochen, und mit Fingern werden ſie gleich auf uns zeigen: Da, das iſt der Bräutigam, dem die Braut davongelaufen, und das der Bruder, der ſie zuſammengekuppelt hat!"

„Du biſt von Sinnen, Hubert!" rief George, der Mitleid mit der Leidenſchaft des Freundes fühlte. „Reite nach Hauſe und beruhige Dich erſt, dann wollen wir Alles beſprechen; jetzt und in dieſem Zuſtand kannſt Du mich nicht beleidigen." Und damit lenkte er ſein Pferd ab und wollte den Weg hinabreiten.

„Kann ich Dich nicht beleidigen, Kuppler?" ſchrie in dieſem Augenblick der faſt außer ſich Gerathene, indem er ſein ſchon überdies halb wild gewordenes Thier mit den Sporen in mächtigen Sprüngen nach vorn trieb, daß es in wenigen Sätzen George's Pferd eingeholt hatte. „So nimm das wenigſtens zum Lohn!" Und ehe es George verhindern oder den Schlag pariren konnte, hieb er ihm mit der ſchweren Reitpeitſche mit voller Kraft am Kinn herunter über die Bruſt.

George zügelte im Nu ſein Thier ein. Er war todtenbleich geworden; aber ſo bleich und ſtarr ſein Antlitz war, ſo ruhig hielt er ſich im Sattel, und wie Hubert ſein ſpringendes Thier nur erſt einmal wieder gebändigt, ſagte George mit eiſiger Kälte:

„Gott vergebe Dir Deinen Wahnſinn, ich kann es nicht, das fordert Blut!"

„Hab' ich Dich endlich warm gemacht?" lachte der junge Bolten höhniſch, und ſeinem Pferd die Zügel laſſend, flog er mit ihm in Carrière die Allee entlang.

25.

Wie das Glück wechſelt.

In ihrem freundlichem Boudoir ſaß Helene, ſcheinbar mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt; aber ihre Gedanken waren weit von da, und nicht einmal der Kinder achtete ſie mehr, die neben ihr auf dem Teppich ſpielten und aus einem mächtigen Baukaſten Schlöſſer aufzurichten ſuchten, um ſie nachher von Günther's Bleiſoldaten ſtürmen und der Erde gleichmachen zu laſſen. Und wie ſie dann jubelten und lachten, wenn der ſtattliche Bau, den ſie ſchon wenigſtens noch einmal ſo hoch als Mamas Fußbank aufgerichtet, polternd in ſich zuſammenſtürzte und Helenchen dann mit den kleinen Patſchchen, vor Freude aufkreiſchend, dazwiſchen herumſtrich, damit auch nicht ein Stein auf dem andern blieb!

Man ſagt: Kinder zerſtören gern; aber es iſt nicht wahr. Nur neubilden wollen ſie, nur dem, was ſie beſitzen, eine andere Form und Geſtalt geben, und daß ſie dabei leichtſinnig mit dem, was ihnen gegeben, umgehen und nach der Zerſtörung oft nicht wieder im Stande ſind, das Geſchehene ungeſchehen zu machen — iſt es ihre Schuld, und thun wir großen, erwachſenen Menſchen nicht ſo oft, oh, ſo entſetzlich oft im Leben genau daſſelbe?

Und die Mutter ſah das Alles nicht, hörte nicht einmal den Jubel der Lieblinge über eine vollbrachte diminutive Heldenthat, und leiſe tropften dann und wann große, helle Thränen von ihren Wangen nieder und auf die Arbeit, daß ſie das Tuch zu Hülfe nehmen mußte, um nur wieder klar ſehen zu können.

Geräuſchlos war Felix eingetreten; aber kaum hatten ihn die Kinder bemerkt, als ſie aufſprangen und ſich jubelnd an ſeine Kniee hingen; er konnte ſich ihrer kaum erwehren, und die Mutter wiſchte indeſſen raſch und verſtohlen die verrätheriſchen Tropfen weg, daß der Gatte ſie nicht ſehen ſollte.

„Helene,“ ſagte Felix und ſchlang leiſe ſeinen Arm um ſie, „mein liebes, liebes Frauchen, immer noch die trüben, traurigen Gedanken?“

„Ach, Felix,“ ſeufzte die junge Frau, „ſoll ich fröhlich ſein, wenn ich an das Schickſal der armen Paula denke?“

„Es iſt unerklärlich,“ rief Graf Rottack, indem er ſie losließ und zum Fenſter trat, „rein unerklärlich, wie das ſcheue, ſchüchterne Weſen nicht allein zu dieſem Entſchluſſe, nein, zu der Ausführung gelangte; denn hätte mir Jemand vorher geſagt, daß gerade Paula ſo ſelbſtſtändig, ſo rückſichtslos ſelbſtſtändig auftreten könne, ich würde ihn für thöricht erklärt haben.“

„Und iſt es beſtätigt, daß ſie mit jenem Schauſpieler entflohen iſt?“

„Das Gerücht in der ganzen Stadt ſagt allerdings Ja, und es bleibt uns beinahe nichts Anderes zu glauben übrig, als ihm beizuſtimmen. Handor iſt geſtern Abend, etwa zu der nämlichen Zeit verſchwunden, ſo daß ein junger Anfänger im Theater ſeine Rolle übernehmen mußte, und leider lautet das, was ich über jenen Handor heute Morgen in der Stadt hörte, troſtlos genug für Paula's künftiges Lebensglück.“

„Arme, arme Paula!“

„Daß ſich die Eltern verſöhnen ließen, daran iſt nun vollends kein Gedanke,“ fuhr Felix fort, „und ich fürchte, das unglückliche junge Mädchen hat einem leichtſinnigen, gewiſſenloſen Menſchen ihre ganze Zukunft anvertraut!“

„Und kann denn gar nichts geſchehen, um ſie zu retten?“

„Es iſt die Frage," ſagte Felix ernſt, „ob ihr Vater unter dem erſten Eindruck dieſer tödtlichen Kränkung auch nur den Verſuch dazu machen wird, und nachher — iſt es zu ſpät. — Aber wer iſt das? George Monford — großer Gott, wie todtenbleich er ausſieht!"

Es war in der That George, der in dieſem Augenblick vor dem Gartenthor abſtieg und ſein Pferd am Zügel in die innere Einfriedigung hineinziehen wollte. Felix ſandte augenblicklich einen Diener hinaus, um es ihm abzunehmen, und wenige Minuten ſpäter betrat der junge Graf das Zimmer, in dem die beiden Gatten ſich befanden.

Beide begrüßten ihn auf das Herzlichſte. George ſelber war aber ſo bewegt, daß er anfangs gar nicht im Stande ſchien, ihre freundlichen Worte zu erwidern. Endlich ſagte er leiſe:

„Was müſſen Sie von mir denken, wenn ich ſchon wieder mit einer Bitte nahe, die aber dieſes Mal freilich keinen heitern Scherz betrifft!"

„Lieber Graf," ſagte Rottack herzlich, „Sie wiſſen, wie willkommen Sie uns immer waren, aber nie mehr, als gerade jetzt, wenn Sie uns Hoffnung machen, daß wir Ihnen in Ihrem Schmerze beiſtehen können!"

George erwiderte kein Wort, aber er preßte feſt die Hand, die er in der ſeinigen hielt. Sie wurden geſtört, denn die Bonne kam herein, um die Kinder abzuholen, und Helenchen wollte nicht mitgehen, weil Günther noch einen kleinen Thurm aufgebaut hatte, den ſie vorher umwerfen mußte. Der Vater ließ ſie gewähren, und indeß ſie das Zimmer verließen, hatte George auch ſeine volle Ruhe wiedergewonnen. — Kaum ſchloß ſich die Thür hinter ihnen, als er leiſe ſagte:

„Sie wiſſen Alles, was geſtern vorgefallen, und inſofern iſt es mir eine Erleichterung, daß ich das Entſetzliche nicht zu wiederholen brauche. Wohin ſich Paula gewandt, iſt unbeſtimmt, nur die Richtung, welche der Wagen letzte Nacht genommen haben muß, oder wir würden ihn ſicher überholt haben, macht es wahrſcheinlich, daß ſie nach dem Rhein zu geflohen. Wer aber ſoll ſie dort in jetziger Zeit, wo Tauſende von Fremden auf und ab ſchwärmen, verfolgen? Trotzdem hatte ich die Abſicht, die Reiſe heut Abend anzutreten; es iſt aber möglich, daß ich daran verhindert werde, und in dieſem Fall möchte ich Sie dringend bitten, Ihre Bemühungen mit den meinigen zu vereinen."

„Oh, ſo gern, ſo gern," rief Helene, „wenn wir nur eine Andeutung bekommen können, nach welcher Himmelsgegend das unglückliche Kind entflohen!"

„Wohl iſt ſie ein unglückliches Kind," ſagte George ernſt, „denn ich fürchte, ſie gerieth in ſchlimme Hände; aber das zu bedenken iſt jetzt zu ſpät, und nur den Verſuch müſſen wir noch machen, ſie zu retten, ehe ſie ganz verloren geht."

„Und was ſagen Ihre Eltern?"

„Von denen iſt nichts zu hoffen," ſeufzte George. „Die Mutter iſt unerbittlich, und nur den Vater könnte ich vielleicht noch gewinnen, wenn nicht ein anderes Hinderniß dazwiſchen träte. Paula war immer des Vaters Liebling, mit ſeiner ganzen Seele hing er an der Schweſter; deshalb traf ihn auch geſtern die Schreckenskunde mit ſo furchtbarer Schärfe, daß wir ſchon das Schlimmſte fürchteten. Er war ganz außer ſich und phantaſirte mit offenen Augen. Heute hat er ſich erholt; er ſcheint die Nacht ruhig geſchlafen zu haben und war heute Morgen, als ich das Schloß verließ, ſchon auf und am Fenſter. Armer alter Mann, und was ſteht ihm vielleicht noch bevor!"

„Geben Sie die Hoffnung noch nicht auf," rief Helene bewegt, „Gott kann noch Alles zum Beſten lenken!"

„Ja," ſagte George leiſe, „aber bis dahin müſſen wir thun, was in unſeren Kräften ſteht. Ich weiß nicht, woher es kommt," fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, „aber zu Ihnen, Frau Gräfin, und zu Ihrem Gatten habe ich mich vom erſten Moment hingezogen gefühlt, habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, und es war mir wunderbarer Weiſe immer, als ob wir uns eigentlich gar nicht ſo fremd, als ob wir ſchon lange mit einander bekannt, befreundet geweſen wären. Das gab mir damals den Muth, ſogleich ohne Weiteres zu Ihnen zu kommen und Sie um Beiſtand in einer Sache zu bitten, die jetzt freilich anders geendet hat, als ich damals dachte. Ihnen, Frau Gräfin, empfehle ich jetzt auch meine Paula. Ich weiß, mit welcher Liebe die Schweſter, der es genau ſo ging wie mir, an Ihnen hing, wie oft ſie in der kurzen Zeit von Ihnen ſprach. Seien Sie ihr eine Schweſter, wenn ich — vielleicht verhindert werden ſollte, das auszuführen, was ich heute begonnen."

„Hier haben Sie meine Hand darauf," ſagte Helene, während ſich ihre Augen mit Thränen füllten; „wir werden ſie wiederfinden, und was treue Liebe vermag, ſie zu tröſten, ihr zu helfen, ſoll gewiß geſchehen."

„Ich danke Ihnen," ſagte George gerührt; „ich war davon überzeugt, ehe ich zu Ihnen kam, und jetzt gehe ich fröhlicher an meine Arbeit, da ich weiß, daß ich meine arme Paula nicht fremd, nicht hülflos ihrem Geſchick begegnen ſehe. Sie haben mir eine ſchwere Laſt von der Seele genommen."

„Aber wollen Sie denn fort von hier?"

„Wahrſcheinlich auf eine kurze Zeit, es iſt wenigſtens möglich, und da ich raſch abgerufen werden könnte, wollte ich doch nichts verſäumt haben. Ich komme auch eben vom Telegraphenamte, wo ich in jener Richtung an vier verſchiedene Freunde in verſchiedenen Orten telegraphirt habe. Für den Fall aber, daß ich nicht hier ſein ſollte, gab ich Ihre Adreſſe auf; Sie ſehen, Frau Gräfin, wie feſt ich auf Ihre Güte rechnete."

„Aber Paula wird doch gewiß unmittelbar an ihre Eltern ſchreiben," ſagte Felix.

„Ich glaube es auch, aber ich fürchte, meine Mutter nimmt, in der erſten Zeit wenigſtens, keine Briefe von ihr an, und der Vater iſt ſo leidend, daß ich nicht auf ihn rechnen kann."

„Großer Gott," ſeufzte Helene, „welches Unheil kann ein einziger ſchlechter Menſch über eine glückliche Familie bringen, und wie furchtbar ſchnell fiel der Schlag!"

„Furchtbar ſchnell," wiederholte George leiſe und faſt tonlos die Worte, „ganz furchtbar ſchnell, und wir waren ſo glücklich, ſo ahnungslos glücklich! Aber es hat nicht ſein ſollen," fuhr er plötzlich mit feſter Stimme und ſich wieder hoch aufrichtend fort, „und da es einmal geſchehen, müſſen wir dem Schickſal trotzig die Stirn bieten.“

„Sie wollen ſchon fort?“

„Ja, ich habe heute Morgen noch viel zu thun.“

„Sie ſind ganz blutig am Kinn, Graf George.“

„Noch ein Andenken dieſer Nacht,“ ſagte George, während ihm das Blut in die Schläfe ſtieg, „ich hatte einen wilden Ritt. So leben Sie wohl, Herr Graf, leben Sie wohl, Frau Gräfin, Gott ſchütze Sie und lohne Ihnen, was Sie an meiner Schweſter thun!“

Er drückte Beiden die Hand, wandte ſich raſch ab und verließ das Haus, um draußen ſein Pferd wieder zu beſteigen.

In der nämlichen Zeit, in welcher George Monford Rottacks beſuchte, ſchritt Rebe an Jeremias' Seite Pfeffer's Wohnung zu, und wie leicht und wie glücklich ſchlug ihm dabei das Herz!

Noch hatte er nicht alle Schwierigkeiten beſiegt, das wußte er recht gut, ja, eigentlich war nur der erſte Schritt auf ſeiner Bahn gethan; aber er war doch gethan, es war ihm doch geſtattet worden, in die Arena einzutreten, und ſeiner eigenen Kraft anheimgeſtellt, den Sieg zu erringen, und mehr verlangte er ja nicht, mehr hatte er nie verlangt. Was jetzt auch kommen mochte, er konnte doch erproben, ob er wirklich im Stande ſei, eine ehrenvolle Stellung auszufüllen und dann, wenn das nicht möglich war, mit dem Bewußtſein zurücktreten, ſein Aeußerſtes verſucht zu haben. Gelang es ihm aber, blieb er Sieger, dann war auch ſein heißeſter Seelenwunſch erfüllt, das Ziel ſeines ganzen Strebens erreicht und er ſah eine Laufbahn vor ſich, deren Laſten und Mühen ſelbſt nur ſo viel Genüſſe für ihn waren, weil eben ſeine ganze Seele daran hing, ſein ganzes Streben dem gewidmet war.

Und wie lieb und freundlich wurde er oben im Hauſe von Allen empfangen! Wie hold erröthend trat ihm Henriette entgegen und wie ganz verändert war ſelbſt der ſonſt immer mürriſche und verdrießliche Fürchtegott Pfeffer gegen ihn geworden!

„Rebe,“ ſagte er, ſowie dieſer nur das Zimmer betrat, indem er ihn bei einem Knopf erwiſchte, „Sie ſind ein verfluchter Kerl. Sie haben ſich geſtern Abend vortrefflich herausgebiſſen und wenn Sie auch wirklich nicht in Haßburg bleiben, was aber doch vielleicht der Fall iſt, ſo werden Sie Ihr Glück auf jeder Bühne machen.“

„Herr Pfeffer, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue . . .“

„Iſt auch gar nicht nöthig,“ unterbrach ihn Pfeffer, „ich wollte Ihnen auch nur ſagen, daß es mir leid thut, früher grob gegen Sie geweſen zu ſein; aber Sie dürfen es mir auch nicht übel nehmen, denn was für ein trauriges Exemplar der menſchlichen Geſellſchaft ein ſchlechter Schauſpieler iſt, wiſſen Sie wahrſcheinlich beſſer, als ich es Ihnen ſagen könnte.“

„Aber, Fürchtegott, ſo laß uns auch einmal zu Worte kommen,“ bat die Frau, welche heute aber viel wohler ſchien, als ſie bis jetzt geweſen. Ihre Wangen hatten ordentlich etwas Farbe bekommen und ein liebes, freundliches Lächeln ſpielte um ihre Lippen.

„Bin ſchon fertig,“ brummte Pfeffer; „'s iſt doch merkwürdig, daß Frauen nie leiden können, wenn ein Anderer ſpricht.“

„Mein lieber Herr Rebe,“ ſagte Henriettens Mutter, dem jungen Mann die abgemagerte Hand entgegenſtreckend, „es hat uns Alle recht herzlich gefreut, als wir Ihren geſtrigen Erfolg gehört; Gott wird Sie ja weiter führen und noch Alles zum Guten lenken.“

„Meine liebe, verehrte Frau,“ rief Rebe bewegt, „ſeien Sie verſichert, daß ich alles in meinen Kräften Stehende thun werde, um weiter zu kommen, und ſchon daß ich Ihnen dies ſagen darf, iſt mir ein großer Troſt.“

„Er ſtichelt,“ meinte Pfeffer.

„Und Jettchen?“ ſagte Rebe leiſe, indem er ſeine Hand gegen ſie ausſtreckte.

„Ich habe es feſt geglaubt, daß Sie Ihr Ziel erreichen würden,“ flüſterte das junge Mädchen, das wie mit Purpur übergoſſen da ſtand, indem es die dargebotene Hand ſchüchtern nahm.

„Na, dann iſt die Geſchichte ja abgemacht,“ rief Pfeffer, „und viel beſſer, als ich gedacht habe, denn ich hatte mich ſchon wieder vor einer Ueberſchwemmung gefürchtet. Aber wo willſt Du denn hin, Jeremias?“

„Bin gleich wieder da, warte nur einen Augenblick,“ rief der kleine Mann. Er hatte bis jetzt an der Thür geſtanden und ein paar Mal hinausgehorcht. Jetzt kam Jemand die Treppe herauf und wenige Minuten ſpäter kehrte Jettchen's Vater mit einer Flaſche Champagner unter jedem Arm zurück, die er unbedingt unterwegs beſtellt haben mußte.

„So,“ rief er, „und nun trinken wir vor allen Dingen erſt einmal die Geſundheit des neuen Liebhabers — und Guſte auch mit.“

„Aber darf ich Wein trinken?“

„Du? Erſt recht, daß Du wieder zu Kräften kommſt,“ rief Pfeffer. „Der Rebe ſcheint überhaupt auch, wie er bis jetzt ein heimlicher erſter Liebhaber war, ein heimlicher erſter Doctor zu ſein, denn die Geſchichte von geſtern Abend hat Dich mehr auf den Strumpf gebracht, als bisher alle Medicinflaſchen. Apropos, Rebe, haben Sie den Director ſchon geſprochen?“

„Ich erhielt vor einer halben Stunde etwa einen Brief von ihm, worin er mich bittet, um zwölf Uhr auf das Bureau zu kommen.“

„Bittet — ſo? Haben Sie ihn bei ſich?“

„Hier iſt er.“

„Laſſen Sie einmal ſehen. „Mein lieber Herr Rebe!“ Wie der Lump freundlich ſein kann, wenn's ihm auf den Nägeln brennt. „Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mich um zwölf Uhr heute Morgen auf meinem Bureau beſuchen wollten. Ich habe Ihnen eine erfreuliche Mittheilung zu machen.“ Glaub’ ich ihm, dem Cujon! „Ihr ganz ergebenſter Krüger, Director.“ ’s iſt unglaublich,“ rief Pfeffer, mit der Hand in den Brief ſchlagend, „und wie ſchreibt er ſonſt!“

„Aber, Onkel,“ ſagte Jettchen, „Herr Rebe iſt ja doch nicht mehr bei ihm engagirt!“

„Ach was da, er hätte ’mal geſtern nicht ſollen den Hamlet ſpielen und heute Morgen Herrn Director Krüger um eine Unterredung gebeten haben, möchte ſehen, wie der Brief gelautet haben würde! Aber wie viel Uhr iſt’s jetzt?“

„Halb zwölf.“

„Alſo nun erſt anſtoßen auf das Wohl unſeres erſten jugendlichen Liebhabers,“ rief Jeremias und ließ in dem nämlichen Augenblick einen Pfropfen knallen, als ein ſcharfer Schrei in der Thür ausgeſtoßen wurde.

„O, mein Gott, haben Sie mich erſchreckt!“ ſtöhnte Fräulein Baſſini, die auf der Schwelle ſtand.

„Ob die nicht jedesmal zum rechten Moment kommt,“ rief Pfeffer lachend; „na, her, Alte — noch ein Glas, Jettchen!“

„Alte? Fürchtegott, ich verbitte mir Deine Grobheiten! Aber, mein lieber Herr Rebe, Sie haben uns Alle geſtern Abend ...“

„Die Geſchichte iſt lange abgemacht,“ rief Pfeffer, ihren Arm faſſend und ſie auf einen Stuhl ziehend.

„Aber ich darf doch ...“

„Champagner trinken, gewiß; da, ſtoß mit Horatius an, denn er muß fort, um ein neues Engagement abzuſchließen.“

„Alſo wirklich?“ rief Fräulein Baſſini entzückt. „Oh, da gratulire ich von ganzem Herzen.“

„Und Rebe ſoll leben, vivat hoch!“ rief Pfeffer.

Pfeffer war überhaupt in einer überaus aufgeregten Stimmung, litt aber trotzdem nicht, daß Rebe über eine Minute ſeiner Zeit blieb, damit er den Director nicht warten ließ. Das ſchickte ſich nicht für einen jungen Künſtler, wie er meinte. Er mußte aber verſprechen, ihnen gleich nachher das Reſultat mitzutheilen, und dann drückte er ihm ſelber den Hut auf den Kopf und ſchob ihn zur Thür hinaus.

Rebe fand den Director in ſeinem Bureau mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab gehen.

„Mein lieber Herr Rebe,“ rief er und ſtreckte ihm die Hand entgegen, „es freut mich ausnehmend, daß Sie meinem Wunſche ſo pünktlich nachkommen; eben ſchlägt es Zwölf.“

„Herr Director, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich nie ſäumig geweſen bin.“

„Nie, gewiß nicht, nein, wahrhaftig! Sie hielten immer muſterhaft auf Ordnung; aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Rebe ſetzte ſich und merkte dem Director an, daß er ſich in irgend einer Verlegenheit befand. Er ſchien wirklich nicht recht zu wiſſen, wie er beginnen ſollte, und rückte unruhig auf ſeinem Stuhle hin und her.

„Nun, wie haben Sie dieſe Nacht geſchlafen?“ begann er endlich. „Nicht wahr, vortrefflich? Dachte es mir. Auf Lorbeern ſchläft ſich's vorzüglich,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „und ich muß Ihnen geſtehen, daß Sie die geſtern reichlich und verdient geerntet haben.“

„Sie ſind ſehr gütig.“

„Bitte, Sie wiſſen, ich ſchmeichle nie; ein Theaterdirector kann das auch nicht. Uebrigens haben Sie doch wohl erfahren, welchen Streich mir Herr Handor geſpielt?“

„Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich ſeine Flucht nicht begreife.“

„Es iſt die bodenloſeſte Undankbarkeit, die mir je im Leben vorgekommen; ſie iſt eigentlich undenkbar, claſſiſch großartig, und er hat mich dadurch in die furchtbarſte Verlegenheit geſetzt.“

Rebe ſchwieg. Er war feſt entſchloſſen, ſich nicht anzutragen, und Director Krüger durch den Ausruf in eine Sackgaſſe gerathen.

„Ja, furchtbarſte Verlegenheit,“ fuhr er nach einer etwas zu langen Kunſtpauſe fort, „aus der Sie uns allerdings für geſtern Abend durch Ihr kühnes Einſpringen geriſſen. Aber was jetzt weiter? Haben Sie ſich ſchon wieder engagirt, Herr Rebe?“

Rebe lächelte. „Sie wiſſen wohl, Herr Director, daß die Zeit dazu doch etwas zu kurz geweſen wäre.“

„Hm, ja, und — und hätten Sie Luſt, an unſerer Bühne noch ein paar Verſuche zu machen?“

„Mein Engagement iſt mit dem heutigen Tage abgelaufen. Sie meinen auf Gaſtrollen?“

„Hm, ja, und — wenn auch —“ Der Director rückte wieder herum. Er hatte jedenfalls etwas, und Rebe konnte ſich nicht denken, was es ſein möchte. „Hören Sie, Herr Rebe,“ platzte er endlich heraus; „es kann nichts helfen, ich muß aufrichtig mit Ihnen reden, denn das Drumherumgehen iſt meine Sache nicht; ich bring's nicht fertig.“

„Und iſt das bei mir nöthig, Herr Director?“

„Ich will Ihnen etwas ſagen,“ fuhr Krüger entſchloſſen fort. „Sie wiſſen, daß Sie geſtern dem Publikum ausnehmend gefallen haben; es hat Ihnen davon jeden Beweis gegeben. Auch der Erbprinz war entzückt von Ihrem Spiel. Das will aber Alles noch nichts ſagen, denn allen Reſpekt vor Seiner Königlichen Hoheit, aber ein Urtheil in ſolchen Dingen haben die Herren ſehr ſelten. Die Hauptſache jedoch bleibt die, Sie haben mir gefallen, Herr Rebe, Sie haben mich hingeriſſen, die Thränen ſind mir altem Eſel in die Augen gekommen, was mir, ſo lange ich faſt denken kann, nicht paſſirt iſt, und geſtern Abend, ja noch heute Morgen bis etwa vor einer Stunde, war ich feſt entſchloſſen, Sie unter jeder nur einigermaßen annehmbaren Bedingung an unſere Bühne zu feſſeln.“

„Und jetzt?“ ſagte Rebe erwartungsvoll.

„Da bekam ich,“ fuhr der Director fort, „vor etwa einer halben Stunde den Wiſch da.“ Und er zeigte auf einen neben Rebe auf dem Tiſch liegenden Brief. „Leſen Sie.“

Rebe nahm den Brief und las ihn laut:

„Mein lieber Herr Director! Ich möchte keine Zeit verſäumen, Sie wohlmeinend vor einem voreiligen Schritt zu warnen. Rebe hat geſtern Abend den Hamlet geſpielt und das Publikum, dadurch beſtochen, daß er eine ſo große Rolle ſo raſch übernehmen konnte, war artig genug, ihn für die

Gefälligkeit zu honoriren. Die Gegenwart des Erbprinzen trug dazu bei, die Leute etwas aufzuregen. Ich ſelber hatte eine Claque für Handor beſorgt, die aus mißverſtandenem Dienſteifer das auf ſeinen augenblicklichen Nachfolger übertrug, und für den Abend war das gut. Laſſen Sie ſich aber um Gottes willen nicht verleiten, dem unglücklichen Menſchen auch nur noch eine Rolle anzuvertrauen. Er hat auch nicht die Spur von Talent, und ich werde ihm und dem Publikum das in meiner morgen erſcheinenden Recenſion beweiſen. Danken Sie Gott, daß Sie ihn los ſind, denn Sie dürfen das Publikum gar nicht ſo in's Geſicht ſchlagen, ihm ein Subject wie dieſen jungen Anfänger für einen Künſtler einzuſchieben. Aber meine Furcht iſt gewiß grundlos, Sie denken wahrſcheinlich eben ſo wenig daran, wie ich es hoffe. Nur das Intereſſe für unſer Inſtitut konnte mich bewegen, dieſe Zeilen an Sie zu richten.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenſter
Feodor Strohwiſch.“

„Nun, was ſagen Sie dazu?“ fragte der Director.

„Weiter nichts,“ lächelte Rebe, „als daß dieſer ſelbe Herr Strohwiſch heute Morgen in aller Frühe bei mir war, mir zu meinem geſtern entwickelten Talent gratulirte und mir gegen ein mäßiges Honorar jede Unterſtützung verſprach.“

„Aber das iſt doch nicht möglich! Sie ſagten es ihm doch zu?“

„Ich gab ihm zu verſtehen, ſagte Rebe, während ihm das Blut in die Schläfe ſtieg, „daß ich ihn, wenn er ſich nicht gutwillig entfernte, die Treppe hinunterwerfen würde!“

„Da haben wir's!“ rief der Director aus, indem er wie beſeſſen von ſeinem Stuhl emporſprang und im Zimmer herumlief. „Unglückliches Menſchenkind, wiſſen Sie denn nicht, daß Sie der Recenſent - mit Reſpect zu melden — da wir doch unter uns ſind — hier todt machen kann und auch wirklich todt macht?“

„Durch ſein Schimpfen?“ ſagte Rebe. „Mein lieber Herr Director, wenn ich mir dadurch meinen Platz am Theater wahren könnte, daß ich einen dieſer erbärmlichen Lohnſchreiber bezahlte, um mich zu loben, dann würde ich noch heute der Bühne, an der ich mit ganzer Seele hänge, den Rücken kehren."

„Aber ändern Sie einmal die Welt," rief der Director; „das Publikum glaubt nun einmal, was es gedruckt ſieht!"

„Und wer ſchreibt denn überhaupt all' dieſe Recenſionen?" fuhr Rebe fort. „Gehen Sie all' unſere Kritiker durch und unter den Tauſenden, die davon leben, haben Sie kaum fünfzehn oder zwanzig ehrenwerthe und tüchtige Männer, die auch wirklich ſelber etwas ſchaffen können. Die Anderen ſind lauter heruntergekommene oder noch nie oben geweſene Literaten, die, nicht im Stande, etwas Selbſtſtändiges zu arbeiten, ſich nun auf's hohe Pferd ſetzen und an uns armen Schauſpielern, wenn wir ihnen nicht das Blutgeld zahlen, oder an andern Schriftſtellern ihr Gift und ihre Galle auslaſſen!"

„Aber was hift Ihnen das? Es iſt einmal ſo und gegen den Strom kann kein Menſch ſchwimmen."

„Oh doch, Herr Director," lächelte Rebe; „es geht allerdings etwas langſamer, aber es geht."

„Fangen Sie mit dem an," rief Krüger, „der ſcheut ſich vor keiner ſchmutzigen Arbeit!"

„Das glaube ich Ihnen, das thun alle dieſe Herren nicht; aber ich bezweifle doch, daß er das Publikum ſo in ſeiner Gewalt hat, um über einzelne Individuen nach Belieben zu disponiren."

„Paſſen Sie auf," rief Krüger, „ich gebe Ihnen mein Wort, wenn er Sie in ſeiner nächſten Nummer richtig herunter macht — und das thut er jetzt, darauf können Sie Gift nehmen, — dann rührt ſich am nächſten Abend keine Hand, und was das Schlimmſte iſt, die Leute gehen vielleicht noch ein- oder zweimal aus Neugierde in's Theater, wenn Sie ſpielen, aber nachher bleiben Sie aus wie Röhrwaſſer."

„Ich muß es abwarten."

„Bedenken Sie doch nur," fuhr Krüger fort, „einem böſen Hunde giebt man zwei Knochen. Was haben Sie denn davon, wenn Sie Tag um Tag im Blatt heruntergeriſſen werden?"

„Aber wie kann ich's hindern?"

„Gleichen Sie's aus," rief Krüger raſch, „Strohwiſch iſt kein Unmenſch; mit Geld iſt Alles zu machen und hier — Apropos, lieber Rebe, eh' ich's vergeſſe, hier habe ich auch Ihr Spielhonorar für geſtern Abend."

„Herr Director . . ."

„Bitte mir's aus, das ſtand nicht in Ihrem Contract und wenn mir Jemand geſtern Abend das Meſſer auf die Bruſt geſetzt hätte, würde ich mit Wonne das Vierfache bezahlt haben. Das dürfen Sie auch nehmen, Sie haben ſich's ehrlich und redlich verdient und mein Dank für Sie bleibt dabei immer noch derſelbe."

Dabei legte er ihm fünf Friedrichsd'or auf den Tiſch und Rebe's Ehrgefühl ſträubte ſich erſt, ſo nothwendig er das Geld auch brauchte, dagegen, es anzunehmen, weil er geſtern eben noch im Engagement geſtanden. Allerdings war es ein außerordentlicher Fall geweſen, und Krüger, der, wenn er wollte, ganz liebenswürdig ſein konnte — er wollte nur ſelten, — bewies ihm mit einer ſolchen Herzlichkeit, daß er ihn ſelber beleidigen würde, wenn er etwas verweigerte, was eine reine und einfache Schuldſache der Direction ſei, daß er es endlich nicht länger ausſchlagen konnte.

„Und nun," ſagte Krüger, „wenn Sie meinem Rathe folgen, gehen Sie ohne Weiteres zu Strohwiſch — Umſtände brauchen Sie mit ihm nicht zu machen — und drücken ihm zwei davon in die Hand. Sie ſollen dann einmal ſehen, was für eine Recenſion morgen erſcheint!"

„Da ſchenkt' ich ſie lieber dem erſten armen Menſchen, der mir begegnet, Herr Director," ſagte Rebe. „Ich bin feſt entſchloſſen, mir meinen Weg zu erkämpfen; nur ſo kann ich mir ſelber genügen und Freude an der Sache behalten. Im andern Falle müßte ich mich vor mir ſelber ſchämen."

„Das iſt ſehr ſchön und ehrenwerth von Ihnen," ſagte der Director trocken, „wird Ihnen aber hier den Hals brechen; Sie ſollen ſehen."

„Und wollen Sie es trotzdem verſuchen?"

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Rebe," erwiderte der Director nach einer kurzen Pauſe. „Es iſt wohl nicht nöthig, ein

Wort über die Vergangenheit zu verlieren — das iſt abgemacht und ich geſtehe ein, daß wir Sie verkannt haben. Sie beſitzen in der That ein ſchönes Talent und ich muß aufrichtig ſagen, daß ich ſelber neugierig wäre, deſſen Entwickelung zu beobachten. Nach dem geſtrigen Abend würde ich Ihnen auch augenblicklich einen neuen jährigen Contract mit ganz annehmbaren Bedingungen angeboten haben, wenn Sie ſich nicht mit dieſem Strohwiſch verfeindet hätten. Glauben Sie nicht etwa," fuhr er raſch fort, als er ſah, Rebe wollte etwas darauf erwidern, „daß ich ſelber nur ſo viel für das Urtheil jenes Menſchen gebe. Er verſteht vom Theater ſo viel wie eine Kuh, aber das Publikum lieſt trotzdem jeden Morgen ſein Blatt und ich weiß aus Erfahrung, welchen Einfluß es, ſo abſurd das klingen mag, ausübt. Aber ich will Ihnen einen Vorſchlag machen; es muß Ihnen ſelber daran liegen, Ihr Talent auch noch in andern Rollen zu erproben. Ich engagire Sie deshalb für einen Monat — nennen Sie das Gaſtrollen, wenn Sie wollen — gebe Ihnen zweihundert Gulden für die Zeit und außerdem das Verſprechen, Sie wenigſtens in acht großen Rollen zu beſchäftigen. Sind Sie das zufrieden?"

„Sie begegnen meinem innigſten Wunſche," ſagte Rebe erfreut, „denn gerade um das hatte ich Sie bitten wollen."

„Deſto beſſer, die Sache wäre alſo abgemacht. Wenn Sie denn Courage haben, ſo beißen Sie ſich in der Zeit mit Strohwiſch herum, und behaupten Sie das Feld, was ich aber, ehrlich geſagt, bezweifle, ſo ſprechen wir weiter mit einander; behaupten Sie es nicht, nun, ſo haben Sie in der Zeit wenigſtens Ihre Kräfte geprüft und ich ſelber Zeit gewonnen, mich nach einem andern erſten Liebhaber umzuſehen. Ich glaube, das iſt ein ehrlicher Handel."

„Für den ich Ihnen von Herzen dankbar bin," rief Rebe, in die gebotene Hand einſchlagend; „nur eine Bedingung habe ich noch zu ſtellen."

„Und die wäre?"

„Daß Sie den Contract von geſtern datiren und die fünf Friedrichsd'or als Abſchlagszahlung betrachten."

„Sie ſind ein komiſcher Kauz," lachte der Director, „und ich muß Ihnen geſtehen, etwas Aehnliches iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Meier ging geſtern Abend gar nicht eher weg, bis er ſeine verſprochenen zehn Thaler hatte."

„Alſo es bleibt dabei?"

„Darüber ſprechen wir noch. Jetzt muß ich nach Hauſe, und heute Abend kommen Sie um acht Uhr, wenn Sie können, einmal in meine Wohnung, daß wir mit Sulzer das Repertoire bereden. Alſo auf Wiederſehen, Rebe, und — halten Sie ſich tapfer!"

25.

Der reiche Mann.

Die Welt! Wie wunderbar verſchieden der Begriff ſich ſtellt. Für den Einen iſt er das weite, unermeſſene Univerſum mit ſeinen kreiſenden Sonnenſyſtemen, für den Andern das enge Haus, der kleine, beſchränkte Raum am eigenen Herd.

Auch unſere Erde nennen wir die Welt, und in wie viel tauſend Welten zerſpaltet ſich ein einzig Städtchen drin, eine jede abgeſondert für ſich mit ihren Sorgen und Freuden, ihren Leidenſchaften, ihrem Ringen und Streben.

Wen von uns Allen iſt nicht ſchon einmal ein ſolch' Gefühl überkommen, wenn er Abends in ſpäter Stunde durch eine Straße wanderte und die verſchiedenen, nur durch dünne Mauern getrennten erleuchteten Familienwohnungen ſah! Hier Licht und Glanz und laute Fröhlichkeit; dort, dicht daneben, nur durch einen dunklen Strich geſchieden, Jammer und Elend und bleicher Sorge nagende Pein; hier Einigkeit und Liebe in dürftiger Dachkammer, und dicht darunter, daß Eins die Schritte des Andern hört, Haß und Zwietracht.

So bildet jedes Haus, jede für ſich abgeſchloſſene Wohnung in der That eine eigene kleine, abgeſchloſſene Welt für ſich ſelber. Da drinnen wird geboren, gelebt, geſtorben, ohne daß der Nachbar mehr davon erfährt, als wir von jenen Sternen wiſſen, die Abends vom klaren Nachthimmel niederfunkeln; und während wir heute ein Feſt feiern und die Gläſer luſtig zuſammenklingen, drückt nebenan ein armes Weib dem Gatten die müden Augen zu, und weinend knieen am Bett die armen Waiſen.

Aber die Welt rollt und mit ihr Fortuna's Rad, den einen Sterblichen hoch empor zu Glück und Freude hebend, während es zu gleicher Zeit vielleicht den Nachbar unter ſeinem Gewicht zermalmt. Und wie raſch wechſelt das; wie ſehnen wir thöricht oft den nächſten Tag, die nächſte Stunde herbei, anſtatt uns der gegenwärtigen zu freuen, und wiſſen doch nie, was in dem Schooße der herbeigeſehnten für uns verborgen liegt; Dank dem Himmel, daß wir es nicht wiſſen!

Wie wenige Tage, ja Stunden faſt, waren erſt vergangen, daß man in Haßburg die Monford'ſche Familie, über welche alle Gaben des Glücks verſchwenderiſch ausgeſtreut ſchienen, beneidete, und jetzt? Kummer und Leid waren in die prachtvollen Gemächer eingezogen, und doch hatte das Unglück erſt begonnen, die gierige Hand nach ihnen auszuſtrecken.

Still und geräuſchlos glitten heute die ſonſt ſo übermüthigen Diener durch die leeren Räume; ſcheu und lautlos thaten ſie ihre Arbeit, und wenn einer dem andern etwas zu ſagen hatte, geſchah es nicht mehr mit fröhlichem Zuruf, ſondern in leiſem Flüſtern.

Drinnen in ſeinem Zimmer, am offenen Fenſter, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß der alte Graf und ſtarrte hinaus in's Leere. Er hatte ſich von ſeinem geſtrigen Anfall vollſtändig erholt, und der Ober-Medicinalrath war ſchon vor einer Stunde wieder in der gräflichen Equipage zurück in die

Stadt gefahren. Was ſollte er auch länger hier thun; die beiden Verwundeten konnte ſein Famulus beſorgen.

Der Graf hatte heute Morgen durch den Haushofmeiſter erfahren, daß der Maulwurfsfänger durch den Förſter beim Wildern ertappt und in's Bein geſchoſſen ſei. Die Anzeige war in der Stadt gemacht worden und die Polizei herausgekommen, um den Thatbeſtand zu unterſuchen. Aber was kümmerten den alten Herrn dieſe gleichgültigen Menſchen, er hatte andere Dinge im Kopf; ſie ſollten ihn damit zufrieden laſſen.

Da der Förſter übrigens mit einem heftigen Wundfieber ebenfalls im Bette lag, ließ man ihn jetzt gewähren, um den Termin etwas ſpäter anzuſetzen und zu unterſuchen, ob er zu dem Schuſſe berechtigt geweſen, d. h. ob er ihn in Selbſtvertheidigung gethan, und dagegen ſprach allerdings, daß der Getroffene den Schuß nicht von vorn, ſondern ſeitwärts und ſogar mehr von hinten bekommen hatte. Man wollte den alten Maulwurfsfänger auch in das Krankenhaus bringen, aber der gerade dazu kommende Famulus des Ober-Medicinalraths litt das nicht. Wie er die Wunde genauer unterſuchte, ſtellte ſich heraus, daß der Knochen des Oberſchenkels zerſplittert war, und der Verwundete lag in einem ſo heftigen Fieber, daß an einen Transport gar nicht gedacht werden durfte. Die Polizei konnte hier vor der Hand gar nichts thun, nicht einmal an Ort und Stelle verhören, denn der Kranke phantaſirte wild und toll durcheinander. Von den Beiden lief ihnen auch jetzt Keiner fort, und ſie mußten eben ruhig liegen bleiben.

Die Gräfin befand ſich in ihrem Zimmer; ſie hatte es vermieden, heute Morgen mit ihrem Gatten zuſammen zu treffen. Sie wollte ihn nicht wieder auf's Neue aufregen, wie ſie dem Haushofmeiſter ſagte. Ruhe war für ihn das Beſte. Nach ihrem Sohne hatte ſie einigemal gefragt, aber George war noch nicht zurückgekehrt. Sobald er kam, ſollte er ihr gemeldet werden.

Es ſchlug gerade Zwölf auf der Schloßuhr, als er in den Hof eintrat. Er ſtieg langſam die Treppe hinauf, zu dem

Zimmer ſeiner Mutter, die aber erſchrak, als ſie ſeiner anſichtig wurde.

„Um Gott, George, wie ſiehſt Du aus?“ rief ſie ihm entgegen, „Du biſt krank; Dein Geſicht gleicht dem eines Todten.“

„Es iſt nichts, liebe Mutter, wie geht es dem Vater?“

„Beſſer, er iſt auf. Der Ober-Medicinalrath meint, es ſei nur eine Ohnmacht geweſen und habe nichts zu ſagen. Aber Du mußt Dich ſchonen. Die Aufregung dieſer Nacht hat Dich furchtbar angegriffen und Du biſt wohl auch ohne Speiſe und Trank geblieben.“ Sie klingelte, und als der Diener das Zimmer betrat, rief ſie ihm zu: „Das Frühſtück für meinen Sohn; bringen Sie es herein.“

„Ich danke Dir, Mutter, ich fühle weder Hunger noch Durſt.“

„Aber Du mußt etwas genießen, daß Du mir nicht auch am Ende krank wirſt. Wir haben Elend genug im Hauſe, das weiß Gott,“ ſagte ſie mit düſterer Stimme.

Wieder ſchwiegen Beide, und der Diener kam jetzt herein und brachte einige Speiſen, zu denen er eine Caraffe mit Portwein auf den Tiſch ſtellte.

George ſchenkte ſich ein Glas Wein ein, das er leerte, und aß ein paar Biſſen; dann ſchob er den Teller zurück. Er war aufgeſtanden und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab.

„Mutter,“ ſagte er endlich leiſe, indem er vor ihr ſtehen blieb, „Paula wird ſicher in dieſen Tagen an Dich ſchreiben.“

„Nenne mir den Namen nicht mehr,“ rief die Gräfin heftig, indem ihr Blick ſelbſt finſter und drohend wurde, „ich will ihn nicht wieder hören.“

„Es iſt der Name Deiner Tochter, Mutter, — Deines Kindes.“

„Ich habe keine Tochter mehr,“ ſagte die Gräfin, indem ſie ſich gewaltſam emporrichtete. „Nie hat eine Tochter ihre Eltern tödtlicher beleidigt, nie gewaltſamer die Bande zerriſſen, die ſie an ſie banden. Es iſt geſchehen, aber deshalb kein Rücktritt auch mehr möglich. Ich kenne ſie nicht mehr.“

„Das iſt nicht möglich, Mutter," rief George bewegt, „ſo unnatürlich kann Dein Herz nicht denken! Paula war unſer Aller Liebling, gut und unſchuldsvoll, und daß die Zunge eines ſchlauen, bübiſchen Verführers ſich in ihr Ohr zu ſtehlen wußte, oh, bedenke, daß es ſie ſchon unglücklich gemacht, laß ſie nicht auch damit die letzte Stütze verlieren, die ſie auf der Welt hat, die Liebe, den Schutz ihrer Eltern!"

„Der ward ihr im reichſten Maß zu Theil," entgegnete mit zuſammengezogenen Brauen die Frau. „Kein Kind iſt mehr geliebt und auf Händen getragen worden, wie dieſes falſche, undankbare Geſchöpf. Laß ſie jetzt ernten, wo ſie geſäet; auf unſere Liebe hat ſie keinen Anſpruch mehr."

„Aber der Vater wird ſie nicht verſtoßen," rief George heftig, „er kann es nicht, ſie war von je ſein Liebling!" Er wandte ſich, als ob er zu ihm eilen und ſeine Hülfe anflehen wolle.

„Wenn Du ihn tödten willſt," rief die Mutter heftig, „dann gehe jetzt zu ihm und nenne ihm Deiner Schweſter Namen! Er hat ſich kaum von ſeiner Schwäche erholt und der Arzt ſtreng befohlen, daß Alles ihm ferngehalten werden müſſe, was ihn nur im Geringſten aufregen und an den erlittenen Verluſt mahnen könne. Verſuch' es, aber die Folgen auf Dich ſelber!"

„Großer Gott," ſtöhnte George, „was für Hülfe kann die Unglückliche von fremden Menſchen erhoffen, wenn die eigenen Eltern ihr Herz vor ihr verſchließen?"

„Sie hat ſich fremden Menſchen in die Arme geworfen," ſagte die Mutter kalt, „fremde Menſchen mögen ihr denn auch das erſetzen, was ſie hier muthwillig von ſich geſtoßen; ſie hat keine Eltern mehr."

„Arme Paula!" ſeufzte George. „Aber Eins verſprich mir, Mutter. Biſt Du wirklich im Stande, ein Kind ſo von Deinem Herzen zu reißen, dann geſtatte wenigſtens fremden Menſchen, ſich deſſelben anzunehmen, und kommt ein Brief von Paula — ſie wird und muß ja ſchreiben, — ſo ſende ihn an Rottacks, die mir zugeſagt . . ."

„Biſt Du wahnſinnig?" rief die Mutter, ordentlich erſchreckt emporfahrend. „An Rottacks? Und was haben die mit unſerem Hauſe zu thun?“

„Es ſind brave, treffliche Menſchen, die Paula von Herzen lieb haben,“ ſagte George bewegt; „bei denen kann ſie dann wenigſtens Rath und Troſt und vielleicht auch wieder den Weg zurück zum Herzen der Eltern finden. Willſt Du mir das verſprechen, Mutter?“

„Du biſt von Sinnen!“ ſagte die ſtolze Frau finſter. „Soll ich ſelber Fremden unſerer Familie Schmach aufdecken? Ich begreife Dich nicht, George. Aber,“ fuhr ſie plötzlich aufmerkſam werdend fort, „was ſollen all' dieſe Reden? Bleibſt Du denn nicht ſelber hier? Du ſprichſt gerade, als ob Du Vorbereitungen zu einer größeren Reiſe träfeſt.“

„Es iſt möglich, daß ich in dieſen Tagen auf einige Zeit fortgehe,“ ſagte George leiſe; „ich weiß es noch nicht, ich muß erſt mit dem Vater darüber ſprechen.“

„Und willſt Du uns nach Italien begleiten?“

„Vielleicht — vielleicht komme ich nach.“

„Du biſt ſo ſonderbar, George. Was haſt Du?“

„Nichts, liebe Mutter; der Kopf thut mir weh vom vielen Denken und Grübeln.“

Die Gräfin nickte leiſe vor ſich hin, ſie kannte das Gefühl ſelber. „Wohin willſt Du jetzt?“

„Zum Vater hinüber.“

„Rege ihn nicht auf; ich wollte lieber, Du miedeſt ihn für ein paar Tage.“

„Er würde unruhiger werden,“ ſagte George, „wenn er mich nicht wie gewöhnlich ſähe.“

„Du willſt mit ihm über — die Entflohene ſprechen?“

„Nein, Mama, fürchte das nicht. Ich muß es Gott anheimgeben, daß er Eure Herzen wieder dem Kinde zuwendet; ich fühle, daß meine Stimme zu ſchwach dafür iſt. Lebe wohl, Mutter!“

Er nahm ihre Hand, ſah ihr einen Moment ernſt und traurig in die Augen, ſchloß ſie dann in die Arme und küßte ihre Wange.

Die Gräfin erwiderte die Umarmung nicht, ſie duldete ſie nur, ſagte auch kein Wort, und George verließ raſch das Zimmer.

Den Vater fand er noch immer in der nämlichen Stellung, wie er ſchon Stunden lang geſeſſen. Erſt als George ſein Zimmer betrat, wandte er zuerſt raſch und wie erſchreckt das Antlitz der Thür zu, ſtand dann auf und ſagte leiſe: „Ah, Du biſt es, George!“

„Ja, lieber Vater. Iſt Dir jetzt beſſer?“

„Gewiß, gewiß. Wo iſt Deine Mutter?“

„In ihrem Zimmer drüben.“

„Ich werde zu ihr hinübergehen; es iſt ſo einſam hier.“

„Recht einſam, Vater.“

Der alte Graf ſah ihn raſch und ſtreng an, ſtrich ſich aber dann mit der Hand über die Stirn und ſagte: „Es iſt gut ſo, ich habe es gern, ich bin gern allein. Aber wo haſt Du denn den ganzen Morgen geſteckt?“

„Ich war in der Stadt, Vater; ich wollte . . .“

„Ich brauche nicht zu wiſſen, was Du wollteſt.“

„Mein lieber, lieber Vater!“ Er hatte des Vaters Hand ergriffen und hielt ſie feſt in der ſeinigen.

Der alte Graf ſah ihn an; dann legte er ihm die andere Hand auf den Kopf und ſagte leiſe: „Ich will zu Deiner Mutter gehen; laß mich jetzt los, George.“

„Lebe wohl, Vater!“

„Gehſt Du wieder fort?“

„Ja, ich habe verſprochen, um vier Uhr in der Stadt zu ſein.“

„Gut, gut, aber bleibe nicht zu lange.“

George küßte die Hand, die er in der ſeinigen hielt. Der alte Graf aber, als ob er fürchte, daß der Sohn noch von etwas Anderem ſprechen werde, machte ſich los, winkte ihm mit der Hand und verließ dann raſch das Zimmer.

Eine Viertelſtunde ſpäter ritt George wieder langſam zum Thor hinaus. Der Himmel hatte ſich umzogen, der Wind heulte das Thal hinauf und ein feiner Regen begann zu fallen. Er fühlte es nicht. Draußen vor dem Thor hielt er ſein Thier noch einmal an und wandte den Blick zurück auf das Schloß.

„Lebt wohl!“ ſagte er leiſe und bewegt. „Gott beſchütze Euch!“ Und das Pferd wieder herumwerfend, trabte er raſch auf der Straße hinab, die nach Haßburg führte.

Ueber die bewaldeten Berge zogen die Wolken in wilder Haſt; von dort herüber leuchtete auch ſchon fahler Blitze Schein und der Wind riß an den alten Bäumen, als ob er ihre Kraft und Zähigkeit erproben wolle.

Es war eine ſehr lange Zeit in Haßburg ſchönes und trockenes Wetter geweſen. Jetzt ſchien es, als ob ſich die Elemente dafür entſchädigen wollten, um mit verſtärkter Wuth ihren Reigen aufzuführen. Ein zündender Blitz, als wenn ſich das Firmament öffnete, und hinterdrein ein Donnerſchlag, der die Erde erbeben machte, und alle Schleuſen des Himmels öffneten ſich.

Drin im Walde, am obern Ende des Parkes, mit dem Blick nach dem freien Feld, lag das Häuschen des alten Gärtners Jonas, von ihm allein, ſeiner elfjährigen Enkelin, die er zu ſich genommen, weil ihre Eltern ſie nicht ernähren konnten, und einer alten Verwandten bewohnt. Das Haus aber, zu einer Gärtnerwohnung eingerichtet, hatte mehr Räumlichkeiten, als der alte Mann benutzen konnte, und der kleine Erker, der ſich aber im Winter nicht gut heizen ließ, ſtand deshalb vollkommen leer.

Hierher hatte man den armen Verwundeten gebracht, und vom Schloſſe ſelber war ſchon heute Morgen, nachdem man ihn geſtern Abend nur nothdürftig auf Laub und eine wollene Decke gelegt, ein ordentliches und weiches Bett heruntergeſchafft, damit ihm wenigſtens dieſe Bequemlichkeit nicht fehle.

Der junge Famulus, Rebe's Freund, Frank Heſſe, ſtand neben ſeinem Lager. Er hatte eben die furchtbare Wunde unterſucht und verbunden und der Kranke kaum den Schmerz überwunden, den er dabei gefühlt, wenn er auch keinen Klagelaut ausſtieß, ſondern die Qual wie ein Mann ertrug.

„Nun, Herr Doctor,“ ſagte er endlich, als ſich ſeine Nerven wieder ein wenig beruhigt und er die Lippen von einander bringen konnte, „glauben Sie, daß ich's noch lange mache?“

„Lieber Freund,“ lautete die ermuthigende Antwort, „gebt Euch keinen ſolch' traurigen Gedanken hin; es iſt ja nur ein Schuß in's Bein, der kann bald wieder heilen.“

„Aber der Knochen iſt gebrochen,“ ſagte der Maulwurfsfänger; „ich fühl's, morſch entzwei, und ob der ſich wieder zuſammenleimen läßt, der Teufel weiß es.“

„Der Knochen iſt allerdings gebrochen,“ ſagte der junge Arzt, „aber darum doch nicht alle Hoffnung verloren. Der Schuß muß außerordentlich nahe abgefeuert ſein.“

„Viel Zeit hatte er allerdings nicht,“ brummte der Maulwurfsfänger, bitter vor ſich hinlachend, „denn ich war eigentlich ſchon in den Büſchen drin; es können vielleicht eine acht oder zehn Schritt geweſen ſein, vielleicht nicht ſo viel. Die Schrote haben hölliſch zuſammengehalten, nicht wahr?“

„Es iſt beinahe wie ein Kugelſchuß,“ beſtätigte der Arzt. „Habt Ihr denn noch Schmerzen?“

„Nicht mehr, als um einen gewöhnlichen Menſchen verrückt zu machen,“ ſagte der arme Teufel; „ich kann aber einen Puff vertragen. Wie lange leb' ich noch, Doctor?“

„Unſinn, ſchwatzt nicht ſolches Zeug! Ihr werdet noch manchem Maulwurf gefährlich werden.“

„Glaub's kaum,“ brummte der Alte, „ſo viel verſteh' ich auch von der Geſchichte. Schienen kann man den alten Knochen da oben nicht mehr, abnehmen auch nicht, alſo friß, Vogel, oder ſtirb. Wir müſſen's abwarten, wie Schrader in der Goſſe. Ich will auch gar nicht wiſſen, wie lang's noch dauern könnte, wenn ſich der Schuß ausheilen ſollte, ich meine nur, wenn — der Brand dazu käm', wie viel Zeit ich dann noch etwa zum Leben hätte.“

„Darüber ſprechen wir ſpäter,“ ſagte Frank, dem beſonders daran lag, daß ſich der Verwundete keinen trüben

Gedanken hingeben und dadurch ſeine Lage verſchlimmern ſollte. „Jetzt ſeid guten Muths, Freund, es geſchieht hier Alles, was für Euch geſchehen kann, und bis Ihr transportirt werden könnt, müßt Ihr nun ſchon hier aushalten.“

„Transportirt? Ja,“ brummte der Verwundete, „ich weiß ſchon, auf dem alten, verdammten ſchwarzen Leichenkaſten — thut mir nachher kein Finger und kein Bein mehr weh.“

„Vor der Hand noch nicht,“ lachte Frank. „Uebrigens hütet Euch vor ſpirituöſen Getränken — keinen Branntwein, keinen Wein und kein Bier; den Kaffee hier könnt Ihr trinken, der regt nicht auf.“

„Nein, das weiß Gott,“ ſagte der Maulwurfsfänger, „höchſtens die Galle, daß man ein ſolches Spülwaſſer Kaffee nennt; alſo auf Waſſer und Brod geſetzt?“

„Nur für kurze Zeit; ſobald das Wundfieber vorüber iſt, dürft Ihr wieder kräftige Nahrung zu Euch nehmen.“

„Aber das iſt vorüber.“

„Doch nicht ganz; heute Morgen habt Ihr noch eine Menge tolles Zeug geſchwatzt.“

„Bah, das thu' ich immer,“ ſagte der Alte; „aber meinetwegen — nur einen Wunſch hätt' ich.“

„Und der iſt?“

„Den Förſter möcht' ich gern einmal anſchau'n, wie dem ſein Geſicht heut' Morgen ausſieht,“ lachte der Verwundete ingrimmig in ſich hinein. „Ruhig, Spitz,“ fuhr er aber gleich darauf, den Hund beſchwichtigend, fort, als dieſer plötzlich zu knurren anfing. „Ob der nur den Titel des Schuftes hören kann, ohne ſich ſelber zu vergiften! Ruhig, mein Hund, unſere Zeit kommt doch vielleicht noch einmal!“

Er fiel matt und erſchöpft auf ſein Lager zurück, denn das viele Sprechen hatte ihn angeſtrengt, und der junge Arzt ſuchte jetzt dem kleinen Mädchen — denn mit dem alten, tauben Jonas war nichts zu reden — begreiflich zu machen, in welcher Art ſie den Kranken zu behandeln habe. Das Kind fürchtete ſich aber vor dem alten, ungeſelligen Burſchen, der, wenn er allein war, immer vor ſich hin lachte oder fluchte; ebenſo auch vor dem kleinen, biſſigen Hund, der ſie immer anknurrte, wenn ſie zum Lager wollte, und Frank beſchloß deshalb, ſelber hinüber in das Dorf zu gehen, um eine erfahrene Wärterin zu engagiren. Der Zuſtand der Wunde war allerdings bedenklich und es durfte in der Behandlung derſelben nichts verſäumt werden.

Das Gewitter hatte nachgelaſſen, der Wind ſich aber von Südweſt nach Nordweſt herumgedreht, und ein feiner, kalter Regen peitſchte auf die Erde nieder. Wie der Abend endlich dämmerte, war es recht kalt und unfreundlich geworden, ja, ſo rauh, daß die Gräfin dem einen Diener befahl, in ihrem Kamin ein kleines Feuer anzuzünden. Es fröſtelte ſie, und der Raum kam ihr heute überdies ſo öde vor.

Es war völlig Nacht geworden und der Haushofmeiſter, von einem Diener begleitet, der zwei große ſilberne und prachtvoll gearbeitete Armleuchter auf den Tiſch ſtellte, hatte die ſchwerſeidenen Gardinen vorgezogen.

Am Kamin, den Blick ſtier und nachdenkend auf die glühenden Kohlen darin geheftet, ſaß die Gräfin, neben ihr am Tiſch, mit einem Haufen von Zeitungen und Büchern vor ſich, der Graf. Aber kein Wort wurde zwiſchen ihnen gewechſelt, keine Frage geſtellt, und der alte Herr hielt eben eine große, bunt und elegant gedruckte Karte zwiſchen den Fingern, die Einladung zu dem heutigen Ball in Haßburg. Nur ſein Blick haftete darauf und ſeine Lippen zogen ſich zu einem bittern Lächeln zuſammen.

„Wo nur George heute bleibt?“ ſagte die Gräfin endlich, aber mehr zu ſich ſelber, als zu ihrem Gemahl ſprechend, leiſe vor ſich hin. „Er weiß, wie allein wir hier ſind.“

Die Thür ging auf und ſie wandte raſch den Kopf; aber es war nur der Haushofmeiſter, der die Theemaſchine mit den Taſſen hereinbringen ließ.

Draußen heulte der Nordweſt und fegte die Terraſſe rein; die dichtbelaubten Bäume rauſchten und ſchüttelten ſchon hier und da einige vergilbte Blätter los, die vom Sturm weit hinab in's Thal getragen wurden.

„Iſt der Briefträger noch nicht dageweſen?“ fragte der Graf.

„Noch nicht," erwiderte der Haushofmeiſter, „aber er kann jeden Augenblick kommen; es iſt jetzt ſeine Zeit, Herr Graf."

„Wie das da draußen ſtürmt!"

„Der Regen hat nachgelaſſen, Herr Graf; aber eines ſolchen Sturmes weiß ich mich nicht zu entſinnen, ſeit wir hier oben wohnen. Es iſt, als ob er die Bäume aus der Erde reißen wollte."

„Arme Menſchen, die jetzt draußen in Wind und Wetter ſind," nickte der Graf, „arme Menſchen!"

Der Haushofmeiſter ſeufzte tief auf, aber er wagte nicht, weiter etwas zu ſagen, ordnete das Theeſervice, rückte den kleinen Tiſch mit der Maſchine etwas näher zu ſeiner Herrin hin, und verließ dann das Gemach.

So verging wieder eine halbe Stunde. Draußen wurde die Vorſaalthür geöffnet und ſchlug gleich darauf, vom Sturm gefaßt, wieder heftig zu. Der Graf ſchreckte empor, beruhigte ſich aber wieder und nippte an einer Taſſe Thee, die ihm die Gattin eingeſchenkt.

Schritte draußen — der Haushofmeiſter kam ſelber herein; er trug einen ſilbernen Teller in der Hand, auf dem ein Brief lag. Aber ſeine Hand zitterte, und mit vor Freude faſt bebender Stimme rief er: „Ein Brief, Herr Graf, ein Brief, der Poſtbote hat ihn eben gebracht!"

Unwillkürlich ſtreckte der Graf die Hand danach aus, aber er ließ ſie wieder ſinken. „Woher iſt er?" fragte er leiſe.

„Ja, mein gnädiger Herr, das Poſtzeichen kann ich nicht erkennen, es ſchwimmt mir Alles vor den Augen; aber die Schriftzüge kenn' ich, die lieben Schriftzüge!"

„Ich will ihn nicht haben," ſagte der Graf und wandte den Kopf zur Seite, als ob er ſich ſeiner Schwäche bewußt ſei; „ich will ihn nicht haben."

„Aber die gnädige Frau Gräfin nimmt ihn dann," ſagte der alte Mann; „oh, dem Himmel ſei Dank, da kommt doch endlich Nachricht!"

Er hielt den Teller der Gräfin hin, und ſein Blick dankte ihr, als ſie den Arm danach ausſtreckte.

Finſter und ſchweigend nahm die Gräfin den Brief; nur

Einen Blick warf ſie auf die Adreſſe — es waren die Schriftzüge ihrer Tochter — und ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſchleuderte ſie den Brief auf die glühenden Kohlen im Kamin.

„Frau Gräfin!" ſchrie der alte treue Diener faſt entſetzt auf, „er iſt von Ihrer Tochter, von der lieben, lieben Comteſſe!" Und faſt unwillkürlich wollte er zuſpringen, um das auflodernde Papier noch zu retten.

„Halt!" ſagte die Gräfin ſtreng, indem ſie den Arm abwehrend vorſtreckte. „Hußmann, Ihr überſchreitet Eure Grenzen!"

Der alte Herr hatte ebenfalls faſt unwillkürlich eine Bewegung gemacht, als das Papier in die Flamme flog, aber es war nur ein Moment geweſen; dann nickte er wie zuſtimmend mit dem Kopf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Es muß ſein, es muß ſein; es geht nicht anders!"

Eine Rettung des Briefes war nicht mehr möglich. Die Gluthhitze des Kamins hatte ihn in wenigen Secunden zerſtört, nur noch ein kleiner Haufe ſchwarzer, kruſtender Aſche lag auf den Kohlen. Der alte Mann ließ den Teller, den er in der Hand hielt, ſinken, und ein paar helle Thränen glänzten ihm in den Augen; aber er ſagte kein Wort weiter — er durfte nicht. Die Frau Gräfin hatte ihn ja ſchon in ſeine Schranken zurückgewieſen und das noch nie nöthig gehabt, noch nie, ſo lange er zurückdenken konnte, die vielen, vielen Jahre. Er konnte nichts weiter ſagen, es war ihm verboten worden, und daß er das Kind, die gnädige Comteſſe, hatte mit erziehen helfen und ihre Jugend faſt mit Vaterliebe überwacht, lieber Gott, er war ja nur ein Diener des Hauſes, und das vielleicht nicht mehr als ſeine Schuldigkeit geweſen; wie hätte er können Anſprüche darauf gründen, die ihm noch nie, ſelbſt im Traum nicht, eingefallen waren!

Nur das Eine ſtand feſt, das arme, verlaſſene Mädchen hatte geſchrieben, an ihre Eltern geſchrieben; in ihrer Macht war es geweſen zu erfahren, wo ſie jetzt weile, wie es ihr gehe — und der Brief war von der Flamme rettungslos und für immer zerſtört worden! Mit dem Bewußtſein verbeugte ſich der alte Mann demüthig, und mit einem recht ſchmerzlichen

Blick auf ſeinen Herrn, der über den Tiſch gebeugt ſaß und nur immer leiſe vor ſich hin mit dem Kopf nickte, verließ er das Zimmer.

„Es iſt Alles vorbei,“ ſagte der Graf flüſternd, als der Haushofmeiſter ſchon lange die Thür wieder hinter ſich zugezogen hatte — „Alles vorbei, Alles vorbei! Wo nur George bleibt? Und ſo glücklich hätten wir ſein können, ſo glücklich!“

Er nahm eine Zeitung auf, als ob er darin leſen wollte; aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen, er ſah nur ein großes Blatt Papier mit flimmernden Zeichen, und nur manchmal warf er den Blick faſt wie vorwurfsvoll nach der Gattin hinüber — aber ſie hatte doch Recht gehabt. Es durfte ja nicht ſein, es durfte ja nicht ſein, die Ehre des Hauſes ſtand auf dem Spiel und ihr mußte jedes Opfer gebracht werden, jedes — ſelbſt das eigene Kind!

Aber die Ehre des Hauſes forderte noch mehr.

Wieder war eine kleine Zeit verfloſſen, da wurden draußen vor dem Hauſe Stimmen laut, als ob eine Anzahl fremder Menſchen unten im Garten ankäme.

Die Gräfin horchte dort hinüber; jetzt war Alles wieder ruhig und die Hausthür ging auf und fiel wieder zu. Dann ſprangen einzelne Leute im Schloß ſelber raſch vorüber. Was war das?

Sie ergriff die neben ihr ſtehende Glocke und drückte darauf, daß der Ton hell und laut durch den ſtillen Raum ſchallte. Niemand gehorchte dem Ruf. Wo war der Diener, den ſeine Pflicht in das Vorzimmer bannte? Die Gräfin wiederholte ungeduldig das Zeichen.

Da öffnete ſich raſch die Thür und einer der jüngſten Lakaien ſtürzte mit verſtörtem Angeſicht herein.

„Was iſt, Charles? Was habt Ihr da draußen? Weshalb hört Niemand?“

„Ach, gnädige Frau Gräfin,“ rief der junge Burſche ganz entſetzt, „ſie — bringen ihn!“

„Ihn — wen?“ rief der Graf und ſprang von ſeinem Sitz empor.

„Den jungen Herrn Grafen.“

„George?“ ſchrie die Gräfin und Leichenbläſſe deckte ihre Züge.

„Ja,“ jammerte der junge Menſch, „ganz blutig und ſo blaß!“

Der Graf gab keinen Laut von ſich; einen der ſchweren ſilbernen Armleuchter griff er auf und ſchritt der Thür zu.

„Ich bitte Dich um Gottes willen, George, bleib hier!“ rief die Gräfin, die ebenfalls aufgeſprungen war und ſeinen Arm faßte.

Der Graf ſah ſie mit einem eiſig kalten Blick an. „Willſt Du mich auch noch von meinem letzten Kinde trennen?“ ſagte er mit einer Stimme, die gar keinen irdiſchen Ton mehr hatte, und als ihn die Gräfin erſchreckt, entſetzt frei ließ, verließ er das Zimmer, aus dem ſie ihm faſt willenlos, an allen Gliedern zitternd, folgte.

Sie ſollten nicht lange über das Geſchehene in Zweifel bleiben.

„Es hilft nichts, wir können es nicht verheimlichen,“ hörten ſie den Hofmeiſter ſagen, „der Stern des alten Hauſes iſt geſunken!“

Unten die Hausthür war geöffnet; fremde Männer trugen eine Bahre herein, auf der ein Sterbender lag.

Der alte Graf ſchritt die Treppe hinab, als ob er auf Luft gegangen wäre; er fühlte keine Stufe unter ſich, er ſah nichts als ein todtenbleiches Antlitz, das von dem Licht zweier Fackeln und darüber gehaltener Kerzen furchtbar deutlich erhellt wurde.

„George“, ſagte er, und er ſelber hörte nicht einmal den Laut der Worte, „George, was iſt geſchehen?“

„Unterſtützt meinen Vater,“ ſagte der Verwundete leiſe, „und dann tragt mich hinauf in mein Zimmer — vorſichtig, es thut gar zu weh!“

Zwei der Diener ſprangen zum alten Herrn, aber nur den Armleuchter ließ er ſich aus der Hand nehmen, den er noch feſt und kräftig hielt; er ſelber ſtand aufrecht, die rechte Hand, in der er den Leuchter gehalten, noch immer in der nämlichen

Stellung emporgehoben, und ſein Blick haftete wie gebannt an dem bleichen Antlitz ſeines Sohnes.

„Was iſt geſchehen?“ wiederholte er, als ſich die Mutter mit einem gellenden Aufſchrei an die Bahre des geliebten Kindes, an dem ihr Herz mit allen Faſern hing, warf.

Ein Arzt in Uniform begleitete den Trauerzug. Er konnte eben noch verhindern, daß die Unglückliche nicht auf den Verwundeten fiel und ſeine Schmerzen vergrößerte.

„Hinauf mit Euch, Leute,“ rief er, „raſch in das Zimmer, daß der Kranke zur Ruhe kommt! Wollen Sie ſich nicht der Dame annehmen?“

Die Worte galten dem Haushofmeiſter, der, kaum eines Gedankens fähig, neben dem Entſetzlichen ſtand.

Weitere Worte waren auch unnütz. Während der Arzt ſelber das Kopfende der Bahre mit unterſtützte und alle Diener zuſprangen, hoben ſie dieſelbe leicht und ſicher empor und trugen ſie raſch die Treppe hinauf in das Zimmer, wo ſie den Unglücklichen gleich mit der Matratze, auf der er hierher geſchafft worden war, auf ſein eigenes Lager legten.

George, todtenbleich und matt, während die Mutter jetzt an ſeinem Bette kniete und ſeine Hand gefaßt hielt, war erſchöpft und ſchloß die Augen, und der Graf, den Arm des Arztes ergreifend, ſagte mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Was iſt vorgefallen? Sie ſind verpflichtet, es mir zu ſagen; ich muß Alles wiſſen!“

„Es kann auch leider kein Geheimniß bleiben, Herr Graf,“ ſagte der Arzt achſelzuckend; „der junge Herr hatte heute Nachmittag um vier Uhr ein Rencontre mit dem jungen Grafen Bolten.“

„Mit Hubert?“

„Mit dem jungen Grafen Hubert; Graf Bolten hatte den erſten Schuß und traf ſeinen Gegner gleich zu furchtbar ſicher. Bereiten Sie ſich auf das Schlimmſte vor,“ flüſterte er ihm leiſe zu, „Rettung iſt unmöglich, die Kugel hat die Lunge verletzt.“

Der Arm des Grafen ſank wie gelähmt an ſeiner Seite nieder, als der Verwundete die Augen aufſchlug und leiſe ſagte: „Vater! — Mutter!“

„Mein George, mein liebes Kind, wir ſind hier, wir ſind bei Dir! Um Gottes willen, was fehlt Dir?"

„Es iſt vorbei," flüſterte der Sterbende, — „ich — kann nicht — mehr ſprechen. Seid gut — mit Paula — lebt — wohl!"

Er ſchloß die Augen und ein Zucken lief über ſeinen ganzen Körper.

„George, George," ſchrie die Mutter und warf ſich über ihn. Er rührte ſich nicht mehr, es war vorbei, und während der Graf, ein wahres Bild des Entſetzens, an ſeinem Lager ſtand und den Blick, wie durch einen Zauber gebannt, nicht von dem ſtarren Antlitz des Todten nehmen konnte, lehnte der alte Haushofmeiſter in der Ecke und ſchluchzte laut.

27.

Die Recenſion.

Am nächſten Morgen um zehn Uhr ging Rebe wieder, wie verabredet, zum Director Krüger, um dort das Repertoire für die nächſte Vorſtellung mit ihm zu beſprechen. Er traf den Director in einer nicht geringen Aufregung, und als er nur das Zimmer betrat, rief ihm dieſer ſchon, mit der Hand auf den Tiſch deutend, entgegen:

„Sehen Sie, habe ich Ihnen das nicht vorausgeſagt? Jetzt können Sie die Folgen Ihres Leichtſinnes erkennen."

„Aber, beſter Herr Director."

„Haben Sie das Stadtblatt von heute Morgen ſchon geleſen?“

„Nein, noch nicht.“

„Na, dann machen Sie ſich einmal das Vergnügen. Da liegt der Wiſch auf dem Tiſch; Strohwiſch thut ſein Aeußerſtes.“

„In der That?“ lächelte Rebe, indem er das Blatt aufnahm und hineinſah. „Aber es wird dann auch das Aeußerſte ſein, und er iſt nachher fertig.“

„Der? Noch lange nicht, da kennen Sie den nicht. Aber leſen Sie nur — nein, bitte, laut. Ich habe nur einen Blick darauf geworfen, weil mich der Grimm packte. Es iſt wirklich ein malitiöſer Kerl!“

Rebe las: „Theater in Haßburg. Hamlet, Prinz von Dänemark. Zur Feier . . .“

„Das können Sie überſchlagen,“ unterbrach in der Director, „das iſt blos die Einleitung, und die Geſchichte haben wir ſelber mit durchgemacht. Gleich da unten geht's an: Wir ſind uns einer Verſäumniß bewußt . . .“

„Ah, da. „Wir ſind uns einer Verſäumniß bewußt, dem Publikum nicht ſchon geſtern über das Stück berichtet zu haben; aber wir müſſen geſtehen, daß wir volle vierundzwanzig Stunden gebraucht haben, um uns von unſerem Erſtaunen über das Geſehene und Erlebte zu erholen. Herr Horatius Rebe den Hamlet — wenn wir es nicht ſelber mit gelitten und ertragen hätten, wir würden es jetzt noch nicht glauben und das Ganze für einen wüſten, unnatürlichen Traum halten. Aber leider iſt es nur allzu wahr, und wir müſſen die Thatſache conſtatiren, daß Herr Horatius Rebe allerdings vorgeſtern Abend den Hamlet, dieſen däniſchen Prinzen, auf eine Weiſe mißhandelt hat, die unſerem Nationalgefühl nichts zu wünſchen übrig ließ. Wir geben auch zu, daß ohne Herrn Horatius Rebe eine Störung in der Vorſtellung ſtattgefunden haben würde, das heißt, die ganze Vorſtellung wäre unmöglich geworden. Aber war das Publikum nicht zehntauſendmal beſſer daran, wenn es ſein Geld zurück, als dieſen entſetzlichen Hamlet vorgeſetzt erhalten hätte?

„Was wir dabei nicht begreifen, iſt die bodenloſe Selbſtüberſchätzung dieſes jungen „Künſtlers“, der es wagen konnte, ohne zu erröthen — denn er ſah blaß aus, daß wir eine Zeit lang im Zweifel waren, welches der Geiſt ſei — dem urtheilsfähigen und ſeingebildeten Haßburger Publikum eine ſolche Qual zu bereiten. Die Noth entſchuldigt dies keineswegs, denn er konnte ſich doch unmöglich einbilden, die geiſtvolle Auffaſſung eines Handor uns erſetzt zu haben — alſo was ſonſt? Er hat nur eine Rolle hergeſprochen, damit das Stück gegeben werden konnte — nur damit kein rechtlicher Grund vorhanden war, dem Publikum das Eintrittsgeld zurückzuzahlen.

„Wir haben die Gutmüthigkeit des Publikums bewundert, daß es ſich das gefallen ließ und ſogar dem Delinquenten noch applaudirte; es ſollte ihm das vielleicht in etwas die Angſt vergüten, die er gehabt. Nun, Gott ſei Dank, der Abend iſt auch überſtanden und wird hoffentlich nicht wiederkehren.

Laß, Vater, genug ſein des grauſamen Spiels.

„Herr Horatius Rebe mag ein recht lieber, braver Menſch und ein guter Bürger ſein, aber wir können es ihm Schwarz auf Weiß geben, daß er ein ſehr mittelmäßiger Schauſpieler iſt. Sein Hamlet war der Beweis dafür: keine Idee einer höheren Auffaſſung, keine Faſer von Genialität, kein Funke jenes göttlichen Feuers, das die der Kunſt Geweihten auch durchdringen und ſie und dadurch den Zuſchauer elektriſiren muß.

„Das Einzige, was uns Herr Rebe an jenem Abend gezeigt, iſt, daß er ein gutes Gedächtniß hat; möge er deshalb nie vergeſſen, daß er ſeine ruhmreiche Laufbahn wohl noch immer auf einer kleinen Winkelbühne Deutſchlands fortſetzen kann, daß es aber dem Haßburger Publikum nicht zugemuthet werden darf, einen ſolchen Genuß zum zweiten Mal zu leiden. Wir warnen die Direction wohlmeinend vor einem ſolchen Mißbrauch des Vertrauens und hoffen, daß dieſe milde Rüge genügt hat, Herrn Horatius Rebe dem hieſigen kunſtſinnigen Publikum nicht mehr gefährlich zu machen. F. S.“

„Nun, wie gefällt Ihnen das?“ ſagte Krüger, als Rebe die Epiſtel beendet hatte und das Blatt wieder lächelnd auf den Tiſch zurücklegte.

„Und ſorgt Sie das wirklich, was ein Strohwiſch ſchmiert?“ ſagte er. „Ich kann mir doch nicht denken, daß es auch nur den geringſten Einfluß auf das Publikum ſelber haben könnte; alſo laſſen Sie ihn ſchreiben. Notiz darf man ja doch von einem ſolchen Menſchen nicht nehmen.“

„Das ſagen Sie, lieber Rebe,“ rief der Director; „aber ich kenne die Welt und mein Publikum beſſer und ich verſichere Ihnen, der Artikel hat Sie hier zu Grunde gerichtet.“

„Und wollen Sie es trotzdem verſuchen?“

„Ja, wollen Sie es denn verſuchen?“ rief Krüger erſtaunt. „Mann Gottes, ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie bei Ihrem erſten Auftreten ausgepfiffen werden!“

„Ich habe keine Furcht, Herr Director,“ ſagte Rebe ruhig und entſchloſſen. „Mit ſolchen ſchmutzigen Waffen kann ich allerdings nicht kämpfen und werde es nicht, aber wir können jetzt gleich an mir die Probe machen, ob das Publikum wirklich ein Urtheil für ſich ſelber hat, oder ob es ſich von jedem lumpigen Literaten leiten und an der Naſe herumführen läßt.“

„Aendern Sie einmal die Welt.“

„Ich will ſie nicht ändern, ich will ſie nur kennen lernen.“

„Na, das Vergnügen können Sie haben,“ nickte Krüger; „ſo viel will ich Ihnen aber ſagen, ich habe Sie im Voraus gewarnt. Ich riskire nichts dabei, denn ich bekomme jedenfalls ein volles Haus und bin auch noch immer erbötig, Sie für einen vollen Monat zu engagiren, aber mit der Bedingung: fallen Sie beim erſten Auftreten gründlich durch, ſo iſt unſer Contract gelöſt.“

„Und ſoll Herr Doctor Strohwiſch das Urtheil ſprechen?“ lächelte Rebe.

„Nein,“ rief der Director, „Sie ſelber, denn nach der nächſten Vorſtellung bleiben wir nicht lange im Zweifel. Das Gute hat es jedenfalls, daß wir genau wiſſen, woran wir ſind.“

„Gut, ich nehme es an,“ nickte Rebe; „ich bin feſt entſchloſſen, dieſer Nichtswürdigkeit zu begegnen, und hoffe das Beſte.“

„Hoffen, lieber Freund, hoffen iſt gar nichts," ſagte der Director. „Aber wollen Sie wenigſtens dieſes Mal einen guten Rath annehmen?"

„Und welchen, Herr Director?"

„Sie haben den erſten nicht befolgt und, will ich recht ehrlich ſein, vielleicht auch gut daran gethan. Ein ſolcher Menſch wie dieſer Strohwiſch und alle dieſe Art Leute iſt nicht zu kaufen, ſondern nur zu miethen, das heißt, mit einer Zahlung können Sie ſich ihrer nie verſichern. Sie brauchen immer Geld und ſind unerſättlich. Aber wenn es Ihr Stolz auch nicht zuließ, jenen Burſchen zu beſtechen, ſo glaube ich, werden Sie doch nichts dagegen haben, ſeine Pläne zu kreuzen."

„Wenn das auf ehrenvolle Weiſe geſchehen kann."

„Ehrenvolle Weiſe?" ſagte der Director den Kopf ungeduldig herüber und hinüber werfend. „Wenn mich ein unreines Thier anrennt, ſo ſehe ich, daß ich ihm ausweichen kann und jede Weiſe iſt dabei ehrenvoll, denn Selbſterhaltung bleibt das Hauptgeſetz in der Natur. — Ehrenvoll? Nennen Sie es etwa ehrenvoll, wenn Sie den Abend ausgepfiffen werden?"

„Wenn es ohne mein Verſchulden und ungerecht geſchieht."

„Und wer fragt danach? Ich bitte Sie um tauſend Gottes willen, laſſen Sie doch nur die verfluchten Redensarten und werden Sie vernünftig — ohne meine Verſchulden und Unrecht! Laſſen Sie Jemanden auf einen falſchen Verdacht hin einſtecken und ihm den Kopf herunterſchlagen, glauben Sie, daß ihm das nachher eine Beruhigung ſein kann, daß es ohne ſein Verſchulden und ungerecht geſchah? Lauter Redensarten; hier haben wir es mit der Sache ſelber zu thun und wenn Sie Alles geſchickt anfangen, läßt ſich dem Muſjö doch noch am Ende ein Paroli bieten."

„Aber wie?"

„Das will ich Ihnen ſagen; Geld koſtet die Geſchichte, weiter nichts. Einige Dutzend Freibillets ſollen Sie von mir haben, dann engagiren Sie noch eine Anzahl kräftiger Kerle, die . . ."

„Mein lieber Herr Director," unterbrach ihn Rebe, „auf ſolche Spitzfindigkeiten verſtehe ich mich nicht; da wäre ein Mittel, meiner Meinung nach, eben ſo niedrig wie das andere.“

„Aber die größten Künſtler thun es!“ rief der Director in Verzweiflung.

„Das mögen ſie mit ihrem Gewiſſen ausmachen,“ ſagte Rebe ruhig; „ich habe vielleicht, wie ich Ihnen gern zugeſtehen will, ganz eigenthümliche Begriffe von Ehre, aber meine Meinung iſt auch die, daß ſolche literariſche Blutegel gar nicht exiſtiren könnten und elend zu Grunde gehen müßten, wenn Alle ſo dächten wie ich. Von mir ſollen ſie wenigſtens nie auch nur eines Groſchens Werth Unterſtützung bekommen, und ſind *ſie* nur die Urſache, daß ich am Theater nicht vorwärts komme, gut, dann habe ich mir ſelber wenigſtens keine Vorwürfe zu machen und kann nachher mit Ehren die Bühne verlaſſen.“

„Wieder „mit Ehren,“ rief der Director ungeduldig. „Gut, dann machen Sie meinetwegen was Sie wollen, ich werde mir die Zunge nicht weiter daran verbrennen; Sie haben’s nicht beſſer verlangt. Und worin alſo gedenken Sie das nächſte Mal aufzutreten? Unſer Repertoire kennen Sie ja.“

„Ich möchte Sie um den Fiesco bitten, Herr Director.“

„Fiesco, hm — meinetwegen; Eins iſt ſo gut wie’s Andere, und Fiesco auch eigentlich lange nicht dageweſen. Alſo nächſten Mittwoch, wenn es Ihnen recht iſt, denn Sonntags bringt mir eine Poſſe mehr ein.“

„Und als zweite Rolle möchte ich Sie um den . . .“

„Thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie uns wegen der zweiten Rolle noch nicht den Kopf zerbrechen. Erſt wollen wir einmal ſehen, wie die erſte abläuft.“

„Sie ſcheinen kein rechtes Vertrauen zu haben.“

„Hab’ ich auch nicht,“ ſagte Krüger, „weil ich meine Pappenheimer kenne. Alſo auf morgen werde ich die erſte Probe anſetzen, Herr Rebe, Sie ſind doch fertig?“

„Ich könnte die Rolle morgen Abend ſpielen.“

„Alle Wetter, Sie wären in der That ein brauchbares Mitglied! Handor mußte immer vierzehn Tage Zeit haben und nachher haperte es noch. Ueberlegen Sie ſich nur die

Sache mit den Freibillets noch einmal; ich gebe Ihnen mein Wort . . ."

„Ich werde es mir überlegen, Herr Director," unterbrach ihn Rebe, „und bei jeder Stunde Nachdenken finden, daß ich ſo und nicht anders handeln konnte."

„Sehr ſchön, Herr Rebe," ſagte der Director trocken, „dann wollen wir einmal am nächſten Mittwoch ſehen, wie dick die Mauer ſein wird, an der Sie Ihren Kopf zu verſuchen gedenken. Guten Morgen!"

„Guten Morgen, Herr Director!" ſagte Rebe und verließ langſam und nachdenkend das Haus.

Während Rebe die Unterredung mit dem Director hatte, wurde bei Pfeffers ein ganz eigenes kleines Familienfeſt gefeiert.

Der Mutter kränklicher Zuſtand ſchien ſich nämlich in den wenigen Tagen, ja, man konnte faſt Stunden ſagen, ſo weſentlich gebeſſert zu haben, daß Alles im Hauſe einen freundlicheren Charakter annahm. — War es die veränderte Diät geweſen? Der frühere Doctor, der Theaterarzt (der „Thierarzt", wie ihn Pfeffer gewöhnlich nannte), der die Stelle durch Protection erlangt, hatte die arme Frau auf Gott weiß was curirt und ihr faſt jede Nahrung entzogen. Es war eine ganz neue, von ihm erfundene Hungercur, der, wie das Gerücht ging, bis jetzt erſt wenige Menſchen zum Opfer gefallen. Dadurch aber kam Henriettens Mutter von Tag zu Tag mehr herunter, bis ſie zuletzt ſo ſchwach wurde, daß ſie nicht einmal mehr aufrecht ſitzen konnte.

Wenn aber Jeremias auf der Welt irgend etwas haßte, ſo war es Hunger, oder gar eine Hungercur, die den Körper natürlich ſo ſchwächen mußte, daß er ſich gar nicht mehr, nicht einmal gegen den Arzt, helfen und ſchützen konnte. Er ruhte deshalb auch nicht, bis er Pfeffer, oder vielmehr Auguſte bewog, einen andern Doctor herbeizuziehen, und dieſer erklärte denn auch natürlich augenblicklich, daß ſie der frühere ganz falſch behandelt habe und die Kranke bei einer noch kurze Zeit fortgeſetzten ähnlichen Cur nicht ſowohl ihrer Krankheit, als ihrem Magen erlegen wäre. Nahrhafte Speiſen wurden verordnet und Jeremias ſchleppte herbei, was nur aufzutreiben war: ein Glas ſtärkenden kräftigen Weins; ein Stunde ſpäter ſtand ein Dutzend Flaſchen alten Portweins in der Stube; und dann womöglich etwas Bewegung, vor der Hand noch im Zimmer, und ſo viel friſche Luft als thunlich.

Half dieſes Alles, oder war es mehr ein Gemüthsleiden geweſen, das auf der Seele der Kranken gelegen, aber ſchon ſeit geſtern Abend trat eine entſchiedene Aenderung zum Beſſeren ein, und Henriette ſang heute Morgen wie eine Haidelerche im Hauſe herum.

Die Mutter ſaß am geöffneten Fenſter, denn nach der geſtrigen ſtürmiſchen und kalten Nacht hatte ſich die Luft gereinigt und die Sonne ſchien warm und klar. Jeremias war fort geweſen, um Rebe aufzuſuchen und Näheres über ſeine weiteren Pläne und Ausſichten zu hören, aber er traf ihn nicht in ſeiner Wohnung und mußte unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

„Das iſt ein ganz verzweifelter Menſch, Auguſte,“ ſagte er, als er in dem kleinen Zimmer auf und ab ging und ſich den kahlen Kopf kratzte, „wie ich geſtern mit ihm ſprach und ihm meine Hülfe in Allem, was Jettchen betraf, antrug, faßte er mich bei der Hand und ſagte: „Mein lieber Herr Stelzhammer, ich danke Ihnen herzlich für Ihre guten und freundlichen Abſichten, und Sie wiſſen, daß Jettchen's Beſitz das Höchſte iſt, was ich erſtrebe, aber ich bin auch feſt entſchloſſen, ihn mir ſelber zu verdanken. Ich will mir ſpäter nie Vorwürfe machen können, daß ich durch meine Frau vorwärts gekommen ſei.“

„Und da hat er ganz Recht,“ ſagte Pfeffer, der in dieſem Augenblick eingetreten war und die letzten Worte hörte, „der Rebe iſt ein ganzer Kerl, das ſage ich noch einmal, und es thut mir jetzt ſchmählich leid, daß wir ihn früher ſo unter der Kanone behandelt. Na, wie geht's heute Morgen, Guſte, beſſer? Donnerwetter, Du kriegſt ordentlich wieder rothe Backen!“

„Die höchſte Zeit, daß ich von Braſilien herüber kam,“ rief Jeremias, „Ihr hättet ſie hier heilig verhungern laſſen.“

„Der verdammte Theaterfriſeur,“ fluchte Pfeffer, „na, komm Du mir über die Schwelle, ausgenommen zu einem Krankheits- oder Penſionirungsatteſt! Du meine Güte, wenn ich das erſt einmal in Händen hätte und das vermaledeite Komödienſpielen an den Nagel hängen könnte!“

„Wünſch' Dir die Zeit nicht heran, Fürchtegott,“ nickte die Frau, „alt werden wir Alle früh genug, und doch zehntauſendmal lieber von Morgens bis Abends arbeiten, als ſo da liegen und anderen Menſchen zur Laſt fallen.“

„Zur Laſt fallen,“ brummte Pfeffer, „wem biſt Du ſchon zur Laſt gefallen, und laß Du das das Jettchen hören, — aber alle Wetter,“ unterbrach er ſich plötzlich, aus dem Fenſter ſehend, „kommt denn da nicht Fräulein Baſſini wie ein orangefarbener Blitzſtrahl angeſchoſſen? Na, die muß eine Neuigkeit haben, da möchte ich meinen Hals darauf verwetten.“

„Kommt ſie denn her?“ fragte Jeremias.

„Eben iſt ſie in die Promenadenthür hineingefahren. Was das Frauenzimmer für eine Eile hatte!“

„Wer weiß, was ſie hat,“ ſagte ſeine Schweſter.

„Sicher nichts Gutes,“ nickte Pfeffer, „ſonſt liefe ſie nicht ſo raſch, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Da iſt irgend ein Unglück geſchehen, oder der Teufel ſonſt wo los. Ich kenne meine Schweſter.“

„Wenn Du nur immer 'was auf die arme Liſe bringen kannſt,“ lächelte die Frau, „und Du haſt ſie doch lieb, und ich möchte keinem Andern rathen, Uebles von ihr zu reden.“

„Wenn ſie nur ein klein wenig Vernunft annehmen und ſich nicht immer ſo verflucht lächerlich machen wollte,“ ſagte Pfeffer, „ſonſt iſt ſie ja gut, und auf's Theater paßt ſie. Sie ſpielt aber den ganzen ausgeſchlagenen Tag Komödie, von dem Augenblick an, wo ſie Morgens aufſteht, bis Abends, wenn ſie wieder einſchläft. Ein verrückteres Frauenzimmer iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.“

„Habt Ihr es ſchon geleſen?“ rief in dieſem Moment die beſagte Dame, wie ſie nur den Kopf zur Thür hereinſteckte, „habt Ihr das Schandblatt ſchon geſehen? Es iſt himmelſchreiend, daß ſo etwas nur die Cenſur paſſirt. Da könnte man ja eben ſo gut in Braſilien bei den Cannibalen leben."

„Bitte," meinte Jeremias.

„Nun, hab' ich es nicht gleich geſagt?" lachte Pfeffer.

„Was haſt Du geſagt, was iſt vorgefallen?" rief die Schweſter heftig.

„Na, das mußt Du doch am beſten wiſſen. Was haſt Du denn da für ein Zeitungsblatt in der Hand?"

„Habt Ihr das Stadtblatt noch nicht geleſen? Dann habt Ihr nichts geleſen," rief Fräulein Baſſini mit Emphaſe.

„So, und was ſteht darin?"

„Eine Kritik über Rebe."

„Alle Wetter! Gut?"

„Da, lies, mach' Dir ein Vergnügen," ſagte Fräulein Baſſini, „hier, von Herrn Doctor Strohwiſch, Deinem guten Freund."

„Meinem guten Freund?" brummte Pfeffer, indem er das Blatt nahm und leiſe vor ſich hinmurmelnd an zu leſen fing.

„Und habt Ihr ſchon gehört," fuhr indeſſen Fräulein Baſſini fort, um ja keine Zeit zu verſäumen, „daß ſich des Lumps, des Handor wegen die beiden jungen Grafen von Monford und Bolten geſtern duellirt haben und Graf Bolten den Andern todtgeſchoſſen hat?"

„Oh Du lieber Gott," ſtöhnte Auguſte, „die armen Eltern!"

„Ja, das iſt nun nobel," ſagte die Schweſter, „damit geben ſie einander die Ehre wieder, daß ſie ſich abſchlachten. Die ganze Stadt iſt voll davon."

„Und ſo reiche, vornehme Leute!"

„Ja, wie gut könnten die es haben; aber ob es wohl Jemand einmal weiß, wenn es ihm wohl iſt. Gott bewahre, immer will er's noch wohler haben, bis er zuletzt drin ſitzt. So reiche Menſchen; ſie ſitzen ja im Geld, ſie wiſſen nicht wie tief, und ſilberne Spucknäpfe ſollen ſie in den Zimmern haben; aber Hochmuth kommt vor dem Fall."

„Alle Teufel!" rief Pfeffer, der indeſſen die Einleitung überflogen hatte und jetzt zu dem Kern des Ganzen kam. Jeremias ſtand neben ihm und ſah ihm über die Schulter in's Blatt.

„Oh Du Lumpenkerl!“ murmelte er leiſe vor ſich hin und ballte ſchon in Gedanken die Fauſt.

„Das iſt ja ein ſauberer Patron!“

„Wie? Na, was habe ich geſagt?“

„Was ſchreibt er denn?“ fragte Auguſte.

„Kannſt die Beſcheerung gleich leſen — ei Du Himmelhund, Du verdammter! Wenn er ihm fünf Thaler in den Rachen geſchoben hätte —“

„Ja, ſchieb einmal, wenn Du nichts haſt,“ ſagte Fräulein Baſſini.

„Das iſt derſelbe Musjö, dem ich einmal auf Rebe's Treppe begegnet bin,“ rief Jeremias.

„Nein, da hört Alles auf,“ ſchrie Pfeffer, „ei zum Teufel mit dem Wiſch!“ und damit knillte er das Papier zuſammen und ſchleuderte es auf die Erde.

„Aber, Fürchtegott,“ rief Fräulein Baſſini erſchreckt, „die Zeitung gehört ja dem Schuhmacher, meinem Hausherrn, was hat denn das arme Papier nur gethan?“ — und ſie hob es auf und glättete es wieder aus.

„Bitte, laß es mich einmal leſen,“ ſagte Auguſte, und ſtreckte die Hand danach aus.

„Ja, ich möchte es auch einmal haben,“ meinte Jeremias, „kann man denn nicht ſo eine Nummer zu kaufen bekommen?“

„Gewiß, in der Expedition, aber das fehlte auch noch.“

„Ich möchte doch eine Nummer haben,“ meinte der kleine Mann, indem er ſich heftig die Hände rieb, „und wenn es nur das wäre, um jedes Mißverſtändniß zu vermeiden.“

„Mißverſtändniß?“

„Das iſt ſchändlich,“ ſagte Henriettens Mutter, „wirklich boshaft, niederträchtig, und ich begreife nur nicht, daß ſich das Publikum dies gefallen läßt. Er ſagt ihnen doch darin mit dürren Worten: Ihr verſteht Alle nichts, daß ihr ſo ein Weſen von dem macht, ich bin der allein Kluge!“

„Und ſo ein Lump kriegt ein Freibillet,“ rief Pfeffer, „na, wenn ich Director wäre, ich wollte Dich befreibilletten!“

„Der Menſch wird außerdem jetzt Alles daran ſetzen, um den armen Rebe vollends zu ruiniren,“ ſagte Fräulein Baſſini; „denn es darf jetzt ja nicht einmal mehr applaudirt werden, ſonſt hätte er nicht Recht gehabt.“

„Natürlich,“ ſagte Pfeffer, „was der jetzt thun kann, thut er.“

„Und ich glaube nicht einmal, daß ihn der Director nach der Recenſion wieder ſpielen läßt,“ fuhr Fräulein Baſſini fort, „ich kenne ihn, und was der für eine Angſt vor dieſem aufgeſteckten Strohwiſch hat, kann gar kein Menſch glauben.“

„Dann geſchieht ein Unglück,“ ſagte Jeremias, und ſeine Stimme hatte etwas Feierliches, „dann geſchieht wahrhaftig ein Unglück.“

„Na, was wird für ein Unglück geſchehen,“ brummte Pfeffer, „wer einmal Pech haben ſoll, verliert die Butter vom Brode.“

„Da kommt Jettchen,“ rief die Mutter raſch, die das junge Mädchen draußen hörte, „thut die Zeitung weg; ſagt ihr nichts davon, das arme Kind kränkt ſich ſonſt zu ſehr.“

Fräulein Baſſini ſchob ſie raſch in ihre Taſche, aber wie Jettchen eintrat, ſtockte das Geſpräch, und Jeremias ſelber machte ein ſo beſtürztes Geſicht, daß ſie gleich wußte, es war etwas vorgefallen.

„Guten Morgen mitſammen,“ rief ſie lachend aus, ſah aber Alle dann erſtaunt im Kreiſe an und ſagte: „Nun, was habt Ihr denn, Ihr ſeht mich ja Alle ſo merkwürdig an, was iſt denn? Mutter, es iſt irgend etwas geſchehen?“

„Nichts, was uns beträfe, Kind,“ fiel aber hier Fräulein Baſſini ein, die ſich noch am erſten faßte, „aber haſt Du noch nichts von dem Unglück bei Monfords draußen gehört?“

„Leider ja,“ nickte Jettchen traurig — „Du lieber Gott, ſo ein junges, hoffnungsvolles Blut, und in ſeinem friſcheſten Alter!“

„Kannteſt Du den jungen Grafen?“

„Ich habe ihn draußen im Schloſſe geſehen, als ich früher der Comteſſe manchmal Arbeiten hinausbrachte, und in letzter Zeit iſt er auch manchmal mit Graf Rottack hier vorbeigeritten. Es war derſelbe, Onkel, der damals dem armen Jungen hier vor dem Hauſe, dem Graf Bolten den Karren überritten hatte, Geld gab, um ihn für den Verluſt zu entſchädigen."

„Und der Nämliche hat ihn jetzt todtgeſchoſſen?"

„Und was für Strafe bekommt er nun?"

„Strafe?" ſagte Fräulein Baſſini, „ſolche vornehme Herren werden ſie auch ſtrafen. Uebrigens iſt er noch dieſelbe Nacht fortgereiſt, und nun ſucht ihn, wenn Ihr ihn haben wollt."

„Aber was haſt Du nur, Vater?" ſagte Jettchen, die erſtaunt Jeremias betrachtete. Dieſer war indeſſen in der Stube, ſich immer die Hände reibend, auf und ab gegangen und ſo mit ſeinen eigenen Gedanken dabei beſchäftigt, daß er die Frage nicht einmal gleich hörte.

„Was ich habe, Kind?" ſagte er dann, als Jettchen die Worte wiederholte, „oh, oh, nichts, ich dachte nur in dem Augenblick gerade an 'was, ich habe noch etwas zu thun, beinah' hätte ich's vergeſſen. Alſo guten Morgen miteinander!"

„Wo willſt Du denn hin, Jeremias?"

„Ich muß einmal nach Hauſe, ich komme nachher wieder!"

„Um zwölf Uhr eſſen wir."

„Gut, ich werde kommen, ſollte ich aber um zwölf Uhr nicht da ſein, ſo wartet nicht auf mich, denn es iſt doch möglich, daß ich Abhaltung bekäme," und mit den Worten ſchoß er zur Thür hinaus.

„Was hat nur der Vater?" ſagte Jettchen verwundert; „er ſah ſo merkwürdig verſtört, ſo zerſtreut aus."

„Gott weiß es," brummte Pfeffer, „irgend noch ein paar braſilianiſche Schrullen vielleicht, die ihm im Kopf herumgehen! Laß ihn nur laufen, der findet ſich wieder zurecht, dafür iſt mir gar nicht bange. Wo warſt Du, Jettchen?"

„Ich habe den Brautkranz fortgetragen," ſagte das junge Mädchen, „und jetzt gar nichts weiter zu thun, als den beſtellten Kranz für Graf Rottack zu machen."

„Das iſt geſcheidt, da kannſt Du Dich endlich einmal ausruhen.“

„Aber die Zeit wird mir lang werden, und was hätte ich Alles zu thun bekommen können! Wie viele Arbeiten waren beſtellt, aber Vater wollte es ja nicht leiden.“

„Ganz vernünftig von ihm, denn Du hätteſt Dich caput gearbeitet, das iſt ſicher. Nun aber ſieh nach Deiner Küche, Schatz, daß wir 'was zu eſſen bekommen!“

„Iſt Alles in Ordnung, Onkel,“ nickte Jettchen, „brauche nur ein wenig nachzulegen, denn während es kochte, bin ich blos die zwei Schritt hinüber gelaufen. Punkt zwölf Uhr kann das Eſſen auf dem Tiſch ſtehen.“

Jeremias ſtieg in einer unbeſchreiblichen Stimmung die Treppe hinab, und niemand Anders war die Veranlaſſung dazu, als der unſelige Recenſent.

„Oh Du Federfuchſer,“ rief er dabei halblaut vor ſich hin und ballte die gar nicht ſo unanſehnliche Fauſt gegen das Treppengeländer, „oh Du verfluchter Federfuchſer — hätt' ich Dich, wie wollt' ich Dich!“ Aber er hatte ihn eben nicht, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als Rebe aufzuſuchen, um mit dieſem zu beſprechen, was ſich etwa in der Sache thun ließ, denn daß ſich etwas thun ließ, davon war er feſt überzeugt.

Rebe fand er allerdings, aber bei ihm ſelber auch nicht die geringſte Unterſtützung in der Angelegenheit.

Rebe blieb dabei, daß die Perſönlichkeit, von welcher der Angriff ſtamme, ſo tief unter ihm ſtehe, daß er gar nichts in der Welt mit ihm anfangen könne, und was das beträfe, gegen ihn zu agiren, ſo würde er ſich dadurch mit dieſem Strohwiſch genau auf eine Stufe ſtellen, daran ſei alſo gar nicht zu denken. Die einzige Waffe, die er in Händen habe, ſei die, dem Publikum durch ſeine Darſtellung zu beweiſen, daß Jener gelogen habe; weiter könne er nichts, weiter werde er nichts thun.

Jeremias ſuchte ihn darauf aufmerkſam zu machen, daß er ſein Fortkommen an hieſiger Bühne ſichern wolle, und Rebe behauptete, das wäre nur dadurch möglich, daß er alle

Chancen ließe. Aber ſich jetzt und für eine Vorſtellung einen Erfolg ſichern und damit alle übrigen noch in Frage geſtellt laſſen, käme ihm ungefähr ebenſo vor, als ob Jemand über einen mächtigen Strom ſchwimmen wolle und zuerſt in einem Teich verſuche, ob er ſich eine ſo lange Zeit über Waſſer halten könne, bei dem Verſuch aber Blaſen unter die Arme binde. Er täuſche Niemanden damit als ſich ſelber, und müſſe dann ſpäter dafür büßen.

Es war mit dem Menſchen nichts anzufangen, denn er blieb hartnäckig dabei, daß er ehrenvoll ſiegen oder lieber ſeine Stellung aufgeben und anderswo beginnen wolle; denn nur dadurch könne er ſich ſeine Selbſtachtung und die Achtung anderer ehrenwerther Leute bewahren.

Jeremias mußte ihm ja wohl im Herzen Recht geben. Es war ganz hübſch und ehrlich gehandelt, aber dumm, ſtockdumm, wenn er das auch nicht gerade ausſprach, und in voller Verzweiflung lief er endlich hinüber zu Director Krüger, um von dieſem vielleicht eine andere Anſicht zu hören. Das Mittageſſen bei Pfeffers hatte er lange vergeſſen und verſäumt.

Hier fand er ſeinen Mann. Krüger, dem ſelber daran lag, daß ſich Rebe am hieſigen Theater behaupten möge — denn wo fand er ſolchen erſten Liebhaber gleich für die Gage wieder mit der er ſicher die erſte Zeit mit Rebe abſchließen konnte? —, gab Jeremias in Allem Recht und war ſo vollkommen in jeder Hinſicht ſeiner Meinung, daß ein Geſpräch faſt ganz unmöglich wurde.

Der Director theilte dem kleinen, lebendigen Fremden auch ganz aufrichtig ſeine eigenen Anſichten über den Recenſenten mit; weshalb ſollte er ſich auch geniren? Strohwiſch koſtete ihm überhaupt jährlich viel Geld, und Jeremias begriff zuletzt nur das nicht, wie man ſich noch mit einem ſolchen Menſchen abgeben und in perſönlichem Verkehr mit ihm ſtehen konnte.

„Lieber Gott,“ ſagte der Director, „was will ich dagegen thun? Soll ich mir mein ganzes Theater fortwährend ſchlecht machen laſſen? Das Publikum bekäme doch zuletzt, wenn es das alle und alle Tage hörte und läſe, einen Widerwillen dagegen und ginge mir ſchließlich gar nicht mehr hinein; deshalb zahle ich ihm das Blutgeld und ſtopfe ihm das Maul.“

„Alſo wann iſt Fiesco?“

„Nächſten Mittwoch; wenn Sie etwas thun könnten — aber um Gottes willen, ohne daß es Rebe erfährt, denn er würde die ganze Geſchichte verderben —, ſo wäre es mir ſehr angenehm, und auf meine Unterſtützung dürfen Sie rechnen.“

„Aber in welcher Art?“

„Ich will Ihnen ſagen, was ich fürchte,“ erwiderte Krüger. „Ich fürchte, Strohwiſch wird Anſtalten getroffen haben, Herrn Rebe das nächſte Mal auspfeifen zu laſſen; er hat mir genau daſſelbe ſchon einmal gemacht.“

„Aber das Publikum wird ſich das nicht gefallen laſſen.“

„Lieber Gott, alle Menſchen erfreuen ſich zuweilen an einem Skandal,“ ſagte Krüger, „und wenn nur drei oder vier in derartigen Arbeiten geſchickte Leute vortheilhaft im Parterre placirt ſind, ſo finden ſie überall ein paar nichtsnutzige Jungen, die ihnen helfen. Sie glauben gar nicht, wie das Pfeifen anſteckt.“

„Hurrjeh,“ ſagte Jeremias, „vielleicht käme er ſelber hinein; wenn ich nur dann in der Nähe wäre!“

„Er ſelber würde ſich wahrſcheinlich ruhig verhalten, aber das Ganze dirigiren.“

„Na, warten Sie 'mal, dagegen ließe ſich doch am Ende noch 'was thun. Apropos, haben Sie Polizei im Theater?“

„Auf die dürfen Sie nicht rechnen,“ ſagte der Director; „allerdings ſtehen ein paar Mann im Vorſaal, aber bei derartigen Gelegenheiten verhalten ſie ſich rein paſſiv.“

„Sehr ſchön,“ ſagte Jeremias, „weiter verlange ich nichts, und nun empfehle ich mich beſtens!“

„Sie ſind fremd hier in der Stadt, Herr Stelzhammer?“

„Fremd allerdings; aber ich glaube, ich weiß Jemanden, der mich unterſtützen kann.“

„Darf ich fragen, wen?“

„Ihren Theaterdiener Peters.“

„Da ſind Sie in vortrefflichen Händen," lachte Krüger vergnügt; „aber laſſen Sie ihn um Gottes willen nicht ahnen, daß ich von der Sache etwas weiß!"

„Haben Sie keine Sorge — bitte, bemühen Sie ſich nicht, ich finde ſchon meinen Weg!" Und während der Director oben in ſeinem Zimmer, ſich vergnügt die Hände reibend, auf und ab ging, ſtieg Jeremias langſam die Treppe hinunter.

Director Krüger wohnte zwei Treppen hoch, und jede Etage beſtand aus zwei Abtheilungen Stufen, die in dem alten Hauſe ziemlich ſteil aufwärts führten, aber durch Seitenfenſter hell erleuchtet wurden.

Jeremias war eben den erſten Abſatz hinabgeſtiegen, als ein Herr dicht unter ihm die Treppe heraufkam und zu ihm aufſah. Der Fremde, welcher etwa einen Kopf größer als unſer kleiner Freund ſein mochte, ſtand noch drei oder vier Stufen unter ihm, als er den Kopf zu ihm empordrehte und Jeremias plötzlich halten blieb.

„Hurrje!" rief er aus, indem er ſich ſo klein machte, daß er ſeinen Kopf ziemlich in eine Richtung mit dem die Treppe Heraufkommenden brachte und beide Hände dabei auf die Kniee ſtützte. „Habe ich nicht das Vergnügen, den Herrn Doctor Strohwiſch vor mir zu ſehen?"

„Das iſt allerdings mein Name," ſagte der Herr. „Und mit wem hab' ich die Ehre?"

„Na, ſeh'n Sie einmal an," rief Jeremias, ohne die Frage zu beantworten, „und ſo hübſch allein unter vier Augen! Da erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen gleich zu ſagen, mein lieber Herr Strohwiſch, daß Sie ein ganz miſerabler, erbärmlicher Tintenkleckſer und Schubbejack ſind!"

„Sie alberner Eſel!" rief der Doctor, der gar nicht gleich wußte, über was er am meiſten erſtaunen ſollte, über die kleine, gebuckte, komiſche Geſtalt, die vor ihm kauerte und die er deshalb auch, was perſönliche Kraft anbetraf, bedeutend unterſchätzte. „Was unterſtehen Sie ſich? Fort, oder ich werfe Sie die Treppe hinab!"

„So?“ ſagte Jeremias, der nur auf eine ſolche Einladung gewartet zu haben ſchien, drückte ſich mit der Linken ſeinen Hut feſt und hatte aber auch im nächſten Moment ſchon den Doctor beim Kragen, der ſich wie ein Kind in ſeinem Griffe wand.

„Herr, laſſen Sie mich los!“ ſchrie er.

„Treppe hinunter — ſo?“ rief Jeremias. „Wundervolle Idee — Kopf weg unten!“ Und ehe der „Doctor“ nur einen Hülferuf ausſtoßen konnte, hatte er ihn herumgedreht, und wie ein Pfeil ſchoß er die Treppe hinab.

Jeremias’ Blut war aber jetzt aufgeregt. Alberner Eſel hatte er ihn genannt — was vorangegangen, zählte nicht — und die Recenſion geſchrieben, und da unten kullerte er auf der Treppe herum. Unglücklich für ihn trug Doctor Strohwiſch auch ein ſpaniſches Rohr in der Hand, und Jeremias wußte eigentlich ſpäter gar nicht mehr recht, wie es gekommen war; ehe er ſich aber auf etwas beſann, war er die Stufen hinab unten bei ſeinem Schlachtopfer, hatte ihm den Stock aus der Hand geriſſen und zerwalkte ihn dabei nach Herzensluſt.

Oben in der zweiten Etage ſtand Director Krüger, ſchaute über das Geländer hinab und hätte vor Wonne applaudiren mögen, wenn er es ſich nur getraut hätte. Unten in der erſten Etage war das Dienſtmädchen und dann der Herr Ober-Appellationsrath X. mit der Frau Ober-Appellationsräthin und Fräulein Tochter herausgekommen. An der Hausthür, da der Schall des Tumults hinausdrang, hatten ſich ebenfalls Leute geſammelt und drängten zuletzt bis ins Haus hinein. Und oben auf dem erſten Abſatze ſtand Jeremias und prügelte Strohwiſch, bis er den Stock in Atome zerſchlagen hatte und ſeinen Arm nicht mehr rühren konnte; dann warf er ihn den letzten Abſatz hinunter, den Stummel des ſpaniſchen Rohrs, mit einem ſehr zierlich geſchnittenen Elfenbeinknopfe daran, hinter ihm her, und während er ſelber an ihm vorüberſchritt, ſagte er: „So, Herr Doctor, jetzt wünſche ich Ihnen, daß es Ihnen wohl bekomme. Mein Name iſt Jeremias Stelzhammer.“

„Herr Stelzhammer,“ ſagte da ein Mann in einem rothen Kragen, der ſich indeſſen durch die immer anwachſenden Zuſchauer in das Haus gedrängt hatte, „es thut mir leid, Sie in Ihrer Beſchäftigung zu ſtören.“

„Bitte, ich bin eben fertig,“ meinte Jeremias.

„Nun deſto beſſer,“ ſagte der Mann; „aber nun erſuche ich Sie auch, einmal ein bischen mit mir zu kommen, denn ich habe hier auf Ruhe und Ordnung zu ſehen.“

„Mein lieber Herr,“ erwiderte Jeremias, jetzt nicht im Geringſten um die Folgen beſorgt, denn er ſah wohl, daß er es hier mit einem Polizeidiener zu thun hatte, „Ruhe herrſcht jetzt, und daß der Herr da ordentliche Prügel beſehen hat, wird er Ihnen ſelber bezeugen können. Ich hoffe, Sie ſind nun zufrieden.“

„Doch nicht ſo ganz,“ lachte der Gerichtsdiener, „Sie müſſen mit.“

„Verhaften Sie den Kerl im Namen des Geſetzes!“ ſchrie jetzt Strohwiſch, der ſich kaum von ſeiner Betäubung erholt hatte. „Ich bin hier auf die nichtswürdigſte Weiſe von ihm angefallen und mißhandelt worden; mein Eigenthum iſt dabei zerſtört, mein Stock in Selbſtvertheidigung zerſchlagen, meine Hoſe zerriſſen und beſchmutzt...“

„Die Keile nennt er Selbſtvertheidigung!“ lachte Jeremias.

„Na,“ meinte der Polizeidiener mit einem Blick auf die robuſte Geſtalt des Doctors, „Sie ſehen mir allerdings aus, als ob Sie ſich hätten wehren können; aber das iſt einerlei, Sie mögen das Beide vor Gericht ausmachen.“

„Aber ich werde doch nicht...“

„Ja, Sie müſſen auch mit,“ ſagte der Mann trocken; „ich kann hier nicht unterſuchen, wer angefangen hat. Alſo bitte, machen Sie keine Umſtände.“

Immer mehr Leute hatten ſich indeſſen in das Haus gedrängt; denn was ſieht das Publikum lieber, als eine Prügelei mit ſpäterer Abführung der Betheiligten durch die Polizei, die gerade ſo dazu gehört, wie die Verlobung von zwei verliebten Paaren am Ende eines Luſtſpiels.

„Meine Herren,“ ſagte der Diener der öffentlichen Sicherheit zu den Eindrängenden mit jener Hochachtung, die er ſtets Leuten gegenüber beobachtete, gegen welche „noch nichts Gravirendes bekannt geworden", „ſeien Sie ſo gut und gehen Sie nach Hauſe; Sie ſehen, es iſt Alles vorüber. Bitte, machen Sie Platz, es kann ja kein Menſch durch."

Die Leute gaben langſam Raum; aber Doctor Strohwiſch brauchte noch einige Zeit, um ſeine ſehr derangirte Toilette etwas in Ordnung zu bringen. Er wollte auch noch Schwierigkeiten machen, mit einem Polizeidiener am hellen Tage durch die Straßen zu gehen, aber es half ihm nichts. Der Mann des Geſetzes blieb unerbittlich wie das Geſetz ſelber, und wenige Minuten ſpäter expedirte der würdige Beamte die beiden Uebelthäter zum innigen Vergnügen einer Anzahl zerlumpt und anderer anſtändig gekleideter Straßenjungen nach dem Rathhaus hin. —

Die Straße herab kam Graf Rottack. Er ſah ernſt und angegriffen aus, und als er dem Menſchenknäuel begegnete, wollte er eben, vor der Berührung damit zurückſcheuend, nach der andern Seite der Straße hinüberbiegen, als ſein Blick auf Jeremias fiel und er erſtaunt und verwundert ſtehen blieb.

„Aber, Jeremias, um Gottes willen, was haben Sie denn gemacht? Was iſt vorgefallen?"

„Nur eine Kleinigkeit, Herr Graf," lächelte der kleine Mann, aber doch etwas verlegen, in ſolcher Geſellſchaft gerade von ihm betroffen zu werden; „ich und der Herr da geriethen ein wenig aneinander."

„Ich leiſte Bürgſchaft für den Herrn," ſagte Felix zu dem Gerichtsdiener; „mein Name iſt Graf Rottack."

„Thut mir leid, Herr Graf," erwiderte der Mann ruhig, „das hier nicht annehmen zu können. Meine Pflicht iſt, die beiden Männer auf's Rathhaus hinaufzuführen und die Anzeige zu machen. Dort notirt dann der Herr Actuar den Fall, und wenn Sie mit hinaufgehen, ſo hat es nicht die geringſte Schwierigkeit, daß der Gefangene augenblicklich auf freien Fuß kommt."

„Schön."

„Aber, beſter Herr Graf."

„Gehen Sie nur voran," lächelte dieſer, „denn escortiren möchte ich mich nicht gern laſſen; ich folge Ihnen aber augenblicklich.“

Er zog ſich zurück, denn einige der Zuſchauer, die vielleicht gehofft hatten, daß irgend ein gewaltſames Einſchreiten oder ſonſt ein amüſanter Zwiſchenfall eintreten könne, preßten näher. Das Rathhaus war nicht weit entfernt, und nachdem die beiden Feinde, nicht gerade zur Erbauung des ziemlich bös zugerichteten „Doctors,“ noch eine Weile in dem Vorſaal hatten warten müſſen, da gerade ein Dienſtmädchen wegen verſuchten Diebſtahls verhört wurde, kamen ſie endlich vor.

Die Verhandlung war übrigens eine kurze; Jeremias, der vorher ſeinen Vor- und Zunamen wie überhaupt eine kurze Lebensbiographie zu Protokoll geben und erklären mußte, daß er noch nie vor Gericht geſtanden, leugnete nicht, den Doctor Strohwiſch zuerſt angefaßt und geprügelt zu haben, und da Graf Rottack jetzt ebenfalls vorgelaſſen wurde und erklärte, Bürgſchaft für das Erſcheinen des Herrn vor Gericht leiſten zu wollen, ſo wurde der Delinquent entlaſſen.

Der Doctor, eine allbekannte Perſönlichkeit in Haßburg, blieb noch oben, um ſeine Klage gegen den Ueberfall zu formuliren und gleich aufnehmen zu laſſen.

„Aber nun ſagen Sie mir um Gottes willen, Jeremias,“ rief Rottack, als ſie wieder zuſammen auf der Straße waren, „was hat Sie denn zu einem ſolchen Gewaltſtreich bringen können? Wir ſind doch hier nicht mehr in Braſilien!“

„Mein lieber Herr Graf,“ ſagte der kleine Mann und ſchämte ſich jetzt ein wenig der Rolle, die er geſpielt, „Sie haben Recht — ich hätt's nicht thun ſollen, aber die Galle lief mir über. Der Menſch war ein Recenſent, und — da hab' ich noch einmal den Hausknecht herausgekehrt; aber ich verſpreche Ihnen, es ſoll zum letzten Mal geſchehen ſein, denn ich darf Ihnen doch keine Schande machen!“

„Und was, beim Himmel, haben Sie mit den Recenſenten zu thun?“ lachte Graf Rottack.

„Das iſt weitläufig, das erzähle ich Ihnen ein andermal. Und wie geht es der Frau Gräfin?“

„Sie iſt unwohl,“ ſeufzte Felix; „manches Leid verwandter

Freunde hat ſie tief betroffen und angegriffen. Aber von Ihnen ſelber weiß ich gar nichts weiter, ſeit wir uns bei jenem Fräulein — wie hieß ſie doch gleich?"

„Baſſini."

„Ja, ganz recht — bei jenem Fräulein geſehen. Haben Sie Frieden mit Ihrer Familie geſchloſſen? Sie hätten uns wohl einmal, als alten Freunden, Nachricht geben können."

„Ich geſtehe, daß ich wie ein ſchlechter Kerl gehandelt habe," rief Jeremias; „aber erſtens wußte ich nicht, ob ich Ihnen recht kam, und dann hab' ich die Zeit über ſo viel zu thun gehabt. Aber Gott ſei Dank, es geht Alles recht gut, und wenn Sie es mir erlauben, ſo komme ich einmal in dieſen Tagen und ſtatte ausführlichen Bericht ab."

„Das ſoll ein Wort ſein, Jeremias," ſagte Graf Rottack, ihm die Hand reichend. „Glauben Sie mir, wir haben die alten Freunde noch nicht vergeſſen und viel zu wenig neue gefunden, um ſie entbehren zu können."

„Lieber Herr Graf . . ."

„Auf Wiederſehen, Jeremias!" Und Graf Rottack ſchritt, tief aufſeufzend, die Straße hinab.

28.

Die Contremine.

Der junge, hoffnungsvolle und in der Blüthe ſeiner Jahre dahingeraffte Graf George von Monford war begraben worden und damit die Tragödie, die einige Tage die Stadt beſchäftigt, zu Ende geſpielt. Sein Gegner, der junge Graf Bolten, ſchien ſeit der Zeit verſchwunden; er hatte jedenfalls den Staat verlaſſen und die Secundanten wurden verhört und ſahen ihrer formellen Strafe entgegen, die ihnen aber jedenfalls leicht genug gemacht wurde.

Es iſt auch eine eigene Sache um das Duell und die dagegen erlaſſenen Geſetze. Wir Alle ſind wohl darüber einig, daß es eine gegen die Moralität verſtoßende Sitte iſt, wenn zwei Menſchen in der Abſicht, einander zu tödten, gegen einander auftreten. Wir finden es auch natürlich, daß der Staat eine Strafe darauf ſetzt, aber wie Wenige von denen, die wirklich gegen eine ſolche „Unſitte“ ſtreiten, würden ſich ſelber ihr entziehen, wenn ſie ſich zu einem ſolchen Kampf gezwungen ſähen!

Ich bin weit davon entfernt, Die zu tadeln, die aus moraliſchen oder religiöſen Bedenken das Duell durchaus für ſündlich halten und ſich deshalb nicht ſchlagen. Es iſt das eine Gewiſſensſache, über die kein Anderer ein Recht hat zu urtheilen — aber man ſoll auch Die nicht verdammen, die mit einem — möglicher Weiſe irrigen Ehrgefühl eine erlittene Beleidigung nur glauben durch Blut auswaſchen zu können. Auch bei ihnen iſt es eine Gewiſſensſache, und wenn hierbei eine Majorität entſcheiden könnte, ſo wären ſie ganz entſchieden und unzweifelhaft im Recht.

Muth? — Es iſt möglich, daß mehr moraliſcher Muth dazu gehört, eine Herausforderung abzulehnen, als ſie anzunehmen; aber das Duell ſelber iſt noch ein letztes Ueberbleibſel faſt der alten, kräftigen Ritterzeit, wo der Mann auch für ſein eigenes gutes Recht einſtand und nicht um jeden Quark die Polizei beläſtigte.

Hier freilich hatte alte Sitte ein furchtbares und ſchweres Opfer gekoſtet, den einzigen Sohn des Hauſes, das letzte Kind, und wie das Glück in früheren Jahren nicht müde geworden ſchien, all' ſeine Gaben mit verſchwenderiſchen Händen über die von Tauſenden beneidete Familie auszuſtreuen, ſo unerbittlich ſchritt jetzt das Unglück durch die verödeten Räume ſeine erbarmungsloſe Bahn, das Haus der Freude in ein Haus des Jammers wandelnd.

Der junge Graf war, von einem prächtigen Leichengepränge begleitet, in die Familiengruft beigeſetzt worden, und wie die unglücklichen Eltern in das Schloß zurückkehrten, ſchien das ſonſt ſo gaſtfreie und allen geſelligen Freuden geöffnete Haus in ein düſteres Kloſter verwandelt zu ſein.

Draußen das blitzende Thürſchloß des Gartenthors deckte ein Trauerflor — der größte Theil der Dienerſchaft war entlaſſen worden; der alte Graf wollte die vielen Menſchen nicht mehr um ſich ſehen, die Fenſter wurden verhängt und nur ſo weit geöffnet, um das nöthigſte Tageslicht herein zu laſſen, und die Gräfin ſelber lag gebrochen auf ihrem Bett.

Der Verluſt Paula's hatte ſie erſchüttert, aber weit mehr ihren Zorn als ihren Schmerz erweckt; der Verluſt des Sohnes, an dem ihr Herz mit aller Liebe hing, deren es nur fähig war, brach die Kraft, die ſie bis dahin aufrecht gehalten, und ſie gab ſich jetzt ſo wild und rückſichtslos ihrem Grame hin, als ſie den vorher hart und kalt in ihrer Bruſt zurückgehalten.

Das war ein trauriges Leben jetzt in dem ſonſt ſo fröhlichen Hauſe, und der alte Haushofmeiſter ſchlich wie ein Geiſt in den Räumen umher, als ob er die Verlorenen ſuche und ihren Verluſt noch nicht glauben könne, noch nicht denken möge. So aufmerkſam er aber dabei den Grafen ſelber bediente, ſo ſcheu hielt er ſich von der bis dahin geliebten Herrin zurück, denn an dem Abend, an dem ſie den Brief ſeiner lieben kleinen Comteſſe kalt und erbarmungslos in die verzehrende Flamme warf, hatte ſich ſein Herz ihr entfremdet, und wieder und wieder zuckte ihm der Gedanke durch den alten Kopf, daß Gottes Strafgericht dafür das jetzt dem Untergang geweihte Haus betroffen habe.

Der Graf ſelber freilich brauchte faſt keine Bedienung. Er verließ ſein Zimmer nur dann und wann, um eine halbe Stunde auf der Terraſſe auf und ab zu gehen und friſche Luft zu ſchöpfen, fühlte ſich aber ſo ſchwach, daß ihn ein Diener dabei unterſtützen mußte. Er ſprach auch wohl immer von Reiſen und befahl dem Haushofmeiſter drei-, viermal im Tage, die Koffer zu packen und Alles herzurichten, aber der

Ober-Medicinalrath, der Morgens und Abends kam, ſchüttelte dazu mit dem Kopf.

Der Graf war unmittelbar nach den gehabten Aufregungen viel zu ſchwach, um jetzt an eine Reiſe denken zu können. Er mußte ſich jedenfalls erſt wieder, eine kurze Zeit wenigſtens, erholen. In vier oder ſechs Wochen ließ ſich eher darüber reden. Jetzt brauchte er vor allen Dingen ſorgſame Pflege und Ruhe.

Ruhe, Du großer Gott, Ruhe herrſchte allerdings in dem Hauſe, aber die Ruhe des Grabes, und wie ſchon Jeder die Stätte der Trauer von ſelber mied, wurden ſelbſt die wenigen Perſonen, die theilnehmend Troſt ſpenden wollten, abgewieſen.

Auch Graf Rottack war hinaufgefahren, um den Unglücklichen ſein inniges Beileid auszuſprechen und vielleicht zugleich etwas Näheres über Paula's jetzigen Aufenthalt zu erfahren, um die ſich Helene ſorgte und abängſtigte; aber weder Graf noch Gräfin nahmen einen Beſuch an. Sie ließen der Nachfrage danken, fühlten ſich aber jetzt zu leidend, um Fremde zu empfangen.

Rottack wandte ſich ſogar an den Haushofmeiſter, um von dieſem etwas über den gegenwärtigen Aufenthalt der Comteſſe zu hören. Lieber Gott, der alte Mann wußte ſelber nichts darüber und liebte ſeine Herrſchaft viel zu ſehr, das von ihr weiter zu erzählen, daß ſie mit eigenen Händen die einzige Kunde ihres verlorenen Kindes vernichtet hätten — und ein weiterer Brief war nicht eingetroffen.

Graf Rottack mußte unverrichteter Sache wieder nach Haßburg zurückkehren.

Empört war er aber hier, in dem ſogenannten Stadtblatt einen ganz gemeinen Artikel über die Verhältniſſe des Monford'ſchen Hauſes zu leſen, auf welches Doctor Strohwiſch eine ſpecielle Malice zu haben ſchien. Es iſt wahr, der alte Graf hatte ihn früher nicht mit der Hochachtung behandelt, die er glaubte als Vertreter der Preſſe beanſpruchen zu dürfen. Sein erſter Beſuch im Schloſſe war allerdings angenommen, aber nicht einmal durch eine abgegebene Karte erwidert worden, ſein zweiter ſchlug total fehl, und nicht eine einzige Einladung war an ihn, trotz aller „Feſte und Gelage“, wie er es nannte, ergangen. Man hatte ihn vollſtändig ignorirt, und er konnte deshalb eine ſo günſtige Gelegenheit, ſich zu rächen, nicht unbenutzt vorüber laſſen.

Leider verfehlte er aber dadurch vollkommen den beabſichtigten Zweck, denn die Familie Monford war in Haßburg wirklich beliebt geweſen. Die alten Herrſchaften galten allerdings für ſtolz, aber kein Nothleidender hatte je ihre Thür unbeſchenkt verlaſſen, alle Armen- und Wohlthätigkeits-Anſtalten der Stadt waren von ihnen ſtets auf das Freigebigſte bedacht worden, und der junge Graf und die Comteſſe durch ihre Liebenswürdigkeit und ihr offenes, freundliches Betragen gegen Jeden, mit dem ſie in Berührung kamen, allbeliebt in ganz Haßburg geweſen. Das furchtbare Schickſal der Eltern bei ſo ſchwerem Verluſt trug dann ebenfalls noch dazu bei, alle Schatten in dem allerdings etwas übermüthigen Charakter der Gräfin ſelber zu verwiſchen; was mußte ihr Mutterherz jetzt empfinden. — Deſto unangenehmer wurden die Leſer faſt ohne Ausnahme von der rückſichtsloſen Schadenfreude berührt, mit welcher ein Leitartikel des Blattes das Unglück dieſes edlen Hauſes beſprach.

Einen unglücklicheren Moment hätte Strohwiſch auch nicht wählen können, wenn ihm wirklich ein Erfolg am Herzen lag, als in derſelben Nummer den Verſuch zu machen, die Entrüſtung des Publikums gegen die Theaterdirection aufzurufen, die an dieſem Abend die Keckheit haben wollte, ihnen Herrn Horatius Rebe nochmals als Fiesco aufzuzwingen, dem er ein gänzliches Fiasco prophezeite.

Das Blatt wurde Herrn Rebe unter Kreuzband in’s Haus geſchickt.

Jeremias hatte es ebenfalls geleſen, aber er ließ ſich an dem ganzen Tag nicht bei Pfeffers blicken, ſondern lief in einer merkwürdigen und an ihm ſehr ungewöhnlichen Aufregung in der Stadt herum. Die Klageſache mit Strohwiſch konnte es auch nicht ſein, denn die war ſchon abgemacht und er dieſes Mal mit einer nicht unbeträchtlichen Geldſtrafe davongekommen. Er tauchte auch oft in abgelegenen Straßen in kleine, ganz unanſehnliche Spelunken ein, mit deren Bewohnern er einige Zeit verkehrte, ſtieg in dem Hauſe in den dritten, in jenem in den vierten Stock hinauf, und entwickelte überhaupt eine Thätigkeit, wie er ſie vielleicht ſeit ſeinen Dienſtjahren in Braſilien nicht mehr gezeigt hatte.

Um zwölf Uhr ſuchte er dabei kein Hotel auf, um ſich nach der ungewohnten Anſtrengung zu reſtauriren, ſondern eine ganz gewöhnliche, noch dazu außer dem Weg gelegene Bierkneipe und Schenkwirthſchaft, wo er ſich ein Glas Bier und eine Portion Graupen und Rindfleiſch, die einzigen Gegenſtände, die auf der Speiſekarte ſtanden, geben ließ.

Er hatte dort aber noch nicht lange geſeſſen — und es war dabei augenſcheinlich, daß er Jemanden erwartete, denn er ſah fortwährend nach der Thür — als Peters, der Theaterdiener, auf der Schwelle erſchien, ihm ziemlich vertraut zunickte, ſeinen alten Hut an einen Nagel hing und ſich dann, wie zu einem alten Bekannten, neben ihn ſetzte.

„Na, das iſt geſcheidt, Peters, daß Ihr kommt,“ ſagte Jeremias.

„Werde doch die Fütterung nicht verſäumen,“ bemerkte dieſer, „wo ſollte nachher die Kraft und Ausdauer herkommen!“

„Und Alles in Ordnung?“

„Alles; aber ich ſage Ihnen, Herr Stelzhammer, ich fühle meine Beine nicht, und habe den letzten Groſchen von dem Gelde ausgegeben!“

„Hier iſt mehr,“ nickte ihm Jeremias zu, indem er ihm eine Zwanziggulden-Note in die Hand drückte, „wenn es die Leute nur vernünftig anfangen, daß es nicht auffällig wird.“

„Na, da können Sie ſich ganz auf mich verlaſſen, aber der Durſt . . .“

„Kellner, zwei Glas Bier!“

„Darin, dächt' ich, hätt' ich einige Uebung,“ fuhr Peters fort, und wiſchte ſich ſchon im voraus nach dem Bier den Mund, „Alles mit dem gehörigen Avec und zur rechten Zeit!“

„Und wenn welche pfeifen?“

„Deſto beſſer, die werden hinausgefuhrwerkt. Uebrigens habe ich mir noch einen Hauptkerl für derlei Sachen — ein außerordentlich nützliches Mitglied, wie unſer Director ſagt, hier um zwölf Uhr herbeſtellt, weil ich ihn nicht zu Hauſe traf."

„So? kommt er?"

„Gewiß; es iſt eine Art verdorbenes Genie, der Gelegenheitsgedichte und dergleichen macht und eigentlich mit dem „Doctor" befreundet; aber, lieber Gott, er hat immer Durſt; Ihr Wohl, Herr Stelzhammer; und ein paar Gulden mehr auf die eine Seite können da ſchon 'was ausrichten!"

„Sie wiſſen, Herr Peters, daß es mir auf ein paar Gulden nicht ankommt."

„Sehr hübſch von Ihnen, Herr Stelzhammer," bemerkte Peters, „wollte, ich könnte daſſelbe von mir ſagen."

„Wenn die Sache gut abläuft, ſoll es Ihr Schade gewiß nicht ſein!"

„Was thut man nicht im Intereſſe der Direction," bemerkte Peters beſcheiden, „und wenn uns der Rebe nur ein klein wenig hilft, und ich bin feſt überzeugt, er wird ſeine Sache gut machen, ſo — aber da kommt er," ſtieß er plötzlich ſeinen Nachbar heimlich mit dem Ellbogen an. „Das iſt der Hauptmatador von Allen — aber jetzt ruhig, daß er nichts merkt. Laſſen Sie mich nur machen."

Der Eintretende war eine ganz auffallende Erſcheinung, ein baumſtarker Menſch mit blonden Haaren und blauen, etwas verſchwommenen Augen. Die Naſe dabei ein wenig geröthet, das Geſicht unraſirt, ging er, in einen braunen, ſehr abgetragenen Ueberrock, trotz der warmen Witterung, bis oben hin eingeknöpft, ſo daß auch nicht die Spur von reiner Wäſche ſichtbar wurde. Den Hut hatte er dabei keck und zuverſichtlich auf einem Ohr ſitzen und in der Hand trug er ein dickes ſpaniſches Rohr.

Wie er in die Thür trat, warf er einen Blick in das noch ſehr ſpärlich beſetzte Zimmer, bemerkte Peters, nickte ihm huldvoll zu, hing dann ebenfalls ſeinen Hut an den Nagel und ſetzte ſich, ohne Jeremias weiter zu beachten, dem Theaterdiener gerade gegenüber.

„Wollen Sie mit eſſen?“ fragte der etwas ſchmutzig ausſehende Kellner ohne viele Umſtände, „Graupen und Rindfleiſch!“

„Danke — Glas Bier!“ war die Antwort. „Nun, Peters, wie geht's? Was treibt Ihr?“

„Haben Sie denn ſchon gegeſſen, Herr Walther?“ fragte dieſer.

„Ich? — hm — nein — ſpeiſe gewöhnlich ſpäter . . .“

„Na, aber dann zur Geſellſchaft. — Heh, Kellner, Couvert für den Herrn!“ rief Peters, der ſich alle geſellſchaftlichen Formen angeeignet hatte. „Die Herren kennen ſich wohl noch nicht? Herr Walther, eine literariſche Größe; Herr Stelzhammer, ein Kaufmann aus Braſilien!“

„Sehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft zu machen,“ ſagte Herr Walther mit einem völlig gleichgültigen Geſicht, indem er verlangend nach dem eben gebrachten Bier hinüber ſah, und auch drei Viertel des Glaſes auf einen Zug leerte. „Was wollten Sie denn, Peters? Sie waren bei mir im Hauſe. Ich hatte einige Beſuche zu machen.“

„Sind Sie ſchon auf heut Abend engagirt, Herr Walther?“ fragte Peters, der weitere Umſtände nicht für nöthig hielt.

Herr Walther nickte einfach, während er die für ihn beſtellten Speiſen in Empfang nahm und trotzdem, daß er ſonſt ſpäter ſpeiſte, mit außerordentlichem Erfolg zu bearbeiten begann.

„Alle Wetter,“ rief Peters, „das wäre mir aber nicht lieb! Sie ſelber würden viel dabei verſäumen, Herr Walther, denn es liegt uns viel daran, daß die Vorſtellung heut Abend eine befriedigende iſt!“

„So?“ ſagte Herr Walther.

„Aber vielleicht ließe es ſich doch noch vereinigen.“

„Möchte wohl ſchwerlich gehen, Peters, — ich werde pfeifen,“ ſagte der Herr mit einer bodenloſen Ruhe.

Jeremias zuckte zuſammen, Peters gab ihm aber unter dem Tiſch einen Stoß mit dem Fuß.

„Hm," meinte er dann, als ob in der Antwort nicht das geringſte Außergewöhnliche gelegen hätte, „das iſt dann freilich etwas Anderes. Schade, aber wenn's nicht iſt, iſt es nicht — Sie hätten indeß ein ſchön Stück Geld verdienen können!"

„Bah," ſagte Herr Walther verächtlich und kaute das nicht ganz zarte Stück Rindfleiſch, „was Ihr ſchön Stück Geld nennt — frei Entrée und einen halben Gulden Klopfgeld. Die andere Seite iſt bequemer, dabei kann ich die Hände in den Taſchen behalten."

„Ja, halben Gulden," lachte Peters, „da wäret Ihr dieſes Mal ſchön angekommen — mit halben Gulden wird ſich nicht befaßt, aber, wie geſagt, wenn's nicht iſt, iſt es nicht," und dabei fiel er wieder über das Rindfleiſch her.

Herr Walther ſaß ihnen eine Zeit lang ſchweigend gegenüber und ſein Blick ſtreifte dabei ein paar Mal Jeremias. Daß der mit darunter ſtak, hatte er im Nu weg und der Mann ſah noch dazu aus, als ob er zahlen könne. Er trank ſein Bier aus.

„Kellner, unſere Gläſer ſind leer!" ſagte Jeremias und Peters nickte beſtätigend mit dem Kopf. Der Rieſe machte eine halbe Verbeugung gegen den kleinen Mann, als Anerkennung ſeines Verdienſtes um das öffentliche Wohl, nahm aber das Geſpräch nicht wieder auf und ſchien die Sache an ſich kommen zu laſſen. Peters aber ſagte auch nichts weiter, eine höchſt überflüſſige Bemerkung ausgenommen, daß er heute einen entſetzlichen Durſt habe, und trank ſtark dabei.

„Kellner, unſere Gläſer ſind leer!" rief Jeremias wieder nach einer gar nicht etwa ſo langen Pauſe.

„Bitte," ſagte dieſes Mal Herr Walther, ſchob aber doch dem Kellner ſein geleertes Glas hin. Die Stille wurde ihm aber unheimlich — mit Eſſen waren ſie fertig. Jeremias nahm ſeine Cigarrentaſche heraus, zündete ſich eine Cigarre an und offerirte dieſelbe dann dem Gegenüberſitzenden und Peters. Beide Herren acceptirten.

„Donnerwetter," ſagte Peters, „das iſt 'was Feines — allen Reſpect!"

„Ausgezeichnet," bemerkte Herr Walther, und blies den Rauch mit Kennermiene durch die Naſe. Sein vis-à-vis ſtieg augenſcheinlich in ſeiner Achtung; Strohwiſch rauchte nichtswürdige Cigarren.

Der kleine Jeremias war aber ein praktiſcher Geſchäftsmann und fühlte, daß jetzt die beiden würdigen Leute viel beſſer mit einander zu Stande kommen würden, wenn er nicht dabei wäre. Seine Gegenwart ſtörte mehr, als daß ſie half. Er ſtand auf und ſagte: „Ach, lieber Herr Peters, Sie entſchuldigen mich wohl; ich habe noch in der Nachbarſchaft etwas zu thun und hole Sie in einer Viertelſtunde wieder ab, berichtigt iſt Alles — habe die Ehre" — und dabei drückte er dem Theaterdiener noch einen Zehngulden-Schein in die Hand, aber ſo, daß Herr Walter Zeuge der Bewegung ſein mußte. Dann machte er einen kleinen Spaziergang und zwar eine volle Viertelſtunde. Als er aber wieder in die Schenke zurückkehrte, fand er Peters allein vor, der mit freudeſtrahlendem Geſicht hinter einem friſchen Kruge Bier ſaß.

„Nun?"

„Alles in Ordnung," lachte dieſer, „Sie alter Menſchenkenner Sie — capital gemacht. — Mit Ihnen möchte ich öfter zu thun haben. Donnerwetter, wenn ich da bedenke, wie zäh unſer Alter iſt!"

„Und er wird nicht pfeifen?" ſagte Jeremias.

„Das Unmögliche dürfen wir nicht verlangen," erwiderte achſelzuckend Peters, „aber — er läßt ſich 'rausſchmeißen und damit haben wir Alles gewonnen. — Ja, Sie lachen," fuhr Peters halb beleidigt fort, „aber glauben Sie etwa, daß das eine Kleinigkeit iſt? Wenn der Stand halten will, bringen ihn zwölf Menſchen nicht hinaus und zu großen Skandal müſſen wir vermeiden, ſonſt miſcht ſich doch die Polizei hinein. So aber iſt alles in Ordnung. Pfeifen muß er, das ſieht ein Kind ein; er hat das Geld dafür ſchon genommen, aber er bleibt nahe an der Thür ſtehen, dann fuhrwerken wir ihn wie der Wind hinaus und damit iſt der ganzen Oppoſition die Spitze abgebrochen."

„Und das koſtet?"

„Ein Heidengeld — fünfzehn Gulden; er wollte es aber nicht einen Kreuzer billiger thun. Seine Ehre ſtände auf dem Spiel.“

„Gut,“ lachte Jeremias vergnügt; „kommt nicht darauf an, und für die Uebrigen ſtehen Sie?“

„Jetzt habe ich keine Sorge weiter,“ rief Peters, „nun muß ich aber fort. Donnerwetter, es iſt ſchon ein Uhr vorbei und ich kann nur die Beine unter die Arme nehmen!“

„Haben Sie noch etwas getrunken?“

„Nur noch vier Glas — das geht jetzt mit auf die große Rechnung — alſo adieu, Herr Stelzhammer, bei Pompeji ſehen wir uns wieder.“ Und mit einer eleganten Verbeugung ſchoß er aus dem Zimmer. —

„Fiesco oder die Verſchwörung zu Genua. Fiesco, Graf von Lavagna — Herr Rebe“ ſtand mit groß gedruckten Buchſtaben auf den feuerrothen Zetteln, die überall in der Stadt angeklebt waren und die Augen auf ſich lenken mußten.

Zugleich hatte ſich aber — wer weiß denn, durch wen ſolche Sachen bekannt werden — das Gerücht verbreitet, Rebe würde heut Abend ausgeziſcht werden und wer nicht aus Theilnahme für das Stück und die Darſteller hineinging, ſuchte ſich ein Billet zu verſchaffen, um den Skandal mit anzuſehen, ſo daß ſchon um vier Uhr an der Kaſſe ſämmtliche Plätze vergriffen waren.

Inſofern hatte der Direktor alſo ganz richtig ſpeculirt. Er bekam ein ausverkauftes Haus, ſogar das Orcheſter mußte geräumt werden und im Uebrigen war er nach keiner Seite hin gebunden; er konnte das Reſultat ruhig mit anſehen.

Rebe ſelber erfuhr von allen den gegen und für ihn geſpielten Intriguen natürlich nichts, denn er hielt ſich den ganzen Tag in ſeinem Zimmer verſchloſſen, um ſeine Rolle noch einmal fleißig durchzugehen. Ein paar Mal hörte er Schritte auf der Treppe und es klopfte bei ihm an, aber er gab keine Antwort; denn nur dem Theaterdiener hatte er ein beſtimmtes Anpochen beigebracht, wie er ſich bemerklich machen ſollte, wenn er vielleicht irgend etwas von der Direction zu beſtellen hätte. Aber dieſer kam nicht und allen Andern blieb die Thür verſchloſſen.

So kam die Theaterzeit heran und ſchon eine Stunde vor Oeffnung der Kaſſe drängte ſich das Publikum der Gallerie und des Steh-Parterres vor den verſchiedenen Thüren des Eingangs, mit Ungeduld die Erſchließung derſelben erwartend, und kaum geöffnet, füllten ſich die Räume.

Die haute volée kam ſpäter, aber ſie kam, denn Viele hatten an jenem erſten Abend dem ſo plötzlichen Auftreten Rebe's nicht beiwohnen können, und man war überhaupt neugierig geworden, wie ſich ein junger Künſtler, den man bis jetzt gewohnt geweſen als Statiſten zu betrachten, entwickeln würde. Außerdem ſollte er ja auch des vielbeſprochenen Handor Platz einnehmen. Wirkliches Intereſſe für ihn fühlten nur Wenige. Was kümmerte ſie der Schauſpieler, ſie wollten ſich amüſiren, und wenn es im Theater ein wenig Skandal gab, deſto beſſer; welchen trefflichen Unterhaltungsſtoff hatte man dann wieder auf morgen! Daß die Exiſtenz eines jungen Talents auf dem Spiel ſtand — wer dachte daran, oder ſorgte ſich deshalb?

Wie die Vorſtellung aber heranrückte, wurde dem Director doch nicht wohl bei der Sache, denn durch ſeine Kundſchafter hatte er ſchon lange erfahren, was für den Abend beabſichtigt und wer dabei betheiligt war. Und wo ſtak Peters? Ob er des Menſchen wohl habhaft werden konnte, der wie ein losgelaſſener Irrwiſch in der Stadt umherſchoß! Aber was konnte ihm Peters auch helfen?

„Was will geſcheh'n, es mag geſcheh'n!"

declamirte er mit Pathos vor ſich hin und ging dann in's Theater und auf die Bühne, um zu ſehen, ob dort wenigſtens Alles in Ordnung und keine Störung zu befürchten wäre.

Den Schauſpielern ſelber hatte die Stimmung im Publikum aber auch nicht verborgen bleiben können und ſie wußten aus eigener Erfahrung, welch böſes Zeichen es iſt, wenn ſchon im Voraus bei einem Stück Skandal angekündigt wird. Es giebt immer ein Maſſe nutzloſes Volk, das mehr Freude daran, als an einer guten Aufführung findet und zuletzt den Skandal, wenn er wirklich nicht ausbrechen ſollte, provocirt.

Sie Alle wußten aber nicht, wie des Doctor Strohwiſch boshafter Artikel durch den Aufſatz über die Monford'ſche Familie völlig paralyſirt worden. Der beſſere Theil des Publikums, und, Gott ſei Dank, bei jedem Publikum die Mehrzahl, war entſchieden entrüſtet darüber und dadurch auch feſt entſchloſſen, ſeinen Beifall nicht zurückzuhalten, wenn ihn der Schauſpieler wirklich verdienen ſollte. Was ſich dann im Parterre vorbereitete, mußte man dann abwarten.

Um ſechs Uhr ſollte die Vorſtellung beginnen. Etwa eine halbe Stunde vorher betrat Jeremias, ziemlich erſchöpft von dem heutigen ereignißvollen Tag, Graf Rottack's Wohnung und wurde von dem Diener, der ihn raſch wiedererkannte, ſogleich gemeldet.

Graf Rottack war allein im Zimmer, als Jeremias in einer Transpiration, die nichts zu wünſchen übrig ließ, dasſelbe betrat.

„Nun, Jeremias, wie geht's?“ redete ihn der junge Graf freundlich an. „Sie haben ſich lange nicht bei uns ſehen laſſen. Was treiben Sie?“

„Was ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, Herr Graf,“ ſagte der kleine Mann, ſich den ganzen Kopf abtrocknend; „ich werbe Leute an, um im Theater zu applaudiren.“

„Wollen Sie ſelber auftreten?“ lachte Felix. „Dann ſtelle ich Ihnen meine Hände ebenfalls zur Verfügung.“

„Danke Ihnen,“ nickte Jeremias, „ich nehme ſie an, wenn auch nicht für mich ſelber. Aber ich bin Ihnen noch die Erzählung von meinem neulichen Abenteuer ſchuldig, und wenn Sie einen Augenblick Zeit hätten, denn lange kann ich ſelber nicht ...“

„Setzen Sie ſich, Jeremias — für Sie immer.“

Jeremias ließ ſich nicht lange nöthigen und erzählte jetzt dem jungen Grafen mit kurzen Worten zwar, aber immer dabei nur das Hauptſächlichſte hervorhebend, ſeine eigene kleine Familienangelegenheit, zu welcher der Schauſpieler Rebe und deſſen neulicher Erfolg in engſter Beziehung ſtand; dann die Bosheit jenes Literaten und ſein neuliches Begegnen mit demſelben und jetzt deſſen rachſüchtige Machinationen, um den ihm verhaßten Menſchen zu ſtürzen, und ſeine eigene Contremine dagegen.

Rottack, welcher der Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gelauſcht, denn Handor's Flucht ſtand ja in der genaueſten Beziehung dazu, ſeufzte tief auf.

„Wie wunderbar das in der Welt iſt," ſagte er, „daß Eines Glück des Andern Elend birgt! Während durch jenes Menſchen Flucht Ihr junger Freund Lorbeern erntet und ſich eine Exiſtenz erringt, geht auf der andern Seite darüber ein altes edles Haus zu Trümmern."

„Ja, Du lieber Gott," ſagte Jeremias achſelzuckend, „wie manches edle Haus wird auch mit dem Untergang vieler armen Familien aufgebaut! Wer kann's ändern? Der Himmel helfe dem nur, den's trifft; wir Andern ſchwimmen indeſſen ſachte weiter. Aber, Herr Graf, was ich Sie fragen wollte: gehen Sie heut Abend in's Theater?"

„Ich hatte nicht die Abſicht, Jeremias. Meine arme Helene fühlt ſich noch recht angegriffen und ich ſelber bin, aufrichtig geſtanden, gerade nicht in der Stimmung, Komödie zu ſehen."

„Sollte mir ſehr leid thun," ſagte Jeremias, „ich hatte feſt auf Sie gerechnet."

„Auf mich?"

„Ja, und Ihnen auch ſchon ein Billet beſorgt für den erſten Rang."

„Für mich?" lachte Felix. „Aber, beſter Jeremias, wenn ich das Theater beſuchen wollte, würde ich mir doch das ſelber beſorgen."

„Kriegen aber keins mehr," rief Jeremias, „das iſt ja gerade die Geſchichte, nicht um eine Million; Alles ausverkauft bis in die Puppen hinauf."

„So voll wird es?"

„Na, da kommen Sie ſchön an; die eine Hälfte von Haßburg ſitzt drin und die andere ſteht vor der Thür."

„In der That? Und hat Ihr Rebe wirklich brav geſpielt?"

„Das nicht allein, er iſt auch ein ehrlicher, anſtändiger Kerl, der ſich auf ſo gemeine Kniffe nicht einläßt, und da . . ."

„Haben Sie ihm das beſorgt," lächelte Felix.

„'s iſt beinahe ſo 'was; aber thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie, 's iſt wahrhaftig ein gutes Werk!"

„Und ich ſoll auch applaudiren?"

„Was Sie können; ziehen Sie nur keine Glacéhandſchuhe an, es flappt beſſer."

„Das iſt nicht übel," lachte Rottack gerade heraus; „da werden Sie mich alſo mit einem Freibillet zum Claqueur?"

„Nennen Sie's, wie Sie wollen, aber hauen Sie nur tüchtig ein," rief der kleine unverwüſtliche Burſche; „ich wirke unten."

Graf Rottack ſchüttelte den Kopf. „Gut, Jeremias," ſagte er endlich, „ich will gehen."

„Bravo! Der erſte Rang iſt die Hauptſache."

„Aber ich habe eine Bedingung zu ſtellen."

„Stellen Sie."

„Sie ſind mit vielen Leuten des Theaters bekannt?"

Jeremias nickte.

„Schön, ſo bitte ich Sie, genaue Nachforſchungen zu halten, ob jener Handor nicht wieder irgendwo aufgetaucht und wo er dann zu finden iſt."

„Der iſt Ihnen wohl auch noch ſchuldig?" rief Jeremias. „Ja, der hat Gott und die Welt angepumpt."

„Das nicht," lächelte Graf Rottack; „aber mir liegt ſehr viel daran, ſeinen jetzigen Aufenthaltsort zu erfahren, und ich würde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn Sie mir Auskunft darüber brächten."

„Ja, was an mir liegt, mein lieber Herr Graf, da können Sie ſich feſt darauf verlaſſen. Ich habe freilich noch nicht viel Bekannte, aber Pfeffer kennt die ganze Theaterwelt von A bis Z, und was der Eine da nicht weiß, weiß der Andre. Irgendwo muß er ja doch wieder zum Vorſchein kommen.“

„Alſo verlaſſe ich mich auf Sie.“

„Das können Sie, und wenn — Hurrjeh, da ſchlägt's Sechs — machen Sie, daß Sie hinüberkommen!“ Und wie der Blitz war er zur Thür hinaus.

Er hatte ſich auch in der That nicht verhört; die Schloßuhr ſchlug gerade noch, als er vor die Thür trat, und er lief jetzt mehr, als er ging, dem Theater zu, um ſich, dort angekommen, zu ſeinem Sperrſitz durchzuarbeiten.

Das Orcheſter beendete eben ſein Vorſpiel, und Jeremias hatte gerade noch Zeit, einen Blick im Theater ſelber umher zu werfen, wo Kopf an Kopf dicht gedrängt ſaß, als der Vorhang aufging.

Fräulein Rottenhöfer als Leonore trat auf; aber ſie ſpielte heut Abend befangen, und kein Wunder, denn überall im Theater hatte ſich ſchon das Gerücht eines beabſichtigten Tumults kund gegeben, und die Schauſpieler ſelber konnten unmöglich unter dieſem Eindruck ihre Ruhe bewahren.

Pfeffer, heute übrigens nicht beſchäftigt, ging in Todesangſt hinter der Scene auf und ab und allen Menſchen ſcheu aus dem Wege, und der Director ſelber hatte ſich in ſeine kleine, völlig verſteckte Loge geflüchtet, von wo er alles überſehen und doch ſelber nicht geſehen werden konnte.

Jetzt kam die vierte Scene mit Julia und Fiesco, und im Parterre lachte Jemand laut; aber Alles ſah ihn an, es war zu früh und wurde Ruhe geboten.

Rebe übertraf ſich ſelber; mit voller Ruhe und edlem Anſtand und zuletzt mit glühender, hinreißender Leidenſchaft ſpielte er die Scene durch. Seine ganze Perſönlichkeit paßte dabei vortrefflich zu dem Grafen Lavagna; ein reiches, geſchmackvolles Coſtüm hob ſie noch mehr hervor, und die Damen waren entzückt von ihm.

Im Parterre wurde jetzt hier und da leiſe mit einander geflüſtert, aber da bei ſeinem Abgang kein Zeichen des Beifalls gegeben wurde, unterblieb auch jede Gegendemonſtration.

Jeremias hatte indeſſen immer vom Parket aus nach dem ihm bekannten Platz im erſten Rang hinaufgeſehen, ob Graf Rottack noch nicht erſchienen wäre.

Jetzt trat Fiesko wieder auf, und in der nächſten Scene mit den drei ſchwarzen Masken erſchien auch Graf Rottack und nahm ſeinen Platz ein. Auch dieſe Scene ging vorüber und die mit Bourgognino, und jetzt kam die Hauptſcene mit dem Mohren, den Höfken ganz vortrefflich gab. Aber auch hier regte ſich noch nichts. Es war ordentlich, als ob Alle, die Rebe's Spiel befriedigte, gefürchtet hätten, durch irgend ein Beifallszeichen den angedrohten Tumult hervorzurufen, und die Gegenpartei ſchien ſtrenge Ordre zu haben, nicht zu beginnen, weil ſie ſich dadurch leicht in Nachtheil ſetzen konnte.

Der Vorhang fiel, Todtenſtille herrſchte im Hauſe, bis ſich dieſelbe in ein lautes Flüſtern auflöſte. Jeremias war aufgeſtanden und hatte ſich umgedreht. Sein Blick fiel auf ein rothes, dickes Geſicht mit blonden Haaren, das ihm lächelnd zunickte, — das war richtig Herr Walter. Er ſtand nicht weit von der Thür, und wie er weiter ſuchte, erkannte er auch mitten im Parket, aber auf einer der letzten Bänke deſſelben, den Doctor Strohwiſch, der ihn hämiſch und wie triumphirend belorgnettirte. Jeremias lief die Galle über. War der Burſche ſeines Sieges ſo gewiß?"

Aber der Vorhang ging wieder auf, und jetzt ließ ſich die für Alle unerträglich werdende Aufregung nicht länger zurückhalten.

Schon in Fiesco's erſtem Auftreten mit dem Mohren ſprach Rebe die Worte: „Von einem Schurken das anzuhören!" ſo ganz vortrefflich, daß im erſten Range Einige applaudirten, unter ihnen Rottack; im Parterre wurde darauf an zwei, drei Orten geziſcht, aber das konnte auch Ruhe bedeuten. Damit aber hatte der Kampf begonnen, denn die vorhin ihren Beifall gezeigt, ärgerten ſich jetzt, daß ſie Jemand daran verhindern wollte.

Das Flüſtern ſteigerte ſich während der folgenden Scenen, die Rebe ganz vortrefflich gab, wozu Director Krüger hinter ſeinem Gitter fortwährend beifällig mit dem Kopf nickte; und als er ſich vom Mohren den Arm ritzen ließ und mit dem Ausruf: „Mörder! Mörder! Beſetzt die Wege, — riegelt die Pforten zu!“ abſtürzte, kam es zum Ausbruch.

Jetzt wurde nicht allein vom Parterre aus, ſondern auch vom erſten und zweiten Range lebhaft applaudirt, während an den verſchiedenſten Stellen das Ziſchen die Bravos zu übertäuben ſuchte.

Leonore und Roſa traten raſch auf, konnten aber nicht zu Worte kommen und zogen ſich beſtürzt zurück. Darüber wurde gelacht, und jetzt ertönte der erſte Pfiff, mit dem Herr Walther ſelber das Zeichen gab und der an verſchiedenen Seiten ein Echo fand.

„Da haben wir's,“ ſtöhnte Krüger und ſank in ſeinen Stuhl zurück; „oh, dieſer Strohwiſch!“

Aber die Oppoſition war ſtärker, als die Pfeifer vermuthet hatten. Im Parterre wurde eine Bewegung bemerkbar, und nach verſchiedenen Richtungen hin drängten ſich Menſchen, während Parket und erſter Rang plötzlich feſt entſchloſſen ſchienen, ihren mit Recht geſpendeten Beifall nicht übertäuben zu laſſen.

„Rebe heraus!“ tönte es auf einmal an verſchiedenen Stellen, und ein gellendes Pfeifen antwortete, — das war Strohwiſch ſelber.

„Hinaus mit dem Lump!“ rief Jeremias, der ſich nicht mehr mäßigen, aber auch nicht von ſeinem Platz konnte, wo er eingekeilt ſaß. Wieder pfiff es rechts und links. Aber „Hinaus, hinaus mit den Kerlen! Rebe heraus! Bravo, bravo!“ tobte es jetzt von allen Seiten, und Herr Walther, der in voller Gemüthsruhe unter einer Parketloge lehnte und laut vor ſich hin pfiff, als ob er ſich ganz allein in einer einſamen Gegend befände, ſah ſich plötzlich von zu ihm andrängenden Leuten gefaßt und fortgeſchoben.

„Na, holla,“ rief er, „was iſt das? Ich habe meinen Platz bezahlt!“ Aber er leiſtete dabei nur geringen Widerſtand, und Strohwiſch, der aufgeſprungen war, beobachtete in ziemlicher Spannung die Entfernung ſeiner Hauptſtütze.

„Rebe heraus!“ ſchrie es jetzt wieder von verſchiedenen Seiten, und ein ſchallender Applaus folgte.

Wieder Ziſchen und Pfeifen, aber ſchon bedeutend in der Minorität und nur vereinzelt. „Rebe heraus!“ ſchrie das Publikum, und links und rechts wurden indeſſen einige räthſelhafte Individuen aus dem Parterre hinausgeworfen. „Rebe heraus!“

Krüger war auf die Bühne geſprungen. Rebe weigerte ſich, hinaus zu gehen, aber auf des Directors Bitten und Beſchwörungen gab er endlich nach und trat hinaus.

Stürmiſcher Applaus und ein einzelner gellender Pfiff dazwiſchen, den der von Verzweiflung getriebene Recenſent als letzten Verſuch ſelber ausgeſtoßen. Jetzt aber war die Geduld des Publikums auch erſchöpft.

„Hinaus mit ihm!“ ſchrieen die ihm Nächſten, während das übrige Publikum nur ſo viel ſtärker applaudirte. Strohwiſch wollte ſich wehren — umſonſt; er klammerte ſich an die Parketlehne — umſonſt. Kräftige Arme hatten ihn gefaßt, und während Rebe unter rauſchendem Applaus abging, beförderte das Parterre mit einer merkwürdigen Geſchwindigkeit und unter dem noch fortwährend lebhaften Applaudiren des erſten Ranges und dem Jubelgeſchrei der Gallerie den unglücklichen Recenſenten vor die Thür.

Jetzt hatte Rebe geſiegt. In der Scene mit dem Maler und nachher mit den Verſchworenen wurde er rauſchend applaudirt, ohne daß die Oppoſition auch nur einen Gegenlaut gewagt, nach dem Acte wie nach allen übrigen Acten ſtürmiſch, und zum Schluſſe ſogar, etwas Unerhörtes für Haßburg, dreimal hervorgerufen.

Krüger umarmte ihn auf der Bühne vor allen übrigen Mitgliedern und bat ſich ſeinen Beſuch auf morgen früh aus, und das Publikum ging mit dem beruhigenden Gefühl nach

Hauſe, ſeinen Willen durchgeſetzt und ſich vortrefflich amüſirt zu haben.

Daß Rebe ein ausgezeichneter Schauſpieler ſei, darüber war von dem Augenblick an nur Eine Stimme in Haßburg, und ſein Triumph wurde vollkommen, als am nächſten Morgen die Nachricht die Stadt durchlief, daß der Eigenthümer des Stadtblattes Herrn Doctor Strohwiſch die Redaction des Feuilletons gekündigt habe.

Der boshafte Aufſatz über die Monford'ſche Familie hatte ihm den Hals gebrochen.

29.

Der Maulwurfsfänger.

In der Stadt Leben und Bewegung, lärmende Vergnügungen und fröhliches Schaffen und Drängen — draußen auf dem Monford'ſchen Stammſitz dumpfe Schwüle und Grabesruhe.

Ja, die Sonne ſchien noch ſo warm und golden auf die ſchattigen Waldungen und den ſorgfältig gehaltenen Raſen nieder, die Blumen blühten und dufteten wie vordem, der kleine Bergſtrom rieſelte raſch vorbei und rauſchte und plauderte, und die Nachtigallen ſangen Abends ihr wunderbar ergreifend Lied; aber ſtill und geräuſchlos glitten die Diener in dem alten Schloſſe umher, öffneten und ſchloſſen die Thüren leiſe und vorſichtig und ſprachen nur flüſternd mit einander.

Der alte Graf hatte ſich bis jetzt noch einigermaßen wohl gefühlt, wenigſtens jeden Tag ſeinen kurzen Spaziergang gemacht. Geſtern Abend aber, noch in ſpäter Stunde, war er plötzlich wieder, gerade als ihm der Haushofmeiſter ſeinen Thee in's Zimmer brachte, vom Stuhle gefallen und lag jetzt in dumpfem Hinbrüten in ſeinem Bette.

Der Ober-Medicinalrath war noch in der Nacht von Haßburg herausgeholt worden und ſaß an dem Lager des Kranken. Das war keine Ohnmacht mehr geweſen; der Tod hatte deutlich an des Lebens Pforte geklopft, und der alte Arzt fühlte wieder und wieder den Puls des Kranken, ſtand dann auf, ging in dem Zimmer auf und ab und ſetzte ſich wieder am Bett nieder.

Die Gräfin kam nur ſelten in das Zimmer des Kranken, der allerdings nicht bewußtlos, aber vollkommen theilnahmlos auf ſeinem Bette lag. Er beantwortete auch keine der an ihn gerichteten Fragen, ſah wohl nach der Thür, wenn ſich dieſe öffnete, ſtarrte dann aber wieder halbe Stunden lang zur Decke empor.

Des Ober-Medicinalraths Famulus war indeſſen von der Gärtnerwohnung herüber gekommen, um Bericht abzuſtatten und den Arzt zu bitten, ſich den Verwundeten dort oben ſelber einmal anzuſehen. Es ging ſehr ſchlecht mit ihm, und er fürchtete, da eine Amputation an der Stelle unmöglich war, das Schlimmſte. Die Wunde nahm ungewöhnlich raſch einen bösartigen Charakter an, da ſich der Verwundete noch außerdem in heimlicher Weiſe Branntwein verſchafft und unmäßig davon getrunken hatte.

Der Ober-Medicinalrath ſchüttelte ungeduldig mit dem Kopf, verſprach aber im Laufe des Morgens hinüber zu kommen und fragte, ob ſich der Geſchoſſene nicht transportiren ließe.

Es war ganz unmöglich; bei der geringſten Bewegung ſchrie er laut auf.

Der alte Maulwurfsfänger befand ſich wirklich in einer böſen Lage und hatte die ganze Nacht ein heftiges Fieber gehabt. Erſt mit der Morgendämmerung ließ das etwas nach, und er fiel dann in einen unruhigen Schlaf, aus dem er manchmal mit einem Schrei emporſchreckte. Gegen zehn Uhr wachte er auf und aß etwas Waſſerſuppe, aber er fühlte ſich todesmatt. Als ihm der junge Arzt nachher die Wunde verband, betrachtete er ſie ſelber auch kopfſchüttelnd und ſagte dann, indem er ihn feſt anſah:

„Hören Sie 'mal, Herr Doctor, die Ränder gefallen mir nicht; ich habe in meinem Leben ſchon viel Derartiges geſehen. Das kommt mir beinahe vor wie der Brand — hm?“

„So weit iſt's noch nicht,“ beruhigte ihn Frank, „aber wenn Ihr noch einen Tropfen Branntwein trinkt, ſteh' ich Euch für nichts.“

„Ja, jetzt hat's der Branntwein gethan,“ nickte der Alte vor ſich hin. „Daß Ihr Doctoren doch immer genau wißt, woher es kommt, aber nie, wohin es geht! Ich merke ſchon, wie die Geſchichte iſt, faul, überfaul und . . .“ Er biß vor Schmerz die Zähne aufeinander und fiel, während der Arzt die geöffnete Wunde wieder verband, auf ſein Kiſſen zurück.

So lag er wohl eine halbe Stunde. Der Arzt war fortgegangen, und die alte Wärterin, die ihn pflegen mußte, da man dem Kind im Hauſe das nicht Alles überlaſſen konnte, war hinunter in die Küche geſtiegen, um ſich ihr Mittagseſſen zu bereiten. In der Zeit mußte dann immer des alten Jonas Enkelin bei ihm ſitzen, um die Wärterin rufen zu können, wenn er etwas verlangte, oder ihm ſelber vielleicht eine kleine Handreichung zu thun.

Der Verwundete hatte eine Weile ſtill gelegen und auf ſeine Decke niedergeſtarrt. Endlich ſagte er leiſe:

„Bärbel!“

„Ja, Herr Fritz,“ antwortete die Kleine, welche am Fenſter ſtand und auf die grünen Büſche hinausſchaute, „wollt Ihr Waſſer? Ich habe friſches mit heraufgebracht.“

„Nein, Kind, jetzt nicht,“ antwortete der alte Maulwurfsfänger; „aber willſt Du mir einen recht großen Dienſt erweiſen?“

„Ich darf Euch keinen Branntwein wieder bringen,“ ſagte die Kleine erſchreckt; „der Herr Doctor hat ſo mit mir gezankt.“

„Das ſollſt Du auch nicht, Kind,“ lautete die matte Antwort; „den letzten in dieſem Leben werde ich wohl getrunken haben. Haſt Du mir nicht geſagt, daß Du jeden Tag zur Gräfin hinaufgehſt und ihr Blumen bringſt?“

„Ja, Herr Fritz, wenn die alte Roſie wieder zu Euch heraufkommt, gehe ich gleich. Großvater hat ſie ſchon abgepflückt — immer Mittags.“

„Und ſiehſt Du die Gräfin ſelber?“

„Ja, jedesmal; ich gehe immer gleich zu ihr in's Zimmer — ich darf.“

„Willſt Du mir einen Gefallen thun?“

„Recht gern, wenn ich kann.“

Der alte Maulwurfsfänger ſchwieg, zog aber von dem kleinen Finger der linken Hand einen ſchmalen Goldreif mit einem kleinen grünen Stein herunter. Vor acht Tagen noch war der Ring in's Fleiſch gewachſen geweſen, daß man ihn faſt gar nicht mehr ſehen konnte; jetzt fiel er faſt von ſelber ab.

„Willſt Du mir auch verſprechen, Bärbele, daß Du keinem Menſchen etwas von dem, was ich Dir jetzt ſage, erzählſt?“

„Es iſt doch nichts Böſes?“ fragte das Kind erſchreckt.

„Nein, Bärbele, nichts Böſes, im Gegentheil, vielleicht macht es mich wieder geſund. Aber höre, Kind; den Ring hier — verlier' ihn mir ja nicht — den Ring nimmſt Du mit hinauf zur Frau Gräfin, und wenn Du ihr die Blumen bringſt, gieb ihr den Ring und ſag' ihr, hier bei Euch im Hauſe liege Jemand krank und wünſchte ſie noch einmal zu ſprechen.“

„Aber die Frau Gräfin ſoll doch nicht zu Euch herüberkommen?“ ſagte das Kind beſtürzt; „das thut ſie gewiß nicht.“

„Gieb ihr nur den Ring, Herz,“ bat der Maulwurfsfänger, „und richte aus, was ich Dir geſagt habe, weiter nichts Willſt Du das thun?“

„Gewiß; das iſt nichts Böſes.“

„Und Du ſprichſt mit keinem Menſchen darüber?“

„Ich will's Keinem ſagen, ich verſpreche es Euch, und was man verſpricht, muß man halten, meinte die Mutter ſelig immer.“

„Ich danke Dir, Bärbel; ich werd's Dir auch gedenken. Geh jetzt mit Deinen Blumen, je früher Du hinauf auf's Schloß kommſt, deſto beſſer; denn — wer weiß, wie lange es noch mit mir dauert.“

„Aber ich kann doch jetzt nicht fort, bis die Roſie wieder heraufkommt.“

„Geh nur, Kind, ich brauche jetzt nichts; ich ſchlafe ſo lange, und da iſt's beſſer, wenn ich Ruhe habe.“

Die Kleine zögerte einen Augenblick. Es war ihr nicht recht, daß ſie ihre Pflicht verſäumen ſolle — aber der Kranke bat ſie ſo ſehr.

„Ich will der Roſie ſagen, daß ſie dann und wann einmal heraufguckt, und der Großvater muß auch gleich heimkommen,“ nickte ſie, band den Ring dann in ihr kleines Taſchentuch, daß ſie ihn ja nicht verlor und ſtieg die Treppe hinab, um den Auftrag auszuführen. —

In ihrem Zimmer am offenen Fenſter ſtand die Gräfin Monford in Trauer gekleidet und ſah gedankenvoll auf das freundliche Landſchaftsbild hinaus, das ſich, jetzt freilich unbeachtet, unbewundert, vor ihr entfaltete. Aber wie auch ihr Herz gebrochen ſein mochte, ihr Stolz war es nicht, ja, es ſchien weit eher, als ob er ſich durch die furchtbaren Verluſte, die ſie erlitten, noch mehr gehärtet, noch unzugänglicher dieſe Bruſt einem wärmeren Gefühl gemacht habe.

Während ihres Gatten Krankheit waren noch zwei Briefe an dieſen eingelaufen, und zwar von Handor ſelber an den Grafen adreſſirt, doch ohne nur einen Aufenthaltsort anzugeben, und ſo frech und unverſchämt nur Geld, große Summen für ſich fordernd, ja, ſogar mit Drohungen im Falle der Weigerung gefüllt, daß die Gräfin ſie im auflodernden Zorn zerſtörte. Und dieſes Menſchen wegen hatte die eigene Tochter ihre Eltern verlaſſen!

Kein Schmerz lag auch jetzt in den Zügen der finſtern Frau; das war Trotz allein, ſtarrer, unbeugſamer Trotz dem Schickſal gegenüber, und während ihr thränenloſes Auge unter den zuſammengezogenen Brauen hervorblitzte, ballte ſich unwillkürlich die weiße, mit Ringen bedeckte Hand, als ob ſie einem Feind begegne — und doch ſtand ihr kein Feind gegenüber; nur in der eigenen Bruſt wohnte er, und klopfte und bohrte und mußte gewaltſam niedergehalten werden.

Ueber den Gartenplatz kam die kleine Bärbel mit ihren Blumen, ſah die Gräfin am Fenſter ſtehen und machte ihren Knix. Aber die Gräfin bemerkte ſie gar nicht, wenn auch ihr Blick ſie ſtreifte, bis das Kind endlich, das von der Dienerſchaft immer unbeläſtigt hinaufgelaſſen wurde, draußen ſchüchtern anklopfte.

Niemand antwortete; Bärbel klopfte noch einmal, und da noch immer keine Antwort erfolgte, öffnete ſie die Thür. Es war ſchon oft vorgekommen, daß ſich die Frau Gräfin nicht in ihrem Zimmer befand; dann ging ſie doch hinein und legte ihr die Blumen auf den Tiſch. Heut aber mußte ſie ja drin ſein, Bärbel hatte ſie ſelber am Fenſter geſehen. Wie ſich die Thür öffnete, drehte ſich die Gräfin um und erblickte das Kind; Bärbel war ihr Pathchen, und ſie hatte die Kleine immer gern gehabt.

„Grüß Gott, Frau Gräfin!“ ſagte das Kind mit einem tiefen Knix, indem ſie ihr den Strauß entgegenhielt; „hier bring' ich die Blumen.“

„Ich danke Dir, Bärbel; leg' ſie nur auf den Tiſch, ich werde ſie ſelber in die Vaſe ſtellen.“

Die Kleine gehorchte und blieb dann zögernd ſtehen.

„Willſt Du noch etwas, Bärbel?“

Bärbel drehte das Tuch verlegen in der Hand herum und knüpfte dann den Ring heraus. „Ja, Frau Gräfin,“ flüſterte ſie; „bei uns liegt der arme Menſch krank, der Maulwurfsfänger . . .“

„Ja, ich weiß, er iſt vom Förſter geſchoſſen.“

„Ja, ſehr, und da — da hat er mich heute gebeten . . .“

„Nun, um was, Bärbel? Braucht er etwas?“

„Nein, Frau Gräfin,“ ſagte die Kleine ängſtlich, denn es kam ihr jetzt gar ſo entſetzlich vor, daß ſie beſtellen ſollte, der alte, ſchmutzige Maulwurfsfänger wolle die Frau Gräfin ſprechen; „nein, er hat Alles und die alte Roſie pflegt ihn.“

„Und was will er ſonſt? Was haſt Du da, Bärbel?“

„Den Ring hat er mir gegeben,“ ſagte das Kind, jetzt gewaltſam Muth faſſend, denn es hatte ja verſprochen, den Auftrag auszurichten; „ich — ich ſollte ihn Euch bringen, Frau Gräfin.“

„Mir?“ rief die Gräfin erſtaunt. „Von wem?“

„Von dem alten Fritz, und er möchte — er meinte, er — er wäre recht krank — und er möchte die Frau Gräfin gern ſprechen.“ Das Kind ſeufzte recht aus voller Bruſt auf — jetzt war’s heraus.

Die Gräfin ſchüttelte noch immer erſtaunt mit dem Kopf; es mußte da jedenfalls ein Irrthum obwalten, und die Kleine hatte irgend einen Auftrag verkehrt ausgerichtet. „Und zu mir ſollteſt Du den Ring bringen?“

„Ja, zu Euch, Frau Gräfin, und ihn Euch ſelber in die Hand geben.“

Die Gräfin ſtreckte den Arm aus und das Kind reichte ihr den kleinen Goldreif, den ſie mit zwei Fingern nahm und gleichgültig einen Moment betrachtete; aber plötzlich wurde ihr Blick ſtier und haftete wie entſetzt auf dem einfachen Schmuck.

„Wer gab Dir den Ring, Bärbel?“ fragte ſie und faßte des Kindes Schulter. „Wer? Wo kommt er her?“

„Ach, Frau Gräfin, ich kann ja nichts dafür!“ bat die erſchreckte Kleine; „der kranke Mann gab ihn mir.“

„Der Geſchoſſene?“

„Ja, Frau Gräfin.“

„Und wie heißt er?“

„Ja, das weiß ich nicht,“ ſagte Bärbel, immer ſchüchterner werdend; „Fritz heißt er, den alten Fritz nennen ſie ihn im Dorfe.“

„Wo hat er den Ring her?“ fragte die Gräfin, aber mehr mit ſich ſelber, als mit dem Kinde ſprechend.

„Ja, das kann ich Euch auch nicht ſagen,“ rief die Kleine, immer ängſtlicher werdend. „Er wird ihn doch nicht geſtohlen haben? Ich ſollte keinem Menſchen etwas davon erzählen; aber ich kann ja wahrhaftig nichts dafür!“

„Nein, Bärbel, beruhige Dich,“ ſagte die Gräfin, ſich gewaltſam faſſend, „ich weiß, Du kannſt nichts dafür; Du biſt ein gutes Kind und haſt nur Deinen Auftrag ausgerichtet. Alſo iſt der Mann wirklich ſo krank und kann nicht ausgehen?“

„Ach Du lieber Gott,“ ſagte die Kleine, „nicht einmal tragen können ſie ihn; ſehr krank iſt er. Aber er wird den Ring doch nicht geſtohlen haben?“

„Nein, Kind, ich glaube nicht; ich — ich werde ihn ſelber darum fragen — vielleicht hat er ihn gefunden.“

„Und er gehört Euch?“

„Ja, Bärbel. Aber nun geh wieder nach Hauſe. Sag' ihm, wenn ich heute ſpazieren ginge, würde ich bei Euch einmal vorkommen und, wenn er ſo ſehr krank iſt, ſehen, ob ſich etwas für ihn thun läßt.“

Bärbel knixte. Es war faſt, als ob ſie noch etwas ſagen wollte; aber ſie brachte nichts mehr heraus und ſchien auch froh, wieder fort zu kommen, denn die Sache mit dem Ring ging ihr doch noch immer im kleinen Kopf herum.

In einer merkwürdigen Unruhe aber verließ ſie die Gräfin, denn kaum hatte ſie die Thür hinter ſich zugezogen, als ſich dieſe in einen Fauteuil warf und, ihr Antlitz mit den Händen deckend, eine lange Weile regungslos ſitzen blieb; dann ſprang ſie auf und betrachtete wieder den Ring — war es, daß ein Zweifel in ihr aufſtieg, ob es der rechte ſei? Sie hielt ihn gegen das Licht und prüfte ihn genau und ging dann, während ſie ihn an ihren Finger ſchob, mit unruhigen Schritten in dem Gemach auf und ab. Plötzlich, wie zu einem Entſchluß gekommen, blieb ſie am Tiſch ſtehen und klingelte.

„Der Haushofmeiſter ſoll herein kommen.“

Der Diener ſchloß die Thür wieder und nach einer Weile kam der alte Mann und fragte, was die Frau Gräfin befehle.

„Hußmann,“ ſagte die Frau, welche indeſſen ihre ganze eiſerne Ruhe wiedergewonnen hatte, „was für ein Menſch iſt das eigentlich, den in jener Nacht der Förſter geſchoſſen hat? Wo kommt er her und wie lange iſt er ſchon da?“

„Ja, Frau Gräfin,“ ſagte der alte Mann achſelzuckend, „viel Genaues bin ich auch nicht im Stande, Ihnen darüber zu ſagen. Ich weiß nicht einmal ſeinen vollen Namen, denn hier auf dem Schloſſe wurde er nur immer Fritz oder, wie ihn die Leute nannten, der alte Fritz geheißen, der ſich, wie alle derartigen Subjecte, im Lande herumtreibt und dort eine Zeit lang bleibt, wo er Beſchäftigung findet.“

„Und wie lange iſt er hier?“

„Es mögen jetzt drei oder vier Jahre ſein, daß er in die Gegend kam, ich weiß es wirklich ſelber nicht einmal mehr genau; es war das Jahr, wo die Maulwürfe ſo überhand genommen hatten, und in deren Vertilgung zeigte er ſich außerordentlich geſchickt. Nachher war er einmal wieder von Zeit zu Zeit fünf bis ſechs Monate verſchwunden, dann kam er wieder. Jetzt mag er auf's Neue ſeit etwa zwei Monaten in der Gegend ſein, und der Förſter hatte ihn ſchon lange in Verdacht, daß er nicht blos den Maulwürfen und anderem Ungeziefer nachſtellte; er war aber zu ſchlau, als daß er ihn erwiſchen konnte, und nur in — in jener Nacht mochte er ſich vielleicht ſicherer fühlen als ſonſt und hatte wohl nicht geglaubt, daß der Förſter auf ſeinem Poſten wäre.“

„Und hat er ſich zu Zeiten im Schloſſe ſelber gezeigt?“

„Nie, Frau Gräfin. Es iſt eigentlich ein ſonderbarer Kauz: mit den Bedienten hat er nie verkehrt und die haben ihn auch deshalb immer verſpottet, daß er ſtolz wäre. Es ſcheint ein heruntergekommenes Subject, das vielleicht einmal beſſere Tage geſehen hat. In der letzten Zeit fing er aber auch an, ſich dem Trunk zu ergeben, und das muß ihn jetzt beſonders ſo krank gemacht haben. Ich fragte vorhin den Doctor; er wird's nicht lange mehr machen. Der Brand iſt zu der Wunde gekommen, und da ſich das Bein nicht amputiren läßt, wird er wohl ſeinen letzten Jagdfrevel verübt haben. Mir thut's leid um den Förſter; der kommt dadurch gewiß in Ungelegenheit und hat ſich doch nur ſeines eigenen Lebens gewehrt. Außerdem macht er ſich ein Gewiſſen daraus, den armen Menſchen ſo ſchwer getroffen zu haben."

Die Gräfin ſtand am Fenſter und ſah gedankenvoll hinaus. Der Haushofmeiſter blieb an der Thür. Sie hatte ganz vergeſſen, daß er im Zimmer war. Nach einer Weile fragte er endlich: „Befehlen Sie ſonſt noch etwas, Frau Gräfin?"

„Ich? — Nein — ja ſo — es iſt gut, Hußmann; ich danke Euch!" Und der alte Diener verließ geräuſchlos das Gemach.

Oben im kleinen Gärtnerhäuschen ging es mit dem Kranken recht ſchlecht. Der Ober-Medicinalrath war dort geweſen, hatte ſich die Wunde angeſehen und Alles, was bis jetzt dafür geſchehen war, gutgeheißen. Aber es ſtellte ſich ſchon wieder ein Fieber ein. Der Verwundete ſchien von einer merkwürdigen Unruhe erfaßt zu ſein und klagte auch über Schmerzen im Körper, über ein krampfhaftes Gefühl in der Herzgegend. Der Ober-Medicinalrath verordnete Ruhe und Eisumſchläge und als einzige Nahrung eine dünne Waſſerſuppe; dann nahm er Hut und Stock und verließ den Patienten.

Bärbel war zurückgekommen und zum Kranken hinauf gegangen; aber die alte Roſie ſaß noch im Zimmer und ſie wußte nicht, ob ſie in deren Gegenwart etwas von dem Ring und der Frau Gräfin erwähnen durfte. Aber der Kranke kam ihr zu Hülfe.

„Roſie," ſagte er, „gebt mir doch einen Trunk friſches Waſſer. Nein, nicht von dem," fuhr er fort, als die Alte ihm aus dem Kruge einſchenken wollte, „das ſteht ſchon ſo lange im Zimmer; bitte, holt mir friſches, gleich vom Brunnen."

„Geh, ſpring einmal hinunter, Bärbel, und hol' friſch Waſſer," ſagte die Alte; „Du haſt junge Beine."

„Nein, geht Ihr nur ſelber; die Bärbel ſoll mir indeſſen das Eis wieder auflegen, ſie verſteht's ſo gut.“

„Na, ich dächte, ich hätt's auch immer geſchickt gemacht.“

„Ja, Roſie, aber bitte, laßt's jetzt einmal die Bärbel thun!“

„Na, meinetwegen; mir kann's recht ſein.“

Die alte Perſon war ein wenig in ihrer Ehre gekränkt, aber ſie nahm den Krug auf und humpelte damit, immer vor ſich hin murmelnd, die Treppe hinab

„Nun, Bärbel, haſt Du's ausgerichtet?“

„Ja; ich hab's Euch ja verſprochen.“

„Gutes Kind; und ihr ſelber gegeben?“

„Ja.“

„Und was ſagte ſie?“

„Sie wunderte ſich, wie Ihr zu dem Ringe kämt. Habt Ihr ihn gefunden, Maulwurfsfänger?“

„Ja, Kind, ich hab' ihn gefunden im Park draußen. Und wird ſie kommen? Sagte ſie es Dir?“

„Sie will vorkommen, wenn ſie ſpazieren geht, und ſehen, ob es Euch an 'was fehlt.“

Der Kranke athmete tief auf.

„Bärbel!“

„Ja, wollt Ihr 'was?“

„Da unten an dem Bettpfoſten hängt meine Weſte; geh' einmal hin, Kind.“

„Wollt Ihr ſie haben?“

„Nein; in der linken Taſche ſteckt ein blanker Thaler. Haſt Du ihn gefunden?“

„Ja, da iſt er.“

„Behalt ihn, Bärbel, den ſollſt Du haben.“

„Den ganzen Thaler?“

„Thu' ihn in Deine Sparbüchſe, Kind.“

„Aber darf ich denn das viele Geld behalten? Großvater zankt gewiß.“

„Behalt es mir zum Andenken, ich kann Dir ja doch ſonſt nichts geben, und Du haſt mich ſo oft gepflegt.“

„Aber das muß ich dem Großvater ſagen, heimlich darf ich ihn nicht behalten.“

„Sag's nur dem Großvater, Kind, er wird Dir's erlauben. So, und nun leg' mir das Eis auf; die Roſie wird gleich wiederkommen. Oh Gott, wie das feuert und klopft! Du wirſt's nicht mehr oft zu thun brauchen, Bärbel.“

Es war faſt, als ob das viele Sprechen oder auch vielleicht die gerade von dem Arzte verbotene Aufregung ihn übermäßig angegriffen habe. Er ſchloß die Augen, war ſehr blaß geworden und lag ſtill und regungslos auf ſeinem Bett.

Die Roſie wollte ihm das verlangte Waſſer geben; aber er antwortete ihr gar nicht und Bärbel ſelber ſchlich ſich leiſe hinunter, um den Großvater im Park aufzuſuchen und ihm das Geſchenk zu zeigen.

Etwa nach einer Stunde öffnete der Kranke die Augen wieder und ſah ſich verſtört um. Nur die Roſie war bei ihm im Zimmer.

Ob er 'was haben wollte? Nein; er ſchien unruhig, aber die alte Frau auch keine Perſon, gegen die er ſich ausſprechen konnte. Er ſchüttelte mit dem Kopf und horchte nur immer hoch auf, wenn ſich unten im Hauſe etwas regte. Immer heftiger wurde dabei ſein Fieber, und das vorher ſo bleiche Geſicht flammte jetzt ordentlich in wilder Gluth.

Die Roſie war wieder einmal hinunter gegangen, um etwas zu beſorgen, als ſie plötzlich raſch die Treppe heraufkam und mit ängſtlicher Stimme ſagte:

„Herr Du meine Güte, die gnädigſte Frau Gräfin iſt ſelber unten und will heraufkommen — die Ehre! Und wie's hier ausſieht — na, die wird ſchön ſchauen! Aber wer hat daran auch gedacht?“ Und dabei ſchob ſie haſtig Alles aus dem Wege, was ſich eben nicht gut zeigen ließ und wiſchte noch mit ihrer Schürze den einen dem Bett gegenüber ſtehenden Stuhl ab, auf dem ſie gewöhnlich ſaß, als die Thür ſchon aufging und die hohe, ſtattliche Geſtalt der Gräfin auf der Schwelle ſtand.

Das kleine Gemach hatte vielleicht noch nie ſo ärmlich ausgeſehen, als in dem Augenblick, wo die elegante Geſtalt der Dame in ihrem ſchwarzen rauſchenden Seidenkleide darin erſchien und der ängſtliche, ſcheue Blick, den ſie darin umherwarf, zeigte, daß ſie das fühlte. Aber im nächſten Moment haftete ihr Auge ſchon fragend und forſchend auf dem Antlitz des Kranken, der, als er ihren Schritt auf der Treppe hörte, unwillkürlich emporgezuckt war, vom Schmerze gebannt aber in ſeine alte Lage zurückſank und, finſter die Zähne zuſammengebiſſen, auf ſeine Decke niederſtarrte.

Ganz verſteinert über die „hohe Ehre“ ſtand indeſſen die Roſie in der Ecke und knixte nur einmal nach dem andern, um dem vornehmen Beſuch ihre Ehrfurcht zu erweiſen.

Aber die Gräfin, deren Blick nur über ſie hinglitt, ſagte leiſe: „Geh'n Sie hinunter, gute Frau, ich habe mit dem Kranken etwas zu ſprechen.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

„Und kommen Sie nicht eher wieder herauf, bis ich Sie ſelber rufe.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

Die Alte war ſeelenfroh, da oben weg zu kommen und wie ihr die Gräfin nur ſo viel Raum an der Thür ließ, daß ſie hindurch konnte, ohne auf ihr Kleid zu treten, ſchoß ſie die Treppe hinab.

Die Gräfin war mit dem Maulwurfsfänger allein; aber noch immer ſprach ſie kein Wort, noch immer haftete ihr Blick wie fragend und ungewiß auf den eingefallenen Zügen des vor ihr Liegenden und erſt als dieſer keine Miene machte, ſie anzureden und nur wie krampfhaft in die Decke griff, ſagte ſie leiſe:

„Sie haben mich zu ſprechen verlangt. Was kann ich für Sie thun?“

Der Maulwurfsfänger drehte langſam den Kopf nach ihr um, denn ſelbſt dieſe Bewegung that ihm weh; dann aber flüſterte er, daß die Worte kaum zu dem Ohr der Gräfin drangen und trotzdem wie mit einem Schlage das Blut aus ihren Wangen jagten:

„Alſo haſt Du den Ring wiedererkannt, Ottilie? Biſt Du wirklich gekommen, um mir Lebewohl zu ſagen?“

„Heiliger, allmächtiger Gott!“ ſtöhnte die Gräfin und faßte ihr Herz mit beiden Händen, als ob ſie es feſthalten wolle in der Bruſt. „Wäre es denn möglich — wäre es wahr . . .?“

„Es iſt wahr, Frau Gräfin,“ ſagte der Alte, indem ein bitteres Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, „die Jammergeſtalt hier auf dem Bett, zerſchoſſen und von Krankheit und Alter gebrochen, eigentlich auch ſchon halb verfault, mit dem ſchleichenden Tod in den Gliedern, iſt Alles, was von dem einſt ſo lebensluſtigen und gefeierten Friedrich von Sitrop übrig geblieben. Wenig, nicht wahr? Verdammt wenig — und das Wenige ſelbſt verſtümmelt und mißhandelt!“

Die Frau ſtand, das Geſicht in den Händen bergend, mitten in der Stube; kein Laut kam über ihre Lippen, aber die ganze Geſtalt zitterte und bebte und des Alten Blick haftete faſt wehmüthig und mitleidsvoll an ihr. Endlich fuhr er leiſe fort: „Setz' Dich, Ottilie — etwas näher zu mir; ich kann nicht ſo laut ſprechen und fühle, daß ich auch nicht mehr lange ſprechen werde. Ich weiß Alles, was Du fragen möchteſt, ich will Dir Alles mit wenigen Worten ſagen. Aber dann — mußt Du mir auch eine Frage beantworten — nur eine einzige Frage, die mir lange Jahre am Leben gefreſſen hat und die ich — noch vor meinem Tode gelöſt haben möchte. Setz' Dich, die Zeit vergeht und die Secunden fangen an koſtbar zu werden.“

Die Gräfin machte eine Bewegung gegen das Bett, und der Spitz, der bis jetzt nur leiſe und faſt unhörbar geknurrt hatte, ſchlug laut an. Der Maulwurfsfänger pfiff leiſe durch die Zähne und ſagte dann: „Ruhig, Spitz, es iſt vorbei; Du wirſt jetzt abgelöſt von Deinem Poſten. Sei ruhig, mein Hund, ich bin's ja auch; hörſt Du?“

Das kleine treue Thier knurrte zwar noch leiſe, aber es kauerte ſich wieder unter dem Bett zuſammen und winſelte nur noch ein wenig, als die Gräfin faſt mechaniſch nach dem Stuhl griff und ſich darauf niederließ. Dann lag er ganz ſtill, ſchob die Schnauze wieder in ſeine langen Haare und blieb regungslos liegen, hielt aber immer noch die kleinen blitzenden, ſchwarzen Augen mißtrauiſch auf das Kleid des fremdartigen Beſuchs geheftet.

Auch der Kranke ſchien ſich erſt von der ungewohnten Anſtrengung des Redens zu erholen; dann fuhr er langſam fort:

„Die Geſchichte iſt ſehr kurz. Mein Vermögen brachte ich durch — im Spiel; arbeiten konnte und wollte ich nicht; in Frankreich, wohin ich flüchtete, fälſchte ich einen Wechſel, um Geld zu bekommen, und wurde eingekerkert. Ich ſaß lange Jahre und kehrte, endlich freigelaſſen, nach Deutſchland zurück; aber den Baron hatte ich im franzöſiſchen Gefängniß oder vielmehr ſchon vor deſſen Thür gelaſſen, leben mußte ich, Geld hatte ich keins, — das Einzige, was ich verſtand, war das Spiel und die Jagd; Croupier mocht' ich nicht werden, ſo tief war ich doch noch nicht geſunken, zum Förſter wollte mich Niemand, da“ — ein bitteres, höhniſches Lächeln zuckte um die Lippen des Kranken — „benutzte ich eine frühere Paſſion von mir, das Fallenſtellen, und — wurde Maulwurfsfänger. Sechs Jahre wanderte ich ſo in Deutſchland umher, mich den Henker mehr um die übrige Welt ſcherend, bis es mir keine Ruhe mehr ließ, den Ort wieder aufzuſuchen, wo . . .“

Er ſchwieg plötzlich; Todtenſtille herrſchte in dem kleinen Raum, nur das ſchwere Athmen der Frau unterbrach die Stille oder machte ſie vielmehr noch unheimlicher.

„Das iſt eigentlich Alles,“ ſagte der Kranke nach einer Pauſe. „Du kannteſt mich nicht wieder; hübſcher war ich auch nicht geworden und mir machte es Spaß, ſo incognito gerade mit dieſem Platz zu verkehren. Da begegnete ich neulich im Park einer jungen fremden Frau — wie ein Meſſer ſtach mich deren Anblick durch's Herz, — es war, als ob die langen Jahre zurück, ſtatt vorwärts gegangen wären, und Du, Ottilie, wie ich Dich in all' Deiner Schönheit und Jugend geſehen, ſtandeſt wieder vor mir, wie vor einem Vierteljahrhundert an derſelben Stelle.“

Die Gräfin war aufmerkſam geworden; ihre Hände ſanken langſam in ihren Schooß und das große Auge haftete fragend auf dem Sprechenden.

„Ich erfragte den Namen," fuhr dieſer endlich leiſe fort, „er klang mir fremd — Rottack — ich hatte ihn nie gehört."

„Rottack?" hauchte die Frau.

Der Maulwurfsfänger nickte und ſein Blick hing forſchend an ihren Zügen; aber er bekam keine Antwort. Angſt und Schmerz lagen in ihrem Antlitz, aber die Lippen blieben unbewegt.

„Rottack," wiederholte er endlich, „Helene Rottack. Aber Du mußt reden, Ottilie", fuhr er heftiger fort, „die Zeit verfliegt, meine Pulsſchläge ſind gezählt, Du mußt meine Frage beantworten!"

„Und welche Frage iſt das?" hauchte die Frau, die ſich dem alten, kranken Manne vollkommen willenlos gegenüber befand.

„Was iſt aus dem Kind geworden?" ſagte der Alte leiſe. „Als der Graf aus Weſtindien zurückkehrte, konnte ich Dir nicht wieder nahen, denn ich wußte, daß er mich haßte. Bald darauf mußte ich ſelber flüchten, ſchreiben durfte ich nicht — was iſt aus dem Kind geworden, Ottilie?"

Die Frau barg ihr Geſicht wieder in den Händen, aber ſie antwortete nicht und faſt mitleidig ruhte der Blick des Kranken auf ihr.

„Fürchte nichts," ſagte er endlich leiſe, „ich weiß, welches furchtbare Unglück Dich in der letzten Zeit betroffen hat. Ich hätte es vielleicht verhindern können," ſetzte er düſter hinzu. „Aengſtige Dich nicht, daß dieſe Lippen, die ſo lange geſchwiegen, jetzt plaudern könnten; ein Sterbender ſpricht zu Dir — was iſt aus dem Kind geworden?"

„Es lebt!" hauchte die Gräfin.

„Es lebt?" rief der Kranke. „Und — und heißt Helene?"

Die Gräfin antwortete nicht, aber ohne zu ihm aufzuſehen, neigte ſie leiſe das Haupt.

„Gott ſei Dank!“ ſtöhnte der Mann. „Aber — mir wird auf einmal ſo wunderbar ſchwach zu Sinn — es flackert mir vor den Augen. Gieb mir Deine Hand, Ottilie — laß uns verſöhnt ſcheiden — ſo, das iſt lieb von Dir — Gott ſegne Dich — ſo — und nun geh — Du darfſt nicht länger hier bleiben. Schick' mir die Roſie herauf — die Alte oder die Bärbel, wenn ſie unten iſt. Oh, mein Gott, wie das brennt — das Eis iſt fortgeſchmolzen und zu glühend heißem Blei geworden . . .“

Die Gräfin hatte ihm die Hand gereicht; ſie war aufgeſtanden und ihre Bruſt hob ſich ſtürmiſch, ihr Antlitz deckte Leichenfarbe. Sie wollte ſprechen, aber ſie konnte nicht. Willenlos, faſt bewußtlos hatte ſie bis jetzt in der Gegenwart des Furchtbaren gehandelt; was ſie ſich vorgenommen, ehe ſie das Haus betrat, wie ſie mit kalter Verachtung ſeiner Anklage begegnen, ſein Erkennen verleugnen wolle — es war hingeſchmolzen, als jene Jammergeſtalt auf dem Bett, der Schatten deſſen, der einmal im Leben ihre ganze Seele füllte, vor ihr lag. Alte Erinnerungen, Reue, Zerknirſchung und Mitleid beſtürmten ihr Herz; aber ihre Kräfte verließen ſie, die Luft hier drohte ſie zu erſticken.

„Leb' wohl!“ flüſterte ſie, und wie von Furien gejagt floh ſie aus dem Zimmer hinaus in's Freie, in die Einſamkeit.

Draußen wurde ihr leichter. Wohl eine Stunde lang ging ſie in dem weiten Park auf und ab. Endlich wandte ſie ſich wieder dem Schloſſe zu und ging in ihr Zimmer hinauf.

Noch hatte ſie nicht ihren Hut abgelegt, als es leiſe an die Thür klopfte.

„Herein!“

Bärbel ſtand auf der Schwelle. „Ach, Frau Gräfin,“ ſagte die Kleine, und die hellen Thränen liefen ihr an den Wangen nieder, „ich bin nicht hergeſchickt, aber — ich — ich wollte Ihnen nur melden, daß der alte Maulwurfsfänger eben geſtorben iſt.“

„Todt?“

„Die Roſie ſagt's. Er liegt kalt und ſtarr auf dem Bett."

Die Gräfin winkte mit der Hand; Bärbel verließ ſchüchtern das Zimmer. Die Gräfin Monford wankte zu ihrem Sopha, und Thränen — Thränen, die erſten, die ſie ſeit langen Jahren vergoſſen, netzten ihr die Wangen.

Sie war glücklich, denn ſie konnte weinen.

30.

Pfeffer dictirt einen Brief.

Wochen vergingen und Monate. Die rauhen Herbſtſtürme traten ein, Schnee fiel, und der Winter deckte die freundlichen Hügel und Gebirgszüge um Haßburg mit ſeiner weißen Decke und die Waſſer mit Eis, und noch hatte die Monford'ſche Familie mit keinen Menſchen in der Stadt wieder verkehrt, noch hatte die Gräfin ſelber die Stadt nicht wieder betreten, oder auch nur einen einzigen Beſuch ſelbſt ihrer früheren intimſten Freunde angenommen.

Der Zuſtand des Grafen ſchleppte ſich freilich auch nur langſam hin: die früher eingetretenen Schlaganfälle hatten ſich mehrfach wiederholt, und ſo ſehr Beide gewünſcht haben mochten, dieſen Ort, der jetzt für ſie ſo furchtbare Erinnerungen trug, zu verlaſſen und eine andere Gegend, ein wärmeres Klima zu ihrem Aufenthalt zu wählen, ſo ſchüttelte doch der alte Ober-Medicinalrath dazu auf das Entſchiedenſte den Kopf und beharrte dabei, daß der Graf jetzt an eine Reiſe gar nicht denken dürfe, wenn er ſich nicht muthwillig der größten Gefahr ausſetzen wolle. Ihm bliebe vor der Hand nichts weiter übrig, als abzuwarten, ob ſich ſein ſehr bedenklicher Zuſtand beſſern würde, wozu er die Hoffnung keineswegs aufgegeben habe. Träte der Fall ein, dann würde er ſelber eine Reiſe nach Italien oder einem andern warmen Himmelsſtrich dringend anrathen.

Ganz verändert war indeſſen die Gräfin ſelber geworden. Wie ſie früher die Pflege des Kranken faſt ausſchließlich der Dienerſchaft überlaſſen hatte, ſo wich ſie ſeit jenem Tag, an welchem ſie das Gärtnerhaus beſucht, faſt nicht mehr von dem Lager des Gatten, und wachte, wenn ſich ſein Zuſtand dann und wann verſchlimmerte, halbe Nächte neben ſeinem Bett. Sie war auch viel freundlicher mit den Leuten ſelber geworden, und ſogar der alte Haushofmeiſter, der ihr ſeit jenem Abend, wo ſie den Brief verbrannte, lange Wochen durch wohl ehrerbietig, aber doch wie ſcheu ausgewichen war, fing an, ſich ihr wieder zu nähern und Mitleid mit ihr zu fühlen, denn er, vor allen Anderen, ſah und fühlte die Veränderung zum Beſſeren, die mit ihr vorgegangen. Fiel ſie doch mit einer wahren Haſt über alle Briefe her, die ihr gebracht wurden, und legte ſie dann traurig und oft mit einer unterdrückten Thräne bei Seite, wenn keiner von ihnen mehr die jetzt ſo heiß erſehnten Schriftzüge des verlorenen Kindes trug.

Aber Paula ſchien verſchwunden; kein Brief von ihr war mehr eingetroffen, keine Zeitung nannte Handor's Namen, keine Nachforſchung, die ſie im Geheimen, beſonders durch den Ober-Medicinalrath, anſtellen ließ, führte zu irgend einem Reſultat. Sie mußte todt ſein oder Deutſchland verlaſſen haben, denn alle Nachfragen blieben fruchtlos.

In Haßburg ſelber hatte man die Monford'ſche Familie, die für Wochen lang das Tagesgeſpräch gebildet, faſt vergeſſen. Eine Zeit lang wurde die Erinnerung daran wohl noch durch die nach dem Tode des Maulwurfsfängers gegen den Förſter eingeleitete Unterſuchung aufgefriſcht, und dieſer auch wegen Tödtung — aber mit mildernden Umſtänden, da er ſelber dabei verwundet worden — zu zwei Monaten Gefängnißſtrafe verurtheilt. Jetzt hatte er dieſe abgeſeſſen und Niemand ſprach mehr davon oder dachte noch daran. —

Freundlicher hatten ſich indeſſen die Verhältniſſe in der Pfeffer'ſchen Familie geſtaltet.

Rebe's Erfolg am Haßburger Theater konnte als geſichert betrachtet werden, denn nach der Aufführung des Fiesko wagte ſich keine Oppoſition mehr heraus — oder wurde vielmehr nicht mehr bezahlt und fiel deshalb von ſelbſt weg. — Strohwiſch hatte Haßburg verlaſſen, und Rebe bekam dadurch freien Raum und ehrliches Spiel, ſich ſeine Stellung am Haßburger Theater zu erkämpfen, was er ehrenvoll that. Nacheinander, aber von dem vorſichtigen Director immer noch nur von Monat zu Monat engagirt, trat er in den bedeutendſten und ſchwierigſten Rollen auf und zeigte ſich bald als ein ſo talent- und geiſtvoller Schauſpieler, daß ihn das Publikum immer lieber gewann und ihm jetzt allabendlich die deutlichſten und lebhafteſten Zeichen ſeines Beifalls gab.

Aber trotzdem veränderte er ſeine Lebensart nicht. Seine Gage war ſchon jetzt eine ſehr anſtändige, und er hätte mit Leichtigkeit ein beſſeres Quartier nehmen und beſſer leben können. Das Rechtlichkeitsgefühl aber, das ihn bisher geleitet, führte ihn auch weiter, und wenn er ſchon offen und ehrlich um Henriettens Hand bei den Eltern angehalten und ihre freudige Einwilligung erlangt hatte, weigerte er ſich doch. Henriette früher heimzuführen, als bis er ſich ſelber ſo viel Geld erſpart habe, um ſeiner Frau eine freundliche und angemeſſene Heimath gründen zu können.

Jeremias erbot ſich allerdings augenblicklich, ihm jede verlangte und nöthige Summe vorzuſtrecken, aber Rebe wies Alles, wenn auch freundlich und dankend, doch entſchieden zurück. Er wollte ſich ſelber und aus ſich ſelber heraus ſeinen eigenen Herd gründen, und Henriette hatte ihn deshalb nur um ſo lieber.

Darin ſtimmte er aber ganz mit Pfeffer überein, daß er jetzt bei Krüger auch auf einen beſtimmten und längeren Contract dringen müſſe, denn das Proviſorium hatte lange genug gedauert. Rebe ſchrieb auch deshalb an Krüger, und heute war eine ſchriftliche Antwort eingelaufen, worin ſich der Director in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken erbot, einen fünfjährigen Contract mit Rebe als erſtem Liebhaber und Helden einzugehen, und ihm ein Concept deſſelben unter ſehr annehmbaren Bedingungen beilegte.

Rebe hatte augenblicklich zuſtimmen wollen, Pfeffer that aber Einſpruch und behauptete, daß in einer ſo wichtigen Angelegenheit auch nothwendiger Weiſe großer Kriegsrath gehalten werden müſſe. Außerdem ſei es nicht einmal gerathen, dieſem „Blutſauger", wie er ſeinen Director im vertraulichen Geſpräch gewöhnlich nannte, zu zeigen, daß man augenblicklich zuſchnappe, ſobald er einen Brocken hinhielt. Er müſſe zappeln, er müſſe eine Zeit lang in Ungewißheit gehalten werden, dann erſt dürfe man hoffen, auf einen andauernd guten Fuß mit ihm zu kommen; ſonſt ſetze er ſeinen Schlachtopfern doch augenblicklich wieder den Daumen auf's Auge.

Rebe wollte dagegen proteſtiren, aber es half ihm nichts; er wurde gerade nicht überſtimmt, aber von Pfeffer überſchrieen, und willigte endlich lächelnd in einen „großen Rath", der an dieſem Nachmittag bei Pfeffer zuſammenkommen und Rebe's Entſchluß beſtimmen ſolle.

Pfeffer's Schweſter, die ſich merkwürdig in den letzten Monaten erholt hatte und ſchon tüchtig wieder im Hauſe wirthſchaftete, arrangirte mit Jettchen einen großen Kaffee, und ſelbſt Fräulein Baſſini war dazu eingeladen worden und erſchien, eine halbe Stunde vor der Zeit, im höchſten Staat und Putz, ſo daß Pfeffer augenblicklich in ſein Zimmer ſtürzte, den alten Schlafrock abwarf, ein weißes, allerdings etwas „mitgenommenes" Halstuch umband und in ſeinen alten blauen Frack mit blanken Knöpfen hineinfuhr, dazu ein Paar ſchmutzige Glacéhandſchuhe anzog, ſeinen Cylinderhut aufſetzte und der Schweſter nun, in der linken Hand die lange Pfeife und an den Füßen noch immer die grüngeſtickten Schlapp=Pantoffeln, entgegen ging, um ſie höchſt förmlich zu begrüßen.

Pfeffer hielt denn auch, als Alle verſammelt waren, in dieſem Coſtüm ſeinen Vortrag, und Jeremias ſaß dabei und lachte, fing aber an mit dem Kopf zu ſchütteln, als ſein Schwager Rebe aufzuhetzen begann, den Contract zurück zu weiſen und höhere Bedingungen zu fordern. Die Gage war nämlich von Krüger ſelber ſo hoch geſtellt, wie ſie nur Haßburg mit ſeinen beſcheidenen Verhältniſſen zahlen konnte, und Jeremias proteſtirte heftig gegen jede ſolche Ueberſchreitung des Möglichen. Pfeffer gab endlich nach.

„Gut, Kinder,“ ſagte er, während Fräulein Baſſini daneben ſaß und an einem entſetzlich langen, brennend rothen Strumpf ſtrickte, „ich habe nichts dagegen, wenn Rebe denn für eine ſolche Lumpengage bleiben ſoll, wo er in Berlin und Wien das Doppelte bekommen könnte . . .“

„Wenn nicht dort alle Stellen beſetzt wären, Herr Pfeffer . . .“

„So habe ich auch nichts dagegen,“ fuhr Pfeffer fort, „aber in einer Sache müßt Ihr mir folgen — Rebe muß ihm einen derben Brief ſchreiben, in dem er den Contract allerdings annimmt, aber dieſem Blutegel, dieſem Krüger, auch zu verſtehen giebt, daß er ihn durchſchaut und ſich ſeines Werthes vollkommen bewußt iſt.“

„Aber, beſter Herr Pfeffer,“ ſagte Rebe, „ich bin nicht im Stande, einen Brief zu ſchreiben, in dem ich etwas Anderes ſagen ſoll, als ich wirklich denke.“

„Dann werde ich Ihnen dictiren,“ rief Pfeffer.

„Aber, Fürchtegott . . .“ bat die Frau.

„Mach' mich nicht böſe,“ rief aber Pfeffer jetzt gereizt, „ſetzen Sie ſich dahin, Rebe, dort liegt ein Briefbogen und Feder und Tinte, und fangen Sie an!“

„Aber willſt Du das nicht lieber mir dictiren, Onkelchen?“ bat Henriette, „Horatius kennt noch nicht ſo genau Deine Art und Weiſe.“

„Ach was, Art und Weiſe — er muß ſich hinein finden, und ſo viel Verſtand wird er doch wohl haben! Schreiben Sie, Rebe!“

Seine Schweſter Auguſte ſaß dabei und ſchüttelte lächelnd den Kopf, aber ſie ſagte kein Wort; ja, als Jeremias auch dagegen reden wollte, faßte ſie nur ſeinen Arm und flüſterte: „Laß ihn nur machen! Er will nun einmal ſeinen Willen haben; das Jettchen wird ſchon Alles wieder in die Reihe bringen!“

Rebe ſchien nicht halb damit einverſtanden, aber er mochte Pfeffer auch nicht böſe machen, ſetzte ſich alſo an den Schreibtiſch, rückte ſich den Bogen zurecht, tunkte die Feder ein und ſagte: „Alſo, Herr Pfeffer?“

Fürchtegott Pfeffer ging noch immer — eine höchſt poſſirliche Geſtalt — mit ſeinem Frack und den grüngeſtickten Pantoffeln, wie der langen Pfeife — in der Stube auf und ab und blies den Rauch in kleinen hellen Wolken von ſich.

„Sind Sie ſo weit?“

„Ja!“

„Gut! ſo fangen Sie an. Ueberſchrift: Herrn Director Krüger hier, — Mohrengaſſe 42, erſte Etage, rechts, — erſte Etage, rechts. Haben Sie rechts?“

„Nur weiter, ich komme ſchon mit!“

„Alſo — Schafskopf ...“

„Aber, Herr Pfeffer,“ ſagte Rebe und ſah verwundert zu ihm auf.

„So ſchreiben Sie doch nur, ich verliere ja ſonſt den Faden.“

Rebe ſchüttelte mit dem Kopf, und Henriette ſtand, mit der Hand ſeine Stuhllehne gefaßt, und ſah ihm lächelnd über die Schulter.

„Schreibe nur — ſchreibe,“ flüſterte ſie, und ein eigener Zug von Muthwillen zuckte ihr dabei über das liebe Antlitz.

„Haben Sie Schafskopf?“

„Ja, Herr Pfeffer!“

„Haben Sie endlich eingeſehen, was ich Ihnen hier bin und leiſte ...“

„Aber," wollte Rebe wieder einwenden, Jettchen hielt ihm jedoch raſch den Mund zu und flüſterte wieder: „Schreibe nur!" Er wurde gar nicht klug aus ihr. Den Brief konnte er doch nicht dem Director ſchicken, das ging ja unmöglich an.

„Was ich Ihnen hier bin und leiſte — haben Sie das?"

„Leiſte," wiederholte Rebe kopfſchüttelnd.

„Das Lumpengeld, was Sie mir bieten, iſt freilich kaum die Hälfte deſſen, was ich verdiene ..."

Rebe ſchrieb jetzt — er wollte wenigſtens einmal ſehen, was daraus würde, war aber feſt entſchloſſen, nie in dieſer Weiſe ſelber zu antworten.

„Haben Sie verdiene?"

„Verdiene ..."

„Und in den zwei Monaten Urlaub, die Sie vernünftiger Weiſe eingeſchoben ..."

„Eingeſchoben," ſagte Rebe.

„Werde ich das Dreifache herausſchlagen — aber ich komme doch in der Zeit ..."

„In der Zeit ..."

„Aus der Schmiere hier fort ..."

Rebe lachte, aber er ſchrieb weiter.

„Ich fühle, daß Sie mir mit dem Contract das Fell über die Ohren ziehen — über die Ohren ziehen — aber ich hoffe doch mit — dem Gelde auszukommen — Hol' Sie der Deubel —" ſo, und nun Ihren Namen darunter."

„Und den Brief ſoll ich fortſchicken?"

„Gewiß!" nickte Pfeffer. — „Aber nun leſen Sie mir erſt einmal vor, was Sie geſchrieben haben."

Rebe las: „Sie Schafskopf!"

„Ach, Donnerwetter — Unſinn!" rief Pfeffer.

„Ja, aber das haben Sie mir doch dictirt!"

„Aber Sie müſſen doch," brummte Pfeffer, — „den Teufel auch. Sie haben ja gar keinen Begriff vom Briefſchreiben — da weiß Jettchen beſſer mit umzugehen — na, leſen Sie nur weiter!"

„Haben Sie endlich eingeſehen," las Rebe, „was ich hier bin und leiſte? Das Lumpengeld, das Sie mir bieten..."

„Schwerenoth," ſchrie Pfeffer und riß ihm das Blatt aus der Hand, „das wollen Sie doch nicht an den Director ſchreiben? Jettchen, ſetze Du Dich einmal hin — der Menſch iſt ſo kindlich, als ob er gerade aus der Schule käme — Sie möchte ich zum Secretär haben!"

„Ja, lieber Onkel," lachte Jettchen und nahm Rebe's Platz ein, „nun dictire Du mir einmal."

„Alſo, biſt Du fertig?"

„Alles bereit."

Pfeffer, Rebe's Brief in der Hand, dictirte nun dem jungen Mädchen genau daſſelbe, was auf dem Blatte ſtand, und Jettchen ſchrieb. Als er wieder mit „Hol' Sie der Deubel" ſchloß, nickte Jettchen und ſtand auf.

„So, nun lies einmal vor."

Jettchen las: „Hochverehrter Herr!"

Pfeffer nickte, „das klingt ſchon beſſer!"

„Recht herzlich freue ich mich, daß Sie Ihre Zweifel endlich beſiegt haben und mir vertrauen. Ich nehme den mir gebotenen Contract mit Dank an und bin Ihnen beſonders für den zweimonatlichen Urlaub verpflichtet, den ich nicht allein dazu benutzen kann, andere Bühnen zu ſehen und dort mein Glück zu verſuchen, ſondern mich auch noch weiter auszubilden. Ich fühle, daß Sie mir mit dem Contract..."

„Das Fell über die Ohren ziehen," ſagte Pfeffer.

„...ein ehrendes Zeugniß meiner bisherigen Leiſtungen geben," las Jettchen, „und hoffe auf ein recht freundliches künftiges Zuſammenleben mit Ihnen und meinen Collegen."

„Hol' Sie der Deubel," nickte Pfeffer vergnügt.

„Hochachtungsvoll," las Jettchen, „Ihr ergebenſter Horatius Rebe."

„Bravo!" rief Pfeffer, „der Brief hat Hand und Fuß. Sehen Sie, Rebe, von dem Mädel können Sie noch 'was lernen!"

„Ja, aber mein beſter Herr Pfeffer,“ lachte Rebe, „wenn Sie ſagen: Hol' Sie der Deubel ...“

„Meine ich immer „Hochachtungsvoll“,“ rief Pfeffer — „das verſteht ſich doch von ſelbſt und ſieht ein Kind ein!“

Jeremias hatte ruhig dabei geſeſſen und ſich vortrefflich über Pfeffer's Briefdictiren amüſirt, als es plötzlich anklopfte und auf ſein „Herein“ ein Bedienter in Livrée auf der Schwelle erſchien. Jeremias kannte übrigens die Livrée, es war die des Grafen Rottack.

„Sie entſchuldigen — iſt Herr Stelzhammer hier zu — ah,“ unterbrach er ſich, als er den kleinen Mann erkannte und ihm einen Brief überreichte — „wären Sie ſo freundlich, mir Antwort zu ſagen?“

Jeremias brach den Brief auf. Er enthielt nur wenige Zeilen, in denen ihn Graf Rottack bat, ſie doch, ſobald es irgend anging, zu beſuchen, da er dringend weitere Auskunft wünſche.

„Iſt der Herr Graf jetzt zu Hauſe?“

„Allerdings, und wartet jedenfalls, bis ich ihm Antwort bringe.“

„Schön — dann ſagen Sie ihm, ich würde gleich kommen.“

„Sehr wohl, Herr Stelzhammer,“ und der Diener entfernte ſich.

„Wegen der Geſchichte?“ fragte Pfeffer, als er fort war.

„Jedenfalls,“ nickte Jeremias — „und haſt Du nichts weiter von der Sache gehört?“

„Nichts weiter, als was die Liſe erzählt hat.“

„Mit Handor?“ meinte dieſe, „das iſt ſicher; die Ronelli, die vor einiger Zeit in Prag gaſtirte, jetzt aber ſchon lange wieder von da fort iſt, hat mir ſelber geſchrieben, daß er unter einem andern Namen dort aufgetreten, aber durchgefallen wäre. Wo er aber jetzt ſtecken mag, weiß Gott!“

„Und wie lange iſt das her?“

„Ja, das ſchreibt ſie nicht.“

„Kennen Sie denn Niemanden in Prag?“

„Keine Seele — wenn nur der Mauſer noch hier wäre

— der hat Verwandte in Prag und könnte es von dort gewiß leicht erfahren.“

„Der Mauſer? — Der Souffleur? Iſt denn der fort?“

„Oh, ſchon über ſechs Wochen — er hatte ja einen Zank mit dem Director und ging damals ab. Natürlich aber hat Keiner von uns je wieder etwas von ihm gehört.“

„Wenn ich den Brief nur einmal bekommen könnte,“ ſagte Jeremias.

„Es ſteht weiter nichts davon drin,“ verſicherte Fräulein Baſſini. „Die Ronelli iſt ja in Prag nur dreimal aufgetreten und dann nach Schwerin gegangen, und ſchrieb mir auch das Wenige nur, weil ſie glaubte, daß es mich intereſſiren könne. Wenn nur der Mauſer noch da wäre, der könnte uns gewiß weitere Auskunft verſchaffen. Doch was liegt daran, wo ſich der Lump, dieſer Handor, jetzt aufhält, und ich möchte wirklich wiſſen, was der Graf mit dem zu ſchaffen hat.“

„Ich will wenigſtens hören, was er verlangt,“ ſagte Jeremias, ſeinen Hut aufgreifend. „Sobald ich kann, komme ich zurück.“

Er fand den jungen Grafen Rottack ſchon ſeiner harrend, und dieſer kam auf ihn zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und rief: „Mein lieber Jeremias, ich bin Ihnen unendlich dankbar für Ihre Freundlichkeit. Wir haben Sie ſehnſüchtig erwartet!“

„Mein beſter Herr Graf!“

„Kommen Sie herein — Helene iſt auch drin und will Sie ſprechen — wir müſſen zuſammen berathen, was zu thun iſt.“

Helene begrüßte den alten Freund in der That auf das Herzlichſte — aber wie bleich und leidend ſah ſie aus — wo war das Feuer und Leben geblieben, das ſonſt aus ihren guten Augen ſprühte — wie wehmüthig lächelnd reichte ſie ihm die Hand und wie ängſtlich drängte ſie danach, die Sache erledigt zu ſehen, die jetzt ihre ganze Seele in Anſpruch nahm: das Schickſal der armen Paula.

Rottack unterſtützte ſie darin. „Die Nachricht, die Sie uns neulich gaben, Jeremias,“ rief er aus, „hat Beſtätigung erhalten. Ich habe augenblicklich nach Prag an einen Freund geſchrieben und heute Morgen kam die Antwort. Ein Schauſpieler, der ſich dort Boslaw nannte und in Prag auftrat, ſcheint allerdings dieſer unglückſelige Handor zu ſein, der jene Gegend jetzt unter einem falſchen Namen bereiſt, möglicher Weiſe, um ſeinen Gläubigern keine Spur ſeines Aufenthalts zu geben. Das Gerücht nannte dort wenigſtens jenen Namen.“

„Und wo ſteckt er jetzt? Iſt er noch in Prag?“

„Das weiß Gott,“ ſeufzte Felix — „von Prag ſcheint er fort zu ſein.“

„Er kann es nicht geweſen ſein,“ rief Helene, „die Beſchreibung jener Perſon, die er bei ſich hatte, paßt doch wahrhaftig nicht auf Paula.“

„Hatte er Jemanden bei ſich?“ ſagte Jeremias.

„Allerdings,“ nickte Felix, „dieſer Boslaw ſoll mit einem Frauenzimmer gereiſt ſein, das er für ſeine Frau ausgab — eine kleine dicke Perſon, anſcheinend eine Böhmin — aber Gott weiß, was da vorgegangen iſt!“

„Es iſt nicht möglich!“ rief Helene unter vorquellenden Thränen.

„Frau Gräfin,“ ſagte Jeremias, „es iſt Alles möglich auf der Welt, beſonders das; denn daß ſich eine anſtändige Dame nicht lange mit dieſem — Lump glücklich fühlen konnte, war vorauszuſehen. Aber was wollen Sie jetzt thun?“

„Sie ſollen uns helfen, Jeremias!“ rief Graf Rottack.

„Ich? — Aber wie?“

„Sie ſind mit den Verhältniſſen am Theater bekannt. Sie haben hier eine Menge von Leuten kennen gelernt und können dort raſch neue Bekanntſchaften anknüpfen. Ich würde ſelber reiſen, aber ich darf jetzt meine arme Helene nicht allein laſſen; ſo thun Sie uns die Liebe und machen Sie den Verſuch, ob Sie nicht an Ort und Stelle etwas Näheres erfahren können. Daß Sie praktiſch ſind, weiß ich — Sie werden nichts verſäumen, und an Geld ſteht Ihnen zu Gebot, was Sie brauchen.“

„Mein lieber Herr Graf,“ ſagte Jeremias verlegen, „das iſt eine ganz eigenthümliche Sache, und ob ich gerade zu ſo etwas paſſe, weiß ich wahrhaftig nicht. Wirklich den Fall geſetzt, daß ich ſie finde, was kann ich thun? Wenn die junge Gräfin bei ihrem jetzigen Manne bleiben will, wie kann ich als ein vollkommen fremder Menſch ſie daran hindern, und ihr Mann würde mich erſt recht anſehen, wollte ich ſie nur darnach fragen. Ich glaube, ich geriethe da in eine höchſt unglückliche Situation und müßte jedenfalls wieder unverrichteter Sache abziehen.“

„Sie ſollen nichts thun, Jeremias,“ rief Helene bittend, „als den Thatbeſtand erforſchen — nur uns Gewiſſes über dort berichten, denn wir kennen keinen Menſchen, auf den wir uns ſo feſt verlaſſen könnten, als auf Sie.“

„Hm, das ließe ſich ſchon eher hören,“ nickte Jeremias, „abkommen könnte ich jetzt hier; was ich zu thun hatte, iſt beſorgt, und wenn ich wüßte, daß Ihnen damit ein Gefallen geſchähe . . .“

„Ich würde Ihnen ewig dankbar dafür ſein,“ rief Helene.

„Topp! ich reiſe,“ ſagte Jeremias entſchloſſen — „Ihnen, Frau Gräfin, habe ich noch nie 'was abſchlagen können, das wiſſen Sie wohl von alten Zeiten her — Apropos nichts wieder von Santa Clara gehört?“

„Wir haben Briefe erhalten,“ ſagte Felix, „aber es ſteht nichts darin, was Sie intereſſiren könnte — ausgenommen, daß die Colonie unter Sarno's Führung blüht und gedeiht und — ja, doch das Eine — daß Baron Jeorgy plötzlich verſchwunden iſt!“

„Durchgebrannt,“ lachte Jeremias, — „nur ein Wunder, daß er ſich ſo lange gehalten hat.“

„Und Director Sarno hat ſich verheirathet,“ ſagte Helene.

„Hurrjeh!“ rief Jeremias voller Erſtaunen, indem er blitzſchnell herumfuhr — „ob ich's ihm nicht immer prophezeiht habe! Aber wen?“

„Ein junges, braves Mädchen, die Tochter eines Coloniſten, die mit ihren Eltern einen der furchtbaren Parcerie-Verträge im Norden durchgemacht hatte," ſagte Felix.

„Und es geht ihm gut?"

„Vortrefflich — aber jetzt, Jeremias, iſt keine Zeit mehr zu verſäumen. Wenn Sie uns wirklich die Liebe erzeigen wollen, ſo müſſen Sie unverweilt aufbrechen. Sind Sie mit warmen Kleidern verſehen?"

„Hinlänglich — ich habe mich noch immer nicht wieder an die Kälte gewöhnen können und friere mordsmäßig."

„Und bei Ihnen zu Hauſe geht Alles gut?"

„Danke, ja! Meine ſelige Frau iſt wieder ganz auf dem Zeug."

„Ihre ſelige Frau?" lachte Helene.

„Ach ja ſo," ſagte Jeremias erſchreckt; „weiß der liebe Gott, wie es kommt, aber das Wort fährt mir immer heraus. Es iſt mir in einem fort, als ob mir die Frau ſchon einmal geſtorben und jetzt erſt wieder neu geboren wäre. Aber was kann's helfen," ſetzte er ſeufzend hinzu, „geſchehen iſt nun einmal geſchehen, und das einzige Glück, daß ich doch jetzt im Stande bin, Manches gut zu machen, was ich früher verdorben. Nachher gehe ich wieder nach Braſilien."

„Sie wollen zurück?" rief Helene erſtaunt.

„Es wird ſich nicht anders machen — was ſoll ich hier, wenn ich das Mädel verſorgt weiß — aber jetzt haben wir Anderes zu denken," brach er kurz ab, „und wie geſagt, wenn ich Ihnen damit dienen kann, brech' ich die Nacht noch auf — viele Vorbereitungen habe ich überdies nicht nöthig."

„Und tauſend Dank im Voraus," rief Rottack, ihm die Hand herzlich ſchüttelnd, „Sie glauben nicht, welche Laſt Sie mir dadurch von der Seele nehmen."

„Und wie heißt der Herr, der Ihnen von dort geſchrieben?"

„Kommen Sie jetzt mit in mein Zimmer, Jeremias," ſagte der junge Graf, „dort gebe ich Ihnen alle in meinem Beſitz befindlichen Notizen, und ſobald Sie dort etwas Näheres erfahren, telegraphiren Sie augenblicklich."

Jeremias bedurfte keiner großen Unterweiſung, denn er fand ſich außerordentlich leicht in Alles, alſo auch in das, was hier von ihm verlangt wurde. Dann ging er noch einmal zu Pfeffers, um dieſen anzuzeigen, daß er auf acht oder zehn Tage verreiſen werde, packte nachher ſeinen Koffer und erwartete dann unten auf dem Bahnhof den Abendzug, der zwiſchen neun und zehn Uhr durchkam.

31.

Jeremias auf Reiſen.

Es war bitterkalt die Nacht, und obgleich der März ſchon ſeit ein paar Tagen begonnen hatte, ſchien es doch faſt, als ob der Winter noch gar nicht daran dächte, Abſchied zu nehmen, oder doch wenigſtens noch einmal zu guter Letzt zeigen wollte, was er könne.

Jeremias verſuchte zu ſchlafen, aber es ging nicht; jede Viertelſtunde ſtiegen Paſſagiere aus und ein, und die Schaffner ſchlugen dann jedesmal mit den Thüren, daß er immer wieder erſchrocken emporfuhr. Und was ging ihm auch nicht Alles im Kopf herum! Braſilien, ja, in Braſilien war's jetzt freilich wärmer, und dort hätte er nicht ſo zu frieren brauchen — aber wieder dahin zurück? Früher hatte er ſich dort allerdings wohl befunden, aber die deutſchen freundlichen Verhältniſſe auch faſt vergeſſen gehabt. Jetzt, da er ſie wiedergefunden, da er ſich wohl darin fühlte, ſollte er ſie wieder verlaſſen und allein in die Fremde hinausziehen? Aber was wollte er hier? Sein Kind war jetzt bald verſorgt und glücklich, und ſeine Frau — war es dennoch ſeine Frau und er nicht rechtskräftig und für immer von ihr geſchieden? Ja, ſo lange ſie krank lag, konnte er ſie beſuchen und mit ihr verkehren; jetzt, da ſie geſund und kräftig geworden und ſich von Tag zu Tag mehr erholte, mußte das aufhören, das fühlte er ſelber, oder er brachte ſie in das Gerede der Leute, die ſich nicht leicht eine Gelegenheit entſchlüpfen laſſen, Uebles von ihren Nebenmenſchen zu denken und zu reden. Und ſollte er in derſelben Stadt mit ihr als Fremder leben? Das ging nicht, und es war das Allergeſcheidteſte, er ſchiffte ſich ruhig wieder nach Braſilien ein — Braſilien — Hundeleben dort, was ein Menſch nur aushalten mochte, wenn er nicht mehr in Deutſchland exiſtiren konnte.

Er wickelte ſich feſter in ſeine dicke Reiſedecke, zog die Pelzſtiefel noch höher herauf und drückte ſich wieder in die Ecke. Er wollte ſchlafen. Das Grübeln und Nachdenken ſollte der Teufel holen.

So verging die Nacht und der Morgen dämmerte endlich durch die feſt und dick zugefrorenen Fenſter des Coupés.

Jeremias beſchäftigte ſich jetzt eine Weile damit, ſie mit Anhauchen wieder aufzuthauen, und brachte endlich glücklich ein kleines Loch zu Stande, durch das er hinaus in's Freie ſehen konnte, gab es aber in Verzweiflung wieder auf, als er die troſtloſe, monotone Gegend entdeckte, durch die der Zug brauſte. Schneefelder, ſo weit das Auge reichte; einzelne Züge von ſchwarzen Raben und dann und wann eine kleine, magere Kieferndickung; und dort drüben lag ein Dorf, ärmliche Hütten mit Strohdächern, aus denen der blaue Rauch in's Freie quoll. Die Ausſicht lohnte nicht der Mühe, um ſich faſt die Seele aus dem Leib zu hauchen. Er ließ die Oeffnung wieder zufrieren und bekümmerte ſich nicht weiter um die Landſchaft, bis der Zug endlich, etwa gegen Mittag, in Prag ſelber anhielt.

Er brauchte, dort angekommen, den halben Nachmittag, um ſich erſt wieder zu reſtauriren und ordentlich aufzuthauen, und benutzte indeſſen die Zeit, um ſich aus dem Adreßbuch eine Anzahl Namen und Wohnungen abzuſchreiben.

Gegend Abend ging er auf ſeine erſte Wanderung aus, und zwar um zuerſt jenen Herren, einen Baron von Toggenburg, aufzuſuchen, der dem Grafen Rottack geſchrieben und an welchen ihm dieſer einen Empfehlungsbrief mitgegeben. Dort aber, wie ſpäter beim Director des Theaters, erhielt er nur ganz unbeſtimmte, vage Nachrichten, die allein darin übereinſtimmten, daß jener Boslaw, der wahrſcheinliche Handor, Prag vor einiger Zeit wieder verlaſſen und ſich nach Schleſien gewandt habe.

Was nun? Schleſien war groß, und auf ein ſolches Gerücht hin konnte er doch wahrhaftig nicht nach Schleſien reiſen, um dort ſeine Nachforſchung fortzuſetzen.

Eine andere Sache, die ihn förmlich verwirrt machte, war die genaue Beſchreibung der Perſon, die Boslaw bei ſich gehabt: eine volle, üppige Geſtalt, aber mit einem gemeinen ſinnlichen Ausdruck in den Zügen, die beſonders gern Champagner trank und in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts hier eine Maſſe Schulden machte.

Das war auf keinen Fall die junge, bildſchöne Comteſſe Monford geweſen, und hatte wirklich Handor ſeinen Namen in Boslaw umgeändert, wo konnte er dann das junge, unglückliche Geſchöpf zurückgelaſſen haben, das er aus ſeiner Eltern Haus entführt?

Jeremias ließ ſich übrigens keine Mühe verdrießen und beſuchte ſogar verſchiedene Mitglieder des dortigen Theaters, um von dieſen Näheres über jenen Boslaw zu hören — vergeblich. Die Leute wußten ebenfalls nichts weiter, als daß der Herr Boslaw ein einziges Mal aufgetreten und, da er total mißfiel, ſchon am nächſten Morgen wieder abgereiſt ſei — wohin? Lieber Gott, wer fragt hier danach! Vielleicht erfuhr er das auf der Polizei.

Das war ein neuer Anhaltspunkt — an die Polizei hatte Jeremias noch nicht einmal gedacht. Spornſtreichs lief er dorthin, und wenn es auch einige Schwierigkeiten hatte, unter all' den Beamten endlich den richtigen aufzufinden, der ihm über derartige Fremde Auskunft geben konnte, ſo ließ er ſich doch keine Mühe verdrießen, ja, ſaß ſelbſt anderthalb Stunden mit einer wahren Engelsgeduld auf einer Bank im Vorſaal, zwiſchen lauter Galgengeſichtern und Dienſtmädchen, immer von der Seite angeſehen und beflüſtert, was er wohl ausgefreſſen haben mochte, daß er hier ſitzen mußte, bis die Reihe an ihn kam — und dann auch umſonſt.

Der betreffende Beamte brachte wirklich heraus, daß ſich ein Schauſpieler Boslaw vor einiger Zeit hier in Prag drei Tage mit ſeiner Frau, Kathi Boslaw, aufgehalten und im „König Wenzel" logirt habe, dann aber wieder abgereiſt ſei. Sein Paß war jedenfalls in Ordnung geweſen; was kümmerten ſich die Leute darum, wohin „derartiges Volk" zog, wenn es ihnen hier nicht zur Laſt fiel!

„König Wenzel" — dort war vielleicht noch eine Möglichkeit, etwas Näheres zu erfahren, und Jeremias verſäumte auch dieſe nicht — und wieder vergebens. Der Wirth wußte von dem jetzigen Aufenthalt des Herrn Boslaw gar nichts; er wollte aber, er wüßte es, daß er den Herrn noch faſſen könnte, der nach bezahlter Rechnung ſeinem Kellner noch eine Flaſche Champagner abgeſchwindelt und, ehe er es erfuhr, das Weite geſucht hatte. Er ſchimpfte dabei entſetzlich auf die Schauſpieler, die ſeiner Meinung nach nur allein deshalb in der Welt herumzögen, um arme Wirthe zu betrügen und ſich nachher in's Fäuſtchen zu lachen.

Ueber die Frau, als Jeremias dieſe erwähnte, wußte er nun gar kein Ende zu finden. Das ſollte ein wahrer Drache geweſen ſein, die mit ſeiner eigenen Frau ſchon in der erſten Stunde Skandal gehabt und ſich bodenlos gemein betragen hätte.

„Und können Sie mir keine Spur angeben, wo ich den Menſchen wieder auffinden möchte?"

„Aha, Ihnen iſt er wohl auch durchgebrannt?" lachte der Wirth. „Ja, lieber Freund, und wenn Sie ihn träfen, was würd's Ihnen helfen? Das iſt eine pauvre Wirthſchaft bei dem Pärchen, wenn die Madame auch aufgedonnert genug geht; aber 's iſt ja Alles falſch. Einen Brillantſchmuck hat die Perſon, der eine ſechstauſend Gulden werth ſein müßte, wenn er ächt wäre; aber wo ſollte die ſolche ächte Steine herkriegen? Landsleute ſind's."

„Herr Voslaw?" ſagte Jeremias.

„Nein, die Steine — böhmiſche, mein' ich. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, laſſen Sie ihn lauſen; 's kommt nichts bei der Sache heraus, und Sie verreiſen mehr Geld und Zeit dabei, als die Lumperei werth iſt."

„Und wo ſich Herr Voslaw früher aufgehalten hat, davon wiſſen Sie gar nichts?"

„Nein, ich bin auch nicht neugierig danach und weiß nur ſo viel, daß wir ihn hier nicht wieder zu ſehen bekommen werden."

Es war aus dem Mann nichts weiter heraus zu bekommen und Jeremias begann einzuſehen, daß er ſich ſeine Winterreiſe nach Prag hätte ſparen können, denn hier, an Ort und Stelle, erfuhr er nur einzig und allein die Beſtätigung deſſen, was ſie ſchon in Haßburg über den Aufenthalt des Menſchen in Prag gehört.

Und ſollte er noch länger hier bleiben? Er wäre am liebſten gleich zurückgekehrt, aber dem Grafen Rottack lag die Sache ſo am Herzen, die liebe junge Gräfin hatte ihn ſo darum gebeten; er mußte jedenfalls noch ein paar Tage zugeben; möglich ja doch, daß er noch irgend Jemanden traf, der ihn auf eine beſſere Spur bringen konnte. Er wollte es jedenfalls verſuchen, denn er haßte nichts mehr, als ſo ganz ganz nutz- und erfolglos in der Welt herumgefahren zu ſein.

Nur allein von den Schauſpielern ſelber konnte er aber hoffen, irgend etwas über dieſen vermeintlichen Handor oder ſeine früheren Verhältniſſe zu erfahren; er ſtudirte deshalb einige Theaterzettel durch, um keinen zu übergehen, ſchlug die Wohnungen auf und trat dann ſeine Wanderung an, die ihn allerdings mit einigen ſehr intereſſanten Perſönlichkeiten zuſammenbrachte, ſonſt aber auch nicht den geringſten Erfolg hatte. Einige behaupteten allerdings, jener Voslaw ſei ihnen bekannt vorgekommen und jedenfalls ein routinirter Schauſpieler, ſein jetziger Name ihnen aber gänzlich fremd, und da er nie mit irgend Jemand von ihnen, ausgenommen auf der einen Probe, verkehrt, habe man ſich auch nicht weiter um ihn bekümmert.

Das war das nämliche Reſultat überall, wohin er kam, bei den Herren wie bei den Damen, und die letzteren beſonders verwahrten ſich gleich von vornherein gegen die Möglichkeit, auch nur den entfernteſten Umgang mit einem ſolchen „Paar“ gehabt zu haben, wie jener Herr und Frau Boslaw.

Jeremias wurde dadurch immer unſicherer und zuletzt ganz feſt überzeugt, daß er hier auf einer vollkommen falſchen Fährte herumſuche, denn Handor ſelber — was er früher von ihm geſehen — hatte ſich immer ſehr anſtändig benommen, und ſeine junge Frau, die liebenswürdige Comteſſe Paula, hätte ja alle Herzen im Sturm erobern müſſen. Boslaw und Handor mußten alſo ganz entſchieden zwei total verſchiedene Perſönlichkeiten ſein, und unter ſolchen Umſtänden blieb es dann allerdings das Beſte, nur wieder ruhig nach Haßburg zurückzukehren und von dort aus zu ſehen, ob man nicht eine beſſere Spur bekommen könne.

Einmal mit dieſem Entſchluß im Reinen und in dem vollen Bewußtſein, in dieſer fremden Stadt ſein Möglichſtes gethan zu haben, um das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen, packte er auch ſeinen Koffer wieder, zahlte ſeine Rechnung und ging hinaus auf den Bahnhof, um ſein Billet zu löſen.

Das Wetter war bitter und kalt, aber die Sonne ſchien hell und klar auf den kniſternden Schnee nieder, und eine Menge Leute waren unterwegs, um den freundlichen Tag zu einem Spaziergang zu benutzen. Geputzte Menſchen ſchritten überall an ihm vorüber oder er überholte ſie; aber was kümmerten ihn die Fremden, er kannte doch keinen von ihnen und eilte nur, ohne ſich weiter umzuſehen, dem Hausknecht nach, der in einem halben Trab, mit ſeinem Koffer auf der Schulter, vor ihm her lief.

„Herr Stelzhammer!“ ſchrie ihm da plötzlich Jemand ſo laut und ſo nahe in die Ohren, daß er ordentlich zuſammenfuhr und ſich beſtürzt umſah. Dicht neben ihm ſtand aber ein kleiner, ſchmächtiger Herr, etwas ſchäbig gekleidet, mit einer langen italieniſchen Cigarre im Munde, der ihn ganz erſtaunt zu betrachten ſchien. „Ja, wo zum Teufel kommen Sie denn her?“

Jeremias würde das ausdrucksloſe Geſicht im Leben nicht wieder erkannt haben, wäre er nicht durch das unmäßige Schreien des Mannes an die Perſönlichkeit erinnert worden.

„Herr Du meine Güte,“ rief er aus, „habe ich nicht das Vergnügen, mit Herrn Mauſer . . .?“

„Na verſteht ſich — kennen Sie mich noch?“

„Heh, Hausknecht! Heh, holla!“ ſchrie Jeremias indeſſen hinter dem davongelaufenen Burſchen her. „Entſchuldigen Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder da — ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen!“ Und wie ein Pfeil ſchoß er hinter dem vorangegangenen Hausknecht her, um dieſen mit ſeinen Sachen wieder zurück in das Hotel zu dirigiren.

Mauſer blieb indeſſen ordentlich verblüfft mitten auf der Straße ſtehen. Der kleine Fremde aus Haßburg hatte ihm etwas Wichtiges zu ſagen und brannte dabei durch, als ob er vor der Polizei davonliefe! Er ſah ihm kopfſchüttelnd nach und überdachte es eben, was möglicher Weiſe die Urſache eines ſo wunderlichen Betragens ſein könnte, als Jeremias mit dem glücklich eingeholten Hausknecht, dem er ſchon unterwegs ſeine Ordre gegeben, zurückkehrte, ſich um dieſen auch gar nicht weiter kümmerte, ſondern ohne Umſtände den Souffleur unter den Arm faßte und zu ihm ſagte:

„Herr Mauſer, Sie haben einen ſchmählichen Durſt, wie? Hab' ich nicht Recht? Man ſieht's Ihnen an, einen Durſt, der unter Brüdern fünf Gulden werth iſt und den es Sünde wäre, mit Waſſer zu löſchen. Sie ſind doch kein Koſtverächter?

„Bitte,“ ſchrie Mauſer, „nie im Leben geweſen, und habe auch wiſſentlich nichts gethan, um einen ſolchen Verdacht zu rechtfertigen.“

„Schön, dann kommen Sie mit mir,“ rief Jeremias, „oder wenn Sie einen Platz wiſſen, wo vorzüglicher Wein zu haben iſt — denn das hieſige Bier ſoll der Teufel holen, wann er

Luſt hat —, ſo führen Sie mich, daß wir ein halbes Stündchen mit einander plaudern können.“

„Trinken Sie gern Ungarwein?“ fragte Mauſer, dem das Waſſer ſchon im Munde zuſammenlief.

„Leidenſchaftlich.“

„Brav, dann kommen Sie, dann bringe ich Sie zu einem Platz, an dem Sie ein Glas Adelsberger koſten ſollen, nach dem Sie alle zehn Finger lecken — bildlich geſprochen, natürlich.“

„Guter Menſch,“ ſagte Jeremias gerührt, während ſich die Vorbeikommenden ſchon um die Beiden ſammelten, weil ſie glaubten, es beginne dort eine Prügelei, ſo furchtbar ſchrie Mauſer. Jeremias faßte ihn aber ohne Weiteres unter den Arm, und da ihm Mauſer die Richtung bezeichnete, ſchritten ſie zuſammen über die Brücke und betraten bald darauf eins jener alten Schenklocale mit gewölbten, kellerartigen Räumen, wie ſie ſich in vielen alten Städten, beſonders aber in Oeſterreich finden, wo dann ein höchſt mittelmäßiges Bier, aber ein ganz ausgezeichneter Wein verzapft wird.

Dort, Jeder vor der Hand mit einem Seidel wackern Adelsbergers vor ſich, ſaßen die Beiden, und Jeremias ergab ſich jetzt in das Unvermeidliche, von ſeinem Gefährten halb taub geſchrieen zu werden, nur um aus ihm heraus zu bekommen, was er wußte. Glücklicher Weiſe befanden ſich aber in dieſem Augenblick gar keine Gäſte weiter in dem niedern, halbdunkeln Raum, denn zum Abendbier war es noch zu früh, und das ſchöne, klare Wetter hatte ſie alle in's Freie hinausgelockt.

Jeremias brauchte mit ſeiner Sache nicht hinter dem Berg zu halten, und nachdem er vor allen Dingen Mauſer's Neugierde in Betreff Haßburger Neuigkeiten befriedigt hatte, erzählte er ihm geradezu, weshalb er hierher gekommen ſei und ſich ſo gefreut habe, ihn anzutreffen. „War alſo jener Boslaw wirklich der vermuthete Handor?“

„Na, verſteht ſich,“ ſchrie Mauſer, wie Jeremias nur die beiden Namen zuſammen nannte. „Ich ſage Ihnen, mein lieber Herr Stelzhammer, der Musjö kriegte keinen ſchlechten Schreck, wie er mich hier als Souffleur fand, denn davon hatte er keine Ahnung, und ich mußte ihm in die Hand verſprechen, Keinem vom hieſigen Perſonal ſeinen wirklichen Namen zu verrathen. Er habe, wie er meinte, ſeine Gründe, hier nicht gekannt zu ſein, und darin log er gewiß nicht. Ich verſprach's ihm auch, und hab's bis jetzt gehalten; wenn Sie aber apart deshalb hierher gereiſt kommen, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ich's Ihnen verheimlichen ſoll. Was ſchert mich der Musjö Handor oder ſeine ſaubere Mamſell!“

„Aber das konnte doch unmöglich die junge Comteſſe Monford ſein! Heh, Mamſell, bitte noch um ein paar friſche Seidel für uns; der Wein iſt wirklich ausgezeichnet.“

„Freut mi, daß er Ihna ſchmeckt,“ ſagte das dralle Schenkmädel und nahm die leeren Seidelflaſchen mit fort.

„Die? Bah!“ rief der Mauſer, der dem Mädchen freundlich zugenickt hatte. „Gott bewahre, wenn ſie auch jetzt ihre Brillanten trägt. Das arme Geſchöpf hat er ja ſchon lange ſitzen laſſen, weil ſie krank und elend wurde.

„Sitzen laſſen?“ rief Jeremias, faſt von ſeinem Stuhl emporfahrend.

„Ih verſteht ſich, das war doch klar, daß er ſich mit der nicht lange herumſchleppen würde. 's iſt ein gewiſſenloſer Halunke.“

„Aber wo, um Gottes willen, beſter Mauſer? Wiſſen Sie nicht, wo ſie zu finden iſt? Gerade ihretwegen bin ich ja hier, was ſchert mich der Schuft, der Handor!“

„So?“ ſagte Mauſer. „Ja, ob ſie noch jetzt da ſitzt, weiß ich nicht, vor zwei Monaten aber traf ich ſie zufällig in einem kleinen, erbärmlichen Dorf, ein paar Meilen von hier: Hrzib.“

„Wohl bekomm's Ihnen!“ ſagte Jeremias. „Und wiſſen Sie nicht, wie das Dorf hieß?“

Mauſer ſah ihn erſtaunt an. „Ich nannte es Ihnen ja eben: Hrzib.“

„Wie?“ rief Jeremias verblüfft.

„Hrzib!“ wiederholte noch einmal Mauſer mit einem ganz entſchiedenen Kopfſchleudern.

„Du meine Güte,“ ſagte Jeremias, „ich glaubte vorhin, Sie hätten genieſt!“

„Ja, Sie müſſen auch nieſen, wenn Sie's ausſprechen wollen,“ verſicherte Mauſer; „ganz verfluchte Namen, die böhmiſchen, die Zunge geht Einem ordentlich entzwei.“

„Und wie weit von hier liegt das Dorf?“

„Ach, mit der Eiſenbahn kommen Sie bald hin; aber garantiren kann ich Ihnen nicht, daß ſie noch dort iſt. Sie war damals krank im Wirthshauſe; ich ſah ſie in der Gaſtſtube und hätte ſie auch gern angeredet, aber ſie zog ſich ſo furchtſam vor mir zurück, daß ſie mir leid that, und ich dachte mir auch, daß es ihr gerade nicht angenehm ſein könnte, Jemandem aus Haßburg zu begegnen.“

„Und wie kommt man am beſten dorthin?“

„Wie Sie hinkommen? Sie fahren bis Podiebrad mit der Bahn und nehmen ſich dort einen Wagen oder Schlitten. Wo logiren Sie denn hier?“

„Im Schwarzen Roß.“

„Donnerwetter, Sie geben's fein; aber der Wirth dort kann Ihnen genau die Route beſchreiben. Ich fürchte, Sie machen eine Metzgerfahrt, denn ich kann mir nicht denken, daß ſich das arme Weib in dem Neſt zwei Monate aufgehalten hat.“

„Und ihr Mann war damals bei ihr?“

„Gott bewahre, der bummelte in der Welt herum. Wie mir die Wirthsleute ſagten, hatte er ſie dort gelaſſen und verſprochen, gleich zurückzukehren, war aber ſchon vierzehn Tage fort, und wie er jetzt hierher kam, trieb er ſich mit einem ſo gemeinen Geſchöpf herum — pfui Teufel!“

„Aber Sie nannten doch dort ihren Namen, daß die Leute in ihre Heimath ſchreiben konnten?“ rief Jeremias.

„Wo's mich nicht juckt, kratz' ich mich nicht,“ ſagte Mauſer; „wenn ſie das wollte, konnte ſie's ſelber thun. Werde mich hüten und mich in Familien-Angelegenheiten miſchen — einmal gemacht, und nicht wieder.“

„Ob man wohl noch heut Abend hinkommen könnte?“ ſagte Jeremias, der keine Ruhe mehr hatte.

„Sie ſind wohl toll!“ rief Mauſer; „es dämmert ſchon und die Nächte ſind ſtockdunkel. Wenn Sie Nachts von Podiebrad fort wollten und bei dem Schnee vom Wege abkämen, könnten Sie Hals und Beine brechen. Wollen Sie abſolut nachſehen, ſo fahren Sie morgen früh mit Tagesanbruch weg; nachher haben Sie den ganzen Tag vor ſich. 's wird doch ein vergebener Gang ſein, denn ſie iſt nicht mehr dort.“

„Und in welchem Wirthshauſe war ſie?“

„In welchem? Glauben Sie, daß in dem Neſt mehr wie eins iſt? Ne, da können Sie nicht irre gehen.“

„Aber den Namen von dem verwünſchten Ort behalt' ich in meinem Leben nicht. Wie hieß er?“

„Hrzib; na warten Sie, ich gehe nachher mit Ihnen in Ihr Hotel und beſchreib' es dem Wirth ſelber. Das wird das Geſcheidteſte ſein — wie?“

„Sie ſind ein Goldmann, Herr Mauſer; ich weiß nicht, wie ich es Ihnen danken ſoll.“

„Bitte,“ ſchrie Mauſer; „trinken wir noch ein Seidel?“

„Sechs, wenn Sie wollen,“ rief Jeremias, „da ich heut Abend doch nicht mehr fahren kann; denn ich glaube ſelber, es iſt am beſten, ich warte bis morgen früh.“

„Denken Sie nur gar nicht daran.“

„Dann ſind Sie auch heut Abend mein Gaſt, und Sie haben ſich noch außerdem eine ſehr wackere Familie zum höchſten Dank verpflichtet.“

„Reden wir nur gar nicht mehr davon,“ ſchrie Mauſer, äußerſt vergnügt über die Ausſicht eines fidelen Abends; „famoſer Zufall, daß wir uns hier getroffen haben und — Apropos, wie geht es denn Fräulein Baſſini, Ihrer Fräulein Schwägerin? Sie ſoll leben, Herr Stelzhammer, ſie ſoll, hol' mich der Teufel, leben!“

Jeremias fand, daß dem kleinen Mann der ſtarke Wein etwas zu Kopf geſtiegen war und da jetzt auch ſchon mit anbrechendem Abend einzelne Gäſte eintrafen, ſchlug er ihm vor, noch einen kurzen Spaziergang zu machen und dann im „Schwarzen Roß“ zu ſoupiren.

Das war nicht abzuſchlagen, und Jeremias brachte ſpäter den kleinen fidelen Souffleur — der glücklicher Weiſe heut Abend nicht zu ſouffliren hatte, oder es wäre um das Stück geſchehen geweſen — auf ſeine eigene Stube, wo ſie bei einem delicateren Abendbrot und noch delicateren Weinen ſo lange zuſammen ſaßen, bis Mauſer ſelber erklärte, heute fände er den Heimweg nicht mehr, ſo viel ſei ſicher, und morgen früh würde ihn der Nachtwächter wohl halb oder dreiviertel erfroren an irgend einer Straßenecke treffen.

Dem wollte ihn Jeremias doch nicht ausſetzen, ließ ihm alſo ein Zimmer im Hotel geben, brachte ihn ſelber zu Bett, und traf dann ſeine Vorbereitungen, um am nächſten Morgen mit dem Frühzug nach Podiebrad und von da ohne Säumen nach jenem bezeichneten Dorf mit dem entſetzlichen Namen hinüber zu fahren.

Am liebſten hätte er freilich gleich noch heut Abend nach Haßburg hinüber telegraphirt, daß er eine Spur gefunden habe und ihr jetzt folgen wolle, um Rottacks wenigſtens einige Hoffnung zu machen. War aber das junge, unglückliche Weſen nicht mehr in jenem kleinen Neſt und verlor er dort wieder ihre Spur — was dann? Es blieb immer beſſer, erſt dort an Ort und Stelle ſeine Nachforſchungen zu beginnen, was er auch mit der größten Sicherheit thun durfte, denn wenn er die Comteſſe auch ſchon in Haßburg geſehen hatte, ihn kannte ſie auf keinen Fall, ſelbſt wenn er auch ſeinen Namen nannte.

Beim Portier ließ er jetzt nur noch auf die Tafel ſchreiben, daß er zur rechten Zeit geweckt ſein wolle, und legte ſich dann mit dem beruhigenden Bewußtſein ſchlafen, doch jetzt ein beſtimmtes Ziel zu haben, dem er nachfahren könne, und nicht mehr länger in der Irre umherſuchen zu müſſen.

Jeremias hatte am vorigen Abend wie Mauſer ganz tüchtig gebechert, aber der kleine Mann konnte auch eine ordentliche

Portion vertragen, und um halb ſechs Uhr am nächſten Morgen ſaß er ſchon fertig angezogen und reiſebereit vor ſeinem Kaffee, und unten klingelten auch gleich darauf die mit tönenden Schellen behangenen Pferde, als der Kutſcher aus dem Thorweg heraus und vor das Haus fuhr, um dort ſeinen Paſſagier zu erwarten und nach dem Bahnhof zu bringen.

Und der Wind pfiff nicht ſchlecht am Fluß herauf, der Himmel hatte ſich dabei umzogen und es fing an, gefrorenen Regen herunter zu werfen, der, wo er in's Geſicht traf, wie Nadeln ſtach. Aber was half's; der Weg mußte zurückgelegt werden, und mit einer Anzahl wollener Decken verſehen, die er ſich vom Wirthe geborgt hatte, um nachher von Podiebrad Fuhrgelegenheit zu nehmen und ordentlich eingepackt zu ſein, warf er ſich in ſein Coupé und ſah mit Ungeduld der Zeit entgegen, die ihm Gewißheit über die Geſuchte bringen ſollte.

In Podiebrad hatte es auch keine Schwierigkeit, ein Fuhrwerk nach jenem Dorfe, deſſen Namen er deutlich geſchrieben auf einem Zettel bei ſich trug, zu finden und gegen Mittag etwa erreichte er den kleinen Ort und hielt bald darauf vor der Schenke — einem traurigen, wüſten Aufenthalt.

Und hier ſollte er die junge, an jede Bequemlichkeit von Jugend auf gewöhnte Comteſſe finden? Er ſchauderte ordentlich, als er ſich die Möglichkeit dachte, daß ſie hier Monate lang allein und freundlos gehauſt habe. Das war auch gar nicht möglich, und er fürchtete jetzt faſt ebenſo, ihr hier zu begegnen, wie er ſich früher danach geſehnt hatte, ſie anzutreffen.

„Und was mache ich mit den Pferden, Herr?“ fragte der Kutſcher, als Jeremias vor der Schenke aus dem Schlitten ſtieg.

„Stellt ſie ein, Freund,“ lautete die Antwort, „ein Stall wird doch hier zu finden ſein. Ich bleibe wahrſcheinlich ein paar Stunden hier und fahre dann wieder zurück.“

Damit trat er in das Haus und in die niedere, furchtbar geheizte Gaſtſtube, aus der ihm aber ein widerlicher Dunſt entgegen ſchlug, daß er ordentlich erſchreckt einen Moment in der Thür ſtehen blieb, um ſeine Lunge erſt an dieſe Atmoſphäre zu gewöhnen.

Gäſte waren nicht im Zimmer, einen Fuhrknecht ausgenommen, der am Tiſch ſaß, ein großes Glas Branntwein vor ſich hatte und aus einer kurzen, ſchmutzigen Pfeife Wolken ſtinkenden Tabaksqualms ausſtieß. Jeremias war in Braſilien gerade nicht mit ſehr vorzüglichem Tabak verwöhnt worden, der hier roch ihm aber doch außer dem Spaß. Aber was half es; es mußte ertragen werden, und mit einem freundlichen Gruß gegen den Mann, der ihm nur kurz zunickte, wandte er ſich an ein weibliches Individuum, möglicher Weiſe die Wirthin oder auch vielleicht eine Dienſtmagd, die aber von Schmutz ſtarrte, und fragte ſie, ob hier im Hauſe eine Dame ſeit einiger Zeit logire.

Die Antwort, welche er bekam, war böhmiſch; das Frauenzimmer verſtand kein Wort Deutſch und zeigte nur dabei auf den Fuhrknecht, der ihr wahrſcheinlich als Dolmetſcher dienen ſollte.

Er wandte ſich jetzt an dieſen und wiederholte ſeine Frage, bekam aber auch keine Antwort, denn der Mann unterhielt ſich jetzt erſt eine ganze Weile mit der Frau in einem Kauderwelſch, von dem Jeremias natürlich keine Sterbensſilbe verſtand. Endlich drehte er wieder den Kopf nach ihm herum.

„Wen ſuchen Sie?“ ſagte er allerdings auf Deutſch, aber ſo gebrochen, daß Jeremias genau aufpaſſen mußte, wenn er die Worte verſtehen wollte.

„Eine Dame,“ ſagte Jeremias, „die vor etwa zwei oder drei Monaten in dieſes Dorf gekommen und allein hier geblieben iſt.“

„Eine Dame?“ wiederholte der Mann erſtaunt und mit dem Kopf ſchüttelnd. „Was ſollte die hier machen?“

„Ein junges Frauenzimmer,“ lenkte Jeremias ein, der daran dachte, daß der Burſche unter Dame vielleicht etwas ganz Anderes verſtand.

„Ja ſo!“ rief der Fuhrknecht und jetzt begann wieder ein langes Geſpräch mit dem Weib hinter dem Ofen, das beſchäftigt war, ein paar Suppennäpfe auszuwiſchen. Jeremias wartete auch geduldig ſeine Zeit ab, um die Beiden nicht zu ſtören.

„Sie kam mit einem Manne?“ fragte endlich der Fuhrknecht wieder, und Jeremias nickte nur.

„Und der Mann ging nachher fort und kam nicht wieder?“

„Dieſelbe. Iſt ſie noch hier im Hauſe?“

„Der Fuhrknecht ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein, die iſt lange fort.“

„Fort? Aber wohin?“ rief der kleine Mann in Verzweiflung. „Kann mir denn Niemand ſagen, wo ſie ſich jetzt aufhält?“

„Bei Blshrad.“

„Herr Gott, wieder ſo ein Name!“ ſtöhnte Jeremias. „Aber wo liegt das?“

„Wo das liegt?“ ſagte der Mann erſtaunt.

„Ich meine, ob es weit von hier iſt?“

„Nein,“ ſagte der Burſche.

„Aber wie komm' ich hin?“

„Wie Sie hinkommen? Na, ganz leicht; grad' über die Straße hinüber, das vierte oder fünfte Haus links.“

„Hier im Ort?“ rief Jeremias und fuhr mit Blitzesſchnelle von ſeinem Sitz empor.

„Nu ja, verſteht ſich,“ nickte der Mann; „das Weibſen hatte kein Geld mehr, und der Wirth hier, mit nur einer ordentlichen Stube im Hauſe, wo ſich Fremde unterbringen ließen, konnte die doch nicht Jemandem laſſen, der nicht einmal mehr dafür bezahlte. Es war aber auch zu kalt, um ſie auf die Straße zu ſetzen; ſie wäre draußen erfroren, und da iſt ſie derweil bei Blshrads untergebracht.“

Die Frau fuhr aber wieder dazwiſchen und redete auf den Fuhrknecht ein, während dieſer ihr beifällig zunickte.

„Was ſagt ſie?“ fragte Jeremias.

„Wenn Ihr zu dem kranken Weibſen gehörtet,“ meint ſie, „ſo ſolltet Ihr auch das zahlen, was ſie hier noch ſchuldig iſt, denn die paar Lumpen, welche ſie zurückbehalten hätte, wären nicht die Hälfte werth."

„Oh Du mein großer Gott," ſeufzte Jeremias vor ſich hin, „zu welch' erſchrecklichem Elend bin ich da gekommen!"

„Und wollen Sie's zahlen?" fragte der Mann.

„Ja, Alles — gewiß!" rief Jeremias in furchtbarer Aufregung; „führen Sie mich nur hinüber. — Hier, guter Mann, hier haben Sie Geld, kommen Sie mit hinüber und zeigen Sie mir das Haus; ich möchte keinen Augenblick mehr verſäumen. Oh, das arme, unglückliche Geſchöpf!"

32.

Paula.

Der Fuhrknecht betrachtete erſtaunt das Silbergeld, das ihm Jeremias in die Hand drückte, war aber auch raſch erbötig, den reichen Lohn mit ſo leichter Mühe zu verdienen und trank nur eben noch vorſichtig ſein Glas aus, daß ihm indeſſen niemand Fremdes darüber kam. Dann führte er den kleinen Mann ohne Weiteres über die Straße hinüber in das kaum hundert Schritt entfernte Haus, wo die Kranke, der Ausſage der Wirthin nach, jetzt untergebracht ſein ſollten.

„Aber hier wohnt ſie doch nicht!" rief Jeremias ordentlich erſchreckt aus, als ihn der Fuhrknecht auf eine Hütte zuführte, die eher einem Stall, als einer menſchlichen Wohnung glich, „das iſt ja doch gar nicht möglich!"

„Wenn es die iſt, die Sie ſuchen und die ihr Mann hier hat ſitzen laſſen,“ brummte der Burſche, der ſchon Angſt hatte, daß er das Geld wieder herausgeben müſſe — „gewiß. Gehen Sie doch nur erſt einmal hinein.“

Jeremias, doch wahrlich mit manchem Außergewöhnlichen auf ſeinen langen Reiſen und Irrfahrten vertraut, ſchauderte, als er den kalten, ſchmutzigen, niedern Raum betrat; ſein Führer ſchien aber hier bekannt, und an ihm vorbeigleitend, öffnete er die Zimmerthür und rief einer dort ſitzenden, widerlich häßlichen Frau etwas auf Böhmiſch zu.

Dieſe nickte nur und deutete auf eine andere Thür und als Jeremias, wirklich zitternd vor Furcht, die Geſuchte in dieſem entſetzlichen Aufenthalt zu finden, vorwärts trat, ſtieß ſein Führer eine andere niedere Thür auf, die zu einer kaum zehn Fuß im Quadrat haltenden Kammer führte.

Dort ſtand ein Bett — wenn ein erbärmliches Holzgeſtell mit Stroh darauf ſo genannt werden kann, und auf demſelben, mit einer einzigen dünnen, noch überdies zerriſſenen wollenen Decke überworfen, lag eine ſchmächtige weibliche Geſtalt. Nur ein ungewiſſes Licht fiel durch ein fenſterartiges Loch im Dach in den öden Raum, der nicht einmal geheizt werden konnte, und neben dem Lager ſtand ein zerbrochener irdener Krug mit Waſſer, wahrſcheinlich als einzige Labung.

„Großer, allmächtiger Gott,“ rief Jeremias, „das hier, die Jammergeſtalt, iſt doch nicht die Comteſſe Monford?“

Wie er den Namen nannte, hob die Kranke den Kopf, und ein wachsbleiches Geſicht, mit unnatürlich großen, dunkeln Augen, ſtarrte ihn an. Er kannte es nicht — aber die Hand, welche die Decke zurückſchob, war zart und fein und die Finger daran ſo dünn, daß es faſt ausſah, als ob ſie bei der geringſten Anſtrengung abbrechen müßten.

Jeremias ſtand ſprachlos vor Entſetzen, aber der kleine praktiſche Mann hielt ſich auch nicht lange bei unnützen Gefühlsäußerungen auf. Ordentlich krampfhaft faßte er den Mann, der ihn hierher geführt, am Arm und zog ihn wieder hinaus vor die Thür und dem Wirthshauſe zu.

„Nun, iſt ſie's nicht?“ rief dieſer.

„Ja, ja — kommt — kommt nur mit“ — — er mußte Jemanden haben, der für ihn ſprach, und athemlos betrat er wieder die dumpfe, dunſtige Wirthsſtube.

Hier aber war indeß der Wirth ſelber zurückgekehrt, der ein ziemlich gutes Deutſch ſprach und Jeremias hatte das kaum ausgefunden, als er auf ihn einſtürmte.

„Habt Ihr ein gutes Zimmer hier im Hauſe?“

„Ja, Herr!“

„Was geheizt werden kann?“

„Ja, Herr!“

„Habt Ihr ein gutes, warmes Bett?“

„Iſt auch zu beſchaffen; es ſtehen zwei drin!“

„Wollt Ihr mir das Zimmer für einen guten Preis vermiethen?“

„Warum nicht — wenn Ihr baar Geld zahlt?“

„Hier iſt Geld — iſt es geheizt?“

„Nein, Herr, was ſollen wir ein Zimmer heizen, in dem Niemand wohnt.“

„Könnt Ihr es gleich heizen, aber raſch?“

„Gewiß,“ rief der Wirth, der ſtaunend die Anzahl Silberſtücke betrachtete, die ihm Jeremias in Todesangſt in die Hand gedrückt, und dann rief er in böhmiſcher Sprache ſeiner Frau ein paar Worte zu, die raſch zum Ofen humpelte, dort einen Arm voll trockenes Holz nahm und das Zimmer damit verließ.

„Und kann Eure Frau eine gute, kräftige Suppe kochen, mit einem Huhn darin und Eiern?“

„Eier haben wir jetzt nicht, Herr,“ ſagte der Mann, „aber ein Huhn iſt da und die Suppe ſoll bald fertig ſein.“

„Raſch, nur raſch,“ rief Jeremias, ich bezahle Alles!“ Und wie ein Pfeil ſchoß er aus der Thür hinaus, griff draußen im Schlitten alles von wollenen Decken auf, was er faſſen konnte und rannte damit in das gegenüber liegende Haus.

Der Fuhrknecht, der wohl gemerkt hatte daß hier Geld zu verdienen war, denn der kleine Fremde warf mit den Silberſtücken nur ſo um ſich, hatte ihm dabei geholfen und dort breitete er Alles, was er mitgebracht, über die Kranke aus, um ſie nur erſt einmal zu erwärmen.

Das beſorgt, ordnete er mit Hülfe ſeines Dolmetſchers die aufgelaufene Rechnung der Kranken — nur wenige Gulden für den Aufenthalt und ſchickte dieſen dann fort, um Leute herbeizuholen, welche die Kranke mit ihrem Bett in das für ſie bereitete Zimmer tragen konnten, ſobald es nur durchwärmt war.

Was läßt ſich mit dem Geld nicht Alles machen! Die Wirthin feuerte ein, daß der Ofen kniſterte; die Betten wurden durchwärmt, eine gute, nahrhafte Suppe bereitet und die Träger, denen Jeremias indeſſen an Branntwein geben ließ, was ſie trinken wollten, warteten geduldig, bis der kleine wunderliche Fremde ihnen befehlen würde, das Bett mit der Kranken aufzugreifen und in das Wirthshaus herüberzutragen.

Jeremias dachte dabei an Alles. Auch ein paar Mädchen hatte er indeß beſorgt, welche die Kranke von ihrem Strohlager in das warme und weiche Bett legen ſollten und als er Alles nun bereit hatte, ging er mit ihnen hinüber, um ſie abzuholen.

Die arme Kranke, die unter den vielen wollenen Decken zum erſten Mal wieder nach langer Zeit mochte warm geworden ſein, hatte dieſe über ihren Kopf gezogen, und erſt als ſie die fremden Stimmen um ſich hörte und fühlte, daß ihr Bett ſelber angefaßt wurde, warf ſie erſchrocken die Decke von ihrem Geſicht zurück.

„Um Gottes willen, was wollt Ihr mit mir? — oh, laßt mich ruhig ſterben.“

„Freunde ſind da, gnädige Frau,“ antwortete aber Jeremias, dem die Rührung faſt die Stimme erſtickte — „Ihre Sorge und Noth hat aufgehört, wir bringen Sie in ein anderes Haus, wo Sie ordentliche Pflege finden ſollen.“

Paula ſtarrte ihn noch immer ängſtlich an, auf ein Zeichen von Jeremias hoben aber die vier Männer das Bett raſch empor und ehe ſie noch Einſpruch thun konnte, war es gedreht und im andern Zimmer und durch dieſes hin auf die Straße gebracht. Dort liefen Neugierige zuſammen. Die arme junge Frau hüllte ſich erſchreckt wieder in ihre Decken ein, und wenige Minuten ſpäter befand ſie ſich im andern Hauſe.

Hier freilich mußte ſie den Frauen überlaſſen werden, denn das unbeholfene Geſtell ließ ſich nicht die ſchmale Treppe hinaufſchaffen. Aber dieſe wußten auch vortrefflich damit umzugehen, und mit Hülfe der Decken und eines Stuhles trugen ſie die Arme raſch und leicht hinauf und legten ſie in das für ſie ſchon hergerichtete durchwärmte Bett.

Das in Ordnung und der Wirthin noch einmal die Suppe auf die Seele bindend, beorderte Jeremias die Pferde wieder, um ſo raſch als möglich zur Stadt zu fahren. Er verſprach aber noch an dem Abend mit einem Arzte zurückzukehren, und eine Viertelſtunde ſpäter glitt der Schlitten unter fröhlichem Schellengeklingel nach Podiebrad hinüber.

Jeremias that aber nichts halb. Von dort nahm er nicht allein den beſten Arzt mit, der aufzutreiben war, ſondern auch eine gute und tüchtige Krankenpflegerin und ſchickte zugleich ein Telegramm nach Haßburg, das nur die Worte enthielt: „Graf Rottack, Haßburg. Kommen Sie — gefunden — krank — elend. Prag, Schwarzes Roß. Jeremias.“

Mit dem Doctor und der Wärterin kehrte er noch an demſelben Abend nach dem Dorf zurück und erſt als er Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand und was überhaupt vor der Hand nur möglicher Weiſe zu thun war, fuhr er wieder nach Prag zurück, um dort Rottacks Ankunft, der jedenfalls den nächſten Zug benutzte, zu erwarten. Der mochte dann beſtimmen, was weiter geſchehen ſolle.

Wie Jeremias aber nach Prag zurückkehrte, fand er ſchon ein antwortendes Telegramm vor.

„Ich komme mit dem nächſten Zug; wenn wir weiter fahren müſſen, ſeien Sie am Bahnhof.“

Dadurch wurde allerdings die wenigſte Zeit verſäumt und Jeremias behielt auch in der That kaum Raum genug, um etwas zu genießen und gleich darauf wieder nach dem Bahnhof hinaus zu fahren; denn wenn Graf Rottack den erſten Abendzug benutzt hatte, konnte er zu Mittag recht gut in Prag eintreffen.

Und er kam in der That, aber nicht allein, denn Helene hatte es ſich nicht nehmen laſſen, ihn zu begleiten, und Jeremias, als er ſie am Coupéfenſter entdeckte, rief ordentlich erſchreckt aus: „Oh Du mein Gott, die Frau Gräfin!“

Rottack ließ ihm aber keine lange Zeit, ſich zu beſinnen. „Mein lieber Jeremias,“ rief er herausſpringend und ihm herzlich die Hand ſchüttelnd, „wie dankbar ſind wir Ihnen! Aber wo iſt die Unglückliche — hier?“

„Noch zwei Stunden zu fahren, Herr Graf.“

„Löſen Sie raſch Billets, daß wir den Zug nicht verſäumen.“

Das war bald geſchehen und das Gepäck umgeſchrieben. Jeremias ſtieg mit ein und hatte nun Zeit genug, ihnen unterwegs all' die Einzelheiten zu erzählen und was bis jetzt geſchehen war. Helene zerfloß dabei faſt in Thränen; aber ſie eilten ja doch auch nun zur Rettung herbei und in peinlicher Ungeduld zählte ſie die Minuten, die ſie noch von ihrem Ziele trennten.

Schon von der nächſten Station unterwegs telegraphirten ſie wegen eines großen, bequemen Schlittens oder zwei kleinerer, die am Bahnhof bereit ſtehen ſollten und Helene nahm ſich hier wirklich kaum Zeit, etwas zu genießen, als ſie ſelber ſchon weiter drängte.

Etwa um zwei Uhr erreichten ſie Podiebrad und es war noch heller Tag, als ſie endlich das kleine, erbärmliche Dorf vor ſich liegen ſahen. — Und dort lag Paula?

Helene ſaß bleich und die Hände gefaltet in ihrem Schlitten und ſah zitternd auf die kleinen erbärmlichen Hütten, die ihre Armuth und ihr Elend nur zu deutlich verriethen. Und vor einer von dieſen — es war wenigſtens eine der größten — hielt jetzt das Fuhrwerk. Ein anderer Schlitten ſtand ſchon vor der Thür; es war der des wieder herüber gekommenen Arztes, der ihnen unten in der Wirthsſtube entgegentrat.

Er ſtattete den Fremden einen kurzen Bericht über den Zuſtand der Kranken ab, der leider Helenens gehegte Furcht beſtätigte. Ihr Zuſtand war in der That bedenklich. Nach einem falſchen Wochenbett der Kälte und dem Mangel preisgegeben, wahrſcheinlich noch von geiſtiger Aufregung gequält, hatte die Arme ein bösartiges Fieber ergriffen, und möglich, daß treue Pflege die Gefahr, in der ſie ſchwebe, noch abwenden könne; aber man möge ſich auf das Schlimmſte wenigſtens gefaßt machen.

Helenen liefen, während er ſprach, die hellen Thränen an den Wangen nieder; aber ſie unterbrach ihn mit keinem Wort, und erſt als er geendet hatte, ſagte ſie leiſe und bittend: „Darf ich zu ihr?“

„Sie hat geſtern Abend wieder viel phantaſirt,“ meinte der Arzt, „iſt aber heute ruhiger, und wenn Sie nicht ſelber fürchten, ſie zu ſtark aufzuregen...“

„Aber eine Wärterin muß ſie ja doch haben!“

„Der Herr dort hat ſchon geſtern eine recht brave Perſon dazu beſorgt,“ ſagte der Arzt, „und es iſt wirklich Alles geſchehen, was jetzt noch, nachdem der richtige Zeitpunkt längſt verſäumt worden, nur irgend geſchehen konnte. Möglich aber auch, daß es die Kranke weſentlich beruhigt, wenn ſie ein befreundetes Geſicht an ihrem Lager ſieht, dem Herrn würde ich aber entſchieden abrathen...“

„Ich gehe allein,“ rief Helene; „haben Sie auch keine Furcht, Herr Doctor, daß ich ſie aufregen werde. Ich bin ruhig — gewiß, ich bin ruhig,“ ſetzte ſie raſch hinzu, als der Arzt wie zweifelnd mit dem Kopf ſchüttelte; „ich werde ſicher kein Wort ſagen, was ſie nur im Geringſten erregen könnte. Aber das arme, verlaſſene Kind muß doch erfahren, daß Freunde in der Nähe ſind, die über ſie wachen, und dieſes Gefühl wird ja dann auch gewiß zu ihrer Beruhigung mit beitragen.“

„So gehen Sie, gnädige Frau,“ ſagte der Arzt freundlich,

„ich verlaſſe mich ganz auf Sie, und bringen Sie der armen Dame, was ihr bisher ſo ganz gefehlt hat: Troſt.“

Helene legte Hut und Mantel ab; ihre Glieder zitterten ſo, daß ſie ſich kaum aufrecht halten konnte. Sie mußte ſich erſt ſammeln, erſt wieder Faſſung erlangen. Aber ihr ſtarker Geiſt überwand das bald.

„Ich bin ſchon ruhig, Felix,“ ſagte ſie, unter Thränen lächelnd, als ihr Gatte zu ihr trat und ihr freundlich zureden wollte. „Fürchte auch nicht, daß mich oben eine ſolche Schwäche übermannen wird. Du kennſt mich ja, vertraue mir nur, und jetzt,“ rief ſie, indem ſie mit ihrem Tuch die letzten Thränenſpuren entfernte, „laß mich gehen.“

Damit wandte ſie ſich entſchloſſen ab, ſchritt der Thür zu und die kleine, enge Treppe hinauf. Nur der Arzt begleitete ſie, und Rottack und Jeremias blieben unten in der dumpfigen, wüſten Wirthsſtube allein mit ihren peinlichen Gedanken zurück.

Helene hatte ſich auch nicht zu viel zugetraut. Sie fühlte recht gut, wie viel gerade jetzt von ihrer Haltung, der Kranken gegenüber, abhing, und leiſe und geräuſchlos wohl, aber mit feſten Schritten ſtieg ſie hinauf und öffnete ſelber die Thür, welche zu der armen Verlaſſenen führte.

Ein Glück, daß ihr der Anblick erſpart worden, wie Jeremias ſie gefunden, denn ſo ärmlich das Zimmer auch ausſehen mochte, ſo war es doch reinlich gehalten und durchwärmt, und das Bett dabei ſo gut, als es nur in einer ſo geringen Schenke ſein konnte.

Die Wärterin ſaß am Bett, als Helene eintrat, und ſtand ſchüchtern auf, die Kranke aber lag, die Augen geſchloſſen, das bleiche, abgehagerte Antlitz der Thür zugedreht, als ob ſie ſchliefe.

Helenen zog ſich das Herz zuſammen. Allmächtiger Gott, wie ſah die Arme aus? — Wohin war das fröhliche Lächeln der ſonſt ſo lieben Lippen verſchwunden, wohin das Roth der Wangen, das ſchelmiſche Grübchen im Kinn? Und als ſie die großen, dunkeln Augen aufſchlug und erſtaunt, faſt erſchreckt die Eintretende anſtarrte, da hätte Helene ihr um den Hals fliegen und an ihrem Herzen den Gram ausweinen mögen, der ihr die Seele zuſammenſchnürte. Aber ſie bezwang ſich.

„Meine liebe Paula,“ ſagte ſie, indem ſie mit lautloſem Schritt dem Bett zuglitt und die herabhängende, faſt durchſichtige Hand erfaßte, „mein liebes, ſüßes Herz, wie geht es Dir?“

Paula antwortete ihr nicht. Mit immer wachſendem Staunen betrachtete ſie die bekannten Züge, lauſchte ſie den zärtlichen, liebevollen Lauten.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Paula?“

„Doch, doch,“ flüſterte die Kranke, „Du biſt der Engel, den ich herbeigeſehnt und der mich dorthin führen ſoll, wo kein Schmerz und Kummer, kein Haß, keine Falſchheit mehr iſt — oh, ich danke Dir, Gott, danke Dir recht aus voller Seele, daß meine Leiden jetzt ein Ende nehmen! Oh, wie leicht wird mir, wie wohl, wie froh, oh nimm mich zu Dir! Dein armes, armes Kind — laß mich ſcheiden!“

Sie fiel zurück, Todtenbläſſe deckte ihre Züge, ſie war ohnmächtig geworden.

Helene ſprach kein Wort, nur ihr Tuch tauchte ſie in kaltes Waſſer und legte es der Kranken um die Schläfe, hielt ihr ein mitgebrachtes Flacon unter die Naſe und that Alles ſtill und geräuſchlos, um ſie in's Leben zurückzurufen.

Der Arzt hatte ſie dabei unterſtützt.

„Es wird vorübergehen,“ flüſterte er leiſe, „bleiben Sie ſtark, gnädige Frau — vielleicht geht doch noch Alles gut.“

Nach einer langen Weile ſchlug Paula die Augen wieder auf. Helene hatte ſich über ſie gebeugt und ihre Blicke begegneten ſich.

„So hab ich nicht geträumt,“ ſagte Paula leiſe, „der Engel iſt bei mir geblieben.“

„Meine Paula, mein ſüßes, liebes Herz, kennſt Du mich denn nicht mehr? Kennſt Du Deine Helene nicht?“

„Helene? Helene Rottack?“ flüſterte die Kranke. „Aber —

wie kommen Sie denn hierher, Frau Gräfin? Wie iſt mir denn? Bin ich denn nicht ...“

„Ich habe Dich geſucht und gefunden, Herz!“ rief Helene, die nur mit Gewalt die vorquellenden Thränen zurückdrängen mußte. „Jetzt bleib ich bei Dir, ich gehe nicht wieder von Dir fort, bis Du auf's Neue wohl und geſund und kräftig biſt. Darf ich bei Dir bleiben?“

„Bei mir?“ flüſterte Paula, während ihr Blick ſcheu im Zimmer umherflog. „Bei mir, der Ausgeſtoßenen, die ihren Bruder und Vater gemordet hat? Bei mir?“ Und dabei ſuchte ſie Helenens Hand von ſich fortzudrücken. „Geh, geh fort, daß Dich nicht auch der Fluch trifft, der auf mir ruht!“

„Aber was ſprichſt Du, Paula?“

„Ich weiß Alles,“ flüſterte die Arme, „in den Zeitungen ſtand es, die ich draußen geleſen — Alles — Alles! Oh, daß ich geſtorben wäre, um nicht das — das zu ertragen!“

„Hüten Sie die Kranke vor Aufregung!“ flüſterte der Arzt.

„Nicht Alles iſt wahr, was in den Zeitungen ſteht, mein Herz,“ ſuchte Helene ſie zu beruhigen; „Dein Vater iſt wohl krank, aber er lebt.“

„Er lebt — ja,“ ſagte Paula düſter — „aber wie? Oh, Helene, und Du haſt Dich nicht von mir gewandt, wo mich Alle, Alle verlaſſen?“

„Nie, nie, mein armes Kind,“ rief die junge Gräfin, „ich bleibe bei Dir; Du darfſt mich nicht von Dir weiſen; es wird noch Alles gut werden — hoffe nur, Paula!“

„Alles gut werden? Ja,“ ſagte die Arme leiſe, „wenn ich im Grabe liege — oh, daß ich ausruhen könnte von all' dem Herzeleid!“

Sie lag wieder ſtill und ruhig. Helene ſuchte ſie zu tröſten, aber ſie antwortete nicht mehr, bis ihr Geiſt auf's Neue an zu wandern begann und wilde, erſchreckende Bilder vor die Seele heraufbeſchwor. Sie jammerte dabei nach ihrem Kinde, das man ihr weggenommen hätte, und wollte von ihrem Lager aufſpringen, ſo daß ſie nur mit Mühe gehalten werden konnte; dann lag ſie wieder halbe Stunden lang ſtill und wie todt.

Der Arzt ſchüttelte den Kopf, die Erregung war zu viel für die Kranke geweſen; aber mit eines Engels Geduld ſaß Helene an ihrem Lager die ganze Nacht hindurch, und kein Schlaf kam in ihre Augen.

Rottack und Jeremias, da der Arzt gegen Abend wieder nach der Stadt zurück mußte, wo er auch ein paar gefährlich kranke Patienten hatte, verbrachten die Nacht ebenfalls in trauriger Weiſe in der Wirthsſtube ſelber, und noch dazu in einem furchtbaren Tabaksdunſt, da ſich heute eine Menge von Neugierigen eingefunden hatte, um die Fremden zu ſehen, die gekommen wären, die kranke Frau abzuholen.

Für heute ließ ſich aber nichts mehr ändern, morgen konnte vielleicht eher Rath geſchafft werden. Beide waren ja auch überdies an Beſchwerden gewöhnt, und auf Stühlen und Bänken richteten ſie ſich ein, ſo gut es eben gehen wollte.

Gegen Morgen endlich war die Kranke eingeſchlafen, und Helene warf ſich ebenfalls in ihren Kleidern auf das noch im Zimmer befindliche Bett, um ein klein wenig zu ruhen, während jetzt die Wärterin an dem Lager der Kranken wachte.

Paula ſchlief lange und ſanft, und als ſie endlich erwachte und die treue Freundin zu ihr trat, ſchlang ſie ihren Arm um deren Nacken, zog ſie zu ſich nieder und weinte ſtill.

„Meine liebe Paula, Du darfſt Dich nicht wieder aufregen, der Arzt hat es ſtreng verboten.“

„Und womit habe ich das verdient, Frau Gräfin,“ flüſterte Paula, „daß Sie mir in mein Elend gefolgt ſind?“

„Oh, nicht den kalten Titel, Paula, nicht das fremde Sie,“ rief Helene bewegt, „nenne mich Helene, nenne mich Schweſter, denn Gott iſt mein Zeuge, ich will Dir von jetzt an eine Schweſter ſein!“

„Meine liebe, gute Helene — und Du biſt mir nicht böſe?“

„Ich Dir böſe, Herz, wo ich mein eigen Leben für Dich hingeben könnte?“

Paula ſchüttelte leiſe mit dem Kopf und ſchloß die Augen wieder, und Helene rührte ſich nicht weiter, um ihr volle und ungeſtörte Ruhe zu laſſen.

So lag ſie zwei volle Stunden in einer Art von Halbſchlaf, aus dem ſie erſt durch den zurückkehrenden Arzt wieder geweckt wurde.

Trotz der furchtbaren Aufregung des vergangenen Abends fand er die Kranke aber heute bedeutend beſſer. Der Puls ging ruhiger und das Auge war klarer.

Sie hatte jetzt Helenens Hand gefaßt, die ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, feſthielt, als ob ſie Furcht hätte, daß ſie ihr wieder entzogen werden könnte. Helene hielt mit einer rührenden Geduld bei ihr aus, ſtreichelte ihre Wange, küßte ihre Stirn und behandelte ſie wie ein krankes Kind, das nur durch Liebkoſungen beſchwichtigt ſein will.

Rottack fragte den Arzt, ob er einen Transport der Kranken nach der nächſten Stadt wenigſtens für möglich halte; davon wollte dieſer aber nichts wiſſen, auf keinen Fall für die Folgen ſtehen, und er unterblieb deshalb. Der Arzt ſorgte aber doch dafür, daß die beiden Herren wenigſtens ein Quartier und ein paar Betten bei dem Geiſtlichen bekommen konnten; der ſie in liebenswürdiger Weiſe aufnahm und nicht einmal darin nachließ, als er erfuhr, daß ſie Ketzer wären. Er ſelber hatte ſchon die arme kranke Frau beſucht und ihr auch in der That wenigſtens das nothdürftige Unterkommen bei den armen Leuten beſorgt, und freute ſich jetzt aufrichtig, daß ihr die nöthige Hülfe geworden war.

So vergingen vierzehn volle Tage, in denen das Befinden der Kranken herüber und hinüber ſchwankte. Mit heftigen Anfällen ausbrechender Phantaſien wechſelten Tage der Ruhe — aber die Anfälle wurden ſeltener und ſchwächer, und der junge, kräftige Körper Paula's überwand endlich die furchtbare Mißhandlung, die er erlitten hatte und der er faſt unterlegen wäre.

Wie ſich aber ihre Nerven kräftigten, ſchloß ſie ſich ſo viel inniger an Helene an, die wieder ihrerſeits keine Mühe und Aufopferung ſcheute, wo es der Pflege des geliebten Schützlings galt.

Nach vier Wochen etwa geſtand endlich der Arzt die Möglichkeit zu, die Kranke nicht allein in die nächſte Stadt, ſondern auch gleich nach Prag transportiren zu können, wo ſie doch beſſere Pflege und Bequemlichkeit fand, und wenn auch noch jede nur mögliche Vorſicht gebraucht werden mußte, hoffte er doch, daß die Reiſe ohne Gefahr für ſie ablaufen würde.

Jeremias wäre ſchon längſt gern fort, denn es drängte ihn nach Hauſe, aber er wußte auch nicht, in wie weit er doch noch hier ſich nützlich machen könne, und ſeine natürliche Gutmüthigkeit ließ ihn eben nicht. In der ganzen Zeit aber erwähnte Keines von Allen ein Wort über die Vergangenheit. Jedes ſchien die Berührung derſelben zu fürchten, und jede Andeutung ſelber wurde vermieden. Was hätte es auch geholfen, Paula ſelber hatte leider ſchon aus den geſchwätzigen Zeitungen das Unglück ihres Hauſes erfahren, denn was wird, beſonders bei einem ſtillen politiſchen Zuſtand, lieber verbreitet, als Verbrechen und Unfälle! Was ihr aber ſelbſt geſchehen, Du guter Gott, es lag zu klar und deutlich vor Aller Augen, und wo es noch einer Ergänzung bedurft hätte, konnte Niemand die beſſer als Jeremias nach dem geben, was er in Prag über Handor und ſeine Begleiterin gehört.

Ihre Verbindlichkeiten hier waren jetzt bald abgemacht und geordnet. Das Wetter hatte ſich auch gebeſſert; der Frühling zog ſiegreich in das Land, und Schnee und Eis ſchmolz vor ſeinem warmen Hauch und die Haſelbüſche trugen ſchon ihre Schäſchen. Schneeglöckchen und Himmelsſchlüſſel fingen an auszukeimen und die Saaten deckte friſches Grün.

Jeremias fuhr ſelber nach der Stadt hinüber und beſorgte einen guten und verſchloſſenen Wagen. Feſt in Tücher und Decken eingepackt, wurde dann die Kranke dort hinein gehoben und hinüber geſchafft, und mit dem Schnellzug erreichten ſie Prag in kurzer Zeit.

Paula hatte nicht einmal gefragt, wohin man ſie führe denn wenn ſich ihr Körper auch unter der guten und ſorgſamen Pflege auffällig kräftigte und erholte, ihr Geiſt blieb noch immer gedrückt, und ſcheu und zitternd ſchmiegte ſie ſich an Helene an, wenn ihr Fremde nahten. Selbſt vor Rottack hatte ſie im Anfang Furcht, und nur auf Jeremias' Züge, ſo flüchtig ſie ihn bei jenem erſten furchtbaren Begegnen geſehen, ſchien ſie ſich zu erinnern und bot ihm die Hand, als er zum erſten Mal zu ihr in's Zimmer trat.

Rottack ſelber aber waren noch unſchlüſſig, wohin ſie Paula führen ſollten. Nach Haßburg? — jeder Verſuch, mit der ſtolzen, hartherzigen Gräfin von Monford anzuknüpfen, war vergebens geweſen — und ſie hier allein laſſen?

Rottacks ſelber wollte Haßburg wieder verlaſſen, ſobald er dort ſeine Angelegenheiten nur einigermaßen ordnen konnte, aber das war nicht in zwei oder drei Tagen abgemacht und verlangte vielleicht eben ſo viele Wochen, und ſo lange konnte er die noch immer kranke Paula nicht mit ſeiner Frau allein laſſen. Es war deshalb das Beſte, er nahm ſie, bis er ſeine Ueberſiedelung ſelber geordnet hatte, mit nach Haßburg in ſein eigenes Haus. Niemand brauchte deshalb zu wiſſen, wen er beherberge. Die Hoffnung, ſie mit ihren Eltern auszuſöhnen, hatte er freilich längſt aufgegeben; aber er war feſt entſchloſſen, Paula nicht mehr von ſich zu laſſen, und da ſeiner armen Helene die Liebe der Mutter verſagt worden, ſo hoffte er, daß ſie in der Liebe der Schweſter ihren Frieden wiederfinden würde.

Jeremias hatte ſich übrigens jetzt dahin entſchieden, voraus zu reiſen, denn hier in Prag konnte er ja doch nichs mehr nützen, und es drängte ihn, ſeine eigenen Angelegenheiten daheim in Ordnung zu bringen.

Vorher mußte er aber noch eine Pflicht der Dankbarkeit abmachen, zu der ihn Rottack ſelbſt drängte. Dieſem hatte er nämlich geſagt, daß er einzig und allein durch den Souffleur Mauſer — der Graf mußte ſich ja doch an den Türken erinnern, der ſo unbändig ſchrie — auf die Spur gekommen ſei, und Rottack zwang ihm nun unter jeder Bedingung zehn Louisd'or auf, die er dem Manne für ſeine Kunde geben ſollte.

Daß es Mauſer ſehr gut brauchen konnte, wußte Jeremias, das war in ſeinem ganzen Weſen unverkennbar, und verdient hatte er es auch, denn ohne ihn wäre die ganze Reiſe umſonſt geweſen und die arme Paula wahrſcheinlich in Noth und Elend „verdorben und geſtorben“. Jeremias ſuchte ihn deshalb auf, und wenn er auch das bezeichnete Haus mit Leichtigkeit fand, hatte es doch ſeine Schwierigkeiten, bis er die fünf ſteilen Treppen emporkletterte, über denen der Souffleur — noch immer in dem nämlichen ungewaſchenen Schlafrock und mit demſelben Fez auf — thronte.

Mauſer erhob übrigens, als er ihn erblickte, ein ſolches Freudengeſchrei, daß die Leute aus der Etage unter ihm herausſtürzten, weil ſie glaubten, es wäre Jemandem ein Unglück begegnet.

Jeremias mußte jetzt erzählen, aber er that das nur in aller Kürze, denn er ſelber war mit ſeiner Zeit gedrängt; wie er aber zuletzt, im Namen des Grafen Rottack, die zehn Louisd'or aus der Taſche nahm und auf den Tiſch legte, ſtand der Souffleur ſtarr vor Schreck und Staunen. Er wollte es erſt gar nicht glauben, daß ſie ſein Eigenthum ſein ſollten, blos dafür, daß er einen Abend mit „Stelzhammer gekneipt“. Als es ihm dieſer aber wieder und wieder verſicherte und er ſie in die Hand genommen und gewogen, und wieder auf den Tiſch gelegt und ſich noch einmal hatte beſtätigen laſſen, daß das fortan ſein Eigenthum ſei, da kannte ſeine Ausgelaſſenheit keine Grenzen.

Wie ein Raſender ſprang er in der Stube herum, den Fez ſchleuderte er in die Ecke, ein Pantoffel flog da, einer dorthin, und das Haus dröhnte von ſeinen Jubelrufen, die dem Kriegsgeheul der Indianer nicht unähnlich waren.

Jeremias beruhigte ihn nur mit der größten Mühe, und als er ſich endlich zufrieden gab, wollte er abſolut in ſeine Kleider fahren, um mit ſeinem kleinen Wohlthäter, heute natürlich auf eigene Koſten, auszuprobiren, wo der beſte Wein ſei. Jeremias wußte aber recht gut, daß er ihn dann den ganzen Tag nicht wieder los würde, verſprach ihm deshalb, wenn er es irgend möglich machen könne, in einer Stunde etwa wieder herauf zu kommen und ihn abzuholen, und eilte dann in das Hotel zurück, um von Rottacks Abſchied zu nehmen.

In derſelben Zeit, in der Mauſer oben in ſeinem Zimmer fertig angezogen und mit einem ſchmählichen Durſt ſaß und auf ihn wartete, fuhr Jeremias auf den Bahnhof hinaus und eine halbe Stunde ſpäter gen Haßburg.

33.

Die Werbung.

Jeremias hatte ſchon von dem böhmiſchen Dorf aus, wie er nur etwa die ungefähre Zeit ſeiner Rückkehr beſtimmen konnte, nach Hauſe geſchrieben, und lauter Jubel empfing ihn hier, denn Rebe war in der Zeit nicht müßig geweſen.

Director Krüger hatte ſeinen Contract contraſignirt, und wie er ſelber der Liebling des Publikums geworden, beſſerten ſich auch ſeine pecuniären Verhältniſſe.

In den vergangenen Monaten, wo er faſt noch ſparſamer gelebt als je, kaufte er von der jetzt ziemlich hohen Gage nach und nach, was er in der Wirthſchaft brauchte. Jettchen's Ausſteuer war ja ſchon von dem Vater reichlich bedacht worden und Alles jetzt bereit, um die Trauung in der nächſten Zeit zu vollziehen. An demſelben Sonntag, an dem Jermias von ſeiner Reiſe zurückkehrte, wurden ſie zum erſten Mal aufgeboten, und Jettchen fühlte ſich ſelig in dem Gedanken, nun bald nicht mehr allein zu ſtehen und dem Geliebten ganz anzugehören.

So eifrig das Jeremias früher auch ſelber betrieben hatte, ſo niedergeſchlagen zeigte er ſich aber jetzt. Sein ganzer Humor ſchien ihn verlaſſen zu haben, und wenn er ſich auch faſt noch herzlicher und theilnehmender gegen Alle benahm, als bisher, ſo lag doch jedenfalls etwas auf ſeiner Seele, das er Niemand anvertrauen mochte.

Anfangs drang Pfeffer in ihn, ihm zu ſagen, was ihn drücke. Geldſorgen konnten das nicht ſein, denn er ſchleppte Geſchenke nach Geſchenken für Jettchen in's Haus — aber was dann? Jeremias wich indeß allen Fragen aus, und man mußte ihn endlich ſeinen Weg gehen laſſen.

So war die Zeit immer mehr herangerückt. Es war Freitag geworden, am Sonntag wurden die Brautleute zum letzten Mal aufgeboten und Montag ſollte die Hochzeit ſein.

Jeremias hatte bei Pfeffers zu Mittag gegeſſen, aber faſt kein Wort dabei geſprochen. Nach dem Eſſen ſaß er auf dem Stuhl am Fenſter, und Jettchen war gerade hinausgegangen, um den Kaffee herein zu holen.

„Was ſiehſt Du mich ſo ſonderbar an, Jeremias?“ ſagte Auguſte. „Ich weiß gar nicht, wie Du heute biſt.“

„Ich freue mich,“ erwiderte der kleine Mann, aber mit ganz wehmüthiger Stimme, „daß es Dir wieder ſo gut geht, Auguſte. Du haſt Dich in der Zeit, wo wir in Böhmen ſteckten, merkwürdig erholt.“

„Wenn wir nur erſt einmal herausbekommen könnten, was Sie in Böhmen gemacht haben,“ rief Fräulein Baſſini.

„Wahrſcheinlich,“ meinte Pfeffer, „wird's nicht die ganze Stadt wiſſen ſollen, und deshalb erfährſt Du's nicht.“

„Als ob ich nicht ſchweigen könnte!“

„So lange Du nichts weißt, gewiß. Aber 's iſt wahr, die Guſte hat ſich merkwürdig in der Zeit erholt; das dank' ihr aber der Teufel, keine Sorgen mehr, gute Pflege — das ſchlägt an!“

Jeremias nickte freundlich. „Ja," ſagte er, „und ich kann Euch jetzt mit gutem Gewiſſen verlaſſen, denn für das Jettchen iſt ja auch geſorgt."

„Verlaſſen?" rief die Frau raſch. „Und willſt Du wirklich wieder fort?"

„Ich muß, Auguſte," ſagte der kleine Mann traurig. „Sieh, ich habe noch ſo viel da drüben zu beſorgen, eine Menge Land, Colonien, die jetzt in fremden Händen ſind und verwahrloſt werden, wenn man nicht den Leuten dann und wann auf die Finger ſieht. Auch Geld hab' ich noch drüben ausſtehen, was ich nicht gern einbüßen möchte, und von dem Verkauf des Hotels weiß ich auch nicht einmal, ob die Raten alle richtig eingezahlt ſind."

„Hm," brummte Pfeffer und ſchritt, den blauen Qualm ausblaſend, in der Stube nachdenkend auf und ab. Aber Auguſte ſagte kein Wort; ſie ſah ſtill und traurig vor ſich nieder und ſeufzte tief auf.

„Und wann willſt Du wieder fort, Jeremias?" fragte ſie endlich ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtehen konnte.

„Gleich nach der Hochzeit," lautete die Antwort; „der Dampfer geht, glaub' ich, am Dreizehnten oder Fünfzehnten, und ich möchte noch ein paar Tage in Bordeaux bleiben, um dort Manches einzukaufen."

„Der Vater will fort?" rief Jettchen erſchreckt, die eben den Kaffee gebracht und die letzten Worte gehört hatte. „Um Gottes willen, nein, Vater, Du darſt uns jetzt nicht wieder verlaſſen!"

„Es muß ſein, liebes Herz," ſagte der kleine Mann gerührt, während ſie ihre Arme um ihn ſchlang, „es muß ſein; gern thu' ich's ja auch nicht, das darfſt Du mir wohl glauben, und ich — ich komme auch wohl bald wieder zurück, ſobald ich mich losmachen kann drüben. Wo iſt denn der Rebe eigentlich hin?"

„Er hatte etwas wegen ſeines Anzuges für morgen zu beſtellen," ſagte Fräulein Baſſini; „er muß gleich wiederkommen."

„Und wie traurig wird Horatius ſein,“ ſagte Jettchen, „wenn Du uns ſo bald wieder verläßt und Dich gar nicht mehr an unſerem Glücke freuſt! Jetzt iſt mir der ganze frohe Tag verdorben, denn ich werde ja doch nur immer an den Abſchied denken.“

„Ich wollte Euch eigentlich gar nichts davon ſagen,“ bemerkte Jeremias kleinlaut, „bis dicht vor dem Abſchied, aber es ging doch nicht an; es iſt doch noch ſo Manches zu beſprechen, und da — da bleibt's immer beſſer, man weiß es eine Weile vorher, daß man ſich danach richten kann.“

„Und kannſt Du die Geſchichte da drüben denn gar nicht durch jemand Anders beſorgen laſſen?“ fragte Pfeffer noch einmal, indem er vor ihm ſtehen blieb. „Du ſagteſt doch früher, Du hätteſt einen zuverläſſigen Mann drüben.“

„Es geht nicht, Kinder, es muß ſein,“ ſchüttelte Jeremias mit dem Kopf; „'s thut mir ſelber leid genug, aber läßt ſich eben nicht ändern, und, Du lieber Gott, das junge Volk braucht mich ja auch nicht mehr, die haben jetzt genug mit einander zu thun.“

„Und wir Alten?“ ſagte Pfeffer.

„Na, ich — ich hab' Euch ja doch jetzt einmal wieder geſehen und weiß, daß es Euch gut geht, und alles Andere — aber da kommt Rebe,“ unterbrach er ſich raſch, indem er ſeinen Hut nahm; „ſagt's ihm nachher, wenn ich weg bin, ich möchte die Geſchichte nicht noch einmal durcharbeiten. „Nun, wo haben Sie geſteckt, Rebe?“ fragte er dieſen, als er vor der Thür an ihm vorbei wollte. „Jettchen hat ſich ſchon geſorgt, daß der Kaffee kalt würde.“

„Sie wollen fort?“

„Ich komme nachher wieder.“

„Dann gehen Sie doch einmal bei Rottacks vorbei, Herr Stelzhammer. Er begegnete mir vorhin auf der Straße und bat mich, Ihnen das auszurichten.“

„Sie ſind zurück?“

„Seit heute früh. Eben iſt auch die Nachricht eingetroffen, daß in dieſer Nacht der alte Graf Monford geſtorben ſei; da draußen iſt's jetzt recht öde geworden.“

„Du lieber Gott,“ ſeufzte Jeremias, „alſo doch noch! Ja, da will ich gleich zu Rottacks gehen.“

Und Rebe freundlich zunickend, ſchritt er an ihm vorüber aus der Thür und die Treppe hinab.

Es war ihm recht weh und weich zu Sinn, aber die Anderen durften ja doch nichts davon merken, und ſich tüchtig zuſammennehmend, ſchritt er den kurzen Weg hinüber nach Rottack's Haus, wo er auf das Herzlichſte begrüßt wurde. Er fand dort auch zu ſeiner Freude, daß ſich Paula wieder ſo weit erholt hatte, um die Reiſe ungefährdet fortſetzen zu können. Nicht einmal die Dienerſchaft im Hauſe wußte aber, wer die junge Fremde ſei, die krank und verſchleiert angekommen, und jede Möglichkeit eines Ausplauderns war danach abgeſchnitten.

Jeremias wunderte ſich freilich manchmal im Stillen, weshalb gerade Rottacks ein ſo aufopferndes Intereſſe an der jungen unglücklichen Comteſſe nahmen, aber ſeine eigenen Pläne beſchäftigten ihn doch auch zu ſehr, um lange darüber nachzudenken, und danach gefragt hätte er überdies nie; was kümmerte das auch ihn, und er hatte Rottacks viel zu lieb, als ihnen einen andern Beweggrund zuzuſchreiben, wie aufopfernde Freundſchaft.

Dem jungen Grafen Rottack — Helene war bei der Kranken in ihrem eigenen Zimmer — entging aber dagegen nicht die auffallend gedrückte Stimmung ſeines kleinen Freundes, denn eine ſolche augenſcheinliche Schwermuth war er nicht an ihm gewohnt. Er fragte ihn deshalb direct um die Urſache, und Jeremias geſtand ihm denn nach einigem Zögern endlich mit einem gewaltſam heraufgezwungenen Humor, daß er wieder nach „Brumſilien“ zurück wolle, um dort nach ſeinem Eigenthum zu ſehen, und daß es ihm ſchwer werde, jetzt von hier fortzugehen.

„Aber haben Sie mir denn nicht ſelber geſagt,“ fragte der junge Graf, „daß Ihnen Rohrland in Santa Clara Alles beſorgt und daß Sie dem das Ganze übergeben hätten? Auf Rohrland können Sie ſich doch feſt verlaſſen.“

„Felſenfeſt,“ beſtätigte Jeremias, „beſſer als auf mich ſelber.“

„Und weshalb da die Reiſe, wenn Sie nicht gern gehen?“

„Herr Graf,“ ſagte Jeremias entſchloſſen und ſah ſich vorher wie ſcheu im Zimmer um, ob ſie auch ganz allein wären, „ich — ich will Ihnen reinen Wein einſchenken; ich muß Jemandem haben, mit dem ich einmal offen ſprechen kann, es drückt mir ſonſt wahrhaftig das Herz ab.“

„Und daß Sie Keinen haben, Jeremias, der wärmeren Antheil an Ihnen nimmt, wiſſen Sie doch,“ ſagte der junge Graf herzlich. „Kann ich Ihnen mit etwas helfen, ſo reden Sie frei. Haben Sie vielleicht zu viel Ausgaben gehabt und brauchen Sie Geld? Heraus mit der Sprache, offen und ehrlich! Ich bin reich, und wo ich Ihnen helfen kann ...“

Jeremias ſchüttelte den Kopf. „Das wär's nicht,“ ſagte er mit einer komiſchen Verlegenheit, „Geld wär' da, und wie ich zurückkam, fand ich ſogar wieder einen Wechſel von Rohrland vor; ich habe mehr als ich brauche, oder doch vollkommen genug.“

„Aber was, um Gottes willen, kann Sie ſonſt ſo niederdrücken? Ihr Lieblingswunſch, die Verheirathung Ihrer Tochter mit dem jungen Rebe, iſt ſeiner Verwirklichung nahe, Ihre Frau hat ſich, wie Sie mir ſelber ſagen, vollkommen wieder erholt und iſt geſund, an Geld fehlt es Ihnen auch nicht — alſo an was ſonſt? Heraus mit der Sprache, Jeremias; Sie haben uns mit wahrer Aufopferung beigeſtanden, machen Sie mir jetzt auch die Freude, daß ich Ihnen helfen kann.“

Er hatte ihm dabei eine Cigarrenkiſte und einen Stuhl hingeſchoben, und Jeremias, ſich immer noch verlegen beider bedienend, ſagte: „Ja, ſehen Sie, Herr Graf, das iſt allerdings eine wunderliche Geſchichte; es fehlt mir eigentlich an gar nichts, als — an der Hauptſache.“

„An der Hauptſache?“

„Sobald Jettchen geheirathet hat,“ fuhr Jeremias fort, „ſo zieht ſelbſtverſtändlich die Mutter zu den Kindern und auch Pfeffer hat ſich oben in dem Hauſe Stübchen und Kammer mit einer reizenden Ausſicht gemiethet. Soll ich mich dann mutterſeelenallein hier irgendwo als Junggeſelle einquartieren und auf meine alten Tage da verloren ſitzen?"

„Ja, aber weshalb ziehen Sie denn nicht zu Ihren Kindern?"

„Ich?" rief Jeremias ordentlich erſchrocken. „Ja, aber das geht ja doch gerade nicht. Von meiner Frau bin ich geſchieden und ſo lange ſie krank, elend und in Noth war, konnte kein Menſch etwas Uebles darin ſehen, wenn ich in dem Hauſe aus und ein ging. Jetzt aber, wo ſie wieder rüſtig und geſund iſt und mir mein früheres nichtsnutziges Betragen vollſtändig vergeben hat, darf ich nicht in ein und daſſelbe Haus mit ihr ziehen. Denken Sie nur, was die Leute darüber reden würden, und wo ſie über Schauſpieler oder was mit ihnen zuſammenhängt, losziehen können, thun ſie's ja doch nur gar zu gern. So aber als Fremder hier zu wohnen, wo man eine Familie im Orte hat, das — hielte ich auf die Länge der Zeit nicht aus, und da iſt's beſſer, ich gehe bei Zeiten."

Die Unterhaltung zwiſchen Rottack und Jeremias ſtockte eine Weile, weil Letzterer ſchwieg; dann aber fragte Graf Rottack: „Alſo in Braſilien haben Sie wirklich nichts Wichtiges zu thun, nichts wenigſtens, was Ihnen nicht Rohrland eben ſo gut beſorgen könnte?"

„Gar nichts," ſagte Jeremias und ſchüttelte mit dem Kopf; „das war nur eine Ausrede, denn ſagen kann ich's ihnen ja doch nicht."

„Und Ihre Frau iſt Ihnen wieder gut?"

„Es iſt ein wahrer Engel von einer Frau und ich fühle erſt jetzt, was ich für ein Eſel geweſen bin."

„Dann erklären Sie mir aber auch Eins: weshalb laſſen Sie ſich nicht wieder mit Ihrer Frau trauen?"

„Hurrjeh," rief Jeremias, von ſeinem Sitz emporfahrend, „das geht ja aber doch nicht; wir ſind ja geſchieden!"

„Aber lieber, beſter Freund," lachte Rottack, „warum geht denn das nicht? Ich kenne verſchiedene Beiſpiele, daß ſich

„Das wäre allerdings ein wenig raſch,“ lachte Rottack, „und möchte Schwierigkeiten machen. Ihre Papiere haben Sie?“

„Alles in muſterhafter Ordnung.“

„Braſilianiſcher Bürger dazu, hm, wir wollen einmal ſehen. Aber erſt müſſen wir doch wohl mit Ihrer Frau ſprechen.“

„Und Sie wollten das wirklich thun?“

„Hören Sie einmal, Jeremias,“ ſagte Graf Rottack, indem er aufſtand und ſeinen Hut nahm. „Bleiben Sie einmal da ſitzen. Das Sprüchwort ſagt freilich: Gut Werk will Weile haben. Aber ich denke, ein gutes Werk kann man nicht zu bald thun. Da ſtehen die Cigarren, in den Caraffen dort auf dem Buffet ſteht Portwein und Sherry, wenn Sie in der Zeit einer Stärkung bedürfen ſollten. In einer halben Stunde bringe ich Ihnen Antwort.“

„Ich trinke Ihnen indeſſen den ganzen Portwein aus,“ ſagte Jeremias.

Rottack lachte, nickte ihm zu und verließ das Haus. — —

Bei Pfeffers ſaß die Familie indeſſen noch in einer recht wehmüthigen Stimmung beiſammen, denn Jeremias' eben angekündigter und ſo nahe bevorſtehender Abſchied lag Allen auf der Seele. Pfeffer ſelber ging mit immer größeren Schritten auf und ab und dampfte immer ſtärker; Fräulein Baſſini ſtrickte, als ob der Strumpf noch heute fertig werden müßte, und Rebe ſtand niedergeſchlagen am Fenſter, während Jettchen der Mutter Hand in der ihrigen hielt und ihr mit leiſen Worten Troſt zuflüſterte.

Da klopfte es an die Thür und auf das etwas erſtaunte „Herein!“ Pfeffer's trat Graf Rottack in's Zimmer.

„Störe ich?“

„Herr Graf!“ rief Pfeffer in einiger Verlegenheit, daß er ſchon wieder in ſeinem alten Schlafrock ertappt wurde. „Sie entſchuldigen einen Augenblick!“

„Bitte, laſſen Sie ſich nicht ſtören!“ rief Rottack. „Es iſt eine Familienangelegenheit, in der ich komme. Verehrte

Frau, ich freue mich herzlich, Sie dieſes Mal ſo wohl und munter anzutreffen; Sie haben ſich wirklich in der kurzen Zeit merkwürdig erholt. Mein liebes Fräulein, wenn auch verſpätet, doch nicht minder herzlich iſt mein Glückwunſch — oder eigentlich ſollte man beſonders Ihnen Glück wünſchen, Herr Rebe, denn ich glaube, Sie ſind am meiſten zu beneiden. Ah, auch eine alte Bekannte, Fräulein Baſſini, wenn ich nicht irre — aber bitte, wollen denn die Damen nicht Platz behalten? Und was für betrübte Geſichter ſehe ich hier? Thränen in den Augen, mein Fräulein? Das ſchickt ſich aber nicht für eine Braut!“

Fräulein Baſſini, die, als der Graf eintrat, raſch ihren etwas ſehr mitgenommenen Strickſtrumpf bei Seite geſchoben hatte und dann auf und nieder geknixt war, bis er ſie anredete, rief jetzt: „Ach, Herr Graf, wenn Sie dem Jeremias nur zureden wollten, daß er nicht wieder nach Braſilien ginge!“

„Und ſind Sie darüber ſo traurig?“

Die Frauen ſeufzten tief auf, als ſich die Thür wieder öffnete und Pfeffer, der raſch hinausgefahren war, ohne Pfeife und in ſeinem unvermeidlichen langen braunen Rock erſchien.

„Nun, Herr Graf, womit können wir Ihnen dienen?“

„Wir ſprachen gerade über Jeremias' Abreiſe nach Braſilien,“ ſagte Graf Rottack lächelnd, „und da die Damen hier nicht damit einverſtanden ſcheinen, kann ich Ihnen vielleicht einen Vorſchlag zur Güte machen.“

„Sie?“ rief Auguſte raſch. „Oh, wenn Sie das über ihn vermöchten, Herr Graf, daß er hier bei uns bliebe! Ich weiß, er hält außerordentlich viel auf Sie.“

„Aber doch wohl nicht ſo viel, verehrte Frau,“ lächelte der junge Graf, indem er den ihm von Rebe gebotenen Stuhl dankend nahm, „daß ich mehr über ihn vermöchte, als Sie, wenn Sie ihn ſchon darum gebeten haben.“

„Aber er ſagt, er müſſe zurück,“ klagte Henriette, „ſeine Geſchäfte und Ländereien zwängen ihn dazu.“

„Das ließe ſich doch vielleicht arrangiren," meinte Rottack. — „Ich danke, ich ſchnupfe nicht." Und Pfeffer ſchob ſeine Doſe ordentlich erſchreckt wieder in die Taſche. — „Darüber hab' ich mit ihm geſprochen. Er kann mit leichter Mühe Alles brieflich abmachen; aber" — und ſein Blick haftete dabei feſt auf der Frau — „eine andere Sorge liegt ihm am Herzen, die er nicht den Muth hat auszuſprechen."

„Nicht den Muth?" rief Pfeffer. „Was in aller Welt kann das aber denn nur ſein?"

„Er hat kein Logis in Haßburg," ſagte Rottack, wieder den Blick der Frau ſuchend.

„Kein Logis?" ſchrie Pfeffer. „Na, ſo ſchlage doch Gott den Deu — Bitte um Entſchuldigung! Das geht über die Möglichkeit! Kein Logis?"

„Aber ich begreife den Vater nicht," ſagte auch Henriette; „das kann ihm doch unmöglich Sorge machen."

„Er muß rein verrückt geworden ſein!" rief Fräulein Baſſini. „Ich wollte ihm genug Wohnungen in der Stadt verſchaffen, um ein ganzes Regiment einzuquartieren."

Rottack ſah ſtill und lächelnd vor ſich nieder. „Und glauben Sie auch, verehrte Frau," ſagte er endlich, indem er zu Auguſten aufſah, „daß ich ihm das zuſagen darf?"

Ein paar Thränen glänzten in den Augen der Frau, ihre Wangen glühten, aber ſie ſagte leiſe: „Wenn er will — ich glaube es gewiß."

„Ich danke Ihnen in ſeinem Namen!" rief Rottack, indem er aufſprang und ihr die Hand reichte. „Alſo werden wir von Ihrer Güte Gebrauch machen, mein gnädiges Fräulein."

„Von meiner Güte?" rief Fräulein Baſſini. „Ja, ich verſtehe aber kein Wort davon!"

Henriette hatte ihre Mutter raſch und erſtaunt angeſehen; hohes Roth färbte auch ihre Wangen, aber jubelnd warf ſie ſich an der Mutter Bruſt, während Rebe auf Rottack zuging, ſeine Hand ergriff und ſie herzlich ſchüttelte.

„Ja, aber Fürchtegott," rief Fräulein Baſſini, „begreifſt Du etwas?"

„Und darf ich den Ausreißer herſchicken?“ fragte der junge Graf.

„Schicken Sie ihn,“ ſagte die Frau leiſe, „es kann ja Alles — Alles wieder gut werden!“

Rottack ging. Als aber kaum eine Viertelſtunde ſpäter Jeremias zu ihnen in's Zimmer trat, als ihm Henriette ſchon an der Thür um den Hals fiel, und der kleine Mann, der vor Rührung kein Wort über die Lippen bringen konnte, auf ſeine verlaſſene Frau zuging und ihr die Hand entgegenſtreckte, da lehnte ſie die thränenbenetzte Wange an ſeine Bruſt und flüſterte bewegt: „Ich danke Dir für Deine treue Liebe, Jeremias!“

Und glücklichere Menſchen waren wohl kaum an dem Tage in Haßburg verſammelt, als in dem kleinen Raum, der dieſe hier umſchloß.

Indeſſen aber war Rottack thätig. Er hatte in Haßburg in dem Ober-Bürgermeiſter der Stadt einen Jugendfreund und Studiengenoſſen ſeines Vaters gefunden und war mit ihm bekannt geworden. Dieſem legte er die Sache vor und befürwortete eine raſche oder vielmehr augenblickliche Erledigung derſelben, um es Jeremias zu ermöglichen, ſeinen Lieblingswunſch zu erfüllen und die Erneuerung ſeiner Trauung mit den Kindern zuſammen zu feiern.

Es ging leichter, als er geglaubt hatte. Jeremias, als braſilianiſcher Bürger, brauchte keinen Heimathſchein. Zufällig traf es ſich, daß heut Abend noch Rathsſitzung war, wo das Geſuch vorgelegt werden konnte. Mit dem Geiſtlichen, einem liebenswürdigen und aufgeklärten Manne, ließ ſich ebenfalls reden, von dem dreimaligen Aufgebot konnte dispenſirt und daſſelbe gleich morgen erlaſſen werden. Rottack erbot ſich dabei, jede nur verlangte Bürgſchaft zu leiſten. Das Einzige, was Jeremias zu thun hatte, war, ſeine Papiere noch heut Abend vor ſechs Uhr in des Bürgermeiſters Haus zu bringen. Alles Andere ließ ſich arrangiren.

Der alte Herr hatte auch in der That nicht zu viel verſprochen. Wo der gute Wille iſt, geht Alles; nur der nöthigen und nicht zu vermeidenden Form muß genügt werden, und am nächſten Montag machte Graf Rottack ſelber in der menſchengedrängten Kirche, da Alle einer ſo merkwürdigen Trauung beiwohnen wollten, Jeremias Brautführer.

Als der Zug fröhlicher Menſchen aus der Kirche kam, begegneten ſie dem großen, ſchwarz verhangenen und mit ſilbernen Stickereien bedeckten Leichenwagen der Stadt, der den alten Grafen Monford zu ſeiner letzten Ruheſtätte führte. Nur ein einziger Wagen folgte, in dem die Gräfin, das Haupt mit einem dichten ſchwarzen Schleier bedeckt, ſaß.

Der alte Graf hatte es ſo, noch kurz vor ſeinem Tode, wo er wieder zur Beſinnung kam, verlangt. Niemand weiter ſollte ihm folgen, auch keine Leichenrede gehalten und bei dem Einſenken in die Gruft nur von vier Männerſtimmen Mendelsſohn's herrliches „Auf Wiederſehen“ geſungen werden.

Rottack überlief ein ganz eigenes, eiſiges Gefühl. Wie wunderbar zeigte ſich hier die ſchwankende Laune des Glücks, denn das, was ſeinen Freunden hier Heil und Segen brachte, warf dort ein altes, edles Haus in Trümmer.

Und wie einſam, wie verlaſſen die arme Frau in ihrer Staatscarroſſe ſaß — aber hatte ſie es anders gewollt? Starr und eiſern war ſie ihre Bahn gewandelt, und jetzt bedeckte der Schleier freilich ihr Antlitz, aber Rottack war feſt überzeugt, daß dieſe Züge unter dem Schleier auch ihre kalte Unerbittlichkeit gewahrt hatten und keine Thräne ihre Wange netzte.

Oh, hätte er die arme Gräfin weinen ſehen!

34.

Schluß.

Die Hochzeit — die Beerdigung war vorüber, und während dort in der Stadt frohe, glückliche Menſchen der Zukunft entgegen jubelten, fuhr die Trauer-Equipage, mit welcher die Gräfin allein ihrem Gatten das letzte Geleit gegeben, in das Schloß zurück, und die in ſchwarze Wolle von Kopf bis zu Füßen gekleidete Frau — der Schleier aber noch immer das Geſicht verhüllend — ſchritt langſam, wie die Ahnfrau ihres Hauſes, die Stufen hinauf, die in ihre Zimmer führten.

Sie hatte heute noch nichts gegeſſen. Der alte Haushofmeiſter brachte ihr ſelber auf einem großen ſilbernen Präſentirbrett einen Imbiß hinauf.

Sie ſchüttelte den Kopf und winkte mit der Hand, daß es fortgenommen würde.

So verbrachte ſie den ganzen Tag. Sie ſaß in ihrem Stuhl am Fenſter und blickte auf das vor ihr ausgebreitete Thal hinaus; ſie ſprach nicht, ſie rührte ſich nicht, und nur wenn ſich ihr Jemand nahen wollte, winkte ſie ihn fort. So ſaß ſie die ganze Nacht, nur erſt am nächſten Morgen warf ſie ſich, halb angekleidet, auf ihr Lager, und ihre Kammerfrau gerieth ſchon in Angſt und Sorge, als ſie um zwölf Uhr Mittags ihr Zimmer noch nicht wieder geöffnet hatte und Todtenſtille darin herrſchte. Aber ſie brauchte nichts zu fürchten, die Gräfin lebte und war geſund, und was auch ihr Geiſt leiden mochte, ihr Körper unterlag dem Druck nicht.

Es war Nachmittag, als der Haushofmeiſter durch die Kammerfrau um die Kofferſchlüſſel bitten ließ, da die Frau Gräfin neulich beſtimmt habe, daß ſie gleich nach der Beiſetzung ihres Gatten Haßburg verlaſſen wolle. Sie ließ ihm wieder ſagen, es habe noch Zeit; ſie ſei noch nicht entſchloſſen, wann ſie abreiſen werde.

Er wollte ſelbſt zu ihr, aber die Thür war wieder verſchloſſen, und erſt gegen Abend wurde er beordert, der Frau das Diner hinauf zu ſchaffen.

Einer der Diener deckte den Tiſch, der alte Haushofmeiſter bediente ſie ſelber. Während ſie aß, wurde kein Wort geſprochen. Als er abräumen wollte, ſagte die Gräfin:

„Ihr habt mich heute nach den Kofferſchlüſſeln fragen laſſen?"

„Ja, gnädige Frau Gräfin ..."

„Dort liegen ſie auf dem Tiſch."

„Wann gedenken Sie abzureiſen?"

„Wahrſcheinlich Ende der Woche — ich weiß es noch nicht. Ihr könnt Eure Sachen immer zurecht machen. Ich werde nur meine Kammerfrau und Euch mitnehmen, Hußmann."

Der Haushofmeiſter erwiderte nichts — er hatte die Hände eben an einen der Präſentirteller gelegt, um ihn vom Tiſch zu nehmen. Er blieb in der Stellung — endlich ſagte er leiſe:

„Frau Gräfin, ich werde Sie bitten müſſen, mich diesmal zu entſchuldigen."

„Zu entſchuldigen? Weshalb?" ſagte die Frau, deren Gedanken indeſſen ſchon weit abgeſchweift geweſen.

„Von dem Mitreiſen zu entſchuldigen, Frau Gräfin," ſagte der alte Mann leiſe, aber entſchloſſen.

„Ihr wollt mich auch verlaſſen, Hußmann?" rief die Gräfin erſchreckt.

„Ich bin jetzt neunundvierzig Jahre in Ew. Gnaden Dienſt, ſchon bei dem hochſeligen Herrn Vater, dann bei Ihnen — ich werde alt, Frau Gräfin, ich kann meinem Dienſt nicht mehr ſo vorſtehen, wie ich wohl möchte und — das Reiſen vertrage ich gar nicht mehr. Ich könnte Ihnen unterwegs krank werden und da iſt's viel beſſer, ich — bitte Sie in Zeiten um meine Entlaſſung."

Die Gräfin antwortete ihm nicht — ſtill und regungslos, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß ſie am Tiſch und ſtarrte vor ſich nieder. Der Haushofmeiſter ſtand noch immer in ehrfurchtsvoller Stellung neben ihr, eine Erwiderung erwartend.

Endlich winkte ihm die Herrin leiſe mit der Hand. „Es iſt gut, Hußmann," ſagte ſie, „ich will es mir überlegen. Ihr habt Euren freien Willen — geht jetzt, laßt mich allein, mir iſt nicht recht wohl, ich muß Ruhe haben — geht doch nur!"

Sie ſah auf, aber ſie war ſchon allein. Der Haushofmeiſter hatte das Zimmer ſo geräuſchlos verlaſſen, daß ſie ſein Gehen gar nicht bemerkt.

Wie die Stunden dahin ſchlichen und die Tage in dem öden Haus, und wie unheimlich ſelbſt die Pracht das Ganze machte! Sammt, Silber, Seide und Marmor ſchienen des Elends ordentlich zu ſpotten, das jetzt heimiſch in dieſen Räumen geworden, und wie Schatten glitten die wenigen zurückbehaltenen Diener über die weichen Teppiche der Stuben, durch die kein Lichtſtrahl mehr fiel, ſo dicht waren die Gardinen verhangen — wie ein Schatten ſelbſt ſchlich die düſtere Geſtalt der Gräfin mit todtbleichem Antlitz in den Sälen umher, die ihre einzige Heimath bildeten und doch keine Heimath boten.

Eine Woche mochte faſt nach der Beiſetzung des Grafen vergangen ſein. Die Gräfin hatte ihre Koffer noch nicht packen laſſen, der alte Haushofmeiſter aber den erbetenen Abſchied erhalten. Seine Familie lebte hier in Haßburg und die Gräfin bat ihn nur, die Aufſicht über das Schloß in ihrer Abweſenheit ſo lange zu übernehmen, bis ſie einen andern zuverläſſigen Mann gefunden habe. Der Alte blieb alſo indeſſen als Caſtellan des Schloſſes zurück. — Aber noch immer wurden keine Anſtalten zum Reiſen gemacht, wenn auch das Silbergeſchirr und andere werthvolle Sachen ſchon lange gepackt und in die Stadt geſchafft waren.

Da fuhr ein Wagen vor — ſeit lange der erſte wieder vor dem öden Platz. Die Gräfin hatte ihn gehört und dem Geräuſch, emporfahrend, gelauſcht — dann fiel ſie wieder in ihre alte Stellung zurück.

Ein Diener trat in's Zimmer und überreichte ihr eine Karte.

„Herr Graf Rottack wünſcht der Frau Gräfin ſeinen Abſchiedsbeſuch zu machen — die Frau Gräfin Rottack ließe ſich entſchuldigen, ſie fühle ſich nicht wohl.“

Gräfin Monford zuckte zuſammen, als ſie den Namen hörte — wie unſchlüſſig hielt ſie die Karte in der Hand, aber unwillkürlich faſt machte der Arm eine abwehrende Bewegung.

„Ich kann nicht — jetzt nicht — ich fühle mich nicht wohl.“

„Der Herr Graf ſagte mir,“ berichtete der Diener, „daß die gräfliche Familie morgen Haßburg verlaſſen würde.“

Die Gräfin blieb regungslos mehrere Secunden, aber wieder winkte ſie abwehrend mit der Hand.

Der Diener verließ das Zimmer, und gleich darauf rollte der Wagen wieder fort; die Gräfin aber ſank in ihren Stuhl und deckte ihr Antlitz mit den Händen. — —

Graf Rottack kehrte in ſeinem Cabriolet, das er ſelber fuhr, nach Hauſe zurück. Schon vorher hatte er von Jeremias, jetzt glücklicher Familie Abſchied genommen, alle anderen Abſchiedsbeſuche waren ebenfalls gemacht und es band ihn nichts mehr an Haßburg, da er die Aufſicht über ſein Haus, bis er zurückkehrte, ſeinem kleinen braſilianiſchen Freund übergeben.

Er war ſehr langſam gefahren und ſah ernſt und niedergeſchlagen aus. Seine arme Helene! Wie hatte ſie die Zeit ihres Aufenthalts in Haßburg, wie der Mutter Liebe erſehnt, und wie trüb', wie furchtbar mußte ſich da Alles gerade in dieſer Zeit geſtalten! Aber er brauchte ſich ſelber keine Vorwürfe zu machen. Er hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, und kein mögliches Mittel unverſucht gelaſſen, und das eiſerne Herz der Frau zu erweichen. Es war Alles umſonſt geweſen; nicht einmal die unglückliche Paula durfte es wagen, ihr zu nahen, wenigſtens jetzt noch nicht, denn ihr Körper war ſo geſchwächt, daß er die kalte Zurückſtoßung der Mutter nicht ertragen hätte. So mußte es denn der Alles lindernden Zeit überlaſſen bleiben, auch dieſe Wunde zu heilen, auch dieſe ſtarre Bruſt zur Sühnung zu ſtimmen, und für Helene und Paula hoffte jetzt Rottack in einem fremden Land — wenn nicht Vergeſſen des Unabänderlichen, doch Zerſtreuung zu finden. Beide waren ja noch jung, und eine ſchöne Natur, fremde Scenen und Bilder würden gewiß nicht ihren Eindruck auf ihre Herzen verfehlen.

Nur jetzt fort von hier — der letzte Verſuch war gemacht, das Letzte abgeſchüttelt, und er konnte die Zeit der Abreiſe kaum erwarten.

Es dämmerte ſchon, als er in ſeine Wohnung zurückkehrte. Paula und Helene ſaßen, ſeiner harrend, im Salon, der aber auch freilich ſchon die Spuren bevorſtehender Abreiſe zeigte.

„Und haſt Du ſie geſprochen?“ rief ihm Helene mit bebender Stimme entgegen, als er den Saal betrat, und auch Paula's Blick hing angſtvoll an ſeinen Zügen.

Felix ſchüttelte langſam den Kopf. „Nein,“ ſagte er leiſe — „es iſt umſonſt. In ihrem Herzen iſt kein verwundbarer Punkt, und ſo ſtolz und unerbittlich ſie im Glück war, ſo kalt und ſo verſchloſſen hat das Unglück ſie erhalten. So, fort denn mit allen Plänen und Hoffnungen, Kinder! Morgen früh ziehen wir hinaus in die weite Welt, und draußen im Sonnenlicht und der freien, herrlichen Natur mag ein neues Leben ſeine Pforten für Euch öffnen.“

„Und wollen Sie die arme Waiſe mit ſich nehmen, Graf Rottack?“ ſagte Paula gerührt — „oh, womit habe ich das verdient?“

„Meine liebe Paula,“ lächelte Felix, „Helene hat Sie als Schweſter adoptirt, und da müſſen Sie es ſich ſchon gefallen laſſen, mir auch eine freundliche und liebevolle Schwägerin zu ſein — aber als ſolche gehören Sie doch jedenfalls mit zur Familie.“

„Und was wäre ohne Sie aus mir geworden!“

„Die Zeit iſt vorbei, meine beſte Paula,“ rief Felix, „bannen Sie die trüben Gedanken. Das Leben hat noch manchen ſonnigen Tag für Sie!“

„Für mich?“ ſagte Paula, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd, Bruder und Vater todt — von der Mutter verſtoßen — nur trübe Schatten liegen auf meiner Bahn. Aber Gott lohne Euch Beiden tauſendfach die Liebe, die Ihr mir entgegenbrachtet, und je unerklärlicher es mir iſt, daß Ihr das arme, verlaſſene Mädchen an Eure Herzen ziehen konntet, ſo viel mehr Dank ſchulde ich Euch dafür.“

„Meine Paula, meine Schweſter,“ rief Helene, und ſchloß ſie in ihre Arme. Rottack aber, der dieſe Scene um jeden Preis abzukürzen wünſchte, weil er fürchtete, daß die noch immer nicht vollkommen Geneſene ſich zu ſehr aufregen möchte, rief dazwiſchen:

„Nun muß ich Sie aber darauf aufmerkſam machen, meine Damen, daß der Zug morgen früh um halb zehn Uhr geht und Damen gewöhnlich eine Maſſe von zu packenden Gegenſtänden bis zum letzen Augenblick aufheben. Ich bitte Sie dringend, hiervon diesmal eine Ausnahme und heut Abend wo möglich noch Alles fertig zu machen, was irgend fertig gemacht werden kann.“

„Ja, Herz,“ ſagte Helene, „Felix hat Recht — komm, ich helfe Dir, daß ſich unſer geſtrenger Herr und Gebieter morgen nicht zu beklagen hat, oder uns vorwerfen kann, wir wären läſſig geweſen. Komm, Paula, und nun nicht mehr weinen,“ fuhr ſie fort, der Trauernden die Thränen mit ihrem eigenen Tuch von den Augen wiſchend, „Du mußt hübſch folgen und brav ſein,“ und ihren Arm um ſie ſchlagend, führte ſie die Schweſter in ihr Zimmer hinüber.

Felix blieb allein im Saale. Er hatte ſich eine Cigarre angezündet und ging eine Weile ſinnend auf und ab. Es war indeſſen völlig dunkel geworden, aber er klingelte noch nicht nach Licht — er merkte es gar nicht. Mit ſeinen Gedanken war er wieder in Braſilien. Wie wunderbar ſich Alles geſtaltet hatte — heute gerade wieder der Jahrestag ſeines Abſchieds von Santa Clara, wo er zu jener Frau in's Zimmer trat und ſie zwang, ihm das Couvert für Helene zu geben! Welche Hoffnungen hatten ſich daran geknüpft — wie hatte Helene die Zeit herbeigeſehnt, in der ſie ihrer Mutter in die Arme fliegen könne, und jetzt? Alles vorbei. Wieder ſtanden, wie damals, die Koffer gepackt, aber nicht mehr der Heimath ſtrebten ſie entgegen, die Heimath gerade wollten ſie eben fliehen.

Der Diener kam mit Licht, und Rottack erſchrack ordentlich, als der helle Glanz ſein Auge traf; aber er duldete es und warf ſich, die Gedanken abſchüttelnd, in einen Fauteuil, um die den Nachmittag eingetroffenen Zeitungen zu durchfliegen.

Eine Stunde mochte er ſo geſeſſen haben, als Helene zurückkehrte und, ihren Arm um ihn legend, ſeine Stirn küßte.

„Iſt Paula ruhiger?“

„Ja, Felix; ſie hat ſich erſt drüben noch einmal ordentlich ausgeweint, denn auf Deinen heutigen Beſuch ſchien ſie doch noch im Stillen wohl eine letzte Hoffnung aufgebaut zu haben. Jetzt iſt es vorbei und überſtanden, und ſie ſehnt ſich nun ſelber weg von Haßburg mit ſeinen furchtbaren Erinnerungen.“

„Wunderbar,“ ſagte Felix, „wie faſt Alles, was mit dieſer entſetzlichen Kataſtrophe zuſammenhing, todt und dahin iſt. Da leſe ich eben in der Zeitung, daß Hubert, Graf von Bolten, vor wenigen Tagen in Oeſterreich beim Zureiten eines wilden, ſtörriſchen Pferdes von dieſem abgeſchleudert, geſchleiſt und todt nach Hauſe getragen wurde.“

„Es war ein wilder, übermüthiger Menſch.“

„Jetzt iſt er ruhig,“ ſagte Felix leiſe — „aber wo iſt Paula? Laß ſie nicht ſo lange allein, Herz — ihre trüben Gedanken kommen wieder. Denke, was das arme Kind verloren hat!“

„Was ich verloren habe,“ flüſterte Helene, die Stirn auf des Gatten Haupt lehnend.

Draußen im Vorſaal hatte einer der Diener eben das Theegeſchirr herausgebracht und auf einen Tiſch geſtellt, um es der Herrſchaft hinein zu tragen, als ſich die Hausthür öffnete und eine ſchwarz gekleidete Dame, das Geſicht verſchleiert, eintrat.

„Iſt Deine Herrſchaft zu Hauſe?“

„Ja, gnädige Frau,“ ſagte der Diener, über die plötzliche, eigenthümliche Erſcheinung faſt erſchreckt, „wen habe ich die Ehre zu melden?“

„Niemanden,“ ſagte die hohe, ſtattliche Frau, aber mit faſt tonloſer Stimme, „ich werde mich ſelber melden.“

„Bitte um Verzeihung, ich . . .“ wollte der Diener einwenden, aber eine gebietende Bewegung der verſchleierten Dame, die ihm wie eine Erſcheinung vorkam, ſcheuchte ihn zurück, und dieſe ſchritt jetzt ſelbſt auf die Thür zu und öffnete ſie.

„Meine Helene,“ rief Felix, das Antlitz zu der Gattin emporhebend und ihrem Kuß begegnend, „mein liebes, ſüßes Herz, vertraue auf die Zeit, die auch Dir das Verlorene bringen kann!“

Die Thür öffnete ſich, eine ſchwarz gekleidete Geſtalt ſtand auf der Schwelle. Felix hatte das Geräuſch gehört und wandte den Kopf dorthin. Er fuhr überraſcht in ſeinem Stuhl empor. Eine Dame — unangemeldet Abends in ſeinem Zimmer?

„Was iſt das?“ flüſterte Helene.

Die Fremde ſchlug den Schleier zurück und ein bleiches Antlitz ſtarrte daraus hervor.

„Gräfin Monford!“ ſchrie Felix, von ſeinem Stuhl emporſpringend.

„Meine Mutter!“ flüſterte Helene und mußte ſich an der Stuhllehne anhalten, um nicht umzuſinken.

Die Gräfin ſprach kein Wort. Schweigend drückte ſie die Thür hinter ſich in's Schloß und trat dem Tiſch näher. Dort blieb ſie ſtehen; aber jede Spur von Stolz war aus den bleichen Zügen gewichen, in die der Gram ſeine tiefen Furchen gegraben, und die rechte Hand langſam gegen die Tochter ausſtreckend, ſagte ſie mit leiſer, kaum hörbarer Stimme: „Helene!“

„Meine Mutter!“ wiederholte Helene; aber nur wie ein Hauch quollen die Worte über ihre Lippen. Sie rührte ſich nicht, keine Bewegung machte ſie, dem Anruf zu begegnen.

„Helene, kennſt Du Deine Mutter nicht mehr?“ ſagte die Gräfin aber ſo weich, ſo bittend.

Felix ſah ſtaunend ſeine Frau an; aber ſie rührte ſich nicht. Ihre ganze Geſtalt bebte, ihr Antlitz war faſt noch bleicher geworden, als das der Mutter; aber während ſie krampfhaft die Lehne des neben ihr ſtehenden Stuhles gefaßt hielt, ſagte ſie mit feſter Stimme:

„Und wo iſt Deine Tochter Paula, Mutter?“

Die Gräfin barg ihr Antlitz in den Händen und ſtand regungslos; aber plötzlich fuhr ſie empor:

„Das iſt der Name, der mich Tag und Nacht gequält,“ rief ſie in wilder Erregung aus, „das iſt der Wurm, die Reue, die an meinem Herzen genagt, und Alles, Alles hat mich verlaſſen! Helene, willſt auch Du mich verſtoßen? Du allein hätteſt ein Recht dazu — aber ſieh hier die Thränen einer Mutter! Helene, mein Kind — mein letztes Kind, ſtoße mich nicht in Nacht und Verzweiflung!“ Und in wilder Leidenſchaft zu ihr hinſtürzend, ehe Felix noch eine Ahnung haben konnte, was ſie beabſichtige, warf ſie ſich vor Helenen nieder, umfaßte ihre Kniee und barg das thränende Antlitz in ihrem Kleide.

„Frau Gräfin!“ ſagte Felix erſchreckt. Aber jetzt hielt ſich Helene auch nicht länger.

„Mutter, Mutter!“ rief ſie, und ſich neben die Knieende niederwerfend, umſchlang ſie dieſelbe mit ihren Armen und preßte ihr heiße und glühende Küſſe auf Kopf und Nacken.

„Und haſt Du Erbarmen mit Deiner armen Mutter, Helene? Willſt Du mich wenigſtens nicht von Dir ſtoßen?"

„Nie, nie, Mutter! Nie, ſo lange dieſes Herz noch ſchlägt!"

„Mein Kind — mein liebes Kind!"

„Aber wie iſt mir denn," rief Helene plötzlich, ſich ihrer Umarmung entziehend, „ſtehl' ich denn hier nicht den Mutterkuß einem theuern Haupt? Felix, Felix, bring der Mutter ihre Tochter!"

„Ihre Tochter — welche?" rief die Gräfin, erſchreckt emporzuckend.

Aber Helene hatte ſie umfaßt, und ſie von der Diele zu ſich aufziehend, warf ſie ſich an ihre Bruſt und rief unter Thränen jubelnd: „Dein Kind — Dein verlorenes Kind!"

„Paula?"

In der Thür ſtand Felix; aber in ſeinen Armen hielt er die zuſammenbrechende Geſtalt Paula's, die flehend und mit unſagbarem Schmerz in ihrem bleichen Antlitz die zitternden Hände der Mutter entgegenſtreckte.

„Paula!" ſchrie die Gräfin, aber mehr vermochte ſie nicht. Ihr ſtarrer Geiſt hatte Alles ertragen, Schlag nach Schlag des Schickſals wirkungslos ihr Haupt getroffen, das Glück dieſes Augenblicks ertrug es nicht, und ohnmächtig ſank ſie in Helenens Arme.

Aber die Freude tödtet nicht ſo leicht. Von ihren Kindern zum Sopha getragen, ſchlug ſie die Augen wieder auf, und wer vermöchte die Seligkeit dieſes Wiederſehens zu ſchildern! Helene weinte und lachte und beide Töchter, vor der Mutter knieend, hielten ſie feſt umſchloſſen und bargen ihr Haupt an ihrem Herzen.

Am nächſten Tage wurde in Schloß Monford gepackt, und der alte Haushofmeiſter, der wie der Geiſt einer vergangenen Zeit in dem öden Gebäude umherſchlich, ſchüttelte erſtaunt mit dem Kopf, denn ſo ruhig, ja heiter hatte er die Frau Gräfin ſeit dem Tage nicht geſehen, wo das Unglück über das edle Haus hereinbrach und Säule nach Säule niederriß.

Was konnte nur mit ihr vorgegangen ſein? Geſtern Abend hatte ſie zu Fuß das Schloß verlaſſen und war durch den Grafen Rottack in deſſen eigener Equipage erſt nach zwölf Uhr zurückgebracht — und heute —

„Hußmann,“ ſagte die Gräfin, die eben aus ihrem Zimmer trat, „ſeid doch ſo gut und tragt dieſes Packet ſelber zum Grafen Rottack hinunter; es iſt für eine junge Dame beſtimmt, die bei ihm wohnt. Mir liegt aber daran, daß Ihr es in deren eigene Hände gebt, es iſt werthvoll — habt Ihr mich verſtanden?“

„Zu Befehl, gnädige Gräfin.“

„Der Wagen iſt angeſpannt, Ihr fahrt hinunter, ich möchte, daß Ihr bald zurückkämet.“

Der alte Haushofmeiſter nahm das Packet und fuhr in die Stadt. Aber er blieb länger aus, als er eigentlich zu dem Weg gebraucht hätte, und wie er zurückkam, ſah er ordentlich verklärt aus.

„Habt Ihr meinen Auftrag ausgerichtet, Hußmann?“ fragte die Gräfin, als er wieder zu ihr in's Zimmer trat.

„Frau Gräfin,“ rief der alte Mann, und ſeine ganze Geſtalt bebte, „gnädige Frau Gräfin!“

„Ich hätte ſo gern gehabt, daß Ihr uns auf der Reiſe begleitetet, Hußmann, aber wenn Ihr denn gar nicht wollt . . .“

„Frau Gräfin,“ ſprach der alte Mann mit zitternder Stimme, ergriff ihre Hand und netzte ſie mit ſeinen Thränen, „darf ich denn mit?“

„Alſo deshalb, Hußmann?“ ſagte die Gräfin leiſe und wehmüthig.

„Oh, zürnen Sie mir nicht,“ bat der Alte, „meine ganze Seele hing ja an dem Kind, und daß Sie — aber jetzt iſt ja Alles gut, Alles gut, und ſo lange ich nur kriechen kann, weiche ich ja nicht von Ihrer Seite."

Am nächſten Morgen war ein ganzer Berg von Koffern am Perron des Haßburger Bahnhofs aufgeſchichtet, und Hußmann und Jeremias löſten eine Anzahl Billets und gaben das Gepäck dann auf. Sämmtliche Marken daran lauteten aber nach Trieſt.

Kurz vor Abgang des Zuges trafen die Equipagen der Herrſchaften ein, zwei von der Rottack'ſchen Wohnung, eine vom Schl[illegible] Monford herunter, und die alte Gräfin Monford, die allein in ihrem Wagen gekommen war, eilte auf Rottacks zu, half die Kinder mit herausheben und nahm Helenchen, die ſich gar nicht vor ihr fürchtete, auf den Arm. Helene ſelber nahm Günther an die Hand, und Graf Rottack führte eine dichtverſchleierte Dame dem Coupé zu.

Die Haßburger zerbrachen ſich den Kopf, wer die Fremde wohl ſein könne; aber lange Zeit blieb ihnen nicht dazu übrig, denn eben brauſte der Schnellzug heran, und die Reiſenden nahmen gleich ihre Plätze ein.

Jeremias ſtand draußen am offenen Fenſter.

„Hurrjeh, Herr Graf," rief er noch in den Wagen hinein, „iſt das nicht beinahe genau ſo, wie damals in Braſilien, nur daß wir dorten keine Eiſenbahn hatten — wiſſen Sie noch, wie ich Ihnen die Sachen ...?" Er ſchwieg erſchrocken ſtill, denn wenn er ſich ſeiner früheren Arbeit auch nicht ſchämte, machte er doch nicht gern Staat damit.

„Und Sie haben treulich bei uns ausgehalten."

„Bin nun ſchon beinahe daran gewöhnt, Sie auf den Trab zu bringen," lachte der kleine Mann. „Aber haben Sie keine Angſt, hier ſoll indeſſen Alles richtig beſorgt werden."

„Nehmen Sie ſich in Acht, der Zug geht ab!" rief der Schaffner.

„Na, ſo behüt' Sie Alle Gott!" rief Jeremias, die Hand noch einmal treuherzig in das Coupé hineinreichend. „Und auf ein frohes Wiederſehen!"

„Mein alter, wackerer Freund!"

„Wir werden Sie nie vergeſſen!“ ſagte die verſchleierte Dame und reichte ihm die kleine weiße Hand. „Gott lohne es Ihnen, Gott lohne es Ihnen!“

Ein ſcharfer Pfiff — Jeremias trat vom Wagen zurück, Günther und Helenchen winkten ihm noch jubelnd mit den Händchen zu — und fort raſſelte der Zug ſeine wilde Bahn dahin.

Ende.

Inhalt.

	Seite
Fürchtegott Pfeffer	5
Unter den Buden	22
Das Rendezvous	34
Die gräfliche Familie	46
Paradies und Hölle	60
Jeremias	71
Die erſte Begegnung	84
Fräulein Baſſini	100
Hinter den Couliſſen	117
Graf Rottack bei Pfeffers	131
Am alten Wartthurm	143
Das Wiederſehen	163
Verſchiedene Kunſtintereſſen	178
Horatius Rede	191
Die Leſeprobe	211
Vornehme Welt	226
Feſtvorkehrungen	238
Leiden eines Theater-Directors	253
Der Verlobungsabend	269
Hamlet, Prinz von Dänemark	293
Der Wilddieb	309
Ein geſtörtes Feſt	322

Seite
Nach dem Theater 342
Am andern Morgen 354
Wie das Glück wechſelt 370
Der reiche Mann 385
Die Recenſion 401
Die Contremine 422
Der Maulwurfsfänger 441
Pfeffer dictirt einen Brief 458
Jeremias auf Reiſen 471
Paula 486
Die Werbung 501
Schluß 514

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zehnter Band:

Miſſiſſippi-Bilder.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Miſſiſſippi-Bilder.

Licht- und Schattenſeiten transatlandiſchen Lebens.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

[illegible] buck

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323 450

INTERNA
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Die Sclavin.

Das Mail- oder Poſtboot war eben von New-Orleans angelangt und über die von demſelben an's Ufer geſchobene Planke ſtrömten in ununterbrochenem Zuge faſt alle Geſchäftsleute und Müßiggänger der kleinen Stadt Bayou Sarah an Bord, um theils für ſie angekommene Briefe und Packete in Empfang zu nehmen, theils ihre Neugierde zu befriedigen und an dem zierlich ausgeſchmückten Schenkſtande ein Glas Brandy und Eiswaſſer zu ſchlürfen.

Der Capitain des Poſtboots, ein kleiner Franzoſe mit grauem Rock, ſchwarzem Filzhut und außerordentlich blank gewichſten Stiefeln, ſchien überall zu ſein, und während ihm große Schweißtropfen an der gerötheten Stirn glänzten, ſchimpfte er in fürchterlich gebrochenem Engliſch auf Gott und die Welt, vorzüglich aber auf den Poſtmeiſter, der ihm aus ſeinem Comptoir, eben als er kaum den Rücken gewandt, ein Packet Briefe in zu großem Amtseifer entführt und mit hinauf auf die Poſt genommen hatte.

„God dam him!“ wetterte der kleine Mann, mit der Fauſt auf das grünbeſchlagene Pult niederſchlagend, daß die Tinte hoch empor ſpritzte — „was hat der Pflaſterſchmierer (der Poſtmeiſter hatte zu gleicher Zeit eine Apotheke und einen Kramladen und ließ ſich gern „Doctor“ nennen) in meinem Comptoir zu ſuchen? Schleppt Briefe hinauf, eh?

Denkt nachher Wunder, was er gethan hat; aber wart' — Du kommſt mir wieder."

„Capitain! Briefe für mich angekommen?" fragte ein junger ſchlanker Mann, dem Erzürnten lachend dabei auf die Schulter klopfend.

„Geht in die Hölle oder zum Quackſalber hinauf!" fluchte dieſer weiter, ohne ſich nur die Mühe zu nehmen, herumzuſchauen, wer ihn angeredet habe.

„Hallo! was iſt wieder im Wind?" lachte der junge Pflanzer — „die Keſſel voll zum Zerplatzen? Dampf genug, um drei gewöhnliche Boote in die Luft zu blaſen! immer noch der Alte! Ihr Franzoſen ſeid doch ſonderbares Volk; gleich Feuer und Flamme, wie Dupont's Schießpulver!"

„Der Poſtmeiſter hat die Briefe mit hinaufgenommen," antwortete der Buchhalter ſtatt des Capitains.

„Dam him!" rief dieſer und warf die Glasthür hinter ſich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

„Never mind," ſagte der Pflanzer, „er will gern ſeine Viertel-Dollars dafür ziehen — Alles zu Onkel Sam's*) Beſten, 's iſt ein gar uneigennütziger Mann, ich kenne ihn wohl; wer einen Brief abholt, muß auch eine Kleinigkeit im Laden kaufen, oder eine Schachtel Medicin mitnehmen. Doch ich will hingehen und ſehen, ob etwas für mich angekommen iſt."

Damit trat er hinaus auf den Gang, ſtieg die Kajütentreppe hinunter und war eben über die Planke an's Ufer geſprungen, als er eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte und ihn eine freundliche, wohlbekannte Stimme anredete:

„Hoho, Ned, wohin ſo eilig? rennſt Du doch, als ob Du von einer Wahl kämſt und die wichtigſten Neuigkeiten mitbrächteſt!"

„Guſton! bei allen Teufeln und Engeln der vier Elemente," rief der alſo Angeredete in freudigem Erſtaunen aus, — „Guſton! aber wie um des Himmels willen kommſt Du denn jetzt hierher, wo ich Dich ehrbar und feſt in Connecticut angeſiedelt glaubte; haſt Du die öſtlichen Staaten ſchon ſatt?“

---

*) Scherzhafter Name der Vereinigten Staaten, von den Anfangsbuchſtaben: United States, Uncle Sam.

„Vollkommen, mein alter Junge, vollkommen,“ entgegnete Guſton — „der Böſe hole die freien Staaten; ein Pflanzer kann nun einmal da nicht exiſtiren, wo kein Sclavenhandel iſt. Ich hatte erſt allerlei phantaſtiſche Ideen von der Freiheit und Gleichheit der Menſchen,“ fuhr er fort, als er ſeinen Arm in den des jungen Mannes hing und mit ihm an das Ufer hinaufſchlenderte — „ich glaubte es eine Sünde, meinen „ſchwarzen Bruder“, wie die Methodiſten ſagen, zu ſchinden und zu plagen, bat daher meinen Alten um Reiſegeld und ging nach New-York. Von dort aus ſchrieb ich Dir, daß ich geſonnen ſei, mir ein Landgut zu kaufen und mich im Norden des Staats, oder in Connecticut, zwiſchen den dort eingewanderten gemüthlichen Pennſylvaniern niederzulaſſen. Es war damals meine Abſicht, und hätte ich es gethan, ſo ſtänden wir jetzt nicht hier auf louiſianiſchem Grund und Boden zuſammen; gerade damals lernte ich aber einen jungen Mann kennen, dem ich mich anſchloß und deſſen intimer Freund ich wurde, ſo daß ich, da er in Geſchäften nach Europa mußte, mit ihm ging und mit dem Great Weſtern hinüber nach dem „alten Lande“ ſegelte.“

„So biſt Du indeſſen in Europa geweſen?“ unterbrach ihn erſtaunt der junge Pflanzer.

„Gewiß,“ nickte Guſton, „in England, Irland und Deutſchland; durch die erſten beiden Länder begleitete ich meinen neugefundenen Freund, bis dieſer ſich plötzlich in ein irländiſches Mädchen, und zwar ſo raſend verliebte, daß er in vier Wochen Hochzeit hielt, gegenwärtig mit allen möglichen alten Squires und jungen Gentlemen nach Füchſen und Kirchthürmen rennt, über alle nur aufzufindenden Hecken, Gräben und Mauern wegſetzt, und ſich jetzt, wenn er nicht unter der Zeit den Hals gebrochen hat, ganz wohl befindet. Ich ſelbſt hatte es da bald ſatt, ging zurück nach England und ließ mich von da nach Deutſchland überſetzen. Dort hatte ich Gelegenheit, das Leben der unteren Volksklaſſen, das Leben der Armen kennen zu lernen, und, Ned, von dem Augenblick an bedauerte ich unſere Sclaven nicht mehr. Es muß hart ſein, die Freiheit zu verlieren und der Willkür eines oft vielleicht zu ſtrengen Herrn preisgegeben zu werden; aber das Elend, das ich dort geſehen, die Nahrungsſorgen der Unglücklichen, vor deren Augen die eigenen Kinder darben und verderben; der Froſt noch dazu im Winter, wo der Vater, der einzige Brodverdiener, eingekerkert wird, wenn er den Jammer zu Hauſe nicht mehr mit anſchauen mochte und in den Wald ging, um ein paar Zweige abzubrechen und die Seinigen wenigſtens zu erwärmen, wenn er ſie nicht ſättigen konnte — der eingebildete, förmlich wahnſinnige Stolz des Adels dabei, gegenüber den unglücklichen Armen — und außerdem noch eine „geſetzliche“ Willkür, die dem Unglücklichen mit dem vollem Pomp und Schein offenbarer Gerechtigkeit mit gierigen Händen das Letzte nimmt und dem Vernichteten in der Pracht und dem Luxus der Großen wie zum Hohn alles Das zeigt, was er eben entbehren muß, nicht einmal im Stande, ſeine Kinder ſo zu füttern, wie die Hunde der Großen gefüttert werden — das, Ned, füllte mich mit Ekel und Ueberdruß, und ich kann Dir geſtehen, ich war froh, als ich das „alte Land“ wieder hinter mir hatte. Es mag denen dort zuſagen, die es ihre Heimath nennen, der Eskimo liebt ja ſeine Eisberge und Thrannahrung, aber dem, für den es dieſen Zauber entbehrt, iſt es ein trauriger Aufenthalt — ich möchte dort nicht leben. Nach kurzem Aufenthalt in Deutſchland kehrte ich über Hamburg nach New-Orleans zurück und bin heut, wie Du mich ſiehſt, mit dem Poſtboot heraufgekommen, um von hier zu Land meines Vaters Plantagen zu erreichen.“

„Das zu lernen, brauchteſt Du wahrhaftig nicht nach Europa zu gehen,“ lachte Ned — „das weiß jedes Kind, daß es unſere Neger beſſer haben als die armen Leute in Irland oder Deutſchland; hol’ ſie der Henker, und doch murren die Canaillen. Aber heut Abend bleibſt Du bei mir, und morgen früh nimmſt Du mein Pferd; Dein Alter hat Dich nun ſo lange nicht geſehen, daß es auf den einen Tag auch nicht ankommen wird.“

„Topp!“ rief Guſton, „doch laß uns den Schatten ſuchen, die Hitze hier am Ufer iſt unausſtehlich. Du wirſt mich übrigens führen müſſen, denn ich kenne Bayou Sarah ja gar nicht wieder; kaum zehn Häuſer waren's, wie ich fort von hier ging, und jetzt ſteht eine ordentliche Stadt da.“

„Nun, die Mulattin Nelly lebt immer noch,“ lachte Willis, „und führt ſo guten Brandy wie früher; da wollen wir denn vor allen Dingen einmal einſprechen, vielleicht findeſt Du dort einige alte Bekannte.“

Mit dieſen Worten nahm er ſeines neugefundenen Freundes Arm wieder in den ſeinigen und ſchlenderte mit ihm dem nahen Kaffeehauſe zu, aus dem ihnen lautes Lachen und Jubeln entgegentönte.

Es war ein nicht ſehr großes, nach der Straße zu offenes Zimmer, in das ſie traten, und deſſen Hintergrund ein langer Schenktiſch ausfüllte. Der eigentliche Schenktiſch (Bar) beſtand aus einem aus gemaſertem Holz verfertigten, etwas hohen Aufſatze, über den weiße Marmorplatten gelegt waren, um die darauf verſchütteten Flüſſigkeiten wieder leicht hinwegwiſchen zu können. Auf einem großen, mit weißem Tuch überdeckten Präſentirteller ſtanden mehrere Dutzend reiner Trinkgläſer, während auf einem andern dicht daneben eine gläſerne große Schale mit einem plattirten Deckel, geriebenen Zucker enthaltend, prangte. Neben ihr befanden ſich wiederum zwei kleine Fläſchchen, die, feſt zugekorkt und mit einer durch den Stöpſel laufenden Federſpule verſehen, dazu dienten, die in ihnen enthaltenen Flüſſigkeiten (Staunton-Bitters und Pfefferminze) in die Getränke zu tröpfeln, um dieſen einen pikanten Geſchmack zu verleihen. Hinter dem Schenktiſche waren in langer Reihe alle möglichen Arten von Getränken, Weine und Liqueure, in zierlichen, farbigen und feingeſchliffenen Flaſchen und Caraffen geordnet, und zwiſchen ihnen Orangen und Zitronen aufgeſchichtet, was dem Ganzen einen friſchen, heitern Anſchein gab. Unter dem Schenktiſche ſtand eine große Schüſſel mit Eis, das in Stücken in die Gläſer geworfen wurde, den Trank abzukühlen, und ein junger Mann in einer weißleinenen Jacke und eben ſolchen weiten Beinkleidern war emſig beſchäftigt, den durſtigen Gäſten, die ſich bei der übergroßen Hitze in beträchtlicher Anzahl eingefunden hatten, einzuſchenken. Ein langer Doctor von der andern Seite des Miſſiſſippi, von Pointe-Coupé, ſchien übrigens beſonders thätig, ſein Glas immer wieder auf's Neue zu leeren, bei welchem Geſchäft ihm denn alle Anderen helfen mußten, weil er ſchwur, daß er nicht allein trinken wollte; und immer wieder ließ er das ſeinige wie die aller Anweſenden friſch füllen, obgleich er ſich kaum noch ſelbſt auf den Füßen halten konnte. Oft zwar verſuchte ihm Einer oder der Andere zu entſchlüpfen, aber mit Adlerblicken entdeckte und erwiſchte er die Deſerteure, und ein friſches Glas war die Strafe, die ihrer wartete. Mehrere, unfähig noch einen Tropfen zu genießen, ſaßen in der Ecke, als unſere beiden Freunde zur Verſtärkung anrückten und augenblicklich von dem Doctor mit offenen Armen empfangen wurden.

„Willis — eh?" redete er dieſen an, „durſtig? immer durſtig?"

„Hier, Doctor, iſt ein Freund von mir, ein gewiſſer —"

„Ein Freund von Euch? er muß mit mir trinken. Sir, geben Sie mir Ihre Hand — ſo — ich bin der Doctor Siel von Pointe-Coupé, Sie müſſen von mir gehört haben. Was wollt Ihr trinken? Hier, Barkeeper, ſchnell, hier iſt ein Mann, der durſtig iſt — ſo recht, Gläſer, und Eis hinein, — mir aber kein Eis, ich will's heiß haben, heiß wie Lava, will Hitze mit Hitze curiren. Zum Henker, wem gehört das lange Geſicht, was da zum Fenſter hereinſtiert? Kommen Sie herein, Sir; was wollen Sie trinken?"

„Danke, danke," ſagte der Neuangekommene, indem er raſch in die Thür trat und ſich ohne weitere Umſtände ſein Glas füllen ließ.

Es war ein Mann von außergewöhnlicher Länge, der noch um mehrere Zoll über den ſchon ungeheuer langen Doctor hinausreichte, mit vorſtehenden Backenknochen und grauen, ſcharf und klug umherblickenden Augen, deſſen ganze Geſichtszüge aber den Yankee nicht verkennen ließen. Ein blauer langſchößiger Frack war trotz des heißen, ſchwülen Wetters feſt zugeknöpft, und ein hoher weißer Filzhut, den er etwas nach hinten gedrückt auf dem Kopfe trug, machte die lange Geſtalt noch länger. Seine Stiefeln waren nach der modernſten Façon gearbeitet und ganz neu, mochten ihn aber wohl gedrückt haben, denn auf beiden hatte er, gerade über den Zehen, mit einem Meſſer einen Kreuzſchnitt gemacht, um ſeinen Füßen Raum zu gewähren; überhaupt ſchien er das Bequeme zu lieben, denn er ſetzte ſich augenblicklich mit größtmöglicher Gemüthsruhe auf den Ladentiſch, wobei ihm ſeine Ausdehnung ſehr zu ſtatten kam, und leerte das ihm mit Wachholder und Waſſer dargereichte Glas.

„Gentlemen," begann jetzt der Yankee, nachdem er einige Kreuz- und Querfragen des Doctors mit eben ſo vielen anderen Fragen beantwortet hatte, „ich denke, wir können ein Geſchäft zuſammen machen."

„Ihr habt doch um Gottes willen keine Wanduhren zu verkaufen?" fragte mit komiſchem Schrecken der Doctor.

„Nein," entgegnete lachend der Yankee; „damit befaſſe ich mich nicht."

„Ihr Herren ſcheint Euch ſonſt nicht gerade an etwas Beſtimmtes zu binden," wandte Guſton ein, indem er dem Langen näher trat.

„Für diesmal doch," antwortete der Yankee, „ich habe mich auf den Menſchenfleiſchhandel gelegt und mit dem läßt ſich nicht gut ein anderer vereinigen, Vieh- und Pferdehandel ausgenommen; doch habe ich meine letzten Muſtangs*) in Baton rouge**) verkauft und nur noch ein Negermädchen von ungefähr fünfzehn Jahren übrig behalten, die ich heute Nachmittag um vier Uhr in Müller's Kaffeehaus ausſpielen will, um am Mittwoch wieder mit dem Mailboot nach New-Orleans und von da nach meiner Heimath zurückkehren zu können."

„Und was koſtet das Loos?" fragte Willis.

---

*) Kleine indianiſche Pferde.

**) Eine franzöſiſche Anſiedelung am Miſſiſſippi.

„Fünf Dollars — wir wollen ſie auswürfeln!" lautete die Antwort; „es iſt ein capitales Mädchen, geſund und kräftig, und die ſchönſte Negerin, die Ihr je geſehen habt."

„Aber wo ſteckt denn die Dirne?" unterbrach ihn der Doctor; „ſchafft ſie doch einmal her, und ſieht ſie gut aus, ſo nehme ich drei oder vier Looſe."

„Sie iſt nur wenige Schritte von hier entfernt," ſagte der Yankee, von ſeinem Sitz aufſtehend — „warten Sie einen Augenblick, ich bringe ſie herüber; es wollen ſie überdies noch einige Herren hier anſehen." Mit dieſen Worten verließ er das Schenkzimmer und kehrte bald mit einem ſchönen jungen Negermädchen zurück.

Das kurze, wollige Haar hatte Rabenſchwärze; die Naſe war, ihrer äthiopiſchen Abkunft treu, breit gedrückt, aber klein und zierlich, und nur leicht aufgeworfen zeigten ſich die kirſchrothen Lippen, zwiſchen denen, wenn ſie ſprach, ein Paar blendend weiße Reihen Zähne ſichtbar wurden und um ſo mehr gegen die ſammetartige, ſchwarze Haut und die dunkeln, glühenden Augen abſtachen. Sie war nicht groß, aber ſchlank gewachſen und ungemein zierlich gebaut, ſo daß ſelbſt der ſeiner Sinne kaum noch halb mächtige Doctor einen Fluch ausſtieß und ſchwur, ſie wäre eine verteufelt hübſche kleine Hexe.

Mehrere Pflanzer aus der Umgegend waren jetzt noch hinzugetreten, von denen faſt Alle Looſe genommen hatten, und der Yankee führte das Mädchen wieder fort, um in St.-Francisville oben noch mehr Theilnehmer für das Würfelſpiel um ein menſchliches Weſen zu finden.

Unmittelbar hinter dem Mädchen war, als ihr Herr ſie zur Schau in die Schenkſtube führte, ein junger blaſſer, aber ſehr anſtändig gekleideter Mann eingetreten, der mit geſpannter Aufmerkſamkeit den ganzen Verhandlungen horchte und zuletzt, als Jeder ein Loos nahm, ſeine Baarſchaft ebenfalls hervorholte. Unſtreitig hatte er beabſichtigt, zwei Looſe zu kaufen, denn er überzählte ſein Geld mehrere Mal; es mußte aber wohl nicht zureichen, denn ſeufzend ſchob er einige Dollarnoten wieder in ſein ſchmächtiges, ſtark abgenutztes Taſchenbuch zurück und löſte für fünf einzelne derſelben ein einziges Loos.

Bald darauf, als ſich der Doctor wieder nach ihm umſah und bei Allem, was im Himmel und auf Erden lebe, ſchwur, daß er mit ihm trinken oder ſich mit ihm ſchlagen müſſe, war er verſchwunden.

Unterdeſſen rückte die vierte Nachmittagsſtunde heran und eine große Anzahl von Menſchen hatte ſich vor dem eben erwähnten Kaffeehauſe verſammelt, wo ſie ungeduldig den Yankee erwarteten. Endlich kam er — an ſeiner Seite ging dsa Negermädchen und nicht weit von ihr entfernt, doch etwas zurück, der bleiche junge Mann.

Lärmender Jubel empfing die Neuankommenden und der Doctor war der Ausgelaſſenſte und Luſtigſte von Allen. Das Billard im großen Schenkzimmer wurde jetzt ſchnell zum Würfeltiſch hergerichtet, die Liſte der Würfelnden noch einmal verleſen, und der Wirth poſtirte ſich dann mit einem Stück Kreide an die Billardtafel, um den Namen Deſſen, der den höchſten Wurf thun würde, aufzuſchreiben und die Zahl der geworfenen Augen dabei zu bemerken. Das Mädchen ſtand in einer Ecke auf einem zu dieſem Zweck erhöhten Platz, um von Allen geſehen zu werden, und zwei große helle Thränen hingen an ihren dunkeln, niedergeſchlagenen Wimpern.

Ein Herz nur, in all' dem Drängen und Treiben, fühlte ihren Schmerz und theilte ihn — es war der bleiche junge Mann, der, nur wenige Schritte von ihr entfernt, an ein Fenſter gelehnt, mit zuſammengepreßten Lippen und für den Augenblick von Fieberhitze gerötheten Wangen, die Arme feſt ineinander verſchränkt, da ſtand, vor ſich niederſtarrte und nur dann und wann ſchnell und mit einem die höchſte Angſt verrathenden Blick das große, dunkle Auge zu ihr erhob. Als aber das Zeichen zum Anfang gegeben wurde und Aller Aufmerkſamkeit ſich dem Billard zuwandte, als ſelbſt das Opfer einen Moment ſchüchtern und bebend aufſchaute, begegneten ſich ihre Blicke; im Nu war er an ihrer Seite und flüſterte ihr, dicht bei ihr vorbeiſtreichend, zu: „Muth, Selinde, Muth, Du ſollſt mein werden und wenn ich Dich aus ihrer Mitte ſtehlen müßte!“

Ein mattes Lächeln überflog für einen Augenblick das thränenfeuchte Antlitz des armen Kindes, bald aber ſchwand es wieder und traurig ſenkte ſie das Köpfchen und weinte ſtill.

Das Spiel hatte unterdeſſen ſeinen Anfang genommen, dicht um das Billard gedrängt ſtanden die Theilnehmer, mit geſpannter Aufmerkſamkeit die rollenden Würfel betrachtend, um ſchnell die fallenden Augen zu zählen.

„Fünfundvierzig!“ rief Willis, als ſein dritter Wurf gefallen war — „überbietet das, Doctor, wenn Ihr könnt.“

„Nun, ich habe fünf Looſe und kann es ſchon eine Weile mit anſehen,“ entgegnete dieſer; „aber einmal will ich es doch jetzt auch verſuchen.“

Er nahm die drei Würfel in den Becher, ſchüttelte ſie und warf drei Einer.

„Das iſt ein guter Anfang!“ rief er ärgerlich, als lautes Gelächter ihn von allen Seiten begrüßte — „aber laßt nur, für dies erſte Loos werfe ich nicht mehr; könnte ja ſo nur im günſtigſten Fall, neununddreißig bekommen — ich will unterdeſſen Eins trinken.

Er trat vom Billard zurück, Andere drängten ſich hinzu, und eine Zeit lang herrſchte ein geſpanntes, ängſtliches Stillſchweigen, das nur von dem Klappern des Elfenbeins unterbrochen wurde. Der bleiche junge Mann, den Niemand im Zimmer zu kennen ſchien, trat jetzt hinzu und rief mit leiſer, aber feſter Stimme: „Mir die Würfel!“

Nur ſchwach war der Laut, mit dem dieſe Worte geſprochen wurden; wie ein elektriſcher Schlag aber durchzuckten ſie den Körper des jungen Mädchens, das krampfhaft emporfuhr und mit geöffneten Lippen und angehaltenem Athem aufmerkſam dem geringſten Laut horchte.

Einen Blick nur warf der Spieler auf die vorgebeugt lauſchende Geſtalt, einen andern an die Decke, wie um da Hülfe zu erflehen, und dann raſſelten mit feſter Hand die entſcheidenden Würfel auf das grüne Tuch — zwei Sechſen und eine Vier. „Sechzehn!“ zählte monoton der Anſchreiber; „noch einmal!“ — wieder lagen dieſelben Augen — zum dritten Mal warf er die Würfel in den Becher, ſchüttelte und — drei Zweien rollten hervor. „Achtunddreißig! —

ſchlecht!" ſchrie der Ausrufer, und leichenblaß trat der Unglückliche vom Billard zurück. Ein Anderer nahm ſeinen Platz ein, und in ſich zuſammenſchaudernd hielt die Negerin kaum ihre zitternde Geſtalt aufrecht; doch ermannte ſie ſich nach wenigen Augenblicken wieder, und bat mit leiſer Stimme einen nicht ſehr entfernt von ihr ſtehenden weißen Mann um ein Glas Waſſer.

„Verdamm' Dich — hol es ſelber; glaubſt Du, daß ich Dein Nigger bin!" rief dieſer, ſich unwirſch von ihr abwendend. Ohne ein Wort zu erwidern, ſchwankte ſie zum Schenktiſch, nahm ein dort ſtehendes Glas, füllte es mit dem kühlenden Eiswaſſer und trank es leer; neugeſtärkt hierdurch, ſchritt ſie leichten, faſt elaſtiſchen Schrittes zu ihrem Platz zurück und barg, an die Wand gelehnt, das Geſicht in ihren Händen: ſie nahm ſichtbar keinen weiteren Theil an ihrem ferneren Geſchick, und nur manchmal, wenn der rohe, freudige Ausruf eines glücklichen Würflers an ihr Ohr drang, ſchien eine plötzliche Angſt ihr ganzes Innere zu durchbeben, und ein leichtes Zittern überflog ihre Glieder.

Wohl eine halbe Stunde mochte das Spiel ſo ununterbrochen fortgedauert haben und näherte ſich jetzt ſeinem Ende, als der bleiche Mann, der ſich auf kurze Zeit entfernt hatte und dem ſo viel an dem Beſitz des jungen Mädchens gelegen zu ſein ſchien, plötzlich zu dem Sclavenhändler wieder herantrat und ihn leiſe, mit verhaltener, aber zitternder Stimme um ein anderes Loos bat.

„Gut, mein Herr, ich habe gerade noch zwei, wollte ſie ſelbſt werfen, aber um Ihnen einen Gefallen zu thun, iſt hier eins davon," antwortete dieſer artig; „jedoch," fuhr er, ſich höflich verneigend, fort — „werden Sie einſehen, daß ich eine Gelegenheit, mein Eigenthum ſelbſt wieder zu gewinnen, nicht ganz umſonſt aus den Händen geben ſollte — ich kann Ihnen jetzt das Loos nur für zehn Dollars laſſen."

„Mann," fuhr der Unglückliche empor, indem er krampfhaft ſeine Schulter faßte, „ich habe Alles veräußert, was ich bei mir hatte, um die lumpige Summe von fünf Dollars zu erſchwingen, und jetzt wollt Ihr zehn; ich habe es nicht, mein ganzes Vermögen beſteht in ſechs Dollars.“

„Freilich kaum bedeutend genug, ein Geſchäft anzufangen,“ bedauerte der Yankee; „doch erinnere ich mich, daß mein Bruder Jeſaiah einſt —“

„Hier iſt noch ein Ring,“ unterbrach ihn plötzlich der Andere, indem er einen einfachen goldenen Reif von ſeinem Finger zog; „nehmt ihn und gebt mir ein anderes Loos. — Er iſt das Doppelte werth,“ fuhr er ungeduldig fort, als er ſah, daß ihn der Yankee mißtrauiſch und aufmerkſam in der Hand wog und dann betrachtete; es bedurfte jedoch keiner weiteren Betheuerung. Der Sclavenhändler kannte zu gut den Werth des Goldes, um nicht augenblicklich ſich überzeugt zu haben, daß der junge Mann die Wahrheit rede, und reichte ihm eins ſeiner Looſe, während er ſelbſt an das Billard trat und ſeine drei Würfe that. Das Glück war ihm nicht hold, und ruhig das Reſultat des Spiels abwartend, zog er ſich in eine Ecke des Zimmers zurück.

Der Doctor hatte jetzt ſeinen letzten Wurf gethan und rief triumphirend: „Sechsundvierzig! — Das Mädchen iſt mein!“

„Sechsundvierzig! beſter Wurf!“ ſchrie der Anſchreiber eintönig nach.

„Halt! ich habe noch ein Loos!“ rief jetzt der junge Mann und drängte ſich zur Tafel.

„Warum habt Ihr denn da nicht ſchon lange geworfen?“ entgegnete ärgerlich der Doctor.

„Hatte ich nicht das Recht ſo gut wie Ihr, bis zuletzt zu warten?“ fragte ihn dieſer empfindlich.

„Meinetwegen,“ lachte der Doctor jetzt dagegen, „Ihr werft doch keine Sechsundvierzig und hättet Eure fünf Dollars ſparen können; aber halt!“ rief er aus und erfaßte den Arm des jungen Mannes, der eben würfeln wollte — „die Dirne gefällt mir, ſie hat ein verdammt hübſches Geſicht — ich gebe Euch fünfzig Dollars, wenn Ihr zurücktretet.“

„Die Würfel mögen entſcheiden!“ rief der junge Fremde, indem er ſich von der Hand des Doctors losmachte und ihm für einen Augenblick das Blut ſo in die Schläfe trat, daß es ihm die Adern zu zerſprengen drohte; in derſelben Minute kehrte es aber zu ſeinem Herzen zurück und ließ nicht einen Tropfen in ſeinen Wangen. Die Würfel raſſelten und eintönig zählte der Wirth die Augen.

„Siebzehn!“

„Beim Himmel, ein guter Wurf!“ riefen Alle, die jetzt mit geſpannter Erwartung die grüne Tafel umſtanden.

Wieder raſſelten die verhängnißvollen Stücke Elfenbein in dem ledernen Becher. Todtenſtille herrſchte und Aller Augen hingen an der Hand des Werfenden, während das arme geängſtigte Mädchen betend in die Kniee geſunken war und ihr Geſicht mit den Händen bedeckt hielt. Ihr verhaltenes Schluchzen war das Einzige, was die grabesähnliche Stille unterbrach. Die Würfel lagen.

„Siebzehn! noch einmal!“

„Verdammt!“ brummte der Doctor.

„Den dritten Wurf, den dritten Wurf!“ riefen Alle ungeduldig, als ſie ſahen, daß der Fremde ängſtlich ſinnend einen Augenblick einhielt. Faſt krampfhaft faßte er zweimal den Becher, jedesmal wie zuſammenſchaudernd vor dem entſcheidenden Wurf — aber er konnte nicht länger warten — die halb trunkene Schaar wurde ungeduldig, und wieder raſſelte der Becher; vorgebeugt umdrängten Alle das Billard, die Würfel fielen — es waren nur elf.

„Hurrah!“ jubelte der Doctor, ſich auf das Billard wälzend in widerlicher Luſt — „ich habe gewonnen! Wer will trinken? ich tractire Alles, was im Hauſe iſt. Müller, he! holla! hierher! füllt die Gläſer, gebt Jedem ſo viel, als er trinken will, ich bezahle Alles!“ Und ſich dann auf dem Billard niederlaſſend, rief er aus: „Bringt das Mädchen her, ich will ſie betrachten!“

Als Selinde den jubelnden Triumphruf des Doctors hörte, wollten ſie faſt ihre Kräfte verlaſſen, und ſie wäre geſunken, hätte ſie nicht der Fremde unterſtützt; doch jetzt ermannte ſie ſich mit wunderbarer Kraft und flüſterte nur, ehe ſie dem Befehl ihres neuen Herrn Folge leiſtete, ihrem Beſchützer leiſe zu: „Fliehe, Alfons, fliehe, ehe man Dich entdeckt!“ und trat dann feſten und ſichern Schrittes vor ihren Gebieter, ſeine Befehle zu vernehmen.

„Sie iſt ein hübſches Mädchen!“ lallte dieſer, von heftigem Schlucken unterbrochen, indem er ſich mit dem rechten Ellbogen auf den Billardrand legte und mit gläſernen Augen zu ihr aufſah — „gut, gut — meine Frau wird ſcheel ſehen, wenn ich ihr den Nigger in's Haus bringe, aber —“

Er konnte nicht vollenden; die geiſtigen Getränke, die er an dieſem Tage genoſſen hatte, gewannen durch die letzte Aufregung endlich die Oberhand, und bewußtlos ſank er auf's Billard zurück, von dem er fortgetragen und in ein Bett gelegt wurde, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen.

Der Wirth nahm die Negerin in ſeine Obhut und ſchloß ſie in ein Zimmer ein, um ſie ihrem Herrn nach deſſen Erwachen zu überliefern.

Indeſſen hatten einige junge Leute, unter denen ſich auch Willis befand, eifrig mit einander geflüſtert und forſchende Blicke auf den bleichen jungen Mann geworfen, den die Negerin Alfons genannt und der theilnahmlos in einer Ecke lehnte. Sein krauſes, rabenſchwarzes Haar hing ihm in langen Locken über die bleiche Stirn herunter, ſeine Lippen waren bleich und ſeine Augen geröthet; plötzlich trat Einer der jungen Leute auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und rief in barſchem Ton: „Alfons!“

Wie von einer Schlange gebiſſen, ſprang bei dem Klange dieſes Namens der Unglückliche empor und ſtarrte wild umher, auf den Kreis fremder, unbekannter Geſichter, die ihn umgaben, bis ſeine umherirrenden Blicke auf dem des ihm Gegenüberſtehenden haften blieben, der ihn feſt und durchdringend betrachtete. Als ihm aber deſſen Züge klarer und deutlicher aufdämmerten, ſchlug er ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſank wie vernichtet auf ſeinen Stuhl zurück. Der junge Mann dagegen, der ſolche Veränderung in ſeinem ganzen Weſen hervorgebracht hatte, wandte ſich triumphirend nach ſeinen Kameraden um und rief:

„Ich kannte den Burſchen, und Ihr mögt mich einen Schurken nennen, wenn es nicht ein erbärmlicher Nigger iſt.“

„Was, ein Neger?“ riefen Alle, ſich um den regungslos Daſitzenden drängend, „ein Neger? und miſcht ſich zwiſchen Weiße?“

„Hinaus mit ihm! ſchlagt ihn zu Boden, den Hund! werft ihn aus dem Fenſter!“ Das waren die Ausrufungen, die mit Blitzesſchnelle einander folgten, und nicht allein bei Ausrufungen blieb es, ſondern in demſelben Augenblick fühlte ſich auch der Unglückliche von kräftigen Händen gefaßt, zu Boden geworfen, wieder aufgeriſſen und dem Fenſter zugeſchleppt, aus dem er wenige Secunden ſpäter auf die Straße geſchleudert wurde. Die Höhe, von der er hinunterſtürzte, betrug jedoch kaum ſieben Fuß und nur wenig beſchädigt fiel er zu Boden; ſchon aber hörte er das Rachegeſchrei der Verfolger, die nicht gedachten, ihr Opfer ſo leichten Kaufs entwiſchen zu laſſen, auf der Hausflur.

Wohl ſprang er empor und wandte das blutende Antlitz ſeinen Feinden entgegen, aber nicht Todesfurcht, nein, kalter Trotz und Verachtung des Schrecklichſten, was ihm begegnen könnte, lag in dem Blick, mit dem er ſeine Peiniger zu erwarten ſchien. Da ſcholl aus einem der oberen Fenſter die Stimme Selinde's, die ihm, den Untergang des Geliebten vorausſehend, in Todesangſt zurief:

„Flieh, Alfons, flieh — um meinetwillen!“

Einen Blick warf er hinauf zu der halb aus dem Fenſter gebogenen ſchlanken Geſtalt des armen Mädchens, einen Blick voll Liebe, Angſt und Trotz; dann aber, wie von einem neuen Gedanken durchzuckt und ehe ihn noch der heranſtürmende Hauſe erreichen konnte, floh er mit Windesſchnelle die Straße hinauf und war bald in den ihn verbergenden Baumgruppen, welche die Stadt umgaben, verſchwunden.

Taumelnd und fluchend folgten ihm wohl noch einige der Nüchternſten eine kurze Strecke, gaben es aber bald auf, den ſchnellfüßigen Flüchtling zu erreichen, und kehrten in das Wirthshaus zurück, indem ſie ſchwuren, dem verdammten

Neger, wo er ſich nur wieder blicken ließe, Füße und Hände zu binden und ihn in die Bayou zu werfen.

Guſton hatte an dem ganzen Vorgange keinen Antheil genommen und ruhig, in einem Fenſter lehnend, dem Auftritt zugeſehen; einmal zwar, gerade als der Hauſe den Unglücklichen auf die Straße ſchleuderte, war er zuſammengezuckt, als ob er im Begriff geweſen wäre, ihm beizuſpringen; hatte es aber nur ſo den Anſchein gehabt, oder er ſich eines Beſſern beſonnen, er fiel wieder in ſeine nachläſſige Stellung zurück und blieb bei dem Ganzen ein unthätiger, ja, wie es faſt ſchien, theilnahmloſer Zuſchauer. Nur erſt als die Gemüther ſich wieder beruhigt hatten und der lärmende Hauſe zum erneuerten Trinken in die Gaſtſtube zurückgekehrt war, entfernte er ſich leiſe, ſelbſt nicht von Willis bemerkt, und ging nachdenkend die Straße nach St.-Francisville hinauf.

Die Sonne war indeſen untergegangen und tiefe Dämmerung lagerte ſich über das Thal, als Guſton den Fuß des Hügels erreichte, auf den das Nachbarſtädtchen erbaut iſt. Zu ſeiner Linken ſah er ein mattes Licht zwiſchen den Spalten eines kleinen Blockhauſes hindurchſchimmern, das, wie er noch von früher wußte, von zwei Mulattinnen, Mutter und Tochter, bewohnt war. Der Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, daß ſich dorthin der Verfolgte geflüchtet haben könne, und obwohl ſich keines klaren Zwecks bewußt, ging er ſchnell an dem ſanften Abhang des Hügels hinauf und ſtand bald an der von innen verriegelten Thür des kleinen Hauſes, aus dem leiſe flüſternde Stimmen heraustönten.

Guſton legte ſein Ohr an eine der Spalten und unterſchied bald die tröſtende Stimme des Mädchens, die Jemandem Muth zuſprach und dabei ſelbſt dann und wann einen recht tiefen, tiefen Seufzer ausſieß. Guſton war überzeugt, daß der Unglückliche hier Schutz gefunden hatte, aber noch unſchlüſſig, wie er ſich Eingang verſchaffen wollte, da die Inwohnenden in ihm unmöglich einen freundlich Geſinnten vermuthen konnten, als er die Stimme der Alten hörte, die, an die Thür tretend, zu ihrer Tochter ſagte:

„Ich muß nur noch die Wäſche hereinnehmen, die draußen hängt, ſonſt dürfte morgen früh wenig davon übrig geblieben ſein; ſetze Du indeſſen den Keſſel auf's Feuer — der arme Menſch wird Nahrung und Ruhe bedürfen." Zu gleicher Zeit wurde der große, ſchwere eiſerne Riegel zurückgeſchoben, und die alte Frau trat in die Thür, erblickte aber in demſelben Augenblick den jungen Pflanzer und wollte, zurückſchreckend, dieſelbe wieder zuſchlagen, als Guſton ſchnell vorſprang und das Verriegeln derſelben hinderte.

Die Frauen ſtießen einen Angſtſchrei aus, und Alfons, der ſich matt und erſchöpft auf's Bett geworfen hatte, ſprang erſchrocken empor und riß ein verborgen gehaltenes Meſſer aus ſeinem Gürtel; Guſton aber hob die Hand zum Zeichen des Stillſchweigens, half ſelbſt die Thür verriegeln und dann einen Stuhl an den Tiſch rückend, ſetzte er ſich mit einer ſolchen Ruhe und Kaltblütigkeit nieder, als ob nicht das Geringſte vorgefallen ſei.

„Mr. Guſton," rief die alte Mulattin, die ihn erſt jetzt erkannte, ganz erſtaunt aus, „Mr. Guſton! wie um des Himmels willen kommen Sie wieder nach Louiſiana und in unſere Hütte? Sie wollen doch nicht dem armen Mann da —?"

„Sei nicht bange, Alte," unterbrach ſie der junge Pflanzer, „ich habe keine böſen Abſichten, ich komme einzig und allein aus Neugierde und kann dem armen Menſchen ſogar nützlich ſein. Wie aber konnteſt Du es wagen," — wandte er ſich jetzt an den ſtumm und regungslos vor ſich hinſtierenden Quadroon*) — „Dich ſo dreiſt zwiſchen Weiße zu drängen und mit ihnen zu ſpielen und zu trinken?"

„Ich habe nicht mit ihnen getrunken," antwortete eintönig Alfons.

„Gleichviel," entgegnete Guſton, „Du mußteſt recht gut wiſſen, welcher Gefahr Du Dich ausſetzteſt. und das ohne irgend einen Zweck oder Nutzen davon zu haben; denn wenn

---

*) Quadroon, der Abkömmling eines Weißen und einer Mulattin.

Du wirklich das Mädchen gewannſt, ſo wäre ſie Dir, unter den Verhältniſſen, doch nicht gelaſſen worden."

Alfons ſeufzte tief auf.

„Aber ſage mir, wo biſt Du her? Du biſt ſo weiß wie irgend Einer von uns; ich ſelbſt würde nie einen Verdacht geſchöpft haben, daß Du von ſchwarzem Blute abſtammteſt. In welchem Verhältniſſe ſtehſt Du zu der Negerin? denn einen geheimen Grund mußt Du gehabt haben, Du hätteſt ſonſt nie etwas ſo Tollkühnes unternommen."

„Und was hülfe es mir und Euch, wenn ich die Geſchichte meiner Leiden erzählte?" ſagte Alfons traurig, „es iſt die Geſchichte Tauſender meiner Brüder, und Ihr mögt dieſelbe in all' den ſüdlichen Staaten dieſes freien, geſegneten Landes finden! Oh, ein freies Land iſt es!" fuhr er, mit beiden Händen krampfhaft ſeine Schläfe faſſend, fort.

„Du ſelbſt biſt doch kein Sclave?" fragte, ſchnell vom Stuhl aufſtehend, der Pflanzer.

„Nicht ich," murmelte, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd, der Unglückliche; „doch überzeugt Euch," fuhr er, mehrere Papiere aus ſeiner Taſche hervorlangend, fort — „überzeugt Euch ſelbſt. Mein Vater ſchenkte mir die Freiheit; oh, ich glaubte es damals ein ſchönes Geſchenk, ich wurde nicht mit den anderen Negerkindern wie die jungen Muſtang-Füllen aufgezogen, ich durfte leſen und ſchreiben lernen und glaubte mich, durch die Weiße meiner Haut getäuſcht, ſo frei und glücklich wie die Amerikaner. Es war ein kurzer, aber ſchöner Jugendtraum; überall kannte man mich, wußte, daß meine Mutter eine Mulattin ſei, und der „verdammte Neger" durfte ſich an keinem Orte, wo ſich Weiße aufhielten, ſehen laſſen, ohne die ſchmerzlichſten Kränkungen und Demüthigungen zu erfahren.

„Mit leichtem Herzen würde ich auch das Land meiner Geburt verlaſſen haben, hätte nicht eine Sclavin meines Vaters — daſſelbe junge Mädchen, welches heute ausgewürfelt wurde," — fuhr er mit leiſem, zitterndem Tone fort — „mein Herz und meine Seele auf jener Pflanzung gefeſſelt gehalten. Celinde liebte mich wieder und Prieſterhand ſollte uns vereinigen, denn mein Vater hatte mir verſprochen, ſie frei zu geben und mir zu ſchenken. Da entriß mir der Tod plötzlich das einzige Weſen, das noch einen ſchützenden Einfluß auf mich ausgeübt hatte, denn auch meine Mutter war ein Jahr vorher geſtorben, und Fremde nahmen das Eigenthum in Beſitz, das durch unvorſichtige Speculationen, wie mir geſagt wurde, verſchuldet und verpfändet war. Ich wurde mit wenigen Dollars in die Welt hinausgeſtoßen, und Selinde, mit anderen Sclaven und Sclavinnen, da der neue Eigenthümer ſelbſt deren einige fünfzig aus Georgien mitgebracht hatte, an einen Sclavenhändler verkauft. Dieſer verließ Alabama und wandte ſich nach New-Orleans, um dort für einen höheren Preis die billig eingehandelten Schwarzen zu verkaufen, was ihm auch mit allen gelang, Selinde ausgenommen, die er für ſich behalten wollte, bis er mit ihr hier nach Bayou Sarah kam und es ihm einfiel, ſie auszuwürfeln.

„Ich war ihnen von meinem Geburtsort aus gefolgt und hatte oft mit Lebensgefahr das Mädchen, an dem mein Herz hing, zu ſehen getrachtet; da hörte ich heute Morgen, hier eben angelangt, von dem beabſichtigten Würfelſpiele. Neue Hoffnung belebte mich, ich glaubte mich hier von Niemandem gekannt, der weißen Farbe meiner Haut vertrauend, wagte ich mich in das Wirthshaus und wendete meinen letzten Cent, ſelbſt einen Ring daran, den mir meine Mutter auf dem Sterbebette gegeben, um zwei Looſe zu kaufen. Sie wiſſen das Uebrige. Der junge Mann, der mich erkannte, iſt ein Neffe meines Vaters — mein eigener Vetter.“

Alfons ſchwieg, die beiden Frauen aber ſaßen in der Ecke und ſchluchzten; ſelbſt Guſton war gerührt.

„Wie aber entgingſt Du der Aufmerkſamkeit des Sclavenhändlers?“ fragte er endlich nach einer Pauſe; „der mußte Dich doch auf Deines Vaters Pflanzung geſehen haben.“

„Oft genug,“ fuhr Alfons fort; „da ich aber mit im Herrenhauſe ſchlief und von den Sclaven ſtets als „Mr. Alfons“ angeredet wurde, hatte er nicht den leiſeſten Verdacht geſchöpft, daß ich ſelbſt zu jener verachteten Race gehören könne.“

„Und was denkſt Du jetzt zu thun?“ fragte Guſton theilnehmend, als er ihm die ſchnell durchgeſehenen Papiere zurückgab.

„Was kann ich thun?“ hauchte leiſe der Quadroon.

„Sei morgen Abend wieder hier in dieſem Hauſe,“ ſagte Guſton aufſtehend, „ich will mit dem Doctor morgen früh reden, vielleicht kann ich Dir helfen.“

Alfons ſchüttelte, bitter lächelnd, den Kopf.

„Heute iſt ſo nichts mehr zu hoffen,“ fuhr Guſton, mehr zu ſich ſelbſt als zu dem Andern redend, fort, „um zehn Uhr fährt der Doctor mit der Dampffähre nach Pointe-Coupé, und da wird für dieſen —“

„Heut Abend um zehn Uhr?“ fragte Alfons hoch aufhorchend.

„Die Dampffähre geht doch bei dieſem niedrigen Waſſerſtande nicht mehr ſo ſpät in der Nacht?“ ſagte die alte Mulattin, ſich die Augen trocknend.

„Es ſind, wie ich eben hörte, Damen von Taylor’s Pflanzung auf dieſer Seite des Fluſſes, und die verlangen noch übergeſetzt zu werden,“ erwiderte Guſton; „da wollen ſie den Doctor ſo lange ſchlafen laſſen und dann mitnehmen; bis dahin iſt er nüchtern und kann auf ſeine Sclavin Acht geben. Doch genug für heut Abend,“ unterbrach er ſich ſelbſt, „ich habe vielleicht Unrecht gethan, Dir ſo theilnehmend zuzuhören, da Du nach den Geſetzen des Staates, indem wir nun einmal leben, eigentlich eher Strafe als Mitgefühl verdient hätteſt; doch wollen wir das für jetzt dahingeſtellt ſein laſſen; alſo leb’ wohl, bis morgen Abend will ich ſehen, was ſich für Dich thun läßt, und halte Dich ein wenig verborgen, daß Du Deinem Vetter nicht wieder vor die Augen kommſt, er ſcheint keinen großen Gefallen an ſeiner Verwandtſchaft zu finden. — Schon gut,“ ſagte er, etwas zurücktretend und eine abwehrende Bewegung machend, als er ſah, daß Alfons ſeine Hand ergreifen wollte — „ſchon gut, Du biſt mir weiter keinen Dank ſchuldig, als daß ich Dich nicht verrathe, und dazu fühle ich nicht die mindeſte Luſt. Alſo gute Nacht, Alte, gute Nacht, Anna;“ und den Riegel wieder zurückſchiebend, ſprang er von der hohen Schwelle hinunter und war bald in der Dunkelheit verſchwunden.

Er hatte aber kaum die nach Bayou Sarah führende breite Straße wieder erreicht und war auf dieſer einige Schritte fortgegangen, als aus dem dichten Geſtrüpp, das zu beiden Seiten des Weges wuchs, zwei dunkle Geſtalten auf ihn zuſprangen und ihn feſthielten. Schon hatte er ſein Meſſer ergriffen und wollte ſich, nichts Gutes erwartend, Bahn machen, als er Willis' Stimme erkannte, der, ihn loslaſſend, lachend, aber mit unterdrückter Stimme ausrief:

„Zum Henker! Einen von unſeren Flüchtlingen haben wir gefangen, aber nicht den rechten; wie um Gottes willen kommſt Du hierher?"

„Ich wollte erſt nach St.-Francisville gehen, habe mich jedoch anders beſonnen," ſagte Guſton; „aber was im Namen alles geſunden Menſchenverſtandes thut Ihr hier, wie Straßenräuber auf dem breiten Fahrweg? Ich glaubte wahrhaftig im erſten Augenblick, ich wäre einigen entlaufenen Negern in die Hände gefallen, und wollte ſchon anfangen, mir mit meinem Meſſer Bahn zu hauen, als ich noch glücklicher Weiſe Deine Stimme erkannte. Wer ſind Dieſe und was wollt Ihr Alle hier?" fuhr er, erſtaunt umherblickend, fort, als er eine Menge Menſchen nahen hörte, die in wenigen Secunden an ſeiner Seite waren und in denen er die ganze Würfelgeſellſchaft erkannte. Der lange Sclavenhändler und der Ankläger und Vetter des Entflohenen ſchienen ſie anzuführen.

„Still," ſagte Willis, „wir wiſſen, daß der freche Schuft, der ſich ſo ſchändlicher Weiſe zwiſchen uns eingeſchlichen hatte, hier links am Wege bei Mutter Hoyer ſitzt, wir wollen jetzt das Haus umzingeln und den Burſchen fangen; er ſoll doch auch wiſſen, wie Peitſchenhiebe in Louiſiana ſchmecken."

„Wozu den armen Teufel noch einmal aufſuchen?" fiel Guſton gutmüthig ein, „Ihr habt ihn einmal abgeſtraft, laßt ihn laufen; er wird ſich ſo bald nicht wieder zwiſchen weiße Männer hineinwagen."

„Still, Mann, aus Dir ſpricht der Europäer," entgegnete trocken Willis; „mit ſo leichter Strafe kommt kein Neger davon, wenn ich's verhindern kann.“

„Es thut mir nur leid, daß wir ihn nicht gleich banden und in den Fluß warfen,“ fiel ärgerlich, doch mit unterdrückter Stimme der Vetter des Unglücklichen ein — „ich konnte den Jungen nie leiden; aber kommt, wir verlieren unſere Zeit und dort ſchimmert das Licht.“

Guſton drehte den gefühlloſen Menſchen verächtlich den Rücken und wandte ſich nach der Stadt, während der Hauſe leiſe gegen das kleine Blockhaus hinanſchlich; plötzlich aber, wie von einem andern Gedanken ergriffen, kehrte er ſchnell um und folgte ſeinen Freunden, leiſe dabei vor ſich hinmurmelnd: „Sie ſollen ihn doch wenigſtens nicht tödten!

Wenige Schritte nur war er nach der Hütte zurückgegangen, als es ihm ſchien, als ob eine dunkle Geſtalt über den Weg glitte. Er blieb ſtehen und rief ſie mit unterdrückter Stimme an, aber keine Antwort erfolgte und bald hatte er das Häuschen erreicht, das ſchon von den Männern geräuſchlos umzingelt war, während die nichts Böſes ahnenden Bewohner ſich noch bei dem matten Schein der Lampe mit leiſer Stimme unterhielten und dann und wann ein leiſes Schluchzen durch die Nacht drang. Willis trat jetzt vor und mit dem ſtarken Ende einer ungeheuren ledernen Negerpeitſche, die er unterwegs mitgenommen, an die Thür ſchlagend, verlangte er Einlaß. Einen Augenblick herrſchte Todtenſtille; erſt auf ſeine zweite Aufforderung ertönte die Stimme der Alten, die ihn ruhig bedeutete, weiter zu gehen — es ſei Nacht und ſie mache keinem Fremden die Thür auf, da ſie nur zwei einzelne Frauen wären.

„Das wiſſen wir beſſer, Du verwünſchte Hexe!“ rief jetzt Willis mit voller Stimme, indem er mit aller Kraft einen Schlag gegen die Thür führte — „öffne augenblicklich, oder wir reißen Dir Dein morſches Dach über dem Kopfe zuſammen.“

Die Uebrigen waren jetzt ebenfalls von allen Seiten hinzugetreten, und das Haus eng einſchließend, ſchienen ſie die Drohung im wahren Sinne des Worts ausführen zu wollen, als der Riegel zurückgeſchoben wurde. Ohne das Oeffnen der Thür abzuwarten, ſprang Willis mit aller Gewalt gegen dieſelbe und ſie aufſtoßend, warf er ſie mit ſolcher Gewalt gegen den Kopf der Mulattin, daß die Unglückliche, von dem Schlage betäubt, beſinnungslos zurücktaumelte und niederſtürzte. Laut aufſchreiend, warf ſich das Mädchen über den Körper der Mutter; ihrer jedoch wenig achtend, ſtürmte, ſo ſchnell es ihnen der enge Eingang erlaubte, ein Theil der Verfolger in das Gemach, um ihr Opfer zu erfaſſen.

Vergebens ſahen ſie ſich indeſſen nach ihrer Beute um, vergebens leuchteten ſie in jeden Winkel, hinter jeden Kaſten, vergebens warfen ſie ſelbſt die Betten der armen Frauen auf den Boden, den vielleicht darunter Verſteckten zu entdecken, er blieb ſpurlos verſchwunden, und drohend wandte ſich jetzt Willis an die arme Alte, die ſich, noch betäubt von dem Schlage, erſchöpft an die Schulter ihrer Tochter lehnte:

„Wo iſt der Burſche, der noch vor wenigen Minuten hier war? Willſt Du reden, Alte, oder ich drehe Dir den Hals um.“

„Laßt meine arme Mutter, Herr!“ rief das Mädchen, den ſchon nach ihr ausgeſtreckten Arm des wüthenden Willis zurückſtoßend — „laßt ſie, Ihr habt ſie ja ſchon beinahe getödtet.“

„Nigger!“ rief dieſer, ſich zornig emporrichtend, „willſt Du mir ſagen, was ich thun oder laſſen ſoll?“ und mit der Peitſche ausholend, wollte er eben das furchtlos ihm gegenüberſtehende junge Mädchen niederſchlagen, als er ſeinen Arm von Guſton gefaßt und feſtgehalten fühlte, der ihm leiſe zuflüſterte: „Du ſchlägſt das Mädchen nicht, oder Du haſt es mit mir zu thun!“

„Was zum Henker miſcheſt Du Dich in mein Thun?“ fuhr Willis heftig gegen den Freund herum; aber deſſen ernſtem Blicke begegnend, ließ er den Arm ſinken und ſagte halb lachend, halb ärgerlich: „Warum iſt das dumme Ding ſo trotzig? ich wollte ihr übrigens kein Leid thun; ſie ſoll nur ſagen, wo der Burſche iſt, der noch vor wenigen Minuten hier war!“

Einen ängſtlichen Blick warf das junge Mädchen auf Guſton, um zu erforſchen, ob er ſie verrathen habe; bald aber ſchien ſie dieſe Furcht aufzugeben, denn ſie ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe und hauchte: „Ich habe Niemand geſehen.“

„Lügen!“ riefen jetzt mehrere Stimmen aus dem Haufen — „er war hier, wir wiſſen es; ſeit wann iſt er fort?“

„Ich habe Niemanden geſehen,“ wiederholte leiſe das zitternde Mädchen.

„Gentlemen!“ ſagte jetzt Guſton, ſich an die ihn dicht umdrängenden Männer wendend — „Sie ſehen, der Mann iſt fort, wohin? darf uns für den Augenblick ſehr gleichgültig ſein, denn wie konnten wir dem Einzelnen in der ſtockfinſtern Nacht folgen? Alſo kommen Sie mit mir in die Stadt zurück und wir wollen noch ein halb Stündchen zuſammen trinken, ich tractire; morgen haben wir vielleicht mit dem Auffinden des Burſchen mehr Glück. Wer geht mit mir?“

„Nun, ich denke,“ ſagte der Sclavenhändler, indem er ſich mit großer Seelenruhe von einer breiten Tafel Kautabak ein ungeheures Stück abſchnitt und in den Mund ſchob — „wir gehen Alle.“

„Ja, laßt uns gehen; zum Teufel mit dem Nigger!“ riefen Alle untereinander und drängten ſich wieder aus der Thür hinaus, um im Wirthshauſe ihr Gelage auf’s Neue zu beginnen. Guſton verließ das Haus zuletzt, und das Mädchen folgte ihm mit dem thränenden, dankbar ihm zugekehrten Blick — ſie ſah in ihm den Retter ihrer Mutter.

Lachend und jubelnd wanderten die Männer der Stadt zu und erreichten bald wieder das Haus, wo Guſton, ſeinem Verſprechen gemäß, ſie auf ſeine Koſten trinken ließ, ſo viel ſie wollten. Die Unterhaltung war ſehr laut und beſonders ſchimpfte und fluchte der Sclavenhändler auf den Entflohenen, den er verſicherte, mehr als zwanzigmal geſehen, immer aber für einen Weißen gehalten zu haben, als plötzlich der Doctor mit verſchlafenem, bleichem Geſicht, ſich dehnend und ſtreckend, in der Thür erſchien.

Mit allgemeinem Jubel wurde er empfangen und vernahm jetzt, mit Erſtaunen über die unerhörte Frechheit des Niggers, die Erzählung deſſen, was, während er ſchlief, vorgefallen war.

„Der Nigger!“ rief er endlich ganz entrüſtet aus. „Ich glaubte ſelbſt, er ſei einer jener dunkelhäutigen Creolen, die man oft kaum von Mulatten, viel weniger von Quadroonen unterſcheiden kann — aber Ihr habt ihn doch gleich geknebelt und abgeſtraft, oder wenigſtens in Sicherheit gebracht?“ Etwas kleinlaut erzählte jetzt Willis, daß er ihnen entkommen ſei, ſie aber ernſtliche Nachforſchungen am andern Morgen anſtellen wollten. „Ich habe einen vorzüglichen Negerhund,“ fuhr er in ſeinem Argumente fort — „und wenn wir den auf die Spur bringen —“

„Bah,“ rief der Doctor ärgerlich, „glaubt Ihr, der wird ſich lange hier in den Büſchen oder Sümpfen herumtreiben, wo ſo viel Boote am Ufer liegen? Der ſtiehlt dieſe Nacht eins, wenn das nicht ſchon jetzt geſchehen iſt, und hat bis morgen Früh wenig Spuren zurückgelaſſen, dafür ſteh' ich. Nun“ — tröſtete er ſich endlich — „er kommt uns vielleicht ein ander Mal wieder in den Wurf, und — „wir kennen den Burſchen jetzt. — Aber glaubt Ihr, ich ſei ein Pulvermagazin, daß Ihr Euch hier Alle um mich her drängt und mich ſo trocken haltet, als ob mich ein Tropfen Spiritus verderben könnte? Heh, Wirth! etwas zu trinken! Ihr habt doch mein Mädchen ordentlich aufgehoben?“

„Alles in Sicherheit,“ entgegnete dieſer, dem Doctor ein Glas und eine Flaſche hinſchiebend; „aber, Doctor, die Fährleute werden gleich zum letzten Mal hinüberfahren. Punkt zehn Uhr will Mr. Taylor am Ufer ſein.“

„Mr. Taylor,“ ſagte der Doctor, ſein Glas halb füllend und leerend, „mag zu — Graſe gehen! — — Es wird aber doch beſſer ſein, ich fahre mit; ſo bringt das Mädchen herunter und laßt ſie ſich bereit halten.“

„Ihr Bündel liegt in der Küche,“ ſagte der Yankee; — „viel hat ſie zwar nicht, aber —“

„Ihr Yankees werdet auch einen Sclaven viel Plunder mitnehmen laſſen!“ unterbrach ihn lachend der Doctor, „da

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22115 / 085

müßte man Euch nicht kennen; nun, wenn ſie fleißig und ordentlich iſt, kaufe ich ihr ein paar neue Fähnchen."

Guſton hatte, an das Billard gelehnt, eine Zeit lang ſtarr vor ſich niedergeſehen und dem Geſpräch gehorcht; als er aber hörte, daß das Mädchen vor die Thür geführt ward und der Doctor ſich ſelbſt zum Ueberfahren rüſtete, trat er auf dieſen zu und bat ihn, einen Augenblick mit ihm zu gehen, da er ihm etwas zu ſagen habe. Der Doctor folgte und Beide ſtanden bald in der ſternhellen Nacht auf der offenen, menſchenleeren Straße unfern des unglücklichen Mädchens, das, die Hände auf dem Rücken befeſtigt, an einen Balken, der eigentlich zum Anhängen der Pferde diente, gebunden war und, an dieſen gelehnt, in ihrem dünnen weißen Kleide traurig empor zu den goldenen Sternen blickte.

„Nun, was wollen Sie von mir, Sir?" fragte endlich der Doctor, nur wenige Schritte von der Sclavin ſtehen bleibend.

„Ich wünſche Ihnen dies Mädchen abzukaufen," antwortete Guſton feſt und ruhig.

„Den Teufel auch!" rief erſtaunt der Doctor; „was fällt Ihnen auf einmal ein?"

„Sie gefällt mir," entgegnete in gleichgültigem Ton der junge Pflanzer.

„Mir auch," ſagte der Doctor lachend, „und ich verkaufe ſie nicht wieder; nein, meine Frau wollte lange ein Hausmädchen haben und die ſcheint mir wie geſchaffen dafür: leicht, behende, hübſch und ſtark."

„Doctor, es kommt mir auf einige Dollars nicht an; ich möchte aber das Mädchen haben und wenn Sie nicht einen zu horrenden Preis fordern, ſo —"

„Nein, nein," unterbrach ihn der Doctor, „aus unſerem Handel wird nichts; wenn ich das Geld nöthig brauchte, ja, dann wär' es vielleicht etwas Anderes, ich habe aber juſt geſtern einen Wechſel von tauſend Dollars bekommen, gut wie Silber und da iſt mir jetzt das Mädchen nicht feil. Fragt jedoch Weihnachten einmal wieder nach und — ich ſtehe Euch nicht dafür, daß das Geld ſo lange ausreicht —

vielleicht noch früher; nur für den Augenblick wird nichts daraus.“

Das Mädchen hatte im Anfang, da ſie hörte, wie nahe ſie die Unterhaltung anging, erſchrocken aufgehorcht, und verſuchte vergebens, eine Zeit lang mit ihren ſcharfen Augen die Finſterniß zu durchdringen, um die Züge Deſſen zu erforſchen, der ſie zu erhandeln wünſchte; da ſie das aber unmöglich fand, verfiel ſie wieder in ihre träumeriſche Stellung, wenig den Fortgang des Geſprächs und die Folgen, die es für ſie haben mußte, beachtend. Sie war daran gewöhnt, als ein Stück Waare betrachtet und verhandelt zu werden, und ihr ſchien es gleichgültig, wer von den Beiden ihr neuer Herr werde, da Alfons doch unwiederbringlich für ſie verloren war; nur zwei große Thränen traten ihr in die dunkeln Augen und fanden, von anderen gefolgt, ihre Bahn die ſammetweichen Wangen der Unglücklichen hinab. — Sie konnte ſie nicht abtrocknen, ihre Hände waren gebunden.

Jetzt traten auch die übrigen Pflanzer und Kaufleute aus dem Hauſe und wanderten zuſammen dem nicht fernen Flußufer zu, um den Doctor noch auf das Boot zu begleiten. Guſton wandte ſich ab und ſchritt ſchweigend an Willis' Seite, der ihm tauſend tolle Streiche und Schwänke erzählte und ſich wenig darum bekümmerte, ob ſein Gefährte ihm zuhörte oder nicht, dem kleinen Städtchen St.-Francisville zu, um dort zu übernachten und am nächſten Morgen ſeines Vaters Pflanzung zu erreichen.

Das Schickſal der beiden Unglücklichen hatte Guſton, da er lange Zeit von den Sclavenſtaaten entfernt gelebt, wirklich geſchmerzt und manch' gutmüthiger Plan für die Zukunft der Beiden ſeinen Kopf durchkreuzt, als er dem Doctor das Mädchen abkaufen wollte. Da dieſer aber nicht darauf eingegangen war, ſo glaubte er das Seinige gethan zu haben und vergaß bald das Unglück von Leuten, denen er doch nicht helfen konnte. Noch hatte er nicht die Höhe des Hügels und mit ihm die erſten Häuſer des Städtchens erreicht, als er ſchon ganz in Willis' Laune einſtimmte und dieſem von ſeinen Reiſen und Wanderungen erzählte.

Unterdeſſen waren die Paſſagiere, die noch nach Pointe-Coupé überſetzen wollten, auf der Dampffähre eingeſchifft und Selinde wurde ebenfalls an Bord gebracht, jetzt jedoch, als das Boot vom Lande abſtieß, losgebunden, und ſie ſtand vorn am Bugſpriet des kleinen, breiten Fahrzeugs, ſchaute über das niedere Geländer hinab in den dunkeln, reißenden Strom und hing ihren trüben, traurigen Gedanken nach.

In der Kajüte hatte ſich indeſſen der Doctor mit noch zwei anderen Pflanzern zu Taylor's Familie geſellt und erzählte dieſen von den heutigen Vorfällen, während das Boot langſam am Ufer hinauflief und eben vor der kleinen Bayou, von der das Städtchen ſeinen Namen hat, vorüberfahren wollte.

„Geht denn der Herr nicht mehr mit, der da noch am Ufer ſteht?" rief plötzlich der Steuermann, ein Deutſcher, dem Maſter des Boots zu, der unten, unfern der Sclavin, am Geländer lehnte.

„Nein, hat ſein eigenes Boot," war die lakoniſche Antwort, und der Ingenieur, der auch zugleich die Stelle des Feuermanns mit vertrat, gab dem Boote die ganze Kraft, um ſo ſchnell wie möglich die nächtliche Fahrt zu beenden.

Das Boot erreichte jetzt die ungefähre Höhe, von der aus ſie hoffen durften, die gegenüberliegende Landung zu gewinnen; der Steuermann ließ alſo den Bug nach der Backbordſeite abfallen, und bald zeigte das ſtärkere Rauſchen am Bugſpriet, daß es in reißendere Strömung gerathen ſei. Langſam bewegte es ſich der Sandbank zu, die ſich in den Sommermonaten, mitten im Fluſſe von einer kleinen Inſel unterhalb ausgehend, wohl zwei Meilen hinaufzieht, und welche die Fähre, um an dem gewöhnlichen Landungsplatze in Pointe-Coupé anzulegen, umfahren mußte. Das Boot mochte kaum dreihundert Schritt von dem waldigen Ufer ab ſein, als von der Mitte des Stromes aus dreimal der Ton eines Loon*) klagend über die glatte Waſſerfläche herüberſchallte. Der Maſter ſchien die oft gehörten Töne wenig zu beachten; Selinde aber fuhr ſchon beim zweiten Rufe, wie von einem plötzlichen Schreck durchſchauert, auf und lauſchte mit verhaltenem Athem dem dritten. Wenige Minuten war Alles ſtill, und dann ſchallten wieder dieſelben drei wehmüthigen Rufe des menſchenſcheuen Waſſervogels zu ihr herüber, während ſie mit vorgebeugtem Oberkörper und weitgeöffneten Augen die Finſterniß zu durchdringen ſuchte, wie um den Urheber dieſer Töne zu entdecken.

---

*) Loon (Waſſertruthahn), eine Art Taucher, der ſich in großer Anzahl in den ſüdlichen Gewäſſern Nordamerikas, beſonders auf dem Miſſiſſippi aufhält.

„Der Loon ſchreit recht kläglich heut Abend!“ rief der Steuermann.

„Ja, wir bekommen Regen,“ ſagte der Maſter, indem er einen prüfenden Blick nach oben warf. Der Himmel ſchien aber ſeine Wetterprophezeiung nicht zu rechtfertigen, denn kein Wölkchen umhüllte die Myriaden Sterne, die in glühender Pracht von dem dunkelblauen Firmament herniederſchimmerten.

Das Boot durchſchnitt jetzt, in die Nähe der Sandbank und dadurch in etwas ſtilleres Waſſer kommend, mit größerer Schnelle den Strom, während der Loon noch zweimal in kurzen Zwiſchenräumen ſeinen Ruf ertönen ließ, aber ſchwieg, ſobald die Fähre heranrauſchte.

„Halte ſtromauf!“ rief der Maſter jetzt dem Steuermann zu, „Du rückſt dem Sande zu nahe. So — das wird genug ſein!“

Sie liefen von da an ziemlich geſchwind in ganz todtem Waſſer an der Sandbank hinauf und näherten ſich mehr und mehr der Spitze, als der Steuermann ausrief, er ſähe etwas Schwarzes vorn auf dem Waſſer, das einem Kahne gliche.

„Ich kann nichts erkennen,“ rief der Maſter, ſeine Augen anſtrengend und ſich vorn überbiegend.

„Kommt hierher, es muß ein losgeriſſenes Boot ſein, was dort auf den Sand getrieben iſt. Wenn wir unſere Jolle mit hätten, könnten wir es fangen.“

„Schändlich!“ rief der Maſter ärgerlich, „die Burſchen, die hinter uns mit dem Ruderboote kommen, werden es jetzt finden; wir dürfen aber nicht näher hinfahren, ſonſt bleiben wir ſitzen.“

Sie waren unterdeſſen in gleiche Höhe mit dem dunkeln Gegenſtande gekommen, der ſich wirklich als ein Kahn auswies, aber nicht als ein leerer, ſondern ein einzelner Mann ſaß darin und ruderte, etwas vor dem Boote, auf daſſelbe zu, als ob er dicht an demſelben vorüberfahren wollte. In demſelben Augenblick ließ ſich auch der Loonruf, doch ganz in der Nähe und äußerſt leiſe hören.

„Habt Acht! Ihr kommt unter die Fähre!“ ſchrie der Maſter vom Verdeck aus dem einſamen Ruderer zu, der jetzt faſt auf Kahnlänge herangekommen war; die Warnung wurde aber nicht beachtet, und — „Selinde!“ rief der fremde Mann leiſe herüber. In dem Augenblick berührte auch ſein Kahn die Dampffähre, und mit einem Sprung lag das Mädchen an der Bruſt des Geliebten, glitt aber, wohl wiſſend, daß dieſer ſeine Arme jetzt nöthiger brauche, als ſie zu umfaſſen, behende in den Stern des Boots, und daſſelbe mit einem dortliegenden kurzen Ruder abſtoßend, trieb der kleine Nachen, ehe ſich die Fährleute nur von ihrer Ueberraſchung erholen konnten, ſchnell in das Fahrwaſſer des Dampfers.

„Halt! verdamm' Euch! Hülfe! haltet ſie!“ riefen der Maſter und Steuermann zu gleicher Zeit, und erſterer ſprang, mit Hintanſetzung der Furcht für ſeine Gliedmaßen, mit einem Satz vom Steuer auf das untere Deck hinunter, um das Entkommen des Boots zu verhindern; aber zu ſpät, ſchon verſchwand es in der dichten Finſterniß, und deutlich hörten ſie, wie es, von kräftigen, regelmäßigen Ruderſchlägen getrieben, ſchnell über die Fläche des Stromes dahinſchoß.

„Was ſchreit Ihr denn ſo, als ob Ihr am Spieße ſtäkt?“ rief der Doctor, als er jetzt mit den anderen Männern aus der Kajüte kam — „iſt das nicht ein Höllenlärm —“

„Die Negerin iſt fort!“ rief der Maſter.

„Was iſt ſie?“ ſchrie der Doctor und war mit wenigen Schritten an der Seite des ſelbſt zum Tode erſchrockenen Maſters, der ſeinem Steuermann nur ſchnell zurief, das Boot zu wenden und ſtromab den Flüchtigen zu folgen, und dann dem Doctor mit wenigen Worten den ganzen Vorfall erzählte. Fluchend und tobend aber ſprang dieſer zum Steuer, bot dem Steuermann zehn Dollars, wenn er die Entflohenen wieder einhole, und vertrieb ſich dann die Zeit damit, daß er, auf- und abgehend, überdachte, wie er die Beiden, wenn er ſie erſt wieder eingefangen hätte, züchtigen wollte.

Der Maſter war indeſſen auch zu ihm herangetreten, und den Doctor in ſeinem Eifer und ſeinen Geſticulationen unterbrechend, rief er ihm zu, einen Augenblick ruhig zu ſein, denn er glaube, er höre Ruderſchläge. Sie horchten jetzt mit geſpannter Aufmerkſamkeit und vernahmen deutlich das regelmäßige Einſchlagen von Rudern in das Waſſer; es konnten aber nicht die Flüchtlinge ſein, denn es kam von Bayou Sarah herüber, und der Steuermann brach endlich das Schweigen, indem er verſicherte, daß es das Segelboot wäre.

„Gut,“ rief der Maſter, „die wollen wir doch bei unſerer Jagd zu Hülfe rufen, es müßte dann mit dem Böſen zugehen, wenn wir das Pärchen nicht einfingen, ehe es Waterloo erreichen kann.“ Und die Hände trichterförmig an den Mund haltend, ſchrie er mit kräftiger Stimme ſein „Boot ahoy-y!“ über die ruhige Stromfläche hinüber.

Schon ſein zweiter Ruf wurde von drüben beantwortet, und bald tönte auch auf ſein langſam und deutlich ausgeſtoßenes „Kommt herüber!“ ein befriedigendes „Ay — Ay!“ zurück.

Die Dampffähre ſchoß unterdeſſen mit bedeutender Schnelle an der Sandbank hin, gleichwohl immer ſich etwa hundertfünfzig Schritt von ihr entfernt haltend, um nicht aufzulaufen, und aufmerkſam beobachteten die Männer den zwiſchen ihnen und der Bank liegenden Waſſerſtreifen, da ſie nicht ohne Grund vermutheten, daß der Entflohene eher verſuchen würde, ihnen unter dem Schutze der Nacht zu entgehen, als ſich auf ſeine eigene Kraft zu verlaſſen und die Mitte des Stromes zu ſuchen, wo ihm, wenn entdeckt, auch nicht die mindeſte Hoffnung auf Entrinnen geblieben wäre.

Schon hatten ſie ſich auf wenige hundert Schritt der kleinen Inſel genähert, als der Maſter plötzlich des Doctors

Arm faßte und gerade ſich gegenüber nach der Sandbank deutend, die hier etwa drei Fuß über die Waſſerfläche herausragte, ausrief: „Dort ſind ſie, ſo wahr ich ein Chriſt bin; ſeht Ihr dort?“

„Wo? wo?“ rief der Doctor, der nur das dunkle Boot mit den Augen geſucht hatte.

„Dort der weiße Punkt,“ rief der Maſter — „das Kleid des Mädchens!“ und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſprang er mit einem Satz an das Steuerrad, und das Boot ſchnell wieder ſtromauf wendend, führte er es gerade auf den weißen Punkt zu. Der Flüchtige war aber hier allerdings in der Hoffnung angelaufen, unter dem mehrere Fuß hohen ſteilen Sandufer unbemerkt liegen zu bleiben und, wenn die Fähre vorbeigefahren wäre, ſchnell die Mitte des Stroms zu erreichen, wonach er dann, ſtromab, bald aus dem Bereiche augenblicklicher Verfolgung kommen konnte.

„Jetzt haben wir ſie!“ rief der Maſter aus, als er ſich, etwas näher rückend, wirklich überzeugt hatte, daß es die Flüchtigen waren; „hier iſt das Waſſer tief und ich müßte mich ſehr irren, wenn wir nicht an den Burſchen dicht heranlaufen könnten; auf alle Fälle wollen wir's verſuchen.“

Die armen Flüchtigen befanden ſich unterdeſſen in einer gar mißlichen Lage, denn in der That hätte die nicht ſehr tief im Waſſer gehende Dampffähre gerade an dieſer Stelle an ſie heranlaufen können. In dieſem kritiſchen Augenblick verließ aber den in der Schule des Unglücks Geſtählten die ſo nöthige Geiſtesgegenwart nicht; mit raſchen Ruderſchlägen flog er, etwa fünfzig Schritt, ſeinen Verfolgern gerade entgegen, und als dieſe ſchon, in der Hoffnung, ihn bald in ihrer Gewalt zu haben, laut aufjubelten, der Doctor ſogar ein Tau zurechtlegte, um den „damned nigger,“ wie er ſich ausdrückte, zu knebeln, ſchoß dieſer plötzlich, einen ſchmalen Streifen ſeichten Waſſers benutzend, der ſich zwiſchen zwei langen Sandzungen hinzog, in ſeinem kleinen Boote rechts von der Fähre ab, die gleich nachher, durch das nur wenige Zoll tief gehende Boot irre geführt, in zu ſeichtes Waſſer kam und auflief. Im nächſten Augenblick waren die Flüchtigen in der Alles umlagernden Finſterniß verſchwunden.

Da ſchallte plötzlich ein nahes deutliches „Hallo!“ herüber, und das angerufene, von Bayou Sarah kommende Segelboot lag wenige Augenblicke ſpäter neben dem auf dem Sande ſitzenden Dampffährboote.

„Hallo!“ rief noch einmal der im Stern des erſteren behaglich hingeſtreckte Creole — „was flucht Ihr denn hier ſo gottesläſterlich durch die ſtille Nacht? Das iſt der Doctor, nicht wahr?“

„Beauvais!“ rief dieſer, „Euch ſendet uns der Himmel!“

„Wohl durch Euer Beten erweicht?“ lachte Beauvais.

„Kommt ſchnell heran, nehmt uns auf; mein Negermädchen iſt mir hier vom Boote weg durch den weißen Nigger geſtohlen, und vor kaum drei Minuten ſind ſie erſt fort, wir müſſen ſie einholen.“

„Kommt herein denn, ſchnell!“ rief der Creole, das Boot an die Fähre anlenkend — „und wenn meine vier Burſchen den bleichen Schurken nicht in zehn Minuten haben, ſo will ich mein Leben lang keinen Gumbo*) mehr anrühren und, Doctor,“ fuhr er lachend fort, „das würde mir ſo ſauer werden, als Euch, wenn Ihr dem Brandy entſagen ſolltet.“

Mit unglaublicher Schnelle verließ das Segelboot, das den Doctor, den Maſter und den andern Pflanzer aufgenommen, die geſtrandete Fähre und flog der Mitte des Stromes zu, um die Flüchtigen einzuholen.

„Ich höre das Ruder!“ rief der Maſter, der, die Hände hinter die Ohren haltend, einen Augenblick gelauſcht hatte — „ich höre das Ruder deutlich, gerade unter jenem hellen Stern. So — noch ein wenig rechts!“ rief er, als Beauvais ſchnell ſeinen Lauf danach änderte — „ſo — jetzt ſind wir auf der Spur; nun, meine Burſchen, ſtreckt Euch!“

Das Boot berührte kaum die Waſſerfläche und hochauf ſpritzte der weiße Schaum am Bugſpriet.

---

*) Lieblingsgericht der Creolen.

Unterdeſſen war Alfons nicht müßig geweſen; große Schweißtropfen perlten ihm an der durch die übermäßige Anſtrengung des Ruderns erhitzten Stirn, und lange war kein Wort zwiſchen den Liebenden gewechſelt; jetzt brach Selinde das Schweigen und flüſterte leiſe und bebend:

„Ich habe Dich verrathen, Alfons, mein weißes Kleid zeigte den Verfolgern unſer Verſteck; — oh, wie bin ich unglücklich!“

„Mein armes Mädchen,“ tröſtete ſie Alfons, ohne einen Augenblick in ſeiner Arbeit nachzulaſſen, „beruhige Dich, ich entgehe ihnen dennoch; wäre nur das Segelboot nicht; ich hörte aber, wie ſie es anriefen, und ich fürchte, wir werden landen und uns im Sumpfe verbergen müſſen. Ich möchte ihnen nicht gern auf dem Waſſer in die Hände fallen.“

„Aber ſie müſſen uns hören, Alfons,“ ſeufzte das Mädchen, „die böſen Ruder knarren ſo, das tönt gar weit über das Waſſer; ich höre das Boot ebenfalls hinter uns.“

„Ich habe nichts, um die Ruder zu umwickeln, — jeder Augenblick, den ich verzögere, bringt uns dem gewiſſen Verderben näher,“ ſprach leiſe Alfons.

„Mein Kleid hat uns verrathen, mein Kleid mag uns retten,“ lächelte das Mädchen unter Thränen hervor, riß das dünne Zeug in Streifen herunter und legte es unter die Ruder. Geräuſchlos glitt jetzt das Boot über die ruhige Waſſerfläche, und leiſe betend ſank die ſchlanke Geſtalt des armen Kindes im Stern des kleinen Boots nieder.

„Verdamm' die Hunde!“ rief der Doctor, als die Neger einen Augenblick raſteten und Alle aufmerkſam, aber vergebens horchten, um auf's Neue einen Ruderſchlag der Entflohenen zu hören — „nichts rührt ſich mehr.“

„Dort unten treibt ein Flatboot*),“ rief der Maſter, „vielleicht haben die Leute darauf etwas von den Flüchtigen geſehen.“

---

*) Große Waarenboote, die mit der Strömung den Fluß hinuntergehen.

Sie ſteuerten, als kein Laut weiter gehört ward, ſchnell auf das unbehülfliche Fahrzeug zu, das ſie auch gar bald erreichten, und der Doctor rief es ohne Weiteres an:

„Habt Ihr ein Boot geſehen?“

„Etwa hundert Schritt an uns vorbei ruderte eines.“

„Welche Richtung?“

„Mehr nach dem Lande zu.“

„Wer ſaß darin?“

„Weiß nicht,“ rief der Flatbootmann. „Ihr ſucht einen weggelaufenen Sclaven?“

„Ja wohl, Freund,“ antwortete Beauvais; „woher wißt Ihr das?“

„Gut, ich denke, Ihr ſeid auf der rechten Fährte; der Burſche, der hier hinunterging, hatte die Ruder umwickelt, kam mir gleich verdächtig vor.“

„Sie ſind es!“ ſchrie der Doctor; „jetzt tapfer, meine Burſchen, ſtreicht aus!“

„Ihr ſagtet, ſie hielten ſich nach dem Lande zu?“ frug der Maſter noch einmal zurück, als das Segelboot von dem Flatboot hinwegſchoß.

„Ja,“ lautete die Antwort; und zum dunkeln Ufer hin, aber immer noch in etwas die Strömung benutzend, eilten die Verfolger dem unglücklichen Alfons nach, der ſich wirklich näher dem Lande zugewendet hatte, um im Nothfall das ſchützende Dunkel des Waldes zu erreichen.

Mehrere Minuten war das Segelboot ſo im wahren Sinne des Worts über die Stromfläche fortgeſprungen, als der Maſter, der im Vordertheil kauerte und aufmerkſam über den Waſſerſpiegel hinſchaute, in die Höhe ſprang und ausrief:

„Dort ſind ſie, ich ſehe das Boot!“

„Hurrah, meine Burſchen, greift aus!“ ſchrie der Doctor, „und Ihr, Maſter, gebt mir Euer Meſſer, ich will dem bleichen Nigger einmal zeigen, was es zu bedeuten hat, in Louiſiana einen Neger zu ſtehlen.“

Der Angeredete griff auch, ohne weiter ein Wort zu erwidern, unter ſeine Weſte, holte ſein langes Jagdmeſſer hervor und reichte es dem Doctor, der es aus der Scheide riß und jubelnd ſchwang.

Alfons hatte mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung ſeine Bahn verfolgt, als er aber die Ruderſchläge der Verfolgenden immer näher und näher kommen hörte und nun einſah, daß er ſelbſt nur noch eine kurze Zeit das ſeine Kräfte überſteigende Rudern würde aushalten können, wandte er ſich näher zum Ufer. Hatte er den Wald einmal erreicht, ſo war alle Verfolgung im Dunkeln und ohne Hunde unmöglich gemacht. Da — als Alfons ſeine letzten Kräfte anſtrengte, das Werk zu vollenden, als er die Verfolger ſchon dicht hinter ſich ſah — brach ihm das rechte Ruder und ſein Boot flog herum.

Beauvais und der Maſter erkannten augenblicklich, daß der Flüchtling in ihren Händen ſei, und ſtießen ein Freudengeſchrei aus. Der Erſtere wandte ſich nur noch an den Doctor und rief dieſem ermahnend zu: „Bringt ihn nicht um!" als das Boot auch ſchon an das andere hinanſchoß und jener mit erhobenem Meſſer jubelnd hinüberſprang.

Er ſollte aber ſeinen Triumph nicht lange genießen; Alfons, wohl wiſſend, daß für ihn alle Hoffnung verſchwunden ſei, und feſt entſchloſſen, nicht lebendig in die Hände ſeiner Peiniger zu fallen, war, mit dem Ende des abgebrochenen Ruders in der Hand, das er hochgeſchwungen über ſeinem Kopfe hielt, auf das Sitzbrett geſprungen, und von ſchwerem Schlage getroffen ſtürzte der Doctor rückwärts in das Boot, während das Meſſer ſeiner Hand entfiel und in die Fluthen verſank.

Beauvais, der im Begriff war, dem Doctor zu folgen, würde ein gleiches Schickſal mit dem Erſteren getheilt haben, hätte nicht der Maſter, der ſich wohl hütete, in den gefährlichen Bereich des Ruders zu kommen, eine Piſtole gezogen und ſie ſchnell und beſonnen auf den frei Daſtehenden abgedrückt.

Beim Krach des Gewehres zuckte der Schwergetroffene zuſammen, das wiedererhobene Ruder entfiel ſeiner Hand, und für einen Augenblick ſtand er aufrecht da, ſtarr und feſt zum

Himmel emporſehend, dann ſtöhnte er „Selinde!" und ſank rückwärts in die Fluth.

„Alfons!" rief das Mädchen mit herzerſchütterndem Schrei und folgte mit Gedankenſchnelle dem Sinkenden, aber Beauvais, dies noch zur rechten Zeit gewahrend, ſprang in das kleine Boot und das weiße flatternde Unterkleid erfaſſend, ehe es verſchwand, zog er mit Hülfe ſeiner Leute die Ohnmächtige an Bord zurück.

Vierzehn Tage waren nach dieſem Abend verfloſſen, als der Doctor zuerſt wieder nach Bayou Sarah hinüberfuhr, ſich aber dort ſehr mäßig hielt, ſeine Geſchäfte ſchnell beſorgte und dann wieder hinüber nach Pointe-Coupé fahren wollte. Er ſah ſehr blaß aus, und eine breite, noch nicht ganz zugeheilte Narbe zog ſich über ſeine Stirn.

Als er dem Flußufer zuſchritt, um das Fährboot zu erreichen, das eben anlandete, hörte er ſeinen Namen rufen, und ſich umwendend, erkannte er Guſton, der ihm winkte und bald an ſeiner Seite war.

„Nun, Doctor, wie geht's?" fragte er dieſen, die ihm entgegengeſtreckte Hand ſchüttelnd, „was macht die Stirn? Das muß ein hölliſcher Schlag geweſen ſein!"

„War's auch, Guſton, war's auch; warf mich nieder wie ein Stück Holz; der Hund hat aber ſeine Bezahlung bekommen."

„Er ſoll über Bord gefallen und ertrunken ſein?" fragte Guſton, den Doctor von der Seite fixirend.

„Verdammt will ich ſein, wenn ich weiß, wie er fortgekommen; als ich ihn zuletzt ſah, ſtand er noch feſt genug auf der Ruderbank, um mich mit dem ſcharfkantigen Holz zu Boden zu ſchlagen, aber der brave Maſter — Ihr geht mit nach Pointe-Coupé, nicht wahr?" unterbrach er ſich plötzlich ſelbſt.

„Der Maſter ſoll ihn erſchoſſen haben — wie mir geſagt wurde," fuhr Guſton, die Zwiſchenfrage nicht beachtend, fort. „Die Neger wiſſen nichts und können kein Zeugniß vor

Gericht ablegen; ich wollte übrigens, ich hätte an jenem Abend Euern Vorſchlag angenommen und Euch das Mädchen überlaſſen; ich wollte, ich hätte es!“

„Nun, ſeid Ihr nicht mit ihr zufrieden? Ich nehme mein Wort ſelbſt jetzt noch nicht zurück — wenn auch nicht mehr aus derſelben Urſache wie neulich.“

„Leider,“ fuhr der Doctor ärgerlich heraus — „habe ich ſie heute Morgen begraben laſſen.“

„Begraben?“ frug Guſton, erſtaunt einen Schritt zurücktretend; „begraben? das junge kräftige Mädchen?“

„Lieb wär' mir's, ich hätte weder ſie noch den nichtswürdigen langen Yankee je mit Augen geſehen; die Dirne koſtet mich ein ſchmähliches Geld, und dann legt ſich der kleine weibliche Teufel hin und wird krank. Erſt glaubte ich, ſie wolle mich nur zum Narren haben, und ließ ſie auf Anrathen meiner Frau züchtigen, ſie mukſte aber nicht und wurde zuletzt ohnmächtig; nun ließ ich ſie in ein Krankenhaus bringen und gab ihr eine alte Frau zur Pflege; ich mochte ſie doch nicht gern verlieren, ſie war wenigſtens ihre fünfhundert Dollars werth. Da ſetzt ſich der ſchwarze Racker in den Kopf, nichts mehr zu eſſen, legt ſich hin und liegt da und rührt ſich nicht. Umſonſt ging ich ſelbſt zu ihr und verſuchte Alles, um ſie wieder zur Vernunft zu bringen, umſonſt drohte ich ihr mit den fürchterlichſten Strafen und ließ ihr wirklich, nur um ihr zu beweiſen, daß es mein Ernſt ſei, einige Hiebe geben; es blieb vergebens; ſie ließ Alles ruhig mit ſich anſtellen und geſtern Mittag, als ich zu ihr ging, um noch einmal zu verſuchen, ob ſtärkere Drohungen vielleicht einen größeren Einfluß auf ſie haben möchten, richtet ſie ſich plötzlich auf ihrem Bette in die Höhe, ſchwatzt allerlei dummes Zeug von Alfons, Vater und Mutter, und fällt um — ſie war todt.“

„Ich wollte doch, Ihr hättet ſie mir damals überlaſſen,“ ſagte Guſton, nachdenkend und verſtimmt vor ſich niederſehend — dann wandte er ſich von dem Doctor ab und ſchritt langſam nach Bayou Sarah zurück.

Die Silbermine in den Ozarkgebirgen.

Der Donner rollte dumpf und drohend über den hohen Gipfeln der Ozarkgebirge hin, ſchmetternd ſein Echo fordernd aus den dunkeln Schluchten und die Nebel niederpreſſend in die engen, ſchroff in die Hänge geriſſenen Thäler. Der Blitz ziſchte dabei grell und flammend an den Felſen nieder, der ganzen wilden Landſchaft mit dem falben Lichte des ſcheidenden Tages eine eigene, unheimliche Beleuchtung gebend. Der Regen raſſelte in Strömen auf die dichtbelaubten Eichen und Hickories nieder, wurde aber trotzdem von dem durſtigen Boden aufgeſogen, ehe er das tiefliegende Bett des kleinen Flüßchens „Hurricane“ erreichen konnte, in dem das Waſſer ſelbſt jetzt nur in einzelnen kleinen Lachen ſtand.

Da klommen, als das Gewitter gerade den höchſten Punkt erreicht zu haben ſchien und Schlag auf Schlag, von vielfältigem Echo verdoppelt, in den Schluchten dahinraſte, zwei Jäger, in große, weiße wollene Decken gehüllt, die die ganze Figur, faſt bis auf die befranzten Moccaſins hinunter, bedeckten, an den ſteilen Seitenwänden nieder, welche den Hurricane von ſeinen Quellen bis dahin, wo er ſich in den Mulberry ergießt, umgeben. Sie hielten auch nicht eher, als bis ſie ſich auf dem unterſten, terraſſenförmigen Vorſprung befanden, von dem aus ſie das ſteinige Bett des Fluſſes, das dicht in die ihn ſtarr und ſteil umgebenden Felſen eingezwängt liegt, überſehen konnten.

„Hol' der Henker den Sturm!" brach endlich der Aeltere von ihnen das Schweigen, indem er ſtehen blieb und, ſeine Decke zurückſchlagend, das mit Leder bedeckte Schloß ſeiner Büchſe unterſuchte, ob es auch noch trocken und wohlverwahrt ſei — „er tobt ja heute zwiſchen den alten Stämmen, als ob er den ganzen Wald mit der Wurzel ausreißen wollte; ich bin herzlich froh, daß wir den Fluß erreicht haben, denn mir ſinken die Glieder faſt von dem ſchnellen Marſch, und die ſcharfen Steine haben mir Moccaſſins und Füße zerriſſen."

„Alſo Du weißt ſicher," fragte der Jüngere, deſſen Name Thomſon war, ſeinen wohl um zehn Jahre älteren Kameraden — „daß Du auf der richtigen Fährte biſt? und daß die Spanier dieſen Weg eingeſchlagen haben?"

„Ich ſah heute Morgen mit Tagesanbruch ihr Wachtfeuer unten an dem kleinen Schilfbruch, etwa anderthalb Meilen von hier, und hörte die Glocken ihrer Maulthiere," antwortete Preſton.

„Und wie viel Männer glaubſt Du, daß zu dem Zuge gehörten?" fragte der Andere bedenklich.

„Ich habe Dir ſchon geſagt," entgegnete der Aeltere mürriſch, „daß, ſo oft dieſe Fremden nun ſchon hier geſehen worden ſind, nie mehr als zwei Männer von der Mündung des Hurricane aufwärts gingen, obgleich acht oder neun, gewöhnlich am Ausfluß des Hurricane, die Rückkehr der beiden Erſtgegangenen erwarten."

„Ich kann aus der ganzen Geſchichte nicht klug werden," antwortete Thomſon kopfſchüttelnd, „und lieb wär' es mir, wenn Du mir jetzt einmal reinen Wein einſchenkteſt und Alles, was Du davon weißt, erzählteſt; denn da wir das Abenteuer zuſammen beſtehen wollen, möchte ich doch auch nicht gerne im Dunkeln tappen."

„Gut," erwiderte ſein Kamerad, „der Regen hat ziemlich nachgelaſſen; ſo wollen wir denn zum Waſſer hinunter gehen und dort unſer Lager aufſchlagen; bei einem guten Feuer und gehörig gebratenen Stück Hirſchfleiſch erzählt ſich die Sache viel beſſer, und aufrichtig geſagt, werden wir wohl zum morgenden Tag unſere Kräfte noch etwas gebrauchen. Es fängt auch ſchon an, recht dunkel hier unten zu werden, und wir möchten das ſchwache Licht nöthig haben, um ſchnell das naſſe Holz in Brand zu bringen.“

Damit, und ohne die Antwort ſeines Gefährten abzuwarten, klomm er einen ſchmalen Hirſchpfad, der an den Fluß hinunter führte, abwärts und ſtand bald, von Jenem gefolgt, an dem ſteinigen Bett des Hurricane, und zwar gerade da, wo dieſer in einer Biegung, und in Folge einer unterirdiſchen Quelle, ein kleines Becken von tiefem, obgleich gegenwärtig durch den Regen etwas getrübtem Waſſer enthielt.

Das Gewitter ließ jetzt nach; weit im fernen Norden verhallte der Donner, und an vielen Stellen ſchaute der blaue, azurne Himmel durch die weißlich grauen Wolkenſchleier, die, von einem friſchen Südoſtwind gejagt, in langen, wehenden Streifen über das Thal hinwegzogen.

Wenig aber ſchienen ſich die beiden Männer des ſchönen Abends zu erfreuen, ſondern waren nur eifrig bemüht, ein Feuer anzumachen, um ſowohl bei der erwärmenden Gluth Schutz gegen die keineswegs milde Nachtluft zu finden, als auch einige Stücke rohes Hirſchfleiſch, das Preſton in einem friſch abgeſtreiften Fell umhängen hatte, zum Abendeſſen zuzubereiten. Thomſon ſchlug jetzt Feuer an und entzündete einen, wohl mit Pulver eingeriebenen Lappen, während Preſton kleine trockene Späne herbeibrachte, die er mit ſeinem Tomahawk aus einem umgeſtürzten, verdorrten Baume herausgehauen hatte. In wenigen Minuten flackerte auch, durch vereintes Blaſen und Schwenken erweckt, eine ſchwache Flamme empor, die, durch ſchnell und ſorgſam nachgelegte Stücke genährt, bald zur hohen, erwärmenden Gluth emporloderte.

Die Jäger hingen nur ihre Decken zum Trocknen an in den Boden geſtoßene Stangen, ſammelten von den umherliegenden, oft ſchon halb verfaulten Stämmen einige Rinde, die ſie auf die Erde breiteten, um nicht auf dem naſſen Boden liegen zu müſſen, ſteckten dann dünn geſchnittene Scheiben Hirſchfleiſch auf zugeſpitzte Hölzer nahe an die glühenden Kohlen, und ſuchten die Zeit, in welcher das Fleiſch briet, zu benutzen, ſich ſelbſt ein wenig zu trocknen und auszuruhen.

Beide Männer waren in einfache, dunkelblaue Jagdhemden, aus grobem wollenen Zeug verfertigt, gekleidet, doch hatte der Jüngere noch eine Art Garnitur von kurzen, hellgelben Franſen an dem ſeinigen, mit der es am Kragen, an den Aermeln und an allen Nähten beſetzt war. Sie trugen lederne Leggins oder Gamaſchen und Moccaſins, und in ihren ledernen Gürteln, welche die Jagdhemden zuſammenhielten, ſtaken die breiten, langen Bärenmeſſer. — Preſton's Kopf war mit einem alten, abgetragenen Filzhut bedeckt, während Thomſon ein hellfarbiges Tuch feſt um die Schläfe gebunden hatte, daß ſein dunkles, lockiges Haar ſich oben hindurchdrängte.

Ihre langen Büchſen, mit darüber hinhängenden Kugeltaſchen, hatten ſie an einen jungen Baum gelehnt, und warfen ſich nun ſelbſt, müde und matt von der gehabten Anſtrengung, auf die Rindenſtücke an's Feuer, daß die verdunſtende Feuchtigkeit ihres Anzuges in dichten Dampfwolken von ihnen emporſtieg.

„Nun, Preſton," begann Thomſon nach einiger Zeit, nachdem er ſich eins der mit Fleiſch beſteckten Hölzer hingenommen, von den rohen Stücken die gargekochten, dünnen Streifen abgeſchnitten hatte, und das Uebrige wieder zum Feuer zurück ſteckte; „rücke mit Deiner abſonderlichen Erzählung einmal heraus, nenne die Gefahren und ſage den möglichen Gewinn, dann werde ich Dich auch wiſſen laſſen, ob ich mit von der Partie bin oder nicht."

„Wiſſen laſſen — Partie ſein oder nicht?" fragte verwundert der alſo Angeredete, indem er ſich auf einem Ellbogen emporhob und den jüngeren Kameraden ſtaunend anſchaute. — „Sind wir denn hier in Sturm und Ungewitter hergekommen, damit Du jetzt noch zweifelhaft wäreſt, was Du thun oder laſſen ſollteſt? Warteſt Du vielleicht nur noch darauf, eine etwas weniger günſtige Beſchreibung des Ganzen zu hören, um wieder ruhig heimzukehren und mir allein die

Entdeckung zu überlaſſen, an die ich, wie Du weißt, nun einmal mein Leben geſetzt habe?“

„Nun, nun,“ lachte Thomſon, „nur nicht ſo hitzig; heraus mit der Sprache; Du weißt, ich bin gewöhnlich der Letzte, der einen einmal gefaßten Beſchluß wieder aufgiebt. Alſo klar und deutlich denn — was haben wir zu hoffen? damit wir ſchnell und kräftig unſere Maßregeln treffen können.“

„Geſprochen wie ein Mann,“ antwortete der Aeltere, wieder in ſeine behagliche ruhende Stellung zurückgleitend; „und nun erfahre denn auch Alles, was ich von dem ganzen geheimnißvollen Leben und Treiben der Spanier weiß, denen ich jetzt ſchon Jahre lang nachſpüre. Aber noch nie hat ein Fuchs einen Hound*) mehr zum Narren gehabt und öfter von der Fährte abgebracht, als dieſe verwünſchten Señores mich, der ich ihnen nicht weniger treu und gierig gefolgt bin. Du weißt, daß ſchon ſeit Jahren die Cherokeſen von einer Silbermine geſprochen haben, die ſich irgendwo an den Waſſern des Hurricane befinden und außerordentlich reichhaltig ſein ſoll; nie aber konnten alle nur erdenklichen Verſprechungen auch nur Einen von ihnen bewegen, den Platz genauer zu beſchreiben, da nach ihren Geſetzen der Tod auf dem Verrath ſtand, trotzdem. daß doch Keinem von ihnen das Geheimniß mehr etwas nützen konnte. Einige Spanier aber müſſen im Beſitz deſſelben ſein, denn ſchon ſeit langen Jahren (ſeit drei Jahren beobachte ich ſie ſelber) kommen mehrere in lange mexikaniſche Mäntel gehüllte Geſtalten mit drei oder vier Maulthieren an die Mündung des Hurricane, wo der größte Theil derſelben in dem faſt undurchdringlichen Dickicht, von dem der Fluß ſeinen Namen hat, lagert. Zwei ſteigen dann mit den Thieren den Berg an der linken Seite des Fluſſes hinauf, ziehen auf der zweiten Terraſſe von oben fort, durchſchneiden dort den „flat mountain“ oder die mehrere hundert Schritt breite offene Stelle am Abhang des Berges, dem kleinen Rohrdickicht gegenüber, das etwa eine Meile von hier den Fluß hinauf liegt, wenden ſich dann wieder in's Thal, indem ſie ihre Maulthiere in dem Rohrdickicht ausgehobbelt (mit zuſammengebundenen Vorderfüßen) laſſen, und ſuchen dann die Mine auf, die, Gott weiß wo, aber ſicher in dieſer Gegend liegen muß. Nach vierundzwanzig Stunden ſchon kehren ſie gewöhnlich mit ſchwerbeladenen Thieren zu ihrer Geſellſchaft zurück und ſind dann wieder für zwölf Monate verſchwunden. — Drei Jahre nun paſſe ich ihnen ſchon auf und habe, wenn ſie fortzogen, mit unermüdlicher Sorgfalt ihren Spuren nachgeforſcht, beide Seitenwände des ganzen Flußbettes von oben bis unten durchwühlt, faſt keinen Stein unumgewendet liegen gelaſſen, als ob ſämmtliche Bären von Arkanſas nach Würmern geſucht hätten, und — Alles vergebens. Vom Schilfdickicht aus waren ſie mehrere hundert Schritt bergan geſtiegen, hatten ſich aber dann ſo zwiſchen den Felſen und dem Geſtein gehalten, daß jede Spur verſchwand und mein Auge, ſonſt keineswegs eins der ſchlechteſten, ihrer Spur nicht weiter zu folgen vermochte. Zwei Jahre hintereinander machte ich ſolch' vergebliche Verſuche, und zu meiner Schande muß ich's geſtehen, daß mich auch eine von den Nachbarn erweckte Furcht abhielt, meinen Nachforſchungen den gehörigen Erfolg zu ſichern. Dieſe erzählen den finſteren Spaniern nämlich viele ſchauerlich klingende Geſchichten nach, daß ſie zum Beiſpiel, um ihr Geheimniß zu bewahren, Menſchenblut nicht geachtet haben ſollen, und einſt einen einſamen Jäger, der ſie zufällig bei ihren Arbeiten überraſchte, ermordet hätten, und andere dergleichen ſchreckliche Geſchichten.

---

*) Braken.

„War ich allein, ſo übermannte mich ſtets unwillkürlich eine faſt weibiſche Furcht, wenn ich ſolchen Mordes gedachte, und ſcheu blickte ich dann wohl umher, hinter jedem vorſpringenden Felſen oder umgeſtürzten Baumſtamm die geſpannte Büchſe eines der dunkeläugigen Schufte vermuthend. Jetzt iſt das etwas Anderes; *wir* ſind unſerer Zwei und ſie ſind Zwei; finden wir den Platz, wo ſie graben, und ſie entdecken uns und zeigen ſich feindſelig, wohl, ſo ſchießen unſere Büchſen ſo ſicher wie die ihrigen, vielleicht noch ſicherer. — Nehmen ſie aber Vernunft an, deſto beſſer, mich verlangt nicht nach Menſchenblut, und es wird genug Silber für uns alle

Vier vorhanden ſein; aber wiſſen muß ich den Platz, und umſonſt will ich nicht Jahre lang damit vergeudet haben, ihren Spuren nachgeſchlichen zu ſein, ohne meinen Zweck erreicht zu haben.“

Preſton ſchwieg und ſchaute ſinnend, über ſeinen Plänen brütend, in die zuſammenfallenden Kohlen, während Thomſon einige Minuten ebenfalls tiefes Schweigen beobachtete und mit ſeinem breiten Jagdmeſſer allerlei Figuren vor ſich in die Erde grub; endlich wandte er den Kopf halb zu ſeinem Gefährten herum und frug, während er dabei die Spitze ſeines Meſſers auf den ledernen Leggins reinigte und ſich damit die Zähne ſtocherte:

„Wann wollen wir aufbrechen?“

„Sobald der Mond aufgeht und das geſchieht ein Viertel nach Zwölf,“ lautete die Antwort; „dann müſſen wir dem Lauf des Fluſſes ſtromaufwärts folgen, bis wir an das Schilfdickicht kommen, und dort daſſelbe umlauern, bis die Spanier, mit dem edlen Metall beladen, zu ihren Thieren zurückkehren. Sie werden den Weg oft machen müſſen, und unſerer Schlauheit iſt es jetzt anheimgeſtellt, das Ganze friedlich, das heißt unbemerkt — oder feindſelig, wenn entdeckt — abzumachen. Hunde haben ſie nicht mit ſich, von dieſen iſt alſo keine Entdeckung zu fürchten, und finden wir den Platz, ſo ſind wir gemachte Leute.“

„Gut!“ rief Thomſon, auf's Neue ein mit Fleiſch beſtecktes Holz vor ſich hinpflanzend, welchem Beiſpiel diesmal ſein ernſterer Jagdgefährte folgte; „gut — ich bin dabei — es iſt wenig Mühe und Gefahr und die Hoffnung auf ungeheuren Gewinn; da widerſteh' ein Anderer. Wir wollen uns nur noch tüchtig ſtärken und ein halb Stündchen ſchlafen, denn wer weiß, wie wir's nöthig haben werden; kommt dann der Mond, ſo haben wir wieder Kräfte und ertragen, was uns in den Weg kommt, leichter und mit friſcherem Muthe.“

Schweigend beendeten die beiden Männer ihre Mahlzeit, ſchürten dann das Feuer auf, das, von dürrem Holz genährt, hoch emporloderte, hüllten ſich in ihre Decken und verſuchten, ihre Körper zu den bevorſtehenden Anſtrengungen auszuruhen.

Der Jüngere war bald ſanft eingeſchlafen, und ſein tiefes, regelmäßiges Athmen bewies, wie wenig er die Gefahr, der er entgegenging, kannte, oder wenn er ſie kannte, wie furchtlos er ſie erwartete. Der Aeltere wickelte ſich zwar auch in ſeine Decke und ſchien, den Kopf auf ein Stück faulen Holzes gelegt, zu ſchlummern, ſeine Augen aber waren und blieben geöffnet und ſinnend ſchaute er hinauf zu den Myriaden von Sternen, die oben vom dunkeln Nachthimmel friedlich und freundlich auf ihn herabfunkelten.

Endlich erhellte ſich an den öſtlichen Bergkuppen der Himmel — der Mond mußte gleich erſcheinen; da hob ſich Preſton von ſeinem harten Lager, dehnte und ſtreckte die Glieder, weckte ſeinen Kameraden und ging dann zum nur wenige Schritte entfernten Waſſer, ſich Geſicht und Hände darin zu baden, um mit klaren Augen und hellem Verſtand den gefährlichen Weg anzutreten.

Thomſon ſprang auf und folgte ſeinem Beiſpiel; Beide wickelten dann ihre Decken zuſammen und hingen ſie ſich über die Schulter, nahmen ihre Büchſen, ſchütteten friſches Pulver auf die Pfanne und waren ſo gegen Alles, was ihnen entgegentreten mochte, gerüſtet.

„Sollen wir nicht lieber im Thale hingehen?“ fragte jetzt Thomſon, als er ſah, daß Preſton an einigen ſteilen Felsſtücken hinaufkletterte, um eine der Terraſſen zu erreichen — „wir haben auf jeden Fall beſſeren Weg und können ſchneller fortkommen; denn, hol's der Henker, ſo in der Nacht zwiſchen den ſcharfen Steinen mit zerriſſenen Moccaſins umherzuklettern, iſt eine verteufelt böſe Sache — meine Füßen brennen mir ſchon jetzt wie Feuer.“

„Wir müſſen uns aus eben dem Grunde zwiſchen den Felſen halten, aus dem die Spanier den rauheren Weg gewählt haben — um alle Fährten zu vermeiden. Bleiben wir unbemerkt, ſo ziehen wir uns leiſe und vorſichtig zurück, und erregen nicht den Verdacht der Fremden, die ſicher, wenn ſie auch nicht den Thalweg einſchlagen, doch hinunterſpüren, ob ſie keine verrätheriſchen Fußſpuren dort entdecken können.“

Mit rüſtigen Schritten, ohne weiter ein Wort laut werden zu laſſen, ſtieg der Aeltere jetzt voran und Thomſon, wohl einſehend, daß der erfahrenere Kamerad Recht habe, folgte, dann und wann nur, wenn er gerade auf einen recht ſpitzigen Stein getreten war, ſeinen Schmerz mit einem halb unterdrückten Fluch beſchwichtigend.

Eine kleine Stunde mochten ſie ſo langſam fortgeſtiegen ſein, der Mond goß freundlich vom hohen Himmel herab ſein ſilbernes Licht durch den Wald, als Preſton anhielt und, nach vorn deutend, ſeinem Kameraden zuflüſterte, daß dort das Schilfdickicht ſei und er den Klang eines Glöckchens zu hören glaube. Klar und deutlich drang auch jetzt der feine, reine Ton einiger kleinen Schellen durch die ſtille Nacht, und die Männer hielten, um ſich über ihr weiteres Vorſchreiten zu berathen.

„Sind ſie denn auf der rechten oder linken Seite des Fluſſes?“ fragte Thomſon leiſe ſeinen Kameraden, der aufmerkſam dem Schall der Glocken horchte, um zu wiſſen, wie viel Thiere ſie diesmal mit ſich führten.

„An der rechten,“ flüſterte Preſton zurück, „wenigſtens gingen jedesmal an dieſer ihre Fußſpuren hinauf; aber,“ unterbrach er ſich, „horch doch einmal, wie viele Glocken Du hörſt — das bimmelt ja untereinander herum, als wenn es fünf oder ſechs wären.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchten jetzt Beide dem vermiſchten Klange, der aus dem Thal zu ihnen heraufdrang, bis Thomſon endlich das Schweigen brach und leiſe vor ſich hinmurmelte, daß er vier verſchiedene Glocken gewiß höre.

„Und mir iſt's, als wären's fünf,“ erwiderte eben ſo leiſe Preſton.

„Nun, zum Teufel, ſo laß es zehn ſein!“ entgegnete unmuthig Thomſon — „wir ſind einmal hier und auf ein paar Spanier mehr oder weniger wird es jetzt auch nicht ankommen; wir ſtehen hier auf Onkel Sam's eigenem Grund und Boden und haben die Fremden, im Fall ſie uns entdecken ſollten, böſe Abſichten, ſo mögen ſie ſich's ſelber zurechnen, wenn wir mit unſerem Blei freigebig ſind. — Aber was haſt Du denn da?“ fragte er, ſich unterbrechend, ſeinen Kameraden, der ſich dicht niederbog und den Boden genau zu unterſuchen ſchien.

„Eine Spur, ſo wahr ich lebe, und von einem beſchuhten Fuß!“ rief Preſton; — „ſie müſſen hier hinaufgegangen ſein.“

„Bſt,“ flüſterte Thomſon, ſeinen Arm ergreifend und feſthaltend, „ich höre Schritte.“

In geſpannter Erwartung horchten Beide jetzt auf, und deutlich und immer näher kommend klang das Geräuſch eines langſam bergan ſteigenden Mannes zu ihnen her. Lautlos ſchmiegten ſie ſich an die Erde, auf der ſie ſtanden, hinter einige zerſtreut umherliegende Felsſtücke und erwarteten die Geſtalt, die, in einen braunen langen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem breiträndigen ſchwarzen Filzhut bedeckt, langſam die Terraſſe, an deren Rand die zwei Jäger lagen, erklomm, dort ſtehen blieb, ſich etwa fünf Minuten lang vorſichtig umſchaute, nach allen Himmelsrichtungen hinhorchte und dann einen leiſen, aber vernehmlichen Ruf, den Ton der Eule nachahmend, dreimal ertönen ließ.

Er wurde einmal aus dem Rohrdickicht heraus beantwortet und darauf war Alles wohl eine halbe Stunde lang ſtill wie im Grabe; dann ſcholl derſelbe Ruf wieder aus dem Thal herauf. Die Schildwache, denn etwas Anderes konnte die hoch aufgerichtete dunkle Geſtalt, die, an einem Stamm lehnend, dem geringſten Laut zu horchen ſchien, nicht ſein, antwortete wie das vorige Mal, ſtieg dann den Weg, den ſie gekommen, wieder hinunter, und in wenigen Minuten, als ihre Schritte in der Entfernung verhallt waren, lag die ganze Gegend ſo einſam und verlaſſen, als ob ſie noch nie von einem menſchlichen Fuß entweiht worden wäre.

Wohl noch eine Viertelſtunde blieben die beiden Männer in ihrem Verſteck, dann aber, als Alles ſicher zu ſein ſchien und ſie glauben konnten, daß ſich die Fremden wieder entfernt hätten, hob Thomſon den Kopf, ſchaute einen Augenblick in das von dem jetzt hoch ſtehenden Monde erhellte Thal und wandte ſich gegen ſeinen älteren Kameraden, der indeſſen ebenfalls aufgeſtanden war und wiederum nach dem Schloß ſeiner Büchſe ſchaute, ob durch das Niederlegen des Gewehrs das Pulver nicht von der Pfanne gefallen ſei.

„Nun, Preſton, was hältſt Du von der Erſcheinung? — mir gefiel ſie gar nicht; ich hatte einmal große Luſt, vorzuſpringen und dem langen Burſchen das Meſſer in die Kehle zu ſtoßen — es wäre einer weniger geweſen!“

„Das würde ſo unbeſonnen als thöricht geweſen ſein,“ entgegnete mit halb unterdrückter Stimme der Angeredete, „und hätte unſern ganzen Plan nicht allein verderben, ſondern uns auch der Rache ſämmtlicher brauner Schurken preisgeben können. Nein — mir iſt es jetzt klar geworden — die Burſchen müſſen mit ihrer Beute im Thal herabkommen und zwar im felſigen Bett des Bergſtromes ſelbſt, ſonſt hätte ich in früheren Jahren ihre Spur gefunden, und dieſer lange Geſell war nur hier oben aufgeſtellt, um ſie vor irgend einer Ueberraſchung von unten her zu ſichern, während ſie indeſſen ihre Laſt zum Sammelplatz brachten, um dort nachher Alles bequem zuſammen aufladen zu können. Wir haben aber jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, denn wer weiß, ob ſie den Weg noch mehr als einmal machen, und finden wir ſie nicht beim Graben beſchäftigt, ſo daß ich mir den Platz genau merken kann, ſo hilft unſer ganzer Zug nichts.“

„Sie können aber doch unmöglich all' das beſte Erz in der Nacht finden und werden ſicher ihre Arbeit noch nach Tagesanbruch fortſetzen,“ antwortete Thomſon.

„Was ſie am geſtrigen Tage erbeutet haben, ſchaffen ſie jetzt in Sicherheit und vernichten wieder alle Spuren, die ſie hinterlaſſen könnten,“ entgegnete Preſton; „nein, nein, auf Tagesanbruch dürfen wir nicht warten, überdies ſcheint es, als ob ſie Verrath ahnten, was der Poſten zur Genüge beweiſt. Komm alſo in's Thal hinunter, wir ſchleichen durch den Schilfbruch, wo ſie ſchwerlich eine Wache zurückgelaſſen haben und folgen leiſe dem Lauf des Fluſſes. Finden wir ſie bei der Mine beſchäftigt, ſo merken wir uns den Platz und entfernen uns wieder ſo ſchnell und leiſe als möglich, denn ich vermuthe nicht ohne Grund, daß ſie diesmal in ſtärkerer Anzahl als gewöhnlich da ſind. Laß ſie dann, was ſie geſammelt haben, mit fortnehmen, — wenn ſie das nächſte Mal wieder kommen, ſollen ſie's ſchwerer finden, ihre ledernen Felleiſen zu füllen, als bisher, das Silber müßte denn haufenweis in den Bergen vorkommen.“

Die Jäger ſtiegen jetzt vorſichtig in das enge Flußthal hinab, und krochen, Schlangen gleich, in den nicht ſehr dicht ſtehenden kleinen Schilfbruch hinein, aufmerkſam dabei auf das Geringſte achtend, was ihnen Gefahr oder Entdeckung drohen konnte. Aber keine Wache war bei den Maulthieren, die ruhig weideten und die Anſchleichenden gar nicht zu beachten ſchienen, zurückgelaſſen, und hoch aufathmend erreichten ſie wieder den offenen Wald oberhalb des Schilfes, wo Preſton ſchnell weiter eilen wollte, als ihn Thomſon am Arme hielt und frug, ob ſie nicht lieber das Silber erſt aufſuchen ſollten, was die Spanier ſchon irgendwo hierher getragen haben mochten.

„Geh zum Henker mit Deiner Thorheit!“ entgegnete mürriſch Preſton — „nicht wahr, die Zeit hier mit Kinderſpielen verſäumen, um eine Sache aufzufinden, die wir nicht einmal anrühren dürfen, ohne augenblicklich Entdeckung fürchten zu müſſen. — Komm, komm, wir können jeden Augenblick den wieder zurückkehrenden Schuften begegnen, und es wäre doch zu wünſchen, daß wir ſie hörten, ehe ſie von unſerer Nähe eine Ahnung hätten.“

Mit dieſen Worten machte er ſich von Thomſon's Hand los und glitt mit unhörbarem Schritt über die runden, glatten Kieſel des Flußbettes, von ſeinem Kameraden eben ſo geräuſchlos gefolgt, wie zwei den Gräbern entſtiegene dunkle Schatten der Unterwelt.

Wohl eine Meile mochten ſie ungeſtört und ununterbrochen ihren Weg fortgeſetzt haben, ohne auch nur das Geringſte zu vernehmen, was die Nähe lebendiger Weſen hätte verrathen können, als ſie plötzlich, dicht vor ſich, Stimmen hörten, und kaum noch Zeit behielten, ſich in den Schatten einer umgeſtürzten Platane zu werfen, ehe fünf dunkle Geſtalten, mit kleinen Säcken auf den Rücken, die übrigens, dem gebückten Gehen der Männer nach zu urtheilen, ein bedeutendes Gewicht haben mußten, ihnen gerade entgegenkamen und lautlos, von einem großen Stein auf den andern tretend, dem Schilfbruch zuwanderten. Als ſie nur noch wenige Schritte von dem Verſteck der Jäger entfernt waren, blieb der Führer ſtehen und richtete einige Worte in ſpaniſcher Sprache an die ihm Folgenden; gleich darauf aber ſetzte er wieder ſeinen Weg fort und war bald mit ſeinen Begleitern an einer Biegung des Hurricane hinter einer Felsecke verſchwunden.

„Verſtandeſt Du, was der lange Schuft da in den Bart murmelte?“ fragte Thomſon ſeinen neben ihm liegenden Gefährten.

„Nicht ein Wort,“ entgegnete dieſer, „es iſt das erſte Mal, daß ich Spaniſch reden höre; komm aber ſchnell, wir dürfen keinen Augenblick verlieren, vielleicht können wir die Mine noch entdecken, ehe Jene zurückkehren, denn, hol's der Teufel, es ſind ihrer doch mehr, als ich dachte, und die Burſchen führen ſcharfe, lange Meſſer.“

Schnell und leiſe verfolgten Beide wieder wohl noch mehrere tauſend Schritt den Lauf des kleinen Stromes, als Preſton plötzlich ſtehen blieb und auf mehrere Hacken und Hämmer deutete, die zerſtreut gerade in einem ausgetrockneten Theil des Flußbettes umherlagen.

„Da, beim Himmel!“ rief er, krampfhaft Thomſon's Schulter erfaſſend, der neben ihn getreten war — „wir ſind im Neſt!“

„Und was iſt das Dunkle dort, was da unter dem Buſch liegt?“ fragte Thomſon, indem er mit vorgeſtrecktem Oberkörper der fraglichen Stelle näher trat und ſich niederbog, um den Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, zu erkennen. Aber mit einem Ruf des Schreckens und Erſtaunens ſprang er zurück, denn nur wenige Zoll von den ſeinigen entfernt blitzten ihm die dunkeln Augen eines Mannes entgegen, der auch in demſelben Augenblick mit gezogenem Meſſer auf die Füße ſprang und einen lauten Nothruf ausſtieß.

„Teufel!“ ſchrie Preſton, der bei der erſten Bewegung des Fremden ſein Meſſer ebenfalls aus der Scheide geriſſen hatte, „Teufel!“ und ſprang von der Seite auf den Spanier los. Gar verderblich würde aber der Sprung für ihn geweſen ſein, hätte nicht zufällig die Büchſe, die er in der linken Hand hielt, den ſichern Stoß des Angegriffenen abgewandt, dem in demſelben Augenblick das breite Meſſer des Jägers in der Bruſt ſaß, daß er aufſchreiend zu Boden ſtürzte; im Falle ſelber aber riß er noch eine Piſtole aus dem Gürtel und brannte ſie auf den von ihm Zurückſchreckenden ab.

Wohl fehlte die Kugel Den, für welchen ſie beſtimmt war; doch zerſchmetterte ſie die linke Hand ſeines neben ihm ſtehenden Kameraden, die dieſer eben erhoben hatte, um den Feind mit einem Kolbenſchlage unſchädlich zu machen.

Machtlos ſank Thomſon's Arm und ſeine Büchſe raſſelte in die Steine nieder; doch wie ein Tiger flog er auf den zum Tod Getroffenen zu und ſtieß dem ſchon Verſchiedenen dreimal noch die breite Klinge in die Bruſt, bis Preſton ſeinen Arm faßte und ihn zurückzog.

„Fort, fort," rief dieſer, „laß Den, der hat genug, aber bald werden uns die Teufel auf der Fährte ſein — fort! ich möchte nicht um alle Silberminen der Welt mit ihren fünf Meſſern Bekanntſchaft machen!"

„Ich bin verwundet," flüſterte jetzt, mit verbiſſenem Schmerz, Thomſon, „meine Hand iſt zerſchmettert."

„Beſſer die Hand, als der Kopf," knirſchte Preſton, die Büchſe vom Boden aufhebend und ſeinem verſtümmelten Kameraden hinreichend; „komm! — in fünf Minuten iſt's zu ſpät;" und mit ſchnellen Schritten eilte er, von Thomſon, der die Nähe der Gefahr erkannte, gefolgt, eine kurze Strecke im Flußbett fort, und ſprang dann an der rechten Thalwand in die Höhe, um vielleicht noch vor den Verfolgern den Gipfel des Berges zu erreichen und dann an der andern Seite desſelben, unter dem Schutz der Nacht, leichter die Flucht zu bewerkſtelligen.

Die zerſchoſſene Hand vorn in der Bruſt geborgen, blieb Thomſon, ſeinen Schmerz verbeißend, dicht an Jenes Seite, und in wenigen Minuten waren Beide in der Dunkelheit des Waldſchattens verſchwunden; in demſelben Augenblick aber raſchelten die Büſche, und fünf finſtere Geſtalten brachen durch die Sträuche auf den eben von den Flüchtigen verlaſſenen Wahlplatz.

Einen Schreckensruf ſtießen ſie aus, als ſie den Leichnam ihres gemordeten Kameraden erblickten, und ſpähende Blicke ſandten ſie umher, die Thäter zu entdecken und ihrer Rache zu opfern: da mahnte eine ſchnelle, gebieteriſche Geberde ihres Führers zum Schweigen, und wie eben ſo viele, aus dunkelm Marmor gehauene Figuren ſtanden die Männer, ohne auch nur zu athmen, da und lauſchten hinein in den ſtillen, in heiliger Ruhe ſie umgebenden Wald.

Einen Augenblick herrſchte Todesſchweigen, da ſcholl das Krachen eines dürren Aſtes an ihr Ohr — da noch einmal, und mit lautem Freudenruf — wie Hunde, die die Nähe ihres fliehenden Feindes, des Panthers, wittern — ſprangen die fünf kräftigen Männer an der faſt ſteilen Felswand, die das enge Thal einſchloß, hinauf und folgten der Richtung, in der ſie das Geräuſch gehört hatten.

Schon hatten die beiden Flüchtigen, die durch einen Fehltritt und Sturz des verwundeten Thomſon die Verfolger auf ihre Spur gebracht, die ſechſte Terraſſe erreicht, und eilten in langen Sätzen einem Kaſtaniendickicht zu, das dunkel vor ihnen lag, als ſie die Schritte des ſchnellſten ihrer Feinde hinter ſich hörten. Preſton riß gerade noch zur rechten Zeit ſeinen Gefährten in eine kleine Schlucht hinein, neben der, kaum zwei Schritte von ihnen entfernt, ein dunkler Abgrund ſie angähnte, als eine lange, dunkle Geſtalt an ihnen vorbeiſprang und dem Dickicht zueilte. Dieſer folgte raſch eine zweite und dritte und ſchon hatten die beiden Letzten den Rand der Terraſſe erklommen und wollten dieſelbe Richtung nehmen, als der Eine von ihnen, ob aus Zufall oder durch den Inſtinct, der ihm ſeinen Feind verrieth, getrieben, nach dem dunkeln Platze, der die beiden Verfolgten barg und der ihm verdächtig ſcheinen mochte, zuſprang und aufmerkſam darauf hinſchaute.

Der Mond trat gerade hinter einer dünnen Wolke hervor und der glänzende Büchſenlauf mußte die Verſteckten verrathen haben, denn ein durch die Ueberraſchung ausgepreßtes

„Ha!“ entfuhr den Lippen des Spaniers. Es war aber ſein letzter Laut, denn Preſton, als er ſah, daß ſie entdeckt waren, hatte ruhig die Büchſe herausgenommen und angelegt, und bei dem Krach des Gewehres zuckte auch der ſicher Getroffene zuſammen und ſtürzte mit ſchwerem Fall zwiſchen die Steine nieder.

„Mache den andern Schuft kalt — ſchnell oder er entflieht,“ rief er jetzt ſeinem Gefährten zu, der bleich und athemlos neben ihm am Felſen lehnte.

„Nimm mein Gewehr — ich kann es nicht mehr heben,“ hauchte dieſer und reichte ihm die Büchſe, die Preſton in fieberhafter Aufregung ergriff, um auch den andern Feind unſchädlich zu machen; doch dieſer trat hinter eine ſtarke Eiche, die ihn ſchützend bedeckte, und ſein Ruf brachte in wenigen Minuten die Anderen zur Stelle zurück, die, durch den Krach der Büchſe in ihrem Lauf aufgehalten, jetzt mit wilder Freude dem Zeichen Folge leiſteten.

Aber Preſton war indeſſen nicht müßig geweſen und hatte, da er ſah, daß ſich der Spanier außer dem Bereich ſeiner Büchſe hielt, Thomſon's Gewehr hingeſtellt, das ſeinige wieder geladen, und ſchüttelte gerade Pulver auf die Pfanne, als die dunkeln Schatten der Verfolger ſichtbar wurden, wie ſie ſchnell durch die umhergeſtreuten Felsſtücke und Stämme einherglitten. Mit wenigen Worten beſchrieb der Zurückgebliebene den Schlupfwinkel ihrer Feinde und zeigte ihnen das neue Opfer, das durch Preſton's ſichere Hand gefallen; aber nur ein lauter, wilder Schrei der Rache, bei dem die beiden Verfolgten unwillkürlich zuſammenzuckten, war die Antwort, und wie Tiger warfen ſich die Spanier auf ihre Beute.

Preſton lag im Anſchlag, und der Erſte, der, in der linken Hand eine Piſtole, in der rechten ein Meſſer, kaum zehn Schritt von ihm entfernt, hinter einem Felsſtück auf ihn anſprang, fiel, durch das Herz geſchoſſen, nieder; ſeine Büchſe dann wegwerfend, ergriff er die ſeines Kameraden und legte mit Blitzesſchnelle auf den Nächſten an — aber harmlos berührte ſein Finger den Drücker! Wohl ſchnappte der Hahn und die Funken flogen in die geöffnete Pfanne hinab, doch das Pulver war ihr beim Sturz entfallen und erfolglos klappte der Stein gegen den Stahl. In dem Augenblick ſchoß ein ſcharfer Blitz hinter einem dicht neben ihm liegenden Fels hervor, und mit zerſchmettertem Haupt ſank Preſton auf ſeinen Kameraden zurück.

Da ſprang dieſer, mit Zuſammenraffen ſeiner letzten Kraft und gezücktem Meſſer unter der Leiche vor und vertheidigte ſich, Verwundung und Gefahr verachtend, mit wilder Verzweiflung gegen die drei auf ihn anſtürmenden Feinde; doch ein Kolbenſchlag machte ihn taumeln, und während er noch verſuchte, ſich mit der linken, zerſchmetterten Hand anzuklammern, ſtürzte er mit dumpfem Fall und lautem Angſtſchrei in die tiefe, gähnende Schlucht an ſeiner Seite hinab.

Drei Tage waren vergangen, als ein Jäger aus den Anſiedlungen am Hurricane der Spur eines Hirſches folgte und Unmaſſen von Aasgeiern eine der Terraſſen umkreiſen ſah.

Aus Neugierde, um zu ſehen, was für ein Wild dort den Raubvögeln zur Beute gefallen ſei, näherte er ſich dem Platze und fand auf dem Berge ein, und in der Schlucht, durch die Geier geleitet, ein zweites Gerippe, nicht weit aber von dem erſten entfernt ein friſches Grab, und auf demſelben, als Grabſtein, einen breiträndigen ſchwarzen Filzhut, mit einem langen Meſſer auf den ſchnell aufgeworfenen Hügel feſtgeſpießt.

Wohl eilte er, ſo ſchnell er vermochte, in die Anſiedlungen zurück und brachte ſchon am nächſten Morgen alle Nachbarn, die er auftreiben konnte, auf den Wahlplatz, um von hier aus die leicht errathenen Thäter zu verfolgen und zu beſtrafen; vergebens aber blieben ſie, mit dem Scharfſinn der Indianer, Tage lang auf der Fährte der Maulthiere; die ſchlauen Spanier hatten ſich und Alles, was ihnen gehörte, auf Canoes in Sicherheit gebracht und nur Einen mit den

Laſtthieren in's Land geſchickt, um die Verfolger, die ſie nach kurzer Zeit vermuthen mußten, irre zu leiten. Dieſer hatte dann die Thiere verkauft und war, ohne daß Jemand auf ihn achtete, ſpurlos verſchwunden.

Seit dieſer Zeit hat zwar Keiner der Spanier gewagt, jene Gebirge, wo ihn die Rache der wilden Grenzbewohner erwartete, wieder zu betreten, aber auch die Silbermine am Hurricane iſt noch nicht wieder von den dort Wohnenden entdeckt, und vergebens haben bis jetzt die Jäger ein Geheimniß zu ergründen verſucht, das zu bewahren ſchon ſo viel Blut vergoſſen wurde.

Der Fiſchfang am Miſſiſſippi.

Am Ufer des Miſſiſſippi, im weſtlichen Tenneſſee, ſtand am Rande einer kleinen, kaum begonnenen Lichtung eins der unſcheinbaren, niederen Blockhäuſer, die überall, roh aus unbehauenen Stämmen aufgerührt, im weſtlichen, noch nicht ſtark bewohnten Theile von Nordamerika gefunden werden.

Der Anſiedler, ein junger Mann Namens Dehart, hatte ſich wenige Wochen nach ſeiner Verheirathung aus Kentucky, wo ihm die Bevölkerung zu dicht wurde, an das Ufer des Miſſiſſippi nach Tenneſſee zurückgezogen und nur darum das geſündere Klima des älteren, bergigen Staates gegen den ungeſunden Boden des neu angebauten, ſumpfigen Landſtriches vertauſcht, um, wie tauſend Andere an demſelben Strome, Klafterholz aus den gewaltigen Stämmen, welche die Thäler füllten, zu hauen und es dann an die vorbeifahrenden Dampfboote zu verkaufen. Auf das Holz ſelber hatte er freilich das nämliche Recht, welches etwa der Kaiſer von China oder irgend eine andere, unbekannte Herrlichkeit beanſpruchen konnte.

Mit den Geſetzen ſeines Vaterlandes übrigens genau bekannt, errichtete er dort eine kleine Hütte oder „ein Haus“, wie er's nannte, und fällte munter darauf los, was ihm, unter dem Rechte der Anſiedelung — preemption right — auch Niemand verwehren konnte. In der That war es aber keineswegs ſeine Abſicht, den Fieber erzeugenden Landſtrich längere Zeit zu bewohnen, als er gebrauchen würde, eine hinlängliche Summe mit dem darauf wachſenden Holze zu verdienen und ſich dann nach einer beſſeren, geſünderen Gegend zurückzuziehen und Ackerbau zu treiben.

Das niedere Blockhaus umgab ein Streifen urbar gemachten Landes, mit Mais beflanzt, und am Ufer lagen lange Reihen hochaufgeſtapelten Klafterholzes. Herrſchte aber auch in der kleinen Rodung eine tiefe Stille, die nur durch die fernen, regelmäßigen Axtſchläge der im Holze arbeitenden Sclaven (Dehart beſaß deren ſechs) unterbrochen wurde, ſo war ein deſto regeres Leben in dem kleinen Hauſe ſelbſt, durch deſſen aus Lehm aufgeführten Kamin ein dünner, blauer Rauch emporwirbelte.

Dort ſaßen in höchſt gemüthlich heiterer Stimmung drei Männer um den Kamin herum, in welchem ein kleines Feuer kniſterte, das übrigens keineswegs der Kälte wegen angezündet ſein mochte, denn es war im April und ſehr warm. Mitten aber in der züngelnden Flamme ſtand ein runder eiſerner Keſſel, von dem ein unterſetzter, wohlbeleibter Mann, deſſen hochrothes, durch vieles Lachen noch mehr erhitztes Geſicht ihn kaum als einen Inſaſſen dieſer Gegend erkennen ließ, gar oft den Deckel abhob, um ſich von den Fortſchritten des Inhalts zu überzeugen.

Ihm gegenüber ſaß auf einem abgeſägten Holzklotze die lange, dürre Geſtalt eines Mannes, der, in eine weiße dünne Jacke und in Nanking-„Unausſprechliche“ gekleidet, furchtbar von den ihn umſchwärmenden Mosquitos geplagt ſchien, ſo daß ihm nicht ein Augenblick der Ruhe blieb und er, ſeine langen Arme fortwährend umherwerfend, unermüdet verſuchte, die läſtigen Peiniger von ſich abzuwehren und zu verſcheuchen.

Zwiſchen dieſen Beiden ruhte auf einem bequemen, wenn auch roh gearbeiteten Lehnſtuhl ein alter, ſilberhaariger Mann, der Vater des jungen Dehart, und ſchaute wohlgefällig, ſcheinbar in tiefſter Seele recht mit ſich ſelbſt zufrieden, in die züngelnde Flamme, die den Keſſel umſpielte.

„Vater Dehart!“ rief jetzt der kleine Dicke, deſſen Name Magnus war, „das Waſſer beginnt zu kochen und wir können mit dem beſten Willen nicht länger auf Euern Sohn warten. Ich für meinen Theil habe einen Durſt, der nicht mehr zu bändigen iſt, und ich ſehe überhaupt gar nicht ein, warum John nicht ſchon lange hier ſein könnte; es iſt kaum drei Meilen bis zum andern Haus, und ſeit zehn Uhr Morgens iſt er fort.“

„Mir auch recht,“ entgegnete der Alte, „laßt uns unſern stew*) zurecht machen, und wenn er unter der Zeit nicht kommt, gut! mag er ſehen, wo er ’was findet! Aber, Mettel, Ihr kratzt Euch ja die Seele aus dem Leibe!“ wandte er ſich jetzt lachend an den Langen, deſſen Kampf mit den ihn in Schaaren umſchwärmenden Mosquitos ſeinen höchſten Punkt erreicht zu haben ſchien; „Euch muß ſo ſüßes Blut durch die Adern fließen, daß es ein wahres Feſt für die armen, ausgehungerten Thierchen iſt, davon zu koſten!“

„Hol’ der Böſe das ſüße Blut!“ rief Mettel ärgerlich, indem er ſich derb an die Waden ſchlug, um einige der läſtigen Inſecten, die ihn dort mit beſonderer Wuth angegriffen hatten, zu erlegen; „die verwünſchten Dinger haben ſo verdammt ſpitze Geſichter, daß ſie Einem gleich den ganzen Kopf in das Fleiſch ſchieben. Ich weiß übrigens gar nicht, wie es zugeht, daß ſie es alle auf mich abgeſehen haben; Euch Beide rührt faſt keins an!“

„Wir ſind alt und zäh!“ ſchmunzelte der Greis — „da nehmen ſie mit Euch fürlieb.“

„Wo habt Ihr denn das Material zum stew?“ fragte Magnus, „der Whisky und Zucker iſt hier, wo aber finde ich das Andere?“

„Butter müßt Ihr aus dem Butterfaß nehmen, und laßt die Milch ein wenig ablaufen,“ ſagte der Alte; — „meine Schwiegertochter iſt nun ſchon acht Tage bei ihrer Schweſter unten, und da geht Alles ein wenig junggeſellenhaft hier oben zu — ſo — das wird etwa genug ſein; — der Nelkenpfeffer ſteckt da oben über dem Kamin in einer Spalte —

---

*) Stew, ein ächt arkanſiſches Getränk, aus heißem Waſſer, Whisky, Nelkenpfeffer, Zucker und Butter bereitet.

dort in dem abgeſchnittenen Schilfe, wo der Stöpſel darauf iſt — nehmt aber nur eine Hand voll, das Zeug bleibt Einem ſonſt immer in der Kehle ſtecken.

Magnus that wie ihm gerathen, goß die gehörige Quantität Whisky in das kochende Waſſer, warf eine kleine Hand voll Nelkenpfeffer, ein paar Hände voll Zucker und etwas Butter, um dem Ganzen einen milden Beigeſchmack zu geben, hinzu, rührte Alles wohl durcheinander, und dann einen Blechbecher von einem ſchmalen Brett über dem Kamin herunternehmend, ſchenkte er denſelben mit der dunkeln Maſſe voll bis zum Rand.

„Proſit!“ ſagte Mettel, als Jener raſch das zu ſchnell heißgewordene Blech von den Lippen nahm und, vom Stuhl aufſpringend, die Luft einſog. „Proſit! das dacht' ich mir — iſt mir bis jetzt noch jedesmal ſo gegangen; aber durch Schaden wird man klug — ich laſſe meins erſt kalt werden.“ Und damit begann er auf's Neue ſeinen Kampf mit den ihn umſummenden Mosquitos.

„Durch Schaden wird man klug, ſo?“ ſagte, durch den Spott geärgert, Magnus, ſeinen Becher ſtark blaſend und nach Mettel hinüberſchielend; „nun, dann will ich Euch einen guten Rath geben: dann ſucht Euch für heut Abend eine andere Schlafſtelle, als unter meinem Mosquitonetz, denn verdammt will ich ſein, wenn ich mit Euch eine zweite Nacht darunter zubringe.“

„Nun,“ frug Mettel verwundert, „lieg' ich nicht die ganze Nacht ſtill wie ein Stück Holz? rühr' ich mich auch nur ein einziges Mal? laſſ' ich mich nicht auf eine wahrhaft grauſenerregende Weiſe von den kleinen Beſtien ausſaugen, ohne mich zu bewegen, ja, zucke ich nur unter den ſchmerzhafteſten Biſſen derſelben? Ich liege ruhig wie ein Todter — ich bin ein Märtyrer! Und mit weſſen Blut ſind die Mosquitos, die Morgens im Innern des Netzes ſitzen, gefüllt, als mit dem *meinigen*? was habt Ihr ſonſt an mir auszuſetzen?“

„An Euch nichts, aber an Euren Beinen!“ rief Magnus; „wo ſteht es denn auch geſchrieben, daß überhaupt Morgens Mosquitos im Innern des Netzes ſitzen müſſen? Hat aber ſchon Jemand ſo ein Paar Beine, wie Ihr an Eurem Cadaver habt, geſehen? — Mein Mosquitonetz iſt für vernünftige, geſetzlich lange Gliedmaßen eingerichtet und nicht für einen Menſchen berechnet, deſſen Füße ſo weit von ſeinem Leichnam entfernt ſind, daß er es nicht einmal an demſelben Tage erfährt, wenn ſie ihm kalt werden. — Glaubt Ihr denn, die Mosquitos können den Eingang nicht finden, wenn Ihr Eure beiden langen Spazierhölzer unter dem Netz vorſtreckt, daß es wohl ſechs Zoll vom Boden auf in die Höhe ſteht?“

Mettel wollte eben darauf antworten, als die Hunde draußen anſchlugen und der junge Dehart in die Thür trat.

„Hallo!“ rief dieſer, als er die drei Männer ſo emſig beſchäftigt, den Keſſel zwiſchen ſich und die Blechbecher in der Hand, daſitzen ſah, „hallo! da bin ich wohl ſchon zu ſpät gekommen? Ihr ſcheint mir ja ſehr fleißig zu ſein!“

„Eben noch zur rechten Zeit, Johny,“ meinte der Alte; „komm, nimm Dir einen Becher und rücke einen Stuhl her.“

„Stuhl?“ fragte John, ſich überall im Hauſe umſehend, „wo habt Ihr denn noch einen Stuhl?“

„Ah ſo, es ſind nur zwei da; nun, ſchadet nichts, da ſteht der Salz-gum*), ſetz’ Dich darauf und hilf uns den Keſſel leer trinken.“

„Danke, Vater,“ ſagte der junge Dehart, indem er ſeine an einer langen Stange befeſtigte Harpune von der Wand nahm, „ich will gleich wieder fort; gebt mir nur einen Becher voll von Eurem Getränk, es riecht gar zu gut!“

„Wo wollt Ihr denn fiſchen gehen?“ fragte Magnus begierig, indem er von ſeinem Sitz aufſprang.

„Der Fluß iſt ſeit geſtern Abend fünfzehn Zoll geſtiegen,“ erwiderte der junge Dehart; „das Waſſer hat nun eben angefangen, durch den kleinen Kanal, der eine halbe Meile von hier das Ufer durchſchneidet, in den Sumpf zurückzulaufen, da kommen ſtets Unmaſſen von Buffalo-Fiſchen herein und ſtrömen in Schaaren in's niedere Land. Ihr ſollt ſehen, in dem ſchmalen Kanal, durch den ſie müſſen, vergeht kaum eine Minute, in der nicht die rothe Floſſe eines der fetten Burſchen aus dem ſchmutzig gelben Waſſer des Fluſſes emportaucht. Wollt Ihr mit, ſo macht Euch ein paar ſcharfe Ruder, dann können wir's zuſammen verſuchen."

---

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck der weſtlichen Amerikaner für einen Behälter oder ein Gefäß, aus einem hohlen Baumſtamm verfertigt, da ſich vorzüglich die ſogenannten gum-Bäume dazu eignen.

„Hol' mich Dieſer und Jener, wenn ich nicht mitgehe!" rief Magnus, ſeinen Becher, der ſich unterdeſſen abgekühlt hatte, mit einem Zuge leerend; „ich habe zwar die Jagd auf buffalos (Büffel) verſchworen, aber nicht auf Fiſche. Wo ſind die Ruder? laßt uns lieber gleich aufbrechen."

„Oho, Ihr ſeid ja plötzlich in gewaltiger Eile," lachte John; „jetzt will ich aber auch erſt meinen Trank in aller Gemüthsruhe leeren. — Tom mag indeſſen die nöthigen Ruder machen, dann wollen wir augenblicklich an die Arbeit gehen." Und ſich zur Thür wendend, rief er einem der Neger, der eben mit einem holzbeladenen Karren zum Hauſe kam, zu, zwei Ruder zum Fiſchſchlagen zu machen, was aus eben ſo vielen roh geſpaltenen Brettern in wenigen Minuten geſchehen war. Mettel hatte ſich unterdeß mit regem Fleiß an das dampfende Getränk gehalten und ſtand jetzt ebenfalls auf, um mit den Männern die Jagd zu verſuchen, während der alte Dehart ruhig ſitzen blieb und den Fiſchern verſicherte, daß er einen andern Keſſel voll, wenn ſie zurückkämen, bereit halten wolle.

„Gut geſagt, Alter!" rief Magnus, indem er ſein Ruder ſchwang — „gut geſagt; haltet 'was Naſſes bereit, denn wenn wir die Fiſche bringen, dürfen ſie nicht auf dem Trocknen liegen bleiben. Aber nun kommt, und wer die meiſten ſchlägt, ſoll den erſten Zug thun dürfen."

„Und ſich wieder das Maul verbrennen," wandte Mettel ein, als er den anderen Beiden aus der Thür folgte.

Das Waſſer des Miſſiſſippi ſtrömte in den Sumpf zurück, da ſeine Ufer höher als das wenige hundert Schritt zurückliegende Land ſind; ſteigt daher der Fluß ſo, daß er faſt die Höhe derſelben erreicht, ſo macht er ſich erſt durch einige kleine ſogenannte Slews — die eigentlich weiter nichts, als durch den Fluß ſelbſt ausgewaſchene Kanäle ſind — Bahn und füllt die unermeßlichen Sümpfe des niedern Thals, nur einen einzigen ſchmalen Streifen trockenen Landes, dicht an ſeinen Ufern hin, laſſend, bis er auch dieſen oftmals überſteigt und die Anſiedler nöthigt, in ihren Häuſern, die meiſtentheils drei bis vier Fuß hoch von der Erde errichtet ſind, manchmal für mehrere Wochen Zuflucht zu ſuchen; ja, oft ſogar den Schutz ihrer Boote und kleineren Fahrzeuge in Anſpruch zu nehmen, um ſich in dieſen mit ihrem wenigen Hausgeräth, Meilen weit mit dem Strom hinuntertreibend, auf die erſten Hügel, die ſie erreichen können, zu retten.

Zahlloſes Vieh geht bei dieſen Ueberſchwemmungen zu Grunde, und von ſeinem Platz weggeſchwemmtes Klafterholz bedeckt den Fluß, während nicht ſelten ſelbſt ein ſeinen Stützen entriſſenes Blockhaus zwiſchen den Stämmen und Trümmern auf der Oberfläche des angeſchwollenen Rieſenſtromes dahintreibt.

Die Männer erreichten endlich, dicht am Ufer hingehend, den nicht ſehr entfernten Platz und kamen, nachdem ſie noch etwa zweihundert Schritt in’s Innere, an der Slew hingekrochen waren (denn an Gehen war dort zwiſchen den dichten Schlingpflanzen gar nicht zu denken), zu dem flachſten Platz des Kanales, wo ſie ihre Beobachtungen begannen.

Hatte ſich aber Mettel ſchon im Hauſe über Mosquitos beklagt, ſo lernte er hier erſt einſehen, daß die frühere Plage gegen die jetzige nur Spielerei geweſen ſei, denn wie raſend umſchwärmten ſie die Fiſcher, die ruhig und bewegungslos daſtehen mußten; zu Hunderten flogen ſie auf einmal in die Geſichter der Gepeinigten.

„Magnus!“ flüſterte Mettel leiſe, als er mit ausgeſpreizter Hand durch die Luft griff, dieſelbe dann ſchnell ſchloß und zuſammenpreßte, während er dem ſelbſt auf das Fürchterlichſte Gemarterten die wieder geöffnete hinhielt, in der etwa zehn der kleinen Peiniger zerdrückt lagen, — „Magnus, iſt das hier eine Gegend für einen vernünftigen, lebenden, Athem holenden Menſchen? Glaubt Ihr nicht, daß, wenn ſich Jemand hier eine Viertelſtunde lang, nein, nur zwei Minuten unbeweglich herſtellen würde, ſeine Haut wie ein Haarſieb ausſehen müßte? — Oh, Magnus! ich bin in ſchlimmen Plätzen geweſen, — in den Sümpfen von Kentucky ſind auch Mosquitos, aber — Du großer Gott! — das ſind ja nur Kinder gegen —“

„Ein Fiſch!“ rief Magnus, der trotz Mettel's Jeremiade und den ihn ſelbſt umſchwärmenden Inſecten aufmerkſam die Oberfläche des Waſſers, auf der für jetzt einen Augenblick eine rothe Floſſe emportauchte und ſogleich wieder verſchwand, beobachtet hatte; der Augenblick hatte aber genügt und die Harpune, von John's kräftiger Hand geſchleudert, durchbohrte den Fiſch, der umſonſt ſich von dem mit Widerhaken verſehenen Eiſen los zu arbeiten verſuchte.

Mit dem Seile, das von der Harpune aus an der Stange hinauflief und um des Werfenden Handgelenk befeſtigt war, zog er ihn an's Ufer, ſchnitt ſeine Waffe mit dem Meſſer wieder frei und erwartete einen zweiten, der, kaum erſchienen, auf ähnliche Weiſe in Sicherheit gebracht wurde.

„Die Fiſche bleiben aber alle in der Mitte,“ klagte Magnus, „und von hier aus kann man ſie doch unmöglich mit dem kurzen Ruder erreichen.“

„Ja, Ihr müßt in's Waſſer, da iſt weiter kein Rath,“ lachte John; „es iſt auch für Euch das Beſte, denn da laſſen die Mosquitos doch wenigſtens Eure Füße in Ruhe.“

Mit größtmöglicher Schnelle befolgte Mettel dieſen guten Rath und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ganz unterzutauchen, um ſeinen Peinigern zu entgehen, eine ſo tiefe Stelle ſuchte er ſich aus; Magnus hingegen trat blos bis über die Kniee in die Fluth und erwartete, wie ſein Kamerad und Leidensgefährte, mit erhobenem Ruder das nächſte unglückliche Schlachtopfer.

Da ſchwankte dicht neben ihnen ein junger, aus dem Waſſer hervorragender Baumwollenholzſchößling, von dem Anſtoßen eines ſchweren Fiſches an die Wurzel deſſelben erſchüttert — mit geſpannter Erwartung ſtanden die Männer für einen Augenblick faſt athemlos, als plötzlich die rothe Floſſe ſichtbar wurde und beide Ruder mit aller nur möglichen Gewalt auf den ſorglos Umherſchwimmenden niederſchmetterten.

Nun that allerdings Mettel's Schlag dem Armen wohl ſehr wenig, denn nicht recht wiſſend, wie er das Ruder eigentlich halten müſſe, ſchlug er mit der flachen Seite auf das Waſſer herunter, daß es weit umherſpritzte; Magnus jedoch traf mit der ganzen Schärfe das Rückgrat des Fiſches, und den Schlag ſchnell wiederholend, ehe jener, durch den Streich betäubt, Zeit gewann, wieder zu ſich zu kommen, brachte er ihn auf den Rücken und warf ihn triumphirend an's Ufer.

Mettel, durch Erfahrung belehrt, zielte das nächſte Mal auch beſſer, und dreizehn Fiſche hatten die drei Männer ſchon in Zeit von einer Stunde mit Rudern und Harpunen erlegt, als auf einmal der Zug derſelben aufzuhören ſchien, denn in einem ſehr langen Zwiſchenraum ließ ſich auch nicht ein einziger blicken. Die Mosquitos wurden dagegen immer ärger, und ein dünner, feiner Regen, der zu fallen anfing, ſchien ihre Wuth noch zu vermehren, ſo daß Magnus ſelbſt zu klagen begann und verſicherte, in ſeinem Leben noch nie ärger von den verwünſchten Blutſaugern geplagt worden zu ſein.

Da regten ſich plötzlich die jungen, aus dem Waſſer hervorragenden Schößlinge von allen Seiten, und „Aufgepaßt!" rief John, als er mit der Harpune zum Wurf ausholte. — In demſelben Augenblick plätſcherte auch das Waſſer an fünf verſchiedenen Stellen und überall tauchten die rothen Floſſen empor.

Auf Magnus kam nur einer zu, und weit ausholend ſchlug er, ſich vorbiegend, nach dem gerade an ſeiner rechten Seite vorbeidefilirenden Fiſch hinüber, während zu derſelben Zeit zwei andere an Mettel's beiden Seiten hin wollten, die dieſer nun mit einem Doppelhieb zu erlegen gedachte. Schnell und gewandt ſchlug er links auf den unſchuldigen Buffalo, und zwar mit ſolcher Kraft hinab, daß dieſer augenblicklich mit dem weißen Bauch an die Oberfläche kam; ohne ſeine Beute aber auch nur eines Blickes zu würdigen, behielt er das andere Opfer im Auge, das ſich jetzt gegen Magnus hin wandte, und ſein zweiter, eben ſo kräftiger Streich, bedrohte deſſen Haupt.

Man ſagt, wenn der Pfeil vom Bogen, wenn die Kugel aus dem Rohr iſt, dann lenken oft böſe Geiſter die Vernichtungsboten, welche menſchliche Kräfte nicht mehr zurückhalten können — ſo war es mit dem Ruder. — Die zu große Schnelle, mit der Mettel ſeinen zweiten Schlag zu führen gedachte, hatte ihm nicht Zeit gelaſſen, die Haltung ſeines Ruders zu beobachten, das ſich in ſeiner Hand, als er den Fiſch traf, etwas drehte; beim zweiten Niederhauen faßte die Luft in die mit aller Kraft ſchräg herabkommende beutegierige Waffe, und ihr eine ganz andere Richtung als die beabſichtigte gebend, landete die ſcharf zugehauene Kante auf dem breiten, mit Nanking bekleideten Rücktheil des armen Magnus, der, unähnlich den Fiſchen, welche nach dem Schlag an die Oberfläche kamen, mit einem gewaltigen Schrei und Sprung in dem gelben, undurchſichtigen Waſſer ſpurlos verſchwand. Aber gedankenſchnell tauchte er wieder empor, und Ruder und Fiſch im Stich laſſend, mit beiden Händen den ſchwer getroffenen Theil haltend, floh er an's Ufer und nahm ſich erſt hier Zeit, nach Mettel, der, ein Bild des Schreckens und der Verwunderung, mit wieder emporgehobener Waffe und geöffnetem Munde im Waſſer ſtand, zurückzuſchauen. Nur John behielt ſeinen Gleichmuth bei, warf den Fiſch, den er gefangen hatte, an's Ufer und ſchleuderte dann das Eiſen in den von Mettel's erſtem Schlag getroffenen, deſſen weißer Bauch, mit dem Strom weiter treibend, eben noch ſichtbar war, um auch dieſen in Sicherheit zu bringen. Dann wandte er ſich ruhig an Mettel, dem er zurief:

„So iſt's recht, trefft Alles, was lebt!“

„Verdammt will ich ſein,“ brummte Magnus, „wenn ich mich dann wieder neben ihn ſtelle; denn daß ich leichter als ein Fiſch zu treffen bin, kann ein Kind einſehen.“

„Magnus,“ ſagte Mettel, noch ganz erſtaunt und verwirrt, „da wollte ich ja gar nicht hinſchlagen, aber es war wahrhaftig, als ob das Ruder eine ganz beſondere Malice auf Euer Rücktheil gehabt hätte, denn es zog ſich ordentlich mit aller Gewalt dort hin.“

Magnus ſchien übrigens keineswegs durch Mettel’s Entſchuldigungen zufrieden geſtellt, doch Dehart beruhigte ihn und ſchlug vor, zum Hauſe zurückzukehren und ihre Beute in Sicherheit zu bringen, da ſie ja auch überdies genug Fiſche hätten und die Mosquitos wahrhaft unerträglich würden. — Seine beiden Gefährten waren vollkommen damit einverſtanden.

„Wir ſind aber doch nun einmal naß,“ fuhr John weiter fort, „und da wollen wir denn im Waſſer bis an den Miſſiſſippi hingehen, wo wir noch vielen Fiſchen begegnen und großen Spaß haben werden.“

Mit dieſen Worten trat er ſelbſt in die Slew, und zwar zwiſchen Mettel und Magnus, da der Letztere dem Ruder des Andern unter keiner Bedingung wieder zu nahe kommen wollte. Langſam, mit gehobenen Waffen, wateten ſie nun in der trüben, undurchſichtigen Fluth dahin, bekamen aber keinen Fiſch zu ſehen, bis Magnus nahe am Einfluß in den Strom an einen derſelben ſtieß, der ſich augenblicklich wandte und zum Fluß zurück wollte. Da — mit wüthenden Streichen, plätſchernd und Wellen werfend, ſtürzten die beiden mit Rudern Bewaffneten über ihn her, immer entging er jedoch ihren Schlägen, und näherte ſich ſchon ganz den kleinen Büſchen, die dicht am Ufer des Miſſiſſippi wuchſen und den Eingang der Slew überhingen, als Mettel in ein dort, wo der Kanal ſo flach war, am allerwenigſten vermuthetes Loch gerieth und plötzlich untertauchte. Zu gleicher Zeit aber ſauſte auch Dehart’s Harpune über ihn hinweg, der bis jetzt der beiden Männer wegen keinen ſichern Wurf wagen konnte, und ſie durchbohrte den Fiſch in demſelben Augenblick, als dieſer im Begriff war, den tiefen Strom, der ihn vor allen weiteren Nachſtellungen geſichert haben würde, zu erreichen.

Als Mettel wieder an’s Tageslicht kam, zappelte und ſchlug der gefangene Fiſch an der Leine und war bald an’s Ufer gezogen; Magnus aber, durch Mettel’s unfreiwilliges Bad ganz zufrieden geſtellt, hatte ſeine gute Stimmung wieder gewonnen, und Alle kehrten, zwar naß wie die Katzen, aber doch heiter und guter Dinge, nach Dehart's Haus zurück, um dort dem verſprochenen Trunk Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Am nächſten Tage wollten die drei Männer nun zwar ihren Fiſchfang wiederholen, der Strom war aber in derſelben Nacht wohl um zehn Zoll geſtiegen und fuhr auch fort zu wachſen, bis der Miſſiſſippi endlich die Ufer überſchwemmte und das Waſſer nur noch durch die vier Fuß hohen Blöcke, auf denen das Gebäude ruhte, abgehalten wurde, in die Stube zu laufen. Deharts konnten elf Tage lang ihr Haus nicht verlaſſen.

Hiermit war denn auch, wenigſtens für dieſes Frühjahr, der Fiſchfang beendet, denn ſobald der Fluß wieder anfängt zu fallen, und ſei es nur um einen halben Zoll, ſo kehren alle Fiſche, die in die Sümpfe gezogen ſind, um dort ihrer Nahrung nachzugehen, in deſſen Ufer zurück; ihr Inſtinct ſagt ihnen, daß ſie, wenn ſie länger zögern, leicht auf dem trockenen Lande zurückgelaſſen werden könnten, und nur wenige von ihnen halten ſich dann noch in dem niedern Land eine kurze Zeit auf, ehe ſie den dem Flußbett wieder zuſtrömenden Waſſern folgen.

Der Oſage.

Weit, weit im fernen Weſten von Miſſouri, an der Grenze des Oſagen-Gebiets, wo nur erſt wenige der kühnen Pionniere, die den zurückweichenden oder vielmehr *zurückgetriebenen* Indianern auf dem Fuße folgen, ihre Blockhütten aufgeſchlagen hatten, wo ſie jagten und fiſchten und ſich dabei ein klein wenig Mais zogen — gerade ſo viel, als ſie unumgänglich haben mußten, um nicht ohne Brod zu ſein; da, wo ſogar jetzt noch der Elk oder Rieſenhirſch ſeine Fährten dem fetten Boden der Flußthäler eindrückt oder die weite, endloſe Prairie durchſtreift, zog eines Morgens ein weißer Jäger, die Büchſe auf der Schulter, das Meſſer an der Seite, in der gewöhnlichen Tracht der „Hinterwäldler“, nur mit Schuhen anſtatt Moccaſins an den Füßen, und mit einer grauen, runden Filzmütze auf dem Kopf, leiſe und vorſichtig durch den dichten Wald, der ſich hier und da in kleinen offenen Stellen lichtete und die Ausſicht auf ſchmale, mit hohem Gras bewachſene Prairien oder Steppen gewährte.

Es war ein wunderlieblicher Maimorgen, wohl noch etwas friſch, die Sonne aber, die ſchon über die Baumwipfel hinüberſchaute, meinte es gut, ſandte ihre warmen Strahlen durch das dichte Laubwerk der Bäume und trocknete den Thau, der in ſchweren, großen Tropfen an den Grashalmen hing.

Der Jäger war ſchon den ganzen Morgen umhergeſtrichen; aber obgleich er mehrere Hirſche in dem thauigen Gras geſpürt und ihren Fährten eine Zeit lang gefolgt war, obgleich er ſelbſt ein paar prächtige Böcke*) mit ſchon recht ſtattlichen Anſätzen von Geweihen geſehen hatte, war ihm doch noch keiner zum Schuß gekommen. Vergebens ſtrengte er ſeine Augen an, vergebens ſchaute er forſchend umher, ja kroch er ſelbſt, mehr als er ging, über das feuchte Land hinweg, es wollte nichts ſeinen Pfad kreuzen, und unmuthig ließ er ſich endlich auf einem umgefallenen Baumſtamm nieder, um auszuruhen und ſeine Jagd dann, in der Richtung nach Hauſe zu, fortzuſetzen; da hörte er in weiter Entfernung einen Schuß.

Er lauſchte lange und aufmerkſam, konnte aber nichts weiter wahrnehmen und lehnte ſich nachläſſig an einen Aſt des Stammes, auf dem er ſaß, hinausſchauend auf einen langen, ſchmalen Steppenſtreifen, der ſich weit hinein in die dunkle Waldung dehnte und von weißblumigen Dogwoodbäumen und ſchlanken, hoch über dieſelben hinausragenden Eichen eingefaßt war. Kaum aber zehn Minuten mochte er ſo gelegen und die liebliche Landſchaft betrachtet haben, als da, wo ſich der Wald zu vereinigen ſchien und die Prairie umſchloß, ein Hirſch aus dem Dickicht brach und vollen Laufes gerade auf ihn zu kam.

Schnell ſprang er empor und machte ſich fertig, um ſeine Beute in Empfang zu nehmen, die, wie es ſchien, ſorglos angeſetzt kam; als ſich aber der Bock, denn ein ſolcher war es, näherte, erkannte das geübte Auge des Jägers bald, daß er nicht mehr ganz geſund, ſondern angeſchoſſen ſei, und das Langſame ſeiner Bewegung nicht von einem Gefühl der Sicherheit, ſondern von Schwäche und Mattigkeit herrühre.

Nichtsdeſtoweniger blieb er im Anſchlag liegen, und als ſich ihm das verwundete Thier auf etwa ſechzig Schritt genähert hatte, pfiff er es an.

---

*) Die amerikaniſchen Hirſche, die mehr zum Dam- als Rothwild gehören, werden Böcke und Doen genannt.

Es ſtutzte — hielt — und brach im nächſten Augenblick, von der ſicheren Kugel getroffen, zuſammen.

Ruhig blieb er auf ſeinem Standpunkt ſtehen, lud wieder und trat dann zu dem gefallenen Thier, um es abzuſtreifen, als er durch die Prairie einen Indianer, mit einem andern geſchoſſenen jungen Hirſch auf den Schultern, in vollem Laufe der Fährte des verwundeten Thieres folgend, ankommen ſah. In einem kurzen Trab, kaum, wie es ſchien, der Laſt achtend, die er trug, näherte er ſich, warf, als er den Erlegten erblickte, ſchnell ſeine Beute von den Schultern und begann, ohne auch nur im Geringſten den weißen Jäger zu beachten, den Hirſch von ſeiner Haut zu befreien.

„Aber, lieber Freund,“ ſagte der Abkömmling der Europäer, „es ſcheint Euch ſehr gleichgültig zu ſein, wer den Hirſch geſchoſſen hat, ſo Ihr nur die Haut bekommt, nicht ſo? Ich ſollte doch denken, daß ich auch einiges Recht dazu hätte, denn ohne mein Stück Blei möchten Eure Finger wohl ſchwerlich von ſeinem Blute roth geworden ſein!“

„Hierher gucken!“ ſagte der rothe Sohn der Wälder, auf die Keule zeigend, in der vier kleine Wunden, von Rehpoſten herrührend, ſichtbar waren. — „Mir!“ fuhr er dann in ſeinem gebrochenem Engliſch fort, indem er ſich mit dem Stiel ſeines Scalpirmeſſers auf die Bruſt klopfte — „mir erſt geſchoſſen, nachher weißes Geſicht — mir Haut — weißes Geſicht Fleiſch;“ und mit bewunderungswürdiger Schnelle beendete er ſein Geſchäft des Abſtreifens, während der Weiße dabei ſtand und nicht übel Luſt zu haben ſchien, dem wilden Geſellen mit Büchſenkolben oder Meſſer beſſere Sitte zu lehren. Dieſer jedoch behielt ihn von der Seite immer ſcharf im Auge und beobachtete, wohl ſolchen Vorſatz vermuthend, jede ſeiner Bewegungen. Er war kräftig und ſtark gebaut, und die Farben, mit denen er bemalt, der Schmuck, mit dem er behangen war, kündeten den Krieger an, den manche ehrenvolle Narbe über Bruſt und Schultern, als ihm die wollene Decke bei der Arbeit herunterrutſchte, gerade als keinen Feigling bezeichnete.

Endlich war er fertig, zog ſeine Decke wieder über die

Achſeln, hing das eben abgeſtreifte Fell um, hob ſich auf dasſelbe noch den erſtgeſchoſſenen Hirſch, ergriff dann ſein Schrotgewehr, und dem Weißen ein flüchtiges „Good bye" zurufend, ſchritt er ſchnell und, wie es ſchien, nicht im Mindeſten durch ſeine Bürde beläſtigt, dem Dickicht zu, in dem er wenige Minuten darauf verſchwand.

Halb lachend, halb ärgerlich ſah ihm der Weiße noch eine Zeit lang nach, dann aber war es, als ob der Zorn für einen Augenblick die Oberhand gewinnen wollte; er ſtampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden und machte eine Bewegung, dem Indianer in vielleicht keiner ganz freundlichen Abſicht zu folgen, doch mochte er ſich wohl eines Beſſern beſinnen, blieb ſtehen, ſah eine kurze Zeit vor ſich nieder auf den abgeſtreiften Hirſch und brach dann in ein helles Gelächter aus.

„Hol' ihn der Böſe," rief er endlich, als er ſein Meſſer aus dem Gürtel nahm und neben dem Wildpret niederkniete — „größere Unverſchämtheit iſt mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen — kühles Blut — ächt Indianiſch! Aber laß ihn zum Henker gehen, er hat mir doch das Wildpret gelaſſen; iſt übrigens ſehr ungewiß, ob ich ſelbſt das hier hätte, wenn ihm das andere nicht ſchon Mühe genug machte."

Während er die letzten Worte ſo vor ſich hin in den Bart murmelte, trennte er die Keulen und den Rücken vom Vordertheil, ſtand dann auf und ging zu einem jungen Hickory, von dem er einen Streifen Rinde abſchälte, ſich das Fleiſch damit umzuhängen.

„So," fuhr er dann in ſeinem Selbſtgeſpräch fort, als er die Büchſe ſchulterte und dieſelbe Richtung einſchlug, die der Indianer genommen hatte — „ſo, da habe ich doch wenigſtens ein Stück Fleiſch und komme nicht leer nach Hauſe; der Onkel wird aber ſchön lachen, wenn ich die Haut nicht mitbringe. — Verdamm' den Burſchen! Ich wollte doch, ich hätte ihn nicht ſo bereitwillig fortgelaſſen! — Nun, läuft er mir wieder einmal über den Weg, dann ſoll er mir für die Haut nachzahlen müſſen;" und noch lange vor ſich hinbrummend, zog er dem Hauſe ſeines Onkels zu.

Dieſer, ein alter freundlicher Yankee, der vor etwa fünf

Jahren von Connecticut nach St.-Louis gekommen war und ſich erſt ſeit etwa zehn Monaten ſo weit im fernen Weſten niedergelaſſen, hatte dies natürlich aus keiner andern Urſache gethan, als um mit den Indianern Handel zu treiben und ihnen ihre Felle ſo billig wie möglich abzunehmen, hingegen ſeine Waaren, die ſie von ihm, aus Mangel eines andern Händlers in der Nähe, kaufen mußten, ſo hoch als möglich anzuſchlagen. Dennoch hatte er, trotzdem daß er bei dem Handel ſchon viel Geld verdient und die armen, unwiſſenden Indianer oft, ja faſt bei jedem Geſchäft übervortheilte, dieſe durch ſein immer freundliches, gemüthliches Weſen (er war, ganz unähnlich den Yankees, ein kleiner, dicker Mann und alle kleinen, dicken Männer ſind gemüthlich) ſo für ſich eingenommen, daß ſie gern und willig mit ihm verkehrten und ſich nie, ſelbſt nicht bei ihren heftigſten Streitigkeiten, die keineswegs ſelten vorfielen, feindlich gegen ihn benahmen.

Er trieb, wie alle dieſe Kaufleute (oder beſſer Krämer) an den indianiſchen Grenzen, ja ſelbſt in den weſtlichen Anſiedelungen, faſt nur Tauſchhandel und gab für Felle und geräuchertes, oft auch friſches Fleiſch, für Pelze und gegerbte Häute, für Bärenöl und Honig wieder ſolche Waaren, deren die Indianer beburften, als: Pulver und Blei, Decken, Eiſenwaaren (wie Tomahawks und Meſſer), Büchſen, Zinnober, Glaskorallen ꝛc. ꝛc.; ſein Haupthandel beſtand aber in dem verbotenen Whisky, den er um ſo theurer an die Indianer abließ, da dieſe wußten, daß es ihm durch das Geſetz von ſeinem großen Häuptling verboten war, ihnen das „fließende Feuer“ weder zu ſchenken noch zu verkaufen. Er hielt auch aus dem Grund die Fäſſer unter dem Hauſe vergraben, obgleich er in dieſem abgelegenen Theil des Staates wenig Nachſuchung zu fürchten hatte.

Der Alte ſaß vor der Thür ſeines kleinen Waarenlagers und ſchaute, behaglich rauchend, einem Volk großer ſchwarzer Truthühner (aus Eiern der wilden aufgezogen) zu, die um ihn herum die zerſtreuten Körner und Samen aufpickten, als den kleinen Fußpfad entlang, der aus dem Walde gerade auf ſein Haus zuführte, unſer ſchon vorher eingeführter Indianer ſchnellen Schrittes daher kam und, tief Athem holend, ſeine Laſt zu den Füßen des Yankee abwarf.

„Hallo, Tom,“ rief dieſer, dem Wilden die Hand entgegenſtreckend, „haſt wacker getragen! Nun was bringſt Du? zwei Felle und ein Stück roh Fleiſch? — bah! iſt das die ganze Jagd?“

„Gut — ſetze den Fall, Ihr geht — nehmt Flinte — kriecht durch Büſche — kriecht durch die Prairien auf Bauch — weit — weit — ſchleicht an Hirſch — ſetze den Fall, Ihr ſchießt nichts!“ erwiderte Tom.

„Wohl möglich!“ lachte der Alte, „ich müßte mich auch gut ausnehmen, wenn ich im naſſen Graſe auf dem Bauch herumkriechen wollte — nein —; ich bin übrigens nie ein Jäger geweſen und das einzige Große, was ich je geſchoſſen habe, war bei St.-Louis eine von meines Schwagers Kühen, als wir einmal Nachts mit der Fackel eine Feuerjagd machen wollten.“

Der Indianer verzog den Mund zu einem breiten Lachen.

„Euer Schwager wird recht’ Freude gehabt haben,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe wieder ganz ernſthaft fort.

„Ja! Er ſchwur, ich dürfe nie wieder eine Büchſe anrühren, ſo lange ich mich in der Nähe ſeiner Kühe und Schweine befände — nun, ich war damit zufrieden — aber, Tom, was führt Dich zu mir? was willſt Du für Deine Felle haben? ſoll ich denn das Fleiſch auch behalten?“

„Guter, fetter Bock,“ ſagte Tom, den Hirſch herumdrehend, daß der Alte den breiten Rücken ſehen konnte, — „nicht ſo breit wie Ihr!“ fuhr er grinſend fort, „aber viel breit, ſehr viel breit.“

„Nun gut, komm! trag es hier in den Laden, da kann ich Dir gleich, was Du dafür haben willſt, geben,“ erwiderte Jener und ſchritt ihm voran in das kleine Gebäude, während der Indianer ſeine Schrotflinte auswendig daran lehnte und ihm mit ſeiner Beute folgte.

Drinnen angelangt, legte er Alles auf den Ladentiſch und begann dann zwiſchen den Waaren, die überall zur

Schau aushingen, umherzublicken, als ob er ſich etwas ausſuchen wollte.

„Nun, Tom, was willſt Du heute Morgen haben?“ fragte ihn endlich der Alte; „heraus mit der Sprache.“

„Wenig Pulver, wenig Blei, wenig Meſſer, wenig Tabak und viel Whisky!“ ſagte Tom.

„Whisky? pfui, Tom,“ verwies ihn Jener, „Du weißt, ich darf keinen Whisky verkaufen und möchte nicht um alle rothen Felle, die in Miſſouri herumlaufen, Unannehmlichkeiten ſolch' verbotenen Handels wegen haben. Tom, Du willſt mich nur auf die Probe ſtellen!“

„Ich guter Indianer!“ betheuerte Tom, die Hand auf die Bruſt legend, „ich ein ſehr guter Indianer — habe weißen Mann lieb, thue Alles für weißen Mann, gehe in die Kirche; ich ein ganz guter Indianer!“

„Aber weißt Du wohl,“ widerlegte ihn der Händler, „daß kein guter Indianer Whisky anrührt? daß die guten Indianer ihn alle verſchmähen, und daß nur die Böſen, Nichtsnutzigen das Feuerwaſſer trinken?“

„Ich kein guter Indianer — ich ein verdammter Schurke!“ entgegnete Tom höchſt ernſthaft.

„Ja, wenn das iſt,“ lachte der Alte laut auf, „da muß ich wohl herausrücken,“ und ſchmunzelnd ſchenkte er dem Indianer ein volles Glas ein, das dieſer mit freundlicher Miene leerte.

Kaum war Tom mit ſeinem erlegten Wild in das Haus getreten, als der Neffe des Yankee, eben derſelbe Jäger, dem Tom an dieſem Morgen ſo ohne Weiteres den Hirſch abſtreifte, am Hauſe erſchien. Er hatte den Indianer erkannt und warf fluchend ſein Hirſchfleiſch von der Schulter, als er deſſen Flinte am Hauſe lehnen ſah.

„Warte, Schurke,“ murmelte er vor ſich hin, „Du ſollſt doch wenigſtens Deinen nächſten Schuß fehlen, dafür will ich ſorgen, und wenn ich kein Fell habe, magſt Du, auf dieſe Ladung Pulver wenigſtens, auch keins mit heimbringen.“

Damit ſchlich er ſich leiſe an die Flinte heran, zog mit ſeinem Kretzer ſchnell den oberſten Propfen heraus und ließ ſich die Schrote in die Hand laufen; damit aber noch nicht zufrieden, nahm er den andern Pfropfen ebenfalls und ſetzte einen neuen auf, daß ſich ja kein Schrot in jenem hätte verhalten und doch vielleicht noch tödten können, lehnte dann die Flinte wieder an ihre alte Stelle und trat, als ob er eben käme, zu den Männern in den Laden.

Tom hatte ſeine Einkäufe beſorgt, ſteckte, was er für ſeine Jagdbeute erhalten, in die Kugeltaſche, die an ſeiner rechten Seite hing, ſetzte nochmals das Glas an, das er ſchon zum zweiten Mal leer getrunken, und ſog die letzten Tropfen heraus, trat dann vor die Thür, ergriff ſeine Flinte und war im Begriff, nach kurzem Gruß den Weg nach ſeinem Dorfe einzuſchlagen, als die Truthühner ſeine Aufmerkſamkeit erregten, die eben, durch einige ihnen vorgeworfene Maiskörner herbeigelockt, die Köpfe alle zuſammen auf einen Punkt hielten und dadurch ein herrliches Ziel boten.

Tom bemerkte es und lächelnd auf ſie anſchlagend, rief er zum alten Kaufmann zurück: „Ich ſehr froh — ſolchen Schuß draußen im Wald!“

„Und ich wette einen Dollar, Du triffſt keinen!“ rief der junge Mann, der die Gelegenheit ſchnell ergriff, ſich an dem Indianer zu rächen.

„Ich keinen Dollar haben,“ antwortete Tom ganz ruhig; „alte Mann aber hat Otterfell von mir — groß Otterfell — werth ein Dollar und ein halb Dollar — Ihr wettet ein Dollar und ein halb Dollar dagegen — ich treffen viel — viel von denen da!“

„Topp!“ rief Jener, „hier ſind meine anderthalb Dollar — und verlierſt Du, ſo zahlt mir Onkel das Otterfell.“

„Gut,“ ſagte der Indianer und zog den Hahn ſeiner Flinte auf, um nach dem Pulver zu ſehen.

Der Alte wollte Einwendungen dagegen machen, denn er hielt es garnicht für möglich, daß der Indianer fehlen könne, und fürchtete, ſein Neffe werde das Geld wirklich bezahlen müſſen; doch gab ihm dieſer ſchnell einen Wink und leicht beruhigte er ſich, als er den wahren Stand der Sache ahnte.

— Den Indianer anzuführen, hielt er für nicht mehr als Recht.

Tom hatte ſich unterdeſſen überzeugt, daß das Pulver in der Pfanne trocken und in gutem Zuſtande ſei, legte alſo an, zielte und — drückte ab. Bei dem ſo nahen Schuß (kaum dreißig Schritt von ihnen entfernt) flatterten die Truthühner erſchreckt empor und zerſtreuten ſich; keins von allen aber fiel oder gab nur das mindeſte Zeichen, daß es verwundet ſei.

Tom ſtand wie verſteinert und ſchaute bald ſeine Flinte, bald die Hühner, bald die beiden Männer an; der Jüngere aber ſprang und jubelte und lachte und geberdete ſich wie toll. Endlich, als er wieder zu Worte kommen konnte, rief er, immer noch mit vor Lachen halb erſtickter Stimme:

„Guter Tom, guter Tom, wo iſt Dein ein Dollar und ein halber Dollar für das Otterfell? oh, guter Tom!“ und wieder begann er zu tanzen und zu ſpringen. Tom aber war ſehr kleinmüthig und meinte, ſeine Decke feſt um ſich herumziehend:

„Tom zu viel Whisky — nicht gut! macht Kopf ſchwer und Hand zittern — Tom keinen Whisky mehr trinken!“ und damit trollte er in ſeinem ſchwebenden Gang dem Walde zu, in dem er bald darauf verſchwand.

Vierzehn Tage mochten nach dieſem Vorfall etwa vergangen ſein, als eines Nachmittags, wo die beiden Weißen, Onkel und Neffe, gerade wieder zuſammen vor der Thür des Waarenhauſes ſaßen, Tom denſelben Weg daher geſchlendert kam; er trug diesmal einen ganzen Pack zuſammengebundener getrockneter Felle, ſowohl von Hirſchen als Ottern, und ſah ordentlich und ehrbar aus; doch verfinſterte ſich ſein Geſicht ein wenig, als er den jungen Mann erblickte — er mochte wohl an den Schuß denken. Die beiden Weißen begrüßten ihn aber herzlich; er lehnte, wie das vorige Mal, ſeine Flinte auswendig an's Haus und ging nach kurzem Geſpräch mit dem Alten in den Laden, um dort den neuen Handel abzuſchließen.

Er ſchien die Truthühner, die ebenfalls wieder auf dem Platz umherliefen, gar nicht zu bemerken; kaum aber waren die Beiden durch die Ladenthür verſchwunden, als der Zurückgebliebene von ſeinem Sitz aufſprang und in wenigen Secunden mit dem Kretzer aus dem dicht daneben ſtehenden Wohnhaus zurückkam.

Leiſe ſchlich er wie damals an die Flinte, zog ſchnell die Ladung Schrot heraus, verbarg den Kretzer und ſetzte ſich dann wieder ruhig auf ſeinen Stuhl, um das Ende des Handels und das Erſcheinen des Indianers zu erwarten.

Dieſer ließ auch nicht lange auf ſich warten, er hatte heute wenig Waaren gebraucht und faſt Alles in baarem Geld bezahlt genommen; ſchien übrigens wenig Luſt zu haben, ein Geſpräch mit den Beiden anzuknüpfen, ſondern ergriff ſeine Flinte und ſagte ihnen ein kurzes Lebewohl.

„Holla, Tom!" rief ihm aber der junge Mann nach, „willſt Du denn heute Dein Glück nicht wieder mit einem Schuß verſuchen?"

„Tom hat nicht ſo viele Dollars!" entgegnete kopfſchüttelnd der Wilde, indem er ſtehen blieb und nach Jenem zurückſah; „die weißen Männer verſprechen Feuerwaſſer," fuhr er ernſthaft fort, „da ſchießt Indianer Alles, was vorkommt — Großes und Kleines, Männchen und Weibchen; — Indianer liebt Feuerwaſſer. Vor fünf Schneen waren Ottern viel da — ſehr viel — große Ottern und fett — jetzt rothe Mann kann fünf Fallen ſtellen und fängt eine. — Ottern gehen, wo weiße Geſicht kommt — Indianer auch. — Indianer iſt arm!"

„Bah, bah!" rief der Jüngere lachend — „Du haſt wohl ſelbſt heute Morgen wieder einen tüchtigen Schluck Whisky genommen und fürchteſt zu fehlen."

„Nein," ſagte Tom, die Hand auf die Bruſt legend, „nicht angerührt — nicht mit Fuß!"

„Du ſchwankſt aber doch ſo," fuhr Jener, um ihn zu reizen, lachend fort.

„Ich ſchwanken?" ſagte Tom entrüſtet — „gut, ich will ſchießen, will weißem Geſicht zeigen, ich nicht ſchwanken."

„Gut, hier iſt mein Dollar," ſagte der Weiße, das Geld auf einen umgehauenen Baumſtamm legend.

„Und hier iſt meiner," ſagte Tom, „nicht viel Geld ein Dollar — mir gleichgültig."

„Oho, wenn Du ſo mit Geld prahlſt, hier ſind fünf Dollars, anſtatt des einen; ſetzeſt Du dagegen?"

„Daß ich kein Truthahn treffe?" frug vorſichtig der Indianer.

„Gewiß," war die Antwort; „triffſt Du einen oder mehrere, ſo habe ich verloren."

„Gut!" entgegnete Tom und langte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, noch vier andere Dollars, die er eben für ſeine Felle erhalten hatte, aus der Kugeltaſche und legte ſie zu den anderen, nahm dann eine Hand voll Mais aus einem dicht dabei ſtehenden Futtertrog und warf ihn den Truthühnern hin, trat etwa zwanzig Schritt zurück, zog den Hahn auf, zielte, und beim Schuß — flatterten vier zum Tode getroffene am Boden, und lagen nach wenigen Secunden ſtill und leblos da.

Mit weit geöffnetem Munde ſtarrten die beiden Weißen auf das Verderben hin, das Tom's Flinte nicht allein an ihren Truthühnern, ſondern auch in ihrer Börſe angerichtet hatte. — Der Alte erholte ſich aber zuerſt wieder und fing an, in allem Ernſt gegen den Erfolg des Schuſſes zu proteſtiren.

„Wenn irgend eine Rothhaut," wie er ſich in vollen Zorn hineinarbeitend, rief — „über ſeine Truthühner oder ſein ſonſtiges Eigenthum wetten wollte, ſo konnte ſie das in Gottes Namen thun; wer ihm aber ſein Geflügel auf dem eigenen Hofe und gewiſſermaßen unter der eigenen Naſe fortſchoß, der mußte auch für die Folgen ſtehen und den Schaden, den er angerichtet hatte, mit baarem Gelde erſetzen."

Er ſchien dabei nicht übel Luſt zu haben, dem Indianer den eben gewonnenen Satz wirklich ſtreitig machen zu wollen; der aber, der indeſſen und ohne weiter auf den Zorn des kleines Mannes zu achten, ſeine Flinte nur ruhig wieder geladen hatte, ſchritt langſam auf den alten Baumſtamm zu, und erſt als der Kleine in der That Miene machte, ihm den Weg zu vertreten, wandte er den Kopf nach ihm um. Aber in dem einen Blick, der ernſt auf den Weißen fiel, lag, ganz dem bisher gezeigten Charakter des Wilden entgegen, ein ſolcher Lavaſtrom voll Zorn, Haß und Rache, daß der Händler erſchreckt einen Schritt zurücktrat und den Oſagen ruhig gewähren ließ.

Im nächſten Moment leuchtete wieder das alte gemüthliche Lächeln aus den Augen des Wilden — ohne weiter eine Miene zu verziehen, ging er zum Baumſtamm, ſchob leiſe zählend die zehn Dollars, einen nach dem andern, in ſeine Kugeltaſche und warf dann ſeine Flinte wieder über die Schulter. Als er ſich aber zum Fortgehen rüſtete, wandte er ſich noch einmal zu den Männern und ſagte freundlich:

„Setze den Fall, Ihr wolltet ſchießen noch einmal — heut in acht Tagen ich wieder hier — aber," fuhr er vertraulich fort, als er ſich dem jungen Mann etwas mehr näherte, „wenn ich komme zu weiß Geſicht, ich immer zwei Schuß Schrot in der Flinte — ſetze den Fall, weißer Mann zieht einen heraus — gut — noch genug drin vor andern Schuß. — Good bye!"

Der erkaufte Henker.

Eben verkündete im fernen Oſten ein blaſſer Streifen am bewölkten Firmamente den nahenden Tag, als ein einzelner Reiter auf ſchäumendem Roſſe an der Gartenthür des Ferry-Hotels im Pointe-Coupé in Louiſiana hielt und mit donnerndem Klopfen und lautem Ruf die ſchläfrigen Bewohner zu wecken verſuchte. — Endlich öffnete ſich die grüne, auf die Gallerie führende Thür des Hauſes und der Wirt ſteckte den Kopf heraus.

„Wer lärmt denn da vorn, als ob es heller Mittag wäre?“ rief er; „glaubt Ihr, daß Leute, die um zwei Uhr zu Bett gehen, auch um vier Uhr gewöhnlich wieder aufſtehen?“

„Seid Ihr es, Röttken?“ frug der Reiter, indem er ſich aus dem Sattel ſchwang und den Zügel ſeines ſchnaubenden Thieres an einen durch die Latten ragenden kleinen Zweig befeſtigte. „Macht auf, ſchnell — ich habe Eile und muß gleich wieder fort.“

„Wer zum Henker ſeid Ihr denn überhaupt?“ frug Röttken wieder, ohne die Thür weiter aufzumachen, denn der Wind zog kalt und unfreundlich aus Nordweſten hernieder; „glaubt Ihr, ich kenne die ganze Anſiedelung an der Stimme?“

„Nun,“ lachte er draußen, „Ihr ſeid der Sache diesmal ziemlich nahe gekommen; zum Henker gehöre ich auch mit, und überhaupt geht den Henker mein Beſuch heute Morgen beſonders an, denn ſeinetwegen kam ich her — ich bin der Conſtabler."

„Oh, Bedford, Ihr ſeid's!" rief der Deutſche — „nun wartet, ich mache den Augenblick auf, will mir nur erſt etwas überwerfen."

Damit zog er ſich für kurze Zeit zurück, erſchien aber gleich wieder an der Thür und öffnete die beiden inwendig vorgelegten Riegel.

„Guten Morgen, Röttken!" ſagte der Eintretende und ſchüttelte die dargebotene Hand, „guten Morgen! ſchließt mir aber vor allen Dingen erſt einmal Euren Schenkſtand auf. Der unfreundliche Morgenwind hat mich auf eine merkwürdige Art ausgetrocknet."

„Was führt Euch denn in aller Welt vor Tagesanbruch hierher?" frug Röttken erſtaunt, indem er dem ihm Folgenden voran in's Haus ſchritt und dort ein Licht anzündete.

„Das ſollt Ihr bald erfahren," entgegnete der Conſtabler; „vor allen Dingen erſt etwas zu trinken, dann ſchickt augenblicklich Euren Hausknecht zur Wache an die Fähre und Kähne hinunter, und laßt ihn dieſelben, außer er wird abgelöſt, mit keinem Schritt verlaſſen."

„Hallo — hinter wem ſeid Ihr wieder her?" frug Röttken verwundert, indem er die in den Schenkſtand führende Thür aufſchloß und Flaſchen und Gläſer herausholte.

„Ein fürchterlicher Mord iſt geſtern Abend geſchehen," fuhr Bedford fort — „Banizet, oben in Pointe-Coupé, gerade über Morgan's Plantage — Ihr kennt ja den Platz — hat ſeine junge hübſche Frau mit der Axt erſchlagen und iſt entflohen."

„Höll' und Teufel!" rief Röttken, überraſcht zu ihm aufſchauend.

„Glücklicher Weiſe," erzählte der Conſtabler weiter, „ritt einer der dort wohnenden Creolen noch ſpät am Abend vorbei, und das Schreien und Jammern der Kinder, das er an der Straße — obgleich die Wohnung wohl zweihundert Schritt abwärts liegt — hören konnte, machte ihn aufmerkſam; er hing ſeines Pferdes Zügel über die Fenz, ging durch das kleine

Baumwollenfeld zwiſchen der niedern Hütte und dem Fahrweg, und öffnete die Thür. — Ihr kennt Luizot, er iſt ein großer, ſtarker Mann, aber er ſchwur mir's zu, daß er bei dem Anblick, der ſich ihm dort bot, vor Entſetzen in die Kniee geſunken ſei. Das Feuer im Kamin brannte hell, und neben ihm, von der rothen flackernden Glut beleuchtet, ſtand mit bleichem Antlitz der Mörder; das ſchwarze lockige Haar wild um ſeine Schläfe flatternd — in der Hand noch, wohl bewußt, die Axt, mit der er den tödtlichen Streich geführt. Zu ſeinen Füßen aber, das blaſſe, ſchöne Antlitz von Blutflecken entſtellt, die langen, rabenſchwarzen Locken mit dem rothen Lebensſtrom getränkt und die Stirn weit klaffend geſpalten, lag ſein Weib, während ſich die Kinder, von Todesfurcht und Angſt getrieben, in einen Winkel geflüchtet hatten und den kleinen Raum mit ihrem Zetergeſchrei erfüllten.

„Banizet hörte das Eintreten des Freundes nicht, ſah ihn ſelbſt nicht; ſtarr nur hafteten ſeine Augen an der lebloſen Geſtalt des gemordeten Weibes, und ein geiſterhaftes Lächeln ſtahl ſich über ſeine Züge. Da rief Luizot ſeinen Namen, und wie von einer Kugel getroffen ſprang er empor; die Axt entfiel ſeiner Hand, ſeine Blicke richteten ſich auf die offene Thür und die Geſtalt des Mannes, und in dem Moment ſchien auch das ganze Schreckliche ſeiner That wie ſeiner Lage auf einmal vor ihm aufzuſteigen.

„Mord! Mord!“ ſchrie er, daß ſelbſt die Kinder einen Augenblick, von den nicht mehr irdiſch klingenden Tönen erſchreckt, ſtill ſchwiegen, und floh mit einem Satz in die benachbarte Kammer und von da in's Freie. Luizot verſuchte ihm zu folgen, vielleicht mehr in der Abſicht, ihn zu tröſten, als zu fangen, aber es war nutzlos; in den Baumwollenfeldern vermochte er ihn nur eine kurze Strecke im Auge zu behalten, bis er die Fenz erreichte, welche Morgan's Zuckerplantage umſchließt und wo er in dem dichten Rohr augenblicklich verſchwand. Luizot ging jetzt zu dem Hauſe zurück und nahm die Kinder von dem Schreckensorte mit ſich fort zu ſeiner eigenen Wohnung, weckte aber unterwegs an mehreren Orten die Nachbarn, erzählte das Vorgefallene und forderte ſie auf, Hülfe zu leiſten. — Hülfe? Die arme Frau bedurfte keiner Hülfe mehr, aber Rache wollten die Männer, und der größte Theil von ihnen durchſtreift jetzt in allen Richtungen die Felder und den Sumpf, während Einer zum Richter herunter ſprengte und unterwegs alle die Pflanzer, welche Kähne am Ufer haben, aufforderte, dieſelben zu bewachen. Zu gleichem Zweck iſt ein Bote bis hinauf nach Fiſcher's Laden geſandt, und ich will hinunter bis Waterlow; alſo, habt Acht auf Eure Kähne hier, denn es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß der Burſche bis hierher durch die Felder geflüchtet iſt, und hier unten entweder Eures oder eins von Taylor's Booten zu benutzen gedenkt."

„Nun, tragt keine Sorge," verſicherte Röttken — „mein Hausknecht ſoll mit der Doppelflinte am Ufer Wache halten, ſich aber wohl in Acht nehmen, dem Hund den Hals nicht zu beſchädigen, damit Ihr ihn noch bequem hängen könnt."

„Das wäre alſo abgemacht," entgegnete der Conſtabler und leerte ſein zweites Glas Brandy — „jetzt muß ich aber fort; übrigens mag ſich Einer von Euren Männern immer ein wenig rüſten, denn wir brauchen viel Leute, um ihn aufzuſtöbern, da er die Sümpfe oder Felder noch nicht verlaſſen haben kann. Wie ich höre, wollen Morgan und Beauvais ihre ſämmtlichen Sclaven aufbieten, und vielleicht beweg' im Taylor hier unten auch noch dazu, wenn ſich der verdamcht geizige Burſche überhaupt bewegen läßt; dann können wir eine richtige Jagd anſtellen. Alſo ade, macht Eure Sachen gut und paßt gehörig auf." Damit trat er wieder vor die Thür, ſchwang ſich in den Sattel und galoppirte auf ſeinem kleinen Muſtang den breiten Fahrweg entlang, welcher ſich zwiſchen den eingefenzten Feldern und dem Miſſiſſippi am Fluß hinunterzog, der etwa eine Meile tiefer liegenden Plantage des alten Taylor zu.

Röttken folgte indeſſen den gegebenen Anweiſungen und der Hausknecht, ein geborener Elſäſſer, der nun freilich noch keine Flinte in der Hand gehabt hatte, hier aber als Wachtpoſten für tüchtig genug befunden wurde, trat eben in die

Thür, um nach den Booten hinabzugehen, als einer der Neger, die im Hauſe mit arbeiteten, an den Wirth heranglitt und ihm zuflüſterte: „Maſſa — Maſſa — da — über Straße weg — Mann ſchleichen — weiße Hoſen!“

„Der Teufel auch!“ ritt Röttken; „weißt Du das gewiß, Scipio?“

„Ich ſicher!“ ſagte dieſer — „gerade dort an Ecke.“

„An Deinen Poſten, Gottlieb, ſchnell!“ rief Röttken, indem er ſeine Büchsflinte ergriff. „Iſt's der Schurke, ſo ſoll er nicht lebendig fort; aber dort kommen wahrhaftig auch ſchon die Creolen — gut, jetzt haben wir ihn ſicher! — Du, Scipio, ſchleichſt Dich an der Levée*) hin. Hier, nimm den alten Säbel und hau' den Kerl in die Beine, wenn Du nahe genug kommſt und Du, Gottlieb, bleibſt hier hinter dem kleinen Buſch liegen oder hinter dem alten Stamm dort, wo Du die Boote beſchießen kannſt — Du haſt doch ſchon geſchoſſen?“

Gottlieb grunzte: „Ich werde doch ſchießen können!“

„Gut, kommt er zum Boot, ſo rufſt Du ihm zu, ſich zu ſtellen, und thut er's nicht — Feuer! aber auch in die Beine — ſchont des Schurken Hals. Ich will indeſſen ganz offen auf der Straße hinuntergehen und pfeifen, als wenn ich von gar nichts wüßte, bis ich ihm den Weg abgeſchnitten habe — alſo an's Werk!“

Scipio war ſchon katzenartig, mit einem gewaltigen alten Cavallerieſäbel in der Hand, fortgekrochen und auch Gottlieb hatte ſeinen Platz eingenommen; die Creolen aber hielten einen Augenblick neben der Kirche bei einem ihrer Bekannten, um dieſen wahrſcheinlich zur Theilnahme aufzufordern.

Banizet — die Geſtalt, welche das ſcharfe Auge des Negers über die Straße hatte gleiten ſehen — ſchlich indeß dicht am Waſſerrand, unter dem Schutz einiger dort angeſchwemmten Stämme, den Booten zu, die, wie er wußte, nie angeſchloſſen lagen, um womöglich das andere Ufer zu erreichen und wenigſtens der augenblicklichen Gefahr des Gefangenwerdens zu entgehen.

---

*) Der aufgeworfene Damm am Miſſiſſippi.

Daß der Eigenthümer der Boote gewarnt war, wußte er, denn er hatte das Pferd des Conſtablers auf der Straße hinabgaloppiren ſehen; er hoffte aber, ihn noch nicht vorbereitet zu finden und näherte ſich ſchnell den an der großen Fähre angehangenen Kähnen, dabei gleichwohl das Ufer und den über ihn hinausragenden Damm ſcharf im Auge behaltend. Da ſah er, wie ſich etwas hinter einem der Stämme bewegte — es war Gottlieb, der, um bequemer zu ſitzen, in ſeinem Verſteck herumrutſchte und dabei die Flinte hoch emporhielt, damit ſie nicht etwa von ſelber losgehen möchte. — Zu gleicher Zeit vernahm er das Pfeifen des Deutſchen auf der Straße und wußte ſich augenblicklich entdeckt. Nur ein raſcher Entſchluß konnte ihn retten, und ſeine Verfolger nicht mit Unrecht alle unterhalb der Boote vermuthend, ſchlich er ſchnell und geräuſchlos auf ſeiner Bahn fort, ließ ſich, von einer alten Baumwurzel bedeckt, leiſe in das Waſſer und bewegte ſich langſam bis an die Boote hinan. Wohl ſah er ein, daß es nicht möglich geweſen wäre, unter dieſen Verhältniſſen eins zu entführen, watete daher hinter ihnen hinauf bis zur Fähre, paſſirte ſie ebenfalls und kroch nun gerade über derſelben an's Land. Seine einzige Rettung lag jetzt darin, die ihn verbergenden Felder und den Sumpf dahinter wieder zu erreichen, denn die Flucht über den Strom war ihm für den Augenblick abgeſchnitten; er kauerte ſich alſo hinter eine dort am Ufer aufgeſetzte halbe Klafter Holz nieder, ſtrich mit den Händen das Waſſer aus den Haaren und Kleidern, zog ſogar ſeine Stiefeln aus, um auch dieſe von dem Waſſer zu befreien, welches, darin geſammelt, ihn auf der Flucht zu ſehr gehindert haben würde und war eben mit allen Vorrichtungen fertig, als er die Hufſchläge der herangaloppirenden Creolen vernahm. Daß es ſeine Verfolger waren, wußte er, und es galt nun, das Aeußerſte zu wagen oder gefangen zu werden. Mit gewaltigem Sprung ſetzte er gleich beim Anlauf über einen dort liegenden Stamm hinweg und rannte die ſteile Uferbank hinauf.

Gottlieb, mit der Flinte in der Hand, hatte nun zwar aufgepaßt, aber keineswegs auf dieſer Seite den Verfolgten vermuthet und erſchrak ſo über das plötzliche Auftauchen des Flüchtigen, daß ſein Finger unwillkürlich den Drücker berührte und der Schuß in die Luft ging.

In demſelben Augenblick erreichte Vanizet den Kamm des niedern Dammes und ſah ſieben oder acht Reiter in geſtreckter Carrière, durch den Schuß zur wildeſten Eile angeſpornt, kaum hundert Schritt von ſich entfernt heranſprengen; aber nicht minder nahe war ihm Gottlieb, der jetzt, ſeinen Fehler wieder gut zu machen und gar nicht an das zweite, noch geladene Rohr denkend, mit gehobenem Flintenkolben herbeieilte. Von beiden Seiten bedrängt, blieb ihm keine Wahl, als die zehn Fuß hohe Fenz, welche den Weg entlang lief, zu überklettern und ohne ſich zu beſinnen, durchmaß er mit wenigen Sätzen den Fahrweg und klomm an den übereinander gelegten Stangen katzenſchnell empor. Aber auch die Creolen ſprengten heran und Scipio mit ſeinem Säbel war kaum noch zwei Schritt von ihm, als er ſich auf den oberſten Riegel ſchwang. Unter ihm brach das morſche Holz zuſammen, doch ſtürzte er in das Innere der Einfriedigung und floh im nächſten Augenblick durch eine etwa hundert Schritt breite Wieſe, die am andern Ende ein eben ſolcher Zaun von den dahinter liegenden Feldern trennte. Zwar wurden, als er den offenen Raum durchlief, mehrere Piſtolen nach ihm abgefeuert, glücklich erreichte er aber die zweite Fenz und hatte auch dieſe ſchon erſtiegen, als wieder ein Schuß fiel und der Flüchtling einen wilden Schmerzensſchrei ausſtieß. Es war Röttken's Büchſe geweſen. Dieſer, der eben auf dem Kampfplatz anlangte, als Vanizet über den eingefenzten Raum ſprang, hatte nicht eher zum Schuß kommen können, bis Jener ſich, an der ſteilen Fenz emporkletternd, einen Augenblick ſtille halten mußte. Seine Kugel ſaß. Der Verwundete entkam aber doch in das dahinter liegende Feld und war in wenig Augenblicken zwiſchen den Baumwollenſtauden verſchwunden.

Der Tag begann indeß zu dämmern und ein feuchter, dünner Nebel legte ſich auf das niedere Land der Anſiedelung, bis er, ſich immer mehr verdichtend, bald in ſchweren, undurchſichtigen Maſſen auf der Oberfläche des Stromes ruhte und, von den einzelnen Windſtößen nicht getrennt, faſt wie ein ganzer, in ſich ſelbſt zuſammenhängender Körper fortgeſchoben zu werden ſchien.

Die Creolen waren ſämmtlich von den Pferden geſprungen, befeſtigten dieſe an der Fenz und wollten eben dem Flüchtigen folgen, als ein großer gelber Hund, von der Brakenart, heulend auf einer Fährte unterhalb des Hauſes über die Fenz ſprang, zum Rand des Waſſers lief, dieſem aufwärts bis da, wo Vanizet wieder an's Ufer gekrochen war, folgte, hier an dem aufgeſchichteten Holz einen Augenblick ſtehen blieb, dann die Spur ſeines Herrn, denn Alle erkannten ihn für Vanizet's Hund, annahm und im Begriff war, ſich durch die Fenz, die er nicht überſpringen konnte, zu preſſen, als ſich Scipio in demſelben Augenblick, da er mit halbem Leibe hindurch war, auf ihn warf. Es gelang ihm auch, das aus allen Kräften dagegen ankämpfende und wild um ſich beißende Thier, mit Hülfe einiger Anderen, die ſchnell ſeine Abſicht erriethen, zu halten und eine Leine, die Röttken aus dem Hauſe holte, um ſeinen Hals zu befeſtigen.

„Yah — yah — yah —“ lachte der Neger ſtill in ſich hinein, als der Hund endlich ein wenig ruhiger wurde. „Jetzt keine Noth mehr — eigene Hund findet am beſten eigenen Herrn — Maſſa, Hund halten — Scipio legt Fenz nieder;“ und damit beeilte er ſich, als er mehrere der Creolen um den Hund beſchäftigt ſah, der noch immer ſein Beſtes verſuchte, ihren Händen zu entgehen und der Spur des Herrn zu folgen, die einzelnen Fenzſtangen auseinander zu legen, um einen Durchgang zu bilden. Bald war das geſchehen, ſchnell die innere Einfriedigung durchſchritten, wo das treue Thier den es an der Leine Führenden faſt im Lauf hinter ſich her zog und an der zweiten Fenz wieder von Zweien gehalten werden mußte; jetzt aber witterte es den Fleck, auf den ſein Herr niedergeſprungen und der mit deſſen Blut benetzt war. Es blieb ſtehen — beroch die Fenz und dann die Erde — nachher die mit Blut benetzten Gräſer und Blätter — hob den Kopf in die Höhe und ſtieß dann ein ſolch' klagendes, wildes

Geheul aus, daß ſelbſt die Creolen ſich ſchaudernd anſahen und Keiner ein Wort zu ſprechen wagte.

Nicht lange aber dauerte bei dem treuen Thier dieſer Ausbruch des Schmerzes; in raſtloſer Eile folgte es jetzt, ſo ſchnell es ihm die Leine verſtattete, der Fährte des Entflohenen durch das lange Baumwollenfeld bis zu der Stelle, wo es vom Sumpf begrenzt wurde; auch hier noch watete der Hund, hier und da die im Waſſer ſich verlierende Spur an heruntergebrochenen Aeſten und im Sumpfe umhergeſtreuten Stämmen wieder erkennend, weiter vorwärts, bis er endlich zu tieferen Stellen (einer der unzähligen natürlichen Lagunen, aus denen der größte Theil jenes Landſtrichs beſteht und die ſich oft zu kleinen Seen ausdehnen) kam und dieſe nicht durchſchwimmen wollte. Vergebens ſuchte er mit regem Eifer am Ufer hin und her, oft einhaltend und durch kurzes Geheul und Gebell ſeinen Herrn ſcheinbar zur Antwort auffordernd, immer kehrte er aber wieder zur Stelle zurück, wo dieſer das tiefere Waſſer betreten und ſich einen Durchweg gebahnt hatte. Vergebens blieben alle Verſuche, den Hund zum Durchſchwimmen dieſer Waſſerfläche zu bewegen; er witterte ſeinen grimmen Feind, den Alligator, und der Inſtinct ſagte ihm, daß er rettungslos verloren ſei, ſobald er ſich dieſem preisgebe.

„Diable!“ fluchte einer der Creolen (es war der Bruder der gemordeten Frau), „ſollen wir hier durch ſolch' ſchmalen Waſſerſtreifen aufgehalten werden und uns die ſichere Beute entgehen laſſen? Höll' und Teufel, nein, den Schurken muß ich hängen ſehen, und wenn ich ein ganzes Jahr lang zwiſchen allen Alligatoren Louiſianas umherwaten müßte; ich trage den Hund hindurch, wer folgt mir?“

Alle Creolen, ſelbſt Nöttken, zeigten ſich bereitwillig, Gottlieb aber und Scipio zogen vor, am Ufer zu bleiben, und der Letztere meinte ſehr ruhig:

„Alligator — geſcheidtes Vieh — mag nicht weißen Mann — Nigger und junge Ferkel ſein Leibeſſen!“

Gottlieb war dabei ſehr zufrieden, in dem Schwarzen einige Geſellſchaft zu finden, denn es würde ihm, wie er dieſem offen geſtand, höchſt unbehaglich zu Muthe geweſen ſein, zwiſchen all' den langen ſchwarzen umherſchwimmenden „Beeſtern“ allein zu bleiben, jener Creole aber nahm den Hund, der ihn kannte, auf die Arme und durchſchritt, von den Anderen gefolgt, die etwa gürteltiefe Fluth.

Wohl ſchwammen Maſſen gieriger Alligatoren in dem warmen ſtehenden Waſſer des Sumpfes herum, ſcheu wichen ſie aber vor den ſich ihnen nähernden Weißen zurück. Nur einmal, als der Hund, durch den ihn Tragenden etwas gedrückt, winſelte, wandten ſich mehrere der kühnſten und größten und folgten den Männern, die jedoch bald das Ufer erreichten. Dort ließen ſie den Hund wieder auf die Erde, und in wenigen Secunden hatte dieſer auch die Fährte ſeines Herrn auf's Neue gefunden, der er winſelnd und an der Leine zerrend folgte.

Sie brauchten nicht weit mehr zu ſuchen, kaum zweihundert Schritt vom Rand des Waſſers, auf einem umgeſtürzten Stamm, den Rücken an eine Cypreſſe gelehnt, halb in dem grauen wehenden Moos, das von den benachbarten Bäumen herabhing, verborgen, ſaß der Unglückliche und erwartete ruhig ſeine Verfolger.

Kaum erblickten ihn dieſe, als ſie den Hund frei gaben, der jauchzend auf ſeinen Herrn zu- und an ihm hinaufſprang; der Arme konnte ja nicht ahnen, daß er gerade durch ſeine Treue zum Verräther geworden. Schlechter Dank und Gruß aber erwartete ihn hier; mit dem linken Arm umfaßte Banizet, der ſchnell erſah, auf welche Art ſeine Feinde ihn überholt hatten, das ihn liebkoſende Thier und ſtieß ihm mit der rechten Hand dreimal ſein kurzes Meſſer in's Herz. Zuſammenzuckend winſelte der arme Pluto in ſeines Herrn Arm, leckte noch einmal die Hand, die ihm den Todesſtoß gegeben, und fiel, als jener ihn freiließ, leblos und ſchwer zur Erde nieder.

Das Meſſer blinkte jetzt auf's Neue in des Creolen Hand, und ſchon hob er es, ſein eigenes Herz damit zu treffen — feige Todesfurcht aber ſenkte die Waffe und widerſtandslos ließ er ſich von den früheren Freunden, ſeinen grimmigſten Feinden jetzt, ergreifen und binden.

Röttken's Kugel war ihm durch den linken Oberſchenkel gegangen, und vom Blutverluſt erſchöpft, hatte er nicht weiter gekonnt, doch die Hoffnung gehegt, ſeine Verfolger durch den ſumpfigen, mit Waſſer gefüllten Boden, der nur hier und da kennbare Spuren zurückließ, zu täuſchen. Gottes Hand lag aber auf ihm, und ſein treueſter Freund mußte das Mittel werden, das ihn den Händen der Gerechtigkeit überlieferte.

Der Bruder der Ermordeten ſtimmte nun zwar dafür, ihn, um weiter keine Umſtände mit ihm zu haben, augenblicklich an Ort und Stelle zu hängen; das wollten aber die Anderen nicht zugeben, Röttken beſonders ſchien jetzt Mitleiden mit dem Armen zu fühlen, verband ſeine Wunden und ſprach ihm Muth ein. Widerſtandslos ließ dieſer Alles mit ſich geſchehen; nur als ſie ihn aufgehoben hatten und forttragen wollten, bat er die Männer, einen Augenblick einzuhalten und ihn ſeinen Hund noch einmal ſehen zu laſſen. — Es waren die erſten Worte, die er ſprach; ſelbſt bei dem Vorſchlag, ihn an derſelben Stelle aufzuhängen, hatte er keine Silbe erwidert, ſondern nur ſtarr vor ſich niedergeſehen. So etwas Ernſtes und faſt Unheimliches lag aber in dieſer Bitte, daß Alle ſchweigend und augenblicklich gehorchten und ihn auf den Stamm, auf dem er eben geſeſſen hatte, zurückgleiten ließen.

Starr und ſprachlos betrachtete er jetzt einige Minuten lang das ſchöne Thier, das ausgeſtreckt und mit Blut bedeckt zu ſeinen Füßen lag, dann bog er ſich hinunter — ganz hinunter zu ihm, bis ſein Mund die Schulter deſſelben berührte, drückte einen langen Kuß auf den erkalteten Leichnam und flüſterte leiſe: „Du warſt mein letzter Freund!“ Zwei Thränen glänzten in ſeinen großen ſchwarzen Augen, er ſchien ſich aber plötzlich der Schwäche zu ſchämen, richtete ſich an dem Stamm in die Höhe, ſah Alle im Kreiſe an und ſagte:

„Meſſieurs, ich bin bereit!“

Abwechſelnd trugen ihn jetzt die Männer, erſt durch die Lagune und ſpäter, von Scipio und Gottlieb unterſtützt, über das trockene Land, dem Miſſiſſippi zu und lieferten ihn endlich ohnmächtig, denn die übergroße Aufregung und Anſtrengung, wie die ſchmerzende Wunde hatten ihn betäubt, den Händen des Geſangenwärters und Vice-Sheriffs, eines Deutſchen Namens Fritz Haydt, mit dem Bedeuten ein, dieſen beſſer zu bewahren als die früheren Gefangenen, die er faſt regelmäßig hatte entwiſchen laſſen. Flucht war jedoch von Vanizet nicht zu befürchten, ſeine Wunde würde ihn allein ſchon daran verhindert haben, darum ſchloß ihn ſein Kerkermeiſter auch nicht weiter an, ſondern verwahrte nur ſorgfältig die ſchwere eichene Thür, die zu ſeiner vergitterten Zelle führte.

Erſt zwei Monate ſpäter fiel der Gerichtstag und der Gefangene mußte indeſſen geduldig ſeinem Schickſal entgegenſehen; Weniges aber ſprach, als endlich der entſcheidende Tag heranrückte, im Verhör zu ſeinen Gunſten.

Eiferſucht war es, die ihn, ſeiner Ausſage nach, zu dem fürchterlichen Verbrechen antrieb, ungegründete Eiferſucht, aber in blinder Leidenſchaft wollte er ſie ſchuldig wiſſen und hatte an jenem unſeligen Abend, ſpät aus der nur wenige Meilen entfernten Schenkwirthſchaft heimkehrend, geglaubt, eine dunkle Geſtalt über die Fenz klettern zu ſehen. Vom Wein erhitzt, ſtürmte er in das Haus, fand in dem Erſchrecken, das ſein tobender Eintritt der armen Frau verurſachte, das Bekenntniß ihrer Schuld und ſchlug ſie mit der unglücklicher Weiſe in der Stube lehnenden Axt zu Boden.

Das Gericht der Geſchworenen fand ihn einſtimmig für „ſchuldig" und verurtheilte ihn, „am Halſe aufgehangen zu werden, bis er todt, todt, todt ſei!"

Durch die ganzen Vereinigten Staaten von Nordamerika iſt es das ausſchließliche Amt des Sheriffs, den Urtheilsſpruch des Geſetzes zu vollziehen, ausgenommen, er hat einen Vice- oder Deputy-Sheriff, wie es hier der Fall war, dem dann das Geſchäft des Aufhängens übertragen wird. Fritz Haydt aber, noch in dem alten europäiſchen Glauben erzogen, daß ein Menſchenleben, auf gewaltſame Weiſe und obrigkeitlichen Befehl genommen, die Hände des den Befehl Ausführenden unehrlich mache, ſah mit Entſetzen dem dritten Tag entgegen und Manche wollten behaupten, daß er ſchon Pläne gemacht, den Gefangenen, deſſen Wunde jetzt vollkommen geheilt war, entwiſchen zu laſſen, einzig und allein, um das Urtheil nicht ſelbſt an ihm vollſtrecken zu dürfen. Da kam aus den Atchafalaya-Anſiedelungen herunter ein Krämer oder Pedlar mit ſeinem grünlackirten zweiſpännigen Wagen angefahren und hielt vor dem Ferry-Hotel, um dort ſowohl zu übernachten, als auch an die vielen Gäſte, die ſich der am nächſten Tage ſtattfindenden Hinrichtung wegen verſammelt hatten, ſeine Waaren abzuſetzen. Sein Name war Wolf.

Da er Fritz Haydt ſeit langen Jahren kannte, ging er noch vor dem Abendeſſen zu dieſem in ſeine kaum dreihundert Schritt vom Hotel gelegene Wohnung, das Gerichtshaus, hinüber, um ihn zu beſuchen und ein wenig mit ihm zu plaudern, fand ihn aber ſehr niedergeſchlagen und erfuhr bald die Urſache ſeiner Betrübniß.

„Fünfzig Piaſter gäb' ich drum," ſagte der Deputy-Sheriff und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, „fünfzig harte Piaſter, wenn ich Jemanden fände, der mir den Dienſt abnähme."

„Vorausbezahlt?" frug Wolf und ſah ihn mit zweifelndem Blick an.

„Vorausbezahlt! — hier auf der Stelle," rief Haydt, dem bei dieſen Worten neue Hoffnung zu dämmern ſchien. „Wolf — Gold-Wölfchen, wollt Ihr mit einem einzigen Knoten fünfzig harte Piaſter verdienen?"

„Werden ſie mich aber laſſen?" frug Wolf zweifelnd, „da könnte ja doch Jeder kommen."

„Jeder kann kommen!" unterbrach ihn mit ungeduldiger Haſt der kleine Vice-Sheriff, „Jeder kann kommen, und wenn der Gottſeibeiuns käme und wollte es ſich zum beſondern Vergnügen machen, den Mann zu hängen, ſo hätte das Gericht nichts dawider — Wölfchen! er ſoll ja nur gehangen werden, — wer ihn hängt, iſt ganz gleichgültig."

„Ich weiß aber nicht," fuhr Wolf überlegend fort, „es iſt Einem doch ein ganz eigenes Gefühl, wenn man einen Menſchen umbringen ſoll!"

„Aber Ihr bringt ihn ja gar nicht um, Wölfchen!“ bat Fritz Haydt weiter, „das Gericht bringt ihn um, das Gericht hat ihn ſchon umgebracht, nur mit dem Urtheilsſpruch — Ihr ſteht blos auf der Leiter und macht eine Schleife; wenn nun die heilige Juſtiz in dieſe Schleife eines Menſchen Kopf hineinſteckt, da könnt Ihr doch nichts dafür!“

„Ja, das möchte noch gehen,“ ſagte Wolf, „aber nachher die Stütze unten wegzuziehen — daß die Klappe niederfällt — ich weiß nicht, das iſt mir gar zu ſchauerlich.“

„Ihr braucht Eure Hand nicht dran zu legen,“ redete ihm Haydt zu, „das könnt Ihr mit dem Fuß thun, und — es iſt gerade wie beim Strick, beſter Wolf; Ihr habt ja den Verbrecher nicht da oben hingeſtellt, das fällt doch immer wieder auf die Richter zurück!“

„Nun meinetwegen,“ rief Wolf endlich, „wenn man ſich nachher wieder wäſcht, wird's eben ſo gut ſein.“

„Ihr willigt alſo ein?“ frug Haydt.

„Hier iſt meine Hand,“ ſagte Wolf.

„Topp!“ ſchrie der Kleine und lief augenblicklich zu ſeinem Koffer, aus dem er die fünfzig Dollars herausnahm und dem Krämer einhändigte.

„Aber mein längerer Aufenthalt hier in Pointe-Coupé,“ wandte dieſer ein — „die lange Wirthsrechnung —“

„Bezahle ich,“ unterbrach ihn Haydt, „das ſoll weiter kein Hinderniß ſein. Ihr könnt auch vielleicht noch in dieſer Zeit gute Geſchäfte mit Eurem Handel machen. Alle Einwohner von Bayou Sarah und St. Francisville drüben, alle Pflanzer vom Fauſſerivière und Waterlow, wie aus der Pointe-Coupé-Anſiedelung und den Atchafalaya-Niederlaſſungen werden ſich morgen hier einfinden.“

„Gut, unſer Handel iſt geſchloſſen,“ erwiderte Wolf, ſchlug noch einmal ein und half Haydt nachher ein paar Flaſchen Rothwein leeren, die dieſer aus einem Kiſtchen unter ſeinem Bette vorholte.

Nach dem Abendeſſen ſetzten ſie ihr Gelage fort; der Deputy-Sheriff mußte dem Krämer aber ſein Wort geben, keine Silbe ihres Vertrags gegen irgend Jemand, den Ober-Sheriff ausgenommen, zu erwähnen.

Hell und klar brach der andere Morgen an; eine ungeheure Menſchenmaſſe hatte ſich, um der Execution mit beizuwohnen, in dem und um das Hotel aus der ganzen Nachbarſchaft verſammelt und betrachtete ſich indeſſen den Galgen, der etwa fünfzig Schritt vom Gerichtshaus, unfern eines kleinen maſſiven Gebäudes ſtand, das in früheren Zeiten, als die Spanier noch jenen Landſtrich bewohnten, zu einem Pulverhaus benutzt worden war.

Endlich ſchlug die beſtimmte Stunde — es war elf Uhr — und aus dem Gefängniß herab führten zwei Sclaven den Verurtheilten dem Schaffot zu. Dicht hinter dieſem gingen der Ober- und Deputy-Sheriff, vom Conſtabler und mehreren anderen Gerichtsperſonen gefolgt, und ein Gemurmel der Verwunderung durchlief die Menge, als ſich auch der Krämer zwiſchen ihnen ſehen ließ; noch ahnte aber Niemand den geſchloſſenen Handel. Der Zug erreichte indeſſen den Fuß des Galgens, und der Verurtheilte, von dem zu ihm getretenen katholiſchen Geiſtlichen unterſtützt, hatte ſein letztes Gebet gehalten, als er, indem er die Leiter betreten wollte, den Krämer dicht hinter ſich ſah und erſtaunt ſtehen blieb.

„Was wollt ihr?“ frug er dieſen leiſe, aber mit deutlicher, feſter Stimme.

Wolf zögerte verlegen einige Secunden, das Blut ſchoß ihm in Strömen nach dem Geſicht, und er ſtotterte einige unzuſammenhängende Worte. Fritz Haydt trat aber in dieſem Augenblick vor und erklärte, daß „Monſieur Wolf befugt ſei, ſein (des Sheriffs) Amt für heute zu verſehen, und daß der Ober-Sheriff ſeine Einwilligung dazu gegeben habe“. Wolf zog dann, während Vanizet's Geſicht leichenblaß wurde, den verhängnißvollen, ſchon zurechtgemachten Strick aus der Taſche und folgte dem langſam Voranſteigenden, um die Execution zu vollziehen.

Doch weshalb länger bei dieſem ſchauerlichen Bilde verweilen? Der Urtheilsſpruch wurde vollſtreckt und der Leichnam nach einer Stunde wieder abgenommen und beerdigt. Wolf aber ging mit dem Deputy-Sheriff in deſſen Zimmer, um dort nach glücklich vollbrachter Arbeit alle unangenehmen Gefühle, die ſich ſeiner etwa bemeiſtern mochten, zu vertrinken.

Nicht ſo ruhig nahmen übrigens die Zuſchauer — größtentheils Creolen oder Amerikaner und Franzoſen aus dem gegenüberliegenden kleinen Städtchen Bayou Sarah — die Sache auf. Alle waren empört, daß ſich ein Menſch für Geld — für erbärmliche fünfzig Dollars — (denn durch den Ober-Sheriff ſowohl, als durch Fritz Haydt ſelber war die Thatſache bekannt geworden) dazu hergeben könne, einen Andern, und wenn er vom Geſetz verurtheilt ſei, umzubringen. Zuerſt traten ſie zuſammen und ſchimpften und fluchten über den feilen Schuft, und debattirten ſich ſo nach und nach in immer größere Aufregung hinein, bis endlich Einer den Vorſchlag machte, den käuflichen Henker zu züchtigen.

„Verdamm' ihn!" rief ein Creole in ſeinem gebrochenen Engliſch — „wenn ein Mann ſein Geſchäft hat — wenn ein Mann vom Gericht dazu befugt iſt, anderem Menſchen Strick um den Hals zu legen, ſo laß ich gelten — aber damn him — Schurke nimmt Geld — verdient tüchtige Schläge!"

„Schläge?" unterbrach ihn Einer der Bayou Saraher, „Schläge? wenn das auf unſerer Seite vorgefallen wäre, ſo hinge der Schurke jetzt ſchon, wenn auch nicht an demſelben Galgen — denn ein Verbrechen hat er nicht begangen — aber an dem nächſten Aſt, den man finden könnte, und ich denke, der eine große Nußbaum dort wäre ſtark genug, ein Dutzend ſolcher vermaledeiten Krämerſeelen zu tragen. Macht's mit ihm, wie wir neulich mit dem Neger, der nach ſeinem Herrn ſchlug — gerade unten im Thal, wo wir ihn fingen, wurde er in die Höhe gezogen — damn him — er hängt noch, und ſo lange ſich der Wind nicht dreht, mag er auch hängen bleiben."

„Wir wollen abſtimmen!" rief ein langer Doctor aus Pointe-Coupé.

„Wozu das?" ſchrie es von allen Seiten; „iſt ein Einziger hier, der dagegen ſtimmt, den käuflichen Schurken zu hängen?"

Alles ſchwieg.

„Gut denn — fort mit ihm!“ tobte die Menge — „wir haben der betrügeriſchen Krämer genug hier in Louiſiana, fort an den Baum mit dem Schurken — laßt ihn erſt ein Weilchen zappeln, und dann mag er ſich zu Dem legen, mit dem er ſein Sündengeld verdient hat!“

„An den Galgen mit ihm!“ überſchrie jetzt wieder ein anderer Theil die Früheren — „Banizet war ein braver, tüchtiger Kerl, ehe er den ſchändlichen Mord verübte — das Querholz iſt nicht ſchlechter durch ihn geworden!“

„Nein, an den Baum!“ riefen die Anderen.

Den Krämer zu *hängen*, waren Alle einig; das *Wohin* war noch der einzige ſtreitige Punkt.

Und wo hielt ſich indeſſen die Hauptperſon aller dieſer Verhandlungen auf? wo war der gute „Monſieur Wolf“, wie ihn Fritz Haydt genannt hatte? Nicht ahnend, welches Gewitter ſich über ſeinem unglücklichen Haupte zuſammenziehe, hatte er eben mit dem kleinen Deputy-Sheriff die zweite Flaſche beendet und tanzte ſeelenvergnügt durch den ſogenannten „Weidegrund“ dem Hotel zu, vor deſſen Thür, dicht am Ufer des Miſſiſſippi, ſein Todesurtheil von mehr als zweihundert Menſchen ſo gut als unterzeichnet wurde. Röttken begegnete ihm an der Hinterthür und zog ihn, da gerade jede Seele vor das Haus geſtrömt war, um dort der Verſammlung beizuwohnen, in das Zimmer ſeiner Frau, das er augenblicklich hinter ſich ſchloß.

„Aber, Mr. Röttken — um Gottes willen, was machen Sie denn mit mir? warum ſchließen Sie mich ein?“ lallte der Krämer mit ſchon ziemlich ſchwerer Zunge; „geben Sie mir lieber etwas zu trinken, ich bin merkwürdig durſtig.“

„Und wißt Ihr, was Euch droht?“ frug Röttken, ſich dicht zu ihm hinüber beugend — „wißt Ihr, was jene Menſchenmenge über Euch beſchloſſen hat?“

„Nun?“ frug Wolf und ſeine Kinnlade ſenkte ſich bedeutend.

„Euch am Halſe aufzuhängen, bis Ihr todt, todt, todt ſeid — ſie ſind nur noch nicht recht einig darüber, ob an den Galgen oder an den Nußbaum! Was würdet Ihr vorziehen?“

„Mr. Röttken,“ ſtammelte der zum Tod Erſchreckte, dem die Ausführung einer ſolchen That keineswegs unwahrſcheinlich erſchien, indem derartige Gewaltſtreiche, beſonders in der letzten Zeit, ziemlich häufig vorgefallen waren — „Sie ſcherzen wohl? Oh, ſehen Sie nicht ſo ernſthaft dabei aus — Madame Röttken — Gott — wär' es denn wirklich wahr! Aber — Sie werden — Sie werden mich doch nicht ausliefern? Ach, um Gottes willen, kann man denn nicht nach dem Conſtabler ſchicken?“

„Wenn ich mich nicht ganz in den Gerichten irre,“ meinte Röttken kopfſchüttelnd — „ſo ſind Richter ſowohl als Conſtabler ſchon um dieſe Zeit eine bedeutende Strecke von hier entfernt und übernachten heut Abend Gott weiß wo, nur um von einer Sache nichts zu hören, der ſie doch nicht ſo leicht Einhalt thun können, vielleicht nicht einmal gern wollen — denn, hol's der Teufel, Wolf, es war ein erbärmlicher Streich von Euch, da für die paar lumpigen Dollars den Henker zu machen; ich hätte wahrhaftig ſelbſt nicht übel Luſt —“

„Ach, beſter Mr. Röttken,“ bat der jetzt ganz nüchtern gewordene Krämer in Todesangſt — „ſie kommen — retten Sie mich — machen Sie mich dann ſchlecht, ſchlagen Sie mich, treten Sie mich — ich hab' es verdient — aber — liefern Sie mich den Menſchen nicht aus“ — und damit warf er ſich auf die Kniee und verbarg ſein Geſicht in den von dem breiten Bett herniederhängenden Decken.

Er hatte recht gehört; die Berathung war beendigt und die Menge wälzte ſich in das Haus und um die Gebäude herum, und ſchreiend und tobend riefen ſie nach Röttken und dem Krämer.

„Retten Sie mich um Jeſu Chriſti willen,“ flehte der Israelit in Todesnoth auf ſeinen Knieen und verſuchte Röttken's Hand zu ergreifen. — „Retten Sie mich, wenn Ihnen Ihr eigenes Seelenheil am Herzen liegt — ach, Madame Röttken, Sie wollen mich doch nicht hier mit kaltem Blute morden ſehen?“

„Wo iſt der Krämer? Heraus mit dem Krämer!" tobte der Haufen.

„Retten Sie mich," flüſterte der Unglückliche mit verhaltener, zitternder Stimme; „verlaſſen Sie mich nicht, wenn Sie nicht Gott in Ihrer letzten Stunde verlaſſen ſoll."

„Röttken — Vater — rette den Mann!" bat die Frau; „Du wirſt doch nicht zugeben, daß ſie ihn aus Deiner Stube ſchleppen?"

„Wo iſt der Krämer? Heraus mit dem Hund!" ſchrie jetzt dicht unter den Fenſtern die Menge.

„Pack' ihn in das Bett, Emilie," flüſterte der Deutſche ſchnell ſeiner Frau jetzt zu — „pack' ihn gut weg — nimm aus dem einſchläfrigen Bett dort noch die ſchmale Matratze und lege ſie auf die unſrige, hinter die kann er ſich legen und ſich an ſie andrücken — dort werden ſie ihn auch nicht vermuthen; ich will indeſſen ſuchen, die Bluthunde auf eine falſche Fährte zu bringen."

„Engel — Retter!" lallte der Krämer und wollte ſeine Hand ergreifen — dieſer aber ſtieß ihn von ſich. — „Fort!" rief er mit unterdrückter Stimme. „Spart Euren Dank — ich thu's nicht gern, denn — Gott verzeih' mir die Sünde — aber — ich glaube, ich möchte Euch ſelber hängen ſehen!"

Damit trat er hinaus vor die Thür, um weiter keinen Verdacht zu erregen und die tobenden Männer zu beruhigen, die jetzt wie eine wogende Fluth das Haus umraſten und den Israeliten verlangten.

„Wo iſt er? — Röttken — gebt ihn heraus — damn it, es kann Euch ſonſt ſelber ſchlecht gehen, wenn Ihr gemeinſchaftliche Sache mit ihm macht — liefert ihn aus, oder wir durchſuchen Euer ganzes Haus und ſtecken es an, wenn wir den Schurken finden."

„Zum Henker noch einmal," rief Röttken, der ſeine Leute kannte — „ſteckt es doch an, wenn Ihr's wagt; dem Erſten aber, der ſich mit einem Brande naht, ſchieß' ich eine Kugel vor den Kopf — was zum Teufel weiß ich von dem Krämer? Ihr habt doch Alle geſehen, daß er gleich nach der Execution zu dem Deputy-Sheriff gegangen iſt — da werdet Ihr ihn wahrſcheinlich finden. Fritz hat guten Wein und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn —“

„Hinüber in’s Courthouſe,“ tobte die Menge — „hinüber zu Fritz — hurrah — hurrah!“ Und hinüber ſtrömten ſie in unaufhaltſamer Fluth, einen Act der Gerechtigkeit, wie ſie es nannten, auszuüben und den in ihrer Meinung Schuldigen für ſeinen Frevel büßen zu laſſen.

Röttken eilte jetzt ſchnell an’s Waſſer, um zu ſehen, ob die Boote frei wären, vorſichtig genug aber waren an dieſen Wachen ausgeſtellt, um dem dem Tode Geweihten jeden Verſuch zur Flucht abzuſchneiden; ja es vertheilten ſich ſogar ſchon einige Poſten um ſämmtliche Fenzen, die das Hotel und das daran grenzende Gerichtshaus umgaben und umzingelten dadurch förmlich den Platz. Jede Ausſicht auf Flucht war abgeſchnitten, denn daß die einmal Gereizten ſelbſt nicht Röttken’s Zimmer verſchonen würden, wenn ſie den Krämer nirgends anders fanden, war vorauszuſehen; Röttken kehrte daher ziemlich niedergeſchlagen zu ſeiner Frau zurück und theilte ihr ſeine Befürchtungen mit.

„Hier könnt Ihr nicht bleiben,“ wandte er ſich zuletzt an den Krämer, der leichenbleich und mit ſtieren Augen dem Bett entſtieg; „es hülfe Euch auch nichts. Ich glaubte im Anfang, es ſei mehr ihr Plan geweſen, Euch zu erſchrecken, als wirklich zu hängen; wie aber jetzt die ganzen Maßregeln getroffen ſind, ſo unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß ſie es auf Euer Leben abgeſehen haben. Ein Fuchs könnte nicht mehr hindurchſchlüpfen — und ich fürchte, es bleibt uns kein Ausweg, als an die Gnade des Hauſens zu appelliren.“

„Gnade?“ ſchrie entſetzt der Krämer — „Gnade? Hätten Sie die Wolluſt geſehen, mit der ſie den Neger drüben aufhingen, wie ſie dabei jubelten und tanzten; hätten Sie wie ich geſehen, wie daſſelbe amerikaniſche Volk vor etwa einem Jahr einen Mulatten in St.-Louis verbrannte; wären Sie dabei geweſen, wie ich es war, als ſie einen Pferdedieb in Tenneſſee an einen Baum banden und zum Ziel für ihre Büchſenkugeln machten: Sie würden nicht von Gnade reden, nicht an Gnade denken. — Der Panther übt eher Gnade, wenn er vierzehn Tage gefaſtet hat und ein Lamm fängt, der Wolf eher, der halb verhungert in eine Heerde einbricht. — Herr Röttken — retten Sie mich — Sie wiſſen noch einen Ausweg! Sie müſſen noch einen wiſſen — es iſt ja nicht möglich, daß ich auf ſolch' elende, ſchreckliche Art ſterben ſoll!" —

Er hielt die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte laut.

„Röttken," bat deſſen Frau — „kannſt Du ihn nicht in der Ciſterne verbergen?"

Der Krämer horchte hoch auf.

„Ja, bei Gott," rief der Wirth — „an die hab' ich nicht gedacht — dort drinnen ſuchen ſie Euch ſchwerlich; aber ſie iſt halb voll Waſſer. — Wolf, könnt Ihr ſchwimmen?"

„In meinem Leben hab' ich's nicht verſucht," antwortete dieſer zitternd.

„Nun, es lehnt eine Stange drin, an die könnt Ihr Euch halten," ſagte Röttken — „das Waſſer iſt acht Fuß tief, ich habe es erſt heute Morgen gemeſſen; wir wollen nach einer Weile die Pferde tränken und ich denke, ich kann ohne Verdacht zu erregen drei Fuß herauslaſſen. Aber ſchnell, das Hurrahgeſchrei drüben kündet ihr Wiederkommen an, ſchnell ehe es zu ſpät wird und klammert Euch nur an die Stange an, die wird Euch über Waſſer halten; wenn es dunkelt, erlöſ' ich Euch wieder."

„Wie ſoll ich Euch je danken!" ſchluchzte der Krämer.

„Fort, fort, keine Redensarten mehr, hinein in's Waſſer, und laßt die Stange nicht los."

„Aber wenn es zu tief iſt?" frug Wolf ängſtlich.

„Ihr kennt das alte Sprichwort," entgegnete Röttken — „was hängen ſoll, erſäuft nicht; das mag Euch tröſten."

Damit trat er zuerſt vor die Thür, um ſich zu verſichern, daß kein unberufener Zeuge den Verfolgten gewahren möchte; Niemanden aber als die um das Hotel herumpoſtirten Wachen konnte er ſehen, und dieſen verbarg eine junge Pfirſichbaum-Anpflanzung den Ort, wo die Ciſterne ſtand.

Die Ciſterne war ein großes, rundes und hohes Gefäß, nach Art der Feuerfäſſer gearbeitet, von etwa acht Fuß oben wie unten im Durchmeſſer, circa ſechzehn Fuß Höhe, und zur Hälfte mit Waſſer gefüllt, ſtand aber nicht eingemauert in der Erde, ſondern frei dicht neben dem Haus im Garten, durch ſtarke eiſerne Reifen umſchloſſen, mit einem Hahn unten daran, um das Waſſer leicht herauslaſſen zu können, und war nur mit einzelnen, loſe darüber hingelegten Brettern bedeckt, um dem Waſſer die Luft nicht zu entziehen und dieſes zu verderben.

Eines dieſer Bretter hob Röttken jetzt, da das Haus höher als die Ciſterne ſtand, und er den obern Rand derſelben, wenn er ſich über die Gallerie bog, gerade mit der Hand erreichen konnte, in die Höhe, Wolf ſchlüpfte darunter durch, und die Stange, von der ſein Retter geſprochen hatte, mit den Händen ergreifend und daran niederrutſchend, ließ er ſich bis an den Hals in das keineswegs kalte Waſſer hinab. Es war auch die höchſte Zeit geweſen, denn kaum hatte Röttken wieder die Thür ſeiner Stube hinter ſich in's Schloß gedrückt, als die Menge heranſtürmte und, ohne erſt um Erlaubniß zu fragen, das ganze Haus von oben bis unten hin durchſchwärmte, um den Entflohenen oder Verſteckten zu finden. Kein Kamin, kein Schornſtein wurde vergeſſen; unter das auf vier Fuß hohen Backſteinſäulen gebaute Haus krochen ſie nach allen Richtungen, die Ställe, die Küche, die Vorrathskammer, die Negerwohnungen, Alles, Alles ward auf das Genaueſte unterſucht, ſelbſt die Betten in Röttken's Stube entgingen nicht, wie dieſer richtig vorhergeſehen hatte, der allgemeinen Viſitation. Es war aber umſonſt, der Krämer blieb verſchwunden, denn an die mit Waſſer gefüllte Ciſterne dachte Niemand.

„Hol's der Henker, Röttken,“ meinte endlich ein Sattler von St.-Francisville, den die Anderen „Capitain“ nannten, „Ihr müßt den Burſchen gut verſteckt haben, oder er kann ſich unſichtbar machen. Verdammt will ich ſein, wenn ich weiß, auf welche Art er fort iſt; bei Fritz ſteckt er auch nicht, da leg' ich einen Eid drauf ab, jeden Winkel haben wir durchſucht, ſelbſt die Gefängniſſe hat er aufſchließen müſſen. Aber das iſt gewiß, zum Vorſchein ſoll er wieder kommen, denn wir gehen nicht vom Platz weg, bis er da iſt!"

„Nun," ſagte Röttken, „dann richten Sie ſich nur auf eine lange Zeit ein; ich glaube nicht, daß Der Louiſiana, oder wenigſtens den Feliciana- und Pointe-Coupé-Pariſh je wieder mit ſeiner Gegenwart beehrt, er hat ein Haar darin gefunden — aber —"

„Holla — was iſt das?" rief der Capitain, aufmerkſam werdend, „plätſcherte nicht etwas in der Ciſterne? Der Hund wird doch nicht —"

„Ich habe einen jungen Alligator darin," entgegnete Röttken raſch gefaßt.

„Einen Alligator?" ſagte der Capitain und ſah den Deutſchen forſchend an. „Röttken, Röttken, wenn der Schuft in der Ciſterne ſtäke —"

„Seid Ihr unklug," zürnte, ſich ärgerlich ſtellend, der Wirth, „es ſind acht Fuß Waſſer darin!"

„Gebt mir eine Stange," rief der Sattler, „irgend ein Stück Schilf oder Latte!"

„Ja, eine Latte, eine Stange, dort eine von den Fenzſtangen," ſchrieen Mehrere aus dem Haufen, die ſich um die Sprechenden gedrängt hatten — „wir wollen in die Ciſterne gucken."

„Nun, Ihr glaubt doch wahrhaftig nicht, daß ein Menſch unter Waſſer leben kann!" rief der Deutſche, jetzt ernſtlich beſorgt, daß ſie den Schlupfwinkel des Unglücklichen entdecken möchten. „Gebt mir die Stange, Ihr ſollt Euch überzeugen, wie tief das Waſſer iſt" — und damit ſtieg er auf die Brüſtung, welche die Anderen umſtanden. „Klettert nicht herauf, Kapitain, es iſt Alles morſch und verfault hier oben," rief er dabei dieſem zu, der im Begriff war, ihm zum Rand des Waſſerbehältniſſes zu folgen, „Ihr könnt Hals und Beine brechen!"

„Kümmert Euch nicht um meinen Hals," lachte der Sattler, „erſt will ich ſehen, ob nicht dort etwa ein Hals drin ſteckt, den wir hier draußen brauchen."

„Nun denn, ſo kommt und ſeid verdammt!" fluchte Röttken und hob das Brett in die Höhe, unter welchem hindurch der Krämer in die Ciſterne geſtiegen war. Mit ihm erreichte der „Capitain" zu gleicher Zeit den Rand, und ſie ſchauten hinab — aber unten herrſchte Todtenſtille, nicht das Mindeſte war auf der glatten Waſſerfläche zu ſehen, und nur die Stange lehnte noch wie früher in dem Behältniſſe; Röttken ſah den Amerikaner voll ſtummen Entſetzens an.

„Euer Alligator ſcheint auf dem Boden zu ſitzen," ſagte der Capitain, indem er auf die trübe Fluth niederſchaute.

„Ja!" hauchte Röttken und behielt kaum Stärke genug, ſich oben an der Ciſterne feſtzuklammern, als der Capitain, ihn anblickend, ſein plötzliches Erbleichen bemerkte und gerade noch zur rechten Zeit hinunterſprang, um den Sinkenden aufzufangen.

„Was zum Teufel," rief er dieſem zu, „was fehlt Euch denn, Ihr werdet ja ſo blaß wie eine Leiche, he, Wilkins — Long — George — helft mir doch — bei Allem, was heilig iſt, Röttken wird ohnmächtig!"

„Laßt's nur gut ſein!" bat dieſer, „mir iſt ſchon beſſer, ich bin den ganzen Tag nicht recht wohl geweſen, es war nur ein Augenblick; — aber kommt — kommt, wir wollen einmal trinken — mich dürſtet — kommt nur mit mir!"

Die Männer begleiteten ihn an den Schenkſtand und tranken mit ihm, wollten dann aber unbedingt auf ihre Poſten zurückkehren, doch hatte ſich jetzt das Blut der meiſten ſchon abgekühlt, ſie fluchten und ſchimpften nur noch gehörig auf den Krämer, deſſen Verſchwinden ihnen unbegreiflich blieb, brachen ſeinen Wagen auf und zerſtreuten und zerſtörten den größten Theil ſeiner Waaren, traten aber dann doch, freilich erſt ſpät, theils auf der Fähre ihren Rückweg nach Bayou Sarah, theils auf ihren kleinen Muſtangs, den Fluß hinab oder hinauf, den Heimweg an.

Lange ſchon war der letzte Hufſchlag verklungen und das Plätſchern der ſich weiter und weiter entfernenden Ruder verhallt, Todtenſtille lagerte auf der ſtillen Anſiedelung und nur der eintönige Ruf des Loon ſchallte von der gegenüber am Fluſſe liegenden Inſel wie leiſe Todtenklage herüber, aber immer noch ſaß Röttken vor ſeinem Hauſe, auf der Gallerie, die den Strom überſchaute, und ſtarrte mit leichenähnlichem Antlitz und glanzloſen Augen auf die breite, trübe Waſſerfläche des Miſſiſſippi.

Anderthalb Stunden vergingen ſo, ſein Weib bat ihn mehrere Male, in das Haus zu kommen — er rührte ſich nicht, antwortete auf keine ihrer Bitten. Endlich ſcholl der hohle Laut in das Boot geworfener Ruder zu ihm herauf, die Fährleute waren zurückgekehrt und kamen jetzt, Segelſtange und Ruder tragend, in die Gartenthür. Wie Röttken dieſe erblickte, ſtand er auf, winkte ihnen und ſagte düſter:

„Kommt, wir wollen einen Leichnam begraben!“

Mit wenigen Worten machte er nun die Männer mit dem fürchterlichen Schickſal des Unglücklichen bekannt und zog mit ihrer Hülfe den lebloſen Körper des Armen aus der Ciſterne.

Seine Hände waren feſt geballt, ein Krampf mußte ihn unfehlbar ergriffen oder der Schlag ihn gerührt haben; leiſe aber und jedes Aufſehen vermeidend, trugen ſie ihn durch das Baumwollenfeld in den Sumpf und verſcharrten ihn in einem ſchnell aufgeworfenen Grabe.

„Fünfzig Dollars mit hinein?“ frug Scipio, als ſie den Leichnam ausgeſtreckt hatten.

„Willſt Du das Sündengeld?“ wandte ſich Röttken gegen ihn.

„Ich — Maſſa — nein by golly,“ rief der Schwarze, „ich nicht anrühren, und wenn's fünftauſend wären.“

Das Grab war ſchnell vollendet, ſchwere Stämme und Aeſte wurden nachher oben drauf gewälzt, und bald kreiſte nur die Eule einſam und allein über dem öden, verlaſſenen Platz.

Oft frugen nach dieſer Zeit dort einkehrende Gäſte Röttken, ob er den Krämer nicht wieder geſehen habe; er antwortete aber nie auf dieſe Frage und war lange nach jenem Vorfall ſtill und in ſich gekehrt.

Am nächſten Tag ſprang der Keſſel eines nach New-Orleans gehenden Dampfbootes, und da ſich der Verſchwundene ſpäter nie wieder ſehen ließ, ja nicht einmal durch Andere ſeinen Wagen und ſeine Pferde zurückverlangte, hieß es bald allgemein, er ſei auf das Boot geflüchtet und dort von ſeinem Schickſal ereilt worden.

Der Wagen blieb unbenutzt ſtehen und die Pferde liefen frei auf den dortigen Weiden herum, bis im nächſten Jahr ein anderer Krämer, der ebenfalls Wolf hieß, oder wenigſtens vorgab ſo zu heißen, ſich als Erbe meldete und Beides, da ihm Niemand widerſprach oder ſich überhaupt um die Sache kümmerte, in Beſchlag nahm.

Die Vertreibung der Mormonen aus Miſſouri.

Vor der Thür eines kleinen Blockhauſes, deſſen Inneres zu einem Waarenlager und Laden eingerichtet war, hatte ſich ein halbes Dutzend Männer, Jäger und Landleute, verſammelt, und ſchien in einem ſehr hitzigen Streit über Kirche und Politik, den beſonders Zwei von ihnen mit beſonderem Eifer fortführten, begriffen. Keiner von dieſen wollte nachgeben, und drohende Worte waren ſchon Beiden entflohen, als ein alter grauhaariger Mann zwiſchen ſie trat und den Jüngeren, während er ihm freundlich die Hand auf die Achſel legte, mit ſich hinwegzuführen verſuchte. — „Kommt, Greenford,“ ſprach er leiſe, „laßt den Zank ſein, Ihr erntet keine Ehre dabei ein, und überdies hat ja Jeder ſeine beſonderen Meinungen.“

„Ich bin nicht ſtreitſüchtig,“ entgegnete der junge Mann leicht beſänftigt — „möchte auch Keinem wehe thun — es iſt aber verdammt hart, daß man es ruhig mit anhören ſoll, wie dieſe Mormonen Alles auf der Welt, ſelbſt unſern Präſidenten und die Vereinigten Staaten, herunterreißen, um nur ihre eigene Religion und Staatseinrichtung in die Wolken zu heben. — Sie ſollten doch wenigſtens bedenken, daß ſie hier auf unſerem Grund und Boden wohnen und leben und den Schutz unſerer Geſetze für ſich und ihre Familien genießen.“

„Auf Eurem Grund und Boden?“ fiel der Mormone ſpöttiſch ein — „den Schutz Eurer Geſetze? Wem gehört denn dies Land, als den wahren Gläubigen, den Heiligen, den Höchſten? Hat uns nicht Gott ſchon in alten Zeiten die Erde als Eigenthum verſprochen, und ſollen wir jetzt irgend einem Staate für die erbärmliche Scholle, die wir bewohnen, Dank ſchulden?"

„Hol' Euch der Henker mit Euren Prahlereien!" entgegnete ihm trotzig der junge Miſſourier — „Schlangen und Eidechſen! Ihr möchtet Euch wohl gern zu Herren der Erde und uns andere Ungläubige zu Euren gehorſamen Sclaven machen? Peſt! Aber Ihr kennt die Miſſourimänner noch nicht, und wenn Ihr Eure Hände noch ſo feſt in den Boden, den Ihr bewohnt, eingeklammert hättet, ſo giebt's dennoch Mittel, Euch Recht und Sitte zu lehren, ſobald Ihr die Geſetze nicht anerkennt, die der Staat Euch und uns vorgeſchrieben hat."

„Der Staat!" lachte wieder höhniſch der Mormone — „was iſt der Staat? Seht Ihr die dünnen weißen Wolken da oben? Der Ewige haucht ſie an und ſie vergehen — blau und rein iſt der Himmel — ſo iſt es mit Eurem Staat. Bauet und pflügt nur Eure Ländereien, plagt Euch nur im Schweiße Eures Angeſichts — das iſt gut ſo — die Heiligen werden die Ernte halten und bald im Beſitz der Güter ſein, die ihnen von Gott und Rechts wegen zukommen."

„Der Bube droht!" rief Greenford und riß ſich von des Alten Hand los — „verdammt will ich ſein, wenn ich nicht glaube, daß dieſe heuchleriſchen Schurken irgend einen tückiſchen Plan im Hinterhalt haben und wir die Schlangen hier am Buſen nähren!"

„Schurken nennſt Du unſere heilige Gemeinde?" rief aber auch jetzt im höchſten Zorn der gereizte Mormone. „Schurken? Fluch Dir und Deinem Stamm, auf den ich dieſes Schimpfwort zurückſchleudere! Aber Geduld, nur noch kurze Zeit Geduld, denn die letzten Tage ſind vor der Thür und die Heiligen werden vom Himmel herabkommen, Euch zu vertilgen! — Ausgerottet ſollt Ihr werden — Alle, die Ihr hier in Sünde und Schmach den wahren Gott verläſtert, und ein fürchterliches Blutbad wird die Ungläubigen Miſſouris von der Erde fegen, daß ihre Namen nicht einmal mehr in ſpäteren Zeiten gehört werden ſollen!“

Er wäre noch lange in ſeiner Zorn- und Bußpredigt fortgefahren, aber Greenford, ſeiner ſelbſt nicht mehr Meiſter, ſchleuderte Alle, die ſich ihm in den Weg ſtellten, zurück, riß ſeinen Rock herunter und ſprang mit wildem Satz auf den zürnenden Redner zu, um ihn für die Läſterung ſeines Gottes und Volkes zu züchtigen.

Der Mormone, keineswegs ein Schwächling und wie der junge Miſſourier im Walde auferzogen, bebte nicht vor dem Anſtürmenden zurück, ſondern empfing ihn, ſeine begeiſterte Stellung ſchnell mit der eines kampfgeübten Boxers vertauſchend, feſten Fußes, die wüthend nach ſeinen Schläfen und Augen geführten Stöße eben ſo ſchnell und gewandt parirend und kräftig und geſchickt wieder zurückgebend. Der Miſſourier hatte aber ſchon zu lange den mühſam verhaltenen Groll gegen die Feinde ſeines Glaubens und ſeines Staates genährt und mit unerſättlichem Haß erneuerte er, zehnmal zurückgeſchlagen, eben ſo oft ſeinen Angriff, bis die Kräfte des Feindes endlich ermatteten, dieſer einen wohlgezielten Stoß ſeines faſt zur grenzenloſeſten Wuth getriebenen Gegners nicht mehr kräftig genug pariren konnte und, von deſſen Fauſt getroffen, beſinnungslos zu Boden ſtürzte.

„Halt!“ rief aber jetzt der Alte, als ſich der junge Mann in blinder Rache auf den gefallenen Feind ſtürzen wollte — „halt, Greenford! — Ihr wollt Euch doch nicht an Einem vergreifen, der machtlos zu Euren Füßen liegt? — Ihr mögt das in Kentucky geſehen haben,“ fuhr er milder, aber immer noch verweiſend fort, da der junge Mann beſchämt von ſeinem beſiegten Feinde zurücktrat, um den ſich jetzt die Nachbarn verſammelten und ihn in's Leben zurückzurufen verſuchten — „es iſt aber hier in Miſſouri nicht Sitte und ſchickt ſich auch, ſollt' ich denken, für einen ordentlichen Mann nicht!“

„Nun, laßt's nur gut ſein, Stevenſon,“ bat der junge Farmer, indem er dem Alten die Hand hinüberſtreckte — „es war nur ſo ein flüchtiges Gefühl, das mich trieb, an dem Schurken mein Sohlleder zu verſuchen — 's iſt aber wahr, ich dachte nicht gleich daran, daß er da lag. Doch hol' ihn der Henker — ſteht er wieder auf und läßt die verdammten gottesläſterlichen Reden nicht, ſo beginne ich auf's Neue mit ihm — dann halt' ich ihn aber aufrecht, bis ich ganz mit ihm fertig bin.“

„Ich wollte, Ihr hättet den Streit nicht gehabt,“ unterbrach ihn Stevenſon jetzt halb ärgerlich, halb beſorgt — „die Mormonen ſitzen uns hier dicht auf dem Halſe, ſind dabei ſo feindſelig wie möglich gegen uns geſinnt und halten zuſammen wie die Kletten. Da ſollt's mich denn gar nicht wundern, wenn dieſer Kampf noch recht böſe, häßliche Folgen mit ſich führte; denn daß Der da, dem Ihr das ganze Geſicht zerſchlagen habt, die Sache nicht ungerächt ruhen läßt, davon könnt Ihr überzeugt ſein.“

„Mag er zum Teufel gehen — ich fürchte ihn nicht!“ rief Greenford — „er hat Das geläſtert, was uns Allen das Heiligſte iſt, überdies böſe, unheimliche Drohungen ausgeſtoßen; da müßte man ja oben am Nordpol geboren ſein, wenn man bei ſolchen Reden kaltes Blut behalten könnte.“

Der Mormone hatte ſich indeſſen wieder von ſeiner Betäubung erholt, ſchien aber für heute den Streit nicht weiter fortſetzen zu wollen, ſondern ging zu ſeinem Pferd, das angebunden an einem nahen Baume ſtand, warf ſich hinauf und ſprengte, ohne den Blick zurückzuwenden, mit verhängtem Zügel landeinwärts.

Mehrere Minuten ſchon waren Roß und Reiter in dem Waldesdunkel verſchwunden, und noch immer ſtanden die Männer unbeweglich auf ihren Plätzen und ſtarrten ihm in tiefen Gedanken verſunken nach, bis endlich Greenford das Schweigen brach und, ſeinen Rock anziehend und die Kugeltaſche, die er vor dem Kampf abgeworfen hatte, wieder umhängend, ausrief:

„Da reitet der Schurke, der hier an einem der Bäume für ſeine gottesläſterlichen Reden zu hängen verdiente — verdammt will ich ſein, wenn es nicht eine wahre Schande iſt, auf Onkel Sam's eigenem Grund und Boden von einem Volk verachtet und verſpottet zu werden, das ſchon aus den öſtlichen

Staaten fliehen mußte, weil die Bürger dort ihre Betrügereien und Schlechtigkeiten nicht länger dulden wollten!"

„Es iſt nicht ſo arg," beruhigte Stevenſon den Erzürnten, „und meiner Meinung nach mehr eine heilige Schwärmerei als böſe Abſicht, die ſie zu dieſen oft leichtſinnigen, ja ſchlecht ſcheinenden Handlungen verleitet. Blind glauben ſie Alles, was ihnen ihr Prophet und Gott, dieſer Joe Smith, ſagt und als unmittelbar empfangene Offenbarung ausgiebt und halten ſich als die Auserwählten des Herrn zu mehr berechtigt, als wir armen Verblendeten hier im Sinn haben ihnen zuzugeſtehen."

„Was können wir aber machen?" wandte Greenford ein, „wenn ſie ſich mit Gewalt ein Recht verſchaffen, das ſie zu beſitzen feſt überzeugt ſind? — Vergebens haben wir uns ſchon mehrere Mal an die Regierung gewandt und dieſe auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, der wir bei feindſeligen Abſichten dieſer Schwärmer ausgeſetzt wären. Sie glaubt ſie jetzt, da ſie erſt kürzlich von ihren alten Wohnorten vertrieben wurden, eingeſchüchtert und verträglich geſinnt — Ihr werdet nächſtens das Gegenteil erleben, wenn Blutvergießen und Gewaltthaten eine friedliche Scheidung unmöglich gemacht haben."

„Ja, ja, ich ſtimme ganz mit dieſen Anſichten überein!" bekräftigte ein alter ſonngebräunter Jäger, der bis jetzt, auf ſeine Büchſe gelehnt, ruhig und ſcheinbar theilnahmlos ſowohl dem Kampfe zugeſchaut, als den ſpäteren Verhandlungen gehorcht hatte. — „Ich war in „Independence", wie wir ſie von dort vertrieben, und weiß, was ſie alles unter dem Deckmantel ihres Glaubens und ihrer Religion gewagt haben. — Nichts war ihnen heilig, als die Ausführung jener Pläne, die ſie ihrem Ziele näher brachten, und theils durch Gewalt, theils durch Liſt hatten ſie ſich ſo feſt in unſerer Mitte eingeniſtet, daß es der ganzen Kraft des County bedurfte, ihrem nachtheiligen Wirken Einhalt zu thun."

„Peſt und Gift! Und da ſchicktet Ihr ſie uns hierher, nicht wahr — um ſie nur dort los zu werden? — wahrhaftig, ächt chriſtlich!" fiel Greenford bitter lachend ein.

„Und was ſollten wir anders mit ihnen machen? ſie vertilgen? — Hättet Ihr Eure Hände dazu hergegeben, Greenford, das Blut von Leuten zu vergießen, die einen andern Glauben haben als Ihr?“

Greenford ſtampfte ungeduldig mit dem Fuße. „Nun, nein doch,“ rief er endlich ärgerlich aus; „aber wolltet Ihr ſie nicht länger in Independence dulden, ſo ſeh' ich nicht ein, warum wir uns hier in Caldwell ihren Abgeſchmacktheiten und Anmaßungen unterwerfen ſollen. Fort mit ihnen — ich hab' es ſatt, alle Tage hören zu müſſen, daß jetzt bald der jüngſte Tag nahen würde, an welchem die „Heiligen des Herrn“ in ihre alten Rechte eingeſetzt und die ungläubigen Kinder der Sünde und Verdorbenheit in Verbannung und Schmach geſchleudert werden ſollen. Ich hab' es ſatt, von unſeren Gräbern reden zu hören, aus denen jener „geiſtige, die Erde ausfüllende Tempel“ erſteigen ſoll. — Wer, zum Henker, ſteht uns denn dafür, daß es nicht in dieſen Tagen dem alten Smith einmal einfällt, einen Kreuzzug gegen ſeine ungläubigen Nachbarn zu predigen, und was hilft es uns ſpäter, wenn wir mit abgeſchnittenen Kehlen unter dem Raſen liegen, daß unſere Landsleute den Tod ihrer gefallenen Brüder rächen und die geſtohlenen Weiber aus Gefangenſchaft und Schande befreien! Fort mit ihnen, ſag' ich, fort! Schickt ſie weſtlich zu den Indianern, mit denen mögen ſie ſich herumſchlagen und die Rothhäute bekehren, oder doch wenigſtens ſo beſchäftigen, daß ſie uns für's Erſte an den Grenzen mit ihren Einfällen verſchonen.“

„Der Staat wird ſich,“ wandte Stevenſon ein, „ohne ernſtliche Urſache nie dazu verſtehen, eine ſolche, wenn auch nur ſcheinbare Ungerechtigkeit an ihnen zu begehen; denn ohne daß wir gegründete Urſachen —“

„Gegründete Urſachen?“ unterbrach ihn ärgerlich der junge Mann. — „Hol's der Henker, Stevenſon, was verſteht Ihr denn eigentlich unter gegründeten Urſachen? Sollen ſie uns erſt am hellen Tage überfallen und unſere Weiber fortſchleppen? ſollen ſie uns die Häuſer niederbrennen und die Felder zerſtören? Gift und Schlangen! ſtehlen ſie nicht ſchon von unſeren Feldfrüchten, was ſie heimlich bekommen können? ſchlachten ſie nicht jedes Stück Vieh der „Ungläubigen“, das ſich unglücklicher Weiſe auf ihre Beſitzungen verläuft, und ſchwören die zu dem ſchändlichen Stamm der Daniten Gehörenden, den ſie erſt kürzlich gebildet haben, nicht — von ihrem Propheten ſelbſt dazu aufgemuntert — die gräßlichſten Meineide, ehe ſie Einen von ihrer Schaar verrathen? Nein, Ihr, Stevenſon, und Harvard und Ihr anderen Alle, die Ihr Euch Männer Miſſouris nennt — Schimpf und Schande iſt's, daß wir es ſo lange geduldet haben, und Zeit wär' es, das ſchmähliche Joch abzuſchütteln, ehe es uns unter ſeiner Laſt erdrückt. — Die öſtlichen Staaten lachen uns aus, wenn ſie in ihren Zeitungen die faſt unglaublichen, aber wahren Berichte über die Anmaßungen des Sectengeiſtes leſen, und ſpotten nicht mit Unrecht, daß es ausſähe, als ob die alten kräftigen Pionniere Miſſouris Büchſe und Meſſer mit dem Gebetbuch vertauſcht hätten und ſtatt dem Panther an der Salzlecke aufzulauern, die Erſcheinung der lieben Engelein vom Himmel erwarteten. Pfui — pfui! — wir müſſen uns bald vor den Kindern ſchämen.“

„Nun, ich denke, Ihr werdet nicht lange über Mangel an Urſachen zu klagen haben,“ meinte kopfſchüttelnd der andere Jäger, Harvard; „nach Allem, was ich je von den Mormonen geſehen habe, ſo ſind ſie gerade nicht feige, und der Burſche, der da mit wundgeſchlagenem Geſichte und vor Zorn und Wuth glühenden Augen fortſprengte, könnte uns leicht in einigen Tagen mehr von ihnen auf den Hals ziehen, als ſich gerade mit unſerer Sicherheit und Behaglichkeit vertragen möchte.“

„Laßt ſie kommen, die Hunde!“ rief Greenford, den Kolben ſeiner langen Büchſe auf die Erde ſtoßend; „laßt ſie kommen, wenn ſie uns auch an Zahl überlegen ſind. — Höll' und Teufel, ich ſehne mich ordentlich danach, mir an einem von ihren verhaßten Körpern den Platz auszuſuchen, wo das Herz ſitzen muß, um das Tageslicht hindurchſcheinen zu laſſen!“

„Greenford,“ rief Stevenſon verweiſend, „Ihr macht es ſchlimmer als Die, die Ihr tadelt! Nein, Gott verhüte, daß es zum Blutvergießen kommen ſollte; aber aufrichtig geſtehen muß ich's, mit dabei wär' ich auch, wenn wir die Großprahler und Frömmler verjagen dürften. Doch kommt, Kinder — es wird ſpät und wir haben noch vier Meilen bis nach Hauſe; alſo gute Nacht — und Ihr, Havard, wenn Ihr Luſt habt, ſo machen wir morgen früh die verabredete Bärenjagd. Die Fährte bekommen wir friſch in dem kleinen Bache, der etwa eine Viertelmeile von meinem Hauſe vorbeiſtrömt. Seit den letzten acht Tagen iſt der alte Burſche dort jede Nacht durchgekommen; aber mit Tageslicht geht's fort!"

„Und wo treffen wir uns?" fragte Harvard dagegen.

„An der Platane, von der wir neulich die beiden wilden Katzen herunterſchoſſen," rief Stevenſon zurück, warf den Zügel ſeines Pferdes dieſem über den Nacken, ſprang in den Sattel, und nach einem herzlichen Gutenachtgruß ritten die Männer ihren verſchiedenen Wohnungen zu, den eben noch ſo belebten Platz ſeiner tiefen, ſtillen Einſamkeit überlaſſend.

Erſt nach Sonnenuntergang erreichten die beiden Reiter, Stevenſon und Greenford, das Haus des Erſteren, aus dem ihnen ſchon in weiter Ferne, da ſie einen kleinen Hügel hinabritten und die kleine Lichtung, welche die Hütte des alten Mannes umgab, überſehen konnten, der Glanz des hellen Feuers entgegenſchimmerte. Freudiges Hundegebell begrüßte ſie, als ſie ſich endlich dicht am Hauſe von den Pferden ſchwangen, welche des Alten Söhne, ein paar kräftige Burſchen von ſechzehn und achtzehn Jahren, ſogleich in Empfang nahmen.

„Laßt ſie nur nicht wieder in den Wald," rief der Alte, „und gebt ihnen ein gutes Futter; bringt auch einen halben Buſhel Mais mit in's Haus, wenn Ihr wieder zurückkommt, den Ihr nachher ſchälen und einſacken müßt; — wir wollen morgen früh unſer Glück mit dem Bären verſuchen."

„Hallo!" rief Jim, der Aelteſte, „da geh' ich mit."

„Meinetwegen," lachte der Alte, — „Einer von Euch mag mitgehen, der Andere muß aber das Haus hüten. Wir dürfen in dieſen Zeiten die Frauen nicht ganz ohne Schutz laſſen."

Mit den Worten trat er in die Thür, und ängſtlich eilte ihm ſein Weib entgegen.

„Was iſt geſchehen, Stevenſon — warum dürft Ihr die Frauen nicht ohne Schutz laſſen? Seid Ihr doch ſchon ſo oft Alle auf die Jagd geritten und Ihr habt nie daran gedacht —“

„Aengſtige Dich nicht,“ erwiderte gutmüthig lächelnd Stevenſon — „Greenford hier hat einen Streit mit einem Mormonen gehabt, der ſpäter gerade nicht in der freundlichſten Stimmung ſchied. Es hat aber nichts zu ſagen, es war ein ehrlicher Kampf — Mann gegen Mann — und der Beſiegte darf ſich nicht beklagen.“

„Aber, Greenford!“ flüſterte Anna, des Alten Tochter, ein liebliches, blühendes Mädchen von neunzehn Jahren und die Braut des jungen Pionniers, indem ſie an dieſen herantrat und ihm ſchmeichelnd die dunkeln Locken aus der Stirn ſchob — „Du haſt ſchon wieder Streit geſucht und mir doch ſo feſt verſprochen, Dich zu mäßigen und das wilde, trotzige Weſen abzulegen — Du wirſt uns noch Alle einmal recht unglücklich machen!“

„Laß es gut ſein, Anna!“ bat der Jäger, „ich konnt' es wahrhaftig nicht ändern — der ſchlechte Burſche verhöhnte faſt Alles, was uns heilig iſt, und — Du weißt, ich habe nicht das ruhigſte Blut — mir lief die Galle über — doch will ich mich beſſern. — Ich will jedesmal, ſollte ich wieder in Händel gerathen, an Dich denken und — wenn's nur irgend möglich iſt, recht ruhig und ehrbar werden!“

„Rührt Euch, Ihr Frauen — rührt Euch!“ rief jetzt der Alte dazwiſchen, „ſetzt Eure Töpfe und Keſſel zum Feuer, denn wir ſind gewaltig hungrig; nachher könnt Ihr ſchwatzen, ſoviel's Euch beliebt, und Du, Anna, magſt uns gleich etwas mehr Teig für Brode auf morgen früh anmengen und ſpäter backen, denn wenn wir einmal auf der Fährte des alten Burſchen ſind, den wir mit Sonnenaufgang zu jagen und unſere Schweine von dem gefährlichen Feinde zu befreien gedenken, ſo kann es wohl vorfallen, daß wir, ſo wir ihn morgen nicht finden, Abends im Walde bleiben. Vergiß auch nicht, ein tüchtiges Stück Speck dazu zu ſtecken, denn Harvard wird ebenfalls dabei ſein und — häng' ihn — der verläßt ſich ſtets auf ſeine Büchſe und nimmt nie einen Biſſen zu eſſen mit. 's iſt uns ſchon oft ſo gegangen, daß wir draußen lagen und nicht ein Maul voll zu beißen und zu brechen hatten."

„Wann habt denn Ihr und Harvard die beiden wilden Katzen geſchoſſen?" frug jetzt Greenford; „ich hörte doch, wie Ihr ihm dadurch den Baum bezeichnetet."

„Ja, das iſt eine ſonderbare Geſchichte," lachte der Alte; „doch, Tom, Du haſt ſie ſchon wenigſtens dreimal gehört," wandte er ſich jetzt, kurz abbrechend, zu dem jüngſten Sohne — „Du kannſt indeſſen immer ein wenig Holz zum Feuer tragen — es ſitzt ſich behaglicher, wenn es recht hell im Zimmer iſt. — Alſo Harvard und ich gingen vor etwa acht Tagen am Wolfscreek hinauf, und die Hunde waren ſchon lange einem Gang Truthühner, der dort herum den ganzen Wald zerſcharrt und zerkratzt hatte, auf der Fährte geweſen, als wir ſie plötzlich, nicht ſo gar weit entfernt, laut werden hörten und nun die Rüden hetzten, die auch bellend und jauchzend den wohlbekannten Tönen zuflogen. Wir folgten, ſo ſchnell uns unſere Knochen trugen, und vernahmen bald das Aufflattern der ſchweren Thiere in die Baumwipfel des Thallandes, wie das freudige Gekläff der ſie verfolgenden und bewachenden Hunde. Nichts Anderes erwartend, als ſie in den höchſten Bäumen hinter den Stämmen verſteckt und an die dicken Aeſte angeſchmiegt zu finden, wie es ſo gewöhnlich ihre Art iſt, kamen wir mit gehobenen Büchſen heran; Ihr mögt aber über unſer Erſtaunen urtheilen, als wir, gerade da, wo der Bach bei den zwei umgeſtürzten Bäumen den Weg durchſchneidet, unſern alten Hector, der ſonſt kaum noch mit den anderen Hunden fortkommen kann, emſig beſchäftigt fanden, einen koloſſalen Truthahn, den neidiſch knurrend drei der jüngeren Hunde umſtanden, auf den Weg zu ſchleppen, damit wir ihn ja nicht verfehlen ſollten. Uns Beiden war die Sache unerklärlich, denn äußerſt ſelten fällt es, wie Ihr wohl ſelber wißt, vor, daß ein Hund ſelbſt ein im Neſte ſitzendes Huhn überraſcht. Wir konnten uns daher auf keine Weiſe erklären, wie dieſes alte ſteife Thier den großen ſchönen Hahn, der wohl an zwanzig Pfund wiegen mochte, überliſtet oder eingeholt haben konnte, denn daß er ihn eben erſt gefangen, war ganz klar, da er ſogar noch, als wir zu ihm kamen, mit den Flügeln zuckte.

„Nun, ſagte Harvard, und nahm ihn am Nacken in die Höhe, wir wollen uns hierüber nicht lange den Kopf zerbrechen; der Truthahn iſt da und der Alte hat ihn erwiſcht — auf welche Art iſt gleichgültig; ich will ihn aber indeſſen hier oder irgendwo aufhängen, daß wir ihn wiederfinden, wenn wir erſt aus dem andern Gang noch einen oder zwei herausgeſchoſſen haben. Unſer Fleiſch zu Hauſe geht auf die Neige und ich möchte gern ein paar der fetten Burſchen mit heim nehmen. — Damit ſchauten wir Beide aufwärts, um irgenwo nahe bei der Hand zwei dicht nebeneinander ſtehende kleine Zweige zu finden, um den Kopf des Truthahns dazwiſchen einzuhängen, als wir, kaum zwanzig Fuß vom Boden, auf einer alten verdorrten Platane, die dicht neben uns am Rand des Baches ſtand, eine wilde Katze erblickten, die ruhig und lauernd, an einen der verdorrten, ziemlich ſchwachen Aeſte angeſchmiegt, mit ihren großen, funkelnden Augen wild und zornig auf uns herabſah. Er war jetzt außer allem Zweifel, daß die Katze und nicht der Hund den Truthahn gefangen haben mußte, und ſchnell hob ich die Büchſe, um die tückiſche Beſtie herunterzuholen. Harvard aber hielt mich zurück, und einen Stein aufhebend, ſagte er: Laßt mich machen, wenn ich den morſchen Aſt treffe, auf dem ſie ſitzt, ſo muß ſie fallen, und unſere Hunde können ſich einen Spaß mit ihr machen.

„Da ich wußte, daß er ein ausgezeichneter Steinwerfer war, und die Hunde, durch mein raſches Zielen aufmerkſam gemacht, heulend den Baum umſprangen, der ihnen ihren grimmigſten Feind vorenthielt, nahm ich meine Büchſe wieder herunter und in demſelben Augenblick traf auch, von Harvard's ſicherer Hand geſchleudert, der Stein den Aſt, der, überhaupt ſchon morſch und faul, ganz wie mein Kamerad vorhergeſehen hatte, von dem plötzlichen Wurf und dem Zuſammenzucken des Thieres herunterbrach. Aber die Katze kam nicht mit, ſondern umklammerte noch im Stürzen, und kaum mehr zwei Fuß von den Hunden entfernt, die ſie alle ſchon mit offenem Rachen und athemloſem Schweigen in fieberhafter Aufregung erwarteten, den Stamm, an welchem ſie mit Blitzesſchnelle in die Höhe lief. Wer beſchreibt da unſer Erſtaunen, als wir, ihr mit den Augen folgend, noch eine zweite gewahrten, die oben, faſt in der äußerſten Spitze der Platane, kauerte.

„Harvard machte nun zwar den Vorſchlag, eine Axt von hier zu holen, denn es iſt gar nicht weit; ich traute aber den Beſtien nicht recht. In Kentucky haben wir einmal eine wilde Katze, die wir ebenfalls durch das Fällen einer Eiche zu erwiſchen gedachten, über ſechs Stunden mit den Hunden gehetzt, ehe wir ſie wieder aufbäumen konnten, und mußten ſie nachher immer noch ſchießen. Ich rief ihm alſo kurz zu, die rechte zu nehmen, während ich die linke beſorgte, und bei unſeren Schüſſen, die ſo zu gleicher Zeit fielen, daß ſie hier im Hauſe nur einen einzigen Knall gehört haben, ſtürzten die Beſtien zwiſchen die Hunde hinein, die ſich nun eine Güte thaten und nicht eher ruhten, bis ſie die beiden Thiere in Gott weiß wie viele Stücke zerriſſen hatten.“

Noch über Vieles plauderten die Männer zuſammen und erzählten ſich Jagdabenteuer und Anekdoten, bis die einfache Mahlzeit bereitet und der Tiſch gedeckt war, wo dann die alte Mrs. Stevenſon ſie bat: „ihre Stühle herumzurücken und zu eſſen, was da wäre.“

Sie ließen ſich auch nicht lange nöthigen; das warme, in kleinen Kuchen gebackene Maisbrod, der ſaftige gebratene Speck und die dünnen Schnitten Hirſchfleiſch, mit einem Becher guter Buttermilch hinuntergeſpült, mundeten vortrefflich, und das allmähliche Verſchwinden ſämmtlicher Lebensmittel war der beſte Lobſpruch für der Frauen Kochkunſt.

Nach dem Eſſen wurde eine andere Schüſſel voll Brod, die unterdeſſen gebacken war, nebſt mehreren Stücken Speck und Hirſchfleiſch, in einen Sack geſteckt; der junge Stevenſon ſchälte den Mais für ihr Pferdefutter auf den nächſten Tag aus, und der Alte und Greenford ſahen nach ihren Büchſen, daß dieſe auch in guter Ordnung wären und ihnen nicht im entſcheidenden Moment einen Streich ſpielten.

„Wir werden wohl ein paar Kugeln gießen müſſen," meinte Greenford endlich, „ich habe nur noch fünf im Ganzen!"

„Das ſind zwei mehr, als mir, nachdem ich geladen, übrig bleiben," erwiderte der Alte, „iſt aber auch Blei genug zum Umherſchleppen. Wenn wir nach neun Schüſſen nicht ſo viel Fleiſch haben, als unſere Pferde tragen können, dann dürfen wir immer die Arbeit an den Nagel hängen."

„Jn meiner Taſche iſt auch noch ein halbes Dutzend," ſagte der junge Stevenſon, „und ich will zufrieden ſein, wenn ich zwei davon verſchießen kann."

„Jetzt iſt's aber Zeit zum Zubettegehen, Kinder," rief der Alte, „wir müſſen morgen früh heraus — habt Jhr denn eine Matratze oder ſo etwas für Greenford?"

„Gebt Euch um mich keine Mühe," entgegnete dieſer, „ich liege hier weich genug, und meine Vorbereitungen ſollen bald getroffen ſein." Damit hüllte er ſich in ſeine Decke, ſchob den Sattel, den er als Kopfkiſſen benutzen wollte, an's Kamin und bewies bald durch ſein ruhiges, regelmäßiges Athemholen, daß er allerdings keines weichen Lagers bedurfte, um ſanft und ſchnell einzuſchlummern. Seinem Beiſpiel folgten die Uebrigen, die ſich in ihre Betten — alle in demſelben Zimmer — niederlegten, nachdem der jüngere Stevenſon die Kohlen im Kamin noch mit Aſche bedeckt hatte, um am nächſten Morgen ſchnell und leicht Feuer machen zu können.

Beim erſten Hahnenſchrei waren Alle munter, die Pferde wurden gefüttert, eine kleine Mahlzeit ſchnell eingenommen, und ehe die Sonne die Gipfel der höchſten Bäume vergolden konnte, erreichten die drei Männer, von ihren fröhlich nebenherſpringenden Hunden begleitet, den bezeichneten Platz, von welchem ihnen ſchon die grüßende Stimme Harvards's entgegenſchallte.

„Brav, Alter! Jhr habt mich nicht lange warten laſſen — bin kaum gekommen. — Und den Jungen auch mitgebracht? das iſt ſchön — nun, wir werden überdies nicht lange zu ſuchen brauchen, bis wir die Beſtie einholen, ich habe ſie eben am Bache geſpürt. Sie iſt richtig wieder hinüber, es war Alles, was ich thun konnte, meine Hunde vom Folgen abzuhalten — ſie ſchienen ſo hitzig wie rother Pfeffer.“

Damit ritt er an die Freunde heran und ſchüttelte ihnen die Hand, während ſeine Hunde ſich knurrend und mit hochgehobenen Schwänzen (um ihre gänzliche Gleichgültigkeit über die Mehrzahl der anderen auszudrücken), aber doch ein wenig mit ihnen wedelnd, da ſie die alten Jagdgenoſſen, in deren Geſellſchaft ſie ſchon mancher Fährte gefolgt waren, erkannten, zwiſchen dieſelben hineindrängten.

„Ruhig, ihr Hunde — ruhig, Leihk — ſchäm' dich, altes Vieh — Frieden da zwiſchen euch!“ rief Stevenſon und lenkte ſein Pferd unter ſie — es bedurfte aber ſchon weiter keiner Beruhigung; dem Stolz und Selbſtgefühl der erſten Begegnung war genügt, und ſpielend und kläffend ſprangen ſie in wenigen Minuten mit einander herum.

Ueber den Plan der Jagd hatten ſich die Männer bald verſtändigt, und zu der Stelle zurücktretend, wo Harvard die Fährte an dieſem Morgen gefunden, witterten die Hunde kaum die erſt vor wenigen Stunden hinterlaſſene Spur, als ſie kläffend und bellend derſelben folgten und, bald den Lauf des Baches verlaſſend, mit den Jägern dicht auf den Ferſen, ihren Weg gegen eine Reihe von ſteilen Hügeln einſchlugen, die ſich von Norden nach Süden hinabzogen.

„Hört nur, Harvard! rief der alte Stevenſon, als ſie, eine kleine Prairie benutzend, um weniger durch das dichte Unterholz der Waldung aufgehalten zu werden, neben einander hinſprengten, „hört nur, wie Eure beiden Hounds*) immer vornweg ſuchen — es ſind mir die liebſten Hunde auf einer Hetze!“

„Ja, ſo lange die Hetze dauert,“ entgegnete Harvard, ſein Thier etwas mehr an des Alten Seite lenkend, „beginnt aber erſt einmal der Kampf, dann lob' ich mir Euren Leihk. — Hol's der Henker, der Hund hat ordentlichen Menſchenverſtand — er packt die Beſtie hinten an den Keulen, und wenn ſie ſich umdreht und mit der Tatze ausholt, iſt er ſchon drei oder vier Schritt fort, wo er ſich hält, bis der Schwarze wieder Ferſengeld giebt!"

---

*) Braken.

„Nun, Eure Hounds ſind doch auch nicht gerade zu biſſig, wenn's an den Mann geht!" lachte Stevenſon.

„Zu biſſig? Verdamm' die Canaillen! Bei der letzten Hetze rührten ſie den Bär, wie er ſich ſtellte, gar nicht an und bekümmerten ſich nicht mehr um ihn, als ob er ein abgebranntes Baumende geweſen wäre, ich will mit meiner nächſten Kugel vorbeiſchießen, wenn ſie nicht, während ſich meine beide jungen Hunde mit ihm auf Tod und Leben herumſchlugen, eine friſche Hirſchfährte annahmen und zwei Minuten ſpäter Gott weiß wo waren. Aber, hallo! ſie müſſen die Fährte verloren haben," rief er, „es iſt ja Alles ruhig."

Die Prairie verlaſſend und etwas weiter links den Wald wieder betretend, aus dem ſie noch vor wenigen Secunden die Stimme der verfolgenden Hunde gehört hatten, erreichten die Männer bald den Platz, wo die Meute, ſuchend und leiſe winſelnd, in toller Verwirrung hin- und herlief; faſt in derſelben Minute ſprengten auch der junge Stevenſon und Greenford auf den Platz.

Unſtreitig hatte ſich hier der Bär eine lange Zeit herumgetrieben und ſeine Fährten mehrere Male gekreuzt, denn ſelbſt die älteren Hunde waren irre geworden, und Leihk ſetzte ſich endlich, zur Verzweiflung getrieben, nieder und heulte, den Kopf in die Höhe haltend, auf eine jämmerliche Weiſe.

„Schäm' dich, Vieh! ſchäm' dich!" rief der alte Stevenſon ärgerlich, „iſt das eine Manier für einen verſtändigen Hund, die Naſe in die Luft zu halten, wenn er ſie auf der Erde haben ſollte? — Aber, Harvard — was hat das Thier? — ſeht nur, wie es den Kopf hebt und umherdreht, meiner Seel', Harvard — es windet! Pätz iſt doch nicht hier in der Nähe zu Bett gegangen? und dennoch! ſeht den Hund an! ich wette ein Pfund von Dupont's Schießpulver, daß er den Bär wittert."

„Das wäre ein Hauptſpaß, grinſte der alte Jäger, ſich hoch im Sattel aufrichtend; „bekommen wir einen jumping start*), ſo haben wir die Beſtie in einer Stunde, das iſt ſicher, und — bei Allem, was da lebt — Leihk wittert etwas; der Hund iſt zu klug, die Luft nach gar nichts einzuſchnüffeln, überdies hat er den beſten Wind."

Leihk ſchien aber jetzt auch mit ſich ſelber einig zu ſein, denn langſam und mit hochgehobenen Pfoten verließ er die übrigen Hunde, und folgte vorſichtig und behutſam einer kleinen Lichtung im Holze, bald links, bald rechts hinüber windend. Die anderen Rüden, ſchon daran gewöhnt, ſeiner Leitung zu folgen, umſprangen ihn bald, mit den Naſen auf dem Boden, und Harvard's Hounds fanden hier plötzlich die verlorene, ſo lange vergebens geſuchte Fährte wieder, die ſie mit fröhlichem Winſeln und Kläffen beibehielten und dem ruhigeren Schweißhund vorauseilten, der jetzt, da er ſeine Anzeichen beſtätigt fand, eben ſo ſchnell hinterher ſtürmte.

Dicht auf ihren Ferſen hielten ſich im raſchen Galopp die vier Jäger; aber kaum mochten ſie noch eine halbe Meile von da, wo Leihk zuerſt den Bären ſpürte, zurückgelegt haben, als die erſten der Meute ein wildes Geheul ausſtießen; gleich darauf ſahen die ſchnell herbeiſprengenden Männer die dunkle Geſtalt des in ſeinem Bett überraſchten und jetzt flüchtig davoneilenden Feindes in den Büſchen verſchwinden. Wenn er aber auch in raſender Schnelle durch das Dickicht brach, und zwar mit der Naſe auf dem Boden, damit die vielen ihm im Weg liegenden Schlingpflanzen über ihn hinwegglitten; wenn er ſich auch mehrere ſteile Abhänge mit gänzlicher Nichtachtung ſeiner eigenen Knochen und Gliedmaßen hinabſtürzte: zu dicht waren die ſchnellen Hunde hinter ihm, und kaum zwei Meilen konnte er, nach ſeinem erſten Aufſpringen, durchraſt haben, als ihn die nachhetzenden Rüden in einer kleinen Schlucht, überall von ſteilen Felſen umgeben, ſtellten.

Die vier Jäger waren bis jetzt dicht zuſammen geblieben, und der junge Stevenſon wollte auch diesmal — als Harvard, dem Getobe der Hunde zu, eine gerade Richtung einſchlug — dem erfahrenen Jäger folgen, ſein Vater verrannte ihm aber den Weg und brach, ihm ein Zeichen gebend, zu folgen, etwas links ab. Greenford ſchloß ſich den Beiden an.

---

*) Wenn der Bär in ſeinem Lager von Hunden überraſcht und dicht verfolgt wird, was immer eine ſchnellere Jagd hoffen läßt, als das lange Verfolgen der kalten Fährte.

Der alte Stevenſon kannte jede Schlucht, jede Bergkuppe im ganzen Walde und zog daher den einige hundert Schritt weiteren, aber zugänglicheren Weg dem näheren vor, um mit den Pferden dicht an die in die Enge getriebene Beſtie heranzukommen, da in der geraden Richtung, welche Harvard verfolgte, der Boden zu rauh und ſteinig war.

Dieſer fand auch bald, daß er mit dem Pferde unmöglich weiter vorwärts konnte; als er daher auf der Kuppe eines Hügels angekommen war, in deſſen Nähe der Kampf zu toben ſchien — denn dicht unter ſich hörte er das Bellen und Anſchlagen der Hunde —, ſprang er aus dem Sattel und lief in vollem Rennen, mit der Büchſe in hochgehobener Hand, dem Wahlplatz zu; kaum aber mochte er hundert Schritt zurückgelegt haben, als er ſich an einer ſteilen, mit kleinen lockeren Steinen bedeckten, abſchüſſigen Bergſeite fand, an deren Fuße der Bär mit mächtigen Schlägen die Hunde zurückzutreiben verſuchte. Die Gefahr, in der er ſchwebte, bemerkend, wollte er ſich nun im Laufen ſtemmen, doch die bröcklige Steinmaſſe gab unter ſeinen Füßen nach, ein paar dürre Büſche, die er ergriff, brachen von ſeinem Gewicht, die Büchſe entfiel ſeiner Hand und entlud ſich im Stürzen, und mitten in den Knäuel der Kämpfenden hinein rannte oder fiel vielmehr der zum Tode erſchreckte Jäger, unter dieſen Verhältniſſen ſein Verderben vor Augen ſehend.

Was aber ſein Unglück zu befördern ſchien, war ſeine Rettung, denn das von den Hunden arg bedrängte Thier, welches den Schuß hörte und den ſcheinbar in grimmiger Wuth und Kampfgier auf ſich losſtürmenden Feind gewahrte, machte, dieſer neuen Gefahr zu entgehen, einen letzten, verzweifelten Verſuch zur Flucht und ſprang, ſich für einen Augenblick den Hunden entreißend, wenige Schritte an der gegenüberliegenden, eben ſo ſteilen Felswand hinauf. In demſelben

Moment fielen zwei Schüſſe, der zum Tode Verwundete, dem die eine Kugel das Rückgrat zerſchmettert hatte, während die andere ſein Herz durchbohrte, hielt wenige Secunden zuſammenzuckend in ſeinem Lauf ein und ſtürzte dann zwiſchen die wild aufjubelnde Meute zurück, unter der ſich eben mit vieler Mühe, aber außerordentlicher Geſchwindigkeit, Harvard hervorgearbeitet hatte.

Wenige Minuten darauf war der Bär verendet und keuchend, mit heraushängenden Zungen, lagerten ſich die erſchöpften Hunde um ihn her, während Leihk die Kugelwunden leckte und ſich dann, als ob er wiſſe, wer das beſte Recht auf ihn habe, neben ihn ſetzte.

Jetzt traten auch die beiden Stevenſons und Greenford heran und begrüßten lachend den armen Harvard, der mit ernſt-komiſchem Geſicht ſich die Glieder rieb und an dem Hügel hinauf zurückſah, von dem herab er mit ſo ganz unfreiwilliger Schnelle und Kühnheit zum Kampf geeilt war.

Der junge Stevenſon ſchlug nun zwar vor, das Fleiſch aufzuhängen und zu verſuchen, ob ſie nicht einen zweiten auftreiben könnten. Keiner der Uebrigen ſtimmte ihm aber bei, denn erſtlich behauptete der Alte, daß es ihnen ſehr ſchwer werden würde, eine andere warme Fährte im Umkreiſe von fünf Meilen aufzufinden und dann trieb auch Greenford nach Hauſe, denn, wie er verſicherte, war's ihm in der letzten halben Stunde gar nicht mehr heimlich im Walde geweſen. Alſo wurde der Bär geviertheilt und bald darauf trabten die Männer, ſich nicht einmal Zeit nehmend, eine Mahlzeit zu kochen, der nicht über fünf Meilen entfernten Wohnung des alten Stevenſon wieder zu.

Harvard hatte ſich ſchnell über ſeinen Unfall getröſtet und lachte jetzt ſelbſt recht herzlich über die ſonderbare Figur, die er geſpielt haben mußte, als er ſo ganz unfreiwillig bergab tobte, was der Alte, der gerade zur rechten Zeit am Eingang der Schlucht angelangt war, um das Ganze überſehen zu können, nicht komiſch genug beſchreiben konnte. Greenford jedoch war einſilbig und ritt ſchweigend nebenher.

Auf dieſe Weiſe hatten ſie den größten Theil des Weges zurückgelegt und erreichten eben eine kleine Anhöhe, die kaum noch eine Meile von Stevenſon's Haus entfernt war und von der man eine weite Strecke Landes überblicken konnte, als ſich der junge Greenford plötzlich hoch im Sattel aufrichtete, mit ſtarker Hand ſein Pferd auf die Hinterbeine zurückriß und, während er den Uebrigen mit erhobener Hand zuwinkte, einige Secunden in dieſer Stellung verharrte.

„Nun, Greenford — was iſt Euch? Ihr werdet ja ſo weiß wie ein Schneeball — was habt Ihr — was ſtiert Ihr da ſo gerade vor Euch hinaus?“ rief der alte Stevenſon.

„Hörtet Ihr den Schuß? — ſeht Ihr den Rauch dort?“ frug der junge Jäger mit leiſer, kaum hörbarer Stimme, aber zitternden Lippen und krampfhaft zuckender Geſtalt.

„Nun, haben wir denn nicht eben auch geſchoſſen?“ wandte Harvard kopfſchüttelnd ein, „und der Rauch —“

„Iſt meine Wohnung,“ knirſchte Jener, krampfhaft mit der Rechten ſeine Büchſe umklammernd, als wenn er die Eiſenfinger in den Lauf preſſen wollte; „dort liegt, oder dort lag mein Haus — die Mormonen ſind in der Anſiedelung!“ Und ohne nur eine Antwort der Gefährten abzuwarten, ergriff er das Fleiſch, das über ſeinen Sattel zu beiden Seiten herunterhing, ſchleuderte es vom Pferde und dieſem die Hacken in die Seite bohrend und mit feſter Hand den Zügel ergreifend, ſprengte er in ſo raſendem Galopp den ſteilen Hügel hinunter, daß die Zurückbleibenden entſetzt ihre Thiere anhielten und in jedem Augenblick fürchteten, den Tollkühnen Hals und Beine im unvermeidlichen Sturze brechen zu ſehen. Der erreichte aber glücklich den Fuß des Hügels und war mit Gedankenſchnelle im Dickicht verſchwunden.

Der alte Stevenſon hatte jedoch indeſſen auch nicht müßig da gehalten, und er ſowohl als Harvard entledigten ſich ſchnell ihrer Laſt, die Jim, wie ihm ſein Vater mit wenigen Worten zurief, zum Hauſe nachbringen ſollte, während die beiden Männer ebenfalls, zwar etwas vorſichtiger als der junge Greenford, doch auch ohne Zeitverluſt dem Vorangeeilten in gerader Richtung, nach des alten Stevenſon Wohnung zu, folgten.

Jim ſah ſich nun kaum allein, als er einen Augenblick auf ſeinem Pferde hielt und die ihm überlaſſenen Fleiſchſtücke mit prüfenden, überlegenden Blicken betrachtete. Er ging augenſcheinlich mit ſich ſelbſt zu Rathe, ob er dem Befehle ſeines Vaters gehorchen oder den Anderen folgen ſollte. Da ſchallte aus dem Thal herauf ein Schuß, und der entſchied augenblicklich die Handlung des jungen Hinterwäldlers. Anſtatt ſein Pferd mit der Jagdbeute zu belaſten und langſam nach Hauſe zu ziehen, erfaßte er ebenfalls das auf der linken Seite ſeines Thieres hängende Fleiſch und warf es mit kräftigem Ruck über die rechte zu dem andern hinab, ſtieß ſeinem alſo erleichterten und freudig aufwiehernden Pferde, das ſchon unwillig geſtampft hatte, als es ſich von den übrigen verlaſſen ſah, die Hacken ein und ſprengte, ganz dem Beiſpiel des vorausgeeilten Vetters folgend, in wilder Haſt der eigenen Wohnung zu.

Greenford durchflog indeſſen in raſender Schnelle die Strecke, die ihn von Stevenſon's Hauſe trennte — ein niederhängender Aſt riß ihm ſeine Mütze vom Kopfe — er achtete es nicht — unter einer Weinrebe dahinſauſend, ergriff dieſe die auf ſeinem Rücken mit dünnem Baſt befeſtigte Jagddecke — einen leiſen Fluch nur ſtieß er aus und ſtärker preßte er die Seiten des ſich auf das Aeußerſte anſtrengenden Thieres, das jetzt, als es einen ſchmalen, nach des alten Mannes Hauſe hinführenden Fahrweg erreichte, auf dieſem dahinbrauſend kaum den Boden zu berühren ſchien.

Da ſchimmerten ihm von ferne die hellen Schindeln des kleinen Hauſes entgegen, das ſein Liebſtes auf dieſer Welt in ſich faßte, und ſchon wollte er, da Alles ruhig und friedlich zu ſein ſchien, ſeinem gepreßten Herzen mit einem fröhlichen „Gott ſei Dank!“ Luft machen, als er in nicht großer Entfernung — nur ſeitwärts von der Wohnung — mehrere Schüſſe fallen hörte. Zwei Minuten darauf hielt er auch mit dem ſchnaubenden, zitternden Roß vor der bekannten Thür — aber — allmächtiger Gott! — Verderben und Zerſtörung ſchien überall zu herrſchen, und mit ſtieren, weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte er, ſelbſt keines Gedankens, keiner Bewegung fähig und das Aergſte fürchtend, die ſonſt ſo freundliche, jetzt wüſt und öde ausſehende Wohnung an. Da erſchien plötzlich die ſchlanke, ehrwürdige Geſtalt von Anna's Mutter in der Thür und, den jungen Mann erkennend, rief ſie aus. „Oh, rettet — rettet meine Tochter!“

„Wo?“ war das einzige Wort, das der Unglückliche im fürchterlichſten Entſetzen ausſtoßen konnte, als wieder ein Schuß fiel und die alte Frau, ſelbſt ſprachlos vor innerem Seelenſchmerz, nur eine ſtumme, flehende Bewegung nach jener Gegend zu machen konnte.

Keine Silbe erwiderte der Jäger, aber der Rappe fühlte den Sporn und zur Seite geriſſen, mit wildem Sprunge einige im Wege liegende Baumſtämme überfliegend, trug ihn das durch den raſenden Reiter faſt zu gleicher Wuth aufgereizte Thier der geraubten Geliebten nach.

Der am geſtrigen Tage von dem jungen Greenford beſiegte Mormone war mit Zorn und Wuth im Herzen hinweggeeilt, feſt entſchloſſen, die ihm widerfahrene Beleidigung fürchterlich zu rächen. Da, noch mit ſich ſelbſt berathend, auf welche Art er dies am beſten bewerkſtelligen könnte, begegnete ihm der Prophet Joe Smith ſelbſt. Dieſer kam mit einigen ſeiner Anhänger aus der ſchon erwähnten Geſellſchaft der Daniten, gerade von einem Gerichtstag des benachbarten Diſtricts, wohin er wegen mehrfach verübter Diebſtähle der Seinigen citirt und trotz dem beharrlichen Leugnen ſeiner Genoſſen, trotz ſeinem eigenen Meineid, der vorliegenden kräftigen Beweiſe wegen mit bedeutender Strafe belegt und überdies bedroht worden war, daß das Gericht ſeine Eide unterſuchen wolle, und ihn, ſo er es gewagt habe, falſch zu ſchwören, das Zuchthaus bedrohe.

Mit den Zähnen knirſchend hörte er den Bericht des gemißhandelten Bruders, der, um ſeiner Rache gewiß zu ſein, ihm erzählte, wie eine Mehrzahl ihn zu Boden geworfen und geſchlagen, und dabei drohende, gotteslästerliche Reden gegen ihn, den Propheten ſelber, wie gegen die heilige Religion, der ſie huldigten, ausgeſtoßen habe.

Zitternd vor verhaltener Wuth ſtand die kräftige Geſtalt dieſes merkwürdigen Mannes, ſeine Fäuſte ballten ſich, ſeine Zähne knirſchten; aber er gewann augenblicklich die ganze ihm ſo ſchnell zu Gebote ſtehende Gewalt über ſich ſelber wieder und mit zum Himmel aufgeſchlagenen Augen, mit emporgereckten Armen ſchien er plötzlich in ein tiefes, brünſtiges Gebet verſunken, während deſſen ſich ſeine Geſichtszüge glätteten und ſeine Mienen eine faſt friedliche, ruhige Heiterkeit annahmen.

Zwei Minuten mochte er ſo geſtanden haben, während deren keiner ſeiner Begleiter ein Wort zu ſprechen wagte; da auf einmal überflog ein triumphirendes Lächeln ſeine dunkeln Züge — ſeine Augen blitzten — die ganze Geſtalt hob ſich, und wie von einem Gott begeiſtert rief er aus:

„Zum Kampf — zur Rache! Die Hand der Gerechten ſchmettere Vernichtung nieder auf die Häupter der Gottloſen — der Herr der Heerſchaaren wird die Kinder Zions beſchützen und ſeine Heiligen werden Sieger bleiben. Fluch Denen, die den Stamm verachten, den der Herr auserwählt hat, aber ſiebenmaligen Fluch und fürchterliche Strafe Denen, die ihre Hand an die Lieblinge des Höchſten legen!“

In jubelndem Triumphgeſchrei ſtimmten ſeine Begleiter ein, und in fröhlicher Haſt flogen ſie auf ſchnellen Pferden, von dem Propheten abgeſandt, zu den benachbarten Glaubensgenoſſen, um augenblicklich, auf friſcher That, die Schuldigen zu ſtrafen und die Ungläubigen zu überführen, wie ſchnell die Rache der Heiligen einer erlittenen Beleidigung folge.

Noch in derſelben Nacht verſammelten ſie ſich in einer unbewohnten Hütte an der Straße nach St.-Louis und der Prophet hielt eine Rede voll glühender Begeiſterung, in der er ſie aufforderte, am wahren Glauben feſtzuhalten und mit ſtarker Hand die Feinde deſſelben zu züchtigen.

„Fürchtet nicht die Schaaren der Feinde!“ rief er unter Anderem, „fürchtet nicht ihre Drohungen, mit denen ſie Euch einſchüchtern wollen; laßt ſie ihre Truppen ſammeln — ihre Bajonnette werden ſtumpf werden, wenn ſie die Luft berühren, die uns umgiebt, und ihre Kugeln ſchmelzen, ehe ſie das Rohr verlaſſen. Glaubt Ihr, Jene könnten den Sieg davontragen, wenn der Herr mit Euch ficht? Glaubt Ihr, die Schaaren der Sünder vermöchten Euch zu unterjochen, wenn die Engel ſelbſt in Euren Reihen kämpfen? Fort zum Sieg, und Rache und Beute lohne Eure That!“

Ein wilder Wahnſinn mußte den Geiſt des tollen Prieſters umnachtet haben, der in entſetzlicher Verblendung die Seinigen einem Kampfe mit einer ihnen unzählige Mal überlegenen Macht entgegentrieb. Aber die bisherige grenzenloſe, faſt unverzeihliche Nachſicht des Staates mit ſeinem und der Seinigen Treiben — da der Gouverneur ſowohl als die Geſetzgebung von Miſſouri mehr eine religiöſe Schwärmerei, als wirkliche Bosheit und Schlechtigkeit in allen Vergehungen dieſes Frömmlers ſah — hatte ihn kühn gemacht und in wildem Trotz, der durch die gemachten bitteren Erfahrungen noch nicht gedemüthigt war, glaubte er mit dem Beiſtand des Himmels und der Engel, die er für ſeine feſten Bundesgenoſſen ausgab, „das Reich Zions erweitern“ und die „Heiligen des letzten Tages“ zu den alleinigen Herren der Erde oder wenigſtens für jetzt zu denen Miſſouris machen zu können.

In derſelben Stunde nun, da Stevenſon, Greenford und Harvard zur Jagd aufbrachen, rüſteten ſich dieſe „Männer der guten Sache“, wie ſie ſich nannten, um eine vermeinte Beleidigung an Unſchuldigen zu rächen, die kaum davon reden gehört, und Schrecken und Verwirrung in eine Anſiedelung zu tragen, in welcher bis jetzt nur Ruhe und Frieden geherrſcht hatte.

Ihr erſter Zug war zu dem Hauſe Greenford's, weil der gemißhandelte Mormone dieſen als den Haupträdelsführer bezeichnete. In aller Stille wurde Feld und Wohnung deſſelben umzingelt, indem ſie den jungen Mann auf ſeinem Eigenthum zu finden hofften; in ihrer Erwartung aber getäuſcht, erbrachen ſie das Haus und zündeten es aus Wuth, daß ſie nicht einmal etwas des Forttragens Werthes darin gefunden hatten, an, ihren Haß ſogar ſoweit treibend, daß ſie Feuer unter die Fenz legten, um auch die Umzäunung ſeiner Felder zu vernichten und, für dieſes Jahr wenigſtens, ſeine Ernte zu zerſtören. Von hier aus theilten ſie ſich, und die größere Hälfte zog nach Stevenſon's Wohnung, auf den ſie ebenfalls erbittert waren, weil er ſich ihren Anmaßungen ſtets feſt und ſtark entgegengeſtellt und ihre Drohungen verlacht hatte.

Auch dieſen nicht zu finden, ſteigerte ihre Wuth immer mehr; ſie brachen, die flehenden Bitten der Weiber nicht beachtend, in ſein Haus ein, warfen alles Geräth und Geſchirr hinaus, zertrümmerten, was zertrümmert werden konnte, und wollten eben den Feuerbrand auch in dieſe friedliche Hütte werfen, als ſich das junge Mädchen dem Propheten, der in dem Augenblick mit ſeinem andern Trupp herankam, entgegenwarf und ihn flehentlich bat, nicht das Obdach ihrer alten Eltern zu zerſtören.

Der Bube, durch die Reize der Jungfrau entzündet, befahl ſeinen Leuten, im Namen des Herrn einzuhalten, legte aber zu gleicher Zeit ſeine Hand auf die Schulter des zitternden Mädchens, erhob ſie mit emporgehobener Rechte in den Rang der „Cypriſchen Heiligen", da ſie werth wäre, eine „Kammerſchweſter der Mildthätigkeit" zu werden, und rief Zweien ſeiner Helfershelfer zu, ſich derſelben zu bemächtigen und ſie auf ein Pferd zu nehmen.

Vergebens ſträubte ſich das hülfloſe Weſen und rief wild nach Rettung; vergebens beſchwor die alte, von Allen verlaſſene Frau Fluch und Verderben auf die Häupter der Nichtswürdigen herab: das Mädchen, in der Fauſt der kräftigen Männer ſchwach und widerſtandsunfähig, ward auf ein Pferd gehoben, auf welches ſich hinter ſie der Ankläger und die Urſache dieſes ganzen Ueberfalls ſchwang, und fort ging's im ſcharfen Galopp den eigenen Anſiedelungen zu.

Mehrere der Nachbarn hatten ſich aber indeſſen, durch den jüngſten Stevenſon aufgerufen, geſammelt und ſtürmten mit Büchſe und Meſſer dem Ort der Gefahr zu, um die Ruheſtörer mit kräftiger Hand zurückzutreiben; doch war die Uebermacht der Mormonen zu groß. Obgleich die kühnen Miſſourier, mit dem Knaben Tom an der Spitze — der ſich in wilder Todesverachtung auf die Buben warf, um ſeine Schweſter zu befreien — ihr Aeußerſtes verſuchten, obgleich ſie mehrere der Feinde verwundeten, wurden ſie doch bald zurückgeſchlagen und konnten nur zähneknirſchend den Siegern nachſehen. So ſtanden die Sachen, als Greenford auf ſchäumendem Roſſe der Spur der ſich Zurückziehenden folgte und bald die unter den Hufen ihrer Roſſe aufwirbelnde Staubwolke gewahrte.

„Oh, nur jetzt halte noch aus!“ rief er, in unſäglicher Aufregung den Hals ſeines wild dahinbrauſenden Renners klopfend — „nur noch wenige Minuten halte aus, mein treues Thier, bis ich des Schurken Herz getroffen, der mein Lieb geſtohlen, dann magſt du mit oder über mir zuſammenbrechen; nur bis dahin noch zeige deine alte, ſo oft erprobte Kraft.“

Näher und näher kam er jetzt dem ſich in ſchnellem Trabe fortbewegenden Zuge, ſchon konnte er die einzelnen Pferde, die einzelnen Menſchen erkennen, und dort — dort — mitten in der Schaar ſchimmerte das weiße Kleid des geraubten Mädchens.

Einen Schrei der Angſt und Freude ſtieß er aus, und die hochgeſchwungene Büchſe in der Fauſt, da er, aus Furcht ſeine Braut zu treffen, nicht wagen durfte zu ſchießen, folgte er mit wildem Herausforderungsruf den ſich beſtürzt nach ihm umſchauenden Feinden.

Nicht hundert Schritt mehr war Greenford von der Geliebten entfernt, die, ihn erkennend, flehend und Hülfe ſuchend ihre Arme ausbreitete, noch einmal trieb er mit bewaffneten Hacken das treue Thier zu größerer Anſtrengung. Deſſen Kräfte aber waren erſchöpft, und gerade jetzt, ſo nahe ſeinem Ziel, als ſich der wilde Reiter im Sattel hob, den Sprung über einen im Wege liegenden umgeſtürzten ungeheuren Baumſtamm zu wagen, ſtürzte das ermattete Thier und ſchleuderte im gewaltigen Satz den jungen Mann weit über ſich hinweg auf die Straße.

Wildes Hohngelächter ſchallte triumphirend aus der Mitte der Mormonen, als ſie den Fall ihres Feindes beobachteten; da erkannte der Bube, welcher die jetzt ohnmächtige Anna vor ſich auf dem Pferde trug, den jungen Jäger, der ſich mit Mühe unter dem Pferde hervorarbeitete. Die bewußtloſe Geſtalt des Mädchens in ſeinen linken Arm lehnend, riß er mit der Rechten eine Piſtole aus dem Gürtel und verließ die Schaar der Freunde, das Rachewerk zu vollenden und ſeinen Feind zu vernichten. Es war aber ſeine letzte Bewegung; faſt in demſelben Augenblick durchbohrte eine Kugel den Schulterknochen ſeines Pferdes, daß es zuſammenbrach, als eine zweite ſein Hirn zerſchmetterte, und mit geſchwungenen Büchſen und brennender Kampfbegier in den zornfunkelnden Augen ſtürzten gleich darauf die drei Jäger aus dem Dickicht auf die Feinde.

Dieſe, der geringen Anzahl Trotz bietend, rüſteten ſich, ſie zu empfangen, zu gleicher Zeit aber wurden auf dem Wege die früher zurückgeſchlagenen und jetzt wieder herbeieilenden Anſiedler ſichtbar, und doch nun den Zorn der auf das Aeußerſte gereizten Miſſourier fürchtend, wandten ſich die Mormonen, von ihrem Propheten dazu aufgefordert, zur Flucht und waren bald — von den Männern nicht weiter verfolgt, die ſich um das ohnmächtige Mädchen und den ſchwer verletzten jungen Mann ſammelten — im Dickicht verſchwunden.

Nur nach und nach erholte ſich das arme, zum Tod erſchreckte Kind wieder, und die beiden Brüder hoben ſie in Harvard's Sattel, der ſie ſorgſam und vorſichtig zum Hauſe zurückführte.

Auch Greenford, durch den fürchterlichen Sturz an vielen Stellen des Körpers verwundet und an allen Gliedern wie gelähmt, konnte nur mit Mühe auf des jungen Stevenſon Pferd nach deſſen Hauſe zurückreiten, wo ihn ein heftiges Fieber Wochen lang an ſein Lager feſſelte.

Das ganze Land war aber jetzt in Aufruhr und Alles griff zu den Waffen, um die Mormonen, die ſich übrigens nach dieſen Vorfällen eine Zeit lang ſehr ruhig verhielten, zu vertreiben oder zu vernichten; doch verhinderten die älteren, beſonnenen Männer einen gewaltſamen eigenmächtigen Angriff auf die Stadt der „Heiligen", der auch vielleicht für die geringe Zahl der Landleute von übeln Folgen hätte ſein können. Mehrere Geſandte aber, unter ihnen Harvard, wurden nach St.-Louis geſchickt, um ſowohl Bericht über den gewaltſamen Einfall und Friedensbruch der Secte abzuſtatten, als auch den Gouverneur zu ernſtlichen Maßregeln gegen dieſe Schwärmer zu veranlaſſen, welche die Bewohner von Miſſouri unter keiner Bedingung länger in ihrer Nähe dulden wollten.

Der ganze Staat war über die ſchändliche Gewaltthat entrüſtet, und der Gouverneur ſandte endlich, drei Wochen nach dem eben erzählten Vorfall, eine bewaffnete Macht gegen die Ruheſtörer, um ſie mit Güte oder Gewalt aus dem Staat zu vertreiben und ihnen im indianiſchen Gebiet einen Platz anzuweiſen.

Greenford hatte ſich indeſſen wieder vollkommen von den Folgen ſeines Sturzes wie der damaligen Aufregung erholt und war gerade beſchäftigt, mit Hülfe der hinzugerufenen Nachbarn ſein neues Haus aufzurichten und im nächſten Monat Hochzeit und Einzug zu halten, als die kriegeriſche Muſik der ſich nähernden Truppen an ihr Ohr ſchlug und Alle, Haus und Aexte im Stich laſſend, den lang' erſehnten Lauten entgegeneilten. Herzlich wurden die Soldaten von den Anſiedlern begrüßt und in jeder Hütte Vorbereitungen getroffen, nicht allein den Willkommenen ſo viel Bequemlichkeiten, als ihnen ihre Lage erlaubte, zu bieten, ſondern auch den Zug am nächſten Tag zu begleiten und die Militärmacht, im Fall die Mormonen ernſtlichen Widerſtand wagen ſollten, mit kräftiger Hand zu unterſtützen.

In Stevenſon's Hauſe waren die jungen Leute emſig mit Kugelgießen beſchäftigt, während die Frauen buken und brieten.

„Ich wollte aber doch, Ihr ginget endlich einmal mit Euren Löffeln und Zangen fort und ließet uns ungeſtört am Feuer,“ zürnte zuletzt die alte Frau; „es iſt ja doch meiner Seel', als ob Ihr Euch auf einen jährigen Kriegszug rüſtetet. Greenford, Ihr müßt ſchon über fünfzig Kugeln gegoſſen haben!“

„Eben die dreiundſiebzigſte, Mutter,“ lachte der junge

Mann; „ich höre aber jetzt auf, all' mein Blei iſt verbraucht."

„Wozu nur dieſe entſetzliche Menge Kugeln? es kommt doch nicht zum Fechten!" entgegnete Anna, obgleich ſie ihren eigenen Worten nicht recht traute und beſorgt dem Geliebten in's Auge ſah.

„Wer weiß!" rief Greenford dagegen, mit vor Kampfluſt funkelnden Augen; „mir wär's zum Beiſpiel wahrhaftig kein Gefallen, wenn die Mormonen ohne Weiteres —"

„Greenford!" bat flehend das Mädchen, „haſt Du mir nicht verſprochen —?"

„Nun ja, Anna," ſagte der junge Jäger, ihr gutmüthig lächelnd die Hand reichend, „ich weiß ja wohl — ſoll ich aber etwa den Buben nicht zürnen, die Dich mir entführen wollten?"

„Hat denn jenen Mann nicht ſchon die fürchterlichſte Strafe erreicht? verſcharrtet Ihr nicht ſeinen blutigen Leichnam im Walde?" fragte bebend die Jungfrau.

„Ja, ja," rief Greenford, „es war ein verdammt guter Schuß von Harvard — und kam ſehr zur rechten Zeit — nun, Anna — ich hege auch keinen Groll weiter gegen die Schurken — aber" — fuhr er, die Kugeln in ſeine Ledertaſche ſchüttend, fort, „aber —"

„Du möchteſt doch gern das Blei nach ihren Köpfen verſchießen, nicht wahr, Junge?" lachte der alte Stevenſon dazwiſchen, „nun, laß es gut ſein, Anna, wir werden keinen unnützen Streit und Kampf ſuchen, das verſprech' ich Dir, aber fort müſſen die Ruheſtörer, denn ſo lange ſie im Land leben, wird kein Friede. Dieſe Daniten rauben und plündern auf eine wirklich ſchauderhaft freche Weiſe, und das „Waarenhaus des Herrn", das ſie in Far Weſt errichtet haben, birgt einen wahren Schatz geſtohlener Gegenſtände. Doch auch ohne den Namen Dan's ſind dieſe Frömmler eine Peſt, ſowohl für unſere conſtitutionellen Gerechtſame, als auch für die Ruhe und den Frieden unſerer Familien. Wir haben ſchon genug des religiöſen Unſinns hier mit Methodiſten, Quäkern, Baptiſten und wie ſie alle heißen mögen — alſo fort mit dieſen

Frömmlern, die das Wort Gottes auf der Zunge und Gift und Zwietracht im Herzen tragen.

Im „Lager der Heiligen“ herrſchte indeſſen Angſt und Verwirrung, denn keineswegs waren ihnen die kriegeriſchen Vorbereitungen ihrer gekränkten Nachbarn unbekannt geblieben, und ausgeſandte Kundſchafter kehrten mit der nichts weniger als ermuthigenden Nachricht zurück, daß eine große Truppenzahl in die Anſiedelungen, und zwar, wie es ſchien, mit feindſeligen Abſichten, eingerückt wäre.

Zum erſten Mal wieder, ſeit ſie ſich in dieſem abgelegenen Landſtrich niedergelaſſen hatten, ſchien den Verblendeten die Möglichkeit vor Augen zu treten, von den Ungläubigen und Gottloſen beſiegt und vertrieben zu werden, und Angſt und Verzweiflung trat an die Stelle des ſonſtigen ſtolzen Trotzes; da ſchritt der „Prophet“ unter ſie, und ihren Kleinmuth bemerkend, warf er ihnen mit Donnerworten ihren Unglauben, ihre Wankelmüthigkeit vor.

„In unzähligen Beweiſen hat Euch der Herr ſeine Gnade und ſeinen Schutz kund gethan,“ ſchloß er endlich ſeine begeiſterte Rede, „ſein heiliges Waarenhaus iſt gefüllt! Ihr habt Eure Feinde gezüchtigt und geht jetzt einem neuen, dem letzten Siege entgegen, denn in ſtiller Nacht ward mir die Kunde, daß morgen die heiligen Schaaren uns mit ihren himmliſchen Waffen zu Hülfe eilen und den Feind ſchlagen werden. — Dann aber hält keine enge Grenze mehr die Glieder unſeres Glaubens zuſammen, dann umſchließt kein fremdes, unheiliges Geſetz mit drohenden, höhniſchen Worten unſere Städte — frei und unbegrenzt fliegen unſere Prediger in die Welt hinaus, und das All ſoll Euch, als den Glaubensrettern der einzig wahren Religion, huldigen.“

Mit tauſend Fragen wurde der Prophet jetzt von den Seinigen beſtürmt, um etwas Näheres über die Erſcheinung der Engel und die ſo ſehr nöthige Hülfe von Oben zu erfahren; dieſer verwies ſie jedoch auf die in ſeiner Verwahrung befindlichen, mit heiligen Hieroglyphen beſchriebenen Platten, welche er unter dem Beiſtand und der Anleitung des Höchſten überſetzt und dadurch das Schickſal ſeines Volkes vorausgeſehen habe. Für den nächſten entſcheidenden Tag aber befahl er ihnen einzig und allein, eine Bruſtwehr von zolldicken Planken um das Lager her aufzuſchlagen.

„Von zolldicken Planken?“ entgegnete Einer aus dem Stamm der Daniten verwundert; „aber, Herr, das wäre ja kaum ein Schutz gegen den Pfeil eines Indianers, wie ſoll er die Kugeln der Feinde abhalten?“

„Ungläubiger,“ zürnte der Prophet, „bekehre Dich und baue auf den Höchſten — die Wunder von Jericho werden ſich wiederholen — das Heer der Engel wird unſere Schaar umſchweben, und im Harniſch der Gerechtigkeit liegt allein unſere Stärke! Bedürfen die Krieger des himmliſchen Königreichs eines kräftigeren Schutzes? Glaube, durch Glauben erſchuf der Herr das Weltall, und durch Glauben werden wir ſiegen.“

Seinen Befehlen wurde gehorcht; Alles, was eine Axt oder einen Hammer ſchwingen konnte, legte Hand an's Werk, und in zauberhafter Schnelle ſtieg eine vier Fuß hohe Bruſtwehr empor, die das „Lager der Heiligen“ von allen Seiten umzog.

Dicht daneben erhob ſich das große, backſteinerne Gebäude, das größtentheils zum Waarenhaus des Herrn beſtimmt war, aber auch zu gleicher Zeit mehrere Gemächer für die „Kammerſchweſtern der Mildthätigkeit“ und die „Kloſterheiligen“ enthielt, während ſich die „Cypriſchen Heiligen“ — drei verſchiedene Frauenorden, größtentheils nur darum errichtet, um eine ſchändliche Unſittlichkeit zu heiligen — in einem andern Gebäude befanden. In dieſem Hauſe wurde der ſogenannte „Schatz des Höchſten“ bewahrt, der in all' den Gütern und Waaren beſtand, welche die Daniten ſich heimlich oder öffentlich zueignen konnten, und nicht Unrecht hatte der alte Stevenſon, wenn er behauptete, daß Raub und Plünderung in faſt unglaublich ſchneller Zeit dieſe Räume mit allen nur erdenkbaren Gegenſtänden, werthvoll oder gering, gefüllt hatte.

Wie ſich aber am andern Morgen der Himmel im Oſten röthete und die goldene Scheibe endlich langſam und glühend am klaren, wolkenloſen Firmament emporſtieg, verſammelten ſich die „Krieger der heiligen Sache“ in ihrem von den dünnen Planken umgebenen Lager, und erwarteten unter Gebeten und ermuthigenden Reden des Propheten das Nahen der Feinde.

Da raſſelte in der Ferne ein kurzer, herausfordernder Trommelſchlag, und Trompeten und Hörner ſchmetterten den wilden Kriegsruf darein, ſo daß ſelbſt die, jetzt mit wirklicher Inbrunſt die Engel herabflehenden Mormonen einen Augenblick ihre Geſänge und Gebete verſtummen ließen und in athemloſem Schweigen den drohenden Tönen lauſchten. Das feſte, freudige Vertrauen aber, das ihr Führer und Prophet bewies, die unerſchütterliche Sicherheit, mit der er das baldige Nahen der himmliſchen Hülfstruppen verkündete, und der klare, faſt triumphirende Blick, mit welchem er die Seinigen überſchaute, gab auch dieſen größtentheils das alte Gefühl der Sicherheit und der frohen Hoffnung zurück.

Näher und näher kam indeſſen die kriegeriſche Muſik der heranrückenden Schaaren, und aus dem Wald heraustretend, beleuchtete die Morgenſonne die blitzenden Bajonnette der Soldaten, hinter denen, auf ihren kleinen, rauhhaarigen, indianiſchen Ponies, Hunderte von dunkeln, in Jagdhemden und Leggins gekleidete Geſtalten ſichtbar wurden, die, die Büchſen auf den Schultern, die Meſſer an der Seite, wild und zornig nach den verſchanzten Feinden hinüberblickten, in ein lautes Gelächter aber ausbrachen, als ſie der dünnen Bretterwand anſichtig wurden, welche die Vorſorge des Propheten zum Schutz der Seinigen errichtet hatte.

Der Officier der Schaar jedoch, eine kräftige, ſchlanke Geſtalt, band als Zeichen der friedlichen Annäherung ein weißes Tuch an einen Zweig und ritt, von zwei Soldaten begleitet, an die Bruſtwehr heran, um den Mormonen das über ſie ausgeſprochene Urtheil: die Anführer auszuliefern, augenblicklich und ohne die geringſte Gegenwehr den Staat zu verlaſſen und ſich nach den indianiſchen Gebieten zu verfügen — kund zu thun und ſie aufzufordern, die Waffen zu ſtrecken. Voll Trotz und Hohn war aber die Antwort von des Propheten Lippen, und drohend warnte er den jungen Soldaten vor den ſchrecklichen Folgen, die es für ihn und die Seinigen haben müſſe, wenn er wagen wolle, Hand an auch nur den Geringſten der Auserwählten des Herrn zu legen. Der Officier zuckte die Achſeln und wandte ſich, um mit bewaffneter Hand die Befolgung ſeiner Befehle zu erzwingen; noch einmal aber kehrte er mitleidig zu den Verblendeten zurück, machte ſie auf ihre vertheidigungsloſe Lage aufmerkſam und beſchwor ſie, ihr Leben nicht aus Trotz und Eigenſinn zu opfern, ſondern der Uebermacht zu weichen und ihn nicht zu Maßregeln zu zwingen, deren Erfüllung ſeinem Herzen wehe thun müßte.

Verächtlich wies ihn der Prophet zurück und verkündete, zum Himmel emporzeigend, die nahe Ankunft der Beſchützer und Rächer. Mitleiden mit der grenzenloſen Verſtocktheit dieſes Schwärmers bewegte die Bruſt des jungen Soldaten, als er langſam den Seinigen wieder zu ritt, und noch immer konnte er ſich nicht entſchließen, den Befehl zum Angriff zu geben, ſo lange ihm die Hoffnung blieb, ohne Blutvergießen ſeine Sendung zu erfüllen. Durch den Mund eines ehrwürdigen alten Mannes wurden daher auf's Neue gütige Vorſtellungen verſucht, es blieb aber vergebens; die Mormonen, durch die Nachſicht der Feinde, die ſie für Furcht hielten, ermuthigt, ſtimmten jubelnde, herausfordernde Siegeslieder an, und der Officier ſah ſich genöthigt, den Verblendeten zu zeigen, daß er im Stande ſei, ſich mit kräftiger Hand Gehorſam zu erzwingen.

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten ſchmetterten und an beiden Seiten ſchloſſen ſich jetzt die Jäger und Landleute dem in dichten Colonnen vorrückenden Centrum an.

Immer noch war kein Schuß gefallen, und etwa fünfzig Schritt vor der Verſchanzung commandirte der Führer wiederum Halt, um den Feinden die letzte Gelegenheit zu verſtatten, die milden ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen anzunehmen. Joe Smith beharrte aber in ſeinem feſten, unerſchütterlichen Trotz, wozu er ſelber auch wohl die gegründetſte Urſache hatte, da der Staat ſeine Auslieferung beſonders verlangte; doch war der Glaube der Heiligen, ſelbſt der Daniten, ſchon bedeutend durch das ſchnelle Heranrücken der Truppen wankend geworden, da ſie ſich vergebens an dem klaren, reinen Himmel nach einer Gewitterwolke umgeſchaut hatten, die Tod und Verderben in die Reihen der Feinde ſchleudern oder wenigſtens in ihrer Umhüllung die verſprochene und verheißene „Engliſche Verſtärkung“ mit ſich führen ſollte.

Still und ruhig blieb die Natur, und kein Lüftchen regte ſich, das dem Rauſchen eines Engelflügels hätte gleichen können.

In dieſem kritiſchen Moment, wo die Mormonen, auf der einen Seite von ihrem Führer angefeuert, auf der andern von den glänzenden Bajonnetten und den keineswegs freundlichen Geſichtern und Blicken der Anſiedler bedroht, zwiſchen Ergebung und Widerſtand ſchwankten, näherte ſich, mit einer Spitzhacke in der Hand, der alte Stevenſon, der den rechten Flügel anführte, dem backſteinernen Waarenhaus und rief lachend ſeinen Söhnen und dem jungen Greenford zu, heranzukommen und ihm zu helfen.

„Hol's der Henker!“ rief er fröhlich, indem er die aufgefundene Hacke in der Hand ſchwang, „die guten Leute reden da drüben ſo viel hin und her, daß Einem ordentlich die Zeit lang währt. — Kommt, Jungens, wir wollen uns indeſſen die Zeit vertreiben und die Wände hier einhacken — nieder mit dem Neſt! Ich habe ſo eine Ahnung, daß Mancher da drinnen alte, bekannte Sachen wiederfinden wird!“

Mit dieſen Worten näherte er ſich dem Gebäude und war eben, weit ausholend, im Begriff, den erſten Schlag zu führen, als plötzlich auf dem flachen Dach eine weiße, verſchleierte, von fliegende Gewändern umhüllte Geſtalt emportauchte, drohend die Arme gegen den Greis ausſtreckte, der in ſtummer Verwunderung die Hacke ſinken ließ, und mit hohler Stimme rief:

„Halt ein, Unglücklicher! Die Hand, die ſich gegen dieſes Haus des Herrn erhebt, wird verdorren, ehe der Schlag geführt iſt — alſo ſpricht der Höchſte durch meinen Mund und alſo hat es ſein heiliger Prophet verkündet.“

Eine abergläubiſche Scheu durchſchauerte die Herzen der Umſtehenden und ſelbſt Greenford blickte wild und unruhig im Kreiſe umher; der alte Stevenſon war jedoch der Erſte, der ſich wieder ſammelte und, um die Geſtalt beſſer betrachten zu können, einige Schritte zurücktrat, während Mormonen ſowohl als Soldaten für den Augenblick ihre gegenſeitige Stellung zu vergeſſen ſchienen und den Ausgang der Scene erwarteten, die, wie ſie wohl fühlten, für beide Theile entſcheidend ſein mußte.

Stevenſon, zwiſchen Gefahren aufgewachſen und nicht geſonnen, ſich jetzt durch ein verſchleiertes Frauenzimmer ſchrecken zu laſſen, überſah ſchnellen Blicks die Lage der Dinge; die Spitzhacke aber mit der linken Hand ergreifend, denn ſo ganz traute er dem Frieden doch nicht, rief er fröhlich der verhüllten Geſtalt zu:

„Sieh hier, mein gutes Mädchen, ich will gerade nicht ſagen, daß Du gelogen haſt — die Sache kommt mir aber etwas unwahrſcheinlich vor; ich bin übrigens ein alter Mann und werde meine Gliedmaßen ſo nicht mehr lange gebrauchen können, daher will ich den einen, den linken Arm einmal dran wagen, alſo — mit Gott!“

Und bei dem letzten Ausruf das Werkzeug in der Linken um ſeinen Kopf ſchwingend, hieb er mit kräftig geführtem Schlag auf die Ecke des Gebäudes, daß der zerbröckelte Backſtein weit umherſpritzte.

„Hallo!“ rief er jetzt einhaltend und ſeine Hand mit anſcheinender Verwunderung betrachtend — „ſie lebt noch? Ei, da nehmen wir's doppelt;“ und mit beiden Händen die ſchwere Hacke raſch emporhebend, ſchlug er, unter dem rauſchenden Beifallsgejubel der Seinigen, mit kräftiger Gewandtheit auf den weichen, wenig widerſtehenden Backſtein ein.

Die heilige Schweſter war gleich nach dem erſten, mit glücklichem Erfolg geführten Streich verſchwunden, und mit wildem Jauchzen ſtürzte ſich jetzt der größte Theil der Anſiedler, Alles als Werkzeug benutzend, was ihnen unter die

Hände kam, auf das verhaßte Gebäude, deſſen Mauern eingeſchlagen und die Güter herausgeſchleppt wurden. Nur die Soldaten ſtanden ſtill und finſter unter den Waffen und ſchauten dem Treiben des Landvolkes zu, das, Büchſen und Meſſer bei Seite werfend, als ob ihnen von Seiten der Feinde auch nicht die geringſte Gefahr drohen könne, wirklich in dieſem Augenblick nur daran zu denken ſchien, das Gebäude ſo raſch als möglich der Oeffentlichkeit preis zu geben und die darin von den Feinden aufgeſpeicherten Waaren zu Tag zu fördern. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo kamen ſie, wie beim Ausgraben eines Hamſterbaues, auf die eingeſchleppten und aufgeſpeicherten Güter und ein förmlicher Jubel brach unter dem Volk aus, als ſie hier eine Maſſe Gegenſtände zu ſehen bekamen, die ſie kannten und deren rechtmäßige Eigenthümer ſie anzugeben wußten.

Als die Mormonen nun die Zerſtörung ihres Waarenhauſes ſahen, ohne daß eine himmliſche Einmiſchung, die, ihrer Anſicht nach, doch hier ſehr am Platze geweſen wäre, erfolgte, ſtreckten ſie die Waffen und übergaben die Anführer den Händen des Militärs. Nun hatte zwar der Staat die Abſicht, dieſe unruhigen Köpfe in die Nähe gleicher Genoſſen, der Indianer, zu ſchaffen, doch beſchloſſen die Mormonen einſtimmig, wieder über den Miſſiſſippi zurück nach Quincy in Illinois auszuwandern, da ihnen, wie ſie behaupteten, von jener Gegend Schutz und freundliche Aufnahme zugeſichert worden wäre.

Den Miſſouriern war ihr künftiger Aufenthaltsort ziemlich gleichgültig, wenn ſie nur von ihnen befreit wurden, und ſie überließen es den Einwohnern von Illinois, mit ihren neuen Nachbarn fertig zu werden. Joe Smith wurde mit den übrigen Anführern nach St.-Louis geführt, entwiſchte aber bald darauf aus ſeiner Haft und ſchloß ſich den Seinigen wieder an; ſpäter aber anderer Vergehungen wegen auf's Neue vor Gericht gefordert und eingekerkert, ſollte ihn hier ein weit traurigeres Loos treffen, als der Staat wohl je über ihn verhängt haben würde.

Ein wilder Haufe geſetzloſer Amerikaner ſtürmte das Gefängniß und ermordete den Prieſter und Heiligen der Mormonen und der Stamm wanderte ſpäter aus, um über den Felſengebirgen drüben eine neue Heimath zu ſuchen — und zu finden.

Dort haben ſie ſich am großen Salzſee, unfern der Sierra Nevada, niedergelaſſen, aber von dem ſtarren Führer befreit, der oft den blinden Fanatismus der Schaar zum Böſen gelenkt zu haben ſcheint — auch dort in der Wildniß der Verſuchung enthoben, zum Beſten der Heiligen ihre Nachbarn mehr als „Werkzeuge“, denn als irgend etwas Anderes anzuſehen — haben ſie jetzt einen förmlichen Staat gegründet und blühen und wachſen. Aber es iſt vorauszuſehen, daß die Vereinigten Staaten nicht Jahre lang mehr eine Geſellſchaft dulden werden, die einen Staat im Staat bildet. — Außerdem wird in der Union Bigamie mit Zuchthaus beſtraft, und das gerade, was den Mormonen einen ſolchen Zufluß an Mitgliedern zugeführt hat, iſt die faſt unbeſchränkte Vielweiberei der „Heiligen.“

Der Pflanzer.

Es war im October 1840; die Sonne ſtieg aus den dunkeln Schatten der Niederungen empor, die das öſtliche Ufer des Miſſiſſippi bilden. Der Spottvogel ſchaukelte ſich in den Tulpenbäumen der Gärten, und Schaaren von munter flatternden Seidenſchwänzen berauſchten ſich an den lockenden Beeren des Chinabaumes. Mächtige ſchneeweiße Reiher ſegelten mit langſamem Flügelſchlag dicht über der Oberfläche des Stromes hin, oder ſtanden in ernſter Beſchauung auf einem im Waſſer liegenden Baumſtamm, das Erſcheinen eines kleinen Fiſches abzuwarten. Die Natur feierte ihren Sabbath — nicht ſo der Menſch.

Auf der Straße, die am Miſſiſſippi hin zwiſchen dem hochaufgeworfenen Schutzdamm und den Pflanzungen liegt, wanderte, aus den Atchafalaya-Anſiedlungen herunterkommend, ein Zug Negerſclaven — Männer, Frauen und Kinder — in doppelter Reihe und von einem mit Stieren beſpannten Wagen gefolgt, der das Gepäck der Schwarzen führte. Zwar waren die nicht gefeſſelt, nicht einmal mit Stricken aneinander gebunden; aber zu jeder Seite des Zuges ritten zwei mit geladenen Doppelflinten bewaffnete Aufſeher, und auch der Führer der Karawane trug nicht allein Büchſe und Meſſer, ſondern auch noch zwei gewaltige Sattelpiſtolen im Gürtel. — Die Neger ſchienen dieſe ernſte Umgebung aber wenig zu beachten; lachend und ſingend ſchritten ſie neben einander her und vertrieben ſich die Zeit mit Erzählungen und Poſſen.

War es Gleichgültigkeit gegen das Gewohnte, was ihnen bevorſtand, war es der leichte, dieſer Race überhaupt eigene Sinn, der ſie nur mehr den frohen, arbeitsfreien Augenblick erfaſſen ließ? Was kümmerte ſie die Zukunft — ſie waren Sclaven: kein Plan, den ſie ſelber faſſen, kein Ziel, dem ſie ſelber zuſtreben konnten, nützte ihnen etwas, aber der Moment war der ihre, und der durfte nicht ungenützt, ungenoſſen vorübergehen — er kehrte ihnen nie wieder, und morgen vielleicht ſchon krümmten ſie ſich auf's Neue unter der Peitſche des herzloſen Wächters.

Je höher indeſſen die Sonne ſtieg, deſto lebhafter wurde es auch auf der Fahrſtraße, und häufig ſahen ſich die Neger von Creolen und amerikaniſchen Anſiedlern auf ihren kleinen feurigen Muſtangs überholt, die einige Worte mit dem Führer wechſelten, die Sclaven einen Augenblick muſterten, an ſich vorbei defiliren ließen und dann mit verhängtem Zügel, dem Lauf des Stromes folgend, auf das Gerichtshaus von Pointe-Coupé zuſprengten. Dort hatte ſich indeſſen der größte Theil der Pflanzer aus dem ganzen Pariſh verſammelt, um der Verſteigerung des „beweglichen und unbeweglichen“ Eigenthums eines erſt kürzlich am „great bend“ verſtorbenen Franzoſen beizuwohnen, und der Verkauf begann bald darauf unter den üblichen Formalitäten mit der Pflanzung, den Gebäuden und dem „wilden Lande“ des Verblichenen. Indeſſen langten auch die Sclaven, einunddreißig an der Zahl, am Ort ihrer Beſtimmung an und wurden von den Aufſehern theils einzeln, theils in Familien zur Beſichtigung aufgeſtellt.

Die leichtſinnige Fröhlichkeit der Neger hatte ſich jetzt verloren; die ernſte Bedeutung der nächſten Stunde, die über ihr künftiges Schickſal entſcheiden mußte, ſchien ſich ihnen aufzudringen, und man hörte unter den Unglücklichen nur dann und wann ein leiſes Flüſtern. Mit ängſtlicher Scheu flogen ihre Blicke von einem zum andern der ſie prüfend betrachtenden Käufer, um im Voraus aus deren Mienen zu leſen, welches Loos ihrer harre, wenn dieſer oder jener ſie erſtehen ſollte.

Endlich gab der Sheriff das Zeichen zum Beginnen und ein kräftiger Neger mit breiten, gutmüthigen Geſichtszügen und wahrhaft herkuliſchen Armen ward zuerſt vorgeführt; ihm folgte ein junges, kränklich ausſehendes Weib mit hohlen Augen und eingefallenen Wangen, die ein Kind an der Hand führte und einen Säugling auf dem Arm trug.

„Nero,“ las der Richter aus dem Auctionsverzeichniß ab, „Nero, männlicher Sclave, fünfunddreißig Jahre alt, von kräftigem Körperbau und geſunder Leibesbeſchaffenheit, ſeines Handwerks ein Schmied, weiß auch beſonders gut mit der Axt umzugehen; Maria, ſeine Frau, achtzehn Jahre alt, vorzüglich brauchbar im Baumwollenfeld; Scipio, Kind der Beiden, drei Jahre alt — Säugling weiblichen Geſchlechts.“

„Verkauft Ihr nicht den Mann allein, Richter?“ rief ein Pflanzer aus Feliciana Pariſh; „die Frau ſieht verdammt dünn aus!“ — Die Unglückliche preßte ihr Kind an die Bruſt und ſchaute mit ängſtlichem Blick im Kreiſe umher, und der Mann griff nach ihrer Hand, als fürchtete er, von ihr geriſſen zu werden.

„Nein,“ erwiderte der Richter, „die Familien werden nicht getrennt.“ Und mit einem tiefen, aus innerſter Seele kommenden Athemzug erleichterte ſich das Herz der Armen.

„Sechshundert Dollars!“ ſagte ein Creole vom Falſe River.

„Sechshundert fünfzig!“

„Siebenhundert!“

„Achthundert!“

„Tauſend!“ rief ein kleiner runder Mann mit gemüthlichem Antlitz, der eben erſt in die innere Einfriedigung des Gerichtshofes hereingeritten und noch nicht einmal vom Pferde geſtiegen war, der aber den unter dem Hammer befindlichen Sclaven kannte.

„Tauſend Dollar!“ wiederholte der Sheriff, als eine augenblickliche Pauſe entſtand; „Gentlemen, tauſend Dollars — der Mann iſt allein zwölfhundert werth!“

„Tauſend und fünfzig!" bot ein baumlanger Mann in blauem Frack und Nankingbeinkleidern.

Der Neger warf einen flehenden Blick auf den kleinen Dicken, den dieſer auch zu verſtehen ſchien, denn er nickte dem Sheriff zu und rief:

„Fünfzig mehr!"

„Maſter Turnbull," ſagte der Lange leiſe, indem er zu ihm trat — „überbietet mich nicht weiter, und wir werden nachher wegen des Mannes ſchon handelseinig werden."

„Meint Ihr? ſo?" fragte Turnbull, ihn von der Seite betrachtend; „wollt die Leute trennen, eh? — ſeid wohl ein Sclavenhändler?"

„Das iſt mein Geſchäft," antwortete der Lange; „alſo laßt mich bieten und wenn ſie mir zugeſchlagen ſind, ſo wollen wir uns ſchon, wie geſagt, wegen des Schmieds vertragen."

„Zwanzig mehr!" rief er jetzt, ſeine Stimme erhebend und von Turnbull wegtretend.

„Hundert mehr!" rief Turnbull, und die Augen der beiden Sclaven glänzten vor Freude.

„Geht zum Teufel!" murmelte der Sclavenhändler und ſchritt auf die andere Seite, um die nächſtfolgenden Neger zu betrachten.

„Zwölfhundert und zwanzig!" rief der Sheriff. „Zwölfhundert und zwanzig zum erſten, zum zweiten und — zum — dritten!" wiederholte er und ſchlug bei dem letzten Wort mit ſeinem Stock auf das Geländer. „Mr. Turnbull, ſie ſind die Ihrigen."

In ängſtlicher Spannung hatten die beiden Neger das Zuſchlagen des Verkäufers erwartet; jetzt aber eilten ſie voll freudiger Haſt auf ihren neuen Herrn zu, denn Turnbull war als der gutherzigſte Mann im ganzen Pariſh bekannt, faßten ſeine Hände, küßten und drückten ſie, und geberdeten ſich wie Kinder, die ein neues Spielzeug erhalten haben.

„Ich fürchtete ſchon, Maſſa möchte nicht kommen," ſagte Nero, während er auf's Neue die Hand ſeines jetzigen Herrn ergriff und dann das kleine feurige Thier, auf dem dieſer ritt, ſtreichelte.

„Fort mit Euch, fort!“ rief Turnbull, ſich ärgerlich ſtellend, „packt Euch! Hol's der Henker! Ihr reißt Einem ja faſt die Kleider vom Leibe! Aber, Nero, geh mit Deiner Frau hier nebenan in das Wirthshaus und laßt Euch zu eſſen geben; ſagt nur: für Turnbull.“ Damit wandte der ſich der Verſteigerung zu, die indeſſen wieder begonnen hatte, und die Sclaven, glücklich, einen ſo guten „Maſter“ erhalten zu haben, eilten, ſeinem Befehle Folge zu leiſten.

Die Verſteigerung ging jetzt ruhig ihren Gang. Turnbull erſtand noch einen Knaben von zwölf und ein Mädchen von ſiebzehn Jahren, deren Eltern erſt kürzlich geſtorben waren, den erſteren für vier-, die letztere für ſechshundert Dollars, und der Sclavenhändler kaufte zwei ganze Familien, die er, wie er ſich äußerte, nach Kentucki führen wollte. Unter dieſen war ein ſechzehnjähriges, faſt weißes Mädchen, die Tochter einer Mulattin, für die ihm mehrere Pflanzer eine anſehnliche Summe boten; er behauptete aber, im Norden noch einen viel beſſeren Preis für die ſchöne Südländerin erhalten zu können, und wandte ſich, die niedergeſchlagenen Sclaven ſeinen Aufſehern übergebend, nach der eben wieder anlangenden Fähre, um nach Bayou Sarah und von da mit einem dortliegenden Dampfboot den Miſſiſſippi hinauf zu fahren.

„Warum ſteht denn Hawthorn ſo mürriſch dort, Turnbull?“ fragte dieſen ein junger Pflanzer aus der Nachbarſchaft; „er hat gar nicht mitgeboten, und ich habe ihn ſchon ein paar Mal recht tief aufſeufzen ſehen.“

„Am erſten Montag im November ſoll ſein Eigenthum ebenfalls verſteigert werden,“ erwiderte Turnbull mitleidig, „da mag's ihm wohl hier ſonderbar um's Herz werden, wenn er denkt, wie ihm in vier Wochen daſſelbe bevorſteht. Er hat ſich in zu viele Speculationen eingelaſſen und kann ſeine Schulden nicht bezahlen; mir thut's leid um ihn, auch um die prächtigen Sclaven, die er hat — wohl an zweiundfünfzig Stück; die werden nun vereinzelt.“

„Das iſt's nicht, was ihm am Herzen nagt,“ unterbrach ihn ein zu ihnen tretender Creole; er hat mir's eben vertraut: die Cholera iſt auf ſeiner Pflanzung ausgebrochen, und wie er ſagt, ſind ſeit vorgeſtern Mittag bis heute früh, wo er von Hauſe fortritt, ſchon ſiebzehn geſtorben."

„Teufel!" riefen die Männer erſchrocken.

„Ja, ja, 's iſt kein Spaß," beteuerte der Creole; „er ſollte auch eigentlich gar nicht ſo unter anderen Menſchen herumgehen; der Böſe traue, er kann ja doch auch angeſteckt werden."

„Nun, das fehlte uns hier noch zu den ſchlechten Zeiten," ſagte Turnbull kopfſchüttelnd; „ein bischen Cholera unter den Negern, damit wir unſer Eigenthum recht ſchnell los werden, dann können wir mit den Freiwilligen nach Texas gehen — eine Büchſe und ein Pferd werden wir ja wohl noch übrig behalten. Aber da kommt Hawthorn, er ſoll uns ſagen, ob er die Sache für gefährlich hält."

Der Mann, von dem ſie ſprachen, war von ſchlanker, faſt ſchmächtiger Geſtalt, mit bedeutend vorſtehenden Backenknochen und grauen, lebhaften Augen, die keine fünf Secunden auf einer Stelle hafteten, ſondern in immerwährendem Kreislauf von Einem der Verſammelten zum Andern flogen. Aber ſchwere Sorge ſchien auf ſeinem Herzen zu laſten, und ſein Geſicht war bleich, ſeine Haare und ſein ganzer Anzug nicht geordnet. Leicht grüßend, wollte er an den Männern vorübergehen, als Turnbull, der abgeſtiegen war und ſein Pferd am Zügel führte, ihm in den Weg trat.

„Heh, Hawthorn, was iſt mit Euch vorgegangen, ſeit ich Euch nicht geſprochen? Ihr ſeht gar nicht mehr aus wie ſonſt. Bless my soul, Mann! Ihr müßt Euch einen conträren Wind nicht gleich ſo zu Herzen nehmen. Wer weiß, ob er nicht morgen ſchon aus einer beſſeren Ecke bläſt."

„Turnbull," erwiderte der Pflanzer, indem er des freundlichen Tröſters Hand ergriff, „ein Mann kann viel Unglück ertragen, und ſelbſt das Schrecklichſte wird, wenn es in ſeiner ganzen Furchtbarkeit auf uns eindringt, den Starken nicht leicht zu Boden werfen; kommt es aber nach und nach — tropfenweiſe, immer wieder denſelben Fleck verwundend, dann beugt es nicht mehr den Geiſt, dann vernichtet es die Spannkraft der Seele, und das Herz bricht welk und matt zuſammen."

„Muth, Hawthorn, Muth!" rief Turnbull; „wir leben in einem Lande, wo raſche Glücksfälle nichts Seltenes ſind; eine einzige gute Speculation kann Euch wieder ſo reich machen als früher, und reicher."

„Mit mir iſt's aus!" ſagte der Amerikaner kopfſchüttelnd; „ſchon ſeit fünf Jahren verfolgt mich das Unglück. Damals begann es zuerſt mit dem Mißwachs der Baumwolle; gut, Euch Allen ging es nicht beſſer; im nächſten Jahr aber brannte mir, wahrſcheinlich durch einen Neger angezündet, die Cotton Gin*) ab, und mit ihr faſt die Hälfte meiner Ernte; 1837 raubte mir die Viehſeuche den größten Teil meiner Heerden; im folgenden Jahre verſuchte ich die Speculation mit Texas, kaufte dort dreihundert Maulthiere, wurde, wie Ihr wißt, von den Cumanches überfallen und beraubt, und rettete nur durch ein Wunder meinen Scalp. Im vorigen Jahr ließ ich mich verleiten, mein Geld in der „Conſolidated Bank" anzulegen, die gleich darauf ihre Zahlungen einſtellte. Durch alles dies nicht gebeugt, hoffte ich wenigſtens mit dem Verkauf meiner Sclaven die Gläubiger befriedigen zu können und als ehrlicher Mann dazuſtehen; da bricht die Seuche — mein Sohn, der Arzt, fürchtet ſogar, es ſei die Cholera — unter ihnen aus, und Gott weiß, ob ich nicht in acht Tagen ein — Bettler bin."

Er ſchwieg, und Turnbull ſah ihm mitleidig in's Geſicht.

„Wenn Ihr nun aber Eure geſunden Sclaven in einen andern Pariſh ſchafftet, daß dieſe der Seuche aus dem Wege kämen?"

„Darf ich's denn?" erwiderte Hawthorn; „ſie, wie all' mein Eigenthum, ſind zum Verkauf ausgeſetzt, und Ihr wißt ſelbſt, daß ich kein Recht mehr habe, über ſie zu ſchalten."

„Ich will einmal mit Euch hinüberreiten," ſagte Turnbull nach einer Pauſe peinlichen Stillſchweigens, „ich will's ſelbſt einmal mit anſehen.“

---

*) Baumwollen-Reinigungsmaſchine.

„Was nützt das?“ erwiderte Hawthorn — „Ihr könnt nicht helfen und — ſetzt Euch der Gefahr aus, angeſteckt zu werden.“

„Ich begleite Euch dennoch, ſei's auch nur, um mich ſelber zu überzeugen, ob auch den benachbarten Anſiedelungen Gefahr droht. — Aber wen bringen ſie denn da? der Verkauf ſcheint noch nicht vorüber.“

Sein Ausruf galt einem, man könnte faſt ſagen in Ketten gehüllten Neger, der eben von dem Deputy Sheriff herbeigeführt wurde. Es war ein aufgefangener Mulatte, deſſen Herr nicht ausgemittelt werden konnte. Er ſelbſt behauptete, frei zu ſein, vermochte ſich aber in keiner Hinſicht auszuweiſen, und ſollte nun im Namen des Staats an den Meiſtbietenden verkauft werden. Die Ketten waren ihm angelegt, weil er ſchon dreimal, trotz allen Vorſichtsmaßregeln, aus verſchiedenen Gefängniſſen entkommen war und das letzte Mal den Schließer faſt erſchlagen hatte. Jedermann ſcheute ſich, ihn zu kaufen, und vergebens bot ihn der Sheriff lange für die niedere Summe von zweihundert Dollars aus. Ein Pflanzer aus der Nähe von New-Orleans, der zufällig anweſend war, entſchloß ſich endlich, ihn zu nehmen und auf ſeiner Zuckerplantage zu verwenden. Er erſtand ihn für zweihundert und einen Dollar.

„Bei mir kann er nicht entwiſchen,“ lachte dieſer — „er müßte denn den See durchſchwimmen, und da halten meine Alligatoren ſchon Wache — prächtige Beſtien in der Hinſicht. Sie haben mir freilich ſchon drei Sclaven zu Schanden gebiſſen, von denen einer ohne Bein und zwei ohne Arm mit genauer Noth entkamen, den übrigen war's aber eine Warnung; es ginge keiner bis an den Gürtel in's Waſſer, und wenn er ſeinem Vater das Leben retten könnte. — Doch wie bekomme ich den Burſchen nach Waterlow?“

„Dort habt Ihr gleich eine Gelegenheit,“ ſagte Einer; „da kommt der kleine Franzoſe, der fährt den Brodwagen zurück; in den könnt Ihr ihn hineinlegen.“

„Das iſt eine gute Idee!“ rief der Pflanzer von New-Orleans, und den Sclaven an einem Ende der Kette haltend, führte er ihn dem Wagen zu, der eben, mit einem einzigen magern Pony beſpannt, vorbeiraſſelte.

„Hallo! — Ihr im Wagen da —“

„Monsieur!“

„Könnt Ihr meinen Sclaven mit nach Waterlow nehmen und dort bei G. Pleuvier abgeben?“

„Impossible,“ rief der Fuhrmann — „der Wagen iſt gedrängt voll und nicht Raum mehr für einen Hund, viel weniger für einen ausgewachſenen Neger und anderthalb Centner Ketten!“

„Wie wär's, wenn wir ihn hinten anſchlöſſen?“ meinte der Pflanzer, „er braucht ja nicht zu fahren; richtig abliefern werdet Ihr ihn doch?“

„Certainement!“ lachte der Creole — „ſchließt ihn hinten feſt, dann kann er mit ſchieben helfen. Wenn er aber an's langſame Gehen gewöhnt iſt, ſo thut mir's leid, mich nicht beſonders nach ſeiner Bequemlichkeit richten zu können; ich habe Eile, und da wird er ſchon ein bischen laufen müſſen.“

„Wie weit iſt's denn?“ fragte der Pflanzer.

„Nur ſechs Meilen; ich fahre es in anderthalb Stunden.“

„Oh, wenn's nicht weiter iſt,“ meinte jener; „dabei werden ihm die Gelenke zugleich ein wenig geſchmeidig.“ — Ohne weitere Umſtände ward der Unglückliche jetzt herangeführt und mit Hülfe zweier großer Vorhängeſchlöſſer an das Hintertheil des leichten, mit blauer Leinwand überſpannten Wagens befeſtigt. In kurzem Trab dann, dem ſich der Gefeſſelte, wollte er nicht geſchleift werden, fügen mußte, und nur mit der Erleichterung, daß er wenigſtens den größten Theil ſeiner Ketten auf dem Karren ſelbſt liegen hatte, fuhr der Creole mit ſeinem armen Schutzbefohlenen am Ufer hinunter.

Turnbull und Hawthorn hatten ſich indeſſen überſetzen laſſen und ritten durch Bayou Sarah und St.-Francisville, beides kleine blühende Städtchen, der noch etwa ſechs Meilen entfernten Plantage des Letzteren zu.

Dort aber ſah es traurig und öde aus; alle Arbeiten waren eingeſtellt, die Hecken niedergeriſſen, die Fenſter der Wohngebäude offen, als ob die Bewohner ausgezogen wären. Die Pferde weideten im Garten, traten die Blumen nieder und benagten die Obſtbäume. Die ſonſt ſo liebliche Pflanzung glich mehr einem von Räubern überfallenen und geplünderten Platz, als der friedlichen Niederlaſſung eines Louiſiana-Landwirths. Hier und da ſtanden die Neger in Gruppen beiſammen und unterhielten ſich mit einander, ſchienen ſogar die Ankunft ihres Herrn nicht zu beachten; nur einer trennte ſich von den übrigen, kam auf die beiden Reiter zu und blieb vor Hawthorn's Pferd ſtehen.

„Nun, Hannibal,“ fragte dieſer, „wie ſteht's? geht es beſſer mit den Kranken?“

„In den letzten drei Stunden ſind vier geſtorben und William und Cöleſte liegen in den letzten Zügen,“ erwiderte der alte Sclave eintönig und mit tiefem Schmerz. „Ich bin ſelber nicht wohl,“ fuhr er nach kurzer Pauſe fort; „an Hannibal wird die Reihe nun wohl auch bald kommen!“

„Entſetzlich!“ rief Turnbull. — Hawthorn gab keine Antwort und ſtarrte trockenen Auges düſter und wild vor ſich nieder.

Da öffnete ſich die Thür eines kleinen Wohngebäudes, das im Mittelpunkt der Negerhütten lag, und zwei breite Särge wurden von zwölf Negern die kleine Treppe, die zu der Hausthür hinaufführte, heruntergetragen. Dem Zug ſchloſſen ſich die umherſtehenden Neger an und Alle, Hannibal ausgenommen, der neben ſeinem Herrn blieb, verſchwanden bald in einem kleinen Magnoliengebüſch, das die eine Seite der Pflanzung begrenzte.

„Und warum nur zwei Särge?“ fragte Hawthorn nach einer Pauſe, in welcher Turnbull mit unheimlichem Grauſen den Leichen nachſtarrte.

„Die Zeit iſt zu kurz, Maſſa, für jeden Einzelnen einen Sarg zu zimmern. Sie ſterben zu ſchnell; unſere ſieben Zimmerleute, die wir noch haben, zwei liegen ja auch ſchon in jenem Hügel, mußten in den letzten Tagen überdies ſcharf genug arbeiten; es geht aber zu raſch, ſie kommen nicht nach.“

„Gut, gut!“ ſchrie Hawthorn und winkte ungeduldig mit der Hand, „macht's wie Ihr wollt, mir iſt's recht — wär' ich auch zur Ruhe! Wollt Ihr nicht einmal mit in mein Hoſpital?“ wandte er ſich dann an Turnbull, „es iſt der Mühe werth, einen Blick hineinzuwerfen; wenn ich die Kranken einer ganzen Stadt in Verwahrung hätte, könnt's nicht ſchlimmer ausſehen. Ich habe meines Aufſehers Haus dazu geräumt und dieſen in meine Wohnung genommen.“

„Danke, danke!“ ſagte Turnbull, ängſtlich einen Schritt zurücktretend; „man ſoll ſich doch nicht unnütz in Gefahr begeben; die Krankheit iſt anſteckend und ich möchte ſie nicht gern nach Hauſe tragen; wer kommt aber dort geritten?“

Es iſt einer von meinen Negern,“ erwiderte Hawthorn, „mein Aufſeher ſollte ihn heute Morgen auf die benachbarte Plantage nach Lebensmitteln ſchicken, ich ſehe, er kehrt mit den Körben zurück.“

Der Sclave kam auf ſeinen Herrn zugeritten und warf die leeren Körbe vom Pferde.

„Was iſt das, Scipio?“ fragte dieſer erſtaunt, „warum bringſt Du das Beſtellte nicht?“

„Wollten Nigger auf keine Plantage laſſen!“ ſagte der Angeredete in zornigem Ton — „war auf jeder, bei Lobkins, Whartons, Heckmann, Sajer und wie ſie Alle heißen, ſagten, Nigger ſolle zum Teufel gehen, er brächte die Peſt mit!“

„Das dacht' ich!“ ſeufzte Hawthorn. „Ich reite wieder mit Euch zurück, Turnbull,“ wandte er ſich raſch zu dieſem; „ich muß mich zerſtreuen; bliebe ich einen Tag unter den Meinigen, ich würde wahnſinnig!“

„So kommt!“ ſagte dieſer, der nicht ungern die gefährliche Nähe der Kranken mied; „vielleicht giebt's noch Mittel und Wege, Euch zu helfen; ein rechter Mann darf nicht verzagen, ſo lange er noch ein Pferd hat, auf dem er reiten, und einen Kopf, mit dem er ſpeculiren kann. Kommt mit mir zu den Meinigen, Ihr könnt Euch da ein wenig erholen, und vielleicht erſchöpft ſich indeſſen die Krankheit hier, auf jeden Fall entgeht Ihr ſelber der Gefahr.“

Schweigend wandten die Männer ihre Pferde auf die Straße zurück und überließen den Platz ſeiner ſchauerlichen Oede und Einſamkeit; ehe ſie aber die Lichtung noch verließen und den Wald betraten, hörten ſie die wilden Klagegeſänge der Neger, die ihre Freunde und Verwandten in die Gruft ſenkten.

Es iſt ein eigenes Gefühl, das ſelbſt den Kühnſten, Unerſchrockenſten ergreift, wenn er ſich einer Gegend nähert, in der eine anſteckende Krankheit wüthet, und wo der Tod heimtückiſch aus dem Hinterhalt bricht und ſein Opfer ergreift, ehe es die Nähe des Fürchterlichen ahnt. Mancher wird ſich mit trotzigem Herzen und unverzagtem Sinn den Reihen ſtarrender Bajonnette entgegenwerfen, ſein Fuß zögert aber, wenn er das Land betreten ſoll, auf dem die Peſt ihre entſetzliche Ernte hält; er würde den Feind, dem er in's Auge ſchauen könnte, mit friſchem Muth angreifen — hier aber, wo er den Tod in jedem freundlichen Handdruck, in jedem Athemzug vermuthen muß, wendet er ſich und flieht den fluchbeladenen Ort. So war es mit den Bewohnern des Pariſh Weſt-Feliciana; Keiner betrat mehr die Pflanzung des unglücklichen Hawthorn, und als die Todesnachrichten immer ſchreckenerregender eintrafen, als zuletzt die Nachricht kam, daß Leichen unbeerdigt auf ihren Lagerſtätten lagen, wurde ein wirklicher Cordon gezogen.

Vier Wochen ſpäter, zu Ende des Monats October, hatten ſich eben mehrere Männer an der Landung von Bayou Sarah verſammelt, um die Ankunft des Packetboots von New-Orleans zu erwarten, als ein junger Pflanzer aus der Nachbarſchaft herbeiſprengte und ſein Pferd einem dort ſtehenden Neger zum Halten gab. Es war der nächſte Nachbar Hawthorn's, und Alle umdrängten ihn mit Fragen nach dem Schickſal des ſo ſchwer Geprüften.

„Er hat vollendet!“ ſagte dieſer, traurig im Kreiſe umherblickend.

„Was, todt?“ riefen Alle, wie aus einem Munde.

„Todt!“ wiederholte der Pflanzer; „ich komme eben von dem Ort, wo eine der noch geſunden Sclavinnen an jedem Morgen die Nahrungsmittel holte — an jedem Morgen weniger — und hörte das Entſetzlichſte. Vorgeſtern ſtarb der letzte ſeiner männlichen Sclaven, ſein treuer Hannibal, der ſich noch, ſtets mit den Kranken beſchäftigt, unglaublich lange aufrecht gehalten. Hawthorn, deſſen Sohn ebenfalls bis dahin jeder Anſteckung entgangen war, konnte den Verluſt des treuen Dieners nicht überleben und ſchoß ſich heute Morgen, wie mir das Mädchen erzählte, eine Kugel durch den Kopf.“

„Fürchterlich!“ riefen Alle.

„Sein Sohn,“ ſagte die Negreſſe, „ſei der Verzweiflung nahe und mache ſich jetzt die bitterſten Vorwürfe, daß er keinen andern Arzt beigezogen.“

„Gehangen ſollte der Burſche werden!“ rief Turnbull, der eben hinzugekommen war; „lange hab ich's dem Alten geſagt, der Burſche verſtehe nichts. Nein, da mußte er an den Niggern herumquackſalbern, bis er ſie Alle glücklich unter der Erde hat. Wenn ich einer von den Gläubigern wäre, ſollte er ſeinem Schickſal nicht entgehen. Was denken denn dieſe überhaupt jetzt zu thun? wie ſteht es mit dem Verkauf am nächſten Montag?“

„Gott weiß es!“ erwiderte ihm ein Kaufmann von Bayou Sarah; „ſeit die Peſt dort wütet, hat Niemand wieder an den Verkauf gedacht. Ich gehöre auch mit zu den Gläubigern, aber ſeit etwa vierzehn Tagen haben wir das Wachen aufgegeben. Im Anfang behielten wir die Plantage gut im Auge, weil wir nicht ohne Grund vermutheten, Hawthorn möchte ſich und die Neger nach Texas oder ſonſt wohin in Sicherheit bringen. Das iſt nun freilich nicht mehr zu befürchten, und obgleich ich viel Geld dabei verliere, thut mir der arme Teufel doch leid.“

„Und wo iſt ſein Sohn, der Doctor?“ fragte Turnbull.

„Er ſoll,“ erwiderte der Pflanzer, „nach des Vaters Selbſtmord ſein Pferd beſtiegen haben und fortgeſprengt ſein, Niemand wiſſe wohin.“

„Wir müſſen morgen auf jeden Fall einmal hinaus!“

rief Turnbull nach kurzem Bedenken. „Das geht nicht länger, wir können es vor Gott und der Welt nicht verantworten, die wenigen Menſchen, die noch dort ſind, ohne Rettung und Hülfe zu laſſen. Die Krankheit muß ſich erſchöpft haben.“

„Ich gehe nicht mit,“ betheuerte der Pflanzer; „heute Morgen konnte ich, als der Wind gerade von dort herüberblies, die Leichen riechen — mir grauſt's bei dem bloßen Gedanken daran!“

„Ich gehe auch nicht,“ ſagte der Kaufmann, „ich habe bei der Sache ſchon genug eingebüßt, will nicht auch noch mein Leben wagen.“

Alle hatten einen Vorwand oder ſagten gerade heraus, daß ſie ſich vor Anſteckung ſcheuten, und Turnbull mußte ſeinen menſchenfreundlichen Plan aufgeben, da er allein nichts hätte ausrichten können. —

Wie ſah es aber indeſſen auf der Plantage aus, die, von Jedem gemieden, dem böſen Geiſt verfallen ſchien? Oede Stille herrſchte dort, die Aasgeier umkreiſten in engen Zügen eine der niederen Negerhütten und flogen in die benachbarten Bäume, um von dort aus mit lüſternen Augen den Platz zu betrachten, wo ihrer, ohne die Latten, welche die Eingänge verſperrten, ein herrliches Mahl gewartet hätte. — Jetzt ſank die Sonne hinter den Wipfeln der Magnolien in ihr grünes Bett, düſterer und unheimlicher wurde es auf der verlaſſenen Anſiedelung und hier und da glitzerte ſchon ein matter Stern von dem blauen Himmelsgewölbe hernieder — als ſchnell, aber vorſichtig, aus verſchiedenen Richtungen fünf Neger, in dunkle Decken gehüllt, auf dem Platz erſchienen und ſich Hawthorn's Wohnhaus näherten. An der Hinterthür angekommen, ſchlug einer derſelben mit ſeinem Meſſer an eine alte blecherne Kaffeekanne, die dort ſcheinbar nachläſſig hingeworfen war, und wiederholte das Zeichen fünfmal, ehe ſich die Thür öffnete, aus der, ganz im Anzug der weſtlichen Backwoodsmen, mit ledernem Jagdhemd, Leggins, Moccaſins, Büchſe und Meſſer, Hawthorn heraustrat und, einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen bleibend, ſcharf umherblickte.

„Alles ſicher, Hannibal?“ fragte er dann, ſich zu einem der eben Gekommenen wendend.

„Ja, Maſſa,“ erwiderte der treue Sclave, „es hat jetzt keine Noth mehr, im Dunkeln wagt ſich nun gar Niemand auf dieſen verrufenen Platz. Aber es iſt Zeit zum Aufbrechen!“

„Und haſt Du Boote beſorgt, iſt der Weg durch die Magnolienſchlucht frei? trafſt Du Deine Vorſichtsmaßregeln, im Fall wir Jemandem begegneten?

„Alles beſorgt, Maſſa!“ erwiderte Hannibal mit großer Selbſtzufriedenheit; „der junge Gentlemen hält bei den Booten mit William und Scipio und noch ſechs Anderen, und wir Uebrigen ſind genug, unſer ganzes Gepäck zu transportiren, denn das, was wir in der letzten Nacht in den Sumpf an's Ufer des Miſſiſſippi ſchafften, liegt ſicher und wir können es einladen, wenn wir daran vorbeirudern.“

„So laß uns eilen, mein Burſche!“ ſagte Hawthorn lächelnd, indem er dem alten Sclaven freundlich die Schulter klopfte. „Es ſoll Dein Schade nicht ſein, Hannibal, daß Du mir ſo treu und eifrig dienſt — Euer Aller nicht. Aber jetzt fort! die Minuten ſind koſtbar, wir haben noch einen langen Weg vor uns.“

Auf ſeinen Wink eilte Hannibal nach dem verlaſſenen Hauſe zurück, ſchloß die Thür auf und rief einige Worte hinein. Gleich darauf ward es in den ſcheinbar öden Räumen lebendig, ein wirres Getöſe von Stimmen ſchallte daraus hervor und eine Menge Neger, Männer, Weiber und Kinder, drängten ſich jubelnd in's Freie.

„Halt da!“ rief Hawthorn lachend, indem er abwehrend den Arm emporhob; „die Todten dürfen keinen ſolchen Spectakel vollführen, daß den Lebenden kein Aergerniß gegeben werde. Frieden, Kinder, bis wir in Texas ſind! dann ſollt Ihr jubeln und ſpringen, jetzt haltet mir Ruhe. Hannibal und Nelſon werden Euch die Sachen zeigen, die zu den Booten getragen werden müſſen, und bleibt hübſch im hartgetretenen Fußpfad, daß die Spuren nicht am Rande ſichtbar ſind.

Mit regem Eifer gingen die Schwarzen an's Werk und in kurzer Zeit hatte Jeder ſeine Laſt aufgeladen; das Zeichen wurde gegeben und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Dicht an der weſtlichen Grenze von Hawthorn's Plantage begann ein kleines Dickicht von immergrünen Stechpalmen und prachtvollen Magnolien, das ſich wohl drei Meilen lang an den beiden Seiten einer tiefen Schlucht hinzog, die einen kleinen Bach dem niedern Thalland und durch dieſes dem Miſſiſſippi ſelber zuführte. In dieſer Schlucht hin und durch die dicht mit Rohr bewachſene Niederung führte ein ſchmaler Fußſteg zu einer kleinen, ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnten Blockhütte, in der früher einmal ein Mord vorgefallen und die deshalb von den Bewohnern verlaſſen war. In dieſe Hütte hatte der umſichtige Hannibal die in voriger Nacht zum Ufer geſchafften Waaren bringen laſſen und jetzt ſchlich er ſich leiſe den Weg entlang, von den Laſtträgern gefolgt, die geräuſchlos und ſchnell hinter ihm herſchritten. Es war eine herrliche Nacht zu ſolchem Unternehmen; trüber, feuchter Nebel verhüllte wie mit einem dichten Schleier die Sterne, von denen nur ſelten einer ſich durch die feuchten Dünſte Bahn brach, und fern rollender Donner verkündete ein nahendes Gewitter.

Hawthorn folgte Anfangs dem Zug mit der Büchſe auf der Schulter, drängte ſich aber jetzt an den langſam vorwärts ſchreitenden Negern hin durch die Büſche, um an der Spitze der Schaar noch einige Anordnungen mit Hannibal zu treffen, als dieſer plötzlich ſtehen blieb und mit vorgeſtrecktem Finger auf etwas Weißes im Gebüſch zeigte.

„There!“ flüſterte er mit kaum hörbarer Stimme, „ſchießt, Maſſa, ſchießt auf den weißen Fleck; der gehört nicht in den Wald hier!“

„Wer da?“ rief der Amerikaner und trat, die Büchſe im Anſchlag, mit geſpanntem Hahn einen Schritt vor. „Wer da? oder ich ſchieße.“

Einen Augenblick ſchien die Geſtalt noch unſchlüſſig zu ſein, was ſie thun ſolle, die Gefahr war aber zu dringend, um lange zu zögern, und mit feſten Schritten trat ſie auf Hawthorn zu und ſtellte ſich ihm gerade gegenüber.

„Rally!“ rief dieſer überraſcht, „was führt Euch hierher?“

„Der Verdacht, daß mit Euch nicht Alles ſo ſei, wie das Gerücht ging!“ antwortete der junge Mann. „Hawthorn, Hawthorn, Ihr habt ein ſchändliches Spiel geſpielt und Euch zur Strafe hat mich Gott hierher geſandt!“

„Höll' und Teufel!“ rief Hawthorn zähneknirſchend, „Euer Bundesgenoſſe, der ſaubere Morris, hat wohl den Plan entworfen, mir hier aufzulauern? Was bekommt Ihr als Lohn?“

„Wohl ſtand ich früher zu dieſem Zweck in Morris' Dienſten,“ antwortete Rally, ſich hoch aufrichtend, „aber jetzt weiß er nichts von meinem Thun; aus eigenem Antrieb begab ich mich hierher. Ich ahnte die Schändlichkeit. Glaubt aber nicht, der gerechten Strafe zu entfliehen, und erntet dann den Fluch, den Ihr geſäet habt!“

„Meint Ihr?“ ſagte Hawthorn mit verbiſſenem Zorn, als ſich Jener von ihm wandte; „meint Ihr wirklich, ich ſei Thor genug, Euch jetzt ſo fortzulaſſen, damit Ihr die Nachricht in alle Welt ausſtreutet? Peſt! Ihr müßt mich für einen verdammten Narren halten.“

„Wagt es, mir zu nahen!“ rief der junge Mann und riß eine Piſtole aus dem Gürtel. Im ſelben Augenblick umſchlang aber auch Hannibal mit eiſernem Griff von hinten ſeinen Arm, und trotz des heftigſten Sträubens und Hülferufens ſah ſich der Ueberliſtete in wenigen Minuten gebunden und geknebelt.

„Schreibt das Eurer Thorheit und Keckheit zu,“ ſagte Hawthorn, als er ſich von ihm wandte, um wieder an die Spitze des Zuges zu treten. „Ihr werdet jetzt auf jeden Fall die Reiſe bis zur Grenze von Texas mitmachen und dann vielleicht klüger werden.“

„Zweifle ſehr,“ ſagte Hannibal mit einem heimtückiſchen Blick auf den jungen Creolen.

„An was?“ frug Hawthorn, ſich ſcharf umdrehend.

„Daß — daß er klüger wird,“ antwortete der Schwarze zögernd, übergab den Gebundenen zwei ſeiner Getreuen und eilte Hawthorn nach.

Sie erreichten jetzt die Niederung; der heiße Sommer hatte aber, mit Ausnahme einiger tiefer Stellen, die wie kleine Seen durch ſchmale Arme mit einander in Verbindung ſtanden, den Sumpf ausgetrocknet, und ohne bedeutende Unterbrechung ſetzten ſie ihren Weg fort, bis ſie zu den überhängenden Weiden des Flußufers kamen. Der tief tönende Ruf einer Eule ſchallte ihnen von dort entgegen, Hannibal antwortete mit den täuſchend nachgeahmten Lauten des Whippoor-will, und gleich darauf trat der junge Doctor Hawthorn aus dem Dickicht und begrüßte freudig die Kommenden.

„Alles in Richtigkeit?“ fragte ſein Vater, ſich nach den Booten umſehend.

„Alles,“ entgegnete der Doctor; „es ging vortrefflich, kein Menſch hat uns bemerkt, oder ahnt überhaupt nur, daß wir noch über der Erde wandeln.“

„Einer doch,“ ſagte ſein Vater; „den bringen wir aber geknebelt.“

„Kennt Ihr ihn?“ rief der Doctor.

„Gewiß, es iſt Rally, der junge Creole.“

„Höll' und Teufel! Der Spion, deſſen fluchwürdiger Wachſamkeit wir es allein zu danken haben, daß wir nicht ſchon vor vierzehn Tagen das Land verlaſſen konnten — Morris' Geſchöpf! Und was denkt Ihr mit ihm zu thun?“

„Ihn bis zur Grenze von Texas mitzunehmen,“ ſagte der alte Hawthorn.

„Oder wenigſtens ein Stück Wegs,“ murmelte Hannibal für ſich. „Soll mir des Schurken Bewachung anvertraut werden?“ fragte er lauter.

„Mach' es, wie Du willſt,“ erwiderte Hawthorn, zu den Booten hinuntergehend; „halte ihn nur ſo, daß er uns nicht verrathen kann.“

„Ay, ay!“ lachte der Neger, und auf ſeinen Wink trugen einige der Schwarzen den ſich aus aus allen Kräften ſträubenden Gefangenen in das kleinſte der Boote hinunter.

„Bindet ihm die Füße feſt, ſo!“ ſagte Hannibal. „Nun zu Schiffe, wir müſſen vor Tagesanbruch an dem andern

Ufer in Sicherheit ſein, alſo wenigſtens noch fünfzehn Meilen ſtromauf rudern. Darum raſch, my boys, raſch!“

Mit regem Eifer legten ſich die Schwarzen, vier junge Männer, in die Ruder, und bald darauf lagen ſie, im Schatten einiger gewaltiger Baumwollenbäume, unter dem kleinen gefürchteten Häuschen. Auf das gegebene Zeichen trat Hawthorn's Aufſeher, der hier bei den Waaren gewacht hatte, an's Ufer, und nach dem Austauſch weniger Worte begann das Laden der Boote. Darauf zogen ſie, von einem friſchen Südwind begünſtigt, die Segel auf und glitten, ſo nahe wie möglich am Ufer, um die ſtärkere Strömung zu vermeiden, den Miſſiſſippi hinauf.

Hannibal hatte mit vier Negern, die er ausgewählt, das kleine Boot genommen und in dieſes den Gefangenen gelegt, der noch immer, feſt gebunden und geknebelt, ſich nicht zu rühren vermochte. Vermöge der Schnelligkeit ſeines Fahrzeugs hätte der Neger wohl voraus ſein können, abſichtlich aber ließ er das breite, kurze Segel ein wenig flattern, blieb eine Taulänge hinter den Uebrigen zurück und hielt etwas mehr in den Strom hinaus. Das ſtärkere Plätſchern am Bug verrieth bald, daß das kleine Boot jetzt gegen die ganze Waſſermaſſe anarbeitete, und nachdem er das Segel wieder ſtraff angezogen, daß es jeden Lufthauch, der von dem Golf von Mexiko heraufwehte, faßte, berührte er die Schulter ſeines Gefangenen, der in ſcheinbarer Theilnahmloſigkeit auf dem Boden des Fahrzeugs lag.

„Maſſa Rally!“ ſagte der Sclave, und ein teufliſches Lächeln überflog ſeine dunkeln Geſichtszüge — „Maſſa Rally, erinnert Ihr Euch wohl, wie Ihr Hannibal im letzten Frühjahr in Bayou Sarah binden und prügeln ließet, weil er nicht Wache ſtehen wollte, während Ihr der Frau Eures Freundes Geſellſchaft leiſtetet? Ihr hattet damals freilich eine andere Ausrede: der „damned nigger“ war unverſchämt geweſen, ſollte ſogar gedroht haben, und das forderte Strafe. Mein Maſter war ja nicht da, und Ihr wußtet die Geſetze auf Eurer Seite.“

Der Weiße biß ingrimmig die Zähne auf einander und hob das Auge finſter fragend zu der über ihn hingebeugten dunkeln Geſtalt empor — einen Augenblick war es, als ob er reden wollte, dann aber ſank er wieder in ſeine frühere Stellung zurück, und der Neger, der ihn lauernd beobachtet hatte, fuhr fort:

„Erinnert Ihr Euch dann auch noch, wie Ihr vier Wochen ſpäter auf meinen Bruder mit Entenſchrot ſchoſſet, weil er, obgleich in Bayou Sarah von jedem Kinde gekannt, ohne Paß hinübergekommen war und ſich durch die Flucht auf ſeine Plantage zurück einer vierundzwanzigſtündigen Haft entziehen wollte? Ihr hattet ebenfalls die Geſetze auf Eurer Seite: was kümmerte es Euch, daß der arme Teufel Monate lang unter Schmerzen das Lager hüten mußte. Erinnert Ihr Euch an das Alles?“

Der Gefangene ſah mit ſcheuem, wildem Blick zu der dunkeln Geſtalt empor, die ſich mit immer drohenderem Ausdruck über ihn hinbog, rührte ſich aber nicht.

„Gut,“ fuhr Hannibal mit unterdrückter Stimme fort, „Ihr habt das ſicher nicht vergeſſen, und der Tag ſei geſegnet, an dem ich meinen armen Bruder rächen kann. — Befehlt Eure Seele Gott, denn Ihr lebt keine Viertelſtunde mehr.“

Mit immer ängſtlicherem Herzklopfen hatte der Geknebelte den drohenden, Unheil verkündenden Worten des Negers gelauſcht, aber noch geglaubt, er werde die ihm für kurze Zeit gegebene Macht nur dazu benutzen, dem Weißen ſeinen Grimm und Haß in's Antlitz zu werfen. Jetzt aber, da er vor ſeinen entſetzten Blicken das Schrecklichſte auftauchen ſah, als ihm eine fürchterliche Ahnung ſeines Schickſals dämmerte, verſuchte er mit der Kraft, die nur Verzweiflung giebt, ſeine Banden zu ſprengen und ſich zu befreien. Hannibal aber hatte das vorhergeſehen, die Stricke waren unzerreißbar, und nach einigen Minuten nutzloſer Anſtrengung ſank der Unglückliche, kalten Todesſchweiß auf der Stirn, in ſeine vorige Lage zurück.

„Alles vergebens!“ lachte Hannibal, indem er ein friſches Stückchen Kautabak in den Mund ſchob; „an's Werk, Ihr Burſchen, fort mit ihm! wir müſſen wieder in ſtilleres Waſſer zurück, ſonſt verlieren wir die Uebrigen; ich kann ſchon jetzt nicht mehr ihre Segel erkennen. Helſt ihm über Bord!“

Die Neger befolgten ſchnell und, wie es ſchien, mit freudigem Eifer den gegebenen Befehl; der Unglückliche wurde trotz ſeines Sträubens aufgehoben, hing einen Augenblick ſchwebend in ihren kräftigen Fäuſten und flog dann, von einem lauten „A-hoy-y“ des Führers begleitet, in die hochaufſpritzende und über ihm zuſammenſchlagende Fluth.

Hannibal hatte indeſſen das Segel losgebunden, daß es im Winde flatterte, der Kahn, nicht mehr ſtromauf getrieben, hielt in ſeinem Laufe inne, und aufmerkſam beobachteten die Neger, wie der Ertrinkende wieder auftauchte, unterſank und noch einmal emporkam. Als ſich aber die trübe Fluth auch diesmal über ihm ſchloß, ergriff Hannibal, ohne weiter ein Wort zu äußern, das Steuerruder, und mit geſchwelltem Segel flog das leichte Boot, von einem ſcharfen Südwind getrieben, dem Ufer zu und glitt an dieſem ſchnell und geräuſchlos hinauf.

Der Morgen dämmerte ſchon, als die Flüchtlinge an der Mündung eines kleinen Fluſſes anhielten, der unterhalb Tunica in den Miſſiſſippi fällt.

„Hier iſt der Platz,“ ſagte Hannibal, der jetzt wieder zu ſeines Maſters Barke geſegelt war; „wenn wir den Tag über beilegen wollen, findet in dieſen Dickichten keine Seele unſern Verſteck. Morgen Nacht können wir dann den Atchafalaya erreichen, ausladen und die Reiſe zu Land fortſetzen, ehe die furchtſamen Creolen es gewagt haben, die „Peſthöhle,“ wie ſie unſere Plantage in der letzten Zeit getauft, zu betreten. Was ſie für Augen machen werden, wenn ſie die todten Kühe in der Hütte finden!“

„Gut,“ erwiderte Hawthorn, „wir wollen Deinem Rath folgen, aber die Wachtpoſten nicht vergeſſen. — Haſt Du den Gefangenen auch ſicher verwahrt?“

„Sicher!“ erwiderte Hannibal und glitt mit ſeiner kleinen Barke zuerſt in die Flußmündung.

Fünf Wochen nach dieſem Vorfall erhielt Turnbull folgenden Brief aus Texas:

„Texas, 4. December 1840.

My dear Sir! — Da Sie der einzige Mann in Louiſiana ſind, deſſen Meinung mir nicht gleichgültig iſt, fühle ich mich gedrungen, Ihnen eine kurze Erklärung meines ſcheinbar unredlichen Betragens zu geben, die mich zum Theil in Ihren Augen rechtfertigen, oder doch wenigſtens das Urtheil mildern wird, das Sie bereits in Ihrem Herzen über mich gefällt haben.

Sie wiſſen, in welch' verzweiflungsvoller Lage ich mich befand; daß ich auf dem Punkt ſtand, durch öffentlichen Verkauf Alles zu verlieren, was mir zu meinem Leben und einſtigen Fortkommen unumgänglich nöthig war; ich ſah mich am Rande eines Abgrundes, aus dem mich eigene Energie allein nie wieder hätte hervorreißen können. Ich mußte die Mittel zum Wirken, zur Thätigkeit behalten, und dieſe war ich im Begriff, durch die Habgier meiner Gläubiger, beſonders jenes Morris, zu verlieren. Von den Spionen derſelben umlagert, blieb mir kein Ausweg, als ein Mittel zu erſinnen, Freund wie Feind von meiner Plantage zurückzuſchrecken. Das aber konnte nur durch eine Krankheit geſchehen, die ſcheinbar fürchterliche Verwüſtungen unter meinen Sclaven anrichtete, während mich die Furcht der dortigen Aerzte vor der Seuche begünſtigte, meinem eigenen Sohn die Heilung der vermeintlichen Peſt zu überlaſſen.

Leicht bewog ich meine treuen Neger, mir beizuſtehen; denn gelang mein Plan, ſo konnten ſie Alle in meinem Beſitz bleiben. Ich hatte ſie ſtets gerecht und gütig, ja väterlich behandelt, wogegen bei einer öffentlichen Verſteigerung ihr Schickſal ganz ungewiß war und ſie, die größtentheils durch Familienbande verkettet ſind, auf jeden Fall auseinandergeriſſen worden wären. Hannibal war mir in dieſer Sache beſonders nützlich; ſein kluger Kopf leitete die ganze Verſchwörung. Leere Särge wurden in Bereitſchaft gehalten und ſobald ſich ein Fremder auf der Pflanzung zeigte, anfangs unter ſeierlichem Gepränge, ſpäter mit düſterem, unheilverkündendem Schweigen begraben, wozu die Weiber ihre Todtengeſänge heulten. Bald erreichten wir unſern Zweck; die Nachbarn zogen einen Cordon, um ſich vor Anſteckung zu wahren, und wir lebten von der Zeit an ziemlich ſicher. Den Verdacht aber noch zu verſtärken, tödteten wir ein paar Kühe und hielten die Aasgeier davon ab, ſo daß Einer, der ſich dem Platze näherte, den Verweſungsgeruch unfehlbar wittern und glauben mußte, es ſeien die unbeerdigten Leichname der ſo ſchnell hintereinander Verſchiedenen.

Unſer Plan glückte; wir ſchifften uns ein, ſegelten den Miſſiſſippi hinauf, lagen während des erſten Tages in einem Schilfbruch, der uns und unſere Kähne barg, verſteckt, erreichten in der zweiten Nacht den Atchafalaya und fuhren nun dieſen, ohne weiter eine Entdeckung zu befürchten, hinunter. Unfern des mexikaniſchen Golfs ſollten wir Maulthiere finden, mit deren Hülfe wir die Reiſe zu Lande fortzuſetzen gedachten. Vergebens harrten wir aber einen ganzen langen Tag auf die verſprochenen Laſtthiere, ſie kamen nicht, wohl aber ein Dampfboot, das uns auf eine viel leichtere und ſchnellere Art an das Ufer des erſehnten Landes trug.

In Huſton angekommen, wanderten wir frohen Muthes weiter in's Innere, und jetzt ſchallt ſchon von allen Seiten der Axtſchlag meiner Neger und das Praſſeln der überwundenen Stämme. — Texas iſt noch ein junges, kräftiges Land und mit den Mitteln, die mir gegenwärtig zu Gebote ſtehen, habe ich die beſten Hoffnungen, in kurzer Zeit wieder ein wohlhabender Mann zu ſein und nach und nach meine Schulden bezahlen zu können, ohne dabei ſelbſt an den Bettelſtab zu kommen. — Erinnern Sie ſich auch nur Ihrer eigenen Worte, lieber Herr: „Ein rechter Mann darf nicht verzagen, ſo lange er noch ein Pferd hat, auf dem er reiten, und einen Kopf, mit dem er ſpeculiren kann.“

Noch nenne ich Ihnen meinen Aufenthaltsort nicht, obgleich ich nicht beſorge, einen meiner Gläubiger hier zu ſehen. Ich will es erſt zu 'was Tüchtigem gebracht haben; dann ſollen Sie aber von dem alten Hawthorn hören, und ich hoffe, wir werden noch in ſpäteren Zeiten, ſei es in Texas oder in Louiſiana, manches Glas Brandy zuſammen trinken und manches freundliche Wort mit einander wechſeln.

In alter Freundſchaft indeſſen

Ihr
verſtorbener und wieder erſtandener
William Hawthorn."

Wandernde Krämer.

In den Vereinigten Staaten, wo die Farmer und Pflanzer nicht wie in Europa in Dörfern und Marktflecken zuſammen, ſondern vereinzelt auf ihrem eigenen Lande und von dieſem umgeben wohnen, iſt natürlich der Handel und Verkehr zwiſchen den verſchiedenen iſolirt liegenden und oft Meilen weit von einander getrennten Beſitzungen, wenn auch nicht gehindert, doch ſehr erſchwert, und feſtſtehende Kaufläden könnten nur Denen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit gereichen, deren Anſiedelungen ſich gerade in ihrer Nähe befänden.

Da nun aber der Farmer nicht gern ſein Land verläßt, an das ihn dringende Arbeiten feſſeln um irgend einen kleinen, unbedeutenden Gegenſtand, den er vielleicht auch entbehren kann, einzukaufen, und ſich lieber einmal eine Zeit lang ohne ſolche Gegenſtände behilft, die er ſich, wenn er ſie eben bei der Hand hätte, wirklich anſchaffen würde, ſo fanden es die Handelsleute bald für nöthig, anſtatt auf ſeinen Beſuch zu warten, ihn ſelbſt aufzuſuchen, und durchzogen nun entweder in eigener Perſon mit ihren Waarenpäcken das Land, oder ſchickten ihre Leute aus, während ſie dem Laden zu Hauſe vorſtanden.

Vorzüglich fanden die Deutſchen an dieſer Beſchäftigung Geſchmack, beſonders unter dieſen die Israeliten (denn von all' den wandernden deutſchen Krämern in ganz Amerika ſind kaum ein Hundertſtel Chriſten), und von New-York und New-Orleans, ſpäter von Cincinnati aus durchſtreiften ſie mit unermüdlicher Ausdauer jeden Winkel der Union.

Der Handel iſt das Lebensprincip der Israeliten, davon liefert Amerika den unleugbaren Beweis; dort wird ihnen keine Schranke geſteckt, in der ſie ſich bewegen müſſen; dort ſind ſie durch Vorurtheile oder Geſetze an keine Beſchäftigung, an kein Gewerbe gebunden, ſie ſtehen mit der ganzen übrigen Bevölkerung auf einer Stufe. Was ſie aber auch im Vaterlande getrieben haben mögen, welches Handwerk, welche Kunſt, es bleibt ſich gleich: in Amerika, wo ſie wählen dürfen, greifen ſie nach dem Handel und werden mit ſehr wenigen Ausnahmen Kaufleute, oder geht das nicht, Krämer und Hauſirer, oder, wie man ſie dort nennt: „Pedlars“. Zwar iſt ein kleiner Theil dieſer Pedlars, wie ſchon geſagt, Chriſten; doch dieſer ſind ſo wenige und ſie verlieren ſich ſo ſehr unter der Menge, daß ſie kaum einer Erwähnung verdienen, und nur die wirklichen Yankees (die Bewohner der nordöſtlichen Staaten der Union) concurriren bedeutend mit ihnen und nehmen auch wirklich in dieſem Geſchäftszweig, ſelbſt den Juden gegenüber, den erſten Rang ein. Wir aber haben es hier erſt vor allen Dingen mit den Deutſchen zu thun. — In einem der Seehäfen angekommen, beſteht die Baarſchaft der wandernden Krämer, wenigſtens die der ärmeren Klaſſe, gewöhnlich noch aus wenigen Dollars, mit denen ſie denn auch nicht ſäumen, ohne weiteren Zeitverluſt ein „Geſchäft zu beginnen“. Ein ſchmaler Korb (zum Umhängen) wird vor allen Dingen angeſchafft, dahinein ein kleiner Vorrath von etwas Band und Zwirn, einige Kämme und Zahnbürſten, Hoſenträger und Zahnſtocher, wunderbar ſchimmernde Hemdknöpfchen und Näh- und Stecknadeln und andere derartige Sachen gekauft, und der Weg zu ihrem Glück iſt gebahnt.

Noch verſteht der angehende Kaufmann keine Silbe von der Sprache des Landes, das er jetzt zu ſeiner Heimath gemacht hat, yes und no und noch ein paar kleine Hülfswörter, wie very cheap (ſehr billig) und very good (ſehr gut) ausgenommen; mit einer liebenswürdigen Dreiſtigkeit aber ſucht er vorzüglich die amerikaniſchen Häuſer auf (denn die Deutſchen ſelbſt ſind ſchlechte Kunden) und knüpft hier mit der Hülfe von ſolch' barbariſchen Wörtern und lebensgefährlichen Geſticulationen ein Geſpräch an, daß die Leute, wenn ſie nicht den ohne alles Weitere Eintretenden beim erſten Anlauf aus der Thür werfen, ſehr häufig geneigt ſind, eine Kleinigkeit zu kaufen, die ſie natürlich im Leben nicht benutzen können, blos um das Mienen- und Geberdenſpiel, wie die außerordentliche Unterhaltung des „jungen Amerikaners“ eine kurze Zeit zu genießen.

Das dauert aber nur wenige Monate; in faſt unglaublich kurzer Zeit lernt der Pedlar die Landesſprache wenigſtens ſo weit, daß er ſich verſtändlich ausdrücken kann, und nun beginnt das eigentliche Leben deſſelben.

Wie der Schmetterling aus der Puppe, ſo kriecht er mit ſeinem mächtigen Packen und einem tüchtigen Wanderſtab verſehen aus den Straßen der engen Stadt hervor und flattert — wenn man überhaupt mit einem Waarenballen von einigen ſechzig Pfund auf den Schultern flattern kann — hinaus in's Weite, den fern wohnenden Farmern das an Herrlichkeiten zuzutragen, was er entweder auf Auctionen mit baarem Gelde eingekauft, oder von bekannten Kaufleuten auf Credit erhalten hat.

In dem Staat, in welchem er Handel treibt, muß er freilich eine beſtimmte Taxe, ſogenannte Licence, entrichten, weiter iſt er aber auch in nichts gebunden und kann an Waaren ausbieten, was ihm nur immer und wo es ihm beliebt; deshalb haben ſie ſich auch über die ganzen öſtlichen, ſüdlichen und mittleren Staaten ausgebreitet, und nur die ganz weſtlich liegenden größtentheils den Amerikanern überlaſſen, da dort die Gegend noch zu unbebaut iſt und ihnen der Anblick von wilden Thieren, die, wenn auch einzeln, doch dann und wann umherſtreifen, keineswegs zu behagen ſcheint.

Natürlich wählt ſich der Pedlar ſtets den Strich Landes, auf welchem die meiſten Anſiedelungen liegen und der noch am wenigſten von ſeinen Collegen heimgeſucht iſt; dort geht er dann von Farm zu Farm und fragt, ob die Inwohnenden etwas von Waaren nöthig haben. Gewöhnlich lautet die Antwort „Nein". Da aber der Mann ſelten zu Hauſe iſt und die Frauen ſtets gern ſehen möchten, was der Krämer denn eigentlich in dem großen ſchweren Packen für Koſtbarkeiten verborgen trägt, ſo erhält dieſer leicht die Erlaubniß, ſeinen Ballen zu öffnen und ſeine Waaren auszubreiten. Erhält er die übrigens auch nicht, ſo bleibt ſich das im Grunde gleich, denn öffnen thut er ihn doch, und ſeine Sachen zeigt er auch vor, ehe er geht, Stück für Stück, ob er nun freundliche oder mürriſche Zuſchauer um ſich ſieht.

Das Ausbreiten der Waaren in einſamer, den Städten fern liegender Hütte hat aber ſeinen doppelten Nutzen; erſtlich ſehen die Bewohner derſelben ſo viele Sachen, welche ſie gut gebrauchen können, ja deren ſie wohl gar nothwendig bedürfen, vor ſich, und werden dadurch an manche Kleinigkeit erinnert, die ſie ſonſt vergeſſen hätten, und dann gewinnt auch die Waare ſelbſt, in der unſcheinbaren niederen Hütte, auf dem rohen Holztiſch, in der ganzen hausbackenen Umgebung zur Schau geſtellt, ein ganz anderes Anſehen. Wie verführeriſch glänzen die ſchildpattähnlich gemalten Hornkämme, von dem ſchlauen Krämer gegen den dunkeln Scheitel des neben ihm ſtehenden erröthenden Mägdleins gehalten; wie feenhaft zauberiſch glitzern die mächtig großen Vorſtecknadeln und Ohrgehänge auf den ſauber gebürſteten ſchwarzen ſammetmancheſternen Kiſſen und die goldenen Ringe mit den Brillanten und Rubinen, auf der ſchwarzen Rolle aufgereiht wie Brezeln am Fenſter eines Bäckerladens; welche kaum geahnte Pracht eröffnet ſich nicht in den jetzt aufgeſchlagenen Stücken Kattun, deſſen wunderliche Muſter mit den blitzähnlichen Zickzacks und unzähligen Monden und Sternen ſelbſt der älteren Farmersfrau ein lautes „Ach!" der Bewunderung entlocken; und dann erſt gar die ſeidenen Halstücher und Bänder, die Perlmutterknöpfe und Haarnadeln mit den kleinen farbigen Glaskugeln oben darauf, die Haarſchleifen und Armbänder, die Ketten und feuerſtrahlenden Ohrringe, das Alles muß in einem ſolchen Blockhaus mitten im Walde geſehen werden, um ganz den, wenigſtens für den Verkäufer, wünſchenswerthen und günſtigen Eindruck hervorzubringen.

Der Pedlar läßt ſeine Waaren gewöhnlich nur für baar Geld aus den Händen; kennt er aber ſeine Leute, oder ſieht er an der ganzen Umgebung, daß er gerade nicht viel zu fürchten hat, ſo creditirt er wenigſtens einen Theil derſelben, was ihm zu gleicher Zeit Entſchuldigung für einen zweiten Beſuch gewährt. Ein Anderes iſt es mit den „Jewelry Pedlars“, oder denen, die nur goldene Schmuckwaaren, einige Taſchenuhren und ſilberne Löffel führen. Dieſe geben nie Credit, weil ſie aus ſehr vernünftigen Gründen nie ein und denſelben Ort zweimal beſuchen: ſie trauen dem Frieden nicht recht und ſind ſelten geneigt, dem Mann wieder unter die Augen zu treten, dem ſie früher von ihren Waaren verkauft haben.

Der größte Betrug wird in dieſer Hinſicht mit den Argentanlöffeln getrieben, die in den Städten unter dem Namen german silver oder deutſches Silber bekannt ſind, und wo, beſonders in Ohio, den leichtgläubigen Farmern unter dem Vorwand, daß deutſches Silber nur eine andere Art, aber ſonſt eben ſo gut ſei, das Dutzend Eßlöffel zu achtzehn und zwanzig Dollars verkauft wurde. Hätten die Geſetze in dieſen Fällen wirklich einſchreiten wollen, ſo würden ſie nichts haben ausrichten können, denn die Waare war unter dem rechten Namen, „deutſches Silber“, wenn auch zu einem übermäßigen Preiſe verkauft; die Landleute ſelbſt aber, welche mit der Zeit, obgleich erſt durch Schaden, klug wurden, ſchwuren nachher freilich dem Pedlar, ſobald er ſich wieder blicken laſſen würde, furchtbare Strafe zu. Dieſer jedoch trieb dann ſchon in einem andern Staate, entweder weiter weſtlich oder ſüdlich — wer konnte ſagen, wohin er gezogen — ſein Weſen, und nur weniger Jahre bedurfte es, ſo hatte ſich der arme Packträger ein Pferd, oder gar einen kleinen Wagen angeſchafft, auf dem er jetzt ſeine Waaren in bedeutend größerer und beſſerer Auswahl durch das Land fuhr.

Louiſiana beſonders wimmelt von dieſen Leuten, und es kommt dort vor, daß mehrere derſelben zuſammenlegen und ſich ein Pferd gemeinſchaftlich kaufen, um ihre Waarenballen fortzuſchaffen; das arme Thier iſt aber dann wahrlich zu bedauern, denn erſtens muß es die ſicherlich übermäßige Laſt und gewöhnlich auch noch abwechſelnd einen der hoffnungsvollen Jünger Mercur's ſchleppen, und nicht ſelten geſchieht es dann, daß ſolch ein gequältes Geſchöpf zuſammenbricht und nicht weiter kann.

In Louiſiana beſteht der Hauptnutzen des Pedlars in dem Verkehr mit den Negern und beſonders den Negerinnen, welche, da ſie die Plantagen nicht verlaſſen dürfen, für alles das, was ſie gebrauchen, einzig und allein auf dieſe wandernden Krämer angewieſen ſind. Den jungen Mulattinnen und Meſtizen fehlt es dabei nicht an Geld, beſonders wenn ſie ſchön ſind, und ſie wiſſen den Minneſold natürlich auf keine andere Art zu verwenden, als daß ſie Putz und Kleider dafür einkaufen, die ihnen von den geſchäftigen Deutſchen in reicher Auswahl zugeführt werden. Grellrothe Tücher, Glasperlen, auffallend bunte Kattune und alle Arten von Schmuck finden hier einen ausgezeichneten Markt, und der Nutzen an dieſen Gegenſtänden, die ſpottbillig auf den Auctionen in New-Orleans eingekauft werden, iſt bedeutend. Am meiſten verdienen dieſe Leute aber mit dem verbotenen Handel, wie das faſt ſtets der Fall iſt.

Den Negern dürfen ſie nämlich keinen Whisky verkaufen, wie überhaupt kein Kaufmann in den Sclavenſtaaten, und die Strafen, welche für Uebertretung dieſes Geſetzes beſtimmt ſind, werden ſehr ſtreng beobachtet; der Krämer weiß aber der Gefahr, entdeckt zu werden, ſehr gut zu entgehen. Verrath iſt von den Negern ſelbſt nicht zu befürchten, und eine mittlere, doppelte Wand im Wagen birgt den geheimen Schatz, aus dem ſie heimlich die Flaſchen den durſtigen Sclaven füllen.

Viel bedeutendere Geſchäfte machen übrigens in dieſem Artikel die großen Flat- und Kielboote, welche für den heimlich ausgeſchenkten Whisky, wenn ſie einmal eine kurze Zeit am Ufer anlegen, Landesproducte annehmen, als Hühner, Ferkel, Truthühner, Mais und was die Sclaven ſonſt ſelber ziehen oder in der Geſchwindigkeit ſtehlen können, welche Gegenſtände der wandernde Krämer freilich nicht im Handel annehmen kann, da er keinen Ort hat, an dem es möglich wäre, dieſe Sachen zu verbergen; auch bliebe ihm, im Fall es entdeckt würde, kein Weg zur Flucht offen, während die Bootsleute weiter nichts zu thun haben, als ihr Tau loszubinden, wo ſie in wenigen Stunden, mit dem Strom hinabtreibend, unter der Menge ähnlicher Fahrzeuge verſchwinden und vielleicht zehn Meilen weiter unten denſelben Handel auf's Neue beginnen.

Wunderbar iſt es übrigens in der That, wie dieſe Pedlars, beſonders in einigen Staaten noch, ihren Lebensunterhalt verdienen können, denn zum Beiſpiel Louiſiana, Ohio, Pennſylvanien und ſelbſt Kentucky ſind mit ihnen ordentlich überſchwemmt; die Amerikaner kennen ſie aber ſchon, wiſſen, daß es wirklich poſitive Unmöglichkeit iſt, einen derſelben los zu werden, ohne ihm eine Kleinigkeit abzukaufen, und fügen ſich dann auch meiſtens mit vieler Ruhe in das doch einmal unvermeidliche Schickſal.

Hat ſich der Pedlar nun endlich nach langen, mühſam und auf der Landſtraße durchlebten Jahren etwas erſpart, ſo giebt er das wandernde Leben auf und wird „Storekeeper“, das heißt er miethet ſich irgendwo an der Dampfbootlandung eines kleinen Städtchens oder einer Stadt, und iſt das nicht möglich, im Innern des Ortes ſelbſt einen Laden und beginnt ein Geſchäft mit fertigen Kleidungsſtücken, incluſive Hüten, Mützen, Schuhen und Stiefeln, Meſſern, Piſtolen, goldenen Ringen und Vorſtecknadeln. Die ſämmtlichen Kleiderläden der Vereinigten Staaten (es beſtehen deren Unmaſſen) gehören auf dieſe Art, mit nur ſehr wenig Ausnahmen, deutſchen Israeliten, von denen viele in kurzen Jahren ein recht anſtändiges Vermögen zuſammengeſcharrt haben, und ſämmtliche Städte eben dieſer Staaten, die an einem Fluß oder ſonſtigen Waſſercours liegen, ſind auf dieſe Art im wahren Sinne des Wortes mit wehenden und flatternden Kleidungsſtücken garnirt, zwiſchen denen unter jeder Thür ein mit vieler Aufmerkſamkeit friſirter, ſehr elegant gekleideter und die rothen Finger mit Ringen, die ſcheinende Weſte mit Ketten und Vorſtecknadeln überladener junger Mann ſteht und die Vorübergehenden fortwährend mit lauter Stimme einladet, ſein „wohlaſſortirtes Lager“ ꝛc. ꝛc. in Augenſchein zu nehmen, ja oft ſogar mit wahrer Todesverachtung beſonders ärmlich Gekleidete gewaltſam in das Heiligthum ſeines Verkaufslocals hineinzerrt, wo er im düſtern Schatten einer Unzahl flatternder Beinkleider das unglückliche Opfer förmlich zu irgend einem Handel zwingt.

Dieſe Kaufleute übrigens, die einſt wandernde Krämer geweſen, geben ihren ärmeren noch umherſtreifenden Collegen ſelten oder nie Credit; ſie mögen wohl wiſſen, wie ſie es ſelbſt in früheren Zeiten getrieben, und wie oft ein ſolcher nomadiſcher Händler, wenn er eine Zeit lang Kleinigkeiten im Vertrauen auf ſeine Redlichkeit erhalten und verkauft, auch ſtets richtig bezahlt hat, mit dem erſten größeren Waarenballen ſpurlos verſchwindet und erſt wieder in einem andern Staat, womöglich fünf- bis ſechshundert Meilen von dem erſten entfernt, auftaucht. Ihn durch die Geſetze zu verfolgen, iſt kaum möglich, der angeführte Kaufmann erfährt vielleicht auch den neuen Aufenthaltsort ſeines Schuldners erſt nach geraumer Zeit, wenn die Schuld ſelbſt ſchon lange verjährt iſt.

Ich war übrigens ſelbſt einſt Zeuge, wie mehrere Kleiderhändler in New-Orleans eine wenn auch komiſche Art Lynchgeſetz in Anwendung brachten, um einen Pedlar zu beſtrafen, der fünf von ihnen, die ſich ſpäter alle zufällig in New-Orleans zuſammengefunden und feſtgeſetzt hatten, in verſchiedenen Städten der Vereinigten Staaten um eine nicht unbeträchtliche Summe in Waaren betrogen. Die Schuld war verjährt, und in einer Verſammlung, vor die er berufen, wurde ihm als Strafe von jeder Hand (es hatten ſich etwa Achtzehn eingefunden, und ich war eigentlich nur ein zufälliger Zeuge) zwanzig Stockſchläge zuerkannt, denen er ſich auch im Gefühl ſeiner Schuld geduldig unterwarf. Als aber der Vierte, an dem er vorzüglich geſündigt, ſeinen größeren Verluſt auch durch ſtärkere Schläge, als ſie der Delinquent wohl erwartet, wieder einzubringen gedachte, lehnte ſich dieſer höchſt unvorhergeſehenermaßen gegen die Gewalt auf und faßte den Strafenden mit ſo ſchlauem Griff, daß dieſer erſchreckt aufſchrie, den Stock fallen ließ und froh war, dem kräftigen Schuldner wieder entriſſen zu werden. Das ſchreckte die Andern ab, und der Pedlar war in Gnaden, aber mit entſetzlichen Schimpfworten entlaſſen.

Zwei Arten von Waaren giebt es übrigens, mit denen ſich die Deutſchen nie oder wenigſtens ſehr ſelten befaſſen: es iſt dies der Verkauf von Wand- oder Stutzuhren und Medicinen. Zum erſten Geſchäft ſind ſie nicht gewandt, zum zweiten nicht unverſchämt genug. Dieſen Handel haben alſo die Amerikaner faſt allein an ſich geriſſen, vorzüglich die Yankees, das heißt die Bewohner der nordöſtlichen Staaten, als Maine, New-Hampſhire, Connecticut, Vermont, Maſſachuſetts und Rhode Island, deren „Clock Pedlar" oder Uhrenkrämer in der ganzen Welt berühmt ſind.

Sam Slik hat einen tiefen Blick in ihre Verhältniſſe thun laſſen und ich will ſie, da ſie doch einmal in dieſe Rubrik gehören, nur kurz erwähnen.

Mit einem kleinen Wägelchen, vor das ein ziemlich gut ausſehendes, ſonſt aber gewöhnlich höchſt nichtsnutziges Pferd geſpannt iſt, zieht der Uhrenhändler oder Clock Pedlar in die weite Welt und zwar am liebſten in die weſtlichen und ſüdweſtlichen Staaten hinein; ſein Zweck und Ziel iſt, Uhren zu verkaufen, und er verkauft ſie auch, mag er nun willige oder zähe Käufer finden. Leute, die früher nie auch nur an die Möglichkeit gedacht haben, je eine Summe, die für ſie ein Capital iſt, an die Anſchaffung eines ſo leicht entbehrlichen Gegenſtandes zu wenden, finden ſich plötzlich als Eigenthümer eines ſolchen Werkes, von dem es ihnen faſt wie eine Zauberei und ſchwarze Kunſt erſcheint, wie ſie eigentlich und ſo ganz gegen ihren poſitiv ausgeſprochenen Willen zum Beſitz deſſelben gelangt ſind. Da ſteht es aber jetzt oben auf einem groben, unbehobelten Brett zwiſchen dort aufgehangenen Hirſch- und Waſchbärenfellen ſo ruhig und gemüthlich mit ſeinem ſtillen, ſelbſtzufriedenen Ticktack, als ſei es etwa 1500 Meilen von dort ganz beſonders zu dem Zweck angefertigt worden, in möglichſt kurzer Zeit hierher geſchafft zu werden und durch die Augen einer holdſelig lächelnden Dame in wunderbar ſchimmerndem, feuerfarbenem Kleid, die, auf der Klappe der Uhr befindlich, in der einen Hand eine außergewöhnlich große Roſe, in der andern einen chineſiſchen Fächer hält, dem wirklich verblüfften Farmer ſeine volle Zufriedenheit mit deſſen trefflicher Wahl zu erkennen zu geben.

Der Yankee, eine ſtets ſehr lange und ſehr ſorgfältig bis hoch hinauf an die Schläfe raſirte Geſtalt, mit glatt geſtrichenen Haaren und grauen, lebhaften Augen, etwas vorſtehenden Backenknochen und etwas ſchiefgezogenen Geſichtszügen, wovon jedoch größtentheils ein in der linken Backe ruhendes entſetzliches Stück Kautabak die Schuld trägt, verſichert indeſſen dem Farmer ſchon zum dritten Mal, daß er ihn erſt binnen Jahresfriſt und vielleicht ſelbſt dann noch nicht wiederſehen ſolle, läßt ſich jedoch „um Lebens oder Sterbens willen“ einen kleinen Wechſel nach Sicht ſchreiben, ſetzt ſich am nächſten Morgen in ſein kleines, grün lackirtes Wägelchen, nickt noch einmal einen freundlichen Gruß herüber und verſchwindet in den Biegungen der durch den dichten Wald führenden Straße. Er hält Wort — er ſelbſt kommt weder in Jahresfriſt noch jemals wieder in dieſelbe Gegend, aber nach zwei Monaten erſcheint ſein „Partner“ oder Compagnon, präſentirt den Wechſel und dringt auf die Bezahlung. Von jähriger Friſt weiß er nichts, ſein College „hat ihm nichts davon geſagt“, der Wechſel lautet auf augenblickliche Bezahlung und muß, wenn er unter fünfzig Dollars iſt, dem Vorzeiger bezahlt werden. Der arme Backwoodsman weiß das und ſchafft ſeufzend Rath, der Pedlar aber, oder Einkaſſirer vielmehr, zieht heimlich lachend von dannen.

Die Hinterwäldler ſind ſonſt ſo ſchlau und gewandt, im Geſchäft ſowohl wie im wirklichen Leben, in den Händen eines Yankee aber iſt es ordentlich, als ob ſie ihre bisherige That- und Denkkraft verlören; ſie erkennen ſeine geiſtige Ueberlegenheit an und geben ſich rettungslos verloren. Kehrt der Händler in ſeine eigene Heimath zurück, ſo hat er auch ſtets ein ausgezeichnetes gutes Pferd vor dem Wagen, denn das vortheilhafte Vertauſchen deſſelben gehörte mit zu ſeinem Geſchäft.

Nur ein Beiſpiel weiß ich, wo ein Yankee, und noch dazu einer der pfiffigſten, von einem Backwoodsman mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen wurde und ſehr betrübt abziehen mußte. Es war in Arkanſas, und Jackſon, ein Anſiedler, der erſt kürzlich von Tenneſſee herübergekommen, ſein letztes baares Geld für vierzig Acker Land, zwei Milchkühe und ein Pferd, da ihm das alte krank geworden und geſtürzt war, ausgegeben hatte, ſaß Abends in der ärmlichen Blockhütte beim frugalen Nachtmahl von Speck, Maisbrod und Milch, als das kleine Fuhrwerk eines ſolchen Clock Pedlars vor ſeiner Thür hielt.

Freundlich lud er den Krämer ein, bei ihm die Nacht mit ſeinem Mahl fürlieb zu nehmen, und dieſer ließ ſich auch nicht lange bitten, beſorgte ſein Pferd ſelbſt, trug, wobei ihm Jackſon half, die Uhren unter Dach und Fach, und begann hier nun auf den Verkauf einer derſelben hinzuarbeiten; Jackſon war aber „an old hand“, wie ſie in Amerika ſagen, und durchſchaute nicht allein ſeinen Plan, ſondern hatte ihn ſchon von dem erſten Anblick an vorausgeſehen, ſagte daher dem Pedlar ganz freundlich, er ſei zu arm, eine Uhr zu kaufen, denn wenn er ſie wirklich kaufen wolle, könne er ſie nicht bezahlen. Dies war übrigens eine zu alltägliche Ausflucht, als daß ſich der Yankee dadurch hätte ſollen abſchrecken laſſen; im Gegentheil gab ihm das ruhige Betragen des Mannes die beſten Hoffnungen zu einem guten Geſchäft, und nicht eher ruhte er, bis ſämmtliche Uhren in Reih und Glied vor dem ſtill vor ſich hinlächelnden Backwoodsman aufmarſchirt ſtanden, und jetzt handelte es ſich nach des Krämers Meinung nicht mehr darum, ob er eins der herrlichen Kunſtwerke, ſondern nur welches er kaufen ſolle. Vergebens erwähnte der Arkanſaner, daß er arm ſei und keine Uhr kaufen könne, der Pedlar ließ nicht locker, und jener richtete ſich endlich entſchloſſen auf und ſagte:

„Gut — ich nehme eine — Ihr bekommt aber kein Geld.“

„Im erſten Jahr nicht," lächelte der Krämer; „habt die Uhr nur einmal ein Jahr, Ihr laßt ſie nicht wieder fort."

„So will ich dieſe wählen — was iſt der Preis?"

„Achtundvierzig Dollars." (Er wußte recht gut, daß er bei einer Klage auf mehr als fünfzig Dollars Jahre lang hinausgehalten werden konnte.)

Jackſon's Frau ſah ängſtlich zu ihm empor, er winkte ihr aber lächelnd zu, ruhig zu ſein, und ließ es, behaglich auf ein Bärenfell ausgeſtreckt, geſchehen, daß der Fremde die aufgedrungene Uhr über dem Kamin auf einem durch hölzerne Pflöcke gehaltenen Brett befeſtigte und aufzog.

„Ihr bekommt aber kein Geld dafür," ſagte er dem Yankee.

„Ich weiß es wohl," erwiderte dieſer, „aber doch Euern Wechſel, Ihr wißt wohl, das iſt ſo Sitte."

„Gut, dagegen habe ich nichts, den ſollt Ihr haben," ſagte der Farmer, und unterſchrieb das ſchnell ausgeſtellte Papier.

Der Pedlar zog am nächſten Morgen weiter, aber ehe ſein Collecteur mit dem fälligen, natürlich nach Sicht ausgeſtellten Wechſel erſcheinen konnte, hatte Jackſon die Uhr auf ſein Pferd genommen, nach der nächſten Stadt gebracht und dort verkauft.

Der Compagnon des Yankee kam endlich nach drei Monaten, und erſtaunte zwar, keine Uhr in der Hütte des Farmers zu finden, äußerte jedoch hierüber nichts, ſondern präſentirte nur ſeinen Wechſel. Der Farmer bedeutete ihn aber ſehr kaltblütig, daß er dem Uhrenhändler aufrichtig geſagt habe, er bekäme nie ſein Geld, und das wäre in der That wahr, denn er ſei nicht allein nicht geſonnen, ſondern auch nicht im Stande, die achtundvierzig Dollars jetzt oder jemals zu bezahlen; er hätte die Uhr nehmen müſſen, um den Krämer nur los zu werden, und der Collecteur möge ihn jetzt, wenn er ſonſt glaube, etwas dabei verdienen zu können, verklagen.

Als dieſer endlich wirklich ſah, der Farmer ſei feſt entſchloſſen, ſein Wort zu halten, ging er zum nächſten Friedensrichter und klagte; der gute Mann war jedoch zum erſten Mal in Arkanſas — er hatte gut klagen, das Erlangen ſeiner Schuld ſtand aber auf einem andern Blatte, denn der Farmer war — nicht zahlungsfähig.

Vergebens warf der Yankee ein, daß er eine Menge Hausgeräth, eine Büchſe, ein Pferd und zwei Kühe habe, es half ihm nichts. In Arkanſas kann einem Farmer weder die Büchſe noch Handwerkszeug, weder zwei Kühe noch zwei Pferde, noch alles nöthige Hausgeräth als Pfand weggenommen werden, denn es giebt ein gewiſſes Eigenthum, welches er beſitzen muß, ehe das Geſetz ein Recht auf das übrige erhält, und da er das, was ihm der Staat als unantaſtbar zugeſtand, noch nicht einmal alles beſaß, — denn er hatte nur ein Pferd und kaum die Hälfte des ihm verſtatteten Hausgeräths —, ſo war natürlich an eine gewaltſame Bezahlung gar nicht zu denken. Als dies dem Yankee endlich in all' ſeiner entſetzlichen Wahrheit einleuchtete, verſuchte er die Uhr zurück zu erhalten, aber auch das war zu ſpät, und ſeit jener Zeit iſt Jackſon nie wieder eine Uhr zum Verkauf angeboten worden.

Ein anderer Handelszweig, und keineswegs der unbedeutendſte, mit dem die Yankees faſt gänzlich Monopol treiben, iſt der Medicinhandel. Ein alter Yankee, der ſeine Söhne in die Welt ſchickt, damit ſie Erfahrungen — die wichtigſte Schule im menſchlichen Leben — ſammeln und einmal von den Zwiebelbeeten erlöſt werden, an die ſie bis zu ihrem einundzwanzigſten Jahr gefeſſelt geweſen, ſtellt ihnen die Wahl frei, ob ſie Clock Pedlar oder — Doctor werden wollen, und wählen ſie das letztere, ſo bedarf es noch nicht einmal ſo vieler Warnungen und Ermahnungen, als bei dem erſten Geſchäft, um den jungen Mediciner mit der Wirkung ſeiner Heilkräfte, die er in einem kleinen Felleiſen bei ſich führt, bekannt zu machen.

Die Mittel, deren er ſich bedient, ſind ſehr einfach. Kalomel iſt die Hauptcur und macht, nebſt irgend einer großnamigen Patentmedicin, den Mittelpunkt, um den ſich alles Uebrige dreht; ſonſt gebraucht er noch etwas Opium (aufgelöſt), Ricinußöl, Glauberſalz, etwas Ipecacuanha, Chinarinde und Brechweinſtein, und er hat Alles, was er zu einer ausgebreiteten Praxis bedarf.

Schon fünf Meilen von ſeinem Heimathsort, wo er dem erſten fremden Menſchen begegnet, erhält er den Namen „Doctor,“ und Die können von Glück ſagen, die noch mit Salz oder anderen unſchädlichen Medicinen abgefertigt werden, denn wo der junge Doctor Geld wittert, da müſſen die Leute von ſeiner Patentmedicin kaufen, und Gnade ihnen Gott, wenn ſie das rothe, zuſammengeknetete Zeug verſchlucken. Sind ſie vollkommen geſund, ſo kommen ſie vielleicht mit einer heilbaren Kolik, oder einigen gelinden Krämpfen und einem ſchwachen Anfall von Apoplexie davon; ſind ſie aber ohnedies kränklich, dann iſt ihnen ſelten mehr zu helfen, und ſie vermehren die Zahl der Schlachtopfer, die jährlich dem ſo ſcheußlichen Götzen „Quackſalberei“ geopfert werden.

Manchmal betreiben auch dieſe wandernden Krämer oder „Doctoren“, wie ſie ſich am liebſten genannt hören, ihr Geſchäft humoriſtiſch, im Fall ſie entweder zu gewiſſenhaft ſind, den Farmern ihre Latwergen aufzubringen, oder darin eine leichtere und ſchnellere Art ſehen, Geld zu verdienen. So durchzogen zum Beiſpiel im Jahr 1843 zwei Yankees die nördlichen oder nordweſtlichen Staaten mit ſolchem Glück, daß ſie in wenigen Monaten eine bedeutende Summe Geldes erübrigt hatten. Ihr Plan, oder vielmehr ihre Liſt war die folgende geweſen.

Der Eine von ihnen, ohne Waaren oder Gepäck, mit nur einer gewöhnlichen amerikaniſchen Satteltaſche von ſeinem kleinen, feurigen Pferde getragen, war der Erſte auf der unter ihnen ausgemachten Marſchroute, und hielt bei jedem Haus, das auf ſeinem Wege lag, an, ſtieg ab, ſchüttelte den Bewohnern deſſelben ſehr freundlich und lange die Hand, ging an den Waſſereimer und trank aus dem langſtieligen Flaſchenkürbis, der neben demſelben an einem Haken aufgehangen war, unterhielt ſich dann noch eine Weile mit den Leuten, ſprach über Dies und Jenes, ſchüttelte ihnen noch einmal zum Abſchied die Hand, kehrte wieder um und entdeckte nun irgend einem der Männer, den er bei Seite nahm und um Verſchweigen des ihm Anvertrauten bat, daß er — an einer ſehr bösartigen Hautkrankheit leide, und frug ihn, ob er nicht irgend eine dieſer abhelfenden Salbe habe. Er hielt dabei die Hand des Farmers feſt in der ſeinen und ſah ihm bittend in's Auge, bis dieſer plötzlich den Sinn der Worte begriff und ſchnell zurücktrat. Gewöhnlich wurde er hierauf ſchnell und mit einigen kurzen, nicht beſonders freundlichen Worten abgefertigt; das that aber nichts, er hatte ſeinen Zweck erreicht, ſchwang ſich in den Sattel und trabte, wehmüthig zurückgrüßend, langſam der nächſten Anſiedelung zu, um dort ſeine Liſt zu wiederholen.

Die Farmerfamilie blieb aber in größter Aufregung zurück — was mußten hiervon die Folgen ſein? Der Mann mit der ekelhaften Krankheit hatte Allen höchſt warm und freundſchaftlich die Hand gedrückt, hatte aus demſelben Trinkgeſchirr mit ihnen getrunken, und es war jetzt faſt unvermeidlich, daß ſie angeſteckt ſein mußten. Da nähert ſich auf hohem, ſtarkknochigem Roß ein Fremder, hält und ſteigt ab; die Familie iſt noch ſo beſtürzt, daß ſie kaum ſeiner achtet; er nimmt aber ohne Weiteres das kleine Felleiſen, welches er hinter ſich am Sattel trägt, geht in's Haus und fragt, ob Niemand etwas von ſeinen Medicinen bedürfe.

Medicin! das war ein Wink des Himmels — der Mann kam wie von Gott geſandt, und welch ein Glück, daß er auch eine ſolche gerade für dieſe Art Hautkrankheiten nützliche Salbe bei ſich führte. Es iſt ſeiner Ausſage nach das letzte, und wenn auch etwas viel für die eine Familie, ſo kann man ja doch nicht wiſſen, ob die Krankheit nicht wirklich zum Ausbruch kommt und wie ſie ſich zeigen wird, gut oder bösartig. Auch iſt der Preis gerade für dieſen Artikel ſehr hoch, aber was ſchadet das, beugt man denn nicht damit dem Unangenehmſten vor? Der ſchlaue Krämer hat aber in der That ſeinen Mantelſack nur mit dieſer Arznei gefüllt, welcher blos oben darauf zum Schein noch einige andere beigefügt ſind; er ſtreicht daher fröhlich das Geld ein und folgt ſchnell dem Compagnon, der indeſſen auf ſeiner Schrecken verbreitenden

Bahn weiter gegangen iſt und neue Opfer geſammelt hat. Da ſie ihren Weg natürlich immer weiter und ſtets durch fremde Gegenden fortſetzten, ſo war auch eine Entdeckung gar nicht zu befürchten, und nie haben wohl zwei Yankees in ſo kurzer Zeit ſolche brillante Geſchäfte gemacht, als dieſe beiden wandernden Medicinkrämer.

Zu dieſer Menſchenklaſſe gehören auch noch eigentlich ſtreng genommen die unzähligen Kiel- und Flatboote, welche mit den größeren Strömen hinabtreiben; nur eine gewiſſe Art derſelben legt aber an den einzelnen Farmen und Plantagen an, die Mehrzahl ſchwimmt dem großen Markt des Südens, dem gewaltigen New-Orleans zu. Dieſe Krämerboote zeichnen ſich vor den ernſteren Kameraden durch eine kleine Stange und einen flatternden Wimpel aus; ſie landen an jeder größeren Anſiedelung und führen theils Producte des Nordens, theils Ausſchnitt- oder Blechwaaren, ja manchmal ſogar Schaubuden und Theater mit ſich. Iſt an dem einen Ort ihr Geſchäft beendet, ſo löſen ſie das Tau und treiben weiter hinunter zum nächſten Platz, wobei ſie, wie ſchon oben erwähnt, beſonders in den ſüdlichen Staaten vorzüglich gute Geſchäfte machen, indem ſie heimlich an die Negerſclaven Whisky ausſchenken und dafür von dieſen Feldfrüchte und ſelbſtgezogenes oder geſtohlenes Vieh eintauſchen.

Sieben Tage auf einem amerikaniſchen Dampfboot.

„Am 31. Juli, zehn Uhr Morgens, verläßt das ſchnelle, prachtvolle Dampfboot Oceanic — G. Wilkens, Maſter — die Levée, nach St.-Louis beſtimmt. Für Fracht oder Paſſage wende man ſich an Bord, oder an Smith und Richfield — Agenten — Customhouse Street No. 52. New-Orleans."

Das war die Anzeige, die am 29. Juli 184— nebſt noch zwanzig ähnlichen von eben ſo vielen verſchiedenen Booten, die theils für den Miſſiſſippi, Redriver, Miſſouri, Arkanſas, Ohio, Illinois oder gar für den Golf von Mexiko beſtimmt waren, im Commercial Bulletin von New-Orleans ſtand.

Reges Leben herrſchte auf der Levée*), und Koffer und Kiſten, Hutſchachteln, Betten und aller mögliche Hausrath wurden in großer Eile nach dem Boot geſchafft, aus deſſen zwei ungeheuren Schornſteinen ſchon ſeit einer halben Stunde der dicke Qualm aufſtieg, denn ſchon hatte die erſte Glocke geläutet, und wie der Capitain, der vor der Kajüte auf- und abſchritt, mehreren Paſſagieren verſicherte, ging der Oceanic in einer halben Stunde ab. Immer aber kamen noch neue

---

*) Levée — eigentlich der aufgeworfene Damm, der New-Orleans vor den Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi ſchützt, dann auch der ganze Platz der Dampfbootlandung ſo genannt, der am Abend von der vornehmen Welt zum Spaziergang benutzt wird.

Drays*), mit Zucker, Kaffee, Syrup, Baumwolle und grobem Salz beladen, deren Laſt faſt eben ſo ſchnell, als ſie eintraf, in dem ungeheuren Rumpf des Bootes durch die Hülfe einiger dreißig Feuerleute und Matroſen verſchwand. Eine Menge kleiner Kähne ſchaukelten und glitten dabei zwiſchen den Dampfbooten umher und hielten ſich beſonders in der Nähe derer auf, die faſt gerüſtet zum Auslaufen waren, um die Früchte, die ſie trugen, und die maleriſch in der Mitte der kleinen Boote aufgeſtapelt waren, an die Reiſenden theils zum Verzehren, theils zum Mitnehmen in ein nördlicheres Klima zu verkaufen.

Einen freundlichen Anblick gewährten dieſe kleinen, buntbemalten Kähne, von einem ſonngebräunten Spanier mit großem, breiträndigem Strohhut und ſchwarzem Backenbart gerudert, zu deſſen Füßen in maleriſcher Unordnung Ananas, Apfelſinen, Feigen, Granatäpfel, Bananen, Cocosnüſſe &c. aufgeſchichtet lagen. Gewöhnlich ſtieg auch noch auf ihnen ein Papagei umher und ſchien mit lauten Rufen die Reiſenden einzuladen, die ſaftigen Früchte zu kaufen, während im Stern des Bootes, an einer dünnen Kette befeſtigt, ein Affe ſich in poſſierlichen Verdrehungen ſchaukelte und gegen die Paſſagiere der verſchiedenen Boote, an denen ſein Herr vorbeifuhr, und die ihn, um ihn zu necken, mit Fruchtſchalen und Kernen warfen, die Zähne fletſchte.

Zum zweiten Mal hatte jetzt die Glocke geläutet, und von mehreren Seiten ſtürzten in vollem Laufen Paſſagiere dem Boote zu, um es noch vor der, wie ſie glaubten, augenblicklich erfolgenden Abfahrt zu erreichen. Viele derſelben trugen wirklich ſchwere Laſten und keuchten unter dieſen, faſt mit Aufopferung ihrer letzten Kräfte, heran, wobei Einer ſogar noch ſein Taſchentuch ſchwenkte, um ja vom Boot aus bemerkt zu werden.

Der Capitain wandte ſich und lächelte.

Immer noch kamen beladene Karren, um dem Boote neue

---

*) Zweirädrige und durch die ganze Union gebräuchliche Güterkarren.

Fracht zuzuführen, und noch nicht zwei Drittheile des Raumes waren gefüllt; aber der Rauch ſtieg dicker und ſchwärzer aus den Schornſteinen, und das mußte ja das ſicherſte Zeichen der baldigen Abfahrt ſein.

Drei Boote hatten indeſſen ſchon nach einander die Levée, ebenfalls nach St.-Louis beſtimmt, verlaſſen; der Oceanic aber war als ein ſchnelles Fahrzeug bekannt und viele der Paſſagiere zogen vor, vielleicht, wie ſie glaubten, eine halbe Stunde zu warten, als mit den anderen abzufahren, die ſie doch in kurzer Zeit einzuholen hofften.

Jetzt läutete die dritte Glocke, laut und lange, faſt ſtets das ſichere Zeichen der Abfahrt, und wieder ſtrömten von allen Seiten neue Paſſagiere herbei; aber auch neue Güter kamen, und noch immer hielten die Ketten das Boot am Ufer befeſtigt.

„Capitain, wann fahren Sie ab?“ fragte ein Pflanzer vom Miſſiſſippi, der eben einen ſeiner Neger noch um irgend etwas in die Stadt geſchickt hatte.

„Well, Sir,“ entgegnete der Gefragte — „ſchwerlich vor Abend; Ihre Fracht iſt auch noch nicht angelangt.“

„Gut, gut,“ ſagte dieſer, „'s iſt mir einerlei, ich wollte es nur wiſſen; da kann ich alſo noch hinauf nach St.-Charles gehen und dort zu Mittag ſpeiſen?“

„Ja wohl, ja wohl,“ entgegnete freundlich der Capitain; „ſollte das Boot vor Abend abgehen, ſo ſchicke ich Einen meiner Leute hinauf.“

Der Pflanzer begab ſich langſam an's Ufer und wanderte gemächlich dem Hotel zu.

Kaum hatte er den Capitain verlaſſen, als ein armer Auswanderer, ein Deutſcher, der ſich mit ſeiner Familie im Zwiſchendeck befand, zu dieſem trat und ängſtlich, in ſehr gebrochenem Engliſch, anfragte, ob er wohl noch einmal, wenn er ſich recht beeile, an's Land laufen könne, um einige für ſeine Familie unumgänglich nöthige Sachen einzukaufen, da er heute Morgen die Glocke des Bootes habe läuten hören, und aus Furcht, die Abfahrt zu verſäumen, in aller nur möglichen Eile hergerannt ſei.

„Gut, gut,“ entgegnete, ermüdet über die lange Rede, der Capitain,“ indem er ſich wegwandte — „aber beeilt Euch, in einer halben Stunde geht das Boot ab, und auf Euch kann ich nicht warten.“

Mit Windeseile flog der Mann in die Stadt, jagte von einem Platz zum andern, gab für Alles den verlangten Preis, nur um die nöthigſten Lebensmittel für ſich und ſeine Familie zu erhalten, und kehrte, zum Tode matt, gerade nach Ablauf der halben Stunde zum Boot zurück, das er noch in demſelben Zuſtand der Ruhe fand, wie er es verlaſſen hatte.

Der Nachmittag kam ſo heran, und eben hatte das letzte Boot, das noch außer dem Oceanic nach St.-Louis fuhr, den Landungsplatz verlaſſen, mit dem jetzt wohl viele der Paſſagiere unbedingt gefahren wären, hätten ſie nicht alle ihr Paſſagiergut und Gepäck ſchon auf dieſem gehabt. So aber waren ſie gezwungen zu bleiben, und der erſte Mate oder Steuermann erklärte jetzt Allen, die ihn fragten, wann das Boot wirklich abginge, daß der Capitain am Ufer wäre, die Abfahrt jedoch ſchwerlich vor morgen früh ſtattfinden würde.

Viele Paſſagiere fluchten und ſchimpften, den meiſten aber ſchien es gleichgültig, wenn ſie nur beſtimmt wußten, daß ſie noch eine Nacht bei New-Orleans liegen bleiben würden.

Die Hitze war drückend, und wen nicht Geſchäfte dazu zwangen, auszugehen, hielt ſich in der Kühle der Häuſer; die aber, welche die abgehende und ankommende Fracht beförderten oder empfingen, ſchlenderten mit aufgeſpannten Regenſchirmen, um die glühenden Sonnenſtrahlen von ſich abzuwenden, langſam an der Levée umher.

Unter den vielen am Ufer aufgeſchichteten Waaren, welche die Werfts bedeckten, befanden ſich auch Hunderte von Kaffeeſäcken, die, in verſchiedenen Abtheilungen aufgehäuft, für eben ſo viele verſchiedene Boote meiſtens nach Cincinnati, St.-Louis und Pittsburg beſtimmt waren. Um dieſe herum nun waren eine Menge Frauen und Mädchen, wie es ſchien, emſig beſchäftigt, die etwa hier und da herausgefallenen Kaffeebohnen aufzuleſen und in ihre kleinen Handkörbe zu werfen; in der That aber hatte die Mehrzahl derſelben kleine, ſcharfe Meſſerchen in der Hand verborgen und ſtach und ſchnitt, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, in die Säcke hinein, und füllte ihre Körbe. — Es waren faſt leuter Deutſche und Irländer.

Die Leute auf den Booten aber, für die der Kaffee beſtimmt war, kannten ſchon die Schliche des Geſindels, und fuhren dann und wann mit Peitſchen unter ſie, um ſie auseinander zu treiben; immer aber wieder, wenn auch zehnmal verſcheucht, kehrten ſie wie die Aasgeier auf ihren Raub zurück und umſchwärmten die verwundeten Kaffeeſäcke.

„God damn the Dutch!“*) rief da der Mate des Oceanic, als er wohl nach dem ſechſten fruchtloſen Verſuch, die Weiber abzuhalten, den Kaffeeſäcken ernſtlichen Schaden zuzufügen, in Schweiß gebadet und erſchöpft an Bord zurückkehrte; „Gott verdamme ſie! Ich möchte wiſſen, warum er die Deutſchen, Irländer und Mosquitos erſchaffen hat? — Sie ſind nur zur Plage da!“

„Und ſind wir es nicht, die wir all' Eure Arbeit thun, bei Jäſus?“ fragte ein Irländer in ſeinem breiten Dialekt vom andern Boot herüber — „ſag', honey, ſind's nicht die ish und Dutch, die Eure Straßen und Kanäle graben, die Euer Land bebauen und Eure Häuſer aufrichten? Nun, Sirrah, was habt Ihr dagegen zu ſagen?“

„Geh an Deine Arbeit, Pat, und be damned to ou!“ rief der Mate vom daneben liegenden Boot und unterbrach ſo die kaum begonnene Unterhaltung; „was haſt Du hier zu ſtehen und zu raiſonniren? Lebhaft! lebhaft! boys, ſchafft die Sachen herein!“

Die Sonne neigte ſich jetzt zum Untergang, und reges Leben kam auf einmal in die bis dahin faſt todten Straßen. Aus allen Gaſſen ſtrömten in bunten Gruppen Spaziergänger heraus, die den kühlen Abend auf der Levée genießen wollten; die Eis- und Sorbetbuden füllten ſich mit Beſuchenden; Schaaren von farbigen, wunderhübſchen Blumenmädchen durchzogen die Gruppen der Luſtwandelnden, oder ſtellten und ſetzten ſich an die Ein- und Ausgänge der Wirthshäuſer, und die ganze Stadt ſchien plötzlich wie aus einem ſchweren, betäubenden Traum erwacht zu ſein.

---

*) Gott verdamme die Deutſchen.

Auf dem Boote ſelbſt aber war es, als ob die Ruhe, welche die Stadt verlaſſen hatte, hier eingekehrt ſei. Nachdem das Deck gereinigt worden, wanderten die Matroſen und Feuerleute an's Ufer, und die Wache des Bootes ſchritt langſam und bedächtig auf dem Vordertheil deſſelben umher, emſig damit beſchäftigt, die ſie wüthend und ſingend umſchwärmenden Mosquitos von ſich abzuwehren.

Nach und nach lagerte ſich dieſe Stille auch über die Stadt. Die Lichter erloſchen, die Kaffeehäuſer und Hotels wurden geſchloſſen, und nur auf dem untern Markte, dicht an der Levée, ſchimmerten noch die Lampen der Kaffee- und Chocoladenſtände, die von jungen, hübſchen Mädchen — ebenfalls faſt lauter Deutſchen — bedient wurden. Dieſe hielten dort die ganze Nacht heißen Kaffee, Thee und Chocolade, manche auch ſogar eiſiges Sodawaſſer feil, und ſtachen mit ihren blankgeſcheuerten, weit durch die dunkle Nacht glänzenden Kaffeemaſchinen, den ſauber mit weißen Tiſchtüchern belegten Ständen, den mit Backwerk beladenen Tellern, wie mit ihren freundlichen, lieben Geſichtern gar angenehm gegen die ſie umgebende Ruhe und Finſterniß ab.

Weithin in den ſtillen Straßen antworteten die Wachen ſich auf ihre Zeichen — das Niederſtoßen des ſchweren Hikoryſtockes, den ſie tragen, auf das Pflaſter — und Gruppen von Schwärmenden oder einzelne Wanderer hielten an den Ständen, tranken ihre Taſſe Kaffee oder Thee, bezahlten ihren „Picayune" — etwa 2½ Groſchen — und zogen lachend und erzählend nach einer andern Straße, oder auf einen andern Markt, um die drückende Schwüle der Nachtluft im Freien zuzubringen, und ſich gegen Morgen erſchöpft auf's Lager zu werfen, um ein paar Stunden zu ſchlafen.

Um zwölf Uhr etwa kam eine Schaar Matroſen ziemlich berauſcht auf den untern Markt, trank ihren Kaffee und lachte und ſang.

„Höre, Tom," ſagte der eine von ihnen endlich zu dem, der am luſtigſten und ausgelaſſenſten ſchien, „mach' nicht ſolch' einen Höllenlärm, oder Du kannſt die Nacht in der Calebouſe zubringen.“

„Verdamm' Deine Calebouſe!“ entgegnete der alſo Gewarnte; „ich bin ein „Weißer“, kein verdammter Neger, und ich möchte den Mann ſehen, der mich in die Calebouſe ſtecken wollte! Hier, Mädchen, iſt Dein Geld,“ wandte er ſich an die Kleine, die ängſtlich ihre Taſſen zuſammenpackte, aus Furcht, einen Theil derſelben zerbrochen zu ſehen — „hier — eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben Taſſen, ſo — hier iſt ein halber Dollar — biſt Du zufrieden?“

„Sie bekommen einen Picayune heraus,“ entgegnete ſchüchtern das Mädchen.

„Verdamm' Deinen Picayune, ich will einen Kuß — na, komm, ſei kein Närrchen!“

„Laßt mich gehen, oder ich rufe die Wache.“

„Ruf' ſie und ſei verdammt, meinen Kuß will ich doch.“

Er verſuchte ſie, trotz dem Zureden ſeiner Kameraden, zu faſſen, aber kaum hatte das Mädchen einen lauten Hülferuf ausgeſtoßen, als ſchon einer der Wächter, in einen groben, braunen Rock eingeknöpft, mit einem helmartigen Glanzhut auf dem Kopf, an dem nach Matroſenart ein breiter, hinten weit über den Nacken hinüberreichender Rand hinlief, und vorn eine mit gelber Oelfarbe gemalte Nummer ſtand, herzuſprang, den Ruheſtörer zurückſtieß und Frieden gebot.

Vergebens verſuchten jetzt die mehr nüchternen Matroſen ihren Kameraden mit fortzuziehen, er fluchte und wetterte gegen den Wächter, und verſuchte einem der Beiſtehenden einen Stock zu entreißen, um jenen niederzuſchlagen.

Rrrrrrrr — raſſelte da die Schnarre, der Hülferuf der Wachthabenden, durch die ſtille Nacht, und der „watchman“ ſprang auf den Betrunkenen zu, faßte ihn mit der linken Hand und rief: „Ihr ſeid mein Gefangener!“ Die Anderen zogen ſich ſcheu zurück, doch waren alle in demſelben Augenblick von zehn bis fünfzehn kräftigen und gut bewaffneten Wächtern umgeben.

Der Betrunkene ergab ſich in ſein Schickſal und wurde abgeführt, während ſich die Anderen theils zerſtreuten, theils an die benachbarten Stände gingen und noch eine Taſſe Kaffee tranken oder ein Stück Kuchen aßen.

Jetzt tauchten die erſten Schimmer des herannahenden Morgens im Oſten auf, und der Oceanic begann reges Leben zu zeigen.

Der Wächter des Bootes weckte die Feuerleute und Matroſen, und während die erſteren wieder wie geſtern ein Feuer unter den Keſſeln anmachten, wuſchen und ſcheuerten die letzteren die verſchiedenen Decke des ganzen Bootes, daß es mit den erſten Strahlen der Morgenſonne ſchimmerte und glänzte.

Das Frühſtück war verzehrt, und wieder kamen noch einzelne Karren mit Frachtgütern oder Koffern und Hutſchachteln beladen, wie Paſſagiere, die hinauf nach St.-Louis oder den dazwiſchenliegenden Landungsplätzen wollten; die Fruchtkähne glitten wieder wie geſtern mit leichten Ruderſchlägen zwiſchen den Booten umher, und wieder klang der Schall der großen Bootsglocke durch all' das geräuſchvolle Treiben der gewaltigen Hafenſtadt.

Kleine Jungen mit Zeitungen, größere mit Früchten, andere mit Körben voll Büchern, Novellen und Erzählungen, um die Zeit auf der Reiſe zu vertreiben, junge Neger- und Mulattenmädchen, die farbigen Tücher maleriſch und kokett um den wolligen Kopf geſchlungen, mit großen zinnernen Kannen, in denen ſie Süße- und Buttermilch zum Verkauf umhertrugen, drängten ſich über die ſchmalen Planken, die das Dampfboot mit dem Ufer verbanden, hin und her und verſuchten, ihre verſchiedenartigen Waaren an den Mann zu bringen.

Zwei der Milchmädchen, eine Mulattin und eine Negerin, beide höchſtens achtzehn Jahre und ſchön und ſchlank gewachſen, hatten auf dem Boot, ihres Milchverkaufs wegen, einen Wortwechſel begonnen, und fuhren damit am Ufer fort. Ein Wort gab das andere, und die Mulattin ſetzte endlich, „des langen Haders müde", ihr Milchgefäß auf die Erde, ſtreifte die Aermel in die Höh' und forderte, ſich in eine kunſtgerechte Boxerſtellung bringend, ihre Gegnerin heraus. — Im Nu ſtrömten von den benachbarten Booten Matroſen und Feuerleute herbei und bildeten einen großen Kreis um die beiden Mädchen, die jetzt ernſtliche Anſtalten machten, den Kampf zu beginnen, während es nicht an Aufmunterung ſeitens der Umſtehenden fehlte, ſie ſowohl anzureizen, als ihrem Muth und ihrer Ehrliebe zu ſchmeicheln.

Die Negerin hatte ebenfalls ihre Aermel aufgeſtreift und den erſten Angriff der Gelben muthig und glücklich zurückgeſchlagen.

„Das iſt recht, Mary,“ rief es von der einen Seite, irgend einen Namen auf das Gerathewohl errathend, „das iſt recht, laß es ſie haben, drauf, drauf!“ — während von der andern eben ſolche ermuthigende Ausrufe, als: „In die Augen, Jinny, in die Augen! das war ein braver Stoß! noch einen — ſo — noch einen!“ — auch dem zweiten Armeecorps der Amazonen Muth zuſprachen.

Ein Mann drängte ſich jetzt durch den Menſchenknäuel und die Mulattin am Arm faſſend, wollte er ſie hinwegziehen.

„Laß ſie los, laß ſie los!“ ſchrieen fünf Stimmen zu gleicher Zeit — „gleichen Kampf — gleichen Kampf — laß ſie es ausfechten!“

„Sie iſt meine Sclavin,“ ſagte der Neuangekommene entrüſtet, immer noch ſich bemühend, die beiden Mädchen auseinander zu reißen.

„Verdamm' Euch und Eure Sclavin!“ rief ein rieſenhafter Matroſe aus, ihn zurückſchleudernd, daß er das Mädchen loslaſſen mußte — „geht zur Hölle, aber laßt die hier ihren Streit ausfechten.“

„Ja, laßt ſie's ausfechten!“ ſchrie der ganze Haufe und der Eigenthümer der Sclavin mußte, wollte er ſich nicht ſelbſt Thätlichkeiten ausſetzen, ſeine Sclavin ihrem Schickſal überlaſſen.

Die beiden Kämpfenden hatten jetzt übrigens den Fauſtkampf aufgegeben und ſich einander im krauſen Wollhaar und bei den Kleidern gefaßt, daß dieſe in Fetzen umherhingen;

da erſah die Negerin ihren Vortheil, erfaßte die Mulattin mit beiden Händen am Hals und ſchlug dieſelbe mit ſolcher Gewalt mit ihrer eigenen Stirn an die Schläfe, daß ſie bewußtlos zuſammenbrach.

„Look at the nigger!“ ſchrie da der wogende Haufe jubelnd und jauchzend — „brav gemacht, Kleine! Du biſt ein Mordſchläger! Dein Mann kann ſich gratuliren!“ ꝛc. ꝛc. ſcholl es von allen Seiten und willig machte die Menge dem jungen Mädchen, dem die dünnen Kleider in Stücken von den entblößten Schultern hingen, Platz, um ſich nach Hauſe zu begeben und ihre Stockſchläge von der Herrin für das Zerreißen von Sachen, die eben ſo gut wie ſie ſelbſt ihrer Miſtreß Eigenthum waren, in Empfang zu nehmen. Der Herr der Mulattin aber hob dieſe auf, warf ſie auf einen der leer dortſtehenden Güterkarren und befahl dem Führer, ſie nach einem beſtimmten Platze, den er ihm nannte, hinzufahren. In zwei Minuten hatte ſich die ganze Menſchenmenge verlaufen und Keiner gedachte mehr des Vorfalls.

Nun ſchien aber auch der Oceanic ernſtliche Anſtalten zum Abfahren machen zu wollen und nicht allein die Schornſteine qualmten von dickem Rauch, ſondern auch aus der „scape pipe,“ der Abzugsröhre des Dampfes, ſchoß in langen Zwiſchenräumen der weiße Dampf kräuſelnd in die klare Morgenluft hinauf. Die Glocke hatte ſchon zum zweiten Mal an dieſem Morgen geläutet, die Ketten waren eingezogen und das Boot hing nur noch an zwei dünnen Tauen; dabei arbeiteten die Räder langſam gegen den Strom, und der Mate ſandte zwei Matroſen hinaus, an den im Ufer befeſtigten eiſernen Ringen zu ſtehen und auf das gegebene Zeichen die Taue loszubinden.

Jetzt läutete in ſchnellen, ſchallenden Schlägen die Glocke zum letzten Mal; Alle, die ſich noch, um Abſchied von Reiſenden zu nehmen, auf dem Boot befanden, ſprangen in wilder Eile zu der einzigen Planke, um auf dieſer an's Ufer zu gelangen und nicht mitgenommen zu werden; Andere, die noch am Ufer waren, eilten auf's Boot. Die Taue waren losgebunden, der Pilot ſtand oben am Rand in ſeinem kleinen, mit gewaltigen Glasfenſtern verſehenen Häuschen, die beiden Matroſen liefen auf der Planke in's Boot und ſich umdrehend, halfen ſie dieſelbe mit hereinziehen und ſechzehn bis zwanzig Mann bemühten ſich, mit langen Stangen das Boot vom Ufer abzuſchieben. — Jetzt war das Vordertheil frei — der Pilot zog die Klingelſchnur — der Ingenieur antwortete durch eine andere Glocke, daß er das Zeichen verſtanden habe — eine zweite Klingel ertönte und mit lautem Puffen bahnte ſich das gewaltige Fahrzeug, hohe Wellen ſchlagend, ſeinen Weg durch die ſchnell und behende zur Seite gleitenden Fruchtboote. In wenigen Secunden ſchwebte es frei auf dem mächtigen Strom, mit kräftigen Radſchlägen die Fluthen theilend, daß ſie hoch und ſchäumend am Bug aufſpritzten und die zurückbleibenden Boote auf den durch die ungeheuren Räder aufgewühlten Wogen ſchaukelten.

Aber wer rennt dort in wilder Eile, Mütze und Taſchentuch um den Kopf ſchwenkend und zur nicht geringen Unterhaltung der Umſtehenden, rufend und ſchreiend, auf der Levée hin, ruft, bis er nicht mehr rufen kann, winkt, bis ihm die Kraft fehlt, noch einen Arm zu bewegen und ſetzt ſich dann, da er ſieht, daß ſich das Boot immer weiter entfernt und all' ſeine Mühe, Eile und Angſt vergebens war, verzweifelnd und die Hände ringend auf den Schiffsballaſt, der am Ufer aufgeſchichtet liegt?

Es iſt ein armer Deutſcher, erſt vor drei Tagen aus dem Vaterland hier angekommen, der nach Miſſouri hinauf will und deſſen ganze Familie, eine ſchwangere Frau mit drei noch nicht erwachſenen Kindern und ihrer altersſchwachen Mutter, die ſie nicht allein in der alten Heimath zurücklaſſen wollte, ſich auf dem dort in nebliger Ferne mehr und mehr verſchwindendem Boote befindet. — Viele fragen ihn, warum er ſich ſo anſtelle, Viele lachen über ihn, Einige bedauern ihn — er ſelbſt ſitzt, theilnahmlos und ſtarr vor ſich hinſehend, dabei — er verſteht kein Engliſch, alſo auch nicht ihre Fragen, ihren Hohn oder ihr Bedauern, das nur verſteht er, daß er allein, verlaſſen, elend in der fremden Stadt zurückgeblieben iſt und

Die, die ihm noch angehören und an denen ſein Herz hängt, vielleicht nie — nie wieder ſieht.

Die Frau des armen Mannes ſieht unterdeſſen kaum den Abgang des Bootes und weiß ihren Mann am Ufer, als ſie, alles Andere vergeſſend, mit fliegenden Haaren vorſtürzt, die Leute zu bitten, auf ihren Mann zu warten.

Arme Frau, es iſt das erſte Mal, daß ſie auf einem amerikaniſchen Dampfboot fährt und der Glaube, daß man da etwas aus Mitleiden thue, mag ihr noch verziehen werden — ſie weiß es nicht beſſer.

„Nix verſteh,“ iſt die Antwort, die ſie auf ihr Flehen empfängt, mit vielleicht noch einem Fluch als Zugabe, da ſie im Einnehmen des Taues im Wege ſteht; ein deutſcher Matroſe hört endlich ihr Jammern und läuft zum Mate, um ihm die Lage der Armen vorzuſtellen.

„Geh zum Capitän. Gott verdamm' es, ich habe mehr zu thun. Warum iſt der deutſche Narr nicht an Bord,“ iſt die Antwort, die er empfängt. Er läuft zum Capitain und erzählt ihm in wenigen Worten die Geſchichte.

„Zu ſpät, zu ſpät,“ ſagte dieſer, die Achſeln zuckend — „der Mann hat Zeit genug gehabt, an Bord zu kommen.“

„Aber, Capitain, ſeine Frau und Kinder ſind allein auf dem Boot und können nicht Engliſch ſprechen, haben auch keinen Beſchützer.“

„Bös, bös! Aber ich kann ihnen nicht helfen; ich kann nicht noch einmal umkehren und zwei Meilen zurückfahren, um einen Zwiſchendecks-Paſſagier, der die Zeit verſäumt hat, aufzunehmen.“

Das Boot ſchießt mit ungeheurer Schnelle durch die Fluthen und der Matroſe weiß wohl, daß jetzt alles Reden vergebens iſt; er geht zur Frau hinunter und verſucht ihr mit trauriger Miene Troſt einzuſprechen; dieſe aber läuft heulend und wehklagend zu ihren Kindern zurück und bejammert den Verluſt ihres Mannes.

Zweckmäßig iſt es vielleicht hier, eine kurze Beſchreibung amerikaniſcher Dampfboote*) zu geben, da ſich dieſe faſt in jeder Hinſicht weſentlich von den unſrigen unterſcheiden und die innere Einrichtung derſelben auch wohl wenigen unſerer Leſer bekannt ſein möchte.

Der Amerikaner will bei allen ſeinen Arbeiten und Unternehmungen nur in möglichſter Kürze und Schnelle die größtmögliche Summe verdienen und richtet, von dieſem Grundſatz ausgehend, Alles danach ein. Der Bau der Dampfboote beweiſt dies ebenfalls.

Um den Rumpf des Bootes einzig und allein zur Verpackung von Waaren verwenden zu können und doch nicht den Raum, wo er eine große Anzahl Paſſagiere unterbringen könnte, zu verlieren, bringt er ſeine Maſchine auf das Deck und baut über dieſe hin ein Stockwerk, das für die Bequemlichkeit von Kajüten-Paſſagieren und für die Officiere des Bootes beſtimmt iſt.

Den Mitteltheil des Verdecks nimmt die Maſchine ein, wo nach dem Vordertheil oder Bug zu ſich die Keſſel befinden, von denen die kleinſten einen bis zwei, die größeren drei bis acht führen, die in einer Reihe neben einander liegen. Der Oceanic hatte fünf Keſſel. Sehr häufig findet man auch Boote mit zwei Maſchinen, die entweder jede ein Rad treiben oder gemeinſchaftlich an einem Rade drehen, das dann hinten am Boot angebracht iſt und stern wheel heißt, die letzteren ſind aber nie ſehr groß. Hinter der Maſchine, und ungefähr den dritten Theil des Decks einnehmend, befindet ſich der Raum, der für den Transport von Zwiſchendecks-Paſſagieren eingerichtet iſt und den wir, da wir mehrere Mal zu dieſem hinunterſteigen müſſen, um uns zu orientiren, vorher etwas näher beſchauen wollen.

Nach dem Vordertheil oder vielmehr nach dem Innern des Bootes zu iſt dieſer Raum offen, an beiden Seiten aber laufen Reihen von Schlafſtellen hin, die, von Brettern roh aufgeſchlagen, immer drei übereinander errichtet und breit genug ſind, im Nothfall zwei Menſchen zum Lager zu dienen, die einzelnen ſind von einander durch kurze Querbretter geſchieden. In der Mitte dieſes Decks nun iſt ein ungeheurer Ofen angebracht, der auch zum Kochen benutzt werden kann und muß, da Zwiſchendecks-Paſſagiere vom Boote ſelbſt keine Beköſtigung erhalten. Dieſer iſt auch ſtets, wenn viele Paſſagiere an Bord ſind, von Kochenden umlagert und ſteigert, beſonders in den Sommermonaten, die Temperatur des Decks oft zu einer unerträglichen Hitze. Dort haben auch die Deck-Paſſagiere ihre Koffer und Kiſten und Betten, und können thun und treiben, was ſie wollen.

---

*) Von vor drei Jahrzehnten.

Hinten, an beiden Seiten des Steuerruders befeſtigt, hängt eine Schaluppe oder Jolle, um ſowohl im Nothfall zum Rettungsboot, als auch zum Einnehmen und Ausſetzen von Paſſagieren zu dienen.

Auf der Backbordſeite des Bootes — auf der linken vom Steuerruder aus — iſt gewöhnlich die Küche mit daran ſtoßender Speiſekammer angebracht, in welcher ſich ein mächtiger Kochofen befindet, um nicht ſelten für hundert und mehr Kajüten-Paſſagiere, wie für die Officiere und Arbeiter des Bootes zu kochen und zu braten.

Ueber dieſem Allen nun iſt die Kajüte, zu der an beiden Seiten kleine Treppen hinaufführen.

Ein großer, langer Speiſeſaal bildet das Centrum derſelben, an deſſen beiden Seiten kleine Schlafkammern mit Glasthüren von dickem, gegoſſenem Glas, und jede mit zwei übereinander angebrachten Schlafſtellen, hinlaufen. Nach vorn zu ſind einzelne kleine Räume für den Capitain, die Mates, Piloten, Ingenieure und den Buchhalter angebracht, neben denen ſich auf den meiſten Booten noch ein kleiner „bar room“ — Schenkſtube — befindet, der auf dem Oceanic beſonders mit aller möglichen Sorgfalt herausgeputzt war, indem zwiſchen den feingeſchliffenen Gläſern, mit farbigen Liqueuren gefüllten und mit bunten Vignetten verſehenen Flaſchen Citronen, Apfelſinen, Ananas und Blumen prangten. In der Mitte dieſes kleinen geiſtigen Heiligthums — das Ganze war höchſtens acht Fuß breit und ſechs Fuß tief — und recht in die Augen fallend, prangte eine mit weißem Papier beklebte Papptafel unter Glas und Rahmen, auf der mit koloſſalen Buchſtaben die Worte „No Credit“ die Paſſagiere aller weiteren Fragen über dieſen Gegenſtand enthob.

Die „bar“ ſowohl als auch der Speiſeſaal der Kajüte waren mit Guirlanden und Behängen von verſchiedenfarbigen, künſtlich ausgeſchnittenen Papieren geſchmackvoll verziert, die dem doppelten Zweck entſprachen, dem Ganzen ein freundliches Anſehen zu geben, als auch die Fliegen zu verhindern, ſich an die Decke ſelbſt zu ſetzen.

Sonſt war der Speiſeſaal nur noch mit Kupferſtichen aus Napoleon's Kriegen und einigen Abbildungen von vorzüglichen Dampfbooten — worunter auch natürlich die des Oceanic — geziert.

Unmittelbar hinter dieſem, und nur von ihm durch eine ſehr große, mit rothen Gardinen verhangene Glasthür getrennt, war die „ladies Cabin“; der Einrichtung des Speiſeſaals ziemlich ähnlich, mit den Schlafſtellen an beiden Seiten, dieſe aber mit geſchmackvollen Draperien verhangen, und auch überhaupt das Innere durch Kupferſtiche und Gemälde auf das Zierlichſte ausgeſchmückt, wobei noch einige große Schaukelſtühle, zur Bequemlichkeit der Damen hineingeſetzt, das Ganze vollendeten. Ein kleines Schild über dieſer aber mit den verhängnißvollen Worten „No admittance“ verſagte den Herren jeden Zutritt, ausgenommen ſie erhielten dazu von den Damen ſpecielle Erlaubniß.

Die Decke, die über dieſe Kajüten hinläuft, iſt in der Mitte, der ganzen Länge nach, wie mit einer Kapſel verſehen, die, an der Seite aus Glasfenſtern beſtehend, das Tageslicht überall herein läßt und zugleich auch wieder den Boden des dritten, oder ſogenannten „Hurricanedecks“ bildet, das, mit einer groben Art Sandtapete belegt — damit es nicht durch die ſtets darauf herunterfallenden Funken der Schornſteine Feuer fängt — bei ſchönem Wetter den Zwiſchendecks-Paſſagieren zum Sammelplatz dient, da dieſe ſich in und vor der erſten Kajüte nicht aufhalten dürfen.

Auf dieſem nun, und zwar vorn, faſt zwiſchen den beiden ungeheuren eiſernen Schornſteinen, ſteht das kleine Häuschen des Piloten oder Lootſen, das, rings umher mit Glasfenſtern verſehen, den am Rad Stehenden vor der rauhen Witterung ſchützt, während es ihm zugleich die Ausſicht nach jeder Richtung hin frei läßt, und ihm erlaubt, vor dem Boot jede drohende „drift“*) oder jeden gefährlichen „snag“**) augenblicklich zu bemerken und zu vermeiden. Drahtſeile laufen von dieſem Häuschen aus gerade hinunter in das untere Deck und an der Decke deſſelben, durch hölzerne Klammern gehalten, zurück bis zum Steuerruder, womit dieſes gelenkt wird.“

Wir haben uns jetzt ziemlich genau das Boot beſehen, und wollen nun in die Kajüte hinaufgehen, um dort unſere Mitpaſſagiere ein wenig in Augenſchein zu nehmen.

Die Zahl der männlichen Paſſagiere mochte ſich wohl auf zwanzig belaufen, und der größte Theil derſelben hatte ſich auf dem Vordertheil des Kajütendecks, das, weit und offen, der kühlen Flußluft freien Durchzug gewährte, verſammelt, um die vorbeifliegende Landſchaft, die wunderlieblichen Plantagen zu bewundern.

Der Pflanzer vom Miſſiſſippi übrigens, der wegen des Verkaufs ſeiner Baumwolle in New-Orleans geweſen war, ſaß, unbekümmert um all’ die Schönheiten, die er ſchon wer weiß wie oft geſehen hatte, mit über das Geländer, welches das Deck umgab, geſtreckten Beinen und las den „brother Jonathan“. Neben ihm, ſeine Füße ebenfalls auf dem Geländer, die Hände aber behaglich über dem runden Bauch gefaltet und mit zufriedenem Lächeln die vorbeifliegenden Baumwollen- und Zuckerfelder betrachtend, ſaß ein kleiner wohlbeleibter Mann, der ebenfalls eine Plantage am Atchafalaya in Louiſiana hatte, aber jetzt nach St.-Louis hinauf wollte, um dort eine Erbſchaftsangelegenheit in Ordnung zu bringen. Er unterhielt ſich mit einem jungen ſchlanken Mann in einem einfachen braunen Ueberrock, der an einem der Stützpfeiler lehnte und mehrere Mal über des Kleinen trockene Späße lächelte, ſonſt aber etwas ſchwermüthig Finſteres im Blick hatte, das auch die Unterhaltung des Nachbars wohl auf Augenblicke verdrängen, aber nicht bannen konnte.

---

*) Von den Ufern losgeriſſene und zuſammengeſchwemmte Stämme, die auf der Oberfläche des Fluſſes ſchwimmen.

**) Die Baumſtämme, die auf dem Grunde feſtſitzen und nur vielleicht wenige Zoll über das Waſſer herausragen, oft ganz unter demſelben verborgen ſind, und ſchon manches Boot, das an ſie anrannte, in Grund gebohrt haben.

Es war ein Virginier, und ſein freier, ehrlicher Blick, ſeine hohe, von dunklem Haar beſchattete Stirn und die ſcharfgezeichneten Brauen, die ſich kühn über dem dunkeln Auge wölbten, ſtachen grell gegen das bleiche Geſicht und die niedergeſchlagenen Blicke ſeines Nachbars zur Rechten, eines ſchlanken, ſchmächtigen Mannes, ab, deſſen Züge tiefes, ernſtes Nachſinnen verriethen, während er, an den Nägeln nagend, die ſchöne Landſchaft vor ſich wenig zu beachten ſchien, und nur dann und wann den Blick vom Boden hob, um ihn ſcheu über ſeine Umgebung gleiten zu laſſen.

„Nein, hol's der Teufel! Sir — wie iſt überhaupt Ihr Name?“ wandte ſich der Kleine wieder an den Virginier nach einem ſeiner gewöhnlichen Späße — „ich ſelbſt heiße Simmons, und Sie?“

„Gray,“ antwortete der junge Mann im braunen Rock, ſich, noch immer lächelnd, leicht verbeugend.

„Alſo, Mr. Gray,“ fuhr Simmons fort, „Sie mögen dagegen einwenden, was Sie wollen, aber man kann den verdammten Irländern, trotz all' ihren Mißgriffen und dem Unſinn, den ſie treiben, nicht bös werden.“

„Aber, Mr. Simmons,“ erwiderte Gray, „in der Hinſicht widerſpreche ich Ihnen ganz und gar nicht; ich habe nie mehr Humor, nie mehr geſunden Verſtand, ja ſelbſt ſcharfen, treffenden Witz gefunden, als gerade bei den Irländern.“

„Hören Sie nur, wie mir's vorgeſtern Abend in New-Orleans ging,“ ſagte Simmons. „Ich war in einer Geſellſchaft und wir hatten ein wenig viel untereinander hineingetrunken, beſonders mochte mir wohl der ſüße Ananaspunſch nicht ſo recht bekommen ſein, kurz ich nahm meinen Hut und ging hinunter auf die Straße, um mich etwas abzukühlen. Gut — die friſche Luft war mir zuträglich, und ich fühlte mich, nachdem ich ein paar Straßen auf- und niedergegangen war, wieder ganz wohl. Ich wollte jetzt in meine Geſellſchaft zurückkehren, aber, hol's der Teufel! die Straßen ſehen ſich einander ſo ähnlich, daß ich das Haus, wo die Geſellſchaft war, nicht wieder finden konnte. Der ſchändliche franzöſiſche Name war mir auch entfallen und ich beſchloß nun, da es doch Mitternacht vorbei ſein mußte, nach meinem Hotel, St.-Charles, zurückzukehren. Weil ich aber auch zu dieſem den Weg nicht ſo ganz genau kannte — denn ich war faſt draußen in der dritten Municipalität — ging ich zum erſten beſten „watchman“ und bot ihm einen Dollar, wenn er mich nach St.-Charles bringen wolle.

„Jist come along, honey,“ ſagte der mit ſolcher Brogue, daß ich den Irländer unmöglich verkennen konnte; ich ſchlenderte alſo ruhig neben ihm her, bis er plötzlich vor einem kleinen Häuschen mit grünen Jalouſien hielt und mir bedeutete, einzutreten. Aber lieber Freund, ſagte ich ihm, das iſt nicht das Haus, wo ich wohne, ich will ja nach dem St.-Charles-Hotel.

„Und ſeid Ihr es, der zu ſagen hat, wo er hingehen will?“ frug mich da mit lauter Stimme mein bisheriger Führer; „iſt dies nicht das Wachthaus, und hat Euch nicht meiner Mutter Sohn hierher gebracht?“

„Aber, zum Donnerwetter, was habe ich denn verbrochen, daß ich auf die Wache und in der Nacht in der Calebouſe zubringen ſoll?“ entgegnete ich ihm halb ärgerlich, halb lachend.

„Arrah, achone!“ rief aber jetzt, wie im höchſten Grade über meine Frechheit erſtaunt, der Burſche aus. Nichts verbrochen? Habt Ihr mich nicht beſtechen wollen, Sirrah?

„Das war zu viel, und ich fing an fürchterlich zu lachen; er nahm das aber ſehr übel und ſchob mich, ehe ich mich wieder erholen konnte, in die ſchon geöffnete Thür, wo ich augenblicklich von ein paar Anderen in Empfang genommen und weiter gegeben werden ſollte.

„Ich begann jetzt ernſtlich zu proteſtiren, um dem Wachthabenden die Sache auseinander zu ſetzen; zu meinem Unglück aber wurde eben eine ganze Geſellſchaft von Trunkenbolden lärmend und ſchreiend eingeliefert.

„Ich habe keine Zeit, jeden Spectakelmacher eine Stunde lang anzuhören,“ unterbrach mich dieſer kurz, „fort mit ihm,“ und in wenigen Minuten ſaß ich auf der harten Pritſche hinter eiſernen Gitterthüren in der liebenswürdigſten Geſellſchaft von Spitzbuben, Betrunkenen und liederlichem Pack feſt verwahrt.“

„Und Sie brachten die ganze Nacht in der Calebouſe zu?“ fragte ihn lächelnd der Virginier.

„Glauben Sie, die Kerle hätten mich vor neun Uhr am nächſten Morgen wieder herausgelaſſen? Der „Recorder“ aber wollte ſich todtlachen, als ich vorgeführt wurde und dem Schaf von watchman gegenüber meine Geſchichte erzählte. Ich mußte übrigens ſelbſt mit lachen und konnte nicht böſe darüber ſein; es war zu komiſch.“

„Können Sie mir vielleicht ſagen, mein Herr,“ wandte ſich jetzt ein ſehr gentil gekleideter Mann an Simmons, der ihm freundlich in’s Geſicht ſchaute — „ob viel Wild in dieſer Gegend iſt? Sie ſcheinen hier bekannt zu ſein und ich komme eigentlich nur der Jagd wegen von New-York. Mir liegt beſonders daran, einen Platz zu erfragen, wo es recht viel zu ſchießen giebt.“

„Ja, mein lieber Herr,“ entgegnete achſelzuckend der Gefragte — „damit ſieht’s traurig hier unten aus; ſelten iſt’s, daß wir einmal einem Hirſch begegnen, und die Bären ſind faſt ganz ausgeſtorben.“

„Aber Truthühner giebt es doch in Menge?“ fragte der Fremde.

„Nicht hier unten, wo der Fluß über die Ufer tritt; drüben in den Hügeln vielleicht hier und da ein Volk — ſie ſind jedoch auch ſelten.“

„Aber Du lieber Gott!“ rief der New-Yorker beſtürzt aus — „da habe ich ja in den Neu-England-Staaten ganz andere Berichte von der hieſigen Jagd gehört; da ſollten ja die Sümpfe hier von wilden Beſtien und Hirſchen und Truthähnen wimmeln und die Büffel am Miſſiſſippi ſtehen und ſaufen, wenn die Dampfboote vorbeiführen."

„Na, paßt nur recht auf," rief Simmons lachend — „da könnt Ihr ganz bequeme Jagd machen; es gehören aber ſcharfe Augen dazu, die Büffel am Ufer des Miſſiſſippi zu erkennen."

„Iſt denn die Jagd im Miſſouri beſſer?" fragte ſehr kleinmüthig der New-Yorker weiter; „ich hätte nicht übel Luſt, eine Partie nach den Felſengebirgen mitzumachen."

„Da ſind Sie für dieſes Jahr auf jeden Fall zu ſpät gekommen," entgegnete die Virginier; „denn wenn ich nicht irre, ſo gehen beide nach den Rocky mountains beſtimmte Geſellſchaften, die eine von Fort Smith in Arkanſas, die andere von Independence in Miſſouri, am erſten Mai ab."

„Steht bei dem Boot!" rief der Capitain oben vom Hurricanedeck herunter.

Der Oceanic näherte ſich dem rechten Ufer, um von einer Plantage einige Paſſagiere aufzunehmen. Die kleine Schaluppe, von zwei kräftigen Matroſen gerudert, tanzte in ungeheurer Schnelle über das von den Rädern aufgeregte Waſſer hin, und landete in wenigen Minuten an einer Stelle, wo mehrere Herren und Damen mit Tücherſchwenken das Boot erſt herbeigerufen hatten und nun auf die Schaluppe warteten.

Einige Neger brachten aus dem nahebei ſtehenden prachtvollen Wohngebäude Koffer und Hutſchachteln heraus, die Jolle landete, ein Herr und zwei Damen ſtiegen ein, das Gepäck wurde ſchnell nachgegeben, und wenige Minuten darauf hielt ſie ſchon am Dampfboot, deſſen Maſchine ruhte und das eben anfing, mit dem Strom wieder zurückzugehen.

„Go ahead!" rief der Capitain, der von oben die Ankunft der Schaluppe beobachtet hatte, dem Steuermann zu. Im Nu war dieſe wieder an ihrer gehörigen Stelle befeſtigt, das Boot puffte langſam den weißen Dampf in die Höhe, und erſt ſich einen Augenblick gegen die Strömung ſtemmend, flog es bald darauf mit alter Schnelle an den Ufern hin, während hinter ihm her weiße Tücher und Strohhüte den eben Geſchiedenen ein freundliches Lebewohl nachwinkten, das von der Damenkajüte aus grüßend beantwortet wurde.

Ein junger Mulatte ging jetzt, eine große Glocke läutend, umher, die Paſſagiere darauf aufmerkſam zu machen, daß in wenigen Minuten angerichtet ſein würde. Die lange Tafel in der Mitte des Speiſeſaals war gedeckt, die zweite Klingel ertönte, und der Capitain, ein großer, ſchön gewachſener und höchſt einfach, aber geſchmackvoll gekleideter Mann, öffnete die Kajüte der Damen und führte dieſe an das obere Ende der Tafel zu beiden Seiten, während er ſelbſt in ihrer Mitte den oberſten Platz vor einem ungeheuren gebratenen Truthahn einnahm, um von hier aus den Tiſch zu überſehen und ſogleich die Wünſche eines jeden Gaſtes befriedigen zu können. Der Buchhalter, um den ſich die Herren gereiht hatten, bekleidete eben dieſe Stelle am untern Ende, und Mulatten- und Negerknaben, mit ungeheuren wolligen Friſuren und ſchneeweißer Wäſche, warteten auf und reichten die verſchiedenen kleinen Schüſſeln umher, mit denen die ganze Tafel vollſtändig bedeckt war.

Nach amerikaniſcher Sitte ging die Mahlzeit ſchnell und ohne viele Worte vorüber und gleich nachher wurde, der Sitte der Creolen gemäß, in ſehr kleinen Taſſen ſchwarzer, außerordentlich ſtarker Kaffee umhergereicht.

Nach Tiſche ſaßen Simmons und Gray wieder neben einander auf dem „boiler dock“*), und Simmons, ſich mit größter Gemüthsruhe ſtreckend und dehnend, behauptete, ſo viel gegeſſen zu haben, daß er für dieſen Nachmittag zu Allem untauglich wäre.

„Dem gumbo, den die Franzoſen hier unten ſo leidenſchaftlich gern eſſen,“ entgegnete ihm der Virginier, „kann ich keinen Geſchmack abgewinnen; dies Schleimige, Zähe ſagt nun einmal meinem nördlichen Magen nicht zu und der rothe Pfeffer beſonders, mit dem ſie ihn überladen, genügt allein, ein völlig geſunden Menſchen vor lauter Huſten erſticken zu laſſen."

---

*) Boiler dock wird auf den Dampfbooten der kleine freie Raum genannt, der ſich vor der Herrenkajüte, ganz vorn im erſten Stockwerk unmittelbar über den boilers oder Keſſeln befindet. Des friſchen Luftzugs wegen iſt er in den heißen Monaten der angenehmſte Platz auf dem ganzen Boot.

„Ja, ja!" lachte Simmons — „wie ich in dieſe Gegend zog, ging mir's gerade ſo, und meine Frau durfte mir erſt lange nicht den Miſchmaſch auf den Tiſch bringen; ich habe mich aber jetzt daran gewöhnt und vertrage den rothen Pfeffer wie Zucker."

„Hier mag's noch gehen," fiel ein junger Mann ein, der bleich und elend ausſah und den vergangenen Abend betrunken auf's Boot gekommen war; „aber etwas weiter oben, in Waterlow, wo ich mich ein Jahr lang aufgehalten, hacken ſie alles mögliche Fleiſch hinein, deſſen ſie habhaft werden können. Ich habe ſelbſt geſehen, daß ſie Eulen, Habichte und Raben dazu nahmen."

„Allerdings eine appetitliche Zuſammenſtellung," meinte Mr. Gray.

„Nun, Eulen oder Raben," verſetzte lachend Simmons, „ich habe ſo viel gegeſſen, daß, wenn uns heut mit dieſem Boot etwas Menſchliches begegnet, — und wundern ſollt's mich gar nicht, denn wir laufen, als wenn wir den Wind überflügeln wollten, und da drüben geht ſchon das dritte Dampfboot, das wir eingeholt haben — ich an Schwimmen gar nicht zu denken brauche; ich ginge unter wie ein Stein."

„Glauben Sie, daß es mit dieſem Boot irgend eine Gefahr hat, mein Herr?" fragte mit etwas ängſtlichem Ton und in gebrochenem Engliſch, aber ſehr höflich, der ältliche Herr, der erſt vor Tiſch mit den beiden Damen an Bord gekommen war.

„'s hat nichts zu ſagen," lachte Simmons; „wenn die Keſſel platzen, merken wir hier gar nichts davon, denn wir ſitzen gerade darüber und kommen ſo ſchnell aus dieſer Welt, daß wir in jener wahrſcheinlich die Sache nicht einmal ſelbſt erzählen können."

„So iſt alſo wirklich die Gefahr ſo groß, wie man mir in Frankreich geſagt hat?" fragte, bleicher werdend, der alte Herr.

„Keineswegs," unterbrach ihn freundlich Mr. Gray; „es geſchieht allerdings durch den Leichtſinn vieler Capitaine und Ingenieure manches Unglück, ich befürchte dies aber nicht bei dem unſrigen, denn Capitain Wilkens ſcheint ein höchſt geſetzter, ernſter und verſtändiger Mann zu ſein, der nicht ſo leichtſinnig das Leben aller ihm anvertrauten Paſſagiere auf's Spiel ſetzen wird, noch dazu, da ja auch ſein eigenes dieſelbe Gefahr läuft."

„Ich danke Ihnen ſehr, mein Herr, für Ihre freundliche Erklärung," entgegnete ihm artig der Franzoſe — „ich ſelbſt will jetzt die Damen, die, wie ich Sie verſichern kann, mit großer Angſt an Bord gekommen ſind, beruhigen." Mit dieſen Worten empfahl er ſich und wandte ſich der Damenkajüte zu.

„Ich möchte wiſſen," ſagte Simmons, als ſich jener entfernt hatte, „ob der keinen life preserver*) mitführt; es ſollte mich doch gewaltig wundern, wenn er ſowohl, wie die fürchterlich dicke Frau, in deren Begleitung er kam, ohne einen ſolchen „Lebensretter" ſich hier an Bord gewagt hätte."

„Hat man die ſtets auf den weſtlichen Booten?" fragte der New-Yorker.

„Ei gewiß," antwortete Simmons, „es giebt wenige Capitaine, die ohne ſolche Präſervative zu fahren wagen; ich glaube jedoch nicht, daß die Madame ſo ein Ding nöthig haben wird, denn ihre zweihundert Pfund Fett ſollten ſie auf jeden Fall über Waſſer halten. Wenn ich der Capitain wäre, ließe ich ſie Ueberfracht bezahlen; aber das Boot landet, um Holz einzunehmen; ich glaube, es würde uns Allen nicht ſchaden, wenn wir einen kleinen Spaziergang am Ufer machten."

---

*) Life preservor — Lebenserhalter — kreisförmige Kiſſen von luft- und waſſerdichtem Stoff, die nach der Art der Luftkiſſen aufgeblaſen werden, zu welchem Zweck ſich an dem einen Ende derſelben eine meſſingene Schraube befindet. Sie ſind ſo geformt, daß ſie, wenn um den Leib befeſtigt, unter die Arme zu liegen kommen und im Waſſer alſo den Körper auch nicht tiefer ſinken laſſen.

Mit dieſen Worten erhob er ſich und ging, von Mr. Gray, dem New-Yorker und mehreren Anderen gefolgt, da das Boot gerade an einer Plantage anlegte, an's Ufer.

„Wood pile — wood pile!"*) ſchallte da die Stimme des Mate durch das Zwiſchendeck und die Schlafſtellen der Arbeiter, die ſich in einem kleinen Raum im Rumpf des Schiffes, dicht am Steuerruder, befanden — „wood pile, boys, wood pile!" — und aus allen Ecken und Winkeln kamen Arbeiter und Paſſagiere hervorgekrochen, um das Holz, das am Ufer aufgeſchichtet lag, in das Boot zu tragen.

Unter der Zeit unterſuchte der Mate ſorgfältig alle Kojen des Zwiſchendecks, um zu ſehen, ob auch alle die Paſſagiere, die nicht für die Dispenſation vom Holztragen bezahlten, ſich demſelben unterzogen hätten.

Das Paſſagegeld wird nämlich ganz hiernach eingerichtet, denn der gewöhnliche Preis von New-Orleans nach St.-Louis iſt 5 Dollars, ohne Lebensmittel und Bett, doch hat der nur 4 oder $3^{1}/_{2}$ Dollar — von New-Orleans nach St.-Louis etwa 1200 engliſche oder 300 deutſche Meilen — ſo verpflichtet er ſich dabei jedesmal, dann, wenn das Boot anlegt, um Holz einzunehmen, zu helfen, die Scheite hereinzutragen und wegzupacken.

Die Kajüten-Paſſagiere haben mit dieſer Arbeit nichts zu thun und bezahlen 20 bis 25 Dollars für die Paſſage — natürlich mit Koſt und Schlafſtelle.

„He, alter Burſche," rief der Mate einem vierſchrötigen Geſellen zu, der ſich in eine Ecke gedrückt hatte und zu ſchlafen ſchien, indem er ihn beim Kragen faßte und ſchüttelte — „tragt Ihr Holz?"

„Ne," antwortete der Gefragte kurz und bündig.

„Zeigt Euren Zettel" (die Quittung der Paſſage, auf der für Zwiſchendecks-Paſſagiere ſtets bemerkt iſt, ob ſie Holztragen helfen oder nicht). Der alſo Angeredete brachte langſam aus einer ſeiner tiefen Taſchen ein Stück verkrumpeltes Papier heraus und reichte es dem Mate hin.

---

*) Holz einnehmen!

„Höll' und Verdammniß!“ rief dieſer, „warum ſagt Ihr denn Nein, wenn ich Euch frage, ob Ihr Holz tragt? Ihr habt ja nicht dafür bezahlt!“

„Damm your eyes, warum fragt Ihr mich denn da, ob ich Holz trage, wenn ich in der Ecke ſitze und ſchlafe?“

„Hinaus mit Euch, hinaus, und be damned!“ rief der Mate ärgerlich.

„Nun, nun,“ lachte der Andere, ſich hoch aufrichtend und ſtreckend — „ich komme noch zeitig genug,“ und ging langſam dem Vordertheil des Bootes zu, um mit Hand anzulegen.

„Tragt Ihr Holz hier?“ frug der Mate weiter, ſich an eine Gruppe deutſcher Bauern wendend, die, eben von dem alten Vaterland gekommen, wenig von Dem verſtanden, was ſie dieſer fragte, und ihm durch Kopfſchütteln zu verſtehen gaben, daß ſie entweder nicht trügen, oder nicht verſtänden, was er wolle.

„Nix komm heraus,“ rief der Mate ärgerlich, indem er verſuchte, das Deutſche der armen Teufel nachzuäffen, „do — you — wood?“*) — und zwiſchen jedem Wort, das er langſam und deutlich ausſprach, um beſſer verſtanden zu werden, geſticulirte er auf eine der von ihnen verlangten Arbeit entſprechende Art.

„Du, was will denn der Dummrian?“ fragte der eine der Auswanderer den andern.

„Ich weeß Derſch werklich nich,“ lautete die Antwort. „Sieh nur, was er vor Fazen macht!“

„Nich verſtehn,“ wandte ſich eine Frau jetzt an den Mate, indem ſie ihm das, ſo laut ſie konnte, in die Ohren ſchrie, wahrſcheinlich weil ſie glaubte, daß er es dadurch beſſer begreifen würde.

Ein Deutſcher, der ebenfalls Paſſagier war und Engliſch ſprach, erklärte jetzt den Leuten, was von ihnen verlangt würde, und dieſe, die ſich verbunden hatten zu helfen, waren ſogleich bereit, dem Ruf Folge zu leiſten, legten ihre Lebensmittel, die ſie gerade in der Hand hielten, wieder in den großen Kaſten, der ihnen als Kleiderſchrank und Speiſekammer diente, und Einer von ihnen rief, während er ſeine alte grüne abgetragene Jacke anzog, dem Mate ein freundliches „Wir kommen gleich“ zu, daß dieſer grinſend mit „Yah — Yah“ beantwortete.

---

*) Tragt — Ihr — Holz?

Am Ufer, wo einige hundert Klaftern Holz in langen Reihen und „corde“ abgetheilt — 4 Fuß hoch, 4 Fuß tief, 8 Fuß lang — aufgeſtapelt lagen, hatte der Buchhalter unter der Zeit mit einem 8 Fuß langen Maßſtab 16 Klaftern oder Corde abgeſteckt — das Boot verbrauchte in 24 Stunden zwiſchen 30 und 34 Klaftern — und Paſſagiere, Matroſen und Feuerleute waren emſig beſchäftigt, die 4 Fuß langen Scheite, 4 bis 5 oft von dem leichten Baumwollenholz — wenn ſie recht geübt im Aufnehmen waren, 8 bis 10 auf einmal — auf das Boot zu tragen, wo wieder Leute ſtanden, die ſchnell das Hereingetragene gerade legten. Da das Boot ſehr viele Zwiſchendecks-Paſſagiere an Bord hatte, die, faſt lauter Deutſche, erſt vor wenigen Tagen mit dem Gladiator von Bremen angekommen waren und jetzt nach Miſſouri gingen, um ſich dort anzuſiedeln, und von denen auch der größte Theil half, ſo ging die Arbeit ſchnell von Statten, und in einer halben Stunde war jedes Stück an Bord, die Taue und Planken eingezogen, das Boot abgeſtoßen, und ſtöhnend und puffend theilte der Oceanic auf's Neue die gelben Fluthen des Miſſiſſippi.

Dunkelheit der Nacht ſenkte ſich jetzt auf den „Vater der Waſſer“, wie die Indianer den Miſſiſſippi nennen, herab, und der Pilot hielt ſich ein wenig mehr vom Ufer entfernt, um den häufig emporragenden Snags auszuweichen, während vor dem Boot hier und da an beiden Seiten des Ufers Feuer angezündet wurden, dem Capitain anzuzeigen, daß ſich dort, im Fall er Holz bedürfe, eine „wood yard“ (ein Holzplatz) befände.

Es iſt dies ein Geſchäft der Neger; ſobald dieſe ein

Boot kommen hören, was in ſtiller Nacht mit günſtigem Winde auf zehn engliſche Meilen geſchehen kann, machen ſie ein Feuer an, und wenn daſſelbe dann landet und Holz einnimmt, ſo bekommen ſie von ihrem Herrn, um ſie aufzumuntern, einen Vierteldollar. Wie oft aber ſpringt ſolch armer Teufel wohl umſonſt von ſeinem harten Lager, das er, von der ſchweren Arbeit erſchöpft, geſucht hat, zündet ein Feuer an und wartet oft halbe Stunden lang der Ankunft des Bootes, bis dieſes die Stelle erreicht und — langſam vorbeifährt. Getäuſcht in ſeinen Erwartungen, löſcht er dann ſein Feuer aus, kriecht zurück unter ſeine Decke und hüllt ſich, Kopf und Alles, trotz der ſchwülen, ſchweren Luft, die ihm faſt den Athem verſetzt, in die wollene Decke, um den peinigenden Biſſen der Mosquitos nur in etwas zu entgehen.

Am rechten Ufer, etwa anderthalb Meilen vor dem Boot, war ebenfalls ein Feuer angemacht, aber ein glühendes Scheit wurde hin- und hergeſchwungen: ein Zeichen, daß dort Paſſagiere an Bord zu kommen wünſchten. Der Oceanic lief etwas näher an's Land, um die Anzahl der Paſſagiere zu erfragen — hielt — ſchickte die Schaluppe an's Ufer, die in wenigen Minuten Alles ſicher herübergeſchafft hatte, und weiter, unaufhaltſam weiter gings auf dem dunkeln Waſſerſpiegel.

In der Kajüte hatten ſich indeß die Paſſagiere auf verſchiedene Art beſchäftigt; Mr. Gray ſpielte mit einem jungen Mann Schach — Simmons aber hatte noch drei andere Mitſpieler gefunden und befand ſich höchſt behaglich bei einer vierhändigen Partie Eucre — einem Spiel, das einige Aehnlichkeit mit unſerem „beſten Buben“ hat und ſehr häufig in Amerika geſpielt wird. Der bleiche Mann, den wir beim Abgang des Bootes neben dem alten Simmons auf dem „boiler deck“ ſitzen ſahen und der ſich Smith nannte, hatte ſich indeſſen mit dem New-Yorker zu einem Spiel „Poker“*)

---

*) Ein in Amerika ſehr beliebtes Hazardſpiel, da faſt alle anderen von der Regierung unterſagt ſind.

hingeſetzt, und wohl elf Uhr war's, ehe Alle ihre Betten ſuchten.

Am zweiten Tag, etwa ſechs Uhr Abends, näherte ſich der Oceanic der Stadt Natchez, und etwa eine halbe Meile noch entfernt, läutete der Capitain, zum Zeichen, daß er landen würde, ſeine Glocke.

Da er hier Baumwolle einzunehmen hatte, wurde das Boot befeſtigt, und wie Heuſchrecken ſchwärmte eine Unzahl von Neugierigen herbei, die kaum warteten, bis die Planken ausgelegt waren, ſondern gleich da, wo ſie nur konnten, an Bord ſprangen und ſich in dieſem nach allen Richtungen hin vertheilten. Ihnen folgten eine Menge weißer und farbiger Jungen mit Körben, in denen ſie Zeitungen, Aepfel, hartgeſottene Eier, Orangen, oder „gingerbread" — eine Art Honigkuchen — führten, wie fünf oder ſechs niedliche, in grelle farbige Stoffe gekleidete Mulatten- und Negermädchen, die in reinlichen Körben auf ſchneeweißen Tüchern ſehr appetitlich ausſehende Kuchen und Gebäck an Bord brachten.

Die Fracht war eingenommen, mehrere Paſſagiere ausgeſtiegen, andere an Bord gekommen, und ſchon einmal hatte die Glocke zur Abfahrt geläutet — noch einmal ſchallte der laute Ton derſelben durch all' das geſchäftige Treiben und geräuſchvolle Leben des Landungsplatzes, und was noch am Ufer war und zum Boot gehörte, ſprang in gewaltigen Sätzen an Bord, um nicht zurückgelaſſen zu werden, die Neugierigen und Verkäufer aus der Stadt dagegen eilten an's Land; das Boot ſtieß ab und verließ, hohe Wellen ſchlagend, die Stadt.

„Hallo — ich muß hinaus!" rief da eine Stimme, und unter dem allgemeinen Gelächter ſämmtlicher Zwiſchendecks-Paſſagiere drängte ſich aus den Tiefen deſſelben ein kleiner dicker Mann in weißer Jacke, einem weißen Filzhut und mit einem auffallend rothem Geſicht hervor. „Halt — halt das Boot!"

Der Mate ſchaute vom Vordercaſtell aus zum Capitain hinauf, der oben auf dem Hurricanedeck ſtand und Alles mit angeſehen hatte, aber ruhig lächelnd den Noth- und Hülferuf des kleinen Mannes hörte. Da er nun fand, daß dieſer keine Notiz davon nahm, alſo nicht im Sinn hatte, den Mann mit der Schaluppe an's Ufer zu ſetzen, wandte auch er ſich, als ob ihn die Sache weiter nichts anginge, ſeiner Arbeit zu, ließ die Planken an Ort und Stelle legen, die neuangekommene Fracht in den Raum hinunterſchaffen, und das Deck fegen, während der Paſſagier wider Willen von Einem zum Andern lief und auf das Kläglichſte abwechſelnd bat und fluchte, um an's Ufer geſetzt zu werden.

„Bless your soul! lieber Herr Capitain,“ wandte er ſich an einen der Matroſen, der ihm mit trockenem Ernſt in's Geſicht ſah, „laßt das Boot halten, ich muß, hol's der Teufel, heut Abend in Natchez bleiben, und Ihr nehmt mich ja mit einer entſetzlichen Geſchwindigkeit mit den Fluß hinauf. Haltet — haltet,“ rief er dann wieder zum Capitain hinauf, „ich gehöre nicht zum Boot, ich will ausſteigen!“ — Es war aber Alles umſonſt, kein Menſch hatte Mitleiden mit ihm, und verzweifelnd und zur Wuth gereizt, lief er mit kleinen Schritten endlich auf dem Verdeck umher und verfluchte den Capitain, das Boot, Natchez und ganz zuletzt ſeine eigene Dummheit, mit der er, wie er ausrief, ſeinen Fuß auf ſolch ein erbärmliches, miſerabeles Dampfboot, als der Oceanic ſei, geſetzt habe.

„Aber wie weit wollt Ihr mich denn eigentlich mitnehmen?“ fragte er endlich nach einer halbſtündigen Pauſe den Mate, der, an die Gangſpill gelehnt, ihm ruhig zuſah, wie er die ſchweren Tropfen von der erhitzten Stirn trocknete und ſich mit dem weißen Filzhut Kühlung zufächelte.

„Bis zur erſten wood yard,“ antwortete dieſer äußerſt kaltblütig.

„Und wo iſt die erſte wood yard?“ fragte der Kleine, ſich nach dem Sprecher umdrehend, während er in ſeinem Fächeln einhielt.

„Unbeſtimmt,“ antwortete dieſer lakoniſch.

„Und da ſoll ich die ganze Nacht in einem Blockhaus am Miſſiſſippi zubringen, und habe kein Mosquitonetz mit! Die

Beſtien freſſen mich ja auf!“ klagte der Kleine wehmüthig vor ſich hin.

„Wohl möglich,“ entgegnete der Mate.

Ein tiefer Seufzer war Alles, was der Entführte jetzt noch erwiderte — er hatte ſich in ſein Schickſal ergeben und erwartete ruhig, was ſein Verhängniß noch weiter über ihn verfügen würde.

Es war auch das Geſcheidteſte, was er thun konnte, kein Menſch kümmerte ſich mehr um ihn, und in eine Ecke gekauert, erwartete er mit verbiſſenem Ingrimm den Augenblick, wo das Boot zum erſten Mal wieder anlegen würde. Das geſchah etwa elf Uhr Abends, und er ſprang nun mit einem Satz an’s Ufer, um ſich ſchnell dem Gelächter der übrigen Paſſagiere zu entziehen.

Simmons ſpielte wieder mit ſeinen Freunden vom vorigen Abend Eucre, und erzählte dabei Schnurren und Anekdoten, daß er die ganze Spielgeſellſchaft in einem fortwährenden Jubel und Gelächter erhielt, wobei Alle, nach jedesmal beendigtem Spiel, an den Schenkſtand gingen und tranken, was dann die verlierende Partei bezahlen mußte.

Mr. Smith und der New-Yorker hatten dagegen ihre Spielpartie erneuert, während Mr. Gray draußen auf dem boiler deck ſtand und, die glühende Stirn gegen einen der Stützpfeiler gelehnt, hinein in den dunkeln Wald ſtarrte, an dem das Boot jetzt dicht vorüberfuhr, und deſſen rabenſchwarzes Dunkel von Myriaden von Feuerkäfern durchzogen und geſchmückt war, die wie eben ſo viele Funken durcheinander ſchwirrten und zuckten.

Es mußten traurige Gedanken ſein, die ihm durch den Kopf gingen, denn ſein Auge war feucht und aus tiefbewegter Bruſt theilte ein ſchwerer Seufzer ſeine zuſammengepreßten Lippen.

„Gray — oh, Gray!“ rief da die fröhliche Stimme des alten Simmons auf Deck hinaus. „Wo zum Henker ſteckt Ihr denn? was macht Ihr da draußen allein in der kalten Nachtluft? Kommt, Wilſon hat verloren und muß tractiren, wir haben um ein Glas für „all hands“ geſpielt, und da gehört Ihr auch dazu.“

„Ich kann wirklich nicht trinken, Mr. Simmons, ich — habe etwas Kopfweh.“

„Der Teufel hole Euer Kopfweh!“ rief Simmons dagegen, der zu ihm hinauf auf's Verdeck getreten war; „kommt und trinkt wenigſtens ein Glas Limonade, aber trinken müßt Ihr,“ und mit dieſen Worten zog er den nicht mehr Widerſprechenden an den hell erleuchteten Schenktiſch.

„Brandy und Zucker für mich,“ rief er aus, „und was trinken Sie?“ fragte er den jungen Gray.

„Ein Glas Madeira,“ ſagte dieſer, und der Ausſchenker beſorgte ſchnell die von allen Seiten hinzutretenden Gäſte.

„Nun, Wilſon, könnt Ihr Euch revanchiren; wäret Ihr aber nicht zu gierig geweſen und hättet Euren Aiden mitgenommen, anſtatt allein zu ſpielen, ſo mußtet Ihr es bei Gott noch gewinnen. — Was trinken Sie, Mr. Smith, und Sie, Mr. — wie iſt Ihr Name?“

„Bloomfield, Sir,“ antwortete der New-Yorker; „ich trinke Punſch.“

„Alſo Mr. Bloomfield Punſch und Mr. Smith ein gin cock tail.*)“

„So!“ rief er wohlgefällig aus, als er, den Brandy im Glaſe ſchwenkend, den letzten Zuckerreſt von demſelben ablöſte und ſchnell austrank; „jetzt aber wieder an die Arbeit, ehe wir zu durſtig werden.“

Sie ließen ſich am Spieltiſch nieder, während Smith und Bloomfield auch ihrerſeits das begonnene Spiel wieder aufnahmen. — Mr. Gray hatte ſeinen alten Platz eingenommen.

In Natchez war unter anderen Paſſagieren ein großer, ſchlank gebauter, kräftiger Mann, in einen leichten Sommerrock gekleidet, an Bord gekommen. Er hatte bis jetzt faſt noch keinen Theil an der Unterhaltung genommen, und nur in einer Ecke, von Keinem faſt bemerkt, einen ſtillen Zuſchauer des Spieles, beſonders deſſen zwiſchen dem New-Yorker und dem bleichen Mann, abgegeben. Er ſtand jetzt auf, und auf das boiler deck an Gray's Seite tretend, legte er dieſem leiſe die Hand auf die Schulter, während er ihn mit einem freundlichen „Mr. Gray" anredete.

---

*) Eine Miſchung von Wachholderbranntwein, Zucker, Waſſer, Pfeffermünz und einer bittern Eſſenz, die in den ſüdlichen Staaten ſo genannt wird.

„Sir," fuhr dieſer etwas überraſcht aus ſeinen Träumereien auf.

„Mr. Gray iſt, wenn ich nicht irre, Ihr Name? Sie entſchuldigen dann," fuhr er nach einer leichten Verbeugung des Angeredeten fort, „wenn ich Sie hier in Etwas ſtöre; ich bin aber erſt wenige Stunden auf dieſem Boot und möchte nicht gern, kaum angelangt, Streit anfangen, kann aber doch nicht umhin, Sie auf etwas aufmerkſam zu machen, das ich ſchon ziemlich lange beobachte und über deſſen Identität ich mich erſt vollkommen überzeugen wollte. — Der bleiche Mann, den Sie, wenn ich nicht irre, Smith nannten, ſpielt falſch und muß den Andern, der keine Ahnung davon zu haben ſcheint, ſchon um eine beträchtliche Summe betrogen haben."

„Ich ahnte ſo etwas," erwiderte Gray leiſe vor ſich hin. „Laſſen Sie uns ruhig wieder hineingehen und den Lauf des Spiels beobachten, bis wir ihn dabei ertappen, das Andere wird ſich dann finden."

„Spielen Sie Schach?" fragte Gray.

„Ein wenig."

„Gut, das mag als Vorwand dienen, uns an denſelben Tiſch zu ſetzen, und er, uns in unſer Spiel vertieft glaubend, wird keinen Anſtand nehmen, ſeine Schurkerei fortzuſetzen."

Bald ſaßen beide Männer, unfern der anderen zwei, bei einer Partie Schach, wie es ſchien, höchſt aufmerkſam die Züge der vor ihnen ſtehenden Figuren berechnend, in der That aber genau, wenn es unbemerkt geſchehen konnte, die Hände dieſes Mr. Smith, der noch bleicher und angegriffener als gewöhnlich ausſah, beobachtend.

Eine halbe Stunde mochten ſie wohl vergebens ſich bemüht haben, ihn zu überführen, obgleich er fortwährend ſehr verdächtig ſpielte, als Bloomfield ſagte:

„Nein, ich ſpiele nicht mehr, ich habe geſtern Abend vierzig Dollars verloren und heute ſchon einige fünfzig; ich bin zu ſehr im Unglück, denn wenn ich wirklich einmal drei Könige oder drei Aß habe, ſo haltet Ihr ſicher vier Zehner oder vier Buben in der Hand.“

„Noch eine halbe Stunde,“ erwiderte Smith beſänftigend, „vielleicht dreht ſich das Glück, denn es iſt wahr, ich habe ausgezeichnet ſchöne Karten gehalten.“ — Er miſchte wieder, und Gray bemerkte deutlich, wie er ſich, anſtatt fünf, ſieben Karten gab, und die zwei, die ihm dann nicht gefielen, geſchickt auf ſeinen Schooß zu bringen wußte.

Bloomfield hielt vier Damen und ein Aß in der Hand — er ſetzte einen Dollar.

Smith zwei Dollars mehr.

Bloomfield warf eine Zehndollarnote auf den Tiſch — Smith doppelte die Summe. Bloomfield ſetzte dagegen, daß ſie beide gleiche Theile hatten, und ſie legten ihre Karte auf — Smith hatte vier Könige und einen Buben.

„Das iſt genug für heut Abend,“ ſagte Bloomfield und wollte eben vom Tiſch aufſtehen, während Smith ruhig ſeine Hand nach dem Geld ausſtreckte, um es einzuziehen, als Gray, der mit klopfendem Herzen dem Lauf des ganzen Spiels gefolgt war, aufſprang, ſeine Hand auf das Geld legte und, ſich über den Tiſch biegend, ausrief:

„Herr — Sie haben falſch geſpielt!“

Aſchfarbe überzog das Geſicht des Ertappten, aber ſeine Lippen zitterten vor Wuth, und faſt ſprachlos vor verhaltenem Zorn, rief er aus:

„Lügner — wie können Sie —“ Er beendigte ſeine Rede nicht, denn Gray war mit einem Satz über den Tiſch und ſchmetterte mit gewaltigem Schlag den Elenden zu Boden, deſſen Hand die verborgen gehaltenen Karten entfielen. Im Nu war aber dieſer wieder auf den Füßen, und ein Piſtol aus der Bruſttaſche reißend, ſpannte er den Hahn deſſelben und drückte es auf Gray ab, ehe dieſer noch eine Ahnung von der ihn bedrohenden Gefahr hatte. Zu wenig Zeit war ihm jedoch zum Zielen geblieben, und die Kugel ging durch den Rockkragen des jungen Mannes, der ſich auf's Neue auf ihn ſtürzen wollte. Der Mann in dem Sommerrock hielt ihn da zurück und rief aus:

„Halt, Mr. Gray, beſudelt Eure Hand nicht mit dem Schuft, laßt ihn gehen; der entläuft dem Galgen doch nicht!“

„Aber er ſoll das ſchändlich gewonnene Geld herausgeben,“ ſagte Gray, der ſich gewaltſam wieder ſammelte und ſeiner augenblicklichen Aufwallung zu ſchämen ſchien.

„Mag er's behalten und verdammt ſein!“ rief Bloomfield; „er hat mir ein paar lumpige Dollars geſtohlen, ich habe aber dafür etwas gelernt, und die Erfahrung iſt gerade nicht zu theuer erkauft. Laßt ihn laufen; ſeine Schande iſt Strafe genug für ihn. Ich möchte in dieſem Augenblick nicht für alles Geld der Welt in ſeiner Haut ſtecken.“

„Laßt uns eins trinken, boys!“ rief Simmons jetzt dazwiſchen, der mit ſeiner Spielgeſellſchaft ebenfalls aufgeſprungen war, um das Reſultat dieſer Verhandlungen abzuwarten — „laßt uns eins trinken, verdamm' den Schurken, der Aerger könnte uns ſchaden, wenn wir ihn nicht hinunterſpülen, ich habe ſo diesmal verloren, — Brandi und Zucker!“ wandte er ſich an den Ausſchänker, und Alle folgten ſeinem Beiſpiel, des falſchen Spielers gar nicht mehr achtend, der ſich ſtill und mit verbiſſenem Grimm aus der Kajüte entfernte. — Die Nacht fiel weiter nichts Beſonderes vor, außer daß das Boot mehrere Mal die Schaluppe ausſandte, um Paſſagiere einzunehmen oder an's Ufer zu ſetzen.

Am andern Morgen um drei Uhr landete es in Vicksburg, wo ſich eine Familie mit all' ihren Habſeligkeiten nach St.-Louis einſchiffen wollte.

Zwei Kajüten-Paſſagiere gingen hier ab und einer von ihnen ſuchte vergebens wohl eine halbe Stunde lang nach ſeinem Koffer. Der Capitain wurde geweckt, jeder Aufwärter ſcharf examinirt, aber keine Spur konnte von dem verſchwundenen gefunden werden, als der Mate hinzutrat und den Eigenthümer, dem ſehr viel an dem Koffer zu liegen ſchien, fragte, ob nicht eine Meſſingplatte mit dem Buchſtaben S. oben darauf geweſen ſei.

„Ganz recht," rief ſchnell der Fremde, der ſich ſchon der freudigen Hoffnung hingab, ſein Eigenthum wieder zu bekommen.

„Nun, dann will ich verdammt ſein, wenn den nicht der Schurke Smith geſtohlen hat; der iſt an's Ufer gegangen und hat ſolchen Koffer mitgenommen. Es fiel mir aber weiter nicht auf, da es das einzige Gepäck war, was er bei ſich führte."

Und wo ging er an Land?" fragte ſchnell und ängſtlich der Beſtohlene.

„Etwa zehn bis fünfzehn Meilen unterhalb Vicksburg auf dieſer Seite vom Fluß — es war eine ſchöne große Plantage."

„Und kennt Ihr den Namen des Pflanzers nicht?"

„Ich nicht, aber vielleicht kennt ihn der Lootſe." — Und der geängſtigte Mann ſuchte den Lootſen auf, der ihm aber nur ſagen konnte, daß der Platz ſich an der Biegung des Miſſiſſippi, gerade unterhalb eines dichten Schilfbruches, befunden, und etwa fünfzehn Meilen von Vicksburg entfernt liege.

In Verzweiflung verließ der Arme, der wahrſcheinlich mit dem Koffer Alles, was er beſaß, verloren hatte, das Boot, und ſchwur dem Betrüger und Dieb fürchterliche Rache.

Da an der Maſchine einige Kleinigkeiten zu repariren waren, wurde es heller Tag, ehe der Oceanic weiter fahren konnte, und er legte dann gleich über den „wallnut hills" wieder an, um erſt Holz einzunehmen; ſetzte aber von dort aus mit gewohnter Schnelle ſeine Bahn fort und brauſte ſchäumend gegen die gelben Fluthen des Miſſiſſippi an.

„Dort kommt ein Kahn, der an Bord will," rief der Mate dem Piloten zu, indem er auf dem boiler deck vorn auf's Geländer trat und dadurch auf das Hurricanedeck hinaufſchauen konnte — „dort, gerade von der Plantage aus, und ſie winken, als wenn ſie ſich die Arme ausrenken wollten."

„Damm it, Bill, da iſt ein anderer hinterher!" rief der Pilot dem Maten zu — „und by George, in dem vorderſten ſitzen ein junges Mädchen und ein Mann — ruft den Capitain — ſchnell!"

Der Mate ſprang nach der Koje des Capitains, der ſich eben anzog, und berichtete, was da vorzugehen ſchien.

„Halt das Boot!" rief dieſer, als er einen Augenblick die beiden ſich ſchnell nähernden Jollen betrachtet hatte — „legt bei!"

Der Lootſe klingelte und die Maſchine ruhte; das Boot durchſchnitt gleichwohl jetzt noch, obgleich nicht mehr durch Maſchinenkraft getrieben, die Fluthen mit großer Schnelle, bis es endlich der ſtarken Strömung nachgab, einen Augenblick ſtill zu ſtehen ſchien und dann langſam mit dem Strom zurückging, während der Lootſe den Bug fortwährend ſtromauf hielt. Der erſte Kahn war unter der Zeit ziemlich nahe herangekommen, und wurde von einem jungen Mann gerudert, der ſeine Kräfte auf das Aeußerſte anzuſtrengen ſchien, um das Dampfboot vor dem ihn verfolgenden zu erreichen. In dieſem letzteren ſaß ein ältlicher Herr mit zwei Negern, die er fortwährend durch Worte und drohende Geberden mit der rechten Hand, in der er eine große Negerpeitſche hielt, anzutreiben ſchien, und ſich nur dann und wann in ſeinen Bemühungen unterbrach, um ebenfalls, wie die junge Dame, die ſich im erſten Kahn befand, ein weißes Tuch zu ſchwenken, dem Capitain damit anzuzeigen, daß auch er an Bord wolle.

„Sehen Sie einmal, Mr. Gray," wandte ſich der Capitain zu dem jungen Mann, der neben ihm ſtand, indem er ihm das Fernrohr reichte — „ſehen Sie einmal das grimmige Geſicht an, das der Alte im zweiten Kahn ſchneidet; ich ſetze meinen Hals zum Pfand, es ſind Liebesleutchen, die da vorn im erſten Boot, und der Alte iſt mit der Hetzpeitſche hinter ihnen. Gnade Gott dem armen Burſchen, wenn er ihn erwiſcht!"

„Sie gedenken doch nicht, die jungen Leute auszuliefern?" fragte Gray etwas ängſtlich den Capitain.

„Ich?" fragte dieſer, als ob über die Frage erſtaunt ſei; „nein, by George nicht! Wenn der Burſche nur erſt an

Bord wäre, aber ich fürchte, ſie erwiſchen ihn; wahrhaftig, ſie ſind kaum fünfzehn Schritt von einander.

„Laſſen Sie uns ihnen mit der Schaluppe entgegen,“ rief Gray, jetzt ganz hingeriſſen von der Jagd, da er ſich für die glückliche Flucht des jungen Mannes ungemein zu intereſſiren begann.

„Das hilft nichts, ich will mit dem Boot ein wenig hinüberhalten,“ rief der Capitain und ſprang zum Piloten hinauf, die nöthigen Befehle zu ertheilen. Es ſchien aber Alles nutzlos, denn beide Boote waren noch mehrere hundert Schritt vom Oceanic, aber kaum noch zwei Ruderlängen von einander entfernt, und obgleich der junge Mann wohl unſtreitig die ſchnellſte und leichteſte der beiden Jollen ausgeſucht hatte, fingen doch ſeine Kräfte an nachzulaſſen, während die beiden Neger, von ihrem unbarmherzigen Herrn zu immer furchtbareren Anſtrengungen gepeitſcht, ihr Aeußerſtes thaten, um den andern Kahn einzuholen.

„Halt ein mit Deinem Rudern, verdammter Dieb!“ rief jetzt der Alte aus ſeinem Boot herüber, was man auf dem Oceanic deutlich hören konnte — „halt ein, oder ich ſchieße Dich nieder“ — und er zog ein Piſtol aus der Bruſttaſche und ſpannte den Hahn. Der junge Mann aber, mit dem Geſicht nach ihm hingewandt, antwortete nicht, ſondern blickte nur mit traurigem Blick auf das junge Mädchen, das verzweifelnd und händeringend im Stern des Bootes ſaß, und ruderte mit Aufwand ſeiner letzten Kräfte fort, um das jetzt kaum noch fünfzig Schritte entfernte Dampfboot zu erreichen, während die zweite Jolle, nur wenige Schritte hinter ihm, es jeden Augenblick einzuholen drohte.

Das Dampfboot war wieder in Gang gekommen und näherte ſich dem erſten, während die Starbordſeite deſſelben dichtgedrängt voll Paſſagiere ſtand, die mit klopfendem Herzen dem Ausgang des Wettrennens entgegenſahen; da hatte das zweite Boot das erſte erreicht, und der alte Mann trat mit der Piſtole in der Linken und der Peitſche in der Rechten nach vorn zu, um zwiſchen ſeinen Negern hindurch vom

Vordertheil ſeiner eigenen Jolle in das Hintertheil der andern zu ſpringen, als er vom Sitzbrett, auf das er geſtiegen war, ausglitt und auf den Arm des einen Negers fiel, daß dieſer, ſelbſt hinterrücks überſtürzend, ſich das Ruder entſchlüpfen ließ, — das erſte Boot ſchoß vor und erreichte den Rand des Dampfbootes — während ſich fünfzig Hände zu gleicher Zeit ausſtreckten, um die beiden jungen Leute an Bord zu ziehen.

„Go ahead!“*) ſchallte der Ruf des Capitains, und langſam ließ der Koloß die beiden Kähne, der eine von ihnen leer auf dem Waſſer treibend, hinter ſich.

„Stop that boat!“**) ſchrie der alte Mann, der ſich wieder aufgerichtet hatte, faſt athemlos vor Zorn und innerer Wuth. „Halt, halt, Gott verdamm' Euch, halt!“

Seine Flüche verhallten in der Ferne, denn jetzt ſchoß der Oceanic, von der vollen Kraft der Maſchine getrieben, auf ſeiner Bahn dahin, während der Alte wie ein Tiger mit der Hetzpeitſche über die beiden unglücklichen Neger herfiel, um ſeine ganze Wuth an den unſchuldigen Sclaven auszutoben.

Faſt auf Händen getragen erreichte indeß das junge Paar die Kajüte, wo die Damen ſich ſogleich des jungen Mädchens bemächtigten, ſich um ſie herdrängten und ihr gratulirten und ſie bewillkommten, als ob ſie daſſelbe von Jugend auf gekannt hätten.

Mr. Gray nahm den jungen Mann mit in ſeine eigene Koje und gab ihm von ſeiner Wäſche, da er ſo erhitzt war, daß ihm die großen, ſchweren Tropfen fortwährend von der Stirn und den Schläfen herunterliefen; Simmons aber kam mit einem gewaltigen Glas Brandy und Zucker an und ruhte nicht eher, bis jener es ausgetrunken hatte, trotz allen Betheuerungen deſſelben, daß er nie ſpirituöſe Getränke zu ſich nehme.

„Damn it, Mann,“ rief Jener aus, „wollt Ihr Euch ſelbſt umbringen? — ſeid naß wie eine Katze und mögt keinen Brandy trinken? — Gray, habt Ihr ſchon in Eurem Leben ſo 'was gehört? hat gerudert, daß ihm bald die Seele ausgegangen iſt, und ſich wie ein braver Kerl benommen und will keinen Brandy trinken! Nein, nichts da," fuhr er fort, den jungen Mann beim Arm faſſend, als dieſer lächelnd einen Theil des feurigen Getränks zu ſich genommen hatte und nun das Glas, halb geleert, niederſetzen wollte. „Nichts da, ausgetrunken! ſo — das wird wärmen, und nun will ich der jungen Dame auf den Schreck und die Angſt auch eins hinübertragen" — und mit dem geleerten Glaſe zum Schenktiſch zurückkehrend, verließ er die beiden Männer, um ſeine wohlthätige Abſicht in Ausführung zu bringen.

---

*) Vorwärts!

**) Halt das Boot!

In Vicksburg war unter Anderen auch ein alter Anſiedler von Miſſouri an Bord gekommen, der ſich Geſchäfte halber einige Wochen im Staat Miſſiſſippi hatte aufhalten müſſen und nun auf ſeine Farm im Weſten von Miſſouri zurückkehrte.

Er war, obgleich er ziemlich wohlhabend ſchien, ganz nach Art der weſtlichen Backwoodsmen*) gekleidet und trug ſeine Kentucky Janes**)-Unterkleider, wie ein einfaches ledernes Jagdhemd. Das war indeß, den indianiſchen gleich, ſorgfältig ausgefranzt, keineswegs aber, wie es dieſe größtentheils ſind, mit Perlen oder farbigen Malereien verziert.

Durch Einiges, das er äußerte und das ſich auf Jagd und Wild bezog, hatte er ſich Mr. Bloomfield zum unzertrennlichſten Begleiter gemacht, der jetzt gar nicht mehr aufhörte, ihn mit Fragen über den weſtlichen Theil der Vereinigten Staaten, über den Wildſtand, über dortige Jagd, über die Gefahren derſelben ꝛc., zu beſtürmen. Der Farmer, der Stewart hieß, bewies übrigens eine merkwürdige Geduld, alle ſeine tauſend Fragen artig und ausführlich zu beantworten, und ſchien nicht müde zu werden, ihm Sachen auseinander zu ſetzen, die zehn andere Männer gar nicht gefragt hätten. Simmons hatte lange zugehört, endlich aber wurde es ihm doch zu arg und er ſtand auf und ging fort.

---

*) Hinterwäldler, eine Benennung der Amerikaner oder eingewanderten Anſiedler, die nahe dem weſtlichen Grenzen der Civiliſation leben.

**) Kenntucky Janes oder Jeanet, ein grobes wollenes Zeug, das beſonders viel in Kentucky gefertigt wird und das die amerikaniſchen Frauen häufig ſelbſt weben.

„Nein,“ ſagte er zu Gray, als er dieſen vor ſeiner Koje allein und in Gedanken vertieft ſitzen ſah, „wenn der Mann in dem ledernen Jagdhemd kein Methodiſt, und einer der Gläubigſten von der Secte iſt, ſo will ich ein Schuft ſein — hat der Menſch eine chriſtliche Geduld; es iſt zum Verzweifeln, blos zuzuhören.“

„Ja, ja,“ antwortete Gray, „ich habe ihn ſchon, ehe die beiden Liebesleute an Bord kamen, beobachtet, dieſer Mr. Bloomfield läßt ihn gar nicht wieder los. Der Fremde hat aber ein eigenes Lächeln um die Mundwinkel, er wird ihn wohl noch einmal tüchtig anlaufen laſſen, denn auf die Länge der Zeit kann er das ewige Fragen doch nicht aushalten, und wenn er Hiob's Geduld hätte.“

„Hiob?“ fragte Simmons verwundert. „Hiob iſt hundertvierzig Jahre geduldig geweſen, er hätte aber vierhundertvierzig leben müſſen, um ſolche Geduld zu beweiſen, wie der Mann in dem ledernen Jagdhemd heute Morgen bewieſen hat. So 'was iſt noch gar nicht dageweſen, der New-Yorker frägt in einem fort. Der ſchämt ſich gar nicht.“

„Nun, Simmons, was ſagt Ihr denn zu unſerer Jagd heute Morgen, war die nicht intereſſant?“

„Verdammt will ich ſein, wenn mir nicht der Athem ausging, als der alte Schuft aus ſeinem Boot in das andere ſpringen wollte, und hätt' ich in dem Augenblick 'ne Büchſe in der Hand gehabt, ich glaube, ich hätt' ihn todt geſchoſſen.“

„Das Mädchen fiel in Ohnmacht, als die Damen ſie in die Kajüte führten,“ ſagte Gray

„Kein Wunder,“ entgegnete Simmons — „in dem einen Augenblick hatte ſie wenig Hoffnung, mit ihrem „sweetheart“ an Bord zu kommen und den Zähnen des Alten entrückt zu werden. Donnerwetter, führte der alte Herr eine Peitſche!“

„Mr. Dalton — ſo iſt des jungen Mannes Name — zeigte mir eine Piſtole, die er im Gürtel ſtecken hatte,“ erwiderte Gray. „Wie er ſagt, war er feſt entſchloſſen, ſich in demſelben Augenblick, in dem der Alte ſein Boot betrat, eine Kugel durch's Hirn zu jagen.“

„Und was hätte das arme Mädchen dann machen ſollen?“ fragte Simmons ärgerlich — „lieber dem Alten das Stück Blei zukommen laſſen.“

„Dem Vater ſeiner Braut!“ rief Gray verwundert.

„Gott verdamm' ſolch einen Vater!“ zürnte Simmons — „er hatte ſelbſt nicht übel Luſt, dem Jungen das Lebenslicht auszublaſen, wär' es ihm nicht lieber geweſen, ihn lebendig zu packen — aber hol' mich Dieſer und Jener, wenn ich in der Haut der armen ſchwarzen Teufel hätte ſtecken mögen, die die Zeche bezahlen mußten; auf die knallte er nicht ſchlecht los, als ihm ſeine ſchon ſo ſicher geglaubte Beute plötzlich aus den Zähnen geriſſen wurde. Uebrigens, Gray,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, in der der Angeredete gedankenvoll vor ſich hingeſtarrt hatte — „nehmt mir die Frage nicht übel — Euch fehlt auch etwas, das Euch ſchwer auf dem Herzen liegt — heraus damit — ich bin älter wie Ihr, und obgleich wir erſt kurze Zeit mit einander bekannt ſind, hab' ich Euch lieb gewonnen, und möchte wiſſen, ob das, was Euch bedrückt, etwas iſt, dem ich vielleicht abhelfen könnte.“

„Nein, nein, lieber Freund,“ entgegnete Gray mit einem wehmüthigen Lächeln, indem er dem kleinen, dicken, gutmüthigen Mann herzlich die Hand ſchüttelte — „es iſt nichts — gar nichts — ich — ich bin nur manchmal ein Thor.“

„Hallo, Ihr wollt Abſprünge von der Fährte machen!“ rief Simmons — „nein, nein, nichts da; ich habe es wohl geſehen, wie Euch, als ich Euch geſtern Abend zum Trinken in die Kajüte holte, das Salzwaſſer in den Augen ſtand; ich hätte auch noch geſtern Abend deswegen mit Euch geredet, aber die Geſchichte mit dem Lump von falſchem Spieler kam dazwiſchen.“

„Ich ſehe auch nicht ein,“ ſagte Gray plötzlich, ſich hoch aufrichtend und auf's Neue Simmons' Hand, die er losgelaſſen hatte, ergreifend, „warum ich Euch nicht das, was mir am Leben nagt und meinen Frieden vergiftet, erzählen ſollte. Die Geſchichte iſt einfach und kurz, dennoch aber lang genug, mich mein ganzes Leben hindurch elend zu machen. Doch iſt hier nicht der Platz, ſo etwas zu erzählen, da kommt eben wieder der New-Yorker — laßt uns auf's Hurricanedeck gehen.“ Und mit dieſen Worten ſchritt er dem „Radhaus“*) zu und ſtieg hinauf, von Simmons gefolgt, der ſich ſchweigend neben ihm am Vordertheil des Schiffes, vor einem der koloſſalen Schornſteine, niederließ. Einige Minuten beobachtete er tiefes Schweigen und ſtarrte gedankenvoll nach der grünen Wildniß hinüber, die ſich an der Starbordſeite neben ihnen hinzog, dann, nachdem er ſich einmal, wie um ſeine Gedanken zu ſammeln oder zu trübe Erinnerungen zu verſcheuchen, mit der flachen Hand über die Stirn geſtrichen, begann er, mehr wie mit ſich ſelber, als zu einem Fremden redend:

„Ich bin in Virginien geboren, mein Vater, ein Schotte, ſiedelte ſich aber erſt im „old dominion“ (gewöhnlich wird Virginien ſo genannt) etwa ſechs Jahre vor meiner Geburt an und lernte dort ein deutſches Mädchen kennen, das er lieb gewann und heirathete.

„Drei Knaben gebar ihm meine Mutter in zwölf Jahren und ſtarb im letzten Wochenbett, das Kind ſelbſt folgte ihr wenige Wochen darauf ebenfalls.

„Wir zwei älteſten Knaben waren nun Alles, was dem Vater geblieben war, und mit unermüdlichem Fleiß ſchaffte und wirkte er für uns, ſo daß ſich ſein Wohlſtand mit jedem Jahr vermehrte und er, der mit wenigen hundert Dollars aus dem alten Land herübergekommen war, bald eine der ſchönſten Plantagen in Virginien wie einige achtzig Neger ſein eigen nannte. Kaum eine Meile von unſerem Haus entfernt —

---

*) Der runde Ueberbau, der die Räder der Dampfſchiffe bedeckt und bis hinauf an das Hurricanedeck geht. An ſeiner Seite ſind kleine Tritte angebracht, um auf demſelben das obere Deck zu erreichen.

daß die Felder ſich berührten — war die Plantage eines reichen Mannes, Namens Taylor, der, ſelbſt kinderlos, eine Waiſe adoptirt hatte und wie ſeine eigene Tochter liebte. — Wir waren als Kinder Spielkameraden. — Der alte Taylor ſtarb und hinterließ Alles dieſem Mädchen, ſtellte es aber unter die Vormundſchaft ſeines Bruders, dem er das Kind — Cöleſte war damals neun Jahre alt — auf dem Todtenbett anvertraute.“

„Der Bruder war eben aus Mexiko zurückgekehrt, wo er, wie man ſagte, ein öffentliches Spielhaus gehalten und dabei viel Geld, wenn auch nicht gerade auf die allerrechtlichſte Weiſe, verdient haben mochte. Er hatte einen Sohn etwa in meinem Alter, und ſein Plan war bald gemacht: Cöleſte nämlich für dieſen zu erziehen und dadurch ſeinem Erben beide Plantagen zuzuwenden.

„Dieſer Plan wurde ſpäter zur Nothwendigkeit, weil er durch verſchiedene mißglückte Speculationen und den Bankerott mehrerer Banken faſt ſein ganzes, ziemlich beträchtliches Vermögen einbüßte. Wir Kinder wuchſen unter der Zeit heran, und Cöleſte war ſechzehn, ich aber zweiundzwanzig Jahr, als der ſonſt ſo ſchlaue Mann erſt einſah, daß ſich zwiſchen zwei jungen Leuten ſo vertraute Verhältniſſe, wie die ſind, in denen Spielkameraden zuſammen ſtehen, leicht in Liebe verwandeln konnten. — Er nahm Cöleſte mit ſich fort nach Cincinnati und ließ ſie dort in einem Erziehungshaus unter dem Vorwande, ſie in weiblichen Arbeiten und Beſchäftigungen zu vervollkommnen, in der That aber nur, um uns zu trennen.

„Es war zu ſpät; wir wechſelten Briefe mit einander und das, was wir früher faſt ſelbſt nicht geahnt oder gegen einander wenigſtens nicht gewagt hatten auszuſprechen, geſtanden wir jetzt in unſeren Briefen in den feurigſten Worten. — Einer dieſer Briefe kam aber in die Hände des alten Taylor, der ihn erbrach und ſich augenblicklich im höchſten Zorn nach Cincinnati begab, um jene Gefühle, die er noch nicht ſo innig mit Cöleſtens Daſein verwebt glaubte, zu unterdrücken, ſo lange es Zeit ſei.

„Wo er Furcht und Gehorſam vermuthet hatte, fand er

Trotz und feſten Willen und ſah bald, daß hier nur ſtrenge Mittel eine Aenderung bewirken könnten. Er übergab die Plantage einem Aufſeher und zog nach Georgien — ich folgte. Von dort ging er nach Alabama, auch da fand ich ſeine Spur und näherte mich Cöleſten. — Sein Sohn, ein widerlicher, läppiſcher Menſch mit hellblonden Haaren und grünen Augen, der Cöleſten durch ſeine Liebeserklärungen und Zudringlichkeiten faſt zur Verzweiflung brachte, war überall ihr Begleiter. — Ich wandte mich an den alten Taylor ſelbſt und hielt um ſeine Tochter an, wobei ich jede Ausſteuer verſchmähte und ihm mein ſchriftliches Verſprechen gab, nie von ihm die Güter, die ihm ſo ſehr am Herzen zu liegen ſchienen, zu verlangen, ich beſaß ſelbſt genug Vermögen, um glücklich und unabhängig leben zu können; der alte Schurke aber antwortete mir gar nicht auf meinen Brief, weil er ſich doch wohl ſchämen mochte, das ganze Vermögen Cöleſtens, von dem er, wie ich auch damals vermuthete, ſchon einen großen Theil zu ſeinem eigenen Nutzen verwandt hatte, öffentlich und ungerecht zu behalten, und zog es vor, ſich wieder heimlich mit ihr zu entfernen, und zwar nach New-Orleans.

„Er hattte dabei diesmal ſo gute Anſtalten getroffen, mich über ſeine Abreiſe zu täuſchen, daß ich ihn, allen Nachfragen zufolge, in Texas vermuthen mußte; doch belehrte mich ein Brief Cöleſtens, der mich glücklicher Weiſe gerade in dem Augenblick erreichte, als ich in Mobile Ueberfahrt nach Huſton nehmen wollte, über ihren jetzigen Aufenthalt. Ich änderte augenblicklich meinen Plan und langte wenige Tage nach der Geliebten in New-Orleans an.

„Dort wurde ich krank und zwar ſo, daß die Aerzte, die mich behandelten, an meinem Aufkommen zweifelten. Wochen lang lag ich im heftigſten Fieber, das ſich faſt zum Wahnſinn ſteigerte, wenn ich in lichten Augenblicken daran dachte, Cöleſte könnte mir entführt, ja vielleicht gezwungen werden, dem Verhaßten ihre Hand zu reichen. Endlich ſiegte meine ſtarke Natur; kaum aber war ich im Stande, das Zimmer zu verlaſſen, ſo flog ich nach der Wohnung Cöleſtens. Sie war ſchon ſeit Monaten mit ihrem Onkel abgereiſt, kein Menſch wußte, wohin; Einige glaubten nach Texas, Andere nach Mexiko, Viele behaupteten, er ſei nach New-York, und wieder Andere vermutheten ihn in Cincinnati.

„Ich reiſte jetzt nach Hauſe zurück und lebte, mich langſam von den Folgen meiner Krankheit erholend, bei meinem Vater, um, ſobald ich hergeſtellt ſei, meine Nachforſchungen zu erneuen. Da kam plötzlich in dieſem Frühjahr die Nachricht in unſere Nachbarſchaft, daß der junge Taylor Cöleſten geheirathet habe und mit ſeiner Frau nach England hinüber ſei, um ihre Geſundheit, die ebenfalls in New-Orleans gelitten habe, wieder herzuſtellen. Dieſe Nachricht zertrümmerte plötzlich alle die ſchwachen Hoffnungen, die ich bis dahin noch immer genährt und warf mich zerriſſenen Herzens in das nichtige Treiben der Welt zurück. Ich widmete mich mit unermüdlichem Eifer den Geſchäften unſerer Plantage, da mein Vater allmählich zu ſchwach wurde, denſelben mit Kraft und Umſicht vorzuſtehen, und bemühte mich, in dem Schaffen und Wirken meines Berufs das zu vergeſſen, was das Glück und den Frieden meines Lebens zerſtört hatte.

„Im Juni ging ich Geſchäfte halber nach New-Orleans, wo ich gezwungen war, mich ſechs bis ſieben Wochen aufzuhalten. Urtheilen Sie ſelbſt über meinen Schmerz, lieber Simmons, als mir da vor wenigen Tagen eine Mulattin einen Brief einhändigt, den Cöleſte damals, als ich im fürchterlichſten Fieber lag, an mich geſchrieben, und worin ſie mir nur mit wenigen Worten anzeigte, daß ſie nach St.-Louis geführt würde und mich flehentlich bat, ihr zu folgen und ſie den Händen der Verwandten zu entreißen, da ihr das Leben eine Laſt ſei, wenn ſie noch länger von der Zudringlichkeit ihrer Peiniger gequält und gemartert werden ſollte. Der Brief hatte mich damals nicht erreicht, und jetzt, jetzt, da es zu ſpät iſt, ſchallt ihre bittende Stimme zu mir herüber und reißt mit ſtarker Hand alle die alten, halb vernarbten und noch ſo ſchmerzenden Wunden wieder auf.“

„Und Sie wollen nach St.-Louis?“ fragte Simmons leiſe, der mit inniger Theilnahme der Erzählung des jungen Mannes gelauſcht hatte, indem er ſeine Hand faßte, während ſich dieſer abwandte, um ein paar helle Thränen zu verbergen, die in ſeine Augen getreten waren.

„Ja, ich will nach St.-Louis — ich will wenigſtens Gewißheit über das Schickſal Cöleſtens; vielleicht finde ich ſie in ihren neuen Verhältniſſen glücklich — zufrieden, dann werde auch ich das Unvermeidliche zu ertragen wiſſen."

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtarr vor ſich nieder, während Beide, Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, einen Augenblick ſchwiegen.

Dichte Nebel hatten ſich, während die beiden Männer mit einander ſprachen, auf das Waſſer gelagert und der Steuermann, der ſo nahe, als er es wagen durfte, am Ufer hinfuhr, konnte nur noch die Spitzen der Bäume erkennen, die aus dem Dunſtmeer vortauchten.

„Macht Euch fertig zum Landen!" rief der Lootſe dem Mate hinunter — „der Nebel wird zu dicht, und ich glaube, ich höre ein Boot den Fluß herabkommen."

„Ay — ay!" tönte die kurze, bündige Antwort hinauf, und die entſprechenden Befehle wurden auf dem Verdeck gegeben.

Der junge Dalton, der ſein Lieb der Sorgfalt aller Damen an Bord übergeben ſah, und von der Güte des Herrn Gray, ſich ſeiner Wäſche zu bedienen, Gebrauch gemacht hatte, trat jetzt zu den beiden Männern und unterbrach dadurch ihr bisher geführtes Geſpräch.

„Ich fürchte, wir werden beilegen müſſen," redete er ſie nach einer kurzen freundlichen Begrüßung an, „der Nebel wird mit jedem Augenblick ſtärker, und gerade vor uns iſt eine ſtarke Biegung im Fluß, die ſchon vielen Booten durch Sandbänke, Snags und Zuſammenrennen mit anderen gefährlich geworden iſt."

„Unſer Pilot iſt ſehr vorſichtig," entgegnete Mr. Gray, „und ich glaube, daß er blos aus dem Fahrwaſſer heraus will, um dann entweder zu landen oder Anker —"

„Habt Acht — ſchaut aus — ein Boot!" riefen eine Menge Stimmen zugleich, und aus dem dichten Nebel, gerade vor dem Oceanic, wurden die Umriſſe eines Dampfbootes ſichtbar, das, ohne die Räder zu gebrauchen, mit dem Strom, etwas von der Seite gehend, herunterkam, jetzt aber aus allen Kräften anfing, ſeine Glocke zu läuten.

Kaum bemerkt, näherte es ſich auch, ehe die Maſchine aufgehalten werden konnte, reißend ſchnell dem ſtromauf gehenden Boot, und einem Augenblick athemloſen, entſetzten Stillſchweigens folgte — als das Vordertheil des Oceanic in oder vielmehr auf das des herunterkommenden Bootes einrannte — ein fürchterliches Krachen und Praſſeln, das von einem hundertſtimmigen Wehgeſchrei begleitet wurde.

Die drei Männer auf dem Hurricanedeck hatten ſich an den eiſernen Stangen der Schornſteine angehalten und mit athemloſem Schweigen den Erfolg des Zuſammenrennens beobachtet, ſahen aber jetzt augenblicklich, daß, wenn für eins der beiden Boote wirklich Gefahr vorhanden wäre, das nur für das herunterkommende ſein könne, da es, bedeutend kleiner als der Oceanic, von dieſem mit dem Vordertheil faſt ganz unter Waſſer gedrückt war, und ſprangen jetzt hinunter, der eine, um ſeine Braut zu beruhigen, die anderen aber, wenn es nöthig ſein ſollte, zu retten oder zu helfen.

Der Oceanic war, wie ſchon geſagt, mit dem Bugſpriet auf das Vordertheil des Mazeppa — wie das andere Boot hieß — aufgelaufen, das er glücklicher Weiſe nicht weiter beſchädigt, denn der Capitain des Mazeppa hatte augenblicklich die Luken aufreißen laſſen und gefunden, daß nur durch einen kleinen Leck etwas Waſſer einſtröme, verſuchte daher auch auf jede nur mögliche Art, ſeine Paſſagiere, die faſt alle, gleich nach dem erſten Anrennen, auf das größere Boot geſprungen waren, zu beruhigen.

Simmons, der, mit Dampfſchiffen vertraut, auf den erſten Blick geſehen hatte, wie die Sachen ſtanden, faßte Gray am Arm, und ihn mit ſich die Kajütentreppe wieder hinaufführend, ſagte er: „Kommt, kommt, in einer Viertelſtunde ſind beide Boote wieder flott, und wir wollen unter der Zeit eins trinken und die Leute da oben beruhigen; in der Kajüte iſt ja ein Heidenlärm.“ Mit dieſen Worten traten ſie in den

Speiſeſaal des Bootes, in dem aber die fürchterlichſte Verwirrung herrſchte.

„Holla!“ rief der alte Simmons, als ſie die Thür öffneten — „was zum Teufel iſt hier los?“ — und er hatte wirklich alle Urſache, ſo zu fragen, denn die Kajüte des Oceanic glich einem zweiten Babel, ſo ſprangen in wilder Verwirrung Amerikaner, Franzoſen, Deutſche und Engländer durcheinander, theils mit ihren Habſeligkeiten beladen, theils nach ihren Koffern und Hutſchachteln ſuchend, um dieſe und ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen. Ein Bild der entſetzlichſten Angſt und Todesfurcht aber war die wohlbeleibte franzöſiſche Dame, die mit dem ältlichen Herrn und noch einer andern Dame unterhalb Natchez an Bord gekommen, und jetzt mit fliegenden Haaren und todtenbleichen Wangen, einen ungeheuren „life preserver“ umgeſchnallt, der aber noch ungefüllt auf ihren Hüften hing, trotz ihrer ſonſtigen Schwerfälligkeit durch die Kajüte ſtürzte und mit franzöſiſchem Accent und vor Angſt faſt erſtickter Sprache in einem fort ſchrie: „Blaſt mich auf, blaſt mich auf!“

„Aber, Mrs. — wie iſt Ihr Name?“ fragte Simmons, die Augen aufreißend.

„Blaſt mich auf — blaſt mich auf!“ ſchrie die zum Tode erſchreckte Frau.

„Gray,“ rief Simmons, der ſie erſt ein paar Secunden ſtarr betrachtete und dann auf einen Stuhl niederſank, während ihm vor Lachen die Thränen an den Wangen herunterliefen — „Gray, das iſt mein Letztes — ich kann nicht mehr — die Dicke — die Dicke — will noch mehr — mehr aufgeblaſen ſein.“

„Sie meint aber den „life preserver“,“ erwiderte dieſer, ſelbſt lächelnd.

„Sie will noch mehr aufgeblaſen ſein!“ ſchrie Simmons, den ein Lachkrampf zu überwältigen drohte, und der roth und aufgeſchwollen im Geſicht, auf die Stuhllehne zurückgeſunken, nicht mehr lachen konnte. Gray begann wirklich zu fürchten, daß er erſticken würde, ſo blau und ſtier wurden ſeine Geſichtszüge, ſo gläſern ſeine Augen. Endlich erholte er ſich wieder, ſtand auf und ſchöpfte tief Athem; zu gleicher Zeit begegneten aber ſeine Blicke auf's Neue denen der dicken Frau, der der Angſtſchweiß in großen Perlen auf der Stirn ſtand, und das Komiſche ihrer Lage überwältigte ihn auf's Neue ſo, daß er einem zweiten Anfall zu unterliegen ſchien, hätte ihn nicht Gray ſchnell gefaßt und vor die Thür geführt.

„Wenn ich jetzt ſterbe, iſt die Frau an meinem Tode ſchuld!“ rief er, als er, ſich die Stirn trocknend, nach dem boiler deck zu lief — „ich fühle, ich muß mir etwas inwendig geſprengt haben.“

Der Capitain war in die Kajüte getreten, und obgleich auch er nicht umhin konnte, über die Verwirrung, die ſich überall ſeinen Blicken darbot, zu lachen, beruhigte er doch auch ſogleich die geängſtigten Paſſagiere, indem er ihnen heilig verſicherte, daß auch nicht die geringſte Gefahr vorhanden ſei.

Unter der Zeit hatte der kleine Franzoſe ſeinen eigenen „life preserver“ in Todesangſt geſucht — jetzt war der Augenblick gekommen, wo er ihn gebrauchen ſollte, und das Kiſſen — das er über ſeinem Bett hängen gehabt, damit er es ja nicht verlegen könne — nun, im entſcheidenden Moment verſchwunden. Da warf er zufällig den Blick auf Mr. Bloomfield und erkannte ſeine eigene Rettungsmaſchine — aber ebenfalls unaufgeblaſen — um deſſen Hüften, mit der der New-Yorker, der ſich jetzt ganz ſicher glaubte, ruhig und jeder Gefahr trotzend, auf und ab ſpazierte.

„Was machen Sie mit meinem life preserver?“ ſchrie er dieſen an — „habe ich deshalb das viele Geld in Nouvelle-Orleans dafür bezahlt, damit Sie Ihr Leben retten ſollten?“

„Aber, lieber Herr,“ erwiderte Bloomfield, der den fraglichen Artikel in dem Schlafzimmer, das er mit dem Franzoſen gemeinſchaftlich bewohnte, hängen geſehen und als Schiffseigenthum, zur Sicherheit der Paſſagiere, betrachtet hatte — „aber, lieber Herr, ich wußte wahrlich nicht — ich glaubte — daß —“

„Und Sie haben ihn ja nicht einmal aufgeblaſen,“ fuhr der Franzoſe, jetzt ſelber lachend, fort; „glauben Sie denn, daß das Zeug, ohne Luft inwendig, ſchwimmt?“

„Ach, darum ſchrie die Dame nach Jemandem, der ſie aufblaſen ſollte,“ rief Bloomfield verwundert.

„Erwähnt es nicht — Mann!“ rief Simmons dazwiſchen, der unterdeſſen mit Gray hinzugetreten war — „erwähnt die Dame nicht, wenn Euch mein Leben und das Zuſammenhalten meiner Blutgefäße nur einen Cent gilt; aber kommt, laßt uns eins trinken,“ fuhr er fort, indem er ſich zum Schenkſtand wandte, wo der Ausſchenker emſig beſchäftigt war, die Verwüſtung wieder gut zu machen, die der erſte gewaltige Stoß des Bootes unter ſeinen Flaſchen und Gläſern angerichtet hatte; „kommt hierher, Alle mit einander,“ rief er lauter, „Jeder von uns braucht einen Schluck, um das Gleichgewicht wieder ordentlich herzuſtellen. — Ich nehme Brandy und Zucker.“

Unter der Zeit war durch den Fleiß und die Anſtrengung der Arbeiter und Zwiſchendecks-Paſſagiere der Oceanic wieder vom Mazeppa abgeſchoben und flott gemacht worden, und beide Boote lagen friedlich neben einander am Ufer, um die Entfernung des Nebels abzuwarten.

„Aber, Capitain Duncas,“ fragte der Capitain des Oceanic den des Mazeppa, als ſie in der Kajüte des erſten Bootes zuſammenſaßen, während einer der Aufwärter mit der Glocke läutend im Boot umherging, um die Kajüten-Paſſagiere darauf aufmerkſam zu machen, daß trotz Unfällen und Gefahren dennoch das Mittagseſſen ſogleich angerichtet ſein würde — „aber, Capitain, was zum Henker triebt Ihr denn auch mit dem Strom herunter, daß man weder Maſchine noch Rad hören konnte?“

„Ich hörte Ihr Boot kurze Zeit vorher,“ fiel der Steuermann ein, „aber ſpäter war Alles ruhig und ich glaubte es gelandet.“

„Es iſt einzig und allein die Dummheit Eines meiner Leute daran ſchuld, und ich kann nur noch nicht recht herausbekommen, wer der Thäter iſt,“ entgegnete lachend Capitain Duncas. „Als der Nebel ſo dicht wurde, daß ich fürchtete, mit meinem Boot irgendwo anzurennen, auch das Ihrige kommen hörte, rief ich meinem Mate zu, den Anker bereit zu halten; dieſer gab die dazu nöthigen Befehle, und meine Deckhands*) gingen mit allem Eifer daran, ſie auszuführen. Einige machten die Ketten klar, andere trugen den Anker auf den Bord, wieder andere zogen die Kette durch die Klüſen im Bootrand, keinem von den Seehunden aber fiel es ein, den Anker an die Kette zu befeſtigen. Wie ich nun glaubte, daß Alles gut und richtig beſorgt ſei, und Ihr Boot immer näher kam, der Nebel immer dichter wurde, rief ich oben vom Deck herunter: „Werft den Anker über Bord“ — „Alles hinüber“, war die Antwort, die ich empfing, und in demſelben Augenblick ſah ich auch den Dampf des Oceanic. Zwar ſtürzte ich augenblicklich nach der Glocke und läutete aus allen Kräften, es war aber zu ſpät, und iſt nur noch ein Glück, daß unſer Zuſammenrennen nicht ſchlimmer abgelaufen iſt. Doch, wie ich ſehe, ſenkt ſich der Nebel, und ich will mich wieder auf den Weg machen; ich werde doch in Vicksburg anlaufen und den Leck, den mein Boot bekommen hat, verſtopfen müſſen. Alſo Ade, Capitain, good bye, Gentlemen,“ und mit dieſen Worten trat er hinüber an ſeine Kajüte, da ſich der Mazeppa zum Abſtoßen fertig machte.

Auch der Oceanic ſchlang ſeine Taue wieder von den Uferbäumen, an die ſie befeſtigt waren, los, und während ſich die Paſſagiere zum Mittageſſen niederſetzten, verfolgte er rauſchend und ſchäumend ſeinen Weg.

Die Tiſchgeſellſchaft war aber an dieſem Tage, ganz gegen die ſonſtige Art der Amerikaner, eine der luſtigſten, und viel wurde über die verſchiedenen komiſchen Situationen und Scenen gelacht, die während der befürchteten Gefahr vorgefallen waren und die mancher der Reiſenden nun von ſich ſelber erzählte, um den Spaß zu haben und, ſei es auch auf ſeine eigenen Unkoſten, mit lachen zu dürfen.

Das Boot war jetzt am Staat Louiſiana vorbei und hatte die Grenzlinie von Arkanſas paſſirt, das ſich in grüner

---

*) Deckhands — Matroſen auf Dampfbooten.

Herrlichkeit am linken Ufer hinſtreckte, während die Paſſagiere nach dem Eſſen auf dem offenen Verdeck eine Zeit lang ſpazieren gingen, um ſich ſo viel Bewegung zu machen, als es der enge Raum des Bootes geſtattete.

Der Wind hatte ſich indeß gedreht und ſchwarze Wolkenmaſſen ballten ſich am Horizont zuſammen; höher und höher ſtiegen die wallartigen Dunſtgebirge und verfinſterten bald mit ihren Schatten das freundliche Tagesgeſtirn, das vergebens gegen die dunkeln Maſſen ankämpfte, und bald von ihnen eingeholt und bedeckt wurde.

Ein dünner Regen ſprühte zuerſt erfriſchend in der drückenden Hitze auf das Verdeck nieder, artete dann jedoch in einen tüchtigen Landregen aus, der bald Alle in die ſchützenden Räume der Kajüte oder des Verdecks zurücktrieb.

Simmons hatte, da, wie er ſagte, doch nichts Anderes vorgenommen werden konnte, ſchnell wieder eine Partie Eucre arrangirt, an der diesmal ſelbſt Mr. Gray Theil nahm; auch Stewart, der Anſiedler aus Miſſouri, ſpielte mit und zwar mit Simmons gegen Mr. Gray und den Capitain Wilkens. Mr. Bloomfield aber hatte ſich an Stewart's Seite niedergelaſſen, theils um das Spiel zu beobachten, theils ſeine unausgeſetzten Fragen an den „Backwoodsman" zu richten und ihn fortwährend wegen Erzählungen zu plagen, in denen ihm jener nur zu geduldig willfahrte.

Simmons war ſchon mehrere Mal mit derben Flüchen drein gewettert, den New-Yorker bittend, ihr Spiel nicht jeden Augenblick zu unterbrechen; dieſer aber, unheilbar in ſeiner Leidenſchaft, ließ ſich immer nur auf wenige Minuten von ſeinem Ziel abbringen und kam endlich ſogar mit ſeiner Büchſe herbei, die er dem Miſſourier zeigte und ihn dabei frug, ob er nicht auch glaube, daß ſolch' ſtarke Kugel mit Bequemlichkeit einen Büffel niederwerfen könnte.

„Eine kleine Kugel, richtig auf den Fleck gebracht, wohin ſie beſtimmt iſt, würde ihn eben ſo ſchnell bewältigen," entgegnete ruhig der Miſſourier, indem er mit ſeinem klaren, treuherzigen Auge den New-Yorker ruhig lächelnd anſah; dann nahm er ſeine Karten auf, warf einen flüchtigen Blick hinein und ſagte zu ſeinem Aiden hinüber: „Ich helfe.“

„Eine kleine Kugel!“ rief Bloomfield verwundert; „eine kleine Kugel für einen Büffel, Mr. Stewart! Das kann doch unmöglich Ihr Ernſt ſein.“

„Mr. Stewart, ich wünſchte, daß Sie ein wenig mehr aufpaſſen,“ fiel Simmons jetzt, nachdem die Stiche ſchnell hinter einander gemacht waren, wirklich etwas ärgerlich ein, während Mr. Gray und der Capitain lächelten; — „wenn Sie auch nur im Mindeſten auf Ihr Spiel aufmerkſam wären, ſo mußten wir dieſen letzten Stich noch machen und dann hatten wir einen Marſch und waren aus. So viel konnten Sie ſich doch wohl denken, daß ich Trumpf geſpielt hätte, wenn ich's noch einmal in der Hand hielt!“

„Ich ſetze den Fall, der Büffel iſt fett,“ rief der unverwüſtliche Bloomfield, „wie iſt es da nur im Entfernteſten möglich, daß eine kleine Kugel die gehörige Wirkung hervorbringen könnte?“

„Hol' der Henker doch die großen und kleinen Kugeln!“ fluchte Simmons — „Spades iſt Trumpf und Ihr, Stewart, habt die Vorhand.“

„Nun wartet, Mr. Bloomfield,“ ſagte Stewart ruhig, indem er ausſpielte, „ſobald dies Spiel vorbei iſt, was keine fünf Minuten mehr dauern wird, ſo will ich Euch eine Geſchichte von meinem kleingebohrten Gewehr erzählen.“

„Wie viel Kugeln ſchoß es auf's Pfund?“ fragte Bloomfield.

„Der iſt unſer und der iſt unſer,“ rief Simmons, die beiden höchſten Trümpfe, die zwei ſchwarzen Buben, nach einander ausſpielend — „Eucred, by God! Aber nun, Stewart, will ich Euch etwas ſagen: jetzt erzählt dem Mann da Eure Geſchichte — erſt wollen wir aber eins trinken, was der Capitain bezahlen muß, ich nehme Brandy und Zucker — und dann, Mr. Bloomfield, laßt Ihr Den hier zufrieden, oder ich gebe Euch mein heiliges Ehrenwort, daß ich Euch Eure ſchöne Büchſe beſpreche, ſo daß auch nicht ein einziges

Stück Blei ſo gerade wieder herauskommen ſoll, als Ihr es hineingeſtoßen habt."

„Es ſind jetzt zwei Jahre," begann Stewart, nachdem ſie Alle getrunken und ſich wieder an den Spieltiſch geſetzt hatten, „als ich eines Tages meine Büchſe ſchulterte, um die Runde um mein Feld zu machen, da eine Menge Eichhörnchen dem Wälſchkorn bedeutenden Schaden zufügten. Ich hatte eine von unſeren langen Büchſen, die an hundert und achtzig Kugeln auf das Pfund ſchoß."

„Hundert und achtzig Kugeln?" unterbrach ihn Bloomfield — „ja, damit konntet Ihr doch weiter nichts als Eichhörnchen, wohl kaum einen Truthahn ſchießen!"

„Das war auch meine Meinung damals," fuhr Stewart, ohne ſich irre machen zu laſſen, in ſeiner Erzählung fort — „es gab aber auch zu jener Zeit weiter nichts als Eichhörnchen in Nordkarolina, dann und wann höchſtens bekamen wir einen Hirſch zu ſehen, und höchſt ſelten ſtattete uns in den Sommermonaten ein Bär aus den Gebirgen herunter einen Beſuch ab.

„Nun waren in letzter Zeit allerdings Bärenfährten in unſerer Nachbarſchaft entdeckt und der alte Burſche verfolgt worden; da er ſich aber in den vorhergehenden Tagen nicht wieder gezeigt, ſo glaubten wir natürlich Alle, er hätte ſich weſtlich gewandt. Ich ſelbſt wenigſtens würde eher des Himmels Einſturz, als einen Bär in der Nähe meiner Fenz vermuthet haben."

„Sie wollen uns doch nicht erzählen, daß Sie mit einer Büchſe, die hundert und achtzig Kugeln auf das Pfund ſchoß, einen Bären erlegt hätten?" unterbrach ihn Bloomfield auf's Neue — „die Kugeln ſind ja kaum größer als ein Entenſchrotkorn."

„Mein Feld grenzte dicht an das Haus," erzählte Stewart weiter, ohne den Einwand zu beachten, „ſo daß die Gebäude und ein kleiner Garten die ſüdliche Grenze deſſelben bildeten, während es eine gute, zehn Riegel hohe Fenz auf den drei anderen Seiten umgab.

„Ich war langſam, die Büchſe auf der Schulter, um die

Weſtſeite herumgeſchlendert, ohne auch nur ſelbſt ein Eichhörnchen geſehen zu haben, bog dann um die Ecke und ging an der Nordſeite, mich überall vorſichtig umſchauend, hin, ohne auch hier nur die Spur von irgend etwas Jagdbarem zu finden. Schon zweifelte ich, an dieſem Nachmittag noch einmal zum Schuß zu kommen, als ich die nördliche Ecke meines Feldes und mit ihr ein kleines Saſſafrasdickicht erreichte, durch das ſich ein ſchmaler Kuhpfad hinzog, und dieſen kaum betreten, ein leiſes Rauſchen in den Blättern zu hören glaubte.

„Nun hatte ich meine Büchſe nur geladen, um vielleicht, wie ſchon geſagt, ein Eichhörnchen damit erlegen zu können; meine Seele dachte daher auch gar nicht an irgend etwas Größeres, das mir zum Schuß kommen könnte; doch hielt ich im Gehen an und horchte aufmerkſam dem näher und näher kommenden Geräuſch.

„Ich hatte den Hahn geſpannt und lag im Anſchlag, immer aber noch entzogen die dichten Saſſafrasbüſche das Thier, welcher Art es auch ſein mochte, meinen Augen; endlich ſah ich die Spitzen der Büſche ſich bewegen — es kam näher und trat plötzlich, nicht zwanzig Schritt von mir entfernt, in den kleinen Pfad, der nach dem Hauſe zulief und in dem ich ſtand.“

„Und war das wirklich ein Bär?“ ſagte Bloomfield, der mit faſt athemloſer Erwartung dem Fortgang der Erzählung gehorcht hatte, äußerſt geſpannt.

„Ein Bär?“ fragte Stewart verwundert — „wie kommt Ihr gerade auf einen Bären? Es war eine von meinen Kühen, die nach Hauſe ging, um gemolken zu werden.“

„Aber was haben Sie denn da geſchoſſen?“ fragte Bloomfield ganz verdutzt, als Simmons laut zu lachen anfing.

„Nun, ich werde doch meine eigene Kuh nicht todtſchießen ſollen?“ entgegnete Stewart, ſcheinbar über die Frage erſtaunt.

„Aber ſo laßt ihn doch nur ruhig in ſeiner Erzählung fortfahren,“ rief Capitain Wilkens, der ſich ſehr an der getäuſchten Hoffnung des New-Yorkers zu ergötzen ſchien; „er muß ja noch an der ganzen öſtlichen Seite der Fenz heruntergehen, um wieder zu ſeinem Hauſe zu gelangen.“

„Ja,“ fuhr Stewart fort, „es war eine von meinen Kühen, was mich um ſo weniger überraſchen konnte, da die ſechs, die meine Frau melkt, jeden Abend regelmäßig um dieſelbe Zeit nach Hauſe kommen. Meinen Hahn alſo in Ruhe ſetzend, da ſeit vielen Wochen kein Wild an der Seite geſehen war, ging ich dann leiſe, natürlich nicht erwartend, gerade jetzt noch etwas zum Schuß zu bekommen, dicht an der Fenz hin und — erreichte auch, ohne wirklich etwas zu ſehen, nach etwa zehn Minuten mein Haus.“

„Ha, ha, ha, ha, ha,“ platzte der alte Simmons heraus, „laßt uns eins trinken — es ſind doch Mordgewehre, die kleingebohrten Büchſen!“

„Ich bin Ihnen für Ihre Erzählung ſehr verbunden,“ erwiderte, ſich kalt gegen Stewart neigend, mit höflichem, beleidigtem Ton Mr. Bloomfield, und ging trotz Simmons’ flehentlichen Bitten, ſich nicht der feuchten Zugluft, ohne einen Schluck Brandy im Magen zu haben, auszuſetzen, auf das boiler deck, die Spieler von nun an ganz ſich ſelber überlaſſend.

„Gebt mir Eure Hand,“ rief Simmons, Stewart’s Rechte ergreifend, als Bloomfield die Thür hinter ſich in’s Schloß gedrückt hatte — „ich will verdammt ſein, wenn Ihr’s nicht hinter den Ohren habt; ich habe Euch für einen ſchafsmäßigen Hiob gehalten, aber hol’s der Henker, Ihr führtet den langweiligen Burſchen auf eine köſtliche Art ab. — Ich nehme Brandy und Zucker.“

Selbſt Mr. Gray und der Capitain lachten herzlich über die getäuſchte Erwartung Bloomfield’s, und Alle ſetzten ſich wieder, in der beſten Laune von der Welt, um den Spieltiſch.

„Capitain, wollen Sie ſo gut ſein und einmal mit dem Mann am Ufer ſprechen?“ fragte der Mate, indem er ſeinen Kopf durch die halbgeöffnete Thür ſteckte, „es iſt kaum noch eine halbe Klafter Holz da, und das am Ufer ſieht trocken und gut aus.“

„Sie entſchuldigen einen Augenblick, meine Herren,“ ſagte der Capitain, als er aufſtand und ſeine Karten niederlegte, „ich will nur ſehen, was das Holz koſtet und bin in wenigen Minuten wieder zurück.“

„Das nennt der Mate gut und *trocken* ausſehen“, rief Simmons, der mit den Anderen auf die Gallerie vor die Kajüte getreten war — „Stunden lang gießt ſchon der Regen darauf nieder.“

„Was für Holz iſt das?“ rief der Capitain vom Hurricanedeck aus an das noch etwa hundert Schritt entfernte Ufer hinüber.

„Zwei und einen halben Dollar,“ war die paſſende Antwort.

„Was für Holz iſt es denn?“

„Etwa ſechzehn Klaftern,“ rief die Stimme wieder.

„Aber was für Holz iſt es?“

„Ja — Ihr könnt ganz gut landen; gerade unter dem Cottonwoodbaum.“

„Wir müſſen ſchon ſelber ſehen, was das für Holz iſt,“ rief der Capitain lachend, „der Schurke verſteht meine Frage nicht, oder will ſie nicht verſtehen,“ und die Glockenſchnur erfaſſend, zog er einige Mal ſtark am Klöppel, zum Zeichen, daß er landen und Holz einnehmen wolle.

„Wood pile — wood pile!“ ſchallte es jetzt durch das Zwiſchendeck, und der Mate mit ſeinen Gehülfen drangen, da es jetzt anfing dunkel zu werden, mit Laternen in die finſteren Räume des Zwiſchendecks, die keineswegs angenehm überraſchten Paſſagiere in Regen und Wind hinauszutreiben, um naſſe, triefende Scheite Holz auf ihren Schultern die ſteilen, ſchlüpfrigen Ufer hinunter über eine ſchmale, glatte Planke auf's Boot zu tragen.

Die Feuerleute trugen brennende Scheite an Land und zündeten zwei gewaltige Feuer an, und Arbeiter und Paſſagiere ſtrömten hinaus an's Ufer, um ſo ſchnell als möglich die böſe Arbeit zu beendigen.

Ein Feuermann hatte zuerſt ſeine Laſt Holz auf der Schulter und ging mit feſtem Schritt auf dem naſſen Boden hin, deſſen klebriger Schmutz ſich an ſeine Sohlen hing; er erreichte die Planke und bewegte ſich vorſichtig einige Fuß darauf fort, aber eins der Scheite, von denen er ſieben ziemlich ſchwere trug, ſchwankte, er wollte es faſſen, rutſchte aus und ſtürzte mit ſeiner Tracht in den unten vorbeirauſchenden Strom.

„Werft Aſche auf die Planken," rief der Mate — „verdamm' es, wo wollt Ihr Alle hin?"

„Mann über Bord," riefen Mehrere.

„Verdamm' den Narren, 's iſt ſeine eigene Schuld. Lebhaft, Boys — ſchafft das Holz herein."

„Seht nach dem Mann," rief der Capitain oben vom Hurricanedeck herunter.

„Er ſchwimmt an Land, Capitain," rief einer der Matroſen — „er iſt ſchon auf dem Trocknen."

Der über Bord Geſtürzte hatte das Ufer wieder erreicht, konnte aber kaum durch den zähen Schlamm fort, wäre ihm nicht ein halb in den Miſſiſſippi hängender Baum zu Statten gekommen; den erfaßte er und erreichte mit ſeiner Hülfe den hohen Flußrand. Dort angekommen, wollte er auf das Boot gehen, um ſich zu trocknen — der arme Teufel hatte weiter keine Kleider als die, die er gerade trug —, der Mate trat ihm aber entgegen und rief ihm zu, erſt das Holz tragen zu helfen, nachher habe er noch Zeit genug, ſich zu trocknen. „Damn it," endigte er ſeine herzloſe Zumuthung — „wer hieß Euch ſolch ein Narr ſein und in's Waſſer fallen! Dort iſt das Holz, macht fort und be damned to you!"

Der Feuermann, durch den Unfall gerade nicht eben in die beſte Laune verſetzt und durch die Zumuthung empört, riß ſein Meſſer, das er, wie jeder andere Arbeiter, an der Seite trug, aus der Scheide und ſchwur einen heiligen Eid, die Klinge dem Mate in den Leib zu rennen, im Fall dieſer ihn zwingen wollte, in den naſſen Kleidern zu arbeiten.

Der Capitain legte ſich aber auch hier in's Mittel und erlaubte nicht, daß der ſchon durch das naſſe Bad und den Sturz mit dem ſchweren Holz Erſchöpfte in ſeinem jetzigen Zuſtand zur Arbeit gezwungen würde

Mehrere Stunden lang trugen nun die Leute mit unermüdlichem Eifer das Holz das naſſe, ſteile Ufer hinunter auf das Boot, wobei nur der Mate darauf zu ſehen hatte, daß ſich nicht dann und wann Einer wieder in das ſtille Verſteck des Zwiſchendecks zurückzog, um aller weiteren Arbeit überhoben zu ſein. Zwar verſuchten einige der Deutſchen im Anfang, ſich etwas vom Fluß ab in den Wald zu entfernen und dort, unter einen Baum gelagert, ruhig das Läuten der Bootsglocke abzuwarten; aber ſchärfere Aufſeher, als ſelbſt der Mate des Oceanic war, trieben ſie wieder an ihre Arbeit; die Mosquitos, die ſie in unzählbaren Schwärmen überfielen und aus der ſchwülen Sumpfatmoſphäre hinausſcheuchten.

Endlich ſchallten die langerſehnten Töne der Glocke; — das „Kommt an Bord“ des Mate tönte den müden Arbeitern wie Muſik in die Ohren; die Planken wurden eingezogen, das Boot abgeſtoßen, und wieder keuchte der Oceanic ſtromauf.

Der Regen hatte nach zehn Uhr aufgehört und die ſchmale Mondesſichel beleuchtete, kaum hell genug, den dunkeln Strom; doch war der Pilot ein erfahrener Steuermann, der, wie er ſich ausdrückte, jeden Zoll breit im Fluß kannte, und nur etwas langſamer als bei hellem Tageslicht verfolgte das gewaltige Boot ſeine Bahn.

Um elf Uhr landete es in „Napoleon“ an der Mündung des Arkanſas, theils um Paſſagiere an Land zu ſetzen, theils mehrere von dort, die den Arkanſas heruntergekommen waren, aufzunehmen.

Gegen Mittag, am 4. Auguſt, ſahen der Capitain und Mr. Gray, die neben dem Piloten auf dem Hurricanedeck ſtanden, gerade als die weißen Häuſer von Helena in Arkanſas ſichtbar wurden, zwei Boote den Strom herunterkommen, die augenſcheinlich einen Wettlauf hielten. Beide landeten faſt zu gleicher Zeit in Helena, das eine aber nur, um Paſſagiere an Land zu ſetzen, das andere, um einige Centner Blei auszuladen.

In ungeheurer Geſchwindigkeit, um dem andern Boot, das kaum eine halbe Minute gehalten hatte, nicht zu großen

Vorſprung zu gewähren, wurden die ſchweren Bleiſtangen an's Ufer geworfen, und eben kam der Oceanic heran, der übrigens nicht zu halten beabſichtigte, als das zweite Boot, General Green, wieder abſtieß.

Da — kaum fünfzig Schritt vom Ufer ab und nicht mehr als etwa hundert vom Oceanic entfernt — als Mr. Gray und Capitain Wilkens ſich gerade bemühten, mit dem Fernrohr bekannte Geſichter auf dem Boot zu ſuchen, füllte plötzlich weißer Qualm den Maſchinenraum — ein fürchterlicher Krach folgte, und hoch gegen den Himmel emporgeſchleudert flogen zerſtückte Leichname und Bootstrümmer.

„Run on side of her — run on side of her!" rief Capitain Wilkens ſchnell — „laßt uns wenigſtens die Leute retten, die noch zu retten ſind, denn das Boot muß augenblicklich ſinken. In's kleine Boot, meine Burſchen — drei von Euch — rettet, was Ihr könnt, von Menſchen — aber laßt die Sachen ſchwimmen."

Mit Blitzesſchnelle ſchoß der Oceanic hin, während das Waſſer um das verunglückte Boot herum von lebenden und todten Menſchen und Koffern und Trümmern wimmelte. Es war aber auch keine Zeit zu verlieren, denn diejenigen der Paſſagiere, die der Exploſion entgangen waren, blieben noch immer der Gefahr zu ertrinken ausgeſetzt, da das Wrack augenſcheinlich ſank. Von der Stadt aus ſtießen jetzt ebenfalls mehrere kleine Kähne, um Beiſtand zu leiſten, ab.

Die Damenkajüte war faſt der einzige Theil am ganzen Boot, der von der zerſtörenden Gewalt verſchont geblieben war, die Damen hatten ſie aber ſchon verlaſſen und auf das Hurricanedeck flüchten müſſen, denn nur noch wenige Fuß reichten ſelbſt von dieſem über die Oberfläche des Waſſers heraus, als der Oceanic dicht vorbeifuhr.

Da ſank auch der vordere Theil des Bootes und eben, als den nur auf einen kleinen Raum zuſammengedrängten Frauen eine Planke hinübergeſchoben wurde, ſchwankte das Wrak und drohte mit Allem in die Tiefe zu verſinken.

Gray hatte mit klopfendem Herzen die Gefahr der ſchwachen, hülfloſen Weſen geſchaut, als er plötzlich bekannte Züge bei einem der Mädchen zu entdecken glaubte — „Cöleſte!“ rief er entſetzt und noch zweifelnd. — Ein bleiches Antlitz hob ſich gegen das ſeine — „William!“ rief ſie und ſtreckte Hülfe ſuchend ihre Arme nach ihm aus; da ſank das Wrak und die gelben Fluthen ſchloſſen ſich über dem Engelsantlitz.

„Cöleſte!“ ſchrie Gray mit wildem Angſtruf und flog, ohne weiter auch einen Augenblick zu zögern, mit wildem Sprung in den noch wirbelnden Golf hinein, der ſein Lieb eben verſchlungen hatte.

Die Matroſen mochten aber wohl nicht gern hinter dem Paſſagier zurückbleiben wollen; fünf von ihnen warfen die blauen Jacken ab und ſprangen nach, und mehrere Secunden nun, als Körper nach Körper wieder an die Oberfläche tauchte, ließ ſich noch nicht erkennen, wer eigentlich gerettet, wer verloren ſei in dieſem Chaos von todten und lebenden Dingen. Athemlos ſtanden die Paſſagiere des Oceanic an Deck — da hob ſich Gray aus der Fluth — in ſeinem Arm trug er einen lebloſen Körper — es war Cöleſte, und kräftig ausſtreichend, ſchwamm er gegen die Jolle an, wo er unter dem lauten Jubelruf des Oceanic an Bord gezogen wurde. Mit gleicher Schnelle rettete man noch vier andere Frauen aus der Fluth.

Auch die kleinen Schaluppen, die vom Land abgeſtoßen waren, zogen ſchnell und gewandt zwiſchen den Trümmern umher und entriſſen noch Viele dem naſſen Grabe, die verzweifelnd mit den Wellen kämpften.

Später als die übrigen war ein Canoe vom Ufer abgefahren und ſchoß pfeilgeſchwind zwiſchen den Trümmern einer Stelle zu, wo eine Frau mit den Fluthen rang. „Save me,“ gurgelte die ſchon halb erſtickte Stimme, und flehentlich hob ſich ein Arm; das Ungeheuer aber wollte nicht die unnütze Laſt im Canoe, ſondern ſeine Hand ſtreckte ſich nach dem Koffer aus, der neben ihr ſchwamm und den er in's Canoe hob. Noch einmal glänzte ein weißer Arm durch die ſchmutzige Fluth und ſank dann, um ſich nicht wieder zu heben. Der Mann aber, der mit kaltem Blut ein hülfloſes Weſen neben ſich konnte untergehen ſehen, ohne auch nur die Hand auszuſtrecken, es zu retten, trieb noch eine kurze Zeit auf dem Strom umher, um mehrere andere werthvolle Gegenſtände aufzufiſchen und in ſein Canoe zu werfen, und ruderte dann langſam und, wie es ſchien, ganz mit ſich ſelbſt zufrieden dem Ufer zu, ſeinen Raub in Sicherheit zu bringen.

Aber nicht ungeſtraft ſollte diesmal der Bube ſeine Schandthat verübt haben. Vom Oceanic aus hatten der Capitain wie mehrere der Paſſagiere Alles genau mit angeſehen, und mit vor Zorn und Wuth zitternder Stimme befahl Capitain Wilkens zu landen.

In demſelben Augenblick, als jener aus ſeinem Canoe ſtieg, ſprangen auch zwei Matroſen mit den Tauen an's Ufer, befeſtigten das Boot und der Capitain mit Mehreren ſeiner Leute erfaßte den Buben, um ihn den Gerichten zu übergeben.

Helena hatte unter allen Städten am Miſſiſſippi wohl den ſchlechteſten Ruf, und Raub und Mord fiel gerade dort nicht ſelten vor; dennoch aber waren die beſſeren Einwohner empört über das Bubenſtück, noch dazu, da es auch vom Land aus beobachtet worden war, und der ſich wüthend zur Wehre Setzende wurde gebunden und ſollte dem Sheriff überliefert werden. Dagegen aber widerſetzte ſich das Volk.

„Hängt ihn — hängt ihn!“ ſchrie der Haufe — „Gott verdamm' ihn, ein Strick iſt faſt noch zu gut für ihn — dreht Weidenruthen und hängt ihn an den nächſten Baum.“

„Halt!“ rief ein angeſehener Bürger aus dem Orte, indem er die Nächſtſtehenden zurückdrängte — „halt, laßt uns abſtimmen und ſehen, wer für und wer gegen die augenblickliche Strafe des Böſewichts iſt.“

„Ja, ja, laßt uns abſtimmen!“ rief der Haufe.

„Gut dann,“ antwortete der Mann, der zuerſt geſprochen; „wer dafür ſtimmt, den Mörder — denn anders als einen Mörder können wir ihn nicht betrachten — augenblicklich aufzuhängen, trete auf jene Seite; wer dagegen ſtimmt und haben will, daß wir ihn den Gerichten übergeben, die ihn vielleicht ein Jahr einſtecken und dann wieder in die menſchliche Geſellſchaft hinausſtoßen, der bleibe ſtehen.“

„Hängt ihn, hängt ihn!“ ſchrie das Volk und Alle drängten ſich hinweg von dem Platz, wo ſie geſtanden hatten, einen einzigen Mann, der ruhig, wo er ſich befand, blieb, ausgenommen.

„Ich ſtimme dafür, ihn den Gerichten zu übergeben, um ihn den Geſetzen zu unterwerfen, die Ihr ſelbſt gemacht habt,“ rief dieſer. „Nehmt nicht das Geſetz in Eure Hand, Ihr Männer von Arkanſas, Ihr ſeid ſonſt nur wenig beſſer, als jener Auswurf der Menſchheit, den Ihr eben verurtheilt habt.“

„Kehrt Euch nicht an Davis,“ lachte ein Theil der Männer, „er iſt ein Advocat und muß wohl ſo reden; wir aber wollen dieſen Fremden zeigen, daß die Einwohner von Arkanſas nicht ſolche Schurken zwiſchen ſich dulden.“

Capitain Wilkens trat jetzt hinzu und verſuchte ebenfalls, das Volk von ſeinem Vorhaben abzubringen, aber vergebens.

„Capitain,“ nahm der Hauptanführer deſſelben das Wort, „es exiſtirt hier in dieſen Sümpfen eine böſe Klaſſe von Menſchen und Ihr könnt wohl denken, daß Jener, der jetzt ſo bleich und niedergeſchlagen daſteht (denn er ahnt nun ſein Schickſal, obgleich er erſt, als Ihr im Sinn hattet, ihn dem Sheriff zu übergeben, trotzte und lachte), keiner von den Beſſeren iſt. Wollten wir uns damit abgeben, die einzelnen Glieder dieſer Bande in unſere ſchwachen und ihrem Zweck keineswegs entſprechenden Gefängniſſe zu ſtecken, ſo thäten wir wenig mehr, als dieſen Halunken Gelegenheit zu geben, uns hinterher auszulachen, denn ſchon in der erſten Nacht würde eine Bande ſeiner Freunde ihn befreien, die jetzt jedoch, am hellen Tageslicht, nicht vorzutreten wagen; hängt er aber einmal, dann haben wir Ruhe und dem Lande ſind die Futterkoſten und Noth und Aerger erſpart. Darum, boys,“ wandte er ſich an die Umſtehenden, „an die Arbeit!“

„Fort mit ihm!“ ſchrie der Haufe, und fort ſchleppten ſie den Miſſethäter, der jetzt, ſein Schickſal ahnend, ſich umſonſt flehend an Capitain Wilkens wandte und ihn bat, nicht zu dulden, daß er ſo gegen Geſetz und Gerechtigkeit gemordet würde. Es war aber vergebens, der Hauſe ſchleppte ihn fort, und als Wilkens mit Stewart und mehreren anderen Kajüten-Paſſagieren an Bord zurückkehrte, ſahen ſie eben, wie die Menge den Verbrecher zu einem jungen Baum mehr trug als führte. Mehrere kletterten jetzt an dem jungen, ſchwanken Stamm hinauf und bogen ihn, ſich an die Spitze hängend, durch ihr Gewicht herunter, Andere befeſtigten die Schlinge um den Nacken ihres Opfers, banden ſie an den Wipfel des Baumes, und als ſie losließen, ſchnellte der von ſeinem Gewicht befreite wieder empor — an ſeinem Stamm aber hing der lebloſe Körper des Gerichteten.

Simmons ſtand auf dem Hurricanedeck, als der Capitain mit den anderen Paſſagieren zurückkehrte, und ſah von ſeinem hohen Standpunkt aus das Ganze mit an, ſchüttelte aber den Kopf und meinte, ſich gegen Dalton wendend:

„Verdammt ſchnelle Gerechtigkeit hier zu Lande, Mr. Dalton, äußerſt ſchnelle; ſpart dem Sheriff und dem Bezirk viel Umſtände, mag auch wohl ganz angenehm für die Hauptperſon ſelbſt ſein, denn alle die Quälereien von Verhören, Verurtheilen, Tage langer Todesangſt ꝛc. fallen hier weg. Ich muß aber doch geſtehen — obgleich es vielleicht bei mir nur ein Vorurtheil iſt — daß mir das gerichtliche Verfahren mehr zuſagen könnte, und ſei es auch nur, um recht genau zu wiſſen, wie man eigentlich aus der Welt kommt. Aber was habt Ihr denn? was ſtarrt Ihr denn ſo den Fluß hinunter?“ wandte er ſich jetzt zu dieſem, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf ein fernes Geräuſch zu horchen ſchien und oft, ſeine ganze Sehkraft anſtrengend, den Fluß hinabblickte.

„Was zum Teufel habt Ihr denn?“ fragte er noch einmal.

„Mr. Simmons,“ ſagte der junge Mann mit halb unterdrückter Stimme, indem er ihn leidenſchaftlich am Arm faßte, „Mr. Simmons, hören Sie nichts?“

„Hören, warum nicht? ich höre die Kerle da unten einen Heidenlärm machen, als wenn ſie jetzt zum reinen Vergnügen einen Andern aus ihrer eigenen Geſellſchaft aufhängen wollten, blos um den Spaß noch einmal zu haben; nun, verdienen mögen ſie es wohl Alle miteinander.“

„Hören Sie kein Dampfboot, das den Fluß heraufkommt? — Horchen Sie — jetzt wieder. Hören Sie es nicht?“ fragte Dalton ängſtlich. „Beim ewigen Gott, dort ſteigt der weiße Qualm hinter den Bäumen empor — ich werde verfolgt, und hier liegen wir ruhig, die Ankunft des andern Bootes erwartend!“

Verzweifelnd preßte er ſich die Hand gegen die Stirn und rannte auf dem Verdeck hin und her.

„Da kommt der Capitain an Bord,“ rief Simmons — „jetzt werden wir wahrſcheinlich auslaufen, und dann wette ich Zehn gegen Eins, daß der weiße Puffer da hinten uns nicht wieder einholt. — Da — da geht ſchon die Glocke — Muth, Dalton, Muth — Ihr habt Euch, als Gefahr nahe war, wie ein Mann betragen, verzweifelt jetzt nicht, da Ihr ein wenig weißen Rauch hinter den Bäumen ſeht.“

Der Capitain kam nun ebenfalls auf das Hurricanedeck, und als er den weißen Qualm des ankommenden Bootes erblickte und Dalton's Verzweiflung ſah, faßte er den jungen Mann bei der Hand und redete ihm ernſthaft zu, guten Muths zu ſein und nicht zu verzagen.

„Mr. Dalton,“ fuhr er in ſeinem Troſtſprüchen fort — „Sie haben, wie Sie mir ſagten, Gründe, ſich erſt in St.-Louis trauen zu laſſen, weil Sie erſt dort Ihre Braut Ihrer Familie zuführen wollen, und ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich Sie Beide, wie wir Waſſerleute ſagen, „in good condition“ nach St.-Louis abliefere, und zwar ſo, daß wir dem Alten — ſollte er wirklich, was mehr als wahrſcheinlich iſt, auf dem Boot hinter uns ſein — dennoch eine tüchtige Naſe drehen. — Es läuft übrigens wie der helle Satan, und hat doch nur eine Maſchine,“ fuhr er fort, während er die Augen vor den Strahlen der Sonne ſchützte und den Fluß hinunter nach dem Boot hin ſchaute, das jetzt eben, obgleich es noch manche Meile entfernt war, um eine Landſpitze ſichtbar wurde.

„Roberts,“ rief er, plötzlich ſich unterbrechend, auf das Deck hinunter, nach Einem ſeiner Feuerleute, einem Neger — „was iſt das für ein Boot? — Der Burſche kennt jedes

Boot auf dem Fluß, wenn er nur den weißen Rauch ſieht," wandte er ſich dann an Simmons und Dalton, die neben ihn getreten waren, um durch das Fernrohr, das der Capitain ihnen überlaſſen hatte, vielleicht den Dampfer zu erkennen und zu wiſſen, ob er ein ſchnelles oder langſames Fahrzeug ſei.

„Kann's nicht ſehen von unten, Maſſa," rief der Neger herauf.

„Komm herauf denn, Sirrah, und ſag' uns Deine Meinung."

Der Schwarze war in wenigen Sprüngen auf dem Hurricanedeck, und nachdem er aufmerkſam das heraufkommende Boot betrachtet und den einzelnen Puffen, die jetzt deutlicher und vernehmlicher herübertönten, gehorcht hatte, rief er grinſend zwei Reihen herrlicher weißer Zähne zeigend:

„Diana! Maſſa."

„Ich dachte es," rief Wilkens, das Deck ſtampfend.

„Sie iſt das ſchnellſte Boot auf dem Miſſiſſippi," hauchte Dalton verzweifelnd.

„Und — damn her — ich will doch verſuchen, ob ſie den Oceanic einholen kann," rief der Capitain und riß mächtig an der Glocke, daß Alles, was noch am Ufer war, ſchnell, aus Furcht zurückgelaſſen zu werden, auf's Boot flüchtete.

„Laßt die Taue los!" rief er hinunter. „Stoßt ab, Leute — ſtoßt ab, und „give her hell!"" *)

„Aber die Dame, die Gray gerettet hat?" fragte Simmons den Capitain; „ſie iſt noch an Bord, und ſchien doch nicht die Abſicht zu haben, nach St.-Louis zu gehen."

Lächelnd antwortete dieſer: „Sie muß dann ihre Anſicht ſeit kurzer Zeit ſehr geändert haben, denn ſo viel ich eben von Mr. Gray beim Heraufkommen verſtehen konnte, ſchien ſie ſich auf einer Fahrt nach St.-Louis ſehr glücklich zu fühlen und die geſunde Luft im Norden dem gelben Fieber des Südens weit vorzuziehen."

---

*) Ein beliebter Ausdruck auf Dampfbooten: „Gebt ihr die Hölle!" worunter in dieſem Sinne verſtanden wird, tüchtig zu feuern.

Das Dampfboot ſtieß ab und glitt an den grünen Ufer hin.

War denn die Dame ganz allein auf dem verunglückten Boot?“ fragte Simmons weiter.

„Es ſollen noch zwei Herren mit ihr darauf geweſen ſein; der eine iſt der Kopf unter jenem Baum.“

„Schrecklich, ſchrecklich!“ entgegnete Simmons ſchaudernd; „ja, dies ſchändliche Wettlaufen hat ſchon manch' Menſchenleben gekoſtet, und ich halte es für die größte Sünde, es zu begünſtigen, oder es auch nur zu erlauben.“

„Es hat aber auch wieder,“ antwortete der Capitain, „ungemein viel Anziehendes, das uns im Wettlauf ſelbſt Gefahr und Tod vergeſſen läßt, wo jede Herzensfaſer daran hängt, nur dem andern Boot den Rang abzugewinnen. Ich ſelbſt tadele dieſes racing, aber ich geſtehe offen, es giebt Zeiten, wo mich nur die ungeheure Verantwortlichkeit, die ich übernommen habe, da Hunderte von Menſchenleben durch meinen Leichtſinn gefährdet würden, davon abhalten kann, mein und das Leben aller Anderen auf's Spiel zu ſetzen, um ein paar lumpige Bootslängen vor einem andern Kaſten voraus zu ſein.

„Ich ging einſt nach New-Orleans und hatte eine Dame an Bord, die nur unter der Bedingung mit mir fahren wollte, daß ich mich verbindlich machte, nie auch nur zu verſuchen, einem andern Boot den Rang abzulaufen. Ich verſprach es; wie wir aber unterhalb Bayou Tunica kamen, hatten wir doch die Nacht hindurch ein Boot, das vor uns war, ziemlich eingeholt, und näherten uns ihm am nächſten Morgen bedeutend; dieſes aber, ob es nun mehr Holz bekam oder, wie mich der ſchwarze Qualm faſt glauben ließ, Fett unter die Keſſel warf, kurz, es fing an ſchneller zu laufen, und wir konnten von da an keinen Zoll breit mehr an ihm gewinnen.

„Im Anfang hatte ſich die Dame ſehr beſorgt gezeigt, und ich ihr zweimal verſprechen müſſen, das Boot nicht einholen zu wollen, ſpäter erwähnte ſie nichts mehr davon und gegen Abend meinte ſie lächelnd, ſie gäbe zehn Dollars, wenn ſie an dem andern Boot vorbeifahren könnte.

„Ich hatte ein paar Klaftern Kienholz an Bord, das für Fackeln beſtimmt war, dies ließ ich unterwerfen — denn mir ſelbſt war es warm hinter dem Boot her geworden — und noch vor Dunkelwerden waren wir an ſeiner Seite und erreichten ungefährdet etwa zehn Minuten vor ihm New-Orleans.“

Der Oceanic war jetzt in vollem Gange; pfeilgeſchwind ſchoß er durch die ruhige Fluth, und ſcheu tauchten die Schildkröten, die auf Baumſtämmen am Ufer im warmen Sonnenſchein raſteten, unter, der ſcheinbaren Gefahr zu entgehen, während ſich die Wellen hinter dem Boot her hoch gegen die ſteilen Ufer aufwälzten, wie ſpielend große Stücken fruchtbarer Erde untergruben und in Luſt und Tollheit hoch aufjubelnd verſchlangen.

Die Feuerleute hatten bald alle die Diana erkannt, die ſie einzuholen verſuchte, und thaten, ohne dazu angetrieben zu werden, ihr Möglichſtes, das ſchnellſte Boot des Fluſſes hinter ſich zu laſſen. Trotz aller Anſtrengungen aber und trotz der wirklich entſetzlichen Schnelle, mit der der Oceanic ſeinen Weg gegen die gewaltige Strömung des Miſſiſſippi verfolgte, konnte er dem hinter ihm herkommenden nicht entgehen, und näher kam der weiße Rauch, und lauter und deutlicher klang das abgemeſſene Puffen, mit dem es den Dampf ſtöhnend und ächzend ausſtieß, herüber.

Die Paſſagiere waren mit dem Capitain in die Kajüte hinunter gegangen und fanden dort Gray in tiefen Gedanken, aber mit heiterer, freier Stirn auf- und abgehend.

„Ich nehme Brandy und Zucker!“ rief er Simmons entgegen, als dieſer in die Thür trat.

„By God,“ entgegnete Simmons fröhlich; „das iſt ganz genau dieſelbe Idee, die ich in dieſem Augenblick gehabt habe, und ein ſteifes Glas dazu, denn mir iſt nach der ſchändlichen Hängegeſchichte ganz flau geworden.“

„Gott ſei Dank,“ entgegnete Gray, „von der habe ich nichts geſehen, ſo etwas läßt immer einen böſen Eindruck zurück.“

„Und wie befindet ſich die junge Lady?“ fragte Capitain Wilkens.

„Sie ſchläft,“ antwortete Gray; „aber Capitain,“ fuhr er lächelnd fort, „ich bin jetzt in Ihrer Schuld. Ich habe zwar in New-Orleans mein Paſſagegeld für mich ſelbſt bezahlt, wußte aber dort nicht, daß ich die Reiſe in ſo lieber Geſellſchaft vollenden würde, und —“

„Nichts da,“ rief Wilkens, „die junge Dame iſt mein Gaſt; Mr. Gray glaubt wohl, ich laſſe mir die Leute aus dem Waſſer ziehen und nehme dann auch noch Paſſagegeld? Wollte Gott,“ fuhr er ſeufzend fort, „wir hätten die drei anderen armen Mädchen auch hier, die jetzt auf dem Grunde des Miſſiſſippi liegen, ich wollte ſie gern frei nach St.-Louis und wieder mit zurück nach New-Orleans nehmen; leider aber bedürfen die keiner weiteren Hülfe mehr — ſie ſind auf einem Weg, wo man das Paſſagegeld — mit dem Leben bezahlt.“

„Ich werde Sie aber jetzt auch nicht ganz nach St.-Louis begleiten, Capitain,“ fuhr Mr. Gray fort — „die Geſchäfte, die ich in St.-Louis zu beſorgen hatte, ſind beſorgt, und ich gedenke in Cairo an Land zu gehen, um das erſte Boot, das den Ohio hinauf geht, bis Pointe-Pleaſant zu benutzen.“

„Wenn das Boot, was hinter uns iſt, irgend einen andern Namen als Diana führte,“ entgegnete Capitain Wilkens kopfſchüttelnd, „ſo wollte ich ſagen, Sie könnten das in Cairo abwarten; ſo aber fürchte ich faſt, wir machen die Bekanntſchaft deſſelben früher, als es uns gerade angenehm iſt. Dennoch ſoll Mr. Dalton — aber wo zum Teufel iſt der denn eigentlich hingerathen, er war doch eben noch hier?“ unterbrach er ſich, indem er nach dem Verſchwundenen umherſchaute.

„Er wird nach dem folgenden Boot ſehen,“ ſagte Simmons, indem er gemüthlich den Zucker in ſeinem Brandy umrührte, das Glas etwas ſchwenkte und dann durch eine geſchickte ſchnelle Bewegung den Inhalt deſſelben dorthin ſandte, wohin ſchon ſo manche ſeines Gleichen ihm voraus gegangen waren.

Der Mate trat jetzt in die Kajüte und flüſterte dem Capitain etwas in's Ohr.

„Alle Wetter!“ rief dieſer auffahrend, „das geht nicht — ich will mein Boot nicht in die Luft geſprengt haben!“

„Was iſt?“ fragten Alle zugleich.

„Dalton,“ lachte der Capitain, „beſticht unten die Feuerleute und hat dem Koch ſchon zwei Fäſſer altes Fett abgekauft, das ſie zu den Feuerplätzen geſchleppt haben und unter die Keſſel werfen.“

„Allen Reſpect,“ rief Simmons — „wenn der junge Brauſekopf ſo große Luſt hat, ſich mit ſeiner Dulcinea in die Luft zu ſprengen, ſo muß ich doch ganz gehorſamſt danken, mit von der Partie zu ſein. Ich habe wichtige Geſchäfte in St.-Louis zu beſorgen und möchte nicht gern wieder ſtückweiſe nach New-Orleans geſchwemmt werden, anſtatt im Miſſiſſippi-Hotel behaglich mein Glas Brandy zu trinken.“

„Seien Sie Alle außer Sorgen, Gentlemen,“ ſagte der Capitain, indem er ſich nach der Thür wandte — „ich will ſelbſt mit dem Ingenieur reden, daß er jede Gefahr vermeidet; ich ſehe überhaupt, daß es unnütz iſt. Wir können der Diana nicht mehr entgehen, und ſpäteſtens in Memphis wird ſie uns einholen, denn ich muß dort Paſſagiere an Land ſetzen.“

Simmons, der dem Capitain gefolgt war, kehrte nach einer Weile wieder zurück und flüſterte etwas in Gray's Ohr, den er unter den Arm faßte und mit fortführte. „Damn it,“ ſagte er dabei, „es iſt ärgerlich — aber wahr; ich gäbe fünfzig Dollars drum, wenn wir von dem Boot fortliefen. Uebrigens möchte ich das den Capitain nicht wiſſen laſſen, denn ich glaube, der freute ſich darüber, daß ich, der ich erſt gegen den Wettlauf geeifert habe, mich jetzt dafür intereſſire. Doch ſagt mir, Gray, wie kam denn Euer Liebchen auf den unglücklichen Einfall, im Auguſt nach New-Orleans zu wollen, doch wahrſcheinlich nur, um dort elendiglich am gelben Fieber umzukommen?“

„Mit kurzen Worten nur hat ſie mir ihre ganzen Verhältniſſe geſchildert,“ entgegnete Gray, dem alten Mann freudig die Hand ſchüttelnd. „Sie iſt nicht verheirathet, und nur ſchändliche Lügen waren es, die Taylor in unſerer Nachbarſchaft verbreiten ließ; wäre ſie es aber auch geweſen, ſie würde doch jetzt frei ſein: der alte Taylor wird vermißt und Hutchinſon's Kopf liegt in Helena. Den Körper hatte man, wie mir Stewart ſagte — der ſich in der Geſchwindigkeit nach Allem erkundigte — noch nicht gefunden, als wir abfuhren. Taylor's Abſicht war, nach Matamores und von da nach Mexiko zu gehen; was der Alte dort zu thun beabſichtigte, weiß ich nicht, ſeine Pläne ſind aber zu Schanden geworden, und Cöleſte iſt mein. — Das erſte Boot, das jetzt den Ohio hinaufgeht," fuhr er lebhafter fort, „beſteige ich mit ihr; in wenigen Tagen ſind wir an Pointe-Pleaſant, und von dort liegt meine Plantage etwa hundertzwanzig Meilen in ſüdöſtlicher Richtung im Lande drin — und, Simmons," rief er, des Alten Hand ergreifend, „wenn Ihr nur halb ſo viel Theil an meinem Glück nehmt, als ich glaube, daß Ihr thut, ſo beſucht mich, wenn Ihr Eure Geſchäfte in St.-Louis beſorgt habt; einen Brandy kann ich Euch vorſetzen, vor dem Ihr Reſpect haben ſollt. Ueberhaupt, denk' ich, werden wir uns die Zeit ziemlich gut vertreiben."

„Topp!" rief Simmons, indem er Gray's Hand ſchüttelte, ich komme — ich will überdies im Herbſt nach Waſhington, und da mein Sohn jetzt auf meiner Plantage am Atchafalaya iſt, kann ich ſchon einmal ein paar Wochen abkommen. Aber, hallo!" unterbrach er ſich, „was bedeutet das Läuten? Wahrhaftig, da liegt ſchon Memphis, und da iſt auch die Diana!" rief er, als er mit Gray und Stewart, der ſich jetzt zu ihnen geſellt hatte, auf die Seite des boiler decks hinaustrat; „ich fürchte, wir bekommen hier einen Conſtabler an Bord, wenn wir nicht ganz geſchwind machen, daß wir wieder fortkommen."

Der Oceanic, dicht unter der Stadt Memphis, die hoch oben auf dem ſteilen Ufer am Miſſiſſippi liegt, angekommen, paſſirte das erſte der beiden dort befeſtigten Werftboote und lief an das zweite, obere an, um ſchnell ſeine Paſſagiere auszuſetzen und mehrere andere, die noch ihre Kiſten und Koffer den Berg in wilder Eile herunterſchleppten, an Bord zu nehmen, während dem die Diana in demſelben Augenblick am untern, etwa dreihundert Schritt von dem andern entfernt liegenden, anlegte und Paſſagiere wechſelte.

Die Kajüten-Paſſagiere des Oceanic aber, und vorzüglich die Damen, die den lebhafteſten Antheil an dem Schickſal des jungen entführten Mädchens nahmen, waren faſt alle auf dem Hurricanedeck, Cöleſte ausgenommen, die die Geſchichte des jungen Mädchens erfahren hatte, und nun bei ihr blieb, ſie zu ermuthigen und ihr Troſt zuzuſprechen.

Capitain Wilkens hatte ſein Fernrohr am Auge und beobachtete geſpannt die Paſſagiere, die von der Diana an's Land ſprangen, um die wohlgemerkte Figur des alten Mannes von Miſſiſſippi darunter zu entdecken, während Aller Augen theils an ſeinen Zügen, theils an dem andern Boot hingen, obgleich ſich mit bloßen Augen in der Menſchenmenge, die dort hin und her wogte, nicht leicht eine beſtimmte Geſtalt herausfinden ließ.

Die Glocke auf der Diana wurde wieder geläutet, und was nicht zum Boot gehörte, ſprang herunter, während die Feuerleute ihre Keſſelthüren, die ſie, um die Hitze herauszulaſſen, geöffnet hatten, ſchloſſen und durch die über ihnen angebrachten Oeffnungen mit langen ſchweren, eiſernen Stangen das Feuer aufſchürten, daß der Qualm oben zu den Schornſteinen herausſtieg.

„Läuten Sie die Glocke, Mr. Blackheath,“ rief Capitain Wilkens ſeinem Mate zu, „ich glaube gar, die Diana will uns den Burſchen ſelbſt auf's Boot bringen, dort auf dem boiler deck ſteht gerade ſo eine Figur — gut — er mag überſpringen, aber — blast him — wenn er die jungen Leute ohne ihren Willen von meinem Boot nimmt — und es iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ſie gutwillig gehen werden. Beharrt der alte Tyrann dann darauf, bis St.-Louis an Bord zu bleiben, ſchön, dann ſetze ich Sie, Mr. Dalton, und Ihre Entführte in der Nacht in Kaskaskia oder irgend einem andern kleinen Städtchen an's Ufer, und nehme den Alten, während Sie ſich ruhig und gemüthlich trauen laſſen, mit nach St.-Louis, wo er verſuchen mag, auszufinden, an welcher Stelle ich Sie gelandet habe."

„Go ahead!" rief er dem Piloten zu, und wieder klang die Glocke, während die Diana heranrauſchte; aber vom andern Werftboot aus, wo ſie gelegen hatte, kam ſchreiend und rufend ein Mann geſprungen, der in aller Eile ſeinen Rock vergeſſen zu haben ſchien, denn er war in Hemdsärmeln und ſchwang die Mütze, die er in der Hand hielt, und ſchrie dazu aus Leibeskräften auf Deutſch: „Halt, halt, um Gottes willen, halt!" und ein Freudenſchrei antwortete ihm vom Zwiſchendeck des Oceanic aus.

Es war der Deutſche, der, in New-Orleans von ſeiner Familie getrennt, kaum noch hoffte, ſie je wieder zu finden, den erſten ſtromauf gehenden Dampfer aber — glücklicher Weiſe die Diana, denn kein anderer hätte den Oceanic eingeholt — beſtieg, und gerade nur gekommen zu ſein ſchien, um das Boot, das Alles enthielt, was ihm auf dieſer Welt lieb und theuer war, wieder abgehen zu ſehen. Dieſer war es, dem nun die Todesangſt den Schrei auspreßte, mit welchem er das Fahrzeug, das ſchon einmal ſeines Angſtrufs nicht geachtet hatte, aufzuhalten gedachte.

„Stoßt ab," rief der Mate unten an Bord, als die Leute zögerten und auf den Mann zu warten wünſchten; „ſtoßt ab — damn it — ſtoßt ab!"

„Halt!" rief Capitain Wilkens, der den Freudenſchrei der Frau gehört hatte und den Zuſammenhang vermuthete — „halt, nehmt den Mann an Bord!"

„Ay, ay, Sir," antwortete der Mate. Noch einmal wurde das Tau geworfen und am Werftboot befeſtigt.

In dem Augenblick rauſchte und brauſte die Diana vorbei.

„How are you, Capitain Wilkens?" rief ein junger ſchlanker Mann, der oben auf dem Hurricanedeck ſtand und ſeinen Hut gegen den Angerufenen ſchwenkte, welcher freundlich den Gruß erwiderte. Es war der Capitain der Diana.

Dalton drückte krampfhaft Gray's Hand und ſchaute mit einem ſeligen, dankbaren Blick zum Himmel, als das flüchtige

Boot, ohne den gefürchteten Mann an Bord zu haben, vorbeiflog.

Aller Aufmerkſamkeit wurde aber jetzt auf die Scene gelenkt, die unten, vorn am Boot ſtattſtand, als der in New-Orleans Zurückgelaſſene an Bord ſprang und ihm dort ſeine Frau und ſeine Kinder jauchzend um den Hals fielen, ihn herzten und küßten, ihm den Schweiß von der Stirn wiſchten, tauſend und tauſend Fragen an ihn richteten, und ihn dabei immer nicht zu Worte kommen ließen, weil ſie ihn immer wieder mit neuen Umarmungen und Küſſen unterbrachen.

Selbſt die Feuerleute und Deckhands, meiſtens rohes, wüſtes Volk, abgehärtet gegen ſanftere Empfindungen, lachten nicht, obgleich das Ganze in einer Sprache geredet wurde, die ſie nicht verſtanden. Die reine, Alles um ſich her vergeſſende Liebe der armen Leute griff ſelbſt an ihre Herzen, und einige von ihnen gingen ſogar hin und ſchüttelten dem Mann die Hand, der, kaum in dem fremden Erdtheil angelangt, wie durch ein tückiſches Schickſal ſich aller Derer beraubt ſah, an denen ſein Herz hing, und der jetzt Alle, Alle auf einmal wiedergefunden hatte.

Der Capitain, Dalton, Gray, Simmons und Stewart traten nun zu ihm herunter, und Stewart, der, da er ein geborener Pennſylvanier war, ziemlich gut Deutſch ſprach, mußte ſich bei dem Mann erkundigen, wo das Boot überall gehalten hatte, und ob nirgends am Ufer, dieſſeit der letzten Stadt, Vicksburg, Paſſagiere an Bord hätten kommen wollen und am Ufer gewinkt hätten.

„Ich weiß nicht, ob welche gewinkt haben," entgegnete der Deutſche, „nur einmal kam ein Herr in einem Kahn mit ſchwarzen Kerlen drin, angefahren und wehte mit einem Tuch und ſchrie, und ein Amerikaner, der Deutſch ſprach, meinte, der Mann wolle an Bord; wir waren aber ein wenig zu weit ab, und wie die Leute ſagten, hatte unſer Capitain eine Wette gemacht, in ſechs Tagen in Louisville zu ſein; er hielt auch nirgends an, um Paſſagiere einzunehmen, außer da, wo er welche an's Land zu ſetzen hatte. Von Deck-Paſſagieren," fuhr er fort, als er ſah, daß ihm Alle aufmerkſam zuhörten, obgleich nur Stewart verſtand, was er ſagte, „nahm er kein Paſſagegeld, wenn ſie nur mit Holz tragen halfen.“

„Nun, Mr. Dalton,“ wandte ſich der Capitain Wilkens lächelnd an den jungen Mann, als ihm Stewart den Bericht des Deutſchen überſetzt hatte, „nun ſind Sie ſicher; denn weiter kein Boot von alle denen, die in New-Orleans lagen, holt den Oceanic ein, und wenn ſie mit Pech und Schwefel heizten. Am 7. ſpäteſtens ſind wir in St.-Louis. Wenn Ihr Schwiegervater in spe aber geſcheidt iſt, ſo bleibt er auf ſeiner Plantage ſitzen, und will er Jemanden ärgern und peinigen, nun, ſo hat er ja ſeine Schwarzen!“

Der Oceanic war unter der Zeit in vollem Gang, und hinter ihm ſchwammen die Gebäude von Memphis mehr und mehr zuſammen, bis ſie endlich nur noch wie ein weißer Streifen durch die Dämmerung ſchimmerten, die ſich jetzt ſchnell auf den Strom lagerte.

Nachdem es ganz dunkel geworden, legte das Boot noch einmal an, um Holz einzunehmen, und wand ſich dann durch die unendlichen Krümmungen, die der Miſſiſſippi hier oben macht (von denen eine beſonders ſo bedeutend iſt, daß die Schiffer ſie „des Teufels Ellbogen“ genannt haben, da ſie, 25 Meilen im Umfang, den Miſſiſſippi wieder bis auf 1½ Meile zu ſeinem obern Ufer zurückführt), den Strom hinauf, der Mündung des Ohio zu.

Mr. Simmons mußte ſich aber an dieſem Abend andere Spielkameraden ſuchen, denn Mr. Gray war zu glücklich, zu ſehr dieſer Welt entrückt, um jetzt ſchon wieder an Karten und, was für Simmons noch viel ſchlimmer war, an Brandytrinken zu denken. Er ſaß vor der Damenkajüte an Cöleſtens Seite, deren Hand er in der ſeinigen hielt und, liebend zu ihr hinübergebeugt, ihr all' ſeinen ausgeſtandenen Gram und Schmerz ſchilderte, bis die hellen Zähren in den lieben dunkeln Augen des Mädchens ſtanden, und ſie ihm, lächelnd in ihren Thränen, um den Hals fiel und ihm verſicherte, daß nichts, nichts mehr auf dieſer weiten Welt ſie nunmehr von einander trennen ſollte.

Jeder kleine Zufall wurde nun erwähnt, der ſich ereignet, ſeitdem ſie durch die Intriguen des alten Taylor geſchieden waren; wie Cöleſte um den Geliebten getrauert hatte, den ſie in New-Orleans krank wußte, und ihm nicht zu Hülfe eilen durfte, ja den Platz verlaſſen mußte, um ihn vielleicht nie wieder zu ſehen, und wie ſie bangend und hoffend den Brief an ihn geſchrieben, der leider faſt zu ſpät in ſeine Hände gelangt wäre, der es aber doch auch wieder war, welcher die Vereinigung der beiden Liebenden bezweckt und dadurch das Leben Cöleſtens gerettet hatte. — Sie beſchrieb ihm, der, ihre Hand in der ſeinigen, jedes Wort von ihren Lippen ſtahl, wie ſehr ſie die Zudringlichkeit des jungen, ihr verhaßten Taylor geplagt hätte, und wie ſie gedroht habe, in das Kloſter der barmherzigen Schweſtern in St.-Louis zu fliehen. Dies mochte es auch wohl geweſen ſein, was den Alten bewog, St.-Louis wieder zu verlaſſen, da er vielleicht fürchtete, daß ſie ihre Drohung wahr machen möchte. Allem Anſchein nach, wenigſtens nach den Vorbereitungen zu ſchließen, die er getroffen, war er auch geſonnen geweſen, ſich wieder nach Mexiko einzuſchiffen. Der Tod hatte indeß ſeinen ferneren Chikanen ein Ende gemacht und Zerſtörung und Unglück Die vereinigt, deren Herzen in allen Schickſalen und Stürmen des Lebens ſich unverändert treu geblieben waren.

Dalton verlebte nicht minder ſelige Stunden mit ſeinem entführten Lieb, im Gefühl der neugewonnenen Sicherheit und Ruhe, und wohl ſelten oder nie umſchloß die Kajüte des Oceanic vier glücklichere Menſchen, als die waren, die ſich jetzt, während das Boot ſchnell und ſchäumend an dem brauſenden Urwald vorbeiglitt, in die Augen ſahen und mit ſeligem Lächeln den fragenden Blick der Liebe erwiderten.

Nicht ſo romantiſch, aber darum nicht minder herzlich war die Freude und das Glück der Familie des armen Deutſchen, und mit nicht weniger Aufmerkſamkeit, als Gray von ſeines Liebchens Lippen jedes Wort erlauſchte, horchte ſein Weib der Beſchreibung ſeiner Angſt und Noth, als er verlaſſen und einſam in der gewaltigen Stadt blieb.

„Verzweifelnd,“ fuhr er in ſeiner begonnenen Erzählung fort, „lief ich, als ich mich von allen Menſchen am Ufer verhöhnt und verlacht ſah, in das deutſche Wirthshaus zurück, wo wir die zwei Tage, die wir uns in New-Orleans aufhielten, gewohnt hatten, und ſank dort, den Kaffee und Zucker und die Milch, die ich für unſer Jüngſtes gekauft hatte und die mich nur noch ſchmerzlicher an Euch Alle erinnerte, in eine Ecke ſtellend, auf einen Stuhl nieder und ſchluchzte laut. — Es waren lauter Deutſche im Zimmer, aber nicht ein einziger hatte Mitleiden mit mir und anſtatt mir Troſt und Muth einzuſprechen, machten ſie ihre rohen Späße über mein Unglück und meinten lachend, daß ich nun nicht mehr für meine Familie zu ſorgen brauche, denn die bekäm' ich im Leben nicht wieder zu ſehen.

„Was aber Troſt und freundliche Zuſprache vielleicht nicht vermocht hätte, that die Wuth und Entrüſtung über das ſchändliche Betragen meiner Landsleute; ich ſprang auf und lief nach den Dampfbooten zurück, feſt entſchloſſen, das erſte, das den Fluß hinaufgehen würde, zu beſteigen und Euch zu folgen, obgleich ich nicht einen Pfennig mehr beſaß, da all' unſer Geld hier an Bord in der großen rothen Kiſte war und ich das letzte, was ich bei mir gehabt, dafür ausgegeben hatte, die Einkäufe zu beſorgen, die ich noch an jenem unglückſeligen Morgen für nöthig hielt.

„Es lag kein Boot am Werft, das an demſelben Tage noch den Fluß hinauf gegangen wäre, ſie hatten alle ſchon vor dem Oceanic die Levée verlaſſen, und trauernd und mit düſteren Gedanken kehrte ich in die Wirthſchaft zurück, wo ich den „Ausſchänker“ beſchäftigt fand, die Sachen, die ich eingekauft hatte, zu unterſuchen. Ich ſtellte ihm meine hülfloſe Lage vor und bat ihn, die Waaren zu behalten und mir dafür ein Nachtlager zu gönnen und einen Biſſen zu eſſen zu geben. Die Sachen waren das Doppelte werth; doch ſchien er keine Luſt dazu zu haben, ließ ſich aber endlich erweichen und gab mir einige Crakers (eine Art Schiffszwieback von Weizenmehl) und ein Stückchen Käſe, auch für die Nacht ein Bett, aber ohne Mückennetz, ſo daß mich die Mosquitos faſt umbrachten.

„Hungrig brach ich am nächſten Morgen wieder auf und begann auf's Neue meine Fragen nach einem Boot. Zu meinem Glück war die Diana bereit, auszulaufen, und der Capitain nahm mich, wie alle anderen Zwiſchendecks-Paſſagiere, unentgeltlich mit, unter der Bedingung, beim Holztragen zu helfen.

„Ach Gott, ich hätte ja ſo gern mit geheizt, wenn ſie mich nur gelaſſen hätten, um Euch recht bald wieder einzuholen, dazu waren aber Arbeiter genug da, und mit raſender Geſchwindigkeit fuhren wir den großen Fluß hinauf und überholten alle Boote, die wir nur zu ſehen bekamen. Oh, wie klopfte mir das Herz jedesmal, wenn ich wieder den weißen Rauch vor uns aufſteigen ſah und hoffte, das ſei das rechte.

„Oft winkten Leute am Ufer, um unſern Capitain zum Landen zu bewegen, ſelten aber ſandte er die kleine Schaluppe aus und nur dann, wenn er doch einmal dicht am Land war; er ſchien in ſehr großer Eile zu ſein und ich hätte mir wirklich kein beſſeres Boot wünſchen können, um dies hier einzuholen. — Jetzt aber habe ich Euch wieder und nichts, nichts ſoll uns mehr trennen!“

Er nahm die Kinder dabei auf den Schooß und herzte und küßte ſie und die Thränen liefen ihm die gebräunten Wangen hinunter.

Vom vielen Erzählen ermüdet, ſuchten die Schwergeprüften endlich das harte Lager und waren bald, im Gefühl ihres Glückes, ſanft entſchlafen.

Das Zwiſchendeck des Oceanic bot aber bei der melancholiſchen Beleuchtung einer einzelnen Laterne, die in der Mitte hing, einen gar maleriſchen Anblick.

An beiden Seitenwänden, an denen die Schlafſtellen, drei übereinander, angebracht waren, lagen ſo viel Menſchen, als nur irgend Raum darin hatten, und ſonderbar und eigenthümlich war der Anblick, wie aus den offenen Kojen hier ein Arm, dort ein Bein, da gar ein Kopf heraushing, und hundertſtimmiges Schnarchen und Athemholen aus allen Ecken und Winkeln her ertönte. Auch nicht genug gezimmerte Schlafſtellen hatte der Oceanic, um allen Paſſagieren einen beſtimmten Platz zum Schlafen zu erlauben, und auf den Kiſten und Kaſten, die durch die Mitte des Verdecks zerſtreut umherſtanden, lagen und hingen überall ſchlaftrunkene Geſtalten, oft in den halsbrechendſten Stellungen von der Welt, um dem Schlummergott eine Stunde der Ruhe abzuſtehlen, in der ſie nur zu oft von Umherwandelnden geſtört wurden.

Ganz in einer Ecke ſaßen ſogar noch bei dem matten Schein eines faſt heruntergebrannten Talglichtes zwei Männer und ſpielten Karten, und zwar mit dem lautloſen, ernſten Weſen Solcher, deren Glück oder Unglück an dem Lauf der bunten Blätter hängt.

Die Laterne war verlöſcht und nur ein matter Dämmerſchein herrſchte in dem engen, von vielen Menſchen erfüllten Raum, in dem Alles, die beiden Spieler ausgenommen, in tiefer Ruhe verſenkt lag, als ſich hinter der Kiſte des Deutſchen, von der jener unvorſichtig geäußert hatte, daß er ſein ganzes Geld in ihr geborgen habe, behutſam ein Kopf erhob und ein Paar dunkle Augen unruhig und ſpähend einen Augenblick durch das Deck ſchweiften und dann aufmerkſam und beobachtend nach den Spielenden hinüberſtarrten.

Es war Alles ſtill und nur das gleichförmige Athemholen der Schlafenden, oder das monotone Raſſeln und Klappern der gewaltigen Maſchine, wie dann und wann ein halb unterdrückter Fluch der Spieler, unterbrach die Ruhe der Nacht.

Leiſe hob der Lauſchende einen Arm und verſuchte vorſichtig das Schloß, das den Deckel der Kiſte befeſtigte, befühlte das Schlüſſelloch und brachte dann, faſt geräuſchlos, eine Menge kleiner Schlüſſel aus ſeiner Taſche, von denen er mehrere verſuchte; endlich paßte einer — das Schloß gab nach und fiel, der zitternden Hand des Diebes entgleitend, mit lautem Geräuſch auf den Boden des Decks.

„Geh zur Hölle!“ murmelte ein neben ihm Träumender und ſtreckte die langen Glieder auf ſeiner Kiſte aus, die höchſtens drei Fuß im Quadrat hatte, ſo daß der Kopf an einem Ende, die Beine am andern herunterhingen.

Durch das eigene Geräuſch, wie durch den unbewußten Ausruf des Schlafenden erſchreckt und eingeſchüchtert, ſank der Mann in ſich ſelbſt zuſammen und blieb bewegungslos.

„Du, da fiel 'was,“ ſagte die Frau des Deutſchen, indem ſie ihn anſtieß — „ſteh lieber einmal auf.“

„Das iſt draußen an der Maſchine geweſen,“ murmelte der Mann noch im Schlaf, ohne die Bemerkung weiter zu beachten. — Die Frau horchte noch eine Weile, da aber Alles ruhig blieb, fiel auch ſie wieder auf ihre Kiſſen zurück.

Der Dieb, nachdem er faſt eine Viertelſtunde bewegungslos neben der Kiſte gelegen hatte, öffnete jetzt leiſe und vorſichtig das eiſerne Charnier, das über den Haspen ging und den Deckel nur wenige Zoll hoch lüftend, ſchob er ſeinen Arm hinein, um nach dem Silber, das er, nach des Deutſchen eigener Aeußerung, im Kaſten vermuthete, umher zu fühlen. Vergebens hatte er aber ſchon einen Theil der darin aufbewahrten Sachen mit der rechten Hand durchwühlt, als ſeine Finger plötzlich den erſehnten Gegenſtand trafen, der in einem kleinen ſchweren Säckchen beſtand, das den ganzen Reichthum der armen Auswanderer enthielt. Leiſe erfaßte er es und zog es ſo behutſam als möglich ſtraff, um es geräuſchlos herauszuheben, als gerade über ihm ein langer Kentuckier, der ſich ſchon mehrere Mal gedreht und gewendet hatte, erwachte und, die Glieder dehnend, ſich, ſo weit es ihm die niedere Decke ſeiner Koje erlaubte, auf dem Ellbogen in die Höhe richtete.

„Verdamm' die harte Matratze,“ rief er, als er mit ſeinen Hacken gegen das Brett ſchlug, auf dem er lag — „und den Zimmermann dazu, der ſeine Bettgeſtelle nicht einmal lang genug einrichtet, daß ſich ein Mann, der nur ein paar Zoll über ſechs Fuß hat, bequem darin ausſtrecken kann! Oh — ho,“ rief er, ſich auf's Neue ſtreckend und drehend — „ich wollt', es wäre Morgen!“

Mit Blitzesſchnelle hatte der in ſeinem Raub Geſtörte den Arm, der die ſchon ſicher geglaubte Beute erfaßt hielt, zurückgezogen, und ſank zähneknirſchend wieder in den dunkeln Schatten der Kiſte zurück.

„He, Jim," rief der Lange jetzt einem der Kartenſpieler zu, „wollt Ihr denn da die ganze Nacht ſitzen? es muß ſchon zwei Uhr ſein. — Oh, Jim — hörſt Du nicht?"

„Geh zum Teufel!" war die lakoniſche Antwort, die er empfing, und noch ſchlimmeren Gegenfluch in den Bart murmelnd, warf ſich der Lange wieder herum, um noch einmal zu verſuchen, einzuſchlafen."

„Ich wollte, Ihr läget da oben ein wenig ruhig," raiſonnirte ein tiefe Baßſtimme in der Koje unter ihm.

„Und warum?" frug der Kentuckier ſchnell, indem er ſich vorn über den Rand bog und zu ſeinem Schlafkameraden, der unter ihm lag, hinabſchaute.

„Weil mir aller nur mögliche Staub und Sand, ſobald Ihr Euch da oben bewegt, in die Augen fällt," entgegnete verdrießlich der alſo Gefragte — „und in's Maul auch!" rief er, ſich ſchnell aufrichtend und ausſpuckend, als ihm während des Sprechens der zwiſchen den Ritzen der Bretter durch die Bewegung des Kentuckiers herabgeſtoßene Sand in den geöffneten Mund gefallen war; „damn it, man, könnt Ihr nicht ruhig liegen? was ſoll ich denn hier unten machen?"

„Mund und Augen zu," antwortete ruhig der Lange, dehnte auf's Neue die gewaltigen Glieder, und war bald wieder in ſeinen Träumen an den Ufern des Licking.*)

Nach kurzer Zeit herrſchte die alte Ruhe im Deck, und ſorgſam und ſchnell hob ſich die verborgen gehaltene Geſtalt des Diebes wieder hinter der Kiſte empor, öffnete leiſe den Deckel — ſchob den Arm hinein, ergriff das Geld, deſſen Lager er jetzt genau wußte, feſt mit der Hand, damit es ihn nicht im Herausnehmen durch ſein Klimpern verrathen möchte, und mit der Linken den eiſernen Drücker haltend, um das Zuſammenklappen an das Schloß zu vermeiden, indem er zugleich mit derſelben den Deckel unterſtützte, zog er den Arm zurück, diesmal in eiſernen Fingern den Schatz haltend und wahrend.

---

*) Ein Fluß in Kentucky, der, in einer nördlichen Richtung laufend, ſich Cincinnati gegenüber, zwiſchen den beiden Städtchen New-Port und Covington, in den Ohio ergießt.

Vorſichtig ließ er den Deckel wieder hinab, hakte das Eiſen ein und wollte eben das Schloß wieder vorhängen und zuſchließen, als eine neue Unterbrechung ihn daran verhinderte.

„Ich ſage — Nachbar!" rief ein neben ihm auf der bloßen Erde ausgeſtreckter Mann, den der in ſo unbequemer Lage auf der Kiſte Hängende ſchon mehrere Mal mit den Füßen in's Geſicht geſtoßen hatte — „ich wollte, Ihr nähmt Eure langen Spazierhölzer ein wenig mehr in Acht, oder ich beiße Euch einmal hinein; damn your eyes, Ihr glaubt wohl, ich habe meinen Hirnſchädel hierher gelegt, damit Ihr Euch die Füße daran abputzen könnt!"

„Wood pile — wood pile!" ſchallte jetzt die Stimme des Mate durch das Zwiſchendeck; „wood pile, boys! get up here! get up!"*)

Dabei ging er an den verſchiedenen Kojen umher und ſchüttelte die Schlafenden, ſich wenig daran kehrend, ob der, den er weckte, verpflichtet war, Holz zu tragen oder nicht.

Dehnend und gähnend erhoben ſich die meiſten Paſſagiere und rieben die ſchlaftrunkenen Augen, ihre Mützen oder Hüte ſuchend, die ſie beim Niederlegen abgenommen, denn im Uebrigen waren ſie noch alle angezogen, während der Mate die Langſamſten anfeuerte, ſich ein wenig zu beeilen oder, wie er ſich ausdrückte, „to get fixed", immer noch mit der Laterne, die er in der Hand hielt, anderen Schlummernden dicht an das Geſicht hinleuchtend, um Die zu entdecken, die ſich vielleicht in der Dunkelheit der Nacht der Arbeit entziehen wollten.

Gar ſonderbare Geſichter ſchnitten dann die in tiefen Schlaf verſunken Geweſenen, wenn ſie, durch das Geräuſch um ſich her und das Kerzenlicht dicht vor ſich erweckt, die Augen aufſchlugen und gerade in die, keine drei Zoll von ihren Augen entfernte, helle Flamme hineinſtarrten.

Ein ältlicher Mann lag ebenfalls in tiefem Schlaf, ruhig die Hände auf der Bruſt gefaltet, in ſeiner Koje auf dem

---

*) Holz tragen, Holz tragen, Ihr Burſchen — ſteht auf da, ſteht auf da!

Rücken, als der Mate ſich über ihn beugte und ihm wie den Anderen die Laterne dicht vor die Augen haltend ausrief:

„Tragt Ihr Holz?“

Der Mann, ſchwerlich den Sinn der Worte verſtehend, aber durch den Schall derſelben erweckt, ſchlug die Augen auf, und das helle Licht dicht vor ſich erblickend, ſchrie er wild auffahrend aus Leibeskräften:

„Feuer!“

„Was giebt's?“ rief der Mate, durch den plötzlichen Ausruf überraſcht und erſchreckt zurückſpringend. — „Was zum Teufel ſchreit Ihr denn ſo?“ fuhr er lachend fort, als er den Andern mit weit aufgeriſſenen Augen und geöffnetem Mund, auf beide Hände geſtützt und wild umherſtarrend, daſitzen ſah; „kommt, Mann, kommt wieder zu Euch, es geſchieht Euch nichts!“

„Was um Gottes willen wollt Ihr?“

„Tragt Ihr Holz?“ fragte der Mate.

„Und darum den Mordlärm?“ frug der Andere, die Augen noch weiter aufreißend.

„Tragt Ihr Holz?“ wiederholte der Mate, ohne ſich im Mindeſten aus der Faſſung bringen zu laſſen.

„Nein — in drei Teufels Namen — nein!“ ſchrie der Mann, der jetzt erſt, durch die vielen grinſenden Phyſiognomien um ſich herum zur Beſinnung ſeiner lächerlichen Lage kam — „nein und geht zur Hölle!“ Und damit warf er ſich herum und wandte dem ſehr ergötzten Publikum die Kehrſeite zu.

„Wood pile — wood pile!“ ſagte der Mate, dem Deutſchen auf die Schulter klopfend, der ebenfalls aufgeſtanden war, jetzt aber, da er ſeine Kiſte geöffnet fand, darauf zuſtürzte, den Deckel aufriß und mit todtbleichen Wangen und ſtieren Blicken — ach, vergebens — nach ſeinem kleinen Schatz, ſeinem ganzen Vermögen, griff, auf das er ſeine künftige Lebensexiſtenz gegründet. Umſonſt durchwühlte er mit vor Angſt zitternden Händen die ärmlichen Sachen, ſein Geld war und blieb verſchwunden, und troſt- und rathlos ſtand er, mit glanzloſen Augen die umhergeworfenen Kleidungsſtücke anſtarrend, während große Thränentropfen ihm an den bleichen Wangen herunterliefen.

„Wood pile — wood pile, Mann! Lebhaft — werft Euren Plunder hinein; damn it, hört Ihr mich denn nicht?“ rief der Mate, als Jener, wenig ſeiner achtend, unbeweglich auf die geöffnete Kiſte hinſtarrend, ſtehen blieb.

„Alles geſtohlen!“ murmelte er endlich leiſe vor ſich hin und ſank von Schmerz überwunden, das Geſicht mit den Händen bedeckend, auf die Kniee nieder.

„Was zum Teufel iſt jetzt wieder nicht recht?“ rief der Mate, ärgerlich fragend im Kreis umherſehend.

„Jemand hat all' ſein Geld geſtohlen,“ ſagte Einer von den Leuten, der Deutſch verſtand.

„Geſtohlen?“ ſchrie die gellende Stimme der Frau, das engliſche Wort „stolen“ errathend, indem ſie ſich mit einem Angſtſchrei zwiſchen den Männern hindurchdrängte — „geſtohlen? all' unſer Geld? Jeſus Maria!“ kreiſchte ſie, als ſie ihre offene durchwühlte Kiſte und ihren knieenden Mann, ein Bild ſtummer Verzweiflung, ſah. „Jeſus Maria!“ und ſank laut heulend an der Kiſte nieder.

„Wood pile — verdamm' es!“ ſchrie der Mate. „Hinaus mit Euch — was ſteht Ihr Alle hier und gafft; das Boot hat angelegt; raiſonnirt und lamentirt nachher, tragt aber erſt das Holz herein.“

Die Leute, welches Holz tragen mußten, gingen hinaus, der Mann aber blieb theilnahmlos neben der Kiſte liegen, während die Frau noch einmal in wilder Haſt auch den kleinſten Winkel des großen Kaſtens durchſuchte und jedes Läppchen herauswarf. Es war umſonſt; eben ſo erfolglos blieb es, daß mehrere Leute ſich an den Capitain wandten und um eine Nachſuchung baten, die auch begonnen wurde, als das Boot wieder in Gang kam; der Dieb aber hatte ſich heimlich und ſchnell an Land gemacht, einen kurzen Aufenthalt in den Sümpfen in einem Blockhaus der genauen Unterſuchung vorziehend, der er ſich wahrſcheinlich auf dem Boot ausſetzen würde. Das Viſitiren, das überhaupt auf einem Dampfboot ein höchſt undankbares Geſchäft iſt, wo eine ſo große Menge dunkler Winkel das Wiederauffinden kleiner geſtohlener Gegenſtände wenn nicht ganz unmöglich, doch höchſt ſchwierig macht, blieb erfolglos, aber ſchon brach der Tag an, ehe weitere Verſuche, den Dieb zu entdecken, als nutzlos eingeſtellt wurden. Alle Paſſagiere ſchienen auch Antheil an dem Verluſt der armen Leute zu nehmen, die beiden Spieler ausgenommen, die, ohne im Mindeſten den Lärm um ſich herum zu beachten, ja ohne nur einmal nach der Urſache deſſelben zu fragen, einzig und allein mit ihrem Spiel beſchäftigt, ſitzen geblieben waren, und nur als der Morgen mit kalter Hand die Schatten der Nacht hinwegſcheuchte und ſich die erſten lichten Sonnenſtrahlen durch Thüren und Fenſter des Zwiſchendecks ſtahlen, das matte, gelblich brennende Talglicht ausblieſen, um ihr Spiel bei Tageslicht fortzuſetzen. In der Kajüte aber ſammelte Simmons für die armen Leute eine Collecte, um doch wenigſtens die Betrogenen im erſten Augenblick vor Mangel zu ſchützen.

Der Oceanic verfolgte mit außerordentlicher Schnelle ſeine Bahn und eine Biegung des gewaltigen Stromes nach der andern erſchien und verſchwand wieder.

Endloſer Wald, ſchauerlich düſtere Wildniß lag an beiden Seiten, nur hier und da durch die kleine Blockhütte eines Anſiedlers unterbrochen, der ſich in dieſer troſtloſen Einſamkeit, von aller menſchlichen Geſellſchaft faſt abgeſchnitten und der Gnade der Mosquitos überlaſſen, angeſiedelt hatte, um Holz an die den Strom befahrenden Dampfboote zu verkaufen, obgleich weder die Bäume, aus denen er es ſchlug, noch das Land, auf dem ſie ſtanden, ſein Eigenthum waren, und deſſen kleine, niedere Wohnung gar unſcheinbar zwiſchen den ungeheuren Rieſenſtämmen des ſie umgebenden Urwaldes hervorſchimmerte. Kaum konnte auch der Beobachter von einem der vorbeifahrenden Boote eine Lichtung in der dichten Waldung erkennen, hätte nicht ein kleiner Platz abgeſtorbener Bäume, ein helles graues Bretterdach, das zwiſchen dieſen hervorſchimmerte, und das, wie es faſt unvermeidlich ſchien, von einem der koloſſalen verdorrten Stämme bei dem erſten Windfloß zerſchmettert und vernichtet werden mußte, wie ein lichter Streifen aufgeſchichteten Holzes dicht am Ufer hin, den Aufenthaltsort einer Familie, eines Gliedes aus der Kette menſchlicher Geſellſchaft, verrathen und den Hinüberblickenden unwillkürlich vermocht auszurufen: was um Gottes willen kann Menſchen, lebendige, denkende, vernunftbegabte Menſchen veranlaſſen, wenn ſie wirklich ſich von allen Denen, die ihnen gleich ſind, entfernen und ein einſames, von aller Welt abgeſchiedenes Leben führen wollen, ſich in ſolch' ſumpfigen, nur von Inſecten, Reptilien und Thieren des Waldes belebten Gegenden, wo Fieber und Seuchen wüthen, niederzulaſſen; wo der Miſſiſſippi die Ufer überſchwemmt und ſie in manchen Jahren all' ihr weniges Eigenthum in ein Boot ſchaffen müſſen, um es nur den gierigen Fluthen zu entreißen, und ihr mühſam aufgeſtapelter Holzvorrath, von den wilden Waſſern entführt und weggeſchwemmt, die breite Oberfläche des Stromes bedeckt, ja, wo ſie nicht einmal einen trockenen Platz finden können, ihre Todten zu beerdigen!

Der blaue Rauch wirbelte aus dieſen Vorpoſten der Civiliſation leicht empor und verſchwand, von einem leiſen Wind zur Seite getrieben, in den gewaltigen Wipfeln der Baumwollenholzbäume, die die kleine Lichtung von allen Seiten einſchloſſen, während dichtes Unterholz und faſt undurchdringliche Schlingpflanzen den Raum zwiſchen den ungeheuren Stämmen ausfüllten und ſo gewiſſermaßen um das Ganze herum eine grüne Wand bildeten.

Der Oceanic fuhr an einer dieſer eben beſchriebenen Lichtungen vorbei, die aber erſt ganz kürzlich entſtanden zu ſein ſchien, da noch nicht einmal die rund um den Stamm herum eingehauenen Bäume abgeſtorben, auch noch kein Klafterholz aufgeſtapelt war und nur das hellglänzende, aus friſch geſpaltenen Brettern neu gemachte Dach und einige weiße und buntgefleckte Kühe, die eine hinter der andern auf einem ſchmalen Fußpfad dicht am Ufer hingingen, die Nähe menſchlicher Weſen verkündeten.

„Hallo tho boat!“ rief eine Stimme herüber und ein Tuch wurde auf einem Stock geſchwenkt

„Wünſchen Sie zu landen?“ fragte der Lootſe den Capitain, der neben ihm am Pilotenhauſe ſtand und nach dem Platz, von dem die Stimme klang, hinüberſchaute.

„Laſſen Sie das Boot ein wenig abfallen; es ſcheint ein einzelner Mann zu ſein, wir wollen ihn fragen, was er will.“

„Hallo the boat!“ rief die Stimme auf's Neue, ungeduldiger als vorher. Der Capitain zog ein paar Mal am Klöppel der Glocke, um dem am Ufer Harrenden anzuzeigen, daß er ihn gehört habe und landen wolle, und das Boot ſchnitt ſchräg hinüber, wo der Mann, noch immer das Tuch ſchwenkend, ſtand.

„Was wollt Ihr?“ rief der Capitain, jetzt nahe genug gekommen, hinüber.

„Wohin das Boot?“

„St.-Louis!“

„Ay, ay!“ rief der Mann am Lande, zum Zeichen, daß er es verſtanden habe.

„Ihr wollt an Bord?“ fragte der Capitain jetzt ungeduldig.

„Don't you want to buy a damned good canoe?“*) ſchrie dagegen der Andere, indem er die Hände trichterförmig an den Mund hob.

„Ihr wollt nicht an Bord?“ rief der Capitain jetzt halb erſtaunt, halb ärgerlich hinüber.

„I say, don't you want to buy a damned good canoe?“ wiederholte der unverbeſſerliche, gehoffte Paſſagier.

„Geht zur Hölle!“ ſchrie der Capitain wüthend, indem er dem Piloten winkte, weiter zu fahren.

„Ay, ay!“ rief der am Ufer, der den letzten Zuruf nicht recht verſtanden zu haben ſchien und ſich ruhig wandte, um wieder in ſeine Hütte zurückzukehren.

„Segne meine Augen, Capitain,“ ſchmunzelte Simmons, als er in die Kajüte herunterkam — „warum ſeid Ihr den guten Handel nicht eingegangen? Wahrhaftig, das Canoe mußte wohl gut ſein, wenn Ihr deswegen über den ganzen Miſſiſſippi fuhrt, um nur davon reden zu hören!“

---

*) Wollt Ihr nicht ein verdammt gutes Canoe kaufen?

„Spottet nur,“ lachte Wilkens — „was wollt' ich aber machen; hätt' ich gelandet, ſo wäre der Burſche ruhig in's Rohrdickicht gegangen und der Böſe ſelbſt würde ihn da nicht finden. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt es das Beſte, gute Miene zum böſen Spiel zu machen.“

„Glaubt Ihr denn, der Mann wollte Euch zum Narren haben?“ fragte Simmons verwundert.

„Nun, was anders?“ entgegnete Wilkens — „ich kann doch nicht denken, daß ein vernünftiger Menſch ein Dampfboot über den ganzen Strom weg in wirklichem Ernſt anrufen wird, um ihm ein erbärmliches Canoe anzubieten, von dem er doch weiß, daß ich es höchſtens zu Feuerholz gebrauchen könnte!“

„Aber es war ein „damned good canoe“,“ ſchmunzelte Stewart, der hinzugetreten war.

„Glaubt das nicht, Capitain,“ rief Simmons — „glaubt das nicht; dem Mann war das bitterer Ernſt und er wäre, hättet Ihr landen wollen, in der feſten Ueberzeugung am Ufer geblieben, daß Ihr ſein Canoe zu beſehen gedächtet. — Was thut neulich ein Nachbar von mir am Atchafalaya? Der hatte mit einem Andern um eine Gallone Whisky gewettet, daß ein Schwein, das er gerade ſchlachtete, zweihundert Pfund, und nicht, wie der Andere behauptete, nur hundertachtzig wog, und ſie waren übereingekommen, da keine Wage in der ganzen Nachbarſchaft exiſtirte, es dem zuerſt Kommenden zu überlaſſen, das Gewicht zu beſtimmen und deſſen Ausſpruch als vollgültig anzunehmen. Der Erſte nun, der kam, war das Dampfboot black hawk, das eben, wie wir, an der andern Seite des Fluſſes hinauf wollte, und meine beiden Leute ſahen dies als einen Wink des Himmels an, nicht allein den Capitain zum Richter zu machen, ſondern dann auch zugleich von ſeinem Boot den Whisky zu kaufen, da das die einzige Art war, auf die ſie dies ſo ſehr beliebte Getränk — ich für meinen Theil trinke übrigens Brandy lieber — bekommen konnten. Geſagt, gethan; mit einer wahren Wuth fangen ſie an, Tücher zu ſchwenken, und da das Boot gerade nicht ſehr viel Paſſagiere an Bord hatte und der Capitain glaubte, fünfzehn bis zwanzig Dollars zu verdienen, kam er herüber, landete und war nicht wenig erſtaunt, blos gerufen zu ſein, um das Gewicht eines Schweins zu beſtimmen. Zwar fluchte und ſchimpfte er, das half ihm aber nichts, und er mußte, wüthend über die Frechheit oder den Unverſtand der Leute, ſeinen Weg fortſetzen, wobei ihm noch die beiden des Whiskys wegen in ihrer Erwartung Getäuſchten, da er ihnen keinen ablaſſen wollte, alle möglichen Ehrentitel mit auf den Weg gaben.“

„Und waren die Leute wirklich unſinnig genug, das im Ernſt zu thun?“ fragte Capitain Wilkens.

„In ſo vollem Ernſt, als der Mann da drüben Euch fragte, ob Ihr ſein Canoe kaufen wolltet, und von dem ich feſt überzeugt bin, daß er das nächſte vorbeikommende Boot wieder ebenſo anruft.“

„Nun, dann haben die Yankees wahrlich nicht Unrecht, wenn ſie ſich über uns „Weſtliche“ luſtig machen,“ entgegnete Wilkens, „und Mr. Bloomfield wird, wenn er je wieder nach dem Oſten zurückkehrt, ſchöne Sachen von uns erzählen.“

„Nicht ſo ſchlimm, als Sie glauben, Capitain,“ antwortete Bloomfield, der ſich wieder mit Stewart ausgeſöhnt hatte; „der Ruf, in dem die Bewohner des Weſtens in den Yankeeſtaaten ſtehen, entſpricht keineswegs dem von Schwachköpfen. Im Gegentheil habe ich immer gehört, daß die Krämer und Uhrenhändler, die von Oſten aus durch alle Staaten ziehen, weniger gute Geſchäfte im Weſten als in den Mittelſtaaten machen.“

„Allen Reſpect vor Euren Uhrenhändlern übrigens!“ rief Simmons; — „mein Vater hat mir immer geſagt, daß ein Yankee-clock pedlar (Uhrenhändler) einem Mann, der ſchon in den letzten Zügen liege, noch eine Uhr aufſchwatzen würde, ja, daß ein ſolcher kein einmal betretenes Haus wieder verließe, ohne etwas von ſeiner Waare an den Mann gebracht zu haben.“

„Nun, die Clockpedlars ſind doch immer noch die Solibeſten," wandte Capitain Wilkens ein; „denken Sie aber nur, wie es die Yankees mit ihren in Canevas eingenähten hölzernen Schinken machen, von denen ſie ganze Schiffsladungen voll verkaufen."

„Oder mit den aus Kienholz gebrechſelten Muskatnüſſen," lachte Bloomfield.

„Das iſt noch Alles nichts gegen den Aufſatz, den ich hier in einer Zeitung aus Charleſton — Süd-Carolina — fand," ſagte Gray, der eben hinzugetreten war und die erwähnte Zeitung aus der Taſche zog — „es ſcheint, als ob unſere öſtlichen Landsleute ſich auch ſtark auf die Fabrikation von Würſten legen. Hören Sie nur, hier ſteht unterm 17. Juni folgende Anzeige:

„Die aus Hartford — Connecticut — erhaltenen Würſte, aus kleingeſchnittenem rothen Flanell und Kartoffeln beſtehend, mögen allerdings ſchwer zu verdauende Koſt ſein, gehen aber noch an; die jedoch, denen ſogar ein Drittel graues Papier beigemiſcht wurde, ſind ſelbſt für Hunde nicht genießbar."

„Nicht übel," entgegnete Bloomfield mit lautem Lachen, in das die Anderen herzlich mit einſtimmten, „nicht übel; meine Landsleute ſcheinen in der Induſtrie keine Rückſchritte zu machen, doch dafür ſtehen ſie auch im Pferdehandel den Weſtlichen nach, beſonders was die indianiſche Art, ein Pferd zu kaufen, betrifft, in welchem Geſchäftszweig ſich Arkanſas wohl beſonders auszeichnen ſoll."

„Nun, ich weiß nicht, ob ihm Miſſouri viel nachſteht," fiel Stewart ein; „es exiſtiren aber in dieſer Hinſicht bedeutende Verbindungen zwiſchen den beiden Staaten, und was in Miſſouri geſtohlen wird, findet in Arkanſas leichten Markt, beſonders da im letzteren Staat ſeit Kurzem keine Todesſtrafe mehr auf Pferdediebſtahl ſteht, was die Burſchen doch noch immer ein wenig in Reſpect hielt und ſie die Sache, wenn ſie wirklich etwas der Art vorhatten, zweimal bedenken machte. Wie wär's aber," unterbrach er ſich plötzlich, nach Simmons hinüberſchauend, „wenn wir zuſammen ein Spielchen machten; das Wetter ſieht wieder trübe draußen aus und wir können die Zeit nicht beſſer vertreiben."

„Von Herzen gern,“ fiel Simmons ein; „ich habe das eben ſelber vorſchlagen wollen; erſt aber möchte ich eins trinken, denn mich ſo trocken da hinzuſetzen, ſagt meiner Conſtitution nicht zu. Alſo, Barkeeper*) — Gläſer her!“

Mr. Gray entſchuldigte ſich jedoch diesmal und überließ, keineswegs zu Simmon's Zufriedenheit, ſeinen Platz an Bloomfield, dem dieſer der alten Jagdgeſchichten wegen noch nicht ganz traute; Stewart's letzte Erzählung war ihm jedoch eine Lehre gewehren und er verlangte nicht ſogleich eine zweite Zurechtweiſung.

Das Boot ſetzte unter der Zeit mit reißender Schnelle ſeinen Weg fort und landete nur gegen Abend wieder, um Holz einzunehmen, während die Kajüten-Paſſagiere ihr Abendbrod verzehrten. Das Eſſen war beendigt, das Holz an Bord und der Oceanic durchſchnitt wieder die ſchnellſtrömende Fluth, als ein furchtbarer Lärm aus dem Zwiſchendeck heraufſchallte, der mit jedem Augenblick zu wachſen ſchien.

„Hallo,“ rief Capitain Wilkens, „was iſt da wieder vorgefallen! Weiß der liebe Gott, was auf dieſer Reiſe in das Zwiſchendeck gefahren iſt, der Lärm drinnen nimmt kein Ende; ich muß nur ſelber ſehen, was ſie haben, oder es giebt noch Mord und Todtſchlag.“

Mit dieſen Worten ſtand er vom Spieltiſch, an dem er ſich eben niedergeſetzt hatte, auf und wandte ſich nach der Thür, als ihm der Mate mit einem jungen Deutſchen, der aber fertig Engliſch ſprach, begegnete.

„Capitain,“ begann der Mate, „der verdammte Neger, der Koch, hat dumme Streiche gemacht und — doch der Mann hier kann's beſſer erzählen, der hat es mit angehört,“ fuhr er, auf den Deutſchen zeigend, fort — „es wurde Alles in dutch verhandelt, und da mag der Teufel verſtehen, was ſie wollen.“

„Und was wünſchen Sie?“ wandte ſich Capitain Wilkens artig gegen den jungen Mann, der bleich und faſt, wie es ſchien, der Sprache beraubt daſtand — „was hat mein Koch gethan?“

---

*) Barkeeper, der Ausſchenker.

„Das Schändlichſte, Niederträchtigſte, was bis jetzt noch von einem Neger verübt iſt,“ brach endlich der verhaltene Zorn des jungen Mannes aus. „Gentlemen,“ wandte er ſich an ſämmtliche Kajüten-Paſſagiere, die ſich um ihn her drängten, „hören Sie mich, und ſagen Sie dann ſelbſt, was dem Buben geſchehen ſoll.

„Unter meinen Landsleuten, die faſt alle erſt kürzlich aus der alten Heimath gekommen ſind, um in dieſem Erdtheil ein neues Vaterland zu finden, iſt auch ein armes, taubſtummes Mädchen, eine Waiſe, die, von armen Leuten auferzogen, dieſe, als ſie auswanderten, ebenfalls nicht verlaſſen wollte und mit ihnen zog. Das Kind — denn ſie iſt kaum ſechzehn Jahre alt — folgte heute harmlos, als das Boot anlegte, um Holz einzunehmen und der größte Theil der Paſſagiere am Ufer war, dem ſchwarzen Schurken, dem Koch dieſes Bootes, in die Speiſekammer, wohin er ſie durch gezeigtes Backwerk lockte und wurde hier von dem Buben, der die Stummheit des armen Mädchens, das keinen Hülferuf thun konnte, benutzte, überwältigt.“

„Tod und Teufel!“ riefen Stewart und Simmons zu gleicher Zeit, und: „Bringt den verdammten Neger um — hängt ihn — werft ihn über Bord!“ ſchallte es von allen Lippen der entrüſteten Männer.

„Todesangſt und ſtarre Verzweiflung in den Zügen,“ fuhr der Deutſche fort — „ſtürzte das arme Kind, als der Bube ſeine viehiſchen Begierden geſättigt hatte und es frei ließ, zu ihrer Herrin und erzählte derſelben in der nur ihr bekannten Zeichenſprache das Schreckliche, während ſich der ſchwarze Schurke in der Küche ſeiner That gegen die Gehülfen rühmte.“

„Wo iſt der Koch?“ fragte Capitain Wilkens, ſich die Lippen beißend und mit dem Fuß ſtampfend — „verdamm' den Burſchen, er ſollte gehangen werden!“

„Wir haben ihn gebunden und er liegt unten im Deck,“ antwortete der junge Deutſche, deſſen Name Ehrhold war.

„Werft ihn über Bord denn,“ rief Stewart, „das iſt das Kürzeſte; ich will verdammt ſein, wenn der Burſche noch lebte, wäre ich dabei betheiligt!“

„Ihr ſeid betheiligt, Herr!“ fiel ihm Ehrhold heftig in die Rede, „Ihr ſeid betheiligt, und jeder Weiße hier an Bord! Denn ich glaube doch wahrlich nicht,“ fuhr er, ſich hoch aufrichtend und ſcharf umherblickend, fort, „daß ein Gentleman hier auf dieſem Schiff iſt, der nicht ein armes, taubſtummes weißes Mädchen vor den Beleidigungen eines Negers ſchützen oder deſſen Schande rächen würde!“

„Capitain Wilkens,“ fiel Simmons dieſem in die Rede, als er ſah, daß er etwas erwidern wollte, „ich habe mich neulich, als wir den Spectakel bei Helena ſahen, ſtark gegen das Lynchlaw ausgeſprochen, und keineswegs gebilligt, daß das Volk das Geſetz in ſeine Hände nimmt, aber Gott ſtraf' mich, wenn ich nicht jetzt dafür ſtimme. Hängt den Schurken oder erſäuft ihn, aber bringt ihn auf eine oder die andere Art in Sicherheit, denn wenn er ungeſtraft vom Boot entflöhe, was er auf jeden Fall verſuchen wird, möchtet Ihr ſchlechten Dank bei der weißen Bevölkerung von St.-Louis einernten.“

„Wäre es nicht beſſer, ihn gebunden zu laſſen und den Gerichten in St.-Louis zu übergeben?“ fiel Mr. Gray ein, als er ſah, daß der Capitain zu ſchwanken ſchien — „man könnte ihn ja gut bewachen, daß ſein Entfliehen auf jeden Fall verhindert würde.“

„Am Bewachen ſollt' es nicht fehlen,“ meinte der Deutſche, „es ſind Fünfzig unten, die kein Auge von ihm wenden — aber —.“

„Ihr wollt doch wahrhaftig nicht noch lange Umſtände mit der ſchwarzen Canaille machen?“ rief Stewart ärgerlich dazwiſchen; „verdamm' den Neger! jeder Augenblick iſt Sünde, den der Hund noch athmet!“

„Ja, ja, Capitain,“ riefen einſtimmig faſt alle Kajüten-Paſſagiere, „hängt ihn! Landet das Boot an irgend einem Platz und hängt ihn an den erſten Baum!“

„Gentlemen,“ ſagte der Capitain jetzt, indem er ſich hoch aufrichtete, „Sie haben Recht, der Burſche verdient den Tod und ſoll ſeiner gerechten Strafe nicht entgehen; zwei Gründe aber ſind's, die mich davon abhalten, ihn gleich und an Bord zu ſtrafen. Der erſte und wichtigſte iſt, daß, wenn wir den Neger lynchen, ich der einzige verantwortliche Mann an Bord dafür bin, ſobald es mit meiner Bewilligung geſchieht, und wenn auch die Gerichte in St. Louis unſer Verfahren nicht ganz verdammen möchten, würde ich mich doch einer Menge unangenehmer Verhöre ꝛc. ausſetzen und vielleicht noch gar dabei in Strafe verfallen.“

„Strafe? einen Neger zu hängen, der ein ſolches Verbrechen verübt hat?“ fielen Alle verwundert ein.

„Abgeſehen davon, Gentlemen,“ fuhr der Capitain ruhig fort, „habe ich noch einen andern Grund, und der iſt, daß ich einige zwanzig Kajüten-Paſſagiere, ohne meine Officiere und Arbeiter, an Bord führe, von denen die erſteren für ihre Koſt bezahlt haben, die anderen dafür arbeiten, und daß dieſe Alle, ich ſelbſt nicht ausgenommen, eſſen wollen. Dieſer ſchwarze Halunke aber iſt der einzige Koch an Bord, und das muß mich beſtimmen, ihn, natürlich unter ſtarker Bewachung, bis nach St.-Louis mit hinauf zu nehmen, wo ihn dann die Gerichte beſtrafen mögen, und Sie wiſſen, meine Herren, daß die Bewohner von St.-Louis nicht milde in ihrer Beſtrafung von Schwarzen ſind; es iſt ja kaum ein halbes Jahr her, daß ſie den Neger, der ſeinen Herrn erſchlug, lebendig verbrannten.“

„Aber, Capitain,“ fiel Ehrhold ein, „wenn Sie den Neger frei umhergehen und kochen laſſen, wird er doch wahrhaftig die erſte Gelegenheit benutzen und über Bord ſpringen, um an Land zu ſchwimmen, da er wiſſen muß, welches Schickſal ſeiner harrt.“

„Verdammt will ich ſein,“ brach Stewart los — „wenn der Schurke noch zwei Minuten leben dürfte, wäre ich Capitain!“

„Fort mit ihm! — iſt auch meine Anſicht,“ fiel Simmons ein.

„Gentlemen, Sie haben Alle keine Verantwortlichkeit,“

bemerkte Capitain Wilkens ſehr ruhig; „wenn das Boot landet, gehen Sie an's Ufer, ſetzen vielleicht gar nach Illinois über und werden nicht wieder geſehen; ich aber bleibe mit meinem Boot und Allem, was mein iſt, eine Zeit lang ruhig liegen und bin dann natürlich Der, an den ſich die Gerichte augenblicklich halten. — Mr. Ehrhold," wandte er ſich an dieſen, „Sie ſcheinen mir ein vernünftiger Mann zu ſein, halten Sie alſo den ſchwarzen Halunken die Nacht über bewacht, und Morgens mag er meinetwegen mit zwanzig Mann Wache ſein Frühſtück kochen, ebenſo Mittag- und Abendbrot, und übermorgen früh ſind wir in St.-Louis."

„Gut, Capitain," erwiderte dieſer, „wir wollen unſer Möglichſtes thun; macht er aber den geringſten Verſuch, zu entwiſchen, ſo ſeien Sie verſichert, daß er über den Haufen geſchoſſen wird."

„Schießt ihn um Gottes willen nicht todt," fiel Stewart ſchnell ein, „das wäre eine Wohlthat für den Halunken! — Nein, ſchießt ihn in die Beine, daß er nicht fort kann, aber laßt ihm nur den Hals frei, daß wir ihn nachher noch hängen können; denn nennt mich ſelbſt einen Schurken, wenn die Bürger von St.-Louis die ſchwarze Canaille zehn Minuten ruhig im Gefängniß laſſen, ſobald ſie erſt einmal gehört haben, was ſie verbrochen hat."

„Mir recht, mir recht," ſagte Wilkens, „wenn ich ihn nur erſt vom Boot los bin; was ſie nachher mit ihm angeben, iſt mir ganz gleichgültig."

„Laßt uns hinuntergehen und die Beſtie einmal anſehen!" rief Simmons, und Alle folgten ihm, als er die ſchmale Kajütentreppe hinunterſtieg und durch den dunkeln, von zwei Lampen ſpärlich erleuchteten Maſchinenraum, zwiſchen Baumwollenballen und Kaffeeſäcken hindurch, in das Zwiſchendeck hineinkletterte.

Dort lag, an einen Pfeiler gebunden, die Kleider in Fetzen an ihm herunterhängend, mit aufgeſchwollenem Geſicht und rothglühenden Augen, der Neger, faſt von allen Paſſagieren umgeben, die ihn nach wilder Gegenwehr gebunden und der größeren Sicherheit wegen in den hintern Raum geſchleppt hatten. Zähneknirſchend betrachtete er die neuen Ankömmlinge.

„Capitain," rief Stewart aus, als ſie die ſcheußliche, mit Blut bedeckte Geſtalt am Boden liegen ſahen — „wenn Ihr den Burſchen da noch eine Mahlzeit auf Eurem Boot kochen laßt, will ich verdammt ſein, wenn ich einen Biſſen davon anrühre!"

„Er ſieht freilich nicht ſehr appetitlich aus," ſagte Capitain Wilkens, indem er ſich mit Ekel von dem wild die Augen im Kreiſe umherrollenden Schwarzen abwandte.

„Bindet ihm Hände und Füße zuſammen und werft ihn über Bord! — das iſt mein Rath," rief Stewart.

„Ich glaube auch, daß es das Beſte wäre," ſtimmte Simmons bei, während die Zwiſchendecks-Paſſagiere faſt einſtimmig ſeinen Tod forderten und mit wildem Geſchrei bald verlangten, ihn zu hängen, bald ihn über Bord zu werfen, bald zu landen und ihn lebendig zu verbrennen.

„Ich ſtimme dennoch dafür, ihn den Gerichten zu übergeben," klang da Mr. Gray's klare und kräftige Stimme durch den Lärm, während der Neger mit rollenden Augen, halb Wuth, halb Furcht in den unſtäten Blicken, die Umſtehenden betrachtete — er iſt jetzt gebunden und feſt verwahrt, und beſſer iſt's, er leidet dort ſeine Strafe, denn was durch den Ausſpruch der Richter nur Gerechtigkeit ſein würde, iſt hier Mord!"

„Ich danke Ihnen, Mr. Gray," ſagte Capitain Wilkens, indem er dem jungen Mann die Hand ſchüttelte; „es iſt das auch ganz meine Meinung, und zum Beweis, daß es mir Ernſt iſt, ſollen ebenfalls von meinen Leuten abwechſelnd einige bei ihm wachen, um jeden Verſuch, zu entfliehen, zu vereiteln. Der Bube darf ſeiner Strafe nicht entgehen, er ſoll ſie aber auch nach Recht und Gerechtigkeit erleiden."

Die Paſſagiere gingen jetzt wieder in die Kajüte hinauf, während Capitain Wilkens noch verſchiedene Anordnungen traf, den Gefangenen zu bewahren und die Gemüther der aufgeregten Deck-Paſſagiere zu beruhigen, von denen einige

Kentuckier, die erſt in Memphis an Bord gekommen waren, den Neger ſchlechterdings über Bord werfen wollten.

Mehrere Frauen erboten ſich auch ſogleich, da ſie hörten, daß es an einem Koch fehlte, das Amt zu übernehmen, bis ſie hinauf nach St.-Louis kämen, nur damit dem Neger keine Gelegenheit gegeben würde, zu entwiſchen.

Als die Nacht einbrach, verdoppelten die Paſſagiere die Wachen um den Gefangenen, der, mit auf den Rücken gebundenen Händen, ſtumm und ſtumpf vor ſich hinbrütend, auf der Erde lag und ſich in ſein Schickſal ergeben zu haben ſchien, denn mit gläſernen Augen ſtarrte er in das matte, flackernde Licht der Laterne, bis Mattigkeit und Erſchöpfung ihn übermannte und er in einen unruhigen Schlaf fiel.

Schon färbte ſich im Oſten der Himmel mit einem etwas lichteren Grau, als der Oceanic das kleine Städten Cairo, an der Mündung des Ohio, erreichte und aus der gelben Strömung des gewaltigen Miſſiſſippi in das hellere, reinere Waſſer des erſteren Fluſſes einlief, um an dem Landungsplatz die Taue auszuwerfen.

Das Boot lag am Ufer, die Töne der Glocke waren verhallt, die Planken hinausgeſchoben, und Mr. Gray führte ſeinen jungen Schützling die Kajütentreppe hinunter, von Capitain Wilkens, Simmons, Stewart und Dalton begleitet. An der Planke aber wandte er ſich noch einmal um und nahm herzlichen Abſchied von ſeinen neugewonnenen Freunden, nochmals ſeine freundliche Einladung an Alle, vorzüglich aber an Simmons, wiederholend, ihn recht bald zu beſuchen und ſich ſelbſt zu überzeugen, wie glücklich und zufrieden er ſich fühle. Simmons verſprach es ihm auch mit Hand und Mund, und ſorgſam führte der junge Mann das ihm ſo theure Weſen über die ſchmale Planke an's Ufer und zum Gaſthof hinauf, um dort die Ankunft eines für den obern Ohio beſtimmten Schiffes zu erwarten, während der Oceanic ſich alle nur erdenkliche Mühe gab, wieder von dem zähen Schlamm des Ufers, auf das er feſtgelaufen war, los zu kommen.

Umſonſt arbeitete aber die Maſchine zurück, umſonſt war die ganze Mannſchaft ohne Ausnahme auf das „forecastle“

des Bootes geruſen, um dort mit langen Stangen daſſelbe wieder in tieſes Fahrwaſſer zurückzuſtoßen — es blieb erfolglos, und wie eingemauert, ohne ſich zu rühren und zu regen, ſtak das Vordertheil in der zähen Maſſe, die das Ufer bildete, und die ſo weich und nachgiebig war, daß die Stangen nicht einmal darauf hafteten und tief einſanken, wo ſie dann nur durch die vereinten Bemühungen von mehreren ſtarken Männern wieder befreit werden konnten.

„Ruft die Deck-Paſſagiere,“ ſchrie jetzt der durch die vergeblichen Anſtrengungen wüthend gewordene Mate — „ruft die Deck-Paſſagiere, und Ihr da,“ fuhr er die Arbeiter an, „drückt Euch hart dagegen — verdamm' es, liegt nicht an den Stangen, als ob Ihr einſchlafen wolltet; give her hell, give her hell, boys!“

Die meiſten der Deck-Paſſagiere gehorchten dem Rufe und lehnten ſich mit aller Kraft gegen Stangen und an das Ufer geſchobene Planken, um einen verzweifelten allgemeinen Verſuch zu machen, das feſtgerannte Boot zu löſen.

„There she goes!“ rief der Mate ermunternd — „ſeid lebhaft, meine braven Burſchen, lehnt dagegen,“ — und mit gutem Beiſpiel ſeine Worte begleitend, preßte er mit ſolcher Gewalt, indem er ſeinen rechten Fuß vor das Gangſpill ſtemmte, gegen die eine Planke, daß es ihm die Augen aus den Höhlen zu ſprengen drohte und große Schweißtropfen an ſeiner Stirn herunterrollten. — Da brach die eine Stange, der zwölf kräftige Geſtalten etwas zu viel zugemuthet hatten, und theils durch das eigene Uebergewicht, theils durch die Nachpreſſenden geſtoßen, ſtürzten vier Männer, unter dem Aufſchrei der übrigen, über Bord.

Der gefangene Neger hatte unter der Zeit, faſt von all' ſeinen Wächtern verlaſſen, dagelegen, weil man die Mehrzahl der Männer vorn gebraucht, um das Boot mit abſchieben zu helfen. Nur zwei jungen Bauernburſchen war die Aufſicht über den Gebundenen anvertraut geweſen, die auch keinen Blick von ihm verwendeten. Einer ſeiner Küchengehülfen ging jetzt vorüber, um am Hintertheil des Bootes von dem dort aufgehangenen friſchen Fleiſch verſchiedene Stücke zum Frühſtück abzuſchneiden, und dieſen rief er an, ihm einen Trunk Waſſer zu bringen.

Der junge Mulatte kehrte in wenigen Secunden mit einem blechernen Gefäß zurück und hielt es an die Lippen des Durſtigen, während dieſer den kühlen Trunk begierig einſog.

In dem Augenblick erſchallte der laute Angſtſchrei, den das plötzliche Verſchwinden von vier Männern aus der Mitte der ſie Umgebenden allen Anweſenden unwillkürlich auspreßte.

Die beiden Wächter ſprangen erſchrocken in die Höhe und ſtarrten nach der Gegend hin, von der das Geräuſch herkam, der Mulatte aber, den vielleicht nie wiederkehrenden Augenblick benutzend, fuhr mit dem ſcharfen Meſſer, das er in der Hand hielt, über die Stricke hin, mit denen der Gefangene gefeſſelt war und ehe die zwei wie aus den Wolken gefallenen Deutſchen die Befreiung des ihnen anvertrauten Negers begreifen, oder nur einen einzigen Schrei des Erſtaunens ausſtoßen konnten, ſprang dieſer, ſeiner Bande ledig, in die Höhe, ergriff das Meſſer, das der Mulatte ihm willig überließ, und ſprang mit wildem Satz, zwiſchen den aufkreiſchenden Frauen hindurch, dem Hintertheil des Bootes zu, um ſich in die dort angehangene Schaluppe zu werfen und die Stricke, mit denen dieſe befeſtigt war, abzuſchneiden, oder auch durch Schwimmen das Ufer zu erreichen. Auf jeden Fall war er, wie das hochgeſchwungene Meſſer bewies, feſt entſchloſſen, die wiedererlangte Freiheit auf das Aeußerſte zu vertheidigen. Kaum erreichte er jedoch dicht am Steuerruder den äußern freien Rand des Bootes und wollte eben über das niedere Geländer in die Schaluppe hinabſpringen, als ſein wild umherſchweifendes Auge dem des einen Kentuckiers begegnete, der ſich hier draußen in die kühlere Luft zurückgezogen hatte und ſich wenig um das Arbeiten und Geſchrei am Vordertheil bekümmerte. Der Schrei der Frauen, als ſie den entfeſſelten Neger mit bloßem Stahl auf ſich einſtürmen ſahen, machte ihn erſt aufmerkſam. Ehe er ſich aber ſelbſt von ſeinem plötzlichen Erſtaunen erholen konnte, war der Schwarze, drohend das Meſſer gegen ihn geſchwungen, mit kühnem Satz im Boot, ſchnitt, kaum dort anangelangt, mit ſtarker Hand das eine der beiden Taue das es hielt, entzwei, und wandte ſich eben zum zweiten, als der Kentuckier, der ſchnell ſeine ganze Energie wieder erlangt hatte, wohl einſah, wie hier nur raſches Handeln nützen könne. Das lange Meſſer des zur Verzweiflung Getriebenen verachtend, folgte er ſeinem Beiſpiel, um ihn nicht ſowohl mit mächtigem Sprunge niederzurennen und die ſcharfe Waffe unſchädlich zu machen, als auch zu gleicher Zeit zu faſſen und feſtzuhalten. Der Verfolgte bemerkte aber ſchnell die Abſicht des Feindes und wich mit raſcher Bewegung dem gefürchteten Anprallen des Herunterſpringenden aus; dieſer verlor dadurch das Gleichgewicht, glitt von dem Brett, das er zuerſt mit dem Fuß berührte, ab, fiel vorn über und lag dem glänzenden Meſſer ſeines ſchwarzen zum Außerſten getriebenen Gegners preisgegeben da.

Dieſer wußte auch nur zu gut, wie koſtbar die wenigen ihm gegönnten Minuten waren, und ſprang mit hochgeſchwungenem Stahl und wildem Freudengeſchrei auf den Gefallenen; im Augenblick ſicher geglaubten Sieges aber traf ihn, von kräftiger Hand geſchleudert, ein ſchwerer Waſſereimer gerade vor die Bruſt, und ehe er ſich, von dem unerwarteten Wurf zurückgedrängt, erholen konnte, folgte die ſchlanke Geſtalt des jungen Deutſchen, der, ſeinen Vortheil benutzend, kaum neben ihm angelangt, ſich ſeines rechten Armes bemeiſterte und ihm das Meſſer zu entwinden verſuchte. Bös und unheilbringend möchte freilich der Ausgang des Kampfes für den jungen, unerfahrenen Mann geweſen ſein, denn der Neger wechſelte mit großer Gewandtheit das Meſſer aus der Rechten in die Linke, hätte ſich nicht der Kentuckier nun auch vom Fall erholt und mit dem jungen Deutſchen vereint den Entflohenen gefaßt und niedergeworfen, obgleich dieſer die noch immer freie bewaffnete Hand gebrauchte und beide Männer mit letzter ihm zu Gebote ſtehender Kraft verwundete. Mehrere Deckhands aber, von dem Mate hinter geſandt, um noch eine Planke zum Abſtoßen des Bootes zu holen, warfen ſich jetzt ebenfalls in die Schaluppe und mit ihrer vereinten Hülfe war bald der

Verbrecher übermannt, geknebelt und mit einem Tau auf's Verdeck gehoben.

Unter den Fußtritten und Stößen der Matroſen ſchleppten ihn dieſe wieder an ſeinen Pfeiler, wo ſie ihn nochmals der Obhut der Paſſagiere übergaben, während andere, da das Boot endlich abgeſtoßen und die vier über Bord Gefallenen glücklich aus dem Schlamm und Waſſer herausgezogen waren, den Mulatten, der den Gefangenen befreit und ihm die Waffe überlaſſen hatte, vorn auf das Bugſpriet des Bootes holten und ihn dort an einen Pfeiler banden. Unter der Anleitung des Mate, der ſeine beſondere Luſt daran zu haben ſchien, hieben ſie ihn dort mit ſchwerer lederner Peitſche ſo lange, bis das Blut aus den aufgeriſſenen Wunden hervorſpritzte und er ſtöhnend und ohnmächtig zuſammenſank.

Die Frauen verbanden unter der Zeit die zahlreichen, aber nicht gefährlichen Wunden, die der Kentuckier und der Deutſche von dem Schwarzen empfangen hatten, und verſicherten einmal über das andere, daß es „ihrem Herzen gut thun würde“, den Schurken hängen zu ſehen.

Capitain Wilkens war auch jetzt herunter gekommen und gab Zweien ſeiner Leute den beſondern Befehl, nicht von der Seite des Negers zu weichen und jeden der Schwarzen an Bord, der es wagen würde, ſich ihm auch nur auf zehn Schritt zu nähern, niederzuſchlagen.

Damit waren aber die Landsleute und Gefährten des Kentuckiers nicht zufrieden, und als der Capitain wieder in die Kajüte hinaufgegangen war und ſie ſich ſelber überlaſſen hatte, trat der Eine von ihnen vor und redete ſeine Kameraden mit kurzen bündigen Worten an:

„Boys!“ *) rief er, „der ſchwarze Hund da hat nicht allein ein armes, taubſtummes weißes Mädchen entehrt, er hat auch Blut von Weißen vergoſſen, und obgleich Capitain Wilkens große Luſt zu haben ſcheint, ihn wohlverwahrt mit

---

*) Wörtlich: Knaben; doch mehr die freundlichen, zutraulichen Worte: meine Burſchen, Kameraden ꝛc.

nach St.-Louis zu nehmen, ſtimme ich doch dafür, daß wir ihn, gebunden wie er iſt, hier über Bord werfen; die Catfiſche mögen dann ſehen, was ſie mit ſeinem ſchwarzen Fell anfangen!“

„Wart' nur noch zwei Minuten, bis die Frau hier meinen Arm zugebunden hat,“ rief der verwundete Amerikaner, „und ich helfe; ich möchte gar zu gern mit dabei ſein, um den Schurken in die Ewigkeit zu ſpediren.“

„Ich glaube ſelbſt, es iſt das Beſte,“ fiel Ehrhold ein, „der Teufel traue den Gefängniſſen; es wäre doch eine Möglichkeit, daß der Schurke entflöhe!“

„Ueber Bord mit ihm, über Bord!“ ſchrieen zwanzig Stimmen zu gleicher Zeit, und die Deckhands ſelbſt, die zur Bewachung des Verbrechers zurückgelaſſen waren, banden ihn von dem Pfeiler los.

„Gentlemen,“ ſchrie der Neger in Todesangſt, da er in den drohenden Augen der Umſtehenden wohl ſein bevorſtehendes Schickſal leſen mochte, „Gentlemen, mordet mich nicht mit kaltem Blute!“

„Hund,“ ſchrie der Verwundete, ihm in's Geſicht tretend, „Du ſcheinſt Dir verdammte Mühe zu geben, unſer Blut abzukühlen, fahre zur Hölle!“ Und dabei erfaßte er ihn mit dem linken unverwundeten Arm und verſuchte, ihn dem äußern Rand zuzuziehen.

„Mord!“ ſchrie der jetzt das Aeußerſte Fürchtende — „Mord! Capitain Wilkens, ſie wollen mich ermorden!“

„Hallo, boys, was habt Ihr vor?“ rief der Mate, der zwiſchen ſie ſprang, „ſeid keine Narren und bringt Euch nicht in unnütze Gefahr, der Burſche ſoll ſeinem Schickſal nicht entgehen!“ und damit verſuchte er die Hand des Kentuckiers von den Banden des Negers zu entfernen; doch deſſen Kameraden ſprangen dazwiſchen, und den Mate zurückdrängend, rief der Eine: „Verdamme' Euch — tretet zurück da, und kümmert Euch um Eure eigenen Geſchäfte, dies iſt das unſere, und wenn's Euch nicht gefällt, könnt Ihr gehen.“

„Oh, Mr. Blackheath, laßt mich hier nicht wie einen Hund umbringen, ruft den Capitain!“ flehte der Schwarze.

„Wozu das lange Zögern!“ rief jetzt der größte Theil der Paſſagiere und viele der Deckhands und Feuerleute, die hinzugetreten waren — „über Bord mit ihm, über Bord!“

„Mord — Mord!“ ſchrie der ſich in Todesangſt Krümmende, indem er vergebens verſuchte, ſeine Banden zu ſprengen, während ihn die ſtarken Arme der Kentuckier und mehrerer Deutſchen zum Rand des Bootes ſchleppten.

„Haltet ein!“ rief da die Stimme des Capitain Wilkens, der, von Einem der Leute benachrichtigt, den Mord zu verhindern ſuchte — „haltet ein!“

„One — tow — three — heave!“*) ſangen in Bootsmannsart die Kentuckier, indem ſie den Körper des Verbrechers in die Höhe hoben und in Schwung brachten, und beim letzten heave, das laut und ſtark ausgeſtoßen wurde, flog der dunkle Körper mehrere Schritt weit hinaus über das ſchützende Geländer und verſchwand in den ſchäumenden gelben Wogen, die, vom Rad aufgewühlt, hinter dem Boot hertanzten.

In demſelben Augenblick hörte die Maſchine auf zu arbeiten und das Boot fuhr noch, durch ſeine eigene Schwere getrieben, gegen die Wellen an, und Capitain Wilkens ſprang in demſelben Moment zwiſchen die Gruppe der Bootsleute, als die dunkle Geſtalt des Negers wieder einige zwanzig Schritt hinter dem Boot ſich windend und krümmend auftauchte.

„Springt in die Schaluppe, meine Burſchen,“ rief er entſetzt ſeinen Deckhands zu, „zehn Dollars Dem, der ihn lebendig herausbringt!“

Keiner rührte ſich und Alle ſtarrten ſchweigend auf den Todeskampf des Schwarzen, der ſich vergebens bemühte, den Kopf über Waſſer zu halten und, durch ſeine Bande an jeder Bewegung gehindert, mit einem Angſtſchrei, der durch das in ſeinen Mund einſtrömende Waſſer halb erſtickt wurde, zum zweiten Mal ſank.

Das Boot ſchien jetzt ſtill zu ſtehen oder trieb vielmehr wieder langſam mit den Wellen zurück.

---

*) Eins — zwei — drei — werft!

Noch einmal wurde, ſchon weiter entfernt, das ſchwarze wollige Haupt des Gerichteten auf einen Augenblick ſichtbar und ſank dann für immer in die dunkle Tiefe.

„Er iſt dahin!“ ſtöhnte Capitain Wilkens ſchaudernd, als er ſich abwandte und das Deck verlaſſen wollte; doch der eine Kentuckier trat ihm in den Weg und ſagte, ihm die Hand auf den Arm legend:

„Capitain, Ihr habt Euer Möglichſtes gethan, um die That zu verhindern, Ihr ſeid auch von aller Verantwortung frei; ſchickt alſo, ſobald wir in St.-Louis landen, nach einem Conſtabler und laßt uns Vier, mich, meine zwei Kameraden und den jungen Deutſchen hier, verhaften. Keiner kann Euch dann etwas vorwerfen und Ihr braucht auch eben unſerthalben nicht beſorgt zu ſein.“

„Nein, ich will verdammt ſein, wenn Euch ein Haar gekrümmt werden ſoll, meine braven Burſchen!“ rief Stewart, der, von Simmons gefolgt, hinzugetreten war; „laßt Euch ruhig verhaften und nennt mich einen Lügner, wenn Ihr nur zwölf Stunden im Gefängniß bleibt. — Ich kenne St.-Louis; die Einwohner dort ſind nicht die Leute, die einem Weißen etwas geſchehen laſſen, weil er Recht und Gerechtigkeit an einer ſchwarzen Beſtie geübt hat, der man die Glieder eigentlich hätte ſollen ſtückweis vom Leibe reißen; ſeid unbeſorgt!“

„Mr. Stewart,“ ſagte der größte der Bootsleute, gutmüthig lachend, indem er ſich ein gewaltiges Stück Kautaback abſchnitt und in den Mund ſchob, „wenn Keiner wegen der Geſchichte größere Sorge hat als ich, ſo leben Alle in höchſter Gemüthsruhe, denn ich bin ſchon oft in St.-Louis geweſen und kenne die dortigen Verhältniſſe; überdem liegen auch einige hundert Bootsleute am Werft und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die einen Kameraden eines verdammten Negers wegen in der Klemme ſtecken ließen. Auch dem braven jungen Deutſchen, der mit ſeinem richtigen Eimerwurf und ſeinem muthigen Zuſpringen nachher Jim hier das Leben gerettet hat, gerade als ihm die ſchwarze Canaille den blanken Stahl in den Leib bohren wollte, ſoll, und wenn ſie uns Alle hängen, kein Haar gekrümmt werden, oder mein Name iſt nicht Jonathan.“ Mit dieſen Worten erfaßte er Ehrhold's Hand und ſchüttelte ſie kräftig, wandte ſich dann an die Umſtehenden und fragte ſie, ob Einer von ihnen einen Schluck Whisky bei ſich hätte.

„Halt!“ rief Simmons — „verdamm' Euren Whisky — wartet noch einen Augenblick, Mann, und ich ſchicke Euch eine Gallone vom beſten Brandy herunter, der an Bord zu bekommen iſt. Ihr habt wie Männer gehandelt und ſollt auch wie Männer trinken. Segne meine Seele! Fünfzig Dollars wären mir nicht ſo lieb, als daß der Schurke ſeinen Lohn bekommen hat.“

Capitain Willens war unter der Zeit wieder hinaufgegangen und begab ſich, um die Damen zu beruhigen, in deren Kajüte, da dieſe durch die hinteren Fenſter mit Entſetzen den Todeskampf des Negers beobachtet hatten.

Während der Zeit rauſchte das Boot brauſend auf flüchtiger Bahn dahin, aber trotzdem daß Alle, Paſſagiere ſowohl als Arbeiter, den Tod des Negers als gerecht und der Ordnung gemäß betrachteten, ſchien doch, wie durch Zauberei, der geſellige Ton, der bis jetzt auf dem ganzen Boot geherrſcht hatte, verſchwunden, und in ſich gekehrt und vor ſich hin brütend ſaßen die meiſten der Männer, ihren eigenen Gedanken nachhängend, da.

Selbſt Simmons ſchien nicht ganz mit ſich ſelbſt zufrieden und trank mehr als gewöhnlich ſein „brandy and sugar“.

Etwa zehn Uhr Morgens am 7. ſahen die Paſſagiere des Oceanic, als das Boot um eine der Landzungen bog, in der Ferne die weißen Häuſer von St.-Louis, an deſſen Landungsplatz dreizehn oder vierzehn verſchiedene andere Dampfboote theils zum Ausbeſſern, theils für New-Orleans, den Illinois, den Miſſouri oder den Ohio beſtimmt, lagen, und bald darauf fuhr der Oceanic zwiſchen ſie hinein an's Ufer.

Die Glocke tönte, die Taue wurden ausgeworfen, in große eiſerne Ringe am Werft befeſtigt, und all' das geſchäftige Treiben eines eben gelandeten Bootes begann jetzt.

Hunderte von Neugierigen, Karrenführer und Laſtträger drängten ſich über die kaum an's Land geſchobene Planke an Bord, theils um Bekannte zu begrüßen, theils Zeitungen zu bekommen, Neuigkeiten zu hören, oder auch durch Wegführen von Waaren und Gepäck Geld zu verdienen, während die Paſſagiere alle Hände voll zu thun hatten, auf ihre eigenen Sachen Acht zu geben, daß nicht ein Karrenführer oder Laſtträger unberufener Weiſe — was keineswegs ſelten geſchieht — einen Koffer auſpacke, mit dem er dann, wenn ſich nicht gleich ein Eigenthümer dazu fand, gemüthlich im Gedränge verſchwunden wäre.

Eine Stunde lang mochte das Drängen und Treiben ſo gedauert haben, und der größte Theil der Paſſagiere hatte das Boot verlaſſen; die drei Kentuckier aber und der Deutſche blieben ihrem Verſprechen gemäß an Bord und erwarteten geduldig den Conſtabler, nach welchem Capitain Wilkens gleich nach ſeiner Ankunft geſchickt hatte.

Dieſer kam endlich, und dem Capitain, der verſicherte, Alles für ſie thun zu wollen, was in ſeinen Kräften ſtehe, herzlich die Hand ſchüttelnd, folgten ſie dem Conſtabler, der, von ihrem Vergehen unterrichtet, ſich freundſchaftlich mit ihnen unterhielt und ihnen mit der Verſicherung Muth einzuflößen ſuchte, daß ſie keine acht Tage lang im Gefängniß ſitzen würden.

„Acht Tage lang, Mann?“ fragte der eine der Kentuckier verwundert, indem er ihn von der Seite anſchaute — „acht Tage? St.-Louis müßte ſich verdammt verändert haben, wenn wir acht Stunden in Haft blieben; nein, da hab' ich beſſere Hoffnungen, denn Stewart und Simmons werden ihr Möglichſtes thun, die Sache bekannt zu machen, und wird es erſt einmal bekannt, nun, dann kenn' ich auch vier Leute, die frei in St.-Louis umhergehen werden, und das ſind dieſelben,“ wandte er ſich lachend an den Conſtabler, „die jetzt in ſo angenehmer Begleitung die Gaſtfreundſchaft der City in Anſpruch zu nehmen gedenken!“

Wie es der Kentuckier prophezeit hatte, ergriffen alle Bewohner von St.-Louis, ſobald ſie durch die vereinten Bemühungen ſämmtlicher Paſſagiere, unter denen beſonders Stewart und Simmons ihr Möglichſtes thaten, von den einzelnen Thatſachen in Kenntniß geſetzt waren, die Partei der Gefangenen und drangen in Maſſe zum Magiſtrat, um die Befreiung derſelben zu bewirken. Dieſer aber, die Leute auf ſein Amt und auf ſeine Pflicht aufmerkſam machend, mit der er daſſelbe erfüllen mußte, weigerte ſich beſtimmt, dieſelben, ehe ſie ihr richtiges Verhör beſtanden hätten, herauszugeben, und bedeutete ſie, ruhig den Gang des Geſetzes abzuwarten.

Den heißblütigen Bewohnern Miſſouris aber genügte dieſer unbefriedigende Beſcheid nicht, und als es dunkelte, wälzte ſich ein Haufe von einigen hundert Mann gegen die Wohnung des Gefängnißwärters und forderte ihm, als er auf das ruhige Klopfen eines Vorangeſchickten ſeine Thür geöffnet hatte und dieſe ſogleich von Herbeiſtrömenden beſetzt ſah, die Schlüſſel zum Gefängniß ab.

„Gentlemen," ſagte der Mann — „ich darf Euch die Schlüſſel nicht geben — Ihr könnt mich dazu zwingen, aber mein Eid verbietet mir, die mir anvertrauten Schlüſſel irgend eines andern Menſchen Hand anzuvertrauen."

„Gut, wenn Du denn gezwungen ſein willſt," ſagte eine rauhe Stimme, die einem baumſtarken langen Kerl gehörte, der ſich, um nicht gekannt zu werden, ſchwarz gefärbt hatte — „wenn Du gezwungen ſein willſt, ſo hab' Deinen Willen!" Und damit holte der Halbrieſe eine kleine Piſtole aus der Taſche, ſetzte ſie dem nicht im Mindeſten darüber erſchrockenen Gefängnißwärter auf die Bruſt und knurrte mit wildem Ton:

„Jetzt, my dear Sir, gebt die Schlüſſel heraus, und hol' Euch der Teufel!" Sich aber gleich darauf etwas niederbeugend, flüſterte er dem alſo Bedrohten vertraulich in's Ohr: „Sie iſt nicht geladen, Johny."

„Gut! wenn ich muß! Hier ſind ſie!" ſagte dieſer ganz ruhig, indem er die verlangten Schlüſſel überreichte — „aber Sie Alle, Gentlemen, werden mir bezeugen, daß ich es nur gezwungen und meines Lebens bedroht gethan habe!"

„Ja, ja — Ihr ſeid ein braver Kerl!“ ſcholl es von allen Seiten, und jubelnd wälzte ſich die Menſchenmenge hinüber gegen die Thür des Gefängniſſes, öffnete dieſe und trug im Triumph die vier Gefangenen auf ihren Schultern nicht allein in's Freie, ſondern durch alle Straßen der Stadt, während ſie dabei jubelnd den Yankee Doodle ſangen und die Neger verdammten und verfluchten, daß ſich dieſe, denen die in der ganzen Stadt verbreitete Geſchichte ebenfalls bekannt geworden, ſcheu in ihre Wohnungen flüchteten und die Straße nicht zu betreten wagten.

An demſelben Abend landete das Dampfboot Red Rover von New-Orleans neben dem Oceanic und führte den Miſſiſſippipflanzer, der ſeinen „Schwiegerſohn wider Willen“ verfolgte, an Bord. Das junge Pärchen hatte aber die kurze Zeit ſeines Aufenthalts in St.-Louis vortrefflich benutzt und ein Band geknüpft, das alle Pflanzer des gewaltigen Miſſiſſippiſtaates nicht wieder zu löſen vermochten.

Dem gefürchteten Begegnen des erzürnten Vaters auszuweichen, waren ſie indeſſen noch an demſelben Nachmittag nach Belleville in Illinois hinübergefahren, wo mehrere Verwandte Dalton's wohnten, und vergebens wüthete der alte Mann in St.-Louis herum, um den Aufenthalt ſeiner ihm entflohenen Tochter zu erkunden. Dalton's Eltern allein kannten ihn und ſchwiegen. Als er aber auch einige Tage ſpäter auf die Spur kam und den Glücklichen nach Belleville folgte, war doch ſeine Tochter für ihn verloren, und wüthend, mit ſich und der ganzen Welt zerfallen, kehrte er mit dem Red Rover in der nächſten Woche auf ſeine Pflanzung oberhalb Vicksburg zurück.

„Gray,“ ſagte Simmons, als er im Spätherbſt deſſelben Jahres bei dieſem und ſeiner lieben kleinen Frau Cöleſte im gemüthlichen Zimmer ſaß — „Gray, Ihr hättet dabei ſein ſollen, wie die boys von St.-Louis unſere vier Deck Paſſagiere umherſchleppten und aus einem Grogladen in den andern trugen. Dem Magiſtrat ſchien das auch ganz recht zu ſein, denn kein Conſtabler ließ ſich blicken, und der junge Deutſche, der den Miſſouri hinauf wollte, um ſich dort anzuſiedeln, ging noch zwei Tage ſpäter offen in der Stadt umher, ohne daß ihn das Gericht wieder eingefordert hätte.“

„Was mag aber wohl mit Bloomfield geworden ſein?“ fragte Gray lächelnd, indem er der Geſchichte mit dem „kleingebohrten Gewehr“ gedachte.

„Bald hätt' ich's vergeſſen,“ rief Simmons — „der iſt mit Stewart auf deſſen Farm gegangen, um Hirſche und Truthühner zu ſchießen, und will, wenn er eine Geſellſchaft findet, eine Reiſe in die Felſengebirge machen.“

„Und Mrs. Dalton?“ frug neugierig Cöleſte.

„Hat ſich mit ihrem Vater, deſſen einziges Kind ſie iſt, ausgeſöhnt; auch der junge Dalton, der übrigens aus einer ſehr geachteten und nicht unbemittelten Familie ſtammt, ſcheint bei dem alten Miſſiſſippier wieder zu Gnaden aufgenommen zu ſein. Wie er mir wenigſtens verſicherte, will er, ſobald es Winter wird, ſein kleines, das rauhe Klima nicht gewöhntes Weibchen wieder in ein milderes, ihr mehr zuſagendes Land führen, das heißt: zu ſeinem Schwiegervater auf die Plantage in Miſſiſſippi ziehen. Jetzt aber, Gray, hab' ich Euch genug erzählt — Donnerwetter, mir wird der Mund ganz trocken vom vielen Sprechen! Wie wär's, wenn wir uns die Kehlen ein bischen anfeuchteten — ich trinke Brandy mit Zucker!“

Jäger Stevans und ſein Hund Poppy.

Eine wunderbare, traurige Geſchichte.

„Ein ſchöner ſchwarzer Neufundland-Hund, dem Advocaten Floyd von Holmfirth gehörig, ertränkte ſich, nachdem er einige Tage vorher eine ungewöhnliche Traurigkeit gezeigt hatte, in dem Fluſſe, der dicht hinter der Wohnung ſeines Herrn vorbeifließt. Man ſah, wie er ſich in's Waſſer ſtürzte und unterzuſinken ſtrebte, indem er ſich ganz ſtill verhielt. Er wurde herausgezogen und für kurze Zeit an die Kette gelegt, kaum aber war er losgebunden, als er auch ſchon ſeinen Verſuch erneuerte und nach mehreren Wiederholungen, die ſeine Kräfte erſchöpften, gelang es ihm endlich, indem er ſeinen Kopf entſchloſſen einige Minuten unter Waſſer hielt, ſeinen Vorſatz auszuführen. Als man ihn wieder an's Ufer brachte, war er todt."

Faſt in jedem Journal ſtand vor einigen Jahren die vorhergehende Anekdote von dem wunderbaren Selbſtmord eines Hundes, und wenn ſie auch von Vielen bezweifelt wurde, ließ ſich die Thatſache doch nicht ableugnen. Wie aber das arme Thier zu einem Grad der Verzweiflung getrieben wurde, der in der Regel ſonſt nur bei civiliſirten Menſchen vorkommt, iſt eine nur Wenigen bekannte rührende Geſchichte, die ich in den folgenden Capiteln mittheilen will:

1.

Die Hütte.

Tief im Weſten der Vereinigten Staaten, dort, wo der Miſſouri ſeine trüben Fluthen dem mächtigen „Vater der Waſſer“, dem Miſſiſſippi, zuwälzt, am Fuße des fichtengekrönten Hügel, die das niedere fruchtbare Thalland einſchließen, ſtand ein unſcheinbares Hüttchen, aus rohen Stämmen errichtet und mit geſpaltenen Brettern bedeckt.

Nur ſelten geſchah es, daß menſchliches Auge es gewahrte, oder menſchlicher Fuß — den Eigenthümer ausgenommen — es betrat, denn tief im Walde drin lag es, rings von dem mächtigen Urwald umſchloſſen, und ein kleiner, kaum erkennbarer Fußpfad war das Einzige, was es noch mit der übrigen Welt verband.

Es war eine wildromantiſche Gegend, und der Menſch wie das wilde Thier fanden dort, nicht weit von einander entfernt, ihr Lager, da ſich ein einzelner Jäger hier angeſiedelt hatte, um ſo leichter die Jagd zu betreiben und nicht durch die langweiligen Geſichter ſeiner Nebenmenſchen geſtört zu werden.

Die Hütte ſelbſt iſt aber wohl, ehe wir zu den Bewohnern derſelben übergehen, einer kurzen Beſchreibung werth, da ſie durch eine gar eigene, ſonderbare Laune ihres Beſitzers auf die ſeltſamſte Weiſe ausſtaffirt ſchien. Der von den unbehauenen Stämmen eingeſchloſſene Raum mochte etwa vierzehn Fuß im Quadrat halten, wenig aber war von dem rauhen Holz inwendig zu ſehen, denn mächtige Büffelhäute hingen überall von den Wänden herunter, und den Fußboden bedeckten große, dichthaarige Bärenfelle. Die Hälfte der einen Seite nahm ein tiefer, mit Lehm beworfener Kamin ein, in dem ein munteres Feuer loderte; dieſem gegenüber befand ſich ein etwas erhöhtes Lager von aufeinander gelegten Wildhäuten, und zu deſſen Füßen wieder ein kleines Bett, auf dem einige abgenagte Knochen den Ruheplatz des Hundes verriethen. Ueber dem niederen Eingange lag, auf zwei mit hölzernen Zapfen befeſtigten Klammern, eine lange gezogene Büchſe, und hinter der Thür hing die Kugeltaſche mit dem Pulverhorn, in deren breitem Ledergurt vorn ein kleines Scalpirmeſſer, hinten eine Ahle ſtak.

Das einzige Hausgeräth war ein roh gezimmerter Tiſch, der bloß die Spuren der Axt trug, ein eben ſolcher Stuhl mit Bärenfell überſpannt, ein auf eine gar künſtliche Art an der Wand angebrachtes Brett, das einen hölzernen Teller, einen kleinen eiſernen Keſſel und einen Blechbecher enthielt, und ein Stück hohlen Baumſtammes, das, mit geſchältem Mais gefüllt, in der Ecke ſtand. Noch prangte über dem Kamin eine Harpune, und mehrere leere, aus Hirſchhäuten gefertigte Schläuche hingen an Querhölzern von den Balken, die ſich über die Stube hinzogen, herunter. Wer waren aber die Bewohner dieſer eigenthümlichen Wohnung? Das wollen wir jetzt unterſuchen.

2.

Die Bewohner.

Vor dem Kamin, auf dem erſtbeſchriebenen, mit Fell überſpannten Seſſel ſaß der Herr der Hütte, ein kräftiger, rothwangiger Greis mit ſchneeweißen Haaren und blauen Augen, und war gerade beſchäftigt, ſein langes Jagdmeſſer auf einem kleinen Wetzſtein zu ſchärfen. Sein Anzug war der eines Jägers. Lederne Leggins und Moccaſins hielten ſeine Beine und Füße umſchloſſen; ein weitfaltiges Jagdhemd aus demſelben dauerhaften Stoff, an den Nähten mit ausgeſchnittenen Franſen beſetzt, fiel über ſeine Schultern, und ein alter Filzhut, durch Sturm und Wetter in alle mögliche Façons gedrückt, bedeckte den weißlockigen Scheitel. Der Hals war bloß, trotz des kalten Herbſtwindes, der draußen durch die entblätterten Bäume pfiff, und ein breiter lederner Gürtel trug das Meſſer, einen kleinen Tomahawk und einen andern Blechbecher, während eine wollene zuſammengerollte Decke zu ſeinen Füßen lag. Der Mann hatte ſich augenſcheinlich zur Jagd gerüſtet und prüfte eben die Schneide des treuen Stahls, ob er gut und ſcharf, zum Gebrauch tüchtig ſei.

Vor ihm aber ſaß der zweite Bewohner der Hütte, nicht auf einem mit Bärenfell überſpannten Seſſel, ſondern auf ſeinem eigenen Ende, und ſchaute mit den großen gutmüthigen Augen dem Jäger ungeduldig in's Antlitz. — Es war ein gewaltiger, ſchwarzer, langhaariger Neufundland-Hund mit breiter Bruſt und ſchwerem, ſtarkem Knochenbau. Ueberall jedoch zerriſſen breite Narben das ſchöne, glänzende Fell des kräftigen Tieres und bewieſen, wie tapfer er an der Seite ſeines Herrn manch' gefährlichen Kampf beſtanden. Er wußte aber auch, was er bei dieſem galt, und nie waren je Menſch und Hund beſſere, unzertrennlichere Freunde geweſen. Ernſthaft ſchaute er zu dem alten Jäger empor, der eben ſeine Arbeit beendet hatte, den Wetzſtein zwiſchen zwei Stämme über dem Kamin in die Wand ſteckte und das Meſſer in die Scheide zurückſchob.

„Poppy!“ ſagte er traulich, als er zu dem treuen Jagdgefährten herunterblickte, „Poppy, wollen wir jagen gehen?“

Nun war der Hund freilich kein Puppy*) mehr, er hatte aber ſeinen jugendlichen Namen behalten und ſchien auch mit der zärtlichen Benennung ganz einverſtanden zu ſein, denn kaum hörte er die liebevolle Stimme ſeines Herrn, als er den Kopf ein wenig auf die Seite legte, das Zahnfleiſch in die Höhe zog, daß die glänzenden, elfenbeinernen Fänge ſichtbar wurden, und auf eine wahrhaft gefährliche Art mit der langen buſchigen Ruthe zu wedeln anfing.

„Poppy,“ ſagte der Jäger noch einmal, „haſt Du Luſt?“

---

*) Puppy, ein junger Hund.

„Wau!" ſagte Poppy und hob die eine breite Pfote dem Jäger auf's Knie.

„Wo wollen wir denn heute hingehen, Poppy?" frug der Alte wieder und legte dem treuen Thier die Hand auf den Kopf — „hm, was knurrſt Du? Wollen wir einen Truthahn ſchießen, eh? Du haſt keine rechte Luſt?"

Poppy hatte die Pfote von ſeines Herrn Knie genommen und ſah vor ſich nieder; er ſchien mit der Truthahnjagd nicht einverſtanden zu ſein.

„Oder wollen wir den großen Hirſch aufſuchen, der unten im Schilfbruch ſteht? Was ſagt der Hund?"

Auch das ſchien Poppy nicht zu rühren, er kratzte einmal, wie ungeduldig, mit der Pfote und verhielt ſich dann wieder ruhig.

„Nun, Poppy, dann weiß ich nichts Beſſeres, als daß wir in die Hügel wandern und zuſehen, ob wir ein Opoſſum finden können — das ſchmeckt ebenfalls nicht übel — hm?"

Poppy ſah ſeinem Herrn einen Augenblick höchſt ernſthaft in's Geſicht; als der aber kein Wort weiter erwiderte, ſtand er auf, knurrte unwillig vor ſich hin und ging auf ſein Lager, auf dem er ſich höchſt ärgerlich und mißgeſtimmt niederließ.

Der Alte hatte mit ſchmunzelndem Lächeln ſeinen klugen Hund beobachtet; als dieſer aber die Augen ſchloß und von der ganzen Verhandlung nichts weiter hören zu wollen ſchien, redete er ihn auf's Neue an.

„Poppy!"

Poppy hörte nicht.

„Poppy — ich mag kein Opoſſum!"

Der Hund zog das Fell am Kopfe zuſammen, als wenn er die Ohren ſpitzen wollte.

„Poppy, wollen wir an den Fluß gehen? — Wollen wir nachſehen, ob der Bär wieder über den Bach gegangen iſt?" Im Augenblick war der Hund an ſeiner Seite und ſchaute ihn mit den großen, klaren Augen wie zweifelhaft an. — „Bären jagen gehen, Poppy?" ſagte der Alte, und mit lautem Bellen ſprang der Hund in toller Freude an ihm empor, leckte ihm die Hände, ſetzte ſich endlich wieder nieder und heulte auf eine herzbrechende Art.

„So — ſo! Das thut's!“ lachte jener. — „Komm, ſei anſtändig, Poppy — guter Hund — ſo recht!“ und dabei hing er die Kugeltaſche und Decke um, nahm die Büchſe von dem Haken herunter und trat, von ſeinem ihm jetzt folgenden Hund begleitet, vor die Thür, die er wieder von außen mit einem vorgeſteckten Zapfen ſchloß.

„Warte, Poppy!“ rief er ſeinem Hund jetzt zu, als dieſer die ihm wohlbekannte Richtung einſchlug und dem Thalland zutrabte — „warte, Poppy — erſt wollen wir einmal nach dem Rauchhaus ſehen, ob Alles in Richtigkeit iſt!“ Damit nahte er ſich dem alſo benannten Behältniß, das aber kaum den Namen „Haus“ verdiente, denn es war mehr eine Art Verſchlag von nebeneinander in den Boden getriebenen Paliſſaden, die ein ſtarkes Rindendach vor Regen und Sturm ſchützte, während einige ſechzig oben darauf gehäufte Hirſchgeweihe die einzelnen Rindenſtücke am Hinunterrutſchen hinderten. Eine niedere Thür, mit einem hölzernen Zapfen feſt verwahrt, bildeten den Eingang, und inwendig war das Vorrathsmagazin des fleißigen Jägers. Mehrere Seiten Bärenſpeck, eine Reihe geräucherter Hirſchkeulen und zwei aus Hirſchfellen verfertigte Schläuche, mit Honig gefüllt, bildeten die Hauptbeſtandtheile deſſelben: ſonſt ſtanden noch auf dem Boden verſchiedene kurz abgeſchlagene hohle Baumſtämme, Gums genannt, mit Mais und Salz gefüllt, und an querübergelegten Stangen hingen getrocknete Kürbisſtreifen, das beſte Gemüſe der weſtlichen Staaten.

Schon wollte Stevans — ſo hieß der Jäger — nach einem zufriedenen Blick in das Innere, die Thür wieder ſchließen, als er noch einmal die Reihe Hirſchkeulen überflog und ſich dann aufmerkſam zu einer der Paliſſaden niederbog, augenſcheinlich emſig damit beſchäftigt, die dort gemachten Einſchnitte in dem Holz zu zählen.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun — richtig — und drinnen,“ fuhr er, ſich wieder aufrichtend, fort,

„eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht — hm!“ ſagte er und ſah bedenklich den leeren Fleck an, wo die neunte geräucherte Hirſchkeule gehangen hatte — „das iſt doch ſonderbar; Poppy! weiß das Poppy nicht, wo die neunte Keule hingekommen iſt?“

Poppy, der ſich ſeinem Herrn wieder angeſchloſſen hatte, ſchien die Frage überhört zu haben, denn er war ganz in den Anblick eines ſonnengebleichten Bärenſchädels vertieft, den er mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit betrachtete.

„Hm — wunderbar!“ brummte Stevans zwiſchen den Zähnen hindurch — „keine Spur weiter von etwas Lebendem hier, als Poppy und ich, und die Keule fort — ſollte ich mich verzählt haben? — Das iſt nun aber ſchon das dritte Mal, daß mir etwas fehlt. — Poppy, Poppy, — Du mußt beſſer aufpaſſen!“ fuhr er, ſich zu ſeinem Hund wendend fort; „das geht nicht länger — wenn mir wieder etwas fehlt, mach' ich Dir Dein Bett in's Rauchhaus.“

Poppy warf einen ſcheuen Seitenblick zu ſeinem Herrn empor und ſprang dann, als dieſer jetzt die Thür ſchloß und die Büchſe auf die Schulter hob, fröhlich vor demſelben her, dem dichten Thalland zu, um die verſprochene Bärenfährte aufzuſuchen.

3.

Die Jagd.

Als Poppy erſt einmal das Haus im Rücken hatte, fing er gewaltig an zu wedeln; er war ein ganz ausgezeichneter Hund auf einer Fährte und befand ſich in ſeinem Element, ſobald er Waldboden betrat, was nämlich jedesmal in demſelben Augenblick geſchah, in dem er ſeines Herrn Schwelle überſchritt. Dieſer wußte aber auch die vortrefflichen Eigenſchaften ſeines Hundes zu ſchätzen und ließ ihm in allen Stücken ſeinen freien Willen; auch hatte noch Niemand gehört, daß zwiſchen Beiden ein unfreundliches Wort gewechſelt worden war. Sie verſtanden und achteten einander, und nur aus gegenſeitiger Achtung kann Liebe und Freundſchaft entſpringen.

Poppy war auf einer warmen Bärenfährte, und blieb manchmal ſtehen und ſah freundlich grinſend, während er die Lefzen an beiden Seiten hob, nach ſeinem Herrn zurück, als wenn er ſagen wollte: „Sind wir Beide nicht ein paar prächtige Burſchen zuſammen, und werden wir nicht einen merkwürdigen Spaß haben?“ Der Alte nickte aber dann blos mit dem Kopf und lächelte:

„So recht, mein Hund — braves Thier!“

Es war im Herbſt, die Weißeichen trugen reife Früchte, und die Bären erkletterten die Bäume, um nicht zu ſtarke Aeſte herunterzubrechen und die Eicheln zu verzehren. Jene Gegend iſt bis jetzt noch für die Jagd eine der beſten in Miſſouri; Bären giebt es hier in ziemlicher Anzahl, bald aber werden die armen wohl auch hier vertrieben ſein und das „Land ihrer Väter“ verlaſſen müſſen, um ſich von den Geiſtern der dahingeopferten Indianer in den „ewigen Jagdgefilden“ jagen zu laſſen.

„Poppy!“ ſagte der Alte plötzlich leiſe und vorſichtig — „Poppy, bleib ſtehen — ich höre 'was!“

Poppy hatte aber ein eben ſo ſcharfes Gehör und eine noch beſſere Naſe, hob dieſe daher in die Höhe, wartete einen Augenblick, ging dann zu ſeinem Herrn zurück und kratzte ihm mit der rechten Vorderpfote am Leggin herunter.

„Ja, mein Thier — ich weiß wohl,“ lächelte jener und ſtreichelte den Kopf des klugen Hundes — „ich hör' es auch; aber komm, ſei recht hübſch vorſichtig — heut Abend haben wir Bärenfleiſch zu eſſen.“

Damit ſchlichen Beide — Jäger und Hund — dem Geräuſch zu, das immer lauter und deutlicher an ihr Ohr ſchallte und ſich jetzt gar nicht mehr verkennen ließ; es war das

Herunterbrechen ſchwerer Aeſte, die, wenn ſie von ihrer Höhe herniederſtürzten, weithin durch den ſtillen Wald praſſelten. Sie erreichten bald einen kleinen trockenen Bach, deſſen ſteile Ufer die Heranſchleichenden bis dicht unter den Baum führten, ohne daß der obenſitzende Pätz das Mindeſte von ihnen entdecken konnte. Etwa fünfzig Schritt vom Stamm aber hielt der Alte, gab ſeinem Hund ein Zeichen und richtete ſich behutſam empor, um den ſorglos Naſchenden, der auf ſeiner Höhe wohl wenig von einem ſo gefährlichen Feind träumte, zu belauſchen.

Der Bär ſtand, etwa neunzig Fuß vom Boden, auf einem ziemlich ſtarken Aſt, und war eifrig bemüht, einen über ihn hinauswachſenden Zweig zu ſich herabzuziehen und durch ſein Gewicht abzubrechen; das elaſtiſche Holz widerſtand aber all' ſeinen Bemühungen, und er fürchtete augenſcheinlich, weiter hinaus zu treten, da er ſeines ſchweren Gewichtes wegen der ſchwachen Stütze nicht recht traute. Stevans hatte den Hahn geſpannt, ſah aber nach den ganzen Bewegungen des Thieres, daß es ſich dort oben ſehr wohl befand und noch nicht ſo bald niederſteigen würde, beeilte daher ſeinen Schuß auch gar nicht, ſondern beſchloß erſt abzuwarten, auf welche Art ſich der ſchwarze Burſche bei dem Herunterreißen des Aſtes benehmen würde. Poppy aber, der unten im Bett des Baches von alledem nichts ſehen konnte, wurde ungeduldig und begann ſeinem Herrn die Waden zu kratzen.

„Poppy!“ flüſterte Stevans, leiſe drohend.

Poppy hatte ſich hingeſetzt und ſchwankte raſtlos von einer Vorderpfote auf die andere, gehorchte auch eine Weile der Warnung ſeines Herrn, bis ihm die Sache wieder zu lange dauerte und er zum zweiten Mal, den Kopf weit zurückgebogen, an dem Beine des Alten herunterſcharrte. Der Alte hob den Fuß, als wenn er treten wollte, Poppy war aber auf ſolche Weiſe nicht einzuſchüchtern, denn er wußte recht gut, daß ſein Herr nicht trat, verharrte alſo ruhig und ohne die mindeſte Furcht zu verrathen in ſeiner Stellung. Der Bär hatte indeſſen eingeſehen, daß er den Aſt, welchen er gern zu beſitzen wünſchte, auf keinen Fall abbrechen konnte, da ſein Standpunkt zu gefährlich war, um viele Bewegungen wagen zu dürfen; er kletterte daher noch etwas höher, ſtieg auf den erſehnten Zweig, der an ſeiner äußerſten Spitze eine Menge der herrlichſten Eicheln trug, und verſuchte denſelben einzuknicken. Schneller aber, als erwartet, gab das Holz nach, und mit genauer Noth rettete ſich Pätz auf einen Nachbaraſt, wo er jetzt höchſt ſelbſtzufrieden ſitzen blieb und ſich den Kopf kratzte.

Poppy war bei dem Krachen des Zweiges hoch aufgefahren und ſchaute mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf ſeinen Herrn; aber noch immer machte dieſer nicht die mindeſte Anſtalt zum Schießen, denn der Bär zog eben den zwar eingeknickten, aber doch noch nicht ganz abgebrochenen Zweig zu ſich herüber und verzehrte mit augenſcheinlichem Wohlbehagen die ſchwer erworbene Frucht. Jetzt riß jedoch dem Hund die Geduld, er erfaßte die ledernen Franſen an ſeines Herrn Jagdhemd, und riß mit ſolchem gewaltigen Ruck daran, daß dieſer erſchrocken ausrief:

„Poppy!“

Der Laut drang zum behaglich naſchenden Bär, und aufmerkſam werdend, hielt dieſer in ſeiner Mahlzeit inne, ſchaute vorſichtig nach allen Seiten vom Baum hernieder und begann ſich weniger wohnlich auf ſeinem erhabenen Platz zu fühlen. Stevans wußte, daß der richtige Zeitpunkt gekommen ſei, denn noch rührte ſich der Bär nicht, da er erſt wiſſen wollte, von welcher Seite das verdächtige Geräuſch herübergedrungen wäre; er hob ſchnell und ſicher das todbringende Rohr, zielte einen Augenblick und donnernd trug das Echo den Krach der Büchſe zu den Hügeln hinüber. Der Eichenzweig entglitt den Tatzen der Beſtie und ſchwankte hin und her, dieſe aber hielt ſich noch wenige Secunden in derſelben Stellung feſt, dann nickte ſie ein paar Mal nach vorn hinüber und ſtürzte gleich darauf, mit dem Kopf zuerſt, von der ſchwindelnden Höhe herab auf den harten Erdboden, daß der Grund erbebte.

Poppy hatte gleich nach dem Schuß mit wenigen Sätzen das Freie erreicht und flog jetzt, vor Freude aufheulend zu, dem Baum, an deſſen Fuß ſich der zum Tode getroffene Bär in ſeinem Blute wälzte. Mit wenigen Zuckungen ſchien es dieſer aber überſtanden zu haben; er ſtreckte ſich aus und war nicht mehr.

So ungeduldig nun auch Poppy immer vorher geweſen ſein mochte, ſo geſetzt und anſtändig betrug er ſich jetzt. Er leckte den Anſchuß ein wenig und legte ſich dann ruhig neben dem erlegten Wild nieder, um abzuwarten, bis es ſein Herr zerlegt habe und bereit ſein würde, es nach Hauſe zu ſchleppen.

Ein Pferd hatte Stevans aber nicht mitgenommen, da das einzige, das er ſein nennen konnte, wild im Wald umherlief und ſeit vorgeſtern Abend nicht nach Hauſe gekommen war; es währte daher bis faſt Sonnenuntergang, ehe er mit der letzten Ladung in der Heimath anlangte, wo er das Fleiſch und die Speckſeiten in's Rauchhaus hing, das Fell aufſpannte und für ſich ſelber eine Rippenwand und ein paar ganz delicate Stücken von der Keule briet.

„Hier, Poppy," ſagte er, als er dem Hund ein tüchtiges Stück abſchnitt und hinhielt — „hier — Du haſt draußen nicht freſſen wollen, vielleicht ſchmeckt's jetzt." Es ſchmeckte aber auch jetzt nicht, denn Poppy roch das Fleiſch an, ſchüttelte mit dem Kopf und legte ſich auf ſein Lager. Stevans ſah ihn bedenklich an und frug endlich mitleidig: „Biſt Du krank, Poppy?" Poppy hielt es indeſſen nicht der Mühe werth, zu antworten, und war bald in tiefen Schlaf verſunken.

4.

Der ſonderbare Diebſtahl.

Die Sonne hob ſich ſchon über die Baumwipfel, ehe Stevans am nächſten Morgen aufſtand; er wollte an dieſem

Tage nicht jagen gehen — es war ein Sonntag — und kochte in größter Gemüthsruhe ſein Frühſtück, verzehrte es und ſetzte ſich dann zum Feuer, um ſeine Moccaſins ein wenig auszubeſſern. Poppy hatte wieder jede Nahrung verſchmäht, und der Alte warf manchen beſorgten Blick nach dem Liebling hinüber, der ſeiner übrigens wenig zu achten ſchien und zuſammengekauert, mit geſchloſſenen Augen, dalag.

„Poppy, fehlt Dir etwas?" frug der Alte nach einer Weile, in der er den Hund aufmerkſam betrachtet hatte — „wahrhaftig, er iſt verwundet!" rief er plötzlich aus und ſprang von ſeinem Seſſel auf und zu jenem hinüber, um zu unterſuchen, was ihm fehle. Es war aber keine eigentliche Verwundung, ſondern die Haare ſchienen nur an der einen Seite, wie durch einen Riß oder Schlag, abgeſchabt und die Haut ſelbſt, beſonders an zwei Stellen, geritzt zu ſein.

„Der verwünſchte Bär!" ſagte der Alte bedauernd, indem er den Kopf des treuen Thieres ſtreichelte — „er hat Dir alſo doch noch eins verſetzt? Ich glaubte, er wäre fertig — aber warte, Poppy — wir wollen Dich ſchon curiren — reines Bärenſchmalz auf die Wunde, weißt Du wohl, curirt alle ſolche Schäden."

Poppy warf einen unruhigen Blick auf den Herrn, wedelte ein bischen mit dem Schwanze, ſtand dann auf und folgte dem Hinaustretenden vor die Thür. Als Stevans ſein Rauchhaus aufmachte, galt ſein erſter Blick den geräucherten Hirſchkeulen, von denen er fürchtete, daß ihm geſtern eine entwendet war, und ſchnell überflog er die Reihe.

„Eine, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben!" rief er mit langgedehntem Ton aus — „ſieben! Poppy, ſie haben uns wahrhaftig wieder eine Keule geſtohlen! — nein, das geht nicht mehr — Du mußt künftig im Rauchhauſe ſchlafen; Poppy — hörſt Du?"

Poppy wedelte, zum Zeichen, daß er es verſtanden, ein wenig mit dem Schwanze, ſchien ſich jedoch ſonſt nicht beſonders für das Rauchhaus zu intereſſiren, denn er war wieder in tiefe Betrachtung des alten Bärenſchädels verloren, während ſein Herr aufmerkſam das Rauchhaus umging und überall nachſah, ob irgend eine Palliſade locker oder ein Stück Rinde auf dem Dache verſchoben ſei — es lag aber Alles feſt, und keine einzige fremde Fährte war zu ſehen.

„Dieſe Nacht ſchläfſt Du im Rauchhauſe, Poppy," wiederholte der Alte noch einmal — „das geht nicht länger, und wenn Du etwas Verdächtiges merkſt, dann machſt Du Lärm — vielleicht erwiſchen wir's doch."

Geſagt, gethan. — Poppy ſchlief von dieſer Nacht an auf weichen, für ihn ausgebreiteten Fellen im Rauchhauſe und die Diebſtähle hörten auf, aber auch auf die Geſundheit des Hundes ſchien dieſe „Luftveränderung" äußerſt günſtig gewirkt zu haben, denn ſeine Seite heilte und ſein Appetit ſtellte ſich auf eine ſehr vortheilhafte Art wieder her — er fraß was ihm vorkam, Bären- und Hirſchfleiſch, verſchmähte ſogar zu Zeiten den ſonſt gründlich verachteten Truthahnbraten nicht.

Nach vierzehn Tagen etwa, in denen weiter nichts Beſonderes vorgefallen war, ſchien Poppy keine Luſt mehr zu haben, ſeine neue Schlafkammer zu benutzen, denn er kam zu ſeines Herrn Lager und kauerte ſich zu deſſen Füßen nieder.

„Alles ſicher, Poppy?" frug Stevans — „Alles ſicher? — willſt Du nicht mehr draußen Wache halten?"

Der Hund ſchien die Frage ſeines Herrn zu verſtehen, er erhob ſich ein wenig und ſtrich ihm mit der Vorderpfote über die Moccaſins.

„Guter Hund!" ſagte Stevans und ſtreichelte ihm den Kopf — „vorzüglicher Hund!"

Beide waren jetzt einverſtanden, das Rauchhaus für dieſe Nacht ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Wie ſtaunte aber der Jäger am nächſten Morgen, als er nach ſeinen geräucherten Hirſchkeulen ſah und nur noch ſechs vorfand! — Das war zu räthſelhaft. Er hatte in den letzten Tagen vier andere Hirſche erlegt, deren Keulen ebenfalls aufgehangen waren, der nächtliche Dieb zog aber die trocken geräucherten vor und rührte das übrige Fleiſch nicht an.

„Poppy," ſagte Stevans — „die Sache wird mir bedenklich — ich muß die Nacht wachen — der Mond ſcheint, und ich kann von meinem Lager aus, wenn ich die Felle zurückſchiebe, das Rauchhaus beſchießen — und Du, Poppy — aber komm hierher und laß den verwünſchten alten Schädel liegen — und Du, Poppy, ſollſt nicht in, ſondern neben dem Rauchhauſe ſchlafen — naht ſich etwas, ſo haſt Du beſſeren Wind und kannſt es verfolgen.“

Drei Nächte hielt Stevans hintereinander Wache — drei Nächte lang umſchlich Poppy im Mondenſchein das Rauchhaus — aber nichts ließ ſich ſehen; in der vierten, wo Beide, vom vielen Wachen ermüdet, das Lager ſuchten, kam der Dieb wieder, und am nächſten Morgen hingen nur noch fünf Keulen da. Die Geduld eines Heiligen hätte bei ſolcher Gelegenheit nicht ausgereicht, und Stevans war nur ein gewöhnlicher Chriſt; er blieb alſo, mit der Rauchhausthür in der Hand, verwundert auf der Schwelle, oder wenigſtens auf dem Orte, wo die Schwelle hätte ſein können, ſtehen und ſchwur, „er wolle verdammt ſein, wenn er wiſſe, wie das zuginge“. — Poppy wußte es auch nicht, denn er ſtand dicht neben ſeinem Herrn und ſchaute ebenfalls ganz erſtaunt zu den leeren Stangen hinauf — Beide ſchüttelten höchſt verwunderungsvoll die Köpfe.

5.

Die Kriegsliſt.

Stevans fing nun die Sache an unheimlich zu werden — es war etwas unerklärlich Geheimnißvolles in dem ganzen Weſen des Diebſtahls, und er beſchloß, die Nacht noch einmal zu wachen und am andern Morgen mit Tagesanbruch ſeinen nächſten Nachbar zu Rathe zu ziehen, um dem Ganzen wo möglich auf den Grund zu kommen. Der nächſte Nachbar wohnte nun freilich einige zwanzig Meilen entfernt; nach jener Gegend zu hatte aber ſein Pferd geweidet, und er beſchloß, dies gleich bei der Gelegenheit mit aufzuſuchen, und ſo zwei Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen.

Als er wieder im Hauſe angekommen war, nahm er die Büchſe herunter, reinigte das Schloß, goß friſchen Hirſchtalg in eine dazu im Kolben angebrachte Höhlung, ſchnitt ſich ein paar neue Legginsriemen ab und ſchmolz etwas Blei zu Kugeln ein. Poppy hatte ſich indeſſen, als er ſeinen Herrn mit der Büchſe beſchäftigt ſah, vor ihn niedergeſetzt und ſchaute ihm treuherzig mit den großen dunkeln Augen zu, weil er wahrſcheinlich erwartete, daß es gleich in den Wald gehen ſollte. Das arme Thier war aber, obgleich es die ganze Nacht geſchlafen hatte, müde; die Augenlider fielen ihm nach wenigen Minuten zu, und mit weit zurückgebogenem Kopfe knickte er bald nach dieſer, bald nach jener Seite zuſammen.

„Geh doch ſchlafen, Poppy," ſagte der Alte — „wir jagen heute nicht — Du kannſt Dich ruhig hinlegen." Poppy ließ ſich das auch nicht zweimal ſagen, ſtand auf, ſtreckte erſt das linke Hinterbein aus und dann das rechte, kratzte ſich mit außerordentlicher Gewandtheit an der Kehle, ſtieg auf ſein Lager, drehte ſich die üblichen dreimal herum und legte ſich nieder, um „einen langen Schlaf zu thun."

Stevans hatte indeſſen ſeine Kugeltaſche vom Haken heruntergenommen und unterſuchte den Inhalt derſelben, ob für den morgenden Marſch auch Alles in Ordnung ſei: fünf Kugeln und eine in der Büchſe, waren ſechs — das reichte drei bis vier Tage; der Krätzer, drei Feuerſteine, ein Stückchen Schwamm, etwas Werg zum Auswiſchen der Büchſe und ein Stückchen feines Leder für Pflaſter, ein Schraubenzieher, eine Truthahnpfeife und ein kleines Säckchen mit Salz — es war Alles in Richtigkeit, und er füllte eben noch aus einem großen Horn etwas Pulver in ſein gewöhnliches Jagdhorn, als Poppy auf ſeinem Lager unruhig wurde und leiſe zu winſeln anfing — er träumte.

„Hm," ſagte Stevans und ſah lächelnd nach dem Jagdgefährten hinüber, „der alte Indianer, mit dem ich neulich den Bär ſchoß, meinte, wenn man einem träumenden Hunde ſein Tuch über den Kopf breite und dieſes nachher unter den eigenen Kopf lege und einſchlafe, habe man denſelben Traum, den der Hund eben gehabt; — ob ich's einmal mit Poppy verſuche?"

Poppy begann jetzt mit allen vier Beinen zu ſtrampeln, als wenn er irgendwo feſtſäße und gern los wollte, und winſelte leiſe und kläglich.

„Ih — ich verſuch's!" ſchmunzelte der Alte, nahm ſein Halstuch ab, deckte es über den Schlafenden und beobachtete genau deſſen Bewegungen. Eine ganze Weile lang lag er regungslos — nur bewies ſein ſchnellerer Athem, daß ſein Geiſt arbeite; — endlich fing er mit beiden Vorderpfoten an zu ſcharren, lag dann wieder eine Zeit lang ruhig, ſtrampelte auf einmal aus Leibeskräften und bewegte ſich nicht weiter. Stevans nahm leiſe das Tuch wieder von ihm, legte es ſich unter den Kopf und war in kaum fünf Minuten ebenfalls eingeſchlafen; denn ein richtiger Jäger muß die Zeit der Ruhe ſtets benutzen können, um kein Blei in den Augenlidern zu haben, wenn's dann ſpäter auch wieder einmal eine deſto längere Zeit gilt, munter und wach zu bleiben.

Die Herbſtſonne ſchien warm und freundlich auf die Hütte des Jägers nieder, in der die Bewohner ſchlummerten.

6.

Die Entdeckung.

Es mochte zwei Uhr Nachmittags ſein, als Stevans endlich erwachte — Poppy, der ſich in der letzten halben Stunde vor der Thür beſchäftigt hatte, war eben wieder zur

Thür hereingekommen und lag ruhig auf ſeiner alten Stelle — Stevans aber ſetzte ſich aufrecht auf ſeinem Lager in die Höhe und ſchaute eine ganze lange Weile, wie in tiefem Nachſinnen verloren, vor ſich nieder; dann blickte er den Hund an, ſeufzte einmal tief auf, wie in qualvoll bitterem Schmerz, ſchüttelte mit dem Kopfe und rief:

„Poppy!"

Poppy wachte, er ſchlug daher die Augen ſogleich auf und wedelte ſeinem Herrn freundlich an; dieſer aber ſchüttelte nur um ſo viel ſtärker mit dem Kopfe und warf nach dem Hunde hinüber einen vorwurfsvollen Blick, den er feſt auf ihn geheftet hielt. Poppy ſchien ſich unter dieſem Blick unbehaglich zu fühlen, er richtete ſich zuerſt empor, hob den Kopf ganz in die Höhe und ſchaute langſam erſt auf die eine, dann auf die andere Seite hinüber, immer aber begegnete er wieder dem feſt auf ihm haftenden Blick ſeines Herrn, daß er endlich, wie von einer innern Gewalt getrieben, aufſtand, zu dieſem hinging, ſich an ihm rieb und die herunterhängende Hand lecken wollte — Stevans zog dieſelbe jedoch zurück und wiederholte ſein mahnendes:

„Poppy!"

„Wau — wau!" kleffte der Hund und kratzte mit der Vorderpfote das Knie des Alten, als ob er hätte ſagen wollen: „Na, mach' keinen Spaß — das iſt häßlich!" Dieſer aber ſchob ihn zurück, ließ die Füße herunter, daß er aufrecht zu ſitzen kam, und redete jetzt das aufmerkſam zuhorchende Thier auf folgende Weiſe an:

„Poppy! Seit vier Jahren, wo Du noch ein ganz kleines Vieh warſt, leben wir nun in inniger Freundſchaft zuſammen — ich habe Dich nie geſchlagen, außer damals, wo Du, als wir einer Bärenfährte folgten, dem Kaninchen nachliefſt, und ſpäter einmal wieder, da Du nicht unter dem Baum weg wollteſt, auf dem die wilde Katze ſaß, und ich doch nur eine Kugel mit hatte. Haſt Du nicht immer ſatt zu eſſen bekommen? hat es Dir je bei mir an etwas gefehlt? — haben wir damals, als ich in drei Tagen kein Stück Wild zum Schuß bekommen konnte, nicht den letzten Biſſen redlich getheilt und nachher zuſammen gehungert? — kannſt Du etwas dagegen einwenden?"

Poppy hatte indeſſen jeden andern Fleck in der Stube, nur nicht ſeines Herrn Geſicht betrachtet und ſchien ſich keineswegs wohl und behaglich zu fühlen, ja er blickte ſogar einmal wehmüthig nach der Thür hinüber, wie wenn er ſagen wollte: „Könnt' ich nur hinaus!" Obgleich die Thür offen ſtand, rührte er ſich doch nicht von der Stelle — er hatte ein böſes Gewiſſen.

„Poppy!" fuhr der alte Mann nach kurzer Pauſe fort — „Poppy, Du biſt ein undankbarer, ſchlechter Hund! — Du haſt mein Vertrauen mißbraucht, Dich in meine Liebe eingeſchlichen, und jetzt ſtiehlſt Du! — Ja, Poppy, Du ſtiehlſt — ſiehſt Du das loſe Brett hier in der Kaminecke? Da kriechſt Du Nachts hinaus — Du leugneſt?" fuhr er entrüſtet fort, als Poppy, faſt wie unſchuldig, aufſtand und den bezeichneten Fleck beroch — „Du leugneſt? So höre denn, was ich, dem Rathe jenes Indianers zu Folge, heute von Dir geträumt habe. Kaum hatte ich das Tuch, das Deinen Traum aufgefangen, unter dem Kopfe, als ich auch einſchlief und mich in demſelben Augenblick auf eine mir unbegreifliche Art mit dem halben Körper, und zwar den Kopf nach außen, in jene Kaminecke eingeklemmt fand, aus der ich mich mit unendlicher Anſtrengung befreite; meine Seite ſchmerzte mich, als ich den Boden erreichte, nichtsdeſtoweniger lief ich aber, und zu meinem Erſtaunen auf allen Vieren, an die Thür des Rauchhauſes und zog hier, anſtatt wie gewöhnlich mit der Hand, den vorgeſteckten Zapfen mit den Zähnen heraus. Poppy — ich ſchäme mich faſt, wieder zu erzählen, was ich dort gethan habe. Ich ſtieg auf den Salzgum, zerrte eine der geräucherten Hirſchkeulen von der Stange und trug ſie vor die Thür, ſteckte den Zapfen wieder, wie er früher geweſen war, vor und trug die Keule, da drüben bei der umgeſtürzten Rotheiche, in's Dickicht."

Seufzend hielt der alte Mann hier in ſeiner Erzählung einen Augenblick inne und nickte vorwurfsvoll mit dem Kopfe nach Poppy hinüber; dieſer aber hatte nirgends Ruhe, er warf ſich von einem Bein auf's andere, ſah bald in dieſe, bald in jene Ecke, kratzte ein paar Mal mit der Vorderpfote die Erde (ein Fußboden war in der einfachen Wohnung nicht gelegt) und blinzelte mit ſehnſüchtigen Blicken nach der offenen Thür hin, getraute ſich aber dennoch nicht, den Raum zu verlaſſen.

„Dort," fuhr der alte Jäger melancholiſch fort, indem er ſich mit der flachen Hand zwei große Thränen aus den Augen ſtrich — „dort legte ich mich mit beiden Händen — mir kam's vor, als ob ich Pfoten hätte — drauf und nagte das Fleiſch von dem Knochen, verſcharrte dann das übriggebliebene unter dem Laub und Moos und kehrte durch das Loch im Kamin hier in's Zimmer zurück, wo ich, um meine ſchändliche That zu verheimlichen, das Brett, welches die Oeffnung von innen verſtellte, wieder vorſchob, dann auf mein Lager ging, mich hier einige Mal auf eine höchſt eigenthümliche Art herumdrehte und niederlegte. — Hierbleiben, Poppy!" rief er jetzt mit lauter Stimme dieſem zu, der ſich durch mehrfache Wendungen näher und näher an die Thür gebracht hatte und nun im Begriff war, ſich dem ihm unangenehm werdenden Geſpräch zu entziehen — „hierbleiben, Poppy, ſchämſt Du Dich, Du ſchlechter, undankbarer Hund? aber warte — erſt wollen wir den Beweis Deiner Schuld finden — komm mit mir zu Deinem Verſteck."

Damit nahm er Büchſe und Kugeltaſche (denn ein richtiger Jäger geht ohne ſein Gewehr nie zehn Schritte von ſeinem Hauſe fort) und bedeutete durch eine gebieteriſche Geberde dem Hunde, zu folgen; Poppy aber, der wohl ſchon aus den verſchiedenen Zeichen ſeines Herrn, die Kaminecke betreffend, Verdacht geſchöpft haben mochte, merkte kaum, welche Richtung jener einſchlug, als er die Ohren ſenkte, den Schwanz zwiſchen die Beine nahm und ſehr kleinlaut hinterdrein ſchlich. Zweimal blieb er unterwegs ſtehen und ſah ſehnſüchtig nach dem Hauſe zurück, Stevans gab aber genau auf ihn Acht, und vergebens ſuchte er ſich deſſen Aufmerkſamkeit zu entziehen. Endlich gelangten ſie zu dem Platze, auf welchem Stevans im Traum die Knochen verſcharrt hatte — dort lag der Baum, hier war die alte Wurzel, mit dichtem Gebüſch von Saſſafras und Saſſaparilla durchwachſen, und dicht unter dem Stamm (Stevans ſchob mit der Büchſe die Blätter und das Moos bei Seite) lagen die Beweiſe des Diebſtahls — die Ueberbleibſel der entwendeten Keulen.

Hätte Poppy in dieſem Augenblick durch ein Aſtloch kriechen können, er würde es mit dem größten Vergnügen gethan haben, ſo demüthig, ſo erbärmlich war ihm um's Herz; er ſah ſich entdeckt, überführt und wußte, daß der Blick ſeines ſonſt ſo guten Herrn jetzt in Zorn und Aerger auf ihn geheftet war. Poppy hielt ſich in dieſem Augenblick unſtreitig für den unglücklichſten Hund in Miſſouri.

Mit geſenktem Kopf, ſchlotternden Beinen und halb geſchloſſenen Augen, wehmüthig in das helle Laub vor ſich hinſtierend, ſtand er eine lange Weile und erwartete die Strafworte oder wohl gar die Züchtigung ſeines Herrn. — Zu ſeiner Verwunderung erfolgte aber nichts von alledem — der alte Stevans ſah ihn nur eine Weile recht ſcharf und wehmüthig an, ſchulterte dann ſeine Büchſe und wanderte ſchweigend in den Wald. Poppy trabte traurig hinterdrein.

Es ward Nacht und Beide lagerten unter den ausgebreiteten Aeſten einer Eiche — aber die frühere Freundſchaft war zwiſchen ihnen vernichtet. — Poppy wollte zwar einmal wieder den zerriſſenen Faden anknüpfen, doch wehrte Stevans ihn ab und ſagte: „Geh fort — Du biſt ein Wolf!“ Und er hätte ihn nicht ſchlimmer ſchelten können, denn er verabſcheute auf der Welt nichts mehr, als einen Wolf. — Poppy aber ging traurig zurück und legte ſich, weit vom Feuer und ſeinem Herrn fort, unter einen Baum.

7.

Die Strafe.

Am nächſten Morgen marſchirte Stevans mit Tagesanbruch weiter und erreichte, etwa um zehn Uhr, den Miſſouri. Sein Plan war im Anfang eigentlich grauſamer Art geweſen; ſo ſehr er ſeinen Hund früher geliebt, um ſo ſchmerzlicher hatte ihn das Hinterliſtige ſeines Charakters gekränkt, und er beabſichtigte im Anfang, ihn todt zu ſchießen, konnte es aber doch nicht über ſich gewinnen, ſondern wollte ihn lieber zur nächſten Anſiedelung mitnehmen und dort verſchenken, obgleich er wohl wußte, wie ſchwer es ſein würde, den Hund am Zurückkehren zu hindern. Als er noch ſo daſaß und wehmüthig, unentſchloſſen vor ſich hinſtarrte, hörte er eins der Dampfboote den Fluß herunterkommen, die dann und wann hinaufgehen, um theils die Jäger der Felſengebirge eine Strecke in's Innere des Landes zu befördern, theils die Felle und Pelze der Fallenſteller, wie die Producte der Landleute nach St.-Louis zu ſchaffen. Wenige hundert Schritt von dort, wo er ſaß, legte das Dampfboot an, um mehrere Klaftern Holz einzunehmen, die hier von dem nicht ſehr entfernt wohnenden Anſiedler geſpalten waren.

Stevans ging darauf zu.

„Hallo, Alter — Ihr habt da einen wunderſchönen Hund!“ rief einer der Paſſagiere, ein blondhaariger, ſchlanker Mann — „wollt Ihr ihn nicht verkaufen?“

„Verkaufen?“ ſagte Stevans — „nein — im Leben nicht — wenn Ihr ihn aber haben wollt und mir verſprecht, ihn weit mit fort zu nehmen und — gut zu behandeln,“ fuhr er nach einem Seitenblick auf Poppy fort, der ſehr niedergeſchlagen neben ihm ſtand, — „dann — mögt Ihr ihn nehmen.“

„Wirklich?“ frug erſtaunt und überraſcht der Fremde, dem das herrliche, langhaarige Thier beſonders gefiel — nun, ich gehe mit dem nächſten Schiff von New-Orleans nach England — iſt Euch das weit genug?“

„Nehmt ihn,“ ſagte Stevans und wandte ſich ab; in dieſem Augenblick ſchallte die Glocke vom Boot herüber, das abſtoßen wollte. Der Engländer band dem ſich nicht widerſetzenden Thiere ſchnell ſein Taſchentuch um den Hals und zog es an Bord und gleich darauf ſtießen ſie vom Lande.

Poppy hatte ſich bis dahin, durch ſein böſes Gewiſſen gedrückt und durch das ſchweigſame Betragen ſeines Herrn geängſtigt, höchſt leidend verhalten; als er aber die Entfernung zwiſchen ſich und ſeinem bisherigen Beſchützer immer größer werden ſah, dämmerte ihm auf einmal eine Ahnung ſeines Schickſals auf und er heulte und bellte wie in alten Zeiten, wenn er den Gebieter zur Jagd aufforderte. Dem konnte das weiche Herz des Jägers, dem der Abſchied von ſeinem Hunde ſo ſchon ſo unendlich weh gethan nicht widerſtehen — er drehte ſich um und rief:

„Poppy — mein Hund — komm hier!“ — und laut aufheulend vor Freude und Luſt, wollte Poppy dem Rufe Folge leiſten; — ſein neuer Herr mochte aber ſo etwas vorausgeſehen haben, und das arme, ſich aus allen Kräften ſträubende Thier lag im nächſten Augenblick an einer Kette.

„Poppy! Poppy!“ rief mit tiefem Seelenſchmerz der alte Jäger. — Poppy's Geſtalt verſchmolz aber ſchon in weiter Ferne, ſein Ruf drang nur noch wie ein leiſer Windhauch hinüber und das Dampfboot ſchnaubte und ſtöhnte den Strom hinab.

8.

Die Verfolgung.

Vier Tage ſpäter galoppirte ein Reiter in ledernem Jagdhemd, mit der Büchſe auf der Schulter, das Pferd abgehetzt und todtmüde, durch St.-Louis der Dampfbootlandung zu, warf ſich dort aus dem Sattel und frug einen der am Waſſerrande haltenden Karrenführer nach dem Dampfboot Yellow Stone.

„Geſtern nach New-Orleans,“ ſagte der Mann, lud ſein letztes Faß Mehl auf und trieb in die Stadt; der Reiter aber ſtand wohl eine ganze Stunde lang am Ufer des breiten Miſſiſſippi und ſchaute der wild dahinſtrömenden Fluth nach — dann ſtieg er langſam wieder auf ſein Pferd und ritt, ohne St.-Louis weiter eines Blickes zu würdigen, langſam in den Wald zurück.

9.

Beſchluß.

Der Schluß iſt bald erzählt. — Poppy wurde nach England gebracht und von ſeinem neuen Herrn, da er auf der Reiſe aus Gram und Seekrankheit entſetzlich mager geworden, mit unendlicher Liebe und Freundſchaft gepflegt. Poppy ſah das auch recht gut ein und hielt viel auf den neuen Gebieter, nahm aber ſonſt an nichts Theil, fraß, was man ihm gab, und lebte den Herbſt und Winter hindurch ſo ruhig und zufrieden in England, als nur ein armer, aus ſeinem Vaterland geriſſener Hund leben konnte. Wie aber das Frühjahr mit ſeinen neuen Blüthen und Knospen kam, wie nach dem langen Winterſchlaf die Natur in friſcher, neukräftiger Luſt erkeimte, wie die Schwalbe zu den Häuſern zurückkehrte und er dabei der heimiſchen Waldvögel gedachte, — als Alles grünte und blühte, als die Vögel zwitſcherten und die zahmen Truthähne zu balzen anfingen, — ach, da brach dem armen Poppy das Herz — er dachte an ſeinen Wald — an die jetzt friſchgrünenden herrlichen Büſche — an den Silberbach, der neben dem Hauſe hinſprudelte; er dachte an die Jagden bei der Salzlecke, wo er ſo manche Nacht mit ſeinem Herrn gewacht hatte — er dachte an das freie, ſchöne Waldleben, wie viel blauer der Himmel dort, durch die grünen Bäume betrachtet, ſei, wie viel heller die Sterne funkelten, wenn man zu ihnen durch das dichte Laub emporſah, — er dachte an die Fährten der wilden Thiere, an die Kämpfe mit Bär und Panther, und das Herz brach ihm — er wurde melancholiſch — nahm den Schwanz zwiſchen die Beine und ging, im wahren Sinne des Worts, wie begoſſen umher.

Einmal fürchtete ſein Herr ſogar, Poppy ſei toll geworden, und ſetzte ihm eine Schale mit Waſſer hin — Poppy ſoff jedoch, denn er trank überhaupt gern. Vergebens brachten ihm aber die Kinder, die das große gutmüthige Thier liebgewonnen hatten, allerlei Näſchereien. Ja, er fraß ſie, blieb aber traurig und niedergeſchlagen. Da empfing eines Tages ſein Herr, der noch immer mit Amerika in Verbindung ſtand, eine Kiſte von St.-Louis, öffnete ſie — Poppy ſaß daneben — und nahm nacheinander eins — zwei — drei — vier fünf — ſechs — ſieben — acht — neun geräucherte Hirſchkeulen heraus.

Das war zu viel — alte wehmüthige Erinnerungen beſtürmten das Herz des Hundes — er gedachte des früheren Herrn, wie lieb der ihn gehabt — wie ſchändlich er ihn betrogen, wie fürchterlich er dafür gebüßt hatte, und ſchnell entſchloſſen, einem Leben ein Ende zu machen, das ihm qualvoll und unerträglich wurde, ſtürzte er ſich in den hinter dem Hauſe vorbeifließenden Strom. Das Uebrige, zu ſchmerzlich, um es noch einmal zu wiederholen, iſt ja durch alle Zeitungen bekannt geworden; nur ſei noch dies hier bemerkt, daß er der gierigen Fluth, leider todt, wieder entriſſen wurde und ein ehrliches Begräbniß erhielt.

Armer Poppy — im fremden Lande liegſt Du nun, in fremder Erde, und ein einziger Fehltritt war es, der Dich aus der Heimath trieb!

Aber Dein Herr? Was wurde aus Deinem armen alten Herrn? — Still und einſam kehrte der zu ſeiner Hütte zurück und viele Monate lang blieb die Büchſe unberührt und unbeachtet auf den beiden Pflöcken über der Thür liegen. Der alte Stevans war krank geworden, ein hitziges Fieber hatte ihn auf's Lager geworfen, das er nur dann und wann verließ, um zum nahen Bach zu kriechen und ſich einen Trunk friſchen Waſſers zu holen.

Woche nach Woche lag er ſo ſtill und allein auf ſeinem einſamen Lager und die Krankheit zehrte an ſeinem Mark — aber die Krankheit nicht allein — auch der Gedanke an den letzten Freund, den er auf eine ſo traurige, ſchmerzliche Weiſe verloren, — und wenn ihn dann die Erinnerung an vergangene Zeit überkam — und er fühlte, wie er nie wieder im Leben einem andern Weſen ſeine Liebe, ſein Vertrauen ſchenken könne — da war es denn oft, daß er glaubte, nun ſei die Welt auch hinter ihm abgeſchloſſen und es wäre weit beſſer um ihm, er ſtrecke ſich aus, wo er gerade liege, und ſchlafe den langen, den letzten Schlaf der Erde.

Aber er wurde wieder geſund — die ſtarke, unverdorbene Natur blieb auch diesmal Sieger und nur das ſtille Weh nagte ihm noch am Herzen — ließ ihn ſich kaum freuen, daß er wieder erſtarkt, wieder geſund ſei. Wie aber das Frühjahr mit ſeinen neuen Blüthen und Knospen kam, wie nach dem langen Winterſchlaf die Natur in friſcher, neukräftiger Luſt erkeimte, wie die Schwalben zu der Hütte zurückkehrten und Alles grünte und blühte, — als die Vögel zwitſcherten und die wilden Truthähne draußen zu balzen anfingen — da wurde es dem alten Mann zu weh, zu einſam in der ſonſt ſo freundlichen Hütte. Seine Büchſe reinigte er vom Roſt und Staub, ſein Jagdgeräth holte er wieder hervor, ſein Pferd ſattelte er, und weit, weit gen Weſten zog er, den fernen Prairien zu. Alles aber, was er aus der früheren Wohnung mitnahm in die neue Heimath, war ein Bärenfell, das er zuſammengerollt hinten am Sattel führte — daſſelbe Bärenfell, das er damals erbeutet, als er zum letzten Mal mit ſeinem Hund Poppy gejagt.

Eine Gerichtsſcene in Arkanſas.

Am erſten Montag des Monats September im Jahre 1841 hielt ein einſamer Reiſender vor dem niedern Wirthshauſe des kleinen Städtchens Eliſabethtown, am Ufer des Whiteriver in Arkanſas, und den Zügel ſeines müden Pferdes über das vor der Thür befindliche rack*) werfend, trat er zum Hauſe, aus dem ihm wilder Jubel und tolles Jauchzen entgegenſchallte.

Neugierig, was dies rege Leben in dem ſonſt ſo unſcheinbaren Landſtädtchen zu bedeuten habe, wandte er ſich an einen alten Farmer, der eben, mit einer Flaſche in der einen und einem Zinnbecher in der andern Hand, ihm entgegentrat und ihn mit freundlichen Worten einlud, hinein zu kommen und einen Schluck zu trinken.

„Von Herzen gern, mein lieber Herr,“ entgegnete verbindlich der Fremde, ihm die dargereichte Hand derb ſchüttelnd; „aber ſagt mir, was wollen alle dieſe Menſchen hier? es iſt ja ein Zuſammenlauf, als ob Einer gehängt werden ſolle.“

„Das nun wohl nicht, Fremder,“ ſchmunzelte der Farmer, ihm einen tüchtigen Schluck aus der Flaſche in den Becher füllend und darreichend, „das nun wohl nicht, Ihr habt aber nicht weit vorbeigeſchoſſen, denn ſo 'was Aehnliches iſt's;

---

*) Ein auf zwei Pfählen ruhendes Geſtell, mit Zapfen verſehen, um die Zügel der Pferde daran zu hängen.

wir haben Gerichtstag, und 's wird bald losgehen — es dauerte nur ſo lange, bis ſie die Jury — die zwölf Geſchworenen — ausgeſucht hatten, denn Den wollte der Advocat nicht und den Andern wollte der Advocat wieder nicht, und da zerrten ſie ſich eine lange Weile herum, bis jeder ſeine geſetzlichen Sechs ausgeſtoßen, dann mußten ſie nehmen, was kam, und nun ſind ſie ſo weit, daß ſie anfangen können; ich bin nur ſchnell herübergeſprungen und habe den Jungens 'was zu trinken geholt — Durſt haben ſie immer!"

„Und darf man der Sache nicht mit beiwohnen?" frug der Reiſende mit vielem Intereſſe, indem er den geleerten Becher dankend zurückgab.

„Beiwohnen dürfen?" wiederholte der Alte verwundert; „beiwohnen? Ih zum Henker, Fremder, wo kommt Ihr denn her, da Ihr nicht wißt, daß man in Arkanſas Allem beiwohnen kann, es mag nun ſein, was es will? Ihr könnt doch wahrlich nicht —"

„Es iſt kaum ein Monat, daß ich, von England kommend in New-Orleans landete, und da dürfen Sie ſich wohl nicht wundern, wenn mir die Sitten und Gebräuche hier noch ein wenig fremd ſind."

„Ahem," nickte der Amerikaner; „ja, dann begreiſe ich's — kommt aber nur mit mir und ich will Euch Alles erklären Ihr hättet Euch keinen beſſeren Führer wünſchen können."

„Was für ein Fall wird heute verhandelt?" frug der Fremde, noch einmal ſtehen bleibend; „haben Sie Criminalgericht hier?"

„Criminal? das will ich meinen; es iſt einer unſerer Nachbarn, der verklagt iſt, einige von den hier überall frei im Wald umherlaufenden Schweinen eingefangen und mit ſeinem Zeichen verſehen zu haben."

„Seinem Zeichen verſehen zu haben?"

„Nun ſeht, da doch jeder Anſiedler eine Menge Vieh, als Rindvieh, Pferde, Schweine und Schafe, herumlaufen hat und manchmal eins oder das andere Monate lang nicht zu ſehen bekommt, ſo würde eine Verwechſelung und Umtauſchung des gegenſeitigen Eigenthums unvermeidlich ſein, wenn nicht jeder Farmer wieder ſein beſtimmtes Zeichen hätte, an dem er ſein Eigenthum leicht erkennen könnte. Dieſe nun ſind aber ſehr verſchieden: Mancher brennt die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens den Thieren auf die Hüfte, die üblichſte und gewöhnlichſte Art iſt aber, die Ohren mit irgend einer gewiſſen „mark“ zu verſehen: entweder ein Loch in's rechte oder in's linke Ohr, oder einen Schlitz in's eine, ein Stück aus dem andern, oder zwei Löcher in eins u. ſ. w. Hat ein Anſiedler ſich für eine ſolche Marke beſtimmt und bei ſeinem Vieh eingeführt, ſo zeigt er es beim Friedensrichter an und dieſer trägt ſie ein; von nun an gehört Alles, was ſo bezeichnet im Walde umherläuft, ihm, und kein Anderer hat mehr ein Recht, ein ſolches Thier einzufangen, zu ſchießen oder gar zu ſchlachten.“

„Und der Angeklagte hat ſich ein ſolches Vergehen zu Schulden kommen laſſen?“ fragte der Fremde.

„Etwas Aehnliches,“ lachte der Alte; „er ſoll die Ohrenzeichen einiger Schweine, welche den ſeinigen ähnlich waren, ſo verändert haben, daß ſie von dieſen nicht mehr unterſchieden werden konnten. Obgleich er nun das fragliche Vieh mit den ſeinigen nach Hauſe getrieben hat und dabei von dem Eigenthümer deſſelben, der es zufällig perſönlich kannte, geſehen wurde, ſo leugnet er doch Stein und Bein, ſie gezeichnet zu haben, und das ſoll eben heut unterſucht werden. — Aber kommt,“ fuhr er ſich unterbrechend fort, „wir verſäumen ſonſt den Anfang“ — und dabei wandte er ſich, ohne weiter ein Wort zu verlieren, von dem Fremden ab und ſchritt dieſem voran einem kleinen, ſehr unſcheinbaren Häuschen zu, das er ihm als „unſer Gerichtshaus“ vorſtellte. Es bedurfte aber allerdings der Verſicherung eines Eingeborenen, um den Engländer davon zu überzeugen, daß dies das Gerichtshaus ſei.

Es war ein niederes, etwa vierundzwanzig Fuß langes und zwanzig Fuß breites, aus rohen, unbehauenen Stämmen aufgeführtes Gebäude, deſſen Spalten man zwiſchen den Blöcken mit Lehm und kleingehacktem Stroh ausgefüllt hatte, um den Luftzug abzuhalten. Ein roh aus demſelben Material aufgeführter ungeheurer Kamin nahm faſt ganz die eine Seite deſſelben ein, und dichter blauer Rauch, der aus ihm emporwirbelte, verrieth das gewaltige Feuer, das, trotz der keineswegs rauhen Witterung, in ſeinem Innern loderte.

„Und iſt das wirklich ein öffentliches Gebäude?“ frug der Fremde verwundert.

„Nun,“ ſagte der Alte ſchmunzelnd, indem er ſtehen blieb und ſich nach ſeinem Gefährten umſah, „iſt's nicht ein ſtattliches Haus?“

„Ich habe ſtattlichere geſehen!“ lachte dieſer. „Die Stämme ſcheinen alt und halb verfault, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn es der ganzen darin verſammelten und zwar, wie es ſcheint, ſehr zahlreichen Geſellſchaft einmal über dem Kopf zuſammenſtürzte.“

„Nun, heute wohl noch nicht,“ erwiderte ganz ernſthaft der Alte; „'s iſt aber wahr, es ſieht faſt ein wenig gefährlich aus, beſonders an der einen Ecke, die ſich da ſo windſchief hinüberbiegt.“

„Aber warum gebraucht Ihr denn nur um Gottes willen ein ſolch' erbärmliches Neſt, das eher einer aufgeſtellten Rattenfalle als einem Staatsgebäude gleicht, zu Eurer Gerichtsverſammlung? Hier ſind doch noch viele andere und bedeutend beſſere Häuſer, die ſich weit eher zu ſolch wichtiger Handlung geeignet hätten.“

„Das ſind lauter Privatwohnungen. Seht Ihr aber dort den freien Platz, wo die zugehauenen Balken liegen? das wird das neue Courthaus — ich habe es ſelbſt in Accord genommen; die Witterung war aber bis jetzt zu ſchlecht, doch hoffe ich, es ſoll in vier Wochen fertig daſtehen — heißt das die Wände. Dies alte verfallene Neſt aber — die Methodiſten gebrauchten's früher zu ihrem Verſammlungs- und Bethaus — hat ſich, da es niemand Anders haben mochte, der Staat ausgebeten, und jetzt ſteckt's geſtopft voll von Advocaten. Wären nicht zu gleicher Zeit ſo viele Nachbarn von mir dabei, ſo ſollt's mir — unter uns geſagt — ganz recht ſein, wenn es zuſammenbräche — es wäre kein großer Schaden.“

Mit dieſen Worten trat er dicht an die Thür und ſtieß, um Einlaß zu erhalten, mit dem Fuß an dieſelbe. Der Fremde, welcher glaubte, er könne nicht öffnen, weil er in beiden Händen etwas trug, ſprang hinzu, um ihn zu helfen, fand aber bald, daß dies leichter gedacht als gethan ſei, indem die Thür inwendig durch einen vorgeſteckten Pflock zugehalten wurde; gar bald aber ward dieſer hinweggezogen, und die beiden Männer befanden ſich wenige Secunden darauf im ſogenannten Gerichtszimmer.

Es war ein großer, breiter Raum, der das ganze Innere des Hauſes einnahm, mit einer viereckigen Oeffnung, die ein Fenſter vorſtellen ſollte, in der Rückwand eingehauen. Möglich iſt es, daß die früheren oder erſten Bewohner vielleicht ſogar einmal den kühnen Gedanken gehegt, Glasſcheiben dahinein ſetzen zu laſſen; das war jedoch nie zur Ausführung gekommen und der untere Theil derſelben mit Brettern vernagelt, der obere aber, des beſſeren Lichtes wegen, offen gelaſſen.

In der Mitte des Gemachs, an einem großen, viereckigen Tiſche, auf zwei langen Bänken, ſaßen die Advocaten und der county clerk — Schreiber —, nach dem Kamin zu aber auf einem Stuhl, mit dem Rücken zum Fenſter gewandt, der Richter.

„Nun, meine Jungen, hier bring' ich etwas zu trinken!" rief der Hereintretende mit ſeiner freundlichſten Stimme, indem er Flaſche und Becher in die Höhe hob; aber ein von verſchiedenen Ecken herſchallendes „Pſt — Pſt — Pſt!" machte ihn ſtutzen, und der Richter bemerkte ruhig: „Die Sitzung hat begonnen."

„Gut, wenn das iſt, da müſſen ſie warten," ſagte mit größter Gemüthsruhe, und ohne ſich außer Faſſung bringen zu laſſen, der Alte, während er das ſtarke Getränk — es war, der Ausſage des Verkäufers nach, ächter Monongahela — unter eine der Bänke ſchob.

Der Richter ſtand jetzt auf, und Todtenſtille herrſchte ringsum.

„Iſt die Jury vollſtändig verſammelt?" frug er mit lauter Stimme, und ein zwölfſtimmiges „Ja“ antwortete ihm von der andern Seite des Hauſes; die Frage war aber nicht unnütz geweſen, denn die Zuhörer hatten ſich, wahrſcheinlich, um Alles beſſer hören zu können, ſo weit vorgedrängt, daß von den zwölf Geſchworenen, die eine niedere Bank an der gegenüberliegenden Wand des Hauſes einnahmen, kaum die Haare ſichtbar blieben.

„Gentlemen, ich muß Sie erſuchen, den Raum vor der Jury frei zu geben,“ bat jetzt der Richter freundlich, und begann, als dies mit einigem Geräuſch bewerkſtelligt war, ſeine Anrede an das Gericht der Geſchworenen:

„Gentlemen of the Jury, Sie ſind hierher berufen und beeidigt worden, daß Sie in vorliegender Anklage nach Ihrem eigenen Gewiſſen und Ihrer feſten, redlichen Ueberzeugung Recht und Urtheil ſprechen ſollen; keine parteiiſche Rückſicht aber, kein Wohlwollen für den einen oder Haß gegen den andern Theil darf in Ihrem Herzen Raum finden. Bedenken Sie das und urtheilen Sie recht.“

Er wollte ſich nach dieſen wenigen Worten wieder niederſetzen, fand aber, daß ein junger Burſche von etwa vierzehn bis fünfzehn Jahren ganz gemüthlich die Lehne ſeines Stuhls an ſich gezogen hatte und mit einem kleinen Taſchenmeſſer emſig bemüht war, den einen roh ausgedrechſelten Knopf, der ſich auf der linken Seite der Rücklehne befand, abzuſchnitzeln; der rechte war ſchon früher, wohl durch eine andere geſchäftige Hand, auf gleiche Art abhanden gekommen, und ſeinem Auge für Symmetrie wahrſcheinlich der eine Knopf im Wege geweſen.

Ruhig verharrte der Richter einige Secunden in ſeiner Stellung; da aber der junge Mann keine Notiz von ihm zu nehmen oder ihn gar nicht zu bemerken ſchien, ſagte er endlich ganz freundlich:

„Wenn Sie den Knopf herunter haben, bitte ich, daß Sie mir den Stuhl wieder überlaſſen.“

Der Burſche ward durch dieſe höfliche Anrede doch ein wenig außer Faſſung gebracht, noch dazu, da ein leiſes Kichern die ganze Verſammlung durchlief, und bis hinter die keineswegs unbedeutenden Ohren erröthend und freundlich grinſend, ſchob er mit der Linken den verlangten Stuhl, auf welchem der Knopf noch an einem, faſt gefährlich ausſehenden dünnen Zapfen feſtſaß, vor und zog ſich, mit der andern Hand das Meſſer in die Taſche ſchiebend, höchſt verlegen rückwärts, und zwar direct in den Kamin zurück, wo er nur durch das ſchnelle Zugreifen von den dabei Stehenden vor einer, vielleicht bedeutenden Verletzung geſichert wurde.

Das Gelächter hatte aufgehört, der „Judge“ wieder Platz genommen, und der Staatsanwalt ſtand auf, um die Klage gegen den Miſſethäter vorzutragen.

„Gentlemen of the Jury!“ wandte er ſich ebenfalls an die zwölf aufmerkſam zuhorchenden Männer — lauter Farmer oder Handwerker aus dem Bezirk — „es iſt meine ſchmerzliche Pflicht, einen Bürger dieſes County, einen, der hier Jahre lang den Schutz der Geſetze genoſſen und treulich und brüderlich mit Ihnen gelebt hat, ja ich könnte ſagen, einen Bruder aus Ihrer Mitte, eines Verbrechens, ja, Gentlemen of the Jury, ich wiederhole das Wort, eines Verbrechens anzuklagen, das um ſo betrübender, um ſo Abſcheu erregender iſt, je ſeltener es, Dank den redlichen, gemeinnützigen Geſinnungen der Bürger von Arkanſas, vorkommt. Dieſer Mann hat das unbedingte Vertrauen, das wir in dieſen Wäldern gezwungen ſind walten zu laſſen, auf eine um ſo ſchmählichere, ſtrafwürdigere Art übertreten, da er auch noch dabei verſuchte, die Geſetze, die das Eigenthum des Bürgers ſchützen ſollen, zu dem Deckmantel ſeines Betrugs zu benutzen. Er hat das Zeichen, mit dem die Schweine ſeines Nachbars, des ehrenwerthen Mr. Stevenſon — und giebt es einen beſſeren Nachbar, als Mr. Stevenſon iſt? — verändert, ſchändlicher Weiſe dem ſeinigen ähnlich gemacht und verſucht, ſie nach ſeinem Hauſe zu treiben, damit ſie dort ſich an das hingeworfene Futter gewöhnen, in der Nähe deſſelben bleiben und zuletzt als ſein Eigenthum angeſehen werden ſollten.

„Gentlemen of the Jury, ich habe keinen Namen für dies Verbrechen — es iſt ſchlimmer als Mord — es heißt den Freund mit dem Bruderkuß bethören und ihm heimlich ein

Meſſer in's Herz ſtoßen; aber ich ſehe ſchon die gerechte Entrüſtung in Ihren Augen leuchten, Gentlemen of the Jury,“ — die zwölf Geſchworenen ſahen ſich ſeitwärts verſtohlen an, wahrſcheinlich um daſſelbe zu bemerken — „ich ſehe den Zorn über ſolchen Verrath an Freundſchaft und Nachbarſchaft in Ihren Zügen glühen, und ich weiß, daß Sie Den ſtrafen werden, ſtrenge ſtrafen werden, der es gewagt hat, ſich in Ihre Mitte mit ſolch' treuloſem Herzen einzuſchleichen.

„Gentlemen of the Jury, ich könnte die Gelegenheit benutzen, dadurch meiner Sache den Sieg zu ſichern, wenn ich Sie noch darauf aufmerkſam machte, wie eben dieſer ſelbe Mann ſchon früher im Nachbar-County, unweit St.-Francisville, verklagt wurde, eine ihm nicht zugehörende Kuh erſchoſſen und verzehrt zu haben, und daß man ſpäter unter den Dielen ſeines Hauſes eine große Menge von Schweinsborſten und Zeichen vergoſſenen Blutes fand; ich will es aber nicht thun, ich halte es nicht für nöthig; der Beweis gegen ihn liegt zu klar am Tage, und ich baue auf die Gerechtigkeit der Anklage. Strafe — harte Strafe treffe ihn, und er ſoll nicht ſagen dürfen, daß er ungerecht leide.

„Gentlemen of the Jury, ich erlaube mir, Ihnen meine Zeugen vorzuführen.“

Auf einen Wink von ihm trat ein junger, ſehr dünner Mann vor, der verlegen den großen abgetragenen Filzhut in der Hand herumwirbelte und zum Schreiber hingewieſen wurde, um den Eid abzulegen.

Die Formel ward ihm ſchnell vorgeſagt, er mußte die Bibel küſſen und trat nun vor den Advocaten, um die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten.

Dies war einer der Hauptzeugen — der Sohn des Mannes, dem das geraubte Eigenthum gehörte — und er erzählte, nachdem er die erſten Antworten über Namen und Wohnort überſtanden hatte, mit ziemlicher Geläufigkeit, wie Netley — der Verklagte — ſich viel in der Gegend, wo ihre Schweine ſich gewöhnlich aufhielten, zu ſchaffen gemacht, und daß er beſonders mehrere Mal mit ſeiner Frau daſelbſt geſehen worden ſei. Netley hatte zwar immer auf die an ihn gerichteten Fragen geantwortet, daß er eben ſelber Vieh habe und es ſuchen wolle, Zeuge habe aber nie, weder ein Schwein noch ein anderes Thier, das dem Verklagten gehöre, in der Nähe ſeines Hauſes geſehen.

Auf die Frage, welcher Zeichen ſich ſein Vater an dem Vieh bediene, antwortete der junge Mann: „Ein Schlitz im linken und ein Loch im rechten Ohr.“

„Und das Zeichen des Verklagten?“ frug der Advocat weiter.

„Ein Stück aus dem linken und zwei Löcher im rechten Ohr,“ war die Antwort.

Als er ſich jetzt entfernen wollte, bat der Advocat des Verklagten, ein noch junger Mann, mit vieler Artigkeit um die Erlaubniß, dem Zeugen auch zwei Fragen vorlegen zu dürfen. Dies geſtattet, frug er den Sohn des Klägers: „ob er unter ſeinem Schwur behaupten könne, daß Netley ihm das Zeichen an ſeinem Vieh, und zwar zu ſeinen Gunſten, verändert habe?“

Die Antwort war „Nein!“

„Ob er ferner unter ſeinem Schwur behaupten könne, daß Netley in einer bösartigen Abſicht den Wald nahe bei ſeines Vaters Haus durchſucht habe?“

Die Antwort war ebenfalls „Nein!“

Der Advocat, Mr. Woolſey, ſetzte ſich darauf wieder nieder, und der Staatsanwalt vernahm nach und nach etwa zehn Zeugen, die zwar alle gegen den Verklagten ſprachen, dennoch aber nichts Beſtimmtes beweiſen konnten.

Mr. Woolſey ſtand jetzt auf und machte die Jury darauf aufmerkſam, daß ſein Gegner, der „ſehr geſchätzte und geſcheidte“ Staatsanwalt Wellerton, zwar verſucht habe, ihnen — den Männern der Jury — einen heilſamen Abſcheu gegen ein ſolches Verbrechen, als er ſeinem Clienten zur Laſt lege, einzuflößen, daß es ihm aber bis jetzt nicht gelungen wäre, ihm auch nur das entfernteſte, von ſeiner Seite böslich Begangene zu beweiſen, und daß er — Mr. Woolſey — die feſte Ueberzeugung hege, die Jury werde, ihrem ſtets richtigen

Urtheil getreu, ſich nicht blos durch eine pomphafte Anklage verleiten laſſen, einen ihrer Mitbürger unſchuldig zu einer entehrenden Strafe zu verdammen.

Auch er rief jetzt ſeine verſchiedenen Zeugen auf, die nacheinander ausſagten, „daß ſie Netley ſtets als einen rechtlichen Mann gekannt, daß ſie nie etwas Böſes von ihm gehört hätten und daß er, wie ſie wüßten und hiermit beſchworen, überall im Thalland zerſtreute Schweine herumlaufen gehabt und ſie ſelbſt ihm oft geholfen, ſolche einzufangen und einzutreiben".

Mr. Woolſey nahm darauf noch einmal das Wort, legte der Jury an's Herz, ja ſich nicht allein vom Scheine beſtimmen zu laſſen, „da ſie ſelber nicht wüßten, wie leicht einmal eine falſche Anklage gegen ſie erhoben werden könnte", und ſchloß ſeine Rede mit folgenden Worten:

„Gentlemen of the Jury, ich bin überzeugt, daß Ihre Herzen ſchon lange für meinen Clienten geſtimmt haben, aber auch Ihr Verſtand, auch Ihre feſte Ueberzeugung muß daſſelbe thun, wenn Sie die Beweisgründe betrachten, die ihn verdammen ſollen. — Daß er in der Nähe von dieſes oder jenes Mannes Haus nach ſeinen Schweinen geſucht hat? Gentlemen of the Jury, wer von Ihnen hat das nicht gethan? Daß er fremde Schweine mit den ſeinigen nach Hauſe getrieben? Wer von Ihnen hat auch das nicht gethan? Wer fand ſein Vieh im Wald draußen mit dem ſeines Nachbars vermiſcht und war nicht, mit wenigen Ausnahmen, genöthigt, die ganze Heerde zu treiben, um die zu bekommen, die er wünſchte? Die Anklage, die ſchon einmal, nach Ausſage meines Herrn Collegen, gegen meinen Clienten ſoll erhoben worden ſein, übergehe ich ganz; daß es blos eine Anklage war und nicht bewieſen ward, zeugt ſchon für Mr. Netley. Ueberdies ſind die Männer von Arkanſas zu aufgeklärt, als daß ich ihnen noch zu ſagen brauchte, ſie dürften in dieſem Fall ihn nicht verurtheilen, weil er ſchon früher einmal einer unerwieſenen Sache wegen verklagt ſei — das wäre lächerlich. — Nein, Gentlemen of the Jury, Ihr eigener Verſtand, Ihre eigen

Ueberzeugung mag entſcheiden und ich zittere nicht für meinen Clienten!“

Er ſetzte ſich wieder nieder und der Staatsanwalt nahm nochmals das Wort, erklärte, ſein ſehr geſchätzter College hätte zwar recht ſchön geſprochen, er kenne aber das geſunde Urtheil der Gentlemen of the Jury zu gut, um nicht zu wiſſen, daß ihm das in einem Falle wenig helfen würde, wo der Beweis ſo klar am Tage läge wie hier, und er überlaſſe hiermit, ſo ſchmerzlich es ihm auch ſei, den Verklagten ſeinem Schickſal“.

Als er geendet hatte, erhob ſich der Richter noch einmal, und ſich an die Jury wendend, machte er dieſe darauf aufmerkſam, daß ſie nach Recht und Gewiſſen urtheilen ſollten, wobei er ihnen aus dem Geſetzbuch, das aufgeſchlagen vor ihm auf dem Tiſche lag, die Strafe vorlas, die ſie dem Verklagten auferlegen müßten, im Fall ſie ihn ſchuldig fänden, und die in drei Monaten bis zwei Jahren Zuchthausſtrafe und Zahlung der Koſten beſtand.

„Aber,“ ſchloß er ſeine Rede, „ſollte ſich die Jury nicht verſtändigen können, ſollte irgend ein Punkt vorkommen, der die Entſcheidung des Urtheils ſchwankend machte, ſo daß es ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite neige, dann,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „ſei dies zu Gunſten des Angeklagten, damit wir eher einen Schuldigen freigeben, als einen Unſchuldigen verdammen!“

Noch herrſchte tiefes Schweigen, und die Jury machte ſich eben fertig, ihrem Berathungsorte — ein kleines Nebenhäuschen — zuzugehen, um ſich dort allein zu beſprechen und das Urtheil zu fällen, als ein lautes und fröhliches „Well, how do you like it?“ — nun, wie gefällt's Euch? — den jungen Engländer aus ſeinem Sinnen aufſtörte. Dieſer blickte ſich ängſtlich um, weil er vielleicht fürchtete, daß dieſer laute an ihn gerichtete Ausruf ſeines neuen Freundes Störung erregen und für ihn unangenehme Folgen haben könnte; als er aber ſeine Augen dem alten Farmer zuwandte, ſah er dieſen ſchon ganz vergnügt mit der ſchnell ergriffenen Whiskyflaſche daſtehen und, ihm freundlich zunickend, ein nochmaliges „How do you like it?" entgegenrufen.

Da ſich jetzt Alles frei durcheinander bewegte und lachte und erzählte, ſo ging auch der Fremde auf den Amerikaner zu, bezeugte ihm ſeine große Zufriedenheit über das Ganze und bat ihn zu gleicher Zeit, ihm noch über mehrere Sachen Aufklärung zu geben.

„Ja, Mann, von Herzen gern," rief dieſer lachend, „hier ſind aber eine Menge durſtiger Seelen — trinken Sie eins, Judge?" wandte er ſich, kurz abbrechend, an den Richter, fuhr aber, auf deſſen dankende, verneinende Bewegung, fort — „Menge durſtiger Seelen, die erſt befriedigt werden wollen, nachher ſteh' ich gern zu Dienſten."

Der Becher ging jetzt ſchnell im Kreiſe herum und der größte Theil der Zuhörer ſchlenderte dem nahen Wirthshaus zu, um ſich dort nach dem langen Verhör — es hatte über vier Stunden gedauert — etwas zu ſtärken und zu erholen.

Dieſen folgten die beiden Männer, der alte Farmer und der Engländer, und geriethen bald, des eben verhandelten Falles wegen, in einen hitzigen Streit, da der Amerikaner behauptete, die Jury müſſe den Angeklagten freiſprechen, während der Engländer vom Gegentheil überzeugt war und jenem verſicherte, er wollte, für ſeine Perſon, Hals und Kragen daran ſetzen, daß dieſer Netley ſchuldig wäre.

„Nun, wir werden ja hören," ſchmunzelte der Alte, „bis dahin gehen wir hier ein wenig hinein und trinken einen „toddy", das ſtärkt und heizt zu gleicher Zeit."

Die beiden Männer traten an den Schenktiſch, um das Verlangte zu bekommen, und der Engländer unterhielt ſich indeſſen ganz vorzüglich, die mannigfaltigen Gruppen zu beobachten, die ſich überall ſeinem Auge boten.

Schon der Laden ſelbſt war etwas Neues und höchſt Intereſſantes für ihn. An und für ſich klein, enthielt er doch, wie es alle dieſe mitten im Walde gelegenen Kaufmannsladen thun, ein Weniges faſt von Allem, was nur im arkanſaniſchen Handel exiſtirte.

Der Fremde bezeugte ſeine Verwunderung über die ungeheure Menge geiſtigen Getränks, welches die Leute hier in Arkanſas zu ſich nahmen, da Keiner ein Glas, ſondern immer gleich eine Flaſche oder ein Quartmaß, das eben ſo viel enthielt, verlangte.

„Ja,“ lachte der alte Farmer, „das hat wohl ſeinen Haken — Johny hier,“ mit dem gebogenen Daumen über die Schulter nach dem Wirth zeigend — „darf keinen Whisky im Einzelnen ausſchenken, wenn er ihn aber beim Quart verkauft, ſo iſt das natürlich nicht im Einzelnen, das heißt beim Glas, und die Leute können trinken, was ſie wollen, das andere laſſen ſie ſtehen, ſauer wird's nicht, und umſonſt hat Johny auch nicht den Trichter auf dem Faſſe!“

„Aber wollen wir nicht lieber zum Gerichtshaus zurückgehen?“ frug der Fremde jetzt, „ich bin doch neugierig, wie der Fall wird entſchieden werden.“

„Iſt ſchon entſchieden,“ fiel ihnen ein Anderer in die Rede, der eben anlangte; „die Jury kam gerade von ihrer Berathung zurück.“

„Und das Urtheil?“ frugen Alle, neugierig herbeidrängend.

„Nicht ſchuldig!“

„Seht Ihr,“ lachte der Farmer, „ich wußt's wohl, ſie hatten nicht Beweiſe genug gegen ihn; übrigens, unter uns geſagt, trau' ich dem Burſchen ſelber nicht ſo recht und bin geſonnen, tüchtig aufzupaſſen. Erwiſch' ich ihn aber auf einem faulen Pferde, dann kann er ſich gratuliren!“

„Es iſt wahr,“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort, nachdem ſie das Wirthshaus, oder vielmehr den Laden, verlaſſen hatten und langſam auf einem ausgehauenen Waldwege dahinſchlenderten — „es iſt wahr, es lebt hier in der Gegend viel Geſindel; die alten Staaten haben uns einen großen Theil ihrer Hefe hierher geſandt, damit wir ſehen könnten, wie wir mit dieſem Pack fertig würden. Aber es iſt doch ein möglicher Fall, daß der Mann unſchuldig ſein kann und auf einen bloßen Verdacht hin dürfen wir Keinen verurtheilen. Aber wie gefällt Ihnen unſer Gerichtsweſen? kurz und bündig, nicht wahr?“

„Ein wenig zu bündig faſt; die Freiheiten, die man ſich mit dem Judge —"

„Ha, ha, ha," lachte der Alte, „Sie meinen den Jungen? Ja du lieber Gott, das junge Volk wächſt hier im Walde auf; ein Gerichtstag, eine Betverſammlung, oder einer unſerer gewöhnlichen frolics, ſind faſt die einzigen Gelegenheiten, wo ſie ein Dutzend Menſchen beiſammen zu ſehen bekommen; da werden ſie denn natürlich ein wenig ungeſchlacht, ſonſt ſind ſie aber gut und fleißig, und das iſt Alles, was wir hier im Walde brauchen."

„Kann denn Jeder, wenn er auch fremd iſt, zu dieſer Jury genommen werden?" fragte der Engländer.

„Ei bewahre!" entgegnete Jener; „nein, er muß hier im County angeſiedelt ſein; wenn er aber nur einen Fuß breit Landes hat, ſo gehört er mit dazu; doch wie wär's, wenn wir umkehrten? es ſollte heute noch eine Schlägerei verhandelt werden — die Fälle ſind gewöhnlich intereſſant.."

„Von Herzen gern," entgegnete der Fremde, als ſie ſich wandten und jetzt wieder, am Wirthshaus vorbei, den Weg nach dem Courthauſe einſchlugen — „was aber machen jene Männer dort an dem Feuer? — die ſcheinen ja emſig beſchäftigt!"

„'s iſt Mittag vorbei," erwiderte der Farmer, „und da die meiſten von ihnen zehn, ja fünfzehn Meilen entfernt wohnen, ſo müſſen ſie ſich ihr Eſſen ſelber herrichten; doch wir wollen ein wenig näher gehen."

Zum Feuer tretend, fanden ſie die Meiſten ſchon geſättigt umhergelagert, Viele aber waren noch beſchäftigt, bei einem gewaltigen glühenden und flackernden Holzhaufen theils Stücken Fleiſch oder Käſe an einem Stecken über die Gluth zu halten und zu ſchmoren, um aus dem letzteren ein ſogenanntes „welch rabbit" zu bereiten, theils Blechbecher auf die Kohlen zu ſetzen, um mit einer Taſſe heißen Kaffees den Geſchmack des fetten Fleiſches, das ſie vielleicht ohne Brod hatten verzehren müſſen, hinunter zu ſpülen. Das Völkchen war übrigens luſtig und guter Dinge, und überall verriethen noch halbvolle oder auch ſchon ganz geleerte Blechbecher, wie vortrefflich ſie die Zeit bis jetzt benutzt hatten.

„Aber ſagt einmal, lieber Freund,“ begann der Fremde endlich, noch einmal ſtehen bleibend und auf das niedere Land um ſich her zeigend, „iſt denn der Platz hier nicht fürchterlich ungeſund? Man ſieht keinen Hügel, keinen Berg, Alles flach und, obgleich jetzt trocken, doch ſcheinbar ſumpfig — werdet Ihr hier nie krank?“

„Krank? Ih nun, was man ſo krank nennt,“ entgegnete der Amerikaner, „wohl ſelten; ein bischen kaltes Fieber möchte Alles ſein, was dann und wann die hier Wohnenden abſchüttelt; haben ſie das aber überſtanden, ſo ſind ſie immer wohler wie vorher.“

„Und in welchen Monaten graſſirt dies hauptſächlich?“

„Am ſchlimmſten wohl im Sommer, doch bindet es ſich eigentlich an keine Zeit, wir haben auch dann und wann im Winter kleine Anzeichen davon.“

„Daß ſich Gott erbarme,“ unterbrach ihn, mit etwas fremdartigem Dialekt, ein hinzutretender Mann, der die letzte Rede gehört hatte — es war ein Deutſcher — „daß ſich Gott erbarme, hol' Euch Amerikaner doch der Böſe! Ihr bleibt Euch überall gleich, und wenn Ihr Euer ganzes Leben lang die Wahrheit redet, ſobald Euch Einer über die Geſundheit des Landſtrichs fragt, in dem Ihr lebt, lügt Ihr wie gedruckt. Kleine Anzeichen? Mein lieber Herr,“ wandte er ſich an den Fremden, „es giebt kein ungeſunderes Loch auf Gottes weiter Welt, als dieſe Sümpfe — acht Monate im Jahr ſtehen ſie unter Waſſer, und im Juli und Auguſt, wo die Maſſe von Feuchtigkeit auftrocknet, iſt es ſo ungeſund hier, daß die Fröſche und Schlangen das kalte Fieber kriegen; Ihr könnt ſie im Laub ſchütteln hören, und der Mann hier redet von kleinen Anzeichen!“

„Hoho,“ rief der Farmer — „Ihr übertreibt!“

„Uebertreiben? Wilkens, ſeid aufrichtig und ſagt, ob man die Beſchreibung des Fiebers hier übertreiben kann?“

„Um Gottes willen,“ lachte Jener — „ſo arg iſt's doch noch nicht!“

„Nun, wie arg ſoll's denn werden? Ihr verlangt wohl, daß es Euch aus Euren Schuhen herausſchütteln ſoll? und das thut's jetzt ſchon, wenn Ihr ſie nicht recht feſt bindet. Aber darin ſeid Ihr Euch Alle gleich, Männer und Frauen, ſei die Gegend, wie ſie wolle: kommt ein Fremder zu Euch, ſo iſt's immer, „ziemlich geſund". — Wie ging mir's voriges Jahr, ehe ich mich hier drüben anſiedelte! Da kam ich aus den Red River-Bergen nach Oiltrove Bottom herunter; der unermeßlich reiche Boden ſagte mir zu, nur gefiel mir das bleiche Ausſehen der Bewohner nicht recht, und auf alle meine Erkundigungen konnte ich nichts Genaues über den Geſundheitszuſtand erfahren. Eines Abends, die Sonne war im Untergehen, komme ich in eine Hütte, wo eine Frau allein am Kamin ſaß, die vor Froſt ſchüttelnden Hände — es war im Auguſt — über die Gluth haltend und am ganzen Körper bebend von der ſie erfaſſenden Krankheit. Kaum konnte ſie die wenigen Begrüßungsworte hervorſtammeln, ſo klapperten ihr die Kinnladen. Ich betrachtete ſie mitleidig eine Zeit lang, endlich frug ich: Es iſt wohl hier recht ungeſund in der Niederung?

„Hie—ie—ke—ier n—ich—t, ſagte ſie, während ihre Zähne wahrhaft lebensgefährlich zuſammenſchlugen, und ich nur Angſt hatte, ſie würde die Zunge dazwiſchen bekommen, die unrettbar verloren geweſen wäre; a—a—a—b—er, fuhr ſie fort, da wei—ei—ei—t—er hin—in—in—ein—ein—ein. Da hört doch Alles auf!"

Die beiden Männer lachten, und der Amerikaner antwortete: „Nun ja, geſund iſt's hier freilich nicht, die Fieber ſetzen beſonders den Fremden ſehr zu; man gewöhnt ſich aber an Alles."

„Nicht an's Schütteln!" meinte der Deutſche. „Doch wir wollen zum Verhör zurückgehen, es wird ſonſt zu ſpät."

„Es hat ſchon lange angefangen," verſicherte Jener, und alle Drei ſchritten ſchnell dem nicht ſehr entfernten Hauſe zu.

Die Thür ſtand offen, und mit Mühe erhielten ſie noch einen Platz, von dem ſie Alles überſehen konnten.

Der Fall war, daß zwei Anſiedler mit einander Streit bekommen hatten, und nun ſollte der Eine eine drohende Bewegung gegen den Anderen gemacht haben, der dieſer aber, nicht geſonnen, den gefürchteten Schlag abzuwarten, mit einem ſo zeitgemäßen und zweckmäßigen Stoße begegnete, daß der Getroffene bewußtlos zu Boden ſtürzte. Mehrere Männer waren dabei geweſen, und einer von dieſen, zur Grand Jury *) berufen, mußte alſo die Klage anhängig machen; der Geſchlagene hätte nie geklagt.

Der auf ſolche Weiſe Beſchuldigte nun, gegen welchen der State's attorney eben wieder eine donnernde Vernichtungsrede gehalten, daß ein gerade hinzu Kommender kaum anders glauben konnte, als der Verklagte müſſe wenigſtens Raub und Mord begangen haben, hatte ſich ebenfalls einen Advocaten für die gewöhnlichen Gebühren der Advocaten (fünf Dollars) genommen, und dieſer befand ſich eben jetzt in der Mitte ſeiner glänzenden Vertheidigungsrede.

Leider mußte er dem Whisky an dieſem Morgen ein wenig zu ſtark zugeſprochen haben, denn ſein Geſicht glühte und ſeine Zunge war ſchwer; ſonſt hielt er ſich aber noch kräftig genug auf den Füßen.

„Gentlemen of the Jury," fuhr er fort, als er den eben Eintretenden, der Unterbrechung wegen, einen grimmigen Blick zugeworfen — „Sie ſind gewiß die Letzten, die einen Bürger von Arkanſas verdammen wollten, weil er eine Beleidigung gerächt hat! Wer iſt unter Ihnen, Gentlemen of the Jury, der nicht daſſelbe gethan, wer unter Ihnen, der nicht in ähnlichem Fall daſſelbe thun würde? Oh, mein Client iſt ſicher — Sie verdammen ihn nicht, Sie können ihn nicht verdammen, die beleidigten Menſchenrechte würden ſonſt zum Himmel emporſchreien. Nein, Männer von Arkanſas, die Zeiten ſeien fern, wo das freie Recht des Bürgers, die Selbſtvertheidigung, geſchmälert würde; die Zeiten ſeien fern, wo

---

*) Grand Jury, ein Gericht von Geſchworenen gewählt, die unter ihrem Eid Alles in Unterſuchung bringen müſſen, was ihres Wiſſens im County ſeit der letzten Gerichtszeit geſchehen, und von dem ſie gehört oder das ſie geſehen haben.

ein Gericht von zwölf Mitbürgern einem Freund Strafe auferlegen ſollte, weil er das vertheidigt hat, was Jedem das Theuerſte und Liebſte ſein muß — ſeine Ehre. Gentlemen of the Jury, mein Client hat nur ſeine Pflicht gethan, und Sie ſollten ihn darum ehren, nicht ihn verdammen!“

Auf dieſe Art fuhr er mit immer wachſender Begeiſterung fort zu reden, bis ſeine Gründe und Kräfte endlich erſchöpft waren.

Er rief jetzt ſeine Zeugen auf; die Stimmung der Zuhörer wurde aber eine ſehr heitere, als die Einzelheiten des Kampfes und die Urſache des Streites, der um ein Stückchen Kautabak begonnen hatte, zur Sprache kamen, wie Dieſer behauptete, er hätte ihn unter dem Ohr, und Jener, er hätte ihn über dem Ohr getroffen, wie ſich der Eine auf das ſchnelle Hinſtürzen, der Andere auf einen blauen Fleck bezog.

Der Richter mußte mehrere Male des lauten Gelächters wegen Ruhe gebieten. Die Jury ging endlich hinaus, kehrte aber ſehr bald wieder zurück und die „beleidigten Menſchenrechte“ hatten nach des Vertheidigers Worten vollkommen Urſache, „zum Himmel zu ſchreien“, denn der Verklagte war zur Bezahlung der Koſten und einem Dollar Strafe verurtheilt. Jener ſchien aber die „Männer von Arkanſas“ mit Verachtung zu ſtrafen, denn er ging, da überdies ſchon die Sonne auf den Wipfeln der Bäume ruhte, dem Wirthshaus zu und vollendete mit dem Whisky, was er am Vormittag begonnen hatte, Vergeſſenheit alles Aergers zu ertrinken.

Der Engländer beabſichtigte an demſelben Abend noch über den Witheriver zu ſetzen, um in Oiltrove Bottom zu übernachten, und ſein Pferd am Zügel führend, ſchlenderte er in Begleitung des Deutſchen und des Amerikaners dem ſteilen Flußufer zu, um die Fähre zu erwarten, die eben wieder vom jenſeitigen Ufer abſtieß.

Die drei Männer waren übrigens in heftigem Argumentiren begriffen, denn dem Engländer wollte das Recht der Selbſtvertheidigung, wie es jener Advocat ausgelegt, gar nicht in den Kopf, und er frug endlich:

„Warum beſtraften ſie denn den Mann, wenn das Geſetz vorhanden iſt?"

„Weil er nicht beweiſen konnte, daß Jener nach ihm geſchlagen, ja nur ernſtlich habe nach ihm ſchlagen wollen," erwiderte der Amerikaner; „wäre das geſchehen, ſo hätte er nichts zu befürchten brauchen."

„Ja, in der Hinſicht haben ſie hier zu Lande ſonderbare Geſetze," lachte der Deutſche.

„Sonderbar?" frug der Amerikaner verwundert, „ſonderbar? Habt Ihr denn die etwa in Deutſchland nicht? dürft Ihr nicht, wenn Euch Jemand einen Lügner heißt oder gar Hand an Euch legt, was übrigens nicht ſchlimmer iſt, den Schlag erwidern?"

„Ih bewahre," entgegnete Jener, „die Strafe behält ſich das Geſetz vor."

Der Amerikaner ſchüttelte ungläubig den Kopf. — „Ihr dürft nicht einmal den Schlag erwidern, den Ihr bekommt?" frug er endlich halb erſtaunt, halb zweifelnd.

„Nein! ſag' ich Euch, Mann, nein. Wenn wir Genugthuung haben wollen, ſo müſſen wir — den Geſetzen nach — den Beleidiger verklagen."

„Und in dem Lande leben noch Menſchen?" rief der Amerikaner erſtaunt aus, „da lob' ich mir Arkanſas. Geht zum Henker mit Euren alten Ländern; beleidigt mich hier Einer, ſo bin ich der Letzte, der nach Hülfe ruft — laß Den ſchreien, der angegriffen hat, er wird bald Urſache dazu haben, und ſchlägt mich Einer, nun ſo verſuche ich meine Fäuſte ſo lange an ihm, bis er „genug" ruft. Doch — was geht's mich an, ich will mich nicht drüber ärgern; iſt's Denen recht, die da wohnen, gut! Aber — dort landet die Fähre," unterbrach er ſich, „und wenn Ihr noch heut Abend William's Haus erreichen wollt, ſo müßt Ihr ſcharf reiten — Ihr könnt übrigens nicht fehlen, es iſt das erſte zweiſtöckige links." Damit dem jungen Mann herzlich die Hand ſchüttelnd, welchem Beiſpiel der Deutſche folgte, kehrten ſie wieder zum Städtchen zurück, während der Engländer ſich und ſein Pferd der Fähre, die nur aus einem ſchmalen Boot, von zwei Ruderern fortbewegt, beſtand, anvertraute und bald darauf am andern Ufer des Fluſſes in dem dicken Schilfbruch, der ſich bis in's Waſſer hineindrängte, verſchwand.

Es mochten acht Monate nach dieſem Tage verfloſſen ſein, als derſelbe junge Europäer ſich von New-Orleans aus auf ſeinem Wege nach Texas befand, um theils in Houſton alte Bekannte aufzuſuchen, theils auch ſelbſt einmal das vielgeprieſene und gerühmte Land kennen zu lernen.

Das ‚Dampfſchiff Cuba flog mit zauberhafter Schnelle den breiten angeſchwollenen Strom hinab, und eben hatten ſie die letzten menſchlichen Wohnungen an der Mündung des Miſſiſſippi — Häuſer im Schlamm auf Pfählen erbaut — wie das im Waſſer ſchwankende Schilf, das die ſcheinbaren Ufer bildete, hinter ſich gelaſſen und fuhren hinaus in den ſchönen blauen mexikaniſchen Golf, als der junge Mann, der müßig auf dem Deck umherſchlenderte und die Geſichter der vorn am Bugſpriet verſammelten Deck-Paſſagiere, mehr der Langenweile als eines ſonſtigen Zweckes wegen, muſterte, eine bekannte Phyſiognomie unter ihnen zu entdecken glaubte. Es war ein verſchmitztes, ächt amerikaniſches Geſicht, deſſen graue lebhafte Augen Alles forſchend beobachteten und auch mehrere Male den ſeinigen, gerade nicht zufällig, zu begegnen ſchienen. Immer mehr glaubte der Engländer überzeugt zu ſein, den Mann ſchon einmal irgendwo geſehen zu haben, oder ihn gar zu kennen, und ging endlich auf ihn zu und ſprach ihn, ſich entſchuldigend, deshalb an.

Dieſer ſtreckte ihm aber ſogleich ganz freundlich und zutraulich die Hand entgegen und verſicherte ihm, daß er ihn augenblicklich wieder erkannt habe.

„Aber wo — ich entſinne mich wahrhaftig nicht."

„Mein Name iſt Netley," lachte der Amerikaner; „ich war in Unterſuchung in Eliſabethtown, als Sie dort durchkamen — die alberne Geſchichte mit den Schweinen, Sie erinnern ſich wohl noch?"

„Ach — Mr. Netley!" rief der Engländer, dem jetzt der ganze Vorfall wieder klar und deutlich vor Augen ſtand, als er den Verklagten auf derſelben Bank mit ſeinem Advocaten hatte ſitzen ſehen. — „Gefällt's Ihnen denn nicht mehr in Arkanſas? wollen Sie noch weiter weſtlich?"

„Ih, gefallen hat's mir ſchon in Arkanſas," entgegnete Netley, einen flüchtigen Blick umherwerfend, ob ſie allein wären, „aber die dumme Geſchichte wurde noch einmal aufgerührt und —"

„Das war ja ſchon Alles abgemacht, ehe ich den Ort verließ," ſagte der Engländer verwundert.

„Nun ja," fuhr Netley fort, „doch, wie geſagt, ſie rührten's wieder auf. Es fanden ſich einmal in der Nähe meines Hauſes ein Paar Schweinsohren mit einem verkehrten Zeichen daran — Gott weiß, welcher Hund ſie mir zugeſchleppt hatte — und da ſchloſſen die Nachbarn gleich auf's Schlimmſte. Als ſie übrigens nichts beweiſen konnten, redeten ſie von — lynchen," fuhr er mit noch leiſerem Ton fort, „und da hielt ich es doch für's Beſte, mich einmal in Texas umzuſehen; ich bin ein wenig eilig vom Hauſe fort und habe ſelbſt meine Frau und Kinder noch dort laſſen müſſen, doch ſo viel leichter finde ich jetzt einen paſſenden Platz für uns und kann ſie ſpäter abholen."

„Oder nachkommen laſſen," fiel lachend der Engländer ein.

„Nun ja, auch das," ſchmunzelte Netley, „es iſt bequemer."

„Aber ſagt mir einmal aufrichtig, Netley," frug ihn der Fremde jetzt, indem er ihm zutraulich die Hand auf die Achſel legte, „wie war es damals mit der alten Geſchichte? — mit dem Zeichenverändern, mein' ich — die Jury ſprach Euch frei, aber ſagt mir — unter uns — ſeht, wir ſind jetzt ſchon faſt auf texaniſchem Gebiet, nichts zu ſehen, als Himmel und Meer, ſelbſt die letzten Häuſer der Vereinigten Staaten ſind verſchwunden — nicht wahr, die Schweine hattet Ihr umgezeichnet?"

„Sir," ſagte Netley, halb mit beleidigtem Ehrgefühl, „ich ſchwur, daß ich's nicht gethan!"

„Ja, Ihr ſchwurt, und kamt frei — ich dachte aber damals —"

„Nun hört," lachte Netley vor ſich hin, den Engländer am Handgelenk faſſend und zu ſich ziehend — „es iſt wahr, wir ſind jetzt ſo gut wie in Texas, und mir iſt's einerlei, ob ſie's einmal in Arkanſas erfahren, oder nicht; ja im Gegentheil, 's iſt mir jetzt noch lieber, ärgert ſie's doch. So hört denn nochmals, ich habe nicht falſch geſchworen, würde nie ſolche Sünde auf mein Gewiſſen laden und möchte nicht, daß Ihr ſo böſe von mir dächtet, und ich ſchwör's Euch nochmals zu, ich habe die Schweine nicht gezeichnet, aber —" fuhr er, ſich vertraulich lächelnd zu ihm hinüberbiegend, fort, „ich — habe ſie gehalten und meine Frau hat's gethan."

Doctor Middleton.[*]

---

[*] Dem Amerikaniſchen nacherzählt.

Es war ein kalter, doch freundlicher Nachmittag des Monats Februar, als ein einzelner Reiter — ein junger Mann von etwa ſieben- oder achtundzwanzig Jahren — aus dem damals noch nicht ſehr bedeutenden Städtchen B.... in Illinois herauskam und die breite Straße durch die Prairie verfolgte. Von ſeinem Aeußern ließ ſich übrigens nicht viel erkennen, da er, der Sitte jener kalten Gegenden gemäß, ſich in einen gewaltig großen weißen Flanellüberrock ganz eingeknöpft hatte. Nur die hellen Augen mit dem obern Theil eines Paars durch den kalten Nordweſtwind gerötheter Wangen ſahen zwiſchen dem aufgeſchlagenen Kragen des Rockes und unter dem Schutz einer feinen dunkelbraunen Otterfellmütze hervor.

Der untere Theil der Beinkleider war ebenfalls in ein großes Stück blauen Flanells eingeſchlagen, der unter den Knieen von grünen Strumpfbändern zuſammengehalten wurde und dadurch eine Art Gamaſchen bildete. Einen einfachen eiſernen Sporn trug er an ſeinen rechten Hacken geſchnallt, und auf der linken Schulter eine der langen, ſehr ſchön gearbeiteten Kentuckier-Büchſen, durch welche die Bewohner jener Gegenden den Ruf ſolch ausgezeichneter Schützen erlangt haben. Der Reiter ſchien jedoch, trotz dem Gewehr, gar nicht zur Jagd eingerichtet zu ſein, indem weder Kugeltaſche noch

Pulverhorn an ihm zu ſehen war, ſondern er trabte ſcharf auf ſeinem kleinen rauhhaarigen Pony die hartgefrorene Straße entlang, die häufig an ſeiner Seite und vor ihm aufſliegenden Prairiehühner keines Blickes würdigend. — Er hatte vor ſich einen einzelnen Reiter bemerkt und verſuchte nun, dieſen einzuholen, um den langweiligen Weg durch die einförmige und, ſo weit das Auge ſchauen konnte, mit dürrem gelben Graſe bedeckte Prairie erträglicher und intereſſanter zu machen.

Es war ein trauriger Anblick, dieſe ungeheure, gelbe wogende Fläche. Im Oſten ſchienen dunkle und durch die einzeln hervorbrechenden Sonnenſtrahlen ganz ſchwarz ausſehende Wolkenmaſſen auf dem Horizont des Grasmeeres zu lagern, denen hier und da durchſchimmernde Stellen des blauen, in das Grüne ſpielenden Himmels einen nur noch wilderen, traurigeren Anſtrich gaben; kalt und ſchneidend kam der ſcharfe Nordweſt über die weiten Flächen von den großen Seen herunter, und ſelbſt die Strahlen der Mittagsſonne vermochten nicht den froſtigen Reiter zu erwärmen, der ſein kleines munteres Pferdchen immer zu erneuten Sprüngen antrieb, um ſich durch den etwas hohen Trab deſſelben ein wenig warm ſchütteln zu laſſen. Er hatte endlich den vor ihm Reitenden eingeholt und hielt an deſſen Seite ſein Pony ein wenig an, um gleichen Schritt mit dem behaglich forttrabenden Thiere des Andern zu halten.

„Wie geht's, Doctor, wie geht's?“ rief dieſer, ihn erkennend, „habt Euch auch in der Kälte nach der Stadt gemacht? Wetter noch einmal, der Nordweſter ſchneidet Einem durch Mark und Bein. — Aber wartet nur, lange hält's nicht mehr an; ſeht Ihr die dunkeln langen Streifen dort in den Wolken? ſie gehen alle von Oſten nach Weſten, das bedeutet Schnee oder Regen, und dann läßt auch die Kälte etwas nach.“

„Ich will's hoffen!“ rief der junge Mann, dem Andern die Hand zum freundlichen Gruß hinüberreichend, die dieſer herzlich ſchüttelte. „Aber ſagt mir, Smithfield, friert Euch denn gar nicht? mir zieht, hol's der Teufel, die Kälte durch den dicken Flanellrock durch, daß mir die Knochen im Leibe klappern, und Ihr ſitzt da im bloßen Halſe ſo gemüthlich auf Eurem Pferde, als ob wir Auguſt ſtatt Februar ſchrieben und der Wind links anſtatt rechts her käme.“

Der alſo Angeredete war ein freundlicher alter Mann mit ſchneeweißen Haaren, die kurz und kraus unter dem alten abgetragenen Filzhut hervorſahen. Er trug ein dunkelblaues wollenes, mit gelbrothen Franſen beſetztes Jagdhemd, eben ſolche Beinkleider, doch ohne die Franſen, und grobe, gelbe, ſelbſtgemachte Schuhe. Das weiße reine Hemd ſtand vorn, trotz der bittern Kälte, offen und zeigte den von der ſcharfen Luft dunkelroth gefärbten Hals bloß. Aus dem durch einen braunen ledernen Gürtel zuſammengehaltenen Jagdhemd ſah der hölzerne Griff eines gewöhnlichen Meſſers hervor, ſonſt trug er keine Waffen. Er ſah freundlich zum Doctor hinüber und antwortete:

„Ihr ſitzt zu viel in der Stube, Doctor, zu viel hinter dem warmen Ofen; wenn Ihr dann einmal hinausgeht, packt Ihr Euch ein, daß die Naſe kaum vorguckt, und jedes kalte Lüftchen jagt Euch einen Schauer durch Mark und Bein. Ja, ja, Doctor, wäre unſer liebes Land hier nicht ſo flach, daß der im Sommer verdunſtende Regen die ſchädlichen Fieber erzeugte, Ihr ſolltet verdammt wenige von den Landleuten unter Eure Patienten zählen. — Aber apropos, Doctor, was haltet Ihr von der nächſten Wahl? Ihr kommt ein gut Theil im Lande herum und hört, wie die Leute darüber denken, glaubt Ihr nicht, daß wir's durchſetzen? es wäre doch eine Schande, wenn unſer alter Hickory*) nicht durchſchlagen ſollte.“

„Gebt Euch zufrieden, Smithfield, die Whigs kommen auf keinen grünen Zweig, wir haben das Ruder einmal in den Händen und werden es nicht ſo ſchnell hergeben, wenigſtens nicht ohne einen ordentlichen Kampf. Das Volk iſt zu vernünftig und hat Jefferſon's Lehren noch zu ſehr im Kopf, um ſich von den Whigs den Kopf verdrehen zu laſſen; unſer County iſt auf jeden Fall für Van Buren und ich hoffe, auch der Staat."

---

*) Hickory, das zäheſte Holz in den Vereinigten Staaten; daher ein Lieblingsſymbol der Jackſon'ſchen Partei und ſpäter überhaupt der demokratiſchen.

„Das iſt mir ſehr lieb zu hören; denn da drinnen im Städtchen prahlten die Kerle ſo verdammt viel von ihren Whigsſiegen und von dem nun glücklich zu Stande gebrachten „aus dem Felde Schlagen" der Demokraten, daß ich ſelber eigentlich gar nicht wußte, woran ich war, 's iſt aber doch nur Marktſchreierei. Ich bringe übrigens diesmal auch eine Stimme mehr mit, als das vorige Mal, mein Junge iſt jetzt alt genug zum Stimmen, und der iſt ein Demokrat mit Leib und Seele; es iſt auch ſein Glück, er dürfte mir ſonſt nicht im Hauſe bleiben. — Aber ſagt mir einmal, Doctor, ich dachte immer, Ihr jagtet gar nicht und jetzt, ſeh' ich, tragt Ihr ſolch' capitale Büchſe auf der Schulter. Blitz noch einmal, das Gewehr muß ich ſchon irgendwo geſehen haben — iſt es aus der Stadt?"

„Nein, heute Morgen, als ich beim Büchſenſchmied drinnen war, um mir ein paar Kugeln zu meiner Piſtole zu holen, bat mich der, dies Gewehr mit nach Hauſe zu nehmen und es an John Singers mit erſter Gelegenheit zu ſchicken."

„John Singers? dacht' ich's doch; manche Nacht hab' ich mit John und dem Gewehr da ſchon draußen im Wald gelegen, manche, manche Nacht, und jetzt weiß ich auch, warum ich die Büchſe nicht gleich wieder erkannte: John hat den Meſſingbeſchlag unten abnehmen laſſen und rauhes Eiſen dafür daran genommen. Es iſt auch viel beſſer; ich hab's ihm immer geſagt, das Meſſing ſcheint zu weit im Walde, beſonders wenn ſich die Sonne drin ſpiegelt, da iſt Eiſen viel zweckmäßiger, oder blau angelaufener Stahl, wie der Deutſche da drüben an ſeinem Stutzen hat. Es iſt doch curioſes Volk, die Deutſchen, unſere langen Büchſen wollen ihnen gar nicht zuſagen und ſie ſchleppen ſich da mit ihren kurzen Dingern herum. Wahr iſt's, die kleinen Stutzen ſchießen wie der Teufel, wenn man ſie nur ſtillhalten könnte; nehme ich aber ſo ein Schießeiſen an die Backe, ſo kann ich das Korn auf fünfzig Schritt kaum auf einen Büffel im Viſir halten. — Da ſah ich, es iſt noch gar nicht ſo lange her, einen Deutſchen, der hatte einen Riemen an der Büchſe, und erſt glaubt' ich immer, das Leder müſſe ihm hölliſch im Wege ſein, wenn er damit ſchnell durch die Büſche wollte und fragte ihn, warum er den Riemen dran behielte; da zeigte er mir, wie er damit ſchießt, und hol' mich Dieſer und Jener, es iſt probat. Er wirft den Streifen Leder um das äußerſte Ende des linken Ellbogens, biegt dann den Arm krumm, daß die Hand faſt bis an's Schloß zurückkommt und die Büchſe liegt wie angeſchloſſen; ich hab's ſelber verſucht, es iſt das ein ganz geſcheidter Einfall. Doch was dieſe Büchſe anbelangt, ſo kann ich Euch aller weiteren Mühe überheben; John Singers wohnt nur eine halbe Meile von meinem Hauſe und mein Jim muß dort jeden Morgen vorbei, wenn er in die Schule reitet. Der kann ſie ihm morgen früh mitnehmen, denn ich komme auf jeden Fall heut Abend nach Hauſe, und wenn ich bis zwölf Uhr reiten ſollte."

„Da thut Ihr mir einen großen Gefallen, denn aufrichtig geſagt, hat mir das ſchwere Stück Eiſen ſchon bald die Schulter eingedrückt."

„Ich ſah's, ich ſah's," lachte der Alte, „gleich wie ich Euch zuerſt erblickte; die Art ſchon, wie Ihr das ſchöne Stück hieltet, verrieth Euch als einen Nichtjäger. Mir aber fehlt ordentlich etwas, wenn ich keine Büchſe auf der Schulter habe, ſo bin ich dran gewöhnt. Doch, Doctor, ein Dienſt iſt des andern werth; wenn Ihr mir dafür eine andere Gefälligkeit thun wollt, ſo erſpare ich morgen einen Ritt von dreißig Meilen, und zwar von meinem Haus nach Eurem Städtchen. Ich habe dort an den Kaufmann Roſenberg ('s iſt ein Deutſcher) dieſe hundertfünf Dollars zu bezahlen, morgen iſt der Termin abgelaufen, und Ihr thätet mir einen großen Gefallen, wenn Ihr ihm das Geld für mich mitnähmt; laßt Euch aber eine Quittung geben, ich traue dem Kerl nicht recht, er hat mir ſo eine krumme Naſe und ſchwarzes, krauſes Haar, — der kleine Deutſche, der neben mir wohnt, ſagte auch allerlei von ihm; — wollt Ihr? es wäre mir ſehr lieb!"

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Freund, das Geld ſoll richtig beſorgt und die Quittung genau ausgeſtellt werden; ich traue dem Kaufmann ſelbſt nicht recht, denn ſein Kamerad, der vor ſechs Jahren mit ihm nach Indiana kam, hat ihm, als ſie ſich neulich zankten, ſo viel Schlechtes nachgeſagt, daß ich mich in ſeiner eigenen Seele ſchämte. Doch wie dem auch ſei, die Quittung muß er geben, und dann hat's keine weitere Gefahr."

„Nun denn, hier in dem Taſchenbuch iſt's," ſagte Smithfield, indem er dem jungen Mann ein kleines, abgegriffenes, braunledernes Taſchenbuch auf's Pferd hinüberreichte. „Laßt's nur darin ſtecken," rief er, als der Doctor die Banknoten herausnehmen wollte, um ihm das Taſchenbuch zurückzugeben, „ich brauch' es jetzt doch nicht, und Ihr könnt mir's ſpäter einmal wieder zurückgeben."

„Aber, Doctor," fuhr er fort, als er die Büchſe vor ſich auf den Sattelknopf legte, „habt Ihr denn kein Pulver bei Euch? ich trage nicht gern ein ungeladenes Gewehr, und werde auch wahrſcheinlich noch ein paar Hirſche zu ſehen bekommen, ehe es Nacht wird."

„Ja, Pulver hätte ich wohl, aber keine Kugeln, ich habe mir ein Viertelpfund für meine Piſtolen mitgenommen; denn das Pulver, das Roſenberg verkauft, iſt wirklich unter aller Kritik, und doch läßt er ſich das Pfund mit einem Dollar bezahlen."

„Nun, eine Kugel hab' ich ſelbſt noch in der Taſche; ſie iſt von meiner Büchſe und paßt, wenn ich nur ein ſtarkes Pflaſter nehme, ganz vortrefflich in John's Reiſel; er hat oft meine Kugeln geſchoſſen, die ſeinigen ſind aber für meine Büchſe etwas zu ſtark."

Mit dieſen Worten hielt er ſein Pony an, ſtieg ab und ſuchte aus der tiefen Taſche ſeiner Beinkleider die Kugel heraus.

Der Doctor war auch abgeſtiegen und trat zu ihm, während er, den Zügel ſeines Pferdes um den rechten Ellbogen geſchlungen, gewaltig zu ſpringen und zu ſtampfen anfing, um die halberſtarrten Füße wieder etwas zu erwärmen.

„Ihr habt aber kein Ladmaß, Smithfield,“ entgegnete er dieſem, als er ihn um das Pulver bat.

„Schad't nichts, ſchüttet mir nur das Pulver über die Kugel hier in die flache Hand, daß ſie eben davon bedeckt wird — halt! nicht ſo ſchnell — ſo — das wird ungefähr genug ſein. Seht,“ fuhr er fort, nachdem er das Zündloch ſorgfältig mit dem kurzen Ende einer Prairiehuhnfeder, die zu dieſem Zweck in einem eigens dazu gebohrten Loche im Kolben ſaß, verſtopft hatte — „ſeht, mit dieſem Stückchen Leder paßt die Kugel ganz herrlich, und nun,“ ſagte er, als er ſie langſam, aber kräftig, mit ruhiger Hand in den Lauf hinunterſchob, „will ich den Bock ſehen, der ſich mir auf achtzig oder hundert Schritt in den Weg ſtellt.“

Die beiden Männer waren wieder aufgeſeſſen und etwa noch drei Meilen, ſich einander Geſchichten erzählend und über die Begebenheiten des Tages redend, zuſammen fortgeritten, als ſich der Weg theilte und der junge Doctor ſein Pferd anhielt.

„Hier müſſen wir ſcheiden,“ rief er, dem Alten die Hand hinüberbietend; „mich drängt's nach einer warmen Stube, und wenn ich mich nicht recht bald durch Reiten erwärmen kann, ſo kehr' ich bei Mansfields im erſten Hauſe ein und bleibe dort die Nacht.“

„Nun, lebt wohl,“ rief der Alte ihm noch einmal, freundlich hinüberwinkend, zu, als er den linken Weg einſchlug, während der Doctor ſein Pferd auf den Pfad, der mehr nördlich lief, einlenkte — „lebt wohl, und die nächſte Woche, wenn Wahltag dort oben iſt, komme ich hinauf und hole meine Quittung.“

„Gut,“ rief der Doctor hinüber, „dann müßt Ihr aber auf jeden Fall bei mir einkehren und übernachten.“

Sie waren unter der Zeit ſchon nahe an hundert Schritt von einander entfernt, riefen ſich noch ein freundliches „Good bye“ zu und trabten jeder auf dem ebenen, hartgefrorenen Wege luſtig weiter.

Smithfield hatte noch faſt zwanzig Meilen zu reiten, bis er zu ſeiner Farm kommen konnte, und ſtachelte daher mehrere Mal das kleine muntere Thier mit ſeinem langen Sporn, daß es nach einzelnen hohen Sätzen im ſcharfen Paß und mit bewundernswerther Schnelle über die Ebene dahineilte.

Die Sonne mochte noch etwa drei Viertelſtunden hoch ſein, als er ſich einem kleinen Gehölz näherte, das ſich in langen dunkeln Streifen am Horizont hinzog und die erſte Grenze einer jener großen Prairien ausmachte, die ſich ſüdlich von den Seen durch das ganze Land, faſt bis zum Ohiofluß hinunter, erſtrecken.

Am Rande der Waldung angekommen, ließ er ſein Pferd einen ruhigen Schritt gehen und ſeine Augen aufmerkſam durch den offenen Wald an beiden Seiten der Straße ſtreifen, um einen vielleicht arglos äſenden Hirſch zu entdecken und zu erlegen, und ein gut Stück Wildpret davon mit nach Hauſe zu bringen.

An einem kleinen Dickicht, etwa eine halbe Meile von der Prairie, angekommen, wo die Straße, um einer Gruppe umgeſtürzter Bäume auszuweichen, eine Biegung machte, hörte er plötzlich dicht am Wege das Locken einer Truthenne, und ſchnell hielt er ſein Pferd an, um zu erſpähen, wo dieſe eigentlich ſei. Da zuckte, nicht fünfzehn Schritte von ihm entfernt, ein hellleuchtender Blitz aus dem niedern Buſchwerk heraus, ein lauter Krach folgte, und hoch aufſpringend im Sattel ſtürzte der zum Tode getroffene alte Mann vom ſcheu zur Seite ſpringenden Pferde herunter auf den harten Boden. Noch einmal hob er ſich krampfhaft in die Höhe, fiel zurück, ſtreckte ſich und verſchied, während ſein warmes Herzblut in dunkeln Strömen über das blaue Jagdhemd hinaus in die Wagengeleiſe des Fahrwegs ſtrömte.

Das Pferd, ſcheu gemacht, flog in vollem Rennen den Weg entlang, ſeinem heimathlichen Stalle zu.

Wohl fünf Minuten mochte der alte Mann ruhig gelegen haben; das Blut hatte aufgehört zu fließen und ſtand, hart geronnen, in der Straße. Sein Geſicht nahm die ſtarre Leichenbläſſe des Todes an, während die weitgeöffneten Augen ſtier hinausſchauten zum blauen, mit leichten Dunſtſtreifen durchzogenen Himmel, als ob ſie da oben Hülfe ſuchen oder Rache herabzürnen wollten auf den Mörder. Da bewegten ſich die dicht an der Straße ſtehenden Büſche und ein kleiner, ſehr bleich ausſehender Mann, ſchnell und ſcheu umherblickend, hüpfte in's Freie.

Er war in ein ledernes Jagdhemd und Leggins gekleidet, trug an den Füßen ein Paar ſtarke, grobe Schuhe und eine Mütze von Fuchsfell auf dem Kopf; ſein Geſicht aber, durch Pockennarben etwas gezeichnet, verrieth in furchtbarer Schnelle alle die gewaltigen Leidenſchaften, als befriedigte Rache, Furcht, Trotz und Hohn, die ihm einen faſt übernatürlichen Schein von Grauſen verliehen.

In der Hand hielt er eine lange ſchwere, nicht gezogene Büchſe, einen ſogenannten „smooth bore rifle“, der das tödtliche Blei eben verſandt hatte.

Leiſe und ſchnell glitt er, faſt geräuſchlos, zur Leiche heran und bog ſich, mit kalter Schadenfreude im Blick, über das greiſe, ſtiere Antlitz des alten Jägers, dem ſelbſt der ſchmerzhafte ſchnelle Tod nicht alles Gutmüthige und Sanfte aus den Zügen hatte wiſchen können.

„Du wirſt meinen „smooth bore“ nicht mehr verhöhnen und ſagen, daß es eine Waffe für Kinder ſei — er hat diesmal ſein Ziel getroffen — gerade durch's Herz,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, als er den Leichnam bei der linken Schulter aufhob — „und wahrhaftig durch und durch — Glück zu — mein Blei verräth mich wenigſtens nicht, wenn ſie den Körper finden; jetzt aber das Geld her, alter Burſche,“ und mit emſiger, ängſtlicher Haſt fing er an, den Körper ſeines Schlachtopfers zu befühlen, um das erwartete Geld, welches er bei dem Alten vermuthete, zu ſuchen, da er Morgens in der Stadt gehört hatte, daß dieſer eine gewiſſe Summe mit nach Hauſe nähme. — Aber kein Geld war zu ſehen, und immer wüthender, immer eifriger durchſuchte er die ſchon zehnmal betaſteten Stellen von Neuem; öffnete ſogar die Klappe im Kolben der Büchſe, um zu ſehen, ob der alte Mann ſeinen Schatz vielleicht dort verborgen habe — doch umſonſt.

„Höll' und Verdammniß!" rief er aus, als er, ſich emporrichtend, wüthend ſeine Mütze auf die Erde ſchleuderte und den Boden ſtampfte, „für nichts — für gar nichts den alten Sünder kalt gemacht! Aber es iſt nicht möglich," unterbrach er ſich wieder, „er muß es bei ſich haben!" Und von Neuem begann er ſeine ſchreckliche Arbeit und unterſuchte noch einmal alle Stellen, an denen er nur das verborgen geglaubte Geld vermuthen konnte. Es war vergebens, und zähneknirſchend und erſchöpft ſetzte er ſich endlich, um auszuruhen, auf einen der umgeſtürzten Bäume. Die Gefahr, der er ſich bloßſtellte, hier bei dem Leichnam geſehen und gefangen zu werden, verdrängte jedoch bald alle anderen Gedanken.

Er ſprang auf, trat an den Körper heran und hob die Büchſe, die im Sturz dem alten Mann entfallen war, vom Boden auf.

„Der Schuß iſt durchgegangen," knirſchte er ſtill vor ſich hin — „und wenn ich des alten Narren Büchſe losſchieße, mögen die Leute, die ihn finden, glauben, er habe durch einen unglücklichen Zufall ſich ſelbſt erſchoſſen; das iſt ſchon ſo oft vorgefallen. — Hol's der Teufel, es wäre zu arg, wenn ich kein Geld bekäme und dann auch noch gehangen werden ſollte!"

Mit dieſen Worten ſchoß er die Büchſe in die Luft ab, legte ſie neben den Alten, und zwar ſo, daß es eine Wahrſcheinlichkeit haben konnte, als ſei ſie durch einen unglücklichen Zufall von ſelbſt losgegangen, erfaßte ſeine eigene Waffe und Mütze und floh in den Wald, wo er, etwa eine Viertelmeile von dort, ſein Pferd angebunden hatte. Das beſtieg er und lenkte es, da jetzt ſchon tiefe Dämmerung auf der Erde lagerte, in vollem Rennen nördlich, um ſich ſobald als möglich in einem Wirthshaus zu zeigen und dadurch allen etwaigen Verdacht von ſich zu entfernen.

Mansfield's Haus war das erſte, das er, als es ſchon vollkommen dunkel war, erreichte, und eben wollte er darauf zureiten und rufen, als er einen Jungen mit einem Pferd, das er in der benachbarten Quelle getränkt hatte, nach dem Stalle zugehen ſah.

„Weſſen Pferd iſt das?“ fragte er den Knaben, als er dicht an ihn herankam.

„Doctor Middleton's, Sir,“ antwortete dieſer. „Doch wer ſeid Ihr?“

„Ein Reiſender,“ erwiderte kurz der Gefragte, trabte auf der befahrenen Straße dem jetzt nur noch zwei Meilen entfernten Wirthshaus zu und trat, von Niemandem weiter bemerkt, in den kleinen Laden eines niedern Blockhauſes, der zugleich als Schenkſtube diente.

Kaum eine halbe Stunde mochte der Mörder ſein Schlachtopfer verlaſſen haben, noch rang die Finſterniß mit dem Licht und bemühte ſich, den ſchrecklichen Ort mit Nacht zu umhüllen, während einige Aasgeier, durch den Geruch des Blutes herbeigelockt, ſich in den oberſten Wipfeln der benachbarten Bäume ſchaukelten, um mit dem erſten Frühlicht ihr ekelhaftes Mahl zu beginnen, als zwei Reiter in kurzem Trabe denſelben Weg herkamen, den der unglückliche Smithfield vor kaum einer Stunde hier ſo ſchrecklich beendet hatte.

An der Stelle angekommen, flogen die beiden Pferde mit wildem Satz zur Seite und zitterten, ſchnaubend und ſtöhnend vor Furcht und Entſetzen, am ganzen Leibe. Die Männer waren gute Reiter, dennoch hätte das Plötzliche des Sprunges ſie faſt aus Sattel und Bügel gehoben, und ſchnell, ſelbſt etwas erſchrocken, zügelten und beruhigten ſie die ſtampfenden und trampelnden Thiere wieder.

„Woh — oh — oh! — Du nichtswürdige Beſtie, kannſt Du nicht ſtill ſtehen, wenn ich Dir's ſage?“ rief zornig der eine der Reiter, ein junger ſchlanker Mann, der ſich alle mögliche Mühe gab, das Thier, das er ritt, zu beruhigen; „höre, Tom, da muß ein todtes Pferd im Wege liegen, das iſt das Einzige, was meinen Alten hier ſo ſpringen machen kann; er iſt ja ſonſt ſo geduldig wie ein Lamm.“

„Nun, mein Brauner muß vorbei!“ rief ſein Begleiter, der, breiter und kräftiger als der Erſte gebaut, den Deutſchen in der Ausſprache nicht verleugnen konnte, indem er auf's Neue dem ſich bäumenden Thier den beſpornten Haken in die Seite ſtieß und es vorwärts trieb. Aber vergebens waren alle Verſuche der beiden Reiter, an dem von den Pferden gefürchteten Platze vorbei zu kommen.

„Hol' mich der Teufel!“ rief da der größte der Beiden, deſſen Name William Preſton war, „wenn ich nicht ſehen will, was eigentlich dort im Wege liegt,“ — und mit dieſen Worten ſtieg er vom Pferde ab, warf die Zügel ſeinem Begleiter zu und trat dem verhängnißvollen Platze näher, während der Deutſche, den Jener mit Tom angeredet hatte (ſein Name war Thomas Vollheim), ruhig halten blieb, um den Erfolg der Unterſuchung abzuwarten. — Mit einem wilden Ausruf des Schrecks ſprang der junge Preſton aber zurück, als er, beim letzten Schimmer des ſcheidenden Tageslichts, die bleichen Züge einer menſchlichen Leiche erkannte.

„Komm hierher, Tom,“ rief er entſetzt aus, während er ſich über den Körper bog, um wo möglich noch die Geſichtszüge des Erſchlagenen zu erkennen — „großer Gott, es iſt der alte Smithfield.“

Der Deutſche war mit einem Satz vom Pferde, knüpfte die Zügel beider an den herunterhängenden Aſt einer Eiche und trat mit innerem Schauder an Preſton's Seite.

„Was ſollen wir jetzt thun?“ rief dieſer aus, als ſein Kamerad ſchweigend und ernſt neben ihm ſtand und die bleichen Geſichtszüge des alten Mannes betrachtete; „wollen wir nach meinem Hauſe, das nur fünf Meilen entfernt iſt, oder zur Stadt zurück und die Gerichte holen?“

„Ich glaube, das letzte iſt das Beſte,“ erwiderte Vollheim; „aber um aller Heiligen willen, wie iſt nur das Schreckliche geſchehen?“

„Es wird zu dunkel, wir können nichts mehr erkennen,“ rief Preſton, „laß uns hier dicht daneben ein Feuer anmachen. Beim Schein deſſelben wollen wir Alles näher unterſuchen und uns bereden, was wir thun ſollen; aufrichtig geſagt, wird's mir auch ein wenig ſchauerlich hier im Dunkeln, und ich bin doch wahrlich ſonſt gerade nicht furchtſam.“

Ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſchlugen die Männer jetzt Feuer, und bald loderte, von dürren Blättern und trockenem Holz genährt, eine helle Flamme empor, die, durch große Stücken heruntergebrochener trockener Aeſte unterhalten, bald den ganzen Schreckensplatz mit faſt Tageshelle beleuchtete.

Die beiden Männer machten ſich jetzt vereint daran, zu unterſuchen, auf welche Art der alte Mann umgekommen ſei.

„Sieh hier, Tom,“ ſagte Preſton, der neben ihm niedergekniet war und ſich über ihn hinbog, „die Kugel iſt ihm in die rechte Seite hineingegangen, und wahrhaftig, ſein eigenes Gewehr iſt abgeſchoſſen.“

Mit dieſen Worten hob er die Büchſe, die der Gemordete an John Singers hatte beſorgen wollen, vom Boden auf und betrachtete ſie genau.

„Ja, in der That,“ fiel Bollheim ein, der hinzugetreten war — „ſollte der Alte vom Pferd geſtürzt ſein und ſich ſelbſt erſchoſſen haben? Das wäre doch ſonderbar; er war ſolch ausgezeichneter Reiter.“

„Höre, Tom,“ fuhr Preſton fort, „das kommt mir ſehr unwahrſcheinlich vor; ſieh nur, wie ſeine Kleider in Unordnung ſind! Ich fürchte, ich fürchte, der alte Mann iſt ſchändlich ermordet und hat vielleicht Geld bei ſich gehabt. Der Schuß muß gleich tödtlich geweſen ſein, und — wahrhaftig, die Taſche in ſeinen Beinkleidern iſt umgekehrt — ſiehſt Du dort, und hier — und hier,“ rief er, ſich niederbeugend und nahe zum Feuer die ziemlich erkenntlichen Fußſpuren im weichen Boden betrachtend — „hier hat ein Mann mit kräftigem Tritt den Boden geſtampft — ſie müſſen doch wohl mit einander gerungen haben.“

Mit ängſtlicher Spannung beobachtete und unterſuchte Preſton jetzt die kleinſten Umſtände, die er bei der ſchwankenden Beleuchtung erkennen konnte und die ihn vielleicht auf eine Spur des Mörders leiten ſollten; denn daß ein Mord hier geſchehen ſei, war dem ſcharfſichtigen Mann jetzt außer allem Zweifel, während der Deutſche nachdenkend und traurig die Leiche des biedern alten Mannes, der von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet war, betrachtete.

„Höre, Bill,“ brach er endlich das lange Schweigen, „das Geſcheidteſte, was wir thun können, iſt, daß wir, ſo ſchnell uns unſere Pferde tragen, zurückreiten und den Conſtabler und die Gerichte hierher holen. Es iſt ein ſchändlicher Mord hier verübt und auf jeden Fall können wir bis morgen früh, wenn es Tag wird, Spuren finden, die uns vielleicht zur Entdeckung des Mörders führen.“

„Du haſt Recht, Tom, Du haſt Recht und wir müſſen das ſo ſchnell als möglich thun, denn ſiehſt Du, wie ſich der Himmel umzieht? Wir bekommen Schnee, ſo gewiß wie ich hier ſtehe, und dann bleibt der Mörder unentdeckt. Wer weiß ſogar, ob ſich das Wetter bis morgen früh hält. Wir müſſen heute Nacht noch mit Fackeln hierher zurück, die Schandthat darf nicht verborgen bleiben. Aber ſollen wir den Leichnam hier ſo unbedeckt zurücklaſſen, daß ihn die Wölfe vielleicht finden und die alten ehrwürdigen Glieder umherzerren? Und gleichwohl möchte ich ihn auch nicht anders legen, damit die Gerichte ihn ſehen können, wie wir ihn gefunden haben.“

„Höre, Bill, ich will Dir etwas ſagen,“ bemerkte ruhig der Deutſche, „Du findeſt auch im Dunkeln den Weg nach der Stadt zurück; reite ohne mich und ich will hier bei der Leiche Wache halten. Wittern die Wölfe etwas Lebendiges, ſo hat es keine Gefahr mit ihnen.“

„Aber fürchteſt Du Dich nicht, mit dem Leichnam allein zu bleiben, Tom?“ fragte innerlich ſchaudernd ſein Begleiter.

„Ich habe ja ein gutes Feuer und die paar Stunden vergehen ſchon; wenn Ihr Euch recht dazu haltet, könnt Ihr um zwei Uhr ungefähr wieder da ſein,“ erwiderte der Deutſche, und ohne auch nur weiter eine Antwort abzuwarten, begann er große Stücken Holz zum Feuer zu ſchleppen, das bald wirbelnd und Funken ſprühend aufloderte.

Der junge Preſton war ganz mit dem Entſchluß Vollheim's einverſtanden, warf ſich augenblicklich auf ſein Pony und ritt im ſcharfen Trabe den Weg wieder zurück, den er erſt vor kurzer Zeit gekommen war, während Vollheim ſeinem Pferde Sattel und Decke abnahm, ſie neben das Feuer, aber ſo legte, daß die Flamme zwiſchen ihm und dem Leichnam blieb und ſich dann ruhig, in tiefem Nachdenken, darauf hinſtreckte.

Zwar fiel er, nach mehrſtündigem Sinnen, in einen unruhigen Schlummer, aber oft fuhr er, wahrſcheinlich durch ein beängſtigendes Traumbild emporgeſchreckt, auf, und zuſammenſchaudernd, als er ſich der wahren Verhältniſſe, in denen er ſich befand, erinnerte, ſuchte er dann durch ſtarkes Aufſchüren des Feuers und neues Hinzuwerfen friſchen Holzes ſeine Gedanken zu zerſtreuen und ſo viel Helle als möglich um ſich her zu verbreiten.

Nach Mitternacht begannen auch einige Wölfe, die das Blut wittern mochten, zu heulen und kamen näher und näher, den Platz in weiten Kreiſen umziehend; doch ſcheuten ſie die Nähe des Menſchen und wagten ſich nicht in den Bereich des Feuers.

Endlich, als ſeine Taſchenuhr ſchon auf drei Viertel auf drei Uhr wies, hörte er die längſt erſehnten Stimmen der Männer, die ihn von ſeinem traurigen Poſten ablöſen ſollten.

Genau war die Unterſuchung, die ſie beim Schein einiger mitgebrachten Fackeln anſtellten, und ſie thaten endlich den einſtimmigen Ausſpruch, daß der Todte ſchändlich niedergeſchoſſen und dann beraubt ſei. Die Kugel war durch und durch gegangen und konnte daher nicht gefunden werden, um durch die Größe derſelben etwa die Büchſe, aus der ſie geſchoſſen, zu verrathen, doch zeigte die Wunde, daß es ziemlich ſtarkes Blei geweſen war.

Als ſie noch den Platz unterſuchten, fand Preſton dicht bei dem kleinen Dornendickicht, in welchem der Mörder gelegen hatte, ein Pulverhorn mit den roh eingeſchnittenen Buchſtaben P. M. M. D.

Keiner der Männer kannte das Horn, noch konnten ſie die Bedeutung der Buchſtaben enträthſeln. Vollheim trat jetzt hinzu, und aufmerkſam die Buchſtaben betrachtend, fragte er Preſton, wie der Vorname des Doctor Middleton ſei.

„Paul,“ ſagte dieſer; „doch warum?“

„Allmächtiger Gott,“ murmelte der Deutſche vor ſich hin, „der Name ſtimmt; aber der Mann kann doch ſo Schreckliches nicht verübt haben!“

„Wer? der Doctor?“ frug Preſton raſch — „lächerlich, der und Jemanden meuchlings ermorden? Eben ſo leicht wollte ich glauben, mein eigener Vater ſei's geweſen; nein, nein, das iſt Tollheit, was ſollten auch die beiden Buchſtaben M. D. meinen, das iſt doch unbedingt der Name."

„Paul Middleton, Medicinae Doctor," las Bollheim mit eintöniger, nachdenklicher Stimme.

„Unſinn, Unſinn," ſchrie Preſton dazwiſchen, „und doch — doch habe ich den Doctor geſtern Nachmittag bald nach dem alten Smithfield die Stadt verlaſſen ſehen, und wenn ich nicht ganz irre, trug er eine Büchſe auf der Schulter — Gott, es wäre ja zu ſchrecklich — die arme Frau — die alte Mutter!"

Er ſetzte ſich auf einen der umgeſtürzten Bäume nieder und ſtützte den Kopf, in tiefes Nachdenken verſunken, in die Hand.

„Komm, Preſton," rief Bollheim, „laß uns der Spur nachgehen, Du biſt ja faſt ſo gut wie ein Schweißhund auf einer Fährte; vielleicht kommen wir dadurch auf den rechten Mann."

Eine Wache wurde jetzt bei der Leiche gelaſſen, ein Anderer nach der Familie des Unglücklichen geſandt, um dieſe davon in Kenntniß zu ſetzen, damit ſie den Leichnam nach ihrem Hauſe holen laſſen könnten, und die Männer fingen nun an, jeder mit einer Leuchte verſehen, ſorgſam der Spur des Mörders im weichen Boden zu folgen, was übrigens gar langſam ging, da die Schatten, welche die Fackeln warfen, der Erde eine ſehr ungewiſſe Beleuchtung gaben.

Endlich, als es ſchon im Oſten zu dämmern anfing, erreichten ſie den Platz, wo Jener ſein Pferd beſtiegen und folgten nun mit größerer Leichtigkeit und Schnelle den Huftritten des Pferdes.

Der Himmel hatte ſich die Nacht hindurch dicht umzogen, drohende Wolkenmaſſen waren von Nordweſten ſchwarz udn finſter heraufgerückt und gerade als die Männer in der Ferne des Friedensrichters Mansfield Haus erkennen konnten, auf das die Spuren geradezu hinführten, die überdies jetzt in einen wenig betretenen Weg einliefen, fing es etwas an zu ſchneien und verſtärkte ſich ſo, daß, noch ehe ſie des Richters Haus erreicht hatten, ſchon eine weiße Decke die Fährte ihren Blicken entzog, was alles weitere Spüren unmöglich machte.

„Ein Glück iſt's," rief Einer der Leute „daß wir noch ſo zur rechten Zeit der Spur folgten; ein paar Stunden ſpäter und wir würden nicht mehr gewußt haben, ob nach Norden oder Süden zu gehen."

Preſton erwiderte nichts; — er war niedergeſchlagen und in ſich gekehrt. Dies ſonderbare Zuſammentreffen von Umſtänden, das auf des Doctors ſonſt ſo redliches Betragen Argwohn warf, machte ihn ſehr betrübt, denn er war in deſſen Familie faſt wie zu Hauſe, und gleichwohl konnte er nicht anders handeln, als er gehandelt hatte. Jedoch belebte ihn noch immer die Hoffnung, daß der Doctor zu ſolcher That ganz unfähig ſei und ſie ſchon die Spur des wirklichen Mörders in Mansfield's Haus finden würden.

Als ſie das doppelte Blockhaus des Friedensrichters erreichten, wurde gerade das Frühſtück aufgetragen, und dieſer nöthigte die Männer ſogleich, zu ihm einzutreten und einen Biſſen zu eſſen, da ſie früh ausgeritten ſein müßten, um jetzt ſchon bei ſeinem Hauſe zu ſein. Er rief dem Mädchen in der Küche zu, noch mehr Schweinefleiſch zu braten und Eier in die Pfanne zu ſchlagen, wie auch einen guten, ſtarken Kaffee zu brauen, und trat dann zu ſeinen frühen Gäſten in die Stube.

„Richter," ſagte Preſton, nachdem die erſten freundlichen Begrüßungen vorüber waren, „iſt Jemand die Nacht bei Euch geweſen?"

„Ja — Doctor Middleton — warum?"

Die Männer warfen ſich einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Habt Ihr etwas Außerordentliches an ihm bemerkt?" frug Einer der Leute jetzt weiter.

„Nicht wahr, er war fröhlich wie immer?" frug Preſton ſchnell dazwiſchen.

„Außergewöhnliches?" wiederholte langſam der Richter, ohne die letzte Frage zu beachten, „Außergewöhnliches? nein, und doch ſchien er mir etwas unruhig zu ſein, — ſeine Frau iſt krank, wie er ſagte, und er ritt mit Tagesanbruch dieſen Morgen fort; ich habe ihn nicht einmal mehr geſehen.“

„Gott, Gott, wenn es wahr wäre!“ ſtöhnte Preſton und warf ſich erſchöpft auf einen Stuhl.

„Aber, Männer, was habt Ihr, was iſt geſchehen?“ rief jetzt der Friedensrichter, ſelbſt beunruhigt, und mit kurzen, klaren Worten erzählte ihm Preſton Alles, von dem Augenblick an, wo ſie den Körper fanden, bis zur Stelle, wohin ſie ſeine Spur verfolgt hatten; zeigte ihm das Pulverhorn mit den verhängnißvollen Buchſtaben, und rief einen der Männer zum Zeugen auf, der dem alten Smithfield ſelbſt am vergangenen Morgen hundertundfünf Dollars in guten Ohio-, Indiana- und Illinois-Banknoten gegeben hatte. — „Aber Gott verdamm' mich,“ rief er, als er geendet hatte, „und wenn er's mir ſelbſt ſagte, daß er's geweſen iſt, der den alten Mann erſchoſſen hat, ſo würde ich's nicht glauben; nein, beim Himmel nicht!“

Der Richter Mansfield, ein ehrwürdiger, alter Mann, der den Doctor ſeit ſeiner früheſten Jugend gekannt hatte, wurde leichenblaß, als er die fürchterliche Anklage hörte; wenn er jedoch auch glaubte, daß es ein Irrthum ſein müſſe, konnte er dennoch dem Verlangen des Einen der Leute, der augenblicklich auf einen Verhaftsbefehl antrug, nicht entgegenhandeln, und ſandte den Conſtabler, einen jungen Mann, der bei ihm wohnte, in ihrer Begleitung fort.

Preſton wollte nicht mit nach des Doctors Hauſe gehen, der Richter aber bat ihn ſelbſt, es zu thun, denn wie er ſagte, ſo hoffte er noch immer, daß das Ganze auf einem unglücklichen Zuſammentreffen von Umſtänden beruhen und der wirkliche Mörder entdeckt würde.

Es mochte zehn Uhr ſein, als Preſton, Vollheim, die drei Männer aus dem Städtchen V.... und der Conſtabler das Haus des Doctors erreichten.

Judith, ein junges irländiſches, rothwangiges Mädchen, das in des Doctors Hausweſen die gröberen Arbeiten beſorgte (da ſeine Frau ſtets ſchwächlich war und ſeit einigen Monaten ſogar ſchon kränkelte), die aber mehr wie eine Freundin des Hauſes denn als Dienſtmädchen behandelt wurde, öffnete ihnen die Thür und ſchien nicht wenig erſtaunt, ſo viele Männer zu ſo früher Tageszeit eintreten zu ſehen. Preſton war der letzte, und ein leichtes Erröthen flog über Antlitz und Nacken des hübſchen Kindes, als ſie ihre Hand in die dargebotene Rechte des jungen Mannes legte, das aber ſchnell einem andern Gefühl, dem der Beſorgniß, Platz machte, als ſie das bleiche, trübe Ausſehen des jungen Preſton gewahrte, der ein gerngeſehener Gaſt im Hauſe und ihr keineswegs gleichgültig war.

„Iſt der Doctor zu Hauſe, Judy?“ fragte dieſer ſie mit einem ſo ernſtwehmüthigem Geſicht, daß Judy ganz vergaß, die Frage zu beantworten, und, ängſtlich einen nach dem andern der Männer anblickend, ausrief:

„Um Gottes willen, was iſt denn geſchehen? Mr. Preſton, Ihr ſeht ſo ſonderbar aus — und die Männer hier alle, der Conſtabler? was iſt denn nur um aller Heiligen willen vorgefallen?“

„Laß nur, Judy — ich erzähle Dir Alles nachher, ſag' nur jetzt, ob der Doctor zu Hauſe iſt, wir wollen ihn gern um etwas fragen,“ fuhr der junge Mann ernſthaft fort.

„Er iſt oben,“ ſagte das Mädchen eingeſchüchtert; „aber tretet leiſe auf,“ fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß die Männer ſich alle anſchickten, dem jungen Preſton zu folgen, „Mrs. Middleton iſt recht unwohl und erſt gegen Morgen ein wenig eingeſchlafen.“

Doctor Middleton, nichts ahnend von den ſchrecklichen Vorgängen des letzten Tages, ſaß allein in ſeinem Studirzimmer, als die Männer zu ihm eintraten, und überzählte gerade das Geld, das ihm der arme Smithfield geſtern gegeben hatte, um es, wenn er ausginge, dem Kaufmann, der nur wenige hundert Schritt von ſeinem Hauſe entfernt wohnte, zu übergeben.

Freundlich bot er dem jungen Preſton wie mehreren Anderen, die er kannte, die Hand und bat ſie, ſich niederzulaſſen;

Preſton hielt aber ſeine Hand feſt in der ſeinigen und ſagte, ihm ernſt und ängſtlich in's Auge blickend:

„Doctor, der alte Smithfield iſt geſtern Abend ermordet worden!"

„Ermordet? um Gottes willen!" rief der Doctor, wahrhaft erſchreckt über das Entſetzliche, da er ja ſelbſt noch den Alten erſt ſpät Nachmittags verlaſſen hatte.

Der eine der Männer, der mit den anderen in voriger Nacht aus B.... geholt worden, war unter dieſer Zeit an den Tiſch getreten und rief jetzt ernſt und drohend aus:

„Das iſt das Geld, das ich dem alten Smithfield geſtern Morgen ſelbſt ausgezahlt habe; das iſt das Taſchenbuch, in das er es ſteckte, und hier iſt ſelbſt der rothe Faden, mit dem er es vor meinen Augen zuband!"

„Doctor Middleton, Ihr ſeid mein Gefangener," ſagte der Conſtabler, der jetzt hinzutrat und dem vor Staunen und Schreck Sprachloſen die Schulter mit der Hand berührte, zum Zeichen, daß er Beſitz von ihm nehme.

„Aber — um Gottes willen, Leute — Preſton — Vollheim — Douglés — Ihr glaubt doch nicht — großer Gott, träume ich denn? — Ihr glaubt doch nicht, daß ich den alten Mann erſchlagen und dann beraubt habe?"

Eine fürchterliche Pauſe entſtand, dann aber rief Preſton laut und des Doctors Hand ergreifend:

„Nein, nein, Doctor, ſoll mich der Teufel holen, wenn ich's glaube, nein, und wenn's der liebe Gott ſelber ſagte; Ihr könnt das nicht gethan haben!"

„Ich dank' Euch, Preſton," ſagte der Doctor und drückte dieſem die Hand herzlich, „ich dank Euch; ich wußte wohl, daß Ihr wenigſtens mich kennen mußtet."

„Doctor, es iſt ein hartes Amt, was ich habe," fiel der Conſtabler faſt gerührt ein; „Ihr wißt aber — es iſt meine Pflicht, und Ihr müßt mit mir gehen!"

„Gott, meine Frau!" murmelte der arme Mann vor ſich hin, als er jetzt zuerſt an ſeines geliebten Weibes Schwäche und Reizbarkeit der Nerven dachte, „ſie überlebt das nicht, wenn ſie es erfährt."

„Laßt ſein, Doctor," fiel Preſton beruhigend ein, „Eure Unſchuld muß an den Tag kommen, und wenn Ihr auch ein paar Tage vom Hauſe weg ſein müßt, ſo braucht Eure Frau doch darum immer noch nicht zu wiſſen, wo Ihr ſeid. Geht mit Gott, und Vollheim und ich wollen hier bleiben, Eurer Mutter die Sache auseinanderſetzen und ſie wo möglich beruhigen."

Alle hielten das für das Beſte, und ſelbſt der Doctor fürchtete in dieſem Augenblick, nicht Herr genug ſeiner Gefühle zu ſein, um von ſeiner Frau und Mutter Abſchied zu nehmen; er ging ſelbſt in den Stall hinunter, legte den Sattel auf ſein Pferd und war in wenigen Minuten mit ſeinen Begleitern auf dem Wege nach B . . . . begriffen, um dort in das Gefängniß geführt zu werden und die Unterſuchung abzuwarten.

Aber die Hoffnung des jungen Preſton, die Unſchuld des Doctors bald begründet zu ſehen, ging nicht in Erfüllung; immer ſtärker und gefährlicher wurden die Beweiſe gegen ihn. Der Büchſenſchmied hatte bezeugt, daß er zu ihm gekommen ſei, um Kugeln für ſeine Piſtolen zu bekommen, daß er aber in einem Papier Pulver bei ſich gehabt habe, was er (der Büchſenſchmied) wiſſe, da er es ihm noch einmal in gröberes Papier eingeſchlagen habe, indem das andere, dünnere anfing, ſich durchzuſcheuern. Er hatte dann, als er hörte, daß eine Büchſe für John Singers da ſei, ſich ſogleich erboten, ſie mitzunehmen, und zwar unter dem Vorwand, daß er Singers auf jeden Fall in einigen Tagen ſehen würde — die Büchſe war abgeſchoſſen bei der Leiche gefunden. — Der Kaufmann, der dem alten Smithfield das Geld ausgezahlt hatte, was dieſer für geliefertes eingeſalzenes Schweinefleiſch von ihm bekam, legte einen Eid ab, daß dies daſſelbe Geld, das er dem Ermordeten gegeben, wie daſſelbe Taſchenbuch ſei, in das es dieſer hineingethan habe. — Das Pulverhorn trug die Anfangsbuchſtaben von des Doctors Namen, und obgleich dieſer hartnäckig leugnete, daſſelbe jemals geſehen zu haben, ſprachen doch die anderen Beweiſe zu ſtark gegen ihn, da er noch dazu frei eingeſtand, den alten Mann einige Meilen von der

Stadt eingeholt zu haben und bis an die Theilung der Straße in ſeiner Begleitung geritten zu ſein.

Unglücklicher Weiſe verhinderte der ſo ſehr zur Unzeit gefallene Schnee die genauere Unterſuchung der Fußſtapfen, und trotz des Doktors ſteten Betheuerungen ſeiner Unſchuld ſtand ſeine Sache ſehr ſchlecht.

Auf den 23. war der Gerichtstag, der über das Schickſal des Unglücklichen entſcheiden ſollte, angeſetzt worden.

Die Jury kam zuſammen, und das Verhör begann. — Middleton's Advocat vertheidigte ihn warm, rief ſeine ganze Nachbarſchaft als Zeugen für ſein untadelhaftes Betragen gegen Jedermann auf, wies auf ſein ganzes früheres Leben zurück, auf das freundliche Verhältniß, in dem er ſtets mit dem alten Smithfield geſtanden hatte; es war umſonſt. Die Jury zog ſich zurück, berieth ſich kaum zehn Minuten mit einander über den Fall, deſſen Beweiſe faſt zu klar und überzeugend dalagen, und ſprach ihr „Schuldig“.

Der Doctor ſank ohnmächtig auf ſeinen Stuhl zurück, als er das ſchreckliche Wort hörte.

Es war am Nachmittag des 24., als Preſton bleich und niedergeſchlagen in der untern Stube von Doctor Middleton's Wohnung ſaß; vor ihm ſtand Judith, und aus ihren rothgeweinten Augen tropften noch immer klare Thränen die jetzt recht blaß und abgehärmt ausſehenden Wangen herunter.

„Geht, geht, Mr. Preſton,“ ſagte ſie mit faſt gebrochener Stimme, indem ſie ſich von ihm abwandte, „was helfen mir Eure ſchönen Worte; Ihr ſeid auch Einer von Denen, die den armen Herrn gefangen fortführten, und wenn die unglückliche Frau oben ſtirbt — was geſchehen wird, ſobald ſie das Todesurtheil ihres Mannes erfährt, das wir ihr doch nachher nicht mehr verheimlichen können — dann braucht Ihr mich nur nie wieder Eure Judith zu nennen. Mir wird überhaupt das Herz wohl auch brechen,“ — und das arme Mädchen weinte bitterlich.

„Aber, Judith, iſt es denn meine Schuld? habe denn ich anders handeln können, als ich gehandelt habe? Ja, konnte ich auch nur eine Ahnung haben, als wir den Leichnam fanden, daß — der Verdacht auf den guten Doctor fallen könnte?“

„Und Ihr glaubt wohl auch, daß er es gethan hat?“ fragte Judith, ſich ſchnell nach ihm herumdrehend.

„Nein, bei Gott, Mädchen, Du biſt zu hart gegen mich! Der da oben weiß es, daß ich gern Alles, was in meinen Kräften ſteht, thun würde, dem armen Doctor zu helfen, der, wie ich feſt überzeugt bin, unſchuldig iſt — obgleich ich nicht einſehen kann, wie die Beweiſe alle ſo ſchrecklich richtig zuſammenpaſſen.“

„Wollt Ihr Alles thun, was in Euren Kräften ſteht, Bill? wollt Ihr alles das thun, um den armen Doctor zu retten?“ rief Judith jetzt, die kleine Hand auf den Arm des ihr theuern Mannes legend und ihn dabei recht kindlich bittend aus den großen blauen Augen anſchauend.

„Was haſt Du nur, Mädchen? was um Gottes willen kann ich nur thun? Das unglückſelige Schuldig iſt ausgeſprochen, und am 26. ſoll das Urtheil vollzogen werden!“

„Hört mich,“ fuhr Judith bewegt fort – „er ſitzt in dem kleinen Gefängniß in B.... — ſeine arme Mutter war geſtern bei ihm, um ihn noch einmal zu ſehen und ihm Troſt einzuſprechen; ſeine Frau ringt hier im Hauſe mit dem Tode, die Wahrheit, ſobald ſie dieſelbe erfährt, muß ſie umbringen; der Doctor ſelbſt iſt Euer Wohlthäter, Euer Freund geweſen, übermorgen, übermorgen, Mann, ſoll er gehangen werden!“

„Aber, Judith!“ bat der über die Leidenſchaftlichkeit des ſonſt ſo ruhigen Mädchens erſtaunte Mann.

„Still, unterbrecht mich nicht — Ihr könnt vor Sonnenaufgang morgen früh in der Stadt ſein — geht zu ihm, beredet ihn zur Flucht und ſeid ihm dazu behülflich. Er wird, er muß fliehen! — Ihr könnt nicht ſagen, daß es unmöglich iſt, ihn zu befreien,“ fuhr ſie fort, „denn Ihr ſelbſt habt mir früher ſchon einmal geſagt, daß das Gefängniß ſchlecht ſei und ein Gefangener leicht daraus entwiſchen könnte, wenn nur die hinteren Balken mit einer feinen Säge durchgeſchnitten würden — hier iſt Alles, Säge und Feilen. Der

Deutſche, Vollheim, hat es mir verſchafft, und hier," fuhr ſie leiſer und erröthend fort — „ſind auch fünfzig Dollars; es iſt Alles, was ich mir ſeit langen Jahren geſpart habe — ich — ich hatte es zu einem andern Zweck beſtimmt. Aber gern gäb' ich noch zehnmal ſo viel, wenn ich es hätte, um den guten Herrn zu befreien und die liebe Frau vom Tode zu retten!"

„Aber der Gefangenwärter, Judith!" warf Preſton halb unſchlüſſig ein.

„Der Doctor hat ihm Frau und Kind vom Nervenfieber gerettet und nie einen Cent dafür genommen — er darf ihn zwar nicht ſelbſt fortlaſſen, aber er wird ihn auch nicht ſo ängſtlich bewachen, und Ihr ſeid jung und gewandt; der alte Mann braucht das ſo nicht zu merken. — Hier iſt das Werkzeug," fuhr ſie ruhiger und mit faſt zärtlicher Stimme fort; „geht mit Gott, und wenn Ihr den armen Mann befreit habt, wenn er glücklich nach Texas entkommt und wir ihm dahin folgen, ſo — ſo —"

„Nun, Judith?" frug Preſton ſanft, das hübſche, bis unter das Halstuch erröthende Mädchen bei der Hand nehmend; doch dieſe konnte nicht antworten. In vollem Schluchzen warf ſie ſich dem ſie liebend umfaſſenden jungen Mann an die Bruſt und flog dann, ſich wieder von ihm losreißend, wie ein gehetztes Reh hinweg.

Preſton war gewonnen. Es war ja auch ſelbſt, trotz allen Beweiſen und Zeugniſſen, ſeine feſte Ueberzeugung, daß der Doctor unſchuldig ſein mußte, und mit leichtem Herzen machte er ſich auf den Weg nach der Stadt, um Judith's und auch ſeinen eigenen Wunſch zu erfüllen.

Aber Hinderniſſe fand er da, wo er ſie am wenigſten vermuthet hatte.

Nachdem er am nächſten Morgen Zutritt zum Doctor erlangt und ihn von ſeinem Plan in Kenntniß geſetzt hatte, erklärte dieſer feſt und beſtimmt, den Kerker nicht zu verlaſſen, ſogar den Wächter zu rufen, wenn er das Geringſte hören würde, was darauf hinzielen könnte, ihn gegen den Willen des Geſetzes zu befreien.

„Es leben jetzt viele gute Menſchen," ſchloß er ſeine Behauptung, „die, ſelbſt wenn ich den ſchimpflichen Tod erleide, zu dem ich verurtheilt bin, feſt an meine Unſchuld glauben werden; entfliehe ich aber, ſo wird Keiner mehr daran zweifeln, daß ich wirklich die ſchändliche That, die man mir zur Laſt legt, begangen habe, und tauſend Tode will ich lieber ſterben, als mit dieſem Verdacht beladen in fremden Landen frei zu leben. Nein, Preſton, ich fliehe nicht, mein Leben ſteht in Gottes Hand, und ſoll ich auf ſo ſchreckliche Weiſe enden, ſo geſchehe ſein Wille. Er allein weiß, ob ich einer ſolchen That fähig war!"

Preſton verließ ihn tief erſchüttert; er verſuchte zwar noch, ihn mit Hoffnungen zu tröſten, er ſelbſt aber konnte nicht an ſie glauben, und niedergeſchlagen und nicht wiſſend, wohin ſeinen Weg wenden, ritt er langſam, dem Pony die Zügel überlaſſend, in die Stadt hinein.

Wenige hundert Schritt von dem Wirthshaus entfernt, wo er ſein Pferd hatte füttern laſſen, war ein anderes, und lautes Zanken, Lachen und Singen ſcholl ihm aus der geöffneten Thür entgegen; ſchlecht aber ſtimmte der rauhe Lärm und die wilde Fröhlichkeit zu den Gefühlen, die jetzt ſeine Bruſt beſtürmten, und er wollte eben vorbeireiten, als Vollheim in die Thür trat und ihm zuwinkte, einen Augenblick hereinzukommen.

Er warf den Zügel ſeines Pferdes über ein vor der Thür angebrachtes Reck und trat, leiſe dem Freund die gehabte Unterredung und den Erfolg derſelben mittheilend, in die ziemlich ſtark beſetzte Wirthsſtube.

„Ich wußte es, ich wußte es," entgegnete Vollheim — „er iſt unſchuldig und würde nicht wie ein Verbrecher fliehen wollen; das kleine Mädchen ließ jedoch nicht nach und ich mußte ihr die Werkzeuge ſchaffen. Lieb iſt mir's aber, recht ſehr lieb, daß ſich der Doctor gleichbleibt; er iſt ein Ehrenmann und ich gäbe meinen linken Arm darum, wenn ich ihn retten könnte."

Lautes Lachen und Geſchrei machte bald jede etwas leiſe geführte Unterredung unverſtändlich und ſie traten an den

Schenktiſch zwiſchen die Gäſte, welche die Stube füllten. Es waren größtentheils Fremde, die angekommen waren, um der Hinrichtung beizuwohnen und ſich jetzt nur von dem morgen zu erwartenden Schauſpiel unterhielten.

Es durchſchnitt Preſton's Seele, ſo von dem Ende eines ihm theuern Mannes, den er wie einen Bruder liebte, reden zu hören und eben wollte er, nachdem er ſich kaum Zeit genommen hatte, ein Glas Brandy und Waſſer hinunter zu ſtürzen, um ſeine faſt erſchöpften Lebensgeiſter wieder etwas aufzufriſchen, dem Gedränge entweichen, als ihm, gerade in der Thür, ein Mann entgegentrat, der dem hitzigen Getränk ein wenig zu viel zugeſprochen zu haben ſchien und ihn wie einen alten Bekannten begrüßte und anredete.

„Ich ſage, Preſton, wie geht's Euch — hab' Euch ja ſo lange nicht geſchaut; hol' mich der Teufel, ich bin ordentlich froh, daß ich Euch wiederſehe, Ihr ſeid ein verdammt guter Kerl!“ und dabei machte er Miene, ſeinen wiedergefundenen Freund zärtlich zu umarmen.

„Was? Meßworth?“ fragte Preſton, keineswegs, wie es ſchien, durch das plötzliche Wiedererkennen des Betrunkenen angenehm überraſcht, indem er ſich dieſen mit der linken Hand etwas entfernt hielt. „Wo kommt denn Ihr ſo plötzlich her? Ich glaubte Euch in Texas.“

„Bin auch da geweſen, alter Burſche,“ rief Meßworth, indem er ſich, da ſie jetzt gerade vor der Hausthür angelangt waren, auf einen vor der Thür liegenden Baumſtamm ſetzte, „bin auch da geweſen und erſt heute Morgen hier angelangt, da ich in St.-Louis hörte, daß ein guter Freund von mir, der Doctor Middleton, gehängt werden ſollte; Gott verdamm' ihn, wer hieß ihn Leute todtſchießen!“

„Auf Wiederſehen!“ rief Preſton und wandte ſich gegen ſein Pferd, um dem Mann zu entgehen, den er als einen liederlichen Burſchen kannte und der früher in B .... gewohnt hatte, vor ſechs Monaten aber nach Texas gegangen war und nun ſeinen früheren Wohnort, vielleicht alter Anhänglichkeit wegen, wieder aufſuchte. Dieſer aber, der wohl ſo etwas ahnen mochte, ſprang auf, faßte Preſton am Arm und rief aus:

„Nein, alter Burſche, nein, ſo entkommſt Du mir nicht, wir müſſen erſt einmal zuſammen trinken; haben ſo lange nicht zuſammen getrunken, und ich ſpüre einen fürchterlichen Durſt. Das weiß der Böſe, ich bin jetzt immer ſo trocken im Hals und das Waſſer iſt ſo erbärmlich ſchlecht hier!“

Preſton bemühte ſich von ihm los zu kommen, als Jener plötzlich nach dem Pulverhorn griff, was dieſer trug (daſſelbe, das er an jenem unglücklichen Tage im Gebüſch gefunden hatte), und ausrief:

„Höll' und Verdammniß, wie kommt Ihr denn zu meinem Pulverhorn?“

Preſton und Vollheim zuckten Beide bei dieſer Frage, wie von einem Blitzſtrahl getroffen, zuſammen und wechſelten einen Blick des Staunens und der Ueberraſchung; doch Meßworth ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern fuhr eifrig fort:

„Ja, mein Pulverhorn, und wenn Ihr Euch auch Beide hier ſo verwundert anſtaunt, als ob Ihr Euch in Eurem Leben noch nicht geſehen hättet, es iſt mein Pulverhorn; hab' ich's nicht dem Schuft, dem Curneales, kurz vorher, ehe ich wegging, geborgt und hat ſich der „son of a gung“*) wohl je wieder bei mir blicken laſſen, ſo daß ich mir, wie ich eins brauchte, erſt ſelbſt wieder eins machen mußte!“

„Aber,“ erwiderte Preſton, faſt ſeiner Sprache beraubt, in halb freudiger, halb ungläubiger Ueberraſchung, „ſeid Ihr deſſen auch ganz gewiß, daß dies das Eurige iſt und daß Ihr es an Curneales gegeben habt?“

„Ob ich gewiß bin? hol's der Teufel, ſteht denn da nicht deutlich mein Name und der Ort meiner Geburt darauf? — da, ſeht ſelbſt: P — Philipp — M — Messworth aus M — Milford, in D — Delaware! Na, wem gehört es denn ſonſt? Ueberdem koſtet mich das Horn anderthalb Dollar, denn der Deckel unten iſt, wie mir der deutſche Krämer, dem ich's abgekauft habe, geſagt hat, gutes Silber."

---

*) „Sohn eines Gewehrs“, ein beliebter Ausdruck der weſtlichen Amerikaner.

Preſton ſtand einen Augenblick rath- und thatlos, ſo heftig ſtürmten die verſchiedenartigſten Gefühle und Empfindungen auf ihn ein; doch der beſonnenere Vollheim reichte dem Trunkenbold anderthalb Dollar und bat ihn, ihm das Horn zu laſſen, da er es eingehandelt und an Preſton vertauſcht hätte, damals aber nicht wußte, daß der Mann, der es ihm verkaufte, kein Recht daran habe.

Meßworth, ſehr zufrieden mit dem baaren Gelde, das er in der Hand hielt, betheuerte in einem fort, daß er ſich nichts aus dem Horn mache und daß ſie es behalten könnten, nur wollte er ſie um ſo eher in die Wirthsſtube haben, um mit ihnen das eben eingenommene Geld zu vertrinken; doch machten ſie ſich von ihm los, ſprangen auf ihre Pferde und waren bald, Vollheim voran, vor der Stadt in der offenen Prairie.

„Victoria!" rief Vollheim, als ſie die letzten Häuſer im Rücken hatten, „Victoria, wir ſind auf der Spur!"

„Aber wohin nun," fragte Preſton, „um eben dieſen Curneales zu finden? Wer kann jetzt wiſſen, wo er ſteckt? — und wenn er dann leugnet?"

„Komm nur mit mir," rief Vollheim, im höchſten Grade luſtig und froh, „komm nur mit mir, ich weiß, wo der Vogel ſein Neſt hat; wir wollen aber an des Doctors Hauſe vorbei, und dort können wir mit wenigen Worten den armen Frauen Troſt und Hoffnung einſprechen."

Jetzt erzählte er dem Freunde, wie er am vorigen Abend noch dieſen Curneales geſehen und geſprochen habe, und wie ſich derſelbe in einer Schenke, etwa fünf Meilen von dem Hauſe des Doctors entfernt, aufhalte, in der er ſchon ſeit längerer Zeit ſein Weſen treibe, und ſich faſt einzig und allein mit der Jagd beſchäftige, dabei finſter und in ſich gekehrt umhergehe und faſt mit keinem Menſchen rede. Nach des Wirthes Ausſage warte er einzig und allein auf einige fünfzig Dollars, die ihm ein Kaufmann in V. ſchuldig ſei, um, ſobald er dieſe bekommen habe, nach Texas zu gehen und ſich dort anzuſiedeln.

In ſcharfem Trabe ritten die beiden Jäger leichten Herzens und voll von freudigen Hoffnungen auf der gefrorenen Prairie hin und erreichten Nachmittags das Haus des Richters Mansfield, um noch einmal genau nachzuforſchen, ob an dem Abend jenes Unglücks weiter kein verdächtiger Menſch dort geſehen worden ſei. Niemand konnte ihnen aber die geringſte Auskunft ertheilen, und Middleton war das einzige lebende Weſen, das ſich gezeigt hat; da erinnerte ſich plötzlich der kleine Stalljunge noch, einen Fremden, nachdem es ſchon dunkel war, geſehen zu haben, deſſen Geſichtszüge er jedoch nicht hatte erkennen können; nur war ihm, wie er ſich ausdrückte, die Stimme ſehr bekannt vorgekommen.

Der Richter war zu ihnen getreten und meinte, leiſe den Kopf ſchüttelnd, das möchte dem armen Doctor wohl ſchwerlich etwas helfen.

„Doch, Richter, doch!“ platzte jetzt Preſton heraus, der ſeine Ungeduld nicht mehr länger mäßigen konnte; „ſeine Unſchuld kommt noch an den Tag, wir ſind auf der Spur des Mörders!“ und nun erzählte er ihm ausführlich die Begebenheit mit dem Pulverhorn und den Verdacht, der auf jenen Curneales gefallen wäre.

Mit klopfendem Herzen und gerötheten Wangen hörte der alte Mann dem Berichte zu, und mehr und mehr verklärte ſich ſein Auge.

„Ja,“ rief er endlich aus, „der gute Gott lebt noch und wird die Unſchuld nicht verderben laſſen; der Mörder wird ergriffen und der arme, ſo hart Geprüfte frei und gereinigt vor ſeinen Mitmenſchen daſtehen.“

„Aber, Richter,“ fuhr Preſton fort, „mein Pferd iſt faſt todt, ich bin ſeit geſtern Morgen kaum von ſeinem Rücken gekommen, und —“

„Nehmt mein beſtes Reitpferd, Preſton,“ unterbrach ihn der alte Mann, „nehmt es und reitet, daß es zuſammenbricht, aber fangt mir den Schurken und verſucht ihn zum Geſtändniß zu bringen; ich aber will Euch einen „warrant“ für ihn ſchreiben und den Conſtabler mitſchicken, dann bringt ihn mir nur hierher; mein Jim ſoll unter der Zeit einen Brief nach der Stadt bringen, der die Hinrichtung verſchiebt, bis ich dort eintreffe, und ich ſelbſt will nach des Doctors Hauſe gehen, um die Frauen zu tröſten, die wahrlich des Troſtes bedürfen.“

Der alte Mann traf dieſe verſchiedenen Anordnungen ſchnell hintereinander, während er ſelbſt, in der Hoffnung, den Doctor zu retten, den er wie einen Sohn liebte, um zwanzig Jahre verjüngt erſchien. Preſton, Wollheim und der Conſtabler aber galoppirten raſch dem bezeichneten Wirthshaus zu, indem ſie einen näheren Weg, als den an des Doctors Wohnung vorbei, einſchlugen.

Die Sonne war untergegangen und die Schatten der Nacht begannen ſchon ihr Reich, als die Reiter am Rande eines kleinen Gehölzes das Haus gewahrten, aus deſſen einzigem kleinen Fenſter ſich die melancholiſchen Strahlen eines Talglichtes hervorſtahlen.

Dort angelangt, übergaben ſie die Pferde einem jungen Irländer, der das Amt eines Hausknechts verſah, mit dem Auftrag, ſie etwas abzukühlen und ihnen dann erſt den Mais vorzuſchütten, und traten in den kleinen, rings umher faſt ganz mit verſchiedenartigen Waaren verſtellten Kaufladen.

„Iſt Curneales hier?“ fragte Preſton den Verkäufer, der, gemüthlich auf dem Ladentiſch ausgeſtreckt, nicht mehr Notiz von ſeinen neu eingetretenen Kunden zu nehmen ſchien, als daß er ihnen ein kurzes „bow d'y do“ (wie geht's) zurief.

„Curneales — ja — drüben im andern Haus, Ihr könnt ihn aber jetzt nicht ſehen, — er ſchläft, er hatte ein wenig zu viel getrunken, und da mochte ihm wohl der Kopf ein bischen ſchwer geworden ſein — er ſchläft ſchon ein paar Stunden.“

„Wir müſſen ihn aber ſehen,“ entgegnete kurz und bündig der Conſtabler und ſchritt voran; doch Wollheim hielt ihn am Arm zurück und bat ihn, Preſton und ihn ſelbſt zuerſt hineingehen zu laſſen, weil ſie ſpäter durch ſein plötzliches Erſcheinen des Mannes böſes Gewiſſen zu ſeinem eigenen Verräther zu machen hofften. Jener war damit einverſtanden, und die beiden Freunde traten in das kleine Blockhaus, das von dem andern, in welchem ſich der Laden befand, nur durch einen Zwiſchengang getrennt, durch ein gemeinſchaftliches Dach aber mit ihm verbunden war.

Die Frau des Händlers ſtand am Kamin und war mit ihrem Abendeſſen beſchäftigt, und auf einem Bärenfelle, am Feuer hingeſtreckt, lag Curneales, als Kopfkiſſen einen alten ſpaniſchen Sattel benutzend, auf dem er, um weich zu liegen, ſeine Fuchspelzmütze mit der linken Hand hielt. Er ſchlief aber nicht, ſondern richtete ſich beim Eintritt der beiden Männer halb auf und ſtarrte ſie wild an, als er die in ihnen erkannte, welche die erſte Anzeige des verübten Mordes gemacht hatten.

„Curneales,“ — nahm Preſton nach den gewöhnlichen Begrüßungen das Wort — „ich möchte Euch gern etwas zeigen, wollt Ihr wohl einmal hierher zum Fenſter kommen?“

Der alſo Angeredete ſtand ſtill und mürriſch auf und fragte brummend:

„Was Teufel bringt Euch noch ſo ſpät her, einen Chriſtenmenſchen in ſeiner Ruhe zu ſtören?“

„Kennſt Du dies?“ fragte Preſton jetzt ſchnell und laut, dem unruhig Umherblickenden das gefundene Pulverhorn dicht vor die Augen haltend, daß dieſer kaum einen Schrei unterdrücken konnte und beſtürzt einen Schritt zurücktrat, während er mit der rechten Hand krampfhaft unter ſein Jagdhemd nach dem Herzen fuhr. In dieſem Augenblick legte ihm der von ihm unbemerkt eingetretene Conſtabler die Hand auf die Schulter und ſagte ruhig und feſt:

„Ihr ſeid mein Gefangener.“

Aber wie ein Blitzſtrahl zuckte ein breites, ſchweres Jagdmeſſer in der Hand des Mörders und mit kühnem Sprunge, wild um ſich ſtoßend, benutzte er die erſte Ueberraſchung ſeiner Feinde und flog mit einem Satz aus der offenſtehenden Thür. Sein Triumph war aber nur von kurzer Dauer, denn von dem Fauſtſchlag des kräftigen Händlers getroffen (der an der Thür die ganze Verhandlung gehört hatte und keinen Augenblick zweifelte, daß Curneales irgend etwas ſehr Schlechtes müſſe begangen haben), taumelte er zurück und wurde augenblicklich von den drei ihm dicht folgenden Männern gefaßt und, trotz ſeiner verzweifelten Gegenwehr, niedergeworfen und gebunden.

Knirſchend und ſchäumend wüthete er wohl in den Händen ſeiner Rächer, doch Preſton's Arme hielten ihn wie eiſerne Klammern umfaßt, und endlich einſehend, daß alle Gegenwehr unnütz war, verhielt er ſich ruhig und lag wie todt auf dem Boden. Auf alle an ihn gerichtete Fragen antwortete er aber nur mit den ſchrecklichſten Flüchen und ſchwur, daß ſie dieſe Mißhandlung theuer büßen ſollten.

Ueber eine Stunde wohl ließen ſie ihre Pferde ruhen und füttern, dann aber trieb Preſton die Ungeduld, er konnte es nicht mehr im Zimmer aushalten.

Er bat Vollheim, dem Conſtabler in der Bewachung des Gefangenen beizuſtehen und ihn in das Gefängniß abzuführen, warf ſich wieder auf ſein Pferd und ſprengte, ſo ſchnell ihn das Thier zu tragen vermochte, dem Hauſe des Doctors zu.

Oh, mit wie viel freudigeren Gefühlen flog er jetzt dem erſehnten Ziele entgegen. Bald ſchimmerten ihm, als er in die offene Prairie hinauskam, die Lichter der ſonſt ſo freundlichen Wohnung entgegen, in der ſeit dem traurigen Vorfall nur Schmerz und Gram ihr ſchreckliches Lager aufgeſchlagen hatten und ſtärker trieb er den Gaul, daß dieſer ſchäumend mit ihm über die weite Fläche dahinbrauſte. Endlich hatte er das Thor erreicht, ſprang aus dem Sattel, und den Zügel ſeines zitternden, dampfenden Pferdes dem Knechte zuwerfend, trat er in die ihm von Judith geöffnete Hausthür.

Aber der kräftige Körper des jungen Mannes vermochte nicht länger ſich gegen die übertriebenen Anſtrengungen zu ſtemmen; ſeine Kniee zitterten, ſeine Pulſe ſtockten und da ihm Judith entgegenkam, hatte er kaum noch Kraft genug, auszurufen: „Er iſt unſchuldig, wir haben den Mörder“, als er bleich und zum Tode erſchöpft zuſammenbrach und ohnmächtig zu den Füßen des erſchrockenen Mädchens niederſtürzte.

„Er ſtirbt, er ſtirbt,“ ſchrie dieſe und warf ſich, alles Andere um die Gefahr des geliebten Mannes vergeſſend, auf ihn und ſuchte ihn emporzurichten; „oh heilige Mutter Gottes, er ſtirbt unter meinen Händen, und ich, ich habe ihn getödtet!" Leidenſchaftlich umfaßte ſie unter heftigem Schluchzen den lebloſen Körper und ſank halb bewußtlos neben ihm nieder.

Mansfield, der ſelbſt herübergekommen war, die Frauen zu tröſten und ſie auf die neue, freudige Hoffnung vorzubereiten, trat jetzt hinzu und ſeinen und der Dienſtleute vereinten Bemühungen gelang es endlich, den zum Tode Erſchöpften wieder in's Leben zurückzurufen.

Sie trugen ihn auf ein Bett, wo er ſich langſam erholte; kaum aber war er wieder zu ſich gekommen und erkannte die Gegenſtände und Menſchen, unter denen er ſich befand, als er aufſpringen wollte; Mansfield jedoch hielt ihn mit ſtarker Hand zurück und gebot ihm, ſich ruhig zu verhalten.

„Ich muß fort!" rief Preſton, „ich muß fort, nach der Stadt, laßt mir des Doctors ſchnellſtes Pferd ſatteln, aber eilt Euch, eilt Euch, an jedem Augenblick hängt das Leben des Mannes."

„Nein," ſagte der Richter, „das wäre Thorheit, Euch jetzt in dieſem Zuſtande fortzulaſſen, Ihr ſeid ja ſo ſchwach, daß Ihr kaum Euern Arm rühren könnt!"

„Oh, ich bin ſtark wie ein Bär!" rief Preſton ängſtlich dazwiſchen, „aber laßt mich nur fort, wenn Euch mein, wenn Euch des Doctors Leben lieb iſt; der Doctor iſt unſchuldig, wir haben den Mörder; oh ich muß, ich muß fort!"

„Und wenn Euch unterwegs die Schwäche wieder übermannt und Ihr ohnmächtig vom Pferde ſtürzt, wer ſoll dann in B.... ein Wort von dem erfahren, was Ihr jetzt ſo ſehr dorthin zu berichten wünſcht? Nein, ein geſunder, kräftiger Mann ſoll den Ritt machen, und das zwar auf meinem eigenen Pferd und noch in dieſer Stunde, aber weder Ihr noch ich. Wir wollen hier bleiben und die Frauen auf dieſen Glückswechſel vorbereiten, denn es iſt lange, ſeit die Armen eine ſo freudige Stunde erlebt haben.

Preſton ſah ein, daß er wirklich zu erſchöpft war, den neuen Ritt auszuhalten, und ſchon zehn Minuten ſpäter flog mit klappernden Hufſchlägen ein Reiter über die gefrorene Steppe, der einen Brief des Richters nach B.... trug, in welchem dieſer verſprach, den wirklichen Mörder des alten Smithfield am nächſten Morgen dorthin abzuliefern.

Preſton mußte jetzt Alles ganz ausführlich erzählen, und die alte Mutter Middleton's, die nun auch, da des Doctors Frau, von neuen Hoffnungen belebt, etwas eingeſchlummert war, herunterkam, fiel betend auf die Knie nieder und dankte mit brünſtigem Herzen dem Höchſten, nicht für die Unſchuld ihres Sohnes, an die hatte das Mutterherz ſtets geglaubt, nein, für die Entdeckung derſelben, und Judith reichte mit einem unausſprechlich ſanften Blick dem jungen Mann die Hand hinüber, die dieſer freudig an ſeine Lippen drückte.

Was braucht es der weiteren Worte, die Freude des Wiederſehens der guten Menſchen zu ſchildern, als der Doctor, von ſeinen Richtern freigeſprochen und ehrenvoll entlaſſen, wieder in ihre Arme eilte; es wäre doch vergebens. Aber noch lange fühlte er die Nachwehen des ſchrecklichen Verdachtes, der auf ihm, wenn auch nur kurze Zeit, geruht hatte, und ein heftiges Fieber warf ihn nieder; doch genas er und ſeine Frau wieder vollkommen.

Obgleich er nun aber von ſeinen Nachbarn faſt auf den Händen getragen wurde, die Alles, was nur in ihren Kräften ſtand, thaten, um ihren damaligen Verdacht wieder gut zu machen und den Doctor für die vielen Leiden, die er ausgeſtanden, zu entſchädigen, ſo konnte er doch nie vergeſſen, daß er von denen, die er ſtets als ſeine Freunde geliebt, für einen Mörder und Räuber gehalten und als ſolcher verdammt worden war, und er zog das nächſte Jahr, trotz den Bitten des alten Mansfield, der ſein Möglichſtes that, ihn zurückzuhalten, über den Miſſiſſippi nach Miſſouri.

Kaum iſt es wohl nöthig zu bemerken, daß noch eine zweite kleine Familie mit ihm nach dem fernen Weſten auswanderte, und daß William Preſton mit ſeiner jungen Frau viel dazu beitrugen, dem ſchwergeprüften Manne das Leben in den ſtillen Waldungen der neuen Heimath leicht und angenehm zu machen, ſo daß er bald im Kreiſe dieſer guten Menſchen vergaß, wie er einſt früher verkannt und ausgeſtoßen war.

Vollheim folgte, einige Jahre ſpäter, den beiden Familien und erwarb ſich in kurzer Zeit durch Bleiminen, die er auf ſeinem Land fand und die er ſelbſt bearbeiten ließ, wie durch mehr Schmelzöfen, die er anlegte, ein ziemlich bedeutendes Vermögen.

Curneales, in das Gefängniß zu B.... abgeliefert, geſtand den Mord, entwich aber vor dem Tage der Hinrichtung, und zwar, wie man behaupten wollte, durch Meßworth's Hülfe; doch konnte dieſem nichts bewieſen werden, und er ſelbſt hielt ſich auch nur noch wenige Tage nach Curneales' Flucht in jener Gegend auf. Wie man glaubte, war Curneales weſtlich geflohen.

Die dicke Witwe.

Ich muß den Leſer mit mir nach der fernen Hauptſtadt von Arkanſas, nach Little Rock nehmen, das, am ſüdlichen Ufer des Arkanſasfluſſes gelegen, zu der Zeit, in welcher unſere Erzählung ſpielt, allerdings noch ein kleiner, unbedeutender Ort war, beſonders aber in den letzten Jahren ſehr gewachſen iſt und ſeine Grenzen immer mehr in den dichten, es eng umſchließenden Urwald hineingedrängt hat. Oeffentliche Gebäude ſind jetzt errichtet, ſtattliche Häuſer aus Block- und Bretterhütten aufgeſtiegen, und kaum gleicht es noch dem früheren kleinen, halb indianiſchen Flecken, der, aus Wigwams und Shanties*) gemiſcht, den erſten Grund, den Samen der ſpäteren City bildete.

Nicht ſo ſtattlich nahm ſich Little Rock vor etwa dreißig Jahren aus; bei Regenwetter mußte man damals noch in dem Theile der Stadt, der jetzt zu den belebteſten gehört, Fuhrten durch, oder ſchmale ſchlüpfrige Bretter über ſchäumende Bäche hin ſuchen, und Pflaſter kannte ein Theil der Bewohner vielleicht nur aus der Erinnerung. Die Stadt beſchränkte ſich damals auf wenige, mit dem Fluß gleichlaufende Straßen, und einige Backſteinhäuſer dienten den dann und wann mit

---

*) Wigwam heißt das indianiſche Zelt oder Wohngebäude, Shanty die erſte aus rohen Brettern oder Stämmen aufgeſchlagene Hütte des Hinterwäldlers.

Hirſchhäuten oder Wildpret hereinkommenden Jägern zum Gegenſtand des Staunens und der Bewunderung.

Zu jener Zeit war es auch, wo Handwerker die glänzendſten Geſchäfte 'in der jungen Anſiedelung machen konnten, denn faſt Alle, die ſich dort niedergelaſſen, hatten es gethan, um allerdings ſchnell Geld zu verdienen und reich zu werden, aber keineswegs — um zu arbeiten. So gab es zum Beiſpiel nur einen einzigen Schuhmacher dort, der wirklich neues Schuhwerk verfertigte; er war ein Mulatte und verdiente ungemein viel Geld; Zimmerleute fanden lohnende Beſchäftigung, Schneider und Schloſſer ſchienen unbezahlbar rc. rc., kurz, wer wirklich arbeiten wollte, brauchte die Hände auch keine Secunde lang müßig in den Schooß zu legen.

Damals kam auf gut Glück und mit eigentlich keiner weiteren Hoffnung, als ſein nothdürftiges Brod zu finden, ein kleines Schneiderlein, Namens Julius Meier, nach Little Rock und wanderte einen ganzen Tag lang trübſelig und mit hungrigem Magen in der Stadt umher. Seinen letzten Cent hatte nämlich die Dampfboot-Paſſage in Anſpruch genommen, und er getraute ſich nicht, Jemanden anzuſprechen, da er — ſeiner ſpäteren Ausſage nach — „die Polizeidiener nicht kannte, die wahrſcheinlich zwiſchen den anderen Menſchen umherliefen und ebenſo wie dieſe ausſähen". Hunger thut aber weh; lange hielt er das nicht aus, und ſein gutes Glück führte ihn zu einem andern Deutſchen, der zwar auch noch nicht lange in Amerika, doch mit den Sitten und Gebräuchen des Landes ſchon etwas beſſer bekannt und vertraut geworden war.

Charles Fiſcher, wie dieſer hieß, wußte ſich denn vor allen Dingen in den Beſitz der ganzen Lebensgeſchichte unſeres kleinen Schneiders zu ſetzen, die allerdings einfach genug war und keines großen Ausmalens bedurfte. Meier, der mit einem Auswandererſchiff, der Hoffnung, von Bremen nach New-York gekommen, hatte ſich ſchon in Bremen einer Geſellſchaft angeſchloſſen, die eine große gemeinſame Anſiedelung zu gründen beabſichtigte, war von New-York aus mit dieſer nach dem weſtlichen Theil von Teneſſee gegangen, dort mit den Uebrigen bald darauf zu der Ueberzeugung gelangt, daß ſie ſammt und ſonders mit ihrem Landkauf betrogen worden, und ſpäter, als die ganze Geſellſchaft nach allen Richtungen hin, und Jeder ſein eigenes Glück verfolgend, auseinanderſtiebte, auf das erſte beſte Dampfboot geſprungen, das an dem nächſten Holzplatz anlegte, und dies, nach Little Rock beſtimmt, trug den jungen Abenteurer raſch und ſicher ſeiner nächſten Beſtimmung entgegen.

Sobald Charles Fiſcher erſt einmal wußte, woran er mit dem kleinen Landsmann war — den er ſchon deshalb liebte, weil er mit ihm genau eine Größe hatte —, ſchaffte er auch bald Rath zu Arbeit und Unterkommen, und Meier, fleißig und ehrlichen Gemüths, gab ſich dieſer mit ſolchem Eifer hin, daß er nicht allein gar bald Summen verdiente, wie er ſie nie, auch nicht in ſeinen kühnſten Meiſterträumen für möglich gehalten, ſondern nach Verlauf von wenigen Monaten ſogar ſchon eine eigene Werkſtatt anlegte und dort zuſchnitt und ſchneiderte, daß es eine Luſt war. Fiſcher hatte ihm allerdings gewaltig zureden und Muth einſprechen müſſen, denn die alten Vorurtheile wurzelten noch viel zu feſt in ihm. Er wollte es ſich anfangs gar nicht einreden und ſich nicht überzeugen laſſen, wie ein ſo unbedeutendes kleines Licht, das in Deutſchland in ſeiner ehrenwerthen Profeſſion kaum ausgelernt, hier ſchon flugs und frei Meiſter werden und ſelbſt Geſellen halten könne, ohne auch nur Jemandem ein gut Wort darum zu geben oder gar um eine Erlaubniß einkommen zu müſſen. Auch ging es eben mit dem Zuſchneiden noch nicht ſo ausgezeichnet, es war das Etwas, was er früher nie ſelber betrieben und jetzt aus ſich ſelbſt heraus und an den Körpern ſeiner Kunden ſtudiren mußte. Einige von dieſen verſicherten auch wirklich etwas rückſichtslos, die angefertigten Kleider paßten ihnen nirgends wie oben auf den Schultern und hingen den Trägern mehr wie zu ihrer eigenen als dieſer Bequemlichkeit am Leibe herum. Das gab ſich aber Alles. „Es iſt noch kein Meiſter vom Himmel gefallen,“ ſo lautete Meier's eigenes Troſtſprüchlein — ſeine Kunden mochten ſehen, wo ſie ſelber Troſt fanden — und da er, mit nur noch einem Schneider in Concurrenz, immer mehr Arbeit und dadurch auch mehr Uebung bekam, ſo beſſerten ſich ſeine Verhältniſſe von Tag zu Tag.

Es dauerte gar nicht lange, ſo war Meier ein nach ſeinen Begriffen förmlich reicher Mann geworden, und mit ſeiner Taſche voll Silber fing er bald, freilich etwas zu früh, eine andere Lebensweiſe an. Er nahm ſich eine Negreſſe als Haushälterin in ſein Logis, die bald durch auffallend gute Kleidung und ſonſtigen Schmuck bewies, ihre Stellung ſei nichts weniger als dürftig; dabei ſpielte er und gewöhnte ſich die dort überhaupt üblichen ſtarken Getränke an, kaufte ſich Schießzeug und fing an, Tage lang im Walde herumzulaufen, wodurch er, als ganz natürliche Folge ſolchen Treibens, ſeine Arbeit und ſeine Kunden vernachläſſigte.

Ewig konnte ein ſolches Leben nicht fortbeſtehen, und der Schatz, der dem kleinen Verſchwender unerſchöpflich geſchienen, ging nur zu bald auf die Neige. Nun machte er Schulden und ſuchte ſich dadurch ſo lange als möglich über Waſſer zu halten; wie aber auch das nicht mehr ging und die vorſichtigen Amerikaner dem liederlichen Handwerker nicht mehr borgen wollten, da mußte er endlich doch wieder an ſeinen Arbeitstiſch zurück, und ſeufzend griff er wieder nach Nadel und Zwirn, nach Scheere und Bügeleiſen.

Wie das jedoch gar manchmal im irdiſchen Leben geſchieht, daß wir arme Sterbliche in troſtloſer Verblendung den richtigen Moment verſäumen, und dann erſt ganz urplötzlich aus Leibeskräften zu rudern anfangen, wenn die Stromſchnelle unſern Kahn ſchon erfaßt hat und mit fürchterlicher Kraft dem gähnenden Waſſerſturz entgegenreißt, ſo fand auch Meier jetzt, erſt zu ſeinem Erſtaunen, dann zu ſeinem Schrecken, daß die Verhältniſſe in Little Rock keineswegs noch ſo ſtanden wie damals, als er ſeine künſtleriſche Laufbahn begonnen. Es waren noch zwei „Kleidermacher für Herren," Gott weiß aus welchem Winkel der Vereinigten Staaten, eingetroffen, und da dieſe gerade mit dem Fleiße arbeiteten, den Meier in erſter Zeit an den Tag gelegt, ſo ließ ſich denken, wie die meiſte Kundſchaft auf ſie überging, die ſie auch eher verdienten als „der kleine liederliche Dutchman,“ welchen ehrenvollen Beinamen Julius im Lauf der Zeit in der Stadt bekommen hatte.

Meier war in Verzweiflung; wo blieb nun ſeine Ausſicht auf einen anſtändigen Erwerb, wie konnte er hoffen, mit den „paar lumpigen Kunden“ auch nur ſeine nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu beſtreiten, vielweniger denn einen Luxus zu befriedigen, der ihm ſchon zur andern Natur geworden war. Hang zum Spielen und Trinken ließ ſich nämlich nicht ſogleich wieder ausrotten und Meier, anſtatt um ſo eifriger ſeinem Geſchäft obzuliegen und nun den weit ehrenvolleren Verſuch zu machen, durch Fleiß und Geſchicklichkeit den Platz wieder zu erkämpfen, den er in früherer Zeit behauptet, dachte auf andere Mittel und ſann und ſimulirte, was da zu thun und wie zu helfen ſei.

So geſchickt nun aber Julius Meier auch mit der Nadel umzugehen wußte, ſo ungeſchickt bewies er ſich da, wo es galt, eine geiſtige Fähigkeit zu entwickeln, und ſein Stunden langes vor ſich Hinbrüten und an den Nägeln Kauen hatte weiter keinen ſichtlichen Erfolg, als daß er nach Verlauf von ein oder zwei Stunden gewöhnlich aufſprang, ſeinen Hut ergriff und ſpornſtreichs in die kleine bretterne Schenkſtube rannte, die Charles Fiſcher vor einigen Monaten aufgebaut und mit den verſchiedenen dahinein gehörenden Weinen und Liqueuren verſehen hatte.

Hier aber erfreute und ſtärkte ſich Meier nicht blos an den geiſtigen Getränken — denen er übrigens jede Gerechtigkeit widerfahren ließ —, ſondern auch an der geiſtigen Unterhaltung ſeines Freundes Charley oder Scharley, wie ihn Amerikaner und Deutſche am liebſten kurzweg nannten, und hatte auch heute, als an einem Sonn- und Feiertage, eben ſein drittes Glas Mint Julep*) vor ſich ſtehen, während Charley dicht daneben auf dem Schenktiſch ſaß, mit den Hacken leicht gegen dieſen antrommelte und den Yankee Doodle pfiff.

---

*) Mint Julep, ein in Amerika beliebtes Getränk, aus Rum oder Cognac, Zucker, Eis, grüner Pfeffermünze und Waſſer beſtehend, das aus dem Eis heraus gewöhnlich mit einem Strohhalm geſchlürft wird.

„Charley,“ ſagte Meier endlich, nach einer ziemlich bedeutungsvollen Pauſe, in welcher er nur langſam an dem Strohhalm geſogen und unverwandt auf die blitzenden Eisſtücke und feuchtkühlen Pfeffermünzblätter vor ſich niedergeſtiert hatte, „Charley — ich muß, weiß es Gott, meine Zahlungen einſtellen; baar Geld iſt rar und Julius Meier wird ſich für inſolvent erklären — Julius Meier weiß wenigſtens kein Mittel weiter, einer ſonſt fürchterlichen Nothwendigkeit zu entgehen.“

Fiſcher hörte urplötzlich mit Pfeifen auf, ſah Meier etwas verdutzt an und ſagte eine ganze Weile gar nichts, dann fuhr er wieder fünf oder ſechs Töne in dem jählings abgeſchnittenen Liede fort, brach wieder ab und frug dann endlich, indem er ſich ſo weit auf dem Ladentiſch herumſchob, daß er volle Front gegen den Trinkenden machte, mit dem er gerade allein im Zimmer war:

„Fürchterlichen Nothwendigkeit zu entgehen? — hm — und die wäre?“

„Daß mich Andere für inſolvent erklären,“ erwiderte Meier, ohne dabei den Mund vom Strohhalm zu nehmen, mit dem er eben die letzte Neige aus dem Glaſe ſog.

„Hm,“ ſagte Charley wieder und machte, in ſeine alte Stellung zurückrutſchend, eine Achtelwendung rechts — „hm, da ſieht's wohl windig aus? Meier, da ſieht's wohl ſehr windig aus?“ — und er begann mit nur erhöhtem Eifer ſein Extraconcert wieder.

Charley hatte auch alle Urſache, über dieſe, allerdings ſchon gefürchtete Entdeckung beſtürzt zu ſein, denn Meier ſchuldete ihm eine keineswegs unbeträchtliche Summe, auf die er bei einem beabſichtigten Hausbau ſtark gerechnet hatte. War der Schneider wirklich ohne alle Mittel, ſo ſah er auch gar keine Möglichkeit, zu ſeinem Geld zu kommen, denn daß Meier nicht ſo bald wieder anfangen würde, ordentlich zu arbeiten, dazu kannte er den kleinen, einmal erſt liederlich gewordenen Burſchen ſelbſt zu gut.

„Sehr windig," ſagte Meier, übrigens ganz ruhig und reſignirt, nachdem ſich nur der erſte Trommel- und Pfeifentuſch in etwas gelegt hatte, „ſtürmiſch ſogar, Charley, ſtürmiſch mit Regen und Hagel, wie's im Kalender ſteht, und keine Ausſicht."

„Und Mrs. Broadly?" frug Charley und blinzelte nach dem jungen Freund hinüber, „Mrs. Broadly, Meier? weißt Du, daß die erſt neulich wieder viertauſend, ſage viertauſend Dollars in baarem harten Silber geerbt hat? — ich habe die Kiſten ſelber geſehen."

„Wird aber meiner Mutter Sohn kein Gutes thun!" murmelte Meier düſter vor ſich hin — „die Inſolvenz hängt mir wie ein Sophokles-Schwert an einem Haar über dem Haupte — ſelbſt die dicke Wittwe wird mich nicht vor ihr retten — ſie hat ein Herz von Marmelſtein."

Julius Meier gebrauchte, wenn er mit Charles Fiſcher privatim von Mrs. Hoſiannah Broadly ſprach, gewöhnlich den, wenn auch bezeichnenden, doch vielleicht etwas zu familiären Ausdruck der „dicken Wittwe".

„Meier," ſagte da Fiſcher plötzlich, und kam wieder, mit der Achtelwendung links, in volle Fronte — „ich habe eine Idee!"

Meier war erſtaunt darüber und bekundete dieſe Empfindung durch ein überraſchtes „Ach", das faſt unwillkürlich ſeinen Lippen entfloh. Fiſcher ließ ſich aber nicht irre machen; in ſeinem Hirn hatte ſich wirklich ein Ideengang entwickelt, der in möglichſter Schnelle zum Durchbruch zu kommen drohte; den Finger an der Naſe, ſaß er auch nur wenige Secunden ſchweigend da, und fuhr dann mit leiſem, aber feſt überzeugtem Kopfnicken fort:

„Ja, ja, Meier, die dicke Wittwe kann und muß Dein Glück machen, aber Klugheit gehört dazu, Intelligenz, Meier; ſei klug wie die Tau — nein, ſei unſchuldig wie die Tauben, aber klug wie die Schlangen, — die dicke Wittwe liebt Dich, Meier — ſie fühlt ſich zu Dir hingezogen."

„Aber zäh iſt ſie wie ein Mackintoſch," brummte der Schneider mürriſch und ſtand auf, um ſich ein viertes Glas

Mint Julep zurecht zu machen — „zäh wie ein warmer Gummiſchuh — iſt die dicke Wittwe — es wird ihr nie einfallen, auch nur einfache erbärmliche Hundert Dollars für einen Fremden herzugeben; der unglückſelige Geldkaſtenſchlüſſel iſt continuirlich verlegt.“

„Hm!“ ſagte Fiſcher wieder und lächelte ſtillvergnügt vor ſich hin, „das ſpricht ungemein für die Umſicht der Frau, Meierchen, ganz ungemein ſpricht das dafür. — Einem Fremden ſoll ſie auch gar nichts geben, nicht die Probe ſoll ſie einem Fremden geben, aber ihrem Bräutigam wird ſie ihre Baarſchaft doch nicht verſchließen?“

„Ihrem Bräutigam?“ ſagte der Schneider und drehte ſich erſchreckt nach Fiſcher um — „ich ſoll doch nicht etwa die dicke Wittwe heirathen?“

Fiſcher lachte laut auf, antwortete aber nicht gleich, denn im Grunde wär's ihm ganz einerlei geweſen, ob Meier die dicke keifende Wittwe geheirathet hätte oder nicht, ſo er nur zu ſeinem Gelde kam und dadurch auch vielleicht die Ausſicht gewann, einen künftigen vortrefflichen und zahlungsfähigen Kunden an dem Schneider zu behalten. So viel ſah er aber doch ein, Meier würde ſich unter keiner Bedingung gutwillig dazu verſtanden haben, den Bund der heiligen Ehe mit der Frau zu ſchließen, und da er überdies urſprünglich einen ganz andern Plan gehabt, ſo ſäumte er denn auch nicht länger, dieſen, und zwar jetzt mit vorſichtig gedämpfter Stimme, dem Freunde mitzutheilen.

Der Plan beſtand aber wirklich in nichts Geringerem, als einem fingirten Eheverſprechen, das, allen Ernſtes gemacht, jedenfalls im Stande ſein würde, der reichen Wittwe eine hinlängliche Summe abzulocken, um wenigſtens die Schulden des kleinen Schneiders abzuzahlen. Fiſcher ſtellte ihm dabei mit indianiſcher Beredſamkeit vor, wie ſorgenfrei er dann ein neues Leben beginnen und die alte Kundſchaft leicht und ſicher wieder gewinnen könne, ohne fortwährend von ſeinen Gläubigern gedrängt und ſeines eigenen Daſeins nicht froh zu werden.

„Aber die Wittwe?“ ſagte Meier, bedenklich mit dem Kopf ſchüttelnd — „gieb dem Teufel den kleinen Finger und er hat bald den Ellbogen. Der traue ein Anderer — verſprech' ich der einmal die Ehe, dann bin ich auch geliefert; die heirathet mich, ich mag wollen oder nicht."

„Das laß meine Sorge ſein," ſagte Fiſcher lachend, „da müßte ich ſo lange Jahre umſonſt in Little Rock geſteckt haben, wenn ich nicht wüßte, wie man der alten Schachtel dienen kann. Nein, Meierchen, die kann Dich gar nicht heirathen, wenn ſie auch wollte — ſie darf nicht."

„Aber weshalb? — mündig iſt ſie doch, weiß es Gott!"

„Jawohl, zweimal und drüber; wo aber iſt denn, wenn man fragen darf, ihr Mann geblieben, he? wo ſteckt Mr. Broadly?"

„Broadly? nun das weiß doch die ganze Stadt, daß der auf der Santa Fee-Reiſe vor ſechs oder ſieben Jahren mit der ganzen Karawane von den Cumanches überfallen und umgebracht wurde. Ich dächte, die Geſchichte wäre bekannt genug, denn Mrs. Broadly iſt nicht die Frau, die etwas Derartiges verſchwiegen hielte. Mir hat ſie das Alles, und noch dazu mit der größten Umſtändlichkeit, wohl mehr als zwanzigmal erzählt; ich kann's auswendig."

„Und wo ſind die Beweiſe von dem Tode ihres Mannes?"

„Beweiſe, ei die hat ſie bis jetzt noch nicht erhalten können; die wilden Rothfelle ſtellen ja doch auch keine Todtenſcheine aus."

„Gut, das war nur, was ich wiſſen wollte," ſagte Fiſcher ſchnell, „darauf habe ich meinen Plan gebaut. Du haſt weiter vor der Hand nichts zu thun, als ihr eine förmliche Liebeserklärung, oder noch beſſer, einen regulären Heirathsantrag zu machen, und das Andere findet ſich dann von ſelber. Einen Korb riskirſt Du auch nicht dabei. Allerdings würde die Wittwe, wenn ſie Dich nicht kriegte, auch nicht ſterben, und eben ſo gern die meiſten Anderen nehmen, denn aus Liebe heirathet die nicht mehr. Den Grund weiß aber auch ganz Little Rock, und uns kann's eben ſo lieb ſein, wenn wir nur damit das erreichen, was wir erreichen wollen."

„Den Grund?" ſagte Meier verwundert; „nun, was h ſie denn noch für einen Grund? Wenn ihn ganz Little Rock kennt, ſo gehör' ich wo anders hin — ich weiß kein Wort davon."

„Ei, ſie will nicht mehr „die dicke Wittwe" heißen," lachte Fiſcher, „und deshalb um jeden Preis einen Mann und mit dieſem einen feſten Namen bekommen. Ein Anderer heirathet ſie nicht mehr, ſo viel wird ſie ſich ſelber allenfalls denken können, deshalb nimmt ſie einfach Dich — Mrs. Meier klingt im ſchlimmſten Fall doch immer beſſer als „die dicke Wittwe", und — genau genommen — iſt es auch vielleicht der letzte Ausweg, um den verhaßten Namen je los zu werden."

So redete der ſchlaue Schenkwirth dem Freunde noch lange und dringend zu, bis Meier, obgleich nach mancher Bedenklichkeit, nach manchem ängſtlichen Zweifel, endlich einwilligte und zuletzt ſogar noch die kleine Nebenbedingung ſtellte, daß Fiſcher auf ſeine Rechnung, wenn ja Mrs. Broadly ihre großmüthige Laune bekommen ſollte, hundert Dollars mehr ſetzen möge, als ſie wirklich betrüge, damit er ſelber in Zeit der Noth einen Zehrpfennig übrig behalte. Und jetzt, darüber einig, holten ſich die beiden würdigen kleinen Leute eine rundbäuchige Flaſche ächten Madeiras aus einem ſonſt ſorgfältig verwahrt gehaltenen Schrein, ſetzten ſich damit in eine ſtille Ecke, und lachten und tranken und ſchwatzten und kicherten mit einander, bis die Sonne weit hinter den grünen Baumwipfeln hinuntergeſunken war und weißer, milchiger Nebel in ſchweren, drängenden Schichten auf dem Strom lag.

Am nächſten Tag erſchien Julius Meier, der ſich in letzter Zeit mehr und mehr vernachläſſigt und ſelten nur Mittags das roth erhitzte Geſicht mit den verſchlafenen Augen aus dem Fenſter geſteckt hatte, um nach dem Stand der Sonne die etwaige Zeit zu beurtheilen, zum Erſtaunen ſeiner Nachbarn ſchon um ſieben Uhr Morgens in voller Toilette auf der Straße. Im kaiſeraugenblauen Frack mit goldglänzenden Knöpfen, mit neuer Weſte und Cravatte, neuem Stiefeln und Unausſprechlichen, neuen Handſchuhen, neuen Hut und neuem Taſchentuch ſah er ſo blank und glänzend, ſo neu und eben erſt aus der Schachtel genommen aus, wie das gefirnißte

Schild, das er ſich in beſſeren Tagen für ſchweres Geld angeſchafft und auf welchem, in allerdings etwas gezwungener Stellung, zwei nach der allerneueſten Mode gekleidete Herren abconterfeit waren, und zwar der eine im Chamoisfrack, der andere im dunkeln Ueberrock. Dazu trugen ſie Locken, die ſich, nach der Ausſage der Hinterwäldler, wie „Schweineſchwänzchen“ drehten, und hielten mit der einen Hand den Spazierſtock an die Lippen und mit der andern den Hut.

Vor allen Dingen ging Meier aber zu Charles Fiſcher, mit dem er frühſtückte und deſſen Einladung ſehr gern folgte, ſich in einer neuen Flaſche Madeira „friſchen Muth“ zu trinken, dann — doch das iſt Geheimniß geblieben. Man hat ihn wohl zwei- oder dreimal an dem Tag in das Haus der Wittwe gehen ſehen, auch trug ſein Geſicht, ſelbſt wenn er herauskam, vorzüglich aber wenn er hineinging, den Ausdruck ernſter und würdiger Feierlichkeit. Am Nachmittag — denn Mittags hatte er dort gegeſſen — mußte aber Mr. Fiſcher mit zu Mrs. Broadly; die bei verſchloſſenen Thüren gehaltene Conferenz dauerte wohl über eine Stunde, und am nächſten Morgen ging ſchon das Stadtgeſpräch, „der kleine liederliche Dutchman werde die alte reiche Wittwe Broadly heirathen und nachher das Arkanſas Hotel in Frontſtreet pachten“.

Woher das die Leute wußten? Lieber Gott, wer hat je den Urſprung eines Stadtgeſprächs ergründet. Wie bei einer zerbrochenen Fenſterſcheibe in einer wohlorganiſirten Haushaltung, iſt kein ſterblicher Menſch der Thäter geweſen; die Geſchichte „muß ſchon vorher einen Sprung gehabt haben“, 's iſt von ſelber gekommen. — Das Stadtgeſpräch auch — von irgend Jemand iſt es irgendwo erzählt, und irgend Jemands Schweſter hat es dann irgend Jemandes Bekanntem mitgetheilt, von dem es wieder irgendwo anders, aber ebenfalls nur als Gerücht, in irgend eine andere Geſellſchaft gebracht wird und nun wie ein Lauffeuer nach zwanzig verſchiedenen Richtungen zugleich hinausſtiebt.

So viel war übrigens gewiß, Charles Fiſcher ging ein paar Tage mit einem ganz verklärten Geſicht umher, und

Meier hatte wieder Geld im Ueberfluß, ſchien jedoch keineswegs geſonnen, deſſen freudige Exiſtenz durch zu vieles Schuldenbezahlen zu ſehr anzugreifen und abzunutzen.

Julius Meier hatte wirklich um Mrs. Broadly's Hand angehalten und zugleich die Genugthuung gehabt, nichts weniger als einen Korb zu bekommen. Mr. Fiſcher mußte Zeuge dieſer rührenden Verlobung ſein, und der Verlauf der Angelegenheit war in der That ſo, wie ihn der umſichtige kleine Charles vorausgeſagt. Die Dame ging, nach einigen ſcherzhaft gegebenen und mit einem Kuß beſiegelten Vorwürfen, ohne weiteres Zögern auf Zahlung ſämmtlicher Schulden ein, und die Trauung wurde auf den erſten Montag im nächſten Monat, als ob die Sache eine Gerichtsſitzung geweſen wäre, feſtgeſetzt.

Der erſte Montag im Juni kam nun allerdings, und Mrs. Broadly prangte, wie eine Sonnenroſe, in gelbem Atlas und Myrtenzweigen. Alle ihr vis-à-vis wohnenden jungen Damen, die ihre Fenſter auch ſchon den ganzen Morgen belagert gehalten, hätten mit dem größten Vergnügen einen Dollar Entrée bezahlt, um nur Dame Broadly eine einzige Viertelſtunde in vollem Putz und Staat zu ſehen — und oh, wie die ſchelmiſchen Dinger nachher gelacht haben würden! Aber Gott bewahre, ſämmtliche Gardinen waren niedergehangen und die Neugierigen nur dann und wann im Stande, einen flüchtigen Schatten, der ſtets wie ein lichter gelber Strahl an ihren Augen vorüberzuckte, zu erkennen. Ihre Erwartung wurde dabei auf das Peinlichſte geſpannt, da die beſtimmte Stunde und dann noch eine und noch eine verlief, ohne daß ſich ein Bräutigam hören und ſehen ließ. Der Rouleauxzipfel, der gerade die Ausſicht nach der ſtromablaufenden Straße gewährte, lüftete ſich jetzt auch immer häufiger; dann und wann wurde ſogar der untere Theil eines hochrothen Antlitzes ſichtbar, und die Ungeduld der Dame hatte ſicher ihren Scheitelpunkt erreicht, als endlich Meier in für einen Bräutigam höchſt ungewöhnlicher Haſt herbeieilte, raſch in das blitzſchnell geöffnete Haus verſchwand und die Lauſcher draußen, als er ebenfalls gar nicht wiederkehrte, ſo zur Verzweiflung brachte, daß die Damen faſt einſtimmig erklärten: nun aber auch keinen Augenblick mehr mit der albernen Heirath verſäumen und die Fenſter verlaſſen zu wollen, — es blieb aber bei der Erklärung, es ging trotzdem keine von ihrem Poſten.

Wie aber würden ſie erſt geſtaunt haben, hätten ſie das Innere des kleinen Gemaches überſchauen können, in dem jetzt in der einen Ecke des Sophas eine Dame in gelbem Atlas, hochroth vor Zorn und Aufregung, lag und einen ſchon über die Maßen zerknitterten Brief noch immer mehr zuſammenballte und knetete, während ihr gegenüber, aber ſo geſtellt, daß er den großmächtigen runden Mahagonitiſch zwiſchen ſich und der Erzürnten behielt, Julius Meier ſtand und, leichenbleich, in ſeinen Zügen ein eigenes Gemiſch von Angſt und ſtörriſcher Hartnäckigkeit trug.

Und der Brief? — Er lautete alſo:

„J. Meier, Esq.

Sie ſtehen im Begriff, ein Verbrechen zu begehen — Sie wollen die Frau eines Andern heirathen — wiſſen Sie, was Ihnen droht, wenn Sie den Schritt wiſſentlich thun? — das Zuchthaus. Herr Broadly lebt, und zwar als Gefangener in Santa Fee; aber es ſind Vorkehrungen getroffen, ihn auszulöſen, ja es kann ſein, daß er ſchon jetzt unterwegs iſt, um in die Arme ſeiner Gattin zu eilen, und Sie? — Hüten Sie ſich, ich warne Sie als Freund. Auch Ihre dem Verderben entgegeneilende Braut habe ich gewarnt; noch iſt es Zeit — die nächſte Stunde ſieht Sie vielleicht ſchon dem Geſetz oder der Rache eines gekränkten Gatten verfallen.

Wichtige Gründe zwingen mich, meinen Namen noch zu verſchweigen, bald wird das nicht mehr nöthig ſein, bis dahin nenne ich mich einfach Ihren
Retter."

„Und dem Wiſch können Sie Glauben ſchenken, mein Herr?" frug die Dame und ſchleuderte das geballte Papier dem verlegen daſtehenden Bräutigam nach dem Kopf — „ſolchem anonymen Plunder geben Sie Gehör und mein Wort gilt Ihnen nichts?"

„Aber, beſte Mrs. Broadly —"

„Ruhig, Sir!" zürnte majeſtätiſch die Schöne; „Sie vermehren nur den Abſcheu, den ich anfange gegen das ganze falſche Geſchlecht der Männer zu fühlen. Was gedenken Sie zu thun?"

„Beſte Mrs. Broadly," ſtotterte Meier jetzt verlegen, da er, ſo auf die Spitze getrieben, ſeine Abſicht unumwunden herausſagen ſollte — „ich weiß wirklich nicht — Sie — Sie werden es erklärlich finden — ſechs Jahre Zuchthaus — wenn nun doch Ihr verehrter Herr Ge —"

„Genug — genug, Sir — ich weiß jetzt mehr, als meiner ſchwachen Geſundheit gut ſein wird," ſtöhnte Madame und barg einen Augenblick ihr Antlitz in dem weiß-batiſtenen Taſchentuch; „verlaſſen Sie mich — ich bitte Sie. Doch noch eins — ſchwören Sie mir vorher, Sir, daß nur die Furcht, mein ſeliger Mann könne noch leben, Sie eine Verbindung aufſchieben läßt, von der Sie mir noch vor wenigen Tagen ſagten, ſie allein könne das Glück Ihres Lebens begründen."

„Mrs. Broadly," ſagte Meier verwirrt — denn ſo ſchlecht war er doch nicht, daß er ſein Seelenheil ſo ohne Weiteres auf eine reine Lüge verſchworen hätte — „Sie werden doch wahrhaftig nicht glauben, daß ich —"

„Schwören Sie, Sir," rief mit gebieteriſcher Stimme die gelbſeidene Braut — „oder, beim Himmel, ich muß Sie für einen ſchändlichen, nichtswürdigen Heuchler halten, den Gottes Rache vielleicht durch meine eigene ſchwache Hand erreichen könnte."

Sie ſprang auf und machte einen ſchnellen, entſchloſſenen Schritt gegen den kleinen Mann, während dieſer, das Schlimmſte von der überhaupt gereizten zornigen Frau fürchtend, in aller Beſtürzung, wie der Hund, der ſich näher zu ſeinem Herrn drängt, um den gedrohten Schlägen zu entgehen, dicht auf ſie zutrat, ihre Hand ergriff und mit leiſer, wie vor innerer Bewegung zitternder Stimme flüſterte:

„Hoſiannah — und ſo konnteſt Du Deinen Julius verkennen? nein — das war kein Ernſt, der Dir aus den lieblichen Augen blitzte; nur prüfen — prüfen wollteſt Du Deinen Bräutigam. Aber ſieh, rein wie Gold habe ich die Probe überſtanden, ich bebe nicht vor den zürnenden Worten zurück, denn ich fühle, daß wenige Monate, oh, wären es Wochen, Tage, Stunden — Dir beweiſen werden, ob mein Herz eines falſchen Gedankens fähig ſei. Sende einen Boten nach Santa Fee, und wenn er zurückkehrt und uns die Trauerkunde — nein, was ſag' ich, nicht die Trauer-, die Freudenkunde bringt, die mich zum Ziele meiner Wünſche führt, dann, Hoſiannah, dann ſollſt Du ſehen, wie ſehr, wie ungerecht Du das Herz Deines Julius gekränkt haſt. Dann ſollſt Du reuig Dem die Arme öffnen, den Du jetzt mit kaltem Wort, aber umſonſt, von Dir zurückzuſtoßen ſuchſt.“

„Genug, genug,“ antwortete die Dame, doch mit einem für die feurige Anrede allerdings etwas kalten Ton. „Ich will Ihren Betheuerungen glauben; in dem Fall werden Sie aber auch keine Einwendung machen können, wenn ich Sie bitte, vorläufig dieſe wenigen Zeilen zu unterſchreiben.“ — Sie trat raſch an ihr Pult und warf mit flüchtigen Zügen einige Punkte auf ein Blatt Papier. „Fürchten Sie nichts, Sir, es enthält kein anderes Wort, als was Sie mir eben feierlich verſicherten, — ich bitte um Ihren Namen.“

Meier zögerte, aber hier war an kein Entrinnen mehr zu denken; zitternd ergriff er die Feder, und Julius Meier's Autograph ſtand im nächſten Augenblick unter einem Verſprechen, das vor allen Gerichtshöfen der Vereinigten Staaten als feſt bindend angeſehen wurde.

„So, Sir,“ ſagte die Dame ruhig, als Meier die Feder fallen ließ und wieder zurücktrat — „jetzt verlaſſen Sie mich — ich will mich umkleiden — Sie werden begreifen, daß mein Anzug keine Ihnen günſtigen Gefühle in mir hervorrufen kann.“

„Hoſiannah!“ flüſterte vorwurfsvoll der Schneider.

„Schon gut!“ unterbrach ihn eintönig Madame, und Meier befand ſich gleich darauf, halb aus eigenem Antriebe, halb dazu gedrängt, auf dem Vorſaal, von wo aus er, ſo ſchnell ihn ſeine Füße trugen, Fiſcher's kleinem Schenkſtand zueilte. Hier aber gewann er ſeine fröhliche Laune bald wieder; dem Zauberkreis der Geliebten enthoben, kehrte bald der alte Leichtſinn zurück. Die beiden kleinen Burſchen tranken und lachten bis in die ſinkende Nacht hinein und waren ganz kreuzfidel mit einander.

Für den nächſten Morgen blieb ihm aber doch eine Ueberraſchung aufgeſpart; Mrs. Broadly war nämlich verſchwunden, und das Einzige, was den theilnehmenden Nachbarn auch nur die geringſte Spur der Richtung geben konnte, die ſie genommen, war das, aber ebenfalls unbeſtimmte Gerücht, es habe ein Boot, von zwei Männern gerudert und irgend einen dunkeln Gegenſtand im Stern, mit dämmerndem Tage den Landungsplatz verlaſſen und ſei ſtromab gegangen. Meier fühlte ſich dadurch, er wußte ſelbſt eigentlich nicht recht weshalb, beunruhigt — es lag etwas ſo Geheimnißvolles in dieſer ſtillen Abreiſe. Doch — wie dem auch ſei — was kümmerte es ihn. Der Weg nach Santa Fee lag viele hundert Meilen durch öde Wildniß, und ein einzelner Bote wäre gar nicht im Stande geweſen, ihn zu erreichen, ja würde es nicht einmal ſelbſt um den reichſten Lohn gewagt haben, denn ſeine Gefangennahme von den Wilden, vielleicht gar ſein Tod blieb unvermeidlich. Die regelmäßigen Karawanen gingen aber erſt wieder im nächſten Jahr, und zwar Ende Mai ab, und kehrten früheſtens im Herbſt — alſo noch volle achtzehn Monate Zwiſchenzeit — zurück. Bis dahin konnte ſich viel ändern, und Meier hatte überhaupt Grund zu vermuthen, daß er bis dahin wenig mehr in Little Rock zu ſuchen habe.

So vergingen acht Tage; das, was im Anfang dieſer Woche faſt ausſchließlich das Stadtgeſpräch gebildet, war beinahe ſchon in Vergeſſenheit gerathen, und Julius Meier, der allerdings Fiſcher's Forderungen befriedigt, das übrige zur Tilgung ſeiner Schulden beſtimmte Geld aber wohlweislich zurückgehalten hatte, lebte herrlich und in Freuden, und wußte ſich ſogar auf eine oder die andere Art — Charley Fiſcher konnte wenigſtens gar nicht begreifen wie — neuen und keineswegs ſchwach benutzten Credit zu verſchaffen. Da traf ihn eines ſchönen Nachmittags — oh, er ſaß ſo ſelig bei Georgs im Garten und bewunderte ſeine blank gewichſten Stiefeln — wie ein jäher Blitz aus heiterem Himmel nichts Anderes als ein ganz freundlicher Brief der „dicken Wittwe“, die ihn einlud, ſie doch „dieſen Abend zu beſuchen“.

Wo war die Frau wieder hergekommen? kein Dampfboot hatte angelegt, Niemand ſie eintreffen ſehen, aus den Wolken konnte ſie doch bei Gott nicht gefallen ſein. Und was bedeutete dieſer halb myſteriöſe, halb zärtliche Inhalt?

Charley Fiſcher ſchüttelte ebenfalls bedeutend mit dem Kopfe, als er, was ohne Zögern geſchah, von dem eigenthümlichen Fall in Kenntniß geſetzt wurde. Eine Wahl blieb dem kleinen liederlichen Schneider aber gar nicht; hingehen mußte er, und machte ſich endlich, aber gerade mit ſo ſchwerem Herzen auf den Weg, als ob er ſich hätte — der Gedanke kam ihm unwillkürlich und ließ ſich nicht abweiſen — einen Zahn ausnehmen laſſen.

Fiſcher hatte an dem Abend gerade zahlreiche Geſellſchaft. Ein Dampfboot von Fort Gibſon, das am nächſten Morgen in aller Frühe wieder nach New-Orleans abging, war eben eingetroffen, und ein Theil der Paſſagiere trank und plauderte, während ein anderer Proviſionen einkaufte, um ſich die Zeit über im Zwiſchendeck zu beköſtigen. Um zehn Uhr kehrten aber die Letzten wieder auf ihr Boot zurück, und Charley wollte eben den eiſernen Haspen von innen vor die Thür legen, der ihn für die Nacht von der Außenwelt abſchloß, als Jemand dieſe haſtig aufriß und Meier, erſchöpft und bleich, zu ihm eintrat. Er ließ den Freund auch nicht lange über das, was ihn bedrückte, im Dunkeln, half ihm nur erſt die Thür wieder, und diesmal ordentlich, verwahren und erzählte nun mit raſchen, doch halblaut geflüſterten Worten, wie die Wittwe zurückgekehrt ſei und ihren Bruder, einen Friedensrichter, von Gott weiß woher mitgebracht habe, der nicht allein auf jener unglückſeligen Tour nach Santa Fe betheiligt und Zeuge geweſen war, wie Mr. Broadly von einem Cumanche-Krieger getomahawkt und ſcalpirt worden ſei, ſondern auch einen Brief von einem ebenfalls geretteten Freund beſitze, welcher ſich auf jenen Vorfall bezog und den Tod des „armen Broadly“ noch ganz beſonders und umſtändlich erwähnte.

Was jetzt thun? — Beide zweifelten keinen Augenblick, daß Mrs. Broadly dieſe ganze Geſchichte — vielleicht ſelbſt mit dem Bruder — erfunden hatte; doch wie ihr das beweiſen? — es wäre nicht möglich geweſen, und der kleine Schneider rannte mit langen Schritten und auf dem Rücken gefalteten Händen verzweiflungsvoll im Zimmer auf und ab.

Charley rieth ihm endlich ganz einfach, in den ſauren Apfel zu beißen und die Wittwe zu heirathen. Meier ſchwur aber, „lieber den Tod mit einem Male zu leiden, als ſich zu Tode quälen zu laſſen“. Er kannte die Wittwe gut genug, um zu wiſſen, was er von einer Ehe mit ihr hoffen durfte. Dazu kam aber auch noch ein anderer Grund, den er dem Freunde jetzt ebenfalls mittheilte. Er hatte in den nächſten Tagen, gleich nach dem Verſchwinden der Wittib, wo er noch für ihren erklärten Bräutigam galt und ſelber ſteif und feſt glaubte, ſie würde gar nicht wieder, wenigſtens ſo bald nicht, zurückkehren, bedeutende Schulden auf ihren Namen gemacht, da ihm auf den ſeinigen kein Menſch mehr etwas borgen wollte. Wehe ihm, wenn die Sache an den Tag kam, während er ſelber durch der Ehe Band in den Händen dieſer Frau und ihr auf Gnade und Ungnade überliefert war.

Da die Sache ſo ſtand, blieb kein langes Schwanken räthlich; Fiſcher rieth ihm ſelber, ſich ſobald als möglich aus dem Staube zu machen, und da glücklicher Weiſe der morgen mit Tagesanbruch abgehende Dampfer die beſte Gelegenheit zur Flucht bot, ſo ſäumten die beiden Verſchworenen denn auch nicht länger mit den Vorbereitungen, die ſie wohl noch eine Stunde vor der nöthigen Zeit beendeten. Fiſcher ging dann, als die erſte Glocke das Zeichen zum Bereithalten der Paſſagiere gegeben, an Bord und ſchaffte Meier's Gepäck hinunter.

Dort traf er zufälliger Weiſe den Capitain — denn die

Capitaine ſind ſonſt ſelten ſo früh auf den Booten munter — der auch ungemein freundlich war und ſich mit ihm, ganz gegen ſonſtige Gewohnheit, in ein langes Geſpräch einließ. Fiſcher mußte dies endlich abbrechen, da die zweite Glocke ſchon zum ungeſäumten Anbordgehen der Paſſagiere mahnte, er entſchuldigte ſich daher damit, daß noch Jemand, der auf dem Roaring River Paſſage zu nehmen gedenke, oben auf ihn warte, und eilte raſch in ſeine gar nicht weit entfernte Wohnung zurück.

Kaum war er aber hinter den Häuſern verſchwunden, ſo ſchritten — aber ohne Gepäck — eine wohlbeleibte Lady und ein langer Herr, von einem Kajütenjungen des Dampfboots gefolgt, raſch an die Landung nieder, über die breite, wohlgeſtützte Plankenbrücke an Bord und die Kajütentreppe hinauf, wo ſie in einer der zahlreichen Thüren verſchwanden.

Zum dritten Mal tönten jetzt die gellenden Schläge der Glocke über den ſtillen, noch nebligen Strom. Am öſtlichen Horizont wurde der erſte goldige Streifen, das erſte Aufblitzen des erwachenden Sonnengottes, ſichtbar, und wer ſich noch, zum Roaring River gehörend, am Ufer befand, flog, ſo ſchnell ihn ſeine Glieder trugen, dem keuchenden, ſchnaubenden, puffenden, aber trotzdem ruhig vor ſtarkem Tau liegenden Boote zu. Auch von „Fiſcher's Grocery“ eilten raſch zwei Männer hinab, von denen der eine einen kleinen Koffer, der andere einen Reiſeſack und eine Ledertaſche mit dickem eiſernen Bügel trug. Der erſte von dieſen war Charley Fiſcher, der zweite Julius Meier.

„So, Meier!“ ſagte Fiſcher, als ſie die Planke eben erreicht hatten, „nun mach', daß Du fortkommſt, weiter kann ich nicht mit, ſonſt geht am Ende das Boot fort und ich ſitze darauf.“

Er ſetzte den Koffer auf den breiten Gangweg, der rund um das Fahrzeug lief, und wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn.

„Ach, Mr. Fiſcher, bitte, kommen Sie doch noch einen Augenblick herauf,“ bat da der Kapitain, der eben auf das

Poiſerdeck hinaustrat. „Wir müſſen erſt ein Glas zuſammen trinken — Sie haben noch wenigſtens fünf Minuten Zeit.“

„Das Boot geht nicht gleich ab?“ frug Fiſcher, noch immer mißtrauiſch.

„Auf keinen Fall, ſo lange Sie an Bord ſind,“ lautete die beruhigende Antwort, und Fiſcher „fühlte“, wie er zu Meier ſagte, „keine Objection weiter“. Er ſprang raſch die ſchmale Treppe hinauf, während die Kajütendiener mit dem Gepäck folgten, und der Capitain öffnete ihnen ſelbſt die Thür. Meier aber, der jetzt voranging, hätte beinahe einen gelinden Schlagfluß bekommen, denn vor ihm, — wachte er denn oder äffte ihn irgend ein teufliſcher Traum — dicht vor ihm ſtand — im gelben rauſchenden Atlas, das freundlich lächelnde Geſicht von einem großen blühenden Myrtenkranz geſchmückt, den dicken rothen Hals mit einer ſchweren goldenen Kette umſchlungen, Hoſiannah Broadly, die Sonnenroſe; neben ihr aber, im feierlich ſchwarzen Frack mit weißer Weſte und Halsbinde, den Hut in der Hand und ein ſchweres Buch unter dem Arm, Mr. Jonathan Haloway, der Friedensrichter aus Montgomery County und Bruder der ehrſamen holden Braut.

Fiſcher, der Meier auf den Hacken folgte, hatte indeſſen kaum einen Blick auf die Geſtalt der Dame geworfen, als er raſch zurückfuhr und eben wieder die Treppe hinunter wollte, hier aber dem Capitain begegnete, der ihm freundlich unter den Arm griff, vom Wetter und dem Klima zu reden anfing, und ihn halb lachend, halb plaudernd, ſeinem Griff jedoch keinen Moment entſagend, in die Kajüte zog.

Was ihn übrigens am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war die merkwürdige Unbefangenheit, mit der er ſowohl als auch Meier empfangen wurde; man ſchien ſie ſchon lange erwartet zu haben. Im Zweifel ſollten ſie aber keinen Augenblick gelaſſen werden, denn der Kapitän des Roaring River wußte Charley kaum ſo weit in Sicherheit, daß dieſer nicht wieder aus der Kajüte entſchlüpfen konnte, als er auch mit einer ehrfurchtsvollen, aber lächelnden Verbeugung gegen die holde Braut ſagte:

„Madame Broadly, wie ich nur noch kurze Zeit die Ehre haben werde, Sie nennen zu können, auf den Wunſch dieſes Gentleman, der mich geſtern Abend darum bat, Ihre Trauung, anſtatt in der Stadt oben, hier an meinem Bord feiern zu dürfen —“

Meier ſah erſchreckt zu ihm auf, der Capitain aber, ohne ſich irre machen zu laſſen, fuhr eben ſo ruhig und freundlich fort: — „bin ich mit um ſo mehr Vergnügen eingegangen, als es mir, zugleich mit Mr. Charley Fiſcher, die Gelegenheit bot, ein Zeuge der feierlichen Handlung ſein zu können. Ihre Güte, meiner hierauf an Sie gelangten Einladung zu folgen, berechtigt mich alſo zu der Hoffnung, daß Sie den Wünſchen des jungen ſehnſüchtigen Bräutigams keine weiteren Schwierigkeiten in den Weg legen werden, und ich glaube, daß wir, da überdies die Zeit drängt und mein Boot ſpäteſtens in einer Viertelſtunde unter Dampf ſein muß, ohne Zögern zum Beginn der feierlichen Handlung ſchreiten können. Mr. Meier — die Dame bedarf Ihres Armes — Mr. Fiſcher — auf dieſe Seite, wenn ich bitten darf. So, mein guter Mr. Haloway, ich denke, wir können beginnen.“

Meier ließ ſich wie eine künſtlich gemachte, aber etwas gelenklahme Gliederpuppe bewegen, wohin es die Spieler eben für gut fanden; er hob die Hand, ſchrieb ſeinen Namen, ſagte ein „lautes, vernehmliches Ja“ und fiel ſeiner „jungen Frau“ ebenſo auf Commando um den Hals, ließ es ſogar ruhig geſchehen, daß ihm Mr. Haloway die ſchwere geldgefüllte Ledertaſche abſchnallte und dieſe Madame Broadly überreichte — er war zur willenloſen Maſchine geworden. Erſt da, als er mit ſeiner „Gattin“ das Boot verlaſſen ſollte und ihm nun all' das Elend einfiel, das ſeiner warte, da knickte er in die Kniee und fing bitterlich an zu weinen; Mrs. Meier wußte aber beſſer, was ſich ſchickte; zwiſchen den lächelnden Kajütenwärtern hin, die leicht genug errathen hatten, was hier vorging, verließ ſie, den unglücklichen Gatten im Schlepptau, raſch das Boot, während Mr. Haloway bei der Bagage blieb und den Nachtrab bildete.

„Nun, Mr. Fiſcher!“ ſagte der Capitän und wandte ſich lächelnd an den würdigen kleinen Mann, „zu was haben Sie Appetit, Brandy, Whisky, Rum —“

Mr. Fiſcher ſtand gerade ſo da wie Einer, der mitten in der Nacht in ſtockfinſterer Stube aufwacht, ſeinen Namen rufen hört, und nun um’s Leben nicht im Stande iſt, die Thür zu finden.

„Bitte, Mr. Fiſcher —“

„Capitain Bowlen —“ ſtotterte der Schenkwirth.

„Mr. Charley Fiſcher —“ wiederholte in ſpöttiſcher Ehrfurcht der Amerikaner.

„Gehen Sie zum Teufel, Sir!“ platzte aber Fiſcher, der nun endlich merken mußte, daß ihr Plan verrathen und ſie auf das Entſetzlichſte geprellt waren, heraus, drückte ſich den Filz feſt in die Stirn und ſprang mit flüchtigen Sätzen die Kajütentreppe hinunter über die Planke an’s Ufer. Er hätte in dem Augenblick Gott weiß was darum gegeben, taub zu ſein, um nur das verwünſchte Gelächter nicht hören zu müſſen, das hinter ihm drein ſchallte.

Und Meier?

Einen vollen Monat hielt er das Glück ſeiner Ehe aus, einen vollen Monat ertrug er Herzeleid und Ohrfeigen im Hauſe und Spott und Gelächter auf der Straße — einen vollen Monat litt und duldete er wie ein an den Marterpfahl geſchmiedeter indianiſcher Häuptling, ohne Klage, ohne Murren, ſeinen Grimm nur dann und wann, wenn es ihm ja einmal gelang, einen Augenblick Ruhe zu erſtehlen, in Maſſen von Brandy und Mint Julep erſäufend. Eines Morgens aber war er verſchwunden; die ganze Nacht über hatte Licht in Madame Meier’s Stube gebrannt und dieſe wahrſcheinlich mit immer wachſendem Grimm des zurückkehrenden Gatten geharrt, aber — der kehrte nicht wieder. — Kein Dampfſchiff war abgegangen, kein Kahn wurde vermißt, und doch blieb er verſchwunden; nach allen Richtungen flogen Boten aus — in allen Zeitungen ſtand das treu geſchilderte Bild des Verräthers, ſelbſt Charley Fiſcher wurde, jedoch ohne den gehofften günſtigen Erfolg, peinlich verhört — es war Alles vergebens.

Meier hatte ſich, ohne Geld, ohne Wäſche, nur mit dem, was er gerade zufällig auf dem Leibe trug, dem ſtürmiſchen Meer des Lebens auf's Neue überlaſſen — das, was ihm bevorſtand, däuchte ihm, ſelbſt in ſeiner düſtern Ungewißheit, doch nicht ſo entſetzlich, als das, was er hier wirklich litt, und als nach dem Verlauf von Wochen und Monden immer noch keine Kunde von dem Entwichenen einlief, da mußte endlich ſelbſt der letzte Zweifel ſchwinden, daß „der kleine liederliche Dutchman" glücklich entkommen ſei. Madame Meier aber hieß wieder wie vordem — die dicke Wittwe.

Jazede.

Es war Frühling — Frühling in Louiſiana. Aus den Pecons und Cypreſſen quollen die maigrünen Blätterbüſchel durch das tief herabhängende, graue, wehende Moos, ſo daß die gewaltigen Bäume wie ſilberhaarige, mit grünem Laub geſchmückte Greiſe ausſahen. Vom Süden her kamen allerhand buntfarbige, wunderliebliche Singvögel heraufgezogen, und unabſehbare Ketten von wilden Gänſen und Enten ſtrichen hinauf zum hohen Norden, um dort ihre Neſter zu bauen und erſt im Herbſt mit der jungen Brut nach dem ſchönen Süden zurückzukehren. Dabei ſaß der große weiße Reiher bedächtig am Ufer des Miſſiſſippi auf irgend einem in den Strom hinausragenden Baumſtamm und ſchaute höchſt ernſthaft und aufmerkſam in die unter ihm hinſchießende Fluth, dann und wann mit dem langen Schnabel ſchnell und ſicher hineintauchend, was jedesmal Gefangenſchaft und Tod eines der kleinen fröhlichen Flußbewohner zur Folge hatte. Der Mockingbird*) flötete in den blühenden Tulpenbäumen, der Loon**) wiegte ſich auf den höchſten Wipfeln der rieſigen Stämme, die dem fruchtbaren Sumpfboden entwachſen, und ließ ſeinen gellenden Schrei weit durch den ſtillen Wald ſchallen, und die Turteltaube lockte aus den buſchigen Chinabäumen, von denen erſt jetzt die vorjährigen Beeren abfielen, durch wehmüthig ſüße Laute das ungetreue Männchen, das auf dem breiten Schindeldach des von Blumen und Blüthen umwucherten, von Orangenhecken umgebenen Plantagengebäudes mit einem andern, fremden Weibchen koſ'te und ſchnäbelte.

---

*) Amerikaniſche Nachtigall oder Spottvogel.

**) Eine Art Taucher, auch Waſſertruthahn genannt.

Leiſe und ſchaurig wehten und ſchwankten dazwiſchen die Wipfel des hier und da noch unberührt liegenden Urwaldes, und der mächtige Strom des Weſtens, der majeſtätiſche Miſſiſſippi, wälzte ſeine Lehmfluth ſchäumend und innerlich kochend dem reinen Golf von Mexiko zu, der mit ſeinem kryſtallhellen Waſſer im Anfang ſcheu zurückweicht und den ſchmutzigen, ſchlammigen Eindringling nicht anerkennen, nicht aufnehmen will. Dieſer aber bricht ſich mit langgewohnter und behaupteter Kraft Bahn in die ſalzige Fluth, erfaßt mit ſeinen ſieben Armen die Widerſtrebende und umſchlingt ſie in ſiegender Liebesgluth. Nicht aber beſudelt er die Reine, ſondern ſelbſt geläutert und geklärt, verliert ſich ſein wildes Toben in den ruhigen Wogen der ſchönen See, und von allem Unreinen befreit, miſcht er ſich bald mit ihrer Fluth ſo kryſtallhell als da, wo er den kalten Waſſern des Nordens entſprang und wo ſeine Quellen durch ſtarre Felſen und fruchtbare Thäler in's flache Land hinabſprudelten.

Die Sonne tauchte eben, von keiner Wolke umhüllt, aus dem dichten Laubmeer, das die breiten Plantagen umſchloß, empor. In den Feldern arbeiteten Schaaren von Negern mit Hacke und Pflug, von einzelnen berittenen Aufſehern bewacht, deren ſchwere Peitſche, oft drohend gegen ſie erhoben, die Läſſigen auf die Gefahr aufmerkſam machte, von dem gewichtigen Strafinſtrument getroffen zu werden. An der Levée trieb eine alte Negerin — ſie war zweiundſiebzig Jahre alt und konnte zu keiner andern Arbeit mehr benutzt werden — eine Heerde Schafe hin, um das wuchernde Gras abzuweiden, und das Blöken der munteren Thiere miſchte ſich mit den leiſen melodiſchen Tönen einer Glocke, die aus der benachbarten Kapelle zum Gebet rief. Brauſend und ſchäumend keuchte eins der rieſigen Dampfboote ſtromab, der Königin des Südens, New-Orleans zu, und zahlreiche kleinere Schaluppen und Schooner, wie beſonders eine Art Segelboote, von den Pflanzern dort „Chickenthief“*) genannt, ſchoſſen mit ſchwellenden Segeln über den durch einen friſchen Nordoſtwind leicht gekräuſelten Strom hin.

Eins dieſer letzteren Fahrzeuge iſt es, dem wir uns nähern und mit deſſen Bemannung wir uns näher bekannt machen wollen.

Faſt größer als die gewöhnlichen Boote dieſer Klaſſe, ſchien außerordentliche Sorgfalt auf die Herrichtung und Ausſtattung deſſelben verwandt worden zu ſein. Der ſchlanke Maſt, der ſich unter dem ſchneeweißen angeſchwellten Segel beugte, war mit flatternden buntfarbigen Wimpeln geziert, das ſchmale Deck blendend rein geſcheuert, die Kajüten-Aufſätze wie die niedere Seitenwand mit ſaftgrüner Farbe erſt friſch gemalt, und der blau-roth-weiße Streifen, der um das ganze Boot herumlief, mit beſonderer Sorgfalt auf dem ſchwarzen Grunde ausgeführt.

Das Aeußere der Bemannung entſprach ebenfalls dem freundlichen Ausſehen des Bootes. Am Steuerruder lehnte ein junger, etwa achtzehnjähriger Neger und war mit einem blendendweißen Hemd und eben ſolchen Hoſen bekleidet, und vor dem Maſt, auf einer dort ausgebreiteten wollenen Decke, lagerten zwei Weiße, oder vielmehr Creolen, denn obgleich von Europäern abſtammend, verrieth die Olivenfarbe der Haut und das rabenſchwarze, glänzende Haar die beiden Männer als die Kinder eines noch ſüdlicheren Landſtrichs.

Der Eine von dieſen ſchien der Herr des Bootes zu ſein und die Miene, mit der er dem Schwarzen dann und wann ſeine Befehle zurief, zeigte, wie ſehr er zu befehlen gewohnt war. Wie der Neger, hatte er ſich aller unnützen Kleidungsſtücke entledigt, doch trug er Strümpfe und Schuhe, ein buntfarbiges ſeidenes Halstuch hielt ſeinen Hemdkragen zuſammen, eine rothe Schärpe war um die Hüften geſchlungen und ein breiträndiger Panamahut überſchattete das dunkle Auge, das forſchend darunter hervorſchaute und nach irgend einem Gegenſtand am Ufer auszuſpähen ſchien.

---

*) Hühnerdieb.

„Port! Bill, Port! Du rennſt ja gerade auf die Sandbank los!“ rief er dem Schwarzen jetzt zu, der mit einem lauten „Ay, ay, Sir“ dem Befehl Folge leiſtete. „So — das iſt genug,“ fuhr er fort, als ſich das kleine Fahrzeug abneigte vom gefährlichen Land — „das iſt genug — wo aber die dürren Peconbäume ſtehen ſollen, möcht' ich wiſſen; wir können doch wahrhaftig noch nicht daran vorbei ſein!“

„Den Teufel auch,“ brummte der Andere, „Ihr zeigt heute eine Ungeduld, die ganz unerträglich iſt, ich habe Euch ſchon zehnmal geſagt, ſie ſtänden weiter unten; es war drei Uhr, als wir Batonrouge paſſirten, und es ſind dreißig Meilen von dort. Ein Dampfboot hätte ſie bis jetzt kaum erreichen können.“

„Hallo, Maſſa,“ rief der Schwarze jetzt, „was das dort unten? gerade Dampfboot gegenüber?“

„Hah, wahrhaftig,“ jubelte der junge Mann mit der Schärpe, indem er ſchnell auf die Füße ſprang, „das iſt der Platz, ſiehſt Du den Rauch dort? Quapas erwartet uns — halt hinüber, Titus — halt hinüber. Jetzt können wir auch nicht mehr weit von Düvont's Plantage ſein.“

„Noch fünf Meilen,“ erwiderte Titus; „aber wir müſſen umlegen, der Wind zu viel conträr!“

Die Segel waren bald gewandt, und leicht ſchoß jetzt das ſchlanke Boot hin, dem bezeichneten Platze immer näher kommend, wo drei hohe, aber abgeſtorbene Bäume, nur noch von dem grauen hängenden Moos wie mit Trauerſchleiern umweht, ihre dünnen Arme zackig und breit hinausſtreckten. Gerade aus der Gruppe ſtieg ein dünner, blauer Rauch empor, und eine Geſtalt, in blaues Sommerzeug gekleidet, ſtand auf der Levée und ſchwenkte eine rothe Mütze, zum Zeichen des Erkennens. Bald dararauf glitt der Chickenthief, deſſen Kajüte in neugemalten Buchſtaben den Namen Jazebe trug, dicht an das Ufer an. Die Planke aber, die der eine Creole ergriffen hatte, um ſie über Bord zu ſchieben, war unnütz, denn mit kühnem Satz ſprang der dort Harrende, ein junger dunkelfarbiger Mann, der kaum ſechzehn Jahre zählen mochte, von einem etwas hervorragenden Baumſtamm ab auf das Verdeck und lachte laut auf über das Gelingen ſeines Sprunges, als er mit der Linken, um ſich zu ſtützen, den ſchlanken Maſt ergriff und die Rechte, in der er noch immer die grellrothe Kappe hielt, grüßend gegen den Patron neigte.

„Hab' Acht, Quapas," rief dieſer beſorgt, „Du wirſt den Hals mit Deinen tollen Sprüngen brechen, verwetterter Junge, und das wäre auf jeden Fall vierundzwanzig Stunden zu früh."

„Nachher bin ich entbehrlich, nicht wahr?" lachte der Indianer, denn der eben Gekommene gehörte dem Stamm der Quapas an und wurde von den Creolen mit dem Namen ſeiner ganzen Nation genannt. „Ja, ja," fuhr er fort, indem er ſich das lange, glänzende Haar aus dem Antlitz ſtrich und die Mütze wieder aufſetzte, „das iſt einmal das Loos unſeres Volkes, warum ſollt' ich eine Ausnahme davon machen; aber —" Er wollte noch mehr ſagen, da begegnete er dem freundlichen Auge des jungen Spaniers, der ihm herzlich die Hand entgegenhielt, und lachend einſchlagend, rief er aus: „Bin ich doch ein Kind, auf das zu achten, was ein Mann ſagt, der ſeines eigenen Lebens überdrüſſig iſt; Señor Laniera, Ihr glaubt wohl, es kennt Euch Niemand hier an der Küſte, daß Ihr groß und breit auf dem Verdeck mit der bunten Schärpe da ſtehen bleibt? haltet mehr in den Strom hinaus, und bedenkt, daß faſt jeder Plantagenbeſitzer hier ein Fernrohr beſitzt."

„Und wenn auch!" trotzte dieſer; wandte aber doch den Rücken dem Lande zu und gab dem Schwarzen einen Wink, der gehörten Anweiſung zu folgen. Dann aber des jungen Indianers Hand erfaſſend, rief er aus: „Den Brief, den Brief, Quapas; ich hoffe doch nicht, daß Du ohne den Brief gekommen biſt?"

„Nein, diesmal nicht, Señor; nehmt aber jetzt Eure Segel ein, denn das Boot läuft zu ſchnell. Wir ſind auch gar nicht mehr ſo weit vom Ort unſerer Beſtimmung, und es verlangt mich gerade nicht beſonders, länger dort anzulegen, als eben unumgänglich nothwendig iſt.“

Haſtig riß ihm der Spanier den Brief aus der Hand und erbrach ihn, und der Indianer, als ob er jetzt genug gethan und geſagt hätte, warf ſich auf's Verdeck und ſchaute wohlgefällig zu den bunten flatternden Wimpeln empor, die im Morgenwinde ſpielten. — Doch möchten wir jetzt einen kurzen Blick auf die Verhältniſſe und Pläne unſerer Reiſenden werfen.

Señor Laniera, wie ihn der Indianer nannte, war der Capitain eines Schmuggler-Schooners, durfte ſich aber in dieſer Gegend des Miſſiſſippi keineswegs öffentlich blicken laſſen, da er bei ſeiner letzten Landung an der Küſte mit einem der Pflanzer Streit bekommen und dieſen im Zweikampf erſchoſſen hatte. Nur durch des Quapas Schlauheit entging er damals den Verfolgern, und nicht ohne Grund hatte dieſer ihn gewarnt, vorſichtig zu ſein, da der Bruder des Getödteten dem Mörder blutige Rache geſchworen.

Auf einem viel gefährlicheren Zuge waren die Männer aber jetzt begriffen, denn es galt, ein Mädchen, eine Sclavin, aus der Mitte einer wohlbewachten Plantage wie aus dem Innern eines dichtbevölkerten Landes zu entführen, und auf dieſem Verbrechen ſtand der Tod. Laniera war jedoch nicht der Mann, Gefahren zu achten oder gar zu fürchten, und ſeinem Muth wie ſeiner Schlauheit vertrauend, ging er dem Abenteuer mit ſo leichtem Herzen entgegen, als wäre es nur eine Spazierfahrt auf dem Golf mit der Geliebten geweſen. Galt es ja aber auch ſein ganzes künftiges Lebensglück, und warum ſollte er da ſein Leben nicht auf's Spiel ſetzen, wo es ohne die Erreichung dieſes Zweckes doch keinen weiteren Werth mehr für ihn gehabt hätte.

Bei ſeinen früheren Fahrten, wo er vorzüglich die Ufer des Miſſiſſippi beſuchte, hatte er auf der Pflanzung eines ſteinreichen Franzoſen ein junges Mädchen, die Tochter des Pflanzers, aber auch zugleich deſſen Sclavin, kennen gelernt. Mit einer lichten Mulattin gezeugt, war nicht ein Tropfen äthiopiſchen Blutes in ihr zu erkennen, und Niemand hätte

Jazede für abſtammend von jener verachteten Race gehalten, der ihre hellbraunen, wallenden Haare, ihre dunkelblauen Augen und ihren blendendweißen Teint beobachtete. Sie war auch im Hauſe ihres Vaters wie das eigene Kind gehalten worden, aber, ohne Freiheit, ſtets der Gefahr ausgeſetzt geweſen, bei einem plötzlichen Abſterben des alten Mannes als ein Theil ſeines hinterlaſſenen Eigenthums an den Meiſtbietenden verkauft zu werden.

Laniera, die Vorurtheile ſeines Volkes verachtend, das eine Entehrung des weißen Mannes in der ehelichen Verbindung mit einem der verachteten Nation entſproſſenen Abkömmling ſieht, ſich jedoch nicht ſcheut, in jeder andern Hinſicht in dem vertrauteſten Umgang mit eben dieſer Race, ſelbſt mit den niedrigſten Gliedern derſelben, zu ſtehen, hatte das Mädchen, ein Engel an Herz und Seele, lieb gewonnen und bei dem Vater um ihre Hand angehalten. Der alte Franzoſe, freudig überraſcht von dem Anerbieten des jungen Spaniers, das er kaum erwartet hatte, ſagte ihm gern und freudig die Hand der Tochter zu, und in wenigen Tagen ſollten die Liebenden auf immer mit einander verbunden werden. Laniera wohnte indeſſen im Hauſe des Pflanzers, ertrug aber nur mit Ungeduld und verbiſſenem Zorn die Spottreden mehrerer amerikaniſchen Nachbarn, die über ſeine Verbindung mit einer Sclavin die Naſe rümpften.

Beſonders boshaft äußerte ſich darüber ein Creole, erlaubte ſich ſogar eines Tages, als er von des Spaniers Braut ſprach, das Wort „Nigger“ zu gebrauchen, und lag im nächſten Augenblick, von Laniera's ſchwerer Fauſt getroffen, blutend am Boden. Seine Freunde ſprangen hinzu, und noch an demſelben Abend wechſelten die Feinde ihre Kugeln.

Der Creole fiel, Laniera floh und entkam mit genauer Noth auf ſein Schiff. Wie groß aber war ſein Entſetzen, als nach mehreren Tagen ruheloſen Kreuzens der getreue Indianer, den er abgeſandt hatte, um mit dem alten Pflanzer einen Ort der Zuſammenkunft zu bereden, zurückkehrte und ihm meldete, dieſer ſei plötzlich geſtorben — ohne den Freibrief für Jazede ausgefertigt zu haben. Schon am dritten

Tag ſolle, von den Feinden Laniera's getrieben, die öffentliche Verſteigerung des Nachlaſſes, folglich auch die ſeiner Braut ſein, wobei der Schwager des Erſchoſſenen, ein Amerikaner und zugleich der Sheriff des Pariſh, geſchworen hatte, das Mädchen zu erſtehen und wenn es fünftauſend Piaſter koſte. Was die Unglückliche erwartete, wenn ſie in die Hände des boshaften Yankee fiel, ließ ſich vorausſehen, und mit Schaudern vernahm der arme Laniera das Schickſal der Geliebten.

Hier galt es aber jetzt raſche, kräftige That. Daß er kein Erbarmen, keine Nachſicht von ſeinen Feinden erwarten durfte, wußte er. Schnell entſchloſſen, wollte er daher die Geliebte befreien, und zwar, wenn es mit Liſt nicht gelang, durch Gewalt, denn ſein Schooner, der in Natchez Proviſionen für den ſüdlichen Markt geladen hatte, folgte ihm in nicht weiter Entfernung, und der Indianer war abgeſchickt worden, eine geheime Unterredung mit Jazeben zu erlangen und mit ihr einen Plan zur Flucht zu bereden.

Der Brief enthielt die Antwort. Mit leuchtenden Augen durchflog ihn Laniera, — es waren ja die Schriftzüge der Geliebten. Aber immer düſterer, immer unheilverkündender zogen ſich ſeine Brauen zuſammen, und krampfhaft fuhr beim Leſen mehrere Mal die Hand nach dem mit Elfenbein ausgelegten Meſſer, das in ſeiner Schärpe ſtak.

„Peſt!“ rief er endlich aus, „die Schufte glauben mich in Havanna, oder doch weit genug entfernt, ihnen den Spaß nicht verderben zu können. Nun wartet — wenn Ihr Euch diesmal nicht in Euer Rechnung betrogen habt, ſo ſollt Ihr mich einen Yankee ſchimpfen. — Aber fort! — Titus — Port! — hart an Port mit dem Ruder und die Lappen herunter — ſteuere die Kleine auf jene Inſel los, die Du dort ſiehſt, und dann nimm das Fernrohr und hab' Acht auf den Schooner — Du haſt doch die Raketen zum Zeichen?“

„Alles in Ordnung, Maſſa — Alles in Ordnung,“ rief der gehorſame Schwarze, und zehn Minuten ſpäter glitt das hübſche Fahrzeug unter die vorhängenden Weiden einer kleinen freundlichen Inſel hinein, und lag bald darauf, an einer derſelben befeſtigt, ſicher und regungslos. Die Männer ſprangen an's Ufer, und hier machte ſie Laniera mit ſeinem indeſſen gefaßten Plan bekannt.

Er ſelbſt durfte ſich natürlich, ſo lange es hell war, nicht am Ufer zwiſchen ſeinen Feinden blicken laſſen. Der Quapas hingegen, der dort ſeit ſeiner Kindheit gelebt hatte und größtentheils im Hauſe des alten Pflanzers erzogen war, erregte keinen Verdacht und wenn die dortigen Inſaſſen auch wohl vermutheten, er ſtehe mit dem geflüchteten Spanier in freundlicher Verbindung, glaubten ſie dieſen doch, wie ſchon geſagt, im Golf von Mexiko, um ihrer Rache zu entgehen. Sie ahnten nicht, daß er den Tod des alten Mannes erfahren haben könnte.

Quapas ſollte alſo mit dem Chickenthief, den Laniera zu dieſem Zweck in Natchez angekauft hatte, landen, während der Spanier in dem Fahrzeug ſelbſt die Dunkelheit der Nacht abwarten wollte, um das Ufer zu betreten, die Geliebte auf das kleine Boot zu ſchaffen und mit ihr dann noch in derſelben Nacht das nicht ſehr weit entfernte New-Orleans zu erreichen. Dort lag das Dampfſchiff Cuba, das am nächſten Morgen um ſechs Uhr nach Texas fuhr, und einmal an Bord deſſelben, war jede Verfolgung unmöglich, denn kein ſchneller ſegelndes Fahrzeug exiſtirte in New-Orleans, das die Cuba hätte einholen können. In Texas gelandet, brauchte er nur wenige Meilen in's Innere zu ziehen, um ſeine Feinde von jeder ſonſt möglichen Verfolgung abzubringen.

Der Oberbootsmann Boyuka ſollte übrigens mit den Leuten des Schooners womöglich an dem ganzen Raube keinen Theil nehmen, denn Jazede wurde jetzt als Sclavin betrachtet und ihre Entführung wäre von den Bewohnern der Sclavenſtaaten für mehr als Diebſtahl angeſehen worden. Leicht hätte das erbitterte Volk dabei einen von der Mannſchaft erkennen und auf Fahrzeug und Ladung Beſchlag legen können. Nur in der Nähe ſollte er ſich halten; kam es dann zum Aeußerſten, wußte er den Capitain in Gefahr oder hörte er das Nothzeichen, dann half freilich kein Zurückhalten mehr. Zwölf gut bewaffnete, tollkühne Havaneſen machten die Bemannung aus, und von Boyuka angeführt, mußten ſie den Pflanzern, die ſolche Anzahl nicht erwarteten, alſo auch nicht darauf vorbereitet waren, fürchterliche Gegner werden.

Die Sonne neigte ſich ſchon wieder gen Weſten hinab, als Titus die ruhig ihre Sieſta haltenden Männer benachrichtigte, der Schooner zeige ſich an der nächſten vorſtehenden Landſpitze und habe das Signal ſchon beantwortet. Jetzt kam reges Leben in die bis zu dieſem Augenblick faſt theilnahmlos gelagerten Geſtalten. Noch einmal wiederholte Laniera dem Freunde genau ſeine Verhaltungsregeln und nahm ihm das Verſprechen ab, dieſen treu nachzukommen, dann glitt er hinunter in die kleine Kajüte des Chickenthiefs, wo er ſich einen Verſteck vorgerichtet hatte, der Neger hißte die Segel und nahm wieder das Steuerruder, und der Quapas ſtreckte ſich, behaglich eine Cigarre rauchend, auf dem Vorderdeck hin, während das ſchlanke, ſcharfgebaute Fahrzeug, von einer friſchen Briſe getrieben, pfeilſchnell den Strom hinunter- und dem öſtlichen Ufer des Miſſiſſippi zuſchoß. Boyuka erwartete indeſſen den heranſegelnden Schooner, ging in einer für ihn ausgeſandten Schaluppe an Bord und folgte langſam dem vorauseilenden Chickenthief, deſſen Wimpeln eben hinter einer Biegung des Stromes verſchwanden.

Leicht durchſchnitt dieſer indeſſen die trübe Fluth des mächtigen Stromes, und noch war die Sonne nicht hinter den grünen Wipfeln des Urwaldes verſchwunden, als er ſich der Plantage des erſt kürzlich verſtorbenen Pflanzers näherte. Das Segel rollte nieder, das Tau flog an's Ufer, und ihm ſchnell folgend ſprang der junge Quapas an Land und ſchlang die vorher hinübergeworfene Leine um den ſchwarzgebrannten Stamm einer ihrer Aeſte beraubten und vertrockneten Cypreſſe.

„Hallo, Indian,“ rief eine tiefe Baßſtimme von der Levée herunter und der junge Indianer, in die Höhe blickend, ſah den Conſtabler des Pariſh vor ſich, der verwunderungsvoll zu ihm niederſchaute. „Blitz noch einmal, wo haſt Du denn das allerliebſte Boot her? — doch nicht auf dem Fluſſe gefunden? ich will nicht hoffen.“

„Mit dem Neger drauf, nicht wahr?“ lachte der Indianer, die Uferbank ſchnell erkletternd und des Conſtablers dargebotene Hand ſchüttelnd; „nun, was ſagt Ihr zu meinem Einkauf?“ fuhr er ſchmunzelnd fort, indem er auf das kleine allerliebſte Fahrzeug niederdeutete.

„Deinem Einkauf? Wetterjunge, wo haſt Du denn das Geld herbekommen? Höre, höre, ich fürchte, an dem nämlichen Tage, an welchem Du ſtirbſt, wird irgendwo ein Strick bedeutend ausgedehnt werden; — was willſt Du damit machen? wo haſt Du es her und wo biſt Du die letzten Tage überhaupt geweſen?“

„Halt — halt — halt — um aller Heiligen willen!“ ſchrie der Quapas, „bedenkt, daß die Sonne im Untergehen iſt und ich keine Zeit haben werde, nur die Hälfte einer ſolchen Menge von Fragen zu beantworten. Vor allen Dingen muß ich Euch aber ſagen, daß ich ein ordentlicher Handelsmann werden und heirathen will.“

„Unſinn!“ ſagte der Conſtabler.

„Ihr glaubt's nicht? Deſto beſſer, ſo hört: Ich beabſichtige, die getrockneten Pfirſiche zu kaufen, die morgen mit den übrigen Sachen hier verauctionirt werden ſollen; ich weiß, daß mehr da ſind, als zwei ſolcher Boote faſſen können; und billig genug werden ſie losgeſchlagen werden. Damit laufe ich nach St.-Louis hinauf und bringe Otter- und Biberfelle wieder zurück. — Unter den Oſagen habe ich Verwandte, wie Ihr wiſſen müßt, und dann —“

„Unſinn!“ unterbrach ihn aufs Neue der Mann des Gerichts, indem er mürriſch mit dem Kopfe ſchüttelte, „wem gehört aber der Neger?“

„Mein!“

„Dein? — und wo ſind die Papiere?“

„Hier!“ ſagte der Quapas, der hierauf glücklicher Weiſe vorbereitet war und die auf Boyuka ausgeſtellten und auf ihn übertragenen Papiere über den Ankauf Titus' in der Taſche trug.

„Hm — wunderbar!“ murmelte der Alte. „Höre, Indian,“ fuhr er dann, ſich zu dieſem wendend, fort, „der ſchnelle Reichthum will mir doch ein wenig verdächtig vorkommen — morgen wollen wir die Sache näher unterſuchen.“

„Heute trinkt Ihr dann eine Flaſche Lisboa-Wein mit mir, Conſtabler,“ entgegnete munter der Indianer, indem er dem freundlich dabei Schmunzelnden auf die Schulter klopfte; „he, Titus, bring die Flaſche herauf, die im Korbe obenauf liegt — auch zwei Gläſer. Was macht Ihr denn aber ſchon heut Abend hier?“ frug er indeſſen den Conſtabler, während der Schwarze dem Befehl Folge leiſtete.

„Heſton hat uns zu einem Souper eingeladen, und nach dieſem wollen wir bei ihm ſchlafen, damit wir gleich morgen früh am Platze ſind. Um ſechs Uhr ſoll die Auction beginnen.“

„Und Jazebe?“ frug der Indianer.

„Was geht Dich Jazebe an?“

„Ei, die Frage kann mir Niemand verwehren! Ihr mögt doch wohl denken, daß ich mich für den Nigger wenigſtens noch intereſſire.“

„Nun, die wird mit verauctionirt, — Heſton brennt drauf, wie der Teufel auf eine arme Seele, — unter zweitauſend Piaſtern bekommt er ſie aber nicht.“

„Glaubt Ihr, daß er ſie jemand Anderem für einen höheren Preis laſſen würde?“

„Denkt nicht dran, nicht für fünftauſend, hat er geſchworen — aber da kommt der Wein. Junge, Junge, morgen mußt Du Rechenſchaft geben, wie Du auf einmal zu einem reichen Manne geworden biſt — und — Gnade Dir Gott, ſollte ich Dich auf einem faulen Pferde erwiſchen!“

Nichtsdeſtoweniger trank übrigens der Conſtabler mit augenſcheinlichem Wohlbehagen den feurigen Portugieſen hinab. Indeſſen hatten ſich noch mehrere der benachbarten Pflanzer, auf die der Quapas keineswegs gerechnet hatte, an der Landung verſammelt, und ein großer Theil von ihnen betrat das kleine zierliche Boot und ſtieg in die Kajüte hinunter, unter dieſen ſelbſt Heſton, der Schwager des von Laniera erſchoſſenen Pflanzers, der wohl ſchwerlich ahnen mochte, ſeinem Feinde ſo nahe zu ſein.

„Heuſchrecken über Dich, Du rothe Haut, wie kannſt Du Dich unterſtehen und Dein Fahrzeug Jazede nennen?“ frug dieſer jetzt halb ärgerlich, halb lachend, als er ſich das ganze Boot von außen und innen angeſehen, und jetzt den Namen daran entdeckte. „Du willſt wohl morgen mit bieten?“

„Nein, Sir!“ entgegnete der Indianer achſelzuckend, „da müßt' ich erſt ſo lange wie Ihr Sclavenhandel getrieben haben, um den Preis daran wenden zu können; übrigens iſt der Name Zufall; er ſtand am Boot, als ich es kaufte!“

„Was willſt Du dafür haben, wie es hier iſt?“ frug Heſton jetzt.

Der Quapas ſah ſchnell zu ihm auf, denn er fürchtete faſt, der Pflanzer habe das Verſteck des Spaniers errathen, überzeugte ſich jedoch bald vom Gegentheil und erwiderte lachend:

„Noch iſt's mir nicht feil, eine Reiſe muß ich erſt darin machen, um wenigſtens zu wiſſen, wie einem „Schiffseigenthümer“ zu Muthe iſt, — nachher läßt ſich eher ein Wort darüber reden.“

„Gut,“ ſagte Heſton, „haſt Du Luſt zum Handel, ſo laß mich's wiſſen — das Fahrzeug gefällt mir.“

Der Indianer war froh, als die Männer wieder an Land gingen, denn der arme Laniera mußte in ſeinem engen Verſteck Blut geſchwitzt haben. Endlich aber verließen ſie das Deck des Fahrzeugs und ſtiegen die Levée hinauf, wobei Heſton den Quapas noch einlud, an dieſem Abend in's Haus zu kommen, „wo ſo Viele äßen, bliebe ja auch für ihn noch etwas über.“

„Warte, Du ſtolzer Schuft,“ knirſchte der rothe Sohn der Wälder zwiſchen den Zähnen, als er ſich allein ſah, „übrig bleiben? Dünkſt Dich zu gut, mit einem Indianer aus einer Schüſſel zu eſſen? Wart', wart', daß Dir der Indianer das Eſſen nur nicht ganz verſalze.“

Schnell ſtieg er jetzt zu ſeinem Herrn in die Kajüte hinab, wo die drei Männer — der Neger war mit zur Berathung gezogen — ſich über den Plan verſtändigten, nach dem ſie Jazede heimlich auf das Fahrzeug bekommen und mit dieſem noch vor Tagesanbruch New.-Orleans und das nach Texas gehende Dampfſchiff erreichen wollten.

Jazede wurde, wie der Indianer in der kurzen traulichen Unterhaltung vom Conſtabler erfahren, in einem feſten Blockhaus, das früher zum Gefängniß gedient hatte, aufbewahrt und wie eine gewöhnliche Sclavin behandelt; Heſton hatte aber noch zur Bewachung derſelben zwei von ſeinen eigenen Negern, auf die er ſich verlaſſen zu können glaubte, als Poſten an die Hütte geſtellt. Die Entführung war alſo keineswegs ſo leicht, als Laniera im Anfange vermuthet, und es ſchien faſt unmöglich, hier durch Liſt zum Ziel zu gelangen.

„Wohlan denn,“ ſagte er endlich entſchloſſen, „iſt's nicht durch Liſt, ſo iſt's durch Gewalt; mein muß ſie ſein, ehe der Tag graut und wenn ich ſie [illegible] unter den Meſſern dieſer Schuſte hervorholen ſollte. Noch iſt es aber nicht ſo gefährlich; wir ſind in Allem ſechzehn Köpfe, denn bei dieſer Sache kann ich den Quapas wohl für einen Mann rechnen, und kommt es zum Aeußerſten, ſo mögen Die das Blut verantworten, die mich dazu getrieben haben, es zu vergießen. Jetzt jedoch wollen wir ſehen, was ſich durch Liſt thun läßt. Du, Quapas biſt auf heut Abend zum Souper geladen —“

„Ja, um mit den Negern und — Hunden Nachleſe zu halten,“ murmelte der Indianer bitter.

„Das giebt Dir Gelegenheit, auf der Plantage umherzuſtreifen,“ fuhr Laniera, ohne auf die Bemerkung zu achten, fort. „Sieh zu, ob Du durch Liſt oder Beſtechung — hier iſt Gold — oder halt — nimm lieber Silber — Gold kennen die Schuſte nicht — Zutritt zu Jazeden erlangen kannſt. Auf jeden Fall ſuche ihr dieſen Zettel einzuhändigen, und geht das nicht, ſo flüſtere ihr auf irgend eine Art zu, ſich bis ein Uhr bereit zu halten. Wir müſſen bis dahin fort, denn ſollte ſich der Wind legen und wir gezwungen ſein, die ganze Strecke zu rudern, ſo iſt es kaum möglich, New.-Orleans vor fünf bis ſechs Uhr zu erreichen. Iſt dann die Zeit herangekommen, ſo hole Deine Mandoline, Du weißt, wie gern die Creolen ſie hören, ſpiel' ihnen ein luſtiges Lied, — ihre heimiſchen Geſänge, denen lauſchen ſie am liebſten, — ſpiel' ihnen, was Du willſt, nur feſſele ſie in Deine Nähe.“

„Und die Wachen?“ frug der Quapas.

„Gift über ſie!“ zürnte der Spanier, mit dem Fuße ſtampfend, „wir werden doch noch Gewalt brauchen müſſen, — mir wär's nicht lieb, aber halt — ſetz' Dich nahe zur Thür, ſo daß ſie Dich von außen ſehen, wenigſtens hören können, und ich wette meinen Kopf, die ſchwarzen Halunken bleiben nicht auf ihrem Poſten. So es Muſik giebt, kann ſie der Böſe ſelbſt nicht zurückhalten. Vor allen Dingen ſuche aber Jazede zu ſprechen und ſieh Dir ihr Gefängniß genau an, ob nicht —“

„Das kenne ich von oben bis unten,“ lachte der Indianer, „glaubt Ihr, ich ſei Jahre lang auf einem Platz und wiſſe nicht jeden Balken, aus dem ſeine Häuſer beſtehen?“

„Und iſt die Möglichkeit einer Rettung vorhanden?“ frug ſchnell Laniera, „iſt ein Fenſter, eine ſchwache Stelle im Dach?“

„Das letztere wäre möglich, obgleich es uns ſchwerlich nützen wird,“ murmelte nachdenklich der Indianer vor ſich hin, „ich ſchlief einmal drei Nächte hintereinander in dem Haus —“

„Eingeſperrt?“ lächelte Laniera.

„Nein — es war gewiſſermaßen eine Speculation — eine — nun, Euch kann ich's ſchon ſagen. Ich hatte ein paar Fäſſer Whisky auf die Plantage geſchafft und verkaufte den an die Neger. Hätte mich der alte Düvont erwiſcht, ſo gut ich ſonſt bei ihm ſtand, das wäre mein Letztes geweſen. Der Handel ging aber vorzüglich, die Neger ſtahlen, was ſie in der Umgebung auftreiben konnten, und ein Yankee, mit dem ich das Compagniegeſchäft betrieb, — das heißt, er hatte den Whisky gekauft und ich ſchenkte ihn aus, — und der am gegenüberliegenden Ufer mit ſeinem Boot drei Tage lang halten blieb, bekam eine ſolche Ladung von Gänſen, Truthühnern, Ferkeln, Hühnern, Enten, Eiern, Mais und Säckchen voll Baumwolle, wie er in der größten Stadt der Welt nicht für zwölf Fäſſer voll eingehandelt hätte. Die Ferkel ſind übrigens die unruhigſten Gäſte beim Stehlen; die Schufte quietſchen, daß man es über drei Plantagen hören kann —"

„Du wollteſt mir aber von dem Dache ſagen."

„Ja ſo; nun, in dem alten Haus war mein Waarenlager, denn mit der Rückwand ſtößt es gerade an die Fenz, die das Zuckerfeld von dem Hof ſelbſt ſcheidet; ich ſchlief auch darin, um durch mein Aus- und Einlaufen keinen Verdacht zu erregen. Da erinnere ich mich, daß es in die linke Ecke, die den Fluß hinauf ſteht, hineinregnete, ich mußte mein Lager in die andere machen; es könnte ſein, daß die Bretter da morſch wären, doch ſchienen ſie verwünſcht feſt aufgenagelt. Der beſte Plan wird auf jeden Fall der ſein, ehrbar und ordentlich durch die Thür zu gehen; überhaupt nimmt auch das Fenzklettern Zeit weg, und aus dem Zuckerfeld müßte man dann einen Bogen um die ganze Plantage ziehen, um wieder an's Ufer zu kommen. Doch, laſſen Sie mich nur machen, Señor, — ſpielen will ich, daß die Engel ſelber vom Himmel herunter kommen ſollen — alle Negerlieder, die ich weiß. Aber halt — wie komm' ich an Bord, wenn Alles geglückt iſt? Blieb ich zurück, möchte mir's Heſton ſchlechten Dank wiſſen."

„Kannſt Du ein Pferd bekommen?"

„Zwei, wenn's ſein muß; was durch Neger zu erhalten iſt, das ſteht zu meinen Dienſten. Die ſchwarzen Schufte warten auf eine neue Lieferung Whisky, und das Verſprechen einer einzigen Flaſche jagt ſie durch die Hölle für mich."

„Gut, ſo binde das irgendwo draußen an, vielleicht im Schatten der Orangenhecke da drüben. Iſt dann der Alarm gegeben, ſo galoppire hinunter nach der zweiten Landſpitze, — Du mußt ſie vor uns erreichen, da wir gezwungen ſind, der Sandbank auszuweichen. — Dort ſoll Titus Dich mit einem kleinen Boot erwarten, ich will das Zeichen nach dem Schooner hinüber — zwei Lichter an der dem Fluß zugewendeten Seite des Chickenthiefs — geben. Boyuka wird mir hernach einen ſeiner Leute mit der kleinen Schaluppe ſenden, der mag dann an Bord bleiben, und Titus ſoll indeſſen herabrudern."

„Wir haben aber dadurch einen Mann weniger hier oben,“ ſagte der Quapas.

„Das gerade nicht; Einer müßte doch an Bord bleiben, denn ich traue dem Burſchen, dem Heſton, nicht. Er iſt ſchlau und tückiſch, und glaubte er mich nicht ſo gewiß im Golf von Mexiko, wie ihm jener Schiffer verſichern mußte, er hätte dies Fahrzeug ſchon von oben bis unten durchſuchen laſſen. Ich habe aber der Vorſicht wegen die Hälfte der Schooner-Mannſchaft um zwölf Uhr herüberbeſtellt, — ſie rudern, ſobald es dunkel iſt, am andern Ufer hinauf, fahren über und laſſen ihr Boot leiſe mit dem Strom niedertreiben, bis ſie unter jenen Pecanbaum kommen — dort bleiben ſie liegen und erwarten meine Befehle oder das Nothzeichen — einen Schuß.“

„Wenn ſie Euch aber auf der Plantage erkennen und ergreifen?“

„Das Erſte wäre möglich, das Zweite ſollte ihnen ſchwer werden und würde warmes Blut koſten. Aber fort jetzt — fort — mach' Deine Sache klug, Quapas — denke daran, daß wir von jetzt an im freien Texas ein eben ſo freies, herrliches Leben führen werden. Denk an die Jagdgründe dort, und ſei ſchlau und kühn, — aber auch vorſichtig, verdirb nichts durch Uebereilung.“

„Keine Angſt um mich, Señor,“ lachte der Abkömmling jenes alten, kräftigen Stammes; „der Quapas hat ſie ſchon ſo manchmal angeführt, wo's eigentlich doch nur mehr Spaß als Ernſt galt, ſo wird ihn ja heute ſein altes Glück nicht verlaſſen.“

„Du vergißt Dein Inſtrument!“

„Nein, eine der Wachen ſoll es holen. Vielleicht wird Euch dann eher Gelegenheit, den Plan mit dem Dach auszuführen. Ich gehe jetzt vor allen Dingen, um mir das Pferd zu beſorgen, und werde mich im ſchlimmſten Fall lieber ein paar hundert Schritt auf meine Beine verlaſſen und das Pony weiter unten befeſtigen. Würde Lärm und ich könnt nicht zeitig genug hinaus, ſo ſetzte ſich am Ende einer der ſchuftigen Creolen auf, und Das würde Euch dann zum Verderben, was mir jetzt zur Rettung werden ſoll. Alſo ade! — am Bord des Chickenthiefs hier, aber hoffentlich nicht auf dieſer Stelle, ein fröhliches Wiederſehen!"

Leicht ſprang die ſchlanke Geſtalt des Indianers an Land, umging die Plantage, wechſelte ein paar Worte mit einem an der Levée arbeitenden Neger, und ſchwang ſich dann leicht über die Fenz, dem kleinen Blockhauſe zueilend, das, wie er wußte, Jazeben gefangen hielt und von zwei ſtämmigen Negern, die faul, faſt regungslos an der Thür lehnten, bewacht wurde.

„Wie geht's, Sam? was machſt Du, Scipio?" rief er, hier angekommen, den Negern entgegen — „hol' der Henker die Schurken, ſperren die Mäuler auf, als ob ſie in acht Nächten keine Stunde Schlaf geſehen hätten."

„Oh, Maſſa Quapas!" rief Scipio, während Beide ihre alten Strohhüte abnahmen und freundlich grüßten — „wie geht's, Maſſa Quapas? He, Maſſa — Ihr ſo 'was in dem kleinen Boot, he?" und der Neger machte heimlich, aber ſchnell eine bezeichnende Geberde des Trinkens.

„Ob ich habe!" flüſterte leiſe der Indianer; „heut Abend mögt Ihr Euch die Proben holen — aber — bringt mir nicht wieder ſo große Flaſchen mit; leben und leben laſſen, bedenkt, daß das größte Faß einen Boden hat!"

„Never mind, Maſſa!" grinſte Sam. „Bringe große Truthahn — große Gans; viel Geld in New-Orleans — viel Schläge hier; letzte Mal erwiſchten ſie Sambo, Lord 'a mercy was Schläge."

„Siehſt Du," lachte der Quapas, „das macht Dich geſcheidter für das nächſte Mal. Was treibt Ihr Euch Beide denn aber hier an der Thür herum, als ob es keine Baumwollenfelder mehr auf der Welt gäbe? Ihr müßt einen merkwürdig gutmüthigen Aufſeher haben."

„Ja, ſehr gut!" ſagte Scipio, ſich ſcheu umſehend, „bringt armen Negern jedesmal etwas mit — letzte Mal große, dicke Peitſche von New-Orleans — dort heißt ſie „Niggerpeitſche". hier nennen ſie „Scivio"."

„Aha, Du haſt ſie eingeweiht — was habt Ihr denn aber hier drin?"

„Halt, Maſſa — Niemand hinein — der weiße Nigger iſt drin — Jazede — Ihr wißt's ja."

„Was? Jazede noch immer hier? mir wurde geſagt, M. Heſton hätte ſie ſchon mit auf ſeine Plantage genommen."

Die Neger ſchüttelten ſchweigend mit den Köpfen.

„Nun, Ihr werdet mir doch wahrhaftig nicht den Eintritt zu einer alten Bekannten verwehren?"

„Halt, Maſſa — geht bei Jingo nicht — Maſſa Heſton ſchlägt uns todt."

„Hol' Euch der Böſe mit Eurem Unſinn, Maſſa Heſton wird Euch am Leben laſſen, und Maſſa Quapas," fuhr er leiſer redend fort, „hat das ganze Schiff voll Whisky, von dem er Euch heute und morgen giebt, ſo viel Ihr trinken könnt."

„Aber, Maſſa Heſton —" ſagte Scipio zögernd.

„Kennt mich," unterbrach ihn der junge Indianer; „hier, Boys, iſt ein halber Dollar, und von den Tüchern, die Euch ſo gefielen, habe ich ein ganzes Packet mitgebracht; ich will ſehen, daß ich Euch unter einem Vorwand hinunterſchicken kann nach dem Boote; Titus, der Schwarze drauf, mag's Euch dann geben, — laßt's aber die Anderen nicht ſehen."

Unter dieſen verſchiedenen Verſprechungen drängte der Quapas die nur noch ſehr ſchwach Widerſtrebenden bei Seite, öffnete die Thür und glitt hinein.

Es war eine kleine, roh aus ungemein ſtarken Stämmen aufgeführte Blockhütte, mit etwas erhöhter Diele — unter der der Quapas früher ſein Whiskylager gehabt hatte —, mit keinem Fenſter weiter, als zwei, kaum ſechs Zoll im Durchmeſſer haltenden ſchießſchartenartigen Oeffnungen, durch die eben noch die ſcheidende Sonne ihre letzten rothglühenden Strahlen warf und den kleinen Raum für kurze Zeit erleuchtete. Kein Hausgeräth war zu ſehen — nichts als eine aus Brettern aufgeſchlagene Schlafſtätte, auf der ein Bündel roh vom Baum geriſſenes graues Moos lag, das die Gefangene durch die Freundlichkeit ihrer beiden Wächter erhalten hatte. Eine halbe Kürbisflaſche enthielt etwas trüb ausſehendes Waſſer, wie es eben aus dem Miſſiſſippi geſchöpft war, und ein angenagtes Stück Maisbrod lag, von Ameiſen überdeckt, daneben. Auf dem Bett aber ſaß vorgebeugt, mit in die Hände geſtütztem Haupt, die Gefangene, zwiſchen den lilienweißen Fingern quollen die hellbraunen langen Locken in üppiger Fülle und Schönheit hervor, und einzelne große, helle Thränentropfen träufelten von ihnen nieder und hingen wie Perlen an dem groben, faſerigen Baumwollenkleid, das ihre ſchlanke, zarte Geſtalt umſchloß. Das arme Mädchen weinte recht bitterlich und hörte nicht den ſchnell und geräuſchlos eintretenden Indianer, bis dieſer ſeine Hand auf ihr Haupt legte und ſie erſchrocken emporfuhr.

„Jazede!“ ſagte der Indianer traurig, dem ſchönen Mädchen die Hand reichend, die dieſes freundlich ergriff, „Jazede, Du weinſt?“

„Haſt Du ihn geſehen?“ frug jetzt ſchnell die Jungfrau, indem ſie ſich die klaren Tropfen aus den großen, dunkelblauen Augen wiſchte. „Haſt Du ihn geſehen? kennt er mein Schickſal?“

„Hier, nimm dieſen Brief — ſchnell — heute Nacht um ein Uhr ſei zur Flucht bereit — noch weiß Laniera nicht, auf welche Art es möglich ſein wird, ob durch Liſt oder Gewalt; aber er iſt hier. Draußen am Ufer liegt ſein Boot, und um ein Uhr —“

„Ha!“ hauchte Jazede.

„Und um ein Uhr?“ fragte eine rauhe Stimme an der Thür der Hütte.

„Oh, Ihr ſeid’s, Mr. Heſton?“ ſagte der Indianer, ſich umdrehend und ſchnell gefaßt.

„Und um ein Uhr?“ fragte der Pflanzer lauernd.

„Kamen wir an Nolten’s Plantage vorbei; ich erzähle eben Jazeden von dem Tanz, den die Neger dort am Ufer hatten, es mußte ein Feſt ſein. Ich konnte aber nicht anlegen, denn der Wind war gerade günſtig, und die ſchöne Zeit wollt’ ich doch auch nicht verſäumen.“

„Wann war das?" fragte Heſton.

„Heut um ein Uhr etwa; es kann übrigens auch noch etwas früher geweſen ſein, die Zeit iſt mir wenigſtens bis jetzt lang genug geworden."

„Und weißt Du nicht, daß ich ſtrengen Befehl gegeben hatte, Niemanden zu der Sclavin zu laſſen? Haben Dir das die wollköpfigen Schurken draußen nicht geſagt? he?"

„Gewiß!" lachte der Indianer gutmüthig; ich glaubte aber doch wahrhaftig nicht, daß ſich das Verbot auch auf mich ausdehne."

„Und warum nicht auf Dich, Quapas?" frug finſter der Amerikaner. „Du haſt aber in einer Art Recht. Du weißt zu gut, welcher Gefahr Du Dich ausſetzteſt, falls Du falſch wäreſt. Doch fort jetzt, die Spielerei iſt jetzt vorüber, morgen iſt Jazede mein, und daß ich ſie bis dahin bewache, ſei meine Sorge!"

Der Quapas wandte ſich zum Gehen, reichte jedoch noch einmal ganz unbefangen dem ſchönen Mädchen die Hand und ſagte:

„Lebe wohl, Jazede, möge es Dir bei Deinem neuen Herrn ſo gut gehen, als Du es verdienſt."

„Deine Prophezeiung oder Dein Wunſch vielmehr ſoll wahr werden, Indianer," lachte Heſton; „ihr ſoll werden, was ſie verdient, und das iſt eines Niggers Theil. Wollen ſehen, wie den zarten Händen die Hacke im Zucker- und Baumwollenfeld behagen wird."

Höhniſch lachend warf er die Thür zu, und den Quapas am Arm nehmend, flüſterte er ihm ernſt und drohend zu: „Setzeſt Du bis morgen früh einen Fuß in die Nähe dieſer Hütte, ſo thu es auf Deine eigene Gefahr. Du kennſt mich!"

Laut auflachend antwortete der Indianer der grimmigen Warnung und frug den hierdurch etwas außer Faſſung gebrachten Amerikaner, was ihn denn eigentlich bewege, ſolch' fürchterliche Vorſichtsmaßregeln gegen ihn, den armen Wilden, für nöthig zu halten. „Laßt doch die Poſſen, Mr. Heſton," fuhr er fort, „wir Beide ſind nun ſo lange gute Freunde geweſen, daß wir uns doch wahrlich nicht eines Mädchens wegen zanken ſollten, die mich eigentlich gar nichts angeht und die ich vielleicht im Leben nicht wieder zu ſehen bekomme. Morgen, wahrſcheinlich ſchon vor der Auction, denk' ich meine Wallfahrt anzutreten und als reicher Mann zurückzukommen. Wollt Ihr dann den Chickenthief noch kaufen und wir können handelseinig werden, ſo läßt ſich ja wohl ein Geſchäft zu Stande bringen."

„Und Ihr zwei Halunken," wandte ſich jetzt der Pflanzer an die beiden demüthig daſtehenden Negerſclaven, „ſo Ihr noch ein lebendes Weſen in dieſe Thür laßt, ſo bekommt jeder fünfzig Schläge mit der neuen Petſche; Du, Scipio, weißt, wie ſie thut, und kannſt Sam davon erzählen; alſo wahrt Euch, Ihr wißt, ich ſpaße ſelten."

Der Amerikaner ging langſam, von dem Indianer gefolgt, in das etwa zweihundert Schritt entfernte Haus. Dort hatte ſich auch ſchon ein großer Theil der Nachbarn von beiden Seiten des Fluſſes verſammelt, um von der freundlich dargebotenen Gaſtfreundſchaft Heſton's Gebrauch zu machen und am nächſten Morgen ſogleich bei der früh beginnenden Auction gegenwärtig zu ſein.

„Was wird zuerſt darankommen, Heſton?" frug ein ſchwarzlockiger, ſonnverbrannter Creole, deſſen dunkle, feurige Augen tief in ihren Höhlen glühten, während er ein Glas Grog aus der dort ſtehenden Rumflaſche miſchte und den Inhalt mit einem Zug leerte.

„Nun, verſteht ſich, die Plantage!" erwiderte der Angeredete; „'s iſt immer das Erſte, wie Ihr wißt."

„Und dann?" examinirte der Creole weiter, indem er lauernd und leiſe lächelnd über das Glas nach dem Wirth hinüberblickte; „und dann?" wiederholte er, als dieſer die Antwort zu überhören ſchien.

„Nun dann, dacht' ich, wollten wir die Sclaven vornehmen, wenigſtens einen Theil derſelben, nachher die Pferde und das übrige Vieh, denn die Baumwolle und der vorjährige Syrupzucker iſt nicht mehr vorhanden, und zuletzt das bewegliche Eigenthum, die Wagen und Kähne, das Acker- und Handwerkszeug u. ſ. w. Sind Sie's ſo zufrieden?"

„Oh warum nicht?“ ſchmunzelte ein reicher Pflanzer vom andern Stromufer; „ich hatte verdammte Luſt, das Quadroon-Mädchen zu kaufen, Heſton hat aber wohl ein Auge auf ſie, und zu hoch möcht' ich ſie auch nicht bezahlen.“

„Gentlemen, das Eſſen iſt bereit,“ rief Heſton, dem das Geſpräch anfing unangenehm zu werden, „der Claret wird warm, wenn wir nicht eilen.“ Dem Rufe wurde freudig Folge geleiſtet, und der Indianer, den Niemand weiter zum Niederſitzen nöthigte, lehnte ſich mit der Schulter an den Thürpfoſten und ſchien, ein Lied ſummend, eifrig mit der Beobachtung der Sterne beſchäftigt zu ſein. Sein Herz klopfte aber bang und ungeſtüm, denn die Erleuchtung des Hauſes war das Zeichen geweſen, das Laniera zum Beginnen ſeines kühnen Planes einladen ſollte. Vorwärts gebeugt, lauſchte er dem geringſten Geräuſch, das der Abendwind zu ihm herüberwehen mochte, und hoffte mit jedem Augenblick mehr und mehr, das Zeichen des Gelingens, die Rakete vom Boot aus, aufſteigen zu ſehen. Aber Alles blieb todtenſtill, und nur das fröhliche Lärmen der Zechenden tönte aus dem hell erleuchteten Saal, während die Eule, vom dunkeln Waldrand aus, dem Jubeln mit ihren heiſeren Klagelauten antwortete.

Die Tafel ſollte abgeräumt werden.

„Heh, Quapas!“ rief ihm da Heſton zu, „Du haſt ja noch nicht gegeſſen, Burſche; komm, ſetz' Dich her, 's iſt vollauf da, und laß Dir den Claret ſchmecken.“

„Danke, Señor,“ erwiderte der Indianer; „mir iſt nicht wohl, ich bleibe lieber an der friſchen Luſt.“

„Gottes Zorn! Du wirſt doch nicht, von mir zu Tiſche geladen, hungrig aus dem Hauſe gehen wollen? — was haſt Du denn ſo ängſtlich da hinauszuſchauen?“

„Aengſtlich nach den Sternen zu ſchauen?“ frug der Quapas ruhig; „weiß es wahrlich nicht, müßte denn erwarten wollen, daß einer herunterkäme und mich reich machte. Doch — ich folge am beſten Eurem Rath und eſſe etwas, trinke wenigſtens ein Glas Wein, vielleicht wird mir beſſer.“

„Wie wär's, wenn wir ein Spielchen machten?“ fragte ein Zuckerpflanzer von der andern Seite des Fluſſes, der, ſich die Zähne ſtochernd, behaglich in der Hängematte lag, die auf der Gallerie des Hauſes ausgeſpannt war.

„Ja wohl, ja wohl,“ riefen Viele; „eine Partie Loo oder Eucre?“

„Wer will Bank legen zu Poker?“

„Ich!“ ſagte ein Creole, „wenn's kein Anderer übernimmt.“

„Oh, zum Henker mit Eurem Spiel!“ rief ein Dritter. „Hier iſt der Quapas, der ſicher ſein Inſtrument bei ſich hat, der ſoll uns ein Lied ſingen!“

„Ja wahrhaftig,“ ſtimmten Andere bei, „zum Spielen iſt's doch zu ſpät, es muß Zwölf vorbei ſein.“

„Gut, ſo laßt Ihr Euch ein Lied ſingen,“ lachte der Creole, der ſich zum Bankhalten erboten hatte, „und wir ſpielen dazu, Beides iſt ſehr gut zu vereinigen. Alſo, Quapas, her mit Deiner Laute oder Zither, oder wie Du das Ding nennſt, und ſinge einen von Deinen indianiſchen Kriegsgeſängen. So im Zimmer mag ich ſie gern hören, aber verdammt will ich ſein, wenn ſie gut klangen, als wir damals gegen die Crees und Seminolen zu Feld zogen und alle Augenblicke erwarteten, ein Stück Eiſen zu viel und ein Stück Haut zu wenig am Kopf zu haben.“

Der Quapas ſtand ſchweigend von dem Tiſche, an dem er geſeſſen, auf, trat in die Thür und rief nach Jazebens Hütte hinüber: „Heh, Scipio, geh hinunter auf das Boot und laß Dir meine Laute geben, aber ſchnell!“

„Was zum Teufel ſchickſt Du Scipio von ſeinem Poſten, Quapas? he! habe ich Dir nicht befohlen, die Burſchen in Frieden zu laſſen?“ fragte Heſton, ſchnell vortretend. „Heh, Scipio, Du bleibſt!“ fuhr er dann, aus der Thür hinaus rufend, fort, „Du bleibſt, hörſt Du? Scipio! — Scipio!“

„Iſt nach dem Boot hinuntergegangen, Maſſa,“ antwortete Sam an deſſen Stelle.

„Hölle und Peſt!“ rief der Pflanzer ärgerlich; „dem Befehl dieſes Burſchen wird ja fabelhaft ſchnell Folge geleiſtet. Wart', Canaille, das zahlt mir Dein Rückenfell morgen.“

„Seid nicht böſe, Señor,“ bat der Quapas, „ich wollte die Leute nicht hier aus dem Hauſe fortſchicken, weil ich ſie beſchäftigt glaubte."

„Und warum gingſt Du nicht ſelbſt?"

„Ich hielt mich für Euren Gaſt!" ſagte der Indianer, ſich ſtolz emporrichtend und dem Pflanzer kalt, aber ernſt in's Auge ſchauend, daß dieſer ſich abwandte und einen Fluch in den Bart murmelte, aber nichts weiter erwiderte. Der Neger blieb eine Zeit lang aus, kam aber dann herbeigeſchlichen und überreichte das Inſtrument dem Indianer, der ſeiner harrend in der Thür ſtand und ſich, ohne Scipio's Winke weiter zu beachten, damit niederſetzte. Er ſtimmte ein paar Augenblicke und begann darauf mit geübter Hand die Saiten zu berühren.

Die Spieler hatten ſich indeſſen um einen Tiſch verſammelt und horchten kaum den wehmüthig klagenden Weiſen des jungen Wilden, die dieſer eine Zeit lang dem Inſtrument entlockte, dann plötzlich aus den weichen Mollaccorden der ſpaniſchen Lieder in einen der ſchrilltönenden Kriegstänze ſeines Stammes überging, und gleich darauf in das ſchnelle Tempo eines komiſchen Negerliedes fiel. — Das wirkte, und behutſam ſah er die in Weiß gekleidete Geſtalt eines der Neger heranſchleichen, die im Schatten eines großen Feigenbaumes, der zwiſchen der Wohnung des Pflanzers und den Außengebäuden ſtand, niederkauerte.

Seiner faſt unbewußt, wurden die Laute jetzt immer lebhafter und lockender, er ſelbſt hörte jedoch nicht was er ſpielte, ſein Ohr hing an dem fernen Rauſchen der China- und Peconbäume, die Jazebens Hütte umſchatteten. Sein Herz klopfte laut und ſtürmiſch, und er fühlte den Pulsſchlag deſſelben fieberhaft in den Schläfen. Noch lag aber Alles in ſtiller, durch nichts geſtörter Ruhe, der Mockingbird ſogar, der auf einem das kleine Gebäude überhängenden Baum ſaß, hatte bis jetzt nicht aufgehört zu ſchlagen. Da ſchwieg dieſer plötzlich, als ob er durch etwas geſtört worden ſei; faſt inſtinctmäßig ruhten des Indianers Finger regungslos auf den Saiten, und halb vorgebeugt hatte er alles ihn Umgebende vergeſſen.

„Nun, Quapas, was hörſt Du denn mitten im Liede auf! Du ſpielteſt ja gerade ganz vorzüglich, was haſt Du denn?“ fragte ein Creole.

„Ich — ich kann es nicht weiter!“ antwortete zerſtreut der Spieler.

„Kannſt es nicht weiter?“ lachte Jener gutmüthig. „Gott ſegne uns, ſpielt den Vers nun zum ſiebenten Mal immer ſchneller und lebhafter, und jetzt kann er ihn auf einmal nicht weiter, ha ha ha ha!“

„Ihr müßt das ewige Leiern deſſelben Liedes ja müde werden!“ ſagte der Quapas, ſchnell gefaßt und beſonnen, „ſollt aber nun Euer Lieblingslied hören, das wird beſſer gefallen;“ und mit leichten Fingern ſchlug er das Lied von der Normandie an: „Quand tout renaît à l'espérance“, in das die meiſten der Anweſenden ſummend mit einſtimmten.

„Bravo, Quapas!“ rief der ſchon oft erwähnte Creole, „bravo! aber wen ſuchſt Du?“

„Wo iſt Heſton? er war doch noch vor wenigen Augenblicken hier?“ fragte ängſtlich umherſchauend der Indianer, „nahm er nicht am Spiele Theil?“

„Wird wohl einmal an die friſche Luft gegangen ſein,“ antwortete der Andere, „'s iſt dumpf und ſchwül im Zimmer. Aber komm, ſpiel' den zweiten Vers, was geht uns Heſton an!“

„Oh, ich frug nur nach ihm, weil er das Lied ſo gern hat. Hier alſo der zweite Vers:

„J'ai vu les champs de — Doch halt, ich weiß noch ein munteres Lied, hol' der Henker all' die trüben, melancholiſchen Weiſen. Der Wein ſchmeckt nicht einmal bei ſolchen Jeremiaden — mein Stamm haßt die Klagen. Hier habt Ihr ein fröhliches Lied:

Jeune fille aux yeux noirs,
Tu régnes sur mon âme,
Tiens, voilà des anneaux,
Des croix d'or —“

Da ſprang eine Saite.

„Du reißt auch hinein, als ob Du ſie alle zerſprengen wollteſt; das kommt nur von dem Trockenſitzen, par Dieu! Du haſt ja erſt ein einziges Glas getrunken. Komm, lang' zu hier — nachher wird's beſſer gehen!“

Der Quapas ſtand auf, ſeine fieberheißen Lippen zu netzen; eben aber, als er das Glas an den Mund bringen wollte, ſchallten die erſten Laute von der entfernten Hütte zu ihm herüber. Jetzt lachte Jemand, deutlich konnte er es verſtehen.

„Was wir lieben!“ ſagte er, das Glas erhebend, und leerte es auf einen Zug. „Was wir lieben!“ ſtimmten mehrere der Spielenden mit ein.

„Ha — hörtet Ihr nichts?“ rief da einer der Creolen — „das war Hülferuf! wo iſt Heſton?“ Eine augenblickliche Stille folgte, und deutlich ſchallte es noch einmal „Hülfe!“ von der nicht weit gelegenen Negerhütte herüber. —

Wir müſſen aber jetzt zu einem andern Schauplatz unſerer Erzählung, und zwar zu dem holden, unglücklichen Quadroon-Mädchen zurück, das von dem Sheriff auf ſo grauſame Art gefangen gehalten wurde.

Von ihrem Vater, dem reichen Düvont, in allem Luxus, aller Bequemlichkeit des ſüdlichen Pflanzerlebens erzogen, hatte ſich Jazede nie die Möglichkeit gedacht, je mit der verachteten Race, von der ihre Mutter ſtammte, auf gleichen Fuß geſetzt zu werden. Daß ihr Vater keinen Freibrief für ſie ausgeſtellt, wußte ſie nicht, oder hielt es auch nicht für nöthig, denn wer hätte es wagen wollen, das Kind des reichen Düvont feil zu bieten? Die Pflanzer in der Umgegend kannten aber ihre Abkunft, und die Söhne derſelben, wenn ſie ſich auch gern bei dem ſchönen Mädchen aufhielten und ihr von Liebe und heißer Leidenſchaft vorſchwatzten, hüteten ſich doch wohl, zu ernſte Abſichten blicken zu laſſen, denn der Gedanke, mit einem „Nigger“ eine Verbindung zu knüpfen, wäre unerhört geweſen.

Da landete Laniera zuerſt mit ſeinem Schooner an der Küſte, und ſah und liebte das holde Mädchen; aber Jazede hielt ſich kalt und ſtolz zurück, obgleich auch ihrem Herzen der ſchöne Fremdling nicht gleichgültig geblieben war.. „Erfährt er, weß Stammes du biſt,“ dachte ſie traurig bei ſich ſelbſt,

„ſo wird er es machen wie die Anderen, er wird dich verachten und — vergeſſen.“ Laniera dachte aber anders; er hatte das Treiben, das ganze Weſen des lieblichen Mädchens in ihrer ſtillen Häuslichkeit beobachtet, und bei ſich ſelbſt geſchworen, dieſe die Seine zu nennen, wenn er ihr Herz gewinnen könne.

Es war ein lieblicher Herbſtabend geweſen, als er ihr zuerſt ſeine Liebe geſtand und um deren Erwiderung bat. Erröthend und erbleichend beantwortete aber das arme Mädchen zitternd die Frage des ihr ſchon ſo theuren Mannes mit den Worten, „daß er an eine Verbindung mit ihr nicht denken könne, da ſie von äthiopiſcher Abkunft ſei“.

Einen Augenblick, es iſt wahr, einen Augenblick erſchrak er, als er das aus ihrem eigenen Munde beſtätigt hörte, was er bis jetzt von den Lippen Anderer für Verleumdung gehalten; doch ſiegte bald ſein beſſeres Gefühl und er wiederholte nun mit ſo viel herzlicheren Worten ſeinen früheren Antrag. Oh, mit welcher Seligkeit legte ſich da das holde Kind an die Bruſt des geliebten Mannes, des Erſten, der ſich ihr mit treuer, offener Liebe genaht hatte! Froh gab der Vater ſeine Einwilligung; wußte er doch auf dieſe Art ſeiner Tochter die Achtung einer Weißen geſichert, die ihr in keinem andern Falle geworden wäre. Da entſtand der ſchon früher erwähnte Streit mit jenem Creolen; Laniera erſchlug ſeinen Gegner und mußte fliehen. Gleich darauf ſtarb plötzlich und unerwartet der alte Düvont, — Manche murmelten ſogar von erhaltenem Gift, — und Heſton, der Nachbar des Verſtorbenen und zugleich Oberſheriff des Pariſh, legte Beſchlag auf das Eigenthum des Dahingeſchiedenen und betrieb den Verkauf desſelben, bei dem er, wie wir geſehen, ſeine beſonderen Abſichten hatte, mit Eilfertigkeit.

Früher ſchon hatte er Jazeben entehrende Anträge geſtellt, da er ſie nicht höher, als jeden andern „Nigger“ zu halten ſchien, war aber von ihr ſtets mit größter Verachtung, ja das letzte Mal ſogar mit Drohungen, die Beleidigung gerächt zu ſehen, abgewieſen worden und glühte nun nach Rache. Was er thun durfte, die Lage der Unglücklichen zu verſchlechtern, that er; ſo grauſam und hartherzig er ſie behandeln konnte, behandelte er ſie, und eine Verbrecherin hätte ein beſſeres Lager, eine genießbarere Koſt verdient, um wie viel mehr das arme Mädchen, die keines anderen Fehlers angeklagt werden konnte, als daß ihre Großmutter eine Negerin geweſen war.

Was der Schändliche mit ihr zu thun beabſichtigte, wenn ſie erſt ſeine Sclavin war und er volle Gewalt über ſie hatte, weiß Gott; aber viele der benachbarten Pflanzer mußten wohl das Schlimmſte fürchten und machten ihm deshalb ernſte Vorſtellungen. Die wies er jedoch lachend ab und fügte nur mit einem unheimlich tückiſchen Blick hinzu, „er wiſſe ſchon, was er zu thun habe, und kenne die Geſetze Louiſianas genau.“

Wehe dem armen Sclaven, deſſen Herr in ſeinem Zorn ſo weit gegen ihn ging, als ihm die Geſetze verſtatteten.

Das Haus, in dem ſie, von den übrigen Sclaven abgeſondert, aufbewahrt wurde, und das nicht allein zum Gefängniß, ſondern auch ſchon einmal zum Pulvermagazin gedient hatte, war ſehr feſt und dauerhaft gebaut, und ſtarke, anderthalb Zoll dicke Planken bildeten in doppelter Lage das Dach. Die übereinander gelegten ſtarken Cypreſſenſtämme waren an den Ecken nochmals durch eiſerne Klammern verbunden, die Thür, aus eichenen Bohlen gefertigt, wurde mit einem ſchweren eiſernen Haken nur von außen geöffnet, und bei einbrechender Dunkelheit hatte Heſton ſogar ein großes Schloß davor gehangen, von welchem er den Schlüſſel in der Taſche trug. Ohnedies lagerten noch die beiden ſtämmigen Schwarzen, Scipio und Sam, mit ſchweren Knitteln bewaffnet, vor der Thür, während Scipio, der Warnung ſeines Herrn eingedenk, mehrere Male das Haus umging.

Laniera war mit dem Schlage Zwölf hinausgeſchlichen und kauerte unter den angrenzenden Fenz, den günſtigen Augenblick abzuwarten, hatte aber auch nicht wagen dürfen, einen Schritt vorwärts zu thun, bis endlich der Ruf des Quapas nach Scipio, ihm ſein Inſtrument vom Boot zu holen, herüberſchallte. Der Schwarze, in der Hoffnung, den ihm vom Indianer verſprochenen Whisky zu erhalten, folgte ſchnell dem gegebenen Befehl, und Laniera kletterte jetzt mit der Gewandtheit einer Katze an den vorſtehenden Eckbalken des Hauſes hinauf und unterſuchte das Dach.

Hier aber fand er, daß es trotz einiger faulen Stellen desſelben nicht möglich ſein würde, ohne bedeutendes Geräuſch einen Eingang auf dieſem Wege zu erzwingen, und mit zuſammengebiſſenen Zähnen ſtieg er wieder hinab, feſt entſchloſſen, Gewalt mit Gewalt zu bezwingen, die Seinen zu rufen und eher Jeden, der ſich widerſetzen ſollte, niederzuſchießen, als ſeinen Plan aufzugeben und die Geliebte den Feinden zu überlaſſen.

Scipio war unterdeſſen auf das Boot geeilt und ſah dort, wie Titus eben den Kahn losmachen wollte, um verabredeter Maßen einige Meilen weiter unterhalb den Indianer zu erwarten. Zwei Matroſen vom Schooner waren an ſeiner Statt am Bord des Chickenthiefs, und der die Uferbank herunterſpringende Neger rief dem treuen Titus ſchnell, aber mit unterdrückter Stimme zu:

„Halt, Maſſa Nigger! alter Burſche, wo iſt der Whisky, den mir Maſſa Indian verſprochen hat? Ich ſein der, der Muſik holen ſoll."

„Biſt Du eine der Wachen?" fragte Titus jetzt, den auf einmal ein neuer Plan durchzuckte.

„Ja, ich Scipio, Wache von Jazede," betheuerte der Neger, um dadurch ſeinen Antheil an dem verſprochenen Getränk außer allen Zweifel zu ſetzen.

„Gut, dann geh die Treppe hinunter, fall aber nicht, die Flaſche ſteht auf dem Tiſch."

Ohne weitere Worte zu verlieren, gehorchte Scipio, und mit Blitzesſchnelle ſprang Titus zu den beiden Schoonerleuten, rief ihnen zu, ſich des Negers zu verſichern, und im nächſten Augenblick lag dieſer gebunden und mit vorgehaltener Piſtole, aſchgrau vor Angſt und Schreck, in der Kajüte des kleinen Fahrzeugs.

„Jetzt her mit Deinen Kleidern, Burſche," rief Titus lachend, „und ich will doch ſehen, ob ich nicht einen eben ſolch' achtbaren Taugenichts vorſtellen kann, als Du biſt. Wer hält noch mit Dir Wache?"

„Sam,“ winſelte der Gefangene, während er mit Hülfe des einen Matroſen die Jacke auszog und dieſe, nebſt dem Strohhut, Titus überließ.

„So,“ grinſte dieſer, „weiße Hoſen trag' ich ſelbſt; nun will ich ſehen, was mit Sam anzufangen iſt und Ihr, Sir,“ wandte er ſich an einen der Spanier, „kennt, wie ich weiß, jeden Fuß breit von dieſem Ufer, rudert alſo bis zur zweiten Landſpitze hinunter, dort, wo an Bonier's Plantage die drei Kähne angebunden liegen, und da harrt auf den Quapas, er wird wohl nicht lange warten laſſen; was wollt Ihr denn mit dem Bohrer?“

„Holzkopf,“ lachte der Spanier, „ſagſt Du denn nicht, daß drei Kähne dort liegen und iſt's nicht beſſer, ich benutze die ſchöne Zeit und mache ſie unſchädlich, als daß wir ſie nachher mit vollen Segeln hinterher haben?“

„Brav! wahrhaftig!“ jauchzte der Neger, „das können wir mit den zweien, die hier liegen, ebenfalls machen; doch jetzt fort, ſie werden auf das Inſtrument warten, und vor allen Dingen ſchickt die Matroſen hinauf an die Fenz, wir müſſen ſicher gehen, ein verlorener Augenblick kann Alles verderben.“

Schnell ſprang er die Bank hinauf und näherte ſich bald darauf der offenſtehenden Thür des Wohngebäudes, wo ihn der Quapas ungeduldig erwartete. Wohl beabſichtigte er ihm einen Wink zu geben, dieſer aber, der keine Ahnung von der Nähe des treuen Negers hatte, wandte ſich ſchnell ab und trat ein paar Schritte hinein in's Helle, wohin ihm die falſche Wache nicht zu folgen wagte. Schwer war es jetzt, ſeinen Herrn zu finden, ohne daß Sam Verdacht ſchöpfte; doch verließ er ſich auf ſein gutes Glück und — ſein langes zweiſchneidiges Meſſer. Schnell glitt er an die Thür zurück und trat, ohne des dort Harrenden Frage zu beantworten, leiſe und geräuſchlos in demſelben Moment hinter das Haus, als Laniera von demſelben herunterſtieg und im Begriff war, die Mannſchaft des Schooners zu Hülfe zu rufen. Kaum berührten ſeine Füße den Boden, als die Geſtalt des Negers vor ihm ſtand, in dem er eine der Wachen vermuthete. Mit Blitzesſchnelle war ſein Meſſer aus der Scheide und ſchon wollte er ſich auf den vermeintlichen Feind ſtürzen, als dieſer das verabredete leiſe Ziſchen, dem drohenden Laut einer Schlange ähnlich, vernehmen ließ und Laniera wie feſtgebannt, mit erhobenem Stahl, ſtehen blieb.

„Bſt, Maſſa!“ flüſterte der treue Schwarze, ſchnell jetzt, Sam knebeln oder —“ er machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand — „vielleicht aber,“ fuhr er ſchnell fort, „Freiheit verſprechen und Sam hilft.“

Das Ganze bedurfte keiner weiteren Worte, und eben als die erſten Lautentöne aus der offenen Thür des Hauſes herüberſchallten, näherte ſich Titus wieder dem aufgeſtellten Poſten, der ihn natürlich für ſeinen von ſeiner Patrouille zurückkehrenden Kameraden hielt.

„Oh, damn it, Scipio,“ brummte er ärgerlich, „lauf nicht die ganze Nacht um's Haus herum, wer ſoll hinten einbrechen, was wir hier nicht hören könnten; horch' lieber Maſſa Quapas; aber — haſt Du Whisky mitgebracht?“

„Ahem!“ nickte Titus, indem er den Kopf etwas herunterbog, daß der Strohhut ſein Geſicht verdeckte, und die Hand dabei den Meſſergriff hielt, was Jenen wahrſcheinlich vermuthen ließ, er trage dort die verborgene Flaſche. Kaum war er aber dicht an den arglos da Lehnenden herangekommen, als er ihm den ſpitzen Stahl auf die Bruſt richtete und beim geringſten Laut augenblicklichen Tod drohte. Zugleich glitt Laniera's dunkle Geſtalt, ebenfalls mit ſcharfer Waffe, an ſeine Seite und der erſchrockene Sclave fiel in Todesangſt auf ſeine Kniee nieder und hob flehend die Hände empor.

„Willſt Du uns helfen und frei ſein?“ flüſterte ihm jetzt Laniera ſchnell und leiſe zu.

„Frei?“ fragte der Sclave, hoch aufhorchend.

„Frei wie der Vogel in der Luft,“ betheuerte der Spanier; „ſteh mir jetzt bei und ich helfe Dir fort mit mir bis Texas.“

„Und dort?“ flüſterte vorſichtig der Schwarze.

„Schreibe ich Dir Deinen Freibrief und gebe Dir Reiſegeld noch Boſton oder Kanada.“

„Und was hab' ich zu thun?“

„Hilf mir Jazeden entführen, beſinne Dich ſchnell, Du weißt ſelbſt, daß keine Zeit zu verlieren iſt."

„Aber Mr. Heſton —"

„Hab' keine Furcht, wir ſchützen Dich vor ihm."

„Auch wenn die Rettung nicht gelingt?"

„Du gehſt mit uns!"

Der Schwarze reichte jetzt, ohne weiter ein Wort zu ſagen, dem Spanier die Hand, fragte aber dann leiſe: „Wer ſeid Ihr?" Laniera nahm die kleine Halbmaske, die er trug, ab und zeigte dem erſtaunten Neger das bekannte Geſicht.

„Oh, Maſſa Laniera —"

„Bſt, Thor!" flüſterte dieſer, indem er ihm die Hand auf den Mund drückte, „willſt Du mich verrathen?"

„No, no, Maſſa, nie im Leben, ich gehe mit Maſſa und Miſſus Jazede!"

„Titus, ſchleich Du dann unter jenen Feigenbaum und gieb bei ſich nahender Gefahr das verabredete Zeichen durch ein lautes Ziſchen, oder beſſer durch den Ruf des Nachtfalken, den Du täuſchend nachäffen kannſt. Iſt unſere Flucht gelungen, ſo ſteigt vom Boot die Rakete in die Höh', Du aber folgſt, ſobald Du das Ziſchen vernimmſt; jetzt an's Werk; Sam und ich werden das Schloß leicht genug aufbringen."

Titus folgte dem gegebenen Befehl und harrte eben ſo ängſtlich wie der Quapas dem Glück verkündenden Zeichen.

Nicht ſo leicht war indeſſen den beiden Männern das Aufbrechen des Schloſſes, da ſie ſich wohl hüten mußten, ein Geräuſch zu machen. Sam erinnerte ſich da glücklicher Weiſe eines ſtarken Hakens, zum Rollen der Baumwollenballen gebraucht, der irgendwo an der Hütte hing; dieſen ſuchte und fand er, und hiermit gelang auch endlich das Aufdrehen des Schloſſes. — Geräuſchlos bewegte ſich die Thür in ihren Angeln, das vorſichtige Mädchen hatte ſie von innen mit ihrem Waſſerkrug begoſſen, und durch die erſt halbgeöffnete Thür flog ſie in die Arme des Geliebten, der ſie in ſeligem Entzücken und alles um ſich her vergeſſend, faſt laut aufrufend, umſchloß. Doch ängſtlich preßte ſie ihm die zarten Finger auf die Lippen und flehte: „Oh fort von hier, nur fort von dieſem ſchrecklichen Platz, fort mit Dir, und ſei es in das Grab!“

„Das könnte geſchehen!“ zürnte eine tiefe, drohende Stimme nahebei, in demſelben Augenblick ſchmetterte auch ein gewaltiger Fauſtſchlag den nichts Arges ahnenden Spanier zu Boden. Das arme Mädchen ſtöhnte von innerem Entſetzen ergriffen „Heſton!“ und ſank ohnmächtig zurück.

„Ha ha ha!“ lachte triumphirend der Amerikaner, „dacht' ich's doch, — und Ihr, Schufte, — halt, was wollt Ihr? Hülfe! Hülfe!“

„So recht,“ rief Titus, der ihn von hinten niedergeriſſen hatte, „und nun fort mit ihm, das Seil hält und das Tuch auch. Ha, da ſind ſie, die wackeren Burſchen, das war hohe Zeit. Hier, Leute, tragt die beiden Ohnmächtigen, wir Zwei bringen den Strampler nach, und Ihr Anderen müßt den Rückzug decken.“ In demſelben Augenblick ſprang auch eine Reihe dunkler Geſtalten über die Fenz, an die ſie ſich vorher hinangeſchlichen hatten, und Einige hoben ihren Capitain auf, während Andere Front gegen die herbeiſtrömenden Gäſte Heſton's machten.

„Halt!“ rief Laniera, als ihn ſeine Leute aufrichteten, „wo iſt Jazede?“

„Hier! nur fort, da kommen die Schufte aus dem Haus, hurrah jetzt! haltet ihnen die ſpitzen Eiſen vor und die Doppelflinten, und ſchießt die Canaillen über den Haufen!“ frohlockte Titus.

„Keinen Mord!“ befahl Laniera, der ſich ſchnell von ſeiner augenblicklichen Betäubung erholt hatte, „keinen Mord! wenn wir es verhindern können, nur ein Barbar ſchießt auf Wehrloſe, ſie haben keine Waffen.“ Und mit dieſen Worten Jazeden in ſeine Arme nehmend, lief er, von den Matroſen gedeckt, dem Eingang zu, während Sam und Titus den ſchwereren Heſton nachſchleppten.

Die Creolen, ſobald ſie den Hülferuf Heſton's hörten, ſprangen, ohne an Waffen oder Wehr zu denken, aus dem Zimmer und flogen dem Kampfplatz zu; kaum aber waren ſie nahe genug, um erkennen zu können, daß ihr Wirth von ſeinen eigenen Negern, wie ſie glaubten, gehalten würde, auf die ſie ſich werfen wollten, als auch eine Menge von dunkeln Geſtalten über die benachbarte Fenz herunterſprangen, wo dann den Wehrloſen, ehe ſie einen feſten Entſchluß faſſen konnten, blanke Waffen und drohende Gewehrläufe entgegenblinkten.

„Empörung!“ ſchrieen die Erſten zurückſpringend, denn ſie glaubten, die Neger hätten rebellirt, und fürchteten jetzt das Schlimmſte; da rief Heſton's Aufſeher, der, durch den Lärm herbeigelockt, erſchien: „In's Haus, in's Haus, oben liegen Waffen für Jeden, die Flinten ſind geladen, ſchnell, die Schufte dürfen uns nicht entgehen, ha, denen will ich ſelbſt den Strick um den Hals legen,“ und mit wildem Sprunge warf er ſich auf den ihm zunächſt Stehenden. Hier mochte er ſich aber wohl in ſeinem Manne geirrt haben, denn dieſer, ohne das Meſſer zu gebrauchen, das er in der Hand hielt, ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt zurück, daß er halb betäubt zu Boden taumelte.

„Oh, Lord,“ flüſterte Sam Titus, zu, als er den Fall ſeines Aufſehers ſah, „wenn ich Maſſa Aufſeher mit ſolch' langem Meſſer heut Abend ſo nah' kommen könnte — gracious! — wie weit wollt' ich's ihm in den Leib hineinrennen — verdammter Schurke!“

Obgleich die Creolen übrigens augenblicklich dem Rath des zu Boden Geworfenen folgten, ſo fanden ſie doch, daß ihnen hier der Quapas zuvorgekommen war, denn kaum ſah ſich dieſer allein in der Thür, da die Pflanzer, wenig ſeiner achtend, hinausſtürmten, als er dieſelbe auch zuwarf und von innen verriegelte, während er ſelbſt durch eins der nicht ſehr hohen Fenſter in den Garten ſprang. Das Ganze aber, das hier weit längere Zeit zum Erzählen brauchte, war mit Gedankenſchnelle dort aufeinander gefolgt, und die letzten der Herbeieilenden ſahen noch die ſchlanke Geſtalt des Indianers, wie er die Gartenwand erreichte, ſich hinaufſchwang und dahinter verſchwand.

Wohl erbrach die anſtürmende Menge, mit voller Gewalt dagegen preſſend, die Thür, auf deren Feſtigkeit der Quapas ſtärker gebaut; doch hatte es die Verfolger wenigſtens etwas aufgehalten, und als die Pflanzer mit den vorgefundenen Waffen hinaus auf die Levée ſprangen, ſahen ſie eben noch, wie der Chickenthief mit vollen Segeln in den Strom hinausglitt und ein Mann in wilder Eile die Straße hinabfloh.

„Ha — den haben ſie zurückgelaſſen," jubelte ein Amerikaner, „der iſt mir gewiß, denn hier ſteht mein Pferd noch angebunden, das die Schufte von Negern vergeſſen haben hineinzunehmen; die Peſt über ſie! Nun, Rothhaut, mußt Du lange Hacken machen, wenn ich Dich nicht einholen ſoll, ehe Du die nächſten Boote erreichſt."

Er hatte ſich indeſſen auf das Pferd geſchwungen, und dieſem die Hacken in die Seiten rennend, flog er, was das Thier ausgreifen konnte, hinter dem Indianer her, dem es gar nicht wohl zu Sinne wurde, als er die donnernden Hufſchläge in dem harten Fahrweg vernahm.

Näher und näher kam der Amerikaner dem Flüchtigen, ſchon konnte er beim ſchwachen Licht der Sterne erkennen, wie dieſer ſich ängſtlich nach ihm umſchaute. Da ſprang er einen Augenblick in den dunkeln Schatten einer Orangenhecke, die hier über hohe Palliſſaden herüberſchwankte, und ehe noch der aufjauchzende Verfolger, der geglaubt hatte, der Flüchtige beabſichtige, ſich im Dunkeln dort ſeinem Blick zu entziehen und ihn von der Fährte abzubringen, die Stelle erreichen konnte, ſchoß auf kleinem feurigen Pony der Quapas hervor und flog blitzſchnell die Straße hinab.

Der Amerikaner ſah bald, daß ſein Pferd dem des Indianers nicht gewachſen war, und als Beide im wilden Wettlauf die Plantage erreichten, an deren Landſpitze das Boot ihn erwarten ſollte, ſprang der gewandte Sohn der Wälder von dem unaufhaltſam weiter ſtürmenden Roß, war mit wenigen Sätzen unten im Kahn und in der nächſten Minute außer dem Bereich der beiden Terzerole, die der in ſeiner Hoffnung Getäuſchte wüthend auf ihn abſchoß.

Auch die Creolen hatten mit ihren Doppelflinten dem vor dem günſtigſten Wind dahinfliegenden Chickenthief nachgeſchoſſen, doch erfolglos. Selbſt dem ſchwerfälligeren Boot konnten ſie nichts anhaben, das nun, da alle Gewehre entladen waren, unter dem ſchützenden Dunkel der Uferbank vorglitt und in den breiten Strom hinausruderte. Vergebens ſahen ſie ſich nach den ſonſt dort ſtets angebundenen Kähnen um, es war keins zu finden, und ihre Pferde beſteigend, galoppirten ſie an der Levée hinab, der nächſten kleinen Stadt zu, um von dort aus die Entflohenen mit verſtärkter Macht und guten Segelkähnen verfolgen zu können.

Aus Nordweſten blies indeſſen der Sturm mit ſolch' raſender Kraft, daß ſich das kleine, ſchwache Fahrzeug ganz auf die Seite neigte und der Schaum und die Spritzwellen hoch am Bug emporſpritzten, das Segel mußte ſogar gereeft werden. Mit faſt wunderbarer Schnelle flog die kleine Jazede aber auch ſtromab, daß Plantage nach Plantage zurückblieb und regeres Leben auf dem Fluſſe ſchon die Nähe der großen Seeſtadt, die Nähe New-Orleans verrieth.

„Was ſollen wir nun mit Heſton und Scipio anfangen?" frug Titus jetzt; „der Fluß wird immer lebhafter, die Plantagen immer dichter, und nach New-Orleans können wir ſie doch nicht mitnehmen."

„Nein, das iſt wahr!" murmelte Laniera; „aber halt — mir fällt etwas ein — kannſt Du ſchwimmen, Scipio?"

O, nehmt mich mit, nehmt mich mit!" flehte dieſer; „Maſſa ſchlüge mich todt, wenn er mich zu Hauſe hätte."

„Wagt's, die Sclaven zu ſtehlen!" knirſchte dieſer, „wagt's auf Eure Gefahr; aber denkt, daß ich mein Leben daran ſetzen werde, Euch hängen zu ſehen!"

„Schon gut!" lachte Laniera; „bind ihn los, Titus, ſo — jetzt, Sir, hört mein letztes Wort: Ich weiß, Ihr haßt mich, würdet mich tödten, wenn ich in Eurer Hand wäre, wie Ihr jetzt in der meinen, doch will ich edler handeln — ich mag Euer Blut nicht. Die Sclaven ſtehle ich nicht, da ſie frei mit mir gehen können. Alle drei Neger ſind, ſobald wir texaniſchen Boden betreten haben, freie Männer, ich mache ſie dazu. Was Jazede anbetrifft, ſo iſt ſie mein Weib — knirſcht Eure Zähne — Ihr ſeht ſie nie wieder — doch genug mit Euch. Ich weiß, daß Ihr ſchwimmen könnt — der Fluß iſt im Steigen, und Unmaſſen von Baumſtämmen treiben vorbei, ſpringt über Bord und haltet Euch zu einem ſolchen, der Wind wird Euch ſchon an irgend ein Ufer führen, — haltet Euch fertig und erwartet keine andere Gnade von mir Erreicht Ihr das Land, ſo mögt Ihr mich verfolgen, wie Ihr wollt; ich lache Eurer — aber," ſetzte er mit blitzenden Augen und leiſer, heftiger Stimme hinzu, „kommt mir nie wieder ſo nahe, daß ich Euch mit einem Meſſer erreichen kann. Jetzt ade! — da ſchwimmt Treibholz!"

„Peſt und Tod über Dich, Schuft!" rief der Pflanzer, ſich hoch aufrichtend; „aber warte! die Rache des Geſetzes ſoll Dich ereilen, oder mein Haß wird es, muß es, — für jetzt jedoch nimm das und fahre zur Hölle!"

Mit dieſen Worten riß er ein verborgen gehaltenes Meſſer aus dem Gürtel, ſchleuderte es nach dem Spanier und ſprang mit wildem Hohnlachen über Bord. Wohl hatte er gut und ſicher gezielt, doch prallte glücklicher Weiſe der ſcharfe Stahl am Kolben der Piſtole ab, die Laniera im Gürtel trug. Schnell griff Titus nach einer auf dem Verdeck liegenden Flinte, um den Kopf des wieder Emportauchenden zu zerſchmettern, doch fiel ihm Laniera in den Arm.

„Laß den Lump laufen, der entgeht ſeiner Strafe nicht," ſagte er abwehrend; „ich bin zu froh jetzt, um Menſchenblut vergießen zu wollen. Sieh — da hat er den Stamm gefaßt. Wenn es Tag wird, kann er eine der Plantagen erreichen und Lärm machen; bleibt der Wind aber ſo ſtark, fürchte ich ihn und ſeine ganze Bande nicht mehr."

„Und wie wird es mit dem Schooner?"

„Sorgt für den nicht," lachte der Matroſe, der den Quapas an Bord gerudert hatte, „ſeht Ihr ihn nicht dort unter allen Segeln heranſchießen, der iſt vielleicht eher in New-Orleans, als wir ſelbſt, auf keinen Fall bleibt er lange zurück."

Laniera, der, ſo lange ſeine Gegenwart nöthig geweſen, auf dem Verdeck geblieben war, ging jetzt in die Kajüte hinab, wo der Quapas zu den Füßen Jazedens ſaß und ihr tauſenderlei tolle Geſchichten und Schwänke erzählte, daß das holde Mädchen durch all' die Angſt und Sorge hindurch doch über den frohen Sinn des halbciviliſirten Wilden lächeln mußte; mit einem freudigen Schrei flog ſie aber dem geliebten Mann entgegen, als dieſer die Thür des kleinen Raumes öffnete, und vergaß an ſeinem Herzen Alles, was ſie bisher noch geängſtigt oder betrübt haben konnte.

„Und wir ſind ſicher, Laniera? können ſie Dich nicht mehr erreichen? werden wir in einem fernen Lande froh und glücklich zuſammen leben dürfen?“

„Sei guten Muthes, mein Mädchen,“ antwortete freudig der Spanier, „die heilige Jungfrau und die lieben Heiligen ſind mit uns im Bunde, der Wind bläſt, als ob er unſern Kahn auf ſeinen Fittigen fortführen wollte. Bis jetzt fürchtete ich faſt zu ſpät zu kommen, nun, denk' ich, ſind wir außer aller Gefahr. Zwar dämmert der Tag ſchon, wir haben aber auch nur noch eine kurze Strecke bis nach New-Orleans, und einmal an Bord der Cuba und unterwegs, und wir ſind vor jeder Verfolgung geſichert.“

Die Sonne ſtieg jetzt empor, und noch immer jagte der Wind den kleinen Chickenthief mit ungeſchmälerter Schnelle vorwärts; ſchon hatten ſie die erſten Häuſer von Lafayette — oberhalb New-Orleans, jetzt ein Theil der Stadt — erreicht, ſchon lag Schiff an Schiff in unüberſehbarer Reihe am Ufer hin, als Titus ſeinen wolligen Kopf durch die Thür ſteckte und den Capitain bat, auf's Deck zu kommen. Laniera gehorchte ſchnell dem Rufe und fand dort ſämmtliche, ſehr zahlreiche Bemannung des kleinen Bootes emſig beſchäftigt, mit größtmöglicher Aufmerkſamkeit den Strom hinauf zu ſchauen.

„Was giebt's? was habt Ihr?“ frug er raſch, „der Schooner ſegelt ja dort drüben.“

„Ja, murmelte Titus, „das iſt nicht das einzige Segel, was wir ſehen, — Maſſa, ich glaube, wir werden verfolgt, — mit dem Boot dahinten iſt's nicht richtig.“

„Reich' mir das Fernrohr!“ Der Neger ſprang hinab und brachte es gleich darauf, von dem Quapas gefolgt, dem

Gebieter. Dieſer ſah lange und ſorgfältig hindurch, konnte aber nichts beſtimmen.

„Gebt es mir einmal!“ ſagte der Indianer, „ich kenne viele der Fahrzeuge, vielleicht auch das dort hinten.“

Er nahm bei dieſen Worten das Glas, kaum hatte er aber einen prüfenden Blick auf das kleine Segel geworfen, das noch nicht lange, um eine Landſpitze biegend, ſichtbar geworden war, als er auch ein lautes „Ha!“ ausſtieß, ſich aufrichtete, das rechte Auge auswiſchte und noch einmal, aufmerkſamer als bisher, durchſchaute.

„Wer iſt's? kennſt Du es?“

„Ob ich es kenne!“ murmelte der Quapas vor ſich hin, „Merville's Schnellſegler iſt's und die Creolen ſind an Bord; wenn wir nicht bald unſer Ziel erreichen, ſind wir gefangen.“

„Das noch nicht,“ lachte Laniera, „New-Orleans iſt groß, leicht können wir unbemerkt den See Pontchartrain erreichen und dort habe ich ebenfalls einen Schooner, der am Einlauf des New-Orleans-Kanales liegt, doch — da iſt die Cuba und wahrhaftig — fertig zum Auslaufen. — Reefe aus den Segeln, Titus — ſpann' jeden Lappen auf — jetzt gilt's — Tod oder Freiheit — hört Ihr die Glocke? — beim ewigen Gott — da bewegt die Cuba ſchon die Räder — jetzt ſchnell, meine ſchlanke Jazebe, rette das holde Weſen, von dem Du den Namen führſt, — es iſt die letzte Fahrt, die wir zuſammen machen.“

Das kleine Boot ſchoß wie ein Pfeil über den leicht gekräuſelten Waſſerſpiegel, Laniera aber ſtand, krampfhaft das Steuerruder in der Hand, auf dem Verdeck und ſchaute mit fieberglühenden Wangen bald hinüber zu dem gewaltigen Koloß, der ſich ſchwerfällig bereit machte, ſeine Fahrt zu beginnen, bald nach dem mövenartigen Boot hinüber, das wie ein rieſiger weißer Vogel herbeiflog. Immer näher rückte es ihnen — hätte das Dampfboot nur wenige hundert Schritt weiter unten gelegen, ſo mußten ſie überholt werden, aber dicht vor ihnen lag die ſchnaubende Cuba, hohe Wellen ſchleuderte ſie hinter ſich hinaus und langſam ſetzte ſie ſich in Bewegung. — Noch einen Steinwurf waren ſie von ihr entfernt — jetzt flogen ſie mit kühner Schwenkung dicht vor dem ungeheuren Bug vorüber.

„Wir kommen an Bord, wir kommen an Bord!“ jubelte Titus; „aber Maſſa — um Gottes willen — wo wollt Ihr hin? — an's Land — Jeſus Maria, jetzt ſind wir verloren!“

Allerdings hatte er Urſache zu erſchrecken, denn der Bug ihres eigenen kleinen Fahrzeugs neigte ſich plötzlich, anſtatt der niederhängenden Strickleiter an Bord der Cuba zuzuſtreben, was in dieſem Augenblick noch möglich geweſen wäre, von ihm ab, und das Dampfboot, gerade in Gang gebracht, ſchoß an ihnen vorüber.

„Es iſt zu ſpät!“ rief Laniera, während der Quapas mit aufgeriſſenen Augen und Todtenbläſſe im Geſicht nach dem Spanier hinüberſchaute, der ſcheinbar ſo den letzten Hoffnungsanker über Bord warf. Laniera hatte aber die Größe ſeiner Gefahr richtig berechnet. Gerade als er das gewaltige Dampfboot umflog, benutzte er den kaum noch ſeine Segel ſchwellenden Wind und ließ den Chickenthief, anſtatt am Bord der Cuba anzuhängen, zwiſchen mehrere ihm ähnliche und am Ufer liegende hineinrennen.

„Segel nieder!“ ſchrie er mit Stentorſtimme, „Segel und Wimpel nieder!“ Und erſchreckt von der ungewöhnlichen Heftigkeit des ſonſt ſo ruhigen Mannes ſprangen Alle hinzu, um hülfreiche Hand zu leiſten, ſo daß in wenigen Secunden das Fahrzeug mit nackten Spieren zwiſchen zehn oder zwölf ihm ähnlichen regungslos am Ufer lag.

Das Dampfboot hatte indeſſen ſeine Schwenkungen vollendet und ſchon klingelte das Glöckchen des Ingenieurs, dem Dampf die volle Kraft zu gewähren, als das Segelboot in Ruf's Nähe kam. Schüſſe und wehende Tücher machten den Capitain auf die gewaltige Eile der neuen Paſſagiere aufmerkſam, und wie Laniera richtig vorausgeſehen hatte, ſtockte noch einmal der Dampf.

Die Bemannung des Bootes, welche nicht anders glauben konnte, als daß ſämmtliche Flüchtlinge an Bord ſeien, da ſie ihr ja hinter demſelben aus den Augen gekommen waren, und die nicht ahnten, daß es der Spanier wagen würde, ſo dicht verfolgt zu landen, kletterten in wilder Eile an den ſteilen Seitenwänden des gewaltigen Koloſſes empor, und in der nächſten Minute ſchnaubte das Dampfſchiff mit ungeheurer Schnelle den Strom hinab, während das nur von zwei Negern bemannte und zurückgelaſſene Segelboot wild auf den mächtigen Wellen ſchaukelte, die ſich im Fahrwaſſer der Cuba hinter dieſer herwälzten.

Auf dem Chickenthief aber ſaß, ſich die Seiten haltend, Scipio und lachte, daß ihm die großen, rollenden Augen aus den Höhlen zu ſpringen drohten und die ſich am Ufer ſonnenden Bootsleute hoch aufſchauten und dann mit einſtimmten in die ausgelaſſene Fröhlichkeit des Schwarzen, obgleich ſie ſchwerlich von dem eine Ahnung hatten, was die Lachluſt des breitſchultrigen Negers in ſo hohem Grade gereizt haben mußte.

Laniera's Blick mäßigte jedoch bald ſeine Luſtigkeit; waren ſie auch wirklich der augenblicklichen Gefahr entronnen, und brauchten ſie nicht zu fürchten, daß die Cuba, einmal in Gang, wieder halten oder gar zurückkehren würde, um die Verfolger auf die richtige Fährte zu bringen, ſo durften ſie doch auch keineswegs, noch im Bereiche Louiſianas, ahnen laſſen, daß ſie irgend im Begriff ſeien, flüchtige Neger zu unterſtützen, ſie wären ſonſt dem härteſten und unerbittlichſten Geſetz verfallen. Deshalb galt es jetzt vor allen Dingen, jeden Aufenthalt in New-Orleans, der ihnen nicht nur zu leicht verderblich werden konnte, zu vermeiden und den Golf durch den hinter der City liegenden See ſo ſchnell als möglich zu erreichen.

Titus befolgte indeſſen einen raſch gegebenen Befehl ſeines Herrn, denn eben glitt der Schooner mit vollen Segeln, wahrſcheinlich für ſeine Freunde das Schlimmſte fürchtend, an ihnen vorüber, und zwei raſch nacheinander abgefeuerte Schüſſe wie eine gegen ihn geworſene Rakete machten ihn erſt auf die Nähe des Capitains aufmerkſam.

Gleich darauf lief er, etwa fünfhundert Schritt unterhalb, an der Schoonerlandung an's Ufer. Die Schwarzen trugen indeſſen das Gepäck der Liebenden durch die Stadt einem bereit liegenden Kanalboote zu, das eben nach dem

Pontchartrainſee abfahren wollte. Laniera gab dem Steuermann des Schooners, der herbeigeeilt war, noch einige Befehle, ſprang an Bord des Kanalbootes, das im nächſten Augenblick unterwegs war, und erſt jetzt, als er die Stadt mit jeder Secunde weiter hinter ſich ließ, erſt dann, als er die blauen Waſſer des Golfes unter ſich hatte, fühlte er, daß er frei, daß er gerettet ſei, und die Geliebte voll ſeliger Luſt an ſein Herz ziehend, flüſterte er in das Ohr der hold Erröthenden:

„Mein Weib — mein ſüßes Weib!“

Der Pirſchgang auf Bären.

An dem kleinen Flüßchen Tironia, nahe deſſen Vereinigung mit dem „Big Creek“, war ein Lager aufgeſchlagen, wie es die Jäger gewöhnlich Abends herſtellen, wenn das Wetter drohend und ſtürmiſch ausſieht.—Zwei ſtarke, tief in den weichen Boden gerammte Holzgabeln trugen eine Querſtange, auf welcher, ſchräg nach dem Boden zulaufend, andere längere und ſchwächere Stangen gelegt und ihrerſeits wieder mit großen abgeſchälten Stücken Baumrinde bedeckt waren. Zwei ſolche einander ähnliche Dächer ſtanden ſich, mit einem Zwiſchenraum von etwa zwölf Fuß, gerade gegenüber, die hohe, offene Seite einem gewaltigen Feuer zugewandt, das eben wieder, von einem der Lagernden neu aufgeſchürt, in rothen, wirbelnden Gluthen emporloderte.

Dieſer, eine ſchlanke kräftige Geſtalt, ſaß, den Schürſtecken, mit welchem er die umhergeworfenen Kohlen zuſammenſchob, in der Hand, auf ſeiner Decke dicht am Feuer und betrachtete, wie es ſchien mit großer Aufmerkſamkeit, die in ſich ſelbſt zerfallenden Aeſte, dann und wann mit dem Stock dazwiſchen hineinfahrend, daß die Funken hoch aufſprühten. Ungeduldig hatte er jedoch ſchon mehrere Male zu dem dunkeln, dicht mit Sternen beſäeten Nachthimmel emporgeſchaut, noch aber keine Spur des nahenden Tages erkennen können. Da tönte unſern von ihm der leiſe klagende Ruf des Whip-poor-will*), und ferner Eulenruf ließ ſich dazwiſchen vernehmen. Das waren beides Boten des heranrückenden Morgens, und der einſame Wächter ſchien ſich jetzt völlig berechtigt zu glauben, ſeine ſchläfrigen Kameraden zu wecken.

„Hallo, Dehart, hallo, Frederic, Thompſon, hallo — auf, auf mit Euch! — Es iſt unverantwortlich, ſieben Stunden in einem Strich fortzuſchlafen, ohne ein einziges Mal zu erwachen. — Hallo, in die Höh' mit Euch, ſag' ich!“

Mühſam ermunterten ſich die Jagdgefährten, wickelten ſich aber endlich nach wiederholten Aufforderungen aus ihren Decken und rückten zu der erwärmenden Gluth, ſchlaftrunken dabei hinauf zu den Sternen blickend, um die Tageszeit und den Stand des Wetters zu erforſchen.

„Hört, Rawlin,“ ſagte Dehart gähnend, indem er ſich die Augen rieb, „Ihr müßt Eure Uhr nicht aufgezogen haben, denn wenn Ihr das hier Tagesanbruch nennt, ſo möcht' ich nur in aller Welt wiſſen, was Ihr für einen Begriff von Mitternacht habt!“

„Der Whip-poor-will hat ſchon ein paar Mal gerufen,“ entgegnete Rawlin, „Tagesanbruch iſt alſo keine halbe Stunde mehr fern, und ich hatt' es ſatt, hier allein zu ſitzen. Es war ja auch geſtern Abend kaum dunkel, da Ihr Euch auf's Ohr legtet, und Keiner hat die ganze Nacht daran gedacht, auch nur ein einziges Mal das Feuer aufzuſchüren. Ja, wenn Rawlin dabei iſt, nicht wahr, der ſorgt dafür?“

„'s iſt wahr, Rawlin,“ lachte Dehart, „Ihr ſeid ein vorzüglicher Schlafkamerad — hier Frederic geht auch noch an, denn die zwei Nächte, in denen ich mit ihm allein am Bigcreek lagerte, beſorgte er das Feuer; Thompſon aber und ich: ich glaube, wir fänden des Morgens kalte Kohlen.“

„Das kommt bei mir daher,“ ſagte Thompſon, „weil ich ſo viel mit jungen Leuten im Walde bin, wo es ſich immer von ſelbſt verſteht, daß dieſe das Lager im Stand halten, Wie ich noch jung war, wachte ich im Winter regelmäßig viermal in jeder Nacht, im Sommer dreimal auf und legte nach; jetzt hab' ich mir das freilich ein wenig abgewöhnt.“

---

*) Eine Nachtſchwalbenart, die von dem dieſem Worte ähnlichen Ruf: Whip-poor-will ihren Namen bekommen hat. Im Frühjahr und Sommer ruft der Whip-poor-will bei Mondenſchein die ganze Nacht laut, ſonſt nur nach Sonnenuntergang bis neun oder zehn Uhr, und vor Tag wieder.

„Ich war die Nacht einige Male munter,“ ſagte Frederic, „jedesmal ſaß aber Rawlin am Feuer, und da blieb ich denn freilich liegen — Ihr müßt gar nicht ſchlafen gegangen ſein, Rawlin?“

„Doch, doch,“ erwiderte dieſer, „ich habe mehrere Stunden lang gelegen, Ihr und die Hunde ſchnarchtet aber, daß Einem Hören und Sehen verging. — Was giebt's denn übrigens heute Morgen zum Frühſtück — ich will doch nicht hoffen, daß wir wieder von der alten Hirſchkuh zehren ſollen? Verdammt will ich ſein, wenn mir die Kinnladen nicht noch heute Morgen wehe thun; das Zahnfleiſch iſt ordentlich wund!“

„Ich möchte wiſſen, wo wir etwas Anderes hernehmen ſollten,“ lachte Dehart; „hätten wir, wie ich es vorſchlug, von unſerem geſtrigen Lager Proviſionen mitgenommen, ſo wär' es beſſer geweſen; kaum, daß Ihr mich das Stückchen Bärenfett einſtecken ließet, und ſchoß ich nicht noch vor Sonnenuntergang die alte Hirſchkuh, ſo möcht' ich nur wiſſen, was wir dann zu kauen gehabt; Saſſafrasblättchen etwa oder Pohkbeeren*), denn an den Papaos**) möcht' ich mich doch nicht vergreifen.“

„Nun ja,“ lachte Rawlin, „zähes Hirſchfleiſch iſt beſſer als gar nichts, aber an dieſem Morgen wollen wir, wenn ich mich nicht ganz ſchmählich geirrt habe, etwas Schmackhafteres braten.“

„Und woher nehmen?“ frugen Alle.

---

*) Die pokeberries ſind eine Lieblingsnahrung der Bären.

**) Papaobaum, deſſen Rinde ſehr zäh und leicht zu ſchälen iſt, daher häufig zu Stricken benutzt wird, trägt eine fingerlange, widerlich ſüße Frucht, die zwar von manchen Menſchen ſehr gern gegeſſen, aber weder vom Bär noch Schwein verzehrt wird.

„Dort in jenen Cypreſſen,“ fuhr Rawlin fort, „ſitzt, wenn mich nicht Alles trügt, ein Volk Truthühner. Wir kamen erſt ſpät hier an und konnten ſie nicht aufbäumen hören, vor etwa einer Stunde aber muß einer der alten Burſchen im Traum von einem Aſt gefallen ſein, oder eine wilde Katze hat ſich an ſie herangeſchlichen, kurz es ſchlug und flappte Etwas dort herum mit den Flügeln. Macht Ihr alſo indeſſen alle Anſtalten zum Frühſtück, und ſobald es hell genug wird, will ich hingehen und einen von ihnen herunterlangen.“

„Was wird dann aber aus unſerer Bärenjagd?“ fragte Frederic, „denn wenn wir erſt bei hellem Tage anfangen wollen, Frühſtück zu kochen, iſt die Sonne zwei Stunden hoch, ehe wir nur an den Aufbruch denken können.“

„Schadet nichts,“ ſagte Rawlin, „wir haben es geſtern und die ganze Woche hindurch geſehen, daß ſich kein Wild, Bär oder Hirſch, aus dem Lager hebt, ehe der Thau ein wenig abgetrocknet iſt, und wozu ſollen wir nutzlos in dem naſſen Gras umherſteigen. Wenn wir um acht Uhr aufbrechen, iſt's Zeit genug, und bis dahin iſt der Truthahn geſchoſſen und verzehrt.“

„Eigen iſt's doch, wie wenig Truthühner hier in der Gegend ſind,“ meinte Thompſon, „ich hab' es aber immer gefunden, daß ſie ſich nicht gern in überſchwemmtem Lande aufhalten.“

„Ich weiß nicht, ob das gerade begründet iſt,“ ſagte Frederic, denn in Oil trove bottom am Whiteriver ſind ſie zu Tauſenden, und das Land, ſollte ich doch denken, iſt niedrig genug!“

„Ach ja, man ſieht ſie überall,“ ſagte Rawlin, „nur iſt es Thatſache, daß ſie ſich in dem Miſſiſſippi-Thalland noch am wenigſten aufhalten und wohlbefinden. Wie ich damals an der „Mamelle“ oberhalb Little Rock war, gab es Unmaſſen von ihnen. Ein Krämer, der dort einen kleinen Laden hatte, ſchickte mehrere Male einzelne, oder auch wohl ſechs und acht zuſammen, nach der Stadt, die er dort für einen Dollar das Stück verkaufte. Da plagte ihn der Teufel, daß er ſpeculiren wollte, und weil viele der Hinterwäldler in ſeiner Schuld waren, von denen er vor dem nächſten Herbſt auch gar nicht erwarten durfte, Geld zu bekommen, ſo machte er bekannt, daß er Truthühner für Waaren oder ausſtehende Schulden, zu fünfzig Cents*) das Stück, bis zu einem beſtimmten Datum, ich glaube bis zum 1. Februar, annehmen wolle. Ich war damals gerade in jener Gegend, um mir Land anzuſehen, hatte dem Manne zwei Truthühner gebracht, für die ich Pulver, Blei und Kaffee eintauſchte, und wir ſaßen nach beendigtem Handel in der Stube neben dem Feuer, wo er mir ſeine Noth klagte, daß ſchon eine ſolche Menge von Truthühnern bis jetzt eingeliefert wäre, und er gar nicht wiſſe, was er mit ihnen anfangen ſolle, als ein Reiter vor dem Hauſe hielt und ſein Hallo! rief. Wir traten vor die Thür, und denkt Euch des Kaufmanns Schrecken, als er dort einen ſeiner Nachbarn mit vier Handpferden und alle ſchwer mit Truthühnern beladen halten ſah! — „Well, Hetfort," rief dieſer, „ich wollte Euch gern meine alte Schuld bezahlen, hier ſind ſechsundfünfzig Truthühner, die meine Jungen und ich in den letzten drei Tagen geſchoſſen haben, — wenn Ihr Jemanden herausſchicken wolltet, der ſie mir abnähme!" — „Was ſoll ich aber um Gottes Willen mit all' dem Zeug?" rief Hetfort. „Dreizehn Fäſſer voll habe ich ſchon drinnen gepackt ſtehen, und —" „Wilkens wird in etwa einer Stunde ziemlich eben ſo viele bringen," unterbrach ihn höchſt freundlich der Nachbar, „und Cook habe ich geſtern den ganzen Tag ſchießen hören." — „Aber Menſchen, Ihr verlangt doch nicht, daß ich alle Truthühner in Arkanſas aufkaufen ſoll? Was fang' ich denn an, wenn wir warmes Wetter bekommen?" Es half nichts, er mußte die Jagdbeute nehmen, und richtig kam noch am nämlichen Morgen der ſchon angemeldete Wilkens. Ich ging an demſelben Nachmittag hinüber zum Arkanſasfluß; wie ich aber ſpäter hörte, ſo hatten ſie ihn mit Truthühnern ſo überhäuft, daß er war gezwungen worden, ſeinen Laden zu ſchließen und heimlich fortzuziehen, denn der Wind drehte ſich und das Wetter wurde ſommerwarm. Fünf oder ſechs Fäſſer ausgenommen, die er augenblicklich verſchifft hatte, verdarben ſämmtliche Thiere und mußten ſpäter von den Nachbarn in den Fluß gerollt werden."

---

*) Ein Cent etwa vier Pfennige.

„Von der Geſchichte hab' auch gehört," lachte Frederic; „wie ich an die Mamelle kam, war's zum Sprüchwort geworden, Jemanden, der ſich da anzuſiedeln beabſichtigte, zu fragen, ob er nicht Truthühner kaufen wolle. — Aber dort im Oſten wird's hell, die Sterne erbleichen ſchon; wenn Ihr die Hühner noch in den Bäumen finden wollt, Rawlin, möchte es Zeit ſein!"

„Ich will mich fertig machen," erwiderte der alte Jäger; „es hat übrigens ſehr ſtark gethaut und da halten ſie ſich immer gern ein wenig länger oben." Damit nahm er ſeine Moccaſins von der Querſtange herunter, an die er ſie aufgehangen gehabt, und zog ſie an, ſtreifte die Leggins über, die er in Ermangelung eines Riemens mit Papaorinde unter den Knieen zuband, nahm ſein Jagdhemd, das ihm, auf den Sattel gelegt, zum Kopfkiſſen gedient hatte, auf und fuhr hinein, hing ſeine Kugeltaſche um und ergriff die Büchſe.

„Hat Keiner die Pferde ſeit geſtern Abend gehört?" frug er jetzt, indem er friſches Pulver auf die Pfanne ſchüttete; „ich hörte ſie etwa um zehn Uhr zum letzten Mal den Fluß hinunter."

„Ich auch," ſagte Thompſon; „ſie ſind wahrſcheinlich demſelben Platz wieder zugegangen, an welchem wir vor acht Tagen lagerten, da war herrliches Schilf. — Nun, heute brauchen wir ſie nicht, und morgen kommen wir doch dorthin."

„Alſo in einer Viertelſtunde," ſagte Rawlin, ſeine Büchſe ſchulternd, bin ich wieder da; haltet aber die Hunde, die kann ich heute Morgen nicht gebrauchen. Nur wenn ich geſchoſſen habe, hetzt ſie. — Fort mit Euch, Deik und Brandy. — Wollt Ihr zurück! Nieder, Ihr Schufte!" donnerte er ſie an, und die folgſamen Thiere krochen ſchweigend und mit dem Schwanze wedelnd zum Feuer zurück, ſchauten aber mit wehmüthigen Blicken der davoneilenden Geſtalt des Jägers nach, der bald im Dickicht verſchwunden war, und Brandy, ein alter rauhhaariger, von zwanzig Wunden zerfetzter Bärenſänger, ſchmiegte ſich winſelnd an ſeinen Herrn, den jungen Dehart, an, als ob er dieſen auffordern wolle, ſich doch ebenfalls zu rüſten und die Jagd zu beginnen.

„Alſo wir wollen's heute mit Pirſchen verſuchen?“ frug Frederic, indem er von den benachbarten Büſchen einige Zweige abſchnitt und zuſpitzte, um die Fleiſchſtücken darauf an's Feuer zu ſtecken; „ich fürchte nur, wir werden nicht viel finden.“

„Rawlin will geſtern unten im Thalgrund eine Menge Fährten geſehen haben,“ erwiderte Thompſon; „wir haben deshalb auch den Platz in den letzten Tagen vermieden, denn ſind Bären darin, ſo finden wir ſie heute zwiſchen den Pohlbeeren, deren es eine ungeheure Menge nahe am Fluſſe giebt. Da das Laub nach dem ſtarken Thau nicht augenblicklich wieder dürr wird, haben wir allerdings Hoffnung, an einen der alten Burſchen, wenn wir ihn zuerſt ſehen, anſchleichen zu können.“

„Das wird auch dann wohl das erſte gute Fleiſch ſein, was wir bekommen,“ lachte Dehart, „denn ich glaube bei meiner Seele nicht, daß Rawlin —“

Der ſcharfe Knall einer Büchſe, kaum dreihundert Schritt entfernt, unterbrach ſeine Rede, und die Hunde ſprangen, noch ungewiß, auf welcher Seite der Schuß gefallen, empor. Der ferne Ruf des Jägers ſchallte aber auch faſt in demſelben Augenblick herüber, und in tollem Wetteifer ſtürmten ſie kläffend der Richtung zu, aus welcher die Stimme tönte.

„Wahrhaftig, er hat den Truthahn!“ rief frohlockend der alte Thompſon; „nun, Gott ſei Dank, jetzt brauch' ich meine paar Zahnſtümpfe nicht mit dem lederartigen Hirſchfleiſch abzuquälen. Er muß ſich aber den Platz gut gemerkt haben, denn es iſt merkwürdig ſchnell gegangen.“

In möglichſter Eile wurde nun die zum Frühſtück nöthige Vorbereitung getroffen, die Blechbecher mit dem Kaffee zurecht geſtellt, um augenblicklich zum Kochen bei der Hand zu ſein, mehrere Streifen Bärenſpeck geſchnitten, um mit dem trockenen Truthahnfleiſch gebraten zu werden, und das kalte hausbackene

Maisbrod, von dem übrigens nur noch einige ſehr kleine Stückchen übrig waren, auf die Kohlen gelegt.

Bald darauf kehrte auch Rawlin mit einer ſetten Truthenne, die er am Kopf über der Schulter trug, und von den Hunden jubelnd umgeben, zum Lager zurück, wo er ſeine Beute an's Feuer warf.

„Da!“ rief er, „ſagt' ich's Euch nicht? Auf allen Bäumen ſaßen ſie; wenigſtens zwanzig Stück. Ich habe übrigens den fetteſten ausgeſucht — einen breiten, kurzhalſigen Burſchen!“

„Lief er denn noch, daß Ihr die Hunde rieft?“ frug ihn Dehart.

„Gewiß!“ lachte Rawlin; „es iſt doch noch nicht ordentlich hell, und um ihn, wie er ſo breit und aufgeblaſen oben in einer merkwürdig hohen Cypreſſe kauerte, ganz ſicher zu haben, nahm ich ein wenig volles Korn, die Kugel ging daher zu hoch und ſchnitt ihm nur am linken Flügel die obere Sehne durch, ſo daß er noch ziemlich gut herunterflattern konnte. Kaum aber den Boden berührt, lief er in aller Eile gerade unſerem Lager zu, und die Hunde begegneten ihm auf halbem Wege, ſonſt hätte er ſich ſelber hier gemeldet.“

„Wahrhaftig, er iſt fett!“ rief Frederic, der ihn indeſſen mit dem Kopf zwiſchen zwei dicht aneinanderſtehende Zweige gehangen hatte und emſig beſchäftigt war, das Fell herunterzuziehen; „es iſt jammerſchade, daß man ihn nicht rupfen kann, das Beſte bleibt an der Haut hängen, die verwünſchten Holzböcke hat er aber zu Hunderten an ſich, und da geht's einmal nicht anders!“ In ſehr kurzer Zeit war übrigens dies Geſchäft beendet, und bald ſchmorten die ſaftigen Stücke an den in die Erde geſteckten Hölzern.

„Aber Leute, das Brod ſteckt wieder ein,“ rief Rawlin, „das iſt offenbar Luxus, wir haben ja jetzt Truthahn, was brauchen wir Brod! Laßt uns die paar Stückchen für die Zeit aufheben, wo uns nichts als Bärenfleiſch bleibt, dann können wir es beſſer gebrauchen. Wer weiß, ob wir nicht noch acht Tage hier im Walde ſind.“

„Ganz meine Meinung,“ ſagte Thompſon; „das junge

Volk ſorgt aber nur für den Augenblick und denkt nicht einmal an den nächſten Mittag!“

„Doch, Thompſon,“ lachte Frederic, „ich habe eben daran gedacht, das für den nächſten Mittag wohl ſchwerlich etwas von dieſem Vogel bleiben würde.“

„Da könnt Ihr Recht haben,“ meinte Thompſon ſchmunzelnd, „ich rechne wenigſtens ſehr ſtark auf ein Viertel. Die Hunde mögen ſich mit Hirſchfleiſch begnügen.“

Mit regem Eifer gingen jetzt die vier Männer an die Bereitung des Frühſtücks, das kurze Zeit darauf, bei einer Taſſe heißen Kaffees, unter Erzählen und Lachen verzehrt wurde, und nun rüſteten ſie ſich ernſtlich zur verabredeten Jagd. Die Sonne war indeſſen über die Baumwipfel emporgeſtiegen und fing ſchon an, Kraft zu gewinnen, als auch die Jäger fertig gerüſtet daſtanden; die Büchſen wurden noch einmal unterſucht und friſches Pulver auf die Pfanne geſchüttet, oder neue Zündhütchen aufgeſteckt, die Hunde darauf, den alten Brandy ausgenommen, an die Leine gethan, damit ſie nicht durch voreilige Schnelle das Wild aufſtören und verjagen möchten, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

„Warum habt Ihr denn Eure alte Weſte verkehrt angezogen, Thompſon?“ lachte Frederic, als jener langſam und ſorgfältig, den Boden beobachtend, neben ihm herging; „es wäre doch wahrhaftig nicht ſchade drum, wenn ſie auch einmal auf der rechten Seite naß würde!“

„Ihr ſeid doch, ſo viel ich weiß, lange genug im Walde geweſen,“ brummte der Alte, „um zu wiſſen, daß man, wenn man auf die Jagd geht und irgend etwas verkehrt anzieht, es unberückſichtigt laſſen muß, will man nicht abſonderliches Unglück haben. Iſt Euch das noch nicht vorgekommen?“

„In der That nicht,“ rief Frederic; „nun, man lernt ja alle Tage etwas Neues.“

„Ich erinnere mich noch recht gut,“ fuhr Thompſon fort, „daß ich einmal vor vielen Jahren meine Beinkleider verkehrt anzog, und Ihr könnt denken, wie unbequem das ſaß; ich änderte es aber nicht, marſchirte ruhig aus und ſchoß an dieſem Tage — es war etwa zwanzig Meilen von hier nördlich — zwei mächtige Bären. Hätt' ich mich umgezogen, mir wäre keine Klaue in den Weg gelaufen!“

„Ja, ja,“ betheuerte Rawlin, „das iſt eine allbekannte Sache, und kein richtiger Jäger verſäumt es. Mein Vater hielt es beſonders ſtreng, und wie er eines Tages mit dem rechten Arm in den linken Rockärmel gefahren war und nun, obgleich er ſich über eine Viertelſtunde quälte, den Rock auf dieſe Weiſe durchaus nicht anbringen konnte, blieb er lieber zu Hauſe; er wäre um keinen Preis mitgegangen.“

„Das iſt nicht übel,“ lachte Frederic; „aber ſind das hier nicht Bärenzeichen, ſeht, dieſer Pohlbeerenſtrauch iſt ganz zuſammengebrochen!“

„Ein Bär iſt gewiß hier geweſen,“ verſicherte Rawlin, den Platz etwas genauer unterſuchend; „ſeht Ihr dort den alten verfaulten Stamm? an dem hat er auch herumgeriſſen; Ich halte überhaupt dafür,“ fuhr er, ſtehen bleibend, fort, „daß wir uns trennen und in wenigſtens zwei Abtheilungen weiter jagen. Seht nur, wie die Hunde unruhig werden — ſtill, Brandy! nieder mit Dir! Eine dieſer Parteien muß die ziemlich gerade Richtung nach der Mündung des Bigcreek zu nehmen, aber ſehr langſam gehen, und die andere ſich eine Weile ſüdlich halten bis zu dem kleinen Bach oder der slew*) hinunter, die in den Tironia ausläuft. An der Mündung dieſer slew kommen wir dann wieder zuſammen, das heißt, wer ſie zuerſt erreicht, wartet auf den Andern. In der Nähe derſelben müſſen ſich auch unſere Pferde aufhalten, und wenn wir bis dahin etwas ſchießen, können wir's aufladen und zum Lager transportiren!“

Da Niemand einen beſſeren Plan wußte und Rawlin dieſe Wälder durch und durch kannte, waren Alle mit dem gemachten Vorſchlag vollkommen einverſtanden. Thompſon und Dehart hielten ſich daher mit zweien der Hunde, dem alten Brandy und Deik, am äußeren Rande des Schilfbruchs, der ſich dem Tironia anſchloß, und Rawlin und Frederic wanderten mit den drei übrigen Rüden links von ihren Kameraden ab, um die vorgeſchriebene Richtung einzuſchlagen.

---

*) Slew, in den ſüdlichen Staaten Bayou genannt, theils fließendes, theils ſtehendes Sumpfwaſſer, das ſich flußartig durch eine große Strecke Landes hindehnt.

Der Ort ihrer Vereinigung, wo ſie ſich wieder zu treffen beabſichtigten, war etwa ſieben engliſche Meilen entfernt, der Wald aber ſehr dicht, und um ſelbſt das geringſte Geräuſch zu vermeiden, bewegten ſie ſich nur Schritt für Schritt vorwärts, nicht wenig durch die Hunde gehindert, die alle Augenblicke, wenn ſie unter irgend einem niedergebogenen oder halbumgeſtürzten Stamm wegzukriechen verſuchten, mit der Leine hängen blieben.

„Ih zum Henker,“ ſagte endlich Rawlin und blieb ſtehen, „der Teufel mag ſich mit den Beſtien quälen. Wir laſſen ſie los — ſie ſind ja an gute Zucht gewöhnt, und ſo lange wir nicht ſchießen, bleiben ſie hinter uns. Kracht es einmal, dann ſteh' ich freilich für nichts, dann thut es aber auch keinen abſonderlichen Schaden mehr, denk' ich.“ Damit löſte er die Schlinge, die ſeine treuen Jagdgefährten feſſelte, rief ihnen aber drohend zu: „Jetzt unterſteht Euch und rührt Euch vom Fleck, Ihr Sappermenter, dann gnade Euch Gott!“

Die klugen Thiere ſchienen ordentlich ſeine Rede zu verſtehen, denn ſie legten ſich alle auf den Bauch, winſelten freudig, wedelten mit den Schwänzen und zogen dann, einer neben dem andern, hinter Rawlin, den ſie beſſer als Frederic kannten, her.

Höher und höher ſtieg die Sonne, immer drückender wurde die Hitze, und noch hatten ſie keine Fährte gekreuzt, obgleich niedergebrochene Sträuche, von der alten Stelle gewälzte Baumſtämme und das unter den Bäumen zuſammengeſcharrte Laub nur zu oft die Gegenwart von Bären in dieſem Jagdgrund verkündeten. Auch fanden ſie an jedem feuchten Ort, wo der Boden die Eindrücke leicht aufnahm und feſthielt, Fährten von geſtern und vorgeſtern in Maſſe. Die Bären ſchienen ſich aber für dieſen Tag einen beſondern Ort auserwählt zu haben, und Rawlin behauptete nach einer Zeit, als ſie mehrere, ſonſt ſehr von ihnen beſuchte Schluchten durchſchnitten hatten, daß ſie in den Schilfbrüchen lägen und wahrſcheinlich erſt gegen Abend ordentlich herauskommen würden.

„Hört, Frederic,“ ſagte er, als ſie, in der Mittagsſtunde etwa, einen kleinen offenen Fleck erreichten, wo drei mächtige Eichen auf einem der früheren indianiſchen Hügel ſtanden, „wir wollen ein wenig ausruhen und die größte Hitze vorbeilaſſen, Thompſon wird daſſelbe thun, dafür ſteh' ich. Ueberdies haben jene Beiden auch noch eine etwas größere Strecke zu durchziehen, als wir, da ſie auf jeden Fall dem Fluß folgen werden, der uns hier gerade gegenüber einen gewaltigen Bogen macht. Deshalb wollen wir hier ein Stündchen raſten und die paar Stücken Fleiſch verzehren, die wir in der Kugeltaſche haben.“

Frederic war gern damit einverſtanden, denn die Hitze wurde faſt unerträglich, und ſelbſt die Hunde ſchienen ermüdet. So im kühlen Schatten der gewaltigen Bäume verplauderten ſie ein paar Stunden, denn Rawlin war ein alter Bärenjäger und wußte unzählige Geſchichten. Endlich aber richtete er ſich doch wieder empor.

„Nein,“ ſagte er, „das thut's nicht, wir dürfen den Anderen keinen zu großen Vorſprung laſſen, ſonſt erreichen ſie den Ort der Zuſammenkunft früher als wir, und das wäre mir nicht lieb, denn zu der Gegend hab' ich noch das größte Vertrauen. Alſo,“ fuhr er aufſtehend fort, „vorwärts an die Arbeit, und bekommen wir nicht zwiſchen jetzt und Dunkelheit einen Bären zu ſehen, ſo will ich —“

„Hirſchfleiſch heut Abend eſſen, nicht wahr?“ unterbrach ihn lachend Frederic; „ach, guter Rawlin, ich glaube überhaupt, daß es dabei bleiben wird. Die Ausſichten ſind ſehr ſchlecht, das Wetter iſt auch zu warm, wir hätten in dieſer Jahreszeit gar nicht auf die Jagd gehen ſollen, Nutzen haben wir doch auf keinen Fall davon.“

„Nein, das iſt richtig,“ beſtätigte Rawlin; „aber, damn it, ich halte ſo einem der ſchwarzen Burſchen für mein Leben gern auf's Collet, wenn's auch ein bischen roth ausſieht und keinen Cent einbringt. Aber ſtill jetzt, jener ſchmale Schilfſtreifen ſieht mir äußerſt verdächtig aus, die Hunde machen auch lange Hälſe und haben ſchon ſeit einigen Minuten gewindet; alſo vorſichtig; ich glaube überhaupt, es wird das Beſte ſein, wenn ich mich links halte, während Ihr rechts an jener kleinen Schlucht hinaufgeht, wir können dann nach beiden Seiten ſchießen. Spart aber Euer Feuer für einen ſichern Schuß, denn ich möchte hier keinen unnützen Lärm machen!"

Damit trennten ſich die Männer und ſchritten langſam an einem jungen Schilfwuchs hin, der ſich von Oſten nach Weſten dem Tironia zu dehnte. Die Hunde waren ausnehmend aufmerkſam und zogen den Wind nach allen Richtungen ein, ſchnüffelten beſonders unruhig im gelben Laub umher, und einer der jüngſten machte mehrere Male Miene, loszubrechen, Rawlin aber hielt ihn ſtets ſchnell genug zurück, und eben hatten ſie den äußerſten Punkt des niedern Landes und mit ihm das letzte Rohr erreicht, an welchem ſie ſich wieder vereinigten, als plötzlich Rawlin Frederic's Arm erfaßte und mit dem Ausdruck höchſter Geſpanntheit nach einem Anwuchs junger Eichen hinüberſchaute.

„Ruhig, Monk, ruhig, Hund," rief er leiſe ſeinem alten Bärenfänger zu; „Frederic. dort drinnen ſteckt ein Bär!"

„Ich kann doch nichts ſehen," ſagte dieſer.

„Bſt, Mann, ſprecht leiſe; beobachtet die oberen Spitzen der Büſche dort — ſeht Ihr, jetzt wieder — wie ſie leiſe zittern, es geht kein Lüftchen; einer der ſchweren Geſellen reibt ſich unten dran — ſeht, da noch einmal!"

„Es wird aber ſchwer halten, jetzt an ihn heranzuſchleichen," meinte Frederic, „das Laub iſt fürchterlich trocken."

„Nun, wir müſſen's verſuchen," flüſterte Rawlin, „nur vorſichtig, ein einziger Fehltritt kann uns den ganzen Spaß verderben."

Die Büchſen frei in der Hand, auf den Zehen leiſe und langſam fortbalancirend, näherten ſie ſich ſo, von den Hunden ebenſo vorſichtig gefolgt, mehr und mehr dem kleinen Dickicht, in welchem die Büſche wie früher fortſchwankten, ein ſicheres Zeichen, daß das Wild, welcher Art es auch immer ſei, noch keine Gefahr wittere. Da trat Frederic auf einen kleinen dürren Aſt und nicht allein die beiden Jäger, ſondern auch die Hunde hielten wie gebannt, denn die klugen Thiere verſtanden gut genug die Abſicht ihrer Herren und wußten, wie gefährlich ein Geräuſch dieſer Art ſei. Das Wild ſchien das Knicken des dürren Holzes ebenfalls gehört zu haben, denn für einige Minuten regte ſich auch nicht das Mindeſte mehr. Frederic wollte nun zwar wieder leiſe fortſchreiten, Rawlin winkte ihm aber ſtehen zu bleiben, bis ſich endlich die Wipfel der Sträucher wieder zu bewegen begannen, dann hörten ſie ſchwere ſchnelle Tritte und gleich darauf war Alles ruhig.

„Peſt!“ rief Rawlin, „der ſchwarze Burſche giebt Ferſengeld. Kommt, Frederic, wir wollen wenigſtens ſehen, welchen Weg er einſchlägt.“

Raſch eilten ſie jetzt in das von dem Bär eben verlaſſene Dickicht, wo ein etwas höher gelegener Streifen Land ihnen die umliegende Gegend zu überſchauen erlaubte. Kaum hatten ſie dieſen erreicht, als Rawlin mit der Hand vorwärts zeigte und ausrief: „Dort trabt die Beſtie, ſo wahr ich lebe; ſeht Ihr, Frederic?“

„Ich wollte, ich hätte meine eigene Büchſe,“ entgegnete dieſer ärgerlich; „es ſind kaum dreihundert Schritt. Dies alte Schießeiſen trägt aber ein Loth Blei nicht auf die Hälfte Entfernung.“

Der Bär trottete indeſſen langſam fort und ſchien wenig in Furcht zu ſein, denn er hatte auf keinen Fall Wind von ſeinen Feinden bekommen und nur das ihm verdächtige Geräuſch gehört.

„Ich will Dich doch wenigſtens zum Stillſtehen bringen,“ murmelte Rawlin vor ſich hin, hielt den Finger zwiſchen die Lippen und ſtieß einen ſtarken, aber kurzen Pfiff aus, bei dem die Hunde hoch aufhorchten und fort wollten. „Ruhig, Ihr Beſtien,“ rief er ihnen aber barſch zu, und furchtſam krochen ſie zurück. Der Bär vernahm kaum den fremdartigen Laut, als er ſtehen blieb, ſich auf die Hintertatzen hob, die rechte Vordertatze dabei an eine dicht neben ihm ſtehende Eiche ſtützte und aufmerkſam, mit halb ſeitwärts gebogenem Kopf, dorthin zurückſah, von woher das ihm ſeltſam ſcheinende Geräuſch gekommen war. Nicht lange verharrte er aber in dieſer Stellung, ließ ſich wieder auf die Vordertatzen nieder und war in wenigen Secunden im Dickicht verſchwunden.

„Es wird wohl bei dem Hirſchfleiſch bleiben,“ ſagte Frederic, indem er ärgerlich den Kolben ſeiner Büchſe auf den Boden ſtieß; „ich dacht' es gleich, das Laub iſt zu trocken, ſie müſſen uns hören!“

„Nur den Muth nicht verloren,“ beruhigte ihn Rawlin; „wir ſind keine dreihundert Schritt mehr vom beſten Jagdgrund in Arkanſas, und das will viel ſagen. Dieſer Bär läuft übrigens unſeren Kameraden gerade entgegen und iſt's der auch nicht, müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn es in Zeit von einer Stunde kein anderes Fleiſch da unten gäbe, als unſer eigenes.“

Mit größter Vorſicht ſchritten jetzt die Männer weiter, dann und wann oft zwei Minuten lang ruhig lauſchend ſtehen bleibend, um auch das geringſte fremdartige Geräuſch zu vernehmen, als Frederic plötzlich hielt und, ſchnell nach ſeiner Büchſe ſehend, Rawlin zuwinkte, zur Seite zu ſchauen. Fünf ſtarke Hirſche mit ſtattlichen, aber noch nicht ganz ausgewachſenen Geweihen äſ'ten kaum achtzig Schritt entfernt neben einander und hatten keine Ahnung von den nahen Feinden. Frederic hob die Büchſe, denn ſie ſchienen merkwürdig feiſt zu ſein, und wollte eben den ſtärkſten von ihnen auf's Korn nehmen, als Rawlin ihm ärgerlich zuwinkte, einzuhalten.

„Damn it, Mann,“ rief er leiſe, mit unterdrückter Stimme, „Büchſe herunter! Ich glaube gar, Ihr platztet hier nach einem erbärmlichen Hirſch und verdürbet die ganze Jagd. Hört Ihr das Rauſchen und Raſcheln dort in der Schilfſchlucht? Wenn da kein Bär drin ſteckt, giebt es keinen mehr am Tironia. Aufgepaßt jetzt, — laßt doch die verdammten Hirſche!“ rief er ärgerlich, als jener noch einen ſehnſüchtigen Blick hinüberwarf, „haltet die Augen auf den Boden und zertretet kein Holz wieder, wie vorhin. Habt auch ein bischen mit Acht auf die Hunde, daß uns keiner vor der Zeit losbricht, denn jetzt giebt's Arbeit, dafür ſteh' ich Euch!“

Mit äußerſter Vorſicht und ſehr langſam bewegten ſie ſich nun vorwärts. Immer ſtärker wurde dabei das Raſcheln, das Rawlin's ſcharfes Gehör weit früher als Frederic entdeckt hatte, und kam gerade aus der Mündung derſelben slow, der ſie die ganze Zeit gefolgt waren, kaum fünfzig Schritt vom Tironia entfernt, her. — Sie ſtiegen jetzt einen kleinen mit Eichen bedeckten Abhang hinauf, der gewiſſermaßen das hohe Ufer des Fluſſes bildete, dieſen wenigſtens von dem dahinter liegenden niedern Land trennte, und der Baumwuchs der Hügel und des Sumpfes vereinigte ſich auf dieſer Stelle, ſo daß, was nicht häufig der Fall iſt, Kiefern friedlich neben Cypreſſen und Sumpfeichen gediehen. Gleich dahinter aber, und in die slow ſich hinunterdrehend, war ein dichter Anwuchs von jungem Schilf, Saſſafrasbüſchen und ſogenannten green briars*), den man von der etwas höher liegenden zweiten Uferbank aus überſehen konnte und in welchem jetzt die Männer, vorſichtig herbeiſchleichend, einige dunkle Körper ſich umherbewegen ſahen.

„Sind denn hier in der Gegend wildgewordene Schweine?“ flüſterte Frederic Rawlin zu, indem er aufmerkſam hinüberſchaute.

„Ruhig, um Gottes willen,“ entgegnete Rawlin mit kaum hörbarer Stimme; „drei Bären — bei Allem was lebt! — Himmel, wären wir jetzt Alle beiſammen!“

„Da kommt Dehart herangeſchlichen,“ ſagte Frederik, der den jungen Mann auf dem Bauche herbeikriechend bemerkte.

„Gut, jetzt müſſen alle drei unſer ſein!“ betheuerte Rawlin. „Ihr, Frederic, bleibt hier und nehmt das mittelſte Junge auf's Korn, Dehart mag ſich um jene Spitze ſchleichen und das andere nehmen, und ich will hier links in der slow hinunterkriechen und die Alte befördern. Haltet aber Euer Feuer, bis ich geſchoſſen habe, wir könnten ſonſt eins der Kleinen bekommen und die Alte entwiſchte uns.“

Durch Zeichen, die Dehart ſchnell begriff, machte er dieſen mit der Nähe und Anzahl des Wildes bekannt und forderte ihn auf, es von der rechten Seite zu umſchleichen.

---

*) Immergrüne, dornige Schlingpflanzen, die in den ſumpfigen Strecken oft undurchdringliche Dickichte bilden.

„Soll ich nicht lieber hinkriechen und ihm unſern Plan mittheilen?“ frug Frederic.

„Das iſt nicht nöthig,“ ſagte Rawlin; „da er jetzt weiß, daß mehr als ein Bär hier iſt, muß er auch verſtehen, was wir vorhaben, und Dehart hat ſchon manchen geſchoſſen.“ Damit ſchlich er, von den Hunden leiſe gefolgt und durch das dichte Unterholz gedeckt, in die slow hinunter, Dehart verſchwand wieder rechts in den Büſchen, und Frederic blieb auf der kleinen Anhöhe, das Ganze überſchauend, allein.

Es war eine alte Bärin mit zwei Jungen deſſelben Jahres, alſo etwa ſechs Monate alt, die alle drei emſig bemüht ſchienen, einen halb verfaulten Baumſtamm umzuwälzen, um die darunterſteckenden Würmer und Käfer zu bekommen. Eigen war die Art, mit der ſie dabei zu Werke gingen; die Alte ſtemmte ſich, aufgerichtet, mit dem Rücken gegen den Stamm, faßte mit den beiden Vordertatzen darunter und verſuchte ihn auf dieſe Art umzudrehen. Die Kleinen mußten dabei helfen, und Frederic konnte, da er kaum dreihundert Schritt von den Thieren entfernt war, deutlich erkennen, wie die Alte eins der Jungen, das ſich ruhig neben den Stamm ſetzte, mit der Vordertatze knuffte und zur Arbeit anhielt. Endlich gab der Klotz ihren vereinten Bemühungen nach und die Bärin war nun emſig beſchäftigt, das ſich findende Gewürm herauszukratzen. Die Jungen aber, wahrſcheinlich ſchon geſättigt, ſpielten umher und näherten ſich mehr und mehr der Seite, auf welcher Dehart herbeigekrochen kam.

Frederic hielt es jetzt ebenfalls für Zeit, dem baldigen Kampfplatz ein wenig näher zu rücken, und war gerade bemüht, eine ſtarke Eiche zwiſchen ſich und die Alte zu bringen, um hinter dieſer unbemerkt ein paar hundert Schritt herankriechen zu können, als eins der Jungen ſich auf die Hintertatzen richtete und ſcharf in’s Gebüſch ſchaute. Einen Augenblick verharrte es in dieſer Stellung, kletterte dann an einer jungen Cypreſſe etwa ſechs oder acht Fuß hinauf, um das niedere Geſträuch überſehen zu können und wandte den Kopf ganz ſchlau nach der Seite hin, auf welcher ſich Dehart befand. Da krachte deſſen Büchſe, laut aufſchreiend ließ er den

Stamm los und ſtürzte in die Büſche zurück. Wie ein Blitz fuhr indeſſen das andere an einem ſchwachen Baum in die Höhe; aber ſchnaubend mit zurückgelegten Ohren und weit geöffneten Rachen ſtürmte die Alte zur Rettung ihres Jungen herbei.

Dehart mochte ſie wohl kommen hören, denn ſeine Gefahr erkennend, floh er mit wilden Sätzen durch Dorn und Buſch dem höhern Lande zu, während die Bärin, noch ehe ſie den Platz erreichte, auf dem das klagende und winſelnde Thier lag, dem Geräuſch und Krachen der Büſche folgte und vor allen Dingen ihr Junges rächen und den Feind beſtrafen wollte. Durch die nahe Gefahr faſt betäubt — denn er hörte jetzt die gereizte Beſtie in Wuth aufbrüllend hinter ſich — ließ Dehart die Büchſe fallen, lief gerade auf Frederic zu und bat ihn um Gottes willen, zu ſchießen.

Frederic, ſelber durch das ganze ſo ſchnell auf ihn Einſtürmende überraſcht, blieb ſtehen und hob die Büchſe, würde aber wahrſcheinlich dem wüthenden Thiere, das ſich ihm jetzt entgegenwarf, zum Opfer gefallen ſein, denn auf keinen Fall hätte er unter ſolchen Umſtänden ſeine Kugel mit Sicherheit abſenden können, wären nicht in dem Augenblick Rawlin's drei Hunde auf dem Kampfplatz erſchienen. Dieſe warfen ſich, kaum fünfzehn Schritt vor dem jungen Jäger, mit grimmer Wuth der Beſtie entgegen, die mit emporgeſträubten Haaren und fletſchenden Zähnen den erſten zu Boden ſchlug und wenig länger als eine halbe Minute durch die treuen Hunde aufgehalten wurde. Dieſe Zeit war aber von dem Schützen nicht unbenutzt vorüber gelaſſen, denn gerade in demſelben Augenblick, als die zur äußerſten Wuth gebrachte Bärin in gleichem Moment beide Hunde von ſich wegſchleuderte, zerſchmetterte ihr ſeine Kugel das Bruſtbein und durchwühlte ihre Eingeweide.

Von wüthendem Schmerz gepeinigt, warf ſich die Beſtie ſtöhnend auf den Rücken. Frederic behielt aber kaum Zeit, ſein breites Jagdmeſſer aus der Scheide zu reißen, als ſie noch einmal mit fürchterlicher Kraftanſtrengung beide Rüden von ſich ſchleuderte und, wild umherblickend, auf die Füße ſprang, um den Feind zu erſpähen und zu vernichten. Der

Jäger ſtand, bleichen Angeſichts, aber feſt, mit dem Meſſer in der krampfhaft geſchloſſenen Fauſt den gewiſſen Angriff erwartend. Da — als gerade der Bärin rollendes Auge dem ſeinigen begegnete, als ihre Blicke, im wahren Sinn des Wortes, Feuer zu ſprühen ſchienen, krachte plötzlich ganz in der Nähe ein zweiter Schuß und mit zerſchmettertem Hirn brach die Wüthende zuſammen.

In demſelben Augenblick trat auch Thompſon lachend hinter einem Baum, der ihn verborgen hatte, hervor und rief: „Blitz und Hagel! Ihr ſitzt wohl hier zwiſchen lauter Bären drin, das knallt ja in einem fort!“

„Hört, Thompſon,“ ſagte Frederic, „ich glaube, Ihr ſeid diesmal genau zur rechten Zeit gekommen, denn wenn ich die Beſtie auch mit dem Meſſer umgebracht hätte, möchte meine Haut dennoch übel dabei weggekommen ſein. — Wie bösartig ſieht doch ſo ein Thier aus, wenn es zum Aeußerſten getrieben wird!“

„Nicht wahr?“ ſchmunzelte Thompſon, „wenn man die Ohren nicht mehr ſieht und glaubt, daß das ganze Geſicht weiter nichts als Zähne und Zahnfleiſch geworden wäre, über dem ein paar glühende Kugeln ſitzen? — Frederic,“ fuhr der alte Mann, in ſeinem Lieblingsthema erwärmend, fort, „Ihr hättet dabei ſein ſollen, wie wir in den Waſhitabergen die alte Bärin dreimal angeſchoſſen hatten, und wo ich unten in der Schlucht ſtand, als ſie gerade ſchnaubend und blaſend —“

„Aber, beſter Thompſon, wir ſind hier noch gar nicht fertig,“ unterbrach ihn Frederic, „das andere Junge muß noch irgendwo auf einem Baum ſitzen.“

„Den Teufel auch!“ rief Thompſon; „ja, das geht vor. Wo zum Henker ſind aber Dehart und Rawlin? Ich hörte doch Dehart's Büchſe zuerſt.“

„Gott weiß, wo der jetzt ſteckt,“ lachte Frederic; „wenn er ſo fortgelaufen iſt, wie er hier vorbeikam, ſo muß er jetzt ſchon eine gehörige Strecke zurückgelegt haben. Doch das erzähl' ich Euch nachher; da kommt Rawlin, und wahrhaftig Dehart auch!“

Die beiden Letztgenannten näherten ſich in der That; Rawlin aber verlor weiter kein Wort, ſondern rief die Hunde mit ſich fort und rannte dem Platze zu, wo er das andere Junge vermuthen mußte. Dieſes hatte den im Anfang erſtiegenen Baum verlaſſen und Ferſengeld gegeben, die Hunde kamen aber glücklicher Weiſe auf die warme Fährte und folgten kläffend und winſelnd, Rawlin hinter ihnen her. Frederic wollte mit, doch hielt ihn Thompſon zurück.

„Laßt's nur,“ ſagte dieſer — „wenn's nur ein Cub*) wie das iſt, was ich da hinten habe liegen ſehen, ſo wird Rawlin ſchon allein mit ihm fertig; überdies müſſen Dehart's Hunde ſich der Hetze angeſchloſſen haben, denn ich höre Brandy.“

„Sie haben es ſchon auf dem Baum!“ rief Dehart; „ich kenne des alten Burſchen Manier, er ſetzt ſich dann auf ſein Ende und bellt jede halbe Minute einmal recht tief auf.“

„Wo iſt denn Eure Büchſe, Dehart?“ frug jetzt Thompſon verwundert. „Geht Ihr blos zu Eurem Vergnügen hier im Walde umher?“

„Häng das alte Eiſen!“ entgegnete Dehart verdrießlich; „eine Schlingpflanze riß es mir, gerade wie ich hierher zu Frederic wollte, aus der Hand.“

„Ihr müßt ja in verdammt großer Eile geweſen ſein,“ meinte Thompſon, „wenn Ihr Euch nicht einmal Zeit nahmt, ſie wieder aufzuheben.“

Frederic biß ſich auf die Lippen und ſah Dehart an.

„Nun,“ meinte dieſer halb lachend, halb ärgerlich, „'s iſt weiter keine große Schande, Ferſengeld zu geben, wenn man eine leere Büchſe in der Hand und kein langes Fangmeſſer im Gürtel hat. Aber nicht wahr, Frederic,“ wandte er ſich ſchmunzelnd zu dem jungen Mann — „ich kratzte nicht ſchlecht aus?“

„Das kann ich bezeugen!“ rief dieſer; „das Gras wuchs Euch nicht unter den Füßen. Ihr liefſt wie ein Truthahn mit abgeſchoſſenem Flügel!“

---

*) Ein junger Bär.

„Ja," ſagte Dehart, „es hat 'was für ſich, von ſo einem Beeſt gehetzt zu werden; man läuft noch einmal ſo leicht, wird auch gar nicht müde."

In dem Augenblick fiel ein Schuß, und gleich darauf hörten ſie den ſchweren Fall eines Körpers.

„Aha!" rief Thompſon, „Rawlin hat doch jetzt auch ſeine Büchſe losgeſchoſſen; Alles beim Lichte beſehen, haben wir gar ſo keine üble Jagd gemacht, und an unſerem Lager wird's heut Abend fettige Finger geben. Bis Rawlin zurückkommt, können wir indeſſen den jungen Bär hierher holen und die Alte abſtreifen, denn deren Fleiſch wird doch nicht zu gebrauchen ſein."

„Die Keulen nehmen wir mit," meinte Dehart. „Die Beſtie hatte ſo große Luſt, mich zu verzehren, daß ich auf jeden Fall wiſſen will, wie ihr Fleiſch ſchmeckt; jetzt muß ich aber erſt meine Büchſe ſuchen, die wohl nicht weit von hier liegen kann; die Fährten, die der Bär und ich gemacht haben, werden auch kennbar genug ſein."

Die Jäger befolgten indeſſen Thompſon's Rath, trugen das Junge herbei und ſtreiften die Alte ab, während Rawlin, mit dem zweiten Jungen auf der Schulter, von den Hunden gefolgt, zurückkehrte.

„Aber, Dehart, wie in des Teufels Namen konntet Ihr ſo zur Unzeit einen ſolch' erbärmlichen Schuß thun!" rief er, als er ſeine Laſt ab und ſich ſelber unter einen dortſtehenden Baum warf; „wenn die Alte feige war und, vom Schuß erſchreckt, floh, bekamen wir ſie im Leben nicht wieder zu ſehen!"

„Nun, das hatte eben nicht viel Gefahr!" lachte dieſer, „denn ich kann mich der Zeit noch recht gut erinnern, wo ich wünſchte, ſie möchte lieber jeder andern Richtung, als der gerade eingeſchlagenen folgen. Ich weiß aber ſelber nicht, wie es kam; ich wollte gar nicht ſchießen, da kletterte das verwünſchte kleine Ding an dem Stamm in die Höhe und ſah mir gerade und keck in das Geſicht. Hätt' ich ſtill geſtanden, ſo wäre Alles gut geweſen, ich konnte es jedoch nicht über's Herz bringen, einen Bären — und wenn's ein junger war

— auf zwanzig Schritt ſchußgerecht zu ſehen, ohne darauf zu brennen. Beim Zielen machte mich nachher die Stellung irre, denn da es aufrecht am Stamm hing, ſo dacht' ich bei mir ſelber, Herz und Lunge müßten auch tiefer unten im Körper hängen als gewöhnlich, und ſchoß zu niedrig. Daher ſchrie das Mordding ſo gewaltig."

„Laßt's Euch wenigſtens eine Warnung ſein," ſagte Rawlin. „Jetzt wollen wir unſere Pferde holen, ich habe ihre Schellen dort unten, wo ich das Junge ſchoß, gehört. Wenn wir tüchtig reiten, können wir mit unſerem Fleiſch noch bis Dunkelwerden am alten Lager ſein, und da iſt doch ſchon Alles hergerichtet; morgen gehen wir dann über den Fluß und jagen auf jener Seite herunter. — Wo waren aber Eure Hunde, als Ihr kamt, Dehart?"

„Die verwünſchten Beſtien liefen hinter einem alten Bär her, der gerade von Euch zu uns herüber kam," entgegnete dieſer; „ich konnte ſie nicht halten, und es hat mich nachher gewundert, daß ſie überhaupt wieder von ihm abließen."

„Aha!" ſagte Frederic, „das war unſer Alter, und welche Richtung nahm er?"

„Wenn wir morgen über den Fluß gehen, finden wir ihn vielleicht wieder," entgegnete Thompſon; „die Hunde waren naß, als ſie zurückkehrten, und ſind auf jeden Fall geſchwommen."

Frederic und Rawlin eilten jetzt der Stelle zu, wo der Letztere die Glocken der Pferde gehört haben wollte. Die beiden anderen Jäger richteten aber indeſſen das Fleiſch zum Verpacken her, und als Jene mit den Thieren, die ſie an ſelbſtgemachten Zügeln aus Papaorinde führten, zurückkehrten, war ihre Beute ſchnell aufgelegt, das Lager abgebrochen und der Zug zum Marſch gerüſtet.

Noch manchen langen Tag folgten ſie in ſolcher Art den Fährten des Wildes, bis zurück zum Ufer des Miſſiſſippi, aber keine ſo fröhliche Jagd hatten ſie wieder, als die war, wo ſie die Bärenfamilie am Tironia fanden.

Die Backwoodsmen Nordamerikas.

Unter Backwoodsmen verſteht der Amerikaner jene Menſchenklaſſe, welche die Wälder des weſtlichen Miſſiſſippi-Ufers und von hier aus das ganze Innere des Landes bewohnt, denn die Bürger von Indiana, Illinois, Kentucky und Tenneſſee haben ſchon ſeit Jahren aufgehört, zu den „Hinterwäldlern" gezählt zu werden.

Verſchiedene Arten von dieſen werden nun wieder mit den bezeichnenderen Namen von „Pioneers" und „Squatters" belegt, haben aber in ihrer ganzen Lebensart ſo viel Eigenthümliches, ſo viel, was unſeren Begriffen von bürgerlichem Leben ganz entgegengeſetzt iſt, daß es gewiß für Manchen intereſſant ſein wird, etwas Genaueres und Beſtimmteres von ihnen zu erfahren, und ich will ſie hier ſchildern, wie mich ein Jahre langer Aufenthalt in ihrer Mitte ſie kennen und lieb gewinnen lehrte.

Cooper zeigt uns in ſeinem Hawkeye oder Lederſtrumpf einen Backwoodsman; es iſt aber einer aus der früheren Zeit, und wenn der auch mit dem jetzigen Squatter des fernen Weſtens Aehnlichkeit hat, ſind es doch im Ganzen zwei ſehr verſchiedene Menſchengattungen.

Der wirkliche „Jäger" kommt in den Vereinigten Staaten nur noch ſelten vor, er iſt in die Felſengebirge geſcheucht, denn das Wild wird ſchon zu ſelten, um einen Mann, wie früher, Sommer und Winter ohne große Anſtrengung zu ernähren. Der jetzige Backwoodsman, wenn er auch wirklich im Winter jagt, bebaut doch im Sommer ſein kleines Feld, um ſowohl für ſich und ſeine Familie, wie für ſein Pferd und einige Schweine Mais und Kürbiſſe zu ziehen. Sehr viele leben ſogar in jenen ungeheuren Waldungen, die nur ihre

Büchſe auf die Schulter nehmen, wenn die Hunde in der Nähe des Hauſes eine wilde Katze oder einen Fuchs geſtellt haben.

Wenige der jetzigen Bewohner von Miſſouri und Arkanſas ſind dort geboren, faſt alle wanderten aus den öſtlicher gelegenen Staaten, aus Virginien, Alabama, Carolina ꝛc. aus, um in dem noch jungfräulichen Urwald einen fruchtbareren Boden, beſſere Weide und mehr Wild zu finden, als in dem ſtärker bevölkerten Oſten.

Der Backwoodsman, wenn im Ausziehen begriffen, hat gewöhnlich all' ſein Eigenthum auf einem oder zwei kleinen Wagen bei ſich, die, von kräftigen Stieren gezogen, langſam über die rauhen Waldwege dahinrollen, während ſeine Frau und Kinder, auf kleinen indianiſchen Ponies reitend, die wenigen Melkkühe und Zuchtſchweine treiben, die er zu ſeinem Ueberſiedelungsort mitzunehmen gedenkt. Findet er einen ſeinen Wünſchen angemeſſenen Platz, ſo ſchlägt er ſein Lager auf; in den mit Leinentüchern bedeckten Wagen wird eine Schlafſtelle für die Frauen bereitet, und die Männer liegen Nachts unter ſchnell errichteten Rindendächern. Jetzt zeigt aber der Amerikaner, wie er arbeiten *kann*, wenn er *will* oder vielmehr *muß*, und unter den Streichen ſeiner Axt fallen die gewaltigen Rieſen des Waldes. Bald ſteht eine kleine Blockhütte aufgerichtet; da, Bretter zum Bedecken derſelben werden geſpalten, ein Fußboden aus mit der Axt behauenen Planken gelegt, und die Heimath des Squatters oder Pioneers iſt fertig. Hat er im erſten Jahre Zeit, ſo errichtet er auch noch einen Lehmkamin, ſonſt kann das bis zum nächſten oder gar zweiten Winter, im Fall er dann noch dort wohnen ſollte, liegen bleiben.

Die Frauen und Kinder haben jetzt ein Obdach, und mit regem Eifer geht er nun an das „Land klar machen", was auf folgende Weiſe geſchieht: alle Bäume zu fällen, iſt unmöglich, die Stämme würden wenigſtens ſo dicht den Boden bedecken, daß an gar kein Verarbeiten deſſelben zu denken wäre. Die größeren Stämme werden alſo nur vor allen Dingen „getödtet", d. h. rundherum mit der Axt eingehauen, daß die Verbindung der Rinde aufhört, wodurch ſie abſterben.

dann die kleineren Bäume bis zu einem Fuß im Durchmeſſer umgehauen, kurz geſchlagen und auf Haufen gerollt, damit ſie ſpäter leichter verbrannt werden können. Die Wurzeln des Buſchwerks muß die Radehacke ausroden, Fenzſtangen werden aus den gefällten Bäumen von etwa zehn bis elf Fuß Länge geſpalten, mit dieſen eine Zickzack-Umzäunung ungefähr ſieben Fuß hoch gelegt, und die „Farm“ iſt fertig. Bis zum Frühjahr müſſen alle dieſe Holzhaufen (Log- und Bruſheaps) verbrannt ſein, daß der Pflug hindurch kann, und der Boden empfängt die erſte Saat.

Der Mais und die Schweine, die er zieht, mit der Milch und Butter, die ihm ſeine Kühe geben, nebſt einem gelegentlichen wilden Truthahn und Hirſch, oder, iſt er Jäger, einem Bär — machen die Nahrung des Backwoodsman aus, wobei er ſich höchſtens noch in dem nächſten Städtchen oder Kramladen etwas Kaffee und, will er luxuriös leben, Zucker eintauſcht. Dabei lebt er glücklich und zufrieden, wenn er Morgens ſeine Taſſe Kaffee mit Maisbrod und gebratenem Speck hat, Mittags die nämlichen Nahrungsmittel mit einem Glas Buttermilch ſtatt des Kaffees hinunterſpült und Abends das Frühſtück wiederholt. Das Zeug, was er trägt, wenn es nicht ſelbſtgegerbtes Leder iſt, ſpinnt und webt ſeine Frau, die Schuhe, die er braucht, verfertigt er ſelber, und weitere Bedürfniſſe kennt er nicht.

In früheren Zeiten waren die Pioniere fortwährend den Einfällen der Indianer ausgeſetzt, welche ganze Familien tödteten und ſcalpirten und ihre friedlichen Hütten anzündeten. Das hat aber in neuerer Zeit ziemlich nachgelaſſen, und ſolche Vorfälle gehören jetzt zu den Seltenheiten, denn die rothen Kinder der Wildniß ſind zurückgetrieben, ihre Kraft iſt gebrochen. Der Backwoodsman lebt daher mit der ganzen Welt in Frieden, denn da ſich auch nur ſelten eine Zeitung in ſeine abgelegene Gegend verliert, erfährt er wenig von der Außenwelt, und das Wenige meiſtens immer drei Monate zu ſpät. Dennoch iſt er Politiker, intereſſirt ſich für die Wahlen, und die Majorität der weſtlichen Squatter iſt ſtets demokratiſch geweſen. Sie verlangen dafür aber auch, daß der Präſident ihr „preemption right“ (das Recht der erſten Anſiedelung) ſchützt, den Preis des Landes ($1^{1}/_{4}$ Dollar per Acker) wo möglich noch verringert, wenigſtens nicht erhöht, und ihr Land nicht zu zeitig vermeſſen läßt, da ſie es ſonſt zu bald bezahlen müſſen.

Dies „preemption right“ iſt für den armen Mann ein herrliches Geſetz, denn es erlaubt einem Jeden, ſelbſt wenn er nicht die geringſten Mittel dazu hat, ein gewiſſes Stück Land in Beſitz zu nehmen und zu bebauen, bis es vom Staat vermeſſen und zum Verkauf ausgeboten wird. Aber auch dann bleibt ihm das Recht des Erſtkaufs, und er kann es, ſelbſt wenn ein Anderer fünfzig Dollars für den Acker bieten ſollte, um den Congreßpreis von $1^{1}/_{4}$ Dollar erſtehen; muß es nun aber auch bezahlen, ſonſt büßt er ſein Recht ein.

Ein „preemption right“ gewinnt er aber auf irgend ein Stück Land, wenn er ſich ſelbſt eine Hütte baut, eine Fenz aufrichtet und dort eine Zeit lang wohnt, wonach er eine Section oder hundertſechzig Acker erſtehen kann. Befindet ſich nun in ſeiner Nachbarſchaft nicht ſo viel gutes Ackerfeld auf einem Fleck, ſo iſt er nicht verpflichtet, hundertſechzig Acker zu kaufen, ſondern kann zuerſt achtzig nehmen, und iſt er ganz arm oder beſitzt er noch kein eigenes Land, ſo darf er ſogar bis auf vierzig heruntergehen; aber nur in dieſem Falle. Oft kann der Squatter, der in den fernen Weſten zieht, Jahre lang ein Stück Land bebauen, ehe es vermeſſen wird, und er brauchte in dieſer Zeit nicht einmal Taxen zu bezahlen, die Kopftaxe, die einen Dollar betrug, ausgenommen — ſeit dem letzten Kriege ſind die Steuern freilich bedeutend erhöht worden.

Von früheſter Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, mäßig erzogen und abgehärtet wie ein Indianer, da er das weichliche Leben der Städter kaum aus Erzählungen kennt, iſt dem Backwoodsman ſein Wald die Welt, und er kann ſich eine Exiſtenz ohne ihn gar nicht denken. Er bebaut Land, aber nur ſo viel, als er nothwendig für Brod und etwas Futter haben muß, ſein Hauptnahrungszweig iſt die Viehzucht, und bald umgeben ſeine kleine Farm zahlreiche Heerden, die keiner andern Pflege bedürfen, als dann und wann eine Handvoll Salz in der Nähe des Hauſes hingeſtreut zu bekommen, daß ſie ſich nicht ganz von dem Platz entwöhnen. Um aber Heerden zu halten, bedarf der Backwoodsman Raum, und rücken ihm die Nachbarn zu nahe heran, d. h. kommen ſie in fünf bis ſechs Meilen von ſeiner Farm, ſo wird's ihm unheimlich. Deren Heerden vermiſchen ſich mit den ſeinigen, er ſieht Abends oft fremde Kühe an ſeinen Fenzen ſtehen; das immergrüne Rohr der Niederungen, das beſte Viehfutter, fängt an gelichtet zu werden. Er hört andere Büchſen als ſeine eigene im Walde, und der Platz, den er bis jetzt als ſeine Heimath betrachtete, ſcheint ihm nicht mehr wohnlich zu ſein. Gegen die Frau äußert er aber noch nichts davon, hat ja auch noch nicht einmal einen Käufer für ſein „Improvement“. Da kommt eines Tages ein Europäer aus dem Oſten, gewöhnlich ein Deutſcher, oft ein Irländer oder Franzoſe, der ſich „an der Grenze der Civiliſation“ niederlaſſen will. Der Amerikaner hört ſeine Frage nach einem Stückchen Land in der Nähe, „auf welchem ſchon ein Häuschen ſteht“, bietet ſeine Farm, ſeine Wohnung, die vier bis fünf Acker urbar gemachtes Land mit der es umgebenden ſtarken und guten Fenz für fünfzig Dollars an, wird handelseinig, und zieht ſchon nach vierzehn Tagen mit Frau und Kind, wie er vor kaum zwei Jahren gekommen, weiter, um ſich auf's Neue auf einem weniger bevölkerten Landſtrich niederzulaſſen.

Der Amerikaner des Weſtens hat dabei durch Jahre lange Uebung eine faſt unglaubliche Fertigkeit im Gebrauche der Axt erlangt, da er ſchon als Kind, wenn er ſie kaum zu heben vermochte, das Feuerholz für den täglichen Bedarf hauen mußte, und der tägliche Bedarf in ſolchen weſtlichen Kamins iſt gerade nicht gering. Die Axt iſt ihm aber auch von der Zeit an das einzige Handwerkszeug, mit ihr zimmert er ſich ſein Haus und zäunt ſein Feld ein, ſchäftet ſich ſeinen Pflug und baut Schleifen und Wagen, bei denen er ſelbſt die Räder mit der Axt zurechthaut. Er führt ſie dabei mit ſolch ſicherer Hand, daß man bei einem gefällten Baum oft näher hinzutreten muß, um ſich zu überzeugen, daß der Stamm wirklich von einander gehauen und nicht geſägt iſt.

So viel und ſchnell der Backwoodsman nun aber auch zu

Zeiten arbeiten kann, beſonders wenn ihm das Feuer auf den Nägeln brennt, ſo ſehr liebt er es auch wieder, nachher eine Zeit lang Ruhe zu haben, und ſtreicht oft, von ſeinen Hunden gefolgt, die Büchſe auf der Schulter, Wochen lang im Walde umher. Größtentheils jagt er übrigens zu Pferde und hat gegen Fußwanderungen eine Averſion; da er aber ſeine Pferde nicht füttert, ſondern ſie ſich frei im Walde ihr Futter ſelber ſuchen läßt, ſo ſind dieſe auch, wenn er eins von ihnen gerade benutzen will, ſelten bei der Hand. Da rennt er denn lieber fünf Meilen im Walde herum, bis er ſie findet, ehe er — ohne zu jagen — eine Meile marſchirt. Beſonders hinderlich iſt dieſes ewige Pferdeſuchen im Frühjahr beim Pflügen, wo die klugen Thiere auch ſchon wiſſen, daß ſie, wenn aufgefunden, arbeiten müſſen, und um durch die Glocke, die ſie am Halſe tragen, nicht verrathen zu werden, ruhig und unbeweglich ſtehen bleiben. Natürlich verſäumt der Mann dabei die ſchönſten Morgenſtunden, er ändert's aber nicht. Wenn ihm ſein Arbeitsgaul denſelben Streich auch zwanzigmal geſpielt hat, läßt er ihn zum einundzwanzigſten Mal Abends doch wieder laufen, um am nächſten Morgen daſſelbe Spiel auf's Neue zu beginnen.

In ſeinem ganzen Betragen iſt er ſcheinbar kalt und theilnahmlos, und obgleich er die Seinen gewiß treu und wahr liebt, läßt er ſich's doch nicht merken, und benimmt ſich gegen ſie ſo gleichgültig wie gegen Fremde. Geht er fort, ſo ſagt er ſelten ein trockenes „good bye“, kehrt er nach Wochen, ja Monden langer Abweſenheit zurück, ſo iſt zehn gegen eins zu wetten, daß er ſich eher um ſein Pferd als um ſeine Familie bekümmert, und vielleicht ruhig und ohne ein Wort zu ſprechen ſein Abendbrod verzehrt, ehe er ſich erkundigt, wie es ihnen in der Zeit ergangen iſt.

So einfach und mäßig er übrigens lebt, ſo herrſchen doch in dem neuen, zum erſten Mal aufgeriſſenen Land zwiſchen den Sümpfen der Niederungen den größten Theil des Jahres böſe Krankheiten, beſonders das kalte Fieber, und ſchwächen und entnerven die kräftigen Anſiedler. Dazu ſind Aerzte, reiſende Quackſalber ausgenommen, gar nicht zu bekommen, und der Backwoodsman iſt ſchon hierdurch auf ſich ſelbſt und ſeine eigenen Heilmethoden angewieſen. Wäre er nun aber in dieſer Hinſicht, wie in tauſend anderen Fällen, dem Beiſpiel ſeines rothen Vorgängers, des Indianers, gefolgt, und hätte ſich mit den heilkräftigen Kräutern und Wurzeln des Waldes begnügt, ſo würde er dadurch ſeinen Körper ſtark und geſund erhalten haben, ſo aber iſt die einzige Medicin, deren er ſich bedient, Kalomel, und nicht allein Erwachſene gebrauchen dieſes Mittel, ſondern ſelbſt dem Säugling wird es ſchon bei dem unbedeutendſten Unwohlſein eingegeben. Der Amerikaner führt ſogar dieſes Univerſalmittel nicht ſelten auf der Jagd bei ſich, um im Nothfalle ſogleich damit verſehen zu ſein.

Die Wirkung bleibt dabei nicht aus; ſchwache Augen, hohle Zähne und mürbe Knochen ſind die natürlichen Folgen, und ich weiß einen Fall, wo ein ſonſt kräftiger, ſtarker Mann im Boxen ſeinen Gegner mit der Fauſt vor die Stirn ſtieß und ſich ſelbſt den rechten Armknochen über dem Handgelenk abbrach.

Der Backwoodsman iſt gewöhnlich ein ausgezeichneter Schütze und führt ſtets die lange Büchſe, weil er, wie er ſagt, die kurzen Stutzen nicht ruhig halten kann, ſetzt die Kugel mit dem abgeſchnittenen Theil nach unten auf und wiſcht den Lauf, wenn ihm irgend die Zeit dazu bleibt, nach jedem Schuß aus. Gewöhnlich iſt er auch etwas Büchſenſchmied und kann ſich ſein Feuerſchloß, zu dem er mehr Vertrauen hat, als zu den Percuſſionsgewehren, wenn nicht eine bedeutende Reparatur daran nöthig iſt, ſelbſt wieder in Stand ſetzen, wie er auch ſo ziemlich in alle übrigen Handwerke hineinpfuſcht. Aber gerade dieſes Hineinfinden in alle Arbeiten, in alle Lebensverhältniſſe macht ihn auch allein unabhängig und frei, da er ſich das, was er braucht, ſelbſt verſchaffen kann. Merkwürdig, und nicht vom Indianer übertroffen, iſt ſein Ortsſinn, womit er nicht nur ſchon früher beſuchte Plätze mitten im dichten Walde wieder auffindet, ſondern auch, nach der bloßen Beſchreibung eines Andern, Meilen weit entfernte Bäche, ſelbſt Bäume und Felsſtücke erreicht und erkennt.

Ein Jäger hatte etwa ſieben Meilen von dem Platze entfernt, wo wir uns damals aufhielten, im vorhergehenden Jahr ſein Taſchenmeſſer bei einem am Morgen früh verlaſſenen Lagerplatz liegen gelaſſen und bat meinen Begleiter, da er hörte, wir beabſichtigten in jener Gegend zu jagen, ihm das Meſſer mitzubringen.

„Und wo liegt es?“ frug dieſer. Die Beſchreibung, welche der Jäger gab, war folgende:

„Wenn Ihr mit dieſem Bach, der hier fließt, hinauf bis zu ſeinen Quellen geht, ſo kommt Ihr auf den Bergrücken, der die Waſſer unſeres Fluſſes von denen der „left hand fork“ ſcheidet — dort haltet Ihr Euch weſtlich — immer auf dem Gipfel hin, bis zu da, wo Ihr an einen alten Hurricane (ein Ort, wo ein früherer Orkan die Bäume niedergeriſſen hat) kommt. Ihr könnt nicht bequem hindurch, wenigſtens nicht mit den Pferden; unten alſo daran hinwegreitend, d. h. ſüdlich davon, kommt Ihr zu einem Bach, der im Anfang einer ſüdweſtlichen Richtung zu folgen ſcheint, ſich aber dann ganz links abwendet, dem folgt Ihr bis zu der Stelle, wo ich im vorigen Jahr den Wald anzündete. Der Bach macht dort um die Spitze eines flachen Hügels eine plötzliche Biegung, und ein paar hundert Schritt weiter hin werdet Ihr ſchon die Stelle finden, wo wir die Lagerſtangen abhieben, um die Decken aufzuſpannen. Das Lager ſelbſt war unter einer vom Blitz getroffenen Rotheiche — dort muß auch das Meſſer liegen.“

Noch an demſelben Abend erreichten wir nach dieſer Beſchreibung den Platz, welchen mein Jagdgefährte augenblicklich als den bezeichneten erkannte, und — fanden das Verlorene.

Der Backwoodsman iſt gaſtfreundlich und nimmt für Nachtherberge und Bewirthung kein Geld, d. h. wenn er nicht an irgend einer belebten Straße wohnt. Iſt das aber der Fall und liegt ſein Haus z. B. an einem der durch den Staat ausgehauenen Wege, die größere Städte mit einander verbinden, oder gar an der „Texasroad“ durch Arkanſas, welche fortwährend Auswanderer paſſiren, dann erwacht der Speculationsgeiſt in ihm. Er ſchafft einige Fremdenbetten an und läßt ſich gewöhnlich einen Dollar für Mann und Pferd bezahlen. Doch nimmt er das auch nur von Reiſenden; ſeine Nachbarn ſind ihm immer willkommen. Das Wort „Nachbar" wird übrigens, beſonders in Arkanſas und Texas, in einer etwas weitläufigen Beziehung gebraucht, und ich erinnere mich, daß ſich ein Backwoodsman einſt bitter beklagte, von ſeinen „nächſten Nachbarn" ſo vernachläſſigt zu ſein, während das ihm nächſte Haus zwanzig Meilen von dem ſeinen entfernt lag.

Der Backwoodsman kennt jeden Menſchen auf fünfzig Meilen im Umkreis, und nichts iſt ihm daher unwahrſcheinlicher, unglaublicher, als von einem Europäer erzählen zu hören, er habe in der Stadt Jahre lang ein und daſſelbe Haus bewohnt und die Leute nicht kennen gelernt, welche ihre Zimmer über oder unter ihm hatten.

Die Anlegung von Schulen iſt natürlich in jenen wilden Wäldern mit ſehr viel Schwierigkeiten verknüpft, und nur da, wo die Anſiedlungen ſchon ſo dicht ſind, um nach einem Mittelpunkt, in einer Entfernung von fünf Meilen etwa, achtzehn bis zwanzig Kinder zuſammenzubringen, erbauen die „Nachbarn" eine gewöhnliche Blockhütte, engagiren irgend einen Durchreiſenden, der mehr als ſie verſteht, zum Schullehrer, und ſchicken ihre Kinder Morgens mit einem kleinen Blechtopf, in dem ſich ihr Mittagseſſen befindet, zu Pferde in das Schulgebäude, von dem ſie Abends wieder zurückkehren. Der Schullehrer wohnt dann abwechſelnd und wochenweis bei den verſchiedenen Eltern der Kinder. Tauſende werden natürlich dabei aufgezogen, die gar keinen Unterricht genießen, und bei einer Bevölkerung von vierzehn Millionen freien, weißen Menſchen, unter denen ſich ſieben Millionen von und über zwanzig Jahren befinden, ſind unter dieſen letzteren über eine halbe Million, welche weder ſchreiben noch leſen können und ihre Namen wie die Ritter in uralten Zeiten mit einem + bezeichnen.

Wozu bedarf aber auch der Backwoodsman der Schreibekunſt — höchſtens um ſeinen Namen unter einen Wechſel zu ſetzen, wenn ihm einer der Yankee-Uhrenhändler, welche die abgelegenſten Rodungen mit ihren kleinen Wagen aufſuchen, eine ſeiner Holzuhren aufgeſchwatzt hat. Briefe ſchreibt er doch nicht, Contracte werden auch nicht ausgeſtellt, und wenn er Axt und Büchſe richtig zu führen vermag, iſt er in jenen Wäldern der rechte Mann.

Daß ſie ſich aber in jenen Wäldern auch wohl befinden, verbürgt wohl ſchon die Thatſache, daß Städter ſehr häufig in den Wald ziehen und ſich dieſen Waldbewohnern anſchließen, ein ächter Backwoodsman aber gar nicht daran denken würde, ſein Lager auch nur in der Nähe einer Stadt aufzuſchlagen. Er weicht der vorrückenden Civiliſation auf das Sorgfältigſte aus, und mag ſchon, wenn das nur irgend angeht, nicht einmal die Viehglocken einer andern Heerde in ſeiner Nachbarſchaft hören.

Es ſind übrigens gutmüthige, freundliche Menſchen, die, wenn ſie auch das Meſſer an der Seite tragen, doch ſelten aus freien Stücken einen Fremden beleidigen und ſich gar ſehr verſchieden von den raufluſtigen, renommirenden Kentuckiern oder den Miſſiſſippi-Bootsleuten zeigen. Beleidigt, hält aber der Backwoodsman weder Stahl noch Blei lange zurück, und ſo treu er auch mit dem Freunde Noth und Gefahren theilt, ſo rachſüchtig iſt er ſpäter gegen den Feind. Das mag auch wohl das keineswegs begründete Gerücht in Umlauf gebracht haben, daß die Bewohner der Backwoods ſtets bis an die Zähne bewaffnet gingen. Es iſt dies keineswegs der Fall und das Bowie- oder breite Jagdmeſſer gewöhnlich nur der Begleiter der Jäger.

Daß es jedoch in den wilden Waldſtrecken des noch wenig bewohnten Arkanſas auch ſehr viel ſchlechtes Volk giebt, was dann eben dieſen ehrenvollen Namen trägt und größtentheils nur von Raub und Pferdediebſtahl lebt, iſt gewiß. In neuerer Zeit jedoch haben ſich die Bürger der weſtlichen Staaten eifrig bemüht, den ſchlechten Ruf, in welchen jene Buben ganz Arkanſas brachten, durch ihre Beſtrafung und Vertreibung zu vernichten. Jenes Geſindel iſt ſchon jetzt größtentheils nach Texas, ja theilweiſe auch dort wieder hinausgetrieben, und nicht länger werden ſie den ehrenhaften Namen der *Backwoodsmen* ſchänden dürfen.

Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Weſtens.

So viel, ſo Verſchiedenes hört man über die Backwoodsmen des Weſtens, ſo wenig und Unbeſtimmtes dagegen über die Frauen, welche mit jenen die Einſamkeit der Wälder theilen, und doch ſind gerade dieſe härteren Beſchwerden, größeren Entbehrungen ausgeſetzt als die Männer, denen die Natur ſchon zum angeborenen Eigenthum Stärke und Ausdauer verlieh. Der Pionnier, von Kindheit auf an Sturm und Wetter gewöhnt, zieht mit Büchſe und Axt in die Wildniß und gründet ſich dort an Stellen, die noch kein menſchlicher Fuß betrat, ſeine Heimath. Ein gutes Feuer und ſeine wollene Decke ſind ihm Schutz genug gegen Sturm und Unwetter; die ſchwache, zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling, den kleineren Kindern widmen muß, ſie, die bis jetzt im warmen, ſichern Hauſe, von Freunden und Verwandten umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob ſie Muth und Seelenſtärke genug beſitzt, ob ſie ihren Mann wahr und innig genug liebt, ohne Murren und mit freudigem Herzen einem Wirken entgegen zu gehen, das ihr in langen, langen Jahren keine einzige Freude, keine einzige Erholung, nur Sorgen und Entbehrungen, nur Noth und Gefahr verſpricht.

In einem aus rauhen und unbehauenen Baumſtämmen aufgeführten Verſchlag, nur an drei Seiten gegen Wind und

Regen geſchützt, verlebt die Frau nicht Tage und Wochen, nein Monate, ja nicht ſelten Jahre auf eine Weiſe, die den geſundeſten Körper eines Europäers zerrütten müßte. Die naſſe, kalte Erde iſt ihr Fußboden, der weite, einſame Wald ihr Aufenthalt. Kein Nachbar beſucht ſie, der nächſte wohnt vielleicht eine halbe Tagereiſe entfernt; kein Arzt kann ihr mit Rath und That beiſtehen, wenn Krankheit ſie auf's Lager wirft; in jener wilden, unbebauten Gegend hat keiner von dieſen ſeine kleine Apotheke aufgeſchlagen. Die Lebensmittel ſind aufgezehrt. Mais iſt noch nicht gezogen, und der Farmer nimmt die Büchſe auf die Schulter und verſucht ein Stück Wild zu ſchießen, um den Hunger der Seinigen zu ſtillen. Lagert er aber auch mitten im Wald, ſieht er ſelbſt die Fährten des ſcheuen Bären Morgens in kaum hundert Schritten von ſeinem Wachtfeuer, ſo ſcheint doch die ganze Wildniß wie ausgeſtorben, kein Wild zeigt ſich in Schußnähe, und Tage lang folgt er dem flüchtigen Hirſch durch Sumpf und Thal, über Berge und Flüſſe.

Einſam und unbeſchützt liegt indeſſen das arme Weib auf dem harten Lager, und horcht die lange Nacht hindurch dem wehmüthigen Geheul der Wölfe und dem gellenden Schrei und kläglichen Winſeln einzelner Panther, die, Beute witternd, die Hütte umſchleichen, aber zu furchtſam ſind, ſich dem Lagerplatz menſchlicher Weſen zu nahen. Doch ebenſo wie der von Andern ſtets geleitete Mann nie ſelbſtſtändig und unabhängig wird, ſo erwartete die Natur des ſchwachen Weibes nur die Gelegenheit, ihre ſchlummernden Seelenkräfte zu wecken, und da tritt ſie plötzlich thätig und handelnd auf, wo ſie bis zu dieſem Augenblick einzig und allein auf den Schutz und die Kraft eines Andern, Stärkeren gebaut hatte. Furchtlos ſorgt die Mutter jetzt für die ſie ängſtlich umdrängenden Kleinen, tröſtet, ſelbſt troſtbedürftig, die Zaghaften und trifft mit männlichem Muth alle Anſtalten zur Vertheidigung, wenn die näher und näher kommenden Raubthiere wirklich einen Angriff wagen ſollten. Die Büchſe hat der Mann mitgenommen, aber die Axt lehnt in der Ecke, dieſe wird an die Thür geſtellt, ein tüchtiges Feuer im Kamin unterhalten und jubelnd begrüßen ſie endlich den nahenden Morgen, vor deſſen erquickendem Licht die Thiere der Nacht ſcheu entweichen.

Mit ihm kehrt auch der Gatte, reich mit Beute beladen, zurück und rüſtig beginnt er die ländlichen Arbeiten. Die rieſigen Stämme fallen unter den kräftigen und geſchickten Hieben der Axt und jeder Tag vervollkommt die ſtille Waldesheimath und macht ſie ſicherer, wohnlicher.

Indeſſen beſorgt die Frau ihre täglichen Geſchäfte und Arbeiten. Am frühen Morgen bereitet ſie zuerſt für die Ihrigen das Frühſtück: grobes Maismehl wird in einer hölzernen Schüſſel mit Waſſer und Salz angerührt, daß es einen feſten Teig bildet, dann auf einem eiſernen Deckel flach geſchlagen und ſchräg gegen die glühenden Kohlen geſtellt. Eine Kaffeemühle fehlt, die Frau weiß ſich aber zu helfen; die gebrannten Bohnen werden in dem blechernen Jagdbecher ihres Mannes mit dem Stiel ſeines Tomahawks zerſtoßen, in die große Blechkanne gethan und auf Kohlen geſetzt, bis das Waſſer kocht und dadurch zu Kaffee wird. Bräunt ſich das Brod, ſo ſchneidet ſie dünne Scheiben Speck in die eiſerne Pfanne, denen ähnliche Stücke Hirſchfleiſch folgen; gießt, um den Kaffee klar zu machen, etwas kaltes Waſſer in den hoch aufkochenden, rückt ihn ſchnell vom Feuer und ruft jetzt die Ihrigen zu dem einfachen Mahl.

Das „Geſchirr“, wenn das wenige Hausgeräth mit ſolchem Namen belegt werden kann, iſt bald wieder aufgewaſchen, und ſie holt jetzt ihr großes Baumwollen-Spinnrad hervor und dreht mit fleißiger Hand den Faden. Hat der Farmer ſeine Pflüge in Ordnung, iſt das Feld beſtellt, kommen die langen Winterabende, dann fertigt er ihr wohl auch einen Webeſtuhl, und wenn die Tage wieder warm werden, ſo webt die thätige Hausfrau den Faden, den ſie im vorigen Jahre geſponnen, für ſich und die Ihrigen zum Kleide, für alle Mitglieder des kleinen Familienkreiſes.

Dabei ſind aber auch noch viele andere Geſchäfte zu beſorgen. Ein kleiner Garten will beſtellt, Hühner und Ferkel wollen gezogen ſein; ſie muß Seife kochen, um die Wäſche beſorgen zu können, und die jungen Kälber, die der Mann erſt kürzlich nach Hauſe getrieben hat, nehmen ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn jetzt giebt es Milch. Auch Butter macht ſie, wenn freilich noch ſehr wenig, denn das Schütteln der Milch in einer Flaſche, bis ſie zu Butter wird — da ſich kein anderes Gefäß zu dieſem Zweck vorfindet — iſt ſehr beſchwerlich.

Die Töchter und Söhne wachſen nun aber heran; die Heerde vermehrt ſich; das urbare Land wird erweitert und alles zum Leben Nöthige im Ueberfluß gezogen. In wenigen Meilen Entfernung ſteigt der freundliche Rauch von Nachbarhütten empor, gebahnte Wege durchkreuzen den Wald nach allen Richtungen und der Pionnier wird zum ehrbaren Farmer. Hierdurch erleichtern ſich auch die Arbeiten, da die Nachbarn einander freundlich an die Hand gehen. Sollen in den Feldern gewaltige Klötze zuſammengerollt werden, damit ſie leichter verbrennen; will der Landmann den Mais aus den Hülſen brechen, daß er weniger ſchnell fault, was dem Einzelnen Wochen lang Zeit rauben würde; iſt ein Haus zu errichten, wo ſtarke Arme nöthig ſind: ſo ruft eine freundliche Einladung ſämmtliche Nachbarn, Männer und Frauen, zuſammen, und während die erſteren im Felde arbeiten, reihen ſich die Frauen und Mädchen um eine gewaltige, im Haus aufgehangene Steppdecke und nähen nach Herzensluſt. Nur beim Maisausſchälen helfen ſie mit.

Iſt aber das Werk beendet, dann wird die Decke ſchnell in die Höhe gezogen, daß ſie unter die Querbalken des Daches zu hängen kommt, und einige der Frauen gehen an's Kochen, während andere einen tüchtigen Stew*) bereiten, und jetzt vereinigen ſich beide Geſchlechter zum fröhlichen Tanze. Von unſeren deutſchen Walzern und Rutſchern wiſſen ſie freilich dabei nichts, doch gebrauchen ſie ihre Zehen und Hacken bei den engliſchen und iriſchen Tänzen, als Jigs, Hornpipes, Reels ꝛc. ꝛc., auf eine merkwürdig behende Weiſe, daß es oft faſt wie Caſtagnetten klingt. Nicht zu ermüden ſind ſie dabei und gar häufig geht die Sonne auf und neigt ſich wieder ihrem Untergang, ehe die Fröhlichen auseinander gehen. Häufig wechſeln Pfänderſpiele mit den Tänzen, doch ſind die letzteren immer beliebter.

---

*) Stew, ein amerikaniſches Getränk aus Whisky, heißem Waſſer, Zucker, Gewürz mit etwas Butter.

So ſelten wird aber den amerikaniſchen Jungfrauen im Walde die Gelegenheit geboten, ihren Schmuck und Putz von den jungen Leuten bewundern zu laſſen, daß ſie eine jede ſolche auf das Sorgfältigſte benutzen, um wenigſtens das zu zeigen, was ſie an Staat und beſſeren Kleidern beſitzen. Es müßte ein recht armes Mädchen ſein, das ſich nicht bei einem ſolchen Ball zweimal umziehen könnte, und die wohlhabenderen thun dies fünf-, ja ſechsmal, ohne jedoch an ihrem Haarſchmuck, der ſtets ſehr einfach iſt, etwas zu ändern. Uebrigens machen ſie dabei keineswegs Anſpruch auf koſtbare Stoffe, und hübſcher Kattun ſteht in großem Anſehen; nur der Schnitt ihrer Kleider muß geſchmackvoll ſein, und ſie weichen in dieſer Hinſicht keineswegs den „Stadtdamen", von denen ſie ſich auch im Benehmen ſehr wenig unterſcheiden.

In Amerika fällt überhaupt der Unterſchied zwiſchen Bauer und Städter, der in der alten Welt ſo gewaltig iſt, faſt ganz weg. Umſonſt wird der Einwanderer bei dem dortigen „Landmann" eine Spur jenes plumpen, unbehülflichen Weſens ſuchen, welches nur zu oft unſern braven Nährſtand auszeichnet und wohl nur daher kommt, daß dieſer mit den höher ſtehenden Klaſſen zu wenig in Berührung tritt. Der amerikaniſche Bauer kennt keine über ihm ſtehende Klaſſe, und das Gefühl ſeiner Unabhängigkeit, ſeiner Freiheit giebt ihm jenes ungezwungene, ich möchte faſt ſagen gentile Weſen, das in unſeren Kreiſen den Mann von Welt verräth. Ebenſo verhält es ſich mit den Frauen.

Ein eigenes Intereſſe gewährt es, die natürliche Grazie zu beobachten, mit welcher ſich dieſe „Töchter des Waldes", die ihre wilde Heimath vielleicht nie verlaſſen haben, in allen Lebensverhältniſſen benehmen. Urſache dieſes Selbſtbewußtſeins iſt aber auch wohl großentheils die Achtung, in der „weiße" Frauen in Amerika ſtehen, und ſchwer würde es der Mann büßen müſſen, der die ärmſte, niedrigſte unter ihnen beleidigte. Oft ſieht man daher auch junge Mädchen und Frauen weite Reiſen ohne Begleitung, ohne Schutz unternehmen, denn ſie finden in jedem Reiſegefährten einen Beſchützer und einen Freund.

Die jungen Leute heirathen in den Vereinigten Staaten ſehr früh, und ich habe nicht ſelten Mütter von vierzehn bis fünfzehn Jahren gefunden; hierzu tragen aber auch nicht wenig die ſo leicht zu erlangenden Mittel der Exiſtenz, wie die wenigen Bedürfniſſe bei, die beſonders der Landmann des Weſtens kennt. Die Leute ſind genügſam, und mit ihren Kindern mehren ſich auch ihre Heerden und Ernten. Man darf aber ja nicht glauben, daß bei dieſen einfachen Waldbewohnern das Herz allein Verbindungen ſtifte, ach leider iſt gerade hier das Gegentheil nur zu oft der Fall, und viele, ſehr viele Beweiſe ſind mir dafür bekannt. Freilich lernen ſich bei den oben erwähnten Zuſammenkünften, als „husking-quilting-logrolling“ und „house-raising-frolics“, häufig junge Leute kennen und lieben, wobei der ſtrenge Verſtand nicht um ſeine Meinung gefragt wird, im Ganzen geben aber ein paar Kühe und Schweine, einige Acker Land, oder gar ein paar Sclaven nur zu oft den Ausſchlag. Intereſſant war mir immer dabei die Art, auf welche die Amerikaner nach dem deutſch-engliſchen Ausdruck „courteten“ oder den Hof machten, und unvergeßlich wird mir in dieſer Hinſicht ein junger Mann bleiben, der nach ächt amerikaniſcher Sitte eine Frau nahm.

Heinze — er war deutſcher Abkunft — hatte ſich mit unermüdlichem Fleiß ein Stückchen Land urbar gemacht, ein gutes Blockhaus gebaut, ein paar tauſend Fenzſtangen geſpalten, um noch ein zweites Feld einzäunen zu können, einen kleinen Pfirſichgarten gepflanzt und eine ſo allerliebſte Zucht von Hühnern und jungen Ferkeln angeſchafft, wie man nur irgend in Arkanſas finden konnte. Die natürliche Folge hiervon war, daß alle Nachbarn feſt behaupteten, Heinze ſei der Junggeſellenwirthſchaft müde und wolle heirathen. Trotz allen Sticheleien der Freunde leugnete er dies aber auf das Beſtimmteſte und meinte, „er habe noch Zeit, an's Heirathen zu denken". Die Sache war jedoch nicht ſo ganz richtig, denn eines Morgens, mitten in der Woche, begann er mit außergewöhnlichem Eifer ſeine Sonntagsſtiefel zu wichſen und ſeinen blauwollenen Rock mit blanken Knöpfen auszubürſten.

„Sonny," ſagte der alte Vater, der mit ihm gemeinſchaftlich das kleine Haus bewohnte, verwundert, „Sonny, was haſt Du denn vor, daß Du Deine Geh-zur-Kirche-Kleider am Donnerſtag anziehſt? Du gehſt doch nicht etwa gar „courten"?"

„Unſinn," ſagte Heinze, bürſtete aber nur deſto eifriger an dem ſehr beſtaubten Rockkragen; „ich will hinüber zu dem neuen Anſiedler und mir ein paar Kühe beſehen, die ich kaufen möchte."

„Ahem!" ſagte der Alte, ſchüttelte jedoch gleich darauf ſehr bedeutend mit dem Kopf, als ſein Sohn das alte Stück Bärenfell vom Sattel nahm und ein zartgegerbtes Lammfell darüber hinbreitete, das ſonſt nur bei feſtlichen Gelegenheiten benutzt wurde. Seine Vermuthung ward aber zur Gewißheit, als ſein Sohn mitten in der Woche ein reines Hemd anzog, vor dem kleinen Stück Spiegelglas, das er ſonſt nicht einmal zum Raſiren benutzte, die Haare ordnete und bald darauf, nachdem er mit äußerſter Sorgfalt ſeine Toilette vollendet hatte, pfeifend forttrabte.

Der Verdacht des alten Mannes war nur zu begründet; Heinze begab ſich keineswegs zu dem neuen Anſiedler hinüber, ſondern ſchlug den geraden Weg den Fluß hinunter ein, wo er nach einem dreiſtündigen Ritt bei einem Nachbar anlangte, der zwei ſehr hübſche Töchter und ſonſt auch recht anſtändiges Eigenthum ſein nannte. Wenn er aber auch noch nicht recht feſt entſchloſſen war, um welches der beiden Mädchen er anhalten ſollte, überließ er dies doch gänzlich dem Zufall, ſtieg vom Pferd, das ruhig zu graſen anfing, und trat in's Haus.

Es war noch früh am Tage und er fand beide Mädchen emſig mit ihren Hausarbeiten beſchäftigt; die älteſte butterte und die jüngſte ſpann, während die Mutter am Webeſtuhl ſaß und das Schiffchen fleißig hin und wieder fliegen ließ.

Heinze einer freundlichen Einladung folgend, rückte ſich einen Stuhl zum Kamin und fing an, ſeinen Hut zwiſchen den Knieen herumzudrehen.

„Haben Sie ſchon Ihr Korn dieſes Jahr gepflanzt, Mr. Heinze?“ frug die Matrone.

„Will gerade anfangen, Mä'm,“ ſagte Heinze.

„Trockenes Frühjahr heuer!“

„Sehr!“

„Wie geht's Ihrem Vater?“

„Oh, danke ſchön — he is kicking about.“ *)

„Glauben Sie nicht, daß es heute regnen wird?“

„Nein!“

Hier ſtockte die Unterhaltung wieder, und Heinze wirbelte ſeinen Filz auf eine wahrhaft unmenſchliche Weiſe zwiſchen den Fingern herum. Die älteſte Tochter verſuchte zwar noch einige Mal ein Geſpräch anzuknüpfen, es blieb aber vergeblich; Heinze beantwortete Alles ſo bündig, wie möglich, und verfiel dann wieder in ſein voriges Nachſinnen. Endlich nahte ſich die Mittagsſtunde, der Tiſch wurde gedeckt, das Eſſen aufgetragen, und der Beſuch ſtand jetzt auf, ſtrich ſeinen Hut glatt und ſagte: „Good bye to you all!“ **)

„Wollen Sie nicht mit uns eſſen, Mr. Heinze?“

„Habe nichts dagegen,“ erwiderte dieſer, ruhig umkehrend, ſetzte den Hut unter ſeinen eigenen Stuhl und vertiefte ſich gar bald in etwas gebratenen Speck und eine Schüſſel mit Kartoffeln.

Das Eſſen war weggeräumt, die Frauen hatten ihre Beſchäftigungen wieder aufgenommen, ja der Abend brach ſchon herein, der wahrſcheinliche Freier blieb aber immer noch auf ſeinem Stuhl ſtockſteif ſitzen und ſah bald die jüngſte, bald die älteſte Tochter forſchend von der Seite an, daß die Mädchen, die lange den Zweck ſeines Beſuchs gemerkt hatten, das Lachen kaum unterdrücken konnten. Da kam endlich der Vater aus dem Walde zurück und trieb ein paar Kühe heim, trat dann in die Stube, begrüßte den Gaſt und ſetzte ſich neben dieſem nieder. Heinze thaute jetzt ein wenig auf und wurde geſprächiger, rückte aber immer noch nicht mit der Sprache heraus, und ließ ſich erſt wieder zum Abendbrod einladen, ehe er zugab, daß ſein Pferd abgeſattelt und gefüttert würde, da er fortwährend behauptete, er müſſe augenblicklich nach Hauſe reiten. Die einbrechende Dunkelheit und ein aufziehendes Gewitter machten überdies jedes fernere Nöthigen unnütz; ohne weitere Einladung holte er jetzt ſelbſt den Sattel in's Haus und band das Pony an einen Trog feſt.

---

*) Er ſchlägt ſich ſo herum.

**) Lebt wohl, Alle zuſammen.

Sobald das Wetter vorüber war, ſuchten Alle ihr Lager, und auch der Freiersmann befand ſich bald darauf unter zwei wollenen Decken ausgeſtreckt. Am andern Morgen, ehe es noch ganz hell war, erhoben ſich die beiden Mädchen (denn es ſchlief die ganze Familie, den Gaſt eingerechnet, in der einen Stube), kochten den Kaffee, melkten die Kühe und trugen das Frühſtück, Speck mit Maisbrod, auf. Jetzt wurde aber auch Heinze unruhig, und die Frage um eine der Töchter lag ihm auf der Zunge, oder ſteckte ihm wenigſtens in der Kehle. Das merkte der Alte, dem die Mutter ſchon ihre Vermuthungen mitgetheilt hatte. Dem armen Teufel alſo eine Verlegenheit zu erſparen, nahm er ihn bei einem Knopf, führte ihn vor die Thür und erzählte ihm hier, daß — ſeine beiden Töchter ſchon Bräute wären und am nächſten Sonntag zu gleicher Zeit getraut werden würden.

Heinze ſagte blos das eine Wort „singular“*), drückte ſich dann den Hut feſter in die Stirn, ſchüttelte dem Alten die Hand, bat ihn, ſeinen Sattel aus dem Hauſe zu holen, und war zehn Minuten ſpäter auf dem Heimweg.

Er hatte aber, und noch dazu in der Pflanzzeit, einen ganzen Tag verſäumt, durfte alſo auf keinen Fall, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, nach Hauſe kommen. Als er daher an einer andern kleinen Hütte vorbeiritt, in der ebenfalls ein junges, obgleich ſehr armes Mädchen wohnte, ſtieg er ab, trat hinein und beendete in anderthalb Stunden das Geſchäft, indem er ſchnell von Eltern und Mädchen, die ihn alle als einen fleißigen Burſchen kannten, die Zuſtimmung erhielt. Vier Stunden ſpäter ging er ſchon wieder in Hemdärmeln auf ſeinem eigenen Lande hinter dem Pfluge her und zog Furchen für die Maisſaat, und acht Tage darauf ritt er mit ſeiner Braut zum Friedensrichter und verließ dieſen nur wieder als ein verheiratheter Mann. —

---

*) Eigenthümlich.

So arm ein Backwoodsman aber auch ſein mag, ſo wird er doch nie zugeben, daß ſeine Frau eine ſehr harte Arbeit thue. Auf Kochen, Waſchen, Spinnen und Weben beſchränken ſich größtentheils deren Beſchäftigungen. Von Vergnügungen, einen gelegentlichen Tanz ausgenommen, weiß ſolch' arme Frau freilich gar nichts — Städte kennt ſie oft nur dem Namen nach; ſie verlangt aber auch nichts weiter, als ihre eigene Familie gedeihen, ihre eigenen Heerden mit jedem Jahre wachſen und ſich vermehren zu ſehen. Sonntags reitet ſie dann an der Seite ihres Mannes auf einem ſehr hübſchen Damenſattel (den ſie ſich anſchafft, und wenn ſie eine Kuh verkaufen müßte) zur Betverſammlung und benutzt zugleich die Zeit, eine nicht ſehr entfernt wohnende Freundin aufzuſuchen.

Welche Thatkraft aber in der Bruſt einer ſolchen Frau oft ſchlummert, die nur des Funkens bedarf, um zur hellen Flamme emporzulodern, mag das folgende Beiſpiel beweiſen:

Im April des Jahres 1840 hatte ein junger Miſſourier auf einem Jagdzug, den er mit mehreren Kameraden unternommen, zufällig eine augenſcheinlich ſehr reichhaltige Bleimine entdeckt, die etwa fünfzig Meilen von ſeiner eigenen und vierzig Meilen von jeder anderen bewohnten Farm gelegen ſein mochte. Da er gerade allein war, beſchloß er, keinem der Gefährten ein Wort von ſeinem Funde zu ſagen, ſondern mit Weib und Kind dahin auszuwandern und an jener Stelle ein „Improvement“ anzulegen, d. h. ſich dort niederzulaſſen, wo er erwarten durfte, aus dem Ertrag der Mine, wenn er ſich vor allen Dingen das Land geſichert hatte, reichen Nutzen zu ziehen. Gedacht, gethan, ſchon am dritten

Morgen kehrte er zu den Seinigen zurück, verließ, da er nicht augenblicklich einen Käufer fand, ſein kleines Beſitzthum, packte das nothwendigſte Handwerkszeug auf ein, ſeine Frau und ſeine zwei kleinen Kinder auf ein anderes Pferd, ſchulterte die Büchſe und trat leichten Herzens und mit frohen Hoffnungen ſeinen Marſch nach der neuen Heimat an. Da aber das jüngſte Kind, ein Säugling von dreiviertel Jahren, unwohl war, ſo vermochte er nicht die ganze Strecke in einem Tage zurückzulegen, ſondern lenkte gegen Abend, da ſich noch überdies der Himmel umwölkte, die Schritte am Ufer eines kleinen Baches hinauf, wo er früher einmal eine alte, verlaſſene Blockhütte geſehen hatte. Das erſehnte Obdach war kaum erreicht, als der Regen in Strömen herabgoß, grelle Blitze das Firmament durchzuckten und der Donner in furchtbaren Schlägen hinter ihm drein ſchmetterte.

Bald hatte ſich jetzt die kleine Familie für die Nacht häuslich eingerichtet. Das Bett wurde in einer Ecke zurecht gemacht, das Kochgeſchirr hervorgeholt, und der Mann zündete vor allen Dingen mit von den Wänden geriſſenen trockenen Brettern ein gutes Feuer an, auf das er ſpäter, als der Sturm etwas nachließ, Brennholz von außen häufte.

Das Blockhaus war eins jener ganz roh aufgebauten Hütten, in denen der Pionnier des Weſtens ſeine ganze Lebenszeit zubringt, und die er nur dann verläßt, um ſie gegen eine wo möglich noch einfachere, aber noch weſtlicher liegende zu vertauſchen. Das Dach mit geſpaltenen Brettern gedeckt, die wiederum durch gewichtige Stangen auf ihren Plätzen feſtgehalten wurden, leitete übrigens den Regen gut genug ab, und nur hier und da bahnten ſich einzelne Tropfen den Weg durch faule Stellen des Holzes in's Innere. Die Wände waren an der Nord- und Weſtſeite mit Planken benagelt und die Diele beſtand aus roh behauenen Bohlen, in denen gewaltige Bohrlöcher bewieſen, daß ſie einſt einem Flatboot angehört hatten und wahrſcheinlich von dem nicht ſehr weit entfernten Miſſouri hierher geſchafft worden waren. Der eingeſtürzte Schornſtein gab dem Ganzen freilich ein etwas trübſeliges, wildes Ausſehen; doch entſprach es wenigſtens noch theilweiſe ſeinem Zweck, und blieb auch etwas mehr Rauch im Zimmer, als ſich eigentlich mit dem Wohlbefinden der Inwohnenden vertrug, ſo diente dieſer wiederum als Schutzmittel gegen die keineswegs geringe Anzahl von Mosquitos, die nach dem naſſen Winter in zahlloſen Schwärmen den benachbarten Sümpfen entſtiegen.

Die Wanderer, von den Anſtrengungen des Tages ermüdet, hatten ſich ſchlafen gelegt, und mehrere Stunden lang herrſchte eine faſt durch nichts als das regelmäßige Athemholen der Schlummernden ununterbrochene Stille, als plötzlich der Säugling munter wurde, zu ſchreien anfing und auch nicht wieder zu beruhigen war.

„Ich wollte, Du holteſt mir einen Becher voll Waſſer,“ ſagte die Frau endlich zu ihrem Manne, „das Kind will trinken und mir ſelber klebt die Zunge am Gaumen.“

„Gut — habe nur noch Geduld, bis ich das Feuer wieder ein wenig angeblaſen und ein paar Späne entzündet habe — ich kann ſonſt im Dunkeln die Quelle nicht finden.“

Damit ſtand er auf und tappte dem Kamin zu, als er plötzlich einen Schrei ausſtieß und in die entgegengeſetzte Ecke des Zimmers ſprang.

„Um Gottes willen — was iſt Dir?“ — rief die Frau erſchrocken — „was haſt Du?“

„Nichts!“ ſtöhnte der Mann, tief Athem holend — „nichts — ich — trat nur auf etwas!“

„Ich will aufſtehen und Feuer anmachen!“ ſagte die Frau und richtete ſich vom Lager empor.

„Halt — um Deiner Seligkeit willen — halt!“ ſchrie ſchnell und heftig der Miſſourier — „rühre Dich nicht von der Stelle, wo Du liegſt, bis es hell wird!“

„Was iſt Dir geſchehen? William — rede — ich beſchwöre Dich,“ bat die arme Frau in Todesangſt.

„Es ſind Schlangen im Zimmer und ich habe auf eine getreten.“

„Biſt Du gebiſſen?“ frug entſetzt das Weib.

„Ich glaube nicht, es ſprang eine nach mir, hat mich aber wohl gefehlt, bleibe nur ruhig liegen, rühre Dich nich' und halte auch die Kinder ſtill!“

„Oh mein Gott!“ jammerte das arme Weib — „wenn es doch erſt Tag wäre, mich wird die Angſt verzehren, bleib' nur ja wo Du biſt, daß Dir kein Unglück geſchieht.“

„Ja, ja!“ ſagte der Mann, „ich rühre mich nicht, gieb mir nur auf die Kinder Acht.“

Lange noch wachte die Frau und lauſchte ängſtlich der geringſten Bewegung im Zimmer, endlich aber machte die Ermüdung ihr Recht geltend, und da ſich auch der Kleine beruhigt hatte, ſchlief ſie wieder ein. Aber bange Träume quälten ſie, und mit einem Angſtſchrei fuhr ſie plötzlich empor. Es war heller Tag, die Sonne ſchien durch die breiten Spalten in's Innere der Hütte, die Kinder ſchlummerten noch an ihrer Seite, der Gatte lag an der entgegengeſetzten Wand regungslos, und keins der gefährlichen Thiere war mehr im Zimmer zu ſehen, der Morgen hatte ſie vertrieben. Da richtete ſich die Frau ſchnell empor, warf ihr Kleid über und trat zum Vater ihrer Kinder, um auch dieſen zu ermuntern. Kaum hatte ſie aber ſeine Schulter berührt, als ſie mit einem Schrei zurückſprang, der die Kleinen aufſchreckte und ſchauerlich in dem leeren Gebäude wiederhallte.

Eine Leiche lag vor ihr, kalt und ſtarr, mit weit geöffneten gläſernen Augen und geſchwollenen Gliedern. Jammernd ſank ſie an dem lebloſen Körper nieder und verſuchte Alles, was in ihren Kräften ſtand, ihn in's Leben zurückzurufen — es war vergeblich, und ſchluchzend warf ſie ſich endlich wieder auf's Lager, um ihrem Schmerz Luft zu machen. Aber die Kinder, durch die lauten Klagen der ſonſt ſo freundlichen Mutter geängſtigt, ſtimmten mit ein und hingen ſich ſchreiend an die Beſchützerin.

Das gab dieſer die ganze Kraft, die ganze Seelenſtärke wieder, und erweckte einen Muth in ihr, deſſen ſie ſich früher ſelbſt nicht bewußt geweſen war. Mit der Ruhe der Verzweiflung redete ſie freundlich den Kindern zu, gab ihnen dann ihr Frühſtück und bereitete ſich jetzt vor, ihren Gatten zu begraben. Unter dem mitgebrachten Handwerkszeug waren auch mehrere Spaten und Hacken, und eine kleine Strecke von der Hütte entfernt, neben dem murmelnden Bach, grub ſie das Lager für den geliebten Mann. Mit kaum glaublicher Kraft trug ſie den ſchweren Körper an den Ort ſeiner Beſtimmung, ließ ihn hinab in die Gruft, ſtemmte unmittelbar über der Leiche einige Bretter quer vor, faltete in ſtillem Gebete ihre Hände über dem Grabe, und wollte jetzt daſſelbe füllen, als ihr das älteſte Mädchen, ein Kind von vier Jahren, in den Arm fiel und ſie bat, „keine Erde auf den Vater zu werfen!“ Da verließ ſie noch einmal der Muth, noch einmal drückte ſie laut ſchluchzend das Kind an ſich und gab ſich ganz ihrem Schmerz hin; aber auch jetzt bezwang ſie ihn bald wieder, trug das Kleine liebkoſend von der Stelle fort und beendete ſchnell ihre traurige Arbeit.

Nun galt es aber, ihre ganze Energie zu zeigen. Dort konnte ſie nicht bleiben, wenn auch die Nahrungsmittel noch einige Tage ausgereicht hätten, auf dem Platze ſelbſt erfaßte ſie ein unbezwingbares Grauſen, und ſchnell ordnete ſie Alles an, um augenblicklich wieder aufbrechen zu können. Die Sachen, die ſie nicht nothwendig brauchte, legte ſie in das Innere der Hütte und befeſtigte die Thür, das Uebrige trug ſie heraus in's Freie, packte Lebensmittel für mehrere Tage zuſammen, ließ das jüngſte Kind auf einige Minuten in der Obhut des älteren, um die nur wenige hundert Schritt entfernt von dort graſende Stute herbeizuholen, legte dieſer den Sattel auf und holte dann ihres Mannes Büchſe, Kugeltaſche und Meſſer herbei, um nicht unbewaffnet einen Marſch durch die einſame Wildniß anzutreten.

Mit unſäglicher Mühe gelang es ihr endlich, Alles in Stand zu ſetzen, und mit Hülfe eines umgeſtürzten Baumes ſtieg ſie ſelbſt in den Sattel und hob die Kinder zu ſich empor. Eine neue Schwierigkeit war aber jetzt zu überwinden — wie ſollte ſie die genaue Richtung treffen, da ſie dieſe auf dem Herweg faſt gar nicht beachtet, und nur von ihrem Mann gehört hatte, ihr neuer Anſiedelungsort liege nordweſtlich? Doch hier half kein Zögern, und ſie vertraute viel auf den Scharfſinn des Pferdes, von dem ſie hoffte, daß es den Heimweg allein finden würde. Dieſes ſchien übrigens mit dem Wechſel der Weide vollkommen zufrieden zu ſein und gar nicht geneigt, das weniger üppige Gras der Heimath ſo ſchnell wieder aufzuſuchen, begann daher jedesmal, ſobald es den Zügel locker fühlte, zu graſen und beachtete weder Drohungen noch Zurufe.

Die hülfloſe junge Frau ſah ſich alſo auch hier auf ihre eigene Kraft angewieſen, und lenkte nun das ungern folgende Thier einen ſüdöſtlichen Cours, ſo weit ſie ſelbſt im Stande war, dieſen genau einzuſchlagen. Aber nur ſehr langſam konnte ſie ihren Weg fortſetzen, denn die beiden Kinder wie die ſchwere, lange Büchſe nöthigten ſie, alle mögliche Vorſicht zu gebrauchen, um nicht durch einen irgend vorſtehenden Aſt oder überhängenden Stamm abgeſtreift zu werden.

Gegen Mittag umwölkte ſich der bis jetzt klare Himmel, und die Unglückliche verlor damit ihren einzigen Wegweiſer, denn nach der Rinde der Bäume vermochte ſie ihre Bahn nicht zu beſtimmen. Nach beſten Kräften verfolgte ſie aber deſſen ungeachtet die, wie ſie glaubte, richtige Bahn und lagerte, als der Abend kam, am Fuß eines kleinen Hügels und am Rand einer klaren Quelle. Wohl ängſtigten ſich die Kinder Nachts über das Heulen der Wölfe und die ſchaurigen Töne der Eule, die gerade über ihnen ihren lauten Ruf erſchallen ließ, die Mutter beruhigte aber, ſelbſt mit bange klopfendem Herzen, die Weinenden, ſchüttete friſches Pulver auf die Pfanne und wachte über das geringſte Geräuſch, das ſich im dürren, raſchelnden Laub vernehmen ließ.

Der nächſte Morgen fand ſie wieder marſchfertig, aber noch war der Himmel trüb und immer ängſtlicher klopfte der armen Mutter das Herz, wenn ſie an die vor ihr liegende bahnloſe Wildniß dachte, in der ſie ſich jetzt verirrt hatte. Am zweiten Abend verzehrte ſie, nachdem ſie die Kinder zuerſt ordentlich geſättigt hatte, die letzten Brodkrumen, und nagender Hunger geſellte ſich am dritten Tage noch zu ihren übrigen Leiden. Zwar hatte ſie unterwegs mehrere Hirſche geſehen, die auch wohl in Schußnähe geweſen wären, Furcht aber, das Pferd ſcheu zu machen und ihre Kinder der Gefahr auszuſetzen, abgeworfen zu werden, verhinderte ſie jedesmal, die Büchſe zu gebrauchen. Jetzt aber, am Abend des dritten Tages, ſah ſie ein Volk wilder Truthühner in die Bäume aufſteigen, machte ſchnell Halt, und es gelang ihr, einen der nicht im Mindeſten furchtſamen Vögel zu erlegen.

Eine unruhige Nacht ſtand ihr jedoch bevor; der Säugling ſchrie fortwährend, und die Wölfe, durch die ſcharfen, dem Ruf des Hirſchkalbes ähnlichen Laute herbeigelockt, umſchwärmten winſelnd das Feuer, ſo daß ſich das geängſtigte Weib endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß ſie die Büchſe mit Pulver lud und abſchoß, um die Beſtien zu erſchrecken. Wer aber beſchreibt das Gefühl, daß ihre Bruſt beſtürmte, als in gar nicht ſo großer Entfernung ein lautes „Hallo!“ ihrem Schuſſe antwortete; oh wie freudig jubelte ſie dem Retter entgegen, der endlich, durch ihre Stimme geleitet, zu ihr herankam.

Man kann ſich des Mannes Erſtaunen denken, als er das ſchwache blaſſe Weib allein mit den zwei hülfloſen Kindern in der Wildniß fand. Ohne lange Fragen aber ſchaffte er ſchnell Alle zur nicht ſehr fernen Wohnung, wo ſeine Frau mit liebender Theilnahme die ſpäten unglücklichen Gäſte empfing und aufnahm. Der Mann hatte ſchon am Abend den Schuß, ja ſpäter ſogar in einzelnen Windſtößen das Schreien des Kindes gehört, dies aber für den Lockruf des Panthers gehalten, dem es täuſchend ähnlich lautet, und den erſten Schuß weiter nicht beachtet. Das immer lauter werdende Geheul der Wölfe machte ihn aber zuletzt aufmerkſam, und gerade als er vor die Thür ſeiner Hütte trat, fiel der zweite Schuß, der ihm dann wohl die Ueberzeugung aufdrang, daß ſich ein Verirrter im Walde befinden müſſe, wenn er auch nicht glauben konnte, daß dies eine arme verlaſſene Frau ſei.

Das Haus des Farmers befand ſich wohl zwanzig engliſche Meilen ſüdlich von dem beabſichtigten Cours und dem elterlichen Haus der Unglücklichen; am nächſten Tage aber ſchaffte der Amerikaner ſie und ihre Kinder auf einem kleinen Wagen in die Heimath zu den Ihrigen zurück.

Bis hierher hatte die Kraft der armen Frau ausgereicht, der ſtarke Geiſt den Körper bezwungen, jetzt aber verlangte die Natur ihre Rechte, und ein Nervenfieber warf ſie Monate lang auf's Lager.

Unterdeſſen machten ſich mehrere junge Leute nach der bezeichneten Hütte auf, die Einer von ihnen kannte, um von dort die zurückgelaſſenen Sachen zu holen. Hier beſchloſſen ſie aber, die Nacht das Haus zu bewachen und wo möglich die Schlangen zu erlegen. Bei wohlunterhaltenen Kienflammen hatten ſie auch kaum eine Stunde nach Sonnenuntergang geharrt, als zwei ungeheure Klapperſchlangen züngelnd hervorgekrochen kamen und ſich der kniſternden Flamme näherten. Vier Kugeln machten ihrem giftigen Daſein zu gleicher Zeit ein Ende, und als Siegestrophäen wurden ſie über dem Grabe des armen Pionniers aufgehangen.

Die Rache des weißen Mannes.

An den Ufern des Maria, etwa eine Tagereiſe von dort, wo ſich dieſer in den „trüben Strom“, den Miſſouri, ergießt, glühten unter den das ſteile Ufer des kleinen Fluſſes überſchattenden Stämmen die Lagerfeuer einer Bande junger Blackfeet-Jäger, die ſich von ihrem Stamm abgeſondert hatten, um jene heiligen Myſterien zu feiern, durch welche ſie Männer und Krieger werden ſollten. Kaum hundert Schritt von ihnen entfernt ſtand ein eigenthümlich erbauter Wigwam, ſpitz und hoch, wie eine ſteile Pyramide von der Erde emporſteigend, und nur hier und da ſchimmerte durch die feſt und dicht in einander geflochtenen Zweige ein Lichtſtrahl der im Innern lodernden Flamme.

Schweigend ſtarrten die jungen Männer, achtundzwanzig an der Zahl, vor ſich nieder, Jeder mit ſeinen eigenen ernſten Gedanken beſchäftigt, als plötzlich die lauten, regelmäßigen Töne einer Trommel aus der wohlverwahrten Hütte ſchallten. Alle, den mahnenden Lauten folgend, aufſtanden und einzeln, ohne den Blick vom Boden zu erheben, dem Rufe folgten. Der Erſte, welcher die geflochtene Wand erreichte, hob ein Büffelfell, das den ſchmalen, niedern Eingang verhing, empor und hielt es feſt, bis der Letzte gebückten Hauptes darunter hinweggegangen war, trat dann ſelbſt hinein und verſchloß die Oeffnung wieder durch das Herunterlaſſen des Felles.

Der innere Raum des über dreißig Fuß hohen Kegels war mit allerlei Geräthſchaften, Waffen, Decken, Kochgeſchirren und Scalpen, beſonders aber mit dem Fell eines weißen Büffels, als dem großen Geiſt geweihten Geſchenken, behangen, und oben, dicht unter dem Zuſammenſtoßen der das Ganze haltenden Stangen, ſchwebte das blutige Haupt eines gewaltigen Büffelbullen, von dem blauen Rauch umkräuſelt, der ſich über daſſelbe einen Ausweg in's Freie ſuchte.

Geräuſchlos nahmen die jungen Leute ihre Plätze um die kniſternde Flamme ein, und der Erſte, der die Trommel geſchlagen, enthüllte aus weißen, zartgegerbten Fellen die heilige Friedenspfeife mit breitem, langem und durch vielfarbige bedeutſame Hieroglyphen verziertem Rohr, das mit bunten, flatternden Federn von der Spitze bis zu dem Kopf aus rothem Stein geſchmückt war, füllte ſie mit Tabak und Kräutern, legte eine glühende Kohle darauf und hob ſie mit feierlicher Geberde empor. Dann den Dampf einziehend und durch die Naſenlöcher wieder ausblaſend, erfaßte er mit beiden Händen das lange Rohr, bog ſie nach vorn über, bis der rothe Kopf die Erde berührte, und ſtieß auf's Neue die wieder eingezogenen Dampfwolken von ſich. Der an ſeiner Rechten Sitzende empfing jetzt das Friedenszeichen und folgte ganz dem Beiſpiel ſeines Vorgängers, bis die Pfeife, auf dieſe Art von Hand zu Hand gehend, im Kreiſe herum war und der geheiligte Rauch durch die dem großen Geiſte dargebrachten Geſchenke bis zu dem Haupte des Büffels emporwirbelte. Nach einer mehrere Minuten langen Pauſe ſtand endlich einer der jungen Männer auf, ſtreckte ſeinen rechten Arm aus und ſagte: „Manitou! — wir ſind gerüſtet — unſere Herzen brennen vor Kampfbegier, dem Feinde zu begegnen! Unſere Waffen ſind geſchärft — die Pfeile geſpitzt — unſere Augen ſind klar — ſie folgen dem Adler bis zu dem fernen Horſt in den Gebirgen — ſie erkennen die Spur, die der Panther auf dem harten Felſen zurückläßt. — Aber böſe Zauberer drängen ſich herbei und umhüllen unſere Blicke mit Nebel — äffen uns mit falſchen Fährten und verſcheuchen das Wild von unſerer Bahn! Manitou, ſtrecke Deinen Arm aus über uns, halte unſere Augen klar und unſere Arme ſtark, laß uns den Büffel finden und die weidende Antilope. Manitou, ſchütze uns gegen die Macht der Zauberer!"

Der Erſte ſetzte ſich nieder, und der Nächſte an ſeiner Rechten ſtand auf.

„Manitou," fuhr dieſer in dem Gebet ſeines Gefährten fort, „Manitou, halte Deinen Arm über uns und ſchütze uns gegen die Macht der Zauberer; ſie ſind ſtark und mächtig, ſie können uns Krankheit einblaſen und unſere Glieder entnerven; aber Du wirſt ſie vernichten. Zeige uns die Fährten der Feinde, und reichliche Beute bringen wir Dir zum Opfer: Scalpe und warme Decken, ein junges, kräftiges Pferd und Keſſel, um das erlegte Wild zu kochen. Manitou, führe uns auf die Fährten unſerer Feinde!"

Von den gegenüber Sitzenden erhob ſich jetzt Einer, ſtreckte beide Arme gegen die Flamme aus und ſagte: „Der Rauch der Friedenspfeife iſt mit unſerem Gebet empor zum großen Geiſt geſtiegen, er weiß, daß wir hier verſammelt ſind, er ſieht unſere Opfer und Geſchenke, er hört aber auch unſern Schwur! Die Pawnees und Kauzaus, die Shoſhonies und Arrapahoes handeln und verkehren mit den bleichen Geſichtern — ſie ſollen ſterben! Sie fürchten die weißen Männer; ſie erzählen von ihnen, daß ſie auf großen, beflügelten Canoes über das Waſſer geſchwommen kämen und Gewehre führten, die ein Mann nicht umſpannen könne. Laßt ſie im Staube kriechen; die Blackfeet wollen das Blut der gefallenen Brüder rächen — die bleichen Geſichter ſollen ſterben! Die Blackfeet lieben das Land, in denen ihre Väter beerdigt liegen, ſie lieben ihre Familie und Freunde; aber die Sonne ſoll den Tag nicht beſcheinen, an welchem ſie, ohne das Blut der Feinde vergoſſen zu haben, zurückkehren! Manitou, führe uns auf die Fährte der Feinde, und reichliche Beute bringen wir Dir zum Opfer!"

Jeder der jungen Männer ſtand jetzt, ſobald ſein Nachbar geendet, auf und wiederholte den feierlichen Schwur; darauf trat Der, welcher zuerſt geſprochen, wieder zurück, ergriff die Trommel, und nach den einförmigen, regelmäßigen Schlägen derſelben begannen die jungen Krieger die feierlichen Tänze. Langſam umkreiſten ſie erſt das Feuer, aber durch lebhaftere Klänge zu größeren Anſtrengungen aufgemuntert, ſprangen ſie immer wilder, immer aufgeregter um die Gluth, bis ſie, nach dem Wirbel des mahnenden Inſtruments, mit dem Kriegsgeſchrei auf den Lippen, erſchöpft und ohnmächtig niedertaumelten, um jetzt im Traume von den Geiſtern der gefallenen Tapferen Rathſchläge zu empfangen und die Prophezeiungen ihrer künftigen Kriegszüge zu vernehmen.

Drei Tage und drei Nächte beobachten ſie dieſe dem großen Geiſte wohlgefälligen, heiligen Gebräuche; drei Tage und drei Nächte berührten ſie weder Speiſe noch Trank, noch verließen ſie die Hütte. Wie aber die vierte Sonne im Oſten emporſtieg, verſammelten ſie ſich wieder am Ufer des Maria und wählten aus ihrer Mitte den Sohn eines Häuptlings, der ſich durch Schlauheit und Tapferkeit auf der Jagd hervorgethan, zu ihrem Führer. Mit kühnem Muth war er im letzten Winter, als die Vorräthe aufgezehrt und das Wild ſeltener geworden, in die Höhle des grauen Bären gedrungen und hatte den grimmen Feind erlegt und das Fleiſch den Hungrigen gebracht. Sieben Pantherfelle hingen in ſeiner Hütte, und ſeine Schweſtern ruhten auf den weichen Häuten des von ihm erlegten Wildes. Einſtimmig riefen daher Alle den „Iltis“ (ein Name, der ihm ſeiner Schnelle und Schlauheit wegen beigelegt war) zu ihrem Häuptling aus, und der Platz wurde verabredet, auf welchem ſie ſich nach drei Tagen treffen und ihren Kriegszug beginnen wollten.

Drei Wochen mochten nach dieſen eben beſchriebenen Feierlichkeiten verfloſſen ſein, als eine kleine Karawane Reiſender die weite, faſt endlos ſcheinende Steppe, die ſich, im Weſten von den Felſengebirgen, im Oſten von den Vereinigten Staaten begrenzt, in ungeheurer Weite nach Norden und Süden ausdehnt, durchwanderte und, von einem Handelszug nach Santa Fé zurückkehrend, bald die heimathlichen Marken zu erreichen hoffte. Sie beſtand aus vier Wagen, mit kräftigen, raſchen Maulthieren beſpannt, die neun Reiter auf kleinen indianiſchen Ponies umgaben, während ein zehnter, einige hundert Schritte voraus, als Vorpoſten die Gegend durchſpähen mußte.

„Wie wär's, Bob, wenn wir ein wenig raſteten?" ſagte einer der Reiter jetzt, zu dem vordern Maulthiertreiber hinantrabend und an der Seite der ruhig dahinſchreitenden Thiere bleibend. „Die Züge ſind ermüdet und die Menſchen wahrhaftig nicht minder; ſeit heute Morgen haben wir keinen Biſſen über die Zunge gebracht, und daß wir die indianiſchen Fährten den Weg kreuzen ſahen, ſollte doch eigentlich kein Grund ſein, uns auszuhungern!"

„Sagt's dem Führer," erwiderte der Angeredete achſelzuckend, „ſo lange er vorneweg reitet, müſſen wir hinten folgen. Mir kommt's aber vor, als ob er ſich ſelber nach einem Ruheplatz umſchaute, denn ſeit wir zuſammen reden, hat er die kleinen Büſche da vor uns ſehr aufmerkſam betrachtet. Dort muß auch eine Quelle ſein, das Laubwerk ſieht gar ſo friſch und grün aus."

Des Treibers Vermuthungen ſchienen indeſſen unbegründet; denn anſtatt zu dem Dickicht hinanzureiten, hielt der Führer und gab durch eine Bewegung ſeines Armes dem Zuge zu verſtehen, einen Bogen um jenen Platz zu beſchreiben und den grünen, Schatten und Kühle verſprechenden Bäumen nicht weiter zu nahen.

„Peſt," rief der Reiter, „jetzt möchte ich die Scrupel wiſſen, die den da vorne plagen, unſeren müden Gliedern eine kurze Ruhe zu mißgönnen. So weit das Auge reichen kann, iſt kein anderer Buſch zu erkennen, als dort im Oſten der ſchmale Waldſaum. — Bob!" fuhr er ſich ſelbſt unterbrechend fort, „gieb mir ein Stück Tabak — ich muß wenigſtens Etwas im Munde haben!"

Der Treiber willfahrte ſeiner Bitte und lenkte dann, den dem Führer verdächtig ſcheinenden Platz zu vermeiden, rechts aus dem Gleis, das durch frühere Wagen gemacht war, um dieſes unterhalb des Gebüſches wieder zu erreichen. Der Zug ſetzte dabei ſeinen Marſch langſam und ununterbrochen fort, bis die Sonne ihren rothen Scheidegruß über den fernen, wellenförmigen Horizont der Steppe warf. Das Dickicht, welches ſie am Nachmittag ſo ſorgfältig umgangen, lag nur noch wie ein dunkler Punkt, einer Oaſe gleich, in weiter Ferne, und auf dem Rücken einer jener leiſen Erhöhungen, die ſich durch das ganze weſtliche Prairieland ziehen und demſelben den eigenthümlichen Anſtrich eines wogenden Meeres geben, hatten die Wagen ein Viereck gebildet, in deſſen innerem Raum für kurze Zeit ein kleines Feuer von mitgenommenem Holz unterhalten, aber indeſſen ſorgfältig mit Decken umhangen wurde, um, bis das einfache Abendbrot bereitet war, dem vielleicht in der Ferne lauernden Feind nicht durch ſeinen hellen Lichtſchein den Aufenthalt der wandernden Handelsleute zu verrathen.

Kaum hatten ſie dann ihr aus gedörrtem Büffelfleiſch und Kaffee beſtehendes Abendbrot verzehrt, als die Brände ausgelöſcht und ſorgfältig wieder aufbewahrt, die Thiere an einzelne in die Erde gerammte Pfähle befeſtigt und Wachen ausgeſtellt wurden, die, auf dem Boden liegend, den helleren Horizont überſehen und einen etwa nahenden Feind leicht erkennen konnten. Im Innern des kleinen, auf dieſe Art ſchnell errichteten Forts lagerten unterdeſſen die nicht Wachthabenden im traulichen Geſpräch beiſammen und verkürzten die langen Abendſtunden durch Erzählungen und Anekdoten aus ihrem früheren thatenreichen Leben.

„Aber, Hopkins,“ frug da der eine junge Mann, der von den Uebrigen „Tom“ genannt wurde, „warum ließet Ihr uns heute nicht an dem ſchattigen Platze halten? Wir waren Alle, Menſchen und Laſtthiere, müde genug, hinzuſinken, und es trug gerade nicht zur Vermehrung unſerer guten Laune bei, den kühlen Ruheplatz ſo ſeitwärts liegen zu laſſen!“

„Saht Ihr die Aasgeier, die drüber ſchwebten, Tom?“ frug der Angeredete zurück.

„Nun ja! was iſt mit denen?“ ſagte Tom.

„Die Kauzaus haben, wie uns die Oregon-Reiſenden ſagten, denen wir vorgeſtern begegneten, dieſen Landſtrich erſt vor fün

Tagen verlaſſen und Ihr könnt darauf rechnen, daß die kein Wild zurückließen.“

„Nun, iſt es denn nicht ſehr leicht möglich, daß ſich jene Vögel um ein verendetes Stück geſammelt hatten?“

„Und glaubt Ihr, daß ein verendetes Wild auch nur einen einzigen Tag in dieſen Prairien liegen bleiben könnte, ohne von den Steppenwölfen und eben dieſen Geiern ſo rein genagt zu ſein, daß ſelbſt eine Ameiſe vergebens an den Reſten noch eine Mahlzeit für ſich ſuchen möchte? Nein — in den Büſchen war's nicht geheuer, und ich will gegen Tagesanbruch die Wache ſelbſt mit übernehmen; denn früher laſſen ſich die rothen Teufel, wenn wirklich eine Bande von dieſen dort verborgen lag, doch nicht blicken. Wenn ſie nur kämen — mir ſollt' es eine Wonne ſein, wieder einmal ein paar von ihnen, mit dem Todesſchrei auf den Lippen, wie einen angeſchoſſenen Bären zuſammenbrechen zu ſehen!“

„Sagt, Hopkins — was hat Euch nur ſo fürchterlich gegen die Rothhäute erbittert?“ frug Tom, dem Freunde in's Auge ſchauend. „Hol' mich Dieſer und Jener, ich mag ſie auch gerade nicht leiden und befinde mich nie wohler, als wenn ich gar nichts von ihnen höre; aber ſolch' tiefen, feindſeligen Haß, wie Ihr, heg' ich doch doch nicht gegen ſie. Daß ſie uns nicht grün ſind, mag ihn ein Anderer verdenken, wir haben ihnen ſchlimm genug mitgeſpielt!“

„Ihr redet ihnen wohl noch gar das Wort?“ knirſchte Hopkins zwiſchen den Zähnen hindurch. — „Tom, wenn Ihr von ihnen gelitten hättet, was ich ertragen mußte; wenn Ihr wie ich Zeuge geweſen wäret, als von ihren verruchten Händen Alles fiel, was Euch auf dieſer Welt lieb und theuer war, Ihr würdet, wie ich, ihr Todfeind geworden ſein und ihnen ewige, nie endende Rache und Verfolgung geſchworen haben. Doch fort, fort mit den trüben, ernſt mahnenden Bildern der Vergangenheit, wir ſind noch immer auf dem Gebiet dieſer rothen, kein Erbarmen kennenden Teufel und haben Urſache genug, ſowohl vorſichtig zu ſein, als unſere Kräfte auch für den Augenblick der Gefahr aufzuſparen. Laßt uns alſo jetzt ruhen, um bei der Wache die Augen offen und klar zu haben.“

In ihre Decken gehüllt, die Büchſen mit friſch aufgeſchüttetem Pulver neben ſich, die Meſſer locker in der Scheide, lagen die Männer in geſchloſſener Reihe, um durch wenige Stunden erquickenden Schlafes die ermüdeten Glieder für neue Anſtrengungen und Gefahren zu ſtählen und in kurzer Vergeſſenheit zu träumen, daß ſie ſicher und ſanft bei den Ihrigen unter dem ſchützenden Dach geſelliger Wohnungen lägen, bis die Sterne die Mitternachtsſtunde verkündeten und die bisherigen Wachen die Freunde weckten, um nun auch ihrerſeits die bleiſchweren Augenlider zu ſchließen.

„Nichts Verdächtiges bemerkt, Bob?“ fragte Hopkins, als ſie die Wachtpoſten wechſelten.

„Nichts Beſonderes, ein paar Wölfe ausgenommen, die das Lager nach Weſten zu umſchlichen. Ich konnte ſie mehrere Mal gegen den helleren Horizont ſtehen ſehen, ſie wollten aber nicht näher kommen, der Prairiewolf iſt ja überhaupt eine ſcheue, furchtſame Beſtie.“

„Und ſeid Ihr auch feſt überzeugt, daß es Wölfe waren?“ ſagte leiſe und bedenklich der ältere Führer, „ſaht Ihr die ganze Geſtalt, den ſpitzen Kopf, den buſchigen Schwanz?“

„Nein, das gerade nicht; mir ſchien es, als ob ſie herüber nach uns windeten; denn die Umriſſe der Körper waren mehr rund!“

„Bob! Bob!“ flüſterte der Führer; „dieſe Steppe wird, noch ehe der Morgen anbricht, lebhafter werden, als ſie jetzt iſt. Ihr könnt Recht haben, es mögen Wölfe geweſen ſein, aber nicht die grauen, harmloſen Prairiewölfe der Steppen, ſondern die Pawneeloups, oder noch ſchlimmer, die „Panther der Gebirge“ — die blutdürſtigen Blackfeet. — Wohl! ſie ſollen uns nicht im Schlafe überraſchen, und wenn das Gras hier um uns her rothgefärbt wird, darf es nicht von unſerem Blut allein ſein. Seht nach Euren Büchſen, Mann! und dann wollen wir die Pferde und Maulthiere in den innern Raum unſerer kleinen Wagenburg nehmen. Iſt der Feind nicht ſtark und findet er unſer Eigenthum geſichert, ſo greift er vielleicht nicht einmal an. Ich kenne die feigen Schufte; wo nicht viel Beute zu holen und zu viel Gefahr für ihre eigenen Scalpe zu fürchten iſt, ſchleichen ſie lieber wieder zurück, wie der Wolf, wenn er das Falleiſen an der Lockſpeiſe wittert — die Peſt über ſie!“

Den Anordnungen des Führers gemäß wurden die Laſtthiere und Pferde theils in dem innern Raum der Wagen, theils ſo nahe zu ihnen befeſtigt, als es irgend möglich war. Sämmtliche Männer bekamen dann, für den Fall, daß ſie wirklich von Feinden umlagert wären, ihre beſtimmten Plätze angewieſen, auf denen ſie ſich, um augenblicklich bei der Hand zu ſein, zum Schlafen niederlegten und nach kaum halbſtündigem Zeitraum bewies das gleichmäßige Athmen der Schlummernden, das nur ſelten durch das Stampfen eines der Thiere unterbrochen wurde, wie gering die an Noth und Gefahr gewöhnten Männer die Nähe ihrer grimmigſten Feinde achteten, oder wie ſehr ſie ſich daran gewöhnt hatten, mit dem Meſſer in der Hand zu ſchlafen und bald darauf vielleicht durch das Pfeifen der Büchſenkugeln und den gellenden Schlachtſchrei der Indianer erweckt zu werden.

Hopkins wußte aber beſſer als jeder Andere, was ihrer wartete, wenn ſie ſich durch den ſchlauen Feind überliſten ließen. Seit ſeiner Kindheit unter den Pionnieren des Weſtens, war er mit den indianiſchen Kriegern und Sitten vertraut geworden und hatte, durch die Ermordung all' der Seinigen von einer Bande marodirender Sioux aus dem elterlichen Hauſe vertrieben, der rothen Race blutige Vergeltung und ewigen Haß geſchworen. Wie er dieſen Schwur gehalten, bewies der Schrecken, den allein ſein ihm von den Indianern gegebener Name „die blutige Hand“*) unter den wilden Söhnen der Steppe erregte, noch dazu, da ſie trotz mehreren wohlerſonnenen Ueberfällen nie ſeiner habhaft werden konnten und nun ſeinen gefürchteten Eigenſchaften auch noch die eines Zauberers und Beſchwörers beilegten.

---

*) Hiſtoriſch „die blutige Hand“, oder noch häufiger „bloody Ben“.

Da er wußte, daß die Feinde, wenn ſie überhaupt in der Nähe waren, ihre Kundſchafter nahe zum Lager hatten, aber auch vor der erſten Dämmerung keinen Angriff wagen würden, ſo begab er ſich, ruhig und ohne die mindeſte Furcht oder außergewöhnliche Aufmerkſamkeit zu verrathen, auf ſeinen Poſten und warf ſich dort nach Art der früheren Schildwachen in das etwa fußhohe Gras nieder, verharrte aber nur wenige Minuten lauſchend in ſeiner eben eingenommenen Stellung, ſondern ſchlich katzenartig und ohne einen Zoll breit ſeines Körpers über dem leiſe im Nachtwind wogenden Graſe zu zeigen, zu einem etwa zwanzig Schritt mehr nach Weſten gelegenen Platz, auf welchem er augenblicklich auch das geringſte Außergewöhnliche erkennen konnte.

Todtenſtille herrſchte auf der weiten, öden Steppe, nur hier und da durch das klagende Geheul eines einſamen Wolfes unterbrochen, der in der Verfolgung eines Hirſches die Kameraden verloren und nun den antwortenden Tönen derſelben lauſchte. Aufmerkſam horchte Hopkins den bekannten Lauten, ob nicht etwa ein verſteckter Signalruf dazwiſchen lauere. Aber näher war ihm der Feind, als die Meilen weit entfernten Bewohner der Steppe; denn jetzt, dicht vor ihm, kaum zehn Schritt entfernt, tauchte vorſichtig und leiſe ein Kopf empor und ſchaute lange und bedächtig nach der Stelle hinüber, auf der er ſich im Anfang niedergeworfen hatte. Ehe aber der lauernde Weiße einen Entſchluß faſſen konnte, verſchwand jener ſchon wieder und nichts unterbrach wohl eine Stunde lang die peinliche Stille, während Hopkins, der ſeinen Verdacht nun beſtätigt ſah, in faſt fieberhafter Aufregung das leiſeſte Geräuſch bewachte. Endlich ſtieg über dem öſtlichen Horizont der Morgenſtern herauf und er wußte, daß ſich ihr Schickſal jetzt bald entſcheiden mußte.

Die Büchſe geſpannt, erwartete er ruhig das erſte Erſcheinen des Feindes und brauchte nicht lange mehr zu harren; denn auf demſelben Punkt, auf welchem er den ſpähenden Kopf eines der Kundſchafter zuerſt geſehen, hob ſich dieſer auch jetzt zum zweiten Mal, als ob er in der ganzen Zeit auf eben der Stelle gelegen habe. Kaum erkannte Hopkins jedoch die ſcharfen

Umriſſe des Hauptes und der Scalplocke des Indianers, als der Krach ſeiner Büchſe die Stille unterbrach und der lauernde Feind lautlos in das ihn verbergende Gras zurückſank.

Wie durch Zauberei ſchien plötzlich die ganze Steppe belebt zu ſein; denn von allen Seiten erſcholl jetzt das gellende Kriegsgeſchrei der Blackfeet, als ob eben ſo viele Teufel die hölliſchen Regionen verlaſſen hätten. Streifen rothen, glühenden Lichtes blitzten in jeder Richtung, der ſcharfe Knall der Büchſen folgte dem Schlag und dunkle, drohende Geſtalten glitten dämonenartig über die Fläche, dem Lager zu. Zwiſchen ihnen erhob ſich Hopkins, und mit dem Büchſenkolben den ihm Nächſten zu Boden ſchlagend, floh er mit gewaltigen Sätzen zum Lager der Seinen.

Die Santa Fé-Kaufleute waren übrigens durch das plötzliche Erſcheinen der Feinde keineswegs überraſcht worden; jeder lag auf ſeinem Platz, und nur die Seite ſchonend, an welcher ſie den Führer wußten, krachten die treuen, wohlerprobten Büchſen, und der Schlachtruf manches mit Federn geſchmückten und bemalten Kriegers verwandelte ſich in ſeinen Todesſchrei, als er mit geſchwungenem Tomahawk hoch emporſprang und, eine Leiche, in das von ſeinem Herzblut gefärbte Gras zurückſtürzte.

Nur mit Hopkins zugleich drangen widerſtandslos zehn wilde, drohende Geſtalten bis an die Wagen. Bob jedoch, der die Heranſtürmenden im Anſchlag erwartet hatte, um zuerſt die Form des Freundes zu erkennen, hob jetzt das todbringende Rohr, und die Kugel zerſchmetterte das Gehirn des Vorderſten. In demſelben Augenblick ſchwang ſich auch Hopkins über eine der Deichſeln hinweg in die Wagenburg, und mit Kolben und Meſſer empfingen nun die Weißen die eindringenden Indianer.

Das Klagegeſchrei der Verwundeten und Sterbenden miſchte ſich mit dem wilden, ohrzerreißenden Schlachtruf der rothen Krieger, und wenige Minuten lang kämpfte Indianer und Weißer Fuß an Fuß mit Kolben, Meſſer und Tomahawk, während die Pferde und Maulthiere tobten und ausſchlugen und durch ihr Raſen die entſetzliche Verwirrung noch vermehrten.

Hopkins wüthete mit ſeiner ſchweren Büchſe unter den Andringenden, hatte eben den Führer der Bande, den ſchlauen „Iltis“, mit gewichtigem Kolbenſchlag zu Boden geſchmettert und wandte ſich jetzt, dem Stürzenden den Tomahawk entreißend, gegen einen ſchlanken Krieger, der das Meſſer ſchon zum entſcheidenden Stoß erhoben, als dieſer einen Blick auf den weißen Mann warf, ſeinen Todfeind dicht vor ſich erkannte und ihn entſetzt anſtarrte.

„Die blutige Hand!“ ſchrie er, zurückweichend, aus und ſank, in demſelben Augenblick von Hopkin's Tomahawk ereilt, mit geſpaltenem Haupt zu Boden.

Wie ein Zauber wirkte aber der gefürchtete Name auf die wilden Kinder der Steppe; entſetzt blickten ſie umher und ſuchten in raſcher Flucht einem Arme zu entgehen, den ſie mit übernatürlichen Kräften und unwiderſtehlicher Stärke begabt glaubten. Schnell und dämonenartig, wie ſie gekommen, verſchwanden ſie auch wieder, und wenige Minuten darauf unterbrach nur das Stöhnen der Verwundeten die vor kurzer Zeit ſo plötzlich und furchtbar unterbrochene Stille. Die Weißen trauten jedoch dem Rückzug noch nicht ganz, und die roth und glänzend emporſteigende Morgenſonne beſchien den Lauf ihrer Büchſen, als ſie noch immer die Rückkehr der grimmen Feinde im Anſchlag erwarteten. Nichts war aber von dieſen mehr zu ſehen, ſtill und öde lag die weite Steppe, vom Gluthenlicht der erwachenden Sonne übergoſſen, vor ihnen, und nur um die Wagenburg herum bewies das niedergetretene, blutbenetzte Gras, daß hier wilde Leidenſchaften getobt, Haß und Kampf gewüthet hatten.

Die Indianer hatten ihre Todten und Verwundeten mit hinweggenommen, und nur innerhalb der Verſchanzung lagen die zwei von Hopkins Erſchlagenen, von welchen dieſer ſein zweites Opfer ſcalpirte und ſich dann, die blutige Trophäe an der Kugeltaſche befeſtigend, zu dem jungen Häuptling wandte, deſſen Scalplocke er mit geübter Hand um den Zeige- und Mittelfinger ſeiner Linken ſchlang, als der Todtgeglaubte die großen, dunkeln Augen aufſchlug und ihn wild anſtarrte. Hopkins' erſtes Gefühl war, den Feind zu vernichten, und die mit dem Meſſer bewaffnete Hand fuhr empor; plötzlich aber einem andern Gedanken Raum gebend, ſtieß er den Stahl in die Scheide zurück, ergriff die Arme des jungen Kriegers, der, noch von dem Schlage betäubt, keines Widerſtandes fähig war, und band ihm die Hände auf den Rücken.

Erſt nach und nach erlangte der Häuptling ſeine Beſinnung wieder; bald aber ſeine Lage erkennend, richtete er ſich hoch empor und ſchaute mit ſtolzem, verachtendem Blick im Kreiſe umher.

„Ha!" rief Bob jetzt, dem Blackfeet näher tretend, „weſſen Scalp trägt der Bube am Gürtel?"

„Wo iſt Tom?" frug Hopkins, wild auffahrend und im Kreiſe umherſchauend. „Tom! wo iſt Tom?"

Vier ſchwer Verwundete lagen neben dem einen der Wagen, Tom war aber nicht unter ihnen, und von böſer Ahnung getrieben, ſprang der Führer hinaus in's Freie, dem Platze zu, welchen der Vermißte in voriger Nacht als Wache eingenommen hatte. Dort fand er ſeine Befürchtung nur zu entſetzlich beſtätigt; in ſeinem Blute lag der Freund, mit dem Tomahawk erſchlagen und dann ſcalpirt. Zähneknirſchend flog Hopkins zu ſeinem Gefangenen zurück, und ſeine Auge drohte Vernichtung, als er dem triumphirenden Blick des gefeſſelten Feindes begegnete. Aber auch jetzt noch bezwang er ſich und ſagte mit leiſer, kaum hörbarer Stimme:

„Laßt uns aufbrechen!"

„Und was ſoll mit dem prahleriſchen Schuft geſchehen, der dort den Scalp unſeres beſten Freundes am Gürtel trägt, he?" frug mit zornigen Blicken vortretend der alte Bob. „Was fällt Euch auf einmal ein, den Buben zu ſchonen, Hopkins, der zehnfachen Tod verdient hätte, wo Ihr doch ſonſt hinter Allem, was einer rothen Haut gleicht, her ſeid, als ob Eure Seligkeit davon abhinge?"

„Er ſoll auch einen zehnfachen Tod ſterben," erwiderte Hopkins mit heiſerem Lachen, „aber nicht von unſerer Hand — wir wollen ihn mit in die Anſiedelungen nehmen."

„In die Anſiedelungen? rief Bob mürriſch. „Daß ſie ihn etwa dort einſtecken, verhören und mit den beſten Ermahnungen laufen laſſen? Höll' und Teufel, Hopkins, ich kenne Euch gar nicht mehr!“

„So hört mich!“ ſagte der Führer und ſeine Züge gewannen einen wahrhaft teufliſchen Ausdruck. „Ihr wißt, was uns jene Oregon-Reiſenden aus den Anſiedelungen erzählten, daß die Blattern nahe bei der Independence und in dem ganzen weſtlichen Bezirk Hunderte von Menſchen hingerafft hätten und noch jetzt auf eine entſetzliche Weiſe unter den erſchreckten Bewohnern von Miſſouri wütheten?“

„Gut,“ ſagte Bob, „und was kümmert das uns?“

„Viel, ſehr viel!“ erwiderte Hopkins, indem er den Arm des alten Wagenführes ergriff. „Ihr wißt, Bob, welchen Haß ich den rothen Hunden geſchworen habe, Ihr kennt die Urſachen, die mich dazu bewogen. Was nützt mir aber der Einzelne, wenn ich ihn auch tödte und ſeinen Scalp zu den fünfundſechzig anderen in meiner Hütte hänge: es iſt nur einer mehr, — Hunderte aber ſollen fallen, Tauſende, ehe ich meine Rache geſättigt weiß. Ja, wenn ich in dieſem Einzelnen die ganze Race vernichten könnte, dann, Bob, dann ſolltet Ihr ſehen, mit welcher Wolluſt ich ihn den Manen meiner Eltern opfern wollte; ſo aber ſoll er ſelbſt das Mittel ſein, durch das ich mein Ziel verfolge.

„Ha,“ ſagte Bob, dem eine Ahnung von des Führers Abſicht dämmerte, „er ſoll die Blattern zu ſeinem Stamm tragen?“

„Ihr habt's errathen,“ lächelte Hopkins. „Angeſteckt von der zerſtörenden Krankheit, mag er ſeine Waffen nehmen und mein ſchnellſtes Pferd beſteigen — er ſoll frei ſein; der Geiſt der Vergeltung mag dann ſeine Schritte lenken und ſeinen Pfad beſchützen, daß er ſchnell den Stamm der Freunde wieder erreiche. Und wenn mein Plan gelingt, wenn das Gift, gegen welches ſie keine Heilmittel wiſſen, unter ihnen wüthet und Familien, Dörfer vernichtet — dann, Bob, dann kann ich ſagen, daß ich meinen Schwur erfüllt und wenigſtens einen

Theil der Schuld bezahlt habe, die ich an jene rothen Schufte abzutragen gedenke.“

Aufmerkſam lauſchte der junge Häuptling den Worten ſeines Feindes; da er aber keine Silbe Engliſch verſtand, blieb ihm der Sinn der Rede dunkel und er vermuthete, als er ſeine jetzigen Herren ſich zum Aufbruch rüſten ſah, daß ſie ihn zu ihren Lagern ſchleppen und dort nach indianiſcher Sitte am Marterpfahl verbrennen wollten. Feſt entſchloſſen aber, wie ein Mann zu ſterben und ſich des Standes, in den er durch die Erbeutung eines Scalps getreten war, würdig zu zeigen, ſang er, als ſie ihn auf einen der Wagen hoben, ſeine Spott- und Kriegslieder und zählte die Feinde aus dem Geſchlecht der bleichen Geſichter auf, die ſein Vater getödtet hatte und deren Scalpe in deſſen Hütte hingen.

Die Santa Féer begruben indeſſen den Leichnam des erſchlagenen Kameraden, ſchirrten die Maulthiere wieder an und trugen die Verwundeten ſorgſam auf in den Wagen zubereitete Lager. Den gefeſſelten Indianer vertrauten ſie der Obhut Bob's. So ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung und erreichte in wenigen Tagen die Grenzen des Staates Miſſouri.

Nach drei Monaten kehrten die jungen Männer der Blackfeet von ihrem Kriegszug zurück. Sie waren glücklich geweſen; denn obgleich ſie bei ihrem erſten Ueberfall den Häuptling und acht Kameraden eingebüßt, führte ſie ihr guter Stern wenige Stunden ſpäter auf die Fährten einer Geſellſchaft Spanier, die mit einer Heerde Maulthiere nach den Vereinigten Staaten trieben. Tage lang folgten ſie, durch den früheren Verluſt gewitzigt, den Spuren und umkrochen Nachts die Lagerfeuer, bis die Mexikaner an einem naßkalten, regnerigen Morgen ihre Wachen verſäumten. Mit dem Leben mußten ſie dieſe Unvorſichtigkeit bezahlen, und mit Sclapen geſchmückt, die eroberten Maulthiere vor ſich hertreibend, näherten die Blackfeet ſich freudigen Herzens und ihre Triumph- und Schlachtlieder ſingend dem Freundeslager.

Todtenſänge und Wehgeſchrei ſchallte ihnen aus den heimiſchen Hütten entgegen; unbegraben lagen die Todten, die Luft verpeſtend, am Ufer des Maria; alle Familienbande waren gelöſt — die Blattern wütheten in unhemmbarer Wuth zwiſchen den rothen Söhnen der Steppe, und nur mit vieler Mühe bewogen die jungen Leute eine der rothen Frauen, ihnen Rede zu ſtehen.

Vor vielen Wochen ſchon war der junge Häuptling, der „Iltis", auf ſchaumbedecktem Roſſe in ihr Lager geſprengt, kaum aber noch ſtark genug, um ſich im Sattel zu halten. Seine Glieder zitterten und das Blut ſchoß ihm in Fiebergluth durch die Adern. Keiner der Medicinmänner wußte, was ihm fehle. „Der böſe Geiſt hatte ihn angeblaſen und der Hauch deſſelben ſeine Haut verſengt."

Der junge Iltis ſtarb, als er drei Stunden bei den Seinen geweſen war, und Die ihn begruben, wurden von dem Augenblick an krank. Daſſelbe wiederholte ſich mit den folgenden Leichen, ſo daß die armen Indianer zu glauben anfingen, der große Geiſt zürne ihnen, weil ſie die Todten in die Erde ſcharrten. Sie behielten jetzt die Leichname über der Erde bei ſich, verpeſteten dadurch die Luft und erzeugten eine Seuche, die den ganzen Stamm zu vernichten drohte. Dazu kam noch die Behandlungsart, daß ſie die Kranken in ihre Schwitzhöfen ſteckten und gleich darauf in das kühle Flußwaſſer tauchten.

Wahnſinn und Entſetzen ergriff endlich die bis jetzt noch verſchont Gebliebenen; ſie flohen in die wilden Schluchten der Felſengebirge und ließen die Ueberreſte der Ihrigen den Geiern und Wölfen zum Fraß.

Jahre lang wagte kein Indianer jenen von böſen Geiſtern heimgeſuchten Platz zu betreten; als aber im nächſten Frühjahr der Schnee ſchmolz und Gräſer und Blüthen und buntfarbige, freundliche Waldblumen zwiſchen den bleichenden Gerippen und zuſammengefallenen Hütten emporkeimten, loderte eines Abends im Mittelpunkt des früheren Lagers ein helles, flackerndes Feuer empor, das ein ungewiß ſchwankendes Licht auf die entſetzliche, es umgebende Fläche warf. Ein einſamer, weißer Jäger lag an der Gluth hingeſtreckt und ſchaute mit ſinnendem Blick in die zerfallenden Kohlen, nur dann ſeine ernſten Gedanken unterbrechend, wenn das Feuer anfing, niederzubrennen und er die Pfähle des nächſten an ſeiner Seite ſtehenden Wigwams nach und nach aus dem Boden riß und in die Gluth warf.

Kein Schlaf kam in die Augen des Mannes, und als die Sonne am andern Morgen in gluthrother Pracht hinter den grünenden Baumwipfeln emporſtieg, ſtand er auf, warf einen langen, prüfenden Blick um ſich her und ſchien jene Unmaſſen von Gebeinen, die den Boden bedeckten, zählen zu wollen. Aber bald hüllte er ſich, zuſammenſchaudernd, feſter in ſeine Decke, die er nach indianiſcher Art umgegürtet trug, hob die Büchſe auf die Schulter und wanderte ſchweigend gen Oſten.

Es war „die blutige Hand“!

Schwimmende Theater auf dem Ohio und Miſſiſſippi.

Wenn wir auch in Deutſchland gar viele verſchiedene Arten von Theatern haben, ſo fehlen uns doch wohl immer noch die „ſchwimmenden“, die der Reiſende häufig auf den weſtlichen Flüſſen der Vereinigten Staaten findet. Das nach allen Richtungen hin mit den herrlichſten Strömen durchkreuzte Land bietet ſchon von ſelbſt die Hand zu dieſem Induſtriezweig, und der nie ſchlummernde Speculationsgeiſt der Amerikaner benutzte ſogar den reißenden Strom, um Thaliens Tempel, der ſich auf höchſt proſaiſche Art in ein großes „Flatboot“ verwandelte, zu tragen und damit in „alle Länder“, oder vielmehr an die Ufer aller Länder zu ziehen. Eine kurze Beſchreibung dieſer Boote möchte übrigens nicht unnöthig ſein, um dem Leſer einen Begriff davon zu geben, wie im fernen Weſten die Kunſt „über Waſſer“ gehalten wird.

Der breite Ohio, der ſich in den „Vater der Waſſer“, den Miſſiſſippi, ergießt, führt unzählige von Flatboots den Strom bis New-Orleans hinunter, die mit allen nur möglichen Producten des Nordlandes einen beſſeren Markt für ihre Waaren im Süden ſuchen. Es ſind große viereckige, von fünfzig bis achtzig Fuß lange und fünfzehn bis zwanzig Fuß breite kaſtenartige Fahrzeuge, die, aus ſtarken Planken zuſammengeſetzt, wenn geladen, von vier bis ſechs Fuß tief gehen und eben ſo hoch aus dem Waſſer hervorragen, daß unterſchied ſich im Aeußern in keiner Hinſicht mehr von den zehn oder zwölf anderen, die neben ihm am Ufer lagen, nur ſtrömte eine ungewöhnliche Helle aus den Ritzen und Spalten ſeines Innern hervor, und dann und wann ſchallte die laute, weithin hörbare Stimme des mit einem außergewöhnlich ſtarken Organ begabten Hamlet durch das Rauſchen des Windes, der hohl und ſcharf über den Fluß daherbrauſte.

Die Leute aus dem Städtchen, die ſich allenfalls noch am Ufer aufgehalten hatten, um dann und wann ein abgebrochenes Wort der Tragödie zu erhaſchen, wie es „den Sturm überſchrie“, fingen auch an einzuſehen, daß dies ein ſehr undankbares Geſchäft ſei, noch dazu, da einzelne ſchwere Regentropfen ein herannahendes Wetter verkündeten, und zogen ſich unter den Schutz ihrer Dächer und Kamine zurück.

Im Innern des Bootes dagegen ſah es freundlicher und behaglicher aus. Daſſelbe war durch einen blauen Vorhang in zwei Hälften getheilt, von denen die eine die Zuſchauer, die andere die Spielenden einnahmen. Sechs Talglichter und vier Oellampen verbreiteten übrigens eine für den kleinen Raum hinlängliche Helle, und als die Gardine zum erſten Mal aufrollte und ſich die Terraſſe von Helſingör zeigte, auf der die Nacht durch eine grüne, die Lichter bedeckende Blende dargeſtellt wurde, und wo die durch die Beleuchtung ebenfalls grünſchimmernde Schildwache ſtand, tönte ein lautes „Ah!“ von den Lippen der auf ſchmalen Bänken und Rohrſtühlen dicht davorſitzenden Bewohner der „rising sun.“ Ueberhaupt bewies das Publikum auch während der folgenden Scenen eine nicht geringe Aufmerkſamkeit und erzeigte den nacheinanderfolgenden Scenen lebhafte Anerkennung.

Der erſte Act nahte ſich ſeinem Schluſſe, und der Geiſt hatte, da er ſchnell verſchwinden wollte und der Raum hinter den Couliſſen eng war, nur eine derſelben mitgenommen, als ſich unter den Zuſchauern ein Lärm erhob. Zugleich wurde die Klage laut, das Boot ſei nicht gehörig ausgepumpt, denn das Waſſer laufe ihnen in die Schuhe. Der Director trat jedoch vor und bat die Zuſchauer, ihre Füße nur wenige Augenblicke in die Höhe zu halten, der Act ſei gleich aus, und dann ſolle dem Uebel augenblicklich abgeholfen werden. Er hielt ſein Verſprechen; kaum war der Vorhang gefallen, als zwei rüſtige Männer (Horatio und der Geiſt) an die Pumpen geſtellt wurden, während das Publikum etwas auf's Verdeck ging, um ſich abzukühlen.

Das eine Gewitter war vorbeigezogen, doch thürmten ſich im Südweſten wieder dunkle Wolkenmaſſen auf, und als zum Anfang des zweiten Actes geklingelt wurde, fing es ſchon recht ordentlich an zu wetterleuchten. Nichtsdeſtoweniger ging das Spiel vor ſich, und wenig achteten die in dem engen Raum Eingeſperrten den ſtürmenden Donner und leuchtenden Blitzſtrahl; ja als nach dem Schluſſe des zweiten Actes der praſſelnde Regen über ihren Köpfen auf das Verdeck niederſchlug, rückten ſie nur ſo viel enger zuſammen und getrauten ſich nicht einmal die Thür zu öffnen, die in's Freie führte, denn dem Erſten gleich, der es verſuchen wollte, ſchlug eine ſolche Waſſermaſſe entgegen, daß er froh war, als er ſie wieder in's Schloß gedrückt hatte.

Die Zwiſchenacte waren ſehr kurz und der dritte Act nahte ſich eben ſeinem Ende; Polonius war umgebracht und lag ſteif und ſtarr mitten auf der Bühne, die Königin hatte ihr Erſtaunen kund gethan, daß ſich Hamlet mit der leeren Luft unterhielt, und der Geiſt war im Begriff, durch die Mittelthür zu verſchwinden. Da verrieth plötzlich ein ganz unerwartetes Hinderniß unleugbar deſſen körperliche Eigenſchaften und Schwachheiten, indem das Boot von irgend einem unbekannten Gegenſtand einen ſolch' fürchterlichen Stoß bekam, daß das Geſpenſt das Gleichgewicht verlor. Ehe es dabei, um ſich zu ſtützen, die Thür erfaſſen konnte, ſtürzte es rückwärts auf den Leichnam des unglücklichen Polonius, der, zum Tode erſchreckt, ſeine eben erſt vorgefallene Ermordung vergaß und fluchend aufſprang.

Der Director indeſſen, um ſein Boot beſorgt, und begierig, zu wiſſen, mit welchem Gegenſtand es in ſo unſanfte Berührung gerathen ſei, ſprang, da der Regen ohnedies jetzt nachgelaſſen hatte, auf's Verdeck.

Unterdeſſen war der Geiſt mit merkwürdiger Geiſtesgegenwart verſchwunden, Polonius lag wieder ſtill und das Gelächter des Publikums hatte eben nachgelaſſen, als plötzlich die befehlende Stimme des Regierenden erſchallte, der die Donnerworte herabrief: „Stop that play! come up here — all of you!“ *)

Natürlich vergaß Alles augenblicklich den ſchrecklichen Mord wie den unglücklichen Hamlet, und der ganze däniſche Hof war in dem kurzen Zeitraume weniger Minuten unter den Bewohnern der „rising sun“ auf dem Verdeck. Aber, wehe! was zeigte ſich hier ihren entſetzten Blicken? Nichts als finſterer Urwald an beiden Ufern des Stromes und tiefe Nacht, die ſich auf dem dunkeln Wellenſpiegel lagerte, während das Boot ſelbſt, mit all' den friedlichen Bewohnern des kleinen Landſtädtchens, aber fern von dieſem, der ſtarken Strömung folgend, den Ohio niedertrieb. Selbſt die letzten Lichter der „rising sun“ waren am Horizont verſchwunden.

Für einen Augenblick ſtanden ſämmtliche Unglücksgefährten in dumpfes Schweigen und Staunen verſunken. Ophelia gewann zuerſt die Sprache wieder und rief ganz naiv aus: „Well! if we ai'nt going down to New-Orleans!“ **)

Es war nur zu wahr! Das Boot hatte ſich durch den Sturm oder irgend einen andern unglücklichen Zufall vom ſichern Ufer losgeriſſen und ſchwamm nun auf der leicht gekräuſelten Oberfläche des Stromes hinab. Dichter Wald lag an beiden Seiten und von keinem Ufer ſchimmerte ihnen ein freundliches Licht entgegen.

Was aber bei der ganzen Sache ſich noch als das Schlimmſte auswies, war, daß der Director am Abend vorher die großen Ruder hatte an's Ufer bringen laſſen, um mehr Platz zu gewinnen. Kein Mittel blieb ihnen jetzt, das

---

*) Hört mit dem Spiel auf — kommt herauf hier — Alle miteinander!

**) Ob wir nicht nach New-Orleans hinuntertreiben!

Land zu erreichen, und ruhig mußten ſie zuſehen, wie Meile nach Meile dunkler Waldung an ihnen vorbeiſchwand.

Die Strömung des Ohio war dabei raſch und ungeſtüm, häufige Herbſtregen hatten die Bergwaſſer angeſchwellt und den Fluß zu einer für dieſe Jahreszeit ſonſt ungewöhnlichen Höhe getrieben.

Sie durften deshalb auch gar nicht hoffen, das ſchwere Boot, wenn ſie vielleicht an irgend einem Ufer dicht vorbei ſchwämmen, anzuhalten, denn der Druck der Fluth auf die breite ihr gebotene Fläche hätte jeden ſolchen Verſuch auf das Beſtimmteſte vereitelt.

Wohl fluchten und ſchimpften jetzt die ihren warmen Kaminen entführten Städter nicht ſchlecht und ſchrieen und halloten auf dem Verdeck umher, um die Aufmerkſamkeit der Uferbewohner auf ſich zu ziehen und von dieſen an das Land gebracht und nicht zu weit von ihrer Heimath entfernt zu werden. Nutzlos war aber für lange Zeit das Lärmen, denn nur zu oft, ja faſt allnächtlich, tönt von den läſſig mit der Strömung niedertreibenden Booten eben ſo wildes Lärmen und Zanken, dem nicht ſelten ſogar ernſte Kämpfe, mit Piſtole und Bowiemeſſer geführt, folgen. In ſolche Händel miſcht ſich dann nicht einmal der Magiſtrat eines Städtchens, vor dem ſie etwa zufällig vorbeifahren ſollten, da das, was auf dem Waſſer und noch dazu zwiſchen zwei verſchiedenen Staaten*) vorgeht, ſo lange das nur irgend möglich iſt, ignorirt wird — wie viel weniger alſo ein gar nicht dabei intereſſirter Privatmann. Die Wenigen, die ſie alſo vom Land aus wirklich hörten, hielten ſie für betrunkene Bootsleute, die, von Cincinnati kommend, dem Whisky zu ſehr zugeſprochen hätten, und hüteten ſich wohl, ihnen zu nahe zu kommen.

Am ruhigſten verhielt ſich der däniſche Hof, ſelbſt die engliſchen Geſandten murrten nicht, denn ſobald ſie noch an keiner andern Stadt vorbeitrieben, war es ihnen ziemlich gleich, ob ſie in Indiana oder Kentucky Komödie ſpielten. Da ſchallte hinter ihnen her der Ruf von Stimmen, und mehrere kleine Lichter wurden auf dem Strom ſichtbar. Auf's Neue ſtrengten jetzt die Hoſiers*) ihre Stimmen an, und diesmal nicht umſonſt, denn ihre Verwandten, die, als das Wetter nachließ, die Abweſenheit des Theaters bemerkt und den Vorfall geahnt hatten, waren ihnen mit kleinen Kähnen gefolgt und holten ſie endlich, etwa neun Meilen unterhalb der Stadt, wieder ein. Das Flatboot wurde mit Seilen an's Ufer gezogen und dort befeſtigt, und die Zuſchauer kehrten in den Kähnen ſtromauf wieder zu ihren Häuſern zurück, die ſie, da ein drittes Gewitter die ſchon ſo ſchwer Geprüften noch einmal heimſuchte und ein fürchterlicher Platzregen ſie aus den Kähnen zu waſchen drohte, erſt am andern Morgen durchnäßt und ermattet erreichten.

---

*) Die Flußbewohner und Bootsleute genießen überhaupt auf den verſchiedenen Strömen bedeutende Vortheile vor den in feſten Häuſern am Ufer Wohnenden und ziehen deshalb nicht ſelten einen ſchwimmenden Kaufladen dem bequemeren Leben in der Stadt vor.

Die ſchwimmende Geſellſchaft führte dagegen am darauf folgenden Abend bei dem nächſten, einige Meilen ſtromabwärts gelegenen Städtchen auf's Neue den Hamlet auf, nur wurde mit den Tauen etwas mehr Vorſicht gebraucht, um nicht wieder zu ſchnell einen Ort zu verlaſſen, an dem ſie vielleicht zwei oder drei gute Einnahmen mit hinwegnehmen konnte.

Erſt im Januar erreichte das Theater New-Orleans, machte dort etwa drei Wochen lang zwiſchen den Schiffen und Fahrzeugen, die aus allen Gegenden der Welt in dieſer gewaltigen Handelsſtadt zuſammenkommen, außerordentlich gute Geſchäfte, verkaufte dann das Boot, ſchaffte die Coſtüme, Requiſiten und Decorationen auf ein Dampfſchiff und ging mit dieſem wieder nach Pittsburg zur Entſtehung des Ohio hinauf, um von hier aus auf einem andern angekauften und ſchnell eingerichteten Boot ſeine Kunſtreiſe auf's Neue ſtromabwärts zu beginnen.

---

*) Spottname der Bewohner des Staates Indiana.

Rafters.

Die Flößer oder Rafter, wie ſie der Amerikaner nennt, ſind eine ganz beſondere und den wildeſten Landſtrichen der Vereinigten Staaten eigene Menſchenrace, und ſtehen in ihrem ganzen Weſen etwa zwiſchen dem weſtlichen Farmer und dem Trapper oder Fallenſteller, welcher letztere dann wieder den Uebergang von ihnen zu den Indianern bildet.

Allerdings gehören ſie mit zu den Backwoodsmen oder Hinterwäldlern, aber auf jeden Fall zu der romantiſcheſten Klaſſe derſelben, denn der Rafter iſt unabhängig und frei wie der Fallenſteller, d. h. an keinen beſtimmten Grund und Boden gebunden, ſtreift mit Axt und Büchſe bewehrt aus einer County in die andere, aus einem Staat in den andern; und ohne Menſchen und Wohnungen aufzuſuchen, verräth erſt das Niederpraſſeln der uralten Waldrieſen dem keineswegs freudig überraſchten Farmer ſeine Gegenwart.

Der Rafter treibt aber ein geſetzloſes Gewerbe, denn er ſchlägt das Holz, was er ſpäter auf dem Fluß hinunter bewohnteren Gegenden zuſtößt, nichts weniger als auf ſeinem eigenen Land, ſondern entweder auf ſogenanntem „Congreß-Land,“ was noch durch keinen Farmer oder Squatter in Beſitz genommen, oder auf ſchon vermeſſenen und verkauften Grundſtücken. Beides kümmert ihn wenig; er ſieht nicht nach Grenzen und Marken, er ſucht nach Stämmen, wenn er am Ufer irgend eines entlegenen Waſſerlaufes hinſchlendert, und hat er die gefunden, ſo geht's ſcharf und unverdroſſen an's Werk. Er arbeitet dann Monate lang nicht wie ein Menſch, ſondern wie eine Maſchine, die nicht ermüdet, nicht erſchlafft, bis er ſo viel zuſammen hat, als er entweder auf einmal fortſchaffen kann, oder gerade für den Augenblick braucht. Nachher ſchwimmt er mit ſeinem erbeuteten Gut den Strom hinab in den Miſſouri oder Arkanſas, Miſſiſſippi oder irgend einen andern großen Strom, und verkauft ſeine Stämme in der nächſten Stadt oder Sägemühle.

Wenn aber auch in jenen wilden Theilen des Landes Holz noch im Ueberfluß, ja ſo ſtark wächſt, daß es die größte und faſt alleinige Sorge des Anſiedlers iſt, dieſes zu vertilgen und fortzuſchaffen, ſo thun die Raſter im Allgemeinen dennoch viel mehr Schaden als Nutzen, denn ſie wählen ſich natürlicher Weiſe nur die geſundeſten, kernigſten Bäume aus, fällen dieſe, hauen das Oberholz, da wo es zuerſt auszweigt und nicht mehr zu Planken benutzt werden kann, ab und laſſen dieſes nun einfach liegen.

Wie man ſich leicht denken kann, verwandeln ſie dadurch eine ſolche überdies ſchon dicht mit Unterholz bewachſene Landſtrecke in eine undurchdringliche, unbenutzbare Wildniß, denn zwiſchen den alſo niedergeſchmetterten Baumwipfeln, die oft dicht an einander gereiht liegen, ſproſſen verworrene, tiefwurzelige Schößlinge empor, Schlingpflanzen und wilde Reben verbinden die einzelnen zu einem feſten Ganzen, und der Farmer, der nach Jahren kommt, um den ſonſt vortrefflichen und nur zu fruchtbaren Boden urbar oder nach der Landesſprache „klar“ zu machen, findet eine vegetabiliſche Wand, die der Axt und Hacke, ja, der feuchten Lage wegen, ſelbſt dem Feuer Trotz bietet.

Wenn es aber auch gegen die Geſetze iſt, auf fremdem oder Congreß-Land Holz in einer andern Abſicht zu fällen, als in der, ſich daſelbſt niederzulaſſen, wenn auch die benachbarten Farmer oft entrüſtet über ſolche Eingriffe in ihre Rechte ſind, ſo bleiben die Thäter doch faſt ſtets ungeſtraft. Wer ſollte ſich in einer Wildniß, Meilen weit von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, einer Bande wohlbewaffneter, tollkühner Geſellen entgegenſtellen, die nichts zu verlieren haben und jeden Stamm, den ſie erbeuten, höher als ihr eigenes Leben achten. Selten herrſcht ſo viel Gemeinſinn unter den Pionnieren, daß ſie ſich ernſtlich zuſammenrotten und den Eindringlingen entgegentreten.

Nur in einem Falle werden die Rafter, in dieſem aber jedesmal, von ihrer wenn auch ſchon weit vorgeſchrittenen Arbeit vertrieben: wenn ſie nämlich zufällig in die Section gerathen ſind, die zum Schulland beſtimmt war, wie es die ſechzehnte in jedem Townſhip iſt. Geſchieht das, ſo geht gewöhnlich ein einzelner Farmer zu den Raftern hin, ſagt ihnen ganz freundlich, auf welchem Land ſie ſich befinden, und bedeutet ſie, mit ihrer Arbeit einzuhalten und den Ort zu verlaſſen. Geſchieht das nicht, ſo können ſie ſich darauf gefaßt machen, am nächſten Tage die perſönliche Bekanntſchaft ſämmtlicher Nachbarn zu machen, die dann mit Büchſe und Meſſer bewaffnet einem von ihnen ſelbſt ausgegangenen Geſetz Nachdruck zu verſchaffen wiſſen.

Höchſt ſelten läßt es aber der Rafter ſo weit kommen. Die Schulſection iſt ihm gewöhnlich ſelbſt heilig, und gar bald ſchallen ſeine Axtſchläge aus einer entfernteren, weniger vertheidigten Region hervor.

Solche Raftgeſellſchaften beſtehen immer aus wenigſtens vier bis ſechs Männern, da ſie, der mächtigen Klötze wegen, die ſie ſägen und wälzen müſſen, gezwungen ſind, bedeutende Kräfte zu muſtern. Sechs bis acht iſt die gewöhnliche Anzahl, und an Ort und Stelle angekommen, beginnen ſie ihre Arbeit ſtets damit, eine ſchlanke Rotheiche oder Cypreſſe zu fällen, mehrere vier Fuß lange Klötze zu ſägen oder zu hauen und dann Bretter, ſogenannte Clapboards, zu ſpalten, um ihr Lager damit decken zu können. Indeſſen iſt Einer von der Geſellſchaft (und hat ſich dieſe ſehr zahlreich zuſammengefunden, ſo werden es Mehrere) zum Jäger erwählt, und dieſer zieht nun, ohne ſich weiter um irgend eine Arbeit zu kümmern, und ſowie der Lagerplatz feſt beſtimmt iſt, in den Wald nach Beute aus. Hat er etwas erlegt, ſo kehrt er zu den Geführten zurück, um das Fleiſch ihnen entweder ſelbſt zuzutragen oder, wenn es ein zu großes Stück Wild iſt, ihre Hülfe zur Herbeiſchaffung in Anſpruch zu nehmen.

In wildreichen Gegenden hat ein ſolcher Jäger ein bequemes und freies Leben; leicht kann er erlegen, was die Arbeiter brauchen, und die müßige Zeit benutzt er dann, wilden Honig zu ſuchen und Otterfallen zu ſtellen. Geräth er aber in eine wildarme Gegend, wo die Maſt vielleicht einmal recht ſchlecht aufgefallen, oder kürzlich erſt die Indianer gejagt haben, ſo gehört freilich ſein Geſchäft zu den mühevollſten, und er muß von Tagesanbruch bis in die ſinkende Nacht, ja oft auch in dieſer noch mit der Kienfackel den Wald durchſtreifen, um Fleiſch zu erhalten und die Holzſchläger nicht darben zu laſſen. In dieſem Falle wird auch jedes Stück, ſelbſt Vorderblätter und Hals, was der amerikaniſche Jäger ſonſt nie ißt, ſorgfältig aufbewahrt und getrocknet und überhaupt auf eine höchſt ökonomiſche Art Haus gehalten.

Wie dem aber auch ſei, Wild oder keins, ein unglückliches Thier fällt dieſen ungeſetzlichen Holzſchlägern faſt ſtets und ebenfalls auf ungeſetzliche Art in die Hände, das Schwein nämlich. Die Schweine der Farmer laufen wild und aufſichtslos im Walde umher, und der weſtliche Amerikaner wird faſt mit fettem „Pork“ aufgezogen, gewöhnt ſich auch ſo daran, daß es ihm zuletzt zum Bedürfniß wird und ihm der beſte Braten nicht mehr mundet, wenn er nicht wenigſtens Speck dazu eſſen kann. Unmöglich iſt es aber, beſonders wenn eine Geſellſchaft längere Zeit im Walde umherſuchen muß, ehe ſie einen zum Baumfällen und Fortflößen tüchtigen Platz findet, ſo viel Speck mitzunehmen, als ſämmtliche Mitglieder Wochen, ja Monate lang verzehren. Farmer leben auch nicht in der Nähe, von denen ſie es kaufen könnten, oder ſie fürchten vielleicht gar, dieſe aufzuſuchen, da kein Anſiedler ſolche Geſellen gern in ſeiner Nähe ſieht. Was iſt da natürlicher, als daß ſie dann und wann einen der ſorglos umherſtreifenden Grunzer vor den Kopf ſchießen und ſich ſo für eine Zeit lang auf leichte und billige Art mit Vorrath verſorgen. Die Sache muß aber mit vieler Vorſicht betrieben werden, denn nichts rügt der Backwoodsman ſchärfer, als das Todtſchießen ſeines gezeichneten Viehes oder das Stehlen ſeiner ebenfalls frei umherlaufenden Pferde. Vor allen Dingen werden daher in ſolchem Fall die Ohren, an denen die Marke ſitzt, beſeitigt (gewöhnlich den Hunden gefüttert), ſämmtliche Knochen vergraben und überhaupt Alles gethan, was möglich iſt, um einen zufällig dazukommenden Anſiedler auf keine Art Verdacht ſchöpfen zu laſſen.

An Brod leiden die Flößer freilich nicht ſelten Mangel, das läßt ſich aber ſo ziemlich durch Hirſch- und Truthahnfleiſch erſetzen, und überhaupt lernt der im Walde Lebende das leicht entbehren.

Nun aber hat der Maſter nicht allein darauf zu ſehen, ein Stück Wald zu finden, wo treffliche und nutzbare Bäume ſtehen, denn deren giebt es genug, nein, er muß auch einen ſo gelegenen Landſtrich ausſuchen, wo entweder das Waſſer den Boden ſchon mehrere Fuß überſchwemmt hat, oder wo es zum Frühjahr hinkommt, oder wo die Klötze von einer Anhöhe hinab gleich und ohne großen Kraftaufwand in einen vorbeiſtrömenden Fluß gewälzt und hier mit Stangen zu einem Floß vereinigt werden können.

Der erſte Ort iſt natürlich zum Wegſchaffen der geeignetſte, denn ſobald die Bäume gefällt und in die gehörigen Längen gehauen oder geſägt ſind, iſt die ſchwerſte Arbeit vorüber, denn leicht werden ſie dann einzeln bis zu der Stelle hingeſchwemmt, wo Strömung und Lage die Vereinigung des Floßes erlauben. Dafür iſt aber auch das Fällen ſelbſt, was gewöhnlich in aneinander befeſtigten Canoes geſchehen muß, ſo viel beſchwerlicher, ja gefährlicher, da es oftmals geſchieht, daß die Arbeiter, wenn der ungeheure Stamm dem Stürzen nahe iſt, nicht ſchnell genug mit ihren Kähnen aus dem Wege können und von dem niederſchmetternden erſchlagen werden.

Gar Mancher verliert übrigens auch ſchon beim Hinausflößen der einzelnen Stämme aus dem dichten Wald in das fließende Waſſer ſein Leben, wenn er von dem glatten, rollenden Stamm vielleicht abgleitet und unter das in Unmaſſe umherſchwimmende Triſtholz geräth. Die Raſter führen überhaupt, ſo lange ihre Arbeit dauert, ein elendes Leben, und müſſen, da ſie nicht gut an jedem Abend nach feſtem Lande hinrudern können, in ihren Canoes oder auf ſchnell hergeſtellten Flößen campiren, wo ſie im Winter der Kälte, im Frühjahr aber den Milliarden von Mosquitos preis- und bloßgegeben ſind. Doch an Entbehrungen gewöhnt, ertragen ſie gern ohne Murren eine Zeit lang das Schwerſte, erwartet ſie ja dann nach vollbrachter Arbeit eine glänzende Belohnung: Wochen langes Schlemmen und Saufen und — die Rückkehr zu neuer Laſt und Plage.

Aber auch nicht ganz abenteuerlos iſt ein ſolch' wildes, ungeregeltes Leben. Gar manchmal fällt es vor, daß im Frühjahr eine alte Bärin mit ihren Jungen vorbeitrollt, und entweder von den Hunden, wenn die Raſter ſolche mit ſich führen, oder von den Männern ſelbſt entdeckt und verfolgt wird.

Es war eine ſolche Geſellſchaft von neun Mann, die am Petite-Jeanne in einer Cypreſſenniederung ſchon faſt die gewünſchte Anzahl Stämme geſchlagen hatte, und von denen ein Theil nun in zwei kleinen Canoes einen Ausweg zu finden ſuchte, auf welchem ſie die Klötze am leichteſten in den Fluß ſchaffen könnten. Die Felſengebirge hatten diesmal ihre Waſſer zeitiger als gewöhnlich dem flachen Lande zugeſandt, und der Arkanſas fing ſo bedeutend an zu ſteigen, daß ſie fürchten mußten, er würde — was nicht ſelten geſchieht — die Fluthen des kleineren Fluſſes zurückdrängen und dadurch ihnen gerade eine Gegenſtrömung ſchaffen, die das Ausflößen des Holzes unmöglich gemacht hätte. Deshalb beeilten ſie ſich ſo viel es thunlich war, und glitten eben, Jeder mit einem ſtarken eſchenen Ruder verſehen, um eine kleine Landſpitze herum, die das Ende einer niedern, gegen Weſten laufenden Hügelreihe bildete, und deren Fuß ſie zum Stapelplatz ihres Raſtes zu machen gedachten, als plötzlich, in ganz geringer Entfernung von ihnen, die Büſche auffallend laut raſchelten, und ſämmtliche Ruderer augenblicklich anhielten und erwartungsvoll und lautlos hinüberſtarrten nach dem dichten

Unterholz, das jetzt, wie von einem ſchweren Thier bei Seite gedrückt, hin- und her ſchwankte.

Ihre Büchſen waren freilich im Lager geblieben, da ſolche leichte Fahrzeuge zwiſchen all' dem angeſchwemmten Holz oft umſchlagen, und ſie daher die Waffen zu verlieren oder doch zu beſchädigen gefürchtet hatten. Trotzdem ſahen ſie aber mit ungeduldiger Erwartung dem Nahenden entgegen, und ein leiſer Fluch ſtahl ſich faſt über jede Lippe, als plötzlich eine große, ſtattliche Bärin mit vier Jungen, oder ſogenannten Cubs, gerade auf den Waſſerrand zuſchritt und die dort harrenden Kähne gar nicht zu bemerken ſchien.

„Alle Teufel!“ flüſterte ein junger Kentuckier, welcher mit dem Führer der Männer, einem alten miſſouriſchen Jäger, in einem Kahn ſaß — „daß wir auch die Büchſen zurücklaſſen mußten; was fangen wir jetzt an?“

„Ruhig,“ warnte ihn der Miſſourier, „daß uns die Alte nicht wittert; vielleicht kommt ſie an's Waſſer.“

„Habt Ihr Furcht?“ höhnte der Kentuckier.

Der Alte antwortete nur durch eine ungeduldige Geberde der Hand, und regungslos verharrten von jetzt an die Männer wohl noch zehn Minuten, während welcher Zeit die Bärin-Mutter ſorglos mit ihren jungen Prinzen und Prinzeſſinnen am Rande des hier lichter werdenden Schilfbruchs umherſchlenderte und allem Anſchein nach emſig beſchäftigt war, für ſich und die junge Nachkommenſchaft Würmer und Käfer aus der Erde und aus faulem Holz herauszukratzen.

Der Wind blies ziemlich ſcharf vom Lande nach dem Waſſer zu, und die Beſtie vermochte nicht, ihre Feinde zu wittern, ahnte auch wahrſcheinlich gar keine Gefahr, denn näher und näher kam ſie der Gegend, wo die beiden Canoes noch immer unbeweglich lagen. Hier war ſie eben ſehr eifrig bemüht, mit den Tatzen einen alten, halbverfaulten und vom Winde heruntergebrochenen Aſt von einander zu reißen, um die darin enthaltenen Würmer für gute Beute zu erklären, als Mac Kinney, der Miſſourier, ſeinem Gefährten leiſe zurief: „An Land!“ und ehe dieſer nur recht begreifen konnte, was jener wollte, hatte er ſein Ruder ſchnell und geräuſchlos in die Fluth getaucht, und das leichte Fahrzeug glitt wie ein Pfeil dem Lande zu.

Einer der kleinen Cubs wurde es jetzt gewahr und drehte neugierig den Kopf danach herum; der Kentuckier rief aber erſchreckt: „Was wollt Ihr thun?“ Und wohl hatte er Urſache, über den alten Mann erſtaunt zu ſein, welcher jetzt mit der Gewandtheit eines Knaben an Land ſprang, den Uebrigen zurief, ſeinem Beiſpiel zu folgen, und mit geſchwungenem Ruder auf die erſchreckt emporfahrende Alte einſprang. Dieſe war dabei ſo vollkommen überrumpelt worden, daß ſie, wie es die feige Bärin nicht ſelten thut, ihre Jungen im erſten Augenblick ganz vergaß und ſpornſtreichs hügelan rannte.

Auf dieſen Moment hatte der alte Jäger gerechnet, wußte aber auch, welcher Gefahr er ausgeſetzt war, ſobald die Jungen ſchrieen. Mit einem Satz ſprang er daher auf das ihm nächſte kleine Bärlein los, erwiſchte es beim Fell und ſah ſich nun nach einem zweiten um. Dazu blieb ihm aber keine Zeit; das, was er eben nicht ſehr ſanft beim Schopfe genommen, fing gar jämmerlich an zu ſchreien, und die noch nicht weit entfernte Mutter hörte kaum das laute Winſeln, als ſie jede unwillkürliche Regung von Furcht und Schreck vergaß, ſich in ihren Föhrten herumwandte, und nun mit zurückgelegten Ohren und aufgeſperrtem Rachen zurückgeſtürmt kam.

Mac Kinney war übrigens nicht der Mann, etwas einmal Gefaßtes wieder herzugeben. Er flog mehr als er lief dem Canoe zu und ſprang mit einem Satz hinein. Dadurch nun ſchon, wie durch die keineswegs müßigen Anſtrengungen ſeines Gefährten, ſchoß das leichte Boot mit Blitzesſchnelle in den Strom zurück, wo ſich ihm gleich das andere anſchloß. Die Bärin folgte zwar bis mitten in den Strom; trotz ihres ausgezeichneten Schwimmens aber war ſie dennoch nicht im Stande, zwei ſo leichte Holzbarken, von ſolch' kräftigen Armen gerudert, einzuholen, und ſie mußte nach vergeblicher und wirklich äußerſter Anſtrengung den Verſuch wieder aufgeben.

„Was zum Teufel,“ rief der Kentuckier endlich, als Mac

Kinney dem kleinen Schreier die Tatzen zuſammengebunden hatte und ſein Ruder wieder aufnahm, „fiel Euch denn plötzlich ein, Mac; wenn Euch nun die Alte erwiſchte?“

„Dann hätte ich ihr eins auf den Schädel gegeben,“ erwiderte ruhig der Alte; „wäret Ihr übrigens mit mit hinausgeſprungen, ſo konnten wir noch ein paar mehr wegkapern. Der erſte Augenblick der Ueberraſchung iſt bei ſolchen Beſtien immer der beſte.“

Ich habe dieſe Anekdote von dem alten Miſſourier nur deshalb hier erzählt, um den Leſer auf das wilde, tollkühne Weſen dieſer Männer aufmerkſam zu machen, mit dem ſie Gefahren nicht allein mißachten, ſondern ſie ſogar ſehr häufig, faſt nur ihrer ſelbſt wegen, aufſuchen. Wohl noch entſchloſſener zeigte ſich Mac Kinney einige Wochen ſpäter, wo das große Floß den Arkanſas eben verlaſſen hatte und nun an dem kleinen Städtchen Napoleon vorbei in den Miſſiſſippi einlief. Dort vertrat er, gerade der rohen Gewalt gegenüber, die Sache der Rafter auf eine ſo wackere Art und Weiſe, daß er ſich nicht allein ſein Recht erzwang, ſondern auch noch jenem Dampfboot, mit dem er es zu thun bekam, eine treffliche Lehre für alle künftigen Zeiten gab.

Es war erſte Morgendämmerung, der feuchte Nebel entſtieg dem Vater der Waſſer in ungeheuren dichten Schwaden und legte ſich wie ein Leichentuch auf die Oberfläche des Stromes, Flat- und Kielboote ſuchten das ſichere Ufer, ja ſelbſt die auf dem höchſten Verdeck eines ſtromauf kommenden Dampfers ſtehenden Steuerleute konnten kaum noch die Baumwipfel des nächſten Ufers erkennen, um nach dieſen ihren Cours zu ſteuern. Die Matroſen oder Deckhands läuteten allerdings auf dem Vordertheil des Bootes fortwährend die Glocke und ſtießen in lange Blechhörner, um das Zuſammenſtoßen mit einem anderen Fahrzeug zu vermeiden; der Mate hatte den Capitain aber ſchon zweimal gebeten, anzulegen, und ihn vor einem Unglücksfall gewarnt. Dieſer behauptete jedoch auf ſeine rohe Art, „er könne mit ſeinem Perſian fahren, und wenn es ſo dunkel wäre wie in der Hölle“, und mißachtete jede Warnung.

Endlich erklärte der Steuermann, nicht mehr weiter zu wollen, und klingelte eben zum Anhalten des Bootes, als dieſes, ehe nur dem Befehl Folge geleiſtet werden konnte, vollen Laufes auf das ſtromab kommende Raſt oder Floß unſerer alten Bekannten hinaufjagte und natürlich auf der breiten Holzfläche deſſelben wie feſtgemauert ſitzen blieb. Nur die Räder hatten ſich glücklicher Weiſe freigehalten und entgingen dadurch einer gänzlichen Zerſtörung; das Vordertheil des außerordentlich großen Dampfbootes ritt aber vollkommen auf dem Raſt, und an ein Wiederabfahren oder Herunterrücken war gar nicht zu denken.

Die Raſtsleute hatten dieſes urplötzliche Zuſammenrennen übrigens ſehr ruhig und gleichgültig mit angeſehen, denn für ihr Fahrzeug brauchten ſie allerdings nichts zu fürchten, dem hätten hundert Dampfboote keinen Schaden zufügen können. Deſto ängſtlicher und beſorgter ſtürzte aber auf dem Dampfboot Alles aus einem Raum in den andern, unterſuchte auf das Genaueſte und Sorgfältigſte die keineswegs ſtark gearbeiteten Seitenwände, und beruhigte ſich erſt dann, als man fand, daß das ſchöne Boot nicht den mindeſten Schaden genommen, ſondern nur mit dem Vordertheil gerade zwiſchen zwei ungeheure Cypreſſenſtämme eingeſchnitten hatte und, durch die Gewalt der Maſchine getrieben, wohl an dreißig Fuß auf das Raſt hinaufgeſtoßen war.

Der Perſian war, wie ſchon geſagt, ein ſehr ſtarkes Boot und muſterte etwa zwanzig Feuerleute und vierzehn Deckhands oder Matroſen. Der Capitain alſo, ſobald ihm Bericht über die Unterſuchung erſtattet worden, gab ſehr kaltblütig den Befehl: „Over board, and cut her loose!“ *)

Der erſte Theil deſſelben war auch bald befolgt. Mit Aexten genugſam verſehen, ſprangen die Matroſen vorn über Bord auf das Raſt hinab. unterſuchten wenige Minuten, ſelbſt mit der Conſtruction ſolcher Flöße genau bekannt, die Beſchaffenheit des Aufrennens und den Ort, wo ſie ſaßen, und wollten eben, ohne weiter die Eigenthümer zu Rathe zu ziehen,

---

*) Ueber Bord und haut es frei.

ihre Arbeit des „Loshauens“ beginnen, als dieſe, zwar ungerufen, aber nichtsdeſtoweniger ſehr zur rechten Zeit, auf dem Schauplatz erſchienen.

Es waren neun Mann zuſammen, und Alle, wie ſie gerade müßig und plaudernd auf dem Floß gelegen hatten, in Hemdärmeln und bloßen Köpfen, oder mit alten Filz- oder Strohhüten auf, kamen, von dem alten Miſſourier angeführt, in Reihe und Glied vorgerückt, und jeder trug die treue Büchſe, das lange, todtbringende Rohr, fertig zum Schuß im Arm.

„Halt,“ rief Mac Kinney den überraſcht zu ihm aufſchauenden Dampfbootleuten zu — „wer den erſten Axthieb an unſerem Floſſe thut, iſt ein Kind des Todes!“

„Haut zu und ſeid verdammt!“ ſchrie der Capitain vom Bugſpriet aus, wo er an die dünne Stange gelehnt ſtand, die dem Steuernden zur Richtſchnur dient. „Haut zu — was geht Euch das Volk an!“

„Wer den erſten Axthieb thut, iſt eine Leiche!“ ſagte der Miſſiourier ſo ruhig wie möglich; die Matroſen aber, die ſein kaltes, feſtes Auge erblickten, ſahen, daß der Mann Ernſt machte und, noch das Schlimmſte an der Sache, die Macht und das gute Recht auf ſeiner Seite hatte.

„Haut zu!“ ſchrie der Capitain, roth im Geſicht vor Zorn und Ungeduld; „wer nicht den Augenblick arbeiten will, der komme herauf und laſſe ſich vom Clerk ſein Geld geben, und ich ſetze ihn hier an’s Ufer.“

Der Miſſourier ſprach kein Wort weiter, aber er blieb im Anſchlag.

„Die Peſt noch einmal!“ rief Einer von den Feuerleuten zum Capitain hinauf — „ich bin keineswegs geſonnen, mir eine halbe Unze Blei durch den Hirnſchädel jagen zu laſſen. Kommen Sie doch ſelber herunter und fangen Sie an, wenn Sie ſo gewiß wiſſen, daß die Raſters Spaß machen.“

Der Capitain ſprang, ſeinen Hut auf das Verdeck ſchleudernd, mit einem Satz zu ſeinen Leuten hinunter, riß hier dem Erſten die Axt aus der Hand und holte zum Schlage aus. Im Emporſchwingen derſelben begegnete aber faſt unwillkürlich ſein Blick dem des alten Mannes, und er ſah den

Lauf der Büchſe feſt und ſicher auf ſeine eigene Bruſt gerichtet — er wußte, wie es nur eines Zuckens mit dem Zeigefinger bedurfte, um ihn todt oder blutend auf dieſe Stämme niederzuſtrecken, die er jetzt mit dem ſcharfen Stahl angreifen wollte.

Es war ein Augenblick ſprachloſer Erwartung; der Capitain kannte aber ebenfalls nur zu gut die wilden Geſellen des Weſtens und wußte, wie wenig ſie ein Menſchenleben achteten, noch dazu wenn es die Vertheidigung ihrer Rechte galt. Unmuthig warf er die Axt auf das Floß nieder und rief, zu dem alten Miſſiourier emporſchauend:

„Herr — wer zum Teufel giebt Ihnen hier ein Recht, auf einen Menſchen zu zielen, he?“

Mac Kinney ſetzte lächelnd den Hahn ſeiner Büchſe in Ruh', ließ den Kolben leiſe auf den Stamm ſinken, auf dem er ſelber ſtand, und ſagte dann, ſich mit der Rechten an das Rohr lehnend:

„Die Frage könnte ich mit viel mehr Fug an Sie richten, Sir! Wer giebt Ihnen hier ein Recht, an fremder Leute Eigenthum herumhacken zu wollen? Wie dem aber auch ſei, mit Gewalt iſt nichts auszurichten. Sie ſind ungebeten an Bord gekommen und wiſſen recht gut, daß uns die Geſetze erlauben, jeden gewaltſamen Eingriff in unſere Rechte gewaltſam zurückzuweiſen.“

„Ich muß mein Boot frei haben.“

„Gut — wir wollen Sie frei machen,“ lächelte der alte Miſſiourier — „aber wir zerhauen uns dabei unſer Raft. Bezahlen Sie zweihundert Dollars, ſo ſollen Sie in einer halben Stunde wieder flott ſein.“

„Zweihundert Teufel!“ ſchrie der Capitain des Perſian in höchſter Wuth. „Seid Ihr verrückt? um ein paar Stämme von einander zu hauen, zweihundert Dollars? An's Werk, Ihr Leute!“ Wiederum fiel ſein Blick auf den Alten, der ruhig die Büchſe heraufnahm und den Hahn ſpannte; ſeine acht Gefährten thaten ein Gleiches.

„Seid vernünftig, Mann!“ ſagte der Capitain einlenkend;

„ich gebe Euch fünfzig Dollars — kommt, geht an die Arbeit. In einer Viertelſtunde könnt Ihr ſie verdient haben."

Daſſelbe Lächeln zuckte auf's Neue um die Mundwinkel des Miſſouriers, der nur, den Feuerſtein ſeines Gewehres unterſuchend, ſehr ruhig bemerkte:

„Wir ſind keine Yankees oder Landkrämer, daß Sie mit uns handeln können; zweihundert Dollars oder keinen Cent!"

Der Capitain ſtieg ſchweigend in ſeine Kajüte hinauf und die Dampfbootleute, von denen einige unter den Raftern Bekannte getroffen hatten, miſchten ſich unter dieſe und erkundigten ſich neugierig nach Dieſem und Jenem. Schon nach zehn Minuten kehrte aber der Capitain zurück und winkte dem Miſſourier zu, an Bord zu kommen.

„Danke, Sir," rief dieſer jedoch, „mache die Geſchäfte lieber auf eigenem Holz und Boden ab; habe nichts auf Eurem Dampfboot zu thun."

Der Capitain blickte ungeduldig umher, aber mit jeder Secunde trieb ſein Boot weiter und weiter in der ſtarken Strömung hinab; was geſchehen ſollte, mußte ſchnell geſchehen. Er ſprang auf das Floß hinab, ſchritt auf den Miſſourier zu und reichte ihm vier Banknoten, jede von fünfzig Dollars, auf die „Louiſiana-Bank von New-Orleans". Das Geld war ſo gut wie Silber und nichts dagegen einzuwenden.

„So — jetzt geht an die Arbeit, Kinder — in zehn Minuten muß das Dampfboot frei ſein. — Hurrah, Boys, zeigt ihnen einmal, wie Rafters eine Axt gebrauchen können, wenn es gilt, einem Gentleman gefällig zu ſein!"

Die Rafter trennten nur die Bänder, welche das Hauptfloß zuſammenhielten, ſo daß dieſes ſich nach wenigen Minuten theilte und das Dampfboot ſchwerfällig zwiſchen die einzelnen Stämme hineingleiten ließ.

„Back her out!" rief jetzt der Miſſourier dem Piloten zu. Die Klingel ertönte, der Ingenieur ließ die Räder zurückarbeiten — wenige Secunden lang jagten ſie vergebens die Wellen auf das Floß, während das Boot keuchte und qualmte und die Fuhrleute und Deckhands ſich mit langen Stangen abmühten, der Maſchine nachzuhelfen. Da endlich that es einen plötzlichen Ruck — die beiden Stämme, auf denen es unter Waſſer feſtgeſeſſen hatte, waren darunter fortgeſchlüpft.

„Good bye, Capitain!“ rief der Miſſourier, ſeinen alten Filz gegen dieſen ſchwenkend, „und wenn Ihr wieder auf ein Raft lauft, ſo ſprecht hübſch artig und freundlich mit den Leuten, ehe Ihr Gewalt brauchen laßt; es könnte Euch zweihundert Dollars erſparen.“

Der Capitain würdigte ihn keines Blickes, ſondern ſchritt in nichts weniger als guter Laune in ſeine Kajüte zurück. Die Rafter aber beſſerten in wenigen Stunden den erlittenen Schaden wieder aus und verkauften einige Tage darauf ihr Floß in Vicksburg.

Flatbootmen.

Die Seeleute theilen das Menſchengeſchlecht in zwei beſtimmte Abtheilungen ein, und zwar nicht in männliche und weibliche Geſchöpfe Gottes, ſondern in Waſſer- und Landratten, unter welchen erſteren ſie ſich ſelbſt, wie unter den letzteren vorzüglich die unglückſeligen Staubgeborenen verſtehen, denen es nicht erlaubt iſt, ihr Leben auf der offenen freien See verbringen zu dürfen, und die dadurch bei heftigen Stürmen und Unwettern all' den tauſend Gefahren des feſten Landes, als umſtürzenden Bäumen, niedertaumelnden Schornſteinen oder wandernden Dachziegeln, ausgeſetzt ſind.

Die letzteren ſcheiden ſich aber wiederum in zwei verſchiedene Gattungen, in River- und Shore-boys, oder Fluß- und Uferburſchen, und die Riverboys ſehen faſt mit demſelben Stolz und Gefühl ihres Werthes auf die Shoreboys hinab, als ſie ſelbſt von den alten Theerjacken, den wirklichen „Seehunden“, wie ſie ſich ſo gern nennen hören, betrachtet werden. Unter Riverboys verſtehe ich aber hier nicht die Bemannung der Dampfboote — denn dieſe führen eine ſo eigenthümlich gemiſchte Bemannung, daß ſie ſich keineswegs unter eine beſtimmte Klaſſe reihen laſſen und wohl ein eigenes Capitel verdienen — ſondern die Flatboot- und Kielbootmen des Ohio und Miſſiſſippi, die in den ganzen Vereinigten Staaten von Amerika, wenn nicht berühmt, doch ſicher berüchtigt ſind. Zuerſt von den Schiffen ſelbſt.

Die Kielboote werden, wie auch ſchon ihr Name andeutet, auf einem Kiel von vierzig bis achtzig Fuß Länge faſt wie die alten holländiſchen Schiffe gebaut, gehen von vier bis ſieben Fuß im Waſſer, und ſind wie die Flatboote nur darauf angewieſen, durch die Strömung des Fluſſes, auf dem ſie ſich gerade befinden, weiter zu ſchwimmen. Die vier großen, langarmigen, auf dem Deck befeſtigten Ruder werden ſelten, und zwar nur dann benutzt, wenn das Boot durch den Wind etwas zu ſehr aus dem Fahrwaſſer getrieben wird, eine Sandbank oder Untiefe vermeiden will, oder auch Abends, bei zu ſtürmiſchem, dunklem oder nebligem Wetter zu landen gedenkt. Ueber den Rumpf des Bootes erhebt ſich noch ein langer, etwa fünf bis ſechs Fuß hoher Verſchlag, der wohlverwahrt die ſich im Innern befindende Fracht vor jeder Näſſe ſchützt und an deſſen Seiten ein etwa einen Fuß breites „Gehbrett" gerade dort herumläuft, wo dieſer Verſchlag auf dem wirklichen Rumpf des Bootes aufſitzt. Das Steuerruder befindet ſich oben auf dem Verdeck und beſteht aus nichts als einer den Seitenrudern ähnlichen langen Stange, an deren unterem Ende ein Stück Planke befeſtigt iſt. Haben dieſe Fahrzeuge ihre Fracht ausgeladen, ſo laſſen ſie ſich gewöhnlich durch ein Dampfboot bis zur Mündung irgend eines kleinen Fluſſes, den dieſe nicht befahren können, wieder hinaufziehen, und arbeiten nun ſelbſt ſtromauf, bis ſie zu einem Platz kommen, an dem ſie auf's Neue Fracht einnehmen können.

Die Flatboote ſind dagegen viel einfacher und gleichen mehr koloſſalen viereckigen Käſten, die ein Rieſenkind zum Spaß auf den Strom geſetzt hat. Aus ſchweren Planken mit flachem Boden, von dem ſie den Namen haben, nur roh zuſammengezimmert, ſind ſie einzig und allein dazu beſtimmt, Waaren den Fluß ſtromab zu nehmen, wo dann der Eigenthümer das ganze Boot oder die einzelnen Bretter, aus dem es beſteht, verkauft und ſich oben im Land mit der neuen Fracht auch wieder ein neues Boot anſchafft. Gewöhnlich gehen ſie vier bis fünf Fuß im Waſſer, ſind etwa ſechs bis ſieben Fuß über daſſelbe erhöht, und ſo lang wie die Kielboote. Die Decke beſteht aus quer darüber hingelegten

Brettern, die in der Mitte befeſtigt, an beiden Seiten hinabgezogen und feſt genagelt werden, daß ſie eine Art runden Daches bilden. Der Bequemlichkeiten enthält ein Flatboot aber noch weniger als jenes; ein rauher Brettverſchlag mit einer wollenen Decke und vielleicht auch einer Moosmatratze darin dient zur Lagerſtatt, und gekocht wird bei gutem Wetter auf dem Deck, wo aufgehäufte Steine und Erde eine Art Herd bilden, bei ſchlechtem Wetter aber in der ſogenannten Kajüte, die freilich gerade nicht dem Bilde entſpricht, das ſich die Menſchen im Allgemeinen von einer Kajüte machen.

Die gewöhnliche Fracht der Flatboote beſteht in den Producten des Nordens: Mehl, Whisky, geſalzenes Schweinefleiſch, Aepfel, Faßdauben, feines Salz, Tabak, Cider, lebendiges Vieh ꝛc., und die Ladung wird, wenn nicht im Ganzen an einen Großhändler des Südens, einzeln an den Werften der Städte verkauft. Ein Flatboot-Eigenthümer miethet in Pittsburg, Cincinnati, Vincennes, St.-Louis oder wo er ſich ſonſt einſchiffen mag, ſeine „hands“ oder Arbeiter gewöhnlich für den „trip“, d. h. für die ganze Reiſe, die dann ſo lange oder ſo kurz dauern mag, als ſie will. Seltener bezahlt er monatweiſe, da er gar manchmal auf irgend eine Sandbank läuft und Wochen, ja Monate lang ſitzen bleibt. Bei dieſer Bauſch- und Bogenzahlung wird dann noch beſonders die Rückpaſſage auf einem Dampfboot nach dem Platze der Arbeit ausbedungen, da der „Flatbootman“ nur den Strom hinab Arbeit bekommen kann, wenn er nicht „Feuermann“ oder „Deckhand“ auf einem Dampfboot werden will.

Kein roheres Volk lebt aber, nicht allein in den Vereinigten Staaten, ſondern in der ganzen civiliſirten Welt, als eben dieſe Flatbootmen, die ihre halbe Lebenszeit auf dem Verdeck ſolcher Fahrzeuge zubringen und, wenn ſie nicht gezwungen ſind zu arbeiten, mit Spielen und Trinken die Zeit tödten. Gottesläſterliches Fluchen, daß es ſelbſt dem daran Gewöhnten grauſt, macht den Hauptbeſtandtheil ihrer Rede aus, und ſo innig wird es mit ihrer ganzen Sprechweiſe verwebt, daß ſie ſelbſt denen, die ſie am liebſten haben, die größten Flüche entgegenſchleudern. Ein junger Burſche, der ſeine Mutter in langen Jahren nicht geſehen hatte und ſich wirklich nach ihrem Anblick ſehnte, eilte, das Bootweſen einmal auf mehrere Wochen verlaſſend, nach Hauſe und fiel dort der alten Frau um den Hals, indem er ausrief: „Verdamm' Eure Augen, Mutter, ich will in die Hölle fahren, wenn ich mich nicht ganz teufliſch freue, Euch ſo wohl und munter wieder zu finden!"

Wenig in der Kindheit zur Schule geſchickt, beſteht ihre ganze Kenntniß gewöhnlich in etwas Leſen, Schreiben und Rechnen. In der Geographie ſind ſie ſchlecht bewandert, den Waſſercours ausgenommen, auf dem ſie ſteuern. Dort wiſſen ſie aber, und wenn er ſich tauſend Meilen in's Land hineinzweigte, jede Biegung, jede Untiefe, jede Rückſtrömung, und nach Jahren kennen ſie den Baum wieder, an dem ſie früher einmal ihr Boot eine Nacht befeſtigt hatten. Kentucky, Indiana und Ohio liefern die meiſten Flatbootmen, und ein kräftigerer Menſchenſchlag möchte nicht leicht auf irgend einem Theil der Erde gefunden werden; roh und wüſt aufgewachſen, benutzten ſie aber nur ihre Stärke dazu, in Box- und Ringkämpfen einander zu überwinden, und prahlen am Ufer auf eine wahrhaft ekelerregende Art.

Ihre Kämpfe ſind dabei mehr wie das Raſen wilder Thiere gegen einander, als der Zornausbruch menſchlicher Weſen. Beſonders zeichnen ſich hierin die ſo gerühmten Bewohner von Kentucky aus. Hat der Mann nämlich ſeinen Gegner zu Boden geſchlagen, ſo wartet er nicht, bis ſich dieſer wieder erhebt, um den Kampf ehrenvoll fortzuſetzen, ſondern er wirft ſich entweder auf ihn, ſchlingt ſeine beiden Zeigefinger in die Haare des Unglücklichen und verſucht ihm mit den Daumen die Augäpfel herauszugraben*), oder er begnügt ſich, mit ſchwer beſohlten Hacken auf dem Körper des gefällten Feindes herumzutreten, was nicht ſelten den Tod deſſelben zur Folge hat. Wird der Thäter dann nicht augenblicklich erfaßt, ſo begiebt er ſich wieder auf ſein Boot, ſeine Kameraden ſtoßen vom Land, und bald iſt er den Blicken wie der Nache der Nachſchauenden entrückt.

---

*) Das ſogenannte gouching

Oft fallen auch höchſt komiſche Scenen bei dieſen Kämpfen vor, und ich war einſt ſelbſt in Memphis am Miſſiſſippi Zeuge einer ſolchen. Ein Flatboot hatte eben gelandet, die Leute ſprangen an's Ufer und befeſtigten die Taue, und ſchlenderten dann langſam den Berg, auf dem die Stadt liegt, hinauf, um dort in irgend einem der zahlreichen Wirthshäuſer die paar ſauer verdienten Dollars zu vertrinken oder zu verſpielen. Nur einer von ihnen, ein ſtämmiger, rothhaariger Burſche, ſchien ſchon eine ganze Ladung von Spirituoſen eingenommen zu haben, denn er bramarbaſirte den Berg hinauf auf eine entſetzliche Art, und vermaß ſich, oben angelangt, hoch und theuer, er könne einen jeden der Anweſenden — es mochten etwa zwanzig bis dreißig Arbeiter und Bootsleute dort umherſtehen — zuſammenhauen. Da er betrunken war, nahm man nicht viel Notiz von ihm; endlich aber bot er dem einen Dollar, der ſich mit ihm prügeln oder boxen wolle.

„Her mit dem Dollar!“ ſagte jetzt ein baumlanger Hoſier, indem er ruhig auf ihn zuging und die Hand ausſtreckte.

„Hier — damn you!“ lallte der eben Gekommene und reichte ihm das verſprochene Geldſtück. Der Lange nahm es ruhig an, beſah es ſehr genau, ob es gut ſei, holte eine andere Silbermünze aus der Taſche und ließ es klingen, ſteckte beide dann wieder in aller Gemüthsruhe ein, und fing jetzt auf einmal an, mit ſo gewaltigen Fäuſten den keineswegs freudig Ueberraſchten zu bearbeiten, daß dieſer die hageldicht aufeinander folgenden Schläge gar nicht mehr abwehren konnte und endlich ſchrie: „Halt! halt! in's drei Teufels Namen, halt! Ich gebe Euch noch einen Dollar, wenn Ihr aufhört!“

Wieder ſtreckte der Lange höchſt ruhig die Hand aus und ſagte: „Her mit dem Dollar!“, beſah und prüfte den zweiten eben ſo genau als den erſten, und wollte ſich dann langſam entfernen, als ein ebenfalls mit dem Boot gekommener alter Mann auf ihn zu ſprang, ſeinen Arm erfaßte und ausrief:

„Kommt, wir müſſen eins mit einander trinken!“

„Und wer zum Henker ſeid Ihr?“ frug der Hoſier.

„Ich bin der Vater von dem Narren da, den Ihr eben bis an die Kniee in den Schlamm hineingehämmert habt,“ lachte der Alte — „und ich möchte Eure nähere Bekanntſchaft machen.“ Von den Uebrigen begleitet, traten Beide in den nächſten Schenkſtand, und als ſich der nüchtern Geklopfte etwas erholt hatte, folgte er ihrem Beiſpiel und ſchloß ſich vollkommen gut gelaunt der Geſellſchaft an.

Nicht immer enden aber dieſe Raufereien und Prahlereien ſo friedlich, und der alte Flatbootman Meik, der lange Jahre mit ſeinem Bruder den Ohio und Miſſiſſipi befuhr, hat wohl ein trauriges Beiſpiel hiervon geliefert. Meik war nämlich ein ausgezeichneter Schütze und pflegte, wenn Fremde auf ſein Boot kamen, ſeinem Bruder einen Blechbecher mit der Kugel vom Kopfe herunter zu ſchießen, wie weiland Tell den Apfel mit der Armbruſt. Zu Meik’s Zeiten liefen noch nicht ſo viele Dampfboote auf den großen Strömen, und oft zogen Reiſende für kurze Strecken und bei ſchönem Wetter die ruhigere Fahrt auf einem ſolchen Flatboot vor. Mancher wettete dann wohl ſeinen Dollar, um den gefährlichen Meiſterſchuß mit anſehen zu können, und Meik rühmte ſich oft, vom Steuerruder aus bis zu dem etwa vierzig Schritt entfernten Vordertheil des Bootes über zweihundert Becher vom Kopfe des etwas blödſinnigen Bruders heruntergeſchoſſen und eben ſo viele Dollars damit verdient zu haben.

So fuhr er auch eines Abends an dem damals erſt angelegten Städchen Maysville vorüber, wo zwei Jäger an Bord ſeines Bootes kamen, um bis hinunter nach Paduka in Kentucky mitzufahren. Wie Meik die Büchſen ſah, fing er an zu prahlen und ſuchte die Jäger zu der gewöhnlichen Wette zu bewegen. Dieſe aber weigerten ſich, einen ſolchen Frevel zu unterſtützen, und äußerten ſich ſogar in harten Redensarten über das Schändliche eines ſolchen Benehmens, den eigenen Bruder eines lumpigen Dollar wegen der Gefahr auszuſetzen, erſchoſſen zu werden.

„Damn you!“ ſchrie Meik endlich wüthend, „glaubt Ihr, ich könne auf meinem eigenen Boot nicht machen, was ich will? — Geh, John, hol' meine Büchſe und drei Becher, und verdammt will ich ſein, wenn ich ſie nicht alle drei nacheinander herunterſchieße!"

John gehorchte, ſtellte ſich auf, und der erſte Becher fiel gleich darauf durchbohrt aufs Verdeck nieder. Mit einem hämiſchen Blick nach den Fremden lud Meik wieder, nachdem er den Lauf vorher ſorgfältig ausgewiſcht hatte, zielte ſchnell und klappernd kam der zweite herunter.

„Meik, das iſt genug!" ſagte Einer ſeiner Leute, an ihn herantretend; „Ihr habt heute Nachmittag viel getrunken und zittert mit der Hand — ich ſah, wie der Lauf vorn hin und her ſchwankte."

„Geht zum Teufel!" rief Meik ärgerlich; „aber tretet mir nichts vor's Rohr — denkt, wie es Jim ging, der mir auch das Schießen verwehren wollte."

„Den habt Ihr umgebracht!" flüſterte der Bootsmann leiſe — „ich weiß es wohl, wenn Ihr's auch leugnet; aber — verdamm' Euch — Ihr werdet Eurer Strafe nicht entgehen!"

„Fort! ſag' ich," rief Meik jetzt, wüthend mit dem Fuß ſtampfend — „fort — der arme Junge ſteht da mit dem Becher auf dem Kopf und wartet — hier iſt der dritte — und ſo viel für Euer Geſchwätz."

Noch während er ſprach, hob er die Büchſe, zielte, drückte ab, und beim Krach ſtürzte auch der unglückliche Bruder des Buben durch den Kopf geſchoſſen todt zu Boden. Meik ließ erſchrocken die Büchſe fallen und wollte vorſpringen, es war aber ſeine letzte Bewegung. Der eine Jäger hatte kaum den Fall des Armen geſehen, als er die eigene Waffe an die Backe riß, und durch's Herz getroffen, taumelte Meik noch ein paar Schritte ſeitwärts über den Rand des Bootes und verſchwand gleich darauf in der über ihm zuſammenſchlagenden Fluth.

Die Bootsleute, theils mit der Strafe des Brudermörders einverſtanden, theils durch das ernſte, unerſchrockene Weſen der Pioniere eingeſchüchtert, landeten und ließen den eigenmächtigen Richter mit ſeinem Gefährten ungehindert an's Ufer treten, begruben dann den armen John und ſetzten ihre Reiſe allein fort. —

Vor längeren Jahren hatte ſich unter dieſen Flatbootmen eine der ſchändlichſten Raubbanden gebildet, die wohl je exiſtirte. Auf zweien von den Inſeln nämlich, die im Miſſiſſippi liegen und mit dichtem Gebüſch und gewaltigem Baumwollenholzwuchs bedeckt ſind, hauſten dieſe Buben und überfielen von hier aus in der Nähe landende Kiel- und Flatboote, auf denen ſie die Bootsleute ermordeten und über Bord warfen, die Ladung aber für gute Priſe erklärten und hinunter nach New-Orleans zum Verkauf ſchafften. Das war indeſſen noch ihr kleinſter Geſchäftszweig; bei dieſer Art Raub wurden ihnen nur die Boote zu Theil, die zufällig in ihrer Nähe anlegten und vielleicht nicht einmal eine werthvolle Ladung führten; um ſicherer zu gehen, mußte ſie eine andere Bahn einſchlagen. Von ihrer weitverzweigten Bande ſchickten ſie des Fluſſes kundige Männer nach allen großen Städten hinauf, um dort die abgehenden Boote auszukundſchaften und ſich als Lootſe oder Steuermann darauf zu verdingen. Mit den Strömungen des Miſſiſſippi genau bekannt, wußten dieſe dann das Boot ſo zu führen, daß es eine der Inſeln in der Nacht erreichte, und dort rannten ſie auf den Sand. Keiner der unglücklichen Bootsleute entging hier dem Verderben; ſie durften nicht geſchont werden, da die Verbrecher ſonſt verrathen und vernichtet worden wären. Die beſten Güter ſchafften die Räuber nachher auf ein Dampfſchiff und verſenkten das Boot, oder nahmen dies auch ſelbſt, wenn ſie keine Entdeckung durch beſondere Kennzeichen deſſelben fürchteten, nach New-Orleans hinunter.*)

Lange Jahre hatten die Verbrecher jene Räubereien ungeſtraft verübt und nicht Hunderte, nein Tauſende von Menſchen gemordet, ohne entdeckt zu werden. Wer konnte ihnen auch nachſpüren, da man nie Jemanden vermißte, und wen man vermißte, in irgend einem andern Theil der Union glaubte. In einem Lande, wo ſich der vierte Theil der Bevölkerung ſtets auf Reiſen befindet und über keine Seele Controle geführt wird, iſt es ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, einen Mord zu entdecken. Hat man weiter keine Beweiſe, als daß der Gemordete eben fehlt, ſo beweinen ihn die Seinigen nicht einmal, denn daß er todt ſein könne, iſt ihr letzter Gedanke. Sie vermuthen ihn auf irgend einer Speculation nach Texas oder dem fernen Weſten begriffen, und hoffen ihn mit der Zeit zurückkehren zu ſehen.

---

*) Vergleiche „Die Flußpiraten des Miſſiſſippi“.

Jedes Verbrechen hat aber ſein Ziel; die Buben wurden durch die ungeſtrafte Ausübung ihrer Schandthaten nach und nach kühn und überfielen auch einſt am hellen Tage ein Flatboot, das dicht an der oberen Inſel hinfuhr. Es kam von Miſſouri, und die wenigen Franzoſen, die ſich darauf befanden, konnte man leicht überwältigen. Einem aber, der ſich wüthend zur Wehre ſetzte und zwei der Räuber erſchoß, hieb ein mächtiger Kentuckier mit einer Axt den rechten Arm ab, mit dem ſie dann noch hohnlachend den Unglücklichen ſchlugen. Kaum hatten ſie ihn aber über Bord geworfen, als ein „low pressure“-Dampfboot, das geräuſchlos und während des Gefechts faſt unbemerkt herangekommen war, herbeibrauſte. Vergebens ſuchten ſie jetzt den Verſtümmelten wieder zu fangen, daß er nicht vom Dampfſchiff aufgefiſcht werden konnte. Mit der Kraft der Verzweiflung ſchwamm aber dieſer, die eine Hand zum Rudern gebrauchend, in den Strom, ſchrie um Hülfe und ward glücklich an Bord genommen.

Zwar beſchloſſen die Räuber nun, da ſie ſich verrathen ſahen, ihre alten Schlupfwinkel zu verlaſſen, trauten jedoch zu ſehr auf ihre Stärke, um wegen eines augenblicklichen Ueberfalls beſorgt zu ſein, und wollten auch ihre aufgehäuften Schätze nicht im Stich laſſen. Zu lange hatten ſie aber gezögert, ſchon am nächſten Morgen bei Tagesgrauen ſahen ſie ſich von allen Seiten angegriffen, und einige ſechzig fielen nach verzweifelter Gegenwehr in die Hände der Landleute, die, obgleich der Sheriff ſie dem Geſetz verfallen erklärte und abführen wollte, nur zu gut wußten, wie viele im wilden Lande den Buben freundlich geſinnt waren und leicht wieder ihrer Flucht behülflich ſein konnten.

Schnell entſchloſſen traten ſie zuſammen, und ſchrecklicher iſt das Lynchlaw wohl noch nie in Anwendung gebracht, als damals. Die Hände band man den Verbrechern auf den Rücken, ihre Leiber wurden aufgeſchnitten und ſie ſelbſt dem gierigen Strom übergeben, der ihnen ſo manches Opfer verdankte und jetzt Meilen weit den blutigen Schaum mit ſich hinunter auf der trüben Oberfläche führte. Die noch übrigen Verbrecher flohen, da ſie ſich von den Ihrigen verrathen glaubten, erſchreckt nach Texas. —

In New-Orleans nehmen die Flatboote einen beſondern Theil des Fluſſes ein und liegen dicht neben einander, die Vordertheile dem Werft zugekehrt. Auf dieſen bekommt man alles nur Erdenkbare zu kaufen, denn leicht iſt das Innere eines ſolchen Fahrzeuges zum Laden hergerichtet. Nicht nur Lebensmittel und Producte des Nordens, nein auch Ausſchnitt- und Kurzwaarenhandlungen, Blechläden und Apotheken, Theater und Menagerien finden ſich auf ihnen, die dann nicht ſelten ausgezeichnet gute Geſchäfte machen, da ſie, auf dem Waſſer liegend, nicht jene enormen Taxen und Hausrenten zu bezahlen haben, denen die Kauf- und Handelsleute auf feſtem Land unterworfen ſind.

Der Boothandel iſt auf jeden Fall ein ſehr einträgliches Geſchäft, und da jenes wilde, ungebundene Leben, das ſo ganz der Wanderluſt der weſtlichen Jugend entſpricht, ſie gar zu lockend und verführeriſch anlacht, ſo wird es auch nie an kräftigen, jungen Burſchen fehlen, um das Geſchlecht der „Riverboys“ noch lange in ſeinem vollen Glanze zu erhalten. Nur in letzter Zeit iſt wirklich manchmal Mangel an ſogenannten „Hands“ geweſen, und die Eigenthümer der Boote ſahen ſich genöthigt, höhere Preiſe zu zahlen, als ſie es bis dahin gewohnt waren. Der Krieg mit Mexiko war die erſte, Californien die zweite Urſache.

„Freiwillige vor!“ — das war ein Ruf, der nicht allein durch die Gauen Amerikas, nein auch über die Ströme jenes ungeheuren Reiches drang, und Tauſende jener kräftigen, tollkühnen Burſchen, gern gewillt, ihr Leben in die Schanze zu ſchlagen, wenn es galt, einmal einen tüchtigen regulären Kampf zu haben, warfen Ruder und Schürſtange hin, griffen nach den Büchſen, die ſie ſchon alle von früheſter Kindheit an in den Wäldern geführt, und flogen jubelnd dem blutigen Tanz entgegen.

Das ſind jene wilden Schaaren, die die Schlachten von Buena-Viſta, Palo-Alto und Monterey ſchlugen, die Mexiko erſtürmten und in trunkener Siegesluſt die „Sterne und Streifen“ auf die Kathedrale der alten Kazikenſtadt pflanzten. Eben ſo gern und eben ſo willig wären dieſe Tauſende aber auch jedem andern Feind entgegengezogen, den ihnen ihr Präſident genannt — nur den Kampf für ſich und den Ruhm für „Uncle Sam“ — das iſt ihr Wahlſpruch, und eine ſolche Schaar, wo jeder Einzelne weiß, daß er nie wieder den Kopf vor ſeinen Kameraden heben darf, ja nicht einmal in die Heimath zurückkehren könne, wenn er ſich feige gezeigt und den Namen einer Memme verdient, kämpft noch um mehr, als das bloße Leben, ſie kämpft um ihre ganze bürgerliche Exiſtenz und muß unüberwindlich ſein.

In den letzten Jahren hat die Zahl der Flatboote indeſſen auf den beiden Strömen ſehr abgenommen. Der Dampf verdrängt ſie mehr und mehr. Kielboote trifft man faſt gar nicht mehr, und in weiteren zwanzig Jahren wird vielleicht das letzte vom Miſſiſſippi verſchwunden ſein — „Zeit iſt Geld“, und dieſe unbehülflichen Fahrzeuge nehmen eben zu viel Zeit in Anſpruch, um ihr Ziel zu erreichen.

Eine Präſidentenwahl.

In Etonsville — einem ziemlich bedeutenden Handelsplatz am Ohio — war Sonntag, jeder Laden geſchloſſen, jede Kirche geöffnet, und die Stadt war ſo ſtill, ſo ruhig an dem leiſe vorbeimurmelnden „ſchönen Strom“ *), daß es faſt ausſah, als ob ſich auch die Bewohner des guten Etonsville eben ſo friedlich und ſonntäglichen Herzens des wunderklaren Herbſttages erfreuten, und das äußere Leben gerade ſo ſanft und ſchmeichelnd an ihrer Seele vorüberglitt, wie der im heitern Sonnenlicht funkelnde Strom an der ſorgfältig gepflaſterten Dampfbootlandung ihrer Stadt.

In Etonsville war Sonntag, und die ſauber gekleidete Matrone und zierlich geputzte Jungfrau, ja hier und da ſelbſt ein männlicher Bürger der kleinen Stadt, im ſchwarzen Frack und etwas nach hinten gedrücktem Hut, ſchritten langſam über den Marktplatz hinweg, einem der aus rothen Backſteinen errichteten Bethäuſer zu. Auffallend iſt es, wie wenig Männer heute verhältnißmäßig an dem Gottesdienſt Theil zu nehmen ſchienen, da ſie doch doch ſonſt manchmal ſogar die Mehrzahl der Andächtigen bildeten (es gehörte nämlich in Etonsville mit zum guten Ton, ſich irgend einer Secte anzuſchließen, denn nicht allein die Andacht, ſondern auch die

---

*) Oh-ey-o — ſchöner Strom — der indianiſche Name für der Ohio.

Mode hat in der Kirche ihre Vertreter). Ja ſelbſt im deutſchen Theil der Bevölkerung konnte das nicht unbemerkt bleiben, und manches grellrothe Tuch mit hohem, blumengeſchmücktem Hut ſchritt heute allein zur Kirche, in deſſen Begleitung man ſonſt faſt ſtets den langen blauen, bis auf die Knöchel gehenden Tuchrock und den ausgeſchweiften Filz geſehen hatte.

Aber wer biegt dort um jene Ecke im braunen, ehrwürdigen Kleide, mit dem frommen Antlitz und den andächtig niedergeſchlagenen Augen, mit dem breiträndigen ſchwarzen Hut und der ſchneeweißen Halsbinde? Es iſt der Prediger der Baptiſtenkirche, der ſeinem Bethauſe zueilt. Keinen Menſchen ſcheint er zu ſehen, rechts und links nur neigt er ſich hinüber, wenn er die Bewegung eines abgenommenen Hutes bemerkt oder den leiſe geliſpelten Gruß einer frommen Schweſter vernimmt; da hebt er einmal flüchtig den Blick, und vor ihm, kaum noch zehn Schritt von ihm entfernt, erkennt er eine andere ihm ganz ähnliche Geſtalt. Aehnlich, ja — im Aeußern — in Kleid und feierlicher Haltung; aber, guter Gott, wie verſchieden im Innern — es war der Prediger der Methodiſtengemeinde, und beide ehrwürdige Leute warfen ſich, als ſie an einander vorüberſchritten, einen Blick des tiefſten, unverſöhnlichſten Haſſes zu, der allerdings ſchlecht zu ihrem Kleide des Friedens paßte. Dann ſchlugen ſie die Augen ſeufzend zum Himmel auf, als ob ſie den Rathſchluß des Ewigen nicht begreifen könnten, der einem „ſolchen Menſchen“ (denn dafür hielt Einer den Andern) zu athmen geſtattete.

Was war es aber, daß die Häupter der beiden Gemeinden auf ſo unverſöhnliche Weiſe verfeindet hatte? war es die Religion, war es zu großer Eifer in ihrer heiligen Sache, der ſie den Spruch des von Jedem verehrten Heilands: „Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt“ ſo ganz hintanſetzen ließ? war es vielleicht gar — oh entſetzlicher Gedanke! — Neid — Neid in einem ſo frommen Herzen, daß der eine Bruder eine ſtärkere Gemeinde zähle als der andere?“

Nein — wir thun ihnen Unrecht; in Glaubensſachen bewieſen ſie ſich wirklich toleranter, als es ſich hätte von zwei ſo verſchiedenen Secten denken laſſen. Das röthete nicht ihre

Wangen im Zorn, als ſie ſich plötzlich einander gegenüberſahen. Etwas Anderes war es, eine Krankheit, die ſich der ganzen Stadt, des ganzen Staats, der ganzen ungeheuren Union bemächtigt hatte: die Politik — und das Räthſel iſt gelöſt, wenn wir erfahren — der Baptiſt war Whig, der Methodiſt dagegen Demokrat.

Ein neuer Präſident ſollte gewählt werden, und wiederum galt es jetzt den entſcheidenden Kampf, welche Partei Sieger bleiben würde. Die Whigs ließen alle Minen ſpringen; bei letzter Wahl, wo ſie ſich ſo ſchmählich in ihrem ſelbſtgewählten Candidaten getäuſcht hatten*), war wiederum für vier volle Jahre die Ausſicht auf eine „Bank der Vereinigten Staaten“ vernichtet worden, all' ihr damaliges Triumphgeſchrei hatte ſich gegen ſie gekehrt — die Demokraten ſangen jetzt ſogar die auf ſie ſelbſt gedichteten Spottlieder, und die Whigs mußten ſich mit verbiſſener Wuth geſtehen, daß ſie nur zu gut auf ihren eigenen Zuſtand paßten. Zwar ſchimpften ſie auf ihren Präſidenten und nannten ihn einen Verräther an Denen, die ihn mit ihrem eigenen Blut genährt. Das änderte aber die einmal rettungslos verlorene Wahl nicht — Präſident Tyler mußte vier Jahre lang den Präſidentenſtuhl einnehmen, und das Einzige, was ihnen zu thun übrig blieb, war, in der neuen Wahl vorſichtiger zu ſein und diesmal, wenn ſie wieder ſiegen ſollten, auch da zu ernten, wo ſie geſäet hatten.

Die Demokraten erkannten dagegen ihrerſeits eben ſo gut die Nothwendigkeit, ihre beſten Kräfte in's Feld zu rufen, denn die Majorität der Whigs war bei voriger Wahl zu fürchterlich groß geweſen, um ſie nicht ängſtlich beſorgt zu machen für ihre nächſten Ausſichten. Eine beſondere und kräftige Stütze hatten ſie übrigens in den eingewanderten Ausländern, beſonders in Deutſchen und Iren, von denen ein großer Theil dem Beiſpiel jener übrigen Landsleute nur folgte, und ſich wenig darum kümmerte, was Whig oder Demokrat eigentlich meine, was jede Partei eigentlich für Zwecke im Auge habe. Es ſchien ſich einmal von ſelbſt zu verſtehen, daß ſie, ſobald ſie nach Amerika kämen, auch Demokraten würden.

---

*) Im Jahre 1841 wurden, als Candidaten der Whigs, General William Henry Harriſon aus Ohio als Präſident und John Tyler aus Virginien als Vicepräſident mit ungeheurer Majorität der Whigs gewählt. General Harriſon erfreute ſich aber der ihm widerfahrenen Ehre nur einen Monat. Am 4. März war er eingeſetzt worden, und am 4. April deſſelben Jahres verſchied er im „weißen Haus“ zu Waſhington. Nach der Conſtitution der Vereinigten Staaten nahm jetzt der Vicepräſident John Tyler den erledigten Stuhl ein. Als aber Das, woran die Whigs bis jetzt Herz und Leben geſetzt hatten: die Bill über Errichtung einer Nationalbank im Congreß durchgegangen war, ſprach zum Entſetzen ſeiner Partei und zum Jubel der Demokraten, die ſchon alle ihre Pläne vernichtet geglaubt hatten, Präſident Tyler ſein Veto darüber aus.

Die Urſache davon war aber theils der Name Demokrat, der nun einmal für den Republikaner einen guten Klang hat, andererſeits aber auch Das weder, daß faſt alle deutſche Zeitungen — mit ſehr wenigen Ausnahmen — von Seiten dieſer Partei ausgingen, und die Deutſchen, die noch kein Engliſch leſen konnten, wenn ſie ſich über die Politik ihres neuen Vaterlandes unterrichten wollten, nur Blätter fanden, die es ſich zur Lebensfrage gemacht hatten, die Sache der Demokraten zu verfechten.

Hierzu kam noch die Ueberzeugung, die ſie doch in der Zeit ihres Aufenthalts gewonnen haben mußten, daß die Whigs großentheils die (Geld-)Ariſtokratie des Landes bildeten, und während ſie dabei an die im alten Vaterland zurückgelaſſenen Ariſtokraten dachten, denen abgeneigt zu ſein ſie wohl allen Grund hatten, ſtimmten ſie ohne Weiteres auf demokratiſcher Seite.

Den Whigs blieb es nun nicht verborgen, wie ſehr ihnen der Name bei vielen Ausländern ſchadete, ſie mußten ihn aber, vieler alten Hinterwäldler wegen, die an die früheren Zeiten zurückdachten, wo Whig und Tory einander gegenüberſtanden, dennoch beibehalten, da ſie in deren Augen noch immer die Stellung einzunehmen ſuchten, die jene Whigs behauptet. Um alſo den Anderen in etwas näher zu kommen, ſich aber auch in dieſer Hinſicht nichts zu vergeben, ſo fingen ſie an, ſich, in vielen Blättern wie bei manchen öffentlichen Reden, „demokratiſche Whigs“ zu nennen.

Das reichte freilich noch lange nicht aus, um ihrer Sache einen günſtigen Erfolg zu ſichern, die deutſche Preſſe mußte ebenfalls für ſie arbeiten, und Etonsville, das mit allen Theilen des Staates, wie ſogar mit allen deutſchen Anſiedelungen und Niederlaſſungen der Nachbarſtaaten in genauer und ſteter Verbindung ſtand, war von ihnen zu dieſem Zweck auserſehen worden. Hier ſollte eine deutſche Whigzeitung gegründet und von den amerikaniſchen Whigs unterſtützt werden, da es zu wenig Deutſche dieſer Partei gab, um ein ſolches Blatt allein halten zu können.

Hierzu galt es aber nun, einen Mann zu finden, der nicht allein die Mittel beſaß, einem ſolchen Unternehmen gut vorſtehen zu können, ſondern der auch bei ſeinen Landsleuten in hinlänglichem Anſehen ſtand, um gewiſſermaßen als Leiter der Heerde zu dienen. Ihre Wahl fiel bald auf Einen, der ihnen in jeder Hinſicht genügte.

Joſeph Rehbein war vor etwa acht Jahren als ganz armer Poſamentier mit Frau und Kindern nach Amerika gekommen und hatte durch Fleiß und Sparſamkeit, und vorzüglich durch den ſorgenden Geiſt ſeiner Frau, im Anfang ſein Auskommen gefunden und ſich nach und nach ein kleines Vermögen erworben, das er durch eine glückliche Speculation vermehrte und nun bald für einen recht wohlhabenden Mann galt. Da ſtarb ihm, zu ſeinem Unglück, die Frau, und wenn er ſich auch ſein Erworbenes wohl zu wahren wußte, ſo war er doch ſelbſt von Charakter zu ſchwach und ſchwankend, um nicht gar bald aus dem alten Gleis herauszukommen. Der Hochmuthsteufel fuhr ihm in den Kopf, er kaufte ſich in Frontſtreet ein Haus, richtete es brillant ein und fing an Geſellſchaften zu geben, wobei er ſein früheres Geſchäft vernachläſſigte und mehr den Rentier als Handwerker ſpielte.

Seine Tochter, ein liebes, braves Mädchen von etwa achtzehn Jahren, fühlte recht gut, wie ihr Vater Dem, was er jetzt zu ſein ſich bemühte, nicht vorſtehen konnte, und daß Die, die an ſeiner Tafel zechten, ihn ſpäter auslachten und verſpotteten. Rehbein aber ließ ſich nicht irre machen, ſuchte die wohlhabenden Amerikaner, die er perſönlich kannte, nachzuahmen und wurde endlich, um ſich die Gunſt mehrerer angeſehener Häuſer zu ſichern, mit denen er ſeither in Geſchäftsverbindung geſtanden — ein Whig. Allerdings erſtreckte ſich ſeine ganze Kenntniß der Politik und überhaupt der Literatur einzig und allein auf das in Etonsville erſcheinende ſtreng demokratiſche Volksblatt, aber auch ſelbſt dem entſagte er, als er ſich auf die entgegengeſetzte Partei ſchlug, weil er erklärte, „ſolche Lügen und Verleumdungen“ nicht länger durch Abonnement unterſtützen zu wollen.

Er war jedoch nur Whig dem Namen nach, machte es wie tauſend der Uebrigen, die zu beobachten er jeden Tag Gelegenheit hatte, pries den eigenen Candidaten und läſterte die Gegenpartei. Darin lag auch weiter nichts Außerordentliches und es gab zu viele ſeines Gleichen in der guten Stadt, als daß ſolche Aeußerungen hätten auffallen können. Seine politiſche Meinungsänderung lenkte jedoch die Augen der Whigs auf ihn und ſie glaubten bald, in ihm das Ideal des Mannes gefunden zu haben, der vollkommen in ihre Pläne paßte.

So geſchah es, daß Herr Rehbein eines Morgens einen zwar unerwarteten, aber ihm ungemein ſchmeichelhaften Beſuch erhielt. Dieſer beſtand nämlich aus drei der reichſten und angeſehenſten Bürgern der Stadt, in deren Kreis er ſich bis jetzt vergebens bemüht hatte, zu gelangen. Mit unendlicher Leutſeligkeit unterhielten ſich dieſe mit ihm, genoſſen freundlich die ſchnell herbeigebrachten Speiſen und Getränke — ſprachen über Dies und Jenes, vom Preis des Mehles und Whiskys, von der letzten Ernte und dem möglichen diesjährigen Gedeihen der Schweine (aus denen Etonsville gar bedeutenden Nutzen zog), und kamen dann endlich auch, nach mancher Vorbereitung und Anſpielung, auf Politik zu ſprechen, wobei ſie ihn im Anfang ungemein lobten, daß er, erſt ein eifriger Demokrat, nicht zu ſtolz geweſen ſei zu geſtehen, er habe ſich geirrt, und nun mit ſo kräftiger Energie der Partei diene, die er, nach beſtem Wiſſen und Gefühl, für die rechte halte.

Herr Rehbein war entzückt und zwei ſchnell aus dem Keller heraufbeſchworene Flaſchen Champagner bewieſen, auf welche Art ſich ſeine Freude Luft mache. Die Amerikaner ließen das auch ruhig geſchehen, wurden immer geſprächiger und rückten endlich mit Dem, was ſie eigentlich hierher geführt, heraus.

Herr Rehbein war wie aus den Wolken gefallen. Er, der noch in ſeinem ganzen Leben keine Zeile geſchrieben hatte, die gedruckt worden wäre — ſeine ſtereotype Geſchäftsanzeige im Volksblatt und die Bekanntmachung eines verlorenen Ueberſchuh in demſelben Blatt ausgenommen — er ſollte jetzt Redacteur einer Zeitſchrift werden und lange politiſche Aufſätze ſchreiben! Herr Rehbein fing bei dem Gedanken ganz unmenſchlich an zu lachen, und Louiſe, das arme Kind, das ab- und zugegangen war, um die unerwarteten Gäſte zu bedienen, holte tief Athem, denn ſie hatte ſchon gefürchtet, ihr Vater würde jetzt zu Allem, wozu die Amerikaner ihn benutzen wollten, unbedingt Ja ſagen.

Herr Rehbein fing alſo unmäßig an zu lachen, nichtsdeſtoweniger verfolgten die Whigs ihre einmal betretene Bahn, denn Schwierigkeiten hatten ſie zu finden erwartet. Ihre Abſicht ging vor allen Dingen dahin, Herrn Rehbein die ehrenhafte Stellung einer ſolchen Redaction begreiflich zu machen und ihm dann zu zeigen, wie und auf welche Art er all' und jede Schwierigkeit beſeitigen könne.

Ein junger Mann, den die Amerikaner ſelbſt in Vorſchlag brachten und herbeiſchaffen wollten, ſollte die Hauptredaction übernehmen, d. h. die leitenden Artikel liefern und Auszüge aus den beſten amerikaniſchen Whigblättern bringen, Herr Rehbein dagegen hauptſächlich ſeinen vortheilhaft bekannten Namen dazu hergeben, über das Ganze gewiſſermaßen die Oberaufſicht führen. Dabei hatte er nur noch für die zwei erſten Monate die Druckkoſten auszulegen, wie das nöthige Papier aus einem hieſigen Lager zu entnehmen, was ihm jedoch zu dem Koſtenpreis verſchafft werden würde. Die Amerikaner ihrerſeits verſprachen dagegen, das Honorar ſämmtlicher bei der Redaction betheiligten Herren zu tragen, ferner alle die dazu nöthigen auswärtigen Blätter zu halten, wobei ſie ihm noch ferner einen Abſatz von vierhundert Exemplaren, mit vierteljährlicher Vorausbezahlung eines Dollar pro Exemplar, garantirten. Ja ſie erboten ſich ſogar, noch einen neuen Contract mit ihm abzuſchließen, wenn er bis zur Wahl fände, daß er nicht auf ſeine Koſten käme, und dann vielleicht das Blatt gemeinſchaftlich mit ihm zu übernehmen.

Herr Rehbein hatte, außer dem vorhergegangenen Wein, eine ganze Flaſche Champagner getrunken und entdeckte jetzt plötzlich Etwas, was ihm bis dahin vollkommen unbekannt geweſen war: daß er nämlich in der That ein, und zwar nicht unbedeutendes, literariſches Talent beſitze und einer Stellung, wie die eben in Vorſchlag gebrachte, allerdings vorſtehen könnte. Er ging auf den Plan ein und die Amerikaner, ohne ihm weiter Zeit zu laſſen, die Sache nochmals zu überlegen, brachten augenblicklich alles Das, was bis zu dieſem Moment noch ein unüberſteigliches Hinderniß geſchienen, in Richtigkeit.

Einer von ihnen ging und kehrte nach kaum einer Viertelſtunde mit dem jungen Deutſchen — künftigen Mitarbeiter am „Demokratiſchen Whig-Adler“ — zurück; ein Anderer hatte indeſſen Herrn Rehbein die Adreſſen aufgegeben, wo er das Papier zu dem verſprochenen Koſtenpreis erhalten ſolle, und ſich von dieſem eine Anweiſung darauf ausſtellen laſſen, wie auch, in Gegenwart der Anderen, den mündlichen Auftrag bekommen, alles Uebrige, was Satz und Druck betraf, zu beſorgen. Erſt dann, als jeder Kleinigkeit gedacht, jedem Zweifel und Bedenken begegnet war, verließen ſie, mit den Verſicherungen innigſter Freundſchaft, den alſo Ueberrumpelten, und Herr Rehbein blieb, wie die Hausthür hinter ihnen zufiel, einige Minuten lang ſtarr und ſchweigend ſtehen und ſchaute mit ſtierem Blick die grüne, goldbetreßte Kappe an, die er noch, wie er ſie beim Abſchiednehmen heruntergezogen, in der Hand hielt.

Das Erſte, was ihn wieder ein klein wenig in die Wirklichkeit zurückrief, war Louiſe, ſein holdes Töchterchen, das bis jetzt mit Zittern und Zagen dem Laufe des Geſprächs gefolgt.

aber zu ſtreng erzogen war, auch nur mit einer Silbe dem Vater zu widerſprechen. Jetzt aber, als ihn die Fremden verlaſſen und er ſo ſtill, mit fieberhaft glühenden Wangen und unbeweglichem Blick daſtand, da warf ſie ſich an ſeine Bruſt und der neugewonnene Redacteur bemerkte wirklich erſt die Gegenwart des armen Kindes, als er das krampfhafte Schluchzen hörte und die ſchlanke, liebliche Geſtalt der Jungfrau in ſeinen Armen zittern und beben fühlte.

Das ließ bei Herrn Rehbein vielleicht zum erſten Mal den Gedanken aufſteigen, daß er ſoeben einen recht dummen Streich gemacht und ſeinen Finger in einen außerordentlich heißen Brei geſteckt habe, ohne im Stande zu ſein, ihn eben ſo ſchnell wieder herauszuziehen. Bei ſo unſchlüſſigen Menſchen aber, die eigentlich keinen recht feſten Willen haben, ſondern, den Wetterfahnen gleich, von jedem leiſen Windſtoß hin und her bewegt werden, geſchieht es nicht ſelten, daß ſie, wenn ſie wirklich einmal Charakterfeſtigkeit zeigen wollen, den allerunglücklichſten Augenblick wählen und ſtarrſinnig, ſobald ſie Widerſtand finden, auf Dem beſtehen, was ſie noch ſelbſt vor wenigen Secunden mit dem größtmöglichſten Vergnügen rückgängig gemacht hätten.

So geſchah es mit Joſeph Rehbein; er las den leiſen Vorwurf, der in dem thränenfeuchten Blick des lieben Mädchens lag — er wußte, wie begründet er war, aber gerade dagegen empörte ſich ſein ſtolzes Vaterherz, daß er ſich von ſeinem eigenen Kinde ſolle ſagen laſſen, was er zu thun oder zu laſſen habe. Rauher, als er es ſonſt gewohnt war — viel rauher, als er es gerade in dieſem Augenblick hätte thun ſollen, drängte er die Tochter von ſich, drückte ſich die Mütze feſt auf den Kopf, ſchob die Hände tief in die Beinkleidertaſchen hinein, und wanderte dann mit großen Schritten vom rechten Eckfenſter bis ſchräg durch das Zimmer zum Ofen, und von dem Ofen wieder zu dem rechten Eckfenſter zurück.

Da zog es unten kräftig an der Klingel, die vor der Hausthür in einem in Bronce gefaßten Porzellanknopf entſprang, und auf dem wiederum mit zierlichen Buchſtaben der Name Joſeph Rehbein ſtand; als der Eigenthümer des

Knopfes und Namens aber zum Fenſter hinausſchaute, ſah er nur eben noch, wie ein junger Mann, der in letzter Zeit ſehr oft ſein Haus betreten hatte, im Innern der Flur verſchwand.

Der Poſamentiergehülfe, der ſich in ſchwarzem Frack und weißer Weſte unten im Parlour bis dahin gelangweilt und jetzt ſehnſüchtig den heute unverantwortlich lange ausbleibenden Ruf zum Mittageſſen erwartete, hatte nämlich ſchnell geöffnet, um jedes etwa noch eintretende Hinderniß ohne Weiteres abfertigen zu können, war jedoch keineswegs freudig überraſcht, einen Menſchen eintreten zu ſehen, der ihm in letzter Zeit ein wahrer Dorn im Fleiſch geweſen, da er ſich nicht verbergen konnte, mit wie freundlichen Blicken Fräulein Louiſe dieſen „Musjö Unverſchämt“ anlächelte, während er ſelbſt ſchon wenigſtens ſeit drei Monaten vergebens ſeufzte und ſchmachtete.

Der Eindringling kümmerte ſich aber wenig um den pomadiſirten Laffen, er ließ ihn ſtehen und ſprang mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinauf, wo er nach ſchnellem Anklopfen, und ohne ſelbſt ein „Herein“ abzuwarten, die Thür öffnete, und ſich nun plötzlich vor dem mitten im Zimmer ſtehenden Poſamentier Rehbein mit einem Hintergrund von leeren Flaſchen, halbleeren Tellern und verſchobenen Stühlen fand.

Das war aber gerade der Mann, den ſich Herr Rehbein gewünſcht, ſeiner böſen Laune für den Augenblick einen Abzugskanal zu verſchaffen. — Moritz Gärtner, zwar ein fleißiger, braver junger Mann, aber ein Demokrat, hatte nur zu deutlich gezeigt, daß er ſeine Tochter lieber ſähe als andere Mädchen, und das nicht allein — nein, ſogar verſucht, den Vater, ihn — den reichen Poſamentier Rehbein — wieder zu ſeinem alten politiſchen Glauben zurückzuführen. Die Beiden wären dabei auch wohl manchmal aneinander gerathen, hätte nicht der junge Gärtner ſtets zur rechten Zeit eingezügelt, um dem alten Manne, dem Vater des Mädchens nicht wehe zu thun. Heute trat er aber mit ſo zuverſichtlichem, freudeſtrahlendem Geſicht in die Thür, daß ihm das ſonderbare Benehmen des Alten gar nicht auffiel (Louiſe hatte, als ſie ihn kommen hörte, durch eine Seitenthür das Zimmer verlaſſen), und er wandte ſich augenblicklich mit ausgeſtreckter Rechte und herzlichem Gruß an den ihm erſtaunt in die Augen Schauenden.

„Herr Gärtner!“ ſagte der Poſamentier, während er den Kopf zurückwarf und, anſtatt dem Handſchlag zu begegnen, beide Arme nur noch tiefer in ſeinen Taſchen zu vergraben ſuchte — „Herr Gärtner —“

„Herr Rehbein!“ wiederholte Jener etwas überraſcht.

„Herr Gärtner, ich muß Sie bitten, mich mit ſolchen Anträgen ferner zu verſchonen!“

Gärtner ſah ihn erſt einen Augenblick erſtaunt an, und erwiderte dann gutmüthig lächelnd, aber doch auch etwas erröthend: „Beſter Herr Rehbein, ich habe je noch keine Sterbensſilbe von irgend einem Antrag verlauten laſſen — ich wollte ja nur —“

„Das iſt gar keine Entſchuldigung, junger Mann“, unterbrach ihn hier, froh einmal im Gleis zu ſein, der Erhitzte — „das iſt gar keine Entſchuldigung — ich weiß recht gut, was Sie wollen, ohne daß Sie vorher eine lange Rede halten — Sie wollen meine Tochter — Sie wollen meinen Glauben — Sie wollen mich ſelbſt von Pflicht und Recht abtrünnig machen — Sie ſind ein Verführer. Doch ich bin Gott ſei Dank Mann genug, um zu wiſſen, was ich zu thun habe. Noch in dieſer Woche ſoll die Stadt erfahren, wie ich denke, und was meine Tochter betrifft —“

„Aber, beſter Herr Rehbein —“

„Laſſen Sie mich ausreden, Herr!“ — ſchrie der Poſamentier, der ſich jetzt in eine förmliche Extaſe hineingearbeitet hatte — „und was meine Tochter betrifft, ſo muß ich Ihnen nur hiermit ſagen, daß ich ſie keinem Menſchen geben werde, der da mir nichts dir nichts hergelaufen kommt und mit ſeinen demokratiſchen Principien prahlt. — Meine Tochter iſt für einen ruhigen, nüchternen Mann beſtimmt, der — vor allen Dingen nicht allein ſein Brod hat, ſondern auch — ſondern auch weiß, was er ſeinem neugewählten Vaterland ſchuldig iſt — der einſieht, daß wir nur durch eine Nationalbank den Handel und den geſunkenen Credit des Landes wieder heben können, und nicht gerade im Gegentheil trotzig daran arbeitet, alles Das wieder umzuſtoßen, was treuherzige und wackere Patrioten, ſelbſt mit Aufopferung ihres eigenen Intereſſes, gethan haben.“

Der Poſamentiergehülfe, der ſich draußen vor der Stubenthür mit dem Ohr feſt gegen das Schlüſſelloch gelegt hatte, rieb ſich ſchmunzelnd die Hände und wurde vor Freude ganz roth im Geſicht.

„Mein guter Herr Rehbein,“ nahm jetzt, als ſich der würdige Mann, erſchöpft ob der langen Rede, auf einen Stuhl geworfen hatte, Jener ruhig das Wort — „es iſt das ein altes Capitel, das wir ſchon ſo oft und ſo zwecklos durchgedroſchen haben, daß es ſich kaum der Mühe verlohnte, noch einmal damit zu beginnen; ich komme wegen ernſterer Angelegenheit hierher — ich liebe Ihre Tochter, habe mein gutes Auskommen, werde von ihr wieder geliebt, und halte hier förmlich und rechtſchaffen um ihre Hand an. Was unſere politiſche Meinung anbetrifft, ſo wollen wir die viel lieber ruhen laſſen, als daß ſie meinem Glück ein Hinderniß werden ſollte. Ich bin allerdings mit Leib und Seele Demokrat, wollen Sie aber Whig ſein, auch gut — es muß überdies eine zweite Partei geben, ſonſt fiele ja die ganze Oppoſition weg, und Oppoſition iſt, wie Sie recht gut wiſſen, die Seele der Vereinigten Staaten. Später hoffe ich dann auch noch einmal die Zeit zu erleben, wo Sie von Ihrem Irrthum —“

„Nun hab' ich's ſatt!“ — platzte auf einmal Herr Rehbein heraus, der indeſſen wie auf Nadeln geſeſſen zu haben ſchien und unwillig aufſprang. „Herr! Sie ſind ein unverſchämter Menſch, und je eher Sie ſich wieder entfernen, deſto angenehmer iſt mir's. Was meine Irrthümer anbetrifft — die gehen Sie — thun Sie mir den Gefallen und beſuchen Sie mich auf ein ander Mal.“

Herr Rehbein brach hier kurz ab und wandte dem wirklich überraſchten Werber den Rücken.

„Aber, Herr Rehbein,“ ſagte Gärtner nach kurzer Pauſe — „ich frage Sie ja nicht nach Ihrer politiſchen Meinung

— ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter, und dieſer wird es wahrlich gleichgültig ſein, ob der, den ſie liebt, für Clay oder Polk beſtimmt.“

„Aber mir iſt es nicht gleichgültig, Herr!“ fuhr hier Herr Rehbein wieder auf, „mir, ihrem Vater, mir, der auf ihr einſtiges Wohl zu ſehen hat; und einen Mann, der ſo verblendet gegen die Intereſſen der Vereinigten Staaten iſt, daß er für einen Menſchen wie dieſen Polk ſtimmen kann, den halte ich auch nicht für fähig, meine Tochter glücklich zu machen. Alſo wie geſagt, mein Herr, beſuchen Sie —“

„Wenn ich alſo meine Meinung änderte“ — unterbrach ihn hier Gärtner, würde das Sie bewegen, mir Ihre Tochter zu geben?“

„Auf jeden Fall würde ich mir dann die Sache, die dadurch in ein viel günſtigeres Licht träte, überlegen“ — ſagte Herr Rehbein und blieb ſinnend ſtehen, denn in dieſem Augenblick fiel es ihm wieder ein, welches Ziel er ſich ja von nun an geſteckt habe, und wie er vielleicht gar ſchon die erſte Viertelſtunde ſeines neuen Berufs zu glücklicher Bekehrung eines nicht unwichtigen Gliedes der Gegenpartei verwenden könne. Er ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und hielt dann plötzlich vor dem jungen Mann, der ihm lächelnd in’s Auge ſchaute und ſeiner Hand willig den einen Rockknopf überließ, an dem Herr Rehbein jetzt zu drehen anfing

„Hören Sie ’mal, Gärtner,“ ſagte er dabei, und ſein ganzes Weſen hatte ſich auf eine zwar ſehr ſchnelle, aber höchſt günſtige Weiſe verändert — „das war ein geſcheidter Gedanke von Ihnen. Werden Sie Whig — helfen Sie mir mit an meinem neuen — ich wollte ſagen, arbeiten Sie ſo eifrig für die Sache der Whigs, wie bisher für die der Demokraten, und — und ich denke, wir werden noch recht gute Freunde zuſammen. Sie ſind ſonſt ein herzensguter Menſch und ſollten ja doch auch ein Einſehen haben, was unſeren Intereſſen am meiſten zuſagt. Sehen Sie, Polk — nun ja, unter uns, ich habe nichts gegen ihn, er mag es

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22116 / 086

wohl ganz gut meinen und es gab einmal eine Zeit, wo es mir ſelbſt recht geweſen wäre, wenn er auf dem Präſidentenſtuhl geſeſſen hätte — aber was iſt Henry Clay dagegen für ein Mann —“

„Ein Spieler,“ unterbrach ihn Gärtner ruhig lächelnd.

„Unſinn,“ ſagte Herr Rehbein faſt ärgerlich — „gehören Sie auch mit zu dem Klatſch, der es einem Mann vorwirft, wenn er ein Spiel Karten in die Hand nimmt?“

„Und ein Bowieknife“ *) — lächelte Gärtner.

„Bowieknife — Beſenſtiel, hätte ich bald geſagt“ — zürnte Herr Rehbein; — „Henry Clay iſt ein viel zu vernünftiger Mann, als ſich mit ſo ſpitzen Dingern zu duelliren oder gar auf ſich ſchießen zu laſſen. So machen's aber die Herren Demokraten — der Eine iſt ihnen zu wild, der Andere zu zahm — der Eine ſoll nicht ſpielen, der Andere nicht beten, und am Ende wiſſen ſie ſelber nicht, was ſie wollen. Nein, lieber Gärtner, da nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an

---

*) Die Demokraten warfen Henry Clay — dem Candidaten der Whigs — viele Sachen vor, die ihn einer ſolchen Stellung unwerth machten; er ſollte ein Spieler und Duelliſt ſein. Schon das Letztere würde aber, wenn erwieſen, hinlänglich geweſen ſein, ihn von dieſer erſten Stelle der Vereinigten Staaten auszuſchließen, da alle Beamten, alſo auch der Präſident, bei ihrem Antritt ſchwören müſſen, daß ſie ſich noch nicht im Bereich des Staates — wenn ſie in einen einzelnen Staat eintreten — ſonſt aber im Bereich der Union ſchon mit tödtlichen Waffen duellirt haben. Bei Henry Clay ſollte das, obgleich er es leugnete, allerdings geſchehen ſein. Er hätte alſo, wenn gewählt, entweder abgewieſen oder meineidig werden müſſen. Das „Louisville Journal“, ein ſtreng demokratiſches und ſehr bedeutendes, viel geleſenes Journal, brachte z. B. in der Wahlzeit ein Blatt ſeiner Zeitung blank und auf der einen Seite die Geſtalt Henry Clay's von den Worten „Spieler — Mörder — Duelliſt“ gebildet, während vor ihm ein Tiſch mit einem Spiel Karten, einem Bowieknife (großem amerikaniſchen Meſſer) und einer Piſtole ſtand. Auf der andern Seite deſſelben Blattes war Henry Clay wiederum abgebildet, wie ihn Teufel in den hölliſchen Abgrund hinabreißen wollen, während ihn Frelinghuyſen (der Candidat für die Vicepräſidentſchaft und als Pietiſt bekannt) zurückzuhalten ſucht und dabei ängſtlich betet. Die Whigs lieferten natürlich ähnliche Spottbilder und zwar in wahrer Unzahl, auf die Candidaten der Gegenpartei.

mir. Sehen Sie — Sie werden mir doch gewiß nicht abſtreiten, daß ich auch eine politiſche Meinung habe — aber ich bin auch vernünftig. Ich habe die Augen dabei offen und ſehe, wie es andere geſcheidte Leute machen — ich bin nicht blind gegen unſere eigenen Fehler. Die Whigs ſind gar nicht ſo ſchlimm, wie ſie von den Demokraten gemacht werden — es ſind ächte Republikaner — leſen Sie nur einmal in der alten amerikaniſchen Revolution, wie ſich damals die Whigs gegen die Tories geſchlagen haben; und dann wollen ſie ja nur das Beſte der Vereinigten Staaten. Weshalb ſind die Demokraten überhaupt ſtets ſo gegen eine Nationalbank? — wäre die nicht zehntauſendmal beſſer, als daß jetzt jeder Lump Bankdirector werden und ſeine Wiſche ausgeben kann? heh? würden wir ſo viele Bankerotte haben, wenn die Union ſelbſt die Geldkaſſe unter dem Arm hätte? Nein — das würden wir wohl bleiben laſſen. Und was die Demokraten nur mit ihrem unſinnigen nach Silber und Gold Schreien wollen? das können ſie ja behalten — meinetwegen mögen keine Banknoten unter fünfzig Dollars ausgegeben werden — "

„Und das ginge die armen Leute dann gar nichts an" — unterbrach ihn da lachend Gärtner — „es kommt ſelten vor, daß ein armer Mann etwas an einer Fünfzig-Dollar-Note verliert, und die Reichen, d. h. die Whigs, wären allein dabei intereſſirt. Aber Sie vergeſſen, Herr Rehbein, daß die Demokraten hauptſächlich deshalb gegen eine Bank der Vereinigten Staaten ſind, weil ſie nicht wollen, daß der Präſident, und wenn er auch von ihnen ſelbſt gewählt worden, Schwert und Geldſack zu gleicher Zeit in der Hand trägt. Das wäre aber bei alle dem noch das Wenigſte — ich meines Theils begreife gar nicht, wie ein Deutſcher, der es wirklich mit den Intereſſen ſeiner Landsleute hält, eine Sache vertheidigen kann, die alle Ausländer, vorzüglich aber gerade die Deutſchen, unter die Füße zu treten ſucht. Die „Natives", wie ſie ſich ſelbſt nennen, ſind ſämmtlich Whigs, und was iſt ihre Abſicht mit den Einwanderern? Sie wollen, daß Ausländer erſt ein volles Mündigkeitsalter in den Vereinigten Staaten erlangen, daß ſie ſich volle vierzehn*) Jahre darin aufgehalten haben ſollen, ehe ſie Bürger werden und damit die Rechte amerikaniſcher Bürger gewinnen können. Sie wollen zu Gunſten der hier Geborenen, die Fremden drängen und drücken, und doch ſind es gerade nur die Fremden, nur fremde Hände, nur fremdes Gold, dem Amerika ſeine gewaltigen Bauten, ſeinen ungeheuren Verkehr und dadurch ſeinen Reichthum verdankt. Größtentheils Deutſche und Irländer arbeiten in allen Kohlenbergwerken, an allen Straßen, an allen Kanälen und Eiſenbahnen, im hohen Norden, an den von eiſigen Winden durchtobten Prairien, wie im Süden, in den warmen peſthauchenden Sümpfen der Niederungen. Ausländer waren es ſogar größtentheils, die damals, in den Schlachten der Revolution, die amerikaniſche Freiheit mit erkämpfen halfen und ſomit ihren Landsleuten ein volles Recht erwarben, Theil an den ſegenbringenden Folgen derſelben zu nehmen. Ich brauche Ihnen hier nur die Namen von Lafayette, Kosciusko, Pulaski, de Kalb und Steuben zu nennen. Die „Natives" fürchten aber, ihre eigenen ſelbſtiſchen Intereſſen gefährdet zu ſehen, fürchten die Concurrenz der fleißigen Deutſchen und Iren, und bedenken nicht oder wollen nicht bedenken, daß noch Millionen Acker Landes gerade des Ausländers harren, der jene Waldſtrecken lichten, jenen Boden bebauen ſoll, um die öde Wildniß in Nahrung ſpendende Getreidefelder zu verwandeln. — Doch genug, genug von ſämmtlichen Streitfragen, die alle vier Jahre ſo unausweichlich an der Tagesordnung ſind — ich lebe und webe jetzt nur in Politik und bin wirklich froh, wenn ich einmal auf Augenblicke etwas Anderes zu hören bekomme. Ueberdies führte mich das viel zu weit von meinem eigentlichen Zwecke ab. Ich kam hierher, Sie, mein guter Herr Rehbein, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten — Louiſe liebt mich, und ich weiß, Sie ſind ſo wenig eifriger Politiker, um eine kleine Meinungsverſchiedenheit da feindlich eintreten zu laſſen, wo das Glück Ihres einzigen Kindes auf dem Spiele ſteht!“

---

*) Die ſpäter aufgetauchten Knownothings (die früheren Natives), verlangten ſogar einen Zeitraum von einundzwanzig Jahren.

„Sie leben und weben jetzt nur in Politik?“ ſagte Herr Rehbein plötzlich, dem die vorhin geäußerten Worte aufgefallen — „wie habe ich das zu verſtehen? wie ſo *leben* Sie darin?“

„Inſofern,“ erwiderte Gärtner, „als ich für den Augenblick wenigſtens der Politik meine ganze Zeit widme. Die Whigs ſind nämlich, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, geſonnen, eine deutſche Whigzeitung zu gründen, und haben nur bis jetzt noch keinen Deutſchen finden können, der thöricht genug geweſen wäre, auf ihre Bedingungen einzugehen, da man ja ſchon weiß, wie ſie nach der Wahl ihre Verſprechungen halten. Um aber jeden ſolchen Verſuch, wenn er wirklich in Ausführung käme, auch mit aller uns zu Gebote ſtehenden Kraft zurückzuweiſen, ſo wollen wir unſerem „Volksblatt“ eine größere Ausdehnung, einen größeren Aufſchwung geben, und ich bin deshalb zum Mitredacteur erwählt worden. Schwerlich finden übrigens die Whigs einen Menſchen, der albern genug wäre, ihren Worten zu glauben, obgleich der liebe Gott allerlei wunderliche Koſtgänger hat und es ſchon möglich wäre, daß dennoch irgend ein blinder Thor —“

„Herr! — jetzt hab' ich's ſatt!“ ſchrie Herr Rehbein, mit dem Fuße ſtampfend, während er dabei ſo roth im Geſicht wurde, als ob er eine halbe Stunde zu ſeinem ganz eigenen und beſondern Vergnügen auf dem Kopfe geſtanden hätte. „Schon einmal habe ich Ihnen zu verſtehen gegeben, daß mir Ihr Beſuch nicht angenehm iſt; jetzt, wenn Sie denn das nicht verſtehen, was man durch die *Blume* ſprechen nennt, ſo hören Sie's mit einfachen, klaren Worten, daß Sie ſich packen ſollen. Augenblicklich verlaſſen Sie mein Haus, und die Stunde, in der Sie Ihre verhaßte Sohle wieder auf meine Teppiche ſetzen, ſoll ver—“

Er beendete ſeine Rede nicht, denn eine weiche Hand legte ſich leiſe, aber feſt auf ſeine Lippen, und ſein holdes Kind rief bittend: „Vater! Vater!“

Herr Rehbein ſchämte ſich wahrſcheinlich ſeiner Aufregung und wandte ſich ab; Gärtner aber, der etwas erwidern wollte, wurde durch eine flehende Geberde der Jungfrau daran verhindert, blieb wenige Secunden lang, ſeinen Hut in wahnſinniger Geſchwindigkeit zwiſchen den Fingern drehend, ſtehen, warf dann Louiſen einen halb ärgerlichen, halb launigen Abſchiedsgruß zu und verließ ſchnell das Zimmer. Er wußte, was für ein ſonderbarer alter Kauz Rehbein war, und hoffte ihn in anderer Zeit geneigter zu finden.

Schon vor der Hausthür dämmerte aber eine Ahnung Deſſen in ihm auf, was wohl eigentlich in ſo gewaltigem Grade Jenes Unwillen erregt haben konnte, denn dort begegneten ihm mehrere Drays (zweirädrige Güterkarren), die eine Druckerpreſſe, verſchiedene ſchwere Käſten, die augenſcheinlich Lettern enthielten, kurz alles Das herbeiſchafften, was zu einer Druckerei gehörte, und als gleich hintennach auch zwei Amerikaner das Haus betraten, die als die eifrigſten Whigführer der guten Stadt bekannt waren, durfte er den neuen Charakter ſeines Schwiegervaters in spe nicht länger bezweifeln. Nur begriff er noch nicht recht, wie der Alte, der doch das Pulver nicht erfunden hatte, im Stande ſein ſollte, einem ſolchen Unternehmen vorzuſtehen.

Er kannte allerdings die näheren Verhältniſſe nicht, wußte nicht, daß Rehbein nur dahin geſtellt war, um mit ſeiner eigenen Kaſſe die größten Koſten zu decken und den bekannten deutſchen Namen herzugeben, da es ſich vorausſehen ließ, daß wenig Deutſche darauf eingehen würden, wenn ein Unbekannter — ein Amerikaner — das Ganze geleitet hätte. Der junge Mann übrigens, der die wirkliche Redaction des „Demokratiſchen Whig-Adlers“ übernahm, war mit dem Bankdirector von Etonsville nahe verwandt und förderte im Intereſſe der Whigs mehr noch das eigene — wodurch er ihnen volle Bürgſchaft leiſtete, um der Sache mit allem nur möglichen Eifer vorzuſtehen. Dabei verſäumte die ganze Partei aber nicht, den guten Rehbein bei jeder nur möglichen Gelegenheit in all' ſeinen kleinen, leicht abgemerkten Schwachheiten zu ſchmeicheln. Er wurde in ihre Geſellſchaft gezogen, dort drängten ſich die

Damen um ihn und dankten ihm, daß er ſo wacker und unerſchrocken für die rechte Sache kämpfe — in allen engliſchen Whigblättern ſtand ſein Lob, der „Demokratiſche Whig-Adler“ wurde überall auf das Dringendſte empfohlen und Rehbein's Name faſt mehr genannt, als der des zukünftigen, wenigſtens noch zu hoffenden Präſidenten.

Vor ſeinen Augen eröffnete ſich jetzt eine ganz neue Carrière; er gewann Selbſtvertrauen — er mußte es ja gewinnen, wenn er nur die Hälfte, nur den zehnten Theil von Dem glauben wollte, was man ihm Alles ſagte, was man an ihm Alles pries, und fing ſchon an es ganz wahrſcheinlich zu finden, daß er, ſobald die Whigs geſiegt und Henry Clay in das weiße Haus zu Waſhington hineingebracht hatten, in dieſem einen dankbaren Anerkenner ſeiner Verdienſte und Bemühungen, wie den Lohn für ſeine nicht geringen Opfer finden würde. Der neue Präſident konnte ja auch nichts Beſſeres thun, als die bis jetzt ſämmtlich von Demokraten beſetzten einträglichen Stellen und Aemter an ſeine Whigfreunde zu vergeben, und gehörte nicht Joſeph Rehbein zu den wärmſten, thätigſten derſelben?

Joſeph ſah ſich ſchon als „Poſt-Maſter-General“ mit ſechstauſend, oder als Oberrichter mit fünftauſend pro Jahr, oder doch wenigſtens als Congreßmitglied mit acht Dollars pro Tag, träumte von Ruhe und Glückſeligkeit, ſah ſeine Tochter an irgend einen Grafen oder europäiſchen Fürſten verheirathet, und warf das ſchöne Geld wahrhaft zum Fenſter hinaus, um nur jetzt die Sache der Whigs, die ſeine eigene geworden war, zum Siege zu führen.

So vergingen ihm mehrere Monate in einem wirklichen Taumel; er kam gar nicht mehr zu ſich ſelbſt, und die Präſidentenwahl war vor der Thür, ehe er's ſich verſah. Gärtner dagegen arbeitete wacker und rüſtig an ſeinem „Volksblatt“. Wenn er aber auch nicht vermeiden konnte, den „Demokratiſchen Whig-Adler“ anzugreifen, ſo hütete er ſich doch wohl, jemals Rehbein's Namen dabei zu nennen, er kämpfte nur ſtets gegen den „Schreiber des und des Artikels“, und wußte recht gut, daß ſich der vorgeſchobene Redacteur dadurch nie getroffen fühlen konnte.

Der „Demokratiſche Whig-Adler" hatte jetzt ſeinen Glanzpunkt erreicht; im letzten Monat des erſten Vierteljahrs war eine nicht unbedeutende Auflage total vergriffen, und wenn auch dadurch die erſten, natürlich ſehr bedeutenden Auslagen noch nicht gedeckt werden konnten, ſo verſprach das Blatt doch für die Zukunft Außerordentliches. An Manuſcript war Ueberfluß, von allen Seiten ſtrömten die Artikel herbei, die freilich größtentheils Schmähungen gegen die demokratiſchen Candidaten und gegen den alten Veteran General Jackſon, der ſich ihrer ſo thäig annahm, oder ungeheure Lobpſalmen auf die eigene Partei enthielten. Dadurch aber intereſſirten ſie gerade das Publikum um ſo mehr, das ſich am liebſten an Schmähungen ergötzt, wenn es auch den Urheber derſelben verachtet. Herr Rehbein ſchwamm dabei in einem Meer von Wonne, er war plötzlich der Löwe von Etonsville geworden, und ſein Triumph, als die Whigs, zuerſt in der Stadt und dann ſogar im County, die Majorität bekamen, kannte keine Grenzen.

An demſelben Abend erhielt er einen ſehr ſchön gearbeiteten ſilbernen Becher mit der Aufſchrift:

Dem
tapfern Vertheidiger des amerikaniſchen Rechts,
dem wackern Redacteur des Demokratiſchen Whig-Adlers,
Joſeph Rehbein,
zum Andenken an ſeine Whig-Freunde.
1844.

Das war zu viel! An dem Abend hielt Herr Rehbein ſeine erſte Rede, noch dazu in engliſcher Sprache, und nichts Aufmerkſameres und Ernſthafteres hätte ſich denken laſſen, als die Verſammlung ſeiner amerikaniſchen Zuhörer, von denen jeder Einzelne gern vor Lachen geſtorben wäre. Herr Rehbein floß aber ganz von Entzücken und Dankbarkeit über, und blieb plötzlich, da es ihm an Worten und Athem fehlte, ſo total ſtecken, daß er keine Silbe weiter herausbringen konnte.

Ein Amerikaner ſprang ihm indeſſen hülfreich bei und fuhr in der begonnenen Rede fort, Sprache und Geſten des eben abgetretenen Deutſchen nachahmend — inſoweit das nämlich möglich war, ohne deſſen Verdacht zu erregen — und war auch ſo glücklich in ſeiner Imitation, daß bald lauter Jubel den Sprechenden unterbrach, der ſich nun in Rehbein's Namen für den ſo freigebig geſpendeten Beifall bedankte.

Die traurigen Folgen dieſes ſo künſtlich, aber doch krankhaft aufgebauten Syſtems ſollten jedoch nicht ausbleiben. Das County hatte allerdings die Majorität und ſandte ſeinen Whigrepräſentanten nach dem Gouvernementsſitz des Staates ab, aber der Staat ſelbſt blieb demokratiſch, und jetzt, wie ein Unglück nie allein kommt, liefen auch von allen Seiten ungünſtige Berichte aus anderen Staaten ein, an denen man bis jetzt faſt nicht einmal gezweifelt hatte. Die Ausſichten für Henry Clay verringerten ſich mehr und mehr — ſchon ſah man auf Seiten der Whigs mit banger Furcht einer Entſcheidung entgegen; dagegen wurden die Demokraten immer übermüthiger und zuverſichtlicher, und häufige Zänkereien, die nicht ſelten ſogar ein blutiges Ende nahmen, verriethen, wie die Gemüther mehr und mehr gegen einander erbittert wurden.

Da brach der verhängnißvolle Tag der Entſcheidung an. Die Poſt war gekommen, die Briefe wurden ausgegeben, und ſiehe da — Herr Rehbein glaubte, der Schlag rühre ihn — James K. Polk war Präſident der Vereinigten Staaten von Nordamerika — Henry Clay hatte auf's Neue der Majorität weichen müſſen. Die demokratiſchen Blätter triumphirten; frühere, auf Polk und General Jackſon geſungene Spottlieder wurden umgedreht und Pasquille auf die beſiegten Feinde daraus gemacht. Proceſſionen zogen durch die Straßen, mit Negermuſikanten voraus, die den Yankee Doodle ſpielten, und flatternde Fahnen und bunt colorirte Sinnbilder, wie die lauten Hurrahs und das Jubelgeſchrei der Menge, verkündeten die ganze ausgelaſſene Fröhlichkeit der jauchzenden ſiegreichen Schaar.

Die Whigs dagegen verhielten ſich ſehr ruhig und wichen, ſo viel ſich das irgend thun ließ, ſolchen Zügen aus, da es nicht ſelten vorkam, daß ſie von den Uebermüthigen auf das Gröbſte beleidigt wurden. Herr Rehbein beſonders, der die Rache der Sieger fürchtete, ſchloß ſich in ſein Haus ein und gab Befehl, Niemanden, wer es auch ſei, einzulaſſen. Der erſte Sturm, der erſte Freudenrauſch der ſiegreichen Partei ſollte ſo vorübergehen, nachher hoffte er die Gemüther ruhiger zu finden, und beſchloß dann auch mit ſeinen amerikaniſchen Freunden zu bereden, welche Schritte jetzt gethan, welche Maßregeln ergriffen werden müßten, das Unvermeidliche zu ertragen und einer neuen Niederlage in Zeiten zu begegnen und vorzubeugen.

Mehrere Wochen verſtrichen ſo, und der „Demokratiſche Whig-Adler“ war in letzter Zeit noch beſonders thätig geweſen, die demokratiſche Partei falſchen Spiels, ungeſetzlicher Wahlen ꝛc. ꝛc. zu beſchuldigen, ſo daß Herr Rehbein ſelbſt einige Male erſchrak, als er ſolche Artikel mit „Joſeph Rehbein, verantwortlicher Redacteur“ unterzeichnet fand, die man ihm auch nicht einmal, weder im Manuſcript noch in der Correktur, vorgelegt hatte. Als er aber ſeinen jungen „Mitarbeiter“, wie er ihn nannte, eines Morgens zur Rede ſetzen wollte, war dieſer nirgends zu finden und auch, ſonderbarer Weiſe, keiner ſeiner früheren Gönner und Freunde, bei denen er ſich nach ihm zu erkundigen gedachte, zu Hauſe. Und draußen ſtürmte und wetterte es zu gleicher Zeit, daß man nicht gern einen Hund auf die Straße gejagt hätte.

Joſeph Rehbein merkte zwar noch immer nichts, er hatte keine Ahnung, daß er jetzt von Denen verlaſſen ſein ſollte, die ihn erſt vor wenigen Wochen faſt auf Händen getragen. Und doch kamen jetzt Beweiſe auf Beweiſe, die ihn zuerſt nur ſtutzig machten, ihm bald aber die unabweisliche Ueberzeugung aufdrängen mußten, daß ſein Reich vorüber und er ſelbſt blos vor der Wahl als Einſchiebſel benutzt worden ſei, um die Intereſſen einer Partei zu fördern, die ſich um ſeine eigene Perſon nicht einen Pfifferling kümmerte.

Das erſte Vierteljahr ſeiner Zeitſchrift, das ziemlich von Allen pränumerando bezahlt worden, war abgelaufen, aber kein Wort wurde vom Weiterhalten des Blattes erwähnt, kein Cent auf ein neues Abonnement geſandt. Dagegen griffen ihn alle demokratiſchen Blätter ſeiner „Verleumdungen“ wegen wüthend an — man drohte ihm ſogar von verſchiedenen Seiten mit Injurienproceſſen, und als er jene Amerikaner, die ihn zu allen dieſen Schritten verleitet hatten, um Beiſtand anſprach, ihn nicht allein gegen ſeine Angreifer zu vertheidigen, ſondern auch verſprochenermaßen einen Theil der Schulden zu tilgen, die er allerdings auf ſeinen Namen, aber doch ihretwegen gemacht hatte, betrugen ſich dieſe entſetzlich kalt gegen ihn. Außerdem äußerten ſie ſich noch ziemlich einſtimmig, „nur ſeiner gänzlichen Unfähigkeit, ein vernünftiges Blatt zu redigiren, habe er es zu danken, daß er ſich jetzt ſo glänzend blamirt hätte, denn ſelbſt die Whigmajorität dieſes County ſei nur ihren eigenen endloſen, unermüdlichen Beſtrebungen, nicht aber ſeinen faden Aufſätzen zuzuſchreiben.“

Armer Rehbein, Du mußteſt jetzt nicht nur ganz allein ſämmtliche eingehende Rechnungen bezahlen, das wäre noch zu ertragen geweſen; aber nun auch noch ſolchen Hohn! — kein einziger Aufſatz war von ſeiner Feder — das war zu viel. Er hatte ſeine ganze Zeit, ja, wie ſich jetzt herausſtellte, ſogar mehrere tauſend Dollar der Sache der Whigs geopfert, ſein Name war dabei in allen deutſchen und engliſchen Blättern lächerlich und ſchlecht gemacht, ſeine früheren Freunde wandten ſich ab von ihm, und ſeine Feinde triumphirten und drohten ihm mit Proceſſen. Sogar die Blätter der Whigs, die ihn bisher ſo unabläſſig geprieſen, ſo warm empfohlen hatten, waren jetzt, als er ganz unſchuldiger Weiſe einige jener bösartigen Schmähartikel gegen die Demokraten gebracht, die erſten, welche den Stab über ihn brachen und das „ihre Sache entwürdigen“ nannten, obgleich ſie unter der Hand ſelbſt die Urheber jener Artikel geweſen. Heimlich lachten ſie aber in’s Fäuſtchen, ihre Abſicht gelungen zu ſehen, während ſie dabei noch mit ihrer Unparteilichkeit prahlen konnten.

Rehbein fing an, eine wahre Wuth auf die Whigs zu bekommen. Mit verbiſſenem Ingrimm hatte er ſoeben wieder einen ſchmählichen Aufſatz gegen ſich ſelbſt in dem „Cincinnati-

Republican" geleſen und zerknitterte nun das unſchuldige Papier in der zornig geballten Fauſt, als es leiſe an die Thür klopfte und auf ſein ärgerlich ausgeſtoßenes „Herein" wer anders als der wohlfriſirte und ſorgfältig gekleidete Poſamentiergehülfe hereintrat, der den „Herrn Principal" um ein kurzes Gehör bat.

Was war der Inhalt ſeiner Rede?

„Er ſelbſt — ſonſt ein eifriger Demokrat — hatte der Beredſamkeit in Herrn Rehbein's „Demokratiſchem Whig-Adler" nicht länger widerſtehen können; er ſei von nun an ſelbſt ein ſo eifriger Whig, wie Henry Clay, verachte die demokratiſchen Principien gründlich — beſitze ein kleines Capital von einigen hundert Dollar und — bitte um die Hand der ſchönen Louiſe, der liebenswürdigen Tochter ſeines verehrten Principals."

In jeder andern Zeit würde Herr Rehbein den verehrten Poſamentiergehülfen, dem er überdies ſeines ſchleichenden Weſens wegen nicht beſonders grün war, einfach zur Thür hinausgewieſen haben, in dieſem Augenblick aber, wo Zorn und Rache *gegen* die Whigs ſein Herz erfüllte, kam ihm der Antrag ſo unerwartet, ſo überraſchend, daß er wirklich, ſtarr vor Verwunderung, mehrere Secunden lang ruhig und unbeweglich, das zuſammengeballte Zeitungsblatt immer noch in der Hand, ſtehen blieb und ſeinem freundlich lächelnden Gehülfen in die Augen ſchaute, bis dieſer, dem das lange Schweigen etwas unheimlich vorkommen mochte, ſeine Hand ergreifen wollte. Kaum hatte er dieſe jedoch berührt, als damit auch der Zauber gebrochen ſchien, der ihn bis dahin gefangen gehalten hatte. Mit einer Zungengeläufigkeit, wie er ſie noch nie, ſelbſt nicht im heißeſten politiſchen Kampf, bewieſen, nannte er den — jetzt ſeinerſeits verblüfft Daſtehenden — einen albernen Laffen und Holzkopf, der nicht wiſſe was er wolle, gab ihm die Erlaubniß, ſich augenblicklich aus ſeinem Hauſe zu ſcheren, und warf ihm zuletzt, mit einem kurz und heftig herausgeſtoßenen: „'pfehle mich Ihnen", die zuſammengeknitterte Zeitungskugel vor die Füße.

Noch an demſelben Tag verließ der beleidigte Poſamentiergehülfe das Haus und in der nächſten Woche ſogar Etonsville. Vorher aber ſchrieb er einen urgroben Brief an ſeinen früheren „verehrten Principal“ und enthüllte ihm nun in boshafter Schadenfreude alles Das, was man von ihm in der Stadt rede — wie er ſich blamirt habe und wie er von den Whigs an der Naſe herumgeführt ſei, was er nur ſeiner eigenen Bornirtheit danken möge. Er ging dabei ſo auf die kleinſten Details ein, ſuchte Alles mit ſolcher unermüdlichen Sorgfalt hervor, was Herrn Rehbein kränken mußte, daß dieſer in dem zwar boshaft geſchilderten, aber dennoch ziemlich treuen Bild der verfloſſenen Monate plötzlich klar und deutlich ſah und erkannte, welch ein entſetzlicher Thor er geweſen, und wie er einer Partei zum Spielzeug gedient hatte, die ihn jetzt, als ſie ſeiner nicht mehr bedurfte, verächtlich bei Seite warf.

Der Brief, ſo ſehr er ihn im Anfang erbitterte, war dennoch von ſegensreichſter Wirkung. Er ſchämte ſich jetzt, zuerſt ein ſolcher Thor geweſen zu ſein, daß ſelbſt ein ſo erbärmlicher Menſch, wie dieſer Poſamentiergehülfe war, ſich über ihn luſtig machen und ihn verhöhnen durfte — er ſah ein, wie unrecht er an ſeinem Kinde gehandelt, von dem ſeit jener Zeit alle Freude und Heiterkeit gewichen, und er hätte, wie der Strauß, ſeinen Kopf in einen Dornbuſch verſtecken mögen, wenn er daran dachte, was Etonsville und vor allen Anderen, was Gärtner von ihm denken mußte. Gärtner dachte aber gar nicht ſo ſchlimm von ihm, als ſich vernünftiger Weiſe nach allem Vorgefallenen hätte erwarten laſſen; er kannte den Alten und ſeine Schwachheiten zu gut, und vermuthete hierdurch nicht ohne Grund ſeine gänzliche Heilung.

Inwieweit er Recht gehabt, mag uns, wenn wir zwei Jahre überſpringen, ein Blick auf eine kleine, aber freundliche Plantage im Herzen von Kentucky lehren, wo wir vor der Thür des wohnlichen, von ſchattigen Fruchtbäumen umgebenen

Herrenhauſes unſern alten Bekannten, Herrn Joſeph Rehbein, wiederfinden, der auf dem linken Knie einen kleinen lärmenden Enkel hält. Dem kleinen Burſchen ſchaut er mit wahrem Vaterſtolz in die blauklaren Augen und ſcheint es gar nicht zu beachten, wie ſich die Eltern des lieben Kleinen leiſe und lächelnd ihm nähern, bis das junge ſchöne Weib endlich ihren Arm um ſeinen Nacken legt und dem ſchmunzelnden alten Mann den Morgengruß auf die Stirn drückt.

„Biſt Du Whig oder Demokrat, James,“ rief da der junge Farmer und hob lächelnd den Sohn in ſeine Arme empor — „ſag' — hälſt Du's mit einer Vereinigten Staaten-Bank, oder mit dem baaren Gelde?“

Das Kind ſtrampelte jauchzend mit den Füßen und lallte, während es mit den kleinen runden Ärmchen des Vaters Nacken umſchlang:

„Papa — Kuchen haben — Kuchen haben.“

„Es iſt nur gut, daß James geſcheidter iſt wie Du,“ meinte der Alte ernſtkomiſch — „er iſt über Politik erhaben — er will nur Kuchen, ob der aber mit baarem Geld oder Shinplaſters*) gekauft wurde, iſt ihm gleichgültig. Nimm Dir ein Beiſpiel an James und bekümmere Dich lieber um Deine Farm, als um die nichtsnutzige Politik.“

„Und wenn nun Alle ſo dächten?“ lächelte Jener.

„Das wäre ein Glück,“ ſeufzte Herr Rehbein. Gärtner aber ſetzte den Kleinen nieder und erwiderte, dabei mit der ausgeſtreckten Hand das junge Weib an ſeine Bruſt ziehend: „Nein, Großvater, das wäre kein Glück — unſere Rechte müſſen wir uns wahren, unſere Freiheiten vor jedem Angriff ſchützen, ſonſt verdienen wir nicht den Namen Republikaner und verſänken allgemach wieder in den alten Schlamm einer despotiſchen Monarchie zurück, von der uns, Gott ſei Dank, die ſtarken Arme unſerer Väter befreit haben. Aber die Zeiten wollen wir uns nur nicht ſelbſt ſchwer machen mit kleinlichen Intriguen und endloſen Zänkereien; in Fried' und Eintracht wollen wir leben, und mag dann Whig oder Demokrat an der Spitze ſtehen, das Volk hat die Augen offen und iſt nicht wie ein blindes Roß, das willenlos dem angelegten Zügel folgt und nur vorwärts ſpringt, wenn es den ſcharfen Sporn und die Peitſche fühlt. James ruft jetzt allerdings blos nach Kuchen; wenn er aber einmal größer und verſtändiger wird, ſo hoff' ich, daß er auch zu wiſſen verlangt, womit der bezahlt wurde, denn er hat dann ein Recht darnach zu fragen. Bis dahin aber —"

---

*) Shinplaſters, der amerikaniſche Spottname für jene kleinen unbedeutenden Banknoten, die in Philadelphia ſogar bis zu 5 Cent und in den übrigen Staaten bis zu 6½ Cent ausgegeben wurden.

„Laß ihn um Gottes willen keine Redaction einer deutſchen Zeitung übernehmen," unterbrach ihn Herr Rehbein lachend — „und wenn's auch nur ſeines alten Großvaters wegen wäre."

„Nein — bis dahin nicht," erwiderte Gärtner; „iſt er aber herangewachſen und zu Verſtand gekommen, und fühlt er die Kraft in ſich, ein freies männliches Wort zu reden, ſeine redliche und durch Ueberzeugung gewonnene Meinung zu vertreten, nun, dann in Gottes Namen mag er mit der Feder ſtreiten, ſo lange die Schlachten nur noch mit der Feder geführt werden, nachher aber auch nicht läſſig mit dem Schwert ſein, wenn es den eigenen Herd oder, was uns eben ſo heilig ſein ſollte, das freie Wort und den freien Willen gilt. — Aber apropos, Großvater — wer war denn der zerlumpte Wanderer, mit dem Sie ſich heute früh ſo lange unterhielten? er bettelte um Almoſen, nicht wahr?"

„Hm — ja, es war — es war ein alter Bekannter, noch aus Etonsville her."

„Ein alter Bekannter?"

„Ja — mein früherer Poſamentiergehülfe."

New-Orleans.

New-Orleans, die Königin des Südens, der Marktplatz unzähliger Plantagen und Farmen aus allen Theilen der Union, der Uebergang des kalten, nordiſchen Klimas in die liebliche, milde Tropenwelt, das Südamerika des Ohio- und Miſſiſſippi-Flößers und Flatbootmanns, das Dorado und Grab von Millionen; New-Orleans, der Turnierplatz der ſchönen Welt, wo der blendendweiße Teint der heißblütigen Spanierin neben dem leiſe angehauchten Colorit der dunkellockigen Creolin, wo die lebhafte Franzöſin neben der ernſten, gazellenäugigen Amerikanerin dem den Prado*) Durchwandelnden nicht verſtatten, einer Schönheit nachzuſchauen, weil er dadurch den Anblick dreier anderer verſäumen würde; New-Orleans, der Mittelpunkt des ganzen ſüdlichen Handels, der Hafenplatz von Tauſenden von Fahrzeugen, verdient wahrlich mit vollem, gültigem Recht ſeinen Beinamen der Königin, wenn man dieſen Titel überhaupt einer republikaniſchen Stadt in einem republikaniſchen Reiche beilegen kann. Wer aber —

— kennt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammenkamen.

---

*) Prado wird nach dem Spaziergang in Madrid jeder andere in ſpaniſchen Städten genannt; in New-Orleans das Ufer des Miſſiſſippi oder die „Levée“.

Kein Land der Erde iſt, das hier nicht ſeine Repräſentanten hat, und wie bei dem weiland Babelſchen Thurmbau tönt dem Neuankommenden, der ſich an das Schaffen und Treiben noch nicht gewöhnt hat, ein wildes Gewirr von Spaniſch, Engliſch, Franzöſiſch und Deutſch entgegen, was nur von dem Fluchen und Toben der iriſchen Karrenführer, dem Singen und Lachen arbeitender Neger, dem Ausſchreien der Milch- und Obſtverkäufer und dem Rollen unzähliger Fuhrwerke, wie dem Keuchen und Stöhnen fortwährend abgehender und ankommender Dampfboote übertäubt wird.

„Seit wie viel Jahrhunderten ſteht aber dieſe Stadt?“ fragt ſich unwillkürlich der Fremde, der den vor ihm ausgebreiteten Glanz und Reichthum mit ſtaunenden Blicken überfliegt, „welche Zeit gehörte dazu, dieſes ſieben Meilen lange Häuſermeer, dieſe ungeheuren Waarenhäuſer, dieſe Werften und Dämme aufzubauen?“

Das Staunen wird vermehrt, hört er, mit welcher fabelhaften Schnelle die City im wahren Sinne des Wortes aus Schlamm und Sumpf emporſtieg.

Im Jahre 1718 ſuchte der damalige Gouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen, Bienville, am Ufer des Miſſiſſippi den Punkt zu einer neu zu erbauenden Stadt aus, wo jetzt Nouvelle-Orleans liegt, und ließ 50 Menſchen dort, um ihre Blockhütten aufzuſchlagen.

1722 wurde New-Orleans mit 200 Einwohnern zur Hauptſtadt der Colonial-Regierung erklärt.

1733 trat der König von Frankreich an Spanien New-Orleans mit ſämmtlichen, weſtlich von Miſſiſſippi liegenden Länderſtrecken ab, und 1766 kam Ulloa nach New-Orleans, das abgetretene Land im Namen des Königs von Spanien in Beſitz zu nehmen. Die Provinz zählte damals 5000 Weiße und 5000 Farbige.

Bis 1798 wuchs dann die Bevölkerung ſehr ſchwach, New-Orleans hatte nicht mehr als 5338 Einwohner, und erſt ſeit 1803, wo Louiſiana durch Ankauf und nach einem in Paris abgeſchloſſenen Vertrag unter die Gerichtsbarkeit der nordamerikaniſchen Republik kam, mehrte ſich die Bevölkerung dieſer Stadt auf eine erſtaunenswerthe Weiſe.

1810 belief ſich die Einwohnerzahl auf 17,241, in 1820 auf 27,176, in 1830 auf 46,310, und jetzt werden in der regſten Geſchäftszeit, im Winter wenig an 200,000 fehlen." *)

Mit ſo regem Leben ſich aber auch die fröhlichen Menſchenmaſſen in den kühlen, geſunden Winter- und Frühlingsmonden durch die volkreichen Straßen drängen, ſo todt, ſo öde wird New-Orleans im Spätſommer und Herbſt. Das peſtartige, gelbe Fieber breitet ſeine bleiernen Schwingen über die Stadt aus, und ihre Bewohner fliehen an die Ufer der benachbarten Seen, oder hinauf in den Norden, um dem grimmen, erbarmungsloſen Feind zu entgehen. Kein menſchliches Weſen läßt ſich dann, wenn es nicht dringende Noth treibt, in der freien, vom Gifthauch der benachbarten Sümpfe geſchwängerten Luft blicken, an den Meſſingknöpfen der Schellenzüge hängen die todtkündenden Boten der Seuche, die im Innern der Häuſer tobt — breite Streifen ſchwarzen Trauerflors. Begegnet ja ein Wanderer dem andern in den öden Gaſſen, ſo weicht er ihm aus, ſo weit es ihm möglich iſt, und wagt kaum Luft zu ſchöpfen, aus Furcht, von dem Vorübergehenden den Tod in einem Athemzug einzuziehen. Alle Läden ſind geſchloſſen, wer ſollte auch jetzt einkaufen? Könnte er nicht vielleicht mit dem erhandelten Gegenſtand die Seuche in ſeine eigene Familie tragen? Kein Rädergeraſſel wird gehört — doch ja, dort von jener Straße ſchallt es herauf, und dort wieder, von jenem Ende ebenfalls, was mag es ſein? Die Pferde biegen um die Ecken, es ſind zwei Leichenwagen, die ſich begegnen und nach den verſchiedenen Begräbnißplätzen der Stadt ziehen. Und welche rieſige Leiche führt jener große Sarg, der quer über einen gewöhnlichen Güterkarren hinüber geſchoben mit einem Neger als Führer, langſam und hohl über das Pflaſter klappert?

Ach, es iſt kein rieſiger Leichnam, der hier zu ſeiner letzten

---

*) 1870: 191418 Einwohner, 1880: 216090.

Ruheſtätte geſchafft wird, es iſt nur ein rohgezimmerter Kaſten aus Fichtenholz, der die Leichen dreier Armen enthält, und Scipio führt ſie hinaus auf „Potters Field", wo ſie, wenn ſie das ſteigende Waſſer nicht wieder in derſelben Woche noch herauswäſcht, im feuchten Sumpfboden, wenige Zoll nur unter der Erde, einem neuen Daſein entgegenſchlummern können.*)

Aber fort, fort mit dieſen Bildern des Jammers und Entſetzens; das iſt nicht die Bevölkerung einer peſtkranken Stadt, die ſich jetzt an dem Ufer des breiten, majeſtätiſchen Stromes hindrängt. Hier herrſcht Leben und Geſundheit, hier ſtrahlt Luſt und Freude aus jedem Auge, und ſo rein wie der klare Himmelsdom, der ſich in prachtvoller Bläue über das reizende Bild ausſpannt, ſo rein iſt die Luſt, die aus dem kälteren Norden friſche Triebkraft und Regſamkeit durch die Adern der Orleanaiſen jagt.

Dort an der Landung legt eben ein von Cincinnati kommendes Dampfboot an; Mühe hat es, ſich durch die Hunderte von eben ſo ſtattlichen „Dampfern" noch an die „steam-boat landing" hineinzudrängen; geſchäftig rennen die Matroſen mit Tauen und Handſpeichen umher, um bald nach dieſer Seite den Koloß hinzuziehen, bald auf jener ihn von ſeinem Nachbar abzuhalten, damit er dieſen nicht, und dabei ſich ſelbſt, beſchädige und zermalme. Endlich hat es die Stelle erreicht, von wo aus eine Planke an's Ufer geſchoben werden kann, und nun drängt ſich, was vom Land aus den ſchmalen Steg zu erreichen vermag, hinan, das neugekommene Fahrzeug ſo ſchnell wie möglich zu betreten, um zu hören, wie es die Buckeyes, Hoſiers und Cornkrakers**) oben im Norden treiben. Aber die wollen wir drängen laſſen, uns intereſſirt jetzt der

---

*) In jüngſter Zeit ſind mancherlei geſundheitliche Maßregeln nicht ohne günſtige Wirkung geblieben. 1884 betrug die Sterblichkeit: 26,62 pro Tauſend für die Weißen, 47,15 pro Tauſend für die Farbigen.

**) Spott- oder Beinamen für die Bewohner Ohios, Indianas und Kentuckys.

Dampfer weniger als die neue Stadt, und von dem Nachbarboot aus, mit dem wir Rad an Rad liegen, erreichen wir das in den Strom hinausgebaute hölzerne, mit Unmaſſen der verſchiedenſten Waaren bedeckte Werft und zu gleicher Zeit die Levée.

Der Name Levée aber, obgleich er in Louiſiana bekannt genug iſt, möchte hier vorher einiger Erklärung bedürfen.

Das Wort Levée, franzöſiſchen Urſprungs, bedeutet im amerikaniſchen Sinn gewöhnlich den Damm oder Deich, der ſich durch ganz Louiſiana am Ufer des Miſſiſſippi und an den, in dieſen mündenden kleineren Strömen und Bayous hinzieht, um das Waſſer aus dem Land abzuhalten, das niedriger liegt, als der Fluß beim höchſten Waſſerſtande iſt. Das meiſte Land in ganz Louiſiana befindet ſich aber unter der ſogenannten high water mark oder hohen Waſſerlinie, die Gegend von Baton Rouge, Bayou Sarah und einige andere kleine Stellen etwa ausgenommen, und dieſe Levée iſt daher wirklich ein ungemein künſtlich und mühſam angelegter Bau, um dem Waſſer die herrlichſten, fruchtbarſten Grundſtücke zu entreißen und eine Gegend zu bevölkern, die, wie die Creolen nicht ganz unrichtig behaupten, eigentlich vom lieben Gott nur für „Alligatoren, Ochſenfröſche und Mosquitos“ beſtimmt geweſen ſei. Die letzteren rächen ſich denn auch vollſtändig genug für die Eingriffe, welche ſich die menſchliche Race in ihr Gebiet erlaubt hat, und erheben eine Blutſteuer, die keineswegs zu den unbeträchtlichen gehört.

So großartig nun aber auch die Levée Louiſianas ſein mag, die den mächtigen „Vater des Waſſer“ in ſein ihm angewieſenes Bett bannt und ihn bei hohem Waſſer vier bis ſechs, ja an manchen Stellen über zehn Fuß höher dem Ocean zuſtrömen läßt, als die Wohnungen der unter dem Schutze dieſes Dammes lebenden Menſchen ſtehen, ſo eigenthümlich und nicht minder überraſchend iſt die Levée von New-Orleans.

Die „City“ dehnt ſich mit ihren Vorſtädten ſieben engliſche Meilen am Miſſiſſippi hin, und dieſe ganze Front, von der Levée natürlich eingefaßt, iſt mit Tauſenden von Fahrzeugen, Dampf-, Flat- und Kielbooten, Brigs, Barken, Dreimaſtern, Schoonern, Chickenthiefs und Flößen bedeckt, von denen aus fortwährend und unaufhörlich ein reges Treiben mit dem Ufer unterhalten wird, die Waaren aus- und eingeladen werden, und das Reiten und Fahren, das Schreien, Singen und Toben gar kein Ende nimmt.

Der belebteſte Theil von New-Orleans iſt übrigens unbeſtritten der Theil der Levée, an dem die Dampfbootlandung, die ſich faſt bis zum untern Markt hinabdehnt, liegt. Hier landen zu jeder Stunde des Tags und der Nacht, aus all' den weſtlichen Flüſſen der Union ſowohl als aus dem Golf, von den öſtlichen und ſüdöſtlichen Staaten, wie von Texas und Mexiko her, die Boote, ſo daß ſich an dieſem Punkt der Handel aus den eiſigen Regionen des Nordens und den heißen Ländern der tropiſchen Zone, die hier gegenſeitig ihre Producte austauſchen, concentrirt.

Mitten aber zwiſchen den zu Bergen aufgeſchichteten koſtbaren Gütern und Waaren, zwiſchen Tauſenden von Kaffeeſäcken, Indigopäcken, Baumwollenpäcken und Zuckerfäſſern des Südens und den aus dem Norden kommenden Bleiſtangen und mit Whisky, Mehl, Tabak und geſalzenem Schweinefleiſch gefüllten Fäſſern ſpringen und klettern und drängen ſich ſchöne Mulattenmädchen mit blechernen Milchkannen auf den Köpfen oder Blumenkörbchen in den Händen, abgeriſſene Jungen mit Zeitungen und Büchern, deutſche Juden mit kurzen Waaren, Piſtolen und Meſſern, Flatbootleute aus dem Norden mit Eiern und Käſe luſtig und bunt umher und bieten ihre Waaren aus. Selbſt auf dem Strom, faſt unter den Rädern der Dampfboote hin, wo nur ein kleiner Streifen freien Waſſers das Durchſchlüpfen eines ſchlanken Kahnes geſtattet, gleiten die Nachen der Mexikaner mit Ananas, Cocosnüſſen, Feigen, Granatäpfeln und Apfelſinen.

Daneben aber auf dem Prado der City wogt, ſobald die kühle Abenddämmerung naht, die Ariſtokratie von New-Orleans, und ein Zuſammenfluß von Schönheiten aller Erdtheile und Farben umgiebt wie mit einem Zaubergürtel das geſchäftige Treiben der ein- und ausladenden Boote und die ſpedirenden und in Empfang nehmenden Kaufleute, während dazwiſchen aufgeſtellte Wächter und Hüter bald hier auf eine Schaar abgeriſſener iriſcher und deutſcher Weiber einfahren, die mit Hölzern und Schilfſtücken emſig beſchäftigt ſind, die Zuckerfäſſer anzubohren, bald dort ihre lange Peitſche zwiſchen einer ähnlichen Bande ſpielen laſſen, die, mit kleinen Handkörben und Taſchenmeſſern verſehen, die Kaffeeſäcke heimlich anſchneidet, um ein paar Hände voll Kaffee zu erbeuten.

Das ſind jedoch nur kleine Unterbrechungen, und nur manchmal macht ſich das iriſche Blut auch in dieſer Entfernung von der Heimath geltend. Dort ſchwingt Patrick gegen Patrick ſeinen Drayſtock, oder boxt ſich, von einem dichten Ring drängender Zuſchauer umgeben, auf Blut und Leben mit dem unglücklichen Gegner. Solche Streitigkeiten fallen aber, wenn man dieſe ungeheure, gemiſchte Bevölkerung nimmt, die aus allen Klaſſen und Kaſten, aus allen Farben und Charakteren, vom hitzköpfigen Spanier bis zum kaltblütigen Holländer beſteht, verhältnißmäßig ſelten genug vor. Die Polizei iſt in New-Orleans überhaupt vorzüglich, und der nordiſche Fremde, der, jeden Augenblick einen Ueberfall erwartend, mit Dolchen und Piſtolen bewaffnet Nachts die Straßen durchwandert, ſieht ſich zu ſeinem größten Erſtaunen getäuſcht und findet die Stadt, wenn auch nicht ſo ſtill und ruhig wie die Städte des Nordens, doch eben ſo ſicher.

Es gab freilich einmal eine Zeit, wo New-Orleans alles Das war, was ſich die glühendſte Einbildung nur von Raub und Mord, von Spiel und Sittenloſigkeit denken kann. Tag und Nacht paradirten damals auf offener Straße die grünen Tiſche, und wenn der dämmernde Tag die düſteren Gaſſen erhellte, ſo färbte nicht ſelten Blut den zerſtampften Boden, und Leichen mit klaffenden Wunden und verzerrten, oft zerſchnittenen Geſichtszügen lagen erſtarrt an irgend einer Ecke der Hauptſtraßen. Die Zeit iſt aber für New-Orleans vorbei; ein ausgezeichnetes Corps von Wächtern, mit keulenartigen Stöcken bewaffnet, durchzieht ſelbſt die abgelegenſten, unheimlichſten Viertel, und der Schall ihrer Schnarren bringt mit Gedankenſchnelle Hülfe von allen Seiten herbei, ſo daß der Verbrecher oder Ruheſtörer, einmal entdeckt, vergebens zu entfliehen hofft.

Die Stadt iſt in drei „Municipalities“ eingetheilt und hat dadurch, daß ſich die amerikaniſchen und franzöſiſchen Intereſſen von einander trennten, weſentlich zu den ſpäter getroffenen Verbeſſerungen beigetragen. Jede Nation in der Municipalität, in welcher ſie nicht allein die Mehrzahl beſaß, ſondern überhaupt vorherrſchend war, half nämlich nach ihren eigenen Bedürfniſſen den Fehlern ab und konnte dafür zweckmäßigere Einrichtungen an deren Stelle ſetzen. Das Franzöſiſche iſt übrigens in New-Orleans eng und innig mit dem Engliſchen verwebt, und beſonders vor Gericht plaidiren die Advocaten in irgend einer von dieſen beiden Sprachen, wobei es nicht ſelten geſchieht, daß ſie ganz von ſelber aus der in jene fallen. In der Stadt ſelbſt hört man alle nur erdenklichen Zungen reden, und eine beſondere Fertigkeit haben vorzüglich die deutſchen Hauſirer darin erlangt, Engliſch, Spaniſch, Franzöſiſch, Deutſch und Italieniſch auf eine ſo entſetzliche Art untereinander zu mengen und zu radebrechen, daß nur ein mit allen Vertrauter im Stande iſt, einzelne Worte daraus zu unterſcheiden, wenn ſie in dieſem Babelſchen Dialekt und mit ungemeiner Volubilität ihre Waaren anpreiſen. Es geſchieht dies wahrſcheinlich deshalb, damit irgend ein Vorbeigehender, weß Landes er auch ſei, den Klang ſeiner eigenen Mutterſprache höre und eben dadurch angezogen hinzutrete und kaufe.

Aber noch dürfen wir die Levée nicht verlaſſen, jene Auſter-, Eis- und Sorbetbuden blicken zu lockend hier herüber. Beſonders dort, unſern der Schoonerlandung, ſind die beſuchteſten Frucht- und Eiszelte, wo ſich der Kaufmann und Pflanzer während der Sonnenhitze hinflüchtet und ſein Glas Eislimonade ſchlürfend, dem geſchäftigen Treiben der Werfte oder in der kühlen Abendſtunde dem Luſtwandeln der unzähligen Spaziergänger zuſchaut.

Dieſe Plätze werden ungemein ſtark beſucht, und der Fremde kann keinen herrlicheren Platz finden, um mit Muße das Uferleben der ungeheuern Stadt zu betrachten, als hier unter dem kühlen Zeltdach des freundlichen Italieners, mit der kühlenden Erfriſchung vor ſich und von dem ganzen lebendigen Treiben umgeben, das ſich wie ein großartiges Panorama vor ſeinen Augen entfaltet.

Charakteriſtiſch ſind die Märkte: große, auf ſteinernen Säulen ruhende Hallen mit beſtimmten Eintheilungen für die Fleiſcher, Fiſchhändler und Gärtner, während Käufer wie Verkäufer durch große blinkende, mit heißem Thee, Kaffee und Chocolade gefüllte Meſſing- oder Kupfermaſchinen angelockt werden, ihr Frühſtück zu halten und durch eine Taſſe des heißen Getränkes die feuchten Nebel unſchädlich zu machen, die zu ſo früher Morgenſtunde vom Fluſſe heraufdrängen.

Der Markt, der in der ganzen Welt nicht reichhaltiger ſein kann, da er alle Producte des Südens und Nordens hier vereinigt, findet gegen Mittag ſo ziemlich ſein Ende. Dieſe Kaffeeſtände bleiben aber, und zwar die ganze Nacht hindurch ſtehen, und die Ausſchenkerinnen, lauter junge, meiſtens deutſche Mädchen, löſen einander ab, um Ruheſtunden zu haben. In den heißen Nachmittagsſtunden iſt die Rhede überhaupt am ödeſten: Jeder, den nicht dringende Geſchäfte auf die Straße treiben, ſucht da die Kühle der Häuſer. Nur die Arbeiter auf Schiffen und Dampfbooten, die mit Ein- oder Ausladen beſchäftigt ſind, dürfen nicht feiern und müſſen in Gluth und Sonnenhitze fortarbeiten. Neigt ſich aber der Tag ſeinem Ende, dann gewinnen beſonders dieſe Märkte wieder ein regeres, friſcheres Ausſehen. Noch iſt die Sonne nicht unter, ſo kommt ſchon wieder ein Theil der Verkäufer für den nächſten Morgen, um recht früh am Platze zu ſein. Dieſe bedecken dann die Nacht über ihre Waaren mit großen baumwollenen Tüchern, und ſchlafen, wenn ſie müde werden, ſelbſt mit in dieſe eingehüllt unter dem Schutz der Marktgebäude.

Das ſind aber auch, neben den Nachtwächtern, die einzigen Menſchen, die im Freien ſchlafen *dürfen*, denn wird ein anderer unglücklicher Sterblicher von einem umherwandelnden „Watchman“ nickend ertappt, ſo hilft kein Sträuben und

Widerſetzen, er muß mit in die ſogenannte Calebouſe und kann hier zwiſchen Trunkenbolden und allem möglichen andern Geſindel den übrigen Theil der Nacht verbringen. Gar traurig ging es auf dieſe Art einem armen franzöſiſchen Tanzlehrer, der, erſt vor wenigen Wochen von Paris nach New-Orleans gekommen, in einer ſolchen, etwas ſchwülen Mainacht in ſeinem dumpfigen Zimmer nicht ſchlafen konnte und deshalb, im höchſten Negligé, auf die Straße hinabſtieg, um ſich etwas abzukühlen. Die Thür ging auf die Levée, an einem ziemlich ruhigen Theil derſelben, hinaus und der Strom wälzte ſich mit dumpfem, geheimnißvollem Murmeln in kaum hundertfünfzig Schritt von dort vorbei, wo der Sohn Frankreichs, über das nächtliche Schauſpiel und die erfriſchende Flußluft entzückt, auf einer hölzernen Bank Platz nahm und in voller Gemüthsruhe nach den ihm gegenüber emporragenden Maſten der Schiffe hinſchaute, zwiſchen denen hindurch einzelne Lichter des am jenſeitigen Ufer liegenden Algier herüberſchimmerten.

So hatte er etwa eine halbe Stunde geſeſſen, als die Nacht ihm doch in ſeiner leichten Kleidung anfing, kühl zu werden und er eben wieder aufſtehen wollte, um in ſein Bett zurückzukehren. Da trat um die nächſte Ecke eine in einen großen Ueberrock eingeknöpfte Geſtalt mit einem lackirten, helmartigen Hut auf dem Kopf, an welchem ſich bei dem matten Schein der Sterne eine auf gelben Grund gemalte Nummer erkennen ließ, und den ſchweren Hickory, den der Gewaltige in der Rechten trug, ſchwingend, faßte er den überraſchten Fremden ohne weitere Umſtände am Kragen, oder in Ermangelung deſſen am Hemde, und rief mit ſeinem breiten iriſchen Dialekt wie in höchſter Entrüſtung:

„Und ſeid Ihr es, Arrah, der ſich ſein Bett vor anderer Leute Thür ſucht? Bei Jäſus, ich will Euch lehren, gegen die Geſetze zu handeln, die Seine Geſtrengen, der Mayor, gegeben hat."

Der Franzoſe, der weder Arrah*) hieß noch ein einziges

---

*) Ein iriſcher Ausruf.

Wort von dem verſtand, was der Sohn „der grünen Inſel“ mit ſolch' ſeltener Zungenfertigkeit geäußert, alle ſeine Bemühungen aber, dagegen zu proteſtiren, vergebens fand, da auch Jener eben ſo wenig der franzöſiſchen Sprache mächtig war, verſuchte endlich, ſich dem Eiſengriff des Wächters mit Gewalt zu entziehen und die nur wenige Schritte entfernte Thür zu erreichen.

Das verſtand Patrick aber durchaus falſch. „Was, Sirrah, der hohen Obrigkeit ſich widerſetzen?“ rief er in gerechter Entrüſtung, „ſo nimm das, Honey,“ und damit klopfte er dem kleinen ſchwachen Männchen nur leiſe mit ſeinem ſchweren Hickoryſtock auf den Kopf, daß dieſer betäubt davon zuſammenbrach.

Als er wieder zu ſich kam, fand er ſich, vor Froſt klappernd, in der ſogenannten Calebouſe hinter einer ſchweren eiſernen Gitterthür auf harter Pritſche und in nicht einmal mehr gemiſchter Geſellſchaft. Glücklicher Weiſe verſtand jedoch der Wachthabende Franzöſiſch und ließ ihn wenigſtens, ehe es vollkommen Tag wurde, ſeine Kleider holen. Vor dem Verhör durfte er aber ſein Gefängniß nicht verlaſſen und erhielt hier blos die Warnung, ſich in Zukunft ſeine Schlafſtelle beſſer zu wählen.

Einen eigenen Eindruck machen auf den, beſonders aus Europa kommenden Fremden die verſchiedenen und zahlreichen Hautfarben der Bewohner von New-Orleans, eine Verſchiedenheit, die wohl in allen tropiſchen Städten, aber ſicher in keiner in ſo hohem Grade, als gerade hier, ſtattfinden mag. Man begegnet hintereinander dreißig verſchiedenen Menſchen, und es ſind vielleicht nicht zwei darunter, die eine gleiche Geſichtsfarbe haben. So läuft von dem dunkelſten Schwarz des eingeborenen Afrikaners das Colorit bis zum blendenden Weiß der kürzlich eingewanderten Nordländerin hinauf, und unzählige Vermiſchungen zwiſchen Weißen, Negern, Mulatten, Meſtizen, Indianern, Creolen, Spaniern ꝛc. wären im Stande Den, der ihrer Abſtammung näher und gründlicher nachforſchen wollte, zur Verzweiflung zu bringen.

Hierbei muß ich jedoch noch etwas erwähnen, worin der Fremde und vorzüglich der Deutſche gewöhnlich irrt. Er verſteht nämlich unter Creole eine Miſchung der Weißen und Indianer, aber das iſt keineswegs der Fall. Creole wird Alles genannt, was dort geboren oder erzeugt iſt. Kommen Europäer nach Louiſiana, ſo ſind ihre dort geborenen Kinder Creolen. Selbſt auf das Vieh und auf lebloſe Gegenſtände hinunter erſtreckt ſich dieſer Ausdruck. Die in Louiſiana einheimiſchen oder dort gezüchteten kleinen Pferde heißen Creole-Ponies, und im Jahre 1843 ſtand nach einer außergewöhnlich kalten Nacht in einem New-Orleanſer Blatt als Seltenheit, man hätte im Exchange-Hotel den Mint-Julep mit Creole-Eis getrunken.

Eine Eigenthümlichkeit hat New-Orleans noch, und zwar in ſeinen Kirchhöfen, auf denen die Grüfte nicht unter, ſondern über der Erde befindlich ſind. Nur wenige Fuß kann man nämlich graben, ohne auf Waſſer zu kommen, was auch der Grund iſt, daß kein Haus einen Keller beſitzt, und nur hier und da wohl verkittete Ciſternen deren Dienſt verſehen müſſen.

New-Orleans hat fünf Kirchhöfe, und drei von dieſen, der katholiſche und zwei proteſtantiſche, ſind in ihrer Bauart gleich. Eine wohl zwölf bis vierzehn Fuß hohe und zehn Fuß ſtarke Backſteinmauer umgiebt ſie, und eben dieſe Steinmaſſe enthält die Gräber, die, Backöfen nicht unähnlich, gerade groß genug gemauert ſind, einen Sarg in ſich aufzunehmen.

Hat der Todte dann ſein enges Haus bezogen, ſo wird der enge Raum wieder verſchloſſen, und das Aeußere unterſcheidet ſich in nichts von der ganzen rothen, einförmigen Fläche. Nur kleine ſchwarze oder weiße Marmortafeln verkünden, weſſen Gebeine an ſtiller Stätte ruhen. Es iſt aber ein trauriges Geſchäft, die Inſchriften der verſchiedenen Gräber zu leſen; ein kalter Schauer rieſelt dem Wandernden unwillkürlich durch Mark und Bein, und er ſagt ſich bebend: „wann wird deine Stunde ſchlagen? Dieſe hier ſtarben Alle — Alle in der Blüthe ihrer Jahre, und Jünglinge und Jungfrauen waren die meiſten Opfer". Das gelbe Fieber, jene jährlich wiederkehrende Peſt, rafft Tauſende und Tauſende hin, aber immer drängen mehr noch nach und füllen die Plätze der Verſtorbenen, zuerſt eine Zeit lang im Leben, dann vielleicht in denſelben Höhlen, die jene früher aufgenommen.

Der von dieſen Gräbermauern eingeſchloſſene Platz iſt wiederum in viereckige „Plotz" eingetheilt, auf denen, in faſt derſelben Höhe wie die Mauern, eben ſolche Grabſchichten errichtet ſind, was dem Kirchhof gewiſſermaßen das Ausſehen einer kleinen Stadt giebt. Ein unheimlicher Vergleich, wenn man an die Bewohner derſelben denkt.

Aber nicht alle Todte begräbt man auf ſolche platzraubende und koſtſpielige Art. Wie viel Tauſende ſterben in den Hospitälern fremd und freundlos, wie viele in der Stadt, bei denen ſelbſt die billigſt angeſchlagenen Begräbnißkoſten nicht aus ihrem Nachlaß beſtritten werden können. Dieſe ſchafft man auf das ſogenannte „**Potters field**" hinaus vor die Stadt, wo die Leichen nur leichthin eingeſcharrt werden. Der vollgeſogene Sumpfboden duldet ſie aber nicht immer in ſeinem Schooße, die Waſſer ſteigen, und oft genug treiben ſie den Sarg mit ſeinem Inhalt wieder an die Oberfläche der ſchwammigen Erde, wo der Körper in freier Luft verfaulen muß, denn ſelbſt die Aasgeier wenden ſich zuletzt in Ekel ab von dem widerlichen Mahl.

Der Miſſiſſippi iſt bei New-Orleans zwiſchen fünf Viertel und anderthalb engliſchen Meilen breit und ſoll zweihundert Fuß tief ſein. Dies iſt in der Strömung auch ſicherlich der Fall, denn er hat ziemlich dieſelbe Breite bei St.-Louis und nimmt von da an neben einer Unzahl kleinerer Flüſſe den mächtigen Ohio, Arkanſas, Redriver und Whiteriver auf.

New-Orleans liegt, um dies noch als eine Schlußbemerkung hinzuzufügen, auf dem öſtlichen oder von oben herab auf dem linken Ufer des Stromes. Sonderbarer Weiſe vermuthen nämlich alle Fremde die Stadt gerade auf der entgegengeſetzten

Seite und können ſich ſelbſt an Ort und Stelle nur mit ſehr vieler Schwierigkeit und vielem Kopfzerbrechen eines Beſſern belehren, da der Strom hier, anſtatt ſeiner Hauptrichtung von Nord nach Süd zu folgen, gerade wieder zurückzufließen ſcheint und faſt ganz nördlich läuft.

Ende.

Inhalt.

Seite
Die Sklavin 5
Die Silbermine in den Ozarkgebirgen 45
Der Fiſchfang am Miſſiſſippi 65
Der Oſage 79
Der erkaufte Henker 93
Die Vertreibung der Mormonen aus Miſſouri 121
Der Pflanzer 159
Wandernde Krämer 185
Sieben Tage auf einem amerikaniſchen Dampfboot 203
Jäger Stevans und ſein Hund Poppy 315
Eine Gerichtsſcene in Arkanſas 343
Doctor Middleton 367
Die dicke Wittwe 405
Jazede 431
Der Pirſchgang auf Bären 477
Die Backwoodsmen Nordamerikas 501
Die Frauen in den „Backwoods“ oder Wäldern des Weſtens . 513
Die Rache des weißen Mannes 533
Schwimmende Theater auf dem Ohio und Miſſiſſippi . . . 553
Rafters 563
Flatbootmen 579
Eine Präſidentenwahl 593
New-Orleans 623

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Elfter Band:

Der Erbe.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung

Der Erbe.

Roman

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

U/S 323500

INTERNA-
TIONALE
JUGEND-
BIBLIOTHEK

I.

Beim Frühſtück.

„Mama, dieſer Lieutenant von Wendelsheim tanzt wirklich entzückend," ſagte Ottilie, als ſie Morgens um zehn Uhr in einem allerliebſten Negligé zur Mutter in's Zimmer trat, wo das Kaffeeſervice noch auf dem Tiſche ſtand. „Ich kann Dir verſichern, man fliegt ordentlich mit ihm über den Boden hin und wird gar nicht einmal müde."

„Nun, mein Kind," erwiderte die Mutter, „ich kann Dir verſichern, daß ich wenigſtens müde geworden bin."

„Aber Du haſt gar nicht getanzt, Mütterchen."

„Das fehlte auch noch," ſtöhnte die Frau; „das Herumſitzen iſt ſo ſchon arg genug — und nun auch noch dieſe ſchreckliche Räthin Frühbach neben mir! Ich ſage Dir, ich habe meinem Schöpfer gedankt, als es drei Uhr ſchlug und wir mit Ehren fort konnten."

„Arme Mama — und ich habe mich ſo gut amüſirt!"

„Junges Blut," nickte die Mutter; „aber trink Deinen Kaffee, Kind; er ſteht ſchon eine ganze Weile und wird ſonſt kalt."

Ottilie hatte ſich neben ſie auf das Sopha geſetzt und trank; aber der kleine Fuß klopfte unter dem Tiſche noch immer leiſe den Tact eines der erſt vor wenigen Stunden beendeten Tänze — ihre Gedanken waren noch entſchieden bei dem Balle! Und wer hätte es ihr verdenken wollen? War ſie doch kaum zwanzig Jahre alt, in der Blüthe ihrer Jugend, und der Blick, der unter den langen Wimpern ſo glücklich hervorleuchtete, ſah nur Licht und Freude, denn kein dunkler Tag in ihrem jungen Leben warf ſeinen Schatten auf der Zukunft Bahn.

Ottilie war die Tochter des Staatsanwalts Witte, eines ſeiner Tüchtigkeit ſowohl als Rechtlichkeit wegen allgemein geachteten Mannes, und das einzige, alſo auch das verzogene Kind im Hauſe. Von Herzen lieb und gut, hatte ihr Charakter dadurch aber doch etwas Eigenwilliges bekommen, was nicht der Fall geweſen wäre, wenn ſich der faſt übermäßig beſchäftigte Vater hätte mehr um ihre Erziehung bekümmern können. Leider konnte er das nicht, und ſie wurde einzig und allein der Mutter überlaſſen, die freilich nicht recht dazu paßte, ein junges Mädchen heranzubilden.

Die Frau Staatsanwalt Witte war, wie ihr Niemand abſprechen konnte, eine brave und tüchtige Frau, und als ſie vor langen Jahren ihren Mann heirathete und Beide ſich faſt ohne Vermögen kümmerlich durch das Leben arbeiten mußten, da hatte ſie bewieſen, daß ſie eine tüchtige Hausfrau ſei, und mit den beſcheidenſten Anſprüchen geſorgt und geſchafft und immer den Kopf oben behalten. Solchen gedrückten Verhältniſſen war ſie auch gewachſen geweſen, und Witte hätte ſich dafür keine beſſere Frau wünſchen können. Als er aber in ſeinem Berufe einen Namen bekam und viel Geld verdiente, ja ſpäter ſogar Staatsanwalt wurde und ſie weit mehr einnahmen, als ſie gebrauchten, da fiel ſie in einen Fehler, in den nur zu viele Frauen fallen — ſie wurde auf ihren Mann ſtolz und beſchränkte das nicht allein, wie es paſſend geweſen wäre, auf die eigene Familie, ſondern ſuchte es der Stadt zu zeigen.

Von da an zog der Luxus in ihr Haus ein, und wenn Witte auch ſelber viel zu vernünftig war, ſie weiter gehen zu laſſen, als er für gut fand, behielt ſie doch in vielen Dingen — des Hausfriedens wegen — ihren Willen und arbeitete ſich mit den Jahren endlich in ein ſolches Gefühl ihrer Würde hinein, daß Witte ſelbſt oft und bedenklich darüber den Kopf ſchüttelte.

In dieſem „Bewußtſein ihrer Stellung“ wurde Ottilie erzogen, und leider bekam ſie von der eigenen Mutter öfters als gut zu hören, wie hübſch ſie ſei — und wie vornehm, und daß ſie ſich mit gutem Gewiſſen zu den erſten Familien der Stadt, der ſogenannten „Crême“ der Geſellſchaft, zählen dürften.

Dadurch wurden viele Verbindungen mit früher befreundet geweſenen, aber ärmeren Familien abgebrochen und an deren Statt eine nähere Bekanntſchaft mit dem Adel geſucht, von dem Witte ſelber gar nichts wiſſen wollte, aber die Frau Staatsanwalt deſto mehr; und wenn ſie auch vielleicht nichts Derartiges äußerte, ſo war ſie doch jedenfalls im Herzen feſt entſchloſſen, ihre Ottilie — komme was wolle — dermaleinſt als „Frau Baronin“ einhergehen zu ſehen. Dann, wie ſie oft im Stillen ſeufzte, „wollte ſie gern ſterben.“

Daß Ottilie ſelber gegen ſolche Andeutungen nicht gleichgültig blieb, läßt ſich denken. Das Samenkorn hatte jedenfalls Wurzel geſchlagen, und es war nun jetzt die Frage, wie es gepflegt und genährt werden würde.

„Wo iſt denn der Vater?“ fragte Ottilie endlich. „Hat er ſchon Kaffee getrunken?“

„Oh, ſchon ſeit einer vollen Stunde,“ ſagte die Mutter; „aber er wurde mitten darin abberufen.“

„Der arme Papa, nicht einmal ſeinen Kaffee laſſen ſie ihn ruhig trinken! Wer iſt denn bei ihm?“

„Ich weiß es nicht; ich glaube, es war in Sachen einer Scheidungsklage. Es iſt erſtaunlich, wie das jetzt überhand nimmt. Denke Dir nur, Herr von Löſer läßt ſich auch von ſeiner Frau ſcheiden.“

Ottilie war recht nachdenklich geworden und ſah eine ganze Weile ſtill vor ſich nieder. Endlich ſagte ſie: „Es iſt doch ſonderbar und eigentlich recht traurig, daß Leute, die geſchworen haben, in Freud' und Leid treu bei einander auszuhalten, auf einmal ſo andern Sinnes werden und ſich ſo unglücklich mit einander fühlen können. Ich bin gar nicht im Stande, mich da hinein zu denken."

„Gewiß iſt es traurig," ſagte die Mutter achſelzuckend, „aber auch nur wieder ein Zeichen, wie leichtſinnig und unüberlegt viele Verbindungen für das ganze Leben geſchloſſen werden. Ein junges Mädchen ſollte nie vor dem achtundzwanzigſten Jahr heirathen."

„Aber, Mama," lachte Ottilie, „dann iſt ſie ja kein junges Mädchen mehr, ſondern eine alte Jungfer, und die bleiben regelmäßig ſitzen. Wie alt warſt Du denn, als Du den Vater nahmſt?"

„Was Du davon verſtehſt, Kind!" ſagte die Mutter ausweichend. „Freilich ſind die Männer ſelbſt daran ſchuld, denn ſie ſollten vernünftiger ſein, als ſolchen jungen Dingern ihre faden Schmeicheleien vorzuſchwatzen, wie es der Herr Referendarius Blaufuß etwa macht; Referendarius — er kann ein Greis ſein, ehe er Aſſeſſor wird. Das iſt die erſte Giftſaat, und nachher verlangen ſie, daß ein junges Geſchöpf, das dumm und unerfahren genug war, um all' den Unſinn zu glauben, auch gleich nach der Hochzeit all' die ſchönen Sachen vergeſſen und eine tüchtige, nüchterne Hausfrau werden ſoll. Da war Dein Vater anders."

„Wie war denn der, Mama?" fragte Ottilie ſchelmiſch.

„Ja, das möchte ich auch wiſſen," ſagte der Staatsanwalt, welcher in dieſem Augenblick in der Thür erſchien und die letzten Worte gehört haben mußte. „Von was ſprecht Ihr denn eigentlich?"

„Guten Morgen, Papa," rief Ottilie, ihm entgegenſpringend. „Wir ſprachen gerade von nichts Beſonderem, ich und die Mama — nur vom Heirathen."

„Vom Heirathen?" rief der Vater erſtaunt aus, indem er ſeiner Tochter die Backe zum Kuß hinhielt — „Blödſinn! Du ſollteſt doch geſcheidter ſein, Thereſe, als ſolche Morgengeſpräche mit dem Kind zu führen. Sie kann noch nicht einmal eine Suppe kochen."

„Hör' einmal, Dietrich," ſagte die Mutter gereizt, „ich denke, ich weiß ſelber gut genug, über was ich mit dem Kind zu ſprechen habe, und brauche Deine Ermahnungen und Rathſchläge nicht. Ich ſetzte ihr eben den Ernſt der Angelegenheit auseinander, und dagegen wirſt Du hoffentlich nichts einzuwenden haben."

„Ja, Papa," lächelte Ottilie, „und dann wurde der Vorſchlag gemacht, daß ſich ein junges Mädchen erſt mit achtundzwanzig Jahren verheirathen dürfe, und auch darüber abgeſtimmt; aber der Antrag blieb unentſchieden, denn die Stimmen waren getheilt."

„Da hörſt Du," ſagte der Staatsanwalt, indem er über die Brille weg nach ſeiner Frau hinüber ſah, „wie die Mamſell den Ernſt der Angelegenheit aufgefaßt hat — à propos, iſt noch eine Taſſe Kaffee für mich da?"

„Gewiß, Papa, die Menge."

„Schön — na, und wie haſt Du Dich geſtern amüſirt, Tilchen? Wie war der Ball?"

„Ach, himmliſch, Papa," rief das junge Mädchen, bei dem Capitel raſch alles Andere vergeſſend; „es war wundervoll, und ich werde den Abend in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen!"

„In der That? Alſo das heißt, Du haſt ununterbrochen getanzt und nicht ein einziges Mal — geſchimmelt — nicht wahr, ſo nennt Ihr das?"

„Nicht ein einziges Mal," beſtätigte ernſthaft Ottilie; „ich habe alle Tänze getanzt, die Extratouren noch gar nicht gerechnet und freue mich jetzt nur auf unſern Ball. Nicht wahr, Papa, bei dem bleibt es doch noch?"

Der Staatsanwalt ſtöhnte recht ſchmerzlich, denn er wußte, was ihm da bevorſtand; ſeine Frau aber ſagte würdevoll:

„Das iſt ja ſchon Alles abgemacht und verſteht ſich von ſelbſt. Wo wir die vielen Einladungen erhalten haben, müſſen wir uns ja einmal revanchiren."

„Auch dieſer Kelch wird vorübergehen," nickte der Vater.

„Ach, Dietrich," ſagte die Frau, „thu nur nicht ſo; Du amüſirſt Dich gewöhnlich dabei am beſten von Allen, und geſtern haſt Du auch den ganzen Abend Whiſt geſpielt."

„Wenn Du das ein Amuſement nennſt, mit dem Rath Frühbach Whiſt zu ſpielen, ſo haſt Du Recht. Der Menſch hat keine Idee vom Spiel und thut dabei den Mund den ganzen Abend nicht zu."

„Und die Mama hat ſich indeſſen ſo gut mit der Frau Räthin unterhalten," lächelte Ottilie ſchelmiſch.

„Allerdings nicht ſo gut, wie Du Dich mit Deinem Lieutenant," rief die Mutter; „ſpotte auch noch, daß ich Dir zu Liebe da geblieben bin!"

„Nicht böſe, Mütterchen, nicht böſe, es war ja gar nicht ſo gemeint!"

„Mit was für einem Lieutenant?" fragte der Vater.

„Ach, mit Herrn von Wendelsheim, Papa; er tanzt ſo wundervoll; Du kennſt ja doch den Lieutenant von Wendelsheim?"

„Sollte es denken," ſagte der Vater und nickte dabei ſtill vor ſich hin; „aber das iſt ſo in der Welt: die fadeſten Menſchen haben es gewöhnlich am beſten in den Füßen."

„Aber er iſt gewiß nicht fade, Papa; er ſpricht ſo intereſſant und verſteht Alles ſo aus dem Grunde."

„So?" ſagte der Vater und ſah dabei ſeine Tochter ſcharf an. „In der That? und über was hat er mit Dir geſprochen, wenn ich fragen darf?"

„Ih nun," erwiderte Ottilie und wurde in dem Augenblick wirklich feuerroth, „eigentlich über Alles. Ueber Concert und Theater, über die jetzigen Moden — über ..."

„Pferde," ergänzte der Staatsanwalt trocken.

„Er hat mir allerdings von dem wilden prachtvollen Fuchs erzählt, den er jetzt reitet."

„Und was er koſtet ..."

„Zweihundert Louisd'or."

„Na ja, ſo ungefähr meine Gedanken."

„Aber es ſoll ein prachtvolles Pferd ſein!" rief das junge Mädchen.

„Nein, ich meine nicht das Pferd, ich meine den Reiter," ſagte der Vater; „aber laß gut ſein. Er iſt eben nicht anders wie die meiſten Uebrigen, und zu einem Abend auf dem Ball mag er ausreichen. Doch ging da nicht eben draußen die Thür?“

In dem Augenblicke klopfte es an.

„Herein!“

„Bitte underthänigſt um Escuſe, wenn ich etwa ſtören ſollte!“ ſagte eine etwas ſcharfe Stimme, und ein Kopf mit rothen Haaren erſchien — etwa in der Nähe des Schloſſes — in der Thür.

„Ah, der Schuhmacher!“ rief Ottilie, während ein muthwilliges Lächeln über ihre Züge blitzte. „Kommen Sie herein, Meiſter Heßberger; Papa iſt gerade hier.“

„Mich allergehorſamſt zu bedanken,“ ſagte der Höfliche, indem er, wie er ſchon vor der Thür geſtanden hatte, in's Zimmer trat. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus — wünſche allerſeits einen vergnügten Morgen!“ Dabei blitzten die kleinen hellgrauen Augen raſch durch das Zimmer, um zu ſehen, wer ſich hier befand, und auf den Spitzen der Zehen trat er dann weiter in die Stube hinein.

Schuhmachermeiſter Heßberger war in der That ein wunderlicher Burſche und hatte ſeine Eigenthümlichkeiten. Von kleiner, unterſetzter Geſtalt, machte er bei ſeinem erſten Erſcheinen faſt ſtets den Eindruck, als ob ihm der Kopf, den er trug, gar nicht gehöre und er ihn nur aus Verſehen heute Morgen aufgeſetzt habe. Der Körper war dünn und ſchmächtig, das Geſicht aber, mit einem tüchtigen Unterkinn daran, ſah fett und glänzend aus, mit breitem Mund und etwas aufgeſtülpter Naſe. Das Haar trug er glatt angekämmt à la Napoleon I., nur daß es feuerroth war, und in den Ohren kleine goldene Ringe. Die kaum ſichtbaren Augenbrauen waren immer in die Höhe gezogen, und kein Menſch hatte ihn außerdem im Leben lachen ſehen. Die Mundwinkel gingen ihm ſtets nach unten, und er machte permanent ein Geſicht, als ob er auf der Erde innig betrübt wäre und nur zum Troſt gen Himmel und nach oben blicke. Er ſtand auch in der That im „Geruche der Frömmigkeit“ und würde nie an einem Sonn-

oder Feiertage die Kirche verſäumt haben, wo er ſich dann jedesmal durch ſeine gellende Stimme auszeichnete.

Er arbeitete übrigens ſchon ſeit längeren Jahren für Witte's Familie, und der Staatsanwalt war eigentlich nicht beſonders mit ihm zufrieden und würde ſchon lange einen andern Schuhmacher angenommen haben; Ottilie bat aber immer für ihn, denn ſie amüſirte ſich ſo vortrefflich über ſein komiſches Weſen und ſeine geſchraubten Redensarten. „Entſchuldigen Sie, Herr Geheimer Staatsanwalt," ſagte auch der Mann jetzt, indem er mit der ernſthafteſten Miene und einer Verbeugung einen Schritt vortrat, „daß ich Ihnen im Nekliſcheh treffe; aber Sie haben mich rufen laſſen, und ich wünſchte jetzt den Grund meines Daſeins zu wiſſen."

„Ich habe Sie rufen laſſen?"

„Ich war's, Papa," lachte Ottilie; „Herr Heßberger ſollte mir ein Paar ſtarke Schuhe anmeſſen, und da er mir die letzten ein wenig zu eng gemacht, wollt ich gern, daß er noch einmal Maß nähme."

„Mit Pleſir, mein Fräulein," ſagte Meiſter Heßberger, indem er in die Taſche griff und ſeine hölzernes Maß herausholte; „wenn Sie ſich nur gefälligſt blaſiren wollen, werde ich Ihnen das gleich beſorgen."

„Aber nicht wieder ſo eng, Meiſter," ſagte das junge Mädchen, indem es ihm den kleinen Fuß hinhielt: „die letzten Schuhe haben mir wirklich Streifen gedrückt."

„Soll nicht wieder vorfallen, meine Gnädigſte, ſoll gewiß nicht wieder vorfallen," verſicherte Heßberger. „Alſo dicke Schuhe wollen Sie haben. Vielleicht mit guten Pertſche-Sohlen?"

„Wie Sie es machen wollen. Aber ich fürchte, die Guttaperchа-Sohlen löſen ſich ab."

„Können ſie nicht — können ſie boſetief nicht; denn ſie werden an den Rändern ſo hermöglichſt verſchloſſen, daß gar keine Luft zubringen darf."

„Dann nehmen Sie aber nur beſſeres Oberleder," ſagte die Frau Staatsanwalt, „als zu den letzten Stiefeln meines Mannes; denn ſchon nach den erſten vierzehn Tagen ging das entzwei, und eigentlich ſollte es doch länger halten, als die Sohlen.“

„Bei mir nicht, Frau Geheime Staatsanwalt, bei mir nicht,“ ſagte Heßberger; „denn ich arbeite meine Sohlen ſo, daß ſie gar nicht zerreißen können.“

„Sie ſind unverbeſſerlich, Heßberger,“ lachte Witte.

„Danke ergebenſt,“ ſagte der Meiſter, indem er wieder aufſtand und das Maß in die Taſche ſchob. „Und wünſchen Sie vielleicht Frangſemangs oben drum herum?“

„Nein, Meiſter, ganz einfach, und oben um den Knöchel auch nicht zu weit; ich glaube, das haben Sie noch gar nicht gemeſſen.“

„Iſt auch nicht nötig, das ſagt mir ſchon der Inſtinct, mit Reſpect zu melden; aber was ich noch fragen wollte: die Schnürbänder doch wieder horizonticulär über den Fuß weg?“

„Ganz wie die vorigen.“

„Sehr ſchön. Und der Herr Geheime Staatsanwalt haben nichts auf dem Herzen?“

„Nichts weiter, Heßberger, als daß Sie den Unſinn mit „Geheimer“ laſſen. Wenn ich geheimer Staatsanwalt wäre, könnten Sie es doch nicht wiſſen.“

„Bitte um Escüſe, Herr Ge—, Herr Staatsanwalt,“ ſagte Heßberger. „Wie der Herr Rath Blumſeder, der bei mir im Hauſe unten wohnt, geheimer wurde, ließ er es den Augenblick in die Zeitungen ſetzen.“

Der Staatsanwalt lachte.

„Alſo Sie befehlen nichts weiter?“

Für heute nichts; und vergeſſen Sie nicht, wieder die quittirte Rechnuug beizulegen, wenn Sie die Stiefeln ſchicken. Sie wiſſen, daß ich keine Schulden haben will.“

„Sollen bedient werden, Herr Geheimer Staatsanwalt, ſollen pünktlich bedient werden. Habe indeſſen die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen!“ Und damit drückte er ſich wieder mit einem tiefen Bückling zur Thür hinaus.

„Das iſt ein zu komiſcher Kauz,“ lachte Ottilie, als er die Thür geſchloſſen hatte; „und er braucht immer ſo drollige

Ausdrücke. Wenn man nur Alles behalten könnte, was er ſagt."

„Ein ganz durchtriebener Halunke iſt er, darauf möchte ich meinen Hals verwetten," ſagte der Vater; „und fauſtdick hat er es hinter den Ohren."

„Ich würde ihn eher für dumm, als durchtrieben halten," meinte Frau Witte.

„Den verkaufe nur nicht für dumm," nickte ihr Mann; „umſonſt liegt der nicht jeden Sonntag in der Kirche."

„Aber daraus willſt Du ihm doch keinen Vorwurf machen? Es wäre beſſer für Dich, wenn Du häufiger gingeſt."

„Ich kann die Heuchler nicht leiden," ſagte der Staatsanwalt, „und daß ſich der Schuhmacher nur fromm ſtellt, davon bin ich feſt überzeugt."

„Und was ſollte er dabei haben?"

„Wer weiß es. Seine Frau betreibt hier ein ſehr einträgliches Geſchäft mit Kartenlegen, Krankheiten-Beſprechen und anderem Unſinn — wer kann ſagen, wie er ſie dabei unterſtützt? Die Polizei hat dem würdigen Paare nur noch nicht beikommen können; aber aus den Augen werden ſie nicht gelaſſen."

„Und Ihr thut ihm gewiß Unrecht. Er iſt ſo komiſch, und wenn er ſagt: „Herr Geheimer Staatsanwalt . . ."

„Das iſt eine ganz gemeine Schmeichelei," erwiderte ärgerlich der Vater, „wie es überhaupt eine Menge von Menſchen an ſich haben, Leuten, mit denen ſie verkehren, und beſonders ſolchen, von denen ſie etwas erhoffen, einen höheren Titel beizulegen, als ſie wirklich beſitzen. Und leider giebt es Schwachköpfe, die ſich dadurch geehrt fühlen."

„Du biſt wirklich zu hart mit dem armen Heßberger, Papa."

„Glaube aber nicht, daß ich ihm Unrecht thue — hol' ihn der Henker! Ich, für meinen Theil, würde dem Burſchen nie über den Weg trauen. Aber weshalb ich eigentlich herüberkam: Ihr kennt doch Alle den Schloſſer Baumann, unſern frühern Nachbar? Du haſt ja als kleines Mädchen auch immer mit den Baumann'ſchen Kindern geſpielt, und ſein älteſter Sohn kommt manchmal hier in's Haus."

„Ja, gewiß, Vater," ſagte Ottilie; „er iſt Werkführer beim Mechanikus Obrich drüben."

„Wie viel Kinder hat der Baumann?"

„Ich weiß es nicht, Vater, ich glaube aber vier."

„Keine Tochter?"

„Doch, eine Tochter und, wenn ich nicht irre, drei Söhne."

„Und wie alt iſt die Tochter?"

„Sie kann kaum über fünf oder ſechs Jahre alt ſein."

„Alſo keine ältere Tochter?"

„Ich weiß es nicht. Weshalb Papa?"

„Ach, es war nur ſo eine Frage; aber ſchicke doch einmal nachher die Jette hinüber und laß ihn bitten, zu mir zu kommen. Ich möchte mir einen neuen Schlüſſel zu meinem Schreibtiſch machen laſſen, denn den alten muß ich verkramt haben; ich kann ihn nirgends mehr finden."

„Ja, und ein anderes Schloß an unſern Vorſaal auch, Dietrich," ſagte die Frau; „denn ſeit mir der Schlüſſel damals weggekommen iſt, fehlt mir alle Augenblicke etwas. Denke Dir nur, zwei von unſeren ſchweren Eßlöffeln ſind fort — ich wollte Dir eigentlich gar nichts davon ſagen."

„Ach, die werden ſich ſchon wiederfinden; geſtohlen können ſie doch nicht gut ſein."

„Aber ich weiß nicht wo; alle Kiſten und Käſten habe ich ſchon umgedreht, alle Winkel und Ecken durchſucht."

„Nun gut, ſchicke nur einmal hinüber zu dem Meiſter und laß ihm ſagen, es wäre mir angenehm, wenn er ſelber kommen könnte; ich hätte etwas für ihn zu thun."

„Aber unſer Schloſſer iſt eigentlich Weller nebenan."

„Baumann ſoll ſehr geſchickt ſein, und mein Schloß iſt etwas complicirt. Wie alt kann ſein Sohn, der Mechanikus, etwa ſein?"

„Ich weiß es nicht, Papa; vielleicht fünf- oder ſechsundzwanzig Jahre. Er trägt einen vollen Bart, da kann man es nie ſo genau ſehen."

„Hm," ſagte der Vater und nickte ſtill und nachdenkend vor ſich hin, „das iſt doch ein recht ordentlicher Menſch und der alte Baumann ein braver und durchaus rechtlicher Mann."

„Ich habe wenigſtens noch nie das Gegentheil gehört," ſagte Frau Witte; „aber er iſt entſetzlich roh. Doch paßt das wohl zu ſeinem Geſchäft, und ſo weit wir mit den Leuten in Berührung kommen, läßt man es ſich ſchon gefallen. Höchſtens daß ſein Sohn einmal eine Arbeit herüberbringt."

„Ich denke, unſer Schloſſer iſt Weller?"

„Nein, vom Mechanikus drüben."

„Und was habt Ihr für Arbeiten beim Mechanikus?"

„Du lieber Himmel, Papa," ſagte Ottilie ernſthaft, „in einer Wirthſchaft fällt immer Allerlei vor. Bald iſt einmal eine Lorgnette zerbrochen oder ein Opernglas muß nachgeſehen werden; neulich war erſt das Thermometer ſchadhaft geworden. Und der junge Baumann iſt darin wirklich außerordentlich aufmerkſam und ſo gefällig; man kann es gar nicht bequemer wünſchen."

„So?" ſagte der Vater, dem jedenfalls andere Dinge im Kopf herumgingen. „Aber ich habe zu thun, und wenn ich Euch rathen ſoll, ſo macht Ihr auch Eure Toilette; denn es iſt ſpät geworden und könnten doch einige Ballbeſuche kommen, mit denen ich wenigſtens verſchont bleiben möchte. Vergiß nur nicht, nach dem Schloſſer zu ſchicken."

Der Vater ging in ſein Zimmer hinüber, und die Mutter hatte ſich noch behaglich in die Sophaecke gedrückt, um vorher in aller Ruhe das Morgenblatt zu leſen. Ottilie ſchickte, dem Auftrage des Vaters folgend, das Mädchen fort und ſchritt dann eben über den Vorplatz hinüber ihrem eigenen Zimmer zu, als es klingelte. Sie öffnete ſelber, denn ein Beſuch konnte es nicht ſein.

„Ah, Herr Baumann," ſagte ſie, halb erröthend, als ſie den Außenſtehenden erkannte und wußte, daß ſie eben erſt über ihn geſprochen.

„Fräulein Witte," erwiderte der junge Mann, der in ſeiner Arbeitstracht an der Treppe ſtand, „ich habe mir erlaubt, Ihnen das Lorgnon ſelber herüber zu tragen, da ich glaubte, daß Sie es vielleicht brauchen würden. Ich hoffe, es ſoll jetzt beſſer halten, als früher; ich habe es ſelber reparirt. Das Thermometer werde ich Ihnen auch bald bringen.“

„Ich danke Ihnen ſehr, Herr Baumann,“ ſagte Ottilie und wurde noch verlegener, denn der junge Mann ſah ſie mit einem ſo eigenthümlichen Blick an. „Und was — was habe ich Ihnen dafür zu zahlen?“

Wie Purpur zuckte es über das offene Geſicht des jungen Handwerkers und er zögerte mit der Antwort.

„Ich hoffe,“ ſagte er endlich, „Sie werden die Kleinigkeit nicht erwähnen; es war eine Feierabends-Arbeit.“

„Aber das kann ich nicht annehmen,“ ſtotterte Ottilie; „bitte, ſagen Sie mir, was ich ſchuldig bin.“

„Nun denn, wenn Sie es nicht anders wollen — einen Groſchen.“

„Einen Groſchen? Die ganze Schale war zerbrochen!“

„Mein Fräulein, ich muß ſelber am beſten wiſſen, was meine Arbeit werth iſt. Ich habe nicht mehr verdient und kann alſo auch nicht mehr dafür nehmen.“

„Aber ich kann doch nicht wagen, Ihnen einen Groſchen ...“

„Sie wollten mich ja abſolut bezahlen, Fräulein; ich bitte alſo deshalb um einen Groſchen.“

Ottilie war jetzt noch viel verlegener geworden, als vorher; aber ſie konnte nun auch nicht mehr zurück. Sie wußte wenigſtens im Augenblick nicht, wie ſie ſich helfen ſollte, griff deshalb in die Taſche und gab dem jungen Mann den Groſchen, den er lächelnd und mit leiſem Danke nahm.

„Den werde ich mir zum Andenken aufheben, Fräulein Ottilie,“ ſagte er dabei, drehte ſich ab und ſprang die Treppe wieder hinunter.

2.

Die Bewohner von Schloß Wendelsheim.

Draußen vor Alburg, kaum eine halbe Stunde Weges von der Stadt entfernt, lag das Rittergut des Freiherrn von Wendelsheim in einem reizenden, von prachtvollen Buchen und Linden bewachſenen Thale. Das alte Stammſchloß der Familie, die ſogenannte Wendelsburg, ſtand allerdings auf dem nächſten Felſenhügel, oder hatte vielmehr dort in früheren Jahrhunderten geſtanden, denn ihr Glanz war lange geſunken und nur aus leeren Fenſterhöhlen ſtarrte ſie jetzt in ihren Trümmern melancholiſch und unheimlich auf das freundliche Landſchaftsbild zu ihren Füßen nieder.

So ſtand die alte Wendelsburg aber ſchon lange. Ein Raubritter ſollte dort zuletzt gehauſt und dermaßen gewirthſchaftet haben, daß es der Landesherr zuletzt nicht mehr mit anſehen konnte und durfte und ſeine Mannen gegen das Diebesneſt ſandte. Die ſtürmten es denn auch und räumten gründlich auf. Was aus dem Herrn der Burg wurde, weiß man nicht; vielleicht fiel er in der Vertheidigung des Schloſſes, vielleicht zog er mit den Kreuzfahrern in das gelobte Land. Die Burg aber ward zerſtört; die einzelnen, von den Mauern niedergeſchleuderten Steinbrocken lagen noch jetzt hier und da am Bergeshange in Schlucht und Ravine, und nur die leeren Mauern der Wohngebäude blieben ſtehen und faſt ein Jahrhundert lang unbenutzt.

Endlich ließen ſich wieder Abkömmlinge jenes alten Geſchlechts, die ſich mit den Reichsfürſten ausgeſöhnt haben mochten, dort nieder; aber nicht in der alten Burg ſelber, die ihnen doch wohl zu ſteil und unbequem liegen mochte. Auf dem ſchmalen Felſenkamm hätte auch nicht einmal ein Garten Platz gefunden, während das Thal ſelber wie gemacht zu einer herrſchaftlichen Wohnung ſchien. Dort bauten ſich denn auch die Herren von Wendelsheim an — großartig, wie ſich nicht leugnen läßt, denn einige Zweige der Familie waren enorm reich — mit weiten Gehöften, Stallungen und einem palaſtartigen Wohngebäude. Auch ein herrlicher Park, gefüllt mit edlem Wild, umſchloß das Ganze, und ein Fürſt hätte ſich dort behaglich fühlen können.

Ob nun aber ſchon der erſte Erbauer durch die vielleicht zu großartigen Anlagen in Schulden gerieth, oder ob ſeine ſpäteren Nachkömmlinge das vorhandene Vermögen etwas ſcharf in Angriff nahmen, kurz, die Wendelsheim, die von jeher ſehr viel Geld verbraucht, gingen in den auf einander folgenden Geſchlechtern zurück und ſchienen genöthigt zu werden, ſich mehr und mehr einzuſchränken.

Wenn noch im vorigen Jahrhundert ein wahrer Troß von Dienern die inneren Räume des großen Schloſſes belebt hatte, wenn luſtige Cavalcaden von Herren und Damen draußen im Park dem edlen Waidwerk oblagen und manchen braven Hirſch zu Tode hetzten, wonach dann bis ſpät in die Nacht dauernde Gelage das Siegeswerk feierten, ſo wurden derlei Dinge jetzt wohl auch noch ausgeführt, aber nur en miniature. Der alte Freiherr ſetzte ſich, von einem einzigen Reitknecht und dem Revierförſter zu Fuße begleitet, auf einen alten Klepper, der das Schießen gut vertragen konnte, und ritt pirſchen, und Abends trank er dann, wenn auch gerade keinen Humpen, ſo doch eine halbe Flaſche Landwein, und legte ſich früh ſchlafen. Er konnte das lange Aufſitzen nicht mehr vertragen.

Auch mit dem Schloſſe ſelber war eine ſichtbare Veränderung vorgegangen, und zwar nicht zum Beſſeren. Die großen Räumlichkeiten wurden nicht mehr gebraucht, zwei Drittel der Stallungen ſtanden ſchon ohnedies leer, und das eigentliche, drei Etagen umfaſſende Schloß, das ſonſt wohl manchmal bis unter den Giebel von Gäſten und ihrer Dienerſchaft angefüllt geweſen, zeigte nur zu deutliche Spuren des langſamen Verfalles. Es hätte auch in der That viel Geld und eine weit größere Dienerſchaft, als ſie die jetzigen Beſitzer hielten, erfordert, um die Gebäude alle in Stand zu halten — und wozu? Die erſte Etage mit den unteren Räumen für Küche und andere häusliche Zwecke genügte vollkommen und ſtand noch in zwar verblichener, aber doch alter Pracht. Von den übrigen Gemächern wurden aber nur wenige dann und wann zu Fremdenzimmern benutzt, und die beiden Flügel blieben ganz leer; ja, zerbrochene und mit Spinngeweben überzogene Fenſterſcheiben zeigten ſogar, daß ſie gar nicht mehr betreten wurden. Nur die oberen Etagen waren zu Kornböden eingerichtet worden, und dazu beſaß der Verwalter den Schlüſſel. Die Herrſchaft kam nie mehr hinüber, den alten Freiherrn ausgenommen, der manchmal dort hinaufſtieg, um den Kopf zu ſchütteln, daß die aufgerichteten Getreidehaufen in ihrer Quantität die Summe nicht repräſentirten, die er nothwendig dafür brauchte.

Trotz alledem wurde die äußere Form eines vornehmen Haushalts nach beſten Kräften aufrecht erhalten. Der Freiherr von Wendelsheim war zugleich Kammerherr des Königs und als ſolcher, wenn auch im Sommer ſelten in Anſpruch genommen, doch verpflichtet, den Winter in der Reſidenz zuzubringen. Dort machte er aber kein eigenes Haus, ſondern begnügte ſich mit ſeiner Dienſtwohnung im Palais, während daheim auf Schloß Wendelsheim ſeine unverehelicht gebliebene Schweſter Aurelia die Oberleitung der ganzen Wirthſchaft mit eiſernem Scepter führte.

Der Freiherr hatte zwei Söhne, von denen der älteſte — jetzt faſt vierundzwanzig Jahre alt — Lieutenant war, während der jüngſte — ein zarter Knabe von kaum etwas mehr als ſiebzehn Jahren — ſeines ſehr leidenden Körpers wegen in den letzten Jahren ſogar ſeine Studien hatte unterbrechen müſſen und hier auf dem Schloſſe, in der milden und freien Luft, nur ſeiner Geſundheit lebte.

Aber es war eigentlich ein trauriges Leben auf Schloß Wendelsheim, und beſonders ſeit die Freifrau einige Jahre nach der Geburt ihres jüngſten Sohnes geſtorben, ſchien es, als ob der Frohſinn die alten Mauern gründlich verlaſſen habe und nur noch bei dem Freiherrn und deſſen Schweſter das Bewußtſein ihres Ranges und Standes mit Stolz und Härte genug zurückgeblieben wäre, um eine dreifache Anzahl von Dienſtleuten, als ſich jetzt im Schloſſe befand, mürriſch zu erhalten und unbehaglich zu machen.

Wenn aber auch die Vermögensverhältniſſe des Freiherrn jetzt ziemlich gedrückter Art waren und er bedeutende Schulden machen mußte, um nur ſtandesgemäß leben zu können, ſo bekam er trotzdem überall geborgt und wußte auch, daß ſich ſogar in allernächſter Zeit ſeine Vermögensverhältniſſe, oder die des Hauſes wenigſtens, glänzend verbeſſern, ja wie ein Phönix aus der Aſche erſtehen würden.

Mit dem Geburtstage ſeines älteſten Sohnes, des Lieutenants nämlich, der in kaum zwei Monaten herannahte, wurde eine außerordentlich bedeutende Erbſchaft für dieſen fällig, die eigens dazu beſtimmt worden, den alten Glanz des Hauſes Wendelsheim wieder neu zu beleben.

Der letzte Abkömmling einer der Hauptlinien hatte dieſe Erbſchaft ausgeſetzt, aber mit einer eigenthümlichen Nebenbeſtimmung.

Beide Vettern, jener alte General von Wendelsheim und unſer alter Freiherr, hatten eigentlich nie in gutem Vernehmen mitſammen geſtanden, ja, ſich ſogar gründlich gehaßt und dieſer Gefühle auch nie groß Hehl gehabt. Bruno von Wendelsheim aber, wie der General hieß, war, bei einem enormen Reichthum, unvermählt geblieben, ja ſogar ein Weiberhaſſer, und hing nur mit all' der zähen Liebe und Verehrung, deren er fähig war, an ſeinem alten Stammbaum, an dem Glanze und Ruhme derer von Wendelsheim, und doch drohte das ganze Geſchlecht auszuſterben, denn unſer Freiherr war damals der Letzte des Namens und, obgleich ſchon fünf Jahre vermählt, doch ohne Leibeserben.

Da bezwang der alte General auf ſeinem Sterbebette den Haß, den er gegen die Perſon des Vetters vielleicht gefühlt, und nur noch in ihm den alleinigen Träger des Namens ſehend, ſetzte er wenige Tage vor ſeinem Tode ein Teſtament zu deſſen Gunſten auf.

Er wußte, in welch' zerrütteten Vermögensverhältniſſen ſich jener Zweig der Familie ſchon damals befand, und wenn ihm auch nichts daran lag, dem Vetter ſelber aus der Verlegenheit zu helfen, ſollten doch die Erben des Namens wenigſtens nicht mit einer ſolchen Miſère zu kämpfen haben. Das Teſtament lautete aber vorſichtiger Weiſe nur auf einen männlichen Erben des Hauſes Wendelsheim, der aber auch erſt, wenn er das vierundzwanzigſte Jahr erreicht hätte, die damals für ihn verzinslich angelegte Summe von zweihunderttauſend Thalern ausgezahlt erhalten ſolle.

Bekam der Baron von Wendelsheim mehrere Söhne, ſo blieb dieſes Capital trotzdem nur für den älteſten beſtimmt und ging erſt nach deſſen Tode, wenn er ohne Söhne ſtarb, an den zweiten über. Bekam der Baron dagegen keine Kinder, oder nur Mädchen, ſo ſollte er nicht einen Pfennig von der Summe erhalten, denn dieſe konnten den alten Namen nicht fortpflanzen. Fünfzigtauſend Thaler waren in dieſem Falle einem ſehr weitläufigen Verwandten und damals ſehr lockern Officier, einem Herrn von Halſen, ausgeſetzt, und mit dem Reſt, von dem indeſſen Zins zu Zins geſchlagen wurde, ſollte ein Stift für adlige Fräulein gegründet werden. Bekam der Freiherr dagegen Knaben, ſo ſollte er ſchon inſofern früher eine theilweiſe Nutznießung der Zinſen haben, als er vom zwölften Jahre des Erſtgeborenen an jährlich für deſſen Erziehung zweitauſend Thaler erheben konnte.

Freiherr von Wendelsheim wurde nach dem Tode ſeines Vetters mit dem Inhalt dieſes Teſtaments bekannt gemacht und allerdings ſehr freudig überraſcht. Mit um ſo größerer Angſt ſah er nun aber auch dem Zeitpunkt entgegen, der ſeine froheſten Hoffnungen verwirklichen ſollte und einzutreten verſprach: nämlich die Geburt eines Kindes. Aber Alles hing natürlich davon ab, daß es ein Knabe ſei, denn bei der Geburt einer Tochter änderte ſich in ſeinen Vermögensumſtänden nichts; er blieb nach wie vor auf ſeine eigenen, ſehr reducirten Mittel angewieſen und ihm ſchließlich, wenn kein Sohn nachkam, nichts weiter übrig, als die Tochter in das nämliche Stift zu thun, das ſein Vetter mit dem ihm entzogenen Gelde gegründet haben wollte.

Damals ſollte er ſich auch in einer furchtbaren Aufregung befunden haben und halbe Nächte nicht vom Pferde gekommen ſein. Aber er hatte ſich umſonſt geängſtigt. Die ſo heiß erſehnte und gefürchtete Stunde brach endlich an, und lauter Jubel weckte plötzlich mitten in der Nacht die Dienerſchaft, denn der erwartete Erbe, ein prächtiger, dicker Junge, war erſchienen und ſchrie luſtig in die ihm noch fremde Welt hinein.

Das war ein Jubel im Hauſe: der Champagner floß und die Dienerſchaft bekränzte am folgenden Morgen das ganze herrſchaftliche Schloß mit grünen Guirlanden und Blumen. Ja, der Schulmeiſter aus dem Dorfe Wendelsheim rückte ſogar mit der ganzen Schuljugend hinauf auf's Schloß, ließ die Jungen einen Choral abſingen, als ob ſie eine Leiche zu Grabe trügen, und zog ſich dann wieder, Taſchen und Hut voll von noch dampfendem, warmen Kuchen geſtopft, in die Stille des Alltagslebens zurück.

Der Knabe wuchs und gedieh. Es war anfangs ein bildhübſches Kind geweſen, aber er entwickelte ſich ſpäter etwas derber und knochiger, wie man das ja wohl häufig bei auffallend hübſchen Kindern hat, daß ſie nicht immer halten, was ſie verſprechen. Die Eltern aber hingen mit größerer Liebe an dem Knaben, als ſich die Hoffnung, einen zweiten Sohn und Erben zu erhalten, immer weiter hinausſchob.

Daß dabei im Publikum, mit der eigenthümlichen Erbſchaft zuſammenhängend, anfangs ganz ſonderbare Gerüchte auftauchten, läßt ſich denken. Auf die Ausſagen verſchiedener Leute im Schloſſe fußend, wurde behauptet, mit dem Erben ſei nicht Alles ſo recht und richtig zugegangen. Es wäre eigentlich ein Mädchen geweſen, und der alte Baron hätte dafür geſorgt, daß er ſich die Erbſchaft trotzdem ſicherte. Aber es war in all' den Gerüchten keine feſte Baſis, und das Meiſte beſchränkte ſich nur auf Hörenſagen. Der Verdacht war allerdings da; man traute dem Baron etwas Aehnliches zu, aber die Beweiſe fehlten, und wie ſich dieſe Gerüchte ein paar Monate gehalten und das ſtehende Thema aller Kaffeegeſellſchaften gebildet hatten, verſchwanden ſie, wie ſie gekommen.

Zuletzt ſprach kein Menſch mehr davon, und als ſechs und ein halb Jahr ſpäter die Baronin noch einem zweiten Knaben das Leben gab, zerfielen die auf jenes Gerücht gegründeten Suppoſitionen überhaupt in Nichts.

Leider kränkelte von da ab die Baronin ſelber unaufhörlich, und wenn es auch manchmal ſchien, als ob ſie wieder hergeſtellt werden könne, war das nur immer ein Aufflackern der Lebenskräfte. Benno hatte noch nicht ſein viertes Jahr erreicht, als ſie ihrer unheilbaren Krankheit erlag.

Nun iſt es allerdings ein ſehr natürlich Ding, daß Eltern nur zu ſehr geneigt ſind, das jüngſte Kind etwas zu verwöhnen und ihm anſcheinend ihre ganze Liebe zuzuwenden. Das Kleine iſt ja auch immer das Niedlichſte und erfordert die meiſte Sorge und Pflege, und wir geben uns am liebſten und häufigſten mit ihm ab. Auffallend aber war doch, wie der Vater von dem Augenblick an, wo er ſeinen jüngſten Sohn auf dem Arm ſchaukelte, den Erſtgeborenen vernachläſſigte und ſich faſt gar nicht um deſſen Erziehung kümmerte. Das jüngſte und allerdings ſehr zarte Kind ließ er faſt nicht aus den Augen und wachte mit ordentlich mütterlicher Sorgfalt über ihn. Der Aelteſte dagegen mochte thun, was er eben wollte, er ließ ihm ganz ſeinen eigenen Weg. Bruno wuchs demnach ganz allein, ſeinen eben nicht glänzenden Anlagen überlaſſen, ziemlich wild und ungehindert auf. Zur Muſik zeigte er entſchiedenes Talent, zu weiter nichts, und als die Frage endlich an den Vater herantrat, was einmal aus ihm werden ſollte, wurde er in die große Verſorgungsanſtalt für adelige Kinder, in ein Cadettenhaus geſteckt.

Benno, der zweite Sohn, wuchs indeſſen ebenfalls heran; aber es war in der That nur ein Angſtkind und ſein kleiner Körper ſo empfänglich für die geringſten Einflüſſe, daß er faſt keine geſunde Stunde hatte. Ob man es vielleicht mit allzu großer Pflege verſehen, läßt ſich nicht ſagen; aber während Bruno draußen im Wind und Wetter herumtollte, wenn er einmal nach Hauſe kam, des Vaters wildeſtes Pferd ritt, oder Nächte durch draußen im Wald auf dem Anſtande lag, mußte Benno wie ein rohes Ei vor jedem rauhen Luftzug gehütet werden.

Merkwürdig ſtach außerdem Benno's zarter, von lichtblauen Adern durchzogener Teint, das bleiche Antlitz mit den großen, dunkeln Augen und den wirklich edlen Zügen gegen das kräftige, ſonnverbrannte Geſicht des Bruders ab, der außerdem noch blaue Augen und eine etwas ſtumpfe Naſe hatte. Die beiden Brüder ſahen ſich überhaupt gar nicht ähnlich, wenn ſie ſich auch herzlich lieb hatten, und waren auch in ihren Neigungen ganz verſchieden.

Bruno fand weniger Freude am Soldatenſtande als an der Oekonomie, für welche er ſchon von früher Jugend an eine Vorliebe zeigte. Benno dagegen, vielleicht auch durch ſeinen kränklichen Körper darauf angewieſen, warf ſich mit größter Liebe auf die Wiſſenſchaften, und darunter beſonders auf phyſikaliſche und mathematiſche Werke. Er ſchien darin nur eine Leidenſchaft ſeines Großvaters geerbt zu haben, der ſich ebenfalls mit der Mathemathik viel beſchäftigt und eine Maſſe von ihm benutzter Inſtrumente noch hinterlaſſen hatte.

So wuchſen die Brüder heran, und der Zeitpunkt war ſchon auf wenige Monate, ja faſt auf Wochen nahe gerückt, wo Bruno, als der älteſte Sohn oder Erſtgeborene, die indeſſen durch Zins und Zinseszins bedeutend angewachſene Erbſchaft erheben ſollte. Es ſchien ja auch allen Bedingungen genügt, und Vater und Sohn wünſchten den Tag ſehnlichſt herbei, denn beide hatten nicht gering auf ihn geſündigt. Du lieber Gott, wie viel Geld braucht denn nicht allein ein adeliger Lieutenant, wenn er auf der Welt nichts weiter zu thun, als einen alten Namen zu repräſentiren hat!

Benno's Zuſtand verſchlimmerte ſich dagegen mit jedem Tage, und wenn man gehofft hatte, daß er in einem mehr reifen Alter die Kränklichkeitskeime abſchütteln würde, ſo zeigte ſich leider nur zu bald das Gegentheil. Der Arzt hatte die Krankheit für einen Herzfehler erklärt, und ſie ſchien, anſtatt ſich zu heben, einen immer drohenderen Charakter anzunehmen.

Sein Vater und ſelbſt die Tante, oder das „gnädige

Fräulein", wie ſie im Schloſſe genannt wurde, pflegten ihn allerdings nach beſten Kräften und thaten, was ſie ihm nur an den Augen abſehen konnten, aber Benno erwiderte die Liebe kaum, die ſie ihm entgegenbrachten. Des Vaters haſtiger, unruhiger Charakter ſagte dem kranken Knaben nicht zu, und die Tante nun gar, die keinem Menſchen auf der Welt, ihn vielleicht ausgenommen, ein freundliches Wort gönnte, vermochte nicht, ihn an ſich zu gewöhnen.

Die Einzige im ganzen öden Schloſſe, bei deren Erſcheinen ein Lächeln ſeine Züge überflog, und der er traurig nachſah, wenn ſie ging, war ein junges Mädchen, eine weitläufige Verwandte, die ſeine Mutter noch als kleines Kind zu ſich genommen und der jetzt ſeine Hauptpflege übergeben worden.

Kathinka von Stromſee, in ziemlich gleichem Alter mit Benno, dem jüngſten Sohne, war eigentlich deſſen Couſine, wenn auch die Familie Wendelsheim nie etwas von der Verwandtſchaft wiſſen wollte. Ein Neffe des alten Barons, der Sohn ſeiner älteren, längſt verſtorbenen Schweſter, ein von Stromſee, hatte nämlich den furchtbaren Mißgriff begangen, mit ſelbſt keinem Vermögen, ein blutarmes, bürgerliches Mädchen zu heirathen, welcher Mesalliance dann glücklicher Weiſe nur dieſe einzige Tochter entſproß. Die beiden Eltern ſtarben auch bald nachher, und Frau von Wendelsheim ſetzte es gegen ihre Schwägerin durch, die Waiſe in ihre Familie aufzunehmen.

Fräulein von Wendelsheim war aber vom erſten Augenblick an gegen das Kind geweſen und würde ihren Bruder nach der Baronin Tode ſicher bewogen haben, die Kleine wieder fortzuthun, wenn ſich nicht Benno ſo ſehr an ſie gewöhnt hätte. Er war unglücklich, ſobald er die kleine Spielgefährtin nur auf eine Secunde miſſen ſollte, und der Baron ſelber, der Alles für den Knaben that, duldete deshalb nicht, daß ſie aus dem Hauſe geſtoßen wurde.

Er blieb auch ziemlich gut mit ihr, aber Kathinka konnte ſich dagegen nicht rühmen, je nur einen freundlichen Blick von der Tante geſehen zu haben, die ſie von Grund aus zu haſſen ſchien, und doch hatte ihr das Kind nie etwas zu Leide gethan. Es lag das im Charakter des „gnädigen“ Fräuleins, und ließ ſich eben nicht ändern.

So blieb Kathinka allerdings im Schloſſe, verlebte dort aber auch eine traurige, troſtloſe Jugend. Zuerſt nahm ſie an den Unterrichtsſtunden Benno's Theil und war ſeine Geſpielin, dann wurde ſie ſeine Pflegerin, ja, endlich nur die Krankenwärterin des armen, dahinſiechenden Knaben, aber auch zugleich ſeine treueſte Freundin und Vertraute.

War kein Menſch im Stande, ihn von ſeinen anſtrengenden Studien und Büchern wegzubringen, ſelbſt nicht ſein Vater, ſo brauchte Kathinka nur ihren Strohhut aufzuſetzen und zu ſagen: „Nun, wie iſt's, Benno, wollen wir einen kleinen Spaziergang machen? Ich muß nach unſeren Roſen ſehen,“ dann warf er den Band, den er gerade in Händen hielt, raſch bei Seite, ergriff ſeinen Hut und ſeine Handſchuhe, und ſchritt mit einem glücklichen Lächeln an ihrer Seite durch die ſchattigen Laubgänge des Parkes. Nach ſolchen Spaziergängen fühlte er ſich auch immer viel wohler, jedenfalls heiterer, und der darüber befragte Arzt rieth ihm, dieſe Zerſtreuung unter jeder Bedingung zu erhalten. Er wiſſe nichts, was wohlthätiger auf ihn wirken könne.

Benno, ſo jung er war, beſchäftigte ſich ſehr gern mit phyſikaliſchen Arbeiten; er hatte ſich auch mit Hülfe eines Technikers aus der Stadt — unſeres jungen Bekannten Baumann —, der manchmal herauskam, um ihm Anleitung zu geben, eine kleine Elektriſirmaſchine ſelber gebaut und war jetzt wieder dabei, einen Luftballon mit Centrifugal-Flugmaſchine herzuſtellen. Freilich konnte er die dazu nöthigen feineren und ſehr genau zu arbeitenden Theile nicht allein bewältigen, und Fritz Baumann half ihm da, wo es nur irgend ſeine Zeit erlaubte, mit wirklich aufopfernder Geduld. Baumann hatte aber auch nicht allein bald den ſehr bösartigen und vielleicht drohenden Charakter von Benno's Krankheit erkannt, ſondern er fand in der That ſelber Freude an den oft ſogar geiſtreichen Verſuchen des Knaben, und verbrachte manchen ganzen Sonntag auf Schloß Wendelsheim. Die „gnädige“

Tante geſtattete aber natürlich nie, daß er mit am Herrentiſche aß — der war nicht für Bürgerliche und noch dazu für Handwerker, ſondern er wurde, wie auch Benno dagegen bat, jedesmal auf den Verwalter angewieſen, gewiſſermaßen an die „Marſchallstafel".

Bei ſolchen Beſuchen unterſtützte er den kranken Knaben aber nicht allein in ſeinen Arbeiten und experimentirte mit ihm, ſondern er gab ihm auch zugleich manche werthvolle Anleitung, wie er ſich Kleinigkeiten mit leichter Mühe herſtellen konnte, und Benno fand eine unendliche Freude daran.

So war er auch heute wieder herausgekommen, um Benno eine von dieſem ſelber entworfene und angefangene Arbeit zu bringen: einen Mechanismus, der die genaue Bewegung des Mondes um die Erde darſtellen ſollte. Wie er aber das Schloß betrat, hörte er eine ſcharfe, keifende Stimme; das konnte nur die des gnädigen Fräuleins ſein, und er blieb zögernd ſtehen. Er wußte nicht, ſollte er trotzdem hinaufgehen oder lieber einen günſtigeren Zeitpunkt abwarten, denn obgleich ihm die „Tante" gerade nichts zu befehlen hatte, theilte er doch unwillkürlich die Furcht oder Scheu vor ihr, die faſt das ganze Schloß erfüllte. Wie er noch ſo daſtand, kam Kathinka die Treppe herunter und glitt mit einem ſchüchternen Gruße haſtig an ihm vorüber in die Wirthſchaftsräume. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ſie geweint hatte oder noch weine, wenn ſie ihr Geſicht auch von ihm abdrehte. Ein einzelner fallender und in der Sonne blitzender Tropfen verrieth Alles.

„Armes Mädchen," murmelte er leiſe vor ſich hin, „Du haſt auch einen ſchweren Stand in dieſem Hauſe, und ich möchte nicht an Deiner Stelle ſein! Daß vornehme Leute nur ſo ſelten wiſſen, wie ſolch einem armen Weſen unter fremden Menſchen zu Muthe ſein muß — oder ob ſie's wiſſen und es nur nicht wiſſen wollen? Die Tante ſähe mir etwa gerade darnach aus. Himmel, iſt das ein Drache!"

Er wollte langſam und ganz in ſeine Gedanken vertieft die Treppe hinaufſteigen, denn das Keifen oben hatte aufgehört, als einer der Diener unten aus der Küche kam und ihm zurief, der junge gnädige Herr ſei im Garten in der Weinlaube. Kathinka mußte den Boten geſandt haben, um ihm die Treppe zu erſparen. Er dankte dem Manne, der ſich aber ſchon nicht weiter um ihn kümmerte, denn was ging ihn der Handwerker an, und ſchritt dann raſch in den Garten und der bekannten Stelle zu, wo er auch Benno zwiſchen ſeinen Büchern und Inſtrumenten traf.

Benno's ganzes Geſicht leuchtete, als er ihn kommen ſah, und Fritz Baumann mußte ſich jetzt zu ihm ſetzen, damit er die gebrachte Arbeit genau prüfen konnte. Fritz erklärte ihm dabei eine kleine, nur unweſentliche Aenderung, wie er ſagte, die er für nöthig befunden und die nur das Arbeiten des Werkes erleichtere, in Wahrheit es aber nur allein möglich machte, und Benno war glücklich darüber und ſchien auch heute wohler und lebendiger, als ſeit langer Zeit. Er plauderte und erzählte dem jungen Manne noch von einer Menge ſeiner Pläne und merkte gar nicht, daß Kathinka endlich mit ſeinem gewöhnlichen Getränk ſelber herausgekommen war, um ihn dann zu ſeinem vom Arzte vorgeſchriebenen Spaziergange abzurufen.

„Spazierengehen? Ja, liebe Kathinka," ſagte Benno, „recht gern, aber was fange ich indeſſen mit dieſem kleinen Kunſtwerk an?"

„Kann das nicht ſo lange hier ſtehen bleiben?"

„Daß mir der Gärtnerburſche wieder, wie neulich einmal, ſeine dicken Finger dazwiſchen ſteckt und etwas verdirbt, nicht wahr?" rief Benno raſch.

„Dann will ich es lieber raſch hinauftragen," erbot ſich das junge Mädchen.

„Meine liebe Kathinka," ſagte Benno kopfſchüttelnd, „das iſt mein Steckenpferd, und das vertraue ich nicht einmal Dir an. Wenn Du fielſt und es zerbrächſt, wäre mir die ganze Freude verdorben. Ich trage es ſelber hinauf. Warten Sie hier nur einen Augenblick, Baumann; ich bin gleich wieder bei Ihnen und bringe dann auch den Gartenſchlüſſel mit, daß wir Sie hinten hinauslaſſen können; Sie erſparen dadurch einen Umweg." Und ohne eine Einrede zu geſtatten, nahm er mit ſorglicher Hand das Räderwerk und ſchritt raſch durch den Garten dem Schloſſe zu.

Die beiden jungen Leute folgten ihm, Jedes ſeinen eigenen Gedanken nachhängend, mit den Augen. Endlich ſagte Baumann, aber faſt mehr zu ſich ſelbſt als zu der neben ihm Stehenden redend:

„Armer junger Mann, ſo reich begabt, ſo gut und ſo unglücklich!“

„Ja, er iſt wirklich gut und unglücklich,“ ſeufzte Kathinka, „denn ich fürchte das Schlimmſte für ihn!“

„Und glauben Sie nicht, Fräulein, daß er geheilt werden könnte, vielleicht durch eine Luftveränderung?“

„Ich weiß es nicht; aber der Arzt ſieht ihn immer ſo mitleidig an und hat ihm in der letzten Zeit wieder ſo Vieles erlaubt, was ihm ſonſt ſtreng verboten war — das iſt kein gutes Zeichen.“

„Und Sie ſind immer ſo gut mit ihm und geben ſich ſo viele Mühe . . .“

„Ich wollte, ich könnte mehr für ihn thun,“ ſagte Kathinka herzlich, „und wenn er ſtirbt, werde ich ihn wie meinen Bruder betrauern.“

„Und Sie Beide haben keine Mutter!“ ſagte Baumann faſt unwillkürlich, denn er dachte an die rauhen Worte, die er vorhin im Schloſſe gehört, bereute aber augenblicklich das Geſprochene, als er ſah, welch ein wehmütiger Ausdruck ſich über Kathinka's Züge legte. Er ſetzte auch raſch hinzu: „Ich habe Ihnen nicht weh thun wollen, liebes Fräulein, ſeien Sie mir nicht böſe.“

„Gewiß nicht, ich weiß es,“ erwiderte Kathinka leiſe; „aber da kommt der Baron ſchon wieder zurück,“ fuhr ſie raſch und augenſcheinlich erfreut, das Geſpräch abbrechen zu können, fort. „Wie ſchnell er gegangen ſein muß! Er fühlt ſich heute doch viel kräftiger! Gott gebe nur, daß es ſo bleibt!“

Benno kehrte zurück. Er ſah in der That heute viel wohler aus, als in den letzten Tagen; ſein ſonſt ſo bleiches, wachsähnliches Geſicht hatte Farbe und das Auge einen viel geſünderen und natürlichen Glanz. Er nahm auch ohne Weiteres, wie ſtets gewohnt, Kathinka's Arm und ſagte fröhlich: „So, und nun gehen wir langſam durch den Park der Hinterpforte zu; von dort aus ſchneiden Sie den ganzen langen und häßlichen Weg durch das Dorf ab, Baumann, und haben gar nicht mehr ſo weit in die Stadt. Aber wann kommen Sie wieder heraus?"

„Sobald ich irgend kann, Herr Baron, gewiß."

„Aber ſpäteſtens am Sonntag. Ich möchte Sie ſo gern dabei haben, wenn ich meine kleine Maſchine arbeiten laſſe. Die Kathinka verſteht eben gar nichts davon und freut ſich nicht halb ſo viel darüber, als ich gern möchte."

„Ich freue mich, ja gewiß, wenn ich ſehe, daß es Dir Freude macht, Benno."

„Ja, nur mir zu Liebe," ſagte Benno mit einem faſt noch kindlichen Schmollen, „aber nicht über die Sache ſelber. Das habe ich wohl gemerkt."

„Aber ich verſtehe es ja auch nicht, lieber Benno; ich bin ſolch ein armes, unwiſſendes und dummes Ding."

„Glauben Sie es ihr nicht, Baumann, das iſt nicht wahr," ſagte Benno ſchnell. „Sie iſt gar nicht ſo dumm und verſteht Manches ſo gut, daß ich ſelber oft darüber erſtaunt bin. Aber ſie zankt immer mit mir, wenn ich einmal ein wenig lange bei meinen Berechnungen geſeſſen habe, und will mir nicht Recht geben, daß das meine größte Erholung iſt."

„Aber der Arzt hat es Ihnen doch auch verboten," ſagte Baumann.

„Ach was, der Arzt!" rief Benno heftig. „Der glaubt auch, daß ich krank, ganz gefährlich krank wäre! Aber es iſt gar nicht wahr! Ich fühle mich heute ſo wohl und leicht, daß ich tanzen möchte."

„Gott gebe, daß es immer ſo bleibt!"

„Es wird ſchon. Sie ſollen einmal ſehen, Baumann, was wir Beide noch Alles zuſammen bauen werden, und wenn Sie erſt ſelbſtſtändig ſind, haben Sie auch nachher mehr freie Zeit. Nicht wahr, das geſchieht bald?"

„In den nächſten Tagen, hoffe ich."

„Das iſt herrlich — aber hier iſt die Pforte. So, nun machen Sie, daß Sie wieder in Ihr Joch kommen, und tauſend Dank noch für Ihre Freundlichkeit.“

Er ließ ihn hinaus und ſchloß die Pforte wieder, und als Baumann zurückſchaute, ſah er, wie Benno, lebhaft plaudernd, am Arme ſeiner jungen Führerin durch den Park ſchritt, und noch wie ſie ſchon hinter dem Gebüſch verſchwunden waren, hörte er ſein fröhliches Lachen.

3.

Ein unbequemer Beſuch.

Der alte Freiherr von Wendelsheim ging eben in ſeinem „Studirzimmer“, das er aber kaum je zu dem Zwecke benutzte, auf und ab und rauchte dazu aus einer langen Pfeife mit Meerſchaumkopf.

Es war eine hohe Geſtalt, nur mit etwas ſchwammigem Oberkörper und eben nicht beſonders anſprechender Phyſiognomie, obgleich er einmal ein ſchöner Mann geweſen ſein mußte; aber das Alter rückte früh an ihn heran. Die ſchon etwas in's Graue ſpielenden Haare wurden um die faſt zu flache Stirn ſchon dünn und ſpärlich, und die kleinen dunkeln Augen kniff er, nach einer häßlichen Gewohnheit, nur noch mehr zuſammen. Er ſah auch nie den, mit dem er gerade ſprach, feſt an, ſondern fuhr mit den Blicken unſtät über deſſen ganzen Körper oder bald da, bald dort in die Stubenecken hinein, als ob er etwas ſuche. Uebrigens galt er für einen ächten Cavalier von ſogenanntem „alten Schrot und Korn“ und war jedenfalls ein ausgeſchulter Hofmann, wenn er auch ſelbſt dort manchmal mit einer gewiſſen Derbheit kokettirte.

Allerdings ſollte er früher viele gute geſellige Eigenſchaften und beſonders einen trocknen, wenn auch etwas bittern Humor beſeſſen haben; jetzt war der freilich verſchwunden oder doch wenigſtens bei Seite geſtellt, denn er verließ das Schloß ſelten oder nie, ſo lange er ſeinen Wohnſitz dort hatte, und in dem Schloſſe, mit der biſſigen Schweſter zur täglichen Geſellſchafterin, mußte der Humor wohl weichen, und wenn es der vorzüglichſte geweſen wäre. Man konnte aber auch nicht ſagen, daß er gerade mürriſch oder verdrießlich ſei; er ließ die Welt eben an ſich kommen und ſchien nur dem faſt unmittelbar bevorſtehenden Zeitpunkt entgegen zu harren, wo die Erbſchaft ausbezahlt und damit auch zugleich die Schuldenlaſt getilgt wurde, die ihn jetzt zu Zeiten drückte.

Heute zogen ſich aber, ganz ungleich anderen Tagen, finſtere Wolken über ſeine Stirn, denn rechts in einem der Fauteuils lehnte ſich, mit der Reitpeitſche die Stiefelſchäfte klopfend, ſein erſtgeborener Sohn Bruno; und ſonderbarer Weiſe zeigte er ſich gerade gegen den, von dem der ganze neue Wohlſtand ſeines Hauſes ausgehen ſollte, auf dem er allein baſirte, faſt immer mürriſch und verſchloſſen, und Bruno konnte ſich kaum erinnern, je ein freundliches Wort von ihm gehört zu haben. Auch heute war er in nicht beſſerer Laune, und den Sohn, der eben erſt eingetreten ſein konnte, denn er hatte noch die Mütze in der Hand, mit dem Blick nur ſtreifend, ſagte er:

„Und was wollteſt Du eigentlich heute? Du ſagteſt doch neulich, Du hätteſt jetzt ſtrengen Dienſt und könnteſt nicht abkommen.“

„Freundlich iſt die Frage gerade nicht,“ lächelte der Lieutenant, aber doch etwas verlegen, denn er war ſich bewußt, daß die Urſache ſeines Beſuches den Vater allerdings nicht beſonders ergötzen würde; „aber — ich will Dich auch nicht lange auf die Folter ſpannen, Vater, und Dir rund herausſagen, was mich hergeführt.“

„Geld,“ ſagte der Alte trocken.

„Geld allerdings.“

„Das konnte ich mir denken; aber wofür ſchon wieder?“

„Ich muß den Fuchs bezahlen.“

„Und was koſtet der?“

„Zweihundert Louisd'or.“

„Biſt Du wahnſinnig?“ rief der Vater, indem er vor ihm ſtehen blieb und dabei eine alte, verräucherte Silhouette fixirte, die gerade über ihm hing. „Und wer heißt Dich jetzt ein ſo theures Pferd kaufen? Konnteſt Du nicht warten?“

„Nein; denn wenn ich nicht raſch zugriff, hätte ihn Graf Bentheim gekauft; er hatte ſchon darauf geboten. Es iſt ein prachtvolles Pferd.“

„Dann ſieh auch zu, wie Du ihn bezahlſt,“ knurrte der Vater und ſetzte ſeinen Spaziergang fort. „Der Verkäufer mag bis zum Termine warten; ich habe kein Geld.“

„Das geht nicht, Vater,“ ſagte Bruno ernſthaft; „ich muß das Geld bis ſpäteſtens morgen Abend ſechs Uhr ſchaffen; denn ich habe mein Ehrenwort gegeben und in der Stadt ſchon umſonſt Himmel und Hölle aufgeboten, um das Capital nur für menſchliche Zinſen zu bekommen.“

„Weshalb giebſt Du Dein Ehrenwort in Geldſachen?“ ſagte der Vater finſter. „Jetzt ſieh, wie Du es einlöſeſt; ich kann Dir nicht helfen.“

„Und ließe es ſich denn gar nicht machen, die paar Wochen vor der Zeit ein paar Tauſend Thaler abſchläglich von der Erbſchaft zu bekommen?“

„Daran iſt kein Gedanke; ſie thun es nicht.“

„Haſt Du es ſchon verſucht, Vater?“ fragte Bruno nicht ohne Spott.

„Sie können es auch nicht,“ fuhr der alte Freiherr fort, ohne die Frage zu beantworten; „denn das Teſtament lautet auf Auszahlung erſt nach dem zurückgelegten vierundzwanzigſten Lebensjahre meines Sohnes. Stürbeſt Du noch vorher, ſo müßte der Zeitpunkt erſt in Benno's Alter abgewartet werden, und ſtürbe auch er, was Gott verhüten wolle, ſo wäre die ganze Erbſchaft für uns verloren.“

Ein ſchmerzliches und doch bitteres Lächeln zuckte über das Antlitz des jungen Officiers, als er erwiderte: „Du ſagteſt nur bei Benno, Vater, was Gott verhüten wolle.“

„Sei nicht kindiſch!“ murmelte der Baron. „Wenn ich das Geld hätte, ſollteſt Du es haben; aber das iſt nicht der Fall, alſo kann ich Dir nicht helfen. Sieh, wie Du mit Deinem Gläubiger ein Abkommen triffſt. Du mußt doch auch Uebung und Erfahrung darin haben; vielleicht hilft Dir auch die Tante — verſuch' es.“

„Sie könnte, wenn ſie wollte, das weiß ich,“ ſagte Bruno finſter, „und wenn es Benno gebrauchte, würde ſie ſich keinen Augenblick beſinnen; ich ſelber bin ja aber bei Euch Beiden immer der Ausgeſtoßene geweſen, der läſtig wurde, ſobald er ſich nur blicken ließ.“

„Das haſt Du Dir nur gedacht, kein Menſch weiter; geh zur Tante; wenn ſie Dir helfen kann, thut ſie es.“

„Ich will zu ihr gehen, weil ich muß,“ ſagte Bruno aufſtehend, „aber ich weiß vorher, daß es nutzlos iſt; ich kenne meine „ſteinerne Verwandte.“ Und langſam ſchritt er aus dem Zimmer.

Der alte Freiherr folgte dem Sohne, als dieſer ihm den Rücken drehte, mit den Augen, und ſein Blick haftete noch feſt an der Thür, als dieſe ſich ſchon geſchloſſen. Aber es war ein häßlicher Blick, mit nicht einer Spur von väterlicher Liebe darin, ja die zuſammengebiſſenen Lippen bewegten ſich ſogar, als ob er eine Verwünſchung hinter ihm drein murmele; doch wurde kein Laut hörbar; nur ſeine buſchigen Brauen zogen ſich zuſammen, und feſt auf einander hatte er die Zähne gebiſſen. Er ſtand auch eine lange Weile ſo, bis draußen wieder ein Schritt auf dem Gange laut wurde. Kehrte ſein Sohn zurück? Nein, es war nur ein Diener, der in der Thür ſtehen blieb und meldete, es ſei eine alte Frau draußen, die Frau vom Schuhmachermeiſter Heßberger, die ſage, der gnädige Herr hätte ſie herausbeſtellt, um ihm die Hühneraugen auszuſchneiden.

„Ich?“ rief der Freiherr und drehte ſich plötzlich auf ſeinem Abſatze herum; „das alte Weib iſt wohl — wie hieß ſie?“

„Die Heßberger, Herr Baron; ſie kam früher wohl manchmal heraus, iſt aber jetzt die langen Jahre nicht dageweſen.“

Der Baron qualmte wieder, daß eine dicke Rauchwolke über ihm emporwirbelte, und ging mit langen Schritten auf und ab, ſo daß der Diener im Stillen die Beobachtung machte, arg weh thun könnten dem Herrn die Hühneraugen nicht, denn er trat wenigſtens ganz herzhaft auf. Es war auch faſt, als ob er den auf ihn Wartenden ganz vergeſſen habe, bis dieſer endlich wieder fragte:

„Wie befehlen der Herr Baron? Soll ich ſie vielleicht wieder fortſchicken, daß ſie ein andermal . . .“

„Laß ſie hereinkommen, Chriſtoph,“ unterbrach ihn ſein Herr; „wenn ſie einmal da iſt, mag ſie meinetwegen nachſehen. Ich hatte gar nicht mehr daran gedacht. Wo iſt Benno?“

„Er geht unten im Garten mit dem Fräulein ſpazieren.“

„Es iſt gut; daß Du mir nachher Niemanden hereinläßt, bis wir fertig ſind!“

„Sehr wohl, Herr Baron.“

Der Diener verſchwand und es dauerte nicht lange, ſo klopfte es leiſe an die Thür, die ſich faſt augenblicklich auf das barſche „Herein“ des Freiherrn öffnete.

„Sie entſchuldigen, mein gnädigſter Herr Baron, wenn ich vielleicht ſtören ſollte,“ ſagte die alte Frau, indem ſie die Thür wieder vorſichtig in’s Schloß drückte; „da Sie aber gewünſcht hatten . . . .“

„Ich habe gewünſcht?“ rief der alte Herr, deſſen Laune der Beſuch wahrlich nicht gebeſſert zu haben ſchien. „Was wollt Ihr von mir, daß Ihr Euch mit einer Lüge hier hereindrängt? Was habe ich noch mit Euch zu ſchaffen?“

Die alte Frau Heßberger war eine hagere, etwas lange Geſtalt. Sie hatte ſchon eisgraue Haare, eine ſpitze Naſe und etwas zuſammengezogene Lippen, auch zahlloſe Falten im Geſicht, aber ein Paar große, kluge, lichtblaue Augen, und ging auch ganz nett und ſauber angezogen. So demüthig ſie dabei auftrat, lag aber doch in ihrem ganzen Weſen nichts weniger als Schüchternheit, ja faſt wie mit einem leichten Anflug von Spott erwiderte ſie auf die rauhe Frage:

„Ach, gnädigſter Herr Baron, Unſereins muß gar oft lügen; aber nicht unſerer ſelbſt, ſondern zuweilen nur der Herrſchaften wegen, die wir bedienen — und was für Dank haben wir nachher davon!“

„Was wollt Ihr? macht es kurz!“ fuhr der Freiherr ſie an; „ich habe keine Zeit, mich lange mit Euch einzulaſſen.“

Die Frau antwortete nicht gleich; ſie horchte erſt nach der Thür, als ob ſie ſich vor einer Störung oder vielleicht vor einem Horcher fürchte. Endlich trat ſie dem Freiherrn, der ſie eben nicht freundlich betrachtete, näher und ſagte mit leiſer, aber vollkommen deutlicher Stimme:

„Eigentlich hatte ich geglaubt, daß der Herr Baron eine arme alte Frau, die ſeinetwegen viel Ungelegenheit gehabt, nicht ganz vergeſſen hätte; aber Du lieber Gott, es iſt einmal ſo der Welt Lauf, und ich will Ihrem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Ich bin die Frau Heßberger, die alte Kartenſchlägerin aus der Stadt, und war früher, als die gnädigſte Frau Baronin von einem ſo allerliebſten Knäblein entbunden wurden, die Hebamme bei der gnädigen Frau.“

„Was ſoll der Unſinn?“ fragte der Freiherr finſter. „Eure Perſon habe ich doch wohl nicht vergeſſen; ich denke, Ihr ſorgtet ſchon dafür, daß das nicht geſchah. Was wollt Ihr jetzt?“

„So, der Herr Baron erinnern ſich alſo noch?“ lächelte die Frau. „Nun, dann kann ich kurz zur Sache kommen und wir brauchen keine Umſchweife weiter zu machen. Sie wiſſen, Herr Baron — aber Sie erlauben vielleicht, daß ich mich ein bischen auf den Stuhl da ſetzen darf, der Weg iſt weit hier heraus und die alten Knochen wollen doch nicht mehr ſo recht mit fort — Sie wiſſen alſo, Herr Baron, daß jetzt die Zeit bald umgelaufen iſt, wo Sie die große Erbſchaft antreten — lieber Gott, Unſereins kann ſich ſo viel Geld faſt nicht einmal denken, — und wenn Sie das erſt einmal haben, dann wird wohl das Gedächtniß für die arme Heßbergern ganz weg und verloren ſein, und da wollte ich mir nur noch einmal vorher erlauben, ganz gehorſamſt nachzufragen, ob Sie uns nicht mit einer Kleinigkeit auf die Füße helfen könnten. Der Verdienſt iſt jetzt bei den harten Zeiten ſo ſchlecht, und, Du lieber Himmel, man thut ja wohl, was man kann, und iſt immer bei der Hand, aber der Neid der Menſchen macht Alles wieder zunichte. Die Herren Aerzte, wenn ſie auch viele Krankheiten gar nicht curiren können, gönnen es doch einer armen Frau nicht, daß ſie mit Kräutern, die ſie ſich mühſam im Walde ſucht, und mit frommem Gebet die Breſten der Menſchheit lindert. Nichts als Verfolgung und Anfeindung habe ich zu leiden gehabt die langen Jahre, und ſeit der Zeit ſogar, wo einmal das Kind der Frau Baronin Zühſel ſtarb — du lieber Himmel, es war ein Wechſelbalg und konnte nicht leben —, da haben ſie mir gar das Metier verboten, und ich muß nun ſehen, wie ich mich durchſchlage durch die Welt.“

„Und was habe ich damit zu thun?“ fragte der Freiherr.

„Nichts, Herr Baron, gar nichts,“ erwiderte die Frau ſeufzend; „es iſt nur unſer alltägliches Elend, das wir durch's Leben ſchleppen müſſen. Gott behüte, daß Sie damit zu thun bekämen! Weſſen aber das Herz voll iſt, Sie wiſſen ja wohl, davon geht der Mund über. Es thut mir auch leid, Ihre werthvolle Zeit damit ſo lange in Anſpruch genommen zu haben, aber — es ging eben nicht anders. Dazu ſind wir Menſchen ja auch da auf der Welt, daß wir einander helfen und beiſtehen ſollen, und ich habe das Meinige redlich gethan, Herr Baron, das Zeugniß müſſen Sie mir geben — wie?“

„Ich habe Euch noch nicht das Gegentheil zum Vorwurf gemacht,“ ſagte der Freiherr finſter; „aber . . . .“

„Das iſt hübſch von Ihnen,“ nickte die Frau, und wieder zuckte das ſpöttiſche Lächeln um ihre dünnen Lippen, „und ich werde es Ihnen gedenken, ſo lange ich lebe; aber — ſchöne Worte verfliegen im Winde, wie die Spreu, denn nur das Korn fällt auf den Boden und wiegt. Bis jetzt kann Ihnen kein Menſch die Erbſchaft ſtreitig machen, Herr Baron, kein Menſch auf der ganzen Welt, und wird es auch nicht, denn eher biß ich mir die Zunge ab, ehe ein Wort von der

Geſchichte über meine Lippen käme, aber leben wollen wir Alle, und ſelbſt der ärmſte Bauer läßt die Kinder, wenn er ſein Korn einfährt und den Segen in die Scheune führt, ein paar einzelne Aehren leſen. Sie werden wahrhaftig nicht weniger thun, Herr Baron.“

„Aber die Aehrenleſer dürfen erſt auf das Feld kommen, wenn das Korn eingefahren iſt,“ ſagte der Freiherr, der ſchon lange verſtand, auf was die Frau abzielte; „das meinige ſteht noch draußen.“

„Aber fertig geſchnitten, beim ſchönſten Wetter, und die Wagen zum Einfahren bereit,“ nickte die Frau, nicht ſo leicht abgewieſen; „ich kann auch nicht länger warten. Uebermorgen iſt der Erſte, und wir müſſen Hauszins bezahlen; die Rechnungen ſind uns außerdem über den Kopf gewachſen, denn mein Mann war lange krank und konnte das Salz nicht zu ſeinem Brode verdienen.“

„Macht es kurz — was wollt Ihr?“ unterbrach der Baron ſie ärgerlich. „Ich ſehe, das Ganze läuft nur auf eine Gelderpreſſung hinaus. Ich ſage Euch auch, Frau, heute will ich Euch noch einmal zu Willen ſein; aber meine Geduld iſt jetzt zu Ende — das kann ſo nicht fortgehen, und kommt Ihr dann noch einmal auf den Hof, ſo ....“

„So? Der Herr Baron haben noch nicht ausgeſprochen.“ Und ihre blauen Augen hafteten in lauerndem Trotze auf ihm. Er begegnete aber dem Blick nicht.

„Macht es kurz — wie viel braucht Ihr? Aber ich ſchwöre es Euch zu, es iſt das letzte Mal; nachher thut Euer Schlimmſtes. Was Ihr ſelber dabei riskirt, wißt Ihr beſſer, als ich es Euch ſagen könnte.“

„Es iſt nicht nöthig, viel darüber zu reden,“ lächelte die Alte. „Wir ſind Beide nicht von geſtern, Herr Baron, und wiſſen genau, wie weit wir gehen können; nur das ausgenommen, daß der eine Theil nichts oder doch beinahe nichts dabei zu verlieren hat und der andere eben Alles.“

„Das iſt nicht wahr,“ fuhr der Baron auf; „Gott iſt mein Zeuge, wie ich bereue, jemals Euren Worten, Eurem Rathe gefolgt zu ſein, und zehn=, ja tauſendfach trage ich jetzt an der Laſt, die ich mir damals ganz unnützer, unnöthiger Weiſe aufgeladen!"

„Unnöthiger Weiſe, Herr Baron? Sie vergeſſen die Clauſel."

„Und habe ich nicht einen rechtmäßigen Erben für mein Haus — für meinen Namen?"

„Sie meinen den Baron Benno, nicht wahr? — Armer Vater, ſehen Sie denn nicht, daß das Kind nur ein wurmſtichiger Apfel iſt? Und ſechs Jahre müßte er noch leben, um der Friſt zu genügen."

„Ich hoffe, daß er noch ſechzig leben ſoll!" rief der alte Mann; „denn die Gefahr der Krankheit iſt beſeitigt. Heute noch war er kräftiger und geſünder als je. Seine Wangen bekommen wieder Farbe, ſein Geiſt iſt friſcher, ſein Körper kräftiger geworden, und wenn ...."

Der alte Freiherr horchte auf, denn über den Gang kam ein haſtiger Schritt; kaum fünf Secunden ſpäter wurde die Thür aufgeriſſen und der alte Chriſtoph ſtürzte mit einem ganz verſtörten Geſicht hinein.

„Was giebt's? Was haſt Du?" rief ihn der Baron erſchreckt an.

„Ach, gnädiger Herr Baron," ſtammelte der Alte, und ſchon ſein Geſicht kündete ein Unglück — „Sie — Sie möchten doch einmal ſchnell in den Garten kommen; der junge Herr Baron ...."

„Benno?" ſchrie der Freiherr in Todesangſt.

„Der junge Baron Benno hat plötzlich einen Blutſturz bekommen, und Fräulein Kathinka iſt allein mit ihm."

„Armes junges Blut!" ſagte die Frau, während der alte Herr faſt ſtarr vor Entſetzen auf einem Stuhl zuſammenknickte und einen Moment das Antlitz in den Händen barg. Aber es war auch nur ein Moment. Im nächſten ſchon fuhr er wieder empor und griff mit wildverſtörtem Blick nach ſeinem Hut.

„Iſt ſchon Jemand fort nach einem Arzte?"

„Der Karl ſattelt eben das eine Wagenpferd; der Schimmel lahmte heute Morgen ein wenig."

„Mein älteſter Sohn iſt mit ſeinem Fuchſe hier; er ſoll augenblicklich ſelber in die Stadt jagen und einen Arzt herausſenden."

Der Diener eilte fort, und der Baron wollte ihm nach, als ſein Blick die noch dort ſtehende Frau traf.

„Aber jetzt — jetzt kann ich nicht!" rief er von Angſt gepeinigt aus.

„Nein, Herr Baron," ſagte die Frau, mit dem Kopf ſchüttelnd, „jetzt gewiß nicht; ich komme wieder — morgen oder übermorgen oder in acht Tagen vielleicht — wenn die ſechzig Jahre vorüber ſind," ſetzte ſie leiſe murmelnd hinzu und verließ das Gemach und gleich darauf auch das Schloß.

Der Diener hatte den Unfall, der den armen jungen Mann getroffen, nicht übertrieben. Als der Vater mit zitternden Gliedern, aber feſten Schrittes den Park durcheilte, fand er den Sohn auf dem Raſen liegend, den Kopf an Kathinka's Knie gelehnt, deren lichtes Kleid von ſeinem Blute geröthet war. Er ſah todtenblaß aus, und die Augen hafteten mit einem ganz eigenthümlichen Glanz auf dem Nahenden.

„Benno, mein armer Benno, was iſt geſchehen?" rief der Baron, neben ihm niederknieend und ſeine Hand ergreifend. „Du biſt gewiß zu raſch mit ihm gegangen, Kathinka, ich habe es Dir ſo oft verboten."

Der Kranke ſchüttelte leiſe mit dem Kopf und hob mühſam die eine Hand; dann ſagte er leiſe: „Nein, Kathinka iſt nicht ſchuld daran; es kam ſo plötzlich — ich — fühlte mich ſo wohl und leicht — wie lange nicht mehr. Ich war ſo glücklich — es iſt ſo ſchön, geſund ſein — und ich bin immer krank geweſen. Arme Kathinka, und wie Dein hübſches Kleid ausſieht — aber ich konnte nicht dafür."

„Mein lieber, guter Benno," ſagte das junge Mädchen bittend, „das hat ja gar nichts zu ſagen!" Sie hielt inne, um die aufſteigenden Thränen zu unterdrücken. Der Vater hatte mit angſterfüllten Blicken den Sohn betrachtet, und ſeine Worte ſchnitten ihm in's Herz. Nur erſt, als Benno einen Verſuch machen wollte aufzuſtehen, wehrte er ihm.

„Bleib noch einen Augenblick, mein Kind," ſagte er mit herzlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhle hier ſein, um Dich hinauf zu tragen — ich bin ihnen nur vorausgeeilt. Du darf Dich jetzt nicht anſtrengen, oder es könnte ſich wiederholen.“

„Aber Kathinka wird müde mich zu halten, Papa.“

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht — ich könnte noch eine Stunde ſo knieen,“ rief dieſe; „und dort hinten ſehe ich auch ſchon die Leute kommen. Du darfſt Dich nicht anſtrengen.“

„Nun werde ich wieder dieſe Woche nicht mit meiner Maſchine fertig,“ ſeufzte der Knabe — „ich ſoll auch gar keine Freude haben! Aber da kommt auch Bruno — den habe ich recht lange nicht geſehen.“

„Und weshalb biſt Du nicht fort nach dem Arzt?“ rief dieſem der Vater entgegen. „Was thuſt Du noch hier?“

„Was ich hier thue, Vater?“ rief Bruno erſtaunt. „Soll ich nicht ſelbſt nachſehen dürfen, wie es dem Bruder geht?“

„Guten Tag, Bruno!“ ſagte der Knabe, ihm die Hand entgegenſtreckend; „ich bin wieder einmal krank geworden.“

„Mein armer Benno — wie blaß Du ausſiehſt! Soll ich Dich hinauf in Dein Zimmer tragen?“

„Du wirſt mir weh thun.“

„Ah, dort kommen ſie ja ſchon mit einem Seſſel,“ rief Bruno; „ſo, das iſt recht, Kathinka, laß ihn den Kopf ein wenig anlehnen. Habe nur einen Augenblick Geduld, Benno, Du ſollſt gleich zur Ruhe und auf Dein Bett kommen.“

Der Knabe nickte ihm freundlich zu, und Bruno ſprang jetzt ſelber fort, um den gebrachten Stuhl ſo herzurichten, daß ſie den Kranken gut darauf transportiren konnten. Da hinein ſetzten ſie ihn dann, und während die Dienerſchaft herbeigerufen war, um ihn langſam und vorſichtig in's Schloß zu tragen, ging Kathinka an der einen, Bruno an der andern Seite und unterſtützten ihn.

Indeſſen war auch Bruno's Fuchs geſattelt worden, und wie er den Bruder nur erſt einmal gut untergebracht wußte, eilte er hinab, ſprang, ohne weder von Vater oder Tante Abſchied zu nehmen, in den Sattel und ritt, ſeinem feurigen

Thier die Sporen eindrückend, in einem ſcharfen Trabe aus dem Schloßhof hinaus und durch das Dorf.

Am letzten Hauſe des Dorfes ſtand eine Frau, die dem Reiter, als er vorüber brauſte, freundlich und faſt vertraulich zunickte. Bruno kannte ſie auch, es war die alte Heßberger, die er ſonſt wohl oft in ſeines Vaters Hauſe geſehen; er bemerkte auch vielleicht, daß ſie ihn grüßte, ſah wenigſtens die Bewegung, hatte aber den Kopf ſo voll der verſchiedenſten Dinge, daß er gar nicht daran dachte, ihr auch nur zu danken, ſondern gleich darauf, ohne ihr nur den Kopf noch einmal zuzuwenden, die breite Fahrſtraße verließ und rechts ab in einen Fußweg einbog, der nicht allein die Strecke bis zur Stadt etwas verkürzte, ſondern auch zwiſchen den Getreidefeldern einen weichen und elaſtiſchen Raſenboden für ſein Thier gewährte.

Die Heßberger ſah ihm mit demſelben lachenden Geſicht, mit dem ſie ihn vorhin gegrüßt, nach, ſelbſt wie er ſchon weit von ihr entfernt durch die Kornfelder dahintrabte, bis er endlich eine kleine Erhöhung überritt und dann dahinter verſchwand; und nun erſt nickte ſie ſtill vor ſich hin mit dem Kopf und murmelte dabei:

„Merkwürdig, merkwürdig — und man lernt doch nie im Leben aus. Sonſt denkt man doch immer, es ſtäke im Blute und wär' angeboren — aber es läßt ſich auch anerziehen, wenn es nur recht begonnen und durchgeführt wird. Ja, ja, Puppe, reite Du nur da ſo ſtolz auf Deinem hübſchen Gaul, als ob Du ein König oder Kaiſer wäreſt, und gucke die alte Frau nicht an, die den Staub von Deines Roſſes Hufen ſchluckt. Und wenn die alte Frau wollte — doch ſie will eben nicht und läßt Dich ſo luſtig hinreiten, als ob Du wirklich alles das wäreſt, was Du Dir denkſt. Nun, vielleicht kommt doch einmal die Zeit, wo ſie Dir in den Weg tritt — und wie höflich Du dann werden wirſt, mein Bürſchchen, wie erſtaunlich höflich!“

Bruno von Wendelsheim trabte indeſſen, ohne auf die Alte auch nur einen Gedanken zu wenden, ſcharf den Raſenpfad entlang, und das Herz war ihm ſo voll und ſchwer, der Kopf that ihm ſo weh vom vielen Grübeln.

Benno, ſein armer Bruder, er war viel kränker, als er es je für möglich gehalten — und wer blieb ihm von all' ſeinen Verwandten, wenn der Knabe ſtarb? Sein Vater? Er hatte wohl rauhe und heftige Reden oder Ermahnungen, nie aber ein Wort der Liebe von ſeinen Lippen gehört. Seine Tante? Er biß die Zähne feſt auf einander, wenn er nur an das letzte Begegnen mit ihr dachte, wo ſie ihn ordentlich mit Hohn abgewieſen. Hatte ſie Liebe zu ihm? Wahrlich nicht! Und vor ſich hin ſchüttelte er ſtill den Kopf, wenn er daran dachte, wie groß der Haß gegen ihn ſein müſſe, daß ſie ſich nicht einmal aus Klugheit freundlicher gegen ihn benahm.

Seinem Fuchs hatte er dabei die Zügel gelaſſen; er mußte bald in der Stadt ſein, einestheils ſeiner eigenen Angelegenheit wegen, anderntheils aber auch, um den Arzt ſo raſch als nur irgend möglich nach Wendelsheim hinaus zu ſenden. Wie er ſo auf dem ſchmalen Weg dahin trabte — und der Fuchs war eigentlich halb mit ihm durchgegangen, denn der Reiter bekümmerte ſich gar nicht mehr um ſeine Führung —, machte der Weg, gerade an einer niedern Stelle, wo das Korn außerordentlich hoch ſtand, eine ſcharfe Biegung, und als Bruno dahinflog, ſah er plötzlich einen Fußgänger vor ſich, der auf dem weichen Raſen das nahende Pferd gar nicht gehört hatte und jetzt kaum noch Zeit genug behielt, um zur Seite zu ſpringen. So dicht an ihm vorbei aber ſchoß der Fuchs, daß Bruno den Fremden, in dem er jetzt den jungen Baumann erkannte, noch mit dem Knie ſtreifte. Er verſuchte auch ſein Pferd einzuzügeln, um ſich zu entſchuldigen; aber es war nicht möglich. Der Fuchs hatte das Gebiß zwiſchen die Zähne genommen und ſetzte in eine ordentliche Carrière ein, daß Kies und Raſenſtücke hinter ihm emporſtiebten. Bruno mußte ihn eben laufen laſſen, und wenige Minuten ſpäter erreichte er ſchon die Thore der Stadt, wo er das wilde Roß erſt wieder in ſeine Gewalt bekam.

4.

Die elende Familie.

In der Lindenſtraße, aber ziemlich weit draußen, ſo daß der Garten mit ſeiner Rückſeite ſchon an die dort beginnenden Felder ſtieß, lag das Grundſtück des alten Majors a. D. von Halſen, der da mit einer alten Verwandten, die ihm das Hausweſen führte, einem Gärtner, einer Köchin und einem alten Stubenmädchen wirthſchaftete.

Das Haus ſelber war groß und maſſiv gebaut und in den oberen Räumen wirklich herrſchaftlich eingerichtet, der Garten parkähnlich, mit einem großen Treibhauſe und dem koſtbarſten Obſt darin, und der Beſitzer galt für reich, aber für einen Sonderling, der ſich hier von der Welt vollkommen abzuſchließen ſchien. Er hatte es allerdings ſehr gern, wenn ihn Jemand beſuchte und eine Stunde mit ihm verplauderte, denn die Langeweile quälte ihn oft fürchterlich; er ſelber aber machte nie einen Beſuch, außer in letzter Zeit häufig bei dem Staatsanwalt Witte, mit dem er beſonders viel und heimlich zu verkehren hatte.

Uebrigens fanden ſich nur Wenige, die dann und wann das „Lazareth", welchen Namen das Haus ſchon in der ganzen Stadt erhalten, betraten, denn es bot ſehr wenig Anziehendes, und der Major ſelber, ohne die geringſte geſellſchaftliche Tugend, war ein ſo unliebenswürdiger Geſell, daß man ihm immer lieber aus dem Wege ging, als ihn in ſeiner Höhle aufſuchte. Es ſah auch noch dazu ſelbſt ungemüthlich bei ihm aus.

Schon der Garten war wie ein Nonnenkloſter mit einer zehn Fuß hohen und ſehr dicken Mauer, in die nicht einmal eine Gitterthür einen Einblick geſtattete, umſchloſſen. Ebenſo wurden alle nach der Straße führenden Fenſter, wenn nicht das Logis einmal gereinigt werden mußte, feſt verhangen gehalten, und das Wohnzimmer des Majors ſelber, wo er auch ſeine ſämmtlichen Beſuche empfing, glich eher der Wohnung eines Tagelöhners oder ärmeren Bürgers, als der eines reichen Mannes aus höheren Ständen.

Die obere Etage war, wie ſchon erwähnt, ſehr elegant eingerichtet, aber nur wenige Menſchen hatten ſie einmal zufällig zu ſehen bekommen und ſie wohl kaum je betreten. Das untere Zimmer dagegen, das, mit der Küche dicht daneben, nach dem Garten zu hinausführte, zeigte nicht die geringſte Bequemlichkeit, einen alten, mit abgeſchabtem Leder überzogenen Lehnſtuhl ausgenommen, noch viel weniger Eleganz. Die Wände waren nicht einmal tapeziert, ſondern nur gemalt, die Dielen weiß, mit Sand beſtreut. Ein großer Tiſch aus Tannenholz ſtand in der Mitte, und zwei hölzerne Rohrſtühle und ein vereinzelter aus Kirſchbaumholz zierten die Ecken. Auch das Buffet war nichts weiter als ein lackirter Holzſchrank, und das Sopha unter dem kleinen, ſchwarz umrahmten Spiegel ſo furchtbar hart und zuſammengeſeſſen, daß man ſich erſt dann ausruhte, wenn man wieder davon aufſtand.

Als Verzierung befanden ſich allerdings drei Lithographien in ſchwarzen Rahmen im Zimmer, aber ſie paßten zu den Bewohnern. Die eine ſtellte ein Schlachtfeld mit ſchrecklich Verſtümmelten und Todten vor, die andere das Martern und Verbrennen verſchiedener Ketzer im Mittelalter, und die dritte jenes bekannte Pferd, an welchem alle nur erdenklichen Pferdekrankheiten mit Nummern angedeutet und darunter auch die Namen genannt werden.

Nicht einmal Gardinen zeigten die Fenſter, ein paar zerwaſchene Lappen ausgenommen, die oben darüber angebracht waren und weit eher ausſahen, als ob ſie dort zum Trocknen aufgehangen wären. Ueberhaupt das ganze Zimmer machte den Eindruck der Dürftigkeit, und doch ſchien ſich der alte Major wunderlicher Weiſe nur gerade hier wohl und zufrieden zu fühlen, wenn er das überhaupt je gethan hätte. Er gehörte aber leider zu jenen Menſchen, die eigentlich die größte und jede Urſache gehabt hätten, gegen Gott dankbar zu ſein, aber ſich dabei allein für ſchlecht und nichtswürdig behandelt hielten, und nun ſchon darüber, weil ſie keine gegründete Urſache zur Klage auffinden konnten, ärgerlich und verdrießlich durch das Leben ſtöhnten.

Eine Verwandte von ihm, die verwittwete Frau von Bleßheim, lebte mit in dem nämlichen Hauſe, und ein beſſer zuſammenpaſſendes Paar hätte es auf der Welt nicht geben können. Das mußte ſie auch allein bewogen haben, dieſes „Lazareth“ zu ihrem Aufenthaltsort zu wählen, wo ſie angeblich dem Major die Wirthſchaft führte, in Wirklichkeit aber nur mit ihm ſtöhnte und ächzte.

Sie war allerdings ſchon ziemlich hoch in den Jahren und von kränklichem Körper, und würde mit dem Vermögen, das ſie beſaß, recht gut und bequem haben leben können, aber ſie mochte nicht allein ſein. Sie fühlte das dringende Bedürfniß, nicht allein bedauert zu werden, ſondern auch Jemanden zu haben, den ſie bedauern konnte, dem es wenigſtens nicht beſſer ging, als ihr ſelber. Das Lamentiren gehörte mit zu ihrem Leben, ja bildete faſt ihre einzige Unterhaltung, und da ſie gefunden, daß ſie geſunden Leuten damit endlich läſtig fiel und unerträglich wurde, ſo war der alte Major ihre letzte Zuflucht geworden. Bei ihm konnte ſie in ihrer Leidenſchaft grünen und blühen und fand ſogar in der Dienerſchaft Mitleidende.

Der Major ſaß auf ſeinem gewöhnlichen Platz, dem alten Lehn- und Sorgenſtuhl, hielt das Morgenblatt, ſeine einzige Lectüre, in der Hand und ſtöhnte. Ihm gegenüber, an einem in die Ecke geklebten dreieckigen Schranke, ſtand Frau von Bleßheim und nahm einiges Geſchirr heraus.

„Ach Du mein großer Gott,“ ſeufzte ſie dabei vor ſich hin, „o Du mein lieber Himmel!“

„Ah—h!“ ſtöhnte der Major aus ſeiner Ecke. „Aber was haſt Du nur heute, Roſamunde? Was fehlt Dir denn?“

„Mir? Ach Du großer Gott, und das fragſt Du auch noch!“ lautete die Antwort. „Alle Glieder ſind mir wie zerſchlagen, und mein Herz klopft mir ſo furchtbar, daß ich es ordentlich an den Rippen fühle!“

„Ach, was Du auch immer haſt,“ ächzte der Major, „ewig winſeln und lamentiren! Was ſoll ich denn da ſagen, wie mir zu Muthe iſt?“

„Ich wollte nur, ich wäre ſo geſund wie Du!“ ſeufzte die gnädige Frau.

„Oh Du meine Güte, verſündige Dich nicht,“ rief der Major und ließ vor Erſtaunen über den entſetzlichen Wunſch die Zeitung ſinken. „Sitz' ich denn hier nicht in dem verdammten alten Stuhl mit allen Fehlern und Leiden behaftet, wie das Pferd da drüben an der Wand, und es fehlte weiter nichts, als daß ich numerirt würde über den ganzen Leib, um ſie nachher auf einer Tabelle neben einander zu haben! Du ſo geſund wie ich, wünſcheſt Du Dir — es iſt rein zum Todtſchießen, wenn man nur ſo etwas mit anhören muß!“

Die alte Dame ſchwieg und ſtöhnte nur leiſe weiter, als die Köchin, mit einem dicken weißen Tuch um die Backen — denn ſie hatte ewig Zahnſchmerzen — in's Zimmer trat, um die Schüſſeln heraus zu holen. Dieſe faßte ſie unter den linken Arm, mit der Rechten hielt ſie die Backe.

„Iſt der Chriſtian noch nicht wieder da, Lieſe?“ fragte der Major, ohne von ihren Schmerzen weitere Notiz zu nehmen. „Der bleibt auch wieder eine Ewigkeit! Kein Menſch kommt hierher, um Einen im Elend zu beſuchen; nur amüſiren wollen ſich die Leute, tanzen und vergnügt ſein, ja wohl, aber an einen armen Mitmenſchen denken ſie eben ſo wenig wie an ihr einſtiges Seelenheil!“

„Der Chriſtian kann auch ſelber nicht fort,“ ſagte die Lieſe mürriſch. „Der Rheumatismus iſt ihm in der Nacht wieder in's Kreuz geſchlagen, er geht ſo krumm wie eine Tiſchbürſte.“

„Ach, der hat auch immer was!“ ſtöhnte der Major.

„Ja wohl,“ ſagte die Lieſe; „es ſoll auch ſchon gar Niemand weiter krank ſein, wie Sie ganz allein. Wenn ich nur den Jammer hier im Hauſe nicht mehr mit anſehen müßte!“

„Na, meinethalben kann Sie gehen," fuhr da der Major auf, „ich halte Sie nicht, wenn Sie's hier gar ſo ſchlecht hat! Ich will Niemanden zwingen, bei einem armen und kranken Manne zu bleiben; ich kann mich auch allein in eine Ecke auf's Stroh legen und verrecken, wen kümmert's — keinem Teufel würde ein Auge darum naß werden! Ach du lieber Gott, iſt das ein Elend auf der Welt!"

Die Köchin, der ſchon ſeit zwanzig Jahren alle Tage wenigſtens zweimal der Dienſt gekündigt wurde, verließ brummend das Zimmer, und die beiden Verwandten waren wieder eine Zeit lang allein, bis die Thür endlich aufging und der lang erwartete Chriſtian hereintrat.

Chriſtian paßte vollkommen in die Geſellſchaft. Er lahmte vollſtändig, trug einen dicken, wollenen und ſehr bunt geſtopften Strumpf um den Hals und hielt den Oberkörper ganz gebückt oder vielmehr krumm und nach der rechten Seite hinübergezogen.

„Na, Chriſtian," ſagte der Major, indem er den Kopf nach ihm hindrehte, „wie ſeht Ihr wieder aus — wie ein wahres Jammerbild! Geht nachher nur hinaus und ſtellt Euch in die Erbſen, denn weiter werdet Ihr doch wohl keine Arbeit thun können!"

„Ja, Sie ſpotten noch," ſagte Chriſtian; „wenn Sie das Kreuz hätten ..."

„Und ich tauſche augenblicklich!" rief der Major, ſchon von dem Gedanken entrüſtet, daß Jemand ein ſchlimmeres Kreuz haben ſollte, als er ſelber. „Wenn Euch aber nur ein Finger weh thut, dann möchtet Ihr Euch gleich in Baumwolle einwickeln! War der Staatsanwalt zu Hauſe, und kommt er? Ich kann ja nicht ausgehen!"

„Ja, er käme gleich," knurrte der Mann, „und ich glaubte, er wäre ſchon da; er ging mit mir zur Thüre hinaus, und ich bin nur den Weg hierher gekrochen, ich konnte nicht mehr fort — da iſt er auch ſchon."

Draußen ging in der That die Saalthür auf, und es pochte gleich darauf an; aber es war nicht der Erwartete, ſondern ein alter Freund des Majors, der „Rath Frühbach“, wie er in der Stadt genannt wurde, der mit einem ſonoren: „Nun, mein lieber Herr Major, wie geht's heute Morgen?“ den Hut ſchon von draußen in der Hand, in das Eß-, Wohn- und Empfangszimmer eintrat.

Rath Frühbach war einer von den Menſchen, die der liebe Gott nur auf die Erde geſetzt hat, um ſich hier zu amüſiren, aber etwa in der Art, wie eine Stechfliege, die ſich von dem Blute ihrer Mitgeſchöpfe nährt und ſich dabei äußerſt wohl befindet. Allerdings war er nicht blutgieriger Art, wenn er auch daheim über ſeinem Schreibtiſche einen Cavallerie-Säbel und eine Doppelflinte hängen hatte; aber er benutzte die beiden letzteren ſo wenig wie den erſteren, und ſeine einzige ſichtbare Beſchäftigung auf der Welt war: ſeinen linken Arm auf dem Rücken ſpazieren zu tragen und Geſchichten oder vielmehr Anekdoten ohne Pointe zu erzählen. Von denen ſtak er aber bis zum Rande voll, und man brauchte ihn nur anzutupfen, ſo entlud ſich ſchon das Eine oder Andere über den nächſten, beſten Unglücklichen, ja, ſie kamen ſogar ohne Antupfen, er ſchwitzte ſie ordentlich aus und konnte in dieſer Eigenſchaft, beſonders beſchäftigten Leuten, furchtbar werden. Dazu kam, daß er ſehr laut, aber ſehr langſam ſprach — er hatte immer Zeit —, und wo er einmal ein Opfer fand, konnte man ſich auch darauf verlaſſen, daß er es feſthielt und zu würdigen verſtand. Leicht war er nie im Leben abzuſchütteln. „Herr Rath“ wurde er in der ganzen Stadt genannt, und ſeine Frau im natürlichen Weltlauf „Frau Räthin“, was ſie den Dienſtboten gleich beim Anzuge ſelber ſagte. Was für ein Rath er aber ſei, konnte niemand erfahren oder herausbekommen, und da der Mann das Intereſſe auch wirklich nicht beſonders in Anſpruch nahm, ſo bemühte ſich Niemand deshalb. „Herr Rath“ war außerdem kürzer als „Herr Frühbach.“

Wie er nach Alburg kam, hatte er den Major, den er von Schwerin aus kannte, wohl dann und wann geſprochen, aber ſelten aufgeſucht. Deſſen Haus bot zu wenig Genüſſe, und er war in der Stadt noch nicht bekannt, alſo auch nicht gefürchtet. Wie er ſich aber erſt einmal entwickelte, einzelne

Spaziergänger überfiel und ſich an ſie hing, ja Leuten, die ihm vertrauensvoll genaht, ſogar auf's Zimmer rückte und ihnen ſo lange Geſchichten erzählte, bis ſie verzweiflungsvoll in Rock und Stiefeln fuhren und einen wichtigen Ausgang vorſchützten, da fing es ihm an ſchwerer zu werden, Opfer für ſeine Anekdoten zu finden, und nun fiel ihm der alte Major als paſſendes Lamm in die Hände. Damit war denn auch Beiden geholfen, denn der Major wollte nur erzählen hören, was auch immer, blieb ſich gleich, ja er wußte oft nicht einmal, von was geſprochen wurde. Frühbach dagegen wünſchte ſich nur mitzutheilen, und die alte Dame ging dann um Beide herum und ſeufzte oder machte draußen der Lieſe Umſchläge auf ihren Backen. Ein Topf mit Kamillen kochte wenigſtens permanent das ganze Jahr und Winter und Sommer auf dem häuslichen Herde des Majors.

„Ah, mein lieber Rath," ſagte der Major, doch einigermaßen enttäuſcht, „ja, wie ſoll's gehen — wie es einem armen kranken Menſchen gehen kann, dem der Tod ſchon im Nacken ſitzt. Ich athme eben noch, das iſt etwa Alles, was ich von mir rühmen kann."

„Bei Athmen," ſagte der Rath, indem er ſeinen Stock und Hut, wie gewohnt, in die Ecke ſtellte, „fällt mir .... — ach, ergebenſter Diener, Frau von Bleßheim, freue mich, Sie ſo wohl zu ſehen!"

„Wohl? Ach Du lieber Gott, ich kann die Glieder kaum fortſchleppen!"

„Fällt mir eine komiſche Geſchichte ein," fuhr der Rath fort, ohne auf den Krankheitszuſtand der Dame weitere Rückſicht zu nehmen. „Denken Sie, ich ſitze eines Abends noch ſpät an meinem Schreibtiſche und arbeite, und meine Frau war ſchon zu Bett gegangen, denn ſie iſt kein Freund vom langen Aufbleiben. Auf einmal, wie ich horche, um die Uhr draußen ſchlagen zu hören — wir haben eine Schwarzwälder Uhr, die immer auf dem Gange hängt, weil es für das Mädchen in der Küche bequem iſt, wenn ſie ſehen kann, welche Zeit es iſt —, da athmete 'was im Zimmer und zwar lang und ſchwer. Nun ſehen Sie, Herr Major, ich bin wahrhaftig nicht ängſtlicher Natur und habe ja auch immer meine Waffen über dem Schreibtiſch hängen, wenn ja einmal etwas vorfallen ſollte, aber im erſten Augenblicke lief mir's doch ordentlich kalt über den Leib, und mein erſter Gedanke war: Da hat ſich ein Kerl hereingeſchlichen und liegt unter dem Sopha. Ich nicht faul, meinen Säbel von der Wand und mit der Lampe unter das Sopha geleuchtet; aber es lag nichts darunter. Ich ſehe mich im ganzen Zimmer um, und es war eigentlich nirgends mehr ein Raum, wo ſich ein Menſch hätte verſtecken können. Auf einmal höre ich etwas klopfen, und zwar von meinem Schreibtiſch her, und wie ich mich jetzt dorthin drehe, was iſt da? Mein Hund, der verwünſchte Jagdhund, der ſich hereingeſchlichen haben muß, ohne daß ich ihn bemerkte, und der jetzt ganz vergnügt, weil ich aufſtand, mit dem Schwanze wedelte und dabei gegen den Schreibtiſch ſchlug.“

„Ja,“ ſagte der Major, der indeſſen die ganze Zeit an den Staatsanwalt gedacht und ob der noch nicht käme, „er wird wahrſcheinlich noch beſchäftigt geweſen ſein.“

„Gott bewahre,“ verſicherte der Rath, „er hatte geſchlafen und ich das Athmen gehört, und weil er unter dem Schreibtiſche lag, klang es ſo curios, als ob es von dem Sopha herkäme.“

„Wie geht es denn Ihrer Frau Gemahlin?“ ſagte die gnädige Frau.

„Ah, ich danke Ihnen, Frau von Bleßheim, recht gut! Es iſt merkwürdig, wie ſich die Frau auf den Füßen hält, und immer thätig, immer auf dem Zeuge, und doch den vielen Aerger dabei! Ich verſichere Ihnen, mit den Dienſtboten iſt gar nicht mehr auszukommen, wir haben nun in dieſem Jahr ſchon das fünfte Mädchen ...“

„Da kommt er,“ ſagte der Major, der indeſſen draußen einen Schritt gehört hatte. Gleich darauf klopfte es auch wieder, und auf ein raſches „Herein!“ trat der Staatsanwalt in's Zimmer.

„Guten Morgen, Major, guten Morgen, gnädige Frau! Ah, da iſt ja auch der Herr Rath Frühbach! Wie geht's, Rath?“

„Oh, ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt, ſo ziemlich! Ich erzähle eben der gnädigen Frau ...“

„Nun, lieber Major, Sie hatten mich rufen laſſen, ich habe eben nicht viel Zeit und noch einen Termin abzuhalten, den ich nicht gern verſäumen möchte ...“

„Wie es mir beinahe einmal gegangen iſt,“ ſagte der unverbeſſerliche Rath Frühbach. „Denken Sie, ich hatte in einer wichtigen Angelegenheit — es betraf das Vermögen einer Wittwe in Schwerin, deren Mann nach Konſtantinopel gegangen und an der Cholera geſtorben war, und die Stadt hatte die Sache zu beſorgen — einen Termin angeſetzt bekommen, um elf Uhr Morgens, und es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich den einhalten mußte, wenn ich das Ganze auch nur aus Gefälligkeit that. Ich ziehe mich alſo an, und da es noch ein wenig früh war, ſchlenderte ich langſam über die Promenade dem Rathhauſe zu. Unterwegs treffe ich aber den früheren Miniſter von Baſſefeld, einen alten Freund von mir, und ich bleibe natürlich ſtehen; wir kommen in's Plaudern und erzählen uns ſo einige intereſſante Sachen aus früheren Zeiten. Wie ich aber noch ſo daſtehe, ſchlägt es ja wahrhaftig elf, und ich hatte noch reichlich zehn Minuten zu gehen. Ich ſage Ihnen, ſo raſch bin ich in meinem ganzen Leben nicht ausgeſchritten! Der Miniſter lachte ordentlich, wie er mich fortlaufen ſah, aber ich kam doch noch eben zur rechten Zeit auf's Amt.“

Witte hatte wie auf Kohlen geſtanden und wiegte ſich immer von einem Fuß auf den andern.

„Könnten wir denn nicht vielleicht hinauf in eins der Zimmer oder in den Garten gehen,“ ſagte er jetzt, „um unſere Sache abzumachen? Ich habe nicht lange Zeit, Major ...“

„Ah, Sie wollen etwas miteinander beſprechen,“ ſagte der Rath, „ja, dann will ich Sie lieber allein laſſen. Apropos, Herr Major, haben Sie denn die Apfelwein-Cur begonnen, die ich Ihnen das letzte Mal anrieth? Sie glauben gar nicht, wie ſegensreich das auf die Eingeweide wirkt. Ich fühle mich immer ungeheuer erleichtert danach und bin auch überzeugt, daß es eine Umwandlung im ganzen Blut hervorbringt ...“

„Alſo was war es, Major?“ rief der Staatsanwalt, der ungeduldig wurde und ſchon nach der Uhr ſah. „Ich muß wahrhaftig wieder fort, wenn Sie nicht reden!“

„Rechtshändel,“ ſagte Frühbach, indem er nach ſeinem Hut und Stock ging, „müſſen unter vier Augen abgemacht werden, und ein Dritter iſt dabei das fünfte Rad am Wagen. Alſo adieu, lieber Herr Major — leben Sie recht wohl, Frau von Bleßheim! Bald hätt' ich auch noch vergeſſen, daß ich Sie von meiner Frau grüßen ſollte, und wenn ich wiederkomme, bringe ich Ihnen auch das Recept zu den Umſchlägen mit; heute habe ich wirklich nicht daran gedacht. Solche Recepte ſollte man übrigens immer bei ſich führen, denn man weiß nie, wie man Jemandem damit helfen kann. So ging es mir einmal, da fuhr ich von Schwerin nach Wasmuhlen — damals hatten wir noch keine Eiſenbahn — (der Staatsanwalt lief, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab und ſah nach der Decke hinauf), und in Wasmuhlen, gleich im erſten Hauſe, wo ich abſtieg, lag eine Frau, die ich recht gut von früher her kannte, und hatte furchtbare Krämpfe, und kein Arzt war aufzutreiben. Aber glücklicher Weiſe trug ich ein ganz vortreffliches Recept für ſolche Fälle, das mir der berühmte Schönlein, ein alter Jugendfreund von mir, einmal gegeben, bei mir in der Brieftaſche, ging gleich ſelber in die Apotheke, ließ es zubereiten, und die Krämpfe verloren ſich. Aber die Herren haben zu thun — alſo guten Morgen allerſeit! Wenn ich Zeit habe, komme ich vielleicht morgen einmal wieder vor und ſehe nach, wie es geht. Fangen Sie nur mit dem Aepfelwein an, Major.“

„Herr Du mein Gott,“ rief der Staatsanwalt, als der Rath kaum die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, „iſt das ein langweiliger Peter! Der Menſch bringt Einen ja rein zur Verzweiflung! Ich begreife nicht, wie Sie den, zu allen Ihren übrigen Leiden, auch noch ertragen können, Major!“

„Du lieber Gott,“ ſagte dieſer, „es iſt ein ſeelenguter Menſch und vertreibt mir manchmal eine Stunde die Zeit.“

„Schlägt ſie todt, ja,“ nickte Witte; „aber nun heraus mit der Sprache, denn ich habe wirklich wenig Zeit.“

„Alſo vor allen Dingen,“ ſagte der Major, „haben Sie den Schloſſer Baumann geſprochen?“

„Ja, aber Ihre Nachricht, ſo weit es die Familie betrifft, war vollkommen unbegründet. Schloſſer Baumann, außerdem ein anerkannt rechtlicher Mann, der nie zu einer Schurkerei die Hand bieten würde, wohnt noch in dem nämlichen Hauſe, das er von ſeinem Vater ererbte, und hat dort hinein vor etwa ſechsundzwanzig Jahren geheiratet. In derſelben Kirche, in der er getraut wurde, ſind auch ſeine ſämmtlichen Kinder getauft; ich habe ſelber das Kirchenbuch nachgeſehen, und Ihre Nachricht, die Sie mir gaben, iſt vollkommen falſch. Seine älteſten Kinder ſind lauter Jungen, er hat nur ein einziges Mädchen von noch nicht ſieben Jahren. Der älteſte Sohn iſt Werkführer beim Mechanikus Obrich, der zweite arbeitet mit dem Vater, der dritte iſt bei einem Tiſchler in der Lehre. Seine Kinder ſind außerdem alle geſund und am Leben geblieben, daß alſo auch mit einem Todesfalle keine Schmuggelei vorgefallen ſein konnte. Wie kamen Sie überhaupt auf die Familie?“

„Weil die Heßberger, die damalige Hebamme der Baronin Wendelsheim, die Schweſter von des Schloſſers Frau iſt,“ ſagte der Major. „Und wie ich neulich zufällig hörte, daß die Baumann ihr erſtes Kind, ein Mädchen, gleich wieder verloren hätte, war doch nichts natürlicher, als nach dieſer Richtung hin Verdacht zu faſſen.“

„Es iſt aber, wie ich Ihnen ſage, nicht wahr, denn ich habe mich ſelber überzeugt. Ein blankes altes Weibergeſchwätz, mit dem Sie keinen Hund hinter dem Ofen vorlocken. Sie ſind nun einmal auf die Ihnen entgangenen fünfzigtauſend Thaler verbiſſen und können die fixe Idee nicht los werden, daß bei der Geburt des Erben irgend eine Täuſchung ſtattgefunden haben müſſe. Aber ſo lange Sie dafür weiter nichts beibringen können, als Ihre eigene Ueberzeugung, hilft Ihnen das gar nichts. Beweiſe müſſen wir haben, kalte, trockene Beweiſe, keine hitzköpfigen Verdächtigungen, ſonſt will ich wenigſtens mit der ganzen Sache nichts zu thun haben.“

Der Major hatte, beide geballte Hände auf der Lehne ſeines Stuhles liegend, ſtill und verbiſſen zugehört, und Witte in der That Recht, denn der Major war eben jener, damals junge und etwas lockere Officier von Halſen, der, im Falle der Baron von Wendelsheim ohne männlichen Erben blieb, fünfzigtauſend Thaler von der Erbſchaft auf ſeinen Antheil bekommen haben würde, wobei ſich natürlich denken ließ, daß er, mit einem ſolchen einmal gefaßten Verdacht, Alles aufbieten werde, um ſein Ziel zu erreichen. Er war auch in der That die langen, dazwiſchen liegenden Jahre nicht müßig geweſen und bald auf dieſer, bald auf jener Fährte laut geworden, aber immer ohne Reſultat, bis er es endlich aufgab. Nur das Heranrücken des entſcheidenden Zeitpunktes, der vierundzwanzigſte Geburtstag des jungen Erben, rüttelte ihn noch einmal aus ſeiner Lethargie auf, einen letzten, verzweifelten Verſuch zu machen, um dem alten Baron, den er ärger als die Sünde haßte, den fetten Biſſen vor dem Munde wegzuſchnappen.

„Beweiſe, Beweiſe," knurrte er vor ſich hin; „wenn ich nur das verdammte Wort gar nicht mehr hören müßte. Aber Sie ſollen auch Beweiſe haben, und deshalb gerade ließ ich Sie heute zu mir rufen."

„Da wär' ich begierig," ſagte Witte.

„Wir haben," berichtete der Major, „vor etwa ſechs Monaten ein Hausmädchen angenommen, mit dem wir die ganze Zeit ſehr zufrieden waren. Sie that ruhig und unverdroſſen ihre Arbeit, und wir bekümmern uns auch gar nicht darum, wo ſie früher in Dienſt geſtanden. Heute Morgen nun wiſcht ſie im Zimmer ab, und da mich die Langeweile plagte . . ."

„Aber das brauch' ich ja Alles nicht zu wiſſen!"

„Laſſen Sie mich doch nur ausreden — knüpfe ich alſo ein Geſpräch mit ihr an und erfahre dabei, daß ſie, bald nach der Vermählung des Freiherrn von Wendelsheim, als Kammermädchen in Dienſten der gnädigen Frau geſtanden und drei Jahre bei ihr geweſen ſei, alſo auch in der Zeit ihrer erſten Niederkunft . . ."

„Hm, und weiter?"

„Nachher wurde ſie ſchlecht behandelt — ſie behauptet, die gnädige Frau wäre eiferſüchtig auf ſie geweſen und habe ſie plötzlich fortgeſchickt. Es muß jedenfalls etwas vorgefallen ſein, denn ſie ſpricht nur in den bitterſten Ausdrücken von allen Beiden und behauptet dabei, in jener Nacht ſei nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen."

„Aber ich will gar nicht wiſſen, was ſie behauptet. Welche Beweiſe bringt ſie dafür? Das Geſchwätz haben wir ſchon ſeit vierundzwanzig Jahren gehabt, und es konnte nachher doch Niemand auftreten und ſagen: ich weiß etwas; es hieß nur immer: ich vermuthe."

„Ich fragte natürlich weiter," fuhr der Major fort, „und ſie erzählte, daß an dem nämlichen Abend mit der Hebamme Heßberger ein Mann, der etwas unter dem Arm getragen habe, nicht vorn herein, ſondern durch den Park gekommen ſei und ſich dort aufgehalten habe; ja, der Gärtner wollte ſogar gehört haben, daß es ein kleines Kind geweſen ſei, denn es hätte geſchrieen."

„Und kann er das beſchwören?" fragte Witte. „Und wenn er es ſelbſt beſchwören könnte, was hülfe es? Aber weiter! Was ſonſt noch?"

„Da lief plötzlich der Ruf durch's Schloß, die gnädige Frau habe einen Knaben bekommen; der Freiherr kam ſelber heraus auf die Treppe und ſchrie es den Leuten jubelnd zu, und dann wurde Hurrah geſchrieen, und Wendelsheim vertheilte Wein unter die Leute . . ."

„Und iſt das Alles?"

„Aber die Heßberger ſoll ſelber in der Zeit auf der dunklen Treppe geweſen ſein, ſo behauptet die Frau wenigſtens."

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Major," rief der Staatsanwalt, „ich werde aus Ihrer ganzen Erzählung nicht klug, denn Sie mengen alte Geſchichten und neu Erfahrenes bunt durcheinander! Wir können die Sache deshalb vereinfachen. Wo iſt die Perſon?"

„Draußen in der Küche."

„Rufen Sie ſie herein."

„Sie wird aber nicht in Ihrer Gegenwart reden wollen . ."

„Und weshalb nicht? Sie braucht oder ſoll gar nichts weiter ſagen, als was ſie ſelber gehört und geſehen hat; ich will auch nichts weiter wiſſen und kann nichts Anderes gebrauchen. Laſſen Sie die Perſon nur einmal hereinkommen."

Der Major griff nach der neben ſeinem Stuhl hängenden Klingel und zog daran, und gleich darauf ſtreckte die bezeichnete Frau den Kopf in die Thür und fragte, was ſie ſolle.

„Kommen Sie einmal her, Frau Meier," ſagte der Major.

„Aber ich kann ja nicht, ich ſehe ſo ſchrecklich aus!"

„Macht nichts," lachte der Staatsanwalt, „wir ſind alle Zwei ein paar alte Knaben und haben unſere Herzen ſchon lange, der Eine verloren, der Andre eingetrocknet. Wir wollen Sie nur bitten, uns ein paar Fragen zu beantworten."

„Fragen beantworten?" wiederholte die Frau mißtrauiſch, indem ſie, in's Zimmer tretend, ſich noch die Hände an ihrer Schürze abtrocknete.

„Sie haben früher bei der Frau Baronin Wendelsheim im Dienſt geſtanden, wie?"

„Ja," nickte die Frau; „das hab' ich ja ſchon dem Herrn Major erzählt."

„Schön. Sie waren alſo auch dort, wie der erſte Knabe geboren wurde, wie?"

„War ich auch. Aber weshalb?"

„Liebe Frau," ſagte der Staatsanwalt ruhig, „es handelt ſich hier nur darum, von Ihnen die Beſtätigung oder Nichtbeſtätigung eines altgefaßten Verdachts zu bekommen. Sie ſelber haben natürlich gar nichts damit zu thun, und es iſt nur die Frage, ob Sie vielleicht irgend ein Intereſſe dabei hatten, etwas zu verſchweigen, was mit jener Sache in Verbindung ſteht."

„Ich?" ſagte die Frau halb beleidigt, „was ſollte ich für ein Intereſſe dabei haben? Ich bin mir nichts Schlechtes bewußt und kann jedem Menſchen frei und offen in die Augen ſehen."

„Wollen Sie mir alſo das genau erzählen, was Sie heute Morgen dem Herrn Major erzählt haben?"

Die Frau zögerte. „Was geht's mich an?" ſagte ſie endlich. „Was Einen nicht juckt, ſoll man nicht kratzen. Ich will mit der ganzen Geſellſchaft nichts weiter zu thun haben.“

„Das ſollen Sie auch nicht, liebe Frau,“ ſagte der Staatsanwalt ruhig; „aber wiſſen Sie, wer ein geſchehenes Unrecht verheimlicht, nimmt ſelber Theil daran, er mag ſonſt noch ſo unſchuldig ſein.“

„Aber ich weiß von keinem Unrecht,“ ſagte die Frau; „ich habe nur erzählt, was ich an dem Abend geſehen, und — hätte auch vielleicht mein Maul beſſer gehalten. Ueber die Geſchichte iſt Gras gewachſen, und Todte können doch nicht wieder lebendig werden.“

„Todte?“ fragte der Staatsanwalt, indem er ſie ſcharf dabei anſah.

„Nun, ich weiß nicht, wie's damals geweſen iſt,“ ſagte die Frau, vielleicht ſelber unwillig darüber, daß ſie ſchon ſo viel geſprochen. „Dem Herrn Major hab' ich's aber einmal erzählt, und wenn Sie's auch wiſſen wollen, weshalb fragen Sie nicht den darum?“

„Da haben Sie Recht,“ lenkte der Staatsanwalt ein, „und die Hauptſache weiß ich ja nun doch; es war mir nur nicht glaublich, daß der Freiherr ſelber in der Nacht ſein Kind hätte forttragen können.“

„Das hab' ich auch nicht geſagt, Herr Major,“ rief die Frau raſch, „keine Silbe davon! Wie das Kind aber geboren war, ließ die Heßberger damals die Wartefrau, eine Verwandte von ihr, mit der ſie dicke durchſteckte, oben allein bei der Wöchnerin und der „Tante“ und ging in den Hof hinunter, ſo viel iſt ſicher, denn das habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen. Sie trug auch etwas unter dem Mantel und kam ebenſo zurück, und wir Alle haben viel darüber geſprochen, denn ſo eine Frau gehört in der Zeit in das Wochenzimmer und nicht in den Hof. Die Leute im Hauſe meinten auch damals, es ſei gar kein Knabe geweſen, ſondern ein Mädchen, und der Herr Baron hätten es nur ſo verkündet; aber nachher ſtellte es ſich doch heraus, daß es ein prächtiger Junge war, der ja auch gut gediehen und groß und ſtark geworden iſt. Das wär' Alles, was ich darüber ſagen könnte."

„Und wer war der Mann, der damals mit jener Frau in den Park kam?"

„Und woher ſollt' ich das wiſſen?" ſagte die Frau. „Ich habe ihn gar nicht einmal geſehen, und das Volk im Hauſe, oder vielmehr der Gärtner, meinte freilich, es wäre der Schuſter Heßberger geweſen; aber wer kann's ſagen! Dunkel war's ebenfalls und regnete die ganze Nacht hindurch, und nachher kümmerte ſich auch weiter Niemand um ihn, denn in dem Regenguß mochte natürlich Keiner mehr in den Park gehen, da noch dazu unten in der Geſindeſtube eine Flaſche Wein neben der andern ſtand."

„Das iſt erklärlich," nickte der Staatsanwalt leiſe vor ſich hin, „und kommt auch wohl eigentlich nichts darauf an; aber Sie meinten vorher, Frau Meier, daß Todte nicht wieder lebendig werden könnten. Was wollten Sie eigentlich damit ſagen?"

„Von Todten habe ich nichts geſprochen," ſagte die Frau zurückhaltend.

„Doch, Frau Meier," nickte der Staatsanwalt; „aber es iſt zu leicht denkbar, daß in einer ſo aufgeregten Zeit Manches von den Leuten nur ſo obenhin geſprochen und vermuthet wird, ohne daß irgend ein feſter Beweis dafür zu Grunde liegt. Wahrſcheinlich bezieht ſich das, was Sie ſagten, auch nur auf derartige Vermuthungen. Erinnern Sie ſich vielleicht noch einiger der damals gehenden Gerüchte? Lieber Gott," ſetzte er hinzu, als er ſah, daß die Frau noch unſchlüſſig ſchwieg, „es iſt ſeitdem eine lange Zeit vergangen und viel Waſſer den Berg hinabgelaufen; es wäre kein Wunder, wenn Sie es vergeſſen hätten, und kommt auch eigentlich nichts darauf an, aber einen Grund müſſen die Leute doch damals für ihre Behauptung gehabt haben."

„Für welche denn?" ſagte die Frau, die dem Gedankengang nicht folgen konnte.

„Nun dafür," meinte Witte ruhig, „daß ſie glaubten, der

Mann, der das Kind umgetauſcht, habe das ihm überlieferte, alſo wahrſcheinlich ein Mädchen, umgebracht.“

Die Frau ſah ihn beſtürzt an. Hatte ſie denn das ſelber ſchon geſagt, oder war das dem Manne mit der hohen, kahlen Stirn und den weißen Haaren ſelber ſo vorgekommen?

„Ich weiß es nicht,“ ſagte ſie endlich, durch das viele Fragen ganz verwirrt gemacht, „die Leute reden viel. Geſprochen wurde allerdings davon, die damalige Wirthſchafterin hatte ein böſes Mundwerk und ſagte immer mehr, als ſie verantworten konnte.“

„Und die meinte es auch?“

„Ganz ähnlich ſo wenigſtens,“ nickte die Frau; „aber ich habe von Anfang an dagegen geſprochen und glaub's auch nicht bis auf den heutigen Tag, denn dazu kann eine Mutter nicht ihr Kind hergeben und ein anderes annehmen und ſo lieb haben, wie die gnädige Frau den Jungen gehabt hat. Sie küßte ihn nur immer in einem fort und ließ ihn gar nicht aus den Augen, ſo lange ſie ihn nur eben hüten konnte, und der Baron ſelber wußte nicht vor lauter Freude, was er angeben ſollte. Der freilich hätte ſich auch nichts Beſſeres wünſchen können; denn daß er mit dem Knaben eine große Erbſchaft machte, war ja ſchon damals überall bekannt.“

Die Frau war in Zug gekommen, und Witte hütete ſich wohl, ſie darin zu ſtören. Nur erſt als ſie ſchwieg, ſagte er, aber auch mehr zum Major gewandt, als zu ihr:

„Ganz richtig iſt die Sache keineswegs geweſen, davon bin ich ebenfalls überzeugt; aber die Frau Meier hat ganz Recht: es iſt Gras darüber gewachſen und Alles, was ſie uns da erzählt hat, weiter nichts, als was ſich ein paar Monate nach der Entbindung eben die ganze Stadt heimlich erzählte, ohne irgend etwas beweiſen zu können. Nur noch Eins, Frau Meier. Sie erwähnten vorhin einer Wartefrau, die allein bei dem Kinde geblieben, als die Frau Heßberger fortging. Lebt die noch und wo iſt ſie?“

„Ja, Du lieber Gott,“ ſagte die Frau, „wer weiß das! Eine Zeit lang war ſie noch in der Gegend, nachher ging ſie fort und, wie es allgemein hieß, nach Amerika, und ſpäter ſoll ſie ſogar dort geſtorben ſein; die Heßberger erzählte es wenigſtens ſo in der Stadt. Sie hatte einen Vetter in Amerika, und von dem wollte ſie einen Brief erhalten haben.“

„Genau ſo, wie ich mir dachte,“ nickte der Staatsanwalt. „Alles, was irgend eine poſitive Ausſage machen könnte, fehlt, und was uns bleibt, ſind nichts als wilde Gerüchte und Vermuthungen; denn daß die Frau Heßberger ſelber irgend welche Auskunft geben würde, iſt doch wohl nicht denkbar.“

„Die?“ rief die Frau Meier. „Die ſchlechte Perſon, die — eher biſſe die ſich die Zunge ab, ehe ſie aus der Schule ſchwatzte! Und die weiß auch wohl, warum, denn umſonſt trägt ſie nicht an Sonn- und Feiertagen ſeidene Kleider und ächte Spitzen daran und einen Hut mit großen Federn auf, damit ſie ja nicht ſo ausſieht wie Unſereins! Die iſt mit allen Hunden gehetzt, und ihr Mann auch, der alte Heuchler . . .“

„Na, Frau Meier,“ ſagte der Major, der wohl einſah, daß ſie jetzt Alles erzählt hatte, was ſie wußte, „dann gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit“ — und als die Frau ſich zurückzog, rief er triumphirend den Staatsanwalt an: „Na, was ſagen Sie nun? Sind das keine Beweiſe? — Er ſchien auch ſeinen ſonſt ſo troſtloſen Krankheitszuſtand rein vergeſſen zu haben, denn während der ganzen Zeit hatte er nicht ein einziges Mal geächzt oder geſtöhnt, ſondern mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit den Worten der Frau gelauſcht.

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ein paar Mal im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt ſagte er kopfſchüttelnd: „Beweiſe? Nicht die blaſſe Spur. Dem alten Freiherrn traute ich allerdings eine ſolche Handlung ſchon zu, und ſchlimmere Dinge ſind wirklich vorgefallen; aber die Frau hat auf der Gotteswelt nichts weiter gethan, als die alten Gerüchte, die damals Jahre lang wiedergekaut wurden, beſtätigt. Neues iſt nichts daran, als daß die Wartefrau in dem Wochenzimmer, während die Heßberger hinausging, allein zurückgeblieben, und hätten wir die Frau hier und könnten ſie zum Reden bringen, ſo möchten wir allerdings Genaueres erfahren. Wenn ſie aber todt oder nur nach Amerika ausgewandert iſt, ſo hilft uns das Alles nichts und wir ſind ſo klug wie vorher."

„Wenn aber nun jener Menſch das kleine, neugeborene Mädchen wirklich umgebracht hätte?"

„So wäre das allerdings ein ſcheußliches Verbrechen," ſagte der Staatsanwalt, „iſt aber gar nicht denkbar, denn irgendwo hätte dann in damaliger Zeit ein Kind gefehlt, und man würde davon geſprochen und es in jener Aufregung und dem allgemeinen Verdacht gegen den Baron gewiß mit dieſer Sache in Verbindung gebracht haben. Nein; hat jene alte Frau Heßberger wirklich zu einem Verbrechen oder einer Betrügerei die Hand geboten, ſo iſt das Alles ſo ſchlau und geſchickt angefangen, daß nicht einmal auf friſcher That ein Beweis geführt werden konnte, wie viel weniger denn jetzt, nach beinahe vierundzwanzig Jahren."

„Und dann erbt alſo in den nächſten Wochen der Lieutenant das ganze rieſige Vermögen, und wir Anderen ſind geleimt."

„Allerdings, wenn er an dem Tage noch lebt, und geſund und kräftig genug ſieht er dazu aus. Jetzt bitte ich Sie aber, Major, daß Sie mich mit der Sache ungeſchoren laſſen, denn Sie haben mich ſchon drei- oder viermal darin vergebens auf den Trab gebracht."

„Aber es iſt doch Sache des Staates, einem ſolchen Verbrechen nachzuforſchen!" rief der Major gereizt.

„Ja wohl," ſagte Witte, „wenn wir ſelber die Möglichkeit einer Beweisführung einſehen oder irgend ein gegründeter Verdacht vorliegt, gewiß; doch auf altes Weibergeklatſch, auf Hörenſagen und blinde Gerüchte hin, nachdem beinahe ein Menſchenalter verfloſſen iſt, trete ich nicht mit einer ſolchen Klage vor die Gerichte. Alſo gute Beſſerung, Major!" Und mit dieſen Worten griff er wieder Hut und Stock auf und verließ das Haus.

5.

Beim Schloſſer Baumann

Beim Schloſſer Baumann wurde das Abendbrod auf den Tiſch geſtellt: Kartoffeln in der Schale, kräftiges Schwarzbrod, Butter, Käſe und ein Krug Bier dazu; denn Baumann arbeitete allerdings ganz tüchtig und war ein geſchickter Mann, ließ ſich jedoch nichts abgehen und hielt etwas auf ſeinen innern Menſchen. Aber er duldete auch nicht, daß die Leute ſchlechteres Eſſen bekamen, als er ſelber. Er verlangte ordentliche Arbeit von ihnen und wahrhaftig kein Feiern dabei, denn wie er ſelber zugriff, mußten auch die Anderen mit angreifen. Doch ordentliche Nahrung ſollten ſie dazu in die Knochen haben und dann hielten ſie es auch mit Vergnügen aus und ſchlugen in der Schmiede nicht zu, als ob ſie Nüſſe knacken wollten.

Nur auf ſeinen äußern Menſchen gab er nichts. Sonntags allerdings, wenn er einmal mit der Frau ausging, zog er ſeinen langen blauen Rock an und band ſich eine etwas unbequeme hohe Cravatte um; in der Woche aber ging er in Hemdsärmeln und mit dem Schurzfell, und dazu ein ſchwarzes kleines Käppchen auf; ja, ſelbſt wenn er Arbeit in der Stadt hatte und ausgehen mußte, wechſelte er das nicht, wie auch die Frau dagegen redete. Es ſchicke ſich nicht für einen Meiſter, ſagte ſie, daß er wie ein Geſell umherlaufe, und er ſolle doch etwas mehr auf ſeine „Reputation“ ſehen. Aber Meiſter Baumann lachte dann nur immer und meinte, er ſähe in ſeinem Schurzfell ein ganz Theil beſſer und anſtändiger aus, als ſie ſelber mit ihrer aufgedunſenen Crinoline, mit der ſie dem Ambos nicht einmal mehr zu nahe kommen dürfe. Und dabei blieb es, denn Baumann, ſo ſeelensgut er ſonſt ſein mochte, hatte einen entſetzlichen Dickkopf in manchen

Dingen und auch gerade nicht ganz Unrecht mit der Crinoline, die er ſeiner Frau vorwarf.

Seine Frau war wirklich herzensgut und ſorgte für ihren Mann und ihre Kinder, wie nur eine Mutter ſorgen kann, und beſonders an dem jüngſten, einem Mädchen von ſieben Jahren, hing ſie mit unſagbarer Liebe; aber ſie beſaß einen Fehler: ſie war ein wenig eitel, und zwar nicht mehr auf ihre Schönheit, ſo hübſch ſie auch vielleicht in früheren Jahren geweſen ſein mochte, ſondern auf ihr Aeußeres, auf ihre „Stellung“ im Leben, und das Gefühl geht freilich durch alle Schichten der Geſellſchaft, von hoch herunter bis zur niedrigſten. Meiſter Baumann verſuchte nun allerdings zuweilen, ihr den „Dünkel“, wie er es nannte, auszutreiben und argumentirte dann ganz einfach, daß ſie nichts als ſchlichte Handwerker wären, die keinen Anſpruch machten und an die kein Anſpruch gemacht würde; aber darin gab ſie ihm nie Recht. Er, ihr Mann, ſei, wie ſie behauptete, ein geachteter Bürger der Stadt, wenn auch nur ein Handwerker, der ſich ſein Brod mit ſeiner Hände Arbeit verdiene: aber deshalb gerade könne ſie nicht wie eine Tagelöhnersfrau in einer „ſchlampigen Fahne“ umherlaufen, und „wenn dem Tiſchler Behrens ſeine Frau und dem Bäcker Gluck ſeine“ in großen Crinolinen einherſtolzirten, ſo möchte ſie einmal das Geſicht ſehen, mit dem die ſie anguckten würden, wenn ſie „nur ſo“ zwiſchen ihnen herumliefe.

Baumann lachte bei ſolchen Argumenten, und die Sache war abgethan. Nur als ſie einmal den Verſuch machte, eine Schleppe zuzulegen, curirte er ſie gründlich gleich von vornherein. Er ſagte nämlich kein Wort darüber; wie aber Abends, nach einem ſtolz verlebten Sonntag-Nachmittag, das Kleid im Schrank hing, nahm er eine Scheere, ging hin und ſchnitt heimlich hinten alles Ueberflüſſige herunter. Geſprochen wurde auch darüber gar nichts. Die Frau fand das etwas arg zugerichtete Kleid — denn Baumann war nichts weniger als ein Damenſchneider —, reparirte es wieder, ſo gut es gehen wollte, und gab dann jeden weiteren Verſuch in dieſer Richtung auf.

Dieſe Eitelkeit hatte aber auch ihre guten Seiten, denn ſie warf ſich auf die Erziehung der Kinder, für die ſie Alles anſtrengte. Ein paar Jahre nach ihrer Verheirathung hatte ſie eine kleine Erbſchaft gemacht, und wie der Erſtgeborene heranwuchs, wollte ſie abſolut, daß er ſtudiren und ein gelehrter Mann werden ſolle. Dagegen aber legte Meiſter Baumann entſchieden Proteſt ein; denn wenn das Kind auch in den erſten Jahren etwas kränkelte, entwickelte es ſich doch ſpäter vortrefflich, und der Vater behauptete, daß ſein Sohn nichts Anderes werden dürfe, als was der Vater geweſen: ein ehrlicher und tüchtiger Schloſſer auch. Das bahne ihm dann den Weg weiter, und habe der Junge Talent und Geſchick, könne er es ſchon noch zu Allerlei bringen, denn das Schloſſerhandwerk ſei in jetziger Zeit der Anfang zu allen möglichen ehrenvollen Laufbahnen geworden.

Fritz, wie der Knabe getauft worden, trat denn auch bei ihm ſelber in die Lehre, und der Erfolg bewies, daß der Vater Recht gehabt. Er zeigte ſich bald ſo außerordentlich fleißig und geſchickt, daß ihn der alte Schloſſermeiſter ſelber nach drei Jahren dem Mechanikus Obrich überließ, um etwas Tüchtiges aus ihm heran zu bilden.

Der zweite Sohn, ein derber, prächtiger Junge, wurde ebenfalls Schloſſer, und der dritte, da er mehr Neigung zu Holzarbeiten verrieth, kam zu einem Tiſchler in die Lehre. Mit dem Studiren, wie es die Frau immer gehofft, war es alſo nichts, und die Knaben befanden ſich auch alle drei bei dem gewählten Beruf vortrefflich.

„Sag' einmal, Alte," begann der Meiſter, während er mit ſeiner Frau, den Geſellen und einem Lehrling am Tiſch ſaß und eben eine etwas heiße Kartoffel ſchälte — Fritz war gleichfalls herüber gekommen, hatte aber ſchon gegeſſen und ſich nur ein Glas Bier eingeſchenkt, was es drüben nicht gab — „kennſt Du denn den Staatsanwalt Witte oder ſeine Familie näher?"

„Näher?" ſagte die Frau kopfſchüttelnd. „Woher ſoll ich die Leute näher kennen? Die Kinder haben früher oft zuſammen geſpielt; ich bin aber nie zu ihnen in's Haus gekommen. Weshalb denn?"

„Oh, ich meinte nur," ſagte der Meiſter, während Fritz, ohne jede ſcheinbare Veranlaſſung, ordentlich roth wurde und faſt wie verlegen ausſah. „Aber wie ich heute drüben war, denn er ließ mich wegen eines Schlüſſels zu ſeinem Schreibtiſch rufen, fragte er mich ſo angelegentlich nach Euch Allen, und wie viel Kinder wir hätten, und ob es Jungens oder Mädchen wären, und ob uns keins geſtorben ſei, und wie lange wir verheirathet ſeien, kurz, tauſenderlei, was ihm doch eigentlich verwünſcht gleichgültig ſein könnte."

„Ich kenne die Leute, Vater," ſagte jetzt Fritz, indem er zugleich das Bier an die Lippen hob; „ich komme manchmal hinüber, wenn wir etwas für den Staatsanwalt zu thun haben."

„Du kommſt hinüber?" ſagte der Vater erſtaunt. „Wozu?"

„Nun, wenn irgend eine gemachte Arbeit abgeliefert wird."

„Na, das hat bei Euch der Werkführer zu thun? Bei uns thut's der Junge."

„Oh," meinte Fritz, doch jetzt etwas verlegen, „wenn einmal irgend etwas ſehr Zerbrechliches vorkommt, was man dem Jungen nicht gut anvertrauen kann. Er iſt gar zu zerſtreut."

„So?" ſagte der Vater und nickte ſtill lächelnd vor ſich hin; „ei, wie beſorgt der Fritz iſt. Das junge hübſche Mädchen drüben haſt Du wohl noch gar nicht einmal geſehen?"

„Oh doch, Vater," ſagte Fritz raſch, und der Alte lachte.

„Ja, kann ich mir denken; aber da laß die Finger davon, mein Junge. Das iſt nichts für Unſereinen, und ein ehrlicher Handwerker ſoll ſich auch nicht einmal der Gefahr ausſetzen, von dem vornehmen Volk abgewieſen zu werden."

„Aber wie Du nur gleich wieder biſt, Vater," ſagte die Frau; „Fritz iſt ein ganz ſchmucker Burſche, und wer weiß denn, ob ſich der Herr Staatsanwalt nicht gerade deshalb ſo genau bei Dir nach uns erkundigt hat. Lieber Gott, er iſt doch auch kein Prinz und ſie keine Prinzeſſin."

„Ne, Alte, da haſt Du Recht," ſagte der Schloſſer; „aber Gleich und Gleich geſellt ſich doch immer beſſer, und ich denke, der Alte hat ſich da auch ſchon ſein Part ausgeſucht — oder vielmehr das junge Blut ſelber. Wie ich gerade hinüber ging und anklopfen wollte, kam ein Herr Lieutenant, der junge Baron Wendelsheim, aus der Stube, wo er den Damen jedenfalls einen Beſuch gemacht hatte, denn der Staatsanwalt war in ſeinem Bureau; und wie er Adjes ſagte, küßte er der Mamſell nicht allein auf das Zärtlichſte die Hand, ſondern ſie wurde dabei auch über und über roth und dachte gar nicht daran, ſie wieder fortzuziehen, bis ich ihnen wohl ein bischen in die Quere und nicht beſonders gelegen kam."

„Der junge Herr Baron von Wendelsheim?" ſagte die Frau, und ihr Blick flog wie forſchend nach Fritz hinüber.

„Na, der Alte küßt keinem hübſchen jungen Mädchen mehr die Hand," lachte der Schloſſermeiſter, „oder ſie würden ſich wenigſtens nicht beſonders viel daraus machen. Es war der zierige Lieutenant, der immer den — Rücken ſo dreht, wenn er geht, wie ein kokettes Frauenzimmer — wir haben ſo ein eigenes Sprüchwort dafür. Ich weiß nicht, mein Geſchmack wär's nicht. Aber Du lieber Gott, das zweierlei Tuch hat ſchon manchem ſonſt vernünftigen Mädel den Kopf verdreht und Unheil angerichtet. Weiß der Himmel, wo's drin ſteckt; ich kann's nicht begreifen."

„Nun, der Herr von Wendelsheim," ſagte die Mutter, „iſt doch gewiß ein ganz ſauberer, hübſcher Menſch, und ſo vornehm ſieht er immer aus!"

„Hübſcher Menſch!" lachte der alte Baumann; „er ſieht genau ſo aus, wie unſer Karl da, mit derſelben aufgeſtülpten Naſe — nur dümmer; und die Haare hat er ſich bis hinten in die Halsbinde hinunter geſcheitelt — weiter kann man's nicht ſehen. Uebrigens wär er eine ganz famoſe Partie, das iſt richtig, denn er muß ja nächſtens die große Erbſchaft heben; da giebt's nachher Geld wie Heu, und das können alle Menſchen gebrauchen, auch die Advocaten."

„Und der machte bei Wittes Beſuch?" fragte die Frau.

„Nun natürlich, und weshalb ſollte er auch nicht? Ein Lieutenant hat ja doch auf der Gotteswelt nichts weiter zu thun, und mit etwas muß der liebe lange Tag todtgeſchlagen werden.“

„Aber er war doch heute in Wendelsheim draußen,“ ſagte Fritz.

„Nun, das war etwa um zwölf Uhr, vielleicht wie er zurückkam. Aber woher weißt Du das?“

„Ich war ſelber draußen.“

„Du, in Wendelsheim?“ fragte die Mutter raſch und erſtaunt. „Was hatteſt Du denn da zu thun?“

„Oh, ich bin oft draußen,“ ſagte Fritz, „bei dem kranken jungen Baron. Heute brachte ich ihm eine Maſchine hinaus, die wir zuſammengeſtellt hatten. Das iſt ein liebenswürdiger junger Herr, aber nur leider immer ſo krank und ſchwächlich. Ich fürchte, er macht's nicht lange mehr, was mir recht leid um ihn thun ſollte.“

„Es iſt doch eigentümlich,“ ſagte die Frau, „daß da weiter gar keine Kinder ſind. Wenn der nun auch noch ſtirbt, ſo erbt der Aelteſte Alles.“

„Nun, und was haſt Du darüber zu ſeufzen?“ lachte ihr Mann. „Und der Herr Lieutenant wird ebenfalls nicht böſe darüber ſein und ſchon wiſſen, wohin er mit dem Gelde ſoll. Der bringt's bald unter die Leute, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, denn Schulden hat er ſchon jetzt in der Stadt wie Sand am Meere — beinahe mehr noch, als ſein Vater.“

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ſagte in dieſem Augenblicke eine etwas ſcharfe Stimme in der Thür.

„Hol' Dich der Teufel!“ beantwortete Meiſter Baumann etwas rauh und läſterlich den frommen Gruß.

„Aber, Baumann,“ ſagte die Fau, während der Schuhmacher Heßberger, ein kleines ſchwarzes Buch unter dem Arm, und nicht im Mindeſten zurückgeſchreckt, das Zimmer betrat — „ſchämſt Du Dich denn gar nicht? Vor den Kindern und dem Lehrlinge ſollteſt Du Dich wenigſtens geniren!“

„Ach was,“ ſagte Baumann ärgerlich, indem er ſich das ſchwarze Käppchen auf's eine Ohr ſchob. „Dein Schwager ſoll auch die albernen Faxen laſſen, denn er müßte doch nun nachgerade wiſſen, daß er bei mir damit an den Unrechten kommt!"

„Du biſt und bleibſt ein Heide, Bruder Baumann," ſagte der Schuhmacher, indem er näher zum Tiſch trat und in den Bierkrug ſah — er war aber geleert. „Ein gutes Wort ſollte auch eine gute Statt finden, und ich thue keinem Menſchen damit weh."

„Nicht weh?" ſagte Baumann mürriſch. „Sand willſt Du den Leuten damit in die Augen ſtreuen, Du alter Heuchler Du, weiter nichts, denn im Herzen biſt Du ein ſo durchtriebener Strick, wie's nur einen auf der Welt giebt! Und woher kommſt Du jetzt?"

„Aus der Kirche," erwiderte Heßberger ruhig.

„Aus der Kirche? Am Werkeltag?"

„Aus der Abendſtunde, die unſer Herr Paſtor hielt — es war ſehr ſchön!"

„Und weshalb biſt Du nicht dort geblieben?" lachte Baumann, der den kleinen Schuſter kopfſchüttelnd betrachtete. — Er ſah auch in der That komiſch genug aus, denn er trug ſchwarze, ganz abgeſchabte und an den Knieen ordentlich glänzende Hoſen, einen eben ſolchen, aber etwas zu engen, beſonders in den Aermeln zu kurzen Frack, eine weiße Halsbinde und Weſte und einen wahrhaft monſtröſen Seidenhut mit fuchſigem Deckel. „Junge, Junge, wie Du ſo da ſtehſt, könnte man Dich, bei Gott, für Geld ſehen laſſen — es wär' der Mühe werth!"

„Bruder Baumann," ſagte der Schuſter mit Würde, „Du redeſt, wie Du es eben verſtehſt. Wenn ich in ein Gotteshaus gehe, muß ich mich auch anſtändig conſtimiren ...."

„Und das nennſt Du anſtändig ....?"

„Und kann nicht einhergehen, als ob ich zu Bier ginge," fuhr der Schuhmacher unbekümmert fort.

„Und was willſt Du?" ſagte Baumann trocken.

„Nichts von Dir," entgegnete Heßberger mit ſcharfem Ton; „nur meiner Schwägerin Guten Abend ſagen und dann den Staub wieder von meinen Füßen ſchütteln."

„Na, dann ſchüttele,“ lachte Baumann; „je eher, deſto lieber.“

„Aber, Gottfried!“ bat die Frau.

„Ach was,“ rief der Schloſſer ärgerlich, „er ſoll ſich betragen wie ein anderer vernünftiger Menſch, nachher wird er auch ſo behandelt; aber die Firlefanzereien duld' ich nicht in meinem Hauſe.“

Die Meiſterin war praktiſcher Natur. Sie hatte dem Lehrjungen ſchon ein Zweigroſchenſtück in die Hand gedrückt und mit dem Auge nach dem Bierkrug hinüber gewinkt, und der fuhr auch, ohne daß der Meiſter auf ihn Acht hatte, damit zur Thür hinaus.

„Na, Onkel Heßberger,“ ſagte da Karl, dem es ſelber leid that, den kleinen Mann ſo rauh behandelt zu ſehen, „ſo legen Sie doch wenigſtens ab und nehmen Sie ſich einen Stuhl. Wie geht's zu Hauſe? Iſt die Tante wohl?“

„Danke, mein Sohn,“ ſagte der Schuhmacher, indem er der Einladung Folge leiſtete — denn das Verſchwinden des Bierkruges war von ihm nicht unbeachtet geblieben — „leidlich wenigſtens; ſie hat aber heute wieder über Land gemußt, um ein paar Patienten in Wendelsheim zu beſuchen, leider jedoch keine guten Nachrichten von dort mitgebracht.“

„Von Wendelsheim?“ rief Fritz ſchnell. „Doch nicht vom Schloſſe?“

„Ja, allerdings,“ nickte der Schuhmacher mit einem wehmüthigen Blick nach oben. „Des Herrn Hand ruht ſchwer auf dem ſtolzen Baron; ſein zweiter Sohn, der Benno ...“

„Es iſt ihm doch nichts geſchehen?“

„Er hat heute Morgen einen furchtbaren Blutſturz bekommen und liegt am Tode.“

„Oh Du großer Gott!“ rief Fritz erſchreckt aus. „Aber das iſt gar nicht möglich. Ich bin ſelber noch heute Morgen bei ihm geweſen, und als ich fortging, hörte ich noch, wie er ſich laut unterhielt und fröhlich lachte.“

„Ganz richtig,“ ſagte der Schuhmacher; „nach dem Deſchuneh war er in den Garten ſpazieren gegangen, und da hat's ihm arrivirt. Er iſt ja auch elend von ſeiner Geburt an geweſen; ſeine ganze Conſtitution iſt corrumführt. Kurz und gut, er bekam plötzlich einen Blutſturz, und als meine Frau, die unten zufällig im Dorfe war und davon hörte, hinauf eilte, waren ihm ſchon die ganzen Extermitäten kalt."

„Ach, das iſt ja ſchrecklich," ſtöhnte Fritz; „der arme junge Herr! Und ich freute mich noch ſo, als ich fortging, daß er ſo vergnügt und heiter war."

„Ja, Du lieber Himmel," ſagte der Schuhmacher, „mit dem Menſchen geht es oftmals ſchnell zu Ende, und es weiß Keiner, wann ihm ſein Brod gebacken iſt. Aber was thut's, der Freiherr hat ja noch immer den einen Sohn und der erbt jetzt die ganze Beſcherung. Es ſoll ein heidenmäßiges Vermögen ſein."

„Der arme Vater!" ſeufzte die Frau.

„Ja, das kann nichts helfen," ſagte Baumann; „der Tod ſieht nicht auf Rang und Stand und kehrt bei Armen und bei Reichen ein. Wer mag's ändern!"

„Wir müſſen Alle ſterben," ſagte der Schuhmacher und ſchenkte ſich von dem Bier ein, das der Lehrling eben auf den Tiſch ſtellte; „der Gerechte mit dem Ungerechten, und erſt dort werden die Schafe und die Böcke geſondert werden."

„Na, Schwager Heßberger," lachte Baumann wieder, der die Familie Wendelsheim viel zu wenig kannte, um größeren Antheil an ihrem Verluſt zu nehmen, wie bei anderen fremden Menſchen. „Du kommſt zu den Böcken, darauf kannſt Du Dich verlaſſen; denn Du haſt ſchon hier auf Erden ſo lange bei den Schafen geſtanden, daß Dir eine Veränderung ingrimmig Noth thut."

„Du redeſt, wie Du es verſtehſt, Bruder Baumann," ſagte Heßberger, indem er ſich noch einmal einſchenkte. „Was ich aber gleich ſagen wollte, Schwägerin, meine Frau läßt Dich bitten, Du möchteſt doch heut Abend einmal zu ihr hinüber kommen; ſie hätte Dir etwas zu ſagen."

„Und weshalb kommt ſie da nicht her?" fragte Baumann. „Sie liegt ja doch den ausgeſchlagenen Tag auf der Straße."

„Eben deshalb," erwiderte ruhig der Schuhmacher, „weil ſie ſo viel herum zu laufen und bald da, bald dort eine Beſorgniß zu machen hat, muß ſie die wenige Zeit im Hauſe zuſammennehmen und uns doch auch etwas zu eſſen machen. Vom Canditer können wir es uns nicht holen laſſen und von Confekt leben."

„Na," lachte Baumann, „dazu ſeid Ihr Beide nicht hübſch genug."

„Was hat ſie denn? Iſt was vorgefallen?" fragte die Frau.

„Nicht, daß ich wüßte," ſagte Heßberger kopfſchüttelnd; „Du biſt aber auch ſo lange nicht bei uns geweſen und wenn ſie hierher kommt, kriegt ſie ewig mit Deinem Manne Streit."

„Mit mir?" ſagte Baumann. „Ich thu' ihr wahrhaftig nichts; aber ſie ſoll mir auch mit ihrem Kartenlegen und Prophezeien vom Leibe bleiben."

„Na, guten Abend denn miteinander!" ſagte der Schuhmacher, indem er wieder aufſtand; „ich muß auch heim, ſonſt machen mir die verflixten Jungen lauter dumme Streiche." Und nach kurzem Gruß gegen die Verwandtſchaft nahm er ſein Buch wieder unter den Arm, ſetzte den rieſigen Hut auf und ſtieg aus der Thür.

Baumann hatte ihm kopfſchüttelnd zu- und nachgeſehen und ließ den Lehrjungen dann das Geſchirr hinausräumen. Wie der draußen war, ſagte er finſter: „Kathrine, Du darfſt mir's glauben, der Heßberger, wenn er auch Deine Schweſter geheirathet hat und dadurch unſer Schwager wurde, iſt ein Erzlump, und Deine leibliche Schweſter — beſtärkt ihn nur darin."

„Aber, Gottfried!"

„Nein, nein," winkte ihr Mann mit der Hand, „das iſt der reine Betrug, was die Beiden mitſammen treiben und daß ſie nur noch Eſel finden, die ihnen glauben und Geld bezahlen, iſt das einzige Unglück bei der Sache."

„Aber ſie hat ſchon ſo viel vorhergeſagt, was eingetroffen iſt."

„Bah, komm Du mir nicht auch etwa mit dem Unſinn! Wenn der Zufall einmal ſein Spiel hat, wird es ausgebeutet und wenn es nicht eintrifft, eben nicht weiter davon geſprochen. Ueberhaupt, Kathrine, es thut mir leid, daß ich es ſagen muß, denn es iſt nun einmal Deine Schweſter, aber der Umgang mit ihr iſt mir nicht lieb, und da Du lange Jahre faſt gar nicht mit ihr verkehrt haſt, thut's mir leid, daß das jetzt wieder von Friſchem anfangen ſoll."

„Sie meint es gewiß gut," ſagte die Frau mit einem recht aus tiefer Bruſt geholten Seufzer. Aber Baumann ſchüttelte auch dazu den Kopf.

„Mit ſich, ja, das geb' ich zu, aber nicht mit anderen Leuten," ſagte er finſter; „ſie hat kein gutes Herz, das ſteht ihr ſchon in den Augen geſchrieben, und wenn ſie Einen damit anſieht, kommt es mir immer ſo vor, als ob ſie durch und durch bohrte, um Alles zu errathen, was man denkt."

„Du kannſt ſie nun einmal nicht leiden, Gottfried."

„Ehrlich geſagt, nein, und kein Menſch in der ganzen Stadt. Niemand hält mit ihr Umgang, und wenn ſie die vornehmen Weibsleute Nachts heimlich beſuchen, um ſich von ihr die Karten legen zu laſſen, oder wer weiß was ſonſt für Mittel und Latwergen zu holen, ſo ſitzt der augenverdrehende Lump, der Heßberger, nebenan in der Stube bei ſeinem Leiſten und brüllt geiſtliche Lieder ab. Es iſt rein zum Verrücktwerden, wenn man's nur mit anſehen muß!"

„Aber kann ich's ändern, Gottfried? Ich habe auch ſchon dagegen geſprochen . . ."

„Und ſie hat auch keinen guten Einfluß auf Dich ausgeübt, Kathrine," fuhr der Mann, finſter vor ſich hin mit dem Kopfe nickend, fort. „Das erſte Jahr nach unſerer Verheirathung warſt Du ganz anders, bis plötzlich Deine Schweſter hierher zog und immer ſo viel mit Dir zu erzählen und zu ſchaffen hatte. Nachher war's aus, und wie viel haſt Du damals nicht geweint, und wenn ich Dich fragte, was Du hätteſt, immer nur geſagt, das Herz thäte Dir ſo weh und Du wüßteſt eigentlich ſelber nicht, weshalb Du weinen müßteſt."

„Aber, Gottfried, das iſt gewiß nicht ſo arg geweſen."

„Nicht ſo arg? Wie Du damals mit Deiner Schweſter fort warſt, um die Erbſchaft zu heben, und wieder zurückkamſt, ſahſt Du mehr todt als lebendig aus, und ich glaubte ſchon, Du würdeſt ganz ernſtlich krank werden. Der arme Junge, der Fritz, hatte auch darunter zu leiden, denn der kam ganz von Kräften — na, er ſcheint ſich doch wieder aufgefuttert zu haben. Jetzt war auch die langen Jahre Frieden, und ich habe Deine Schweſter über Jahr und Tag nicht einmal geſehen — fangt mir deshalb alſo nicht die alten Geſchichten an, denn ich will von der Geſellſchaft nichts wiſſen, und wenn wir zehnmal mit einander verſchwägert ſind.“

„Wer weiß denn, was ſie von mir will?“ ſagte die Frau, die bis dahin mit im Schooße gefalteten Händen vor ſich nieder geſtarrt hatte. „Vielleicht thut's ihr leid, daß wir ſo gar nicht zuſammenkommen, und hart kann ich doch nicht gegen ſie ſein; ſie hat mir ja noch niemals 'was zu Leide gethan und bleibt doch immer meine Schweſter.“

Der alte Schloſſer rückte wieder an ſeinem Mützchen. Recht war's ihm nicht, aber er konnte der Frau auch nicht ſo ganz Unrecht geben und litt eben — was er nicht verhindern mochte. Er war aber doch ärgerlich geworden und mußte ſich ein klein wenig zerſtreuen; da war denn freilich das Beſte, daß er hinüber in den „Goldenen Stern“ ging und noch ein Glas gutes Bier trank. Nachher vergaß er all' die unangenehmen Sachen und bekam wieder eine glatte Stirn.

6.

Der alte Salomon.

Lieutenant Bruno von Wendelsheim hatte ſeine Dienſtwohnung eigentlich in der Kaſerne; da ihm das aber aus mancherlei Gründen nicht recht paßte, ſo miethete er ſich derſelben gerade gegenüber ein kleines freundliches Parterre-Logis mit Stallung, und führte dort eine Junggeſellen-Wirthſchaft, in der es manchmal außerordentlich vergnügt herging. — Er ſah aber heute Morgen nicht ſo vergnügt aus. Es konnte kaum zehn Uhr ſein, und er kam ſchon erhitzt und müde, mit beſtaubten Stiefeln, von einem Gang zurück, warf Mütze und Handſchuhe auf den Tiſch und ging mit untergeſchlagenen Armen und finſter zuſammengezogenen Brauen in ſeiner Stube auf und ab.

Die Sache war aber auch unangenehm, denn daß er, der Erbe eines ſo ungeheuren Vermögens, ja eigentlich ſchon der Beſitzer, da es ſich nur um Wochen handelte, jetzt ſeit drei Tagen faſt vergebens in der Stadt herumgelaufen ſein ſollte, um lumpige zweihundert Louisd'or zu bekommen, ſchien faſt unglaublich, ließ ſich aber nicht ableugnen, denn die Thatſache ſtand feſt. Aber er mußte das Geld haben; er konnte ſich nicht ſo furchtbar blamiren, den Handel rückgängig zu machen — der Verkäufer wäre auch gar nicht darauf eingegangen —, und er zerbrach ſich eben den Kopf, wie er es am beſten ermöglichen könne, ohne zu rieſige Procente zu zahlen, als der Briefträger draußen anpochte. Er kannte ihn ſchon am Klopfen.

Der Herr Lieutenant wußte recht gut, daß ihm von daher keine Hülfe kam; Correſpondenz hatte er faſt gar keine, und was ihm die Poſt in's Haus ſchickte, waren beinahe nur eingeſiegelte Rechnungen oder gar directe Mahnbriefe. Er warf auch kaum einen Blick auf die drei oder vier Couverts, die ihm der Bote auf den Tiſch legte; aber plötzlich haftete ſein Auge auf einem der nicht ſo kunſtgerecht wie die übrigen zuſammengelegten Schreiben, und er brach es, wie er ſich nur wieder allein ſah, raſch auf. Die Adreſſe trug nur ſeinen Namen und die Wohnung — die letztere ſehr gewiſſenhaft angegeben — und war mit etwas ſchwerfälligen Zügen, wie von der Hand eines Quartaners, geſchrieben. Inwendig enthielt das Couvert aber keine Silbe weiter, ſondern nur einfach einen Fünfthalerſchein.

„Das iſt aber doch merkwürdig,“ ſagte der Officier, indem er kopfſchüttelnd die wunderliche Sendung betrachtete; „wieder eine Fünfthaler=Note und kein Sterbenswort dabei, als die nämliche Handſchrift auf der Adreſſe — und richtig, wieder mit einem Geldſtück petſchirt! Wer mag denn nur in aller Welt mein ſehr großmüthiger, aber leider, wie es ſcheint, ſehr unbemittelter Protector ſein, der mir von Zeit zu Zeit ſo bedeutende Geldſendungen zukommen läßt? Fünf Thaler! Du lieber Gott, nicht einmal fünfhundert könnten mir heute helfen, und das iſt höchſtens genügend zu einem Frühſtück, um mir die Grillen aus dem Kopfe zu jagen!“

Noch während ſeines kurzen Selbſtgeſpräches hatte er das Couvert nach allen Seiten genau betrachtet, ob nicht irgendwo ein Stempel oder ein anderes Zeichen auch nur auf die Spur des Abſenders deuten ließe, aber umſonſt. Es war noch dazu ziemlich ordinäres Schreibepapier, mit Packſiegellack geſchloſſen, mit einem Geldſtück petſchirt, und er ſteckte kopfſchüttelnd den Fünfthalerſchein in die Weſtentaſche und warf das Papier in die Ecke.

Was wollte er auch anders machen? Was konnte er thun? Irgend Jemand liebte ihn oder ſchwärmte für ihn und ſandte ihm — jetzt ſchon das zehnte oder zwölfte Mal — durch die Poſt, ohne irgend einen Werth auf der Adreſſe anzugeben, einen Fünfthalerſchein. Zurückſchicken konnte er denſelben nicht, er wußte ja nicht an wen, und das Geld auf die Straße werfen? Es wäre ſchade darum geweſen. Monate lang hatte er ſich auch bei früheren Sendungen den Kopf darüber zerbrochen, wer nur möglicher Weiſe der freundliche Geber ſein könne, aber natürlich vergebens; denn der Fall, daß ihm Jemand Geld ſchickte, war ſo außerordentlich, daß er jedes Verſuches ſpottete, ihn jemals zu enträthſeln.

Aber die Zeit verſtrich. Er hatte erſt die Abſicht gehabt, an dem Morgen noch einmal nach Wendelsheim hinaus zu reiten, um zu hören, wie es ſeinem Bruder ginge; aber er konnte heute unmöglich, und hoffte ja auch, daß es doch nur einer jener Anfälle geweſen, die der ſtets Kränkliche von je gehabt und der dann wahrſcheinlich auch eben ſo raſch vorüberging. Hier aber drängte ihn die Zeit; er pfiff ſeinem Burſchen, ließ ſich noch einmal ſorgfältig abbürſten, zog ſeine Handſchuhe an und eilte dann, mit wahrlich ſchwerem Herzen einen Gang zu thun, den er gern vermieden hätte. Aber es ging eben nicht mehr, er mußte, und wenn er dort auch kein Geld bekam .... — Er biß die Zähne auf einander und ſchüttelte die trüben, bitteren Gedanken ab. Noch war es ja nicht ſo ſchlimm.

Vor dem Hauſe begegnete er einer ältlichen Frau aus den geringeren Ständen, die ihn freundlich, aber achtungsvoll grüßte. Er warf ihr einen Blick über die Achſel zu und hob dann die rechte Hand etwa zehn bis zwölf Zoll, als ob er damit an die Mütze greifen wolle, kam aber noch nicht einmal bis zum erſten Knopfloche der Uniform. Er kannte die Frau, ſie war ihm ſchon begegnet, aber er wußte nicht, wer es ſei — möglicher Weiſe ſeine Wäſcherin, die Geld von ihm haben wollte; er that viel beſſer, ſie vollſtändig zu ignoriren.

Sein Weg führte ihn durch die nämliche Straße, in welcher, Nr. 11 im erſten Stocke, der Staatsanwalt Witte wohnte; aber ſein Herz dachte heute Morgen weder an ihn, noch an ſeine Tochter, und nur zufällig hob er im Vorübergehen den Blick zu den Fenſtern. Aber dort ſaß Ottilie ſchon am Nähtiſch bei ihrer Arbeit, lange jedoch nicht ſo beſchäftigt, um nicht dann und wann das Auge nach der Straße hinabgleiten zu laſſen. Es war ja ſo intereſſant, zu ſehen, wer vorüberging. Sie hatte auch ſchon mehrfach an dem Morgen Gelegenheit gehabt, zu grüßen, oder vielmehr grüßend zu danken, aber noch nie ſo freundlich und ſo tief dabei erröthend, als diesmal, und Wendelsheim ſelber, ordentlich erſchreckt, daß er ſie faſt überſehen hätte, grüßte auf das Verbindlichſte.

Dadurch aber, daß er ſeine Aufmerkſamkeit nach dem Fenſter oben richtete, lief er einer andern Gefahr in den Rachen, und zwar gerade gegen den unvermeidlichen Rath Frühbach an, der ihn auch ohne weiteres Säumen ſtellte.

„Ah, mein lieber Herr Baron, auch ſchon auf der Promenade, und wie ich ſehe, ſehr angenehm beſchäftigt? Ja, mein lieber junger Freund — na, ich gehe ein Stück mit Ihnen hier herunter, denn ich habe doch nichts zu verſäumen — mein junger Freund, was ich gleich ſagen wollte — in meiner Jugend habe ich es auch nicht beſſer gemacht, und ich war Ihnen ein verfluchter Kerl. Da lebte in Schwerin ein alter reicher Rauchwaarenhändler, ein ſteinreicher Burſch, ſag' ich Ihnen, aber auch ein komiſcher Kauz, eine Art von Sonderling, der hatte eine wunderhübſche Tochter, Roſine hieß ſie — nein, warten Sie einmal, das war eine andere; Roſine war die Nichte vom Ober-Appellationsrath Breitnagel, mit der ich auch einmal verlobt ſein ſollte — die Tochter von dem Rauchwaarenhändler — Herr Gott, fällt mir jetzt der Name nicht mehr ein — na, wenn ſie das wüßte — aber es bleibt ſich gleich, ich komme auch vielleicht noch darauf — aber es iſt ärgerlich, wenn Einem ſo ein Name fehlt, und man quält ſich manchmal einen Tag damit herum, ja, kann Nachts nicht davor einſchlafen. Dieſer Tochter alſo, Fräulein Thereſe — Jeſus ja, Thereſe, wie ich das auch vergeſſen konnte! — machte ich damals furchtbar den Hof. Lieber Gott, ich war jung, ſie war jung, und wenn ſich ein paar junge Leute gern haben — warum nicht? Ja, das war ein wunderhübſches Mädchen, und ich hätte eine ganz gute Speculation mit der Heirath gemacht.“

„Und warum heiratheten Sie ſie nicht?“ fragte Baron Wendelsheim, der nur mit halben Ohr auf die Salbaderei hörte.

„Wie ich mir's noch überlegte,“ ſagte der Rath, „war ſie auf einmal mit einem Lieutenant verlobt, und noch dazu mit einem weitläufigen Verwandten von mir, den ich dort ſelber eingeführt hatte.“

„Das war ein Pech,“ ſagte der Baron; „aber, à propos, mein lieber Rath, Sie ſagten mir doch einmal, daß Sie ſo etwas von einem Finanzmann wären?“

„Ei gewiß,“ rief Rath Frühbach raſch, „ich könnte Ihnen da Arbeiten zeigen ...“

„Bitte, iſt gar nicht nöthig; aber die Hauptaufgabe eines Finanzmannes wäre meiner Meinung nach die, lieber Rath, Geld in Zeiten der Noth zu ſchaffen, nicht wahr?“

„Und das vorhandene zu verwalten,“ ergänzte der Rath.

„Während wir von dem letzteren Punkt vor der Hand abſehen,“ fuhr der Lieutenant fort, „möchte ich Sie dann bitten, mir, gegen gute Intereſſen natürlich, bis heut Abend zweihundert Louisd'or zu ſchaffen.“

Rath Frühbach ſah ſeinen Begleiter über die Brille an und lächelte. „Da fällt mir eine Geſchichte ein,“ ſagte er.

„Mein lieber, beſter Rath,“ rief der junge Officier, jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, lange Geſchichten anzuhören, „alle Ihre Erzählungen helfen mir gar nichts, wenn Sie nicht Geld ſchaffen können!“

„Aber ſie erläutern den Fall.“

„Der Fall iſt ſchon ſo klar wie Kryſtall; ich brauche zweihundert Louisd'or, um ein Pferd zu bezahlen. Haben Sie ſo viel?“

„Nöthig, ja, lieber Freund,“ erwiderte Frühbach, ſich ausnahmsweiſe einmal kurz und bündig faſſend, „aber nicht baar.“

„Und können Sie mir dieſelben auch nicht verſchaffen?“

„Ich wüßte nicht, wo.“

„Dann leben Sie recht wohl,“ nickte ihm der Lieutenant zu, indem er ſich dabei ohne weitere Umſtände von ihm frei machte und rechts ab in eine der Seitenſtraßen bog. Rath Frühbach ſchien auch einen Moment nicht übel Luſt zu haben, ihm zu folgen, denn gewöhnlich ließ er ſeine Schlachtopfer nicht ſo raſch wieder frei; aber bei näherer Ueberlegung ſtand er doch davon ab. Der Lieutenant brauchte Geld, und ſolchen Leuten geht man eher aus dem Wege, als daß man ſie aufſucht.

Der junge Baron kümmerte ſich indeſſen nicht weiter um ſeinen Begleiter, ſondern ſchritt auf ihm allerdings wohlbekannten Pfaden zuerſt eine ſchmale Gaſſe entlang, tauchte dann rechts in einen Durchgang und gerieth hier in ein Viertel der Stadt, das vorzugsweiſe Bekenner der moſaiſchen Religion zu Inſaſſen zu haben ſchien. Da war Laden neben Laden, jeder einzeln aus einem kleinen, dunkeln Käſterchen beſtehend und mit Waaren vollgeſtopft, die man ſich nicht bunter hätte denken können. Da ſtanden alte Bettladen vor der Thür, mit ſchauerlichen, bunt gemalten Litographien darüber; da hingen verroſtete Flinten und zerbrochene Pulverhörner, alte, getragene Kleider und Stiefel; da ſtanden Porzellan und Steingut friedlich neben eiſernen Kochtöpfen und Stutzuhren, da lagen Meſſer und Gabeln, Terzerole, Kämme, Hoſenträger und Gott weiß was Alles bei einander, und in den kleinen, wohl kaum je geputzten Fenſtern prangten zerknitterte Blumen, die vielleicht einſt ein bildhübſches Mädchen zuerſt beim Tanze getragen, unächter Schmuck, Halsketten mit Halbmonden und Kreuzen, und dazwiſchen war gewöhnlich eine Tafel von Pappe angebracht, auf welcher ſchreckbar ausſehende, vergilbte, zerbrochene Cigarren verkünden ſollten, daß auch dieſer Geſchäftszweig — und welcher nicht? — hier vertreten wäre.

Der Baron durchſchritt auch die enge Gaſſe mit einiger Vorſicht, beſonders wenn ſich irgendwo ein Fenſter öffnete, denn er wußte aus Erfahrung, daß die Bewohner dieſer Spelunken gerade nicht ſehr wähleriſch in den Gegenſtänden waren, die ſie zuweilen von oben herab auf die Straße ſchütteten. Er ſelber aber, obgleich ein Officier in dieſe Umgebung allerdings nicht paßte, ſchien hier nicht die geringſte Aufmerkſamkeit zu erregen. Es war eben nichts ſo Seltenes, daß ſich ſehr anſtändig gekleidete Herren, in Uniform wie in Civil, in dieſes Viertel verloren, und wenn ſie auch nichts von den da aufgeſtellten Waaren gebrauchen konnten, wurde doch manches „Geſchäft“ mit den Eigenthümern derſelben abgemacht. Wer konnte dieſen verwehren, daß ſie auf Uhren oder ſonſtige Pretioſen Geld verborgten! Und Mancher, der ſich ſcheute, offen in das ſtädtiſche Leihhaus zu gehen, ſuchte dringenden Bedürfniſſen hier ganz im Geheimen, wenn auch mit etwas größeren Opfern, abzuhelfen.

Das aber galt doch nur für kleine, unbedeutende Verlegenheiten, wenigſtens für ſolche, die eine geringe Summe betrafen. Bruno von Wendelsheim brauchte aber mehr und kannte auch genau die Quelle, zu der er gehen mußte. Und trotzdem ging er den Weg mit ſchwerem Herzen, denn gerade dem Manne gegenüber fühlte er ſich unbehaglich, gerade dieſe Schwelle hätte er nicht mit einem Anſuchen um Geld mehr überſchritten, wie er es früher ſo oft gethan, wenn ihm nur eben eine Wahl geblieben wäre; aber es half ihm nichts, er mußte.

Die enge Gaſſe hatte er jetzt durchſchritten, in welcher das Proletariat dieſer Bevölkerung zu leben ſchien. Hier kreuzte ſie eine andere Straße, und ſie nahm von da ab einen andern Namen an und wurde breiter. Die Namen der Schilder gehörten allerdings noch ganz entſchieden israeliſcher Abkunft an; da gab es einen Oppenheimer und Hirſch, einen Goldmeier und Levy, einen Süß und Roſenſtengel, aber die Läden wurden eleganter und die Häuſer reinlicher und ſahen wohnlicher aus. Der junge Officier ſchritt immer noch weiter, bis er faſt das Ende der Straße erreichte, und dort erſt betrat er gleich darauf einen Laden, der wohl auch eine wunderliche Miſchung von Dingen zeigte, aber ſich nicht mit dem Abwurf des gewöhnlichen Lebens beſchäftigte.

Es war ein großes Kreuzgewölbe, mit einem dicken ſteinernen Pfeiler in der Mitte, und ſah ſo aus, als ob es weit eher zu dem Refectorium eines Kloſters, als zu ſeiner jetzigen Beſtimmung gepaßt hätte. Der Hintergrund blieb auch düſter, obgleich ihm vorn zwei hohe Bogenfenſter Licht gaben. Der ganze Raum zeigte ſich aber mit Dingen gefüllt, die der Umgebung entſprachen und faſt ſämmtlich vergangenen Jahrhunderten zugehören mußten. Da waren alte, wunderlich geformte und gemalte Vaſen, mit Silber und Elfenbein eingelegte Käſten, rieſige, ächt beſchlagene Trinkhörner, koſtbare, aber ebenfalls alterthümliche Waffen, chineſiſche und japaniſche Schnitzereien und Lackarbeiten, prachtvolle, aber ſchon angerauchte alte Meerſchaumpfeifenköpfe, Bernſteinſpitzen vom größten Umfange; dann Rüſtungsſtücke, mit Silber eingelegte Panzerhemden, Spazierſtöcke mit mächtigen Amethyſten oder anderen edlen Steinen als Knopf, Theebretter mit koſtbaren Malereien, Tabaksdoſen mit in Brillanten eingelegten Namenschiffern und Kronen, Thee-Service in Rococoform, kurz alles nur Erdenkliche, was in dieſes Fach ſchlug und aus allen Theilen der Erde, von allen Völkern hier verſammelt ſchien.

Der Baron kannte den Platz, und als er ihn erreicht, war es faſt, als ob ſein Fuß einen Moment zögerte. Aber was half ihm unſchlüſſiges Beſinnen — da drinnen lag ſeine letzte Hoffnung, und es nützte ihm wahrlich nichts, den Entſcheid nur hinaus zu ſchieben. Wenn er jetzt auch vorbeigegangen wäre, weiter oben hätte er doch umdrehen und hierher zurückkehren müſſen. So denn, die Zähne feſt zuſammengebiſſen, ſchritt er auf die Thür zu, warf noch einen raſchen Blick nach rechts und links hinüber, ob er nicht doch vielleicht zufällig jemand Bekanntes ſähe, was ihm wahrſcheinlich nicht lieb geweſen wäre, und trat dann ſchnell ein.

Der Laden war indeſſen nicht leer von Beſuchern, wie er anfangs geglaubt, denn der alte Mann, der Eigenthümer deſſelben, ſtand ziemlich im Hintergrund mit einer kleinen, corpulenten und wunderlich gekleideten Geſtalt. Das Geſchäft mußte aber beendet oder gar nicht entrirt ſein, denn wie er jetzt entſchloſſen nach hinten ſchritt, hörte er nur noch, daß der alte Salomon ſagte:

„Nein, lieber Freund, thut mir leid, mache gern Geſchäfte, aber nicht ſolche und mit unbekannten Leuten.“

Der Kleine flüſterte etwas dagegen; der Alte ſchüttelte aber mit dem Kopf und fuhr fort: „Würde Ihnen auch nichts helfen; derlei Sachen kaufe ich nicht, iſt auch nicht mein Geſchäft, als ich nur offen und ehrlich handele mit guten, reellen Waaren. Sollte mich aber gar nicht wundern, wenn Sie in der Straße weiter unten einen Käufer finden; ich mag nichts damit zu thun haben.“

Dem kleinen Mann ſchien die Gegenwart eines Dritten nicht beſonders angenehm. Der Baron merkte auch, daß er etwas in ein rothbaumwollenes Tuch einſchlug und dann unter den Arm nahm. Er erwiderte aber nichts weiter, drehte ſich ab und glitt dann an dem Lieutenant, an dem er einen halbſcheuen Blick hinaufwarf, vorüber, der Thür zu. Dem Baron war es auch faſt, als ob er ihn gegrüßt hätte, das konnte aber auch vielleicht Verlegenheit oder allgemeine Höflichkeit geweſen ſein, und überdies fühlte er ſich gerade nicht in der Stimmung, darauf zu achten oder den Gruß zu erwidern. Er ſah ſich nach dem Davonſchleichenden, der aber von dem alten Händler feſt im Auge behalten wurde, bis er die Thür hinter ſich in's Schloß drückte, auch gar nicht um, und nun auf Salomon zuſchreitend, ſtreckte er ihm die Hand entgegen und ſagte freundlicher, als er bis dahin ausgeſehen:

„Nun, wie geht's, alter Freund — immer noch auf dem Zeug?“

„Gott der Gerechte, der Herr Baron!“ ſagte der Mann mit einem eigenen, faſt wehmüthigen Lächeln, die dargebotene Hand aber nehmend und ſchüttelnd. „Hab' ich doch beinah' geglaubt, daß Sie vergeſſen hätten, wo der alte Salomon wohnt. Es muß ein Menſchenalter ſein, daß wir einander nicht geſehen haben.“

„Nun ſo lange doch wohl nicht, Salomon,“ ſagte der Baron halb verlegen, „ich dächte, es könnten kaum vier Wochen ſein.“

Wie Sie Recht haben,“ ſagte der Alte, ſich mit dem dritten Finger der linken Hand vor die Stirn klopfend. „Aber das Gedächtniß wird ſchwach, Herr Baron, das Gedächtniß wird ſchwach. 's iſt ja wahr, vor vier Wochen etwa, wo Sie mir die Ehre gaben, ein kleines Geſchäft mit mir zu machen. Gott der Gerechte, wie ſchlecht die Zeiten ſeitdem geworden ſind!“

„Und wie geht es Ihrer Fräulein Tochter?“

„Danke der Nachfrage, Herr Baron — aber wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen bei einem alten Manne? — der liebe Gott ſei geprieſen, recht gut geht's ihr! Sie blüht wie ein Röschen im Moos, und der Herr hat mich Freude erleben laſſen an dem Kind; nur in der letzten Zeit iſt ſie leidend geweſen. Hat ihr nichts gefehlt im Körper, iſt blos geweſen ſchwermüthig und betrübt, wie junge Mädchen haben ja manchmal die Laune. Es iſt ein gutes, liebes Kind, aber mit viel Gefühl, zu viel Gefühl für Unſereinen — möge ſie mir lange erhalten bleiben."

„Sie erlauben mir doch vielleicht, daß ich ſie nachher begrüßen darf?" ſagte Wendelsheim, immer noch mit einer gewiſſen Empfindung, das, was ihn eigentlich hierher geführt, ſo lange als möglich hinaus zu ſchieben.

Der alte Mann zögerte einen Moment mit der Antwort; endlich ſagte er, ſtill vor ſich hin mit dem Kopf nickend: „Sie hält viel auf den Herrn Baron und hat oft geſagt, er hätte verſprochen, einmal wieder zu kommen und mit ihr zu muſiciren. Wie haißt? hab' ich geſagt — der Herr Baron hat zu thun, wird er nicht haben ſo viel Zeit, ſich zu Dir herzuſetzen und Muſik zu machen."

„Es iſt wahr," ſagte der junge Mann, „ich hatte ihr verſprochen, bald wieder zu kommen und ihr die Schubert'ſchen Lieder zu accompagniren; ich hatte aber wirklich ſo viel zu thun . . ."

„Nu, wer hat nicht zu thun?" ſagte der alte Mann. „Iſt ein Kunſtſtück. Sie haben zu thun in Ihrer, wir in unſerer Art; jeder Menſch hat zu thun und kann nicht immer auf Zeitvertreib denken."

„Ich hoffe aber, jetzt öfter kommen zu können."

„Verſprechen Sie nichts, Herr Baron, beſonders der Rebecca nichts, denn man weiß nicht immer, ob man's halten kann, und das Warten macht nachher müde. Es giebt kaum 'was Schlimmeres auf der Welt, als Warten."

„Ja," ſagte der Baron etwas zerſtreut; „aber — was ich gleich ſagen wollte — ich bin noch weit in Ihrer Schuld, lieber Salomon . . ."

„Da giebt's ein Mittel, das zu ändern,“ lächelte der Alte.

„Ein Mittel?“

„Nun, Sie zahlen eben.“

„Ja ſo, — gewiß — das iſt wahr — aber . . .“

„Nun, ich habe Sie noch nicht gedrängt,“ erwiderte der Händler. „Unſer Contract lautet: bei Zurücklegung Ihres vierundzwanzigſten Jahres, wann wird ausgezahlt werden die Erbſchaft. Gott Abraham's, es iſt viel für mich, aber Ihnen wird es dann nicht weh thun!“

„Aber wenn ich heute noch um weitere Vorſchüſſe käme?“

„Heute?“ ſagte der Alte, etwas verlegen auf ſeinem Stuhl umherrückend. „Der Herr Baron werden gewiß einem alten Mann nicht mehr aufbürden, als er tragen kann, und es ſollte mir leid thun, Ihnen eine abſchlägige Antwort zu geben.“

„Aber ich muß heute Geld haben, Salomon!“ rief Wendelsheim, alſo gedrängt und in die Enge getrieben. „Ich brauche bis heut Abend ſechs Uhr zweihundert Louisd'or . . .“

„Gott der Gerechte, was ein Geld!“

„Die zu der beſtimmten Friſt zu zahlen ich mein Ehrenwort gegeben habe. Als Officier muß ich das einlöſen oder meinen Abſchied nehmen.“

„Wär' kein Unglück,“ ſagte Salomon; „Wenn Sie d' Hunderttauſend erben, was thun Sie mit der Lieutenants-Gage? Sie reicht nicht einmal zu Taſchengeld.“

„Aber ich bin auch zugleich beſchimpft.“

„Es iſt ein ſonderbar Ding,“ ſagte der alte Jude, langſam dazu mit dem Kopfe nickend, „daß ſich die Menſchen ein Wort ſo hoch hinſtellen und ſo verehren, und dann nachher doch ſo leichtſinnig damit umgehen. Ich verſteh's nicht und kann's nicht begreifen. Aber haben Sie vielleicht für einen guten Freund oder Verwandten, der in großer Not und Gefahr war, gutgeſagt, Herr Baron, daß Sie das viele Geld brauchen, oder haben Sie — Gott will's verhüten! — geſpielt?“

„Nein, Salomon,“ ſagte der Baron, „geſpielt habe ich nicht. Ich verſprach Euch ja bei dem letzten Anlehen, nicht zu ſpielen; aber — mein Pferd war ſchlecht, ich mußte ein anderes Thier haben, und der engliſche Lord, der hier kürzlich ſeinen Marſtall verkaufte, hatte einen ſo wundervollen Fuchs . . .“

„Für zweihundert Lujedor?“ rief der alte Mann, ſeine Hände vor Verwunderung zuſammenſchlagend.

„Es iſt ein Spottpreis für das Pferd,“ rief der Lieutenant, „und ich konnte es mir nicht entgehen laſſen. Die Kaufbedingungen waren aber baar Geld, oder letzter Zahlungstermin heut Abend unter Garantie. Mein Ehrenwort wurde natürlich als ſolche angenommen, und ich bekam das Pferd.“

„Zweihundert Lujedor für ein Pferd,“ ſagte Salomon noch immer kopfſchüttelnd über den Gedanken, „und wenn Sie drauf ſitzen und es ſtolpert und bricht ein Bein, ſo ſind die zweihundert Lujedors mitgebrochen. Man ſollt’s nicht glauben, wenn man’s nicht mit eigenen Ohren hörte.“

„Und kann ich das Geld bekommen, Salomon?“

Der alte Mann hörte nicht auf den Kopf zu ſchütteln. „Herr Baron,“ ſagte er endlich, „Sie wiſſen, daß ich Ihnen bin gefällig geweſen, wo ich konnte, aber — es hat Alles ſeine Grenzen — auch mein Geldbeutel. Ich bin kein armer Mann, der Herr hat meine Arbeit und meinen Fleiß geſegnet; aber in den Waaren ſteckt viel Geld und wenig Leute kommen, die kaufen. Wer ſoll ſorgen für meine alten Tage, wenn ich’s nicht thue? Keine Seele. Was kümmert ſie der alte Salomon!“

„Aber das Geld iſt Euch doch ſicher, Salomon.“

„Weiß ich nicht,“ ſagte der alte Mann entſchloſſen, „denn es iſt keine Erbſchaft wie ſonſt, ſondern noch in den Händen des Gerichts und an Bedingungen geknüpft.“

„Die aber in kurzer Zeit gelöſt ſind.“

„Weiß ich wieder nicht,“ ſagte der Alte. „Der Herr Baron ſind Officier und die Herren Officiere haben einen ſtarken Begriff von Ehre. Es darf Einer dem Andern aus Verſehen auf den Fuß treten und ſich nicht entſchuldigen — Gott der Gerechte, was für ein Unglück! — und ſie gehen hinaus und ſchießen mit geladene Piſtolen auf einander. Der Herr Baron kann in den paar Wochen auf dem theuren Perde ausreiten und fallen und den Hals brechen, und geb’ ich das Geld, ſo bricht der Herr Baron den Hals nicht allein, der alte Salomon bricht ihn mit."

„Aber ich werde mich gewiß in der Zeit ſehr in Acht nehmen, Salomon. Ich weiß ja doch, was für mich und die Meinen davon abhängt."

„Iſt recht ſchön von Ihnen," erwiderte der alte Mann, „aber ich ſtecke ſchon tief genug in der Geſchichte drin, und mehr noch zu riskiren, wäre nicht klug gehandelt, ſelbſt angenommen, daß ich das Geld hätte, was aber, ſoll mir Gott helfen, nicht der Fall iſt. Wenn Sie ein Haus verſichern bei einer Geſellſchaft, ſo nimmt es die Geſellſchaft nur zu einem beſtimmten Werth, nicht mehr. Ich bin ſchon weiter gegangen. Als ich habe nachgeſehen meine Bücher am letzten Erſten, habe ich gefunden große Summen hinter dem Herrn Baron ſeinen Namen, und alle auf der einen Seite — war doch die andere blank und rein, eine wahre Papierverſchwendung. Auf die Seite geht noch viel, auf die andere nichts mehr, oder der Salomon könnt's nicht verantworten vor Weib und Kind und dem Gott ſeiner Väter, als ich will bleiben geſund — das iſt mein letztes Wort."

„Aber Salomon," rief der Officier in Todesangſt, „ich habe keinen Menſchen auf der Welt, von dem ich heute noch ſo viel Geld bekommen könnte, und ich muß es haben oder ich weiß nicht, was ich thue! Ihr treibt mich zur Verzweiflung, und mir bleibt nichts Anderes übrig, als . . . ."

„Drohen Sie nicht mit einer Sache, junger Mann," ſagte der alte Jude ernſt, „wo der Gedanke, noch nicht einmal ausgeſprochen, ſchon Sünde iſt vor dem Thron des Höchſten. Denken Sie an Ihren Vater, an Ihre todte Mutter, denken Sie an die Leute, die Ihnen vertraut haben, wenn auch ohne gegebenes Ehrenwort, doch mit gedachtem, und die Sie auf die Weiſe nicht bezahlen können. Sie ſind noch jung, und ein Fehler iſt in Ihrem Alter leicht wieder gut gemacht — aber das müſſen Sie ſelber thun — ich nicht —, und doch verlangen Sie's von mir."

Der Officier ſaß vor ihm, die rechte Fauſt auf ſeinem Knie geballt, die Augen ſtier und düſter am Boden haftend.

Ein Gedanke, wie ein Blitz, ſchoß ihm durch die Seele. Noch war Hoffnung. Rebekka, des Juden Tochter, hatte ihn lieb, das wußte er, und wenn er oft mit dem wunderbar ſchönen Mädchen getändelt, traf ihn manchmal ein Blick aus ihren ſchwarzen Augen, der ihm in die Seele ſchnitt. Er mied ſie auch deshalb, denn er war nicht ſchlecht und wollte keine Neigung erwecken, die er, wie er glaubte, doch nie erwidern durfte. Aber jetzt galt es, ihn aus einer wirklichen Noth zu erretten, und zwar einer Summe wegen, die er ja in wenigen Monden ſchon mit reichen Zinſen zurückzahlen konnte und wollte. — Sie mußte ihm helfen, den Vater zu erweichen, und ſie that es, denn mit dem Alten war, nach dem letzten Schwure, den er gethan, kein Wort weiter zu reden, das wußte er gut genug.

„Ihr ſeid hart heute, Salomon,“ ſagte er endlich, „hart und zäh, wie ich Euch nie gefunden ....“

„Schade für mich,“ ſagte der Alte ſtörriſch.

„Ich weiß auch im Augenblick nicht, wie ich mir helfen ſoll, wenn Ihr mich im Stiche laßt. Ich muß Zeit zum Ueberlegen haben, und es iſt das Beſte, daß ich gehe ...“

„Thut mir leid,“ ſagte der alte Mann, „den Herrn Baron umſonſt den weiten Weg haben machen zu laſſen; aber ſoll mir Gott helfen, ich kann nicht anders. Ich habe mehr für Sie gethan, als für einen andern fremden Menſchen auf der Welt; aber eine Grenze muß ſein, und wir ſtehen dran.“

„Es iſt möglich, Salomon,“ ſagte der junge Mann, „daß wir uns jetzt in längerer Zeit nicht ſehen. Erlauben Sie mir, Ihre Tochter noch zu begrüßen?“

Der Alte zögerte. „Gehen Sie,“ ſagte er endlich; „ihre Mutter iſt oben, ich kann jetzt noch nicht; es iſt vier Uhr gerade, und ein Freund wollte kommen, mit dem ich habe zu reden. Ich folge gleich nach, muß dann erſt zuſchließen die Ladenthür, denn viel Geſindel treibt ſich herum.“

„Ich werde vorausgehen.“

„Der Herr Baron wiſſen ja den Weg, die Treppe iſt etwas dunkel; erſt vier Stufen, dann ein Abſatz, und dann drei. Fallen Sie nicht.“

„Ich kenne ja die Treppe — alſo auf Wiederſehen, Salomon!" Und mit ſchwerem Herzen ſchritt der junge Mann durch die Hinterthür über den Hof und dort dem ſchmalen Eingang zu, der zu dem eigentlichen Wohnhaus des alten Mannes hinaufführte.

7.

Rebekka.

Das Haus war von der Vorderſeite, wenn auch maſſiv gebaut, doch unſcheinbar genug, denn den ganzen unteren Theil nahm der gewölbte Laden ein, während die oberen Räume zu Speichern und Waarenläden benutzt wurden und nicht einmal Fenſter, ſondern braune Läden zeigten. Eben ſo ſchmal war der Hof; aber von dem Hintergebäude an erweiterte ſich das Grundſtück, das hinter dieſem einen wohl von Mauern eingeſchloſſenen, aber doch freundlichen und auch nicht ganz kleinen Garten beſaß. Auf der Treppe herrſchte allerdings kein Dämmerlicht, und es erforderte einige Geſchicklichkeit, ſich hinauf zu finden; oben aber verrieth eine ſauber angeſtrichene Glasthür die behäbigere Wohnung, und das Licht fiel hier durch ein Fenſter von dickem Glaſe ſchräg auf den Vorſaal hinab, in den ſich drei Thüren öffneten.

Wendelsheim zog die Klingel; drinnen wurde der Vorhang etwas zurückgeſchoben, und er hörte die Stimme der Mutter.

„Gott der Gerechte, der Herr Baron — Rebekkchen, der Herr Baron kommt!"

Zugleich wurde der Schlüſſel umgedreht und die Kette zurückgeſchlagen, und die alte Frau begrüßte den jungen Officier mit einem tiefen Knix.

„Und darf ich eintreten, liebe Frau Salomon?“

„Mit dem größten Vergnügen, wenn Sie uns die Ehre anthun wollen.“

Die Frau war wirklich die Höflichkeit ſelber, denn erſtens wirkte der Name eines Barons doch immer auf ſie ein, und dann hatte ſie den jungen Mann, der ſich früher in ihrem Hauſe eingeführt und manche Stunde dort in harmloſer, geſelliger Weiſe verbracht hatte, in der That lieb gewonnen.

Bruno ſchritt der Thür zu, wo er Rebekka wußte, und als er dort anklopfte und ein leiſes, kaum hörbares Herein! vernahm, ſah er ſich plötzlich dem Mädchen gegenüber, das ſchon ſeinen Namen draußen gehört hatte und jetzt, ihn erwartend, mitten in der Stube ſtand. Aber auf der Schwelle blieb er wie gefeſſelt ſtehen, denn mehr einer überirdiſchen Erſcheinung als einem menſchlichen Weſen glich das ſchöne Mädchen.

Ein langes weißes Gewand, nur in der Mitte durch einen blitzenden Gürtel gehalten, umhüllte ihre ſchlanke Geſtalt. In vollen, üppigen Locken fiel ihr das rabenſchwarze Haar auf den Nacken nieder, und aus dem jetzt nur durch die Erregung bleichen Antlitz ſahen ihn ein Paar große, ſeelenvolle Augen an — und dieſe Augen, dieſer Blick, der ihn traf!

„Rebekka,“ ſagte der junge Officier, wirklich überraſcht von dem Anblick, denn ſo ſchön — ſo ungewöhnlich ſchön hatte er das Mädchen noch nie geſehen — „wie freue ich mich, Sie wieder begrüßen zu dürfen!“

„Thun Sie das wirklich?“ fragte ſie mit leiſer, zitternder Stimme. „Wenn ich das glauben dürfte!“

Er ſchritt auf ſie zu und faßte ihre Hand — ſie war kalt und bebte in der ſeinigen; er hatte ſie ſonſt nur auf dieſe Weiſe begrüßt, heute hob er unwillkürlich die feinen Finger an ſeine Lippen und preßte einen heißen Kuß darauf.

„Und wie lange ſind Sie ausgeblieben,“ flüſterte Rebekka mit einem leiſen, aber doch ſo freundlichen Vorwurf im Tone; „wie hatte ich mich darauf gefreut, daß Sie Ihr Verſprechen halten und mit mir die Noten durchgehen würden, die Sie mir geſchickt."

„Ich bekenne mich ſchuldig, mein Fräulein," ſagte der junge Mann, indem er ihr voll in die klaren Augen ſchaute, während die ganze duftige Geſtalt des Mädchens vom Sonnenlicht wie übergoſſen ſchien; „aber ich fürchte faſt, daß ich trotzdem noch — zu oft gekommen bin."

„Was Sie für häßliche Wortſpiele machen," lächelte Rebekka, leicht erröthend. „Wie kann man dahin, wo man gern geſehen iſt, zu oft kommen? Das verſtehe ich nicht."

„Und wenn es nun zu oft für mich wäre?"

„Das verſtehe ich wieder nicht; wenn Sie gern kommen, und ich — hätte das doch ſo gern geglaubt —"

„Sie ſind ſo lieb und gut, Rebekka," ſagte der junge Mann, „daß Ihnen die Welt nur immer, wohin Sie ſchauen, Ihr eigenes Spiegelbild zurückwirft. Oh, bleiben Sie ſo — ich kann Ihnen nichts Weiteres wünſchen!"

„Sie ſprechen heute wirklich in lauter Räthſeln," ſagte kopfſchüttelnd das junge Mädchen. „Aber wollen Sie nicht ablegen? Sie ſtehen da ſo mitten in der Stube — oder — war das nur ein Beſuch, den Sie im Vorübergehen abmachen wollen, um vielleicht eine alte Verpflichtung einzulöſen?"

„Es wäre möglich, daß es — ein Abſchiedsbeſuch ſein ſollte," erwiderte Wendelsheim, aber wie ſcheu und halb abgewandt.

„Ein Abſchiedsbeſuch?" rief Rebekka erſchreckt. „Sie wollen fort?"

„Ich — muß vielleicht — doch dieſe kurze Stunde wollen wir uns nicht verbittern; kommen Sie zum Inſtrument — wo haben Sie Ihre Lieder? — daß ich noch einmal Ihre liebe Stimme höre!"

„Ich werde nicht ſingen können, Herr Baron."

„Es wird ſchon gehen; wie Sie Muſik hören, können Sie doch nicht widerſtehen."

„Ich will es verſuchen," hauchte das Mädchen leiſe und ſchritt zum Flügel, den ſie öffnete und einen Band mit Liedern vornahm, der obenauf in ihrem Pult lag. Sie hatte ſie ja täglich durchgeſpielt.

Bruno war ganz tüchtig auf dem Inſtrument und begleitete beſonders vortrefflich, und das Mädchen ſang dazu mit einer ſo vollen und ſo glockenreinen Stimme und dabei einem ſo weichen, ſchmelzenden Ausdruck in den Tönen, daß es dem jungen Mann wirklich bis in alle Herzensfaſern drang und er genau aufpaſſen mußte, um nicht ſelber aus dem Tact zu kommen.

Die Mutter ſtand dabei, die Hände gefaltet, und war glücklich. Plötzlich ſprang Wendelsheim in die Höhe.

„Rebekka," ſagte er, „Ihre Töne dringen durch Mark und Bein, und es iſt manchmal, als ob ſie Einem das Herz aus der Bruſt reißen könnten. Mädchen, wo haben Sie die wunderbare Stimme her?"

„Ach, ich mußte mich heute ſo zuſammennehmen," ſagte Rebekka ſchüchtern, „ich hatte ſolche Angſt!"

„Angſt — und wozu Angſt?" ſagte die Mutter. „Der Herr Baron weiß, wie Du ſingſt, und Du brauchſt Dich vor ihm nicht zu geniren — und vor keinem Menſchen. Aber glauben Sie, Herr Baron, daß Sie der Einzige ſind, vor dem ſie überhaupt den Mund aufthut, ihren Vater und mich ausgenommen? Wenn Beſuch da iſt und wie bitten ſie noch ſo ſchön, da macht ſie bald die, bald jene Ausrede, und wenn wir ſie lange quälen, geht ſie ganz weg und kommt nicht wieder."

„Weil ich mich nicht ſelbſt begleiten kann, Mutter," ſagte das junge Mädchen tief erröthend.

„Ob Du nicht kannſt," rief aber die Mutter, mit dem Kopf nickend, „ob Du nicht kannſt, wenn Du willſt! Sie ſollten ſie nur hören, Herr Baron, wenn ſie ganz allein iſt, wie ſie da ſpielt und dazu ſingt, daß mir alten Frau manchmal die Thränen aus den Augen laufen."

„Du lieber Himmel," ſagte Rebekka ſeufzend, „wir leben hier gar ſo einſam in unſerer kleinen, abgeſchloſſenen Welt. Die Muſik iſt da ja das Einzige, das uns Erſatz bieten kann, und wie der Vogel draußen auf den Zweigen ſein Lied unbekümmert zwitſchert, gut oder ſchlecht, wie es gerade herauskommt, ſo ſinge ich auch — aber nicht beſſer, Mütterchen, gewiß nicht beſſer.“

Bruno hatte ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo befangen gefühlt. Er war ſich bewußt, was ihn heute eigentlich hierher geführt — in welche gedrückte, peinliche Lage ihn ſein Leichtſinn gebracht; aber er wäre nicht im Stande geweſen, zu dem Mädchen heute von Geld zu ſprechen, und ihr Fürwort bei dem Vater zu erbitten. Alles, was gut und edel in ihm war und vielleicht lange da geſchlummert hatte, oder auch durch das ſchale Garniſonleben, ſeine Umgebung und tägliche Geſellſchaft betäubt und unterdrückt gehalten worden, erwachte heute mit voller und vielleicht nie geahnter Stärke, und gute, ernſtgemeinte Vorſätze für ſein künftiges Leben keimten in ſeinem Herzen friſch und gewaltig empor. Er nahm Rebekka's Hand und ſagte leiſe: „Dann muß ich Ihnen um ſo viel dankbarer ſein, Rebekka, daß Sie gerade in meiner Gegenwart die Scheu ablegen. Sie haben mich recht glücklich damit gemacht, und die Erinnerung an dieſe Zeit wird immer — ſo lange ich noch lebe — mir die ſchönſte und liebſte ſein.“

„So lange Sie noch leben — Gott der Gerechte!“ lächelte die Frau. „Sollte man nicht glauben, wenn man Sie hörte, Sie wären ein Mann von achtundachtzig Jahren, mit grauen Haaren und mit einem Stocke? So lange Sie noch leben — Sie fangen ja erſt an, und der liebe Gott wird Ihnen ſchon ein langes und freudiges Leben ſchenken. Wir werden uns wieder ſprechen.“

Die beiden jungen Leute ſchwiegen, Jedes mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, und die Mutter ſah Eins nach dem Andern verwundert an.

„Nun, wie haißt?“ lächelte ſie endlich. „Keine Muſik? Keine Unterhaltung? Wo bleibt da die Geſellſchaft? Was haſt Du nur, Bekkchen? Hab' ich doch geglaubt, das Kind wäre nur ſo ſtill und ſchweigſam, wenn ſie allein wär'; jetzt macht ſie's in der Geſellſchaft gerade ſo.“

„Ich dachte eben, — Mutter — der Herr Baron hat vorhin angedeutet, daß er nur hergekommen wäre, um Abſchied von uns zu nehmen."

„Abſchied? Gott ſoll's verhüten, und wozu? Wollen Sie verreiſen?"

„Wahrſcheinlich — auf einige Zeit wenigſtens," ſagte der Lieutenant verlegen; „es ſind Geſchäfte, die mich dazu zwingen."

„Aber Sie kommen hierher zurück?" fragte Rebekka, und ihr Auge hing forſchend an den Zügen des jungen Mannes.

„Was für a Frag!" ſagte die Mutter. „Hat der Herr Baron ſein großes, ſchönes Gut hier, und die Familie; wird er nicht zurückkommen!"

Rebekka ſah ihn angſtvoll an, als ob ſie die Beſtätigung dieſes Ausſpruches in ſeinen Blicken leſen wolle; aber er wandte ſich ab, ſchritt zum Fenſter und ſah hinaus.

Es war eine wunderliche Scenerie, die ſich hier dem Blicke zeigte, und ſo pittoresk wie bunt gemiſcht. Unten vor dem Fenſter lag der kleine freundliche Garten, gegen die Umgebung von der Mauer ſcharf abgegrenzt und ſelbſt unnahbar; denn daß man der Nachbarſchaft nicht beſonders traute, bewieſen die auf dem oberen Rand des Steinwalles eingekitteten, ſpitz und gefährlich hervorragenden Glasſplitter, die ein Hinüberklettern ganz unmöglich machten. Unter dem Schutz derſelben blühte und grünte aber auch da unten eine kleine, vollkommen für ſich abgeſchloſſene Welt, ein Roſenflor zum Beiſpiel, wie er nicht weiter in der Stadt vorkam, und die Beete dabei ſo ſorgfältig gepflegt, die ſchmalen Wege ſo rein und ſauber gehalten, der kleine Springbrunnen in der Mitte, ſein Waſſer ſo rein und friſch und ruhig emporplätſchernd. Und was für ein lauſchiges Plätzchen hatte der alte Salomon da unten ſeinem Kinde gebaut! Dicht hinter dem Springbrunnen, kühl und zugleich geſchützt und verſteckt, lag eine kleine Laube, deren Dach ein einziger ausrankender Roſenbuſch zu bilden ſchien; aber blühende Granat- und Orangenbäume, gemiſcht mit Vanille und hochſtämmigen Fuchſien, bildeten die Wände, und mildes Dämmerlicht lag in dem kleinen, zauberiſch ſchönen Raum. Hob ſich aber der Blick, dann traf er gleich darüberhin auf einen ſo ſchroffen, troſtloſen Gegenſatz, daß er ordentlich ſtaunend wieder zurück zu jenem kleinen Paradieſe flog, um ſich zu überzeugen, daß er recht geſehen und wirklich zwei Bilder ſo unmittelbar neben einander ſtehen könnten, die das eine dem Himmel, das andere der Hölle glichen.

Dort, gleich rechts über der Mauer nämlich und nur durch wenige Gärten oder offene Hofplätze davon getrennt, erhoben ſich die Hintergebäude der eigentlichen Judengaſſe, ſpitz und phantaſtiſch genug, es iſt wahr, mit hohen Giebeln und rauchgeſchwärzten Dächern; aber ordentlich Geſpenſtern glichen die ſchmalen, feſt in einander gedrängten Häuſer mit den leeren, düſteren Augen, die überall hinausſtarrten. Da war kein einziges faſt mit ganzem Rahmen oder Glas, keine weiße Gardine zeigte auch nur an einem Punkte, daß dort geſittete Menſchen hauſten — ſchmutzige Lappen und Tücher, alte, wüſt ausſehende Kleidungsſtücke hingen überall heraus, der Luft, als einziger Reinigung, ausgeſetzt, und an jeder Wand zeigten die Spuren niedergegoſſenen Waſſers und Unraths den Zuſtand, der im Innern herrſchen mußte.

Der junge Baron von Wendelsheim hatte auch früher wohl oft ſtaunend und kopfſchüttelnd zu jenen Höhlen hinübergeſchaut, die ja doch ebenfalls das umſchloſſen, was der Menſch ſeine Heimath nennt und wo er ſich wohl und glücklich fühlen ſoll, und dann immer nicht begriffen, wie Menſchen gerade dort freiwillig exiſtiren konnten. Heute ſchweifte ſein Blick glanzlos, ohne das Paradies, ohne die Hölle dahinter auch nur zu ſehen, über die Blumen, über die rauchgeſchwärzten Häuſer wie über eine Leere hin.

Sein Ehrenwort! — er hatte es leichtſinnig, gedankenlos gegeben — es war den Leuten gegenüber, die ihn bei dem Kauf umſtanden, mehr eine Prahlerei geweſen und die Folgen der Nichterfüllung konnte er noch nicht überſehen. Aber ſelbſt das lag ihm jetzt weniger auf dem Herzen, als die Trennung von dem Mädchen, das heute, erregt wie er war, einen nie geahnten Einfluß auf ihn ausgeübt. Und was durfte ſie ihm je ſein? Sie, die Tochter des alten Salomon, eine Jüdin — er, der Sohn eines der adelsſtolzeſten Häuſer im ganzen Reiche!

Und konnte ihm das eine Rückſicht auferlegen? Hatte ihn nicht gerade dieſer Vater, ſo lange er denken konnte, rauh und abſtoßend behandelt? — Er faßte die fieberheiße Stirn mit den Händen. Die Gedanken, die ihm wild und toll durch das Hirn zuckten, machten ihn faſt ſchwindeln.

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Baron?“ ſagte eine weiche Stimme an ſeiner Seite. „Soll ich Ihnen vielleicht ein Glas Waſſer holen?“

„Ja, Kind, mit ein paar Tropfen Rum hinein, von dem guten, den der Vater neulich auf der Auction gekauft hat.“

„Ich danke Ihnen, Rebekka,“ ſagte der junge Mann freundlich; „es war nur — ein heftiger Schmerz, der mir durch die Schläfe zuckte — es iſt ſchon vorüber.“

„Aber ich hole es doch, damit es nicht wiederkehrt,“ lächelte das junge Mädchen — „Sie dürfen es mir nicht abſchlagen, nicht wahr? Und dann ſpielen Sie mir noch einige von den Mendelsſohn'ſchen Liedern; es giebt für mich nichts Schöneres auf der Welt. Das wird Sie auch ein wenig zerſtreuen,“ ſetzte ſie leiſer hinzu und huſchte dann aus dem Zimmer.

„Armes Kind,“ ſagte die Mutter, die ihr nachſah und langſam dazu mit dem Kopfe nickte — „jetzt iſt ſie noch ſo jung und heiter und kennt keine Sorgen und Schmerzen; und wie bald wird die Zeit kommen, wo ſie an die Thür klopfen und dann nicht mehr weggehen, man mag thun und machen, was man will!“

„Gott möge ſie ewig fern von ihr halten!“ ſagte Bruno viel weicher, als er ſonſt wohl dachte und fühlte, denn unwillkürlich traf ihn der Gedanke, daß er ſelber die Urſache ſein könne, welche die erſte Thräne in des Mädchens Augen rief, den erſten wehen Schmerz in ihre Bruſt einziehen ließ.

Rebekka kehrte bald in's Zimmer zurück.

„Und nun trinken Sie,“ ſagte ſie, ihm Glas und Flaſchen hinſchiebend; es wird Ihnen gut thun und der Kopf Ihnen wieder klar werden.“

„Aber nur auf ſo lange, Rebekka, bis ich Ihnen wieder in die Augen ſehe.“

Das Mädchen wurde ernſt. „Das iſt nicht recht, Herr Baron,“ ſagte ſie. „Erinnern Sie ſich noch, als Sie das erſte Mal bei uns waren und mir ſo viele Schmeicheleien ſagten, wie ſie wohl draußen bei Ihnen Sitte ſind? Damals bat ich Sie ſo herzlich, das nicht mit mir zu thun, und Sie verſprachen es mir und haben Ihr Wort ehrlich gehalten. Wollen Sie es jetzt brechen?“

„Nein, Rebekka — nein, wahrlich nicht,“ ſeufzte der junge Mann recht aus tiefſter Bruſt; „es ſollte auch bei Gott keine fade Schmeichelei ſein, es war ehrlich gemeint! Aber — Sie haben Recht,“ brach er kurz ab, „wir wollen wieder muſiciren — kommen Sie.“

„Und wollen Sie nicht erſt trinken? Das Waſſer iſt ſo friſch.“

Bruno folgte der Einladung; er goß ſich reichlich Rum hinzu und ſtürzte das Glas hinunter. Dann trat er zum Inſtrument und griff einzelne Accorde.

Während Rebekka zu ihm ging und die Mutter ſich auf einem der nächſten Stühle niederließ, wurde nebenan leiſe und geräuſchlos die Thür geöffnet, und der alte Salomon trat ein; wie er aber die Muſik hörte, warf er erſt einen Blick durch den Vorhang, der die beiden Zimmer ſchied, hinein, glitt dann ſtill zu dem nächſten Kanapee und ließ ſich darauf nieder. Er regte ſich dabei nicht und ſah nur ſtill und unverwandt ein Bild an, das ihm gegenüber hing — das ſeiner verſtorbenen Mutter.

Der junge Officier präludirte eine Weile, aber nicht lange; er ging bald in eine etwas ſchwermüthige Phantaſie über, der er ſich hingab und darüber ſeine Zuhörer faſt vergaß.

„Aber ſo ernſt?“ ſagte Rebekka endlich leiſe.

„Sie haben Recht, mein Fräulein — ich muß ....“ er horchte — die Uhr hob zum Schlagen aus — er zählte: es ſchlug fünf Uhr — „ich muß Ihnen etwas Heiteres ſpielen, denn Sie ſollen nicht ſagen, daß ich mit einem Trauermarſch von Ihnen geſchieden bin.“ — Und jetzt ſpielte er einen der wildeſten Strauß’ſchen Walzer von Anfang bis zu Ende durch. „Nun,“ ſagte er dann, „klang der beſſer?“

„Der klang faſt noch trauriger als das erſte Stück," ſagte das junge Mädchen ernſt und wandte ſich dabei halb ſcheu zur Seite.

„Aber ich weiß nicht, was Du willſt, Kind," rief die Mutter — „'was Luſtigeres kann es ja doch gar nicht geben, — zuckt es doch ſogar mir alten Frau, die das Tanzen lange abgeſchworen hat, in den Füßen."

Bruno erwiderte nichts; wieder griff er einige Accorde, die ſich aber faſt von ſelber zu einer Melodie geſtalteten, und ohne daß er es vielleicht wußte, klangen ſie plötzlich zu Mendelsſohn's: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath," zuſammen. Er ſpielte es durch, beide Verſe, die letzten Töne ſo leiſe, daß ſie kaum hörbar durch das Zimmer klangen; dann ſtand er langſam auf und griff nach ſeiner Dienſtmütze, die oben auf dem Inſtrument lag.

Rebekka ſtand ihm ſtumm und regungslos gegenüber; ihr Geſicht war marmorbleich geworden, daß ſich die rabenſchwarzen, langen Wimpern der niedergeſchlagenen Augen deutlich und ſcharf in einem dunkeln Bogen auf den Wangen abzeichneten. Jetzt ſchlug ſie den Blick zu ihm auf; er war mit Thränen gefüllt und ſchwamm darin wie zwei dunkle Diamanten, und — wie zauberſchön und lieblich ſie war!

„Rebekka!" rief der junge Officier, ſeiner Sinne kaum mehr mächtig — „und Dich, Mädchen, Dich ſoll ich nie wiederſehen? Aber es muß ſein — die Zeit verfliegt, ich kann nicht länger ſäumen! Leb' wohl, und wenn Du ...."

Er vermochte nicht weiter zu reden, Thränen erſtickten ſeine Stimme; und die Jungfrau an ſich ziehend, preßte er einen heftigen Kuß auf ihre Lippen. In demſelben Augenblick fühlte er ſich aber auch von Rebekka's Armen in wilder Leidenſchaft umſchlungen.

„Bruno," flüſterte ſie, indem ſie ihn feſt an ſich preßte, „wenn Du mich verläßt, ſterbe ich."

„Gott der Gerechte!" rief die Mutter, die ebenfalls aufgeſprungen war und vor Verwunderung die Hände zuſammenſchlug.

„Herr Lieutenant," ſagte da die kalte, ruhige Stimme

Salomon's, „es wird Zeit, daß Sie aufbrechen; es iſt halb ſechs Uhr vorüber, und wir haben noch unten ein kleines Geſchäft mit einander abzumachen."

„Salomon," hauchte der junge Mann, ſich verſtört, wie aus einem Traum emporrichtend — „zürnen Sie mir nicht ..."

„Ich habe gehört," fuhr der alte Mann ruhig, aber doch mit bewegter Stimme fort, „was die Rebekka geſagt hat, und habe gehört, was Sie geſagt haben. Ich hatte anfangs geglaubt, Sie wollten über 'was Anderes mit dem Mädel ſprechen. Es hätt' Ihnen nichts geholfen, Herr Baron; aber — nehmen Sie mir den Verdacht nicht übel — Sie ſind ein Ehrenmann, und ich hoffe, Sie werden nicht abreiſen und das gegebene Ehrenwort derweil auf mich übertragen."

„Salomon!"

„Bitte, kommen Sie herunter, es liegt Alles bereit, und Tinte und Feder ſteht daneben; wir brauchen keine zwei Minuten damit zu verſäumen. Sie wiſſen doch um ſechs Uhr."

„Und er kehrt zurück, Vater?"

„Wird er zurückkehren, wenn er ſein Wort hält, und ich glaube, er thut's — meinetwegen — und vielleicht auch Deinetwegen."

„Salomon, wie ſoll ich Euch danken!"

„Ein Kunſtſtück," lachte der alte Mann ſtill vor ſich hin, „das wär' leicht genug — aber wir vertrödeln die koſtbare Zeit. Er kommt wieder, Rebekka, ich verſprech' Dir's, und Du weißt, ich halte mein Wort."

„Und ich auch, Salomon, ſo wahr ſich ein Himmel über uns wölbt!" rief der junge Officier leidenſchaftlich, indem er das ſchöne Mädchen noch einmal an ſich preßte und einen leiſen Kuß auf ihre Stirn drückte. Der alte Salomon ſeufzte tief auf, aber er ſprach nichts mehr hinein, und den jungen Mann nur bei der Hand nehmend, führte er ihn aus der Stube hinaus, die etwas dunkle Treppe hinab in das Gewölbe.

Die Läden waren ſchon geſchloſſen; es brannte nur ein Licht auf dem Tiſch. Dort blieb der Mann ſtehen.

„Der alte Salomon hat ſich zum erſten Mal in ſeinem

Leben verrechnet," ſagte er. „Wie ich Ihnen das Geld verweigerte und Sie mich fragten, ob Sie zu der Rebekka hinaufgehen dürften, glaubte ich, daß Sie das Mädel um das Geld drängen würden — ich hatt' es gehofft, denn leider hab' ich ſchon lange fühlen müſſen, daß ſie mehr an Ihnen hing, als ihr und mir gut war. Das aber hätt' ſie curirt und es wär' aus und vorbei geweſen mit dem Baron und der Tochter des alten Juden. — Es iſt anders gekommen. Die Liebe iſt aufgeſchlagen wie eine Flamme aus lodernder Scheune — und ob das ein himmliſches oder ein verderbliches Feuer wird — die Zeit muß es lehren."

„Salomon — haltet Ihr mich für einen ehrlichen Mann?"

„Lieber Gott," ſagte der Jude," „wie haißt — Sie ſind ein Baron und von altem Adel, und wie es einmal werden ſoll, der Herr da oben weiß es — doch es wird ſpät. Hier, Herr Baron," fuhr er fort, indem er mit langſamen Zügen einen Wechſel ausfüllte, „Geld habe ich nicht ſo viel im Haus — beſonders kein Gold — aber das Papier hier, mit dem Namen vom alten Salomon darunter, iſt in der ganzen Stadt ſo gut wie Gold. So, und hier auf den Zettel ſchreiben Sie: „von Iſaak Salomon 200 Lujedor — ſchreibe zweihundert Lujedor mit fünf Procent Zinſen geborgt erhalten zu haben, beſcheinigt" — und Ihren Namen darunter."

„Salomon . . ."

Es wird gleich ſechs Uhr ſchlagen — wozu das viele Reden — wo ich mein eigenes Kind riskire — was liegt an dem Geld!"

„Ich werde Euch das nie vergeſſen!"

„Wär' mir auch nicht lieb," nickte der Alte, indem er den raſch geſchriebenen Schein gegen das Licht hielt und dann wegſchloß. „Und jetzt leben Sie wohl! Warten Sie, ich laſſe Sie gleich durch den Hof auf die Straße, vorn iſt zu."

„Mein lieber, braver Salomon!"

„Auf Wiederſehen, Herr Baron, auf Wiederſehen!"

Und der alte Mann drängte ihn ſelber hinaus auf die Straße; dann ging er zurück in den Laden, ſchloß den Geldſchrank und ſchob den Schlüſſel in die Taſche, löſchte das

Licht aus, kniete neben dem Stuhl, an dem er ſtand, nieder und betete da im Dunkeln, allein mit ſeinem Gott, heiß und brünſtig.

8.

Der Familienball.

Am Mittwoch Abend war große Geſellſchaft beim Staatsanwalt Witte, allerdings nicht zu deſſen eigenem Vergnügen, denn er haßte nichts mehr auf der Welt — einen ſchlechten Proceß ausgenommen —, als derlei ſogenannte Vergnügungen oder Feſtlichkeiten, die das eigene Haus ſchon auf drei, vier Tage vorher auf den Kopf ſtellen und jede eigene Bequemlichkeit aus dem Fenſter werfen. Er hatte auch gewünſcht, daß ſie das Ganze in einem Hotel arrangiren möchten, wo ſich nicht allein paſſendere Räumlichkeiten fanden, ſondern auch die Leute darauf eingerichtet waren, und er dann Abends, nach überſtandenem Genuſſe, augenblicklich wieder in ſeine alte Ordnung und Ruhe zurückkehren konnte. Es koſtete allerdings eine Kleinigkeit mehr — und das vielleicht nicht einmal. Wenn man aber all' die Unruhe und Aufregung und die vielen fremden Leute rechnete, die man gezwungen war, zur Bedienung in das Haus zu nehmen, ſo konnte das gar nicht in Betracht kommen. Er wurde jedoch im Familienrath überſtimmt, denn Frau wie Tochter hatten es ſich einmal in den Kopf geſetzt, die kleine Feſtlichkeit auch in den eigenen Räumen zu geben, ſelbſt wenn dieſe etwas beſchränkt waren

Ein Hotel — dort war die Frau Staatsanwalt weiter nichts, als was ihr Titel beſagte, aber nicht die Hausfrau, und Ottilie nicht die Tochter vom Hauſe– Man bewegte ſich in fremden Sälen genau ſo, als ob man wo anders zu Gaſte geweſen wäre, und viele der Eingeladenen wurden ſich am Ende nicht einmal recht klar, wem ſie die Einladung verdankten: dem, der die Karten geſchickt, oder vielleicht einem Andern, für den er das nur beſorgt hatte; ja es konnte eben ſo gut eine „Actien-Geſellſchaft“ ſein, wo ſich Mehrere zuſammengethan, um ihre Freunde und Bekannten einmal „abzufüttern“. Da lieber nicht — die Frau Staatsanwalt erklärte, daß ſie ihrem Manne „den Gefallen gethan habe,“ die Freunde zu ſich zu bitten (ſie hatte ihn nämlich bis auf's Blut gequält und immer wieder erinnert und gebohrt, bis ſie ſeine Einwilligung bekam), nun aber wolle ſie die Sache auch ordentlich in's Werk ſetzen, wie ſich's gehöre, und nicht halb und ſtückweiſe.

Dabei blieb es natürlich, denn der Staatsanwalt war eben nur ein Anwalt, kein Richter, beſonders in ſeinem eigenen Hauſe, und hatte dafür das Vergnügen, daß ihm ſchon zwei Tage vor dem eigentlichen Feſtabend ſein Studirzimmer ſelber, aus Mangel an Raum, mit denjenigen Möbeln vollgepfropft und verſtellt wurde, die aus dem Salon und anderen Nebenpiècen ausgeräumt werden mußten, um Platz für Seitentiſche und den Tanzraum zu ſchaffen. Er proteſtirte allerdings dagegen und behauptete thörichter Weiſe, daß er zu ſeinen Bücher-Regalen freien Zugang haben müſſe, weil er nicht wiſſen könne, welches Buch er gerade brauche; aber was half es ihm! Seine Frau bewies ihm, daß die Sache nicht anders zu arrangiren ſei; er habe den Ball einmal gewollt, und nun müſſe er auch die Folgen tragen. Mit einem Seufzer fügte er ſich deshalb in das Unvermeidliche.

Witte's Unglück war, daß ſeine Frau für den Adel ſchwärmte. Sie behauptete, ſelber im vierten oder fünften Zweig ihres Stammbaumes aus einer edlen Familie abzuſtammen, aus welcher eine ihrer Vormütter — Gott vergebe es ihr! — einmal eine Mesalliance gemacht. Für ſie hatte denn auch nur der Adel Werth, und ſie begriff eigentlich manchmal in ſtillen Stunden ſelber nicht, weshalb ſie einen

Bürgerlichen geheirathet hatte. Witte mußte jedenfalls in ſeiner Jugendzeit zu unwiderſtehlich geweſen ſein, und an der Sache war auch überhaupt nichts mehr zu ändern. Aber ſie ſuchte ſich wenigſtens ihre Umgebung am liebſten unter dem Adel aus, und ihr Lieblingsgedanke blieb immer der: ihre Ottilie doch jedenfalls wieder geſetzlich und berechtigt in die Kreiſe und den Rang einzuführen, aus dem jene beſagte Vormutter freiwillig und leichtſinniger Weiſe ausgetreten, das heißt, ſie an einen Baron zu verheirathen.

Die eingeladenen Gäſte gehörten deshalb auch vorzugsweiſe dieſem Stande an. Es war allerdings nicht zu vermeiden geweſen, einige bürgerliche Appellations-, Gerichts- und Juſtizräthe wie mehrere Collegen Witte's mit ihren Familien zu laden; aber adlige Namen, mit dem „von“ jedesmal deutlich ausgeſchrieben, glänzten hauptſächlich auf ihrer Liſte, zu der ſie ſich denn auch vielleicht nur aus dieſem Grunde bewogen gefunden, den alten Major von Halſen und Frau von Bleßheim hinzuzufügen. Sie brauchte Tänzer, alſo nicht den Major, aber der Major ſpielte vortrefflich l'Hombre, und dazu hatte ihn ſich Witte für den Abend auserſehen.

Daß Lieutenant von Wendelsheim geladen war, verſtand ſich von ſelbſt. Witte hatte allerdings gegen ihn proteſtirt; denn wenn er auch den Verdacht des Majors für zu vage erklärte, um ihm beſonders viel Glauben zu ſchenken, war er doch in etwas mißtrauiſch geworden und wollte eine nähere geſellſchaftliche Bekanntſchaft nicht provociren. Aber, lieber Gott, er hätte eben ſo gut von ſeiner Frau verlangen können, an dem Abend des Balles in einem Kattunkleide zu erſcheinen! Er wurde mit Entrüſtung abgewieſen, ja der Lieutenant erhielt eine der erſten Karten, und das Einzige, was der Rechtsanwalt erlangen konnte, war, noch einen Referendar von ſeiner Seite einzuſchmuggeln.

In der Ausſchmückung und Arrangirung des Geſellſchaftsraumes war wirklich das Aeußerſte geleiſtet, und die Zimmer ſahen gar nicht mehr ſo aus, als ob ſie zu einer ſtets benutzten Familienwohnung gehörten. Da ſtand aber auch kein Sopha und kein Stuhl mehr auf ſeiner alten Stelle, und der

Secretär mit der Commode friedlich in der Waſchküche, während wieder Chiffonnièren und Schränke einen Platz auf dem Trockenboden einnahmen und dort allerdings wunderlich genug ausſahen. Selbſt das Heiligthum der Schlafzimmer war nicht unangetaſtet geblieben, und als der Staatsanwalt Abends noch einmal hineinging, um ſeine etwas derangirte Friſur ein wenig in Ordnung zu bringen, fand er ſtatt des ſonſt gewohnten Lagers an der nämlichen Stelle einen wahren Berg von Matratzen und Kopfkiſſen, die faſt zu Manneshöhe aufgeſchichtet lagen. Aber er ſagte kein Wort; nur einen tiefen Seufzer ſtieß er aus, arbeitete ſich dann zwiſchen den beiden Nähtiſchen ſeiner Frau und Tochter, die hier, wie in eifriger Unterhaltung begriffen, zuſammenſtanden, durch, kam zu ſeinem Waſchtiſch, beendete die gewünſchte Operation und gelangte nach einiger Mühe wieder in's Freie und hinaus, wo er wenigſtens Raum hatte, ſich zu bewegen.

Aber jetzt bekam er auch keine Zeit mehr, um ein finſteres Geſicht zu ziehen, ja er mußte im Gegentheil lächeln und ſehr liebenswürdig ſein, denn die erſten Gäſte langten eben an, und ſeine Frau war mit ihrer Toilette, die ſie in der Tochter Zimmer beendete, richtig noch nicht fertig geworden — Damen werden das überhaupt ſelten. Sie hatte aber freilich auch noch bis zum letzten Augenblick ſo entſetzlich viel zu thun und anzuordnen gehabt, daß ihr nicht ein Moment für ſich ſelber blieb. Sie wollte auch, wie ſie meinte, an das Feſt und die Unordnung im Hauſe denken, und ſo 'was paſſire ihr nicht wieder, ſo lange ſie ein Wort da hinein zu reden hätte.

Aber das war freilich in dem Moment Alles vergeſſen, wo ſie den hellerleuchteten, ja von Lichtern ordentlich ſtrahlenden Saal betrat und nun nichts mehr hörte, als das Rauſchen ſchwerer Kleiderſtoffe und ſüß geliſpelte Begrüßungsformeln, zwiſchen welche ſich melodiſch manchmal das Klirren von einem Paar Sporen oder einer Säbelſcheide miſchte.

Am Anfang ging das auch vortrefflich. Die ziemlich geräumigen Gemächer, von geputzten, fröhlichen Menſchen belebt, ſahen vortrefflich aus, und Alles ſchien ſich außerordentlich behaglich zu befinden; aber mehr und mehr trafen ein — es waren doch, wie das ja ſo oft geſchieht, mehr geladen, als man anfangs beabſichtigt hatte, und die Zimmer dabei ebenfalls nicht ſo groß, wie man gedacht. Aber es half jetzt nichts, es mußte gehen, und ging, und nur die Gruppen ſtanden ein wenig dicht, und es hatte ſpäter einige Schwierigkeit, um einen Raum zum Tanzen frei zu bekommen. Dazu herrſchte gleich von Anfang an, und durch die zahlreichen Lichter noch vermehrt, eine drückende Schwüle in den Räumen, ſo daß die Rouleaux beſeitigt und die oberen Fenſter geöffnet werden mußten, wonach ſich wieder einige alte Herren und Damen über Zug beklagten. Allen Menſchen kann man es aber doch nicht recht machen, und da ſich das junge Volk bedeutend in der Majorität befand, ſetzte es ſeinen Willen durch.

Der Staatsanwalt hatte aber auch für ſich etwas durchgeſetzt, und zwar auf ſehr ſchlaue Weiſe, nämlich ein Spielzimmer, das zugleich zum „Rauch-Coupé“ dienen ſollte. Dagegen — gegen das Rauchen nämlich — hatte die Frau Staatsanwalt ſich mit Händen und Füßen geſträubt, obgleich ſich ein vollkommen paſſendes Stübchen am Ende der Wohnung befand, das aber zu entfernt vom Speiſezimmer lag, um zu anderen Zwecken zu dienen, und von ihr nicht in Anſpruch genommen werden konnte. Das Stübchen war nur einfach gemalt, und Ottiliens Mutter hatte ihren Mann lange deshalb gequält, es einmal tapezieren zu laſſen, damit man es zu einem, wie ſie ſagte, „anſtändigen“ Fremdenſtübchen herrichten konnte. Der Staatsanwalt war aber aus verſchiedenen Gründen nie darauf eingegangen, jetzt wurde er weich. Er verſprach der Gattin Wunſch zu erfüllen, wenn es ihm an dem Abend zur Dispoſition geſtellt würde, und wie er die Einwilligung erhielt, wurde augenblicklich der Tapezierer beordert, der in unglaublich kurzer Zeit die gemalte Wand mit einer Tapete überklebte; dann kamen drei Spieltiſche hinein mit den nöthigen Karten und Marken, und — Aſchenbecher und Feuerzeuge mit zwei Kiſten ausgeſuchter Havanna-Cigarren. Jetzt ſah er dem Kommenden ruhig entgegen; er wußte einen Platz, wo er untertreten konnte.

In der Geſellſchaft bewegte ſich indeſſen noch Alles ziemlich wirr und ungeordnet durcheinander, denn die Leute waren noch nicht recht mit einander bekannt geworden. Thee wurde herumgereicht mit Backwerk, aber man ſtand zu gedrängt, und wenn Jemand der einen Dame eine Verbeugung machen wollte, ſo gerieth er dabei einer andern auf die Robe und mußte ſich wieder entſchuldigen. Doch das regulirt ſich zuletzt Alles von ſelber.

Das Militär war beſonders zahlreich vertreten, vorzüglich der Stand der Lieutenants, denn ſchon Hauptleute ſind meiſt verheirathet und außerordentlich ſchwer zum Tanzen zu bringen, während ein Major nur in Ausnahmefällen ſpringt. Lieutenant von Wendelsheim hatte ſich denn ebenfalls pflichtſchuldigſt eingefunden, denn wenn er ſich auch nicht gerade in der Stimmung fühlte, eben jetzt einer ſolchen Geſellſchaft beizuwohnen, mochte er auch nicht unhöflich gegen eine Familie erſcheinen, die ſich ihm immer ſo freundlich und aufmerkſam gezeigt. So leichtherzig, ja man könnte ſagen leichtfertig, er ſich aber auch ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten benommen, ſo ſtill und zurückgezogen hielt er ſich heute, miſchte ſich faſt gar nicht unter das rege Getümmel des jungen Volkes, ſondern hielt ſich faſt einzig und allein zu der freundlichen Wirthin ſelber, die auch über dieſe Aufmerkſamkeit entzückt ſchien und ihn mit ihrer Liebenswürdigkeit überſchüttete.

Aber das junge Volk ließ nicht lange Ruhe. Ein kleines Gerüſt war für die Muſici aufgebaut worden, und einige von dieſen hatten ſich dort ſehen laſſen, um ihre Inſtrumente einzuſtellen. Ein paar Geigenſtriche, der Stimmung wegen, wurden dabei unvermeidlich, und der ſcharfe Ton derſelben wirkte wie ein Zauber auf die Tanznerven der Geſellſchaft.

Zuerſt wurden die jungen Damen unruhig und fingen an zu flüſtern und zu ziſcheln, dann wagte einer oder der andere der jungen Herren den allerdings lauten, aber doch aus ſicherem Verſteck hervorgeſtoßenen Ruf: „Muſik!“ ſo daß man nicht genau beſtimmen konnte, von welcher Ecke er eigentlich zuerſt erſchallte. Da aber Ottilie ſelber bei der Sache intereſſirt war und gewiſſermaßen als Vice-Hausfrau fungirte, ſo wußte ſie die Muſik bald auf die Bühne zu bringen, und erſt einmal dort, verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie ihre Inſtrumente in Thätigkeit ſetzte.

Eigentlich hatte die Frau Staatsanwalt beſtimmt gehabt, daß der Tanz erſt nach dem Eſſen beginnen ſollte; aber was half ihre kalte Berechnung an einem ſo heißen Abend. Die Leidenſchaft ſiegte, und während der Staatsanwalt ſelber ſich ſeine Mannſchaft für das Rauch-Coupé zuſammenſuchte und dadurch ebenfalls dafür ſorgte, daß ein wenig mehr Raum wurde, fing das junge Volk ſchon an, ſich im Kreiſe zu drehen.

Wendelsheim hatte ſchon aus ſchuldiger Artigkeit die Tochter des Hauſes zum erſten Tanze engagirt und keinen Korb bekommen, und Paar an Paar ſchloß ſich dem luſtigen Reigen an, während es der Staatsanwalt dagegen lange nicht ſo leicht fand, die Spieltiſche zu beſetzen. So gern nämlich viele Leute ſpielen, haben ſie auch nur zu häufig den Aberglauben dabei, daß ſie ſich müſſen dazu nöthigen laſſen, um nachher zu gewinnen. Aber es gelang trotzdem, und er brachte, während er ſich ſelber für das l'Hombre mit dem Major und dem Juſtizrath Bertling engagirte, noch eine Whiſt- und eine Skat-Partie zuſammen, wobei ſich dann noch etwa zehn oder zwölf ältere Herren der Hitze und dem Gewirr der anderen Zimmer entzogen, um hier in aller Gemüthlichkeit dem Spiel zuzuſehen und dabei ihr Glas Wein zu trinken und eine Cigarre zu rauchen. Sie hätten es ſich nicht beſſer wünſchen können.

Der alte Major war ein ungemein eifriger l'Hombreſpieler und vergaß merkwürdiger Weiſe von dem Moment an, wo er am Kartentiſche ſaß, ſeine ganze Krankheit und ſein ſonſtiges Elend. Zu anderen Zeiten ſtöhnte und jammerte er den ganzen Tag bald über dies, bald über das, was ihn im Körper quälte und peinigte. Jetzt ſtöhnte er allerdings auch — denn das war ihm nun einmal zur andern Natur geworden, und er konnte es eben nicht mehr laſſen —, aber keineswegs über irgend ein Krankheits-Symptom, ſondern nur einzig und allein über ſchlechte Karten, die er, wie er äußerte, immer unter der

Würde bekam. Außerdem aber verleugnete er auch beim Kartenſpiel ſeine ſonſtige Unausſtehlichkeit nicht und hatte bald da, bald dort etwas auszuſetzen; aber er ſpielte ſehr gut, und man ließ es ſich deshalb gefallen.

So hatten die Herren, während im Saale ſchon flott getanzt wurde, ein paar Stunden etwa geſeſſen, als die Frau Staatsanwalt ſelber einmal hinüberging, um ihrem Gatten anzuzeigen, daß gegeſſen werden könne und die Herren ihr Spiel auf kurze Zeit unterbrechen möchten. Sie öffnete vollkommen athemlos die Thür, blieb aber wirklich vor Entſetzen wie feſtgebannt auf der Schwelle ſtehen, als ihr eine faſt undurchſichtige blaue Dampfwolke entgegenquoll, in der ſie nur in höchſt unbeſtimmten Umriſſen einzelne ſitzende und ſtehende Geſtalten erkennen konnte.

„Herr Du meine Güte!“ rief ſie ordentlich erſchreckt aus. „Dietrich, wo biſt Du denn?“

„Hier, mein Kind,“ ſagte der Verlangte, indem er ſich wie ein graues Nebelbild aus dem Qualm emporhob, oder vielmehr damit in die Höhe zu ſteigen ſchien.

„Aber weshalb, um Gottes willen, öffnen Sie denn kein Fenſter? — ich begreife gar nicht, daß Sie noch im Stande ſind, die Karten zu ſehen!“

„Das hätten wir allerdings thun können,“ lächelte der Staatsanwalt verlegen, „aber wir waren ſo in unſer Spiel vertieft . . .“

„Und dürft' ich die Herren bitten, hinüber zum Eſſen zu kommen — es iſt Alles bereit.“

„Sehr wohl, gnädige Frau! — Den Augenblick! — Letztes Spiel!“ und mehrere andere derartige Ausrufe antworteten ihr, während die Frau Staatsanwalt ſcheu wieder zurückwich und die Thür hinter ſich ſchloß, denn in der Atmoſphäre konnte ſie nicht exiſtiren, der Tabaksgeruch hätte ſich ihr ja in Kleidern und Locken feſtgeſetzt.

Begonnene Partien wurden jetzt beendet und, da der Tabaksqualm einmal erwähnt worden und die Herren darauf aufmerkſam gemacht waren, auch die Fenſter geöffnet. Dann bereitete man ſich vor, um hinüber in den Speiſeſaal zu gehen.

Die l'Hombre-Partie war am erſten aus und das Dreiblatt aufgeſtanden. Der Juſtizrath trat noch zu einem andern Tiſch, als der Major den Staatsanwalt unter den Arm faßte und etwas mit ſich bei Seite führte.

„Wiſſen Sie, Staatsanwalt, daß ich wieder auf einer neuen Spur bin?“ ſagte er leiſe.

„Spur? Wohin?“ ſagte Witte, der noch das letzte Spiel im Kopfe hatte, das er mit den brillanteſten Karten verloren.

„Nun, in der Wendelsheim'ſchen Sache.“

„Mein lieber Major,“ erwiderte der Juriſt, „ich fürchte, Sie geben ſich, mit anerkennenswerther Thätigkeit, da ganz vergebene Mühe; denn Sie werden zuletzt finden, daß Sie auf Ihrer neuen Spur, genau wie auf den alten, nur auf einem Holzweg ſind. Die Sache iſt eben ungreifbar, ſie bietet nirgends einen Halt, denn Alles, was wir bis jetzt davon erfahren haben, ſind eben weiter nichts als Verdachtsgründe und vage Vermuthungen, und damit dürfen wir nicht arbeiten. Bringen Sie mir einen haltbaren Beweis, nur einen einzigen, dann überlaſſen Sie das Andere mir; denn wenn man erſt das eine Ende von einem Faden hat, findet man auch das andere. Aber ſonſt will ich mit der Geſchichte nichts weiter zu thun haben, ſchon des jungen Mannes ſelber wegen, der ſogar in dieſem Augenblick mein Gaſt iſt.“

„Hol' ihn der Teufel,“ knurrte der Major. „Er iſt ſo wenig ein Baron von Wendelsheim, wie Sie und ich . . .“

„Wollen Sie nicht zum Eſſen gehen? Die Herren ſcheinen ihr Spiel beendet zu haben.“

„Und ich ſetz' es doch durch,“ ſagte der Major, der, ſtörriſch wie viele alte Leute, ſich einmal auf den Gedanken verbiſſen hatte und nun mit menſchlichen Mitteln nicht wieder davon abzubringen war. „Ich bin kein Advocat, aber ich wollte, ich wäre einer geworden; denn wenn irgend ein Haken an der Sache zu finden iſt, ich finde ihn — ſoll mich der Teufel holen!“

Der Staatsanwalt war froh, daß er Gelegenheit bekam, ſich von der ihm läſtig werdenden Unterredung zu befreien, und jetzt verſchlang auch der Zug der in die Eßzimmer ſtrömenden Menſchen jedes weitere Geſpräch, denn das wogte nur ſo herüber und hinüber und erforderte die ganze Aufmerkſamkeit und Umſicht der Hausfrau, Allen nicht allein ihren Platz, ſondern ſogar ihren beſtimmten Platz anzuweiſen. Frau Staatsanwalt Witte war ihrer Aufgabe aber auch vollkommen gewachſen; ſie hatte viel unternommen, aber nicht zu viel, und nach kaum einer Viertelſtunde, wobei ſich das junge Volk beſonders gut amüſirte, wenn es ein wenig herüber und hinüber geſtoßen wurde, fand ſich die Geſellſchaft wirklich untergebracht, und die Lohndiener konnten jetzt ungehindert in den Gängen hin und wieder ſchießen, um die verſchiedenen Speiſen herum zu reichen.

Ottilie war glücklich heut Abend — Lieutenant von Wendelsheim, den ſie aber ausnahmsweiſe ſtill und ſchweigſam fand, während er ſonſt gar nicht genug erzählen und plaudern konnte, hatte ſich faſt ausſchließlich den ganzen Abend durch mit ihr beſchäftigt und ſie dann natürlich auch zu Tiſch geführt. Sie ſaß jetzt neben ihm und mußte ſich geſtehen, daß ihm der Ernſt viel beſſer ſtand, als das frühere, etwas unruhigere Weſen. Ein wenig galanter freilich hätte er ſchon ſein können, und ſie erinnerte ſich nicht, daß er ihr an dem ganzen Abend auch nur ein paar aufmerkſame Worte über ihre gewiß brillante Toilette geſagt, und beim Tanze ſelber — das fiel ihr eigentlich erſt jetzt auf — ſchien er ganz vergeſſen zu haben, ihr ſeine Bemerkungen über den Putz anderer Damen, worüber ſie ſich ſonſt ſo amüſirt, mitzutheilen. Er war wirklich heute wie ausgewechſelt. Nicht einmal von ſeinem Fuchs hatte er geſprochen; Ottilie mußte ihn erſt daran erinnern, und dann wußte er ſo gut als gar nichts über ihn zu ſagen. Wenn ſie nur im Stande geweſen wäre, heraus zu bekommen, was eine ſolche Veränderung bei ihm hervorgebracht — es wäre ſo intereſſant geweſen!

Ottilie war aber wirklich an dem Abend vollkommen zwiſchen das Militär gerathen, denn an ihrer andern Seite hatte ſie noch einen Lieutenant, und dieſer wußte in der That, über was er ſich unterhalten ſollte, denn er ließ das Geſpräch mit ſeinen beiden Nachbarinnen auch nicht einen Augenblick ſtocken.

„Sage Ihnen, mein gnädiges Fräulein,“ ſchnarrte er, „pompös heut Abend, auf Ehre — wüßte nicht, wann mich ſo trefflich amüſirt hätte — à propos, haben himmelblauen Aufſatz von Frau Profeſſor Neſtewitz ſchon entdeckt? Himmliſch, im wahren Sinne des Worts — genau ſo, wie Kolibri auf Klatſchroſe!“ und in dieſer Art weiter. Ottilie gerieth dadurch ein paar Mal ziemlich in Verlegenheit. Doch der Sohn des Mars ſchien einmal im Gang und nicht aufzuhalten, und überfluthete ſeine beiden ſchönen Nachbarinnen unaufhörlich bald mit ſolchen ziemlich rückſichtsloſen Beobachtungen, bald mit den überſchwänglichſten Schmeicheleien.

„Sagen Sie, Herr Lieutenant,“ wandte ſich endlich Ottilie, als ſie nur einen Augenblick Luft bekam, an ihren Nachbar zur Linken, denn ſie war entſchloſſen, in der Sache, die ſie beſchäftigte, etwas klarer zu ſehen, „weshalb ſind Sie eigentlich heute ſo einſilbig? Fehlt Ihnen etwas, oder — noch ſchlimmer — langweilen Sie ſich?“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, das iſt ungerecht von Ihnen,“ ſagte Wendelsheim freundlich, „mir auch nur fragweiſe einen ſolchen Vorwurf zu machen; es wäre ſchlimmer als undankbar, wenn das an Ihrer Seite der Fall ſein könnte.“

„Alſo fehlt Ihnen etwas?“ ſagte Ottilie leicht erröthend, denn das Wort „Ihrer“ war mit beſonderer Betonung geſprochen worden.

„Auch das nicht,“ lächelte Wendelsheim ausweichend. „Wie wäre das auch möglich? Wir ſchwelgen ja hier im Ueberfluß.“

„So meinte ich es nicht,“ ſagte Ottilie, die feſt entſchloſſen ſchien, ihren Nachbar nicht ſo leichten Kaufs davon zu laſſen. „Fühlen Sie ſich vielleicht nicht wohl, oder drückt Sie ein geheimer Kummer?“

„Habe ich mich wirklich ſo ungeſchickt benommen, daß ich in den Verdacht kommen konnte?“ fragte der Lieutenant.

„Ungeſchickt? Oh, gewiß nicht, Herr von Wendelsheim!“ ſagte Ottilie raſch. „Aber ich weiß nicht, der Ausdruck in Ihren Zügen kam mir ſo — wie ſoll ich nur ſagen — ſo gedrückt, ſo wehmüthig vor, und ein paar Mal, wenn Sie ſich unbemerkt glaubten, ſtarrten Sie ſo düſter vor ſich nieder. Sie haben doch ſicher und gewiß keine Urſache, traurig zu ſein?“

„Und woher wiſſen Sie das, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte Wendelsheim, indem er ihr ſo voll in die Augen ſah, daß ſie die ihrigen verwirrt abwandte. „Wie mancher Menſch hat wirklich einen geheimen Kummer, in dem ihm entweder kein Anderer beiſtehen kann, oder wo er es wenigſtens glaubt, die ganze Sorge auch vielleicht nur eingebildet iſt, und er trägt ſie nur eine Zeit lang mit ſich herum und hegt und pflegt ſie, bis er einſieht, daß Alles, was er bis dahin für ein Unglück gehalten, der Vorbote ſeines Glückes geweſen . .“

Ottilie erröthete tief. „Ich will gewiß wünſchen,“ ſagte ſie endlich, „daß das auch bei Ihnen der Fall iſt; mein anderer Nachbar ſcheint aber keinen ſolchen Kummer zu haben, denn er plaudert friſch von der Leber weg.“

„Glückliche Menſchen,“ ſagte Wendelsheim, „weil ſie ihre eigene Unbedeutendheit nicht fühlen; denn wenn ſie einmal zur Selbſterkenntniß kämen, wäre es vorbei — gerade wie bei mir.“

„Alſo das wäre Ihr Kummer?“ lächelte Ottilie. „Da wäre es doch ein wahres Sprüchwort, wenn man ſagt: „Wer keine Sorgen hat, macht ſich welche, oder er iſt nicht zufrieden.“

„Ah, reden Sie von Sorgen?“ fiel hier der unverwüſtliche Nachbar ein, der das Wort aufgefangen haben mußte. „Famoſer Gedanke das, hier bei dieſem luculliſchen Mahl und bei dem Wein von Sorgen zu reden! Halten wohl meinem Kameraden da drüben eine kleine moraliſche Vorleſung? Sehr liebenswürdig, meine Gnädige, denn ich fürchte faſt, er kann ſie notwendig gebrauchen.“

„Ich dürfte ſie dann vielleicht zwiſchen den beiden Herren vertheilen?“ lächelte Ottilie, die ihn gern bei dem Gedanken laſſen wollte.

„Bitte unterthänigſt, meine Gnädige,“ ſagte abwehrend der junge Officier — „kriegen Naſen genug auch ohne das — auf Ehre! Wäre auch rein weggeworfene Müh' — gründlich verloren gegangene, Zerknirſchung verduftet, vollſtändig verduftet, und nichts übrig geblieben, als namenloſe Seligkeit und Verzückung — auf Ehre! Schwimme in einem wahren Taumel von Wonne, und wäre grauſam, daraus zu wecken!“

Mit dem jungen Mann war kein ernſtes Wort zu reden, noch weniger ein vernünftiges, das fühlte Ottilie recht gut, und da deſſen Nachbarin ſich, vielleicht ebenfalls des Geſchwätzes müde, zur andern Seite gewandt hatte, ſo blieb ihr als Tochter vom Hauſe nichts weiter übrig, als ihn artig anzuhören.

So verging die kurze, einer leiblichen Stärkung gewidmete Zeit, denn die jungen Damen, die überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten, ſehr zum Aerger älterer Herren und Damen, nur ſehr wenig eſſen und faſt gar nichts trinken, fingen ſchon wieder an unruhig zu werden und winkten Ottilien zu — wo das irgend unbemerkt geſchehen konnte —, doch ſo bald als möglich die Tafel aufzuheben.

Ottilie zögerte noch, denn ſie wußte nicht, ob es ihrem Vater recht wäre, der ſolche Gelegenheiten ſelten und nur höchſt ungern zu kurz abbrach. Die jungen Dämchen, überhaupt erfinderiſch in ſolchen Dingen, wußten aber ein anderes Mittel, das ſich auch als vollkommen probat bewährte. Eine von ihnen flüſterte nämlich dem nächſten Lohndiener, bei dem ſie ein Glas Waſſer beſtellt hatte, zu, die Muſici aufzufordern, einen Galopp zu ſpielen, und kaum erklangen die verführeriſchen Töne, als auch kein Halten mehr in der Geſellſchaft war. Der ältere Theil derſelben ſträubte ſich allerdings noch und wollte Stand halten, aber unter dem Tiſch trippelten ſchon die kleinen Füße den Tact zu der ſchon ſo lange erſehnten Melodie, und von da und dort her ertönte das verrätheriſche und zündende Geräuſch eines heimlich gerückten Stuhles. Da glaubte der Staatsanwalt durch ein verzweifeltes Mittel die Tafel noch etwas zu verlängern — er wollte einen Toaſt ausbringen, räusperte ſich und ſtand auf. Wie er aber nur den

Stuhl zurückſchob, war es, als ob ein Funke in ein Pulverfaß geflogen. Im Nu folgten zwei Drittheile der Geſellſchaft ſeinem Beiſpiel; er wollte an ein Glas anſchlagen, ſah ſich aber ſchon in den Strudel hineingeriſſen. Noch hielt er das Meſſer in der Hand, aber von allen Seiten preßten die jungen Damen auf ihn ein und wünſchten ihm geſegnete Mahlzeit, und die Herren drückten ihm die Hand. Es war eben nichts zu machen, er mußte es aufgeben und trat mit dem demüthigenden Gefühl zurück, ſich an ſeinem eigenen Tiſch nicht einmal ſatt gegeſſen zu haben.

Jetzt war aber kein Halten mehr. Die jungen Herren, Militär wie Civil, griffen ſelber mit zu, um die Tiſche und Stühle bei Seite zu ſchaffen, das Dienſtperſonal konnte kaum ſchnell genug das Geſchirr retten, daß es nicht mit in die Verwirrung hineingerieth, und in unglaublich kurzer Zeit war, wenigſtens im Saale ſelber, die Ordnung wieder ſo weit hergeſtellt, daß die Paare zum neuen Tanze antreten konnten.

Das war aber auch das Signal für die älteren Herren geweſen, ſich zu einer Taſſe Kaffee und einer Cigarre in das kleine Hinterſtübchen zurückzuziehen und ihr Spiel fortzuſetzen, denn daß das junge Volk nicht ſo bald müde werden würde, ließ ſich vorausſehen.

Dort in dem Stübchen fanden ſie aber eine Heidenverwirrung vor, denn die Frau Staatsanwalt hatte befohlen, ſobald die Herren den Raum verlaſſen würden, ſämmtliche Fenſter ebenſo wie die Thür zu öffnen, damit der Qualm einen Abzug finde und die Luft gereinigt würde. Das war auch in der That gründlich geſchehen; aber der heftige Zug, der dadurch entſtand, hatte ſämmtliche Karten von den Tiſchen hinabgefegt und unter einander geworfen, ſo daß es einige Mühe koſtete, um ſie wieder in Ordnung und ſpielfähig zu bekommen.

Als Witte noch einmal zur Küche zurückging, um von dort einen der dienſtbaren Geiſter einzufangen, der unter die Tiſche kriechen und die Karten aufleſen konnte, hörte er von da her ein ſchallendes Gelächter und fand, als er, neugierig gemacht, hineinſah, den Schuhmacher Heßberger mitten in der

Küche, wie er dort, mit einem Glas Wein in der rechten erhobenen Hand, aufrecht ſtand und eine Rede hielt.

„Bitte tauſendmal um Escüſe, Herr Geheimer Staatsanwalt," ſagte der Schuhmacher, wie er nur ſeiner anſichtig wurde und machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, „daß Sie uns hier in einer kleinen Conſervation antreffen! Da ich aber gerade ein Paar Schuh' für das unterthänigſte Fräulein Tochter gebracht habe, ſo ſagte die Frau Geheime Staatsanwalt, ich möchte ſo frei ſein und ein Glas Wein auf ihr Wohl leeren . . ."

„Schon gut, Heßberger," ſagte der Staatsanwalt; „haltet mir nur hier die Leute jetzt nicht von der Arbeit ab, denn ſie haben gerade viel zu thun. Franz, ſpringen Sie einmal hinüber in's Spielzimmer und ſuchen Sie die heruntergewehten Karten mit auf!" Damit drehte er ſich ab und ſchritt dem kleinen Zimmer wieder zu.

Im Saale wurde indeſſen flott getanzt, und Wendelsheim hatte natürlich zu dem erſten Galopp wieder ſeine Tiſchnachbarin aufgefordert. Ottilie war dann von ein paar anderen Herren zu den nächſten Tänzen engagirt worden, und der junge Officier benutzte die Gelegenheit, ſich auf einen der Stühle zurückzuziehen und dem Vergnügen eine Weile ausruhend zuzuſehen. Er war nicht in der Stimmung, ſelber große Freude daran zu finden.

Jetzt ſchwebte Ottilie an ihm vorüber, und ein freundliches Lächeln glitt über ihre Wangen, als ihr Blick den ſeinen traf. Er tanzte nicht, weil ſie nicht mit ihm tanzen konnte — er war wirklich zu liebenswürdig! Und doch, welch' andere Gedanken zuckten ihm durch den Sinn! „Merkwürdig," dachte er, als ſie, noch immer lächelnd, im Tanze ihr Geſicht ſo drehte, daß er das Profil zu ſehen bekam, „ob ſie nicht Aehnlichkeit mit Rebekka hat? Ganz die leiſe gebogene Naſe und die ſchwellenden Lippen; nur der ſeelenvolle Ausdruck der Augen, nur das reizende Grübchen im Kinn fehlen ihr; auch ihr Teint iſt lange nicht ſo zart und weiß, das Haar nicht ſo üppig und natürlich gelockt." Er konnte ſich nicht helfen: ſein

Blick mußte ſie immer und immer wieder ſuchen, und ſo vertieft war er in den Gedanken, daß er nicht einmal bemerkte, wie er dabei ſowohl von Ottilien als ihrer Mutter beobachtet wurde. Er vergaß ſich ſelber, und die Gedanken flogen hinüber zu dem kleinen ſonnigen Stübchen in der Judengaſſe, zu dem Inſtrument dort und ſeiner Sängerin, und die Geſtalten vor ihm bewegten ſich im Tacte der Muſik wohl ſichtbar, aber ungeſehen vor ſeinen Augen.

Wie aus einem wachen Traume fuhr er empor, als er plötzlich ſeinen Namen genannt hörte und Ottilie vor ſich ſah, die ihm lächelnd und erröthend eine Verbeugung machte. Es war zum Cotillon angetreten, und die Damen forderten ihre Tänzer ſelber auf. Was er ſprach — er wußte es ſelber nicht; er fühlte wohl, daß er blutroth dabei wurde, aber ein verlegener Lieutenant iſt ſchon an und für ſich intereſſant, und Ottilie führte ihre Beute im Triumph den Reihen zu.

Es war ſpät geworden, und der Cotillon, der mit ſeinen mannigfachen Variationen über eine Stunde dauerte, näherte ſich ſeinem Ende. Aeltere Damen, die als Ehrengarde mit ihren Töchtern oder Nichten hergekommen und in irgend einer Ecke „des langen Harrens müde“ ſanft entſchlummert waren, wurden von ihren Nachbarinnen geweckt und rafften ſich, wie ſie nur erſt einmal wieder begriffen, wo ſie waren und was man von ihnen wollte, mit einem „Gott ſei Dank — beinah' wär' ich eingeſchlafen!“ zuſammen. Einzelne Paare und Gruppen hatten ſich ſchon entfernt; auch die Spielpartie war bei ſo vorgerückter Zeit aufgebrochen, obgleich ſie keine Störung von der Frau Staatsanwalt mehr zu fürchten brauchte.

Draußen in der Garderobe ſuchten junge, decolletirte Damen nach ihren Mantillen, und junge Herren drückten mit Lichtern umherwartenden Dienſtmädchen warm getanzte Zehngroſchenſtücke in die Hände. Jetzt verſtummte aber die Muſik, und Wendelsheim, bis zuletzt beſchäftigt, empfahl ſich der freundlichen Wirthin und ihrer Tochter, und war dabei ſo herzlich und unbefangen, und drückte der Frau Staatsanwalt ſo „bedeutungsvoll“ die Hand, und ſchüttelte die des Staatsanwalts ſelber ſo ausnehmend dankbar, und küßte die Ottiliens ſo zart und ehrfurchtsvoll — es war ordentlich, als ob er auf zeitlebens Abſchied genommen hätte. Wie er aber das Haus verließ, huſchte Ottilie, ihrer faſt unbewußt, in ihr jetzt dunkles Schlafzimmer, um zu ſehen, ob ſie nicht noch einmal ſeinen Schatten unten auf der Straße erkennen könne. Dort kam er — er ging quer über den Weg — ob er wohl noch einmal ſtehen blieb und hinaufſah? Wahrhaftig, dort hielt er mitten im Fahrwege — er ſchaute ſich gewiß nach den erleuchteten Fenſtern um und ſuchte ſie. Jetzt blitzte etwas — es war ein Funken, der ſtärker zu glimmen anfing. Ottilie ließ enttäuſcht die Gardine fallen — er zündete ſich eine Cigarre an. — Das abſcheuliche Rauchen!

9.

Am andern Morgen.

Am nächſten Morgen fand ſich der Staatsanwalt zu ſeinem Leidweſen viel früher geweckt, als ihm lieb war; denn die Nachwehen des geſtern Abend erduldeten Feſtes mußten jetzt erſt in allen Stadien durchgekoſtet werden — und es wurde ihm nichts geſchenkt oder erſpart.

Haupturſache des ſo frühen Alarmirens war natürlich die Nothwendigkeit, das Logis wieder in Ordnung zu bringen, ehe der übliche Beſuch an dem Morgen kam, und wenn der müde Hausvater auch meinte: „Der Beſuch ſolle zum Teufel gehen,“ ſo wußte ſeine Frau doch beſſer, was ſich ſchicke, und handelte darnach. Dienſtleute waren deshalb auch ſchon auf ſieben Uhr früh beſtellt worden, um die verſchiedenen ausgeſtreuten Möbel wieder an ihre alten Plätze zu ſchaffen; zu gleicher Zeit mußten die ſämmtlichen Stuben natürlich — ohne Ausnahme — naß aufgewiſcht und wo nöthig geſcheuert werden, zu welchem Zwecke eine Anzahl von alten Weibern ſchon ſeit ſechs Uhr früh, mit aufgeſtreiften Aermeln und ſackleinene, naſſe Schürzen vor, auf den Knieen herumrutſchten und dabei die Familienverhältniſſe ihrer Bekanntſchaft beſprachen.

Das aber verſtand ſich, als unausbleibliche Folge eines ſolchen Genuſſes, von ſelbſt, und der Staatsanwalt hatte es voraus gewußt, ja es ſogar als Schreckbild — freilich vergeblich — ſeiner Ehehälfte ſchon früher vorgehalten und gewiſſermaßen prophezeit. Was er aber nicht gewußt hatte, das waren die „unvorhergeſehenen Fälle“, die bei derartigen Gelegenheiten nie ausbleiben und dann im Stande ſind, den ſonſt ruhigſten Menſchen zur Verzweiflung zu treiben.

Vier ſilberne Löffel fehlten und der ſchwere Deckel der ſilbernen Zuckerdoſe mit einem maſſiven Engel darauf, der ein flammendes Herz in der Hand hielt. Außerdem war ein Stück aus einer der guten Porzellanſchüſſeln, mit blau und goldenen Streifen, ausgebrochen, drei engliſche Gläſer lagen ohne Fuß auf dem Küchentiſche und die Fruchtſchale von Kryſtall — ein Leibſtück der Frau Staatsanwalt, denn ſie hatte es erſt zur Feier ihres Hochzeitstages im vorigen Jahr bekommen — war rettungslos geborſten und konnte jeden Augenblick auseinander gehen.

Außerdem fehlten ſechs Flaſchen Wein; ſie hatte ſie ſelber herausgegeben, gezählt, und wenn ſie getrunken worden wären, wie das freche Geſchöpf, die Köchin, behauptete, ſo hätten doch wenigſtens die leeren Flaſchen oder ſelbſt deren Scherben da ſein müſſen. Aber Gott bewahre — keine Spur davon, und ſie wußte wohl, wer ſie fortgetragen, denn umſonſt war ſie nicht ſchon ein paar Mal im Dunkeln unten im Hausflur an einen langen Soldaten angeſtoßen, den ſein Hauptmann doch ſicher nicht dahin auf Poſten geſtellt hatte.

Und was nun außerdem von eßbaren Dingen fortgeſchleppt worden, wollte ſie gar nicht einmal rathen, denn das heilige Abendmahl konnte ſie darauf nehmen, daß die Nußtorte zum Beiſpiel noch zur großen Hälfte vom Tiſch abgetragen ſei und jetzt lagen nur noch zwei dünne Stücke auf dem Porzellanteller — und ſelbſt auf denen fehlte das Eingemachte oben.

Aber das Alles verſchwand trotzdem in dem einen Gefühl der Entrüſtung über den Silberdieb und der gänzlichen Rathloſigkeit, wie man deſſelben habhaft werden ſollte — denn wer unter all' den fremden Dienſtleuten war es geweſen?

Mit dieſer Nachricht wurde der Staatsanwalt auch geweckt. Er lag noch und ſchlummerte ſanft, trotzdem daß die Nebenſtube ſchon unter Waſſer geſetzt war und die Thür eben abgeſcheuert wurde. Sein Morgengruß lautete:

„Weißt Du's ſchon, Dietrich? — vier ſilberne Eßlöffel und den Deckel zu der Zuckerdoſe, mit dem Amor, haben ſie uns geſtohlen, und die große gute Schüſſel iſt zerbrochen und die Kryſtallvaſe ſowie vier engliſche Gläſer, und die Teller habe ich noch nicht einmal gezählt; die Maiweinbowle klingt mir ebenfalls verdächtig, wenn die nur nicht auch 'was gekriegt hat!"

„Gott ſei mir gnädig," ſagte der Staatsanwalt, indem er ſich, noch ſchlaftrunken, im Bett emporrichtete, „der Tag fängt gut an! Aber — ſcheuern ſie denn hier die Schlafſtube?"

„Nein, das iſt nebenan. Denke Dir nur ..."

„Ich will Dir etwas ſagen, Thereſe," unterbrach ſie der Staatsanwalt, indem er nach der über ſeinem Bett hängenden Uhr ſah und dazu mit dem Kopf ſchüttelte, „wenn Du mir nicht den ganzen Morgen verderben willſt, ſo ſei ſo gut und laß mich vorher aufſtehen und beſorge mir eine Taſſe Kaffee; nachher wollen wir dann in Ruhe ..."

„Ja, Kaffee," ſagte die Frau; „wir haben noch gar kein Feuer in der Küche — das ſieht ja Alles aus wie Sodom und Gomorrha, und muß doch erſt gereinigt und aufgewaſchen werden; aber vier ſilberne Eßlöffel fehlen, noch dazu von den ſchwerſten, und der Deckel von der Zuckerdoſe iſt ebenfalls fort. Wenn da die Polizei nicht einſchreitet, wozu iſt ſie denn da?"

Der Staatsanwalt erwiderte kein Wort; er ſeufzte nur aus tiefſter Bruſt und ſtreckte das eine Bein aus dem Bett, wonach ſeine Frau ihm denn wenigſtens geſtattete, ſich unbeläſtigt ankleiden zu können. Durch die Thür rief ſie ihm aber noch zu:

„Zieh Dir nur auch gleich die Stiefel an, Dietrich; Du mußt unverweilt auf die Polizei und die Anzeige machen — ſo 'was iſt ja noch gar nicht erlebt worden!“

„Das iſt recht,“ murmelte der Staatsanwalt vor ſich hin, indem er ſeine verſchiedenen Leiden, aber mit einer gewiſſen Reſignation, aufſummirte: „Morgens vor Tag aufſtehen, Stuben ſcheuern, keinen Kaffee, Silber geſtohlen, Geſchirr zerbrochen, Waſchtiſch mit Nähtiſchen verbarrikadirt, Stiefel anziehen und auf die Polizei laufen — na, an das Vergnügen will ich denken!“

Der Ausgang auf die Polizei diente übrigens doch als Rettung aus dieſem Heidenwirrwarr der eigenen Wirthſchaft. Vor allen Dingen ging er, nachdem er ſich angezogen, in das nächſte Hotel und trank dort im Speiſeſaale, bei offenen Thüren und Fenſtern, wobei alle Stühle auf den Tiſchen ſtanden und zwei Stubenmädchen einen furchtbaren Staub mit Auskehren machten, ſeinen Kaffee. Dann machte er die Anzeige der geſtohlenen Sachen in der feſten Ueberzeugung, daß die Polizei eben ſo wenig über den Diebſtahl herausbekommen würde, wie er ſelber, und nachher lief er hinaus auf die Promenade und rauchte ſeine Cigarre — was ſollte er jetzt in ſeiner Wohnung thun? Dort herrſchte indeſſen die Thätigkeit eines Bienenſchwarmes, und die Frau Staatsanwalt, darin beſonders tüchtig und erfahren, ſetzte es auch durch, ſie bis elf Uhr Morgens wieder wie ein Puppenſtübchen hergeſtellt zu haben. Es roch allerdings noch ein wenig darin nach Seife, und ein feuchter Dunſt lag auf dem Ganzen; aber es war doch Alles wieder rein und ſtand auf ſeiner Stelle — die Studirſtube ihres Mannes ausgenommen. Aber die hatte noch Zeit, da ja dort Niemand hineinkam, als er ſelber. Die Schreiber nebenan ſaßen indeſſen ſchon wieder auf ihren Drehſtühlen und copirten und excerpirten nach Herzensluſt.

So war es zwölf Uhr geworden und richtig ſchon hier und da ein Beſuch gekommen, der ſich erkundigte, wie man geſchlafen hatte und ob der geſtrige Ball gut bekommen wäre. Bei den Meiſten war dies nur eine leere Höflichkeitsform, aber es füllte doch die Zeit aus, und das iſt bei vielen Menſchen ſchon von großem Werth. Die Unterhaltung der Frau Staatsanwalt drehte ſich jedoch an dieſem Morgen ſo ausſchließlich um das Thema der Schlechtigkeit der jetzigen Menſchen im Allgemeinen und ſilberne Löffel und Zuckerbüchſendeckel insbeſondere, daß Ottilie, der die ewige Wiederholung langweilig zu werden anfing, die jüngeren Damenbeſuche in ihr eigenes Zimmer nahm — nur die Herren wurden bei Mama empfangen.

Gegen ein Uhr trat eine kleine Pauſe ein; die Frau Profeſſor Neſtewitz war allein noch da und zeigte, da ſie ſelber in der vorigen Woche den Verluſt dreier Theelöffel zu beklagen gehabt, ein ſo warmes Intereſſe an der Sache und ſo tiefe Entrüſtung, daß die Frau Staatsanwalt ſie, als ſie Abſchied nahm, bis an die Treppe begleitete und dort die Angelegenheit noch einmal von vorn und gründlich durchnahm.

Ottilie war allein im Zimmer, als ſie hörte, wie das Mädchen einen neuen Beſuch brachte. Es war ein männlicher Schritt, und ihr Herz klopfte ein wenig — Lieutenant von Wendelsheim hatte auch gar zu lange auf ſich warten laſſen; als ſie ſich aber der Thür zuwandte, erſchien nicht der Erwartete, ſondern Fritz Baumann auf der Schwelle, und zwar hielt er das Thermometer in der Hand, das er ſchon vor einiger Zeit zur Reparatur erhalten. Uebrigens konnte es ihr nicht entgehen, daß er heute anders ausſah als gewöhnlich, denn er war nicht in ſeinen Arbeitskleidern, ſondern in einem dunkeln, ſaubern Anzug, der ihm vortrefflich ſtand.

Fritz Baumann war überhaupt ein ganz hübſcher Burſche — oder Burſche konnte man eigentlich kaum mehr ſagen, denn er mußte die Zwanzig ſchon lange überſchritten haben. Sein gutmüthiges, offenes Geſicht mit den klugen dunkeln Augen nahm auf den erſten Blick für ihn ein, und der kleine Schnurrbart, den er trug, gab ihm dabei etwas Männliches. Auch ſeine Geſtalt war ſchlank und edel, und er bewegte ſich damit frei und ungezwungen — wenigſtens wenn er draußen und unter ſeines Gleichen war. Jetzt dagegen ſchien er etwas befangen, und es war faſt, als ob er ganz vergeſſen habe, daß er eine gefertigte Arbeit trug und abgeben wolle, denn er fand nicht gleich ein Wort zur Einführung. Ottilie half ihm darüber hin.

„Ah, Herr Baumann,“ ſagte ſie freundlich, „Sie bringen mir das Thermometer wieder; das iſt mir ſehr lieb, denn — Vater hat ſchon ein paar Mal danach gefragt.“

„Ja, mein Fräulein,“ ſagte der junge Mann, der dadurch wieder Luft bekam, indem er ihr den Gegenſtand reichte; „es war geſtern ſchon fertig, da ich aber hörte, daß Sie Geſellſchaft hätten, wollte ich nicht ſtören.“

„Und Sie bemühen ſich dabei immer ſelber.“

„Und ſoll ich das nicht?“ ſagte Fritz herzlich. „Wie ſelten wird mir überhaupt Gelegenheit geboten, Sie zu ſehen, und ich möchte doch ſo gern, daß Sie nicht vergäßen, wie wir als Kinder mit einander geſpielt haben und immer ungeduldig wurden, wenn Einer auf dem Platze fehlte!“

Ottilie war blutroth geworden und ſtand verlegen, das Thermometer noch immer in der Hand haltend — es zeigte ſchon auf 30 Grad Réaumur — vor dem jungen Manne. Wohl erinnerte auch ſie ſich der Zeit — lieber Gott, ſie lag ja noch nicht einmal ſo übermäßig fern — und ſie wußte auch recht gut, daß gerade Fritz immer ihr liebſter Spielgefährte geweſen und ſich ihrer immer am treueſten und mannhafteſten angenommen hatte, wenn irgend Jemand ihr zu nahe treten wollte. Aber ihr Vater hatte damals — ſich erſt aus ziemlich ärmlichen Verhältniſſen emporarbeitend — noch kein ſo großes Haus gemacht. Die Nachbarskinder ſtanden ihr näher; jetzt war ſie in andere Kreiſe eingeführt und ſchon ſeit Jahren nicht mehr mit ihnen, außer einem flüchtigen Gruß, zuſammengetroffen. Eigentlich gehörte es ſich auch nicht, daß ſie der junge Handwerker jetzt daran erinnerte, denn er mußte dies ja ebenfalls wiſſen, und die Spielzeit ihrer Kinderjahre lag doch längſt hinter Beiden.

Auch Baumann fand nicht gleich ein Wort wieder, und zwar weniger aus Verlegenheit, als weil ihn die Erinnerung zu jenen fröhlichen, glücklichen Stunden zurückführte, und er im Geiſt noch das kleine hübſche Mädchen mit dem flatternden Lockenkopf und den vor Luſt gerötheten Wangen jetzt in der aufgeblühten Jungfrau wiederſah.

„Damals war es doch eine herrliche Zeit,“ fuhr er endlich leiſe fort, „und das einzige Böſe nur bei der Sache, daß Kinder eigentlich nie wiſſen, wie glücklich ſie ſind; ſie könnten es freilich ſonſt auch gar nicht ertragen.“

„Ja, das iſt allerdings ſchon eine lange Zeit her,“ ſagte Ottilie, die doch wohl fühlte, daß ſie darauf etwas erwidern müſſe; „ich glaube, ich war damals ein recht wildes Mädchen.“

„Ich ſehe Sie noch vor mir,“ nickte Baumann, „als Sie an jenem Morgen, wie der Strom die ganzen Wieſen und Felder überſchwemmt hatte, in den Kahn geſtiegen waren und, als dieſer losriß, draußen auf dem Waſſer mit der Strömung forttrieben.“

„Und Sie ſprangen damals hinein, um mich an Land zu bringen.“

„Gefahr war nicht dabei,“ ſagte Fritz Baumann und ſchüttelte mit dem Kopf, „denn Sie hätten doch an den Damm antreiben müſſen; aber ich freue mich noch darüber, daß Sie damals gar nicht weinten oder um Hülfe riefen, ſondern nur ruhig und trotzig im Boot ſtanden.“

„Es war ſo ungezogen . . .“

„Wir ſind Beide älter geworden,“ ſetzte der junge Mann nach einer Weile hinzu — „unſere Wege liefen auseinander, und wir verbrachten unſere Zeit getrennt. Sie zogen in ein großes, ſchönes Haus und wuchſen zur Freude Ihrer Eltern heran; ich ſelber mußte etwas Tüchtiges lernen, um mir einmal mein Brod zu verdienen und einen Hausſtand zu gründen. Ich weiß nicht, Fräulein Ottilie, ob es Sie vielleicht intereſſirt zu erfahren, daß ich jetzt meinen Zweck erreicht. Mein Meiſterſtück habe ich ſchon vor einem halben Jahre gemacht und eingeliefert. Es iſt nicht allein ſehr günſtig aufgenommen worden, ſondern ich ſchickte es auch auf die Londoner Ausſtellung und bekam dafür die goldene Medaille. Ich bin jetzt im Begriff Meiſter zu werden, und will mich in der

Stadt hier, da ein einziger Mechanikus wirklich nicht mehr all' die einkommende Arbeit bewältigen kann, in nächſter Zeit etabliren."

Ottilie ſchwieg und horchte nach der Thür; es war ihr, als ob ſie draußen wieder fremde Stimmen gehört hätte — Lieutenant von Wendelsheim war viel zu aufmerkſam, als daß er den ſchuldigen Morgenbeſuch hätte verſäumen ſollen — wenn ihn wirklich ſonſt nichts hierher trieb, als eben nur die kalte Artigkeit.

„Das freut mich in der That," ſagte ſie und erglühte dabei wie eine Roſe, denn draußen unterſchied ſich jetzt deutlich die Stimme des Erwarteten, der ſich noch mit ihrer Mutter auf dem Vorſaal unterhielt.

„Wie gut Sie ſind, Fräulein," ſagte Fritz, der das augenſcheinliche Erröthen einer ganz andern Urſache zuſchrieb, „noch immer wie früher. Ich bin auch nicht mittellos; meine Mutter hat von einer Erbſchaft, die ſie früher gemacht..."

Die Stimmen draußen waren dicht vor der Thür.

„Sie entſchuldigen mich gewiß heute," ſagte Ottilie, „wir werden ſo mit Beſuchen gedrängt..."

„Ja, ich glaube, es kommt ſogar in dieſem Augenblick Beſuch," ſagte Fritz, jetzt ſelber aufhorchend — in ſeiner Erregung hatte er gar nicht darauf gehört — „ich darf Sie dem nicht entziehen. Vielleicht findet ſich ſpäter einmal eine paſſendere Zeit..."

„Gewiß, gewiß — es wird mich immer freuen..."

Die Thür wurde aufgemacht, aber es kam noch Niemand herein, denn die Mutter wollte den Herrn Lieutenant in's Zimmer nöthigen, während er darauf beſtand, der Dame den Vortritt zu laſſen.

Fritz Baumann ſah, daß eine weitere Unterhaltung jetzt zu den Unmöglichkeiten gehöre, und machte Ottilien nur eine ſtumme Verbeugung; aber er traf ihr Auge nicht mehr, das an der Thür haftete, und verließ, Frau Staatsanwalt Witte ebenfalls achtungsvoll grüßend, das Zimmer, um nach Hauſe zurückzukehren. Er ſah auch noch, daß der Beſuch der Lieutenant von Wendelsheim war; aber lieber Gott, das gehörte einmal zu den Laſten des höheren Lebens, daß man es ſich erſt mit großen Geſellſchaften ſchwer machte und dann auch noch die Bürde langweiliger Höflichkeitsbeſuche trug. — Wenn er nur hätte ahnen können, wie „läſtig“ Ottilien gerade dieſer Beſuch war!

Wendelsheim hatte indeſſen, ohne den Fremden weiter zu beachten, während ihm jedoch die Frau Staatsanwalt erſtaunt nachſah, das Zimmer betreten; er ging ohne Weiteres auf Ottilie zu, nahm ihre Hand, führte ſie an ſeine Lippen und ſagte — er war in dieſem Augenblick wieder ganz Lieutenant: „Mein gnädiges Fräulein, ich ſchätze mich glücklich, Sie heute Morgen ſo friſch und blühend begrüßen zu können — brauche alſo gar nicht zu fragen, wie Ihnen die geſtrige Anſtrengung bekommen iſt — wie ich zu meiner Freude ſehe, vortrefflich!“

„Sie ſind ſehr gütig, Herr Baron,“ ſagte die Mutter, während das junge Mädchen wie mit Purpur übergoſſen vor ihm ſtand. „Aber wer war denn der junge Herr eben, Ottilie? Den kannte ich ja gar nicht.“

„Der junge Baumann,“ ſagte die Tochter, „der das Thermometer hier gebracht hat“ — es zeigte jetzt faſt Siedehitze — „er wollte ihn ſelber abgeben, damit er nicht wieder zerbrochen würde.“

„Das war der Fritz Baumann?“ rief die Mutter aus. „Herr Du meine Güte, und er ſah ſo anſtändig aus, ich habe ihm eine ordentliche Verbeugung gemacht — ich kannte ihn gar nicht!“

„Er iſt ſelbſtändig geworden — aber Ihnen iſt der Ball ebenfalls gut bekommen, Herr Baron?“

„Ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein; ich habe vortrefflich geſchlafen, aber die ganze Nacht von weiter nichts geträumt, als mißglückten Touren und allen möglichen Fatalitäten.“

„Ob Einem das aber nicht immer ſo geht,“ ſagte die Mutter; „ich habe geträumt — aber wollen der Herr Baron ſich denn nicht niederlaſſen, Sie nehmen uns ja ſonſt die Ruhe mit — ich habe geträumt, das Mädchen hätte den Rehrücken in die Kohlen fallen laſſen und die Eistorten wären ganz auseinander geſchmolzen geweſen. Aber wiſſen Sie ſchon, daß uns geſtern ſo viel Silberzeug geſtohlen worden iſt?“

„In der That, gnädige Frau? Das bedauere ich ja unendlich!“

„Ja, denken Sie nur, wie ich die Löffel heute Morgen nachzähle — geſtern Abend war ich ſo müde, daß ich die Augen nicht mehr aufhalten konnte . . .“

„Aber, liebe Mutter, das intereſſirt ja doch den Herrn Lieutenant nicht!“

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, gewiß . . .“

„Siehſt Du wohl, Kind — das wußte ich auch vorher. Wie ich alſo die Löffel heute Morgen nachzähle, fehlen richtig gerade vier von den allerſchwerſten und der Deckel von der ſilbernen Zuckerdoſe, mit einem Amor, maſſiv in Silber, oben drauf.“

„Aber wie iſt das möglich?“

„Ja, das ſage nun ein Menſch — bei dem Staatsanwalt — und dabei haben wir Polizei im Ort, und reitende Gensdarmen, und einen Stadtrath und Stadtverordnete! Aber ich will keinen Kopf wieder ruhig auf ein Kiſſen legen, bis ich die Räuberbande herausgefunden habe und die Kerle am Galgen ſehe, denn den haben ſie im reichſten Maße verdient! Der Deckel ärgert mich nur, und gleich vom ganzen Service weg; aber was macht ſich ſo ein ſchlechter Menſch daraus, wenn er Einem ein Service verdirbt — die lachen noch darüber!“

„Ich will nur hoffen, daß Sie die Gegenſtände wiederbekommen!“

„Ja, es wäre wirklich zu wünſchen — und das waren noch nicht einmal die erſten; ſchon in voriger Woche ſind uns einzelne Löffel abhanden gekommen. Es muß auch ein Hausdieb ſein, das laſſe ich mir gar nicht ausreden; denn ein anderer Menſch hätte die Frechheit nicht, blos hierher zu kommen, um Löffel zu ſtehlen und Deckel von Zuckerdoſen.“

Die Frau konnte das unſelige Silberzeug nicht aus dem Kopf bekommen. So oft auch Ottilie verſuchte, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, es blieb vergebens, während der Lieutenant zu viel Tact beſaß, um nicht Alles über ſich ergehen zu laſſen. Es war eben ja Beſuch, der bekanntermaßen nicht unter die Vergnügungen gerechnet werden darf.

Endlich kam ein Blitzableiter — die Frau Appellationsgerichtsräthin Nebeldamm, die denn allerdings die nämliche Sache noch einmal erfuhr, nothgedrungen aber auch die Zuckerdoſe, auf welche der fehlende Deckel gehörte, von Angeſicht zu Angeſicht ſehen mußte.

Die Frau Staatsanwalt führte ſie hinüber; ſie hätte gern den Lieutenant ebenfalls gebeten, mitzugehen — er würde bei der Gelegenheit auch gleich ihr Silberzeug beiſammen geſehen haben. Aber der Schrank ſah leider noch ein wenig zu unordentlich aus; die Zeit heute Morgen war ja ſo kurz und ſie ſelber nicht im Stande geweſen, Alles wieder in der gehörigen Ordnung wegzuräumen.

„Es war ſo wunderhübſch geſtern Abend,“ ſagte Ottilie, wie ſie nur erſt einmal Luſt bekam, auch ein Wort zu reden, „und ich habe mich ſo herrlich amüſirt!“

„In der That, mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte Bruno — und wieder fiel ihm die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und Rebekka auf — „ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich lange nicht ſo viel getanzt habe.“

„Aber zuletzt wurden Sie ſo ſtill und nachdenkend; Sie müſſen drei oder vier Tänze verſäumt haben. Sie wurden gewiß müde?“

„Nein, das nicht — auf — wirklich nicht, aber — Sie wurden ja engagirt.“

„Aber die anderen Damen würden ſich ebenfalls ſehr gefreut haben, von einem ſo guten Tänzer engagirt zu werden,“ lächelte Ottilie, und Wendelsheim wurde ſo verlegen, daß er nicht gleich wußte, was er erwidern ſollte.

„Ihr Herr Vater iſt wohl nicht zugegen?“ ſagte er endlich.

„Vater wird ſehr bedauern, Sie heute Morgen nicht zu ſehen,“ fuhr Ottilie fort; „er mußte der unangenehmen Sache wegen in die Stadt und iſt noch nicht zurückgekehrt. Aber was ſehen Sie mich immer ſo ſonderbar an,“ lächelte ſie plötzlich. „Trage ich irgend etwas Auffälliges an mir?“

„Ich? — Sie? Nein, gewiß nicht!“ rief Wendelsheim.

„Entſchuldigen Sie, aber — Sie können es mir auch nicht verdenken,“ ſetzte er raſch gefaßt und galant hinzu; „es iſt etwas Seltenes, nach einer durchtanzten Nacht eine junge Dame wieder ſo morgenfriſch zu finden, und thut den Augen ordentlich wohl.“

„Ah, Sie können auch ſchmeicheln? Die Eigenſchaft hatte ich noch nicht bei Ihnen entdeckt.“

„Schmeicheln? Nein, gewiß nicht, liebes Fräulein! Ich haſſe die faden Schmeicheleien und glaube, ich darf dabei, um mit der Tochter eines Anwalts zu reden, „nicht ſchuldig“ plaidiren. Ich begreife auch wirklich manchmal nicht, wie junge Damen etwas Derartiges gern anhören mögen.“

„Wer weiß denn, ob ſie es gern thun?“ ſagte das junge Mädchen. „Aber was will man machen? Viele junge Herren kennen gar keine andere Unterhaltung, und wenn man ihnen die abſchneiden wollte, ſo iſt es ſehr die Frage, ob ſie nicht gänzlich ſtumm würden.“

„Und wäre das ein Verluſt?“

„Für ſie ſelber jedenfalls. Aber nehmen Sie auch meine Frage nicht zu ernſt; ich hatte Ihnen den Vorwurf gewiß nicht machen wollen. Doch was ich gleich ſagen wollte: ich habe Sie ja heute Morgen nicht hier vorbeireiten ſehen — und geſtern und vorgeſtern auch nicht, wie mir jetzt einfällt.“

„Sie werden mich auslachen,“ ſagte Wendelsheim, „und mich inconſequent nennen, aber ich beſitze in dieſem Augenblick nur noch mein altes Pferd, das ich ſchonen muß, denn ich habe den Fuchs wieder verkauft.“

„Das wunderſchöne Thier!“

„Ich bekam ein gutes Gebot und — er gefiel mir auch nicht beſonders — er war ſehr unartig und ſcheute gern.“

„Aber Sie reiten ſonſt immer die wildeſten Pferde!“

„Vielleicht bin ich vorſichtiger geworden,“ lächelte der Officier.

„Ach, das wäre recht zu wünſchen,“ ſagte Ottilie mit ordentlich komiſchem Ernſt, indem ſie die Hände dabei faltete. „Sie haben ſich doch nicht etwa meinetwegen ſchon geſorgt, mein Fräulein?" ſagte der junge Mann freundlich. „Es würde mich ſehr glücklich machen, wenn ich das wüßte!"

„Ich war einmal Zeuge, wie der Rappe damals mit Ihnen durchging."

„Ah, an jenem Tage!" nickte der Baron, und es war, als ob eine Wolke über ſeine Stirn flöge; „ja, das war ein böſes Thier — aber," brach er plötzlich ab, „wir unterhalten uns richtig wieder von Pferden, das Ungeſchickteſte, was ein Herr in Gegenwart einer Dame thun kann."

„Ich glaube, ich habe ſelber davon angefangen."

„Dann werde ich mich Ihnen dankbar zeigen und das Geſpräch auf die geſtrigen Toiletten bringen. Wiſſen Sie, daß ich lange nicht ſo geſchmackvolle Toiletten geſehen habe, wie geſtern Abend?"

„Auch die der Frau Profeſſor Neſtewitz?" lächelte Ottilie.

„Die war allerdings nicht ganz geſchickt gewählt," ſagte Wendelsheim achſelzuckend. „Damen, die über das jugendliche, ja nur über das jugendfriſche Alter hinaus ſind, ſollten ſehr vorſichtig darin ſein, nicht zu modern und in zu auffallenden Farben zu gehen; aber wie oft wird doch das verſäumt, und die Trägerinnen ſehen dann, anſtatt pompös, gewöhnlich nur komiſch aus."

„Für einen Lieutenant," lächelte Ottilie, „entwickeln Sie ganz achtungswerthe Kenntniſſe in der Toilette."

„Bitte, mein gnädiges Fräulein, von Kenntniſſen kann da keine Rede ſein; das Ganze iſt ja überhaupt nur Gefühlsſache."

„Vielleicht haben Sie ſogar Recht."

„Möglich, aber dann iſt es nur das Urtheil der Menge, das ich ausſpreche. Das gerade gefällt mir auch an Ihnen, daß Sie ſich immer ſo einfach kleiden, Fräulein; Sie glauben gar nicht, wie gut Ihnen ſo ein hohes, dunkles, eng anſchließendes Kleid ſteht!"

„Soll ich Sie wieder denunciren?" drohte Ottilie ſchelmiſch mit dem Finger.

„Nein, Fräulein Ottilie," ſagte Wendelsheim treuherzig, indem er ihr die Hand hinreichte, „wahrhaftig nicht! Ich will Ihnen gern zugeben, daß ich früher nicht beſſer wie mancher der Uebrigen geweſen bin und entſetzlich fades Zeug geſchwatzt haben mag; aber ich glaube, ich habe mir das abgewöhnt, gebe mir wenigſtens die größte Mühe, und Ihnen gegenüber am allerwenigſten würde ich mich falſch zeigen."

„Ich glaube Ihnen ja ſo gern, Herr von Wendelsheim," ſagte Ottilie, indem ſie der ausgeſtreckten Hand begegnete; „es war auch nur ein Scherz, aber Sie wiſſen . . ."

Das Geſpräch ward hier abgeſchnitten, denn die beiden älteren Damen traten wieder in das Zimmer, und die Frau Appellationsgerichtsräthin, nachdem ſie erſt die identiſche deckelloſe Zuckerdoſe ſelbſt geſehen, war ſo entrüſtet über den Diebſtahl, daß ſie kaum Worte genug dafür finden konnte. Eine andere Unterhaltung wurde zur Unmöglichkeit, und nachdem Wendelsheim noch ein paar freundliche Worte mit dem jungen Mädchen gewechſelt, empfahl er ſich und ließ Ottilie mit einem ganzen Herz voll Seligkeit zurück.

10.

Neue Spuren.

Der alte Major von Halſen war ein wunderlicher Kauz und ſo obſtinat in ſeinem ganzen Weſen wie unberechenbar in ſeinen eigenen Anſichten. Jetzt, in dieſem Augenblick, behauptete er etwas, und wenn irgend Jemand dem widerſprach, ſo konnte er in der Vertheidigung des Behaupteten faſt außer ſich gerathen; kam aber nach einiger Zeit das Geſpräch zufällig auf denſelben Gegenſtand und irgend jemand Anderes ſtellte das als Thatſache auf, was er früher ſelber Wort für Wort verfochten, dann war er auch im Stande, ganz entſchieden auf die andere Seite hinüber zu ſpringen und nun alle die Beweisgründe gegen den aufgeſtellten Satz hervor zu ſuchen, die früher gegen ihn ſelber angewendet worden.

Genau ſo machte er es in ſeiner ganzen Lebensweiſe, und während er ſich heute einredete, daß er todſterbenskrank ſei und vielleicht die nächſte Woche, den nächſten Tag nicht mehr erleben würde, vergaß er plötzlich einmal das imaginäre Elend und hinkte ſo flott und rüſtig in der Stadt umher, als ob er ein paar Jahrzehnte von ſeinem Alter abgeſchüttelt hätte und nie in ſeinem Leben krank geweſen wäre.

Eine ſolche Haupttriebfeder erneuter Thätigkeit war die in Ausſicht geſtellte Erbſchaft jenes alten, längſt verſtorbenen Freiherrn von Wendelsheim, die aber, nach allen menſchlichen Begriffen, ſchon lange für ihn verloren ſein mußte, da ſämmtliche an die letzte Linie Wendelsheim geſtellten Bedingungen am Vorabend ihrer Erfüllung ſtanden. War das Geld aber erſt einmal, und wenn auch nur für eine einzige Stunde, verfallen und ausgezahlt, dann hätten ihm alle Proceſſe der Welt nichts mehr genutzt, und da er das wußte, trieb es ihn ordentlich wie mit einer feindlichen Macht vorwärts, um wenigſtens jeden möglichen Augenblick zu benutzen, ſein Ziel zu erreichen und die Anſprüche des von ihm gründlich gehaßten alten Freiherrn von Wendelsheim umzuſtoßen.

Er hatte es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, daß in der Erbfolge des Hauſes faules Spiel getrieben. Wie er dazu gekommen, wer konnte es ſagen! Jedenfalls kannte er den Charakter des alten Kammerherrn von früheren Zeiten her genau, um ihm etwas Derartiges zuzutrauen, und das, mit dem damals unter den Leuten verbreiteten Gerücht zuſammengebracht, mochte dann wohl bei ihm zur fixen Idee geworden ſein, die ihn eben nicht ruhen und nicht raſten ließ. Den Staatsanwalt Witte, einen ſcharfen und klaren Kopf, hatte er dabei ſeinen Anſichten zu gewinnen geſucht, und die Möglichkeit eines ſolchen Falles, mit manchen ſogar dafür ſprechenden Einzelheiten, machte dieſen anfangs ſelber ſtutzen und Intereſſe an der Sache nehmen. Wie ſich aber mehr und mehr herausſtellte, daß Alles, was der Major wußte oder zu wiſſen glaubte, nur eben auf leeren, unhaltbaren Gerüchten, ohne irgend einen auch nur annähernden Beweis, beruhte, zog er ſich von dem Ganzen zurück und war beſonders unter keiner Bedingung dazu zu bringen, eine wirkliche Klage zu erheben. Er wenigſtens wollte ſich nicht blamiren.

Der Major hing aber jetzt ſogar für kurze Zeit ſeine oft von ihm ausgeſprochene lebensgefährliche Krankheit an den Nagel und beſchloß, ſelber der Sache auf den Grund zu gehen.

Einen neuen Sporn dazu fand er in der Frau Meier, die ihren beſonderen Grund haben mußte, jene Familie oder wenigſtens den alten Freiherrn zu haſſen, und dieſe gab ihm auch bereitwillig, ſo weit ihr Gedächtniß ausreichte, eine Liſte aller der Dienſtboten, die zu jener Zeit auf dem Gute in Dienſt geſtanden, während der Major nun ſeinerſeits alle Minen ſpringen ließ und keine Koſten ſcheute, um die namhaft gemachten Perſonen wieder aufzufinden.

Dreiundzwanzig, ja faſt vierundzwanzig Jahre ſind aber eine lange Zeit, und es gelang ihm nur bei ſehr Wenigen. Viele waren geſtorben oder verſchollen, Manche fortgezogen, Niemand konnte ſagen wohin, und den Namen der Hauptperſon, der Amme, die damals angenommen worden, kannte ſie gar nicht oder konnte ſich nicht mehr darauf beſinnen. Einer aber, der vielleicht Auskunft geben konnte, war der damalige Gärtner, ein Mann Namens Tettelberg, der ſich ſchon vor längerer Zeit in der Nachbarſchaft von Alburg angekauft haben und ſpäter in die Stadt ſelber übergeſiedelt ſein ſollte. Dieſen hatte auch der Major gemeint, da er erſt kürzlich ſeine Wohnung ausgekundſchaftet, als er am Ballabend dem Staatsanwalt von einer „neuen Spur" geſprochen. Aber auch das ſchien auf dieſen ſeine Wirkung verfehlt zu haben, und der Major beſchloß deshalb, ihn ſelber aufzuſuchen. Er wollte wenigſtens nichts verſäumen, was ihn zu dem erſehnten Ziel führen konnte.

Eines Morgens um zehn Uhr war er deshalb auch ſchon unterwegs, denn er kannte den Platz genau, da es das nämliche Grundſtück zu ſein ſchien, auf dem ſein alter Bekannter

Rath Frühbach wohnte. Er hatte auch anfangs nicht übel Luſt, den Rath ſelber mit in das Geheimniß zu ziehen und ſeine Meinung darüber zu hören; aber der Mann ſprach zu viel. Er traute ihm nicht, daß er es bewahren würde, und hielt es deshalb für gerathener, lieber vorſichtig zu Werke zu gehen und nicht mehr als unumgänglich nothwendig zu Mitwiſſern zu machen. Wer mochte denn auch ſagen, ob im andern Falle der alte Freiherr nicht Wind von den Nachforſchungen bekam und ſeine Maßregeln danach nehmen würde, während er jetzt, in vollſtändige Sicherheit eingewiegt, keine Ahnung irgend einer ihm etwa drohenden Gefahr haben konnte und deshalb alſo auch der Sache ruhig ihren Lauf ließ.

Der Weg war übrigens ziemlich weit oder kam ihm wenigſtens ſo vor, denn der alte Gärtner wohnte draußen vor der Stadt, eigentlich im letzten Hauſe, und an ſeiner Hecke begannen die Felder und Wieſen; aber durch die Anlagen ging es ſich auch vortrefflich, und er hatte bald das kleine, in grünen Büſchen faſt verſteckte Haus herausgefunden, in welchem der alte Tettelberg eine allerdings ſehr beſchränkte Handelsgärtnerei angelegt und dort, ziemlich zurückgezogen von der Welt, aber noch immer wacker arbeitend und ſelber ſchaffend, lebte.

Dicht neben ihm, auf dem nämlichen Grundſtück in einer Parterrewohnung, reſidirte Rath Frühbach, und der Major ſah, als er den Garten betrat, die ganze Familie, Mann, Frau und Kinder, „auf der Weide“, das heißt, alles von Früchten abſuchend, was noch irgendwo an Buſch oder Baum hing. Da er ihnen aber jetzt nicht gern begegnen wollte, drückte er ſich ſeitab um das Haus herum, wo er Tettelberg's Behauſung ebenfalls erreichen konnte, und fand den alten Mann, der überhaupt nie ausging, auch daheim.

„Hören Sie einmal, Tettelberg,“ fing hier der alte Herr ohne weitere Umſchweife an, „ich bin der Major von Halſen, möchte gern ein paar Worte mit Ihnen über eine alte Geſchichte reden. Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Zeit, Herr Major?“ ſagte der Mann. „Wenn man erſt einmal ſo alt iſt, hat man eigentlich keine mehr; aber das bischen Graben kann wohl eine Viertelſtunde warten; der Buckel thut mir ſo weh."

„Donnerwetter, ſagte der Major, „graben Sie denn noch ſelber in Ihrem Garten? Wie alt ſind Sie?"

„Wird wohl ſo um die Zweiundſiebzig herum ſein," meinte der Alte; „ganz genau kann ich's nicht ſagen, denn ich bin gerade an einem Schalttag geboren und dadurch in der Rechnung etwas confus geworden. Kommt aber auf ein paar Jahre nicht an, ſo lange man nur noch geſund iſt. Aber was war es denn, was Sie mir ſagen wollten?"

„Können wir nicht einen Augenblick in's Haus gehen?"

„Ja, gewiß. Bitte, treten Sie hier gleich ein; wir ſind da ganz ungeſtört." Und dabei führte ihn der alte Gärtner in eine dicht an ein Treibhaus ſtoßende Stube oder Kammer vielmehr, denn beſonders wohnlich ſah es darin nicht aus. Nur ein hölzerner Tiſch und ein paar eben ſolche Stühle ſtanden darin, und auf dem Tiſch lagen Bindfaden, Baſt, Gartenerde, Blumentopfſcherben und alles Mögliche ziemlich bunt durcheinander. Der Alte fand aber eine Entſchuldigung dafür nicht nöthig, rückte dem Major den einen Stuhl hin und ſetzte ſich dann auf den andern, wo er, beide Arme auf ſeine Kniee geſtützt, geduldig erwartete, was der Herr von ihm wolle.

Der Major ließ ihn nicht lange im Zweifel. Er räusperte ſich allerdings erſt ein paarmal, denn er wußte nicht gleich, wie er beginnen ſollte. Der harte Stuhl, auf dem er ſaß, genirte ihn ebenfalls; aber der Alte ſah ihm genau ſo aus, als ob er mit ihm von der Leber weg reden könne, und da ihm das ebenfalls am beſten paßte, ſo that er es. Er erzählte ihm geradezu, welchen Verdacht er habe, daß nämlich der alte Freiherr, da die Erbſchaft nur auf einen Sohn überging, ein ihm geborenes Mädchen gegen einen Knaben eingetauſcht haben könne, und zählte ihm dann auch die ihm wenigſtens zu Ohren gekommenen Daten auf, die ihn darin nur immer mehr beſtärkten.

Der alte Gärtner hörte ihm ruhig und ohne auch nur ein einziges Wort hineinzureden, zu; nur manchmal nickte er leiſe mit dem Kopf, als ob er das eben Geſagte beſtätigen könne. Als aber der alte Herr wärmer wurde und auf die Möglichkeit hinwies, einen etwaigen Betrug zu entlarven, da ſchüttelte er langſam und zweifelnd den Kopf, und als der Major endlich ſchwieg, ſagte er:

„Ja, lieber Herr, Vieles iſt wohl ſo, wie Sie da hergezählt haben: die Frau Meier hat Recht, ich habe in jener Nacht den Mann im Garten geſehen, und daß er ein Kind getragen haben muß, glaube ich ebenfalls. Jedenfalls ſchrie es genau ſo, und richtig iſt mir und uns Allen die Sache damals gleich nicht vorgekommen. Aber was hilft das? Die allein darüber reden könnten, werden ſich hüten, und was wir Anderen davon wiſſen, iſt nichts.“

„Sie meinen die alte Heßberger?“

Tettelberg ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein, noch eine Andere — aber es iſt auch ein häßlich Ding, ſolche alte Geſchichten wieder aufzurühren und ſich dann vor Gericht damit umherzutreiben. Ich wenigſtens möchte nichts damit zu thun haben, auch nichts darin beſchwören, denn es iſt damals ſo viel darüber unter dem Geſinde geſprochen worden, daß man wirklich gar nicht mehr weiß, was man eigentlich ſelber geſehen oder nur gehört hat.“

„Aber von welch einer andern Perſon reden Sie?“

„Von der damaligen Amme des älteſten Sohnes.“

„Die iſt aber mit ihrem Kinde nach Amerika gegangen.“

Der Gärtner ſchüttelte wieder den Kopf. „Nein,“ ſagte er, „ſie wollte hinüber, ja, und die Köchin, die damals mit ihrer Zunge immer ein wenig flink bei der Hand war, meinte, der alte Baron hätte ſie ſelber fortgeſchickt. Aber das Schiff verunglückte an der engliſchen Küſte, die Paſſagiere wurden jedoch gerettet und an Land gebracht, und jene Perſon trat in England in Dienſt und blieb dort wohl ſechzehn oder ſiebenzehn Jahre. In der Zeit mußte ſie ſich aber etwas erſpart haben, denn noch gar nicht ſo lange her iſt ſie mit ihrer Tochter in die hieſige Gegend zurückgezogen, nach Vollmers, von wo ſie zu Hauſe war, und die Tochter ſoll dort verheirathet ſein.“

„Und wie alt iſt die Tochter?“

„Nun, genau ſo alt, wie der erſte Sohn des Herrn Barons. Sie muß jetzt in's vierundzwanzigſte Jahr gehen, denn gerade nach der Geburt dieſes Kindes trat ſie ja als Amme in den Dienſt der Herrſchaft.“

„Und wer hat ſie dahin gebracht?“

„Ja, wer ſoll das wiſſen! Aber ſie war mit der Heßbergerin dick befreundet.“

„Und haben Sie das Kind einmal geſehen, Freund? Seien Sie mir nicht böſe über mein vieles Fragen, aber die Sache iſt in der That von der größten Wichtigkeit.“

„Als Kind, ja,“ nickte der alte Mann. „Sie wohnte damals, oder ihre Mutter vielmehr, dicht neben meinem Bruder in Vollmers, und ſo lange der noch lebte, kam ich manchmal hin. Nun iſt er aber ſchon die langen Jahre todt.“

„Und wie ſah es aus?“

„Das Kind? Oh, es war ein allerliebſtes Ding,“ erwiderte der alte Mann, „zart wie Wachs, und die Glieder ſo fein und zierlich! Ich weiß auch, daß ſie damals vielerlei redeten; aber, wie das ſo immer geht, die Leute wurden's endlich müde, und wie die Mutter mit der Kleinen zu Schiffe ging, ſprach kein Menſch mehr davon.“

„Und wie heißt das Kind?“

„Ja, wie ſie jetzt heißt, weiß ich nicht einmal — mit Vornamen Martha, und ihre Mutter war eine verehelichte Müller. Jetzt hat die Tochter aber einen Feldmeſſer geheirathet, und wenn ich den Namen auch ſchon gehört habe, kann ich mich doch nicht mehr darauf beſinnen. Uebrigens erfährt man das leicht in Vollmers.“

„Und iſt ſie jetzt dort?“

„Kann ich auch nicht ſagen; ſie ſoll manchmal zum Beſuch hinkommen. Sie wohnt mit ihrem Mann eine Stunde weiter, in Rübhauſen; aber die Mutter treffen Sie jedenfalls.“

„Vollmers liegt etwa anderthalb Stunden entfernt . . .“

„Knapp; es giebt noch einen näheren Weg über den Wald."

„Tettelberg, wenn ich etwas in der Sache ausrichte, ſoll es Ihr Schade nicht ſein."

Der Alte ſchüttelte den Kopf. „Wenn die Müllern noch ein ſolch' reſolutes Frauenzimmer iſt wie früher," ſagte er, „ſo werden Sie wohl unverrichteter Sache wieder zurückkommen. Ueberdies iſt es auch ein bös Ding, etwas Derartiges, was ſo lange geſchlafen hat, wieder aufzurühren. Wenn ich wie Sie wäre, ging ich verwünſcht vorſichtig dran, oder — ließe es am allerliebſten ganz zufrieden. Mit der Müllern iſt nicht gut ſpaßen."

„Wenn die Sache einen Haken hat," ſagte der Major, „ſo faſſ' ich ſie, darauf können Sie ſich verlaſſen."

„Manchmal bleibt man auch an ſo 'nem Haken hängen," meinte der Alte, „und ich könnte Ihnen da, wie mein Nachbar, der Herr Rath Frühbach, ſagt, eine Geſchichte erzählen. Mit dem Herrn Baron von Wendelsheim iſt ebenfalls nicht zu ſpaßen; ich kenne den Herrn, und wenn er etwas davon erführe, hing er Ihnen den ſchönſten Prozeß an den Hals."

„Proceß?" rief der Major, denn Proceſſe waren ja gerade ſein Steckenpferd. „Damit ſoll er nur kommen, weiter verlange ich gar nichts! Dem wollen wir heimleuchten, dem alten Cujon und Schuldenmacher! Den Henker auch — kein Ziegel auf den Dächern von ganz Wendelsheim iſt ja noch ſein eigen, und die ganzen langen Jahre borgt er nun ſchon auf das Capital los, das ſein Sohn einmal erben ſoll! Hab' ich Recht oder nicht?"

Der alte Gärtner zuckte die Achſeln. „Das ſind Dinge," ſagte er, „von denen ich nichts weiß, und die mich nichts angehen, Herr Major, möchte auch nichts damit zu thun haben. Außerdem muß ich Sie auch bitten, mich nicht als Zeugen aufzurufen, wenn die Sache wirklich vor Gericht kommen ſollte."

„Aber Sie können doch ausſagen, was Sie geſehen haben?"

„Wenn ich etwas geſehen hätte, ja; aber ſo war's dunkel und Regenwetter noch dazu, und das wiſſen Sie wohl, im Dunkeln ſind alle Katzen grau.“

„Ihr habt Alle eine Heidenangſt vor den Gerichten!“ ſagte der Major, eben nicht beſonders erfreut, daß ihm der alte Gärtner auch wieder zwiſchen den Fingern durchſchlüpfen wollte; „die beißen Einen doch wahrhaftig nicht, und Recht muß am Ende doch Recht bleiben! Was können Sie Euch thun, wenn Ihr bei der Wahrheit bleibt, heh? Gar nichts!“

„Ich kann aber auch nichts nützen,“ meinte der Alte, „und habe im günſtigſten Falle nur Lauferei und Aerger davon. Ich wollte überhaupt, die Meier hätte das Maul gehalten; da ſie es aber in ihren jungen Jahren nicht gethan, ſo war kaum zu erwarten, daß ſie in ihren alten damit anfangen würde.“

„Und wie kann ich am beſten nach Vollmers hinaus?“ fragte der Major. „Eine Poſt geht wohl nicht hin?“

„Poſt? nein,“ ſagte Tettelberg; „aber ich glaube, der Herr Rath Frühbach könnte Ihnen da die beſte Auskunft geben; der fährt manchmal hinüber und bezieht auch ſeinen Aepfelwein daher. In Vollmers preſſen ſie eine Menge Aepfel, und der Wein ſchmeckt auch gar nicht ſo ſchlecht — wer ihn eben vertragen kann. Ich bekomme immer Leibſchneiden danach.“

„Hm, ſo?“ ſagte der Major, noch nicht recht mit ſich einig, ob er den Rath Frühbach zum Vertrauten gebrauchen könne. Der Mann hatte jedenfalls viel in ſeinem Leben geſehen und durchgemacht und war auch vielleicht praktiſcher Art — er wußte es nicht; aber er fürchtete ſich vor ſeinen endloſen Geſchichten, die wie die Bilder eines Kaleidoſkops, immer und ewig aus demſelben gehackten Material beſtehend, einen langweiligen Stern darſtellten. Da er übrigens ſo unmittelbar neben ſeinem Hauſe war, beſchloß er, einmal hinüber zu gehen. Die Familie traf er ja auch wohl im Garten, und konnte dann, was er zu fragen hatte, im Vorbeigehen abmachen.

„Alſo, Tettelberg,“ ſagte der Major, indem er dem Gärtner die Hand reichte, „ich danke Ihnen vorläufig für die ertheilte

Auskunft, und wenn ich von Vollmers zurückkehre und etwas ausgerichtet habe, komme ich noch einmal heraus, und wir verabreden das Weitere."

„Wird wohl weiter nichts zu verabreden ſein, Herr Major," ſagte der Mann in der hartnäckigen Weiſe alter Leute; „wenn Sie ſich denn abſolut die Finger verbrennen wollen, ich kann's nicht hindern. Durch Schaden wird der Menſch klug, ſagen die Leute; manchmal dauert's aber lange."

„So wollen wir denn ſehen, Tettelberg, daß wir den alten Baron klug machen können," nickte der Major, viel zu verbiſſen auf ſein Steckenpferd, um auch nur eines Haares Breite davon abzuweichen. „Guten Morgen!" Und ſich an ſeinem Stock emporrichtend, denn er war auf dem harten Stuhl ganz ſteif geworden, humpelte er zur Thür hinaus wieder in's Freie.

Draußen hinkte der Major zuerſt einmal um das Haus herum, wo der Rath wohnte, weil er ihn vorher da bei der Fruchtleſe getroffen; aber der Weg wurde ihm nicht ſo leicht gemacht, denn quer vor dem ſchmalen Gang, der dorthin führte, hingen ein paar alte wollene Decken, die ſo ſchmutzig ausſahen, daß ſich der Major ekelte, nur daran zu ſtreifen. Er wollte auch ſchon umkehren, aber ſein Bein that ihm weh. Er ſcheute den Umweg, und vorſichtig mit dem Stock die eine Decke emporhebend, bückte er ſich mit einem leiſe gemurmelten Fluch darunter durch und fand ſich jetzt in dem Garten ſelber, aus dem aber die Familie verſchwunden ſchien. Er konnte wenigſtens Niemanden mehr darin entdecken, als einen Jungen, der eben an einem Birnbaum ſchüttelte, um die letzten Birnen davon herunter zu bekommen. Den rief er an; der Junge mochte aber wohl unter dem „falſchen Baume" geweſen ſein und hatte kein gutes Gewiſſen, denn er ſah ſich gar nicht einmal um, wer ihn gerufen haben könnte, ſondern fuhr gleich zwiſchen die nächſten Büſche hinein, hinter denen er verſchwand und nicht wieder zum Vorſchein kam.

Dem Major blieb jetzt nichts weiter übrig, als in das Haus ſelber zu gehen und dort den Rath aufzuſuchen, und er entſchloß ſich gerade nicht gern dazu, blieb auch wirklich noch einmal ſtehen und überlegte ſich die Sache, als plötzlich ein Fenſter geöffnet wurde und die wohlbekannte Stimme des Raths herausrief:

„Ah, beſter Major, wie haben Sie ſich einmal in dieſen entlegenen Winkel verloren? Wollen Sie denn nicht näher treten? Ich ziehe mich gerade an und begleite Sie dann ein Stück.“

„Ei, guten Morgen, mein lieber Rath!“ ſagte der Major, dem jetzt wenigſtens die Wahl erſpart worden. „Werde ſo frei ſein“ — und den Weg dahin einſchlagend, betrat er gleich darauf das Haus.

Der Rath wohnte parterre und hatte ein ganz beſcheidenes Schild an ſeiner Thür, auf dem nur der Name Frühbach ſtand. Die Thür war auch nicht verſchloſſen und der Major gerieth in einen langen ſchmalen Gang mit einer Unzahl Thüren, aus welchen er nicht gleich die rechte herausfinden konnte. An der rechten Seite war aber eine geöffnet — wie er gleich darauf bemerkte, die Küche, und dort hantirte ein weibliches Weſen in einem ſehr ſchmutzigen Ueberrock von verſchoſſener Barège, aber ohne Schürze, das er natürlich für die Köchin oder das Hausmädchen hielt.

„Können Sie mir wohl ſagen, liebes Kind,“ fragte er, „in welchem Zimmer ich den Herrn Rath finde?“

„Gehen Sie nur geradeaus,“ lautete die Antwort, „mein Mann iſt in der letzten Stube links.“

„Bitte,“ ſagte der Major erſchreckt, einen ſolchen Verſtoß gegen die Höflichkeit und die Frau vom Hauſe zugleich begangen zu haben. „Entſchuldigen Sie, es iſt hier ſo dunkel im Vorſaal ...“ Und damit wandte er ſich, immer ſtill mit dem Kopf ſchüttelnd, der bezeichneten Thür zu. Er hatte aber die letzten Worte der Frau gar nicht mehr gehört, ging geradeaus und öffnete die dort befindliche Thür, ſchloß ſie aber eben ſo raſch wieder, denn er war in das Heiligthum eines Schlafzimmers im Urzuſtand gerathen.

„Hier herein, beſter Freund! Hier herein!“ rief der Rath und ſtieß ſeine eigene Thür auf. „Sie wären beinah' in das falſche Zimmer gefahren, heh? Treten Sie nur näher, ich bin den Augenblick fertig — na, wie geht's? Das iſt geſcheidt, daß Sie ſich auch einmal bei mir ſehen laſſen!“

„Es thut mir leid, daß ich Sie ſtöre, beſter Freund,“ ſagte der Major, der den Rath noch in ſchon ſeit einiger Zeit getragenen Unterhoſen fand, während ſeine übrigen Kleidungsſtücke im Zimmer umhergeſtreut lagen.

„Mich ſtören? Nein, ſicher nicht!“ lachte der freundliche alte Herr. „Sie ſehen ja, daß ich mich gar nicht ſtören laſſe — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Danke Ihnen, habe die ganze Zeit geſeſſen,“ ſagte der Major, der in der Stickluft des Zimmers, die ſo unangenehm nach Schweiß roch, kaum zu athmen vermochte. „Wenn Sie erlauben, gehe ich einen Augenblick an das Fenſter, indeſſen ziehen Sie ſich fertig an. Famoſer Garten, das!“

„Ja, recht hübſch,“ ſagte der Rath, während der Major das Fenſter öffnete.

„Aber wer wohnt hier über Ihnen?“

„Ueber mir? Iſt augenblicklich gar nicht vermiethet — zwei Treppen hoch wohnt ein Beamter.“

„Hören Sie, lieber Rath,“ ſagte der Major — denn gerade vor dem Fenſter hingen die beiden wollenen Decken — „dem würde ich dann aber nicht erlauben, mir die beiden Schmierlappen da gerade vor die Naſe zu hängen — Alles was recht iſt, aber ...“

„Die beiden Decken?“ ſagte Frühbach, zum Fenſter hinausſehend. „Das ſind ja meine eigenen — in denen ſchlafe ich jede Nacht.“

„In den Decken?“ ſagte der Major, wirklich ſtarr vor Schrecken.

„Ja, ſehen Sie, lieber Freund,“ fuhr der Rath fort, „ich muß jede Nacht tüchtig ſchwitzen — wenn ich nicht ſchwitze, leidet meine Verdauung, und da ich genöthigt bin, mit meiner Geſundheit ſehr vorſichtig zu ſein ...“

„Ob Sie noch frühſtücken wollen, ehe Sie ausgehen, Herr Rath?“ ſagte in dieſem Augenblick ein ziemlich ſauber gekleidetes Dienſtmädchen, das, trotz der etwas derangirten Toilette des Hausherrn, den Kopf in's Zimmer ſteckte.

„Frühſtücken? Gewiß!“ lautete die Antwort. „Aber bringen Sie gleich zwei Gläſer mit herein, Henriette, und zwei Teller und Meſſer und Gabeln dazu!“

„Ich danke Ihnen wirklich, lieber Rath,“ ſagte der Major, dem der ganze Appetit vergangen war — „iſt mir noch zu früh.“

„Noch zu früh?“ lachte der Rath. „So? — Da waren wir einmal in Schwerin „Im Mohren,“ fuhr er fort, während er ſich die Unausſprechlichen anzog, was mit einiger Schwierigkeit verbunden war, da ihm die Brille immer dabei herunterrutſchte, „und der Geheime Regierungsrath Heſſe — er wurde nachher Miniſter und hat eine bedeutende Rolle geſpielt — war auch hereingekommen — um nach einem Fremden zu fragen. Wir ſaßen und frühſtückten — friſche Auſtern und alten Rheinwein dazu — es ſchmeckt eigentlich Morgens nichts beſſer als friſche Auſtern und alter Rheinwein —, und wie er hereinkam, riefen wir ihm zu und ſagten, er ſolle ſich doch mit herſetzen; aber er meinte auch, es wäre ihm zu früh. Und glauben Sie, daß er gefrühſtückt hätte? Gott bewahre!“

„Sagen Sie einmal, lieber Rath,“ fragte jetzt der Major, der nicht mit Unrecht eine zweite, der erſten raſch folgende Erzählung fürchtete, denn wenn der Mann im Zuge war, ging es Schlag auf Schlag, „weshalb ich eigentlich herkam: können Sie mir nicht ſagen, wie ich am beſten nach Vollmers hinaus komme?“

„Nach Vollmers?“ rief Rath Frühbach erſtaunt aus, indem er ſeinen Beſuch über die Brille anſah. „Ja, alle Wetter, Major, das wäre ja ein merkwürdiges Zuſammentreffen! Aber was haben Sie in Vollmers zu thun? Aha, kommen Sie endlich auch auf meine Sprünge? Ja, Sie können mir's glauben, es geht nichts in der Welt über eine Apfelwein-Diät, und wenn ich den nicht die langen Jahre hindurch gebraucht hätte, wäre ich gar nicht der Mann, der ich bin. Denken Sie ſich, da kam vor etwa drei Monaten, gerade als ich von Schwerin fortziehen wollte ...“

„Aber Sie wollten mir wegen Vollmers ſagen — wie ſo iſt das ein merkwürdiges Zuſammentreffen?“

Rath Frühbach hatte eine gute Eigenſchaft: er war unerſchöpflich in nichtsſagenden Geſchichten; ſowie er aber unterbrochen wurde, vergaß er augenblicklich, was er eben erzählen wollte, und wenn er nicht gerade in eine andere hineingerieth, blieb er bei der Sache.

„Ja ſo, Vollmers,“ nickte er; „das iſt allerdings merkwürdig, denn ich ziehe mich gerade an, um meine gewöhnliche Fuhre dahin zu machen. Um elf Uhr wollte ich fort, und wenn Sie mich begleiten, nehmen wir den Einſpänner zuſammen.“

„Um elf Uhr — das muß es aber gleich ſein.“

„Es iſt auch dicht hierbei. Jetzt frühſtücken wir erſt, und dann kann die Henriette gleich hinüber ſpringen und den Wagen beſorgen. Das wäre ja wundervoll, Major! So eine Stunde lang im Wagen allein zu ſitzen und den Mund nicht aufzuthun, iſt für mich immer eine Qual, denn mit dem Kutſcher läßt ſich leider gar nicht reden; er hört ſo furchtbar ſchwer, daß man immer laut ſchreien muß, und das verdirbt jede Unterhaltung. Alſo fahren wir?“

Der Major war in allen ſeinen Bewegungen, ſobald er nur erſt einmal den einen Punkt: ſeine Krankheit, überwunden hatte, ziemlich reſolut. Jetzt fand er das Eiſen heiß, jetzt mußte es alſo auch geſchmiedet werden.

„Na, meinetwegen, Rath,“ ſagte er dann, „fahren wir zuſammen; allein getraue ich mir die Tour ohnedies nicht zu machen, des verdammten Beines wegen, und meinen Gärtner kann ich nicht gut mitnehmen — das iſt ein eben ſo alter, elender Krüppel wie ich ſelber bin. Alſo baſta — beſtellen Sie die Karre. Bis wann können wir wieder zurück ſein?“

„Wann wir wollen, beſter Freund. Wir eſſen draußen zu Mittag — ich ſage Ihnen, ganz delicat. Heute giebt es dort Wildpretsbraten — ich habe mich ſchon danach erkundigt — und einen ganz magnifiquen Sellerieſalat, und nach dem Eſſen, wenn wir unſer Geſchäft beendet haben, ſetzen wir uns wieder ein und kommen in aller Behaglichkeit zurück.“

„Alſo abgemacht.“

„Und da bringt die Henriette gerade das Frühſtück — ſo, mein Kind, ſetzen Sie es nur hierher," ſagte der Rath, indem er auf dem Tiſch, auf welchem es wild genug ausſah, ein wenig Platz machte und einen dort liegenden Kamm, ſein Raſirzeug mit der Seifenbüchſe und ein Packet friſch angebrochenen Schnupftabaks ein wenig bei Seite ſchob. „Da, ſo, das ſoll nicht lange dauern. Aber wo haben Sie denn die Flaſche?"

„Ich bringe ſie gleich, Herr Rath."

„Und dann ſpringen Sie einmal zum Kutſcher Behrens hinüber, er ſollte nur gleich anſpannen — und ein bischen Heu in den Sitzkaſten legen; wenn wir zurückkommen, packen wir ihn voll. Und nun, lieber Major, ſeien Sie ſo gut, ſetzen Sie ſich und langen Sie zu; wir werden ſonſt flau, ehe wir hinauskommen."

Das Frühſtück roch allerdings delicat und beſtand aus einem ſehr ſchön braun gebratenen Fleiſchgericht und Brod.

Der Major langte tapfer zu und bediente ſich auch mit einem Glaſe Wein. Aber der zog ihm die Backen zuſammen; er war von ſchnöden Aepfeln gepreßt und herb und bitter.

„Nun, wie ſchmeckt Ihnen der?"

„Na, wiſſen Sie, Rath," ſagte der Major, deſſen Höflichkeit doch nicht ſo weit ging, einen Wein zu loben, der ihm in dem nämlichen Augenblicke die Eingeweide zuſammenzog, „ich habe in meinem Leben ſchon beſſeren getrunken."

„Beſſeren?" rief der unverwüſtliche Rath. „Das gebe ich zu, wenigſtens ſolchen, der beſſer ſchmeckte, aber keinen geſünderen! Der arbeitet Ihnen das Innere heraus und macht Sie zu einem vollſtändig neuen Menſchen! Aber nun trinken Sie auch und langen Sie zu."

II.

Die beiden Verbündeten.

Der alte Major von Halſen war, als er an dem Morgen zum Rath Frühbach kam, wie ſchon geſagt, gar nicht etwa gewillt geweſen, ihn zum Vertrauten in der Erbſchafts-Angelegenheit zu machen; aber Umſtände verändern manchmal die Sache, und der Wagen ſchüttelte ihn nach und nach in eine andere Anſicht hinein.

„Der verdammte Kaſten hat, glaub' ich, gar keine Federn," ſagte er, als ſie eine Weile auf einem Feldweg hingeraſſelt waren; „er ſtößt Einem ja die Seele aus dem Leib."

„Aber Sie glauben gar nicht," erwiderte der Rath, „wie wohlthätig das Schütteln auf die Verdauung wirkt, und ich ſpüre den ſegensreichen Einfluß jedesmal. Sie wiſſen, ich leide daran. Da fuhr ich einmal in Schwerin — —"

„Hören Sie einmal, Rath," ſagte der Major, der nicht mit Unrecht fürchtete, auf dem ganzen Wege Erzählungen dulden zu müſſen, „ich will Ihnen etwas ſagen. Wiſſen Sie, weshalb ich heute nach Vollmers fahre?"

„Sie? Nun, um den Aepfelwein einmal an der Quelle zu trinken. Ich habe Sie ja lange genug darum gebeten, mich einmal zu begleiten."

„Der Teufel ſoll Ihren Aepfelwein holen," knurrte der alte Soldat, „er liegt mir noch wie blanker Eſſig im Magen! „Nein, ich habe einen andern Zweck, und da Sie doch einmal ein Rath ſind, ſo ſollen Sie mir nun auch einen Rath in einer Sache geben. Aber ich muß ein bischen vorſichtig ſprechen, ſonſt beißt man ſich, weiß es Gott, auf dem verfluchten Marterfuhrwerk einmal aus Verſehen die Zunge ab."

„Da fällt mir eine Geſchichte ein," ſagte der Rath.

„Jetzt will ich Ihnen erſt einmal eine erzählen," ſagte aber der Major, feſt entſchloſſen, den Rath nicht ſo ſchnell wieder zum Wort kommen zu laſſen. „Sie haben mir verſichert, der Kutſcher hört ſchwer.“

„Er iſt halb taub. Sie müſſen ſchreien, wenn Sie mit ihm reden wollen, und das greift Einem die Lunge an.“

„Deſto beſſer, denn er braucht auch gar nicht zu hören, um was es ſich hier handelt. Sie können doch verſtehen, was ich ſage?“

„Jedes Wort. Ich habe ein Ohr wie ein Luchs. Da kam einmal in Schwerin . . .“

„Bitte, laſſen Sie mich erſt ausſprechen,“ fiel ihm der Major in die Rede, „und Sie zu gleicher Zeit erſuchen, das, was ich Ihnen jetzt unter vier Augen ſage, vor der Hand noch als Geheimniß zu behandeln.“

„Ein Geheimniß, he?“ ſagte der Rath und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Es wird hoffentlich nicht mehr lange ein Geheimniß bleiben,“ fuhr der Major fort; „aber vor der Hand und ſo lange wir nicht feſt und entſchieden auftreten können, muß es jedenfalls als ein ſolches betrachtet werden. Sie geben mir auch gewiß Recht, wenn Sie erfahren, um was es ſich handelt — aber jetzt hören Sie.“

Und nun erzählte er dem allerdings genau aufhorchenden Rath zuerſt mit kurzen Umriſſen den Stand der Familien-Angelegenheit des Wendelsheim'ſchen Hauſes, den Frühbach aber auch ſchon ziemlich kannte, und dann den Verdacht, den er ſelber gefaßt habe und jetzt, ja in dieſem Augenblick, bis zur Quelle verfolgte.

Frühbach unterbrach ihn dabei mit keinem Wort, ſo erſtaunt war er über eine Erzählung, die wirklich eine Pointe bot und zu dem Intereſſanteſten gehörte, was er in ſeinem ganzen Leben erlebt hatte. Nur „Hm!“ und „Es iſt die Möglichkeit!“ oder andere kurze Ausrufe ließ er manchmal hören und ſchüttelte dabei, wie über etwas Unglaubliches, den Kopf. Endlich, wie der Major geendet hatte, warf er ſelber einige Fragen ein, die ſich aber merkwürdiger Weiſe auf den Gegenſtand bezogen, und ſchien jetzt von der Wahrheit des

Gehörten durchdrungen, daß er darüber ordentlich in Ekſtaſe gerieth.

„Major,“ rief er und drückte das Knie des neben ihm Sitzenden, „einen beſſeren Gehülfen, als mich, hätten Sie ſich zu Ihrer Expedition nicht ausſuchen können — das iſt gerade mein Fach, und jetzt ſollen Sie einmal ſehen, wie geſchwind wir der Geſchichte auf den Grund kommen; der Madame wollen wir auf die Hacken treten!“

„Lieber Rath, wir werden ungemein vorſichtig zu Werk gehen müſſen, da wir eigentlich noch gar keine wirklichen Beweiſe in den Händen haben, ſondern nur einen, wenn auch ſehr ſtark begründeten Verdacht.“

„Eigentlich hätten wir uns gleich einen Polizeidiener mitnehmen ſollen,“ ſagte der Rath, der indeſſen nur ſeinen eigenen Gedanken gefolgt war.

„Daß der Alles gleich von vornherein verdorben hätte, nicht wahr?“ rief der Major. „Wir können doch die Frau nicht arretiren!“

„Gott bewahre!“ ſchüttelte Frühbach mit dem Kopf; „denken nicht daran. Aber Sie glauben gar nicht, welchen Eindruck eine Uniform macht. Ich bin mir doch wahrhaftig nichts Böſes bewußt, aber wenn ſelbſt zu mir ein Polizeidiener in's Zimmer tritt, fährt's mir immer gleich in die Kniekehlen. Denken Sie ſich, da ſitz' ich einmal in Schwerin ..“

„Sind Sie denn in Vollmers bekannt und wiſſen Sie, wo jene Frau Müller wohnt?“

„Ja, lieber Major,“ ſagte der Rath, „ich kenne zwei verſchiedene Müller in Vollmers. Erſtlich heißt unſer Wirth ſo, von dem ich den Apfelwein beziehe, und dann giebt's auch noch einen Butter- und Käſehändler Müller im Ort, von dem ſich meine Frau immer Handkäſe bringen läßt.“

„Aber der Müller iſt lange todt.“

„Der Käſehändler? Nein, er war noch vorige Woche bei uns.“

„Nein, ich meine den Mann von dieſer Müller; ſie iſt ja Wittwe.“

„Ja ſo, von der — nun, die wird auch aufzutreiben ſein; Vollmers iſt nicht ſo groß. Wenn Sie nur wenigſtens wüßten, wie der Mann ihrer Tochter heißt; an einem ſolchen Namen hängt manchmal viel. Da lebte bei uns in Schwerin . . .“

Rath Frühbach hatte heute mit ſeinen Erzählungen Unglück. In dem nämlichen Augenblick, wo er wieder begann, that das Pferd einen Ruck, wurde ſcheu und fing an zu galoppiren.

„Na, das fehlte uns auch noch,“ rief Frühbach, ſich erſchreckt feſthaltend, „daß der alte, halbblinde Gaul mit uns durchgeht! Auf der einen Seite ſieht er nicht einmal die Gräben.“

Der Kutſcher, der wohl ein wenig eingenickt war, griff aber die Zügel auf, zog dem alten Gaul ein paar mit der Peitſche über und brachte ihn bald wieder zu einem Verſtändniß ſeiner Lage, das er auch wohl kaum aus den Augen verloren. Er hatte ſich nur einmal in Bewegung ſetzen wollen, oder auch vielleicht die ſchon ganz nahen Häuſer von Vollmers entdeckt, wo er den Stall und deſſen Futter kannte.

An eine weitere Unterhaltung war aber ſchon deshalb für die beiden Paſſagiere nicht mehr zu denken, weil hier das Pflaſter begann und ſelbſt der gegen Derartiges ſonſt ziemlich unempfindliche Rath beide Hände auf den Sitz ſtemmte, um ſich gegen allzu hartes Stoßen zu ſichern. Der Major aber memorirte laut ſeine ſämmtlichen Flüche, die er auswendig konnte — und es waren deren nicht gerade wenig —, bis ſie endlich vor dem niedern, mit rothen Ziegeln gedeckten Wirthshauſe hielten und ein rieſiges blaues Schild über ſich ſahen, auf dem ein feuerrother Engel abgemalt war, der eine rothe Trompete in der rechten und ein rothes Bierkrügel in der linken Hand hielt. Welcher Götterlehre er angehörte, ließ ſich nicht beſtimmen.

Rath Frühbach ſchien hier übrigens ein alter Stammgaſt zu ſein, wenigſtens wurde er ſo von dem Wirth empfangen, der mit dem freundlichſten Geſicht von der Welt, ſein Käppchen in der Hand, unter der Thür ſtand und Hausknecht, Kellner und Stubenmädchen augenblicklich herbeirief, um den Herren beim Ausſteigen zu helfen und Mäntel oder ſonſtiges Reiſegepäck in das Haus zu tragen.

„Nun, Herr Müller, wie gehen die Zeiten?“ ſagte Rath Frühbach, als er glücklich ausgeſtiegen war und dem Major, der mit ſeinem Bein nicht ſo recht fort konnte, ebenfalls vom Wagen herunter geholfen hatte. „Haben doch 'was Ordentliches zu eſſen heute?“ — Er ſchien auf eine beſondere Beantwortung der erſten Frage zu verzichten.

„Nun, danke beſtens, Herr Rath,“ ſagte der gewiſſenhafte Gaſtgeber, „es geht ja immer ſo lala; meine Alte will nicht ſo recht fort — hat immer mit ihrem Magen zu thun.“

„Daran iſt der verdammte Aepfelwein ſchuld!“ ſagte der Major, eben nicht in beſter Laune.

„Ein guter Freund von mir,“ ſtellte ihn der Rath vor, „Herr Major von Halſen.“

„Sehr angenehm, Herr Major — ſollen beſtens bedient werden. Wann befehlen die Herren zu ſpeiſen?“

„Was haben Sie denn? Das verſprochene Wildpret fehlt doch nicht etwa?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Rath; habe es Ihnen ja beſonders hineinſagen laſſen. Werde Ihnen doch keine Unwahrheit berichten. Aber die Speiſekarte liegt drinnen auf dem Tiſch.“

Der Rath nickte nur, denn eine weitere Unterhaltung war für den Augenblick, wo Wichtigeres ihnen bevorſtand, unnöthig geworden, und die beiden Herren begaben ſich in das untere Local, wo in einer der Ecken ein Tiſch ſchon gedeckt ſtand; denn wenn auch Vollmers an keiner Poſtſtraße lag, kamen doch eine Menge von Fuhrleuten vorüber und kehrten da ein, und Niemand lebt beſſer unterwegs, als ein Frachtfuhrmann.

Der Major hätte ſich nun gern ſelber nach der verwittweten Müller im Ort erkundigt; aber bei ihm, als vollkommen Fremdem, würde das gleich von vornherein zu ſehr aufgefallen ſein, und er bat deshalb den Rath, das für ihn zu beſorgen, und dazu war Frühbach auch der rechte Mann. Er fragte überhaupt ununterbrochen, und in ſeiner cordialen Weiſe (es hätte eigentlich auch einen anderen Namen dafür gegeben, denn er behandelte die Leute gewöhnlich anſcheinend freundlich, aber immer von oben herunter) fand er mit leichter Mühe einen Anknüpfungspunkt.

„Hören Sie einmal, Herr Müller,“ ſagte Frühbach, als der Wirth, mit der Serviette unterm Arm, hinter ihnen am Tiſch ſtand, „iſt denn der Müller, der hier in Vollmers Butter und Käſe verkauft, mit Ihnen verwandt? Er ſchreibt ſich wenigſtens ebenſo.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Rath,“ ſagte der Wirth mit Würde, „jener Müller ſtammt gar nicht aus unſerer Gegend; er iſt aus dem Mecklenburgiſchen hierher eingewandert.“

„Ih, ſehen Sie einmal an,“ rief Frühbach, „da ſind wir ja Landsleute. Waren Sie ſchon einmal in Mecklenburg, Herr Müller?“

„Nein, bedaure ſehr,“ ſagte der Wirth.

„Na, da haben Sie gar nichts zu bedauern,“ meinte trocken der Major, „wenn Ihnen weiter kein Unglück begegnet iſt.“

„Hm!“ ſagte der Rath aber, der, ganz aus ſeiner ſonſtigen Sphäre, wo er nur im Allgemeinen wie ein Fiſch im Ocean herumſchwamm, heute einmal auf ein beſonderes Ziel losſteuerte. „Ich dächte aber doch, Sie hätten mir einmal von Verwandten von Ihnen erzählt, die hier noch im Orte leben.“

„Wüßte wirklich nicht, wer das ſein ſollte,“ ſagte Herr Müller achſelzuckend. „Es ſind allerdings noch zwei meines Namens hier im Ort: der Bäcker heißt Müller, und dann lebt hier eine verwittwete Müller, die lange in England war; ſie wollte einmal nach Amerika, aber das Schiff wollte nicht, wie ſie hier ſagen — doch ich bin mit allen Beiden nicht im Entfernteſten verwandt. Lieber Gott, der Name kommt ja ſo häufig vor!“

„Ja, da haben Sie Recht,“ nickte der Rath. „Hören Sie, Herr Müller, der Hirſchbraten iſt wirklich delicat; ich habe lange nichts Zarteres gegeſſen.“

„Freut mich, wenn es Ihnen ſchmeckt, Herr Rath.“

„Und noch eine Flaſche Aepfelwein, bitte. Aber Sie trinken ja gar nicht, Major.“

„Danke, habe mir ein Glas Bier beſtellt und verzichte auf den Aepfelwein — kann das Zeug nicht vertragen."

„Es iſt die reine Muttermilch," ſagte der Rath; „aber was ich gleich fragen wollte: alſo die Frau war ſo lange in England?"

„Die Müller? Ja wohl — ſie ſpricht auch das Engländiſche, und wenn ſie ſich mit ihrer Tochter manchmal unterhält, kann ſie kein Menſch verſtehen. Das iſt eine verflixte Sprache, und ſo geſchwind geht's — aber man muß es auch können."

„Ach ja, ich dächte, davon hätte ich gehört," fuhr der Rath, heftig dabei kauend, fort. „Iſt die Tochter nicht an einen gewiſſen Becker, einen Telegraphen-Beamten, verheirathet?"

„Nein, Herr Rath, doch nicht; an einen ſogenannten Geobäten, einen Herrn Melker, der jetzt in Rübhauſen ſtationirt iſt, um dort die Zuſammenlegung der Felder zu bewerkſtelligen."

„Ach ja, das iſt recht, Melker hieß er — wie komm' ich denn nur auf Becker? Aber es klingt ähnlich. Da war einmal in Schwe — —"

„Ich dächte, einen Geobät Melker hätte ich auch einmal gekannt," fiel hier der Major ein, denn der Rath ging wieder durch. „Kommt er manchmal hier herüber?"

„Ach, habe ihn erſt heute Morgen geſehen," ſagte der Wirth; „ich glaube, er kam herüber, um ſeine Frau abzuholen, die hier ein paar Tage bei ihrer Mutter zu Beſuch war."

„In der That?" ſagte der Rath, dadurch wieder zur Gegenwart zurückgerufen, da er ſonſt nur eigentlich in der Vergangenheit lebte. „Da könnten wir ja einmal nach dem Eſſen hinübergehen, Major, denn einen Verdauungs-Spaziergang müſſen wir doch machen. Wohnt ſie weit von hier?"

„Nein, gleich dort hinter dem Garten, Herr Rath. Wenn Sie um die Ecke vom Zaun herumbiegen, ſehen Sie das kleine hübſche Häuschen gleich vor ſich. Die Müller hat eigentlich das hübſcheſte Häuschen im ganzen Ort."

„So? Na, da wollen wir nachher einmal da vorbeiſchlendern und es uns anſehen — alſo ein hübſches Häuschen. Sie iſt da wohl reich?"

Der Wirth zuckte mit den Achſeln. „Wer kann's wiſſen?" ſagte er. „Sie zeigt's wenigſtens Niemandem und lebt einfach und zurückgezogen genug — hat aber auch, das muß wahr ſein, keinen Pfennig Schulden im Ort. Man bekommt ſie jedoch wenig zu ſehen. Sie ſitzt faſt immer im Hauſe und näht, oder lieſt auch wohl in einem Buche; aber wahrhaftig," unterbrach er ſich raſch, als ein Wagen draußen vorbeirollte, „da kommt gerade die Tochter mit ihrem Manne an. Die fahren jetzt wieder nach Rübhauſen zurück. Nun haben Sie ihn verpaßt. Na, ein ander Mal trifft ſich's vielleicht beſſer."

Der Major war aufgeſprungen und an's Fenſter getreten. Ein leichter, hübſcher Korbwagen, vortrefflich in Federn hängend, raſſelte vorüber. Ein ſehr anſtändig gekleideter Herr von vielleicht zweiunddreißig Jahren fuhr, und neben ihm ſaß, ebenfalls ſtädtiſch, aber ſehr einfach gekleidet, ein junges, allerliebſtes Frauchen und lachte und plauderte mit ihm.

„Alſo das iſt die Tochter?" nickte der Major, ſich wieder abwendend, denn der Wagen bog in dem Augenblick um die Ecke. „Sie ſieht ja beinahe aus wie eine Dame."

„Ja," nickte der Wirth, „ein ſehr hübſches Weibſen iſt es und eine gute, tüchtige Frau dabei. Die Mutter hat ſich's aber auch was koſten laſſen, um ſie zu erziehen, das muß wahr ſein, und der Herr Melker das große Loos dabei gezogen."

Der Rath ſtieß den Major heimlich an, blinzelte ihm über die Brille zu, flüſterte: „'s iſt Alles in Richtigkeit!" und ſetzte ſich dann wieder zu ſeinem Wildbraten nieder, um noch einmal von vorn zu beginnen. Er rühmte ſich nicht mit Unrecht, daß er für drei Mann eſſen und trinken könne. Dem Major brannte aber jetzt der Boden unter den Füßen, und wenn ihn auch ein eigenes unbehagliches Gefühl beſchlich, ſobald er daran dachte, daß die Entſcheidung ſeines lange gehegten Zieles — denn dies war ſeine letzte Hoffnung — ſo nahe ſei und er zu dem Zweck einer vollkommen fremden Perſon in das Haus rücken ſolle, ſo war er doch nicht der Mann, von der einmal begonnenen Sache nun zurückzuſchrecken. Je eher ſie abgemacht wurde, deſto beſſer. Es dauerte freilich noch eine Weile, bis er den Rath hinter dem Tiſch vorbrachte, aber es gelang doch endlich, und die Beiden ſchritten jetzt langſam erſt eine Strecke durch den Ort hinauf, um ihr Ziel nicht gleich zu verrathen, und dann der bezeichneten Richtung zu, wo ſie das kleine Haus auch bald in Sicht bekamen.

Es war in der That ein freundliches Plätzchen, klein und beſchränkt freilich — wenigſtens dem äußern Anſchein nach — aber außerordentlich ſauber gehalten, ordentlich beworfen und licht bemalt, ſowie mit grünen Jalouſien verſehen; auch ſchien das daranſtoßende Gärtchen ſorgſam gepflegt, und ſelbſt über die Hecke herüber ſchauten blühende Roſenbüſche. Das Ganze war in der That wie ein kleines Idyll, und man dachte ſich unwillkürlich ein reizendes, zartes Weſen, das jetzt dort hinter den Blumen am Fenſter an einer Stickerei arbeiten und vielleicht einmal mit dem Lockenkopf hinausſchauen müſſe.

Hinter den Blumen am Fenſter war aber nichts als eine große weiße Haube zu erkennen, die ſich auch gar nicht regte, als die beiden Fremden vorübergingen.

„Wollen wir hinein?“ fragte der Major.

„Nun, verſteht ſich von ſelbſt,“ entgegnete der Rath; „wir ſind einmal da und müſſen nun auch durch. Wie wollen Sie aber anfangen? Wir müſſen doch gewiſſermaßen eine Introduction haben, nachher macht ſich dann Alles von ſelber. Könnten wir zum Beiſpiel nicht nach Herrn Melker fragen? Wir wiſſen jetzt genau, daß er nicht da iſt.

„Daran habe ich auch ſchon gedacht,“ meinte der Major; „aber nachher?“

„Dann laſſen Sie mich nur das Uebrige beſorgen; ich knüpfe mit allen Menſchen ein Geſpräch an, wenn ich ſie nur erſt einmal feſt habe, und eine Einleitung zu unſeren Fragen iſt ja auch dadurch gegeben, daß Sie mit der Familie Wendelsheim, in der ſie ſelber früher gedient hat, verwandt ſind. Fangen Sie zum Beiſpiel nachher einmal von der in der nächſten Zeit fälligen Erbſchaft an, und wir ſehen dann gleich, was ſie dazu für ein Geſicht macht; ich werde ſie indeſſen beobachten. Donnerwetter, Major, zwei alte Knaben, wie wir ſind, und mit allen Hunden gehetzt, ſollen es doch wohl in der Intelligenz mit einer alten Frau aufnehmen können!“

„Und wenn ſie nichts geſteht?“

„Sie braucht nicht direct zu geſtehen, lieber, beſter Freund,“ verſicherte ihm der Rath, „und wird das auch auf keinen Fall, davon bin ich ſchon jetzt vollkommen überzeugt, ohne ſie nur einmal geſehen zu haben. Ich verlange auch weiter nichts, als daß ſie ſich nur ein einziges Mal verſchnappt, nur mit einer Silbe, daß ſie ſich nur einmal widerſpricht; dann haben wir ſie feſt, und daß dann die Gerichte das Andere aus ihr herausbekommen, darauf können Sie ſich feſt verlaſſen. Sagen Sie mir nur um Gottes willen, weshalb Sie mit dem Allen erſt jetzt herausrücken und nicht ſchon vor zwanzig Jahren, als die Sache noch warm war, ihr zu Leibe gegangen ſind?“

„Lieber Freund,“ entgegnete der Major, „das wäre allerdings beſſer geweſen; aber gerade in der Zeit, in der das Kind geboren wurde, befand ich mich in Rußland, und als ich nachher zurückkehrte, waren die Leute, die damals in Wendelsheim gedient, ſo in alle Welt zerſtreut, daß meine Bemühungen vergeblich blieben. Erſt jetzt, nachdem über dem Ganzen ſcheinbar Gras gewachſen, haben ſie ſich wieder eingefunden, und jetzt, ja, ich kann wohl ſagen, eigentlich in den letzten Tagen und ſo recht vor Thorſchluß, bin ich erſt auf die richtige Fährte gekommen. Aber es iſt ſelbſt jetzt noch nichts verſäumt.“

„Gott bewahre, Gott bewahre,“ nickte der Rath; „ein Heidenglück nur, daß Sie wenigſtens jetzt noch auf die Spur kamen, denn ein paar Wochen ſpäter hätten Sie einpacken und mit langer Naſe abziehen können! Doch wir wollen umkehren — jetzt hilft's nichts. Alſo die Zähne zuſammengebiſſen, Major, und feſt vorwärts. Umbringen kann ſie uns nicht, und im ſchlimmſten Fall ſind wir immer unſerer Zwei!“

Die beiden Verbündeten, die indeſſen eine Strecke auf der Straße hinausgegangen waren, ſo daß ſie ſchon die Felder wieder vor ſich ſahen, drehten jetzt um und ſchritten direct auf das Haus der Wittwe Müller zu, deſſen Pforte, da der

Eingang durch den Garten führte, ſie bald darauf erreichten. Draußen war auch eine Klingel angebracht; die Glocke hing inwendig am Pfoſten, und der Rath ſtreckte ſchon den Arm nach dem Griff aus, als Frühbach plötzlich ſagte:

„Hören Sie, Major, wenn wir jetzt hier läuten, ſteckt ſie am Ende den Kopf zum Fenſter heraus und fertigt uns gleich auf der Straße ab. Das wäre Pech!“

„Vielleicht iſt die Thür offen; faſſen Sie einmal auf die Klinke.“

„Wahrhaftig,“ ſagte der Rath, indem er die Klinke probirte, „das war ein guter Gedanke. Die Zugbrücke iſt nieder, nun laufen wir Sturm, he, Major? Alſo vorwärts marſch, ich ſehe ſchon, ich muß die Leitung doch wohl übernehmen!“

12.

Frau Müller.

Die beiden Verbündeten traten in den Garten, den ſie auf das Fleißigſte gehalten und gepflegt fanden, und Keiner von ihnen dachte wohl daran, daß ſie in dieſem Augenblick gerade im Begriff ſtanden, ihr Möglichſtes zu thun, dieſen Frieden zu ſtören und die glückliche Beſitzerin deſſelben in das Zuchthaus zu liefern. Dem Rath war die Sache auch noch viel zu neu, und er hatte ſie ſich, mit dem Reiz des Abenteuerlichen, der ſie umgab, noch gar nicht ordentlich zurechtlegen können, und der Major, nur das Ziel vor Augen, dem er entgegenarbeitete, ſchien Alles, was ſich ihm in den Weg ſtellen wollte, gerade wie ein wilder steeple-chaser, als gar kein Hinderniß zu betrachten. Hier galt, wie er ſich die langen Jahre hindurch feſt eingeredet, nur das Recht, und einzig und allein das Recht, und der alte Baron, den er von Grund ſeiner Seele aus haßte, mußte für verübtes Unrecht beſtraft werden. Daß er damit dann nachher Alle, die ihm dabei geholfen, mit hineinzog, daran dachte der Major gar nicht, oder wenn er daran dachte, war es ihm vollkommen gleichgültig. Vorwärts! Der Rath hatte ganz Recht; das war das einzige Wort, das jetzt für ſie galt, und mit feſten, entſchloſſenen Schritten ging er auf die grüngemalte Thür zu, die ihn noch von ſeiner Beute trennte.

Dieſe fanden die beiden Herren aber nicht offen, doch war ebenfalls ein Klingelzug dort angebracht, und ohne auch nur noch einen Augenblick durch unnützes Zögern zu verlieren, zog der Rath daran.

Drinnen im Hauſe ging gleich darauf eine Thür, und es dauerte nicht lange, ſo wurde innen ein Riegel zurückgeſchoben und die Pforte geöffnet, wobei ſie ſich einer ziemlich robuſten Dame „in den beſten Jahren“ gegenüber ſahen.

Die Dame trug ein dunkelrothes Kattunkleid mit engen Aermeln, dazu eine ſchneeweiße Haube und ebenſolchen Halskragen und ſah überhaupt recht ſauber und adrett aus. Aber ihr Geſicht gefiel dem Major nicht; um den Mund, auf deſſen Oberlippe ein kleiner Anlauf zu einem Schnurrbart ſichtbar wurde, lag ein Zug, der etwa ausdrückte: „Ich habe etwas durchgeſetzt in meinem Leben und kümmere mich den Henker um die Welt!“ Die ziemlich ſtarken Augenbrauen waren ihr über der Naſenwurzel zuſammengewachſen und ein Paar große blaue Augen ſahen mehr forſchend als freundlich darunter vor. Aber nicht gerade unfreundlich ſagte ſie, als ſie die Fremden in ihrem Garten ſah: „Mit was kann ich den Herren dienen?“

„Sie entſchuldigen, verehrte Frau,“ nahm hier der Rath das Wort, „wie ich gehört habe, befindet ſich gerade ein alter Bekannter von mir, Herr Melker, bei Ihnen?“

„Das thut mir leid,“ ſagte die Frau, „mein Schwiegerſohn iſt eben fortgefahren; meine Tochter war auf Beſuch bei mir, und die hat er wieder abgeholt.“

„Oh, das bedauere ich doch wirklich ſehr," ſagte Rath Frühbach, indem er ſich die Stirn mit einem rieſigen ſeidenen Taſchentuche abwiſchte, „ich hätte ihn ſo gern geſprochen! Können Sie uns nicht vielleicht ſagen, wann er zurückkehren wird?"

„Thut mir leid, weiß ich aber nicht," entgegnete ruhig die Frau.

„Sie ſind auch vielleicht nicht im Stande, uns zu ſagen, wann er ſeine Arbeiten dort beendet haben wird?" fuhr Frühbach unverdroſſen fort. „Ich habe ſelber ein Gut — warten Sie, wo iſt denn gleich die Liſte..." — Und er nahm dabei ſein Taſchenbuch heraus.

„Wollen denn aber die Herren nicht näher treten?" ſagte Frau Müller, die jetzt nichts Anderes vermuthen konnte, als daß es ſich um einen neuen Auftrag und Verdienſt für ihren Schwiegerſohn handle. „Sie ſtehen hier ſo draußen auf dem Flur..."

„Wenn wir Sie nicht ſtören, verehrte Frau..."

„Bitte, ganz und gar nicht. Seien Sie ſo gut und kommen einen Augenblick mit hier herein; ich bin ganz allein, und wenn ich Ihnen irgend eine Auskunft geben kann..."

Die Herren ließen ſich natürlich nicht lange nöthigen. Rath Frühbach ging mit ſeinem gewinnendſten Lächeln voran und der Major folgte ihm dicht auf dem Fuße.

Das Zimmer ſah außerordentlich ſauber aus; es war allerdings ſehr einfach möblirt, aber doch mit Geſchmack, und die vielen Blumen beſonders, der friſch geſtreute Sand und die Sonne, welche auf dem Ganzen lag, gaben ihm etwas unendlich Freundliches. Die Frau ſelber benahm ſich dabei mit vielem Anſtand; man ſah es ihr an, daß ſie ſich häufig in gebildeten Kreiſen bewegt haben mußte, und die Art, wie ſie ſich ſelber wieder auf ihren Stuhl niederließ und den beiden Herren winkte, auf zwei anderen Seſſeln Platz zu nehmen, hatte wirklich etwas Vornehmes.

An Frühbach, während es dem Major imponirte, ging das aber vollſtändig verloren; er nahm mit ſeinem wohlwollendſten Lächeln Platz und begann dann auch eine längere Erzählung (während er noch immer in ſeiner Brieftaſche herumſuchte), die ſich einzig und allein um ſein Rittergut und die dort vorhandene Nothwendigkeit drehte, die Zuſammenlegung der Felder ſo raſch als irgend möglich in Angriff zu nehmen. Dadurch aber gewann der Major Zeit, um ſeinen Schlachtplan zu entwerfen, und wie Frühbach einmal, was aber nicht ſo bald geſchah, eine Pauſe machte, nahm er ſelber das Geſpräch auf und ſagte:

„Nicht wahr, Madame, Sie waren früher auch einmal — es ſind jetzt freilich ſchon lange Jahre her — in dem Hauſe meines Vetters, des Freiherrn von Wendelsheim?“

„Ei gewiß,“ erwiderte Frau Müller, die, wie ſich bald herausſtellte, trotz ihres etwas abſprechenden Weſens eine Unterhaltung liebte; ſie mußte nur erſt einmal warm werden. „Alſo das iſt ein Herr Vetter von Ihnen? Ein lieber, braver Herr! — Ja wohl, ich war Amme dort im Hauſe, gleich nachdem mir mein Töchterchen, die Martha, geboren war, und mein Mann wollte es damals eigentlich nicht zugeben, aber lieber Gott, was konnten wir machen — die Frau Baronin war ſo leidend, auch immer ſo gut mit uns geweſen, da mußten wir ja zuletzt nachgeben, und meine kleine Martha wurde unterdeſſen zu Hauſe mit Milch großgezogen. Das Kind iſt auch wohl dadurch ein bischen ſchwächlich und zart geblieben, aber doch, Gott ſei Dank, geſund und kräftig, und ich habe mir ſpäter keine Vorwürfe zu machen gebraucht.“

„Die beiden Kinder ſind alſo wohl ſo ziemlich in einem Alter?“ fragte der Major.

„Ja, gewiß,“ ſagte Frau Müller, „kaum achtundvierzig Stunden auseinander — ja, und es kam mir damals ſchwer genug an, den armen kleinen Wurm allein zu laſſen, aber der Herr Baron ſchickte ſeinen eigenen Wagen, eine große Glaskutſche, und es half nichts, ich mußte hinein.“

„Mein Vetter,“ ſagte der Major, der jetzt glaubte, von einer andern Seite angreifen zu müſſen, „war eigentlich bei ſeinen Leuten nicht beſonders beliebt. Seine Frau ſoll ein Engel geweſen ſein und ſie hat auch, wie ich Urſache habe zu vermuthen, viel ertragen; aber er ſelber hatte immer etwas entſetzlich Stolzes und Hartes, und ſeine Familie kann davon beſonders erzählen."

„Wie es mit der Familie geweſen iſt, weiß ich nicht," ſagte die Frau; „gegen mich und die Leute war er immer ſehr gut, beſonders gegen mich und den kleinen Baron — Du lieber Gott, er wußte gar nicht vor Seligkeit, was er mit dem Kind Alles anfangen ſollte! Ordentlich mit Gewalt haben wir's ihm manchmal wegnehmen müſſen, ſo ſprang und tanzte er damit herum und wollte ſich gar nicht zufrieden geben, ſo daß die gnädige Frau Tante oft mit ihm zankte und böſe wurde."

„Die gnädige Frau Tante?"

„Nun, dem gnädigen Herrn ſeine Schweſter, ein Fräulein von Wendelsheim, die auch, glaub' ich, jetzt noch immer im Hauſe iſt. Das war aber ein bitterböſes Frauenzimmer, wir nannten ſie nur immer den Beißzahn, und wenn ſie damals ſchon wie ein Beißzahn auftrat, ſo gnade Gott jetzt den armen Dienſtboten, die unter ihr ſtehen!"

„Das gnädige Fräulein führte wohl den Oberbefehl im Hauſe?" warf der Rath eine Frage ein.

„Ja, und führt ihn wahrſcheinlich noch," nickte Frau Müller; „denn ſie ſah mir nicht danach aus, als ob ſie ſich irgend 'was aus den Händen winden ließe. Sie biß eher."

„Aber mit dem Kinde war ſie gut?"

„Ich weiß es nicht," ſagte achſelzuckend die Frau; „manchmal, ja. Dann aber betrachtete ſie es auch wieder mit finſteren Blicken und konnte oft Stunden lang kein freundliches Wort — was überdies ſelten genug aus ihrem Munde kam — mit irgend einer Seele reden."

Der Rath warf dem Major einen bedeutungsvollen Blick zu; dieſer aber, ohne ihm zu begegnen, wenn er ihn auch gemerkt hatte, fuhr langſam fort:

„Es iſt ſonderbar, aber es wurde damals viel über das Kind geſprochen; die Leute hörten nicht auf, ſich die verſchiedenſten Sachen zu erzählen ..."

„Natürlich," nickte die Frau, „weil mit deſſen Geburt eine große Erbſchaft in Ausſicht ſtand. Lieber Himmel, über was reden die Leute nicht, und ich bin damals auch oft gefragt und drangſalirt worden, habe ihnen aber heimgeleuchtet, bis ſie mich zufrieden ließen — Pack das!“

Die Erinnerung oder vielmehr Erwähnung jener mißglückten Verſuche ſchien gerade nicht ermuthigend auf den Major zu wirken. „Der zweite Sohn iſt jetzt recht leidend,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe, „man glaubt kaum, daß er noch lange leben wird.“

„Na, dem Beißfräulein gönne ich das,“ meinte Frau Müller, „denn ſie ſoll den zweiten Sohn faſt vor Liebe aufgefreſſen haben, während ſie ſich um den erſten wenig oder gar nicht bekümmerte — und was für ein praller, derber Junge war das! Aber um den Vater ſollte mir's leid thun. Lieber Gott, die Mutter liegt ja ſchon ſo lange in ihrem kalten Grabe!“

„Und haben Sie den Aelteſten kürzlich einmal geſehen? Er iſt, wie Sie wiſſen, Officier.“

Die Frau ſchwieg, und wieder ſah der Rath den Major an, diesmal aber zog er die Augenbrauen hoch in die Höhe. Endlich erwiderte die Frau, die indeſſen ſtill vor ſich niederſehen:

„Lange nicht, ſeit langer, langer Zeit. Du lieber Himmel, aus Kindern werden Herren, und wenn die vornehm ſind, was kümmert ſie nachher eine arme alte Frau, die ſie früher mit ihren eigenen Säften genährt! Sie denken nicht mehr daran. Wenn der Herr Baron gewollt hätte, wäre er ſchon lange einmal zu mir herausgekommen, denn daß ich wieder hier wohne, muß er doch wohl wiſſen; aber er kümmert ſich nicht mehr um ſeine alte Amme, die Mutterſtelle an ihm vertrat, und wenn er's aushalten kann — na, ich kann's auch.“

„Da ſcheint Ihr eigenes Kind mehr an Ihnen zu hängen,“ ſagte der Rath, der auch nach dieſer Seite hin anzuklopfen wünſchte.

„Nun,“ fragte die Frau und ſah ihn verwundert an, „ſoll ſie denn das auch nicht? Hatte ſie denn, bis ſie ſich vor Kurzem verheirathete, irgend Jemanden ſonſt in der weiten

Welt, der für ſie ſorgte und mühte, als mich? Alle Urſache für ſie, daß ſie an mir hängt, und es wäre unnatürlich, wenn ſie anders ſein wollte.“

„Ach, wenn Sie in jener Zeit in Schloß Wendelsheim waren,“ bemerkte der Major, „dann kennen Sie auch wohl eine Frau Heßberger, die damals dort aus und ein ging?“

Die Frau Müller ſah den alten Herrn etwas erſtaunt an. Es mochte ihr jetzt vielleicht zum erſten Mal auffallen, daß überhaupt ſo viele Fragen an ſie gerichtet wurden, während Rath Frühbach, der dieſe Antwort mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit erwartete, um ſich mit keinem Blick zu verrathen, ſeine Doſe hervornahm und der alten Dame eine Priſe offerirte.

Wenn dieſe gewußt hätte, daß Rath Frühbach immer Morgens, ehe ſein Zimmer gereinigt wurde, den über Tag beim Schnupfen auf die Matte gefallenen Schnupftabak wieder ſorgfältig zuſammenſchob und zurück in die Doſe that, ſo würde ſie die Priſe wohl verweigert haben. Der Major wußte es wenigſtens und ſchnupfte deshalb nie mit ihm. So aber nahm ſie dankend eine Priſe an und ſagte nach kleiner Weile:

„Die Heßberger? Gewiß kenne ich die — die ſchlechte Perſon! Aber weshalb fragen Sie mich das? Wie kommen Sie überhaupt jetzt auf die Heßberger?“

„Lieber Gott,“ ſagte der Major, doch halb verlegen, „da wir gerade ſo von alten Zeiten ſprachen, fiel mir die Perſon wieder ein, weil ſie ja damals juſt ſo viel im Hauſe ein und aus ging und die ſtolze Frau Baronin ſie trotzdem nicht leiden konnte; das hab' ich wenigſtens oft und oft gehört.“

„Das iſt auch wahr,“ nickte die Frau, „weil ſie mit dem gnädigen Fräulein immer durchſteckte, und der alte Baron mußte wohl thun, was die Beiden wollten. An mich durfte ſie ſich freilich nicht wagen, weil ich das Kind hatte, und mit dem verſtand der alte Baron keinen Spaß; aber die Anderen hat ſie in der kurzen Zeit genug geſchuhriegelt, und ſie haben's ihr auch gedacht. Aber was macht die ſich daraus!“

„Die Heßberger hat ſich damals ein ſchön Stück Geld verdient," ſagte der Major.

„Was geht's uns an," brach jedoch die Frau, jedenfalls mißtrauiſch werdend, kurz ab; „ich rede nicht gern über die Zeiten, und mit fremden Leuten gar nicht. Sie ſuchten ja aber vorhin ein Papier in Ihrer Brieftaſche, Herr — ich weiß noch nicht einmal Ihren Namen . . ."

„Frühbach, verehrte Frau — Rath Frühbach," ſagte der alſo Angeredete, der ſeine Taſche ſchon lange wieder zurückgeſchoben hatte, indem er jetzt raſch und doch etwas verlegen danach griff. „Aber das hat Zeit, bis ich den Herrn Melker einmal ſelbſt ſprechen kann. Wir haben uns hier angenehm unterhalten — ich ſage Ihnen, die Zeit iſt mir nur ſo dahingeflogen, und Sie wohnen auch hier wie in einem kleinen Paradies."

„Ja, die Wohnung iſt allerdings recht hübſch," nickte die Frau, „nur eigentlich faſt ein bischen zu groß für eine alleinſtehende Wittwe; aber, lieber Gott, es iſt doch ein eigenes Haus, und man kann es ſich darin bequem machen."

„Merkwürdig, daß es mir noch nicht aufgefallen iſt," meinte Frühbach, „und ich komme doch ſo oft nach Bollmers heraus — ich trinke den Aepfelwein ſo gern, er iſt auch für meinen Körper zum Bedürfniß geworden, ich könnte ihn gar nicht mehr entbehren. Leider ſcheint dieſer Jahrgang nicht ſo ausgefallen zu ſein wie der vorige; der Wein ſäuert ein wenig, iſt aber auch dafür, glaube ich, um ſo viel geſünder als der vorjährige. Das war aber in der That etwas Wunderbares, und ich denke jetzt noch mit Schmerzen daran, daß er vorüber iſt."

„Nun," lächelte die Frau, freundlicher als bisher, „wenn Sie denn ſo für unſern vorjährigen Aepfelwein ſchwärmen, dann kann ich Ihnen die Erinnerung daran vielleicht wieder auffriſchen. Gäſten ſollte man doch eigentlich etwas vorſetzen, und das iſt gerade das Einzige, was ich im Hauſe habe. Entſchuldigen Sie mich einen Augenblick."

Damit war ſie aufgeſtanden und verließ das Zimmer, während ihr der Major kopfſchüttelnd nachſah. „Mein lieber

Rath," ſagte er, als ſie hinaus war, aber mit etwas unterdrückter Stimme, „ich fürchte, ich fürchte, ich habe heute meine letzte Hoffnung zu Grabe getragen. Aus der Frau bekommen wir auf die Weiſe heilig nichts heraus."

„Lieber, beſter Freund," rief Frühbach, der nur einen Augenblick gewartet hatte, bis ſie von der Thür weg ſein konnte, indem er den Arm des Majors ergriff und heftig drückte, „kriegen wir nichts heraus, meinen Sie? Wir haben ſie!"

„Haben — wen?"

„Die Frau! Iſt Ihnen denn entgangen, wie ſie zuſammenfuhr, als wir den Namen der Heßberger nannten? Sie erſchrak ſichtlich — und jetzt klopfen wir nicht mehr auf den Buſch, jetzt ſchlagen wir drauf!"

„Begehen Sie um Gottes willen keine Unvorſichtigkeit! Ich möchte hier nicht in Unannehmlichkeiten gerathen, die, wenn ſie nachher bekannt würden, ohne daß wir etwas erreicht hätten . . ."

„Sehen Sie das Bild dort?" fragte der Rath, mit dem Arm auf ein nicht ganz ſchlechtes Oelgemälde deutend, das gegenüber an der Wand hing und ein junges, ſehr hübſches Mädchen darſtellte. „Wollen Sie noch einen Beweis?" fuhr der Rath ganz in Eifer fort. „Iſt das nicht ein entſchieden vornehm adeliges Geſicht, und hat es auch nur die Spur von der Frau Müller? Nein — aber dem Baron von Wendelsheim ſieht es ähnlich, wie aus den Augen geſchnitten!"

„Aber das Bild iſt vielleicht aus der Wendelsheim'ſchen Familie," ſagte der Major, es jetzt ebenfalls aufmerkſam betrachtend. „Aehnlichkeit liegt allerdings darin, aber wir wiſſen ja gar nicht, ob ſie das Bild nicht einmal von der ſeligen Frau geſchenkt bekommen oder auf irgend einer Auction erſtanden hat."

„Das wollen wir bald herausbekommen," ſagte Frühbach entſchloſſen; „jetzt aber laſſen Sie mich nur machen. Ich habe Ihnen meine Hülfe zugeſagt, und Sie ſollen ſich mir nicht umſonſt anvertraut haben. Die Frau hat kein gutes Gewiſſen, darauf möchte ich meine Schnupftabaksdoſe verwetten, und daß ſie jetzt den Aepfelwein holt, geſchieht nur, um uns mit guter Manier los zu werden. Aber ich will nicht Frühbach heißen, wenn ich ſie nicht faſſe, und zwar, ehe ſie eine Ahnung davon hat, ganz unvorbereitet, und Sie ſollen erleben, wie ſie bleich wird und zu Kreuze kriecht!“

„Aber wir können ihr ein Verbrechen, für das wir noch gar keine directen Beweiſe haben, doch nicht auf den Kopf zuſagen.“

„Auf den Kopf!“ erwiderte Rath Frühbach mit der Miene eines Mannes, der zum Aeußerſten entſchloſſen iſt. Aber es blieb dem Major keine Zeit zu weiteren Bemerkungen oder irgend einer Widerrede oder Abmahnung, denn in demſelben Augenblick wurde die Thürklinke wieder aufgedrückt, und während ſie ſchon das Klirren der Gläſer hörten, erſchien Frau Müller wieder mit einem irdenen Krug in der Hand und einem kleinen Präſentirteller, auf dem drei Gläſer ſtanden.

„So, meine Herren,“ ſagte ſie freundlich, indem ſie die Sachen auf den Tiſch ſtellte und dann zu einem kleinen Eckſchrank trat, aus dem ſie Brod und friſche Butter nahm. „Langen Sie zu; es iſt Alles, was das Haus bietet, aber ein Gericht Gerngeſehen, und daran darf man eben keine großen Anſprüche machen. Und nun koſten Sie einmal den Aepfelwein, Herr Rath, und ſagen Sie mir, ob Sie ſchon irgendwo in Ihrem Leben beſſeren getrunken haben.“

Während Frau Müller ſprach, ſchenkte ſie die Gläſer voll; Frühbach, der ſie indeſſen über die Brille betrachtet hatte, ſchmunzelte unwillkürlich, als ihm der wohlbekannte und geliebte Duft in die Naſe ſtieg. Er konnte es ſich auch nicht verſagen, das Glas an die Lippen zu heben und zu koſten; „famos!“ ſagte er, „unübertroffen!“ und leerte es ſchon im nächſten Augenblick auf einen Zug.

Der Major nahm das Glas nur ungern; es war ihm ein eben nicht angenehmes Gefühl, von der Frau, hinter deren Rücken ſie eben noch ihren Plan geſchmiedet, gaſtlich behandelt zu werden. Sie durften auch jetzt nicht weiter in ſie dringen, und da er die Einladung, doch auch ein Glas zu koſten, nicht gut ablehnen konnte, hob er es an die Lippen und nippte daran. Der Aepfelwein war allerdings ſüßer als der bei Frühbach getrunkene, immer doch aber nur ein ſehr zweifelhaftes Gebräu, dem indeß der Rath mit voller Hingebung zuſprach, ja ſich ſogar, trotzdem daß ſie eben vom Mittageſſen kamen, noch ein tüchtiges Stück Brod abſchnitt und es mit Butter beſtrich, um es dazu zu verzehren.

Beim Kauen überlegte er ſich ſeinen Feldzugsplan, deſſen Ziel in nichts Geringerem beſtand, als die Feſtung, die nicht durch Liſt bezwungen werden konnte, zu überrumpeln und mit Sturm zu nehmen.

„Werthe Frau Müller," ſagte er deshalb, wie er nur den letzten Biſſen verſchluckt und ein Glas Aepfelwein hintennach geſchickt hatte, indem er ſich den Mund mit dem ſehr oft gebrauchten Taſchentuch wiſchte, dieſes dann immer kleiner zuſammendrückte und zuletzt zurück in die Taſche ſchob (dabei nahm er wieder die Doſe heraus), „allen Reſpect vor Ihrem Aepfelwein, er iſt wirklich vortrefflich, und ich habe in meinem Leben keinen beſſeren getrunken. Unſer voriges Geſpräch ſchien Ihnen vorhin nicht angenehm zu ſein, was ich bedauere, aber ich muß doch noch einmal darauf zurückkommen. Sie wiſſen nämlich nicht, daß, wenn die Erbſchaft — durch irgend eine gebrauchte Liſt — in falſche Hände geräth ... — Vielleicht noch eine Priſe gefällig?"

„Ich danke," ſagte die Frau, ärgerlich mit dem Kopf ſchüttelnd. „Was geht mich die Erbſchaft an? Ich kriege doch nichts davon! Ueberhaupt will ich von der ganzen Wendelsheim'ſchen Geſchichte gar nichts wiſſen!"

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden," ſagte der Rath, „denn als Frau können Sie keine Kenntniß von den in dieſer Hinſicht furchtbar ſtrengen Geſetzen haben — daß alſo dann die, welche mit dazu beigetragen haben, einen Betrug zu unterſtützen, den ſchwerſten, jedenfalls Leibes- und vielleicht gar Lebensſtrafen ausgeſetzt ſind."

„Lieber Rath," ſagte der Major, dem nicht ganz wohl bei der Einleitung wurde, „das Geſetz wird ja ..."

„Bitte, lieber Major," entgegnete Frühbach, „erlauben

Sie mir, daß ich der Dame, die uns ſo freundlich aufgenommen hat, den Standpunkt vollkommen klar mache; wir werden dann mit der größten Leichtigkeit zu einem Verſtändniß kommen.“

Die Frau Müller hatte ihn ſtaunend angeſehen, denn ſie ſchien entweder gar nicht zu begreifen, worauf hinaus der Rath arbeitete, oder wollte es nicht; der Major, welcher ſie mißtrauiſch von der Seite beobachtete, wurde wenigſtens nicht klug daraus. Frühbach aber, die linke Hand, in der er die Doſe hielt, auf den Rücken legend, mit der Rechten, zwiſchen deren Fingern er noch eine Priſe hielt, geſticulirend, fuhr, immer über die Brille weg, fort:

„Daß Sie vollkommen gut verſtehen, worauf ich hindeute, verehrte Frau, davon bin ich überzeugt. Die Welt hat ſich eben nicht täuſchen laſſen, denn zu Viele wußten um das Geheimniß. Bis jetzt aber, wo es eben nicht darauf ankam, ließ man die Sachen gehen; nun jedoch, da der Termin der Erbſchaft abgelaufen iſt, wird es unmöglich, die damalige Täuſchung länger durchzuführen. Seien Sie alſo vernünftig und geſtehen Sie, was Sie wiſſen — Sie ſind unter Freunden . . .“

„Ich ſoll geſtehen?“ ſagte die Frau, die ſich von ihrem Erſtaunen noch immer nicht erholen konnte, denn Frühbach brachte das Alles mit hoher Salbung an. „Aber was denn um Gottes willen?“

„Gut,“ rief jetzt der Rath, wie erbittert über ſo viel Störrigkeit, „weſſen Bild iſt das, was da an jener Wand hängt? Das dort mein' ich!“

„Das dort? das Bild meiner Tochter — und was haben Sie denn?“

„Nein,“ rief der Rath mit erhobener Stimme, „das iſt nicht wahr! Wiſſen Sie, weſſen Bild das iſt? Wiſſen Sie, was die Frau Heßberger in der Stadt ſchon geſtanden und gebeichtet hat?“

Die Frau war todtenbleich geworden und trat einen Schritt zurück, und der Major ſelber erſchrak über die plötzliche Veränderung in ihren Zügen — die Augen ſtarrten den Redenden ſtier und entſetzt an, der Mund war halb geöffnet, die eine Hand vorgeſtreckt. Rath Frühbach aber, dem das ebenfalls nicht entging, fuhr, ſeinen Sieg verfolgend, triumphirend fort:

„Das iſt das Bild der Tochter des Barons von Wendelsheim, dem Sie dafür den Sohn untergeſchoben haben, und wenn Sie jetzt, wo Sie noch unter Freunden ſind, Alles geſtehen, ſo kann ich Ihnen die Verſicherung . . .“

Weiter kam er nicht. Alles Blut, das zuerſt das Antlitz der Frau verlaſſen hatte, ſchoß dahin zurück, ſo daß es jetzt eine faſt kupferrothe Färbung annahm, und die Arme in die Seite ſtemmend, rief ſie mit vor Wuth faſt erſtickter Stimme:

„Sie — Sie alter grauhaariger Eſel, Sie wollen ein Rath ſein?“

„Frau Müller!“ rief Rath Frühbach entſetzt.

„Und deshalb iſt das Lumpengeſindel in mein Haus gekommen?“ ſchrie die Frau, die jetzt erſt ihre Zunge wieder zu finden ſchien. „Nach meinem Schwiegerſohn erkundigen ſie ſich, weil ſie wiſſen, daß er nicht da iſt, und heimlich hinten herum kommen ſie und fragen und bohren und thun ſchön und unſchuldig, um eine arme Frau in's Unglück zu ſtürzen!“

„Aber, beſte Frau Müller!“ fiel auch jetzt der Major ein, der aus all' ſeinen Himmeln herausſtürzte und nur allein den aufkochenden Zorn der Gereizten zu beſänftigen wünſchte.

„Pfui Teufel!“ rief aber die Frau Müller, die jetzt das Wort hatte und es ſich nicht ſo leicht wieder nehmen ließ. „Indianer und Türken und Heiden, wenn ſie mit einem andern Menſchen gegeſſen und getrunken haben, üben weder Hinterliſt noch offene Feindſchaft gegen ihn aus, ſondern behandeln ſich als Brüder — aber das nennt ſich Chriſten und iſt ärger als Türken und Heiden!“

„Aber, Frau Müller, ich verſichere Ihnen . . .“ ſagte der Major.

„Sie brauchen mir nichts zu verſichern!“ ſchrie die Frau, immer mehr in Zorn gerathend. „Was haben Sie überhaupt hier zu thun? Glauben Sie, daß ich mich in meinen eigenen vier Wänden ungeſtraft beleidigen laſſe? Und die Frau Heßberger — was geht das mich an, was die geſtanden hat, oder möchten Sie mir vielleicht damit drohen? Aber das wollen wir doch einmal ſehen, ob noch Recht und Geſetz im Lande iſt und hülfloſe, alleinſtehende Frauen in ihrem Hauſe überfallen werden dürfen, das wollen wir doch einmal ſehen! Den Augenblick gehe ich auf's Gericht und dann will ich wiſſen, ob das da das Bild meiner Tochter, meines eigenen Kindes iſt oder nicht, und ob jeder hergelaufene Lump, der ſich Rath nennt, herkommen und mich beſchimpfen darf!"

„Aber, Frau Müller," ſagte Rath Frühbach, allerdings etwas beſtürzt über die Wendung, die ſein fein angelegter Plan, bei dem er ſich ſchon einen Moment am glücklich erreichten Ziel geglaubt, plötzlich genommen, „Sie werden uns doch erlauben . . ."

„Gar nichts erlaube ich Ihnen," rief die Frau, „gar nichts auf der Welt! Je eher Sie ſich aus meinem Hauſe ſcheren, deſto beſſer, und wenn Sie nicht gleich gutwillig gehen, dann rufe ich die Nachbarn zu Hülfe, daß die Ihnen Beine machen!"

Der Major hatte ſich ſchon, auf's Aeußerſte verlegen, während des letzten Geſpräches der Thür zu gedrückt und eigentlich nur auf einen günſtigen Moment gewartet, um hinaus zu fahren, denn die ganze Sache war ihm fürchterlich fatal; er mochte nur auch nicht geradezu fortlaufen. Jetzt aber fand er keine Veranlaſſung mehr, länger zu zögern; die Thür war ihnen deutlich genug, und ohne ein Mißverſtändniß möglich zu machen, gewieſen worden.

„Kommen Sie, Rath, das geht nicht länger," ſagte er, jetzt ſelber ärgerlich werdend, denn der Mann war nicht von der Stelle zu bringen. Er ſtand, aber jetzt ebenfalls mit einem dicken rothen Kopf, immer noch die Priſe zwiſchen den Fingern, vor der Wüthenden und ſchien nur auf einen Moment zu paſſen, wo er wieder einfallen konnte. — „Nun gut denn, wenn Sie allein dableiben wollen, meinetwegen — ich gehe aber — guten Morgen, Madame!"

„Einen ſchönen guten Morgen, das weiß Gott!" rief die

Frau. „An den Morgen will ich denken, aber ich will Sie begutenmorgen mit Ihrer Höflichkeit, oder mein Name iſt nicht Barbara Müller! Vor Gericht ſehen wir uns wieder, und dort ſoll ſich dann einmal herausſtellen, ob ich mich brauche in meinen vier Wänden überfallen und beſchimpfen zu laſſen, und dort ſollen Sie beweiſen, was Sie geſagt haben, Sie — Rath Sie, oder wir wollen einmal aufpaſſen, was geſchieht!“

Frühbach hatte einen Blick nach dem Major geworfen, bemerkte aber kaum, daß dieſer wirklich Ernſt machte und ſchon halb aus der Thür war, als er es auch für gerathen fand, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Etwas mußte er aber noch ſagen, denn lautlos konnte er nicht abziehen.

„Schön, verehrte Dame,“ nickte er, indem er ſich die Brille feſtſchob, wobei er die vergeſſene Priſe fallen ließ und zugleich nach Stock und Hut griff, „wenn Sie es denn nicht anders wollen, mir kann's recht ſein — empfehle mich Ihnen!“ ſetzte er aber raſch hinzu, denn der Zorn der gereizten Frau war auf's Höchſte geſtiegen, und ſie fing an gegen ihn vorzurücken; er wollte es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen.

„Ihnen kann's recht ſein, ſo? Sie alter Schafskopf, Sie!“ ſchrie die Frau.

Frühbach wartete jedoch keine weiteren naturhiſtoriſchen Eigennamen ab, er war viel ſchneller, als er ſich ſonſt gewöhnlich bewegte, aus der Thür hinaus, und gerade noch zur rechten Zeit, denn dieſelbe wurde im nächſten Augenblick hinter ihm zugeſchleudert, daß die Fenſter im ganzen Hauſe zitterten. Die Stimme der gereizten Frau übertäubte dabei noch den Lärm. Der Major hielt ſich auch gar nicht weiter auf, um ſeinen Freund und Leidensgefährten zu erwarten, ſondern humpelte, ſo raſch es ihm ſein obſtinates Bein erlaubte, die Straße hinab, ſo daß der Rath tüchtig ausſchreiten mußte, um ihn wieder einzuholen. Aber er that das mit Vergnügen, denn er verlängerte mit jedem Schritte die Entfernung zwiſchen ſich und der ſchrecklichen Frauensperſon, und hatte auch gar nichts dagegen, daß der Major rechts ab in eine Seitenſtraße bog und nicht eher einhielt, bis er die dort daranſtoßenden Kartoffelſelber erreichte. Da blieb er ſtehen und ſagte, ſich zum erſten Mal nach dem Rath umſehend:

„So, mein Herr Rath, da haben Sie uns mit Ihrem“ — Maul hätte er am liebſten geſagt, aber das litt ſeine Höflichkeit nicht, darum erſetzte er es mit — „Hitzkopf in eine ſchöne Sackgaſſe hineingefahren.“

„Ich habe Sie hineingefahren, mein beſter Major?“ ſagte der Mann, indem er ſtehen blieb und ſich den Schweiß über der Brille wegtrocknete. „Das nehmen Sie mir nicht übel; was habe ich denn überhaupt von der ganzen Geſchichte, ehe Sie mich hierher brachten, gewußt? Gar nichts — und wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, daß ſie auf ſo ſchwachen Füßen ſteht, ich würde den Teufel gethan haben, meine Naſe hinein zu ſtecken!“

„Aber wer um Gottes willen hieß Sie auch ſo mit der Thür in's Haus fallen und die ganze Sache der Frau auf den Kopf zu ſagen? Ich bat Sie doch, es nicht zu thun, und da konnten wir uns noch mit guter Manier aus der Schlinge ziehen und einen ehrenvollen Rückzug ſichern — jetzt ſind wir mit Schimpf und Schande abgezogen und haben uns auf das Lächerlichſte blamirt.“

„Das weiß Gott,“ ſtöhnte Frühbach, „an die Situation werde ich mein Leben lang denken! Wiſſen Sie aber, daß es mir früher ſchon beinah' einmal ähnlich gegangen iſt. In Schwerin damals . . .“

„Und damit iſt die Geſchichte noch nicht aus,“ unterbrach ihn der Major, dem die letzte Drohung der Frau nicht aus dem Kopf ging. „Paſſen Sie auf, das rabiate Weib geht am Ende noch vor Gericht, und wir können ihr nicht allein öffentlich Abbitte thun, ſondern der ganze fatale Handel kommt auch in's Publikum und, das Allerſchlimmſte, dem alten Wendelsheim zu Ohren, der überhaupt keine Gelegenheit vorbeiläßt, um mir etwas anzuhängen. Heiliges Donnerwetter, wenn ich nicht mit meinem elenden Körper ſo an die Scholle gebannt wäre, ich ſetzte mich heut Abend noch auf die Bahn und führe nach Neapel oder Griechenland!“

„Hm,“ ſagte der Rath, der ſeinen Stock unter den Arm genommen hatte und an dem ſeidenen Taſchentuche eine reine Stelle ſuchte, an der er ſeine Brille hätte abwiſchen können (er fand aber keine und rieb ſie dann auf dem Aermel), „ſie wäre es allerdings im Stande, aber ſie wird ſich hüten, Major; denn die Sache iſt doch nicht ganz rein, ſie hat einen faulen Fleck. Bemerkten Sie, wie blaß ſie wurde, als ich nach dem Bilde fragte?"

„Ja gewiß, und ich dachte im erſten Augenblick ebenfalls, wir hätten ſie; aber ich glaube jetzt, es war vor Wuth."

„Mein lieber Major, lehren Sie mich die Menſchen kennen, das war mehr als Wuth, das war ein ſchlechtes Gewiſſen, und der nachher ausbrechende Grimm nur ein Mantel, um es zu verdecken. Wir hätten uns nicht davon ſollen einſchüchtern laſſen, es war Maske; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, nichts als Maske, und noch dazu plump durchgeführt. Ich wäre auch nicht ſogleich abgegangen, das verſichere ich Ihnen, aber Sie waren auf einmal zur Thür hinaus, und allein konnte ich da drinnen auch nichts ausrichten."

„Ich hatte genug," meinte der Major, „und es fiel mir gar nicht ein, mich länger als unumgänglich nöthig mit jenem alten Weib herum zu zanken."

„Wenn ich nur meiner erſten Eingebung gefolgt wäre und mich ihr als Polizeirath vorgeſtellt hätte! Ich ſage Ihnen, eines Tages in . . ."

„Weiter hätte nichts gefehlt," rief der Major, „daß wir dann Beide in Teufels Küche gekommen und am Ende gar noch eingeſteckt worden wären! Hören Sie, Rath, Sie haben gar keine Idee davon, welcher Gefahr Sie dadurch entgangen ſind, daß Sie es nicht gethan."

„Sie haben keine Courage, Major."

„Allerdings nicht zu ſo faulem Kram, wo man ſich den Rücken nicht gedeckt weiß. Ehrlich drauf, ja."

„Na, ich dächte, weiß es Gott, ich wäre ehrlich draufgegangen," ſagte Rath Frühbach mit Selbſtgefühl. „Und was wird nun? Denn hier auf dem Kartoffelacker können wir doch nicht gut ſtehen bleiben."

„Haben Sie noch etwas im Ort zu beſorgen?"

„Nichts als einige Flaſchen Aepfelwein einzupacken. Hören Sie, Major, der Aepfelwein bei der Alten war wirklich famos! Schade, daß er von einem ſolchen Cerberus bewacht wird.“

„Ich wollte, wir hätten nichts davon getrunken,“ ſagte der Major mürriſch; „darin hatte die Alte Recht, es ſah häßlich aus, ich nippte auch nur daran. Aber nun thun Sie mir den Gefallen und laſſen Sie uns machen, daß wir fortkommen. Ich habe genug von Vollmers, und hoffe, das Neſt in meinem ganzen Leben nicht wieder zu ſehen.“

„Für heute muß ich auch ſagen,“ beſtätigte der Rath, „daß ich kein großes Verlangen trage, länger da zu bleiben, und ich möchte beſonders der aufgeregten Dame nicht noch einmal begegnen. Aber kommen Sie, Major, wir brauchen ja nicht wieder an dem Haus vorbei zu gehen, ſondern können hier geradeaus die Straße halten. Mit einem ganz unbedeutenden Umweg kommen wir dann zum Wirthshaus zurück.“

Der Major ließ ſich nicht lange nöthigen, und die beiden Herren kreuzten bald darauf, mit einem ſcheuen Seitenblick nach links, ohne aber ein Wort weiter darüber zu erwähnen, die Straße, in welcher das Haus der Frau Müller ſo ſtill und friedlich lag, als ob da nie ein Sturm gewüthet hätte.

Aber ſie hatten damit, wie ſie vielleicht wähnten, noch nicht Alles überſtanden; als ſie in die breite Chauſſee einbogen, die nach dem Wirthshaus hinaufführte, ſtand vor demſelben und unter dem Schild mit dem hellrothen Engel ein anderer, dunkelrother, in einer weißen Haube — der obere trug Locken — und geſticulirte eifrig mit dem achſelzuckend vor ihr ſtehenden Wirth.

Beide Freunde blieben unwillkürlich mitten in der Straße ſtehen, als ſie gleichzeitig die Dame erkannten. Das hatte keiner von ihnen erwartet und ſelbſt der Rath fühlte ſich bei dieſem Anblick unbehaglich. Aber ob die Dame ſie ſelber bemerkte und nicht wieder mit ihnen zuſammentreffen wollte, oder ob ſie beendet hatte, was ſie hierher geführt, ſie machte noch ein paar entſchiedene Bewegungen mit dem rechten Arm — in der

Entfernung konnten ſie natürlich nicht hören, was ſie ſagte — und wandte ſich dann die Straße hinab, wo ſie bald darauf in eine Seitengaſſe einbog.

„Das Frauenzimmer iſt zu Allem fähig,“ ſtöhnte der Major, als ſie wieder, Beide zugleich, ihren Weg verfolgten, denn das Hinderniß war beſeitigt; „jetzt hat ſie ſich dort nach unſeren Namen erkundigt.“

„Und der Eſel von Wirth wird ihr auch die genaue Adreſſe gegeben haben,“ ergänzte der Rath. „Es ſieht ihm ähnlich.“

„Nun, verſteht ſich von ſelbſt, und in den nächſten Tagen ſteht die Geſchichte in der Zeitung. Mein lieber Rath, ich wollte, ich hätte das verdammte Vollmers in meinem ganzen Leben nicht geſehen.“

„Jetzt kann's nichts mehr helfen,“ bemerkte Frühbach ganz richtig; „der Stein rollt und wir können ihn nicht mehr halten.“

„Ja, und Sie haben ihn in's Rollen gebracht.“

„Bitte,“ ſagte der Rath, „Sie haben mich darauf geſtoßen, oder es wäre mir nicht eingefallen, dieſe Madame Müller aufzuſuchen. Aber da iſt der Hausknecht. Hören Sie, lieber Freund, ſagen Sie doch dem Kutſcher ... Wo iſt der Kutſcher denn eigentlich?“

„Er ſitzt drin in der Stube,“ erwiderte der Angeredete. „Es iſt ihm nicht recht wohl; er hat Leibſchneiden.“

„Der verfluchte Aepfelwein!“ bemerkte der Major.

„Sagen Sie ihm, daß er anſpannen ſoll,“ befahl der Rath, der ſich über das Leibſchneiden völlig hinwegſetzte, „wir wollen augenblicklich nach Alburg zurückfahren. Ah, lieber Herr Wirth, unſere Rechnung, wenn ich bitten darf!“

„Zu Befehl, Herr Rath,“ erwiderte der höfliche Mann, ſein Käppchen ziehend. „Aber ſagen Sie mir nur,“ ſetzte er dann mit unterdrückter Stimme hinzu, „was haben Sie denn um Gottes willen mit der Frau Müller gehabt? Die war eben da ...“

„Wir? Gar nichts. Was ſollen wir mit ihr gehabt haben?“ fragte Frühbach mit der unſchuldigſten Miene von der Welt.

„Na, dann weiß ich nicht, was die Alte wollte,“ ſagte der Wirth. „Aber ſie fragte mich erſt um die Namen der beiden Herren und ſchrieb ſie ſich auf einen Zettel“ (der Major ſah den Rath von der Seite an, ſeine ſchlimmſten Befürchtungen beſtätigten ſich), „und dann hat ſie geſchimpft und raiſonnirt, daß mir die Leute ordentlich zuſammenliefen.“

„Aber über was denn?“ fragte Frühbach.

„Ja, Gott weiß es! Von ihrer Tochter und dem Baron Wendelsheim und den Gerichten, und eine Menge anderes Zeug, ich bin gar nicht klug daraus geworden, und Ihnen gab ſie erſt Ehrentitel! Ja, die hat ein böſes Mundwerk, wenn ſie einmal losgelaſſen wird, und wer nicht muß, ſoll ſich mit der ja nicht im Böſen einlaſſen. Sonſt iſt ſie gut genug und legt keinem Menſchen 'was in den Weg, aber wenn ſie erſt einmal anfängt und warm wird, dann hört ſie auch gar nicht wieder auf.“

„Wir möchten gern bezahlen, lieber Freund,“ ſagte der Major, dem die Sache peinlich wurde; „dürfte ich Sie bitten, uns zu ſagen, was wir ſchuldig ſind?“

Das half. Der Wirth ſchob mit einer Verbeugung ab, und während ihm der alte Herr folgte und die Zeche berichtigte (incluſive zwölf Flaſchen Aepfelwein, die im Sitzkaſten waren, und der Rath ging indeſſen, ſeinen linken Arm auf den Rücken gelegt, draußen auf und ab), kam der Kutſcher mit den Pferden heraus und ſchirrte ein. Er ſah elend aus, aber Frühbach fühlte ſich nicht in der Stimmung, Notiz von ihm zu nehmen, und wenige Minuten ſpäter raſſelte das kleine Fuhrwerk durch den Ort auf der Straße nach Alburg hinaus.

13.

Vater und Sohn.

Die Bewohner von Schloß Wendelsheim hatten indeſſen eine ziemlich traurige Zeit verlebt und verlebten ſie eigentlich noch, denn des jungen Baron Benno Zuſtand war in den letzten Wochen nicht allein nicht beſſer, ſondern eher bedenklicher geworden. Der Blutſturz wiederholte ſich allerdings nicht, aber ein ſolcher Grad von Schwäche trat ein, daß er ſelten und dann nur auf kurze Zeit das Bett verlaſſen konnte.

Bruno kam jetzt häufiger heraus als früher, und ſaß manche Stunde bei ſeinem Bruder, um ihm die Zeit zu vertreiben — aber über was konnte er mit ihm reden? Muſik trieb Benno nicht, ſeine Nerven hatten es von Kindheit an nicht vertragen, und ſonſt wußte Bruno eigentlich — Pferde und Dienſtſachen ausgenommen — über nichts mit ihm zu ſprechen.

Benno's liebſte Unterhaltung oder vielmehr Geſellſchaft blieb deshalb auch jenes junge Mädchen, Kathinka, die, wo es nur immer ihre Zeit erlaubte, bei ihm ſitzen und ihm kleine Geſchichtchen und Märchen erzählen mußte. Sie behandelte ihn dabei wie ein krankes Kind, ſtrich ihm die Haare aus dem Geſicht oder glättete ihm das Kopfkiſſen, zankte ihn aus, wenn er nicht ruhig liegen oder die Medicin nicht nehmen wolle, brachte ihm Blumen aus dem Garten und flocht ihm kleine Sträuße oder Kränze daraus, die ſie am Tage über ſein Bett hing, und pflegte ihn mit einer Sorge und Liebe, daß ſie ſelbſt das Herz der „ſteinernen Tante“ erweichte und dieſe etwas freundlicher oder doch weniger hart gegen ſie geſtimmt machte.

Am glücklichſten aber war Benno, wenn ihn Fritz Baumann einmal beſuchen konnte; denn mit dieſem lebte und webte er in ſeinen Arbeiten und Plänen — und was für Pläne hatte er ſich nicht ſchon wieder ausgedacht, ſeit er ſo ſtill und ruhig liegen mußte, und wie ſehnte er die Zeit herbei, wo er ſelber wieder mit Hand anlegen konnte, um ſie thätig in's Werk zu ſetzen!

Kathinka ſeufzte freilich wohl heimlich auf, wenn ſie ihn ſo reden hörte, denn ob auch ſelber noch jung, fühlte und ſah ſie doch recht gut, daß ſein Leiden viel ſchwerer und ernſter ſei, als er ſelbſt es glaubte; aber ſie ſagte nie ein Wort dagegen, und wenn ſie manchmal allein mitſammen waren und er ihr wieder von all' den Maſchinen erzählte, die er bauen wollte, und nächſtens ein Waſſerrad in Angriff zu nehmen verſprach, das ihnen aus dem großen Teiche das Waſſer über alle Blumenbeete führen ſollte, dann freute ſie ſich ſelber mit ihm und gab ihm die Plätze an, wo ſie es vorzugsweiſe hinleiten wollten, und rief oft ein Lächeln auf ſeinen bleichen Wangen hervor und machte ſeine Augen leuchten und blitzen.

Der alte Baron kam jetzt oft herüber, ſetzte ſich ſtill in eine Ecke und hörte den Beiden zu; aber die letzte Zeit hatte auch ihn ſehr verändert, denn je näher der Termin der Erbſchaft rückte, der ſich jetzt ſchon nach Tagen zählen ließ, deſto düſterer und in ſich gekehrter wurde er, und doch hätte man gerade glauben ſollen, daß er die Zeit herbeiſehnte, wo er wenigſtens von allen Geldſorgen befreit wurde und dann einmal wieder nach langer ſchwerer Zeit frei aufathmen konnte. War es die Sorge um den zweiten Sohn? Er hätte Urſache dazu gehabt, denn ihm konnte deſſen hoffnungsloſer Zuſtand kein Geheimniß ſein — war es ein anderer Kummer, der ihm am Herzen nagte? Aber er ſprach mit Niemandem darüber, am wenigſten mit ſeiner Schweſter, ja mied dieſe, wo er nur irgend konnte, und hatte es denn auch geſchehen laſſen, daß ſie jetzt das ganze Hausweſen dermaßen in Händen hielt, um als unumſchränkte Herrin darin zu herrſchen. Er ſelber war nichts weiter mehr im Schloſſe wie ein gewöhnlicher Koſtgänger, und fragte ihn ein Diener um die einfachſten, ja ihn ſelber betreffenden Anordnungen, ſo wies er ihn jedesmal an Fräulein von Wendelsheim, die ſchon das Nöthige darüber beſtimmen würde.

Im Zimmer des kranken Kindes ſchien es ihm noch am wohlſten; aber ſelbſt das verließ er manchmal, wenn ſein armer Knabe zu freundliche Luftſchlöſſer baute und von dem ſprach, was er in kommenden Jahren ſchaffen wolle. Dann ſtand er ſtill und ſchweigend auf, und die großen hellen Thränen liefen dem alten Mann in den Schnurrbart hinein — aber er ging hinaus, daß ſie der Sohn nicht ſehen ſollte.

Bruno war nach der Zeit, wo er das Geld von dem Vater erbat und unverrichteter Sache wieder heimreiten mußte, in Wendelsheim geweſen, hatte aber nie mehr, und zwar ſehr zum Erſtaunen des Vaters, ein Wort von Geld oder neuem Bedarf erwähnt, und der alte Baron hütete ſich wohl, ſelber davon anzufangen.

Heute kam er wieder — er ritt ſeinen alten Schimmel — und ging, wie immer, zuerſt in Benno's Zimmer hinauf, um zu ſehen, wie es ihm gehe. Er fand ihn kränker ausſehend, als das letzte Mal, aber ein freundliches Lächeln glitt über die Züge des Leidenden, als er dem Bruder die Hand reichte.

„Wie geht es Dir, Benno?“ fragte dieſer herzlich. „Du ſiehſt recht blaß aus.“

„Oh, gut heute, recht gut,“ ſagte der Knabe. „Kathinka hat mir eine ſo wunderſchöne Geſchichte von einem kranken Königsſohn erzählt, den eine gütige Fee geheilt und vollkommen geſund gemacht hat, und der iſt dann nachher ſo glücklich geworden und hat ſein Volk noch viele Jahre regiert — ach, wenn es doch auch bei uns noch ſolche gute Feen gäbe! Aber, Bruno, Du thuſt mir ja weh, ſieh einmal, Du haſt mir die Hand ganz roth gedrückt.“

„Und kannſt Du nicht ein wenig aufſtehen und in den Garten oder nur an's offene Fenſter treten, Benno? Die Luft iſt ſo wundervoll und mild; es würde Dir gewiß gut thun.“

„Es will doch nicht recht gehen, Bruno,“ ſagte der Knabe; „wenn ich aufſtehe, ſticht es mich immer ſo hier, und der

Doctor hat es mir heute Morgen ſtreng verboten. Haſt Du nichts von dem jungen Baumann geſehen, Bruno? Er wollte mich heute beſuchen — er hat es mir feſt verſprochen — und mir etwas Neues mitbringen."

„Nein, Benno, ich bin nicht den Fußweg geritten; er iſt vielleicht ſchon unterwegs. Aber regt Dich das nicht zu ſehr auf, wenn Du über ſolche Sachen nachgrübelſt und Dir den Kopf über Räder, Hebel und Schrauben zerbrichſt?"

„Ach nein, Bruno," lächelte der kranke Knabe. „In der Zeit, wo ich mich damit beſchäftigen kann, fühle ich gar nicht, daß mir etwas fehlt, und mir wird dann ſo wohl und leicht zu Muthe. Baumann leidet auch nicht, daß ich ſelber mit anfaſſe. Er zeigt mir nur Alles, und wir beſprechen dann, wie wir es machen wollen. Er iſt ſo geſchickt und ſo freundlich immer. Ich wollte, er wohnte nicht ſo weit entfernt von uns."

„Wo iſt der Vater, Kathinka?"

„Ich glaube, unten im Garten, Herr Baron. Er war vorhin hier oben, und ich ſah ihn ſpäter dort drüben unter den Linden auf und ab gehen."

„Ich werde ihn aufſuchen; ich komme dann noch einmal zu Dir herauf, Benno, ehe ich wieder fortreite."

„Ja, Bruno, und wenn Du Baumann ſehen ſollteſt, ſage ihm doch, daß ich ſo auf ihn warte."

„Ich ſchicke ihn Dir gewiß gleich, verlaß Dich drauf."

Als Bruno mit ſchwerem Herzen den Bruder verließ und hinunter und durch den Gartenſaal ging, fand er dort ſeine Tante, die, ihre mageren Arme feſt zuſammengelegt, auf und ab ging.

Fräulein von Wendelsheim war nie, ſelbſt nicht in ihren jungen Jahren, hübſch geweſen; denn eine ſcharfe Naſe, ſehr dünne Lippen und ſchlechte Zähne gaben ihren Zügen etwas Schroffes, Abſtoßendes.

Mit Bruno, dem älteſten Sohne, ſtand ſie, wie ſchon erwähnt, auf keinem guten Fuße, obgleich der alte Pommer, der Kutſcher, der Einzige, der noch aus jener Zeit ſeine Stellung behalten hatte, behauptete, als kleines Kind habe ſie den Knaben ſehr gern gehabt und ihn beſonders verzogen. Nach der Geburt des zweiten Sohnes änderte ſich das aber, und Bruno ſelber erinnerte ſich nicht, ſo lange er wenigſtens denken konnte, ein freundliches Wort von ihr gehört oder eine Liebkoſung von ihr empfangen zu haben. Als Kind fühlte er das natürlich nicht ſo ſchwer; als er aber nach dem Tode der Mutter heranwuchs und ſich vom Vater vernachläſſigt, von der Tante zurückgeſetzt, ja oft ungerecht mißhandelt ſah, da ging er oft ſtill hinunter in den Park, ſetzte ſich dort auf eine Bank in dichtes Gebüſch hinein und weinte ſich recht herzlich aus. Aber er gedieh trotzdem und vielleicht gerade dadurch ſo viel beſſer, daß ſich Niemand viel um ihn bekümmerte, und als er an Jahren reifte und zu begreifen begann, daß er gerade, der Erbe des ganzen Beſitzthums, des ganzen Vermögens der Wendelsheim, eigentlich wie ein Ausgeſtoßener oder doch nur Geduldeter im Hauſe behandelt würde, fing er an, rauhe Worte mit gleichen zu vergelten. Er und die Tante hatten da manchen Strauß, bis ſich zuletzt ein recht geſunder Haß zwiſchen Beiden entwickelte, den Keiner vor dem Andern zu verbergen ſich große Mühe gab.

Sonderbarer Weiſe hatte dabei der herangewachſene Mann unter all' den unfreundlichen Worten, die er als Kind und Knabe ertragen mußte, eins im Herzen bewahrt und nicht wieder vergeſſen können — eins, das er als Knabe von etwa elf Jahren gehört, und das ihm wahrſcheinlich nur deshalb unter all' den tauſend anderen in der Erinnerung blieb, weil er es nicht begriff und damals ſchon oft und bitter darüber nachgrübelte. Es war geweſen, als er es zum erſten Male wagte, der Tante offen entgegen zu treten. Er hatte irgend eins der zahlloſen ihm geſtellten Verbote übertreten oder einem Befehl nicht gehorcht — die Urſache war ſeinem Gedächtniß entſchwunden, aber die Folgen blieben um ſo deutlicher darin, wie es ja oft geſchieht, daß uns einzelne, oft unbedeutende Scenen der Kinderzeit, manchmal bis in die erſten Jahre zurück, unvergeſſen bleiben, während andere, viel wichtigere, gänzlich ſich verwiſchen.

Er ſah noch den Blick voll Haß und Zorn vor ſich, mit welchem ihn die Tante anſah, als er ihr ſagte, daß ſie von den Leuten im Hauſe Beißzahn genannt würde, er ſich aber nicht mehr von ihr beißen laſſen wolle.

„Und wer biſt Du denn?“ hatte ſie damals zu ihm geſagt. „Was wärſt Du denn, wenn ich Dich nicht dazu gemacht hätte?“ — Er erinnerte ſich auch, ſie damals um die Erklärung der Worte gefragt zu haben, ohne aber eine Antwort darauf zu erhalten; ſie ſchlug nur nach ihm, und als er ein auf dem Tiſche liegendes Meſſer ergriff, ſchrie ſie um Hülfe, und der Vater gab ihm nachher drei Tage ſtrengen Arreſt bei Waſſer und Brod auf ſeiner Stube mit ſo viel lateiniſchen Strafarbeiten, daß er ſie kaum in der Zeit bewältigen konnte.

Von da ab war der Bruch mit der Tante vollſtändig ausgeſprochen, hatte aber doch ein Gutes gehabt, denn ſie wagte von dem Tag an nie wieder die Hand gegen ihn zu erheben, und nur in dem Hirn des Knaben arbeitete der Gedanke fort: „Weshalb hat mich die Tante zu dem gemacht, was ich bin? Was ſoll das heißen?“ Er hatte aber Niemanden, gegen den er ſich darüber ausſprechen konnte — ſeinen Vater wagte er nicht zu fragen, ſein Bruder war noch zu klein, ſein Hofmeiſter ein ſtrenger, finſterer Pedant, der, wie leider nur zu viele Pädagogen, nichts auf der Gotteswelt in ſeinem ganzen Leben gelernt hatte als Griechiſch und Lateiniſch, und für welchen deshalb auch weiter nichts exiſtirte. Und die Tante ſelber? Es lag ihm oft in ihrer Gegenwart auf der Zunge, aber er war viel zu ſtolz und trotzig, um ſie ahnen zu laſſen, daß er ſich etwas zu Herzen genommen, was über ihre Lippen gekommen. Er haßte ſie, wie nur ein mißhandeltes Kind ein Weſen haſſen kann, dem es keine Rechte über ſich zugeſteht und von dem es ſich ungerecht und ſchlecht behandelt weiß. Und was hatte er ihr je gethan, das zu verdienen? Nichts, das er ſich denken konnte. So blieb denn die Erinnerung an jenen Morgen feſt in ſeinem jungen Herzen verſchloſſen, und wie viele Jahre auch mit ihren friſcheren Eindrücken darüber hingingen, aus allen hervor wuchſen immer wieder die da gehörten Worte: „Wer wäreſt Du, wenn ich Dich nicht dazu gemacht hätte?“

Jetzt war er ein Mann geworden und man hätte denken ſollen, die Tante würde ſich, mit der Gewißheit, daß er bald als Herr eines bedeutenden Vermögens daſtehen mußte, freundlicher gegen ihn gezeigt und geſucht haben, die alten Erinnerungen aus der Jugendzeit zu verwiſchen. Es ſchien auch wirklich, als ob ſie ſich Mühe dazu gäbe; aber es gelang ihr trotzdem nicht. Selbſt manchmal zwiſchen gleichgültigen Worten traf ihn ein Blick aus ihren kleinen, blitzenden Augen ſo giftig, ſo voll Haß und Zorn, daß er ſie dann oft ſtaunend anſah. Er wußte ſich aber die Sache nicht zu erklären, denn lange ſchon war kein böſes Wort mehr zwiſchen ihnen gewechſelt worden. Sie gingen nur einander aus dem Wege, wo ſie konnten — und weshalb dann noch dieſer unauslöſchliche Haß?

Als Bruno unten im Gartenſaal die Tante traf und an ihrem ganzen Weſen bemerkte, daß ſie nicht in beſonderer Laune ſchien — überdies ein ſehr ſeltener Fall — wollte er auch mit einem kurzen Gruß vorübergehen.

„Guten Morgen, Tante!“ ſagte er nur und ſchritt der Gartenthür zu.

„Und wen ſuchſt Du?“ fragte Fräulein von Wendelsheim, ohne ſelbſt den Gruß zu erwidern.

„Den Vater. Weshalb?“

„Du warſt bei Benno oben?“

„Ja, Tante; er ſieht heute recht krank und elend aus.“

„Und Du regſt ihn nur immer noch mehr auf.“

„Ich rege ihn auf, Tante? Aber womit? Ich habe ihm nur „guten Tag“ geſagt und bin dann gleich wieder fortgegangen. Er verlangt nach dem jungen Baumann.“

„Wenn der oben iſt, kann er reden und erzählen und wenn ich zu ihm komme, legt er ſich hin und dreht das Geſicht der Wand zu.“

„Er bekommt manchmal plötzliche Schmerzen. Ich fürchte, ſeine Krankheit iſt gefährlicher, als wir ahnen.“

„Du fürchteſt das?“ ſagte die Tante, und wieder traf ihn ein böſer Blick aus ihren Augen.

„Und weshalb ſollte ich es weniger fürchten, weniger fühlen, Tante, als Ihr?" ſagte Bruno erſtaunt. „Glaubſt Du, daß ich Benno weniger lieb habe als Ihr — wenn Ihr ihn auch mehr geliebt habt als mich?"

„Ich ſagte das nicht," erwiderte finſter die Tante und wandte ſich von ihm ab; „Du drehſt Einem die Worte im Munde herum. Ich glaube gar nicht, daß er ſo krank iſt, ſondern nur ſchwach und angegriffen, das meinte ich — aber da kommt der Vater."

Und damit ließ ſie ihn ſtehen, verließ den Saal und warf die Thür hinter ſich in's Schloß.

Bruno war ſtehen geblieben und ſah ihr nach und wieder tauchten jene geheimnißvollen Worte in ihm auf, die ſie damals geſprochen; aber ein anderer Gegenſtand beſchäftigte ſeinen Geiſt — was kümmerte ihn auch die Tante!

Draußen durch die Glasthür ſah er ſeinen Vater kommen, und etwa zwei Schritt hinter ihm folgte der junge Baumann, der eine kleine, wunderlich geformte Maſchine in der Hand trug. Der alte Herr hatte ſich aber auf keine Unterhaltung mit dem „Handwerker" eingelaſſen; er wußte allerdings, daß Benno mit großer Liebe an dem jungen Mann hing, und Benno's wegen duldete er den Beſuch, aber er ſah ihn nicht gern und machte auch nicht viel Umſtände mit ihm.

„Gehen Sie hinauf," ſagte er, als ſie die Thür des Gartenſaales erreichten; „Sie wiſſen den Weg. Benno iſt oben und hat mich ſchon heute Morgen nach Ihnen gefragt, aber bleiben Sie nicht zu lange. Sein Kopf glüht jedesmal, wenn Sie ihn verlaſſen haben; der Arzt hat jede Aufregung ſtreng unterſagt."

„Sehr wohl, Herr Baron," ſagte der junge Mann ruhig; „ich wäre auch gar nicht herausgekommen, wenn ich nicht geglaubt hätte, dem Kranken eine Freude zu machen. Er hat mich geſtern ſelber darum bitten laſſen, und ich ſagte es deshalb zu."

„Es iſt gut," nickte ihm der Baron vornehm zu, und Baumann wollte mit einem kurzen Gruß an Bruno vorüber der Verbindungsthür zuſchreiten, als dieſer die Hand gegen ihn ausſtreckte.

„Herr Baumann,“ ſagte er dabei, „ich habe Sie noch um Entſchuldigung zu bitten, daß ich Sie neulich mit dem Pferd anritt; aber ich konnte wirklich nichts dafür. Der Weg war ſo eng und der Fuchs ſo ungezogen, daß ich nicht einmal im Stande war, ihn nachher einzuzügeln; er ging förmlich mit mir durch.“

„Herr Lieutenant,“ ſagte Baumann freundlich, „ich ſah, daß das Pferd wild war, und habe ſpäter erfahren, wie gegründete Urſache Sie hatten, ſich unterwegs nicht aufzuhalten. Ich erſchrak allerdings im erſten Augenblick; das aber war auch das ganze Unglück, das Sie angerichtet haben. Reden wir nicht weiter davon.“ — Und ihn grüßend, ſchritt er den wohlbekannten Weg durch den Gartenſaal dem Gange zu und die Treppe hinauf nach Benno's Zimmer.

„Guten Tag, Vater!“ ſagte der Officier, als der junge Handwerker das Zimmer verlaſſen hatte. „Ich wollte Dich eben aufſuchen, um ein paar Worte mit Dir zu reden.“

„Und was ſteht zu Dienſten, wenn ich fragen darf?“

„Haſt Du kein freundlicheres Wort für mich, Vater?“

„Du wirſt wieder Geld haben wollen,“ ſagte der Baron mürriſch, „und Du weißt, daß ich nicht mehr im Stande bin, es Dir zu geben. Die Tauſende und Tauſende, die ich die langen Jahre für Dich ausgelegt, haben meine Mittel erſchöpft, und es wird Zeit, daß Du zurückzahlſt, was Du mich gekoſtet, aber nicht mehr verlangſt.“

„Ich bin nicht um Geld gekommen, Vater,“ ſagte der junge Officier ruhig, „ich brauche keins und hoffe mich bis zu dem Tage, wo die Erbſchaft ausgezahlt wird, ſelber durchzubringen. Nachher magſt Du von mir Erſatz für das „Ausgelegte“ verlangen.“

„Und wie haſt Du Dein Ehrenwort damals eingelöſt? Wo haſt Du das Geld aufgetrieben? — wahrſcheinlich die doppelte Summe dafür gezeichnet?“

„Ich habe es zu fünf Procent bekommen.“

„Zu fünf Procent?“ rief der alte Mann, ihn mit einem ungläubigen Kopfſchütteln von der Seite anſehend.

Bruno aber, darauf nicht achtend, fuhr langſam fort:

„Allerdings bin ich dafür, wenn auch vollkommen freiwillig, eine Verbindlichkeit eingegangen, und um darüber mit Dir zu ſprechen, heute hier herausgekommen."

„Thu mir den Gefallen und rede nicht in Räthſeln und Bildern," ſagte der alte Herr mürriſch; „ich habe den Kopf ſchon ohnedies zu voll, um ihn mir noch damit zu zerbrechen."

„Ich werde ſehr deutlich ſein, Vater," erwiderte Bruno, indem er ſich in einen Stuhl warf und den Kopf auf deſſen Lehne in die Hände ſtützte; „es bedarf auch dabei nicht der Umſchweife, denn es betrifft nur eine einfache Mittheilung, keine Frage oder Bitte."

„Und die wäre?"

„Ich werde heirathen."

„In der That?" ſagte der Vater, doch etwas erſtaunt, „ſo biſt Du endlich vernünftig geworden. Aber wen, wenn ich fragen darf, da es, wie Du ſagſt, doch blos eine Mittheilung ſein ſoll?"

„Und trage ich die Schuld, Vater, daß es ſo weit zwiſchen uns gekommen? Was habe ich gethan, was verſchuldet, daß ich, ſo lange ich denken kann, nur wie ein Fremder, Ueberläſtiger zwiſchen Euch herumgehe?"

„Ich verſtehe Dich nicht!"

„Du haſt mich nie verſtanden," ſagte Bruno bitter, „mich nie verſtehen wollen!"

Der alte Baron warf einen ſcheuen Blick auf ſeinen Sohn; denn ſo wenig er daran gedacht haben würde, etwas Aehnliches gegen ihn einzugeſtehen, im Herzen fühlte er die Wahrheit des Vorwurfs und war auch deshalb nicht im Stande, ihn gleich und entſchieden von ſich abzuwälzen.

„Du machſt eine lange Vorrede," ſagte er endlich; „ich hoffe doch nicht, daß Du eine Wahl getroffen, deren Du — deren ich mich zu ſchämen brauchte. Aber ich glaube faſt, der Verdacht iſt unberechtigt," ſetzte er raſch hinzu, „denn Du kannſt und mußt wiſſen, daß ich Alles mein langes Leben hindurch gethan habe, um die Ehre unſeres Hauſes aufrecht zu erhalten."

„Die Ehre unſeres Hauſes,“ wiederholte Bruno düſter — „das heißt den äußern matten Glanz, den Anſtrich — wie aber war es indeß im Innern? Die Ehre des Hauſes — und wie ſtand es indeſſen mit dem Glück, dem Frieden des Hauſes, Vater? Ich höre und leſe draußen manchmal von dem Segen der eigenen Familie, dem Glück der Heimath. Was habe ich gethan, daß mir das Alles geſtohlen wurde?“

„Was haſt Du nur heute?“ ſagte der Vater, unruhig werdend, indem er den Sohn groß anſah. „Wie biſt Du ſo ſonderbar und was ſollen dieſe vollkommen unbegründeten Anklagen? Wenn Du Dich nicht wohl in unſerem Hauſe fühlteſt, wer trug denn die Schuld, wir oder Du, der ſeine Zeit draußen in wüſten Gelagen verbrachte und ſich und mich dadurch in Schulden ſtürzte?“

„Das iſt recht, Vater,“ lachte Bruno bitter, „mach' Du mir noch Vorwürfe, daß ich die Geſellſchaft fremder Menſchen ſuchen mußte, weil ich im eigenen Hauſe kein freundliches Geſicht zu ſehen bekam und ſogar auf ewigem Kriegsfuß mit der Tante lebte. Doch genug — übergenug davon! Die Zeit liegt Gott ſei Dank hinter mir, und von dem Augenblick an, wo ich die Erbſchaft habe, denke ich mir meinen eigenen Herd zu gründen — aber nicht hier in Wendelsheim, denn keine freundliche Erinnerung zieht mich hierher zurück.“

„Nicht hier in Wendelsheim?“ rief der Vater raſch und erſtaunt, ja faſt erſchreckt. „Und wohin ſonſt willſt Du ziehen?“

„Fort von hier, Vater; ich habe meinen Abſchied ſchon eingereicht und die Verſicherung erhalten, daß er mir bewilligt wird.“

„Und wer iſt die Dame, die Du Dir zur künftigen Gattin auserſehen?“ ſagte der Vater mit faſt tonloſer Stimme; denn zum erſten Mal fühlte er, daß der Sohn die ihm bisher auferlegten Feſſeln wirklich abgeſtreift habe und entſchloſſen ſei, ſeine vollſtändige Unabhängigkeit zu wahren. „Ich bin ſo fremd in Deinen Bekanntſchaften, daß ich nicht einmal auf irgend Jemand rathen kann.“

„Und doch haſt Du gerade mir den Weg in die Familie gebahnt, Vater,“ ſagte Bruno, während ein eigenes trotziges, aber doch düſteres Lächeln über ſeine Züge flog. „Ich liebe die Tochter des alten Salomon.“

„Bruno,“ ſchrie der Baron emporfahrend, indem er wirklich bleich vor Schreck wurde, „biſt Du wahnſinnig geworden oder treibſt Du Deinen Spott mit mir? Die Tochter des alten Juden?“

„Die Tochter des alten Juden,“ wiederholte Bruno ſcharf und langſam; „ich bin nicht wahnſinnig, Vater, und treibe auch meinen Spott nicht mit Dir — habe es nie gethan.“

„Und meinen Namen willſt Du beſchimpfen?“

„Iſt es nicht auch der meine? Ich ſehe keinen Schimpf darin, ein braves Mädchen zum Altar zu führen.“

„Bruno,“ rief der alte Baron außer ſich, „Du weißt nicht, was Du thuſt! Unſer Geſchlecht iſt bis jetzt rein und unbefleckt erhalten — der alte Stamm wenigſtens —, und Du haſt keine Ahnung, welche Opfer Einzelnen von uns auferlegt wurden, um das durchzuführen. Willſt Du gerade der Erſte ſein, der einen ſchwarzen Strich durch unſer Wappen zieht? Es kann, es darf nicht ſein, und ich werde es nie und nimmer dulden!“

„Du kannſt es nicht hindern, Vater,“ ſagte Bruno ernſt und kalt; „Du haſt Dir das Recht vergeben, über mein Thun und Handeln zu beſtimmen. Du haſt keine Liebe in meinem Herzen geſäet, Du kannſt nicht erwarten, dort Liebe zu ernten — kannſt mir aber auch nicht verdenken, daß ich ſie dort ſuchte, wo ſie mir von ganzer Seele entgegengebracht wurde. Du kennſt auch Rebekka nicht,“ fuhr er etwas weicher fort, als der alte Mann wie gebrochen in einen Stuhl ſank und ſein Geſicht mit den Händen deckte; hätteſt Du nur ein einziges Mal in ihr liebes, engelſchönes Antlitz geſchaut, hätteſt Du geſehen, wie lieb und gut ſie mit mir iſt, Du würdeſt begreifen, daß ich das vergaß, was mir noch nie ein Segen, nur ein Zwang geweſen.“

„Das kann, das darf nicht ſein!“ rief der alte Baron, wieder von ſeinem Stuhl emporſpringend; „die Erbſchaft war von jenem alten Manne nur deshalb unſerem Hauſe zugewendet, um den Glanz des Namens aufrecht zu erhalten, das Geſchlecht nicht ausſterben zu laſſen.“

„Die Erbſchaft lautet auf Deinen älteſten Sohn nach Zurücklegung von deſſen vierundzwanzigſtem Lebensjahre; die Bedingung iſt in wenigen Wochen erfüllt,“ erwiderte Bruno ruhig.

„Oh, daß ich ſo — daß ich ſo hart geſtraft werden ſollte,“ rief der Baron die Hände ringend, indem er in dem großen Saal raſch auf und ab ſchritt — „ſo hart geſtraft!“

„Wofür, Vater?“

Der alte Mann war zur Glasthür getreten, lehnte ſeine Stirn an eine der Scheiben und ſtarrte in den Garten hinaus; aber er beantwortete die Frage nicht. Bruno fühlte ſich beängſtigt: er war auf Vorwürfe und Zornesworte gefaßt und entſchloſſen geweſen, denen kalt und entſchieden zu begegnen — ſo weich, ſo gebrochen hatte er den Vater nicht zu finden geglaubt — ſo hatte er ihn nie geſehen. Langſam ging er auf ihn zu, und die Hand auf ſeine Schulter legend, ſagte er, freundlicher, als er bis jetzt geſprochen:

„Und was iſt es denn weiter, Vater, daß Du es Dir ſo arg zu Herzen nehmen ſollteſt? Der alte Salomon iſt ein braver, rechtlicher Mann und hat den Ruf in der ganzen Stadt; und was mich betrifft, ich ziehe fort von hier, auf Jahre vielleicht, und wenn ich zurückkehre, iſt die Sache längſt vergeſſen und begraben. Hier bei Euch,“ fuhr er fort, als der alte Mann ihm nichts darauf erwiderte und regungslos in ſeiner Stellung blieb, „könnte ich ja auch nicht einmal bleiben, denn ich möchte meine Frau, und wenn ſie einem der edelſten Geſchlechter angehörte, nicht unter ein Dach mit Tante Aurelia bringen — Du weißt ſelber recht gut, daß Haß und Unfrieden im Hauſe die nächſten Folgen davon wären.“

„Gottes Strafe — Gottes Gericht!“ flüſterte der Baron.

„Aber von was redeſt Du, Vater?“ rief Bruno ordentlich erſchreckt. „Wofür Gottes Strafe, wenn Du das eine Strafe nennſt, daß Dein Kind endlich das Glück findet, das es ſo lange geſucht und — leider im Vaterhauſe nicht finden konnte?“

„Geh,“ ſagte der alte Mann, indem er ihn mit der Hand langſam von ſich ſchob, ohne ihm aber ſein Auge zuzuwenden, „geh, Du biſt mündig und bald Dein eigener Herr. Was kümmert Dich auch der Name unſeres Hauſes, auf das Du Schmach und Schande häufſt? Ich will Dir nicht fluchen — ich darf es nicht; aber — verlange nie meinen Segen zu einer Verbindung mit der Judentochter — er würde Dir auch nichts nützen,“ — ſetzte er heiſer hinzu — „er würde ſelber nur zum Fluche werden!“

Die Worte des alten Mannes waren für den Sohn räthſelhaft; er begriff nicht, welche mögliche Deutung er ihnen geben konnte. Ehe er aber im Stande war, eine weitere Frage an ihn zu richten, öffnete ſich die Thür, und Tante Aurelia, deren ſcharfer Blick, ſelber ſtaunend, die Gruppe überflog, ſtand auf der Schwelle.

„Was iſt da vorgegangen?“ ſagte ſie finſter. „Was haſt Du wieder mit dem Vater gehabt, Bruno? Das weiß doch der Himmel, daß Du das Haus nie betrittſt, ohne einen Verdruß zu bereiten!“

„In der That, Tante?“ ſagte Bruno, der ihr gegenüber ganz wieder den alten Groll erwachen fühlte und ſich auch wenig deshalb ſorgte, die ihm verhaßte Verwandte zu ſchonen.

„In der That,“ lautete ihre Antwort, „ich erwarte es gar nicht anders.“

„Dann möchten heute Ihre Erwartungen vielleicht noch übertroffen werden — guten Morgen, Tante!“

Staunend ſah ſie ihm nach; aber Bruno kümmerte ſich nicht weiter um ſie. Ohne ſelbſt noch einmal zu dem Zimmer des Bruders hinauf zu gehen, ſchritt er nach dem Stall hinüber, ſattelte ſich ſelber ſein Pferd und ritt dann in die Stadt zurück.

14.

Am Krankenbett.

Ungleich der ſtürmiſchen oder doch bewegten Unterhaltung im untern Theil des Schloſſes verhandelten die Perſonen im obern, in Benno's Krankenſtube, und Benno ſelber ſaß mit hochgerötheten Wangen in ſeinem Bett und lauſchte der Erklärung Baumann's, der vor ihm auf einem kleinen Tiſche die mitgebrachte Maſchine ſtehen hatte und jetzt ihre Wirkſamkeit beſchrieb.

„Aber woher haben Sie das wunderliche Ding, Baumann?“ ſagte der Knabe mit blitzenden Augen, denn ſein ganzes Intereſſe war geweckt worden. „Doch nicht ſelber verfertigt? Das ſieht ja gerade ſo aus, als ob es ſchon über hundert Jahre alt wäre.“

„Das iſt es auch vielleicht, lieber Baron,“ erwiderte der junge Mechanikus, „und eine nicht ganz werthloſe Antiquität, die dem alten reichen Salomon gehört.“

„Aber was, um Gottes willen, ſtellt es vor? Was bezweckt es? All' die vielen Räder, die ſchwere Kugel dann und die Hebel!“

„Es ſollte ein altes Problem löſen,“ lächelte Baumann, „das perpetuum mobile.“

„Um vielleicht durch ein perpetuum immobile zu beweiſen, daß es auch das Gegentheil geben müſſe,“ lachte Benno, der ſeine Krankheit ganz vergeſſen hatte. „Wie komiſch das iſt! Es rührt und regt ſich ja gar nicht.“

„Weil es noch nicht in Gang gebracht iſt,“ erwiderte Baumann; „wenn das aber geſchieht — und wir wollen das gleich einmal thun —, ſo kann ich Ihnen verſichern, daß es ununterbrochen fortläuft und kein Aufhören mehr zu berechnen iſt, die Zeit natürlich ausgenommen, wo ſich das Material ſelber abnutzt und die Räder ausgeleiert werden — ein Nachtheil, der allen Menſchenwerken anhängt, ob er ſie nun ſpäter oder früher ereilt."

„Und wie kommen Sie dazu, Baumann?"

„Es war die erſte Arbeit, die mir, ſeit ich mich ſelbſtändig etablirt habe, anvertraut wurde," ſagte der junge Mechanikus, „und ich glaube, ich habe meine Aufgabe ehrenvoll gelöſt, denn der alte Salomon verſicherte mir, er hätte das kleine Werk ſchon in alle größeren Städte Deutſchlands, zu den berühmteſten Arbeitern geſandt, ohne es je reparirt zu bekommen. Die Antwort von Allen habe gelautet, ſie wollten lieber etwas Aehnliches neu herſtellen, als den Fehler finden, der hier die Räder verhinderte, fortzuarbeiten. Und doch lag das Ganze nur an einer Kleinigkeit, an einem falſch eingeſetzten Rädchen, das vielleicht einmal eine ungeſchickte Hand beim Reinmachen herausgenommen und, da es Aehnlichkeit mit einem andern hatte, nicht wieder an die rechte Stelle brachte. Das aber ſtörte natürlich die Arbeit des ganzen Werkes, weil ſeine Zähne etwas weiter auseinander ſtehen."

„Und Sie fanden den Fehler?"

„Ja, und Sie ſollen ſich jetzt ſelbſt überzeugen, wie günſtig und glatt es geht. Drei Tage und drei Nächte habe ich es ſchon bei mir im Zimmer in Gang gehabt; es arbeitet vortrefflich, und ein Ablaufen des Räderwerkes iſt, ſo lange die Räder ſelber in Ordnung bleiben, gar nicht denkbar."

Er hatte dabei die Meſſingkugel auf einen beſtimmten Punkt gelegt und ließ ſie dort auf einen Hebel fallen; dadurch kam das ganze Räderwerk in Gang, und die Kugel ſelber wurde langſam, aber in genau abgemeſſener Weiſe nach und nach und von Zahn zu Zahn wieder hinauf an ihre alte Stelle gebracht, um ihren Kreislauf dort von Neuem zu beginnen. Jedesmal aber, wenn ſie den Punkt erreichte und dann wie vorher ab und auf den Hebel traf, brachte ſie das Ganze von Friſchem in Gang.

Kathinka, die ſich noch im Zimmer befand, hatte der kleinen Maſchine, an der ſich Benno nicht ſatt ſehen konnte, mit vielem Intereſſe zugeſchaut, aber doch dabei manchmal aus dem

Fenſter gehorcht, denn es war ihr faſt, als ob ſie unten die ſcharfe, keifende Stimme des Fräuleins von Wendelsheim hörte. Was war da wieder vorgefallen — und ſicher trug wieder der Baron Bruno daran die Schuld, der eben dort zum Thore hinausſprengte, oder hatte wenigſtens die Urſache gegeben. Sollte ſie ſelber jetzt hinuntergehen? Es war wohl beſſer, ſie wartete noch eine kurze Zeit, bis der Sturm ein wenig ausgetobt; ſie mochte der „Tante“ nicht muthwillig in den Weg laufen.

Eine Viertelſtunde verging noch ſo, und Benno konnte nicht müde werden, das kleine Kunſtwerk zu beobachten, das, freilich immer nur eine Spielerei, doch dem Verfertiger alle Ehre machte, als plötzlich die Thür raſch geöffnet wurde und Tante Aurelia einen Blick in's Zimmer warf.

„So,“ rief ſie dabei, „und Du ſitzeſt noch hier, die Hände im Schooß, und weißt gar nicht, daß unten Alles auf dem Kopfe ſteht? Und Benno ſoll ſeinen Thee wohl ebenfalls kalt trinken, Mamſell, heh? Haben wir Dich deshalb in's Haus genommen und die langen Jahre gefüttert, um nur eine Hofdame aus Dir zu machen, die ſich Morgens in Staat wirft und dann den ganzen Tag ſpazieren geht?“

„Ich wußte nicht, daß es ſchon ſo ſpät war,“ ſagte Kathinka ſchüchtern und glitt an der Zornigen vorbei aus der Thür, während die Tante ihr nachzankte: „Und wozu haſt Du Deine Augen, als Dich ſelber darum zu bekümmern und nach der Uhr zu ſehen, Du nachläſſiges Ding Du! Den jungen Leuten nachlaufen, ja, das kann ſie, aber zu ſonſt iſt ſie auf der Gotteswelt nichts nutz, und ich erlebe doch hoffentlich auch noch die Zeit, wo wir die Bürde hier vom Halſe los werden!“

Kathinka hatte wahrſcheinlich nicht die Hälfte der harten Worte mehr gehört, denn ſie war in Schreck und Scham die Treppe hinabgeſprungen. Benno aber, als die Tante die Thür wieder ſchloß, jedenfalls um ihr nachzugehen und ihre Strafpredigt fortzuſetzen, ſeufzte recht tief auf und ſagte traurig: „Das arme, arme Mädchen! Sie iſt ſo gut und brav, arbeitet von früh bis ſpät und pflegt mich, wie es eine

Mutter nicht beſſer könnte, und nie iſt die Tante mit ihr zufrieden; immer und ewig zankt ſie und macht ihr unſer Haus zu einer Hölle. Oh, daß ich nur geſund wäre und ihr beiſtehen könnte! Aber wenn ich nur laut reden will, ſticht es mich hier ſo in der Bruſt, und ich muß dann Stunden lang regungslos auf meinem Kiſſen liegen."

„Ich glaube," ſagte Baumann leiſe, „das gnädige Fräulein Tante zankt mit Jedermann und braucht täglich einen geſunden Skandal, um ſich bei friſchen Kräften zu erhalten. Es iſt auch ſo eine Art perpetuum mobile, das ich aber, aufrichtig geſagt, lieber nicht repariren möchte, wenn es einmal aufhören ſollte zu arbeiten."

„Sie haben Recht, Baumann," lächelte Benno, „und ihre Zunge iſt die Kugel, die ſtets auf's Neue das ganze Räderwerk in Bewegung ſetzt, denn ſchon nach den erſten Worten arbeitet ſie ſich ſelber in die größte Aufregung hinein. Nur mit mir zankt ſie nicht, ſo gern ſie es auch manchmal möchte, und daß Sie mich beſuchen, ſcheint ihr auch nicht angenehm zu ſein."

„Ich habe wenigſtens noch nie einen freundlichen Blick oder Gruß von ihr bekommen."

„Deſſen können ſich überhaupt nur wenige Menſchen rühmen," ſeufzte Benno. „Oh, warum ſich und Anderen das Leben ſo ſchwer machen! Es iſt doch ſo ſchön und, ach, ſo kurz!"

Kathinka trat herein und brachte den Thee, ſetzte ihn aber nur auf den Tiſch und verließ augenblicklich das Zimmer wieder. Sie hatte rothgeweinte Augen und wollte die wahrſcheinlich vor den jungen Leuten nicht ſehen laſſen.

Baumann's Blick haftete mit innigem Mitleiden auf ihr; ſie war ſo jung und ſo unglücklich ſchon, ſtand ſo ohne Schutz und Freunde da, und ertrug doch Alles mit ſo ſtiller Demuth, ohne ein einziges Wort der Widerrede! Er hatte auch wirklich einen bittern Fluch gegen die „ſteinerne Tante" auf den Lippen, verbiß ihn aber, um Benno nicht wehe zu thun, und ſetzte nun langſam die Maſchine außer Gang und zurück neben ſeinen Hut.

„Sie wollen doch noch nicht fort, Baumann?“ fragte Benno raſch. „Du lieber Gott, dann bin ich ja ganz allein, denn Kathinka hat die Tante weggejagt und Bruno iſt ja auch wieder fortgeritten, er wäre ſonſt gewiß noch einmal heraufgekommen.“

„Ich kann noch etwas bleiben, lieber Baron, aber ich fürchte, Sie regen ſich zu ſehr auf. Sie ſehen jetzt ſchon ſo blaß aus.“

„Weil ich mich über die Tante geärgert habe,“ ſagte der Knabe. „Weshalb zankt ſie immer mit der armen Kathinka — ich bin ja auch gar nicht krank mehr, nur noch ſchwach, wie mir der Doctor ſelber geſagt hat, und nur ausruhen ſoll ich mich, recht ordentlich ausruhen, damit ich wieder zu Kräften komme — könnt' ich nur fort von hier!“

„Aber wohin? fragte Baumann.

„Bruno hat mir verſprochen,“ fuhr der Knabe mit leuchtenden Blicken fort, „wenn er jetzt das viele Geld von ſeiner großen Erbſchaft bekommt, was ja nur noch wenige Wochen dauert, dann macht er mit mir eine Reiſe nach Italien. Dort iſt weiche, warme Luft, dort erhol' ich mich gewiß in ſo viel Tagen, wie hier in Monden, und dann nehmen wir Kathinka als Krankenpflegerin mit — ja, Baumann, gewiß! Ich habe es ſchon Alles mit meinem Bruder ausgemacht — ich brauche noch Pflege unterwegs, wenigſtens in der erſten Zeit — aber die Tante,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „die laſſen wir hier in dem alten, öden Schloſſe, wo es mir immer iſt, als ob die Mauern über mir zuſammenbrechen müßten, und dann kann ſie nicht mehr mit Kathinka zanken, und ſie wird wieder heiter und glücklich werden und wieder lachen — ach, Baumann, Sie ſollten ſie einmal lachen hören, wie herzlich, wie lieb das klingt! — Aber,“ ſetzte er leiſe hinzu, „es iſt ſchon lange her, daß ich es nicht mehr gehört habe, und es thut mir doch ſo wohl.“

Er lag viele Minuten ſtill und regungslos, und Baumann, das Herz von innigem Mitleiden mit dem Armen erfüllt, wagte ſelber nicht das Schweigen zu brechen. Welchen

Troſt hätte er ihm auch geben können? Endlich ſagte Benno wieder:

„Wo nur der Vater heute ſein mag, daß er nicht ein einziges Mal zu mir heraufkommt, und er weiß doch, wie ich mich immer freue, ihn hier zu ſehen — aber freilich," ſetzte er ſeufzend hinzu, „bei mir hier oben iſt es ſo langweilig, und er hat ſo wenig Geduld — da iſt die Kathinka beſſer, und wenn ſie dürfte, ſäße ſie halbe Tage lang an meinem Bett und erzählte mir ihre wunderhübſchen Geſchichten. Ach, ſie kann ſo ſchön erzählen, Baumann, und wenn ſie es thut, ſeh' ich all' die Perſonen, die ſie beſchreibt, all' die Feen und Elfen mit ihren lieben Geſtalten um mein Bett ſtehen, und es wird mir dann ſo wohl, oh, ſo wohl ..."

Er ſank zurück, Todtenbläſſe deckte ſeine Züge, er war ohnmächtig geworden, und Baumann zog jetzt die Klingel, um Hülfe herbei zu rufen, aber nur die Magd erſchien. Das gnädige Fräulein Tante war unten in den Ställen und zankte ſich gerade mit einer der Viehmägde, Fräulein Kathinka war aber in den Garten geſchickt, um dort die Blumen zu begießen.

Benno erholte ſich jedoch, wie ihm nur Baumann ein naſſes Tuch um die Stirn legte, raſch von ſelber wieder; aber er war jetzt ſo ſchwach geworden, daß er nach Ruhe verlangte.

„Ich will ſchlafen," ſagte er leiſe, indem er dem Freund die Hand reichte — „heute bin ich recht elend, aber wenn Sie wieder herauskommen, finden Sie mich von allen Schmerzen frei — dann beginnt eine glückliche Zeit. Leben Sie wohl, mein guter Baumann!" Er drehte ſich ab und legte ſich auf die Seite. Baumann ſah nur noch die eingefallenen Wangen, die hohlen Schläfe und geſchloſſenen Augen. Es war ihm, als ob er einen Todten verließ, als er, ſeine Maſchine im Arm, die Thür des Zimmers hinter ſich zudrückte.

Er ſtieg langſam die Treppe hinunter und betrat durch eine Seitenthür den Garten — es wurde unten im Park an dem einen Theile der Mauer gebaut, und er wußte, daß er dort hinaus ein bedeutendes Stück ſeines Weges abſchneiden konnte —, aber er mußte an dem Gartenſaal vorüber, und als er die Thür deſſelben paſſirte, bemerkte er den alten Freiherrn, der dort, die Stirn noch immer an die Glasſcheibe gelegt, ſtand und anſcheinend hinaus in den Garten ſah. Im erſten Moment wollte er ihn auch anreden und ihm ſagen, daß Benno wieder eine Ohnmacht gehabt. Der Kranke ſchlief aber jetzt gerade; wenn der Baron hinausging, ſtörte er ihn nur wieder. Das vorher gerufene Mädchen würde es ſchon der Tante ſagen; er ſelber beſchloß, nichts davon zu erwähnen. Nur als er vorüberging, zog er ſeinen Hut ab und grüßte den alten Herrn, deſſen ſtieres Auge auf ihm haftete — aber ob er ihn trotzdem nicht ſah? Er dankte wenigſtens nicht, noch gab er irgend ein Zeichen der Erkennung. Still und regungslos ſtand er an der Glasthür und ſtarrte, wie in das Leere, in die grünen Büſche und Sträucher hinein. Dem jungen Mann wurde es auch ganz unheimlich, als er ihn da ſo ſtehen ſah. Was um Gottes willen war vorgegangen, das den alten, ſonſt ſo ſtrengen und kalten Herrn dermaßen erſchüttern und von ſeiner nächſten Umgebung ablenken konnte?

„Soll mich der Himmel vor Macht und Reichthum bewahren,“ flüſterte Baumann leiſe vor ſich hin, als er durch die laubigen Gänge des Parkes ſchritt, „wenn ich ſie ſolcher Art mit meinem Seelenfrieden erkaufen müßte! Wie kummervoll der Mann ausſieht! Hat er vielleicht von dem neuen Anfall des jüngſten Kindes gehört und ſorgt ſich darüber? — armer Vater! — Oder es iſt etwas Anderes, das ihn drückt? Wenn ſo, dann müßte er es auch allein tragen, denn er hat keinen Freund, dem er ſich anvertrauen könnte oder wollte.“ Er war wohl ein „vornehmer Herr“, aber er ſtand allein, troſtlos allein in der weiten Welt, und Niemand half ihm ſeine Laſten tragen, und doch war der Glanz und Prunk, der ihn umgab, und das Meiſte von alledem, nur noch gemacht, wie Baumann recht gut wußte. Ein übertünchtes Elend, um Rang und Stand mit den letzten, faſt erſchöpften Kräften aufrecht zu erhalten, und das Alles ohne die Spur von häuslichem Glück und Frieden, und nichts in dem großen, öden Schloſſe, als Stolz, Haß und Unfriede, und dazwiſchen den lauernden Tod am Krankenbett des Sohnes!

Baumann war, in ſeine trüben Gedanken vertieft, raſch durch den Park jener Stelle zugeſchritten, an welcher, wie er wußte, die Mauer niedergeworfen worden und eben neu aufgebaut werden ſollte. Er hatte auf ſeine Umgebung wenig oder gar nicht geachtet, als er plötzlich ein lichtes Kleid durch die Büſche ſchimmern ſah und gleich darauf Kathinka erkannte. Sie kam gerade, eine große, aber jetzt leere Gießkanne in der Hand, von den ihr anvertrauten Beeten her und wollte nach dem Schloß zurück. Als ſie Baumann bemerkte, war es faſt, als ob ihr Fuß einen Moment zögerte; ſie wäre ihm in der That am liebſten ausgewichen, denn ihre Augen zeigten noch Spuren von vergoſſenen Thränen, und ſie ſcheute ſich, die den Fremden ſehen zu laſſen; aber es ging nicht mehr, er war ſchon zu nahe herangekommen, und Baumann ſelber ging auf ſie zu, um ihr den Unfall mitzutheilen, der Benno während ihrer Abweſenheit betroffen.

„Du lieber Gott," rief ſie erſchreckt aus, „der arme junge Menſch! Oh, nicht einen Augenblick ſollte er allein gelaſſen werden — ſie wiſſen ja gar nicht, wie krank er iſt, ſie können es nicht wiſſen, oder ſie würden anders handeln. Ich will gleich zu ihm."

„Laſſen Sie ihn jetzt," ſagte Baumann freundlich; „er iſt eingeſchlafen, und die Ruhe wird ihm gut thun; er bedarf ihrer."

„Er wird bald von allen ſeinen Leiden ausruhen," ſagte Kathinka traurig — „bald und für immer."

„Halten Sie ſeinen Zuſtand wirklich für ſo gefährlich?"

„Ich fürchte, ja. Er hat die letzten Tage an Kräften in erſchreckender Weiſe abgenommen, und ſeine Augen haben einen ſo unheimlichen Glanz bekommen."

„Der arme, arme Benno, wie wenig Freude hat er noch im Leben gehabt, und ſo jung ſchon ſterben — ſterben jetzt, da vielleicht in dem Reichthum ſeines Bruders und dem neu erwachenden Glanz des Hauſes auch ein beſſeres Daſein für ihn beginnen könnte! Glauben Sie nicht?" fuhr er fort, als

Kathinka leiſe mit dem Kopf ſchüttelte. „Bruno würde gewiß freundlich mit ihm ſein, er iſt von Herzen gut und hat ihn lieb."

„Ja," ſagte Kathinka, „Bruno ſchon, aber die Tante iſt der böſe Geiſt im Hauſe, der kein Glück und keinen Frieden aufkommen läßt, und ich ſelber hätte es auch ſchon lange verlaſſen, wenn ich nicht Benno's wegen bliebe. Aber er hat ſich ſo an mich gewöhnt, daß er ganz unglücklich ſein würde, wenn ich ginge — ſonſt lieber trocken Brod unter Fremden eſſen," ſetzte ſie leiſe hinzu.

„Sie haben ein ſchweres Leben hier im Hauſe, mein armes Fräulein," ſagte Baumann mitleidsvoll, „und ich begreife da wirklich die Tante nicht, denn ſie hat Benno lieb, das zeigt ſich in Allem, und doch kränkt ſie ihn ſo oft durch Sie. Er ſagte mir ſelber heute, daß ihn das Zanken wieder krank gemacht."

„Ich muß zum Hauſe zurück," erwiderte Kathinka ausweichend. „Benno könnte aufwachen und nach mir verlangen, und meine Arbeit iſt hier beendet. Leben Sie wohl, Herr Baumann!" Und mit leichten Schritten eilte ſie den Gang hinab dem Schloſſe zu.

Fritz Baumann verließ den Park heute mit recht ſchwerem Herzen. Er hatte den kranken Knaben wirklich lieb gewonnen, und wie lange konnte es noch dauern, bis er in der kühlen Erde ruhte! Dann kehrte auch er nicht mehr in den Schatten dieſer Bäume zurück, dann war auch ihm der Weg hierher abgeſchnitten, denn er fühlte recht gut, daß ihn der Baron wie die Tante hier nur Benno's wegen duldeten. Er ſelber würde ſie auch nie aufgeſucht haben.

Er ſtand noch und ſah zu dem Schloß nachdenkend zurück, das gerade hier, bei einer Biegung des Weges, durch die dichten Wipfel ſichtbar wurde, als er plötzlich das ſchmerzliche Winſeln und Heulen eines Hundes und ſcharfe Peitſchenſchläge auf deſſen Rücken hörte. Es war der Revierförſter, der ſeinen Dachs an der Leine hatte und aus irgend einem Grunde jämmerlich abprügelte.

„Du großer Gott," ſagte Baumann faſt unwillkürlich vor ſich hin, „iſt das ein troſtloſer Platz hier — nicht einmal ein Hund kann ſich da wohl fühlen! Ich will dem Himmel danken, wenn ich ihn nicht mehr zu betreten brauche!“ Und raſch ausſchreitend, erreichte er bald darauf die Parkbrücke und gleich dahinter die freie Straße, wo er ordentlich aufathmete, als ob er einem Gefängniß entwichen ſei.

15.

Zwei Glückliche.

Bruno von Wendelsheim war in ſcharfem Trab in die Stadt zurückgeritten, aber heute wahrlich in keiner ſo gedrückten Stimmung, als er ſonſt wohl das väterliche Haus verlaſſen; denn jenes ruhige Gefühl überkam ihn dabei, das uns immer ergreift und beherrſcht, wenn wir nach langen, peinigenden Zweifeln über irgend einen wichtigen Abſchnitt unſeres Lebens zu einem beſtimmten und feſten Entſchluſſe gekommen ſind.

Liebe — wann hatte er Liebe je in ſeinem Vaterhaus gefunden? Nie, nie! Nur mit Furcht war er erzogen und geleitet worden, nur Furcht hatte er vor dem ſtrengen alten Herrn gekannt, bis er heranwuchs und auch dieſe abſchüttelte. Dann war nichts geblieben, als das Bewußtſein, daß er dem Manne, als ſeinem Vater, Achtung und Gehorſam ſchuldig ſei — aber nur Gehorſam ſo weit, als es nicht ſein eigenes Lebensglück, ſeine ganze Zukunft betraf, die zu leiten er durch ſeine Härte und Gleichgültigkeit ſchon des Rechtes verluſtig gegangen war.

Als er heute Morgen hinaus nach Wendelsheim ritt, war er denn auch nur darauf gefaßt geweſen, nach ſeiner Erklärung einem Sturm von Vorwürfen und Zornesworten zu begegnen, die ja auch kaum ausbleiben konnten, da er zum erſten Mal es wagte, nicht allein vollkommen unabhängig ſeinem Vater entgegen zu treten, nein, ihn ſogar an ſeinem verwundbarſten Punkt, ſeinem alten Adelsſtolz, ſeinem unantaſtbaren Stammbaum, zu verletzen. Daß er gänzlich unvorbereitet darauf war, ihn, ſtatt aufbrauſend und wüthend, nur weich und ſchmerzbewegt, ja, wie gebrochen zu finden, läßt ſich denken; er würde es nie im Leben für möglich gehalten haben, und ſo überraſcht, ſo erſchüttert ſelbſt fühlte er ſich davon, daß er ſogar für einen Moment ſchwankend in ſeinem Entſchluß wurde, um von dem alten Mann den Schmerz zu nehmen, bis die Tante mit ihrem kalten, höhniſchen Blick in's Zimmer trat und mit ihrem Anblick Alles, Alles zurückrief, was er in ſeinem Leben hier erduldet.

Jetzt war es geſchehen, der Würfel gefallen und ihm blieb nichts weiter übrig, als nach ſeinem Gefühl zu handeln.

Damit trabte er auf ſeinem Weg dahin und noch nie war ihm der Himmel ſo blau, die Erde ſo friſch und maiengrün, die Luft ſo mild, der Vögel Sang ſo lieb erſchienen, wie gerade heute, wo er nicht allein zum erſten Mal ſeinem Herzen folgen, ſondern auch eine heilige Pflicht erfüllen durfte, die ihn lange gedrückt.

Daß ihn Rebekka liebte — wie konnte es ihm Geheimniß bleiben, da des Mädchens ganze Seele ja in deſſen Augen lag? Und wenn es ihn bis jetzt nur immer in das Haus, in das trauliche Stübchen des alten Salomon zog, ſo verließ er es auch jedesmal mit den bitterſten Vorwürfen gegen ſich ſelbſt, daß er eine Leidenſchaft nähre und unterhalte, der er, wie er damals dachte, nie gerecht werden dürfte. Und doch war er nicht im Stande, jenen Zauber zu meiden, den Rebekka ſchon ſelber auf ihn ausübte, und der alte Salomon ſchüttelte wohl oft, von ihm ungeſehen, den Kopf, wenn er mit dem Mädchen am Inſtrument ſaß und die Tochter dann, glücklich in der Nähe des Geliebten, mit jubelnder Stimme ihre Lieder ſang.

Und was ſollte aus der Liebe werden, die er im Herzen der Tochter ſich entwickeln ſah? Er fürchtete das Hoffnungsloſe einer ſolchen Leidenſchaft, aber wagte, aus Liebe zu dem einzigen Kinde, nicht einmal einen Einſpruch zu thun, ja, ihr nicht einmal die Gefahr zu nennen, in der ſie ſchwebe, aus Furcht nur, die Gefahr gerade dadurch erſt herauf zu beſchwören.

Er mochte den jungen Officier wohl leiden: er war anders, als die Uebrigen ſeines Standes und hatte ſich ſeit der Zeit, wo er zufällig einmal Rebekka im Laden ihres Vaters geſehen und kennen gelernt, ſtets ſo achtungsvoll und dabei ſo einfach und herzlich betragen, daß er es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn abzuweiſen — und doch wäre es vielleicht beſſer, viel beſſer geweſen. Damals nun, als er zu ihm um das Anlehen kam und er es ihm verweigerte, glaubte er den Zeitpunkt gekommen, wo er ein Verhältniß abbrechen konnte, das anfing ihm Sorge zu machen. War einmal das Capitel „Geld“ zwiſchen ihm und Rebekka beſprochen und verhandelt worden, dann wußte er recht gut, daß der Zauber ſchwinden mußte, der bis jetzt auf der ſeltenen Erſcheinung des Geliebten gelegen — aber er hatte ſich geirrt. Bruno fühlte das ſelber; er wagte das Wort nicht auszuſprechen, und wenn er auch faſt verzweifelnd das Haus verlaſſen mußte, das einzige Weſen auf der weiten Welt, das ihn wirklich liebte, ſollte nie einen Schatten auf ſeiner Ehre ſehen.

Damit war der ganze Plan des alten Salomon in Trümmer gegangen und das gerade beſchleunigt, was er vermieden haben wollte — eine Erklärung der Beiden, ein Erkennen und Selbſtbewußtwerden des Gefühls, das nun natürlich nicht mehr zurückgehalten werden konnte. Was nun kam — er mußte der Sache ihren Lauf laſſen, ſah aber die Zukunft, trotzdem daß ſeine Frau und Rebekka darin ſchwelgten, in einem trüben, traurigen Licht — und er war ein Mann, der viel, viel erlebt hatte und ſich nicht ſo leicht in etwas täuſchen ließ. — Aber wo blieb indeſſen der Baron? Seit jenem Tage, an welchem er den Wechſel erhalten, waren acht, waren vierzehn Tage verfloſſen, ohne daß er ſich im Hauſe Salomon's wieder hätte ſehen laſſen. Rebekka erwartete ſeine Rückkunft mit heißem Sehnen, der Vater zählte ebenfalls die Tage, aber aus einem andern Grunde; denn jeder ſchwindende Tag beſtätigte nur mehr und mehr ſeine Ueberzeugung, daß Baron von Wendelsheim doch endlich ſelber eingeſehen habe — leider, leider nur zu ſpät für ſein armes Kind —, der reiche Baron paſſe nicht in die Familie des Juden.

Bruno von Wendelsheim ritt indeſſen fröhlich ſeine Bahn entlang. Er war mit ſich im Reinen, und wenn er auch Wochen lang gekämpft und das Für und Wider erwogen hatte, jetzt kannte er nur ein einziges Ziel: das Haus der Geliebten, und dem eilte er entgegen, ſo raſch ihn ſein altes Pferd nur tragen konnte.

An ſeiner Wohnung hielt er an, um vorher ſein Thier einzuſtellen und dann den Weg zu der Judengaſſe zu Fuß zurückzulegen; der alte Salomon hatte ja keine Stallung und ein Officierspferd dort wäre nur aufgefallen. Dann reinigte er ſich erſt von dem Staub der Straße, überraſchte auch ſeinen Burſchen etwas durch den Vorwurf, daß er die Knöpfe der neuen Uniform lange nicht blank genug geputzt und den Rock ſelber nicht ſauber ausgebürſtet habe — denn ſonſt achtete er nie ſo viel auf ſein Aeußeres, um deshalb je mit ihm zu zanken.

„Haben Sie Ihre Mappe ſchon nachgeſehen? Es ſind auch heute Morgen wieder ein paar Briefe gekommen, Herr Lieutenant," ſagte der Burſche, als Wendelsheim gerade das Zimmer verlaſſen wollte.

Bruno trat noch einmal zum Tiſch zurück und öffnete die Mappe; es waren drei Briefe — zwei Rechnungen — er konnte das liniirte Formular ſchon durch das Couvert unterſcheiden und kannte derartige Zuſchriften nur zu gut; der dritte — kopfſchüttelnd und raſch brach er ihn auf — wahrhaftig, er enthielt wieder den geheimnißvollen Fünfthalerſchein, ohne weitere Andeutung, woher er kam und auch das nämliche Siegel wieder, mit einem Fünfgroſchenſtück zugedrückt. Auch die Handſchrift der Adreſſe war die nämliche wie früher. Wer, um Gottes willen, konnte nur der Geber dieſer ſich regelmäßig folgenden Geſchenke ſein, und durfte er ſie länger annehmen, ohne ſich vielleicht für ſpätere Zeiten eine läſtige Verbindlichkeit aufzuladen? Aber es ſchien jetzt eben ſo unmöglich, ſie zurück zu ſenden, als früher — denn wohin? Der Brief war hier in der Stadt jedenfalls, ohne Angabe des Inhalts oder Namens des Abſenders, in einen Briefkaſten geworfen und von der Poſt befördert worden.

Oft und oft hatte er auch ſchon daran gedacht, ſich durch die Zeitung gegen derartige Zuſendungen, die ihm jedesmal ein unangenehmes Gefühl hervorriefen, zu verwahren, ſich aber immer geſcheut, das öffentlich zu thun. Brauchte er denn aber ſeinen Namen zu nennen? So viel Leute gab es ſicherlich nicht in der Stadt, die anonym fünf Thaler verſchickten. Wenn er nur den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens darunter ſetzte, genügte das. Nicht einmal die Zeitungsexpedition brauchte zu wiſſen, wer die Annonce einrückte — ſein Burſche ſollte ſie hintragen und nur abgeben — das Geld für die Inſertionsgebühren konnte er hineinwickeln — das war das Beſte — weshalb hatte er es nicht ſchon lange gethan? Ohne ſich auch weiter zu beſinnen, ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch und ſchrieb auf einen Zettel:

„Der Unterzeichnete verbittet ſich jede weitere Zuſendung von Fünfthalerſcheinen; das überſchickte Geld iſt wieder bei ihm abzuholen. Wo? wird der Abſender wohl wiſſen. W.“

„So,“ ſagte er, als er den ungefähren Betrag für den Abdruck hineinwickelte, „das hier trägſt Du gleich auf die Expedition des Tageblatts und giebſt es nur ab — verſtanden?“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

„Und wenn Dich Jemand dort fragt, von wem die Annonce kommt, ſo kennſt Du keinen Namen — Du weißt es nicht.“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

„Und wenn ich um acht Uhr noch nicht da ſein ſollte, brauchſt Du nicht länger auf mich zu warten.“

„Sehr wohl, Herr Lieutenant.“

Lieutenant von Wendelsheim verließ ſeine Wohnung und ſchritt, alle anderen Gedanken von ſich abſchüttelnd, als nur die lieben, glücklichen an ſein ſchönes Ziel, die Straße hinab.

Am Seitenwege, von ſeinem Hauſe gar nicht weit entfernt, grüßte ihn wieder eine ältliche Frau, und er ſah ſie, gedankenlos den Gruß erwidernd, von der Seite an. Er kannte ſie auch, hatte ſie wenigſtens oft auf der Straße geſehen; ſie mußte jedenfalls hier in der Nähe wohnen — was kümmerte ihn die Frau!

Die Frau blieb aber noch lange, als er ſchon die Straße hinab und um die Ecke verſchwunden war, ſtehen und ſah ihm nach, und ein paar große, helle Thränen glänzten dabei in ihren Augen. Doch ſagte ſie nicht ein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen, und nur ſtill und ſchweigend wandte ſie ſich ab, drückte die zuſammengefalteten Hände auf die Bruſt und verfolgte ihren Weg in entgegengeſetzter Richtung, als die war, welche der Lieutenant eingeſchlagen hatte.

Lieutenant von Wendelsheim beſchleunigte indeſſen ſeine Schritte, um aus dem Menſchengewühl der Hauptſtraße zu kommen, und erſt als er in die nur zu gut gekannte Seitengaſſe einbog, ging er langſamer, denn übergroße Eile wäre hier zu ſehr aufgefallen. — Jetzt betrat er endlich das Judenviertel wieder, mit ſeinem ekelhaften Schmutz und fatalen ſüß-ſäuerlichen Geruch, der ihn jedesmal zwang, das Taſchentuch an die Naſe zu nehmen, und mußte hier wirklich Acht geben, um nicht an die überall umher ſpielenden, ſchauerlich ſchmutzigen Kinder anzuſtreifen, die allerdings nicht ſolche Rückſicht auf ihre Kleider nahmen. Scheue Blicke voll Ekel und Abſcheu warf er nach rechts und links in die düſteren Spelunken hinein, die von Unrath ſtrotzten und ihre faulen Dünſte aushauchten. — Und dieſem Volk entſtammte Rebekka! — wie ein eiſiges Gefühl zuckte es ihm durch's Herz — aber kaum eine Secunde lang. Das hier war nur der Abſchaum der Maſſe, der Auswurf des ganzen zurückgeſetzten und durch Jahrhunderte hindurch mißhandelten und unterdrückten Stammes, und welche edle Blüthen er treiben konnte, oh, ſein Mädchen, ſeine Rebekka war ihm ja der ſchönſte, der herrlichſte Beweis!

Ohne weiter nach links oder rechts zu ſehen, eilte er ſeine Bahn vorwärts die Straße entlang und athmete erſt wieder auf, als er die Erweiterung und damit den beſſeren Theil derſelben erreichte. Von da ab hatte er auch nicht mehr weit zu dem Haus des alten Salomon, und wenige Minuten ſpäter ſtand er auf der Schwelle.

Als er die Thür öffnete, ſah er den alten Mann, der in ſeinem Laden, den Kopf in die Hand geſtützt, vor einem dicken Buche ſaß und darin las.

Als er das Oeffnen der Thür hörte, hob er den Kopf, fuhr aber im nächſten Augenblick ſchon erſchreckt von ſeinem Sitz empor. Er hatte den Lieutenant erkannt, und ſo unerwartet mußte er ihm gekommen ſein, daß er es ordentlich in den Gliedern fühlte und ſich wieder hinſetzen mußte — er hatte für den Augenblick die Kraft verloren, aufrecht zu ſtehen.

„Mein lieber alter Freund! nicht wahr, ich bin lange geblieben, um mein Verſprechen einzulöſen?“ rief Bruno und ging, ihm die Hand entgegenſtreckend, auf ihn zu.

Der alte Mann nahm die Hand, aber er ſagte leiſe: „Der Herr Baron hat nur verſprochen, wieder zu kommen, wenn die Zeit um iſt, um die Wechſel einzulöſen; ich weiß von nichts Anderem.“

„Von nichts Anderem, Salomon? — und Rebekka?“

Der alte Salomon ſchwieg und ſchaute lange und ſtill vor ſich nieder; er ſah heute bleich und eingefallen aus — oder machte das nur das halbe Dämmerlicht des düſtern, gewölbeartigen Ladens? Endlich ſtand er langſam auf.

„Setzen Sie ſich, Herr Baron,“ ſagte er ernſt, aber nicht unfreundlich, „ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden; nicht Jude zu Baron, ſondern Mann zu Mann oder, wenn Sie lieber wollen, wie Menſch zu Menſch, wie Vater zu Sohn — ich bin alt genug dazu, Gott weiß es, und Sie wiſſen, daß ich es immer gut gemeint habe mit Ihnen und Ihnen manchen guten, vernünftigen Rath gegeben die letzten Jahre — wollte der Herr, daß er gefallen wäre auf guten Boden!“

„Aber, beſter alter Freund . . .!“

„Setzen Sie ſich einen Augenblick, Herr Baron, es iſt gut, daß wir allein ſind," unterbrach ihn der alte Mann; „wir können auch keine Störung gebrauchen und wollen keine. Ich werde den Laden ſchließen, Herr Baron — wie haißt Geſchäft, wir Beide haben auch ein Geſchäft miteinander, was iſt wichtiger, als ob ich einen alten ſaraceniſchen Dolch oder einen Pfeifenkopf verkaufe."

Salomon ließ keine Einrede gelten, zündete die Lampe an, ging vor die Thür, ſchloß ſelber die eiſenbeſchlagenen Läden, verriegelte die ebenſo verwahrte Thür oben und unten, drehte den Schlüſſel um und kam dann langſam zu dem jungen Officier zurück, der ihn nach all' dieſen feierlichen und mit der größten Ruhe ausgeführten Vorbereitungen doch nicht ganz ohne Herzklopfen erwartete. Als er dann wieder zur Lampe trat, zog er ſeinen Stuhl dem des Barons gegenüber, ſetzte ſich und begann ohne weitere Umſchweife:

„So, Herr Baron, jetzt ſind wir zu Dreien: der liebe Gott und Sie und ich, weiter Niemand — braucht auch nie ein Menſch weiter auf der Welt zu wiſſen, was wir hier mitſammen haben geſprochen — und nun will ich Ihnen etwas ſagen. Sie haben betreten mein Haus — nicht meinen Laden, mein' ich, wo ich mache Geſchäfte und verkehre mit aller Welt, nein, das eigentliche innerſte Heiligthum meines Hauſes — auch nicht als Baron oder Cavalier, ſondern als Freund vom alten Salomon, denn Barone oder Cavaliere kommen ſonſt nicht dahin. Sie haben dort geſehen mein Kind, meine Rebekka, und mein Kind hat Sie geſehen, und der Vater hat Sie gern gehabt, weil Sie ein gutes Geſicht und ein gutes Herz haben, und die Tochter hat Sie gern gehabt — nicht als Baron oder Cavalier, ſondern als Freund vom Vater — und als Freund von ſich. Sie haben mit ihr gemuſicirt und geſungen — ſchöne Lieder, brave Lieder; mir altem Manne iſt dabei das Herz aufgegangen, und ich habe mir geſagt: Kein böſer Menſch kann ſo ſpielen, kann ſolche Muſik machen, und der alte Salomon iſt eingeſchlafen in ſeiner Wachſamkeit, bis es war zu ſpät. Jetzt iſt er aufgewacht, und er muß mit Ihnen reden, damit kein Unglück geſchieht, nicht im Laden oder Geſchäft, ſondern im eigenen Hauſe."

„Aber lieber, beſter Salomon, deshalb bin ich ja gerade ſelber hierher gekommen!“ ſagte Bruno.

„Sind Sie?“ wiederholte der alte Mann und ſah ihn ſcharf und forſchend an. „Nun, deſto beſſer dann, um ſo leichter und ſchneller werden wir damit zu Stande kommen. Aber laſſen Sie mich ausreden — ich muß reden, denn ich habe es die ganzen langen Wochen auf der Seele gehabt und es hat mir das Herz beinahe abgedrückt — ich muß reden, meinet=, Ihret= und Rebekka's wegen.“

„Und kann ich Euch nicht vielleicht vorher durch eine ganz einfache und beſtimmte Erklärung beruhigen?“ ſagte Bruno.

Der alte Mann ſah ihn raſch und forſchend an. „Durch welche?“ fragte er.

„Ich bin heute hierher gekommen, um bei Euch um die Hand Rebekka's anzuhalten.“

Salomon ſchwieg; er war augenſcheinlich im erſten Moment überraſcht und wußte nicht gleich, was er erwidern ſollte. Aber der kalte Verſtand des alten Juden ließ ſich nicht ſo raſch durch ein erwachendes Gefühl bewältigen; er hatte dieſen Fall vorhergeſehen, wenn auch vielleicht nicht in ſo beſtimmter Weiſe ausgeſprochen, und mit ruhigen, faſt klangloſen Worten entgegnete er endlich:

„Da haben wir's — gerade wie ich vermuthet habe: heißes Blut und kleiner Verſtand wirft den Wagen in den Sand. So hören Sie, Herr Baron, was ein alter Mann zu Ihnen ſagt: die Erklärung macht Ihrem Herzen Ehre, und ſie thut mir gut, weil ſie mir beweiſt, daß ich mich nicht ganz in Ihnen geirrt. Sie glauben, Sie haben Ihr Wort gegeben, und Sie wollen es halten. Als Cavalier wollen Sie es halten und als gewöhnlicher Menſch — aber es geht nicht. Sie werden wohnen auf dem Schloſſe Wendelsheim — wir werden wohnen in der Judengaſſe, und damit hab' ich geſagt Alles, was zu ſagen iſt. Sie werden haben wollen die Rebekka zur Frau, aber Ihr Herr Vater iſt ein vornehmer, iſt ein ſtrenger Herr — er wird lachen, wenn Sie es ihm erzählen zum erſten Mal — er wird weinen, wenn Sie es ihm erzählen zum zweiten Mal, und er wird Ihnen ſeinen

Fluch geben, wenn Sie es erzählen zum dritten Mal. Aber die Tochter des alten Salomon ſoll einziehen in ihre neue Heimath nicht mit des Vaters Fluch, nein mit des Vaters Segen. Noch iſt es Zeit, noch iſt die Wunde nicht ſo tief geſchlagen, daß nicht Jahre im Stande wären, ſie zu heilen, und deshalb habe ich heute mit Ihnen geſprochen. Sie ſind jetzt — laſſen Sie mich ausreden, Herr Baron, ich bitte Sie — Sie ſind jetzt nichts als ein armer Lieutenant, der Schulden gemacht hat und glaubt, er wäre dem alten Salomon eine Verbindlichkeit ſchuldig, weil er ſie für ihn bezahlt. Es ſpricht das für Ihr gutes Herz, aber nicht für Ihren Verſtand. Sie werden ſein in kurzer Zeit ein reicher Mann ſelber, ein Baron von altem Adel und Stammbaum — aber wenn Sie wirklich heiratheten des alten Juden Tochter, würden Sie ſich fühlen geſchlagen und unglücklich Ihr ganzes Leben lang. Ich freue mich, daß Sie gekommen ſind zu mir und um die Hand meiner Rebekka angehalten haben — wenn ſie es auch nie erfahren wird — ich bin ſtolz darauf, aber damit laſſen Sie die Sache zu Ende ſein. Ich liebe Sie, Herr Baron, ich glaube, Sie ſind ein guter Menſch — aber ich liebe mein Kind mehr und, Gott der Gerechte, wer kann's mir übel deuten? Sie würde ſich unglücklich fühlen und elend ſein, wenn ſie in das alte Schloß einzöge und der alte Baron ſagte: „Ich will nichts von ihr wiſſen — es iſt des Juden Tochter!“ Und Sie würden ſich unglücklich fühlen, denn Sie ſind der Sohn vom Vater, vom alten Herrn Baron; und die Diener und Mägde im Schloſſe würden die Achſeln zucken und die Pferdejungen im Stalle von der Mißheirath ſprechen, und der alte Salomon würde ſich am unglücklichſten von Allen fühlen, denn er hält ſein Kind lieb und werth, und wenn er einen Stolz hat auf der Welt, ſo iſt es Rebekka — und ſein ehrlicher, unbeſcholtener Name.“

„Und darf auch ich jetzt reden, Salomon?“

„Reden Sie,“ ſagte der alte Mann reſignirt; „ich habe geſprochen, und es iſt nicht mehr als recht, daß ich auch die Entgegnung höre.“

„Ihr wißt, Salomon,“ erwiderte Bruno, ohne ſich auf eine Widerlegung des eben Geſagten einzulaſſen, ja, ohne ſie nur zu verſuchen, „wie ich in meines Vaters Hauſe erzogen, wie von dem Vater ſelber, wie von der Tante beſonders behandelt bin; ich habe Euch das ſchon manchmal, wenn wir hier unten plaudernd ſaßen, erzählt — erzählt, weil Ihr der Einzige waret, zu dem ich Vertrauen faſſen konnte.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ nickte der alte Mann — „ich weiß es auch von anderen Leuten, denn es konnte kein Geheimniß bleiben und iſt viel geſprochen darüber in der Stadt. Das Fräulein Tante — die gnädige muß ſein eine liebe Frau — Gott der Gerechte ſoll mich behüten — aber das ändert an der Sache nichts.“

„Doch Salomon, doch,“ rief Bruno; „mein Vater hat nie etwas gethan, um ſich meine Dankbarkeit und Liebe zu verdienen — ich bin aufgezogen in meines Vaters Hauſe nicht wie der älteſte Sohn vom Hauſe, nein, wie ein läſtiger Fremder, deſſen man ſich nun einmal nicht entledigen kann. Und Liebe? Niemand hat Liebe zu mir gehabt. Endlich aber iſt die Zeit gekommen, wo ich ſelbſtſtändig in das Leben trete, und beim Himmel, ich will ſelbſtſtändig handeln! Ich habe ein Herz gefunden, das mit ganzer, treuer Liebe an mir hängt, das einzige Herz auf dem weiten Erdenrund, und das wenigſtens ſoll mir nicht verloren gehen, alberner Vorurtheile und eines alten Stammbaumes wegen. Ich bin frei und mein eigener Herr, ſobald ich mein vierundzwanzigſtes Jahr erreicht, alſo in wenigen Wochen. Meinen Abſchied hab' ich ſchon eingereicht und werde die Ausfertigung deſſelben in den nächſten Tagen erhalten. Dann bindet mich nichts mehr an dieſe Stadt, als die Regelung meiner Geſchäfte, die ich mit gutem Gewiſſen Euch, meinem alten, bewährten Freund, überlaſſen kann; ich ſelber ziehe fort. Mag mein Vater, mag die Tante das alte, öde Schloß bewohnen, ich will meinem Gott danken, wenn ich die düſteren Mauern nicht mehr zu ſehen, nicht mehr zu betreten brauche. Weit hinweg von hier ziehe ich, in ein fernes Land — nach Italien — aber nicht allein. Meine Gattin führe ich dorthin mit mir — meine Rebekka. Gebt mir Euer Kind, Salomon — ich will es auf Händen tragen mein ganzes Leben lang — gebt mir Rebekka, und Ihr ſollt es nie, nie bereuen, mir vertraut zu haben!“

Der alte Mann ſaß ſchweigend und wie gebrochen vor dem Officier auf ſeinem Stuhle. Er antwortete nicht — er nickte nur ſtill und traurig vor ſich hin mit dem Kopf; endlich ſagte er leiſe:

„Ich hab' es mir gedacht — ich hab' es mir gedacht — junges Blut, junges Blut! Und wenn Sie nachher reich ſind und vornehm, und andere vornehme, junge Damen ſehen, die Sie hätten heirathen können und mit denen Sie auch glücklich und zugleich geachtet und hochangeſehen geweſen wären, dann kommt die Reue, und mein armes Kind, das fühlt das dann mit und härmt und grämt ſich und ſorgt ſich ab — und der Vater, der das ſchon lange geſehen hat, rauft ſich die Haare und den Bart und verwünſcht, daß er damals nicht hart geweſen, hart wie ein Stein.“

„Gebt mir Euer Kind, Vater!“ drängte Bruno. „Wollt Ihr es gewiß unglücklich machen, weil Ihr in dem Wahn lebt, daß es ſpäter einmal unglücklich werden könnte? Rebekka liebt mich — ſie hängt mit ganzer Seele an mir, und ihr Herz müßte brechen, wenn Ihr dieſe Liebe aus ihrer Bruſt reißen wolltet — gebt mir Eure Rebekka, Vater.“

Noch immer ſagte Salomon kein Wort, und der düſtere Schein der Lampe nur warf ſein Licht auf ſeine bleichen, wie von tiefem Schmerz durchfurchten Züge. Endlich flüſterte er leiſe:

„Er hat Recht — ihr Herz würde brechen — es ſoll ſein — es ſoll ſein, der liebe Gott hat's ſo gewollt und der liebe Gott mag's weiter führen. Sie wird ihre Eltern verlaſſen und den Glauben ihrer Väter — Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen, aber ſie wird Gott nicht verlaſſen, wenn ſie auch unter anderen Formen zu ihm betet — er hat's ſelber gewollt — hat's ſelber gewollt.“

„Salomon . . .“

Der alte Jude ſtand auf; er hob den Lampenſchirm zurück, daß deren Licht jetzt voll auf Bruno's Züge fiel, und ſah dann lange und ernſt in die bittenden, aber guten und ehrlichen Augen des jungen Mannes; und jetzt erſt — jetzt zum erſten Mal flog ein leichter Schimmer über ſein eigenes Antlitz. Bruno hielt den Blick feſt aus, und während jetzt ſogar ein Lächeln um die feingeſchnittenen Lippen des alten Mannes zuckte, ſagte er: „Und der Baron will des Juden Tochter freien?“

„Des Juden Tochter, und er iſt ſtolz darauf, Vater; er will glücklich werden und ſie glücklich machen!“

„Jehovah hat's gewollt — ich kann's nicht hindern,“ nickte der alte Mann — „dann kommen Sie zu Rebekka und fragen Sie das Mädchen ſelber. Sagt ſie Ja — der alte Salomon wird nicht ſagen Nein — er hat es leider nie gethan, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre. Kommen Sie, daß wir der Sache ein Ende machen.“

Und die Lampe aufgreifend, trug er ſie zur Hinterthür, öffnete dort, löſchte die Lampe aus, ſchloß die Thür wieder hinter ſich, riegelte ſie, hing noch ein Schloß daran und ſchritt dann mit dem jungen Mann der wohlbekannten Treppe zu.

Und wie klopfte Bruno das Herz, als er die Stufen hinanſtieg, und wie langſam ging ihm der Vater — wie gern wäre er ihm vorausgeeilt! Aber Salomon, der ſich das wohl denken konnte, hatte die Hand auf ſeinen Arm gelegt und ließ ihn nicht raſcher vorwärts, als er ſelber ging.

„Geduld,“ ſagte er dabei, „Geduld, junger Mann; es iſt ein ernſter Schritt, den Sie thun, und da ziemt keine Haſt — der ernſteſte Schritt, den ein Mann thun kann — Gott der Gerechte weiß es, und kein Rückſchritt möglich — außer durch ein Thor des Jammers und Herzeleids für zwei verfehlte Leben. Gehen Sie ihn langſam und mit Bedacht. Und jetzt noch,“ fuhr er plötzlich fort, „iſt eine Umkehr möglich — noch weiß Rebekka nicht, daß wir kommen — noch läßt ſich vielleicht . . .“

„Vater,“ bat Bruno, „Gott will es, daß ſich zwei Herzen, die ſich auf ewig angehören ſollen, finden — wollen Sie da eingreifen?“

„Nein,“ ſagte der alte Mann feierlich, „es iſt auch jetzt zu ſpät; ſie hat uns — ſie hat Ihre Stimme ſchon gehört — alſo wie er will, vorwärts denn!"

Und oben öffnete ſich die Thür. „Vater," rief Rebekka's Stimme, „biſt Du das?"

„Ich bin es, mein Kind," ſagte der alte Mann.

„Und kommſt Du allein? Mit wem ſprichſt Du?"

„Ich komme nicht allein, Rebekka, ich bringe Dir Jemanden."

Wieder wollte Bruno voraus, aber der alte Mann ließ ihn nicht; er hielt ihn feſt am Arme, und oben wurde die Thür wieder zugeſchlagen. Gleich darauf hatten ſie die obere Etage erreicht.

„Und darf ich jetzt hinein?"

„Gehen Sie," ſagte der Alte, „es hilft mir doch nichts. Einen Augenblick könnt' ich es noch hinauszögern, nicht länger — was liegt an dem Augenblick — 's iſt ein Tropfen im Meere — gehen Sie."

Bruno hatte ſich ſchon lange von ihm losgemacht, die Thür geöffnet und den ſchmalen Vorſaal durchſchritten. Dort im Zimmer ſtand Rebekka, wie ſie gewöhnlich ging, in einem blüthenweißen Kleid, die rabenſchwarzen Locken auf den vollen Nacken niederfallend, und dieſe Art von Tunica durch einen jener zierlichen ruſſiſchen Platina-Gürtel zuſammengehalten. So ſtand ſie da — ein Bild jungfräulicher Scham und Liebe — die Arme halb dem Nahenden entgegengeſtreckt, und doch auch wieder den elaſtiſchen Körper wie ſcheu zurückgebeugt, als ob ſie ihm entfliehen, ihn meiden wolle.

„Rebekka," rief Bruno, die Arme nach ihr ausbreitend, „Rebekka — ſüßes, herziges Lieb — willſt Du mein ſein — willſt Du mir angehören für Dein ganzes Leben und Freud' und Leid mit mir tragen, Luſt und Schmerz — willſt Du mein Weib ſein und Dein Herz mir geben?"

„Mein Herz?" ſagte Rebekka mit leiſer Stimme, die aber wie ein Choral in Bruno's Ohren klang. „Mein Herz — hab' ich es denn noch? Iſt es nicht längſt ſchon Dein?" Und als er auf ſie zuflog und ſie in ſeine Arme, an ſeine Bruſt drückte, da lehnte ſie ihr Haupt wie müde an ihn und flüſterte: „Bruno — mein lieber, lieber Bruno — oh, wie danke ich Dir, daß Du gekommen biſt — wie werd' ich es Dir ewig danken!“

Und die Mutter ſaß in der Ecke, und die hellen Thränen liefen ihr über die Wangen nieder; und der Vater ſtand mit gefalteten Händen vor ihnen und ſah mit Schmerz und Luſt zugleich das junge, jetzt ſo glückliche, ſo überſelige Paar. Dann nahm er langſam ihre Hände, legte ſie ineinander und ſagte freundlich:

„So geht denn zuſammen den Weg durch dieſes Leben! Ihr werdet ihn nicht glatt finden: Haß, Neid, Stolz und Ehrgeiz werden in Euren Pfad treten und Euer Glück bedrohen. Laßt ſie — ſeid Euch ſelbſt genug und ſucht in der Familie, wie unſere Vorväter es ſchon gethan, allein den Frieden, den Euch die Welt vielleicht weigern oder ſtreitig machen möchte. Er, der die Bitten eines alten Mannes gehört, welcher ſtets, wo es ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, nach Seinem Willen oder Geiſte gehandelt hat — — ſegne Euch!“

Und jetzt kam auch die Mutter herbei und küßte die Kinder und ſetzte ſich dann wieder in ihre Ecke und fing von vorn zu weinen an, aber vor lauter Freude und Seligkeit.

Freude und Seligkeit glänzte aber auch aus den Augen der Liebenden, die jetzt, feſt aneinander gelehnt, zuſammen ſaßen und von ihrer Zukunft, von ihrem Glück ſprachen. Vergeſſen war für Bruno, was da draußen lag — vergeſſen das finſtere Schloß mit all' ſeinen trüben Erinnerungen und überſtandenen Schmerzen — vergeſſen alles ertragene Leid nur in der Wonne dieſes Augenblicks. — Und Vater und Mutter ſaßen dabei, hörten dem Plaudern zu und wurden ſelber wieder jung in der Erinnerung an ihre eigene Liebe.

So verging ihnen mit Zauberſchnelle die Zeit, und als es dunkelte und Rebekka aufſprang, um Licht zu holen, da ſetzte ſich Bruno an das Inſtrument, und in jubelnden Tönen machte ſich ſeine Seele Luſt, bis Rebekka zurückkam, zu ihm trat, ihre Hand auf ſeine Schulter legte und glücklich, überglücklich ihre alten Lieder ſang. Jetzt aber ſaßen die beiden

Eltern zuſammen in der Ecke, hatten Einer des Andern Hand gefaßt und hörten zu, bis die Zeit kam, daß die Mutter das Abendbrot beſtellen mußte, denn Bruno ſollte heute zum erſten Mal mit ihnen eſſen.

Er blieb auch lange; er konnte ſich nicht losreißen von dem Glück dieſer erſten Stunden und geizte förmlich mit den Secunden und als er endlich gehen mußte, als die Glocke auf dem alten, nicht fernen Dome die zehnte Stunde ſchlug, da nahm er wieder und wieder Abſchied von der Geliebten, als ob ſie ſich für's ganze Leben und nicht auf wenige Stunden nur trennen müßten.

Der alte Salomon gab ihm das Geleit durch den Hof.

„Und wann darf ich wiederkommen, Vater?“

„Hab' ich jetzt ein Recht, darüber zu beſtimmen?“ ſagte der alte Mann. „Lieber Himmel, was für eine Frage! Mich beſuchen Sie doch nicht, und die Rebekka — werden Sie kommen morgen früh um neun Uhr, wird es ihr ſein nicht zu früh. Gute Nacht, Herr Baron — gute Nacht!“

Bruno trat hinaus auf die Straße und von dem Licht noch geblendet, das er eben verlaſſen, konnten ſich ſeine Augen nicht gleich an die Dunkelheit gewöhnen. Trotzdem war es ihm, als ob er eine menſchliche Geſtalt, Schatten gleich, von einem der verſchloſſenen Ladenfenſter fortgleiten ſah und dieſe hielte, als ob unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſolle, an der andern Seite der Straße. Der junge Mann wäre auch gern darauf zugegangen, aber es lag ihm ſelber noch nichts daran, es zu früh in der Stadt bekannt werden zu laſſen, in welcher nächſten Beziehung er zu Salomon ſtehe. Er ſchritt deshalb, ohne ſich weiter nach der Perſönlichkeit umzuſehen, die Straße hinab, bis er den erſten Nachtwächter traf und ſchickte dieſen dann zurück mit der Weiſung, auf jene Gegend Acht zu geben, da ſich dort ein verdächtiger Burſche herumtreibe. Der Nachtwächter folgte auch der Weiſung und ſuchte den ganzen Weg ab, fand aber Niemanden mehr vor. Wer es auch geweſen, er hatte ſich nicht länger dort aufgehalten und war verſchwunden.

16.

Frau Heßberger.

Oben in der dritten Etage eines der Häuſer in der Bergſtraße von Alburg ſaß der Schuhmacher Heßberger mit einem Geſellen und drei Lehrjungen bei der Arbeit und war emſig beſchäftigt, ein Paar ſehr elegante Damenſchuhe, die einen außerordentlich kleinen Fuß verriethen, friſch zu beſohlen. Er hatte ſeinen Tiſch aber dicht an's Fenſter gerückt, denn ſchwere, graue Wolken lagen vor der Sonne und dumpf grollender Donner verrieth ein nahes Gewitter. Nichtsdeſtoweniger arbeitete er fleißig fort und ſchien ſich um das Wetter draußen wenig zu kümmern, bis plötzlich ein greller Blitz die Stube hell erleuchtete und gleich darauf ein ſo ſchmetternder Donnerſchlag hinterdrein folgte, daß der kleine Mann ordentlich zuſammenfuhr. Statt jedes andern Ausrufes ſetzte er aber plötzlich mit gellender Stimme in einen Choral ein, daß ſich die Lehrjungen untereinander anſahen und heimlich lachten, aber nur ganz heimlich, denn es wäre ihnen bös ergangen, wenn es der Meiſter gemerkt oder nur Verdacht geſchöpft hätte. Dieſer aber, nur mit ſeiner Sohle (denn er unterbrach ſeine Arbeit nicht) und dem Lied beſchäftigt, ſchrie mehr, als er ſang, während der Regen an die Fenſter peitſchte:

„Oh Menſch, gedenk' an's Ende,
Willſt Du nicht Uebles thun —
Der Tod bringt oft behende
Das allerletzte Nun.
Am Lebens-Augenblicke
Hängt ewig Wohl und Weh',
'Drum denke wohl zurücke,
Wohin Dein Ende geh'!“

Und wieder ein Blitz — wieder ein Schlag, als ob die Erde von einander berſten wollte und die Fenſterſcheiben zitterten und klapperten ordentlich dazu. Der Schuhmacher ließ ſich aber nicht ſtören und ohne eine Miene zu verziehen, ſetzte er eben zu dem gerade ſo beginnenden zweiten Vers ein:

„Oh Menſch, gedenk' an's Ende —“

als es heftig an die Thür pochte und der Geſell, ohne dazu des Meiſters Befehl abzuwarten, laut „Herein“ ſchrie. Faſt zu gleicher Zeit wurde dieſelbe auch geöffnet, und eine etwas corpulente Frau, einen triefenden rothbaumwollenen Regenſchirm mit Meſſinggriff in der Hand, den Hut etwas zerdrückt und jedenfalls von dem Unwetter mitgenommen, das Geſicht geröthet und eben nicht beſonders freundlich ausſchauend, trat in's Zimmer und warf einen raſchen Blick darin umher.

Der Schuhmacher ſchien keine beſondere Luſt zu haben, ſich in ſeiner Andacht ſtören zu laſſen, denn er fuhr, ohne auch nur den Kopf nach der Thür umzudrehen, unverdroſſen fort:

„Wer weiß, ob nicht noch heut'
Der Tod Dich treffen könnte,
Drum mache Dich bereit —“

Die Dame ſchien aber nicht geſonnen, das Ende des geiſtlichen Liedes abzuwarten, denn mit einer ziemlich tiefen und derben Stimme rief ſie dazwiſchen: „Na, bei mir könnt Ihr Eure Faxen laſſen, Meiſter Heßberger! Iſt Eure Frau zu Haus? Das fehlte auch noch, daß ich in dem Hundewetter den Weg umſonſt gemacht hätte!“

Der Schuhmacher fuhr blitzſchnell herum. Er kannte die tiefe Stimme und ſagte, von ſeinem Seſſel emporſpringend und den Schuh, an dem er arbeitete, ziemlich rückſichtslos bei Seite werfend: „Ach, Madame Müller — iſt mir doch ſehr angenehm, Ihre werthe Perſönlichkeit wieder einmal nach ſo langer Zeit condoliren zu dürfen.“

„Reden Sie keinen Unſinn," erwiderte Madame Müller, gar nicht, wie es ſchien, in der Stimmung, viele Worte zu machen. „Was Ihnen angenehm iſt oder nicht, kümmert mich einen Quark. Ich will wiſſen, ob Ihre Frau zu Hauſe iſt."

„Bitte, Madame Müller," ſagte Heßberger, „ich rede nur ganz höflich, und eine Höflichkeit iſt der andern werth; Madame ſcheinen aber — oh Du Herr Jeſus, der Donner! — nicht guter Laune zu ſein. Da wird ſich meine Frau ganz beſonders darüber ſcharmiren, paßt ihr gerade — ſie iſt drinne — bitte, treten Sie näher, demelliren Sie mir aber nur das Porzellan nicht!"

Madame Müller warf ihm einen nichts weniger als achtungsvollen Blick zu und ſtieg dann, ohne es weiter der Mühe werth zu halten, ihm noch eine Antwort zu geben, über Leiſten, Handwerksgeräth und andere derartige Dinge hinweg der Thür zu, welche, wie ſie aus früheren Zeiten wußte, das Wohn- und Schlafzimmer der Heßberger'ſchen Gatten von der Werkſtätte abſchloß. Sie klopfte auch hier nicht lange an, wartete wenigſtens nicht einmal den gewöhnlichen Zuruf ab, ſondern trat in demſelben Moment in's Zimmer, als wieder ein greller Blitz über den Himmel zuckte und gleich darauf, aber doch etwas ſpäter als bisher, grollender, dumpfer Donner hinterdrein rollte. Das Gewitter war jedenfalls vorübergezogen und nur der Regen goß noch in Strömen nieder.

Mit dem Donnerſchlag — ſelber ein kleines Gewitter in ſich — ſtand aber Madame Müller auf der Schwelle und der barſche Gruß ſchon, den ſie der Herrin vom Hauſe entgegenrief: „Guten Tag, Frau Heßberger, ich habe 'was mit Ihnen zu reden!" deutete nicht auf viel Gutes.

Heßberger, obgleich er keine Ahnung hatte, was die Frau, mit der ſie ſeit Jahren nicht verkehrt, hierher im Zorne geführt haben könne, fühlte ſich doch vielleicht nach verſchiedenen Seiten hin nicht ſo ganz ſattelfeſt und da er wußte, daß ſeine Frau bei irgend einer paſſenden Gelegenheit ſehr laut ſprach und die Frau Müller ſchrie, ſo bemühte er ſich bei Zeiten, wenigſtens einen läſtigen Zeugen zu entfernen — kein Menſch konnte ja ſagen, was da verhandelt wurde.

„Backhof,“ brummte er deshalb, eben nicht beſonders heiter geſtimmt, „Sie können Schicht machen und mir noch einen Weg beſorgen.“

„Aber ich möchte ſo gern noch den Schuh fertig machen,“ ſagte der Geſell, denn in der Nebenſtube wurden die Stimmen ſchon etwas lauter und er wünſchte vielleicht ebenfalls, einen etwa entſtehenden Zank mit anzuhören, der ſicherlich der Mühe werth ſein mußte. Seine Meiſterin kannte er, was ihre Zunge betraf; die eben gekommene Frau ſah auch nicht ſo aus, als ob es ihr an den Sprachwerkzeugen fehle, und

Es ſchwankt der Sieg, wenn Griech' auf Grieche trifft.

Sein Meiſter mochte aber Verdacht geſchöpft haben, daß ein anderer Wunſch, als nur den alten Schuh fertig zu bekommen, in ſeinem Herzen lauere. Zeit war auch nicht zu verſäumen, denn Madame Müller ſchien nicht viel zu verlieren und er ſagte deshalb haſtig: „Machen Sie ein bischen zu — die Stiefel ſollten ſchon um drei Uhr beim Herrn Geheimen Obergerichtsrath ſein.“

„Ja, aber Meiſter, die bringen doch ſonſt immer die Jungen fort. Das iſt doch nicht meine Sache …“

„Das weiß ich wohl; ich will es auch nicht for Pleſir haben,“ ſagte Heßberger, der ſich augenſcheinlich die größte Mühe geben mußte, höflich zu bleiben. „Hier ſind fünf Groſchen, da trinken Sie einmal auf meine Geſundheit — aber machen Sie ein bischen — allez, Backhof — und hier, nehmen Sie dem Herrn Geheimen Obergerichtsrath gleich die quintirte Rechnung mit.“

Backhof, der Geſell, merkte wohl, daß ihn der Meiſter unter jeder Bedingung los ſein wollte, und es wäre doch jetzt hier ſo hübſch geweſen — gerade ging's da drinnen los. Aber er hatte auch nicht gut einen Vorwand, da zu bleiben; die fünf Groſchen lockten ihn ebenfalls. Er ſtand auf, warf ſein Schurzfell ab und zog den am Nagel hängenden Rock an, dann nahm er Rechnung und Stiefel und ging damit hinaus, immer noch in der Hoffnung, auch dort etwas zu hören. Darin ſah er ſich jedoch getäuſcht, denn die dazwiſchen liegende Küche war wie gewöhnlich abgeſchloſſen.

Den Meiſter genirten jetzt noch die Lehrjungen, aber doch nicht ſo viel, als es der Geſell gethan hätte, denn die waren eine etwas lebhafte Unterhaltung im Hauſe ſchon gewohnt und — konnten nicht die Condition wechſeln, ſie mußten im Hauſe bleiben, durften alſo nichts daraus ſchwatzen, oder — der Teufel ſollte ſie bei lebendigem Leibe holen! Er ging auch wirklich ſelber wieder zu ſeiner Arbeit zurück, aber es war keine Andacht dabei. Die großen, ſchweren Tropfen ſchlugen draußen gegen die Scheiben, daß ſie das Zimmer faſt dunkel machten und da drinnen wurden die beiden Damen immer lauter und heftiger. Das ging nicht mehr, er mußte da einſchreiten oder doch wenigſtens erfahren, um was es ſich handelte; denn was ihn dabei beunruhigte, war, daß er die Stimme ſeiner Frau gar nicht ſo ſcharf hervorhörte; Madame Müller ſchien ziemlich allein das Wort zu führen, und das konnte unmöglich ein gutes Zeichen ſein. Wenn die Frau Heßberger eine gute oder doch wenigſtens haltbare Sache hatte, ſprach ſie auch gewöhnlich mit — und wie!

Er fühlte ſich nicht mehr behaglich auf ſeinem Schemel. Er ſtand auf, band ſich anſtandshalber das Schurzfell ab, wobei ſich die Jungen ſchon wieder untereinander anſtießen, fuhr in den ſchwarzen, abgeſchabten Frack hinein und dann ſein fettglänzendes Mützchen abnehmend und die Haare vorn in die Stirn ſtreichend — es war dies die einzige Art, wie er ſeine Friſur arrangirte —, drehte er ſich noch einmal gegen die Jungen um und ſagte: „Daß mir keiner von Euch von ſeinem Schämbel aufſteht, oder — Ihr wißt wohl…“ Und damit ſtieg er nach der Thür hinüber.

Als er ſie öffnete, fand er die Damen in ſehr lebhafter Unterhaltung.

Frau Heßberger hatte friedlich, trotz Blitz und Donnerwetter, am Fenſter geſeſſen und eine etwas ſehr ſchadhaft gewordene Unterjacke ihres Gemahls ausgebeſſert. Sie beſchäftigte ſich allerdings in geeigneten Stunden vortheilhafter mit der höheren Magie, mit Kartenlegen und Prophezeien, wofür ſie, wunderbarer Weiſe, in Alburg ein ſehr gläubiges Publikum fand. Aber die nothwendigen Hausarbeiten mußten doch auch erledigt werden und Frau Heßberger war die richtige Frau dazu, um das zu beſorgen.

Und dazwiſchen zuckte der Blitz und praſſelte der Donner; aber wie eine nur von metallenen Rädern abhängige Maſchine ſaß ſie dazwiſchen und rührte und regte ſich nicht weiter, als es ihre Arbeit erforderte. Sie blinzelte nicht mit den Augen, wenn das gelbe, grelle Licht durch das Zimmer ziſchte, ſie fuhr nicht zuſammen, wenn der Donner das Haus in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern drohte — ſie hatte überhaupt keine Nerven, die das möglich machen konnten.

Drinnen in der Werkſtatt hörte ſie eine Stimme, aber ſie achtete nicht darauf. Der Beſuch, der zu ihr kam — verſchleierte Damen gewöhnlich, manchmal in Begleitung von jungen Herren — traf erſt in viel ſpäterer Stunde und bei vollſtändig angebrochener Dunkelheit ein; was früher kam, wollte nur Stiefel oder Schuhe haben.

Da klopfte es plötzlich, und wie ſie ein halb erſtauntes „Herein!“ rief, ſtand auch ſchon, mit paſſendem Donner, eine fremde Frau auf der Schwelle, deren Züge ſie ſich nicht einmal, mit anderen Perſonen im Kopfe, gleich zurück in's Gedächtniß rief. Der Frau ſelbſt ſchien aber gar nichts daran gelegen, ſie lange über ſich in Zweifel zu laſſen, denn ſowie ſie nur die Schwelle betrat, ſagte ſie ſchon mit ihrer etwas-tiefen Altſtimme, den Raum dabei mit den Blicken überfliegend:

„Guten Tag, Frau Heßberger! Ich hab' mit Ihnen zu reden.“

„Madame Müller, ſo wahr ich einſt ſelig zu werden hoffe;“ rief Frau Heßberger, und nicht einmal in gekünſteltem Erſtaunen aus, denn ſo gut und genau ſie die Frau kannte, ſo lange Zeit war verfloſſen, ſeit ſie dieſelbe nicht geſehen. „Ei, was verſchafft mir denn die Ehre eines ſo unverhofften Beſuches? Freue mich doch wirklich ſehr!“

„Wollen wir erſt abwarten,“ ſagte Madame Müller, noch immer den triefenden Schirm in der Hand, mit dem ſie ſchon eine lange naſſe Goſſe über Leder und Leiſten gezogen und jetzt anfing, einen kleinen See in der Stube zu bilden. „Thut mir leid, daß ich das Zimmer naß mache, aber ich weiß nicht, wohin mit dem Schirm; geben Sie einmal einen von den Blumenunterſetzern her — das Wetter iſt ſchuld.“

Frau Heßberger gehorchte wunderbarer Weiſe augenblicklich der Aufforderung und würde dadurch beſonders die Lehrjungen, wenn ſie hätten Zeugen ſein können, ſehr in Erſtaunen geſetzt haben; die Madame Müller ſtellte deshalb ihren Schirm dort ein, denn ſie war ſelber viel zu reinlich und hielt bei ſich zu Hauſe zu ſehr auf Ordnung, um eine andere Stube zu beſchmutzen. Sobald ſie ihr „Regendach“ aber untergebracht ſah, drehte ſie ſich auch gegen des Schuhmachers Gattin um.

„So — und jetzt haben wir ein paar Worte mit einander zu wechſeln, Madame Heßberger, wenn es Ihnen recht iſt,“ ſagte Madame Müller, aber gleich in einem ſo entſchiedenen Ton, daß man ihm wohl anhörte, ſie würde eben reden, ob es recht wäre oder nicht.

„Wir Beiden, Madame Müller? Aber wollen Sie denn nicht Platz nehmen? Sie ſtehen ja da an der Thür ...“

„Sagen Sie einmal, Frau Heßberger,“ fuhr die Frau fort, ohne die Einladung weiter zu beachten, „was haben Sie denn von mir in der Stadt erzählt, wenn ich fragen darf?“

„Ich? Von Ihnen?“ ſagte des Schuſters Frau, doch nicht mit einem recht reinen Gewiſſen, denn ſie ſprach gewöhnlich ſehr viel über andere Leute und nie etwas Gutes, und fühlte ſich natürlich nicht ſo recht ſicher, daß irgend eine oder die andere Bemerkung einem oder dem andern der Betreffenden zu Ohren gekommen ſein konnte. Jedenfalls mußte ſie erſt einmal hören, um was es ſich eigentlich handle. „Und was ſollte ich von Ihnen geſprochen haben? Was hätte ich denn eigentlich ſprechen oder erzählen können? Ich weiß ja doch gar nichts von Ihnen!“

„Deſto ſchlimmer, Frau Heßberger, deſto ſchlimmer,“ rief Madame Müller, keineswegs geſonnen, ſich auf ſolche ſummariſche Weiſe abſpeiſen zu laſſen; auf anfängliches Leugnen war ſie überdies gefaßt. „Aber aus der Luft greifen's die Leute nicht, das iſt nicht möglich, und Ihre Zunge kenn' ich. die iſt in der ganzen Stadt bekannt!"

„Hören Sie, Madame Müller," ſagte Frau Heßberger, doch jetzt auch ein bischen warm werdend, obgleich ſie noch immer ſehr zurückhielt, denn ſie mußte erſt wiſſen, auf was die Frau eigentlich abzielte, „beleidigen brauche ich mich hier in meinem eigenen Hauſe nicht zu laſſen, denn wenn ich in der Stadt bekannt bin ..."

„So? Aber zu mir ſchicken Sie die Leute in das eigene Haus!" fuhr die Frau Müller, den rechten Arm in die Seite ſtemmend, fort. „Ich ſoll mich im eigenen Hauſe beleidigen und verunglimpfen laſſen, nicht wahr? Dagegen haben Sie nichts, oh Gott bewahre, das iſt ja nur die Frau Müller, eine alleinſtehende Frau und Wittwe — ja wohl, die muß ſich Alles gefallen laſſen! Aber der liebe Gott hat mir auch eine Zunge gegeben, mit der ich mich wenigſtens vertheidigen kann, und die will ich denn auch gebrauchen, ſo lange mir der Herr die Kraft läßt."

„Daß Sie eine gute Zunge haben, Madame Müller, hat Ihnen noch Niemand abgeſtritten," ſagte die Frau Heßberger, jetzt ebenfalls gereizt.

„Und Sie brauchen mir die wahrhaftig nicht vorzuwerfen, Frau Heßberger, Sie am allerwenigſten!" rief der Gegenpart wieder, und zwar lauter, als es die Umgebung eigentlich nöthig machte.

„Aber wär's Ihnen denn nicht gefällig, Madame Müller, jetzt einmal zu ſagen, was Sie von mir wollen?" ſagte die Frau Heßberger mit einem ironiſchen Knix.

„Ja wohl, Frau Heßberger," erwiderte die Dame, gerade in der Stimmung, ihr den Knix mit Zinſen zurück zu geben, „wie Sie befehlen — oder möchten Sie mich lieber gleich hinauswerfen? Aber dann wollen wir doch einmal ſehen, ob die Gerichte nicht eine arme, alleinſtehende Frau ſchützen!"

„So, Madame Müller, und wiſſen Sie, daß ich jetzt gleich hingehen und Sie verklagen kann, wenn Sie mir mit den Gerichten drohen?"

„Ja, gehen Sie nur, Frau Heßberger, gehen Sie nur," rief die Frau Müller in Eifer, „wenn Sie Einem die Worte im Munde herumdrehen wollen! Aber dann wird ſich auch zeigen, was Sie dem alten Schlabbermaul, dem Herrn Rath Frühbach, von mir und meinem Kinde erzählt haben, daß ich es umgetauſcht hätte und daß mein Kind nicht mein Kind, ſondern ein Kind vom Baron von Wendelsheim wäre — Sie ſchlechte Perſon Sie . . ."

„Was?" ſagte die Frau, jetzt wirklich erſtaunt und in dem Gegenſtand ganz die „ſchlechte Perſon" überhörend (ſie bemerkte auch in dem Augenblicke kaum, daß ihr Gatte im Frack in's Zimmer trat). „Ich hätte dem Rath Frühbach erzählt, Sie hätten ein Kind umgetauſcht, und Ihre Tochter wäre die Tochter vom Baron?"

„Wenn die Damen ſo freundlich ſein wollten," ſagte Heßberger zwiſchen den Fingern hindurch, „nur ein klein wenig leiſer zu ſchreien — die Lehrjungen drin ſpitzen die Ohren und horchen, und brauchen doch wahrhaftig nicht zu wiſſen, über was wir hier conſerviren."

„Meinethalben kann's die ganze Stadt wiſſen," ſagte Frau Müller mit Würde; „ich habe ein reines Gewiſſen, und von Ihnen, Herr Heßberger, laſſe ich mir den Mund noch lange nicht verbieten, Sie wären nicht der Mann danach!"

Heßberger warf ihr, als ſie vornehm über ihn wegſah — und ſie war auch wenigſtens einen halben Kopf größer als er — einen tückiſchen Blick zu, hütete ſich aber wohl, ſie noch mehr zu reizen, und ſagte mit ſeiner freundlichſten Stimme: „Würde ich mir auch gar nicht unterſtehen, verehrte Madame. Aber wollen Sie ſich denn nicht platzen? Die ganze Sache ſcheint mir übrigens, ſo viel ich bis jetzt davon gehört habe, auf einem Mißverſtändniß zu beruhen, denn meine Frau kann doch unmöglich etwas derartiges obſchönes Gerede mit dem Herrn Rath Früh . . ."

„Ich habe überhaupt mit dem Herrn Rath Frühbach noch in meinem Leben kein Wort geſprochen!" rief hier die Frau

Heßberger dazwiſchen. „Seine Frau kommt manchmal zu mir — eine liebe, gute Seele, die ſich die Karte legen läßt und wiſſen will, ob ſie 'was in der Lotterie gewinnt oder ob ihr Mann eine Anſtellung als Director kriegt, aber nie iſt auch nur der Name der Madame Müller in ihrer Gegenwart über meine Zunge gekommen!“

„Und der Rath Frühbach ſoll aus freien Stücken zu mir hinaus nach Vollmers kommen und ſich noch dazu einen lebendigen, wirklichen Major mitbringen, wenn an der ganzen Sache kein wahres Wort wäre? Das machen Sie einer Andern weis, aber mir nicht, verehrte Frau Heßberger! Ich will gar nicht behaupten, daß ich zu den Geſcheidteſten gehöre, aber ſo dumm bin ich denn doch, Gott ſei Dank, noch lange nicht!“

„Was denn für ein Major?“ ſagte die Frau Heßberger, aufmerkſam werdend.

„Ein Major von Hanſen oder Halſen, wenn Sie's wiſſen wollen, ein alter Herr, der ehrwürdig genug ausſah, um geſcheidt zu ſein — und von ſolchen Leuten muß man ſich ſolche Dinge ſagen laſſen! Aber damit iſt die Sache nicht abgethan, Frau Heßberger, damit iſt ſie wahrhaftig noch nicht abgethan! Ich bin eine ehrliche Frau, und Alles, was ich habe, iſt mein ehrlicher Name, und den laſſe ich mir noch lange nicht von jeder hergelaufenen Perſon abſchneiden!“

„So, Madame Müller,“ rief jetzt des Schuſters Frau, deren Geduld ebenfalls ſcharf auf die Neige ging, „jetzt möcht' ich nur wiſſen, ob Sie mich etwa mit der „hergelaufenen Perſon“ meinen, denn wenn Eine von uns eine hergelaufene Perſon iſt . . .“

„Entſchuldigen Sie, meine Damen,“ fuhr hier Heßberger dazwiſchen, der alle Urſache hatte, einen drohenden Ausbruch zu vermeiden, „wenn jener Herr Geheimer Rath etwas Derartiges gegen Sie geäußert hat, Madame Müller, ſo ſind Sie vollſtändig berechtigt, böſe darüber zu werden, jede anſtändige Frau würde das. Aber dann ſeien Sie auch ſo gut und theilen uns genau mit, was er von uns geſagt hat, dann können wir uns verdefendiren, und den Herrn Geheimen Rath wollen wir nachher ſchon kriegen.“

Madame Müller zögerte einen Moment. Sie fühlte vielleicht, daß ſie ein wenig zu weit gegangen ſein mochte. Das Verlangen des Schuſters war auch zu vernünftig, um eine Einwendung zuzulaſſen. Die Heßbergers mußten erſt erfahren, was ſie geſagt haben ſollten, und dann ſich vertheidigen; das war in der Ordnung, und Madame Müller auch nur eigentlich in der erſten Hitze ein wenig wirr in die Geſchichte hineingefahren. Sie ſah ſich deshalb, als erſte Einleitung in ein ruhigeres Gleis, nach einem Stuhl um, den ihr Heßberger bereitwillig hinſchob, und ſagte dann: „Gut, ich will Ihnen die Sache erzählen, wenn mir auch die Galle noch einmal dabei überläuft; ach, daß ich mir ſo 'was muß auf meine alten Tage gefallen laſſen, wo mir in der Jugend kein Menſch einen Vorwurf machen konnte! Aber ich will wiſſen, ob der alte grauhaarige Schwätzer die Wahrheit geſprochen oder ob er gelogen hat, und wenn ich damit bis hinauf zum König gehen müßte.“

Und nun erzählte ſie mit ziemlich kurzgedrängten Worten, aber natürlich noch immer in jener gereizten Stimmung, welche die Erinnerung an den Morgen in ihr hervorrief, dem aufmerkſam zuhörenden Heßberger'ſchen Ehepaare die Erlebniſſe mit Rath Frühbach und dem Major, und Heßberger unterbrach oder ſtörte ſie darin nur ein einziges Mal, indem er leiſe und vorſichtig an die Thür der Werkſtatt ſchlich und dieſe dann plötzlich aufriß, ob er vielleicht einen ſeiner Jungen beim Horchen ertappte. Die aber kannten ſchon ſein Manöver und hüteten ſich wohl, etwas Derartiges zu verſuchen. Wie angeleimt ſaßen ſie auf ihren Schemeln, und darüber beruhigt, ſchloß der Schuhmacher die Thür wieder.

Die Frau Heßberger ſchüttelte aber, während ihr Beſuch erzählte, immer nur ſchweigend mit dem Kopf; denn obgleich ſie ſich von dieſer Anklage, dem Rath Frühbach etwas Aehnliches erzählt zu haben, vollkommen rein wußte, ſo begriff ſie doch in aller Welt nicht, wie der genannte Herr erſtlich zur

Frau Müller kam, und dann auch nicht, wie er ſie auf ſolche Weiſe da hinein bringen konnte. Aber der Major — den kannte ſie gut genug, und der ſtak auch jedenfalls hinter dem Ganzen.

Ihr Mann mußte ähnliche Gedanken gehabt haben, denn wie die Frau einen Augenblick ſchwieg, mehr um Athem zu ſchöpfen, als weil es ihr an Stoff gefehlt hätte — ſie würde einen Monat lang damit ausgereicht haben —, ſagte er artig:

„Escuſiren Sie, Madame Müller, behauptete denn der Herr Geheime Major etwas Aehnliches?“

„Ja, ob es ein geheimer Major war oder nicht,“ ſagte Madame Müller, „weiß ich nicht — eine Uniform trug er freilich nicht, wie ſich's für einen Major gehört, ſondern einen alten grauen Rock und einen runden Hut — aber er ſprach wenig oder gar nichts; der Rath führte ziemlich allein das Wort und trank auch allein meinen Wein aus, der graue Sünder der ... Aber nun, Frau Heßberger, frage ich Sie, wie konnten Sie ſich unterſtehen, etwas Derartiges von mir zu erzählen? Habe ich je in meinem ganzen Leben ...“

„Ereifern Sie ſich nicht unnöthiger Weiſe, Madame Müllern,“ ſagte die Heßberger mit Würde, denn ſie hatte Zeit genug gehabt, um ſich Alles genau zu überlegen. „Ich kann es auf die Hoſtie beſchwören, daß Ihnen jener Herr Rath, was mich betrifft, nichts als blanke Lügen erzählt hat, und wenn Sie mir ihn hierherbringen, will ich ihm das in's Geſicht hinein ſagen. Und was Ihren Major betrifft, ſo kenn' ich den gar nicht und habe ihn wohl noch nicht einmal geſehen, viel weniger geſprochen, und noch viel weniger über Sie. Außerdem,“ fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß Madame Müller etwas darauf erwidern wollte, „ſteht hier die Frau, die von der Geburt des Wendelsheim'ſchen Kindes an bei ihm war und doch wohl wiſſen müßte, ob es vertauſcht wäre oder nicht denn mir kann in der Hinſicht Keiner ein X für ein U machen. Ich habe aber den Jungen — und ein prächtiger junger Herr iſt es geworden — zuerſt auf den Armen gehabt, und Wochen und Monate und Jahre lang vor Augen, und wenn den Einer hätte verwechſeln wollen, der hätte es klug anlegen müſſen. Aber ich weiß, woher das Alles kommt: der Major ſteckt dahinter; das iſt derſelbe, der das Geld gekriegt hätte, oder doch einen Theil davon, wenn die Wendelsheim'ſche Familie ohne männlichen Erben geblieben wäre. Jetzt hat ſie, Gott ſei Dank, deren zwei, und da nun das Geld bald ausgezahlt werden ſoll, kommt bei ihm die Wuth und der Aerger, daß er nichts kriegt und leer ausgeht, und er verſucht's auf allerlei Art, um noch einen Haken daran zu finden."

„Aber, Heßbergern," ſagte die Madame Müller, „das iſt ja doch gar nicht möglich! So ſchlecht kann doch ein Menſch gar nicht ſein . . ."

„Lehren Sie mich die Menſchen kennen, Madame Müllern!" ſagte die Heßberger, während der Schuſter einen ſalbungsvollen Blick nach oben warf und ſchwer aufſeufzend mit dem Kopf nickte — er ſchien ſie ebenfalls zu kennen. „Mir ſind ſchlimmere Dinge paſſirt, viel ſchlimmere, und die erſten Jahre — Sie waren wohl damals ſchon in die weite Welt gegangen und über die See — da hatten ſie bald dies, bald das Gerede, und Alles über die arme Heßberger, die konnte herhalten, weil ſie zu gutmüthig war, feſt gegen ſie aufzutreten. Aber zuletzt mußten ſie's doch aufgeben — Wahrheit und Ehrlichkeit bleiben immer oben, Madame Müllern, immer und ewig, und wie ſie erſt ausfanden, daß ſie mir nichts anhaben konnten, ließen ſie mich zufrieden."

„Und dann wollen ſie jetzt vielleicht mit mir daſſelbe Spiel verſuchen?" rief Madame Müller, deren ganzer Zorn ſich nun gegen ihren neulichen Beſuch kehrte. „Aber da ſind ſie an die Falſche gerathen! ich bin nicht zu gutmüthig, die Verſicherung kann ich Ihnen geben, Heßbergern, und wenn mich neulich nicht der Aerger und der Zorn ſo krank gemacht hätte, daß ich mich niederlegen und volle zehn Tage das Bett hüten mußte, ich wäre augenblicklich auf die Gerichte gelaufen! Aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, und dazu heute ſo gut ein Tag, wie geſtern oder vor acht Tagen!"

„Aber beſte Madame Müller," ſagte Heßberger ſehr artig, „da treten Sie die Geſchichte erſt recht breit. Ich würde ſolche

Menſchen mit Verachtung ſtrafen und laufen laſſen. Die kommen Ihnen nicht wieder, ſo viel kann ich Ihnen verſichern."

„Na, das fehlte mir auch noch, daß die wiederkämen," ſagte die Frau, ganz reſolut von ihrem Stuhl aufſtehend und nach ihrem Schirm greifend, den ſie wie eine Waffe packte; „ich wollte ihnen zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat! Aber ſo kommen ſie nicht davon, ſo viel iſt ſicher, denn ich will nicht umſonſt die ganze Zeit vor Aerger krank im Bett gelegen haben! Ich ſuche mir einen Advocaten, und dann wollen wir doch einmal ſehen, ob ſo ein paar Kerle zu mir hereinbrechen und mir ihre Lügen unter die Naſe reiben dürfen!"

„Da müſſen Sie ſchmähliches Geld blechen," ſagte Heßberger, „und es hilft Ihnen gar nichts."

„Und wenn mich die Geſchichte zwanzig blanke Thaler koſten ſollte!" rief Madame Müller beſtimmt und ſchlug ſich mit dem naſſen Regenſchirm in die linke Hand. „Ich kenne freilich die Advocaten hier nicht, denn ich habe mit derlei Leuten nie in meinem Leben etwas zu thun gehabt; aber ich gehe zu Eurem Schwager, dem alten Baumann, das iſt ein ehrlicher, braver Menſch, der den Kopf auf der rechten Stelle hat; der wird mir ſchon einen ordentlichen Menſchen nennen können, der Einen nicht blos zum Vergnügen über's Ohr haut."

„Liebe Madame Müller," ſagte da die Frau Heßberger raſch, „thun Sie das nicht; mein Schwager iſt ein ſeelensguter Menſch, aber was weiß der von den Advocaten! Wenn Sie denn abſolut einmal Ihren Willen durchſetzen wollen, ſo wohnt hier gleich nebenan ein ſehr tüchtiger Mann, der Herr ..."

„Laſſen Sie mich nur machen, Frau Heßberger," ſagte Madame Müller, die eben nicht beſonders viel auf eine Empfehlung derſelben zu geben ſchien. „Ich bin von klein auf in der Welt geweſen und weiß ſelber, was ich zu thun habe. Meiſter Baumann iſt ein ganz tüchtiger Mann, und ich will auch gar keinen ſpitzfindigen Advocaten, ſondern nur einen ehrlichen haben. Wenn Sie dann vorgeladen werden, brauchen Sie nur auszuſagen, was Sie mir heute verſichert haben, und dann wollen wir die beiden Herren, den Herrn Rath und den Herrn Major, ſchon kriegen, darauf dürfen Sie ſich verlaſſen!"

„Aber es regnet ſo ſehr, meine gute Madame," ſagte Heßberger, der ſie jetzt merkwürdiger Weiſe noch gar ſo gern eine Weile dabehalten hätte.

„Und wenn es Schuſterjungen regnete, Herr Heßberger," verſicherte Madame Müller, „ich komme mit meinem Parapluie ſchon durch. Alſo guten Morgen allerſeits — wünſche geſegnete Mahlzeit!" und damit öffnete ſie die Thür der Werkſtatt ſelber, ſchritt, ohne mehr nach rechts oder links einen Blick zu wenden, hindurch und ſtieg dann langſam die etwas ſteile und dunkle Treppe hinab.

Unten im Hausflur hatte ſich indeſſen ebenfalls Geſellſchaft eingefunden. Der Staatsanwalt Witte war, gerade wie der Schauer begann, ohne Regenſchirm die Straße heruntergekommen und, da er ſich beſonders vor Erkältung fürchtete, dort untergetreten. Er glaubte natürlich, daß es, da es mit ſolcher Wuth und Heftigkeit einſetzte, auch eben ſo raſch vorüberziehen würde, denn „geſtrenge Herren regieren nicht lange". Aber der Donner folgte immer langſamer und in größeren Zwiſchenräumen dem Blitz, bis zuletzt noch kaum ein leiſes Grollen hörbar wurde, und immer wollte der eigentliche Guß nicht nachlaſſen, ja, ſchien eher heftiger zu werden.

Witte ſchüttelte mit dem Kopf, fand ſich aber darein, eine Weile auszuhalten, denn ewig konnte es ja nicht dauern, und vielleicht kam auch eine leere Droſchke vorüber, die er dann anrufen konnte. Wer aber hat ſchon je bei Regenwetter, und wenn er ſie am nothwendigſten brauchte, eine leere Droſchke gefunden? Es kommt gar nicht vor, und überhaupt ſcheinen die Droſchkenkutſcher in ſolcher Zeit einzukriechen wie die Fliegen, denn man trifft nur in Ausnahmefällen einen von ihnen auf der Straße. Der Staatsanwalt lauerte denn auch vergeblich eine volle Viertelſtunde und nahm ſich ſchon ein paar Mal vor, lieber mitten im Regen hinaus zu ſpringen und ſcharf an den Häuſern wegzulaufen. Jedesmal aber, wenn er zu ſolch' einem halben Entſchluſſe gekommen war, ſchien es, als ob es mit friſchen Kräften zu gießen anfing; es dachte gar nicht daran, aufzuhören, und er gab jedesmal den Verſuch wieder auf.

Wie er noch ſo daſtand, arbeitete ſich ein Herr mit einem großen hellblauen ſeidenen Regenſchirm an der Thür vorüber; gerade aber als er vor dem Thorweg war, kam ein plötzlicher Windſtoß die Straße herunter, faßte unter den Schirm und klappte im Nu die Fiſchbeinſtäbe nach oben, während eine benachbarte Dachtraufe, welche ebenfalls durch den Windſtoß eine andere Richtung erhielt, ihren vollen Inhalt über den unglücklichen und nun vollſtändig wehrloſen Eigenthümer des Schirmes ausſchüttete.

„Herr Du meine Güte!“ ſagte der Mann und fuhr mit einem Seitenſprung ſo raſch in das Haus hinein, daß ihm Witte kaum aus dem Weg kommen konnte. Dort bog er ſich vor, um wenigſtens erſt einmal das Gröbſte von Hut und Rock ablaufen zu laſſen; dann nahm er die Brille ab, um dieſe klar zu wiſchen, denn er war vollſtändig überſchüttet worden, und Witte erkannte jetzt erſt in dem Eingeregneten den Rath Frühbach.

„Ei, ei, mein lieber Herr Rath,“ ſagte er, „Sie ſind ja in ein ganz gehöriges Sturzbad hineingerathen. Das nenn' ich ja vollkommen unter Waſſer geſetzt. Es iſt aber auch wirklich ein Hundewetter.“

Rath Frühbach brauchte einige Zeit, bis er ſeine Sehwerkzeuge wieder in Ordnung hatte, denn er erkannte den Staatsanwalt nicht gleich an der Stimme. Während er aber die Brille noch abwiſchte, bog er den Kopf herunter, als ob er ſie auf der Naſe hätte und darüber hinwegſehen wollte, und rief plötzlich aus: „Ei, mein lieber Herr Staatsanwalt, das iſt mir ja ein ganz beſonderes Vergnügen, Sie hier ſo zufällig zu treffen! Das nehme mir aber kein Menſch übel, ſo ein Wetter iſt ja noch gar nicht dageweſen — dreht Einem den Schirm ordentlich um.“

„Wenn wir nur eine Droſchke bekommen könnten,“ ſagte der Staatsanwalt, der ungeduldig auf die Straße hinaus ſah; „ich habe gar nicht einmal ſo lange Zeit, ich muß nach Hauſe, und nun das Wetter — mit meinen dünnen Stiefeln — wenn ich nur wenigſtens Gummiſchuhe mitgenommen hätte!“

„Die helfen auch nicht viel,“ ſagte der Rath. „Da kam ich einmal Abends in Schwerin aus dem Theater; es war auch naſſes Wetter geweſen und ich hatte meine Gummiſchuhe mitgenommen. Während der Vorſtellung mußte ſich aber der Wind gedreht haben; es wurde bitter kalt und fror, und wie ich nur hinaus auf die ſteinerne Treppe trete, fühle ich ſchon, daß ich an zu rutſchen fange. Ich trete alſo ſehr vorſichtig hinunter auf das Pflaſter, erſt mit dem rechten und dann mit dem linken Fuß, und immer ein bischen weiter, und ſo bin ich den ganzen Weg nach Haus gegangen.“

Der Staatsanwalt überlegte ſich eben, ob er lieber dem Regen und einem jedenfalls darauf folgenden Schnupfen, oder den endloſen Erzählungen des Raths trotzen ſollte, als hinter ihnen eine Frau die Treppe herunterkam, auf welche Rath Frühbach, da er gerade wieder ſeinen Schirm in Ordnung brachte, gar nicht achtete.

Es regnete noch mit derſelben Hartnäckigkeit weiter, und die Frau ſpannte unten im Flur, ohne ſich um die Herren zu bekümmern, ihren Schirm auf, wollte auch eben hinaus in den Guß treten, als ihr Auge zufällig auf Rath Frühbach fiel, der ihr in ſeiner aufmerkſamen Weiſe Platz machte.

„Ne, ſo 'was lebt nicht!“ rief ſie plötzlich im größten Erſtaunen aus. „Da iſt er ja — wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt! Iſt auch ein vortreffliches Plätzchen hier, um andere ehrliche Leute ſchlecht zu machen und zu bereden, nicht wahr? Ja wohl, kann ich mir denken! Aber jetzt wollen wir einmal ſehen, ob die Gerichte das zugeben! Wenn noch Recht und Billigkeit im Lande iſt, ſo will ich's ſchon finden, darauf können Sie ſich verlaſſen, und Ihren ſaubern Major, den kauf' ich mir noch dazu!“

„Liebe, beſte Frau,“ ſagte der Rath, der zu ſeinem Entſetzen die Frau Müller aus Vollmers erkannt hatte und jetzt nicht übel Luſt zu haben ſchien, ſeine ganze Exiſtenz abzuleugnen, denn der Staatsanwalt durfte um Gottes willen nichts von der Geſchichte erfahren.

Madame Müller war aber nicht die Frau, irgend jemand Anderes reden zu laſſen, ſo lange ſie noch etwas zu ſagen hatte, und die wohlwollende Anrede reizte ſie ganz beſonders. „Der Teufel iſt Ihre „liebe, beſte Frau“!“ rief ſie zornig und ſchien nicht übel Luſt zu haben, den ſchon geöffneten Schirm wieder zu ſchließen. „Sie ſollen mir aber vor's Meſſer, darauf können Sie ſich verlaſſen, und wenn ich . . .“

„Heh, Droſchke! Droſchke!“ rief der Staatsanwalt auf die Straße hinaus. Er begriff nicht recht, was Rath Frühbach mit der Frau haben oder gehabt haben konnte, hatte aber auch keine große Luſt, einem etwaigen Streit zuzuhören, und der Wagen, der gerade zufällig gegenüber eine „Fuhre“ abgeſetzt, kam ihm gut zu Statten. Der Kutſcher hörte auch den Ruf und lenkte um, und mit einem kurzen Gruß gegen den Rath ſprang der Staatsanwalt mitten in den Regen hinaus.

Das war dem Rath aber zu viel. Mit der entſetzlichen Frau ſollte er hier im Thorweg, und außerdem noch durchaus naß, das Unwetter abwarten? Nein — hier drinnen wüthete es ärger als draußen, und einen herzhaften Entſchluß faſſend, ſpannte er mit einem plötzlichen Ruck ſeinen Schirm, ſagte „Guten Morgen, Madame!“ und war mit drei Schritten wieder unter der Traufe. Er hörte noch hinter ſich her etwas von „Gerichten“ und „Hausſchleichern“, aber der auf den Schirm ſchlagende Regen ertödtete die Worte, und dem Sturm in die Zähne arbeitete er ſich, Madame Müller ihren eigenem Schickſal überlaſſend, die Straße hinauf.

17.

Neben der Werkſtätte.

Neben der Werkſtätte des Schloſſers Baumann befand ſich das kleine, aber ganz behaglich eingerichtete Wohnzimmer der Familie, und zwar nicht etwa behaglich durch elegante Möbel oder ſonſtigen Zierath, ſondern weit mehr durch die wirklich auffallende Sauberkeit, die dort herrſchte, ſo daß Baumann ſelber oft lachte, wenn er mit ſeinem rußgeſchwärzten Geſicht und eben ſolchen bloßen Armen zum Frühſtück oder ſonſt einmal hereinkam und dann meinte, er paſſe da eigentlich gar nicht hin und müſſe immer vorher an der Thür „abgetreten" werden. Er paßte aber und gehörte trotzdem da ganz beſonders hinein, denn ſeinem unermüdlichen Fleiß ſowohl als ſeiner Geſchicklichkeit verdankte die Familie gerade dieſe Behaglichkeit, die nur die Frau noch durch ihr ewig thätiges Schaffen und Sorgen zu erhöhen und zu erhalten wußte.

Baumann hätte ſich auch in der That keine beſſere Frau wünſchen und ſie auf der weiten Welt finden können; eine ſorgſamere für ihn und ſeine Bequemlichkeit gewiß nicht, denn was ſie ihm an den Augen abſehen konnte, das that ſie. Dabei war in den langen Jahren ihrer Verheirathung auch noch nicht ein einziger Zank zwiſchen ihnen vorgekommen, und nur manchmal neckte ſie der alte Schloſſer mit dem „Stückchen Hochmuthsteufel", der in ihr ſtecke, und meinte dann wohl, es ſei jammerſchade, daß ſie keine Gräfin geworden wäre und in Sammet und Seide und mit langen Schleppkleidern hätte umhergehen können, das würde ihr außerordentlich gut geſtanden haben. Aber das war immer nur im Scherz und wurde ſo geſagt und aufgenommen.

Heute ſaß ſie allein in der Stube an ihrem Nähtiſch und arbeitete ein Kleid für ihr kleines Töchterchen, das ſeit acht

Tagen zum erſten Mal in die Schule geſchickt war und nun doch Manches brauchte, um anſtändig zwiſchen den übrigen Kindern zu erſcheinen. Wenn es auch blos Kattunröckchen tragen durfte, denn der Vater litt das nicht anders, konnten die doch wenigſtens ſauber und nett gemacht ſein, und darin, wie überhaupt in allen Dingen, beſaß ſie eine beſonders geſchickte Hand.

Draußen wetterte es gerade, was vom Himmel herunter wollte; der Blitz ziſchte, der Donner rollte und die erſten ſchweren Tropfen fingen an zu fallen. Die Leute auf der Straße liefen, was ſie laufen konnten, um irgend ein ſchützendes Obdach zu erreichen, und ein paar vorüberfahrende Droſchkenkutſcher hieben mit ganz ungewohnter Energie auf ihre Pferde ein.

Die Frau Baumann warf einen beſorgten Blick auf die Straße und nach dem Himmel hinauf — aber ihre Elſe ſaß jetzt ſchon lange ſicher in der Schule, und bis die aus war, hatte ſich das Wetter auch gewiß wieder verzogen. Nur die Schmiede ängſtigte ſie etwas; dort lag ſo viel Eiſen, und ſie fürchtete immer, daß der Blitz einmal da einſchlagen könnte, hatte auch ihren Mann oft und oft gebeten, nur doch wenigſtens ſo lange mit Arbeiten aufzuhören, als ein Gewitter dauere. Der aber lachte dazu und meinte, der Blitz, wenn er einmal einſchlagen wolle, könne ihn überall treffen, jedenfalls eben ſo leicht in der Stube, wie in der Werkſtätte, und der liebe Gott ſei aller Orten. Die Arbeit dürfte aber nicht raſten, und nur wenn einmal ein Gewitter an einem Sonntag käme, verſpräche er ihr, nicht dabei am Ambos zu ſtehen, was er überhaupt nicht am Sonntag that. Es war mit dem Manne eben nichts anzufangen.

Baumann hämmerte denn auch, mit ſeinem zweiten Sohn, einem anderen Geſellen und dem Lehrjungen an ſeiner Seite, wacker drauf los, daß die Funken nach allen Seiten hinausſtoben, und warf nur einen ſchmunzelnden Blick nach der Thür, als der Regen plötzlich mit voller Wucht einſetzte und niederſchlug. Wie die Menſchen draußen ſprangen, um unter

Dach zu kommen — aber er ſtand ganz trocken, und luſtig ſchlug er wieder auf das rothglühende Eiſen ein.

Da fuhr plötzlich ein Schirm in die weitgeöffnete Thür, und als er den Kopf dorthin wandte, tauchte ſein älteſter Sohn Fritz darunter auf und rief ihm lachend einen Guten Morgen zu.

„Na nu?“ ſagte der Alte, indem er den Hammer ruhen ließ und ihn erſtaunt betrachtete. „Wo kommſt Du bei dem Wetter her, und noch dazu in Sonntagskleidern? Du — trägſt wohl wieder ausgebeſſerte Arbeiten aus, mein Junge, he?“

„Nein, Vater,“ rief Fritz, aber doch ein wenig verlegen, denn er wußte recht gut, auf was der alte Mann anſpielte, „wegzutragen habe ich heute nichts; aber ich wollte nur einmal zu Dir und Mutter kommen, um etwas mit Euch zu reden.“

„In Sonntagskleidern?“

„Ich habe überhaupt noch einen Beſuch zu machen — Profeſſor Anders, der Aſtronom, hat mich gebeten, wegen einer größeren Arbeit zu ihm zu kommen, und da — mochte ich doch nicht in meinen Arbeitskleidern gehen. Uebrigens erwiſchte mich das Wetter, und ich bin nur eben noch glücklich vor Thorſchluß hier eingefahren. Iſt die Mutter zu Hauſe?“

„Ja, ſie ſitzt drinnen — geh nur hinein; wenn ich hier mit dem Schlüſſel fertig bin, komme ich gleich nach, denn in dem Aufzug kannſt Du mir doch nichts helfen — Donnerwetter, Glacéhandſchuh' — na, und das Alles, um einem Profeſſor einen Beſuch zu machen. Ich gehe bei ſolchen Wegen allerdings auch in Leder, aber mit meinem Schurzfell. Junge, Junge, Du wirſt mir verdammt fein und geſchniegelt, und ich habe es bis jetzt gar nicht geglaubt, daß zwiſchen einem Schloſſer und einem Mechanikus ſolch ein Unterſchied wäre. Du, Karl, mach' einmal Deinem Herrn Bruder die Thür auf, daß er ſich die Glacéhandſchuh nicht an der vielleicht rußigen Klinke ſchmutzig reibt.“

„Danke, Vater, danke,“ lachte Fritz, indem er der Thür zuſprang, „ſo gefährlich iſt's denn doch noch nicht, das kann ich allein beſorgen.“

Der Vater ſah ihm, das Eiſen in der Hand und den Hammer noch auf dem Ambos ruhend, in einer etwas gebückten Stellung nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte, und ein leiſes, aber nicht unfreundliches Lächeln flog über ſeine ehrlichen Züge. Dann ſchüttelte er ſtill vor ſich hin den Kopf, und wieder hob ſich der ſchwere Hammer, als ob es eine Feder geweſen wäre, und kam wuchtig auf das ſprühende Eiſen nieder.

Fritz, der ſeinen Schirm in der Werkſtätte abgeſtellt hatte, denn auf dem Boden dort mochte er triefen, wie er wollte, trat zur Mutter in's Zimmer und ſetzte ſich zu ihr, und die Beiden ſprachen lange und angelegentlich mit einander — ja, eine ſo wichtige Sache mußten ſie wohl verhandeln, daß die Mutter ſogar ihre Arbeit ruhen ließ und die Hände im Schooß faltete, bis der Vater zu ihnen hereinkam.

„Na," ſagte er, als er ſie da ſo ſitzen ſah, „eine Hand kann ich Dir heute nicht geben, mein Junge; Du biſt mir zu fein, und zum Waſchen hab' ich keine Zeit, denn ich muß gleich wieder hinaus. Alſo was haſt Du zu ſagen, und was iſt denn überhaupt mich Euch Beiden? Ihr ſeht mir ja alle Zwei ſo feierlich aus! Hör' einmal, Junge, ich glaube, Du willſt doch wieder eine fertige Arbeit austragen, he?"

„Eine Arbeit gerade nicht, Vater," lächelte Fritz, doch etwas verlegen; „aber weit vom Ziel haſt Du allerdings nicht vorbeigeſchoſſen."

„Auf den Knopf getroffen," lachte der Alte, „he? Dem Jungen ſteckt ein Frauenzimmer im Kopfe!"

„Er will heirathen, Gottfried," nickte die Mutter, während ein freundliches Lächeln über ihre Züge flog.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe!"

„Und ſo ein ſauberes Mädchen hat er ſich ausgeſucht!"

„Na, er wird keine Schmiergans nehmen," lachte der Alte. „Und wie heißt ſie? Alles natürlich ſchon fix und fertig gemacht, und jetzt nur noch eine nachträgliche Anmeldung bei den Eltern, die weiter nichts nöthig haben, als den üblichen Segen dazu zu geben. Iſt mir auch recht; habe doch ſchon genug zu thun und könnte mich mit derlei nicht mehr auf meine alten Tage befaſſen."

„Nein, Vater," ſagte Fritz, „fertig gemacht iſt noch gar nichts; ich bin im Gegentheil eben im Begriff, den allererſten Schritt dazu zu thun."

„So—o?" ſagte der Vater, etwas erſtaunt; „das iſt ja merkwürdig. Na, hat die Sache etwa einen Haken?"

„Nein, Gottfried," ſagte die Frau, „ganz und gar nicht; es iſt Alles glatt und recht und wie ſich's gehört, und der Fritz iſt ein braver Junge, der uns nur bei einer ſo wichtigen Sache vorher um Rath fragen wollte."

„Bah, Alte, laß Dir nichts weis machen," lachte der Schloſſermeiſter — „um Rath fragen. Sieht der aus, als ob er erſt noch um Rath fragen wollte, und ſteckt ſchon bis über die Ohren in ſeinen Sonntagskleidern drin? Nur hören will er, daß wir ſagen: Ei, mein lieber Sohn, das haſt Du brav gemacht — geh doch geſchwind hin und hol' Deinen Schatz! Und dann läuft er von ſelber."

„Aber, Gottfried …"

„Na, mach' keine langen Geſchichten. Alſo wie heißt ſie und wer iſt's? daß ich wieder hinaus an meine Arbeit komme."

„Ich bin vielleicht in meinen Anſprüchen etwas keck geweſen, Vater," ſagte Fritz, aber jetzt ſchon lange nicht mehr ſo zuverſichtlich, als vorher; „aber ich — ich glaube glücklich zu werden."

„Hm, das glauben wir gewöhnlich Alle," lächelte der Schloſſermeiſter gutmüthig; „na, aber nun ſchlag' einmal los, das Eiſen wird ſonſt kalt — wer iſt's denn?"

„Ottilie Witte, Vater."

„Die Tochter des Staatsanwalts?"

„Ja, Vater."

Der alte Mann war ſtehen geblieben und ſah ihn ernſt und forſchend an. Aber er erwiderte lange kein Wort, gab auch kein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens; endlich fragte er langſam: „Und will ſie Dich haben?"

„Ich weiß es nicht, Vater, aber ich glaube es," ſagte Fritz herzlich; „ſie war immer ſo gut und lieb mit mir, und wir haben ja ſchon als Kinder Braut und Bräutigam mitſammen geſpielt."

„Ich will Dir 'was ſagen, mein Junge," nickte der Alte, „die Sache gefällt mir nicht."

„Gefällt Dir nicht, Gottfried?" rief die Frau. „Und hätte er ſich ein netteres, hübſcheres Mädchen in der ganzen Stadt ausſuchen können?"

„Nein — ſie iſt mir zu nett," erwiderte der Schloſſermeiſter. „Wärſt Du zu mir gekommen und hätteſt geſagt: Vater, ich habe mir die Tochter vom Schneidermeiſter So und So oder vom Schuſter So und So zur Frau auserſehen und will ſie heirathen, ſo würde ich geantwortet haben: Bravo, mein Sohn, thu das, und Gott gebe ſeinen Segen dazu — meinen haſt Du. Aber die vornehme Tochter des Staatsanwalts, die große Geſellſchaften mit lauter Adeligen geben — das thut kein gut."

„Aber, Vater, Ottilie iſt ſo einfach erzogen — ſo wirthſchaftlich!"

„Und biſt Du wirklich überzeugt, daß ſie Dich gern hat — nein, nicht ſo," fuhr er raſch fort, als Fritz darauf erwidern wollte — „und was wir ſo gewöhnlich darunter verſtehen — ich meine, ob Du überzeugt biſt, daß ſie Dich ſo gern hat, um Dich wirklich zu heirathen und dem Handwerker vor allen übrigen, vornehmen Bewerbern die Hand zu reichen?"

„Wenn ich es nicht feſt glaubte, würde ich ſie nicht darum fragen, Vater!"

„Ja," nickte dieſer, „denn ein richtiger Korb muß eine verflucht unangenehme Geſchichte ſein — möchte mir gerade keinen holen. Aber mir iſt die Sache doch nicht recht — werde freilich nicht viel darum gefragt werden. Aber Du paßſt in die Familie nicht hinein, und wir gar nicht, und ich glaube ſelbſt nicht einmal, daß ſich die Eltern — die Mutter wenigſtens — beſonders erfreut darüber zeigen würden."

„Aber, Gottfried, ich weiß gar nicht, was Du immer für Bedenken haſt!"

„Keine andern als ſolche, für die ich auch einen Grund hätte. Wenn ſie wirklich an ſo etwas dächten, weshalb haben ſie denn da den Fritz neulich nicht zu ihrem Ball geladen, wie? Wenn er ihnen gut genug zum Schwiegerſohn wäre, müßte er es doch ganz gewiß erſt recht als Gaſt ſein. Es hat aber Niemand von ihnen daran gedacht, während es von adeligen Lieutenants nur ſo geſchwärmt haben ſoll.“

„Aber was Du auch nicht Alles herausſuchſt!“

„Ich ſuche gar nichts heraus, Alte, als was einmal drin liegt, und ſo viel iſt ſicher“ — er mußte einen Augenblick mit Reden aufhören, denn ſo furchtbar dröhnte der Donner, daß die Worte lautlos verhallten — „ſo viel iſt ſicher,“ fuhr er dann fort, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, „daß die Familie, meiner Meinung nach, mit ihrer Tochter weiter oder höher hinaus will, als ſie einem Handwerker zu geben!“

„Aber ein Mechanikus iſt doch kein Handwerker, Gottfried!“

„Nenne es, wie Du willſt, es bleibt immer daſſelbe,“ beharrte ſtörriſch der Alte. „Und haben wir nicht neulich ſchon einmal davon geſprochen, wo ich dazu kam, wie ihr einer von den Lieutenants — ich glaube, es war der Wendelsheim — ſo zärtlich die Hand küßte? Und wie freute ſie ſich darüber! Das gäb' nicht einmal eine Frau für Dich, wenn ſie Dich ſelber wollte.“

„Aber, Vater, Ottilie iſt gewiß nicht koquett.“

„Gerade iſt ſie's, und recht ſehr,“ ſagte der Alte; „Du ſiehſt es nur nicht, weil die Liebe, wie gewöhnlich, blind iſt. Richtig koquett iſt ſie, und ihre Mutter hat ſie dazu angelernt. Allen Reſpect vor dem Vater. Der alte Witte gilt in der ganzen Stadt für einen ſchlichten und dazu braven und rechtlichen Mann; aber der Frau ſteckt der Hochmuthsteufel noch viel ärger im Kopfe als Dir, Alte, — die möchte mit der Naſe die Decke abreiben, und über Unſereinen guckt ſie nur immer ſo hoch hinweg, als ob man ſeinen Kopf auf einer Stange trüge. Geh mir mit der; ich hab' früher ein paar Mal mit ihr zu thun gehabt und ſie auch einmal bei einer

Gelegenheit recht tüchtig ablaufen laſſen. Nachher iſt ſie etwas artiger oder herablaſſender geworden.“

„Aber der Fritz iſt auch von guter Familie,“ ſagte die Frau, „und dazu ein ſtattlicher Burſche.“

„Nicht was derartige Leute eine „gute Familie“ nennen, Mutter,“ ſagte der Schloſſermeiſter; „das Wort „gut“ heißt bei denen nur immer ſehr vornehm oder ſehr reich, und wo möglich beides zuſammen — das ſind die beſten — ein ehrlicher Handwerker wird nicht mit dazu gezählt.“

„Aber wenn ſich die Herzen nun zuſammenfinden, Vater?“ ſagte Fritz.

„Das ſind Bücherideen,“ rief der Alte; „denn wenn die Familien nachher nicht zuſammenpaſſen, ſo giebt's Streit und Unfrieden, Haß und Eiferſucht. Ich wollte, Du hätteſt Dir eine Schneiderstochter ausgeſucht, Fritz, und noch viel tauſendmal lieber eine von unſerem Gewerke; nachher ſollteſt Du einmal ſehen, wie luſtig und vergnügt ich noch auf Deiner Hochzeit tanzen würde; ſo aber iſt's nichts, und wenn uns die Madame Witte wirklich einlüde, ſo müßten wir's uns noch zur Ehre ſchätzen und uns ſein anſtändig und ehrbar betragen.“

Fritz Baumann's Mutter hatte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder geſehen, aber kein Wort mehr geſagt, und Fritz wunderte ſich eigentlich, daß ſie nicht ſeine Partei ſtärker nahm; aber der Alte hatte auch Recht, denn ſein Entſchuß ſtand zu feſt, um ſich noch von ſeiner Liebe abwenden zu laſſen. Ottilie war ſchon ſeit langen Jahren ſein Ideal aller Weiblichkeit geweſen, und nur um ſie zu gewinnen, hatte er ſich mit beiſpielloſem Fleiße abgemüht, ſein Ziel ſo bald zu erreichen. Jetzt ſtand er unabhängig da, nicht mit der Hoffnung, nein, mit der Gewißheit, ſich ſein Brod gut und reichlich verdienen zu können und eine Frau und Familie dabei zu ernähren. Er wollte keine Mitgift, er verlangte keine; was ſie brauchten, konnte er ſelber beſchaffen, und die Mutter hatte ihm ſchon verſprochen, in der erſten Zeit, wenn ſich die Ausgaben vielleicht unerwartet zu ſehr häufen ſollten, beizuſpringen. Was brauchte er mehr? Er trat ja nicht als

Bittender in Witte's Haus — wie er bat, wollte er auch bringen, der Tochter einen treuen Gatten, den Eltern einen wackern Sohn.

„Vater," ſagte er deshalb, „Du ſiehſt die Sache zu ſchwarz. Ich gebe zu, daß es Ottiliens Mutter vielleicht lieber ſähe, wenn ihre Tochter eine vornehmere Partie machte; es iſt das ja natürlich. Aber ſie wird auch nicht der Liebe derſelben entgegentreten wollen, und iſt mir Ottilie wirklich gut . . ."

„Was Du noch nicht einmal zu wiſſen ſcheinſt."

„Was ich aber von Herzen hoffe, — dann, glaub' ich, wird ſie ſich auch nicht ſträuben, ihre Einwilligung zu geben. In unſerer Stadt beſteht noch die alte Achtung vor dem Bürgerſtande, und dem gehören wir ſo gut an, wie der Staatsanwalt Witte. Er iſt eben ſo wenig adelig oder Baron, als wir, und wenn ſeine Frau wirklich daran dächte, ihr Kind Einem aus jenem Stande zu geben, ſo wäre der Sprung weit größer, als von uns zu ihr."

„Ja," ſagte der Vater, „das klingt ganz vernünftig, iſt aber nur einfach nicht wahr, weil Sitten und Gewohnheiten die ganze Geſchichte gewöhnlich herumdrehen. Aber was kann's helfen — Du, als mein ächter Sohn, haſt natürlich gerade einen ſolchen Dickſchädel wie ich, und der muß erſt ein paar Mal irgendwo gegenrennen, ehe er geſcheidt wird — alſo lauf! Mit Vernunftgründen iſt bei Dir doch nichts auszurichten, Du mußt durch Schaden klug werden."

„Vater . . ."

„Es iſt nicht anders — aber das Wetter warte erſt ab, ſonſt kommſt Du wie eine gebadete Maus als Brautwerber, und naß ſieht ein Fiſch recht hübſch aus, aber kein Menſch — der Guß kann ja doch nicht ewig dauern. Jeſus, wie das noch regnet; wie dicke Seile kommt's von oben herunter, und auf der Straße könnte man beinahe mit einem Boote fahren — Herein!"

Der Ausruf galt einem ſtarken und ganz entſchiedenen Klopfen an der Thür, die ſich auch gleich darauf öffnete und das uns wohlbekannte Geſicht der Madame Müller zeigte.

„Guten Tag Alle mitſammen!“ ſagte ſie, ihren Regenſchirm vorſichtiger Weiſe draußen laſſend. „Jemine, meine Güte, iſt das ein Wetter, und bei dem wird man herausgejagt, wo man ſo ruhig zwiſchen ſeinen vier Pfählen ſitzen könnte! Ich werde mir wohl den Tod an einem Schnupfen holen, denn aus den Schuhen hebt mich das Waſſer heraus — bis an die Knöchel geht's Einem ja da draußen!“

„Madame Müller,“ lachte Baumann, „ſo wahr ich lebe — na, Sie haben ſich eine ſchöne Witterung zum Spazierengehen ausgeſucht — aber kommen Sie doch nur herein! Sie wollen doch nicht in der Thür ſtehen bleiben?“

„Nein,“ ſagte Madame Müller mit einem Blick auf das reinliche Zimmer; „aber ich triefe nur ſo, und mein verwünſchter blauer Kittel färbt ab — ich werde Ihnen einen blauen Streifen in's Zimmer bringen. So einen Regen hab' ich noch gar nicht erlebt; das iſt ja ein wahrer Wolkenbruch!“

„Aber Sie ſind doch nicht von Vollmers herein zu Fuß gegangen?“ rief Frau Baumann, indem ſie ihr behülflich war, das Tuch abzunehmen und aufzuhängen.

„Na, weiter fehlte mir nichts,“ ſagte die Dame; „aber ich hatte vorher noch einen Beſuch zu machen, und jetzt bin ich hierher gekommen, Herr Baumann, um Sie in einer Sache um Rath zu fragen.“

„Mich?“ lachte der Schloſſermeiſter. „Da wären Sie wohl an der falſchen Thür; ich bin doch kein Advocat!“

„Ja, eben einen guten, anſtändigen Advocaten will ich bei Ihnen erfragen,“ ſagte die Frau; „es giebt derlei Volk genug in der Stadt, alle drei Thüren weit klebt ein Schild, aber wer ſich da nicht auskennt, iſt auch gleich verrathen und verkauft.“

„Hm,“ ſagte Baumann, „und was haben Sie mit einem Advocaten zu thun? Wer die nicht ſehr nothwendig hat, ſoll die Finger um Gottes willen davon laſſen; mit denen iſt nicht gut Kirſchen eſſen.“

„Das weiß ich,“ nickte Madame Müller entſchieden mit dem Kopf, indem ſie ſich auf den ihr hingeſchobenen Stuhl niederließ. „Ah, da iſt ja auch der Fritz — alle Wetter, iſt der groß und ein hübſcher Junge geworden, Baumann! Der iſt ja einen halben Kopf größer als Sie, und Sie gehören auch nicht zu den Kleinſten.“

„Ja, und jetzt Meiſter und ſelbſtſtändig geworden,“ nickte der Vater mit einem beifälligen Lächeln auf den Sohn; „er hat 'was gelernt, der Junge, das muß man ihm laſſen, und wird ſich ſchon durchhelfen in der Welt.“

„Dafür kann man Gott nicht genug danken,“ nickte die Frau, „wenn man Freude an ſeinen Kindern erlebt, — aber was ich gleich ſagen wollte, Meiſter, wiſſen Sie hier in der Nähe einen ordentlichen Advocaten, der weiß, was Rechtens iſt?“

„Das ſollten ſie eigentlich alle wiſſen,“ lächelte der Meiſter, „aber es kommt darauf an, zu was Sie ihn haben wollen. Brauchen Sie einen recht verſchmitzten und durchtriebenen, ſo . . .“

„Nein, den brauch' ich nicht,“ rief Madame Müller; „ich will einen ehrlichen haben, der geradeweg iſt, denn ich habe auch eine ehrliche Sache!“

„Ja, liebe Madame Müller,“ ſagte Baumann, ſich den Kopf kratzend, „mit den Advocaten hier in der Stadt bin ich, Gott ſei Dank, nicht beſonders bekannt; aber wenn Sie in der Sache einen guten Rath hören wollen, dann gehen Sie zum Staatsanwalt Witte. Ob er ſich ſelber damit einläßt, weiß ich nicht, aber was der Ihnen ſagt, können Sie getroſt thun, denn das iſt ein ehrlicher Mann.“

„Gut, danke ſchön, weiter verlang' ich nichts; das Uebrige beſorg' ich mir dann ſchon ſelber, denn auf den Kopf gefallen bin ich auch nicht, und in meinem eigenen Hauſe brauch' ich mich nicht beſchimpfen und beleidigen zu laſſen.“

„Nein, das allerdings nicht,“ ſagte Meiſter Baumann; „und hat das wirklich Jemand gethan?“

„Ih, denken Sie nur," rief die Frau, „kommen da neulich — ich habe zehn Tage von dem Aerger krank im Bette gelegen — ſo ein paar ganz anſtändig gekleidete Herren — der eine war ein Rath und der andere ein Major — zu mir in's Haus hinein und reden ſo zuckerſüß und gehen immer wie die Katze um den heißen Brei herum, thun auch, als ob ſie gar nicht zu mir, ſondern nur zu meinem Schwiegerſohne gewollt hätten, der gerade wieder mit meiner Tochter fortgefahren war. Wie ich aber nicht anbiß, denn wer denkt denn in ſeiner Gutmüthigkeit an ſo 'was, fingen ſie an vom Baron Wendelsheim und ſeinem älteſten Sohne zu reden."

„Vom Baron Wendelsheim?" rief Frau Baumann.

„Ja wohl," nickte Madame Müller; „und auf einmal ſagte der eine von ihnen, der Rath — und ein Mundwerk hatte er, daß Einem angſt und bange wurde — ſagte mir der Rath — man ſollte es gar nicht für möglich halten — das Bild von meiner Tochter, das über meinem Sopha hängt und das der Maler Schröter hier gemalt hat, wie ſie neunzehn Jahre alt war, wäre gar nicht meine Tochter, ſondern das Kind vom Baron, und ich hätte das Kind vertauſcht, und die Heßberger hätte es ihnen erzählt."

„Aber das iſt doch ganz unmöglich!" rief Frau Baumann, von ihrem Stuhl emporfahrend.

„Na, ich hab' ihnen aber heimgeleuchtet," lachte Madame Müller ingrimmig vor ſich hin, „die kommen ſo bald nicht wieder! Was ich ihnen eigentlich geſagt habe, weiß ich gar nicht mehr, aber Excellenz habe ich ſie nicht genannt, darauf können Sie ſich verlaſſen. Ich wollte auch gleich nachher auf's Gericht und das Lumpengeſindel auf friſcher That verklagen; aber der Aerger war mir ſo in die Glieder geſchlagen, daß ich mich wahrhaftig zu Bett legen mußte, und da kriegte ich meinen alten Rheumatismus in das linke Knie, daß ich mich die ganze Zeit nicht rühren konnte. Aber jetzt geht's wieder, und mein erſter Gang war heute Morgen zur Heßbergern, Ihrer Schweſter, Baumannen, um der einmal ordentlich die Leviten zu leſen, daß ſie von einer ehrlichen Frau ſolche Schandgeſchichten erzählt. Die leugnet aber Stein und Bein;

kein Wort will ſie, weder mit dem Rath noch mit dem Major, geſprochen haben. Aber ich trau' ihr nicht, Baumannen, wenn's auch Ihre Schweſter iſt; ſie hat immer ihre Hinterkniffe gehabt, ſo lange ich ſie kenne, und da wollen wir denn kurzen Proceß machen. Ich muß der Sache auf den Grund gehen, und wenn die Heßberger Recht hat, dann ſollen mir die beiden Patrone, der Rath und der Major, vor's Meſſer."

„Aber, liebe Madame Müller," ſagte Baumann kopfſchüttelnd, während ſeine Frau aufſtand und in die Küche ging, „wegen eines ſolchen Klatſches wollen Sie vor Gericht? Wenn Sie meinem Rathe folgen, ſo laſſen Sie die Hände davon, denn dabei kommt nichts heraus, als höchſtens Lauferei und Geldkoſten. Kennen Sie denn den Rath Frühbach?"

„Ich? In meinem ganzen Leben hab' ich den Menſchen nicht geſehen."

„Nun ja, der iſt aber in der ganzen Stadt dafür bekannt, daß er die Leute auf der Straße anfällt und todtſchwatzt."

„Aber dann ſoll er mir nicht in's Haus kommen, und Ihnen kann es auch nicht recht ſein, Baumann, daß er von Ihrer Schwägerin ſolche Sachen erzählt."

„Liebe Madame Müller," ſagte Baumann und ſah ſich vorher im Zimmer um, ob ſeine Frau nicht da wäre, „von meiner Schwägerin wollen wir nicht weiter reden; die ſchwatzt auch mehr, als ſie verantworten kann, wenn ich auch nicht gerade glaube, daß ſie das geſagt hat, und noch weniger zum Rath Frühbach. Die Heßberger hat ein böſes Mundwerk, und je weniger ich von ihr zu ſehen bekomme, deſto lieber iſt es mir — wenn ich's auch meine Alte nicht gern merken laſſe, da es ihr weh thut."

„Nun ja, es ſind Schweſtern," ſagte Madame Müller; „ſo ungleich habe ich aber noch gar keine Schweſtern geſehen — im ganzen Leben nicht. Ihre Frau iſt eine brave, ordentliche Hausfrau, und die Heßberger — na, ich will mir das Maul nicht verbrennen. Hat ſie mich aber wirklich auf eine ſolche gemeine Weiſe hinter meinem Rücken ſchlecht gemacht, dann ſoll ſie auch dafür bezahlen, und hat ſie's nicht, gut, dann kriegen wir den Rath, denn Einer von Beiden hat gelogen, und bei der Müllern ſind ſie nun unglücklicher Weiſe gerade an die Unrechte gerathen. A propos, wo wohnt der Herr Witte?"

Der alte Baumann ſah Fritz an, der wie auf Kohlen ſaß und nur das Aufhören des Regens erwartete. Was intereſſirte ihn der Altweiberklatſch! Der wollte jetzt hinüber, und wenn ihm die Frau Müller in die Quere kam, war nichts zu machen — die mußte er deshalb noch eine Weile zurückhalten.

„Oh, gar nicht weit von hier," ſagte er nach einer kleinen Pauſe; „aber jetzt können Sie ihn nicht ſprechen, Madame Müller. Der Mann hat ſo viel zu thun, daß er nur in beſtimmten Stunden Fremde annimmt. Weißt Du, in welcher Zeit das iſt, Fritz?"

„Ich weiß es nicht, Vater," ſagte Fritz, dem ſelber nichts daran lag, daß ihm die Frau jetzt zuvorkam. „Vor halb Eins iſt er, glaub' ich, nicht zu ſprechen."

„Gut, dann geh' ich um halb Eins hin," nickte die Frau, die ſich nun einmal von ihrem Vorſatz nicht abbringen ließ.

„Dann bleiben Sie aber ſo lange bei uns, Madame Müller," ſagte Baumann, „und eſſen mit uns, was da iſt — viel wird's ſo nicht geben, und ich glaube, meine Frau iſt auch deshalb ſchon hinaus in die Küche gegangen."

„Schön, Herr Baumann, von Ihnen nehm' ich das an, denn ich weiß, Sie meinen's genau ſo, wie Sie's ſagen."

„Ich glaube nicht, daß mich ſchon Jemand anders gefunden hat."

„Nein, gewiß nicht — alſo es bleibt dabei, und indeſſen trocknet mir auch die Fahne ein bischen ab, daß ich nicht gar ſo ſchlumpig ausſehe, wenn man zu fremden Leuten kommt."

„Na, Fritz, dann könnteſt Du wohl indeſſen Deinen Weg abmachen," wandte ſich der Alte jetzt an dieſen, „und vielleicht biſt Du zum Eſſen wieder hier — Du müßteſt denn gleich eingeladen werden,“ ſetzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

„Wo will denn der Fritz hin, er iſt ja in ſeinem Sonntagsſtaat?“

„Oh, nur zu einem Profeſſor wegen Inſtrumenten,“ meinte der Vater; „der Regen hat ja auch jetzt aufgehört und da oben guckt ſchon wieder der blaue Himmel durch. Das war aber ein Wetter!“

Ein eigenes, ſchelmiſches Lächeln flog über die Züge des jungen Mannes, als er eben an ſeinen Profeſſor dachte. Aber der Vater hatte Recht, denn wenn er gehen wollte, war es beſſer, er ging gleich, und ließ ſich nicht von der alten Frau Müller zuvorkommen, da er doch den alten Staatsanwalt ſelber gern einmal vorher geſprochen hätte. Wo war nur die Mutter hingerathen? Er ſuchte ſie draußen in der Küche, konnte ſie aber auch dort nicht finden; er hätte gern Abſchied von ihr genommen, da er einen ſo wichtigen Schritt ſeines Lebens thun wollte — aber er ſah ſie ja auch gleich nachher.

„Alſo, Vater, ich gehe jetzt,“ ſagte er, auf dieſen zugehend und ihm die Hand reichend — der alte Baumann wiſchte aber die ſeinige erſt an einem dort liegenden Tuche ab — „und wenn ich etwas Genaueres erfahre, komme ich her und theile es Euch mit.“

„Schön, mein Junge,“ ſchmunzelte der Alte, „und — grüß' mir Deinen Profeſſor,“ ſetzte er hinzu, „und ſag' ihm — wenn Ihr Euch über die Arbeit einigt, natürlich —, er möchte doch auch einmal zu mir herüber in die Werkſtätte kommen — verſtanden?“

„Gewiß, Vater,“ ſagte Fritz, während ihm das Blut in die Schläfe ſtieg, „und hoffentlich einigen wir uns ja. Grüß' die Mutter noch einmal — Adieu — Adieu, Madame Müller!“ Und raſch wandte er ſich und ſchritt zur Thür hinaus.

18.

Die Werbung.

Es war doch ein ganz eigenes, beklemmendes Gefühl, mit dem Fritz die Werkſtätte durchſchritt; denn wenn er ſich die Sache bis dahin auch in den roſigſten Farben ausgemalt hatte, ſo fing ihm das Herz jetzt, da er ſich der Entſcheidung gegenüber ſah, merkwürdig an zu ſchlagen und zu klopfen, und er war eigentlich ganz zufrieden damit, daß er an der auf die Straße hinausführenden Thür noch einen Augenblick halten mußte, um das Regenwaſſer erſt ein wenig ablaufen zu laſſen, denn wie ein Sturzbach kam es noch die Straße nieder. Das ging aber doch verhältnißmäßig raſch, denn da kein neuer Zufluß mehr kam, hatten ſich die Dächer bald geleert, und die Schleuſen ſogen genug davon ein, um wenigſtens die Trottoirs frei zu machen.

Der Weg war auch nicht ſo weit; gleich in der andern Straße wohnte der Staatsanwalt, und mit einem unwillkürlich aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer ſchritt jetzt Fritz Baumann ſeinen Weg entlang. Allerdings war er noch immer unſchlüſſig, wie er es machen, ob er zuerſt Ottilie ſelber oder lieber ihren Vater aufſuchen ſolle. Der alte Witte, das wußte er, hatte ihn gern und ſich oft mit ihm über ſeine künftigen Pläne und Ausſichten unterhalten. Aber nützte ihm das bei der Tochter? Wenn ihn Ottilie wirklich liebte, brauchte es da der Zureden des Vaters? Und doch beſchlich ihn wieder ein recht fatales Gefühl, wenn er an das dachte, was ſein eigener Vater vor wenigen Minuten zu ihm geſagt. Es war nur zu wahr, daß eine Menge adeliger Herren in dem Hauſe verkehrte, und als er am Abend jenes Balles unter den erleuchteten Fenſtern vorüberging, gab es ihm ſelber einen Stich durch's Herz. Aber damals konnte ſie ihn eigentlich noch gar nicht einladen, und wie lieb hatte ſich Ottilie gegen ihn gezeigt, ja wie deutlich bewieſen, welchen Antheil ſie an ihm nehme, als er ihr an jenem Tage mittheilte, daß er ſelbſtſtändig geworden. War ihr in jenem Augenblick das Blut nicht in einem wahren Strom in die Schläfe geſtiegen, und wie gut, wie herzig hatte ſie dabei ausgeſehen! Daß auch gerade damals der alberne Ballbeſuch kam — er war ſo auf dem beſten Wege geweſen und hätte vielleicht damals ſchon die Gewißheit ſeines Glückes bekommen.

Aber es war ſelbſt jetzt noch nicht zu ſpät, und heute, beſonders unmittelbar nach dem ſchlechten Wetter, kaum eine Störung zu befürchten. Er wollte es auch ganz dem Zufall überlaſſen, mit wem er zuerſt ſprach, mit dem Vater oder der Tochter, wen er zuerſt traf — nur nicht mit der Mutter, denn zu der hatte er ſelber kein rechtes Vertrauen und in ihrer Gegenwart nie recht warm werden können.

Jetzt war er da. Er ſtieg mit feſten Schritten die wenigen Stufen hinan, die ihn noch von dem Vorſaal trennten, und wollte ſich eben entſchloſſen nach links wenden, wo er Ottiliens Zimmer wußte, als der Staatsanwalt ſelber von dort herauskam und auf ſeine eigene Stube zuging. Als er den jungen Mann bemerkte, rief er freundlich aus:

„Ah, lieber Baumann, wollen Sie zu mir? Kommen Sie hier herein!“ Und damit, ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ſchritt er in ſein Bureau, deſſen Thür er hinter ſich offen ließ.

Vorn im Bureau ſaßen und ſtanden fünf verſchiedene Schreiber in einem nicht überhellen Gemach; die Leute kritzelten mit ihren Federn und warfen kaum einen Blick darüber hin nach dem Eingetretenen. Ihr Chef war gerade wiedergekommen, und der mußte ſie thätig bei der Arbeit finden. Gleich dahinter hatte der Staatsanwalt ſein Privatzimmer, und als Fritz Baumann das hinter demſelben her betrat, drückte er die Thür in's Schloß, denn die Schreiber brauchten gerade nicht zu wiſſen, um was es ſich hier handle.

„Nun, mein lieber Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt in ſeiner cordialen Weiſe, „was führt Sie zu mir? Setzen Sie ſich — Sie rauchen doch?“

„Ich danke freundlichſt — heute nicht,“ lehnte der junge Mann ab.

„Heute nicht?“ lachte Witte, indem er ſich die eigene Cigarre anzündete. „Es iſt doch nicht etwa Ihr Geburtstag oder ſonſt eine feierliche Gelegenheit?“

„Lieber Herr Witte,“ ſagte Fritz, dem es jetzt faſt die Kehle zuſammenſchnürte, „ich — bin allerdings aus einer ganz eigenthümlichen Urſache zu Ihnen gekommen.“

„So? Na, da laſſen Sie einmal hören. Wie mir Ottilie neulich ſagte, ſind Sie ja jetzt Ihr eigener Herr geworden, wie?“

„Allerdings, und das — iſt auch eigentlich die Urſache, weshalb ich zu Ihnen komme . . .“

„So? Doch keine Schwierigkeiten in der Stadt? Die wollten wir bald klar bekommen.“

„Nein, Herr Witte — eine — Familienangelegenheit . . .“

„Eine Familienangelegenheit?“ ſagte der Staatsanwalt etwas gedehnt, und zum erſten Mal flog ſein Blick über des jungen Mannes ſonntägliche Kleidung; auch die Glacéhandſchuhe war er nicht an ihm gewohnt. „Und die betrifft, wenn ich fragen darf?“

„Sie ſelbſt.“ — Fritz war in Gang gekommen und jetzt half ja doch kein längeres hinter dem Berge Halten.

„Mich ſelbſt?“ lachte Witte. „Sie wollen mich doch nicht bei mir ſelber verklagen?“

„Nein, Herr Witte,“ ſagte Fritz ernſt, aber freundlich; „aber Ihre Meinung wollte ich in einer Sache hören, die mich ſowohl als Sie betrifft.“

„Und die wäre?“ fragte Witte, und ſein erſter Verdacht wurde durch die Aeußerung nur beſtärkt — er hatte einen Freiwerber vor ſich.

„Ich wollte Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten,“ platzte denn auch der junge Baumann ohne Weiteres heraus.

„Alle Wetter!“ rief Witte erſtaunt. „Und haben Sie mit Ottilien ſchon darüber geſprochen?“

„Nein, Herr Witte; ich bin allerdings deshalb heute herübergekommen, aber da ich Sie zuerſt traf, hielt ich es für beſſer, vorher Ihre Meinung darüber zu hören. Ich brauche Ihnen auch nicht zu ſagen, daß ich den Schritt genügend vorbereitet thue. Ich kann Ottilien eine zwar nur beſcheidene, aber vollkommen ausreichende Exiſtenz bieten und alle Nahrungsſorgen von ihr fern halten, ja ihr aus eigenen Mitteln, ohne irgend eine Mitgift zu beanſpruchen, auch noch manche Bequemlichkeit bieten. Mit nur einigermaßen beſcheidenen Anſprüchen reichen wir dann ſicher aus, denn ich habe jetzt ſchon, beſonders von auswärts, ſo viele ehrenvolle Aufträge und Arbeiten bekommen, daß ich, wenn ſich dieſelben nicht einmal ſteigern, ſchon jetzt genöthigt bin, einige Gehülfen anzunehmen."

„Lieber Baumann," ſagte der Staatsanwalt, der bei den letzten Worten ſtill und nachdenkend vor ſich niedergeſehen hatte, „ich weiß, daß Sie ein braver, tüchtiger Mann ſind, kenne Sie auch die langen Jahre und habe Sie von Herzen gern. Ihr Vater iſt ebenfalls ein braver, geachteter Bürger in der Stadt ..."

„Aber?" ſagte Fritz und ſah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Erwarten Sie kein Aber von meiner Seite," fuhr jedoch der Staatsanwalt mit dem Kopf ſchüttelnd fort. „Hätten Sie mit Ottilien ſchon geſprochen und ihr Jawort erhalten, ſo würde ich ſelber gegen ihre Wahl nichts einzuwenden haben, ja, aufrichtig geſagt, wären Sie mir, mit Ihrem einfachen, anſpruchsloſen Weſen, lieber als vielleicht mancher andere Schwiegerſohn. Das Aber liegt allein bei meiner Tochter, und mit der müſſen Sie vorher darüber in's Klare kommen; denn das werden Sie keinenfalls von mir erwarten oder wünſchen, daß ich meinem Kind in einer ſo wichtigen Sache zureden oder ſie gar bereden ſolle."

„Lieber Herr Witte, Sie glauben mir wohl, daß ich an etwas Aehnliches nicht gedacht habe."

„Gut, dann gehen Sie hinüber zu meiner Tochter und fragen ſie ſelber. Sie treffen es günſtig, denn ſie iſt gerade ganz allein. Aber Eins beantworten Sie mir erſt: Haben

Sie irgend eine — wie ſoll ich gleich ſagen — eine gegründete Urſache, zu glauben, daß Ottilie Sie wirklich liebt?"

„Beſter Herr Witte ..."

„Ich will es nicht meinetwegen wiſſen, lieber Baumann, denn das iſt Ihre Sache; aber ich ſage Ihnen ganz aufrichtig, daß meine Idee, wenn ich überhaupt einmal an etwas Derartiges dachte, nach einer andern Richtung hin lag. Ich glaubte, Ottilie hätte eine Neigung nach einer andern Seite gefaßt. Aber, lieber Gott, wer kennt ein Mädchenherz aus, und noch dazu ich, der ich mir die Stunden abſtehlen muß, die ich in meiner Familie zubringe!"

„Nach anderer Richtung hin?"

„Ich ſage Ihnen, es iſt das nur eine Vermuthung und nichts, gar nichts, worüber ich ſelber mit mir in's Klare gekommen wäre. Sie waren Spielgefährten zuſammen ..."

„Ja, und immer, ſeit der Zeit, habe ich Ottilie im Herzen getragen."

„Alſo wirklich eine erſte Liebe? Aber haben Sie noch nie eine Andeutung davon gegen ſie fallen laſſen?"

„Neulich, als ich ſie zum letzten Male ſprach."

„Und was ſagte ſie da?"

„Wir wurden geſtört — es kam Beſuch — es war unmittelbar nach dem Ball, den Sie damals gaben. Aber wenn ich nach ihrem Erröthen und dem Ausdruck ihrer lieben Züge ſchließen darf, ſo iſt ſie mir gut."

„Na, dann verſuchen Sie Ihr Glück in Gottes Namen," nickte der Staatsanwalt; „der Henker ſoll aus dem Mädchen klug werden! Von mir haben Sie auch keinen Widerſpruch zu fürchten, wobei ich jedoch nicht eben ſo ſicher für die Mutter einſtehen möchte. Aber das läßt ſich am Ende auch überwinden, und wenn ſich ihr Kind glücklich darin fühlt, wird ſie auch nichts dagegen haben dürfen."

„Mein lieber Herr Witte, wie herzlich danke ich Ihnen ..."

„Noch haben Sie für gar nichts zu danken, lieber Baumann," ſagte der alte Herr; „denn hoffentlich halten Sie mich doch für einen vernünftigen Mann, der ſein Kind eben ſo gern oder noch ein groß Theil lieber einem braven Techniker, als irgend einem vornehmen Flieg in die Luft giebt. Reden Sie mit dem Mädel, und wenn Ottilie damit einverſtanden iſt und Sie ſo lieb hat, wie — ich es eigentlich wünſche, dann in Gottes Namen!“

Damit drückte er dem jungen Manne herzlich die Hand und öffnete ihm ſelbſt die Thür, und Fritz flog mehr als er ging — ſehr zum Erſtaunen der Schreiber — durch die Stube und über den Vorſaal hin.

Fritz klopfte herzhaft an — jetzt war der Bann gebrochen, und als er nach einem raſch folgenden „Herein!“ die Thür öffnete, kam ihm Ottilie ſchon auf halbem Weg entgegen und es war faſt, als ob ſie die Hand nach ihm ausſtreckte. Aber wie verlegen wurde ſie, als ſie den jungen Baumann erkannte und ſtotterte:

„Entſchuldigen Sie, Herr Baumann, ich dachte — es ging gerade Jemand — eine Freundin von mir — unten vorüber, und ich — glaubte, ſie wäre zu mir heraufgekommen.“

„Und bekomme ich keine Hand, Fräulein Ottilie?“

„Gewiß, warum nicht?“ ſagte das junge Mädchen, aber immer noch befangen, indem ſie ihm die Hand reichte. Sie wußte auch dabei gar nicht, wie ſonderbar ihr der junge Mann heute vorkam, ganz anders als ſonſt — und was wollte er nur? Eine Arbeit war doch nicht beſtellt worden.

Fritz aber, dem ihre Verlegenheit nicht entgehen konnte, fuhr raſch fort: „Es thut mir leid, Fräulein Ottilie, daß Sie durch mein Erſcheinen vielleicht enttäuſcht wurden. Soll ich aber aufrichtig ſein, ſo bin ich froh, daß Sie jetzt keinen Beſuch bekommen haben, denn ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden — Sie um etwas fragen.“

„Mich?“

„Ja.“

„Nun, wenn ich Ihnen in irgend etwas Auskunft geben kann, von Herzen gern.“

„Erinnern Sie ſich noch der Zeit, Fräulein Ottilie, wo wir zuſammen ſpielten und als Kinder ſo fröhlich mit einander waren?“

„Sie holen weit aus; aber ich dächte, Sie hätten mich neulich ſchon darum gefragt. Gewiß, und weshalb nicht?"

„Wiſſen Sie noch, was wir damals ſpielten, Ottilie?"

Ottilie erſchrak. Bei ihrem bloßen Vornamen hatte ſie Baumann ſeit jener Zeit nie wieder genannt und ſie erinnerte ſich auch, was ſie hauptſächlich zuſammen geſpielt hatten: Braut und Bräutigam. Jetzt wurde ihr klar, was ihr früherer Spielgefährte von ihr wollte, weshalb er ſo feierlich auftrat. Wieder erblaßte ſie auch und wurde dann feuerroth, fühlte aber zu gleicher Zeit, daß ſie jeder Erklärung, ſo lange es noch Zeit war, zuvorkommen müſſe und ſagte raſch:

„Lieber Himmel, Herr Baumann, was ſpielen Kinder nicht oft mit einander! Aber die Zeiten ſind jetzt vorüber, Sie ein gereifter Mann geworden, ich bin ebenfalls den Kinderſchuhen gewachſen; laſſen wir alſo die alten Sachen ruhen. Was wollen Sie mich denn fragen? Sie entſchuldigen, ich muß zum Vater hinüber."

„Ihr Vater ſchickt mich gerade zu Ihnen."

„Mein Vater? Aber weshalb?"

„Ich kann nicht lange Worte machen, Ottilie," brach jetzt Baumann durch alle Hinderniſſe. „Schon neulich ſagte ich Ihnen, daß ich ſelbſtſtändig geworden ſei und jetzt beabſichtige, einen Hausſtand zu gründen. Wollen Sie mir darin helfen? Wollen Sie mein Weib werden? Seit meiner früheſten Jugend trage ich Sie im Herzen, nie hat der Gedanke an ein anderes Weſen meine Bruſt erfüllt. Sehen Sie den Groſchen hier, den Sie mir vor einiger Zeit gaben? Wie ein Heiligthum trage ich ihn ſeitdem auf meinem Herzen. Ich weiß," fuhr er bewegt fort, als Ottilie erbleichend ſchwieg, „ich bin nicht aus vornehmem Stand, und Glanz und Rang kann ich Ihnen nicht bieten, aber ein treues Herz, Ottilie, und einen geachteten, ehrlichen Namen. Mein Auskommen habe ich auch; Sie ſollen wahrlich an meiner Hand weder Noth noch Sorge kennen lernen, und wenn Ihr Herz nur ein klein wenig . . ."

„Halten Sie ein, Herr Baumann," unterbrach ihn Ottilie mit faſt tonloſer, aber doch vollkommen deutlicher Stimme. „Gehen Sie nicht weiter und hören Sie mich erſt an.“

Baumann erſchrak wirklich über die Bläſſe, die plötzlich alle Farbe aus ihren Wangen trieb, nur ihre Augen hatten einen ganz merkwürdigen Glanz angenommen, aber ihr Ausdruck war nicht mehr ſo freundlich, als vorher. Das Mädchen jedoch, während ſie ſich mit der Hand an dem nächſten Tiſch ſtützte, fuhr mit immer feſter werdender Stimme fort:

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie in mich zu ſetzen ſcheinen. Man ſagt, daß ein jeder ſolcher Antrag ein junges Mädchen ehrt, und ich darf mich deshalb nicht gekränkt dadurch fühlen. Was aber Ihre Liebe betrifft, ſo thut es mir leid — ich kann ſie nicht erwidern.“

„Ottilie!“

„Es iſt nothwendig, daß wir offen gegen einander ſind,“ fuhr ſie fort, und ihr Auge blickte dabei wie in verhaltenem Zorn, „ſchon deshalb nothwendig, um jedes Mißverſtändniß für die Zukunft zu vermeiden; nehmen Sie daher die Verſicherung, daß ich niemals Ihre Gattin werden kann und will.“

„Und weshalb nicht, Ottilie?“

„Sie haben kein Recht zu dieſer Frage,“ erwiderte das junge Mädchen mit eiſiger Kälte. „Wenn ich als Kind nicht den Unterſchied kannte, der uns von einander trennt, ſo darf man das dem Kinde wohl verzeihen. Sie werden mir geſtatten, daß ich mich jetzt in die Schranken, die mir von der Geſellſchaft geboten ſind, zurückziehe.“

Baumann ſah das junge, wirklich ſelbſt in ihrem Zorn bildſchöne Mädchen groß und faſt erſtaunt an. Das war kein liebes, ſanftes Herz, wie er es ſich in dieſer Bruſt gedacht; das war nichts als eitler Stolz und Hochmuth, der dieſe Worte ſprach, und die Jungfrau, wenn ſie auch ihre Worte milderte, ſtand ihm in der That genau ſo gegenüber, als ob er ſie auf das Tödtlichſte beleidigt hätte. Ihm ſelber ſtieg jetzt das Blut in die Stirn, denn er ſchämte ſich der Rolle, die er hier ſpielte, obgleich er in der ehrlichſten Abſicht hergekommen. Das war nicht die Tochter ihres Vaters, das war die Tochter ihrer Mutter, und wie er nur fühlte, daß hier jedes weitere Wort vergeblich ſei, ja ſeine Lage nur unangenehmer machen konnte, ſagte er artig, aber jetzt ebenfalls nur kalt und höflich:

„Fräulein Ottilie, ich muß Sie um Verzeihung bitten, ich wußte nicht, daß Ihr Verſtand ſchon ſo vollſtändig Ihrem Herzen über den Kopf gewachſen war. Ich bin mir jetzt unſerer beiderſeitigen Stellung bewußt, und ſeien Sie verſichert, ich werde Ihnen nie wieder läſtig fallen.“

Ottilie wurde blutroth. Das klang wie ein Vorwurf, und während ſie vielleicht fühlte, daß ſie ihn verdient hatte, empörte ſich doch auch wieder ihre Eitelkeit dagegen, auch nur Aehnliches von dem Handwerker zu ertragen. Fritz Baumann ließ ihr aber keine Zeit, zu irgend einem Entſchluß zu kommen. Er verbeugte ſich kalt — ſein Hut ſtand neben ihm auf dem Tiſch —, und wenige Secunden ſpäter ſchloß ſich die Thür hinter ihm.

Fritz Baumann dachte nicht daran, den Staatsanwalt wieder aufzuſuchen. Er konnte ihn jetzt nicht ſprechen, denn die Thränen ſtanden ihm in den Augen, und Hals und Kehle waren ihm wie zugeſchnürt. Aber nicht der Schmerz um eine verlorene Geliebte trieb ihm das Waſſer zwiſchen die Wimpern, ſondern weit mehr verletztes Ehrgefühl.

Ottilie verachtete in ihm den Handwerker, der es gewagt hatte, zu ihr, der vornehmen Dame, die Augen zu erheben, und was war ſie? Eines Advocaten Tochter, eines Bürgers der Stadt, wie ſein alter, braver, von Allen geachteter Vater ebenfalls Bürger war. Er biß die Zähne zuſammen und ſtieg langſam die Treppe hinab.

„Ein Korb,“ murmelte er dabei, „ein Korb in aller Form, und wie ertheilt — ſo höhniſch, ſo kalt, ſo herzlos! Was war ihr der Jugendgeſpiele, was die Liebe, die er für ſie im Herzen trug!“

So ſchritt er über die Straße hinüber, ſo die Bahn entlang nach ſeines Vaters Hauſe, und erſt als er dort auf der Schwelle ſtand, zögerte er wieder, denn er ſchämte ſich, dem alten Mann unter die Augen zu treten. Hatte der es ihm nicht vorausgeſagt? Aber das konnte er nicht wiſſen; kein Menſch konnte hinter ſo lieben, treuen Augen ſolche Eitelkeit, eine ſo herzloſe Bruſt vermuthen. Und wie würde jetzt das überſtolze Mädchen auf ihn herabſehen, wenn ſie ihm je wieder begegnete! Und konnte er ſie denn haſſen? Er ſchüttelte traurig vor ſich hin den Kopf. Ach, zu lange hatte er jenes ſelige Gefühl der Liebe mit ſich herumgetragen, um es jetzt ſo raſch und plötzlich gegen Haß umzutauſchen!

Aber da war er an der Schwelle, ja er ſtand in der Werkſtatt, ehe er es ſelber recht wußte. Und ſollte er hinein gehen?

Die Stube öffnete ſich, und Madame Müller, die indeſſen die ganze Zeit hier geſeſſen hatte, kam heraus. Sein Vater begleitete ſie bis an die Thür.

„Sie können gar nicht fehlen, Madame“, ſagte er; „links gehen Sie hinunter, und dann biegen Sie rechts hinein in die erſte Straße. Es muß etwa das ſechſte oder ſiebente Haus ſein; Sie ſehen ſchon das kleine Porzellanſchild an der Thür unten: „Staatsanwalt Witte.“ Wenn Sie es denn nun einmal nicht anders haben wollen; aber ich an Ihrer Stelle … Holla, Fritz, ſchon wieder da? Junge, das iſt ſchnell gegangen, faſt ein bischen zu ſchnell,“ ſetzte er langſamer hinzu. „Na, komm nur herein; es iſt beinahe, als ob ich heute meinen Amboß gar nicht wieder warm kriegen ſollte.“

Madame Müller grüßte, griff ihren, indeß vollſtändig abgelaufenen Regenſchirm wieder auf und verließ das Haus, während Fritz langſam dem Vater in die Stube folgte.

„Wo iſt die Mutter, Vater?“

„Weiß der liebe Gott, was ſie vorhin angewandelt,“ ſagte der Alte; „ſie wurde auf einmal unwohl und hat ſich auf ihr Bett gelegt. Ach, das geht raſch vorüber! Wenn man in die Jahre kommt, packt Einen manchmal ſo 'was ganz plötzlich, dauert aber gewöhnlich nicht lange. Mir wurde auch neulich einmal ſehr ſchlecht, wie ich den drei Centner ſchweren Krahn auf den Wagen gehoben hatte; aber es ging gleich wieder vorüber. Altersſchwäche, mein Junge, weiter nichts.

Aber was iſt mit Dir? Du ſchneideſt gerade ſo ein Geſicht, als ob Dir der Hafer verhagelt wäre. Abgeblitzt, heh?"

„Ja, Vater," ſagte Fritz mit feſter und entſchloſſener Stimme, denn er hätte dem Vater gegenüber nicht einmal Ausflüchte ſuchen mögen. „Du hatteſt Recht — wär' ich Deinem Rath gefolgt!"

„Hm, und was ſagte ſie?" fragte der Vater, indem er beide Hände vorn in ſein Schurzfell ſchob.

Fritz ſah eine Zeit lang ſchweigend vor ſich nieder. Endlich flüſterte er: „Sie ſagte, Vater, daß ſie ſich jetzt, wenn wir auch früher als Kinder mit einander geſpielt hätten, in den Schranken halten müſſe, welche die Geſellſchaft für ſie gezogen."

„Unſinn," brummte der Schloſſermeiſter; „das verſteh' ich nicht. Was hat die Geſellſchaft mit Eurer Heirath zu thun?"

„Sie meinte damit," fuhr Fritz finſter fort, „daß ſie zu vornehm wäre, um einen Handwerker zu heirathen, wenn Dir das deutlicher iſt."

„Das iſt allerdings deutlich genug," lachte der alte Schloſſer ingrimmig vor ſich hin; „aber nicht anders, als ich's mir gedacht hatte. Und die Mutter war natürlich ganz damit einverſtanden!"

„Die Mutter war gar nicht zu Hauſe."

„Und der Vater?"

„Iſt ein Ehrenmann. Ich ſprach mit ihm vorher darüber, und er war freundlich und gut und ſagte mir, daß er mit Freuden ſeine Einwilligung geben würde, wenn die Tochter es wünſche."

„Alſo ich hatte wieder einmal Recht?"

„Ja, Vater."

„Armer Junge," nickte der Vater nach längerer Pauſe, in der Beide ihren Gedanken folgten. „Das war freilich ein böſer Gang, und ein mäßiger Amboß iſt manchmal leichter zu tragen, als ſo ein Korb. Aber laß Dir's nicht leid ſein, Fritz. Mir iſt dabei, ich gebe Dir mein Wort, eine Laſt vom Herzen, denn das Mädel hätte nicht zu Dir gepaßt, und Ihr wäret Beide für Euer ganzes Leben unglücklich geworden. Gleich und Gleich geſellt ſich gern; aber mit der Familie, den alten Staatsanwalt ausgenommen, würden wir nie zuſammen gegangen ſein. Es iſt gegen die Natur; und was wär' das nachher für ein Leben, wenn man nicht einmal den Sohn in ſeinem eigenen Hauſe beſuchen dürfte und die Schwiegereltern wie Hund und Katze zuſammen lebten! Und paßt Du etwa zu Bällen oder großen Mittageſſen, wo eine Menge vornehmes Pack zuſammenkommt und die Handwerker über die Achſel anſieht? Daß ſich das Volk ſelber nicht ernähren kann und mit ſeinem Adelſtolz vom Staate gefüttert werden muß, ſehen ſie nicht ein! Das gehört ſich, das war in der Weltgeſchichte nie anders; aber der Plebs darf ihnen nicht in die Quere kommen!“

„Witte's ſind ja aber gar nicht adelig, Vater ...“

„Um ſo viel ſchlimmer, mein Junge. Mit einem wirklich vornehmen Manne iſt immer leicht verkehren, aber das unausſtehlichſte Geſindel ſind derlei Bürgerliche, wenn ſie ſich in den Adel hineindrängen, und die alte Frau Witte mitſammt ihrer Tochter gehören zu der Race, von der Friſur oben bis zur Fußſpitze hinunter.“

Fritz hatte ſich auf einen Stuhl geworfen und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Und Alles umſonſt,“ ſagte er leiſe; „wie habe ich gearbeitet und geſchafft, wie gedarbt und geſpart, nur immer mit der einen Hoffnung im Herzen, und jetzt Alles vergebens!“

„Wenn ich nur ſo 'was nicht hören müßte!“ rief der alte Schloſſermeiſter. „Du redeſt gerade, als ob Du ein Greis von einigen achtzig Jahren wärſt und Dich nun ganz behaglich in die Grube legen könnteſt. Du haſt gearbeitet und geſchafft, ja, aber nicht für die ſtolze Lieſe, die ſich zu gut dünkt, eines braven Mannes Frau zu werden, ſondern für Dich ſelbſt, und was Du gethan und geleiſtet haſt, kommt Dir jetzt ſelber zu Gute. Erſte Liebe — ja, proſit die Mahlzeit! Wie wenig Menſchen giebt es auf der Welt, die ihre erſte Liebe bekommen! Das iſt die Blüthe am Baume, die Frucht kommt ſpäter, und junges Volk glaubt gewöhnlich, wenn es ſich in das erſte glatte Geſicht vergafft hat, daß es ſterben und verderben würde und müſſe, wenn ſie das nicht als Eigenthum bekämen. 's iſt aber nicht wahr, und ſie leben ruhig fort und finden auch bald eine Andere, die ſie eines Beſſeren belehrt. Glaubſt Du, daß Deine Mutter meine erſte Liebe geweſen wäre, oder ich ihre? Gott bewahre! Ich hatte ein Mädel gern, das mit einer Familie von England gekommen war, ein blitzſauberes Ding, und ich hätte mich damals mit Vergnügen für ſie todtſchlagen laſſen. Nachher hat ſie den dicken Wirth in Eichenbach geheirathet und jetzt zehn oder zwölf Kinder, lauter Jungen, und ich danke meinem Schöpfer noch heute, daß ich Deine Mutter und nicht ſie bekommen habe, denn ſie iſt ein Drache, und der Skandal im Hauſe hört nicht auf, während Deine Mutter und ich in Frieden und Liebe die langen, langen Jahre verlebt und nie den Tag bereut haben, an dem wir unſere Hände in einander legten und Ja ſagten. Willſt Du fort?“

Fritz war aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut genommen. „Ja, Vater,“ ſagte er, „ich will nach Hauſe und wieder mein Arbeitszeug anziehen, ich werde die Gedanken ſonſt nicht los.“

„Da haſt Du Recht,“ nickte der Vater, „das Geſcheidteſte, was Du thun kannſt, und wenn Du meinem Rathe folgen willſt, mein Junge, ſo freie das nächſte Mal, wie ich um Deine Mutter gefreit habe, nicht in einem feinen Rock und mit nichtsnutzigen Handſchuhen an den Händen, ſondern im Schurzfell. Die Ehen halten nachher, und wenn Ihr Euch Beide lieb habt in der Arbeit, ſo habt Ihr Euch lieb im Glück und Ueberfluß — umgekehrt ſtimmt's nicht.“

„Adieu, Vater!“

„Haſt Du denn ſchon gegeſſen?“

„Mir iſt heute der Appetit vergangen,“ ſagte der junge Mann, indem er ohne weiteren Gruß zur Thür hinausſchritt.

Der alte Schloſſermeiſter blieb noch eine Weile am Tiſch ſtehen und ſah ihm nach. So lieb es ihm auch ſein mochte, daß aus der Verbindung, der er nie etwas Gutes zugetraut, nichts geworden war, ſo ärgerte es ihn doch, daß jenes ſtolze Ding ſeinen Fritz ſo hatte ablaufen laſſen. Aber das dauerte nicht lange; Meiſter Baumann war kein Charakter, der Stunden lang über geſchehene Dinge nachgegrübelt hätte.

„Wetterhexe!“ brummte er nur leiſe in den Bart, dann ſchob er ſich das Käppchen auf's linke Ohr, und zehn Minuten ſpäter ſchallten die Schläge ſeines Hammers wieder ſo luſtig durch die Werkſtatt, wie nur je.

19.

Staatsanwalt Witte zu Hauſe.

Der Staatsanwalt Witte war indeſſen durch den Antrag des jungen Technikers ebenſo überraſcht worden, wie ſeine Tochter ſelber, ohne aber auch nur für einen Moment ſeinen praktiſchen Standpunkt zu verlieren. Er hatte allerdings keine Ahnung gehabt, daß nach dieſer Richtung hin bei Ottilien eine Neigung im Aufkeimen wäre — weit eher nach anderer, und das mußte doch der Fall ſein, ſonſt würde der junge, ſonſt ſo ſchüchterne Mann nicht gleich mit einem directen Antrage vorgetreten ſein. Aber er wäre nicht böſe darüber geweſen, denn er kannte Fritz Baumann als einen ſtrebſamen, ordentlichen und fleißigen jungen Techniker, und gegen die Eltern war ebenfalls nichts einzuwenden. Ein etwas „vornehmer“ Schwiegerſohn wäre vielleicht auch ihm recht geweſen, aber er dachte doch zu vernünftig, um das ein Hinderniß ſein zu laſſen, wenn Ottilie ſelber ihr Glück darin ſah — that ſie das aber wirklich?

Er ging in ſeinem Zimmer auf und ab und dachte gar nicht an Arbeiten, denn wichtigere Dinge kreuzten ihm jetzt das Hirn — die Zukunft ſeines einzigen Kindes. Allerdings wollte die Mutter — das wußte er gut genug — hoch mit ihr hinaus, und ihr wäre eine derartige Verbindung ein bedeutender Strich durch die Rechnung geweſen, bei ihr fanden ſie deshalb gewiß noch hartnäckigen Widerſtand — aber neigte ſich denn nicht Ottilie ſelber ganz den Anſichten der Mutter zu, und ſollte ſie die ſo auf einmal und ſo plötzlich gewechſelt haben?

Der Staatsanwalt blieb plötzlich in der Stube ſtehen. Wenn er nun ſelber einmal zu ſeiner Tochter hinüberging — aber das verdarb am Ende mehr, als es gut machte. Er hätte auch nicht einmal zureden können und mögen, denn — eine brillante Partie war es immer nicht; aber er würde auch nicht abgeredet haben. Es war beſſer, er ließ der Sache eben ihren natürlichen Lauf.

Draußen auf dem Gang wurde eine Thür geöffnet und haſtig wieder geſchloſſen; er hörte es deutlich, denn ſeine eigene, in das Schreibzimmer führende Thür ſtand offen — das konnte doch nicht ſchon der Brautwerber geweſen ſein — vielleicht ſeine Frau. Er ſchritt hinaus über den Vorſaal in ſeiner Frau Wohnſtube, um dort aus dem Fenſter auf die Straße zu ſehen. Wahrhaftig, dort ging der junge Baumann mit raſchen Schritten über den Weg!

„Abgelehnt,“ nickte er leiſe vor ſich hin — „ob ich es mir denn nicht gedacht habe — armer Junge — aber es iſt, wie ich gefürchtet! das Mädel hat, wie man ſo ſagt, große Roſinen im Topfe, und ihre Mama quellt ſie noch auf.“ — Er zuckte mit den Achſeln. — „Ich kann's nicht ändern, und das Geſcheidteſte wird ſein, ich thue, als ob ich gar nichts von der Geſchichte wüßte.“

Damit drehte er ſich um und glitt wieder — dieſes Mal mit geräuſchloſen Schritten — in ſein Bureau hinüber, wo er ſich an ſein Pult ſetzte und arbeitete. Er wollte das Ganze ruhig an ſich kommen laſſen.

Eine gute Viertelſtunde, vielleicht etwas länger, mochte er ſo ungeſtört geblieben ſein, als einer ſeiner Schreiber den Kopf in die Thür ſteckte und ſagte: „Herr Staatsanwalt, es iſt eine Frau hier, die Sie ſelber zu ſprechen wünſcht.“

„Wer iſt es?“

„Frau Müller aus Vollmers.“

„Soll herein kommen,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch; er hatte den Kopf voll und die Störung war ihm nicht gelegen.

„Guten Tag, Herr Advocat!“ ſagte Madame Müller, indem ſie ſich in der Stube nach einem Platz umſah, wo ſie ihren Schirm abſtellen konnte, denn ſie brauchte ihre Hände für den Strickbeutel.

„Guten Tag, liebe Frau! Was wünſchen Sie?“

„Sehen Sie, Herr Advocat,“ ſagte Madame Müller, indem ſie den Schirm glücklich hinter dem Sopha anbrachte, „ich bin die Frau Müller aus Vollmers, und daß mir kein Menſch 'was Böſes oder Schlechtes nachſagen kann, das will ich Ihnen beweiſen. Da hier,“ fuhr ſie fort, indem ſie ein ganzes Packet Schriftſtücke aus ihrem Arbeitsbeutel nahm, „iſt mein Tauf- und Impfſchein, mein Confirmations-Zeugniß, mein altes Dienſtbuch, denn ich ...“

„Meine gute Madame,“ ſagte Witte ruhig. „Sie ſind hier mit Ihrer Beſchwerde am unrechten Platz. Daß Sie eine brave, rechtliche Frau ſind, glaube ich Ihnen auf Ihr Wort, aber ich habe mit der Sache ...“

„Na, aber dann brauchen auch ſo ein paar alte Schleicher nicht zu mir in's Haus zu kommen,“ rief die Frau entrüſtet, „und mir alle möglichen Grobheiten und Injurien zu ſagen!“

„Liebe Madame Müller,“ ſagte Witte, ungeduldig werdend, „Sie ſind hier an den vollkommen unrechten Ort gerathen; denn wenn Sie, wie ich nach Ihren Reden vermuthen muß, in Ihrem eigenen Hauſe beleidigt wurden, ſo gehen Sie einfach auf die Polizei und beſchweren ſich dort. Einen Advocaten haben Sie dazu überhaupt nicht nöthig.“

„Aber ich will einen haben,“ ſagte die Frau ganz entſchieden, „denn wenn ich gegen ein paar ſo vornehme Herren auf die Polizei gehe, ſo ſteckt die mit ihnen durch, und Unſereiner kann mit langer Naſe wieder abziehen.“

Witte lachte. „Sie haben gute Anſichten von der Polizei, aber Sie ſind im Irrthum; ob Sie ein Baron oder ein Graf oder wer ſonſt beleidigt hat, bleibt daſſelbe — die Geſetze ſind für Alle gleich. Aber jetzt, liebe Madame, bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen; ich bin ſehr beſchäftigt und habe auch mit der Sache gar nichts zu thun. Gehen Sie nur auf die Polizei.“

„Nein,“ ſagte die Frau — „Gott bewahre Einen vor der Polizei. Einen Advocaten will ich haben, und wenn's auch kein Baron oder Graf war, ſo war's doch ein Major und ein Rath, und den Rath beſonders, den Herrn Frühbach, den ſoll mir der Advocat drangſaliren, daß er ſchwarz wird!“

„Rath Frühbach — und ein Major?“ ſagte Witte, plötzlich aufmerkſam werdend, denn er mußte an den verbiſſenen Major von Halſen denken. „Wie hieß der Major?“

„Halſen,“ ſagte die Frau, „Major von Halſen.“

„Und der ſoll Sie in Ihrem eigenen Hauſe beleidigt haben?“ ſagte der Staatsanwalt kopfſchüttelnd. „Das iſt wohl nur ein Irrthum, liebe Frau, denn der alte Herr kränkelt fortwährend und wäre kaum zu Ihnen nach Vollmers gekommen.“

„Irrthum? Ja, ſchöner Irrthum!“ rief die Frau. „Kränklich ſieht er aus, denn er humpelte an einem Stock herum. Aber wo ſoll da ein Irrthum herkommen, wenn er mir in meinem eigenen Hauſe ſagt — das heißt, der Rath, nicht der Major — das Bild, das über meinem Sopha hängt, wäre nicht meine Tochter, ſondern die Tochter vom Baron von Wendelsheim, und daß ich die Kinder vertauſcht hätte, wo ich den jungen Baron ſelber auf meinen eigenen Armen zehn volle Monate herumgetragen und genährt habe!“

„Von Wendelsheim?“ ſagte Witte, der ſchon ungeduldig auf ſeinem Stuhl herumgerückt war, jetzt plötzlich aufmerkſam werdend. Dahinter ſtak wieder der unglückliche Major, ſo viel war ſicher, und hatte jetzt, wie es ſchien, ſeinen tollen Verdacht ſo weit getrieben, um einen Eclat herbei zu führen. Witte ſelber fing aber an, ſich nach den Vorgängen von heute Morgen mehr und näher für den Namen Wendelsheim zu intereſſiren. Seine Tochter mußte eine andere Neigung haben, oder ſie hätte den Freier nicht ſo raſch und entſchieden abgewieſen, und er wünſchte nun wenigſtens der Klageſache auf den Grund zu kommen, um wo möglich ein Oeffentlichwerden der fatalen Rederei zu verhindern. Anſtatt die Frau deshalb abzuweiſen, legte er die Feder hin, drehte ſich auf ſeinem Stuhl herum und ſagte: „Dann laſſen Sie wenigſtens einmal hören, was die Herren von Ihnen gewollt haben; bitte, nehmen Sie Platz und reden Sie ein wenig leiſer.“

Madame Müller verlangte nichts weiter, als einen Platz zum Sitzen und eine Aufforderung zum Reden, und begann nun auch ohne Säumen mit ihrer gewöhnlichen Weitſchweifigkeit nach allen Himmelsrichtungen hin auszuholen. Witte war aber nicht der Mann, der ihr das hingehen ließ. Wie er nur erſt einmal herausbekam, worauf es abzielte, hielt er ſie auch in dem Gleiſe, und wenn ſie nach links oder rechts ausbrechen wollte, ſchnitt er ihr augenblicklich den Faden ab und brachte ſie wieder in die richtige Bahn. So hatte er denn auch nach einer kleinen halben Stunde, denn die Zeit gebrauchte Madame Müller doch, um ſich gehörig zu entwickeln, nicht allein den größten Theil ihrer Lebensgeſchichte — ſo weit ſich dieſelbe nämlich auf das Wendelsheim'ſche Haus und die ſpätere Zeit bezog — ſondern auch die genauen Vorgänge jenes Morgens erfahren, wo der Major und der Rath Frühbach ſo ſchmählich abgefahren waren. Wiederholt producirte dabei Madame Müller jenen ganzen Stoß von Papieren, der ihre Unſchuld bekräftigen ſollte, wenn der Staatsanwalt überhaupt noch an derſelben gezweifelt hätte. Witte wies ſie jetzt auch nicht ganz zurück, ſondern blätterte ſie durch, um den Tag zu erfahren, an welchem ſie damals zuerſt in Wendelsheim'ſche Dienſte, und zwar als Amme, eingetreten war; das Datum notirte er ſich und ſchnürte das Packet dann wieder zuſammen. Uebrigens ſtimmte daſſelbe genau mit ihrer Angabe, und das wußte er ſchon ſelber aus früheren Nachforſchungen, daß die Frau wirklich erſt in der Nacht, und zwar mehrere Stunden nach der Geburt des Kindes, durch den herrſchaftlichen Kutſcher in einem verſchloſſenen Wagen aus ihrem Heimathsort abgeholt worden ſei und die Wartung des Säuglings dann übernommen habe. Die Madame Müller machte den Eindruck einer zwar etwas derben und überſchwatzhaften, aber doch grundehrlichen Frau, und der Staatsanwalt mußte nur im Stillen für ſich lachen, wenn er ſich die Scene dachte, wo Frühbach und der Major einen Angriff auf ſie verſucht hatten, es natürlich ſo ungeſchickt als möglich anfingen und mit einem Donnerwetter und völlig geſchlagen wieder abziehen mußten. So gern er aber dem Major ſowohl wie dem Rath eine kleine Lection gegönnt hätte, die nicht ausblieb, wenn die Sache vor Gericht kam, ſo durfte er es doch nicht ſo weit gehen laſſen, ſchon des unausbleiblichen Geredes wegen, das darüber entſtanden wäre. Er freute ſich jetzt ordentlich, die Frau nicht gleich abgewieſen zu haben, und es galt jetzt nur, ſie von ihrer Klage abzubringen. Uebrigens zeigte ſich das gar nicht ſo leicht, denn Madame Müller hatte einen ganz entſchiedenen Charakter wie ihren eigenen Kopf, und Bitte wurde deshalb höflich.

„Liebe Madame," ſagte er, als ſie ihren letzten Satz damit ſchloß, daß er jetzt eine ordentliche und tüchtige Klage gegen die „beiden Subjecte" aufſetzen ſolle — „die Anklage oder Verdächtigung der beiden Herren iſt viel zu ungeſchickt und leer, als daß Sie darauf das geringſte Gewicht legen könnten — kein vernünftiger Menſch wird deshalb etwas Derartiges von Ihnen glauben."

„Und deshalb ſollen ſie mir gerade an's Meſſer," ſagte Madame Müller, indem ſie auf ihren Strickbeutel klopfte: „da drinnen ſteht's, daß ich mir von ſolcher — Bagage meinen ehrlichen Namen nicht brauche verſchimpfiren zu laſſen!"

„Davon rede ich nicht," ſagte der Staatsanwalt, „das iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht; aber Sie ſehen mir gerade ſo aus, als ob Sie auch praktiſcher Natur wären — hab' ich nicht Recht?"

„Na, ich ſollte denken,“ ſagte die Frau, „wenn man ſich einmal ſo lange in der Welt herumgetrieben hat . . .“

„Nun gut, dann müſſen Sie ſich doch auch von einer ſolchen Klage einen praktiſchen Nutzen verſprechen, nicht wahr?“

„Ich will nichts für mich davon haben,“ ſagte die Frau, die ihn falſch verſtand; „nur die Beiden ſollen abgeſtraft werden, wie ſich's gehört und wie ſie's verdient haben.“

„Das meine ich nicht,“ ſagte kopfſchüttelnd Witte; „Sie ſelber haben natürlich nichts davon, als Lauferei und Unannehmlichkeiten, und das wäre das Wenigſte, denn denen muß ſich Jeder unterziehen, der vor Gericht geht. Aber um ganz reine Sache zu haben und die Schuld allein auf Ihre Gegner zu wälzen, fürchte ich, ſind Sie ſchon gleich von Haus aus zu weit gegangen.“

„Ich — wie ſo denn?“

„Sie ſcheinen mir etwas heftiger Natur, und wie ich vorhin aus Ihrer ganzen Erzählung vernommen, haben Sie den Herren nicht allein tüchtig die Wahrheit geſagt — dagegen ließe ſich nichts einwenden — ſondern Sie haben auch Schimpfworte wie Schafskopf und dergleichen gebraucht, und dadurch eine Beleidigung nicht allein erlitten, ſondern auch gleich erwidert.“

„Aber der Henker ſoll da ruhig bleiben, wenn Einem in ſeinem eigenen Hauſe . . .“

„Ich gebe Ihnen ganz Recht, verehrte Frau — in meinen Augen ſind Sie vollkommen entſchuldigt und wir Alle hätten unter ähnlichen Verhältniſſen vielleicht das Nämliche gethan; aber die Geſetze ſind darin außerordentlich ſtreng, und bedenken Sie ſelber, wie das ausſehen würde, wenn Sie Jemanden gerade eines Vergehens wegen anklagen wollten, das Sie ebenſo gegen ihn verübt.“

„Ach bah — was iſt denn das, wenn ich einen Menſchen einen Schafskopf nenne?“

„Bitte um Verzeihung, Madame, einen gewöhnlichen Menſchen vielleicht nicht, aber bedenken Sie, einen Rath! Sie beleidigen dadurch nicht allein den Mann, ſondern den Staat, ja, den

König ſelbſt, der ihn zum Rath gemacht hat, denn Sie ſagen damit, daß er einen Schafskopf zum Rath ernannt habe."

„Na, und das kommt wohl nicht vor?"

Witte zuckte die Achſeln. „Wir dürfen es aber nicht ausſprechen," ſagte er, „und Sie könnten in den Fall kommen — und kommen ſicher hinein — daß Sie den Herren noch öffentlich Abbitte thun müßten."

„Und das nennen Sie Gerechtigkeit?" rief Madame Müller, den Arm entrüſtet in die Seite ſtemmend. „Der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird, und eine arme, alleinſtehende Frau, die nichts hat als ihre Zunge, ſoll noch nicht einmal Schafskopf damit ſagen dürfen?"

„Und auf was wollen Sie eigentlich klagen, Madame Müller? Der Herr Rath hat behauptet, daß das Bild in Ihrer Stube nicht das Ihrer Tochter, ſondern einer Tochter des Baron von Wendelsheim wäre. Gut, das iſt aber noch immer keine Beleidigung, ſondern nur ein Irrthum."

„Aber der Baron hat ja gar keine Tochter, und er meinte damit . . ."

„Was er damit meinte, können wir Beide nicht wiſſen, und noch weniger das Gericht. Wir vermuthen allerdings, was er damit meinen konnte; aber darauf läßt ſich keine Klage baſiren."

„Aber er ſagte mir auch direct auf den Kopf zu, ich hätte die Kinder umgetauſcht."

„Das wäre allerdings eher ein Grund, um klagbar aufzutreten; aber erinnern Sie ſich noch ganz genau der Worte? Bedenken Sie wohl, ſo genau, daß Sie dieſelben auch beſchwören können; denn es wäre ja wohl ſehr leicht möglich, daß er eine Vertauſchung behauptet und Sie dabei genannt habe, ohne gerade zu ſagen, daß Sie die eigentliche Perſon wären, welche die Vertauſchung bewirkt hätte. Auf das Setzen der Worte kommt hier Alles an. Können Sie ſich genau darauf beſinnen?"

„Ja, Du lieber Gott," ſagte Madame Müller, doch jetzt ſtutzig gemacht, „es ſind nun zehn oder zwölf Tage darüber hingegangen — den Sinn weiß ich noch genau und der war ſo . . ."

„Wie Sie ihn nämlich verſtanden haben."

„Nun natürlich — aber die einzelnen Worte, wer kann die ſo lange und ſo genau im Kopfe behalten!"

„Und doch kommt gerade auf die Worte Alles an," ſagte Witte; „wenn Sie die nicht genau vor Gericht beſchwören können, ſo fällt Ihre ganze Klage zuſammen und Sie werden abgewieſen. Rath Frühbach aber, der weit eher im Stande iſt, ſeinen Schafskopf eidlich zu erhärten, dreht den Spieß nachher um, und Sie haben außer Ihren Laufereien auch noch Koſten und Unannehmlichkeiten."

„Das nehme mir aber kein Menſch übel," rief Madame Müller entrüſtet aus, „da hört doch die Gerechtigkeit auf, wenn ſich eine arme, alleinſtehende Frau ſollte ungeſtraft beleidigen laſſen, blos weil ſie nicht mehr genau weiß, was das Lumpenvolk geſagt hat! Denken Sie denn, daß man in einem ſolchen Augenblick, wo Einem die Galle überläuft, auch auf jede Silbe ſo genau paſſen und ſie gleich aufſchreiben kann? Und das glaub' ich auch nicht," ſetzte ſie beſtimmt hinzu, indem ſie von ihrem Stuhl aufſtand und einen Blick nach ihrem Schirm warf; „das wollen wir doch erſt noch einmal ſehen."

„Wollen Sie mir die Sache überlaſſen, Madame Müller?"

„Dazu war ich von Anfang an hergekommen; aber wenn Sie mir gleich von vornherein ſagen, daß ich . . ."

„Erlauben Sie mir einmal, verehrte Madame — Sie wollen doch nur Genugthuung für die angethane Beleidigung, nicht wahr?"

„Weiter nichts auf der Gotteswelt."

„Alſo iſt es Ihnen doch auch einerlei, ob Sie die vor Gericht oder privatim bekommen?"

„Das weiß ich nicht," ſagte Madame Müller.

„Die Sache bleibt doch immer dieſelbe, nur mit dem Unterſchiede, daß Sie auf privatem Wege Ihren Zweck gewiß erreichen, aber auf gerichtlichem Wege nicht; und außerdem haben Sie auf erſterem gar keine Koſten."

„Hm — und was wollen Sie thun?"

„Ich werde den Herrn Rath Frühbach und den Major von Halſen veranlaſſen, daß Sie Ihnen ſchriftlich eine Ehrenerklärung geben, nicht gewillt geweſen zu ſein, Sie zu beleidigen."

„Und daß Alles, was ſie geſagt haben, lauter Lügen ſind!"

„Das läßt ſich Alles auf eine feine Art darin anbringen, und daß die beiden Herren ferner bedauern, Sie durch irgend ein Wort und eine Andeutung gekränkt zu haben."

„Und von dem Schafskopf ſagen wir nichts weiter?"

„Der bleibt unberührt."

„Und wenn ſie's nicht thun?"

„Dann bleibt Ihnen immer noch die Klage offen, ſo gut als heute. Aber laſſen Sie mich den Verſuch machen und ich glaube, Sie werden davon befriedigt ſein. Lieber Gott, ich habe ja doch wahrhaftig nichts dabei! Sie hören, daß ich nicht einen Pfennig für meine Mühe verlange; aber ich ſehe, daß Sie eine brave, rechtſchaffene Frau ſind und möchte Sie nicht in Ungelegenheiten bringen."

„Gut denn, Herr Advocat," ſagte die Frau, indem ſie ihm treuherzig die Hand entgegenſtreckte; „ich ſehe, Sie meinen es wirklich ehrlich, und ich will Ihrem Rathe folgen."

„Aber eine Bedingung habe ich noch dabei," ſagte Witte, „daß Sie nämlich den Brief der beiden Herren nicht öffentlich herumzeigen. Die Ehrenerklärung iſt nur für Sie beſtimmt. Und was hätten Sie auch davon? Andere Menſchen würden ſich nur darüber luſtig machen, denn die Welt liebt nichts ſo ſehr als Skandal und Klatſchereien."

„Nun, ſoll mir auch nicht darauf ankommen," ſagte Madame Müller nach einigem Bedenken.

„Alſo es bleibt dabei?"

„Wenn ich einmal das Wort geſagt habe, können Sie ein Haus darauf bauen," verſicherte Madame Müller mit Würde.

„Dann können Sie ſich auch darauf verlaſſen, daß ich Ihnen die verlangte Genugthuung ſchaffe. Ich ſchicke Ihnen den Brief oder bringe ihn vielleicht ſelber. Ich muß ſo nächſtens einmal nach Vollmers hinauskommen."

„Soll mir ſehr angenehm ſein," ſagte Madame Müller. „Und nun leben Sie ſo lange wohl, Herr Advocat, und machen Sie's gut — ich verlaſſe mich ganz auf Sie!"

Und ſehr befriedigt nahm ſie ihren Schirm wieder und ſchritt, die ſämmtlichen Schreiber, die ihr nachſchauten, freundlich grüßend, zur Thür hinaus.

Witte war an ſeinem Pult ſtehen geblieben und dachte eben über das Fatale der ganzen Angelegenheit nach, als Einer der Leute wieder in's Zimmer ſah und ſagte: „Herr Staatsanwalt, Frau Gemahlin hat ſchon ein paar Mal nach Ihnen gefragt; möchten gefälligſt einmal hinüber kommen."

„Ja — gleich," ſagte Witte und kratzte ſich am Hinterkopf. Er wußte, was ihm dort bevorſtand; die Sache ließ ſich aber nicht ändern. Wenn Frau Gemahlin etwas Derartiges vorhatte, wurde ſie gewöhnlich ſehr bald ungeduldig, und je eher er es abmachte, deſto beſſer.

Als er aber den Vorſaal betrat, hörte er weder bei ſeiner Tochter, noch bei ſeiner Frau im Zimmer Stimmen, wonach er ganz richtig ſchloß, daß Beide nicht mehr zuſammen ſein könnten, ſonſt hätten ſie ſich jedenfalls „ausgeſprochen." Er ging alſo zu ſeiner Frau hinüber und fand dieſelbe auch richtig, wie er vermuthet, allein in ihrem Gemach, in dem ſie wie eine gereizte Löwin auf und ab ſchritt. Das Barometer deutete auf Sturm.

„Du hatteſt mich rufen laſſen, Thereſe?"

„Iſt es wahr, daß Du den Sohn vom Schloſſer Baumann zu Ottilien hinüber geſchickt haſt?" fragte die Dame mit zorngerötheten Wangen.

„Allerdings, mein Schatz; er wollte mit ihr ſprechen."

„Und wußteſt Du, was er mit ihr ſprechen wollte?"

„Auch das wußte ich. Er wollte ihr einen Heirathsantrag machen."

Die Frau blieb mit nach unten gefalteten Händen vor ihm ſtehen und machte dabei ein ſo erſtauntes Geſicht, als ob er ihr eben erzählt hätte, daß er am nächſten Sonntag zum

Beſten irgend einer armen Familie auf dem Seile tanzen würde.

„Iſt es denn möglich?“ rief ſie endlich aus. „Du, der Vater, ſchickſt den Schloſſergeſellen zu Deinem eigenem Kinde, um ihr einen Heirathsantrag zu machen? Wenn ich es nicht mit meinen eigenen Ohren gehört hätte, ich würde es gar nicht glauben!“

„Nun,“ ſagte Witte, immer noch in der Hoffnung, ein drohendes Ungewitter von ſich abzuwenden, denn er vermied am liebſten jede häusliche Aufregung — „und was iſt da weiter? Jedem anſtändigen jungen Mann ſteht es frei, ſich um ein Mädchen, das ihm gefällt, zu bewerben. Ob ſie ihn nehmen will, iſt dann ihre Sache.“

„Und wenn ſie ihn nun genommen hätte, Dietrich, wenn ſie nicht vernünftiger geweſen wäre, als Du, der Staatsanwalt Witte?“

„Bitte,“ ſagte ihr Mann „Du redeſt einmal wieder in den Tag hinein. Wenn ſie ihn wirklich genommen hätte, wäre es auch noch kein Unglück geweſen, denn der junge Baumann iſt ein braver, anſtändiger Menſch, der gewiß einmal eine recht gute Carrière macht und eine Frau ernähren kann.“

„So?“ rief die Frau, die eigentlich hatte heftig werden wollen, aber vor lauter Erſtaunen über das Unerhörte gar nicht dazu kommen konnte. „Und in unſere Geſellſchaft wollteſt Du den alten Schloſſer, der im Schurzfell in der ganzen Stadt herumläuft, bringen?“

„Der alte Baumann iſt ein ſo braver, tüchtiger Mann, wie er in der ganzen Stadt zu finden iſt,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch; „ob er in einem Schurzfell oder im Frack herumläuft, iſt mir ganz einerlei.“

„In der That, Herr Staatsanwalt,“ ſagte ſeine Frau, die jetzt auf den ironiſchen Ton umſprang, „und der Schuhmacher Heßberger als Schwäher mit ſeinem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus“ wäre Ihnen auch wohl einerlei, wie? Noch dazu, wenn die alte Kartenlegerin, die Heßberger, uns ihren Beſuch als nächſte Verwandte machte?“

„An das Lumpengeſindel habe ich wirklich gar nicht gedacht," ſagte der Staatsanwalt doch etwas verlegen.

„Nun, dann iſt es nur ein Glück," rief ſeine Frau, „daß andere Menſchen mehr Ueberlegung haben. Das ſag' ich Dir aber, Dietrich, wenn ſich meine Tochter ſo weggeworfen hätte, nicht einen Schritt wäre ich ihr über die Schwelle gekommen oder hätte geduldet, daß Einer ihrer Sippſchaft die meine überſchritte."

Der Staatsanwalt warf den Kopf ungeduldig herüber und hinüber, denn er beſaß zu viel geſunden Menſchenverſtand, um nicht das Haltloſe einer ſolchen Behauptung einzuſehen. Aber die Sache war einmal erledigt, wozu alſo noch einen häuslichen Zwiſt deshalb heraufbeſchwören, was er durch Widerſprechen jedenfalls gethan haben würde. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl und ſah aus dem Fenſter.

„Und dieſe Unverſchämtheit von dem Menſchen," fuhr aber Frau Witte fort, die noch lange nicht alle ihre Trümpfe ausgeſpielt hatte, „ſo etwas iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen; daß er nur die Stirn haben konnte, dem Mädchen gegenüber zu treten!"

„Na, das nimm mir aber doch nicht übel, liebes Kind," ſagte jetzt der Staatsanwalt, dem das ein wenig zu ſtark wurde, „ſo groß iſt denn doch die „Unverſchämtheit" nicht, wie Du Dich ausdrückſt; er iſt aus einer bürgerlichen Familie und wir ſind nichts Beſſeres."

„Nichts Beſſeres?" rief Madame Witte, die heute aus ihrem Erſtaunen gar nicht herauskam. „Witte, ich begreife Dich nicht. Du, einer der erſten Staatsbeamten, der geachtetſte Rechtsgelehrte in der ganzen Stadt, zu deſſen Geſellſchaften ſich der Adel drängt, und Herr Fritz Baumann, der Neffe vom Schuſter Heßberger, den man ſeines ekelhaften Tabaksgeruches wegen nicht einmal in's Zimmer läßt, wenn er ein Paar geſtickte Schuhe zurückbringt!"

„Ach was," ſagte der Staatsanwalt, „Baumann iſt nicht der Sohn von dem Schuſter, ſondern nur der Neffe, und überdies die ganze Sache abgemacht. Ottilie hat ihm einen

Korb gegeben, und er wird ſich jetzt nach einer andern Frau umſehen.“

„Das hoffe ich auch,“ ſagte die Frau Staatsanwalt und warf den Kopf ſo weit zurück, daß ſie auf ihren Gatten herabſehen mußte; „und er wird jetzt doch auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſo klug geworden ſein, um nicht wieder eine Familie wie die unſere mit ſeiner Zudringlichkeit zu beläſtigen. Was aber der Menſch für ein Glück hatte, daß ich nicht zu Hauſe war!“

Jetzt wurde es aber dem alten Witte doch zu bunt; er hatte ſchon die ganze Zeit den Kopf geſchüttelt, nun hielt er es für nöthig, einzuſchreiten, und auf ſeinem Sitz herumfahrend, rief er aus: „Und was iſt denn die unſere für eine ſo großbrodige Familie, daß ein braver Techniker ſie entehren würde, wenn er hinein heirathete? Dein Vater war ein Subaltern-Beamter mit vierhundert Thalern Gehalt, und der meinige ein ehrlicher Schneider, der ſich das Brod vom Munde abdarbte, um ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen. Und was hatten wir denn etwa, als wir uns verheiratheten, Thereſe? Hunger und Kummer in allen Ecken, und oft nicht das Geld im Hauſe, um einen Laib Brod baar zu bezahlen. Daß ich fleißig war und nachher dabei Glück hatte, das iſt mein ganzes Verdienſt, und daß Du das Wenige zuſammennahmſt und wirthſchaftlich ſorgteſt, das Deine, und das thun ehrliche Handwerker auch.“

„Aber jetzt, Dietrich!“ rief die Frau, ordentlich erſchreckt über die ganz ungewohnte Heftigkeit des Mannes.

„Aber jetzt,“ fuhr der Staatsanwalt, der einmal im Zuge war, fort, „geht es uns beſſer; ich verdiene mehr, als wir brauchen, und wir haben uns größere Lebensbequemlichkeiten angeſchafft und in Kreiſe Zutritt gewonnen, die uns ſonſt ebenſo über die Achſel anſchauten, wie Du jetzt die Handwerker. Aber das iſt falſch, das iſt unrecht, und wenn Du nur nicht einmal Deine Strafe dafür bekommſt!“

„Das iſt blos Deine grenzenloſe Beſcheidenheit, die aus Dir ſpricht,“ lenkte die Frau in etwas ein, denn auf dieſe

Wendung war ſie nicht gefaßt geweſen; „jeder Menſch ſtrebt nach etwas Höherem.“

„Und weshalb wirfſt Du das alſo dem jungen Baumann vor?“

„Aber es muß erreichbar ſein, Dietrich,“ ſagte ſeine Frau; „und Ottilie, mit der Erziehung, die ſie genoſſen hat, ſcheint denn auch ſchon ihre Wahl nach einer andern Seite hin getroffen zu haben.“

„So—o,“ ſagte der Staatsanwalt gedehnt, „in der That? Und nach welcher, wenn ich fragen darf?“

„Du weißt doch, daß der junge Baron von Wendelsheim ſie entſchieden ausgezeichnet hat?“

„Davon weiß ich gar nichts,“ ſagte der Vater, „und habe nichts davon bemerkt — war auch nicht böſe darüber.“

„Du haſt nichts gemerkt,“ ſagte ſeine Frau, „weil Du immer Deine Acten und Proceſſe im Kopfe haſt; ich habe es aber gemerkt, und als Mutter mußte ich es merken.“

„Er hat ſich, ſo viel ich weiß, ſeit einer Ewigkeit gar nicht bei uns ſehen laſſen.“

„Er war vor acht Tagen bei uns zum Thee.“

„Weil er von mir etwas wegen der Erbſchaftsangelegenheit erfragen wollte und Du ihn ſo nöthigteſt, da zu bleiben, daß er hätte grob werden müſſen, um es auszuſchlagen.“

„Er blieb ſehr gern, kann ich Dir ſagen.“

„Und hat nachher mit mir und dem Juſtizrath den halben Abend Whiſt geſpielt.“

„Aber er ſetzte ſich immer ſo, daß er Ottilien im Auge hatte.“

„Weil ihn der Juſtizrath bat, den Platz mit ihm zu wechſeln, denn das Licht blendete ihn.“

„Du könnteſt eine Heilige ärgerlich machen, Dietrich.“

„Weil ich nicht ſehe, was nicht da iſt?“

„Du haſt immer etwas auf den armen Lieutenant gehabt.“

„Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich ihn früher nicht beſonders leiden konnte,“ ſagte der Staatsanwalt; „er hatte ſo etwas Rüdes, oder — ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll —

Junkerhaftes in ſeinem ganzen Weſen. Seit einigen Wochen aber hat er ſich ſehr zu ſeinem Vortheil geändert und das letzte Mal ſogar merkwürdiger Weiſe nicht eine einzige Silbe von Pferden erwähnt.“

„Und wenn der nun um Ottiliens Hand anhalten ſollte, würde der Dir nicht lieber ſein, als Dein „Techniker“?“

Der Staatsanwalt ſah eine Weile ſtill und ſchweigend vor ſich nieder. Allerlei wunderliche Gedanken gingen ihm im Kopf herum.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte er endlich; „aber es iſt auch nicht der Mühe werth, ſich jetzt ſchon den Kopf darüber zu zerbrechen, denn er hat noch nicht angefragt. Der alte Schloſſer Baumann iſt mir übrigens lieber als der alte Baron Wendelsheim. Hat ſich Ottilie etwa gegen Dich ausgeſprochen?“

Seine Frau zögerte mit der Antwort; endlich ſagte ſie: „Nein — nicht direct; aber ich habe ſo meine Vermuthungen und glaube nicht, daß ich weit am Ziel vorbeiſchieße.“

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ging mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab.

„Soll ich Dir einen Rath geben, Mutter?“ ſagte er endlich, indem er vor ſeiner Frau ſtehen blieb und ſie wohl freundlich, aber doch ſehr ernſt anſah.

„Nun,“ meinte dieſe, „wenn es etwas Geſcheidtes wäre; ein guter Rath iſt Goldes werth, wie das Sprüchwort ſagt.“

„Aber die Leute glauben gewöhnlich nie, daß es ein guter iſt, und thun doch, was ſie wollen; leider Gottes erleb' ich das faſt alle Tage! Aber es ſchadet nichts — es iſt einmal mein Amt. Wenn Du alſo meinem Rath folgen willſt, Mutter, ſo unterſtützeſt Du Ottilien nicht in ſolchen Ideen. Dir iſt ein Handwerker nicht recht — bei mir wäre daſſelbe der Fall mit einem Adeligen, deſſen Sippſchaft uns vielleicht über die Achſel anſähe.“

„Aber, Vater . . .“

„Ich werde mein Kind nicht zwingen,“ fuhr Witte fort; „hat ſie ihr Herz wirklich vergeben, und iſt es nicht allein Rang und Reichthum, den ſie erlangen will — in Gottes

Namen; ob der Mann ein Wappenſchild oder ein Schurzfell trägt, wenn er nur brav und rechtſchaffen iſt, mir ſoll er willkommen ſein; aber ich habe mir nachher auch keine Vorwürfe zu machen, wenn die Wahl nicht zum Glück meines Kindes ausſchlug.“

„Aber, Dietrich, Du wirſt doch nicht glauben . . .“

„Meinen Rath haſt Du gehört,“ ſagte ihr Gatte; „jetzt thu, was Du nicht laſſen kannſt — ich habe einen Weg zu gehen. Wo iſt denn Ottilie?“

„Drüben in ihrem Zimmer; ſie war ganz außer ſich über den Antrag.“

Der alte Witte ſeufzte tief auf; aber er ſagte kein Wort mehr, ſteckte ſeine Brille in die Taſche und verließ das Zimmer.

20.

Bei der Leiche.

Fritz Baumann, als er ſeines Vaters Haus verließ, ſchritt, ſeinen trüben und bitteren Gedanken folgend, der eigenen Wohnung zu. Abgewieſen und verachtet! Das war das Wort, das ihn am ſchmerzlichſten verwundete — verachtet gerade von ihr, an der er ſeine ganze Jugendzeit mit ſo treuer Liebe gehangen, ſo daß nur immer, wenn er ſich ein Glück der Zukunft dachte, ihr Name in ſeinem Herzen freudig wiederklang! Und jetzt ſollte er das Alles, was er die langen Jahre gehegt und gepflegt, herausreißen und zerſtören.

Mit welcher Luſt war er früher an ſeine Arbeit gegangen, wie hatte er freudig ganze Nächte geopfert, um ſich auszubilden und recht Tüchtiges zu leiſten, nur immer in dem einen Gedanken, ihrer werth zu werden und ſie ſich zu erringen! Das ſchwand jetzt Alles vor den kalten, hochmüthigen Worten des jungen Mädchens, und leer und ausgeſtorben lag die Welt vor ihm. So in dieſe quälenden Erinnerungen vertieft war er auch, daß er gar nicht darauf achtete, als ein Reiter auf dem Straßenpflaſter dicht an ihm vorübertrabte und den Kopf nach ihm wandte. Erſt als er ſein Pferd einzügelte und an ihn heranritt, ſah er auf und erkannte den Lieutenant von Wendelsheim.

„Herr Baumann,“ rief dieſer, „ich hatte Sie im erſten Augenblick gar nicht erkannt . . .“

„Herr Baron!“ ſagte Fritz erſtaunt, denn es war das erſte Mal, daß ihn der Officier auf der Straße anredete.

„Lieber Baumann,“ ſagte der junge Wendelsheim bewegt, „ich weiß, daß Sie meinen Bruder immer gern gehabt, und er hat auch viel von Ihnen gehalten; ſeine Arbeiten waren die einzigen Lichtblicke ſeines Lebens — er iſt todt.“

„Großer Gott!“ rief Baumann erſchreckt aus.

„Soeben habe ich durch einen Boten die Nachricht erhalten,“ fuhr Wendelsheim fort, „und reite jetzt ſelber hinaus. Wollen Sie ihn noch einmal ſehen, ſo kommen Sie nach.“ Und ſein Pferd herumwerfend, ſetzte er ſeinen Weg raſch wieder fort.

„Armer Benno!“ ſeufzte Fritz, der in der Kunde faſt ſein eignes Leid vergaß. „So ein reiches Leben ſo früh, ſo furchtbar dahingerafft! Und wie wenig Freude hat er genoſſen, wie ſeine ſchöne Jugendzeit verbringen müſſen! Hätte ich ſo viel Urſache, dem Schickſal zu grollen, wie er?“

Er war an ſeiner Wohnung angelangt und blieb ſtehen. Aber wie hätte er jetzt wieder mit Luſt und Liebe an ſeine Arbeit gehen können, wo ihn der Kopf vom vielen Denken ſchmerzte! Der Lieutenant hatte Recht — er wollte hinaus und den armen jungen Freund noch einmal ſehen. Jetzt war das auch möglich, im erſten Schmerz ein Beſuch gerechtfertigt; ſpäter und bei der Beerdigung, wenn all' die adelige Verwandtſchaft mit ihrem Todtengepränge zuſammenkam, konnte und wollte er ſich nicht eindrängen.

„Sie ſollen Dich nicht zum zweiten Mal verachten,“ murmelte er finſter vor ſich hin, „und ich werde von jetzt ab Ottiliens Wort beherzigen und in den Kreiſen bleiben, in denen Niemand wagen darf, mich über die Achſel anzuſehen. Ihnen gönne ich dann ihre vornehme Welt, es iſt ja doch nur Alles Schein, und ſie mögen ſich glücklich darin fühlen, wenn ſie können.“

Er hatte indeſſen ſeinen Weg dem Wendelsheim'ſchen Schloſſe zu raſch verfolgt, und erſt vor der Stadt draußen wurde ihm wohler, freier zu Muthe, denn er fühlte ſich allein, während es ihm in den engen Straßen immer ſo vorkam, als ob die Leute nach ihm aus den Fenſtern ſähen und zugleich wiſſen müßten, welche Schmach ihm heute angethan. Er ging auch von da an langſamer, und als er endlich in der Ferne das alte Schloß mit den düſteren Baumgruppen ſeines Parkes vor ſich liegen ſah, da ſchwand der bittere Groll in ſeinem Herzen in der Wehmuth über den Verluſt des jungen Freundes, und die Scene dieſes Morgens war faſt vergeſſen.

Auf dem Hof traf er den Gärtner. „Gehen Sie hinauf, Herr Baumann,“ ſagte der zu ihm, als er ihn erkannte; „oben liegt das arme junge Blut, aber jetzt freut er ſich nicht mehr, wenn Sie kommen, oder wenn ich ihm Blumen bringe — ich habe ſie ihm eben wieder hinaufgetragen. Mir iſt jetzt gerade ſo zu Muthe, als ob es Winter geworden wäre und der Schnee auf den Beeten läge. Nun wird's hübſch hier im Hauſe werden.“ Und damit wandte er ſich ab und ſchritt wieder in den Park hinaus.

Fritz Baumann ſtieg die Treppe hinauf. Er begegnete Niemandem im ganzen Hauſe; es ſchien Alles wie ausgeſtorben, und an des jungen Benno Zimmer angekommen, ſcheute er ſich ordentlich, zu klopfen, aus Furcht, der Todte könne allein darin liegen. Er drückte auch erſt nach einigem Zögern die Klinke auf, und als er die Thür öffnete, ſah er ſich dem todten jungen Freund gegenüber.

Dort lag er, ſo ſtill und friedlich wie ein ſchlummernd

Kind, ſo bleich und weiß faſt wie das Kiſſen ſelber, auf dem er ruhte, und nur die dunkeln vollen Locken beſchatteten ſeine edlen Züge. Die Hände hatte man ihm auf der Bruſt gefaltet, aber eine freundliche Hand Blumen über ihn ausgeſtreut — Roſen und Reſeda, Aſtern und Camellien —, und Fritz ſtand vor ihm, den Blick feſt auf das liebe Antlitz geheftet, und ſchaute ihn ſo lange ernſt und ſinnend an, bis ihm ſelber vorquellende Thränen die Augen füllten und das Bild des Todes in den blitzenden Zähren verſchwamm.

„Mein armer, armer Benno," flüſterte er dabei, „ſo biſt auch Du hingegangen, und ich ſoll Dein gutes, treues Auge, Dein freundliches Lächeln nimmer wiederſehen und nie mehr den Druck Deiner Hand fühlen! So leb' denn wohl — ich ſelber bin ein Fremder in dieſen Räumen und werde ſie und Dich nicht wiederſehen — leb' wohl!" — Und dabei beugte er ſich über die Leiche und drückte einen Kuß auf die bleichen Lippen. — „Gott laſſe Dir die Erde leicht ſein!"

„Amen!" ſagte eine leiſe Stimme, und als er überraſcht aufſah, denn er hatte geglaubt, daß er allein mit dem Todten im Zimmer wäre, bemerkte er Kathinka, die, halb von der einen Gardine verdeckt, am Fenſter ſtand. Ihr bleiches liebes Antlitz war aber von Thränen überſtrömt, und ihr Auge hing mit tiefer Trauer an den Zügen der Leiche.

„Fräulein Kathinka," ſagte Fritz bewegt, „ich hatte Sie nicht geſehen — oh, wie weh mir der Verluſt unſeres armen Benno thut!"

„Ihm iſt wohl," ſagte das junge Mädchen mit leiſem, traurigem Kopfnicken; „er hat Alles überſtanden, und ſein Tod war leicht und ſchmerzlos."

„Sie waren bei ihm?"

„Ja — er ſtarb heute Morgen in meinen Armen, gerade wie ich ihn unterſtützen wollte, um ſich etwas höher zu legen, denn er klagte, daß es ihm an Luft fehle. Noch ſterbend hat er mir einen Gruß für Sie aufgetragen."

„Mein armer Benno! Und ſein Vater war nicht bei ihm?"

„Nein. Der Herr Baron hat in der letzten Zeit ſein Zimmer faſt nicht mehr verlaſſen."

„Und Fräulein von Wendelsheim?"

„Sie kam auf meinen Hülferuf, und zum erſten Mal habe ich ſie bewegt geſehen; aber ſie fürchtet ſich vor Leichen: ſie ſtand dort an der Thür und winkte mir nur zu, bei dem Todten zu bleiben."

„Und ſein Bruder?"

„Er war lange bei ihm und hat heiße Thränen vergoſſen; jetzt iſt er bei dem Vater. Woher erfuhren Sie es ſo raſch?"

„Der junge Baron traf mich in der Stadt, und ich konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, dem armen Todten Lebewohl zu ſagen. Du großer Gott," fuhr er dann fort, während er an das Fenſter trat und hinausſah, „wie öde wird das jetzt hier im Schloſſe werden! Wie wird auch Ihnen der Knabe fehlen, Fräulein, der ſo mit ganzer Seele an Ihnen hing!"

„Ich habe hier im Schloſſe Alles an ihm verloren," ſagte das junge Mädchen leiſe, „denn er war nicht allein mein einziger Troſt in der Einſamkeit, ſondern auch mein Schutz."

„Ihr Schutz, Fräulein?"

„Die Tante wird mich jetzt entbehren können," ſagte Kathinka leiſe, „und ich ſelber wäre auch nicht im Stande, allen ihren Anforderungen zu genügen. Ich werde am Erſten nächſten Monats Wendelsheim verlaſſen."

„Sie wollen auch fort?"

„Ja, und da wir uns wahrſcheinlich nicht wiederſehen, ſo leben Sie wohl, Herr Baumann — ich muß fort und dem Herrn Baron das Frühſtück bringen, und — die Tante würde auch ſonſt böſe. Nicht wahr, Sie bleiben nicht länger hier allein? Ich bekomme ſonſt gezankt."

„Nein, liebes Fräulein," ſagte Fritz bitter, „haben Sie keine Furcht, daß ich dem Fräulein von Wendelsheim je Grund zur Unzufriedenheit geben ſollte. Ich werde ihr auch wohl ſchwerlich wieder in den Weg kommen, ſo wenig wie ſie mich ſuchen wird. So leben Sie wohl, und ſchütze Sie Gott auf Ihrer einſamen Bahn!" Damit reichte er ihr die Hand und verließ dann mit einem letzten Abſchiedsblick auf die Leiche das Zimmer.

Drüben im Gang hörte er heftiges Reden — das war die Tante — und es klang wie ein Mißton in dem Hauſe des Todes; was es aber war, mochte er nicht unterſuchen. Ihn ſelber trieb es fort, um ihr aus dem Weg zu kommen, denn er fürchtete heute für ſich, daß er ihren gewöhnlichen Hochmuth nicht ſo leicht und geduldig ertragen hätte, als ſonſt. Er gewann die Treppe und eilte hinab. Unten ſtand einer der Diener und horchte nach dem Zank hinauf.

„Gott ſoll uns bewahren, nicht einmal an einem ſolchen Tage hält die Ruhe! Sind Sie ihr in den Weg gelaufen, Herr Baumann?“

„Nein,“ ſagte Fritz; „ſie hat mich gar nicht geſehen.“

„Gar nicht geſehen? Na, dann haben Sie heute Ihren Glückstag, das muß wahr ſein!“

„Ja, meinen Glückstag in der That,“ nickte Fritz finſter vor ſich hin — „ich werde ihn mir merken. Adieu, Freund!“ Und ohne ſich weiter aufzuhalten, verließ er das Schloß und ſchritt in die Stadt zurück. Still vor ſich hinträumend, ging er auch ziemlich raſch ſeinen Weg und bemerkte gar nicht dabei, daß er unterwegs einen Herrn überholte, der, ſeine linke Hand auf dem Rücken, den Kopf etwas zurückgebeugt und außerordentlich gerade, aber auch ein wenig ſteif, derſelben Richtung folgend wie er, nach der Stadt zuſpazierte. Ohne zu grüßen oder ihn anzuſehen, paſſirte er ihn auch, als er ſich plötzlich angerufen hörte und natürlich ſchon unwillkürlich den Kopf dorthin wandte.

„Ah, mein lieber Baumann,“ rief der Spaziergänger, „wohin ſo eilig? Warten Sie ein wenig, ich begleite Sie, und zu Zweien macht ſich ein langweiliger Weg immer beſſer!“

„Herr Rath Frühbach!“ ſagte Baumann, halb überraſcht, von dem Herrn angeredet zu werden, der ſich ſonſt in der Stadt gar nicht um ihn bekümmerte. Er kannte aber den Rath zu wenig, dem vor der Stadt und in einſamer Gegend jedes menſchliche Weſen, und wäre es eine alte Bauersfrau geweſen, nur als gute Beute galt, um ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen und ſeiner Suada freien Lauf zu laſſen. Baumann würde auch viel lieber allein gegangen ſein, aber er konnte jetzt nicht mehr gut ausweichen und ſchritt, etwas langſamer als vorher, neben dem Rath her.

„Aber nur ein mäßigeres Tempo, mein junger Freund,“ ſagte der Rath, indem er ihm mit ſeinem Stockknopf in den Arm hakte. „Das glaub' ich, wie ich noch in Ihrem Alter war, da konnte ich auch laufen, und es kamen nur Wenige mit mir fort. Da bin ich einmal in Schwerin — kennen Sie Schwerin?“

„Nein, Herr Rath.“

„Ach wie ſchade! — wunderſchöne Stadt, und ungemein gemüthlich — da bin ich einmal in Schwerin, wie ich Ihnen erzählen wollte, eines Morgens früh aufgeſtanden, um einen Spaziergang zu machen, denn ich muß regelmäßig jeden Tag mein Quantum gehen, um ordentlich in Schweiß zu kommen, da meine Verdauung nie in Ordnung iſt. Unterwegs traf ich denn auch einen intimen Freund von mir, den Grafen Kotopſhien, der in einer geheimen Miſſion an unſerem Hofe war — ein liebenswürdiger Menſch, ſage ich Ihnen, ſo einfach und human — wir haben koſtbare Abende mit einander verlebt. Das war ein famoſer Fußgänger, und der Arzt hatte ihm auch das Gehen verordnet. Wir marſchirten alſo zuſammen los, und zwar in keinem Paradeſchritt, das verſichere ich Ihnen — ich führte ſogar noch dabei die Unterhaltung. Der Graf hielt es aber nicht lange aus. „Nein, lieber Rath,“ ſagte er, wie wir eine Strecke zuſammen gegangen waren, „Sie laufen mir zu raſch“ — und ſo bog er richtig in die nächſte Straße ein.“

Frühbach hätte ſich keinen beſſeren Geſellſchafter auf der weiten Welt wünſchen können, als Fritz Baumann heute war; denn mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchritt er nur ſchweigend neben ihm her, und er hörte wohl Worte, verſtand aber deren Sinn nicht, und mühte ſich noch viel weniger, ihn aufzufaſſen. Aber auch dem Rath, ſo ſehr er in ſeinen intereſſanten Erinnerungen ſchwelgen mochte, konnte die niedergedrückte Stimmung ſeines Begleiters nicht entgehen.

„Nun,“ ſagte er nach einer kleinen Weile, indem er ihn von der Seite anſah, „was fehlt Ihnen denn eigentlich heute? Sie ſchneiden ja ein ordentliches Trauergeſicht.“

„Ich komme auch aus einem Trauerhauſe, Herr Rath.“

„So? Woher denn?“

„Aus Schloß Wendelsheim.“

„Alle Wetter,“ rief Rath Frühbach und drehte ſich raſcher nach ihm um, als er ſich ſonſt zu bewegen pflegte, „der alte Baron geſtorben?“ Und unwillkürlich überkam ihn ein behagliches Gefühl, denn nach den letzten Vorgängen in Bollmers und mit dem Bewußtſein, was er dort angerichtet und die entſetzliche Frau Müller gedroht hatte, würde er auf gar keine angenehmere Kunde haben denken können. Er ſollte ſich aber darin getäuſcht ſehen.

„Nein,“ ſagte Fritz, „der alte Baron nicht, aber der jüngſte, der zweite Sohn, Benno, iſt heute Morgen verſchieden. Ich komme eben von ſeiner Leiche.“

„Hm — ſo,“ ſagte der Rath, indem er den Stockknopf im Gehen an ſeine Lippen hielt. „Alſo der junge Baron — ſchade!“

„Ja, es war ſo ein lieber Knabe,“ ſeufzte Baumann, der ihn ganz falſch verſtand. „Armes Kind!“

„Hm,“ fuhr der Rath fort, deſſen Gedanken unter der Zeit mit ihm durchgegangen waren, „der Baron von Wendelsheim hatte nur die zwei Söhne?“

„Er hat jetzt nur noch einen.“

„Ja, der in den nächſten Tagen die große Erbſchaft macht. Sie wiſſen wohl nichts Näheres über die Sache?“

„Ueber welche Sache?“

„Nun, über die Erbſchaft, mein' ich — oder über den Erben. Es wurde einmal eine Zeit lang ſo vielerlei erzählt ...“

„Ich habe nichts gehört,“ ſagte Fritz, „kümmere mich auch in der That nur wenig um den Stadtklatſch.“

„Ja, da haben Sie ganz Recht, junger Freund,“ lenkte der Rath ein, der wohl merkte, daß er von ſeinem Begleiter nichts Neues über dieſe Angelegenheit erfahren würde. „Das iſt auch genau daſſelbe, was ich immer meiner Frau ſage. Was hat denn aber dem jungen Baron eigentlich gefehlt?"

„Ach, ein böſes, innerliches Leiden!" ſeufzte Fritz. „Rettung war wohl nicht gut möglich, denn er kränkelte von früheſter Jugend an. Es ſoll ein Herzfehler geweſen ſein."

„Das iſt ſchlimm," ſagte Rath Frühbach, bedenklich mit dem Kopf ſchüttelnd, „das iſt ſehr ſchlimm. Da wohnte in Schwerin ein ſehr guter Freund von mir — er war früher Präſident der Erſten Kammer, aber ein bischen hypochondriſch und, wie er glaubte, mit einem Leberleiden behaftet. Er behauptet nämlich ſtets, ſeine Leber ſei zu groß; es war aber nicht wahr, ſondern ſein Herz. Oft und oft haben wir zuſammen auf dem Sopha geſeſſen, und er hat mir von ſeiner Krankheit erzählt und ich ihm von ähnlichen Fällen, die mir zu Ohren gekommen waren. Lieber Gott, wenn man älter wird, bekommt man auch nach verſchiedenen Richtungen hin Erfahrung, und ich rieth im damals — ich weiß es noch, als ob es geſtern geweſen wäre — wieder und wieder, er ſolle eine Apfelwein-Cur gebrauchen. Aber bewahre — er blieb hartnäckig auf ſeinem Kopf, und nach vierzehn Tagen war er todt. Durch den Apfelwein wäre er vielleicht zu retten geweſen; der hätte ihm das Herz zuſammengezogen."

Sie erreichten jetzt die Stadt, wenigſtens die erſten Häuſerreihen der Vorſtadt, wo noch ziemlich viel Scheunen und Ställe zwiſchen Wohngebäuden ſtanden; der Rath erzählte aber immer fort. Jeder Gegenſtand, ob es ein Paar Ochſen im Zuge, ein von einem Dache gefallener Ziegel, ein ohne Maulkorb herumlaufender Hund, ein vor der Thür ſtehen gebliebenes Faß, kurz, was auch immer war, er knüpfte eine Erinnerung an Schwerin daran, und Baumann wurde die Geſellſchaft endlich läſtig. Er hatte ſich auch ſchon vorgenommen, unter irgend einer Entſchuldigung an der nächſten Seitenſtraße einzubiegen, als gerade, wie er ſich von dem Rath verabſchieden wollte, der Staatsanwalt Witte um die

Ecke bog und auf Frühbach einlenkte. Er hatte im erſten Augenblick auch jedenfals nur ihn erkannt.

„Ah, mein lieber Rath, ſehr erfreut, daß ich Sie treffe — habe Sie ſchon in der ganzen Stadt wie eine Stecknadel geſucht!“

Mich?“ ſagte der Rath verwundert, denn ſonſt war er gewöhnlich auf der Suche.

Fritz Baumann war blutroth geworden, als er den Staatsanwalt bemerkte und wollte ſich mit einer Verbeugung entfernen. Aber jetzt erkannte Witte auch ihn und ſagte, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte:

„Herr Baumann, entſchuldigen Sie, ich hatte hier unſern Rath ſo feſt auf dem Korn, daß ich gar nicht auf ſeinen Begleiter achtete!“ Sein Blick traf dabei den des jungen Mannes und der herzliche, derbe Druck der Hand bewies dieſem wenigſtens, daß der Vater andere Gefühle hege als die Tochter — und wie dankbar war er ihm dafür!

Frühbach merkte aber natürlich von dieſem Zwiſchenſpiel gar nichts. Dem glücklichen Sterblichen, der nur an der Oberfläche herumſchwamm und Blaſen fiſchte, war die Begrüßung der beiden Männer eine gewöhnliche Höflichkeitsform, und er ſagte deshalb auch, darüber hinwegſehend: „Aber was um des Himmels willen wollten Sie von mir? — Ah. Adieu, lieber Baumann — Adieu, auf Wiederſehen! — Sehr netter junger Mann, der Baumann, wie?“

Der Staatsanwalt nickte und ſah ſinnend dem Davongehenden nach; aber die Frage des Raths war doch zu direct geweſen, und ſich wieder an dieſen wendend, indem er ihn unter den Arm nahm und die Straße hinabführte, erwiderte er: „Ja ſo, was ich gleich ſagen wollte, den Major habe ich heute vergeblich geſucht; ich war zweimal bei ihm draußen.“

„Den Major?“ wiederholte Frühbach, und Frau Müller ſtand in all’ ihrer Entſetzlichkeit leibhaftig vor ihm.

„Ja wohl, Eurer fatalen Geſchichte wegen,“ beſtätigte der Staatsanwalt; er war aber nirgends anzutreffen, und wie ich zu Ihnen kam, hieß es ebenfalls, Sie wären über Land.“

„Ja, Sie wiſſen wohl, beſter Staatsanwalt, meiner Verdauung wegen …“

„Na, das iſt jetzt einerlei, und die Hauptſache bleibt, daß ich Sie erwiſcht habe.“

„Aber ich begreife gar nicht …“

„Ich werde Sie nicht lange zappeln laſſen. Sie waren neulich mit dem Baron in Vollmers, wie?“

„Ich? — Ach, ja doch — ich erinnere mich jetzt.“

Der Staatsanwalt lachte: „Ach ſo, Sie ſind wohl der Mann mit dem ſchwachen Gedächtniß? Nun, Scherz bei Seite, die Sache iſt ernſthaft genug. Sie haben da draußen einen dummen Streich gemacht …“

„Aber, lieber Herr Staatsanwalt …“

„Bitte, laſſen Sie mich ausreden, denn ich habe nicht viel Zeit und außerdem meine beſonderen Gründe, die ganze Geſchichte ohne Eclat beigelegt zu ſehen. Alſo hören Sie mir einfach zu, was ich Ihnen ſagen werde.“

„Ich bin wirklich neugierig,“ log der Rath.

„Die Frau Müller war bei mir und wollte Sie verklagen.“

„Mich?“

„Sie und den Major — ich habe es noch vor der Hand abgelenkt, aber nur unter einer Bedingung.“

„Aber die Frau muß wahnſinnig ſein!“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ſie ihre Sinne vollkommen bei einander hat, und das Gericht würde ſich der Meinung anſchließen. Sie haben einen dummen Streich gemacht, lieber Rath — Sie oder der Major, oder Beide zuſammen.“

„Wenn ſich der Major in Thatſachen irrte, iſt das meine Schuld?“

„Das bleibt ſich jetzt vollkommen gleich. Sie haben ſich verleiten laſſen, da draußen Sachen zu behaupten, die Sie nicht beweiſen können, und die Madame Müller ſcheint nicht die Frau zu ſein, etwas Derartiges ruhig über ſich ergehen zu laſſen.“

„Aber was verlangt ſie nur?“

„Zuerſt beſtand ſie darauf, eine Klage gegen Sie Beide anhängig zn machen, und was das für ein Gerede in der Stadt gegeben hätte, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Sie will ſich aber zufrieden ſtellen, wenn Sie ihr eine ſchriftliche Ehrenerklärung geben.“

„Ich?“

„Sie alle Beide — Sie ſowohl als der Major. Ich habe das Ding jetzt aufgeſetzt und das müſſen Sie unterſchreiben.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen,“ rief Frühbach erſchreckt, denn er hatte einen heiligen Reſpect vor allen Unterſchriften — „ich weiß ja von der Frau gar nichts, weder ob ſie irgend eines Vergehens ſchuldig oder unſchuldig wie ein Lamm iſt, und nur dem Major zu Liebe …“

„Deſto ſchlimmer für Sie,“ unterbrach ihn der Staatsanwalt, „daß Sie dann, wenn Sie gar nichts wiſſen, zu einer fremden Frau in's Haus gehen und ihr ein Verbrechen vorwerfen. Aber machen Sie, was Sie wollen und glauben Sie um des Himmels willen nicht, daß ich Sie zu etwas überreden werde! Ich meine es gut mit Ihnen und habe in der Sache weiter nichts zu thun. Es iſt jetzt vier Uhr; um fünf Uhr bin ich draußen bei dem Major und lege Ihnen das Schriftſtück vor, das Sie dann unterſchreiben können oder nicht — wie Sie wollen.“

„Und wenn wir es nicht unterſchreiben?“

„Gut, dann macht die Frau ihre Klage anhängig und Sie können nachher meinetwegen die Sache abſchwören.“

„Aber, beſter Staatsanwalt …“

„Sie haben eine volle Stunde Zeit, um ſich Alles reiflich zu überlegen. Ich werde mir den Kopf nicht weiter darüber zerbrechen.“

„Aber, lieber Staatsanwalt,“ ſagte Frühbach, „mir fällt da ein ganz ähnlicher Fall ein. In Schwerin waren wir eines Tages …“

„Mein lieber Rath, es thut mir leid, Sie zu unterbrechen, denn ich muß hier abbiegen. Vergleichen Sie im Geiſt indeſſen jenen analogen Fall aus Schwerin mit der gegenwärtigen

Situation und richten Sie es ſich ſo ein, daß Sie bis um fünf Uhr zu einem Entſchluß gekommen ſind. Haben Sie mich verſtanden?“

„Vollkommen, Herr Staatsanwalt, aber ...“

„Na, dann wünſche ich Ihnen einen guten Tag!“ Und ohne dem verblüfft in der Straße ſtehen bleibenden Rath einen weiteren Einwand zu geſtatten, nickte er ihm nur freundlich zu und bog in eine Quergaſſe ein. Er war nicht in der Stimmung, längere Auseinanderſetzungen der Schweriner Chronik mit anzuhören.

* * *

21.

Der Raubmord.

Fritz Baumann hielt ſich in ſeiner eigenen Wohnung. Das Herz war ihm ſo ſchwer, daß er ſich ſcheute, anderen Menſchen zu begegnen. Er hatte auch viel an einem Tag verloren — den jungen Freund und die Geliebte — faſt zu viel für einen Tag; aber wenn in unſerem wunderlichen Leben einmal ein Gewitter über ein Menſchenherz hereinbricht, ſo folgt auch nicht ſelten Schlag auf Schlag, bis das Schickſal müde wird und ſeine Sonne wieder über den verödeten Platz ſcheinen läßt.

Fritz Baumann war aber keine Natur, die ſich zu lange ſolch' trübem und nutzloſem Grübeln hingegeben hätte. Eine Stunde brauchte er, um Alles abzuſchütteln, was ihn im Anfange faſt zu Boden drückte; wie er ſich aber erſt einmal auf ſeinem eigenen kleinen Zimmer ordentlich ausgeweint, da kehrte ſein elaſtiſcher Geiſt auch wieder die trotzige Seite heraus. Im erſten Moment, ja, und bei der Zuſammenkunft mit dem Vater meinte er, daß jetzt all' ſein Mühen und Ringen, da er das Ziel verfehlt, nach dem er geſtrebt, auch vergebens geweſen ſei, und das Leben, ſeine Zukunft lag ſchwarz und öde vor ihm da — aber wahrlich nicht lange. Nein, jetzt erſt recht mit friſchen Kräften wollte er ſeine Arbeit wieder aufnehmen — jetzt erſt recht Ottilien beweiſen, daß er, wenn er auch nicht ihre Liebe erringen konnte, doch wahrlich nicht ihre Verachtung verdient habe.

Mit dem Gedanken, dem Entſchluß durchſtrömte ihn auch wieder ein neues, friſches Leben, und trotzig vor ſich hin lachend, warf er ſeine Sonntagskleider ab und fuhr wieder in ſein gewöhnliches Wochenzeug.

Zum Arbeiten war es freilich zu ſpät geworden — er fühlte ſich dazu auch nicht beſonders aufgelegt —, aber andere Sachen blieben noch zu erledigen, und morgen dann begann er wieder mit friſchen Kräften.

In ſeiner Stube ſtand, noch immer in raſtloſer Thätigkeit, das perpetuum mobile, welches er damals Benno bei ſeinem letztem Beſuch gezeigt und noch immer nicht an den Eigenthümer abgeliefert hatte, obgleich dieſer ſchon ein paar Mal danach geſchickt. Das konnte er heute ſelber hintragen, denn einem Andern mochte er es nicht anvertrauen. Aber er mußte vorher damit bei den Eltern vorgehen, denen er davon erzählt. Die Mutter wollte es ſo gern einmal ſelber ſehen; auch der Vater hatte mit ihm die Sache eifrig beſprochen, wie es möglich ſei, etwas herzuſtellen, das ſich ſelber in Bewegung halte und nicht auslaufe. Ueberdies ſchämte er ſich jetzt der Schwäche, die er heute Mittag dem alten Schloſſermeiſter gegenüber gezeigt; der Vater ſollte wenigſtens ſehen, daß er nicht lange Zeit gebraucht, um darüber Herr zu werden, und das würde ihn, wie er recht gut wußte, freuen.

So nahm er denn das kleine Kunſtwerk auf und ging damit zu den Eltern hinüber, fand auch den Vater, obgleich es ſchon ſtark auf den Abend zuhielt, noch ſcharf bei ſeiner Arbeit.

„Holla, Fritz, was bringſt Du da?"

„Das perpetuum mobile, Vater. Ihr wolltet es ja gern einmal ſehen, und ich muß es jetzt wieder dem Eigenthümer hintragen."

„Hm" ſagte der Alte, der nur einen flüchtigen Blick auf das Kunſtwerk warf, während die Uebrigen darum herdrängten. Sein Auge flog forſchend über die Züge des Sohnes, und wie damit befriedigt, fuhr er fort: „Bravo, mein Junge, Du haſt den ſchwarzen Rock und damit eine ganze Menge anderer Dinge wieder ausgezogen, und das freut mich, freut mich von Herzen! Geh nur damit in die Stube — laß die Pfoten davon, Karl, Du mußt doch gleich Alles betaſten. Setz' es nur drinnen hin, Fritz, ich komme gleich nach."

„Iſt die Mutter drin?"

„Ja, ich glaube; ſie war vorhin ausgegangen, iſt aber wieder zurück. Weiß der Henker, was ſie hat! Vorhin wurde ſie doch auf einmal unwohl, aber es muß wohl wieder vorüber ſein."

Fritz ging in die Stube und fand zu ſeinem Erſtaunen die Mutter, die er ſonſt nie ohne irgend eine Arbeit traf, wie in tiefen Gedanken auf und abgehen. Wie ſie ihn erkannte, blieb ſie ſtehen, und während ſie ihn anſah, traten ihr die Thränen in die Augen.

„Guten Abend, Mutter!" ſagte Fritz, indem er das Mitgebrachte auf den Tiſch ſtellte. „Ich wollte Dir einmal die kleine Maſchine zeigen, von der ich Euch neulich erzählt habe. Es iſt wirklich eine Art von Kunſtwerk."

„Fritz, mein armer, armer Fritz!" ſagte die Frau, ohne einen Blick darauf zu werfen, indem ſie auf ihn zuging, ſeine beiden Hände ergriff und ihm voll und traurig in die Augen ſchaute.

„Hat Dir der Vater erzählt?" fragte der junge Mann ſcheu und leiſe.

„Alles, Alles," nickte die Frau; „oh das ſtolze, hochmüthige Ding — und wenn ſie wüßte, was ſie an Dir hätte!"

„Liebe Mutter," lächelte Fritz verlegen, denn er hätte ſich dieſes neue Aufreißen der kaum geſchloſſenen Wunde lieber erſpart, „ich glaube, ſie hat, wenn nicht liebevoll, doch ſehr vernünftig gehandelt. Ich war ein wenig zu haſtig — ich bin noch nichts — ich muß mir ſelber erſt einen Namen, einen Wirkungskreis ſchaffen, — und wenn die Jahre auch für den Mann nicht ſo raſch dahinfliegen — ein junges Mädchen kann darauf nicht warten.“

„Und Du vertheidigſt ſie noch?“ ſagte die Mutter. „Oh, Fritz, daß ich das Herzeleid erleben mußte!“ Und ihr Geſicht in die Schürze bergend, ſank ſie auf einen Stuhl und ſchluchzte laut.

„Mutter,“ bat Fritz und ſchlang ſeinen Arm um ſie, „ſo beruhige Dich doch; Du ſiehſt ja, daß ich gefaßt und wieder ruhig bin! Was iſt es denn auch weiter? Ich habe eben einen Korb bekommen, was ſich ſchon beſſere Männer gefallen laſſen mußten. Sieh, der Vater kommt jetzt herein — Du weißt, daß er die Thränen nicht leiden kann.“

Die Frau ſtand auf, warf plötzlich ihre Arme um den Nacken des Sohnes, drückte einen Kuß auf ſeinen Mund und verließ dann durch die Küchenthür das Zimmer in demſelben Augenblick, als es der alte Baumann von der Werkſtätte aus betrat.

Fritz ſah ihr erſtaunt nach und konnte ſich gar nicht denken, weshalb ſich die Mutter gerade ſeine Abweiſung ſo furchtbar zu Herzen nahm. War es vielleicht deshalb, weil ſie gerade ihm zugeredet und ihn in ſeiner Liebe und der Hoffnung, die er darauf baute, beſtärkt hatte?

„Was hat nur die Mutter, Vater?“ fragte er dieſen. „Sie weint, als ob ihr Herz brechen müſſe, daß mich Ottilie verſchmäht hat.“

„Weiß der liebe Gott,“ erwiderte kopfſchüttelnd der Schloſſermeiſter, „was ihr in die Krone gefahren iſt! Aber ſie war ſchon den ganzen Mittag ſo aufgeregt und unruhig, wie ich ſie noch nie geſehen habe — eigentlich ſeit die Müller zu uns kam, die allerdings genug ſchwatzt, um Einem den Kopf wirbelig zu machen. Aber laß ſie nur: ſie wird ſich ſchon wieder zufrieden geben, iſt ja ſonſt eine vernünftige, reſolute

Frau. Und nun laß einmal ſehen, was Du mitgebracht haſt — ei, Du kleiner Schelm, willſt Du Deine naſeweiſen Finger davon laſſen!" — Der Ausruf galt der kleinen Elſe, die ſich, neugierig wie Kinder ſind, an die Maſchine gemacht hatte und mit ihren Fingerchen die Räder in Gang zu bringen ſuchte. — „Du wirſt dem Fritz die ganze Arbeit verderben; komm, Schatz. ſetz' Dich mit dem Vater her, und nun wollen wir uns die Sache einmal betrachten."

Damit nahm er die Kleine auf den Schooß und ließ ſich neben dem Tiſche nieder, wo ihm Fritz, der die Maſchine in Bewegung ſetzte, den Mechanismus erklärte.

Der alte Mann begriff das auch leicht genug, ſchüttelte aber doch dazu mit dem Kopf und ſagte: „Hübſch iſt das Ding, das läßt ſich nicht leugnen, auch ſinnreich erfunden und einfach ausgeführt; aber mir thut's immer leid, wenn ich ſolche Arbeiten ſehe und an die Zeit und Mühe denke, die darauf verſchwendet wurde. Die Bewegung iſt da, aber die Kraft fehlt, um die Bewegung nutzbringend zu machen und Waſſer und Feuer bei unſeren Gewerken erſetzen zu können; und ſo lange wir die Kraft nicht hinein zu legen vermögen, bleibt die ganze Geſchichte doch immer weiter nichts als eine hübſche Spielerei."

„Aber auf Weiteres macht ſie ja auch keinen Anſpruch, Vater."

„Und wo willſt Du jetzt damit hin?"

„Zum alten Salomon, dem das Werk gehört, oder gehörte, denn er hat es, wie er mir ſagte, ſchon an einen Engländer, aber nur unter der Bedingung verkauft, daß es wieder vollkommen in Stand geſetzt würde. Das iſt jetzt geſchehen, und er möchte es gern ſo bald als möglich abliefern."

„Wo warſt Du heute den ganzen Nachmittag?"

„Draußen im Schloß Wendelsheim. Der junge Baron Benno iſt heute Morgen geſtorben; ich wollte ihn gern noch einmal ſehen."

„Wer iſt geſtorben?" fragte die Mutter, die in dieſem Augenblick wieder in's Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte.

„Der junge Benno von Wendelsheim, Mutter."

„Und Du warſt draußen bei ihm? Was hatteſt Du dort zu thun?" fragte die Frau raſch.

„Ich bin oft bei ihm geweſen, Mutter, beſonders in der letzten Zeit, weil er ſelber große Freude an mechaniſchen Arbeiten fand und ich ihm da oft aushelfen und ihn unterſtützen mußte. Es war ein herzensguter junger Burſche, auch voll Geiſt und Leben, und ich hatte ihn recht lieb gewonnen. Jetzt iſt er todt," ſetzte er leiſe hinzu, „und ich kann Euch gar nicht ſagen, wie weh mir ſein Tod gethan hat. Aber willſt Du Dir nicht einmal die Maſchine betrachten, Mutter? Du wollteſt ſie ja gern ſehen, ehe ich ſie fortbrächte, und ich bin gerade damit unterwegs."

Die Frau nickte ſtill und ſchweigend vor ſich hin und trat mit zum Tiſche; aber ihre Augen flogen über das Kunſtwerk hin und ſtarrten wie in's Leere.

„Siehſt Du, wie hübſch ſie arbeitet?" ſagte Fritz. „Und ſo geht ſie, ohne je aufgezogen zu werden, ununterbrochen fort, Jahr aus, Jahr ein. Jedesmal, wenn die Kugel dieſen Punkt erreicht hat — aber Du achteſt ja gar nicht darauf, Mutter — fehlt Dir denn etwas?"

„Nein, mein Kind," verſetzte die Frau; „nur im Kopf ſummt es mir ſo ſonderbar, und — im Herzen thut mir etwas weh. Aber nimm es nur fort, ich verſtehe ja doch nichts davon und ſehe nur, daß es hin und her geht."

Fritz mochte nicht weiter in ſie dringen; er glaubte ſicher, daß der heutige Vorfall bei Wittes ſie ſo tief verletzt habe, und hütete ſich deshalb wohl, noch einmal darauf zurück zu kommen. Es wurde auch ſpät; im Zimmer fing es ſchon an zu dämmern und der alte Salomon ſchloß immer, wie er recht gut wußte, ſehr zeitig ſeinen Laden.

„Du willſt fort, Fritz?"

„Ja, Vater, ich treffe den alten Mann ſonſt nicht mehr unten, und in ſeinem Hauſe weiß ich keinen Beſcheid; auch ſind die Wohnungen in der Judengaſſe immer Abends feſt verſchloſſen."

„Dann komm aber auf dem Rückweg wieder vor und bleib den Abend bei uns — ich laſſe nachher Bier holen. Was ſitzeſt Du ſo allein zu Hauſe?"

„Ja, Vater, ich werde kommen," ſagte der junge Mann, indem er die kleine Maſchine wieder ſorgfältig aufnahm — „alſo auf Wiederſehen, Mutter — Adieu, Elſe!" Und ſeine Mütze nehmend, verließ er die Stube und ſchritt auf die Straße hinaus.

Die Sonne mußte längſt untergegangen ſein, denn hier und da wurden ſchon die Lichter in den Läden angezündet. Fritz ſchritt deshalb auch wacker aus, um nicht zu ſpät zu kommen und den ganzen Weg umſonſt zu machen, ſchnitt durch ein paar kleine Seitenſtraßen und erreichte endlich die Judengaſſe, durch welche er jetzt ſo raſch als irgend möglich vorwärts eilte. Ueber die kleine Maſchine hatte er ſein Tuch gedeckt, damit nichts daran geſchehen konnte.

In der Erweiterung der Straße, die er jetzt betrat, ſah er ſich einen Officier entgegenkommen, der in ſeinem ganzen Gang und Weſen dem Lieutenant von Wendelsheim ähnelte; um ſein Geſicht zu erkennen, war es aber noch zu weit und zu dunkel, und ehe er an ihn herankommen konnte, bog derſelbe plötzlich nach links ein und verſchwand in dem Hofe, der zu dem Hauſe des alten Salomon gehörte.

„Was, um Gottes willen, hat denn der Lieutenant noch ſo ſpät bei dem alten Mann zu thun," dachte Fritz, „und warum geht er nicht in den Laden — oder ſollte der ſchon geſchloſſen ſein? Dann ſeh' ich, daß ich den Eingang dort ebenfalls finde, mitnehmen möchte ich das ſchwere Ding doch nicht noch einmal."

Er hatte indeſſen das Haus faſt erreicht und ſah, daß der Laden wirklich ſchon geſchloſſen ſein mußte. Die Läden waren zu, ebenſo die Thür; aber jedenfalls befand ſich der alte Salomon noch im Innern, denn der Officier kam nicht wieder heraus.

War denn das wirklich Baron Wendelsheim geweſen, und ſchon ſo raſch vom Schloß zurückgekehrt — und ging gleich zu dem Juden, wo er doch nichts Anderes ſuchen konnte, als Geld zu borgen? Fritz ſchüttelte vor ſich hin mit dem Kopf und überlegte ſich eben, daß der Lieutenant gerade nicht beſonders erfreut ſein würde, wenn er ihn bei ſeinem Geldgeſchäft überraſchte; aber das ließ ſich jetzt nicht mehr ändern. Hätte er nicht das Werk bei ſich gehabt, wäre er vielleicht wieder umgekehrt.

Das Hofthor war noch offen und gleich links hinein mußte auch die Thür zum Laden führen; er erinnerte ſich, daß Salomon einmal dort hinausgegangen war, als er ſich im Laden befand, um irgend etwas aus ſeiner Wohnung herunter zu holen.

Im Hofe war es faſt noch dunkler als auf der Straße, denn das hohe Nachbargebäude ſchloß ſelbſt den matten Wiederſchein des weſtlichen Himmels ab; aber die Thür in dem helleren Gebäude ließ ſich noch deutlich erkennen und als Fritz näher darauf zutrat, bemerkte er, daß ſie nicht nur halb angelehnt, ſondern daß auch noch Licht im Innern war. Salomon war noch drinnen und ohne ſich lange zu beſinnen, griff der junge Baumann nach der Thür und wollte ſie eben öffnen, als plötzlich eine dunkle Geſtalt ihm dieſelbe aus der Hand riß, ihn bei Seite warf, daß er faſt geſtürzt wäre, und dann, ehe Fritz nur recht zur Beſinnung kommen konnte, mit wenigen Sätzen aus dem Hof verſchwand.

War das Salomon ſelber geweſen — oder vielleicht ein Dieb? Wie ihn nur der Gedanke durchzuckte, ſprang er der Geſtalt nach an das Hofthor und ſchrie in die menſchenleere Straße hinaus: Hülfe! Diebe! Haltet ihn! Er wäre auch ſelber nachgeſprungen, aber er ſah jetzt nicht einmal, ob ſich der Flüchtige nach links oder rechts gewandt hatte — und war es wirklich ein Dieb geweſen? Er mußte ſich ſelber überzeugen und lief deshalb in den Laden zurück.

Dort ſtellte er ſein Werk raſch auf einen Tiſch und wollte die Lampe aufgreifen, um ſelber nachzuſehen, als er vor ſich auf dem Boden einen lebloſen Körper lang ausgeſtreckt erkannte. Er hob ihn auf und hielt ſein Geſicht gegen das Licht der Lampe — großer Gott, es war der alte Mann ſelber, mit Blut bedeckt — ermordet vielleicht von Räuberhänden! Aber hier konnte er nicht bleiben — er mußte Hülfe herbeirufen, nicht allein für den Ueberfallenen, ſondern auch um dem Mörder ſo raſch als möglich nachzuſetzen.

Er legte den unglücklichen alten Mann ſo ſanft als möglich wieder auf den Boden zurück und eilte dann auf das Haus zu, das er aber verſchloſſen fand. Salomon trug den Drücker dazu immer in ſeiner Taſche. Aber dort hielt er ſich nicht lange auf, klopfte nur heftig an, um die Bewohner aufmerkſam zu machen und ſprang dann der Straße zu, um dort die Nachbarn zu alamiren und Polizei herbei zu rufen. Er war von Schreck und Entſetzen ſo verwirrt, daß er kaum ſelber wußte, was er that.

Mit flüchtigen Sätzen erreichte er auch das Hofthor und wollte eben hinaus auf die Straße ſpringen, als er ſich plötzlich von vier nervigen Fäuſten gefaßt und gehalten fühlte.

„Um Gottes willen," rief er, „der Mörder iſt entflohen — ruft Leute, die ihm nachſetzen!"

„Heda, mein Burſche, ich glaube nicht, daß er ſo weit fort iſt," ſchrie ihn da ein derber Burſche an. — „Haltet ihn feſt — gebt ihm Eins auf den Kopf, wenn er nicht ſtill iſt! Was iſt hier vorgefallen?" riefen die Anderen.

Fritz Baumann rang aus Leibeskräften, um ſich frei zu machen, denn durch den Irrthum entkam der wirkliche Thäter.

„Setzt nur nach!" rief er, als er ſah, daß das nicht möglich war, denn immer mehr Leute kamen herbeigeſtürmt und warfen ſich auf ihn. „Schickt Leute nach rechts und links die Straße hinunter — ein Mann iſt dort hinaus geflohen — er kann nicht groß ſein!"

„Na, Du wirſt ihn ſchon ſpäter noch genauer beſchreiben können!" rief ein corpulenter Burſche, ein Bierbrauer, der in der Nähe wohnte und mit herbeigeſprungen war, als er den Lärm hörte.

In dem Hauſe ſelber wurden unruhig hin und her fahrende Lichter ſichtbar. Baumann war in Verzweiflung.

„Aber Ihr könnt mich ja meinetwegen hier feſthalten, ſeht nur, daß Ihr den weggelaufenen Mörder fangt!"

„Mörder?“ ſchrie eine Frau aus dem Fenſter in Todesangſt.

„Mörder?“ wiederholten auch die Leute unten im Hof erſchreckt, und Einer ſchrie: „Mit der Laterne hierher — kommt einmal her, Freund, leuchtet einmal hier!“

Der Zuruf galt einem der ſchüchternen Nachbarn, der mit einer Laterne herausgekommen war, um zu ſehen, was vorgehe und eben damit in dem Hofthor erſchien. Der Mann kam auch, wenngleich ein wenig ſcheu, in demſelben Augenblick mit der Laterne heran, als die Hausthür geöffnet wurde und ein Officier herausſprang.

„Was geht hier vor?“ rief er, und Fritz erkannte zu ſeinem Erſtaunen den Lieutenant Wendelsheim, den er indeſſen ganz vergeſſen hatte. Ehe er ihn aber anreden konnte, rief Einer von denen, die ihn noch immer wie in einem Schraubſtock hielten, indem er die Laterne ergriff und gegen Fritz Baumann anleuchtete:

„Mord! Bei Gott, ſeht, wie blutig der Kerl ausſieht!“

„Herr Baumann!“ rief auch jetzt der Lieutenant erſchreckt. „Was iſt vorgefallen? Wie kommen Sie hierher?“

„Der alte Salomon liegt da drinnen ermordet,“ rief Fritz, „und mich haben die Menſchen gefaßt, während ſie den wirklichen Mörder entkommen ließen!“

„Salomon ermordet? Um Gottes willen, ein Licht!“

Oben an dem einem Fenſter wurde der Aufſchrei einer weiblichen Stimme gehört, und gleich darauf ſtürzte des alten Mannes Frau, an allen Gliedern zitternd, aus der Thür und dem Laden zu, aus dem ihr gellender Hülferuf gleich darauf ertönte.

Der Hof hatte ſich indeſſen mehr und mehr mit Menſchen gefüllt, und Alles drängte nach dem Laden. Wendelsheim aber fühlte, daß er hier, ſo lange noch keine Polizei eingetroffen war, die Leitung des Ganzen übernehmen müſſe, und der Thür zuſpringend, wies er die Maſſe zurück.

„Nur drei oder vier von Euch mögen eintreten,“ ſagte er, „Ihr Anderen wartet hier draußen. Iſt ſchon Jemand auf die Polizei gelaufen? Noch nicht? Schickt augenblicklich einen

Boten dorthin ab; ich werde ſo lange hier bleiben. Sie, Freund," wandte er ſich dann an einen ordentlich ausſehenden Mann, der auch mit von der Straße hereingekommen war, „ſeien Sie ſo gut und faſſen Sie an der Thür Poſto, daß Niemand weiter eindrängt. Den jungen Mann da könnt Ihr ruhig loslaſſen; ich glaube nicht, daß er den Mord begangen hat."

„Abwarten," ſagte der Bierbrauer, der nicht die geringſte Luſt hatte, ſich die eingefangene Beute entgehen zu laſſen. „Wovon iſt denn der Burſche ſo blutig geworden? Wenn wir ihn jetzt loslaſſen, iſt er in einer Viertelſtunde über alle Berge. Gebt einmal einen Strick her, daß wir ihm die Hände ein bischen zuſammenſchnüren können."

Wendelsheim hörte ſchon nicht mehr, was er ſprach, denn er war jetzt ebenfalls in den Laden geſprungen, um dort zu ſehen, was geſchehen ſei, und die alte Frau zu unterſtützen. — —

Den Nachmittag um fünf Uhr war der Staatsanwalt Witte, pünktlich wie in allen Dingen, draußen bei dem Major erſchienen, um mit dieſem und dem Rath die Sache der Frau Müller in Ordnung zu bringen. Er that das auch nicht etwa, wie Madame Müller ſelber vielleicht glauben mochte, allein in ihrem Intereſſe, auch nicht, um dem Major und dem langweiligen Rath Frühbach eine Unannehmlichkeit zu ſparen, ſondern einzig und allein ſeiner ſelbſt wegen! Was er nämlich ſchon ſeit einiger Zeit, eben nicht zu ſeiner Freude, vermuthet hatte, hatte er in einer Unterredung mit ſeiner Frau nur zu ſehr beſtätigt gefunden, es konnte ihm daran kein Zweifel bleiben, und hing die Frau Müller ihre Klage an die große Glocke, dann war des Geredes über die Familie Wendelsheim nachher auch kein Ende mehr.

Außerdem fühlte er ſich davon feſt überzeugt, daß die Frau an dem ihr von dem Major, nach Gott weiß welchen Combinationen, untergeſchobenen Verbrechen vollkommen unſchuldig ſei. Es war bei dem alten Herrn nun einmal zur fixen Idee geworden, jenem früher aufgetauchten Gerücht, das er feſt und beſtimmt für eine Thatſache hielt, auf die Spur zu kommen, und je näher der Zeitpunkt rückte, wo er alle ſeine Hoffnungen ſollte in nichts zerfließen ſehen, deſto eifriger wurde er darauf.

Er haßte den alten Baron von Wendelsheim — der ihm vielleicht nie etwas Anderes zu Leide gethan, als daß er einen Erben bekommen — von Grund ſeiner Seele, und immer in dem Wahn, daß er die Hand bei einem Betrug im Spiel gehabt, hielt er ſich natürlich nur für ſchlecht und nichtswürdig behandelt. Daß er dabei kein Mittel unverſucht ließ und ſcheute, um ſein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen, hatte er ſchon wieder in dieſem Falle gründlich bewieſen, und es wurde deshalb wirklich Zeit, ihm ſeinen Standpunkt klar zu machen. Konnte er doch auf ſolche Weiſe für ſich gar nichts erreichen, wohl aber die Familie Wendelsheim dermaßen in das Gerede der Leute bringen, daß lange Jahre dazu gehört hätten, um den Eindruck zu verwiſchen oder nur abzuſchwächen, und das war dem Staatsanwalt natürlich, wenn er ſich die Möglichkeit einer näheren Verbindung mit der Familie dachte, ſchon perſönlich nicht angenehm.

Beſonders ärgerte ſich Witte aber darüber, daß der Major auch den Rath Frühbach in die Angelegenheit gezogen hatte; denn deſſen Rednertalent kannte er aus dem Grunde und zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Rath ſchon in der ganzen verfloſſenen Woche von Haus zu Haus gegangen ſei, um das merkwürdige Erlebniß zu erzählen. Darin aber that er dem Rath unrecht, denn Frühbach dachte gar nicht daran, mit den Erlebniſſen jenes Morgens Staat zu machen. Er hatte mit keiner menſchlichen Seele darüber geſprochen, und ſelbſt als er den Major einmal wieder in der Zwiſchenzeit aufſuchte, kein Wort von der fatalen Angelegenheit erwähnt. Die Rolle, welche er ſelber dabei geſpielt, gefiel ihm erſtens nicht, und dann eignete ſich der Gegenſtand auch nicht zu ſeiner gewöhnlichen Unterhaltung, indem dort in Vollmers wirklich etwas geſchehen war, er aber nur ſolche Scenen ſchilderte, in denen gar nichts paſſirte.

Der Staatsanwalt aber ärgerte ſich trotzdem darüber und betrat dieſes Mal die Wohnung des Majors eben nicht in der beſten Laune. Er hätte aber trotzdem beinahe gelacht, als er das Zimmer öffnete und das Bild des Jammers ſah, das ſich hier entwickelte.

Der Major ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, den Kopf verbunden und an dem einen Bein das Beinkleid aufgeſtreift, und vor ihm auf der Erde ſaß der Chriſtian, ebenfalls eingewickelt und mit dem kläglichſten Geſicht von der Welt und rieb ihm Knie und Wade mit Kampherſpiritus ein, der einen penetranten Geruch im Zimmer verbreitete. Auf dem Sopha aber lag ausgeſtreckt, mit Kopfkiſſen und Decke, Frau von Bleßheim, und die alte Lieſe, einen rieſigen warmen Umſchlag auf der linken, feſt eingebundenen Backe, brachte ihr eben eine Taſſe des unvermeidlichen Kamillenthees.

Zwiſchen den Allen aber ſaß Rath Frühbach auf einem Stuhl mitten in der Stube, einen dicken grauen Rock an und die Brille auf, die Schnupftabaksdoſe in der linken Hand und in Gedanken eine Priſe nach der andern nehmend, ſo daß er ſchon auf dem, vorher mit weißem Sand beſtreuten Fußboden der Stube — der alten Lieſe ewiger Aerger — einen braunen Fleck niedergefallenen Tabaks gebildet hatte.

„Alle Wetter," rief der Staatsanwalt, als er in der Thür ſtehen blieb und ſich die Gruppe betrachtete, „das ſieht ja hier recht heiter und vergnügt aus, und der Jammer iſt wieder in allen Ecken los! Nun, Major, ich dächte, vor einigen Tagen wären Sie gut genug auf den Beinen geweſen! Wo fehlt's jetzt wieder?"

„Machen Sie um Gottes willen die Thür zu, Staatsanwalt," rief der Major, ohne die Frage gleich zu beantworten, denn bei dem Capitel nahm eine Erwiederung zu lange Zeit in Anſpruch; „es zieht hier herein, und ich kann den Tod davon haben!"

„Zieht? Wir haben ſechzehn Grad Wärme draußen," ſagte Witte, indem er gleichwohl dem Wunſch Folge leiſtete;

„außerdem ſind alle Fenſter dicht geſchloſſen, und das ganze Zimmer riecht wie ein Schmetterlingskaſten. Es ſcheinen mir aber freilich lauter „Trauerfalter“ darin zu ſtecken — complicirte Sammlung, das muß wahr ſein! Herr Gott, da liegt ja auch die gnädige Frau, und die Lieſe hat wieder Zahnſchmerzen! Der Chriſtian ſcheint heute der einzige Geſunde.“

„Ich? Ach, daß Gott erbarm'!“ ſtöhnte der Mann. „Hingeſetzt hab' ich mich hier, um dem Herrn Major das Bein einzureiben; aber wie ich wieder in die Höhe kommen will, weiß der Himmel! Ich muß mir das Kreuz verrenkt haben, denn das wird mit jedem Tag ärger.“

„Und was fehlt Ihnen, Herr Rath?“ fragte der Staatsanwalt, „denn ganz geſund können Sie doch unmöglich in dieſem Lazareth ſein.“

„Geiſtige Ruhe, verehrter Freund,“ erwiderte Frühbach; „ſonſt, Dank dem Aepfelwein, den ich täglich trinke, und meiner ſteten Transſpiration, nichts. Aber Sie ſehen, ich habe mich pünktlich eingefunden.“

„Sehr wacker von Ihnen. Und Sie, Major, liegen wieder auf der Kante?“

In der neulichen Aufregung ſchien der alte Herr, deſſen Leiden überhaupt zum großen Theil nur eingebildet waren, ſeine ganze Krankheit vergeſſen oder wenigſtens für den Augenblick beurlaubt zu haben. Jetzt aber, nach dem letzten verzweifelten Verſuch, den er auch in der That als den letzten betrachten mußte, hatte er es aufgegeben, ſein Ziel weiter zu verfolgen. Seine letzte Hoffnung war verſchwunden, und mit dem Aufhören der Erregung trat, wie nach allen ſolchen Fällen, die gewöhnliche Abmattung ein, ſo daß er ſich jetzt auf einmal kränker als je zu fühlen glaubte.

„Ja,“ ſtöhnte er, „und das wird auch wohl der letzte Ruck ſein, den die Krankheit thut; ich fühl's ſchon in den alten Knochen, lange kann das Elend nicht mehr dauern — oh Gott! Chriſtian, Eſel — Er drückt mir ja den ganzen Knochen ein! Der Menſch arbeitet gerade ſo auf meinem Fleiſch herum, als ob er ein Pferd ſtriegelte. Setzen Sie ſich, Staatsanwalt — wenn ich Jemanden lange ſtehen ſehe, werde ich ganz nervös, denn ich fühle das Ziehen und Ausdehnen in meinen eigenen Gliedern.“

„Und Sie wiſſen, weshalb ich komme?“ ſagte der Staatsanwalt, indem er ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellte und der Einladung Folge leiſtete.

„Ja,“ knurrte der Major, „der Rath da hat mir die ganze Geſchichte erzählt, und ich wollte, daß der Teufel die Madame Müller und den — hm, verdammt, wenn ich ſo einen Brief unterſchreibe!“

„Na, dann laſſen Sie's bleiben,“ ſagte der Staatsanwalt, wieder von ſeinem Stuhl emporfahrend; „mir kann's recht ſein, und nur Ihretwegen bin ich herausgekommen. Alſo Gott befohlen, Major, möchte nicht länger ſtören!“

„So bleiben Sie nur in's drei Teufels Namen ſitzen!“ ſchrie der Major. „Herr Gott, ärgern Sie mir nicht auch noch die Galle an den Hals — man muß doch erſt über die Sache reden! Da, Chriſtian, das iſt genug, die Haut muß ja ſchon herunter ſein, und das brennt wie Gift — macht, daß Ihr hinaus kommt, wir haben mit einander zu reden!“

„Ja, macht, daß Ihr 'naus kommt,“ ſtöhnte der alte Gärtner, indem er ſich mit beiden Armen auf den Boden ſtützte; „mich reibt Niemand ein, ich bin immer eingerieben, und jetzt ſoll man ſich noch allein aufrichten, wo Einem das ganze Kreuz aus dem Geſchick iſt. Uff!“ ſtöhnte er dabei und machte einen Verſuch, aufzuſtehen, der aber mißglückte.

„Gott ſoll Einen bewahren!“ ſagte Witte, indem er auf den Mann zutrat und ihm unter den rechten Arm griff. „So, Freund, nun hebt Euch einmal — ohoi! Geht's?“

„Danke ſchönſtens, Herr Staatsanwalt,“ keuchte der Gärtner, der ſich jetzt mit Mühe auf die Füße brachte, „der Herr vergelt's Ihnen! Wenn ich erſt einmal in die Höhe bin und wieder in Gang komme, bring' ich mich wenigſtens von der Stelle — wenn's nur nicht da hinten ſo ſtäche!“

Damit hinkte er, das linke Bein hinter ſich drein ſchleppend, aus dem Zimmer, und Witte ſah ihm nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte. Nur erſt, als er die Thür wieder hinter ſich zugedrückt hatte, ſagte er:

„Aber um des Himmels willen, Major, weshalb ſchicken Sie den Mann nicht in ein wirkliches Lazareth und nehmen ſich einen geſunden, kräftigen Menſchen, der Ihre Haus- und Gartenarbeit auch verrichten kann?“

„Geht nicht,“ knurrte der Major und ſchüttelte dabei mit dem Kopf; „halt' ich nicht aus — kann keinen geſunden Menſchen um mich herum haben — geht mir wider die Natur. Ja, wenn ich nicht ſelbſt ſo elend wäre!“

Der Staatsanwalt, der kein weiteres Intereſſe bei der Sache hatte, ſah ſich im Zimmer um. Die Lieſe war auch mit ihrer Theekanne hinausgegangen, die Frau von Bleßheim lag nur noch auf dem Sopha und war krank, und es deshalb das Beſte, zur Sache zu kommen.

„Eigentlich,“ begann er, „haben wir gar nichts mehr mit einander zu reden; denn wenn Sie mir gleich von vornherein ſagen, daß Sie den Brief nicht unterſchreiben wollen, ſo läßt ſich vor der Hand nichts in der Sache thun, bis die Klage erſt einmal anhängig gemacht iſt.“

„Aber auf was, zum Teufel, will denn die alte Hexe klagen?“ rief der Major ärgerlich; „wir haben ihr ja nichts zu Leide gethan.“

„Sie haben ihr weiter nichts gethan, als ſie beſchuldigt, ein Verbrechen begangen zu haben,“ ſagte der Staatsanwalt trocken, „und da ſie eine ſolche Verdächtigung nicht auf ſich ſitzen laſſen will, ſo werden Sie einfach aufgefordert werden, Ihre Beweiſe zu bringen.“

„Aber wir haben keine,“ rief der Major, „als die moraliſche Ueberzeugung, daß ich im Recht bin und ihre ganze Geſchichte faul iſt.“

„Eine moraliſche Ueberzeugung hat nur leider vor dem Richter keinen Werth, Major, und Sie fallen damit gründlich ab. Aber vielleicht kann Ihnen der Rath Beweiſe bringen, da er, wie mir die Madame Müller erzählt hat, ſo entſchieden in der Sache vorgegangen iſt.“

Rath Frühbach hatte wunderbarer Weiſe und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit bis jetzt kein Wort geſprochen und nur, in ſeine Gedanken vertieſt, Tabak um ſich her geſtreut. Jetzt ſagte er: „Da fällt mir eine Geſchichte ein …“

„Lieber Rath,“ rief Witte, ihn rückſichtslos unterbrechend, „ich bin nicht hierher gekommen, um Ihre Geſchichten mit anzuhören, ſondern die Angelegenheit zum Abſchluß zu bringen. Hier iſt der Brief — und dabei nahm er das Papier aus der Taſche —, ich habe ihn kurz und bündig gehalten, und es ſteht nichts darin, was Sie nicht mit gutem Gewiſſen unterſchreiben können. Der Frau habe ich auch das Verſprechen abgenommen, das Document als vollkommen privatim zu betrachten; ſie wird es keinem andern Menſchen zeigen. Nun leſen Sie es durch und ſagen mir dann kurz und bündig, ob Sie damit die fatale Sache erledigen wollen oder nicht. Weiteres Reden iſt vollkommen unnütz, und ich habe auch keine Zeit dazu.“

„Sie laſſen Einen auch wirklich gar nicht zu Worte kommen, lieber Staatsanwalt,“ meinte der Rath und nahm eine Doppelpriſe. „Wie kann man denn in einer ſo wichtigen Sache einen Beſchluß faſſen, wenn man ſich nicht erſt gehörig darüber ausgeſprochen hat?“

„Ich dächte, Sie hätten da draußen gerade genug geſprochen,“ nickte der Staatsanwalt, „und ich begreife Sie wirklich nicht, Major, wie ein ſonſt ſo ruhiger, vernünftiger Mann ſo ſeine Leidenſchaft kann mit ſich durchgehen laſſen und in’s Blaue hineinraſen.“

„Ich habe ja gar kein Wort geſagt!“ rief der Major; „der Rath war aber gar nicht zu halten und behauptete nur immer, wenn man es ihr auf den Kopf zuſage, würde ſie augenblicklich geſtehen.“

„In Schwerin hatten wir einen ganz ähnlichen Fall, und gerade durch meine Geiſtesgegenwart …“

„Haben Sie ſich hier ſo in die Patſche geritten,“ ſagte der Staatsanwalt, der feſt entſchloſſen ſchien, dem unglücklichen Manne jedesmal die Rede abzuſchneiden, „daß Sie Vorſpann brauchen, um wieder heraus zu kommen. Den bringe ich Ihnen jetzt; da, leſen Sie den Brief und ſeien Sie froh, wenn Sie ſo durchſchlüpfen; denn wenn die etwas choleriſche Frau wirklich klagt, ſo dürfen Sie ſich auf eine Scene vor den Geſchworenen gefaßt machen, an die Sie nachher Ihr ganzes Leben zurück zu denken haben. Ueberfüllte Tribünen garantire ich Ihnen jedenfalls.“

Der Rath nahm den Brief und las ihn. Er war in der That in der mildeſten Form abgefaßt und führte die ganze Sache auf ein Mißverſtändniß oder einen Irrthum zurück. Die beiden Herren erklärten nur zum Schluſſe ihr Bedauern, die Frau unverdienter Weiſe vielleicht durch irgend ein Wort gekränkt zu haben, und baten ſie, ihrer in Zukunft wieder freundlich zu gedenken, wie ſie ſich ſelber mit aufrichtiger Hochachtung zeichneten ꝛc.

Der Rath kratzte ſich hinter dem Ohr, reichte aber den Brief dem Major hinüber und ſagte dabei: „Du lieber Himmel, das könnte man allenfalls einer Frau gegenüber unterzeichnen, nur um aus der unangenehmen Sache heraus zu kommen!“

Der Major hatte ſich indeſſen das Bild mit dem Geſchworenengericht, das ihm der Staatsanwalt entrollte, ausgemalt, und er würde lieber tauſend Thaler gezahlt haben, als ſich einer ſolchen Blamage ausſetzen. Er, Major von Halſen, als Verklagter auf der Armenſünderbank, und die Madame Müller vor den Schranken, gegen ihn auftretend! Es war gut, daß der Rath in dem Augenblick nicht hören konnte, was er über ihn dachte, denn ihm allein verdankte er doch nur das Alles. Aber er las den Brief erſt einmal flüchtig durch, dann noch einmal langſam und bedächtig, und der Staatsanwalt betrachtete ihn dabei mit triumphirenden Blicken. Er wußte jetzt, daß er ihn feſt hatte und die Sache erledigen konnte.

„Na, denn meinetwegen,“ ſagte auch der alte Soldat endlich, indem er das Papier neben ſich auf den Tiſch warf; „geben Sie einmal Tinte und Feder von da drüben her, Rath — die Tinte wird wohl eingetrocknet ſein, dort auf dem Ofen ſteht noch eine kleine Flaſche. Wenn ſich der alte Drache damit beruhigen will, mir kann's recht ſein; aber meinen Hals möcht' ich zum Pfand einſetzen, daß ſie die

Lumperei doch begangen hat. Sie ſollten nur das Bild von ihrer Tochter ſehen, Staatsanwalt, das über ihrem Sopha in Vollmers hängt, ob das nicht das leibhafte Conterfei der Wendelsheim'ſchen Familie iſt — jeder Zug, während der Lieutenant von Wendelsheim auch nicht die Spur von Aehnlichkeit mit dem alten Baron hat — nicht die Spur, ſage ich Ihnen.“

„Aber das ſind Alles keine Hauptbeweiſe, lieber Freund, und könnten nur vielleicht als Nebenbeweiſe in's Gewicht fallen. Eine ſolche Aehnlichkeit täuſcht und iſt oft nur zufällig, denn ſie hängt von uns unbekannten Urſachen ab. Damit kommen Sie alſo nicht vom Fleck und ſeien Sie ſo gut und machen Sie die Sache kurz, denn es wird ſchon dunkel und ich muß nach Hauſe.“

Der Major ſah noch einen Augenblick ſtill und verbiſſen vor ſich nieder; endlich ſagte er: „Na, mein lieber Rath, Sie nehme ich einmal wieder auf eine Entdeckungsreiſe mit!“ ergriff dann die Feder, tunkte ſie ein und ſchrieb ſeinen Namen unter das Document; dann ſchob er es dem Rath hin und dieſer, ohne ſich länger zu ſträuben, unterzeichnete ebenfalls.

„So,“ ſagte der Staatsanwalt, der die beiden Herren indeſſen ſchweigend beobachtet hatte, „das war jedenfalls das Geſcheidteſte, was Sie thun konnten, und ich hoffe die ganze Geſchichte damit beizulegen. Wenn Sie aber meinem Rath noch folgen wollen, Major, ſo geben Sie jetzt Ihre Jagd auf und werden vernünftig, denn Sie müſſen das Nutzloſe derſelben doch nachgerade eingeſehen haben. Wäre wirklich in jener Zeit etwas dem Aehnliches in der Familie Wendelsheim vorgegangen, wie Sie vermuthen, ſo haben es die Jahre jetzt verwiſcht. Aber Alles, auf das Sie nur Ihren böſen Verdacht gründen, iſt leere Vermuthung, oder, noch ſchlimmer, ekelhaftes Weibergeſchwätz vergangener Jahre, und Sie können Ihrem Gott danken, daß dieſe Sache hier nicht dem alten Baron zu Ohren gekommen iſt; er hätte Sie wahrhaftig nicht ſo leicht durchgelaſſen! Doch nun Gott befohlen, meine Herren! Ich habe mich hier länger aufgehalten, als ich wollte.

Was fehlt denn eigentlich der Frau von Bleßheim auf dem Sopha?"

„Ach, nichts," ſagte der Major mürriſch; „ſie bildet ſich immer ein, daß ſie krank iſt."

„Und Du wohl nicht?" rief die Dame, ſich plötzlich ſehr lebhaft aus ihrer liegenden Stellung aufrichtend. „Man muß ja allein ſchon davon krank werden, wenn man das ewige Gejammer mit anhört!"

„Na, wünſche allerſeits einen recht angenehmen Abend!" ſagte der Staatsanwalt, vergnügt, aus der Geſellſchaft fortzukommen, und ſeinen Hut ſchwenkend, ſchritt er in die ſchon dämmernde Straße hinaus.

Es war in der That ſpäter geworden, als er gedacht, und er ging raſch den Weg hinab, der nach der Stadt zu führte; dabei zuckten ihm aber doch die letzten Reden des Majors durch den Kopf, beſonders was derſelbe von der Aehnlichkeit geſagt. Darin hatte der alte Major Recht: der Lieutenant von Wendelsheim glich ſeinem Vater, was das Aeußere betraf, auch mit keiner Miene; er war erſtlich kleiner als der alte Baron, und ſeine Züge, ſeine ganzen Bewegungen trugen einen entſchieden andern Charakter. Aber was wollte das ſagen? Wie oft kam das in der Welt vor und konnte nicht einmal gegründete Urſache zu einem Verdacht, viel weniger denn zu einer Klage geben! Merkwürdig blieb es freilich immer, und der Staatsanwalt grübelte auf dem ganzen Weg darüber nach, daß wieder der zweite Sohn ſo entſchieden die Züge der Eltern trug und dadurch auch ſeinem Bruder nicht im Geringſten ähnelte.

Aber mit all' ſolchem Nachgrübeln gelangt man natürlich zu keinem Reſultat. Ob das Bild in der Stube der Frau Müller der Wendelsheim'ſchen Familie mehr glich als der Lieutenant, war ziemlich einerlei; deshalb blieb der Letztere doch der Sohn und Erbe und mit dieſer Schlußfolgerung betrat der Staatsanwalt wieder die eigentlichen Straßen der Stadt und ſchritt unwillkürlich etwas nach links hinüber, um ſeinen Weg nach Hauſe ſo viel als möglich abzukürzen. Es dunkelte allerdings ſchon ſtark, aber wenn er die Seitenſtraßen benutzte, kam er doch wohl noch bei Zeiten nach Hauſe, um einige nothwendige Briefe zu unterzeichnen und vor Poſtſchluß zu befördern.

Den kürzeſten Weg hatte er durch die Judengaſſe, und wenn das auch gerade kein Platz war, den man Abends gern paſſirte, weil das Ausſchütten von Gefäßen aus den Fenſtern dort nur allzu häufig geſchah, ſchien er dieſer Gefahr doch heut Abend trotzen zu wollen oder dachte auch vielleicht nicht einmal daran. Er bog ohne Weiteres in die Straße ein, hatte aber erſt wenige Schritte darin gethan, als er einzelne Menſchen raſch an ſich vorüberſpringen und einem beſtimmten Hauſe zueilen ſah, vor deſſen Thür ſie ſich ſammelten oder in den Hof eindrängten.

„Was iſt denn hier geſchehen oder was giebt's zu ſehen?“ fragte er Einen der Leute, der eben dort wieder herauskam und über die Straße wollte.

„Sie haben den alten Salomon todtgeſchlagen,“ ſagte der Mann und ſprang in das nächſte Haus, um noch eine Laterne zu holen.

„Du lieber Gott,“ ſeufzte Witte, denn er kannte den alten Mann recht gut und hatte ſchon oft ſelber mit ihm zu thun gehabt — „das iſt ja ſchrecklich!“ Und raſch trat er mit in den Hof hinein, wo er zu der Stelle kam, an welcher die Nachbarn den jungen Baumann hielten und eben dabei waren, ihm die Hände auf den Rücken zu ſchnüren.

„Wen habt Ihr denn da, Ihr Leute?“ fragte der Staatsanwalt, indem er zu ihnen trat, aber in der Dunkelheit nicht gleich die Züge der Einzelnen erkennen konnte.

„Den Halunken, der den alten Mann todtgeſchlagen hat und eben auskneifen wollte, als er mir in die Finger lief.“

Unwillkürlich nahm der Staatsanwalt dem Nächſten die Laterne ab und leuchtete damit dem vermutheten Verbrecher in's Geſicht.

„Herr Baumann!“ rief er aber auch ſchon im nächſten Augenblick ordentlich entſetzt aus. „Das iſt doch nicht möglich!“

„Sind Sie von der Polizei?“ fragte ihn einer der Umſtehenden.

„Nein, aber ich gehöre mit zu dem Fach — ich bin der Staatsanwalt.“

„Na, dann gehen Sie lieber mit in den Laden hinein, wo der alte Salomon liegt, bis ein Actuar oder ſonſt wer kommt,“ ſagte der Mann wieder.

„Aber, um Gottes willen, Herr Baumann, wie kommen Sie in dieſe Lage?“

„Ich hoffe doch nicht,“ ſagte Fritz, der todtenbleich geworden war, „daß Sie mich eines ſolchen Verbrechens fähig halten?“

„Nein, gewiß nicht!“ rief Witte ſchnell.

„So, und weshalb wollte er denn da ausreißen und iſt über und über blutig, heh? — Ruhe, mein Burſche, das bitte ich mir aus; ob Du ſchuldig oder unſchuldig biſt, wird dann ſchon die Polizei aus Dir herausdrücken, darauf verlaß Dich! Und jetzt machen Sie, daß Sie hineinkommen, damit Alles ordentlich zugeht! Es iſt Niemand drin, wie ein Officier, und die wiſſen ſich bei ſolchen Geſchichten gewöhnlich nicht zu helfen.“

Das war allerdings richtig. Witte konnte auch hier im Augenblick, mit den näheren Umſtänden gar nicht bekannt, nichts helfen und mußte den jungen Mann vor der Hand ſeinem Schickſal überlaſſen. Die Unterſuchung ſtellte ja doch bald heraus, ob er ſchuldig wäre oder nicht.

22.

Die Unterſuchung.

Als der Staatsanwalt Witte den düſtern, unheimlichen Raum betrat, bemerkte er nur eine Anzahl dunkler Geſtalten, die um einen auf dem Boden liegenden Gegenſtand geſchaart waren und von dem ungewiſſen Licht der Lampe mehr ſichtbar gemacht als beleuchtet wurden. Mit dem Fuße ſtieß er dabei an einen klirrenden Körper, der am Boden lag, und als er ihn aufhob, fand er, daß es ein Sack mit Geld ſei, den der Mörder hier jedenfalls auf der Flucht zurückgelaſſen. Die erſte Perſon, die er, allerdings zu ſeinem Erſtaunen, erkannte, war der Baron von Wendelsheim; denn er begriff nicht recht, wie dieſer Abends noch ſo ſpät in die Judengaſſe kam, wenn ihn nicht auch vielleicht, wie ihn ſelber, der Zufall hier vorbeigeführt. Aber es war jetzt wahrlich keine Zeit dazu, um ſolche Betrachtungen anzuſtellen, und der Staatsanwalt, den gefundenen Beutel auf den Ladentiſch ſtellend, trat näher zu der Gruppe, um vor allen Dingen den Zuſtand des gefallenen Opfers zu unterſuchen.

„Ah, Herr Staatsanwalt,“ rief Wendelsheim, als er ihn erkannte, „ein Glück, daß Sie kommen — hier iſt ein ſchändliches Verbrechen verübt worden!“

Auf dem ausgeſtreckten Körper des alten Mannes lag, anſcheinend leblos, eine weibliche Geſtalt.

„Was iſt das?“ ſagte Witte. „Sind Beide ermordet worden?“

„Es iſt des alten Salomon Frau; ſie muß ohnmächtig geworden ſein — Urſache genug, wahrhaftig, bei ſolchem Anblick!“

„Iſt der alte Mann todt?“

„Jedenfalls. Er hat zwei furchtbare Wunden am Kopf.“

„Hätten wir nicht beſſer die Frau fort und in ihre Wohnung geſchafft, wo ſie die nöthige Pflege finden kann? Nach Polizei iſt doch geſchickt?"

„Gewiß — faßt an, Ihr Leute, aber vorſichtig, und tragt die arme Frau drüben die Treppe hinauf; ich werde Euch den Weg zeigen — oh, da kommt noch eine Laterne! Ich bin gleich wieder bei Ihnen, Herr Staatsanwalt."

„Es fiel Witte wohl ein, daß der Lieutenant ſo bekannt in dem Hauſe ſchien; aber er achtete doch nicht weiter darauf. In dieſem Augenblick, und gerade als die Leute die in der That ohnmächtig gewordene alte Frau nach oben trugen, langte die Polizei an: ein Actuar, zwei Poliziſten und zwei Gensdarmen. Der Actuar ſchien auch die Sache richtig zu behandeln. Der Gefangene, da er doch gebunden war und nicht entwiſchen konnte, wurde einem der Gensdarmen übergeben und der andere an das Hofthor poſtirt, um die Neugierigen abzuhalten, denn die Straße war ſchon mit Menſchen angefüllt. Hatte ſich doch das Gerücht, daß der alte Salomon ermordet ſei, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judengaſſe und den benachbarten Stadttheil verbreitet! Dann wurde der Hof von allen nicht hinein gehörenden Perſonen geſäubert und nur ein paar noch zur Aufſicht des Gefangenen zurückbehalten, wenn dieſer ja einen verzweifelten Fluchtverſuch machen ſollte. Jetzt verhielt er ſich freilich vollkommen ruhig, aber man weiß nicht — ſolche Leute paſſen manchmal ihre Zeit ab.

Ebenſo bedeutete der Actuar auch alle Solche, welche Näheres über die That anzugeben wüßten oder vermutheten, draußen auf der Straße und in der Nähe zu bleiben, um nachher ihr Zeugniß abzulegen. Dann gingen ſie — es waren jetzt nur noch der Actuar, die beiden Polizeidiener, der Staatsanwalt und Lieutenant von Wendelsheim — in den Laden zurück, um die Wunden des alten Mannes ſelber zu unterſuchen. Der Actuar hatte übrigens auch ſchon nach dem Polizei-Arzt geſchickt, der jeden Augenblick eintreffen konnte.

Der einzige Menſch, der wirklich Näheres über den Ueberfall wußte, ſtand draußen gebunden unter Gensdarmerie-Bewachung.

Salomon lag auf dem Rücken, den rechten Arm noch wie zum Schutz gegen die wahrſcheinlich nach ihm geführten Schläge vorgeſtreckt. Er war aber mit Blut ordentlich überdeckt, und ſein Kopf zeigte, als der Actuar mit der Lampe hinabreichte, zwei klaffende Wunden, aber ſchon mit geronnenem Blute überklebt, ſo daß man ihre Tiefe nicht gut erkennen konnte. Die Unterſuchung derſelben mußte aufgeſpart werden, bis der Arzt kam.

Wendelsheim fühlte indeſſen ſeinen Puls, aber dort war kein Leben erkennbar, und die Hand ſelbſt kalt und krampfhaft geballt; auch ein Heben der allerdings noch warmen Bruſt ließ ſich nicht unterſcheiden.

„Armer Salomon," ſagte der Actuar, indem er ſich kopfſchüttelnd aufrichtete — „ſchade um ihn, es war ein braver, rechtſchaffener Menſch, und verwünſcht viel beſſer als tauſend Andere, die ſich Chriſten nennen! Aber wir können jetzt nichts thun, meine Herren, als ihn liegen laſſen, bis der Arzt kommt, indeſſen aber den Laden unterſuchen — möglich ja doch, daß wir etwas finden, was der oder die Mörder zurückgelaſſen haben, um dadurch auf ſeine Spur zu kommen. Möchte einer von den Herren wohl ſo freundlich ſein und die Lampe nehmen?"

Der Staatsanwalt machte den Actuar jetzt auf den Geldſack aufmerkſam, den er an der Thür gefunden; es waren noch Blutſpuren daran, und jedenfalls mußte der Mörder geſtört ſein, daß er den im Stiche gelaſſen. Der eiſerne Geldſchrank ſtand offen; was daraus geraubt worden, konnte man natürlich nicht wiſſen. Der Actuar ſtellte den Beutel wieder in den Schrank und verſchloß dieſen.

Sie unterſuchten jetzt den Boden und fanden dicht vor dem Schrank die erſten Blutſpuren. Der Angriff hat dort jedenfalls begonnen und der alte Mann ſich wohl gewehrt. Dort machte der Ladentiſch eine kleine Biegung, um die herum das Opfer wahrſcheinlich nach der Thür flüchten wollte, als es den zweiten Schlag erhielt und zu Boden taumelte.

Eine Waffe oder irgend ein Inſtrument, mit welchem die Streiche verſetzt ſein konnten, fand ſich nirgends, eben ſo wenig irgend ein anderer Gegenſtand, der einem Fremden gehört haben konnte. Nur ein Taſchentuch lag vorn im Laden am Boden, das in der Ecke die mit Roth gezeichneten Buchſtaben F. B. trug. Der Actuar ſteckte es in die Taſche.

Beim Herumleuchten bemerkten ſie noch eine geöffnete Schublade, an der aber von außen der Schlüſſel ſteckte; ſie enthielt mehrere Gold- und Silberſachen. Es war möglich, daß der oder die Diebe gewußt hatten, wo ſich werthvolle Gegenſtände befanden, und auch daraus geraubt haben konnten. Das ließ ſich vielleicht durch Salomon's Frau conſtatiren, wenn ſie ſich von ihrer Ohnmacht wieder erholen würde; heute Abend wohl kaum mehr.

In dieſem Augenblick trat der erwartete Polizei-Arzt ein und unterſuchte den Körper des Erſchlagenen; aber es war hier unten nicht viel zu machen. Er glaubte noch Leben zu erkennen, aber ſo ſchwach, daß es jeden Moment ſchwinden konnte, und wünſchte deshalb, denſelben hinauf in ſeine Wohnung geſchafft und auf ein Bett gelegt zu haben. Dort ſollte dann auch das erſte Verhör der Leute ſtattfinden.

Der Actuar ging jetzt hinaus an das Hofthor, vor dem die Menſchen noch immer dichtgedrängt ſtanden, und forderte Einzelne, die Näheres über das Verbrechen anzugeben wüßten, auf, herein zu kommen. Es meldeten ſich aber nur zwei oder drei, die „etwas geſehen haben wollten“. Sie wurden herein beordert und dann gleich mit dazu verwandt, um den lebloſen Körper des alten Mannes nach oben zu tragen.

Der Lieutenant, der zurückgekehrt war, übernahm wieder die Leitung, und während er langſam mit der Lampe voranging, verſchloß der Actuar zuerſt die Ladenthür und ließ dann noch einen Augenblick den Zug halten, um zuerſt einen Streifen Papier über das Schloß zu ſiegeln, damit Niemand den Platz betrete, bevor morgen, mit Tageslicht, eine genaue Unterſuchung deſſelben ſtattgefunden hätte.

Wie ſtill und friedlich, wie wohnlich, ja faſt patriarchaliſch hatte ſonſt die Behauſung des alten Salomon ausgeſehen, und wie traurig verändert lag ſie heute! Fremde, rauhe Geſtalten drängten die Treppe hinauf, und Tod und blutige

Verwüſtung ſchienen ihre Fährten in das Heiligthum eingedrückt zu haben. Es war auch faſt, als ob die alte Dienerin des Hauſes, die oben an der Treppe mit verweinten Augen ſtand, den vielen Fremden den Eintritt wehren wollte — aber brachten ſie nicht ihren armen Herrn? Und dann ſah ſie auch die gefürchteten rothen Kragen der Polizei, gegen die ſie am wenigſten gewagt haben würde, einen Widerſtand zu leiſten.

Jetzt hatten die Träger den obern Rand der Treppe erreicht, und Witte, der dicht hinter ihnen folgte, ſah ſtaunend auf, als ein bildſchönes Mädchen, die ſchwarzen Locken gelöſt, das Antlitz marmorbleich, auf die Träger zuſtürzte und im erſten Moment ſich auf den alten Mann werfen wollte. Aber faſt gewaltſam hielt ſie ſich zurück, ihre großen dunklen Augen hingen an dem Gräßlichen, ihre kleine weiße Hand war feſt auf dem Herzen geballt; aber ſie ſagte kein Wort, durch keine Bewegung hinderte ſie den Fortgang der Leute, und das Licht aus der Hand der Magd nehmend, winkte ſie ihnen nur, ihr zu folgen.

„Alle Wetter, wer iſt das?" flüſterte der Actuar dem neben ihm ſtehenden Staatsanwalt zu. „Das war ja ein bildſchönes Mädchen, und der Lieutenant ſcheint hier ſehr bekannt im Hauſe zu ſein!"

„Wahrſcheinlich die Tochter des alten Salomon," nickte der Staatsanwalt, der die letzte Bemerkung ebenfalls gemacht hatte; „ich weiß, daß er eine Tochter hat, habe ſie aber noch nie vorher geſehen."

„Mir iſt nie etwas Schöneres vorgekommen . . ."

„Es muß in der That außergewöhnlich ſein, wenn ſich ſelbſt die Polizei davon ergriffen fühlt," bemerkte der Staatsanwalt trocken — „aber da ſind wir. Wie elegant das hier ausſieht! Ich hätte wahrlich nicht gedacht, im Judenviertel ſolch ein Haus zu finden, beſonders wenn man die alten, rauchgeſchwärzten Gebäude von außen anſieht!"

Die Träger folgten ihrer bleichen Führerin in ein Seitenzimmer, wie es ſchien, das eigentliche Schlafgemach des alten Mannes, neben dem der Arzt noch immer herging und ſeinen

Kopf unterſtützte. Dort winkte ſie, ihn auf das Bett zu legen.

„Möchten Sie nicht vielleicht eine Decke unterlegen," bemerkte der Arzt, als er das ſchneeweiße Linnen ſah, „wir werden Alles mit Blut beflecken."

„Nein," hauchte die Tochter. — Es war das erſte Wort, das ſie ſprach. — „Oh, ſagen Sie mir um Gottes willen, ob er todt iſt?"

„Ich glaube nicht, mein Fräulein," erwiderte der Arzt, theilnehmend dem ungeheuern Schmerz gegenüber, der in den Worten lag. „Ich kann Ihnen freilich für nichts ſtehen, denn ich habe die Wunden noch nicht unterſucht, aber noch ſcheint Leben in ihm zu ſein, wenn auch vielleicht nur ein Funken. Es ſoll gewiß Alles geſchehen, was in menſchlichen Kräften ſteht, um ihn, wenn irgend möglich, zu retten. Machen Sie ſich aber auf das Schlimmſte gefaßt; das Reſultat kann kein Menſch vorher beſtimmen."

„Hat ſich Ihre Frau Mutter wieder erholt?" fragte der Staatsanwalt jetzt, der ihr unwillkürlich näher getreten war. „Der plötzliche Schreck machte eine Ohnmacht ja natürlich."

„Ich danke Ihnen," ſagte Rebekka leiſe, „ſie iſt wieder erwacht — oh, dieſer entſetzliche Abend!"

„Und haben Sie keine Vermuthung, wer der Thäter ſein könne?" fragte der Actuar wieder.

„Keine," hauchte das junge Mädchen, traurig mit dem Kopf ſchüttelnd; „mein Vater war ja ſo gut und brav, er hat keinem Menſchen je ein Leid gethan — ſie haben ihn nur berauben wollen."

„Und wiſſen Sie nicht, ob in letzter Zeit vielleicht irgend Jemand häufiger als ſonſt in den Laden gekommen wäre?"

„Ich betrete den Laden nie oder doch nur ſo ſelten, daß ich es nicht weiß. Selbſt die Mutter kommt nicht hinunter."

„Hm — nun, wie ſteht es, Doctor?"

„Dürfte ich um etwas lauwarmes Waſſer und einen Schwamm bitten?"

Es wurde raſch gebracht, und der Arzt ging jetzt daran, die Wunde ſorgſam auszuwaſchen und zu unterſuchen.

Wendelsheim hatte indeſſen leiſe mit Rebekka geſprochen und ſie gebeten, das Zimmer zu verlaſſen. Er ſelber glaubte feſt, daß der alte Mann todt ſei, und wollte ihr wenigſtens den Schmerz der unmittelbaren Entdeckung erſparen. Rebekka weigerte ſich aber; ſie wollte das Entſetzliche ſelber hören — ſie war gefaßt, wie ſie ſagte, und fürchtete keine Schwäche.

Staatsanwalt Witte beobachtete beide ſcharf, während ſie mit einander ſprachen, und es hätte auch wahrlich nicht des Auges eines Juriſten bedurft, um zu ſehen, mit wie liebevoller Theilnahme des Barons Blick an den Zügen des Mädchens hing, wie vertrauend, wie gut ſie zu ihm aufſah. Der Actuar glaubte aber ſeine Zeit indeſſen nicht unnütz verſäumen zu dürfen, und ſich im Zimmer umſchauend, bemerkte er bald einen Tiſch, auf welchem ein Schreibzeug ſtand — Papier wie alles Nöthige führte er überdies bei ſich —, und er befahl jetzt, den Gefangenen herauf zu führen, und ließ die Leute, die ſich als Zeugen gemeldet hatten, ebenfalls an die Thür treten. Um das Verhör kümmerte ſich der Arzt nicht, der ſich nur immer mit dem Verwundeten beſchäftigte, während ihm Rebekka hülfreiche Hand dabei leiſtete. Wohl ſchnürte es ihr das Herz zuſammen, und ſie mußte ſich ordentlich Gewalt anthun, um nicht in Klagen auszubrechen, als ſie die furchtbaren Wunden ſah, die des Mörders Waffe dem Vater geſchlagen; aber kein Laut kam über die Lippen, und mit ſorgſamer, nicht einmal zitternder Hand wuſch ſie das Blut von dem theuern Haupt und küßte dann die bleiche, kalte Stirn.

Fritz Baumann wurde jetzt hereingeführt, und mit Entſetzen hingen des Mädchens Blicke an dem edeln, aber jetzt bleichen Antlitz des jungen Mannes. Das war der Mörder? Oh, um Gott, was hatte er ihm gethan, daß er die blutige Fauſt gegen den armen ſchwachen, alten Mann erheben ſollte?

„Wer ſind Sie und wie heißen Sie?“ fragte der Actuar, der ſich an einem Tiſch feſtgeſetzt hatte und die Sache amtsmäßig zu betreiben begann.

„Mein Name iſt Friedrich Baumann,“ lautete die eben nicht ſehr freundlich gegebene Antwort; „ich bin Mechanikus in hieſiger Stadt.“

„Schon einmal vor Gericht geſtanden?“

„Nein.“

„Was hatten Sie heut Abend noch nach Dunkelwerden hier im Gehöft und im Laden des alten Salomon zu thun?“

„Ich habe ein Werk zurückgebracht, das ich für ihn reparirt hatte, fand aber den Laden ſchon verſchloſſen und ſah nur eben noch in der Dämmerung, daß ein Officier vor mir den Hof betrat. Da ich demnach vermuthete, den alten Salomon noch im Laden zu finden, folgte ich ihm und fand auch die Ladenthür nur angelehnt und Licht im Innern. Wie ich aber den Platz eben betreten wollte, ſprang eine dunkle Geſtalt gegen mich an und flog zum Hofe hinaus. Ich hielt das Werk, das jetzt unten auf dem Tiſch ſteht, noch in der Hand und war auch in dem Moment zu überraſcht, um dem Flüchtling gleich zu folgen, that aber dann, was ich für den Augenblick thun konnte. Im Laden ſah ich den unglücklichen alten Mann am Boden liegen, und das Schlimmſte fürchtend, ſprang ich hinaus, fand die Hausthür verſchloſſen, klopfte dort ſcharf an und ſprang dann vor das Thor, um Hülfe herbei zu holen, als ich von dieſen Männern gefaßt und gehalten und ſelber des Mordes beſchuldigt wurde.“

„Und wie kommt das Blut an Ihre Hände und Kleider?“

„Ich wollte den Erſchlagenen aufrichten, fand aber bald, daß das unmöglich ſei.“

„Iſt dies Ihr Tuch? Es trägt die Buchſtaben F. B.“

„Ja; ich hatte es über das Werk gedeckt, und es mag im Hof heruntergefallen ſein.“

„Es lag im Laden.“

„Auch das iſt möglich.“

„Was für ein Werk war das, welches Sie brachten?“

„Ein mechaniſches Kunſtwerk, das ich reparirt hatte.“

„An der Thür lag ein Sack mit Geld; wie iſt er dahin gekommen?“

„Das weiß ich nicht; ich habe ihn nicht geſehen.“

„Haben Sie etwas fallen hören, als jene dunkle Geſtalt, wie Sie ſagen, aus der Thür ſprang?“

„Nein — ich erinnere mich wenigſtens nicht; ich war zu ſehr überraſcht.“

Der Actuar ließ ihn bei Seite treten und fragte jetzt die verſchiedenen Leute aus, was ſie über den Fall wüßten. Das war allerdings ſehr wenig. Einige wollten einen Hülferuf gehört haben und waren herbeigelaufen; Andere, die ſie laufen ſahen, ſchloſſen ſich ihnen an.

„Wer hatte um Hülfe gerufen?“ fragte der Actuar.

„Ich ſelber,“ erwiderte Baumann, „wie ich jene dunkle Geſtalt davonſpringen ſah. Ich hoffte, dadurch ihm Begegnende aufmerkſam zu machen.“

„Und weshalb liefen Sie nicht gleich ſelber hinter ihm drein? Ich dächte, Sie wären jung und ſtark genug dazu.“

„Ich hatte das Werk unter dem Arm — es kam Alles ſo ſchnell — ich wußte ja auch damals noch nicht, ob wirklich ein Verbrechen verübt ſei, ja im erſten Augenblick war es mir ſogar, als ob der Laufende der alte Salomon ſelber ſei.“

„Sehr wahrſcheinlich,“ lächelte der Actuar verächtlich. „Und weshalb liefen Sie da ſelber davon?“

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nicht gelaufen bin,“ erwiderte Baumann finſter; „ich wollte auf die Straße ſpringen, um Leute herbei zu rufen, als dieſe mich faßten und natürlich den Verbrecher entwiſchen ließen.“

„Alſo Sie leugnen, weiter etwas von der That zu wiſſen?“

„Ich habe Ihnen Alles geſagt, was ich weiß, und bedauere, wenn Ihnen das nicht genügt.“

„Schön. Gensdarmen, führen Sie den Gefangenen in das Polizeigebäude in Unterſuchungshaft — er ſoll eingeſchloſſen werden — ich komme gleich ſelber nach! Laſſen Sie ihn unterwegs nicht entſpringen, und daß er mit Niemandem verkehrt oder ſich unterhält! Er wird auch vorher genau unterſucht, ob er keine Waffen oder ſonſt etwas Verdächtiges bei ſich trägt! Sind ihm die Hände noch feſt auf dem Rücken gebunden?"

„Die kriegt er nicht los, Herr Actuar."

„Gut — fort mit ihm; wir brauchen ihn heute nicht weiter."

„Aber Sie können mich doch wahrhaftig nicht auf einen ſo wahnſinnigen Verdacht hin einkerkern wollen!" rief Baumann, bei dem der Zorn auch jetzt die Oberhand gewann „Stehen denn hier nicht Männer, die mich kennen? Herr Staatsanwalt Witte, Herr Lieutenant von Wendelsheim, können Sie glauben, daß ich eines ſolchen Verbrechens auch nur fähig wäre?"

„Nein, das glaube ich nicht," ſagte Witte.

„Ich ebenfalls nicht," fiel Wendelsheim ein.

„Meine Herren," ſagte der Actuar, „es thut mir leid, in dieſer Sache auf Ihren Glauben keine Rückſicht nehmen zu können. Die Perſon hier iſt unter verdächtigen Umſtänden angetroffen, und wir müſſen uns ihrer jedenfalls ſo lange verſichert halten, bis wir vollgültige Beweiſe ihrer Unſchuld finden."

„Aber ich habe den Hof nicht drei Minuten nach dem Lieutenant von Wendelsheim betreten — kaum zwei, wenn ſo viel — ich ſah ihn in den Hof gehen."

„Haben Sie etwas von dem Herrn bemerkt, Herr Baron?"

„Ich muß geſtehen, daß ich mich gar nicht umgeſehen," ſagte der Lieutenant. „Ich erinnere mich, Jemanden in der Straße bemerkt zu haben, als ich in den Hof einbog, aber es war ſchon dunkel und ich achtete nicht darauf."

„Und wie lange vor der Entdeckung des Mordes waren Sie im Hauſe?"

„Allerdings nur wenige Momente; als ich den Hülferuf hörte, hatte ich eben erſt das Zimmer betreten."

„So? Na, das wird Alles die ſpätere Unterſuchung ergeben. Alſo paßt mir gut auf ihn auf! Schultze mag lieber noch mitgehen, falls etwas vorfallen ſollte oder vielleicht einige ſeiner Spießgeſellen Miene machten, ihn zu befreien."

„Mein lieber Herr Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt jetzt zu dem Gefangenen, „fügen Sie ſich vor der Hand in das Unvermeidliche, denn Ihre vorläufige Haft muß allerdings ſtattfinden; aber ich hoffe und bin feſt davon überzeugt, daß Sie genügende Beweiſe Ihrer Unſchuld beibringen werden. Ihre Haft wird in dem Fall nicht lange dauern, und ich erſuche Sie, Herr Actuar, dem Gefangenen jede Bequemlichkeit zu geſtatten, welche die Gefängnißordnung erlaubt — auf meine Verantwortung und Garantie. Sorgen Sie dafür, Freund,“ wandte er ſich dann an den Gensdarmen, „daß das richtig beſtellt und ausgeführt wird.“

Während die Leute den jungen Mann abführten, beugte ſich Witte zu dem Actuar über und flüſterte ihm etwas zu, womit dieſer nicht recht einverſtanden ſchien, denn er wiegte ein paar Mal den Kopf hin und her, ſchrieb auch noch erſt Einiges nieder. Dann wandte er ſich plötzlich an den Lieutenant und ſagte: „Und dürfte ich mir wohl erlauben, Herr Baron, Sie zu fragen, was Sie ſo ſpät, oder vielmehr ſo früh in's Haus geführt hat, da Sie doch ſchon hier waren, ehe der Lärm entſtand, und eigentlich an dem Laden müſſen vorübergegangen ſein, während der Mord im Innern verübt wurde? Haben Sie nichts gehört?“

„Keinen Laut,“ ſagte Wendelsheim, von der Frage eben nicht erbaut, die Gegenwart des Staatsanwalts genirte ihn. „Als ich vorüberging, war Alles dunkel. Ob die Ladenthür angelehnt oder geſchloſſen war, weiß ich nicht einmal; ich habe mich nicht danach umgeſehen, auch nicht das geringſte Geräuſch darin gehört, und glaubte deshalb, der alte Salomon befände ſich oben in ſeiner Stube.“

„Und wie Sie oben in's Zimmer traten, hörten Sie den Hülferuf?“

„Ja.“

„War Jemand in dem Zimmer?“

„Allerdings; die Frau des alten Mannes und das Fräulein da.“

„Sie wollten den alten Mann ſprechen?“

„Ich wollte der Familie, mit der ich befreundet bin,“ ſagte

Wendelsheim ernſt, aber entſchieden, „eine Trauernachricht mittheilen, die mich heute betroffen hat — den Tod meines Bruders.“

„Der junge Baron Benno iſt geſtorben?“ rief Witte raſch. „Ach, das thut mir wirklich recht leid um Sie Alle!“

„Ja,“ ſagte Wendelsheim leiſe, „es war ein ſchwerer Verluſt, obgleich wir Alle ſchon lange darauf vorbereitet ſein mußten.“

„In ſo jugendlichem Alter! Wie alt war Ihr Herr Bruder?“

„Noch nicht achtzehn Jahre.“

„Er lebt! Er lebt!“ jubelte da plötzlich Rebekka, die neben dem Bett des Vaters gekniet und ihr Ohr an ſein Herz gelegt hatte — was kümmerten ſie die Fragen des Beamten!

„Es iſt allerdings noch Leben vorhanden,“ nickte der Arzt, „und die Wunden — wenn nicht im Innern der Hirnſchale mehr Unheil angerichtet iſt, als man von außen beurtheilen kann — ſehen auch nicht gerade zu bösartig aus, wenigſtens nicht ſo, um Ihnen jede Hoffnung zu rauben.“

„Er lebt, Doctor?“ rief aber auch jetzt der Actuar. „Das allerdings würde die Unterſuchung ſehr erleichtern, wenn wir erſt ſeine Ausſage bekommen könnten!“

„Aber doch nicht heut Abend, Herr Actuar,“ ſagte der Arzt ruhig. „Ich muß überhaupt die Herren bitten, dieſes Zimmer jetzt zu verlaſſen, damit der Verwundete kein Geräuſch mehr hört und, wenn er ja ſchneller, als ich vermuthe, ſeine Beſinnung wieder erhält, nicht erſchrickt — ich ſtehe ſonſt für nichts.“

„Oh, er lebt! er lebt!“ jauchzte Rebekka leiſe vor ſich hin, und wie ihrer ſelbſt unbewußt, lehnte ſie ihre Hand auf den Arm des jungen Officiers und ſchaute mit ſtrahlendem Antlitz zu ihm auf.

Der alte Staatsanwalt nickte ſtill vor ſich mit dem Kopf, aber der Arzt drang jetzt entſchieden auf Räumung des Zimmers. Der Kranke mußte Ruhe bekommen, und nur die Tochter ſollte bei ihm bleiben. Er ſelber verſprach aber, vor Mitternacht noch einmal nachzuſehen, wie es ginge — er hatte noch einige Krankenbeſuche zu machen und durfte die nicht vernachläſſigen.

Der Lieutenant von Wendelsheim zögerte, mitzugehen. Der Staatsanwalt faßte ihn aber am Arm und ſagte: „Kommen Sie einen Moment mit uns in ein anderes Zimmer oder auf den Hof, Herr Lieutenant. Ich habe den Herren einen Vorſchlag zu machen, bei dem ich Sie ebenfalls betheiligt wünſche; Sie können ja nachher immer wieder zurückgehen.“

„Einen Vorſchlag? Welchen?“ fragte der Actuar.

„Bitte — unten; hier nichts weiter. Mein liebes Fräulein,“ wandte er ſich dann an Rebekka, „faſſen Sie guten Muth; vielleicht und hoffentlich wird das Schwerſte noch von Ihnen abgewandt. Seien Sie aber verſichert, daß wir den innigſten Antheil an Ihrem Schickſal nehmen, und was geſchehen kann, jene verruchten Buben, welche die That verübt, zur Strafe zu bringen, ſoll gewiß geſchehen.“

„Aber jener junge Menſch hat meinen Vater doch gewiß nicht geſchlagen,“ ſagte Rebekka mit tiefer Wehmuth im Ton.

„Ich bin feſt davon überzeugt, daß er es nicht gethan hat,“ beſtätigte der Staatsanwalt; „doch wird das die Unterſuchung bald ergeben.“

„Und bedenken Sie, daß Sie heute den Laden nicht mehr betreten dürfen,“ ſagte der Actuar, „er iſt verſiegelt.“

„Gott ſoll mich behüten, daß ich den Schreckensort in der Nacht betrete!“ ſagte das Mädchen zurückſchaudernd.

„Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie,“ drängte der Arzt. „Der Kranke regt ſich — ich mache Sie ſonſt für die Folgen verantwortlich“ — und die drei Männer vor ſich her ſchiebend, verließ er mit ihnen das Gemach.

„Und was wollten Sie uns ſagen, Herr Staatsanwalt?“ fragte der Gerichtsbeamte, als ſie unten im Hof zuſammenſtanden, während der eine Polizeidiener noch draußen am Hofthor Wache hielt. Die alte Magd war mitgegangen, um hinter ihnen das Thor zuzuſchließen.

„Ich habe,“ ſagte der Staatsanwalt, „ſchon oben meine Ueberzeugung ausgeſprochen, daß der junge Baumann unſchuldig iſt; ich wiederhole das jetzt, und die Unterſuchung wird es beſtätigen. Wir wiſſen aber noch gar nicht, ob der alte Salomon den oder die Menſchen, die ihn überfallen haben, erkannt hat, wenn er wirklich wieder zum Bewußtſein kommt, denn derartige Schufte ſchwärzen gewöhnlich ihre Geſichter oder brauchen andere Kunſtgriffe. Wir müſſen ſie alſo in den erſten Tagen ſicher machen, daß ſie nichts zu fürchten haben, und das geſchieht am beſten durch das Gerücht von des alten Salomon's Tode. Die Stadt braucht's vor der Hand nicht anders zu wiſſen, als daß der alte Mann wirklich erſchlagen oder ſeinen Wunden erlegen ſei, und meinetwegen auch, daß man den Mörder gefangen und eingezogen habe; ein falſcher Verdacht ſchadet dem Namen des jungen Baumann, wenn er denn doch einmal abgeführt iſt und gefangen gehalten wird, auch nicht mehr, und bekommen wir nachher die wirklichen Thäter heraus, ſo wollen wir ihn ſchon wieder weiß waſchen."

„Ich begreife nicht, was Sie damit bezwecken wollen," ſagte der Actuar.

„Ich halte es auch für das Beſte," meinte der Arzt. „Die Verbrecher laſſen ſich dadurch möglicher Weiſe verleiten, mit ihrem Gelde groß zu thun oder mehr zu verzehren, als ihre Bekannten an ihnen gewohnt ſind — wie viele Diebſtähle und Raubmorde ſind ſchon dadurch an's Tageslicht gekommen!"

„Gut, ich habe nichts dagegen," nickte der Actuar. „Wir können jedenfalls den Verſuch machen, werden aber nichts dadurch erreichen, denn wenn nach drei Tagen die Beerdigung des alten Mannes nicht erfolgt, ſo wird man doch augenblicklich wiſſen, daß er nicht geſtorben iſt."

„Drei Tage ſind eine lange Zeit," ſagte der Staatsanwalt; „wir wollen wenigſtens die uns gegebene Friſt nach beſten Kräften benutzen, und Sie, Herr Lieutenant, bitte ich, im eigenen Intereſſe der Familie, wenn Sie dieſelbe wiederſehen ſollten, ſie zu bitten, Alles zu thun, um das Gerücht aufrecht zu erhalten. Aber jetzt guten Abend, meine Herren!

Es iſt ſpät geworden, und ich muß nach Hauſe, oder gehen wir einen Weg?"

„Jedenfalls anfangs," ſagte der Arzt; „aber das Volk muß dort von dem Thor fort, daß ſie keinen Lärm machen."

„Ueberlaſſen Sie das mir, ich werde ſie wegbringen," ſagte Witte.

Sie hatten jetzt den Thorweg erreicht und traten hinaus.

„Nun, wie ſteht's oben?" fragten zahlreiche Stimmen. „Wie geht's dem alten Manne?"

„Geht nach Hauſe, Leute," ſagte der Staatsanwalt, „und ſtört die arme Familie nicht in ihrer Trauer — der alte Salomon iſt todt."

„Gott der Gerechte, und ſo ein Mann — waih geſchrieen!" tönte es von allen Seiten. „Und die Mörder?"

„Werden ihrer Strafe nicht entgehen, verlaßt Euch darauf; „eine ſo nichtswürdige That ſoll nicht ungeahndet hingehen."

„Was iſt da mehr," ſagte ein alter Israelit, der daneben ſtand; „werden ſie ihm auch nicht viel thun — war es doch blos ein Jud', der alte Salomon!"

„Er war ein Menſch, und wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. Aber jetzt geht nach Hauſe — Ihr ſeht, das Thor iſt geſchloſſen, und Ihr könnt durch unnöthigen Lärm nur noch die Familie beunruhigen, die ſo ſchon Schmerz und Sorge genug hat."

Das half. „Ja wohl, ja wohl!" riefen die Meiſten, und wenige Minuten ſpäter war die Straße menſchenleer.

23.

Verſchiedene Eindrücke.

In Baumann's Hauſe, im Stübchen neben der Werkſtatt ſaß die Familie beim Abendbrod: aber der ſonſtige fröhliche Ton herrſchte heute nicht in dem kleinen Kreiſe. Der Alte ſelber war ernſt oder doch wenigſtens nachdenkend und ſprach nicht viel, und an wen er eigentlich die Zeit über gedacht hatte, verriethen die wenigen Worte, denen er endlich Laut gab.

„Jetzt kommt er nicht mehr,“ ſagte er, während er ſein leergetrunkenes Glas wieder mit Bier füllte; „es muß ſchon lange neun Uhr vorbei ſein. Er iſt jedenfalls nach Hauſe gegangen und hat ſich zu Bett gelegt.“

„Zu Hauſe iſt er nicht, Vater,“ meinte Karl; „ich war vorhin drüben bei ihm und wollte mir ein Stück Werkzeug borgen, aber der Schlüſſel lag, wie gewöhnlich, wenn er ausgegangen iſt, unter der Strohdecke.“

„Er ſollte auch etwas Geſcheidteres thun, als ihn dahin legen,“ ſagte die Mutter; „den Platz kennen die Diebe auch, und es iſt ſchrecklich, was in letzter Zeit wieder in Alburg geſtohlen wird.“

„Das macht unſere gute Polizei, Mutter,“ lachte der Schloſſer; „denn wenn ſich ein Dieb von der fangen läßt, ſo verdient er ſchon ſeiner Dummheit wegen Strafe.“

Die Frau ſeufzte, ſagte aber nichts weiter, ſtand dann auf, nahm ſich ein Geſangbuch von dem kleinen Bücherbrett und fing an darin ſtill vor ſich hinzuleſen.

Der alte Schloſſermeiſter war aufgeſtanden und ging eine Weile im Zimmer auf und ab. Er ſah dabei manchmal die Frau an, als ob er ſich mit ihr beſchäftige — ſchwieg aber noch immer. Er hatte beide Hände vorn in ſeinen Hoſengurt geſchoben und pfiff leiſe vor ſich hin, wie er gewöhnlich that, wenn er in recht tiefen Gedanken war. Die Frau achtete nicht auf ihn — ſie las immer weiter, und endlich ſah er, als er einmal hinter ihr vorüberging, daß ein im Lampenlichte blitzender Thränentropfen in das aufgeſchlagene Buch fiel, ohne daß ſie ihn wieder fortgewiſcht hätte.

„Höre, Karl,“ ſagte er, indem er vor dem Sohn ſtehen blieb, „geh jetzt zu Bett, ich habe mit Deiner Mutter noch 'was zu reden.“

„Ja, Vater,“ ſagte Karl, „mir iſt's auch recht; ich bin müde, und bei Euch ſcheints heute Abend langweilig zu ſein. Die Mutter lieſt und Du pfeiffſt, da will ich lieber unter die Decke kriechen; morgen müſſen wir doch wieder früh heraus — Gute Nacht mitſammen!“

Karl hatte ſchon lange das Zimmer verlaſſen, aber der alte Baumann ſchwieg noch immer. Er war nur ſtehen geblieben, pfiff nicht mehr und ſah ſeine Frau an, die noch über das Buch gebeugt ſaß. Aber ſie las auch jetzt nicht; ihr Auge flog darüber hin, und es war faſt, als ob ſie die Anrede des Mannes mit Zagen erwarte.

„Sag' einmal, Alte, was Dir eigentlich iſt,“ begann der Schloſſermeiſter, indem er ſich mit beiden Händen auf ihre Stuhllehne ſtützte; „Du kommſt mir ordentlich wie verwandelt vor. Du ſitzeſt in Dich gekehrt, Du ſeufzeſt, lieſt in einem Geſangbuch, weinſt ſogar dabei. Haſt Du 'was auf der Seele, wem beſſer könnteſt Du es wohl anvertrauen, als mir? Sorgt Dich aber 'was, ei, alle Wetter, dann bin ich auch gerade der Mann, um es Dir abzunehmen! Biſt Du krank, Mutter?

„Nein, Gottfried,“ ſagte die Frau leiſe, „ich bin nicht eigentlich krank; aber — ich weiß nicht — es liegt mir etwas ſo ſchwer auf dem Herzen wie eine Ahnung — als ob uns etwas recht Schlimmes paſſiren müſſe, und ich weiß doch eigentlich nicht, was.“

„Du lieber Gott, ja,“ nickte Baumann, indem er ſich jetzt neben ſie niederſetzte und ihre Hand nahm, „man hat ja wohl ſolche Stunden und die Doctoren ſagen, es läge im Blut — aber iſt's das auch wirklich, Alte? Sieh, wir ſind jetzt die langen, langen Jahre mit einander verheirathet — unſere ſilberne Hochzeit liegt ſogar hinter uns — und ſo glücklich mit einander geweſen, haben ſo zufrieden mitſammen gelebt und nie, nie iſt ein unfreundliches Wort zwiſchen uns gefallen. Wenn Du 'was hatteſt, das Dich drückte, ſagteſt Du's mir — wenn ich 'was hatte, that ich ein Gleiches und ſagte es Dir — ſoll das jetzt anders werden?“

„Nein, Gottfried, nein — es wäre ja furchtbar!“ ſeufzte die Frau und lehnte ihr Haupt an ſeine Bruſt; aber ihre Thränen fielen ſtärker.

„Na, alſo dann heraus mit der Sprache, Mutter,“ ſagte Baumann; „es drückt Dich 'was — ich ſeh's Dir an und wenn ich der Sache nur erſt einmal auf den Grund komme, wollen wir auch ſchon Rath ſchaffen.“

„Ja, aber was ſoll ich Dir denn ſagen?“ klagte die Frau; „ich weiß es ja ſelber nicht. Nur ſo ein dumpfes Gefühl liegt mir auf dem Herzen.“

„Hm,“ brummte der Schloſſermeiſter, „das iſt genau ſo wie damals, als wir noch nicht lange verheirathet waren und bald nach der Geburt des einen Jungen — war's der Fritz oder Karl? — da machteſt Du dieſelben Geſchichten, und wie lange dauerte das, und wie hab' ich mich damals geſorgt, und nachher war's doch nichts. Nach und nach wurde es beſſer und alle Deine Ahnungen, wie Du's damals auch nannteſt, fielen in den Sand.“

Die Frau nickte leiſe mit dem Kopf und Baumann fuhr nach einer Weile fort:

„Aber ich weiß ſchon, wo das herkommt. Deine Schweſter, die Heßberger, hat die ganze Zeit den Kopf voll ſolcher Schrullen, und mit ihrem Kartenlegen und Prophezeien bildet ſie ſich am Ende ſelber ein, daß ſie 'was wüßte; und ein Wunder wär's nicht, wenn ſie ſo viele Gänſe findet, die's ihr glauben — und die hat Dich angeſteckt. Mit all' ihren überirdiſchen Ideen und Einbildungen macht ſie die Leute rein verrückt und wenn man die ganze Geſchichte bei Lichte beſieht, ſo iſt's nichts als Schwindel und blauer Dunſt. Mir iſt die Verwandtſchaft auch ſchon lange leid und ich war froh, daß

Ihr nicht mehr zuſammenkamt; heute Nachmittag war ſie aber wieder ein paar Stunden da und von der haſt Du Dich auch nur beſchwatzen laſſen."

„Ach, Gottfried, Du magſt einmal die Schweſter nicht leiden und ſie hat's doch ſo gut mit mir gemeint!"

„Das iſt möglich," ſagte der Schloſſermeiſter kopfſchüttelnd, „aber, wenn's wirklich ſo iſt, jedenfalls verkehrt angefangen. Mit ihren verdammten Schrullen ſollte ſie zu Hauſe bleiben, und der — na, ich will Dir nicht weh thun, Alte, aber unſer Schwager — wenn ich den verfluchten Kerl mit ſeinem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus" nur ſehe, wird mir ſchon ſteinübel."

„Es iſt ein ſeelensguter Menſch," ſagte die Frau, „und er thut meiner Schweſter, was er ihr an den Augen abſehen kann; er hat freilich ſeine Eigenheiten und mir wär's auch lieber, wenn er nicht ſo viel in die Kirche ginge und den lieben Gott immer im Munde hätte. Aber es iſt einmal ſeine ſchwache Seite und wenn er ſonſt brav und fleißig iſt, ſo haben wir doch gewiß keine Urſache, uns über ihn zu beklagen."

„Meinetwegen," brummte der Schloſſermeiſter, „ich habe nichts dagegen; wenn Deine Schweſter mit ihm auskommt, mir kann's ja recht ſein. Aber mein Mann wär's nicht, und ich weiß auch, daß er mich nicht leiden kann — was ich ihm eben nicht beſonders verdenke, denn viel freundliche Worte hat er von mir noch nicht gehört."

„Du thuſt ihm gewiß Unrecht, Gottfried."

„Ich will's ihm wünſchen," brummte der Mann — „aber wir ſind ganz von dem abgekommen, was ich Dich vorhin fragte. Alſo Du kannſt mir nicht ſagen, was Dir auf dem Herzen liegt, Mutter? Du haſt zu mir kein Vertrauen?"

„Kein Vertrauen zu Dir, Gottfried?" ſagte die Frau herzlich. „Weiß ich denn nicht in den langen, langen Jahren, wie gut und treu und ehrlich Du es mit mir meinſt, und hab' ich je Urſache zu einer Klage gegen Dich gehabt? Ach, Gottfried, Du biſt der beſte Mann, den es auf der Welt nur geben kann, und Alles, was mich niederdrückt und manchmal ſo weh und traurig ſtimmt, iſt nur das Gefühl — nie ſolch ein Glück verdient zu haben.“

„Unſinn,“ ſagte der Schloſſermeiſter halb verlegen; „Du redeſt gerade, Alte, als ob Du in mich verliebt wärſt und mich zum Mann haben wollteſt. Ein Glück, daß Niemand da iſt, der uns hört; er müßte ſonſt Wunder glauben, was Du an mir hätteſt. Aber das weiß ich denn doch beſſer . . .“

Er horchte auf, denn draußen am Laden wurde gepocht. Die Werkſtätte war ſchon verſchloſſen, und durch die in die Fenſterläden eingeſchnittenen herzförmigen Löcher konnte man von außen ſehen, daß noch Licht im Zimmer war.

„Holla,“ ſagte der alte Baumann, „kommt da noch Beſuch? Wer iſt da?“

„Ich bin's, Meiſterchen,“ antwortete eine feine Stimme; „machen Sie nur einmal auf.“

„Ja, ich bin's, das kann ein Jeder ſagen,“ brummte der Schloſſer.

„Das muß die Volkert, des Schneiders Frau, ſein — unſere Nachbarin,“ ſagte die Mutter.

„Sind Sie das, Frau Volkert?“

„Ja, Meiſter; ich habe Ihnen eine wichtige Neuigkeit zu bringen.“

„Das wird 'was Geſcheidtes ſein, was die alte Schwatzlieſe noch zu nachtſchlafender Zeit herüber jagt,“ brummte Baumann leiſe vor ſich hin und ſetzte dann lauter hinzu: „Na, gehen Sie nur herum an die Werkſtätte; ich mache auf.“

Damit verließ er kopfſchüttelnd das Zimmer und hob die Barre zurück, die als einziger Verſchluß vor der Werkſtätte lag. Kaum aber war die Thür weit genug geöffnet, um einem menſchlichen Weſen Zutritt zu geſtatten, als ein kleines, ſchmächtiges Frauchen, ohne Crinoline, ohne Hut oder Haube auf, ohne Ueberrock, ohne Schuhe und Strümpfe, nur einfach im Unterrocke, als ob ſie eben aus dem Bett aufgeſprungen wäre, und ein altes, grün und roth carrirtes Tuch umgebunden, in die Thür hineinſchlüpfte und ſagte: „Ach, Meiſter iſt denn der Fritz wohl zu Hauſe?“

„Und deshalb klopfen Sie uns heraus, um das zu erfragen?“ ſagte Baumann eben nicht beſonders freundlich. „Warum gehen Sie nicht hinüber, wo er wohnt?“

„Ach, Meiſter,“ ſagte die kleine Frau, „ich bin ja nur ſo von Hauſe fortgelaufen! Eben wollten wir uns in’s Bett legen, denken Sie, da kommt das Fränzchen von Homeiers an’s Fenſter und klopft und ruft: He, Meiſter, wißt Ihr’s ſchon, daß ſie den alten Salomon in der Judengaſſe todtgeſchlagen und den ganzen Laden ausgeräumt und die eiſerne Geldkiſte weggeſchleppt haben?“

„Den alten Salomon?“ rief Baumann, ſtutzig gemacht. „Den Henker auch, Fritz hat ihm ja noch heut Abend vor oder mit Dunkelwerden eine Arbeit hingetragen!“

„Na ja, Meiſter, der Fritz ſoll ihn ja auch todtgeſchlagen haben, und zwei Polizeidiener haben ihn fortgebracht. Ach, das Unglück!“ ſchrie die kleine Frau und fing bitterlich an zu weinen.

„Was iſt das?“ rief Frau Baumann, erſchreckt aus der Stube herausſtürzend. „Was iſt mit dem Fritz?“

„Ich weiß nicht,“ ſagte der alte Baumann, indem er ſich mit der Hand an den Kopf faßte, „bin ich verrückt, oder iſt die Meiſterin verrückt — der Fritz ſoll den alten Salomon erſchlagen — aber Unſinn — es iſt zu dumm, wie man auch nur einen Augenblick ſo ’was denken kann — hahaha, und da kommt die Meiſterin im Unterrock und mit bloßen Füßen mitten in der Nacht herübergeſtürzt! Sie haben jedenfalls geträumt, Frau Volkert!“

„Ach Du lieber Gott,“ winſelte die Frau, „ich wollte, es wäre ſo! Aber das Fränzchen hat ſelber geſehen, daß ſie Fritz, mit den Händchen auf den Rücken gebunden, in die Polizei gebracht haben und ein Polizeidiener ſagte, er hätte Salomon umgebracht.“

„Wo willſt Du hin, Gottfried?“ rief ſeine Frau erſchreckt, als er in die Stube ging und dort ſeinen Rock vom Nagel nahm.

„Zum Fritz hinüber, Alte, und ſehen, ob er zu Hauſe iſt, und wenn er nicht da iſt, auf die Polizei; ich werde ſonſt verrückt, wenn ich mich mit dem Unſinn im Kopf die Nacht ſchlafen legen ſoll.“

Die Frau erwiderte nichts; ſtumm und ſchweigend ſtand ſie mit gefalteten Händen und ſtarrte vor ſich auf den Boden nieder. Baumann aber, der nicht mit Unrecht fürchtete, daß des Schneiders Frau, wenn ſie allein hier blieb, noch ein Unheil mit ihrer Zunge anrichten könne, ſagte, gegen dieſe gewandt: „Und Sie kommen mit, Meiſterin; Sie können ſich ja auch auf den Tod in Ihren dünnen Kleidern erkälten, denn die Nächte werden ſchon friſch. Das iſt jedenfalls ein leeres Geſchwätz von dem Franz, und wir wollen der Sache bald auf den Grund kommen.“

„Ach Gott, ja,“ ſagte die Frau, „Sie haben Recht; mein alter Rheumatismus plagt mich ſo immer. Na, gute Nacht, Frau Baumann! Machen Sie ſich nur keine Sorge — ach, Du lieber Himmel, mir iſt der Schreck ordentlich in die Glieder gefahren!“

Und damit ſchlüpfte ſie wieder wie ein Aal und auch nicht viel breiter, zu der Thür hinaus, die der Meiſter für ſie offen hielt.

Baumann verließ ſie aber nicht, bis er ſich erſt feſt überzeugt hatte, daß ſie wirklich wieder nach Hauſe zurückgekehrt ſei; dann erſt wandte er ſich und ſchritt nach der nicht fernen Wohnung ſeines Sohnes hinüber. Fritz war aber in der That noch nicht zu Hauſe und jetzt wirklich beunruhigt, ging er direct auf die Polizei. Es fiel ihm allerdings nicht im Traum ein, auch nur ein Wort von dem zu glauben, was das alte Weib geſchwatzt, denn daß ſein Fritz keinen Menſchen — noch dazu einen alten, ſchwachen Mann — umbringen würde, wußte er gut genug; aber er wollte ſich wenigſtens die Gewißheit holen, daß es eine Lüge geweſen und dann der Schneidersfrau morgen früh ſchon ſeine Meinung ſagen. Das hatte auch noch gefehlt, daß ſie der Kathrine heut Abend ſolch einen Schreck in die Glieder jagte!

Auf der Polizei fand er nur die gerade die Wache habenden Diener der Gerechtigkeit und er erſchrak allerdings, als dieſe ihm beſtätigten, daß der alte Jude Salomon heut Abend mit einbrechender Dunkelheit — eigentlich noch in der Dämmerung — überfallen und erſchlagen ſei; auch ein des Mordes verdächtiger Mann ſei verhaftet worden; wie der aber hieß, konnten ſie nicht ſagen. Sie hatten ſeinen Namen nicht gehört und waren nicht da geweſen, als er eingebracht wurde.

Baumann verlangte jetzt, ihn zu ſehen; aber das ging natürlich nicht an. Erſtlich durfte überhaupt Niemand zu ihm, bis es der Unterſuchungsrichter erlaubte, und dann wäre es auch jetzt zu ſpät geweſen. Um zehn Uhr Nachts konnte man keinen Beſuch mehr zu einem Gefangenen laſſen.

Aber wenn ſie ſich nur wenigſtens erkundigen wollten, wie er hieß und wer er ſei.

Das ginge auch nicht — ſie dürften hier nicht von ihrem Poſten, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn etwas vorfiele, und der Gefängnißwärter ſchliefe ſchon lange. Der revidire ſeine Zellen regelmäßig jeden Abend um neun Uhr und läge mit dem Schlage halb zehn Uhr im Bett. Er ſolle morgen früh wieder vorkommen, dann könne er den Namen erfahren.

Der arme Baumann ging wie in einem Traum nach Hauſe. Der alte Salomon war in der Dämmerung ermordet worden, wie die Leute beſtätigten und das genau um die Zeit, in welcher Fritz bei ihm geweſen ſein mußte. Daß er die That nicht verübt, verſtand ſich von ſelbſt — aber welch unglückſeliger Zufall hatte hier gewirkt!

Er ging noch einmal bei Fritzens Wohnung vor; doch das Haus war jetzt verſchloſſen, oben bei ihm aber auch kein Licht — er konnte noch nicht zurück ſein — und jetzt daheim — welche Sorge würde ſich wieder die Frau machen, und war das am Ende die Ahnung, die ſie den ganzen Tag gequält hatte? Jedenfalls würde ſie es ſich einreden. Das verdammte alte Weib, daß die auch noch in der Nacht mit ihrer Hiobspoſt herüberkommen mußte!

Er bekam auch in der That einen ſchweren Stand mit ſeiner Frau, denn dieſe war ſo außer ſich, daß ſie ſich ſelber nur immer anklagte, als ob ſie an dem Allen ſchuld ſei. Sie war furchtbar aufgeregt und Baumann dankte ſeinem Gott, als er ſie endlich dazu brachte, zu Bett zu gehen. Der nächſte Morgen fand ſie dann ruhiger und mußte ihnen ja überdies auch Gewißheit des Geſchehenen bringen. Das Uebrige fand ſich Alles von ſelber.

Der Staatsanwalt Witte war, als er Salomon's Haus verließ, noch ein Stück Weges mit ſeinen beiden Begleitern zuſammen gegangen; dann bog er ab, ſeiner eigenen Wohnung zu, und ſchritt ſehr nachdenkend und in eben nicht beſonders freudiger Stimmung weiter. Es war auch in der That Manches, was ihm durch den Kopf ging, und er überlegte ſich dabei hauptſächlich, ob es wohl der Mühe verlohnt hätte, daß er ſich mit ſolchem Eifer der Sache der Frau Müller angenommen. Was gingen ihn der Major oder der Rath Frühbach an und die Familie Wendelsheim? Er nickte, während er ging, immer nachdenkend vor ſich hin; aber nicht etwa als Beſtätigung eines früher gefaßten Verdachtes, ſondern nur im Geiſt die verſchiedenen übereinſtimmenden Punkte der neugemachten Entdeckung conſtatirend.

So erreichte er ſein Haus, wo ihn die Familie zum Thee erwartete, denn mit der heutigen Expedition von Briefen war es zu ſpät geworden und die Schreiber hatten auch ſchon lange das Bureau geſchloſſen und den Schlüſſel drüben bei der Frau Staatsanwalt abgeliefert.

Er legte draußen Hut und Stock ab und betrat das Zimmer; aber die Frau Staatsanwalt konnte ihr Erſtaunen über ſein ſpätes Kommen nicht unterdrücken, denn es gab eigentlich kaum einen pünktlicheren Mann auf der ganzen Welt, als ihren Gatten.

„Liebes Herz,“ ſagte dieſer auf ihre deshalb gemachte Bemerkung, „ich wäre pünktlich gekommen, wenn mich nicht ein ganz außergewöhnlicher Fall abgehalten hätte. Ich paſſirte ein Haus, in dem unmittelbar vorher ein Raubmord verübt worden, und mußte der Unterſuchung beiwohnen.“

„Ein Raubmord — bei wem?“ riefen beide Damen zugleich aus.

„Ihr kennt die Leute nicht, Kinder; in der Judengaſſe beim alten Salomon. Der Mann iſt erſchlagen und jedenfalls beraubt worden.“

„Das iſt ja entſetzlich! Und hat man die Mörder gefaßt?“

„Man hat allerdings Jemanden gefaßt und abgeführt, aber vor der Hand nur auf einen Verdacht hin — einen Bekannten von uns, den jungen Fritz Baumann.“

„Den Fritz Baumann? Das habe ich mir gedacht,“ rief die Frau Staatsanwalt, mit der rechten Hand in die linke ſchlagend, „daß der noch einmal zu ſolch einem Ende kommen würde. Das war vorauszuſehen, denn die Unverſchämtheit, die der Menſch hat ...“

„Oh Du großer Gott,“ ſagte Ottilie, „das wäre ja ſchrecklich — die armen Eltern!“

„Hm,“ brummte der Staatsanwalt, „ich hatte mir vorgenommen, bei dem alten Baumann einzuſprechen, habe es aber unterwegs ſchändlich vergeſſen. Nun, eine unangenehme Nachricht erfährt man nie zu ſpät.“

„Alſo der hat ihn todtgeſchlagen?“ fragte die Frau weiter, die eine grimme Genugthuung darin fühlte, den Menſchen gedemüthigt und beſtraft zu ſehen, der es gewagt hatte, zu ihrer Tochter den Blick zu erheben.

„Liebe Thereſe, Du urtheilſt viel zu raſch,“ entgegnete Witte; „ich habe Dir geſagt, daß er nur auf einen Verdacht hin eingezogen iſt, weil er dort betroffen wurde und Blut an den Kleidern hatte. Das Alles erklärt ſich aber vielleicht ſehr natürlich und ich perſönlich glaube auch nicht einmal an ſeine Schuld.“

„Der hat's gethan,“ rief die Frau Staatsanwalt pathetiſch, „der hat es heilig gethan, denn nun er bei uns abgefallen iſt — und das wär' ihm gerade ein warmes Neſt geweſen, wo er ſich hätte hineinſetzen können — trieb ihn der Ehrgeiz, raſch ein reicher Mann zu werden, um uns zu zeigen, was er könnte, und dazu war ihm kein Mittel zu ſchlecht; lehr' Du mich Menſchen kennen!“

Ottilie ſchwieg. Was die Mutter ſagte, hatte eine Wahrſcheinlichkeit für ſich, aber widerſtrebte doch ihren Gefühlen, es zu glauben. Sie konnte ſich nicht die Möglichkeit denken, daß der immer ſo ſchüchterne Menſch ein ſolches Verbrechen begehen mochte; aber im Herzen war ſie jetzt doppelt froh, ſeine Bewerbung zurückgewieſen zu haben, und ſchon der Gedanke daran ihr entſetzlich.

„Höre, Thereſe,“ ſagte der Staatsanwalt mit großer Ruhe, indem er ſich am Tiſch niederließ und den für ihn eingeſchenkten Thee nahm, „auf Deine Menſchenkenntniß möchte ich doch nicht zu viel bauen. Was hältſt Du zum Beiſpiel vom Lieutenant von Wendelsheim?“

„Das iſt ein durchaus braver, ſolider Menſch,“ ſagte die Frau mit Würde, „ehrlich und rechtſchaffen, und wenn der einmal käme, ſtatt des hergelaufenen Vagabonden, und um Ottiliens Hand anhielte, mit Freuden gäbe ich meinen Segen — ein ſolches Vertrauen ſetze ich in ihn.“

„Hm — ſo?“ ſagte der Staatsanwalt, ſeinen Thee langſam umrührend und in die Taſſe ſehend.

Aber Ottilie war aufmerkſam geworden: der Vater hatte noch etwas auf dem Herzen, das ſah ſie ihm an — hing es mit Bruno von Wendelsheim zuſammen? Er ließ ſie indeß nicht lange in Zweifel.

„Der Herr Lieutenant von Wendelsheim,“ ſagte er, „war heut Abend ebenfalls zugegen und befand ſich merkwürdiger Weiſe, gerade während der Raubmord im Hauſe des alten Salomon verübt wurde, oben bei den Damen.“

„Bei welchen Damen?“ ſagte die Frau Staatsanwalt, hoch aufhorchend.

„Nun, bei den Damen vom Hauſe, der Frau und Tochter des alten Juden, und ich muß geſtehen, daß ich in meinem ganzen Leben kein wirklich ſchöneres Mädchen geſehen habe, als dieſe moderne Rebekka iſt.“

„Das iſt nicht wahr,“ ſagte die Frau Staatsanwalt mit großer Beſtimmtheit, „und nur wieder eine von Deinen Erfindungen, um mich zu ärgern.“

„Wenn Du das ſo beſtimmt weißt,“ erwiderte Witte, „ſo brauchen wir auch nichts weiter darüber zu reden. Bitte, Ottilie, reiche mir doch einmal das Brod herüber.“

Der Staatsanwalt machte eine Kunſtpauſe, denn er wußte recht gut, daß es ſeine Ehehälfte jetzt nicht dabei bewenden ließ; aber das ſo ſehr beſtimmt ausgeſprochene „Das iſt nicht wahr“ hatte ihn geärgert, und er wollte ſie dafür wenigſtens dem Zwang einer neuen Anrede unterwerfen.

Die Frau Staatsanwalt ließ es aber ebenfalls an ſich kommen, und da Ottilie natürlich keine Frage in dieſer delicaten Angelegenheit wagte, ſo wurde eine ganze Weile nichts gehört, als das Klappern der Meſſer und Gabeln und das Klirren der Löffel in den Taſſen. Endlich aber hielt es die Frau nicht länger aus — ihr Mann war mit ſeiner Schweigſamkeit in einer ſo wichtigen Angelegenheit geradezu zum Verzweifeln. Mußte ſie denn als Mutter nicht darum wiſſen?

„Was hatte denn aber der Herr Baron von Wendelsheim in dem Hauſe des Juden zu thun?“ brach ſie endlich das Schweigen. „Das iſt doch nicht Sache des Militärs, ſondern nur der Polizei.“

„Ich glaube auch nicht, daß er in militäriſchen Angelegenheiten dort vorgeſprochen hat,“ ſagte Witte trocken.

„Und was wollte er ſonſt da? Witte, Du biſt heute in einer Laune, um eine Heilige die Geduld verlieren zu machen!“

„Dann ſei ſo gut und unterbrich mich künftig nicht, wenn ich Dir etwas erzähle, mit Deinem kategoriſchen „Das iſt nicht wahr.“ Wenn ich einmal eine Behauptung aufſtelle, ſo kannſt Du Dich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie wahr iſt, und ſo ſage ich Dir denn noch einmal: der Lieutenant von Wendelsheim war während der Kataſtrophe oben bei den Damen vom Hauſe, bei der Frau und Tochter des alten Salomon.“

„Aber was, um Gottes willen, hatte er dort zu thun? War er vielleicht aus Verſehen in ein falſches Haus gekommen?“

„In der Judengaſſe? Sehr wahrſcheinlich,“ nickte ihr Gatte. „Uebrigens kann das nicht das erſte Mal geweſen ſein, daß er dort „aus Verſehen“ hinaufgerathen iſt, denn er wußte außerordentlich gut Beſcheid im Hauſe und leuchtete den Leuten, die ſich dort nicht zurecht zu finden wußten, voran.“

„Der Baron von Wendelsheim?"

„Iſt ſehr intim in der Familie, die Verſicherung kann ich Dir geben, Thereſe," ſagte der Staatsanwalt ernſt, indem er ihr einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, „und Deine Menſchenkenntniß hat Dich dieſes Mal, was etwa andere Vorausſetzungen betreffen ſollte, wie mir ſcheint, im Stich gelaſſen."

„Und iſt die Tochter wirklich ſo ſchön?" fragte Ottilie, die einen recht wehen Stich im Herzen fühlte, obgleich ſie ſich die größte Mühe gab, gleichgültig bei der Frage auszuſehen.

„Ich habe nicht übertrieben," verſetzte der Vater. „Sie war allerdings in der Angſt und Aufregung des Moments todtenblaß, aber dennoch nehme ich mein Wort nicht zurück: ich habe noch nie in meinem Leben ein ſo vollkommen ſchönes und dabei in jeder Bewegung edles Weſen geſehen, als jenes Mädchen."

„Und das wird es auch geweſen ſein, was ihn dort hingeführt hat," ſagte die Mutter, aber doch unruhig auf ihrem Stuhl herumrückend; „das hübſche Geſicht hat ihn angelockt. Aber ein Baron kann doch wahrhaftig im Leben nicht daran denken, ein Judenmädchen zu heirathen."

Witte warf ihr einen ſtrengen Blick zu. „Liebe Frau," ſagte er mit ſcharfer Betonung, „ſobald Du vermutheſt, daß er überhaupt bewogen werden könnte, ſein Ahnenſchild zu vergeſſen, ſo wäre das immer nur ein Schritt weiter. Nach den Verpflichtungen aber, die er, allem Anſchein nach, in jener Familie eingegangen iſt, hoffe ich, daß er unſer Haus nicht mehr betreten wird. Du haſt mich doch verſtanden, Mutter?"

„Du gehſt zu weit, Dietrich," ſagte die Frau unruhig; „man muß doch Jemanden hören, ehe man ihn verurtheilen darf, und Dir brauch' ich das wohl nicht einmal zu ſagen."

„Nein, aber in manchen Dingen genügt es auch, wenn man Jemanden ſieht, anſtatt ihn zu hören," ſagte der Staatsanwalt, „und ich kann Dir verſichern, daß ich nach dem, was ich heut Abend geſehen habe, vollkommen befriedigt bin. Uebrigens iſt das Thema kein ſo angenehmes, um zu lange dabei zu verweilen; ich habe auch noch zu arbeiten. Gute

Nacht, Kinder, ſchlaft wohl! Ihr könnt mir wohl noch eine Flaſche friſches Waſſer in meine Stube ſchicken.“

Damit ging er zur Thür hinaus und ließ ſeine Frau wenigſtens in einem unſagbaren Zuſtand von Beſtürzung zurück, da ihr in dieſem Augenblick eine ganze Colonie von Luftſchlöſſern und Phantaſiebauten durch und über einander gepoltert waren.

Der Lieutenant von Wendelsheim — ihr Lieutenant, den ſie ſich ſelber, wie ſie glaubte, ſorgfältig herangezogen, den ſie für ihre Tochter ausgeſucht und beſtimmt, und kein erlaubtes Mittel unverſucht gelaſſen hatte, um ihn heranzuziehen, in der Judenfamilie! Und die Schmach und Schande, wenn ſie an die Frau Appellationsgerichtsräthin dachte, die ſie zu ihrer Vertrauten in allen Herzensangelegenheiten gemacht, und die Frau konnte nicht ſchweigen, das wußte ſie aus Erfahrung!

Ottilie war aufgeſtanden und zum Fenſter getreten; das Herz ſchien ihr zum Zerſpringen voll, aber ſie wagte nicht, ein Wort zu äußern, und an dem Fenſter klopfte ſie in Gedanken eine Melodie und ſchlug dann leiſe mit der rechten Fußſpitze den Tact, erſchrak aber ordentlich und hörte auf, als ihr einfiel, daß das gerade die letzte Françaiſe ſei, die ſie mit dem Verräther getanzt hatte.

Aber war denn die Sache wirklich ſo ſchlimm? Die Frau Staatsanwalt konnte es ſich noch nicht denken, aber darüber auch freilich mit der Tochter keine Rückſprache halten. Wer wußte denn, ob er nicht nur ganz flüchtig durch die Schönheit jenes Mädchens geblendet geweſen und gar nicht daran dachte, eine ernſte Neigung für ſie zu fühlen! Er hatte in der letzten Zeit viel Geld gebraucht — die Erbſchaft wurde erſt in den nächſten Wochen ausgezahlt; der alte Salomon lieh aber Geld auf Zinſen, und was war natürlicher, als daß er ſich, um den guten Willen des Vaters zu erwerben, ein klein wenig hatte um die Tochter bemühen müſſen. Wenn ſie nur Jemanden gewußt hätte, der ihr darüber nähere Auskunft geben konnte!

Und der Lieutenant ſollte das Haus nicht wieder betreten? Lächerlich! Wer hätte es ihm denn verbieten wollen? Sie gewiß nicht — und ihr Mann? Ja, er gab manchmal, wenn ihn der „Hausherrndünkel“ überlief, wie es die Frau Staatsanwalt nannte, ſolche Befehle; aber ob ſie jedesmal ausgeführt wurden, war eine andere Sache. Sie ſelber erinnerte ſich wenigſtens zahlreicher Beiſpiele, wo ganz entſchieden befohlene Anordnungen in das genaue Gegentheil umgeſchlagen waren. Möglich, daß es auch diesmal der Fall ſein konnte.

Anders traf Ottilie die Nachricht; ſie war wirklich nicht allein im innerſten Herzen, ſondern auch in ihrem Stolz und Ehrgeiz verwundet, und ſelbſt die Rückerinnerung an Vergangenes bot ihr keinen Troſt. Sie hatte geglaubt, daß Bruno ſie liebe; aber ſie mußte ſich jetzt ſelber geſtehen, daß er ihr nie Gelegenheit geboten habe, es beſtimmt zu wiſſen. Er war immer freundlich und artig gegen ſie geweſen — aber nie mehr. Er hatte ihr Schmeicheleien geſagt, ja — aber nicht anders als all' die gewöhnlichen ſchalen Redensarten lauten, mit denen junge Herren nur zu häufig eine Unterhaltung führen. Wenn ſie denen aber eine andere Auslegung gegeben, war das nicht ihre Schuld geweſen? Und ſie hätte jetzt weinen, bitterlich weinen mögen, wenn ſie daran dachte, daß ſie nur einen Augenblick den „Falſchen“ für werth gehalten, ihm mehr zu ſein als eine flüchtige Ballbekanntſchaft.

Das Thema eignete ſich aber heut Abend für beide Theile nicht zur Unterhaltung, und wenn auch Ottilie mit ihrem Urtheil über den Baron von Wendelsheim viel mehr im Klaren war als ihre Mutter, die noch immer nach verſchiedenen Seiten hin einen Anhalt ſuchte, ſo fühlte ſich doch weder Mutter noch Tochter dazu aufgelegt, die Sache augenblicklich weiter zu erörtern.

Ottilie ging noch zum Flügel, phantaſirte anfangs etwas ſchwermüthig, und ging dann wie zum Trotz in Strauß'ſche Walzer über. Die Mutter dagegen ſaß ſtill brütend in einer Ecke, hörte gar nicht auf das Spiel und fing langſam an, die eingeſtürzten Schlöſſer wieder aufzubauen.

— —

24.

Rath Frühbach.

Am nächſten Morgen war der alte Schloſſermeiſter ſchon vor Tagesanbruch auf den Füßen; er hatte keine Ruhe, und die Minuten wuchſen ihm zu Stunden, bis er hinaus und den Sohn aufſuchen konnte. Mit fabelhafter Schnelle hatte ſich aber indeſſen das Gerücht über den Raubanfall auf den alten Salomon und den vermeintlichen Mörder in der Stadt verbreitet und ſchon als Baumann vorher noch einmal nach ſeines Sohnes Wohnung ging, in der kaum gewagten Hoffnung, ihn dort anzutreffen, begegnete er Leuten in der Straße, die ihn zu tröſten verſuchten und meinten, der alte Jude habe ſich gewiß ungebührlich gegen den jungen, heißblütigen Mann gezeigt und dieſer ihn nur im Jähzorn verwundet.

Er durfte nicht mehr an der Wahrheit des furchtbaren Gerüchts zweifeln, noch dazu, da er auch in dem Hauſe die Gewißheit bekam, daß Fritz geſtern Abend nicht heimgekehrt ſei und auswärts geſchlafen haben müſſe; dort wußten ſie nämlich noch nichts von dem verübten Mord und deſſen Folgen.

Mit flüchtigen Schritten eilte er jetzt zum Polizeigebäude, wo die in Unterſuchungshaft befindlichen Verbrecher ſaßen. Er hörte hier allerdings die Beſtätigung, daß Friedrich Baumann, Mechanikus aus Alburg, geſtern Abend gefänglich eingebracht ſei, wurde aber ganz kurz und bündig abgewieſen, als er nur die Bitte ausſprach, den Sohn zu ſehen und zu ſprechen. Darüber hatte der Unterſuchungsrichter zu beſtimmen, der keinesfalls vor zehn Uhr kam; aber ſelbſt dann, wie der Gefängnißwärter meinte, ſolle er ſich keine Hoffnung machen, eine derartige Erlaubniß zu bekommen, bis nicht wenigſtens der Angeklagte bekannt hätte. Nachher, ja wohl, würde es keine weiteren Schwierigkeiten haben, und er möge ſich dann wieder melden.

Der Schloſſermeiſter lief jetzt in ſeiner Verzweiflung zu des alten Salomon Haus, um dort vielleicht etwas Näheres zu erfahren; aber auch dort wurde er nicht einmal eingelaſſen, denn die Thür war mit Polizei beſetzt, da gerade eine beſonders dazu gewählte Commiſſion den geſtern verſiegelten Laden unterſuchte, um vielleicht noch weitere Spuren aufzufinden. Ja, als er ſelbſt ſeinen Namen nannte und ſagte, er ſei der Vater des jungen Mannes, gegen den ein ſo furchtbarer Verdacht vorliege, meinte der eine Polizeidiener, dann ſolle er nur ein klein wenig Geduld haben, denn in dem Falle könne er ſich feſt darauf verlaſſen, daß er ſchon ſelber vorgeladen würde, um über das frühere Leben des Verhafteten Aufklärung zu geben.

Ein letzter Verſuch, den er machte, war beim Staatsanwalt Witte, denn er hatte zufällig gehört, daß dieſer geſtern Abend mit in der Wohnung des Ermordeten geweſen ſei; aber er traf ihn nicht mehr zu Hauſe, er war ſelber früh aus- und ſeinen Geſchäften nachgegangen.

Ganz gebrochen kehrte der alte Mann in ſeine eigene Heimath zurück, und wenig genug Troſt fand er dort. Seine Frau fiel ihm, als er nur die Werkſtätte betrat, um den Hals und ſchluchzte laut; die kleine Elſe weinte, weil ſie die Mutter weinen ſah, und Karl, ſein zweiter Sohn, ſtand verdroſſen bei der Arbeit. Drei, vier verſchiedene Leute waren aber auch ſchon wieder dageweſen und hatten alle von der Schreckensgeſchichte geſprochen und Näheres darüber natürlich in Baumann's eigenem Haus erfahren wollen, und wie das die Mutter aufregen mußte, ließ ſich denken.

So verging der ganze Tag und die Nacht und der nächſte Tag. Der Gefangene hatte indeſſen zwei Verhöre zu beſtehen, war aber auf das Beſtimmteſte bei ſeiner erſten Ausſage, von welcher er durch keine Kreuzfragen abgebracht werden konnte, geblieben. Dann wurde auch ſein Vater vorgefordert, aber nicht mit dem Sohn confrontirt. Man wollte nur hören, ob, was er über des jungen Mannes Weg zum alten Salomon ausſagte, mit dem übereinſtimmte, was der Gefangene angegeben, und das war allerdings genau der Fall. Zeit wie Angabe trafen mit der Ausſage überein, und daß mehrere Bewohner der Judengaſſe erklärten, ihn in der Dämmerung geſehen zu haben, wie er mehr gelaufen als gegangen ſei und etwas unter dem Arm getragen habe, ſprach eben ſo wenig gegen ihn, denn er leugnete das gar nicht ab und erklärte es einfach dadurch, daß er gefürchtet habe, den Laden des alten Mannes ſchon verſchloſſen zu finden.

Auch das Alarmiren der Hausbewohner durch Anklopfen und Hülferufen konnte auf keinen Andern zurückgeführt werden, als auf ihn ſelber, und hatte er das wirklich gethan, ſo war es natürlich nicht wahrſcheinlich, daß er nach eben verübtem Verbrechen ſelber Lärm machen und die Verfolger auf ſeine Fährte hetzen würde.

Nichtsdeſtoweniger zögerte man noch immer, ihn zu entlaſſen. Jedenfalls beſchloß der die Unterſuchung führende Aſſeſſor, den Angeklagten ſo lange in Haft zu halten, bis ſich Salomon wieder ſo weit erholt habe, um ſelber eine Ausſage zu machen — möglich ja doch, daß er den kannte, der ihn angegriffen, und der alte Mann ſchien ſich wirklich zu erholen, wenn man auch in der Stadt nichts davon erfuhr.

Witte's Rath war nämlich ſtreng befolgt und das Gerücht abſichtlich verbreitet und unterhalten worden, der Ueberfallene, der allerdings noch immer in Lebensgefahr ſchwebte und ſelbſt noch in den erſten vierundzwanzig Stunden ohne Beſinnung blieb, ſei ſeinen Wunden erlegen. In ſeiner eigenen Wohnung aber wurde er indeſſen mit der größten Liebe und Sorgfalt gepflegt; Rebekka beſonders wich Tag und Nacht nicht von ſeinem Lager.

Die Polizei hielt allerdings die ſtrengſten und ſorgfältigſten Nachforſchungen nach allen Richtungen hin, um nur irgendwo eine andere Spur zu finden, der ſie folgen könne — aber ohne das geringſte Reſultat. Wenn der Gefangene die That wirklich nicht vollbracht hatte — und der Unterſuchungsrichter zweifelte jetzt ſelber daran — ſo ſchien ſich der wirkliche Thäter dem ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit ſo ſchlau entzogen zu haben, daß ſein Auffinden von Tag zu Tag ſchwerer und unwahrſcheinlicher wurde; denn wie raſch konnte er bei der Leichtigkeit der Verbindungen Stadt und Land verlaſſen und hatte das möglicher Weiſe auch vielleicht ſchon lange gethan. Was half es, daß fortwährend zwei Polizeibeamte am Bahnhofe ſtationirt blieben und alle Reiſenden ſcharf muſterten — jeden ausgehenden Koffer konnte man doch nicht viſitiren und am Geſichte auch nicht ſo leicht einem Menſchen anſehen, ob er ein Verbrechen begangen habe oder nicht — es liefen ſonſt nicht ſo viele Miſſethäter frei umher!

Auch Rath Frühbach entwickelte in dieſer Zeit eine ganz beſondere, wenn auch negative Art von Thätigkeit. Er lief nämlich von Morgens früh bis Abends ſpät auf der Straße herum und hielt Unglückliche, denen er begegnete, von ihren Geſchäften ab, indem er ihnen Criminalgeſchichten aus Schwerin erzählte, die mit der jetzigen inſofern Aehnlichkeit hatten, als ſie ſämmtlich ohne Reſultat blieben. Leider aber kam er nur ſelten über die Einleitung hinaus, denn er war ſchon in der Stadt bekannt geworden, und wer irgend konnte, wich ihm aus. Ja, unter den Händen brachen ſie ihm manchmal aus und ließen ihn mitten in einer Erzählung ſtehen, deren Pointe er gewöhnlich ſelbſt nicht wußte, und deren Anfang er vergeſſen hatte.

Dadurch wurde ſeine Laune aber nicht gebeſſert; er fing an, die Menſchen in ſeinem Herzen des Undanks zu beſchuldigen und ſich ähnlicher Fälle aus Schwerin zu erinnern, und war froh, als es endlich Mittag wurde, daß er nun doch nach Hauſe gehen, eſſen und ſich darauf wie gewöhnlich ſchlafen legen konnte. Er verſäumte nichts, wenn er ſchlief, und andere Menſchen gewannen Zeit, alſo war es ein doppelter Vortheil, den er erzielte. Leider ſollte er aber ſelbſt in ſeiner Behauſung heute keine Ruhe finden.

„Männi,“ ſagte die Frau Räthin, als er in's Zimmer trat und ſich, wie immer in Transſpiration, die Stirn abwiſchte, „der Schneider war wieder da, um das Zeug abzuholen, wovon Du Dir die neuen Beinkleider machen laſſen wollteſt — ich habe es aber nicht finden können; gieb es doch heraus."

„Das Zeug?" ſagte der Rath, indem er verwundert mitten in der Stube ſtehen blieb. „Aber, mein liebes Herz, das habe ich Dir ja ſchon vorgeſtern Morgen draußen in den Vorſaal gelegt und Dich dringend gebeten, es augenblicklich fortzuſchaffen, da ich ſo abgeriſſen bin, daß ich mich kaum noch auf der Straße ſehen laſſen kann! Die Leute weichen mir überall aus."

„Ja, ich erinnere mich wohl, Männi," ſagte ſeine Frau zärtlich, „daß Du mir das geſagt haſt; aber wie Du fort warſt, konnt' ich es nirgends finden, und nachher kam die ſchreckliche Geſchichte mit dem alten Salomon dazwiſchen, und ich habe gar nicht wieder daran gedacht."

„Dann liegt es am Ende jetzt noch draußen?"

„Nein, gewiß nicht; die Henriette und ich ſind überall herumgekrochen, aber es iſt nirgends zu finden. Du haſt es gewiß wieder in Gedanken eingeſchloſſen, Männi — Du biſt manchmal ſo zerſtreut."

„Ja, lieber Schatz," ſagte der Rath, der ſich doch nicht ganz ſicher fühlte, „möglich wäre es allerdings, denn ich habe jetzt ſo viel zu denken, daß ich oft ſelber nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Die Leute hier in Alburg ſind furchtbar weit in der Cultur zurück: es iſt merkwürdig, ſie wiſſen ſich gar nicht zu helfen, und alle Augenblicke werde ich bald von der, bald von jener Seite um Rath gefragt."

„So, ſieh nur einmal nach, Männi, und nachher kann es die Henriette gleich hinübertragen, daß er es ſchnell macht."

„Ja wohl, mein Täubchen," erwiderte Frühbach, indem er den Schlüſſel aus einer ſeiner Taſchen herausarbeitete und erſt die oberſte, dann die zweite und dritte und vierte Schublade aufſchloß, um das geſuchte Stück Zeug zu finden — aber es war nicht da. Er war niedergekniet und hatte jetzt einige Mühe, ſich wieder aufzurichten, ſchüttelte aber dabei ununterbrochen mit dem Kopf und ging, aber nicht mit beſſerem Erfolg, an ſeinen Kleiderſchrank, an den Schreibtiſch, an eine andere Commode, kurz überall hin, wo ſich ein ſolches Stück

Tuch möglicher Weiſe hätte aufbewahren laſſen — aber immer umſonſt.

Die Henriette meldete, daß das Eſſen aufgetragen wäre und kalt und der unvermeidliche Aepfelwein warm würde — umſonſt. Der Rath Frühbach ſuchte an den unmöglichſten Plätzen, die man gar nicht einmal alle nennen kann, nach ſeinem Stück Hoſenzeug und kam zuletzt, aber auch erſt ganz zuletzt, zu der Schlußfolgerung, daß es entweder verſchwunden oder geſtohlen ſein müſſe.

Mit der Ueberzeugung ſetzte er ſich zu Tiſche, und daß ihm dabei kein Biſſen und kein Trunk ſchmeckte, läßt ſich denken. Auch von dem Nachmittagsſchlaf ſah er ab, denn das Hoſenzeug, groß carrirt, mit rothen, blauen und grünen Streifen, hatte drei Thaler zwanzig Groſchen gekoſtet und war nicht ſo leicht aufzugeben. Jedenfalls mußte augenblicklich die Anzeige auf der Polizei gemacht werden, um dem Dieb wo möglich auf die Spur zu kommen.

Bei Tiſch ſtellte der Rath aber noch eine genaue Unterſuchung an, um zu erfahren, wer in den letzten Tagen bei ihnen geweſen wäre, und ob vielleicht auf eine oder die andere Perſon ein Verdacht fallen konnte — aber, Du lieber Gott, wie war es möglich, ſich noch auf all' die Leute zu erinnern, die in ſolch einer Wirthſchaft ein- und ausgingen! Der Schneider war dageweſen und der Schuſter, Leute, die Rechnungen brachten, der Briefträger, Bettler, die noch nicht wußten, daß in der erſten Etage nichts gegeben wurde, die Chorknaben, die Apfelſinen- und Bücklingsfrau und eine wahre Unzahl von Obſt- und Gemüſeweibern — es wäre ein hoffnungsloſes Unternehmen geweſen, zwiſchen denen nach einer Spur zu ſuchen. Aber das war auch, wie er mit Beſtimmtheit erklärte, gar nicht ſeine Sache, ſondern die der Polizei, und ihm blieb deshalb nichts übrig, als eben nur die einfache Anzeige zu machen. Sein Hoſenzeug mußte ihm die Sicherheitsbehörde wiederſchaffen, denn dafür zahlte er ſein Schutzgeld und ſeine Steuern.

Frühbach war wirklich in einer verzweifelten Stimmung; noch während des Eſſens tanzten ihm fortwährend die rothblauen und grünen Carrés ſeines Hoſenſtoffes vor den Augen umher, und er konnte die Zeit kaum erwarten, wo er dem Actuar oben auf der Polizei erzählen durfte, daß er ſich auf einen ganz ähnlichen Fall in Schwerin beſinne, wo ihm ebenfalls noch ganz neues Leder zu einem Paar Stiefel, das er ſich beſonders zu dieſem Zweck aus Rußland hatte kommen laſſen, geſtohlen worden ſei. Er machte denn auch augenblicklich die Anzeige, und es wurden vier oder fünf Menſchen, die nichts davon wußten, darüber vernommen. Nachher war er abgereiſt, aber ſein Stiefelleder ſollte er noch heute wieder bekommen.

Das Alles ſchadete aber nichts, die Anzeige mußte gemacht werden, das war er ſich und ſeinen Mitmenſchen ſchuldig. Die Unſicherheit in der Stadt nahm ja auch wirklich einen ſo bedenklichen Charakter an, daß man ſeines eigenen Lebens nicht mehr ſicher war: Einbruch mit Todtſchlag, Raub, Diebſtahl in der eigenen, durch eine Vorſaalthür verſchloſſenen und mit einer Klingel verſehenen Wohnung — das ſtreifte ſchon an die Grenze des Unerhörten, und er nahm ſich deshalb auch wirklich kaum Zeit, nach dem Eſſen eine Taſſe Kaffee zu trinken, als er ſchon wieder ſeufzend nach Hut und Stock griff und hinaus auf die Straße eilte.

Daß Einen auch die Menſchen nicht in Ruhe ließen! Legte er wohl je irgend Jemandem etwas in den Weg? War er nicht freundlich und gutmüthig mit Allen, ja, opferte er ihnen nicht oft aus reiner Gefälligkeit ſeine Zeit? Und das war ſein Dank — Hoſenzeug ſtehlen, was er noch nicht einmal bezahlt hatte!

In der Entrüſtung dieſes Bewußtſeins beſchleunigte er ſeine Schritte und ſchlug den geraden Weg nach dem Polizeigebäude ein, als er plötzlich einen kleinen, etwas corpulenten Mann vor ſich hergehen ſah, der — er nahm ſchnell die Brille ab und wiſchte ſie aus, denn er glaubte, daß er ſich geirrt haben müſſe; das Muſter des Hoſenzeuges war ihm die ganze Zeit ſo vor den Augen herumgeſchwebt, daß er es jetzt wahrſcheinlich an allen ihm begegnenden Menſchen entdeckte — aber nein, beim Himmel; der Mann da vor ihm trug, ſo wahr er lebte, ſeine Hoſen, und Glück oder Zufall — es war ihm jetzt ganz gleichgültig — hatten ihn auf die rechte Spur geführt, oder ihm vielmehr den Uebelthäter gleich in die Hände geliefert.

Einige Schwierigkeiten hatte es allerdings noch, bis er den „Räuber ſeines Eigenthums“ einholen konnte, denn er ſchritt genau ſo raſch aus, wie er ſelber — ſollte er ihn vielleicht ſchon erkannt haben und jetzt abſichtlich ihm aus dem Wege zu ſchlüpfen ſuchen? Aber das gelang ihm nicht! Frühbach war entſchloſſen, ihn nicht aus den Augen zu verlieren; und wenn er noch mehr ſchwitzte, als er jetzt ſchon that, der kam ihm nicht mehr aus.

So waren ſie etwa zwei Straßen in einem gelinden Sturmſchritt hinabgelaufen, Frühbach immer etwa zwanzig Schritt hinter ſeiner Beute, ohne im Stande zu ſein, etwas an ihm zu gewinnen, als der vor ihm Gehende plötzlich vor einem Schuhladen ſtehen blieb und das ausgeſtellte Schuhwerk im Fenſter betrachtete. In wenigen Secunden war der Rath an ſeiner Seite und erkannte jetzt ebenfalls zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen in dem Träger ſeiner Hoſen, wie er meinte, den Schuhmacher Heßberger, der auch für ihn arbeitete und gerade in der letzten Zeit öfter in ſeinem Hauſe geweſen war.

„Hallo, Meiſter,“ ſagte der Rath, wirklich auf's Aeußerſte überraſcht, indem er neben ihm ſtehen blieb und ihn betrachtete, als ob er eben aus dem Mond heruntergeſtiegen wäre, „wo kommen Sie denn her?“

„Ich? — Ach, ſchönſten guten Morgen, Herr Geheimer Rath! Hätte Sie beinah' nicht erkannt! Herr Du meine Güte, ſchwitzen Sie — tragen aber auch noch ſo einen dicken, warmen Sirtut bis obenhin zugeknöpft — wo ich herkomme? Von zu Haus. Ich bin ja nicht verreiſt geweſen. Hatte ja noch geſtern die Ehre, Frau Geheime Räthin ein Paar Regluſchehſchuhe zu bringen — paſſen doch hoffentlich, wenn ich fragen darf?“

Der Rath wußte nicht gleich, wie er die Sache anfangen ſolle, um den nichtswürdigen Schuhmacher zu einem Geſtändniß zu bringen. Er hatte allerdings im erſten Moment Luſt, es ihm auf dem Kopf zuzuſagen; aber die bittere Erfahrung, die er damit in Vollmers gemacht, ſchien ihn doch ein wenig eingeſchüchtert zu haben. Er getraute ſich nicht damit heraus und begann nun hintenherum die Sache auf eine ſchlaue Weiſe anzufangen, was allerdings ſeine ſchwache Seite war.

„Ja wohl, Herr Heßberger,“ ſagte er deshalb vor der Hand auf die Frage, die er nicht einmal recht verſtanden hatte, „von Herzen gern — aber — wenn Sie mir erlauben — Sie tragen da ein Paar famoſe Beinkleider, prächtiges Muſter — ſo ein Paar habe ich mir eigentlich längſt gewünſcht. Sind die hier gekauft?“

„Sehr ſchmeichelbar, Herr Geheimer Rath, wenn ſie Ihnen gefallen,“ ſagte Heßberger mit ſelbſtgefälliger Miene — „eigener Guh — ſelber ausgeſucht. Wiſſen Sie, Unſereiner, der nur für die Mode arbeitet, muß doch auch ein bischen passé darin bleiben.“

„Ja wohl, Herr Heßberger, gewiß,“ ſagte Frühbach, der aber geglaubt hatte, den Schuhmacher durch dieſe Frage in Verlegenheit zu bringen, und ſich darin vollkommen getäuſcht ſah. Heßberger war unbefangen wie ein neugeborenes Kind, der Rath aber nicht der Mann, ſich ſo leicht abſchütteln zu laſſen, und er inquirirte deshalb unverdroſſen weiter, wenn auch wieder auf einem Umweg.

„Möchte mir wohl auch ſo ein Paar Hoſen kaufen — ganz famoſer Stoff — erlauben Sie, wohl Wolle, wie?“

„Halb und halb, denk' ich,“ ſagte Heßberger, durch das ſeinem Kleidungsſtück geſpendete Lob ordentlich geſchmeichelt — „etwas Baumwolle mank. Eigentlich trage ich nicht ſo theure Kleider, aber man kann doch nicht gut wie Preti und Kleti herumlaufen.“

„Und wo haben Sie dieſelben gekauft, wenn ich fragen darf?“ ſagte Frühbach, denn er merkte wohl, daß er auf Umwegen nicht in einer Stunde zum Ziel gekommen wäre.

„Das Zeug? Hier gleich um die Ecke, Herr Geheimer Rath, beim Kaufmann Magnus — hat immer die beſten Stoffe, und ich kaufe Alles dort, was ich für Damenſchuhe brauche.“

Das war wieder ein Strich durch Frühbach's Rechnung, denn er hatte erwartet, daß Heßberger jetzt einen ganz entfernten Ort, vielleicht ſogar eine andere Stadt als Kaufplatz angeben würde, wonach er dann ſicher geweſen wäre, ſeinen einmal gefaßten Verdacht beſtätigt zu finden. Statt deſſen gab er einen Ort an, der kaum fünfzig Schritt von ihnen entfernt lag, eine Entdeckung irgend eines Betrugs alſo in wenigen Minuten herbeigeführt werden konnte. Aber ſelbſt das hielt den außerordentlich zähen Rath nicht ab, der Sache weiter nachzuforſchen. „Hören Sie, lieber Herr Heßberger," ſagte er, „hätten Sie vielleicht einen Augenblick Zeit, mit in den Laden zu gehen, nur damit ich den Leuten dort das Muſter zeigen kann? Ich werde Sie nicht lange aufhalten, ich möchte mir nur gern ein ebenſolches Paar beſtellen."

Der Rath erwartete jetzt ſelbſtverſtändlich, daß der Schuhmacher irgend eine Ausflucht ſuchen würde, um dieſem Dilemma zu entgehen. Er konnte ja Geſchäfte oder ſonſt etwas Derartiges vorſchützen. Aber Gott bewahre — nichts dem Aehnliches geſchah, ſondern der kleine höfliche Mann ſagte in der unbefangenſten Weiſe:

„Mit dem größten Pleſirvergnügen, Herr Geheimer Rath, wenn Sie ſich nur gefälligſt hier mit herbemühen wollen. Sehen Sie, dort drüben können Sie ſchon das Schild von Magnuſſen abſolviren — werden gleich dort ſein — kann Ihnen auch das Geſchäft wirklich ehcommodiren, ſehr curlante Leute. Gleich da drüben iſt noch ein Laden von Peters und Emmermann, kaufe da aber nie etwas; der Peters hat immer die ſchlechteſten Waaren und die höchſten Preiſe und dabei ein ganz conſtipirter Menſch, ein ordentlicher Fantiſt, der glaubt, man könne nur bei ihm kaufen. Sehen Sie, da ſind wir ſchon — bitte, ſeien Sie ſo frei und treten Sie näher — ſollen gleich bedient werden."

Rath Frühbach war ganz wie ausgewechſelt. Sonſt, wenn er mit Jemand ging, führte er immer allein das Wort; heute ſprach er faſt keine Silbe, und Heßberger mußte ihn unterhalten. Etwas Aehnliches war noch gar nicht dageweſen. Das hatte freilich auch ſeinen Grund: früher zeigte die

Magnetnadel ſeines Geiſtes und Erinnerungsvermögens nur immer ununterbrochen nach Schwerin, und er ſteuerte dabei unbeſorgt ſeinen Cours; jetzt aber hatten ſich die großcarrirten Hoſen dazwiſchen geworfen, ſein Pol war ihm für einen Moment vollkommen entſchwunden; denn etwas Aehnliches hatte ſelbſt er noch nicht erlebt, und ſeine Nadel zeigte keinen Cours mehr.

Heßberger dagegen benahm ſich ſo unbefangen als möglich. „Der Herr Geheime Rath,“ ſagte er, „wünſchen gern von dem Zeug zu ein Paar Bandellongs, wo ich vorige Woche von gekauft habe — bitte, dieſes Muſter — ſehr geſchmackvoller Stoff, ſo hammoniſche Farben. Bitte, Herr Geheimer Rath, werden gleich bekommen.“

Dem Rath Frühbach war es nicht ganz recht, für ſich in einem Laden, wo er noch dazu Geheimer Rath genannt wurde, ein Paar Beinkleider nach demſelben Muſter auszuſuchen, wie es der Schuhmacher Heßberger trug, und was auch früher ſein Geſchmack geweſen ſein mochte, er verleugnete ihn jetzt und wählte, da ihm verſchiedene Stücke vorgelegt wurden, etwas Anderes. Er gab auch die Ordre, den Stoff, den er gleich bezahlte, in ſein Haus zu ſchicken, ließ ſich aber doch eine Probe von dem Stoff geben, den Heßberger trug, und ſteckte ſie in die Taſche. — Er war noch nicht recht mit ſich im Klaren, was er thun ſolle. Heßberger wich ihm auch dabei nicht von der Seite, und da ſich Frühbach nicht einmal von Schwerin her eines Beiſpiels erinnerte, daß er von einem Menſchen loszukommen geſucht hätte, ſo war er dadurch vollkommen aus ſeinem Fahrwaſſer gebracht, ja ertrug die Begleitung des kleinen geſchwätzigen Burſchen noch wenigſtens drei oder vier Straßen lang, wo dann Heßberger ſelber glücklicher Weiſe Geſchäfte hatte und in eine Nebengaſſe einbiegen mußte.

Der Rath blieb mitten in der Straße ſtehen und ſah ihm nach. Dort ging der Burſche mit ſeinen Hoſen ſo unverſchämt wie möglich hin, und er hatte ſich ein Paar andere kaufen müſſen. Und waren es auch wirklich ſeine? In dem Laden benahm er ſich genau ſo, als ob er ſie dort gekauft hätte, und die Leute da drinnen widerſprachen ihm auch nicht. Frühbach war ganz irre geworden, und doch hätte er darauf ſchwören mögen, daß der kleine verſchmitzte Schuſter, der ſich gerade in der letzten Zeit häufig bei ihm zu thun gemacht, das Zeug aus ſeinem Vorſaal mitgenommen.

Jedenfalls beſchloß er, auf die Polizei zu gehen und die Anzeige zu machen; das war überhaupt ſeine Pflicht, denn wenn die Polizei gar nicht erfuhr, daß geſtohlen wurde, ſo konnte ſie auch nicht nachforſchen, und hätte dann — ein undenklicher Zuſtand — nichts zu thun gehabt. Mit dem Entſchluſſe bog er deshalb direct in die nächſte Straße ein, um ſeinen Vorſatz augenblicklich zur Ausführung zu bringen.

25.

Die Nachbarin.

Dies war der dritte Tag nach dem Ueberfall, und auf dem Judenkirchhof hatte der Todtengräber, obgleich ihm merkwürdiger Weiſe kein Auftrag dafür geworden, ſchon ein Grab für den alten Salomon ausgeworfen; denn ſelbſt in der Judengaſſe wußte man nicht anders, als daß er dort drüben in ſeiner Stube, wo auch die Fenſter den ganzen Tag über geöffnet ſtanden, ausgeſtreckt als Leiche auf dem Bett liege.

Am erſten Tagen waren einige ſeiner nächſten Bekannten hinauf gelaſſen worden, um ihn noch einmal zu ſehen, und damals lag er auch in der That wie ein Todter da und rührte und regte ſich nicht, und die Leute waren an der Thür, ihre

Gebete murmelnd, ſtehen geblieben. Später aber ließ man Niemanden mehr ein; es hieß, die alte Frau ſei ſelber ſo krank geworden und bedürfe der Ruhe, und etwas Natürlicheres gab es ja nicht. Daß ſie es überhaupt ſo lange ertragen, war ein Wunder. Der Arzt ging denn auch noch häufig aus und ein, und wenn er herauskam, fragten ihn die Leute nur immer, wie es der alten Frau ginge — nach Salomon erkundigte ſich Niemand mehr.

Uebrigens ſchien die Vorſichtsmaßregel mit ſeinem fingirten Tode ganz unnöthiger Weiſe gebraucht zu ſein, da Tag nach Tag verſtrich, ohne daß die Polizei auch nur irgendwo den geringſten Anhaltspunkt für die That gefunden hätte, und ſelbſt Salomon, als er wieder zur Beſinnung kam, konnte ihr keine weitere Auskunft geben.

Am zweiten Tag ſchon ſchlug er die Augen auf und erkannte ſeine Frau und Tochter, und der ſtille Jubel im Hauſe läßt ſich denken, als ihnen der Arzt erklärte, er hoffe ihn jetzt, wenn nicht etwas ganz Beſonderes vorfiele, durchzubringen. Aber in den erſten Stunden durfte man ihn natürlich nicht mit Fragen quälen, ja ſelbſt die Erinnerung an das Erlebte mußte, ſoviel als irgend möglich, ferngehalten werden. Der Actuar war allerdings noch an dem Abend da und wünſchte ihn zu ſprechen; aber der Doctor ließ ihn nicht hinein. Morgen vielleicht oder übermorgen, wenn er eine recht ruhige Nacht gehabt, möchte er wieder vorfragen, aber bis dahin nicht.

Dieſe Vorſicht erwies ſich als ganz vortrefflich, denn der überhaupt zähe Körper des alten Mannes kräftigte ſich durch die nothwendige Ruhe ſo raſch, daß er ſchon am andern Morgen wieder in ſeinem Bett aufſaß und jetzt ſelber von dem Ueberfall jenes Abends zu ſprechen begann.

Rebekka ſelbſt ſchrieb jetzt ein paar Zeilen an den Actuar, der ihnen ſchon zu dem Zweck ſeine Adreſſe dagelaſſen hatte, und dieſer kam ungeſäumt, um einen ſo günſtigen Zeitpunkt nicht zu verpaſſen. Aber wenig genug war es, was ihm Salomon über die Perſon des Räubers ſagen konnte, denn ſo genau er ihn im Geſicht kannte und erklärte, ihn unter Tauſenden herausfinden zu wollen, ſo wußte er doch ſeinen Namen nicht und konnte auch nicht ſagen, ob er in Alburg ſelber oder in der Nachbarſchaft wohne. Drei- oder viermal war er allerdings ſchon bei ihm geweſen; das erſte Mal, um ihm eine Partie ſilberner Löffel zum Kauf anzubieten, den er aber verweigert habe, weil er die Sachen für geſtohlen hielt und keine Unannehmlichkeiten haben wollte. Das zweite Mal war er unter dem Vorwand gekommen, ſelber ein ſilbernes Beſteck zu kaufen, und hatte ſich dann verſchiedene Sachen zeigen laſſen — natürlich nur in der Abſicht, wie ſich jetzt herausſtellte, um die Gelegenheit auszukundſchaften. Er kaufte auch damals nichts, verſprach aber wiederzukommen, und erhandelte das dritte Mal wirklich einen ſilbernen Serviettenring, wofür er eine Zehnthaler-Note auf den Tiſch legte. Das war an jenem Abend, kurz vor der Dämmerung. Wie aber Salomon leichtſinniger Weiſe an ſeinen Geldſchrank ging und ihn öffnete, um die Note zu wechſeln, ſprang der Fremde plötzlich mit einem Satz über den Ladentiſch und hatte ihn an der Gurgel. Er wollte ſchreien, aber er konnte nicht, der Schreck und die eiſerne Fauſt des Räubers hinderten ihn daran, und ehe er im Stande war, ſich dem Griff zu entwinden, fühlte er einen ſchweren, dumpfen Schlag auf ſeinem Kopf, und was dann weiter mit ihm geſchehen, vermochte er nicht mehr anzugeben.

Und wie ſah der Mann aus?

Ja, genau konnte er das auch nicht ſagen; er war die drei verſchiedenen Male — wenigſtens die beiden letzten, denn das erſte Mal erinnerte er ſich nicht mehr deutlich — nur in der Dämmerung zu ihm gekommen. Es ſollte eine nicht große, aber ziemlich kräftige Geſtalt ſein, mit einem breiten Geſicht und kleinen verſchmitzten Augen. Er trug — ja, genau konnte er das auch nicht angeben — er glaubte, einen grauen oder ſchwarzen kurzen Rock; er wußte nicht einmal, ob er einen Hut oder eine Mütze aufgehabt, denn er verſicherte, daß er ihm immer hätte in die kleinen tückiſchen Augen ſehen müſſen.

Und ſonſt war er ihm nie hier in der Stadt begegnet? Lieber Himmel, der alte Mann kam ja faſt nicht vor ſeine Thür! Seit nun zehn Jahren, wo er nach Alburg gezogen war und das Haus da kaufte, war er kaum irgendwo anders hin, als zur beſtimmten Zeit auf die Börſe und vielleicht einmal mit ſeiner Familie an einem ſchönen Tag hinaus in den Wald gekommen. Wirthshäuſer beſuchte er gar nicht. Geſchäftswege hatte er ebenfalls nicht; wer Geſchäfte mit ihm machen wollte, kam zu ihm, und bis dahin erinnerte er ſich nicht, den Menſchen je geſehen zu haben.

Und war der junge Baumann jemals mit dem Menſchen zuſammen bei ihm geweſen?

„Der junge Baumann — der Mechanikus? Nie.“

Und er glaube alſo nicht, daß jener Baumann bei dem Ueberfall betheiligt geweſen?

„Der junge Baumann? Gott der Gerechte,“ rief der alte Mann aus, „würd' ich ihm anvertrauen meinen ganzen Laden mit Schlüſſel und Schränken, als ich hab' die Beweiſe, daß er iſt ein ehrlicher, braver Menſch, der junge Baumann!“

Der Actuar erzählte dem Alten jetzt, daß man gerade dieſen in Verdacht gehabt habe, der Mörder zu ſein, da er im Hofe unmittelbar nach der That und mit Blut bedeckt angetroffen worden ſei; aber Salomon gerieth faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn noch auf den Verdacht hin gefangen halte.

„Der junge Baumann,“ rief er, „wär' er dabei geweſen, der böſe Menſch hätte nie wagen dürfen, Hand an einen alten Mann zu legen! Er kam immer allein, und wenn ich es hätte für möglich gehalten, daß etwas Derartiges könnte paſſiren mitten in einer großen Stadt und wo die Straßen ſind noch belebt und die Häuſer offen, ich würde geweſen ſein vorſichtiger — aber der junge Baumann — Gott ſoll mich mich behüten — wegen meiner im Gefängniß! Laſſen Sie den Mann los, Herr Actuar, denn wer weiß, wenn er nicht wär' dazugekommen und den Räuber verjagt hätte, ob ich noch lebte und erzählen könnte!“

Das war nun Alles ſchon recht, aber dem Actuar nicht im Mindeſten damit gedient, denn wenn er den Baumann losließ, hatte er keinen Andern dafür und mußte zugleich dabei eingeſtehen, daß er ſich geirrt. Und war der alte Mann überdies auch wirklich ein genügender Zeuge, um den Gefangenen von jeder Schuld loszuſprechen? War es überhaupt denkbar, daß irgend Jemand allein einen ſolchen Ueberfall unternommen hätte, wo er jeden Augenblick von außen geſtört werden konnte und jeden Weg zur Flucht dann abgeſchloſſen ſah? Zwei wenigſtens durfte man bei einer ſolchen, jedenfalls vorher reiflich überlegten That annehmen, und während der Eine den Ueberfall ausführte, ſtand der Andere natürlich indeſſen Wache und half nur vielleicht im entſcheidenden Augenblick. Daß Salomon dann den Zweiten, der anfangs vor der Thür ſtand, nicht geſehen hatte, ließ ſich leicht erklären. Unter jeder Bedingung mußte aber der Verſuch gemacht werden, den Gehülfen zu einem Geſtändniß zu bringen und dadurch den wirklichen Mörder heraus zu bekommen. So leicht ließ die Polizei Niemanden wieder frei.

Morgens um zehn Uhr, an dem nämlichen Tag, wurde der Schloſſermeiſter noch einmal vorgeladen. Man hatte vergeſſen, ihm das Tuch zu zeigen, welches im Laden gefunden worden; er ſollte beſtätigen, daß es ſeinem Sohn gehöre, und ſagen, ob er es ſchon in ſeiner Werkſtätte, als er an dem Abend von ihm fortging, über die kleine Maſchine, die ſich allerdings im Laden gefunden, gedeckt hätte.

Schloſſermeiſter Baumann mußte außerdem, ehe er vorkam, eine volle Stunde draußen auf der Gallerie warten und konnte nachher auch nichts Beſtimmtes ausſagen. Seiner ſchlichten Meinung nach blieb ſich ja das auch vollkommen gleich, ob das Tuch in der Werkſtätte oder auf der Straße übergedeckt geweſen wäre; er begriff ſogar nicht, wie man ihn nur einer ſolchen Bagatelle wegen wieder vorfordern und noch dazu ſo lange warten laſſen konnte. Aber auf den Gerichten hat das Alles ſeine beſtimmte Zeit, und die jungen Actuare, während ſie ſelber nur für die geſetzlichen Stunden an das Bureau gebannt ſind, verfügen gewöhnlich auf das Willkürlichſte über ihre vorgeladenen Zeugen. Dürfen ſich dieſe doch nicht einmal darüber beſchweren, ohne ſich gleich einer Mißachtung des ganzen Inſtituts ſchuldig zu machen.

Auf das Dringendſte erneuerte er aber dabei ſeine Bitte, den gefangenen Sohn ſprechen zu dürfen — es ging nicht an; der Gefangene hatte noch nichts geſtanden, und es war da ſehr leicht möglich, daß er von außen her Warnungen oder Nachrichten bekam, die auf den Lauf der Unterſuchung ſtörend hätten einwirken können. Die Gefühle eines Vaters durften dabei nicht in Betracht kommen.

Indeſſen wurde in ganz Alburg faſt von nichts als dem Raubmord und hauptſächlich von dem Raubmörder Fritz Baumann geſprochen, denn als ſolcher galt er den Leuten, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Den alten Salomon perſönlich kannten auch faſt nur ſolche, die ihn in ſeiner eigenen Wohnung aufgeſucht, denn in der eigentlichen Stadt ließ er ſich nie blicken. Alles, was man von ihm wußte, war, daß er ein ſehr reicher Jude ſei, der aus Geiz ganz entſetzlich ärmlich lebe — zu welchem Gerücht vielleicht das unſcheinbare Aeußere ſeines Hauſes den Grund gegeben — und mehr aus Liebhaberei, als irgend eines beſondern Vortheils wegen den Antiquitäten-Laden gehalten und fortgeführt habe. Der war jetzt todt, und man intereſſirte ſich nicht mehr viel für ihn, deſto mehr aber für den jungen Baumann; denn die Frau Appellationsgerichtsräthin, der es die Frau Staatsanwalt, natürlich unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit, anvertraut, daß der junge Baumann gerade die Frechheit gehabt habe, um die Hand ihrer Ottilie anzuhalten, ſchien ſich verpflichtet gefühlt zu haben, der Frau Präſident Beckhaus die wichtige Nachricht mitzutheilen, und da ſich dort zufällig an dem nämlichen Nachmittag ein kleiner, aber gewählter Cirkel von Damen „aus den höheren Ständen“ zuſammenfand, ſo konnte die Folge davon nicht gut ausbleiben. An dem nämlichen Abend wußte die ganze Stadt, daß der junge Mechanikus Baumann von der Tochter des Staatsanwalts Witte einen Korb bekommen habe, da Fräulein Ottilie nächſtens Baronin von Wendelsheim werden würde, und die Comteſſe unterhielt ſich über dieſes höchſt intereſſante Thema nicht eifriger beim Auskleiden mit ihrer Zoſe, als die Mägde am Brunnen oder die Nachbarsfrauen an den verſchiedenen Parterrefenſtern das nämliche Thema beſprachen.

Der kleinen Schneidersfrau neben Baumanns hatte es ebenfalls faſt das Herz abgedrückt, ſich nicht mit der Mutter des Gefangenen über die Haupt- und Staatsangelegenheit unterhalten zu können; der Schloſſermeiſter ſchnitt ihr aber die Möglichkeit dazu ab. Wie er ihrer nur anſichtig wurde, fuhr er ſchon auf ſie ein und fragte ſie, ob ſie nicht nicht wieder ein Unglück mit ihrem „Maul“ anrichten wolle, und ſie fürchtete ihn wie den Gottſeibeiuns. Heute gegen Mittag ſah ſie ihn aber wieder in ſeinem guten Rock am Fenſter vorbeigehen; er mußte ſicher auf's Gericht, wo er nicht ſo bald mehr herunterkam, und die Zeit durfte ſie nicht unbenutzt verſtreichen laſſen. Hatte ſie doch auch in den letzten Tagen ſo viel Stoff in der Stadt angeſammelt, daß ſie eine volle Stunde davon erzählen konnte. Das mußte ſie von ſich abwälzen und wenn ihr „Meiſterchen“ auch ein wenig länger auf das Eſſen warten ſollte.

Kaum ſah ſie alſo die Luſt rein, als ſie wie ein Schatten hinaus aus ihrem Haus und hinüber in die Werkſtätte huſchte, wo ſie erſt die Geſellen fragte, ob ſie es auch ſchon gehört hätten, daß das „Fritzchen“ Alles eingeſtanden hätte und am Freitag geköpft werden ſollte; und als ihr dort Karl drohte, er würde ihr den Hammer von etwa drei Pfund Schwere an den Kopf werfen, wenn ſie den Mund noch einmal aufthäte, fuhr ſie in die Stube ſelber hinein, wo die Meiſterin an ihrem Spinnrad ſaß.

Es iſt eine traurige Thatſache in der Welt, daß eine einzige Zunge oft ſo viel Unheil anrichten kann. Wenn wir armen, kurzſichtigen Menſchenkinder nur überhaupt immer wüßten, was uns zum Unheil oder zum Heil gereicht! Manches halten wir für ein Glück, was ſich in ſpäterer Zeit als unſer größter Fluch herausſtellt, und dann ſehen wir den Himmel nur mit ſchwarzen, drohenden Wolken umzogen, wenn dahinter ſchon die helle, freundliche Sonne lacht und nur auf den

Moment wartet, wo ſie das düſtere Gewölk durchbrechen und unſern Pfad mit ihren lieben Strahlen erhellen ſoll. Nur der Augenblick liegt uns erſchloſſen, alles Uebrige aber in Gottes Hand.

„Ach, liebe Frau Meiſterin,“ ſagte die kleine, förmlich eingetrocknete Frau, indem ſie wie ein Wieſel zur Thür hereinſchlüpfte, das Schloß eindrückte und ſich dann gleich auf eine dort ſtehende Fußbank niederkauerte, „erſchrecken Sie nur nicht; aber erfahren müſſen Sie es ja doch einmal, und das Unglück, ach Du lieber Gott, das Unglück!“ Und die Schneidersfrau zog ihre Schürze über's Geſicht und ſchluchzte laut.

„Hören Sie einmal, Frau Volkert,“ ſagte die Frau Baumann, „wenn Sie mir etwas beſtimmtes mitzutheilen haben, ſo thun Sie es; aber ſchneiden Sie mir das Herz nicht nacheinander in kleinen Stücken ab. Mir iſt ſo angſt und weh genug zu Sinn, machen Sie's nicht noch ärger, und was ich erfahren muß, je eher, deſto beſſer, denn die Ungewißheit nimmt Einem ſonſt noch das bischen Verſtand ganz mit fort.“

„Ach, das Fritzchen, das Fritzchen,“ klagte die kleine Frau, „nein, daß er auch ſo 'was nur thun konnte, daß er auch ſo 'was nur thun konnte — und ſo braver Leute Kind, ſo braver Leute Kind!“

„Aber Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Fritz die furchtbare That begangen haben kann, Meiſterin?“ rief die Frau Baumann wirklich halb außer ſich.

„Aber es hat's ja ſchon geſtanden,“ klagte die kleine Frau wieder, „es hat's ja ſchon geſtanden; die ganze Stadt weiß es ja, und das Fränzchen kam vorhin noch ganz beſonders zu uns herüber, um uns die ſchreckliche Geſchichte zu erzählen. Ach Du lieber Gott, Du lieber Gott, und übermorgen, noch dazu an einem Freitag, ſoll ihm der Kopf heruntergeſchlagen werden.“

„Volkert,“ ſtöhnte die Meiſterin, indem ſie von ihrem Stuhl aufſprang und ihr Herz mit beiden Händen faßte, „treibt Ihr auch noch Euren Spott mit mir?“ Aber der Verdacht war gewiß unbegründet, denn die kleine Frau weinte ſelber ſo bitterlich, als ob ihr das eigene Herz darüber brechen ſollte.

Des Schloſſers Frau ſtand ſtarr und unbeweglich neben ihr; das Antlitz war ihr todtenfahl geworden, ihre Glieder zitterten, ihr Auge haftete ſtier und gläſern an der Unglücksbotin. Endlich ſagte ſie mit leiſer, heiſerer Stimme: „Aber es kann ja gar nicht ſein, Volkert; wenn der Fritz wirklich die ſchreckliche That verübt hat — und es müßte das in der Verzweiflung geſchehen ſein, denn an dem Tage war er ſeiner Sinne kaum mächtig —, wenn er den Juden wirklich geſchlagen hat, ſo iſt es im Zorn, der furchtbaren Aufregung geſchehen. Wer weiß auch, wie ihn der Mann gereizt, ob er ihn nicht gar vielleicht ſeines Unglücks wegen verſpottet hat, daß der Fritz gegen ihn die Hand gehoben, und dann — dann können und dürfen ſie ihn doch nicht am Leben ſtrafen. Es iſt nicht möglich! Denken Sie nur, Volkert, wie vor noch gar nicht ſo langer Zeit jener Officier den Mann erſtochen hatte, und der war nur vom Wein aufgeregt geweſen, da bekam er zwei Jahre Feſtungsſtrafe, wurde aber nach dem erſten Jahre ſchon begnadigt und kam wieder frei. Sie können und werden doch meinen Fritz nicht ärger ſtrafen als Jemanden, der eine ſolche That im Trunk verübt?“

„Ja, aber liebe, beſte Frau Baumann,“ winſelte die kleine Frau hinter ihrer naßgeweinten Schürze vor, „das war doch auch ganz 'was Anderes; das war ja doch auch ein Graf, der den armen Menſchen erſtochen hatte, ein ganz vornehmer Graf, und ſein Vater war Miniſter oder ſonſt ſo 'was. Ja, wenn das Fritzchen ein vornehmer Graf oder ein Baron wäre und ſein Vater kein Schloſſer, dann könnten Sie Recht haben, und er käme vielleicht ein Jährchen oder ſo in die Feſtung, und nachher wäre die Geſchichte aus und würde kein Wörtchen mehr darum geſprochen.“

Die Frau Baumann hörte gar nicht mehr, was ſie zuletzt ſagte, und wie von einem neuen und plötzlichen Gedanken ergriffen, ſtarrte ſie die Schneidersfrau mit einem Blick an, daß dieſe jedenfalls darüber zu Tode erſchrocken wäre, wenn ſie nur hätte vor lauter Schluchzen aus den Augen ſehen können.

„Und Ihr glaubt, Volkert, daß er frei käme, wenn es ein Baron oder Graf wäre?“ ſagte ſie mit heiſerer, faſt tonloſer Stimme.

„Ach, gewiß glaub' ich's,“ wimmerte die kleine Frau; „und die Homeier war auch heute Morgen bei mir und wir haben darüber geſprochen, und der ihr Mann hatte daſſelbe geſagt, und der verſteht es, denn er iſt Bote bei dem Gericht und hat immer die Actenſtücke von einem der Herren zum andern zu tragen. Aber ein Handwerker, ach Du lieber Gott, das iſt ja gar nichts! Deren giebt's die Hülle und die Fülle und ſo ein armer Schloſſer oder Schneider, oder was er auch ſonſt iſt, mit dem machen ſie keine Umſtände und laſſen dem Geſetz ſeinen Lauf.“

„Ja, ja,“ nickte die Schloſſersfrau, „es iſt wahr; wir ſollen Alle vor den Geſetzen gleich ſein, ſo ſteht's in den Büchern und ſo ſagen's die Leute. Aber es iſt nicht ſo: den Vornehmen laſſen ſie eine Hinterthür offen, und die ſchlüpfen durch, und mit den Armen und Gedrückten füllen ſie ihre Zuchthäuſer und Gefängniſſe — und wer verdient mehr Strafe, wenn er ein Verbrechen begeht, der Reiche und Vornehme, der Alles, was er braucht, im Ueberfluß hat und im Uebermuth braucht, oder der Arme und Gedrückte, den oft Noth und Verzweiflung dazu treiben?“

„Aber wir machen's nicht beſſer, Frau Baumann,“ klagte die Kleine; „wir ändern die Welt nicht und dürfen noch nicht einmal einen Mucks thun, ſonſt werden wir ebenfalls eingeſteckt.“

„Ja, wenn es ein Graf oder Baron wäre,“ ſagte die Schloſſersfrau, noch immer vor ſich hinſtierend. Dann fuhr ſie fort:

„Und wer hat Euch geſagt, Nachbarin, daß der Fritz am Freitag ſchon gerichtet werden ſoll?“

„Wer? das Fränzchen; expreß iſt es zu uns herübergelaufen gekommen. Und der Herr Staatsanwalt Witte hat ſich die größte Mühe gegeben, um ihn frei zu bekommen und gleich von Anfang an verſprochen, daß er ſeine Partei nehmen wollte; aber wenn das Fritzchen nun geſtanden hat, da iſt freilich Alles vorbei.“

„Der Staatsanwalt Witte hat ſeine Partei genommen?“

„Ja, gewiß; das Fränzchen war ja an dem Abend dabei in der Judengaſſe, wo ſie Salomon im Laden fanden, und hat's mit ſeinen eigenen Ohren gehört.“

„Der Staatsanwalt Witte?“ wiederholte die Frau kopfſchüttelnd.

„Das iſt ein braver, rechtlicher Mann,“ beſtätigte die Schneidersfrau, „und wenn ein armer Teufel zu ihm kommt, dem Jemand unrecht thun will, da ſpringt er mit beiden Füßen in die Sache hinein und ruht nicht, bis er ihn frei gemacht, und nimmt nachher auch noch nicht einmal einen Groſchen Geld dafür.“

„Der Staatsanwalt Witte?“ murmelte die Schloſſersfrau noch einmal.

„Jawohl, der — doch da kommt der Schloſſermeiſter wieder und wenn der mich hier findet, drückt er mich armes Weib todt. Er kann mich ſo nicht leiden und hat mir verboten, daß ich wieder herüberkomme.“

„Ja,“ nickte die Frau ſtill vor ſich hin, „ſie werden die Beweiſe bringen — aber zu ſpät, zu ſpät! Heute iſt Mittwoch — übermorgen, oh mein Gott, mein Gott!“

„Nachbarin, ich rutſche durch die Küche auf den Hof,“ ſagte die Frau, die in dem Augenblick noch um ſechs Zoll kleiner und ſchmächtiger ſchien; „wenn er mich findet, giebt's ein Unglück!“

Und ohne eine weitere Erlaubniß abzuwarten, fuhr ſie durch die Hinterthür in die Küche hinein und verſchwand dort in demſelben Augenblick, als Baumann, ſeinen Hut noch auf dem Kopf und mit finſter zuſammengezogenen Brauen, in's Zimmer trat. Sie hatte in der That Recht gehabt, ihm in dieſer Stimmung aus dem Weg zu gehen; freundlich wäre ſie keinesfalls von ihm empfangen worden.

„Wieder nichts!“ ſagte er, als er ſelbſt ohne Gruß an ſeiner Frau vorüberging und an's Fenſter trat. „Es iſt rein, um verrückt zu werden, daß ſie einem nicht einmal erlauben wollen, ihn nur zu ſehen oder zu ſprechen, und dabei erzählt ſich das wahnſinnige Volk in der Stadt ſchon die tollſten und albernſten Geſchichten!"

Seine Frau war im Zimmer; er hatte ſie geſehen, als er an ihr vorüberging. Aber ſie erwiderte kein Wort, richtete keine Frage an ihn, und mehr erſtaunt als beunruhigt über dieſes Schweigen, drehte er ſich nach ihr um.

Seine Frau ſtand mitten im Zimmer; aber ihr Blick begegnete dem ſeinigen und hing mit unendlicher Liebe, aber auch einem unſagbaren Schmerz an ihm, ſo daß er ſie ganz verwundert deshalb anſtarrte.

„Nun," ſagte er endlich erſtaunt, „was haſt Du denn, Alte? Du ſiehſt mich ja ſo merkwürdig an. Iſt etwas vorgefallen?"

„Gottfried," flüſterte die Frau mehr als ſie ſprach, ging auf ihn zu und lehnte langſam ihr Haupt an ſeine Bruſt, „Gottfried, mein braver, braver Gottfried, ich danke Dir für alles Liebe und Gute, das Du mir gethan, ſeit ich ſo glücklich war, Dein Weib zu werden; ich danke Dir dafür viel tauſend- und tauſendmal und möge Dich der Himmel dafür ſegnen!"

„Aber was haſt Du nur?" ſagte der Schloſſermeiſter faſt wie verlegen. „Was ſoll denn all' die Feierlichkeit? Und mit Bedanken? Ei, da glaub' ich, hat Einer von uns gerade ſo viel Urſache als der Andere."

„Nein, Gottfried," flüſterte die Frau wieder, „nein; Du weißt es nicht und ich kann's Dir auch jetzt nicht ſagen. Aber Du wirſt's bald erfahren — bald — vielleicht heute noch und dann — dann ſei mir nicht böſe — denk' nicht, daß ich ſchlecht war, Gottfried, denk es nicht — ich bin's nie geweſen! Nur übergroße, thörichte Liebe hat mich dazu getrieben. Wenn es mich aber auch die langen, langen Jahre gepeinigt und gequält, und ich größere Strafe dadurch erlitten habe, als wenn ſie mir die Glieder mit Ketten zuſammengeſchnürt hätten, an Dir hab' ich doch geſündigt, an Dir und an ihm, und Alles, was jetzt in meinen Kräften ſteht, iſt, das zu ſühnen."

„Aber, Mutter," rief Baumann erſchreckt, denn er glaubte im erſten Augenblick nicht anders, als daß ſie über die Angſt um den Sohn den Verſtand verloren habe, „ſo ſchlimm iſt's ja noch gar nicht, es kann noch Alles beſſer werden; habe nur guten Muth."

„Den hab' ich, Gottfried, recht aus vollem Herzen," nickte die Frau, und ihr Auge glänzte dabei von einem unheimlichen Feuer; „recht guten Muth hab' ich, denn ich bin jetzt auf dem richtigen Weg, und wollte Gott, oh wollte Gott, ich wäre ihn früher gegangen, viel Unheil wäre dadurch Allen von uns erſpart worden!"

„Komm, Alte, ſei gut, mach' Dir deshalb keine Sorgen," ſagte Baumann freundlich, denn er gedachte ſie jetzt nur zu beruhigen, damit ſie die quälenden Gedanken fahren ließe. „Iſt denn die Elſe noch nicht aus der Schule zurück? Es muß doch ſchon lange zwölf Uhr vorbei ſein. Du haſt auch noch nicht einmal den Tiſch gedeckt?"

„Es muß ſein, Gottfried," nickte die Frau, die auf die letzten Worte gar nicht gehört oder geachtet hatte; „aber ich allein werde die Strafe erleiden, weil ich ſie verdient habe — nicht Ihr — nicht er — es muß ſein! Leb' denn wohl, Gottfried — Gott ſegne Dich viel tauſendmal, und wenn Du..."

Die Aufregung war zu viel für ſie. Sie wurde todtenbleich, und Baumann konnte ſie noch eben mit ſeinem Arm auffangen, ſonſt wäre ſie zu Boden geſunken. Jetzt wurde der alte Schloſſermeiſter aber wirklich beſorgt um den Zuſtand der Frau. Ihr tiefſinniges, zerſtreutes Weſen, das entſchieden nicht in ihrer Art lag, war ihm ſchon die letzten Tage aufgefallen, und die Urſache dafür ſuchte er natürlich nur in der Verhaftung des Sohnes. Aber er hatte nie geglaubt, daß es bei der nervenſtarken Frau ſo gefährlich überhand nehmen könne. Er ſelber wußte auch in dem Augenblick gar nichts mit ihr anzufangen, als ſie eben auf das Sopha zu legen; aber ein Arzt mußte her, vielleicht half ein Aderlaß oder irgend etwas Anderes, das er verordnen würde. Raſch entſchloſſen drückte er ſich den Hut in die Stirn, rief dem in der Werkſtätte arbeitenden Karl nur zu, einmal nach ſeiner Mutter zu ſehen, es ſei ihr unwohl geworden, er ſelber käme gleich wieder, und eilte dann, was er konnte, auf die Straße hinaus, um nach dem Arzt zu laufen und dieſem gleich ſelber unterwegs die Krankheits-Symptome anzugeben.

Den nächſten Arzt fand er nicht zu Hauſe; aber der Medicinalrath Bennigs wohnte nur ein paar Straßen weiter, und den traf er glücklich gerade beim Frühſtück an. Er mußte auch hereinkommen und dem alten Herrn, während er aß, den Fall genau erzählen, und der Arzt beruhigte ihn dabei. Es ſei, wie er ſagte, eine Nervenüberreizung, die ſich wohl bald wieder geben würde; er wolle aber gleich ſelber mit ihm hinübergehen und die Kranke unterſuchen — Sorge brauche er ſich deshalb nicht zu machen.

Die beiden Männer waren bald wieder unterwegs, und Baumann beruhigte ſich ſchon, als er, in der Nähe ſeiner Werkſtätte angekommen, die Hämmer ſo luſtig gehen hörte. Die Frau war jedenfalls wieder zu ſich gekommen. Er hielt ſich auch gar nicht da drinnen auf, ſondern wollte gleich mit dem Medicinalrath durch die Werkſtätte in die Stube gehen, als ihn Karl anrief.

„Vater, die Mutter iſt nicht drin.“

„Nicht drin?“ ſagte Baumann erſtaunt und ſah ſich nach ihm um.

„Ach,“ meinte Karl, „es war ihr vorhin ein bischen ſchlecht geworden, und als ſie wieder zu ſich kam, meinte ſie, ſie wolle ein wenig an die friſche Luft gehen, ſie käme bald wieder.“

„Was,“ rief Baumann erſchreckt, „allein iſt ſie fort?“

„Ja,“ ſagte Karl, „natürlich; aber ſie war ſo ſonderbar. Die Elſe, die gerade aus der Schule kam, hat ſie geherzt und geküßt, als ob ſie auf ewig von ihr Abſchied nehmen wolle, und auf mich iſt ſie auch zugegangen und hat mich an ſich gedrückt und mir einen Kuß gegeben trotz meinem ſchwarzen Geſicht.“

„Großer Gott," rief Baumann, jetzt zu Tod erſchreckt, „was iſt da vorgegangen und wo hinaus iſt ſie?"

„Ja, ſie bog links um und ging die Straße hinunter."

„Dort hinzu liegt der Fluß!" ſtöhnte Baumann, während Leichenbläſſe ſeine Züge deckte. Aber er war kein Mann, der ſich lange einer Schwäche hingegeben hätte. „Fort, Karl," rief er raſch, „ſetz' Deine Mütze auf und lauf', was Du kannſt, da hinaus zu und ſuche die Mutter, und wenn Du ſie findeſt, gehſt Du ihr nicht von der Seite!"

„Aber, Vater..."

„Lauf', ſag' ich, was Du laufen kannſt — und Ihr Uebrigen alle auch — die Meiſterin iſt krank — ſie war vorhin ohnmächtig geworden — es kann ihr ein Unglück geſchehen, wenn Niemand bei ihr iſt! Wo iſt die Elſe?"

„Drinnen in der Stube, Vater. Sie weint, weil die Mutter weinte, als ſie fortging."

„Ich werde Sorge für das Kind tragen, Meiſter, und es in der Nachbarſchaft unterbringen," ſagte der Medicinalrath; „ſorgen Sie ſich nicht deshalb und eilen Sie, ſelber Ihre Frau aufzuſuchen, denn in einem ſolchen exaltirten Zuſtand kann man allerdings für nichts einſtehen."

„Ich danke Ihnen, Herr Doctor," rief der Mann; „aber wir dürfen auch keinen Augenblick Zeit verlieren!" Und ohne weiter den Blick zu wenden, ſprang er zur Thür hinaus und eilte, von Karl und den Uebrigen gefolgt, die ſich bald nach verſchiedenen Richtungen hin vertheilten, die Straße hinab und jetzt vor allen Dingen dem Ufer des Fluſſes zu, denn er fürchtete das Entſetzlichſte.

25.

Das Geſtändniß.

Die Frau des Schloſſermeiſters Baumann hatte, wie Karl auch geſehen, das Haus verlaſſen und ſich die Straße hinabgewandt; aber Baumann's Furcht, daß ſie in Angſt und Aufregung beabſichtigen könne, ſich ein Leid anzuthun, war unbegründet. Sie folgte allerdings eine kurze Strecke der Straße, die ſich dem Fluß und einer darüber führenden Brücke zuzog, drehte dann aber rechts ab in einen Seitenweg hinein, bis ſie das Haus des Staatsanwalts Witte erreichte. Aber ſchon unterwegs zog ſie die Blicke der Vorübergehenden auf ſich, denn ſie ſchien Niemanden zu ſehen, ſprach dabei mit ſich ſelber und nickte dazu, während ſie ſich mit beiden Händen die Ellbogen hielt, als ob ſie fröſtelte, ununterbrochen mit dem Kopfe.

Erſt in dem Hauſe angelangt, kam ſie ordentlich wieder zur Beſinnung, denn bis dahin war ſie wie in einem Traum fortgeſchritten. Sie blieb auf dem Hausflur ſtehen, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn, ordnete ihr Tuch etwas beſſer und ſah nach ihrem Kleid, als ob ſie irgendwo einen Beſuch machen wolle, und ſtieg dann langſam, aber ohne irgend ein Zögern die Treppe hinauf.

Oben blieb ſie ſtehen. Die eine Thür zeigte allerdings deutlich genug durch ein Schild das Bureau des Staatsanwalts an; aber ſie wußte auch, daß dort viele Schreiber ſaßen, und ſie wollte ihn allein ſprechen. Ging ſie lieber hinüber zu einer der in die Wohnung führenden Thüren? Aber nein, dort mußte ſie fürchten, jenem Mädchen zu begegnen, das ihrem Fritz ſo weh gethan und ihn vielleicht gar zu der ſchwarzen That getrieben. Lieber zu den fremden Männern in die Stube — dort wurde ſie doch nicht verachtet und zurückgeſtoßen, und ohne ſich länger zu beſinnen, ſchritt ſie auf die bezeichnete Thür zu und klopfte an.

„Herein!" rief die monotone Stimme des einen der Schreiber, und die Frau ſtand auf der Schwelle und warf den Blick ſcheu in dem engen Raum umher.

„Iſt der Herr Staatsanwalt zu Hauſe?"

Der Schreiber deutete, ohne eine weitere Antwort für nöthig zu halten, mit der Feder nach der Stube deſſelben.

„Iſt er allein?"

„Ja, aber er wird nicht viel Zeit haben, er muß bald fort."

„Ich muß ihn ſprechen."

„Gut, verſuchen Sie es — da drinnen iſt er" — und wieder kritzelten die Federn über das Papier.

„Frau Baumann?" ſagte Witte, als er ſie erkannte und ſich wohl denken konnte, weshalb ſie kam — des gefangenen Sohnes wegen. „Ja, es thut mir leid, aber ſo ſchnell geht die Sache nun einmal nicht mit unſeren Gerichten. Uebrigens . . ."

„Kann ich ein paar Worte allein, ganz allein mit Ihnen ſprechen, Herr Staatsanwalt?" unterbrach ihn die Frau, indem ſie ihn mit ihren großen Augen ſcharf und doch bittend anſah. „Ich habe Ihnen etwas ſehr Wichtiges zu ſagen, aber es darf mich Niemand weiter hören als Sie — und Gott," ſetzte ſie leiſe und kaum hörbar hinzu.

„Etwas ſehr Wichtiges?" ſagte Witte erſtaunt.

„Etwas ſehr Wichtiges," wiederholte die Frau, „und Sie werden die Zeit nicht bereuen, die Sie darauf verwenden."

„Hm!" — Witte ſah nach der Uhr; er hatte allerdings nicht viel Zeit, weil er zu einer wichtigen Beſprechung auf das Criminalamt mußte. Wäre es aber wirklich etwas Wichtiges geweſen, ſo konnte er auch einen ſeiner Schreiber hinaufſchicken und die Sache um eine halbe Stunde aufſchieben laſſen. Frauen hielten nur gewöhnlich eine Menge von Dingen für wichtig, die an ſich unbedeutend genug waren — nun, er konnte wenigſtens hören, was ſie wollte.

Für ſolche Fälle, die auch gar nicht etwa ſo ſelten vorkamen, benutzte er gewöhnlich eine kleine, hinter ſeinem Arbeitszimmer befindliche Stube, in welcher nur eine Anzahl von Bücher-Regalen mit wenig gebrauchten Büchern und alten Acten und ein Tiſch wie ein paar Stühle ſtanden. Das Zimmer ſah auf den Hof hinaus und lag ſo abgeſchieden, daß kein darin geſprochenes Wort durch die Wände drang.

Witte ſtand auf und öffnete die Thür der Schreibſtube. „Ich will jetzt nicht geſtört werden,“ ſagte er hinaus; „wenn Jemand in der Zwiſchenzeit kommen und nach mir fragen ſollte, ſo laſſen Sie ihn nicht in mein Zimmer, ſondern behalten ihn hier, bis ich ſelber herauskomme.“

„Sehr wohl, Herr Staatsanwalt.“

„So, Frau Baumann,“ ſagte dann Witte, indem er die Thür wieder ſchloß, „haben Sie jetzt die Güte und kommen Sie hier mit herein. Da drinnen hört Niemand, was Sie mir zu ſagen haben; aber ſeien Sie ſo gut und machen Sie es ſo kurz als möglich, denn meine Zeit iſt gemeſſen, und wenn die Sache nicht wirklich ſehr wichtig iſt, thäten Sie mir ſogar einen Gefallen, wenn Sie lieber heute Nachmittag wieder vorkämen.“

„Es hängt Leben und Tod daran,“ ſagte die Frau ernſt.

„Leben und Tod? Dann freilich geht das allem Andern vor — bitte, treten Sie näher und nun ſetzen Sie ſich und ſagen mir, was Sie zu ſagen haben. Sie zittern ja an allen Gliedern — iſt etwas vorgefallen?“

„Laſſen Sie mir nur einen Moment Zeit, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Frau, indem ſie auf den nächſten Stuhl niederſank — „nur um meine Gedanken zuſammen zu bringen — es geht dann auch um ſo viel ſchneller. Mir wirbelt der Kopf jetzt noch vom vielen Denken.“

Der Staatsanwalt ſah nach der Uhr; es fehlte kaum noch eine Viertelſtunde an der beſtimmten Zeit, in der er fort mußte. Er wollte aber doch wenigſtens erſt wiſſen, um was es ſich hier handle und beobachtete deshalb ruhig die Frau, die aber ſeinem Blick noch auswich und nur einen Anfang zu ſuchen ſchien, mit dem ſie beginnen könne. Endlich ſagte ſie:

„Es hilft doch nichts — es iſt doch Alles vorbei und ich kann's nicht mehr ändern, alſo brauche ich auch keine Vorrede mehr zu machen. Erfahren müſſen Sie's doch und der liebe Gott mag's mir vergeben.“

„Aber was, liebe Frau?“ ſagte der Staatsanwalt, der aus den unzuſammenhängenden Sätzen nicht klug wurde.

„Sie wiſſen eigentlich ſchon Alles,“ flüſterte die Frau, „aber nur noch nicht recht — die Müller war ſchon bei Ihnen und es iſt jetzt vor den Gerichten.“

„Die Müller? Welche Müller?“

„Die Müller von Vollmers ...“

„Aber was hat das mit Ihrem Sohn zu thun?“

„Es iſt nicht mein Sohn!“ ſtöhnte die Frau, indem ſie ſich krampfhaft an der Lehne ihres Stuhles feſthielt. „Es iſt — der Sohn — des — Baron von Wendelsheim!“

„Alle Teufel!“ rief Witte, faſt unwillkürlich von ſeinem Stuhl emporſpringend. „Die Sache iſt allerdings wichtig — aber warten Sie einen Augenblick. Faſſen Sie Muth, liebe Frau Baumann, geſtehen Sie nur Alles aufrichtig, und was ich dann für Sie thun kann, das ſeien Sie verſichert, daß ich es thun werde — ich bin gleich wieder bei Ihnen —“ und raſch ſchritt er durch ſein Arbeitszimmer der Schreibſtube zu.

„Gerber,“ ſagte er hier, „Sie mögen einmal hinauf auf das Stadtgericht gehen und dort in Nr. II den Juſtizrath Bertling bitten, mich auf eine halbe Stunde zu entſchuldigen — ich kann jetzt nicht fort. Iſt friſches Waſſer in der Flaſche?“

„Ja wohl, Herr Staatsanwalt — eben geholt.“

„Geben Sie mir einmal die Flaſche — ich danke Ihnen — ein Glas habe ich ſelber drüben — ich bin für Niemanden zu ſprechen.“

Der Staatsanwalt eilte mit der Flaſche und einem Glaſe zu der Frau Baumann zurück, die ſich aber in der Zwiſchenzeit vollſtändig erholt und jede Schwäche niedergekämpft hatte.

Sie trank allerdings ein Glas Waſſer, aber ſie ſchien jetzt vollkommen ruhig und gefaßt. Das Schlimmſte war auch eigentlich überſtanden, das Geſtändniß ſelber abgelegt, das Geheimniß gebrochen und jetzt blieb ihr nur noch übrig, die nöthige Aufklärung über das Einzelne zu geben und das mußte ihr leicht werden, denn ſie ſprach ja nur die reine, lautere Wahrheit.“

„Sie haben mir da vorher, meine liebe Frau Baumann,“ begann der Staatsanwalt jetzt — denn er wollte vor allen Dingen die Thatſache conſtatirt haben — „eine wunderbare Eröffnung gemacht, in der ich Sie noch einmal fragen muß, ob ich Sie auch richtig verſtanden habe. Sie ſagten nämlich, daß Ihr Sohn — Sie meinten damit den Friedrich Baumann, nicht wahr?“

„Ja, Herr Staatsanwalt.“

„Nicht Ihr Sohn, ſondern der des Barons von Wendelsheim wäre. Iſt das richtig?“

„Ja, Herr Staatsanwalt.“

„Merkwürdig — und weiß der Baron von Wendelsheim davon?“

„Nein, Herr Staatsanwalt.“

„Er weiß es nicht?“ rief der Mann erſtaunt.

„Nein, Herr Staatsanwalt.“

„Aber wie iſt das um des Himmels willen möglich? Wußte es denn ſeine verſtorbene Frau?“

„Eben ſo wenig; ſie würde ſich eher das Herz aus dem Leibe, als ihr eigenes Kind haben nehmen laſſen.“

„Dann muß ich Ihnen aber geſtehen, daß ich Ihre ganze Angabe nicht begreife, beſte Frau, denn wenn beide Eltern nichts davon wiſſen, ſagen Sie mir, wie es dann irgend möglich iſt, einen derartigen Tauſch — denn darauf hin läuft doch das Ganze hinaus — vorzunehmen?“

„Und doch iſt es wahr,“ nickte ruhig die Frau. „Wenn Sie mich aber anhören wollen, ſo werde ich Ihnen Alles erklären — Alles — und dann — möchte ich ſterben, um die Schande nicht zu erleben, die mich treffen muß.“

„Ich bin wirklich begierig," ſagte Witte, „denn ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich es nicht begreife."

„Sie wiſſen, welche Clauſel das Teſtament hat, das in den nächſten Tagen fällig ſein muß," ſagte die Frau.

„Darüber beruhigen Sie ſich; ich habe mich mit der verwünſchten Geſchichte ſo viel und bis jetzt ſo nutzlos beſchäftigt, daß ich den Gegenſtand durch und durch und bis in ſeine kleinſten Einzelheiten kenne."

„Der Baron von Wendelsheim, wie mir meine Schweſter, des Schuhmachers Heßberger Frau, ſagte, hatte Angſt, daß ihm kein Knabe, ſondern ein Mädchen geboren würde, wonach die Erbſchaft für ihn verloren geweſen wäre, und meine Schweſter iſt eine kluge, aber — Gott vergebe es ihr! — eine böſe Frau. Der alte Baron zog ſie zu Rathe, und ſie wußte Rath. Mir ſollte damals das erſte Kind geboren werden, und ſie war täglich um mich. Es ging uns noch knapp — wir mußten uns mühſam durchhelfen, um nur das tägliche Brod zu gewinnen. Baumann war ein junger Menſch, der damals erſt anfing ſelbſtſtändig zu werden; es reichte hier und da nicht aus, und ich ſah für das Kind, das ich erwartete, nur bittere Noth und Sorge. Und doch war ich ehrgeizig. Ich wußte, was Baumann für ein geſchickter, braver Mann ſei, wie er getroſt den Erſten an die Seite treten konnte, und wie doch Andere immer wieder durch Protection oder andere Vergünſtigung die Arbeit bekamen, die er hätte eben ſo billig und viel, viel beſſer und tüchtiger liefern können. Das fraß mir in's Herz — aber das nicht allein, auch eine Sünde, die ſich meiner bemächtigt hatte: ich war eitel — ich ärgerte mich, wenn andere Handwerkerfrauen beſſer und vornehmer gekleidet gingen, als ich, und der böſe Feind gewann ſeine Macht über mich."

Witte hatte ihr aufmerkſam zugehört, und hütete ſich wohl, ſie auch nur mit einem Wort zu unterbrechen. Die Frau, wie ſie da vor ihm ſaß, ſprach jetzt die Wahrheit, und wenn er der Sache je auf den Grund kommen wollte, ſo konnte er nichts Beſſeres thun, als ſie eben ausreden laſſen.

„Meine Schweſter," fuhr die Frau nach einer Pauſe fort, in der ſie ſtill vor ſich niedergeſtarrt hatte, „kannte alle meine ſchwachen Seiten. Sie verſicherte mir, daß ich einen Knaben bekommen würde, und der Knabe würde in Lumpen und Jammer groß und ſein ganzes Leben geknechtet und herumgeſtoßen werden; denn was haben die Armen für Rechte auf der Welt! Aber in meinen Händen läge es, den Knaben, das Kind, für das ich mich ſchon ſorgte und ängſtigte, ehe es nur athmete, groß und vornehm zu machen und ihm Alles zuzuwenden, nach dem die Menſchen hier auf Erden mit allen Kräften ſtreben und es zu erreichen ſuchen: Rang und Reichthum. Kurz, ſie ſchlug mir vor, den Knaben, wenn es ein Knabe würde, dem Baron von Wendelsheim zu überlaſſen, der ihn zu ſeinem Sohn und Erben heranziehen wollte, während ich dagegen ſein eigenes Kind, wenn es ein Mädchen wäre, wie mein eigenes pflegen und warten, aber nie im Leben verrathen ſollte, wer ſeine wirklichen Eltern wären.

„Lange ſträubte ich mich dagegen,“ ſagte die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Der Gedanke war mir zu furchtbar, mein Kind, mein eigenes Kind herzugeben, um es von fremden Eltern erziehen und pflegen zu laſſen. Aber der Hochmuthsteufel, der ſeinen Sitz in meinem Herzen aufgeſchlagen, arbeitete auch in mir und ließ nicht Ruhe. Er malte mir vor, welch ein vornehmer, von allen Leuten geachteter Herr mein Knabe werden könnte, für den ich jetzt nur Noth und Armuth vor Augen ſah, und — von dem Teufel geblendet, willigte ich endlich ein. Das Geld, was mir die Heßberger noch außerdem verſprach, hatte keinen Werth für mich, reizte mich wenigſtens nicht, oder machte mir die Sache leichter; nur mein Kind wollte ich groß und vornehm wiſſen, und ſtolz auf es ſein können, und mich an ihm freuen, und das andere dafür pflegen und groß ziehen mit meinen beſten Kräften — Du großer Gott, ich war ſelber noch jung und leichtſinnig, und hatte ja keine Ahnung, welche furchtbaren Folgen das in der Zukunft haben könnte!“

„Und dann?“ fragte Witte, denn das Alles betraf nur Verabredungen und Vorſätze und hatte nicht den geringſten Werth für ihn.

„Dann," fuhr die Frau fort, „dann ſchenkte mir Gott einen Knaben, ein liebes, herziges, geſundes Kind, und ich herzte und küßte ihn, und hatte alle meine Pläne und Hoffnungen vergeſſen, denn ich dachte es mir nicht mehr möglich, daß ich ihn je wieder freiwillig hergeben und aus meinen Armen laſſen könnte. Unglücklicher Weiſe traf es ſich aber gerade damals, daß mein Mann verreiſen mußte. Er hatte auf dem Gut in Vollmers ein eiſernes Gitter aufzuſtellen."

„In Vollmers?"

„Ja — wozu er drei oder vier Tage brauchte und auch dort natürlich übernachtete, um am nächſten Morgen gleich wieder mit Tagesgrauen anfangen zu können."

„Und Ihr Mann wußte von der ganzen Verabredung nichts? Sie hatten nie mit ihm darüber geſprochen, ihn nie um ſeinen Rath gefragt?"

„Nie. Ich hätte es nicht gewagt, denn er wäre ſchon bei dem bloßen Gedanken außer ſich gerathen, und kannte auch die Menſchen beſſer als ich. Er mochte meinen Schwager nicht leiden, den er für einen Heuchler hielt, und verdachte mir ſogar den Umgang mit der Schweſter, obgleich er zu gut war, ihn mir ganz zu verbieten — oh, wäre ich ihm gefolgt!"

„Und wie wurde es weiter?" fragte der Staatsanwalt, um ſie von dieſer Abſchweifung zurück zu bringen.

„An demſelben Abend," erzählte die Frau — „es wurde eben Dämmerung und ich war mit meinem Kinde allein — kam plötzlich meine Schweſter zu mir. Sie trug einen weiten, dunkeln Mantel und war in großer Eile. Sie ſagte mir, daß die Baronin von Wendelsheim draußen ein Mädchen geboren habe und daß ſie hinausgerufen wäre, um ihr beizuſtehen, und jetzt ſei der Moment, um das Glück zu ergreifen und feſtzuhalten. Ich bat und beſchwor ſie, von ihrem Plan abzuſtehen; ich ſagte ihr, daß ich mich von dem herzigen Knaben nicht trennen könne, daß ich ſterben würde. Sie lachte darüber und meinte, mein Knabe ſolle ein großer und vornehmer Herr werden, und um das zu erreichen, brauche ich nichts zu thun, als viel Geld zu nehmen und ſtill zu ſein.

Eine Entdeckung war auch nicht zu fürchten; ſie allein hatte mir in meinen Nöthen beigeſtanden und Niemanden weiter dazu gerufen, mein Mann wußte noch nicht einmal, daß uns ein Kind geſchenkt ſei, und ſollte es erſt bei ſeiner Rückkehr erfahren. Sie ließ mir auch gar keine Zeit zum Ueberlegen, und ſchwach und erſchöpft, wie ich mich fühlte, konnte ich ihr nicht einmal Widerſtand leiſten. Ich weinte und bat nur; aber ſie fragte mich, ob ich nicht glaube, daß ſie, als meine Schweſter, es gut mit mir und dem Kinde meine und mir zu etwas rathen würde, was nicht zu unſerem Beſten wäre. Dann nahm ſie das Kind, ſchloß die Thür von außen, daß Niemand zu mir konnte, und kam nicht wieder.

„Welch' furchtbare Zeit habe ich an dem Abend erlebt!“ fuhr ſie endlich nach einer Pauſe fort, während ihr der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn ſtand und der Staatsanwalt noch immer mit dem Kopfe ſchüttelte, denn er ſah keinen Faden durch das Ganze. Wo war das Mädchen geblieben, das die Baronin geboren haben ſollte? — „Welche furchtbare, entſetzliche Zeit!“ fuhr die Frau fort. „Ich könnte keine Worte finden, und wenn ich Jahre danach ſuchte. Stunde nach Stunde verging, und ich weinte nach meinem Kind, während draußen der Sturm die großen Tropfen gegen das Fenſter peitſchte und der Wind durch den Schornſtein heulte. Wie lange ich ſo gelegen, weiß ich auch nicht: ich muß ohnmächtig geworden und wieder zu mir gekommen ſein, ohne daß mir Jemand beiſtand. Da hörte ich plötzlich einen Schlüſſel im Schloß herumdrehen, und nicht meine Schweſter, aber mein Schwager trat zu mir herein. Sein Mantel troff von Waſſer, aber zitternd, vor Freude zitternd, ſtreckte ich die Arme nach ihm aus, denn ich hörte ein Kind darunter wimmern.

„Mein Kind, mein Kind!“ rief ich ihm entgegen. „Oh Schwager, bringt Ihr mir mein Kind zurück!“

„Da habt Ihr's,“ ſagte der Mann mit einem läſterlichen Fluch. „Iſt das ein Wetter, um einen Menſchen darin hinaus zu jagen? Es war nichts — die Frau Baronin hat ſelber einen Knaben geboren — da habt Ihr das Eurige wieder, wir können's nicht gebrauchen.“

„Mit Jubel ergriff ich es und drückte es in meine Arme; aber ich wollte es auch ſehen. Es war dunkel im Zimmer, dunkle Nacht. Neben meinem Bett ſtand ein Feuerzeug; ich machte Licht und entzündete die Lampe. Heßberger blieb neben meinem Bett ſtehen und hob mein liebes, ſchon verloren gegebenes Kind gegen das Licht; aber ein furchtbarer Schmerz zuckte mir durch die Bruſt.

„Das iſt es ja nicht!“ ſchrie ich, von Angſt und Schrecken erfüllt. „Das iſt es ja nicht! Oh, glaubt Ihr, daß ich mein Kind nicht wiedererkennen würde?“

„Da wurde er ängſtlich und bat mich, nicht ſo zu ſchreien, die Wände waren dünn, und die Nachbaren könnten am Ende die Worte verſtehen. Seine Frau würde am nächſten Morgen ſelber herüberkommen und mir Alles erklären; nur bis dahin ſolle ich ruhig ſein und das arme Würmchen pflegen, das ohndies ſchon halb erſtarrt vor Kälte wäre. Und Gott ſei es geklagt, er hatte Recht! Der Mantel war in dem furchtbaren Wetter naß geworden; das arme, neugeborene Kind hatte kaum noch Leben in ſich, als er es zu mir in's Bett legte, und ich konnte ihm ja nicht böſe ſein. Ich küßt' es und herzt' es, als ob es mein eigenes wäre, und nie die langen, langen Jahre hindurch durfte es ſich beklagen, daß ihm eine Mutter gefehlt hätte.“

„Aber, beſte Frau Baumann,“ ſagte der Staatsanwalt, der ſie ruhig hatte ausreden laſſen, jedoch die Hauptſache noch immer vermißte, obſchon ein dunkler Verdacht über das Geſchehene in ihm aufſtieg — „ich verſtehe das noch immer nicht; denn wenn die Frau Baronin wirklich einen Knaben und kein Mädchen ...“

„Hören Sie nur weiter,“ ſagte die Frau, „ich bin gleich zu Ende. Am nächſten Morgen kam meine Schweſter zu mir und wollte mir ebenfalls einreden, das ſei mein Kind, was ich in den Armen halte; aber ſie konnte das Mutterherz nicht täuſchen, und wie ſie denn endlich einſah, daß all' ihr Reden nichts half, da lenkte ſie ein und meinte, ſie habe mich dasnur glauben machen wollen, damit ich mich um ſo leichter beruhigen ſolle. Aber jetzt mußte ſie mir die ganze Geſchichte erzählen, oder ich drohte ihr, Alles meinem Mann zu ſagen, und den fürchtete ſie; ſo erfuhr ich denn Alles. Der Baron hatte mit ihr vorher heimlich abgemacht, das Kind, wenn es ein Mädchen ſein ſollte, gleich nach der Geburt gegen einen Knaben einzutauſchen, und ihr dafür nicht allein reichen Lohn für ſich, ſondern auch für die Mutter des andern Kindes verſprochen. Alle Vorbereitungen waren dazu auch getroffen geweſen, und meine Schweſter hatte es ſo einzurichten gewußt, daß ſie oben in der Wohnſtube nur eine Perſon um ſich hatte, auf die ſie ſich feſt und ſicher verlaſſen konnte.“

„Wer war das?“ fragte Witte, mit einer Idee an die Madame Müller.

„Sie iſt lange todt,“ ſagte die Frau; „eine arme Verwandte von uns, die bei Heßberger im Hauſe wohnte oder dort vielmehr diente. Sie zog aber fort von hier nach Amerika, und wie meine Schweſter mir ſpäter erzählte, iſt ſie dort am gelben Fieber geſtorben.“

„Und die war mit oben im Schloſſe?“

„Ja; meine Schweſter hatte auch im Schloſſe, wie ſie mir geſtand, ſehr leichte Arbeit, denn weniger der Baron als des Barons Schweſter, das gnädige Fräulein von Wendelsheim ſelber, ſchien die Verabredung mit ihr getroffen zu haben und unterſtützte ſie ſo vollſtändig in der Ausführung, daß ſie völlig freie Hand behielt. Mein Schwager Heßberger wartete mit meinem Knaben in einem kleinen Gartenhäuschen, in dem ein Ofen ſtand und das ordentlich erwärmt war, weil man ja doch die Zeit nicht genau beſtimmen konnte, und die Frau Baronin bekam ihr eigenes Kind gar nicht zu ſehen. Meine Schweſter erſchrak wohl, als ſie ſah, daß es auch ein Knabe ſei; aber der Gewinn, den ſie durch den Tauſch erwartete, blendete ſie — kein Menſch im Schloſſe, weder der Baron, noch das gnädige Fräulein erfuhren je, daß ihnen ein Erbe geſchenkt worden. Meine Schweſter trug das Neugeborene gleich fort, und als ſie mit meinem Kind zurückkam, legten ſie den Knaben der Frau Baronin in's Bett, die ihn dann herzte und küßte und Freudenthränen über ihr Glück vergoß.

„Am nächſten Morgen erſt kam die Amme, die jetzige Müller aus Vollmers, die aber natürlich nichts von dem Tauſch wiſſen konnte. Aber andere Menſchen mußten doch Verdacht geſchöpft haben, denn es wurde in der nächſten Zeit viel davon geſprochen, und manche Leute haben ſich wohl Mühe gegeben, um hinter die Wahrheit zu kommen. Aber die Heßberger, obgleich damals noch ein junges Weibſen, war ihnen Allen zu ſchlau, und an mich dachte Niemand; denn wer hätte ſich auch denken können, daß der Baron den eigenen Knaben weggegeben, um einen anderen dafür einzutauſchen? Im Anfang weinte ich auch viel und der Betrug ſchnitt mir in die Seele; aber die Schweſter wußte mir Alles ſo golden hinzuſtellen, und wie ich jetzt viel Geld kriegen und reich und mein Sohn ein vornehmer Herr werden würde, und als mein Mann nach Hauſe kam, mit keiner Ahnung des Geſchehenen, und mit dem Knaben auf dem Arm jubelnd in der Stube umherſprang, da wußte ich, daß er ihn eben ſo lieb haben würde, als ob es ſein eigenes Kind geweſen wäre, und ſchwieg.“

„Alſo verſteh' ich daraus,“ ſagte der Staatsanwalt, deſſen klares und durchdringendes Auge feſt, aber nicht unfreundlich auf der Frau haftete, „daß der Baron von Wendelsheim, oder mehr noch ſeine Schweſter, ohne Vorwiſſen der Mutter einen Tauſch des Kindes beabſichtigten, falls es ein Mädchen ſei, und daß Ihre Schweſter, trotzdem daß dem Baron ein Knabe geboren wurde, den Tauſch ausführte und den Baron wie deſſen Schweſter glauben ließ, es ſei eben ein Mädchen geweſen, nur um ſich die ausgeſtellte Belohnung zu ſichern.“

„So war es,“ nickte die Frau ſtill vor ſich hin — „ſo war es.“

„Und hat ſich der Baron ſelber ſpäter nie um ſein wirkliches Kind bekümmert, nie es ſehen wollen?“

„Doch,“ nickte die Frau. „Da ich immer Angſt hatte, daß das Verbrechen trotzdem an den Tag kommen könnte, beruhigte mich meine Schweſter, indem ſie mir alle getroffenen Vorſichtsmaßregeln erzählte. Auf einem Dorfe in der Nachbarſchaft war wenige Tage nachher ein acht Tage altes Mädchen geſtorben — deſſen Todtenſchein verſchaffte ſich meine Schweſter und brachte ihn dem Baron, der von da an glaubte, ſein eigenes Kind ſei todt, und auch nie wieder ſeit der ganzen Zeit danach gefragt hat.“

„Das iſt eine durchtriebene Perſon,“ nickte der alte Anwalt vor ſich hin. „Und welchen Lohn erhielten Sie dafür?“

„Ach, viel, viel Geld!“ ſeufzte die Frau. „Mein Theil betrug, wie mir die Schweſter ſagte, dreitauſend Thaler, und ſie wußte das ebenfalls ſo einzurichten, daß mein Mann — ein gutes, ehrliches Herz außerdem — glauben mußte, es ſei eine Erbſchaft, die ich erhoben. Aber inſofern habe ich wenigſtens gut gemacht, was ich konnte, und Alles, was in unſeren Kräften ſtand und was wir beſonders mit Hülfe jener Summe erſparen konnten, auf die Erziehung des Pflegekindes verwandt. Fritz hat gewiß ſeine Mutter nie ſo vermißt, wie ich nach meinem eigenen Kind gejammert habe. Aber jetzt kann es nichts mehr helfen. Die Sache iſt allerdings ſchon vor den Gerichten, und wenn ſie den alten Baron und das gnädige Fräulein vorfordern, ſo müſſen die wohl bekennen, doch ſie können den Fritz damit nicht mehr retten, denn das dauert zu lange und die Zeit verfliegt — er ſoll den Mord ſchon bekannt haben und iſt zum Tode verurtheilt; aber er darf nicht ſterben. Mit dem Sohn des Schloſſermeiſters Baumann machen ſie wenig Umſtände, das weiß ich. Die Volkert hat ganz Recht: was liegt an ſolch' einem armen Menſchen und daran, was ihn dazu getrieben! Anders wird es aber, wenn ſie erfahren, daß es ein Baron von Wendelsheim, der Erbe von ſo vielem Geld iſt, den ſie im Gefängniß halten, und den werden, den dürfen ſie nicht tödten.“

„So,“ ſagte die Frau, indem ſie mühſam nach Athem rang, „jetzt haben Sie Alles gehört, was ich verbrochen, was mich hierhergetrieben. Ich weiß, daß ich damit Schmach und Schande auf mein eigenes Haupt lade; ich weiß, daß mein eigener Sohn, den ich reich und vornehm machen wollte, arm und niedrig wird, wie wir ſelber ſind; ich weiß, daß ich Unglück über uns bringe, aber Blut — Blut ſoll nicht vergoſſen werden, nicht meinethalben — nicht meinethalben. Ich habe Sünde genug auf dem Gewiſſen, aber ich will kein Blut darauf haben — um des Himmels willen kein Blut!“

Die Frau war erſchöpft in ihrem Stuhl zuſammengebrochen und Witte ſprang empor, denn er fürchtete, daß ſie zu Boden fallen könnte; aber es war nicht körperliche Schwäche, ſondern allein vollſtändige geiſtige Ermattung geweſen, die ſie erfaßte, und dagegen glaubte er ein Mittel zu wiſſen. Er hatte in ſeiner Stube eine Flaſche mit gutem Rum ſtehen; den holte er vor, goß ihr einen Theil davon unter das noch übrig gebliebene Waſſer und hieß ſie das trinken. Die Frau nahm es auch und that einen Schluck; aber ſie war geiſtige Getränke nicht gewohnt und ſetzte es, innerlich ſchaudernd, wieder ab. Der Staatsanwalt dagegen ſchenkte ſich ebenfalls ein Glas ein; er fühlte ſich ſo aufgeregt, daß er etwas Derartiges bedurfte; erſt in der Stube ein paar Mal auf und ab gehend, blieb er endlich wieder vor der Frau Baumann ſtehen.

„Und Ihr Sohn,“ ſagte er, „oder der Baron Friedrich von Wendelsheim, der er eigentlich iſt, hat noch keine Ahnung von ſeinem Stande?“

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und der Lieutenant eben ſo wenig?“

„Kein Menſch weiß etwas davon, als Heßbergers und ich — und jetzt Sie.“

„Hm,“ ſagte der Staatsanwalt, „das iſt bei Gott eine wunderbare Geſchichte und wird . . .“ Er brach kurz ab, rieb ſich mit der flachen Hand den Kopf und ſetzte ſeinen unterbrochenen Spaziergang fort.

„Wiſſen Sie, liebe Frau,“ ſagte er endlich, als er nochmals ſtehen blieb, „daß wir mit der Sache in ein wahres Weſpenneſt hineingerathen, denn wenn die Heßberger'ſchen Eheleute leugnen — und daß thun ſie jedenfalls —, ſo glaubt uns nachher kein Menſch ein Wort von der ganzen Beſcheerung. Es ſind vierundzwanzig Jahre darüber hingegargen und der alte Baron — und ſein Satan von einer Schweſter erſt recht — werden ſich hüten, auch nur eine einzige der angeführten

Thatſachen zuzugeben. Sie werden es für blanke Lüge und Verleumdung erklären.“

„Ich habe die Wahrheit geſprochen,“ ſagte die Frau feierlich, „ſo mir Gott in meiner letzten Stunde beiſtehen ſoll!“

„Ich glaube es Ihnen, liebe Frau, ich glaube es Ihnen, jede Silbe, und ich durchſchaue auch jetzt das Ganze gut genug, aber Beweiſe — wo kriegen wir Beweiſe her? Die müſſen wir ſchaffen, ehe wir nur damit herauskommen können, oder wir verderben Alles.“

„Und indeſſen tödten ſie mir den Sohn, den ich genährt und erzogen und ſo lieb habe wie den eigenen!“ rief die Frau in Angſt und Aufregung.

„Wen? Den Fritz Baumann?“

„Hat er denn nicht geſtanden und ſoll er nicht ſchon übermorgen hingerichtet werden?“

„Unſinn,“ ſagte der Staatsanwalt mürriſch, „altes Weibergeſchwätz in der Stadt. So ſchnell geht die Sache nicht, und wenn er den alten Mann wirklich überfallen hätte, was ich aber nicht einmal glaube. Nein,“ ſetzte er hinzu, als ihn die Frau zweifelnd anſtarrte, „machen Sie ſich deshalb keine Sorgen; Sie haben deren ſchon außerdem genug. Er ſitzt allerdings noch im Gefängniß, und möglich, daß er auch noch ein paar Wochen dort bleiben muß, denn die Herren Richter haben darüber ihre eigenen Anſichten, aber weiter wird ihm nichts geſchehen — verlaſſen Sie ſich auf mich.“

„Aber die Volkert hat mir doch geſagt,“ ſtammelte die Unglückliche ganz verſtört — denn jetzt erſt kam ihr der Gedanke, daß vielleicht das ganze Geſtändniß unnöthig geweſen wäre — „daß er bekannt hätte und am Freitag hingerichtet werden ſolle.“

Der Staatsanwalt mochte vielleicht ahnen, was in ihrer Seele vorging, und es lag ihm ſelber daran, das Gefühl jetzt nicht in ihr aufkommen zu laſſen. „Ich weiß nicht, woher die Frau Volkert ihre Nachrichten ſchöpft,“ ſagte er deshalb, „kenne die Dame auch nicht und glaube nicht, daß der junge Mann ſich zu dem Verbrechen bekannt hat. Wäre es aber auch wirklich der Fall, ſo beruhigen Sie ſich vollſtändig über eine ſo raſche Ausführung der Strafe. Das geſchieht nicht und kann nach unſeren Geſetzen gar nicht geſchehen, da ſelbſt einem jeden Verbrecher, und ſei er der ſchwerſte, der Weg zur Gnade des Königs noch immer offen ſteht. In dieſem Fall aber und im Beſitz des Geheimniſſes, das Sie mir eben mitgetheilt, würde ich ſelber die nöthigen Schritte thun, um eine über ihn verhängte Strafe hinaus zu ſchieben, und deshalb brauchen Sie ſich keine Sorge zu machen — Ihr Fritz ſoll nicht ſterben."

Die Frau faltete die Hände. „Dann mag nachher mit mir geſchehen, was da will," ſagte ſie leiſe. „Und wenn ich das Furchtbare nun erſt noch meinem braven Mann geſtanden und ſeine Verzeihung erfleht habe, dann glaube ich auch, daß mir der liebe Gott die Sünde vergeben wird. Die Menſchen mögen mich dann ſtrafen — ich habe es verdient und will es gern ertragen."

„Ihrem Mann wollen Sie es geſtehen?" ſagte der Staatsanwalt. „Hm — ja ..."

„Und muß ich denn nicht?" fragte die Frau erſtaunt. „Oh, wenn ich es vor langen, langen Jahren gethan hätte, es wäre vieles Elend abgewandt!"

„Die Sache iſt nur die," meinte Witte verlegen, „daß wir damit eigentlich nicht unter die Leute treten dürfen, bis wir nähere Beweiſe dafür bringen können. Haben Sie kein Zeichen, an dem Sie Ihr eigenes Kind feſt beſtimmen können, kein Maal oder ſonſt etwas?"

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf. „Nein," ſagte ſie, „kein anderes Zeichen als das Herz der Mutter. Er kennt mich ja auch ſelber nicht," ſetzte ſie traurig hinzu; „wie oft habe ich mich ihm in den Weg geſtellt, um ihm in die guten, treuen Augen — ganz wie ſie ſein Vater hat — zu ſchauen! Er kannte mich nicht einmal, ſah mich kaum, dankte nur manchmal vornehm oder auch gar nicht und ging vorüber, und mir hätte das Herz dann in der Bruſt zerſpringen mögen, daß ich's mit beiden Händen halten mußte."

„Arme Frau ..."

„Ja wohl, arme Frau — oh, was ich geduldet und getragen habe die ewige lange Zeit, und immer allein, immer allein, mit keiner Seele, der ich mich anvertrauen durfte — ich könnt's nicht ſagen. Jetzt zum erſten Mal fühl' ich mich leichter, jetzt zum erſten Mal iſt mir, als ob ich wieder Frieden finden könnte. Aber mein armer Bruno,“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu, „wie wird er es tragen? Muß er nicht ſeiner eigenen Mutter fluchen, daß ſie ihm allen Glanz der Erbe zeigte, nur um ihn dann wieder heraus zu reißen und zu einem der Niedrigſten zu machen?“

„Das iſt wirklich eine verzweifelte Geſchichte,“ murmelte der Staatsanwalt, dem indeſſen eine ganze Menge von Dingen durch den Kopf fuhren. Nicht allein Herr Bruno von Wendelsheim würde nämlich erſtaunt über den Wechſel der Verhältniſſe ſein, ſondern auch ſeine eigene Frau. Aber was half ihm das Alles? Beweiſe brauchte er, weiter nichts als Beweiſe; denn daß das Zeugniß einer einzigen alten Frau nicht ausreichen würde, um beſonders in einer ſo wichtigen und bedeutenden Erbſchaftsſache die ganze Erbfolge umzuſtoßen, konnte er ſich nicht verhehlen. War es ja doch, wie das Gericht einwenden würde, ihr eigener Sohn, dem ſie durch ein ſolches Geſtändniß das rieſige Erbe zuwenden wollte, und daß man das nicht ſo ruhig hinnahm, ließ ſich denken. Und was der Major dazu ſagen würde? Recht hatte er freilich gehabt, daß damals nicht Alles redlich zugegangen, wenn es bei ihm auch blos Verdacht, nie Gewißheit geweſen; aber ihm half es trotzdem nichts, wie die Sachen ſtanden. Und ſeine eigene Frau? Er kratzte ſich mit der rechten Hand hinten am Kopf und lief noch immer mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab. Außerdem konnte er der Frau nicht verdenken, jetzt, da ſie ihm das ſchwere Geheimniß eröffnet, auch ihr Herz gegen ihren Mann auszuſchütten, und daß ſie da einen harten Stand bekam, ließ ſich denken. Aber ihm ſetzte ſie damit ebenfalls das Meſſer an die Kehle, denn wenn jetzt etwas in der Sache geſchehen ſollte, mußte es raſch geſchehen; er wußte nur nicht, wie.

Mitten im Herumlaufen fiel ihm ſein Juſtizrath ein.

Hilf Himmel, wie raſch die halbe Stunde vorüber war! Er mußte jetzt fort, denn es betraf einen wichtigen Fall, der nothwendig eine vorherige Beſprechung erforderte, und die Zeit war jetzt ſchon beinahe abgelaufen.

„Liebe Frau Baumann,“ ſagte er deshalb, „ich muß fort, ich kann nicht länger ausbleiben. Gehen Sie indeſſen nach Hauſe und überlegen Sie ſich die Sache noch einmal ordentlich unterwegs. Treibt Sie Ihr Herz, mit Ihrem Mann offen darüber zu ſprechen — ich kann's Ihnen nicht verdenken —, ſo thun Sie es, aber bitten Sie ihn, mit keinem Menſchen weiter darüber zu reden, bis ich ihn ſelber geſehen habe. Ich komme dann, wenn die Sitzung vorüber iſt, bei Ihnen vor. Wollen Sie mir das verſprechen?“

„Ja, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Frau leiſe, „denn ich glaube, daß Sie es gut mit uns meinen.“

„Sie können ſich darauf verlaſſen, liebe Frau.“

„Und der Fritz? — Es geſchieht ihm gewiß nichts Böſes, wenn wir nicht gleich erzählen, daß er vornehmer Leute Kind iſt?“

„Es geſchieht ihm nichts, die Verſicherung kann ich Ihnen geben. Ich werde dafür ſorgen, daß er in keine Gefahr kommt, und wenn irgend eine Aenderung in der Unterſuchung eintreten ſollte, ſo komme ich augenblicklich zu Ihnen oder ſchicke nach Ihnen und laſſe es Sie wiſſen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt, ich danke Ihnen recht von Herzen — auch für die freundlichen Worte, die Sie zu mir geſprochen. Ich hatte ſchon geglaubt und gefürchtet, alle Menſchen, die mein Vergehen erführen, müßten mich von jetzt an nur haſſen und verabſcheuen, und ich trage doch nicht die größte Schuld — oh, ich allein hätte es nie, nie gethan!“

„Seien Sie ohne Sorge, Frau Baumann,“ ſagte der alte Herr, der aber jetzt etwas ungeduldig wurde. „Ich habe Sie nun kennen gelernt, und ich glaube, ich durchſchaue das Ganze. Wir wollen ſehen, wie ſich Alles zum Beſten wenden läßt, und in ſpäteſtens zwei oder drei Stunden bin ich bei Ihnen.“

Damit ging er nach der Thür zu und nahm drin in ſeinem Zimmer Hut und Stock. Frau Baumann folgte ihm, und mit geſenktem Haupte ſchritt ſie zwiſchen den Schreibern hin, die ſich indeß die Köpfe zerbrochen hatten, was die Frau ſo Wichtiges mit ihrem Chef zu ſprechen hatte, daß er einen beſondern Boten auf das Amt hinaufſchickte, um eine Verhandlung aufzuſchieben, und dieſe jetzt beinahe ſogar verſäumte. Aber ſie erfuhren nichts. Der Staatsanwalt lief, ohne ſelbſt ſeiner Frau Adieu zu ſagen, die Treppe hinunter, um noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu ſein, und langſam — oh, wie waren ihr die Füße ſo ſchwer geworden, als ſie diesmal ihrer Heimath entgegenſchritt — folgte ihm die Frau.

27.

Neue Fäden.

Staatsanwalt Witte ging in einem wahren Sturmſchritt auf das Amt hinauf, denn er hatte keinen Moment Zeit mehr zu verſäumen. Er kam dort auch wirklich im letzten Augenblick an, war aber heute — und zwar ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit — ſo zerſtreut, daß er ſich ordentlich vor ſich ſelber ſchämte und nur gewaltſam alle anderen Gedanken abſchüttelte, bis er ſein Geſchäft beendet hatte.

Es war freilich nicht zu verwundern, denn die eben gemachte Entdeckung mit ihren nach allen Seiten hin auszweigenden Folgen wollte ihm nicht aus dem Kopf, und je mehr er darüber nachdachte, deſto größere Schwierigkeiten ſchienen ſich dem rechtmäßigen Erben in den Weg zu ſtellen.

Wer wußte um die Sache? Niemand als das ſchlaue

Weib, die Heßberger, und jedenfalls ihr Mann, und von denen war kein Geſtändniß zu erwarten, während ſich der alte Baron und beſonders ſeine Schweſter erſt recht nicht ſo weit compromittiren würden, einen beabſichtigten Kindertauſch der Erbſchaft wegen zuzugeben. Die Frau Baumann ſtand mit ihrer Erzählung ganz allein, und wenn er auch jedes Wort davon glaubte, ſo würde Herr Bruno von Wendelsheim doch ſicher ſein Recht feſt behauptet und die Erbſchafts-Commiſſion ihn dabei nur unterſtützt haben. Es wäre, beim Himmel, am Ende gar ein zweiter Fall geworden, wie der mit dem Major und der Madame Müller aus Vollmers, und er konnte ſich dabei als Staatsanwalt unſterblich blamiren.

Und der eigentliche Erbe von faſt einer halben Million, zu welcher Summe das Capital durch die langjährigen Zinſen aufgelaufen war, ſaß indeß feſt hinter Schloß und Riegel, auf Verdacht eines Mordes oder Raubanfalles hin, den er nie verübt hatte. Witte mußte wenigſtens wiſſen, wie es mit dieſer Sache ſtand, und ging deshalb, ſobald er ſeine eigenen Geſchäfte erledigt ſah, zum Actuar Beſſel, der die Leitung der Angelegenheit übernommen hatte.

Als er zu dieſem in das kleine Zimmer trat, fand er ihn nicht allein, ſondern den Rath Frühbach bei ihm, und dieſer mußte ihm wahrſcheinlich ſchon eine Anzahl merkwürdiger Geſchichten aus Schwerin erzählt haben, denn Witte hörte gerade noch, als er die Thür öffnete, wie der Actuar ſagte:

„Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Rath, daß Sie zur Sache kommen, denn ich bin wirklich beſchäftigt.“

„Ja wohl, Herr Actuar, mit Vergnügen — ah, unſer Staatsanwalt, der kann mir gleich ſeinen guten Rath in der Sache geben.“

„In welcher, wenn ich fragen darf?“ ſagte Witte, eben nicht beſonders erbaut von dem Begegnen, denn er wußte aus Erfahrung, wie ſchwer es manchmal hielt, von dem gefährlichen Menſchen wieder abzukommen, während Alles, was er vorbrachte, ſelten oder nie das geringſte Intereſſe für irgend Jemanden haben konnte.

„Denken Sie nur,“ fing der Rath an, „da kaufe ich mir neulich ein Stück Hoſenzeug, und meine Frau ſoll es zum Schneider geben, zu welchem Zweck ich es hinaus in unſern Vorſaal lege; wie es aber die Henriette fortbringen will, iſt es nicht mehr da — fort und geſtohlen!“

„Und haben Sie Verdacht auf jemand Beſtimmtes?“

„Ja, hören Sie nur — es waren uns in der letzten Zeit ſchon verſchiedene Sachen weggekommen: ein ſilberner Löffel, noch von meiner erſten Ausſteuer her, dann ein neuſilberner Serviettenring, den aber der Dieb wohl ebenfalls für Silber gehalten hatte, und verſchiedene andere Kleinigkeiten; aber es gehen ſo viele Menſchen bei uns aus und ein, daß ich eigentlich keinen beſtimmten Verdacht faſſen konnte.“

„Alſo wollen Sie hier blos die Anzeige machen, daß Ihnen ein Stück Hoſenzeug geſtohlen oder abhanden gekommen iſt,“ ſagte der Actuar, der anfing ungeduldig zu werden.

„Bitte, hören Sie nur weiter,“ fuhr Frühbach mit der größten Ruhe fort. „Das Hoſenzeug hatte ein ſehr leicht kennbares Muſter, blau, grün und roth carrirt — meine Frau liebt die Farben beſonders —, und ich mache mich alſo auf, um hierher auf die Polizei zu gehen und den Thatbeſtand anzuzeigen. Wie ich nun ſo die Kreuzſtraße heruntergehe und immer noch an das geſtohlene Hoſenzeug denke, denn die Sache war mir ſehr ärgerlich, ſehe ich plötzlich einen Menſchen vor mir hergehen, der genau daſſelbe Zeug trägt.“

„Unter dem Arme?“

„Bitte um Verzeihung, an den Beinen; er hatte ſich ſchon ein Paar Hoſen — wie ich vermuthen mußte — davon machen laſſen, und ich eilte nun, wie Sie wohl denken können, ſo raſch als möglich hinter ihm her.“

„Erkannten Sie den Mann? Wer iſt es?“

„Ja, hören Sie nur weiter. Ich bin doch gewiß gut auf den Füßen, und ich erinnere mich, daß wir einmal in Schwerin . . .“

„Aber ich muß Sie wirklich bitten, bei der Sache zu bleiben; ich habe mit dem Herrn Staatsanwalt noch etwas Nothwendiges zu beſprechen.“

„Nun, es fiel mir nur gerade ein. Alſo, wo war ich denn ſtehen geblieben? Ja, ganz recht, wie ich hinter dem Manne herlief, und als ob er's gewußt hätte — er hatte ſich aber noch nicht ein einzigesmal nach mir umgedreht —, hob er die kurzen Beine und eilte, was er konnte, die Straße hinunter, ich immer hinter ihm her; ich ſage Ihnen, ich habe transſpirirt, der Rock klebt mir noch auf dem Leibe. Plötzlich bleibt er vor einem Schuhmacherladen ſtehen, und wie ich herankomme, wer iſt es? — der Schuhmacher Heßberger.“

Der Staatsanwalt Witte, in aller Verzweiflung über die bodenlos langweilige Erzählung, war an das Fenſter getreten, ſah durch die Gitterſtäbe nach dem düſtern Hof hinunter und trommelte ungeduldig mit den Fingern an den Scheiben. Erſt wie der Name Heßberger genannt wurde, drehte er ſich wieder um; denn ſonderbarer Weiſe hatte auch er gegen den nämlichen Menſchen, den er ſeiner bigotten Heuchelei wegen nicht leiden konnte, einen Verdacht gefaßt. Jedesmal wenigſtens, wenn er gerade im Hauſe geweſen war, fehlte irgend etwas, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit ſein ſollte, und daß der Schuſter eine ſtille Leidenſchaft für ſilberne Löffel hege, war ihm mehr als einmal in den Sinn gekommen.

„Und hat der Heßberger überhaupt Ihr Haus betreten?“ fragte der Actuar.

„Oft; jede Woche faſt einmal,“ rief der Rath, „und kurz vorher, ehe das Zeug abhanden kam, war er bei uns geweſen.“

„Und haben Sie ihn zur Rede geſtellt?“

„Ich werde mich hüten,“ entgegnete Rath Frühbach mit einem Blick auf den Staatsanwalt; „daß er nachher wieder hingeht und mich verklagt, nicht wahr, und ich in die unangenehmſten Situationen komme? Alles ſchon da geweſen, und in Schwerin einmal . . .“

„Aber machten Sie denn nicht wenigſtens den Verſuch, etwas von ihm zu erfahren? Redeten Sie ihn nicht an?“

„Nun, das können Sie ſich doch wohl denken; aber ich verſuchte, der Sache von der andern Seite beizukommen. Ich bewunderte ſeine Hoſe und fragte, wo er das Zeug dazu gekauft habe.“

„Und da? — wurde er verlegen?"

„Gott bewahre! Er nannte mir einen Kaufmann, ganz in der Nähe, und erbot ſich, mich hinzuführen."

„Sie gingen doch?"

„Gewiß ging ich mit ihm in den Laden. Dort berief ſich der freche Menſch aber ganz keck auf das Zeug, das er da gekauft hätte, zeigte das Muſter und verlangte von demſelben für mich, und die Verkäufer im Laden ſchienen ihn zu kennen und brachten mir richtig den nämlichen Stoff."

„Nun," ſagte der Actuar, „dann iſt die Sache ſehr einfach und er hat Ihnen das Hoſenzeug nicht geſtohlen, ſondern es wirklich in dem Laden gekauft."

„Bitte um Verzeihung," ſagte in dieſem Augenblick der Staatsanwalt, der aber hinter Frühbachs Rücken dem Actuar zublinzelte, daß er ihn ſolle gewähren laſſen — „die Sache kann ſich denn doch anders verhalten, und aufrichtig geſagt, glaube ich, daß Rath Frühbach dieſes Mal auf der richtigen Fährte iſt."

„Aber es ſchien wirklich, als ob er das Zeug dort gekauft hätte," meinte der Rath.

„Wie hieß der Kaufmann?"

„Tuchladen Magnus und Compagnie am untern Markt."

„Hm — das ſind die nämlichen Leute, die noch gar nicht ſo lange einen ſehr bedenklichen Concurs anzeigten."

„Und Sie glauben wirklich . . ."

„Daß Sie durch einen höchſt merkwürdigen Zufall den richtigen Mann getroffen haben, allerdings, und das macht Ihrem Scharfblick Ehre, lieber Rath."

„Mein beſter Herr Staatsanwalt . . ."

„Ueberlaſſen Sie mir die Sache, um ſie nach beſten Kräften zu verfolgen, und ich verpfände Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie Ihr Hoſenzeug wiederbekommen ſollen."

„Aber er hat ſie ja ſchon an . . ."

„Nun gut, dann wenigſtens den Werth des Stoffes erſetzt erhalten. Ich glaube ſelber, daß dieſer Heßberger ein nichtsnutziger Burſche iſt, und hat er den Diebſtahl wirklich verübt, ſo wollen wir ihm dieſes Mal ſchon beikommen."

„Und was habe ich dabei zu thun?“

„Gar nichts; ſollte ich Sie noch brauchen, ſo ſchicke ich heut Abend zu Ihnen hinaus. Sind Sie zu Hauſe?“

„Gewiß; gegen Abend gehen wir ein wenig im Garten ſpazieren und um halb neun Uhr legen wir uns in's Bett.“

„Das iſt früh; aber ſo ſpät ſchicke ich keinenfalls.“

„Und Sie meinen wirklich, Herr Staatsanwalt . . .“

„Daß Sie Ihr Hoſenzeug erſetzt bekommen? ich habe es Ihnen garantirt.“

„Dann bin ich mit Allem einverſtanden,“ ſagte Frühbach und ſtreckte ihm die Hand entgegen. „Und jetzt will ich gleich nach Hauſe gehen und es meinem Frauchen ſagen, daß ich den Dieb ſelber entdeckt habe — die wird ſich freuen. Angenehmen Nachmittag, meine Herren!“ Und vergnügt vor ſich hin ſchmunzelnd, verließ der Rath das Zimmer.

Der Actuar hatte, ſeit ihm Witte zugewinkt, kein Wort mehr in die Sache hineingeſprochen, denn er konnte ja gar nicht wiſſen, welchen Zweck der Staatsanwalt dabei verfolge. Er ſchüttelte aber vor ſich hin mit dem Kopf, denn wenn jener Heßberger wirklich einfach bewies, daß er das Zeug in jenem Laden gekauft habe — und das ſchien ſchon geſchehen zu ſein —, ſo war es doch gar nicht denkbar, in dieſer Sache gegen ihn vorzugehen. Kaum hatte der Rath die Thür hinter ſich ins Schloß gezogen, als er ſich deshalb auch an Witte wandte und ihn fragte, was er in der unklaren Geſchichte zu thun gedächte.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Actuar,“ erwiderte der Staatsanwalt; „daß der Heßberger das Hoſenzeug geſtohlen hat, glaube ich, nach der Bereitwilligkeit, mit welcher er den Rath in den Laden führte, ſelber nicht; aber meiner moraliſchen Ueberzeugung nach iſt der Schuhmacher ein vollkommen nichtsnutziges Subject, bei dem ich ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet habe, um ihm einmal beizukommen, und die bietet ſich jetzt in vortrefflicher Weiſe durch unſern Rath Frühbach; der ſoll mir die Kaſtanien aus dem Feuer holen.“

Der Actuar lachte. „Aber was wollen Sie thun?“

„Hausſuchung bei Heßbergers halten, und zwar einfach auf Anklage Frühbachs hin. Findet ſich dann nichts, ſo mag er den Rath immerhin wegen Ehrenbeleidigung oder ſonſt 'was verklagen.“

„Aber Sie können den armen Rath dadurch in ſchmähliche Verlegenheit bringen, und er wird es Ihnen wenig Dank wiſſen.“

„Bah,“ ſagte Witte, „ich habe ihm erſt neulich aus einer ganz ähnlichen herausgeholfen, und da mag er denn Eins gegen das Andere abrechnen. Uebrigens muß ich Ihnen geſtehen, Actuar, daß gegen dieſen Heßberger in mir ein ganz eigener und ſchwerer Verdacht aufgeſtiegen iſt. Ich habe nämlich heute Morgen das Protokoll durchgeblättert, das Sie beim alten Salomon aufgenommen haben und mir zuſchickten. Seine Ausſagen ſind allerdings vollſtändig unbeſtimmt, ſeine Perſonalbeſchreibung des Mörders würde auf tauſend Menſchen in der Stadt paſſen; aber etwas habe ich darin gefunden, das mich ſtutzig machte. Er erwähnt, daß der Mann, der ſchon ein paar Mal bei ihm im Laden geweſen, ſonderbare Ausdrücke beim Reden gebraucht. Das thun nun allerdings ebenfalls viele Leute, aber bei dieſem Heßberger iſt es mir beſonders aufgefallen, und es wäre doch merkwürdig, wenn wir dadurch auf die richtige Spur kämen.“

„Aber Sie glauben doch nicht, daß der kleine Heßberger . . .“

„Man kann keinem Menſchen in's Herz ſehen; übrigens weil ich eben nichts Beſtimmtes weiß, kam mir der Rath mit ſeiner Klage gerade recht.“

„Und Sie haben ihm den Erfolg ſchon garantirt . . .“

„Nichts weiter, als den Erſatz ſeines Hoſenzeugs,“ ſagte Witte, „das ſich nicht ſo hoch belaufen wird, wenn der Schuhmacher Heßberger den nämlichen Stoff trägt. Das Schlimmſte, das mir alſo paſſiren kann, iſt, daß ich dem Rath ſeine Hoſen bezahle. Aber was ich Sie fragen wollte, wie ſteht es mit dem jungen Baumann?“

Der Actuar zuckte mit den Achſeln. „Der alte Salomon,“ ſagte er, „will allerdings nichts von ihm geſehen haben und behauptet, daß er vollkommen unſchuldig wäre; aber ich kann mich noch nicht überzeugen, daß deſſen Ausſage allein maßgebend ſein ſollte, da es doch nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Menſch allein wagen ſollte, etwas Derartiges zu unternehmen. Baumann kann möglicher Weiſe draußen an der Thür Wache geſtanden haben.“

„Aber dann wird er doch wahrhaftig nicht ſelber an die Thür pochen und um Hülfe rufen!“

„Es iſt noch immer nicht ganz ſicher feſtgeſtellt, daß er das auch wirklich gethan hat, denn wir haben dafür nur ſeine eigene Ausſage.“

„Und die Leute aus der Nachbarſchaft? Sind ſie denn nicht allein auf den Hülferuf herbeigekommen?“

„Allerdings; aber es kann auch jemand Anders gerufen haben.“

„Sie ſind unverbeſſerlich, Actuar, und indeſſen erzählen ſich die Leute in der Stadt, daß der junge Baumann am Freitag geköpft werden ſolle.“

„Sie überſchätzen die Eile unſeres Gerichtsverfahrens,“ ſagte der Actuar trocken; „wenn er wirklich verurtheilt wäre, könnte das noch immer ſechs Monate Zeit haben.“

„Und ſeine Familie — was muß die dabei empfinden?“

„Mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte der Actuar erſtaunt, „Sie wiſſen doch am beſten, daß wir hier auf der Polizei keine Gefühlspolitik treiben, ſondern unſern ruhigen Geſchäftsgang gehen.“

„Nein, Actuar, Sie haben Recht,“ ſagte Witte; „entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen Uebermenſchliches zutraute!“

„Und wann wollen Sie die Hausſuchung vornehmen?“

„Gleich heut' Abend. Sie haben vielleicht die Güte, mir die Leute zu beſorgen; bis wann ſind Sie Abends hier?“

„Jedenfalls bis ſieben Uhr; ſpäter iſt es ungewiß, obgleich ich heute wahrſcheinlich etwas länger aufgehalten werde.“

„Alſo auf Wiederſehen, Actuar!“ ſagte der Staatsanwalt und ſtieg, über ſeinen neuen Plan brütend, die Treppe hinunter.

Daß er den Rath Frühbach, wenn ſie wirklich nichts Gravirendes beim Schuhmacher Heßberger fanden, in die Gefahr brachte, von dem Schuſter wegen Ehrenkränkung verklagt und nachher auch vom Gericht verurtheilt zu werden, wußte er recht gut; aber das machte ihm nicht die geringſte Sorge. Frühbach ſelber hatte das mehr als reichlich durch ſein Benehmen bei der Wittwe Müller verdient, und wie die Sachen gegenwärtig ſtanden, ärgerte er ſich, daß er damals auf ſo albern gutmüthige Weiſe den Vermittler geſpielt. Wie aber das Alles wunderbar zuſammenhing! Der Major, welcher ſchon ſeit Jahrzehnten an der Erbſchaftsſache bohrte und die lange Zeit daneben getappt hatte, ſchien jetzt doch die, wenn auch indirecte, Urſache zu ſein, daß die Frau Baumann das Geſtändniß abgelegt; denn die Angſt hatte ſie geplagt, daß die ſo lange verheimlichte Sache nun doch vor Gericht käme. Wenn der jetzt wüßte, wie Alles ſtände, in welche Aufregung würde er gerathen! Es war aber beſſer ſo, denn möglicher Weiſe hätte er mehr verdorben, als gut gemacht. Was konnte er auch in der Sache thun und welches Intereſſe hatte er dabei, da es ſeine Anſprüche nicht im Geringſten unterſtützte? Ein Erbe war jedenfalls da, ob der nun Bruno oder Friedrich hieß, und nur gegen die Nachfolge einer Tochter würde er ſeine vermeintlichen Rechte haben geltend machen können.

Mit den Gedanken ſchlenderte Witte die Straße hinab und bog faſt unwillkürlich in die Seitenſtraße ein, an welcher das Baumann'ſche Haus lag. Er hatte der Frau verſprochen, dort vorzukommen, und wollte ſein Wort halten.

Welch' traurige Veränderung war aber heute in dem ſonſt ſo thätigen Hauſe vorgegangen!

Als Baumann ſeine Frau vermißte, lief er, mit der Todesangſt im Herzen, ſie könne ſich in der Aufregung ein Leid anthun, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, nach dem Fluß hinunter und fragte dort hin und her, ob Niemand ihr begegnet ſei oder ſie geſehen habe. Umſonſt — dorthin konnte ſie auch nicht gewandert ſein, denn an der Brücke wurde gerade gearbeitet; eine Menge Menſchen ging dort ab und zu, und unbemerkt wäre ſie keinesfalls vorüber gekommen. Aber wo war ſie ſonſt? Karl mit den Uebrigen ſollte die Stadt abſuchen, vielleicht begegnete er ihr, und Baumann machte ſich indeſſen fortwährend die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie in dem Zuſtand allein gelaſſen habe. Was wußte der derbe Schloſſermeiſter auch von den Ohnmachten und deren Folgen! Die waren in ſeiner Familie nie heimiſch geweſen, und er kannte ſie kaum dem Namen nach.

Als er aber wieder nach Hauſe kam und Niemand dort etwas von ihr wußte, als ſelbſt Karl endlich heimkehrte, ohne auch nur eine Spur von ihr gefunden zu haben, überlief es ihn ordentlich ſiedendheiß, und er wollte eben wieder fort, und jetzt zwar direct auf die Polizei, um dort die Anzeige zu machen und um Hülfe zu bitten, als ſeine Kathrine plötzlich in die Thür der Werkſtätte trat und erſtaunt die Verwirrung betrachtete, die in dem Raum herrſchte.

„Kathrine, um Gottes willen, wo biſt Du geweſen, Frau?“ rief der alte Meiſter in Jubel und Angſt zugleich entgegen. „Wie haben wir uns um Dich geſorgt und in der ganzen Stadt nach Dir geſucht!“

„Nach mir?“

„Nun verſteht ſich; Du warſt ja auf einmal wie von der Erde verſchwunden und kein Menſch wollte Dich geſehen haben. Wo warſt Du denn?“

„Meine Eliſe, mein kleines, liebes Herz!“ rief die Mutter, als das Kind, welches ihre Stimme gehört hatte, jauchzend aus dem Zimmer heraus und auf ſie zu flog. Sie kauerte ſich neben ihm am Boden nieder und küßte ihm wieder und wieder das lockige Haupt. — „Wo ich war, Vater?“

„Ja, Mutter, Du haſt uns große Sorge gemacht. Als ich mit dem Arzt kam, warſt Du fort.“

„Mit dem Arzt?“

„Nun natürlich — Du lagſt ja wie todt, und ich wußte mir nicht zu helfen.“

„Guter Gottfried,“ ſagte die Frau weich, „ſo viel Angſt haſt Du meinetwegen ausgeſtanden, und ich . . .“

„Aber wo biſt Du nur geweſen, daß Dir Niemand von uns begegnet iſt?"

„Komm mit hinein in die Stube, Gottfried, Du ſollſt Alles wiſſen, ich habe Dir viel, ſehr viel zu ſagen; aber Niemand weiter darf es hören, als Du . . ."

„Ich begreife Dich gar nicht," ſagte der Mann kopfſchüttelnd, „ſeit ein paar Tagen biſt Du ganz wie verwandelt." Die Frau antwortete ihm nicht darauf.

„Weshalb iſt die Elſe nicht in der Schule?"

„Aber wir haben ja heute Mittwoch, Mama," lachte das Kind, das ſich raſch wieder beruhigt hatte; „weißt Du denn das nicht?"

„Ja ſo, Du haſt Recht; nun gut, Elſe, dann geh einen Augenblick in das Gärtchen, Kind, und ſieh zu, ob Du für Mutter noch ein Veilchen finden kannſt. Du darfſt auch in dem Sande ſpielen, den der Mann geſtern gebracht hat, und baue Dir wieder ſolch' einen kleinen Hof darin, wie geſtern Abend."

„Ei, das iſt prächtig!" rief die Kleine aus und ſprang hinaus, um von der willkommenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Baumann aber betrachtete indeſſen kopfſchüttelnd ſeine Frau, denn ſo ernſt und feierlich war ſie ihm noch nie in ſeinem Leben vorgekommen. Es mußte etwas ganz Ungewöhnliches ſein, das ſie ſo ergriffen hatte.

Aber die Frau ließ ihn auch nicht lange mehr auf die Erklärung ihres ſonderbaren Weſens warten. Sie folgte dem Kinde mit den Augen, ſo lange ſie es ſehen konnte; kaum aber war es durch die in den Hof führende Thür verſchwunden, als ſie den Mann an der Hand ergriff und mit ſich in das kleine Zimmer neben der Werkſtatt führte.

Dort ſchüttete ſie ihm ihr ganzes Herz aus; dort ſagte ſie ihm Alles, Alles, was ſie dem Staatsanwalt gebeichtet, nur noch ausführlicher, noch klarer, noch mehr auf ihre eigenen Gefühle eingehend, aber nichts verſchweigend oder mildernd, voll ſo, wie ſie das Gewicht ihres Vergehens die langen Jahre niedergedrückt. Dort hing ſie ſchluchzend an ſeinem Halſe, dort lag ſie vor ihm auf den Knien und preßte ihr Haupt an ſeine Bruſt.

Und Baumann ſaß vor ihr, bleich und ſtarr, als ob er aus Stein gehauen wäre, beide Hände feſt geballt auf die Lehne des Stuhles, und nur das Zucken in ſeinem Antlitz, die kalten Schweißtropfen auf ſeiner Stirn zeugten davon, daß er lebe. Er erwiderte ihr kein Wort, keine Liebkoſung; er richtete keine Frage an ſie, beantwortete keine. Wie in einem Starrkrampf hielt ihn das Furchtbare, das er eben vernommen, gefangen, und als die Frau endlich ſtill weinend aus dem Zimmer ſchlich, folgte er ihr nicht einmal mit dem Blick, ſondern hielt das Auge feſt und unbeweglich, wie er die ganze Zeit geſeſſen, auf die Stubenecke geheftet.

So fand ihn Witte, als er faſt zwei Stunden ſpäter das Haus betrat, nach dem Meiſter fragte und in die Stube gewieſen wurde; und er allein konnte ſich denken, was vorgefallen war, was den ſonſt ſo ſtarken, energiſchen Mann ſo vollſtändig gebrochen, ſo vernichtet haben mochte.

„Baumann,“ ſagte deshalb der Staatsanwalt freundlich, indem er die Thür wieder hinter ſich zudrückte, dann auf ihn zuging und ihm die Hand auf die Schulter legte, „Ihre Frau war heute bei mir und hat mir Alles geſtanden; ich begreife, daß Sie die Nachricht erſchüttern mußte — es iſt ſchlimm, aber doch nicht ſo ſchlimm, um gleich zu verzweifeln. Es kann noch Alles gut werden — die Sache iſt in redlichen Händen; was ich für Sie thun kann, ſoll geſchehen. Sie dürfen ſich darauf verlaſſen.“

Der Mann antwortete ihm nicht, regte ſich nicht oder gab auch nur das geringſte Zeichen, daß er gehört hätte, es habe Jemand mit ihm geſprochen oder ſei Jemand bei ihm. Witte betrachtete ihn kopfſchüttelnd. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß der rauhe Handwerker ſo furchtbar von der Entdeckung ergriffen werden konnte, und doch ſaß er jetzt vor ihm wie ein Bild des ſtarren, unbeweglichen Schmerzes, regungslos, nur mit ſchwer athmender Bruſt und zuckenden Lippen.

„Baumann,“ begann Witte von Neuem mit freundlicher Stimme, „nehmen Sie ſich die Sache nicht ſo zu Herzen, Ihre Frau hat gefehlt, ja, aber ſie hat es aus freilich verkehrter Liebe zu ihrem Kind, und dann auch noch mehr überredet, als aus freiem Willen gethan. Jenes nichtsnutzige Geſchöpf, die Heßberger, hat ſie dazu getrieben. Und bedenken Sie, was ſie die langen Jahre dafür an Angſt und Reue über das Geſchehene ausgeſtanden! Es liegt ja auch vielleicht den Geſetzen gegenüber noch nicht einmal ein Verbrechen vor, da ſie es ſelber eingeſtanden, ehe ihr eigener Sohn den Nutzen der Täuſchung ernten konnte. Wer weiß, ob ihr nur irgend eine Strafe auferlegt wird, wenn wir den Beweis führen können, daß ſie in ihrem damaligen Zuſtande wohl mehr gezwungen, als aus freiem, ſelbſtſtändigem Willen die Hand zu der Täuſchung geboten hat. Wenn wir der Sache auf den Grund ſehen, finden wir vielleicht noch Manches, das die That nicht ſo ſchwarz erſcheinen läßt, als ſie Ihnen vielleicht im erſten Augenblicke vorkam.“

Baumann rührte ſich nicht. Wie er bisher geſeſſen, ſaß er noch, und eben ſo ſtarr hing ſein Blick an der Stubenecke, als vorher. Der Staatsanwalt kam wirklich in Verlegenheit, denn er war nicht einmal feſt überzeugt, daß der Schloſſermeiſter nur gehört, was er zu ihm geſagt.

„Lieber Baumann,“ bat er endlich, „hören Sie mich nicht? Ich bin hierher gekommen, um Sie zu beruhigen; Sie ſollen wiſſen, daß Sie noch einen Freund in der Stadt haben.“

Dem alten Schloſſermeiſter tropften die großen, ſchweren Thränen aus den Augen, und als Witte jetzt ſeine Hand faßte, fühlte er den kräftigen Druck des Mannes.

„Was muß die Welt von mir denken,“ hauchte er endlich mit vollkommen lautloſer Stimme, „was muß die Welt von mir denken! Und wenn ſie mich in's Zuchthaus ſtecken, hab' ich es nicht verdient?“

„Aber lieber, beſter Baumann,“ rief der Staatsanwalt, froh, nur erſt einmal ein Lebenszeichen von ihm zu hören, denn das frühere ſtarre Schweigen hatte ihn wirklich geängſtigt — „was machen Sie ſich für tolle, nutzlos tolle Gedanken! Glauben Sie, daß irgend ein Menſch in der Stadt Ihnen auch nur einen Gran von Schuld beimeſſen wird?“

„Und meine Frau, mit der ich die langen, langen Jahre glücklich gelebt — die ich auf den Händen getragen und geliebt und verehrt — Alles, Alles vorbei — Alles vorbei! Was hab' ich denn gethan, daß ich ſo hart geſtraft werden mußte?“

„Es iſt noch nicht vorbei, Baumann,“ ſuchte ihn der Staatsanwalt zu tröſten, „es iſt noch lange nicht vorbei, und danken Sie Gott, daß Ihre Frau ſich noch in der letzten Stunde ein Herz gefaßt hat, um ihr Vergehen zu bekennen und es dadurch wieder, ſo weit es wenigſtens in ihren Kräften ſtand, gut zu machen. Wer kann ſagen, wie ſich noch Alles zum Beſten geſtaltet? Ihr ganzes bisheriges Leben muß auch für ſie ſprechen und ſie entſchuldigen oder dem Richter doch wenigſtens beweiſen, daß er es, ſo weit es nämlich Ihre Frau betrifft, mit keinem Verbrechen zu thun hat. Hoffen Sie das Beſte, und meine Hülfe, mein Beiſtand ſind Ihnen dabei gewiß.“

„Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt,“ ſagte Baumann, indem er ſich mit der breiten, hornigen Hand über die Stirn fuhr — es war die erſte Bewegung, die er machte — „ich danke Ihnen von Herzen! Ich fühle, daß Sie es gut mit mir meinen — aber es hilft Ihnen nichts. Vor den Gerichten könnten Sie die Frau vielleicht frei bringen, vor meinem eigenen Gewiſſen nicht. Sie hat es gethan, und wenn ſie es nicht gethan, ſie hat geduldet, daß es geſchah, und mir, ihrem Manne, dem ſie gelobt, kein Geheimniß vor ihm zu haben, die langen, endloſen Jahre das Furchtbare verſchwiegen, daß ſie ihm ſein eigenes Kind verkauft!“

„Aber, Meiſter Baumann!“

„Verkauft — ich habe kein anderes Wort dafür,“ ſagte der Mann tonlos; „ſie hat es verkauft, weil ſie den Stand verachtete, in dem ſie lebte und großgezogen war, weil ſie etwas Beſonderes, etwas Vornehmes aus ihrem Kinde machen wollte, und deshalb nur, deshalb allein wurde dem Vater die falſche Brut untergeſchoben und deſſen Herz von dem eigenen Sohne abgewandt!“

Der Staatsanwalt war ſelber in Verlegenheit, was er dem Mann darauf erwidern ſollte. Er hatte nur zu ſehr Recht, und er fühlte auch, daß ein Troſt jetzt nach dem erſten Schmerz am unrechten Platz ſein und vielleicht mehr ſchaden als nützen würde.

Eine lange Weile ſchwiegen Beide; endlich ſagte Witte wieder: „Ueberdenken Sie ſich die Sache dieſe Nacht; wir haben Zeit genug dazu, denn vor der Hand darf doch Niemand weiter darum wiſſen.“

„Was?“ rief Baumann, ordentlich erſchreckt emporfahrend, „und mir muthen Sie zu, das ſelber als Geheimniß zu bewahren, was . . .“

„Verſtehen Sie mich nicht falſch,“ unterbrach ihn der Staatsanwalt raſch; „nur auf vernünftige Weiſe müſſen wir vorgehen, um das wieder gut zu machen, was gefehlt iſt, und das kann nicht in der erſten Hitze und Aufregung geſchehen, oder wir verderben, was wir beſſern wollten. Kommen Sie morgen früh zu mir, ſo früh Sie wollen; ich ſtehe ſchon um ſechs Uhr auf und arbeite. Dann beſprechen wir Alles mit kaltem Blut; vorher aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mit keinem Menſchen darüber reden wollen.“

„Mit keinem Menſchen weiter?“

„Nein. Glauben Sie mir, ich rathe Ihnen zum Beſten und bin ſelber ein alter Mann; ich werde von Ihnen nichts verlangen, was ich nicht mit gutem Gewiſſen verantworten kann. Morgen früh kommen Sie zu mir, und ich glaube beſtimmt, daß wir einen Weg finden, um ehrlich und rechtſchaffe das von Ihrer Seele zu nehmen, was Sie jetzt zu Boden drückt. Sind Sie damit einverſtanden?“

Der Schloſſermeiſter zögerte einen Augenblick mit der Antwort; endlich ſagte er leiſe: „Gut, ich will Ihnen folgen, Herr Staatsanwalt; ich weiß, Sie meinen es ehrlich und werden dafür ſorgen, daß dem rechtmäßigen Erben nicht ein Groſchen ſeines Rechts verkümmert wird. So weit ich ſelber mit meinem kleinen Vermögen ausreiche, etwa geſchehenen Schaden zu decken, ſtelle ich mich Ihnen zur Verfügung — bis zu dem letzten Ziegel meines Daches. So weit bin ich erbötig, Alles gut zu machen, was fremde Leute betrifft. In meinem eigenen Hauſe werde ich ſelber Rechnung halten.“

„Sie werden nicht zu hart mit Ihrer armen Frau ſein, Baumann.“

„Ich werde thun, was ich vor Gott und meinem Gewiſſen verantworten kann,“ ſagte der Mann ernſt; „ſorgen Sie ſich deshalb nicht — und damit haben die Gerichte auch nichts zu thun — oder doch nur wenig,“ ſetzte er leiſe und kaum hörbar hinzu.

„Alſo auf morgen früh!“

„Ich werde kommen — verlaſſen Sie ſich darauf!“ Und ſtill und brütend ſank er wieder in ſeinen Stuhl zurück.

Witte aber, der jetzt wohl einſah, daß heute mit dem Mann doch nichts mehr zu reden und es das Beſte ſei, ihn ſich ſelber zu überlaſſen, verließ langſam das Haus und ſchritt ſeiner eigenen Wohnung wieder zu.

28.

Die Hausſuchung.

Zu Hauſe angekommen, überholte Witte auf der Treppe die Frau Räthin Frühbach, die im Begriff ſtand, ſeiner Frau einen Beſuch zu machen. Sie war im höchſten Staat und ſtrotzte von Seide, Sammetmancheſter und unächten Spitzen.

„Ach, Frau Räthin,“ ſagte der Staatsanwalt nach der erſten Begrüßung, indem er eben in ſein Zimmer abbiegen wollte, „kommen Sie von Hauſe und können Sie mir ſagen, ob Ihr Herr Gemahl dort iſt?“

„Ach nein, Herr Staatsanwalt, das weiß ich wirklich nicht," erwiderte die Dame; „ich habe noch einige Wege in der Stadt beſorgt und bin dann gleich hierher gegangen. Aber mein Männi kommt in dieſer Zeit immer nach Hauſe — Sie finden ihn ſicher!"

Männi nannte ſie den Fleiſchklumpen, und der Staatsanwalt ſchüttelte den Kopf, erwiderte aber nichts, machte ihr eine halbe Verbeugung und trat in ſein Schreibzimmer, um inzwiſchen eingelaufene Geſchäfte zu erledigen.

Er wunderte ſich allerdings im Stillen, die Frau Räthin hier zu ſehen, denn ſie kam nur ſelten zu ihnen, und da er dem Dienſtmädchen unterwegs begegnet war, das eine Düte mit Backwerk, das ſtete Zeichen einer Kaffee-Viſite, trug, ſo mußte ſeine Frau auch auf den Beſuch vorbereitet ſein. Aber andere, wichtigere Dinge zogen ihm durch den Kopf, um ſich lange mit ſolchen Nebenſachen zu beſchäftigen, und er hatte ſie auch bald vergeſſen.

Sonderbarer Weiſe war aber von der Frau Staatsanwalt wirklich die Frau Räthin heute, und zwar ganz allein, zum Kaffee geladen worden und das noch dazu einer wichtigen Beſprechung und Unterredung wegen. Man wußte nämlich ziemlich genau in der Stadt, daß die Frau Räthin, vielleicht aus Mangel einer beſſern oder andern Beſchäftigung, ſehr geſchickt im Kartenlegen ſei, und die Frau Staatsanwalt war zu dem Entſchluß gekommen (von dem aber ihr Mann natürlich keine Silbe erfahren durfte), die geheimnißvollen Blätter mit Hülfe einer „Wiſſenden" zu befragen, da ihr die Polizei das geſtohlene Silbergeſchirr doch nicht wiederſchaffen konnte. Auch andere Dinge lagen ihr auf dem Herzen, über welche ſie gern Auskunft gehabt hätte: aber das Silbergeſchirr ging unter allen Umſtänden vor.

Die Damen konnten ganz ungeſtört ihren geheimnißvollen Verſuchen obliegen und gingen denn auch mit gutem Willen an die Arbeit.

Ottilie betheiligte ſich übrigens nicht daran. Sie hatte Anfangs ganz ſtill und lautlos am Fenſter geſeſſen und ſich mit einer Stickerei beſchäftigt; endlich ſtand ſie auf und ging in ihr eigenes Zimmer, wo ſie den übrigen Theil des Abends blieb. Sie glaubte merkwürdiger Weiſe nicht an Kartenlegen und die Frau Räthin war ihr außerdem keine angenehme Perſönlichkeit, weil ſie das ewige Schimpfen und Klagen über Dienſtboten und die Nachbarsleute, in dem ſich jene Dame am liebſten erging, nicht leiden konnte.

Solche Zu- oder Abneigungen ſind aber gewöhnlich gegenſeitig, und ſo mochte denn auch die Frau Räthin das „ſchnippiſche Ding“ nicht leiden, wie ſie es gewöhnlich in anderen Kaffeegeſellſchaften nannte. Sie fragte allerdings die Frau Staatsanwalt, als Ottilie das Zimmer verließ, ob „das liebe Kind“ vielleicht nicht wohl ſei, aber erwähnte ſie nachher nicht weiter, und die Kartenprocedur hatte ihren ungeſtörten Fortgang.

Merkwürdiger Weiſe wollte es aber heut Abend gar nicht ſo beſonders damit gehen. Die Karten fielen, wie die Frau Räthin bemerkte, ſo ungünſtig und verkehrt, und es war ihr immer bald einmal eine Treff-Sieben, bald eine Caro-Zwei im Wege, daß ſie ſich ſelber nicht hindurchfand und endlich erklärte, ſo gänzlich mißglückt ſei es ihr noch nie und es müſſe irgend ein Hinderniß in der „Umgebung“ liegen, das man vielleicht beſeitigen könnte, wenn man eben wüßte, was es wäre. So erzählte ſie der Frau Staatsanwalt, ſie habe einmal bei ſich zu Hauſe die Karten legen wollen und ebenſo wie heute nichts zuwege gebracht; alle Verſuche, obgleich immer und immer wiederholt, ſeien mißglückt und ſie wäre ſchon im Begriff geweſen, die Sache aufzugeben, als das Mädchen zufällig einen auf dem Tiſch ſtehenden Blumentopf in das andere Zimmer getragen hätte, und von dem Augenblick an war es, als ob ein Bann von den Karten genommen ſei. Sie fielen ordentlich wie ein Buch, in dem man ganz bequem leſen konnte.

Alle möglichen Verſuche wurden deshalb jetzt auch hier gemacht: die Blumen ſämmtlich entfernt, die Stühle herumgedreht, der Tiſch ſelbſt ward anders geſtellt; aber es half nichts: die Kartenblätter wollten keine Vernunft annehmen, als die Frau Räthin endlich der Sache müde wurde und zu einem verzweifelten Entſchluß kam.

„Hören Sie, Frau Staatsanwalt,“ ſagte ſie — es war indeſſen auch dunkel geworden und das Mädchen hatte eben die Lampe hereingebracht — „ich wollte Ihnen ſchon lange einen Vorſchlag machen, aber ich habe mich immer nicht getraut. „Ich wüßte Jemanden, der uns aus der Noth helfen könnte.“

„Und wer iſt das?“ fragte die Frau Staatsanwalt.

„Die Heßberger, des Schuſters Frau — die verſteht das aus dem Grunde, und mir — das verſichere ich Ihnen — hat ſie ſchon merkwürdige Dinge prophezeit.“

„Und iſt es eingetroffen?“

„Auf's Haar, ſage ich Ihnen, auf's Tittelchen. Nein, einmal — das war zu merkwürdig — da fehlte mir ein ſilberner Theelöffel und ich ging zu ihr, und blos aus den Karten ſagte ſie mir, daß ich morgen früh mit Tagesanbruch in meinen Holzſtall unten im Hof gehen ſollte, dort würde ich ihn finden — und wahrhaftig, wie ich am andern Morgen hinuntergehe, liegt er mitten drin und wie er dahin gekommen iſt, weiß ich bis auf den heutigen Tag noch nicht!“

„Das iſt in der That ſonderbar ...“

„Und ehe mein Männi neulich krank wurde, wo er ſich ſo heftig übergeben mußte, hat ſie mir faſt die Stunde vorher geſagt und mir auch gleich eine Medicin mitgegeben, die ich ihm vorher heimlich in den Wein ſchütten mußte, damit es ihm nichts weiter ſchade, und ich ſage Ihnen, nach zwei oder drei Stunden war er wieder geſund wie ein Fiſch und eben ſo naß, denn ich hatte ihn tüchtig ſchwitzen laſſen.“

„Ja, wenn wir die Frau nur einmal auf eine halbe Stunde hier hätten!“ ſagte Frau Witte. „Aber ich darf es nicht wagen, denn wenn es nachher durch einen Zufall mein Mann erführe, ſo könnte ich ſicher ſein, daß er ein volles Jahr darüber zankte und raiſonnirte.“

„Sie geht auch nicht zu den Leuten in's Haus,“ bemerkte die Frau Räthin, „eben der häufigen Störungen wegen, denen ſie dort durch irgend einen fremdartigen Gegenſtand ausgeſetzt iſt. Wenn wir aber nun einmal zu ihr gingen — bei ihr iſt Alles darauf eingerichtet und kein Menſch brauchte ein Wort davon zu erfahren.“

„Um Gottes willen,“ rief die Frau Staatsanwalt, ſchon von dem Gedanken erſchreckt, „nachher möchte ich meinen Mann ſehen!“

„Und was braucht der davon zu wiſſen?“ ſagte Madame Frühbach. „Ich bin oft und oft ſchon dort geweſen, es iſt ein ganz anſtändiges Haus und in einer Stunde wäre die ganze Sache abgemacht.“

„Und wenn ſie nachher darüber ſpricht und es weiter erzählt?“

„Da kennen Sie die Heßberger ſchlecht,“ ſagte die Frau Räthin; „eher ließe ſie ſich todtſchlagen. Die iſt berühmt wegen ihrer Verſchwiegenheit und das ja auch nur zu ihrem eigenen Vortheil; denn ſie weiß recht gut, daß ſie ihre ganze Kundſchaft verlieren würde, wenn ſie nur ein einziges Mal plauderte.“

„Aber, liebe Frau Räthin, ich kann doch nicht meiner Schuſtersfrau einen Beſuch abſtatten?“

„Aber das iſt ja doch kein Beſuch, Frau Staatsanwalt; der Schuhmacher Heßberger arbeitet ja auch für uns, und ich bin ebenfalls hingegangen. Und dann braucht ſie noch gar nicht einmal zu wiſſen, wer Sie ſind — Sie nehmen einen dichten Schleier vor und ſetzen Ihre Kapuze auf. Sehr viele Damen kommen dort tief verſchleiert hin — Damen aus den allerhöchſten Ständen, das kann ich Ihnen verſichern. Ich habe ſelber ſchon einmal die Frau Präſidentin dort getroffen, aber das ganz unter uns, denn ich that natürlich gar nicht, als ob ich ſie erkannte; aber Sie wiſſen wohl, ſie hinkt ein bischen, hat wenigſtens ſo einen krummen Gang, und dann müßte ich auch blind ſein, denn wir haben ja eine und dieſelbe Putzmacherin, und ich erfahre immer Alles, was ſie ſich machen läßt.“

Das Mädchen kam herein, um das Kaffeegeſchirr hinaus zu tragen.

„Iſt mein Mann zu Hauſe?“

„Nein, Frau Staatsanwalt; er iſt vor etwa einer halben Stunde fortgegangen und hat geſagt, Sie möchten heut Abend nicht auf ihn mit dem Thee warten, da er etwas Wichtiges zu thun habe.“

Die Frau Räthin warf ihrer Freundin einen triumphirenden Blick zu, denn das hätte gar nicht beſſer paſſen können. Die Frau Staatsanwalt war aber noch lange nicht mit ſich einig, denn der Schritt ſchien ihr zu gewagt, wenn ſie auch ſelber nur zu gern gegangen wäre. Wie viel und wie oft hatte ſie ſchon von der Schuſtersfrau gehört, die unter den Damen der Stadt allerdings einen Ruf beſaß; wie oft gewünſcht, ſie einmal ſelber auf die Probe zu ſtellen, aber es trotzdem immer unterlaſſen — und jetzt auf einmal bot ſich die Gelegenheit und ſchien auch in der That Alles zuſammen zu treffen, um ihr den Verſuch zu erleichtern! Sie zögerte freilich noch immer, aber die Frau Räthin hatte einmal, wie ſie ſagte, „ihr Herz daran geſetzt“, und ſie ließ nicht nach mit Bitten und Zureden, bis ſich die Frau Staatsanwalt endlich entſchloß, ihr zu willfahren und ſie zu begleiten. Die Frau Räthin verſprach ihr auch, die Sache einzuleiten, indem ſie zuerſt für ſich ſelber nach dem abhanden gekommenen Hoſenſtoff fragte — da ſie ihren Mann noch nicht wieder geſprochen hatte, konnte ſie natürlich keine Ahnung haben, welche Entdeckung er indeß gemacht und welchen Verdacht er hege.

So denn, während der Staatsanwalt oben auf dem Gericht war und eine unmittelbare Hausſuchung bei dem Schuhmacher Heßberger, auf die Anklage eines Diebſtahls hin, betrieb, rüſteten ſich die beiden Damen, um der Frau des nämlichen Mannes einen geheimen Beſuch abzuſtatten, und verließen auch, ohne ſelbſt Ottilien ein Wort davon zu ſagen, bald darauf das Haus. Nur das hinterließ die Frau Staatsanwalt bei dem Dienſtmädchen, daß es ihrem Mann, wenn er nach Hauſe kommen und nach ihr fragen ſollte, nur ausrichten möchte, ſie wäre „einen Sprung“ mit der Frau Räthin gegangen und würde bald wiederkommen. Abzuholen brauche er ſie nicht. — —

Im Heßberger'ſchen Hauſe ging es an dem Abend und genau in der nämlichen Zeit, in welcher die beiden Damen das Witte'ſche Haus verließen, etwas unruhig zu, denn Heßberger hatte ſeinen einen Lehrjungen auf friſcher That ertappt, wie er ihm an die Privatflaſche gegangen war, um ſo heimlich als unverſchämt daraus zu koſten. Er machte nicht viel Umſtände mit ihm: in übler Laune war er außerdem, und ſeinen Knieriemen nehmend, griff er dem armen Jungen mit der linken Hand in das ſtruppige Haar und bearbeitete ihm mit dem ſchweren Riemen den Rücken nach Herzensluſt. Er hörte auch wirklich erſt auf, als er den rechten Arm nicht mehr rühren konnte, ſchickte den Jungen dann mit einem läſterlichen Fluch an ſeine Arbeit und ſetzte ſich ſelber auf ſeinen Schemel hinter die Glaskugel, wo er, wie um ſeine ruhige Faſſung wieder zu erlangen, faſt unmittelbar danach in eins ſeiner gellenden geiſtlichen Lieder ausbrach und, mit dem Buche neben ſich, um manchmal nach dem Text zu ſehen, einen Vers nach dem andern abſchrie.

Er mochte etwa bei dem ſechſten angekommen ſein, und der Junge ſaß noch immer ſtill weinend bei ſeiner Arbeit und wiſchte ſich nur manchmal die dicken Thränen mit dem Aermel von Augen und Naſe ab, als es draußen anpochte. Der eine Junge öffnete, um zu ſehen, wer da ſei. Es waren zwei Damen — die eine dicht verſchleiert —, die nach der Frau Heßberger fragten, und da das zu häufig vorkam, um nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo wies ſie der Burſche, indem er einfach mit der Hand nach der Thür der Wohnſtube deutete, dort hinüber zu gehen, und ſetzte ſich augenblicklich wieder auf ſeinen Schemel nieder. Die Jungen hatten ſtrenge Ordre, nicht einmal den Kopf nach einem ſolchen Beſuch zu wenden, und Heßberger ſelber that gar nicht, als ob er exiſtire. Er unterbrach ſeinen Vers nicht einmal und ſchrie ſo ruhig fort, als ob er draußen auf einer Haide und meilenweit von irgend einer menſchlichen Wohnung geſeſſen hätte.

Deſto förmlicher wurde der Beſuch dagegen drinnen bei der Frau Heßberger ſelber empfangen, die, als die Damen das Zimmer betraten, bei einer ſehr hübſchen Lampe an ihrem Tiſch ſaß und in einer aufgeſchlagenen Bibel las.

„Frau Räthin,“ ſagte ſie mit einer nicht ungeſchickten Verneigung, „es iſt mir eine große Ehre, Sie bei mir zu ſehen. Wollen Sie nicht ablegen, und dürfte ich die fremde Dame nicht vielleicht ebenfalls bitten, Platz zu nehmen? Es geht bei mir freilich ein wenig eng zu — lieber Gott, wir haben in unſerer beſchränkten Wohnung nicht viel Raum, und die Miethen ſind in den letzten Jahren ſo geſteigert, daß man gar nicht daran denken kann, eine größere zu nehmen!“

Frau Staatsanwalt Witte fühlte ſich anfangs unter ihrem Schleier etwas unbehaglich; da aber die Schuſtersfrau nicht die geringſte Notiz von ihr zu nehmen ſchien, ja ſie wohl abſichtlich kaum flüchtig anſah, ſo faßte ſie nach und nach mehr Muth, nahm den angebotenen Stuhl an und beſchloß nun, feſt vermummt wie ſie außerdem war, nur den ſtillen Beobachter zu machen. Die Zwiſchenzeit aber, in der ſich die Räthin noch mit der Frau unterhielt, benutzte ſie, um ſich das Zimmer ſelber ein wenig genauer anzuſehen — neugierig war ſie lange genug darauf geweſen.

Hatte ſie übrigens irgend etwas Abſonderliches darin erwartet, ſo fand ſie ſich getäuſcht. Das Zimmer glich tauſend anderen Wohnungen des Handwerkerſtandes auf ein Haar und war, wenn auch ſehr ſauber und nett gehalten, doch einfach mit Erlenholz-Möbeln ausgeſtattet. Nur ein paar hochlehnige und ledergepolſterte Stühle aus geſchnitztem dunkelbraunen Wallnußholz ſchienen nicht hinein zu gehören und auch wirklich nur für „vornehmen Beſuch“ beſtimmt zu ſein. An der Wand hingen in ſchwarzen Holzrahmen ein paar ſchreckliche Oelgemälde, jedenfalls Familienbilder, die aber nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit irgend einem bekannten Geſicht zeigten, dann noch ein paar Silhouetten, und auf der Commode ſtanden einige Taſſen mit Goldrand, die wohl kaum je im Gebrauch geweſen, ein paar blaue Glasvaſen mit Schilfblüthen und einige kleine, buntbemalte Gypsfiguren, aber ſchneeweiße Gardinen hingen vor den Fenſtern, und die beiden ebenfalls im Zimmer ſtehenden Betten des Ehepaares waren mit reinlichen Ueberhängſeln von buntem Kattun verhüllt.

Frau Heßberger brauchte keine lange Zeit zu ihren Vorbereitungen. Sie wußte genau, was Damen, die ſie zu dieſer Zeit beſuchten, von ihr wollten, und verſäumte nie, ihnen zu Willen zu ſein. Fand ſie ja doch auch ihren reichlichen Nutzen dabei, da ſie für ihre Bemühungen nie unter einem Thaler bekam, ſich aber auch wohl einzelner Fälle erinnerte, wo ihr beim Abſchied deren fünf in die Hand gedrückt wurden, und wahrlich mit leichter Mühe, wenn auch nicht ganz ohne Scharfſinn, war das Geld verdient!

Sie ging jetzt zu einem kleinen Seitenſchrank, um von dort ihre Karten vorzuholen. Hatte ſie aber vorher, als ſie ſich beobachtet wußte, die verſchleierte Dame kaum angeſehen, ſo haftete ihr Blick jetzt, hinter dem Rücken des Beſuches, um ſo viel forſchender auf der Verhüllten, und nichts an deren Anzug, nicht das kleinſte, unbedeutendſte Band entging ihr. Ein ſpöttiſches Lächeln zuckte auch um ihre Lippen, als ſie den Schrank endlich öffnete; hatte ſie die Fremde etwa doch erkannt? Aber es war nichts davon zu bemerken, als ſie wieder zum Tiſch trat und jetzt vor allen Dingen die Bibel und dann auch ebenſo die Lampe entfernte. Sie legte die Karten nur bei dem Schein von Lichtern, von denen ſie zwei entzündete und auf den Tiſch ſtellte. Dann nahm ſie ſelber auf einem hohen Rohrſeſſel ohne Lehne Platz, und das Spiel geſchäftsmäßig miſchend, ſagte ſie freundlich:

„Nun, Frau Räthin — bitte, heben Sie erſt einmal ab — ſo — nun ſagen Sie mir gefälligſt, mit was ich Ihnen dienen kann und was Sie zu wiſſen wünſchen.“

Die Frau Räthin überlegte ſich die Sache erſt einen Augenblick; dann erzählte ſie der Frau von dem abhanden gekommenen Stück Hoſenzeug, beſchrieb genau, wo es gelegen hatte und wie es ausgeſehen habe, und bat ſie dann, die Karten einmal zu fragen, wer es mitgenommen, und ob und wie man es wohl wiederbekommen könne.

Die Frau hatte bei der Erzählung wieder langſam gemiſcht und ließ noch einmal abheben. Dann legte ſie die

Karten aus und betrachtete ſich nun, den gebogenen Zeigefinger an den Lippen, die bunten Blätter wie in tiefem Nachdenken. Endlich ſagte ſie ſinnend: „Ja, meine liebe Frau Räthin, das Zeug iſt wirklich geſtohlen, ſo viel iſt richtig, und nicht etwa verlegt oder in eine falſche Schublade gekommen — da läuft der Burſche noch, der es mitgenommen hat — der Caro-Bube zwiſchen zwei Dreien — ein hagerer, aufgeſchoſſener junger Menſch. Er hat es auch nicht aus Armuth genommen, denn die über ihm liegende zehn bedeutet Geld; aber wo er jetzt iſt, wird ſchwer heraus zu bekommen zu ſein. Warten Sie einmal, da geht Ihr Mann hinter dem Treff-Buben — er hat auf irgend Jemanden einen falſchen Verdacht — der iſt es nicht, der hat's nicht genommen, der iſt ehrlich — ſehen Sie, wie das Aß neben ihm ſteht — aber die Caro zieht ſich hier herüber, und hier iſt die Treff-Sieben und Fünf. Wenn ſich Ihr Mann morgen Abend an die katholiſche Kirche ſtellt — um fünf Uhr, aber mit dem Glockenſchlag —, dann wird der Dieb dort vorüberkommen."

„Das wäre in der That merkwürdig!" ſagte die Frau Räthin. „Alſo morgen Nachmittag um fünf Uhr?"

„Aber mit dem Glockenſchlag, nicht früher, noch ſpäter, ſonſt verpaßt er ihn; er muß genau aufmerken."

„Nun, da bin ich doch wirklich neugierig," ſagte die Frau Räthin kopfſchüttelnd, „und da hätte ſich mein Mann auch die Anzeige auf der Polizei erſparen können."

„Die hilft ihm nichts, die hilft ihm nichts," erwiderte die Frau, immer noch in die Karten ſehend. „Die Polizei iſt da ganz oben, weit von dem Caro-Buben entfernt, und kommt ihm gar nicht in den Weg. Die findet ihn nicht — aber Ihr Mann wird ihn finden; doch er muß auch das Herz haben, ihn anzufaſſen."

„Das wird er ſchon," nickte die Frau Räthin; „der fürchtet ſich vor Niemandem, und wenn er erſt einmal heftig wird, kennt er ſich ſelber nicht mehr."

„Und was war es noch, was Sie fragen wollten?"

„Ach, liebe Madame Heßberger," ſagte die Frau Räthin

„zuerſt möchte ich Sie bitten, meiner Freundin eine Frage zu beantworten.“

„Von Herzen gern.“

„Sie iſt nicht von hier,“ fuhr die Dame fort, „ſondern erſt heute aus der Reſidenz angekommen, und hat dort ſo viel von Ihrer Kunſt reden hören, daß ſie vor Neugierde brennt, Sie kennen zu lernen.“

„In der That?“ lächelte die Frau, ohne den Blick aber von der Sprechenden zu wenden. „Und iſt ihr auch etwas geſtohlen worden?“

„Ja — über das möchte ſie ebenfalls nachher Ihren Rath hören; vorher wünſcht ſie aber Ihre Kunſt recht auf die Probe zu ſtellen und den Namen ihres künftigen Schwiegerſohnes zu erfahren.“

„Das iſt freilich viel verlangt,“ ſagte die Kartenſchlägerin kopfſchüttelnd, „denn wirkliche Namen nennen die Karten nicht; ſie deuten nur Perſonen an, daß man ſich danach ihre Beſchreibung oder vielmehr ihr Ausſehen zuſammenſtellen kann. Außerdem wird es ſehr ſchwer ſein, einem ganz Fremden ſolch eine Sache vorherzuſagen. Die Dame muß mir jedenfalls vorher erlauben, einmal die Linien ihrer linken Hand zu betrachten; ein kleines Hülfsmittel muß ich haben, ich kann ſonſt nicht für den Erfolg einſtehen.“

Die verſchleierte Frau Staatsanwalt zog ſchweigend ihren linken Handſchuh ab und reichte der Frau Heßberger die Hand, und dieſe ſchienen aufmerkſam mehrere Minuten lang die Linien derſelben zu betrachten. Aber ſie ſagte kein Wort dabei, ſondern nickte nur langſam mit dem Kopf, und die Karten wieder aufgreifend, erſuchte ſie die verſchleierte Dame, abzuheben — aber mit der rechten, und zwar der vollen Hand, nicht nur mit zwei oder drei Fingern, und ohne Handſchuhe. Das geſchah auch, und auf das Sorgfältigſte und Genaueſte legte ſie dann die Blätter aus. Aber ſie kam nicht ſo raſch damit zu Stande, als bei der vorigen Antwort. Bedeutend und wie in tiefem Nachſinnen ſchüttelte ſie den Kopf; endlich ſagte ſie:

„Die Dame muß aus einer ſehr vornehmen Familie ſein, denn Alles deutet darauf hinaus. Hier ſteht ein armer Werber — er hat rechts und links nichts als Zweier und Dreier —, aber die Coeur-Dame geht weiter. Da endlich laufen die Pfade von dem Coeur-König mit ihr zuſammen — das trifft ſich ſelten, daß Jemand ſeine erſte Liebe bekommt — der iſt reich und vornehm, und hier …“ Sie horchte hoch auf, denn draußen entſtand ein ungewöhnlicher Lärm. Ihr Mann hatte auch aufgehört zu ſingen; aber ſie hörte eine tiefe Stimme, die ſie nicht kannte und die wie befehlend ſprach.

„Um Gottes willen,“ flüſterte die Frau Staatsanwalt der Räthin zu, „ich glaube, da kommt noch mehr Beſuch, und ich möchte hier nicht gern geſehen werden — daß ſie nur Niemanden hereinläßt!“

Die Frau Heßberger war aufgeſtanden und horchte nach der Thür der Werkſtätte hinüber, nach der zu ihr einziger Ausgang lag. Was in aller Welt ging da drinnen vor? — Sie ſollte nicht lange in Zweifel bleiben.

„Du, Thomas, ſtellſt Dich an die Treppe,“ ſagte die Baßſtimme wieder, „und läßt Niemanden hinunter oder herauf. Iſt Ihre Frau zu Hauſe, Heßberger?“

Sie hörte die Antwort ihres Mannes nicht, aber ſie mußte bejahend ausgefallen ſein.

„Nun gut,“ fuhr der Baß fort, als noch eine andere Männerſtimme zu ihm geſprochen, „Niemand hinunter oder herauf ohne meine Erlaubniß. Einer von Euch bleibt bei dem Schuhmacher und läßt ihn nicht aus den Augen. Gehören die Leute hier alle in's Haus?“

„Nein, Herr Geheimer Commiſſar,“ hörte ſie jetzt Heßberger ſagen. „Nur zwei von den Jungen ſchlafen hier, die beiden anderen ſind auf der Arbeit.“

„Gut, die mögen ſich anziehen und ihrer Wege gehen; wir haben nichts weiter mit ihnen zu thun. Die zwei Jungen bleiben da.“

Die Frau Heßberger ſchritt nach der Thür.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, Frau Heßberger,“ ſagte die Frau Räthin raſch, „und ſchließen Sie die Thür zu, bis die Leute wieder fort ſind, oder wenn das nicht geht, laſſen

Sie uns hinten hinaus; wir kommen lieber morgen Abend wieder."

„Ich habe nur den einen Ausgang," ſagte die Frau; „aber geduldigen Sie ſich einen Augenblick — ich will nur ſehen, was da vorgeht — die ganze Sache ſcheint ein Mißverſtändniß zu ſein, und mein Holzkopf von Mann weiß ſich nie zu helfen."

Damit verließ ſie die Stube und trat in die Werkſtätte; die Frau Staatsanwalt aber, die aufgeſtanden war, ſank in ihren Stuhl zurück und ſtöhnte: „Oh Du barmherziger Gott, das war die Stimme meines Mannes! Er iſt mit Polizei gekommen, um mich abzuholen!"

„Aber, beſte Frau Staatsanwalt," bat die Frau Räthin, die viel ruhiger bei der Sache blieb, „das iſt ja gar nicht möglich! Der Zufall kann ihn hierhergeführt haben, wenn ich auch nicht begreife, wie; aber er wird auch wieder fortgehen, und wir warten es hier ruhig ab."

„Horchen Sie nur — ſie kommen hierher!" — Sie hatte Recht.

„Thut mir leid, Frau Heßberger, Sie ſtören zu müſſen, kann Ihnen aber nicht helfen — muß meine Pflicht thun," ſagte der Baß wieder. „Ich erſuche Sie vor allen Dingen, Ihre ſämmtlichen Zimmer und Kammern aufzuſchließen."

„Aber auf weſſen Befehl?" rief jetzt die Frau Heßberger, empört über eine derartige Behandlung. „Wer darf friedlichen Bürgern bei Nacht und Nebel in das Haus fallen und ihre Wohnung durchſuchen?"

„Die Polizei darf Alles, Frau Heßberger," ſagte der Mann ruhig, „und wenn Ihnen nachher Unrecht geſchehen iſt, ſo ſteht es Ihnen frei, Ihre Klage anzubringen. Für jetzt haben Sie weiter nichts zu thun, als Folge zu leiſten."

„Aber weſſen ſind wir denn angeklagt? Das darf man doch erfahren, um ſich vertheidigen zu können."

„Ja wohl, gewiß," ſagte der Commiſſar wieder; „der Herr Rath Frühbach hat eine Klage gegen Sie anhängig gemacht und eine Hausſuchung beantragt, weil er behauptet, daß ihm von dem Schuhmacher Heßberger Zeug zu einem Beinkleide und verſchiedene Silberſachen geſtohlen ſeien."

„Was, der Herr Rath Frühbach hat das behauptet?" ſchrie die Frau, während die Frau Räthin hinter der Thür vor Schreck faſt in die Kniee zu brechen drohte. „Der ſchlechte, nichtsnutzige Menſch will ehrliche Leute zu Dieben machen, und indeſſen kommt ſeine Frau hier zu mir und thut ſcheinheilig und freundlich, als ob ſie von Gott und der Welt nichts wüßte?"

„So? Die Frau Räthin Frühbach iſt bei Ihnen?" ſagte Staatsanwalt Witte, der in dieſem Augenblick vortrat. „Da bedauere ich allerdings, daß wir ſo zur unrechten Zeit geſtört haben — aber jetzt kann's nichts mehr helfen. Herr Commiſſar, bitte, thun Sie Ihre Schuldigkeit!"

„Ja wohl, Herr Staatsanwalt," rief die Frau mit einem tiefen, ſpöttiſchen Knix, indem ſie die Thür zu ihrem Zimmer aufriß, „dann ſeien Sie nur ſo gut und heben Sie das ganze Neſt aus und können dann Ihre Frau Gemahlin auch gleich mitnehmen! Weiter werden Sie aber wohl nichts finden — bedaure ſehr, daß ſich die Herren umſonſt bemüht haben!"

„Alle Teufel!" murmelte der Staatsanwalt vor ſich hin. „Aber das iſt ja gar nicht möglich!"

„Belieben Sie vielleicht gefälligſt näher zu treten?" ſagte die Frau höhniſch. „Eine verſchleierte Dame aus der Reſidenz, die zu wiſſen wünſcht, wer ihr Schwiegerſohn wird! Bitte, Herr Commiſſar, geniren Sie ſich nicht, thun Sie, als ob Sie zu Hauſe wären! Aber da will ich doch die ganze Welt fragen," ſetzte ſie boshaft hinzu, „ob das ein Betragen von anſtändigen, ehrbaren Frauen iſt, hier in der Nacht zu mir zu kommen und ſich an meinen Tiſch zu ſetzen, während ihre beiden Männer gegen mich ein Complot anſtiften und mit Polizei in's Haus rücken!"

„Meine Damen," ſagte der Commiſſar, aber jetzt wirklich ſelber in Verlegenheit, „es thut mir leid, ſo zur unrechten Zeit gekommen zu ſein. Uebrigens habe ich nicht den geringſten Auftrag, Sie hier zurück zu halten, und ſtelle Ihnen deßhalb frei, den Platz zu verlaſſen, wann es Ihnen beliebt."

„Herr Commiſſar," ſagte die Frau Räthin, „wir werden von Ihrer Güte Gebrauch machen." Und ohne den Blick rechts oder links zu wenden, erfaßte ſie den Arm ihrer Begleiterin und eilte mit dieſer, ſo raſch ſie über das in der Werkſtätte umhergeſtreute Leiſten- und Lederwerk hinwegkommen konnten, der Treppe zu. Dorthin aber begleitete ſie noch der Commiſſar, gab dem dort ſtationirten Polizeidiener, der ſchon vortreten wollte, Befehl, die Damen durchzulaſſen, und kehrte dann in die Stube zurück, um ſeine vorgeſchriebene Hausſuchung zu beginnen.

Heßberger ſelber zeigte ſich dabei außerordentlich demüthig, aber doch auch ſtörriſch; er meinte, es ſolle dem Herrn Rath Frühbach theuer zu ſtehen kommen, ihn auf ſolche Weiſe verdächtigt zu haben, und noch dazu, da er ihn heute Mittag ſelber in den Laden geführt hätte, wo das Hoſenzeug zu verkaufen wäre, auf das ſich, wie er jetzt vermuthen müſſe, ſeine Nachfragen bezogen hätten. Dort aber könne ihm Jeder bezeugen, daß er den Stoff da gekauft und gleich bezahlt habe, und er wolle doch einmal ſehen, ob er ſich auf dieſe Weiſe als ehrlicher Mann brauche beſchimpfen zu laſſen.

Die Frau Heßberger ſelber, die ihren erſten Zorn hinuntergekämpft, benahm ſich jetzt vollkommen vornehm gegen den Commiſſar und dachte gar nicht daran, ihn im Geringſten zu unterſtützen. Da wären die Schlüſſel, ſagte ſie, zu allen ihren Schränken und Laden; nun möge er ſelber, wenn es ihm Freude mache, nachſehen, ob er dort irgend etwas von des Herrn Frühbach Sachen fände. Sie ſelber aber rühre keine Hand und ſei auch nicht dazu verpflichtet, bitte ſich aber aus, daß Alles wieder ſo ordentlich gelegt würde, wie man es gefunden.

Dem Commiſſar gefiel das nicht; die Leute betrugen ſich nicht wie ertappte Verbrecher, ſondern handelten genau ſo, als ob ſie in ihrem guten Recht wären, und der Staatsanwalt beſonders befand ſich nichts weniger als behaglich. Er wußte recht gut, welche Verantwortung er übernommen, und zum erſten Mal ſtieg der Wunſch in ihm auf, die ganze fatale Angelegenheit gar nicht berührt zu haben. Aber was half es! Die Hausſuchung hatte durch das polizeiliche Beſetzen der Wohnung factiſch begonnen und mußte nun auch durchgeſetzt werden. Und wer konnte denn überhaupt wiſſen, ob ſie nicht doch etwas fanden, was ſie in der Ausführung entſchuldigte und rechtfertigte!

Zuerſt wurde die Werkſtätte unterſucht, aber nur leichthin, denn hier war auch kein möglicher Platz, wo etwas hätte verſteckt werden können, den Ofen vielleicht ausgenommen; dann kam das Zimmer der Frau, was ſchon mehr Schwierigkeiten bot. Aber trotz genauer Durchſuchung der ſämmtlichen Schränke und Commoden fand ſich auch nicht das geringſte Verdächtige, eben ſo wenig in der Küche.

Der kleine Holzverſchlag war faſt leer und konnte mit einer Laterne leicht abgeleuchtet werden; er enthielt nichts, als einſt weiß geweſene ſchmutzige Kalkwände mit vielleicht einem Korb Holz darin. Einen Keller hatten die Heßbergers gar nicht, eben ſo wenig Bodenraum; nur noch ein dunkles Käfterchen, in dem vielleicht zwei Scheffel Steinkohlen lagen. Auch das wurde durchſucht und der Beſtand zum großen Theil bei Seite geſchaufelt; aber auch dort fand ſich nichts, und der Commiſſar ſah den Staatsanwalt an und zuckte die Achſeln.

Staatsanwalt Witte befand ſich in Verlegenheit. Die Sache war ihm entſetzlich fatal, und noch fataler, daß ſich die Frau Heßberger auf einen ihrer Lehnſtühle geſetzt und ihn mit höhniſchen Blicken betrachtete. Aber was ließ ſich thun! Daß Heßbergers jetzt den Rath Frühbach wegen falſcher Anklage vor Gericht belangen würden, verſtand ſich von ſelbſt, und er hatte eine heftige Scene mit dem Rath zu gewärtigen; aber das ließ ſich eben nicht ändern. Keinesfalls wollte er ſich dem Hohn der Schuſtersfrau hier länger ausſetzen; der Commiſſar mochte ſehen, wie er mit der allein fertig wurde.

„Schön," ſagte er, „wenn nichts zu finden iſt, brechen Sie die Verhandlung ab!" Und ohne ſich länger aufzuhalten oder das alſo gekränkte Ehepaar weiter zu grüßen, ſchritt er durch die Werkſtätte der Treppe zu.

Dort an der Thür ſaß der Lehrjunge, den der Meiſter vorher ſo geprügelt hatte; er ſchien ſich die ganze Unterſuchung ſchadenfroh betrachtet zu haben und eben ſo wenig zufrieden zu ſein, daß man nichts gefunden, wie der Staatsanwalt ſelbſt. Als Witte aber an ihm vorüberging, zupfte er ihn plötzlich am Rock und flüſterte: „Kohlenkammer — Meiſter geht immer hinein!“ und drehte ſich dann ſcharf ab in die Werkſtätte, wo er ſich in einem Winkel niederkauerte. Witte hatte die letzten Worte kaum oder vielleicht gar nicht verſtanden, aber das Wort „Kohlenkammer“ war ihm nicht entgangen, und mit einer letzten Hoffnung, ſeine Ehre als Ankläger noch zu retten, drehte er ſich raſch auf dem Abſatz herum, ging auf den Polizeimann zu und ſagte: „Herr Commiſſar, ich wünſche die nochmalige Durchſuchung der Kohlenkammer, ehe wir das Haus verlaſſen.“

„Aber, lieber Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Mann, „wir haben faſt die ganzen Kohlen bei Seite geſchaufelt.“

„Wir werden es mit dem Reſt ebenſo machen,“ ſagte Witte, der ſich an dieſe letzte Hoffnung klammerte.

„Meinetwegen — wie Sie es wünſchen; ich bin Ihnen gern gefällig,“ erwiderte der Mann. „Aber ich fürchte, wir verſäumen nur unſere ſchöne Zeit — wo iſt die Laterne?“

„Hier, Herr Commiſſar.“

„Gut — ſchaufelt noch einmal den letzten Kohlenreſt bei Seite; es könnte doch möglich ſein, daß noch etwas darunter wäre.“

Die Leute gingen willig an die Arbeit, denn es war ihnen ſelber nicht recht, daß ſie unverrichteter Sache wieder abziehen ſollten — iſt doch das ganze Polizeileben auch nur eine Art von Jagd, und ohne Beute ſcheut ſich ein jeder Jäger heimzukehren. Aber ſelbſt dieſe letzte Mühe ſchien vergeblich; denn mit jeder Schaufel voll Kohlen, die bei Seite geworfen wurde, ſtellte ſich mehr und mehr heraus, daß der kleine Vorrath nichts heimlich Verborgenes mehr verdecken könne; ihre ganze Mühe war vergebens geweſen. Aber der Staatsanwalt beruhigte ſich noch immer nicht. Er nahm ſelber die Laterne und leuchtete an den Wänden herum, und als er dort keine Möglichkeit eines Verſtecks ſah, auf der kohlengeſchwärzten Diele.

Heßberger ſtand an der Thür und ſah ihm zu.

„Aber, verehrteſter Herr Geheimer Staatsanwalt,“ ſagte er, „glauben Sie denn wirklich, was der böſe Herr Geheime Rath über uns geſagt hat? Habe ich Sie nicht immer bedient, wie ſich's gehört und gebührt, und halten Sie mich wirklich für einen ſo corrumführten Menſchen, um den Zorn Gottes auf mich zu laden?“

„Herr Commiſſar,“ ſagte Witte, der in der Diele, aber von Kohlenſtaub faſt verdeckt, ein kleines Stück blanken Eiſens bemerkt hatte. Es war kaum ſichtbar; nur dadurch, daß das Licht der Laterne einmal darauf fiel, blitzte es ein wenig, und Witte's Auge haftete daran. Was der Schuhmacher ſagte, hörte er gar nicht. — „Bitte, kommen Sie einmal hierher.“

„Ja wohl, Herr Staatsanwalt; was wünſchen Sie?“

„Sie haben mehr Praxis in derlei Dingen — was iſt das da auf dem Boden?“

„Das hier?“ ſagte der Commiſſar, indem er ſich dazu niederbog. „Hm, das ſieht beinahe aus wie der Riegel an einer Thür, und ich weiß eigentlich nicht, was das hier auf dem Boden bezweckt.“

„Haben Sie kein Inſtrument bei ſich, um es einmal zu verſuchen?“

„Vielleicht finden wir etwas in der Werkſtätte. Heh, Heßberger, was iſt das hier für ein Eiſen?“

„Kann ich nicht ſagen, Herr Geheimer Commiſſar,“ erwiderte der Schuſter; aber dem Staatsanwalt entging nicht die Verlegenheit des Mannes — „Hat vielleicht früher hier einmal ein Schrank geſtanden. So lange ich hier wohne, habe ich die Kammer immer nur zu Kohlen benutzt. Wahrſcheinlich ſind die Dielen damit zuſammengefügt. Das Haus iſt ſehr ſchlecht gebaut, es trocknet Alles zuſammen, wenn es nicht genagelt und geſchraubt wird.“

„Geben Sie mir einmal irgend ein Inſtrument her,“ ſagte der Staatsanwalt, der indeß den Kohlenſtaub mit den Händen von der Stelle weggewiſcht hatte — „und wenn es ein krummgebogener Nagel iſt. Ich gehe nicht fort, bis ich den Platz unterſucht habe.“

„Wenn Sie erlauben,“ ſagte der Schuhmacher, „werde ich Ihnen gleich etwas holen; ich habe da unten noch etwas Werkzeug ſtehen.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſprang er nach der Treppe.

„Halt,“ ſagte der dort ſtationirte Polizeidiener, „kein Menſch durch!“

„Aber ich will gerade für den Herrn Geheimen Staatsanwalt . . .“

„Laßt ihn nicht durch!“ rief Witte. „Er ſoll herkommen — wir kriegen das Ding ſchon auf — nur irgend etwas her, um damit zu heben!“

Der eine Polizeidiener hatte ſich die Stelle jetzt ebenfalls angeſehen und brachte raſch einen der Haken herbei, mit denen die Leiſten aus den Stiefeln gezogen werden. „Können Sie das vielleicht gebrauchen, Herr Staatsanwalt?“

„Wie dazu gemacht!“ rief Witte vergnügt, indem er den Haken in die Oeffnung brachte und daran hob. Er brauchte aber gar nicht etwa ſtark zu ziehen, denn das von den Kohlen befreite Brett gab außerordentlich leicht nach und zeigte jetzt an ſeinem untern Ende ſogar ein Charnier, mit deſſen Hülfe ſich eine ordentliche Klappe bildete. Wie er aber den Deckel hob, entſtand draußen an der Treppe ein Lärm — der Schuſter hatte mit Gewalt hinunterbrechen wollen, und der Polizeidiener wäre beinahe von ihm die Treppe hinabgeworfen worden. Auf ſeinen Hülferuf ſprang aber einer der Kameraden hinzu, und wenige Minuten ſpäter hatten ſie den wüthend um ſich ſchlagenden Schuhmacher überwältigt und feſt gepackt, und der Commiſſar, der nun allerdings vermuthen mußte, daß der Burſche ein böſes Gewiſſen habe, befahl, ihm die Hände auf dem Rücken zuſammen zu ſchnüren.

„Hallo, Commiſſar,“ rief Witte jubelnd aus, „kommen Sie einmal hierher und ſehen Sie, was wir da haben! Hol's der Teufel, das iſt ein ganzes Neſt von Sachen, und Sie werden ein paar Stunden Arbeit bekommen, um die alle zu protokolliren!“

Die Frau Heßberger hatte in ihrer Stube auf dem Lehnſtuhl geſeſſen und wollte jetzt aufſtehen — aber ſie konnte nicht, wie in einander gebrochen ſank ſie zurück und war ſo weiß geworden wie ihre Gardinen.

Witte indeſſen, den Kohlenſtaub und die Arbeit nicht achtend, ſprang faſt jubelnd in die kleine Höhlung hinein, und die Gegenſtände von dort herauf gegen das Licht hebend, rief er: „Da, ſehen Sie — Heiland der Welt, was ſich der Schuft hier für eine ordentliche Schatzkammer von Waaren angelegt hat — ſilberne Löffel in Maſſe — bei Gott, da iſt der Deckel zu meiner Zuckerdoſe und hier die Schalen — Seidenzeug, Meerſchaumköpfe, alte, koſtbare Goldſachen — ſehen Sie nur den Reichthum!“

„Herr Staatsanwalt,“ ſchrie da der Commiſſar erſchreckt, „dabei ſind Sachen, die dem alten Salomon gehört haben!“

Der Staatsanwalt richtete ſich empor; er war in dem Moment der Aufregung todtenbleich geworden.

„Dem alten Salomon! — Alſo wirklich?“

„Ich habe ſie ſelber in ſeinem Laden geſehen.“

„Verwahren Sie den Menſchen gut!“ rief Witte, aus dem Loch herausſpringend. „Laſſen Sie ihn um Gottes willen nicht fort!“

„Der iſt gut genug verwahrt,“ ſagte der Commiſſar, „und keine Gefahr, daß er uns entſpringt.“

„Und die Frau?“

„Auf die werden wir noch beſonders Acht geben. Haben Sie keine Angſt; das Pärchen iſt ſicher.“

„Schön,“ ſagte Witte; „dann haben Sie die Güte und ſchicken die beiden Leute vor allen Dingen in Gewahrſam, damit ſie Ihnen hier nicht mehr im Wege ſind, und packen dann den Waarenvorrath zuſammen und laſſen ihn auf das Criminalamt ſchaffen, damit er dort geordnet und regiſtrirt wird. Haben Sie Leute genug?“

„Ich denke, wir werden mit der Geſellſchaft fertig werden,“

ſagte der Commiſſar. „Herr Staatsanwalt, ich glaube, wir haben heut Abend einen guten Fang gemacht.“

„Ich denke es auch, Herr Commiſſar; aber kommt da nicht Jemand?“

Es fiel, allem Anſchein nach, irgend wer die etwas dunkle Treppe herauf, denn es polterte furchtbar, und man hörte ein paar halbverbiſſene Flüche; dann wurden wieder Schritte hörbar, und zuletzt zeigte ſich in dem Lichte der von dem einen Polizeidiener emporgehaltenen Laterne eine menſchliche Geſtalt.

„Halt! Werda?“ rief ſie der Mann militäriſch an.

„Gut Freund — ich bin's,“ antwortete eine fremde Stimme. „Iſt Herr Staatsanwalt Witte hier?“

„Hier bin ich. Wer iſt da?“

„Mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte Rath Frühbach — denn als ſolcher ſtellte ſich der ſpäte Beſuch heraus —, indem er die letzten Stufen emporklomm, „nehmen Sie mir das nicht übel: ich habe Ihnen die Betreibung der Angelegenheit überlaſſen, aber doch nicht zu dem Zweck, um mich in Teufels Küche zu bringen. Ich proteſtire gegen jedes weitere Verfahren, inſofern es die brave Heßberger'ſche Familie betrifft, und überlaſſe Ihnen alle und jede Verantwortung für das Geſchehene.“

„Aber, beſter Herr Rath!“ lachte Witte.

„Bitte,“ ſagte Rath Frühbach, „das iſt kein Spaß: ich lag ſchon im Bett und im erſten Schweiß, als meine Frau nach Hauſe kam und mir mittheilte, daß Sie hier im Heßberger'ſchen Familienkreiſe auf meine Veranlaſſung mit Polizei wirthſchafteten und Hausſuchung hielten. Ich ſage Ihnen, wie ich war, fuhr ich aus dem Bette und in meine Kleider, und ich kann den Tod davon haben, denn nichts auf der Welt iſt ſchlimmer als eine unterbrochene Transſpiration . . .“

„Und Sie proteſtiren wirklich, Herr Rath?“

„Allerdings, ſoweit es den Ihnen gegebenen Auftrag betrifft. Ich ziehe meine Klage vollſtändig zurück.“

„Dann bedauere ich, daß Sie zu ſpät kommen,“ lachte Witte, „denn wir haben das ganze Neſt ſchon ausgehoben und einen wahren Schatz von geſtohlenen Sachen gefunden.“

„Von geſtohlenen Sachen?“ rief Frühbach erſtaunt.

„Ueberzeugen Sie ſich ſelber — genug Silber, um eine fürſtliche Tafel auszuſtatten.“

„Nun, ſehen Sie wohl, daß ich Recht hatte?“ bemerkte Rath Frühbach, in dem er auf die oberſte Stufe trat und das Terrain mit ſeinen Blicken überflog (der gebundene Heßberger ſtand dicht neben ihm). „Habe ich es Ihnen nicht immer geſagt, daß der Heßberger ein ganz durchtriebener Burſche iſt? Aber Sie wollten es mir nie glauben! Und was wird jetzt?“

„Jetzt ſchaffen wir die Gefangenen auf die Polizei,“ ſagte der Commiſſar, „und morgen früh erſuche ich Sie, mit Ihrer Frau Gemahlin auf das Amt zu kommen, um die aufgefundenen Gegenſtände in Augenſchein zu nehmen und zu erklären, ob etwas darunter Ihr Eigenthum iſt. Auf Ihre Veranlaſſung wurde die Hausſuchung vorgenommen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie zuerſt über die Gegenſtände, die wir Ihnen vorlegen müſſen, vernommen werden.“

„Und haben Sie das Hoſenzeug gefunden?“

„Das allerdings noch nicht, aber es kann noch Manches in dem untern und ſehr geſchickt angebrachten Verſteck liegen. Alſo verſäumen Sie Ihre Zeit nicht — morgen etwa zwiſchen zehn und elf Uhr, wenn ich bitten darf.“

29

Das Verhör.

Das Verſteck der geſtohlenen Sachen war wirklich außerordentlich ſchlau angelegt und die Klappe ſo genau gearbeitet, daß ſie, noch dazu mit dem Kohlenſtaub überzogen, nur bei einer vollkommen gründlichen Unterſuchung entdeckt werden konnte. Selbſt das Blitzen des Eiſens im Lichte ſchien Heßberger vorgeſehen und abgewendet zu haben, denn daſſelbe war mit ſchwarzer Farbe überſtrichen, dieſe aber durch den mehrfachen Gebrauch des zum Heben benutzten Hakens an einigen Stellen abgeſcheuert worden, was denn einzig und allein zur Entdeckung führte.

Heßberger, der zuerſt einen verzweifelten Verſuch gemacht hatte, zu entkommen, ſaß jetzt wie völlig ineinander gebrochen am Boden; er hatte nicht mehr Kraft genug in den Knieen, um aufrecht zu ſtehen. Seine Frau dagegen behauptete nach wie vor ihre ſtarre Ruhe und Unſchuld. Finſter blickte ſie auf die vor ihr ausgebreiteten Waaren und Koſtbarkeiten, die nach und nach aus dem Gefach herausgearbeitet wurden und von denen einzelne Stücke ſchon ſehr lange dort unten gelegen haben mußten, denn ſie waren wie mit einer Staubkruſte überzogen; aber ſie leugnete, auch nur das Geringſte davon zu wiſſen. Sie ſei, wie ſie behauptete, eine ehrliche Frau, die ſich mit ihrer „Kunſt", mit ihrer Arbeit nähre, aber noch nie daran gedacht habe, zu einem unehrlichen Erwerb zu greifen. Sei das wirklich von ihrem Mann geſchehen, ſo wiſſe ſie nichts davon, oder ſie hätte es nie geduldet; er müſſe es heimlich gethan haben, wie er die Gegenſtände ja auch, ihr ſelbſt verborgen, heimlich verſteckt und weggebracht habe.

Dem Polizei-Commiſſar lag übrigens gar nichts daran, hier ein langes Verhör anzuſtellen, und wie ſie das Fach ordentlich ausgeräumt und Alles, ſelbſt das Letzte, heraufbefördert hatten, ertheilte er Befehl, das geſtohlene Gut fortzuſchaffen und die beiden Eheleute ebenfalls in ſichern Gewahrſam zu bringen. Er ſchärfte aber den Polizeidienern ganz beſonders ein, ſie getrennt zu halten und unter keiner Bedingung zu geſtatten, daß ſie auch nur ein Wort mit einander wechſelten.

Unten im Hauſe war es indeſſen auch unruhig geworden, denn es konnte den tiefer wohnenden Miethsleuten kein Geheimniß bleiben, daß in der obern Etage etwas Außerordentliches vorgehe. Schon der Kampf des Schuhmachers an der Treppe, als er ſeinen Durchgang erzwingen wollte, hatte ſie alarmirt und auf den Flur gelockt; allerdings ſtaunten ſie nicht wenig, als ſie den kleinen „frommen“ Schuhmacher in ſolcher Begleitung die Treppe herabſteigen ſahen. Heßberger ſelber beeilte ſich aber, ihnen aus dem Weg zu kommen, und wenige Stunden ſpäter lag das Quartier da oben, da man die beiden Lehrjungen ebenfalls für die Nacht wo anders unterbrachte und die Thüren verſiegelte, dunkel und verlaſſen.

Witte indeſſen, mit dem gehabten Erfolg, der allerdings über Erwarten reich und wichtig ausgefallen war, ſehr zufrieden, ſchritt ſeiner eigenen Wohnung zu. Dabei überkam ihn aber doch ein etwas unbehagliches Gefühl, denn es war ihm entſetzlich fatal, ſeine eigene Frau in der Geſellſchaft überraſcht zu haben. Und was die Frau Staatsanwalt nun wohl dazu ſagen würde? — Sie ſagte aber heut Abend gar nichts, denn ſie ließ ſich vor ihrem Mann nicht mehr blicken, und er ſelber unterſtützte ſie darin. Morgen, bei kaltem Blute, beſprach ſich die Sache weit beſſer, oder ſie wurde auch vielleicht total ignorirt; er wenigſtens war feſt entſchloſſen, nicht wieder davon anzufangen.

Uebrigens ſah er ſich auch an dem Tag ſo beſchäftigt — oder machte ſich vielleicht abſichtlich ſo viel zu thun —, daß er ſelbſt zum Mittageſſen nicht nach Hauſe kam und abſagen ließ, und während ſeiner Geſchäftsſtunden ſtörte ihn die Frau ſchon überdies nicht, oder ſuchte ihn auf.

Am Morgen, zur beſtimmten Zeit, kam aber der alte Baumann zu ihm, und mit dieſem hatte er eine lange und ernſte Unterredung. Baumann nämlich wollte gleich hinauf auf's Gericht und ſelber Anzeige von dem Betrug ſeiner Frau machen. Den Vorfall bei Heßbergers wußte er auch ſchon, und er erklärte beſtimmt, mit der ganzen Familie fortan zu brechen. Witte hatte die größte Mühe, ihm das auszureden, und es gelang ihm wirklich nur dadurch, daß er den Schloſſermeiſter darauf aufmerkſam machte, die Verhaftung ſeiner Frau würde durch den Stadtklatſch nicht etwa mit einer andern Angelegenheit, ſondern augenblicklich mit dem Diebſtahl in Verbindung gebracht werden, und das mußten ſie jetzt zu vermeiden ſuchen.

„Alſo wollen Sie mich zum Hehler einer ſolchen Sünde machen?"

„Nein, lieber Baumann," erwiderte Witte, „ich weiß, daß Sie ein rechtlicher Mann ſind, und Sie trauen mir hoffentlich das Nämliche zu. Ich würde Ihnen alſo zu nichts rathen, was nicht Sie, was nicht ich vor meinem Gewiſſen verantworten könnte; Sie ſind vor jeder Verantwortung frei. Ihre Frau ſowohl als Sie jetzt haben mir, dem Staatsanwalt, die Erklärung abgegeben und mich aufgefordert, die Rechte des wirklichen Erben vor Gericht zu vertreten; überlaſſen Sie mir alſo auch, den Zeitpunkt zu wählen, den ich dazu für den richtigen halte. Außerdem haben wir jetzt die beiden Leute, deren Zeugniß allein den Ausſchlag geben kann, ganz unerwarteter Weiſe hinter Schloß und Riegel bekommen, und die Sache iſt uns dadurch um ein Weſentliches erleichtert worden. Aber beantworten Sie mir eine Frage: hat Ihr Fritz je mit ſeinem vermeintlichen Onkel, dem Schuhmacher Heßberger, einen näheren Verkehr gehalten?"

„Nie," ſagte der alte Mann; „ſie konnten ſich gegenſeitig nicht leiden, und ich glaube ſogar nicht, daß ſie ſeit Jahren ein Wort mit einander geſprochen haben."

„Das dachte ich mir. Aber wiſſen Sie, daß unter den geſtern bei Heßberger gefundenen Sachen werthvolle Gegenſtände aus Salomon's Laden ſind?"

„Großer Gott, ſollte denn der ſchuftige Schuhmacher auch das auf dem Gewiſſen haben?"

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach; aber das wollen wir bald herausbekommen, denn Salomon, obgleich er den Namen des Diebes nicht weiß, kennt ihn von Angeſicht gut genug, und wenn er ...."

„Aber der alte Salomon iſt ja todt!"

„Denkt gar nicht daran," lachte Witte — „wieder friſch und geſund, nur noch ein bischen ſchwach auf den Füßen. Wir glaubten durch das Gerücht ſeines Todes den Mörder ſicher zu machen; aber Heßberger, wenn er es wirklich geweſen, war uns zu ſchlau, und hätte ihn nicht der wunderlichſte Zufall dem Gericht in die Hände geſpielt, ſo würde kein Menſch geahnt haben, daß er mit dem Verbrechen in Verbindung ſtände."

„Aber werden ſie jetzt nicht erſt recht glauben, daß der Fritz mit ſeinem Onkel unter einer Decke geſteckt habe, und müſſen wir deshalb nicht gerade beweiſen, daß er gar nicht ſein Onkel iſt?"

„Das Erſte habe ich auch gefürchtet, das Zweite wäre aber kein Beweis für ihn, denn er konnte bis jetzt nichts davon wiſſen. Nein, überlaſſen Sie mir getroſt die Sache, Baumann, und Sie können ſich verſichert halten, daß Sie nicht allein kein Vorwurf trifft und treffen kann, ſondern daß ich auch ſo raſch als irgend möglich damit vorſchreite."

Baumann war aufgeſtanden; aber er zögerte, er hatte allem Anſchein nach noch etwas auf dem Herzen.

„Drückt Sie noch etwas, Baumann?"

„Ja, Herr Staatsanwalt; eine Bitte ..."

„Und was iſt es?"

„Ich wollte Sie erſuchen," ſagte der Mann, „die — Scheidungsklage mit meiner Frau einzuleiten. Ich glaube, daß Sie das zu beſorgen haben."

„Baumann!"

„Wir haben ſechsundzwanzig Jahre glücklich mit einander gelebt," fuhr der Schloſſermeiſter fort, „ſo glücklich," ſetzte er leiſe hinzu, „daß ich bis jetzt glaubte, nur der Tod könne und werde uns voneinander nehmen. Das iſt vorbei. Nach dem, was ſie mir angethan, daß ſie mein, daß ſie ihr eigenes Kind verkaufte, kann ich nicht länger mit ihr leben — es muß ſein!“

„Ueberlegen Sie ſich die Sache noch, Baumann,“ ſagte Witte herzlich; „das hat Zeit — übereilen Sie nichts. Sie ſind jetzt im erſten Schmerz und Zorn.“

„Es iſt nichts mehr zu überlegen, Herr Staatsanwalt,“ beharrte der alte Mann; „was ich geſagt habe, hab' ich geſagt, und dabei bleibt es. Kein Menſch in der Welt wird mich davon abbringen können, wenn ich mit mir ſelber erſt einmal im Reinen bin, daß es geſchehen muß!“

„Aber Ihre Frau iſt ſonſt ſo brav und gut — Sie haben nie eine Klage wider ſie gehabt!“

„Nie,“ ſagte der Mann feierlich, „nie iſt ſelbſt nur ein böſes Wort zwiſchen uns gefallen, und Gott mag ihr, das bitte ich recht von Herzen, den Fehltritt vergeben — ich kann es nicht! Grund genug iſt doch zu einer Scheidungsklage?“

Witte ſah, daß er mit dem alten, ſtörriſchen Manne jetzt doch nichts ausrichten konnte. „Ich glaube, ja,“ ſagte er endlich nach einigem Zögern, „und wenn Sie es nicht anders wollen, ſo läßt es ſich wohl durchſetzen.“

„Und wann darf ich wieder vorfragen?“

„Ich komme ſelber zu Ihnen, Baumann. Ich will jetzt auf das Criminalamt, um bei der Unterſuchung der geſtohlenen Gegenſtände gegenwärtig zu ſein. Heute nimmt uns das vollſtändig in Anſpruch, und wir müſſen vor allen Dingen ſehen, daß wir den armen Teufel, den Fritz, aus ſeiner unbequemen Lage befreien.“

„Der arme Junge,“ ſagte Baumann ſeufzend, „wie iſt dem ſeine ganze Jugend geſtohlen worden!“

„Darüber möchten Sie ihn doch erſt einmal ſelber fragen,“ meinte der Staatsanwalt, „und ich zweifle ſehr, ob er — nach Allem, was ich wenigſtens über das Leben auf Schloß Wendelsheim gehört habe — mit dem Lieutenant tauſchen würde.“

Der alte Baumann ſeufzte tief auf. Er war bis dahin ſchlicht und ehrlich, immer geradeaus durch das Leben gegangen und hatte in der That gar keinen andern Weg für möglich gehalten. Jetzt fand er ſich plötzlich in lauter krummen und fremdartigen Gängen — mit eigentlich zwei Söhnen und keinem —, verwickelt und verworren, in Lug und Trug hineingebracht, und ſah dabei keinen Ausweg, wieder heraus und auf freien Boden zu kommen. Aber er mußte eben ſtillhalten, es ließ ſich mit ſeinen arbeitsharten Fäuſten, mit ſeinem ſchlichten Menſchenverſtand nichts in der Sache thun; das erforderte feine Hände und einen ſpitzen Kopf, und ſchon von dem Bewußtſein niedergedrückt, reichte er dem Staatsanwalt nur noch die Hand und kehrte nach Hauſe zurück.

Witte eilte auf das Criminalamt, und dort erwartete ihn allerdings heute eine ſo intereſſante als lohnende Beſchäftigung, nämlich die Beſichtigung der geſtohlenen Waaren, zu der man aber auch den alten Salomon brauchte. Jetzt lag auch nichts mehr daran, das Gerücht ſeines Todes im Publikum verbreitet zu halten, da man den wirklichen Dieb ſchon in den Händen zu haben glaubte, und als auch der Polizeiarzt verſicherte, Salomon könne ohne die geringſte Gefahr für ſich ſelber auf's Amt kommen, und ſich ſogar erbot ihn abzuholen, ſo wurde eine Droſchke beordert, und der mitfahrende Doctor dirigirte ſie der Judengaſſe zu.

Salomon hätte übrigens kaum mehr der Droſchke bedurft, ſo raſch hatte er ſich, wie nur die erſte Betäubung von ihm gewichen, wieder erholt. Die beiden Wunden verlangten allerdings noch Pflege, aber es ſtellte ſich auch bald heraus, daß die Schläge, obgleich mit voller Kraft und jedenfalls in der Abſicht, zu tödten, geführt, doch beide mehr ſeitwärts abgeglitten waren und den Schädel nicht zerſprengt hatten, und danach konnte die Heilung bald erfolgen.

Dem Alten ließ es auch ſelber keine Ruhe, und ſchon am zweiten Tage drängte er, in ſeinem Laden nachzuſehen, wie weit er an ſeinem Eigenthum geſchädigt worden. Aber Rebekka erlaubte es nicht. Er ſollte ſich noch nicht aufregen, wenn er den Verluſt vielleicht größer fand, als er erwartet hatte. Am dritten Abend aber mußte ſie ihm willfahren, und nach Dunkelwerden, damit ihn nicht etwa Jemand aus den Hinterfenſtern der Nachbarhäuſer bemerke, ſtieg er in Begleitung der Tochter hinunter und nahm eine genaue Reviſion vor.

Der erlittene Diebſtahl ſtellte ſich aber als gar nicht ſo beträchtlich heraus, denn mit Ausnahme eines Packets von Kaſſenſcheinen, das mehrere hundert Thaler betrug, fehlten ihm nur noch einige, allerdings ziemlich werthvolle Silberſachen und eine goldene, mit Diamanten beſetzte Schnupftabaksdoſe. Der Dieb war, wie man ja wußte, mitten in ſeiner Arbeit geſtört worden, und hatte ſo eilig fliehen müſſen, um ſelbſt den Sack mit Silberthalern, der ſich noch an der Thür gefunden, im Stich zu laſſen.

Am vierten Morgen nach der That ſaß der alte Mann oben beim Frühſtück, als er draußen laute Stimmen hörte. In der Nachbarſchaft herrſchte nämlich nicht geringe Aufregung unter ſeinen Glaubensgenoſſen, daß die Beerdigung des lange Todtgeglaubten noch nicht ſtattfand und auch keiner der ſonſt üblichen Gebräuche befolgt wurde. Die abenteuerlichſten Gerüchte durchliefen dabei das Viertel, und eins der am ſtärkſten verbreiteten war, der Salomon wäre vor ſeinem Tode heimlich mit der ganzen Familie zum Chriſtenthum übergetreten und deshalb eben ſo heimlich in der letzten Nacht auf einem chriſtlichen Gottesacker beerdigt worden.

Indeſſen war aber auch ein naher Verwandter von ihm, der in Berlin wohnte und von dem Raubmord dort in den Zeitungen geleſen hatte, eingetroffen und an dem nämlichen Morgen, trotzdem er ſeinen Namen angab, nicht eingelaſſen worden. Die alte Magd hatte ihn abgewieſen, weil ſie natürlich nicht wagte, einem von der Polizei gegebenen Befehl zuwider zu handeln. Der alte Salomon wurde aber böſe, als er es erfuhr.

Gott der Gerechte, der Simon Levy abgewieſen von ſeiner Thür, ſeiner einzigen Schweſter einziges Kind, der die lange Reiſe gemacht hatte nur ſeinetwegen!

Aber der Herr Actuar hatte ſo ſtreng befohlen.

„Der Herr Actuar ſoll befehlen, wo er will,“ ſagte der alte Mann, „aber nicht im eigenen Hauſe vom Salomon und in ſeiner Familie, ſo lange der Salomon lebt und geſund iſt; und wenn er todt wäre, hätte er erſt recht nichts zu befehlen, denn dann iſt die Frau vom Salomon da, wo das Alles beſorgt, was zu befehlen iſt.“

Der Simon Levy hatte ſich aber ohne dies nicht ſo raſch abweiſen laſſen, denn noch war er kaum zweihundert Schritt vom Hauſe entfernt und immer mit ſich ſelber im Zorn ſprechend und vor ſich hin geſticulirend fortgegangen, als er auch plötzlich, auf dem Abſatz herumfahrend, Kehrt machte und jetzt feſt entſchloſſen ſchien, das Haus von ſeiner Mutter Bruder nicht eher zu verlaſſen, bis er wenigſtens ſeine Tante geſehen und geſprochen und von ihr die Beſtätigung deſſen gehört hatte, was die Leute in der Judengaſſe erzählten. Nachher wollte er den Staub von ſeinen Füßen ſchütteln und nach Berlin zurückfahren auf der Eiſenbahn.

Wie er zum zweiten Mal in den Hof kam, begegnete er wieder der alten Magd, die gerade ausgeſchickt worden, um ihn aufzuſuchen. Sie hatte aber ſtrengen Befehl bekommen, dem Simon Levy nicht zu ſagen, daß der Salomon noch lebe und geſund ſei, ſondern ſie ſollte ihn nur zu der Frau beſtellen und ihn dann in das Zimmer führen, wo Salomon noch immer bei ſeinem Frühſtück ſaß. Die Alte kam auch der Ordre genau nach.

„Herr Levy,“ ſagte ſie, „iſt mir lieb, daß ich Sie treffe; ſparen Sie mir doch einen langen Weg für meine kurzen Beine.“

„Iſt die Madame Salomon zu Hauſe?“

„Iſt ſie,“ nickte die alte Magd, „und ſitzt oben in der Stube und wartet auf den Herrn Levy, und die Fräulein Rebekka auch.“

„Und wozu haſt Du mir vorgeſchmuſt, ich dürfe nicht hinauf!“ ſagte der kleine Mann ärgerlich. „Bin ich ein Landſtreicher, daß ich werde fortgewieſen von der Thür von meine nächſten Verwandten?“

„Als Sie wollen näher treten, wird Ihnen die Madame Salomon erklären; in der großen Betrübniß darf man's verzeihen und man ſoll keinen Zorn bringen in ein Haus der Trauer.“

„Soll ich leben und geſund bleiben,“ ſagte Levy, „ob's nicht eine ſchreckliche Geſchichte iſt! Aber, Rachel,“ ſetzte er leiſe und ſcheu hinzu, „biſt Du auch geworden eine chriſtliche Dienſtmagd?“

Die Alte ſchmunzelte ſtill vor ſich hin, denn ſie wußte gut genug, was ſich die Leute in der Nachbarſchaft erzählten; aber ſie beantwortete die Frage nicht, ſondern ſeufzte nur tief auf und eilte dann raſch die Treppe hinan, um den Beſuch zu melden. Der Simon Levy folgte ihr langſamer. Er war auf die Tante böſe geweſen; jetzt beſchlich ihn ein Gefühl der Trauer und Bekümmerniß, und mit gebücktem Haupt klopfte er an und öffnete auf den feierlich gegebenen Anruf langſam die Thür.

„Gott der Gerechte, Simon, was ſchneid'ſt Du für ein Geſicht!“ ſagte ſchmunzelnd der alte Salomon, der, mit einem Glaſe alten Portweins in der Hand, noch am Tiſch bei ſeinem Frühſtück ſaß. „Als Du kommſt zu ſein bei der Leichenfeierlichkeit, wirſt Du erſt eſſen einen Biſſen Brod und trinken ein Glas Wein.“

„Will ich nicht geſund auf meine Füß ſtehen!“ rief Levy, faſt ſprachlos vor Staunen und Ueberraſchung; „iſt das Sitte bei die Chriſten, daß der, wo begraben werden ſoll, erſt mit frühſtückt?“

Der alte Salomon lachte, daß ihm die Thränen an den Backen herunterliefen, und jetzt kamen auch ſeine Frau und Rebekka hinzu, und im Anfang konnte wirklich Niemand ſein eigenes Wort verſtehen, ſo rief Alles durcheinander und wollte fragen oder erzählen, bis denn der Neffe endlich erfuhr, wie Alles gegangen und weshalb der alte Salomon beinahe vier Tage lang den Todten geſpielt hatte.

Noch während ſie aber mit einander plauderten und der Simon Levy eine ganze Menge Portwein trank, nur um den Schreck hinunter zu ſpülen, den er, wie er ſagte, von der

„Erſcheinung“ ſeines alten Onkels gehabt, fuhr der Wagen des Arztes vor; und der Doctor, der gleich ſelber herauskam und in großer Eile zu ſein ſchien, ſich aber augenblicklich mit an den Tiſch ſetzte und alten Portwein trank, berichtete indeſſen von dem Fange, den die Polizei geſtern Abend gemacht und wie man die Gewißheit habe, daß der Schuhmacher Heßberger, wenn nicht der Hauptthäter, doch jedenfalls ein Genoſſe jenes Menſchen ſei, der an dem Abend den Mordanfall auf Salomon gemacht. Jetzt ſei es deshalb auch nicht mehr nöthig, der Nachbarſchaft die Wahrheit vorzuenthalten, und Salomon möge deshalb mit ihm in die Droſchke ſteigen und auf die Polizei fahren, um die aufgebrachten Sachen ſelber zu beſichtigen. Nachher ſolle ihm der Gefangene vorgeführt werden, damit er beſtimmen möge, ob er in ihm den Räuber wiedererkenne.

Salomon war mit Allem einverſtanden und mußte ſich nur vorher ankleiden, und jetzt ließ ſich auch Simon Levy nicht mehr halten, um zuerſt die Neuigkeit von Salomon's Auferſtehung in die Nachbarſchaft zu tragen.

Und das gab einen Lärm im Viertel! Aus allen Häuſern kamen ſie herausgeſtürzt, um die Wundermähr zu beſprechen; die ſchmutzigſten Spelunken ſpieen ihre Bewohner aus, und Toiletten kamen zum Vorſchein, wie ſie bisher nur von „Nacht und Grauen“ bedeckt geweſen, und auch nur wirklich durch ein ſolches Ereigniß in das Sonnenlicht getrieben werden konnten. Vor Salomon's Hofthor ſammelte ſich aber der Schwarm von Israels Nachkommenſchaft: Männer, Weiber und Kinder, Alles bunt durcheinander; denn dort mußte er in den Wagen ſteigen und alſo auch herauskommen. Salomon war unter ſeinen Glaubensgenoſſen, beſonders bei den ärmeren Klaſſen, allgemein beliebt, und kein Haus gab es da, wo er nicht, ſowie Frau und Tochter, ſchon Wohlthaten und Troſt geſpendet und manche Thräne getrocknet hatte. Die Freude, den guten alten Mann nicht todt, ſondern lebend und geſund zu wiſſen, war deshalb allgemein.

Endlich nahte der entſcheidende Moment; das Hofthor wurde geöffnet, und Salomon, in ſeinem gewöhnlichen braunen

Rock, das Käppchen auf, wie er immer ging, trat heraus. In demſelben Augenblick aber entſtand auch ein Lärm, ein Geheul und Geſchrei, Jubeln und Hurrahrufen, daß aus den benachbarten Straßen die Menſchen herbeigeſtürzt kamen, weil ſie glaubten, im Judenviertel ſei eine Revolution ausgebrochen. Die Jungen warfen dazu ihre ſchmierigen Mützen in die Höhe, die Frauen ſchwenkten in Ermangelung von Taſchentüchern ihre Halstücher, die Kinder ſchrieen, die Hunde bellten, es war in der That eine nicht zu beſchreibende Scene. Salomon wurde auch wirklich ganz gerührt davon; die Thränen ſtanden dem alten Mann in den Augen, und er winkte nur immer, während ſich der Arzt die Ohren zuhielt, nach rechts und links mit der Hand hinüber, und eilte dabei, was er konnte, in den Wagen, nur um fortzukommen. Aber das half ihm nicht einmal, denn der jugendliche Schwarm folgte ihm, ſo weit ſeine Grenze reichte, mit Jubeln und Hurrahſchreien, und zog ſich nur erſt zurück, als die Droſchke in eine der Hauptſtraßen der Stadt einbog, wohin ſich die kleine Bande nicht getraute.

Auf der Polizei erwartete ihn ſchon der Polizei-Director, der ſich ſelber von dem Thatbeſtand überzeugen wollte, da der Fall wirklich Aufſehen im Lande gemacht hatte. War doch ſeit langer Zeit kein ſo frecher Raubanfall in ganz Alburg vorgekommen und gerade dieſer Ort von ſchlechtem Geſindel bis jetzt verhältnißmäßig ſehr wenig heimgeſucht worden! Die Sachen hatte man alle oben im Criminalamt auf einer langen Tafel ordentlich ausgelegt, und es fiel dem alten Mann nicht ſchwer, das darunter zu bezeichnen, was ihm gehört hatte und ihm an jenem Abend geraubt worden, denn ſeit der Zeit war ja ſein Laden feſt verſchloſſen geweſen. Auch die Summe der Banknoten gab er an, die ihm geſtohlen worden, und man hatte allerdings in einer ſilbernen Zuckerdoſe eine Partie Banknoten, einen Theil derſelben aber auch an Heßberger's Körper gefunden, bei dem ſich, als er viſitirt wurde, ergab, daß er einen breiten Gurt von waſſerdichtem Zeug um den Leib trug.

Die Hauptſache blieb noch übrig, und zwar eine Confrontation mit dem Verbrecher, der jetzt herbeordert wurde, während Salomon ſo lange in ein Nebenzimmer treten mußte. Das erſte Verhör ſollte in Gegenwart des geſtohlenen Gutes ſtattfinden, und man wollte verſuchen, ob man vielleicht ein offenes Geſtändniß von dem Verbrecher erhalten könne.

Darin hatte man ſich aber in Heßberger geirrt; denn mit einer ganzen Nacht Zeit, um über Alles gehörig nachzudenken, ſchien er zu dem Entſchluß gekommen zu ſein, Alles zu leugnen; es war das letzte verzweifelte Mittel, um einen Urtheilsſpruch von ſich abzuwenden — er wußte wenigſtens kein anderes. — Actuar Beſſel führte heute das Protokoll, während einer der Juſtizräthe das Verhör leiten ſollte. Der Polizei-Direktor war nur als ſtummer Zeuge im Zimmer geblieben.

Heßberger wurde vorgeführt; er ſah ziemlich blaß aus, und die Hausjacke, die er angehabt, als man ihn gefangen fortführte, war ihm bei dem geſtrigen Kampf an der Treppe zerriſſen, ſo daß das eine Schulterblatt herunterhing. Schmutzig und ſcheu, aber doch mit einer Art von kriechender Höflichkeit trat er in den Saal, und die kleinen grauen Augen flogen blitzſchnell durch den innern Raum und ſtreiften nur flüchtig über die ausgeſtellten Gegenſtände, die er jedenfalls genau genug kannte, aber doch nicht zu beachten ſchien.

Die gewöhnlichen Fragen wurden ihm jetzt vorgelegt: nach Namen und Alter, wie lange er ſchon in Alburg wohne, lauter Dinge, welche die Polizei genau ſo gut wußte, wie er ſelber — und ob er ſchon jemals vor Gericht geſtanden. Letzteres verneinte er auf das Entſchiedenſte, und wollte noch eben hinzuſetzen, daß er er ein ganz unbeſcholtener Bürger wäre, als ihm der Unterſuchungsrichter das Wort abſchnitt und ihn fragte, wie er zu den Sachen gekommen wäre, die dort auf dem Tiſche ausgebreitet lägen.

„Herr Geheimer Juſtizrath,“ ſagte der Mann, indem er jetzt zu dem Tiſch trat und die Gegenſtände dem Anſchein nach aufmerkſam betrachtete, „es thut mir leid, darüber keine Wiſſenſchaft zu beſitzen; ich habe das Logis jetzt lange Jahre, aber nie geglaubt, daß in meinem Kohlenkeller ein ſolcher Schatz begraben läge, oder ich würde gewiß nicht verſäumt haben, dem Herrn Geheimen Polizei-Director davon die gebührende Anzeige zu machen.“

„Ihr leugnet alſo, daß Ihr etwas von dem Erwerb dieſer ſämmtlichen Gegenſtände wißt und die Eigenthümer, denen ſie früher gehört haben, kennt?“

„Aber, mein beſter Herr Geheimer Juſtizrath ...“

„Ja oder Nein?“

„Bitte mich zu paddoniren, ich habe die Frage nicht verſtanden,“ ſagte der Mann ruhig.

Der Juſtizrath biß ſich auf die Lippe. „Ich frage Euch, ob Ihr wißt, woher die Sachen ſtammen, oder ob Ihr es nicht wißt.“

Staatsanwalt Witte trat in dieſem Augenblick in's Zimmer und ging auf den Juſtizrath zu, dem er etwas in's Ohr flüſterte.

Heßberger warf ihm einen ſcheuen Blick zu und ſagte dann entſchieden: „Nein!“

Herr Staatsanwalt,“ fragte der Juſtizrath, „iſt Ihnen nicht auch in der letzten Zeit Silberzeug weggekommen? Ich dächte, Sie hätten die Anzeige gemacht. Wollen Sie einmal gefälligſt dort auf dem Tiſch nachſehen, ob Sie da vielleicht einige der Ihnen gehörenden Sachen finden?“

„Sie haben da eine ganze Collection,“ lachte Witte, indem er der Aufforderung Folge leiſtete; „aber ich fand ſchon geſtern Abend an Ort und Stelle einige alte Bekannte unter den Silberſachen — da hier die Löffel gehören mir, ebenſo dieſer Deckel, und dieſe Zuckerzange kommt mir ebenfalls ſo vor, als ob ich ſie früher ſchon in der Hand gehabt; aber zu der möchte ich nicht ſchwören — meine Frau wird ſie jedenfalls beſſer kennen.“

„Und wann waren Sie noch im Beſitz dieſer Sachen?“

„Vor einigen Wochen.“

„Und wer glaubt Ihr wohl, Heßberger, daß Euch da die Sachen in dieſer Zeit in die Kohlenkammer getragen hat, wenn Ihr ſelbſt nichts davon wißt?“

„Thut mir leid, Herr Geheimer Juſtizrath, Ihnen darüber keine genügende Auskunft geben zu können,“ ſagte Heßberger verſtockt; „vielleicht einer von meinen Lehrjungen — es iſt eine nichtsnutzige Bande und der eine beſonders ein ganz concaver Menſch.“

„Dann leugnet Ihr auch vielleicht, daß Ihr vor drei Abenden, oder vielmehr an jenem Abend, an welchem der alte Salomon überfallen und erſchlagen wurde, in der Judengaſſe waret?“

„So viel ich mich erinnere,“ ſagte Heßberger, „bin ich an jenem Abend gar nicht ausgeweſen; es wäre aber möglich, daß ich eine oder die andere Beſorgniß irgendwo gehabt hätte.“

„So? Ihr ſeid aber beſtimmt dort geſehen worden und ich kann Euch einen Zeugen ſtellen, der ſogar mit Euch geſprochen und Euch gemahnt hat, ihm ſeine Stiefel bald zu ſchicken — den Kürſchnermeiſter Peters.“

„Ach Gott, ja, Herr Geheimer Juſtizrath,“ ſagte Heßberger, „es könnte doch am Ende ſein — wer denkt aber an ſolche Kleinigkeiten! In der Nähe der Judengaſſe iſt allerdings eine Apotheke, wohin ich manchmal gehe und mir etwas gegen meine Beſchwer hole. Ich habe immer ſolche Conceſſionen nach dem Unterleib.“

„Und Ihr habt des alten Salomon Haus an dem Abend nicht betreten? Beſinnt Euch wohl!“

„Da brauche ich mich nicht zu beſinnen,“ ſagte der Schuhmacher mit einem frommen Blick nach oben. „Ich ſehe wohl, daß Sie mich in einem ſchrecklichen Verdacht haben; aber wollte Gott, der alte Salomon lebte noch, ſo würde er ſelber auftreten und bezeugen, daß er mich nie und nimmer in ſeinem Laden, ja nicht einmal in ſeinem ganzen Leben geſehen hat!“

Der Juſtizrath hatte dem Staatsanwalt, der wieder neben ihm ſtand, leiſe etwas geſagt und dieſer ging jetzt nach der nahen Thür, die er öffnete. Im nächſten Augenblick ſtand der alte Salomon ſelber in der Thür. Die Wirkung aber, die der Anblick des Todtgeglaubten auf den Verbrecher ausübte, war ſo zauberſchnell als furchtbar. Ob er nun dachte, daß er eine Erſcheinung vor ſich ſähe, oder ob ihn das Bewußtſein zu Boden warf, mit dieſem Zeugen gegen ſich doch rettungslos verloren zu ſein, mit einem jähen Aufſchrei brach er in die Kniee, die Arme gegen das Furchtbare ausſtreckend, winſelte er: „Gnade, Gnade!“ und ſtürzte dann mit dem Geſicht auf den Boden nieder.

„Bei dem Gott meiner Väter,“ ſagte der alte Salomon feierlich, „das iſt der Mann, der mich an jenem Abend überfallen und geſchlagen hat; das iſt der Mann, der ſchon vorher in meinem Laden war und mich verleiten wollte, Silberzeug von ihm zu kaufen!“

Als er ſchwieg, herrſchte lautloſe Stille in dem weiten Raum, ſo ergreifend, ſo tief erſchütternd war der Moment, und Aller Augen hafteten ſchweigend und erwartungsvoll an dem Elenden, der gebrochen, zerknirſcht am Boden lag.

Witte ging endlich zu ihm, um ihn aufzuheben; aber er rührte ſich nicht. Er war keineswegs ohnmächtig geworden, denn ſeine ganze Stellung verrieth das; aber er ſcheute ſich, das Auge wieder zu erheben, um nicht noch einmal den entſetzlichen Anblick zu haben.

Der Juſtizrath klingelte, und als einer der Sicherheitsdiener in das Zimmer trat, ſagte er ruhig: „Schaffen Sie den Mann in ſeine Zelle; aber daß Niemand zu ihm gelaſſen wird, ausgenommen er verlangt den Geiſtlichen.“

„Heßberger,“ ſagte der Mann, indem er ihn an der Schulter rüttelte, „Heßberger, ſteht auf, Ihr ſollt mitkommen; hört Ihr nicht?“

Der Schuhmacher hob ſich langſam auf die Kniee, aber er nahm den Blick nicht vom Boden. Er ſtand auf, ſchien aber völlig gebrochen, und als er ſich der Thür zuwandte, mußte ihn der Polizeidiener unterſtützen, daß er nicht wieder zuſammenknickte und zu Boden fiel.

30.

Das gnädige Fräulein.

Draußen im Schloſſe Wendelsheim war es ein troſtloſes, ödes Leben, denn mit dem Hinſcheiden des jungen Baron Benno ſchien es faſt, als ob dem alten Platz auch der letzte freundliche Lichtblick genommen ſei, der ihn bis dahin doch wenigſtens auf Momente erhellte. Benno mochte wohl immer krank, recht krank geweſen ſein; aber ſein mildes, liebreiches Weſen, das er auch dem niedrigſten Tagelöhner gegenüber bewahrte, hatte doch allen wohlgethan, die mit ihm in Berührung kamen, und flackerte ſein junges Leben zu Zeiten — wo die Krankheit auf Tage, ja auf Wochen oft gänzlich zu weichen ſchien — wieder einmal auf, dann belebte er durch ſeine kindliche Heiterkeit den ganzen Platz und glättete ſelbſt — was ſonſt unmöglich ſchien — für kurze Zeit die Stirn der harten, ſtolzen und herzloſen Tante.

Jetzt war auch er dahingegangen und hinten im Park, neben der kleinen Kapelle, wo das Erbbegräbniß derer von Wendelsheim ſtand, beigeſetzt worden. Aber mit ihm ſchied der letzte freundliche Stern des alten, öden Herrenhauſes. Die Tante zeigte ſich unnahbarer als je, und der alte Baron ging die nächſten Tage nach der Beerdigung wie in einem wilden, wüſten Traum umher. Wenn ihn der Verwalter nach irgend einem die Wirthſchaft betreffenden Gegenſtand fragte, winkte er ihm raſch und haſtig mit der Hand fort, und Stunden lang konnte er allein draußen im Park auf und ab gehen, mit den Händen in der Luft herumfechten und laut und heftig dazu mit ſich ſelber ſprechen. Aber Niemand durfte dann in ſeine Nähe kommen, ſelbſt nicht Kathinka, gegen die er ſich noch am freundlichſten oder wenigſtens am ſtillſten zeigte; denn er duldete, daß ſie ihm das Eſſen auf ſein Zimmer brachte, ihm den Stuhl nachher zum Fenſter rückte und den Kaffee auf den kleinen Tiſch daneben ſtellte. Aber er ſprach auch nicht mit ihr. Nur manchmal war es, als ob er ſich zu ihr wenden, ſie um etwas fragen wolle; aber er ſeufzte dann immer tief auf, ſchüttelte den Kopf und verſank wieder in ſein altes Brüten. — Die Tante durfte ſein Zimmer gar nicht betreten und kam auch von ſelber nicht, ſchien aber jede Gelegenheit abzulauern, wo ſie über das arme Mädchen herfallen und ſie auszanken konnte, und ſagte ihr dabei oft die härteſten, grauſamſten Sachen.

Bruno war bis jetzt jeden Tag herausgekommen, um nach dem Vater zu ſehen, deſſen Zuſtand ihn in der That beſorgt machte; aber der alte Baron verkehrte auch nicht mit ihm. Er nickte ihm wohl zu, wenn er in's Zimmer trat, und duldete es, daß der Sohn ſeine Hand nahm und drückte; aber dann war es auch jedesmal, als ob er danach zuſammenſchaudere, und das Geſicht in den Händen bergend, ſtöhnte er wohl: „Mein Sohn, mein Sohn!“ und ſank bleich und vor ſich niederſtarrend in den Lehnſtuhl zurück.

Bruno ſuchte ihn zu tröſten; er hatte nie geglaubt, daß der Verluſt des Knaben den Vater ſo furchtbar ergreifen würde. So natürlich es auch dabei ſchien, daß er in dem andern Sohn Erſatz für den verlorenen ſuchen ſolle, ſo wenig wandte er ſich dem zu, und wenn er ihn auch nicht von ſich ſtieß, ſo duldete er doch nur gewiſſermaßen ſeine Gegenwart, und ſchien befriedigt, wenn er ihn wieder verließ.

Mit der Tante verkehrte Bruno gar nicht: er grüßte ſie, wenn er ſie im Hauſe traf, aber er ſuchte ſie nie auf, und doch ſchien gerade ſie ſeit Benno's Tode freundlicher gegen ihn geworden zu ſein, als ſie es je geweſen. Sie ſorgte ſogar, woran ſie früher nie gedacht, Morgens, wenn er kam, für ſein Frühſtück und ſchickte die Knechte von der Arbeit fort, um nach ſeinem Pferd zu ſehen.

Die Leute im Schloſſe lachten darüber, denn die Urſache lag auf der Hand. Der alte Baron war ſo auffallend geiſtesſchwach geworden, daß er der Leitung des ganzen Anweſens nicht einmal mehr vorſtehen konnte, und der junge Baron bekam jetzt in wenigen Wochen die große Erbſchaft ausgezahlt, wo er denn doch von ſelber Herr des Ganzen wurde. Ihre Macht hatte dann aufgehört, wenn ſie ſich nicht ſelber gut mit ihm ſtellte, und ſie wunderten ſich nur, daß ſie nicht ſchon lange gegen ihn eingelenkt und ihn ſich zum Freund gewonnen hatte. Sie kannten den Charakter ihres verbiſſenen, keiner Zuneigung fähigen Weſens noch viel zu wenig, ſie wußten nicht, welche furchtbare Gewalt ſie ſich ſelbſt dieſem Wenigen gegenüber, zu dem ſie ſich zwang, anthun mußte. Bruno nahm aber ſelbſt das Wenige dankbar an; ſie hatten ihn im Schloſſe wahrlich nicht verwöhnt, und durch den Tod des Bruders ohnedies weich geſtimmt, ſehnte ſich ſein Herz nach einem freundlichen Wort und Blick.

Allerdings hatte er heute noch Manches mit dem Vater beſprechen und ihm zugleich mittheilen wollen, daß er den geſuchten Abſchied, und zwar als Hauptmann, erhalten habe; aber es war mit dem alten Mann nicht zu ſprechen, und ſowie er nur davon beginnen wollte, winkte er nur mit der Hand; er wollte nicht geſtört ſein und malte nur in einem fort mit einem Bleiſtift wunderliche Zeichen auf ein Stück Papier.

Bruno hoffte allerdings, daß ſich dieſe geiſtige Schwäche, wenn nur der erſte Schmerz überwunden wäre, geben würde, ſah aber auch, daß er vor der Hand auf jede ernſte Beſprechung mit ihm verzichten müſſe. Er ließ alſo ſein Pferd ſatteln und wollte eben zurück zur Stadt reiten, als Kathinka zu ihm trat und mit leiſer, zitternder Stimme ſagte: „Ach, Herr Baron, erlauben Sie mir eine Frage . . .“

„Ja, Kathinka,“ ſagte der Officier freundlich; „was iſt es?“

„Es gehen hier ſo böſe Gerüchte im Schloß,“ fuhr das junge Mädchen fort — „und die Tante hat es nur beſtätigt — daß nämlich der junge Herr Baumann, der immer ſo gut mit Ihrem ſeligen Bruder war und ihn ſo lieb hatte, einen Mord begangen habe und jetzt im Gefängniß ſein Urtheil erwarte — iſt das wahr? — Die Tante,“ fuhr ſie ſcheu fort, als Bruno noch ſchwieg und ſie nur aufmerkſam betrachtete,

„meint ſogar, er ſei ein recht böſer, heuchleriſcher Menſch, der jetzt ſeine verdiente Strafe erleiden würde.“

Bruno hatte ſie wirklich ſtaunend angeſehen, denn das junge, ſcheue, gedrückte Weſen des Mädchens hatte ihn, wenn er wirklich einmal herauskam, ſie eigentlich nie beachten laſſen. Sie war faſt immer auswärts beſchäftigt geweſen, und traf er ſie einmal, als ſein Bruder noch lebte, in deſſen Krankenzimmer, ſo verließ ſie daſſelbe gewöhnlich immer, ſobald er es betrat. Jetzt ſtand ſie vor ihm, die großen, bittenden Augen in Angſt und Mitleid fragend zu ihm erhoben, die Wangen leicht geröthet, als ſie dem überraſchten Blick des jungen Mannes begegnete. Wie ſchön ſie war — und welche trübe Jugend verbrachte ſie hier in den öden Mauern des alten Schloſſes!

„Iſt das wahr, Herr Baron?“ fragte das junge Mädchen noch einmal und ſchlug den Blick jetzt ſcheu zu Boden.

„Nein, Kathinka,“ ſagte Bruno herzlich, „das iſt nicht wahr. Fritz Baumann iſt allerdings durch zufällige Umſtände in den Verdacht gekommen, bei jener dunkeln That betheiligt geweſen zu ſein, aber der wirkliche Mörder jetzt entdeckt, und wie ich heute Morgen hörte, hat er bereits ein volles Geſtändniß über ſeine That abgelegt, nach dem Baumann entweder ſchon freigelaſſen iſt oder jedenfalls in der allernächſten Zeit freigelaſſen wird. Er hat mit der Sache nicht allein nichts zu thun gehabt, ſondern ſogar, aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch ſein plötzliches Erſcheinen den Dieb verjagt und verhindert, den alten Mann völlig umzubringen.“

„Gott ſei Dank!“ flüſterte Kathinka leiſe. „Es würde mir recht weh gethan haben, ſo Böſes von ihm zu glauben — auch Ihnen dank’ ich für das gute Wort!“

Bruno wollte noch etwas erwidern, aber der Tante keifende Stimme rief ſie fort, und wie ein geſcheuchtes Reh floh ſie über den Hof hinüber nach dem Schloſſe zu.

Bruno ſtieg ſeufzend in den Sattel und ritt langſam zum Thor hinaus. Wozu nur das ewige Schelten und Keifen — wozu der ewige, unausgeſetzte Unfriede daheim, der Jedem das Haus zu einer Hölle machte?

Dicht vor dem Thor, und noch mit ſeinen trüben Gedanken beſchäſtigt, begegnete er dem Staatsanwalt Witte, der eben in das Schloß wollte. Der Staatsanwalt fuhr in einem Einſpänner und ließ halten, ſo daß Bruno ſah, er wünſche ihn zu ſprechen. Er zügelte deshalb ſein Pferd ein und ritt an das kleine Fuhrwerk heran.

„Ach, lieber Baron,“ ſagte Witte nach der erſten Begrüßung, und es kam Bruno faſt vor, als ob der ſonſt ſo ruhige und ſeiner Sache ſtets ſichere Mann in einer Art von Verlegenheit ſei — „iſt Ihr Herr Vater wohl zu Hauſe und könnte ich ihn ſprechen?“

„Mein Vater iſt allerdings zu Hauſe,“ ſeufzte Bruno, deſſen Gedanken raſch wieder abgeleitet wurden, „aber ich glaube kaum, daß Sie ihn ſprechen, wenigſtens keinesfalls etwas mit ihm beſprechen können, wenn Sie zu dem Zweck herausgekommen ſind.“

„Iſt er krank?“

„Nein; er befindet ſich körperlich wohl, aber geiſtig ſo niedergedrückt, daß er an nichts Antheil nimmt und beſonders auf keine Frage antwortet. Ich fürchte, der Tod meines Bruders hat ihn ſo angegriffen, und er wird einer langen Zeit der Ruhe bedürfen, bis er ſich wieder vollſtändig erholt. Ich würde Sie jedenfalls dringend bitten, nicht über Geſchäfte mit ihm zu reden.“

„Hm, das thut mir herzlich leid — Gemüthsbewegung alſo,“ ſagte Witte ſinnend — „aber Ihre Fräulein Tante iſt zu ſprechen?“

„Wenn ſie erledigen kann, was Sie abzumachen haben — gewiß. Sie iſt daheim; ſie verläßt das Schloß ſelten oder nie.“

„Doch nicht auch etwa von Gemüthsbewegung afficirt?“ fragte Witte, denn der Charakter der Dame war in Alburg gut genug bekannt.

Bruno lächelte. „Von keiner wenigſtens, die ſie untauglich zu Geſchäften machte. Sehen Sie, wie Sie mit ihr fertig werden — à propos! haben Sie etwas Näheres über Fritz Baumann's Freilaſſung gehört?“

„Ich komme gerade daher: ſie iſt eben erfolgt. Der alte Salomon hat ſelber ſo dringend für ihn gebeten und ſo entſchieden verneint, daß auch nur die Möglichkeit eines Einverſtändniſſes mit ſeinem Onkel ſei, daß, nach Heßberger's vollem Geſtändniß, das Gericht ihn wohl freigeben mußte.“

„Das freut mich — dann bitte, ſagen Sie es doch Kathinka, dem jungen Mädchen, das Sie im Hauſe finden — meines verſtorbenen Bruders Krankenpflegerin. Sie kennen ſie ja wohl — es wird ſie freuen.“

„Allerdings; ich werde es ausrichten.“ Und dem jungen Mann freundlich zunickend, gab er ſeinem Pferd die Peitſche und fuhr in das Schloß hinein, wo er aber eine Zeit lang warten und knallen mußte, bis Jemand kam, der ihn der Sorge für das Thier enthob.

„Zieht das Pferd einen Augenblick in den Stall, lieber Freund,“ ſagte er zu dem Mann, „ich habe etwas mit dem gnädigen Fräulein zu reden. Was iſt denn das für ein furchtbarer Skandal da oben?“

„Was wird's ſein,“ ſagte der Mann mürriſch, „das tägliche Elend — ſie hat's wieder mit dem armen Ding, der Mamſell. Vorhin war ſie um den Finger zu wickeln, ſie fraß ordentlich aus der Hand — jetzt, nun der Baron fort iſt, ſcheint der Teufel wieder loszugehen!“

„Mit wem hat ſie's?“

„Mit der Fräulein Kathinka, die ihr thut, was ſie ihr an den Augen abſehen kann — nun wird's aber bald ein Ende haben, ſie hat ihr eben angekündigt, daß ſie heute über acht Tage das Schloß verlaſſen ſoll — das arme junge Blut! Nun muß ſie zu fremden Menſchen dienen gehen, denn ſie hat nichts, als was ſie auf dem Leibe trägt — aber immer noch lieber bei fremden Menſchen als bei dem Drachen!“

Der Staatsanwalt hatte den geſchwätzigen Mann ruhig reden laſſen und nur dabei nach dem Schloß hinüber gehorcht, von dem noch immer die keifende Stimme der Alten herübertönte. „Und ſollte es denn gar nicht möglich ſein, den Drachen zahm zu machen?“ ſagte er nach einer Weile, indeß der Mann das Pferd noch ausſchirrte. „Was meint Ihr?“

„Den?" rief der Mann und ſah den Staatsanwalt verwundert an. „Und wenn der Teufel ſelber aus der Hölle käme und eine ganze Compagnie kleiner Teufel mitbrächte, von der müßt' er die Finger laſſen und machen, daß er wieder in ſeinen Pfuhl käme! Die zeigt's ihm!"

„Na, verſuchen kann man's ja immer," lachte Witte, „den Hals wird ſie Einem doch nicht gleich umdrehen."

„Hören Sie," ſagte der Mann ernſthaft, „wenn Sie auf ſo einen Verſuch aus ſind, dann möchte ich das Pferd lieber gleich wieder einſchirren und den Wagen umdrehen und vor's Thor fahren, damit Sie nachher gleich hineinſpringen und auskneifen können. Sie iſt heute gerade in der Laune."

„Nun, es muß nicht gleich ſein," lächelte Witte; „aber wunderlichere Dinge ſind ſchon in der Welt paſſirt. Gebt nur indeſſen dem Pferd ein Maul voll Heu, ſonſt beißt es Euch die Krippe zu Schanden; es hat ſich das ſo angewöhnt." Und damit legte er ſeine Peitſche in den Wagen und ging langſam dem Portal des Schloſſes zu, wo er noch immer die zankende Stimme des gnädigen, oder vielmehr ſehr ungnädigen Fräuleins hörte. Er ließ ſich aber nicht dadurch abſchrecken, und während ihm der Knecht ganz verwundert nachſchaute — denn von ihnen kam ihr bei ſolcher Gelegenheit Niemand freiwillig in die Nähe —, betrat er das Schloß ſelber und ſtieg die Treppe hinauf.

Auf der halben Treppe kam aber Kathinka ſchon dem Staatsanwalt bleich und mit rothgeweinten Augen entgegen und erſchrak ſichtlich, als ſie einen Fremden erblickte. Sie ſchämte ſich jedenfalls, ſo von ihm geſehen zu werden, und ſtand einen Moment unſchlüſſig, als wenn ſie nicht wiſſe, ob ſie an ihm vorbeieilen oder die Treppe wieder hinaufflüchten ſolle. Witte ließ ihr aber keine Zeit, weder das eine noch das andere auszuführen.

„Mein liebes Fräulein," ſagte er, „laufen Sie nicht vor mir davon — ich bin ein alter Mann und kenne die Verhältniſſe hier im Hauſe gut genug — wo kann ich denn wohl Fräulein von Wendelsheim antreffen, denn ich höre merkwürdiger Weiſe ihre Stimme nicht mehr oben?"

„Sie wird in ihrer Stube ſein,“ ſagte Kathinka, ſich ſcheu und haſtig die Thränen trocknend. „Sie entſchuldigen mich wohl ...“

„Den Augenblick — nur noch einen Auftrag habe ich an Sie auszurichten.“

„An mich?“

„Der junge Baron gab ihn mir draußen; er erfuhr von mir, daß der Mechanikus Baumann freigeſprochen und ſeiner Haft entlaſſen iſt, und bat mich, Ihnen das zu ſagen.“

„Ich danke Ihnen,“ flüſterte Kathinka, ließ ſich aber jetzt nicht länger halten, ſondern eilte, ſo raſch ſie konnte, die Treppe hinab.

Witte ſah ihr kopfſchüttelnd nach; aber andere Dinge gingen ihm im Kopf herum, und die Treppe hinanſteigend, traf er oben ein Dienſtmädchen, das Fenſter putzte. „Können Sie mir ſagen, liebes Kind, wo ich das gnädige Fräulein von Wendelsheim treffe?“ fragte er dieſes.

„Jawoll,“ ſagte das Mädchen, „gleich da drin iſt ſie.“

„Schön,“ erwiderte Witte, indem er ſeine Brieftaſche vorholte und eine Karte herausnahm, die er dem Mädchen hinhielt. „Möchten Sie dann wohl ſo gut ſein und dieſe Karte zu dem gnädigen Fräulein hineintragen und ihr ſagen, der Herr, deſſen Name darauf ſtehe, ſei hier draußen und wünſche mit ihr zu ſprechen?“

„Jawoll,“ entgegnete das Mädchen wieder, aber ohne die Hand nach der Karte auszuſtrecken, „das möchten Sie woll, nicht wahr? Ne, einmal gemacht und nicht wieder. Wenn Sie mit ihr ſprechen wollen, gehn Sie ſelber hinein — ich aber nich.“

Witte lachte. „Das gnädige Fräulein,“ ſagte er, „ſcheint ſich hier ſehr in Reſpect geſetzt zu haben — beißt ſie?“

„Ne, aber ſie kratzt,“ ſagte die Magd.

„In der That? Nun, dann werd' ich mein Glück auf eigene Hand verſuchen!“ Und damit ſchob er Karte und Brieftaſche wieder zurück, ging dann auf die bezeichnete Thür zu und klopfte herzhaft an.

Ein ſcharfes, zorniges „Herein!“ wurde faſt augenblicklich gerufen, und der Staatsanwalt, der nur noch ſah, daß das Mädchen ihr Fenſterputzen unterbrochen hatte und neugierig hinüberſah, um wahrſcheinlich Zeuge des Empfanges zu ſein, trat auf die Schwelle und ſagte:

„Mein gnädiges Fräulein, ich konnte Niemanden finden, der mich anmelden wollte — Sie entſchuldigen, daß ich Sie ſtöre . . .“

„Was wollen Sie?“ lautete die kurze, barſche Gegenfrage.

„Nur Sie ſprechen — ich bin der Staatsanwalt Witte,“ ſagte dieſer, indem er die Thür wieder hinter ſich zuzog.

„Und was wollen Sie von mir?“

„Um Ihnen das zu ſagen, bin ich ganz beſonders von Alburg herausgekommen,“ erwiderte der Staatsanwalt, ſtellte ſeinen Hut auf die nächſte Commode und zog ſich die Handſchuhe aus, die er hineinwarf.

„Aber woher wiſſen Sie,“ fragte Fräulein von Wendelsheim, empört über die Freiheit, die ſich der Fremde nahm, „daß ich überhaupt jetzt Zeit und Luſt habe, Sie anzuhören?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte aber Witte trocken, „die Sache iſt viel zu wichtig, um lange vorher mit Worten um eine Form zu ſtreiten. Ihres eigenen Selbſt wegen müſſen Sie mich anhören, um ſich einen Weg vor das Gericht zu erſparen.“

„Mir?“ rief die Dame empört. „Habe ich etwas mit den Gerichten zu thun?“

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ erwiderte Witte, der feſt entſchloſſen ſchien, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen, indem er ſich ſelber einen Stuhl zum Tiſch rückte. „Wir werden nicht ſogleich fertig ſein; ich komme in der Erbſchafts-Angelegenheit — oder vielmehr in der Sache der Erbfolge.“

„Und weshalb gehen Sie da nicht zu meinem Bruder?“

„Ihr Herr Bruder iſt, wie mir der junge Baron vorhin ſagte, geiſtig ſo abgeſpannt, daß er mir augenblicklich nichts helfen kann, denn was ich jetzt mit Ihnen zu reden habe, erfordert einen klaren und ungetrübten Verſtand. Wir können doch nicht behorcht werden?“

Fräulein von Wendelsheim ſah ihn ſtaunend an; der

Mann trat aber ſo entſchieden und beſtimmt auf und machte ſo entſetzlich wenig Umſtände mit ihr — er mußte einen wichtigen Grund dafür haben, oder er war einer der unverſchämteſten Menſchen, die ihr im ganzen Leben vorgekommen.

„Nein,“ ſagte ſie, ihn ſtaunend betrachtend, „rechts und links ſind unbewohnte Zimmer.“

„Das Mädchen auf dem Vorſaal wird horchen.“

„Das wagt Keine von meinen Dienſtboten — aber ich wüßte auch nicht, welches Geheimniß wir Beide mit einander zu beſprechen hätten.“

„Haben Sie gar kein Geheimniß, mein gnädiges Fräulein?“ ſagte der Staatsanwalt und ſah ſie dabei ſtarr an. „Bitte, beſinnen Sie ſich.“

„Und wenn ich es hätte,“ ſagte finſter die Dame, „wer gäbe Ihnen ein Recht, danach zu fragen?“

„Gut,“ fuhr Witte ruhig fort, „dann ſetzen Sie einmal den Fall, daß ich Mitwiſſer deſſelben geworden wäre.“

Fräulein von Wendelsheim faßte faſt krampfhaft die Lehne des Stuhls, neben dem ſie ſtand, und Witte täuſchte ſich wohl nicht, wenn er zu bemerken glaubte, daß ſie erbleichte, als ihr Blick dem feſt auf ſie gehefteten Auge des Juriſten begegnete. Aber Fräulein von Wendelsheim hatte keine ſchwachen Nerven, und während ſchon im nächſten Moment ein trotziges, verächtliches Lächeln um ihre Lippen ſpielte, ſagte ſie ſcharf: „Sie haben eine merkwürdige Art und Weiſe, ſich bei einer Dame einzuführen; da Sie aber einmal da ſind und mein Bruder in der That nicht wohl iſt, ſo reden Sie. Doch muß ich Sie bitten, ſich kurz zu faſſen, denn ich habe weder Luſt noch Zeit zu einer langen Unterredung. Alſo was iſt es?“

Witte machte eine leiſe Verbeugung, und während ſie ſich ſelbſt auf das ihm gegenüber ſtehende Sopha ſetzte, ſagte er: „Ich werde mich ſehr kurz faſſen. Die Sache bedarf auch keiner weiteren Vorrede. Sie wiſſen, daß heute über vierzehn Tage die Erbſchaft für den männlichen Leibeserben der Familie Wendelsheim fällig iſt und an dem Tage mit den zu dem Capital geſchlagenen Zinſen, einige unbedeutende Verwaltungskoſten abgerechnet, ausgezahlt werden wird.“

„Sind Sie deshalb gekommen, um mir das zu ſagen?“ fragte das gnädige Fräulein kalt.

„Ich ſage, Sie wiſſen das,“ fuhr Witte ruhig fort; „aber der eigenthümliche Fall beſteht dabei, daß Sie nicht wiſſen, wer der wirkliche Erbe des Wendelsheim'ſchen Vermögens iſt.“

„Mein Herr!“ fuhr die Dame von ihrem Sitz empor.

„Bitte, behalten Sie Platz, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Witte trocken; „ich bin noch lange nicht fertig, und Sie mögen Ihr Erſtaunen für einen ſpäteren Punkt meiner Auseinanderſetzung aufſparen.“

„Wenn ich erſtaunt bin,“ ſagte Fräulein von Wendelsheim mit einer Stimme, die genau ſo klang wie der grollende Donner vor Ausbruch eines Sturmes, „ſo war es nur über Ihre Unverſchämtheit!“

„Bitte, mein Fräulein,“ entgegnete Witte, „ſoll ich Sie vielleicht daran erinnern, daß das Kind der Baronin von Wendelsheim unmittelbar nach der Geburt mit einem andern vertauſcht wurde?“

Die Dame ſtand dem Staatsanwalt gegenüber; ihre ganze Geſtalt zitterte, ob vor Aufregung und Schreck, oder verhaltener Wuth, ließ ſich freilich kaum beſtimmen; aber gewaltſam faßte ſie ſich — ſie mußte erſt hören, was der Mann noch zu ſagen hatte — und nur mit vor Zorn bebender Stimme ziſchte ſie: „Das faule Märchen, das damals im Mund des Volks war, aber als erbärmliche Lüge verſtummen mußte!“

„Man hatte keine Beweiſe,“ ſagte Witte, „und die Sache ſchlief die langen Jahre. Das Wunderbare aber dabei iſt, daß ſelbſt Sie den wahren Thatbeſtand nicht kannten. Ja, mein gnädiges Fräulein, wenn Sie auch noch ſo höhniſch lächeln, ich beſtehe doch auf meiner Behauptung. Sie glaubten nämlich damals, daß die Baronin von Wendelsheim eine Tochter geboren habe, die wenige Tage oder Wochen ſpäter geſtorben ſei; die Thatſache aber iſt, daß ſie einen Sohn geboren hat, der bis zu dieſer Stunde noch lebt und wohl und geſund iſt, und jenes nichtswürdige Weib, die Heßberger, nur den Tauſch vollbrachte und Ihnen einen andern Knaben unterſchob, um ſich den reichen, in Ausſicht geſtellten Gewinn nicht entgehen zu laſſen."

Die Wirkung, welche dieſe Worte auf das Fräulein von Wendelsheim machten, war merkwürdig. Ihr Geſicht nahm eine faſt erdfahle Färbung an, die Augen traten ihr aus den Höhlen, ihre Lippen öffneten ſich, und den magern rechten Arm, der wie in Fieberfroſt hin und wieder flog, vorſtreckend, ſtand ſie ſo für einen Augenblick dem Staatsanwalt gegenüber. Endlich ſtammelte ſie: „Eine Lüge — eine ſchändliche — teufliſch erfundene Lüge!"

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte Witte, „ich bin nicht beſonders empfindlich und verzeihe Ihnen in der jetzigen Aufregung gern ein hartes Wort, aber Sie werden auch einſehen, daß Sie dadurch Ihre Sache nur verſchlechtern, nie verbeſſern können. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen einfach zu ſagen, weshalb ich hergekommen bin, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen nichts mittheile, was ich nicht durch lebende Zeugen beweiſen kann. Ich verlange von Ihnen vor der Hand kein Eingeſtändniß des Geſchehenen, und bitte Sie nur, die Thatſache im Gedächtniſſe zu behalten, daß der Familie Wendelsheim ein wirklicher, leiblicher Erbe lebt und der bisherige Baron, Bruno von Wendelsheim genannt, ein untergeſchobenes Kind iſt. Ich kenne Sie als Frau von klarem, ruhigem und ſehr ſcharfem Verſtand, und bin einzig und allein deshalb hier herausgefahren, um mit dem Baron und Ihnen — oder unter den jetzigen Umſtänden mit Ihnen allein — zu überlegen, wie und auf welche Art der wirkliche Erbe am beſten wieder in ſeine Rechte einzuſetzen und der vermeintliche auf irgend eine zu arrangirende Art zu entſchädigen ſei, ohne dabei Ihren Namen zu compromittiren. Ich muß Ihnen dabei geſtehen, daß ich ſelber um einen Ausweg verlegen bin; aber ich möchte, wenn es irgend möglicher Weiſe anginge, den Eclat von Ihrem Hauſe abwenden. Sie ſehen daraus, daß ich nicht als Feind, ſondern als Freund zu Ihnen komme."

Witte hatte ſich in der Frau vollſtändig verrechnet. Er war ihr mit der feſten Ueberzeugung gegenübergetreten, daß er ſie mit den nach einander aufgehäuften Thatſachen jedenfalls zerſchmettern und augenblicklich zu einem Bekenntniß ihrer Schuld bringen würde, wenn er ſie eben um gar nichts frage, ſondern ihr im Gegentheil zeige, daß er ſchon Alles wiſſe. An wen Anders konnte ſie ſich dann nachher um Hülfe anklammern, wenn er ſelber ihr die Hand dazu bot? Aber er hatte in ſeiner Berechnung einen Factor zur Geltung gebracht, der in dem Nervenſyſtem des gnädigen Fräuleins gar nicht exiſtirte: das Gewiſſen — und darum ſtimmte das Facit nicht.

In den Zügen des Fräuleins war ſchon, während er noch ſprach, eine auffallende Veränderung vorgegangen; das erſt vor Schreck und Ueberraſchung weitgeöffnete Auge hatte ſich wieder zuſammengezogen, der Mund geſchloſſen; aber die rechte Hand blieb noch wie krampfhaft geballt, und erſt als er geendet, ſagte ſie, aber jetzt mit ruhiger, wie ſpöttiſcher Stimme: „Und war das Alles, was mir der Herr Staatsanwalt mitzutheilen hatte?“

Witte erſchrak; er glaubte ſchon Grund gefaßt zu haben, und fühlte jetzt, daß ihm der Boden wieder unter den Füßen wegging. „Nein, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er raſch, „denn Sie ſcheinen noch immer an meinen Worten zu zweifeln; aber Sie wiſſen vielleicht nicht, daß das Heßberger'ſche Ehepaar hinter Schloß und Riegel ſitzt und ...“

„Wollen Sie etwa behaupten,“ fuhr die Dame auf, „daß jenes Weib etwas gegen mich ausſagt? Aber,“ ſetzte ſie plötzlich kalt und höhniſch hinzu, „wie ich eben ſo gut weiß, daß das unmöglich iſt, ſo ſehe ich auch an Ihrem Geſicht, daß es nicht geſchehen iſt! Sie ſelber ſpielen dabei jedoch eine klägliche Rolle, Herr Staatsanwalt, wie Sie wohl einſehen werden, und fallen mit Ihrem Verſuche, einer Familie ein Geheimniß aufdrängen zu wollen, in der gar keins beſteht, ſehr traurig ab — ich glaube, Ihr Geſchäft iſt jetzt hier erledigt.“

„Und verlangen Sie nicht einmal den Namen des rechtmäßigen Erben, Ihres eigenen Neffen, zu wiſſen?“ ſagte Witte, wirklich ganz durch dieſe ſtarre Ruhe außer Faſſung gebracht.

„Es wird ſich gleich bleiben,“ erwiderte Fräulein von Wendelsheim, ſelbſt nicht einmal die Schwäche der Neugierde verrathend, „ob Sie beabſichtigten, uns einen Schuſter oder Schneider unterzuſchieben. Ich will nichts weiter von der Sache hören und erſuche Sie jetzt ganz ernſtlich, mich zu verlaſſen.“

„Auch noch hinausgeworfen für meinen guten Willen — verſteht ſich!“ lachte Witte bitter vor ſich hin, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand und ſeinen Hut nahm. „Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ſich jetzt auch die Folgen ſelber zuzuſchreiben — ich hatte gehofft, die Sache ...“

„Da mich Ihre Hoffnungen nicht im Mindeſten intereſſiren, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Dame, „ſo erſuche ich Sie, das Geſpräch draußen fortzuſetzen — ich habe Ihr Geſchwätz jetzt ſatt.“

„Sehr ſchön, mein Fräulein!“ rief Witte, dem das denn doch zu arg wurde, indem er ſich aber vorſichtiger Weiſe nach der Thür zurückzog, denn der in dieſem weiblichen Unhold ſchlummernde Drache ſchien ſich zu regen. „Von meinem Geſchwätz ſollen Sie nicht länger beläſtigt werden, aber vielleicht gefällt Ihnen dann eine Vorladung vor Gericht beſſer, die ...“

Die Dame fuhr mit ſo zornſprühenden Augen auf ihn ein, daß er es für das Beſte hielt, das Zimmer zu verlaſſen; denn er hielt ſie in ihrem jetzigen Zuſtand, gereizt und zum Aeußerſten getrieben, auch zu Allem fähig. Er mochte aber dabei die Thür wohl etwas raſcher auf- und wieder zugemacht haben, als das in der gewöhnlichen geſellſchaftlichen Form die Sitte erheiſcht, und als er draußen aufblickte, ſah er durch den einen Fenſterflügel durch, den ſie in der Hand hielt und gerade abputzte, in das vergnügt grinſende Geſicht der Magd, die etwas Anderes gar nicht erwartet zu haben ſchien.

„Na, war's hübſch!“ flüſterte das boshafte Geſchöpf auch noch, als er, ohne ſie weiter zu beachten, an ihr vorüberſchreiten wollte; aber er hielt es natürlich nicht der Mühe werth, ihr eine Antwort zu geben, und eilte, ſo raſch er konnte, die Treppe hinunter und auf den Stall zu, wo er ſich augenblicklich ſein Pferd einſchirren ließ. Der Knecht ſchien ſich gern in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen zu wollen, um zu erfahren, wie es oben abgelaufen. Witte fühlte ſich aber nicht in der Stimmung, drückte ihm ein gutes Trinkgeld in die Hand, ſetzte ſich auf und fuhr in einem ſcharfen Trab zum Thor hinaus. Er war dabei ſehr unzufrieden mit ſich ſelber, denn er hatte bei dem ganzen verunglückten Verſuch, die Sache durch einen entſcheidenden Schritt zu erledigen, nicht allein nichts erreicht, ſondern vielleicht eher Schaden angerichtet, und gar nicht zu ſeiner beſonderen Erbauung fiel ihm in dem nächſten Augenblick der Major und Rath Frühbach ein, die etwa in ähnlicher Weiſe von Vollmers abgezogen waren. Jene handelten freilich nur auf einen Verdacht, er ſelber aber auf die Gewißheit der Thatſachen hin; doch was halfen ihm die, ſo lange es ihm an Beweiſen dafür fehlte, und mit denen ſah er ſich vollſtändig auf den Sand geſetzt.

Heßberger, total gebrochen und eingeſchüchtert, hatte allerdings Alles, was man von ihm wollte, geſtanden, die Heßberger ſelber aber, bei welcher er dann, aber auch noch ganz privatim, den Verſuch gemacht, um eine Zuſtimmung von ihr zu erhalten, kalt und höhniſch erwidert, ſie wiſſe von nichts, und als er ihr endlich das Zeugniß ihres Mannes vorhielt, geantwortet, dann erledige ſich die Sache von ſelber. Möglich, daß die verſtorbene Frau Baronin die Abſicht gehabt habe, einen ſolchen Tauſch zu machen, falls ihr eine Tochter geboren würde — ſie könne es nicht ſagen und die Frau auch nicht mehr fragen, denn ſie wäre todt; dann hätte ſich das aber auch natürlich durch die Geburt eines Sohnes unnöthig gezeigt und jede Mutter ihr eigenes Kind erzogen.

Dabei blieb ſie, und dagegen würde ſelbſt Heßberger's Zeugniß nichts geholfen haben. Durch dieſen konnte allerdings der Verſuch eines Betrugs conſtatirt werden, aber nie die Ausführung deſſelben und der wirkliche Tauſch. Die Kinder waren ihm im Dunkeln überliefert worden, und er ſelber hätte nie im Leben beſchwören können, ob er daſſelbe Kind oder ein anderes dafür zurückgetragen.

Aber jetzt half es nichts mehr; er war ſchon zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Auf der einen Seite drängte ihn der alte Baumann ſelber, die Sache zum Abſchluß zu bringen, auf der andern war er jetzt der Gefahr ausgeſetzt, daß dieſes entſetzliche Fräulein von Wendelsheim ſogar eine ähnliche Klage gegen ihn richtete, wie die Frau Müller gegen den Major. Bis zu dieſem Augenblick hatte er Alles allein auf eigene Fauſt und im Stillen betrieben, nun ging das nicht länger; er mußte ſelber die Anzeige beim Gericht machen. Ueberdies war auch der Termin der Erbſchafts-Auszahlung ſo nahe herangerückt, daß er ſich hätte die größte Verantwortung zuziehen können, wenn er eine derartige ihm gemachte Anzeige über denſelben hinaus verheimlichte. Er durfte eben nicht länger zögern und das Ganze auf die eigenen Schultern nehmen, und mit dem Entſchluß wurde er auch wieder ruhiger und zufriedener. Sein Pferd fühlte die Peitſche, und der leichte Wagen rollte raſch der Stadt entgegen.

31.

Rathlos und Rath Frühbach.

In den letzten Tagen hatte ein ſo wunderliches Verhältniß im Baumann'ſchen Hauſe geherrſcht, daß ſelbſt der Geſell und die Lehrlinge darauf aufmerkſam geworden waren und den Kopf darüber ſchüttelten. Sonſt war nichts als Friede und Freundlichkeit in der Familie, und wenn der alte Schloſſermeiſter mit ſeinem jüngſten Kind, ſeinem kleinen Liebling, manchmal nach Feierabend ſpielte, lachte er ſo herzlich über deſſen kindlichen Frohſinn, daß die Leute auf der Straße ſtehen blieben und unwillkürlich mitlachen mußten, wenn ſie auch keine Ahnung hatten, was da drinnen ſo Luſtiges vorging. Jetzt war das anders, viel anders geworden. Der alte Baumann ſtand den ganzen Tag bis Abends ſpät am Amboß und hämmerte auf das Eiſen ein oder feilte an ſeiner Arbeit; wenn er ſich aber noch vor wenigen Tagen ein luſtig Lied dazu gepfiffen oder geſungen, ſo verrichtete er jetzt ſein Tagewerk ſtumm und mit düſter zuſammengezogenen Brauen, und kein Wort wurde in der Werkſtätte geſprochen, das ſich nicht auf die Arbeit bezog und nothwendig geſprochen werden mußte.

Und welche Veränderung konnte erſt mit der Meiſterin vorgegangen ſein? Sie war nicht krank, denn ſie ſchaffte den ganzen Tag in der Küche und verrichtete alle ihre Beſorgungen pünktlich, wie zuvor; aber ſie kam gar nicht mehr vorn in die Stube, außer wenn ſie Morgens rein machte und Mittags zum Eſſen, und ſelbſt dann hatte ſie einen andern Platz am Tiſche, als früher, nicht mehr neben dem Meiſter, ſondern zwiſchen ihrer kleinen Elſe und dem Geſellen; und keine Frage that der Meiſter an ſie, keine Silbe wurde überhaupt bei Tiſche geſprochen.

Den Leuten war das natürlich unheimlich, aber Keiner von ihnen, ſelbſt Karl nicht, der Sohn vom Hauſe, wagte nach der Urſache zu fragen. Meiſter und Meiſterin mußten ſich mitſammen gezankt haben, wenn das auch eigentlich nie vorfiel und Keiner von Allen etwas gehört haben wollte; das aber blieb die einzige Erklärung, die ſie darüber wußten, und war das der Fall, dann verſöhnten ſie ſich auch wieder und das alte Verhältniß wurde hergeſtellt — daß es nur ſo viele Tage dauerte!

Das Eſſen war vorüber; der Meiſter ſtand wieder draußen bei ſeiner Arbeit, und die Frau wuſch das Geſchirr auf, als ein Polizeidiener in die Werkſtätte kam und nach der Frau Baumann fragte.

„Was ſoll ſie?“ ſagte der Schloſſermeiſter, der todtenbleich geworden war, indem er den Hammer auf dem Amboß ruhen ließ.

„Ich habe hier eine Vorladung für ſie auf heute Nachmittag vier Uhr.“

„Schön; legen Sie das Papier nur dahin, es ſoll ausgerichtet werden.“

„Nein; ich muß es ihr ſelber geben.“

„Dann gehen Sie in die Küche,“ ſagte der alte Mann düſter, drehte ſich ab und ſchob das Eiſen in den Feuerherd, deſſen Gluth, durch den Blaſebalg angefacht, emporloderte.

Die Leute in der Werkſtätte ſahen ihm verwundert nach. Sie begriffen nicht, was die Meiſterin mit der Polizei zu thun haben könne. Der Meiſter wußte es, aber er ſagte kein Wort; er ſah nicht auf, als der Polizeibeamte ſeine Pflicht erfüllt hatte und die Werkſtätte wieder verließ; er ging nicht zu ſeiner Frau, um mit der zu ſprechen. Er hätte ſich nicht weniger darum bekümmern können, wenn die Beſtellung im Nachbarhauſe abgegeben worden wäre.

Da warf Karl plötzlich ſeine Feile hin, rief: „Der Fritz!“ und ſprang der Thür zu, durch deren kleines, angelaufenes Glasfenſter er den Bruder erkannt hatte. Und die kleine Elſe hatte im Zimmer den Ruf gehört und kam herausgeſprungen, und wie er die Thür öffnete, klammerte ſie ſich an ihn, ließ ſich von ihm emporheben und herzte und küßte ihn.

Und das war jetzt ein Fragen und Jauchzen zwiſchen den jungen Leuten, daß der Fritz wieder frei war und kein Verdacht der nichtswürdigen That mehr auf ihm laſtete; und die Kleine hatte nur immer ihre Aermchen um ſeinen Nacken geſchlungen und weinte und lachte: die böſen Männer dürften ihren Fritz nun nicht wieder in’s Gefängniß ſtecken, und er ſolle bei ihr bleiben und nie wieder von ihr fortgehen.

Auch der Vater hatte ſeine Arbeit bei Seite gelaſſen und ihm die Hand entgegengeſtreckt, die er derb ſchüttelte und drückte.

„Aber wo iſt die Mutter?“ rief Fritz. „Weshalb kommt ſie nicht? Geh hin, Elschen, und ruf ſie; ſag’ ihr, der Fritz ſei wiedergekommen.“

„Bleib, Elſe," ſagte der Vater; „ſie iſt in der Küche — geh dann zu ihr."

Fritz ſah den Vater verwundert an und dann den Bruder. Karl machte ihm aber hinter deſſen Rücken ein Zeichen, das er zwar nicht verſtand, aber doch daraus erſah, es müſſe etwas vorgefallen ſein, und er thäte beſſer, für den Augenblick nicht weiter nachzuforſchen. Wie er aber nur in der Werkſtätte dem Vater und den Uebrigen flüchtig erzählt hatte, wie es da oben geweſen und er heute Morgen freigelaſſen ſei, ja, eigentlich ſchon vor drei Stunden hätte hier ſein müſſen und nur durch ein Verſehen des albernen Schließers noch zurückgehalten wäre, da griff er ſein Schweſterchen wieder auf und ſprang hinüber in die Küche zur Mutter, um dieſe zu begrüßen.

Es dauerte lange, bis er wieder zurückkam, und jetzt ohne die kleine Elſe, und als er in die Werkſtatt kam, ging er auf den Vater zu und ſagte: „Vater, was iſt denn eigentlich hier im Hauſe vorgegangen? Ihr ſeht mir Alle ſo ſonderbar aus, ſo fremd. Mir iſt, als ob ich Jahre lang entfernt geweſen wäre und nicht nur kaum eine Woche oder etwas mehr. Was habt Ihr nur? Wie ich in die Küche kam, fiel mir die Mutter um den Hals und weinte, als ob ihr das Herz brechen müßte, wollte ſich auch gar nicht mehr beruhigen, und jetzt hat ſie die kleine Elſe auf dem Schooß und küßt das Kind in einem fort und drückt es an ſich."

„Komm einmal mit herein, Fritz," ſagte der Vater ernſt; „ich habe ein Wort mit Dir zu reden."

„Mit mir, Vater? Iſt etwas vorgefallen?"

„Ja, und etwas, das Dir nicht länger ein Geheimniß bleiben darf, eigentlich hätte nie ein Geheimniß bleiben ſollen."

„Aber willſt Du nicht erſt einmal zur Mutter gehen?"

„Nachher, mein Junge; zuerſt komm einmal mit in's Zimmer hinüber, denn mir — hat's beinahe das Herz abgedrückt die letzten Tage, und es iſt Zeit, daß ich's los werde — ich halt's nicht länger aus."

„Ich begreife Dich nicht, Vater."

„Du wirſt's bald begreifen lernen,“ nickte der Alte ſtill vor ſich hin; „komm nur mit, daß wir die Sache abmachen, denn ich muß wieder an die Arbeit. Und Du, Karl, geh einmal zur alten Bertram hinüber und frage ſie, ob ſie Zeit hätte, ein paar Tage hier zu uns herüber zu kommen und uns in der Wirthſchaft zu helfen.“

„Iſt die Mutter krank geworden, Vater?“ rief Karl raſch.

„Nein,“ ſagte der Schloſſermeiſter; „aber laß es auch lieber ſein, ich will nachher ſelber zu ihr gehen — komm, Fritz!“ Und ihm voranſchreitend, ging er in die Stube hinein, ſetzte ſich dort in den alten Lehnſtuhl und winkte dem Sohn, auf einem andern Seſſel Platz zu nehmen.

Karl ſchüttelte mit dem Kopf; er konnte ſich gar nicht denken, was „der Alte“ heute hatte und wie tief und langſam er da drinnen ſprach, und dann ſein Bruder — wie heftig. Die Worte freilich ließen ſich hier draußen nicht verſtehen; aber etwas Beſonderes mußte es ſein. Und weshalb erfuhr er nichts davon? Gehörte er nicht zur Familie?

Die Mutter wußte, was die beiden Männer mitſammen ſprachen. Draußen in der Küche ſaß ſie niedergekauert an der Thür, die in die Stube führte und deren Schwelle ſie nicht mehr zu überſchreiten wagte, das Geſicht in den Händen geborgen, und zwiſchen den dünnen Fingern quollen die heißen, brennenden Thränen vor. So ſaß ſie, bis die Zeit kam, in der ſie auf das Amt gefordert war; ſie wußte, daß ſie von dort nicht wiederkehren würde. Sie war aufgeſtanden und hatte ein kleines Bündel Wäſche zuſammengeſchnürt, das Nothwendigſte nur, das ſie brauchte, und das unter dem Arm, trat ſie endlich in die Werkſtätte — ſie vermied die Stube —, um ihren ſchweren Weg anzutreten. Aber Fritz hatte ſie durch das kleine Fenſter in der Wohnſtube geſehen, und mit wenigen Sätzen war er draußen bei ihr.

„Mutter!“ rief er und ſchlang ſeine Arme um ihren Nacken.

„Und Du nennſt mich Mutter?“ ſagte die Frau erſtaunt und ſah ihn mit den großen, thränengefüllten Augen an.

„Meine liebe, liebe Mutter!“ Und feſt und innig drückte er ſie an ſich; ſie aber, während ſie ihr Haupt einen Moment an ſeine Schulter lehnte, ſagte leiſe:

„Ich danke Dir, Fritz, ich danke Dir aus tiefſtem Herzen; jetzt werd' ich hingehen und für Dich ſprechen — verlaß Dich darauf, Dir ſoll Dein Recht werden!"

„Und Du, Mutter . . .?"

„Sorge Dich nicht um mich, ich habe es nicht verdient. Leb' wohl!" Und ihn noch einmal auf die Stirn küſſend, machte ſie ſich von ihm los. Faſt unwillkürlich wandte ſie ſich dabei dem Mann zu, um auch Abſchied von ihm zu nehmen; aber der Schloſſermeiſter hatte die Arme auf die Bruſt gekreuzt und ſchaute finſter zur Seite — es war keine Spur von Verſöhnung in ſeinen harten Zügen zu erkennen.

„Leb' wohl, Gottfried," ſagte ſie leiſe und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Leb' wohl!" ſagte Baumann ohne ſie anzuſehen, drehte ſich ab und ſchritt wieder in die Stube zurück.

Seine Frau wagte nicht, ihm dahin zu folgen. Karl war vorgeſprungen und wollte jetzt wiſſen, was ſie habe, weshalb ſie Abſchied nähme. Sie küßte ihm das rußige, ehrliche Geſicht, hob noch einmal die kleine Elſe auf, die ſich an ſie hing und nicht von ihr laſſen wollte, riß ſich los und eilte mit raſchen Schritten auf die Straße hinaus und dem Polizeigebäude zu, in deſſen düſterem Thor ſie verſchwand. — —

Der Staatsanwalt Witte befand ſich an dem Tag in einer ſehr unbehaglichen Stimmung, denn er hatte etwas unternommen, von dem er noch nicht recht klar ſah, wie er es ausführen ſollte. Wenn er ſich auch bewußt war, nur ſeine Pflicht dabei zu thun, und ihn geſetzlich — der Fall mochte entſchieden werden, wie er wollte — nicht die geringſte Verantwortlichkeit treffen konnte, ſo täuſchte er ſich auch nicht einen Moment über das Aufſehen, das derſelbe, beſonders in den höheren Schichten der Geſellſchaft, erwecken würde, und er wußte dabei recht gut, daß Alles für ihn nur von dem Erfolg dabei abhänge, denn nach dem Erfolg allein urtheilt die Welt. Fiel er mit ſeiner Klage durch, ſo konnte er ſich erſtlich darauf verlaſſen, daß Fräulein von Wendelsheim

Himmel und Erde in Bewegung ſetzen würde, um ſich an denen zu rächen, die es gewagt hatten, ihr entgegen zu treten. Aber das nicht allein: es mußte ihm auch weſentlich in ſeinem Rufe als Staatsanwalt ſchaden, zu einer dann als Schwindelei hingeſtellten Geſchichte die Hand geboten zu haben, und dagegen half ihm nicht einmal der gute Name, den er bis jetzt als redlicher Mann in der Stadt hatte. Er kannte die Welt dafür viel zu genau.

Aber es ließ ſich nicht mehr ändern; der Stein rollte, und durch ſeinen heutigen Beſuch bei Fräulein von Wendelsheim hatte er überdies dem Faß den Boden ausgeſtoßen. Jetzt kämpfte er ſo gut für ſich ſelber, als für die Rechte des wirklichen und leiblichen Wendelsheim'ſchen Erben, und wußte überdies die gute Sache auf ſeiner Seite — freilich noch immer nicht genug gegen zwei böſe Weiber, ſo lange dieſe einig waren. Wenn man ſie nur hätte entzweien können — aber wie?

Einer ſeiner Schreiber ſteckte den Kopf in die Thür und meldete einen Beſuch.

„Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich für Niemanden zu ſprechen bin?" fragte Witte ſcharf.

„Es iſt der junge Baumann; er behauptet, er müßte Sie ſprechen, und zwar in einer wichtigen Angelegenheit."

„Der junge Baumann, hm — laſſen Sie ihn hereinkommen. Der kann mir nachdenken helfen," brummte er halblaut vor ſich hin.

Fritz trat ein; er ſah erſchöpft und bleich aus. „Herr Staatsanwalt," ſagte er, „nach meinem letzten Hierſein hatte ich geglaubt, Ihre Schwelle nicht wieder betreten zu dürfen; aber die Verhältniſſe zwingen mich dazu."

„Lieber junger Freund," ſagte Witte, „Sie ſind mir ſtets angenehm geweſen und werden es bleiben, wie ſich auch immer die ſpäteren Verhältniſſe geſtalten; Frauen haben allerdings ihren eigenen Kopf, aber — reden wir nicht davon. Was führt Sie zu mir?"

„Mein Vater hat mir Alles geſagt . . ."

„Ich dachte es mir, und es iſt vielleicht beſſer ſo, einmal mußten Sie es doch erfahren."

„Aber die Mutter iſt auf's Amt gefordert und nicht wieder zurückgekehrt; ſie werden doch um Gottes willen die arme Frau nicht gefangen halten?

„Mein lieber Herr Baumann — erlauben Sie, daß ich Sie jetzt noch bei Ihrem alten Namen nenne —, das läßt ſich nicht ändern," ſagte Witte achſelzuckend; „die Gerechtigkeit muß ihren Lauf und in dem Laufe ihre Form haben. Aber ſeien Sie verſichert, daß ſie ſich nicht in unfreundlichen Händen befindet. Ich war ſelber oben, als ſie ankam und verhört wurde; ſie legte ein offenes, reumüthiges Geſtändniß ihres ganzen Vergehens ab, aber ſo ohne jede Beſchönigung für ſich ſelbſt, ſo nur von dem einen Gedanken durchdrungen, Alles wieder gut zu machen, daß ſie ſich den Polizei-Director ſelber ſchon ganz gewonnen hat. Ich habe auch mit dieſem geſprochen; jede Erleichterung, die ihr die Hausordnung des Gefängniſſes verſtattet, wird ihr werden. Aber in Freiheit kann ſie nicht wieder geſetzt werden, bis Alles auf die eine oder die andere Art erledigt iſt."

„Meine arme Mutter . . .!"

„Sie nennen ſie Ihre Mutter?"

„Und iſt ſie es mir nicht geweſen die vielen, vielen Jahre lang? Hat ſie nicht mit treuer Liebe für mich geſorgt und nie, nie, ſo lange ich denken kann, ein rauhes oder hartes Wort für mich gehabt?"

„Ich hoffe, es wird noch Alles gut gehen," ſagte Witte.

„Und glauben Sie wirklich, daß ſie wahr geſprochen?" fuhr Fritz bewegt fort, „daß nicht irgend eine fixe Idee ſie erfaßt hat, in der ſie jetzt Sachen behauptet, die gar nicht exiſtiren?"

„Ich glaube jedes Wort, das ſie geſprochen hat," ſagte Witte ruhig und beſtimmt.

„Aber das Alles klingt ſo fabelhaft, ſo wild, ſo unmöglich; ich bin gar nicht im Stande, mich hinein zu denken."

„Das wäre gerade kein Wunder," nickte Witte, „denn ähnliche Dinge kommen ſonſt auch eigentlich nur in Feenmärchen vor, wo arme Hirten plötzlich Prinzen werden und dann die übliche Königstochter heirathen. Uebrigens gebe ich Ihnen mein Wort, junger Freund, daß kein Menſch in der Welt ſo tolle, wahnſinnige Dinge erfinden kann, als wirklich exiſtiren und zu Tage kommen. Beſonders jeder Rechtsanwalt wird Ihnen das beſtätigen, denn was der Welt ſonſt häufig verborgen bleibt, müſſen ſie mit allen Verwickelungen und Einzelheiten ſtets erfahren.“

„Und wenn es wirklich ſo wäre, wer, glauben Sie, daß die größte Schuld an jener Täuſchung trägt? Doch nicht die Mutter?“

„Nein, ſicher nicht; jedenfalls jenes bösartige Weibsſtück, die Schuſtersfrau, und Ihr Fräulein Tante.“

„Meine Tante?“ ſagte Fritz, tief aufſeufzend. „Die Natur ſcheint wirklich nicht glücklich mit der Wahl meiner Tanten zu ſein, denn wenn ich mir zwiſchen beiden, der bisherigen und der zukünftigen, eine auszuſuchen hätte, ich wüßte nicht, welche ich nehmen ſollte.“

„Ich würde für Beide danken,“ ſagte Witte trocken; „aber Eine iſt Ihnen ſicher. Doch wir vergeuden unſere Zeit. Was führt Sie zu mir?“

„Weiter nichts, als die Beſtätigung aus Ihrem Munde zu hören, daß nicht vielleicht nur ein irrer Wahn, eine Einbildung meine Mutter zu dem Geſtändniß getrieben hat, und wenn das nicht der Fall wäre, mit Ihnen zu berathen, wie wir ihr helfen, wie ſie retten können.“

„Da iſt vor der Hand gar nichts zu thun,“ ſagte der Staatsanwalt, „als dem Geſetz eben ſeinen Lauf zu laſſen; von ihrer Unterſuchungshaft kann ſie kein Menſch, und wenn es der Juſtizminiſter wäre, befreien.“

„Doch was ſoll jetzt geſchehen?“

„Ja, das iſt eben die Frage,“ nickte Witte ſtill vor ſich hin, „und ich gäbe ſelber viel darum, wenn ich ſie richtig beantworten könnte. Geſchehen kann ſehr viel; aber daß das Richtige zuerſt geſchieht, das iſt der Hauptpunkt, und der Teufel weiß, was das Richtige iſt — ich nicht.“

„Sie glauben nicht, daß meiner Mutter Zeugniß allein genügt?“

„Gott bewahre — kein Gedanke daran! Die Erbſchafts-Commiſſion würde ſich nie davon beſtimmen laſſen, denn eine ſolche Behauptung könnte am Ende jede Mutter aufſtellen, um ihrem Kind eine Erbſchaft von nahezu einer halben Million zuzuwenden.“

„Und der arme Bruno von Wendelsheim?“ ...“

„Der arme Bruno von Wendelsheim?“ meinte Witte. „Sagen Sie lieber: die armen Leute, die dem armen Bruno von Wendelsheim auf ſeine Erbſchaft hin die vielen Tauſende geborgt haben!“

„Er wird ſie bezahlen.“

„Er denkt gar nicht daran, denn ſeinen „guten Willen“ kann er nicht wechſeln laſſen. Ich bin feſt überzeugt, daß er über dreißigtauſend Thaler Schulden hat — wenn das reicht.“

„Das wäre allerdings viel, aber er wird ſie doch bezahlen,“ ſagte Baumann beſtimmt — „er oder ich, wer nun die Erbſchaft antritt.“

„Wollten Sie das wirklich?“

„Würden Sie nicht das Nämliche an meiner Stelle thun? Denn war er mehr ſchuldig an dem Tauſch, als ich ſelber? Aber welchen nächſten Schritt beabſichtigen Sie — darf ich ihn wiſſen?“

Der Staatsanwalt war aufgeſtanden und ein paar Mal in ſeiner kleinen Stube auf und ab gegangen.

„Ich war heute in Wendelsheim,“ ſagte er, „und kam gerade zur rechten Zeit, um einem heftigen Auftritt Ihrer Fräulein Tante mit dem jungen Mädchen da draußen — wie heißt ſie doch gleich?“

„Mit Kathinka?“

„Ja, mit Kathinka — beizuwohnen. Dann hatte ich eine Unterredung mit der Dame ſelbſt; ich wollte ſie zu einem Geſtändniß bringen, aber es mißlang gründlich.“

„Die Baronin von Wendelsheim hat alſo nie um den Tauſch gewußt?“

„Es ſcheint nicht ſo; aller Vermuthung nach hat Fräulein von Wendelsheim die Kleinigkeit, jedenfalls unter Mitwiſſen Ihres Vaters, beſorgt.“

„Sie leugnete?“

„Sie ließ ſich nicht einmal herbei, zu leugnen, denn damit hätte ſie ſich auf der Defenſive halten müſſen, ſondern ſie ging augenblicklich, wie ein tapferer Feldherr, zur Offenſive über, und ich gebe Ihnen mein Wort, ſie leiſtete darin Außerordentliches. Von der Dame iſt auch nie ein Geſtändniß zu gewärtigen; eher verräth der Stuhl da, wo der Baum geſtanden hat, aus dem er einſt geſchnitten wurde.“

„Und wäre es denn nicht möglich, die ganze Sache zurückzuziehen? Oh, Gott iſt mein Zeuge, ich verlange den Reichthum nicht, und ehe ſo großes Elend über ſo viele Menſchen kommt ...“

„Das iſt zu ſpät, mein junger Freund,“ ſagte Witte, „und zwar nicht allein der Gerichte, ſondern vorzüglich Ihres eigenen Vaters — des Schloſſermeiſters wegen, wollte ich ſagen; denn deſſen Schädel iſt härter als das Eiſen, das er ſchmiedet. Aber es ginge auch überhaupt nicht, die Sache iſt ſchon zu weit gediehen; wir könnten nicht mehr zurück, ſelbſt wenn wir wollten. Aber wir wollen auch nicht,“ ſetzte er hartnäckig hinzu, „und es iſt eine Art von Zweikampf daraus geworden, den ich ſchon ehrenhalber mit Ihrer Fräulein Tante auszufechten habe.“

„Und meine arme Mutter?“

„Sorgen Sie ſich nicht um ſie. Ihre Pflegemutter hat allerdings gefehlt und wird dafür geſtraft werden müſſen; aber ſtellt ſich die Unterſuchung ſo heraus, wie ich vermuthe, ſo wird die Strafe nicht überhart ausfallen. Nicht ſo günſtig möchte freilich das Urtheil für den Baron lauten, der mit voller, ruhiger Ueberlegung dabei gehandelt haben muß und nur von der noch ſchlaueren Schuſtersfrau überliſtet wurde.“

„So wäre Benno mein Bruder geweſen!“ ſeufzte Fritz. „Und oh, wie lieb hab' ich den Knaben gehabt, ohne es zu wiſſen, wie manche lange Stunde an ſeinem Bett geſeſſen und ihm in die guten, klugen Augen geſehen! Jenes arme

Mädchen aber, das jetzt von dem gnädigen Fräulein ſo hart behandelt wird, war ſeine treue Pflegerin, und Benno hing mit ſolcher Liebe an ihr!"

Witte ſtand am Fenſter und trommelte an den Scheiben. „Es iſt eine ganz verfluchte Geſchichte," ſagte er endlich, „und es wird uns nichts übrig bleiben, als den Stier bei den Hörnern zu faſſen, wie man zu ſagen pflegt, und der Stier iſt dieſes Mal kein Anderer, als die gnädige Tante."

„Ich habe kein Mitleiden mit ihr," ſagte Fritz.

„Ja, es iſt nur das Schlimme, daß ſie das auch gar nicht verlangt. Sie zeigt die Zähne, und wenn wir die Sache, wie ſie jetzt ſteht, vor die Geſchworenen bringen, deren Sitzungen in nächſter Zeit beginnen, ſo iſt es undenkbar, daß ſie ſich hindurchfinden."

„Aber wäre es nicht möglich, weitere Zeugen aufzutreiben?"

„Nein; das Frauenzimmer, das damals der Frau Heßberger hülfreiche Hand geleiſtet hat, und deſſen Ausſage jetzt allerdings von der größten Wichtigkeit wäre, iſt, wie ich von Ihrer Mutter, der Frau Baumann, gehört habe, leider in der Zeit geſtorben. Lieber Gott, es ſind vierundzwanzig Jahre her, und die erſt ſpäter hinzugerufene Amme des jungen Barons — die Geſchichte kenn' ich genau — weiß von nichts und kann von nichts wiſſen, denn als ſie eintraf, war die ganze Sache abgemacht."

„Kennt der Lieutenant von Wendelsheim ſchon die Gefahr, die ſeinen Anſprüchen droht — ſeine wirklichen Eltern?"

„Nein — wird ihm auch eine angenehme Ueberraſchung ſein; aber wie bis jetzt Alles liegt, ſchwebt er noch nicht einmal in übergroßer Gefahr, ſie zu verlieren, denn ich fürchte faſt, wir fallen durch."

„Und dann wird die Mutter wieder freigegeben?"

„Ich glaube nicht, daß dann eine Veranlaſſung ſein kann, ſie länger feſtzuhalten; denn daß eine Täuſchung beabſichtigt wurde, ſind wir im Stande zu beweiſen, und wenn die übrigen Theilnehmer derſelben frei ausgehen, kann die Frau Baumann allein nicht dafür geſtraft werden."

„So mag es denn gehen, wie Gott will," ſagte Fritz Baumann; „läge es in meiner Hand, durch Verzichtleiſten auf die Erbſchaft die Mutter zu befreien, mit Freuden thät' ich es den Augenblick und gäbe Ihnen dazu jede Vollmacht; iſt es aber nicht möglich, dann freilich muß ich dem Schickſal ſeinen Lauf laſſen, und hoffe nur, mit Allem nichts zu thun zu haben, bis es vorüber iſt."

„Auch ſelbſt das kann ich Ihnen nicht verſprechen," ſagte Witte; „der einzige, wenn auch ſchwache Beweis, den wir vielleicht haben, liegt in der Familienähnlichkeit der verſchiedenen betheiligten Perſonen, und vor den Geſchworenen kann der allerdings wichtig werden. Dann müſſen Sie aber ſowohl als Lieutenant von Wendelsheim vor den Schranken erſcheinen."

Fritz Baumann ſeufzte tief auf. „Ich kann's nicht ändern!" und dem Staatsanwalt die Hand reichend, verließ er langſam das Zimmer.

Wie er die Thür hinter ſich zudrückte, kam die Frau Staatsanwalt in einem ſchwerſeidenen Kleide über den Vorſaal geruſcht, gerade auf die Thür des Arbeitszimmers zu.

„Iſt mein Mann zu Hauſe?" wollte ſie den Fremden fragen, als ſie ihn plötzlich erkannte und, bei den erſten Worten kurz abbrechend, ihn mit einem ſo hochmüthigen, verächtlichen Blick über die eine Schulter anſah, daß Fritz kaum ein Lächeln unterdrücken konnte. Es hat immer etwas Komiſches, wenn eine Dame künſtlich vornehm ausſehen will, denn die wirklich vornehme Dame iſt in ihren ganzen Bewegungen ſtets einfach und natürlich und denkt gar nicht daran, den Kopf ſo weit zurück zu werfen.

Frau Staatsanwalt Witte rauſchte aber ſtolz, wie ein Schwan auf ſtiller Fluth, und majeſtätiſch an dem jungen Mann vorüber und tauchte in das Bureauzimmer ein, wo die ſitzenden Schreiber von ihren Stühlen emporfuhren und die ſtehenden ſich bückten.

„Mein Mann in ſeinem Zimmer?" fragte ſie.

Der Eine deutete mit ſeiner Feder in achtungsvoll bejahender Antwort nach der nächſten Thür, und die Dame, Sand, Papierſchnitzeln, gebrauchte Stahlfedern und was ſonſt noch auf der Erde lag, hinter ſich drein kehrend, verſchwand in ihres Gatten Zimmer.

„Was wollte der Menſch wieder bei Dir?“ war hier die erſte Frage, die ſie that.

„Welcher Menſch, mein Kind?“

„Der Herr Baumann, wenn Dir das beſſer klingt.“

„Ah, der junge Baumann; er hatte Einiges mit mir zu beſprechen.“

„Und wagt der noch, nach dem, was vorgefallen, unſer Haus zu betreten?“

„Liebes Kind,“ ſagte der Staatsanwalt, der ſeit der letzten Ueberraſchung bei Heßberger angefangen hatte ſich zu emancipiren, und dem das hochmüthige Weſen der Gattin, dem eigenen ſchlichten Charakter gegenüber, höchſt fatal war — „wenn Du bei ſeiner Tante einen Beſuch machſt, wird er mir den doch erwidern dürfen!“

„Witte,“ rief die Frau mehr empört als erſchreckt, „Du weißt, daß ich dazu nur durch die Räthin Frühbach verleitet wurde; es iſt niedrig und unwürdig von Dir, mir das vorzuwerfen!“

„Was wünſcheſt Du, mein Schatz? Ich bin gerade im Begriff, auszugehen.“

„Ich wollte Dich in etwas um Rath fragen,“ ſagte die Frau, raſch abbrechend, denn ihre Gedanken liefen allerdings in dem Augenblick auch auf Anderes hinaus. „Der junge Baron von Weldern — Du kennſt ja den alten Baron von Weldern mit dem reizenden Rittergut am Vorberge — hat uns heute Morgen ſeinen Beſuch gemacht, und ich wollte Dich fragen, ob Du es nicht vielleicht für paſſend hielteſt, wenn wir ihn für morgen Abend zu einer Taſſe Thee bäten? Ich hatte mir gedacht ...“

„Ich will Dir etwas ſagen, mein liebes Kind,“ unterbrach ſie der Staatsanwalt, „und ich bitte, Dich für die Zukunft danach zu richten: ich verbiete Dir alſo hiermit auf das Strengſte, von heute ab weder zu Thee, noch Kaffee, Mittag-

oder Abendeſſen je wieder einen Adeligen, einen Baron oder Grafen, oder welchen Titel die Herren ſonſt führen mögen, einzuladen!“

„Aber Witte!“ rief die Frau und ſchlug vor Erſtaunen die Hände zuſammen.

„Du haſt mich doch verſtanden?“

„Du biſt wohl wahnſinnig geworden?“ rief ſeine zärtliche Gattin.

„Ich war noch nie ſo voll bei Verſtande, als in dieſem Augenblick,“ entgegnete der Staatsanwalt und griff nach ſeinem Hut, denn er wünſchte dieſe Scene doch ſoviel als möglich abzukürzen.

„Aber unſere Stellung im Leben . . .“

„Iſt eine höchſt ehrenvolle,“ erwiderte Witte, „ſo lange wir uns auf dem Boden derſelben bewegen, und — es werden uns nachher ſolche Demüthigungen erſpart werden, wie wir ſie jetzt erfahren müſſen“

„Welche Demüthigung?“ fragte die Frau erſtaunt.

„Das iſt eine kleine Ueberraſchung, liebes Herz,“ ſagte Witte, „die Dir noch vorbehalten bleibt; Du magſt Dich aber immer darauf gefaßt machen. Du nimmſt es mir nicht übel, daß ich Dich verlaſſe, ich habe dringende Geſchäfte.“

„Aber ich werde doch als Frau vom Hauſe einladen dürfen, wen es mir beliebt?“ rief die Frau, empört über dieſe rückſichtsloſe und ganz ungewohnte Behandlung.

„Doch nicht, mein Schatz,“ ſagte Witte, der heute gerade in der Stimmung war, ſeinen einmal geäußerten Willen durchzuſetzen, „oder Du könnteſt in die unangenehme Lage kommen, daß weder ich noch Ottilie bei Deiner Feſtlichkeit erſchienen; und ich weiß, daß Du zu verſtändig biſt, Dir eine ſolche Blamage öffentlich aufzuladen!“ Und damit griff er ſeinen Stock aus der Ecke auf und ſchritt mit den Worten: „Ich gehe auf die Polizei!“ durch ſeine Schreibſtube hin und die Treppe hinunter, ſeine auf's Aeußerſte empörte Frau heute ſich ſelber überlaſſend.

Unten auf der Straße ſah er nach der Uhr — es war noch zu früh; er hatte noch über eine halbe Stunde Zeit, ehe er den Polizei-Director ſprechen konnte, denn die auf heute anberaumte Sitzung war, wie er recht gut wußte, noch nicht aus. Aber er zog es doch vor, ſeine Zeit lieber auf der Straße abzuwarten, als nach der letzten Erklärung die Scene mit ſeiner Frau zu verlängern. Er konnte ja indeſſen eine kleine Promenade durch die Anlagen der Stadt machen; in jetziger Tageszeit fand er wenig oder gar keine Menſchen dort, und vielleicht kam er dabei auf einen guten Gedanken, die Sache, die ihm jetzt vor allen anderen am Herzen lag, in der richtigen Weiſe anzugreifen und zu beenden. Aber es fiel ihm nichts ein; welche Mittel er auch erſann, überall traten ihm mit eiſerner Stirn die beiden Frauen — die Heßberger und das gnädige Fräulein — entgegen, und er ſah keinen Ausweg aus dieſem Labyrinth.

„Ah, mein lieber Staatsanwalt!“ hörte er da eine Stimme, fühlte, wie ſich zu gleicher Zeit ein Arm in den ſeinigen ſchob, und als er ſich etwas überraſcht danach umdrehte, erkannte er das dicke, gutmüthige Geſicht des Raths Frühbach, der ihm freundlich über ſeine Brille zunickte.

„Ah, mein lieber Rath!“

„Auch auf einem Spaziergang, lieber Freund? Ja, das iſt auch meine einzige Arznei, ſchon meiner Verdauung wegen. Ich ſage Ihnen, wenn ich mich Nachmittags recht in eine geſunde Transſpiration gelaufen habe, befinde ich mich Abends noch einmal ſo wohl. Aber was ich gleich ſagen wollte, wiſſen Sie nichts davon, was iſt denn das für eine Geſchichte? Als ich vorhin an der Polizei vorüber ging, ſagte mir der eine Polizeidiener, deſſen Frau einen kleinen Obſtgarten hat und uns immer Obſt und etwas Gemüſe bringt — ich bin dadurch mit dem Mann bekannt geworden, und Sie wiſſen, die Polizei muß man ſich immer zu Freunden halten — daß ſie eben die Baumann, die Schloſſersfrau und die Schweſter der Heßberger, eingeſperrt und auf Numero Sicher gebracht hätten.“

„Der Polizeidiener hätte auch etwas Geſcheidteres thun können, als aus der Schule zu ſchwatzen,“ ſagte Witte.

„Aber mir, beſter Freund,“ ſagte Frühbach, „mir kann er es doch ſagen; er weiß ja recht gut, daß ich mit keinem Menſchen darüber rede. Jedenfalls ſteht das mit der Diebesgeſchichte in Verbindung und die beiden Schweſtern haben gemeinſchaftlich gearbeitet. Das war doch ein Glück, Staatsanwalt, wie? daß ich damals gleich auf einer Hausſuchung beſtand und Ihnen die Vollmacht ausſtellte? Wir wären der Bande ſonſt im Leben nicht auf die Spur gekommen.“

„Allerdings nicht, lieber Rath, allerdings nicht,“ ſagte Witte, der ſich indeſſen nur auf einen Ausweg beſann, um von ſeinem läſtigen Begleiter loszukommen, denn er ſchwatzte nicht allein jede Unterhaltung, ſondern auch die Gedanken ſelber todt.

„Da fällt mir dabei eine ganz ähnliche Geſchichte aus Schwerin ein,“ fuhr der Rath fort, der jetzt mit geblähten Segeln in ſeinem Elemente ſchwamm und noch einmal ſo breit und aufgedunſen zu werden ſchien. „Da hatten wir auch ein Dienſtmädchen, eine ganz brave, ordentliche Perſon, wie wir glaubten, und deren Schweſter kam manchmal auf Beſuch zu ihr; aber es fehlte uns immer etwas, bald ein Löffel, bald eine Serviette, bald auch einmal etwas ſchmutzige Wäſche — meine Seele dachte aber nicht an das Mädchen oder ihre Schweſter, denn es waren gar ſo ordentliche Perſonen. Mein Frauchen aber, das darin außerordentlich ſcharf iſt — ich ſage Ihnen, Staatsanwalt, die Frau würde zu einem Unterſuchungsrichter paſſen, ſo genau kommt ſie der Sache immer auf den Grund, und die Heßbergers hat ſie ſchon lange in Verdacht gehabt — was wollte ich denn gleich ſagen — ja, meine Frau ſagte eines Tages zu mir: Du, Männi, ſagt ſie, der Pauline trau' ich nicht, mit der iſt's nicht richtig! Nun denke ich ſchon 'was Anderes und ſage: Ih bewahre, liebes Kind, die Pauline muß ja ſchon wenigſtens ſechsundvierzig Jahre alt ſein! Aber meine Frau ſagt: Ih, Gott bewahre, das mein' ich gar nicht, ich meine wegen der ſilbernen Löffel! Ja ſo! ſag' ich, und nun fällt mir auch ſo Manches ein, das mir verdächtig vorkommen konnte. Zuerſt wollte die Pauline eine kleine Erbſchaft gemacht haben, und ich traute der Sache nicht, aber wir konnten ihr auch nicht beweiſen, daß es nicht wahr wäre."

„Hm," ſagte Witte und ſah den Rath an.

„Und dann," fuhr dieſer fort, „ſteckte ſie immer mit ihrer Schweſter ſo durch. Nun hatte die Pauline eine böſe Eigenſchaft, das wußte ich: ſie horchte. Wenn ich mich manchmal mit meiner Frau vertraulich unterhielt und von Dem und Jenem ſprach, dann hatte ſie immer das Ohr am Schlüſſelloch. Damit dachte ich ſie denn auch zu fangen, daß ſie ſich einmal ſelber verrathen ſollte; und wie ihre Schweſter wiederkam, rief ich ſie herein, ich hätte ihr 'was zu ſagen, und fragte ſie dann nach einer Pauline Weber, die gar nicht exiſtirte, und ſagte ihr, daß uns die Pauline früher ſo beſtohlen hätte, und fing nun an, etwas lauter auf die Pauline zu ſchimpfen, was das für ein ſchlechtes Frauenzimmer wäre und uns ſilberne Löffel und Servietten und Wäſche und was ſonſt noch weggenommen hätte. Auf einmal geht die Thür auf, und die Pauline ſtürzt herein, und ich denke, ſie ſoll mich und meine Frau in Stücke reißen, ſo wüthend war ſie. Wir konnten ſie auch wirklich kaum beruhigen, daß wir gar nicht ſie, ſondern eine ganz andere Pauline gemeint hätten, denn ſie drohte in einem fort mit der Polizei. Aber es war auch ein Glück, daß ich nichts weiter geſagt hatte, denn wie ſich ſpäter herausſtellte, war ſie's auch gar nicht geweſen, ſondern eine Aufwärterin, die wir manchmal im Hauſe hatten und die bei einer andern Dieberei erwiſcht wurde und Alles eingeſtand."

„Sonderbar, ſonderbar," ſagte Witte und ſchüttelte in einem fort mit dem Kopf, „man ſollte es nicht für möglich halten..."

„Nicht wahr?" ſagte Rath Frühbach, nicht wenig durch die Anerkennung geſchmeichelt. „Ja, es paſſiren wirklich wunderbare Sachen auf der Welt; aber man muß nur einen Blick dafür haben. Ich ſage Ihnen, da begegnete ich eines Tages dem Regierungs-Präſidenten Heſſe, einem alten Freunde von mir, auf dem Markte..."

„Sie entſchuldigen mich gewiß, lieber Rath, ich muß hier abbiegen,“ unterbrach ihn Witte, dem eine Fluth von Gedanken durch den Kopf ſchoß.

„Das macht nichts,“ ſagte Rath Frühbach freundlich, „ich habe gar nichts zu verſäumen; ich begleite Sie. Alſo der Präſident . . .“

„Aber ich biege hier gleich in das nächſte Haus ab; ich habe dort Jemanden in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen. Sie erzählen mir die Geſchichte ein ander Mal, wie?“

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen,“ ſagte Frühbach; „ſie iſt übrigens gar nicht lang, und wenn Sie . . .“

„Hier iſt das Haus — ich danke Ihnen, lieber Rath. Auf Wiederſehen!“ Und damit ging Witte in ein vollkommen fremdes Haus, in dem er keine Menſchenſeele kannte, und ſtieg dort, nur in dem Gefühl, den ſonſt nicht abzuſchüttelnden Rath los zu werden, und ganz in Gedanken eine Treppe nach der andern hinauf, bis er ſich plötzlich unter dem Dache vor einer ſchmalen, mit einem Vorhängeſchloß verſehenen Bodenthür fand und nun nicht weiter konnte.

„Herr Du mein Gott,“ ſagte er hier, ordentlich erſtaunt, „wo bin ich hingerathen? Die verdammten Treppen! Aber hierher iſt er mir doch nicht gefolgt — jetzt kann ich nur machen, daß ich wieder hinunter komme.“

Ganz unbemerkt ſollte das aber nicht geſchehen; denn die Treppe war ſteil und unbequem zu gehen, er hatte dabei etwas Geräuſch nicht vermeiden können. Wie er in der dritten Etage wieder ankam, öffnete ſich eine Thür, und eine Frau fragte, den Kopf herausſtreckend: „Zu wem wollen Sie?“

Witte mochte nicht ſagen, daß er nur auf gut Glück hier hinaufgelaufen ſei, und nach dem erſten, beſten Namen, der ihm einfiel, fragte er: „Können Sie mir nicht ſagen, liebe Frau, ob hier der Schneider Müller wohnt?“

„Ja wohl, der wohnt hier,“ nickte die Frau, die Thür jetzt aufmachend; „bitte, wollen Sie nicht näher treten?“

„Das iſt Pech!“ brummte Witte leiſe vor ſich hin und las jetzt wirklich zu ſeiner Ueberraſchung auf einem an der

Thür angeheſteten Schild die zierlich geſchriebenen Worte: „Karl Müller, Schneidermeiſter.“ Es half aber nichts, nach der Frage mußte er hineingehen und wußte auch in der erſten Verlegenheit wirklich nicht, was er anders thun ſollte. Er hätte aber kein Advocat ſein müſſen, wenn er um irgend einen Ausweg verlegen geweſen wäre, und kaum betrat er deshalb auch die kleine, entſetzlich dumpfige Werkſtätte, wo ein bleich genug ausſehender junger Mann mit zwei Lehrjungen arbeitete, als er auf dieſen zuging und ſagte: „Ach, mein lieber Herr Müller, ich bin der Staatsanwalt Witte und ſuche einen Schneider Müller mit dem Vornamen Chryſoſtomus, kann ihn aber im ganzen Adreßkalender nicht finden. Wären Sie vielleicht im Stande, mir Aufklärung zu geben und zu ſagen, wo ich ihn treffen kann?“

Der arme Schneider, deſſen Geſicht ſich ordentlich aufgeklärt hatte, als er, wie er glaubte, einen neuen Kunden eintreten ſah, ſchien etwas niedergeſchlagen, erwiderte aber doch, er bedauere, nicht dienen zu können. Er ſelber ſei noch nicht ſo ſehr lange hier anſäſſig und kenne keinen Chryſoſtomus Müller.“

Witte ſah ſich in der Stube um; ſie war unendlich ſauber gehalten, aber auch unendlich ärmlich und enthielt kaum das Nothdürftigſte von Möbeln. Neben dem Meiſter lag ſein Vesperbrod, und in der That nicht mehr, als um was er wahrſcheinlich täglich bat, ſein „täglich Brod“, eine harte Kruſte, ohne Butter oder andere Zuthat. Witte war ſchon im Begriff zu gehen, als er noch auf der Schwelle ſtehen blieb und ſagte: „Ich bin mit dem Meiſter, der meine Kleider macht, nicht recht zufrieden und möchte gern einmal wechſeln; haben Sie Zeit, ſo kommen Sie morgen früh um acht Uhr zu mir, aber nicht ſpäter, um mir Maß zu nehmen. Wenn Sie ordentlich arbeiten, bekommen Sie nicht allein einen guten Kunden, ſondern ich werde Sie auch noch weiter empfehlen — hier haben Sie meine Karte.“ — Und mit dem Bewußtſein, ein gutes Werk gethan zu haben, ſtieg er die Treppe wieder hinab.

Er hatte den Schneider aber ſchon vergeſſen, ehe er nur das Haus verließ, denn andere Dinge gingen ihm jetzt im Kopf herum: die Erbſchaft der Frau Heßberger! Daß er daran auch noch gar nicht gedacht! Da war ein Anhaltspunkt, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß die Heßberger darüber, wo ſie das Geld damals erhoben, keine genügende Auskunft würde geben können, und dann — nun, wenn er ein Mittel fand, die Heßberger zum Reden zu bringen — des Raths Erzählung, wenn ſie auch, wie alle ſeine Geſchichten, einfach im Sande verlief, hatte eine wahre Fülle von Ideen in ihm wach gerufen, und er brauchte Zeit, um die zu verarbeiten.

Vor allen Dingen mußte er noch eine Beſprechung mit der Frau Baumann haben, und raſchen Schrittes eilte er jetzt auf das Polizeigebäude zu.

32.

Auf dem Criminalamt.

Witte hatte an dem Abend eine lange Beſprechung mit dem die Unterſuchung führenden Juſtizrath und erfuhr darin Manches, was er zur Ausführung ſeines immer erſt flüchtig und noch unklar entworfenen Planes gebrauchen konnte.

So hatte ſich bei einer genaueren Nachforſchung über die geſtohlenen und bei Heßberger gefundenen Gegenſtände ergeben, daß viele Sachen von Stellen herrührten, in welche Heßberger ſelber nie einen Fuß geſetzt, wo aber ſeine Frau deſto häufiger ein- und ausgegangen war, und es ſtellte ſich dadurch als ganz beſtimmt heraus, daß ſie ebenfalls nicht allein die Hehlerin gemacht, ſondern auch einen Theil der

Koſtbarkeiten ſelber entwendet haben mußte. Vieles war allerdings ſchon verkauft worden, und da der Schuhmacher ein umfangreiches Geſtändniß abgelegt, ſo kam man auch dadurch hinter einige gewerbsmäßige Hehler-Spelunken, die aufgehoben wurden. Alles hatte er aber doch nicht untergebracht und jedenfalls auf eine ſpätere, gelegene Zeit aufgeſpart. So fand ſich auch unter dem geſtohlenen Gut noch verſchiedenes Silberzeug, welches das Wendelsheim'ſche Wappen trug und ebenfalls nur geſtohlen ſein konnte, und auf dieſes baſirte Witte einige Hoffnung, um das gnädige und allerdings nicht leicht irritirbare Fräulein gegen die Frau aufzubringen; aber ſtärkere Mittel mußten freilich noch mitwirken.

Der Unterſuchungsrichter gab übrigens ſeine Zuſtimmung zu Allem, drängte aber, raſch vorwärts zu gehen und keiner der Parteien lange Zeit zur Ueberlegung zu geſtatten, denn dadurch würde oft, wie er behauptete, ein nie wieder einzubringender Vortheil aus der Hand gegeben. Witte ſträubte ſich allerdings dagegen; er war ſeiner Sache viel zu wenig ſicher, um nicht fürchten zu müſſen, durch zu große Eile das Ganze zu überſtürzen, und ging der erſte Anlauf verloren, ſo konnten ſie ſich nur als geſchlagen betrachten. Der Unterſuchungsrichter, ein alter, ſehr tüchtiger Criminaliſt, beſtand aber auf ſeinem Willen, und das gnädige Fräulein von Wendelsheim wurde deshalb zu dem Zweck durch einen expreſſen Boten auf morgen früh um zehn Uhr auf das Criminalamt beſchieden — ein weiterer Grund der Vorladung war natürlich nicht dabei bemerkt, der Gensdarm aber, der die Vorladung zu befördern hatte, angewieſen worden, ſich zugleich eine Liſte von ihr über auf Wendelsheim vermißte Silberſachen oder ſonſtige Gegenſtände zu erbitten.

Von der Frau Baumann, die der Staatsanwalt ſehr ſtill und niedergedrückt antraf, wollte er jetzt erfragen, welchen Platz ihre Schweſter damals angegeben hatte, um die vermeintliche Erbſchaft zu erheben. Daß beide Schweſtern die Zeit ihrer Abweſenheit nur in einer nicht ſehr entfernten kleinen Stadt zugebracht, hatte ſie ihm ſchon erzählt. Die Frau Baumann erinnerte ſich, daß Berlin genannt geweſen, was der Schloſſermeiſter ebenfalls beſtätigte, denn er hatte in jener Zeit feſt geglaubt, die beiden Schweſtern wären dorthin gereiſt, aber, mit nicht dem geringſten Verdacht einer Täuſchung, nicht weiter darnach gefragt.

Am nächſten Morgen um acht Uhr kam der von ihm beſtellte Schneider Müller, um ihm Maß zu nehmen. Er hatte ſchon gar nicht mehr an den Mann gedacht, der ſich aber mit dem Glockenſchlag einſtellte. Witte ſchickte dann in den nächſten Laden hinüber, um ſich einige Stücke Tuch herüber bringen zu laſſen, und bis die eintrafen, unterhielt er ſich mit dem Manne. Müller war ein geborener Mecklenburger, ſeine Mutter ſtammte aus Alburg, und nach des Vaters Tode hatte ſie das Heimweh bekommen und ſich hierher zurückgezogen, wo er ſich dann mit der neuen Gewerbefreiheit eine Werkſtatt gründete. Aber das Geſchäft ging noch ſchlecht — er hätte gern geheirathet, um ſeiner alten Mutter die Sorge für die Wirthſchaft abzunehmen — aber es ging nicht, er mußte es auf ſpätere Zeit verſchieben und ſich erſt etwas verdienen, ehe er daran denken konnte, denn ein „reiches" Mädchen — das heißt Eine, die an zwei bis dreihundert Thaler im Vermögen hatte — nahm ihn ja doch nicht.

Es war die alte Geſchichte, das Ankämpfen eines fleißigen, braven Mannes gegen den täglichen Bedarf. Indeſſen kam das Tuch, wurde beſtimmt und überliefert, und der junge Schneidermeiſter verſprach die Kleider auf den angegebenen Tag pünktlich abzuliefern. Witte wußte, daß er Wort halten würde, und wenn er hätte Tag und Nacht arbeiten ſollen.

So rückte die Zeit heran, wo er auf das Criminalamt mußte. Das Verhör der Heßberger war auf zehn Uhr feſtgeſetzt, und etwa eine Viertelſtunde vor dem beſtimmten Termin fand er ſich oben ein. Bald darauf wurde die Frau vorgeführt, aber auf ihr ganzes Weſen ſchien die bisherige Haft nicht den geringſten Eindruck gemacht zu haben. Sie ſah finſter und verſchloſſen aus wie immer, und mit zuſammengekniffenen Augen blickte ſie die drei Männer, den Unterſuchungsrichter, den Protokollanten und Witte, der ſeitwärts an einem Fenſter ſtand, tückiſch, aber auch verächtlich an, als ob ſie ſich bewußt ſei, daß dieſe, trotz aller Kreuzfragen, nichts aus ihr herausbringen ſollten, als was ſie ſelber willens ſei, ihnen zu ſagen. Wer hätte ſie zwingen können! Der Unterſuchungsrichter überraſchte ſie da einigermaßen, indem er begann:

„Heßberger, Ihr ſeid heute eigentlich zu keinem richtigen Verhör herbeſchieden, ſondern nur um Auskunft über verſchiedene, minder wichtige Dinge in Hinſicht auf den verübten Diebſtahl zu geben.“

Die Frau ſchwieg und ſchaute ſtörriſch vor ſich nieder; ſie erwartete das Weitere.

„Was die verſchiedenen, bei Euch aufgefundenen Silberſachen betrifft,“ fuhr der Unterſuchungsrichter fort, „ſo wißt Ihr, daß bei ſehr vielen der Beweis Eurer eigenen Thätigkeit geliefert iſt. Alles hat ſich aber nicht gefunden, beſonders einige Stücke, bei denen den früheren Eigenthümern viel daran liegt, ſie wieder zu bekommen. Euer Mann verſichert, daß nichts von Euch ſelber eingeſchmolzen ſei, und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln; jedenfalls iſt aber, wie der Beweis vorliegt, ein Theil des geſtohlenen Gutes von Euch verkauft worden und Einiges davon auch wirklich wieder gefunden, Anderes natürlich verſchwunden. Nun hat ſich bei den Gegenſtänden auch ein Theil derſelben als Eigenthum der Familie Wendelsheim herausgeſtellt. Das ſcheint aber nur der kleinſte Theil deſſen zu ſein, was Ihr dort bei Seite gebracht habt, und es iſt uns von derſelben die Weiſung zugegangen, auch nach einem ſehr ſchweren ſilbernen Teller mit dem Familienwappen zu forſchen, den Ihr bei Eurem letzten Beſuche dort mitgenommen haben müßt, denn er iſt ſeit der Zeit verſchwunden.“

„Und wer ſagt das?“ fragte die Frau finſter.

„Das kann Euch einerlei ſein,“ fuhr der Unterſuchungsrichter fort; „ich ſage es, und das iſt genug.“

„Stellt mir den Baron gegenüber,“ ſagte die Alte trotzig, „und laßt ihn mich nach einem geſtohlenen Stück fragen, und ich werde ihm Antwort geben — Niemandem weiter.“

„Der Baron,“ ſagte der Unterſuchungsrichter, „iſt ſchwer krank, körperlich ſowohl als geiſtig; er bekümmert ſich um gar nichts mehr, und das gnädige Fräulein von Wendelsheim hat jetzt im Schloſſe die alleinige Leitung der Geſchäfte.“

„Das gnädige Fräulein von Wendelsheim hat mich nach einem geſtohlenen Teller fragen laſſen?“ rief die Frau, wild und zornig emporfahrend.

„Ich habe Euch ſchon einmal geſagt, daß Euch das einerlei ſein kann, wer danach fragen läßt,“ entgegnete der Inquirent; „ich frage Euch jetzt danach, und mir habt Ihr zu antworten.“

„Ich weiß von keinem Teller,“ ſagte die Frau ſtörriſch, „habe nie einen in dem gottvergeſſenen Hauſe, das ich wollte, ich hätte es nie im Leben betreten, geſehen.“

„Ihr ſeid eine hartgeſottene Perſon,“ ſagte der Inquirent; „die Herrſchaft da draußen iſt ſo freundlich und liebevoll geweſen, und aus Dankbarkeit dafür ſtehlt Ihr derſelben das Silber und die Wäſche ſelbſt aus dem Kaſten heraus.“

„Wer hat behauptet, daß ich ihnen Wäſche aus dem Kaſten genommen habe?“ rief die Frau mit blitzenden Augen. „Und liebevoll behandelt? — Wenn ich wüßte, daß das böſe Geſchöpf . . .“ — Sie biß ſich auf die Lippen und ſchwieg.

„Was wolltet Ihr ſagen?“

„Nichts — ich weiß von nichts.“

„Gut, dann hat hier der Herr Staatsanwalt Witte nur noch eine Frage an Euch zu richten, die Ihr ihm hoffentlich beſſer beantworten werdet, als mir die meinigen.“

„Der Staatsanwalt Witte?“ ſagte die Frau ſpöttiſch. „Ich denke, der weiß Alles! Was hat denn der da noch zu fragen?“

„Ich will Euch 'was ſagen, Heßberger,“ erwiderte Witte, „ich weiß auch mehr, als Euch vielleicht lieb und zuträglich iſt, und was ich Euch fragen will, hat, wie Ihr gleich hören werdet, mit nichts etwas zu thun, was ich nicht wüßte — es iſt nur wegen einer von Euren Lügen. Ich möchte deshalb hören, wie der Platz heißt, wo Ihr damals die Erbſchaft für Euch und Eure Schweſter erhoben habt — Ihr wißt doch, welche ich meine — und wo die Papiere ſind, die Euch darüber ausgeſtellt wurden.“

„Ich habe keine Papiere," knurrte die Frau; „es ſind drei- oder vierundzwanzig Jahre darüber hingegangen."

„Das wäre möglich, daß die in der Zeit verloren gegangen wären," nickte Witte; „aber den Namen der Stadt werdet Ihr doch wohl noch wiſſen, wo Ihr das Geld bekommen habt?"

Die Frau ſchwieg und ſah finſter vor ſich nieder.

„Es hilft Euch nichts, Heßberger," ſagte Witte kopfſchüttelnd. „Woher Ihr das Geld wirklich bekommen habt, wollt Ihr nicht geſtehen — es iſt auch nicht nöthig, wir haben es ſchon erfahren; aber die Frau iſt jetzt todt, der Mann geiſtesſchwach geworden und alſo von dem Arm des Geſetzes nicht zu erreichen. Von der Familie Wendelsheim hat Niemand weiter mit der ſchmutzigen Geſchichte zu thun gehabt, denn das gnädige Fräulein iſt dazu eine viel zu achtbare Dame; alſo ſeid Ihr die, an die wir uns allein halten können. Gebt mir nur blos einen Platz an, wo Ihr die Erbſchaft wollt erhoben haben, ich ſchreibe dann gleich hin, und Ihr wißt ſelber recht gut, daß in acht oder vierzehn Tagen die Antwort eintrifft: es wäre kein Wort von der ganzen Geſchichte wahr. Aber Ihr habt damit Euren Zweck erreicht und das Urtheil noch ein paar Wochen hinausgeſchoben. Uebrigens hilft Euch das nicht einmal etwas, denn für die von Euch verübten Diebſtähle und die Hehlerſchaft des Uebrigen kommt Ihr ſchon vorher in's Zuchthaus. Alſo wo war Eure Erbſchaft her?"

Die Frau hatte den Sprechenden mit ihren großen, lichtblauen Augen ſtarr angeſehen und war anſcheinend dem, was er ſagte, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt. Sie beantwortete aber die Frage nicht gleich, ſondern fragte im Gegentheil zurück:

„Der Baron von Wendelsheim iſt geiſteskrank?"

„Die Wendelsheim'ſche Familie, habe ich Euch ſchon geſagt, hat mit der Sache, den rechtmäßigen Erben ausgenommen, weiter gar nichts zu thun — laßt die nur," ſagte Witte; „ſie ſoll auch gar nicht beläſtigt werden — Eure Schweſter hat uns Alles ausführlich eingeſtanden — beantwortet mir alſo meine Frage . . ."

„Und was weiß meine Schweſter davon?“ knurrte die Frau.

„Wo alſo wollt Ihr die Erbſchaft erhoben haben?“

„Sie glauben es mir doch nicht . . .“

„Nein, darauf kommt auch nichts an; es iſt nur, daß der Form genügt wird, und die muß beachtet werden.“

„Ich kann mich jetzt nicht darauf beſinnen.“

„Gut, ich will Euch nicht drängen,“ ſagte Witte, nach ſeiner Uhr ſehend; „es ſind jetzt gerade zehn Minuten über zehn Uhr — ich gebe Euch eine halbe Stunde Zeit. Ueberlegt Euch indeſſen, was Ihr mir ſagen wollt; bis dahin aber muß ich eine Antwort haben, oder das Gericht nimmt an, daß Ihr dieſelbe verweigert, und das iſt dann, wie Ihr recht wohl wißt, eben ſo gut wie ein ſtummes Eingeſtändniß, daß Ihr den Ort nicht nennen könnt, weil er nicht exiſtirt. — Sie erlauben wohl, daß die Frau die kurze Zeit in dem Nebenzimmer bleibt, damit wir ſie nachher gleich wieder bei der Hand haben?“

„Ja wohl,“ nickte der Unterſuchungsrichter; „die anſtoßende Stube iſt leer, ſie kann dort warten.“ — Er klingelte, und als Einer der Leute eintrat, gab er Ordre, daß die Frau da nebenan einen Augenblick eintreten ſolle, bis ſie wieder in ihre Zelle geführt würde. Noch ehe ſie aber das Zimmer verlaſſen hatte, fragte er den Polizeidiener: „Iſt das gnädige Fräulein von Wendelsheim erſchienen, um ihr Silberzeug wieder in Empfang zu nehmen?“

„Ja wohl, Herr Juſtizrath,“ erwiderte der Mann, „ſie iſt eben vorgefahren.“

„Schön. So erſuchen Sie die Dame, einen Augenblick zu warten — oder es iſt auch nicht nöthig,“ ſetzte er hinzu. „Führen Sie nur die Frau ab; ich werde ſelber gehen.“

Die Heßberger war ſtehen geblieben, als ſie den Namen hörte; jetzt biß ſie die Zähne feſt zuſammen und folgte dem Manne.

„So,“ ſagte ſie, als ſie in's andere Zimmer trat, „und iſt das etwa Gerechtigkeit? Das Frauenzimmer, weil ſie hochadelig und vornehm iſt, wird erſucht einzutreten und fährt in ihrem Wagen vor, und mich behandelt man wie einen Hund, der aus einem Kaſten in den andern geführt wird!"

„Wenn die geſtohlen oder ſonſt ein Verbrechen begangen hätte, wie Ihr," brummte der Mann, „ſo würde ſie gerade ſo behandelt, und jetzt haltet's Maul und ſetzt Euch da auf den Stuhl hin, bis Ihr wieder gerufen werdet!" Und damit ging er wieder hinaus, ſchloß von außen die Thür, welche auf den Vorſaal führte, und ließ die Gefangene, mit Gift und bitterer Galle im Herzen, allein zurück.

Und hatte dieſer Staatsanwalt, den ſie haßte — haßte wie nur ein Weib haſſen kann, nicht Recht, wenn er ſagte, daß ſie doch für das Zuchthaus reif ſei, mochte geſchehen, was da wolle? Daß ſie ſich an den Diebſtählen betheiligt, war nicht mehr abzuleugnen — die gefundenen Gegenſtände zeugten klar genug gegen ſie —, und was dann? Sie wurde eingeſperrt und mußte Wolle ſpinnen, und wenn ſie endlich wieder frei kam, wieſen die Kinder mit Fingern auf ſie und ſchrieen: „Die — die kommt aus dem Zuchthaus, die hat geſtohlen!" Und das Fräulein von Wendelsheim indeſſen fuhr in ihrer Kutſche vornehm an die Polizei heran, und die Leute, welche *ſie* mit Verachtung behandelten, machten ihr eine Verbeugung. — Und für wen hatte ſie Alles gethan? Für ſich allein, für die lumpigen paar Tauſend Thaler etwa? Und zeigte ſich ihr jetzt auch nur Einer von Allen als Freund? Ihre eigene Schweſter verrieth ſie — der Schloſſersſohn, den *ſie* zum Baron gemacht, kannte er ſie etwa nur, wenn er ihr auf der Straße begegnete — und das gnädige Fräulein . . .? — Sie verſank in dumpfes, grimmiges Brüten und hielt dabei die dünne Unterlippe feſt und unerbittlich zwiſchen ihren Zähnen eingeklemmt. Draußen war Alles ruhig, ſie hörte keinen Ton eine lange Zeit. Jetzt wurde eine Thür geöffnet und gleich darauf eine Stimme laut, deren ſcharfen Ausdruck ſie nur zu gut kannte — es war die des Fräuleins von Wendelsheim — und war die beſſer, als ſie? Ja, abgewälzt hatte ſie Alles von ſich und auf die arme ſelige Baronin geſchoben, die eher ihr eigenes Leben als ihr Kind geopfert.

hätte — und der Baron verrückt geworden? — Sie ſchauderte zuſammen, wenn ſie ſich die Möglichkeit dachte, denn das ſah aus wie Gottes Strafgericht. — Und hier der öde Raum, die vergitterten Fenſter, die Verachtung, mit der ſie von allen Menſchen behandelt wurde! Die Bruſt wurde ihr ſo eng, ſie konnte kaum Athem holen und ſprang wieder von dem Stuhl empor. Jetzt plötzlich horchte ſie hoch auf — draußen hörte ſie ihren Namen nennen, und wie ein Schatten glitt ſie nach der Thür, an die ſie ihr Ohr preßte.

Das gnädige Fräulein war außerordentlich pünktlich und eigentlich noch acht Minuten vor ihrer Zeit, aber auch mit ſchlecht verbiſſenem Ingrimm eingetroffen, weil man gewagt hatte, ihr die Einladung auf das Criminalamt auf einem der gewöhnlichen gedruckten Bogen, wie für gemeine Verbrecher, zu ſenden. Der mußte denn natürlich den Leuten auf dem Hofe in die Hände fallen, und ſchon darüber erboſt, konnte ſich ihre Laune durch das lange Warten natürlich nicht verbeſſern.

„Was will man von mir?" fragte ſie einen alten Polizeidiener, der auf ſeinem hohen Seſſel an einem Stehpult ſaß und eine Liſte vor ſich hatte.

Der Mann zuckte nur die Achſeln, deutete auf die eine Thür und meinte, ſie würde es da drin ſchon erfahren.

„Und weshalb werde ich nicht vorgelaſſen?"

„'s iſt noch Jemand drin," ſagte der Polizeibeamte, ohne ſie anzuſehen. „Hier geht Alles nach der Reihe. Wenn Sie dran kommen ſollen, wird geklingelt."

Jetzt wurde die Thür aufgemacht und der Actuar rief heraus: Fräulein von Wendelsheim in Nr. 17!

„Was?" ſchrie das gnädige Fräulein, in jähem Schreck emporfahrend, und wurde in dem Moment todtenbleich. „Man will mich doch nicht einkerkern?"

„Ne," lachte der alte Polizeidiener gutmüthig, „noch nicht — die Nummer 17 iſt nicht gemeint, die Thür da gerade vor, da ſollen Sie hineingehen." Und er deutete dabei mit der Hand auf die bezeichnete Nummer.

Das gnädige Fräulein holte tief Athem — die ganze Umgebung hatte doch einen unheimlichen Eindruck auf ſie gemacht; ſie war dadurch ſo ganz aus ihrer früheren Sphäre herausgeriſſen — es fürchtete ſie hier Niemand, und ſelbſt die unterſten Diener behandelten ſie mit einer Gleichgültigkeit, die ſie empörte, ihr aber auch imponirte.

Sie ſchritt auf das ihr angegebene Zimmer zu und öffnete die Thür — es war ein großer, geräumiger, öder Saal mit einem grün beſchlagenen, langen Tiſch in der Mitte von vielen Stühlen. Er diente jedenfalls zu gewiſſen Zeiten als Sitzungszimmer. Auf dem Tiſch aber lagen die von dem Heßberger'ſchen Ehepaare geſtohlenen Gegenſtände ausgebreitet, und durch die andere Thür trat jetzt der Unterſuchungsrichter mit dem ihn begleitenden Witte herein.

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath, ohne es der Mühe werth zu halten, ſich zu entſchuldigen, daß er ſie ſo lange im Vorzimmer hatte warten laſſen, „es hat ſich herausgeſtellt, daß Sie durch die Ihnen ſehr wohl bekannte Heßberger ebenfalls nicht unbeträchtlich beſtohlen ſind. Es haben ſich da beſonders verſchiedene Silberſachen gefunden, die noch das Wappen Ihrer Familie tragen. Wollen Sie einmal gefälligſt nachſehen, ob Sie das Alles als das Eigenthum Ihres Herrn Bruders erkennen?“

Fräulein von Wendelsheim, deren Miene ſich ſehr verfinſtert hatte, als ſie den Staatsanwalt erkannte, wollte ſchon fragen, weshalb man ihr nicht eben ſo gut die Sachen hätte hinausſchicken können, anſtatt ſie ſelber hierher zu bemühen; der alte Juſtizrath ſah aber ſo ernſt und würdig aus und ſchien ſich hier ſo in ſeinem vollen Recht zu fühlen, daß ſie die Frage wieder verbiß und der Aufforderung Folge leiſtete. Sie erkannte und beſtätigte auch bald die nach Schloß Wendelsheim gehörenden Sachen und äußerte dabei, ſie hätte der Perſon, der Heßberger, wohl zugetraut, ſolche ſchlechte Handlungen begehen zu können.

„Und doch haben Sie ſich mit der Perſon ſo nahe einlaſſen können, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath kalt. „Bitte, treten Sie hier in das andere Zimmer; die

Sachen ſollen Ihnen ſpäter, wenn die Unterſuchung geſchloſſen iſt, verabfolgt werden.“ Damit ging er ihr voran zur andern Thür, wo Witte ſchon, die Hand auf der Klinke, ſtand.

„Mit der Perſon nahe eingelaſſen?“ ſagte Fräulein von Wendelsheim und maß den alten Herrn mit ihrem Blick von oben bis unten. „Was wollen Sie damit ſagen?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ erwiderte der Juſtizrath, „die Sache iſt kein Geheimniß mehr. Jene Frau Baumann, die ihren Sohn damals hergegeben, hat Alles bekannt und ein reumüthiges Geſtändniß abgelegt ....“

„Die Frau Baumann?“ rief das gnädige Fräulein und wechſelte in jähem Schreck die Farbe. „Welche Baumann?“

„Die Schloſſersfrau — und das iſt ſonſt eine vollkommen unbeſcholtene Perſon ....“

„Aber das nicht allein, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte jetzt Witte, der einen letzten, verzweifelten Verſuch machte, die Dame zum Reden zu bringen, „auch die gefangene Heßberger hat Alles eingeſtanden und erklärt, daß ſie nur mit Ihnen und Ihrer Hülfe den Tauſch bewerkſtelligt hätte. Sie werden ſich dagegen zu verantworten haben.“

„Die Heßberger?“ rief Fräulein von Wendelsheim in ausbrechender Wuth, und Witte öffnete raſch die Thür, während ſie der Juſtizrath durch ein Zeichen bat, dort hinein zu treten. „Und ſo eine ſchlechte Perſon, ſo eine ganz gemeine Diebin durfte ſich das unterſtehen, und das Gericht legt auf das Gewicht, was ſo ein Geſchöpf ſagt? Hören Sie, was die Leute draußen auf dem Land über das Weib ſprechen: da iſt auch keine Schlechtigkeit auf der Erde, die der nicht zur Laſt gelegt wird, und mir, der Schweſter des Barons von Wendelsheim, wollen Sie ....“

Sie kam nicht weiter; in dem Moment wurde die gegenüberliegende Thür aufgeriſſen und wie eine Furie ſtürzte die Heßberger heraus.

„Was?“ ſchrie ſie, „das adelige Weibsbild will hier über mich herziehen und meine Sünden aufzählen? Und ich ſoll ſchweigen und das Maul halten und mich einſperren und ſchlecht behandeln laſſen, nur daß ſie großbrodig in ihrer

Kutſche fahren und die Schandgoſche über andere Leute aufreißen kann? Ei, zum Henker, dann kann ich auch reden, und nun iſt's doch einerlei und die Geſchichte hier aus.“

Fräulein von Wendelsheim erſchrak. Sie war ſchlau genug, im Augenblick die ihr gelegte Falle zu ſehen, und wie ſie ſich einen Moment unbemerkt glaubte — denn die Blicke der Beamten hingen an dem gereizten Weibe —, blinzelte ſie ihr raſch mit den Augen zu. Aber das war gefehlt; ſie machte das Uebel dadurch nur wo möglich noch ſchlimmer, denn die Heßberger, der das nicht entging, tobte nun erſt recht heraus:

„Ja, jetzt haben Sie gut blinzeln, nicht wahr — nun die Heßberger da iſt und auf einmal Alles gehört hat? Mir brauchen Sie aber nicht mehr zuzuwinken und heimliche Zeichen zu geben — mir nicht, das iſt vorbei, und jetzt hören Sie hier auch die ganze Geſchichte: der Fritz Baumann iſt der Sohn vom Baron und der Bruno der Junge vom Schloſſer — die da hat ſie vertauſcht und die ganze Sache abgekartet, weil ſie glaubte, daß es ein Mädchen wäre. Der alte Baron wollte erſt nicht — die Frau, die ſelige Baronin, hat nie ein Wort davon erfahren. Alles, was die Baumann geſagt hat, iſt wahr, und wenn Ihr mir nicht glaubt, dann lebt hier in der Stadt noch Jemand, der es bezeugen kann — die Frau, die damals als Wartefrau bei der Baronin diente....“

„Aber die iſt ja todt, denk' ich?“ rief Witte raſch.

„Weil ich's der Baumann geſagt habe, hat die's geglaubt. Nein, ſie lebt hier in der Stadt; damals zog ſie nach Mecklenburg und heirathete einen Schneider, jetzt iſt der Mann geſtorben und ſie mit ihrem Sohne zurückgekommen. Wo ſie gerade wohnen, weiß ich nicht, aber ſie werden zu finden ſein. Und nun ſteckt die da auch ein, am liebſten zu mir in das nämliche Loch, daß ich doch wenigſtens die paar Tage, die ich noch auf der Welt bin, eine Freude habe.“

Witte triumphirte im Stillen über die gelungene Liſt, aber ihn ſchauderte auch zugleich, wenn er die Megäre anſah, die mit den fliegenden, grauen Haaren und den weit aufgeriſſenen, ordentlich unheimlich lichten Augen eher einer von Macbeth's Hexen als einem menſchlichen Weſen glich. Starr vor Grimm und Entſetzen aber ſtand ihr das gnädige Fräulein gegenüber — vor Grimm über ihre eigene Machtloſigkeit, vor Entſetzen über die ihr in die Zähne geſchleuderte Anklage, der zu begegnen ſie im erſten Augenblick weder Worte noch Gedanken fand.

Der Einzige in der That im ganzen Zimmer, der ſein kaltes Blut bewahrt zu haben ſchien, war der Actuar, der an ſeinem Tiſche mit ordentlich fliegender Feder ſtenographiſch die Worte nachſchrieb, welche über die Lippen des raſenden Weibes ſprudelten. Der Anblick gab aber auch das Fräulein von Wendelsheim ſich ſelbſt wieder, und mit einem höhniſchen Blick auf den Schreibenden ſagte ſie:

„Nun, Frau Heßberger, Sie haben wenigſtens den Herren hier den Gefallen gethan und Alles geſagt, was Sie wußten oder zu wiſſen glaubten, und demnach hat allerdings, wie es ſcheint, auf dem Schloſſe ein Betrug ſtattgefunden oder finden ſollen — ich weiß es nicht; nur daß ich damit nicht in Verbindung ſtand, hoffe ich zu beweiſen. Für jetzt erſuche ich die Herren, mir zu ſagen, ob ich zu einem Verhör oder nur dazu vorgefordert geweſen bin, um die Frau da zum Reden zu bringen.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Juſtizrath trocken, „da noch keine wirkliche Anklage gegen Sie formulirt iſt, glaube ich, daß wir Sie heute entlaſſen können. Die eine Frage beantworten Sie mir nur: Sie haben gehört, was jene, allerdings wenig glaubwürdige Frau über Sie geſagt hat — inwieweit iſt das begründet?“

„So weit es mich betrifft, eine faule, erbärmliche Lüge,“ ſagte die Dame ſtolz.

„So leugnen Sie jedes Mitwiſſen an dem Vergehen ab?“

„Jedes.“

„Aber Sie bezweifeln das Vergehen ſelber nicht?“

„Ich bezweifle es allerdings, weil ich es nicht für möglich halte.“

„Sehr ſchön. Sie werden Ihre Vorladung erhalten, wenn Sie hier wieder zu erſcheinen haben.“

„Und die darf gehen und ich werde eingeſperrt?“ rief die Heßberger. „Und wiſſen Sie, was die ihrem Bruder geſtohlen hat, ſeit ſie ihm draußen die Wirthſchaft führt — jedes Jahr mehr, als ich und mein Mann unſer ganzes Leben zuſammengebracht haben!“

„Schaffen Sie die Frau wieder in ihre Zelle, Schultze,“ ſagte der Juſtizrath zu dem Polizeidiener, der ſchon in die Thür getreten war, als die Heßberger in ihr erſtes Toben ausbrach.

„Und das iſt Gerechtigkeit!“ hohnlachte das Weib. „Verdreht und gewendet, wie man's gerade braucht, gelogen und betrogen, nur nicht für das vornehme Pack, dem man nicht zu nahe treten darf!“

„Schaffen Sie das Weib hinaus!“

„Kommt, Heßberger!“ rief der Polizeidiener, ſie am Arm ergreifend.

„Faßt mich nicht an!“ ſchrie ſie aber auf, indem ſie ſich wieder von ihm losriß. „Ich gehe ſchon von ſelber, mag den Spectakel auch gar nicht länger mit anſehen — pfui!“ rief ſie, vor dem Juſtizrath und Witte ausſpukend, und ſchritt dann mit raſchen, zornigen Schritten aus der Thür.

Fräulein von Wendelsheim wartete noch einen Augenblick. Sie horchte nach außen zu, um wahrſcheinlich erſt die Schuſtersfrau aus dem Vorſaal zu laſſen, ehe ſie ihr ſelber dahin folgte. Wie draußen alles ruhig war, ſagte ſie: „Dann werde ich mich jetzt entfernen und das Weitere ruhig abwarten.“

„Verziehen Sie noch einen Augenblick,“ ſagte der Juſtizrath, der indeſſen mit Witte heimlich geflüſtert hatte. „Ihr Bruder ſcheint geiſteskrank zu ſein, nicht wahr?“

„Er hat wenigſtens die letzten Tage viel phantaſirt und iſt völlig theilnahmlos; aber ich hoffe, daß ſich das in der nächſten Zeit geben wird.“

„Dann werden Sie mir erlauben,“ ſagte der Juſtizrath, „Sie durch einen von unſeren Beamten begleiten zu laſſen, dem Sie auf Schloß Wendelsheim, bis die Unterſuchung geſchloſſen iſt und die Geſchworenen ihren Entſcheid abgegeben haben, ſämmtliche Schlüſſel überliefern, wie er auch die Verwaltung des Gutes bis zu der Zeit unter ſich behält.“

„Herr Juſtizrath!“ rief Fräulein von Wendelsheim emporfahrend.

„Mein Fräulein,“ ſagte dieſer kalt, „Sie ſelber ſtehen unter einer ſchweren Anklage, und ich wäre vielleicht berechtigt, Sie gar nicht wieder fortzulaſſen. In der Vorausſetzung aber, daß Sie zu jeder Ihnen beſtimmten Zeit vor Gericht erſcheinen, will ich davon abſehen. Die Verwaltung des Schloſſes dagegen wird, entweder bis der alte Baron wieder hergeſtellt oder der wirkliche Erbe unzweifelhaft feſtgeſtellt iſt, der von mir mitgegebene Beamte übernehmen. Aſſeſſor Schuſter wird das beſorgen und Actuar Beſſel mag ihn begleiten, um gemeinſchaftlich Alles, die Wohnungsräume ausgenommen, unter Siegel zu legen.“

„Sie verlangen doch nicht, daß ich unter Polizeibedeckung nach Hauſe fahren ſoll?“

„Nein, die beiden Herren werden vor Ihnen her fahren und Sie mit Ihrem Kutſcher ihnen folgen. Es verſteht ſich, daß indeſſen auf dem Schloſſe Alles unverändert im Status quo bleibt, Niemand entlaſſen, niemand Fremdes zugemiethet und nichts verkauft oder verborgt wird. Herr Staatsanwalt Witte, Sie thäten mir einen beſondern Gefallen, wenn Sie, als Vertreter der Regierung, die Herren heut Abend begleiteten und der Ausführung ſelber beiwohnten.“

Fräulein von Wendelsheim war todtenblaß geworden; ſie wollte ſprechen, aber ſie konnte nicht. Es wurde hier auch Alles ſo geſchäftsmäßig betrieben — was hätte es ihr geholfen! War es dabei das Bewußtſein ihrer Schuld, das ſie mit niederdrückte? Sie wagte aber kein Wort der Widerrede, und nur die Lippen ſo zuſammengepreßt, daß ſie weiß ausſahen, wankte ſie aus dem Zimmer und auf den Vorſaal hinaus.

„Wiſſen Sie, Juſtizrath, was das Merkwürdigſte bei der Geſchichte iſt,“ ſagte Witte, der die letzten Minuten im Zimmer auf und ab gegangen war und ſich vor innerlichem Vergnügen die Hände gerieben hatte, indem er vor dem Angeredeten ſtehen blieb — „daß ich eben jenen Schneider Müller und ſeine Mutter, von der die Heßberger vorhin ſprach, geſtern Abend zufällig aufgefunden habe, ohne Ahnung natürlich, daß ſie dieſer Angelegenheit ſo nahe ſtanden.“

„Aber wie?“

„Rath Frühbach, der langweiligſte Menſch ſeines Jahrhunderts, hat mich aus Verzweiflung in ein fremdes Haus hinauſgejagt — doch die Geſchichte erzähle ich Ihnen ein andermal — kurz, der Müller arbeitet jetzt für mich.“

„Und wiſſen Sie beſtimmt, daß es der rechte iſt? Der Name Müller —“

„Gar kein Zweifel, und jetzt wollen wir der Sache ſchon auf den Grund kommen, verlaſſen Sie ſich auf mich — aber nun bitte, eilen Sie auch unſere Abfahrt, denn dem gnädigen Fräulein wird ſonſt die Zeit zu lang.“

Der Juſtizrath war ein Mann von wenig Worten, aber ziemlich raſch im Handeln. In ſehr kurzer Zeit war Alles geordnet, und hinter dem gemietheten Fiaker fuhr, ſehr zum Erſtaunen des herrſchaftlichen Kutſchers, die Carroſſe des Fräuleins von Wendelsheim her, das ſich, wie ſie nur das Schloß erreichten, augenblicklich auf ihr Zimmer verfügte und ſich dort einriegeln wollte. Die Erlaubniß wurde ihr aber nicht gleich. Vor allen Dingen verſiegelte Aſſeſſor Schuſter, der nichts halb that, ſämmtliche Papiere der Gnädigen ſelber, ſo wüthend und aufgebracht ſie ſich darüber auch zeigte. Er hatte dazu allerdings keinen beſondern Auftrag, that es aber auf Witte’s Rath, weil ſie nicht wiſſen konnten, wie ſie vielleicht einmal ſpäter gebraucht werden und von Werth ſein könnten. Dann mußte ſie ihm ſämmtliche Schlüſſel übergeben. Silber und Wäſche wie alles Derartige, ſo weit es nicht zum täglichen Bedarf diente, wurde verſiegelt, über das Andere ein flüchtiges Inventar aufgenommen, und Nachts um zwölf Uhr erſt verließ Witte das Schloß wieder, um nach Hauſe zurückzukehren.

Der alte Baron wurde gar nicht beläſtigt; er erfuhr auch nichts oder ſah nichts von der Veränderung im Schloſſe. Oben im Zimmer ſaß er an ſeinem Tiſch, auf den ihm der Diener, als es dunkel wurde, die Lampe ſtellte; er hatte ſich aus ſeiner Bibliothek ein paar Bücher genommen und beſchäftigte ſich jetzt damit, einzelne Seiten aus den Bänden zu reißen und die Blätter zu verſchiedenen komiſchen Figuren mit einer Scheere auszuſchneiden. Er beſaß darin einige Gewandtheit, und es war auch in der That das Einzige, was er in ſeinem ganzen Leben gelernt hatte.

33.

Nach allen Seiten.

Am nächſten Morgen war Witte in voller Thätigkeit, denn jetzt wußte er ſich der Erreichung ſeines Zieles gewiß, und es galt nur noch, die verſchiedenen Fäden feſt in die Hand zu nehmen. Vor allen Dingen ging er zum Unterſuchungsrichter, um dieſem mitzutheilen, daß er für jene frühere Wartefrau völlige Strafloſigkeit vom Juſtiz-Miniſterium erbitten wolle, vorausgeſetzt nämlich, daß ſie Alles, was ſie über die verwickelte Sache wußte, aufrichtig geſtand. Er glaubte, er würde den Herrn noch im Bette finden und herausklopfen müſſen; der war aber ſchon auf und fertig angezogen und kam ihm gleich mit den Worten entgegen:

„Wiſſen Sie das Neueſte, Staatsanwalt? Eben bekomme ich die Meldung, daß ſich die Heßberger dieſe Nacht in ihrem Gefängniſſe erdroſſelt hat — eine verfluchte Geſchichte!“

„Bah,“ ſagte Witte, den die Todesnachricht ungemein ruhig ließ, „die kann jetzt abkommen, denn was wir brauchen, haben wir von ihr; ja, im Gegentheil bekommt das von ihr abgelegte Geſtändniß durch ihren freiwilligen Tod nur um ſo größeres Gewicht.“

„Und was führt Sie ſo früh zu mir?“

Witte theilte ihm ſeine Abſicht mit, und der Juſtizrath erklärte ebenfalls, daß er keinen Augenblick zweifle, die Bitte werde zugeſtanden, noch dazu, da jene Perſon, während ſie im Stande war, ein wichtiges Zeugniß abzulegen, jedenfalls eine ſehr untergeordnete Rolle bei dem Betrug geſpielt hatte.

Noch während ſie zuſammen ſprachen, kam ein reitender Bote von Schloß Wendelsheim mit einer Anfrage an den Juſtizrath. Fräulein von Wendelsheim beſtand nämlich darauf, einen Beſuch in der Stadt zu machen, und fragte an, ob der Juſtizrath ihr die Erlaubniß dazu geben wolle.

Der Juſtizrath ſchrieb einfach unter den Brief ſelber: „Fräulein von Wendelsheim hat Hausarreſt!“ und ſandte den Boten wieder damit zum Schloſſe.

Witte kehrte langſam nach Hauſe zurück; in der Sache war allerdings nichts zu thun, bis die Rückantwort vom Juſtiz-Miniſterium eintraf; es ſchien aber kaum möglich, daß die wirkliche Thatſache, von der ſchon ſo viele Leute unterrichtet waren, länger ein Geheimniß bleiben konnte. Ein unbehagliches Gefühl überkam ihn dabei, wenn er an den bisherigen Baron, den Lieutenant von Wendelsheim, dachte, der, als eigentliche Hauptperſon des Ganzen, noch wahrſcheinlich keine Ahnung von dem über ihn hereinbrechenden Unheil hatte. Einmal faßte er wohl den Entſchluß, ihn rufen zu laſſen und ihm Alles mitzutheilen! aber wer von uns macht ſich gern muthwillig zum Träger einer böſen oder ſchmerzlichen Nachricht? Und Witte beſaß zu viel Zartgefühl, noch aus manchem andern Grunde, um eine ſolche Enthüllung freiwillig auf ſich zu nehmen. Er that deshalb, was man gewöhnlich in einem ſolchen Fall thut: er verſchob die Ausführung ſeines Vorhabens auf den Nachmittag oder vielleicht auf morgen früh, wie es ſich gerade paſſen würde, denn zu verſäumen war ja doch nichts dabei.

Zu Hauſe fand er auch ſo viel zu thun, daß er kaum zur Beſinnung kam, und ſein Mittageſſen beſeitigte er raſch, denn ſeine Frau ſprach bei Tiſche kein Wort; ſie ſpielte noch die Beleidigte des neulich erlaſſenen Verbots der Adeligen wegen, und ſelbſt Ottilie war kleinlaut und hatte rothe Ränder um die Augen. Witte aber that, als merke er das gar nicht, verzehrte ſeine Mahlzeit, trank, wie gewöhnlich, ſeine Flaſche Wein dazu und ging dann wieder in ſein Arbeitszimmer hinüber.

Die Schreiber waren noch nicht von ihrer Eßſtunde zurückgekehrt, als es plötzlich anklopfte und auf ſein „Herein!“ Lieutenant von Wendelsheim, aber in Civil — denn er hatte ſeinen Abſchied ſchon erhalten — zu ihm in's Zimmer trat.

„Stör' ich Sie, Herr Staatsanwalt?“

„Mich? Gewiß nicht,“ ſagte der alte Herr, aber faſt erſchrocken, denn Bruno von Wendelsheim ſah ſo bleich aus wie die Wand. „Bitte, treten Sie näher, lieber Baron — hier herein, wenn Sie ſo gut ſein wollen; meine Leute kommen bald zurück und haben da ihre Plätze. Mit was kann ich Ihnen dienen?“

„Herr Staatsanwalt,“ ſagte Bruno, der der Einladung Folge leiſtete, „ich kenne Sie als einen Ehrenmann . . .“

„Lieber Herr Baron, aber wollen Sie denn nicht Platz nehmen?“

Wendelsheim wehrte mit einer dankenden Bewegung der Hand ab und fuhr fort: „Ich komme deshalb, um eine Frage an Sie zu richten, Mann zu Mann.“

„Wenn ich im Stande bin, ſie Ihnen zu beantworten,“ ſagte Witte und wünſchte ſich in dem Augenblick zehn oder zwanzig Meilen fort von da.

„Niemand weiter in der ganzen Stadt ſo gut als Sie,“ ſagte der junge Mann, „denn wie mir verſichert iſt, haben Sie die Leitung der ganzen Affaire in der Hand. So ſagen Sie mir denn: inwieweit iſt das Gerücht begründet, daß bei meiner Geburt ein Kindertauſch mit der Frau eines hieſigen

Handwerkers ſtattgefunden hat und ich demnach nicht der leibliche Sohn des alten Baron von Wendelsheim, ſondern der des Schloſſers Baumann wäre?"

„Alle Teufel," rief Witte überraſcht, „und wo haben Sie das ſchon gehört?"

„Beantworten Sie mir erſt die Frage, Herr Staatsanwalt."

„Wenn Sie mich drängen," ſagte Witte achſelzuckend, „ſo muß ich Ihnen allerdings, was Sie mich eben gefragt haben, beſtätigen. Aber woher Sie . . ."

„Und ich bin nicht das, als was ich erzogen worden, der Erbe des Hauſes von Wendelsheim, ſondern eines Schloſſers Sohn?"

„Mein lieber junger Freund," ſagte Witte verlegen, denn es that ihm weh, das dem armen jungen Manne ſo mit nackten, dürren Worten zu beſtätigen, „vor allen Dingen iſt ja noch kein Urtheilsſpruch in der Sache gefällt, und nur der allerdings gegründete Verdacht . . ."

„Aber ich frage Sie ja nicht nach einem Urtheilsſpruch," ſagte Bruno bewegt; „Ihre Meinung, nach eigener, feſter Ueberzeugung, will ich nur wiſſen, und glauben Sie um Gottes willen nicht," ſetzte er raſch hinzu, „daß Sie mich dadurch etwa ſchlimmer kränken, als wenn Sie mir die Wahrheit vorenthalten. Muß ich es denn nicht wiſſen, wenn etwas Derartiges im Werke iſt, und denken Sie etwa, daß fremde Menſchen zartfühlender in ihrer Enthüllung ſein werden — oder geweſen ſind?"

„Sie haben Recht," ſagte Witte entſchloſſen, „und nun bitte, erzählen Sie mir, was Sie gehört haben, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ſie dann die reine Wahrheit von mir hören ſollen."

Bruno erzählte jetzt, aber alles ſo ausführlich, daß Witte eigentlich gar nichts mehr hinzuzuſetzen fand. Er wußte in der That Alles, und der Staatsanwalt konnte ihm nur beſtätigen, daß die Sache allerdings bis jetzt ſo ſtehe, ein wirklicher Entſcheid aber erſt durch das Geſchworenengericht ge-

geweſen, ihretwegen allen Vorurtheilen Trotz zu bieten und ſie zu ſich empor zu heben — und wie anders ſtand jetzt der arme Schloſſersſohn dem reichen Juden, dem er noch dazu ohne Ausſicht auf Hülfe bös verſchuldet war, gegenüber! Es war doch ein ſchwerer Schlag, ſo mit einem Male Alles zu verlieren, was man bis dahin feſt und ſicher ſein geglaubt — Familie, Namen, Eltern, Vermögen, Braut, Heimath, und dafür nichts zu bekommen, nichts, als die Berechtigung, in eine Familie einzutreten, die ihn als Säugling vor die Thür geſetzt.

Witte war in peinlicher Verlegenheit. Der arme junge Mann, der ſo unverſchuldet das Alles mußte über ſich ergehen laſſen, that ihm wirklich leid, aber er fühlte auch, daß er ihn gerade dadurch, wenn er ihm Mitleid zeige, am tiefſten verwunden könne. Und Troſt einſprechen? Da fiel ihm ſelber nichts ein, was er ihm hätte ſagen können.

Draußen kamen die Schreiber vom Eſſen zurück und nahmen ihre Plätze wieder ein. Das Geräuſch weckte Bruno aus ſeinen Träumen; er ſah ſich ſcheu um und ſagte endlich:

„Entſchuldigen Sie mein wunderliches Weſen, Herr Staatsanwalt, ich fühle, ich werde Ihnen läſtig; aber es iſt noch Alles ſo neu, ſo fremd für mich, ich muß mich erſt hinein gewöhnen, wie in dieſe neuen Kleider, die ich trage.“

„Läſtig? Aber lieber, beſter junger Freund, glauben Sie das um Gottes willen nicht!“

„Und was rathen Sie mir, jetzt zu thun? Was kann ich thun?“

„Vor der Hand nichts auf der Welt, als die Entſcheidung ruhig abwarten. Weiß übrigens Rath Frühbach um die Sache, ſo wird ſie auch heute Nachmittag in allen Kaffeegeſellſchaften beſprochen, und wenn Sie dann meinem Rath folgen wollen, ſo machen Sie indeſſen eine kleine Reiſe nach der Reſidenz oder in die Berge, oder wohin Sie wollen. Laſſen Sie mich nur wiſſen, wo Sie ſind, damit ich Ihnen rechtzeitig ſchreiben kann, wann Sie hier eintreffen müſſen, um vielleicht auch Ihre eigenen Rechte zu wahren. Niemand kann vorher ſagen, wie ſich Alles geſtaltet.“

„Ich glaube, es iſt das Beſte, was ich thun kann," ſagte Bruno nach kurzem Zögern; „ich wäre jetzt auch nicht im Stande, Jemanden zu ſehen oder zu ſprechen. Ich muß erſt ſelber Zeit haben, mich zu ſammeln und das Weitere zu überlegen."

„Aber Sie vergeſſen nicht, mir zu ſchreiben?"

„Sie ſollen augenblicklich Nachricht erhalten, ſobald ich nur erſt ſelber weiß, wo ich mich die Zeit über aufhalten werde. Wahrſcheinlich auf dem Wald; ich kenne dort oben einen alten Förſter und gehe vielleicht mit ihm auf die Jagd. Auch die Einſamkeit wird mir wohl thun, ich bedarf jetzt derſelben."

Witte drückte ihm herzlich die Hand.

„Und nun leben Sie wohl bis dahin. Wenn Sie mich wiederſehen, hoffe ich, daß ich gefaßter und vernünftiger ſein werde, als heute. Es iſt mir nur noch Alles zu fremd, zu neu." — Er erwiderte den Druck der Hand und verließ das Zimmer, wollte auch augenblicklich die Treppe hinabeilen, als er der Frau Staatsanwalt in den Weg lief, die gerade aus der Küche kam.

„Ach, mein lieber Herr Baron," ſagte ſie freundlich, „Sie kommen wohl gerade von meinem Manne? Geſchäftsſachen — immer Geſchäftsſachen. Ja, wenn man bald ein ſo großes Vermögen übernimmt, giebt es allerdings viel zu thun. Aber wollen Sie nicht einen Augenblick näher treten?"

„Sie ſind unendlich gütig, gnädige Frau," ſtammelte Bruno verlegen; „aber — ich bin gerade in großer Eile — die Poſt …"

„Ja, dann freilich will ich Sie nicht aufhalten."

„Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Fräulein Tochter!"

Die Frau neigte huldreich das Haupt, und Bruno war froh, als er ſich gleich darauf wieder auf offener Straße und in friſcher Luft fand.

Witte hatte ſelber keine Ruhe; es gab noch ſo Manches für ihn zu beſorgen, daß es ihn nicht in ſeinen vier Wänden litt. Durch die raſche Verbreitung des Gerüchts, deren Urſprung er ſich immer noch nicht zu erklären wußte, war er auch in ſeinen Schritten mit der Schneiderswittwe gedrängt, damit ſie nicht erſt von anderer Seite aufmerkſam gemacht und eingeſchüchtert wurde. Er beſchloß deshalb, augenblicklich zu ihr zu gehen und ihr Alles zu ſagen; denn daß das Juſtiz-Miniſterium eine zuſtimmende Antwort geben würde, verſtand ſich eigentlich von ſelbſt.

Im Anfang fand er die Frau allerdings ſcheu und zurückhaltend. Sie ſchützte Gedächtnißſchwäche vor; die Sache ſei ſo lange her und ſie habe in der Zeit ſo viel durchgemacht, daß ſie ſich auf Einzelheiten aus jenen Jahren gar nicht mehr erinnern könne. Witte ſagte ihr darauf, es würde auch kein Menſch in ſie dringen, aber ſie möge ſich in der Zeit beſinnen. Komme das Schreiben zurück, daß ſie jeder Strafe oder Verantwortung über Vergangenes entbinde, dann verſprach er ihr nur, falls ſie getreu und wahr Alles berichten wolle, was ſie noch wiſſe, eine namhafte Summe, mit der ihr Sohn hier, oder wo er wolle, ein Geſchäft eröffnen könne. Außerdem dürfe ſie ſich verſichert halten, daß er zu ihr ſtehen werde und ſie ſeiner Protection gewiß ſei. Komme ihre Freiſprechung von jeder Verantwortung aber nicht, dann brauche ſie ja kein Wort zu ſagen und nur dabei zu bleiben, daß ſie ſich auf nichts mehr beſinne, und es könne ihr eben ſo wenig etwas geſchehen.

Nachdem er die Frau ſolcher Art, ſo gut es gehen wollte, beruhigt und auch ihren Sohn überzeugt hatte, daß er wirklich keinen Hinterhalt habe, ſondern es ehrlich meine, ſchlenderte er, in Gedanken die Vorfälle der letzten Tage noch einmal recapitulirend, langſam um die Promenade herum; er hatte für den Moment kein beſtimmtes Ziel und wollte nur allein mit ſich ſelber ſein.

„Ah, mein lieber Staatsanwalt,“ ſagte da plötzlich die bekannte Stimme des überall und nirgends herumfahrenden Frühbach, „ſo penſif? Wiſſen Sie ſchon die Neuigkeit?“

„Ah, Rath!“ ſagte Witte, ordentlich emporfahrend, denn er hatte ſich eben in Gedanken ganz allein mit dieſer nämlichen Perſönlichkeit beſchäftigt. „Wo kommen Sie auf einmal her?“

„Lieber Gott,“ ſagte der Rath, „ich bin ja das geplagteſte

Menſchenkind auf der Welt, denn ich muß lediglich meiner Verdauung wegen den halben Tag auf den Füßen ſein und ſpazieren laufen! Ihr geſunden Menſchen wißt gar nicht, wie gut Ihr daran ſeid — aber haben Sie ſchon die Neuigkeit gehört?"

„Welche Neuigkeit, lieber Rath?"

„Nun, daß der Baron von Wendelsheim gar nicht der Baron von Wendelsheim iſt, ſondern der Sohn vom Schloſſer Baumann; die ganze Stadt iſt ja voll davon."

„Die ganze Stadt?" rief Witte wirklich in Erſtaunen. „Aber durch wen, um des Himmels willen, kann nur die ganze Stadt das erfahren haben?"

„Durch mich, Freundchen," lächelte der Rath, indem er den Staatsanwalt ſcherzhaft mit dem einen Finger auf die Rippen ſtieß, „durch mich; ich bringe alles heraus, ſage ich Ihnen, Alles, die Polizei mag es geheim halten, wie ſie will — ich hab's."

„Das iſt in der That merkwürdig," ſagte Witte; „aber ich begreife nur nicht, wie? denn ſo viel ich davon gehört habe, iſt die Sache noch nicht einmal bei den Gerichten genau bekannt."

„Sehen Sie wohl, und ich weiß ſie doch," ſchmunzelte Frühbach.

„Und können Sie mir Ihre Quelle nicht mittheilen?" fragte Witte. „Ich verſichere Ihnen, ich gäbe manchmal etwas darum, ſo raſch berichtet zu ſein, und auf ein kleines Opfer ſollte es mir dabei nicht ankommen."

„Ich werde Ihnen den Mann recommandiren," ſagte Rath Frühbach gutmüthig — „ein paar Cigarren manchmal, ein Glas Bier oder Wein, wie es trifft, und ein bischen Freundlichkeit, das iſt die Hauptſache. Man muß mit den Leuten thun, als wenn man ihres Gleichen wäre; das ſchmeichelt ihnen, und ich ſage Ihnen, ſie ſind dann um den Finger zu wickeln."

„Und wer iſt der Biedermann, der Ihnen ſo vortreffliche Dienſte leiſtet?"

„Mein alter Polizeidiener," lachte Frühbach, „ich habe

Ihnen ja ſchon von ihm erzählt, der Schultze; Chriſtian heißt er mit Vornamen — ein famoſer Kerl, und ſo gefällig. Die Polizei muß man ſich überdies zu Freunden halten."

„Alſo Chriſtian Schultze? Danke Ihnen," ſagte Witte, „den Namen werde ich mir merken. Es iſt allerdings ſehr angenehm, Jemanden auf der Polizei zu haben, der an den Thüren horcht und die Sachen dann weiter erzählt."

„Und wie ſollte man's anders erfahren?" lächelte Frühbach. „Die Herren vom Gericht ſelber erzählen nichts, denn die haben — ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung!" unterbrach er ſich ſelber, denn in dem Augenblick klang es gerade, als ob ein Stück Baumwollenzeug von einander geriſſen würde, und Rath Frühbach fand ſich mit ſeinem breiten linken Fuße voll und ſchwer auf der Schleppe einer fremden Dame, die würdig vorüberrauſchen wollte. Jetzt ging es nicht mehr — der ganze hintere Theil des Kleides hing herunter, und Frühbach, in aller Verlegenheit, rief: „Ach Gott, das thut mir doch unendlich leid! Aber bitte, warten Sie einen Augenblick, meine Frau ſteckt mir doch immer Stecknadeln in den Rock — wenn — einmal — unterwegs — wo ſind ſie denn nur . . ."

Die Dame ſchleuderte ihm einen Blick zu, der ihn rettungslos zu Boden geſchmettert haben müßte, wenn er die Gewalt beſeſſen hätte, die ſie hineinlegte; dann wandte ſie ſich kurz ab und drehte um, wahrſcheinlich um irgend ein bekanntes Haus aufzuſuchen und den Schaden wieder auszubeſſern.

„Das iſt eine verzweifelte Geſchichte mit den jetzigen Damenmoden, lieber Staatsanwalt," ſagte Frühbach, als er, noch einen verlegenen Blick hinter ſeinem Opfer her werfend, neben Witte hin und jetzt in die Stadt hinein ſchritt; „ich ſage Ihnen, man weiß gar nicht mehr, wo man hintreten ſoll, und eine Treppe hinter einer Dame hinunter zu gehen, iſt, wenn man in Rufsnähe bleiben und ſie nicht aus dem Geſicht verlieren will, rein unmöglich."

„Ja," lachte Witte, der ſich über den kleinen Zwiſchenfall ſehr amüſirt hatte, „aber machen Sie einmal etwas dagegen;

da hilft alles Reden nicht. Die Mode ſieht ſehr elegant in den Stellen aus, worauf ſie berechnet iſt: im Salon oder in der eigenen Equipage; auf der Straße aber fegen die feinſten Damen eben ſo wohl allen Staub wie jeden Schmutz und Unrath zuſammen, der in ihrem Wege liegt. Und nicht einmal die feinſten,“ fuhr er fort; „ſehen Sie die Dame da vor uns. Mit einer ſchweren, ſpitzenbeſetzten Sammetmantille trägt ſie, wie es ſcheint, einen Marktkorb unter derſelben, und wie ſieht ſie dabei um die Füße herum aus — wie ſchlumpig.“

„Alle Teufel,“ ſagte der Rath, der ſich ſeine Brille etwas in die Höhe geſchoben hatte, um die bezeichnete Dame beſſer betrachten zu können, „das iſt ja meine Frau!“

Der Staatsanwalt biß ſich auf die Lippe; aber das Unglück war geſchehen, und wenn man etwas Derartiges verbeſſern will, macht man es eher noch ſchlimmer. Er opferte deshalb lieber ſeine eigene Gattin und ſagte: „Sie machen es alle ſo, die meinige ebenfalls.“ — Es war ein großes Glück für den Staatsanwalt, daß ſich ſeine Frau nicht in Hörweite befand.

„Aber, Frauchen, wo kommſt Du denn her?“ ſagte der Rath zärtlich, als ſie die Dame überholten, und Witte hielt den Moment für günſtig, ſich ſeitab zu drücken. Frühbach ließ aber ſeinen Arm nicht los.

„Vom Markt, Männi,“ erwiderte die Dame in der Sammetmantille. „Und wohin willſt Du? Kommſt Du nicht mit nach Hauſe?“

„Ich wollte nur einmal zum Major hinausgehen und mit ihm über die bewußte Sache ſprechen.“

„Ah, Herr Staatsanwalt,“ ſagte die Dame, eine Verbeugung nach einer ganz verkehrten Seite hin machend, „ſehr angenehm!“ Sie ſuchte dabei den Marktkorb zu verheimlichen, aber es ging nicht. Hat Ihnen Männi ſchon erzählt?“

„Ja,“ nickte Witte; ich war auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Und Sie wußten von gar nichts? Merkwürdig! Weiß es denn Ihre Frau Gemahlin ſchon? Ich werde gleich nach Tiſche einmal zu ihr gehen. Aber mit dem Eſſen könnte es heute ſpät werden, Männi — lieber Gott, man trifft unterwegs ſo viele Bekannte; aber ich biege hier ab.“ Und ſich wieder wenigſtens drei Strich aus der Linie verbeugend, nickte ſie ihrem Manne zärtlich zu und — ſegte weiter.

Witte hatte ſich erſt von dem Rath losmachen wollen; da er aber den Major als ſein Ziel nannte, beſann er ſich eines Beſſeren. Er hatte doch für den Augenblick nichts Wichtiges vor und wollte ſich das Vergnügen nicht entgehen laſſen, Zeuge von der Ueberraſchung des Majors zu ſein. Frühbach ſollte wenigſtens den Genuß nicht allein haben. Mit der Vorausſicht ließ er ſich ſelbſt unterwegs Mittheilungen aus der Schweriner Chronik machen.

Im Hauſe des Majors ſah es übrigens, als ſie daſſelbe erreichten, wahrhaft troſtlos aus. Der alte Major ſelber ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, das eine Bein lang ausgeſtreckt und dick mit Tüchern verbunden und in eine wollene Decke eingeſchnürt — Frau von Bleßheim lag, ihren Kopf unter Kreuzband, mit geſchloſſenen Augen auf dem Sopha und taſtete nur manchmal nach einer rieſigen Schale mit Kamillenthee, die vor ihr auf einem zum Sopha gerückten Stuhl ſtand und mit ihrem unangenehmen Duft das ganze Zimmer erfüllte.

Aber auch die Lieſe hatte wieder Zahnſchmerzen und winſelte und erklärte, ſie hielt's nun nimmer aus, und der Chriſtian kam gerade mit einer großen Flaſche Medicin, die er aus der Apotheke geholt, in's Zimmer gekrochen und kündete dem Major an, er müſſe ſich in's Bett legen, denn er hätte hinten am Kreuz eine Beule, und die würde jetzt wohl aufgehen oder der ganze Knochen mit herauskommen.

„Gott ſoll mich bewahren, Major,“ rief der Staatsanwalt, als er einen Blick in der Krankenſtube umher geworfen hatte, „in Ihrem Lazareth ſieht's ja ſchlimmer aus, als je! Wie um des Himmels willen halten Sie's nur aus?“

„Ich halt's auch nicht mehr aus,“ ſtöhnte der Major, „jetzt iſt's vorbei und am Ende. Hier am Bein kommt's mir immer weiter herauf, und ſo wie's in den Leib tritt, dann thut der Menſch noch ein paar Schnapper, und nachher iſt Schicht — dann geht der lange Urlaub an.“

„Aber Sie ſehen wohl aus — nicht wahr, Rath?“

„Vortrefflich,“ beſtätigte dieſer — „ordentlich rothe Backen.“

„Oh Du mein Jeſus,“ ſtöhnte der Kranke, „das auch noch — ich kann kein Glied mehr rühren! Der Lump, der Chriſtian, jammert in einem fort über ſein Kreuz mit einer Beule dran — wollte Gott, ich hätte nur eine Beule, damit das Elend da einmal an die Luft käme; aber ſo ſitzt's innerlich und frißt ſich immer weiter hinein.“

„Verſündigen Sie ſich nicht,“ ſagte Chriſtian feierlich, „ſo 'ne Beule, wie ich habe, ſoll ſich wahrhaſtig kein Chriſtenmenſch wünſchen — ich wünſchte ſie wenigſtens meinem ärgſten Feinde nicht — und das Stechen, oh Du mein blutiger Heiland, ich wollte, ich wäre todt!“

„Von mir red't Keiner 'was,“ winſelte die Lieſe, „und wenn's mir auch die Kinnbacken auseinander reißt. Ja wohl, das iſt ja nur die alte Lieſe, und ſo lange die nur herumkriecht und ihre Arbeit thut, mag's ſie in den Zähnen reißen, ſo viel wie's will — wer ſchiert ſich drum?“ — Und damit ging ſie hinaus und ſchlug die Thür hinter ſich zu, daß die Fenſter klirrten.

Aber den Rath Frühbach litt's nicht länger; das Geheimniß drückte ihm faſt die Seele ab.

„Haben Sie's ſchon gehört, Major?“ rief er, „die Wendelsheim'ſche Geſchichte iſt zum Ausbruch gekommen!“

„Was für eine Wendelsheim'ſche Geſchichte?“ ſtöhnte dieſer. „Ich weiß von nichts. Was ſoll ich hier hören? Mir erzählt kein Deubel 'was.“

„Aber deshalb ſind wir Beide ja gerade zu Ihnen herausgekommen!“ rief der Rath.

„Wegen der Wendelsheim'ſche Geſchichte? Hat ſich das alte — oh mein Bein! — hat ſich das alte Frauenzimmer noch nicht beruhigt? Daß ſie der Henker hole! Und auf der Fahrt damals, Rath, habe ich mir meinen letzten Reſt geholt. Die Erkältung iſt mir in daſſelbe Bein geſchlagen, mit dem ich damals an dem offnen Leder ſaß — und Ihr verfluchter

Aepfelwein!“ Er biß die Zähne zuſammen und ſchlug mit der Fauſt auf die eine Lehne ſeines Stuhles.

„Ob ſich die noch nicht beruhigt hat?“ lachte der Rath. „Na, ich danke, die wird beruhigt werden. Hatte ich denn nicht etwa Recht und iſt es jetzt anders gekommen, als ich es mir die ganze Zeit gedacht?“

„Hol' Sie der Teufel, Rath!“ rief der Major, vor innerlichem Schmerz die Zähne zuſammenbeißend und ein jämmerliches Geſicht ziehend. „Ich liege hier ſo ſchon auf der Folter, und Sie kommen nun auch noch, um mich zu langweilen. Ich verſtehe kein Wort von Allem, was Sie ſagen.“

„Sie verſtehen nicht, was ich ſage? Die Wendelsheim'ſche Geſchichte iſt zum Ausbruch gekommen, ſag' ich, der Kindertauſch conſtatirt und feſtgeſtellt. Das Fräulein von Wendelsheim ſteckt mit drin und war geſtern ſchon deshalb im Verhör, und die Frau Müller ebenfalls. Polizei auf dem Schloſſe draußen, bis der richtige Erbe ermittelt iſt — der Lieutenannt von Wendelsheim abgeſetzt — die ganze Stadt in Aufruhr . . .“

„Hurrah!“ ſchrie plötzlich der Major, von ſeinem Stuhl emporſpringend und Gicht, Umſchläge, Beine, Rücken, Kreuz und wie die Schlachtfelder ſeiner verſchiedenen Krankheiten alle hießen, ganz vergeſſend, „hurrah, hurrah, hurrah hoch!“

„Und der Baron von Wendelsheim iſt verrückt geworden,“ ſagte der Rath.

„Und noch einmal hurrah!“ ſchrie der Major, daß Frau von Bleßheim von ihrem Sopha emporfuhr und die Lieſe den verbundenen Kopf erſchreckt wieder in die Thür hereinſteckte und rief: „Na um des Erlöſers willen, was iſt denn nu los?“

„Lieſe,“ rief der Major, der einen allerdings nicht recht glückenden Verſuch machte, auf dem einen Bein zu ſtehen und das andere, kranke, emporzuheben, „kommen Sie 'mal herein.“

„Was ſoll ich denn?“

„Was hab' ich Ihr verſprochen, wenn die Wendelsheim'ſche Lumperei an den Tag kommt und die ihr Recht kriegen, denen es gebührt?“

„Fünf Thaler, Herr Major; aber die ſtehen im Schornſtein,“ knurrte die alte Magd. „Wenn ich das Alles kriegen ſollte, was Sie mir ſchon verſprochen haben!“

„Hier ſind ſie, Lieſe,“ rief der Major und ſchleppte ſein linkes Bein dem Tiſche zu, in deſſen Schieblade er ſeine Brieftaſche liegen hatte; „da — da ſind die fünf Thaler, und noch einmal hurrah!“

„Und ich kriege wieder gar nichts!“ ächzte Chriſtian.

„Ihr ſollt auch einen haben, alter Schwede — damit geht in die Apotheke und laßt Euch Euer erbärmliches Kreuz einreiben. Und hier, reißt mir einmal den alten wollenen Fetzen herunter und gebt mir die Tuchſtiefeln her, und meinen Rock, Lieſe, und die Mütze.“

„Aber wohin willſt Du denn nur, um alle Heiligen,“ wimmerte Frau von Bleßheim. „Was haſt Du nur vor?“

„Auf's Amt, natürlich,“ rief der Major, „die Erbſchaft augenblicklich mit Beſchlag belegen! Witte iſt ja deshalb nur herausgekommen. Nicht wahr, Staatsanwalt, Sie gehen mit?“

„Wenn Sie wünſchen, warum nicht?“ erwiderte dieſer, der ſich im Stillen nicht wenig über den ſehr nutzloſen Jubel des Majors gefreut hatte. „Aber ich glaube, Sie können ſich den Weg erſparen.“

„Nein,“ ſagte der Major entſchieden, indem er ſich wieder auf ſeinen Stuhl ſetzte und die Decke abzuſchälen anfing — „muß ſelber dabei ſein — halte ich für meine Pflicht, ſo lange ich nur noch kriechen kann.“

„Aber was wollen Sie oben?“

„Sie haben es ja eben gehört. Proteſt einlegen, daß die Erbſchaft nicht an die Wendelsheim'ſche Familie ausgezahlt wird, nicht einen Groſchen ſollen ſie jetzt kriegen, nicht einen rothen Heller!“

„Aber, beſter Major, wie wollen Sie das hindern?“

„Wie ich das hindern will? Lautet die Erbſchafts-Clauſel nicht, daß nur in dem Fall männlicher Nachkommenſchaft — ehelicher, verſteht ſich — das Vermögen an dieſe Familie ausgezahlt werden ſoll? Wenn aber jetzt bewieſen wird, daß der Sohn gar nicht der Sohn des Barons iſt — und habe ich es Ihnen nicht immer und immer geſagt, Staatsanwalt? — wenn ein Kindertauſch ſtattgefunden hat, an und für ſich ſchon ein Verbrechen, ſo iſt die Geſellſchaft futſch! Meine Stiefel, Chriſtian!“

„Ja, lieber Major,“ ſagte der Staatsanwalt, „da das vertauſchte Kind aber ebenfalls ein Sohn iſt, ſo geht doch ſicherlich die Erbſchaft auf dieſen über.“

„Ein Sohn?“ ſchrie der Major und blieb vor Schrecken halb in ſeinem Stiefel ſtecken.

„Aber das iſt ja gar nicht möglich,“ rief Frühbach, „die Frau Müller hat ja nur eine Tochter!“

„Die Frau Müller,“ ſagte der Staatsanwalt, „hat mit der Sache gar nichts zu thun; ſie iſt vollkommen unbetheiligt dabei und jene Frau Müller eine ganz andere. Ihr Polizeidiener hat da nicht richtig aufgepaßt. Die Heßberger hat die beiden Söhne, den der Schloſſersfrau Baumann und den der Baronin, ausgetauſcht und den Baron glauben machen, es ſei ein Mädchen geweſen, um den Lohn zu bekommen. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Aber ein Schloſſersſohn,“ ſagte Rath Frühbach ganz verwirrt, „kann unmöglich Baron werden und eine halbe Million erben!“

„Und warum nicht? Eben ſo gut, wie ſchon mancher Baron Schloſſer geworden iſt; gehen Sie nur einmal hinüber nach Amerika.“

„Oh Gott, mein Bein!“ ſtöhnte der Major und ſank mit dem halb angezogenen Stiefel wieder in ſeinen Stuhl zurück. „Chriſtian, Eſel, ſo zieht mir doch den verdammten Stiefel ab; Ihr ſeht ja, daß ich es vor Schmerzen kaum aushalten kann — ah, wie das brennt!“

„Aber ich begreife gar nicht,“ bemerkte Rath Frühbach, der Witte verwundert anſah — „ich glaubte, Sie wüßten noch gar nichts von der ganzen Sache, und jetzt . . .“

„Weiß ich mehr davon, als Ihr Chriſtian Schultze, wie?“ lachte Witte. „Ja, lieber Major, beruhigen Sie ſich. Allerdings hatten Sie mit Ihrem Verdacht, daß in der Familie Wendelsheim falſches Spiel getrieben wäre, vollkommen Recht;

der einzige Fehler war nur, daß dieſer Verdacht — und ſehr natürlicher Weiſe — nach einem ausgetauſchten Mädchen ſuchte. Sie wiſſen ja, wie wir damals ſelbſt bei Baumanns nachgeforſcht haben, aber wer dachte an ſo etwas?“

„Oh, mein Bein!“ ſtöhnte der Major; „Chriſtian, das zieht hier — wickelt mir doch die Decke um. Lieſe, die fünf Thaler hat Sie auf der Straße gefunden — oh Gott, die Schmerzen!“

Frau von Bleßheim lag ſchon wieder ausgeſtreckt auf dem Sopha, und nur die Lieſe ſchien ihre Zahnſchmerzen vergeſſen oder wenigſtens für den Augenblick bei Seite geſchoben zu haben, denn ſie betrachtete ſich immer verſtohlen die fünf Thaler, die wahrſcheinlich nicht ſo häufig in dieſem Hauſe des Jammers abfallen mochten.

Witte hatte aber jetzt ſeinen Zweck erreicht, und der Rath Frühbach ſaß ebenfalls wie auf Kohlen, da er ſich von ſeiner Neuigkeit einen ganz andern Erfolg verſprochen. Ehe er ſich aber nur ſo weit entſchließen kounte, ob er gehen oder bleiben ſollte, hatte Witte nach ſeinem Hut gegriffen, dem Major — der ihm aber gar nicht antwortete — einen kurzen Gruß zugerufen und war auch gleich darauf im Freien draußen, wo er tüchtig ausſchritt.

Frühbach mußte es doch ebenfalls für das Beſte gehalten haben, ſich zu entfernen; als er aber auf die Straße trat, ſah er den Staatsanwalt ſchon in weiter Ferne und mußte den Verſuch aufgeben, ihn einzuholen und ſich noch weiter mit ihm auszuſprechen, denn auf ſein Rufen drehte ſich der Davoneilende gar nicht um.

34.

Vor den Geſchworenen.

Am nächſten Morgen überraſchte der Polizeidiener Chriſtian Schultze den Rath Frühbach noch im Bett und jammerte und klagte, daß er aus dem Dienſt gejagt wäre, und zwar nur ſeinetwegen. Er verlangte auch Schadenerſatz, bekam aber natürlich nichts, brachte jedoch den Rath in eine unbeſchreibliche Aufregung und verdarb ihm das ganze Frühſtück.

Witte war indeſſen ungemein thätig, und als nach zwei Tagen ein Reſcript des Juſtiz-Miniſteriums eintraf, wonach der Frau Müller, als keiner Hauptſchuldigen bei dem Betruge, völlige Strafloſigkeit zugeſichert wurde, falls ſie frei und wahr Alles bekennen wolle, was ſie über den Fall wiſſe, ſo ſtand auch nach dieſer Seite nichts mehr im Wege.

Eine Scene hatte er allerdings noch im eigenen Hauſe, als ſeine Frau den wahren Thatbeſtand erfuhr: Ottilie wurde ohnmächtig, und die Frau Staatsanwalt würde ebenfalls Krämpfe bekommen haben, wenn das Mädchen nicht gleich bei der Hand geweſen wäre. Witte ſelber bekam aber dadurch Oberwaſſer. Seine Frau war nie ſo kleinlaut geweſen, als nach der Zeit; er konnte ſie jetzt um den Finger wickeln und fühlte ſich überzeugt, daß es eine heilſame Lehre für ſie ſein würde.

Indeſſen rückte der Tag heran, an welchem der Fall vor die Geſchworenen gebracht werden ſollte; denn Witte hatte ſein Möglichſtes gethan, um jede Schwierigkeit zu beſeitigen, damit der Termin der Erbſchafts-Auszahlung nicht verſäumt wurde, was nachher nur noch wieder Umſtände gemacht hätte. Von Bruno erhielt er ebenfalls einen Brief und ſchrieb ihm umgehend Tag und Stunde, in welcher er hier eintreffen müſſe, und wie der Morgen endlich herannahte, läßt es ſich denken, daß die Bevölkerung von Alburg einen lebhaften Antheil an der Sache nahm. Schon Stunden lang vorher drängte ſich das Publikum vor der Thür des Sitzungsſaales, und die Polizei hatte nicht geringe Schwierigkeit, um nur einigermaßen Ordnung in die Maſſe zu bringen und Unglücksfälle zu verhüten.

Die Tribünen waren natürlich überfüllt; was an Menſchen in den Saal hineinging, preßte hinzu, und ſelbſt hochſtehende Damen wurden trotz ihrer Crinolinen zu einem Minimum zuſammengedrückt. Es war aber auch ein Fall, der in alle Schichten der Bevölkerung eingriff, und der ärmſte Handwerker nahm nicht minder Theil daran als die „Crême“ der Geſellſchaft, denn er war eben ſo viel bei dem Erfolge betheiligt und freute ſich dazu ſchon im Voraus auf den Entſcheid der Richter, während die haute volée, dadurch daß ſolche „Schwächen“ der höheren Stände vor die Oeffentlichkeit gebracht wurden, einen noch größeren Widerwillen gegen das überhaupt zu liberale Inſtitut der Geſchworenengerichte faßte. Aber hingehen mußten ſie trotzdem; ſie hätten nicht um die Welt die Unterſuchung verſäumen mögen!

Und wie lange dauerten ihnen die Vorbereitungen, bis die Geſchworenen gewählt waren und ihre Plätze eingenommen hatten und der Richter die Verhandlung mit einer kurzen Einleitung eröffnete! Dann erſt trat Staatsanwalt Witte als Kläger auf und beſchuldigte in kurzer, aber kerniger Rede den Baron von Wendelsheim und deſſen Schweſter, Fräulein Aurelia von Wendelsheim, mit Hülfe der damaligen Hebamme, der bekannten Frau Heßberger, zwiſchen der Frau des Schloſſers Baumann und der Frau Baronin die Kinder vertauſcht zu haben. Er legte dabei klar das Motiv der erſten Anregung dazu vor: die Furcht des Barons, keinen männlichen Erben zu bekommen und dadurch der Erbſchaft verluſtig zu gehen, während er ſich, da er wußte, daß ſeine Gemahlin nie ihre Einwilligung dazu geben würde, der Hülfe ſeiner Schweſter verſicherte, ja möglicher Weiſe von dieſer erſt dazu getrieben wurde. Daß die Heßberger nachher, als ſie ſich durch die unerwartete Geburt eines Sohnes der Gefahr ausgeſetzt ſah, den verſprochenen bedeutenden Lohn zu verlieren, nicht allein die Mutter des Kindes, ſondern nun auch den Vater und deſſen Schweſter betrog, indem ſie die Thatſache, daß es ein Sohn ſei, verheimlichte und ſie in dem Glauben beſtärkte, es ſei wirklich ein Mädchen geweſen, war leicht zu erklären.

Die Heßberger täuſchte auch ſpäter nochmals den Baron, indem ſie ihn durch irgend einen gleichgültigen Todtenſchein eines weiblichen Kindes glauben machte, ſeine Tochter ſei geſtorben. Dadurch vermied ſie jede, ſonſt doch mögliche Nachforſchung des Vaters. Der Todtenſchein hatte ſich unter den Papieren des Fräuleins von Wendelsheim gefunden und Witte nach genauer Unterſuchung herausbekommen, daß jenes Kind auf einem entfernten Dorfe von völlig unbeſcholtenen Eltern geboren und auch dort kurze Zeit danach geſtorben ſei. Bei deſſen Geburt waren der Schwiegervater und zwei Verwandte zugegen geweſen, und das Kind, vom erſten Moment an kränkelnd, von dem dortigen Wundarzt behandelt und die ganze Zeit, bis zu ſeinem Tode, nicht aus den Augen gelaſſen worden.

Ruchbar ſei die That durch die Frau Baumann ſelber geworden, die, von Gewiſſensbiſſen gepeinigt und in der Angſt, den damals auf falſchen Verdacht hin gefänglich eingezogenen Erben an ſeinem Leben geſchädigt zu ſehen, ein offenes Bekenntniß abgelegt habe. Es gehe daraus hervor, daß ſie ſelber nur höchſt ungern und halb von ihrer Schweſter gezwungen, faſt unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes, jedenfalls innerhalb der erſten vierundzwanzig Stunden, ihren Sohn in der Hoffnung hergegeben habe, ihn und die Familie, in die er eingeführt wurde, glücklich zu machen. Als ihr ein Sohn, aber nicht der ihrige, dafür zurückgebracht wurde, gerieth ſie außer ſich; es war jedoch zu ſpät. Die Heßberger drängte in ſie, und ſie ſchwieg — ſchwieg bis jetzt.

Daß die Heßberger die Hauptſchuldige ſei, habe ſie nicht allein auf dem Criminalamt, nach dem dort aufgenommenen Protokoll, was nachher verleſen werden ſolle, ſelber erklärt, ſondern auch durch ihren Selbſtmord, weil ſie die Strafe fürchtete, erhärtet. Gleich ſchuldig mit ihr ſei wohl der Vater des Kindes, der Baron von Wendelsheim, aber von Gott ſelber außer den Bereich menſchlicher Strafe gebracht, da ſein Geiſt wandere und völlige Beſinnung ihm, nach dem Ausſpruche der Aerzte, kaum je wieder zurückkehren würde.

Daß die Frau Baronin ſelber nichts von dem Tauſche der Kinder gewußt, ſtehe feſt; deſto ſtärkerer Verdacht, ja faſt die Gewißheit der That ruhe aber dagegen auf jenem Fräulein von Wendelsheim, die, in der Furcht, den alten Glanz des Hauſes erlöſchen zu ſehen und ſelber ohne hinreichende Mittel, das Zuſammenbrechen deſſelben zu verhindern, zu dieſem Verbrechen ihre Zuflucht genommen habe, um es abzuwenden. Sie allein ſei auch ſtrafbar, da ſich die Hauptſchuldige der Strafe entzogen, denn ſie, als hochſtehende, gebildete Frau wußte genau, was ſie that, und handelte dabei mit vollem Vorbedacht. Die Geſchworenen erſuche er daher, die Rechte des wirklichen Erben, des bisher von dem Schloſſer Baumann unter dem Namen Friedrich erzogenen Sohnes, zu prüfen, und er hoffe, der Gerichtshof werde dann jener Dame die härteſte Strafe zuerkennen, die das Geſetz überhaupt in dieſem Falle geſtatte.

Witte hatte außerordentlich ruhig geſprochen, und die einzelnen Thatſachen, die übrigens ſchon ſeit den letzten Tagen im Publikum ziemlich genau bekannt waren, nun ſo klar und deutlich als möglich vorgelegt. Er wollte jedenfalls erſt den Advocaten des Gegenparts veranlaſſen, dagegen aufzutreten. Das Publikum ſelber achtete aber nur wenig auf ſeine Rede, denn Aller Blicke hingen an den beiden Angeklagten, der Schloſſersfrau und dem gnädigen Fräulein, die ihren Platz auf der Seite der Verklagten hatten, und ein größerer Unterſchied wäre zwiſchen zwei weiblichen Weſen kaum denkbar geweſen, als die Beiden zeigten.

Die Frau Baumann, in einem blauen einfachen Kattunkleid, eine ſchneeweiße Haube auf, das milde, gute Geſicht bleich und eingefallen, die Augen niedergeſchlagen in Scham und Angſt, ſaß auf der Bank, während neben ihr, hoch aufgerichtet und ſtolz, aber bis in's Innerſte über den Schimpf empört, der hier ihr angethan, in Putz und Schmuck von

Sammet und Seide ſtrotzend und aus den bös blickenden Augen giftige Blitze nach allen Seiten, beſonders aber auf den Staatsanwalt Witte ſchleudernd, das gnädige Fräulein ſtand. In dem Zuſchauerraume, wo beſonders eine Gruppe von Handwerkern beiſammen ſtand, flüſterten die Leute auch ſchon mit einander, und manche Bemerkung wurde laut: „Das iſt die Rechte, das iſt ein böſer Drache; ſeht nur, wie hoch ſie die Naſe trägt; ſie ſchämt ſich gar nicht — und wie ſie die Leute daheim behandelt — ein Hund hat's beſſer, als ihre Dienſtboten!“

„Bſt! Bſt!“ flüſterten indeſſen wieder Andere, denn jetzt begann der von dem gnädigen Fräulein angenommene Advocat nicht allein ſeine Clienten zu vertheidigen, ſondern die ganze Klage als einen aus der Luft gegriffenen Verdacht anzufechten. Das gnädige Fräulein ſchilderte er dabei wie eine Heilige, die, während ſie noch nie einem Menſchen Urſache zur Klage gegeben, hier auf eine unwürdige Weiſe angegriffen und verdächtigt würde. Aus der Selbſtanklage der Frau Baumann gehe allerdings hervor, daß eine Täuſchung in der Familie beabſichtigt geweſen ſein könne, obgleich auch ſelbſt darüber jetzt, nach dem Tode jener Heßberger, der Beweis fehle. Es ſei die Unwahrſcheinlichkeit aber auf das Höchſte geſteigert, wenn man annehmen wolle, daß zwei Knaben gegen einander ausgewechſelt wären. Ein Reſultat würde die Sache nicht weiter gehabt haben, als daß ſie zwei Mütter von ihren Kindern trennten, und die Anklage mache der Phantaſie ſeines geehrten Vorredners allerdings viel Ehre, aber an dem geſunden Verſtand der Geſchworenen würde ſie machtlos abprallen.

Als er das gnädige Fräulein ſo außerordentlich lobte, wurden von mehreren Seiten höhniſche Rufe laut, als: „Hoho! Ja wohl, ſo ſieht ſie auch aus!“ — Die Beamten ſtellten aber augenblicklich die Ruhe wieder her, und als er endlich damit ſchloß, indem er nur noch in einer längeren Phraſe das Motiv der Frau Baumann hervorhob, jetzt, durch eine ſolche Erklärung, ihrem eigenen Sohn die reiche Erbſchaft zuzuwenden, bat er die Geſchworenen, den Fall ruhig zu überlegen, und ſie würden dann ſelber zu der Ueberzeugung gelangen, daß die ganze Klage — als zu abſurd zur Verhandlung — zurückgewieſen werden müſſe.

Staatsanwalt Witte ließ jetzt den gefangenen Heßberger als Zeugen vorrufen, und ein traurigeres Bild menſchlicher Erniedrigung konnte es kaum geben, als der Verbrecher zeigte. Die kurze Zeit ſeiner Haft hatte ihn bleich und hohlwangig gemacht; die Augen ſtarrten wild und faſt blödſinnig umher, und eingeſchüchtert durch die vielen Menſchen, kroch er ordentlich zuſammen unter der Laſt ſeiner Sünde, ſeines Jammers. Er machte auch als Zeuge keinen beſonders günſtigen Eindruck auf die Geſchworenen; trotzdem mußte er gehört werden, und von dem Vorſitzenden befragt, legte er denn auch ein unumwundenes Geſtändniß ab. Er verheimlichte oder beſchönigte nichts. Er erzählte, daß er den neugeborenen Sohn der Baumann, warm in wollene Tücher eingeſchlagen, in das zu dem Zweck geheizte Gartenzimmer des Parks getragen, bis ſeine Frau ihm durch ein in ein beſtimmtes Fenſter geſtelltes Licht ein Zeichen gegeben habe. Dann ſei er nach dem Schloſſe gegangen, wo er ſein Weib mit dem fremden Kinde getroffen hatte. Sie nahm ihm das, was er gebracht, dort ab, gab ihm das andere und flüſterte ihm dabei zu, er ſolle nur ihrer Schweſter ſagen, er brächte ihr Kind wieder mit, der Tauſch ſei nicht nöthig geweſen. Aber ſeine Schwägerin habe gleich geſehen, daß es ein fremdes Kind ſei, und geweint und geſchrieen, und er hätte ſie kaum beruhigen können.

Der Advocat des Gegenparts fragte jetzt den Schuhmacher, ob er ſchwören könne, daß er nicht wieder daſſelbe Kind zurückgetragen, das er mitgenommen, und woher er wiſſen wolle, daß es ein anderes geweſen ſei, noch dazu, da ihm ſeine Frau ſelber geſagt hätte, es wäre das nämliche.

Heßberger, der jetzt im Reden etwas mehr Muth faßte, erwiderte, wenn ſeine Frau nicht die Kinder austauſchen wollte, ſo würde ſie das dem Baron gehörige nicht aus dem Wochenzimmer auf die kalte Treppe hinuntergetragen haben. Ueberdies hätte er deutlich genug gefühlt, wie ihm das getragene weggenommen und ein anderes dafür gegeben ſei; das zweite ſei auch leichter geweſen, als das erſte.

Der Advocat des gnädigen Fräuleins, dem der ungünſtige Eindruck nicht entgehen konnte, welchen Heßberger's ganze Erſcheinung auf die Geſchworenen gemacht, benutzte den augenblicklich, um die Ausſage des Zeugen zu verdächtigen. Er war außerdem, wie alle Welt wußte, ein Dieb und Einbrecher, und ſein Zeugniß verlor dadurch jedenfalls an Werth. Die dagegen von ſeiner Seite aufgerufene Zeugin Frau Barbara Müller aus Vollmers, als Amme des Kindes, trat deſto reſpectabler auf, denn ſie machte gleich von vornherein den Eindruck einer achtbaren, durchaus rechtlichen Frau, und Alles, was ſie über die Wendelsheim'ſche Familie ſagte, zu der ſie faſt unmittelbar nach der Geburt des Kindes als Amme gerufen, klang außerordentlich lobenswerth. Auch über die „Tante" äußerte ſie ſich; ſie ſei wohl ein bischen „ſcharf und knapp" geweſen, aber ſonſt ganz gut, und was das alberne Gewäſch von einem Umtauſch der Kinder betreffe, ſo wiſſe ſie wohl, woher das komme, und die Geſellſchaft ſei auch ſchon bei ihr geweſen; aber ſie ſollten nur wiederkommen, ſie wolle ihnen heimleuchten.

„Ich erſuche den Vorſitzenden," ſagte Witte, „die Frau zu fragen, zu welcher Stunde ſie auf Schloß Wendelsheim eingetroffen iſt."

Die Antwort lautete: „Morgens halb ſieben Uhr."

„Gut," ſagte Witte, „dann habe ich nur zu bemerken, daß die von Heßberger angegebene Zeit des Tauſches zwiſchen zwölf und ein Uhr in der Nacht fällt."

Andere Zeugen wurden jetzt noch herbeigerufen. Einer, der Gärtner, hatte, wie er ausſagte, Heßberger im Garten geſehen und wollte das Schreien eines Kindes gehört haben; aber ganz ſicher fühle er ſich darin nicht. Andere hatten nur darüber reden und die Vermuthung ausſprechen hören, daß nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen ſei. Weitere, ſchlagende Beweiſe wurden aber nicht vorgebracht. Der Advocat für das gnädige Fräulein ſchien ſich ſchon auf die Schlußrede vorzubereiten, indem er den frevelhaften Uebermuth des Gegenparts hervorhob, auf ſolch' nichtige Beweisgründe hin ein altes, edles Haus mit Koth zu beſudeln, und dazu auch noch den Zeitpunkt zu benutzen, wo der Träger deſſelben, der alte Baron, durch den Tod ſeines zweiten Sohnes unnatürlich aufgeregt, gerade augenblicklich von einem Kopfleiden befallen ſei und nicht ſelber hier erſcheinen könne, um ſeine Rechte zu vertheidigen.

Das gnädige Fräulein triumphirte. Recht wie höhniſch flog ihr Blick auf die Verſammlung, als Witte ganz ruhig bat, ihm zu geſtatten, noch eine Zeugin vorzuführen. Die kleine Frau Müller, die Mutter des Schneiders Müller, kam herein; ſie ſah ſehr nett und ſauber, aber auch ſehr ärmlich aus und ſchien im Anfang ſchüchtern; aber das gab ſich bald, denn für ſie war dieſer Proceß zum wahren Heil geworden.

Bis jetzt hatten die früheren Vorgänge in der Wendelsheim'ſchen Familie noch immer mit drückender Schwere auf ihr gelaſtet und ihr manche unruhige Stunde bereitet. Von heute an ſollte das aufhören; ſie brauchte kein Geheimniß mehr vor den Menſchen zu haben und dann auch keine Strafe dafür zu fürchten, wenn ſie nur Alles wahr und offen ausgeſagt, was ſie wußte.

Von dieſer Zeugin ſchien der gegneriſche Rechtsanwalt aber gar nichts erfahren zu haben, denn Witte hatte ihr Erſcheinen ſehr geheim gehalten. Auch Fräulein von Wendelsheim ſah die kleine Frau überraſcht an, denn ſie kannte ſie nicht wieder und konnte ſich nicht beſinnen, ſie je geſehen zu haben — was wußte die von der Sache?

Die Frage richtete jetzt der Vorſitzende an ſie, und anfangs mit leiſer, kaum hörbarer Stimme, ſo daß ſie aufgefordert werden mußte, lauter zu ſprechen, ſagte ſie jetzt:

„Ach, ich war ja zu jener Zeit ſchon ein paar Tage vorher von der Heßberger der gnädigen Frau Baronin als Wartefrau recommandirt! Kennen Sie mich denn nicht mehr, gnädiges Fräulein? Ich bin ja die Lisbeth, und Sie waren immer gut und freundlich gegen mich!“

Jetzt erkannte ſie das gnädige Fräulein wirklich; aber die

Ueberraſchung war keine freudige, denn ſie wechſelte die Farbe und winkte dann ihren Advocaten heran, dem ſie einige Worte zuflüſterte. Noch mächtiger wirkte aber ihr Erſcheinen auf die Schloſſersfrau, die erſt nur ziemlich theilnahmlos zu ihr aufgeſehen hatte, bei Nennung des Namens aber emporzuckte und mit gefalteten Händen flüſterte: „Oh mein Gott, die Todten ſtehen auf!“

„Und Sie müſſen mich ja auch noch kennen, Frau Baumann,“ nickte ihr die kleine Frau zu, „wenn wir uns auch die langen, langen Jahre hindurch nicht geſehen haben, denn die Heßberger wollte nicht, als ich hierher zurückkam, daß ich zu Ihnen ging. Es ſchien ihr ſelber nicht recht; ſie hatte geglaubt, ich wäre nach Amerika gezogen.“

„Und was wiſſen Sie von der Sache, in welcher die Familie Wendelsheim angeklagt iſt, das erſtgeborene Kind mit einem andern vertauſcht zu haben? Können Sie etwas Näheres darüber angeben?“

„Ach, es wird ſchon ſo ſein,“ ſeufzte die kleine Frau, „und manchmal und manchmal hab' ich gewünſcht, ich wäre gar nicht dabei geweſen, denn recht war's nicht . . . .“

„Ich möchte den Gerichtshof erſuchen,“ ſagte der Rechtsanwalt des gnädigen Fräuleins, „die Identität dieſer auf einmal herzugerufenen Frau erſt unterſuchen zu laſſen, ehe ſie die Geſchworenen durch irgend eine Erzählung beeinflußt. Es ſcheint ſie kein Menſch hier zu kennen, und da ich . . . .“

„Ja wohl, ja wohl,“ rief es von mehreren Seiten, „das iſt die Frau Müller, die in Mecklenburg war!“ — Die Ruhe mußte erſt wieder hergeſtellt werden, und dann wurde Fräulein von Wendelsheim gefragt, ob ſie die Perſon kenne. Sie verneinte es. Die Frau Baumann dagegen beſtätigte, daß ſie eine entfernte Verwandte von ihnen ſei und zu jener Zeit als Wartefrau auf dem Schloß Wendelsheim gedient habe. Der Gärtner vom Schloß befand ſich ebenfalls als Zeuge im Saal und erkannte ſie jetzt auch wieder; auch eine Frau unter den Zuſchauern, die ſie ſelber bezeichnete. Außerdem brachte ſie aber auch jetzt ihr altes Dienſtbuch zum Vorſchein, aus dem ſich deutlich genug ergab, daß ſie nicht allein die richtige Perſon ſei, ſondern auch gerade in jener Zeit im Schloſſe thätig geweſen wäre.

Ihr Zeugniß war ſchlagend. Die Heßberger hatte das Kind ganz unmittelbar nach der Geburt gewaſchen, eingewickelt und aus dem Zimmer getragen, während ſie ſelber an der Waſchbütte ſtehen bleiben und in dem Waſſer plätſchern mußte, als ob das Kind noch darin ſei. Die Frau Baronin hatte mit geſchloſſenen Augen im Bett gelegen, und nur das gnädige Fräulein war noch in der Stube und ſtand faſt immer neben dem Bette.

Ob ſie glaube, daß das gnädige Fräulein das Wegtragen des Kindes geſehen habe?

Sie wüßte nicht gut, wie es anders möglich ſei; das gnädige Fräulein wäre allerdings nicht zu ihr an die Waſchbütte gekommen und habe nicht nachgeſehen, es ſei auch etwas dunkel in der Ecke geweſen; aber ſie habe doch das Weggehen der Heßberger bemerkt, und in der Zeit dürfe eine Hebamme nicht aus dem Zimmer.

Der Advocat des gnädigen Fräuleins wollte jetzt die Frage an die Schneiderswittwe geſtellt haben, ob ſie beſchwören könne, daß Fräulein von Wendelsheim gewußt, was die Heßberger beabſichtigt.

Schwören konnte ſie nicht; man könne keinem Menſchen ins Herz ſehen. Sie hätte allerdings viel mit der Heßberger geſprochen und ſei oft nach der Thür gelaufen, und ſie hätte indeſſen in dem Waſſer geplätſchert, als ob das Kind gewaſchen würde. Endlich ſei die Heßberger wieder hereingekommen.

Ob das gnädige Fräulein mit ihr geflüſtert habe, als ſie in die Thür getreten ſei?

Das könne ſie doch nicht ſo genau ſagen; ſo viele Jahre wären darüber verfloſſen, und ſie möchte Niemandem unrecht thun, denn das gnädige Fräulein ſei immer gut mit ihr geweſen.

Und brachte die Heßberger das Kind zurück?

„Das nicht, was ſie mitgenommen hatte,“ ſagte die Frau kopfſchüttelnd: ein viel ſtärkeres mit einem weit größeren Kopfe, und halb erfroren ſei's geweſen vor Kälte und Näſſe; aber ſie hätten es gleich in das warme Waſſer geſteckt, und da habe es ſich bald erholt. Dann erſt ſei es zu der Frau Baronin in's Bett gekommen, die es geherzt und geküßt hätte, und der Baron wäre dann gerufen worden, und ein ungeheures Gejubel im Hauſe über die Geburt eines Knaben losgegangen. Die Leute hätten Wein bekommen, mitten in der Nacht, und ſie und die Heßberger auch. In der Nacht habe der Baron denn auch noch einen Wagen geſchickt, um die Amme abzuholen, welche gegen Mittag eintraf und das Kind überliefert bekam, und ſie ſelber ſei nachher noch vier Wochen als Wartefrau der Baronin im Schloſſe geblieben.

Ob ſie gewußt habe, daß der, wie ſie meinte, untergeſchobene Knabe das Kind der Frau Baumann ſei?

Ganz beſtimmt gewußt eigentlich nicht, aber vermuthet hätte ſie es, nach Aeußerungen, welche die Heßberger darüber gethan, aber auch nie danach fragen mögen, weil ſie Angſt gehabt, daß es herauskommen und ſie auch ſtraffällig werden könne.

Der gegneriſche Advokat ſuchte ſie ein paar Mal durch Kreuzfragen irre zu machen; aber ſie blieb feſt bei ihrer einfachen Erzählung und widerſprach ſich nicht ein einziges Mal.

Witte bat jetzt, das Protokoll zu verleſen, das der Actuar niedergeſchrieben und dem noch ein Nachtrag beigefügt war. In ihrer Zelle war die Heßberger nämlich noch einmal gefragt worden, den Ort anzugeben, wo ſie die Erbſchaft erhoben haben wollte, und hatte dann erklärt, ſie ſollten ſie kein ſolches dummes Zeug fragen, ſie wüßten nun die ganze Geſchichte. Das Geld habe ſie von dem Baron für ſich und ihre Schweſter bekommen.

„Jetzt aber,“ fuhr Witte unter dem Eindruck dieſer Enthüllung fort, „muß ich um die Erlaubniß bitten, die betreffende Familie den Geſchworenen vorzuführen. Leider war der alte Baron von Wendelsheim ſelber nicht im Stande, hier zu erſcheinen: ſein trauriges Leiden verhindert ihn daran, und Krankheit wie Gewiſſensbiſſe haben den ſonſt ſo kräftigen

Mann gebrochen; aber ich glaube, es iſt wenigſtens nöthig, daß Sie mit eigenen Augen beſtätigt ſehen, was Sie hier eben gehört haben.“

Er erhielt die Erlaubniß, und wenige Minuten ſpäter, während jetzt eine ſo lautloſe Stille im Saal herrſchte, daß man das Athmen der Einzelnen hören konnte, öffnete ſich die Thür, und der alte Schloſſer Baumann, begleitet von ſeinen zwei Söhnen, mit ihnen aber der bisherige Baron Bruno von Wendelsheim, traten in den Saal und nahmen den Platz vor den Geſchworenen ein.

Der alte Baumann war blaß, hatte aber die Zähne feſt zuſammengebiſſen, und zu ſeiner Rechten und Linken ſtanden Bruno und Fritz, während Witte Karl, den zweiten Sohn, neben Bruno ſtellte — der Letztere natürlich jetzt in Civil und in einen dunklen, einfachen Rock geknöpft.

Bruno hatte keinen Blutstropfen in den Wangen, aber er ertrug den für ihn furchtbaren Moment wie ein Mann; er war feſt und ruhig, und ſein Auge haftete ernſt, aber nicht herausfordernd auf den Geſchworenen. Bemerkbar war aber der Eindruck, den ſein Erſcheinen neben der Familie auf die Mutter ſelber machte. Mit weitgeöffneten Augen und getrennten Lippen, beide Hände wie krampfhaft auf dem eigenen Herzen gefaltet, ſaß ſie da, und ihr Blick hing faſt mit Stolz, aber doch auch mit furchtbarem Schmerz an dem Antlitz des Sohnes.

Bei dem Erſcheinen der Familie herrſchte anfangs, wie ſchon geſagt, eine wahrhaft unheimliche Stille in dem großen Saal; aber das dauerte nicht lange, denn bald erhob ſich ein ſcheues, kaum hörbares Flüſtern, das aber ſtärker und ſtärker wurde, und ſelbſt der Vorſitzende bog ſich zu dem neben ihm ſitzenden Juſtizrath nieder und ſagte ihm einige leiſe Worte, wobei dieſer mit dem Kopf nickte. Die Bewegung hatte aber ihren Grund in der faſt auffallenden Aehnlichkeit Bruno's mit dem nur um zwei Jahre jüngeren Karl, und die Beiden ſtanden da, unverkennbar als zwei Brüder, als zwei Schößlinge, von demſelben Stock, neben einander. Bruno mochte um eine Kleinigkeit größer ſein, und ſein Geſicht zeigte etwas mehr

Intelligenz, aber die Züge waren bis in das Kleinſte hinab unverkennbar die nämlichen, während das Antlitz von Fritz einen ganz entſchieden andern Charakter trug.

Fritz war braun von Haar, ja faſt zu Schwarz hinneigend, mit dunklen Augen, Bruno, wie alle Kinder des Schloſſermeiſters, blond, mit blauen Augen, und dabei etwas, wenn auch nur wenig abgeſtumpfter Naſe, während Fritz' Profil viel mehr Aehnlichkeit mit dem des Fräuleins von Wendelsheim verrieth.

Da erhob ſich die Mutter von ihrem Sitz — ihre Kniee zitterten, und ſie mußte ſich faſt gewaltſam aufrecht halten. Ehe aber nur weiter ein Wort geſprochen werden könnte, trat ſie vor und begann erſt leiſe, dann aber mit immer feſterer Stimme: „Ich weiß nicht, ob ich hier reden darf, aber ich kann jetzt nicht länger ſchweigen. Jener böſe Mann hat geſagt, ich habe die Lüge nur erſonnen, um meinem Kinde, meinem Sohn, eine große Erbſchaft zuzuwenden — oh, wenn er in mein Herz ſehen könnte! Jahr nach Jahr habe ich gejammert um das Kind und mich gegrämt und abgehärmt, aber immer im Stillen, immer allein, denn es war keine Seele, der ich mich anvertrauen durfte. Ich hätte ihm auch ferner entſagt, denn die Sünde war einmal geſchehen, und ich fürchtete mich, mit dem Geſtändniß deſſen, was ich gethan, vor meinen braven Mann hinzutreten; bis endlich die Angſt dazu kam, daß der Knabe, der durch meine Schuld ſeinen Eltern entführt war, zu Unglück oder Tod kommen könnte, weil man ſeinen wahren Stand nicht kannte. Da litt mich's nicht länger — die Sehnſucht nach dem eigenen Kinde preßte mir dabei faſt das Herz ab — ich begegnete ihm auf der Straße, und er kannte mich nicht und ging kalt vorüber, wo ich ihm hätte an die Bruſt fallen und weinen mögen — oh, nur einmal weinen! Wie ich es je wieder gut machen ſoll, welches Herzeleid ich ihm in dieſer Stunde angethan, ich weiß es nicht — ich verſtehe auch Vieles von dem nicht, was andere Leute hier geſagt haben, aber das — das iſt mein Kind — das hier!" ſtammelte ſie und näherte ſich Bruno, der ihr in unbeſchreiblicher Aufregung gegenüber ſtand — „das iſt mein Sohn, den ich nicht an mein

Herz drücken durfte, ſeit ihn mir die Schweſter an jenem entſetzlichen Abend aus den Armen riß — das hier — das…“ Sie vermochte nicht mehr, ſie konnte ſich nicht länger halten, und Alles vergeſſend, was ſie hier umgab, Richter, Geſchworene, Kläger, Zuſchauer, umfaßte ſie krampfhaft den Sohn, ſank an ihm nieder, umklammerte ſeine Kniee und ſchluchzte laut.

Da aber konnte ſich auch Bruno nicht länger halten. Er erkannte in der Frau dieſelbe, die ihn ſo oft und ſchüchtern auf der Straße gegrüßt, während er gleichgültig an ihr vorbeigeeilt; er vermuthete in ihr dieſelbe, die ihm oft mit rührender Sorge kleine Geldſummen geſandt, welche ſie ſich am Munde abgedarbt, und die Frau faſſend und emporhebend, drückte er ſie mit den Worten: „Mutter — meine Mutter!“ an ſein Herz.

Kaum ein Auge in der ganzen Verſammlung blieb bei dieſer Scene thränenleer — das gnädige Fräulein von Wendelsheim, ihr Sachwalter und der alte Schloſſer Baumann ausgenommen. Stumm und ſtarr ſtand er neben der Gruppe, mit keinem andern Bewußtſein, als dem der Schande und Scham, ſich an dieſem Ort zu finden.

Die Verhandlung war durch dieſen Zwiſchenfall faſt geſtört worden, und der Sachwalter des Fräuleins proteſtirte dagegen; er fühlte und ſah, welchen Todesſtoß es all' ſeinen Ausſichten auf Erfolg verſetzte. Witte verzichtete übrigens von jetzt ab auf das Wort; er wußte recht gut, daß er die Wirkung dieſes Moments ſelbſt durch das Beſte, was er ſagen mochte, nur hätte abſchwächen können, und der Advocat des Gegenparts verſuchte nun die undankbare Arbeit, in einer längeren Rede nicht allein die vorgebrachten Zeugen zu verdächtigen, ſondern auch die Aehnlichkeit zwiſchen den Geſchwiſtern abzuſtreiten. Schon dadurch, daß er ſie leugnete, bekannte er indirect, daß er ſie ebenfalls bemerkt.

Der Präſident des Gerichtshofes gab jetzt einen kurzen Ueberblick über die Verhandlung und richtete ſeine Mahnung beſonders an die Geſchworenen, auf ihren geleiſteten Eid hin ſorgfältig zu prüfen, welche Anſprüche ſie für die allein geltenden hielten, wer nach ihrer wirklichen und feſten Ueberzeugung der Erbe von Wendelsheim, und wer in Folge der Verhandlung, ſobald ein Betrug feſtgeſtellt worden, als ſtrafbar dabei betrachtet werden müſſe. Er führte dabei die einzelnen Angeklagten auf und formulirte das ihnen zur Laſt gelegte Vergehen, auf das ſie nun allein ihr Schuldig oder Nichtſchuldig zu antworten hätten.

Die Geſchworenen zogen ſich zurück, und wieder lief das Flüſtern durch den Saal, denn Alles wollte nun dem Nachbar ſeine eigene Meinung mittheilen oder deſſen Anſicht hören, und mit ihrem Urtheil waren die Leute auch raſch genug fertig. Das gnädige Fräulein, welches noch dort ſo ſtolz und hochmüthig als je ſtand, mußte in's Zuchthaus, denn ſie hatte die ganze Geſchichte angezettelt und betrieben, und die Frau des Schloſſers Baumann wurde freigeſprochen, weil ſie Alles ehrlich bekannt und den Betrug aufgedeckt habe. Der Fritz Baumann wurde dann ein vornehmer Herr und der Lieutenant ein Schloſſer ...

Die Geſchworenen! tönte es plötzlich durch den Saal. Sie waren nur ausnahmsweiſe kurze Zeit weggeblieben, und es ſchien deshalb, daß faſt gar keine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihnen geherrſcht habe (die einzige in der That über Fräulein von Wendelsheim). Der Vormann theilte das von ihnen gefällte Verdict mit; es lautete etwa:

Daß zwiſchen ihnen kein Zweifel beſtehe; es habe allerdings ein Betrug durch den heimlichen Umtauſch der Kinder ſtattgefunden, und zwar ſo, daß der von dem Schloſſer Baumann erzogene Sohn Friedrich der Erbe des Wendelsheim'ſchen Namens und zugleich aller damit verbundenen Vortheile und Nachtheile ſei, während der bis dahin unter dem Namen Bruno von Wendelsheim gekannte Herr unfehlbar der wirkliche Sohn des Schloſſers Baumann wäre.

Die genannte Frau deſſelben, Katharina, ſei ferner ſchuldig der Wiſſenſchaft und Beihülfe des Betrugs in der nämlichen Angelegenheit; aber die Geſchworenen empföhlen ſie warm der milden Beurtheilung des hohen Gerichtshofes.

Der Schuhmacher Heßberger ſchuldig, in jeder Hinſicht das Verbrechen gefördert zu haben.

Die Frau Lisbeth Müller ſchuldig, jene, eines gewaltſamen Todes verſtorbene Frau Heßberger wiſſentlich, wenn auch nur als untergeordnete Dienerin, unterſtützt zu haben.

Fräulein Aurelia von Wendelsheim nichtſchuldig, da die Beweiſe über ihre wirkliche Betheiligung oder Mitwiſſenſchaft an dem Betrug unzureichend ſeien.

Wieder erhob ſich das Flüſtern, aber diesmal drohend und unwirſch, denn die allgemeine Stimme war gegen das gnädige Fräulein, und man hatte einen entſchieden andern Ausſpruch erwartet. Aber die Ruhe ſtellte ſich augenblicklich von ſelber wieder her, als ſich der Vorſitzende erhob, um nach dem von den Geſchworenen geſprochenen Verdicte den eigentlichen Urtheilsſpruch zu verkünden. Derſelbe trug den Gefühlen der Menge Rechnung.

Frau Baumann wurde des Betrugs, ihr Kind gegen das einer andern Frau heimlich, ohne Wiſſen der Mutter und um dem eigenen Sohne eine große Erbſchaft zu ſichern, vertauſcht zu haben, als überführt erklärt, aber unter mildernden Umſtänden, da ſie erſtens ihr Verbrechen reumüthig ſelbſt geſtanden, und dann auch, aus übergroßer Liebe für ihr erſtes Kind, und zwar innerhalb der erſten vierundzwanzig Stunden, ſo gehandelt habe, wo das Geſetz ſelber das Verbrechen des Kindesmordes gelinder beurtheilt und richtet, als wenn es ſpäter verübt wäre. Die über ſie verhängte Strafe erkenne das Gericht, nach den betreffenden Paragraphen, in mildeſter Form zu ſechsmonatlicher Gefängnißhaft.

Der Schuhmacher Heßberger, als überführt erklärt, den Betrug ſeiner Frau, mit Ausſicht auf Gewinn, wiſſentlich und böswillig gefördert und unterſtützt zu haben, zu drei Jahren Arbeitshaus, ohne indeſſen einer andern gegen ihn eingeleiteten criminellen Unterſuchung dadurch vorgreifen zu wollen.

Frau Lisbeth Müller ſei zwar auch für ſchuldig erklärt; das hohe Juſtiz-Miniſterium habe ihr aber ſchon im Voraus, unter der Bedingung, daß ſie Alles reumüthig und der Wahrheit gemäß bekenne, im Falle ihrer Verurtheilung die Strafe gnädig erlaſſen.

Fräulein Aurelia von Wendelsheim könne eben ſo wohl den Gerichtshof ſtraflos verlaſſen; die polizeiliche Aufſicht auf Schloß Wendelsheim werde aber ſo lange fortbeſtehen, bis der rechtmäßige Erbe, Herr Friedrich von Wendelsheim, die Beſitzung — was ihm von jetzt an jeden Augenblick freiſtehe — übernehme. —

Fräulein von Wendelsheim ſchien nur auf den Moment gewartet zu haben. Mit Sammet und Seide rauſchte ſie aus der Umfriedigung hinaus, denn nicht mit Unrecht wünſchte ſie den Saal früher als die übrigen Zuſchauer zu verlaſſen, weil ihr die Stimmung derſelben gegen ihre Perſon wohl kein Geheimniß geblieben ſein konnte. Aber ſo ganz unbemerkt und unbegrüßt ſollte ſie ſich doch nicht entfernen, denn Aller Augen hafteten in dieſem Augenblick auf ihr, und kaum näherte ſie ſich der Thür, an der ein paar Polizeidiener Wache hielten, als auch wie auf gemeinſame Verabredung ein allgemeines Ziſchen, Pfeifen und Stöhnen losbrach — ja, ein paar der roheſten Burſchen, mit zufällig einem Apfel in der Taſche, um vielleicht den Hunger in einer zu langen Sitzung zu ſtillen, opferten ihr Frühſtück, und ein Glück für ſie, daß ſie nicht mehr weit zu gehen hatte, denn kleine Dreierbrödchen, Endchen Wurſt und jene Früchte fingen ſchon an, um ſie hernieder zu hageln.

Kreidebleich vor Wuth, gewann ſie endlich die Thür und rauſchte hinaus, um ſich unten in den ihrer harrenden Wagen zu werfen und, faſt außer ſich vor Gift und Galle, nach Schloß Wendelsheim zurück zu fahren.

Aber die Verhandlung war noch nicht ganz geſchloſſen, denn die Verurtheilte mußte erſt erklären, ob ſie ſich der Strafe unterwerfen wolle, und es hatte einige Mühe, die Ruhe wieder herzuſtellen. Katharina Baumann aber, die jetzt wieder auf ihre Bank zurückgewankt war und dort ſtill weinend ſaß, dankte dem Richter für ſein mildes Urtheil; ſie hätte ein weit ſtrengeres erwartet — und vielleicht verdient.

Da trat Fritz Baumann, der jetzige Friedrich von Wendelsheim, vor. Er hatte bis dahin, die Bruſt von widerſtreitenden Gefühlen bewegt, ſtill und faſt regungslos an ſeinem Platze geſtanden. Jetzt ſchilderte er mit glühenden Worten die Liebe und Sorgfalt, mit der jene Frau, die er bis dahin für ſeine Mutter gehalten, ſeine Jugend überwacht und für ihn geſorgt und ihn geliebt habe wie ihr eigenes Kind. — „Hier ſteht ihr wirklicher Sohn,“ fuhr er dabei bewegt fort — „laßt ihn frei bekennen, ob er in ſeiner Heimath, in ſeiner Familie ſolche Liebe fand, ob Alles an ihn gewandt wurde, um ihn zu einem braven, tüchtigen Mann heranzureifen! Ich hatte eine Jugend ſo froh und glücklich, wie ſie ein Menſch nur haben kann — ich lernte arbeiten, um mir frei und unabhängig von irgend wem meinen Lebensweg zu bahnen, und das dank' ich nur dieſem wackern Mann da — dieſer braven Frau — dem beſten Vater, der beſten Mutter, die es geben kann! Und wenn deshalb meine Bitten etwas über Sie vermögen — oh, ſo erwirken Sie Gnade für die arme Frau!“

Ein beifälliges Gemurmel lief durch den noch immer dicht gedrängten Raum, und ſelbſt der Vorſitzende nickte ihm freundlich zu. Vor der Hand war aber natürlich in der Sache weiter nichts zu thun, denn die Gnadenbewilligung lag allein in einer höheren Hand.

Fritz wollte ſich jetzt noch einmal an ſeinen Vater wenden; als er ſich aber nach ihm umdrehte, konnte er ihn nirgends mehr bemerken. Er hatte mit ſeinem Sohne, ohne Abſchiedswort an ihn oder die Frau ſelber, den Saal verlaſſen und war ſtill und düſter nach Hauſe zurückgekehrt, Bruno ihm aber nicht gefolgt. Das Entſetzliche hatte ihn ja zu raſch erreicht, um ſich ſogleich und plötzlich hinein zu finden — er ſtand und zögerte und ſchien ſeine Umgebung faſt vergeſſen zu haben.

Fritz ging auf ihn zu und ſtreckte ihm die Hand entgegen. Er nahm ſie; aber dann ſich abwendend, flüſterte er: „Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht — ich kann nicht reden, nicht denken!“ und eilte raſch aus dem Saal.

35

Der Erbe.

Welche Senſation das Reſultat dieſes Geſchworenengerichts in Alburg machte, läßt ſich denken; es wurde faſt von nichts weiter geſprochen, und Fräulein von Wendelsheim mußte über ſich das Schwerſte ergehen laſſen, was Bierbänke oder Kaffeetiſche überhaupt zu leiſten im Stande ſind. Es wäre für ſie nicht gerathen geweſen, ſich in der nächſten Zeit wieder in Alburg zu zeigen, denn keine Polizei oder Gensdarmerie hätte ſie vor Beleidigungen, ja vielleicht perſönlichen Angriffen ſchützen können. Allerdings brach ſich bei der gebildeten Klaſſe bald die Ueberzeugung Bahn, daß die Geſchworenen ihr Verdict kaum anders abgeben konnten, als ſie es gethan; denn allerdings war durch keine einzige Ausſage, als die der damals zur Wuth getriebenen Heßberger, die Schuld der Dame entſchieden feſtgeſtellt. Aber Niemand zweifelte trotzdem daran, während der Handwerkerſtand auf das Beſtimmteſte behauptete, der „adelige Drache“ ſei nur deshalb ungerupſt davongekommen, weil ſie ein „von“ vor ihrem Namen hätte und in einem großen Schloſſe wohne.

Wer ſich am allerwenigſten um das Ganze kümmerte und doch eigentlich das größte Intereſſe daran hatte, war der Erbe ſelber. An demſelben Nachmittage verbrachte er allerdings noch wohl zwei Stunden mit dem Staatsanwalt in eifriger Unterhaltung und bei verſchloſſenen Thüren, erhielt auch von dieſem noch an demſelben Abend ein Packet Papiere ausgehändigt, mit denen er dann, den Nachtzug benutzend, in die Reſidenz fuhr. Er hatte aber Niemanden weiter geſprochen, keinen Beſuch gemacht oder empfangen, und überhaupt mit keinem Menſchen ſonſt verkehrt.

Indeſſen war der Tag der Erbſchaftszahlung herangerückt, und es ſchien faſt, als ob die Herren der Commiſſion nicht übel Luſt hätten, die Auszahlung zu verzögern und den Urtheilsſpruch der Geſchworenen anzufechten: der Sachwalter des gnädigen Fräuleins hatte ſich wenigſtens die größte Mühe gegeben, um dahin zu wirken. Aber ſie mochten doch wohl am Ende einſehen, daß ſie nicht durchdringen würden; die Beweiſe waren zu klar geliefert worden, und nur auf die Vollmacht hin, die Witte in Händen hielt, weigerten ſie ſich, die Summe auszuzahlen. Eine Clauſel des Teſtaments lautete, daß es der Erbe ſelber in Empfang nehmen müſſe, was ſie als „perſönlich“ interpretirten.

Das verzögerte die Auszahlung aber nur um einen Tag, denn am nächſten Morgen kehrte Fritz ſchon zurück, und zwar ſelig über den Erfolg ſeiner Reiſe.

Auch in der Reſidenz war ſeine Sache eifrig beſprochen worden, und es hatte dadurch — da ſich ſelbſt die königliche Familie dafür intereſſirte — wenig Schwierigkeit für ihn, eine Audienz beim König zu erlangen, um dort perſönlich das Gnadengeſuch für ſeine Pflegemutter zu befürworten. Der Königin ſelber, die zugegen war, ſtanden dabei die Thränen in den Augen, und als er ſich endlich verabſchiedete, wurde ihm die freundliche Verſicherung, er ſolle nur ruhig zurück auf ſeine Beſitzung reiſen, ſeine Bitte werde Erhörung finden.

Der Telegraph beförderte auch ſchon vor ſeinem Wiedereintreffen in Alburg den Gnadenerlaß Sr. Majeſtät an das Criminalgericht daſelbſt. Seine Pflegemutter wurde an demſelben Tage freigelaſſen, an welchem er die Stadt betrat.

Jetzt hatte er freilich genug mit ſich ſelber und ſeinen Geſchäften zu thun, um an etwas Anderes denken zu können. Das Capital mußte erhoben werden, und zugleich erſchien eine Ankündigung des Staatsanwalts Witte, daß Alle, welche eine Forderung an die Familie Wendelsheim hätten oder zu haben glaubten, ſich bei ihm in ſeiner Wohnung melden und die Rechnungen einreichen ſollten — und wahrlich, er bekam dadurch Arbeit. An dem Tage wurde ihm bald das Haus geſtürmt, weil die meiſten Gläubiger ſchon gefürchtet oder vielmehr gar nicht erwartet hatten, daß der neue Erbe die Schulden für den Eingeſchobenen bezahlen werde.

Fritz ſelber befaßte ſich nicht damit; er bat Witte, der die Annahme und das Eintragen der Rechnungen einem ſeiner Schreiber übertrug, mit ihm nach Wendelsheim hinaus zu fahren, denn er fürchtete ſich ordentlich davor, das alte Schloß, das von jetzt ab ſein Eigenthum ſein ſollte, allein zu betreten. Witte war ein praktiſcher Mann, der ihm den beſten und vernünftigſten Rath über die künftige Verwaltung geben konnte.

Er hatte geglaubt, ſeinen Einzug ganz ſtill und unbeachtet halten zu können, und ſich vorgenommen, einfach in einem Miethwagen hinaus zu fahren und beim Verwalter abzuſteigen, mit dem er das Meiſte ja bereden mußte. Witte war indeſſen anderer Anſicht geweſen, und ohne ihm etwas davon zu ſagen, ſchickte er Morgens in aller Frühe einen reitenden Boten nach Wendelsheim, der den Leuten im Schloſſe das Eintreffen ihres neuen jungen Herrn melden mußte; denn er hielt es für nicht in der Ordnung, daß derſelbe unbemerkt und unbeachtet wie ein Handlungsreiſender das Schloß ſeiner Väter, aus dem er ſo lange unſchuldig verbannt geweſen, betrete.

Der Bote brachte einen wahren Aufruhr im alten Schloß hervor, denn der Zuſtand dort war auf die Länge der Zeit unerträglich geworden, und Alles jubelte ja dem neuen Gebieter, den ſie bei ſeinen ſeltenen Beſuchen und ſeiner freundlichen Theilnahme für den verſtorbenen jungen Herrn immer lieb gehabt, aus vollem Herzen ein Willkommen entgegen. Das ganze Dorf wurde augenblicklich aufgeboten, um Blumen und Büſche zu pflücken und Kränze zu winden; die Leute legten alle ihren Sonntagsſtaat an, und ſelbſt der Schulmeiſter ließ die ganze Dorfſchule noch einmal friſch überwaſchen und den letzten Choral repetiren, den ſie neulich mitſammen durchgegangen, denn etwas Neues in der Geſchwindigkeit zu lernen, wäre unmöglich geweſen. Vorpoſten wurden dazu mit Stangen und Tüchern daran auf die nächſte Höhe beordert, um die erſte nahende Extrapoſt, deren Poſtillon einen weißen

Federbuſch — nach Anordnung Witte's als Gala — trug, gleich durch Schwenken der Tücher anzumelden.

Der Verwalter machte außerdem den kühnen Vorſchlag, ein paar alte Böller, die noch im Wagenſchuppen ſtanden, vorzuholen, zu laden und abzuſchießen, wenn die Extrapoſt in das Thor einfahren würde. Es ſtellte ſich nur die einzige Schwierigkeit heraus, daß kein Pulver da und die Zeit zu kurz war, um deshalb noch einmal in die Stadt zu ſchicken. Der alte Baron hatte allerdings, wie man recht gut wußte, Pulver oben in ſeinem Gewehrſchrank; aber den konnte man natürlich nicht darum erſuchen, denn er ließ Niemanden vor und gab auch auf keine Frage oder Bitte Antwort. Der Böllergruß mußte deshalb unterbleiben.

Und jetzt war Alles fertig; weißgekleidete Jungfrauen konnten allerdings nur zwei im Dorfe aufgetrieben werden. Es fehlte nämlich an reingewaſchenen weißen Kleidern, zwei ausgenommen, die raſch geplättet werden konnten, und mit den Zweien mußte man ſich denn auch begnügen, um ſie zum Blumenſtreuen zu verwenden. Es ſieht immer beſſer aus, wenn das eine weißgekleidete Jungfrau verrichtet, und der Schulmeiſter beſonders hielt es für unerläßlich.

Die Leute ſtanden in größter Spannung auf dem Hof. Die Extrapoſt hatte um elf Uhr eintreffen ſollen, und jetzt war es ſchon halb zwölf und noch keine Spur davon zu ſehen, ſelbſt nicht von der Höhe aus. Halt! dort hob ſich eine Fahnenſtange, das verabredete Zeichen, daß ein Wagen in Sicht kam, wenn man ihn auch noch nicht genau unterſcheiden konnte. Alles drängte geſpannt dem Thore zu — jetzt ging die zweite in die Höhe — Hurrah, das ſind ſie! Und nun ging es an ein wahres Durcheinander, um jeden in der Geſchwindigkeit auf ſeinen richtigen Platz zu bringen.

Sogar ein paar Inſtrumente hatte man im Dorf aufgetrieben, Leute, die manchmal, um Muſik zu machen, auf die Jahrmärkte zogen: eine Trompete, eine Poſaune, eine Clarinette und eine Geige, und mit denen war ſchon unten vor dem Wirthshaus ein Tuſch eingexercirt worden. Unglücklicher Weiſe hatte der Trompeter beim Heraufkommen ſein Mundſtück verloren — die alte Schraube hielt nicht feſt — und die ganze Zeit in Todesangſt danach geſucht. Er fand es nicht wieder, es mußte irgendwo in das Gras gefallen ſein, und Poſaune und Clarinette mit der Violine ſollten jetzt den Tuſch allein ſpielen.

Jetzt kam der Wagen in Sicht, voraus, was ſie laufen konnten, die beiden Jungen mit den Fahnenſtangen, und wie der Wagen jetzt auf ein Zeichen des Verwalters im Schritt in das Thor einfuhr, ſcheuten die Pferde, denn die Poſaune platzte, da ihr die Trompete fehlte, zu früh los und die Clarinette ſetzte falſch ein, während die Violine mit ihrem Tuſch und ihrer feinen, piependen Stimme ordentlich durchging und ſchon fix und fertig damit war, ehe die Poſaune nur wieder ihr altes Meſſing eingeholt hatte.

Aber mit donnerndem Jubel brach jetzt das Hurrahgeſchrei der Dorf- und Schloßbewohner aus, ein Hurrah, das aus voller Kehle und volleren Herzen laut und jubelnd herausgeſtoßen wurde; und die Mädchen warfen ihre Blumen den Pferden vor die Hufe, die Frauen ſchwenkten ihre Tücher, die Männer ihre Mützen und Hüte, und die Luft bebte ordentlich von den Jubelrufen.

Fritz ſaß im Wagen, die Thränen liefen ihm an den Wangen nieder — er konnte kaum danken und winken vor innerer Bewegung; aber Witte beſorgte das für ihn. Er ſchwenkte ſeinen Hut nach allen Seiten, ſein ganzes Geſicht ſtrahlte vor Freude, denn nicht mit Unrecht betrachtete er dies Alles als ſein eigentliches Werk; und als der Choral jetzt begann und die Schuljungen vor Angſt und Rührung nicht ſingen konnten und der Schulmeiſter, aus Furcht, daß ſie ſich blamiren würden, allein hinausbrüllte, und dann der Trompeter plötzlich jubelnd mit dem endlich gefundenen Mundſtück zurückkam und nun den Tuſch, freilich etwas verſpätet, mitten in den Choral hineinſchmetterte, wollte er ſich rein ausſchütten vor Lachen.

Der Verwalter hatte ſich vorgenommen gehabt, dem jungen Herrn, wenn er aus dem Wagen ſtieg, eine Rede zu halten; aber es war ihm gegangen, wie dem Trompeter mit ſeinem

Instrument, er hatte das Hauptende davon: den Anfang, verloren und blieb ſtecken, ehe er nur begann. So war denn wohl alles Einſtudirte vergeſſen, aber was ihm im Herzen und auf der Zunge lag, doch nicht, und wie der junge Mann aus dem Wagen ſprang, ſtreckte er ihm die breite Hand entgegen und ſagte: „Gott ſei Dank, daß Sie da ſind, daß Sie's ſind, Gott ſegne Sie und Ihren Eingang!“ Und das war die beſte Rede, die er hätte halten können.

Fritz war froh, als er ſich dem Lärm und Jubel da draußen in dem ſtillen Stübchen des Verwalters entziehen konnte. Er wollte noch nicht in's Schloß hinaufgehen, er mochte ſeiner Tante nicht begegnen, bis Alles geordnet und beſprochen war.

Der Beamte, der bis jetzt die Controle im Schloſſe gehabt, kam hierher und übergab ihm die Schlüſſel, und bald hatte er ſich mit dem alten Verwalter über die nächſt zu nehmenden Schritte in der Bewirthſchaftung des Gutes vereinigt oder vielmehr Alles gutgeheißen, was der Alte, mit der Führung überhaupt betraut, bis dahin unternommen. Ueberall nöthige Verbeſſerungen konnten natürlich erſt in ruhigerer Zeit vorgenommen werden; der Verwalter bekam aber unbeſchränkte Vollmacht, Alles anzuordnen und vorzubereiten, was er für dringend nöthig halte, damit nicht ſo viel Zeit verſäumt würde, denn in den letzten Jahren war ja faſt das Ganze in Verfall gerathen.

Gern hätte Fritz ſeinen Vater geſehen; aber der Verwalter rieth ihm dringend ab, auch nur den Verſuch zu machen, da ſich der Zuſtand des alten Barons in den letzten Tagen ſehr verſchlimmert haben ſollte. Kathinka und der Arzt waren die Einzigen, die zu ihm durften; das Mädchen, dem das Reinmachen der Zimmer oblag, mußte ſich Morgens nur hineinſtehlen und mehrmals ſelbſt flüchten, wenn er es nur gewahrte. Fremde Menſchen duldete er gar nicht um ſich. Der Arzt hatte eines Tages, da er ſelbſt verhindert war zu kommen, ſeinen Famulus zu ihm geſandt; auf den aber ſtürzte er augenblicklich los, ſo daß er ſich gar nicht ſchnell genug aus dem Zimmer retten konnte. Seit der Zeit war es ernſtlich beſprochen worden, ob man ihn nicht einer Anſtalt übergeben müſſe, um bei einmal plötzlich ausbrechenden Wuthanfall Unglück zu vermeiden.

Und wo war Kathinka, daß er ſie noch nicht geſehen, denn im Hofe konnte ſie nicht geweſen ſein? Der Verwalter wußte es nicht; ſie hatte vorhin, als die Extrapoſt einfuhr, oben an einem der Fenſter geſtanden, wahrſcheinlich befand ſie ſich noch oben.

Indeſſen kam die Meldung, daß für den jungen neuen Herrn das Frühſtück oben aufgetragen ſei; aber Fritz hatte vorher noch eine andere Pflicht zu erfüllen: er mußte das Grab ſeines armen Benno, ſeines Bruders, beſuchen, und bat deshalb den Staatsanwalt, alles noch Nöthige unter der Zeit mit dem Verwalter zu beſprechen. Er wollte dort draußen ungeſtört und allein ſein.

Er kannte ja auch den Weg dahin gut genug! Oft und oft war er in früheren Zeiten, manchmal mit ſeinem kranken Bruder, manchmal allein, durch den Park gewandert, mit keiner Ahnung damals freilich, daß er auf ſeinem eigenen Beſitzthum ſtehe. Eigenthümliche Gefühle durchzogen ihm deshalb auch heute die Bruſt, als er das Laub der alten Bäume wieder über ſich rauſchen hörte und die grotesk verſchnittenen Taxushecken ſah, die den Gemüſegarten auf der einen Seite einfriedigten. Wie wunderbar war das Alles gekommen, wie unbegreiflich, ungeahnt, und ſo raſch dabei, daß er noch immer wie in einem Traum dahinſchritt und in dem Traum doch wieder das jubelnde Willkommen hörte, das ihm ſeine künftigen Untergebenen zugerufen, doch wieder die glücklichen, freundlichen Geſichter ſah, die ihm von allen Seiten entgegen lachten.

Die Augen auf den Boden geheftet, nur mit den Bildern beſchäftigt, durchwanderte er den langen, etwas gewundenen Gang, der zu dem Erbbegräbniß derer von Wendelsheim führte, bis er den offenen Platz erreichte, der die ſtille, freundliche Ruheſtätte umgab.

Die kleine Kapelle, in der das Todtenamt gehalten wurde, ſtand rechts, und dicht daran geſchmiegt lagen die Gräber, nicht in dumpfer Gruft, ſondern in der Mutter Erde, unter grünem Raſen und ſchattigen Trauer-Eſchen und Weiden — und dort drüben?

Sein Fuß zögerte — an dem letzten, noch mit Blumen reich geſchmückten Grabe kniete eine weibliche Geſtalt und betete; es war Kathinka, er erkannte ſie im Augenblick. Sie konnte ihn nicht gehört haben, denn ſie veränderte ihre Stellung nicht im Geringſten, und er blieb ſtehen, um ſie nicht zu ſtören. Aber ſein Auge haftete feſt auf ihr, und unwillkürlich faltete er die Hände und ſchämte ſich dabei der Thränen nicht, die ihm die Wangen netzten; aber es waren nicht allein Thränen der Trauer um den ſo früh geſchiedenen Bruder — es waren auch Thränen des Glücks. Jetzt erhob ſie ſich; ſie hatte ihre Andacht wohl beendet und wollte nach dem Schloſſe zurückkehren, als ſie den Fremden auf dem freien Platze bemerkte und erſchreckt zuſammenzuckte. Aber ſie mußte ihn erkannt haben, denn ſcheu wich ſie ihm aus, grüßte ehrfurchtsvoll und wollte den anderen Weg einſchlagen, der an dem Gitter des Parks hinlief.

„Kathinka,“ ſagte Fritz herzlich, „bin ich Ihnen ſo fremd geworden, daß Sie mir nicht einmal mehr, wie ſonſt, die Hand zum Gruß bieten?“

„Ich weiß nicht, Herr Baron,“ ſagte das junge Mädchen ängſtlich und wurde dabei purpurroth; „ich wußte nicht, daß Sie ſo bald hierher kommen würden, und war nur hier, um — Abſchied zu nehmen.“

„Abſchied, Kathinka?“

„Ja; das gnädige Fräulein hatte mir ſchon vor einiger Zeit befohlen, das Schloß zu verlaſſen; aber ich durfte nicht fort. Der fremde Herr, der in den letzten Tagen den Befehl hier führte, litt es nicht; Niemand durfte den Platz verlaſſen, wie er ſagte, bis der rechtmäßige Beſitzer eingetroffen ſei, der dann ſelber zu beſtimmen haben würde.“

„Und Sie haben noch einmal an meines armen Benno Grab gebetet?“

„Er war der einzige Freund, den ich auf der Welt hatte,“

ſagte das junge Mädchen weich; „ich durfte den Platz nicht verlaſſen, ohne wenigſtens von ihm Abſchied zu nehmen.“

„Und gehen Sie gern, Kathinka?“

Das junge Mädchen ſchwieg; ein eigenes, wehes Gefühl preßte ihr das Herz zuſammen, und ſie brauchte Minuten, um ſich zu ſammeln. Endlich ſagte ſie leiſe: „So lange der — ſo lange Ihr Bruder lebte, würde ich mich ſchwer vom Schloſſe Wendelsheim getrennt haben; jetzt bedarf man meiner nicht mehr, und — das gnädige Fräulein ſieht auch meine Gegenwart nicht gern.“

„Aber wohin wollen Sie ſich wenden?“

„Ich — weiß es noch nicht; ich — habe Ausſicht, als Lehrerin in ein Inſtitut zu treten.“

„Unter fremde Menſchen?“

„Unter fremde Menſchen?“ wiederholte Kathinka wehmüthig. „Ich war die Fremdeſte im Schloſſe von Allen. Aber Sie entſchuldigen mich wohl, Herr Baron; ich möchte meine Sachen packen, und glaube doch nicht, daß meiner Abreiſe noch etwas im Wege ſteht.“

„Herr Baron?“ wiederholte Fritz unwillkürlich leiſe; „wie ſonderbar, wie unnatürlich das klingt!“

„Aber es iſt doch Ihr Titel!“

„Und glauben Sie, Kathinka, daß mich der Titel freuen würde, wenn ich dadurch alte Freunde verlieren ſollte?“

„Sie werden keine alten Freunde dadurch verlieren, Herr Baron, aber viele neue wohl dadurch gewinnen.“

„Aber Sie habe ich doch dadurch verloren, Kathinka,“ ſagte Fritz herzlich; „Sie waren ſonſt ſo einfach unbefangen, ſo gut mit mir, und ſind jetzt auf einmal ſo entſetzlich kalt und höflich geworden.“

„Waren Sie nicht Benno's treueſter Freund?“

„Alſo nur Benno's wegen?“

„Herr Baron!“ ſagte das arme Mädchen, und wieder ſchoß ihr das Blut in Strömen in Wangen und Schläfe.

„Ich hatte mich ſo darauf gefreut, Sie wieder hier zu finden,“ fuhr Fritz herzlich fort, „mit Ihnen mich der Zeiten zu erinnern, wo Benno noch lebte; jetzt, da ich komme, wollen Sie das Schloß verlaſſen.“

„Ich muß, Herr Baron.“

„Aber ſelbſt wenn mein gnädiges Fräulein Tante gar nicht mehr den Oberbefehl hier hätte — ein Zuſtand, der *ſehr* wahrſcheinlich iſt —, würden Sie dann immer noch fort wollen?“

„Ja, Herr Baron — ich würde doch gehen.“

„Dann haben Sie einen andern Grund.“

Kathinka ſchwieg; ſie war jetzt eben ſo bleich geworden, als ſie vorher roth geweſen.

„Und darf ich ihn nicht wiſſen?“

Noch immer ſtand das junge Mädchen und ſah ſtill und lautlos zur Erde nieder.

Da trat Fritz ihr näher, nahm ihre Hand und ſagte leiſe: „Kathinka, ich kenne Ihr ganzes Leben, ich weiß, was Sie hier in dem alten Schloß ausgehalten, weiß, mit wie himmliſcher Geduld Sie Alles ertragen haben nur des Bruders wegen, und lebte Benno noch, nie, nie hätte er geſtattet, daß Sie Schloß Wendelsheim verlaſſen dürften. Ich bin ſein Erbe, nicht allein der Erbe ſeines Gutes, nein, auch ſeiner Liebe — gehen Sie nicht fort. Sie haben Schloß Wendelsheim als eine Hölle geſehen, machen Sie es ſelber zu einem Himmel.“

„Herr Baron!“ rief Kathinka, beſtürzt zu ihm aufſehend.

„Erſchrecken Sie nicht darüber, Kathinka,“ rief Fritz, ſie mit ſeinem linken Arm umfaſſend — „werden Sie mein Weib — ich war Ihnen gut vom erſten Augenblick an, wo ich Sie geſehen, und ſuchte doch das Glück an anderer Stätte, wo ich es wahrſcheinlich nie gefunden hätte. Jetzt bin ich zurückgekehrt . . .“

„Um Gottes willen,“ rief Kathinka beinahe außer ſich, „Ihren Scherz können Sie ja doch an Benno's Grabe nicht mit einer armen Waiſe treiben — und Ernſt? Es iſt ja nicht möglich, nicht denkbar!“

„Werden Sie mein Weib, Kathinka,“ bat Fritz noch einmal und ſah ihr ſo treu, ſo liebend in die Augen, daß ihr ſchwindelte. „Einen heiligeren Platz für Ihr Jawort, als des Bruders Grab, finden wir nicht auf der weiten Welt, und daß ſein Geiſt mit Jubel unſern Bund ſegnet — glauben Sie es nicht?“

„Aber es iſt — es iſt ja doch nicht möglich!“

„Biſt Du mir gut, Kathinka?“ drängte Fritz, indem er ſie feſter an ſich preßte; „oh, ſage nur das eine Wörtchen: Ja!“

„Gut?“ rief das junge Mädchen, und während ſie ihr Haupt an ſeiner Bruſt barg, machte ein Thränenſtrom ihrem gepreßten Herzen Luft. Fritz aber, ohne ſie los zu laſſen, in Glück und Seligkeit, führte ſie zu dem Grabe des Bruders, und dort, ſich feſt umſchlingend, beteten Beide ſtill und heiß.

„Und nun komm,“ ſagte Fritz endlich, ſie mit ſich vom Boden hebend; „mir bleibt noch viel daheim im Schloß zu thun, denn von heute ab hab' ich es übernommen. Du wirſt ſo lange, bis unſer Bund geſegnet werden kann, zu der alten Verwalterin hinüberziehen, und daß Dich die Tante nicht mehr kränkt, dafür laß mich ſorgen. Aber eine Frage beantworte mir noch, Kathinka, ehe wir den Park verlaſſen: weshalb wollteſt Du doch das Schloß meiden, auch wenn die Tante da nicht mehr zu befehlen hätte?“

Kathinka war wieder blutroth geworden; ſie richtete ſich von der Bruſt des Geliebten, der ſie noch immer umſchlungen hielt, auf und ſah ihm in die Augen.

„Und darf ich es wiſſen?“

Und wieder barg ſie ihr Haupt an ſeiner Schulter und flüſterte: „Weil ich elend geworden wäre, wenn ich Dich in den Armen einer andern Gattin geſehen hätte!“

„Mein Lieb, mein ſüßes, herziges Lieb! Und ſo warſt Du mir ſchon lange gut?“

„Oh, von ganzem Herzen!“ rief die Jungfrau und umſchlang zum erſten Mal den Geliebten mit beiden Armen.

Es waren ſelige Augenblicke des Glückes, in denen die beiden Liebenden langſam durch den ſchattigen Park zurück dem alten Schloſſe zuwanderten, und erſt als ſie in Sicht des unmittelbar daran ſtoßenden offenen Platzes kamen, wand ſich Kathinka von ihm los, warf noch einmal die Arme um ſeinen Nacken, begegnete ſeinem heißen Kuß, und floh dann ſcheu ſeitab durch die Büſche, um den Hof von einer andern Seite zu erreichen.

Als Fritz ihn betrat, kam ihm Witte entgegen und ſagte ihm, das gnädige Fräulein habe ſchon zum dritten Mal nach ihm geſchickt und erwarte ihn beim Frühſtück.

„Welches gnädige Fräulein?“ ſagte Fritz zerſtreut.

„Welches?“ lachte der Staatsanwalt; „nun, Ihre Fräulein Tante. Wenn die aber die Honneurs macht, will ich lieber nicht mit hinüber gehen, um ihr den Appetit nicht zu verderben.“

„Ich fürchte, lieber Staatsanwalt,“ nickte Fritz, „ich werde ihn ihr ſelber verderben müſſen; aber kommen Sie, denn ich habe nachher noch etwas ſehr Wichtiges vor, bei dem ich gern wünſchte, daß Sie Zeuge wären.“

Beide Männer ſchritten jetzt dem Portal des Schloſſes zu, wo ſie oben den alten Verwalter trafen, der, mit ein paar Flaſchen Wein beladen, aus dem Keller ſtieg.

„Haben Sie keinen Champagner unten, Wunting.

„Ja gewiß, Herr Baron.“

„Schön, der darf heute nicht fehlen; aber bringen Sie ihn ſelber in’s Zimmer und frühſtücken Sie mit uns. A propos, wo ſteckt denn Fräulein Kathinka?“

„Wie ich in den Keller ging, ſtieg ſie die Treppe hinauf; ich glaube, ſie wird in ihrem Zimmer ſein.“

„Dann ſchicken Sie Jemanden hinauf, ich ließe ſie bitten, in das Frühſtückszimmer zu kommen. Es ſind doch Gedecke genug aufgelegt?“

„Ja, mein beſter Herr Baron,“ ſagte der Verwalter etwas verlegen, „das ließe ſich wohl gleich beſorgen, aber — die Sache hat einen Haken. Sie — kennen die Hausordnung auf Schloß Wendelsheim noch nicht. Das gnädige Fräulein ißt weder mit mir noch mit der Kathinka an einem Tiſch, und als das der alte Herr Baron einmal einführen wollte, hat es einen Hauptſpectakel gegeben. Ich möchte doch nicht die Urſache ſein, daß es gleich am erſten Tage zu Zank und

Unfrieden käme — der wird ſo nicht ausbleiben," ſetzte er leiſe hinzu.

„Haben Sie keine Furcht, Wunting," nickte ihm Fritz zu, „mein gnädiges Fräulein Tante ſoll, was das Frühſtück betrifft, nicht in ihren Gefühlen verletzt und auch kein Zank und Unfrieden hervorgerufen werden. Erfüllen Sie nur meine Bitte und beſorgen mir Alles nach der angegebenen Art; das Andere überlaſſen Sie mir."

Damit ſtieg er langſam, Witte unter den Arm faſſend, die Treppe hinauf, betrat aber das ihm bezeichnete Frühſtückszimmer noch nicht, ſondern zuerſt den großen Saal, von deſſen Balkon aus er den ganzen Hof und einen großen Theil des Parkes überſehen konnte. Und das Alles war jetzt ſein — ſein Eigenthum, ſein-Erbe von Eltern her, die er nie gekannt, oder, wenn gekannt, nur ſcheu und fremd betrachtet, an deren Herzen er nie gelegen, nie ein freundliches Wort nur von ihnen vernommen hatte. Es war ihm recht weich und weh zu Sinn — und doch auch wieder ſo wohl, ſo glücklich, daß er hätte weinen mögen, aber zugleich aufjubeln vor Luſt und Seligkeit.

Witte betrachtete ſich indeß die Bilder an den Wänden und das ganze alte, außerordentlich reiche, aber verwitterte und verblichene Ameublement, das genau ſo ausſah, als ob es einer Ritterfamilie gehört und ein paar Jahrhunderte unbenutzt hinter verſchloſſenen Thüren und verhangenen Fenſtern geſtanden habe, bis der Verwalter ſie hier aufſuchte und meldete, es ſei Alles bereit, Fräulein Kathinka fürchte ſich aber, in das Zimmer zu gehen, bis der Herr Baron mitkäme.

Ein leichtes Lächeln flog über das Antlitz des jungen Mannes und er ſagte freundlich: „So kommen Sie, Staatsanwalt, kommen Sie, lieber Wunting, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß ich hungrig geworden bin, und der Champagner darf ebenfalls nicht warm werden."

Und damit eilte er leichten Schrittes hinaus über den Gang, auf dem Kathinka harrend am Fenſter ſtand. Aber er redete ſie nicht an, nur einen lächelnden Wink gab er ihr, und betrat jetzt, von den Uebrigen gefolgt, das Frühſtückszimmer, in dem ihn ſeine Tante, in eine ſchwerſeidene, violettblaue Robe gekleidet, ſtehend erwartete. Wie ſie ihn ſah, ging ſie auf ihn zu, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte:

„Erlaube mir, Fritz, Dich auf Schloß Wendelsheim willkommen zu heißen! Ein wunderliches Geſchick hat Dich ſo lange davon fern gehalten, und jetzt — nun, nimmſt Du meine Hand nicht?“ rief ſie, ihn erſtaunt anſehend. „Iſt das Dein erſter Gruß auf unſerem alten Stammſitz?“

„Mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Fritz kalt und feſt, „was Sie thun konnten, um ſich dieſen „erſten Gruß“ zu erſparen, haben Sie redlich gethan. Gott hat es anders gewollt, und ich bin in die Mauern, aus denen ich heimlich und in einen Mantel gewickelt in ſtürmiſcher Nacht nicht verbannt, nein, verſtoßen wurde, bei hellem Sonnenſchein zurückgekehrt; aber nicht mehr als Kind, ſondern als Mann und Herr — von jetzt ab keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen Ihnen und mir!“

„Fritz,“ rief das gnädige Fräulein erſchreckt, denn bis zu dieſem Augenblick hatte ſie noch gehofft, ihre Autorität im Schloſſe nicht ganz zu verlieren, „und glaubſt auch Du jenen faulen Zungen, die mich verdächtigten?“

„Die Stimme des Volkes gegen Sie iſt Ihnen bekannt,“ ſagte Fritz ruhig, „Sie haben ſie wenigſtens bei Ihrem Austritt aus dem Saal der Geſchworenen erfahren. Ich theile deſſen Glauben, daß Sie gerade die Hauptſchuldige des Verbrechens waren. Aber wie dem auch ſei, ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieſes Schloß, das Sie die langen Jahre zu einem Fegefeuer Ihrer Untergebenen machten . . .“

„Herr Baron,“ rief das gnädige Fräulein, emporfahrend.

„Soll Ihnen nicht verſchloſſen werden. Bleiben Sie, wenn Sie es wünſchen, hier wohnen, und ich werde Ihnen in dem neuen Flügel Ihre Zimmer herrichten laſſen. Im Schloſſe ſelber wirthſchafte ich aber von dieſem Augenblick an mit meiner Hausfrau als unumſchränkter Herr, und meine Hausfrau,“ fuhr er fort, ſich nach dem ſchüchtern zur

Seite ſtehenden Mädchen umdrehend und ihre Hand ergreifend, „wird Kathinka werden."

„Kathinka?" rief Fräulein von Wendelsheim entſetzt, während der alte Verwalter mit einem dankbaren Blick nach oben ſeine Hände faltete und Staatsanwalt Witte leiſe vor ſich hin mit dem Kopf nickte.

„Ich weiß, daß Sie ein nicht unbedeutendes Vermögen haben," ſetzte Fritz hinzu, „hinlänglich wenigſtens, um bequem davon leben zu können; ſollten Sie deshalb vorziehen, Schloß Wendelsheim zu verlaſſen, ſo ſteht Ihnen nichts im Wege, ja, ich erlaube mir ſogar, Ihnen noch einen jährlichen Zuſchuß von tauſend Thalern anzubieten. Bleiben Sie aber hier, ſo verbiete ich Ihnen hiermit auf das Strengſte, unſern Theil des Schloſſes je zu betreten, oder . . ."

„Genug, genug, Herr Baron von Wendelsheim," unterbrach ihn die Dame, in zornigem Grimm emporfahrend, „übergenug, um mir zu beweiſen, daß Sie Ihrer Erziehung Ehre machen! Schloß Wendelsheim hat bis jetzt ſeinen alten Namen in Schmuck und Stolz bewahrt; ich will nicht Zeuge ſein, wie er in den Staub getreten wird."

Und ſich raſch abwendend, eilte ſie nach der Thür, durch die ſie in Haſt verſchwand.

„Ich hätte nie geglaubt," ſagte Witte trocken, „daß ich noch in meinen alten Jahren ein ſolches Vergnügen empfinden würde, einen Drachen fliegen zu ſehen; Fräulein von Wendelsheim's beſte Seite iſt aber entſchieden ihr Rücktheil. — Und das iſt Ihre Braut, Baron?"

„Meine liebe, ſüße Braut!" rief Fritz, das tief erröthende Mädchen an ſich ziehend. „Es iſt raſcher gekommen, als ich eigentlich glaubte; aber ſie wollte uns hier entfliehen, und da wußte ich kein beſſeres Mittel, um ſie zu halten, als ſie zu bitten, mein braves Weib zu werden."

„Und tauſend Gottes Segen über Sie Beide," rief der alte Verwalter jubelnd, „denn jetzt geht eine neue Sonne über Wendelsheim auf!"

36.

Bruno.

Staatsanwalt Witte hatte auf den nächſten Morgen Bruno Baumann bitten laſſen, zu ihm zu kommen und einiges Geſchäftliche mit ihm zu regeln. Es war nöthig, daß er die verſchiedenen eingelaufenen Rechnungen wenigſtens durchſah, um ſoviel als möglich eine Uebervortheilung von Seiten der Gläubiger zu vermeiden.

Bruno kam zur beſtimmten Zeit und ſah in Witte's Hinterſtübchen die eingelaufenen Papiere durch, die ſich allerdings auf eine ziemlich bedeutende Summe beliefen, aber dennoch die Ziffer noch lange nicht erreichten, die der Staatsanwalt erwartet oder vielmehr gefürchtet hatte.

Bruno war natürlich in einer ſehr gedrückten Stimmung, aber doch ernſt und gefaßt, und Witte wirklich von der Reſignation gerührt, mit der er Alles über ſich ergehen ließ.

„Mein lieber junger Freund,“ ſagte er endlich, als ſich jener mit einem kaum unterdrückten Seufzer von ſeinem Stuhl erhob und die Papiere zurückſchob, „laſſen Sie den Kopf nicht ſinken. Es hat Sie allerdings in der Täuſchung aller Ihrer Erwartungen ein harter Schlag getroffen, aber er iſt doch nicht ſo ſchlimm, als Sie vielleicht jetzt glauben mögen. Daß Friedrich von Wendelsheim alle die Schulden bezahlt, welche ſein Vater oder Sie auf den Namen gemacht haben, iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht; denn wäre er an Ihrer Stelle geweſen, ſo hätte er ebenfalls Schulden machen müſſen und — mit einer andern Erziehung — möglicher Weiſe noch ganz anders gewirthſchaftet. Er fühlt aber auch, daß Sie, und noch dazu ganz unverſchuldeter Weiſe, in einem Alter in das Leben hinausgeworfen werden, wo man nicht mehr anſangen kann zu lernen, um ſich ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen, und hat mich deshalb geſtern beauftragt, Ihnen ein Capital von dreißigtauſend Thalern auszahlen zu laſſen, das Sie alſo jeder Sorge für Ihre künftige Exiſtenz überhebt und Sie vollkommen frei und unabhängig in die Welt ſtellt. Sie können jeden Augenblick darüber verfügen.“

Bruno war feuerroth bei dem Anerbieten geworden, und er bedurfte einiger Zeit, ehe er etwas erwidern konnte. Endlich ſagte er leiſe: „Herr Staatsanwalt, der Erbe von Wendelsheim iſt ein Ehrenmann, und ſagen Sie ihm für ſein großmüthiges Anerbieten meinen herzlichſten Dank — wie ich auch Ihnen für die freundliche und zarte Weiſe danke, mit der Sie es mir mitgetheilt — aber ich kann es nicht annehmen.“

„Den Henker auch,“ rief Witte ordentlich erſchreckt, „dreißigtauſend Thaler wirft man doch bei Gott nicht mit einer Handbewegung aus dem Fenſter!“

„Hören Sie mich ruhig an,“ ſagte Bruno. „Dafür ſchon, daß er die Schulden bezahlt, die ich, ohne es zu wiſſen, auf einen fremden Namen gemacht, bin ich ihm dankbar, und nehme das mit Freuden an, weil ich weiß, daß ich an ſeiner Stelle ebenſo gehandelt hätte. Ich muß es auch — nicht meinetwegen, ſondern der armen Leute wegen, die ihr Vertrauen auf den alten Namen nicht ſo theuer bezahlen dürfen. Dadurch zahlt er es theilweiſe für ſich ſelber ab — weiter darf es nicht gehen. Ich kann kein Almoſen von einem Fremden nehmen.“

„Das ſind die unglückſeligen überſpannten Vorurtheile von Ehre, die Ihnen noch aus Ihrem frühern Stande ankleben!“ rief der Staatsanwalt.

„Wollte Gott,“ ſagte Bruno, „jener Stand hätten keine ſchlimmeren Vorurtheile, wie Sie es nennen, als das innige Gefühl für ſeine Ehre — es wäre dann Manches beſſer.“

„Aber Sie ſagen, Sie hätten, was die Rechnungen betrifft, das Nämliche an ſeiner Stelle gethan — hätten Sie nicht ebenſo in Betreff einer Summe gehandelt, die dem unſchuldig

Ausgeſtoßenen wenigſtens den Schmerz der Abhängigkeit erſpart?"

„Ich glaube, ja," ſagte Bruno nach einigem Zögern. „Ich glaube, ich würde ihm ein ähnliches Anerbieten gemacht haben; aber ich bin eben ſo feſt überzeugt, daß er es aus den nämlichen Gründen zurückgewieſen hätte, als die ſind, welche mich jetzt dazu beſtimmen."

„Aber lieber, beſter Herr . . ."

„Laſſen Sie uns enden. Ich trage das drückende Gefühl, ihm zu Dank verpflichtet zu ſein, ſchon jetzt mit mir fort, wenn er es auch ſelber geſucht hat auf freundliche Art zu mildern, indem er Sie zum Vermittler machte. Ich werde morgen die Stadt verlaſſen, um nie mehr hierher zurückzukehren, und nur noch zwei ſchwere Wege ſtehen mir bevor."

„Haben Sie Ihre Eltern noch nicht beſucht?"

„Nein, ich bin jetzt im Begriff dorthin zu gehen — erlauben Sie vielleicht, daß ich mich vorher bei Ihrer Familie verabſchiede, die mir immer ſo viel Freundlichkeit bewieſen?"

„Hm — ja — gewiß!" rief Witte raſch, und dann die Thür öffnend, rief er hinaus: „Gehe einmal einer von Ihnen hinüber zu meiner Frau und ſage ihr, der Herr Lieutenant Bau —, der Herr Lieutenant von Wendelsheim wünſche ihr ſeine Aufwartung — ſeinen Abſchiedsbeſuch zu machen!"

„Es paßt Alles nicht mehr, lieber Staatsanwalt," lächelte Bruno wehmüthig, als er die Thür wieder ſchloß, „weder der Lieutenant, noch der Name. Ich bin der ſchlichte Bruno Baumann geworden, und wenn mir der Name auch noch eben ſo unbequem iſt, wie mir die ungewohnten Civilkleider ſitzen, ſo werde ich mich doch mit der Zeit hineinfinden müſſen."

„Ich kann mir's denken," nickte der Staatsanwalt, horchte aber doch dabei unruhig nach der Thür — er hatte ſo eine Ahnung. Jetzt hörte er Jemanden kommen, und der junge Schreiber ſteckte gleich darauf den Kopf in's Zimmer und ſagte:

„Frau Staatsanwalt läßt unendlich bedauern: ſie hat Kopfſchmerzen, und Fräulein Ottilie ſind noch nicht angekleidet."

Der Staatsanwalt nickte ſtill vor ſich hin — genau ſo, wie er erwartet. Bruno ſah ihn an und ſeufzte:

„Die Damen haben Recht," ſagte er; „ich hätte mir die Abweiſung erſparen können. Aber Sie dürfen es mir nicht ſo übel nehmen, lieber Herr — man findet ſich ja nicht ſo raſch in die neuen Verhältniſſe."

Witte war aufgeſtanden und lief einmal durch's Zimmer; jetzt blieb er vor Bruno ſtehen, ſtreckte ihm die Hand entgegen und ſagte herzlich:

„Wir bleiben Freunde — was auch kommen möge, und wenn Sie je im Leben Rath oder Hülfe brauchen, Baumann, ſo kommen Sie zu mir, und — Sie ſollen Ihren Mann an mir finden . . ."

„Staatsanwalt Witte zu Hauſe?" hörten ſie draußen eine Stimme — es war Fritz, der im nächſten Augenblick in der Thür ſtand. Als er Bruno bemerkte, ſtrecke er ihm herzlich die Hand entgegen: „Ich habe mich lange danach geſehnt, Sie zu treffen, Bruno."

„Auch ich freue mich," ſagte Bruno zurückhaltend, „um Ihnen meinen Dank für das — Geſchehene auszuſprechen, Herr Baron . . ."

„Herr Baron," rief Fritz unwillig — „und das von Ihnen? Eben ſo gut wie es mir unmöglich iſt, Sie mit dem Namen zu nennen, den ich ſo lange getragen habe, ſo wenig dürfen Sie ſich dabei Gewalt anthun! Wir ſind Leidensgefährten, alte, langjährige Leidensgefährten, die ſich zum erſten Mal im Leben in jener ſtürmiſchen Nacht im Park von Wendelsheim begegneten und, ſelber willenlos, in fremde Bahnen geworfen wurden. Wie feindlich auch damals die Welt gegen uns auftrat — wir ſelber müſſen Freunde bleiben, und dazu biete ich Ihnen die Hand. Aber dann auch kein Baron mehr, ſondern Fritz und Bruno und ein herzliches Du, wie es ſolchen Unglücksbrüdern ziemt."

Bruno preßte die ihm dargereichte Hand herzlich, und der Staatsanwalt rief: „Aber er will das Geld nicht nehmen . . ."

„Kein Wort mehr darüber," bat aber Bruno — „alles Andere nehme ich an, vor Allem am liebſten Deinen Brudergruß, Fritz, und damit Du ſiehſt, daß ich auf Deine Liebe zähle, trete ich gleich vor Dich mit einer Bitte …“

„Oh wie gern, wenn ich ſie erfüllen kann!“

„Begleite mich zu den Eltern — ich war noch nicht dort und fürchte den erſten Schritt in meines Vaters Haus.“

„Armer Bruno,“ ſagte Fritz mit tiefem Gefühl — „ſo komm; wir wollen gehen, und unterwegs erzählſt Du mir Deine Pläne für Dein künftiges Leben — ich Dir die meinigen.“

Die Straße hinab gingen die beiden jungen Leute Arm in Arm, und wer ihnen unterwegs begegnete und ſie erkannte, blieb ſtehen und ſah ihnen nach; und Bruno erzählte dem neugewonnenen Freund, daß er beabſichtige, morgen nach Hamburg und von da nach Amerika zu gehen, um dort ein neues Leben zu beginnen, Fritz dagegen ſagte ihm von der Veränderung auf Schloß Wendelsheim, dem troſtloſen Zuſtand des Vaters, der Beſtrafung der Tante und ſeiner glücklichen Liebe, bis ſie die alte Werkſtätte Baumann's erreichten und unwillkürlich an der Schwelle ſtehen blieben.

„Wie manche glückliche Stunde habe ich hier verlebt,“ ſagte Fritz weich, „und darin, Bruno, biſt Du weit glücklicher als ich, denn Du findeſt brave, wackere Eltern, deren Liebe ich Dir die langen Jahre geſtohlen — oh, wenn Du mir nur verſtatten wollteſt, das im kleinſten Theile wieder gut zu machen!“

„Laß es ſein, Fritz,“ ſagte Bruno trübe; „es war uns Beiden nicht verſtattet, am Herzen der eigenen Mutter zu ruhen — aber es iſt vorbei. Dir war es zum Heil — mir, dem es zum Glück gereichen ſollte, wurde es zum Verderben. Alſo vorwärts — es hilft nichts mehr, zurück zu ſchauen.“

In der Schloſſerwerkſtatt gingen die Hämmer fleißig, wie in alter Zeit; aber es wurde nicht dabei gepfiffen und geſungen wie in alter Zeit. Ein trüber Geiſt lag auf dem alten Hauſe. Nicht das Unglück — das würde dieſe Herzen einander nicht entfremdet haben —, nein, die Sünde war hindurch geſchritten und hatte ihre dunkeln Spuren hinterlaſſen. Ein böſer Geiſt war eingezogen — das Mißtrauen, und das Unglück hatte ſich an einer Stätte unter Thränen und Seufzern behaglich eingerichtet, wo ſonſt nur das Glück, wenn auch mit harter Arbeit, ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen.

Der alte Baumann ſtand am Amboß wie gewöhnlich und formte mit kundiger und geſchickter Hand ſeine Arbeit; neben ihm arbeitete Karl mit den Lehrlingen, und als Fritz zuerſt in der Thür erſchien, warf Karl ſeinen Hammer hin, ſprang auf ihn zu und reichte ihm treuherzig die rußige Hand. Auch dem Vater zuckte es einmal im Arme, als ob er ein Gleiches thun wolle. Da bemerkte er den eigenen Sohn, der hinter dem Pflegeſohn die Schwelle betrat, und er ſchlug in dem Augenblick auf die dünne, rothglühende Stange, die er in der Zange hielt, mit ſolcher Gewalt ein, daß er ſie zu Faſern breit auseinander ſchmetterte.

Fritz ging auf ihn zu: „Vater, haſt Du keinen Gruß für Deine Söhne?“

„Meine Söhne, Herr Baron?“ ſagte der alte Mann. „Ich hatte einen, aber . . .“

Er kam nicht weiter. Fritz hing an ſeinem Halſe und küßte ihn. „Hab' ich das verdient,“ rief er dabei, „daß Du mich Baron nennſt?“

„Nein, zum Teufel, nein!“ rief der alte Mann, den Hammer zu Boden ſchleudernd und den Pflegeſohn umarmend. „Sei mir nicht böſe, Fritz, es — fuhr mir nur ſo heraus, und ich — meinte den — Andern,“ ſetzte er ſcheu hinzu.

„Und hat er es verdient, Vater?“ ſagte Fritz vorwurfsvoll. „Haben ſie ihm da draußen in dem öden Schloß nicht ſeine ganze Jugend geſtohlen? Und wo er Alles verloren, willſt Du ihm ſelbſt das vorenthalten, was ihm allein noch gehört — das Herz des Vaters und der Mutter?“

„Und der Mutter,“ ſagte der Alte düſter — „die ihn verkauft hat — wohl bekomm' die Liebe . . .“

„Vater, reich' ihm Deine Hand; er iſt gut und brav geblieben trotz alledem, und wir Beide ſind Brüder geworden. Wollteſt Du Dich von ihm losſagen? — Haſt Du ſelbſt ein Recht dazu?“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22117 / 087

„Vater," ſagte Bruno leiſe und ſtreckte ihm die Hand entgegen.

„Du haſt Recht, Fritz," ſagte der alte Mann, ſich zornig mit dem obern, aufgekrämpten Theile des Aermels die Stirn wiſchend; „Scham, Schande und Zorn haben mich ungerecht gegen Dich — gegen ihn gemacht. Komm, Unglücksſohn," fuhr er fort, ihm die Arme entgegenſtreckend — „komm, ſei mir nicht böſe und vergiß den Empfang — Du biſt ja unſchuldig, und Gott mag es denen verzeihen, die ſo ſündhaft, ſo ſchmählich ſündhaft an Dir gehandelt haben!"

„Mein Vater!" rief Bruno, und beide Männer hielten ſich in heißer Umarmung feſt umſchloſſen.

„Und das iſt Karl?" ſagte Bruno, als er ſich endlich wieder aus ſeinen Armen wand und dem derben Burſchen die Hand entgegenſtreckte.

„Ja, Bruno," ſagte dieſer treuherzig, „und will auch einen Kuß haben — ſchwarz biſt Du nun doch einmal auf der einen Seite. 's iſt auch hübſch von Dir, daß Dich der Titel nicht ſtolz gemacht hat, und wir wollen ſchon gute Brüderſchaft halten."

„Und wo iſt die Mutter?"

Die Brauen des Schloſſermeiſters zogen ſich wieder finſter zuſammen, und nur mit dem Daumen über die Schulter deutend, ſagte er: „Dort hinten — in der Küche."

„Und darf ich zu ihr?"

„Ich führe Dich hin, Bruno!" rief Fritz, ſeine Hand ergreifend und ihn mit ſich fortziehend.

Und dort draußen ſaß ſie verlaſſen und allein, verbannt aus den Räumen, in denen ſie ſonſt mit ſorgender Hand gewirthſchaftet, und nun, als ihr Sohn, um den ſie das Alles verſchuldet und geduldet, zu ihr trat und ſie mit dem ſüßen, kaum gekannten Namen Mutter! rief, da flog ſie empor, da ſchlang ſie die Arme um ſeinen Nacken und preßte ihn an ſich, als ob ſie ihn nie im Leben wieder laſſen wolle.

Fritz hatte ſich zurückgezogen, um dieſes erſte Begegnen nicht zu ſtören, und ſchritt zurück zum Vater. — „Vater, zürnſt Du der Mutter noch?"

„Nein,“ ſagte der Mann finſter; „weshalb auch — ich habe nichts mehr mit ihr zu thun.“

„Nichts mit ihr zu thun?“

„Nein — nicht mehr — in nächſter Woche werden wir geſchieden.“

„Vater!“ rief Fritz erſchreckt, „um Gottes willen nein — das darf ja nicht ſein! Hat denn die arme Mutter nicht ſchon ſo viel ertragen?“

„Viel ertragen?“ ſagte der Mann finſter. „Sie hat erſt angefangen, und mir indeß mein ganzes Leben vergiftet — Du weißt, wie glücklich wir zuſammen gelebt haben,“ fuhr er bewegt fort, „wie nie ein böſes Wort unter uns gefallen. Ich habe die Frau auf Händen getragen, immer und immer, und nie glauben wollen, daß es eine beſſere Ehe auf Erden geben könne, als die unſere. Das iſt jetzt Alles vorbei; denn nicht allein, daß ſie mich einmal betrogen hat — das hätte ich ihr vielleicht verziehen —, aber ſie hat den Betrug beinahe ein Menſchenalter durch fortgeführt. Jedes freundliche Lächeln, das ich von ihr in der langen Zeit geſehen, war gelogen — jeder Kuß, jeder Händedruck ein Betrug, und wie das mein Herz mit Gift und Galle erfüllt hat, da es endlich einmal zu einem Ausbruch kam und kommen mußte, kann ich Dir nicht ſagen. Ich habe mir ſelber über das Gefühl Vorwürfe gemacht,“ fuhr er raſch fort, als er ſah, daß Fritz etwas entgegnen wollte; „ich weiß, daß es nicht chriſtlich iſt; ich habe mir ſelber geſagt, ſie iſt Dir die langen Jahre eine treue Gattin, Deinen Kindern eine gute Mutter geweſen, und der eine Fehltritt war ſchlimm, aber der liebe Gott wird ihr ſchließlich verzeihen, ſo thu Du es auch — es ging nicht. Ich weiß, daß ich mich ſelber damit unglücklich mache, mein ganzes Leben lang, aber ich kann's nicht ändern. Ich habe es nicht verdient, aber ich muß es tragen und — werd's auch mit der Zeit tragen lernen.“

„Und der Mutter willſt Du die Kinder, den Kindern die Mutter nehmen?“

„Sie hat das Nämliche gethan," ſagte der alte Mann finſter; „ſie mag jetzt büßen, was ſie damals verbrach. Rede mir nichts weiter davon, Fritz — Du kennſt mich zur Genüge und weißt, daß Widerſpruch mich nur eher in meinen Vorſätzen befeſtigt, aber nie im Leben davon abbringen kann. Da ſieh," fuhr er fort, indem er die Thür des kleinen Wohnzimmers neben der Werkſtätte aufſtieß — „da hauſ' ich jetzt, das iſt meine Heimath, wenn ich des Abends von der Arbeit ſo müde bin, daß ich die Knochen nicht mehr rühren kann — da ſteht jetzt mein Bett, und dort ſchlaf' ich allein — wie ein alter Junggeſelle, der ich wieder geworden bin."

„Und die Mutter?"

„Hat das Schlafzimmer neben der Küche, wo ſie mit der Elſe iſt, bis — die Scheidung einmal geregelt iſt. Es dauert immer ſo lange, ehe man's fertig bringt, und der Staatsanwalt Witte wollte erſt gar nicht dran. Jetzt hat er mir verſprochen, es zu beeilen. Er weiß auch am beſten mit allen Wegen und Formen, die man bei ſolchen Sachen zu beobachten hat, Beſcheid und hat mir zugeſtehen müſſen, daß dieſer Fall hinreichenden Grund zur Scheidung gäbe."

„Und was werden die Leute in Alburg ſagen?"

„Gerade damit die nichts ſagen können, laß ich mich ſcheiden," trotzte der Alte. „Glaubſt Du denn, daß auch nur ein Dienſtmädchen durch die Stadt liefe, das nicht ſtehen bliebe und uns nachſähe, wenn ich wieder mit Deiner — Pflegemutter ausginge? Nein, wahrhaftig nicht — wir wären das Geſpött und der Klatſch der ganzen Stadt, und ſo lange ich das noch vermeiden kann, werde ich mich ihm gewiß nicht muthwillig ausſetzen. — Aber, was ich Dich fragen wollte, Fritz: was gedenkt der — Herr Lieutenant jetzt zu thun?"

„Vater!"

„Gut — der Bruno alſo, wenn Dir das beſſer klingt. Was hat er gelernt, womit er ſich hier ſein Brod verdienen würde? Denn daß er bei mir als Lehrling in die Werkſtatt eintreten möchte — was das Natürlichſte wäre —, kann ich mir doch nicht denken."

„Er will nach Amerika, Vater."

„Nach Amerika!“ ſagte der Alte ſtill vor ſich hin, mit dem Kopf nickend. „Der Gedanke iſt nicht ſo unrecht, und ich — ich wollte, ich wäre auch drüben, denn hier in Deutſchland werde ich doch nicht mehr froh. Hol's der Teufel,“ ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Hammer wieder aufgriff und eine neue Eiſenſtange in's Feuer ſchob, „ich wollte, ich wäre todt und läg' draußen unter dem kühlen Raſen, um nur einmal eine Weile ausſchlafen zu können von all' dem Grübeln und Denken, das einem die Stirn bald auseinander reißt! Aber da kommt der Bruno wieder — nimm ihn mit fort, Fritz — mir iſt jetzt ſo wunderlich zu Muthe — ich muß meinen Ingrimm erſt eine Weile an dem Eiſen auslaſſen, nachher wird's beſſer — nimm ihn mit fort.“

Fritz kannte den Vater zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er Recht hatte. In ſolcher Zeit war es am beſten, ihn allein zu laſſen; ſein ruhiger Verſtand und ſein gutes Herz arbeiteten ſich dann vielleicht wieder an die Oberfläche; wurde er aber von außen geſtört, ſo loderte der heimlich genährte Aerger auch oft lichterloh empor, und man verdarb jedenfalls weit mehr, als man nützte. Sobald Bruno deshalb die Werkſtatt wieder betrat, nahm er ihn unter den Arm und führte ihn der Thür zu.

„Wir kommen wieder, Vater,“ rief er dem Alten zu, „Bruno hat noch Einiges zu beſorgen, und ich auch — auf Wiederſehen — Adieu, Karl!“ Ein Wink für Bruno, und dieſer folgte ihm vor die Thür, wo ihm Fritz die Urſache ihres raſchen Abſchieds mit wenigen Worten erklärte. „Und wo willſt Du jetzt hin?“

„Den ſchwerſten Gang von allen thun,“ ſagte Bruno leiſe. „Aber frage mich nicht, wenigſtens nicht jetzt — morgen ſollſt Du Alles wiſſen, morgen ſeh' ich Dich auch noch, um Abſchied von Dir zu nehmen. Du kommſt doch in die Stadt? Ich möchte Wendelsheim nicht wieder betreten...“

„Gewiß — und Du willſt wirklich fort?“

„Ich muß. Glaubſt Du, daß ich es hier ertragen könnte zu leben, wo ich jede Stunde einem früheren Kameraden begegnen und dann die kalten oder gar höhniſchen Blicke anſehen müßte? Nein — nur über dem Meer drüben giebt es noch eine Heilung für mich. Und jetzt lebe wohl, denn den Weg, den ich heute zu gehen habe, muß ich allein gehen."

Er hatte ſich von dem Arm des jungen Mannes losgemacht und ſchritt langſam und ſchweren Herzens die Straße nieder. Aber es mußte ſein und er ſich jetzt, wie er von Stand und Reichthum losgeriſſen worden, auch noch von dem Letzten losreißen, was ihm geblieben — von ſeiner Liebe.

Seine Bahn war ſchnurſtracks dem Hauſe Salomon's zu, das er jetzt ſeit Wochen, ſeit er das Furchtbare erfahren, nicht mehr betreten. Er mußte noch einmal dorthin, um Abſchied zu nehmen und Rebekka ihr Wort zurück zu geben. Ja, einmal hatte er mit Stolz geglaubt, die Geliebte zu ſich emporheben, ſie mit Rang und Glanz umgeben zu können und keck dabei den Vorurtheilen ſeines Standes zu trotzen — das war vorbei. Er, der arme, pfennigloſe Wanderer, der Sohn eines armen Handwerkers, konnte nicht mehr um die Tochter des reichen Juden freien, ja, Salomon ſelber würde ſich geweigert haben, ſie ihm zu geben und ſein Kind mit ihm in die Fremde hinausziehen zu laſſen. Alſo vorwärts! Mit ſeinem Entſchluß war er im Reinen, und jetzt galt es nur, dem Schweren noch das Schwerſte beizufügen; dann war Alles überſtanden.

Wie in einem Traum ſchritt er heute durch die Judengaſſe, wie in einem wüſten, böſen Traum; er hob die Augen nicht vom Boden, und nur das Summen, Schreien und Toben, das Lachen und Kreiſchen der Kinder hörte er, als er hindurchſchritt, wie aus weiter Ferne.

Jetzt hatte er Salomon's Laden erreicht und ſah zu ſeinem Erſtaunen den Alten emſig beſchäftigt, einen Theil ſeiner Sachen zu ordnen, einen andern einzupacken, und viele Kiſten ſtanden ſchon theils zugenagelt, theils noch offen in dem Raum umher. Der alte Mann war auch nicht allein; ſeit jenem Mordanfall hatte er den dunkeln Laden nie wieder allein betreten und immer zwei Leute bei ſich, damit, wenn er Einen fortſchicken mußte, wenigſtens Einer bei ihm blieb. Dieſe halfen ihm jetzt beim Packen. Kaum aber hörte er einen fremden Schritt und erkannte, ſich danach umdrehend, Bruno, als er, erſchreckt emporfahrend, ausrief:

„Gott der Gerechte, der Herr Baron! Iſt er doch endlich gekommen, und wie iſt mir geworden die Zeit ſo lang in der langen Weile!“

„Lieber Salomon …“

„Warten Sie einen Augenblick, Herr Baron — Ihr Beiden,“ wandte er ſich dann an die Arbeiter, „hört für heute auf; werden wir doch nicht fertig in einem Tag oder in einer Woche. Macht mir den Laden zu vorn und zieht mir den Schlüſſel hübſch ab — und das Hofthor auch; wir werden gleich hinaufgehen, Herr Baron, kann Ihnen dann auch Ihre Quittung geben über Alles. Vor einer Stunde war der Mann hier, hat mir das ganze Geld gebracht, Capital und Zinſen, bei Heller und Pfennig. Ein nobler Herr, ein ſehr nobler Herr, der Herr Staatsanwalt Witte — hätte aber wahrhaftig eine ſolche Eile nicht gehabt. Ich konnte warten, und würde auch mit Geduld gewartet haben — noch ſo lang.“

„Ihr wißt Alles, was vorgegangen iſt, Salomon?“

„Soll ich nicht wiſſen, was die ganze Stadt weiß,“ ſagte der alte Mann; „die Kinder ſprechen davon auf der Straße und die Mädchen am Brunnen. Es war ein trauriger Fall für die Frau Mutter. Soll ich leben — ich begreif's nicht — ſind jetzt auf einmal in die Verwandtſchaft gekommen — Ihr Herr Onkel hat mir den Hieb über den Kopf gegeben …“

„Laſſen wir das, Salomon,“ ſagte Bruno mit einem ſchweren Seufzer, denn es war ihm furchtbar, das Entſetzliche gerade in dieſem Augenblick noch einmal durchzuleben. „Ich freue mich, daß das Geld von dem jetzigen Erben ſo gewiſſenhaft ausgezahlt iſt — ich ſelber wäre es nicht im Stande geweſen.“

„Ein Kunſtſtück,“ ſagte der alte Mann, „wenn man eine halbe Million ſo mit einem Schlag verliert — vor dem Mund weg.“

„Das alſo drückt mich wenigſtens nicht mehr," fuhr Bruno fort, „und nur noch Eins bleibt mir zu thun übrig, Salomon — Euch erſtlich für alles Liebe und Gute zu danken, was Ihr mir gethan, und dann — Abſchied zu nehmen von Euch und Eurer Familie — von Rebekka."

„Abſchied — wie haißt?" ſagte der alte Mann, der aber in vortrefflicher Stimmung zu ſein ſchien. „Sie wollen doch nicht fort von Alburg, Herr Baron?"

„Und weshalb nennt Ihr mich noch immer Baron?"

„Gott der Gerechte, wenn ich Ihnen jetzt auf einmal ſagte, ich heiße nicht Salomon, ich heiße Iſaak — würden Sie nicht immer zu mir ſagen: Wie geht's, Salomon? und nicht: Wie geht's, Iſaak? — Es liegt einmal auf der Zunge, und wenn man ſpricht, fährt's heraus."

„Aber ich bin kein Baron mehr und — bin es nie geweſen."

„Wenn das das größte Unglück wäre, was Sie betroffen hat, man könnt's ertragen. Aber wo wollen Sie hin, daß Sie kommen, um Abſchied zu nehmen?"

„Nach Amerika, Salomon," ſagte Bruno entſchloſſen. „Ich bin jetzt arm, habe nichts mehr, und muß mir nun ſelber eine Exiſtenz zu gründen ſuchen. Früher wäre ich ſtolz darauf geweſen, Rebekka die Meine nennen zu können — jetzt bin ich hergekommen, um ihr das mir gegebene Wort zurück zu bringen; ich darf ihr Schickſal nicht an das eines Heimathloſen binden. So laßt mich noch einmal zu ihr hinaufgehen — es iſt das letzte Mal —, noch einmal ihr in das gute Auge ſchauen und ihre Hand drücken, dann bin ich frei und werde Euch nicht mehr läſtig fallen."

„Was das für a Red' iſt," ſagte der alte Mann, „läſtig fallen! Der Herr Baron — wollt' ich ſagen: Herr Baumann — wiſſen recht gut, daß Sie uns nicht läſtig gefallen ſind. Aber wir wollen hinaufgehen; der Laden iſt zu — muß nur einmal nachſehen, ob das nichtsnutzige Volk ſeine Schuldigkeit gethan. So, Alles in Ordnung; jetzt werd' ich hier zuſchließen, und nun kommen Sie, Herr Baron — wollt' ich ſagen: Herr Baumann —, daß wir noch einmal zur Rebekka gehen, ehe

Sie reiſen nach Amerika — und das viele ſalzige Waſſer dazwiſchen — das wird eine Reiſe werden!“

Bruno erinnerte ſich gar nicht, den alten Mann je ſo geſprächig geſehen zu haben, wie heute; aber das eigene Herz war ihm zu ſchwer, um viel darauf zu achten. Wie ſchwer wurden ihm die Füße, als er jetzt die Treppe hinaufſtieg, die er ſonſt ſo oft mit wenigen Sätzen überflogen — faſt ſo ſchwer als damals, da er Rebekka bitten wollte, ſein Ehrenwort einzulöſen, und doch die Bitte dann nicht über die Lippen brachte. Heute mußte er reden, hier half kein Zögern mehr, denn die Würfel waren gefallen, und Salomon ſchien ja auch ſeine Reiſe nach Amerika ganz in der Ordnung zu finden. Was blieb einem armen, aus ſeiner Carrière geriſſenen Menſchen überhaupt anders übrig, als das Vaterland zu meiden und in einer neuen Welt ein neues Leben zu beginnen!

Jetzt waren ſie oben. Salomon öffnete mit ſeinem kleinen Schlüſſel die äußere Saalthür, ſchloß ſie dann wieder und hing die Kette vor. Dann aber lachte er und rief: „Rebekkche, Rebekkche! Wir haben ihn gefangen — hier iſt er!“

Drinnen in der Stube ertönte ein Freudenſchrei, die Thür flog auf und Rebekka weinend, jauchzend in Bruno's Arme.

„So,“ rief der alte Mann, „das wird ein ordentlicher Abſchied, fangen gleich damit an! Soll ich leben und geſund ſein, wenn ich's mir nicht gedacht habe!“

Und jubelnd zog das junge, blühende Mädchen den Geliebten in die Stube hinein, und an ſeinem Halſe weinte und lachte ſie, daß er ſo lange, ſo ewig lange fortgeblieben, und dankte ihm, daß er jetzt wiedergekehrt wäre und die Sorge von ihrer Seele genommen hätte. Bruno wollte ſprechen, aber er kam gar nicht zu Worte. Mit ihren Küſſen erſtickte ſie das Schwere, das er zu ſagen hatte, und doch nur ſchwerer wurde es ja gerade durch dieſes Zögern, durch dieſe Liebkoſungen, die ihm das Glück, das er im Begriff war, von ſich zu ſtoßen, nur wieder mit all' ſeinem unwiderſtehlichen Zauber um die Seele flochten.

Der Vater und die Mutter ſtanden dabei. Da ſtreckte Bruno endlich die Hand nach ihm aus und bat den alten

Mann: „Sprecht Ihr mit ihr, Salomon — ich kann es ja nicht, Ihr wißt Alles — oh, bitte, ſagt ihr, was mich hergeführt!“

„Gut,“ nickte Salomon vergnügt, „werd' ich ſprechen, und nun, Rebekkche, wirſt Du zuhören, was Dir der Herr Baron — wollt' ich ſagen: der Herr Baumann — mitzutheilen hat. Als er aber iſt gekommen, um Abſchied zu nehmen, weil er nach Amerika will, muß er gerathen ſein in ein falſches Haus, denn da wir auch nach Amerika gehen und die Reiſe alſo zuſammen machen, braucht man nicht zu nehmen Abſchied — es iſt kein Verſtand darin ...“

„Aber, Salomon ...“

„Außerdem will er zurückgeben dem Rebekkche ihr Wort, was ſie ihm hat gegeben als Baron — wie haißt? Hat ſie ihn dabei genannt Baron oder Bruno, bei ſeinem Vornamen? Nun, den Bruno hat er doch behalten, muß er nicht auch behalten das Wort?“

„Aber, Salomon ...“

„Und als er iſt nicht mehr Erbe von eine halbe Million — mit Abzug der Koſten —, iſt er auch nicht mehr Baron, und die Sache wird ſich heben. Dem Baron hatte ich mein Jawort gegeben —, ja, aber mit wie ſchwerem Herzen — der Himmel weiß es, denn ich ſah nichts als Unglück darin für mein Kind — Demüthigung und Thränen und Zank in der Familie, wo ſoll ſein einig und Ein Herz und Eine Seele! Jetzt hat er abgeſchüttelt den Baron, und nun iſt er der einfache Bruno Baumann, der Sohn von'm braven Mann, dem Schloſſer Baumann, und als das Rebekkche an ihm hängt mit ihrem ganzen Herzen und ſich zu Tode härmen würde, wenn ſie ihn ſollt' verlieren, und als er bewieſen hat, daß er iſt ein braver Mann wie ſein Vater, der alte Schloſſer Baumann, und kein Baron — ſoll ich leben, mir geht der Odem aus — ſo wollen wir machen kurzen Proceß und ſagen: der Gott unſerer Väter ſegne den Bund Eurer Herzen — ſeid glücklich und macht uns alte Leute auch glücklich in Eurem Glück!“

„Aber, Salomon,“ rief Bruno, betäubt von der auf ihn einſtürmenden Seligkeit, „ich bin arm, blutarm, und nicht im Stande, eine Frau zu ernähren!“

„Wie haißt?“ ſagte Salomon. „Sie ſind jung und geſchickt und ein Meiſter auf dem Inſtrument — Amerika iſt ein freies Land — glauben Sie, daß ſich in einem freien Land ein junger, geſchickter Menſch nicht durchbringen kann mit ſeiner Frau? Und ſollt es wo fehlen, hat der alte Salomon nicht Geld genug und nur ein einziges Kind, was er will glücklich machen, wenn's in ſeinen Kräften ſteht?“

„Und Ihr wollt Alle fort?“

„Alle,“ ſagte der alte Mann jetzt plötzlich ernſt; „es iſt kein Boden hier für uns, und ſeit dem letzten Raubanfall hab' ich das Vertrauen zu der Stadt verloren, in der ich heimiſch war Ich kann den Laden nicht mehr betreten ohne Furcht und Grauen, ich ſehe immer den kleinen Mann hereinkommen, und ſeine häßlichen, ſtechenden Augen. Wir gehen mit dem nächſten Schiff. Viel von meinen Sachen hab' ich ſchon hier verkauft — Manches billig, Manches theuer — viel nehm' ich mit. Als es iſt ein neues Land, brauchen ſie Antiquitäten; der alte Salomon kommt nicht zu kurz. Sie aber, Herr Baron — wollt' ich ſagen: Herr Baumann —, Sie meinen jetzt, Sie wollen dem Rebekkche ihr Wort zurückgeben, und ich ſoll mein Kind mit nach Amerika nehmen und ſoll ſehen, wie es ſich abhärmt und grämt und weint, blos weil Sie nicht mehr ſind Baron — hat ſie das um Sie verdient?“

„Rebekka,“ rief Bruno in jauchzender Seligkeit, „iſt es wahr, Mädchen? Du ſtößt den armen, ſchlichten Sohn eines Handwerkers nicht zurück? Du willſt Dein Geſchick an das ſeine ketten?“

„Dein bin ich, Bruno!“ rief das ſchöne Mädchen, in Glück und Liebe erglühend und ihn feſt umſchlingend. „Dein für immer, Dein in Freud' und Leid — bis in den Tod!“

„Rebekka — meine Rebekka!“

„Gott der Gerechte, was ein Abſchied!“ ſagte Salomon.

37.

Eine Scheidung.

Drei Tage waren nach den oben beſchriebenen Vorgängen verfloſſen, als der Schloſſermeiſter Baumann Morgens zu dem Staatsanwalt Witte kam und ihn dringend bat, die Scheidung mit ſeiner Frau zu betreiben, da er willens ſei, Alburg zu verlaſſen, und nicht mit dem Gefühl fortgehen möge, noch eine Frau da zu haben. Er hätte mit ſeiner Frau, wie er ſagte, geſprochen, und ſie füge ſich in Alles; nur an Einem Punkt hänge es, an dem jüngſten Kind, das noch nicht ganz ſieben Jahre alt ſei und das die Mutter nicht hergeben wolle. Mit dem ſiebenten Jahre, das wiſſe er wohl, gehöre es ihm; aber er könne und wolle nicht ſo lange warten, und bäte deshalb den Staatsanwalt, das zu vermitteln.

„Sie ſind ein alter Starrkopf, Baumann,“ ſagte Witte ernſt. „Hat die arme Frau nicht ſchon genug ertragen und ausgeſtanden, und wollen Sie ihr auch noch den letzten Schmerz hinzufügen?“

„Ich kann das Kind nicht zurücklaſſen, Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Schloſſermeiſter, „es iſt meine ganze Seele; und die Mutter — es wird nicht ſo ſchlimm ſein, als ſie jetzt es denkt. Hat ſie ſich von dem erſten Kind, an dem jede Mutter mit ihrem ganzen, vollen Herzen hängt und lieber den letzten Blutstropfen hergäbe, ehe ſie es miſſen möchte, trennen können, ſo wird es ihr bei dem letzten auch nicht ſchwer werden. Sie ſoll auch keine Noth leiden; ich laſſe ihr das Haus und Alles, was ich an Vermögen habe, nur die Reiſekoſten abgerechnet. Ich will mit meinen Jungen nach Amerika; der Bruno geht auch mit und heirathet des alten Salomon Tochter. Mir iſt's auch recht, denn ich kenne den alten Salomon als eine treue, ehrliche Seele, die mehr chriſtliches Gefühl für ihre Mitmenſchen hat, als mancher Chriſt. Von dem, was ihr bleibt, kann ſie alſo recht gut leben, wenn ſie das Kind nicht mit zu verſorgen hat, und deshalb wär' es nur vernünftig, daß ſie ſich fügte.“

„Alſo ſie weigert ſich, das Kind herauszugeben?“

„Sie weigert ſich gerade nicht,“ ſagte der Mann finſter, „aber ſie weint und jammert den ganzen Tag, daß ich ihr doch nur das Eine laſſen möchte, wenn ich ihr alles Andere wegnehme, und zwingen möcht' ich ſie gerade nicht, kann aber auch das Kind nicht miſſen.“

„Und was ſoll ich dabei thun?“

„Ihr zureden, Herr Staatsanwalt,“ ſagte der Schloſſermeiſter. „Ich kann nicht reden — entweder werde ich zornig oder weichmäulig, und das paßt Beides nicht. Sie verſtehen das aber beſſer, es iſt ja auch Ihr Amt und Geſchäft. Sie können ihr die Sache auseinander ſetzen und ihr klar machen, daß die Kinder zum Vater gehören; mir glaubt ſie's nicht, und bringt dann ſo hochſtylige Redensarten hinein, daß ich gar nicht weiß, was ich ihr darauf erwidern ſoll — und das paßt mir nicht.“

„Gut,“ ſagte Witte, „dann bringen Sie Ihre Frau mit her. Sie wollen doch nur, was recht iſt, nicht wahr?“

„Gott ſoll mich behüten, daß ich je was Anderes wollte!“

„Schön, dann hoffe ich Alles in Ordnung zu bringen. Ihre Frau iſt ja auch vernünftig und ſonſt gut und brav.“

„Das iſt ſie,“ nickte der Schloſſer, „und war es mir die langen Jahre hindurch bis auf den Einen Tag, die Eine Stunde, die unſer Aller Glück zerſtört und zum Fenſter hinausgeworfen hat.“

„Und doch wollen Sie ſich von ihr ſcheiden laſſen?“

„Ich habe es einmal geſagt, und jetzt muß es ſein — es geht nicht anders!“

„Gut. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und meine Pflicht wohl, Ihnen abzurathen, aber zwingen kann ich Sie nicht; alſo bringen Sie mir die Frau. Aber noch Eins, auch das kleine Mädchen muß dabei ſein, damit gleich Alles abgemacht wird.“

„Das Kind — die Elſe?“

„Gewiß.“

„Lieber wär's mir, ſie hörte gerade nicht, was wir mitſammen verhandeln.“

„Schämen Sie ſich vor dem Kind?“

„Schämen? Zum Teufel, nein; ich brauche mich vor keinem Menſchen zu ſchämen, am wenigſten vor meinem eigenen Kind!“

„Nun gut, dann bleibt es dabei. Wann wollen Sie kommen?“

„Je eher die Geſchichte abgemacht iſt, deſto beſſer,“ ſagte der Mann, „denn ich halt's ſo nicht mehr lange aus, und ſelbſt der Karl fängt mir an zu flennen — da muß ein Ende dran. Ich hol' ſie auf dem Fleck, wenn's Ihnen recht iſt.“

„Mir iſt's recht, Baumann, ich werde zu Hauſe ſein. Alſo ſonſt haben Sie ſich über Alles mit ihr geeinigt?“

„Ueber Alles; es war auch nicht ſchwer. Sie hat kein Wort dazu geſagt und war mit Allem einverſtanden. Es liegt auch nicht in ihrer Natur, zu widerſprechen.“

„Schön, dann holen Sie Ihre Frau und das Kind; ich hoffe, daß wir raſch damit in Ordnung kommen.“

„Gott gebe es!“ flüſterte der Mann und ſchritt ſtarr und eiſern aus der Thür hinaus und ſeiner eigenen Wohnung zu.

Witte ging indeſſen in ſeine eigene Wohnung hinüber, um dort ein wenig zu frühſtücken. Als er das Zimmer ſeiner Frau betrat, ſtand dieſe am Fenſter und ſah auf die Straße hinaus.

„War nicht eben der alte Baumann bei Dir?

„Ja, mein Schatz.“

„Was wollte er denn?“

„Sich ſcheiden laſſen von ſeiner Frau,“ lautete die kurze Antwort.

„Von ſeiner Frau — wegen der Geſchichte?“

„Allerdings.“

„Da hat er Recht,“ ſagte die Frau Staatsanwalt mit Emphaſe, „das verdient ſie nicht beſſer!“

„So?“ ſagte Witte und blickte Ottilie, die mit einer Arbeit beſchäftigt am Fenſter ſaß, ſcharf an. Das Mädchen ſah abgehärmt und niedergeſchlagen aus; aber deſto mehr blühte dafür die Mutter und hatte ſich mit Bändern, Schleifen und Locken ordentlich herausgeputzt. „So?“ wiederholte Witte noch einmal. „Und was hat die Frau denn eigentlich gethan, wenn ich fragen darf?“

„Was ſie gethan hat?“ rief im höchſten Erſtaunen und ſich raſch nach ihm umwendend die Frau Staatsanwalt. „Nun, das nehme mir aber kein Menſch übel — und das fragſt Du mich? Weiß nicht die ganze Stadt, daß ſie ihr eigenes Kind hergegeben hat, um es vornehm und adelig zu machen, und hätte ſie für eine ſolche Unnatürlichkeit nicht eigentlich das Zuchthaus verdient?“

„Und was haſt Du gethan, Thereſe?“ ſagte Witte, indem er ihr recht ernſt und faſt wehmüthig in’s Auge ſah. „Haſt Du Dein Kind nicht auch hergeben wollen, um es recht vornehm und adelig zu machen?“

„Aber, Witte!“

„Haſt Du ihr nicht ſchon ſeit Jahren mit Deinen albernen Reden, wie vornehm ſie ſei und was weiß ich Alles, und was für eine gute Partie ſie einmal machen müßte, das Ohr und Herz vergiftet, daß ich, wenn ich beſchwichtigen und dämpfen wollte, nur immer hinter dem Rücken ausgelacht und verſpottet wurde? Dein Vergehen war allerdings nicht criminalrechtlicher Art; Du thateſt nur, was tauſend andere unvernünftige Mütter ebenfalls thun — Du pflanzteſt einen Span von dem Sparren, den Du ſelber im Kopfe trägſt, in Deiner Tochter Herz, und jetzt haſt Du die erſte Strafe dafür — und ſie auch; aber ich fürchte faſt, die Lection wird noch nicht ſcharf genug geweſen ſein.“

„Du phantaſirſt wohl heute Morgen?“ ſagte ſeine Frau, den Kopf verächtlich zurückwerfend.

„Die Phantaſie iſt dann ziemlich realiſtiſch. Fritz Baumann, ein braver, tüchtiger und anſtändiger Mann, der Ottilie liebte, wurde mit Hohn und Verachtung abgewieſen, weil ſich die Frau Mutter einbildete, der Erbe von Wendelsheim bewerbe ſich um ſie. Die Sache hat ſich jetzt gewandt; aus dem Fritz Baumann iſt der Erbe von Wendelsheim geworden und . . .“

„Wenn ſie den haben wollte,“ ſagte die Frau Staatsanwalt, „könnte ſie ihn noch alle Tage kriegen.“

„Und hat ſich neulich,“ fuhr Witte ruhig fort, „mit jener armen Waiſe auf dem Schloſſe, Kathinka von Stromſee, verlobt.“

„Verlobt?“

„Allerdings, während der frühere Lieutenant von Wendelsheim, jetzt Bruno Baumann, die wunderſchöne Tochter des alten Salomon heirathet und mit ihm und den Seinigen nach Amerika geht.“

„Nun, und was intereſſirt das uns?“ fragte die Mutter.

„Sieh Deine Tochter an und frage ſie, ob es ſie intereſſirt,“ ſagte Witte finſter. „Mit beſcheidenen Anſprüchen iſt es vielleicht möglich, daß ſie noch ein treues Herz, wie es ihr Fritz Baumann brachte, findet, um ihr Schickſal zu theilen, aber mit Deinem jetzigen Wahnſinn nicht; und wer die Schuld daran trägt, wenn ſie einmal allein und freudlos durch's Leben gehen muß, das warſt Du mit genau demſelben Hochmuth, der jene arme Frau zum Kindertauſch trieb.“

„Du biſt unausſtehlich heute, Witte!“

Der Staatsanwalt ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt und ſagte kein Wort weiter. Eher hätte ſich ſeine Frau, das wußte er gut genug, die Zunge abgebiſſen, ehe ſie eingeſtand, daß ſie Unrecht gehabt; aber möglich ja doch, daß die Warnung Wurzel in dem Herzen der Tochter ſchlug. Er konnte nichts weiter dabei thun und ging wieder in ſein Arbeitszimmer hinüber, um dort die Familie Baumann zu erwarten.

Baumann war auch ſchon unterwegs. Er ſelber ging voran, die Frau hinter ihm her und hatte faſt krampfhaft das Handgelenk der Kleinen mit ihren dünnen Fingern umſchloſſen. Sie trug ein einfach dunkelblaues Kattunkleid ohne Crinoline, ein weißes Tuch um den Hals und eine weiße Haube auf, und ging mit niedergeſchlagenen Augen den ganzen Weg. Sie wußte ja recht gut, daß ſie von allen Menſchen angeſehen wurde, wußte auch, weshalb, und Scham und Schmerz drückten ſie faſt zu Boden nieder.

Jetzt hatten ſie das Haus des Staatsanwalts erreicht, ohne unterwegs auch nur eine Silbe mit einander zu ſprechen. Der Mann ging vorauf, langſam und finſter, die Frau folgte ihm mit dem Kinde; aber ſie hatte es auf und in den Arm genommen und bedeckte es hinter dem Rücken des Gatten mit ihren Küſſen — es waren vielleicht die letzten, die ſie ihm ja im Leben gab. An der Thür klopfte er an und trat ein; die Frau ſchritt hinter ihm her, als ob ſie zur Richtbank geführt würde.

„So, Herr Staatsanwalt,“ ſagte Baumann, als ſie durch die Schreiberſtube hindurch das hintere Zimmer betreten hatten, „hier iſt die Frau, und die Elſe haben wir auch mitgebracht; und nun ſeien Sie ſo gut und reden Sie mit ihr, daß wir mit der Geſchichte zu Stande kommen — ich habe das ewige Hin- und Herzerren ſatt.“

Der Mann ſah mürriſch aus, die Frau ſtill und ergeben in Alles, was man über ſie verfügen würde.

„Nun, liebe Frau,“ begann Witte — „bitte, nehmen Sie ſich den Stuhl, denn Sie ſcheinen müde zu ſein und wir werden vielleicht nicht ſogleich fertig —, die Hauptſache iſt, ob Sie in die Trennung von Ihrem Mann gewillig haben, denn ich glaube, daß in dieſem Fall das Gericht das von Ihnen verübte Vergehen als hinlänglichen Scheidungsgrund anſehen würde.“

„Ja,“ ſagte die Frau leiſe, ohne die Augen vom Boden zu nehmen, „mein Mann hat ſeit dem Unglückstag einen Haß auf mich geworfen, und er würde nie wieder glücklich mit mir leben können. Ich will nicht an ſeinem Unglück ſchuld ſein; er iſt gut und brav und muß für die Kinder ſorgen.“

„Sie ſind alſo auch mit dem zufrieden, was er Ihnen, wenn er fort geht, zu Ihrem Lebensunterhalt läßt?“

„Ich brauche es nicht Alles — ich werde ſehr eingeſchränkt leben — ich brauche für mich nur ſehr wenig und gehe auch jedenfalls, wenn mich Jemand aufnehmen will, wieder in Dienſt — vielleicht als Warte- oder Krankenfrau."

Witte ſah Baumann an; der Mann ſtand aufgerichtet, die Brauen feſt zuſammengezogen, die Zähne aufeinander gebiſſen, und ſtarrte finſter vor ſich nieder.

„Alſo ſcheint ja ſo weit Alles geregelt," meinte der Staatsanwalt, „und die Sache wird keine großen Schwierigkeiten haben. Nur ſagt mir Ihr Mann, daß Sie ihm das jüngſte Kind — die Kleine da iſt's, nicht wahr?"

„Ja, Herr Staatsanwalt," flüſterte die Frau, aber ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtand.

„Daß Sie ihm alſo das Kind nicht überlaſſen wollen, und das Geſetz ſpricht dem Vater daſſelbe allerdings erſt im ſiebenten Jahre zu. Glauben Sie aber nicht, daß es für das Kind ſelber beſſer iſt, wenn es unter der ſtarken Leitung des Mannes erzogen wird?"

„Oh Du lieber Gott," ſeufzte die Frau, „es iſt noch ſo jung; es bedarf noch ſo der Pflege der Mutter und hängt ſo mit ganzer Seele an mir . . .!"

„Und an mir auch," ſagte Baumann düſter; „nicht wahr, Elſe, Du haſt Deinen Vater lieb?"

„Oh, ſo lieb!" flüſterte die Kleine, die bis jetzt ſcheu den Worten gelauſcht hatte und wohl gar noch nicht recht verſtand, um was es ſich hier eigentlich handle.

„Wäre es denn da nicht beſſer, Baumann," ſagte Witte, „daß Sie wenigſtens das halbe Jahr noch hier in Deutſchland blieben? Das Kind iſt dann ſo viel älter, und es könnte nachher gar keine weitere Uneinigkeit ſtattfinden."

„Es geht nicht, Herr Staatsanwalt," ſagte der Schloſſermeiſter, „es geht wahrhaftig nicht! Mir brennt der Boden hier unten den Füßen, denn kein Menſch hat mir je im Leben etwas nachſagen können; ich habe meine Pflicht und Schuldigkeit gethan wie ein Mann, und keine Seele übervortheilt und geſchädigt, und trotzdem jetzt, wo ich mich irgendwo ſehen laſſe, bleiben die Leute ſtehen, deuten mit Fingern auf mich und ſagen: Da, das iſt der Schloſſer, deſſen Frau die Kinder vertauſcht hat, und ſein Sohn iſt der Baron von Wendelsheim! — Das ertrag' ich nicht länger; es frißt mir das Herz ab, und ich komme mir immer ſo vor, als ob ich am Pranger ſtünde.“

Die Frau hatte ihr Geſicht in den Händen geborgen und weinte ſtill, und Elſe ſchmiegte ſich furchtſam an ſie.

„Aber Ihre Frau hat auch viel, recht viel ausgeſtanden die langen Jahre hindurch,“ ſagte Witte, „und eigentlich Strafe genug für ihr Vergehen erlitten. Wenn ſie nun auch das letzte Kind hergeben ſoll...“

„Und wollen Sie, daß ich die Strafe dafür erleide?“ beharrte der Mann. „Das Kind iſt mein ganzes Leben; wenn ich den ganzen Tag ſchwer und hart gearbeitet habe, iſt es meine einzige Erholung, daß ich die Kleine auf den Schooß nehme und mir von ihr vorplaudern laſſe. Wenn ich das entbehren müßte, würd' ich verrückt — und die Elſe ſelbſt, ſie freut ſich den ganzen Tag auf die Zeit.“

„Ja, liebe Frau,“ ſagte Witte, „wenn das Kind ſo an dem Vater hängt, würde ich Ihnen ſelber rathen, es ihm zu überlaſſen. Sie ſind ja dann auch jeder Sorge für daſſelbe überhoben, und ich weiß außerdem gar nicht, wie Sie es ſich hier einrichten wollten, wenn Sie wieder in Dienſt gehen, denn Sie müßten doch die Kleine in der Zeit ſich ſelber überlaſſen.“

„Sie braucht nicht in Dienſt zu gehen,“ ſagte finſter der Mann, „ſie hat ſo viel, daß ſie davon, mit ein bischen Arbeit nebenbei, leben kann; und ich möchte auch nicht, daß ſie wieder in Dienſt ginge. Es paßt nicht, und ſie — würde ſich auch nicht glücklich darin fühlen.“

„Glücklich,“ ſeufzte die Frau leiſe.

„Ja, Leutchen, damit kommen wir nicht zum Ziel,“ ſagte der Staatsanwalt, dem die arme Frau von Herzen leid that, der aber auch den Schloſſermeiſter viel zu genau kannte, um ihm direct zu widerſprechen; er hätte dadurch jedenfalls viel mehr verdorben, als gut gemacht. „Auf die Weiſe können wir noch eine Stunde hin und her reden und bleiben auf demſelben Fleck. Ich will Euch deshalb einen Vorſchlag machen. Das Kind, ſo jung es iſt, hat doch auch eine Stimme; Sie, Baumann, behaupten, daß es mit voller Liebe an Ihnen hängt, ebenſo die Mutter. Die Mutter hätte das Recht, die Kleine noch etwa ein halbes Jahr bei ſich zu behalten, dann müßte ſie es doch dem Vater übergeben, und wie ſchnell vergeht ein halbes Jahr. Wenn Ihr alſo meinem Rathe folgen wollt, ſo laßt das Kind ſelber entſcheiden, bei wem es bleiben will, bei dem Vater oder der Mutter, und der andere Theil fügt ſich dann geduldig in das nicht zu Aendernde. Sind Sie damit einverſtanden, Frau Baumann?“

„Ich habe kein Recht mehr, mitzuſprechen,“ ſagte die Frau leiſe und mit von Thränen faſt erſtickter Stimme; „ich darf auch vielleicht dieſe letzte Hoffnung nicht einmal annehmen. Ich habe meinem Mann ein ſo großes und ſchweres Herzeleid angethan, daß ich ihm kein weiteres zufügen darf. Wenn ſein Herz ſo an dem Kinde hängt, daß er glaubt, er wird unglücklich, wenn er es miſſen ſoll — ſo mag er es nehmen — jetzt nehmen — heute noch. Ich habe jede Strafe verdient und will mich geduldig fügen.“

„Nein,“ rief der Mann barſch, aber mit feſt aufeinander gebiſſenen Zähnen — die Worte kamen ihm ſehr ſchwer aus der Kehle — „der Staatsanwalt hat Recht — ſo will ich das Kind nicht. Die Elſe ſoll ſelber entſcheiden, mit wem ſie gehen will — mit mir oder mit der Mutter, und wenn ſie dann ...“ Er ſchluckte ein paar Mal heftig und ſchwieg; endlich fuhr er fort: „So machen Sie's fertig, Staatsanwalt, ich halt's nicht mehr länger aus!“

„Gut; alſo komm einmal her, mein liebes Kind. Siehſt Du, Dein Vater und Deine Mutter, die jetzt ſo lange zuſammen gelebt und Dich beide ſo lieb haben, wollen ſich nun trennen. Der Vater wird fort von hier ziehen und die Mutter dableiben. Sie möchten Dich beide gern haben, aber das geht doch nicht; alſo ſollſt Du jetzt ſagen, ob Du, wenn beide von einander gehen, mit dem Vater ziehen oder bei der Mutter bleiben willſt. Verſtehſt Du, was ich ſage?“

„Ja," flüſterte die Kleine, die halb erſchreckt, aber die großen, klugen Augen weit geöffnet, zugehört und dabei bald den Vater, bald die Mutter angeſehen hatte, als ob ſie zwiſchen beiden wähle.

„Alſo bei wem willſt Du bleiben, mein Herz?"

„Bei Beiden," ſagte die Kleine, während ihr volle Thränen in die Augen traten, indem ſie zum Vater ſprang und ſeine Hand ergriff; „Du darfſt nicht fortgehen, Vater, oder Du mußt die Mutter mitnehmen. Ich will bei Euch Beiden bleiben und Euch immer recht, recht lieb haben und recht gut und brav ſein, und dann wirſt Du auch wieder lachen und die Mutter nicht mehr ſo viel weinen."

„Baumann," ſagte Witte, dem ſelber die Thränen in die Augen traten, „hört Ihr das Kind? Hört Ihr, was es ſagt? Eure Frau iſt Euch ſechsundzwanzig lange Jahre eine gute, treue Gattin geweſen; ſie hat den einen Fehltritt begangen, ja, aber auch furchtbar dafür gebüßt. Der Gerichtshof hat ihr Vergehen nicht für ſo entſetzlich ſtrafbar gefunden, der König ſelbſt, in Betracht deſſen, was ſie ſonſt gelitten und welche Reue ſie gezeigt, ihr die ganze Strafe geſchenkt, und denen allen war ſie nur eine fremde Frau! Wollt Ihr härter und unerbittlicher ſein, als ſelbſt der Richter und der König? Seht die Frau an — dreht Eure Augen nicht ab, denn Euer Herz zieht Euch doch hin —, ſeht ſie an, wie der Gram und Kummer ſie gebrochen hat, und für ihr ganzes Leben wollt Ihr die Frau dem Jammer, der Reue überlaſſen?"

„Geh nicht von der Mutter, Vater," bat Elſe und hing ſich an ſeinen Arm; „Du würdeſt nie wieder lachen und froh ſein können und die arme Mutter immer, immer weinen!"

Der Mann drehte den Kopf noch nicht; er ſah nur ſtarr und wie mit gläſernen Augen auf ſein Kind nieder, auf ſeine kleine Elſe. „Geh nicht von der Mutter, Vater!" bat ſie — und jetzt drehte er das Antlitz ihr zu — die er die langen, langen Jahre geliebt und im Herzen getragen und die ihn ſo glücklich gemacht hatte, daß er ſich gar kein Leben ohne ſie denken konnte. Und als ſein Auge ſie traf, als er die in Demuth und Schmerz gebeugte Frau vor ſich ſah, mit keinem Wort des Widerſpruchs, keinem Gedanken, als ſich nur ſeinem ausgeſprochenen Willen zu fügen, da brach plötzlich das Eis.

„Katharina," ſagte er, und das Wort rang ſich ihm ordentlich von ſeiner Bruſt los — „wollen wir — bei einander aushalten?"

„Gottfried!" rief die Frau, ihrem Glück kaum trauend und die gefalteten Hände zu ihm erhebend.

„Die Elſe hat Recht," fuhr Baumann fort, „es geht nicht: wir haben Beide ſchwer getragen, aber jetzt — Alles vergeſſen und vergeben!"

„Gottfried," ſchrie die Frau, emporſpringend, „Du wollteſt . . ."

„Bei Dir aushalten in Freud' und Leid, wie ich es Dir einſt zugeſchworen. Nach Amerika geh' ich, das iſt beſtimmt — aber Du gehſt mit, und die Kinder alle mit einander, und der alte Gott — wird dort weiter helfen!"

Die Frau hing an ſeinem Halſe, ſie ſchluchzte und jauchzte, und die Schreiber drin in der Nebenſtube unterbrachen ihre Arbeit und horchten nach den fremdartigen Tönen in der ſonſt ſo ſtillen und geſchäftsmäßigen Stube hinüber; und als nachher die Schloſſersleute heraus kamen, Arm in Arm, und der Mann das Kind trug, und der alte Staatsanwalt hinter ihnen die Augen ſelber voller Thränen hatte, da wußten ſie erſt recht nicht, was ſie aus der Sache machen ſollten.

38.

Schluß.

Draußen im Schloſſe Wendelsheim waren dem jungen Herrn der Beſitzung die wenigen Tage wie in einem glücklichen Traum verfloſſen, und während eine Unzahl von Handwerkern in den alten Räumen wirthſchaftete, um ſie neu und wohnlich wieder herzurichten, damit Fritz ſein liebes Bräutchen bald heimführen könne als züchtige Hausfrau, ſchien auch ein ganz anderes Leben mit den Arbeitern eingekehrt. Das ſummte und brummte nur ſo den ganzen Tag von luſtigen Liedern und Lachen und Scherzen, wo früher einer dem Andern ſcheu ausgewichen war und ſeine Arbeit gethan hatte, nicht als eine freudige Beſchäftigung, ſondern wie nur, um ſie los zu ſein. Aber Grund genug dazu war auch vorhanden, denn das gnädige Fräulein, die ſteinerne Tante, hatte den Platz geräumt und war, wüthend über die erlittene Beſchimpfung, wüthend über den Neffen, über Kathinka, über die ganze Welt, ſchon am nächſten Tage abgefahren mit Sack und Pack, und das allerdings konnte ihre Laune dabei nicht verbeſſern, daß die Leute und Arbeiter vom Hofe, als ſie endlich in den Wagen ſtieg, in lauten Jubel und ein nicht enden wollendes Hurrah ausbrachen, mit dem ſie aus dem Sloſſe begleitet wurde. Aber ſie hatte es ſich auch freilich ſelber zuzuſchreiben, denn ſie ließ keinen Freund zurück, da Keiner im ganzen Schloſſe war — von ihrem eigenen Neffen bis zu dem letzten Kuhjungen herunter —, der nicht die Stunde geſegnet hätte, wo ſie dem Platz den Rücken kehrte.

Wohin ſie ging? Niemand kümmerte ſich darum, da man wußte, daß ſie hier nie wieder einziehen würde.

Aber eine andere Sorge lag den Leuten und beſonders dem jungen Herrn auf dem Herzen, und das war die Sorge um der Baron ſelber, deſſen Zuſtand ſich mit jedem Tag verſchlimmerte und in völlige Wuthausbrüche überzugehen ſchien. Seit zwei Tagen hatte er ſchon Niemanden mehr in ſein Zimmer gelaſſen; das Eſſen war ihm, mit Lebensgefahr für den Bringenden, in die Stube hineingeſchoben worden, und die Vorausſicht, daß noch Alles ein übles Ende nehmen könne, ſteigerte ſich ſo, um Fritz zu veranlaſſen, ſelber in die Stadt zu fahren und einen Arzt mit ein paar Wärtern der dortigen Irrenanſtalt, die mit ſolchen Kranken umzugehen wiſſen, herauszuholen; aber er kam trotzdem zu ſpät.

Als er in den Hof einfuhr, hörten ſie plötzlich eine dumpfe Exploſion und ſahen gleich darauf aus den zertrümmerten Fenſtern der Stube des alten Herrn dichte weiße Rauchwolken hervorquellen. Alles ſtürzte natürlich hinauf, die Spritze wurde augenblicklich in Gang geſetzt und Waſſer von allen Seiten herbeigeſchleppt, um einem möglichen Brand zu begegnen. Als ſie ſeine von innen verriegelte Thür einſchlugen, bedurfte es einer geraumen Zeit, ehe ſie nur in das Gemach ſelber vordringen konnten, denn Pulverdampf drang in dicken, gelblich-weißen Schwaden ſo dicht wie eine Mauer heraus, und nicht das Geringſte war in dem ganzen Raum zu erkennen. Durch das Oeffnen der Thür aber mit den zerſplitterten Fenſtern bildete ſich ein Zug, der nach einiger Zeit Luft gab, und wie ſich der Rauch endlich verzog, fanden ſie unter brennenden Trümmern und unter einem Theil der eingeſtürzten Zimmerdecke den Leichnam des alten, unglücklichen Mannes, der hier und auf ſolche Weiſe den Tod gefunden.

Erklärt war die Sache leicht. Der Baron hatte, wie man recht gut wußte, in ſeinem Gewehrſchrank Pulver liegen, aus dem er ſich, wenn er früher manchmal auf die Jagd ging, ſelber ſeine Patronen machte. Wie viel es geweſen, ließ ſich nicht beſtimmen, daß er abſichtlich Feuer dazu gebracht, war kaum anzunehmen. Wahrſcheinlich hatte er in einem von ſeinen Anfällen die Idee gefaßt, friſche Patronen zu machen — wie ſich dann das Pulver entzündet, wer konnte es ſagen! Aber der ganze Gewehrſchrank war auseinander geſprengt und ein Theil der Waffen durch den Luftdruck an die entgegengeſetzte Wand des Zimmers geſchleudert, wo ſie verbogen oder zertrümmert lagen.

Einzelne Möbel brannten auch, aber des Feuers wurde man bald Herr, und der Leichnam dann in einen andern Theil des Schloſſes getragen und dort auf ſein letztes Bett gelegt.

Schloß Wendelsheim war jetzt zu einem Hauſe der Trauer geworden, wenn auch Fritz ſelber keinen ſo tiefen Schmerz über den Tod eines Vaters fühlen konnte, den er eigentlich kaum gekannt und der ihn nie geliebt, nie Liebe von ihm verlangt hatte. Aber Freude und Jubel war zugleich in die ärmliche Wohnung des Schloſſers Baumann eingezogen — Glück und Seligkeit in die Herzen und ein heiteres Lachen und ein frohes Singen durch alle Räume. Selbſt dem alten ſtarren Schloſſermeiſter ſchien eine wahre Laſt von der Seele genommen zu ſein, die er ſich freilich ſelber aufgebürdet und mit ſeinem Trotzkopf auch vielleicht das lange Leben durchgeſchleppt hätte bis zum Grabe. Jetzt war das vorbei, und was ihn dabei heiter und froh machte: daß nicht er das Glück wieder hatte einkehren laſſen in ſein Haus, oder ſeine Frau — das Alles wäre ihm fort und fort ein drückendes Gefühl geblieben — nein, daß es ſein Kind geweſen, ſeine kleine Elſe, und er ließ die Kleine faſt nicht mehr aus den Armen.

Indeſſen wurden jetzt aber alle Vorbereitungen zur baldigen Abreiſe ſcharf betrieben. Der Entſchluß, nach Amerika auszuwandern, ſtand felſenfeſt bei ihm, und hier in Alburg hätte ja auch Alles die Erinnerung an das Ueberſtandene faſt ſtündlich wieder wach gerufen. Ueber den Verkauf ſeines Hauſes trat er augenblicklich mit einem Nachbar, der ihm ſchon lange darauf ein Gebot gethan, in Unterhandlung. Das beſte Werkzeug wurde eingepackt, um es mitzunehmen — denn drüben wollten ſie genau wieder ſo beginnen, wie ſie hier aufgehört —, Amboße und alles zu Schwere natürlich hier verkauft, und in kaum acht Tagen konnte ſchon mit der Fortſchaffung der Effecten begonnen werden.

Auch Salomon hatte nicht geſäumt, ſeine Abreiſe zu betreiben, und die beiden Familien waren entſchloſſen, nicht allein die Reiſe zuſammen zu machen, ſondern ſich auch in Amerika gemeinſchaftlich einen paſſenden Platz auszuſuchen und dort eine Niederlaſſung zu gründen.

In dieſe ſelbe Zeit fiel die Beſtätigung von Heßberger's Urtheil. Er hatte ſich an die Gnade des Königs gewandt, aber ohne Erfolg. Er war zu zwanzigjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt und wurde an dem nämlichen Tag in die Strafanſtalt abgeliefert, als unſere Auswanderer die Stadt verließen.

Fritz kam jetzt faſt alle Tage in die Stadt, um ſeine Pflegeeltern, über deren neugewonnenes Glück er ſelige Freude fühlte, noch recht oft zu ſehen, und hatte auch den Vater dringend gebeten, eine nicht unbedeutende Summe von ihm anzunehmen, um damit ſein Fortkommen in dem fremden Welttheil zu ſichern; aber der alte, ſtarrköpfige Mann wollte nicht. So lange er ſeine Fäuſte und ſeine Jungen hätte, meinte er, ſo lange ſei er auch ſelber Manns genug, ſich durch die Welt zu bringen; würde er einmal alt und ſchwach — was aber wohl noch eine Weile dauern könne — und ſollte er es nothwendig brauchen, na, dann wolle er an Fritz ſchreiben und es ihn wiſſen laſſen, eher nicht.

Es war nichts mit ihm anzufangen.

Die Hochzeit des jungen Erben von Wendelsheim mußte, durch den Todesfall des alten Barons aufgehalten, natürlich noch eine Weile hinausgeſchoben werden, ſonſt hätte Fritz die Eltern auch gar nicht früher fortgelaſſen. So aber beſchloß er, ſie wenigſtens bis Hamburg, als den Ort der Einſchiffung, zu begleiten.

Morgens war das ſämmtliche Paſſagiergut, da man die Frachtgüter lange vorausgeſchickt, aufgegeben worden, und die Reiſenden hatten ſchon ihre Plätze im Coupé genommen. Witte, der ſie bis dahin begleitet, um noch einen letzten Abſchied von ihnen zu nehmen, ſtand draußen auf den Perron am Wagenfenſter, als Rath Frühbach, den linken Arm wie gewöhnlich auf dem Rücken, langſam angeſchlendert kam und, durch den davorſtehenden Staatsanwalt aufmerkſam gemacht, zu ſeinem Erſtaunen die ganze Geſellſchaft erkannte.

„Alle Wetter," rief er überraſcht aus, „ich habe es ſchon in der Stadt an verſchiedenen Orten gehört, aber immer nicht glauben wollen! Alſo ſoll es wirklich nach Amerika gehen?"

„Nach Amerika, lieber Rath!" rief Bruno, der ſelig neben ſeiner Braut im Wagen ſaß, da der alte Salomon beſtimmt hatte, der vielen Schwierigkeiten wegen, die ihnen hier in Deutſchland bei einer ſolchen Trauung gemacht würden, dieſelbe aufzuſchieben, bis ſie New-York erreichten. — „Nach Amerika — und wenn Sie etwas dahin zu beſtellen hätten.."

„Hm," ſagte der Rath, „da fällt mir eine Geſchichte ein. In Schwerin..."

In dem Moment pfiff die Locomotive. „Wagen frei, meine Herren!" rief der Schaffner. „Es geht fort!" Die Wagen thaten einen Ruck, ſetzten ſich in Bewegung, und fort brauſte der kleine Schnellzug, ſeinem Ziel, der fernen Hanſeſtadt entgegen.

In Hamburg angekommen, ſahen ſie ſich, wie das gewöhnlich geht, noch genöthigt, einige Tage auf die Abfahrt des als „ſegelfertig" angekündigten Schiffes zu warten, und das konnte Baumann doch nicht verhindern, daß ihnen Fritz ſtatt der genommenen Zwiſchendeck-Billets bequeme Kajütenplätze ausmachte. Aber er hatte dabei auch außerordentlich viel und geheimnißvoll mit dem alten Salomon, den er ſelber ſchon von früher als einen braven und rechtlichen Mann kannte, zu verhandeln und zu beſprechen und war oft Stunden lang mit ihm abweſend. Was es aber geweſen, erfuhr Niemand, ſelbſt nicht, als das Schiff endlich ſeine Abfahrt ſignaliſirte und die Paſſagiere an Bord mußten.

Der Abſchied war herzlich. Fritz hatte noch nicht vergeſſen, die alten Baumanns als ſeine wirklichen Eltern zu betrachten, und die kleine Elſe trug er ſelber in's Boot und von dort in ſeinem Arm an Bord hinauf. Jetzt noch ein Händedruck, noch ein Kuß — dann blähten die Segel aus — Tücher winkten noch, und fort mit einer günſtigen Briſe glitt das Schiff, das glückliche Menſchen einer neuen Heimath entgegenführte. —

Ein volles Jahr war vergangen, aber Fritz, längſt mit der Geliebten vereinigt und im Beſitz alles deſſen, was einen Menſchen wirklich glücklich machen kann, hatte noch immer nichts von ſeinen Lieben in Amerika gehört und ſehnte ſich doch nach einem Brief.

Von Salomon erhielt er allerdings einmal, nach kaum ſechs Monaten, ein paar geſchäftliche Zeilen, die ihm anzeigten, daß ſie glücklich da drüben gelandet wären und ihre neue Heimath bezogen hätten, daß es auch Allen gut ging, er aber weiter nichts ſchreiben wolle, da es ihm der alte Baumann verboten. Der nämlich habe ſelber die Abſicht, ihm einen langen Brief zu ſchicken, und dem möge er deshalb nicht vorgreifen.

Aber der verſprochene Brief kam nicht, und Monat nach Monat verging, ſo daß Fritz ſchon anfing ſich zu ſorgen. Da brachte der Poſtbote eines Tages das Erſehnte, und das war wirklich ein Brief.

Auf großes Schreibpapier geſchrieben, reichlich vier Bogen davon zuſammengefaltet und mit einer Anzahl von Siegeln beklebt, wog er in das Unglaubliche und koſtete ein Heidenporto. Fritz aber jubelte laut auf, als er ihn erhielt. Das waren die ſtarren, ehrlichen Züge ſeines alten Pflegevaters, und mit wenigen Sätzen ſprang er hinauf in das Zimmer ſeiner kleinen Frau, um mit dieſer das Schriftſtück gemeinſchaftlich zu genießen.

Beide lachten auch hell auf, als ſie den Brief öffneten und die Buchſtaben ſahen, die wie durcheinander geworfenes Werkzeug auf dem Papier umher lagen; aber Fritz traten doch die Thränen in die Augen, denn in den rauhen Zügen ſah er das Bild des braven, wackern Mannes wieder, ſo klar und deutlich, als ob er vor ihm ſtünde.

Kathinka würde freilich lange gebraucht haben, bis ſie die wunderlich zuſammengeſtellten Zeichen entziffert hätte; Fritz aber, der ſeines Vaters Handſchrift ſchon von früher kannte, fand ſich leicht hinein, und wie er nur einmal die erſten Zeilen bewältigt, las er die Hieroglyphen friſch vom Blatte weg. Der Brief lautete:

„Mein lieber Fritz! Eigentlich habe ich mir ſchon ſeit ſechs Monaten jeden Tag vorgenommen, an Dich zu ſchreiben, aber es kam immer 'was dazwiſchen, und dann geht es mit Schreiben hier in Amerika gar nicht ſo leicht wie daheim, denn die Tinte trocknet Einem immer ein, und wenn man nachher Waſſer dazu gießt, iſt nichts drin.

Aber ich muß Dir vor allen Dingen danken für Deine Liebe und Güte! Böſer Junge, hatte ich Dir nicht geſagt, daß wir uns hier unſer Fortkommen ſelber gründen wollten? Und was machſt Du nun für Streiche? Wie wir herkommen, reiſe ich mit dem alten Salomon, der ein ganz tüchtiger Kerl iſt, und mit Bruno in's Land hinein, um uns etwas auszuſuchen. In Indiana fanden wir eine prachtvolle Farm mit einem herrlichen, großen Backſteinhauſe, fünfzig Acker urbar gemachtem und ich weiß gar nicht wie viel Holzland und Prairie, mit Vieh und Pferden und Allem, was dazu gehört, aber wir übernachteten da blos, um einen Nachbarplatz anzuſehen, denn ich konnte natürlich nicht daran denken, eine ſolche Farm zu kaufen; mein Capital hätte nicht einmal für das Haus allein ausgereicht, das groß genug iſt für drei Familien, und noch dazu eine kleine Stadt ganz dicht dabei, als ob ſie dazu gehörte. Daran grenzte aber ein kleines Häuschen mit ein paar Acker Feld, das noch beinahe mit zur Stadt gehörte, und der alte Salomon beredet mich richtig, das kleine Neſt zu kaufen; er wolle dann dicht daneben in die Stadt ziehen, damit wir hübſch bei einander wohnten. Das thu' ich denn endlich, obgleich mir das kleine Neſt nicht beſonders gefiel; aber es war doch ein Obdach, und wir verzehrten doch nicht ſo viel Geld, als in der Stadt, und ich bekam vielleicht auch aus der Stadt heraus, wo gar kein Schloſſer war, Arbeit. Wir reiſen alſo zurück und holen die Frauen und Kinder ab, und nur Salomon blieb ſelber dort, um Alles herzurichten. Aber denke Dir, wie wir zurückkommen und in das kleine Haus ziehen wollen, will ſich der alte Jude vor lauter Vergnügen todtlachen und behauptet, daß das große Haus mit allem Feld und Vieh und weiß Gott, was ſonſt noch mein gehöre! Ich wollt's erſt gar nicht glauben, und wie er mir ſagte, daß er es in Deinem Auftrage für mich gekauft hätte, wollt' ich fuchsteufelwild werden — aber es war gar ſo hübſch und herrlich da, und die Frauen und Kinder ſo glücklich und ſelig in dem Gedanken, und geheult haben ſie vor Rührung und Dir tauſend und tauſendmal für Deine treue Liebe gedankt! Da überlegte ich mir denn endlich die Sache. Es iſt ja doch Dein Junge, wenn er's auch nicht wirklich iſt — Du haſt ihn auf den Armen großgezogen und die Mutter hat ſich um ihn geſorgt und geängſtigt — er hat's auch, es thut ihm nicht weh, und von ihm kann ich's nehmen. Und da ſitzen wir jetzt — die glücklichſten Menſchen, die es auf der Welt geben kann — und das größte Glück, daß ich die Mutter mitgenommen habe, ſonſt hätt' ich's hier im Lande nicht ausgehalten, und Du ſollteſt nur ſehen, wie ſie wirthſchaftet und ſchafft, und wie heiter und glücklich ſie geworden iſt!

Ich habe mir jetzt eine kleine Werkſtatt eine Strecke vom Hauſe ab gebaut, damit ſie drinnen das arge Klopfen nicht hören, denn Arbeit giebt's heidenmäßig viel, und ich werde manchmal mit dem Karl gar nicht fertig. Der Franz iſt noch als Geſell in New-York geblieben; er ſoll erſt 'was Tüchtiges lernen und dann auch zu uns herkommen, und Bruno, der mit ſeiner jungen Frau und dem alten Salomon'ſchen Paare bei uns im Hauſe wohnt, bis ſein eigenes fertig iſt, was er für ſich baut, führt uns die ganze Feldwirthſchaft und hat ſich tüchtig hineingefunden.

Wenn wir Dich nur noch hier hätten, ſo wäre Alles gut; aber wenn es irgend angeht, ſo mußt Du uns einmal beſuchen.

Und jetzt lebe wohl! Wir ſind Alle geſund und wohl, und Bruno iſt ganz ſelig mit ſeiner jungen, hübſchen Frau, die ein ganz braves, fleißiges Weibchen iſt — und der alte Salomon reiſt im Lande umher und handelt; das können die Art Leute nun einmal nicht laſſen.

Karl will auch nächſtens heirathen — eine Nachbarstochter — meinetwegen — wir haben's Alle nicht beſſer gemacht.

Aber nun leb' noch einmal wohl — hab' nochmals tauſend Dank, mein braver Fritz, für Deine Liebe! Grüße Deine liebe Frau und den Herrn Witte ſchön von mir und ſage ihm, auch ihm wären wir Alle recht von Herzen dankbar. Und nun habe ich noch zahlloſe Grüße und Küſſe von Allen zu beſtellen; ſie wollten ſelber noch etwas mit in den Brief ſchreiben, aber ich habe Niemanden hineingucken laſſen, denn er ſieht ein bischen wild aus und es ſind viele Klexe drin — die Feder iſt mir immer zu dünn und zu leicht zum Halten.

Gott ſegne Dich, mein guter Fritz, und Dein braves Weib!

Dein treuer Vater
Gottfried Baumann."

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt.

	Seite
Beim Frühſtück	5
Die Bewohner von Schloß Wendelsheim	18
Ein unbequemer Beſuch	32
Die elende Familie	45
Beim Schloſſer Baumann	64
Der alte Salomon	76
Rebekka	90
Der Familienball	102
Am andern Morgen	118
Neue Spuren	131
Die beiden Verbündeten	146
Frau Müller	156
Vater und Sohn	176
Am Krankenbett	190
Zwei Glückliche	199
Frau Heßberger	215
Neben der Werkſtätte	233
Die Werbung	248
Staatsanwalt Witte zu Hauſe	261
Bei der Leiche	277
Der Raubmord	289
Die Unterſuchung	311

Seite
Verſchiedene Eindrücke 326
Rath Frühbach 341
Die Nachbarin 352
Das Geſtändniß 367
Neue Fäden 385
Die Hausſuchung 400
Das Verhör 422
Das gnädige Fräulein 437
Rathlos und Rath Frühbach 452
Auf dem Criminalamt 472
Nach allen Seiten 488
Vor den Geſchworenen 505
Der Erbe 523
Bruno 538
Eine Scheidung 554
Schluß 565

Friedrich Gerſtäcker's

Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zwölfter Band:

Im Buſch.

Siebente Auflage.

Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Im Buſch.

Auſtraliſche Erzählung.

Siebente Auflage.

Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323550

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

I.

Der Ueberfall.

Die Sonne verſchwand eben hinter den wildzerriſſenen Höhenzügen der blue mountains in New-South-Wales und gab dem ſonſt ſo monotonen auſtraliſchen Urwald, für kurze Zeit wenigſtens, eine ganz eigenthümliche, ſelbſt maleriſche Färbung und Schattirung. Rund umher freilich wahrte ſich der Wald ſeinen grauen Charakter, der all' jenen endloſen Gumbäumen ein ſo trauriges, todtes Ausſehen giebt, und wurde nur an wenigen Stellen durch einen friſchgrünen kleinen Wattel mit ſeinen goldgelben duftenden Blüthen unterbrochen. Schon die zweite Bergſchicht aber zeigte in den Dünſten des raſch erbleichenden Lichtes einen faſt dunkelgrünen Mittelgrund, während noch weiter dahinter die entfernteren Gebirgsrücken ein nicht ganz ſo dunkles Blau annahmen, das bei dem allerletzten in ein lichtes, faſt verſchwimmendes Himmelblau überging.

Das Firmament deckten leichte Wolkenſchleier, und im Weſten wurden die Nebelſtreifen ſchon von den roſigen Abendtinten übergoſſen, als vier Männer den hier höchſten Gebirgszug, den ſogenannten razorback, erreichten und wenige Secunden dort oben hielten.

Ihr Anzug wäre im Innern Auſtraliens ſchwerlich aufgefallen, denn Reiſende im Buſch machen auf keine große Toilette Anſpruch, und bundlemen und stock-keeper*) tragen gewöhnlich eine ſo verwilderte und mitgenommene Außenſeite, daß ſie jeder Maler ohne die geringſte Uebertreibung zu irgend einer Gruppe von Banditen oder Wegelagerern benutzen könnte.

Bundlemen und Stockkeeper führen aber nur in Ausnahmefällen Waffen, während ſich dieſe vier Burſchen, trotz ihrem Bergmarſch, ordentlich damit beladen hatten, und um ſie noch verdächtiger zu machen, betraten ſie den über den Razorback laufenden Fahrweg erſt oben auf der Waſſerſcheide und mitten aus dem Buſch kommend. Es hätte ihrer Galgenphyſiognomien kaum noch bedurft, der kleinen, ſehr ſchweigſamen Geſellſchaft eben nichts Gutes zuzutrauen, und nur der Eine von ihnen ſchien nicht recht in dieſelbe zu paſſen.

Er trug allerdings keine andere Kleidung wie die Uebrigen auch, und zwar Rock und Beinkleider von ſogenanntem engliſchen Leder, einen „californiſchen“ Hut und grobe Buſchſchuhe, aber ſein Hemd war ſauber, ſeine ganze Geſtalt ſah beſſer gehalten und ſorgfältiger behandelt aus. In anderer Geſellſchaft hätte er ſogar recht gut für einen der run-Beſitzer oder Stations-Eigenthümer gehalten werden können, die bei ihrem wilden Buſchleben auch keine beſondere Sorgfalt auf ihre Kleidung verwenden können, aber trotzdem nie unſauber oder nachläſſig darin betroffen werden. Außerdem ſchien er noch jung — er konnte kaum mehr als achtundzwanzig oder dreißig Jahre zählen, und der leicht gekrauſte, lichtbraune Bart, das lockige Haar mit den leicht gerötheten vollen Wangen würde ſeinem Geſicht ſelbſt etwas Freundliches gegeben haben, hätte dies nicht, wenigſtens in dieſem Moment, der ſcheue und unſtete Blick wieder zerſtört, den der junge Mann — beſonders ſie den offenen Weg erreichten — nach rechts und links hinüber warf.

---

*) Bundlemen werden die im Lande umherwandernden und Beſchäftigung ſuchenden Arbeiter genannt. Stock-keeper ſind die angeſtellten Beaufſichtiger der Viehſtationen, etwa daſſelbe, was auf unſeren Gütern ein Verwalter iſt, nur daß ſie keinen Ackerbau zu überwachen haben.

Aber es war Niemand auf der Straße zu ſehen, deren Abfall man gerade dort nach beiden Richtungen hin überblicken konnte. Der Wald lag todtenſtill; nur in weiter Ferne ſtrich ein Schwarm kreiſchender Kakadus ſeinem gewöhnlichen Standort für die Nacht zu, und drei oder vier jener wunderlichen elſterartigen Vögel, die der Auſtralier „den lachenden Eſel“ nennt, ſtießen, als ihnen die Menſchen zu nahe kamen, lautlos ab von einem Baum und, über den nächſten Wipfeln hin, ſcharf in das weite gähnende Thal hinein.

Der Aelteſte des kleinen Trupps, unverkennbar ein Sohn der „grünen Inſel“, mit auffallend ſtarken Pockennarben und jenem, den Irländern eigenen drolligen Zug um die dünnen Lippen, bog ſich, ſo wie ſie aus dem Buſch traten, zu dem Weg nieder, unterſuchte dort ſorgfältig die letzt eingedrückten Spuren und ſagte dann:

„Wir kommen noch recht. Sie iſt noch nicht vorüber.“

„Dazu hätten wir Deine Weisheit nicht gebraucht, Jim,“ lachte ſein anderer Gefährte. „Nach der Zeit, wo ſie von Golbourne fortfährt, kann ſie noch nicht hier ſein und kommt auch vor der nächſten Stunde nicht. ’s wäre aber doch beſſer, wir gingen an die Arbeit. Wenn nur der Schatz von einem Trompeter erſt da wäre, der uns hier oben um dieſe Zeit treffen wollte. Zehn gegen eins, der Holzkopf hat ſich verlaufen.“

„Wir haben noch übrig Zeit, Bob,“ ſagte jetzt der junge Mann ruhig. „Die ganze Arbeit machen wir in fünf Minuten ab; und außerdem iſt’s noch ein wenig zu hell. Wenn uns etwa gar ein oder der andere ſpäte Reiter in die Quere käme, könnte er uns den ganzen Spaß verderben.“

„Bah,“ ſagte der mit Bob Angeredete verächtlich. — „Das wäre nachher unſere Sorge, mit dem ebenfalls fertig zu werden. Aber meinetwegen; lange haben wir freilich nicht zu thun, und außerdem iſt ja der Trompeter noch nicht einmal da. Wenn er’s nur nicht dumm angefangen hat.“

„Hab’ keine Angſt,“ lachte der junge Mann, „der bringt eine Spitzhacke, und wenn er ſie einem der Schläfer unter dem Kopfkiſſen wegſtehlen ſollte. Das Einzige wäre —"

Ein eigenthümlicher glockenähnlicher Laut ſchallte in dieſem Augenblick durch den Wald. Ein Ton, wie ihn der kleine, ſich nur am Waſſer aufhaltende Glockenvogel von ſich giebt, der dadurch auch gar nicht ſelten den halbverſchmachteten Wanderer auf die Nähe des rettenden Labſals aufmerkſam macht.

„Da kommt der Trompeter," ſagte Jim, der nur die Wiederholung des Tons erwartet hatte — „nun wiſſen wir gleich, woran wir ſind," und die Hände an den Mund legend, ahmte er täuſchend den Schrei des ſchwarzen Kakadus nach. Gleich darauf hörten ſie ſchwere Schritte und das Brechen der Büſche, und nicht lange, ſo kletterte der erwartete Kamerad an dem Hang herauf.

Er war genau ſo gekleidet wie die Uebrigen, trug ebenfalls ein großes, mit einem Holzgriff verſehenes Meſſer an der Seite und eine lange Muskete auf der Schulter, in der Hand aber noch außerdem eine ſchwere Spitzhacke, die er jetzt mit einem gottesläſterlichen Fluch auf den Boden warf und ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn er in ſeinem ganzen Leben wieder ein ſo ſchweres unbehülfliches Inſtrument ſieben Meilen weit und zuletzt noch Razorback hinauf ſchleppe. Trompeter hieß er übrigens nur bei den Kameraden, weil er früher einmal als ſolcher in einem Regiment gedient und jetzt noch immer gern davon erzählte. — Aber Zeit war nun auch nicht mehr zu verſäumen, der Himmel hatte ſchon die der Nacht vorhergehende bleigraue Färbung angenommen; höchſtens noch eine Viertelſtunde blieb ihnen Tageslicht, und da ihr Plan ſchon vorher genau verabredet worden, bedurfte es weiter nichts mehr, als ihn eben auszuführen.

Noch einmal horchte der kleine Trupp in den Wald hinein, der Richtung zu, von welcher die Poſtkutſche erwartet wurde, und als ſie noch immer nichts davon hören konnten, ſtiegen ſie jetzt ſchweigend und raſch den Berg nach Oſten zu hinunter, bis ſie einen Platz erreichten, wo die größte Steile überwunden war. Bis hierher ließ es ſich nämlich vorausſetzen, daß die

Paſſagiere zu Fuß gehen und ihren Hals nicht im Wagen ſelber auf der ſteilen, rauhen Bahn riskiren würden. Von der Stelle an lief der Weg aber wieder in leiſer Abdachung ſchräg zu Thal, und der Kutſcher würde von hier an gewiß ſeine Pferde wacker ausgreifen laſſen.

Noch etwa zweihundert Schritte folgten ſie trotzdem dem Weg, um ganz ſicher zu gehen, und hier endlich brach Bill das Schweigen und ſagte:

„Das iſt der Platz, Mates; hier wird ſich auch die Geſellſchaft keinen beſondern Schaden thun, wenn wir den alten Kaſten umkippen, und bequemer können wir's ihnen auf keinen Fall machen. Jim, nimm Du lieber die Spitzhacke, denn Du weißt mit dem Ding am beſten umzugehen, und nachher löſen wir Dich ab.“

„Eine verfluchte Idee,“ lachte der Angeredete vor ſich hin, indem er ohne Weiteres ſeine Waffen neben dem Weg in den Buſch legte und das Inſtrument aufgriff — „komiſche Wegeverbeſſerer, die wir jedenfalls ſind, und ich weiß gerade nicht, ob uns die Regierung Ihrer Majeſtät beſonders dankbar dafür ſein wird.“

„Die Regierung Ihrer Majeſtät ſoll verdammt ſein,“ brummte ſein zuletzt gekommener Kamerad, „was die für uns gethan hat, lohn' ihr der Teufel, und wenn ich's einmal quitt machen könnte, ſollt' es „mir zur Ehre gereichen“, wie der alte Friedensrichter in Osborne immer ſagte.“

„Ein wenig tiefer in den Weg hinein müſſen wir doch gehen“, ſagte jetzt Bill, der junge Mann, der indeſſen auf das Geſpräch nicht geachtet und nur den Beginn der Arbeit beobachtet hatte. „Die Pferde weichen ſonſt am Ende rechtzeitig aus, und wir haben den ganzen Spaß umſonſt gehabt.“

„Der Weg iſt ſo verdammt hart,“ brummte Jim, „die Spitze fährt ja kaum einen halben Zoll in den Boden.“

„Das wird beſſer, wenn wir nur ein klein wenig tiefer kommen,“ tröſtete ihn Bill — „ſo — bis dahin, das wird's vollkommen thun. Das eine Rad muß hier die Rinne faſſen.“

Jim arbeitete mit der Hacke ruhig weiter, während alle

Uebrigen ebenfalls ihre Waffen abgelegt, ja ſogar ihre Röcke ausgezogen hatten, und das losgehauene Erdreich, in Ermangelung von Schaufeln, mit ihren Händen beſeitigten. Ueber die Abſicht ihrer Arbeit konnte auch nicht länger ein Zweifel ſein, denn Jim hieb ganz direct das eine Fahrgleis der von Bathurſt nach Sidney führenden, vortrefflich angelegten, aber ſehr ſchlecht unterhaltenen Chauſſee auf, wodurch die jetzt von Golbourne kommende Poſtkutſche, ſo wie ſie dieſe Stelle berührte, rettungslos umgeworfen werden mußte — hatte doch außerdem noch der Abhang hier Fall genug, um ein raſches Einhalten vollſtändig unmöglich zu machen.

Endlich war die Arbeit beendet und das Loch für tief genug erachtet, um den Zweck vollkommen zu erreichen, die Nacht auch indeſſen vollſtändig eingebrochen. Nur eine Zeit lang herrſchte noch jenes dämmernde Zwitterlicht, bis auch der letzte Schein im Weſten verblichen war und die Sterne ihren matten Strahl durch die zerſtreuten Wolken nieder auf die Erde ſandten.

Die vier Geſellen hatten jetzt weiter nichts zu thun, als eben ihre Zeit abzuwarten, und ein klein Stück vom Weg ab — von wo aus ſie dieſen jedoch vollſtändig überſehen konnten — lagerten ſie im Buſch unter einem der alten Gumbäume, und ſprachen gemeinſchaftlich einer großen Flaſche Rum zu, die Bill mitgebracht hatte und den Kameraden freigebig überließ; genoß er doch ſelber ſehr wenig von dem ſtarken Getränk.

Die Unterhaltung war dabei freilich nur ſehr einſilbig, denn Alle horchten immer dann und wann in die Nacht hinaus, ob ſie nicht das jetzt längſt erwartete Fuhrwerk hören könnten. Es dauerte aber wohl noch eine volle Stunde, bis Jim plötzlich in die Höhe fuhr und mit leiſer, vorſichtig gedämpfter Stimme ſagte:

„Sie kommen!"

Niemand antwortete ihm — Alle lauſchten ſchweigend wohl eine Minute lang — Jim hatte aber ganz Recht gehabt — ein dumpfes Knarren und Poltern ließ ſich hören, das freilich bis jetzt noch ſehr undeutlich zu ihnen herüberdrang. Jetzt konnten ſie Stimmen unterſcheiden. Einer der Nahenden pfiff ein Lied — „the last rose uf summer" — — näher und näher kamen die Laute — jetzt plötzlich war Alles wiederum todtenſtill.

„Sie ſteigen ein," flüſterte Bill — „der Wagen hält."

Jim nickte nur einfach mit dem Kopf, denn jetzt war nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Bill hatte, wie ſie nur die Gewißheit der erſten Annäherung bekamen, eine kleine Blendlaterne angezündet und unter ſeine Jacke verſteckt, die vier unheimlichen Geſtalten griffen dann ihre Waffen auf und nahmen die ſchon vorher verabredeten Poſten ein, die ſich ziemlich genau beſtimmen ließen, denn ſie wußten ja recht gut, an welcher Stelle der Wagen umſchlagen mußte, ſo wie nur ſelbſt das linke Vorderrad in die eingegrabene Falle gerieth.

Jetzt rollte das Fuhrwerk wieder raſch herbei. Der Kutſcher, der hier die ſchwierigſte Paſſage überwunden wußte und jeden Fußbreit Weges genau kannte, hieb in die Pferde ein, um ſie zu ſchärferem Trab anzutreiben, hatte er doch wenigſtens dreiviertel Stunden ſeiner Zeit nachzuholen. Die Paſſagiere, die an der letzten ſteilen Bergkuppe abgeſtiegen waren und den Razorback zu Fuß überſchritten hatten, brauchten noch einige Zeit, bis ſie ſich auf ihren Sitzen wieder zurechtrücken konnten, und jetzt erſchien der dunkle Schatten des offenen Fuhrwerks auf der matt beleuchteten Straße — näher kam es — immer näher — ſchon erreichten die Pferde den Platz, auf dem Jim die aufgehauene Erde ſorgfältig weggezogen und nach dem Buſch hinüber geworfen hatte.

„Woh! wohah!" ſchrie da der Kutſcher plötzlich und ſuchte die Thiere nach rechts hinüber zu reißen. Sein ſcharfes Auge hatte ſelbſt bei der nur ungewiſſen Beleuchtung entdeckt, daß dort im Wege nicht Alles in Richtigkeit wäre, wenn er auch nicht gleich erkennen konnte, ob der Schatten vor ihm ein Loch oder ein hineingeworfener Baumſtamm ſei — aber es war zu ſpät. Die Pferde, an dieſe rauhen Buſchpfade gewöhnt, wo ſie alle Augenblicke nach rechts oder links ausweichen müſſen, gehorchten zwar im Moment, aber das Vorderrad hatte ſchon das verrätheriſche Gleis erreicht, der ſchwere Wagen war überhaupt im Rollen, und faſt gleichzeitig mit dem Ruf des erſchreckten Kutſchers ſanken beide linke Räder tief bis über die Achſen in das gegrabene Loch, und die royal Mail, wie der offene Poſtkaſten etwas übertrieben getauft war, ſchlug unter dem Zetergeſchrei der Paſſagiere nach der linken Seite über.

Der Kutſcher ſelber ward weit vom Bock hinweggeſchleudert, traf wahrſcheinlich mit dem Kopf an einen Stein und blieb beſinnungslos liegen, und die Pferde, die ſich in dem zur Seite geriſſenen Geſchirr verwickelten, ſtampften und ſchlugen und bäumten, bis ſich die beiden vorderen Thiere losarbeiteten und dann in voller Flucht die Straße hinabtobten.

Einer der Räuber wollte ihnen vorſpringen und ſie zurückſcheuchen, aber es war nicht mehr möglich; die Thiere, durch das plötzliche Schreien und Toben der Paſſagiere ſelbſt, wie durch den eigenen Unfall ſcheu gemacht, ließen ſich nicht mehr halten, und wenige Sekunden ſpäter verhallte der donnernde Schlag ihrer Hufe auf der Straße in weiter, weiter Ferne.

Bill mit ſeinen Gefährten hatte aber jetzt auch keine Zeit, ſich weiter um ſie zu bekümmern, denn der Moment nahm ihre ganze Thätigkeit in Anſpruch. Vortrefflich wurde der junge Mann, beſonders von Jim und dem Trompeter, unterſtützt, die Beide nichts weniger als Neulinge in dem „Geſchäft“ erſchienen.

Beide nämlich, ohne ihre Flinten von der Schulter zu nehmen, waren — Jeder mit einer geſpannten Piſtole in der Hand — unter die wild am Boden umhergeſtreuten Paſſagiere geſprungen, und ehe ſich dieſe wieder aufraffen konnten, ja, ehe ſie ſich nur ſo weit von dem nicht unbeträchtlichen Sturz geſammelt hatten, um recht zu begreifen, was eigentlich geſchehen ſei, ſahen ſie ein paar dunkle, drohende Geſtalten und hörten Jim's tiefe, vollkommen leidenſchaftsloſe Stimme, mit der er laut und deutlich ſagte:

„Bleibt ruhig liegen, meine Herzchen; dem Erſten, der Miene macht, aufzuſtehen, ja, der nur den Kopf vom Boden hebt, ſchick' ich eine Ladung Rehpoſten durch den Schädel — weiter nichts — wer mich dann nicht verſtanden hat, mag ſich nachher beklagen.“

Nur ein dumpfes Stöhnen antwortete ihm, denn die Paſſagiere, wenn ſie nicht ſelber ſchon einen ähnlichen Unfall erlebt, waren in Bathurſt und unterwegs ſo mit Erzählungen von „bushrangern“ und ähnlichen Ueberfallsgeſchichten gefüttert, und dabei ſo unausgeſetzt gewarnt worden, ſich um Gottes willen in einem ſolchen Falle nicht zu widerſetzen, daß ſie, theils von dem Sturz, theils von der neuen Ueberraſchung wie gelähmt — jedenfalls vollkommen machtlos — am Boden lagen, und auch nicht den geringſten Verſuch zu einem Widerſtand machten.

Jim beobachtete ſie ein paar Secunden ſchweigend, und dann zufrieden mit dem Kopf nickend, fuhr er fort:

„So recht, meine Herzblättchen! — ſind lauter brave Kinder, wie ich ſehe — würde Euch aber auch nicht viel helfen, wenn Ihr unartig ſein wolltet, denn wir ſind hier unſer ſechzehn Mann, alle bis an die Zähne bewaffnet und gerade in der Laune, das mit Anſtand auszuführen, was wir ſo allerliebſt begonnen haben. — Alſo, Bill, fangt einmal an, daß wir mit den Herren zu Ende kommen, die Zeit möchte ihnen ſonſt da unten ein wenig zu lang werden.“

Bill, dem als dem Gewandteſten das Geſchäft der Plünderung übertragen worden, hatte ſich indeſſen eine Art von Maske über das Geſicht geworfen, die allerdings aus weiter nichts beſtand, wie einem viereckigen Stück ſchwarzer Gaze mit Löchern für die Augen, was aber doch hinreichte, ſeine Züge zu verbergen. Er mußte auch ſchon genau wiſſen, wo ſich das meiſte Geld befand, denn nur noch kurz ſeinen Kameraden Aufmerkſamkeit empfehlend, ſprang er raſch zu dem umgeſtürzten Karren, öffnete mit ein paar Schlägen der ſchweren Spitzhacke das Schloß des Kaſtens, in dem die Briefbeutel waren, und hatte bald gefunden, was er ſuchte: ein nicht ſehr großes, aber ſehr ſchweres Packet in Leder eingeſchnürt, das er mit den Briefbeuteln herausnahm und eine kleine Strecke in den Wald hineintrug. Dann kehrte er raſch zurück, und jetzt begann die Unterſuchung der Paſſagiere ſelber, die herausgeben mußten, was ſie an Geld oder Geldeswerth bei ſich führten.

Es geſchah das in der gewöhnlichen Weiſe. Jeder wurde einzeln vorgenommen, mußte ſich halb aufrichten und die Arme ausgeſtreckt von ſich halten, und während der Trompeter mit geſpanntem Gewehr, den Lauf höchſt ungenirt gerade in das Geſicht des Bedrohten haltend, vor ihm ſtand, viſitirte Bill die Taſchen des Opfers und ſeinen Körper nach einem verborgenen Geldgurt oder verſteckten Kleinodien, zog auch wohl in einzelnen Fällen dem unglücklichen Individuum die Stiefeln aus, um ſich zu überzeugen, daß nichts Weiteres in dieſen oder vielleicht in den Strümpfen verſteckt war.

Das Ganze ging aber verhältnißmäßig außerordentlich raſch vor ſich, und nur ein junger Mann blieb noch übrig, der jetzt ebenfalls an die Reihe kam. Er war ſehr anſtändig gekleidet und gab willig her, was er hatte: eine Uhr, ein gut gefülltes Taſchenbuch und das Geld, welches er loſe in der Weſtentaſche trug. Bill hatte ihm aber in das Geſicht geleuchtet, befühlte ihn dann am ganzen Körper, und entdeckte auf ſeinem Rücken noch ein kleines, ſorgfältig eingenähtes Packet, welches außerordentlich ſchlau verſteckt ſchien.

Ein tiefer Seufzer hob des Paſſagiers Bruſt, als er ſein Geheimniß verrathen ſah, aber er leiſtete nicht den geringſten Widerſtand, der ja auch unter dieſen Umſtänden vollkommen nutzlos geweſen wäre. Bill machte ebenfalls raſche Arbeit, indem er ein kleines ſcharfes Meſſer herausnahm und den Theil des Rocks, der den verborgenen Schatz hielt, einfach herausſchnitt.

Dabei hatte ſich der Räuber aber etwas bücken müſſen, und gerade wie er das erbeutete Packet in ſeiner eigenen Taſche barg, fiel ihm die Maske vom Geſicht. Unwillkürlich ließ in demſelben Augenblick der junge Fremde den Strahl des Lichts voll auf die Züge des Räubers fallen, und mit erſchreckter, aber nur halblauter Stimme rief er aus:

„Bill! um Gottes willen, biſt Du das?“

Bill biß die Zähne feſt zuſammen, brachte aber ſeine heruntergefallene Maske wieder in Ordnung und ſagte dann mit völlig ruhiger Stimme:

„Es thut mir leid um Dich, daß Du mich erkannt haſt, Kamerad.“ — Zugleich nahm er ſeine Piſtole aus dem Gürtel, und in dem nächſten Moment dröhnte der Schuß durch den Wald, mit dem der unglückliche Paſſagier lautlos an der Stelle, an der er kniete, zuſammenbrach.

„Alle Teufel!“ rief Jim überraſcht aus, „das macht Lärm.“

„Wir ſind fertig,“ ſagte Bill, der die Laterne aufgriff und die abgeſchoſſene Waffe wieder in ſeinen Gürtel zurückſchob — „hier, Bob, trag das, ich bringe allein nicht Alles fort. Habt Ihr von Euren eigenen Sachen nichts zurückgelaſſen?“

„Die Spitzhacke liegt noch am Wagen.“

„Die mögen ſie zum Andenken mitnehmen,“ knurrte der Trompeter — „verdammt, wenn ich die alte Hacke auch nur noch einen Schritt weit ſchleppe.“

„Gut! alſo fort! Guten Abend, meine Herren. Sie können Ihre Reiſe jetzt ungeſtört fortſetzen“ — und mit den Worten, ehe die Ueberfallenen auch nur noch recht wagten, den Kopf zu heben, waren die Räuber im Wald verſchwunden, die geplünderte Reiſegeſellſchaft ſich ſelber überlaſſend.

2.

Das Lager im Buſch.

Die armen Reiſenden blieben in einer wenig beneidenswerthen Lage zurück, denn noch thaten den meiſten die Glieder von dem rauhen Sturz weh, und geplündert, mit dem Ermordeten zwiſchen ſich, ihr Wagen umgeworfen, die Pferde in dem zerſprengten Geſchirr verwickelt, der Kutſcher, um den ſich keiner der Räuber gekümmert hatte, noch immer bewußtlos auf dem Sand ausgeſtreckt, ſtanden ſie rathlos da und wußten im erſten Augenblick gar nicht, was ſie zuerſt beginnen ſollten.

„Sind ſie fort?“ frug da plötzlich eine noch immer vorſichtig gedämpfte Stimme, und als ſie ſich Alle raſch dorthin drehten, ſahen ſie zu ihrem Erſtaunen, daß es der Kutſcher ſelber war, der bis jetzt für gut befunden hatte, den Halbtodten zu ſpielen. Allerdings mochte er wohl ein wenig unſanft aufgefallen ſein; ſobald er aber wieder zu ſich kam und die ganze Scene überſchaute, wußte er recht gut, was hier vorging, und hielt ſich demzufolge — das Geſcheidteſte, was er für ſeine eigene Perſon thun konnte — paſſiv. Die Kutſcher ſelber wurden bei derlei Ueberfällen, nach einem ſtillſchweigenden Uebereinkommen der Räuber, nie beläſtigt, ſo lange ſie ſich nicht, was aber ebenfalls nie geſchah, zur Wehr ſetzten, und da ein ſolcher perſönlich kein weiteres Intereſſe an der Sache hatte, kümmerte es ihn ſehr wenig, was mit ſeinen Paſſagieren oder den ihm übergebenen Poſtſtücken geſchah; konnte er doch nie dafür verantwortlich gemacht werden.

So wie er übrigens die Beſtätigung erhielt, daß die Räuber oder Buſhranger im Buſch verſchwunden ſeien, hob er ſich langſam vom Boden und ſtand dann, ſich verlegen am Kopf kratzend, neben ſeinem arg zugerichteten Geſchirr, das er mit ſehr betrübten Blicken betrachtete. Um den Erſchoſſenen, um den ſich die übrigen Reiſenden jetzt ſammelten, kümmerte er ſich gar nicht. Das war ja nur ein Paſſagier.

Der Unglückliche, ein junger, blühender Mann, der Sohn eines Stationshalters vielleicht — Niemand der Paſſagiere kannte ihn — lag regungslos in ſeinem Blut am Boden, und das matte, unſichere Licht des Mondes verrieth nur, daß die mörderiſche Kugel ihm in die Bruſt gegangen ſei — aber er war noch nicht todt, ſein Röcheln kündete noch Leben in dem mißhandelten Körper, und ein alter Herr mit weißen

Haaren kniete jetzt neben ihm nieder, hob den Kopf auf ſein Knie und begann die Wunde zu unterſuchen.

Der Kutſcher hatte ſich indeſſen daran gemacht, die Pferde zu entwirren, was ihm endlich gelang, denn hier eben konnten ſie doch nicht halten bleiben, und das Nothwendigſte blieb jetzt, den umgeſtürzten Wagen wieder aufzurichten.

Glücklicher Weiſe war an dieſem kein Rad gebrochen, und der Kutſcher — jetzt ganz ſicher, daß ihn die Buſhranger nicht mehr hören konnten — fluchte in einer Weiſe, wie man ſie vielleicht nur in Auſtralien zu hören bekommt, auf die heilloſen Halunken, die ſeinem guten Geſchirr in ſo ausgeſucht heimtückiſcher Weiſe eine Grube gegraben und gewiſſermaßen das ganze Neſt darin gefangen hatten — denn über die Art, wie ſie hier überliſtet worden, blieb natürlich kein Zweifel mehr — das tief ausgewühlte Gleis verrieth das deutlich genug.

Die übrigen Paſſagiere — der Alte beſchäftigte ſich noch immer mit dem Verwundeten — leiſteten jetzt die nöthige Hülfe, um den umgeſtürzten Karren wieder aufzurichten, übrigens kein leichtes Stück Arbeit — und nach einer guten Stunde hatten ſie wenigſtens die Genugthuung, ihr Fuhrwerk wieder ſo weit in Stand geſetzt zu ſehen, um ihre Reiſe fortſetzen zu können. Von hier aus waren auch die zurückgebliebenen zwei Pferde im Stande, die königliche Poſt fortzubringen, denn der Weg ging faſt ausſchließlich bergab, und nur, was mit dem vom Schuß Getroffenen werden ſollte, blieb noch die Frage.

Der alte Herr verlangte allerdings, daß ihrer Vier den Unglücklichen, der jedenfalls noch lebte, bis zum nächſten Haus hinab tragen ſollten, da ihm das Rütteln des Fuhrwerks vielleicht den Tod bringen konnte. Dagegen aber proteſtirten die Uebrigen, die geradezu erklärten: ſie hätten heut Abend der Unbill genug gelitten, um jetzt auch noch mit den überdies durch den Sturz ſchmerzenden Gliedern eine Leiche Stunden weit zu ſchleppen. Die Wunde in der Bruſt ſei jedenfalls tödtlich, und das Einfachſte, den armen Teufel hier unter einen Baum zu legen und dann vom nächſten Haus Leute abzuſchicken, die ihn begraben oder ſonſt mit ihm machen konnten, was ſie wollten. Was kümmerte ſie überhaupt der fremde Menſch!

Dem widerſprach der alte Herr auf das Entſchiedenſte. Den Verwundeten hier ohne Hülfe zurück zu laſſen, wäre kaum weniger ein Verbrechen geweſen, wie der Mord ſelber, und wenn ſich auch ein paar der Roheſten noch dagegen ſträubten, ſetzte er doch endlich die Mitnahme durch. So gut das eben die Umſtände erlaubten, wurde dem Unglücklichen ein bequemer Platz hergerichtet; der alte Herr nahm ihn dann ſelber in ſeine Arme, und mit der Mahnung an den Kutſcher, bis zu der nächſten menſchlichen Wohnung nur langſam zu fahren, ſetzte ſich der geplünderte Poſtwagen endlich wieder in Bewegung.

Indeſſen hatten ſich die Buſhranger in den Wald und zu einer ihnen wohl bekannten Stelle an einer Schroffe zurückgezogen, wo ſie ganz ſicher waren, heute Nacht nicht allein nicht beläſtigt zu werden, ſondern auch, ohne die geringſte Furcht, entdeckt und geſehen zu werden, ein Lagerfeuer anzünden konnten. Lebensmittel mit den nöthigen Getränken waren ebenfalls ſchon über Tag hierher geſchafft worden, und mit dem behaglichen Gefühl eines vollſtändig geglückten Unternehmens ſuchte die verbrecheriſche Schaar dieſen Zufluchtsort, um ſich vor allen Dingen mit Speiſe und Trank zu ſtärken und dann das Weitere, ihre eigene Sicherheit betreffend, zu überlegen und zu beſprechen.

Dort waren dieſe, an ein Buſchleben überhaupt gewöhnten und abgehärteten Menſchen auch bald behaglich eingerichtet, und ihre fetten Hammelrippen auf den Kohlen bratend und eine Flaſche Rum im Kreiſe herumſendend, gaben ſie ſich einem Gefühle vollſtändiger Sicherheit hin, das auch in der That nur durch einen Umſtand getrübt wurde — den ausgeführten Mord. Die Beraubung der königlichen Poſtkutſche wie ihrer Paſſagiere hätte ihnen ſonſt wenig Sorge gemacht.

„Sagt mir, Bill," begann auch hier Jim endlich, „was Euch auf einmal in den Kopf ſtieg, den jungen Swell*) ſo ohne Weiteres über den Haufen zu ſchießen. Die ganze Geſchichte ging ſo geſchwind und eigentlich ſo ruhig ab, daß ich nicht einmal recht klug daraus geworden bin, wenn ich auch dicht daneben ſtand.“

---

*) Swell, der gewöhnliche Ausdruck im Buſch für ſtädtiſch Gekleidete.

„Er hatte mich erkannt und — mußte ſterben,“ erwiderte der junge Burſche und ſchien ſich Mühe zu geben, gleichgültig bei den Worten zu bleiben. Aber ſo verworfen hatte ihn das Laſter doch noch nicht gemacht, ſelbſt von einem Mord theilnahmlos zu ſprechen, wenn er es auch die ſchon mehr abgehärteten Kameraden wollte glauben machen. Sein Geſicht ſelber ſah wenigſtens todtenbleich dabei aus, und ſeine Hand zitterte, als er die Flaſche ergriff, um mit dem ſtarken Trank die aufſteigenden Gedanken zu betäuben.

„Hm — 's bleibt immer eine verfluchte Geſchichte,“ brummte der Trompeter vor ſich in den Bart — „Blut iſt Blut, und je weniger man damit zu thun hat, deſto beſſer. Wird jetzt ein heilloſes Geſchrei in der Colonie geben und die ganze Polizei Monate lang auf den Beinen halten.“

„Und was thut's?“ lachte der junge Verbrecher höhniſch zurück. „Wir Alle wiſſen, wohin wir uns zu wenden haben, um dem Lärm aus dem Wege zu gehen, bis er vorüber geblaſen iſt. So wie wir getheilt haben, brechen wir auf, und mit dem Böſen ſelber müßte es zugehen, wenn ſie uns auf die Spur kommen wollten. Ich wenigſtens fürchte die ganze Polizeibande nicht.“

„Blut iſt Blut,“ knurrte aber auch Bob, der nichtsdeſtoweniger dabei an einer erſt halbgaren Hammelrippe kaute, daß ihm das Fett an beiden Mundwinkeln herunter lief, „und es bleibt immer ein nichtswürdiges Gefühl, wenn man das hinter ſich weiß — den Strick nämlich.“

„Und ſollt' ich ihn laufen laſſen, daß er nachher in Sidney Lärm ſchlug und wir Alle im Walde herum und zu Tode gehetzt wurden?“

„Wäre auch eine verdammte Geſchichte, das iſt wahr,“ beſtätigte Jim. — „Daß Ihr den ſchwarzen Lappen auch vom Geſicht verlieren mußtet. Es geht doch bei ſolchen Gelegenheiten nichts über das Anmalen, und man hat nie die geringſte Unbequemlichkeit davon.“

„Und jetzt iſt's geſchehen und nicht mehr ändern,“ ſagte Bill trotzig — „keinesfalls verräth der etwas mehr.“

„Und ſeid Ihr ſicher, daß er todt iſt?“ frug Jenkins, der ſich bisher nicht um das Geſpräch gekümmert und nur mit der Behandlung des Fleiſches auf den Kohlen beſchäftigt hatte. Bill ſah ihn raſch an.

„Gewiß,“ ſagte er — „die Ladung muß ihm ja den Rock verbrannt haben, ſo nahe war ich, und den Schuß kann er um keine Minute überlebt haben.“

„Dann iſt's auch nicht der Mühe werth, nachher noch ein großes Geſchrei zu machen,“ philoſophirte der Buſhranger — „Blut iſt Blut, das iſt richtig, aber ein Strick iſt auch ein Strick, und ſicher bleibt ſicher. Bill hat wie ein Mann gehandelt, ich hätt's ſelber nicht beſſer machen können“ — und als ob das das größte Lob ſei, das er im Stande wäre zu ſpenden, ſtach er mit ſeinem Meſſer in ein paar der jetzt durchgebratenen Rippenſtücke und begann ſeine eigene Mahlzeit.

Der Gegenſtand der Unterhaltung war überhaupt nicht angenehm genug, auch die Uebrigen lange zu feſſeln, noch dazu, da jetzt ja die Theilung der gemachten Beute bevorſtand, die ſich bald reicher auswies, als ſie Alle erwartet haben mochten. „Bill“, wie er von den Gefährten kurzweg genannt wurde, da dieſe nicht einmal ſeinen ordentlichen Namen kannten, hatte das Unternehmen auch in der That eingeleitet, da er gerade in Erfahrung gebracht, daß an dieſem Tag eine nicht unbedeutende Summe in baarem Gelde nach Sidney geſchickt werden ſollte. Dieſe befand ſich jetzt mit dem ebenfalls nicht unbeträchtlichen, den Paſſagieren abgenommenen Raub in ihren Händen, und die arbeitharten und rauhen Fäuſte wühlten mit innigem Behagen in den vor ihnen auf eine wollene Decke ausgeſchütteten Goldſtücken — hatte doch Keiner von ihnen in ſeinem ganzen Leben ſchon ſo viel baares Geld auf einem Fleck zuſammen geſehen — das Bewußtſein gar nicht gerechnet, daß er ſelber der Eigenthümer des vierten Theiles ſei.

„Jungens, Jungens,“ ſagte Jim, vergnügt vor ſich hin lachend, indem er ſeine ausgeſtreckte Hand in den Haufen von Goldſtücken hineinſchob und die einzelnen Münzen durch die Finger zurückgleiten ließ, „das iſt, ſtraf' mich Gott, die ſchönſte Muſik, die ich in meinem ganzen Leben gehört habe — die beſte Fiedel der Welt nicht ausgenommen. Hol's der Teufel, das kann ſelbſt der Gouverneur nicht" — und mit den Worten warf er ſich voll tollen Uebermuths auf den ausgebreiteten Schatz, um ſich im wahren Sinne des Wortes in Gold zu wälzen.

„Hallo — Du, Jim," rief aber der Trompeter, „nimm Dich in Acht, mein Herzchen, daß Dir nicht aus Verſehen ein halb Dutzend Stücke in die Rocktaſche oder den Kragen fallen. Ehrlich Spiel! Vorher wollen wir theilen, und nachher kannſt Du mit Deinem Part machen, was Dich eben freut."

„Haſt Du Angſt, Schatz, daß ich mir mein „Taſchengeld" vorausnehme?" lachte der Irländer — „hab' keine Sorge, es bleibt noch genug für Dich übrig, um Dir die Tage zu verſüßen, bis Du gehangen wirſt."

„Nicht vor Dir hoffentlich," knurrte der Trompeter, über die Anſpielung ſichtlich nichts weniger als erfreut, „damit ich bei Deinem Leichenbegängniß auch noch eine Citrone in der Hand und eine Flaſche voll Rum in der Taſche tragen kann — Leichenpunſch nennen ſie's bei uns."

„Gebt Frieden," ſagte Bill, der ſich bis jetzt mit ſeinen eigenen düſteren Gedanken beſchäftigt hatte — „und malt den Teufel nicht an die Wand. Und nun kommt, daß wir das Gold zählen; je eher wir das beendet haben, deſto beſſer, damit nachher ein Jeder über ſeinen eigenen Antheil wachen kann."

Der Aufforderung wurde raſch Folge geleiſtet, und Bill, der übrigens ſchon verſchiedene kleine Packete für ſich ſelber in Sicherheit gebracht hatte, warf jetzt Alles auf die Decke, wo es Jim und der Trompeter aufzählen mußten, während er ſelber bei dem Schein des Feuers und ſeiner Laterne die Briefbeutel zerſchnitt und die darin enthaltenen Papiere durchſah.

Die Briefe wurden geöffnet und, wenn leer befunden, in die Flammen geworfen: hier und da fanden ſich aber auch einzelne reich mit Banknoten beſchwert, und dieſe, da Bob kein Auge von den Fingern des jungen Kameraden verwandte, kamen mit in die Maſſe. — Ein paar vorgefundene Wechſel wurden, als zu gefährlich, um ſich mit ihnen zu befaſſen, ebenfalls verbrannt.

Die Theilung ſelber nahm nicht lange Zeit in Anſpruch, und als Jeder ſein ihm zugewieſenes Part in ſein Sacktuch feſt eingebunden und geborgen hatte, ſuchten die Verbrecher ihr Lager, um noch vor Tag den Körper für die nächſten Anſtrengungen durch ein paar Stunden Schlaf zu ſtärken. Nur „Bill“ legte ſich nicht. Als die Uebrigen ſchon lange, in ihre Decken eingewickelt, im Schutz eines vorſpringenden Felſens laut und ruhig ſchnarchten, ſaß er noch immer, den Blick ſtier in die verglimmenden Kohlen geheftet, und raffte ſich erſt aus ſeinem düſtern Brüten empor, als die über die Höhen ſtreichende kalte Luft ihn daran mahnte, das faſt ſchon niedergebrannte Feuer wieder aufzuſchüren.

Er warf ein paar friſche Brände darauf, denn niedergebrochenes Gumholz gab es dort im Ueberfluß, und ſtreckte ſich dann erſt ſelber dicht am Feuer aus, um noch ebenfalls kurze Zeit — weniger zu raſten, als der unruhigen Gedanken ledig zu werden. Aber auch jetzt ſchlief er nicht, und manchmal hob er den Kopf vorſichtig in die Höh' und horchte nach den Kameraden hinüber, bis er die Gewißheit erhielt, daß ſie alle feſt und ſicher ſchliefen. Dann ſtand er auf, nahm das ihm gehörende Geldpacket unter den Arm, hing ſeine Waffen um, warf noch einen ſcheuen Blick über die Gruppe der Schlafenden und ſtieg leicht und geräuſchlos, ohne Abſchied von den Kameraden, den Hang hinunter, mitten in den Wald hinein.

3.

Das erſte Gold.

Die königliche Mail ſetzte indeſſen ihren Weg den Berg hinunter fort und der Maildriver oder Kutſcher ſchien nicht übel Luſt zu haben, das, wie gewöhnlich, in einem ſcharfen Trab zu thun, um von der überdies verſäumten Zeit ſoviel wie möglich wieder einzuholen. Was kümmerte er ſich um den verwundeten Paſſagier! Der alte Herr aber ſchien nicht geſonnen, das einmal begonnene Liebeswerk halb zu thun, und die Schulter des Kutſchers mit der einen Hand faſſend, während er im andern Arm den Verwundeten hielt, ſchwor er, daß er ihn in Sidney augenblicklich wegen abſichtlicher Tödtung verklagen werde, wenn er nicht Schritt — und zwar langſamen Schritt bis zum nächſten Haus führe. „Der Geſchoſſene,“ ſetzte er hinzu, „habe jedenfalls einen der Räuber erkannt — hier ſei noch die Möglichkeit, der Bande auf die Spur zu kommen, wenn er am Leben erhalten würde — bei dieſem tollen Fahren ſei dies aber nicht möglich, und er, der Kutſcher, mache ſich des Einverſtändniſſes mit den Mördern verdächtig, wenn er nicht augenblicklich dem Befehl Folge leiſte.“

Das half. Der Burſche fluchte zwar ingrimmig in den Bart hinein, aber er wagte doch nicht, dem angedrohten Gerichtshof gegenüber dem Befehl zu trotzen, und nach anderthalb Stunden etwa erreichten ſie die erſte menſchliche Wohnung — ein kleines Haus dicht am untern Berghang, wo der Verwundete vom Wagen genommen werden mußte, denn einen weiteren Transport hätte er nicht ertragen.

Selbſt hier freilich würde er nur ſchlechte und ungenügende Pflege erhalten haben, denn der Platz war weiter nichts wie einer der zahlreich am Wege zerſtreuten Grogſhops oder Trinkhäuſer, eine Art von Wirthſchaft, wo aber die Reiſenden nichts als geiſtige Getränke der ſchlechteſten Art bekommen konnten, und heute noch dazu mit einer Geſellſchaft halbtrunkener Irländer gefüllt, die nach Bathurſt hinauf wollten, um Arbeit zu ſuchen. Nicht weit davon lag aber die Station eines ſehr wohlhabenden Heerdenbeſitzers in einem kleinen freundlichen Thal, und der Stockkeeper war eben herübergekommen, um mit der Poſt von Bathurſt erwartete Briefe des Eigenthümers in Empfang zu nehmen, ſo wie andere nach Sidney aufzugeben. Er ſtand mit den aus der Trinkſtube herausgeſtrömten Iren am Wagen, als der Kutſcher einen mehr aus Flüchen als Worten beſtehenden kurzen Abriß des Ueberfalls gab, und erfuhr kaum, daß einer der Paſſagiere ſchwer verwundet, aber noch am Leben ſei, als er auch augenblicklich Anſtalt traf, ihn auf die Station ſchaffen zu laſſen. Vier der Leute fanden ſich auch bereit, den armen Teufel — gegen ein gutes Trinkgeld natürlich — hinüber zu tragen — einen Andern ſchickte der Stockkeeper gleich voraus; die Ankunft des Verwundeten zu melden, der alte Herr verſprach ebenſo, von Pendrith aus direct einen Wundarzt herüber zu ſchicken, und es war ſomit für den Augenblick Alles gethan, was nur geſchehen konnte, um den Funken von Leben, der noch in dem Unglücklichen lag, zu erhalten und wieder zu wecken.

Hier hatte man auch die beiden Pferde aufgefangen, die ſich oben am Berg losgeriſſen, und gleich ſchon etwas Aehnliches vermuthet. Derlei Ueberfälle kamen aber häufig vor, und da ſie nur höchſt ſelten blutig abliefen, hatte man ſich nicht ſo ernſt darum gekümmert. Kutſcher und Paſſagiere wußten ſich bei ſolchen Gelegenheiten ſchon immer ſelber zu helfen, und den Räubern oder Buſhrangern im Walde nachzuſetzen, wäre eine ſehr undankbare, und jedenfalls vollkommen nutzloſe Arbeit und Anſtrengung geweſen — von der Gefahr ganz abgeſehen, der ſie ſich thörichter Weiſe dabei ausſetzten.

Die Poſt raſſelte, eine halbe Stunde ſpäter etwa, jetzt durch nichts mehr behindert, in wilder Eile zu Thal, die Paſſagiere darin auf das Unbarmherzigſte zuſammenſchüttelnd, und auf einer raſch hergerichteten Bahre trugen indeß vier Männer den ſchwer Verwundeten durch die Nacht nach der Station hinüber, wo indeſſen ſorgende Frauenhände ſchon arbeiteten, ihm ein bequemes und weiches Lager herzurichten.

Der von dem Stockkeeper abgeſandte Bote hatte nämlich ſchon ſeine Meldung gemacht, und wohl in keinem Lande der Welt herrſchte — beſonders noch vor der Entdeckung des Goldes, die freilich alle Verhältniſſe umſtürzte — eine größere und unbeſchränktere Gaſtfreundſchaft, als in Auſtralien.

Jeder Reiſende, der nicht gerade mit der Poſt fuhr, und dann natürlich auf die Gaſthäuſer angewieſen blieb, an denen die Pferde gewechſelt wurden, ward freundlich, ja ſelbſt herzlich aufgenommen, und gehörte er nicht den beſſeren Ständen an, daß ihm ein Zimmer im Herrenhauſe zugewieſen werden konnte, ſo durfte er wenigſtens feſt darauf rechnen, in der Küche oder bei dem Stock- oder Hutkeeper ſein Nachtquartier und ſo viel an Thee, Hammelrippen und dem auſtraliſchen Brod (damper) zugetheilt zu bekommen, wie er eben verzehren konnte.

Die Sutton'ſche Familie auf dieſer Station machte denn auch keine Ausnahme von der Regel. Kaum hörten die Mitglieder derſelben, die eben in der untern Stube bei ihrem Thee ſaßen, von dem geſchehenen Unglücksfall und dem Gaſt, den ihnen ihr Stockkeeper, ohne weitere Anfrage vorher, als etwas von ſelbſt Verſtändliches, herüber ſchaffen ließ, als auch augenblicklich eins der kleinen Fremdenſtübchen für ihn hergerichtet wurde, und eine Stunde ſpäter lag der noch immer Bewußtloſe mit einem allerdings jetzt nur noch nothdürftigen Verband, wie ihn Mr. Sutton ſelber hatte anlegen können, auf ſeinem Lager ausgeſtreckt, und von jeder Bequemlichkeit und Sorgfalt umgeben, welche die Umſtände hier nur irgend verſtatteten.

Ob die Wunde tödtlich ſei, mußte jedenfalls erſt eine ärztliche Unterſuchung beſtimmen. So viel ließ ſich jetzt nur feſtſtellen, daß die Kugel in die rechte Bruſt gedrungen und ſchräg unter dem rechten Schulterblatt wieder hinausgefahren ſei. Hatte ſie dabei edle Theile ſtark verletzt, ſo war der Tod freilich unvermeidlich.

Weiter und weiter raſſelte indeſſen die Poſt bis zur nächſten Station, wo die Pferde gewechſelt wurden und der alte Herr, der ſich ſchon unterwegs des Kranken ſo theilnehmend angenommen, einen Wundarzt abſenden konnte, um ihm die jetzt allernöthigſte Hülfe zu leiſten — weiter und weiter der Haupt- und Reſidenzſtadt Sidney zu, die ſie am nächſten Tage erreichte und nicht blos die Nachricht des Ueberfalls dorthin brachte. — Ein ſolches „Abenteuer“ wäre ziemlich ſpurlos an den Bewohnern von Sidney vorübergegangen, denn ſo oft auch etwas Derartiges in Wirklichkeit vorfiel, ſo viel erdichtete Geſchichten über derlei Anfälle circulirten fortwährend, und eine ſolche Thatſache gab dann allen übrigen Beſtätigung. Nein, die Reiſenden von Bathurſt brachten ganz andere, viel wichtigere Kunde mit, und zwar die Beſtätigung eines andern Gerüchts, das ſchon einige Tage in der Stadt gewiſſermaßen geſpukt hatte und nun plötzlich mit voller Kraft zum Ausbruch kam, ohne die Tragweite noch überſehen zu laſſen, die es für dieſe wie für alle übrigen Colonien Auſtraliens haben mußte:

die Entdeckung des Goldes.

„Gold! — oben in den Bergen liegt Gold — Minen liegen dort, viel reicher, als ſie je in Californien gefunden wurden — Schätze, von denen das Land in ſeinen kühnſten Träumen keine Ahnung gehabt — Gold! Reiſende von oben haben ſchon ganze Klumpen heruntergebracht, und oben in den Bergen liegt's; man braucht nur eben hinzugeben und es aufzuheben.“

An jedem Gerücht iſt gewöhnlich wenigſtens etwas Wahres, wenn es die Phantaſie der Weiterträger auch nach eigenem Gefallen ausſchmückt nnd entſtellt. Einer der Reiſenden mit der Bathurſt-Mail hatte allerdings Proben körnigen Goldes, die dort oben gefunden waren, mit heruntergebracht und den gierigen Blicken der Buſhranger zu entziehen gewußt, und das war in der That die Beſtätigung der Meldung, die dem Gouverneur ſchon vor einiger Zeit von anderer Seite gemacht worden.

Die königliche Mail war in den blauen Bergen von Buſhrangern angefallen, ihrer Briefe beraubt, und ein Paſſagier oder ein halb Dutzend war dabei getödtet worden — wen kümmerte das jetzt? — wer dachte noch daran? — Oben in den Bergen lag Gold, und als ob ein Telegraphendraht die ſämmtlichen Wohnungen Sidneys verbunden hätte, ſo ſprach an dem nämlichen Abend kein Menſch in der ganzen Stadt von etwas Anderem als Gold, Gold, Gold!

Und wie ſah Sidney am andern Morgen aus?

In ſonſtiger ſtiller Zeit begann das Geſchäftsleben des immer ziemlich rührigen und thätigen Platzes gewöhnlich um acht oder halb neun Uhr Morgens, und beſchränkte ſich dann noch immer auf den Detailverkauf der kleinen Läden, da größere Geſchäfte ſelten vor zehn oder elf Uhr gemacht oder auch nur begonnen wurden. — Heute dämmerte kaum das Licht des jungen Tages, als ſich ſchon hier und da Hausthüren öffneten und Leute, völlig zur Reiſe gerüſtet, heraustraten, um ihre beſtellten Fuhrwerke oder Pferde aufzuſuchen. Güterkarren, ſogenannte drays, mit Proviſionen und Handwerkszeug beladen, was jedenfalls in der Nacht geſchehen ſein mußte, raſſelten ſchon einzeln über das Pflaſter der Stadt, von den neidiſchen Blicken der Nachſchauenden ſo lange als nur irgend möglich verfolgt. Einzelne Arbeiter waren zu irgend einer häuslichen Beſchäftigung ſchon gar nicht mehr zu bekommen, denn wer wollte jetzt noch für zwei oder drei Shilling den Tag arbeiten, wo er da oben in den Bergen vielleicht in einer Stunde eben ſo viele Pfund Sterling aufleſen konnte? Eine Menge kleiner Läden ſelbſt blieben geſchloſſen, da ſich deren Eigenthümer entweder ſchon zum Abmarſch in die Minen rüſteten, oder doch wenigſtens eifrig beſchäftigt waren zu überlegen, ob ſie gehen ſollten oder nicht. —

Aber ſelbſt das ſchien nur die nutzloſe Verzögerung eines doch nicht mehr zu vermeidenden Schrittes, denn wer überhaupt ſchon ſo weit war, daß er mit ſich zu Rathe ging, blieb auch, in faſt allen Fällen, für ein ruhiges Alltagsleben von dem Augenblick an verloren, und wenn er ſeinen Marſch in die Minen noch aufſchob, marſchiren mußte er; darauf konnte er ſich verlaſſen.

Die meiſten Menſchen kamen aber an dieſem erſten Tage noch nicht recht zur Beſinnung, denn zu raſch war die betäubende Kunde über ſie hereingebrochen, als daß ſie ſich gleich zu einem entſcheidenden Schritt entſchließen konnten. Die weniger Zaghaften aber, die jede Stunde faſt mit Sack und Pack, ſelbſt unter ihren Augen fort, den Bergen zuſtrömten, nur um dort die Erſten zu ſein, die das Gold ſammelten — denn an wirkliches Arbeiten dachten noch Wenige — ließen ſie nicht zur Ruhe kommen und trieben ſie ſelbſt zuletzt zu dem verzweifelten Schritt. Jeder Trupp ja, der jetzt die Straßen von Sidney auf ſeinem Weg in die Berge paſſirte, nahm ihnen einen „Platz" da oben weg, und konnte gleich von vornherein die am reichſten geträumten Stellen entdecken. Jeder Wanderer trug in ſeiner Spitzhacke und Schaufel die Schlüſſel zu ungezählten, märchenhaften Schätzen, und es blieb zuletzt nichts weiter übrig, als ihnen nur ſo raſch als möglich nachzuziehen, denn zurückbleiben konnte man doch einmal nicht.

Die natürliche Folge blieb nicht aus. Mehl, wie alle übrigen Arten von leicht verführbaren Lebensmitteln ſtiegen im Preis — nicht von Tag zu Tag, nein von Stunde zu Stunde, bis zu einer kaum geahnten, kaum zu erſchwingenden Höhe. Drays oder andere Fuhrwerke waren kaum mehr zu bekommen, wenigſtens nur noch für einen Preis, der in ruhigeren Zeiten gleich Karren und Pferde bezahlt hätte. Wo ſich ſonſt Jemand einen Spazierſtock oder Regenſchirm gekauft haben würde, handelte er jetzt in einer Eiſenwaarenhandlung auf das Ernſthafteſte um eine Spitzhacke und Schaufel; große unbehülfliche Blechpfannen ſchienen ein raſender Modeartikel geworden zu ſein, und Glanzſtiefel wurden verächtlich in die Ecke geſchleudert, um ganz gewöhnlichen, aber derbgearbeiteten Buſchſchuhen ehrfurchtsvoll Raum zu geben.

Selbſt die Mode- und Ausſchnittwaarenhandlungen veränderten in kaum zweimal vierundzwanzig Stunden ihren ganzen Charakter. Wer kaufte jetzt noch Barège- oder Mullkleider, wer jetzt noch ſeidene Franzen oder leichten Damenputz? — Kein Menſch mehr — rothe wollene Hemden und chocoladenfarbige Minerhüte waren auf einmal Mode geworden, lange Waſſerſtiefel und waſſerdichte Mäntel, und wo ſonſt hinter den Spiegelglasſcheiben zarte roſafarbene Bänder und künſtliche Blumen und Zierrathen geflattert hatten, hingen jetzt

Tabaksbeutel von rother und blauer Wolle, kurze Holz- und Thonpfeifen, kleine Lederſäcke, um die gewonnenen Schätze ſicher aufzubewahren, und drohende Revolver und Buſchmeſſer, das wirklich Gewonnene damit zu vertheidigen.

Kein Menſch bot dem andern mehr auf der Straße einen gemüthlichen guten Morgen. „Noch hier?“ oder „wann geht's fort?“ ſchienen die einzigen gangbaren Anreden geworden zu ſein, und unbeſtimmte Gerüchte durchliefen dabei die Stadt und reizten die Bevölkerung zu den ungemeſſenſten Ausdrücken über die Regierung: daß das Gouvernement nämlich die Abſicht habe, ſämmtliches Staatsland als Eigenthum der Krone zu erklären und ein Graben nach edlen Metallen darauf nicht allein zu verbieten, ſondern ſogar in Uebertretungsfällen als Diebſtahl zu behandeln.

Niemand überlegte ſich, daß eine ſolche Maßregel, wenn man wirklich einmal daran gedacht hatte, nie ausführbar geweſen wäre. Jeder hielt ſich ſchon in ſeinem Recht gekränkt, Gold aufzunehmen, wo es ihm eben im Wege läge, und drohende Aeußerungen, daß man Gewalt mit Gewalt begegnen würde, miſchten ſich wild mit neuen, meiſt erfundenen oder doch wenigſtens übertriebenen Berichten friſch entdeckter goldhaltiger Stellen.

Die Bewohner Sidneys hatte mit einem Wort ein halber Wahnſinn, ein toller Rauſch gepackt, der eben nur auf eine einzige Art bei jedem Einzelnen geheilt werden konnte — durch einen langen, mühſeligen Marſch in die Berge und Wochen lange und in wie viel Fällen nutzloſe Arbeit in dem harten Boden — Ueberredung oder vernünftige Vorſtellungen richteten gerade ſo viel bei dem Goldfieber-Kranken aus, als ob man den untergehenden Mond hätte durch eine intereſſante Vorleſung bewegen wollen, ſeine gegebene Zeit zu verſäumen.

Selbſt die reichſten Leute der Stadt hatte der Taumel gepackt; alte, würdige Herren waren dabei, die nie im Leben daran denken konnten, noch eine Schaufel oder ſonſt irgend eine andere derartige Waffe des Proletariats in die Hand zu nehmen, aber ihre Hand wollten ſie in dem Auffinden des Goldes haben. Wo ſie deshalb nicht ſelber gehen konnten, begannen ſie Leute um ſchweres Geld zu miethen und kleine Geſellſchaften mit Tonnen Mehles und Speck, mit Werkzeugen, Queckſilbermaſchinen, Zelten und anderen Buſchutenſilien auszurüſten, immer dabei in dem guten Glauben, daß dieſe „Goldgräber“ auch noch weiter für ſie arbeiten würden, wenn ſie wirklich nutzbare Gruben dort oben entdeckten, und dann noch jedenfalls viel vortheilhafter für ſich ſorgen konnten, ſobald ſie die Arbeit auf eigene Hand betrieben.

Aber wer von Allen dachte jetzt auf Wochen oder Monate hinaus, wo es ja galt, das Glück im Augenblick beim Schopf zu faſſen. Wie viele griffen freilich in die Luft, aber ſie ahnten das wenigſtens jetzt noch nicht, und der Taumel; der Alle gepackt hatte, riß auch ſie mit fort.

Am allerſchlimmſten traf dies Lockern aller Bande des geſellſchaftlichen und geſchäftlichen Verkehrs die gerade zufällig mit ihren Schiffen in der Bai ankernden Capitaine, noch dazu, wenn ſie ſchon im Begriff waren, wieder auszulaufen. Zu den Matroſen drang ja das Gerücht der reichen Minen eben ſo raſch wie zu allen übrigen Menſchenkindern, und wenn ſie den geringen Monatslohn gegen das, was ſie da oben finden konnten, in die Wage warfen, ſchnellte ihre Schale freilich hoch empor. Natürlich liefen ſie fort, und ob Liſt oder Gewalt angewandt wurde, ſie an Bord zu halten, mit Liſt oder Gewalt brachen ſie durch, und es dauerte nicht drei Tage, daß kein einziges Schiff mehr mit vollzähliger oder ſelbſt nur genügender Mannſchaft in der Bai lag, ſeine Reiſe nach irgend einer Richtung hin fortſetzen zu können oder nur in See zu gehen.

Und was für bunte Züge bildeten ſich jetzt: junge Kaufleute und Beamte, Tagelöhner, weggelaufene Matroſen, Handwerker, Künſtler, Alles miſchte ſich bunt durcheinander — die rothen Hemden, Waſſerſtiefeln und chocoladenfarbigen Hüte machten Alles gleich, und eine gewiſſe Verbrüderung, eine Art von Communismus ſchien den ganzen Staatskörper wie in einem Taumel erfaßt zu haben.

Selbſt das Theater mußte ſpäter in Sidney ganz geſchloſſen werden, weil die Schauſpieler keine Luſt mehr hatten, ihre ſchöne und koſtbare Zeit hier mit Komödienſpielen, und noch dazu vor leeren Bänken — zu vergeuden. Wer dachte denn in dieſem Augenblick daran, ein Theater zu beſuchen, wo man alle Hände voll zu thun hatte, um ſich für den nächſten Marſch zu rüſten.

Nie im Leben hatte die Polizei mehr zu thun gehabt, oder war wenigſtens mehr in Anſpruch genommen worden, beſonders contractbrüchige Arbeiter wieder aufzuſpüren, wie flüchtige Seeleute zurück zu bringen, und wie geringen Erfolg erzielte ſie mit all' ihrem Eifer. Draußen im Lande war es ohnedies ſchon entſetzlich ſchwer, ein irgend näher bezeichnetes Individuum unter all' den gleichmäßigen rothen Hemden aufzufinden, und die in die Minen ſtrömende Schaar nahm überdies noch Partei für jede ſolche, irgendwie von der Polizei bedrängte Perſönlichkeit. Was hatten dieſe jetzt verfolgten armen Teufel anders gethan als Andere: nämlich Alles abgeſchüttelt, was ſie hielt, um nur ſo raſch als irgend möglich hinauf in die goldgeſpickten Berge zu kommen? Das aber war kein Verbrechen, und wo ſie deshalb einem Solchen durchhelfen konnten, thaten ſie es mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln.

Noch waren keine acht Tage vergangen, da ſah man ſchon nicht mehr einzelne Trupps hinein in das innere Land ziehen, ſondern die Züge der Goldgräber bildeten eine feſte, kaum mehr durch Lücken unterbrochene Kette, und die Polizei bekam jetzt eine ganz andere Arbeit: nicht etwa nach einzelnen weggelaufenen Matroſen hatte ſie mehr zu ſuchen, ſondern oben in den Minen die Arbeiten zu überwachen, damit der Krone ihr beanſpruchtes und, wie ſich auswies, außerordentlich einträgliches Recht gewahrt wurde. Und dies Recht beſtand in nichts Geringerem, als von jedem Arbeiter eine monatliche Prämie von dreißig Schillingen einzukaſſiren, für welchen Preis einem Jeden, Fremden wie Einheimiſchen, geſtattet ſein ſollte, in den Bergen nach edlen Metallen zu graben und das Gefundene als rechtmäßiges, wohlerworbenes Eigenthum zu behalten.

Daß ſie den Schaaren das Goldſuchen nicht mehr gewaltſam verbieten konnte, hatte die Regierung bald herausgefühlt. Eine Revolution, die Alles über den Haufen geworfen hätte, wäre das alleinige Reſultat einer ſolchen Maßregel geweſen, denn die Gier nach Gold ließ ſich nicht mehr dämmen.

4.

Die Familie Pitt.

Oben in Georgeſtreet in Sidney ſtand ein aus dem trefflichen Sandſtein jener Gegend maſſiv und ſelbſt reich aufgeführtes Wohnhaus, das weder Schild noch Firma trug und einem Privatmann zu gehören ſchien, hätte nicht dem wieder das geſchäftige Leben widerſprochen, das in der Form von Mehlſäcken, Kiſten, Ballen und Tonnen durch das ſchmale Hofthor geführt wurde und den Herrn des Hauſes, Mr. Pitt, zeigte, wie er eben eine ziemlich bedeutende Waarenſendung perſönlich beförderte, die hinauf in die Minen gehen ſollte.

Charley Pitt, wie er von ſeinen Freunden vertraulich genannt wurde, war in der That das Urbild eines ächt auſtraliſchen Geſchäftsmannes und Familienvaters ſeiner Zeit, und indem wir uns ſeine innere Häuslichkeit betrachten, thun wir einen vollen und faſt erſchöpfenden Blick in Hunderte von anderen, eben ſo betriebenen und gehaltenen Häuſern.

Charley Pitt's Vater war als Convict (Sträfling) auf Lebenszeit nach Auſtralien geſandt worden — ein ſogenannter lifer, der daheim irgend ein ſchweres Verbrechen begangen hatte, und es nun hier in einer neuen Welt zu ſeinem, wie dem Nutzen des beleidigten Staates abbüßen ſollte. Da er ſich aber gut und fleißig betrug und ſeinen Aufſehern keinerlei Urſache zur Klage gab, bekam er mit der Zeit ſein ticket of leave, d. h. einen Erlaubnißſchein oder Paß, mit dem er ſich in der Colonie ſelbſtſtändig vermiethen konnte, und nur eine gewiſſe Summe abzugeben hatte und ſtets unter polizeilicher Aufſicht ſtand.

Auch hierbei betrug er ſich muſterhaft, und da er einſt in dem Hauſe, in dem er arbeitete, mit eigener Lebensgefahr den Ueberfall einer Bande verwegener, vielleicht zur Verzweiflung getriebener Buſhranger zurückſchlagen half, wurde er im Laufe der Zeit begnadigt und ein „freier Coloniſt“.

Das änderte aber wenig in ſeinem Leben. Er hatte ſich ſchon ein paar Jahre vorher mit einem ebenfalls deportirten Mädchen verheirathet, die ihm einen Sohn gebar und dann ſtarb. Pitt oder, wie er allgemein in der Colonie mit ſeinem Sträflingsſpitznamen hieß, Pumpkin arbeitete ruhig weiter, erzog ſeinen Sohn ſo gut, wie es die Umſtände nur erlaubten, lebte mäßig und wurde ein reicher Mann, der ſeinen Knaben endlich ſogar nach England ſchicken konnte, um deſſen Erziehung dort zu beenden.

Charles Pitt kehrte nach vier Jahren in die Colonie zurück und brachte nicht allein vortreffliche Zeugniſſe, ſondern auch ſehr vernünftiger Weiſe gleich eine Frau mit. Dann errichtete er in Sidney, von ſeinem Vater dabei auf das Liberalſte unterſtützt, ein Export- und Importgeſchäft, und gehörte bald zu den wohlhabendſten und geachtetſten Bürgern der Stadt.

Der alte Pitt aber hatte ſich draußen vor der Stadt in der Nähe des Leuchtthurms ein kleines, wohnliches Haus gebaut und eine alte Wirthſchafterin gemiethet, die ihm daſſelbe mit ſeiner Wirthſchaft in Ordnung hielt. Sein Sohn wünſchte allerdings, daß er zu ihm zöge und ſeine letzten Tage nicht ſo allein da draußen verbrüte, aber der alte Mann, wenn er auch aus den unterſten Schichten der Bevölkerung ſtammte und in ſeinem ganzen Leben nicht einmal Leſen oder Schreiben gelernt hatte, fühlte heraus, daß er in die herangewachſene Generation nicht paſſe und jetzt, bei einer Unzahl neuer und freier Einwanderer, der bürgerlichen Stellung ſeines Sohnes, den er über Alles liebte, ſchaden könne. Er war deshalb durch nichts zu bewegen, ſich perſönlich in der Stadt bei ihm ſehen zu laſſen, und nur Sonntags mußten ihn ſeine Enkel, ſelbſt als ſie ſchon herangewachſen waren, beſuchen und feierten dann jedesmal in dem Garten an der wundervollen Bai ein kleines Feſt.

Charles Pitt hatte drei Kinder — einen Sohn von jetzt etwa achtundzwanzig Jahren, eine Tochter Pauline von achtzehn und das jüngſte Töchterchen von ſechs Jahren — zwei Kinder waren ihm geſtorben —, und lebte in ſeinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen ſo glücklich, wie nur ein Mann mit einem braven Weib, Kindern, die ihm Freude machen, und keinen Sorgen weiter als ſolchen, die das Geſchäft eben — und nur auch wieder als Würze der ganzen Exiſtenz — mit ſich brachte, leben kann.

Er ſtand vollkommen unabhängig da, und wenn er in dieſer erregten Zeit auch ſelber nicht von der Alle erfaſſenden Leidenſchaft frei blieb, die durch die plötzliche Entdeckung des Goldes über ſie gebracht worden, ſo trug er ihr doch nur in vernünftiger Weiſe Rechnung, und zwar in ganz ſicherer, ruhiger Speculation, die nicht das Gold in Klumpen in's Haus bringen wollte und es in nur zu vielen Fällen ſtatt deſſen gemünzt zur Thür hinaustrug. Er ſandte Waaren, wie ſie für den augenblicklichen Bedarf der Tauſende nöthig waren, die jetzt in den unwirthbaren Buſch hinauf ſtrömten, nach Bathurſt, wo er ſchon ſeit mehreren Jahren ein beſonderes Geſchäft und vor kurzer Zeit auch ſeinen Sohn hinauf geſchickt hatte, um Manches dort zu ordnen und verſchiedene ausſtehende kleine Schulden einzukaſſiren.

Jetzt war auch die richtige Zeit, das zu thun, denn noch waren die Straßen paſſirbar; ſobald aber die gewöhnlichen in dieſer Jahreszeit ſtets fallenden Regen einſetzten, ließ es ſich vorausſehen, daß ſie von den zahlloſen Karren und Fuhrwerken zu einer wahren Schlammbahn verwandelt werden mußten, und der Transport wurde dann, wenn auch nicht unmöglich, doch für Fuhrwerk wie Zugvieh gleich zerſtörend.

Die nothwendigſten Geſchäfte waren heute beſorgt, das Frachtgut hatte der damit betraute Diener übernommen und abgeführt, und die kleine Familie ſaß eben beim Luncheon, einer Art zweitem Frühſtück, als raſche Schritte laut wurden und gleich darauf ein junger Mann in einem brennend rothen Minerhemde, über dem er eine offene Jacke von engliſchem Leder trug, ein Paar mächtige Waſſerſtiefeln an, einen ſogenannten californiſchen Hut in der Hand, die Thür aufriß und in's Zimmer ſchaute —

„Nun?“ rief er aus, „ſeh' ich aus wie ein Miner, und kann ich jetzt mit Anſtand in die Berge rücken?“

„Mr. Holleck! wahrhaftig!“ rief, von ihrem Stuhl aufſpringend, Pauline, „ich habe ihn im erſten Augenblick gar nicht erkannt.“

„William — in der That,“ ſagte auch der Vater und ſchüttelte erſtaunt den Kopf, und ſeine Frau, eine noch wirklich ſchöne Brünette, wenn auch die Jahre ihr ſchon ihre Furchen in Wangen und Stirn gegraben, ſchlug die Hände zuſammen. Die kleine Thereſe aber kletterte von ihrem Stuhl herunter, lief auf den Beſuch zu und rief, vor Freuden die kleinen Händchen zuſammenklappend:

„Ach, Onkel William geht in den Wald und holt Gold, und dann bringt er mir auch eine Menge große Stücke zum Spielen mit, nicht wahr?“

Der junge Mann hob die Kleine vom Boden empor und ſich auf den Arm, und dem jungen Mädchen die Hand entgegen ſtreckend, frug er mit etwas herausforderndem Lachen:

„Nun, gefall' ich Euch ſo?“

„Nein,“ ſagte Pauline nach einer kleinen Pauſe, in der ſie den Ankömmling vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet hatte und dabei leicht erröthete, „ganz und gar nicht. Sie ſehen viel beſſer in Ihren gewöhnlichen Kleidern aus — viel vernünftiger, denn ich kann mir einmal nicht helfen, es kommt mir immer ſo vor, als ob die ganze Welt wie wahnſinnig geworden wäre und — eine dem entſprechende Tracht angelegt hätte.“

„Pauline hat ganz Recht,“ bemerkte auch der Vater. „Wenn die Arbeiter und Tagelöhner hinauslaufen und das da oben mit Spitzhacke und Schaufel fortſetzen wollen, was ſie hier unten mit Spitzhacke und Schaufel angefangen haben, ſo läßt ſich nichts dagegen einwenden. Wer aber ſein Brod noch auf andere Weiſe verdienen kann, der — ſollte ſich zweimal bedenken, ehe er den tollen Streich machte, in ein Leben hinein zu ſpringen, dem er — eben nicht gewachſen iſt, und das er deshalb nur zu bald wieder ſatt bekommen muß.“

„Aber Mr. Holleck wird doch auch da oben nicht ſelber graben und waſchen wollen,“ ſagte die Mutter lächelnd, „er denkt gewiß gar nicht daran.“

„Und die Mutter iſt jetzt die einzige Vernünftige von der ganzen Geſellſchaft,“ lachte der junge Miner in ſeiner dreiſten Art. „Aber, Papa Pitt, Sie glauben, ich hätte ſoweit den Kopf verloren, um mich da oben in die Berge zu ſetzen und angenehme Löcher in den Erdboden zu hacken — und Miß Pitt ebenfalls? — Das iſt aber ſtark.“

„Nun, mein junger Freund,“ ſagte der Vater mit ernſter Miene, „ich dächte, der ähnlichen Beiſpiele hätten wir in dieſen Tagen gerade genug, um einen ſolchen Verdacht bei den geringſten Anzeichen mehr als wahrſcheinlich zu machen, und für ſolche, und zwar ſehr ſtarke Anzeichen rechne ich nun einmal ein rothwollen Hemd und Waſſerſtiefeln ganz beſtimmt. Wenn Sie aber nicht in die Berge wollen, wozu dann die Maskerade?“

„In die Berge will ich allerdings,“ ſagte der junge Mann, indem er jetzt die Kleine wieder auf die Füße ſtellte und ſich ohne Weiteres mit zum Tiſch ſetzte, auf den zu Luncheons Zeit immer ein paar übrige Gedecke gelegt wurden — er war ja überhaupt ein ſteter und, wie er überzeugt war, gerngeſehener Gaſt im Hauſe, — „aber nur, um mir das Leben da oben einmal mit anzuſehen — wahrlich nicht um zu arbeiten, zu hacken und zu graben.“

„Und läßt Sie Ihr jetziger Principal ſo lange fort?“ frug Mr. Pitt. „Ich dächte, gerade in jetziger Zeit wäre ſo viel Arbeit daheim, daß man ſeine Leute am allerwenigſten entbehren könnte. Ich möchte wenigſtens gerade jetzt keinem meiner Clerks einen achttägigen Urlaub geben.“

„Ich bin längſt aus dem Geſchäft getreten,“ ſagte der junge Holleck gleichgültig, indem er ſich ſelber aus der Zinnbüchſe zu Sardinen verhalf.

„In der That?“ fragte Mr. Pitt erſtaunt und ſah zu ihm auf.

„Jetzt iſt die Zeit,“ fuhr Holleck fort, „hier in Auſtralien etwas Selbſtſtändiges zu beginnen. Mit dem Seeleben, das ich zuerſt verſucht hatte, ging es nicht; meine Exiſtenz als ſchlecht bezahlter Commis hinzuſchleppen, war eben ſo langweilig, und da endlich, gerade im entſcheidenden Moment, meine ſchon lange erwarteten Wechſel von daheim eingetroffen ſind, ſo hab' ich mich denn raſch entſchloſſen, meinem Brummbär von Principal den Stuhl für immer vor die Thür zu ſetzen, und bin jetzt mein eigener Herr. Das, glaube ich, iſt das Geſcheidteſte, was ich thun kann, daß ich mir die Verhältniſſe oben in den Minen, von denen wir hier unten doch keinen richtigen Begriff haben, einmal ſelber anſehe. Nachher kann ich mich dann entſcheiden, ob ich meine neue Thätigkeit dort an der Quelle beginne. — Aber wo iſt denn Charley? Noch immer oben in Bathurſt?“

„Gott weiß es,“ ſagte die Frau, die bei der Erwähnung des Sohnes alles Andere vergaß. „Er kommt nicht und ſchreibt nicht, und da oben ſcheint wirklich Alles den Kopf verloren zu haben in dem einen tollen Gedanken: Gold!“

„Er wird in den Minen ſein.“

„Ich kann mir wenigſtens nichts Anderes denken,“ ſagte Mr. Pitt. „Allerdings wollte er ſchon vor jetzt beinahe acht Tagen zurückkommen, aber die Mail wurde ja damals beraubt, und wenn er auch damit geſchrieben hat und ſich jetzt damit tröſtet, ſind ja alle Briefbeutel abhanden gekommen und wir wiſſen gar nichts von ihm.“

„Wenn er nur nicht ſelber dabei war,“ ſeufzte die Frau, und man ſah es ihr an, wie ſie ſich Mühe gab, gefaßt zu bleiben. „Es ſoll ja einer von den Paſſagieren erſchoſſen ſein.“

„Hat man denn darüber nichts Näheres erfahren?“

„Du lieber Gott, die Mutter ängſtigt ſich gleich um ein bloßes Gerücht,“ erwiderte Mr. Pitt. — „Es hieß allerdings ſo — drei oder vier ſogar ſollten anfangs dabei umgekommen ſein, die Vermißten meldeten ſich aber alle, und zuletzt ſprach man nur noch von einem. Aber ſelbſt das glaub’ ich nicht, denn Blut vergießen die Buſhranger nur ungern und ſelten. Von den Paſſagieren war aber keiner zu erfragen. Die Leute hatten die Goldkunde von oben mit aus den Minen gebracht, und das verſchlang am nächſten Morgen ſo jedes andere Intereſſe, daß der Ueberfall der königlichen Poſt kaum beachtet und auch ſchwerlich ernſtlich verfolgt wurde. Die Schufte hätten zu ihrem Plan keinen glücklicheren Moment wählen können, denn ich glaube nicht einmal, daß ihnen auch nur Polizei nachgeſchickt iſt.“

„Und von Charley haben Sie ſeit der Zeit gar keine Nachricht?“

„Keine — vorgeſtern ſchrieb ich noch einmal nach Bathurſt hinauf, und wenn ſie mir dort nicht alle davon gelaufen ſind, ſo hoffe ich doch wenigſtens übermorgen beſtimmte Nachricht zu bekommen.“

„Sonderbar — er iſt doch ſonſt ſo pünktlich,“ ſagte Holleck, indem er ſeinen Teller zurückſchob. „Nun, jedenfalls komme ich jetzt ſelber hinauf und will mich dann oben gleich nach ihm erkundigen.“

„Und dann ſchreiben Sie uns augenblicklich, nicht wahr?“ frug die Mutter beſorgt.

„Gewiß.“

„Ach, bis dahin iſt ja ſchon lange Antwort von Charley ſelber da,“ ſagte Mr. Pitt kopfſchüttelnd. „Mach’ Dir nur des Jungen wegen keine Sorge, Alte, denn jetzt geht da oben Alles drunter und drüber, und die jungen Leute haben den Kopf voll und denken an Briefeſchreiben gerade zu allerletzt.“

„Und iſt das recht?“ frug die Mutter.

„Recht oder nicht,“ lachte der Mann, „es iſt eben menſchlich, wenn der Kaufmann auch eigentlich nie den Kopf verlieren ſoll. Apropos, wie wollen Sie denn in die Minen hinauf, William, zu Fuß? Das wird ein langer Marſch werden.“

„Gott bewahre, ich fahre mit der Mail.“

„Ich glaubte, man müſſe ſich auf der ſechs oder acht Tage vorher einſchreiben laſſen, um nur einen Platz zu bekommen?“

„Ich traf es außerordentlich glücklich, daß gerade ein Paſſagier abſagen ließ, wie ich in der Office war, und dadurch konnte ich gleich in ſeinen Platz eintreten.“

„Das war allerdings Glück — aber jetzt muß ich fort, Kinder, denn ich habe noch eine ganze Menge für meinen Capitain zu beſorgen, damit er wieder glücklich aus dem Hafen kommt, denn wunderbarer Weiſe hat er ſeine ganze Mannſchaft noch. — Wäre nur der verwünſchte Junge erſt hier!“

„Und wohin ſoll Ihr Capitain?“

„Ich will ihm einen Cargo nach Neuſeeland geben, und wenn mir die Goldgeſchichte keinen Strich durch die Rechnung macht, ſoll ihn mein Junge begleiten. Die Ladung ſelber kann er recht gut in drei Tagen an Bord haben. Alſo auf Wiederſehen!“ — und damit verließ Mr. Pitt, ſeinen Hut aufgreifend, das Zimmer.

„Wären Sie ſo freundlich und nähmen mir ein paar Zeilen mit zu Charley hinauf?“ frug die Mutter den jungen Mann, als ihr Gatte die Thür hinter ſich zugezogen hatte.

„Gewiß, mit Vergnügen.“

„Mein Alter darf's nicht wiſſen,“ lächelte die Frau verlegen, „denn er ſpottet mich ja nur immer der Sorge wegen aus, die ich mir, wie er meint, unnützer Weiſe mache. — Kann ich's denn aber ändern, daß ich mich eben ſorge?“

„Aber dann muß ich Sie bitten, mir dieſelben bald zu geben,“ ſagte Holleck. „Denn um vier Uhr geht die Mail, und ich habe für mich ſelbſt noch bis dahin einige Kleinigkeiten zu beſorgen.“

„Ich ſchreibe ſie gleich, wenn Sie nur einen Augenblick warten wollen,“ ſagte die Frau, raſch von ihrem Stuhl aufſtehend. „Dann bin ich doch ſicher, daß ſie in ſeine Hände kommen. Nur ein paar Minuten, Mr. Holleck, ich halte Sie nicht zu lange auf. — Lieber Gott, ich will ja gar nichts weiter von ihm wiſſen, als nur, ob er noch lebt und ob es ihm gut geht.“

Holleck war mit Paulinen und der kleinen Thereſe allein.

„Werden Sie lange in den Minen bleiben, Mr. Holleck?“ fragte Pauline, die ebenfalls aufgeſtanden war und an ihren Nähtiſch trat.

„Wenn es von mir abhinge, Miß Pitt, ſo ginge ich gar nicht fort,“ ſagte der junge Mann, der jetzt neben ihr ſtand und das Kind, das mit ſeiner Uhrkette ſpielte, zu ſich zog.

„Und was zwingt Sie?“ lächelte das junge Mädchen.

„Das Leben ſelber,“ erwiderte Holleck ernſt. „Ich muß mir eine Exiſtenz gründen, denn ſchon lange habe ich mich zweck- und nutzlos in der Welt umhergetrieben, und es wird Zeit, daß ich endlich einmal ſelbſtſtändig auftrete und mein eigener Herr werde.“

„Und ließe ſich das nicht hier in Sidney eben ſo leicht erreichen?“

„Vielleicht, ja — aber keinenfalls ſo ſchnell, denn Alle, die da oben an der Quelle ſitzen, ziehen auch den größten und ſchnellſten Nutzen aus dem Gold, das die nächſten Monate zu Tage ſchaffen werden.“

„Und Sie glauben wirklich, daß die Berge ſo reich ſind?“

„Ja — nach Allem, was ich jetzt darüber gehört und davon geſehen — und — wenn mir dann meine Arbeit gelingt — wenn ich nachher den Vater überzeugen kann —“

„Der Vater glaubt noch immer nicht all' die Gerüchte, die jetzt die Stadt durchlaufen,“ unterbrach ihn Pauline, und ein eigenes ängſtliches Gefühl drückte ihr dabei die Bruſt zuſammen. „Er — wird Ihnen gewiß recht dankbar ſein, wenn Sie ihm gewiſſe Kunde von da oben bringen können —“

„Und was wird die Tochter thun?“ frug Holleck mit leiſer Stimme, die kaum zu Paulinens Ohren drang und doch durch alle ihre Nerven wie ein Meſſer ſchnitt.

„Wer? — ich?“ ſagte ſie und war ſich der Worte, die ſie ſprach, kaum bewußt — „oh, gewiß würde ich mich recht freuen, wenn Sie — wenn Sie Glück in den Bergen hätten

— aber — es iſt ein wildes Land und — nicht Jeder fühlt ſich wohl dort oben.“

„Und wenn ich dann vor Paulinen hinträte,“ fuhr Holleck dringender fort — „wenn ich ſie dann früge, ob ſie —“

„Aber Du thuſt mir ja weh,“ rief die kleine Thereſe dazwiſchen — „ſieh nur, wie Du mich mit Deiner alten häßlichen Kette gegen den Tiſch gedrängt haſt —“

„Da iſt auch die Mutter ſchon wieder mit dem Brief,“ rief Pauline, als ſie daneben eine Thür gehen hörte, und es war ihr in dem Augenblick, als ob eine Laſt von ihrer Seele genommen würde.

Holleck war aufgeſprungen, und ein fliegendes Roth ergoß ſich ihm über Stirn und Wangen; aber es blieb ihm keine Zeit, ſeine unterbrochene Werbung zu betreiben, denn in demſelben Moment ging die Thür wieder auf und Mrs. Pitt trat mit dem Couvert in der Hand ein.

„Nun, bin ich lange geblieben?“ frug ſie lächelnd, indem ſie ihm den Brief hinüber reichte — „ich habe ihm aber auch wirklich nur kaum zwei Zeilen geſchrieben.“

„Sieh nur, Mama, wie mich Onkel William gedrückt hat,“ rief die kleine Thereſe, die es ärgerte, daß ſie gar nicht beachtet wurde.

„Er ſoll pünktlich beſorgt werden,“ ſagte Holleck, den Brief in ſein Taſchenbuch legend, und er mußte ſich dabei Gewalt anthun, gerade in dieſem Augenblick ruhig und unbefangen zu erſcheinen.

„Und wollen Sie wirklich ſchon fort?“

„Es iſt gleich zwei Uhr und ich werde kaum noch eine halbe Stunde für mich übrig haben.“

„Alſo nochmals die herzlichſten Grüße für Charley, und er ſoll gleich, gleich ſchreiben, oder am allerliebſten ſelber kommen, denn der Vater hat ja auch hier für ihn genug und übergenug zu thun.“

„Good bye! mein kleines Schätzchen,“ ſagte Holleck, die Kleine von der Erde aufnehmend und küſſend — „und haſt Du nichts an Bruder Charles zu beſtellen?“

„Er ſoll ſich vor den böſen Buſhrangern in Acht nehmen,“ rief die Kleine, „und ſie lieber alle miteinander todtſchießen.“

Holleck küßte ſie nochmals auf die Stirn und ſetzte ſie wieder auf den Boden nieder.

„Leben Sie wohl, Miß Pauline, hoffentlich kehr' ich recht bald und mit recht guten Ausſichten zurück. Leben Sie wohl, Mrs. Pitt,“ und mit den Worten langte er nach ſeinem Hut und verließ raſch das Zimmer.

„Wie war Mr. Holleck eigentlich heute ſo ſonderbar,“ ſagte die Mutter, als er ſchon eine ganze Weile die Stube verlaſſen und Pauline ihren Platz am Nähtiſch wieder eingenommen hatte, „kam Dir das nicht auch ſo vor, Kind?“

„Ich weiß nicht, liebe Mutter,“ ſagte das junge Mädchen und war froh, daß die Mutter in dem Augenblick am Fenſter ſtand und hinausſah — „es iſt mir nichts Beſonderes an ihm aufgefallen. Wäre es bei Dir vielleicht ſeine veränderte Kleidung geweſen?“

„Das könnte ſein,“ ſagte die Frau — „aber er war ſo unruhig, ſo verſtört. — Nun, ſieh nur um Gottes willen, was da wieder für Menſchen in die Berge hinaufziehen. Drei, vier, fünf Karren hinter einander und die ganze Fracht mit ſchwerem Handwerkszeug ordentlich beſteckt. Wo nur die Leute alle da oben Platz finden, und was es da wieder Mord und Todtſchlag geben wird, des leidigen Goldes wegen. Ach, ich wollte, Charley wäre hier — mir iſt das Herz ſchon bis zum Brechen ſchwer.“

Und ſie trat vom Fenſter zurück, ſetzte ſich auf das Sopha, ſtützte den Kopf in die Hand und ſchaute ſtill und gedankenvoll vor ſich nieder, — Pauline ſaß ebenfalls ſchweigend mit ihrer Arbeit beſchäftigt am Nähtiſch, und nur die kleine Thereſe hatte ſich ihren Gummiball aus der Ecke geholt und rollte ihn fröhlich und behend in der Stube herum. — Was wußte das Kind von Sorgen, Plänen oder Träumen!

Noch ſaßen ſie ſo, als ein ſchwerer Schritt auf der Treppe gehört wurde und eine fremde Stimme draußen frug:

„Mr. Pitt zu Haus?“

Die Mutter fuhr empor, denn nur mit den Gedanken an den Sohn beſchäftigt, bezog ſie Alles auch nur auf ihn. Ehe draußen erwidert werden konnte, hatte ſie ſchon die Thür geöffnet, aber der Mann brachte ihr keine Nachricht aus den Bergen. Sie kannte ihn: es war der Capitain der in der Bai ankernden Brig, der für ihren Gatten eine Ladung Mehl von Valparaiſo gebracht hatte und jetzt nur wahrſcheinlich kam, um die neue Ladung nach Neuſeeland mit ihm zu beſprechen.

„Ah guten Morgen, Mrs. Pitt — Mr. Pitt zu ſprechen?“

„Guten Morgen, Capitain Becker,“ ſagte die Frau — „treten Sie nur ein — ich höre meinen Mann eben auf der Treppe; er wird gleich heraufkommen.“

„Hallo, Becker?“ rief Mr. Pitt, der ſeine Stimme erkannt hatte, ſchon von der Treppe aus, indem er heraufſtieg — „nun, was bringen Sie Gutes?“

„Verdammt wenig, Sir,“ ſagte der Deutſche, gerade nicht in der Stimmung, ſehr wähleriſch mit Worten zu ſein — „die ganze Mannſchaft iſt zum Teufel!“

„Alle Wetter, die ganze?“ frug Pitt, an der oberſten Stufe erſtaunt halten bleibend.

„Die ganze,“ beſtätigte der Seemann und mußte ſich Gewalt anthun, nicht noch einen derberen Fluch hintennach zu ſchicken. „Selbſt der lumpige Schiffsjunge und der Koch ſind durch die Lappen gegangen und, die Ratten ausgenommen, der Steward und ich jetzt die einzigen lebenden Weſen an Bord. — 's iſt, Gott ſtraf' mich, zum Halsabſchneiden mit der verwünſchten Bande!“

Mr. Pitt lachte. „Das habe ich mir wohl gedacht,“ ſagte er endlich, „ich weiß auch wirklich nicht, weshalb wir etwas vor den übrigen Schiffen voraus haben ſollten? Daß ſie nur noch ſo lange geblieben ſind, wundert mich, denn der Talbot, der Boreas, der Delphin haben ſchon alle lange keinen Mann mehr an Bord.“

„Soll mich auch wohl noch bei den Schuften bedanken, daß ſie ſich haben die paar Tage, wo beinahe gar nichts zu thun war, gefälligſt füttern laſſen,“ brummte der Capitain, der mit in die Stube getreten war und ſich zu einem noch auf dem Tiſch ſtehenden Glas Sherry verhalf — „aber die ganze Waſſerpolizei iſt hinter ihnen her. Ich bin den ganzen

Morgen ſchon ſeit Tagesanbruch auf den Beinen, und nichts iſt verſäumt, um ſie wieder aufzubringen, wenn ſie eben noch zu kriegen ſind.“

„Wenn ſie eben noch zu kriegen ſind,“ lachte Mr. Pitt. „Da wird's aber wohl hapern. Iſt denn Ihr erſter Mate auch mit?“

„Der lag ja im Hospital,“ ſagte der Capitain, „aber es geht ihm wieder beſſer. Ich war auch heute Morgen ſchon bei ihm und er wird heut Abend wieder ausgehen, um die Waſſerpolizei ein wenig zu unterſtützen. Was fange ich jetzt an, wenn ich meine Mannſchaft nicht wieder kriege? Und friſche Seeleute zu miethen, wenn ſie wirklich zu bekommen wären, iſt ganz unmöglich, denn die Lumpen wiſſen jetzt gar nicht, was ſie fordern ſollen.“

„Dann bleibt Ihnen nichts Anderes übrig, als auch einmal in die Minen zu gehen und Ihr Glück da oben zu verſuchen,“ nickte Mr. Pitt — „der Capitain vom Delphin iſt auch ſchon mit ſeinen beiden Steuerleuten hinauf.“

„Hm,“ brummte der Capitain, dem dieſer Gedanke neu war, halb verlegen vor ſich hin — „hübſche Beſchäftigung das, droben nach Gold puddeln und indeſſen ſein Schiff in der Bai von Würmern freſſen laſſen.“

„Ich ſage ja nicht, daß Sie nach Gold graben ſollen,“ meinte der Kaufmann, „aber da oben finden Sie Ihre Mannſchaft gewiß, und können vielleicht Andere, die nichts finden, noch dazu engagiren. Aber jetzt wollen wir erſt einmal ſehen, was die Waſſerpolizei ausrichtet, obgleich ich darauf nicht viel baue. Haben Sie eine gute Belohnung ausgeſetzt?“

„Fünf Pfund Sterling für den Kopf, wie ſie eingetrieben werden.“

„Hm, das hilft vielleicht.“

„Und für den Schiffsjungen noch ein Pfund extra.“

„Und warum für den mehr?“

„Weil ich mir bei dem nachher noch eine aparte Güte thun und ihm eine tüchtige Tracht Schläge geben kann. Das iſt mir ein Pfund werth, und ich gäbe zwei darum, wenn ich ihn gleich heute an Ort und Stelle hätte.“

Mr. Pitt lachte wieder, denn wenn ihm das Weglauſen der Mannſchaft auch nicht lieb war und ihm ſogar einen nicht unbedeutenden Strich durch ſeine Rechnung machte, hatte er es doch auch ſchon vorausgeſehen und ſeine Calculation deshalb nicht gerade zu feſt gemacht. Was ihm auf der einen Seite Nutzen brachte, lockerte, wie er recht gut wußte, auch auf der andern wieder alle gewöhnlichen Verbindungen, und er durfte nicht böſe darüber ſein, wenn er eben ſo gut darunter zu leiden hatte, wie alle übrigen Geſchäftsleute der Stadt.

5.

In die Minen!

So gleichgültig Mr. Pitt aber das Goldgraben ſelber betrachtete und ſich nur einzig und allein auf ſeinem einmal eingenommenen Standpunkt hielt, von dem aus er aber natürlich den größtmöglichen Nutzen aus der Gewinnung des Goldes zu ziehen gedachte, ſo direct ſuchte dagegen die Mehrzahl der übrigen Bewohner von Sidney dem edlen Metall beizukommen, und alle nur erdenklichen Pläne wurden erſonnen, um nicht allein dem bloßen Glück zu vertrauen, ſondern die Gewinnung des Urſtoffes auf eine feſtere und ſolidere Baſis zu gründen.

Eine wahre Hetzjagd begann beſonders nach allen den Perſönlichkeiten, die ſchon einmal in Californien geweſen waren und die Arbeiten alſo genau kannten. Dieſen traute man nämlich von vornherein einen ſichern Blick zu, reichhaltige Stellen zu beſtimmen, und bedachte gar nicht, daß ſie ſchwerlich ſo raſch von Californien zurückgekommen wären, wenn ſie einen ſolchen Blick da drüben gehabt hätten. Aber das ſchadete nichts; ſchon das einfache Wort „Californier“ gab gewiſſermaßen einen ſichern Anhaltepunkt, und ſolche Leute, wo ſie ſich entſchloſſen einer raſch gebildeten Arbeiter-Compagnie beizutreten, ſahen ſich augenblicklich in den Stand geſetzt, die Reiſe in die Berge vollkommen koſtenfrei, und oft unter den günſtigſten Bedingungen nebenbei, anzutreten.

Alle Arten von Maſchinen wurden außerdem conſtruirt und zum Verkauf ausgeſtellt, und ſelbſt das Widerſinnigſte mit ſchwerem Geld bezahlt, nur um mit enormem Transport in die Berge geſchafft und dann dort oben, nach kurzen Verſuchen als werthlos befunden, bei Seite geworfen zu werden. Beſonders leiſtete der gewöhnlich ſtets theoretiſche Deutſche darin Außerordentliches.

Verſchiedene deutſche Compagnien bildeten ſich ſolcher Art, mietheten für enormes Geld Wagen, kauften Lebensmittel und rückten in Trupps in die Berge, um ſich — dort oben angekommen, ſchon nach wenig Tagen wieder zu zerſtreuen und ihr „Glück“ einzeln oder doch wenigſtens in Paaren zu verſuchen.

In Sidney lebte in dieſer Zeit ein deutſcher Mechanikus, Zachäus mit Namen, ein außerordentlich fleißiger und geſchickter Mann in ſeinem Geſchäft, aber im gewöhnlichen Leben auch zu gar nichts zu verwerthen. Wo er aber Feile und Zirkel in die Hand bekam, gewann unter ſeinen Händen Alles Form und Geſtalt, und er hätte in kurzer Zeit ein reicher Mann werden können, wenn er bei ſeiner Arbeit geblieben wäre und ſich auf die Anfertigung ſolcher Inſtrumente beſchränkt hätte, die verkäuflich waren und geſucht wurden. Statt deſſen experimentirte er aber fortwährend, hatte den Kopf voll neuer, oft ganz ſinnreicher Erfindungen, die ihm aber immer nur Zeit und Geld koſteten, und vernachläſſigte dabei ſein übriges Geſchäft, denn mit einem ſolchen neuen Plan in Ausſicht, ließ er ſich auf nichts Anderes ein, und ſelbſt beſtellte und angenommene Arbeiten waren nicht von ihm zu bekommen.

Natürlich conſtruirte Zachäus augenblicklich, ſobald nur die wirkliche Entdeckung des Goldes feſtgeſtellt war, eine neue

Maſchine zum Goldwaſchen, in der auch das kleinſte, unbedeutendſte Stäubchen Gold feſtgehalten werden ſollte, und richtete es mit Rädern und Schrauben ſo ſinnreich ein, daß ein Kind die ziemlich ſchwere Conſtruction mit Leichtigkeit in Gang halten konnte. — Zachäus war entſchloſſen, ſelber damit in die Minen zu gehen.

Die einzigen ſtillen und theilnahmloſen Menſchen in dieſem bewegten, wilden Leben waren eine Anzahl von Eingeſperrten in dem Stadtgefängniß, die hinter ihrem eiſernen Gitter wohl den Lärm von draußen hörten und zu deren Ohren auch wohl des Gerücht des gefundenen Goldes drang, denn der Schließer hätte es ja nicht über das Herz bringen können, etwas Derartiges zu verſchweigen, die aber ſelber jedem Zweifel, jeder Unentſchloſſenheit, ob ſie gehen oder bleiben ſollten, enthoben wurden und deshalb auch all' den dumpfen Gerüchten ziemlich theilnahmlos und gleichgültig lauſchten. Was half ihnen das Gold in den Bergen!

Unter ihnen war ein alter Schäfer, ein Convict ſeit Gott weiß wie langen Jahren, der aber ſeine Strafe abgebüßt und ſeinen Entlaſſungsſchein in der Taſche hatte. Natürlich trank und ſpielte er aber, ſo wie er nur ein paar Pfund Sterling ſein eigen nannte, und ſchien in neuerer Zeit eben mehr ausgegeben zu haben, wie er eingenommen. Mit zwanzig oder fünfundzwanzig Pfund in Schulden, die er nicht bezahlen konnte, ward er dann einfach eingeſteckt.

Der Mann hatte den Schließer beſonders geärgert, denn als dieſer zu ihm hereingekommen war, um ihm die wunderbare Entdeckung des Goldes zu erzählen und dafür — das Wenigſte, was er doch verlangen konnte — unbegrenztes Erſtaunen zu ernten — ſchüttelte der Alte den Kopf nur verächtlich herüber und hinüber und ſagte:

„Holzköpfe — ſind ſie jetzt endlich auch dahinter gekommen?"

„Na, Du haſt die Geſchichte wohl ſchon gewußt, nicht wahr?" frug der Schließer entrüſtet.

„Hab' ich auch," brummte der Mann ſtöckiſch vor ſich hin, „und wenn ſie mich hier hinausließen, wollte ich ihnen die lumpigen paar Pfund in gelbem Gold bezahlen. Hier freilich iſt nichts zu finden — als höchſtens Flöhe.“

Der Schließer wollte ihn erſt verhöhnen, weil er es für Prahlerei hielt, und verſuchte dann, als der Alte ihn reden ließ, aus ihm heraus zu bringen, was er etwa wußte. Aber der Schäfer blieb von da an in Allem, was Gold betraf, ſtumm, nickte nur manchmal vor ſich hin, und das Einzige, was er noch darüber äußerte, war: „Wenn ich nur erſt wieder hinaus bin!“

Es dauerte denn auch keine drei Tage, ſo war das Gerücht verbreitet, im Gefängniſſe ſäße Schulden halber ein alter Convict, der die reichſten Stellen in den Bergen wüßte und ſchon viel Geld gefunden und zum Verkauf hereingebracht hätte, ohne daß man je erfahren, woher er es habe.

Gold

Andere alte Gerüchte tauchten ebenfalls auf, beſonders wurde eine Thatſache von Mund zu Mund erzählt, die ſich auf die Entdeckung des Goldes ſchon in jener Zeit bezog, als Auſtralien erſt zu einer Strafcolonie beſiedelt worden.

Damals hatte nämlich ein Convict oder Sträfling ein Stück Gold von mehreren Unzen Gewicht einem Goldſchmied zum Verkauf angeboten und war augenblicklich feſtgenommen und befragt worden, woher er das Gold habe. Er behauptete damals, er hätte es in den Bergen zwiſchen den Steinen gefunden, aber man hielt das für eine Lüge. Der obere Beamte entſchied, daß er jedenfalls irgendwo eine goldene Uhrkette oder dergleichen geſtohlen und nachher zuſammengeſchmolzen habe, und da er nicht bekennen wollte, wo er den Diebſtahl begangen, wurde er gepeitſcht bis auf's Blut — ja, er ſoll ſogar unter den Schlägen geſtorben ſein.

Er wäre nicht der einzige Unglückliche geweſen, der unſchuldig unter der despotiſchen Regierung der Gouverneure Bligh und Macquarie, von denen beſonders der Erſtere (derſelbe Capitain Bligh, gegen den ſich die Mannſchaft des Bounty empörte und ſpäter die Pitkairn-Inſel beſiedelte) ſich ſo durch ſeine Grauſamkeit und Rechtloſigkeit auszeichnete, daß ſich die Coloniſten endlich gegen ihn empörten und ihn heimſchickten.

Sidney war aber in dieſer Zeit gerade beſonders empfänglich für die Erinnerung ſolcher Anekdoten, und der alte Schäfer deshalb gerade jetzt eine zu wichtige Perſönlichkeit, um lange unbeachtet und vergeſſen in ſeiner dunkeln Zelle zu liegen. Wie er hieß und wem er verſchuldet ſei, ließ ſich ſehr leicht herausbekommen, und eines Abends, kurz vor Sonnenuntergang, kam der Schließer in ſeine Zelle und ſagte:

„Na, Smith — 's iſt vornehmer Beſuch draußen, der Dich ſprechen will; zieh Deinen Frack an, daß Du die Herren ordentlich und anſtändig empfangen kannſt."

„Ja — wäre mir gerad' ſo," grinſte der Alte vor ſich hin — „wer mich ſprechen will, kann in Hemdsärmeln kommen. Ich bin nicht ſtolz, und was die „Swells" betrifft, ſo mögen ſie zum Teufel gehen, ſo raſch es ſie freut. Verdammt wenig Gutes, was die einem armen Teufel bringen, wenn ſie ſich einmal mit ihm einlaſſen."

„Ob's nicht von wegen des Goldes iſt," meinte der Schließer, der ſeinen gegründeten Verdacht hatte. Der Alte gab aber keine Antwort mehr, und es dauerte nicht lange, ſo öffnete ſich die Thür wieder und zwei „Swells", wie ſie Smith richtig vorhergeſehen, in moderner Tuchkleidung, mit Cylinderhüten auf und glanzledernen Stiefeln, kamen herein und ſahen ſich vergebens nach ein paar Stühlen um, auf denen ſie ſich hätten niederlaſſen können.

„Guten Abend, Smith," ſagte der Eine.

„Guten Abend," lautete die lakoniſche Antwort, und der Alte, der, beide Ellbogen auf ſeine Kniee geſtützt, auf ſeiner Pritſche ſaß und mürriſch vor ſich nieder ſchaute, veränderte ſeine Stellung nicht um eines Zolles Breite und ſah nur finſter durch die buſchigen Augenbrauen nach den beiden Fremden hinauf. Dieſe ſchienen ſich aber aus dem unfreundlichen Empfang nicht viel zu machen, oder kannten auch vielleicht ſchon das Weſen derartiger Geſellen, die cordial ſind, wo ſie einem ſchmutzigen, zerriſſenen Kittel begegnen, ſich aber ſcheu wie eine Schnecke in ihr Haus vor reiner Wäſche zurückziehen. Der Eine von ihnen nahm deshalb gleich die Unterhaltung wieder auf und ſagte ohne weitere Umſtände:

„Seid Ihr der Smith, der lange oben in den Bergen bei Bathurſt gelebt hat und eine Zeit lang auch einmal Schäfer bei Mr. Wentwirth war?"

„Und wenn ich's wäre?" brummte Smith.

„Dann ſeid Ihr es auch, der ſchon da oben — ehe ſie es jetzt wieder entdeckt haben, Gold gefunden hat."

Smith hielt nicht für nöthig, auf dieſe nur theilweiſe als Frage geſtellte Bemerkung etwas zu erwidern, und klopfte langſam mit dem einen Fuß den Boden.

„Damit kommen wir nicht zum Ziel," ſagte aber jetzt der Andere, „und wir verſäumen nur die ſchöne Zeit — Mr. Smith, wir haben Ihnen einen Vorſchlag zu machen."

„Miſter?" ſagte Smith lakoniſch.

„Oder Mate (Kamerad), wenn Euch das beſſer gefällt."

„Es klingt jedenfalls natürlicher —"

„Gut alſo, Mate, wir ſind hierher gekommen, um Euch einen Vorſchlag zu machen, und Ihr könnt dazu Ja oder Nein ſagen, wie es Euch gerade paßt. Seid Ihr das zufrieden?"

„Läßt ſich nichts dagegen einwenden," brummte der Gefangene, und ein eigenes verſchmitztes Lächeln zuckte, aber auch nur für einen Moment, um ſeine Lippen.

„Gut — wir Beide ſind entſchloſſen, in die Minen zu gehen und Gold zu graben. Wir haben aber das Vertrauen zu Euch, daß Ihr ſolche Stellen kennt, an denen wir nicht lange zu ſuchen brauchen. Wir wollen deshalb Eure Schulden bezahlen und Euch, vollkommen frei in Eſſen und Trinken, mit hinauf nehmen in die Berge. Dafür ſollt Ihr weiter nichts thun, als Euch contractlich verbindlich machen, einen Monat mit uns zu arbeiten, mit vollkommen gleichem Antheil an dem Gewinn; nur mit dem Verſprechen, daß Ihr in dieſen vier Wochen keinem andern Menſchen Euer Geheimniß verrathet, wie es ja auch Euer eigener Nutzen mit ſich bringt. Seid Ihr das zufrieden?"

„Grub (Lebensmittel) frei?" ſagte der Alte.

„Alles."

„Und Brandy?"

„Mit inbegriffen."

„Und gleichen Antheil?"

„Wie ich geſagt habe."

Der Alte ſchwieg wieder eine Weile und klopfte ſtärker mit dem Fuß auf den Boden, und die beiden Fremden ſchwiegen ebenfalls, denn ſie wollten ihm Zeit zum Ueberlegen laſſen. Endlich ſagte er:

„Topp! und wann kann die Reiſe fortgehen?"

„Morgen früh; wir haben ſchon Alles bereit, und bis um zehn Uhr Morgens, denn heut Abend iſt es zu ſpät, können wir Euch Eure Entlaſſung bringen. Einen warmen Anzug und ein paar wollene Decken für Euch findet Ihr bei uns im Haus, und um zwölf Uhr können wir ſchon unterwegs ſein."

„Gut — bei Gott!" ſchrie der Alte, der jetzt anfing warm zu werden, „dann hört wenigſtens hier einmal das Hundeleben auf."

„Und es bleibt dabei?"

„Ich habe Topp geſagt, das gilt allemal."

„Schön," ſagte der, der zuerſt geſprochen, „dann habe ich hier als Handgeld gleich eine Flaſche Brandy mitgebracht, an der Ihr Euch heut Abend eine Güte thun könnt."

„Das war das geſcheidteſte Wort, was Ihr bis jetzt geſprochen habt," rief der Alte und langte gierig nach der Flaſche. „Donnerwetter, habe den guten Stoff lange genug entbehren müſſen und —" er hatte den Stöpſel ſchon abgezogen, hob die Flaſche an den Mund und that einen langen, langen Zug — „hui! das ſchmeckt," ſtöhnte er endlich, als er abſetzen mußte, um Athem zu hohlen — „und jetzt ſehe ich auch, daß es Euch Ernſt mit der Sache iſt."

„Alſo Ihr ſeid morgen früh gerüſtet?"

Der Alte antwortete nicht gleich, denn er hatte die Flaſche ſchon wieder am Mund. Als er aber zum zweiten Mal abſetzte, ſtellte er ſie neben ſich, wiſchte ſich den Mund mit dem Rockärmel und ſagte:

„Verdammt wenig Umſtände, die ich hier zu machen habe. Richtet Ihr die Sache nur draußen ein, daß morgen früh nicht noch ein Schloß aus Verſehen zu iſt, wenn ich hinaus will; bei mir ſelber braucht's nachher nicht mehr, als vielleicht ein freundliches „Hol' Dich der Teufel" für den Schließer."

Die Sache war in der That abgemacht. Die beiden Fremden reichten dem alten Schäfer zum Abſchied, und vielleicht auch zum Abſchluß ihres Bündniſſes, bekräftigend die Hand — und dieſer, durch den Brandy außerordentlich cordial geſtimmt, ſchüttelte ſie aus Leibeskräften — und verließen dann den Gefangenen, um ihn die letzte Nacht auf ſeiner harten Pritſche verträumen zu laſſen.

Am nächſten Morgen kamen ſie aber lange nicht ſo raſch fort, als ſie vermuthet haben mochten. Die beiden Goldgräber in spe nämlich, ein paar junge Kaufleute aus Sidney, hatten auch noch, um ganz ſicher zu gehen, Zachäus mit ſeiner neuerfundenen Waſchmaſchine engagirt, und wenn auch der alte Smith um elf Uhr auf freien Füßen war und in einem neuen warmen Anzug — er ſah ordentlich anſtändig darin aus — gerüſtet neben dem ſchon fertig geladenen Karren ſtand, hatte Zachäus ſelber doch noch eine ſolche Maſſe von Vorbereitungen zu treffen, und eine ſolche Quantität von höchſt nöthigen Dingen vergeſſen, daß er die beiden Engländer — Smith ſelber nahm es außerordentlich kaltblütig auf — beinahe zur Verzweiflung brachte. Es wurde in der That vier Uhr Nachmittags, ehe ſich der Zug in Bewegung ſetzen konnte, und ſelbſt dann mußte Zachäus noch einmal von der erſten Ecke zurücklaufen, weil er ſeinen Schlüſſel abzuziehen vergeſſen hatte.

Auch dieſer war endlich geholt, und der mit einem feſten Leinwandzelt überdeckte Karren ſchloß ſich jetzt einer Anzahl ähnlicher an, welche die Georgeſtreet langſam hinausrollten, ihrem goldenen Ziel, den Minen, entgegen.

An dem Abend vorher war ein von den Sandwichsinſeln kommendes Schiff gelandet, das einen einzelnen Paſſagier mit von dort herüberbrachte, einen jungen deutſchen Baron von Hafften, der ſich ſchon eine Zeit lang in den californiſchen Minen herumgetrieben und überhaupt ſeit mehreren Jahren in den Vereinigten Staaten, den Felſengebirgen und endlich den californiſchen Goldbergen ein an Abenteuern ziemlich reiches, jedenfalls ziemlich wildes Leben geführt hatte.

Dieſer hörte nun, kaum an's Land geſtiegen, von den neuentdeckten Schätzen Auſtraliens, als er, raſch entſchloſſen, beſchloß, augenblicklich in die Minen hinauf zu wandern und ſein Glück auch einmal auf auſtraliſchem Boden zu verſuchen — jedenfalls ſich die Verhältniſſe dort mit anzuſehen. Sein Gepäck konnte er indeſſen gut und ſicher in Sidney laſſen, denn er brachte von Honolulu aus einen Empfehlungsbrief von einem dortigen Geſchäft für Mr. Pitt in Sidney mit, und dann blieb ihm vollkommen freie Hand, eine Zeit lang nach Herzensluſt in den auſtraliſchen Bergen umher zu ſtreifen.

Mr. Pitt, in deſſen Familie er den erſten Abend zubrachte und auf das Herzlichſte von den guten Menſchen aufgenommen wurde, wollte ihm das freilich ausreden und that ſein Möglichſtes, ihn von dem Entſchluß abzubringen, in die Berge zu ziehen. Von Hafften war aber nicht der Mann, ſich einen einmal in den Kopf geſetzten Plan wieder ſo leicht hinauswerfen zu laſſen. — Im Gegentheil arrangirte er ſeinen Abmarſch ſchon auf den nächſten Tag. Mr. Pitt eröffnete ihm, als er ſah, daß ſich der junge Tollkopf nicht eines Beſſeren wollte belehren laſſen, Credit in Bathurſt in ſeinem dortigen Geſchäft, falls er etwas brauchen, oder in Geldverlegenheit kommen ſollte, und überließ ihn dann ſeinem Schickſal. Was anders war auch mit derartigen Leuten anzufangen, die nun einmal erſt durch Schaden klug werden wollten — ſie mußten eben ihren Willen haben.

Hafften war heut Abend ordentlich ausgelaſſen luſtig und machte ſelbſt Mrs. Pitt ihre trüben Gedanken vergeſſen. Er ſetzte ſich an's Clavier und ließ Pauline und Thereſe zuſammen tanzen, und dann mußte ſich Pauline hinſetzen und er ſprang und tanzte mit dem Kinde, bis gegen neun Uhr noch Capitain Becker kam und eine rieſige Ziehharmonica mitbrachte. Jetzt mußte der ſpielen und Hafften tanzte mit Paulinen, und daß der ehrliche gute Capitain keine Idee von Tact hatte und alle Augenblicke daneben griff, amüſirte die jungen Leute noch viel mehr, und Mr. Pitt ſelber lachte mit, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Er geſtand, ſeit langer Zeit keinen ſo vergnügten Abend verlebt zu haben.

Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch traf aber Haffsten trotzdem ſeine Vorbereitung zum Abmarſch, und es gelang ihm, da er der engliſchen Sprache vollſtändig mächtig war, das wenige Gepäck, das er mitzunehmen gedachte, auf einem der den Nachmittag abgehenden Karren vor der Hand bis Bathurſt, und von da auch vielleicht noch weiter, in die nächſten Minen unter zu bringen.

Allerdings hatte er ſich ſelber wollen auf der Poſt nach Bathurſt einſchreiben laſſen; da er aber bedeutet wurde, daß ſchon auf ſechs volle Tage Paſſagiere angemeldet wären, gab er es auf. Dann dachte er daran, ein Pferd zu kaufen, aber dieſe waren ſo fabelhaft im Preiſe geſtiegen, und Leute, die das innere Land kannten, verſicherten ihm, er würde in jetziger Zeit ſolche Mühe haben, Futter für ſein Thier zu bekommen, und in den Bergen ſo damit behindert ſein, daß er ſich endlich entſchloß, den Marſch zu Fuß anzutreten, und allein, einen Revolver im Gürtel, einen tüchtigen Stock in der Hand, zog er noch an demſelben Nachmittag ſeine Straße, den fernen Bergen leichten Muthes zu.

Zwei oder drei Miles von Sidney entfernt, überholte er endlich einen andern Fußgänger, denn den übrigen Trupps und Schwärmen, von denen ſchon oft ein Theil ſtark angetrunken war, hatte er ſich nicht weiter nähern mögen. Auch an dieſem einſamen Wanderer ſchritt er mit leichtem Gruß vorbei — aber der Mann hatte in ſeinem ganzen Aeußern etwas ſo Eigenthümliches, daß er unwillkürlich nach ihm zurückſah, noch eine Weile weiter ſchritt, und dann ſeinen Gang hemmte, um wieder von ihm überholt zu werden.

Es war eine ſchlanke, faſt ſchmächtige Geſtalt, mit ziemlich bleichen, aber höchſt intereſſanten Geſichtszügen, großen ſchwarzen Augen und dunkelbraunen, langen lockigen Haaren. Der Mann ging auch nicht wie ein Miner gekleidet. Er trug kein rothwollenes Hemd, keine Waſſerſtiefel und keinen californiſchen Hut, ſondern dunkle ſtädtiſche Kleidung, einen Seidenhut, einen Regenſchirm, und nur auf dem Rücken einen kleinen, ſauber gearbeiteten Torniſter, der wenig mehr bergen konnte, als eben etwas reine Wäſche, wie denn auch ſein ganzes Aeußere viel Sauberkeit verrieth.

Und was wollte der Mann in dem Anzug oben in den Minen? Hafften beſchloß, jedenfalls eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Verlaſſen konnte er ihn ja jeden Augenblick wieder, ſobald ihm die neue Geſellſchaft nicht länger behagte.

Der junge Fremde kam wieder näher.

„Wir haben ein Ziel?“ ſagte Hafften in engliſcher Sprache, indem er leicht an ſeinen Hut griff.

„Wie alle Menſchen,“ ſagte der junge Mann, den Gruß freundlich erwidernd — „ein Ziel, das der Eine leichter, der Andere mit etwas größerer Mühe erreicht — aber dahin kommen wir Alle.“

„Ich ſprach nicht von dem letzten,“ lächelte Hafften, „aber auch unſer nächſtes ſcheint daſſelbe zu ſein, denn allem Vermuthen nach ziehen Sie doch ebenfalls in dieſe fabelhaften Berge auf Abenteuer aus — und wenn nicht das, wollen Sie ſich doch, wie ich, den Platz einmal betrachten.“

„Er iſt mir nicht mehr neu,“ ſagte der junge Mann, indem er neben ſeinem neuen Reiſegefährten hinſchritt, — „ſeit vielen Jahren ſchon habe ich oben in Bathurſt gewohnt und jene Berge nach allen Richtungen hin durchwandert.“

„In der That,“ rief Hafften überraſcht, „und hatten Sie nie eine Ahnung, daß ſie ſo reiche Schätze bergen?“

„Daß ſie Schätze bergen? — wer hat je daran gezweifelt,“ ſagte der junge Mann, „und manches Geheimniß liegt noch tief in ihrem Schooß verborgen, aber daß gierige Menſchenkinder je in ſolcher Maſſe mit Schaufeln und Hacken ausſtrömen ſollten, ſie zu durchwühlen, hätt' ich nie gedacht.“

„Und gehören wir Beide jetzt nicht auch dazu?“ lächelte Hafften.

„Ich nicht,“ ſagte der Fremde ruhig — „ich ziehe mit hinauf, ja, aber nicht, um dort oben mit zu graben. Das Wenige, was ich brauche, hab' ich, mehr verlang' ich nicht; aber es iſt immer intereſſant, die Leidenſchaft der Menſchen, wenn ſie einem angeſchwollenen Bergſtrom gleich an uns vorüber tobt, von ſicherer Stelle aus beobachten zu können — und das Schauſpiel wird uns dort in reichem Maße geboten werden."

„Es iſt aber eine verwünſcht verführeriſche Geſchichte," lachte Hafften, „und einem Hazardſpiel am grünen Tiſch nicht unähnlich, wo auch Fiſchblut dazu gehört, einen ganzen Abend daneben zu ſtehen und nicht einmal ſelber mit der Hand in die Weſtentaſche zu fahren. Ich hab' es ſchon in Californien mit durchgemacht und möchte es keinenfalls verſchwören, daß ich mich hier nicht ebenfalls wieder verleiten ließe — trotz aller früheren bitteren Erfahrungen — noch einmal Hals über Kopf in eben den Strudel mit hinein zu ſpringen."

Sein bleicher Begleiter lächelte leiſe und verächtlich vor ſich hin und ſagte:

„Ich bin ſicher — Gold hat für mich nie einen Reiz gehabt und könnte ihn ſchwerlich da erreichen, wo noch eine ſchwere, ungewohnte Arbeit dazu kommt, es zu gewinnen. — Aber laſſen wir das elende Gold. — Das gerade hat mir den Aufenthalt in Sidney unerträglich gemacht, daß man dort von weiter nichts auf der Gotteswelt hört, als von Gold — Gold und ewig Gold."

„Aber dem zu entgehen, haben Sie wohl kaum den richtigen Weg gewählt. Denn von was Anderem wird man in den Minen reden? an was Anderes wird man da den lieben langen Tag denken können?"

„Dort oben in den Bergen kann ich allein ſein, wie ich eben will," ſagte der junge Mann, „dort giebt es Stellen und Schluchten, wohin vielleicht noch keines Menſchen Fuß gedrungen wie der meine, und dort — aber wir wollten ja von etwas Anderem reden, als den auſtraliſchen Bergen," brach er kurz ab — „erzählen Sie mir lieber von Californien — oder nein, nicht von Californien, denn dort ſpielt ja ebenſo das leidige Gold die Hauptrolle — erzählen Sie mir von Deutſchland. — Es iſt — eine lange, lange Zeit, daß ich nichts von dort gehört habe —" ſetzte er mit einem Seufzer hinzu.

„Waren Sie je dort?" frug Hafften.

„Ich bin ein Deutſcher,“ ſagte der junge Mann ruhig.

„In der That?“ rief Hafften erſtaunt — „das hätte ich Ihrer engliſchen Ausſprache nicht angehört — aber dann ſchon lange hier im Land, nicht wahr?“

„Schon ſeit zehn Jahren,“ ſagte der Fremde leiſe.

„Das iſt etwas Anderes,“ rief Hafften — „dann kann aber unſere Unterhaltung beiden Theilen Nutzen bringen, denn ich habe erſt geſtern auſtraliſchen Boden betreten und bin ein vollkommener Neuling in dem Lande. So tauſchen wir denn aus, und der Weg wird uns Beiden kürzer werden, aber — wenn es Ihnen recht iſt, in der Mutterſprache, denn ich haſſe es, wenn ſich zwei Deutſche in einem fremden Idiom mit einander unterhalten.“

6.

Die Familie Sutton.

Wir müſſen noch einmal zu dem Abend zurückkehren, an dem die Royal Mail unweit des Gipfels des Razorbacks in den blauen Bergen überfallen und geplündert wurde.

Der von dem Buſhranger verwundete Paſſagier war damals, wie ſich der Leſer erinnern wird, durch vier Leute von der kleinen am Wege ſtehenden Schenke auf die nicht weit davon entfernte Station eines engliſchen Gentlemen, eines Mr. Sutton, geſchafft und dort auf das Herzlichſte und Liebevollſte behandelt worden.

Mr. Sutton war ſchon ein ziemlich alter Herr, der erſt in vorgerückten Jahren geheirathet und zwei erwachſene Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hatte. Da ſich ſeine Station aber mit jedem Jahre vergrößerte und er beſonders in dieſem dazu vortrefflich gelegenen Thale viel werthvolles Land urbar machen konnte, ſo trieb er jetzt auch, neben ſeinen zahlreichen Heerden und der einträglichen Pferdezucht, bedeutende Landwirthſchaft, und hatte zu dem Zweck einige zwanzig Leute in ſteter Beſchäftigung auf ſeiner Station.

Die etwas kränkliche Frau konnte aber dieſer großen Wirthſchaft nicht allein vorſtehen, Rebecca, ſeine Tochter, war erſt achtzehn Jahre alt, und ſo hatte er denn, aber erſt in den letzten Jahren, eine Wirthſchafterin in's Haus genommen, die für dieſe Stellung, trotz ihrer Jugend, außerordentlich paſſend ſchien und in Allem, was Ordnung und Reinlichkeit betraf, wirklich nichts zu wünſchen übrig ließ.

Miß Gertrud, wie die Wirthſchafterin genannt wurde, mochte etwa zweiundzwanzig Jahre alt ſein, und war als ganz junges Mädchen durch die, damals die Einwanderung von weiblichen Dienſtboten mit großem Eifer fördernde Mrs. Chisholm nach Auſtralien gekommen. Ihrer Ausſage nach hatte ſie damals eine Stelle in Adelaide gefunden, wo ſie mehrere Jahre als Gouvernante in einer Familie gelebt. Aber die Frau ſtarb, und ſie kehrte zu Freunden nach Sidney gerade damals zurück, als Mr. Sutton eine Perſon für ſeine Familie ſuchte, die einer ſolchen Wirthſchaft vorſtehen konnte.

Weiter hatte ſich Niemand nach ihr erkundigt, denn man iſt in Auſtralien überhaupt ſo vorſichtig, nicht zu ſehr vergangenen Lebensverhältniſſen nachzuforſchen, aus Furcht, ſelbſt in den erſten und angeſehenſten Familien oft ſehr unangenehme Rückerinnerungen zu erwecken. Man nimmt die Leute, wie ſie ſich eben geben, und wenn ſie jetzt ihre Pflicht thun und ihren Platz ausfüllen, fragt ſelten Jemand nach dem, was dahinten liegt und an keinem Orte mehr, wie gerade in Auſtralien, vergeſſen ſein ſollte.

Gertrud war übrigens eine außergewöhnlich liebliche Erſcheinung, mit einem ächt engliſchen Geſicht, die Naſe ein klein wenig ſtumpf, aber wundervollem, kaſtanienbraunem Haar, nußfarbenen Augen und einer ſchlanken, edlen Geſtalt. Nur um den feingeſchnittenen Mund lag ein ernſter, faſt ſtrenger

Zug, der aber oft durch ein gar ſo liebes Lächeln gemildert, ja völlig verwiſcht wurde. Sie hatte dabei etwas außerordentlich Feſtes und Entſchiedenes in ihrem ganzen Auftreten, beſonders ihren Untergebenen gegenüber, wenn ſie ſich auch gegen Mr. und Mrs. Sutton wie deren Kinder ſtets beſcheiden, und überhaupt ſehr viel Tact in ihrem ganzen Weſen zeigte. Aber vielleicht gerade dadurch ſcheuchte ſie auch jede wirkliche Vertraulichkeit zurück. Es war faſt, als ob ſie in der Familie nur als Dienerin behandelt ſein wolle — und ſich nur als ſolche wohl in ihrer Stellung fühlen könne.

Rebecca, eine faſt zu zarte Geſtalt für den wilden Buſch, ſchien in ihrem Aeußern ſowohl wie in ihrem ganzen Weſen gerade das Gegentheil Gertrudens. Von eben ſo regelmäßiger Schönheit wie dieſe, verlieh aber ſchon das blonde Haar und blaue träumeriſche Auge der ganzen Geſtalt etwas Weiches, Schwankendes, und oft, wenn ſie mit Gertruden ſprach, ſchlug ſie vor dem feſt auf ihr haftenden, wenn auch freundlichen Blick derſelben das eigene Auge wie ſcheu und befangen zu Boden.

Als an jenem Abend der ſchwer Verwundete in das Haus gebracht wurde, übernahm auch Gertrud gleich die unmittelbare Pflege deſſelben. Sie richtete das Zimmer und Lager für ihn her, ſie ſah nach ſeinem Verband und ſtillte ſoviel als möglich die Blutung der Wunde, bis der Arzt dieſelbe unterſuchen und richtig behandeln konnte, und that alles Nöthige ſo ſtill und geräuſchlos und ſo ſelbſtbewußt, daß die übrigen Hausbewohner den neuen und fremden Gaſt in ſeiner bewußtloſen Anweſenheit kaum gewahrten, aber ſicher nicht durch ihn geſtört oder beläſtigt wurden.

Der Arzt kam, durch des alten Mitpaſſagiers freundlichen und aufopfernden Eifer getrieben, allerdings noch in derſelben Nacht nach Engliſh Bottom, wie Mr. Sutton's Station gewöhnlich genannt wurde, aber er ſchüttelte, nachdem er die Wunde unterſucht hatte, ſehr bedenklich den Kopf, denn die Kugel hatte eine ſehr gefährliche und beunruhigende Bahn genommen, und es ließ ſich keineswegs mit Sicherheit vorausbeſtimmen, ob der Patient den Schuß überleben würde oder nicht. Jetzt athmete er allerdings noch, aber jeder Athemzug konnte ſein letzter ſein, und nachdem die Wunde, ſo gut es die Umſtände erlaubten, behandelt worden, mußte allerdings das Meiſte der geſunden Natur des Patienten wie der aufopfernden Pflege ſeiner neuen Freunde überlaſſen bleiben.

Mr. Sutton hatte indeſſen gleich geſucht, irgend einen Ausweis bei dem Kranken zu finden, wie er heiße oder wohin er gehöre; ſein Taſchenbuch war aber in den Händen der Buſhranger geblieben, Briefe hatte er ebenfalls nicht bei ſich, und ſelbſt ſeine Wäſche war nicht gezeichnet, denn in den Colonien kauft man ja gewöhnlich Alles, was man braucht, fertig in den Läden. Wie alſo nun die Angehörigen auffinden, wo noch dazu in den nächſten Tagen kein Menſch weiter in ganz New-South-Wales einen andern Gedanken hatte, als Gold, und alle gewöhnlichen Communicationen unterbrochen, ja aufgehoben ſchienen?

Es war in der That nichts weiter zu thun, als den Zeitpunkt abzuwarten, wo ſich der Verwundete ſo weit erholen würde, Nachricht über ſich geben zu können oder — wo er ſeiner Wunde erlag, und dann zählte er nur zu den Tauſenden, die in fremden Welttheilen unbeachtet, ungekannt ſterben und verderben und ſpurlos von der Erde verſchwinden. — Wie manches einſame Grab liegt ſo draußen im ſtillen Wald, und ein Kranz von Steinen, oder vielleicht nur ein mit dem Beil in den nächſten Baum eingehauenes Kreuz kündet allein die Stelle, wo ein Menſchenherz modert.

Aber der junge Fremde ſtarb nicht. Sieben Tage lag er allerdings vollkommen bewußtlos oder doch regungslos auf ſeinem Bett, nur im Stande, in der letzten Zeit dann und wann ein paar Löffel voll ſtärkender Suppe zu verſchlucken, die ihm Gertrud mit ſorgender Hand einflößte. Am achten Tage ſchlug er zuerſt die Augen auf und ſah ſeine Wärterin über ſich gebeugt; dann ſchloß er ſie wieder und gab durch kein Zeichen Kunde, daß er die an ihn gerichteten Fragen verſtanden oder nur gehört habe.

Jetzt zum erſten Mal machte der Arzt, der indeſſen ſchon einige Male wieder herübergekommen war, Mr. Sutton Hoffnung, daß er ſeinen Patienten durchbringen könne, und in der nämlichen Nacht klopfte der Wärter, der fortwährend bei ihm bleiben mußte, an Gertrudens Thür und meldete, der Kranke ſei zur Beſinnung gekommen.

Gertrud zog ſich raſch an und ging zu ihm hinüber — es war drei Uhr Morgens, und ſie mochte Mr. Sutton noch nicht wecken, und als ſie das Zimmer betrat und den Patienten frug, ob er etwas wünſche, ob ſie ihm irgend etwas helfen könne, ſtreckte er ihr lächelnd die bleiche, abgemagerte Hand entgegen, aber er ſprach noch kein Wort.

Sie nahm die Hand und legte ſie auf die Decke zurück; er nickte ihr, wie dankend, mit den Augen zu, und ſchlief dann wieder ruhig ein, bis zum nächſten Morgen.

Damit ſchien er aber auch die ſchlimmſte Kriſis überſtanden zu haben, denn ſchon mit Tagesanbruch wachte er wieder auf und blickte ſuchend in dem leeren Zimmer umher, nach ſeiner Pflegerin. Der Wärter war auf dem Stuhl neben ſeinem Bett eingeſchlafen, und der Verwundete vermochte ihn nicht zu wecken.

Da ging die Thür auf und als Gertrud das Zimmer betrat, ſchaute ſie der Leidende mit den großen, eingefallenen Augen voll an und ſagte leiſe:

„Oh, das iſt gut — das iſt gut.“

„Gott ſei gedankt, der Sie wieder hergeſtellt hat!“ rief Gertrud, raſch und fröhlich zu ihm eilend. „Jetzt wird auch Alles bald, recht bald beſſer gehen. Aber ſchonen müſſen Sie ſich noch, recht ſchonen, und kein Wort weiter reden, bis es Ihnen der Arzt erlaubt.“

Wieder ſtreckte ihr der Kranke die Hand entgegen und ſagte dann mit leiſer, kaum hörbarer Stimme:

„Was iſt mit mir geſchehen?“

Der Wärter war jetzt auch wach geworden und ſprang erſchreckt von ſeinem Stuhl auf, als er Tageslicht um ſich und das junge Mädchen im Zimmer ſah, aber Gertrud ſchickte ihn hinüber zu Mr. Sutton, um dieſem die freudige Kunde mitzutheilen, und zu dem Kranken gewandt, ſagte ſie:

„Keine Frage jetzt, die Sie nur aufregen könnte; Sie müſſen ganz ſtill liegen, bis der Arzt erſt wieder bei Ihnen geweſen iſt, und indeſſen will ich hinausgehen und Ihnen etwas zu eſſen bereiten, denn Sie haben in der letzten Woche nicht mehr Nahrung über die Lippen gebracht, als in der nämlichen Zeit einen Sperling am Leben erhalten hätte."

Der Kranke wollte ſie durch eine Bewegung ſeines Armes zurückhalten, aber ſie hob warnend den Finger gegen ihn auf und ließ ihn dann allein.

Etwa eine halbe Stunde ſpäter kehrte ſie mit Mr. Sutton zurück, und der alte Herr ſetzte ſich an dem Bett nieder, legte ſeine Hand auf den Arm des Kranken und ſagte herzlich:

„Mein lieber junger Freund, ich kann mir wohl denken, daß Sie nicht recht genau wiſſen, wo Sie jetzt ſind und wie Sie hierher gekommen, und dieſer ungewiſſe Zuſtand könnte Ihnen auf die Länge der Zeit peinlich werden. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen zu ſagen, daß Sie ſich auf der Station befinden, die in der Nachbarſchaft kurzweg Engliſh Bottom genannt wird. — Kennen Sie den Platz? Bitte, antworten Sie mir nicht laut, ſondern ſchließen Sie, wenn Sie Ja ſagen wollen, nur einen Moment die Augen."

Der Kranke lächelte und that ſo.

„Schön," ſagte der alte Herr, als er den Blick ſeines Schützlings wieder auf ſich gerichtet ſah.

„Alſo Sie ſind hier in der Gegend bekannt. Wohnen Sie in Sidney? — bitte, antworten Sie nur wieder auf die vorige Weiſe."

Der Kranke that ſo.

„Alſo das hätten wir ebenfalls heraus. Haben Sie Verwandte dort? — in der That? — gut, auch die werden wir nachher erfahren, und nun diene Ihnen vor der Hand zu wiſſen, daß Sie eine ſehr häßliche Schußwunde durch die Bruſt bekommen haben, bei der Sie ſelbſt in dieſem Augenblick noch vielleicht nicht außer aller Gefahr ſind. Transportirt können Sie ebenfalls noch nicht werden, und unter jeder Bedingung müſſen Sie noch eine Weile bei uns aushalten. Nur Ihren Freunden oder Verwandten, die ſich wahrſcheinlich ſehr um Sie geängſtigt haben, möchte ich Nachricht von Ihnen geben können — halt, Sie dürfen nicht ſprechen. Kann es ohne die geringſte Anſtrengung geſchehen, ſo ſchreiben Sie mit dem Bleiſtift auf dies Stückchen Pappe Ihren Namen — weiter nichts.“

Der junge Mann nahm den Bleiſtift in ſeine noch zitternde Hand und ſuchte dem Wunſche zu genügen. Wie er aber anſetzte, ſah er plötzlich den alten Herrn ſtarr an. Es war, als ob ihn ein plötzlicher Gedanke überkäme, ohnmächtig ſank der Kopf, den er leicht gehoben, auf das Kiſſen zurück und der gehaltene Bleiſtift entfiel ſeiner Hand.

„Da haben wir die Geſchichte,“ murmelte Mr. Sutton ärgerlich vor ſich hin — „da komme ich her, nehme mir vor, recht behutſam und ſorgfältig zu Werke zu gehen, und fange es nachher ſo ungeſchickt an, wie nur irgend möglich. Was jetzt? — ich muß nur die Gertrud rufen, daß mir die den unglücklichen Menſchen wieder zu ſich bringt.“

Gertrud rief die entflohenen Lebensgeiſter des Verwundeten wieder zurück, aber er blieb den ganzen Tag zu ſchwach, um nur einen neuen Verſuch, mit ihm zu ſprechen, wagen zu dürfen. Auch ſchalt der Arzt, als er an dem Nachmittag herüber kam und das Nähere hörte, den alten Herrn tüchtig aus, daß er ſo mit der Thür in's Haus gefallen wäre und Alles gleich im erſten Moment hätte erzwingen wollen.

An dem Tag war auch weiter nichts zu thun, am nächſten Morgen aber ſchien ſich der Kranke ſelber bedeutend beſſer zu fühlen, denn er verlangte aus freien Stücken einen Bleiſtift und Papier, und als es ihm gegeben wurde, ſchrieb er den Namen Charles Pitt auf.

„Pitt?“ rief der alte Herr, der wieder an ſeinem Bette ſaß. „Sind Sie ein Sohn von Charley Pitt in Georgeſtreet?“

Der Kranke nickte leiſe.

„Ei Potz Blitz, dann freut es mich doppelt, daß wir Sie wieder auf die Beine bringen, mein lieber junger Freund, und Charley Pitt — aber was für eine Angſt Ihre Eltern um Sie ausgeſtanden haben werden. Denen müſſen wir gleich mit der nächſten Poſt Nachricht geben.“

Wieder deckte Todtenbläſſe des Kranken Züge; er ſchloß die Augen und blieb ſtill und regungslos liegen, daß der alte Herr ſchon glaubte, eine neue Ohnmacht habe ihn überfallen. Es war diesmal aber nur Schwäche geweſen, und Mr. Sutton ging dann gleich in ſein Zimmer, ſchrieb ein paar Zeilen an Mr. Pitt in Sidney, worin er ihn von dem Zuſtande ſeines Sohnes in Kenntniß ſetzte, und ſchickte den Brief dann durch Einen ſeiner Leute nach der Wegſchenke hinüber, um von dort aus mit der nächſten vorbeikommenden Poſt befördert zu werden.

Die nächſte vorbeikommende Poſt ging aber nach Bathurſt hinauf, und der halbtrunkene Barkeeper, der zugleich die Poſtgeſchäfte dort zu beſorgen hatte, und ſich nicht einmal die Mühe gab, die Adreſſe zu leſen, ſandte den Brief, anſtatt nach Sidney, in die Minen hinauf.

Indeſſen hatte Mrs. Pitt in Sidney eine recht trübe, ſchwere Zeit verlebt, denn wenn ſie ſich auch ſagen mußte, daß in der jetzigen Aufregung, die alle gewohnten und ruhigen Verhältniſſe über den Haufen warf, ihr Charles recht gut oben in Bathurſt aufgehalten, ja auch wohl ein Brief von ihm — wenn er überhaupt Zeit zum Schreiben behalten — verloren gegangen ſein konnte, beruhigte ſich das Mutterherz doch damit nicht, und unwillkürlich kehrte ſie immer wieder zu dem Gedanken an die überfallene Mail und die damit verbundenen, freilich nur wirren und ungewiſſen Gerüchte zurück.

Und nirgends ließ ſich darüber etwas Gewiſſes erfahren, denn ſelbſt auf der Poſt wurden nicht einmal Namen eingeſchrieben. Was kümmerte die Leute der Name eines Paſſagiers, wenn ſie nur eben das Geld für den Platz bekamen; ein beſtimmter Sitz ließ ſich nicht einmal erwerben, und wer ſeine Glieder leichtſinnig genug der Royal Mail überlieferte, mußte auch ſehen, wie er einen Platz darauf fand und damit fortkam. Das war allein ſeine Sache.

Aber ſelbſt Mr. Pitt wurde zuletzt unruhig, denn ſein Geſchäftsführer in Bathurſt erwähnte Charles nicht einmal, und als er endlich bei ihm anfrug, erhielt er die Nachricht, daß er die Abſicht gehabt habe, nach Sidney an jenem nämlichen Tag zurückzukehren, als die Mail überfallen worden. Er ſei aber noch in der letzten Stunde unſchlüſſig geweſen und habe vorher einen kleinen Abſtecher in die Berge gemacht. Möglich, daß er dort geblieben wäre und vielleicht jetzt noch oben in einer von den Schluchten ſtecke.

Das immer wachſende Geſchäft nahm aber Mr. Pitt's Thätigkeit ſo ausſchließlich in Anſpruch, daß er wirklich gar nicht recht zum Beſinnen kommen konnte und jetzt nur böſe auf ſeinen Sohn wurde, der ſich, ſeinen eigenen Neigungen nach, in den Bergen zwiſchen den Goldſuchern herumtrieb und ihm hier die ganze Laſt der Beſorgungen allein auf den Schultern ließ. — Daß ihm ein Unfall zugeſtoßen ſein könne, wollte er nicht im Entfernteſten gelten laſſen.

Um dieſe Zeit war es, daß William Holleck aus den Bergen zurückkehrte und augenblicklich die Familie Pitt beſuchte.

Der kleine Kreis, mit Capitain Becker und einem andern Bekannten des Hauſes, dem Polizeilieutenant Beatty, hatte ſich gerade zum Thee geſammelt, als Holleck, jetzt aber nicht mehr in ſeinem Mineranzug, das Zimmer betrat und von Allen, beſonders aber von der kleinen Thereſe, auf das Freundlichſte begrüßt wurde. Das Kind lief auf ihn zu, ſchlang ſeine Aermchen um ſeinen Nacken, und als er es zu ſich emporhob, rief es laut und fröhlich:

„Nun, Onkel William, haſt Du mir auch recht viel Gold aus den Minen mitgebracht?“

„Einen ganzen Sack voll, mein Schatz,“ lachte der junge Mann, indem er in die Weſtentaſche griff und ein Stück, wie eine Haſelnuß groß etwa, vorholte und ihr gab — „da, und hier haſt Du die Probe davon, womit Du ſpielen kannſt — aber nimm Dich in Acht, daß Du es nicht verlierſt.“

„Wirkliches Gold?“ rief die Kleine erfreut aus, „oh, wie das blitzt und glänzt, und wie ſchwer es iſt!“

„Wo haben Sie Charles geſehen?“ rief ihm die Mutter entgegen, wie nur die erſten Begrüßungen vorüber waren, „oh, warum ſchreibt er nicht wenigſtens, daß man hier die Sorge und Angſt um ihn haben muß!“

„Geſehen hab' ich ihn nicht,“ ſagte Holleck, indem er die Kleine wieder auf den Boden ſetzte. „In Bathurſt war er weder zu finden noch zu erfragen, aber er ſoll oben in den Minen am Macquarie oder dort in der Nachbarſchaft ſtecken, wie mir Leute verſicherten, die ihn bei der Arbeit gefunden haben wollten. Die ganze Welt iſt ja rein toll nach dem Gold da oben, und die Leute verrathen eine Leidenſchaft zu Schaufeln und Spitzhacken, die ganz New-Süd-Wales in den erſten Ackerbaudiſtrict der Welt verwandeln würde, wenn ſie es ſich nicht in den Kopf ſetzten, gerade nur da zu hacken und zu graben, wo eben nichts Anderes wachſen will wie die Quarzblöcke und Porphyr.“

„Und haben ſie auch im Geſchäft in Bathurſt noch immer keine Nachricht von ihm?“ frug Mr. Pitt ärgerlich.

„Keine Silbe,“ lachte Holleck, „ja, wo ſoll er auch da oben Tinte und Feder herbekommen! Das ſieht wunderbar in den Minen aus.“

„Schön,“ ſagte Becker, „hier haben wir denn wenigſtens ein lebendiges Individuum, das uns einen genauen, authentiſchen Bericht über die fabelhaften Goldminen geben kann. Und nun, junger Herr, ſetzen Sie ſich einmal auf den Stuhl da und packen Sie Ihre Neuigkeiten aus, denn wir Alle brennen darauf, etwas Beſtimmtes zu hören. Was man hier in der Stadt darüber erfährt, iſt gerade nicht, einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen verrückt zu machen, und ich möchte nun auch einmal Jemanden ſprechen, der gerad' mit der Sache herausrückt und die Flunkereien aufdeckt.“

„Flunkereien?“ rief aber Holleck lachend. „Mein guter Capitain, da ſind Sie an den Unrechten gerathen, denn wenn ich Ihnen nur das erzählte, was ich ſelber geſehen habe, packten Sie morgenden Tages auf und machten, daß Sie ſo raſch als irgend möglich ſelber in die Minen kämen.“

„Das wäre mir aber lieb,“ rief der Capitain, ganz verblüfft von der unerwarteten Bemerkung. Aber Holleck hatte die kleine Geſellſchaft nun einmal neugierig gemacht, und da doch an kein anderes Geſpräch zu denken war, bis das Minencapitel beſeitigt worden, bat ihn ſogar Mr. Pitt, ihnen nur, was er da oben erfahren habe, zum Beſten zu geben, und Holleck willfahrte gern.

Mit einem ganz eigenen, vortrefflichen Humor ſchilderte er jetzt ſeinen Weg in die Berge und das Leben da oben, beſchrieb die wunderlichen Charaktere, die dort zuſammengeſtrömt, und die Arbeiten wie Erfolge, und beſtätigte dabei ſo vollkommen ſelbſt die extravaganteſten aus den Minen niedergebrachten Gerüchte, daß Capitain Becker wie erſtarrt dabei ſaß und kaum wußte, ob er ſeinen eigenen Ohren trauen ſollte.

Nur in der einen Woche waren ſchon ganz enorme Quantitäten Goldes ausgegraben und zahlloſe Nuggets (ein entſchieden auſtraliſches Wort für größere Goldklumpen), die ein, zwei, drei, ja zehn und zwölf Pfund in reinem Gold gewogen, von glücklichen Arbeitern zu Tage gefördert worden.

Noch während er erzählte, brachte die Magd einen Brief herein, der eben im Hauſe unten abgegeben worden.

„Von Bathurſt?“ ſagte Mr. Pitt, der den Stempel betrachtete.

„Endlich von Charles!“ rief Mrs. Pitt, von ihrem Stuhl aufſpringend.

„Nein, es iſt eine fremde Hand, die ich gar nicht kenne,“ ſagte ihr Mann, indem er zum Lichte trat, den Brief öffnend.

„Aber doch vielleicht Nachricht von ihm?“ ſagte die Mutter.

„Wohl kaum — J. Sutton?“ las Mr. Pitt die Unterſchrift.

„Etwas von Charles?“ wiederholte ſeine Frau, deren Blick ängſtlich an ihm haftete. Mr. Pitt ſtand mit dem Geſicht der Lampe zugekehrt und wandte ſeiner Frau den Rücken zu. — Er ſchüttelte nur langſam den Kopf und verharrte in ſeiner Stellung.

Holleck hatte einen Augenblick mit Erzählen inne gehalten, er wollte die Frage nicht ſtören; als aber Mr. Pitt jetzt ruhig weiter las und die Frau wieder mit einer getäuſchten

Hoffnung auf ihren Stuhl zurückſank, fuhr er fort und gab ihnen jetzt in ſo komiſcher Weiſe die Schilderung eines Deutſchen, der da oben in den Bergen eine complicirte Maſchine hätte aufſetzen wollen und das immer an Stellen ermöglichte, an denen er gar nicht arbeiten konnte, daß Alle laut lachten. Selbſt Mrs. Pitt vergaß für den Augenblick die Sorge um den Sohn, die ſie ſonſt ſelten oder nie verließ.

Mr. Pitt hörte indeſſen von der ganzen Erzählung kein Wort, denn er hielt Mr. Sutton's Zeilen in den Händen, der ihm mit kurzen Worten den Unfall ſeines Charles anzeigte und ihn bat, ſo raſch er könne, ſelber hinauf zu kommen. Der Brief war dem Datum nach ſchon fünf Tage alt und, wie das Poſtzeichen ergab, über Bathurſt gegangen. — Was ſollte er jetzt thun? — ſeiner Frau den Inhalt mittheilen? — ſie wäre ihm vor Angſt am Ende ſelber krank geworden, und jetzt konnte ſie ja doch noch nichts helfen, dem Sohne, der ſich in guter Pflege befand, nichts direct nützen. Da war es viel beſſer, ſie blieb noch einige Tage in ihrer Ungewißheit, bis ſich ihr wenigſtens mit Sicherheit die Beſſerung des Verwundeten anzeigen ließ.

Ganz in Gedanken, und die Gegenwart der Uebrigen in der That total vergeſſend, war er mit dem Brief in der Hand ein paar Mal im Zimmer auf- und abgegangen.

Mr. Beatty, der ihm zunächſt ſaß, ſah aber, daß er die Stirn in düſtere Falten zog, und ſagte:

„Doch keine unangenehmen Nachrichten, Mr. Pitt?"

„Ach ja," erwiderte der Mann, ſich gewaltſam ſammelnd — „es ſcheint doch da oben in Bathurſt ganz toll und wild gewirthſchaftet zu werden, und es wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als ſelber hinauf zu gehen, um die Sache einmal in Ordnung zu bringen."

„Ja wohl, Charles, das iſt recht," rief Mrs. Pitt erfreut, „ich habe Dich ſchon lange darum gebeten; früher erfahren wir doch nichts von Charley."

„Und wann wollen Sie fort?" frug Capitain Becker und bekam, noch während er ſprach, ein ganz rothes Geſicht.

„Am liebſten ginge ich gleich heut Abend, wenn ich wüßte wie,“ ſagte Mr. Pitt, „da das aber unmöglich iſt, morgen mit Tagesanbruch.“

„Donnerwetter, das iſt früh,“ brummte der Capitain — „wiſſen Sie wohl, Mr. Pitt, daß ich hölliſche Luſt hätte, Sie zu begleiten?“

„Aha!“ lachte Pauline, „bei Ihnen haben Mr. Holleck's Berichte ſchon gezündet, und ich ſehe Sie da oben noch im Schweiße Ihres Angeſichts Ihr Gold ergraben.“

„Ach ne, Miß,“ ſagte der Capitain verlegen, „wegen des albernen Goldes wahrhaftig nicht; aber zum Wetter auch, man muß ſich die Geſchichte, wenn man ſie ſo dicht vor der Naſe hat, doch wenigſtens einmal mit anſehen, oder wird am Ende ſpäter darum ausgelacht, in Auſtralien geweſen zu ſein und nicht einmal die Minen geſehen zu haben.“

„Capitain, Capitain!“ drohte Mr. Beatty lachend mit dem Finger — „ich werde nächſtens ſelber hinaufgeſchickt werden, um die Minen zu inſpiciren; wenn ich Sie dann aber droben mit Schaufel und Waſchſchüſſel erwiſche, dann nehmen Sie ſich in Acht.“

„Haben Sie keine Angſt — ich werde den Teufel thun und in dem harten Boden nach Gold ſcharren. Aber was ſoll ich hier? Ihre Polizeibehörde iſt ſo ausgezeichnet in Sidney, daß jetzt ganze Schiffsmannſchaften ſpurlos verſchwinden, ohne daß man einer einzigen Seele wieder auf die Spur kommt, und allein kann ich mein Schiff auch nicht fahren, das geht nicht — Geld verzehre ich hier wie dort, und da kann mir ein bischen Bewegung ebenfalls nicht ſchaden. Aber bis Tagesanbruch werd' ich noch nicht klar, Mr. Pitt — können Sie es nicht wenigſtens bis morgen Abend aufſchieben?“

„Es iſt ganz unmöglich, lieber Capitain,“ lautete aber die Antwort, „denn einen Platz auf der Poſt finden wir doch nicht in der nächſten Zeit, und ich muß deshalb die Reiſe zu Pferde machen.“

„Zu Pferd, ſchwere Brett,“ ſagte Capitain Becker, der an einige, eben nicht beſonders gelungene derartige Touren in

Valparaiſo und auf den Sandwichsinſeln dachte — „den ganzen Weg zu Pferd — das iſt eine heilloſe Anſtrengung.“

„Und noch dazu in einem ſcharfen Trab.“

„Danke Ihnen,“ ſagte der Capitain — „da wäre mir ſchon bis Paramatta die Seele aus dem Leibe geſchüttelt. Ne, da lieber nicht.“

„Wenn Sie bis übermorgen früh warten wollen, Capitain,“ ſagte der Polizeilieutenant, „ſo verſchaffe ich Ihnen ſichere und bequeme Gelegenheit in einem Einſpänner. Ich muß Jemanden nach Bathurſt ſchicken, und der kleine Wagen, den er mitnimmt, iſt dorthin verkauft.“

„Das wäre famos. Und könnte ich da meinen Steuermann gleich mitnehmen?“

„Wenn Sie wollen, warum nicht?“

„Bravo, dann bin ich außer aller Sorge. Mein Steward mag indeſſen das Schiff bemuttern, daß es nicht den Anker zwiſchen die Zähne nimmt und durchgeht.“

„Und jetzt entſchuldigen mich die Herrſchaften wohl,“ ſagte Mr. Pitt, indem er der Thür zuſchritt. „Ich habe heut Abend ſo viel zu beſorgen, daß ich noch einmal hinunter in das Comptoir muß.“

„Aber wir ſehen Dich doch noch, Papa?“ rief Pauline ihm nach.

„Gewiß, Kind — ich laufe Euch ja nicht davon,“ ſagte der Vater, grüßte lächelnd noch einmal und verließ dann das Zimmer, wo aber die übrige Geſellſchaft, heute in der beſten, heiterſten Laune, noch bis elf Uhr zurückblieb. Selbſt Mrs. Pitt machte ſich heute keine Sorgen mehr, denn morgen früh ging ja ihr Gatte in Perſon an Ort und Stelle.

7.

Die Werbung.

Vier Tage waren nach jenem Abend in Mrs. Pitt's Hauſe verfloſſen, und heute oder ſpäteſtens morgen konnte ein Brief aus Bathurſt zurück ſein — aber ließ es ſich auch denken, daß der Vater in der Zeit den Sohn ſchon aufgefunden hätte, wenn er wirklich noch irgendwo in den Bergen ſteckte? Die Mutter ſorgte ſich ſchon im Voraus vergeblich ab und wollte dem Sohne, wenn er endlich zurückkehrte, recht, recht bittere Vorwürfe über ſein langes Schweigen und ſeinen herzloſen Leichtſinn machen.

Mrs. Pitt war mit Thereſen in ihrer eigenen Stube, und Pauline hatte nach dem Luncheon das Parlour wieder aufgeräumt. Sie öffnete eben die Fenſter nach dem Hofe und Garten zu, um die jetzt wehende friſche Seebriſe herein zu laſſen, als die Thür aufging und William Holleck auf der Schwelle ſtand.

Ein Blick überzeugte ihn, daß Pauline allein ſei, und mit leichten Schritten ſich ihr nähernd, ſtreckte er ihr die Hand entgegen und ſagte freundlich:

„Heute hab' ich einmal das Glück, liebes Fräulein, und wenn Sie nicht gerade übermäßig beſchäftigt ſind, ſo muß ich Sie ſchon bitten, ſich eine kleine Geſchichte von mir erzählen zu laſſen.“

„Ah, Mr. Holleck,“ ſagte Pauline, verlegen erröthend, während ſie ihm aber doch ihre Hand reichte — „ſoll ich da nicht vielleicht die Mutter dazu rufen?“

„Fürchten Sie ſich, mit mir allein zu ſein?“

„Nein,“ ſagte das junge Mädchen lächelnd — „weshalb?“

„Schön, dann ſetzen Sie ſich einmal in den breiten, bequemen Stuhl da — es hört ſich noch einmal ſo gut in einem ſolchen Seſſel zu, und gönnen Sie mir für wenige Minuten Gehör.“

„Das ſind ja gewaltige Vorbereitungen,“ flüſterte Pauline, und hätte in dieſem Moment doch um ihr Leben gern die Mutter dazu gerufen. Aber ſie nahm den ihr angewieſenen Platz ein, und Holleck, ſeinen Hut auf den Tiſch ſtellend, ſetzte ſich in den ihr gegenüberſtehenden Stuhl und ſagte:

„Und doch will ich keine unnöthigen Worte machen — ſeien Sie — mir nur nicht böſe, wenn ich nur von mir ſelber rede.“

„Und iſt nicht das ſchon eine Vorrede?“

„Sie haben Recht — ſo hören Sie denn, Pauline. Sie wiſſen, daß ich mich viele Jahre lang in den Colonien nur eben habe durchbringen können und immer nicht vom Fleck kam, immer nur das verdienen konnte, was ich nothdürftig zum Leben brauchte. Das wäre nun eben nichts Außerordentliches geweſen, denn Tauſenden von jungen Leuten geht es hier nicht anders, und ſie müſſen ſich darein fügen. Mir aber nagte es am Herzen, denn — ich liebte ein junges Mädchen, die ich nur gewinnen konnte, wenn ich ihr eine geſicherte Exiſtenz entgegenbrachte — bitte, unterbrechen Sie mich jetzt nicht, bis Sie — nicht wenigſtens die Hauptſache erfahren haben.

„In England drüben beſaß ich nun noch ein kleines Beſitzthum, das ich nicht eher veräußern wollte, bis ich mir hier im auſtraliſchen Leben die nöthigen Erfahrungen geſammelt hatte und das Capital dann auch mit ſicherem Erfolg anlegen und verwerthen könnte. — Das iſt jetzt geſchehen. — Wie Sie ſehen, komme ich raſch zur Sache — ich ſchrieb nach Hauſe, um Alles, was ich dort beſaß, zu Geld zu machen und mir die Wechſel hierher ſenden zu laſſen. Glücklicher Weiſe traf das Geld gerade in dem Moment hier ein, wo die Entdeckung des Goldes allen Geſchäften einen faſt fabelhaften Aufſchwung gab. Die Ausſicht auf eine zwar etwas gewagte, aber ſonſt treffliche Speculation bot ſich mir gleich am erſten Tage — es war deshalb, daß ich in die Minen fuhr — ich reuſſirte darin, verdreifachte mein kleines Capital in der kurzen Zeit und kann jetzt wohl ſagen, daß ich der Zukunft ſorgenfrei in's Auge ſehen darf."

„Aber ich begreife nicht —" flüſterte Pauline — ſie ahnte, auf was dieſe ganze Einleitung hinauslief, und ihr Herz fühlte ſich dabei ſo beklommen — ſie wußte ſelber kaum weshalb.

„Ich will keine langen Worte mehr machen, Pauline," fuhr aber Holleck fort, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand und auf ſie zutrat. — „Ich habe Ihnen erzählt, daß ich jetzt mein Auskommen habe und eine Frau ernähren kann — ich liebe Sie, Pauline — nur Sie, mit aller Leidenſchaft, deren mein Herz fähig iſt — ich bin kühn genug zu glauben, daß Sie mir auch ein klein wenig gut ſind, denn ſo lange ich das Glück hatte, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, waren Sie ja immer ſo lieb und freundlich gegen mich — ſo beantworten Sie mir denn die einfache Frage, ſo einfach wie ich ſie an Sie ſtelle: Wollen Sie mir erlauben, bei Ihren Eltern um Sie zu werben? — Wollen Sie mein Weib werden, Pauline?"

Das junge Mädchen war in der Erregung des Augenblicks todtenbleich geworden. Auch ſie ſtand von ihrem Stuhl auf, aber ſie war noch nicht im Stande zu antworten und überließ ihre Hand faſt willenlos dem leidenſchaftlichen Druck des jungen Mannes. — Was konnte — was ſollte ſie ihm antworten? Mehrere Jahre ſchon hatte er ihr Haus als Freund ihres Bruders, ihres Vaters betreten; ſie war faſt gewöhnt worden, ihn wie mit zur Familie gehörig — wie als einen Bruder zu betrachten. Erſt ſeit kurzer Zeit — ſeit jenem Tage ſelbſt, wo er in dieſem nämlichen Zimmer verſucht hatte mit ihr zu ſprechen und damals unterbrochen worden war, ſtieg die Ueberzeugung in ihr auf, daß ſie von William Holleck geliebt werde, und füllte ihr Herz mit einer ganz eigenen Unruhe und Bedrängniß, mit einer Unentſchloſſenheit, für die ſie ſich ſelber keine Urſache angeben konnte. Sie hatte nicht einmal den Muth gehabt, ihr Herz ernſtlich zu befragen, was es thun, was laſſen würde, bis in dieſem Augenblicke die Werbung des jungen Mannes ſie ängſtlich überraſchte. Sollte ſie ihn zurückweiſen? — er war immer ſo freundlich und aufmerkſam gegen ſie geweſen, und wenn auch wohl manches in ſeinem Charakter und ganzen Weſen lag, was in ihrer eigenen Seele nicht den rechten Widerklang fand — konnte das als hinreichender Grund gelten, ihn ſo tief zu kränken?

Alle dieſe Gedanken durchkreuzten bunt und jäh in dieſem Augenblick ihr Hirn und ließen ſie kaum zu einem rechten Bewußtſein kommen.

„Und darf ich hoffen, Pauline, daß Sie mir nur ein klein wenig freundlich geſinnt ſind?“ drängte Holleck, dem ihre Unentſchloſſenheit nicht entgehen konnte.

„Oh, wenn Sie mir nur Zeit ließen,“ hauchte das junge Mädchen, „Sie haben — mich ſo überraſcht — und ich weiß nicht —“

„Geben Sie mir nur eine leiſe Hoffnung, Pauline; laſſen Sie mich nicht wieder allein und einſam in das Leben hinausziehen. Für was arbeiten wir denn hier, für was mühen wir uns ab und trotzen allen Beſchwerden und Gefahren, wenn nicht deshalb, uns in dem halb wilden Lande eine eigene und feſte Häuslichkeit zu gründen. Sehen Sie mir in's Auge, Pauline,“ bat er leiſe und legte ſeinen Arm um ihre Taille, „ſehen Sie mir in's Auge, liebe Pauline und,“ fügte er leiſe und wie ſcheu hinzu, „glauben Sie mir, daß ich nichts auf der Welt habe, auf das ich noch hoffe, für das ich noch leben und wirken möchte, wie nur Sie — Sie allein, und ich, wenn ich Ihnen entſagen müßte, elend, bodenlos elend werden und in Verzweiflung untergehen müßte.“

Er hatte die letzten Worte, wenn auch kaum hörbar, doch mit einer ſo furchtbaren Leidenſchaftlichkeit geſprochen, daß Pauline wirklich erſchreckt zu ihm aufſchaute — und wie ſein Auge glühte, wie ſeine ganze Geſtalt bebte!

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, und Mrs. Pitt, die mit der Kleinen in's Zimmer trat, blieb allerdings überraſcht auf der Schwelle ſtehen, als ſie die Gruppe bemerkte. Pauline aber wand ſich aus Holleck's Arm, und an der Mutter Bruſt fliegend, barg ſie ihr Haupt an ihrer Schulter und flüſterte leiſe:

„Meine liebe, liebe Mutter —“

„Meine Pauline," rief die Mutter, denn eine eigene Angſt überkam ſie, das Gefühl, als ob ihr das Kind genommen, auf immer genommen werden ſollte, und ſie legte ihren Arm um ſie und preßte ſie feſt, feſt an ſich.

„Mrs. Pitt," ſagte da Holleck, indem er auf die Mutter Paulinens zuſchritt und ihr offen in's Auge ſah, „Sie haben uns überraſcht — und will ich recht aufrichtig ſein, etwas zu früh — früher wenigſtens, als ich das ſüße Jawort von Paulinens Lippen hören konnte. So ſeien Sie denn jetzt mein Fürſprecher — legen Sie ein gut Wort für mich ein, Mrs. Pitt, und glauben Sie mir, daß Sie mich dadurch zum glücklichſten Menſchen der Welt machen."

„Und was ſagt meine Pauline dazu?" frug die Mutter mit weicher Stimme, indem ſie, die Tochter unterſtützend, mit ihr in die Mitte des Zimmers getreten war.

„Ich weiß es nicht, Mutter," flüſterte das Mädchen, ihren Kopf nur noch tiefer an der Mutter Schulter bergend — „viel zu raſch iſt Alles gekommen, um ein Wort zu ſprechen, das mich für mein ganzes Leben bindet. Laßt mir Zeit — laßt mir Zeit!"

„Ich will Sie nicht drängen, Pauline," ſagte Holleck, mit einem eigenen Zittern der Stimme, „nicht von dem erſten Augenblick verlangen, was Sie für das ganze Leben binden ſoll. Nur Eins ſagen Sie mir — nur den einen Troſt laſſen Sie mir, bis Sie mein Geſchick entſcheiden — daß ich glauben darf, Sie — wären mir ein ganz klein wenig gut, und nicht wenigſtens ſchon jetzt entſchloſſen, meine treue Werbung zurück zu weiſen."

Pauline antwortete ihm nicht. Eine Weile noch blieb ſie in derſelben Stellung an der Mutter Schulter, dann ſtreckte ſie, aber ohne ihn anzuſehen, die Hand nach ihm aus, die er ergriff und leidenſchaftlich küßte.

„Oh Dank, tauſend Dank!" rief er, „und bis morgen, übermorgen, wenn Sie wollen, will ich nun meinen Urtheilsſpruch von Ihren Lippen mit Freuden erwarten."

„Das iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen," ſagte in dem Augenblick eine ruhige tiefe Stimme, und auf der Schwelle des Zimmers ſtand Mr. Pitt, noch in ſeinem beſtäubten Rock, wie er unten im Hof vom Pferd geſtiegen, und betrachtete mit ernſtem Blicke die Gruppe.

„Charles,“ rief ſeine Frau, ſich raſch und erſchreckt gegen ihn wendend. „Du ſchon zurück — und um Gottes willen, wie todtenbleich ſiehſt Du aus — was iſt geſchehen? Meine Kind? was iſt mit meinem Charley?“

„Beruhige Dich, liebes Herz,“ ſagte Mr. Pitt, „ich bringe Dir keine ſchlechte Nachricht, wenn ich auch von dem Ritt ein wenig angegriffen ausſehen mag. — Ich bin eine weite Strecke in einem Zug galoppirt und die Bewegung eben nicht mehr ſo recht gewöhnt. Guten Tag, Mr. Holleck. Wenn ich nicht irre, komme ich da eben zu einer Familienſcene — wie? — Pauline in Thränen und ſehr erregt. Die Mutter auch gerührt und Sie nicht im rothen Minerhemd — darf man da vielleicht gratuliren?“

Es lag in dem Ton, mit dem der ſonſt ſo gelaſſene Mann dieſe Worte ſprach, eine ſo kalte, bittere Ironie, daß ſelbſt Pauline davon betroffen wurde und überraſcht ja beſtürzt zu ihm aufſah. Holleck am wenigſten war das veränderte Benehmen des ſonſt ſo gütigen und nur manchmal durch ſeine Geſchäfte zerſtreuten Mannes entgangen, und ein eigenes, unbehagliches Gefühl überkam ihn, das er vergebens zu bekämpfen ſuchte.

„Mein guter Mr. Pitt,“ ſagte er — „ich habe heute gewagt —“

„Charles,“ fiel aber die Frau ein, „etwas muß geſchehen ſein, Du biſt ſo ſonderbar erregt — ſo hab' ich Dich kaum noch geſehen!“

„Die Geſchäfte, liebes Kind, die Geſchäfte,“ warf der Mann leicht hin und mit einer faſt gewaltſam erzwungenen Fröhlichkeit. „Du glaubſt gar nicht mehr, wie toll ſie es jetzt da oben in den Minen treiben, und was für Mittel und Wege verſucht werden, nur Gold, immer nur Gold zu gewinnen. Nicht wahr, Holleck, man muß da manchmal zu ganz ſonderbaren Sachen ſeine Zuflucht nehmen, um das eine und einzige Ziel recht ordentlich und beſonders recht raſch zu erreichen?“

„In der That, Mr. Pitt,“ ſagte Holleck, und er mußte ſich Mühe geben, dem nicht einmal feſt auf ihm haftenden Blick des Mannes zu begegnen, „aber wenn man Glück und nur ein klein wenig Geſchick hat —“

„Das war das rechte Wort, Holleck,“ rief Mr. Pitt raſch und heiſer lachend, „Geſchick — ſagten Sie nicht ſo? — Geſchick! Das iſt das Zauberwort für den Geſchäfsmann, und ein klein wenig Glück muß dann freilich dabei ſein.“

„Aber, Charles, wie biſt Du nur heute?“ rief Mrs. Pitt, die ihren Mann mit immer ſteigender Beſorgniß betrachtet hatte. Ihr, die ihn ſo genau kannte, konnte nicht entgehen, daß etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen ſein mußte, wenn ſich alle ihre Gedanken auch nur noch immer auf den Sohn concentrirten — „bringſt Du denn wirklich endlich Nachricht von ihm?

„Ja“ — nickte der Mann ihr freundlich zu — „ſorge Dich nicht weiter, ich habe einen Brief.“

„Einen Brief?“ rief Holleck unwillkürlich aus.

„Nicht wahr, das wundert Sie auch, daß der Schlingel endlich einmal ſchreibt?“ lachte der Kaufmann und ſuchte in der Bruſttaſche nach dem Schriftſtück — „ah, da iſt er — aber was der Junge für eine Pfote ſchreibt — können Sie leicht ſchlechte Handſchriften leſen, Holleck?“

„So ziemlich, wenn ſie nicht zu unleſerlich ſind,“ erwiderte der junge Mann und fühlte, wie er trotz der Gewalt, die er ſich anthat, erbleichte.

„Na, dann verſuchen Sie einmal bei der da Ihr Glück,“ lachte Paulinens Vater, aber ſein Lachen klang hohl und unnatürlich, und er reichte zugleich Holleck einen etwas zerdrückten, offenen Zettel, den dieſer mit unruhiger Hand nahm und entfaltete. Sein Blick flog dabei ſcheu durch das Zimmer, aber Mr. Pitt ſtand vor ihm, und vor ſeinen Augen ſchwammen die Züge auf dem Blatte. Gewaltſam faßte er ſich und las mit lauter Stimme:

„Der mich beraubte und verwundete, iſt —“ er ſchwieg, und entſetzt flog ſein Blick zu der drohenden Geſtalt vor ihm empor.

„William Holleck!“ ſchrie da der Kaufmann mit donnernder Stimme, indem er einen Revolver aus ſeiner Taſche riß und ſpannte. „Schurke und Mörder!“

„Heiliger, erbarmungsvoller Gott!“ rief Mrs. Pitt, indem ſie in Entſetzen die Hände faltete, „was iſt geſchehen?“

„Und Du — tauſendfacher Bube,“ rief Mr. Pitt außer ſich, „der Du Dich nicht geſcheut, die meuchleriſche Mordwaffe gegen den Freund zu heben — jetzt wagſt Du auch noch in demſelben Haus, das Deine Schurkenhand auf den Tod getroffen, um die Tochter zu werben? Nieder auf die Kniee, Canaille, oder beim ewigen Gott, ich beſudele meine Hand mit Deinem Blut, das dem Henker gehört. Nieder auf die Kniee, Räuber und Mörder!“

Holleck hatte gefühlt, wie ihn ſeine Kräfte verließen, als der erſte Verdacht ſeiner Entdeckung über ihn kam. Jetzt, der Mündung der Piſtole gegenüber, als die Gefahr nicht mehr drohte, ſondern in ihrer ganzen Furchtbarkeit über ihn hereingebrochen war, gewann er im Nu ſeine Geiſtesgegenwart wieder.

Er war entdeckt, und Flucht noch das Einzige, was ihn retten konnte.

„Papa! ſchieß hier nicht im Zimmer!“ rief die kleine Thereſe, die erſtaunt und erſchreckt die heftigen Worte gehört hatte, ohne ſie zu begreifen.

„Vater, um Gottes willen!“ rief auch die Frau. Aber der ſonſt ſo ruhige Mann war außer ſich.

„Zurück da!“ rief er, indem er die Gattin raſch bei Seite ſchob — „zurück von mir! —“

Das war der letzte günſtige Moment für den Verbrecher. Die Thür hatte Mr. Pitt verſtellt, aber das Fenſter nach dem kaum zwölf Fuß tiefer liegenden Hof ſtand offen. Mit einem verzweifelten Satz ſprang Holleck darauf zu, und ehe der Vater nur recht wußte, was er eigentlich beabſichtigte, hatte er ſchon die Hand auf das Fenſterbrett gelegt und ſchwang ſich hinaus.

In dem nämlichen Moment drückte Mr. Pitt ab, und der Schuß dröhnte durch das Haus — Pulverrauch füllte die Stube, und als der Kaufmann nach dem Fenſter ſprang, erkannte er nur eben noch die Geſtalt des Flüchtigen, der ſich, ehe er zum zweiten Mal zielen konnte, hinter den Ställen jeder Gefahr entzog. Von dort floh er in und durch den Garten, und in dem Gewirr der kleinen, hinter dieſem liegenden Gäßchen wäre eine Verfolgung unmöglich geweſen.

Pauline war neben der Mutter in die Kniee geſunken und Thereſe ſchreiend in ihre Arme geflüchtet. Mr. Pitt aber, wieder vollkommen geſammelt, ſtieg erſt in den Hof hinunter, um vor allen Dingen danach zu ſehen, ob er den Verbrecher vielleicht doch getroffen habe und Blutſpuren auf dem Boden erkennen könne. Im Haus unten waren die Leute indeſſen ebenfalls zuſammengelaufen, Mr. Pitt bedeutete ſie aber, ruhig ihrer Arbeit nachzugehen, die geſuchten Zeichen fand er ebenfalls nicht — er hatte jedenfalls in der furchtbaren Aufregung gefehlt, und langſam ſchritt er wieder in das Zimmer zu den Seinen zurück.

„Iſt er todt?“ rief ihm hier, zitternd vor Angſt, Mrs. Pitt entgegen, und Paulinens Blick haftete ängſtlich an dem Vater.

„Er iſt für diesmal noch ſeiner Strafe entwichen,“ ſagte dieſer ruhig, „und vielleicht — iſt es auch beſſer ſo, daß ich dem Henker nicht vorgegriffen habe; aber daß er ſeiner Strafe nicht entgeht, das ſchwör' ich bei dem lebendigen Gott, dafür ſoll geſorgt werden.“

„Und Charley — oh, martere mich nicht länger! Etwas Furchtbares muß geſchehen ſein —“ bat die Frau in Todesangſt.

„Lebt und iſt in der Beſſerung,“ ſagte Mr. Pitt mit einem tiefen Seufzer, „Gott und den guten Menſchen, die ſich ſeiner angenommen, Dank dafür! — Jener Bube aber war dabei, als die Mail vor kurzer Zeit überfallen wurde, Charley hatte ihn unter den Räubern erkannt, und um nicht entdeckt zu werden, ſuchte er ihn zu tödten und — muß ihn auch wirklich todt und verſchollen geglaubt haben, er hätte es ſonſt nie wagen können, dieſe Schwelle je wieder zu betreten, ja ſelber nur in Sidney, in Auſtralien zu bleiben.“

„Großer allmächtiger Gott! Und wo iſt mein Kind, daß ich zu ihm, daß ich es pflegen kann?"

„So gut aufgehoben wie im elterlichen Hauſe," beruhigte ſie der Mann, „bei Mr. Sutton in Engliſh Bottom."

„Und kann ich zu ihm?"

„Ja," ſagte der Mann. „Der Arzt wollte zwar am erſten Tage dergleichen nicht geſtatten, weil er von der Aufregung durch Dich Gefahr für den Leidenden fürchtete, aber geſtern hatte ſich die Beſſerung ſo entſchieden eingeſtellt, daß er unſern Sohn jetzt bei gehöriger Vorſicht für außer jeder Gefahr hält. Wenn Du willſt, kannſt Du morgen ſchon aufbrechen."

„Morgen ſchon?" rief aber die Mutter mit tiefer Wehmuth, und heute den ganzen Tag wollteſt Du mich hier in Schmerz und Angſt zurück und vergehen laſſen?"

„Gut, ſo geh heute," ſagte der Mann erweicht. „Ich werde Dir einen Wagen beſorgen, und Pauline — mein armes, armes Kind," unterbrach er ſich raſch, als er einen Blick auf die Tochter warf und die bleiche, zitternde Geſtalt der Jungfrau ſah — „hat Dir der Bube etwa das Leben vergiftet?"

„Nein, Vater, nein," rief das Mädchen, ſich an des Vaters Bruſt werfend. „Ein furchtbares Gewicht iſt vielmehr von meiner Seele, ein Schleier von meinen Augen genommen. Ich fühle jetzt, daß ich den Elenden nie geliebt, und wenn ich mich hätte durch ſeine Bitten bewegen laſſen, daß ich namenlos elend an ſeiner Seite geworden wäre."

„Gott ſei dafür geprieſen," murmelte der Vater, ihre Stirn küſſend, „dann iſt das Unglück nicht ſo groß, und die Sonne wird wieder auf unſern Pfad ſcheinen, wenn uns auch jetzt Nacht, tiefe Nacht umgeben hat. Du magſt mit Deiner Mutter reiſen—das wird Dich zerſtreuen; Thereſen bring' ich dann heute Nachmittag zum Großvater hinaus, bei dem ſie ein paar Tage bleiben kann. Der alte Mann hat es immer gewünſcht. Ned mag Euch fahren, unſere beiden Braunen ſind ausgeruht, die Tour wird ihnen nichts ſchaden, und unterwegs bei Ruſſels ſoll er die Thiere wechſeln, daß er Euch in einer Fahrt hinüber bringt. Seid Ihr das zufrieden?"

„Mein guter, lieber Charles!"

„Das wäre alſo abgemacht — grüßt mir den Jungen. Und nun — dieſen Holleck darf ich nicht zu Athem kommen laſſen, daher folge ich Euch erſt morgen nach. Denn ich muß jetzt nach Bathurſt, um allerlei, was uns durch des Buben Raub zerſtört wurde, in Ordnung zu bringen. Auf dem Hinweg ſprech' ich bei Euch vor."

Mr. Pitt war nicht der Mann, einen einmal gefaßten und beſchloſſenen Plan halb ausgeführt zu laſſen. Eine Stunde ſpäter rollten die beiden Damen Georgeſtreet hinauf über Paramatta nach Sutton's Station, und Mr. Pitt ſelber, der indeß Thereſen hinaus zu ihrem Großvater brachte und damit den alten Mann ordentlich glücklich machte, erzählte dieſem nur mit kurzen Umriſſen das Vorgefallene, und eilte dann in die Stadt zurück, Mr. Beatty, den Polizeilieutenant, von dem Geſchehenen in Kenntniß zu ſetzen und ihn auf die Fährte des flüchtigen Verbrechers zu bringen.

Zwei Stunden ſpäter ſuchten etwa zwanzig Polizeibeamte den ganzen Diſtrict ab, in dem ſich der Entflohene vielleicht bis zum Einbruch der Nacht verborgen haben konnte, und Boten wurden zugleich auf die Straße hinaus geſandt, die in die Minen führte, um dort ebenfalls auf ihn zu fahnden. Aber von William Holleck fanden ſie keine Spur, weder in der Stadt noch unterwegs, und wie in den Boden hinein ſchien der Verbrecher verſchwunden.

8.

In den Bergen.

Wie lange Zeit war es her, daß noch das wunderliche flüchtige Känguru in dieſen Bergen umherſprang und ſcheu aufhorchte, wenn ein dürres Blatt raſchelte? Mußte es doch nach ſeinem faſt eben ſo ſchlauen Feind, dem nackten Eingeborenen, umheräugen, der irgend einen benachbarten Gumbaum oder Wattelbuſch zur Deckung benutzen konnte, an ſeine Beute anzuſchleichen. Wie lange war es her, daß der liſtige Dingo oder der wilde Hund noch durch dieſe Schluchten zog und manchmal ſtehen blieb und erſtaunt die Naſe gegen den Wind hob, wenn ihm der leichte Luftzug die Witterung eines Menſchen herüber brachte? — Dann kamen einzelne Heerdenbeſitzer, die ihre Schafe in die Berge trieben, und Kängurus wie Dingos zogen ſich vor den ſcharfen, langathmigen ſchottiſchen Windhunden zurück, die ſie mitbrachten und raſtlos damit den Wald durchſtreiften.

Dann kam das Gold, und wo waren jetzt die Schafheerden ſelbſt geblieben, die ſonſt hier Monate lang geweidet, ehe ein fremder Fuß ihren Frieden geſtört hatte! Dieſe Höhenzüge bargen Gold, und von allen Seiten ſtrömte das gierige Menſchengeſchlecht herbei; von allen Seiten drangen ſie in Schlucht und Thalenge, über Hochebenen und breite Bergrücken mit Schaufel und Axt, mit Flinten und Revolvern, und ſchrieen und knallten, und ſchüttelten das Geröll in ihren Waſchmaſchinen, daß der Urwald davon widerdröhnte und ſelbſt die Schwärme kreiſchender Kakadus in ihrer ohrzerreißenden Melodie inne hielten und erſtaunt dem Toben des noch viel geräuſchvolleren Menſchenvolkes horchten.

Wo noch nie, ſelbſt nicht ein Laſtthier ſeine Spur dem Boden eingedrückt, da trieben jetzt ſchwer beladene Karren ihre

Geleiſe über Quarzblock und Gumwurzel, und ſteile Bergwände wurden mit klingendem Inſtrument durchklopft und abgeſucht, an denen ſonſt die Kängururatte und der lichtſcheue Wombat nur allein in Sonnen- und Mondſchein ihre Sieſta gehalten und ihre Felſenwohnungen bis jetzt für unzugänglich geglaubt hatten.

Und was für ein wunderliches, geſchäftiges Treiben das war unter der Schaar, die den Thalboden aufwühlte und die quarzbeſtreuten Hänge macadamiſirte; wie das hämmerte und pochte und fluchte und lachte und keine Stunde dabei verſäumte, als ob es gälte, das innerſte Mark der Erde aufzugraben. Und nicht allein an den gewundenen Zügen der Bergwaſſer drängten ſie ſich, und dämmten und ſchöpften und ſuchten des Waſſers ſoviel als möglich Herr zu werden, nein, in Felſenſchlucht und Ritze hingen ſie mit ihren Meſſern und ſpitzen Eiſen, und ſchleppten Erde zu Thal unverdroſſen, um die oben an irgend einem trockenen Hang ausgegrabene da unten zu waſchen und zu prüfen.

Wo ſich ein nur halbwegs reicher Platz gezeigt, wo irgend ein glückliches Menſchenkind irgend ein großes Stück des edlen Metalls zu Tage gefördert hatte und dadurch die Hoffnung entſtand, daß der Boden noch mehr und reichere Schätze bergen könne, da wuchſen über Nacht ganze Städte von Zelten, Rindenhütten und Reiſiglauben aus dem Boden. Verkaufsläden und profeſſionirte Fleiſcher und Bäcker etablirten ſich, eine Poſtoffice wurde errichtet, eine Polizeiſtation ward aufgethan, und nicht nach Tagen, nein nach Stunden war der Platz ſchon ſo mit allem Nöthigen verſehen und in ſeinen Arbeitsplätzen eingetheilt, als ob hier eine Colonie unter gewöhnlichen Umſtänden Monate, ja Jahre gehauſt und gearbeitet hätte.

Ganz ausgezeichnet erwieſen ſich dabei die Maßregeln, die der ſehr umſichtige und vortreffliche Gouverneur Auſtraliens, Sir Charles Fitz Roy, nicht allein zum Beſten der Arbeiter, nein auch um dem Staat ein feſtes und reiches Einkommen zu ſichern, getroffen hatte. Polizeimannſchaft war augenblicklich, wie nur der Reichthum der Minen erſt einmal erwieſen worden, an die Haupt-Arbeitsſtationen nach Macquaire-River und Summerhill-Creek geſandt, um von jedem Arbeiter eine monatliche Licenſe von dreißig Shilling zu erheben, und zugleich wurden alle Trink- und Spielzelte in den Bergen ſtreng verboten, denn man war der guten Geſinnung der Mehrzahl auſtraliſcher Arbeiter vollkommen ſicher, und konnte die Bösgewillten leicht mit einer verhältnißmäßig ſehr kleinen Macht in Zaum und Banden halten, ſo lange ſie eben nüchtern blieben. Aber nicht die fünfzigfache hätte genügt, wenn das Volk, von dem plötzlichen und reichen Gewinn ſchwindlig gemacht, ſeinem alten Hang zum Trinken in irgend einem Zelt Genüge leiſten konnte und alle ſeine Laſter und böſen Eigenſchaften dann entfeſſelt hätte.

Daß nicht doch in einzelnen Zelten heimlich Branntwein verkauft, oder hier und da ein Hazardſpiel getrieben wurde, ließ ſich natürlich nicht verhindern. Wer hätte je eine ſolche Ueberwachung fordern wollen, die ſelbſt das unmöglich machte? Bringt etwas Aehnliches ja nicht einmal einer unſerer Muſter-Polizeiſtaaten in ſeinen regulirteſten Verhältniſſen fertig! Aber der eigentlichen Gefahr, die durch Erlaubniß oder auch nur Duldung öffentlicher Kneipen drohte, war die Spitze abgebrochen, und die einzelnen Uebertretungen blieben ohne Folgen.

Im Anfang liefen die meiſten Goldgräber einzeln herum, weil Jeder hoffte, einen reichen Fund zu thun, den er dann mit keinem Mitarbeiter zu theilen brauchte. Gar bald aber ſtellten ſich die Nachtheile eines ſolchen Verfahrens heraus, denn wenn die Leute drei, vier Tage zwiſchen den Steinen herumgeſtochert und gar nichts gefunden hatten, und dann doch zuletzt auf die Erdarbeiten angewieſen wurden, fanden ſie raſch, daß ſie allein und vereinzelt da nur wenig ausrichten und höchſt langſam vorrücken konnten, und von da an gingen ſie entweder zu Paaren oder vereinigten ſich wohl auch gar zu kleinen Compagnien, die hier und da den Bergſtrom abdämmten und in ſeinem Bett den reichen Goldſegen zu finden hofften.

Und was für eine wunderliche Miſchung der Geſellſchaft fand da oben ſtatt; wie hatte das Gold, das unten in dem civiliſirten Land gerade die verſchiedenen Schichten des Menſchengeſchlechts ſo ängſtlich von einander trennt, hier, wo man es an der Quelle ſuchte, alle Stände und Kaſten ſo ängſtlich nivellirt und jeden Rangunterſchied faſt zerſtört und aufgehoben! Hier grub der ſonngebräunte, rauhhändige Sohn der Arbeit, der alte Convict, der ein Verbrechen und ſeine Strafen hinter ſich hatte und von Jugend auf zu ſchwerem Schaffen und Mühen verurtheilt geweſen, nicht eifriger in dem harten Boden, wie neben ihm der zierliche Städter, der ſelbſt jetzt noch ſeine Glacéhandſchuhe in der Reiſetaſche trug, und das rauhe Geſtein mit Brille und Lorgnette vorher ängſtlich und ſorgfältig betrachtete. — Advocaten und Kaufleute ſtanden neben Schäfern und Hutkeepern, der Matroſe des einen Schiffes neben Capitain und Steuermann eines andern, und nur wer den reichſten Fund machte, war der Beneidete und Angeſehenſte, und die Anderen, was auch ihre ſonſtige Stellung im bürgerlichen Leben draußen ſein mochte, ſchlichen ſcheu und ſtill einher.

Wie aber nur die erſten, von dem Entdecker bezeichneten Stellen in Angriff genommen waren, zerſtreuten ſich beſonders die Leute, die nicht nach den erſten zwei Tagen ſchon einen reichen Erfolg gehabt, über die benachbarten Thaleinſchnitte, und die Ophir-Diggings wie der Turon wurden faſt unmittelbar nach dem Summerhill-Creek und dem Macquarie-River in Angriff genommen und als außerordentlich reich befunden. Sowie aber nur ſolch ein neuer Name genannt wurde, lenkten ſich immer gleich ganze Züge friſch Eintreffender dorthin, und nicht allein auf Laſtthieren und mit Karren rückten die Miner in dem neueſten Eldorado ein, ſondern paarweiſe ſah man ſie auch oft, ihre wenigen Habſeligkeiten auf einer roh genug hergeſtellten Tragbahre ſchleppend, gleich den nächſten Weg über die Hügelrücken einſchlagen, oder auch von der Richtung ab in irgend einer noch öden Felsſpalte einkauern, um hier die Gegend vor der Hand zu exploriren und vielleicht im Stillen ſelber auf irgendwo eingeſtreute reiche Schätze zu ſtoßen.

Das Letztere thaten ſie auch gar nicht ſelten, um der läſtigen polizeilichen Erhebung von dreißig Shilling aus dem Wege zu gehen, der ſie doch nicht offen entgegentreten konnten. Viele, ja faſt Alle hätten den geringen Betrag mit Leichtigkeit zahlen können, aber — es war eine Steuer, und es liegt dem Volke nun einmal im Blut, derartigen Auflagen auszuweichen, wo es nur immer irgend möglich iſt. — Die Polizei war auch nicht ſo überſtreng, oder hatte vielmehr nicht ſo zahlreiche Mannſchaft, um allen den weithin zerſtreuten Trupps folgen zu können. Nur wo ſich eine kleine Niederlaſſung, und hätte ſie allein aus zehn oder zwölf Zelten beſtanden, bildete, da erſchien auch ſicherlich der Commiſſär zwiſchen den überraſchten Goldgräbern und bat ſich ganz entſchieden die Taxe aus, nach deren Bezahlung und mit deren Schein in der Taſche der Miner erſt das Recht gewann, das etwa gefundene Gold auch als ſein Eigenthum zu betrachten.

An einem von dieſen Hängen hin, und zwar den Waſſern des kaum in Angriff genommenen Turon zu, wand ſich ein kleiner Zug von Goldwäſchern, die mit ihren gleichfarbigen, brennend rothen Minerhemden und ſämmtlich mit neuen Waſſerſtiefeln und neuen Hüten auf den erſten Blick ſchon die eben in Sidney ausgerüſtete Compagnie verriethen. Langſam folgte ihnen das etwas ſchwerfällige und hochbeladene Fuhrwerk, und die Leute ſchienen ſich nicht nur für den Augenblick hier in den Minen einrichten zu wollen, wenn man alles das betrachtete, was ſie auf dem Wagen mit ſich führten. Oder wollten ſie vielleicht gar da oben einen Laden aufrichten? Zwei der Begleiter ſahen in der That ſo aus, als ob ſie zu einer ſolchen Beſchäftigung beſſer paſſen würden, wie zu den ſchweren Handwerkszeugen, die ſie trotzdem mit heraufgebracht. Die wollenen Hemden waren auf das Zierlichſte gemacht und mit gelber Seide vorn ausgenäht, die Waſſerſtiefeln vom feinſten und weichſten Kalbleder, und die erhitzten Stirnen trockneten ſie ſich mit Batiſt-Taſchentüchern.

Weit beſſer dagegen paßte der Dritte des kleinen Zuges in den Mineranzug, der ſein wetterbraunes markirtes Geſicht auch forſchend nach allen Seiten drehte, während er — die

Hände bequem in den Taſchen ſeines Pea-Jackets — hinter dem Wagen herſchlenderte.

Er gehörte, ohne den geringſten Zweifel, zu der Klaſſe von Auſtraliern, die „keine Paſſage bezahlt hatten", wie das Sprüchwort lautete, und ließ nun, mit einem an Erfahrungen ſehr reichen Leben hinter ſich, die Welt eben an ſich kommen.

Merkwürdig ſtach gegen ihn der vierte Wanderer ab, der, reichlich um einen Kopf kleiner wie er, von dünner, ſchmächtiger Statur, in die Waſſerſtiefeln aus Verſehen hineingefallen ſchien und fortwährend vergebliche Sprünge machte, um wieder hinaus zu kommen. Er hinkte dabei etwas; das verhinderte ihn aber nicht, in ſeiner jedenfalls höchſt ungewohnten Fußbekleidung den beladenen Wagen unaufhörlich zu umhüpfen, und bald in höchſt mittelmäßigem Engliſch mit dem Ochſentreiber, bald im Geſpräch mit ſeinem „Kameraden hinter dem Wagen" gegen die rauhe Behandlung der durcheinander geſchüttelten Ladung zu proteſtiren. Weder vom Einen noch von dem Andern bekam er aber mehr eine Antwort, denn da er es fünf Tage auf genau dieſelbe Weiſe betrieben, waren ſie es endlich Beide müde geworden, auf die ihnen überdies noch unverſtändlichen Ermahnungen zu erwidern. Der hinter dem Wagen Gehende — es war unſer alter Bekannter aus dem Gefängniß, Smith, — und der Ochſentreiber theilten ſich nur manchmal, wenn der kleine Zachäus vor den Stieren herumhüpfte, ihre Bemerkungen gegenſeitig mit. — Die Beiden ſchienen überhaupt alte Bekannte von früher her, wenn auch Keiner von ihnen auch nur eine Silbe von ould lang syne erwähnte. Das war eben ould lang syne und abgethan und vergeſſen, und die neue Zeit nahm ihre Aufmerkſamkeit auch viel zu ſehr in Anſpruch.

„A rum cove," ſagte der Ochſentreiber in der Slangſprache dieſer Art Leute kopfſchüttelnd zu dem alten Schäfer — „was der hier wohl in Auſtralien will, und — daß ſie ihn noch nicht gerupft haben."

„Iſt den Ordentlichen noch nicht unter die Hände gekommen, Mate," erwiderte ſein Kamerad und ſah den Begleiter dabei mit einem ſo trocken-drolligen Blick von der Seite an, daß dieſer laut auflachte.

Gerade hier machte der Hang eine Biegung, die durch ein vorſpringendes Felsſtück hervorgerufen wurde. Die Wagen mußten ſich eben, ſo gut es anging, um dieſes herum ihre Bahn ſuchen. Aber auch ſelbſt dieſer Felſen ſchien nicht unbelebt, denn oben darauf, die Beine nach außen hängend, und wie vom Marſch ermüdet, lehnte die Geſtalt eines Miners in grauer Jacke und Hoſe, einen alten, arg mitgenommenen Filzhut halb in das Geſicht hineingezogen.

Der Mann mochte vielleicht ſeine vierunddreißig bis ſechsunddreißig Jahre zählen, aber der krauſe ſchwarze Bart mit den darüber noch dazu durch den Hut beſchatteten blitzenden Augen gaben der ganzen Geſtalt etwas Finſteres, ja Drohendes. Es ſah faſt aus, als ob er, wie ein Panther, da oben auf unten Vorbeigehende lauere und ihnen bei günſtiger Gelegenheit auf den Nacken ſpringen würde.

Sein Blick muſterte auch ſcharf die Vorüberziehenden und haftete dann einen Moment auf dem alten Schäfer. Dieſer aber, der nur flüchtig zu ihm aufgeſehen hatte, drehte den Kopf halb von ihm ab, hob dann den Finger und rieb ſich den rechten Naſenflügel.

Der Ochſentreiber, der gerade hier mit ſeinen Thieren zu thun hatte, mußte nach vorn ſpringen, um ſie in der richtigen Bahn zu halten. Jetzt war das geſchehen, und er kam wieder zurück und ſagte halblaut zu Smith:

„Kannteſt Du den?“

„Wen?“

„Den auf dem Stein.“

Der alte Schäfer ſchüttelte einfach mit dem Kopf. „Kennſt Du ihn?“ ſagte er nach kleiner Pauſe.

„Gott bewahre,“ erwidert der Treiber mit einem flüchtigen, faſt wie forſchenden Blick auf ſeinen Begleiter, und das Geſpräch zwiſchen den Beiden ſchien damit vollkommen abgebrochen, denn Jeder hatte augenſcheinlich zu viel mit ſeinen eigenen Gedanken zu thun. Es dauerte auch von jetzt nicht mehr lange, ſo erreichten ſie den letzten Hügelrücken, von wo ab der Weg direct nach dem Turon-River hinunterführte. Schon konnten ſie unten im Thal dem Lauf des gewundenen Fluſſes mit den Augen folgen und die dunkeln Caſuarinen erkennen, die, ganz ungleich den übrigen Waldbäumen. an ſeinen Ufern ſtanden.

Das Geſchirr wurde eingehemmt, Zachäus war wieder außer ſich vor Angſt, daß ſeiner Maſchine etwas paſſiren könnte — der Treiber ſtieß die gottesläſterlichſten Flüche aus, um ſeine Thiere in Reſpect und Gehorſam zu halten, und zehn Minuten ſpäter etwa hielt der Wagen unfern der Mündung des Oak-Creek auf einer kleinen offenen Fläche, auf der man beſchloß, für die Nacht Halt zu machen und von hier aus die weiteren Operationen zu bereden.

Ein paar Stunden vergingen jetzt damit, die Zelte aufzuſchlagen, ein Feuer anzuzünden und das Abendbrod zu bereiten, wobei Smith und der Ochſentreiber die einzige wirkliche Arbeit verrichteten. Die anderen drei Miner waren in Allem, was das Buſchleben betraf, ſo vollſtändig unpractiſch, daß ſie ſelbſt mit ihren Dienſtleiſtungen nur ſtörten und auch bald von den Beiden gründlich beſeitigt wurden. Zachäus unterſuchte dann ſeine Maſchine, die mit den vielen feinen Schrauben und Rädern allerdings auf dem rauhen Wege ſo hergerichtet ſchien, daß ſie einer gründlichen Reparatur bedurfte. Aber was half ſein Klagen und Jammern; ſie mußte eben wieder ausgebeſſert werden. Während nun der Ochſentreiber, wenn er ſelber etwas zu eſſen haben wollte, Kochdienſte verrichten mußte, ſtieg Smith, die Hände in den Taſchen, wieder langſam auf den Hang hinauf, von dem ſie vor kurzer Zeit erſt mit ihrem Geſchirr heruntergekommen waren.

Dort auf dem Stein ſaß noch jener wunderliche Geſell, den ſie vorher paſſirt hatten — es war faſt, als ob er auf Jemanden gewartet hätte. Erſt als er den Schäfer auf ſich zukommen und für den Augenblick kein weiteres menſchliches Weſen in der Nähe ſah, ſtieg er von ſeinem erhöhten Sitz herab und blieb dann unten an dem Felſenblock ſtehen, bis Jener herankam.

„Hallo, Jack,“ ſagte Smith, als er dem jedenfalls Geſuchten gegenüber ſtand — „auch in den Minen?“

„Hm,“ meinte der Fremde mit einem eigenen forſchenden Lächeln, „das könnte ich Dich weit eher fragen, Mate, denn wie ich zuletzt in der City war, hatten ſie Dich hinter einer Verzierung von Eiſenſtäben und brachten Dir Dein Futter in einem irdenen Napf.“

„Hm,“ ſagte Smith und ſchob die Hände noch viel tiefer in die Taſchen, „das iſt beſſeren Leuten ſchon ebenſo gegangen.“

„Bitt' um Entſchuldigung, Mate, wenn Dir die Erinnerung fatal war,“ lächelte der Fremde — „aber wen bringſt Du da mit in die Minen?“

„Eine Ladung Grüner,“ ſagte Smith trocken.

„Feſtes Engagement?“

Der alte Schäfer warf dem Andern wieder einen jener drolligen und verſchmitzten Seitenblicke zu und ſagte dann:

„Ganz feſt, auf dreißig Tage gebunden als Goldſucher.“

„Hm,“ ſagte Jack, „ſchade — hätte Dich wahrſcheinlich in dieſen Tagen einmal zu einem kleinen Spaziergang einladen mögen.“

„Da müßteſt Du aber bald kommen,“ meinte Smith trocken, „ſonſt könnteſt Du mich am Ende nicht mehr zu Hauſe treffen.“

„Ah ſo! — na gut denn. Bleibt Ihr jetzt hier?“

„Vor der Hand; kommt wenigſtens ganz auf Euch an, und wo ſeid Ihr zu finden?“

„An der Fork.“

„Schön — good bye, Jack,“ ſagte der Schäfer, drehte ſich um und ſtieg wieder zu Thal hinab.

Von Hafften war indeſſen mit ſeiner neuen Bekanntſchaft bis Bathurſt marſchirt, wo ſie zuſammen in Mrs. Black's Gaſthaus einkehrten, hier aber von dem Begleiter getrennt worden, denn ein ſolcher Menſchenſchwarm durchwogte die

Räume, ja die ganze Stadt, und jedes Einzelnen Intereſſe war ſo ſehr und fortwährend durch die neuen, immer fabelhafter klingenden Goldberichte in Anſpruch genommen, daß ein feſteres Band dazu gehört hätte, zwei Perſonen mit einander in Verbindung zu halten, als eine flüchtige Bekanntſchaft auf der Straße.

Hafften ſelber hörte hier zuerſt von den ſoeben entdeckten und reich befundenen Minen am Turon, und da er noch an dem nämlichen Abend eine Gelegenheit fand, ſein Gepäck dorthin zu ſenden, benutzte er dieſelbe und wanderte wieder zu Fuß mit ſeinen neuen Begleitern neben dem Wagen her. War es ja doch überhaupt nur reine Glücksſache, welchen Ort man gerade zu ſeinen nächſten Arbeiten wählte, und von Hafften lag viel mehr daran, das Leben und Treiben in dieſen Minen kennen zu lernen, als wirklich ſelber ausdauernd nach Gold zu graben.

Und eine bunter gemiſchte Geſellſchaft hätte er wahrlich ſelbſt in Californien kaum finden können, als ſie ihm hier auf dieſem kurzen Marſch geboten wurde, denn Engländer, Deutſche und Franzoſen ſchwatzten und lachten wild durcheinander, und der beſte Geiſt ſchien die kleine Schaar zu beleben.

Am Turon nahm aber, wie bei allen Wanderern, die Sorge für ein Nachtlager ihre erſte Arbeit gleich in Anſpruch. Vor allen Dingen mußten die verſchiedenen Zelte aufgeſchlagen und ein Kochherd, oder wenigſtens Feuerplatz hergerichtet werden. Holz gab es damals, und bei der erſten Beſiedelung des Platzes, noch genug, Proviſionen waren reichlich vorhanden, und wie ſich die Sonne hinter die ziemlich hohen Hügelrücken ſenkte, lagen die Männer ſchon um ihre Feuer ausgeſtreckt lachend und plaudernd zuſammen, und träumten und phantaſirten von goldenen Schätzen, die vielleicht ſelbſt unter ihrer Lagerſtätte die reichen Adern ausſtreckten und nur auf Spitzhacke und Schaufel warteten, um ſich geduldig der Pfanne zu überliefern.

Und was das jetzt für ein reges Leben an dem ſonſt ſo ſtillen, ja öden Bergſtrom war, und wie die dunkeln Caſuarinen ſtaunen mochten, als Schwarm nach Schwarm des gierigen Menſchenvolkes in das Thal ſtrömte und die klare Fluth in flüſſigen Lehm verwandelte. — Die Schätze des Turon waren verrathen, und immer neue Schaaren drängten herbei, noch irgend wo am Ufer einen kleinen und freien Platz zu finden, wo ſie ſich einhacken konnten.

Wie das da unten am Waſſer mit den Maſchinen raſſelte! Vor drei Tagen waren noch keine zehn Menſchen an dem ganzen Waſſerlauf geweſen, jetzt ſtanden ſchon einige fünfzig Zelte, und nicht zehn Schritt weit von einander wühlten ſich die verſchiedenen Compagnien und Parten in den Lehmboden.

Und was für brillante Geſchäfte die Verkaufszelte machten, wie die Händler — eine Menge deutſcher Juden zwiſchen ihnen — ihre Waarenballen auspackten und legten und dabei zugleich — immer nur für Goldſtaub ſtatt klingender Münze — ſo luſtig verkauften!

Auch hierbei zeigte ſich mit Californien ein gewaltiger Unterſchied, und das Menſchengeſchlecht ſchien hier ſchlauer und gieriger als dort. In Californien nämlich wurde alles Gold für vollen Werth und voll Gewicht genommen, ob es Quarzſtücke enthielt oder nicht, ja einzelne ſehr hübſch mit Quarz durchwachſene, ſogenannte specimens, wohl noch theurer als ihr Gewicht verkauft. Hier in Auſtralien war das nicht der Fall. Die meiſten Händler brachten ſich ſchon einen kleinen Ambos mit in die Minen, oder wo ſie den nicht hatten, verſah deſſen Stelle ein großer Stein. Aber auf dieſem wurde auch jedes Stück, das nur die unbedeutendſte Quarzſpur zeigte, erbarmungslos geklopft und gehämmert, bis alles Unedle hinaus und damit auch eine Menge von Goldſplittern mit fortgeſpritzt war. Dann erſt legte es der Händler auf die Wage.

Und zwiſchen all den arbeitenden, thätigen Menſchen ritt, oft allein, oft von einem Polizeiſoldaten begleitet, der Commiſſär, der den Preis für die auszugebende „Licenſe“ einzukaſſiren hatte. Langſam ſuchte er das ganze Flußufer ab, bald an dieſer, bald an jener Seite, und Mann für Mann mußte ſeine dreißig Shilling bezahlen und bekam dafür von ihm einen gewiſſen, meiſt nur ſehr beſchränkten Raum garantirt, auf dem er dann ungehindert arbeiten konnte. Offene Widerſetzlichkeit fand auch nirgends gegen ihn ſtatt, und Mr. Green, wie der Commiſſär hieß, erfüllte ſeine Pflicht mit ſo vielem Tact und, wo es Noth that, auch mit Energie, daß er ſich immer freundlich mit den Minern ſtellte.

So wenig Mannſchaft er aber auch ſelber zu gebrauchen ſchien, ſo allmählich wurde die Polizeitruppe doch da oben verſtärkt, denn eines Theils war Alles noch zu neu, um gleich von vornherein zu wiſſen, wie ſich eine Maſſe dort zuſammengeſtrömter früherer Sträflinge, der Verführung des Goldes gegenüber, benehmen würde, und dann bedurfte man auch einer Anzahl von Polizeiſoldaten, um die Gouvernementskaſſe und das Poſtzelt zu überwachen, wie ebenſo die abgehenden Sendungen, ja ſelbſt den Poſtwagen nach Sidney zu begleiten. Der letzte Ueberfall war zu frech und glücklich ausgeführt worden, und die Verführung wurde jetzt, wo eine Anzahl von Händlern ſtets ziemliche Summen an Waſchgold der Hauptſtadt zutrugen, natürlich mit jedem Tage ſtärker.

Außerdem hatte aber auch die Regierung angezeigt, daß ſie, für gewiſſe Procente, die Garantie für Goldſendungen nach Sidney übernähme, und eine ſolche Escorte ſollte nächſtens nach der Hauptſtadt zurückgehen. Natürlich mußte *ſie* gerade beſonders ſtark überwacht werden, denn bei einem ſolchen Goldtransport wäre die Lockung für all' jene wilden, in den Minen zerſtreuten Charaktere doch ſonſt ein wenig zu ſtark geweſen. Eine Anzahl Bewaffneter aber brauchte nicht zu fürchten, daß man ihr die Spitze bieten würde.

Dadurch war eine gewiſſe Sicherheit in die Minen gekommen, mochten ſie ſo entfernt von dem gewöhnlichen Verkehr liegen wie ſie wollten, und jene lockeren Charaktere, deren es freilich genug und übergenug in den Bergen gab, getrauten ſich noch nicht mit ihrem alten Handwerk heraus, oder waren auch vielleicht ſelber im Anfang neugierig, was für Glück ſie bei ehrlichem Goldwaſchen haben würden — den Verſuch ſchien es immer werth. Thatſache iſt, daß gerade in der erſten Zeit und in den erſten Wochen in all' den Bergen kein einziger

Raubanfall oder ſelbſt nur Diebſtahl zu den Ohren der Polizei kam und verfolgt werden mußte. Es ſchien faſt, als ob die „auſtraliſchen Convicts“ den Yankees da drüben in Californien beweiſen wollten, daß ſie den Namen keineswegs verdienten, den ihnen dieſe gegeben, und unter dem ſich die Amerikaner auch die Freiheit genommen hatten, eine Anzahl Auſtralier aufzuhängen.

9.

Die „English Bottom“-Station.

Vollkommen unberührt faſt von dem bewegten Treiben um ſie her, lag indeſſen Mr. Sutton's Station, denn die Schenke am Wege hatte ſich, wie der endloſe Zug der Miner in die Berge begann, raſch in einen kleinen Kram- und Proviſionsladen verwandelt, in dem die Wanderer Alles, was ſie auf dem Wege brauchten, bekommen konnten, und dieſe waren in viel zu großer Eile, um einen Abſtecher nach einem abſeits gelegenen Punkt zu machen.

Allerdings hatte Mr. Sutton ebenfalls mit der allgemeinen Noth zu kämpfen, was ſeine Leute nämlich betraf, denn von dieſen ging ihm natürlich ein großer Theil durch und in die Minen, trotzdem daß ſie gerade an dieſem Platz vielleicht beſſer behandelt und genährt wurden, als auf irgend einer Stelle des weiten Landes. Aber die Leute konnten einmal der unausgeſetzten Verſuchung, da oben in kurzer Zeit reich zu werden, nicht widerſtehen, und Mr. Sutton, der darauf gefaßt geweſen, ſchränkte ſich, ſoviel das angehen wollte, ein und verkaufte beſonders an Schlachtvieh, was er irgend verkaufen konnte, um der Ueberwachung deſſelben vor der Hand enthoben zu ſein. War der erſte Rauſch verflogen, ſo wußte er recht gut, daß er, wenn nicht ſeine eigenen, doch Leute genug zurückbekam, die bis dahin liegen gebliebenen Arbeiten wieder mit dem alten Ernſt und Eifer aufzunehmen.

Dem Verwundeten, der ſich jetzt außer aller Gefahr befand und nur noch der Ruhe bedurfte, um in einigen Wochen wieder vollkommen hergeſtellt zu ſein, fehlte es deshalb nicht an der nöthigen Pflege, denn ſeine Mutter und Schweſter wachten abwechſelnd an ſeinem Lager, und die Familie ſelber war oft Stunden lang bei ihm drüben, um ihm die langſam dahin ſchwindende Zeit vertreiben zu helfen.

Die aber, die ihn gerade bis jetzt mit der aufopferndſten Sorgfalt und Freundlichkeit, unermüdet in ihren übernommenen Pflichten, gepflegt und über ihn gewacht hatte — Gertrud — ließ ſich, als ſeine Mutter eingetroffen war und der Arzt jede Gefahr für beſeitigt erklärt hatte, nicht mehr bei ihm ſehen. Sie duldete allerdings nicht, daß ihm etwas fehle, ſie bereitete wie früher ſeinen Trank, ſie kochte für ihn wie früher ſelber die vorgeſchriebene Suppe, aber andere Hände als die ihrigen trugen die Labung an ſein Lager, und es war ordentlich, als ob ſie es ängſtlich vermied, in ſeine Nähe zu kommen.

Und doch ſuchte ſie der Kranke, und nie öffnete ſich die Thür, ohne daß nicht ſein Blick raſch dorthin geflogen wäre, immer in der Erwartung, die Langvermißte endlich wieder zu ſehen — aber immer und immer wieder getäuſcht.

Sein Vater kam endlich, um Mutter und Tochter wieder abzuholen, denn er wollte nicht, daß ſie der Sutton'ſchen Familie ſo lange zur Laſt lägen, wenn auch Mr. und Mrs. Sutton ſelber gegen ihre Abreiſe proteſtirten. Ueber Charles' Befinden konnten ſie außer Sorge ſein, denn wenn ihn der Arzt auch jetzt noch nicht transportirt haben wollte, gab er ihnen doch das feſte Verſprechen, daß er in ſpäteſtens acht oder zehn Tagen mit einem bequemen Wagen recht gut nach Sidney geſchafft werden könnte. Damit mußten ſie ſich begnügen, und am andern Morgen nach dem Frühſtück kehrten Pitts nach Sidney zurück und überließen den Sohn noch für eine weitere Woche der Gaſtfreundſchaft dieſer guten Menſchen.

Charles konnte aber jetzt ſchon ganz als Reconvalescent betrachtet und ſeine Wartung einem jungen Burſchen überlaſſen werden, den Mr. Sutton einſt als Waiſe in ſein Haus genommen und aufgezogen hatte. Ueber Tag war Charles meiſtentheils mit im Familienzimmer, und Mrs. Sutton wie Rebekka, die den jungen Menſchen lange ſeines ſtillen freundlichen Weſens wegen lieb gewonnen hatten, ſuchten dann Alles hervor, ihm die Zeit ſo angenehm als möglich zu vertreiben. Rebekka beſonders ſaß oft Stunden lang bei ihm und las ihm vor, und er lehnte dann neben ihr in dem bequemen Polſterſtuhl und ſchaute träumend auf die fernen Berge hinaus, in denen das gierige Menſchenvolk nach Gold wühlte.

Gertrud hatte er ſeit der Zeit ſchon oft wieder geſehen, aber immer nur bei Tiſch, in Gegenwart der Familie; ſelbſt Abends kam ſie nie herüber, ſondern blieb immer auf ihrer eigenen Stube, wo ſie auch mit den Wirthſchaftsbüchern viel beſchäftigt war.

So vergingen wieder fünf Tage, und die Sutton'ſche Familie hatte eine Einladung nach einer andern Station bekommen, wo die Hochzeit der Tochter mit einem jungen Engländer gefeiert werden ſollte. Charles war indeſſen ſo weit geneſen, daß Mrs. Sutton ſogar den Vorſchlag gemacht hatte, ihn mitzunehmen, denn ſie hatten kaum eine halbe Stunde zu fahren. Mr. Sutton litt das aber nicht; eine ſolche Anſtrengung konnte üble Folgen haben, und da ſeine Rückkehr nach Sidney für die nächſten Tage feſtgeſetzt war, durften ſie nichts thun, was dieſelbe hätte verzögern können. — Mrs. Pitt würde ſich dann nur wieder geängſtigt und geſorgt haben.

Nachmittags um drei Uhr fuhren ſie fort, und Charles blieb allein in der Wohnſtube der Familie zurück.

Nachmittags um vier Uhr kam gewöhnlich der jetzt regelmäßig fahrende Poſtwagen von Sidney dort vorbei, und Henry — Charles kleiner Wärter — ging dann jedesmal nach der Wegſchenke hinüber, um die für Engliſh Bottom eingelaufenen

Briefe abzuholen. Er hatte auch heute ſeine Zeit eingehalten und die Station etwa zehn Minuten verlaſſen, als die Thür aufging und Gertrud hereinkam, einen Schlüſſel zu holen. Sie ſchrak augenſcheinlich zurück, als ſie Charles allein ſah; was aber auch ihr erſtes Gefühl geweſen, zurück konnte ſie nicht mehr, und die Thür hinter ſich zuziehend, grüßte ſie den jungen Mann freundlich und ging dann zu dem Schlüſſelbrett, um das Nöthige dort zu holen.

„Gertrud,“ ſagte Charles, über deſſen Antlitz eine fliegende Röthe zuckte und dem die Bewegung des Mädchens beim erſten Betreten des Zimmers nicht entgangen war — „was habe ich Ihnen gethan, daß Sie, die mich ſo treulich in der ſchweren Zeit gepflegt, mich jetzt ſo ängſtlich vermeiden und kaum einen Gruß, kaum einen Blick mehr für mich finden? Habe ich Sie durch irgend etwas gekränkt? — Guter Gott, es iſt dann wahrlich unwiſſentlich geſchehen, denn wem wäre ich zu größerem Dank verpflichtet, wie gerade Ihnen — und doch haben Sie mir noch nicht ein einziges Mal Gelegenheit gegeben, ihn auch nur auszuſprechen.“

„Sie haben mich durch nichts gekränkt, Mr. Pitt,“ lautete die leiſe, faſt ſcheue Antwort des Mädchens, „aber da ich Ihre Pflege jetzt in beſſern Händen wußte —“

„In beſſeren Händen, Gertrud?“

„So konnte ich Sie denen mit voller Ruhe überlaſſen. Sie — wiſſen außerdem, daß meine Stellung hier im Hauſe eine untergeordnete iſt.“

„Weichen Sie mir nicht aus, Gertrud,“ ſagte Charles indem er aufſtand, auf ſie zuging und ihre Hand zu ergreifen ſuchte, die ſie ihm aber entzog. „Etwas Anderes hat ſich zwiſchen uns geſtellt, und ich habe die ganze Zeit das drückende Gefühl mit mir herumgetragen, daß ich Ihnen auf eine oder die andere Weiſe müſſe weh gethan haben — und doch glauben Sie gar nicht, wie ſchmerzlich mir das geweſen iſt.“

„Durch nichts, Mr. Pitt — durch nichts,“ ſagte das Mädchen ängſtlich, und Charles konnte es nicht entgehen, daß ſie das Geſpräch abzukürzen ſuchte — „ich verſichere Sie, ich habe Sie nicht gemieden, und nur — meine Stellung hier brachte es mit ſich, daß wir uns nicht ſo oft begegnet ſind wie früher. Es wäre auch unrecht von mir geweſen, wenn ich Ihnen nur irgend einen Groll hätte nachtragen ſollen, denn Sie — haben mich ſtets mit — achtungsvoll und freundlich behandelt.“

„Dann laſſen Sie uns aber auch Freunde ſein, Gertrud, und weichen Sie mir nicht länger ſo ſorgſam aus,“ ſagte Charles herzlich, indem er ihr die Hand entgegen ſtreckte. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie — haben dadurch meine Geneſung eher aufgehalten als gefördert, denn die langen, langen Tage hatte ich eine ordentliche Sehnſucht danach, Ihnen einmal Auge in Auge zu ſagen, wie dankbar ich Ihnen für die Sorgfalt bin, die Sie dem kranken Fremden gezeigt haben, und — wie gern ich Ihnen das beweiſen möchte, wenn Sie — mir nur Gelegenheit dazu böten.“

Gertrud hatte ihm ihre Hand nur widerſtrebend gegeben, und ihre Züge waren dabei um einen Schatten bleicher geworden. Sie hob ihr Auge auch nicht zu ihm auf, und die Hand langſam wieder zurückziehend, ſagte ſie:

„Ich danke Ihnen für die freundlichen Worte. — Glauben Sie mir, daß ich Alles, was ich für Sie thun konnte, gern gethan habe; es verdient auch kaum einer weiteren Erwähnung — und nun erlauben Sie, daß ich meinen Geſchäften nachgehe. — Ich muß etwas für den Stockkeeper herausgeben.“

„Nicht ſo, Gertrud,“ drängte Charles, von der Gewalt des Augenblicks hingeriſſen, indem er ihr, wie ſie das Zimmer wieder verlaſſen wollte, bittend in den Weg trat — „gehen Sie nicht ſo von mir. Wir ſind in dieſem Augenblicke allein, und wer weiß, wann ſich je wieder eine ſolche Gelegenheit bietet, Ihnen das zu ſagen, was ich Ihnen ſagen muß.“

„Mr. Pitt!“

„Ich liebe Sie, Gertrud — ſeit ich Ihr ſtilles Walten hier im Hauſe beobachten konnte, ſeit ich Ihr freundliches Weſen kennen lernte, ſeit ich des Glückes theilhaftig wurde, von Ihrer Hand gepflegt zu werden, hab' ich die Kugel geſegnet, die mich zu Boden warf, nur um in Ihrer Nähe wieder zu einem neuen Daſein zu erwachen. Stoßen Sie mich nicht zurück, mein Herz iſt ohne Falſch und jedes Wort, das ich Ihnen ſage, ſo treu gemeint, wie es zu Ihrem Ohre dringt. — Werden Sie mein Weib — geben Sie mir das Recht, Ihnen das Alles in langen, langen Jahren wieder zu vergelten, was Sie jetzt an mir gethan, und Sie ſollen es nie, nie bereuen, Ihre Hand am Altar in die meine gelegt zu haben."

Gertrud war einen Schritt zurückgetreten, und das Blut ſtrömte ihr bei der warmen Anrede des jungen Mannes in Stirn und Schläfe. Nur als er die letzten Worte ſprach, deckte ſie wie krampfhaft ihre Augen mit der Hand und Leichenbläſſe färbte in dem einen Moment ihre Wangen.

„Ich habe Sie überraſcht, Gertrud," ſagte Charles leiſe und mit tiefer Bewegung — „ich wollte Sie nicht erſchrecken, aber glauben Sie mir, ich that den Schritt nicht unbedacht und habe Alles vorher reiflich überlegt. Nur noch kurze Zeit bleibe ich in Auſtralien, ja meine Abreiſe nach Neu-Seeland, wo ich von jetzt an meinen Wohnſitz nehmen ſoll, wäre ſchon erfolgt, wenn nicht die Entdeckung des Goldes durch das Entlaufen der Schiffsmannſchaft und meine Wunde mein Vorhaben verzögert hätte. Dort in dem wilden Lande brauche ich eine treue und liebende Gefährtin, und wie ſchwer ein junger Mann hier in Auſtralien ein Herz findet, das zu dem ſeinen paßt und ihm wirklich ſein künftiges Glück ſichern kann, wiſſen Sie ja vielleicht ſo gut wie ich. Da fand ich Sie, Gertrud, und mit der Sehnſucht zugleich, mir Ihren Beſitz zu ſichern, ſtieg ein Gefühl in mir auf, als ob Sie ſich ſelber hier und in dieſer Stellung, wenn auch bei lieben, guten Menſchen, nicht glücklich fühlen könnten. Ich kann mich geirrt haben" — ſetzte er beſänftigend hinzu, als er ſah, daß Gertud eine heftige, wie abwehrende Bewegung machte — „aber in meinem eigenen Herzen irrte ich mich nicht, und Gott iſt mein Zeuge, Gertrud, daß Sie mich in dieſem Augenblick durch ein kleines freundliches Wort recht glücklich machen könnten. — Wollen Sie mein ſein?"

„Nein," ſagte Gertrud leiſe, und als ſie die Hand von ihrem Antlitz nahm, glich ihr Geſicht einem ſchönen Marmorbild, ſo ſtarr und ſteinern ſah es aus — „ich kann — ich darf nicht.“

„Gertrud!“ rief Charles mit tiefem, bitterem Schmerz.

„Glauben Sie nicht, Mr. Pitt,“ ſetzte das junge Mädchen raſcher und faſt ängſtlich hinzu, „daß ich Ihre Liebe gering achtete, — daß ich nicht im tiefſten Herzen fühlte, wie gut und ehrlich Sie es mit mir meinen — daß ich Ihnen nicht von ganzen Herzen dafür dankbar wäre, aber — dringen Sie nicht weiter in mich — machen Sie mich nicht dadurch noch unglücklicher, als ich ſchon bin. — Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen ſage, es kann nicht ſein, und möge Sie Gott auf Ihren weiteren Wegen ſchützen und der Gedanke an mich Ihnen nie eine trübe Stunde bereiten. — Leben Sie wohl“ — und an ſeiner Seite vorübergehend, verließ ſie raſch das Zimmer.

Charles hielt ſie nicht mehr zurück; ein eiſiges Gefühl erfaßte ſein Herz; die kaum geheilte Wunde ſchmerzte ihn wieder, er barg ſein Geſicht in den Händen und ſank bleich und erſchöpft in den Lehnſtuhl zurück, in dem er liegen blieb, bis Henry von der Wegſchenke mit den dort vorgefundenen Briefen und Zeitungen zurückkehrte.

Draußen im Hof war es indeſſen außerordentlich lebendig zugegangen, denn ein kleiner Trupp Goldwäſcher, die einen näheren Weg in die Berge hatten einſchlagen wollen und von dieſem abgekommen waren, ſchien ſich dermaßen verirrt zu haben, daß er ſich kaum wieder nach der Hauptſtraße zurückfinden konnte. Glücklicher Weiſe trafen ſie einen von Mr. Sutton's Schäfern in den Bergen, der ihnen wenigſtens die Richtung angab, und zum Tod erſchöpft und halb verhungert, wie vor Durſt faſt verſchmachtet, erreichten ſie endlich dieſe Station, wo ſie an die Wirthſchafterin gewieſen wurden, um ſich von ihr etwas Speiſe und Trank zu erbitten. Sie konnten im wahren Sinne des Wortes, da die Aufregung einmal nachgelaſſen, in der ſie ſich bis jetzt befunden, keinen Fuß mehr vor den anderen ſetzen.

Es waren vier Deutſche und der Führer der kleinen Schaar, dem ſich die Anderen angeſchloſſen, weil er daheim das Bergfach betrieben und deshalb hier natürlich auch gleich die reichſten goldhaltigen Stellen treffen mußte, war eine beſonders auffällige Perſönlichkeit.

Von kleiner, aber ſehr corpulenter Geſtalt, mit einem dünnen röthlichen Bart, aber ſehr dickem, gutmüthigem Geſicht und großen hellbraunen Augen, bot Malchus, wie der Bergmann hieß, allen Schickſalen des Lebens eine ſo ruhige Stirn und ſetzte ihnen ein ſo fabelhaftes Phlegma entgegen, daß Jeder, der ihn nicht näher kannte, in dieſer grenzenloſen Ruhe einen eiſernen, felſenfeſten Charakter zu finden glaubte — und doch war Malchus gerade das Gegentheil davon. Nur aus ſeiner Bequemlichkeit wollte er nicht geſtört werden, und der heutige Marſch, der ihn zum erſten Mal in ſeinem ganzen Leben mitten in das wilde, raſtloſe Treiben der Berge, in ihre Mühen und Gefahren hineinriß und alle ſeine früheren Berechnungen und Vorſätze mit einem Schlage über den Haufen warf, hatte ihn ſo förmlich gebrochen und zerknirſcht, daß er, die Station kaum erreicht, ſich auch mitten im Hof auf einen dort ſtehen gelaſſenen Baumſtumpf gerade in die Sonne niederſetzte und keuchend und ſtöhnend den Schweiß an ſich heruntertropfen ließ.

Einer der Anderen, ein junger Photograph aus Sidney, hatte indeſſen die gerade aus dem Haus tretende Gertrud um eine kleine Erfriſchung angeſprochen, indem er ihr mit wenigen Worten ſchilderte, wie ſie hergekommen, und Gertrud war in die Wirthſchaftsſtube zurückgegangen, um das Verlangte zu holen, denn trotz des Goldes war noch kein einſprechender Wanderer von Mr. Sutton's Station ungeſpeiſt abgewieſen worden.

Wie die Deutſchen noch im Hofe lagerten und ſich ein paar ſchattige Stellen zum Ausruhen geſucht hatten — nur Malchus blieb in der Sonne ſitzen und briet — betrat ein anderer Trupp von Wanderern den Hof, und eine wunderlichere Geſellſchaft wie die letztgekommene hätte ſich auf der ganzen Welt nicht zuſammen finden laſſen und war auch wirklich nur allein in Auſtralien möglich.

Sie beſtand aus einem jener herumziehenden Schwärme von Eingeborenen, ſogenannten „Schwarzen“, die ihre frühere Heimath in den jetzt von den Weißen beſiedelten Diſtricten gehabt hatten und daraus vertrieben worden waren, ſo daß ſie jetzt unſtät in der Welt umherſtreiften. Die Bäume, die ihnen früher ihr Harz geliefert, waren niedergehauen; das Wild, das ſie zu ihrem Lebensunterhalt erbeutet, ebenfalls erlegt oder vertrieben worden; den Nachbarſtämmen durften ſie dabei nicht in das Revier kommen, denn denen galten ſie als Feinde, und das Einzige, was ihnen noch übrig blieb, war, ſich ihren Unterhalt von den weißen Eindringlingen zu erbetteln.

Wie ſie ſich aber früher vielleicht auf der Jagd oder bei ihren wilden und barbariſchen Kriegszügen ausgezeichnet haben mochten, eine ſolche Fertigkeit hatten ſie jetzt in dieſer neuen Beſchäftigung erworben, und etwas Zäheres im Betteln, als dieſe einfachen Naturkinder entwickelten, läßt ſich nicht gut auf der Welt denken. Uebrigens verſchmähten ſie auch nicht zu ſtehlen, wo ſich ihnen irgend eine günſtige Gelegenheit bot, und ob das nun ein Schaf aus irgend einer Heerde draußen im Buſch, ein Laib Brod in irgend einer einzelnen Rindenhütte, ein Huhn oder ſelbſt ein Kalb von einer der Stationen war, blieb ſich gleich — nur genießbare Gegenſtände mußten es ſein, Anderes konnten ſie nicht gebrauchen — war es doch nur der Hunger, mit dem ſie einen unausgeſetzten, erbitterten Kampf ihre ganze Lebenszeit hindurch führten.

Aber wie wunderlich hatte ſich ein Theil dieſes kleinen Trupps herausſtaffirt, oder gar vielleicht zum Scherz von irgend einem Anſiedler ſo aufgeputzt, denn kein wilder Volksſtamm der Welt haßt jedes Kleidungsſtück mehr, wie der Auſtralier. Haben die Weißen ſich doch ſogar genöthigt geſehen, Geſetze für dieſe Stämme zu geben, oder vielmehr Verbote zu erlaſſen, daß ſie die Städte wenigſtens nicht betreten dürfen, ohne mindeſtens mit einem bis zum halben Schenkel niedergehenden Hemd bekleidet zu ſein, und ſonderbarer Weiſe waren es vorzüglich die Frauen, die ſich am längſten gegen dieſen ungewohnten und verhaßten Zwang ſträubten.

Hier im innern Land aber, wo ſie draußen im Buſch in ihren Gunyos campirten und nur dann und wann einmal eine einzeln gelegene Station heimſuchten, erkannten ſie gar kein ſolches Geſetz an, und ſieben von dem Schwarm, Männer, Frauen und Mädchen, ſchritten in der Tracht des Urwalds in den Hof. Die Männer nur mit ihren Waffen, einer kurzen leichten Keule und dem Bumerang geſchmückt, die Frauen mit einem kleinen Netz über der Schulter verſehen, um etwa erhaltene oder erbeutete Lebensmittel hinein zu thun, aber Alle ſonſt vollkommen nackt.

Nur zwei von ihnen, ein junger Burſche und eine ältere Frau waren, wie ſchon vorher erwähnt, auf das Wunderlichſte, und zwar in europäiſcher Kleidung, herausgeputzt.

Der junge Burſche trug nämlich auf dem bloßen Leibe ein Paar alte ſchwarze Hoſen und einen ſchwarzen Frack von vorſündfluthlichem Schnitt, mit dem er Gott weiß wie viele Wochen draußen im Buſch in Regen und Sonnenſchein gelegen haben mochte, ohne daß je eine Bürſte an das Kleidungsſtück gekommen wäre. Natürlich ging er barfuß, aber um den Nacken hatte er auch noch ein einſt hellblau geweſenes Seidentuch geſchlagen und auf dem Kopf einen richtigen, wenn auch entſetzlich mitgenommenen Cylinderhut, den er, als er den Hof betrat, nach allen Seiten hin auf das Zierlichſte ſchwenkte.

Die Frau dagegen, ein abſchreckend häßliches Weib, was durch die Kleidung nur noch mehr hervorgehoben wurde, hatte den dürren Körper in ein großgeblümtes Muslinkleid gehüllt, das ſein erſtes Debut jedenfalls einmal auf einem Balle in Sidney gemacht, und auf dieſem Körper ſchlimmer als zum Kehrichthaufen degradirt war. Auf dem Kopfe trug ſie einen ebenfalls ſchon längſt abgelegten Seidenhut, mit einer wahren Unmaſſe ſchmutziger künſtlicher Blumen, und dazu eine ordinäre rothwollene Schärpe um den Gürtel. Sonſt ging ſie natürlich barfuß, das Kleid überall eingeriſſen und mit großen Schmutzflecken, und auf dem Rücken, eben ſo gut wie die übrigen Frauen, ein altes baſtgeſtricktes Netz mit einem Stück Harz und einem Ueberreſte halbgeröſteter Hammelrippen — die Ueberbleibſel ihrer letzten Mahlzeit.

Ordentlich elegant ſahen die nackten Eingeborenen neben ihr aus, die ſich mit der natürlichen Grazie jedes wilden Stammes bewegten, weil ſie ihre Blöße eben nicht fühlten. Nur im Anfang zeigten ſie ſich noch etwas ſchüchtern, weil ſie eben nicht wußten, wie ſie empfangen werden würden.

Der Stockkeeper, der gerade über den Hof kam, begrüßte ſie auch mit einem von ſeinen Kernflüchen, denn er wußte recht gut, wie willig ſie ihm da draußen im Buſch Alles ſtehlen würden, was ihnen eben an jungem Vieh unter die Finger kam; Gertrud aber, die ſich bis jetzt ſtets freundlich gegen die Eingeborenen gezeigt, winkte die jungen Mädchen heran und wies ſie nach der Küche, wo ſie zu eſſen haben ſollten. Die Bewohner der Stationen waren zu ſehr an die Erſcheinung dieſer Menſchen gewöhnt, um etwa daran Anſtoß zu nehmen oder das geringſte Störende darin zu erblicken.

Die Eingeborenen waren von ſieben oder acht Hundegerippen begleitet, die ſich aber ſcheu zu ihren Herren hielten, denn zwei große langhaarige Känguruhunde, die auf dem Hofe in der Sonne gelegen, ſtanden auf und umkreiſten mit emporgeſträubten Haaren und hochgehobenen Schwänzen die ruppige Schaar. Eben ſo wenig ſicher fühlten ſich auch wahrſcheinlich die Eingeborenen ſelber mit ihren nackten Beinen in ſolcher Nachbarſchaft, und griffen ihre „Waddies" ſchärfer auf, um ſich im Nothfall gegen einen etwaigen Ueberfall vertheidigen zu können. Aber des Stockkeepers Stimme hielt die Hunde zurück, die auch — zu ſtolz vielleicht, über ſolche Köter herzufallen, dem Rufe langſam Folge leiſteten und ſich nur jetzt vor das Herrenhaus legten, als ob ſie den fremden Eindringlingen dorthin jedenfalls den Zutritt verweigern wollten.

Noch ein paar Eingeborene befanden ſich aber auf dem Hofe, die bis jetzt, von Niemandem bemerkt, wenigſtens von Niemandem beachtet, in der einen Ecke geſtanden hatten, aber nun ebenfalls langſam vorkamen, um den neuen Beſuch zu betrachten. Es waren zwei Emus oder auſtraliſche Kaſuare, die ſchon ſeit mehreren Jahren zahm auf der Station gehalten wurden und oft ſelbſt kleine Streifzüge in die Nachbarſchaft unternahmen, ohne je daran zu denken, ihre ihnen gelaſſene Freiheit zu mißbrauchen. Von den ſchwarzen Männern und Frauen nahmen ſie auch nicht die geringſte Notiz und ſchienen es nur auf die fremden Hunde abgeſehen zu haben, nach denen ſie mit ihren langen, harten Schnäbeln hackten und die unglücklichen Beſtien winſelnd und knurrend noch dichter zwiſchen die Füße ihrer Herren hineintrieben.

Malchus, der dieſer ganzen Gruppe den Rücken zudrehte, hatte wohl den Lärm der Neuangekommenen gehört, war aber viel zu müde oder auch gleichgültig geweſen, ſelbſt nur den Kopf nach ihnen umzudrehen, und ſaß noch immer auf ſeinem Baumſtumpf, ſich mit dem breitgehaltenen und ſchon ganz durchnäßten Taſchentuch Luft zufächelnd.

Den Schwarzen war indeſſen Niemand unbedeutend, denn von Jedem konnten ſie nach Umſtänden ein Stück Brod oder ein Stück Geld bekommen, und da Malchus hier gerade den Mittelpunkt der ganzen Scenerie einnahm, mochte es auch ſein, daß ſie ihn für eine ganz beſondere Perſönlichkeit hielten. Jedenfalls gingen die beiden angekleideten Individuen, die für die paſſendſten gehalten wurden, um mit den Weißen zu verkehren, und in der That auch etwas Engliſch ſprachen, geraden Wegs auf Malchus zu und überraſchten den kleinen Mann, der noch keine acht Tage in Auſtralien war und in Sidney ſelber noch keinen Wilden zu ſehen bekommen hatte, auf das Aeußerſte.

Von beiden Seiten traten ſie um ihn herum und vor ihn, und während der Herr ſeinen Hut abnahm, dieſen bis auf den Boden ſchwenkte und eine entſprechende ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, bei der er mit ſeinem fettglänzenden Haar beinah das Geſicht des kleinen Deutſchen berührte, knixte die Frau in einem fort auf und nieder, und hielt dabei die Hand ausgeſtreckt und rief:

„Ein klein wenig weiß Geld, Sir — ein klein wenig weiß Geld.“

„Gott ſtraf' mich,“ ſagte Malchus, indem er ſein Taſchentuch auf den Schooß ſinken ließ und die Augenbrauen hoch hinaufzog — „wo kommt Ihr ſchwarzen Deuwels denn auf einmal her?“

„Ein klein wenig weiß Geld, Sir — ein klein wenig weiß Geld," drängte aber die Frau und hielt ihm die ausgeſtreckte Hand mit den ſpitzen dürren Fingern immer näher auf den Leib. Allerdings verſtand er kein Wort Engliſch, aber nach der Bewegung der Hand doch ſo viel, daß das Volk etwas von ihm haben wollte. Wie er aber eben in die Taſche griff, hörte er ein Geräuſch hinter ſich, und den Kopf danach umdrehend, ſah er ſich plötzlich von dem ganzen Trupp der ſchwarzen Geſellſchaft, die Mehrzahl in ihrem Urzuſtande, dicht eingeſchloſſen.

„Alle Wetter," ſchrie er, jetzt wirklich erſchreckt in die Höhe fahrend, „iſt denn die Hölle los?" Dabei trat er der Frau mit ſeinen ſchweren Schuhen auf den bloßen Fuß; dieſe kreiſchte laut auf und fuhr zurück, die Hunde fingen an zu bellen, die beiden Känguruhunde kamen wieder knurrend angeſprungen, und für einen Moment herrſchte völlige Verwirrung auf dem Hof. — Die aber legte der Stockkeeper gründlich mit ſeiner langen Peitſche. Schon die Bewegung derſelben ſcheuchte die Känguruhunde auf ihren alten Platz zurück und die räudigen Kläffer der Schwarzen zwiſchen deren Füße. Dann beorderte er den Schwarm der Eingeborenen, ohne ſelbſt Rückſicht auf die in voller Toilette zu nehmen, in der einen Ecke des Hofes zu warten, bis ſie ihre Geſchenke bekommen würden, und befreite ſo augenblicklich Malchus von der unangenehm werdenden Geſellſchaft.

Gertrud hatte indeſſen den Mädchen gebackenes Brod wie etwas Fleiſch und Salz gegeben, um es unter die Uebrigen zu vertheilen, und die Eingeborenen zogen dann wieder — der im Frack mit tiefen Verbeugungen, die Frau im Kleid mit tiefen Knixen, zum Thor hinaus und mitten in die Wildniß hinein, um draußen das Erhaltene auch augenblicklich zu verzehren.

Den Deutſchen war ebenfalls eine Mahlzeit bereitet und ſie eingeladen worden, in des Stockkeepers Wohnung einzutreten, wo ſie ſich ſetzen und in Ruhe eſſen konnten. Die Hütte oder das kleine Haus lag parterre, wie alle dieſe Gebäude ſelten mehr als ein Stockwerk haben, und Malchus hatte ſich hier, nachdem das ihnen Gegebene ausgetheilt, dicht an das offene Fenſter geſetzt, mit ſeinem Teller vor ſich auf einem kleinen Tiſch. Neben Jedem ſtand dabei ein blecherner Quertopf mit heißem Thee, dem beſten Labſal, was man nach einer heftigen Anſtrengung genießen kann, und die Hammelrippen mit dem freilich harten Brod oder Damper dufteten verlockend genug nach dem langen Faſten.

Trotzdem ſollte Malchus aber ſelbſt hier ein Hinderniß finden, ſeinem leiblichen Behagen zu folgen, denn in demſelben Moment, wo er Meſſer und Gabel anſetzte, dem delicaten Rippenſtück zuzuſprechen, ſah er plötzlich einen Kopf mit zwei großen glänzenden Augen an einem Schlangenleib, und anſcheinend ohne weiteren Körper, vor ſich, und ehe er nur einen andern Gedanken faſſen konnte, hatte der Kopf mit einem rieſigen Schnabel das Fleiſch von ſeinem Teller aufgepackt und war damit wie in die Luft hinein verſchwunden.

Mit einer Haſt, wie er ſie in ſeinem ganzen Leben noch nicht gezeigt, fuhr der kleine Mann jetzt zwar in die Höhe und über den Tiſch hinüber mit dem Kopf aus dem Fenſter — aber zu ſpät. Er ſah nur noch, wie der eine Kaſuar mit klafterlangen Schritten über den Hof lief und im Laufen, ohne ſich weiter aufzuhalten, *ſein* Mittageſſen hinunter würgte.

Der Stockkeeper war, in der Thür ſtehend, Zeuge der ganzen Scene geweſen und ſchrie laut auf vor Lachen. Dem armen hungrigen Teufel kam die Sache aber gar nicht ſo komiſch vor, und er beruhigte ſich erſt wieder, als ihm der Engländer, gutmüthig genug, eine friſche Portion beſtellte, mit der er ſich jetzt vom Fenſter weg und mitten in die Stube ſetzte. Er hatte Auſtralien ſchon herzlich ſatt bekommen.

Gertrud hatte Alles auf dem Hof beſorgt, was zu beſorgen war, und jetzt ihr eigenes kleines Zimmer aufgeſucht, wo ſie ſich ſtill auf einen der Rohrſtühle in eine Ecke ſetzte und ſtier und ſchweigend, die Hände im Schoß gefaltet, vor ſich nieder ſah. Sie regte ſich dabei nicht, kein Zucken ihres Antlitzes oder nur einer Wimper verrieth, was in ihr vorging und arbeitete, aber aus den weitgeöffneten Augen floſſen die großen, hellen Thränen und tropften langſam, unbeachtet an ihren Wangen nieder.

So ſaß ſie wohl eine halbe Stunde lang; die Zeit flog unbewußt an ihr vorüber und ihr geiſtiges Auge ſchwamm in einem wilden, verworrenen Meer von Bildern und Träumen. — Da wurde leiſe an ihre Thür geklopft und der ſchwache Ton rief ſie mit einem Schlage in die Wirklichkeit zurück.

Sie ſchrak ordentlich empor und horchte — noch einmal klopfte es — „herein!“ — Die Thür öffnete ſich langſam, und Gertrud's Pulſe hörten auf zu ſchlagen, denn Charles Pitt ſtand auf der Schwelle, und ſein treues Auge haftete ernſt und traurig auf ihr.

„Mr. Pitt!“ flüſterte ſie beſtürzt und ſprang auf von ihrem Sitz. Der junge Mann aber trat ruhig in das Zimmer, drückte die Thür hinter ſich in's Schloß und ſagte dann freundlich:

„Zürnen Sie mir nicht, Gertrud, daß ich Sie, nach dem was zwiſchen uns Beiden vorgefallen, noch einmal aufſuche. Eben bekomme ich Briefe von zu Haus, die mir anzeigen, daß morgen früh der Wagen hier eintreffen wird, der beſtimmt iſt, mich abzuholen und in das elterliche Haus zurück zu führen. — Fürchten Sie auch nicht, daß ich Sie auf's Neue mit Bitten beſtürmen werde — nicht deshalb habe ich Ihren Frieden geſtört, aber — als Sie vorhin von mir gingen, ſchien es mir, als ob eine ſchwere Laſt auf Ihrer Seele liege, ſo ſchwer vielleicht, wie Sie eine andere auf der meinen zurück ließen, und — da litt es mich nicht länger da drüben. Morgen konnte ich nicht mehr hoffen, Sie allein zu ſprechen. heute mußte ich Ihnen deshalb noch meine Hülfe anbieten — wenn Sie nicht auch“ — ſetzte er mit leiſer Stimme hinzu — „meine Freundſchaft ſo zurückſtoßen wollen, wie Sie meine Liebe zurückgeſtoßen haben.“

„Mr. Pitt,“ ſagte Gertrud, und ihre Stimme zitterte vor innerer Bewegung, ihre ganze Geſtalt bebte, und was der ſtarke, vielleicht ſtarre Charakter bis jetzt feſt und unerſchüttert ertragen, ſchmolz vor den freundlichen, herzlichen Klängen der Stimme, vor den ernſten Blicken des jungen Mannes.

„Und kann ich Ihnen mit gar nichts helfen, Gertrud? Giebt es nichts, in dem Sie wenigſtens den Rath eines

Freundes brauchen ſollten?" fuhr Charles fort. — „Aber ich will Sie nicht drängen," ſetzte er langſam und traurig hinzu — „Vertrauen läßt ſich nicht erzwingen, und wo es nicht freiwillig geboten wird, wo das Herz nicht ſelber dazu treibt, wird es ſelten der Ueberredung gelingen, es zu erwecken. Aber hier, Gertrud, haben Sie meine Karte und Adreſſe: ſollte jemals der Fall eintreten, daß Sie eines Freundes bedürfen, und Sie wollten ſich an mich wenden, ſo ſeien Sie feſt verſichert, daß es Niemanden auf der Welt giebt, der es treuer und ehrlicher mit Ihnen meint."

Gertrud hatte in peinlichem Kampfe mit ſich ſelbſt ſeinen Worten gelauſcht, jetzt hielt ſie ſich nicht länger, und in faſt fieberhafter Aufregung ſagte ſie:

„Oh, nehmen Sie meinen herzlichen, aufrichtigen Dank für die guten und lieben Worte, die Sie zu mir geſprochen. Sie wiſſen gar nicht, Sie können es nicht ahnen, wie wohl ſie meinem armen Herzen thun."

„Sie ſind nicht glücklich, Gertrud," ſagte Charles bewegt.

„Glücklich? — nein, deſſen iſt Gott mein Zeuge," lautete die bittere Antwort des Mädchens, und ſie wandte das Angeſicht dabei von ihm ab und ihr Blick haftete düſter, faſt wild auf der Leere.

„Und weshalb dann weiſen Sie meine zur Hülfe gebotene Hand zurück? — Haben Sie allen Lebensmuth verloren, daß Sie ſich unter Ihren Schmerz nur beugen, ihm nicht die Stirn bieten wollen?"

Gertrud's Hand ballte ſich faſt unwillkürlich auf ihrem Herzen, und wie fragend oder von einem neuen Gedanken erfaßt, ſchaute ſie zu ihm auf.

„Iſt es Ihnen nicht möglich," fuhr Charles fort, dem dieſe neue Bewegung nicht entgehen konnte — „jeden Gedanken an die Vergangenheit abzuſchütteln und in einem neuen fremden Lande ein neues Leben zu beginnen? Sie ſind noch ſo jung, Gertrud, ſoll der Schmerz einer einzigen erlittenen Täuſchung vielleicht Ihre ganze ſpätere Zukunft verbittern? Könnten Sie das einmal in ſpäteren Jahren vor ſich ſelber verantworten?"

„Mr. Pitt!“

„Ich bin kein großer Redner, Gertrud,“ fuhr Charles treuherzig fort, „und wenn ich in Ihrer eigenen Bruſt keinen Fürſprecher für mich finde, dann muß ich gleich von vorn herein den Verſuch aufgeben, Sie für mich zu gewinnen. Ich will auch nicht einmal den jetzigen Augenblick der Ueberraſchung benutzen, aber in acht oder zehn Tagen, wenn ich mich vollſtändig wieder erholt habe, kehr' ich noch einmal hierher zurück — bis dahin, Gertrud, überlegen Sie ſich meinen Antrag reiflich und nach allen Seiten, und behalten Sie nur indeſſen die Verſicherung, daß ich Sie recht von Herzen liebe, und elend und unglücklich hinaus in die Ferne ziehen würde, wenn ich allein — wenn ich ohne Sie gehen müßte. Bis dahin leben Sie wohl, Gertrud — ich habe jetzt nur noch den einen Gedanken — Sie.“

Noch einmal ergriff er ihre Hand, die er herzlich drückte, und verließ dann, ohne dem Mädchen nur Zeit zu einer Antwort zu laſſen, raſch das Zimmer.

10.

Jack.

Etwa zwei engliſche Miles von dem Strombett des Turon entfernt, auf einem kleinen, kaum vierhundert Schritt im Durchmeſſer haltenden Plateau, lag im Schatten eines niedern Wattelgebüſches eine jener gewöhnlichen Rindenhütten, wie ſie von Schäfern und Hutkeepern auf dem ganzen auſtraliſchen

Continent gleichmäßig errichtet und bewohnt werden. Dicht daneben war auch die Stelle noch deutlich ſichtbar, wo die Hürden geſtanden hatten, in welche die Schafe allabendlich getrieben wurden, um unter der Obhut des Hutkeepers gegen die räuberiſchen Einfälle der Dingos oder wilden Hunde, wie der nicht weniger ſchlauen und ſtets hungrigen, umherſtreifenden „Schwarzen“ geſichert zu ſein.

Jedenfalls hatte der Beſitzer aber einen andern Weidegrund für ſeine Heerde geſucht, die ihm in der unmittelbaren Nähe der Minen vielleicht noch mehr gefährdet ſcheinen mochte, und nur die Rindenhütte war ſtehen geblieben, um entweder ſpäter einmal wieder benutzt zu werden, oder auch dort zu bleiben und zu modern. Verſetzt konnte ſie doch nicht werden, und Rinde gab es überhaupt an allen Stellen genug, um eine neue viel raſcher herzuſtellen.

Trotzdem war ſie bewohnt, wenigſtens ſtieg dünner, blauer Rauch aus ihr auf und ſuchte ſich, zwiſchen den einzelnen Rindenſtücken durch, ſeine Bahn in's Freie, und eben ſo gewiß hatte irgend ein Weißer wieder Beſitz davon genommen, denn die Indianer meiden ängſtlich derartige verlaſſene Wohnungen der Bleichgeſichter und würden nicht einmal im ärgſten Sturm in einer ſolchen leeren Hütte campirt haben.

Und doch ließ die jetzt nur halb geöffnete Thür in dieſem Augenblick einen Eingeborenen heraus, der, vollkommen nackt und nur mit ein paar weißen Streifen bemalt, in der rechten Hand einen kurzen Holzſpeer und unter dem linken Arm ein großes Stück Damper oder Brod hielt.

Wie er aber das Freie betrat, warf er vorher einen ſcheuen, forſchenden Blick über den nächſten offenen Raum und glitt dann wie eine Schlange in die dicht angrenzenden Büſche hinein, in deren Schatten er bald ſpurlos verſchwunden war.

Eine volle Stunde lang blieb der Platz leer, da endlich ſtieg ein Weißer langſam an dem Hang herauf, über den hin die Minen des Turon lagen, und wiſchte ſich, als er die Höhe des Plateaus erreichte, den Schweiß von der Stirn. Aber mitten darin hörte er auf, denn ſein Blick war auf die

Thür des Hauſes gefallen, die er an dem Morgen ſelber mit einem vorgeſteckten Pflock verſchloſſen hatte und jetzt halb offen ſah. Irgend Jemand hatte den Platz in ſeiner Abweſenheit — gegen alle Geſetze des Waldes — betreten, ja war vielleicht jetzt noch im Innern, und wenn auch ein Blick in eben das Innere der Hütte genügt haben würde, jeden Unparteiiſchen raſch genug zu überzeugen, daß es faſt unmöglich geweſen wäre, irgend etwas daraus zu ſtehlen, ſchien der jetzige Bewohner dieſes Platzes doch nicht ſo zu denken. — Das Blut verließ einen Moment ſeine Wangen, und einen unter der Jacke verſteckten Revolver vorreißend und ſpannend, ſprang er ſchon im nächſten Moment mit funkelnden Augen der Thür zu.

Aber die Hütte war leer, — wie ihn ein einziger Blick überzeugte, denn kein menſchliches Weſen hätte ſich dort auf andere Weiſe verſtecken können, als ſich vielleicht platt auf den Boden zu legen. In der einen Ecke nur lag ein alter, abgenutzter Sattel, mit ein paar lange ſchon nicht mehr benutzten Mehlſäcken, die jetzt zu Unterdecken dienten; darüber hing ein oft und oft mit Streifen roher Haut geflickter Zaum und ein einzelner eiſerner Sporn. In der andern Ecke lagen, mit einem Stück Rinde bedeckt, zuſammengerollt zwei wollene Decken, und an dem Feuerplatz, der ziemlich den Mittelpunkt der Hütte bildete, lehnten eine alte eiſerne Bratpfanne und ein umgeworfener blecherner Quarttopf — das war das ganze Mobiliar und von dem frechen Eindringling, wer es auch geweſen, nicht berührt worden.

Zuerſt warf der Weiße, als er die Hütte betrat, den Blick aber weder nach Sattel noch Decken, ſondern in die eine vollkommen leere Ecke des Hauſes, in der nur eine alte, halbzerbrochene Brodſchüſſel lag. Dann erſt ſchweifte ſein Auge über die anderen Gegenſtände und haftete zuletzt an der Aſche des Feuerplatzes, die allerdings durchgewühlt und nicht ſo ſchien, wie er ſie verlaſſen hatte. Einen grimmigen, gottesläſterlichen Fluch zerbiß er dabei zwiſchen den Zähnen, als er ſich der Stelle näherte und ſie mit der einen Fußſpitze unterſuchte.

„Ob das verbrannte Geſindel nicht wieder dageweſen iſt!" brach er endlich aus — „aber ſtraf' mich Gott, jetzt iſt meine Geduld auch zu Ende, und der erſte Schuft, der mir wieder mein Brod unter der Aſche vorholt, ſoll wenigſtens wiſſen, was er verſchluckt hat, wenn er's im Magen mit fortträgt."

Mit den Worten ſchob er ſeinen Revolver wieder in den Gürtel, blies das faſt ſchon erloſchene Feuer zu heller Flamme an und nährte dieſe reich mit Holz, holte dann die Brodſchüſſel herbei und vom Boden — einem auf die Balken gelegten Streifen Baumrinde — ſeinen kleinen Beutel mit Mehl herunter, brachte nachher von außer dem Hauſe in dem Quarttopf Regenwaſſer, das dort aufgefangen war, und miſchte, ohne beſondere Rückſicht auf die ſonſt vielleicht nicht vernachläſſigte Reinlichkeit zu nehmen, einen der gewöhnlichen kleinen Damper — ein Brod an, in das er aber, als er fertig war, aus einem kleinen Fläſchchen eine Portion weißes Pulver hineinrührte. Dann ließ er das Holz noch eine Weile herunterbrennen und grub den alſo zubereiteten Damper jetzt in die heiße Aſche, um ihn dort, mit darauf geſchürtem Feuer, in der gewöhnlichen Art durchbacken zu laſſen.

Als er ſo weit war, holte er ſich ſeine Decken aus der Ecke, breitete ſie aus, ſchob ſich einen Klotz als Kopfkiſſen herbei und ſtreckte ſich lang am Feuer aus, wo er ſtier und in finſterem Brüten in die Flammen ſchaute. Nur dann rührte er ſich, um zu Zeiten mit der Spitze des groben Buſchſchuhes das durchgebrannte Holz wieder in die Gluth zu ſchieben und friſch anzufachen — ſonſt verriethen nur die blitzenden Augen, daß er lebte.

Plötzlich richtete er ſich auf ſeinem Ellbogen auf und hob horchend den Kopf. Irgend ein fremdartiges Geräuſch mußte ſein Ohr getroffen haben — jetzt wieder. Er ſprang raſch in die Höhe, und faſt unwillkürlich ſuchte ſeine Hand die Stelle, an welcher der Revolver ruhte, ohne indeſſen die Waffe vorzuziehen. — Es war auch nicht nöthig.

„Hallo!" rief da draußen eine Stimme. — „Jemand im Haus?"

Jack antwortete nicht, aber er ſchritt zur Thür, ſah vorher einen Augenblick durch die überall bequemen Riſſe hinaus und ſtieß dann die Thür auf.

Draußen ſtand ein junger Mann, erhitzt und in Schweiß gebadet, auch nicht in Minertracht, ſondern in moderner Stadtkleidung, die aber durch einen Marſch im Buſch, vielleicht ſogar durch ein Nachtlager, eben nicht beſonders in Ordnung zu ſein ſchien. Sein Halstuch hatte er ebenfalls abgebunden, und das braune lockige Haar hing ihm wirr unter dem Hut hervor.

„Hallo, Fremder," ſagte Jack, der die Geſtalt ruhig von Kopf bis zu Füßen muſterte — „welcher Wind hat Euch hierher auf das Plateau geweht — doch nicht der Goldſtaub?"

„Ich war verirrt," ſagte der Fremde, „und bin in dem verdammten Buſch bald verſchmachtet. Gott ſei Dank, daß ich Euch und das Haus hier noch gefunden habe.

„Wie es ſcheint, flucht und betet Ihr in einem Athem," lachte Jack trocken, „aber kommt herein und ſetzt Euch zum Feuer, bis ein Topf mit Thee fertig iſt. So lange müßt Ihr mit Eurer Mahlzeit ſchon warten."

Er trat von der Thür zurück, um den Eingang frei zu geben, und ſein Beſuch folgte ihm, aber nicht ohne einen raſchen und faſt ſcheuen Blick durch den leeren Raum zu werfen, als ob er gefürchtet hätte, hier noch mehr Geſellſchaft zu finden. Darüber ſah er ſich jedoch bald beruhigt und ſagte endlich, indem er zum Feuer trat und ſich hier vergebens nach einem Sitz umſchaute:

„Ihr ſcheint hier verwünſcht einfach zu leben, Freund, denn was Euer Ameublement betrifft, ſo kann man gerade nicht ſagen, daß Ihr den Raum damit überladen habt."

„Seid froh, daß Ihr ein Dach über Euch und einen Topf mit Thee in Ausſicht habt," brummte Jack — „es giebt Plätze, wo es ſchlechter iſt als hier."

„Und lebt Ihr hier ganz allein?"

„Hab' ich Euch ſchon gefragt, ob Ihr allein reiſt?"

„Hm — nichts für ungut — wußte nicht, daß Euch die Frage unbequem war."

„Die Frage war's nicht — nur der Frager," ſagte Jack trocken, nichtsdeſtoweniger dabei aber ſeine Vorbereitungen zu der verſprochenen Mahlzeit fortſetzend. Er kletterte dazu an dem einen Eckpfahl ein Stück in die Höhe, wo er auf höchſt ſinnreiche Weiſe ein Säckchen mit Thee und ein anderes mit Zucker — beides ein paar unentbehrliche Lebensmittel im Buſch — verſteckt hatte, und ſah dann unter der Aſche nach dem letzt gebackenen Damper, den er vollſtändig gahr fand, aber wieder mit Aſche bedeckte.

Der Fremde wußte nicht, was er aus dem rauhen Weſen ſeines Wirthes machen ſollte, aber mit derartigen Buſchleuten ſchon von früher her bekannt, glaubte er ſich am beſten bei ihm in Gunſt zu ſetzen, wenn er eben weiter keine Notiz von ihm, und ſich ſelber ſo ungenirt als möglich benahm. Mit einem neben ihm liegenden Stückchen Holz den gerade wieder eingeſcharrten Aſchenkuchen heraushebend, blies er ihn ab, brach ein Stück davon herunter und ſagte lachend:

„Ihr müßt mir's ſchon zu Gute halten, Mate, aber ich habe ſchmählichen Hunger und ſeit den letzten ſechsunddreißig Stunden keinen Biſſen über die Lippe gebracht. Werde indeſſen mit dem hier anfangen."

Jack hatte ihm ruhig zugeſehen, bis er das Brod zum Munde hob, dann ſagte er trocken:

„Nehmt hier lieber nichts, als was ich Euch ſelber gebe — denn das Brod iſt mit Arſenik gebacken."

„Den Teufel auch!" rief der Fremde, deſſen Zähne ſchon durch die braune friſche Kruſte gedrungen waren, indem er erſchreckt vom Boden emporſprang und das todtbringende Brod in die Aſche zurückfallen ließ — „wenn das Eure Gaſtfreundſchaft iſt, Kamerad, mit der Ihr einen armen Verirrten aufnehmt, ſo danke ſie Euch ein Anderer — nicht ich."

„Ereifert Euch nicht, Mate," ſagte aber Jack, ohne ſich auch nur von der Stelle zu rühren — „daß ich Euch noch in der Zeit gewarnt, beweiſt Euch, daß das Brod nicht für Euch gebacken worden. Ihr ſollt nicht an Weizenbrod ſterben, vielleicht eher einmal an — Hanfbrod,“ ſetzte er mit einem trockenen, faſt unheimlichen Lachen hinzu.

Ueber die Züge des Fremden zuckte es von einem wilden Leuchten, und ſein Blick flog forſchend und mißtrauiſch nach dem Antlitz ſeines finſtern Wirthes hinüber. Was wußte der von ihm? Jack aber, ſeine alte Beſchäftigung wieder aufnehmend und das Feuer mit ſeinem Buſchſchuh etwas mehr dem ſchon blaſenwerfenden Quarttopf zuſchiebend, ſagte, mit einem Seitenblick auf den Fremden, lächelnd:

„Daß Ihr mich nicht mehr kennt, kann nicht gut ein Grund ſein, daß ich Euch nicht mehr kennen ſollte — oder,“ ſetzte er ſpöttiſch hinzu, „ſeid Ihr am Ende gar nicht Bill Holleck, der ſich für die Poſtbeutel von Ihrer Majeſtät Regierung intereſſirt?“

Der Fremde ſtand kaum einen Schritt von ſeinem Wirth und hatte ihm die rechte Seite zugedreht; nur das Geſicht war ihm zugewandt, aus dem jetzt, trotz aller Gewalt, die er ſich anthat, für einen Moment jeder Blutstropfen floh. Aber es war auch wirklich nur ein Moment; ſeine rechte Hand glitt langſam an ſeiner Weſte hinauf, und im nächſten Augenblick riß ſie einen geſpannten Revolver heraus. Aber Jack war nicht der Mann, ſich in ſolcher Weiſe fangen zu laſſen; ſchnell wie der Gedanke hatte ſeine eiſerne Hand nicht allein den Arm gefaßt, ſondern ihn auch ſchon in die Höhe gebogen und halb aus der Kugel gedreht, daß Holleck mit einem Schmerzensſchrei vor ihm auf die Kniee geriſſen wurde.

Jack’s Körper blieb dabei faſt regungslos, und die Waffe aus der machtloſen Hand nehmend, ließ er ſeinen Gefangenen frei und ſagte mit einem verächtlichen Lächeln, das über ſein wetterbraunes Antlitz zuckte:

„Gemach, mein Burſche, derartiges Spielzeug iſt nicht für Dich, und nun, Bill Holleck, was hinderte mich jetzt, Deinen glücklichen Raub mit Dir zu theilen oder, noch beſſer, Dich für Deine freundliche Abſicht auf mein Leben mit gleicher Münze auszuzahlen? Glaubſt Du, wenn ich Dir jetzt eine von Deinen eigenen Kugeln durch das Hirn jagte und das alte Neſt dann über Dir in Brand ſteckte, auch nur eine Seele in der weiten Welt würde nach Dir fragen und forſchen? — Aber ſieh auf, Mann, und liege nicht da wie ein krankes Weib — der Flügelknochen wird nicht ganz ausgerenkt ſein, ſetz' Dich nieder zum Feuer und ſei vernünftig. — Glaubſt Du denn, wenn mir an Deinem Tode etwas gelegen wäre, ich hätte Dich nicht den Biſſen vorhin verzehren laſſen? — Narr, ich brauche den lebendigen, nicht den todten Bill Holleck, aber wenn Du Dich brauchbar erweiſen ſollſt, ſo mußt Du ein anderes Geſicht ſchneiden wie eben jetzt. Zum Teufel auch, ich hatte Dir Courage zugetraut!“

Holleck ſah in das Geſicht ſeines Wirthes, als ob er den freundlichen Verſicherungen noch immer nicht recht traue, aber er ſchämte ſich auch der Rolle, die er hier geſpielt, und ſoviel als möglich gute Miene zum böſen Spiel machend, ſagte er, indem er mit ſeiner linken Hand ſein rechtes Schultergelenk drückte und unterſuchte:

„Courage? und was hilft die, wenn man in ein Maſchinenrad geräth und Einem die eiſernen Walzen über die Knochen fahren? Ihr müßt Glieder von Eiſen haben, Einen ſo packen und zurichten zu können, ich hatte bis jetzt geglaubt, daß es nur einen einzigen Menſchen in der Welt mit ſolcher Kraft gäbe. Der aber ſitzt in Norfolk Island und ſchleppt Steine und eiſerne Kugeln — und doch — wenn ich Euch anſehe — zum Teufel auch, Mann, ſeid Ihr Jack Burnett?“

„Bſt, Kamerad,“ verſetzte der Mann, „wir ſind hier oben freilich ziemlich ungeſtört, aber — beſſer iſt beſſer, und Jack Burnett iſt ein ſo intimer Freund von mir, daß ich — ſelbſt ſeinen Namen hier nicht laut genannt haben möchte.“

„So erklärt mir aber Euer erſtes, faſt feindſeliges Begegnen, das vergiftete Brod, die halbverſteckte Drohung bei Nennung meines Names.“

„Bah,“ ſagte Jack verächtlich, „was Ihr geſehen, geſchah eben nur durch das Vergrößerungsglas des „böſen Gewiſſens“, wie die Leute ſagen. — Feindſeliges Begegnen? Ich habe Euch Thee an's Feuer geſtellt und davon abgehalten, das vergiftete Brod zu eſſen. War das feindſelig? Und was die Drohung betrifft — glaubt Ihr, Mate, daß ich einen Nutzen daraus ziehen könnte, Euch anzuzeigen?“

„Aber weshalb habt Ihr das Brod vergiftet?"

„Weil ſo ein paar verdammte ſchwarze Halunken hier in der Nachbarſchaft herumſchwärmen und mir ſchon ein paar Mal, wenn ich hungrig nach Hauſe kam, mein Abendbrot vor der Naſe weggeholt hatten. Das will ich ihnen vertreiben. Wenn die Kerle ſelber nichts für ſich zu verzehren haben, ſo geht das mich eigentlich nichts an, aber ich mache ihren Leiden gleich mit einem Mal ein Ende und — habe wenigſtens mein Vergnügen daran."

„Aber ein verdammt gefährliches Experiment," brummte Holleck — „wenn ich nun, halb verhungert, Niemanden hier in der Hütte gefunden und unter der warmen Aſche nach Brod geſucht und — das da gefunden hätte?"

„Würde Euch ſehr ſchlecht bekommen ſein, Kamerad," ſagte Jack trocken — „aber Ihr kennt auch das alte Buſchgeſetz: keine Hütte zu betreten, wenn der Pflock von außen vorgeſchoben iſt. — Doch ich denke, wir verſtehen uns jetzt, und zum Beweis, daß ich Euch vertraue, iſt hier Euer Revolver zurück. Steckt das Ding wieder ein und — wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, zieht es nicht wieder gegen Freunde."

„Die Sache iſt nur die," meinte Holleck, etwas verlegen dem erſten Rath folgend, „daß man ſeine Freunde nicht immer gleich an der Jacke oder am Bart erkennen kann.

„Ich geb' Euch vielleicht ein anderes Erkennungszeichen", entgegnete Jack, mit ſeinem Blick feſt auf ihm haftend. — „Wir ſind Beide ein paar Leute, denen eine kleine Seereiſe — wir wollen nur ſagen bis in den Oſtindiſchen Archipel, außerordentlich wohl thun würde, wenn ſie ſich eben auf der geſicherten Baſis eines wohlerworbenen Vermögens zurücklegen ließe. Leider haben wir aber Beide nicht genügend Zeit für den Erwerb, und — wenn ſich von einem Baum die Aepfel eben nicht herunterſchütteln oder pflücken laſſen — nun wofür ſind dann die Aexte da?"

Holleck ſah ſeinen Wirth fragend an, denn er begriff noch nicht recht, was dieſer mit der dunkeln Rede meinte, Jack aber, an einer andern Stelle ſeines Feuerherdes die Aſche aufwühlend, fuhr fort:

„Doch das ſind alles Dinge, die wir ſpäter genauer beſprechen. Jetzt iſt's Zeit, daß ich Euch ſatt mache, denn der Thee iſt lange gut, und hier habt Ihr Brod dazu, denn weiter kann ich Euch für den Augenblick nichts bieten — der verdammte Schäfer hat ſeine Heerde über den andern Berg hinübergetrieben, und es iſt ein nichtswürdiger Weg durch die Schlucht nebenan, um ſich ein Stück Fleiſch zu holen.“

„Und das Brod hier —“

„Könnt Ihr ruhig verzehren, Mate,“ lachte Jack, „'s iſt nicht geſalzen wie das andere da, das wir indeſſen wieder als Falle für neue, ungebetene Beſuche aufſtellen wollen — und nun eßt, denn Ihr habt lange genug gefaſtet.“

Holleck ließ ſich nicht zweimal nöthigen, und erſt nachdem er die reichliche Hälfte des einen Dampers verzehrt und noch ein zweites Quart Thee — ein trauriges Getränk von Regenwaſſer und dem ſogenannten stock and rider tea — hinuntergegoſſen hatte, thaute er wieder auf. Bei dem zweiten wurde er ſogar geſprächig und erzählte jetzt dem neugefundenen Freund, dem er ja doch nichts Weſentliches mehr zu verheimlichen hatte, die letzten Vorgänge in Sidney, die ihn ſeiner Sicherheit wegen in die Berge getrieben, aber ſelbſt hier noch jeden Augenblick den langen Arm des Geſetzes hinter ihm her ſenden und ſein Verderben beſiegeln könnten.

Jedenfalls mußte er ſich aus dem Wege halten, bis die Sache ein wenig verraucht war, und nirgends konnte er das leichter wie gerade hier. Gab es doch Hunderte von Goldgräbern, die einſame Schluchten und Hänge aufſuchten, um dort ihre Arbeiten zu beginnen. Ja ſogar heimlich und in der Nacht kamen ſie zu den Proviſions-Zelten, um ſich Lebensmittel zu kaufen, und ſchlichen dann wieder einzeln zu ihren verſteckten Arbeitsplätzen zurück — nur damit Niemand erführe, wo ſie ihre Schätze grüben. Wem wäre da der Einzelne aufgefallen oder verdächtig vorgekommen, der ſich allein und abgeſchieden in den Bergen hielt.

Aber Jack, der entflohene Sträfling von Norfolk Island, hatte andere Pläne als die, ſich nur verſteckt und aus der Bahn zu halten. Er wußte, daß ihnen das auf eine Zeit gelingen würde, daß aber, durch zu lange Sicherheit vertraut gemacht, ein einziger unglücklicher Moment Jahre lange Mühen über den Haufen werfen könne, und eine ſolche Gefahr durfte nicht ruhig erwartet, ſie mußte vermieden werden. Nur eines kühnen Genoſſen bedurfte es dazu, um die Mittel zu einer erfolg-ſichern Flucht aus Auſtralien zu beſchaffen, denn Jack konnte nicht allein fort. Aber die ganzen gegenwärtigen Verhältniſſe des Landes ſchienen dem Plan, dem er ſchon lange vorgearbeitet, faſt auf halbem Wege entgegen zu kommen, ja ſogar immer kühner und kecker baute er ſeine Luftſchlöſſer in die Wolken hinein.

Die rechte Perſönlichkeit hatte ihm bis jetzt noch dazu gefehlt, ein gleichgeſinnter Kamerad, der die Führung eines Schiffes verſtand, und den fand er in Holleck.

Uebrigens war er nicht der Mann, eine einmal erfaßte und als möglich erfundene Idee lange hinaus zu ſchieben, und Holleck ſah ſich zu ſeinem Erſtaunen, nach kaum beendigten Mahle, von ſeinem Wirth ſchon aufgefordert, ihn zu einer andern Hütte zu begleiten, wo er einen „alten Kameraden“ finden würde. Weiteres hielt er noch nicht für nöthig, ihm zu ſagen, und ehe zehn Minuten vergingen, waren beide Männer unterwegs, den Hang hinab einer andern Felſenſchlucht zuſteigend, durch welche ein dürftiges Bergwaſſer ſeine mühſelige Bahn zu Thal ſuchte.

Schon neigte ſich die Sonne den fernen blauen Bergwänden zu, die hier oben den phantaſtiſch ausgezackten und nicht unmaleriſchen Horizont bildeten, als ſich das bis dahin öde und einſame Plateau wieder belebte. Diesmal aber waren es nicht Europäer, die ihren Weg verloren, oder die der Durſt nach Gold in dieſe Einöde getrieben, ſondern ein kleiner Trupp von Schwarzen auf der Wanderung — dieſelben, denen wir ſchon auf Mr. Sutton's Station begegneten.

Voran gingen zwei junge Burſche, nackt, und nur der Eine von ihnen mit einem Strick feſt um die Taille und einem andern dünneren Band um die Stirn gebunden, Beide aber mit einem langen Speer in der linken, und einem kurzen gewichtigen Waddie in der rechten Hand.

Sie ſchienen vorausgeſchickt zu ſein, um zu recognosciren, denn der Wilde wie das Wild betritt nicht gern eine Lichtung, ohne ſich vorher überzeugt zu haben, daß Alles ſicher iſt und kein Feind im Hinterhalt lauert. Die beiden jungen Burſchen — immer ſprungfertig, um bei dem geringſten Anzeichen von Gefahr den ſchützenden Buſch wieder zu erreichen, glitten von verſchiedenen Seiten auf das Haus zu, und während ihr umherſchweifender Blick den offenen Raum beſtrich, der um die Wohnung lag, waren ſie völlig geräuſchlos nahe genug hinan gekommen, um durch die zahlreichen Spalten der Rindenwände einen Blick in das Innere zu gewinnen. — Aber Alles lag ſtill und todt — nur der leichte, kaum ſichtbare Rauch, der noch von den faſt zu Kohle gebrannten Holzſtücken aufſtieg, verrieth, daß Menſchen überhaupt den Platz bewohnten — aber wo waren ſie jetzt?

Der harte und rauhe Boden erzählte wenig von den Spuren, die ihm ſelbſt der ſchwere Buſchſchuh eingedrückt, aber dieſe Söhne der Wildniß verlangten auch keine große und deutliche Schrift, wo ihnen ein aus ſeiner natürlichen Lage geſchobener Stein, ein einziger in den Sand gedrückter Nagel bald ſo viel verrieth, als ſie zu einer Feſtſtellung des Thatbeſtandes brauchten. Zwei Männer hatten den Platz vor kurzer Zeit verlaſſen — die Spur führte nach dem Hang — dort hatten die Schuhe tief in den weichen, nachgebenden Boden eingegriffen, und die Spur führte in das Thal hinab.

Wenige Minuten ſpäter hatten die Schwarzen das Plateau wieder erreicht, und ihr leiſes und vorſichtig ausgeſtoßenes „Ku—ih“ rief in der nächſten Secunde ſchon die Genoſſen herbei, die immer noch ſcheu nach der Hütte hinüberſchauten. Die Furcht vor den Weißen und ihren Feuerwaffen verließ ſie keinen Augenblick, und doch bohrte ein anderes Gefühl in ihnen, noch mächtiger als die Furcht, und feſſelte ihren Fuß an die Stelle — der Hunger.

Wo Weiße lagerten oder ihre Wohnung hatten, da bewahrten ſie auch jedesmal Lebensmittel auf, die ſie einander auf ſo ſchlaue Weiſe mit Karren und Pferden zuführten. Das Haus hier barg vielleicht einen Vorrath — die Eigenthümer waren fern — ſollten ſie die verführeriſche Gelegenheit unbenutzt verſtreichen laſſen?

Der junge Burſche mit dem alten, abgetragenen Frack war der Erſte, der einen Eingriff in das Recht der Fremden beging, denn kaum hatte er von den beiden Spähern gehört, wohin die Spuren führten, und ſich ſelber von außen überzeugt, daß die Hütte unbeſetzt ſei, als er den Pflock von der Thür zog und den Kopf hineinſteckte. Einer der Erſten wollte ſich jetzt an ihm vorbei- und hineindrängen, aber das ließ er nicht geſchehen. Mit Arm und Fuß ſchob er ihn zurück, und glitt jetzt, wie eine Schlange, pfeilſchnell auf den Feuerplatz zu, deſſen Aſche er — unbeachtet ſeines dagegen empfindlichen Kleidungsſtückes — mit beiden Armen durchwühlte, ehe ihm die Anderen zuvorkommen konnten.

Wiſſen doch dieſe ſchlauen Burſchen immer ganz genau, wo die Anſiedler ihre Lebensmittel gewöhnlich aufbewahren oder ſelbſt verſtecken, und ſelten kann vor ihnen etwas geheim und ſicher gehalten werden. Die warme Aſche des Feuers war aber außerdem noch der gegebene ſtete Platz zum Aufbewahren des Brodes, und während der im Frack mit ſeinen jetzt grau beſtäubten Aermeln triumphirend ein friſch angebrochenes Brod hervorholte, hatten die beiden anderen Burſchen ebenfalls die von Holleck übrig gelaſſene Hälfte des andern entdeckt und raſch für gute Beute erklärt. Weiter ſahen ſie ſich im Hauſe nicht um — was ſonſtiges Eigenthum der Weißen betraf, ſo konnten ſie es einestheils nicht gebrauchen, oder wären auch, ſelbſt wenn es ihnen hätte nützen können, zu leicht dadurch der Gefahr ausgeſetzt geweſen, entdeckt zu werden, denn wo hätten ſie es an ſich verſtecken wollen?

Die Frauen und Mädchen hatten indeſſen das offene Plateau noch gar nicht betreten, ſondern am Rande der Lichtung gewartet, bei dem geringſten Geräuſch, bei dem Schrei eines Kakadu oder dem leiſen Flattern einer wilden Taube ſchon für das Leben ihrer Freunde fürchtend. Jetzt kamen dieſe zurück, und raſch wurden die beiden Brode vertheilt und in die verſchiedenen Netze geworfen, um an dem nächſten Lagerplatz in aller Ruhe und Sicherheit mit noch etwas gefundenem Wattelharz und einigen geröſteten Engerlingen verzehrt zu werden.

Nur die Alte in Kleid und Hut vermochte ihre Gier nicht zu bezähmen, verſchlang mehr als ſie es aß das ihr zugefallene Theil auf der Stelle und bettelte dann noch ihrem Sohn im ſchwarzen Frack ein Stück von dem ſeinen ab.

Einer der jungen Burſche hatte aus der Hütte auch noch einen Feuerbrand mitgebracht, den er in der Luft ſchwang, um ihn in Gluth zu halten. Damit zog ſich der kleine Trupp jetzt wieder den Hang an einer Stelle hinab, wo er nur eine leiſe, kaum bemerkbare Abdachung zeigte und dieſen Ausläufer bis hinab zu dem Waſſer des Turon niederdehnte. Wäre Bahn durch den Wald gehauen geweſen, ſo hätte man von dort unten aus mit einem beladenen Wagen bis hier herauf fahren können.

Die Eingeborenen gingen aber nicht weit. — Noch hatten ſie das Plateau kaum zehn Minuten verlaſſen, als die alte Frau plötzlich über Unwohlſein klagte, am Boden niederkauerte und ſich krümmte und winſelte. Der Sohn wollte ſie aufnehmen und eine Strecke tragen, denn die beraubte Hütte ſchien ihnen hier noch zu nah, aber die geringſte Bewegung verurſachte ihr furchtbare Schmerzen. Eine halbe Stunde verging, und während die anderen Schwarzen ſie in ſcheuer Furcht umſtanden, weil ſie in allen Krankheiten den böſen, unheilvollen Zauber eines Feindes ſahen, wand ſich das arme unglückliche Geſchöpf in dem dürren Laub und ſcharfen Quarzgeſtein, riß ſich ihren unheimlich ausſehenden Kleiderputz vom Leibe und ſtöhnte, ächzte und ſchrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Das war der ſtarke Zauber des Weißen, dem ſie das Brod geſtohlen hatten, und eingeſchüchtert von der mächtigen Wirkſamkeit deſſelben riſſen es zuerſt die Frauen aus ihren Netzen und warfen es von ſich, und dann zuletzt angeſteckt von der Furcht ebenſo die Männer, während die Hunde gierig darüber herfielen und es verzehrten. — Aber der Fluch wich nicht von der Unglücklichen. Immer kläglicher wurde ihr Stöhnen, das zuletzt in ein lautes Kreiſchen und Heulen ausbrach, und die unglücklichen Menſchen, die ſie umſtanden, konnten nichts für ſie thun — nicht einmal ein Gebet hatten ſie für ſie. Kannten ſie ja doch keinen Gott, und fürchteten nur die böſen Weſen und Ungeheuer, die in der Sandwüſte des Innern hauſen und Denjenigen mit ihrem giftigen Athem anblaſen, auf den der Zauber gelenkt worden iſt.

Es war eine entſetzliche Scene: das jammernde Weib auf dem Boden, von einzelnen Fetzen des europäiſchen lichten Kleides umhangen, zwiſchen denen ſich die abgemagerten ſchwarzen Glieder wandten und reckten und darum her die ſcheuen Kinder des Waldes, die in den Schmerzen der Gefährtin die Gewalt des böſen Geiſtes ſahen und, von Furcht und Mitleid an die Stelle gefeſſelt, nicht zu fliehen wagten.

Nur Einer trat nicht ſcheu von der „Heimgeſuchten“ fort, ſondern kniete neben ihr nieder, weinte und klagte mit ihr, raufte ſich das Haar, wand ſich auf dem Boden und ſtöhnte und wimmerte, als ob in ſeinen eigenen Eingeweiden das Gift wühle, das die Mutter erfaßt hatte. Es war der Sohn, der arme Teufel in ſeiner lächerlichen europäiſchen Kleidung, in der ganzen Wildheit ſeines Schmerzes, ſeiner Verzweiflung.

Aber die Furcht der Eingeborenen wurde noch erhöht und ſteigerte ihre Ueberzeugung, daß ſie es hier mit einem jener gräßlichen überirdiſchen Weſen zu thun hätten, faſt zur Gewißheit. Die mageren Hunde nämlich hatten die weggeworfenen Brodſtücke kaum aufgefangen und verſchlungen — ja ſich noch darum gebiſſen, denn ſo viel Nahrung war ihnen in vielen Monden nicht geworden, und ſchon krümmten ſich drei von ihnen ebenfalls auf dem Boden, bekamen Krämpfe, während ihnen der weiße Schaum vor dem Rachen ſtand, knirſchten mit den Fängen und verendeten zuletzt röchelnd zwiſchen den von ihrem Schaum und Blut bedeckten Steinen.

Da flohen die ſchwarzen Frauen kreiſchend und heulend in den Wald — wohin, wußten ſie ſelber nicht, nur fort von dem furchtbaren Schauplatz des Entſetzlichſten — die Männer, den Feuerbrand wieder ergreifend, folgten ihnen und nur der Sohn blieb bei dem zuckenden Körper zurück, rathlos auf Rettung ſinnend und all' ſeine einfachen und nutzloſen Gegenzauber anwendend, um den mächtigen Teufel zu bannen, der den Körper der Unglücklichen in ſeinen Netzen hielt.

Plötzlich zuckte ein verzweifelter Gedanke durch ſein Hirn. Noch war Rettung möglich — die Weißen, die da oben wohnten und den Zauber vollbracht hatten, ſie konnten helfen, indem ſie die Formel ausſprachen, die der Mutter das Leben wiedergab. — Und wenn ſie ihn ſtraften des geſtohlenen Brodes wegen, was that's? Wollt' er es doch gern dulden, wenn er nur die vom Teufel Erfaßte retten und von ihrer Qual befreien konnte.

Der Abend dämmerte — die Sonne war hinter den letzten lichtblauen Bergen eben untergeſunken, deren ausgezackte Conturen ſie mit einem zauberiſch ſchönen und blendenden Band vergoldete, und ſchon ſenkte ſich in die Thäler jener violette Duft, der in dieſem Welttheil unmittelbar der Nacht vorausgeht. Jetzt war es auch noch möglich, die Fremden da oben zu finden, denn vor Nacht kehrte Jeder zu ſeiner Hütte zurück, und nur mit dem einen Gedanken an Rettung faßte der junge Burſche den leichten zuckenden Körper auf und trug ihn faſt im Lauf den Berg hinan und auf das Plateau.

Und Jack war indeß zurückgekehrt, wenn auch ohne ſeinen neuen Freund, den er bei einem der Kameraden für die Nacht ſicher untergebracht hatte. Wie er aber die Hütte betrat und den neuen Raub ſeines Brodes entdeckte, ſtieß er nicht wieder wie ſchon einmal an dem Tag die entſetzlichſten Flüche und Verwünſchungen aus, ſondern ſchlug jubelnd in die Hände und ſchrie:

„Brav gemacht, Canaillen — richtig die Zeit abgepaßt und die Lockſpeiſe angenommen, wie ein alberner Dingo gleich zum erſten Mal auf die Falle geht. Hoffe, die Portion ſoll Euch bekommen, und wer ſie genommen hat, wird mir die Ehre ſeines Beſuches wohl nicht zum zweiten Mal ſchenken.“

Noch unterſuchte er die zurückgelaſſenen Spuren in der Aſche, als er draußen einen wunderlichen Laut und Aufſchrei hörte und raſch in die Höhe und mit dem Revolver nach der Thür ſprang. Jack war nicht geſonnen, ſich wehrlos in ſeiner Hütte überraſchen zu laſſen. Erſtaunt aber blieb er an der Thür ſtehen, als er die beiden unheimlichen Geſtalten im Zwielicht des dämmernden Abends vor ſich erblickte. Der junge Schwarze hatte ihn jedoch kaum entdeckt, als er heulend auf ihn zuſtürzte, die Sterbende zu ſeinen Füßen niederlegte und nun mit flehender Stimme in zwar etwas gebrochenem, aber ſonſt ganz verſtändlichem Engliſch bat, daß er den Zauber von ihr nehmen möge, den er auf ſie geworfen.

„Aha,“ ſchrie Jack in jubelndem Triumph, „biſt Du eine von den ſchwarzen Canaillen, die mir hier mein Haus umſchleichen und mein Brod ſtehlen, und hat das alte Scheuſal da davon geſchluckt? Wohl bekomm's. Du Halunke hätteſt freilich verdient, daß ich Dir zum Lohn noch beſonders eine Kugel durch den Dickkopf jagte, dann müßte ich Dich und die da aber auch aus dem Weg ſchaffen, daß Ihr mir die Luft hier nicht verpeſtet, und das wäre der Mühe zu viel. Alſo fort mit Dir, ſchlepp' das Aas in den Buſch hinein, daß es mir hier aus den Augen kommt. Hörſt Du? — oder ſoll ich Dir hier mit der Waffe Beine machen!“

Der Schwarze verſtand nur halb die in Zorn und Hohn herausgeſtoßenen Worte, aber das verſtand er, daß der Sinn kein freundlicher war — daß der weiße Mann ihn fort von ſeiner Thür jagen, daß er der Mutter nicht helfen wolle und daß der furchtbare Feind ſeines Stammes, den er noch immer für den alleinigen Urheber hielt, ſeine Macht über ſie behaupten ſolle. — Und doch lag die Unglückliche in ihren Zuckungen vor ihm; ſchon hatte der Tod ſeine Hand nach ihr ausgeſtreckt, und in Angſt und Verzweiflung warf ſich der arme Wilde jetzt vor dem Engländer auf die Knie, rang die Hände und bat in den flehendſten Lauten ſeiner eigenen Sprache — wie hätte er in dieſem Augenblick eine fremde reden können — um Hülfe.

Jack verſtand die Worte nicht, wenn ihm auch der Sinn, mit der furchtbaren Illuſtration daneben, kein Geheimniß bleiben konnte. Er kannte die Furcht der Eingeborenen vor Zauber und böſen Geiſtern, aber es lag ihm gar nichts daran, daß dieſer Fall einem ſolchen außerirdiſchen Weſen zugeſchrieben werden ſolle. Im Gegentheil wünſchte er gerade, die Schwarzen ſollten wiſſen, wem ſie den Tod verdankten, wenn ſie ſeine Hütte wieder zum Rauben betraten, und mit tückiſchem Grinſen ſagte er:

„Hilft Dir nichts, mein Junge. Ich — verſtehſt Du mich? — ich habe einen Zauber in das Brod hineingethan, und wer das iſſet, ja, wer nur etwas davon berührt, was in dieſer Hütte iſt, muß ſterben, wie die Alte da jetzt gerade vor Deinen Augen ſtirbt. — Und ich helfe Dir auch nicht, und wenn ich's ſelbſt damit könnte, daß ich Dir nur den Finger auf den ſchwarzen Schädel legte. Und jetzt marſch fort mit dem Scheuſal da oder, beim Teufel, ich verliere meine Geduld und ſchicke Dich hinter ihr her.“

Der Indianer hörte die letzten Worte nicht mehr; der Sinn der erſten war ihm furchtbar klar geworden; ſein Auge haftete ſtier, faſt gläſern auf der vor ihm ſtehenden drohenden Geſtalt, aber es war nicht mehr Entſetzen vor dem Fremden, es war Wuth und Rache, die da herausblitzte, und hätte er irgend eine Waffe bei ſich gehabt, er würde in dem Moment vielleicht nicht einmal den Revolver des Weißen gefürchtet haben. Jack mochte aber etwas Aehnliches ahnen, denn faſt unwillkürlich hob er die todtbringenden Rohre gegen den Unglücklichen. Da ſtieß die Sterbende am Boden einen letzten Schrei aus — ihre Glieder zuckten und ſtreckten ſich, und mit einem wilden Geheul warf ſich der junge Burſche über die Leiche. Aber es war nur ein Moment. Im nächſten griff er den lebloſen Körper in ſeine Arme auf, warf noch einen Blick auf den Mörder, und floh dann, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, den Hang hinab in das jetzt vollkommen dunkle und tiefe Thal hinein.

11.

Der Weg zum Goldſee.

Unten am Turon ging es wild und luſtig zu. Nicht weit von der Mündung des Oakcreek hatte ſich ein kleines Lager gebildet, das in nur wenig Tagen bis zu vierzehn Zelten und zwei Rindenhütten angewachſen war, und wenn die Polizei auch verbieten konnte, daß kein eigentlicher und offener Trinkſtand gehalten wurde, ſo war ſie doch nicht im Stande zu verhindern — und wollte es auch gar nicht — daß ſich die einzelnen Miner ihre Vorräthe an Rum und Cognac ſelber mit heraufbrachten und — wenn es irgendwo fehlte — auch „für Gold und gute Worte" — einander aushalfen.

Dadurch bildeten ſich aber auch Abends um die Lagerfeuer beſtimmte kleine Gruppen — gewiſſermaßen „Goldfamilien" — die vielleicht über Tag ganz verſchiedene Intereſſen verfolgt und an verſchiedenen Stellen gearbeitet hatten. Da aber ihre Zelte dicht beiſammen lagen und nicht jedes auch einen paſſenden und bequemen Feuerplatz haben konnte, ſo formten ſich nach einem ſtillſchweigenden Uebereinkommen ſchon nach wenigen Abenden kleine abgeſchloſſene Cirkel, wo man dann an einem lodernden Feuer die verſchiedenen Gerüchte von gewaltigen Goldklumpen, die da und dort gefunden ſein ſollten, beſprach und Anekdoten oder Begebenheiten des eigenen Lebens bis in die ſpäte Nacht hinein erzählte. — Nur von dem, was jedem Einzelnen hier doch am meiſten am Herzen lag, ſprach Niemand — von dem Erfolg über Tag. — Es frug auch Niemand den Andern deshalb, denn er wußte voraus, daß er doch nur eine ausweichende oder falſche Antwort bekommen würde. Der Ertrag der eigenen Arbeit war eben ein Geheimniß und wurde als ſolches von Allen anerkannt.

Unmittelbar in dem jetzt vollkommen trockenen Oakcreek und unter der Nordwand des hier ziemlich ſteil aufſteigenden Uferbettes hatte ſich in ſolcher Art ein kleines Lager von Deutſchen gebildet, denn die Nationalitäten hielten ſich, ohne ſich irgend feindlich gegenüber zu ſtehen, doch gern in ihrem „Familienleben“ geſondert von einander, und während ein großer Keſſel mit Hammelrippen und Kartoffeln über dem Feuer brodelte, lagerten die verſchiedenen, oft maleriſchen Geſtalten auf ihren Decken am Feuer, und das Geſpräch bildete heute ein fabelhaft reicher Goldſee, der irgendwo in den Gebirgen liegen ſollte und nur einmal von einem Schäfer betreten und entdeckt ſei.

Die Sage ging, daß der Mann damals ein Stück von dem gelben Metall, das dort in Unmaſſe zu Tage liege, mitgenommen und erſt Jahre danach erfahren habe, es ſei wirkliches gediegenes Gold. Vergebens hätte er ſich aber von da ab die größte Mühe gegeben, jenen Platz wieder zu finden. Wie bei unſeren deutſchen Zauberbergen, die auch nur dann und wann einmal irgend einem Glücklichen ihr Thor öffneten und ihm geſtatteten, ſich einen Hut voll Diamanten, Perlen und alten wunderlich geprägten Goldmünzen mitzunehmen, von da an aber, trotz allem Suchen und Anklopfen, nur unerbittlich die harten, nackten Felswände zeigten: ſo ſchien jener Goldſee in die Tiefe verſunken oder der Weg zu ihm wenigſtens verſchloſſen zu ſein. Nur neuerdings ſollte ein Glücklicher den Platz doch wiedergefunden und davon mitgenommen haben, was er tragen konnte, und thatſächlich waren eine Menge von Menſchen auf dies tolle Gerücht hin aufgebrochen, um ebenfalls jene ungemeſſenen Schätze zu entdecken und zu heben.

Schon in unſerem ruhigen Leben daheim, wo Alles ſeinen ſtillen, geregelten und feſt vorgeſchriebenen Gang geht, giebt es gar nichts, mag es noch ſo abenteuerlich und widerſinnig lauten, was nicht eine Anzahl Menſchen fände, die es wirklich glaubten. Und wie ganz anders waren die Verhältniſſe in den neuentdeckten Goldminen jener fernen Welttheile, wo die Phantaſie der Goldgräber ihnen ſchon in jedem friſch gegrabenen

Loche die goldenen Schätze vorſpiegelte und keiner von allen erſtaunt geweſen wäre, wenn er das gediegene Metall ſcheffelweiſe darin gefunden hätte. Er erwartete es eigentlich.

Es läßt ſich denken, daß unter ſolchen Umſtänden die überdies ſtark erregte Phantaſie der Deutſchen bei dieſem Gerücht auf ihrem Culminationspunkt anlangte, und das Für und Wider einer ſolchen Möglichkeit nicht mehr ruhig beſprochen, ſondern ſchon mit hitzigem Blute verfochten wurde. Beſonders Feuer und Flamme dafür war ein alter Bekannter von Sutton's Station, der kleine dicke Malchus, der, endlich hier oben angelangt, das Hacken und Graben in dem harten Erdboden gar nicht nach ſeinem Geſchmack fand und mit Begierde jede ſolche Neuigkeit ergriff, die ihm einen Sack voll Gold mit weiter keiner Mühe in Ausſicht ſtellte, als eben das nöthige Einſammeln und Hineinwerfen erforderlich machte.

Auch von Hafften hatte ſich dieſer Gruppe heute angeſchloſſen, da er nach einem kurzen Ausflug in die Minen das Goldſuchen jetzt in einer ganz andern Färbung wie früher ſah, und hier traf er auch zufällig ſeinen alten Bekannten von der Straße wieder, den wunderlichen Fremden, den er damals überholte, und der von den Deutſchen den Spitznamen der „Profeſſor“ bekommen hatte.

Der „Profeſſor“ ſchien ſich aber daraus wenig zu machen. Er hatte ſich, ganz unabhängig von Zelt oder Rindenhütte, ein kleines Reiſighaus, eine Art von Laube gebaut, deren Centralpunkt oben ſein ausgeſpannter Regenſchirm bildete, während darunter wenige Streifen Rinde wie Schindeln gelegt waren und ein vollkommen regenfeſtes Dach bildeten. Ein paar Nächte lagerte er darunter, dann war er plötzlich verſchwunden geweſen und heute Nachmittag erſt nach einer Abweſenheit von mehreren Tagen wieder zurückgekehrt.

Malchus hätte nun gern aus ihm herausbekommen, wo er geweſen und was er gefunden habe, weil er jeden Menſchen im Verdacht hielt, daß er irgendwo auf einen Schatz geſtoßen ſei und nichts ſagen wolle. Der „Profeſſor“ aber hatte ihn ſtarr dabei angeſehen, gar nichts geantwortet und den kleinen dicken Bergmann in ſehr üble Laune verſetzt.

Als von Hafften an dem Abend zum Feuer kam, fand er die kleine Geſellſchaft ſchon in einem ſehr belebten Geſpräch, wobei ſie den wortkargen Fremden aufzogen und neckten, und Stoff genug dazu gab er ihnen durch mancherlei: durch ſeine nicht berggerechte Kleidung, beſonders aber durch ſein ganzes abgeſchloſſenes Betragen, mit dem er ſich von der Maſſe ſtets fern hielt und ſelbſt an ſolchen Abenden ein vertrauliches Nahen nicht geſtattete. Die Leute nannten das natürlich Stolz, hatte er es doch ſogar geſtern erſt ausgeſchlagen, ſich mit Malchus „Du“ zu nennen — was ſich manche Menſchen nicht einbilden!

Malchus war überhaupt heut Abend entſetzlich böſer Laune. Ueber Tag hatte er ſich dem Bezahlen der license entziehen wollen und der Commiſſär ihm dafür ſeine Maſchine zerbrochen, hiernach war er im Aerger über die Rumflaſche gerathen und die Folge davon, daß ſeine Zunge mit ihm durchging.

Sonderbar, daß viele Menſchen dann erſt Courage zeigen, wenn ihnen der Spiritus in den Kopf geſtiegen iſt und ihr eigenes Denkvermögen darin vernichtet hat.

Der junge Fremde lag ausgeſtreckt am Feuer, neben dem Photographen, und Malchus hatte ihm gegenüber Platz genommen, was die Unterhaltung etwas erſchwerte, denn da das Feuer gerade zwiſchen den Beiden oft ziemlich hell aufloderte, mußte der kleine Mann ſtets die Hand dagegen und vor ſeine Augen halten, um einen Blick auf die andere Seite zu gewinnen.

Der junge Fremde war aber ſchon längſt des Geſpräches müde. Er antwortete nicht mehr, was den kleinen angetrunkenen Mann nur noch mehr reizte.

„Sie da — haben Sie mich verſtanden?“ rief er endlich nach ein oder zwei unbeantworteten hämiſchen Fragen durch die Flamme hinüber, indem er ſeinen Hals, ſo weit das ging, emporreckte und mit der verkehrt gehaltenen Hand ſein Geſicht in Schatten zu bringen ſuchte.

„Aber, Malchus,“ ſagte der Photograph beſchwichtigend,

„hören Sie endlich einmal auf; wir wollen hier keinen Skandal haben."

„Laſſen Sie ihn reden," ſagte der junge Fremde gleichgültig. „Er wird ſeinen Rauſch bis morgen ausgeſchlafen haben."

„Sie aufgeblaſener Schwarzkittel Sie," ſchrie der Bergmann, von ſeinem Sitz aufſpringend und einen der Brände ergreifend, „wenn Sie mir noch einmal eine ſo unverſchämte Antwort geben, klopfe ich Ihnen die Aſche auf dem Schädel ab, Sie — Sie Profeſſor Sie, und jetzt machen Sie, daß Sie hier vom Feuer wegkommen, oder Gott ſtraf' mich, ich knicke Ihre Spinnfigur wie ein Taſchenmeſſer zuſammen."

Er wollte dabei mit dem Brand um das Feuer herumgehen, als ihm ein eiſerner Griff das Holz aus der Hand wand, ihn ſelber beim Kragen faßte und ſo unſanft auf ſeinen Sitz zurückdrückte, daß er dort kaum ſein Gleichgewicht bewahren konnte.

„Wollen Sie Frieden halten?" ſagte von Hafften dabei, indem er den Brand wieder in das Feuer warf, daß die Funken hoch aufloderten, mit ruhiger, aber auch ſo entſchiedener und ſelbſt drohender Stimme, daß Malchus faſt erſchreckt zu ihm aufſah.

„Herr, was gehen Sie meine Streitigkeiten an?" verſetzte der Berauſchte mit einem letzten Verſuch, ſeine Tapferkeit aufrecht zu erhalten.

„Ihre — gar Nichts, aber unſere hier Alles. Den Fremden da, der ſich ſtets ſtill und anſtändig betragen hat, laſſen Sie mir ein für alle Mal in Frieden, oder — es könnte ſein, daß Sie ſich um *meine* Streitigkeiten zu bekümmern hätten."

„Hafften hat Recht," riefen jetzt die Anderen dazwiſchen. „Wir wollen Ruhe und Frieden am Feuer haben, und wenn Dir das nicht paßt, Malchus, ſo geh zu Bett. Es wär' überhaupt das Geſcheidteſte, was Du heut Abend thun könnteſt."

Malchus knurrte dagegen an, aber er fand bald, daß er von keiner Seite mehr unterſtützt wurde, und beleidigt und gereizt warf er ſich wieder am Feuer nieder und drehte der Geſellſchaft verächtlich ſeinen breiten Rücken zu.

Regungslos war indeſſen der Fremde, ſelbſt als der kleine gereizte Burſche drohend gegen ihn anſchritt, in ſeiner ruhenden Lage geblieben. Kein Glied an ihm hatte gezuckt, keine Muskel ſich bewegt und nur das dunkle Auge mit einer ganz eigenen wilden Gluth nach dem Feind hinaufgeſchaut. So wie aber die Gefahr durch Hafften's Einſchreiten für ihn beſeitigt war, ſtarrte er wieder, wie vorher, gedankenvoll in die Flamme und ſchien ſeine Umgebung bald vollſtändig vergeſſen zu haben.

Es war etwa zehn Uhr Abends, als ſich die Geſellſchaft endlich trennte und Jeder ſein Lager ſuchte; der Nachtwind zog kalt und fröſtelnd das Thal herab, und ſie durften auch nicht zu lange ſchwärmen, denn der nächſte Morgen mußte ſie wieder früh bei der Arbeit treffen. Konnten doch Viele kaum das Tageslicht erwarten, das ihnen vielleicht die höchſt geſpannte Erwartung erfüllen, oder — ſie nicht etwa enttäuſchen, ſondern nur wieder auf den nächſten Tag vertröſten ſollte.

Von Hafften hatte ein kleines engliſches Zelt mit in die Minen gebracht, ebenſo eine gewöhnliche Seegras-Matratze und ein paar wollene Decken, ein für die Berge wahrhaft luxuriöſes Lager, auf dem er auch vortrefflich und warm ſchlief. Ueberhaupt gehörte er nicht zu denen, welche der erſte Sonnenſtrahl ſchon bei der Arbeit traf. Er ſtand allerdings gewöhnlich mit anbrechendem Tage auf, bereitete ſich aber dann erſt in aller Bequemlichkeit ſein Frühſtück, und ſchlenderte nachher behaglich zu ſeiner „Beſchäftigung" hinaus. Er arbeitete auch allein und wurde deshalb von keinem eifrigen Kameraden gedrängt.

Am nächſten Morgen ſollte er aber doch, und zwar auf ganz ungewöhnliche Weiſe, geſtört werden, denn noch war es vollſtändig Nacht, als er ſich plötzlich an der Schulter gefaßt und leicht geſchüttelt fühlte. — Was war das? — Ein in den Minen ſtillſchweigend anerkanntes und ſtreng in Kraft gehaltenes Geſetz war: daß Niemand, wer auch immer, ein fremdes Zelt, ohne Erlaubniß des Inwohnenden, betreten durfte — und ganz beſonders nicht in der Nacht. Niemand fürchtete zwar hier, von einer Anzahl anderer Zelte umgeben, einen Ueberfall; doch aber trugen die Miner ihre Revolver, um am Tage gegen umherſtreifendes Geſindel geſichert zu ſein, oder ſie auch Nachts neben ihrem Lager zu wiſſen. Wenn man ſie auch nicht gebrauchte, gab es doch ein Gefühl der Sicherheit.

Auch Hafften hatte die ſechsläufige Waffe ſtets neben ſich liegen, und ſein erſter Griff, wie er nur aus dem Schlaf auffahrend ſein Bewußtſein erlangte, war nach dieſer; aber noch fühlte er die Hand auf ſeiner Schulter und eine leiſe Stimme ſagte:

„Fürchten Sie nichts, Herr von Hafften, ich bin es — Ihr Reiſegefährte von der Straße, der Ihnen ſeinen Dank für Ihre geſtrige freundliche Vermittelung abſtatten möchte.“

„Aber, beſter Kamerad,“ lachte der junge Mann, der auch die Stimme jetzt erkannte, denn ſehen konnte er noch immer nichts, als nur die dunkeln, ungewiſſen Umriſſe eines Mannes. „Sie haben dazu jedenfalls eine wunderliche Stunde gewählt Es muß etwa Mitternacht ſein.“

„Im Oſten dämmert ſchon der Tag,“ ſagte der Fremde ruhig, „und ich bin nur deshalb ſo früh gekommen, weil ich Sie einladen wollte, mich zu begleiten. Niemand aber darf uns weggehen ſehen, damit Keiner der Richtung folgen kann.“

„Niemand darf uns weggehen ſehen?“ wiederholte Hafften, der erſt jetzt den Schlaf vollſtändig von ſich abſchüttelte. „Beſter Freund, was zum Henker fällt Ihnen denn ein? — Wir wollen doch nicht etwa durchbrennen?“

„Nein,“ ſagte der junge Mann leiſe, — „aber wir wollen zum Goldſee.“

„Zum Goldſee?“

„Bſt! — rufen Sie das Wort nicht ſo laut,“ warnte der Fremde, „denn die Zeltwände ſind nur dünn.“

„Aber ich begreife Sie nicht.“

„Herr von Hafften, Sie haben ſich meiner freundlich angenommen. Sie haben ſich mir die ganze Zeit als ein Ehrenmann gezeigt,“ ſagte der Fremde ernſt, „und ich — hoffe, das heute gut machen zu können. Ich kenne jenen Platz, der jetzt das Ziel von Tauſenden iſt — den Tauſende aber auch vergebens ſuchen können."

„Sie wiſſen, wo der Goldſee liegt?" entgegnete Hafften, erſtaunt von ſeinem Lager in die Höhe fahrend, denn die über jenen fabelhaften Platz ausgeſtreuten Berichte waren doch nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen.

„Ich weiß ihn — aber machen Sie raſch," drängte der Fremde, „wir könnten beobachtet werden, und ich möchte uns keiner ſolchen Gefahr ausſetzen."

Hafften war ganz irre geworden. Er hatte den Fremden bis jetzt nur immer für einen harmloſen und unpraktiſchen Träumer gehalten und ihn deshalb in Schutz genommen. Aber der Mann ſprach in dieſem Augenblick mit einer ſo beſtimmten Zuverſicht, er wußte nicht, was er von der Einladung denken ſollte. Nichtsdeſtoweniger ſprang er von ſeinem Lager auf und war in wenigen Minuten angekleidet.

„Und was nehmen wir mit?" forſchte er ungläubig, „unſer Handwerkszeug?"

„Wir brauchen heute nichts weiter, als was ich ſchon draußen vor dem Zelt liegen habe," lautete die Antwort.

„Und bleiben wir über Nacht?"

„Jedenfalls."

„Dann muß ich meine Decken mitnehmen."

„Wenn Sie wollen; aber es iſt nicht nöthig. Wir können uns durch ein gutes Feuer erwärmen."

„Den Henker auch, die Nächte ſind jetzt verwünſcht kalt."

„An den Decken haben Sie ſchwer zu tragen."

„Und Lebensmittel?"

„Nahrung müſſen wir mitnehmen. Aber wir haben keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren."

Hafften war ſehr ordentlich. Er wußte Alles, was in ſeinem Zelt lag, im Dunkeln zu finden, und in wenigen Minuten hatte er zuſammengerafft, was er ſelbſt für die kürzeſte Expedition für dringend nöthig hielt. Einen kleinen Taſchencompaß und ſeinen Revolver ſteckte er ebenfalls zu ſich und erklärte dann ſeinem wunderlichen Freund, daß er bereit wäre, ihm zu folgen. Das Ganze war aber ſo raſch gegangen, der junge Fremde hatte ihn aus einem ſo feſten Schlaf aufgerüttelt, daß von Hafften erſt eigentlich recht zu klarer Beſinnung kam, als er die friſche Morgenluft an ſeiner Stirn fühlte und in dem noch ganz ungewiſſen Dämmerlicht über die großen Kieſelblöcke im Oakcreek wegſtolperte, um von ſeinem Gefährten bald darauf links in die Berge hineingeführt zu werden.

So lange ſie noch Zelte um ſich hatten, ſprach er ſelber kein Wort, als ſie aber das letzte hinter ſich wußten und eben eine kleine flache Schlucht aufwärts ſtiegen, blieb er plötzlich ſtehen und ſagte lachend:

„Jetzt, Kamerad, erklären Sie mir aber auch, wohin wir eigentlich wollen, denn ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, ich habe noch nicht ſo recht begriffen, was wir heute vorhaben.“

„Glauben Sie, daß ich es gut mit Ihnen meine?“ erwiderte der junge Mann die Frage mit einer andern und ſah dabei feſt in Hafften's Auge. Mochte es das ungewiſſe Licht des Morgens ſein, aber Hafften hatte ſeinen Gefährten noch nie ſo bleich — ſo todtenfarbig geſehen wie gerade heute, und ſeine dunkeln Augen leuchteten dabei von einem ganz ungewöhnlichen Feuer. Aber die Stimme klang herzlich — faſt bittend, und er erwiderte gutmüthig:

„Ja, das glaub' ich feſt.“

„Dann vertrauen Sie mir auch,“ fuhr der junge Fremde leiſe fort, indem er Hafften's Arm ergriff und drückte.

„Aber darf ich nicht einmal wiſſen, wohin wir gehen?“

„Allerdings dürfen Sie das; es ſoll und kann für Sie kein Geheimniß bleiben. So wie wir dieſen Hügelrücken erreichen, der ſich nach links zu mit einer ſcharfen Kante zum Turon hinabzieht, während er nach rechts hinauf zu einem kleinen Plateau ausläuft, ſehen wir ein ausgezacktes Gebirge, das rauh und zerklüftet zwiſchen den übrigen mit Wald bewachſenen Hängen liegt — wir können es, wenn wir ordentlich marſchiren, recht gut in etwa drei Stunden erreichen. — Das iſt unſer Ziel.“

„Und dort ſoll jener Goldſee liegen?“ ſagte Hafften, noch immer ungläubig mit dem Kopf ſchüttelnd, „lieber, beſter Freund, ſind Sie Ihrer Sache auch gewiß? Denn höchſt wahrſcheinlich blos einem Phantaſiegebilde ein paar Tage in dieſen traurigen Bergen nachzuklettern, dazu — muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen — habe ich wirklich keine große Luſt.“

„Sehe ich aus wie ein Zweifler?“ frug der Fremde, und das dunkle Auge, das er auf Hafften richtete, funkelte durch den dämmernden Morgen.

„Das allerdings nicht,“ lächelte dieſer, „Sie ſcheinen Ihrer Sache gewiß zu ſein.“

„Kommen Sie denn,“ drängte der junge Mann. „Für mich will ich auch kein Gold — *mich* zieht Anderes dorthin, aber was Ihr Herz von den gelben Schätzen begehrt und was Sie ſich aufladen mögen, können Sie mitnehmen. Wir dürfen aber hier nicht länger die Zeit verſäumen, denn die Miner ſind mißtrauiſch, und wenn uns ein anderer Fuß folgte —“

„Aber, lieber Freund, wenn Sie ein ſolches Goldneſt wiſſen, und wenn ſo viel dort iſt, — weshalb den Andern nicht auch die Freude gönnen?“

„Kommen Sie, das verſtehen Sie nicht,“ ſagte der Fremde mit Härte, und noch einen ſcheuen Blick um ſich werfend, ob ſie von Niemandem, ſelbſt hier in dieſer Wildniß, geſehen würden, ſchritt er den Hang voran hinauf.

Hafften war ein ganz vortrefflicher Fußgänger, aber er mußte wirklich nach beſten Kräften ausſchreiten, um nur dicht hinter ſeinem wunderlichen Freund zu bleiben. Und der Goldſee? — Die Sache ging ihm wirbelnd im Kopf herum, denn Alle in den Minen, ohne Ausnahme, waren mit dem, was ſie um ſich her ſahen, und noch mehr von den Gerüchten, die unausgeſetzt umliefen und die ſich ſtets mit den extravaganteſten Funden beſchäftigten, dermaßen in Aufregung geſetzt, daß der Goldſee, oder vielmehr ein Steinbecken, in dem ſich das Alluvialgold durch günſtige Bodenverhältniſſe zuſammengeſchwemmt habe, nur den höchſten Gipfel ihrer phantaſtiſchen Hoffnungen bildete. *Unmöglich* war es auf keinen Fall, denn wie außerordentlich reich dieſe Gebirge an Gold ſeien, hatten die letzten Wochen zur Genüge gezeigt. Wenn nun das edle Metall, das vielleicht ſeit Jahrtauſenden nach allen Richtungen hin ausgeſtreut geweſen, durch eine einzige, paſſend dazu gelegene Steinwand in einer großen Ader aufgehalten worden war, ſo konnten ſich allerdings in einem Becken Schätze angehäuft haben, die den Glücklichen, der ſie entdeckte, zum reichſten Manne der Erde machten.

Der Fremde hatte ſich außerdem, wie Hafften ſchon früher aus ſeinem eigenen Munde wußte, viele Jahre in dieſen Bergen aufgehalten und ihre Hänge nach allen Richtungen hin durchſtreift. Er mußte, nach der ganzen Art, wie er hier oben gelebt hatte, außerdem wohlhabend und nicht auf den Erwerb des Goldes angewieſen ſein — daß er Niemand Anderem den reichen Platz verrathen wollte, konnte ebenfalls recht gut ſeinen Grund darin finden, daß er von den Minern, ſeines abgeſchloſſenen, ſtillen Weſens wegen, eben nicht freundlich behandelt, ja oft ſogar geneckt und verſpottet wurde. Nur Hafften hatte ſich immer gleich freundlich und nachſichtsvoll gegen ihn gezeigt, und Alles ſprach dafür, daß er ihm jetzt ſeine Dankbarkeit beweiſen wollte.

Außerdem war er ungemein neugierig auf den Platz ſelber — und wenn er ſich nicht ſo reich erwies — wie er feſt glaubte — nun, was that's, ſo war es eben ein Spaziergang in die Berge hinein geweſen, deren wildeſte Partien er jetzt kennen lernen ſollte. — Und wie ſich die Deutſchen unten im Lager den Kopf zerbrechen würden, wohin ſie Beide ſo bei Nacht und Nebel verſchwunden wären! — Der erſte Gedanke blieb dann jedenfalls, daß ſie irgend einen reichen Platz gefunden hatten, den ſie heimlich zuſammen bearbeiten wollten. Malchus ärgerte ſich gewiß am meiſten darüber, denn gerade er, als Bergmann, der ſich immer etwas auf ſeine Kenntniſſe eingebildet, hatte jetzt an zwei Orten hintereinander ſeine Arbeiten begonnen, die ihm nicht einmal drei Shilling den Tag abwarfen — und wenn ſie jetzt, nach nur kurzer Abweſenheit, mit Gold beladen zurückkehrten!

Alle dieſe Gedanken zuckten ihm, während er ſeinem geheimnißvollen Freund den Hang hinauf folgte, herüber und hinüber durch das Hirn, und nur mechaniſch ſah er dabei dann und wann nach ſeinem Compaß, um gleich von Haus aus ſeiner Richtung gewiß zu ſein, denn er fürchtete nichts ärger auf der Welt — und das wohl mit Recht — als ſich in dieſen öden Bergen zu verirren. Wer hier ſeine Bahn verfehlte und auf das angewieſen blieb, was ihm der Gumwald bot, mußte, wenn er ſich auch eine kurze Zeit vielleicht mit Wattelharz am Leben erhalten konnte, rettungslos zuletzt verſchmachten. Und wie Viele hatten ſchon ein ähnliches furchtbares Ende in dieſer Wildniß gefunden!

Sein Begleiter und Führer ſchien aber in der That nicht zu viel verſprochen zu haben, wenn er behauptete, daß er dieſe Berge kenne. Nicht allein ſeine gerade Richtung hielt er im Ganzen bei, ſondern benutzte auch jede Erleichterung, die ihnen hier und da das Gebirge ſelber bot, und nach kaum einer halben Stunde allerdings angeſtrengten Steigens hatten ſie den Hügelkamm erreicht, von dem aus ſie einen freien Blick nach Oſten hinüber gewannen.

Und in dem Augenblick ſtieg dort drüben, über dem ausgezackten Grat der nächſten Bergreihe, die glühende Sonnenſcheibe empor und warf durch die dünnen Morgenſchwaden einen faſt unheimlich fahlen Schein über die weite Berglandſchaft, die von hier oben aus faſt einem Meer mit rieſigen Wogen glich.

„Und das iſt der Gebirgszug, den wir aufſuchen wollen?“ frug Hafften, als er ſah, daß ſeines Begleiters Blick wie ängſtlich forſchend an jener Kette hing. — „Sie haben doch nicht etwa den richtigen Weg verfehlt?“

Sein Begleiter antwortete ihm gar nicht; noch immer ſtarrte er, wie zweifelnd, nach den fernen Bergen hinüber, und Hafften fing ſchon an ſich unbehaglich zu fühlen, denn wenn Jener begann, von hier ab ſeinen Weg zu ſuchen, war es mit dem Finden eines beſtimmten Platzes in dieſer Bergwildniß eine höchſt mißliche Sache. Aber er ſchien das umſonſt gefürchtet zu haben.

„Dort!“ rief der junge Mann plötzlich, indem er ſeinen

Arm faſt genau gegen die eben ſich vom Horizont ablöſende Sonne ausſtreckte — „dort — das Licht hatte mich geblendet — und nun fort — daß wir unſere Zeit hier nicht länger verträumen." — Und ohne weitere Zuſtimmung abzuwarten, lief er mehr als er ging den Hang hinab, ſo daß Hafften wirklich Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. War doch der Boden hier nichts weniger als eben, und überall lagen ihm wildzerſtreute Quarzblöcke im Weg, die hier über den Hang geworfen ſchienen, als ob es einmal eine ganze Woche weiter nichts als derartige Steinbrocken geregnet hätte.

So ging es fort, bis ſie den nächſten Thaleinſchnitt erreichten, durch welchen in der Regenzeit ein jetzt freilich vollkommen trockener Bergbach ſtrömte, und hier erſt mäßigte der Fremde ſeinen Schritt, ja ſchien ſogar mit aller nur erdenklichen Vorſicht weiter zu rücken. Allerdings lag auch die Möglichkeit vor, daß ſie in dieſer einſamen Gegend vereinzelte Goldwäſcher finden könnten. Es gab noch immer eine Menge von Neuangekommenen, die den Glauben nicht aufgegeben hatten, aus Steinſpalte und Felſenritze, vielleicht mit ihrem Taſchenmeſſer, ein Vermögen herauskratzen zu können, und erſt wenn derartige Leute Wochen lang in den Bergen herumgeſtiegen waren und, faſt immer, in dieſer Art gar nichts gefunden hatten, gaben ſie es auf und begannen die allerdings viel mühſamere, aber doch auch viel ſicherere Art der Arbeit mit Schaufel, Spitzhacke und Waſchmaſchine.

Dazu brauchten ſie freilich Waſſer und hätten hier oben in der vollkommen trockenen Rille nichts ausrichten können. Nur Einzelnen jener Abenteurer konnten ſie deshalb hier begegnen, und die vor allen anderen, wie auch Hafften wußte, mußten ſie zu vermeiden ſuchen, denn gerade dieſe hatten keinen beſtimmten Arbeitsplatz, keine begonnene und gewiſſe Beſchäftigung, und waren jeden Augenblick bereit, irgend einer Spur, auf der ſie Gold witterten, zu folgen.

Wenn aber auch über Tag Einzelne umherſtreiften — und eine Anzahl mit ſchweren Hämmern oder Brechſtangen zerſchlagener Quarzblöcke verrieth ihre Spur — ſo mußten ſie ſich doch jedenfalls Nachts wieder zum Turon hinabziehen, denn hier oben gab es keinen Tropfen Waſſer. In dem Fall war es aber auch heute noch zu früh, ihnen jetzt ſchon zu begegnen, und als ſich die beiden Männer endlich überzeugt hatten, daß kein menſchliches Weſen in dem untern Einſchnitt herumkrieche und vielleicht veranlaßt werden könne, ihnen zu folgen, oder ſie wenigſtens von Weitem zu beobachten, kreuzten ſie den Einſchnitt, kletterten auf der andern Seite erſt wieder eine Strecke ſteil hinauf, bis ſie von den Büſchen verdeckt wurden, und hielten erſt dann an dem Hang ſchräg auf, um in dieſer Richtung allmählich und leicht den Gipfel zu erreichen.

Aber wie zog ſich das noch in die Länge, und wie öde, wie furchtbar öde war der Wald, dem der Engländer mit Recht den Namen von „Nimmergrün" gegeben hat. Nicht einmal Schatten werfen die grauen, in der leichten Morgenluft nur klappernden, nicht rauſchenden Blätter, die mit den Stengeln ſenkrecht am Zweig ſitzen, als ob ſie's nicht über's Herz bringen könnten, dem ausgetrockneten Boden auch nur einen Tropfen befruchtenden Regens zu entziehen.

Hafften wurde müde. Die Zunge klebte ihm am Gaumen und auf ſeinen Gliedern lag es wie Blei — eine nicht ungewöhnliche Erſcheinung bei vielen Menſchen, die ſich, wenn ſie in eine höhere Atmoſphäre hineinſteigen, im Anfang gedrückt und ermattet fühlen. Sein Begleiter dagegen ſchien das Wort Müdigkeit gar nicht zu kennen; er war immer voraus und ſprang bald rechts, bald links ab, um hier auf einen Felsblock, dort auf einen umgeſtürzten oder halb niedergebrochenen Gumrieſen zu klettern und das benachbarte Terrain von dem erhöhten Standpunkt aus zu recognoſciren. Auch ſein früheres ſtilles, ja faſt ſchwermüthiges Weſen hatte ihn verlaſſen, ſein Auge den ſo dunkeln Schein, ſeine Wange ihre bleiche Farbe verloren, und lächelnd blieb er endlich ſtehen, ſah ſich nach ſeinem mühſam hinter ihm drein keuchenden Begleiter um und rief:

„Nur noch wenige Minuten Geduld, mein lieber Freund, dann führe ich Sie auch zur Belohnung an meine Ciſterne, und wir wollen dort in aller Bequemlichkeit raſten und frühſtücken."

„Das iſt geſcheidt," ſagte Hafften, indem er ſtehen blieb und ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte — „alle Wetter, mir iſt warm geworden. Aber haben Sie hier oben eine Ciſterne angelegt?"

„Ich nicht; aber Mutter Natur," lachte ſein Begleiter. — „Sehen Sie den großen Stein da vor uns? — gleich zwiſchen den beiden Stringybarkbäumen durch?"

„Er hat Aehnlichkeit mit einem Sarg."

„Derſelbe — kommen Sie nur noch bis dorthin, und ich zeige Ihnen ein Wunder, das allein ſchon der Mühe lohnte, hier herauf zu klettern."

Hafften hätte ſich am liebſten gleich hier erſt einmal ausgeruht, da aber die Entfernung bis zu dem bezeichneten Steine ſo gering war, raffte er ſich noch einmal auf, und nach kaum zehn Minuten hatten ſie denſelben auch erreicht.

„So — aber nun keinen Schritt weiter," rief der Deutſche, indem er ſein Bündel ab- und ſich ſelber in den kühlen Schatten des Steines warf, „bis wir uns erſt wieder erholt und geſtärkt haben. Die Kletterei ſoll denn doch wahrlich der Böſe holen!"

„Aber wir ſind noch nicht oben," lächelte ſein Begleiter, „und haben das ſchlimmſte Stück eigentlich noch vor uns."

„Das ſind vergnügte Ausſichten," ſtöhnte von Hafften, „wenn ich aber eine Weile geraſtet habe, ſteh' ich weiter zu Dienſten. Jetzt zapfen Sie indeſſen nur vor allen Dingen Ihre Ciſterne an, denn wenn das Waſſer da oben in dem Stein ſein ſollte, ſo ſieht's verwünſcht bös damit aus. Dort hinauf können wir gar nicht ohne eine Leiter — und mir vertrocknen die Lippen."

Der junge Mann erwiderte nichts, nahm aus ſeiner Taſche einen jener kleinen ledernen Jagdbecher und fuhr damit in einen der Riſſe oder Spalten hinein, die der Felsblock da unten hatte. Gleich darauf zog er den Becher gefüllt zurück und ſagte:

„Nun trinken Sie, — aber vorſichtig, Kamerad, denn das Waſſer iſt eiskalt und der kühle Trunk könnte Ihnen ſchaden."

„Eiskalt in der Sonnengluth?"

„Verſuchen Sie nur."

„Beim Himmel, ein wahrer Nektar!" rief Hafften, wie er den Becher kaum an die Lippen geſetzt — „aber wie, um Gottes willen, iſt das möglich?"

Der Fremde ſah ihm lächelnd zu, wie er mit durſtigem Zuge das Labſal hinabſchlürfte, und ſagte dann:

„Ich ſehe, Sie ſind mit meiner Ciſterne zufrieden. Aber ſo wunderbar die Sache ausſieht, ſo einfach iſt ſie, nachdem mich der Zufall die Entdeckung davon machen ließ. Dieſer ganze koloſſale Stein muß jedenfalls hohl ſein, oder doch wenigſtens eine Höhlung haben, durch welche das Waſſer in einen untern Behälter ſickert und hier ſo kühl und friſch bleibt, wie in einem Eiskeller."

„Aber wie in aller Welt haben Sie den Platz gefunden? Denn neben dem Stein hier könnte ein Menſch verſchmachten und hätte keine Ahnung, daß ihm die Rettung in Armes Bereich läge."

„Ich kam einſt hier an dem Hang entlang," ſagte der Fremde, „als ich einen Emu ſah, der den Kopf dort hineingeſteckt hatte, als er aber meinen Schritt auf den Steinen hörte, ihn raſch zurückzog und den Berg hinablief. Als ich näher kam und den Platz unterſuchte — denn ich konnte mir nicht denken, was der ſonſt ſo ſcheue Vogel mit dem Kopf unter dem Stein gemacht haben ſollte, fand ich ein paar friſche Tropfen Waſſer auf dem Fels, die ihm jedenfalls von dem Schnabel geträufelt waren, und mit dem Arm jetzt vorſichtig hineinfühlend, entdeckte ich dieſe Ciſterne, die ſicherlich mehrere Eimer Waſſer halten muß."

Er hatte ſich, noch während er ſprach, ſelber ein Trunk geholt, und erſt einmal den Durſt geſtillt, holten die beiden Wanderer jetzt auch ihre Lebensmittel hervor und ſtärkten ſich zu dem Weitermarſch, der, wie der Führer verſicherte, von hier aus, wenn auch auf ſehr rauhem Wege, kaum noch eine Stunde Wegs betragen konnte.

Hafften hatte ſeinen Begleiter noch nie ſo heiter — ja faſt von einer wilden Luſtigkeit geſehen, mit der er Züge aus ſeinem eigenen Leben erzählte und zugleich von einem wunderbar ſchönen Frauenbild ſprach, das er merkwürdiger Weiſe wieder in ihren heutigen Marſch hineinflocht, und deſſen Hand, wie er meinte, ſie ihrem Ziele entgegenführen ſollte.

Hafften ſagte lächelnd: „Eine ſo liebenswürdige Schöne würde ſich ſehr ungemüthlich zwiſchen dem Felsgerölle fühlen, und ſo gern ich in Damengeſellſchaft bin, ſo bedaure ich gar nicht, Ihr Wunder von Liebenswürdigkeit heute nicht bei uns zu haben, denn wir würden ſie nur abwechſelnd tragen müſſen.“

„Die tragen?“ rief der Fremde, und ein eigenthümlich fieberhaft hervorſchießender Blick drang dabei nach ſeinem Begleiter hinüber — „Sie ſollten ſie über dieſe Steine tanzen ſehen.“

„Wäre jedenfalls ein Kunſtſtück,“ ſchmunzelte Hafften vor ſich hin — „aber wie iſt es, Kamerad, ich dächte, wir hätten jetzt lange genug geruht, und wenn's Ihnen recht iſt, ſetzen wir unſern Marſch lieber fort. Je länger wir dort an Ort und Stelle Tageslicht haben, deſto beſſer, und nachdem Sie hier dieſe Quelle ſo wunderbar ſchlau gefunden haben, fange ich wahrhaftig auch an, an Ihren Goldſee zu glauben.“

„Fangen Sie an?“ wiederholte der Fremde mit einem ganz ſonderbaren, ſpöttiſchen Lächeln, „und ſind doch vorher ſchon den ganzen Berg hier heraufgeſtiegen! Aber wir haben noch Zeit — wir dürfen den Platz vor der Abenddämmerung nicht erreichen.“

„Nicht vor der Abenddämmerung?“ frug Hafften erſtaunt.

„Nein,“ ſagte ſein Begleiter leiſe, „ſie leidet's nicht.“

„Sie? — wer?“

„Bſt — kommen Sie. Wir können von hier aus überhaupt nur langſam vorwärts rücken, denn der Weg iſt ein wenig rauh und Sie ſind an die Felſenpartien noch nicht gewöhnt.“

„Aber hier ſteigt ſich's vortrefflich.“

„Sind Sie ſchwindelig?“

„Nicht außergewöhnlich, hoff' ich, aber ich habe mich in der Art noch nie beſonders verſucht. Haben wir böſe Stellen zu paſſiren?“

„Sie finden vielleicht heute Gelegenheit, Ihre Schwindelfreiheit zu erproben,“ erwiderte der wunderliche Führer, griff ſein Bündel auf und ſtieg wieder mitten in dies wüſte Felſenchaos hinein, in dem von hier ab ihr Weg zu liegen ſchien.

12.

Die Entdeckung.

Was das für ein tolles Gewirr von Steinmaſſen war, das hier ſo wildzerſtreut durcheinander lag, als ob ein furchtbares Erdbeben einſt den mächtigen Gebirgsſtock auseinander geriſſen und die einzelnen Felſenbrocken dann gerüttelt und geſchüttelt hätte — gerade wie ein Kind ſeinen neuen Baukaſten auspackt, aufſtellt und dann die Steine wieder ungeordnet in den Kaſten zurückwirft.

Hafften ſah Felsſtücke, die offenbar einſt — vor Jahrtauſenden vielleicht — ein einziges Stück gebildet hatten, ſo deutlich ließen ſich die gegenſeitig ineinander paſſenden Erhöhungen und Vertiefungen erkennen, und jetzt lagen ſie vier, fünf Schritt von einander getrennt, ſo daß man zwiſchen ihnen durchſchreiten konnte.

Und wie merkwürdig ſolche Bergwände den Beſchauer in der Entfernung täuſchen. Als Hafften dieſe Hänge von dem erſten Hügelrücken aus geſehen hatte, war es ihm vorgekommen, als ob ſie dieſelben ſpielend in etwa einer halben Stunde erreichen könnten. Dann glaubte er ebenfalls an dieſer Seite weiter nichts als kahles Geröll mit einigen kleinen Steinplatten zu finden, zwiſchen denen ſich nur an einzelnen Stellen ein ſpärlicher Baumwuchs Bahn gebrochen hatte. Und wie ganz anders ſah das jetzt hier aus!

Ein wahres Chaos von Berg- und Felſentrümmern deckte und bildete den Hang, der ſich, jetzt nach Südoſten laufend, immer weiter und mächtiger auszudehnen ſchien, wahrſcheinlich mit dem Hauptrücken der ſogenannten auſtraliſchen Alpen zuſammenhing und jedenfalls einen von der Waſſerſcheide ablaufenden spur bildete. Was aber Hafften das Bedenklichſte ſchien, war, daß ſie hier die Quarzregion faſt gänzlich verlaſſen hatten und ein Meer von mächtigen Granitblöcken betraten, durch das ſich nur einzelne Porphyradern zogen. Hier und da trafen ſie jetzt auch ſchon auf eine ſteil und jäh abfallende Wand, die ſie mühſam umklettern mußten, und höher, immer höher in dieſe Bergwildniß hinein führte der Fremde den jungen Deutſchen, und ſchien dabei ſeiner Bahn ſo ſicher, daß er an keiner, noch ſo zweifelhaften Stelle zögerte, ſondern bald rechts bald links in die Spalten und Schroffen hineinſtieg und immer den richtigen Pfad fand, der ſie auch die ſchwierigſten und jetzt oft wirklich gefährlich werdenden Stellen paſſiren ließ.

Hafften hatte ſich bis jetzt genau nach der Sonne ſeine Richtung gemerkt, die an dem Morgen voll und klar aufgegangen war; jetzt aber ſchien eine Aenderung im Wetter einzutreten, denn vom Nordweſten her waren dünne Wolken heraufgeſtiegen, die ſich in Streifen zuerſt in das Gebirge hereinzogen und dann tiefer zu ſinken ſchienen, bis ſie ſich über die oberſten Kuppen deſſelben legten und eine Art von Netz darüber warfen. Schon ſah die Sonne wie ein rothglühender Feuerball aus, der an der grauen Himmelsdecke klebte, und mehr und mehr ſchwanden ſelbſt dort ihre Umriſſe zuſammen, bis ſich die Stelle, an welcher ſie ſtand, kaum noch durch einen etwas lichteren Fleck erkennen ließ. — Und jetzt ſchmolz auch dieſer in den dichter und feſter ineinander greifenden Nebelmaſſen zuſammen.

„Haben wir noch weit?“ frug Haſſten endlich ſeinen Führer, als ſie wieder einmal eine jener häßlichen Stellen erreichten, an denen ein Fehltritt den kecken Steiger in einen Abgrund hinunter ſchicken konnte. „Das iſt ein ganz verzweifelter Weg, und wenn uns der Nebel hier oben erwiſcht, wird uns am Ende gar nichts übrig bleiben, als da, wo wir gerade ſind, liegen zu bleiben und klare Luft abzuwarten. Ich habe wahrlich nicht Luſt, Arm und Bein in dieſer Wildniß zu brechen. Ein Menſch wäre da rettungslos verloren, und es bliebe ihm auf der Gottes Welt nichts weiter übrig, als ſich eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen.“

„Böſer Nebel,“ murmelte der Führer vor ſich hin, „böſer, heimtückiſcher Nebel — und ob die faulen Schwaden hier nicht in den Felszacken und Spalten gelegen und nur auf uns gewartet haben, daß ſie uns jetzt mit ihren dünnen, zähen Fäden umziehen und faſſen und halten und verderben können — die Peſt über ſie! Doch ich kenne die ſchleichenden Geſellen; das ſind die Wächter des Schatzes, die ihn vor Menſchenaugen wollen verborgen halten und ihre weißen Arme jetzt ängſtlich und ſcheu darüber breiten. — Aber es hilft ihnen nichts! Wieder und wieder hab' ich ihnen getrotzt, und wenn ſie erſcheint, müſſen ſie doch alle in ihre Felslöcher und Klüfte hineinflüchten, daß nicht ein Zipfel ihrer weißen Faltenmäntel ſichtbar bleibt. Fluch und Verdammniß über ſie, es iſt ein feiges, erbärmliches Gezücht, und nur dem Schwachen und Hülfloſen gegenüber haben ſie Muth.“

Der junge Mann war auf einem vorſpringenden Felſen, dicht, ja unmittelbar an einer ſteil hinablaufenden Schroffe, ſtehen geblieben und ſtreckte den Arm mit der geballten Hand trotzig dem mehr und mehr zu ihnen heraufdrängenden Nebel entgegen. Sein Haar hing ihm dabei wirr um die Stirn, ſein Antlitz war bleich und erregt, und ſeine Augen funkelten, als ob er wirklich mit einem lebenden Weſen ſpräche und ihm ſeinen Zorn und Ingrimm entgegenſchleuderte.

Haſſten blickte erſtaunt zu ihm auf, denn ſo hatte er den jungen, ſonſt ſo ruhigen Mann noch nie geſehen — aber die Gefahr ſeiner Stellung nahm noch mehr ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, als ſein ſonderbares, erregtes Betragen es vielleicht ſonſt gethan hätte.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Kamerad,“ rief er, halb lachend halb beſorgt — „Sie ſtehen da auf einer Miniaturklippe, von der Keiner von uns weiß, ob ſie feſt genug iſt, das Gewicht eines Menſchen zu tragen, und wenn Sie hier hinabpoltern, hab' ich nachher das Vergnügen, Sie den Weg zurück zu tragen, wo ich ſchon beinahe auf meinen eigenen Füßen nicht vorwärts kann. Thun Sie mir den Gefallen und kommen Sie da fort,“ fuhr er fort und ergriff ſeinen Begleiter, als dieſer auf ſeine Worte gar nicht zu achten ſchien, am Arm und zog ihn von der gefährlichen Stelle hinweg. „Ich werde wahrhaftig nervös, wenn ich Sie da draußen wie einen Falken auf einem Thurmgeſims ſtehen ſehe, als ob Sie jeden Augenblick die Flügel ausbreiten und hinaus in den Nebel abſtreichen wollten.“

„Noch nicht,“ erwiderte aber ſein Führer, der der Leitung willig folgte, vollkommen ruhig — „vorher müſſen wir noch um dieſen Bergkopf herum ſein. Dort öffnet ſich vor uns das weite Land, und wenn uns der Nebel keinen Streich ſpielt, verſpreche ich Ihnen eine wundervolle Ausſicht.“

„Und dann fliegen wir alſo,“ lachte Hafften — „Sie erinnern ſich aber doch hoffentlich, daß wir nicht blos der Ausſicht wegen hier heraufgeſtiegen ſind, ſondern nach etwas weit Compacterem ſuchen wollten. Mit Klettern und Ausruhen muß der Tag jetzt ſo ziemlich vergangen ſein, und noch keine Spur von den verſprochenen Schätzen. Haben Sie etwa eine Idee, wie weit wir jetzt noch von Ihrem berühmten Goldſee entfernt ſein mögen?“

Der junge Fremde hatte Hafften's Arm ergriffen — er beantwortete ſeine Frage nicht, ſondern horchte plötzlich geſpannt und mit der größten Aufmerkſamkeit in den Nebel hinaus.

„Hören Sie etwas?“

„S—ſt“, warnte des Fremden Stimme, ihn nicht zu unterbrechen oder jetzt kein Geräuſch zu machen — „hören Sie nichts?“

Hafften lauſchte eine ganze Weile ſchweigend der nämlichen Richtung zu, nach der ſeines Begleiters Ohr gedreht war. Endlich ſchüttelte er den Kopf und ſagte:

„Nicht das Geringſte. Sollten hier Menſchen in der Nähe ſein?“

„Menſchen?“ wiederholte der Fremde, und ſein Blick ſtreifte wie in bitterem Spott über Hafften — „aber vorwärts, Kamerad, jetzt ſind wir bald am Ziel. Das waren ihre Harfenklänge, die mich jedesmal begrüßen, wenn ich dieſe Grate betrete — vorwärts, denn für heute hat ſie mir feſt verſprochen, mich in den Tempel ihrer Gottheit ſelber einzuführen! — Vorwärts, vorwärts — nur noch um den Bergkopf herum, und ein Himmel wird ſich uns erſchließen.“

Hafften erſchrak — ſeines Begleiters Züge ſchienen wie von einer überirdiſchen Verklärung erhellt, und zum erſten Mal zuckte der Gedanke durch ſein Hirn, daß er vielleicht einen ſehr unüberlegten Streich gemacht habe, dieſem Unbekannten in eine ſolche Wildniß zu folgen. Ein dunkler Verdacht ſtieg in ihm auf, daß er es mit einem Wahnſinnigen könne zu thun haben. Aber was auch immer die zeitweiſen Geiſteskräfte ſeines jungen Unbekannten ſein mochten, er ſelber wußte, daß er nichts von ihm zu fürchten hatte, und konnte gerade dieſer nicht eben, bei ſeinen wilden Streifereien durch das Gebirge, juſt ſo leicht einen reichen Goldplatz, wie jene wunderbare Ciſterne in dem Felsblock entdeckt haben?

Sein Führer ließ ihm aber auch keine Zeit zu weiterem Ueberlegen, denn ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er ſich wieder abgedreht und ſprang leicht wie eine Gemſe über die rauhen Felsſtücke hinweg, die nur locker an dem ſteilen Hang zu kleben ſchienen und jeden Augenblick mit dem plötzlich darauf gedrückten Mehrgewicht eines Menſchen in die Tiefe rollen konnten. Er mußte ihm aber folgen, wenn er nicht fürchten wollte, ihn in dem immer ſtärker heraufziehenden Nebel zu verlieren. Nur einen Blick auf ſeinen Compaß warf er noch vorher, murmelte einen halblauten Fluch in den Bart, als er gleich beim erſten Schritt von einem glatten Stein abrutſchte und beinahe geſtürzt wäre, und ſprang dann raſch hinter ſeinem flüchtigen Führer drein.

Wie kalt der Nebel aus dem Thal heraufzog, und wie feucht und dicht; auf Hafften's Bart hingen in tauſend klaren Perlen die dichten Tropfen, und nach der kurzen Raſt dort oben ſchnitt ihm die friſche Luft fröſtelnd durch die Glieder. — Aber er wurde bald wieder warm, denn ſein Begleiter gönnte ihm keine Zeit mehr, ſich ſelbſt die bequemſten Stellen auszuſuchen. Hier umſtiegen ſie dabei die ſteilſte Höhe des Bergkopfes, der möglicher Weiſe in ſeiner ganzen Maſſe gegen das Thal hinausragte — ließ doch der Nebel ſchon nicht mehr erkennen, wie tief der Abgrund unter ihnen lag. Und doch fanden ſie hier eine Art von Pfad — wenigſtens Stellen, die Wild oder Menſchen betreten haben mußten. Aber an manchen Orten war ſelbſt dieſer ſo ſchmal, daß ſie ſich feſt an den Felſen, der über ihnen jach und ſtarr emporſtieg, drücken mußten, um nicht ſchwindelnd in das Ungewiſſe hinab zu ſtürzen.

Jetzt hatten ſie einen kleinen Vorſprung erreicht, und als Hafften ſeinen ſtehen gebliebenen Führer einholte, rief er, indem er ſich die Stirn trocknete:

„Na, an den Weg will ich denken, und Alles was ich jetzt wünſche iſt, daß wir erſt wieder mit ungebrochenen Gliedern zurück und auf ſicherem Boden wären.“

„Hören Sie jetzt die Harfenklänge?“ rief da der Fremde, ſeinen Arm in den Nebel hinausſtreckend.

Hafften horchte hinaus, hörte aber nichts wie den erwachenden Wind, der durch irgend eine Schlucht heulte, und ein Geräuſch, das ihm aus weiter, weiter Ferne faſt wie das Murmeln eines Bergbaches klang.

„Harfenſpielen?“ ſagte er lachend nach kurzer Pauſe — „das müßte eine Art von Lorelei ſein, denn jedes irdiſche Menſchenkind braucht an dieſen verwünſchten Hängen ſeine beiden Hände nothwendig, ſich nur eben feſtzuhalten. Das iſt gerade, als ob ich hier unterwegs hätte die Violine ſpielen wollen. — Und haben wir Ihren Goldſee noch nicht erreicht?“

„Reden Sie hier nicht zu laut,“ ſagte ſein Führer ſcheu, „ſie kann uns hören, und wenn ſie zürnt, daß ich ein anderes ſterbliches Weſen in ihr Heiligthum geführt — wenn ſie die weiße furchtbare Hand drohend nach uns ausſtreckte, wie einmal nach *mir*, als ich ihr getrotzt — ſo" — ſetzte er faſt flüſternd hinzu, „würden die Raben morgen dort unten unſere Gebeine zuſammenſuchen müſſen, wenn ſie der Dingo nicht vielleicht ſchon die Nacht in ſeine Höhle gezerrt hätte. — Sehen Sie dort?"

Wieder deutete ſein Arm in den Nebel hinaus, und Hafften ſah nur für einen Moment etwa, wie ein Windſtoß die Schleier einen Augenblick von einander riß — aber er genügte, um dem Auge einen Abgrund zu zeigen, vor dem er in Schreck und Entſetzen bis dicht an die Felſenwand zurückwich. Zugleich ſchien aber hier auch ſelbſt dieſer halsbrechende Pfad ſein Ende erreicht zu haben, denn über die Steinplatte hinaus, auf der ſie ſtanden, gerade in ihrer Richtung am Bergkopf hin, gähnte es ſo furchtbar wild und tief herauf, daß Hafften um alle Schätze der Welt keinen Fuß dorthin geſetzt hätte.

„Alle Teufel!" rief er jetzt wirklich erſchreckt aus — „Sie eröffnen uns da vortreffliche Ausſichten, und jetzt — dort unten — mir läuft es ſiedendheiß den Rücken hinab, wenn ich nur einen Blick in jene Tiefe werfe — dort hinab ſollen wir doch nicht?"

„Dort hinab, Kamerad," lachte der Fremde, indem ſein Auge leuchtete und ſeine Geſtalt ſich höher hob. „Dort hinab, gleich dort unten liegt der Goldſee, der von keiner andern Stelle her erreichbar iſt; bin ich doch oft und oft hinabgeſtiegen."

Wieder drängten die dichten Nebelſchwaden heran und ſchienen ſich gegen den Felſen zu ſchwingen. Hafften bog ſich ſcheu ein wenig vor, um an der Stelle nieder zu ſchauen, die ſein Begleiter als ihren nächſten und einzigen Weg bezeichnete — aber er konnte dort nicht einmal, den Kopf nach vorn gebeugt, ſtehen bleiben, ſo erfaßte ihn der Schwindel. Er ſah wohl, daß ein paar kleine vorſtehende Felsſpitzen dem Fuß, gleich hier oben, verſtattet hätten, darauf zu ruhen, aber der ganze Körper würde in der Zeit über einer unergründlichen Tiefe geſchwebt haben, und dem jungen, ſonſt ſo beherzten

Manne zitterten ſelbſt hier oben die Kniee, wenn er ſich nur den Moment dachte, an dem er ſich dort hinausbiegen würde.

„Da hab' ich mich ſchön anführen laſſen,“ ſagte er finſter, „und wenn dort unten ein Goldmeer ſtatt eines Goldſees läge, und wenn alle Schätze der Erde und der Märchen aus Tauſend und einer Nacht dort unten aufgeſchichtet lägen, mit einer Chauſſee daneben, auf der man ſie bequem zu Thal ſchaffen könnte, dort hinein ſetzte ich doch keinen Fuß, denn ich wüßte gewiß, daß ich im nächſten Augenblick zerſchmettert unten am Felſen läge.“

„Haben Sie Ihre Courage verloren?“ ſagte ſein Begleiter, der ſich da oben, auf dem kaum zwei Fuß im Quadrat haltenden Steine ſo frei bewegte, als ob er auf einem Meilen breiten Plateau ſpazieren ginge. „Ja, mein lieber Freund, ein ſolches Ziel iſt auch nicht leicht zu erreichen, und wer das Höchſte gewinnen will, muß eben auch das Höchſte dafür einſetzen — ſein Leben.“

„Wenn mir Gold das Höchſte wäre, hätten Sie vielleicht Recht,“ ſagte von Hafften, „aber ganz abgeſehen davon, daß ich gar nicht die Möglichkeit ſehe, auch nur eine Taſche voll von dem ſchweren Metall bis hier herauf zu bringen, ſo verzichte ich auf jeden Gewinnſt, für den ich meine geſunden Glieder einſetzen ſoll.“

„Gold!“ rief der junge Mann verächtlich, indem er an den äußerſten Rand des Abgrundes trat.

„Nehmen Sie ſich um Gottes willen in Acht; Sie ſtürzen wahrhaftig noch hinunter!“

„Gold? — und glauben Sie, daß ich des elenden gelben Metalles wegen hier heraufgeſtiegen ſei?“

„Nun, das iſt nicht übel — etwa um die Ausſicht hinter der Nebeldecke zu genießen?“ lachte von Hafften; aber ſein Lachen erſtarb ihm auf den Lippen, als er die merkwürdige, faſt furchtbare Veränderung bemerkte, die in den letzten Augenblicken in den Zügen ſeines Gefährten vorgegangen war.

„Da tönen ſie wieder, die wunderbaren Klänge!“ rief dieſer, während ſein Auge glühte, ſeine ganze Geſtalt zitterte und er weit hinausgebeugt über dem Abgrund ſtand, „ſie rufen! ſie locken! Menſch, haben Sie denn kein Blut in den Adern, daß Sie das hören können, ohne vor Entzücken aufzujubeln? Kommen Sie — kommen Sie, das Thor iſt offen, die Göttliche ladet uns ſelber ein — kommen Sie, was ſtehen wir denn auf dem kalten Fels? Hinab, hinab; jede Secunde Zögerung iſt der Seligkeit abgeſtohlen.“

Er faßte von Hafften's Arm und wollte ihn in wilder Haſt dem Abgrund zuziehen. Der Deutſche aber hielt ſich mit feſter Hand in einer Felsſpalte eingeklammert. Er wußte jetzt beſtimmt, daß er es mit einem Wahnſinnigen zu thun hatte, daß ſein Leben an ſeiner Geiſtesgegenwart hing und offener Widerſtand oder Weigern ſein Verderben beſiegeln würde. Obſchon er den perſönlichen Muth beſaß, es mit jedem Feinde im Kampfe aufzunehmen, ſo fühlte er doch hier auf der kaum ellenbreiten Felsplatte, wo jedes Ringen mit dem Hinabſchmettern beider Kämpfer enden mußte, wie ihm das Blut vor Entſetzen zum Herzen zurücktrat. Aber je näher Hafften den gräßlichen Tod vor ſich erblickte, erkannte er, daß ihn in dem verhängnißvollen Moment nur eine Liſt retten könne.

„Was iſt da drüben?“ flüſterte er, während er ſchon fühlte, wie ihm die Hand ermattete, mit der er am Felſen hing.

„Wo?“ rief der Wahnſinnige, indem er ihn losließ und ſich raſch der bezeichneten Richtung zudrehte. Hafften konnte ihn jetzt mit einem Stoß von ſich und in den Abgrund ſchleudern. Unwillkürlich zuckte ſein Arm empor und ergriff die Schulter des Unglücklichen — aber er vermochte es nicht. Mord! der Gedanke würde ihn ſein ganzes Leben verfolgt haben — war denn nicht auf anderm Wege Rettung möglich?

„Dort drüben die weiße Geſtalt,“ raunte er in das Ohr ſeines Begleiters. „Sehen Sie nicht, wie ſie den Arm hebt — wie ſie herüber droht? — Sie zürnt, daß Sie den Fremden in ihr Gebiet führen wollen.“

„Ich habe dergleichen geahnt,“ ſtöhnte der Wahnſinnige, der keinen Augenblick an der Erſcheinung zweifeln mochte. „Aber was thun?“

„Kehren wir zurück,“ mahnte Hafften. „Wir dürfen nicht wagen, ihr zu trotzen.“

„Nein — um des Himmels willen nicht — aber zurück?“

„Wir verſuchen es ein ander Mal, wenn die Sonne ſcheint. Vielleicht zürnt die Fee dann nicht.“

„Zurück? — heute? wo ich das Ziel meiner Jahre langen Sehnſucht erreichen ſollte? Nie. — Warten Sie hier, ich gehe voraus. Und raſch, wie in allen ſeinen Bewegungen, warf er ſein Bündel ab und that einen Schritt gegen die furchtbare Tiefe.

„Hüten Sie ſich, hüten Sie ſich, Mann!“ rief Hafften unwillkürlich, den Arm des Begleiters ergreifend, „Sie gehen dem ſichern Tod entgegen.“

„Wer will mich halten?“ ſagte der Unglückliche, und es bedurfte nur des einen Blicks, den er auf den Begleiter warf, um dieſem die ganze Gefahr ſeiner Lage zurück zu rufen. Hafften ließ erſchreckt los.

„Da tönt die Harfe wieder,“ rief da der Fremde, ſich hoch emporrichtend, „ſie ruft! Sie zürnt nicht mehr! Folgen Sie mir.“ Und mit einer Ruhe, als ob er ſich auf ebener Straße befände und nicht Hunderte von Fußen über einem gähnenden Abgrund, ſchwang er ſich leicht über den Rand des Steins, fühlte einen Moment noch einen ſicheren Fußhalt und ſchwebte dann über der Tiefe.

„Setzen Sie den Fuß dahin, wo ich jetzt die Hand halte!“ rief er zurück, und ſein Kopf verſchwand unter dem Stein.

Hafften bog ſich in Todesangſt über, um dem Gefährten nachzuſehen.

„Nun? — kommen Sie?“ rief dieſer zurück. — Er drehte ſich dabei halb um auf ſeinem Stand, und möglich iſt es, daß er den halsbrechenden Weg früher mehr als einmal zurückgelegt hatte. Aber war es, daß der Nebel heute die vom Sturm gepeitſchten Felſen mit ſeinem feuchten, trügeriſchen Hauch geglättet hatte — war es, daß ſein Fuß, bei der Körperwendung, nach dem Zurückbleibenden ſich umzuſehen, ſeinen Halt verlor — er zuckte zuſammen.

„Um Gottes willen, Sie fallen!“ rief Hafften in Todesangſt.

Ein einziger kurzer Schrei antwortete ihm — die um den ſchlüpfrigen Stein gekrallten Finger gaben nach — die dunkle

Geſtalt verſchwand in den Nebelſchwaden, die ſich wie ein Meer über ihr ſchloſſen — Secunden lang Todtenſtille und dann — Hafften warf ſich entſetzt auf die Platte zurück, als der dumpfe, matte Schlag des gegen die Felſen geſchleuderten Körpers zu ihm heraufdrang, und mit der plötzlichen Abſpannung der Nerven, nach den furchtbaren Erlebniſſen der letzten Minuten, verließ ihn das Bewußtſein.

Die Kälte brachte ihn wieder zu ſich, aber er mußte Stunden lang beſinnungslos auf einer Stelle gelegen haben, wo ihn die geringſte unbewußte Bewegung ſeinem unglücklichen Gefährten in die Tiefe nachſandte. Kaum begreifend, wo er ſich befand, richtete er ſich endlich empor; die erwachende Erinnerung an das Geſchehene zeigte ihm zugleich die Schrecken der nächſten Stunden, wenn er nur noch kurze Zeit gezögert hätte, dieſen Platz zu verlaſſen.

Die Sonne mußte ſchon untergegangen ſein, wenigſtens färbte den Rand jener Wolkenſchichten, die ſich gen Weſten aufthürmten, nur noch ein fahler matter Schein — der Sturm heulte durch die Schluchten und hatte den Nebel hinweggefegt, daß das weite Land wie ein waldig Panorama um ihn lag. Er ſah das wohl mit dem erſten erſtaunten Blick, den er umherwarf, aber er beachtete das nicht, denn ſein Auge ſchauderte vor der furchtbaren Tiefe zurück, die zu ſeinen Füßen gähnte.

Flucht war ſein einziger Gedanke. Wenn ihn die Nacht an dieſer Stelle überraſchte, war er verloren, und weiter zurück fand er doch wohl vor der Dunkelheit einen Ort, wo er ſich, wenigſtens ſeines Lebens ſicher, niederlegen konnte.

Und ſein unglücklicher Begleiter — war dieſer auch wirklich verloren? Mußte ſich Hafften nicht davon überzeugen, ehe er den Schreckensort verlaſſen durfte? — Auf der Bruſt vorkriechend, verſuchte er in der Tiefe hinab zu ſehen — aber er vermochte es nicht. Einen Blick ganz hinab bis auf den Grund hätten ſchon die vorſpringenden Felszacken gehindert, aber die Sinne ſchwanden ihm, als er nur das Auge dort hinab wandte, ein ſchwarzer ſchimmernder, flackernder Schleier legte ſich davor, und er mußte, ſo raſch er konnte, wieder zurück.

Der eine Blick hinab hatte aber auch genügt, ihn zu überzeugen, daß Rettung für den, der dort hinabgeſtürzt, nicht mehr zu hoffen ſei, und nur das einzige Mögliche nahm er ſich vor, morgen mit Tagesanbruch zu verſuchen, ob er vielleicht die Wand umgehen und von unten dorthin vordringen könne.

Aber jetzt blieb ihm auch keine Minute zu weiterem Ueberlegen, denn die Nacht brach mit Macht herein, und den Schreckensort mußte er verlaſſen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, ſelber wahnſinnig zu werden. — Und ſelbſt ſein Bündel mit den Decken konnte er nicht zurücklaſſen, denn die Nächte waren bitter kalt, und ſchon jetzt ſchlugen ihm die Zähne wie im Fieberfroſt an einander.

Und was für böſe Stellen hatte er gleich noch, unmittelbar vor dieſer Platte, zu paſſiren; das Herz klopfte ihm hörbar in der Bruſt, aber es half nichts, er mußte durch, und mit dem Bewußtſein, daß an dem feſten Entſchluß ſein Leben hing, biß er die Zähne zuſammen und trat den Rückweg an.

Unmittelbar vor der Stelle, die er jetzt verließ, fiel es jäh in die Tiefe ab. Als ſie vorhin die Stelle überſchritten, hatte der Nebel den furchtbaren Abgrund gefüllt — jetzt klaffte er in all ſeinen Schrecken zu dem einſamen Wanderer herauf. Haſſten fühlte, daß er nicht hinunter ſchauen dürfe, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, die nöthige Beſonnenheit zu verlieren. Sein Auge deshalb feſt auf den Felſen vor ſich geheftet, mit den Händen den Körper ſoviel als möglich ſtützend, da ſelbſt der Sturm drohte, ihn ſeinen Halt verlieren zu machen, ſetzte er Fuß nach Fuß langſam vor und erreichte endlich eine Stelle, wo ein aufſteigender Zinken einen ſchmalen, aber völlig ſichern Durchgang bildete.

Jetzt konnte er vor Schwäche nicht weiter — hier aber war keine Gefahr mehr zu fürchten, und wie die Aufregung ſchwand, in der er ſich bis jetzt befunden, trat eine Erſchlaffung ein, die ihn faſt zu jeder Bewegung unfähig machte.

Er ſank zwiſchen den beiden Felſen nieder, behielt aber noch die Kraft, ſeine Decken auszurollen und ſich nothdürftig hinein zu wickeln, und fiel dann in einen Schlaf, der an eine Ohnmacht grenzte. Und welch ein Erwachen! Der Sturm heulte und pfiff durch die Felsſpalte, der Regen peitſchte nieder, als ob er den Berg in die Tiefe waſchen wollte, und Hafften fühlte, daß er, bis auf die Haut durchnäßt, in einer Art Waſſerrinne lag, in der das kalte Element herabſtrömte. Aber ſeinen Platz durfte und konnte er nicht verändern, denn in dieſer Dunkelheit wäre ihm jeder falſche Schritt verderblich geworden. Nur in die Höhe richtete er ſich, um aus dem ſchlimmſten Waſſerbad herauszukommen, lehnte ſich mit dem Rücken an den Felſen und erwartete ſo, vor Froſt zitternd, den Morgen.

13.

Capitain Becker in den Minen.

An dem nämlichen Morgen, an welchem von Hafften in ſeiner gefährlichen Begleitung aufgebrochen war, um den Goldſee zu ſuchen, wurde eine andere Geſellſchaft in den Minen ebenfalls ſehr unangenehm überraſcht.

Zachäus, der kleine deutſche Mechanikus, hatte nämlich endlich, nach den verſchiedenartigſten Verſuchen, ſeine etwas ſehr complicirte Maſchine arbeiten zu machen, dieſelbe ſo weit in Stand gebracht, daß er erklärte, am nächſten Morgen völlig bereit zu ſein, das „Erntewerk“ zu beginnen.

Smith, der alte Schäfer, war indeſſen in der Nachbarſchaft herumgeſtreift, um — wie er vorgab, das Terrain abzuſuchen und die alten Goldſtellen aufzuſpüren. Spät am Abend kehrte er zurück, erklärte gefunden zu haben, wonach er geforſcht, und verſprach den darüber entzückten Kaufleuten für den nächſten Morgen einen brillanten Erfolg.

Zur Belohnung bekam er augenblicklich eine volle Flaſche Brandy, an der er ſich den Abend vergnügen ſollte — nur mit der Bedingung, morgen früh bei recht guter Zeit munter zu ſein. Die Bedingung hielt er gewiſſenhaft, denn zwei Stunden vor Tag ſchon kroch er vorſichtig aus ſeinem Zelt, rollte draußen ſeine neuen Decken zuſammen, in welche er die noch etwa halbvolle Flaſche ſteckte, warf ſich das Bündel auf den Rücken und ſtieg dann, ohne auch nur einen Blick nach den Zelten zurück zu werfen, raſch und rüſtig in die Berge hinein, wo an eine Verfolgung gar nicht gedacht werden konnte.

Vor Tagesanbruch ſtand Zachäus auf, um ſich, wie er das jeden Morgen that, ſeinen Kaffee ſelbſt zu kochen. Aber er brauchte den Schäfer, um Feuer zu machen — und der Schäfer war fort. Zachäus ſuchte ihn in und außer dem Zelt, umſonſt — nicht einmal ſeine Decken waren da, und als die anderen beiden „Compagnons“ geweckt wurden und mit Fluchen und Schimpfen eine Zeit lang um ihr Zelt herumgeſtampft waren, blieb ihnen doch zuletzt nichts weiter übrig, als den Flüchtling, den ſie des ſchwärzeſten Undanks beſchuldigten, aufzugeben und von da ab ihre Arbeiten allein zu beginnen.

Ihre Hoffnung war jetzt allein auf Zachäus und deſſen kunſtvolle Maſchine baſirt; da dieſe aber nur dazu beſtimmt und gearbeitet war, hineingeworfenes Gold auszuwaſchen, und keiner von all' den Dreien daran dachte, zehn oder zwölf Fuß tiefe Höhlen in den Boden zu graben, um dort erſt nach Gold zu ſuchen, ſo gaben ſie auch das zuletzt auf, überließen den kleinen deutſchen Mechanikus ſeinem Schickſal, und kehrten ſpäter, um eine mit etwa 120 Pfd. Sterl. bezahlte Erfahrung reicher, aber für 240 Pfd. Sterl. Groll und Ingrimm im Herzen, nach Sidney zurück.

Und ſelbſt jetzt ſchon fanden ſie auf ihrem Rückweg manchen Begleiter; denn ſchon damals hatten eine Menge Leute in den Minen gefunden, daß ſie daheim mit ihrer gewöhnlichen Arbeit viel mehr verdienen könnten und dabei keine ihrer gewohnten Bequemlichkeiten zu entbehren brauchten. als wenn ſie ſich da oben in den Bergen Blutblaſen in die Hände hackten.

Sehr Viele hatten die Entdeckung gemacht, daß Goldgraben unter allen Umſtänden eine äußerſt harte, aber keineswegs immer mit Erfolg gekrönte Arbeit ſei.

Einige hatten ſie noch zu machen.

Am Turon, etwa fünfhundert Schritt unterhalb von dort, wo die Händler ihre Zelte errichtet und damit einen großen Theil der Goldgräber um ſich verſammelt hatten, da die Leute nicht ſo viel Zeit verſäumen wollten, um ihre Proviſionen weit her zu holen, hackten und ſchaufelten zwei Männer an einer neuen Grube, die augenſcheinlich nie im Leben ein derartiges Werkzeug wie eine Spitzhacke in der Hand gehabt, und auch durch den ganzen Schnitt ihrer Kleidung weit eher den Seemann wie den Goldgräber verriethen.

„Verfluchte Arbeit das, Steuermann,“ ſagte der Eine von ihnen, indem er ſich aufrichtete, ſtreckte und dann ſeine Hände betrachtete — „daß mich der Teufel auch plagt, den Unſinn mitzumachen — wenn's nicht des Spaßes wegen wäre —“

„Verdammt wenig Spaß, Capitain,“ brummte der Andere, indem er dem Beiſpiel des Erſten folgte, — „den ich bis jetzt dabei gefunden habe — wenn das ein Vergnügen ſein ſoll, möchte ich wiſſen, was Tanzen iſt.“

„Aber man muß doch wenigſtens nachher einmal ſagen können, daß man's mitgemacht hat,“ entſchuldigte ſich ſein Vorgeſetzter, eigentlich eben ſo viel vor ſich ſelber wie vor dem Steuermann. „Schwerebrett! jetzt in Auſtralien geweſen zu ſein, und nicht einmal ein paar Unzen Gold ſelber herausgepuddelt zu haben; ſie lachten uns ja aus, wenn wir wieder nach Hauſe kämen.“

„Sie ſollten ſelber hergehen und es verſuchen, weiter wünſch' ich ihnen nichts,“ brummte der Steuermann, der kein ſolches Ehrgefühl kannte. — „Eigentlich iſt's doch auch unſer Geſchäft nicht, und es kommt mir ſchon immer unnatürlich vor, wenn ich das viele friſche Waſſer um mich ſehe.“

„Aber wenn wir nun 'was Ordentliches fänden!"

„Ja wenn — das hat gute Wege — wo ich grabe, liegt gewiß nichts," meinte der Steuermann. „Wenn meiner Mutter Sohn Glück hätte, da ſtände er eben nicht hier und hackte Löcher in Auſtralien hinein."

„Na wer weiß, Steuermann," lachte der Capitain, „vielleicht glückt's doch einmal, denn einmal muß eben das erſte Mal ſein, und da wir doch nun gerade hier ſind, können wir auch die Zeit benutzen."

„Gerade hier ſind?" — wiederholte der Steuermann, erſtaunt den Kopf ſchüttelnd, „als ob wir nur aus Verſehen heraufgekommen wären. Ich dächte, es hätte Mühe genug gekoſtet, bis wir den verdammten Platz hier erreicht haben. — Und wie wird's indeſſen auf dem Schiff unten zugehen? Der Landlubber, der Steward, iſt den Zwieback nicht werth, den er kaut — den Speck ganz abgerechnet, und meinen Hals zum Pfand, daß er den alten Kaſten nicht einmal auspumpt, bis ihm nicht das Waſſer drin ſelber in die Schuhe läuft. Ja, wenn's Grog wäre!"

„Na, deshalb brauchen wir uns keine Sorge zu machen," ſagte der Capitain. „Dafür ſorgt ſchon Mr. Pitt, denn der hat mir verſprochen, dann und wann einmal nachzuſehen, und ſo wie nur die Ausſicht da iſt, daß wir Leute bekommen können, ſchickt er einen beſondern Boten herauf."

„Und weiß Mr. Pitt, daß wir hier puddeln?"

„Er weiß, daß ich in den Minen bin," lachte der Capitain, „um mich hier oben einmal umzuſehen, vielleicht ein paar von den Ausreißern zu begegnen."

„Na, da drunten ſteckt keiner," ſagte der Seemann, in das ſchon halb gegrabene Loch deutend.

„Sollten wir 'was Ordentliches finden, ei, dann erzähl' ich's ihm nachher ſelber, daß wir gegraben haben."

„In dem Fall wird's ihm wohl ein Geheimniß bleiben," meinte der Steuermann trocken und griff, mit etwas Anderm als einem Segenswunſch, ſein ſchweres Werkzeug wieder auf.

Den Bergbach herauf kam ein einzelner Reiter in Uniform. Er ritt Schritt und hielt hier und da bei den verſchiedenen

Gruppen, die bald am Fluß ſelber wuſchen, bald da und dort an dem Hang hinein gruben, um auf die goldhaltige Erde zu treffen. Jetzt erreichte er den Platz, wo die beiden Seeleute arbeiteten, die ſich aber ſchon ſo tief in ihre Grube hineingeſchaufelt hatten, daß ſie, wenn ſie gebückt ſtanden, über die ausgeworfene Erde hin nicht ſehen konnten, wer auf dem Pfad hin und wieder paſſirte. Kümmerte ſich doch auch hier Keiner um den Andern.

Der Capitain hatte drinnen in dem Loche aus Leibeskräften gearbeitet, um das, was der Steuermann an harter Erde mit der Hacke losgehauen, hinaus zu werfen, und drinnen freie Bahn zu haben. Jetzt richtete er ſich mit feuerroth erhitztem Geſicht auf, lehnte den Spaten an die abgeſtochene Wand und nahm ſein Taſchentuch heraus, um ſich den Schweiß abzutrocknen. Gerade wie er ſich aufrichtete und über den ſelber aufgeworfenen Erdwall hinwegſchaute, begegnete ſein Blick dem des Reiters und haftete auf ihm mit eben nicht freudiger Ueberraſchung.

Deſto vergnügter ſchien der Reiter über die Begegnung. Zuerſt blickte er mit unverkennbarem Erſtaunen in das ihm zugedrehte rothe Geſicht. Es war augenſcheinlich, daß er die Perſönlichkeit nicht gleich erkannte; dann aber plötzlich ſein Pferd gegen ihn herumdrehend und bis an den Rand des Erdaufwurfs reitend, rief er laut und luſtig aus:

„Capitain Becker! bei Allem was da lebt und hackt — auf friſcher That ertappt mit der Goldſchaufel in der Hand und in einer beneidenswerthen Transſpiration! Mann Gottes, habe ich Sie erwiſcht? — Und wer hat denn in Sidney geprahlt, daß er gar nicht daran dächte, ein Werkzeug in die Hand zu nehmen?“

Capitain Becker hatte im erſten Augenblick allerlei tolle Pläne gehabt, um den Blick des Polizeimannes von ſich abzuwenden. Erſt wollte er den Kopf raſch abdrehen, dann wollte er thun, als ob er ihn gar nicht kenne und er ein ganz Anderer wäre. Das Alles zuckte ihm nur ſo blitzſchnell durch den Sinn — aber es ging nicht. Der Lieutenant Beatty hatte ein zu vortreffliches Auge, um ſich durch ſolche Liſt auch nur einen Moment täuſchen zu laſſen, und er hätte die Sache durch einen ſolchen Verſuch nur auf das Bösartigſte verſchlimmern, aber nie beſſern können. Deshalb that er denn auch das Einzige, was derartige Leute unter derartigen Umſtänden gewöhnlich thun — er wurde, wenn das irgend möglich war, noch röther,. machte ein ſehr verlegenes Geſicht und ſagte, mit einem vollkommen verunglückten Verſuch zu lächeln:

„Ah, guten Morgen, Lieutenant — ſehr erfreut, Sie zu ſehen.“

„Wahrhaftig?“

„Unmenſchlich —“

„Und Sie ſind unter die Goldgräber gegangen? — der Letzte, auf den ich noch meine Hoffnung geſetzt hatte, daß er der Verſuchung widerſtehen würde.“

„Na, die Verſuchung iſt gerade nicht ſo groß,“ meinte der Steuermann.

„Verſuchung? — ne, wahrhaftig nicht,“ lachte der Capitain, indem er ganz in Gedanken wieder nach dem Spaten griff, die Hand aber ſo raſch davon zurückzog, als ob er glühend heiß geweſen wäre — „aber was ſoll man denn hier oben in den Bergen Anderes aus Langerweile thun?“

„Und haben Sie etwas gefunden?“

„Ja; ein Haar drin,“ ſagte der Steuermann, „und je eher wir wieder an Bord gehen, deſto beſſer.“

Der Polizeilieutenant hatte den Steuermann, während er ſprach, angeſehen, aber ſcheinbar ohne die Worte zu verſtehen. Es waren andere Gedanken, die ihm im Kopf herumgingen und nur in dem einen Moment durch das plötzliche Auftauchen des Capitains verſcheucht ſein mochten.

„Capitain,“ ſagte er plötzlich — „könnte ich ein paar Worte mit Ihnen allein ſprechen?“

„Mit mir? — mit Vergnügen,“ rief der Seemann, ſeelenfroh, dem Geſpräch eine andere Wendung gegeben zu ſehen. Er kletterte dabei mit einem halben Sprung aus der Grube heraus und trat zu dem Pferd des Officiers, das dieſer etwas bei Seite lenkte.

„Sie kennen jenen Mr. Holleck, den wir in Mr. Pitt's Hauſe getroffen haben?" frug er jetzt.

„Den netten jungen Mann, der ſo charmant erzählt? Ja wohl."

„Sind Sie ihm nirgends hier in den Minen begegnet?"

„Iſt er wieder oben in den Bergen? — Ich glaubte, er wollte jetzt unten ein Geſchäft anfangen."

„Sein Geſchäft iſt ihm etwas geſtört worden. Sollten Sie ihm hier begegnen, ſo dürfte ich Sie wohl bitten, mir oder irgend einem Andern der Polizeimannſchaft raſche, ja augenblickliche Mittheilung zu machen?"

„Alle Teufel, was iſt denn da vorgefallen?"

„Dieſer Holleck iſt ein nichtswürdiger Halunke, weiter nichts; aber — je weniger vor der Hand noch darüber geſprochen wird, deſto beſſer. Sie verſtehen mich wohl?"

„War deutlich genug. Auf mich können Sie ſich verlaſſen. Darf ich aber wiſſen, ob Mr. Pitt dabei betheiligt iſt?"

„Das Schlimmſte ſcheint von ihm abgewandt. Doch ich habe jetzt keine Zeit, Ihnen das Alles zu erzählen."

„Nein, dieſer Holleck —"

„Pſt — nicht ſo laut — alſo gebrauchen Sie Ihre Augen ein wenig. Und jetzt guten Morgen, Capitain. — Hacken Sie nicht zu fleißig. Sie ſcheinen mit einem wahren Feuereifer an die Arbeit gegangen zu ſein, und Ihr Kamerad wird ſchon ungeduldig."

„Der? wahrhaftig nicht," lachte der Capitain. — „Aber — noch Eins — gehen Sie wieder nach Sidney zurück?"

„Wahrſcheinlich, aber doch nicht gleich. Mein Dienſt wird mich hier wenigſtens eine Woche in den Minen halten."

„Wenn Sie etwa früher zurückkommen ſollten als ich," ſagte der Capitain und zögerte halb verlegen, „ſo —"

„Erwähne ich nichts von unſerem heutigen Zuſammentreffen!" lächelte der Polizeilieutenant.

„Auf den Strich haben Sie's getroffen," lachte der Capitain gutmüthig. — „Laſſen Sie's, bis ich ſelber hinunterkomme. Ich erzähl's ihnen dann ſelber. Wie?"

„Soll ein Wort ſein," rief der junge Mann, ihm die Hand zum Einſchlagen hinhaltend, „und nun good bye. Ich muß zum Camp hinauf, um dort noch einige Anordnungen zu treffen." — Und dem Seemann freundlich zunickend, drehte er ſein Pferd wieder in den Pfad hinein und ſetzte ſeinen Weg, wie er gekommen, langſam fort. Er glaubte nicht gerade Holleck hier irgendwo an der Arbeit zu treffen, wollte ſich aber doch wenigſtens einmal die verſchiedenen Phyſiognomien anſehen. Einen oder den andern alten Bekannten, im guten und böſen Sinne — traf er da immer.

Capitain Becker arbeitete indeſſen mit ſeinem Steuermann unverdroſſen weiter. Tiefer und tiefer wurde die Grube, Waſſer trat hinein, und als ſie ihren Platz am nächſten Morgen wieder aufſuchten, hatte er ſich beinahe bis zu ſechs Fuß hoch angefüllt. Der Steuermann fluchte, daß „das Loch einen Leck bekommen habe und die Mannſchaft jetzt an die Pumpen müſſe", aber es half nichts, mit Schöpfen und Schaufeln kamen ſie endlich auf den Grund, und der Capitain hatte doch wenigſtens die Genugthuung, etwas Gold auswaſchen zu können, was er ſelber gewonnen, wenn auch der Steuermann meinte, es wäre höchſtens ein „Trinkgeld", aber lange kein „Lohn für ſolch' eine Hundearbeit".

Es war etwa vier Uhr Nachmittags, als ſie den Platz ausgearbeitet hatten, und da Beide kein großes Verlangen trugen, noch an einer andern Stelle anzufangen, beſchloſſen ſie für heute Schicht zu machen. Der Steuermann nahm das Handwerkszeug auf die Schulter — denn die Maſchine ließen ſie an Ort und Stelle ſtehen — und der Capitain, immer dann und wann einen Blick in ſeine etwas mitgenommenen Hände werfend, ſchlenderte langſam voraus den Zelten zu, als er eine Geſtalt an dem nächſten Hang, gerade durch den Buſch herunter und auf den Fluß zukommen ſah, die ihm bekannt ſchien. — Sein erſter Gedanke, mit der noch friſchen Erinnerung an das, was ihm der Polizeilieutenant geſtern geſagt, war Holleck. Bald aber ſah er, daß er ſich geirrt — dieſe Geſtalt war ſchmächtiger. Hollock hatte dazu ein volles rothes Geſicht, und der Wanderer hier ſah bleich aus und ſeine Augen lagen tief in ihren Höhlen.

Er wartete trotzdem, bis er näher kam. Der Fremde ſchien aber keine Notiz von ihm zu nehmen, und als er den breiten betretenen Weg erreichte, war es, als ob er in vollſtändiger Ermattung zuſammenbräche. — Er warf ſich mitten auf die Straße nieder und athmete tief und ſchwer.

„Holla, das Geſicht ſollt' ich doch kennen!“ ſagte der Seemann, der neben ihm ſtehen geblieben war und ihn erſtaunt betrachtete. „Wo in aller Welt hab' ich nur —“

Der Fremde drehte erſchöpft den Kopf nach ihm um und betrachtete ihn einen Moment. Dann ſagte er leiſe in deutſcher Sprache:

„Capitain Becker — haben Sie vielleicht einen Tropfen Cognac bei ſich?“

„Immer,“ verſetzte der Capitain und griff nach der Flaſche, die er in ſeiner Bruſttaſche trug — „aber wer zum Henker ſind Sie eigentlich? Sie kennen meinen Namen — wir haben uns auch ſchon geſehen, aber ich kann mich nicht beſinnen, wo das geweſen iſt.“

Der Wanderer nahm die Flaſche und that einen langen Zug. Dann ſagte er, die Flaſche zurückgebend und ſich auf ſeinen Ellbogen ſtützend:

„Das thut gut. Tauſend Dank, Capitain — Sie wiſſen gar nicht, welche Wohlthat Sie mir erzeigt haben, denn ich bin zum Tode matt. Aber kennen Sie mich wirklich nicht mehr?“

„Keine Idee,“ verſicherte der Capitain, „wäre aber auch kein Wunder und wenn wir Jahre lang Schiffskameraden geweſen, denn Sie ſind ja von Schlamm und Erde förmlich überzuckert. Menſch, wie ſehen Sie aus! Haben Sie ſich verirrt gehabt?“

„Ja und einen furchtbaren Marſch gemacht. Aber erinnern Sie ſich nicht jenes Abends bei Pitts in Sidney, wo wir muſicirten? Sie auf der Harmonika, ich auf dem Clavier?“

„Herr von Hafften, bei allen Seehunden der Welt! Na, Ihnen haben die Minen auch hübſch mitgeſpielt. Allen Reſpect! Sie könnten jetzt mit Bequemlichkeit als „abſchreckendes Beiſpiel“ nach Sidney zurückgehen und würden einen raſenden Erfolg erzielen. Jeſus, Mann, in welchem Schlammloch haben Sie eigentlich übernachtet?“

„Ich ſehe gut aus, nicht wahr?“

„Vortrefflich — der Rock ſcheint nur noch aus Gefälligkeit zuſammen zu halten. Sie ſind wohl ganz caput?“

„Vollkommen — ich mußte hier einen Augenblick ausruhen, um nur noch die Zelte erreichen zu können. Aber, Capitain, was machen Sie in den Minen?“ ſetzte er lächelnd hinzu — „haben Sie auch Gold gegraben?“

„Ich?“ erwiderte der Capitain halb lachend, halb verlegen, denn die Sache ließ ſich eben nicht mehr gut ableugnen — „nur zum Spaß einmal ein paar Tage. Eigentlich bin ich ja nur hier heraufgekommen — wie Sie ſelber ja auch wiſſen — um zu ſehen, ob ich Jemandem von meiner weggelaufenen Mannſchaft begegne. Gott weiß aber, wo die Kerle ſtecken; es iſt, als ob ſie ein Sturm vom Horizont rein weggefegt hätte, denn von der ganzen Bande iſt mir auch noch nicht ein Einziger wieder zu Geſicht gekommen.“

„Hm,“ ſagte Haſſten, der ſich durch den Cognac genug erfriſcht fühlte, um jetzt wenigſtens ſeinen Weg in's Lager antreten zu können und dort ſeine Kleider zu wechſeln — „gleich über den nächſten Hügelrücken von hier — ein klein wenig rechts hinein, wo ein ſehr dünn laufender Bach herunterkommt, bin ich vor etwa zwei Stunden einigen Arbeitern begegnet, die mir ganz genau wie deutſche Matroſen ausſahen.“

„Wo hinaus zu?“ rief der Capitain raſch und eifrig.

„Gerade dort hinüber, wo ich eben heruntergekommen bin.“

„Und wohin zu gingen ſie?“

„Nirgends — ſie fingen dort an zu arbeiten, und wenn Sie morgen früh einen Spaziergang nach jener Richtung machen, zweifle ich nicht im Geringſten, daß Sie ihnen begegnen.

„Da muß Beatty mit,“ rief der Capitain, ſeine rechte Fauſt in die linke Hand ſchlagend — „hol' mich Der und

Jener, wenn das nicht ein capitaler Spaß wäre, die Schufte an einem Loch mit Gold aufzuheben — ich hab's doch ſatt hier oben.“

„Iſt der Polizeilieutenant Beatty hier?“ frug Hafften raſch — „haben Sie ihn geſehen?“

„Geſtern ritt er hier vorbei und verſicherte mir, daß er wenigſtens eine Woche hier oben bleiben würde.“

„Und wo kann ich ihn wohl finden?“

„Jedenfalls an der Polizeiſtation. Sie wiſſen ja doch, wo die Poſtoffice iſt. Wollen Sie fort?“

„Glauben Sie nicht, daß ich meine Wäſche wechſeln muß?“

„Ja, wahrhaftig,“ lachte der Capitain, „und die Kleider auch, ja es wäre ſogar nicht übel, wenn Sie eine friſche Haut anziehen könnten, denn Sie ſehen im ganzen Geſicht ſo geſchunden aus, als ob Sie ſich mit einem Bären gekratzt hätten.“

Hafften ſah wirklich entſetzlich aus, aber eine entſetzliche Nacht hatte er auch vollbracht und einen furchtbaren Weg danach zurückgelegt. Er wollte trotz Allem wirklich den Verſuch machen, jene Stelle zu umgehen und weiter unten bis dorthin vorzudringen, wo ſein unglücklicher Begleiter in den Abgrund geſtürzt war, mußte es aber aufgeben, denn der Gebirgshang beſtand hier aus nichts als Schroffen und Wänden, an denen er ſich Hände und Kleider zerriß, und mehrmals in Gefahr kam, ſelber hinab zu ſtürzen. Einmal in der That fiel er ſogar einen kleinen Abſatz hinunter, und kam noch glücklich mit einigen Hautritzen und einer Anzahl blauer Flecke davon. Von da ab mußte er ſich ſelber aber einen Weg ſuchen, und wenn er auch die ungefähre Richtung wußte, in der der Turon lag, verhinderte ihn doch der rauhe Boden fortwährend, ſie genau einzuhalten. Die Kreuz und Quer ſtieg er an dem Hang herum, ohne einen Tropfen Waſſer zu finden, — denn jene wunderbare Ciſterne lag jetzt weit über ihm, irgendwo in der furchtbaren Steinwildniß — bis er endlich die untere Thalſohle wiedergewann, hier wohl eine Stunde über rieſige Steinblöcke kletterte und dann erſt eine Stelle fand, an der er den Wald auf's Neue betreten konnte.

Von da ab war ſeine Bahn leichter, wenigſtens von keiner Gefahr mehr bedroht, und wenn auch durch Hunger, Durſt und Müdigkeit faſt zum Tod erſchöpft — traf er doch endlich wieder auf Menſchen — erreichte er doch endlich wieder den Turon, an dem ſein eigenes Zelt ſtand.

Aber ſelbſt hier ließ es ihm keine Ruhe, bis er den Tod des unglücklichen Fremden zur Anzeige gebracht, denn als gewiſſenhafter Deutſcher hielt er es für ſeine Pflicht, die Polizei augenblicklich von dem erlebten Unfall in Kenntniß zu ſetzen. Kaum hatte er ſich deshalb nur etwas mit Speiſe und Trank geſtärkt, und ſich vollſtändig friſch gekleidet, als er auch ſeinen alten Bekannten Beatty aufſuchte und dieſem ausführlich das erlebte Abenteuer mittheilte. Der Polizeilieutenant nahm aber die ganze Sache viel kaltblütiger auf, als er erwartet hatte. Er hörte ihm allerdings aufmerkſam zu, beſonders im Anfang, wo die Rede auf den Goldſee kam. Bei dem weiteren Verfolg der Erzählung zeigte er aber keineswegs das feſt vorausgeſetzte Intereſſe, und ſagte endlich, als Hafften geendet:

„Der Menſch war einfach verrückt — und glauben Sie gewiß, daß er in dem Abgrund ſeinen Tod gefunden?“

„Es iſt nicht anders möglich,“ erwiderte der junge Mann, noch in der Erinnerung zuſammenſchaudernd — „die Höhe war fürchterlich, und ich hörte das Aufſchlagen des Körpers auf die Steine.“

„Nun, dann hat er's überſtanden,“ ſagte der Officier gleichgültig, „und Sie können froh ſein, daß Sie ſo davongekommen ſind.“

„Und wollen Sie nicht nach dem Körper ſuchen laſſen?“

„Suchen laſſen? — Denke gar nicht daran. Wir haben mit den lebendigen Minern gerade genug zu thun, um auch noch nach den todten Tage lang in den Bergen herum zu klettern, noch dazu auf einem ſolchen Weg, wie Sie mir da beſchrieben haben!“

„Aber der Verdacht könnte ja auf mich fallen, daß ich den Unglücklichen ſelber dort hinuntergeſtürzt,“ ſagte Hafften, dem der Gedanke noch nicht Ruhe ließ.

„So iſt es allerdings beſſer,“ ſagte der Lieutenant, indem er ſich eine friſche Cigarre anzündete, „aber — unter uns — ſo waren Sie ein großer Thor, daß Sie's nicht gethan haben. Wie, wenn der Wahnſinn Ihres Begleiters einen andern Ideengang einſchlug? Wenn er Sie gefaßt, mitgeriſſen hätte? — Jetzt lägen Sie neben ihm!“

„Aber Mord —“

„Bah! — Der Menſch hat von der Natur das Recht bekommen, vor Allem ſein eigenes Leben zu vertheidigen. Doch, wie geſagt, es iſt ſo beſſer. Und Sie haben keine Ahnung, wie der Unglückliche hieß?“

„Ich habe ihn nie nach ſeinem Namen gefragt.“

„Er hatte hier ſein Zelt?“

„Eine Reiſighütte.“

„Gut, dann wollen wir dort nachſehen, ob wir Papiere von ihm finden. — Weiter läßt ſich doch in der Sache nichts thun.“

Sie gingen zuſammen hinüber nach dem kleinen Lagerplatz des Verunglückten — aber zu finden war nichts. Ein paar eiſerne Kochgeſchirre — augenſcheinlich hier oben in den Bergen erſt angeſchafft, lagen in der einen Ecke, zwei kleine Blechbüchſen, eine mit Thee, eine mit Zucker, ſtanden daneben. Eine Matratze lag in der Ecke und neben ihr ein kleines vergriffenes Buch — eine engliſche Ausgabe von Lallah Rookh, und oben unter dem ausgeſpannten Regenſchirm war ein Stück Rinde angebracht, auf dem etwas reine Wäſche lag — ſonſt nichts. Alles Uebrige hatte der Unglückliche bei ſich gehabt, und er war eben hinüber gegangen und verſchollen, wie Tauſende in fremden Welttheilen hinüber gehen und draußen in der Wildniß ihre Knochen bleichen laſſen.

Daheim ihre Lieben ſorgen ſich noch Jahre lang um ſie, hoffen von Woche zu Woche auf Brief oder Nachricht, und wenn endlich kein Brief — keine Nachricht mehr kommt, lautet die ganze Grabſchrift: „Er iſt zur See gegangen und wir haben weiter nichts mehr von ihm gehört.“

14.

Die Schiffsmannſchaft.

Lieutenant Beatty hatte weder Zeit noch Luſt, ſich mit der dürftigen Nachlaſſenſchaft des Verunglückten zu befaſſen. Niemand Anderes betrat den Wohnort deſſelben, und die Sachen blieben dort unberührt, bis die ſpäter einſetzenden Regen den Platz nach und nach zuſammenwuſchen.

Die benachbarten Zeltbewohner halfen dazu freilich auch ein wenig mit, denn ſie zupften ſich nach und nach das dürr gewordene Reiſig heraus, um ihre eigenen Feuer damit zu entzünden. Die eiſernen Töpfe trieben ſich noch am längſten dort herum, bis ſie ebenfalls verſchwanden — und damit war die letzte Spur des Verſchollenen getilgt.

Eben ſo wenig beinahe war Lieutenant Beatty bei Capitain Becker's Forderung intereſſirt: ihm nämlich behülflich zu ſein, einem Theil ſeiner Mannſchaft nachzuſpüren, und wäre er ein Fremder geweſen, ſo würde er ihn augenblicklich abgewieſen haben, denn die Polizei hatte damals in den Minen mehr zu thun, als ſich noch um weggelaufene Matroſen zu kümmern.

Beatty mochte aber den Capitän wirklich gern leiden, und mit der Pitt'ſchen Familie außerdem eng befreundet, wußte er recht gut, daß er mit einer ſolchen Hülfsleiſtung auch Mr. Pitt ſelber einen Gefallen erwies, der ſein Schiff nach Neu-Seeland gern ſegelfertig gehabt hätte. Er ſagte dem Capitain deshalb ſeine Hülfe auf den nächſten Morgen zu, mit dem Bemerken jedoch, daß er nicht längere Zeit, als bis vier Uhr Nachmittags darauf wenden könne, da er dann ſelber wieder durch ſeinen Dienſt in Anſpruch genommen würde.

Am zweitfolgenden Tage ſollte nämlich die zweite „Gold-Escorte“ nach Sidney abgehen und natürlich eine Begleitung von berittener Polizei bekommen. Eine ſolche Gold-Escorte, die ſpäter regelmäßig jede Woche, ja oft die Woche zweimal ging, war auch wirklich zum Bedürfniß geworden, denn es trieben ſich von dem früheren Sträflingsweſen her noch zu viel zweideutige Subjecte im Walde herum, um es für die einzelnen Goldwäſcher nicht gefährlich zu machen, ihre Goldbeute perſönlich in die Hauptſtadt zu bringen. Die Verführung für jenes Geſindel war zu groß, ſolchen einzelnen Wanderern oder ſelbſt der unbewaffneten Poſt aufzulauern und den Paſſagieren den Lohn ihrer mühſam errungenen Arbeit abzunehmen. Verſchiedene ſolche Beiſpiele waren auch in der That ſchon vorgekommen, und die Coloniſten hatten ſich deshalb mit der auch raſch gewährten Bitte an den Gouverneur Sir Charles Fitz Roy gewandt, gegen eine beſtimmte Procentvergütung die ſichere Vermittelung ihres Goldes von den Minen nach Sidney zu übernehmen.

Die erſte derartige Gold-Escorte war ſchon vor einigen Tagen abgegangen, und da beſonders die Händler ein ziemliches Capital aufgehäuft hatten und damit drängten, um es ſicher nach Sidney zu bringen, ſo ſollte ſchon übermorgen der zweite Transport nach der Hauptſtadt abgehen.

Freilich ſtand der Polizei für dieſen nicht die dem erſten mitgegebene Mannſchaft zu Gebote, denn die abgeſandten Leute hatten natürlich in der kurzen Zeit noch nicht wieder zurückkehren können, mußten auch überdies ihre Thiere bei einem ſo langen und beſchwerlichen Ritt ſchonen. Das wurde übrigens ſo geheim als möglich gehalten, um die Sicherheit des Transports nicht zu gefährden, und vier Mann ſtanden außerdem zur Verfügung des Convoys, die man auch für hinreichend hielt, etwaige böſe Gelüſte im Zaum zu halten. War es doch in der That noch gar nicht in Auſtralien vorgekommen, daß ſelbſt verzweifelte Buſhranger eine Abtheilung berittenes und gut bewaffnetes Militär angefallen hätten. Nur auf einzelne Reiſende oder ſchwachbeſetzte Stationen beſchränkten ſie ſich, und wo ſie das Klirren der ſchweren Säbel hörten, zogen ſie ſich ſcheu in den Buſch zurück.

Wer aber mit einer wahren Wonne auf das Nachſpüren der weggelaufenen Seeleute einging, war der Steuermann, denn erſtens hatte er eine wahre Wuth auf die Mannſchaft, die durch ihre Flucht nicht allein die Abfahrt des Schiffes unmöglich gemacht, ſondern ihn ſelber auch indirect zu dem Hacken und Graben getrieben, und dann gewann er dadurch mitten in der Woche einen Feiertag und konnte ſeine Hände wieder ein wenig ausheilen laſſen. Jedenfalls machte es ihm mehr Vergnügen, als Löcher in den Erdboden zu graben, mit der Ueberzeugung vorweg, daß er doch kein Gold darin finden würde, und mit Tagesanbruch am nächſten Morgen war er auf und gerüſtet, um ja keine Zeit zur „Jagd“ zu verſäumen.

Mr. Beatty war nicht ſo pünktlich, denn er wußte recht gut, daß die Leute, die ſie aufzufinden wünſchten, ebenfalls erſt frühſtücken würden, ehe ſie an die Arbeit gingen — weshalb alſo vollkommen nutzlos ein paar Stunden im Wald umherſtreifen! Von Hafften erbot ſich übrigens, ſie bis auf den nächſten Hügelrücken zu begleiten, von wo er ihnen die genaue Richtung angeben konnte. Auf etwas Weiteres ließ er ſich nicht ein, denn er fühlte ſich von der Aufregung und Anſtrengung der letzten Tage noch ſo ermattet, daß er die nächſten vierundzwanzig Stunden zu einer vollkommenen Raſt beſtimmt und keineswegs Luſt hatte, ſtatt derſelben hinter weggelaufenen Matroſen herzuſpringen.

Außerdem nahm Mr. Beatty noch zwei Polizeidiener mit, die jedoch ihre Dienſtmützen ablegen und über ihre Uniformen die gewöhnlichen Minerhemden ziehen mußten. Man brauchte die Leute nicht vor der Zeit kopfſcheu zu machen, und ſo eine Uniformmütze mag recht gut in Reih' und Glied ſein, zu Extra-Dienſten paßt aber am beſten die ſogenannte „bürgerliche Tracht“, und die brennend rothen Hemden leuchteten hier, wo man ihnen aller Orten begegnete, weit weniger durch den Wald, als es die ſchmalſte Goldlitze um die Mütze gethan haben würde. Es giebt viele Menſchen, die ja ſelbſt ſchon den Schnitt einer Polizeimütze auf erſtaunliche Entfernungen kennen.

Von dem Hügelrücken aus, von wo ab Hafften wieder zu Thal ſtieg, hatten ſie kaum mehr als eine kleine Viertelſtunde zu marſchiren, bis ſie die bezeichnete kleine Bergquelle erreichten.

Eine wirkliche Bergquelle war es übrigens nicht, ſondern wie die meiſten auſtraliſchen Bäche und Flüſſe nur eine Rinne, welche das Regenwaſſer ſammelte und ablaufen ließ, und deshalb auch nur nach ſtarkem Regen in Bewegung. Heute, da die Nacht trocken geblieben war, ſickerte das Waſſer nur noch langſam herunter, und morgen trat der ganze Bergbach wahrſcheinlich wieder in ſeinem vollen und ächten auſtraliſchen Charakter auf: als eine Kette von kleinen Waſſerlöchern, zwiſchen denen man überall trockenen Fußes hindurchſchreiten kann.

An dieſem Waſſer ſollten die Seeleute arbeiten, und der Capitain zweifelte keinen Augenblick mehr daran, daß er Leute von ſeinem Schiffe dabei finden würde. Hatte doch von Hafften gehört, daß ſie Deutſch mitſammen ſprachen, und ſein Schiff war in der Zeit gerade das einzige deutſch bemannte, das in Port Jackſon lag. Die Hauptſache war jetzt nur, an die Leute ſo hinan zu kommen, daß man ſie erſt einmal erkennen konnte, ohne ſchon von vornherein Verdacht zu erregen. Ungeſehen war das nicht möglich, denn der Buſch iſt in dieſen Bergen viel zu licht, um ein wirkliches Anſchleichen zu geſtatten. Lieutenant Beatty ſchlug deshalb vor, ſich in zwei kleine Gruppen zu theilen und an beiden Seiten des Bergbaches hinauf zu gehen, bis ſie die Arbeiter entweder hörten oder ſahen, um dann, wie zufällig, an ihnen vorbei zu kommen. Seine beiden Polizeiſoldaten hatten deshalb auch, um wie ordentliche Miner auszuſehen, jeder einen der gewöhnlichen Spaten mitnehmen müſſen und dadurch, noch mehr als mit den Dienſtmützen, den Polizeiſoldaten abgelegt.

Die Eintheilung wurde bald gemacht. Lieutenant Beatty ging mit dem Steuermann und Einem ſeiner eigenen Leute rechts, während der Capitain mit dem andern Polizeiſoldaten links aufſtieg. Bald kamen ſie auch zu einer Stelle, an der friſch — wenigſtens geſtern — gegraben worden, aber es war heute Niemand da. Hatten die Matroſen den Platz verlaſſen?

Der Bach machte hier eine Biegung und zog ſich links in den Hang hinauf, von wo er in der Regenzeit einen kleinen

Waſſerfall bildete. Eine ziemlich hohe Felsmauer ſtieg da auf und verhinderte die Männer, das zu ſehen, was dahinter vorging. Der eine Polizeiſoldat behauptete aber, er hörte dort oben das Klappern einer Maſchine, und deutete auch auf den ſchmalen Waſſerſtrahl, der gegenwärtig noch lief und getrübt war. Es wurde deshalb beſchloſſen, da hinauf zu ſteigen und, wenn man an jener Stelle andere Miner fand, lieber über der Felswand ein wenig auf dem Anſtand zu bleiben, denn von dieſer aus ließ ſich jedenfalls der Bach hier unten auf eine weite Strecke hin überſehen.

Die beiden Parteien trennten ſich hier wieder und fanden bald, als ſie die etwas ſteile Höhe erklettert hatten, den Boden da oben und die Lage der Schlucht für ihre Operationen außerordentlich günſtig, denn der Lauf des Baches lag hier durch eine enge Schlucht, an die man, ohne bemerkt zu werden und durch umhergeſtreute Felsblöcke gedeckt, ziemlich hoch hinankommen konnte, während die Arbeiter in der Rinne eigentlich nur an jeder Seite einen einzigen Platz hatten, an dem ſie den freien Wald raſch und mit Leichtigkeit erreichen konnten.

Sobald ſie übrigens die Höhe gewannen, hörten beide Parteien ganz deutlich das Klappern der Maſchine, die jedenfalls an einem Waſſerloch dort oben aufgeſtellt war, und als ſie bis zu einer noch geſchützten Stelle vorkamen, von der aus ſie die Geſtalten erkennen konnten — wenn ſich auch die Geſichter noch nicht unterſcheiden ließen — gab Lieutenant Beatty dem Steuermann ſeinen Feldſtecher, um mit dieſem vielleicht ein bekanntes Geſicht auszuforſchen.

Der Seemann hatte das kleine, winzige Glas zuerſt mit einer gewiſſen Geringſchätzung in die Hand genommen, denn er war an ſeine mächtigen Schiffsteleſkope gewöhnt, kaum aber einen Blick hindurchgeworfen, als er auch ſchon den Arm des Officiers packte und jubelnd ausrief:

„Straf' mich Gott, das iſt der Chriſchan!“

„Wenn Sie ein klein bischen weniger ſchrieen, wäre es beſſer.“

„Einer von uns iſt dabei,“ flüſterte jetzt der Steuermann, noch immer durch das Glas ſehend — „das kleine Ding zeigt famos — den einen Halunken kenn' ich an der rothen Naſe, und wo der iſt, ſind die Anderen auch nicht weit."

„Die übrigen Geſichter können Sie nicht unterſcheiden?"

„Sie drehen den Kopf noch ab oder halten keinen Augenblick ſtill — halt! jetzt! bei Gott, da iſt noch Einer — der niederträchtige Schiffsjunge — na, Canaille, wenn ich Dich erſt —"

„Wenn Sie ſich noch ein klein wenig bemerkbarer machen, iſt der Schiffsjunge vollkommen außer Gefahr," warnte ſein Gefährte.

„Wo mag der Capitain jetzt ſtecken?"

„Da drüben habe ich eben den Schein des rothen Hemdes durch die Büſche geſehen, Sir," berichtete der Polizeiſoldat, der ſeine Zeit indeſſen nicht verloren, ſondern das Terrain recognoscirt hatte. „Wenn wir jetzt dort ſchräg hinübergehen, müſſen ſie uns hinanlaſſen, bis wir das Weiße in ihren Augen erkennen können, und rückten die beiden Anderen von dort drüben eben ſo herein, ſo haben wir die ganze Geſellſchaft ſo ſicher wie in einer Mauſefalle."

„Nur nicht gerade auf ſie zugehen," warnte der Lieutenant, „Leute, die ein böſes Gewiſſen haben, können nichts ſo wenig vertragen wie das, und ſelbſt ein Stück Wild läßt ſich weit eher ankommen, wenn man thut, als ob man daran vorbeiſchneiden wollte."

„Ganz recht," meinte der Steuermann — „wir nehmen einen Cours an, als ob wir windwärts an ihnen vorbeiſegeln wollten, ſo wie wir ſie aber in Lee haben — zum Henker auch, ob wir ihnen da nicht vor dem Wind über den Hals brechen. Na, der Junge kann ſich nur freuen. An dem mache ich mir heute Abend ein beſonderes Vergnügen."

Lieutenant Beatty winkte ihm nochmals zu, vorſichtig zu ſein, und dann den Hang ſchräg hinabſchleudernd, folgten ihm die Beiden, als ob ſie die Abſicht hätten, weiter oben von da, wo ſich die Arbeiter jetzt befanden, den Bach zu unterſuchen. Kleine Partieen von Goldwäſchern durchſtreifen in dieſer Art ja auch fortwährend die Nachbarſchaft der eigentlichen Minenplätze, und als die Seeleute — es war in der That ein Theil der Mannſchaft von Capitain Becker's Schiff, und zwar zwei Matroſen, der Koch und der Schiffsjunge — die Schritte auf dem ſteinigen Boden hörten und die Männer ſahen, warfen ſie kaum mehr als einen Blick hinüber. Sie hatten jetzt mehr zu thun, als ſich um andre Goldſucher zu bekümmern.

Nur der Schiffsjunge, dem die ſchwere Erdarbeit überhaupt nicht beſonders zuſagte, benutzte die Gelegenheit, „ſeinen Rücken ein wenig gerade zu machen“, und während er länger nach den Fremden hinüberſchaute, flüſterte er auf einmal:

„Du, Chriſchan, da geht der Commiſſär — jetzt ſchnüffelt der auch ſchon hier oben herum.“

„Und was geht's Dich an?“ brummte der Mann — „wirf die Erde hinaus, verflixter Junge. Wir hier haben unſere Licenſe bezahlt und brauchen uns vor keinem Commiſſär zu verſtecken.“

Der Junge ſchob ſeinen Spaten wieder ein, warf aber doch noch immer einmal einen Blick hinüber, denn vor der Polizei hatte er einen heiligen Reſpect. — Und jetzt bogen ſie richtig hier herunter zu — was ſie nur wollten?

Der Koch hatte ſich ebenfalls aufgerichtet und ſah dort hinüber, und zwar im Anfang gleichfalls nach der Uniform des Officiers, den Alle für den die unteren Minen alle Tage viſitirenden Commiſſär hielten. Was zum Henker wollten aber die anderen Beiden hier oben mit nur einer Schaufel ſelbander, und weder Pfanne noch Hacke — und der Eine?

Der Koch duckte ſich unter, als ob er in den Boden hinein kriechen wollte, und ziſchte dabei mit ängſtlicher Stimme:

„Teufel! Jungens, da oben kommt der Stürmann!“

„Na ja,“ rief der Schiffsjunge und ließ vor Schreck und Angſt den Spaten aus der Hand fallen — „der hat noch gefehlt.“

„Geht er vorbei?“ rief Chriſtian, der ſich ebenfalls raſch gedrückt hatte.

„Schnurſtracks kommen ſie hier herunter.“

„Und da drüben kommen auch welche — Herrje! der Capitain!“ flüſterte der Koch und kroch, ohne weitere Antwort zu geben, in wilder Haſt aus dem Loch. Sie waren jedenfalls entdeckt, und die einzige Möglichkeit und Rettung lag in raſcher Flucht.

Die beiden Parteien hatten ſich indeſſen zu gleicher Zeit, aber immer noch langſam, um keinen Verdacht zu erregen, den arbeitenden Seeleuten genähert, denn in der Abſicht der Poliziſten lag es, bis dicht an die Grube zu kommen, die ſie dann mit ihrer Autorität und im ſchlimmſten Fall mit ihren Revolvern beherrſchen konnten.

Die Leute hatten allerdings nichts weniger als ein todeswürdiges Verbrechen begangen; waren ſie aber erſt einmal aufgefordert, ſich dem Gericht zu ergeben, und leiſteten ſie dann keine Folge, ſo betrachtete ſich das Geſetz als todeswürdig beleidigt und billigte jedes Mittel, die vor der Hand nur erſt moraliſch Gefangenen auch in wirkliche und ſubſtantielle Eiſen zu bringen.

Die Matroſen mochten auch etwas Aehnliches ahnen, denn bei dem Ausruf des Kochs: der Capitain! überfiel alle ein paniſcher Schrecken. Das war kein bloßer Zufall, der ihre beiden Vorgeſetzten mit dem Commiſſär hier in die Berge und an ihren Arbeitsplatz führte — das war eine abgekartete Geſchichte, und wenn ſie jetzt gefaßt wurden, dann ade, Goldwaſchen. Der Gedanke zuckte ihnen allen aber nur blitzesſchnell durch's Hirn, denn Zeit zum Ueberlegen behielt keiner von ihnen. Dergeſtalt ihr Werkzeug im Stiche laſſend, und jeder nur inſtinctartig, wie bei dem Sinken eines Bootes, nach Jacke oder Hut greifend, warfen ſie ſich aus dem ſchon wenigſtens drei Fuß tief gegrabenen Loch, um draußen, jeder auf eigene Fauſt, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen.

Darin lag außerdem ein anderer Vortheil, denn ſobald ſie ſich zerſtreuten, trennten ſie auch ihre Verfolger, und die leichtfüßigen Matroſen hofften, der, wie ſie glaubten, ſchwerfälligen Polizei mit geringer Mühe aus Sicht zu kommen.

Weder der Capitain noch Lieutenant Beatty konnten indeſſen gleich von oben ſehen, daß ihre Abſicht errathen und Capitain wie Steuermann erkannt ſeien, bis ſich die erſten aus der

Grube — der Koch und Chriſtian — auf dem Rand in die Höhe richteten und jetzt natürlich jeden Zweifel über ihre Abſicht unmöglich machten.

„Vorwärts!“ ſchrie da der Lieutenant — „die Kerle geben Ferſengeld,“ und in langen Sätzen ſprang er den Abſatz hinunter, dieſen erſten den Weg zur Flucht abzuſchneiden.

„Halt! im Namen der Königin!“ ſchrie er ihnen zu — „ich ſchieße, wenn Ihr nicht ſteht!“

„Schieß und ſei verdammt!“ brummte der Koch vor ſich hin, indem er über einen Felsblock wie ein Rehbock hinweg ſetzte und dann den Hang hinunter floh. Der eine Polizeiſoldat hatte ſich aber der Richtung ſchon zugewandt, denn es war natürlich, daß die Leute, wenn verfolgt, nicht bergauf flüchten würden, weil ſie bergab ſo viel raſcher aus dem Bereich der Schußwaffe zu kommen hofften. Hier aber hemmte der Steindamm des Kochs Weg; an der Stelle, die er zuerſt erreichte, konnte er nicht hinab, ohne Hals und Beine zu brechen, und wie er daran hinfloh, war ihm der langbeinige Polizeiſoldat dicht auf den Hacken.

Chriſtian, der Bootsmann, hatte im Anfang den Berg ſchräg hinauf flüchten wollen, aber ſich nicht gleich zu einer beſtimmten Richtung entſchließen können. Dadurch war er jedoch dem Steuermann in die Bahn gekommen, und als er dieſem den Rücken kehrte, ſah er ſich von dem Polizeilieutenant beinahe ſchon am Kragen gefaßt.

Allerdings machte er noch einen letzten, verzweifelten Verſuch, zu entkommen, aber der Aermel der Jacke, die er in der Hand hielt, kam ihm unter den einen Fuß. Er ſtolperte und ſtürzte und fand ſich im nächſten Augenblick rettungslos in den Händen der gefürchteten Polizei.

Der Segelmacher und Schiffsjunge hatten indeſſen ihre Flucht nach der andern Seite hin verſucht; der erſtere freilich nur in dem faſt unwillkürlichen Gefühl, fortzukommen, wie ein flügellahm geſchoſſener Vogel, wenn er auch lange ſchon weiß, daß ſeine Schwinge gebrochen iſt, bei Annäherung einer Gefahr, immer noch einen, wenngleich vergeblichen Verſuch zur Flucht macht. Er hatte ſich nämlich in den letzten Tagen den linken Fuß vertreten, und wenn er auch ſchon wieder ziemlich gut marſchiren konnte, gab doch die Sehne bei der erſten ernſtlichen Anſtrengung auf's Neue nach. Er knickte, kaum zehn Schritt geſprungen, zuſammen und ſetzte ſich dann vollkommen reſignirt auf den nächſten Stein, den herankommenden Poliziſten und ſein Schickſal ruhig zu erwarten. Fortlaufen konnte er doch nicht mehr.

Wer aber indeſſen lief, war der Capitain ſelber, und zwar hinter dem unglücklichen Schiffsjungen her, der, ein Bild blanken Entſetzens, vor ſeinem zürnenden Herrn und Gebieter in aller Angſt den Berg gerade hinauf rannte. Wenn ein wildes Thier hinter ihm her geweſen wäre, das nach ſeinem Blute lechzte, hätte er nicht ärger laufen können, und ſeine einzige Hoffnung war die, daß der doch weit ältere Capitain nicht mehr ſolche kräftige Glieder habe und auf die Länge der Zeit einen Dauerlauf nicht mit ihm aushalten könne.

Darin ſchien er ſich übrigens geirrt zu haben, denn Capitain Becker, ſo geſetzt und ehrbar er auch gewöhnlich am Land einherſchritt, ſpürte, beſonders in der Aufregung, ſeine zweiundvierzig Jahre noch lange nicht. Mit der Ausſicht dazu, ſeinen Schiffsjungen vor ſich zu wiſſen und ihm höchſt eigenhändig die lang zugedachte Tracht Schläge verabfolgen zu können, fühlte er gar keine Ermüdung und machte den armen Teufel von Jungen bald um ſeine geträumte Sicherheit beſorgt.

Wie die wilde Jagd ging es den Berg hinauf, und der Polizeiſoldat, der ſich vor allen Dingen der Perſon des Segelmachers bemächtigt und ihm ein paar Darbies oder Handſchellen angelegt hatte, ſah kopfſchüttelnd hinter den beiden Wettrennern drein, die eben dort oben, über dem nächſten Hügelkamm, in den Büſchen verſchwanden.

„Na, wenn die ſo eine Weile fortlaufen,“ lachte er ſtill vor ſich hin, „ſo werden ſie in einer halben Stunde ſelber nicht mehr wiſſen, wo ſie ſind,“ — aber es ließ ſich eben vor der Hand weiter nichts dabei thun. Der Schiffsjunge mußte dem Capitain, und das Paar dem lieben Gott überlaſſen werden. Die Leute unten im Thal hatten gerade genug mit Denen zu thun, die ſie in ihre Gewalt bekommen.

Der Koch wehrte ſich noch am längſten. Es war ein ſtämmiger Burſch und warf den langen Engländer, als dieſer ihn zuerſt packte, wie einen Sack bei Seite. Der Polizeiſoldat hatte aber, ganz in Gedanken, die Schaufel in der Hand behalten, und da er, dem einzelnen Mann gegenüber, von ſeiner Schußwaffe keinen Gebrauch machen wollte, holte er ihn in ein paar Sätzen wieder ein und warf ihm das Werkzeug ſo geſchickt vor die Füße, daß der Seemann darin hängen blieb, in voller Flucht in die Steine hinein ſchlug und faſt beſinnungslos liegen blieb.

Im nächſten Augenblick hatte er die Handſchellen an, und da Chriſtian indeſſen ebenfalls von dem noch jungen und rüſtigen Steuermann geſtellt und beim Kragen gefaßt war, ſo brachte man die drei Gefangenen jetzt zuſammen, der Lieutenant übergab ſie der Obhut ſeiner beiden Leute und ſah ſich jetzt mit dem Steuermann nach dem Capitain um — aber wo war der Capitain?

Eine gute Stunde wartete Lieutenant Beatty noch unten am Waſſer auf den Vermißten, denn die Sonne war indeſſen ziemlich hoch geſtiegen und die Luft warm geworden; als er aber dann immer noch nicht kam, hielten ſie es doch für nöthig, auf den Hügelkamm zu ſteigen, um von dort aus dem Capitain, wenn er in der Nähe oder in Rufsweite ſein ſollte, ein Zeichen zu geben.

Oben angelangt, riefen ſie denn auch Becker's Namen und Titel aus Leibeskräften, und der Steuermann beſonders legte einen ſolchen Nachdruck auf die letzte Silbe des luſtig hinausgebrüllten „Captein“, daß man hätte glauben ſollen, der Ruf wäre auf eine Quadratmeile wenigſtens zu hören geweſen. In den Bergen iſt das freilich eine unſichere Sache, denn wie die Hügel laufen, pflanzt ſich auch der Schall fort, und eine kleine Anhöhe ſchneidet manchmal die Schallwellen ſo vollkommen ab, daß ſelbſt ein Büchſenſchuß in kurzer Diſtanz nicht mehr hörbar iſt.

Als von nirgends her eine Antwort kam und der Wald ſtill und ſchweigend ſie umgab, nahm der Lieutenant ſeine Zuflucht zum Revolver. Er fürchtete jetzt wirklich, daß ſich Capitain Becker in den einander außerordentlich ähnelnden Hügeln verirrt haben könne, und wenn es auch faſt unmöglich war, daß er nicht, hier ganz in der Nähe der Minen, auf Menſchen oder wenigſtens auf einen befahrenen Weg ſtoßen ſollte, wollte er doch nichts verſäumen, ihm die Richtung anzuzeigen, in der ſie ſich befanden. Daß er keiner Gefahr mit dem Schiffsjungen ausgeſetzt geweſen, darüber fühlten ſie ſich vollkommen beruhigt; mit dem wurde der kräftige Seemann, eine Hand in der Taſche, fertig.

Aber ſelbſt auf die Schüſſe erfolgte kein Signal, und der Steuermann wußte, daß Capitain Becker ebenfalls einen Revolver in der Taſche trug. Kein Laut ließ ſich hören, als hier und da das Kreiſchen eines Kakadu, oder der klagende Schrei eines Raubvogels; der Wald ſchien wie ausgeſtorben, und nur einmal glaubte Lieutenant Beatty das Ku—ih! eines Eingeborenen zu hören. Doch ſelbſt das wiederholte ſich nicht, und als ſie bis faſt Mittag da oben gewartet und ſignaliſirt hatten, beſchloſſen ſie, in die kleine Zeltſtadt zurückzukehren. Es war ja ſogar auch möglich, daß der Capitain, gleich aus den Hügeln hinaus, dorthin eine nähere Richtung eingeſchlagen hatte und ſie jetzt ſchon dort unten erwartete.

Aber er war nicht unten. Niemand hatte ihn geſehen; er würde ſich ja doch auch gleich bei ſeiner Rückkunft an der Polizeiſtation gemeldet haben, und der Steuermann bekam jetzt wirklich Angſt, daß ihm etwas könne zugeſtoßen ſein. Er erbot ſich auch ſelber, in den Wald zu gehen und ſeinen Capitain zu ſuchen. Das litt aber der Lieutenant nicht, denn er meinte, er, der Steuermann, verlieſe ſich eben ſo geſchwind im Buſch, und nachher hätten ſie Zwei, denen ſie nachſpüren könnten, jetzt wäre es doch wenigſtens nur Einer, und den hofften ſie wiederzukriegen.

Zwei junge Poliziſten, geborene Auſtralier, die den Buſch ſeit ihrer Kindheit kannten, wurden jetzt gerufen. Der Lieutenant beſchrieb ihnen dann die Richtung. Beide junge Leute kannten das Waſſer und die Felſenwand, und von der Grube aus war es vielleicht ſogar möglich, der Spur zu folgen. Jedenfalls verſprachen ſie ihr Beſtes zu thun und machten ſich ohne Weiteres auf den Weg — Gott allein nur wußte aber, was der deutſche Capitain in der kurzen Zeit mit ſich angefangen, um ſo völlig aus dem Bereich jeder Nachforſchung zu kommen. Die beiden Nachgeſandten fanden allerdings ſeine Spur, wo er den Berg hinaufgehetzt — er hatte die Quarzſtücke wild genug dabei umhergeſtreut — ſie ſahen auch, wie die beiden Spuren, die Hacken tief in den lockern Boden einbohrend, von dort aus den ziemlich ſteilen Hang hinabgewettert waren. — Nachher ging die Hetze wieder eine Strecke an der andern Wand hinauf, aber nicht lange. Es ſchien faſt, als ob der Verfolger den Jungen hier beinahe eingeholt hätte. Dann zog ſich die Jagd in einen andern, mit lockeren Steinen beſtreuten Thalboden, und hier mußten ſie es aufgeben, die Spur ſelber zu halten, da hier jedenfalls Goldwäſcher gearbeitet und den Grund nach allen Seiten hin zertreten hatten. Sie behielten deshalb nur die ungefähre Richtung bei, bis ſie in den hier wellenförmigen Hügeln ſelber nicht mehr wußten, wo ſie den Deutſchen ſuchen ſollten. Hatten ſie ſich doch auch ſchon ſo weit von dem Lager entfernt, daß ſie nicht einmal vor Dunkelwerden mehr zurückkehren konnten. Das Letzte aber, was ihnen hier noch zu thun übrig blieb, thaten ſie: ſie riefen und ſchrieen und feuerten ebenfalls ihre Revolver ab — doch Alles umſonſt. Sie erhielten von nirgends her eine Antwort und kehrten endlich zu dem Turon mit der Nachricht zurück, daß der deutſche Capitain abhanden gekommen ſei und nicht mehr könne aufgefunden werden.

Und der deutſche Capitain ſchien wirklich abhanden gekommen zu ſein, denn die Nacht verging und er kehrte nicht zurück, und der ganze nächſte Tag. — Der Steuermann war außer ſich — d. h. er that ſo, als ob ihm nichts Schrecklicheres hätte paſſiren können, als ſeinen Capitain zu verlieren. Eigentlich wäre er aber gar nicht böſe darüber geweſen, denn in dem Fall hatte er die ziemlich begründete Hoffnung, ſelber das Schiff zu bekommen, und welcher Steuermann würde nicht gern Capitain!

Draußen vor dem Lager ſaß er auf einem Stein und überlegte ſich die Sache.

„Hm,“ ſagte er leiſe vor ſich hin und blies den blauen Dampf aus ſeinem kurzen irdenen Pfeifenſtummel in lang gehaltenen, nachdenkenden Stößen aus — „verfluchte Geſchichte das mit dem verdammten Schiffsjungen, daß mir der jetzt auch noch mit dem Capitain davongelaufen — Canaille, neunhäutige — was für ein durchtriebener Böſewicht das ſein muß. Jeſus meine Güte, hätt' ich den Lump, wie ich ihn verſohlen wollte — und all' die Blutblaſen in den Händen! — — — Und wenn ich nur wenigſtens gewiß wüßte, was aus dem Capitain geworden wäre — ſterben müſſen wir Alle einmal — wenn ihm nun der verflixte Junge gar eins auf den Kopf gegeben hätte — der Böſewicht — da müßt' ich nachher die alte Suſanna Baxter richtig hinüber nach Neu-Seeland führen und wäre auf einmal Capitain. — Hm — ſo gut wie Capitain Becker könnt' ich's auch, und vielleicht noch um eine ganze Handvoll ſchneller — hat ſo immer ſeine Bedenken wegen ein paar Ellen Tuch. — Ganz verfluchte Geſchichte, wenn mir der nichtsnutzige Junge ſollte zum Capitain verholfen haben — und aus Freundſchaft für mich hätt' er's ſicher nicht gethan. — Merkwürdig wär's — aber ſeine Haue kriegte er doch, wenn ich ihn wieder erwiſchte. — — — Armer Capitain — vielleicht liegt er jetzt irgendwo unter einem Baum mit eingeſchlagenem Schädel oder neun Zoll kalt Eiſen zwiſchen den Rippen drin. Iſt doch eigentlich ein Hundeland, das Auſtralien — ein ganz verbranntes Hundeland, und ich gäb' fünfzig Dollars drum, wenn ich morgen ſchon mit der Suſanna Baxter in See gehen könnte — Schiffsjunge oder keinen — brauchen den Lump auch gar nicht und werden ſo ſchon fertig. — Hm, hm, hm! was ich jetzt anfange, wenn der Capitain morgen noch nicht wieder kommt? — Kann ſchon gar nicht länger hier oben bleiben — könnt' es vor Mr. Pitt nicht verantworten — Capitain Becker ließ die Sache freilich ruhig gehen — Wetter noch einmal, bringe wenigſtens drei

Mann wieder mit hinunter, und die paar übrigen werden ja doch auch aufzutreiben ſein — das beſorg' ich ihm ſchon, das ſoll er nur dem Claas Borger überlaſſen. — Hm — armer Capitain, daß er ein ſo trauriges Ende nehmen mußte — aber das kommt davon, wenn ein Fiſch auf's Trockne geht. — Mich erwiſche noch einmal Jemand in den Minen" — und mit dieſem Entſchluß ſtand er auf und ging nach der Polizeiſtation hinüber, um mit dem Lieutenant das Fortbringen der Gefangenen zu beſprechen. An des Capitains Stelle mußte er ja natürlich die nöthigen Anordnungen treffen.

15.

Capitain Becker's Abenteuer.

Es wird Zeit, daß wir uns ſelber einmal nach dem Capitain umſehen, den wir verließen, als er den Schiffsjungen oben bis auf den Rand des Hügelrückens gejagt hatte und dabei in allem Eifer natürlich weder auf Richtung noch „Landmarken" achtete.

Auf den Jungen hatte er ſeine Bosheit — es war auch von jeher ein nichtsnutziger Junge geweſen — und beinahe in Arms Bereich, ja mit der augenſcheinlichen Wahrnehmung, daß er ihm immer näher und näher rückte, iſt es leicht erklärlich, daß er alles Andere darüber vergaß. Nur den Jungen wollte er wieder haben — ſelber einfangen und ſelber gleich an Ort und Stelle abſtrafen; an den Weg zurück dachte er in dem Augenblick gar nicht — wie hätte er ſich auch verirren können, er brauchte ja nur ſeinen Cours nach der Sonne zu nehmen!

Der Junge indeſſen that ſein Aeußerſtes. Er wußte, was er von dem Capitain zu erwarten hatte, wenn ihn dieſer packte, und von der Angſt vor der furchtbarſten Tracht Schläge, gegen die alle früher und oft genug erhaltenen nur Kinderſpiel geweſen, von der Angſt vor dem Leben an Bord nachher gehetzt, floh er, als ob er Flügel an den Sohlen gehabt hätte. Dennoch kam ihm der entſetzliche Rächer immer näher, ja er konnte ſchon das Keuchen deſſelben hören.

Aber ſich umzuſehen wagte er nicht, denn er hätte dadurch vielleicht eine Secunde Zeit verloren, und die brauchte er jetzt nothwendiger. Als er nur den Hügelkamm erreichte, ſprang er daher — ohne ſelber im Geringſten auf irgend eine Richtung Acht zu geben, den ſteilen Hang an der andern Seite Hals über Kopf hinunter — was kümmerten ihn ſeine Beine, wenn er nur ſeinen Rücken in Sicherheit brachte. — Mit den erſten Sätzen abwärts gewann er auch einen Vorſprung vor ſeinem Verfolger, da er jetzt bergab floh und dieſer noch theilweiſe bergauf zu laufen hatte, aber das half ihm nicht lange. Der Capitain mußte eiſerne Glieder haben, denn wenn ihm auch der Schweiß in einer wahren Fluth entſtrömte, hatte er doch kaum die Kuppe erreicht, als er auch — eben ſo rückſichtslos auf das Terrain wie der gehetzte Burſche — ihm in ſeinen Fährten nachfolgte, und jetzt noch dazu bergab durch ſeine eigene Schwere begünſtigt wurde. Es war haarſträubend zu ſehen, wie er über Felsblock und Wurzeln hinabſetzte, ausglitt, ſtürzte, wieder auf die Füße ſprang und immer dabei im Geiſte ſchon den Jungen mit der linken Hand am Kragen hielt und mit der rechten windelweich prügelte.

Unten im nächſten Thal hätte er ihn auch beinahe erhaſcht. Er war kaum noch drei Schritt hinter ihm.

„Steh, Canaille!“ ſtöhnte er hinter ihm drein, „oder ich drehe Dir den Hals um, wenn ich Dich erwiſche.“

Wenn das aber hatte eine Ermunterung für den Jungen ſein ſollen, ihn zu einem Ergeben in ſein Schickſal zu bringen, ſo verfehlte es ſeinen Zweck, denn die Töne drangen wie die Poſaune des letzten Gerichts in des Gejagten Ohr. Faſt unter den Händen des Capitains fuhr er durch und ſchräg an dem nächſten Hang wieder hinauf. Ehe ſich ſein Verfolger wenden konnte, war er wieder um wenigſtens fünfzehn Schritt voraus. Und auch dieſen Hang ging es hinan, als ob beide Läufer weder Lunge noch Milz hätten.

Obſchon Capitain Becker wacker auf ſeiner Jagd aushielt, ſo fühlte er doch ſchon, daß er eigentlich nur noch durch ſeinen feſten Willen in ſolch raſender Bewegung gehalten wurde. Er wollte den Jungen faſſen, und er wäre in dem Augenblick vielleicht, mit gänzlicher Mißachtung ſeiner Gliedmaßen, jeden noch ſo gefährlichen Abſatz rückſichtslos hinunter geſprungen, wenn er dadurch ſein Ziel hätte erreichen können.

Nicht beſſer ging es dem Gehetzten, der ſchon lange todmatt zu Boden geſunken wäre, wenn ihn die Angſt nicht noch auf den Füßen gehalten hätte. Aber auch er wußte recht gut, daß er es nicht mehr lange machen würde. Schon fühlte er im Geiſt den eiſernen — oh ſo wohlbekannten Griff ſeines Vorgeſetzten — der jetzt freilich hinter ihm drein kam, und er fing ſchon an, ſich verzweiflungsvoll nach Menſchen umzuſehen, zu denen er flüchten und deren Hülfe er anrufen konnte.

Jetzt hatte er den zweiten Hügelrücken erreicht, und wieder war der Verfolger dicht hinter ihm — lief er jetzt bergab, ſo wußte er, daß er verloren war. Da gab ihm die Todesangſt, die ja die Sinne zur äußerſten Schärfe treibt, eine Liſt ein — oder that er es vielleicht unwillkürlich, wie der Fuchs auch noch ein paar Mal rechts und links auszubrechen ſucht, ehe ihn die Hunde faſſen können.

Oben angekommen, warf er ſich nämlich Hals über Kopf wieder den Hang hinunter, aber nur wenige Sprünge. — So wie er den Verfolger dicht hinter ſich hörte, erſah er eine hier vorſpringende Wurzel, ſchlug auf dieſer unverſehens rechts einbiegend einen Haken, hielt ſich, um nicht zu ſtürzen, an einem Baum, und war dann mit drei Sätzen wieder oben auf dem Rücken.

Das rettete ihn. Der Capitain, in voller Wuth hinter ihm drein, ja faſt ſchon ſeine Jacke mit der Hand berührend, war bergab in Schuß gekommen. Wohl ſah er augenblicklich, was der Burſche vorhatte, und wollte ebenſo hinter ihm einbiegen, aber dadurch, daß er vielleicht um einen Fuß breit mehr links war, verſäumte er die Wurzel — dort hinab ſtand nicht einmal ein anderer Baum und er konnte ſich nicht halten. In verzweifelter Wuth warf er ſich allerdings auf den Boden, um nicht ganz hinunter zu müſſen, doch das lockere Geröll gab unter ihm nach, und polternd, ſtürzend und fluchend landete er endlich, wohl zweihundert Schritt in der Schlucht abwärts, vor einem ſoliden Quarzblock, an dem er noch außerdem einen Theil ſeines Rocks und ſeiner eigenen Haut ließ.

Und wo war der Junge jetzt? — Nicht einmal ſehen konnte er ihn mehr; fort, über alle Berge, und die ganze Arbeit und Mühe umſonſt geweſen! Der Capitain hätte weinen mögen, wenn er jetzt daran dachte, daß der verfluchte Junge in demſelben Augenblick vielleicht hinter einem andern Stein ſaß und über ihn lachte. — Und ſollte er die Hetze noch einmal aufnehmen — ſollte er nur der Richtung folgen, die Jener wahrſcheinlich genommen? Es ging nicht mehr. So lange er in der Aufregung und in Bewegung geblieben war, hatte er ſeine Müdigkeit nicht einmal gefühlt, und wäre vielleicht noch eine Viertelſtunde ſo fortgelaufen, bis ihn ein Herzſchlag möglicher Weiſe todt zu Boden geworfen. Jetzt aber, ſo gewaltſam in ſeiner tollen Bahn aufgehalten, wobei ihn alle Glieder ſchmerzten, halb betäubt außerdem von dem Sturz, fühlte er, daß ſeine Kräfte erſchöpft ſeien — daß er nicht mehr könne, und ingrimmig vor ſich hin ſehend, ballte er nun die Fauſt nach oben und ſagte:

„Hab' ich die Canaille doch wenigſtens auf den Trab gebracht!“

Er blieb in der That eine volle halbe Stunde an dem Stein liegen; er mußte erſt wieder Athem ſchöpfen, denn ſeine Lunge kochte förmlich und die Glieder verſagten ihm jeden weiteren Dienſt. Und wie er ſchwitzte — er hatte keinen trockenen Faden mehr am Leibe, Alles des Ausreißers wegen, der nun frei durch den Wald auf und davon lief. Aber wo war der Capitain eigentlich? — Er ſaß hier in einer der tauſend Bergſchluchten, die, ſpärlich mit Gumbäumen und trockenen „Thee“- und Wattelbüſchen bewachſen, den auſtraliſchen Wald bilden — ein menſchliches Weſen war ringsum weder zu hören noch zu ſehen. Oder doch? — Er horchte hoch auf. Dort drüben regte ſich etwas und raſchelte im Laub. Eine Kängururatte, eins jener kleinen zierlichen Geſchöpfe, die, von der Größe eines Kaninchens, ganz mit der Form des Kängurus, ihre beiden Vorderbeine nur zum Spaß zu haben ſcheinen und nur beim raſchen Lauf abwechſelnd eins derſelben benutzen, während ſie das andere ſorgfältig in die Höhe halten.

Hm — das war eben kein Zeichen einer ſehr belebten Gegend, aber weit konnte er ja doch gar nicht vom Turon fort ſein, und wenn er über den zweiten Hügelrücken in der Richtung zu ſtieg, die er gekommen, ſo mußte er die Waſchmaſchinen unten im Thale klappern hören. Wie ſtand denn die Sonne? Hm — wenn er Morgens vor ſein Zelt trat, ſo hatte er ſie an der linken Hand. Links? — nein, dort war ſie geſtern untergegangen. Rechts alſo kam ſie herauf, g'rad über der Poſtoffice. So war er alſo in die Berge, vom Turon ab hinaufgeſtiegen, und wenn er jetzt ſo hinüberſchnitt, mußte er ſich gewiß zurückfinden. Aber nein — das paßte ja gar nicht. Was war es denn? Die Sonne ſtand doch nicht hier in Auſtralien, wo Alles verkehrt iſt, ewig auch auf der verkehrten Stelle? Er hatte ſie doch Mittags im Norden, und im Oſten ging ſie auf und im Weſten unter — allein jetzt ſtand ſie da drüben? Wie war ſie dahin gekommen?

Capitain Becker überlegte ſich die Sache hin und her, aber er kam zu keinem Reſultat, weil ihm die Sonne einmal nicht in die Richtung paßte Daher beſchloß er zuletzt, Sonne Sonne ſein zu laſſen und ſich nur nach den „Landmarken“ zu richten, d. h. den Weg, den er gekommen, wieder zurück zu verfolgen, wenn auch jetzt langſamer als vorher.

Die Glieder waren ihm aber wie zerſchlagen, er konnte kaum einen Fuß vor den andern ſetzen und brauchte beinahe eine andere halbe Stunde, bis er nur die kleine Strecke wieder hinauf klettern konnte, die er ſo geſchwind, halb auf dem Rücken, halb auf den Füßen, herunter geglitten. Endlich oben angelangt, ſah' er ſich um, blieb aber kopfſchüttelnd ſtehen, denn das zurückgelegte Terrain hatte er ſich ebenfalls anders gedacht. Wo er glaubte, daß er hergekommen ſein müſſe, da lag vor ihm ein breites Thal, das ſich ſchräg abſenkte. Er war aber nach ſeiner Erinnerung vorhin mit wenigen Sätzen hindurchgelangt, und etwas weiter rechts ſah er allerdings ein Thal, das beſſer mit ſeinem Weg übereinſtimmte. Das aber konnte die Richtung nicht ſein, und dann hätte er ja auch ein Stück auf dem Kamm hingehen müſſen!

„Ei zum Henker," brummte er nach langem Grübeln verdrießlich vor ſich hin, „jetzt nehme ich erſt einmal den Cours, den ich für den richtigen halte, und bin ich dem eine halbe Stunde gefolgt und ſehe, daß er nicht der richtige iſt, bah, dann ſegle ich eben in meinem Fahrwaſſer wieder bis hierher zurück und nehme die andere Seite. Sicher iſt ſicher, und ich werde den Teufel thun und mich hier in den verdammten Bergen verlaufen; das hätte mir noch zu guterletzt gefehlt."

Den Entſchluß einmal gefaßt, war er auch nicht langſam, ihn auszuführen. Gleich von dem erſten Schritt ab wußte er ſich aber nicht ganz ſicher, daß er auch wirklich auf der rechten Bahn ſei, und je weiter er kam, deſto mehr fühlte er ſich überzeugt, das hier ſei der rechte Weg nach dem Turon nicht. Verſuchsweiſe bog er allerdings einmal rechts, dann wieder links in ein Seitenthal hinein, und kletterte dann einen ziemlich ſteilen Berg hinauf, der ihm beinahe ſo ausſah wie der, an deſſen Fuß der Turon floß — jedenfalls hoffte er von droben aus einen beſſern Ueberblick über die Gegend zu gewinnen. Aber er hatte ſich in Beidem getäuſcht. Weder konnte er von hier aus das jetzt dringend erſehnte Klappern der Waſchmaſchinen vernehmen, noch weiter blicken als auf die nächſten Hügel, die ganz genau ſo ausſahen wie dieſer. Es blieb dem Capitain nichts übrig als zurückzugehen.

Das that er, und zwar wohl eine volle Stunde lang. Allein nun erkannte er auch dieſe Gegend nicht wieder und ſetzte ſich endlich erſchöpft auf einen Stein, ruhig zu überlegen, wie er gegangen ſei und wohin er ſich jetzt wenden müſſe.

„'s iſt eine alte Regel," murmelte er vor ſich hin, „und ich habe ſie oft gehört, daß man, wenn man glaubt, man hätte ſich verlaufen, nur um Gottes willen den Kopf nicht verlieren ſoll. Ruhig Blut iſt die Hauptſache, nachher geht Alles. Wie bin ich alſo hier umhermarſchirt — das wollen wir einmal unterſuchen.“

Damit nahm er ſein Meſſer heraus, und bemerkte dabei, daß er, wahrſcheinlich bei dem Sturz, ſeinen Revolver aus dem Gürtel verloren hatte. Den brauchte er jetzt freilich nicht, aber — was das Schlimmſte war, er vermißte in dem Augenblick auch ſeine Feldflaſche. Das war eine verwünſchte Geſchichte, ließ ſich aber trotzdem nicht ändern, deſto nothwendiger wurde es, vor allen Dingen heraus zu bekommen, wo er ſich befand, damit er ſich aus dieſer höchſt fatalen Lage hinausarbeitete. Mit dem Meſſer zeichnete er ſich deshalb einen Compaß in den Boden und überlegte, in dem er die Sonne mit ſeiner Uhr und ſeinem true north verglich, wie er heute Morgen „geſegelt“ ſei.

„Vom Lager ab erſt einmal etwas Weſt-Südweſt — nachher ſtrich der verfluchte Junge gerade Weſt, vielleicht einen halben Strich Nord ab — etwa eine halbe Meile die Richtung — dann ſchräg den Hang hinunter, halbe Meile wieder Südweſt mit einem halben Strich Abdrift in den miſerabeln lockeren Steinen — jetzt ſo hinüber dreiviertel Meilen und nun hier gerade Süd hinunter, bis ich da unten vor Anker kam. — Gut, von da ab gerad’ Nordoſt bis auf die zweite Schneide, nachher in das eine Seitenthal Oſt-halb-Nord — wieder zurück Weſt-halb-Süd viertel Meile — dann Nordweſt viertel Meile hinein und Südoſt wieder zurück, und jetzt von da unten auf, gerade von Nord-halb-Oſt herüber, alſo nach Süd-halb-Weſt zu etwa eine halbe Meile, und demnach wäre ich etwa hier,“ und er ſtieß deshalb ſein Meſſer in den bezeichneten Punkt. „Der Turon fließt aber gerade dort drüben, und wenn ich jetzt eine genaue Richtung Nordoſt, vielleicht mit einem halben Strich mehr Nord einſchlage, ſo muß ich den kleinen Fluß irgendwo — ob nun ein Stück weiter unten oder oben bleibt ſich gleich — erwiſchen, und dann bin ich auch wieder zu Haus. Hol’s der Geier, ich wollte, ich hätte mir die Geſchichte gleich ordentlich überlegt und wäre nicht erſt den halben Tag wie toll und blind umhergelaufen. Jetzt könnt' ich im Lager bei einer ordentlichen Mahlzeit und einem Glas Porter ſitzen — und an dem Allen iſt der verdammte Junge ſchuld."

Weiterer Zorn half nicht, der Capitain ſteckte deshalb ſein Meſſer gelaſſen ein, ſetzte ſein Hut auf und ſtieg wieder den nächſten Hang in der Richtung hinab, die er für die zweckmäßige hielt. Aber umſonſt marſchirte und kletterte er, bis er kaum noch einen Fuß vor den andern ſetzen konnte. Er erreichte nicht einmal den Waſſer haltenden Bach, an dem ſie die Mannſchaft gefunden und den er lange paſſirt haben müßte wenn er recht geweſen wäre. Die Sonne ſank indeſſen tiefer und tiefer, Hunger und Durſt quälten ihn, und als die Nacht einbrach, konnte er ſich die furchtbare Thatſache nicht mehr verheimlichen: er hatte ſich im Buſch verirrt, und wenn er nicht zufällig auf Menſchen traf, ſo ſtarrte ihm die Gefahr in's Auge, in einer troſtloſen Wildniß elend zu verſchmachten.

Todmatt ſank der Unglückliche unter einen Baum. Er dachte gar nicht daran, mit Stahl und Schwamm vielleicht ein Feuer zu entzünden — er wäre es auch nicht mehr im Stande geweſen. Seine Kräfte waren erſchöpft, ſein Muth, der ihn bis zu dieſem Augenblick noch keine Secunde verlaſſen, war gebrochen, und verzweifelnd legte er die Stirn auf ſeinen Arm und lag regungslos, bewußtlos viele Stunden lang.

Der Froſt ſchüttelte ihn endlich wieder wach und zur Beſinnung zurück — und welch ein Erwachen! Er verſuchte aufzuſtehen und ſich durch Gehen zu erwärmen, aber er vermochte es nicht. Die Glieder waren ihm wie Blei ſo ſchwer und eine Centnerlaſt lag auf ſeiner Stirn. Er wickelte ſich feſt in ſeinen Rock, ſuchte ſich gegen die ſcharfe Nachtluft dadurch zu ſchützen, daß er ſich dicht an die Steine ſchmiegte, aber die Zähne ſchlugen ihm zuſammen wie im Fieberfroſt, und er war nicht im Stande einzuſchlafen.

Doch verging auch dieſe Nacht, und wie es nur Licht genug wurde, um den ſtillen gleichförmigen Wald um ſich her zu erkennen, raffte ſich der Seemann empor und begann ſeine mühſelige Wanderung auf's Neue — heute aber nach einem andern Plan.

„Wenn ich dorthin gehe, wo hinzu ich glaube, daß der Turon liegt, find' ich mich im Leben nicht zu Menſchen zurück. Ich will deshalb ein verzweifeltes Mittel wagen und dahinein brechen, wo ich bis jetzt gedacht habe, daß die auſtraliſche Wüſte liege. Soll ich untergehen, dann kann ich's ſo gut in der wie in jener Richtung. — Und auch nicht mehr bergan ſteigen will ich," ſetzte er hinzu, „der Thalboden, wenn auch jetzt trocken, muß mich doch zuletzt zu einer tieferen Stelle und zu Waſſer führen, und wo ich Waſſer finde, find' ich auch Menſchen. Alſo friſch gewagt und mit Gott! — lange halt' ich's ohnehin nicht mehr aus, aber ſo lange ich noch Kräfte habe, will ich marſchiren."

Jetzt ging die Sonne auf, und der Capitain blieb kopfſchüttelnd ſtehen.

„Wunderbar, wunderbar!" ſagte er dabei, „nun begreife ich's auch, was mir bis jetzt unglaublich ſchien, daß ein Menſch, der zwei oder drei Tage in der Wildniß verirrt iſt, den Verſtand verlieren ſoll. Wüßt ich nicht ſo genau, daß die Sonne nicht im Weſten aufgehen kann, hätt' ich nicht tauſend und tauſendmal meine Berechnungen nach denn Himmelskörpern gemacht: heute würde ich darauf geſchworen haben, daß die Welt umgedreht ſei und die Sonne ihre Bahn rückwärts mache. Es iſt ja beinahe nicht möglich, daß dort Oſten liegt, und trotzdem kann's nicht anders ſein. Alſo vorwärts, Bernhard, vorwärts, immer thalab; heute halt' ich's noch aus — am Abend aber ſuche ich mir einen anſtändigen Baum, kratze meinen Namen in die Rinde, und wenn ich die Kraft habe, bemerke ich noch dabei, was ich für ein guter Menſch geweſen. Dann leg' ich mich drunter, mache die Augen zu und — träume mich in die Ewigkeit hinüber — vorwärts, Bernhard!"

Capitain Becker war nicht leicht außer Faſſung zu bringen. Er hatte dem Tod oft in's Auge geſehen und nicht gezittert, er begegnete auch dem, was er ſchon für unvermeidlich hielt, mit der gewohnten Faſſung, und wenn ihm das Auge dabei ein wenig feucht wurde, ſo hatte die Thräne darin nicht das Geringſte mit ihm ſelber zu thun, ſondern galt anderen lieben und theuren Weſen, weit, weit von hier — Gott ſei Dank — und daheim in Ruhe und Sicherheit lebend. Aber auch das ſchüttelte er bald von ſich und achtete wieder mehr auf ſeinen Weg, auf ſeine Umgebung.

Es war ein langes weites Thal, dem er jetzt in ſanfter Abdachung niederwärts folgte, aber ſelbſt dieſes hatte keinen beſtimmten und entſchiedenen Waſſercours — ſelbſt nicht in der Regenzeit, und beſtand vielmehr aus verſchiedenen kleinen Rinnen, deren — jetzt freilich trockenen — Quellen er manchmal entgegenging, eine Miniaturwaſſerſcheide kreuzte, und ihnen dann wieder abermals folgte. Dieſe zweigten denn auch bald links bald rechts ab, da ſie aber faſt ſtets in enge Schluchten hineinfielen, mochte er ihnen nicht folgen; er war entſchloſſen, von nun an wenigſtens ſeine Richtung treu beizubehalten. Was half es ihm auch, wenn er bald links, bald rechts einbog; er kam dann gar nicht mehr von der Stelle.

Die Hänge an beiden Seiten waren mit den gewöhnlichen Gumbäumen bewachſen, und nur hier und da ſtanden kleine Gebüſche wundervoll goldgelb blühender Wattelbäume, die ihren Duft weit und breit durch den Wald ſandten. Zweimal ſprang auch ein Känguru vor ihm auf und mit langen mächtigen Sätzen jedesmal den Hang hinab — aber was half ihm das. Er hatte nicht einmal mehr ſeinen Revolver, um auch nur eine Jagd zu verſuchen, und wenn er ihn gehabt hätte, keine Zeit dazu. Er mußte fort — weiter — weiter — um ſein eigenes Grab zu ſuchen.

Keine menſchliche Spur in der furchtbaren Wildniß. Der Wald ſchien wie ausgeſtorben, und es blieb dem Verirrten jetzt kaum noch ein Zweifel, daß er ſich nur immer weiter von den Minen entfernte. Aber ſollte er umkehren? die furchtbare Einöde noch einmal durchwandern, die er durchzogen? Nein. Sein Ziel lag vor ihm und dem folgte er.

Still und ſchweigend ſchritt er weiter, der Hunger plagte ihn, der Durſt brannte ihm den Gaumen, aber er biß körperlich und auch im Geiſte die Zähne auf einander; was auch kam, es ſollte ihn gerüſtet finden, er war nicht der Mann, von einem Mißgeſchick erreicht und niedergeworfen zu werden. Er wollte ſich erſt niederlegen, wenn er die Zeit für paſſend hielt, aber bis die kam, hielt er den Kopf oben und ließ ſich den entſchloſſenen Sinn nicht beugen.

Die Sonne ſtieg höher und höher, ſtand im Zenith, und ſank wieder gegen Weſten. Noch wanderte der Einſame in einem Strich fort, ohne ſich auch nur einmal auszuruhen. Aber es war ſchon faſt nur mechaniſch, daß er die Füße einen vor den andern ſetzte und ſich ſelber im Gleichgewicht hielt. Er hörte nicht mehr, was um ihn her vorging; vor ſeinen Ohren entſtand ein dumpfes Brauſen, vor ſeinen Augen legte ſich ein Schimmer, der die Umriſſe von Baum und Fels mit Regenbogenkanten überzog. Er fühlte, daß ſeine Kräfte abnahmen, allein bis Sonnenuntergang wollte er aushalten — nur noch ſo lange, bis der untere Rand der Sonnenſcheibe den Rücken der Berge berührte, dann ſich ſeinen Baum ausſuchen, um unter demſelben zu ſterben.

Weiter ſchritt er und weiter — wieder kreuzte ſeinen Weg ein ſchmales Thal, und er wollte es eben, wie all' die früheren, gleichgültig überſchreiten, als er wie gebannt auf der Stelle ſtehen blieg und mit ausgeſtreckten Händen und weit aufgeriſſenen Augen vor ſich niederſtarrte, denn vor ihm lief ein Weg — ein nicht breiter, aber ein betretener Weg — und was das Unglück nicht über ihn vermocht hatte, das erzwang das Glück: die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, und er warf ſich auf den Boden nieder und küßte die Spuren, die von Menſchen dem harten Raſen eingetreten waren.

Aber ſelbſt das vermochte nur der erſte Moment der Ueberraſchung, das erſte Gefühl der Seligkeit, das ihm Rettung kündete, denn er wußte jetzt, er war gerettet. Dieſe Spuren gehörten keinem einzelnen Schäfer an, der ſeine Heerde hier hindurch in den Buſch getrieben. Da waren Radgleiſe, die von ſchwer beladenen Karren herrührten, da waren die Eindrücke beſchlagener Pferdehufe, und wenn der Weg nicht direct nach den Minen führte, ſo war es jedenfalls eine oft benutzte Verbindungsſtraße zwiſchen zwei Stationen, und eine oder die andere mußte er jetzt erreichen, ob er nun der Bahn nach rechts oder links folgte.

Das Bewußtſein, von einem furchtbaren Tode erlöſt zu ſein, hatte ihm friſche Kräfte in die Glieder gegoſſen. Er fühlte jetzt, daß er, wenn es ſein müßte, noch eine weite Strecke wandern und ſelbſt noch eine Nacht im Freien aushalten könne. Aber er mußte ſich vor allen Dingen erſt ſammeln, er mußte ſich überlegen, welche Richtung er nun einſchlagen ſolle — welche wenigſtens die wahrſcheinliche ſei, daß er ſo raſch als möglich zu Menſchen käme.

Nach den Gleiſen und Fährten ließ ſich das freilich nicht unterſcheiden — der Kopf wirbelte ihm von all' den neuen Gedanken und Empfindungen, denn er kam ſich vor wie ein neugeborener Menſch. Deshalb beſchloß er, ſich vor allen Dingen im Schatten eines der alten Gumſtämme ein wenig auszuruhen. Der Körper ſollte erſt ſein Recht haben und dann getroſten Muths die Wanderung fortgeſetzt werden.

Aber er legte ſich nicht dicht an den Weg. Es war ein eigenes Gefühl, was ihn dabei leitete: er wollte in die Wildniß hineinſchauen — wollte ſich vormalen, daß er noch allein, verirrt, verloren draußen im wilden, furchtbaren Walde läge, und dann — indem er nur den Kopf ein klein wenig zur Seite wandte, den Weg — den betretenen, lichten Weg ſehen, den er gewonnen und der ihm wie mit einem Zauberſchlage all' die lebenden Bilder von rauſchendem Waſſer, von plaudernden Menſchen, von luſtig loderndem Lagerfeuer und brodelnden Keſſeln vor die Seele führte.

Gleich rechts vom Weg war ſolch ein lauſchiges Plätzchen gerade unter einem blühenden Wattelbuſch, der ihm auch Schatten gegen die noch etwa zwei Stunden hochſtehende Sonne gab. Dorthin legte er ſich, und nur das nahm er ſich vor, daß er, wenn er noch die Nacht auslagern müſſe, nicht länger marſchiren wolle, als er den Weg klar und deutlich erkennen könne — nicht einen Augenblick länger, damit er ihn um Gottes willen nicht wieder verliere. Dann konnte er ſich dicht daran niederlegen und ſchlafen, und morgen, wenn die Sonne aufging, ſetzte er ſeine Bahn fort und — kam zu Menſchen.

Was für ein wonniges Gefühl war es, hier im Gefühl der Sicherheit zu raſten, einen Faden gefunden zu haben, der ihn zurück zu ſeines Gleichen führte. Er empfand kaum mehr weder Hunger noch Durſt und ſog in vollen Zügen den balſamiſchen Duft der gelben Blüthen ein.

Und wie das ſo wunderbar in den Bäumen rauſchte; er erinnerte ſich gar nicht, je im auſtraliſchen Buſch dieſen melodiſchen Laut gehört zu haben — wie das klang und zwitſcherte — und jetzt flatterte da oben vor ihm in dem alten Gumbaum ein ganz wundervoller Vogel auf einen Zweig und ſchlug in einem fort mit den Flügeln und rief und pfiff dabei — es war ordentlich, als ob er zanke.

Der Capitain wußte, daß Auſtralien ſeiner herrlich befiederten Vögel wegen berühmt ſei, unter denen beſonders die Geſchlechter der Papageien und Tauben reich ausgeſtattet ſind, aber einen ſolchen Vogel hatte er noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen — und was er nur da oben wollte! Lag er ſelber vielleicht in der Nähe ſeines Neſtes, und ſcheute ſich das kleine reizende Thier deshalb näher zu kommen und zankte und zwitſcherte und geberdete ſich ſo wunderlich, nur um ihn fort von da zu treiben?

Du lieber Gott, er ſelber war wahrlich müde genug und der Platz hier auch ſo bequem und einladend, um noch ein wenig länger da liegen zu bleiben, aber er fühlte ſich ſelber ja jetzt auch ſo glücklich, ſo ſeelenfroh, daß er keine andere Creatur — und wenn es ſelbſt ein Vogel geweſen wäre, kränken mochte. Deshalb ſchon wirklich im Begriff, aufzuſtehen und dem kleinen Schreier den Platz zu überlaſſen, hörte er es plötzlich überall um ſich her im trockenen Gumlaub und unter den umhergeſtreuten Rindenſtücken des Stringybark raſcheln und arbeiten, und wie er ſich erſtaunt danach umſah, ſchauten überall kleine winzige Menſchenköpfe mit gar ſo klugen, blitzenden Augen darunter hervor, und es war jetzt faſt, als ob der Vogel da oben gar nicht mit ihm gezankt, ſondern das kleine Volk da umher nur aus ſeinem Verſteck herausgerufen hätte.

Gab es denn Elfen? Er hatte davon in Märchen- und Kinderbüchern geleſen — aber ſollte er das, was er für Fabel und Erdichtung gehalten, jetzt wirklich um ſich her erſtehen ſehen? — Aber es blieb ihm keine Zeit zum Ueberlegen, denn jetzt that der Vogel da oben einen grellen Pfiff, und als ob ſie nur auf das Zeichen gewartet hätten, ſprang und drängte ſich plötzlich Alles aus ſeiner Blätterhülle hervor. Und nicht allein unter dem dürren Laub ſchlüpften ſie dahin, aus den Blüthenkelchen des Wattelbuſches flatterten ſie wie Schmetterlinge heraus, aus den Aſtlöchern der trockenen Gumbäume wimmelten ſie daher, der ganze Wald ſchien zu leben, und in wenigen Minuten war der Raum um ihn her von Hunderten der kleinen Weſen gefüllt, die ſich, lachend und einander neckend, um ihn ſammelten.

Was für ein reizendes kleines Volk das war, die winzigen, halbnackten Geſtalten, die nur eine Art von duftigem Gewand umflatterte, und im Anfang glaubte er, ſie hätten ihn ſelber hier gar nicht bemerkt, und er ſei nur zufällig Zeuge einer ihrer fröhlichen Zuſammenkünfte in der Wildniß geworden. Aber bald ſah er, daß er ſich darin vollſtändig geirrt, denn nicht allein drängten ſie ſich dicht um ihn her und ſchienen ihn dabei nicht im Geringſten zu fürchten, ſondern jedes von ihnen trug auch, wie er jetzt entdeckte, eine Gabe für ihn, freilich in winzig kleinen Schalen und Blumenkelchen, mit denen er ſchwerlich hätte etwas anfangen können. Jedes von ihnen brachte nämlich auf einem der gelben Blätter, die von der Wattel in Maſſe heruntergeweht waren, einen Tropfen Thau, und als ſie ihn damit umſtanden, kicherten und lachten ſie, denn ſie wußten recht gut, daß er mit den einzelnen Tropfen nichts anzufangen wußte.

Da pfiff der Vogel oben wieder, und jetzt dröhnte es in den Büſchen wie der ſchwere Hufſchlag eines Pferdes. Als er aber genauer hinſah, entdeckte er einen kleinen ſtämmigen Burſchen, der auf einer Kängururatte angaloppirt kam und den Kelch einer großen, mächtigen Glockenblume in den Armen hielt.

Dem machten die anderen alle Raum, und erſt als er mitten zwiſchen ſie hineinſprengte, drängten ſie um ihn her, nahmen ihm die große, blaue Glockenblume ab, ſtellten ſie auf den Boden und goſſen nun jeder ſeinen Tropfen da hinein, bis der Kelch zum oberſten Rand mit dem wundervollen kryſtallreinen Labſal angefüllt war.

Ganz komiſch war es anzuſehen, wie ſich die kleinen luſtigen Geſellen hierauf abmühten, den ſchwer gewordenen Kelch zu ihm empor zu heben, und doch nichts dabei zu verſchütten. Es kniſterte und knatterte um ihn her, und kicherte und lachte und zwitſcherte dazu in den Zweigen, und dazwiſchen heraus konnte er verſtehen, wie ſie ihm zuriefen, ihnen zu helfen und zuzulangen, denn ſie wüßten ja, daß er entſetzlich durſtig ſei. — Aber er wagte es nicht, denn ſo dicht umdrängten und umſchwirrten ſie ihn, daß er fürchtete, er würde bei der geringſten Bewegung eins der allerliebſten Weſen beſchädigen. Doch winkte ihm der Labung bringende Kelch ſo verlockend und einladend entgegen, daß er gar zu gern daraus getrunken hätte.

Da ſprang der kleine ſtämmige Burſche, der zuletzt gekommen war, von der Kängururatte herunter und kam auf ihn zu — und es klang, als ob er Sporen an den Füßen hätte, und mit einem Satz war er bei ihm und rief lachend: „Wenn Du denn gar ſo ungeſchickt biſt, Du großer fremder Mann, ſo muß ich Dir ja wohl helfen,“ und dabei nahm er ihm die beiden Hände — leicht, als ob ſie gar kein Gewicht hätten — und legte ſie zuſammen.

In dem Augenblick aber war es dem Capitain, als ob ſich eine kalte, harte Schlange um ſeine Handgelenke winde. Er wollte die Hände erſchreckt wegziehen, aber er konnte nicht. Die Schlange hielt ihn feſt umſpannt. Jetzt ſah er auch erſt, daß die kleine ſtämmige Geſtalt das boshafte, hämiſche Geſicht ſeines Schiffsjungen trug, und mit einem Schrei fuhr er aus ſeinem Traum empor.

„Halt, mein Burſche,“ ſagte da eine ſehr wirkliche, rauh und heiſer lachende Stimme, „nur geduldig. Geduld iſt die

Hauptſache. Du biſt feſt und ſicher in den Darbies und kannſt Dir nicht helfen. Deshalb nimm's kaltblütig, wie Paddy ſagt, oder ich klopfe Dir noch außerdem eins auf den Kopf. Verſtanden?“

Der Capitain ſah verſtört um ſich her — die kleinen luſtigen Geſtalten waren wie in den Boden hinein verſchwunden — nur die Schlange um ſeine Hände blieb: ein Paar eiſerne Handſchellen, und über ihn gebeugt ſtand Einer der reitenden Polizei und nickte ihm freundlich grinſend zu.

Was war denn geſchehen? Die letzten Phantaſiebilder ſchwirrten ihm noch vor der Seele, und im erſten Augenblick war er gar nicht im Stande, dieſe von der jetzigen Wirklichkeit zu trennen. — Er wollte reden, aber die Zunge klebte ihm am Gaumen und er brachte keinen lauten Ton über die Lippen. Endlich aber ſammelte ſich ſein Geiſt; die Sonne war am Untergehen — er mußte unter dem Buſche eingeſchlafen ſein — er war verirrt geweſen — hatte den Weg gefunden — aber jetzt der Polizeiſoldat? Was um des Himmels willen wollte der von ihm?

„Na? noch nicht munter?“ lachte der Mann. „Du haſt einen guten Schlaf, mein Burſche, das muß wahr ſein, freilich auch eine tüchtige Strecke Wegs zurückgelegt, und kein Wunder, daß Du müde geworden biſt. Aber nun komm, ich habe keine Luſt, die Nacht in Deiner Geſellſchaft im Buſch zu liegen. Wir wollen machen, daß wir auf die nächſte Station kommen.“

Becker erkannte, daß hier ein Mißverſtändniß obwalten müſſe, und wollte es aufklären, aber er konnte nicht; die Kehle war ihm ſo ausgedörrt, er brachte keinen Ton heraus, und das Einzige, was er jetzt mit kaum hörbarer Stimme flüſtern konnte, war:

„Waſſer — einen Schluck Waſſer.“

„Aha, Du haſt einen guten Durſt — ja, thut mir leid, Waſſer habe ich nicht — aber nimm einen Schluck davon, das wird Dich wohl auch wieder auf die Hacken bringen.“

Und damit nahm er eine kleine Feldflaſche aus der Taſche, öffnete den Kork und hielt ſie ihm an die Lippen.

Becker that einen gierigen Zug, den ihn aber der Poliziſt nicht wiederholen ließ.

„Halt, Kamerad!“ rief er lachend, indem er die Flaſche wieder an ſich nahm, abwiſchte und zuſtöpſelte, „wir wiſſen nicht, ob wir heut Abend im Quartier einen Schluck bekommen können, und beſſer iſt beſſer. Jetzt aber marſch, denn wir müſſen fort.“

Becker fühlte ſeine Kehle jetzt wenigſtens angefeuchtet; er konnte ſprechen und ſagte:

„Lieber Freund, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue, Sie zu ſehen.“

„Kann ich mir denken,“ lachte der Mann.

„Ich war verirrt,“ fuhr der Capitain fort, „und habe erſt vor kurzer Zeit den Weg hier gefunden, ich weiß jetzt noch nicht einmal, wo ich eigentlich bin. Aber das ſchadet nichts, ich befinde mich wenigſtens unter Menſchen und werde zu eſſen und zu trinken bekommen.“

„Damper, Hammelfleiſch und Thee,“ beſtätigte der Poliziſt, „alſo marſch, daß wir's nicht verſäumen.“

„Dann thun Sie mir nur den Gefallen,“ ſagte der Capitain ruhig, „und nehmen Sie mir die verdammten Eiſen ab, denn ich bin kein Verbrecher und Sie haben wahrhaftig nicht zu fürchten, daß ich Ihnen davonlaufe. Ich habe im Gegentheil weit größere Angſt, daß Sie mir durchbrennen.“

„Hat keine Noth,“ nickte ihm aber der Mann freundlich zu, „wir Beide bleiben jetzt eine Weile zuſammen. Und nun vorwärts, denn ich gehöre nicht zu den Grünen, Mate, daß Ihr mich ſo bequem glaubt leimen zu können.“

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort —“

„Vorwärts,“ rief der Mann, ungeduldig werdend, und machte eine drohende Bewegung, „jetzt hab' ich's ſatt.“

Capitain Becker fühlte, daß ſich hier nichts machen ließ. Der Burſche hatte ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, daß er irgend ein ſchrecklicher Verbrecher wäre, den er glücklicher Weiſe im Schlafe überraſcht und gefangen habe, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als ſich dem zu fügen. Jedenfalls brachte ihn dieſer Führer wieder unter Dach und Fach, zu

Eſſen und Trinken, und ſeine Perſon war dann leicht herausgeſtellt, ſo wie er nur zu Lieutenant Beatty gebracht wurde — und wie der lachen würde.

„Verdammter Junge,“ murmelte er leiſe vor ſich hin, als ihm die Urſache ſeiner Fatalitätenkette wieder einfiel, indem er vom Boden aufſtand.

„Wenn Ihr ſchimpft, ſchlag' ich Euch eins auf den Kopf,“ ſagte der Mann, der die Worte gehört hatte.

Becker lachte. „Ich habe Sie nicht gemeint und dachte an etwas ganz Anderes. Alſo vorwärts denn, wenn's nicht anders ſein kann! Wie weit haben wir noch etwa zum erſten Haus?“

„Etwa eine Stunde, wenn wir tüchtig zumarſchiren.“

„Das werd' ich wohl nicht im Stande ſein — ich bin todmüde.“

„Gut, dann brauchen wir etwas länger. — Denk nur immer, mein Burſche, daß Du, je länger und weiter Du Deine Spazierhölzer ſetzeſt, deſto früher einen Topf Thee und ein Stück Fleiſch und Damper bekommſt. Die Idee wird Dir wohl jetzt am beſten Beine machen. Damit wir aber nicht aus Verſehen auseinander kommen, wollen wir lieber noch eine kleine Vorſicht gebrauchen.“

Damit nahm er eine lange Hanfleine aus der Taſche, die er um Becker's Arm befeſtigte. Das andere Ende nahm er ſelber in die Hand und ging dann zu ſeinem Pferd und ſtieg in den Sattel.

„Nur noch eine Warnung,“ ſetzte er hinzu — „mach' keinen Verſuch zur Flucht. Mit dem Eiſen kämſt Du doch nicht weit; der Buſch iſt hier außerdem licht, und große Rückſichten kann ich nicht nehmen. Wie Du Miene machſt auszureißen, hau' ich Dich zuſammen, das laß Dir geſagt ſein. Und nun vorwärts!“

Der Capitain dachte gar nicht an etwas Derartiges. Nicht um alle Goldklumpen Auſtraliens wäre er jetzt auch nur einen Schritt wieder allein in den auſtraliſchen Buſch hineingeſprungen. Er war ſelbſt zu müde geworden, auch nur auf die Warnung zu antworten, nickte deshalb nur einfach ſeinem

Führer zu und ſchritt dann, ſo raſch es ihm ſeine Kräfte erlaubten, neben dem Pferde her. Der Mann hatte ganz Recht gehabt: ein Topf Thee und ein Stück Fleiſch war das beſte Lockungsmittel für ihn, und dem ſtrebte er jetzt mit aller Anſtrengung entgegen.

Eine gute Viertelſtunde mochten ſie etwa ſo marſchirt ſein. Die Sonne war eben hinter den weſtlichen Hängen verſchwunden und jenes violette Dämmerlicht legte ſich auf die Waldung, über welcher die Sichel des wieder wachſenden Mondes klar und rein — nur in verkehrter Stellung, wie wir ſie im Norden gewohnt ſind zu ſehen — am blauen Himmel ſtand.

Der Weg war bis hierher in dem breiten Thal hingelaufen, und verſchiedene ausgebrannte Lagerſtätten, die ſie am Rand deſſelben trafen, machten es wahrſcheinlich, daß er in die Minen führte. Sie begegneten aber keinem Menſchen weiter — möglich, daß er nur, wie es der Capitain früher vermuthet, zwei Stationen mit einander verband, aber er war jetzt viel zu ſehr erſchöpft, danach zu fragen. Das konnte er Alles heut Abend erfahren, wenn er ſich erſt ordentlich geſtärkt und ausgeruht hatte.

Jetzt machte der Weg plötzlich eine kurze Biegung nach links, in dem offenen Walde bleibend, während nach rechts hinunter ein kleines, ziemlich enges Thal ſich abzweigte, dem gegenüber ſich wieder ein waldbewachſener breiter Hang hinaufzog. In der Regenzeit mochte hier ein Bach quer durchlaufen, denn große Steine waren an der rechten Seite ſo gelegt, daß man trockenen Fußes darüber ſchreiten konnte — jetzt freilich bedurfte man ihrer nicht. Durch die zeitweilige Feuchtigkeit begünſtigt, ſtand aber auch hier das Gebüſch viel üppiger und dichter, und einzelne Felsblöcke waren maleriſch bewachſen. Selbſt eine Caſuarine hatte an der Stelle Wurzel geſchlagen, und ihr langes, wehendes, ſchachtelhalmartiges Laub zitterte im Abendwind.

Der Polizeiſoldat hatte, als er ſich dieſem Dickicht näherte, den Blick vorſichtig nach rechts und links geworfen, aber wohl nichts Verdächtiges entdeckt, denn er ritt ruhig weiter. Jetzt paſſirten ſie die Caſuarine, waren aber noch nicht zehn Schritt darüber hinaus, als von dort her ein Schuß fiel und das Pferd, mit einem wilden Satz nach vorn fliegend, den Capitain über den Haufen riß. Glücklicher Weiſe verlor der Polizeiſoldat bei dem Ruck, den die Leine that, dieſelbe aus der Hand, ſonſt wäre der Gefangene auch noch ein Stück von dem wüthend davon ſprengenden Pferd geſchleift worden. Raſch und erſchreckt richtete Becker ſich empor, als zwei Männer aus dem Gebüſch ſprangen, ihn an den Armen ergriffen und, ehe er nur im Stande war, den geringſten Widerſtand zu leiſten, ja, ehe er ſelbſt wußte, wie er ſich zu verhalten habe, ihn an den Rand des Hanges riſſen, den ſie mit ihm, während ſie ihn an beiden Seiten hielten, in wilder Flucht hinabſetzten.

Nur das ſah er noch, ehe ihn das Gebüſch verdeckte, daß der Poliziſt ſein nach dem erſten Schuß durchgegangenes Pferd wieder einzügelte und herumwarf; eine zweite auf ihn gefeuerte Ladung machte aber entweder das Pferd zum zweiten Mal wild, oder der Mann ſah ein, daß er gegen die Mehrzahl mit Feuergewehren verſehener Buſhranger nichts ausrichten könne, und gleich darauf hörten ſie auf dem harten Boden die davongaloppirenden Hufe.

In wilder Flucht ging es indeſſen den ſteilen, rauhen Hang hinunter, und der Capitain, der ſchon vorher auf dem verhältnißmäßig ebenen Weg kaum mehr geglaubt hatte, daß er vor Ermattung einen Fuß vor den andern ſetzen könne, ſah ſich hier noch einmal gezwungen, ſeine letzten Kräfte gewaltſam zuſammen zu nehmen, um wenigſtens nicht zu ſtürzen. Ein Sturz hier, bei der Schnelligkeit, mit der er zu Thal geriſſen wurde, und zwiſchen all' den ſcharfen, wild umhergeſtreuten Felsbrocken, hätte ſonſt ſchlimm für ihn ausfallen können.

Außerdem war es hier in dem dichten Gebüſch ſchon völlig dunkel, daß er ſeine Begleiter nicht einmal ordentlich erkennen konnte. An eine Unterhaltung ließ ſich unterwegs eben ſo wenig denken, denn Jeder hatte genug mit ſich zu thun, um ſein Gleichgewicht zu behaupten und den an den

Händen Gefeſſelten ebenfalls darin zu halten. Endlich langten ſie glücklich mit ungebrochenen Gliedmaßen unten an, und Capitain Becker wollte jetzt Proteſt gegen dieſe Behandlung einlegen, aber es wurde ihm nicht geſtattet.

„Bſt — kein Wort!“ warnte der Eine — „wir ſind hier noch nicht ſicher.“

„Ach was,“ ſagte der Andere, „glaubſt Du, daß der Poliziſt wahnſinnig genug wäre, an dem Hang hier bei Nacht und Nebel herunter zu reiten? Er wüßte, daß er nie im Leben wieder Sonnenſchein zu ſehen kriegte.“

„Beſſer iſt beſſer,“ beharrte aber der Erſte — „ſind wir erſt im Loch unten, dann wiſſen wir genau, daß er nicht nachkann, und es iſt überhaupt die höchſte Zeit, daß wir hinunter kommen, ſonſt brechen wir in der Dunkelheit Hals und Bein.“

„Na ja, das hat noch gefehlt,“ dachte Capitain Becker, aber er war ſo vollſtändig an Geiſt und Körper gebrochen, daß er von jetzt an Alles willenlos mit ſich machen ließ. Fort konnte er die Nacht doch nicht mehr, und er mußte Ruhe und Nahrung haben, ob das nun unter einer Bande von Verbrechern oder in Arreſt mit Handſchellen war, blieb ſich vollkommen gleich.

„Hierher, Mate,“ ſagte der Eine der Leute, indem er ihn am Arme faßte und fortzog. „Tritt nur vorſichtig auf, unten ſchlagen wir Dir die Eiſen dann raſch genug herunter. Donnerwetter, diesmal kamen wir gerade zur rechten Zeit.“ —

Becker konnte nichts erwidern, denn es ging hier ſteil hinab — er wußte nicht einmal wie tief — eine Art von Mauer hinunter, die aus übereinander gewachſenen Steinblöcken zu beſtehen ſchien. Zu ſehen war faſt gar nichts, und mit den Füßen mußte er jedesmal nach einem Halt fühlen und ſich dann oben mit den beiden gefeſſelten Händen anhalten.

Glücklicher Weiſe war der Abſatz nicht hoch, und die vorſtehenden Felſen boten auch Fußhalt genug. Unten angelangt, pfiff der eine ſeiner beiden Führer leiſe; das Zeichen wurde kaum hundert Schritt weiter unten beantwortet, und nach einem, wenn auch kurzen, doch nichtswürdigen Weg über lockeres Geröll, zwiſchen dem Becker zweimal ſtürzte und ſich Ellenbogen und Knie wund ſchlug, bogen ſie plötzlich in eine von der Natur geſchaffene kleine Schlucht ein, die Menſchenhände nicht hätten beſſer zu einem Schlupfwinkel im Walde herrichten können.

Die Felſen bildeten hier ein ordentliches Haus, das, nur vorn unbedeckt, hinten in eine warme, aber geräumige Höhle auslief, während vorſtehende Seitenwände nicht allein den Wind vollkommen abhielten, ſondern auch den Schein des Feuers nach allen Seiten hin deckten.

Vor dem Feuer ſtanden drei Männer, die Kommenden, wie es ſchien, erwartend, und das Geſpräch, das ſie führten, war kurz und bündig.

„Was war's — wer ſchoß?“

„Wir trafen einen der Polizeihunde, der Jim abgefaßt hatte, und jagten ihm den Gefangenen ab.“

„Iſt er todt?“

„Nein, 's waren nur ein paar Schrotſchüſſe hinten auf's Pferd gefeuert, um dem Beine zu machen — das half.“

„Deſto beſſer — Blut iſt ſchon genug gefloſſen. Wo iſt Bill?“

„Wahrſcheinlich noch oben geblieben, um aufzupaſſen, ob der Burſche nicht zurückkommt. Er wird ſich aber hüten.“

Die Männer hatten indeſſen ihren „Befreiten“ zum Feuer geführt. Derjenige aber, welcher ſie angeredet hatte und mit dem Rücken der Flamme zugewandt ſtand, rief jetzt verwundert aus:

„Iſt das Euer Jim?“

„Alle Teufel!“ fluchten die beiden Anderen, den Fremden beim Schein des lodernden Feuers erſtaunt betrachtend — „wen haben wir denn da? — aber er trägt Darbies.“

„Gebt mir zu trinken,“ ſtöhnte der Capitain, der nicht mehr aufrecht bleiben konnte und erſchöpft neben dem Feuer zuſammenbrach, „um Gottes Barmherzigkeit willen einen Schluck Waſſer!“

„Da ſteht kalter Thee,“ ſagte der Erſte wieder. „Reich' einmal den Becher her, Smith. Er ſcheint's nöthig zu haben!“

Becker ſtreckte zitternd die gefeſſelten Hände dem Becher entgegen und hob ihn an die lechzenden Lippen. Es war einer der gewöhnlichen Quarttöpfe und er leerte ihn auf einen langen Zug.

„Wie lange haſt Du nicht getrunken, Mate?“

„Zwei Tage,“ ſtöhnte der arme Teufel — „ich war verirrt.“

„Alle Wetter, kein Wunder denn, daß Du Appetit haſt. Und was hat Dich in die Eiſen gebracht?“

Aber Becker konnte heut Abend keine Fragen mehr beantworten; er war vollſtändig gebrochen, und die Leute breiteten ihm gutmüthig eine von ihren Decken hinten in der Höhle aus, ſchoben ihm etwas Rinde und Laub als Kiſſen unter den Kopf und führten ihn dann auf ſein rohes, aber doch bequemes Lager. Vorher ſchlugen ſie aber die Eiſen herunter, worin ſie eine ganz achtungswerthe Fertigkeit zu haben ſchienen, denn es ging außerordentlich raſch und leicht, und boten ihm dann zu eſſen an. Doch er konnte heute nichts mehr genießen — nur noch einmal zu trinken verlangte er, dann fiel er in einen tiefen Schlaf, mehr faſt in eine Art Betäubung, aus der er erſt am nächſten Morgen wieder erwachte.

Die Leute am Feuer kümmerten ſich indeſſen gar nicht weiter um ihren Gaſt, denn die Handſchellen waren bei ihnen der beſte Empfehlungsbrief, den Becker hätte mitbringen können. Jedenfalls gehörte er zu ihnen, die Polizei hätte ſich ſonſt nicht um ihn bekümmert, und wenn er ſich erſt erholt hatte, war es immer noch Zeit, ihn um das Nähere zu befragen. Andere Dinge gingen ihnen auch jetzt im Kopf herum, denn daß ſie ſich ſo dicht vor Dunkelwerden, ja eigentlich ſchon mit eingebrochener Nacht hier gezeigt hatten, verrieth jedenfalls ihren Schlupfwinkel, und ſie durften darauf rechnen, daß dieſe Gegend morgen abgeſucht würde.

Darüber das Weitere zu bereden, verbrachten ſie die halbe Nacht, aber Becker hörte nichts von ihnen. In ſeine Decke feſt eingewickelt lag er und ſtöhnte nur manchmal ſchwer in tiefem Schlaf. Er träumte, daß er wieder hinter dem Schiffsjungen drein hetzte, und vor ihm her galoppirte der kleine

Burſche auf der Kängururatte und trug die Handſchellen dabei wie einen Gürtel um den dünnen, ſchmächtigen Leib.

16.

Der Schwarze.

Doch wir müſſen noch einmal zu dem Morgen zurückkehren, an dem Capitain Becker mit Lieutenant Beatty auszog, um die Schiffsmannſchaft aufzuheben. In der nämlichen Zeit hatten oben auf dem Plateau Jack und ſein Gaſt Holleck ihr Frühſtück beendet, und während der Letztere noch am Feuer ſitzen blieb und in tiefem Nachdenken in die Flammen ſchaute, ging Jack eifrig daran, ſeine Decken zuſammen zu legen und, was er noch an Vorrath von Thee und Zucker hatte, in ein Bündel zu ſchnüren.

„So,“ ſagte er, als er damit fertig war und das kleine Packet in den Decken barg; „ein paar Nächte werden wir jedenfalls auslagern müſſen und das da noch nothwendig brauchen. Nachher ſorgt Sidney für mehr, und wir haben die Schlepperei nicht. Ich habe das Buſchleben auch recht von Herzen ſatt und will meinem Gott danken, wenn ich die verdammten Nimmergrün im Leben nicht mehr zu ſehen brauche.“

„Es iſt aber doch ein ganz verzweifeltes Unternehmen,“ ſagte Holleck, der die fröhliche Zuverſicht ſeines Gefährten keineswegs zu theilen ſchien — „wenn es fehlſchlägt —“

„Haſenherz,“ rief Jack verächtlich, „hatteſt doch Courage, der königlichen Poſt aufzulauern, und haſt Dich dabei wie ein

Mann benommen — wenn auch freilich wie ein ſchlechter Schütze.“

„Das war etwas Anderes,“ rief Holleck — „in der Nacht, mit Niemandem zu thun als den Paſſagieren, ſtand die Sache zehn zu eins, daß wir ſie glücklich durchführen würden — gegen einen Unglücksfall kann freilich Niemand — hier aber, am hellen Tage, eine Escorte von berittener Polizei — dabei muß Blut vergoſſen werden — viel Blut und wir haben nachher das ganze Land hinter uns im Aufruhr.“

„Und ſind wir jetzt ſicher?“ frug Jack höhniſch — „darfſt Du Dich irgendwo blicken laſſen, Kamerad, ohne aufgegriffen und des Raubes und Mordes angeklagt zu werden? —“

„Schreie nicht ſo —“

„Ach was, hier hört uns Niemand — laufe ich nicht, wo ich mich auch zeige, Gefahr, daß ſie mich wieder erkennen? — Bah, ſo viel für Deinen Aufruhr hinter uns her! — Und was war denn für ein Aufruhr hinter Euch her, nach dem Mailüberfall? Kein Menſch hat auch nur davon geſprochen oder ſich nach den Thätern ſelbſt nur umgeſehen.“

„Weil uns die glückliche Entdeckung des Goldes zu Statten kam,“ rief Holleck, „und die Gier danach, bei der die Polizei außerdem alle Hände voll zu thun bekam, verſchlang das Intereſſe an einer einfachen Beraubung Einzelner. Ueberfallen wir aber die Goldescorte — zeigt es ſich, daß der Transport der Schätze, ſelbſt unter bewaffneter Begleitung, nicht mehr genügend iſt, um das Eigenthum der Goldwäſcher zu ſichern, dann ſind, gerade im Gegentheil, Alle dabei intereſſirt, ſich zu ſchützen, und jeder Goldgräber iſt unſer Feind und würde uns mit Wonne verrathen und ausliefern.“

„Hol' ſie Alle der Teufel!“ lachte Jack; „wenn die Sache erſt einmal abgemacht iſt, wird Keiner von uns den Goldkratzern wieder in den Weg kommen, denn unſer Ziel liegt in Sidney, und dort hat Jeder ſein ſicheres Verſteck, bis wir uns einſchiffen können. Wir brauchen nur den Beſitz des Goldes.“

„Und iſt der Transport wirklich ſicher?“

„Das hat uns Smith ganz vortrefflich beſorgt. Der Fuhrmann, mit dem er heraufgekommen, iſt ein alter Mate von ihm; ſie haben Beide einmal in einem Kettengang gearbeitet. Zahlen müſſen wir freilich dafür hoch genug, und der Lump läuft nicht einmal ein großes Riſico, denn er braucht, bis er an Ort und Stelle iſt, gar nicht zu wiſſen, was er fährt. Er geht aber mit ſeinem leeren Wagen heute noch vom Turon ab und übernachtet im „rothen Haus" — nicht tauſend Schritt von dort, wo wir unſern Plan ausführen — das Gold wird über Tag in die ſchon bereite Grube geworfen, über Nacht dorthin transportirt, und während übermorgen die Polizei den Buſch nach den ſchwerbeladenen Räubern abſucht, führt der Alte unſern Schatz ganz ruhig mitten zwiſchen ihnen durch."

„Gott gebe, daß es erſt ſo weit wäre!" ſeufzte Holleck — „mir will die Sache aber noch immer nicht behagen. Weit eher wollte ich mich dazu verſtehen ein Schiff im Hafen wegzunehmen und hinauszuführen."

Das kommt nachher, und hoffentlich ohne viele Arbeit, aber nun fort," ſagte er, indem er ſich ſein Bündel auf die Schulter warf, als ob's eine Feder geweſen wäre. „Wir haben noch drei gute Stunden zu marſchiren, bis wir unſern Lagerplatz für die Nacht erreichen, und müſſen morgen vor Tag wieder auf den Beinen ſein, um den Baum an der Straße einzuſägen. — Ich hätte große Luſt, das Neſt hier in Brand zu ſtecken, ehe ich gehe."

„Wozu?" ſagte Holleck mürriſch, „damit die Leute nur mit Gewalt auf uns aufmerkſam werden?"

„Und was ſchadet das? Hierher kehren wir doch nicht zurück. Der Platz iſt mir auch verhaßt, ſeit ich neulich — den ſchwarzen Cadaver da vor der Thür habe liegen ſehen. Aber hol' der Böſe alle Erinnerungen; jetzt haben wir es mit der Zukunft zu thun, und daß wir uns die dienſtbar machen, liegt in unſerer eigenen Hand."

Mit den Worten ſchritt er der Thür zu, und Holleck, der ſein eigenes kleines Bündel ſchon geſchnürt neben ſich liegen hatte, ſtand auf, ihm zu folgen.

Draußen vor der Hütte, dicht an der Thür, kauerte eine ſchwarze unheimliche Geſtalt, die auf Händen und Füßen, während die Männer da drinnen ſprachen, herbeikroch und ſie eine Zeit lang durch eine Spalte in der Rinde beobachtet hatte.

Es war derſelbe junge Burſche, der damals das Brod aus der Hütte geſtohlen und die alte vergiftete Frau dann hier herausgeſchleppt hatte, um Hülfe bei ihrem Mörder zu ſuchen. — Heute kam er aber nicht, um Hülfe zu bitten; in der Hand hielt er krampfhaft umſpannt den kurzen, aber gefährlichen Waddie der Eingeborenen — der eigentlich nicht recht zum ſchwarzen Frack und den engen ſchwarzen Hoſen paſſen wollte — und die Augen hafteten ſtier am Boden, während er das Ohr gegen die dünne Rindenwand der Hütte gepreßt hielt.

Jetzt regten ſich die Männer da drinnen. Der Lauernde zuckte zuſammen, aber weiter rührte er ſich nicht, denn er kauerte ſchon fertig zum Sprung.

Jack trat zuerſt in's Freie hinaus, und ſein Blick fegte, wie immer, vor allen Dingen den Rand der Lichtung — aber die Gefahr lag ihm näher, als er vermuthet hatte, denn wie ein Panther ſchnellte in dem Moment der Schwarze ſich vom Boden empor; zu gleicher Zeit ſchwang der Waddie durch die Luft, und hätte er mit dem Hieb ſeinen Feind getroffen, ſo wäre deſſen Laufbahn geendet und ſeine Zukunft geſichert geweſen. Jack aber, ſeit langen Jahren, ja faſt von Jugend an in Gefahren aufgewachſen, und von nicht allein kräftigem, ſondern auch gewandtem Körperbau, erfaßte mit Blitzesſchnelle den Arm des Schwarzen dicht über dem Handgelenk, in demſelben Moment aber auch traf er ihn mit der Rechten ſo vollwichtig gerade gegen den rechten Schlaf, daß der Burſche, wie von einer Kugel getroffen, zuſammenbrach und regungs- und beſinnungslos zu Jack's Füßen liegen blieb.

Als Holleck, dicht hinter ihm, aus der Thür trat, war ſchon Alles vorüber und Jack, verächtlich mit dem Fuß auf den Körper deutend, ſagte:

„Da haſt Du eine Probe von unſerer hieſigen Nachbarſchaft, und ich glaube jetzt wirklich ſelber, daß es Zeit iſt, ſich wieder in eine civiliſirte Gegend zurückzuziehen. Die Burſchen ſind noch ſchlimmer wie wir — nur nicht ſo gefährlich,“ ſetzte er lachend hinzu, „denn wenn man ſie nur anrührt, liegen ſie auf der Seite.“

„Aber was hatte der?“ rief Holleck entſetzt und wandte ſich in Ekel von dem Unglücklichen ab, von deſſen Stirn das Blut langſam herablief und zu Boden tropfte.

„Er gehörte mit zu der Geſellſchaft,“ ſagte Jack höhniſch, „der ich neulich einmal das Brod geſalzen habe; doch ich glaube, er hat diesmal genug und mag hier zur Verzierung neben der Hütte liegen bleiben — den anderen Schwarzen ein Beiſpiel, wenn ſie ſich wieder einmal an einem Weißen vergreifen wollen.“

„Ein böſer Anfang,“ ſagte Holleck kopfſchüttelnd. „Mord und Mord, wohin wir den Fuß ſetzen. Wenn das nur kein ſchlechtes Vorzeichen für unſer Unternehmen iſt!“

„Holleck, Holleck!“ erwiderte da Jack, indem er ihn mit einem höhniſchen Blick von Kopf zu Füßen maß. „Ehe ich Dich kannte, Mann, hatte ich eine ſehr gute Meinung von Dir, und nach dem letzten, bis auf die Kleinigkeit gar nicht ſo ungeſchickt ausgeführten Streich hielt ich Dich ſogar für etwas Beſonderes. Jetzt fängſt Du an, mir leid zu thun, und ich ſehe, daß wir Dich zu Deinem Glücke zwingen müſſen.“

„Zwingen?“ ſagte Holleck finſter; „ich weiß nun gerade nicht, ob Ihr die Macht dazu hättet. — Glaubt Ihr etwa, daß ich die Gefahr fürchte? — nur das Mißlingen durch Ungeſchicklichkeit, denn zu Viele wiſſen ſchon um das Geheimniß.“

„Bah,“ lachte Jack, — „aber niemand Anders, als der ſeinen Hals auch feſt in der Schlinge hätte. — Und nicht einmal die Gefahr iſt ſo groß,“ fuhr er lebhafter fort, „denkt doch nur, daß wir des Kutſchers ſelber ſicher ſind — daß die Hälfte der Escorte, die diesmal nur aus vier Mann beſteht, voraus reitet, und der Baum ſtürzt, ſo wie die erſte Abtheilung vorüber iſt. Der Kutſcher weiß genau, wo er hält, die Reiter können an der Stelle, wo rechts ein Abgrund und links eine kurze ſteile Wand iſt, mit ihren Pferden gar nicht in den Wald; ſie müſſen abſteigen, und daß ſie dann verloren ſind, brauch' ich doch auch nicht einmal zu erwähnen, das verſteht ſich von ſelber."

„Und iſt der Kutſcher wirklich ſicher?"

„Der Trompeter fährt," lachte Jack, „er hat es außerordentlich geſchickt angefangen, und ich dächte doch, auf den könnten wir uns verlaſſen."

„Nun denn, meinetwegen. — Wenn wir dann nur aber auch ein Schiff hätten!" ſagte Holleck, indem er, mit Jack an ſeiner Seite, über das Plateau hinüberſchritt.

„Wenn — wenn und wenn," brummte aber ſein Gefährte ungeduldig, indem er nur noch einen Blick nach dem Schwarzen zurückwarf und ſich dann nicht weiter um ihn bekümmerte — „kommt Zeit, kommt Rath. Es liegen jetzt wenigſtens ein Dutzend Schiffe in Jackſonbai, mit Niemandem am Bord wie Steuermann oder Steward. Kleine Küſtenfahrer ſollen auch mehrere vor kurzer Zeit eingelaufen ſein, denen die Mannſchaft natürlich ebenfalls durchgebrannt iſt. Da müßte es ja mit dem Böſen zugehen, wenn nicht zwölf entſchloſſene Männer auch etwas für ſich darunter finden könnten. — Nun, was habt Ihr?"

„Sollen wir denn den Schwarzen wirklich da oben ſo ohne alle Hülfe liegen laſſen?" frug Holleck mit einem letzten Funken von Menſchlichkeit.

„Ach, laßt das ſchwarze Aas!" rief aber Jack finſter — „fort, wir haben jetzt keine Zeit mehr zu verlieren," — und damit bog er voran in einen kleinen Pfad ein, der mitten durch den Buſch dem Turon zuführte.

Todtenſtill lag der Platz, mit dem ſchwarzen Körper des unglücklichen Eingeborenen ausgeſtreckt neben der Thür der Rindenhütte, und ein großer Raubvogel, der gerade über die Blöße ſtrich, drehte den Kopf herunter, beſchrieb einen Halbkreis und hakte dann auf einen der nächſten hohen Bäume, die unter dem Wind vor dem Hauſe ſtanden.

Noch lag der Schwarze, wie ihn der Schlag des Engländers niedergeworfen, mit dem Körper über einer alten Wurzel hin, den Kopf tiefer als die Füße, die Augen geſchloſſen — aber nein — nicht geſchloſſen. — Schon ſeit einiger Zeit blinzelte er vorſichtig unter den langen dunkeln Wimpern vor, ohne ſonſt aber ein Glied ſeines Körpers zu rühren, und erſt als er ſich vollkommen ſicher fühlte, als er wußte, daß der Feind verſchwunden und auch das letzte Geräuſch der davongehenden Männer verhallt war, hob er vorſichtig den Kopf, ſah eine Weile nach der Richtung hinüber, war dann mit einem Satz in die Höhe, griff ſeinen Waddie auf und glitt wie ein Wieſel blitzesſchnell über den Boden hin in das ſchützende Dickicht hinein, und zwar genau derſelben Stelle zu, von der er hergekommen. — Und weshalb? — denn ſein Plan war, den Fährten der beiden Weißen zu folgen, um zu ſehen, wohin ſie gingen — aber er hatte ſeinen Seidenhut dort hinter einen Gumbaum geſtellt, und dachte gar nicht daran, den im Stich zu laſſen.

Hatte ihn der Schlag des Feindes wirklich ſo betäubt gehabt? — gut getroffen war er jedenfalls worden, denn das Blut tropfte ihm noch von der Stirn — aber er achtete es nicht einmal genug, es auch nur wegzuwiſchen, und ſeinen Hut aufſetzend, den Waddie aber mit dem Stiel in den Hoſengurt ſchiebend, kreuzte er die Lichtung wieder und nahm dann, wie ein Schweißhund, die Fährte der Weißen auf. —

Lieutenant Beatty fühlte ſich in der That ernſtlich beunruhigt, als der vermißte Capitain noch immer nicht zurückkehrte. Allerdings blieb ihm immer noch die Hoffnung, daß der Verirrte — denn verirrt mußte er ſich haben — nach irgend einer Richtung hin auf Menſchen geſtoßen und gerettet ſei; aber wenn er aufrichtig ſein wollte, glaubte er ſelber an keine Rettung, denn er kannte den furchtbaren, monotonen und trockenen Buſch viel zu genau. — Und das Schlimmſte blieb dabei, daß ſich auch nicht das Geringſte thun ließ, ihm zu helfen; er mußte eben ſeinem Schickſal überlaſſen bleiben.

Armer Capitain! Beatty konnte den Gedanken an den Unglücklichen gar nicht aus dem Kopfe bringen.

Die eingefangenen Seeleute wurden indeß in ſichern Gewahrſam gebracht, und der Steuermann erbat ſich nur einen einzigen Polizeidiener zur Hülfe, um ſie nach Sidney zu geleiten und dort der Waſſerpolizei zu übergeben, bis die

„Suſanna Baxter“ ſegelfertig ſei. — Er hatte, wie er meinte, gegenwärtig die Verantwortung für die raſche Ausklarirung des Fahrzeugs und konnte ſich deshalb nicht der Gefahr ausſetzen, die Leute hier oben wieder zu verlieren. Wenn der Capitain zurückkehrte — was er von ganzem Herzen hoffte — mußte er ihm ja überdies ſo raſch als irgend möglich nachfolgen.

Lieutenant Beatty beſchäftigten übrigens auch noch andere Dinge als Capitain Becker's Abweſenheit. Er war dazu beſtimmt worden, die Goldescorte nach Sidney zu führen, und wenn er auch nicht die geringſte Ahnung hatte, daß das hier umherlungernde Geſindel keck genug ſein könne, ſeine Leute anzugreifen, wollte er doch in den vorgeſchriebenen Anordnungen auch nichts verſäumen. Er war noch ein junger Officier. und es wäre ihm nichts in der Welt fataler, ja ſchrecklicher geweſen, als ein Verweis.

Daß eine Escorte abging, mußte natürlich bekannt gemacht werden, damit die Miner ihr Gold einlieferten und darüber Quittungen empfingen; die Abfahrt derſelben war aber auf zwei Tage ſpäter angeſetzt, als ſie wirklich ſtattfinden ſollte, und die geringe Bedeckung angewieſen worden, ſich erſt eine halbe Meile von der Office entfernt dem Wagen anzuſchließen. Die Leute ſelber gingen dazu vortrefflich bewaffnet. Jeder mit ſeinem Carabiner, zwei Sattelpiſtolen und dem ſchweren Säbel an der Seite, und die Abfahrt des Karrens, der von vier kräftigen Pferden gezogen wurde, war auf elf Uhr Mittags feſtgeſetzt worden.

Die Bedeckung war allerdings ſehr ſchwach und beſtand nur aus vier Mann und dem Lieutenant, mit zwei Kaſſenbeamten, die, ebenfalls bewaffnet, mit im Wagen ſaßen, auf die man aber freilich, im Fall eines wirklichen Zuſammenſtoßes, nicht groß hätte rechnen können. Der eine war ein ganz alter Herr mit weißen Haaren und von ſehr ſchwächlichem Körper, und der andere ein ſehr tüchtiger Kaſſirer, aber klein und verwachſen und nie im Leben im Gebrauch der Waffen geübt geweſen. — Doch, wie geſagt, es dachte Niemand von Allen an die geringſte Gefahr, da ja die

Straße ſelber auch außerordentlich belebt war und ſelten eine Viertelſtunde verging, in der ein Reiſender nach Sidney nicht ein oder dem andern Trupp friſcher Goldwäſcher begegnet wäre.

Der nächſte Morgen kam. Die beiden Kaſſenbeamten hatten noch gewaltig zu arbeiten, die laufenden Geſchäfte in Ordnung zu bringen, und Lieutenant Beatty's erſter Gang war an dem Morgen zu Capitain Becker's Zelt, ohne dort freilich die gewünſchte Kunde zu vernehmen, daß der Vermißte zurückgekehrt ſei. Es war jetzt kein Zweifel mehr darüber, daß er ſich verirrt haben mußte, und der junge Officier gab den Mann verloren. Kannte er doch ſchon verſchiedene ähnliche Beiſpiele aus dem auſtraliſchen Buſch, die eben ſo furchtbar für die Betheiligten geendet hatten.

Es war elf Uhr geworden und der Transport noch nicht zum Aufladen fertig. Der Wagen, mit vier muthigen Pferden beſpannt, fuhr vor und hielt vor dem Blockhaus, das aus rieſigen Balken, ſo feſt als irgend möglich, zum Finanzgebäude der Minen eingerichtet worden; der Lieutenant ging ungeduldig vor demſelben auf und ab, und einer der hier ſtationirten Polizeidiener ſtand unfern von dort mit ſeinem ſchon fertig geſattelten Pferd. — Da näherte ſich dem jungen Manne eine wunderliche Geſtalt, der wir ſchon öfters begegnet ſind, die Lieutenant Beatty aber noch vollkommen unbekannt war und unwillkürlich ſeine in Furchen gezogene Stirn für einen Moment glättete.

Es war der junge Schwarze in ſeinem Frack und den ſchwarzen Hoſen, wie immer dabei barfuß und ohne die Spur von Wäſche, der, mit dem Hut auf dem Kopf, direct auf ihn zukam, dicht vor ihm ſtehen blieb, eine außerordentlich förmliche und ſehr tiefe Verbeugung machte und ſeinen Hut dann wieder aufſetzte.

„Sehr angenehm, Ihre Bekanntſchaft zu machen,“ ſagte der Lieutenant lächelnd — „wo kommen Sie her, wenn man fragen darf?“

Der Schwarze hatte die dem jungen Officier ſo komiſch erſcheinende Verbeugung mit allem Ernſt gemacht, weil er ſich einmal in den Kopf geſetzt haben mochte, daß das ſo Sitte bei den Europäern wäre. So ungelenk und ſteif er ſich aber auch dabei bewieſen, ſo ganz verwandelt war die elaſtiſche Geſtalt des Wilden, als er wieder in eine natürliche Stellung zurückfiel und dabei mit halb unterdrückter Stimme und mit vollkommen reinem engliſchen Accent, wenn auch etwas gebrochen, ſagte:

„Aus dem Buſch — gerade von den Leuten her, die Ihr Gold nehmen wollen."

„Mein Gold?" rief der Lieutenant, aufmerkſam werdend, denn es war nicht das erſte Mal, daß die Schwarzen den königlichen Dienern weſentliche Hülfe bei der Verfolgung, beſonders aber bei dem Aufſpüren entſprungener Verbrecher geleiſtet hatten. — „Was weißt Du von meinem Gold, mein Burſche?"

„Alles," erwiderte dieſer ruhig, indem er den Blick vorſichtig im Hofe herumwarf. Sein Auge fiel auf den auf dem Bock ſitzenden Kutſcher, der ihn ſeinerſeits ebenfalls ſcharf zu beobachten ſchien, haftete aber nicht auf ihm, ſondern ſchweifte weiter. Dann plötzlich nahm er noch einmal ſeinen Hut ab wie vorher, machte eine noch tiefere Verbeugung und ſagte leiſe: „Gebt mir etwas Geld — Mann da bei den Pferden braucht nichts zu wiſſen — und dann kommt hinter Haus."

„Aha, darauf lief es hinaus!" ſpottete Beatty, indem er in ſeine Taſche griff und dem Schwarzen ein paar Penny in den Hut warf. „Da, mein ſchwarzer Adonis, und nun mache, daß Du fortkommſt, oder ich laſſe Dir von Einem meiner Leute noch viel ſchönere Complimente zum Weggehen machen. Die verſtehen das aus dem Grunde."

Der Schwarze nahm das Geld aus dem Hute und betrachtete es.

„Roth Geld," ſagte er geringſchätzig, „aber ſchadet nichts. Kommt hinter Haus — raſch — ich gehe auch." Damit wiederholte er ſeine Verbeugung und ſchritt dann langſam aus dem Hof hinaus, als ob er den Fluß entlang abwärts gehen wollte.

Der Lieutenant ſah ihm von dort, wo er ſtand, lächelnd nach, denn er kannte die Unverſchämtheit dieſer Leute in Allem, was die Bettelei betraf, zur Genüge. Auch zweifelte er jetzt keinen Moment, daß der Burſche weiter nichts als ein Almoſen von ihm gewollt hatte, und daß die Andeutung, hinter das Haus zu kommen, nur ein Verſuch geweſen ſei, eine etwas reichere Gabe, nämlich weißes Geld zu erlangen, das die Eingeborenen recht gut von dem rothen zu unterſcheiden wiſſen. Trotzdem behielt er die ſchwarze Geſtalt im Auge und bemerkte jetzt, wie der Seidenhut plötzlich — und etwa an der Stelle, an der er vom Hauſe ſelber aus nicht mehr geſehen werden konnte, links abbog und in einem Bogen raſch und heimlich zurückkehrte.

„Merkwürdig,“ murmelte Beatty leiſe vor ſich hin, „ſollte er mich wirklich ſprechen wollen? — Was wußte er denn überhaupt von meinem Golde — die verwünſchten Federfuchſer machen aber auch heute eine wahre Ewigkeit, und wir verſäumen die wunderſchöne Zeit. — Er kommt bei Gott wieder zurück — nun, hören muß ich doch, was er mir zu ſagen hat“ — und langſam, wie ſeinen unterbrochenen Spaziergang fortſetzend, ſchlenderte er dem Hauſe zu, blieb dort einen Moment ſtehen, und ging dann herum auf die andere Seite.

Richtig, der Schwarze war ſchon dort und ſchien ihn ungeduldig zu erwarten.

„Und was willſt Du von mir, mein Brrſche?“

„Ihr geht heute mit viel Gold nach Sidney.“

„Und wer hat Dir etwas davon erzählt?“

„Weiße Männer im Buſch — böſe Männer, viel bös — haben alte Frau bezaubert und ihre Butter*) genommen. Wollen auch heute das Gold nehmen.“

„In der That?“ ſagte Beatty jetzt mit voller Aufmerkſamkeit, denn er unterſchätzte die Nachricht keinen Moment. Schon daß der Schwarze von dem Geldtransport wußte, war ein Beweis; da er aber keineswegs ſicher war, ob jene „weißen

---

*) Butter, der Name für Fett; nach einem Gebrauch der auſtraliſchen Wilden aber heißt „die Butter nehmen“ ſoviel als umbringen.

Männer“ nicht auch hier in der Nachbarſchaft ihre Spione hätten, ein langes Geſpräch mit dem Eingeborenen ihnen aber verdächtig ſein mußte, beſchloß er, ihn im Hauſe ſelber um das Nähere auszufragen.

„Geh in das Haus hier gerade hinein,“ ſagte er ruhig, „ich werde zurück in den Hof gehen und von der andern Seite kommen — verſtehſt Du, wie ich's meine?“

„All right,“ beſtätigte der Schwarze, ohne auch nur dazu mit dem Kopfe zu nicken. Er wußte, es war eine geheime Verabredung.

Beatty traute ſeiner Schlauheit auch vollkommen, drehte ſich ab von ihm und ging wieder zu dem Wagen.

„Sind die noch nicht fertig da drinnen?“ frug er den Kutſcher.

„Wir werden wohl vor heute Nacht nicht fortkommen,“ brummte dieſer mit einem Fluch, „und meine Pferde wollen nicht länger ſtehen.“

Beatty trat in das Haus und ſchloß die Thür hinter ſich. Neben dem entgegengeſetzten Eingang wartete ſchon der Schwarze und erzählte jetzt dem jungen Mann das ganze Geſpräch, welches er geſtern oben auf dem Plateau von Jack und deſſen Genoſſen gehört, und was er ziemlich getreu im Gedächtniß bewahrt hatte.

„Und haſt Du keinen Namen gehört?“

„Der Eine heißt Holleck.“

„In der That? — das iſt intereſſant,“ ſagte Beatty, mit dem Kopf nickend. „Iſt der der Führer?“

„Nein, der Zauberer iſt's.“

„Der Zauberer?“

„Der die alte Frau mit dem Brod bezaubert hat, daß ſie elend ſterben mußte.“

„Aha, und wie heißt der?“

„Ich habe ſeinen Namen nicht gehört.“

„Aber Du kennſt ihn?“

Des Schwarzen Augen blitzten wie ein paar Brillanten.

„Ich kenne ihn,“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen durch, „und muß ſein Blut haben.“

„Hm — und der Kutſcher ſoll mit ihnen einverſtanden ſein?“

„So ſagte der Zauberer.“

„Und der muß es wiſſen,“ lächelte Beatty ingrimmig vor ſich hin: „Aber ich hoffe des Herrn Bekanntſchaft doch auch noch gelegentlich zu machen, und bis dahin wollen wir ſehen, was zu thun iſt. Alſo in der Nähe vom rothen Haus — da kann ich auch ungefähr denken, an welcher Stelle. Uebrigens nimm das hier vor der Hand für Deine Nachricht, mein Burſche,“ fuhr er fort, indem er ihm einige Zwei-Shilling-Stücke in die Hand drückte, die der Schwarze mit einer ſeiner zierlichſten Verbeugungen in Empfang nahm. „Jetzt aber geh voraus auf die Straße nach Sidney, bis der Wagen Dich dort überholt. Du ſollſt uns begleiten, und wenn ſich Deine Nachricht beſtätigt, dann ſei verſichert, daß ich Dich gut belohnen werde. Wovon biſt Du denn ſo blutig im Geſicht?“

„Ich bin gefallen,“ ſagte der Schwarze, der ſich wohl hütete, von ſeinem Angriff auf den Weißen zu erzählen, und mit ſeiner Belohnung ſehr zufrieden, verſchwand er wieder durch die Thür. Vorher wollte er ſich mit dem Gelde, deſſen Werth er recht gut kannte, zu eſſen, viel zu eſſen kaufen, und dann dem Befehle folgen.

Beatty indeſſen, der jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifelte, daß eine Anzahl Geſindel einen Ueberfall beabſichtige, traf alle die Vorkehrungen, die in der kurzen Zeit noch möglich waren, und überraſchte den ſehr gemüthlich auf ſeinem Bock eingerichteten falſchen Kutſcher zuerſt dadurch, daß er ihn in das Haus rief und dort verhaften und in Eiſen legen ließ. Einer der Polizeileute, der früher eine Zeit lang die Poſt gefahren hatte, mußte dafür auf den Bock. Den beiden Kaſſirern wurden noch zwei gut bewaffnete Leute beigegeben, und drei von den Goldwäſchern, junge Leute und Söhne von Stationsbeſitzern, die ihre Pferde hier oben hatten, entſchloſſen ſich, den Transport bis zu dem kleinen Städtchen an der andern Seite des rothen Hauſes zu begleiten. Dort war es dann eine Kleinigkeit, eine ordentliche Polizei-Escorte weiter zu bekommen.

So hatte Beatty in kaum einer Stunde ſeine Schutzmannſchaft um fünf Bewaffnete vermehrt, er konnte im ſchlimmſten Fall auch auf den Beiſtand des Kutſchers rechnen, der ſeinen Carabiner und ſeine beiden Piſtolen mitführte, und gab jetzt leichten Herzens den Befehl zum Aufbruch.

Das Gold war in kleinen Kiſten im Wagen ſicher untergebracht, den Angriff ſelber aber zu vereiteln, dazu hatte ſich der mit dem Terrain vollkommen bekannte Officier ſchon ſeinen Plan entworfen.

17.

Die Goldescorte.

Es mochte ein Uhr Mittags ſein, als die Goldescorte den Turon verließ, und vom Fluß fort waren die auf dem Wagen Sitzenden abgeſtiegen, um es den Pferden bergan etwas leichter zu machen. Der Weg zog ſich hier ziemlich ſteil den erſten Hügel hinauf, und die Kunſt hatte noch außerordentlich wenig gethan, ihn für leichtere Fuhrwerke paſſirbar zu machen. Was kümmerte man ſich in jener Zeit noch um Wegebauten in Auſtralien, wo ſelbſt die Royal Mail Hals und Glieder ihrer leichtſinnigen Paſſagiere unzählige Mal in Gefahr brachte, über Wurzeln und Steine und durch ausgetrocknete „Billybongs“ hin auseinander geſchüttelt zu werden. Wenn die Wagen nur eben darüber hin- oder durchkamen, ohne umgeworfen zu werden und ſelber zu zerbrechen — um das Andere bekümmerte man ſich wahrlich nicht.

Auch dieſen Hang zog ſich eine Straße hinauf, wie ſie die erſten, mit Gütern beladenen Wagen eben nur ausgeſucht und benutzt hatten. An einigen Stellen war es allerdings nöthig geworden, mit der Spitzhacke ein wenig nachzuhelfen — der Hang ging zu ſteil hinab, und ein Ueberſchlagen des Geſchirres hier hätte die unangenehmſten Folgen für die Wagen ſelber, wie für Pferde und Ladung haben können. Dieſe Stellen aber einmal beſeitigt, ging es wenigſtens, und das war Alles, was verlangt wurde.

Das Fuhrwerk — ein offener, achtſitziger Wagen — mit Bänken an beiden Seiten, auf denen ſehr dünne und lange, ſchon durchgeriebene Lederpolſter lagen, die Sitze dabei aber einander ſo nahe gegenüber gerückt waren, daß die Reiſenden, wenn der Wagen als Poſt benutzt wurde — ihre Kniee zwiſchen einander durchſtecken mußten, erreichte endlich glücklich die Höhe und raſſelte von hier den verhältnißmäßig ebenen Weg entlang.

Oben hielt die berittene Escorte, die ſich ihm anſchloß, nicht weit davon wartete auch der Schwarze, und Beatty, der zu Pferd mit den unten geworbenen Begleitern gefolgt war, rief die Leute an ſeine Seite, machte ſie in kurzen Worten mit der Anzeige bekannt, die er eben erhalten, und gab ihnen die nöthigen Befehle, wie ſie ſich zu verhalten hätten. Der Kutſcher war ebenfalls vollkommen gut inſtruirt, und er glaubte jeder wirklichen Gefahr dadurch vorgebeugt zu haben. Jedenfalls hatte er Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um den anvertrauten Zug ſicher nach Golbourne zu bringen, wo er dann von der dortigen Polizei abgelöſt wurde.

Es mochte fünf Uhr Nachmittags ſein, als ſie die Gegend erreichten, die von dem Schwarzen bezeichnet worden war, und Beatty hatte ganz recht vermuthet, wenn er glaubte, die Buſhranger würden an jener Stelle einen Angriff verſuchen, wo der Weg am ſchmalſten und rechts noch dazu von einem ziemlich ſteilen Abgrund, links von einer Wand begrenzt war, durch die man in früheren Jahren und noch zu der Zeit, als Convicts nach Neu-Südwales gebracht wurden, gezwungen worden, die Fahrſtraße zu hauen.

Ein Baum, an dieſer Stelle quer über den Weg geworfen, hätte ein Fuhrwerk jedenfalls ſo lange aufgehalten, bis das Hinderniß beſeitigt worden. Nur einen Uebelſtand gab es dabei: die Wegelagerer durften den Baum nicht früher als im entſcheidenden Augenblick fallen laſſen. Denn die Straße war in dieſer Zeit belebt. Geſchah es früher, ſo war zehn gegen eins zu wetten, daß irgend ein zunächſt erſcheinender Zug von Auswanderern ebenfalls dadurch aufgehalten wurde, und bei dieſer Verſtärkung des Widerſtandes wäre ein Angriff der Räuber Wahnſinn geweſen. Sie hätten wenigſtens nicht hoffen dürfen, ihren Raub in Sicherheit zu bringen.

Jack hatte allerdings auch darauf gedacht, und weiter unten einen zweiten jungen Baum bereit, der im entſcheidenden Augenblick dort fiel, um den zufällig des Weges kommenden Reitern und Wagen für einige Zeit den Paß zu ſperren. Aber der Stamm, der die Poſt feſthalten ſollte, durfte erſt fallen, wenn die voranreitenden Soldaten die Stelle paſſirt hatten, alſo unmittelbar vor dem Geſchirr, und daß ihr Kutſcher dann an der richtigen Stelle hielt, das wußte Jack.

Auf einen Felſenvorſprung war eine Wache poſtirt worden, die das Zeichen gab, ſobald die Escorte in Sicht kam, und der Mann, der von der Straße aus nicht geſehen werden konnte, hielt ſchon ſeit drei Uhr Morgens ſcharfe Wache.

Einzelne Wanderer waren indeſſen vorbeipaſſirt, ohne ſich natürlich aufzuhalten, wie auch ohne zu ahnen, daß dicht über ihnen ein ſtämmiger Baum nur noch durch ein Seil gehalten wurde, der, wenn es riß, auf ſie niederſchmettern und Vieh und Menſchen erſchlagen konnte.

Es geht oft ſo im Leben, und wir wandern unter manchem derartigen Baum unbekümmert und ahnungslos vorüber, ſchreiten oft am unmittelbaren Rande unſeres eigenen Grabes dahin, ohne zu fühlen und zu begreifen, wie nahe wir der letzten Stunde unſeres Daſeins geweſen. — Und wohl uns, daß es ſo iſt, denn wer ſollte ſich noch ſeines Lebens freuen, wenn ſolche Mahner auch nur dann und wann an ſeines Lebens Pforten pochten!

Jetzt wurde das Zeichen gegeben — jenes Kuih! der

Schwarzen, das weit durch den Wald ſchallt und oft auch von den Weißen angewandt wird. — Der Schrei pflanzte ſich an dem Hange fort, bis zu der Stelle, wo der andere Baum zum Fall bereit ſtand, den aber ſein Hüter nicht werfen ſollte, wenn nicht gerade Reiſende die Straße heraufkamen.

Heran raſſelte der Wagen, und voraus ſprengten die beiden berittenen Polizeiſoldaten, während die anderen beiden dem Wagen folgten. Nur vier Mann alſo bildeten die Escorte, wie der „Trompeter“ ganz richtig am Turon gehört und ſeinen Verbündeten mitgetheilt hatte. Eben ſo wenig war jetzt ein Zug von Reiſenden auf der Straße zu ſehen, die ſtill und wie ausgeſtorben lag; denn ſo nahe vor Sonnenuntergang machten die Karawanen gewöhnlich Halt, um ihr Nachtlager noch vor Dunkelwerden herzurichten, und paſſirten beſonders dieſe Strecke nicht, wo ſie auf Stunden weit kein Waſſer für Thiere und Menſchen fanden.

„Alles geht erwünſcht,“ jubelte Jack, der neben Holleck an dem Seil ſtand, das, ſcharf angeſpannt, den Baum noch hielt. „Paſſ' den Augenblick wohl ab, und hau' den Strick entzwei, ſobald die Erſten dicht davor ſind. Bis der Baum ſtürzen kann, ſind ſie vorüber. So wie ſie nur das Praſſeln hören, treiben ſie ihre Pferde ſchon von ſelber vorwärts.“

„Ku—ih!“ ſchallte da plötzlich ein Ruf dicht hinter ihnen von dem Berghang nieder, der, hier langſam aufdachend, dem nächſten Hügelrücken zuführte.

„Was iſt das?“ rief Holleck, der eine kleine ſcharfe Axt in der Hand hielt und ſich raſch nach dem Laut umſah.

„Was kümmert's uns?“ rief Jack, „ein einzelner Schwarzer vielleicht oder ein verirrter Goldwäſcher. Dort kommen die Reiter!“

„Ku—ih!“ tönte es wieder von einer andern Seite, und oben in den Büſchen brach es und praſſelte es.

„Verrath!“ rief Holleck entſetzt aus, ließ die Axt fallen und griff nach dem neben ihm lehnenden Gewehr. Die Axt aber glitt durch ihre Schwere vorwärts in den Buſch und auf dem hier abſchüſſigen Boden darunter durch an den Rand des Abhangs und fiel polternd in den Weg hinunter.

„Teufel!“ ſchrie Jack, riß ſein ſchweres Meſſer heraus und ſprang auf das Seil zu. Einen ſcheuen, halb unſchlüſſigen Blick warf er aber doch nach oben, und ſah jetzt vier Männer von dort ab mit Gewehren in den Händen gerade auf ſie zuſpringen.

Noch wußte er nicht, wie er ſich dieſer unerwarteten Wendung gegenüber zu benehmen habe; ſeine Leute waren unten an der Schlucht und am Abhange vertheilt, der ganze Angriff nur auf die Straße ſelber vorbereitet geweſen, und jetzt —

Holleck machte ſeinem Zweifel ein Ende. Er hatte die Polizeiuniform an einem der Angreifer und in dieſem den Lieutenant Beatty erkannt. Angſt und Schrecken raubten ihm die Beſinnung, und ſein Gewehr auf den Feind abfeuernd, warf er es fort und ſich ſelber den Abhang hinunter auf die Straße hin und in den ſteilen Hang hinein, nur in wilder, verzweifelter Flucht die einzige Rettung ſuchend.

In dem Augenblick raſſelte in voller Carrière der Wagen vorüber, die Reiter ſahen die Geſtalt über die Straße ſpringen und in dem Felſengeröll verſchwinden, aber oben knatterten jetzt ebenfalls die Gewehre, und unten am Wege ſprangen ein paar wilde Geſtalten vor und hoben ihre Waffen. Aber die Spitzbuben ſelbſt waren die Ueberraſchten. Der Baum hatte ſtürzen, der Wagen halten ſollen. Jetzt flog er im Sturm dahin, und von oben herunter fielen Schüſſe, während die Reiter ſich wandten und mit blankgezogenen Säbeln auf die Bande einſprengten.

Flucht! war der einzige Gedanke der Getäuſchten, die nur vorbereitet geweſen, ihre Beute aus dem Hinterhalt anzugreifen. — Flucht und rette ſich wer kann das Loſungswort. In Stein und Buſch glitten ſie hinein, wohin ihnen die Berittenen nicht folgen konnten; aber nicht ſchnell genug kamen ſie aus dem Bereich der Carabiner. Vier Schüſſe fielen raſch hintereinander. Der eine Buſhranger taumelte, hielt ſich noch an einem Felſen, und warf ſich dann im nächſten Augenblick darüber hin in den Abgrund; dem andern war der linke Oberarm zerſchmettert, aber er behielt Beſinnung genug, Holleck's Fährte zu folgen.

Nicht ſo raſch waren die oben am Hang zerſtreuten Verbrecher aus dem Weg gekommen, denn der Ueberfall hatte ſie dermaßen überraſcht, daß ſie im erſten Augenblick nicht wußten, ob ſie es mit Freund oder Feind zu thun hätten. Darüber ſollten ſie aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn auf Holleck's Schuß gaben auch die jungen Auſtralier Feuer und warfen ſich dann mit einer ſolchen Wuth auf die im Rücken gefaßten Räuber, daß dieſe, mit dem Schießen unten auf der Straße und dem Anfall hier oben, in Verlegenheit waren, nach welcher Seite ſie fliehen ſollten. Mit dem Wald aber hier vortrefflich bekannt, fuhren ſie raſch nach verſchiedenen Seiten auseinander, und nur einer von ihnen — Jim — hatte heute ſeinen unglücklichen Tag. Er blieb in einer Wurzel hängen, ſtolperte, ſtürzte und befand ſich im nächſten Augenblick in der Gewalt der Feinde.

Jack allein hatte, in der Verzweiflung, ſeinen ſo künſtlich angelegten Plan ſcheitern zu ſehen, Stand halten und ſein Leben theuer verkaufen wollen. Den Hang herunter, gerade auf ihn zu, ſprang Beatty, aber neben ihm — waren denn heute alle Teufel los? — neben ihm in langen Sätzen erkannte er die abenteuerliche Geſtalt des Schwarzen in ſeinem Frack und Seidenhut, der mit dem Arm auf ihn deutete. Eine eigene, faſt abergläubiſche Angſt erfaßte Jack in dem Augenblick: den Burſchen hatte er todt geglaubt, und jetzt war er es, der die Feinde herbeiführte und Rache haben wollte an ihm!

Beide Läufe ſchoß er nach der Richtung ab, aber es war nur wie in einer natürlichen Bewegung geweſen, ohne zu zielen, ja ohne ſich der Handlung ſelber recht bewußt zu ſein, und im nächſten Moment floh er wie die Uebrigen in wilder Haſt den Berg hinab, um dort in Steingeröll und Dickicht den Verfolgern zu entgehen. Weshalb auch jetzt noch einen verzweifelten Kampf ſuchen, da ihnen ja die Beute doch entgangen war? Es wäre Wahnſinn geweſen.

Aber auch die Verfolger dachten an kein ernſtliches Nachſetzen, denn ſie wußten recht gut, in wie großem Vortheil die Buſhranger dabei waren. Beatty ſandte die vier Berittenen augenblicklich dem Wagen nach, der Ordre hatte, am rothen Hauſe auf ſie zu warten, und ſammelte dann ſeine Begleiter, um mit ihnen ſich vorerſt den Gefangenen und etwaige Verwundete zu ſichern, die ſie noch in dem nächſten Gebüſch finden möchten.

Jim hatte ſich allerdings im Anfange ernſtlich wehren wollen, denn er wußte genau, was ihm drohte. Ein Schlag mit einem Piſtolenkolben auf den Kopf warf ihn aber bewußtlos nieder, und als er wieder zu ſich kam, ſah er ſich in Handſchellen, wo jeder weitere Widerſtand vollkommen nutzlos blieb.

Unten im Gerölle hörten ſie jetzt von der Straße ab ein Stöhnen, und der junge Freiwillige ſtieg den ſteilen Hang ein Stück hinab, um zu ſehen, von wem es herrühre. Es war der Verwundete, der nicht weiter konnte, weil er nicht vermochte, ſich mit ſeinem zerſchoſſenen Arm feſtzuhalten; aber ein einzelner Verfolger war auch nicht im Stande, ihn zurück zu bringen. So mußte denn gewartet werden, bis ein Fuhrwerk die Straße heraufkam. Unter dem Beiſtande der Leute dabei und mit Hülfe eines Seiles ward der Gefangene ſodann heraufgezogen.

Zugleich erzählten die Leute aus dem Wagen, daß weiter unterhalb an der Straße ein junger Baum über den Weg geworfen ſei, der an dem Seil gehangen habe. Die Escorte hatte dort halten müſſen. Da aber die Goldwäſcher mit anfaßten, ſo war das Hinderniß bald fortgeräumt.

Daß die Escorte jetzt nichts weiter zu fürchten hatte, ließ ſich denken, denn mit dem urſprünglichen Plan geſcheitert und im Buſch zerſtreut, konnte ſich das Geſindel nicht ſo raſch wieder ſammeln, um einen neuen Anſchlag auszuführen. Außerdem waren die flinken Pferde bald aus jedem Bereich der Bande. Eher war es möglich, daß ſie verſuchen würde, ihre Kameraden zu befreien, und da die Freiwilligen vom Turon den Transport derſelben nach der nächſten Polizeiſtation übernommen hatten, ſo beſchloſſen dieſe, ſich der gerade getroffenen Geſellſchaft von Goldwäſchern anzuſchließen. Der Zug beſtand aus acht Männern, von denen ſechs bewaffnet waren, eine hinreichende Macht alſo, etwaige Angriffe energiſch abzuweiſen.

Beatty hatte ſich indeſſen, wenn auch umſonſt, nach ſeinem ſchwarzen Führer umgeſchaut. Der eine Freiwillige meinte, er habe die dunkle Geſtalt den Flüchtigen folgen ſehen, hatte aber in der Aufregung des Angriffs natürlich nicht darauf geachtet, und der Eingeborene blieb verſchwunden. Man brauchte ihn aber auch jetzt nicht mehr, und Beatty, den Leuten noch einmal einſchärfend, auf ihre Gefangenen ein wachſames Auge zu haben, folgte bald in geſtrecktem Galopp der Escorte, die ihn am rothen Haus erwartete, von wo ſich der Zug augenblicklich wieder in Bewegung ſetzte.

Es hielt dort ein Wagen, der „Treiber“ ſtand vor der Thür und betrachtete aufmerkſam die Polizei. Beatty fühlte ſich ziemlich feſt überzeugt, daß das der Burſche ſei, von welchem der Schwarze erwähnte, daß er mit ſeinem Fuhrwerk hier warten ſolle, um den Raub in Empfang zu nehmen. Da er aber nicht den geringſten Beweis gegen ihn hatte und der Alte ſicherlich jede Mitwiſſenſchaft hartnäckig abgeleugnet hätte, wäre es thöricht geweſen, auch nur mit einem Verſuch Zeit zu verſäumen. Ganz verſagen konnte es ſich aber der junge Officier nicht, den Mann wenigſtens wiſſen zu laſſen, in welchem Verdacht er ſtehe, und ehe er von der Thür abritt, zügelte er ſein Pferd dicht neben ihm wieder ein und ſagte:

„Ihr könnt weiter fahren, Mate, Ihr bekommt dieſe Nacht keine Ladung.“

„So?“ ſagte der Mann ruhig und ſah ihn mit einem halb verſchmitzten, halb höhniſchen Blick von oben bis unten an — „und woher weiß denn die hochwohlweiſe Polizei, daß ich auf Ladung warte?“

„Seid noch unverſchämt, nicht wahr?“ rief der Lieutenant, den der Aerger ob der Frechheit des Burſchen übermannte.

„Unverſchämt, Miſter? Wohl, weil Ihr einen Goldſtreifen um die Mütze habt, heh?“ verſetzte der Mann gelaſſen. „Ich trage das Gold in der Taſche — wer iſt beſſer dran?“

Der Officier biß die Zähne zuſammen, aber er konnte ſich mit dem Burſchen in keinen Streit einlaſſen, und unwillig auf ſich ſelber, ihm auch nur die Anrede gegönnt zu haben, gab Beatty ſeinem Rappen die Sporen und ſprengte dem Wagen nach.

Der Fuhrmann ſah ihm mit einer grinſenden Miene nach. Als er aber um die nächſte Biegung der Straße verſchwunden war, zogen ſich ſeine Brauen zuſammen und er brummte finſter vor ſich hin:

„Wo der Geſell nur 'was von mir erfahren haben kann! Sollte der Trompeter geſchwatzt haben? — Lumpengeſindel, Alle miteinander. Wenn aber die Geſchichte faul gegangen iſt, wie mir ſcheint — und geknallt hat's genug — dann, denk' ich, hab' ich hier nichts mehr zu ſuchen.“ Und hiermit drehte er ſich auf dem Abſatz herum, ſchirrte ſeine Pferde wieder ein und ſetzte, ſehr zum Erſtaunen des Wirths, noch an dem nämlichen Abend ſeine Reiſe fort.

Etwa zwei Miles weiter hin begegnete Beatty einer kleinen Patrouille berittener Polizei, die von Golbourne zur Verſtärkung an den Turon beordert war, und dirigirte dieſelbe gleich auf den Schauplatz des heutigen Gefechts: daß ſie nämlich unterhalb der Straße nachſuchen ſollten, ob ſie nicht einem oder dem andern der zerſtreuten Buſhranger begegneten. Jedenfalls ſollten ſie Alles aufgreifen, was ſich dort einzeln und verdächtig — das heißt ohne Werkzeug — umhertrieb.

Es war Einer von dieſen Leuten, der den verirrten Capitain Becker im Walde ſchlafend fand und ſehr natürlich für einen der verſprengten Räuber hielt.

Jetzt lag die Nacht auf dem Walde, und der Capitain, von ſeinen Handſchellen befreit, feſt eingewickelt in ſeine Decke, in tiefem ſtärkenden Schlaf. Und nothwendig brauchte der arme Teufel die Ruhe, denn die kräftigſte Conſtitution hätte ſonſt dieſer furchtbaren geiſtigen wie körperlichen Aufregung der letzten beiden Tage erliegen müſſen.

Becker ſchlief in der That wie ein Bär im Winter — aber Jack wachte, denn Holleck, der am längſten draußen auf der Wacht geweſen, hatte ihm die Nachricht gebracht, daß er den

Schwarzen, den Jener an der Hütte zu Boden geſchlagen — lebendig und in der Nachbarſchaft dort umherſchleichend noch vor Dunkelwerden geſehen, und er fürchtete den Rächer auf ſeinen Ferſen.

Schon vor Tagesanbruch weckte er die Schläfer, das Feuer hatte er vorher zu voller Flamme angeblaſen, und nach raſch eingenommenem Frühſtück wollten ſie ſich im Walde zerſtreuen, um Alle ihrem gemeinſchaftlichen Ziel, einer jener zahlloſen Gaunerkneipen in Sidney, auf verſchiedenen Wegen zuzueilen. Für den Augenblick war hier nichts mehr zu unternehmen, denn die Polizei, alarmirt, ſpürte ihnen zu ſcharf nach, und ſie durften außerdem darauf rechnen, daß der letzte verunglückte Verſuch, die Goldescorte zu plündern, eine bedeutende Verſtärkung der Mannſchaft zur Folge haben würde. Natürlich lag ihnen nichts daran, das abzuwarten.

Auch ihr Gaſt war geweckt worden; denn in der Weiſe, wie ſie ihn gefunden, konnten ſie gar nicht anders glauben, als daß er ebenfalls ein Verbrechen begangen und die Polizei gerade ſo zu fürchten habe wie ſie. Sie wußten aber auch, daß er ſeit zwei Tagen nichts gegeſſen habe, und in der rauhen Gaſtlichkeit aller dieſer Buſchleute brachten ſie ihm gleich ein großes Stück Brod und Fleiſch an ſein Lager, über das er mit einem wahren Heißhunger herfiel.

Holleck war indeſſen, während die Anderen das Frühſtück rüſteten, hinausgegangen und die Felskante hinaufgeſtiegen, um auszuhorchen, ob er nichts Verdächtiges hören könne; aber der Wald lag todtenſtill, kein Laut ſtörte die tiefe Ruhe der Nacht, ſelbſt kein rauſchendes Laub, nicht einmal eine zirpende Grille, die ſonſt dem wilden Walde ſelten fehlt. Auch im Oſten lag noch tiefe Dunkelheit auf den Bergesſchatten, und nur der kalte, fröſtelnde Hauch, der von dort herüberſtrich, kündete den nahen Morgen.

Er ſtieg wieder zurück zum Lager und trat an's Feuer, an das ſich auch eben, ziemlich unbekümmert um die Geſellſchaft, der Capitain gerückt hatte, um eines Bechers heißen Thees theilhaftig zu werden.

So wie er den Schein der Flamme erreichte, ſchaute Becker zu ihm auf, hielt aber mitten im Kauen inne und ſtarrte den eben Gekommenen mit unverkennbarer Ueberraſchung an.

„Mr. Holleck, das iſt in der That ein wunderliches Zuſammentreffen.“

„Capitain Becker,“ ſagte Holleck, nicht weniger erſtaunt als er, „und darf man fragen, was Sie gethan haben, um ſich der Aufmerkſamkeit unſerer Polizei würdig zu machen?“

„Ihr Beiden kennt Euch?“ frug Jack.

„Von Sidney aus — aber was brachte Sie in Eiſen?“

„Ein Mißverſtändniß,“ erwiderte der Capitain, der gar keine Zeit behielt ſich zu überlegen, ob es hier und in dieſer Geſellſchaft am Ende nicht gerathen ſei, ſo wenig als möglich mit ſeiner Ehrlichkeit zu prahlen. „Ein Mißverſtändniß. Ich war im Wald verirrt, und abgehetzt und mit zerriſſenen Kleidern ſcheint mich der Polizeibeamte, der mich ſchlafend fand, für ein gefährliches Subject gehalten zu haben.“

Holleck durchſchaute im Nu den Zuſammenhang, aber andere Gedanken zuckten ihm durch's Hirn, und Jack's Arm ergreifend, führte er dieſen mit ſich hinaus vor die Höhle.

Becker gefiel die raſche Entfernung der Beiden nicht. Ob Holleck wohl eine Ahnung davon hatte, daß er von dem Vorgefallenen in Sidney wiſſe? Aber was half's? — Der Capitain ſaß einmal in der Falle und konnte nur ſtill halten. Jedenfalls war er wieder durch Speiſe, Trank und Ruhe geſtärkt, und ſeine alte Gleichgültigkeit gegen jede gewöhnliche Lebensgefahr ließ ihn ſich über das Andere bald hinwegſetzen.

Uebrigens ſollte er nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn nach kaum zehn Minuten kehrten die Beiden zurück, und während Holleck mit untergeſchlagenen Armen finſter und ſchweigend neben dem Feuer ſtehen blieb, ſagte Jack:

„Capitän Becker, es thut mir leid, daß Sie Ihr böſes Geſchick in unſere Hände geführt hat. Aber gerade im Begriff zu fliehen, können wir Sie eben ſo wenig mitnehmen, als hier zurücklaſſen, um unſere Verfolger auf die richtige Spur zu bringen — Sie müſſen ſterben.“

„Verdammt kurzer Proceß,“ ſagte der Capitain, dem aber nichtsdeſtoweniger ein eiſiges Gefühl durch's Herz ſchoß.

„Uebrigens ſehe ich die Nothwendigkeit noch nicht ein. Sie haben mich hier gaſtlich aufgenommen, und ſchon aus einem gewöhnlichen Gefühl der Dankbarkeit würde ich Ihre Spuren nicht verrathen. Verlangen Sie es aber, ſo mag mich ein Eid binden."

Jack ſchüttelte den Kopf.

„Die Gefahr, die wir dabei liefen, ſtände mit der einfachen Verpflichtung zu ſchweigen, die Sie dafür übernehmen, in keinem Verhältniß. Nur Eins kann Ihr Leben retten."

„Und das wäre?" ſagte Capitain Becker ruhig. „Sie können ſich überzeugt halten, daß ein Mann in meiner Lage keine Schwierigkeiten machen wird."

„Ihr Schiff liegt ſegelfertig im Hafen."

„Das heißt, ſobald ich die Ladung an Bord und Mannſchaft genug habe, um auszulaufen."

„Wie viel Tage brauchen Sie, um die Ladung einzunehmen?"

„Ich glaube, daß ich es in dreien fertig bringe."

„Und wie viel Mann brauchen Sie, um in See zu gehen?"

„Hm," meinte der Capitain, „ein paar haben ſie doch neulich hoffentlich von meiner Mannſchaft erwiſcht, und wenn ich außer denen nur noch fünf oder ſechs halbwegs brauchbare Leute hätte, ſo wär' es kein Kunſtſtück, nach Neu-Seeland hinüber zu laufen."

„Gut — ich ſtelle Ihnen die Leute," ſagte Jack, „und Sie ſollen frei von hier ausgehen, aber Sie müſſen einen körperlichen Eid ſchwören, weder hier noch in Sidney von unſerem Aufenthalt zu wiſſen, oder gar uns der Polizei zu verrathen. Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, Capitain. Sie wiſſen, daß Ihr Leben jetzt in unſerer Hand iſt, daß es eigentlich unſere Selbſtvertheidigung verlangte, Sie unſchädlich zu machen. Wenn wir das nicht thun, wenn wir Ihnen vertrauen, wollen Sie dann auch an uns als ehrlicher Mann handeln?"

„Ja, bei Gott, das will ich," rief der Capitain, deſſen gutes Herz mit ſeiner Klugheit davonlief, „auch ohne weiteren

Schwur, und ein Schuft, wenn ich einen von Euch verrathe. Ich biſſe mir eher die Zunge ab.“

„Aber ſchwören müſſen Sie,“ ſagte Jack.

„Das iſt nicht nöthig,“ wehrte Holleck ab, der die Natur dieſer Art Leute beſſer kannte wie ſein Gefährte. „Jetzt nicht mehr. Capitain Becker hat uns freiwillig ſein Wort gegeben, und ich glaube, das bindet ihn feſter als der größte Schwur, den wir ihm gezwungen abnehmen könnten.“

„Aber der Teufel iſt nur,“ ſagte Becker, der etwas zu ſpät einſah, daß er wahrſcheinlich ein wenig zu raſch gehandelt, „mir iſt mit jeder Art Leuten nicht gedient. Ich brauche wenigſtens noch drei oder vier Burſchen, die etwas von der Seemannskunſt verſtehen. Mit lauter Landlubbern —“

„Holleck war früher Steuermann,“ unterbrach ihn Jack, „ich ſelber habe ſchon eine Seereiſe vor dem Maſt gemacht und zwei von unſeren Kameraden ſind alte Theerjacken. Iſt Ihnen das genügend?“

„Wenn's ſo ſteht,“ meinte Becker, „ſo hätte das allerdings weiter keine Schwierigkeit.“

„Und wann können wir fort?“

„Heute iſt — alle Wetter, was ſchreiben wir denn heute für einen Tag? Ich habe zwiſchen den Bäumen meine ganze Rechnung verloren.“

„Heute iſt Sonnabend.“

„Schon — Sonnabend — Schwerebrett! ſchon wieder eine Woche herum — ja, wenn ich morgen zurück nach Sidney könnte, und es an der Mannſchaft nicht fehlt, ſo wollt' ich mich verbindlich machen, bis Donnerſtag in See zu gehen.“

„Aber, bei Ihrem Leben, erwähnen Sie keine Silbe meines Namens gegen Mr. Pitt oder irgend wen,“ ſagte Holleck, und ſeine Brauen hatten ſich finſter und drohend zuſammengezogen.

„Ich habe mein Wort gegeben, Mr. Holleck,“ ſagte der Capitain ruhig. „Was Sie mit dem Herrn Pitt gehabt haben, wenn ich es auch nicht recht begreiſe, geht mich nichts an. Mir liegt daran, mit meinem Schiff von dieſer verbrannten Goldküſte fortzukommen. Wer mir da forthilſt, bleibt ſich ziemlich gleich, und — wenn ich auch jetzt nicht dazu gezwungen wäre, hätte ich vielleicht genau denſelben Vertrag in Sidney freiwillig mit Euch gemacht, nur um eben fortzukommen. Ich frage Niemanden, der zu mir an Bord kommt, was er früher etwa ausgefreſſen hat, und ob er Jemandem noch was ſchuldig iſt. Das hat ein Jeder mit ſich ſelbſt auszumachen. Es wäre mir aber ſehr angenehm, wenn mir's auch Niemand etwa freiwillig ſagte, denn das brächte mich nachher zwiſchen Thür und Angel mit meinem Gewiſſen und — der Polizei. Ich hoffe, wir verſtehen jetzt einander."

„Ich hoffe ſo," ſagte Jack, der indeſſen den Capitain ſchweigend betrachtet hatte. „Nur noch eins, Sir — die — Möglichkeit iſt doch da, daß Sie das heute gegebene Verſprechen einmal vergeſſen könnten."

„Wenn Sie das glaubten, würden Sie mich nicht frei laſſen," ſagte Becker ruhig.

„Sie haben Recht, aber um alle Seiten beleuchtet zu haben. iſt es vielleicht gut, Ihnen zu ſagen, daß ich in dem Fall keinen Penny für Ihr Leben geben möchte, denn unſere Spione ſind überall, und von tauſend Dienſtleuten, die Sie hier miethen können, gehören uns noch neunhundert an, wenn auch nicht mehr mit der That, doch mit ihrem guten Willen. Sie würden uns nie verrathen und geben uns raſche Kunde von Allem, was geſchieht."

„Haben Sie keine Angſt. Nur das Eine möchte ich noch voraus abgemacht haben: wenn mein Schiff in Auckland ankert, gehen Sie mit Ihren Gefährten an's Land und — wir kennen einander nicht mehr. Wir ſind dann quitt — nicht wahr?"

„Vollkommen. — Nur daß ſie auch dort Ihr Schweigen nicht brechen dürfen, und zwar ſchon Ihrer ſelbſt willen."

„Verſteht ſich. Aber wo finde ich Sie in Sidney, wenn ich ſegelfertig bin?"

„Geben Sie den Abend vorher einen Zettel in das Shakeſpearehaus in Pittſtreet, auf dem weiter nichts ſteht als Ihr Name und die Stunde Ihrer Abfahrt — das genügt.

Dem Wirth ſagen Sie nur, daß Sie Schiffscapitain wären, wir kommen dann in guter Verkleidung mit einem der ſogenannten Schiffsbaaſe an Bord.“

„Aber Sie wiſſen, daß bis zur Abfahrt ein oder zwei Mann von der Waſſerpolizei an Bord ſind.“

„Ich weiß es,“ ſagte Jack ruhig — „wir bringen unſere richtigen Papiere mit. Aber Sie dürfen dann auch keinen Augenblick mehr mit der Abfahrt zögern.“

„Da ſind Sie ſicher. Ich will meinem Gott danken, wenn ich erſt wieder blau Waſſer um mich her habe. — Und noch eins — wenn ich zur Abfahrt fix und fertig bin, hiß ich am Vormaſt ein kleines rothes Signal. Sie müſſen aber auch bereit ſein und, wenn Sie das ſehen, nicht mehr ſäumen.“

„Keine Angſt,“ ſagte Jack, „wir halten unſere Zeit.“

„Der Tag bricht an, Jack,“ ſagte da Smith, der indeſſen draußen auf Wache geweſen war. „Macht, daß Ihr fortkommt.“

„Und gehſt Du nicht mit?“ fragte Jack verwundert.

„Denke gar nicht dran,“ brummte der alte Schäfer. „Die müſſen ſchlau ſein, die mir hier oben 'was anhaben wollen, und ohne Gold geh' ich nicht von Auſtralien fort.“

Es wurde kein Wort mehr geſprochen. Die Buſhranger, mit der Gefahr bekannt, die ihnen der anbrechende Tag an dieſer Stelle bringen konnte, hatten ihr Bündel geſchnürt, und den vorher erhaltenen Anordnungen zufolge glitten ſie raſch und geräuſchlos, keiner ſich jetzt mehr um den andern kümmernd, das enge Thal hinab, während Smith, ohne Abſchied von den bisherigen Kameraden zu nehmen, ſchräg an dem Hang hinaufſtieg und dort bald in der Dunkelheit des nebligen Morgens verſchwand. Nur Jack war noch zurückgeblieben; er hatte nach ſeinen Waffen geſehen und friſche Zündhütchen auf ſeine Piſtolen geſteckt. Jetzt ſtand er auf und reichte Becker die Hand.

„Good bye, Capitain, auf Wiederſehen!“

„Ja, auf Wiederſeh'n,“ ſagte Capitain Becker, dem jetzt erſt einfiel, daß er noch einmal in der furchtbaren Wildniß allein bleiben ſollte. „Das iſt alles recht ſchön und gut, aber wie find' ich mich jetzt hier fort. In der Nachbarſchaft iſt ja weder Weg noch Steg, und wenn ich mich jetzt wieder verlaufe, weiß der Böſe, ob ich mich je nach Sidney hinunterfinde."

„Nach der Richtung liegt die Straße," ſagte Jack, den Arm ausſtreckend, indem er zugleich aufmerkſam hinaushorchte. „Ihr werdet aber gleich Beſuch bekommen. Vergeßt Euer Verſprechen nicht, lebt wohl." Wie eine Schlange glitt er aus der Schlucht vor, über die Steine hin in das dichteſte wilde Geröll und Dickicht hinein, den Capitain in einer nichts weniger als behaglichen Stimmung zurücklaſſend.

Dort drüben liegt die Straße — ja das war ſehr ſchön und gut, aber wenn der Nebel dichter wurde, dann ſollte der Henker Cours in den Bäumen halten. Je eher er übrigens dorthin aufbrach, deſto beſſer, denn er fühlte nachgerade ein Bedürfniß, aus Buſhrangern und Polizei heraus zu kommen und ſich wieder zwiſchen Menſchen zu bewegen, die er als ſeines Gleichen betrachten konnte. Nur die Richtung merkte er ſich nochmals genau, die ihm der finſtere Geſell mit dem ſchwarzen Bart gegeben. Er that das, indem er in den Eingang der Höhle eine Reihe von Steinen ſo legte, daß ſie eine dahin zeigende Linie bildeten. So wie es dann völlig Tag war, wollte er aufbrechen. Jetzt in dem ungewiſſen Halbdunkel mochte er ſich nicht der Gefahr ausſetzen, die Schrecken der letzten Tage noch einmal durchzuleben. Das zweite Mal traf ihn vielleicht kein Polizeidiener wieder.

Er ging wieder zum Feuer, wo noch ein zurückgelaſſenes Stück Brod und Fleiſch lag, denn die Quarttöpfe, in denen der Thee geweſen, hatten die Flüchtigen mitgenommen, verzehrte das in aller Ruhe, und wollte dann eben aufſtehen und ſeine Wanderung beginnen, als ihn eine rauhe Stimme drohend anrief:

„Halt! bei der geringſten Bewegung, die Du machſt, ſchieß' ich Dich über den Haufen."

„Nun da haben wir's," lachte der Capitain ſtill in ſich hinein, indem er auf ſeinen Sitz zurückſank. „Schon wieder einmal als gefährliches Individuum verhaftet. Es war aber wahrhaftig Zeit, daß ſich die anderen auf die Beine machten. Die Kerle müſſen wie die Indianer angeſchlichen ſein.“

Es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn im nächſten Augenblick ſchon hatten drei Poliziſten die Höhle beſetzt und drangen mit gegen ihn gerichteten Carabinern auf ihn ein. Becker wußte übrigens aus Erfahrung, daß ihm Erklärungen ſeiner eigenen Unſchuld nichts helfen würden, machte deshalb auch nicht einmal den Verſuch und ſagte nur auf die Frage der Leute nach ſeinen Gefährten: „Gentlemen, ich habe keine. Ich bin ein Schiffscapitain aus Sidney, der ſich im Buſch verlaufen hat. Da Sie mir das aber nicht glauben werden, ſo thun Sie mir nur den Gefallen und bringen Sie mich, ſo raſch Sie möglicher Weiſe können, entweder nach dem Turon oder nach Sidney; alles Weitere reguliren wir dann dort.“

„Keine Gefährten? ſo!“ ſagte der Eine der Leute, indem er rings herum auf den Boden zeigte, wo allerdings die Schlafſtellen mehrere Menſchen deutlich ſichtbar waren. „Wer hat da gelegen die Nacht, und da, und da? — aber komm nur und mach' keine Umſtände — wir ſind der Geſellſchaft ſchon auf den Fährten und wollen Dir nur vorläufig die Manſchetten anlegen.“

Damit ſtreifte ihm der Eine der Leute wieder die ſchon bekannten Handſchellen an, gegen die ſich Becker auch nicht im Geringſten ſträubte, ſondern im Gegentheil ſeine Hände ruhig hinhielt. Er wußte ja doch, daß er ſich nicht widerſetzen konnte.

„Alle Teufel,“ rief der eine der Leute, „ich glaube, das iſt ein alter Bekannter von geſtern, Dich hatt' ich ſchon einmal in Eiſen, mein Herz, und wenn mein Rappe nicht durch das Schrot wild geworden wäre —“

„Ihr ließt ihn wenigſtens laufen, was er laufen konnte,“ lachte der Capitain. „Aber macht's kurz. Bringt mich zu Lieutenant Beatty, der wird Euch dann auseinanderſetzen, was Ihr für Schlauköpfe ſeid.“

Auf weitere Erklärungen ließ er ſich nicht ein, und von den Leuten hinausgeführt, ſah er nur noch, wie eine Abtheilung der Polizeimänner das Thal hinunter zog, die Flüchtigen zu verfolgen, deren Spuren man vielleicht gefunden hatte.

Ihm ſelber ſtand aber ein ſchwerer Marſch bevor, denn in Handſchellen an eine Leine gebunden, geht es ſich eben nicht beſonders, und fatal war dem Capitain außerdem, als ſie endlich die Hauptſtraße erreichten, das Gaffen der Goldwäſcher, die von dem beabſichtigten Ueberfall der Goldescorte ſchon gehört, und den Gefangenen natürlich für einen der Hauptverbrecher hielten. Aber es half nichts, Widerſtand konnte er nicht leiſten, und eine Erklärung hätte bei den Leuten nichts gefruchtet; ſo beſchloß er denn ruhig und geduldig auszuharren. Am Turon mußte ſich ja Alles raſch ordnen, und jedenfalls brauchte er jetzt nicht mehr zu fürchten, ſich in der Wildniß zu verirren. Sein Führer — denn nur einer der Soldaten war zu ſeinem Transport bei ihm geblieben — ſorgte ſchon dafür, daß er nicht vom Hauptwege abkam.

Am Turon ſollte ſich aber freilich nicht Alles ſo leicht reguliren, wie er im Anfang gedacht hatte, denn als ſie die kleine Zeltſtadt um etwa zwei Uhr Nachmittags erreichten, hörte Becker zu ſeinem Schrecken, daß Lieutenant Beatty mit der Goldescorte nach Golbourne abgegangen ſei und nicht vor morgen zurückerwartet werde. Sein Steuermann, nach dem er hierauf zu ſeiner Legitimation ſchickte, war, wie die Nachricht lautete, mit den eingefangenen Matroſen nach Sidney abgegangen, und Hafften — der letzte Menſch, auf den er ſich in den Minen noch beſann, ebenfalls verſchwunden. Es hieß ſogar, daß er den Steuermann begleitet habe.

Allerdings kannte er noch eine Anzahl Miner vom Anſehen, aber er wußte weder ihre Namen (wozu kam, daß ſich die Leute in den Minen faſt Alle untereinander „Jack" nannten), noch wo ſie gegenwärtig zu finden ſeien, und da die Polizeidiener nicht die geringſte Luſt bezeigten, einem vermeintlichen „Buſhranger" zu Gefallen umher zu hetzen und ſeine Genoſſen aufzuſuchen, ſo blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſich in ſein Schickſal zu finden und bis morgen noch Gefangener zu bleiben.

Am nächſten Nachmittag kehrte Lieutenant Beatty in der That zurück, hatte aber ſo viel zu thun, daß er ſich nicht gleich mit „einem eingebrachten Herumtreiber“ beſchäftigen konnte. Erſt kurz vor Sonnenuntergang fiel ihm ein, daß ihn ein Gefangener zu ſprechen wünſche, und er gab Befehl ihn vorzubringen.

Lieutenant Beatty ſaß in ſeinem Zimmer und ſah eben einige für ihn angekommene Depeſchen und Briefe durch, als Capitain Becker vor ihn gebracht wurde und mit ſeinem Begleiter an der Thür ſtehen blieb.

„Herr Lieutenant, hier hab' ich den Mann.“

Beatty nickte nur, ohne aufzuſehen, mit dem Kopf und las weiter, — Becker ſtand daneben und lächelte ſtill vor ſich hin, denn er malte ſich im Geiſt das Erſtaunen des Officiers aus, wenn er ihn erkannte und ſich dann ſagen mußte, daß ihm, dem Unſchuldigen, ſo ſchmähliches Unrecht geſchehen ſei. — Beatty warf indeß den Brief, den er durchflogen hatte, auf den Tiſch und brach einen andern auf.

„Herr Lieutenant, hier hab' ich den Mann,“ wiederholte der Polizeiſoldat.

„Schon gut,“ ſagte der Lieutenant, ohne von ſeinem Briefe aufzuſehen, „wie heißt Du, mein Burſche?“

„Capitain Bernhard Becker,“ ſagte der Seemann ruhig.

„Was Teufel!“ rief der Lieutenant, von ſeinem Stuhl aufſpringend und den Gefangenen wie einen Geiſt anſtarrend.

„Guten Abend, Mr. Beatty,“ ſagte der Capitain ruhig. Aber Beatty erwiderte den Gruß nicht. Einen Moment noch betrachtete er den Deutſchen mit geöffneten Lippen und weit aufgeriſſenen Augen, dann aber brach er in ein ſo ſchallendes Gelächter aus, daß die Ordonnanz vor der Thür erſchreckt und raſch hereintrat, weil ſie glaubte, daß irgend etwas Entſetzliches geſchehen ſei.

„Take it cooly,“ ſagte Capitain Becker, „es freut mich, Lieutenant Beatty, daß ich Sie bei ſo guter Laune treffe.“

„Aber, mein beſter Capitain,“ lachte der Lieutenant, der gar nicht zu ſich ſelber kommen konnte, „das — das iſt — das iſt ja ein — nehmen Sie mir das Gelächter nicht übel, das iſt ein ſo komiſcher Fall, daß er mich aus aller Faſſung bringt. Hahaha, hahaha!“

„Bitte, geniren Sie ſich nicht,“ verſetzte der Capitain geduldig, und ſeinen Aerger über dieſe, wie er meinte, allzu lebhafte Fröhlichkeit gewaltſam niederkämpfend.

„Aber ich gebe Ihnen mein Wort —“

„Es muß allerdings ſpaßhaft ausſehen, einen ehrlichen Mann in Eiſen vor ſich zu haben.“

„Sie haben Recht,“ rief der Lieutenant, durch dieſe Mahnung raſch zu ſich ſelbſt gebracht, — „aber Ihr Tölpel, ſeht Ihr denn nicht, daß Ihr einen „blunder“ gemacht habt? Das iſt ein Freund von mir, aber kein Buſhranger.“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant,“ ſagte der Soldat verdutzt, „aber in — Auſtralien kommt manchmal Beides vor.“

„Herunter mit den Eiſen — raſch.“

Der Soldat ſchüttelte den Kopf. Der Mann hatte die Nacht in höchſt verdächtiger Geſellſchaft zugebracht, wollte nicht geſtehen, wohin ſich die Flüchtigen gewandt und ſah außerdem verkommen genug aus — aber der Befehl war zu beſtimmt gegeben, als daß er zögern durfte. Daher ſchloß er die Handeiſen auf, die ihm Capitain Becker entgegen hielt, und ſteckte ſie mit einer Miene in die Taſche, als ob er ſagen wollte: „Na, wen ſoll ich denn jetzt ſchließen, wenn der frei herumlaufen darf?“

Beatty hatte aber endlich das Komiſche des erſten Eindrucks überwunden, und auf Becker zugehend und ſeine Hand ergreifend, ſagte er herzlich:

„Lieber Capitain, Sie werden mir gewiß glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich von ganzer Seele freue, Sie geſund und wohlbehalten wieder hier und zwiſchen uns zu ſehen. Denn Sie haben mir große Sorge verurſacht.“

„Nun, die Freude ſchien danach auch deſto größer,“ meinte Becker, der das Lachen noch nicht ganz vergeſſen konnte.

„Aber wo, um Gottes willen, haben Sie die lange Zeit geſteckt?“

„Die Geſchichte erzähle ich Ihnen nachher. Thun Sie mir nur den Gefallen und ſagen Sie dem jungen Mann hier, daß er mich nicht weiter zu begleiten braucht, denn er ſcheint mich noch immer als unter ſeine Obhut gehörig zu betrachten.“

Der Polizeiſoldat war allerdings noch in einer Art von ſtiller, wenn auch verzweifelter Hoffnung in der Thür ſtehen geblieben, den verdächtigen Fremden wieder überantwortet zu bekommen. Ein deutlicher Wink Beatty's wies ihn aber jetzt hinaus und Becker mußte nun ſeine Abenteuer erzählen. Er that das mit aller Genauigkeit, aber — er hielt ſein den Buſhrangern gegebenes Wort. Allerdings konnte er nicht verſchweigen, daß er von ihnen der Polizei wieder abgenommen worden und nachher die Nacht bei ihnen zugebracht. Aber er verweigerte jede weitere Auskunft, behauptete Niemand gekannt und die Nacht über ſo feſt geſchlafen zu haben, daß er nichts weiter von ihnen gehört. Als er dann am nächſten Morgen aufgewacht, ſeien die Burſchen verſchwunden geweſen. Von Holleck erwähnte er nichts.

„Und was wollen Sie jetzt thun?“

„Augenblicklich zu meinem Schiff zurückkehren. Können Sie mir ſagen, wie viel Mann mein Steuermann mit hinunter genommen hat?“

„Drei — den Koch, den Segelmacher und einen Matroſen.“

„Deſto beſſer; alſo Lieutenant Beatty, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen.“

„Nein, die haben Sie nicht,“ verſetzte der junge Mann. „Glauben Sie, daß ich Sie jetzt allein und zu Fuß werde nach Sidney zurücklaſſen?“

„Ich danke für jede polizeiliche Begleitung,“ ſagte Becker trocken, „ich habe gerade genug davon gehabt.“

„Auch für die meinige?“

„Sie gehen ſelbſt zurück?“

„Ich fahre und biete Ihnen einen bequemen Platz bei mir an. — Freilich erſt morgen. Sie kommen aber dadurch dennoch früher hinunter, als wenn Sie zu Fuß laufen.“

„Dem kann ich allerdings nicht widerſtehen,“ ſagte der Capitain. „Das zu Fuß Laufen ſoll der Henker holen — aber ich verſäume freilich einen Tag.“

„Sie verſäumen gar nichts," lachte der Lieutenant, „und wenn Sie noch zwei Tage hier bleiben, denn Ihr Steuermann betreibt indeſſen unten die Abfahrt Ihres Schiffes aus Leibeskräften."

„Ohne mich?"

„Er hält Sie für verſchmachtet oder todtgeſchlagen, und bedauert ſehr, das Schiff jetzt ſelber nach New-Seeland führen zu müſſen."

Der Capitain pfiff leiſe und vergnügt vor ſich hin.

„Wenn ich nicht in Perſon ſo außerordentlich dabei intereſſirt wäre," ſagte er, „ſo ſollte es mir leid thun, daß ſich der Steuermann geirrt. Aber ich nehme Ihr Erbieten an, Mr. Beatty, und bis dahin —"

„Amüſiren Sie ſich vielleicht noch, ein neues Loch in den Sand zu graben, denn Gold muß es —"

„Verdammt, wenn ich dergleichen thue," fiel der Capitain ein. „Ich will meinem Gott danken, wenn ich den Goldſchwindel erſt hinter mir habe."

„Aber geſtern iſt am Summerhiell ein „nugget" von ſiebzehn Unzen Schwere gefunden worden."

„Und wenn es ſiebzig wären," rief der Capitain entſchieden. „Einmal die Finger verbrannt an der Geſchichte, und wahrhaftig nicht wieder. Alſo morgen fahren wir."

„Und bis dahin betrachte ich Sie als meinen Gaſt, damit Sie ſich erſt ein klein wenig von Ihren Strapazen erholen."

18.

Gertrud.

Es war in der Mittagszeit, und Mr. Sutton's Station lag wie ausgeſtorben, brütend und bratend in der Sonne. Was war mit dem ſonſt ſo lebendigen, geſchäftigen Platz geſchehen, daß ſich kein einziges menſchliches Weſen darauf blicken ließ? — Nur die Emus ſtanden, ein Bild ſtiller Betrachtung, mitten in dem leeren Hofraume, mit der ernſthafteſten Miene von der Welt auf ihren eigenen einſamen Schatten niederſtarrend. Selbſt die Häuſer ſchienen wie ausgeſtorben mit den geſchloſſenen Thüren und Fenſtern, und man hätte den Platz wirklich für unbewohnt halten können, wären nicht die Känguruhhunde, die im Schatten des Hauſes lagen, ſowie ein Volk zahmer Haus- und Perlhühner ein Beweis geweſen, daß wenigſtens noch ein menſchliches Weſen zurückgeblieben ſein müſſe, um ſie zu füttern.

Jetzt hoben die beiden Kaſuare plötzlich, wie auf Commando, die langen Hälſe und horchten nach der Straße hinüber, und der eine mächtige langhaarige Hund, der lang ausgeſtreckt mit dem ſpitzen klugen Kopfe auf ſeinen Vorderpfoten lag, knurrte leiſe vor ſich hin. Plötzlich fuhren die Rüden empor und ſchlugen mit lautem Gebell an, denn das Rollen eines Wagens hatte die Todtenſtille des Platzes unterbrochen, und hoch erfreut, endlich einmal zu einer Beſchäftigung zu kommen, ſtürzten die Kläffer dem Thor entgegen.

Es war ein kleines einſpänniges Cabriolet, das an demſelben hielt, aber mit einem prächtigen Pferde beſpannt, und ein einzelner Herr in ſtädtiſcher Kleidung ſaß darin und blieb auch ruhig und geduldig halten, um irgend Jemand zu erwarten, der ihm das Pferd abnehmen konnte. — Aber es kam Niemand; die Hunde bellten und heulten, der junge

Fremde knallte mit der Peitſche — Niemand auf dem Hofe ließ ſich blicken, und nur die Emus kamen endlich mit ihren langen bedächtigen Schritten vorſichtig näher, und der eine hackte mit dem Schnabel nach einem der Hunde, als ob er ihnen das ihm unangenehm werdende Gebell verbieten wollte.

Endlich öffnete ſich die Hausthür und Mr. Sutton ſelber erſchien auf der Schwelle, ſah hinaus und kam dann raſch näher.

„Mr. Pitt, ſo wahr ich lebe!“ rief er dabei ſeinem Gaſt entgegen, „und wieder friſch und geſund und blühend wie eine Roſe. Na, das laſſ' ich mir gefallen — aber ſteigen Sie ab, ſteigen Sie ab.“

„Ja, mein ſehr werther Herr,“ lachte der junge Mann, „die Sache iſt nur die, daß mein Brauner nicht allein ſteht, und ich ſehe keine Seele auf Ihrem Hofe, die ihn mir abnehmen könnte, wenn Sie nicht etwa Ihre Emus darauf dreſſirt haben.“

„Alles fort in die Minen,“ lachte der alte Herr. „Das Gold hat uns auf den Stationen einen ſchönen Streich geſpielt, denn die Leute konnten auf die Länge der Zeit der Verſuchung nicht widerſtehen, jeden Tag ganze Schaaren unmittelbar vor ihren Augen in die Goldberge hinauf wandern zu ſehen. Da mögen ſie's ein paar Monate verſuchen, nachher bekomme ich ſie doch alle zurück und weiß ſie dann wenigſtens von dem Fieber geheilt.“

„Dann machen wir's ſelber,“ rief Charles, indem er mit einem Satz vom Wagen ſprang, ſeine Handſchuhe auszog und ſein Pferd ausſpannte. Mr. Sutton half ihm dabei, und zehn Minuten ſpäter hatte er das etwas warm gewordene Thier in eine Umzäunung auf einen Weideplatz gebracht, wo er es erſt trocken abrieb und dann laufen ließ, um ſich ſein Futter in dem reichen Gras ſelber zu ſuchen. Als ſie zum Hauſe zurückſchritten, gab ihm dann Mr. Sutton einen kurzen Bericht über ſeinen eigenen Wirthſchafts- und Hausſtand: Heute hatte Mrs. Sutton ſammt Rebekka, die ſich indeſſen mit dem Sohne des Nachbars verlobt, dort hinüber zum Beſuch gefahren, mußte aber heut Abend wieder zurückkommen

Stockkeeper, Schäfer, Hutkeeper, Alles war davongelaufen, ſelbſt der Koch. Der aber hatte glücklicher Weiſe das Goldwaſchen am ſchnellſten ſatt bekommen und ſich geſtern Abend wieder zu ſeinem Dienſt eingefunden — bis dahin hatte Gertrud kochen müſſen, und er und Gertrud hielten in der That auf einer Station, auf der ſonſt zwölf oder vierzehn Menſchen reichliche Beſchäftigung fanden, die ganze Wirthſchaft.

„Sie ſehen," ſchloß er ſeinen kurzen Bericht, „wir führen ein außerordentlich einſames Leben, denn damals, als Sie bei uns waren, glich der Engliſh Bottom, im Vergleich mit jetzt, einer volkreichen Stadt."

„Und wenn ich nun hierher gekommen wäre, Ihren Platz noch einſamer zu machen?" ſagte Charles, ohne jedoch dabei Mr. Sutton anzuſehen.

„Das wäre ein Kunſtſtück," lachte der Herr, „Sie müßten mir denn meine Meute ausführen wollen, denn die Emus machen die Geſchichte hier eigentlich noch langweiliger, und wenn ſie nicht manchmal den Koch ärgerten und die Hunde biſſen, trügen ſie auch gar nichts zur Unterhaltung bei."

„Und Gertrud?"

„Alle Wetter!" rief der alte Herr, indem er erſchreckt ſtehen blieb. „An das Mädel hab' ich gar nicht gedacht. Herr, Sie werden doch nicht des hellen Teufels ſein?"

„Kann ich ein paar Worte allein mit Ihnen auf Ihrem Zimmer reden?"

„Nur allein," ſagte Mr. Sutton, „denn wenn wir mehr Geſellſchaft haben wollten, müßten wir uns den Koch dazu bitten."

„Und wo iſt Gertrud?"

„Wahrſcheinlich auf ihrem Zimmer."

„Schön — laſſen Sie mich vorher mit Ihnen ſprechen, denn ich brauche Ihren Rath — vielleicht auch Ihren Beiſtand."

Sutton ſchüttelte den Kopf, aber er ſchritt neben dem jungen Manne her in das Haus, und Beide blieben dort wohl eine Stunde in ernſtem, eifrigem Geſpräch.

Gertrud war indeſſen in ihrem Zimmer. Sie hatte Charles Pitt ankommen ſehen und nicht gewagt, ſich ihm zu zeigen. Was führte ihn hierher zurück? — ſein ihr gegebenes Verſprechen? — Das Herz klopfte ihr ungeſtüm in der Bruſt, wenn ſie daran dachte, und doch fürchtete ſie ſich davor, ihm wieder zu begegnen.

Noch immer war er drüben bei dem alten Herrn. Jedenfalls galt nur dieſem ſein Beſuch; er hatte das arme Mädchen ja längſt vergeſſen — und ſie betete, daß er es vergeſſen hätte.

Draußen ging eine Thür. Auf dem Corridor tönten Schritte — ſie kamen näher — es klopfte bei ihr an — und mußte wiederholt werden, denn die Stimme verſagte ihr den Dienſt, nur das eine, kleine Wort „herein“ über die Lippen zu bringen.

Und Charles ſtand auf der Schwelle. Er ſtreckte ihr die Hand entgegen und ſagte herzlich: „Guten Tag, Gertrud. — Sind Sie mir böſe, daß ich mein Verſprechen halte?“

„Mr. Pitt —“

„Ich habe die Zeit nicht erwarten können,“ fuhr Charles fort, indem er die ihm willenlos überlaſſene Hand ergriff, „wo ich wieder heraus zu Ihnen durfte, und ich fürchtete ſchon, daß noch Wochen dazwiſchen lägen. Jetzt plötzlich hat ſich Alles zu meinem Glück geändert; unſer Schiff wird wider Erwarten in wenig Tagen ſegelfertig ſein, denn ein Theil der Mannſchaft iſt eingefangen worden, nothdürftig ausreichend läßt ſie ſich complettiren, und ſchon heute beginnen ſie die Ladung an Bord zu nehmen. In wenig Tagen hoffe ich deshalb mich einſchiffen zu können.“

„Und Sie ſind hergekommen, um Abſchied von uns zu nehmen?“ ſagte Gertrud leiſe, und ein wehmüthiges Gefühl ſchoß ihr dabei durch die Bruſt.

„Laſſen Sie es keinen Abſchied werden,“ bat jedoch Charles in herzlichem Tone, indem er bittend in das furchtſam zu ihm gehobene Auge blickte. Noch liegt es in Ihrer Hand, mich Gott für das Leben, das mir durch Ihre treue Pflege zum zweiten Mal geſchenkt wurde, aus voller Seele danken zu laſſen. Noch liegt es in Ihrer Hand, Gertrud, mich recht, recht glücklich zu machen. Werden Sie mein Weib. Das Schiff, das jetzt faſt ſegelfertig in Jackſon Harbour liegt, führt uns einem neuen Leben entgegen, fährt uns fort von dieſer Küſte, die der Erinnerungen für Sie vielleicht ſo bittere trägt. Geſtatten Sie mir denn, daß ich gut mache, was Ihnen das Leben jetzt noch an Glück und Freude ſchuldet, und ich will die Pflicht ſegnen, die Sie damit in meine Hände legen.“

„Mr. Pitt,“ ſagte Gertrud, und wiederum verließ jede Farbe ihre Wangen und ihr Geſicht glich dem eines ſchönen, ſtarren Wachsbildes. — „Sie haben nicht wohl gethan, mir und — Ihnen noch einmal den Schmerz zu verurſachen, Ihren Antrag — ablehnen zu müſſen.“

„Gertrud!“ rief Charles mit bitterem Schmerz im Ton.

„Aber ich fühle auch,“ fuhr das Mädchen tief erregt fort, „daß ich Ihnen eine Erklärung meiner Weigerung ſchuldig bin. Sie haben ſich ſo edel und wahr gegen mich benommen, daß ich Ihnen das, was meine Seele bedrückt und was ich als Geheimniß mit in mein Grab zu nehmen hoffte, nicht länger vorenthalten darf und will —“

„Ich bin nicht hergekommen, Gertrud,“ unterbrach ſie Charles in ſtiller Reſignation, „Ihnen ein Geheimniß abzupreſſen, zu deſſen Enthüllung Sie nur ein vielleicht irriges Pflichtgefühl zu treiben ſcheint. Gott verhüte, daß ich mich in Ihr Vertrauen dränge, wenn es mich auch glücklich gemacht hätte, gerade dieſes Vertrauens gewürdigt zu werden. Sie hatten inzwiſchen Zeit, ſich meine Werbung von damals zu überlegen. Daß ich ſie jetzt wiederhole, kann Ihnen ein Beweis ſein, wie ernſthaft ich es meine. Auch mit Mr. Sutton habe ich vorhin ausführlich darüber geſprochen; ich wollte Sie ſeinem Hauſe nicht ohne ſeine Bewilligung entführen, und ſo ungern er Sie vermiſſen möchte, ſo hat er Sie doch zu lieb gewonnen, als daß er Ihnen im Wege ſtehen wollte, wo es eine Sache gilt, die er irrthümlicher Weiſe für Ihr Glück hielt. — Er wie ich hatten uns darin geirrt. Seien Sie mir nicht böſe, ich werde Sie nicht beläſtigen, und wie ich jetzt — Gott weiß es, mit ſchwerem Herzen — auf immer von Ihnen

Abſchied nehme, laſſe ich Ihnen nur den Wunſch zurück, daß Ihr Lebenspfad von jetzt an ein leichter und freudiger ſein und der Gedanke an mich darin nie von Bitterkeit oder Groll begleitet ſein möge. Leben Sie wohl, Gertrud.“

Er neigte ſich freundlich gegen das Mädchen und wollte das Zimmer verlaſſen, als Gertrud auf ihn zutrat, ſeinen Arm ergriff und mit leiſer, aber feſter Stimme ſagte:

„Nein, nicht ſo, Mr. Pitt. So ſollen Sie nicht von mir ſcheiden. Nicht das Gefühl ſollen Sie mitnehmen, daß die freie Gertrud Ihr ehrenvolles — Ihr ehrliches Anerbieten ausgeſchlagen, ſondern daß die Weigerung gezwungen aus einem faſt gebrochenen Herzen kam. Ich kann Ihnen nicht angehören, denn — ich bin vermählt.“

„Vermählt?“ rief Charles, entſetzt zu ihr aufſchauend.

„Ich war es wenigſtens,“ hauchte Gertrud, „und — ich weiß nicht, ob die Bande, die mich feſſeln, gelöſt ſind.“

„Ich begreife Sie nicht.“

„Laſſen Sie mich Ihnen meine Geſchichte mit wenigen Worten erzählen. — Ich kam vor ſechs Jahren, ein junges und armes Mädchen, durch die gütige Fürſorge der Mrs. Chisholm nach Auſtralien und erhielt an Hunter's River eine Anſtellung als Wirthſchafterin. Ein junger Mann ging bei meiner Herrſchaft aus und ein, der mir oft ſagte, daß er mich liebe. Er hatte mir eines Tages das Leben gerettet, da er mich vor einem wüthenden Stier — mit eigener Lebensgefahr — ſchützte, und Dankbarkeit geſellte ſich zu meiner Achtung vor ſeinem tollkühnen Muth. Aber er war arm und ging fort mit dem Verſprechen, ſich eine Exiſtenz zu gründen. Nach einem Jahre kehrte er zurück. Alles war ihm geglückt, was er unternommen, wie er mir ſagte. Er hatte viel Geld verdient, mehr als wir zu einem erſten Anfang brauchten, denn wir waren Beide arbeitsluſtig und kräftig, und — ich willigte ein, ſein Weib zu werden.“

„Gertrud —“

„Wir gingen nach dem kleinen Städtchen Raimondsterrace, um uns dort trauen zu laſſen. Der Geiſtliche ſtand vor dem Altar, ich an des Mannes Seite, dem ich mich für immer zu eigen gegeben. — Die Ceremonie war beendet, das Jawort geſprochen, und wie er meine Hand faßte und ich zu ihm aufſchaute, da ſah ich plötzlich, daß ſein Antlitz eine todtenähnliche Bläſſe annahm — ſein Auge ſtarrte gläſern vor ſich hin, und von Todesſchreck erfaßt ſchaute ich um und erkannte einen Mann, der auf meinen Gatten zuſchritt, die Hand auf ſeine Schulter legte und ihn im Namen der Königin als ſeinen Gefangenen bezeichnete.

„Mehr ſah ich nicht. Die Sinne ſchwanden mir, und als ich wieder zu mir kam, war ich in einem Hauſe bei fremden Leuten, die mich freundlich umſtanden und mir Troſt zuſprachen.“

„Und Ihr Mann?“

„Ich erfuhr jetzt Alles,“ ſagte Gertrud, aber ſo leiſe, daß Charles kaum die einzelnen Worte verſtehen konnte. „Der Unglückliche hatte in der Nähe von Sidney mit noch anderen Helfershelfern die Poſt überfallen und geplündert. Zwei Paſſagiere, die ſich widerſetzten, waren dabei getödtet worden, aber die wirklichen Mörder ließen ſich in den ſpäteren Verhören nicht ermitteln. Er ſelber leugnete ſpäter hartnäckig — vielleicht war er unſchuldig — und ſein Urtheil lautete: Lebenslängliche Deportation nach Norfolk-Island, dem furchtbaren Verbannungsort für ſchwere Verbrecher.“

„Und dort lebt er noch?“ frug Charles und fühlte, wie ihm das Blut in einem eiſigen Strome zum Herzen zurücktrat.

„Nein,“ hauchte Gertrud. „Vor einem Jahr etwa erhielt ich die letzte Nachricht von dort. Er mit noch drei anderen Sträflingen hatte, zur Verzweiflung getrieben, einen Fluchtverſuch von der Inſel in einem offenen Boote gemacht. Der Regierungskutter ſetzte ihnen augenblicklich nach, aber die Nacht wehte ein furchtbarer Sturm. Am nächſten Morgen fand man das entwendete Boot umgeſtürzt auf den Wellen treibend, und die Unglücklichen ſcheinen ihren Tod in den Wellen gefunden zu haben.“

„So iſt er todt?“ rief Charles überraſcht.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Gertrud. „Der mir die Kunde brachte, war einer der Wärter jener Leute und ſelber mit in dem Kutter geweſen, der das umgeſtürzte Boot auffiſchte. Er ſagte, es ſei nicht anders möglich, als daß die Unglücklichen in der wilderregten See ertrunken wären, denn Hunderte von Miles noch entfernt lag die auſtraliſche Küſte."

„Aber dann ſind Sie ja frei, Gertrud, frei wie ein Vogel in der Luft, von keiner Kette, von keinem Zwange mehr gebunden, und nur Ihr eigenes Herz hat all' die Schrecken heraufbeſchworen, mit denen Sie ſich ſelber — mich die ganze Zeit gequält."

„Kann ich mich frei glauben, ſo lange ich nicht die Gewißheit ſeines Todes habe?"

„Aber wie wollen Sie die je bekommen?" rief Charles. „Wird Ihnen der Ocean Kunde von ſeinen Opfern geben? Vergeſſen Sie den Unwürdigen, der die größte Sünde beging, als er die blutbefleckte Hand nach Ihnen ausſtreckte; bannen Sie dieſe trüben furchtbaren Gedanken, die ungerechter Weiſe Ihr junges Leben vergiftet haben."

„Und ſelbſt jetzt noch fordern Sie eine Hand, die in der des Mörders geruht?"

„Und hätte das meine Liebe für Sie verringern können, Gertrud?" rief Charles leidenſchaftlich aus. „Ja, müßte es ſie nicht, wenn das möglich wäre, ſteigern, wenn ich ſehe, wie Sie mit treuem, ehrlichem Herzen ſich geſorgt, kein Unrecht zu begehen, und wahr und offen mir Ihr Leben vorgelegt? — Nein, Gertrud, dies Schattenbild ſoll und darf nicht ſtörend und zuletzt vernichtend in unſer Glück treten. Ihrer Weigerung, die Meine zu ſein, wäre ich gewichen — hätte ich weichen müſſen — aber jetzt, wo ich die Zweifel kenne, die Ihre treue Seele quälen, wo ich mit klarem, unbefangenem Auge die Grundloſigkeit derſelben erkenne, jetzt wiederhole ich mit freudigem Herzen meine Werbung. Seien Sie mein Weib — laſſen Sie mich gut machen, was das Schickſal an Ihrem armen vertrauenden Herzen verſchuldet hat, und ich will Sie auf Händen tragen mein ganzes Leben lang, und Ihnen danken, ewig danken, daß Sie es mir erlaubt."

Gertrud antwortete nicht; ſie hatte ihr Antlitz in beiden Händen geborgen und weinte ſtill, aber Charles ſchlang ſeinen

Arm um ſie und zog ſie leiſe an ſich, und erſt, als ſie ihr Haupt an ſeine Schulter lehnte und in gelöſtem Schmerz ihren Thränen freien, ungeſtörten Lauf ließ, da küßte er ihre Stirn und flüſterte mit tief bewegter, aber ſeliger Stimme: „Meine Gertrud, mein ſüßes Herz!“

Die beiden glücklichen Menſchen ſahen nicht, daß ſich die Thür geöffnet hatte und der alte Sutton auf der Schwelle ſtand, bis er langſam und geräuſchlos auf ſie zutrat und mit einem halb wehmüthigen Lächeln ſagte:

„Nun können Sie die Hunde und die Emus nur auch noch mitnehmen, Mr. Pitt. Denn jetzt iſt es wirklich kaum noch der Mühe werth, daß ein lebendes Weſen auf dem ausgeſtorbenen Hof von Engliſh Bottom zurückbleibt.“

Gertrud wollte ſich raſch und erſchreckt emporrichten, aber Charles hielt ſie feſt umſchlungen, und Mr. Sutton die Hand hinüber reichend, ſagte er herzlich:

„Seien Sie mir nicht böſe, lieber Herr, daß ich Ihnen, zum Dank für Ihre Gaſtfreundſchaft, dieſen Schatz entführe. Aber meine ganze Seele hängt an ihr, meine ganze Seligkeit finde ich an ihrem Herzen.“

„Ja, das ſind ſo die gewöhnlichen Redensarten,“ ſagte der alte Sutton mit komiſchem Ernſt, „aber damit kann ich mir hier keine Wirthſchaft führen, und wenn mir jetzt meine Rebekka auch hinüber zieht zu ihren neuen Eltern, dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als mir einen Koch zu nehmen, der Whiſt ſpielt, damit ich mit ihm und meiner Alten doch die ewig langen Abende todtſchlagen kann.“

„Mr. Sutton —“ ſagte Gertrud, ſich erröthend von Charles losmachend. „Sie waren ſtets ſo lieb und gut gegen mich; immer mehr wie ein Vater als ein Dienſtherr. Wie werde ich je im Stande ſein, Ihnen das zu danken!“

„Keinenfalls durch eine Reiſe nach Neuſeeland,“ lachte der alte Herr. „Aber laſſen Sie's gut ſein, liebes Kind,“ ſetzte er herzlich hinzu, als er ſah, wie beſtürzt und traurig Gertrud zu ihm aufſchaute, „ich bin Ihnen nicht böſe des Schrittes wegen, den Sie jetzt gethan. Sie haben einen wackern Lebensgefährten bekommen, und da ich wirklich und aufrichtig Antheil an Ihrem künftigen Lebensglück nehme, ſo ſeien Sie verſichert, daß ich mich auch recht von Herzen über die Verbindung freue. Sie gehen von hier mit meinem beſten Segen, und möge es Ihnen recht gut in Ihrem neuen Leben gehen — mögen Sie ſich recht froh, recht glücklich darin fühlen."

„Mr. Sutton!"

„Schon gut; wir wollen keine langen Reden machen, denn — alle Wetter, da kommen meine beiden Damen," unterbrach er ſich und trat an's Fenſter, als draußen die Hunde anſchlugen und das Rollen eines Wagens im Hauſe hörbar ward. „Jetzt bekommen wir aber auch Alle miteinander Arbeit, Sie, Mr. Pitt, müſſen mir und Henry helfen die Pferde abſchirren, und Sie, Gertrud, für unſer Abendbrod ſorgen, denn wenn Sie auch für heute von der Liebe zehren könnten, ſtehe ich nicht für uns Andere ein. Na, meine Alte wird ſchauen —" und mit dieſen Worten verließ er raſch und kopfſchüttelnd das Zimmer, um ſich in demjenigen, was ihm ſonſt ſeine zahlreichen Dienſtleute geleiſtet hatten, ſelbſt zurecht zu helfen.

Charles folgte ihm, Gertrud hatte auch ſchon lange ihre Schlüſſel erfaßt und war hinausgeeilt, froh vielleicht, gerade in dieſem Augenblick eine Nöthigung gefunden zu haben, allein zu ſein.

Die gute Mrs. Sutton war mit der ihr jetzt beſonders unbequem kommenden Werbung des jungen Mannes nicht ſo freudig einverſtanden wie ihr Mann, noch dazu, da Charles ſeine Braut ſchon morgen nach Sidney zu ſeinen Eltern führen wollte! Aber es ließ ſich auch nicht mehr hinausſchieben, denn die Abfahrt der „Suſanna Baxter" ſtand in der That in allernächſter Zeit bevor, und um keine Zeit zu verſäumen, hatten Pitt's Angehörige verſprochen, dem Sohne und Bruder morgen bis Paramatta entgegen zu kommen, wo die Trauung ſofort ſtattfinden ſollte. Mrs. Pitt war ebenfalls in der kleinen Kirche von Paramatta getraut worden und hatte deshalb gewünſcht, daß ihr Sohn ſein Weib an dem nämlichen Altar empfangen ſollte.

19.

In Paramatta.

Zu der vorherbeſtimmten Zeit war Lieutenant Beatty mit dem Capitain, der ſich wieder vollſtändig von ſeinen Strapazen erholt hatte, vom Turon und ohne weitere Fährlichkeit, als ſolche, welche der ſchlechte Weg mit ſich brachte, nach Sidney aufgebrochen. Der Capitain war aber unterwegs ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit recht wortkarg, denn die Geſchichte mit der ihm verſprochenen, um das Wenigſte zu ſagen, ſehr verdächtigen neuen Mannſchaft ging ihm im Kopf herum und ließ ihm keine Ruhe. Aber er ſah auch kein Mittel, ſich der Verbindlichkeit zu entziehen, denn er hatte einmal freiwillig ſein **Wort** gegeben, und das hielt er ſo heilig wie einen Schwur. Und wie überhaupt durfte er ſonſt hoffen, von Auſtralien wegzukommen? Mit den eingefangenen und jetzt jedenfalls böswilligen drei Matroſen hätte er es allein doch nicht wagen dürfen, andere Leute waren ſelbſt um die höchſten Preiſe nicht zu bekommen, und am Ende konnte er es noch für einen glücklichen Zufall halten, der ihm eine ſeetüchtige Mannſchaft gerade da, wo er ſie am nothwendigſten brauchte, in den Weg geworfen.

Und die Polizei? — wenn ſie dahinter kam und ihn verantwortlich machen wollte? — Aber was brauchte er von den Lebensſchickſalen Derer zu wiſſen, die ſich bei ihm, noch dazu in einer ſolchen Zeit, verdingen wollten? — Er war Schiffscapitain und brauchte Matroſen, weiter ging ihn die Sache nichts an, und wenn dieſe dabei der Polizei durch die Finger ſchlüpften, ſo war das eben der Polizei ihre Sache und brauchte ihn nicht zu kümmern. Er hatte genug mit ſeinem Schiff zu thun und konnte jetzt kaum die Zeit erwarten, wo er wieder hinauf in ſein offenes, freies blaues Waſſer kam.

Beatty ließ ihn übrigens ſeinen Grübeleien ruhig folgen, denn er hielt ſein ſchweigſames Weſen noch für eine Folge der ausgeſtandenen Mühſeligkeiten, und hoffte ihn in Sidney wieder deſto fröhlicher und in der alten guten Laune zu finden.

So erreichten ſie Paramatta, wo der Lieutenant Geſchäfte hatte und den Capitain deshalb ſeinen Weg nach der Hauptſtadt allein fortſetzen ließ. Dort wollten ſie einander morgen Abend in Mr. Pitt's Familie treffen.

Beatty war im Victoria-Hotel abgeſtiegen, wo er mit Mühe und Noth noch ein Zimmer für ſich allein bekam. Hatte doch der Fremdenverkehr in dem kleinen Städtchen, als der erſten Station in die Minen hinauf, ſo enorm zugenommen, daß ſelbſt drei neu errichtete Gaſthöfe den Bedarf an Unterkommen und Speiſung der Tauſende, die hinauf in die Berge ſtrömten, nicht befriedigen konnten. Der junge Mann, an ein bewegt abenteuerliches Leben gewöhnt, machte aber keinen Anſpruch auf große Bequemlichkeit und beſtellte ſich nur etwas zu eſſen — was es auch ſei, und ein Glas Sherry, um dann ohne weiteres Zögern ſeine Aufträge zu erledigen.

Aber das Eſſen blieb lange aus, und ungeduldig ſchritt Beatty in ſeinem kleinen Zimmer auf und ab, nur dann und wann einmal am Fenſter ſtehen bleibend, um auf das Menſchengewühl in den Straßen hinab zu ſchauen. Wo kamen all' dieſe Menſchen auf einmal her? Noch vor wenigen Wochen war Paramatta ein kleines ödes Binnenſtädtchen geweſen, eine Art Vorſtadt von Sidney, mit keinem andern Verkehr, als ihn die ſpärliche Verbindung des Landwegs mit Bathurſt und Melbourne in einem allerdings täglichen Poſtverkehr bot, und jetzt? — Da verging keine Viertelſtunde, wo nicht der eine oder andere Trupp von Goldwäſchern mit beladenen Karren oder Pferden oder ſelbſt auch ſchwerbepackten Fußgängern vorüberzogen. Reiter ſprengten durch die Straßen, Cabriolets und andere leichte Fuhrwerke raſſelten darauf hin, und Paramatta war in der kurzen Zeit wirklich das Thor geworden, durch welches alle die Golddurſtigen in hellen Schwärmen einzogen und nie verſäumten, ihren Thorgroſchen ſchuldigſt abzugeben.

Die Straße vom Gebirge her kam ein Reiter auf einem lahmen Pferd. Den Schimmel hatte der Polizeibeamte doch ſchon irgendwo geſehen — aber er kannte den Eigenthümer nicht, deſſen Geſicht er auch vom Fenſter aus nicht deutlich erblicken konnte. Nur eine Fülle braungelockten Haares ſah er, das unter dem alten, vom Wetter mitgenommenen Filzhut hervorquoll, und ein Paar trotzig aufgeworfene, von krauſem Bart umgebene Lippen. Der Reiter ritt vorbei, aber das Pferd konnte kaum noch von der Stelle. Jetzt hielt er über die Straße nach einem Wirthshauſe hin, das eine Harfe über der Thür zeigte und von einem Sohne der grünen Inſel gehalten wurde. Der Reiter ſtieg vom Pferde und ging in's Haus, ohne ſich die Mühe zu geben, das erſchöpfte Thier auch nur anzuhängen. Er war ſicher, daß es den Stall witterte und nicht freiwillig von der Stelle ging.

Beatty hatte gleichgültig zugeſehen — es lag ihm nur daran, ſich auf eine oder die andere Art zu beſchäftigen, bis ſein beſtelltes Eſſen käme. — Jetzt ging die Thür auf und das Hausmädchen brachte es herein; als er ſich aber vom Fenſter abdrehte, um ſeinen Platz am Tiſch einzunehmen, fiel ſein Blick auf eine Geſtalt, die ihn raſch und aufmerkſam an ſeine Stelle bannte, und dieſe gehörte niemand Geringerem, als unſerm alten ſchwarzen Freund mit Frack und Hut, der, mit ſeinen Kleidungsſtücken in noch viel traurigerem Zuſtande, den linken Aermel des Fracks vollkommen aufgeriſſen, das eine Hoſenbein geſchlitzt, den Hut zerdrückt und ſchmutzig, aber ſeinen Waddie noch immer in der Hand, über die Straße glitt und ſich wie ſcheu an der gegenüberliegenden Seite der Häuſer hielt.

Wie kam der Burſche jetzt nach Paramatta und was wollte er hier? Daß es etwas ganz Beſonderes ſein mußte, bewies ſchon ſein Betragen, denn die Eingeborenen, die zum Betteln in die kleinen Städte des Innern kamen, gingen gewöhnlich ſteif und ehrbar einher, ſchauten ſich überall forſchend um, und wußten dann mit ziemlicher Genauigkeit zu ſagen, wo ſie irgend eine Gabe erhoffen konnten und wo nicht. Der Burſche aber ſchien ſich um keinen Menſchen in der Straße zu bekümmern, und nur an der Thür jenes Wirthshauſes glitt er vorbei, warf einen raſchen, vorſichtigen Blick hinein und verſchwand dann in einer der kleinen Seitenſtraßen, ohne wieder zum Vorſchein zu kommen.

„Hier iſt Ihr Eſſen, Sir,“ ſagte das Mädchen jetzt, das die verlangten Speiſen auf den Tiſch geſtellt hatte.

„Schon gut, mein Kind,“ erwiderte der junge Mann, ohne den Blick noch von der Straße zu wenden, denn er erwartete die Rückkunft des Schwarzen.

„Laſſen Sie es aber nicht zu lange ſtehen; es iſt ſo nicht mehr übermäßig heiß. Lieber Gott, man weiß ja jetzt gar nicht mehr, wo man die Hände hernehmen ſoll, alle die vielen Gäſte zu bedienen.“

„Ich eſſe gleich.“

„Hatten Sie Port oder Sherry verlangt?“

„Sherry, bitte — Sie können mir gleich die Flaſche heraufgeben, denn ich bin unterwegs durſtig geworden.“

„Im Augenblick,“ ſagte die junge Hebe, wie es ſchien, ein wenig piquirt, daß ſich der hübſche Officier nicht einmal ſo weit um ſie kümmerte, ſie auch nur anzuſehen, und verſchwand wieder durch die Thür. Beatty achtete nicht auf ſie und hätte ſogar ſeine Mahlzeit vergeſſen, wenn das Mädchen nicht bald darauf mit dem verlangten Wein zurückgekommen wäre. Aber der Schwarze kehrte auch nicht wieder, und er beſchloß jetzt, ſein ſchon überdies etwas ſpätes Mittageſſen ſo raſch als möglich zu beenden und dann hinab zu gehen und zu ſehen, ob er dem Eingeborenen nicht irgendwo in der Stadt begegnen könne. Irgend etwas mußte vorgefallen ſein, das den Burſchen ſo raſch aus den Bergen hier heruntergeführt, und wenn er ihn nur wieder traf, wollte er es auch bald aus ihm herausbekommen.

Mit ſeiner frugalen Mahlzeit war er bald fertig, ſtürzte noch ein paar Gläſer Wein hinunter und verließ dann das Haus.

Er hatte keine Ruhe, bis er herausbekommen, nach wem der ſchwarze Burſche hier umherſpionirte.

Das ſchien übrigens nicht ſo leicht, denn jenen ganzen

Diſtrict war er ſchon abgegangen, ohne auch nur die Spur von ihm wieder aufzufinden. Hatte der Wilde Paramatta am Ende ſchon wieder verlaſſen und ſich nach Sidney gewandt? denn in den Straßen hätte er ihm begegnen müſſen, da die Weißen keinem Eingeborenen erlauben, ihr Haus zu betreten.

Aber es war umſonſt und der Schwarze wie in den Boden hinein verſchwunden. Beatty ging noch einmal die Hauptſtraße hinunter. Der Schimmel ſtand noch immer auf der Straße und kaute an ein paar dürftigen Strohhalmen, die er ſich dort aufgeleſen. Dann wandte ſich der Lieutenant in eine Seitengaſſe, als er plötzlich ſeinen Arm berührt fühlte. Raſch drehte er ſich um und erſchrak beinahe, als er die unheimliche Geſtalt des Schwarzen dicht neben ſich gewahrte, die ihm mit leiſer, ſcheuer Stimme zuflüſterte:

„Er iſt hier.“

„Er? — wer?“

„Der Zauberer.“

„Alle Wetter!“ rief der junge Mann überraſcht aus, denn er hatte kaum noch gehofft, hier die Spuren der Verbrecher zu finden. „Weißt Du das gewiß?“

„Auf dem Schimmel gekommen — Pferd lahm.“

„Das war er?“

Der Wilde nickte mit dem Kopfe und blickte über die Schulter zurück, als ob er fürchte, hier geſehen zu werden.

„Und Du biſt ihm gefolgt?“

„Den ganzen Weg — wie ſein Schatten — Tomjang muß ſein Blut haben; ich habe es geſchworen.“

„Das überlaß uns, mein Burſche,“ ſagte der Officier, „und wir wollen ſchon Sorge tragen, daß er ſeiner Strafe nicht entgeht. Aber wo iſt er jetzt?“

„In dem Haus, wo das Pferd ſteht.“

„Gewiß?“

„Trinkt — Tomjang hat hineingeſehen — wartet hier, bis es dunkel wird. — Viele Leute in Stadt — viele, viele Leute — am Abend geht er fort.“

Es lag viel Wahrſcheinliches in der Vermuthung. In dieſem Schwarm von Fremden, über die eine Controle gar nicht mehr möglich war, konnte ſich ein Einzelner, ſo lange er eben nichts Auffälliges that, unendlich viel beſſer verborgen halten, als in dem heimlichſten Verſteck. Wer frug hier nach Namen oder Stand, die Leute kamen und gingen, wie es ihnen gerade gefiel. Außerdem war ihm das Pferd vielleicht vom zu ſcharfen Ritt lahm geworden. Aber weshalb ſetzte er denn ſeinen Weg nicht zu Fuß fort? Wollte er ſich vielleicht hier erſt ein anderes Thier verſchaffen?

Alle dieſe Gedanken zuckten dem jungen Officier mit Blitzesſchnelle durch den Kopf. Die Hauptſache blieb aber, ſich des Verbrechers ſo raſch als möglich zu verſichern, und das konnte nirgends leichter geſchehen, als gerade in dem kleinen Haus, in dem er ſich in dieſem Augenblick befand.

„Geh zurück zu dem Wirthshauſe,“ ſagte er raſch zu ſeinem ſchwarzen Verbündeten. „Wir dürfen den Burſchen nicht aus den Augen verlieren. Ich hole indeſſen Hülfe, denn er wird ſich nicht gutwillig gefangen geben, und wir müſſen ihn lebendig haben, um ſeinen Gefährten ebenfalls auf die Spur zu kommen.“

„Lebendig!“ ziſchte der Schwarze zwiſchen den Zähnen durch, und ein eigenes dämoniſches Feuer glühte in ſeinen Augen.

„Lebendig,“ wiederholte aber der Officier. „Haſt Du mich verſtanden? Es ſoll Dein Schade nicht ſein; Du wirſt reichlich belohnt, wenn wir ihn in unſere Gewalt bekommen.“

Der Schwarze ſtand und ſchaute eine Zeit lang ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, dann nickte er mit dem Kopfe, drehte ſich ab, eilte die kleine Straße hinauf und bog dann wieder um die Ecke in den Hauptweg ein, während Beatty, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, zu dem Polizeigebäude eilte, um an Mannſchaft aufzutreiben, was er gerade dort und im Dienſt fand.

Es waren fünf Mann, denen er mit kurzen Worten den Geſuchten beſchrieb und ihnen einſchärfte, wie ſie ſich zu benehmen hätten. Jetzt hatte er mit ihnen die iriſche Schenke erreicht, wo zwei mit dem Terrain vollkommen vertraute Leute links abbogen, um eine Hinterthür zu verſtellen, während Lieutenant Beatty mit ſeinen drei anderen Begleitern gerade auf die Thür zuſchritt, zwei von ihnen als Wache zurückließ und mit dem Andern den innern Raum betrat.

Der Schwarze, der ihn hatte kommen ſehen, ſtand nicht weit davon auf der Lauer und drängte ſich jetzt hinter Beatty mit in das Local hinein, denn er ſchien jedenfalls entſchloſſen, dabei zu ſein, wenn ſein Todfeind von den weißen Männern gefangen genommen würde.

Aber er war nicht in der Stube.

„Könnt Ihr mir ſagen, Freund, wo ich wohl den Herrn des Pferdes da draußen finde?“ redete der Lieutenant Beatty den iriſchen Ausſchenker oder Barkeeper und wahrſcheinlich auch Eigenthümer der Schenke an, die zu den niedrigſten ihrer Art gehörte.

„Und wenn ich's könnte, mein Herzchen?“ erwiderte der Mann mit einem halb pfiffigen, halb boshaften Blick über die Schulter, denn Patrick hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt oder Urſache gefunden, ſich mit der Polizei auf einen freundſchaftlichen Fuß zu ſtellen. Er haßte aus voller Seele Alles, was eine Uniform trug.

„Dann würde ich Euch bitten, mir zu ſagen, wo ich ihn treffen kann,“ antwortete der junge Officier noch immer höflich, denn er wußte aus Erfahrung, daß man manchmal nur damit bei derlei Burſchen etwas ausrichten kann. „Ich habe ihm eine wichtige Mittheilung zu machen.“

„So?“ ſagte Patrick — „unter vier Augen?“

„Es iſt kein Geheimniß.“

„Na, wiſſen Sie was, dann richten Sie es an mich aus,“ ſagte der Ire trocken, während die Nächſtſitzenden lachten, „und wenn er zurückkommt, will ich es ihm beſtellen.“

„Danke,“ erwiderte Beatty kalt. Er wußte jetzt, wie er mit dem Burſchen ſtand, und daß er hier keine Hülfe zu erwarten habe; „ich werde mir dann erlauben, ſelber nachzuſehen, und Ihr habt Euch alle Folgen zuzuſchreiben, die für

Euch daraus entſpringen können, einen Verbrecher verſteckt zu halten."

„Das war die wichtige Mittheilung?" lachte Patrick, „dachte es mir doch gleich, daß es darauf hinaus lief. Bitte, langen Sie zu, Herr Major oder Herr General oder was Sie ſonſt ſind — denn ich kenne die Uniformen nicht — und thun Sie genau ſo, als ob Sie zu Hauſe wären."

Beatty kümmerte ſich nicht mehr um den Burſchen. Ein Wink von ihm hatte noch Einen ſeiner Leute von der Thür hereingerufen, und ſie durchſuchten jetzt jeden Winkel des kleinen Gebäudes, ohne jedoch den Verlangten darin zu finden. Daß ſich der Schwarze nicht geirrt, davon war der junge Mann überzeugt. Dieſer haßte jenen Weißen viel zu ſehr, um ſich in der Perſon zu täuſchen. Von ihrer Annäherung konnte Jack aber auch keine Kunde erhalten haben, denn das Alles war zu raſch und heimlich betrieben worden, um ihn warnen zu können.

Die einzige Möglichkeit blieb, daß er das Haus gerade in dem Moment, als ihn der Schwarze in jener Seitengaſſe überholte, zufällig verlaſſen habe, und ſich jetzt entweder auf ſeinem Weg nach Sidney zu Fuß befand oder — das Wahrſcheinlichere, noch irgend wo in Paramatta aufhielt, um erſt mit einbrechender Dunkelheit ſeinen Weg aufzunehmen.

Eine andere Möglichkeit blieb die, daß er mit dem kleinen, in etwa einer Stunde abgehenden Dampfer den Strom hinunterfahren wollte, und auch dieſer Fall mußte bedacht werden. Wollte das aber Jack in der That, und wie es ſich Beatty überlegte, ſchien es ihm ſogar das Glaubwürdigſte, ſo mußte vor Allem der Landungsplatz und deſſen Nachbarſchaft im Auge behalten werden.

Dieſe Vermuthungen kreuzten ihm das Hirn, als er ſchon wieder der Thür zuſchritt, um draußen die nöthigen Befehle zu geben.

„Wenn Sie wieder 'was brauchen, Herr General," grinſte der Ire an ſeiner Seite, „ſo bitte ich, mir Ihre werthe Kundſchaft nicht zu entziehen."

Beatty antwortete ihm gar nicht, trat hinaus und ſandte jetzt vor allen Dingen einen Berittenen die Straße nach Sidney entlang, um nach der Perſon, die er dem Mann genau beſchrieb, auszuſchauen. Er ſelber vertheilte dann ſeine Leute auf genau beſtimmte Plätze, und erſt kurz vor Abfahrt des kleinen Dampfers, wenn ſie bis dahin nicht auf die richtige Spur gekommen wären, ſollten ſich Alle an der Landung einfinden, um vor der Abfahrt das Boot zu unterſuchen.

Als er ſich aber nach ſeinem ſchwarzen Führer umſah, war dieſer verſchwunden. Er hatte geſehen, daß ſeine Beute ihm hier entſchlüpft war, und die Fährte wieder aufgenommen wie ein Schweißhund am Band.

20.

Die Trauung.

Unfern von dem Anlegeplatze der Dampfer in Paramatta ſtand das Steamer-Hotel, ein nicht übermäßig großes Gebäude, das aber allen Anforderungen der Fremden bis zu dieſer Zeit vollkommen genügt und untergebracht hatte, was dort einkehren wollte. Jetzt freilich war das nicht mehr der Fall, und die acht oder zehn Zimmer im Hauſe waren ſo regelmäßig jeden Tag beſetzt und in Anſpruch genommen, daß, wer einen Platz dort überhaupt auf einen beſtimmten Tag haben wollte, es jedenfalls vorher anmelden mußte — und dann konnte es noch fehlſchlagen.

So waren auch auf heute drei Zimmer beſtellt und ausnahmsweiſe einmal wirklich zur rechten Zeit frei geworden, und Morgens um elf Uhr fuhr eine zweiſpännige, ſehr elegante

Equipage vor und ſetzte einen Herrn und zwei Damen ab: Mr. Pitt mit ſeiner Frau und Tochter.

Ein Brief für ihn war ebenfalls hier abgegeben und lag ſchon ſeit einer Stunde bereit. Er kam von Charles, der ihm mit jubelndem Herzen ſein Glück meldete und ihn bat, bis zwei Uhr Nachmittags Alles bereit zu halten. Kurz vor zwei Uhr würde er mit ſeiner Braut und von Mr. Sutton begleitet in Paramatta eintreffen.

Der Vorbereitungen zu einer Trauung bedurfte es nicht viele in Auſtralien. Alle die entſetzlichen Scherereien mit Heimathsſchein, Aufgebot, Tauf- und Impfſcheinen, Vermögensausweis und wie die Dinge alle heißen, die einem ehrlichen Menſchen in Deutſchland das Leben verbittern und das Heirathen verleiden können, fehlten, und es war eigentlich weiter nichts als eine Anzeige bei dem Geiſtlichen nöthig, der Mr. Pitt übrigens auch perſönlich kannte, um die Sache ſchon in der nächſten Stunde glatt und geebnet zu haben.

Das Einzige, was Mr. Pitt außerdem that, war, daß er eine Anzahl von Kindern hinaus in den „scrub“ ſchickte, um an wilden Blumen und Blüthen, an denen der auſtraliſche Buſch ſo reich iſt, herbei zu ſchleppen, was ſie nur herbeiſchleppen konnten, und da Mrs. Pitt und Pauline ſelber die Ausſchmückung der kleinen Kirche übernahmen, ſo war dieſelbe, noch vor der angegebenen Zeit, in eine Art von Blumengarten verwandelt.

Und Charles hielt pünktlich ſeine Zeit ein. Eben ſchlug es zwei Uhr, als der kleine Einſpänner, den Mr. Sutton zu Pferd begleitete, vor dem Hotel hielt, und wenige Minuten ſpäter lag Gertrud, wie eine Roſe erglühend, an dem Herzen ihrer neuen Mutter und Schweſter — an des Vaters Bruſt, der ſie mit großer Herzlichkeit umfing und auf die Stirn küßte.

Und wie lieb war das junge ſchüchterne Mädchen nach der erſten Begrüßung ſchon Allen geworden! Wie hingen der Mutter Augen mit Stolz auf der lieblichen Blume, die ſich der Sohn gewählt, und wie treu legte ſich der Schweſter Arm um ihre Schulter. Gertrud ſtand nicht mehr allein. Das lange öde Leben, das ſie in Abhängigkeit nur unter fremden

Menſchen zugebracht, lag hinter ihr, und eine eigene Heimath, ein eigener Herd wartete ihrer an des geliebten Mannes Seite.

Aber auch Charles war glücklich. Das, was ſein Herz bis jetzt noch immer mit einer unbeſtimmten Angſt und Ungewißheit erfüllt — die Furcht, daß Gertrud ſeine Hand zurückweiſen würde, ſo feſt er auch glaubte, daß ſie ihm wirklich gut ſei — war von ihm gewichen, und wie ihm ſelber dadurch eine Laſt von der Seele genommen, fühlte er auch, daß Gertrud's Herz nach dem Bekenntniß, das ſie ihm gemacht, ebenfalls wieder freier und fröhlicher ſchlagen würde.

Doch hatten ſie nicht viel Zeit in Paramatta zu verlieren, denn Mr. Pitt hatte beſtimmt, daß ſie mit dem um vier Uhr abgehenden kleinen Dampfer nach Sidney zurückkehren wollten. Der Wagen fuhr dann leer nach der Stadt zurück, und Charles' Einſpänner konnte morgen abgeholt werden.

Die Kirche, in der die jungen Leute getraut werden ſollten, lag kaum zweihundert Schritt von dem Hotel entfernt und unmittelbar am Ufer des Paramattafluſſes — der freilich, wie faſt alle auſtraliſchen Flüſſe, nur ſo weit ſchiffbar iſt, als Ebbe und Fluth ihre Wirkung ausüben.

Es war ein reizender Punkt, und überall traf das Auge auf freundliche Villen, eingezäunte Felder und grüne Wieſen, während den Strom ſelber eine Menge von kleineren und größeren Fahrzeugen bunt belebten. Aber was kümmerte die glücklichen Menſchen jetzt die Scenerie; ſelbſt Mrs. Pitt, deren Lieblingsplatz gerade dieſe Stelle ſonſt war, achtete nicht darauf, und hatte nur Augen für die junge Braut, die ſchüchtern in ihrem einfachen Kleid am Arm des Vaters einherſchritt.

„Wie ſchön ſie iſt,“ flüſterte ſie leiſe Paulinen zu. „Ich kann es Charles wahrlich nicht verdenken, daß er gerade ſie ſich ausgeſucht — und wie lieb und gut ſie dabei ausſieht. Nur ein eigener ſchmerzlicher Zug liegt noch um den Mund. Armes Kind, ſie mag in ihrem Leben wohl manche Trübſal erfahren haben, denn blutjung muß ſie die Heimath verlaſſen haben, um ihr Brod unter fremden Menſchen zu ſuchen.“

Pauline antwortete nicht; es war ihr ſelber heute recht weh und weich um's Herz, denn heute gerade trat ja der Augenblick wieder friſch und lebendig vor ihre Seele, wo ſie ſich zum erſten Mal von dem Manne verrathen und hintergangen ſah, dem ſie faſt unerfahren genug geweſen war, ihr ganzes Lebensglück und Leben anzuvertrauen. Und wenn ſie ſich nun ihm zu eigen gegeben, wenn ſie ſein Weib geworden wäre und dann erſt entdeckt hätte, daß ſie elend, namenlos elend ſein müſſe, bis an das Ende ihrer Tage! —

Und wieder andere Bilder tauchten vor ihr auf — eine andere freundlichere Geſtalt. — War es möglich, daß ſie noch einmal vertrauen konnte, wo ſie ſo ſchwer, ſo bitter ſchon getäuſcht worden, oder lag das Leben jetzt ſchon hinter ihr, wo ſie kaum erſt eine Schwelle betreten? — Wie ihr die Gedanken herüber und hinüber flogen, ſtand ſie in der Kirche, neben dem Altar, ehe ſie ſelber recht wußte, wie ſie dahin gekommen.

Und jetzt kam die Ceremonie, die der Geiſtliche mit einfachen Worten einleitete. Gertrud ſtand neben Charles, ein bleiches, regungsloſes Marmorbild, an dem nur die Bruſt durch ihr angſtvolles Wogen und Heben Leben verrieth. —

Wie hatte ſie ſchon einmal an ähnlicher Stelle geſtanden, ſchon einmal ihre Hand in die des Gatten gelegt und dann — die Sinne ſchwanden ihr faſt, als ihr, gerade in dieſem Augenblick, jener Moment wieder voll und lebendig vor die Seele trat, und ſie mußte ſich mit aller Kraft und Gewalt ihres ſtarken Herzens aufrecht halten.

„Willſt Du dem Manne an Deiner Seite folgen in Freud' und Leid? Willſt Du bei ihm ausharren in Kummer und Schmerz, in Krankheit und Trübſal, und ihm eine treue Gattin ſein?“ —

„Ja!“ Ihre Lippen hauchten das Wort nur, aber der Klang war klar und deutlich genug geweſen, ſie für ein ganzes Leben zu binden. Jetzt legte der Geiſtliche ihre Hände in einander — jetzt ſchlang Charles ſeinen Arm um ſie und zog ſie leiſe an ſich, und wie ſie aufſchaute von ihm, dem Blick ihrer „Mutter“ zu begegnen, da — ſah ſie ein Paar dunkelglühende Augen dicht hinter den Familienmitgliedern, weniger im Zorn als in Staunen und Ueberraſchung auf ſich geheftet. Einen Augenblick ſtand ſie ſtarr vor Entſetzen, den Arm vorgeſtreckt, wie um das furchtbare Bild von ſich abzuwehren, aber der durch die Aufregung des Tages ſchon überreizte Geiſt ertrug nicht mehr. Stumm und lautlos, gebrochen, ſtürzte ſie zuſammen.

In dem kleinen Wirthshauſe von Patrick O'Flannaghan hatte Jack vorhin geſeſſen, den Ellbogen auf den Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt, ein großes Blechgefäß mit Porter vor ihm auf dem mit Tabaksaſche, Bier- und Fidibusüberreſten beſudelten Tiſche. Aber nicht lange brütete ſein düſterer Blick am Boden, ſo flog er wieder, nicht ſcheu oder ängſtlich, ſondern mehr in wildem, zornigem Trotz in dem kleinen Raum umher, die ihn umgebenden Geſichter zu muſtern.

Das war aber vergebene Arbeit, denn wer kümmerte ſich hier um den Fremden, wenn er nur eben das Verlangte bezahlte. Gold! die Leute ſprachen von nichts, dachten an nichts als an Gold, und was der Einzelne da zwiſchen ihnen trieb, was ihn hierhergeführt haben konnte, wen kümmerte es?

Außerdem beſtand dieſe Geſellſchaft faſt ausſchließlich aus den ſogenannten „old coves", d. h. Leuten, die ſich etwas darauf zu Gute thaten, „ihre Ueberfahrt nicht bezahlt zu haben", alſo auf Staatsunkoſten herübergeſchafft zu ſein. Es waren ticket of leave men und Leute, die ihre „Zeit" hier in Auſtralien abverdient und es ſpäter vorgezogen hatten, in dem neuen Welttheil zu bleiben, ſtatt in den alten, zu neuer Arbeit und Sorge, zurückzukehren. Aus allen Theilen von Neu-Südwales waren ſie hier zuſammengekommen; Jeder faſt mit einer Vergangenheit, die das Lebensglück eines Novelliſten machen könnte, Keiner aber ſtolz darauf oder damit prahlend, ſondern Alle nur für die Zukunft lebend, die ihnen jetzt mit ihren lockenden Bildern nichts als goldene Schätze und Schwelgen im Ueberfluß zeigte.

Aber ſelbſt mit dieſen Leuten hielt der einſame Trinker keinen Verkehr. Denn wenn auch in Verbrechen groß gezogen, widerte ihn doch das rohe, wüſte Volk an, mit dem er nie Gemeinſchaft gehalten, da ausgenommen, wo er ſie zu ſeinen eigenen Zwecken gebrauchen mußte. Ein paar an ihn gerichtete Fragen beantwortete er kurz und ausweichend, und ſchien überhaupt nur gezwungen dieſen Aufenthaltsort gewählt zu haben, an dem er Jemanden erwarten mußte, denn ſein Auge flog raſch jedesmal nach der Thür, ſobald ſie ſich öffnete und ein neuer Gaſt darin auftauchte.

„Euer Pferd hat ſich lahm gelaufen, Mate,“ ſagte der Wirth, der zu ihm getreten war, beide Hände auf den Tiſch ſtützte und ihn forſchend anſchaute.

„Ich weiß es.“

„Wollt Ihr ein anderes kaufen? Ich habe, gleich nebenan, einen famoſen Rappen im Stall, den ich Euch um ein Spottgeld laſſen könnte. Er iſt in jetziger Zeit fünfundzwanzig Pfund Sterling unter Brüdern werth, und ich ließe ihn Euch für achtzehn.“

„Danke. Wenn Ihr mein Pferd kaufen wollt, können wir eher einen Handel mitſammen machen.“

„So?“ brummte der Ire langſam. — „Scheint ein gutes Thier, iſt aber mordmäßig caput geritten. Ihr kommt wohl weit aus den Bergen herunter?“

„Ja.“

„Und ſeid in großer Eile? hehe?“

„Weshalb?“

„Nun, ich meinte nur ſo. Habt Ihr den Kaufbrief von dem Schimmel?“

Jack ſah langſam zu dem Sprecher auf, um deſſen Lippen ein eigenes ſpöttiſches Lächeln zuckte, war aber nicht in der Stimmung, auf einen Scherz einzugehen, und erwiderte finſter:

„Wenn Ihr beſondere Luſt zeigen ſolltet, den Schimmel zu kaufen, könnt Ihr auch das Papier bekommen. Bis dahin habt Ihr nichts danach zu fragen.“

„Oho, nichts für ungut,“ lachte der Wirth, „war nur ſo eine Anfrage und ſollte nichts weiter bedeuten. Ihr ſeid hier unter Freunden."

„Das iſt mehr, als mancher beſſere Mann von ſich ſagen kann," brummte der Reiſende, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und drehte dabei den Kopf langſam dem Fenſter zu, fuhr aber auch im nächſten Augenblick raſch empor, denn er hätte darauf ſchwören mögen, daß er in dem einen kurzen Moment das Geſicht jenes Schwarzen aus den Minen erkannte, dem er jetzt hier zum vierten Mal begegnete. Er konnte ſich nicht geirrt haben; der Hut, den der Burſche trug, verrieth ihn ſchon, — aber wie kam er hierher und was wollte er?

Jack ſprang raſch an's Fenſter und ſah hinaus, aber der Schwarze war verſchwunden — wenn er es überhaupt geweſen. Dennoch fühlte ſich Jack nicht mehr behaglich. Er wollte Gewißheit haben, ob der tückiſche Wilde nur aus Zufall in das Schenkzimmer geſehen, oder ob er ihn vielleicht gar geſucht oder aufgeſpürt hätte. Allein er verwarf den Gedanken auch wieder als Thorheit, denn in vollem Galopp war er aus den Bergen hierhergekommen, und der Schwarze hätte Flügel haben müſſen ihm zu folgen.

Nichtsdeſtoweniger litt es ihn nicht lange mehr in dem engen Raum; er zahlte ſein Bier, griff ſeinen Hut auf und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Und ſoll ich dem Schimmel nicht lieber eine Handvoll Hafer geben?" frug der Wirth. „Er ſieht aus, als ob er's brauchte."

„Habt Ihr einen Stall?"

„Den beſten in der ganzen Nachbarſchaft. Viele Gentlemen von Sidney ſtellen ihre Pferde bei mir ein."

„Gut, Mate, dann thut mir den Gefallen, bringt den Schimmel unter Dach und Fach und behaltet ihn hier — wenn ich auch heute nicht wiederkommen ſollte. — Fragen wird wohl Niemand nach mir."

„Fragen könnten ſie ſchon, mein Herzblatt," lachte der Wirth verſchmitzt, „aber verdammt wenig, was ſie aus Patrick O'Flannaghan herausbekommen würden."

Jack wollte ihm etwas darauf erwidern, aber es war auch eben ſo gut, den Burſchen zum Freunde zu behalten; deshalb nickte er dem Wirth nur noch einmal zu, verließ das Haus, bog in die Nebengaſſe ein und ſchlenderte dann langſam der Dampfbootlandung zu. — Er wußte ſelber noch nicht, ob er mit dem Dampfer hinunter nach Sidney gehen ſollte, ſondern wollte ſich erſt einmal dort in unmittelbarer Nähe Boot und Bootsleute betrachten.

Aber er konnte den Gedanken an den Eingeborenen auch hier nicht los werden. Jedenfalls hielt er es für gerathen, vorſichtig zu Werke zu gehen. Daher trat er noch einmal in ein kleines Wirthshaus am Flußufer — eine gewöhnliche Matroſenkneipe wie die frühere — um von hier aus die Paſſage beſſer überſehen zu können. Und er traf auch hier auf nichts Verdächtiges. Allerdings ging einmal ein Polizeiſoldat vorüber, kehrte um, trat in das Local und ließ ſich ein Glas Brandy geben; aber Jack achtete nicht auf ihn. Er blieb, ſein Glas vor ſich, am Fenſter ſitzen, und der Mann ſchien keine weitere Notiz von ihm zu nehmen. Er trank ſeinen Brandy aus, zahlte und verließ das Zimmer wieder, ohne mit einem der Gäſte auch nur ein Wort gewechſelt zu haben.

Jack ſah ihm nach, wie er langſam die Straße hinabſchritt, als plötzlich eine größere Anzahl von Menſchen ſeinen Blick feſſelte und ihn alles Andere darüber vergeſſen ließ. — Es war ein kleiner Zug von Perſonen; ein älterer Herr ging mit einem jungen blühenden Mädchen voran — ihnen folgte ein etwas wohlbeleibter Herr mit einer Dame, und hinter ihnen ſchritt ein junger Mann, der eine bräutlich geſchmückte Jungfrau am Arm führte — und dieſe Züge — er ſchreckte vor ihnen von ſeinem Stuhl empor, als berühre ihn ein elektriſcher Schlag. Aber zu raſch ging das Alles — die kleine Geſellſchaft war an dem Fenſter ſchon vorbeigeſchritten, ehe Jack einen Gedanken faſſen und feſthalten konnte.

Neben ihm ſtand der Wirth, der ebenfalls hinaus auf die Straße geſchaut hatte und jetzt ſchmunzelnd ſagte:

„Ein wahres Prachtmädel, das muß wahr ſein, Charles Pitt hat wahrhaftig keinen ſchlechten Geſchmack."

„Wer war das?" frug der Fremde, wie in einem halben Traum auf die Straße hinausſtarrend.

„Das? — Mr. Pitt aus Sidney, deſſen Sohn ſich heute mit einem jungen Mädchen verheirathet, die in Mr. Sutton's Familie — auf dem Engliſh Bottom oben — die Wirthſchaft geführt hat. Kennt Ihr Charles Pitt nicht? — 's iſt einer der reichſten Leute in Sidney und hat heute Morgen ſelber die Kirche da drüben ſo mit Blumen und Laub tapeziren laſſen, daß man beinahe gar keine Wand und keinen Pfeiler mehr ſieht. 's iſt aber hübſch von den Leuten, daß ſie ihren Jungen ein ſo armes Mädchen zur Frau nehmen laſſen. Stammen freilich auch nicht von 'was Großem ab; der alte Pitt — na, den werdet Ihr doch kennen, Mate, oder habt doch jedenfalls von ihm gehört. Bei den old coves hieß er immer nur der Pumpkin."

Jack hörte gar nicht mehr, was er ſprach, und ſein Blick haftete noch immer an der Stelle, an der er die Braut zuletzt geſehen.

„Wollen wir uns die Trauung mit anſehen?" ſagte der Wirth. „Die Kirche iſt gleich nebenan, keine dreißig Schritt von hier. — Das war auch eine merkwürdige Geſchichte, wie der junge Pitt hat ſeine Braut kennen lernen. Gerade als die Mail, die uns die erſte Nachricht von der Goldentdeckung mit herunterbrachte —"

Jack griff ſeinen Hut auf und wandte ſich der Thür zu.

„Na wartet, ich gehe mit," rief der Wirth, „und erzähle Euch die Geſchichte unterwegs. Iſt das ein komiſcher Kauz," brummte er aber lachend vor ſich hin, als Jack ſchon, in ſeiner Aufregung gar nicht auf ihn achtend, aus der Thür fuhr, daß er ihm kaum folgen konnte. Sein Blick draußen im Freien ſuchte auch nur das vorhin geſehene liebliche Bild. Er achtete auf nichts Anderes, ſah nicht die kleinen Gruppen, die ſich ſammelten und der Kirche zudrängten, ſah nicht einmal ſeinen alten Feind, den Schwarzen in Hut und Frack, der ſich ſcheu hinter einen der Uferkrahne drückte, als er ſeiner zuerſt anſichtig wurde, und von dem Moment ab keinen Blick mehr von ihm verwandte, bis er ihn in der Kirchthür verſchwinden ſah.

„Alle Wetter, Mate,“ lachte der Wirth, der ihn hier wieder eingeholt hatte, „Ihr brennt ja ordentlich darauf, dabei zu ſein. Aber was hilft's uns — wir haben nur das leere Nachſehen und können uns den Mund wiſchen.“

Sie betraten den kleinen, wunderhübſch ausgeſchmückten Raum, aber ein Geſpräch ließ ſich hier nicht weiter führen, denn die Trauung war in Paramatta bekannt geworden, und daß der Bräutigam der junge Mann ſei, der bei einem Mailüberfall von den Buſhrangern auf den Tod verwundet worden und in Engliſh Bottom das junge Mädchen, ſeine jetzige Braut, und bald nun ſeine Frau, habe kennen und lieben lernen.

Beſonders intereſſirten ſich die Frauen für dieſen Fall. Es wollte keine von ihnen verſäumen, das Brautpaar zu ſehen, das ſich auf eine ſo eigenthümliche Weiſe gefunden. Die einfache Thatſache genügte nämlich den Leuten ſchon lange nicht mehr, ſie mußten ſie fortbilden, bis zuletzt eine kleine Novelle daraus entſtand, die begierig aufgefaßt und weiter getragen wurde.

Die Klänge der Orgel hallten voll und melodiſch durch den gewölbten Bau, und was nur irgend noch vordrängen konnte, drängte vor, um das Geſicht des Bräutigams wie der Braut während der Ceremonie beobachten zu können. Seit die Kirche ſtand, war ſie ſelten ſo angefüllt von Zuhörern geweſen wie zu dieſem Hochzeitsfeſt.

Jetzt ſchwieg der Choral, der Geiſtliche hielt eine Anrede an die jungen Brautleute, die mancher Frau und manchem Mädchen die hellen Thränen in die Augen trieb, und jetzt kam der eigentliche Hauptmoment des Tages, die Formel ſelbſt, womit das Ehebündniß gültig abgeſchloſſen wird. Und wie lieb die Braut dabei ausſah — wie lieb und hold, aber auch wie todtenblaß! War es doch kaum, als ob ein freudiges Ereigniß ſie hier an der Stelle halte, ſondern weit eher, als ob ſie von den Lippen des Geiſtlichen ihr Todesurtheil erwarte, ſo bleich und aſchenfarben ſah ſie aus.

„Eine wahre Seele von einem Mädchen,“ flüſterte eine alte Frau einer anderen zu, „die weiß, was ſie für einen wichtigen Schritt thut und was für Kummer und Herzeleid ſie entgegengeht, für ein ganzes langes Leben vielleicht — und noch ſo blutjung dabei — armes Ding!“

„Na, jetzt hat ſie ihn,“ ſagte die andere, die dieſen Moment mit einer Art von grimmer Genugthuung erwartet zu haben ſchien. „Nun beißt keine Maus einen Faden mehr davon ab.“

„Mein liebes ſüßes Herz,“ flüſterte Charles, als er die Jungfrau in ſeinen Arm nahm und leiſe an ſich preßte. „Wie ängſtlich bewegt Du zitterſt!“

„Meine Gertrud, mein liebes Kind,“ flüſterte die Mutter Pitt und ſtreckte die Arme nach ihr aus. Hinter der Gruppe aber hatte ſich indeſſen ein Mann, der, ſo lange die Ceremonie dauerte, nicht im Stande geweſen war, auch nur einen Schritt durch die dichtgeſchloſſenen Schaaren zu thun, herangedrängt, um weit genug nach vorn zu kommen, der Braut in's Angeſicht zu ſehen. Dicht hinter Mrs. Pitt, von Niemandem beachtet oder gekannt, ſtand er jetzt, und ſowie ſich Gertrud aus dem Arm des Gatten erhob, um ihr Haupt an der Mutter Bruſt zu legen, begegnete ihr Blick dem des Fremden. Eben ſo raſch aber brach ſie auch in ſich zuſammen, daß der eben herangetretene Mr. Pitt kaum noch Zeit behielt, die Ohnmächtige in ſeinen Armen aufzufangen und vor dem Sturz auf die Steine zu bewahren.

Niemand weiter von den Umſtehenden war dem letzten ſtarren Blick Gertrud's gefolgt als Charles, und ſein Auge dabei auf dem faſt eben ſo bleichen und ſtarren Antlitz eines Fremden haften geblieben. Wer um Gottes willen konnte der Fremde ſein? — Eine eigene wilde Ahnung zuckte ihm durch's Hirn, und wie er ſah, daß ſich der Mann abwandte, drängte er ihm faſt unwillkürlich nach, faßte ſeinen Arm und ziſchte mit vor innerer Wuth kaum hörbarer Stimme:

„Wer ſeid Ihr?“

Jack war indeſſen wirklich im Begriff geweſen, die Kirche wieder zu verlaſſen. Er wollte und mußte erſt ſeine Gedanken ſammeln, ehe er handeln konnte, denn ſein Verdacht war in der That Wahrheit geworden. Er hatte Gertrud erkannt, und daß er ſich darin nicht geirrt — hätte es ſonſt noch einer Beſtätigung bedurft — bezeugte die Wirkung, die ſein Erſcheinen auf die Braut ausgeübt. Allein was konnte er hier thun? Durfte er, verfehmt und verfolgt, ein Anrecht geltend machen, das ihn nur auf's Neue dem Gerichte in die Hände geliefert hätte? Die Zähne aufeinander preſſend, daß ſie knirſchten, wandte er ſich ab. Da war's, daß er ſich von des Bräutigams Hand zurückgehalten fühlte und Charles die Frage wiederholen hörte.

Kalt und höhniſch wandte er ihm das Antlitz zu.

„Wer ich bin, fragt Ihr?“

Charles nickte, denn keinen Laut weiter brachte er über ſeine Lippen, die ſich krampfhaft, aber tonlos bewegten.

„Narr,“ lachte der Buſhranger, indem er ſich zu ihm hinüberbog und ſeine Lippen an ſein Ohr legte. „Wenn Ihr's denn abſolut wiſſen wollt; der Mann von der Frau da“ — und ſeinen Arm frei machend, drängte er raſch durch die ihm zunächſt Stehenden und gewann im nächſten Augenblick die Thür.

In der Kirche ſelber hatte ſich Niemand weiter um Jack bekümmert, denn Aller Blicke hingen faſt athemlos an dem ohnmächtig gewordenen Mädchen, das die Frauen klagend umſtanden. Und Charles? Wie ein Wetterſchlag trafen ihn die wenigen Worte, bleich, keines Wortes, keiner Bewegung mächtig, ſtand er da, den Arm noch ausgeſtreckt, wie ſich Jener von ihm losgemacht, nur den Blick auf die verſchwindende Geſtalt geheftet.

Jack hatte bereits die Thür erreicht. Noch einmal wandte er den Kopf zurück. Niemand folgte ihm, Alles drängte mechaniſch nach vorn, und mit einem höhniſchen, trotzigen Lachen trat der Elende hinaus in's Freie.

Kein Zuſchauer in der Kirche ahnte in der That die Urſache dieſes Zwiſchenfalls oder hatte den Fremden beachtet.

Aller Augen hingen nur an dem bleichen Madonnengeſicht, und ein frohes „Ach“ rang ſich aus jeder Bruſt, als ſich endlich die dunkeln, großen Augen wieder öffneten und beſtürzt, erſchreckt umherſchauten.

Damit ſchwand aber auch das Intereſſe der Umſtehenden, denn ein neues Gerücht zuckte plötzlich von Mund zu Mund: „Draußen vor der Kirchthür haben ſie einen Buſhranger gefangen,“ und wie Alles bis jetzt herbeigedrängt war, um die Ohnmächtige zu ſehen, ſo preßten die Neugierigen jetzt zurück, der Thür zu und hinaus in's Freie, um ſich ja nicht dieſen neuen Genuß entgehen zu laſſen. „Einen Buſhranger gefangen!“ — Wer von Allen wäre hier geweſen, der das nicht hätte mit anſehen wollen, um nachher die doppelte Neuigkeit nach Hauſe zu tragen. Beſonders die Frauen — wie die lieben Weſen der Thür zuſtürzten, um den gefangenen Buſhranger in Augenſchein zu nehmen!

Die Familie blieb mit dem Geiſtlichen allein bei der Braut zurück, aber Charles hatte auch längſt ſeine Beſonnenheit wieder gewonnen, und neben der Geliebten niederknieend, während er ſie in ſeine Arme ſchloß, flüſterte er ihr leiſe in's Ohr:

„Muth! Muth! meine herzige Frau. Du biſt jetzt mein, und Alles wird gut gehen. Ich ſchütze Dich, ich, Dein Charles. Vertraue mir nur, und keine Sorge ſoll Dein reines Herz mehr trüben.“

Wieder ſchloß Gertrud die Augen, denn die Erinnerung an den furchtbaren Blick, der dem ihren begegnet war, erfüllte ſie; aber nicht lange gab ſie ſich der Schwäche hin, denn ihr eigener ſtarker, im Dulden geſtählter Geiſt ſiegte. Leiſe drückte ſie die Hand des Mannes, welche die ihre umſchloſſen hielt, und mit einem lieben Lächeln die Augen öffnend, ſagte ſie leiſe:

„Sei mir nicht böſe, liebe Mutter, daß ich Euch Allen einen ſolchen Schreck verurſacht, aber — ich konnte mir nicht helfen — es kam ſo plötzlich über mich —“

„Liebes Kind,“ rief Mrs. Pitt, die leicht Erbebende in ihre Arme ziehend, „ſprich nicht davon; erwähne es mit keiner

Silbe mehr, und Gott ſei Dank, daß es überſtanden iſt. Nun fort von hier, daß wir nach Haus, daß wir in unſere Heimath kommen. Das Boot muß bald abgehen, in unſerer Mitte wirſt Du Dich raſch und vollſtändig von der ſo natürlichen Aufregung erholen.“

„Möchten Sie nicht lieber die junge Dame erſt einen Augenblick in die Sakriſtei führen?“ wandte aber der Geiſtliche ein, der — dem jungen Paar gegenüberſtehend — den Mann geſehen hatte, auf deſſen Antlitz das Auge der Braut vor ihrer Ohnmacht gehaftet, und unwillkürlich dieſe Perſönlichkeit mit der des draußen eingefangenen Verbrechers zuſammenbrachte, aber doch zartfühlend genug war, auch nicht einmal einen Verdacht dahin auszuſprechen. — „Es iſt draußen ein Zuſammenlauf, deſſen Gedränge Sie in dieſem Augenblick beſſer vermeiden. Bis zur Abfahrt des Bootes bleibt Ihnen überdies noch eine gute halbe Stunde.“

„Sie haben Recht,“ bemerkte Charles, der jetzt unter jeder Bedingung ein neues Begegnen der Beiden vermeiden mußte, „herzlichen Dank für den guten Rath.“

„Aber was iſt denn geſchehen?“ fragte Frau Pitt. „Weshalb drängten die Menſchen ſo plötzlich hinaus?

„Es iſt nichts,“ ſagte Charles abwehrend, „ich glaube, ſie haben einen Taſchendieb erwiſcht.“

„Der ſich das Gedränge wahrſcheinlich zu Nutze gemacht,“ ſagte Mr. Sutton. „Gehen wir in die Sakriſtei.“

„Von dort aus können Sie auch, wenn Sie wollen, die Kirche durch die kleine Thür verlaſſen,“ bemerkte der Geiſtliche, — „ſehen Sie, die junge Dame iſt ſchon wieder kräftig genug zu gehen. Es war eine augenblickliche Schwäche, die eben ſo raſch weicht, wie ſie gekommen. Sie werden ſehen, daß Sie ſich in einer halben Stunde —“

Er hielt plötzlich inne, denn drei, vier Schüſſe fielen draußen in kurzen Zwiſchenräumen.

„Um Gottes willen, was iſt das?“ rief Gertrud, entſetzt die Hände faltend.

„Nichts Ungewöhnliches,“ beſchwichtigte der Geiſtliche, raſch gefaßt. „Das junge Volk macht ſich bei Hochzeiten und ähnlichen Feierlichkeiten das Vergnügen, mit Schießen und Schreien ſo viel Lärm als möglich zu erregen. Laſſen Sie ſich das nicht erſchrecken, mein Kind. Kommen Sie nur in die Sakriſtei. Von dort führen wir Sie dann ſicher nach Hauſe.“

„Ich werde den Wagen herbeſtellen,“ ſagte Mr. Sutton raſch, „das iſt das Geſcheidteſte.“

„Und ich begleite Sie,“ rief Charles, der unter jeder Bedingung Aufſchluß über das haben mußte, was indeſſen da draußen vorgegangen war.

Wieder knatterten ein paar vereinzelte Schüſſe, aber es konnte kein Kampf ſein. Denn lautes, jubelndes Lachen der Schaar vor der Thür ſchallte herein, und Gertrud folgte den Freunden in die kleine ſtille und freundliche Klauſe des Geiſtlichen.

„Hören Sie nur den Rumor, Charles. Was iſt dann da vorgefallen?“ ſagte aber Mr. Sutton, als er mit dem jungen Mann aus der jetzt menſchenleeren Kirche ſchritt. „Gertrud hat, ſo lange ich ſie kenne, noch nie die geringſte Charakterſchwäche gezeigt, ja, iſt mir immer viel eher zu hart als zu weich vorgekommen, und heute fällt ſie in Ohnmacht und wurde, als die erſten Schüſſe fielen, wieder todtenbleich. Wiſſen Sie, was ſie ſo ſonderbar erſchüttert und bewegt hat?“

„Ja, Mr. Sutton,“ erwiederte Charles, „Gertrud hat mir ihr Herz geöffnet und ich kenne die Urſache ihrer heutigen Schwäche, — aber fragen Sie weder mich noch ſie heute darum — morgen ſollen Sie Alles wiſſen, und Sie werden uns Ihren Rath und Beiſtand dann nicht verſagen.“

„Gewiß nicht, mein guter Freund,“ ſagte der alte Herr, ihm herzlich die Hand drückend, „zählen Sie auf mich — aber was haben wir hier? — was geht hier vor?“

Sie hatten Urſache, erſtaunt zu ſein, denn der ganze Menſchenſchwarm, der indeſſen zu vielen Hunderten angeſchwollen war, ſchien nach dem Flußufer gedrängt zu haben, von wo ſie mit Revolvern hinaus auf das Waſſer ſchoſſen, während weiter unten zwei Boote, jedes mit vier Mann beſetzt, aus Leibeskräften nach der andern Seite ruderten, als ob ihr Leben von der Schnelligkeit abhinge, mit der ſie hinüber kämen.

Um das aber zu verſtehen, müſſen wir ſelber in die Kirche zurückkehren — bis zu dem Augenblick, wo Jack, nachdem er Gertrud in der Braut erkannt hatte, mit wildem Grimm gegen die ganze Menſchheit im Herzen der Thür zuſchritt. — Rache wollte er haben, Rache an dem Weſen, das zu beſitzen er ſeinen erſten Mord verübt und geraubt und geſtohlen hatte, und das jetzt nicht an der Seite eines andern Mannes glücklich werden ſollte, ſo lange er im Stande war es zu verhindern. Rache, furchtbare Rache an der Unſchuldigen heiſchte er, die er elend gemacht und die es gewagt hatte ihn zu vergeſſen. — Aber dazu mußte er erſt ſelber wieder in Sicherheit ſein. Indeſſen tröſtete er ſich mit der Ueberzeugung, daß er ſchon durch ſein bloßes Erſcheinen und Erkanntwerden, ihren Frieden, ihre Ruhe zerſtört hatte, denn von dem Augenblick an war ſie keinen Moment mehr ſicher, daß er auftreten und ſeine älteren Rechte geltend machen konnte.

Er war aber auch jetzt, in dem Moment des Ueberlegens ſelbſt, feſt entſchloſſen, den kleinen Dampfer zu ſeiner Weiterfahrt nach Sidney nicht zu benutzen. Wahrſcheinlich ging die ganze Hochzeits-Geſellſchaft an Bord, und der mußte er vor der Hand ausweichen. Mit einbrechender Nacht nahm er ſich ein Pferd — war er doch nie verlegen, wo das herzubekommen — und wenige Stunden brachten ihn dann in Sicherheit.

In Sicherheit — mit dieſem Gedanken trat er auf die Schwelle der Kirche und hinaus in's Freie — und fuhr im nächſten Augenblick erſchreckt zurück. Aber es war ſchon zu ſpät. Vier kräftige Arme hatten ihn gefaßt, er bekam ſein Hand nicht mehr frei, um den Revolver zu ziehen, und ehe er die Männer, die ihn gepackt, von ſich abſchütteln konnte, warfen ſich zwei andere Polizeidiener auf ihn.

Keiner von denen, die den Verbrecher hier gefaßt hielten, hätte dem rieſenſtarken Mann im Einzelkampf auch nur eine Minute die Spitze bieten können. Aber die Uebermacht war zu groß, und da Lieutenant Beatty, durch den Schwarzen wieder auf die richtige Fährte gebracht, ſeine Leute ſo poſtirt hatte, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützen konnten, ſah ſich Jack von der Gewalt der Feinde rettungslos überraſcht. Sie zwangen ihm die Arme auf den Rücken und ſeine Hände in die Darbies. Sein Schickſal war damit beſiegelt.

Wie raſch und geräuſchlos das aber auch Alles von Seiten der Polizei ausgeführt wurde, ſo wild und ungeberdig in ſeiner jauchzenden Luſt hatte ſich der Eingeborene gezeigt, der, faſt außer ſich vor Freude, den Feind überliefert zu haben, die Polizei umſprang und umjubelte, und mit dem geſchwungenen und gewirbelten Waddie in der Hand einen ſeiner tollen Kriegstänze ausführte.

Es war ein ſeltſamer Anblick, die lächerlich bekleidete Geſtalt des Wilden bei dieſem Treiben zu beobachten und zu wiſſen, welcher Haß und Blutdurſt gegen das Opfer aus den dunkel rollenden Augen glühte.

Die Polizei mochte ſich aber nicht länger als nöthig mit dem Gefangenen aufhalten, denn ſchon hatte ſich das Gerücht deſſen, was hier vorgegangen, verbreitet, und die Leute drängten nicht allein aus der Kirche heraus, ſondern auch von allen Seiten auf der Straße herbei. Wie ſie aber Miene machte, Jack fortzuführen, hielt der Eingeborene mitten in ſeinem Tanz inne, ſprang auf Beatty zu und dicht vor den Gefangenen, und ſagte mit finſterer, drängender Stimme:

„Dürfſt ihn nicht wegnehmen von mir. Der iſt mein.“

„Wer, mein Burſche?“ ſagte der Lieutenant, ihn erſtaunt anſehend.

„Der da — der Zauberer,“ rief der Wilde, und ſein Auge glühte von unauslöſchlichem Haß.

„Bah,“ erwiderte Beatty kopfſchüttelnd, „damit iſt's nichts, Kamerad. Der gehört den Gerichten, *die* beſtrafen ihn, und was Du vielleicht gegen ihn zu klagen haſt, magſt Du ebenfalls dort vorbringen, wenn ich auch glaube, daß er ſchon gerade genug auf der Kreide hat, ein klein wenig mehr nicht eben groß zu fühlen. Aber Deine Belohnung iſt Dir ſicher. Komm morgen auf die Polizei nach Sidney, und ſie ſoll Dir gleich und reichlich ausgezahlt werden.“

„Aber er iſt mein, nicht Euer!“ rief der Wilde noch einmal im auflodernden Zorn. „Er hat die alte Frau verzaubert, und ich muß dafür ſein Blut haben.“

„Komm morgen zu mir nach Sidney, da wollen wir das Weitere bereden,“ ſagte Beatty, um ihn nur jetzt los zu werden. „Geh uns aus dem Weg, mein Burſch; laß uns vorbei, es hilft Dir nichts.“

„Hilft Dir nichts?“ wiederholte der Schwarze und ſtarrte wild und finſter den Gefangenen an.

Jack ſtand dicht vor ihm, die Hände auf dem Rücken gefeſſelt und von Zweien der Leute noch dazu an den Armen gehalten. Der Hut war ihm bei dem Kampfe abgefallen und unter die Füße getreten, das Haar hing ihm wirr und feucht um die Stirn. Sein Geſicht ſah erregt aus, aber er begegnete feſt, ja höhniſch dem Blick des Wilden — haßte und verachtete er doch die ganze Race.

Vor ihm, den alten zerdrückten Filz auf dem wildgelockten Haar, die zerriſſenen und beſchmutzten europäiſchen Kleider auf dem nackten Leib, den linken Fuß etwas vor, den elaſtiſchen Körper wie zum Sprung halb zurückgebogen, ſtand der Eingeborene, den Waddie feſt und krampfhaft in der Hand. — Und fort wollten ſie ihn ſchicken, fort von ſeinem Opfer, dem er wie ein Wolf auf der Fährte nachgeſpürt die langen Tage, und Hunger und Durſt gelitten, um der Rache wegen?

„Nun, wird’s bald? aus dem Weg da!“ rief der eine Polizeidiener und faßte den Schwarzen am linken Arm, um ihn fortzuſchieben.

„Mein iſt er!“ ſchrie da der Wilde mit gellender Stimme, ſein rechter Arm bog ſich zurück, und ehe einer der Beiſtehenden auch nur eine Ahnung hatte, was er beabſichtigte, ſchwirrte der Waddie durch die Luft und ſchmetterte mit furchtbarer Kraft auf die ihm zugedrehte Stirn des Gefangenen nieder.

Es war ein dumpfer, matter, unheimlicher Ton, mit der die Waffe den Schädel traf, in den ſie ihren halben Knopf bis zum Stiel begrub — aber es bedurfte keines zweiten. Jack brach wie von einer Kugel getroffen todt in ſich zuſammen, und ſeinen Wärtern kam der Angriff oder Ueberfall ſo unvorbereitet, ſo ſchnell, daß keiner von ihnen auch nur einen Arm aufheben konnte, um den verderblichen Schlag abzuwehren.

Der Schwarze aber wußte recht gut, daß er eine That begangen habe, welche die Rache der Fremden auf ihn herablenken mußte. Wie eine Schlange glitt er unter den raſch nach ihm ausgeſtreckten Händen fort, und war mit wenigen Sätzen unmittelbar am Flußufer. Hier wollte ihn ein junger Burſche aus dem Lande faſſen, aber der drohend emporſchnellende Waddie trieb dieſen bald zurück, und Tomjang, in der Rechten noch immer die blutige Waffe, nahm mit der Linken jetzt in förmlicher Verbeugung den Hut ab, ſchwenkte ihn gegen die Schaar und verſchwand im nächſten Moment in den über ihm zuſammenſchlagenden Fluthen des Stromes.

Mit dieſer raſchen Handlung ſchien aber auch der Zauber gelöſt, der ſich mit lähmender Kraft bei dem plötzlichen Mord unter ihren Augen über alle Umſtehenden gelegt hatte, und wie mit einem Schlage ſtürzte Alles dem Waſſerrand zu.

„Laßt ihn nicht fort! ſchlagt ihn nieder! ſchießt! Haltet den Schuft!“ ſchrie es toll und wild durcheinander, und fünf, ſechs Leute riſſen dabei ihre Revolver aus den Taſchen, dem Wunſch auch die That folgen zu laſſen. Ein paar Schüſſe fielen gleich, ſowie die Leute nur den Flußrand erreichten. Aber die Verfolger hatten den auf dem Waſſer ſchwimmenden Hut für den Kopf des Schwarzen gehalten, der lange darunter hinweggetaucht war.

„Wo iſt er? — wo? — paßt auf, weiter unten muß er wieder zum Vorſchein kommen! die Strömung nimmt ihn mit fort! — Ach, der ſchwimmt gegen die Strömung. Paßt nach oben zu auf!“ Dergleichen kreuzte ſich in verwirrten Rufen. und der Schwimmer war jetzt ſchon ſo lange unter Waſſer geblieben, daß es faſt unglaublich ſchien, ein Menſch könne ſo lange der Luft zum Athmen entbehren. — Da erſchien er plötzlich wieder.

„Dort! dort iſt er! — ſchießt!“ ſchrie es von allen Seiten, und ſechs, acht Revolver knatterten faſt zu gleicher Zeit ihre

Salven hinüber, daß es wie ein Schrotſchuß von den vielen Kugeln auf das Waſſer ſchlug.

„Ach, das iſt ja nur ein ſchwarzer Kittel!“ rief da eine feine Stimme und lautes Gelächter der Umſtehenden beſtätigte die Entdeckung, denn die Aufmerkſamkeit der am Ufer Stehenden war auf den auftauchenden Rock gelenkt worden, den der Wilde unter Waſſer ausgezogen, während dieſer ſelber etwa zwanzig Schritt weiter oben eben nur mit dem Geſicht an die Oberfläche kam, Luft ſchöpfte und dann ſpurlos wieder verſchwand.

Eine Anzahl von Bootsleuten war indeſſen raſch ein Stück weiter hinabgeſprungen und hatte zwei Boote losgeworfen, in denen ſie jetzt mit kräftigen Ruderſchlägen in den Strom hinaushielten. Der Schwarze war aber auch nicht auf dieſe Art zu fangen. So lange er ſich noch in Schußweite der kleinen Waffen befand, tauchte er. Von dem Moment aber, wo er eine Strecke weit genug zwiſchen ſich und ſeinen Feinden zu haben glaubte, kam er keck an die Oberfläche und ſtrich lang und kräftig aus, dem andern Ufer zu. Aber er vermied wohl, an einer Stelle zu landen, wo Häuſer ſtanden; etwas weiter unten lief der Buſch bis zum Waſſer nieder und einzelne Sandſteinblöcke lagen zerſtreut und niedergebrochen am Ufer. Darauf zu hielt er. Die Leute in den Booten thaten ihr Möglichſtes, ihm den Weg dorthin abzuſchneiden, der Wilde aber ſchoß wie ein Fiſch durch's Waſſer — jetzt glitt er zwiſchen die Steine hinein — da plötzlich tauchte er oben zwiſchen den Büſchen auf, drehte noch einmal den Kopf, warf mit einem Triumphgeheul ſeinen rechten Arm empor, ſchüttelte den Waddie gegen ſeine Verfolger und war im nächſten Augenblick im Dickicht verſchwunden.

Als Charles mit Mr. Sutton vor die Kirche trat, war der Wilde ſchon aus dem Bereich ſeiner Verfolger, und die Polizeidiener, die keine Bewegung gemacht hatten, den Mörder zu verfolgen, nahmen eben den Leichnam auf, um ihn in das Gebäude der Waſſerpolizei zu tragen.

Dicht an ihnen vorbei ſchritten die beiden Männer, und Charles ergriff ſchaudernd ſeines älteren Freundes Arm und hielt ihn feſt, während ſein Blick an den entſtellten, blutigen Zügen des Unglücklichen hing. — Mr. Sutton ſah ihn forſchend an, und ein eigener Verdacht ſtieg in ihm auf.

„Stand dieſer Unglückliche in irgend einer Beziehung zu Gertrud's Ohnmacht?“ frug er leiſe.

Charles nickte ſchweigend mit dem Kopf.

„Und wer war es?“

„Fragen Sie mich nicht,“ bat Charles, „um meiner, um Gertrud's Ruhe willen, Gott hat gerichtet, und ein ſchweres Leiden iſt von einem theuern Haupte abgewandt.“

21

In Sidney.

Das war wohl ein recht ſtiller, aber darum nicht weniger glücklicher Hochzeitsabend im Hauſe von Mr. Pitt, den die kleine Familie in ihrem engſten Kreis zuſammen feierte. — Nur Mr. Sutton und der aus den Minen zurückgekehrte junge Deutſche, von Hafften, waren zugegen, und im Anfang ſchien es faſt, als ob ſich das junge Ehepaar der Geſellſchaft gar nicht anſchließen wollte, ſo viel hatten die Beiden mit dem alten Herrn Sutton, der ſich zu ihnen geſellte, zu beſprechen. — War Gertrud noch leidend?

Nein; mit dem heutigen Wiederauftauchen jenes Furchtbaren war das, wovor ſie in ſtillen Stunden ſo oft gezittert, was ihr die letzten Jahre in Angſt und Grauen immer vorgeſchwebt und ihr Herz oft, in der Ahnung des Kommenden, mit eiſigem Entſetzen gefüllt hatte, wirklich erſchienen, aber nur wirklich erſchienen, um für immer ſeine lähmende Gewalt über ſie zu verlieren.

Charles hatte ihr den Tod des Unglücklichen ſo ſchonend als möglich mitgetheilt, und als er ſah, daß ſie ſeinen Worten nur zögernd glaubte, den alten Herrn Sutton zum Zeugen geholt und ihn zugleich damit zum Vertrauten ihres ganzen Schmerzes gemacht. Und er hätte nichts Beſſeres thun können, denn in den Troſtworten des würdigen Herrn, der das junge Mädchen wie ein Vater lieb gewonnen, ſchmolz endlich der langverhaltene Kummer. Die Thränen, die ſie ſo lange und ſo ſtolz zurückgehalten, brachen ſich Bahn, und mit den Thränen war es der Weinenden, als ob eine ſchwere, erdrückende Laſt von ihrer Seele genommen wäre.

Bald hatte ihr ſtarker Geiſt auch wieder ſo weit Kraft geſammelt, den Eltern entgegentreten zu können. Die Schwäche war abgeſchüttelt, und mit noch feuchten Augen, aber dem alten lieben und glücklichen Lächeln in den Zügen umſchlang ſie die Mutter und verſprach ihr, daß ſie ein recht gutes und braves Kind ſein, und im Beſondern, daß ſie nie wieder ohnmächtig werden wolle.

Beſonders froh über dieſe glückliche Veränderung war Mr. Pitt senior, der nichts ſo haßte wie Frauenthränen, weil er ſie für vollkommen ungeſchäftsmäßig hielt und außerdem noch den Kopf voll hatte von allen möglichen Dingen.

Nicht das Geringſte darunter war übrigens der Verluſt ſeines Capitains, den ihm der Steuermann gemeldet hatte und den er keinen Augenblick bezweifelte — dazu kannte er den Buſch ſelber viel zu genau. Daß ihm Becker aber gerade jetzt den Streich ſpielte — und ſich ſelber dazu — das war ihm doppelt empfindlich. Denn erſtlich hatte er den deutſchen Seemann von Herzen gern gehabt, und dann vertraute er dem Steuermann ungern ſein Schiff an, wenn ihm auch wieder ſeine Gutmüthigkeit nicht erlaubte, einen Andern an deſſen Stelle zu ſetzen.

Er genoß deshalb die Freuden dieſes Abends auch nur halb, war außerordentlich zerſtreut, und hatte ſich ſchon vorgenommen, gleich nach Tiſch noch einmal nach der Polizeiſtation hinüber zu ſchicken und zu fragen, ob Lieutenant Beatty denn noch nicht zurückgekommen wäre, denn der müſſe ihm doch nähere Auskunft geben können.

Eben hatte ſich die kleine Geſellſchaft zu Tiſch geſetzt, als das Mädchen hereinkam und meldete, daß Jemand draußen wäre, der den Herrn zu ſprechen wünſche.

„Aber heute nicht," bat Frau Pitt. „Wenn es nicht etwas ſehr Wichtiges iſt, kann Dein Beſuch doch ſicher morgen wiederkommen."

„Wer iſt's denn?" frug Mr. Pitt, indem er ſich die Serviette über den Schooß breitete.

„Nun, der Herr," ſagte das Mädchen, „der ſchon oft hier geweſen iſt — der Deutſche. Ich glaube, es iſt ein Schiffscapitain."

„Becker?" ſchrie Mr. Pitt, von ſeinem Stuhl in die Höhe fahrend.

„Ja, ſo heißt er."

„Soll hereinkommen! Hurrah! das iſt das beſte Hochzeitsgeſchenk, was er uns heut Abend bringen könnte — ſein eigenes dickes rothes Geſicht —"

„Ja, wo iſt das dicke Geſicht geblieben?" ſagte der Capitain, der dem Mädchen auf dem Fuße gefolgt war. „Guten Abend, Mr. Pitt — guten Abend, meine Damen und Herren. Sollte mir ſehr leid thun, wenn ich ſtörte, aber ich gehe den Augenblick wieder fort und wollte mich nur bei Mr. Pitt als „eingetroffen" melden."

„Stören?" riefen aber Mrs. Pitt und Pauline. „Sie hätten uns keine größere Freude machen können. Jetzt dürfen Sie nicht vom Fortgehen reden, ſondern müſſen ſich zu uns ſetzen und uns erzählen, wie es Ihnen ergangen iſt."

Capitain Becker ließ ſich nicht lange nöthigen. Zuerſt wurde er dem Brautpaare und Mr. Sutton vorgeſtellt, und dann ſetzte er ſich zur Geſellſchaft und erzählte in ſeiner drolligen Weiſe, oft auch in etwas verkehrtem Engliſch, ſeine überſtandenen Erlebniſſe, beſonders die Schiffsjungenhetze mit einem ſolchen Erfolg, daß ſelbſt Gertrud über ihn lächelte, Mr. Pitt aber die Thränen über die Backen herunterliefen.

Dadurch war zugleich ein friſcheres Leben in die bisher etwas kleinlaute Geſellſchaft gekommen. Mr. Sutton theilte ein paar ähnliche Scenen aus ſeinem eigenen Leben mit, und Haſſten — wozu er ſich bis jetzt noch nicht hatte entſchließen können — gab ſein Abenteuer mit dem wahnſinnigen Verehrer des Goldſees zum Beſten.

Pauline horchte ihm dabei mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu. Als aber die Stimmung durch die traurige Kataſtrophe ernſt zu werden drohte, ſorgte Becker für eine heitere Richtung, indem er über ſein eigenes Goldſuchen berichtete, ehe ihm der Lieutenant Beatty mit ſeinem unbarmherzigen Spott darin zuvorkommen konnte, und als Mr. Sutton um zehn Uhr das Zeichen zum Aufbruch gab, trennte ſich die kleine Geſellſchaft in der roſigſten Laune.

Mr. Pitt senior ließ den Capitain aber ſo bald noch nicht ſchlafen gehen — denn daß ein Bett für ihn im Hauſe ſelber zurecht gemacht würde, hatte der Hausherr gleich anfangs angeordnet — konnte doch Becker heut Abend nicht mehr an Bord ſeines Schiffes fahren, und außerdem hatten ſie eine Menge Geſchäftliches zu beſprechen. Mit einer Flaſche Sherry zwiſchen ſich, Jeder den Dampf ſeiner Cigarre in die Luft blaſend, ſaßen ſie noch Stunden lang und plauderten zuſammen über die nächſte Reiſe der „Suſanna Baxter“.

Beſonders intereſſirte es den Capitain zu erfahren, daß ſein Steuermann ſo feſt und geſchwind an ſeinen Tod geglaubt und ſich die größte Mühe gegeben hatte, das Schiff unterwegs zu bringen, um die Führung deſſelben ſelber zu bekommen. Uebrigens war der Steuermann auf morgen früh zehn Uhr hier herauf beſtellt, um Bericht abzuſtatten, wie weit er mit ſeiner Mannſchaft ſei und ob er wirklich glaube, bis Sonnabend früh in See gehen zu können.

„Ich fürchte faſt,“ ſagte Mr. Pitt, indem er ſein Glas wieder füllte, „daß uns die verwünſchten Leute noch einen Strich durch die Rechnung machen, denn mit vier Mann können Sie nicht auslaufen, oder wir riskiren Schiff und Mannſchaft.“

„Ich habe Leute, Mr. Pitt,“ ſagte der Capitain und nickte ſtill vor ſich hin mit dem Kopf.

„Sie haben noch Matroſen angeworben?"

„So viel wir brauchen."

„Und wo ſind ſie?"

„Hier in Sidney denk' ich. Jedenfalls ſind ſie bis übermorgen da, und wir können dann ſegeln, wann wir wollen."

„Gott ſei Dank," rief der Kaufmann, dem damit ein Stein vom Herzen fiel. „Wo in aller Welt haben Sie die aber herbekommen?"

„Hm, in den Minen," meinte der Capitain ausweichend. „Es iſt Mehreren ſo gegangen wie mir, daß ſie keine Freude am Hacken und Graben fanden, und — man begegnet dort oben in den Bergen oft wunderlicher Geſellſchaft."

„Und ſind Sie nie," fragte Mr. Pitt leiſe, indem er ſich zu dem Capitain überbog, „jenem Halunken, dem Holleck begegnet? Er ſteckt oben, das weiß ich gewiß, denn er iſt dort geſehen worden."

Der Capitain ſchüttelte den Kopf. Er dachte an ſein Verſprechen.

„Lieber Gott, die Berge ſind weitläufig, und da drinnen können Viele ſtecken, ohne daß man ihnen gerade in den Weg läuft. Was kümmert uns der Menſch! Laſſen Sie ihn laufen. Wenn er ſich unnütz gemacht hat, wird ihn ſeine Strafe ſchon ereilen."

„Und wiſſen Sie auch, was er gethan hat?" fragte Mr. Pitt.

Capitain Becker verneinte. — „Geht mich auch nichts an und bin nicht neugierig. Man hat den Kopf voll genug von ſeinen eigenen Geſchichten."

„Dieſe aber betrifft Sie mit," ſagte Mr. Pitt. „Denn der Schuft war faſt die Urſache, daß mein Charles nie auf Ihrem Schiff die Reiſe nach Neuſeeland machen konnte. Er war es, der damals mit einer Bande von Verbrechern die Poſt überfiel und, als er von Charles erkannt wurde, dieſen zum Tod verwundete."

„Alle Teufel!" rief Capitain Becker erſchreckt, „das iſt — das iſt ja eine verfluchte Entdeckung."

„Und Sie können ſich denken," fuhr Mr. Pitt fort, „daß ich mein halbes Vermögen daran ſetzen würde, den Schurken ergriffen und ſeiner gerechten Strafe überliefert zu ſehen. — Aber Sie ſcheinen müde zu ſein, Capitain. Es iſt ſpät geworden. Wollen Sie ſchlafen gehen?“

„Wenn's Ihnen recht iſt, ja,“ ſagte Becker, dem der Kopf von dem eben Gehörten wirbelte. „Habe eigentlich noch keine Nacht Ruhe gehabt, ſeit ich von Bord bin.“

Lichter wurden gebracht, und eine Viertelſtunde ſpäter ſtreckte ſich Capitain Becker behaglich auf einer Stahlfedermatratze aus und wollte ſich die Holleck'ſche Geſchichte noch im Bett hin und her überlegen — aber damit wurde es nichts. Die Augen waren ihm ſchwer geworden, die Bilder tanzten ihm kraus und wild durch den Sinn, und wenige Minuten ſpäter war er feſt und ſanft eingeſchlafen.

Und wie lange ſchlief er am nächſten Morgen! Es war neun Uhr, als Mr. Pitt zu ihm in's Zimmer trat und lachend ausrief:

„Na, Gott ſei Dank, Capitain, Sie haben einen geſunden Schlaf; aber jetzt müſſen Sie heraus. Ihr Steuermann iſt unten. Er weiß aber noch nichts davon, daß Sie wieder da ſind.“

„Der Steuermann, alle Wetter!“ ſagte der Capitain, überraſcht und noch immer ſchlaftrunken in ſeinem Bett in die Höhe fahrend — „ich — ich komme gleich hinunter — halten Sie ihn nur einen Augenblick auf, Mr. Pitt — aber ſagen Sie nichts.“

„Keine Silbe. Wollen Sie Ihren Kaffee herauf haben?“

„Nein, ich danke, ich trinke ihn unten — ich bin gleich fertig.“

„Laſſen Sie ſich nur Zeit; er darf noch nicht fort, bis Sie da ſind.“

Capitain Becker fuhr raſch in ſeine Unterkleider, wuſch ſich und zog ſich an, und ein eigenes vergnügtes Lächeln zuckte ihm dabei um die Lippen. Jetzt war er fertig und ſtieg langſam die Treppe hinunter, wo er unten im Vorſaal, vor der Thür, die in das Lager führte, ſchon Mr. Pitt's und des Steuermanns Stimmen hörte.

„Und von Ihrem Capitain noch immer keine Spur?“ frug Mr. Pitt, der Becker auf der Treppe gehört hatte. „Es iſt doch merkwürdig, daß der Mann ſo ganz verſchwunden ſein ſollte.“

„Du lieber Gott, Mr. Pitt,“ ſagte der Seemann mit tiefem Bedauern im Ton, „Sie ſollten nur den wilden, entſetzlichen Buſch da oben ſehen. Kein Wunder, wenn da Jemand zu Grunde geht, ſobald er einmal den Weg verliert. — Armer Capitain — meinen kleinen Finger gäb' ich darum, wenn wir ihn hätten retten können. — So ein braver Mann und in der Blüthe ſeiner Jahre — und ſo ein tüchtiger Seemann. Es wird mir jetzt recht einſam auf der „Suſanna Baxter“ vorkommen, wenn er darauf fehlt.“

„Na, wißt Ihr 'was, Steuermann,“ ſagte der Capitain, der hinter ihm die Treppe leiſe herunter gekommen war — „dann kann ich Euch vielleicht dafür Geſellſchaft leiſten.“

„Capitain!“ ſchrie der Seemann, wie der Blitz nach ihm herumfahrend, als ob er einen Geiſt ſähe, ſo feſt hatte er ſich ſelber den Tod ſeines Vorgeſetzten eingebildet. „Capitain! in Sidney — Gott ſtraf' mich — das — das — das freut mich. Das freut mich recht von Herzen, daß Sie wieder da ſind. Wo um Gottes willen haben Sie aber nur die ganze Zeit geſteckt?“

„Na, Steuermann, das erzähl' ich Euch Alles unten an Bord, wenn wir wieder beiſammen ſind,“ ſchmunzelte der Capitain, der wohl merkte, daß ſein Steuermann mehr erſchreckt als erfreut über ſein Erſcheinen war. „Jetzt fahrt nur ſo raſch Ihr könnt zurück an Bord und macht Alles klar, daß wir fort können, ſo wie die Ladung voll an Bord iſt.“

„Ja, Capitain,“ ſagte der Seemann, ſich hinter dem Ohre kratzend, „ich hab' aber noch immer keinen Mann bekommen können als die drei, die auf der Waſſerpolizei ſitzen.“

„Macht nur Alles klar, daß wir aus dem verdammten

Reſt hinauskommen — Leute hab' ich — an denen ſoll's nicht fehlen."

„Leute haben Sie?"

„Genug. Bis wann kann die Fracht an Bord ſein?"

„Bis morgen Abend, ſpäteſtens übermorgen früh. Dafür ſorg' ich," ſagte Mr. Pitt.

„Gut, dann gehen wir auch Sonnabend früh um elf Uhr in See. Haben Sie mich verſtanden?"

„Ja wohl, Capitain. Sonſt noch 'was?"

„Iſt genug Waſſer an Bord?"

„Das Waſſerboot kam gerade, wie ich fortfuhr."

„Wir bekommen drei Paſſagiere mit, daß der Steward die Kojen klar macht — und ein bischen friſche Proviſionen."

„Das ſchick' ich Alles an Bord," ſagte Mr. Pitt, „darum haben Sie ſich gar nicht zu bekümmern."

„Alſo Gott befohlen, Steuermann — macht, daß Ihr hinüber kommt — und nun wollen wir Kaffee trinken, Mr. Pitt, wenn's Ihnen recht iſt."

Der Steuermann machte einen halb verlegenen Kratzfuß, ſchwenkte dann um und ſchritt zum Hauſe hinaus, Georgeſtreet hinunter, aber mit keineswegs ſo freudigen Gefühlen, als er an dem Morgen heraufgekommen war.

„Na, da iſt er wieder," brummte er leiſe und verdrießlich vor ſich hin — „ob ich's mir denn aber nicht gedacht habe. Daß ſo einem Captein einmal etwas Menſchliches paſſirte, Gott bewahre — fällt gar nicht vor — ja, wenn ich's geweſen wäre. — Ich habe einmal kein Glück in der Welt, und hol' der Teufel die ganze Fahrerei!"

„Habt Ihr von dem großen Nugget gehört, das ſie oben in den Bergen gefunden?" — redete ihn plötzlich ein wildfremder Menſch an, deſſen Kopf glühte und der ſich allem Anſchein nach in der furchtbarſten Aufregung befand — „Sieben Pfund ſchwer und reines Gold."

„Geht zum Teufel mit all' Eurem Gold!" knurrte aber der Seemann, indem er ſich von dem Arm des Fremden losmachte und ſeinen Weg fortſetzte. Er dachte an das Hacken in den Bergen droben, „ne — da denn doch noch lieber Steuermann!“

* * *

Der Capitain hatte an dem Tage natürlich außerordentlich viel zu thun und konnte nicht recht zu Athem kommen; trotzdem wollte ihm aber die Geſchichte mit Holleck nicht aus dem Kopf, und er wußte nicht, was er thun, was laſſen ſollte Wie aber war es auch nur möglich, wenn die Sache ſo ſtand, die beiden Menſchen, dieſen Lump, den Holleck, und Charles Pitt, auf ein und daſſelbe Schiff zu nehmen, und was würde Mr. Pitt dazu ſagen, wenn er es ſpäter erfuhr, daß er dem Verbrecher zur Flucht verholfen? Was aber konnte er anders thun? Er hatte freiwillig ſein Wort gegeben, und der ehrliche Seemann verſtand nicht, daran herum zu deuten und zu klügeln.

Außerdem unterſtützte ihn ſein eigenes Intereſſe — ſtets ein gewaltiger Hebel bei unſeren Handlungen — ebenfalls in ſeinem Beharren, denn wie die Sache jetzt ſtand, hätte er ohne die verſprochenen Leute an gar keine baldige Abfahrt denken können. Und ſollte er noch länger in dem verwünſchten Sidney liegen bleiben?

Wenn er nur jenen Holleck einmal hätte ſprechen und ihm ſagen können, daß Charles Pitt die Reiſe auf demſelben Schiff mit ihm machen werde. Holleck wäre dann jedenfalls von ſelber weggeblieben. Von den Anderen kannte er Niemanden — aber wo ihn finden, wenn er wirklich Sidney ſchon erreicht hatte?

Heute mußte er den beſtimmten Zettel im Shakeſpeare-Haus abgeben. Wenn er nun auf dieſen ein paar, nur für Holleck verſtändliche Zeilen ſchrieb? Wollte er ihn aber um eine Zuſammenkunft bitten, ſo durfte er kaum hoffen, daß Holleck kam, indem dieſer leicht einen Verrath gefürchtet hätte.

Der arme Capitain war in ſeinem ganzen Leben noch nicht in die Verlegenheit gekommen, ſo viel und ſo Mannigfaltiges zu denken, ja förmlich zu intriguiren, und nichts lag doch ſeiner ehrlichen, einfachen Natur ferner wie gerade dergleichen. Er ging daher wie in einem Traum umher, und wußte nicht, was er beginnen ſolle.

Er wollte fort; er wollte den Leuten ſein gegebenes Wort halten, wenn ihm auch an ihrer Geſellſchaft nicht viel lag. Was aber mußte Mr. Pitt darüber denken, wenn er den Zuſammenhang ſpäter erfuhr! Der Verſuch mit dem Zettel mußte ſomit jedenfalls gemacht werden. Wenn jener verzweifelte Burſche dann aber doch dickköpfig blieb? — Nun, ſo gab es vielleicht Mittel und Wege, Holleck „vor dem Maſt“ ſo gut verſteckt oder doch aus Sicht zu halten, daß er während der Fahrt mit Charles nicht zuſammenkam. Er brauchte ihn ja nur nicht an's Steuer oder überhaupt auf's Quarterdeck zu laſſen, dann war es doch wohl möglich, einer Entdeckung vorzubeugen.

So verging dem Capitain der Tag, an dem er einmal hinaus auf ſein Schiff gefahren und wenigſtens zehnmal bei Pitts vorgeſprochen war, weil er den Kopf ſo voll und immer wieder etwas Anderes vergeſſen hatte.

Uebrigens ſollte bei Pitts heut Abend die nachträgliche Hochzeitsfeier ſtattfinden, zu der eine Menge von Gäſten eingeladen worden, und Becker hatte ebenfalls zuſagen müſſen, Mr. Pitt meinte, ob er die Nacht nun noch einmal an Land oder in ſeiner Koje ſchlief, bliebe ſich ja gleich. Die Geſellſchaft ging aber erſt um acht Uhr an, und mit Dunkelwerden ſchritt der Capitain Pittſtreet hinab, um den verabredeten Zettel an der verabredeten Stelle abzugeben. Die Ladung war heute in ſolcher Haſt an Bord geſchafft, daß er ſeine Abfahrt ſicher auf Sonnabend früh anſetzen konnte, und zu der Zeit — wenn er das Signal an ſeinem Vormaſt aufzog — ſollten dann auch die Leute an Bord kommen.

Pittſtreet war um dieſe Zeit des Abends — und von da an bis elf Uhr Nachts, der belebteſte Theil der Stadt, denn nicht allein daß hier das Theater ſtand, ſondern dieſem gegenüber lagen auch eine Anzahl jener übelberüchtigten Spelunken und Tanzhäuſer, der Sammelplatz leichtfertiger Schönen und

Matroſen, denen ſich aber auch faſt eben ſo zahlreich das junge und ältere Stadtvolk anſchloß. Beſonders in jetziger Zeit, wo die Goldgerüchte Einwanderer von allen Theilen Auſtraliens nach Sidney gezogen hatten, wogte es hier in dieſen Stunden förmlich auf und ab von den wunderlichſten, wildeſten Gruppen; die Tanzſäle waren überfüllt, und in den Trinkſtuben zankten und prügelten ſich die zukünftigen Goldwäſcher nach Herzensluſt.

Mitten zwiſchen dieſen Häuſern, dem Theater ſchräg gegenüber, ſtand das größte und — ſo weit es den äußern Anſchein betraf — anſtändigſte von ihnen, das ſogeannte Shakeſpeare-Haus, das ſeinen Namen nach ſeinem Tanzſaal bekommen hatte.

In dieſem nämlich war am obern Ende, gerade über einem grünbeſchlagenen und abgenutzten Sopha, Shakeſpeare in Lebensgröße auf die Kalkwand, wie in einer Niſche ſtehend, gemalt, und ringsherum an den übrigen Wänden hatte der „Künſtler“ — jedenfalls ein gewöhnlicher Stubenmaler — Perſonen und Scenen aus des Meiſters Dramen angebracht und dadurch eine Sammlung von Carricaturen hergeſtellt. Aber er ſchien trotzdem ſeinen Zweck erreicht zu haben, denn man wußte wenigſtens, was er hatte malen wollen. König Lear mit dem Narren war nicht zu verkennen, wenn ſich auch einmal ein paar Matroſen eine Zeit lang darüber geſtritten hatten, welches der König und welches der Narr ſein ſollte. Falſtaff mit einem rieſigen Bauch und einem Krug „Sect“ ſtand auch handgreiflich da. Hamlet mit einem Todtenkopf, dem allerdings etwas mehr anatomiſche Studie zu wünſchen geweſen; Romeo und Julie — und eine Scene aus dem „Sturm“.

An der andern Wand ſtand dagegen ein vollkommen todtgeſchlagenes hohes Piano, auf dem ein nach der Stunde bezahlter „Muſiker“ verpflichtet war, permanenten muſikaliſchen Spectakel zu machen, während ihn ein junger Violinſpieler darin redlich unterſtützte.

Rings unter den Bildern hin waren Sophas und, da dieſe nicht ausreichten, Bänke aufgeſtellt, und auf denſelben ſaßen bunte Gruppen von „Herren und Damen“, denen man wenigſtens nicht ableugnen konnte, daß ſie eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft bildeten: „Damen“ in ſchwerer Seide und in bunten Kattunröcken, Herren im Frack und im rothen Minerhemd, bei der Françaiſe mit der Cigarre im Munde oder in ſtiller Sophaecke ein Glas heißen Punſch mit der „Auserwählten“ ſchlürfend; Kellner dazwiſchen mit gefüllten Präſentirtellern, die den Gäſten nicht von der Seite wichen, bevor das gebrachte Glas bezahlt war, und ein Lärmen, Toſen, Lachen, Schreien und Jubeln in dem weiten Raum, daß man ſein eigenes Wort kaum hören konnte.

Mitten dazwiſchen wogte der Tanz, dem ſich Alles mit wahrhaft ausgelaſſener Fröhlichkeit hinzugeben ſchien. So rückſichtslos ſchwenkten ſich aber die Paare und wild, daß Capitain Becker, der die Hausgelegenheit noch nicht kannte und hier heraufgeſtiegen war, ein paar Mal herüber und hinüber geworfen wurde, als er durch den Saal ſchreiten wollte, und endlich nur froh war, ſich zwiſchen die Bänke klemmen zu können, wo er einen Kellner im Vorbeigehen abfangen wollte.

Er hatte nämlich den Zettel für Holleck geſchrieben, wußte aber nicht, wem er ihn hier übergeben ſollte, und fand bald, daß Keiner der Leute da oben etwas damit zu thun haben mochte. Fünf verſchiedene Kellner redete er nacheinander deshalb an, aber ſie alle erklärten, daß ſie keine Zeit hätten und ein Papier außerdem nicht beſorgen könnten, das nicht einmal eine Adreſſe führte.

„Und wo iſt der Wirth?“ ſagte Becker endlich, ungeduldig werdend.

„Unten,“ lautete die lakoniſche Antwort, und hinunter mußte er ſich wieder arbeiten, um ſeines Auftrages ledig zu werden. Und wenn ihm der Wirth den Zettel nun ebenfalls nicht abnahm? — Er wußte ſelber nicht recht, ob er das wünſchen oder fürchten ſolle; jedenfalls hatte er aber dann ſein Wort gehalten und brauchte ſich ſelber keine Vorwürfe zu machen.

Unten im Haus, das hinten hinaus eine Kegelbahn, vorn links eine Trinkſtube und rechts eine kleine Art Parlour, ein

„Wartezimmer“ für Damen zeigte, mußte er ebenfalls noch eine lange Weile ſuchen. Endlich fand er den Wirth in der Kegelbahn, wo er eben einem unglücklichen angetrunkenen Individuum eine Koſtenberechnung über drei Gläſer brandy hot, ſechs Gläſer Punſch, die er mit dem Credenzteller einem der Kellner aus der Hand geſtoßen, und zwei zerbrochene Fenſterſcheiben machte.

Capitain Becker ließ ihn das erſt beenden, nahm ihn dann bei Seite und ſagte:

„Sir, ich habe den Auftrag bekommen, hier bei Ihnen einen Zettel ohne Adreſſe abzugeben, und nur dabei zu ſagen, daß ich der Capitain eines Schiffes bin.“

Der Mann antwortete nicht gleich, nahm auch den Zettel nicht, den Becker in der Hand hielt, und ſah dieſen zuerſt mißtrauiſch ein paar Secunden an. Endlich brummte er: „Bei mir?“ —

„Ja.“ —

„Und was ſteht darauf?“

„Wann ich ſegele.“

„Und was geht das mich an?“

„Danke Ihnen,“ ſagte Capitain Becker, indem er den Zettel ruhig wieder in die Taſche ſchob. „Ich bin nun bei allen Ihren Leuten herumgelaufen; Sie wollen ihn auch nicht, alſo mag's bleiben. Ich bin wenigſtens nicht ſchuld daran, wenn der Betreffende den Zettel nicht bekommt. Guten Abend.“ — Und damit wandte er ſich kurz ab und wollte den Platz verlaſſen. Das ſchien aber dem Wirth nicht recht zu ſein, der jedenfalls ſeinen Auftrag bekommen hatte, ſich aber auch nicht der geringſten Gefahr ausſetzen wollte. Er ergriff deshalb des Capitains Arm und ſagte:

„Bitte, zeigen Sie mir einmal das Papier.“

Capitain Becker ſah ihn erſt einen Augenblick forſchend an, dann gab er es ihm, ohne weiter ein Wort zu ſagen. Der Inhalt, den der Wirth leiſe vor ſich hin las, lautete: „Ich ſegele Sonnabend früh elf Uhr. Habe vorher H. eine wichtige Mittheilung zu machen. Wo kann ich ihn ſprechen? Ich hole mir die Antwort morgen früh elf Uhr wieder hier ab. Becker.“

„Nun?“ ſagte Capitain Becker endlich, als der Wirth noch immer in dem Zettel ſtudirte, „wie iſt es?“

Der Mann faltete das Papier ruhig zuſammen, ſteckte es in ſeine Bruſttaſche und fragte:

„Wollten Sie ein Glas Punſch oder einen St. Gris — ich habe es nicht recht verſtanden.“

Capitain Becker lachte: „Einen St. Gris.“

„Johnny, ein Glas St. Gris für den Herrn da,“ und damit kehrte er ſich ab und ſchritt wieder langſam der Kegelbahn zu, ohne ſich um den Seemann weiter auch nur mit einem Blick zu kümmern. Capitain Becker lächelte ſtill vor ſich hin, bezahlte und trank das ihm gebrachte Glas, wobei er dem Kegelſpielen ein wenig zuſah. Der Lärm wurde ihm hier aber zu groß; dichter, unangenehmer Tabaksqualm lagerte außerdem in dem dunſtigen, menſchengefüllten Raum, und er ging wieder nach vorn, der Trinkſtube zu.

Der Capitain hatte ſich nämlich vorſichtiger Weiſe einen Mann von der Waſſerpolizei mitgenommen, der — allerdings nicht in Uniform — in der untern Trinkſtube auf ihn warten ſollte. Man wußte an ſolchen Orten nie was vorfiel, und außerdem konnte ihm ja auch doch noch einer oder der andere ſeiner weggelaufenen Matroſen in einer ſolchen Kneipe in den Weg kommen. Es war dann unumgänglich nöthig, raſch die geſetzliche Hülfe bei der Hand zu haben.

In der Trinkſtube ging es indeſſen zu wie in einem Bienenſtock, und beſonders kleine Trupps von Matroſen ſchwärmten ununterbrochen aus und ein. Eine Menge von „Damen“ trieben ſich ebenfalls darin umher, tranken ihren Brandy, rauchten ihre Cigarren und gingen dann und wann einmal hinauf in den Tanzſaal. Eine wahrhaft erſtickende Luft herrſchte in dem engen Raum. Der Capitain trat deshalb nur in die Thür, um ſich nach ſeinem Begleiter umzuſehen und dieſem zuzuwinken, daß ſie den Platz verlaſſen wollten.

Er konnte ihn nicht gleich in dem Gewirr entdecken, denn der Mann hatte ſich mit ſeinem Glas Grog in eine Ecke hineingedrückt und ſaß da ſtill beobachtend, ohne ſich anſcheinend um das Geringſte zu bekümmern.

An dem Schenktiſch hatten auch ein paar ganz junge Burſchen geſtanden und ſich, es den älteren nachmachend, ihr Glas Grog geben laſſen, wozu ſie, ſchon weniger zuverſichtlich, aber doch mit dem Anſchein völliger Gleichgültigkeit, ebenfalls ihre Cigarre rauchten. Jetzt waren ſie mit ihrem Getränk fertig und drängten durch die Nächſtſtehenden der Thür wieder zu, um das Local zu verlaſſen. Hier ſtand ihnen für den Augenblick der Capitain im Wege, der eben auf die Schwelle getreten.

Der Polizeidiener, der indeſſen den Kopf ſeines Begleiters ſchon geſehen hatte, war aufgeſtanden und kam auf ihn zu, als der eine junge Burſche, zu dem Seemann aufſchauend, ſagte: „Please Sir!“ — Er wollte Raum gemacht haben, um vorbeipaſſiren zu können, aber ein Bild des Entſetzens, keiner Bewegung, keines weiteren Gedankens mehr fähig, mit aufgeriſſenen Augen und geöffnetem Munde blieb er vor ihm ſtehen und ſtarrte ihn an.

Capitain Becker hatte gleichgültig nach der Stimme vor ihm hinabgeſehen und war eben im Begriff, dem Burſchen Raum zu geben, als er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen niemand Andern als ſeinen weggelaufenen Schiffsjungen erkannte, der ihm auf dieſe Art hier in die Fänge gelaufen war und jetzt vor Schreck und Bangen kein Glied ſeines Körpers regen konnte, ſo daß er an Flucht nicht einmal dachte.

„Ne, Hannes, mein Junge,“ ſagte der Capitain Becker, ſein ganzes Geſicht vor innerlichem Vergnügen glühend, indem er beide Hände auf die Knie legte und ſich dabei ſo weit niederkauerte, daß er das Geſicht des armen Teufels mit dem ſeinigen in eine Linie brachte. „Iſt es denn die Möglichkeit? — Und wie geht's denn? — Wie war's denn oben in den Minen? — hübſch?“

Das brachte den Jungen wieder zu ſich ſelber. Rettung war nicht mehr möglich, das Entſetzlichſte geſchehen und er jetzt allein der Gnade ſeines Vorgeſetzten anheim gefallen. In dem Gefühl handelte er.

„Ach Captein! ach Captein!“ ſchrie er und fiel ſeinem

Capitain mit gefalteten Händen zu Füßen, „ach beſter, ſchönſter Captein, Gnade, Gnade! Ich will ja in meinem Leben nicht wieder weglaufen.“

„So ſehe doch Einer den ſüßen lieben Jungen an,“ ſchmunzelte der Capitain, immer noch in ſeiner Stellung und den alſo Abgefangenen mit man könnte faſt ſagen Zärtlichkeit betrachtend. „Was das für ein Vergnügen iſt, wenn ſich ein paar alte Freunde unverhofft wieder begegnen, die ſich ſo nach einander geſehnt haben. Wo geit et denn, mein ſüßer Bengel?“

„Ach Captein, Captein, ich will's ja in meinem ganzen Leben nicht wieder thun,“ betheuerte der Junge, dem die Freundlichkeit des Gefürchteten noch viel ſchrecklicher war, als wenn er ihn am Kragen gefaßt und abgeſchüttelt hätte, denn was ihm jetzt hier geſchenkt wurde, davon wußte er, daß er es zehnfach an Bord zurückbezahlen müſſe. „Ich bin ja verführt worden. Die Anderen haben mich mitgenommen, damit ich nichts verrathen ſolle, und wenn ich nicht gegangen wäre, hätten ſie mich gehauen — Alle miteinander.“

„Armer Junge,“ ſagte der Capitain mit komiſchem Bedauern, „was Du für ein Pech haſt! Die eine Partei haut Dich, wenn Du nicht mit willſt, und die andere. wenn Du mit willſt. Alſo jetzt bin ich dran, nicht wahr, Hannes?“

„Ach Captein. ich kann ja nichts dafür,“ klagte der unglückliche Junge weiter. „Ich will's ja auch nicht wieder thun — ich will's ja in meinem ganzen Leben nicht wieder thun, wenn Sie mir nur das eine Mal vergeben!“

Natürlich hatten ſich bei dieſem kleinen Intermezzo augenblicklich eine Maſſe der umherſchleudernden Müßiggänger um die Beiden verſammelt, und in einer Zeit, wo Jeder wußte, daß die Matroſen aller Orten ihren Schiffen entliefen und Capitaine wie Steuerleute allabendlich die ganze Stadt nach den Entflohenen abſuchten, errieth auch Jeder im Zimmer ohne Weiteres, um was es ſich hier handle.

Beſonders nahmen die Frauen für den armen Jungen Partei und beklagten ihn mit lauten Ausrufungen des Mitleids, während ihm ein paar in der Nähe befindliche Matroſen auf praktiſchere Art zu helfen ſuchten.

„So lauf doch, Du Holzkopf," flüſterte ihm einer von dieſen zu, indem er ſich halb zu ihm niederbückte. „Wir helfen Dir." Der Junge warf ihm einen ſcheuen, zweifelhaften Blick zu, als wenn er noch nicht recht wiſſe, ob er an die Worte glauben dürfe.

„Halt, Gentlemen," ſagte aber in dieſem Augenblick der Polizeidiener, der indeſſen hinzugetreten war und ſein Hutband mit der Signatur „Waterpolice" aus der Taſche genommen hatte. „Der Junge da iſt mein Gefangener, — im Namen der Königin! — Ihr werdet die Finger davon laſſen, wenn Ihr nicht Unannehmlichkeiten haben wollt."

„Aha, Mr. Haltfeſt," brummte der Matroſe, ſich ſcheu zurückziehend. „Nichts für ungut — was geht mich der Junge an?"

„Iſt das einer davon, Capitain?" frug der Waſſerpoliziſt, ſich jetzt an Becker wendend, ohne den Matroſen weiter zu beachten. Der Mann wußte recht gut, daß ſich Niemand den Behörden mit offener Gewalt widerſetzen würde.

„Das iſt der Hauptlump von Allen, der Junge," beſtätigte der Capitain, ſich gegen den Frager wendend. „Laſſen Sie mir gerade den Jungen beileibe nicht wieder fortkommen."

„Nur keine Angſt," beruhigte der Mann, indem er dem Gefangenen Handſchellen anlegte. „Den haben wir ſicher genug. Geh'n wir jetzt?"

„Gehen wir," erwiderte Becker vergnügt. „Auf das Glück hatte ich nicht gerechnet. Bis übermorgen früh müſſen Sie mir ihn feſthalten. Denn an Bord darf ich ihn nicht eher nehmen, bevor wir dort vollſtändig klar ſind."

„Er kommt zu den Uebrigen," bemerkte der Mann. „Die werden ſich freuen, wenn die Geſellſchaft wieder bei einander iſt."

In der Sache war nichts weiter zu thun. Die Anweſenden hätten dem Jungen gern fortgeholfen, und Capitain Becker würde ihn allein nie aus dem Zimmer und über die Straße gebracht haben. Mit der Polizei war aber nicht zu ſpaßen; was die einmal hatte, hielt ſie, und die beiden Männer konnten mit ihrem Gefangenen unbeläſtigt das Haus verlaſſen.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Hannes, den Kopf zwiſchen den Knieen und bittere Thränen vergießend, bei ſeinen früheren Kameraden, dem Segelmacher, dem Koch und Chriſtian, alle wohl verwahrt hinter eiſernen Stäben und doppelten eichenen Thüren, und Capitain Becker ſchritt vergnügt Georgeſtreet hinauf, um zu der beſtimmten Zeit bei Mr. Pitt einzutreffen. Er hatte über den glücklichen Fang die fatale Geſchichte mit Holleck ganz vergeſſen.

22.

Auf dem Ball.

In Mr. Pitt's Hauſe in Georgeſtreet ging es heute gar lebendig zu. Von acht Uhr ab hatte ſchon eine Menge von Wagen nach und nach vor der Thür gehalten und ihre Paſſagiere, brillant gekleidete Damen und ſchwarzbefrackte Herren, in den zu Tageshelle erleuchteten Vorſaal abgeliefert. Und welchen Glanz entfalteten heute die oberen Zimmer!

Mr. Pitt sen. war im gewöhnlichen Leben ein ſo einfacher Mann, wie er nur in den Colonien hätte gefunden werden können. Während er ſeiner Frau und Tochter allerdings das Koſtbarſte an Stoffen kaufte, was er finden konnte, ging er ſelber doch ſtets in einem einfach grauen Rock gekleidet. In ſeinem Hauſe herrſchte die größte Einfachheit, und wenn er den ganzen Tag in ſeinem Comptoir ſtak, fühlte er ſich Abends nur in dem gewöhnlichen Wohnzimmer behaglich, wo er mit ſeiner Familie und vielleicht mit ein paar Freunden ſeinen Thee trank und die Frau dann ein wenig muſicirte. Das war ſein einziger Genuß, ſeine einzige Erholung nach all' der ſchweren und aufregenden Arbeit des Tages.

Heute dagegen, zur Hochzeitsfeier des einzigen Sohnes, ſchien er mit dem ſchwarzen unbequemen Frack und der weißen Weſte und Halsbinde auch einen ganz andern Menſchen angezogen zu haben. Nichts in der That war ihm koſtbar und gut genug geweſen, um den heutigen Tag verherrlichen zu helfen. Was nur in der Eile hatte herbeigeſchafft werden können, um ſeinen Saal zu ſchmücken, war herbeigeſchafft worden, und dazu eine Geſellſchaft geladen, die das ganze Haus mit der Pracht ihrer Toiletten füllte.

Mr. Pitt hatte zu dieſem Ehrentage ſeines Sohnes auch abſolut ſeinen alten Papa herüber haben wollen. Er ſchämte ſich ſeines Vaters nicht, und wollte das der Welt zeigen. Der alte Pitt war aber unter keiner Bedingung zu bewegen geweſen, den Wunſch zu erfüllen. Er verſchwieg freilich den richtigen Grund, daß er es des Sohnes ſelber wegen verweigerte, und erklärte dafür, er würde ſich nur unbehaglich in einer großen Geſellſchaft fühlen, die ſo wenig zu ihm paſſe, wie er zu ihr, hatte ſich aber dafür beſtimmt ausgebeten, ſein Hochzeitsfeſt für das junge Paar am nächſten Mittag draußen auf ſeiner eigenen Villa, und zwar im engſten Familienkreis zu feiern, und das mußte ihm denn der Sohn auch feſt zuſagen — Geſchäfte oder keine. — Und wie viel mehr war eine kleine häusliche Feier auch in Gertrud's Sinn, die ſich kaum recht wohl in dieſem Schwarm geputzter, fremder Menſchen fühlen konnte. Aber dem Vater zu Liebe fügte ſie ſich, und Mr. Pitt, der ihr den Zwang angeſehen, ſo viel Mühe ſie ſich auch gab ihn zu verbergen, ſagte treuherzig zu ihr:

„Laß mir den Spaß heut Abend, mein Kind, ich habe wenigſtens meine Freude daran und möchte außerdem die Gelegenheit auch gleich benutzen, den Herren und Damen in Sidney einmal zu zeigen, daß der alte Pitt wohl geſellig ſein kann, wenn er eben nur will, aber gewöhnlich nie will und die haute volée hier ſchon ſchwer dadurch geärgert hat. Von morgen an magſt Du Dich dann ſo einfach einrichten wie Du willſt, und ſtill genug wird's bei Euch ohnehin werden, in Eurem ruhigen Aukland vollends, wenn erſt die Nachricht von unſerem Goldreichthum hinüber kommt und Alles Hals über Kopf hierher auswandert, was nur Paſſage bekommen kann.“

„Lieber Vater —“

„Ich weiß ſchon, was Du mir ſagen willſt. — Du biſt ein gutes Kind und thuſt gern, was uns freut. Alſo mach' heute ein recht vergnügtes Geſicht, mir zu Gefallen, und denke, daß es nur ein paar Stunden ſind, die Du meinem Vergnügen opferſt. — Aber da kommen wahrhaftig ſchon die Gäſte und die Muſik fängt an zu ſtimmen. Wenn nur erſt einmal der Tanz begonnen hat, wirſt Du mir ſchon munter werden.“

Zu einer weiteren Unterhaltung blieb allerdings keine Zeit, denn die Säle füllten ſich raſch, und während jetzt noch Thee herumgereicht wurde, hatte Gertrud gleich von vornherein das Schwerſte dieſes ganzen Abends zu überſtehen: die Gratulationen von einer ſo großen Anzahl ihr fremder und gleichgültiger Menſchen anzunehmen. — Aber Papa Pitt hatte Recht, es waren wirklich nur ein paar Stunden, die ſo angeſtrengt verliefen, und ihm zu Liebe hielt ſie ſich wacker, zeigte Allen ein freundlich lächelndes Geſicht und holte nur recht aus tiefſter Bruſt Athem, als die Muſik endlich zum rauſchenden Tanze anhob und Charles ſeinen Arm um ſie ſchlang, denn das Ehrenpaar mußte natürlich den Tanz eröffnen.

In den Nebenzimmern, in denen ununterbrochen Erfriſchungen umhergereicht wurden, ſammelten ſich indeſſen verſchiedene kleine Gruppen. Auch Capitain Becker hatte ſich hier eingefunden und bequem in einer Sophaecke Poſto gefaßt. Er ſchien den Ball und das Wogen der fröhlichen Schaaren um ſich her faſt ganz vergeſſen zu haben. denn mit einem Glas kalten Punſch vor ſich, an dem er nur manchmal nippte, ſah er ſtill und nachdenkend auf den Teppich nieder und lächelte nur manchmal innig vergnügt vor ſich hin. Es war auch in der That etwas ſehr Angenehmes, mit dem er ſich im Geiſt beſchäftigte, dachte er doch an den Moment, wo er ſeinen Schiffsjungen erwiſcht und welchen Todesſchreck der Bengel dabei gekriegt hatte,

„Holla, Capitain,“ rief da plötzlich eine bekannte Stimme, und als Becker raſch in die Höhe ſah, ſtand Lieutenant Beatty vor ihm und ſtreckte ihm lächelnd die Hand entgegen. „So einſam und ſo ſeelenfroh dabei? Was treiben Sie hier?“

„Lieutenant Beatty! Wie geht’s?“ rief der Capitain. „Und Sie tanzen nicht?“

„Ich bin eben erſt gekommen, denn das weiß Gott, die Polizei iſt in jetziger Zeit geplagt genug. Uebrigens habe ich Ihnen eine gute Nachricht zu bringen, wenn Sie noch Mannſchaft für Ihr Schiff brauchen.“

„In der That?“

„Vor drei Tagen ging die „Lucy Neal“, der ebenfalls die ganze Mannſchaft weggelaufen war, mit neugeworbenen Leuten nach Aukland ab, und heute haben wir das ganze Neſt hier in Druittſtreet aufgehoben. Es ſind acht Mann, die wir der „Lucy Neal“ nachſchicken möchten. Wenn Sie wollen, können Sie die ganze Geſellſchaft jeden Augenblick an Bord bekommen. Glücklicher hätte es ſich für Sie gar nicht treffen können, und Sie haben nur den Lohn für die Leute hier an das Polizeiamt im Voraus zu entrichten, weil davon die Koſten des Einfangens beſtritten werden müſſen.“

„Hm,“ ſagte der Capitain, der in dem Augenblick gar nicht wußte, was er mit der guten Nachricht anfangen ſollte, „wäre mir geſtern noch ſehr erwünſcht geweſen, aber heute — die Sache iſt, ich habe ſchon Leute genug engagirt.“

„Schon genug Leute? — und wo zum Henker haben Sie die in dem einen Tag aufgetrieben? Sie ſind ja ein Tauſendkünſtler, und ich hatte ſchon geglaubt, Sie würden ſo hoch vor lauter Vergnügen über die gute Kunde ſpringen. Nun, dann kann ich einen Andern damit glücklich machen. Es liegt nur leider für den Augenblick kein zweites nach Neuſeeland beſtimmtes Schiff im Hafen. — Aber“ — und er ſah nach ſeiner Uhr — „es iſt ſchon neun Uhr vorbei —“

„Sie wollen doch nicht fort?“

„Nur auf eine halbe Stunde, wir hoffen heut Abend einen guten Fang zu thun.“

„Noch mehr Matroſen? — vielleicht faſſen Sie da auch noch ein paar von den meinigen ab."

„Dort ſchwerlich. Wiſſen Sie, Capitain, daß der Schuft, jener Holleck wieder in der Stadt iſt?"

„Das wäre die Möglichkeit!" verſetzte Becker.

„Wir haben ziemlich ſichere Kunde, wo er ſich den Abend aufhält und in welcher Geſellſchaft. Mit nur halbweg Glück faſſen wir die ganze Bande ab. — Der Burſch, der in Paramatta von dem Schwarzen erſchlagen wurde, gehörte ebenfalls mit zu der Geſellſchaft."

„Von welchem Schwarzen?"

„Ach, Sie waren ſchon fort und haben nichts davon gehört. Doch ich muß jetzt gehen; in einer Stunde aber denke ich wieder zurück zu ſein, und ſollte Mr. Pitt indeſſen nach mir fragen, ſo ſeien Sie ſo gut und entſchuldigen Sie mich. Erwähnen Sie aber noch nichts davon, was ich Ihnen über Holleck ſagte; wir wollen ihm den heutigen Abend nicht mit den häßlichen Erinnerungen verderben."

„Keine Silbe — aber — was ich Ihnen ſagen wollte — Mr. Beatty — Sie glauben gewiß, daß Sie die Geſellſchaft heut Abend aufheben — den Holleck mein' ich?"

„Ich hoffe ſo; alle Vorkehrungen ſind wenigſtens dahin getroffen."

„Hm — und die Mannſchaft nach Neuſeeland? —"

„Oh, die bring' ich ſchon unter, das hat keine Noth."

„Thun Sie mir doch den Gefallen und verfügen Sie nicht zu plötzlich darüber. Es wäre doch am Ende möglich, daß ich ſie noch brauchen könnte. Sie wiſſen, die Leute ſind in jetziger Zeit ſo entſetzlich unzuverläſſig, wie feſt man ſie auch engagirt haben mag."

„Aha, haben Sie das auch ſchon gemerkt? Aber wenn das Kriegsſchiff nicht hinübergeht, was jetzt gerade im Hafen liegt, ſo haben Sie im Augenblick keine Concurrenz. Ich will Ihnen die Mannſchaft jedenfalls aufheben laſſen, bis Ihre Leute am Bord ſind. Alſo auf Wiederſehen, Capitain," und mit den Worten nahm der junge Mann ſeine Mütze und verließ raſch das Zimmer und die fröhliche Geſellſchaft, die lichterfüllten Räume, um draußen in Nacht und Dunkelheit ſeinem ernſten, vielleicht gefährlichen Geſchäft nachzugehen, wenn er es auch mit ſo leichtem Herzen that, als ob er in dem Ballſaal ſelber eins der ſchönen Mädchen zum Tanze aufgefordert hätte. Darin lag ja eben der Reiz ſeines abenteuerlich bewegten Lebens. Es war eine Art von Jagd, nicht auf Wild, ſondern auf Menſchen, die ſich außerhalb der Geſetze geſtellt hatten und ſo frei wie das Wild im Felde, wie das Raubthier der Wälder gejagt oder in Fallen gefangen werden durften. Daß ſie dabei gelegentlich die Zähne zeigten, konnte natürlich nur das Intereſſe erhöhen — es wäre ja ſonſt nur eine Haſenjagd geweſen.

Den Capitain ließ Beatty indeſſen mit ganz anderen Betrachtungen zurück, als die waren, in denen er ihn gefunden hatte. Er lächelte nicht mehr ſtill und vergnügt vor ſich hin, denn er dachte nicht an ſeinen Schiffsjungen, ſondern an die Folgen, die der heutige Streifzug des Polizeimannes — ohne daß dieſer ſelber etwas Derartiges ahnte — auch für ihn haben konnte. Wurde Holleck mit ſeinen Begleitern aufgehoben, dann konnten ſie allerdings nicht zu ihm kommen, und er war — noch dazu mit anderer Mannſchaft in feſter Ausſicht — die ganze unangenehme Bande los. Aber ſein Zettel, das Papier, welches er Holleck geſchickt hatte, und das ſeine Unterſchrift trug! Wenn es in Beatty's Hände fiel und Mr. Pitt dann erfuhr, wie er deſſen Todfeind auf dem eigenen Schiffe Pitt's hatte zur Flucht verhelfen wollen!

Becker wurde übrigens hier nicht lange ſeinem Nachdenken überlaſſen, denn eine fröhliche Menſchenſchaar, von denen Viele den Capitain kannten, ſtürmte in's Zimmer und ließ ihm keine Ruhe, bis er ihnen in den Saal folgte und mit ihnen tanzte. Umſonſt verſuchte er alle nur erdenklichen Ausreden, ſtellte ſich ſogar, als ob er hinke — es half ihm nichts. Sie hatten ihn vorher ganz feſt und ordentlich durch den Saal gehen ſehen, und unter Lachen und Schelten wurde er von ſeinen liebenswürdigen Quälgeiſtern in's Schlepptau genommen, in den Saal gezogen und nicht eher wieder freigegeben, bis ſie ihn wirklich total mürbe getanzt hatten, ſo daß er kaum noch Athem holen konnte.

Pauline, die übrigens ſehr viel mit dem jungen Deutſchen, Herrn von Hafften, tanzte, war eigentlich die Muthwilligſte dabei geweſen, und Mr. Pitt, der von Weitem lachend zuſah, hatte ſeine herzinnige Freude daran gehabt. Ueberhaupt war durch dieſes kleine Intermezzo, dem nur allein der Capitain ſelber zum Opfer gefallen, ein ausnahmsweiſe heiterer und ungezwungener Ton in die ganze Geſellſchaft gekommen, der kein ſteifes Zurückziehen mehr geſtattete. Selbſt Gertrud tanzte und lachte nach Herzensluſt, und Mr. Pitt geſtand ſeiner Frau, er wiſſe ſich, ſeit ſeinem eigenen Hochzeitstage, keines vergnügteren Balles in ſeinem ganzen Leben zu erinnern.

Gegen elf Uhr erſt kehrte Beatty zurück, und Capitain Becker, der ihn in den Saal kommen ſah, hätte um ſein Leben gern gewußt, welche Nachricht er mitbringe. Beatty ſchien aber erſt nachholen zu wollen, was er bis jetzt an dem Abend verſäumt, und ließ keinen Tanz mehr vorübergehen, bis das Zeichen zum Souper durch einen ſchmetternden Tuſch gegeben wurde.

Jetzt erſt zerſtreuten ſich die Tänzer, um noch wenige Minuten im Saale auf- und abzuwandern und ſich abzukühlen, und Becker gelang es, den Lieutenant bei einem Knopf zu faſſen und in ein Seitencabinet zu ziehen.

„Nun, wie iſt Ihr Streifzug abgelaufen?"

„Sie haben doch mit Mr. Pitt nicht davon geſprochen?"

„Keine Silbe — haben Sie die Burſchen?"

„Nichts war es — gar nichts," verſetzte der Lieutenant mit einem Achſelzucken. „Die Canaillen müſſen Wind bekommen haben, denn wir hatten alle Vorſichtsmaßregeln gebraucht und uns ſogar Warrants für die benachbarten Häuſer genommen — Alles umſonſt."

Dem Capitain fiel es wie ein Stein vom Herzen. Er brauchte ſonach nicht mehr zu fürchten, daß ſein Zettel gefunden würde.

„Und Sie ſind überzeugt, daß ſich jener — Holleck hier wirklich in Sidney befindet?"

„Er iſt von Jemandem geſehen worden, der ihn genau kennt, und ich kann mir auch etwa denken, was dieſe Burſchen hierher geführt.“

„In der That?“

„Oben in den Bergen haben ſie ſich nicht länger halten können,“ ſagte der Lieutenant, „das ganze Land hier wird ihnen zu warm bei den unausgeſetzten Verfolgungen durch die Polizei, und in ſolchem Fall ſuchen derartige Patrone ſich gewöhnlich zur See zu retten. Wir haben deshalb auch ſchon die ſtrengſten Anordnungen treffen laſſen, um alle die kleineren Fahrzeuge zu ſchützen, auf die ſie ſich allenfalls werfen und in denen ſie hoffen könnten, glücklich zu entkommen.“

„Und wenn ſie ſich nun als Matroſen verkleidet auf irgend einem andern Schiffe verdingen?“

„Manchmal glückt es ihnen, auf dieſe Art fortzukommen, aber das wird ihnen durch die Capitaine ſelber erſchwert,“ ſagte Beatty. „Denn dieſe ſind vorſichtig genug, kein derartiges Volk an Bord zu nehmen, deſſen ganzer Plan natürlich allein darauf gerichtet wäre, unterwegs das Schiff zu nehmen.“

„Glauben Sie wirklich?“ fuhr Becker raſch empor.

„Nun natürlich,“ lachte der junge Officier. „Und wenn ihrer nur zwei oder drei an der Fahrt betheiligt ſind, ſo verſuchen ſie es, die Mannſchaft aufzuwiegeln, indem ſie ihr von einer glücklichen Inſel vorſchwatzen, die aufgeſucht werden, und wo es Gold und Schätze die Menge und wunſcherſchöne Mädchen geben ſoll. Auf dieſe Weiſe richten ſie oft oft großes Elend an. — Aber kommen Sie, Capitain, die Geſellſchaft rückt zum Souper vor, und ich habe von meinem Nachtmarſch einen ſchmählichen Hunger mitgebracht. Haben Sie nicht auch Appetit?“

„Ich? — ich weiß wahrhaftig nicht — kaum ſo recht,“ ſagte der Capitain, in deſſen Kopf in dieſem Augenblick das Gehörte arbeitete.

„Was für ein wunderhübſches Frauchen ſich Charles aus den Bergen geholt hat,“ ſagte der Lieutenant, des Capitains Arm in den ſeinen ziehend und ihn mit fortnehmend — „die hat er aber doch eigentlich jenem Holleck zu verdanken, denn ohne deſſen Schuß wäre er wohl kaum je in Sutton's Haus gekommen. Wie wunderbar ſolche Dinge oft in unſer Leben eingreifen.“

„Ja — verdammt wunderbar,“ brummte Becker, der in dem Augenblick an ſeinen Schiffsjungen dachte. — „Ich wollte nur, ich wüßte, wie —“

„Was?“

„Oh nichts — es fiel mir nur eben etwas ein. Aber da kommt Mr. Pitt.“

Ihr Geſpräch wurde hier unterbrochen, denn Mr. Pitt, der jetzt aller Orten ſein mußte und alle Hände voll zu thun hatte, forderte ſie auf, jeder eine Dame zu nehmen und dieſe zur Tafel zu führen. Dann tauchte er wieder mitten in einen wirren Knäuel anderer Gäſte ein, dieſe zu ordnen und zu dirigiren, und ſchien erſt wieder zu Athem zu kommen, als er ſich am obern Ende des Tiſches vor einer Flaſchenbatterie befand und rechts und links die hell erleuchteten bunten Reihen der Gäſte überſchauen konnte.

Capitain Becker, der in ſeiner Zerſtreuung der erſten beſten Dame ſeinen Arm gereicht hatte, war dadurch zufällig zwiſchen zwei alte Fräuleins gekommen, die von ſeinem Zug in die Minen gehört haben mußten und nun darauf brannten, recht viel über das dort gefundene Gold von einem Augenzeugen zu erfahren. Vergebens leugnete er, je gegraben oder auch nur irgend ein bedeutendes Stück geſehen zu haben, vergebens ſuchte er aber auch, wenn er ſich denn doch einmal unterhalten mußte, das Geſpräch auf irgend einen andern Gegenſtand zu bringen — es war abſolut unmöglich. Die beiden Damen wollten von weiter nichts hören als von Gold, und daß die eine von ihnen gerade auf dem dem Capitain nächſten Ohre taub wahr, konnte das Intereſſe einer ſolchen gezwungenen Unterhaltung natürlich nicht erhöhen.

Glücklicher Weiſe dauerte die Mahlzeit nicht ſo ſehr lange. Das junge Volk beeilte ſich, wieder zum Tanz zurückzukehren, und wie nur der erſte Stuhl gerückt wurde, fuhr Becker wie beſeſſen von dem ſeinigen empor und in das Rauchzimmer hinüber, wohin er wußte, daß ihm ſeine Quälgeiſter nicht folgen würden. — Aber der Abend war ihm doch verdorben, denn das, was ihm Beatty geſagt, beunruhigte ihn ſo peinlich, daß er weder ruhen noch raſten konnte.

Und wie ſollte er es trotzdem anfangen, ſein Verſprechen abzuſchütteln? Brauchte er ſein Wort nicht zu halten, weil es ſchlechten Menſchen gegeben worden? War er dann nicht eben ſo ſchlecht wie ſie? Hätte er je wieder einem ehrlichen Mann gerade in's Auge ſehen können, wenn er die verrieth, die ihm damals vertraut? — Eine ganz verfluchte Geſchichte blieb es, wie er bei ſich meinte, denn wenn die Herren Buſhranger wirklich etwas Arges gegen ſein Schiff beabſichtigten, ſo fanden ſie am Ende bei den wieder eingefangenen Matroſen Unterſtützung und Hülfe.

„Aber was könnten ſie machen?“ lachte Becker trotzig in ſich hinein. „Charles Pitt, ich, der Steuermann und Steward ſind ſchon vier Perſonen, alle reichlich mit Waffen verſehen. Außerdem nimmt der junge Mr. Pitt noch einen Comptoirdiener mit — das ſind fünf. Der Segelmacher iſt ebenfalls ein ehrlicher Kerl, der ſich nur von den Anderen hat verleiten laſſen und nie in eine Meuterei ſtimmen würde. Wir ſind ſechs, und was wollen die paar Mann dagegen machen? — Unſinn! — Ich muß auch die Sache jetzt ſchon gehen laſſen, wie ſie geht; zu ändern iſt jetzt nichts mehr daran. Der verdammte Schiffsjunge allein hat mich in dieſe Patſche gebracht. Na warte, mein Schatz, wenn wir erſt unterwegs ſind, dann werden wir Beide unſere kleine Rechnung mit einander abmachen.“

Der Tanz hatte wieder begonnen, und während ſich einige der älteren Herren noch zu einer Partie Whiſt zuſammen fanden, hielten ſich andere zu der Flaſche. Becker fand aber heute weder an dem Einen noch dem Andern Vergnügen. Im Kopf ſummte es ihm vom vielen Denken, und er drückte ſich leiſe von der Geſellſchaft ab, um auf ſein Zimmer zu gehen und auszuſchlafen. Mußte ihm doch der nächſte Morgen die Entſcheidung bringen, ſofern er Holleck ſprechen und von ihm das Nähere hören konnte. — Aber wenn Holleck nicht kam? — Bah, was ſollte er ſich jetzt den Kopf darüber zerbrechen. Er wickelte ſich in ſeine Decke und war bald, trotz der unter ihm ſchmetternden Tanzmuſik, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

23.

An Bord.

Der nächſte Morgen kam, aber vergebens ging Capitain Becker wieder in das Shakeſpeare-Haus, das zu ſo früher Tageszeit wüſt und verloren genug mit ſeinen ſchläfrigen Kellnern, ſchmutzigen Stuben und Tiſchen und zahlloſen ungewaſchenen Gläſern ausſah, während eine Atmoſphäre in den noch ungelüfteten Räumen herrſchte, die dem aus der freien Luft hinein Tretenden faſt den Athem verſetzte. Keine Botſchaft war hier für ihn hinterlaſſen. Der Wirth weigerte ſich ſogar, ihm zu ſagen, was er mit dem Zettel gemacht, und ob dieſer an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt ſei. „Er wiſſe ſich gar nicht mehr zu erinnern, daß er ein Papier überkommen habe,“ meinte er. „Wenn das aber der Fall geweſen ſei, ſo müſſe es auch befördert ſein, denn es ſtecke nicht mehr in ſeiner Taſche“. Das war Alles, was er aus ihm herausbringen konnte.

Bis elf Uhr — der letztbeſtimmten Zeit für eine Antwort, blieb er auch in der Nachbarſchaft des Hotels, und da er bis dahin keine Nachricht erhalten hatte, wollte er ſich eben die Straße hinab drehen und ſeinen Geſchäften nachgehen, als ein kleiner Junge hinter ihm hergelaufen kam und rief:

„Sie haben da was verloren, Herr," und dabei hielt er ihm einen kleinen, ziemlich ſchmutzigen Zettel entgegen.

Der Capitain nahm den Zettel und betrachtete ihn. Es ſtanden nur wenige mit Bleiſtift geſchriebene Worte darauf, die er mit Mühe entziffern konnte. Sie lauteten:

„Wir kommen an Bord — denken Sie an Ihr gegebenes Wort!"

„Da haben wir's," brummte der Capitain leiſe vor ſich hin, „und wer, mein kleiner Burſche," — er ſah ſich überall nach dem Jungen um, aber wie in den Boden hinein ſchien der verſchwunden und mußte jedenfalls in eins der nächſten Häuſer geſchlüpft ſein. Was hätte ihm der Junge auch geholfen! Von dem durfte er keine Auskunft hoffen, und den Zettel in kleine Stücke reißend und auf den Weg ſtreuend, ſchritt er Pittſtreet hinunter und dem Waſſer zu. Er hatte keine Zeit mehr zu verlieren, um zu ſeiner Abfahrt auf morgen früh noch Unerläßliches vorzubereiten.

Der Tag verging ihm auch außerordentlich ſchnell; Fracht kam noch in Maſſe an Bord, Waſſer und Proviſionen waren ebenfalls eingenommen, und am nächſten Morgen mit Tagesanbruch hatte er ſich ſeine eingefangenen Leute an Bord beſtellt, um mit ihnen und noch ein paar gemietheten Tagelöhnern, aber auch befahrenen Matroſen, die Segel an die Raaen zu ſchlagen und den großen Anker aufzuwinden.

Die Gefangenen wurden ihm durch die Waſſerpolizei an Bord gebracht, und die Leute, die ſie ihm überlieferten, bekamen ihren Schein und Belohnung nnd ſollten dann an Bord bleiben, bis die Suſanna Baxter" wirklich unter Segel ging, damit keiner der Burſchen etwa einen neuen Fluchtverſuch machen könne. Capitain Becker hielt das allerdings nicht für nöthig, aber die Polizeidiener meinten: „beſſer ſei beſſer," und überdies ſeien ſie beauftragt, an Bord zu bleiben, und dürften gar nicht eher fort.

Dagegen ließ ſich nichts ſagen, und die Arbeit ging jetzt raſch von Statten. Die aus den Goldminen eingebrachten

Ausreißer ſchnitten zwar ſehr mißvergnügte Geſichter und warfen manchmal einen ſehnſüchtigen Blick nach den grünen Büſchen am Ufer hinüber, aber ſie wußten auch recht gut, daß ihnen keine Widerſetzlichkeit mehr helfen konnte, ſondern nur ihre Lage verſchlimmern mußte. Es war einmal geſchehen, und ſie hatten jetzt die Folgen ihrer Flucht zu tragen.

Die Segel wurden aufgeholt, an den Raaen befeſtigt und halb aufgehißt gelaſſen, um mit der ſchwachen Weſtbriſe den leichten Anker in etwas gegen die noch anſtrömende Fluth zu unterſtützen. Der Hauptanker war ſchon unter Bord geholt und an dem Hauptmaſt wehte das Signal für die Waſſerpolizei, daß das Schiff ſegelfertig ſei und unterwegs gehen werde.

Vom Vormaſt aber wehte eine andere kleine brennendrothe Flagge, ein Privatzeichen, wie es von Handelsſchiffen häufig gegeben wird, um durch ein vorher verabredetes Signal noch das Eine oder das Andere an Bord zu bekommen. Uebrigens war es ſo klein, daß es vom Lande aus kaum mit bloßen Augen. unterſchieden werden konnte.

Aus dem innern Hafen kamen zwei bewimpelte Boote gerudert, mit dem jungen Ehepaar an Bord, dem ſich aber große Begleitung angeſchloſſen haben mußte. Capitain Becker konnte wenigſtens durch ſein Glas eine Anzahl lichter Frauenkleider erkennen und ſchien eben nicht beſonders erbaut davon.

„Krieg' man gau die Gläſer klar und die Flaſchen mit Sherry und Port,“ ſagte er zu ſeinem Steward, der eben aus der Cambüſe kam, „und ſetz' ein Cigarrenkiſtchen auf den Tiſch — ein volles — verſtanden, und daß nur nachher keine davon fehlen, oder ich zähle ſie Dir auf dem Buckel ab, mein Junge.“

„Ja woll, Captein,“ ſagte der Mann und brummte dann, während er in die Kajüte hinabſtieg, leiſe vor ſich hin — „iſt wieder in einer Staatslaune, der Captein — wird eine recht vergnügte Reiſe werden. Der Stürmann ſieht auch gerade ſo aus, als ob er Einen jeden Augenblick beim Kragen kriegen wollte. Hol's der Henker, ob ich's nicht ſatt habe! und ich wollte nur, ich wäre auch davongelaufen. Mich hätten ſie nicht wieder erwiſcht."

Die Boote kamen immer näher, und der Capitain ſtand am Spiegel ſeines Schiffes und ſuchte mit dem Glas die einzelnen Perſönlichkeiten von vornherein zu erkennen.

„Na ja, Mrs. und Miß Pitt — natürlich — und Paulinchen hat gerade noch gefehlt. Selbſt die Jüngſte eingeſchifft, daß die Kajüte nur recht voll wird — und Herr von Hafften ebenfalls. Hat ſich natürlich dicht neben Miß Pauline weggeſtaut und ſteuert ſogar. Dazu eine ganze Partie andere junge Weſen, alle bewimpelt und beflaggt — und in dem andern Boot — alle Teufel! da iſt auch der Lieutenant," — rief er ordentlich erſchrocken aus. „Na, den kann ich heute Morgen brauchen. Wenn der Wind von der Geſchichte bekommt, und ein Paar Augen hat er wie ein Falke! — So ein Polizeilieutenant muß doch überall ſeine Naſe haben."

In dem Augenblick bekam er einen ziemlich heftigen Stoß auf den Kopf, der von niemand Anderem als dem unglücklichen Schiffsjungen herrührte. In den Beſanmaſt oben hinaufgeſchickt, um einen Block klar zu machen, war er raſch wieder nach unten gekommen, ohne ſich weiter an Deck umzuſehen, und trat in demſelben Moment von der Want nieder, wo der Capitain mit ſeinem Kopf darunter durch wollte.

„Ach Captein!" ſchrie der Junge entſetzt, indem er in den Wanten hängen blieb.

„Döskopp!" ſagte aber ſein Vorgeſetzter, zog ihn bei den Beinen herunter, gab ihm eine vortrefflich gemeinte und eben ſo ausgeführte Maulſchelle, die ihn bis vorn an die Quarterdeckstreppe ſandte, und fügte noch die tröſtliche Bemerkung hinzu: „das iſt auf Abſchlag. Später wollen wir unſere Unterhaltung fortſetzen."

Der Junge flog heulend nach vorn, und der Capitain ging mit dem Fernrohr in der Hand auf dem Quarterdeck auf und ab, wobei er jedoch den Blick unabläſſig nach allen Richtungen hin über das Waſſer ſchweifen ließ und ein paar Mal auch die bewaldeten Ränder des Nordufers mit dem Glas abſuchte. Erwartete er doch noch das andere Boot mit der gefährlichen Mannſchaft, und zerbrach ſich dabei den Kopf, wie er die Leute am beſten an Bord nehmen könne, ohne ſie mit ſeiner Geſellſchaft in Berührung zu bringen.

So viel hatte er ſich übrigens ſchon vorgenommen, dieſen Mr. Holleck augenblicklich im Vorcaſtle in einer Koje wegzuſtauen; dort konnte er den Kranken ſpielen, bis die „Suſanna" unterwegs oder doch wenigſtens fern von der Polizei war. Nachher mochte er ſich vorn am Vorcaſtle halten, und durfte das Quarterdeck unter keiner Bedingung während der ganzen Reiſe betreten. Auf dieſe Art allein war es möglich, eine für alle Theile höchſt fatale Erkennungsſcene zu vermeiden.

Die Boote kamen indeſſen näher und näher. Schon konnte man das fröhliche Lachen des leichtherzigen jungen Volkes hören, und jetzt: — — da drüben kam wahrhaftig das Boot mit den Leuten an, die das Schiffsvolk verſtärken wollten. Becker's Glas richtete ſich blitzſchnell da hinüber. In der That erkannte er fünf wie Matroſen gekleidete Männer, die von einem einzelnen — wahrſcheinlich dem Eigenthümer des Bootes — gerudert wurden. Dieſer ſchien ſich die größte Mühe zu geben, wenn nicht mit den Damen zu gleicher Zeit, doch wenigſtens unmittelbar nach ihnen an Bord zu kommen.

„Steh' bei Einer von Euch da vorn, um die Mannſchaft an Bord zu nehmen," befahl Capitain Becker dem Segelmacher, der ſich ihm zunächſt befand. „Halt! Einer iſt genug, die Anderen brauche ich hier, um den Damen zu helfen. Aber dazu ſind ſie auch zu ungeſchickt. Ach, Gentlemen," wandte er ſich dann an die beiden Leute der Waſſerpolizei, „wären Sie wohl ſo freundlich, die Damen ein bischen zu unterſtützen?"

„Mit dem größten Vergnügen," riefen die beiden Männer, durch den Auftrag geſchmeichelt. Sie hatten überdies ſchon einen ihrer Officiere in dem zweiten Boot erkannt.

Die kleinen Fahrzeuge ſchoſſen raſch heran, die Fallreepstreppe war ausgehangen, und zuerſt legte Mr. Pitt's Boot an, während einer der Bootsleute die kleine Thereſe vorweg an Bord hob, damit ſie erſt einmal das Kind aus dem Wege bekämen. Dann folgten die Damen. Aber es war ein ſchweres Stück Arbeit, ſie herauf zu holen, denn durch die weiten Kleider wurden ſie gehemmt und fürchteten ſich auch vor der ſchwanken, wenn auch vollkommen ſichern Leiter.

Capitain Becker ſtand bei ihnen, aber er hielt ſein Auge feſt auf das andere Boot geheftet, das jetzt noch kaum zwei ſeiner eigenen Längen von dem Bug des größeren Fahrzeugs entfernt war, und während die Polizeiſoldaten ſich emſig bemühten, das ihnen bezeugte Vertrauen zu rechtfertigen, ſchritt der Capitain nach vorn, um dort ſeine Anordnungen zu treffen und die verdächtigen Leute ſicher aus dem Wege zu bringen.

Die kleine Thereſe, anſtatt auf das Quarterdeck zu klettern, lief mit ihm nach vorn, und der Capitain, den Kopf voll anderer Dinge, beachtete das Kind nicht.

Indeſſen hatten die Leute in dem herankommenden Boot die Paſſagierjollen eben ſo aufmerkſam betrachtet, wie ſie von dem Capitain ſelber im Auge behalten wurden, und ihre Berechnung war ganz richtig geweſen, wenn ſie ziemlich zu gleicher Zeit mit ihnen an Bord zu kommen ſuchten. Es war das jedenfalls ein Augenblick, wo ſie am allerwenigſten beachtet wurden. Daß ſie der Capitain nachher gleich aus dem Wege ſchaffte, war ſeine Sache, und vorn am Vordercaſtle kamen ſie überhaupt mit dem Beſuch an Bord, der ſich nur auf dem Quarterdeck und in der Kajüte ſelber hielt, in keine Berührung.

So feſtes Vertrauen übrigens Holleck jetzt ſelbſt in den Capitain ſetzte, ſo unſicher fühlten ſich ſeine Begleiter, und ſelbſt noch unterwegs, mit dem Fahrzeug, das ſie dem auſtraliſchen Continent und jeder Gefahr entführen ſollte, vor ſich, ſchienen ſie unſchlüſſig, ob ſie es betreten ſollten oder nicht.

„Eine verfluchte Geſchichte wär' es,“ meinte Bob, der hinten am Steuerruder ſaß, denn Holleck hatte ſeinen Rücken der „Suſanna Baxter“ zugewandt, um nicht etwa durch ein Teleſkop erkannt zu werden, „wenn uns der Deutſche hier nur in eine Falle gelockt hätte und wir noch ſelber in aller Eile und Dummheit hineinruderten. Ich wollte zu Gott, Jack hätte ſich nicht ſo dummer Weiſe erwiſchen laſſen; den könnten wir jetzt brauchen.“

„Unſinn, Bob,“ beruhigte ihn Holleck. „Glaubſt Du, daß ich mitgegangen wäre, wenn ich den Mann nicht genau kennte? Wer wagt denn mehr von Euch, Ihr oder ich, wenn wir entdeckt würden, und muß er denn nicht Leute haben, um nur hier aus der Bai hinaus zu kommen? Außerdem hat er uns ſein Wort gegeben.“

„Er wäre ein Eſel, wenn ihn das bände,“ meinte Bob trocken.

„Und dann,“ fuhr Holleck fort, „bindet ihn ſein eigenes Intereſſe an uns, und das iſt die größte Sicherheit, die er uns geben könnte.“

„Und wenn nachher mit den Matroſen an Bord nichts anzuzetteln wäre,“ warf einer der Anderen, ein finſterer, bös ausſehender Geſell mit einer breiten Narbe über der Stirn, ein, „und wenn er uns richtig mit nach Neuſeeland ſchleppte?“

„Das laßt meine Sorge ſein,“ verſetzte Holleck. „Das Schiff wollte ich ſehen, wo wir ſchon allein die Hälfte der Beſatzung bilden, und das uns nicht zu eigen werden müßte. Und die reiche Ladung, die ſie die letzten Tage Hals über Kopf an Bord geſchafft, bekommen wir noch außerdem in den Kauf. Nur erſt einmal draußen in offener See, nur erſt einmal die Waſſerpolizei von Bord weg, daß ſie keine Signale mehr geben können, als die, die wir für gut finden ihnen aufzuziehen, und das Andere iſt alles Kinderſpiel.“

„Aber die Waſſerpolizei iſt noch nicht von Bord,“ ſagte Bob, „und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo ſitzt ſogar in dem einen Boot da drüben ſo ein Lump mit einem Goldſtreifen um die Mütze. Den bekommen wir noch zur Zugabe.“

„Der gehört mit zum Beſuch," ſagte Holleck, indem er einen vorſichtigen Blick nach der Richtung warf, „und in Acht müſſen wir uns, beim erſten Betreten des Schiffes, immer nehmen. Aber Patrick, unſer Bootführer, bleibt unter dem Bug liegen, bis wir ihm ſelber das Zeichen zur Rückfahrt geben, und *ſollte* es nöthig ſein, dann haben wir noch immer ein Fahrzeug zur Flucht."

„Die Polizeiboote rudern verwünſcht ſchnell," meinte Bob.

„Aber *dem* hier können ſie nur nachſehen," lachte Patrick, der es der Ehre ſeines eigenen Fahrzeuges zu ſchulden glaubte, dafür einzutreten. „Die vier Riemen liegen bereit, und wenn wir uns in die hineinlegen, ſo möchte ich das Polizeiboot in der Bai ſehen, das uns einholte. Wie ein Pfeil geht das kleine Ding durch's Waſſer, und es heißt nicht umſonſt „the arrow"."

„Das iſt wenigſtens ein Troſt," brummte Bob, „einmal am Ufer, hätten ſie doch nur das leere Nachſehen in den Büſchen."

„Aber dahin kommt es auch nicht," lachte Holleck. „Seht Ihr, da legen die Damen an. Der Capitain hat die ganze Mannſchaft faſt nach vorn genommen und die Polizei ſteht auch dabei. Jetzt iſt unſere Zeit, leg' Dich in die Ruder, Pat, denn jetzt haben wir wenigſtens eine Viertelſtunde freie Zeit, um unangenehmen Nachfragen aus dem Wege zu gehen."

„Haſt Du die Papiere bereit?" frug Bob.

„Alles in Ordnung. Die bekommt der Capitain gleich in die Hand, damit er uns legitimiren kann, und ſo genau wird das auch in jetziger Zeit gar nicht mehr genommen."

„Wer iſt das, der da jetzt nach vorn kommt?" frug der mit der Narbe. Holleck wandte wieder den Kopf halb zur Seite und flüſterte dann:

„Alles in Ordnung. Es iſt der Capitain ſelber, der uns in Empfang nehmen will. Nur jetzt kein verlegen Geſicht gemacht, daß die übrigen Leute nichts vor der Zeit merken. — Steht bei Einer von Euch da vorn, um das Tau zu fangen. Easy your oars, Pat — ſo recht; das geht vortrefflich.“

Das kleine ſchlanke Boot glitt wirklich federleicht an den etwas breiten Bug der „Suſanna Baxter“ an, ein Tau wurde niedergeworfen und raſch vorn durch den Ring gezogen, und wie die Katzen kletterten die vier erſten Mann an Deck. Nur der mit der Narbe folgte etwas langſamer und vorſichtiger, denn er war kein Seemann und ſolches Klettern deshalb nicht gewohnt.

Vorn am Bug ſtand der Capitain, um ſeine Leute zu empfangen.

„Capitain, wir melden uns eingetroffen,“ ſagte Holleck, indem er ihm mit der einen Hand die Papiere reichte, mit der andern aber ſeinen Hut abnahm und ſo hielt, daß er ſein Geſicht bedeckte. Er hatte die kleine Thereſe erkannt, die dicht hinter dem Capitain ſtand und erſtaunt und neugierig die fremden Männer betrachtete, die da von draußen in das Schiff hereingeſtiegen kamen.

„Ich hatte Sie vorher ſprechen wollen,“ flüſterte ihm der Capitain zu, „warum ſind Sie nicht gekommen?“

„Es ging nicht — konnte mir auch ſchon denken weshalb, ließ ſich aber nicht ändern. — Was thut denn das Kind hier vorn?“

Capitain Becker ſah ſich raſch um und erkannte jetzt erſt die kleine Thereſe, die er bis dahin nicht beachtet haete.

„Heh, Jahn, führt einmal das Kind auf's Quarterdeck — ſchnell, daß es hier nicht zu Schaden kommt — wer hat ſie denn nur hier vorgelaſſen? Du mußt bei Deiner Mama bleiben, Thereschen, und darfſt hier nicht an Bord herumlaufen. Fort mit ihr.“

„Und wo bringen Sie uns jetzt ſicher unter, Capitain?“ frug Holleck.

„Gehen Sie in's Vorcaſtle hinunter und legen Sie ſich in eine von den dunkeln Kojen. Ich habe der Polizei ſchon geſagt, daß einer meiner älteren Matroſen, der mit auf meiner Liſte ſteht, krank iſt — man wird Sie dort nicht behelligen. Einer mag gleich nach vorn gehen und ſich dort beſchäftigen.“

„Das kann Bob thun.“

„Und die Anderen arbeiten hier am Anker — ich werde augenblicklich den Befehl zum Aufwinden geben, denn die Fluth ſtaut ſchon, und wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Die beiden Poliziſten bekommen eben vom Steward eine Flaſche Sherry, und werden ſchon beide entfernt zu halten ſein. Fort an Eure Plätze!“

Und ohne ſich weiter um die Leute zu bekümmern, ſchritt er zurück auf's Quarterdeck, denn er wußte recht gut, daß es nicht auffallen würde, friſch gemiethete Mannſchaft im letzten Augenblick an Bord kommen zu ſehen. Es war das etwas Allgewöhnliches, und man mußte in jetziger Zeit nur froh ſein, wenn ſie dann kamen.

Hinten auf dem Quarterdeck der „Suſanna Baxter“ ging es indeſſen lebendig zu, denn die Damen lachten und kicherten zuerſt über ihre Kletterpartie, dann wollten ſie den Platz ſehen, wo Gertrud die kurze Zeit der Ueberfahrt hauſen würde. Ebenſo wurden die Herren in die Kajüte geladen, um dort einen Imbiß von dem zu nehmen, was ihnen der Steward auf den Tiſch geſetzt hatte. Nur Mr. Pitt ging mit ſeinem Sohne raſchen Schrittes auf dem Quarterdeck auf und ab, denn er hatte ihm noch Manches mitzutheilen, und der Sohn nahm auch oft ſein Taſchenbuch heraus, um Einzelnes zu notiren. Was dabei um ſie her vorging, ſahen ſie natürlich nicht.

Der Capitain beſchäftigte ſich indeſſen — Lieutenant Beatty war in die Kajüte hinuntergegangen — mit der Waſſerpolizei und muſterte, während die Herren am Gangſpill ihren Sherry und nebenbei auch Cognac tranken, die Mannſchaft. Das heißt, er zeigte ihnen die Papiere und die verſchiedenen Leute, die über Bord und in der Takelage zerſtreut waren, und erwähnte auch des Kranken, der in ſeiner Koje liege. Die Waſſerpolizei machte ſich die Sache leicht. Capitain Becker war, wie ſie recht gut wußten, mit dem Polizeilieutenant Beatty befreundet, alſo hier gar nichts weiter zu befürchten — weshalb hätten ſie ihn incommodiren ſollen. Der Sherry war ebenfalls ausgezeichnet und der Cognac noch beſſer. Das

Zeug am Lande konnte man jetzt kaum mehr trinken, ſo wurde es bei dem raſenden Bedarf der zunehmenden Bevölkerung gemiſcht und verfälſcht. Warum ſich das Leben nicht ſo bequem machen als möglich?

Ein anderes Boot legte jetzt noch draußen an, das den Commis und einiges Gepäck des jungen Ehepaares an Bord brachte. Der Capitain rief Chriſtian und den Segelmacher mit dem Jungen nach hinten, um das zu beſorgen. Einer der Polizeidiener ſah dabei über Bord und bemerkte die Jolle, welche die letzte Mannſchaft an Bord geſchafft hatte und noch immer dicht unter dem Bug lag.

„Holla, mein Burſche, auf wen warteſt Du da unten?“ rief er dem darin faul ausgeſtreckten Patrick zu.

„Auf Niemanden, Sir — wollte nur ſehen, ob ich nicht einen oder den andern Paſſagier an Land zurück bekäme.“

„Hier iſt nichts für Dich — wirf das Ende los und mach', daß Du da vorn wegkommſt. Verſtanden? Oder ich bringe Dich auf den Trab.“

„Ay, ay, Sir,“ ſagte der Mann mürriſch und erhob ſich langſam, denn er wußte wohl, daß er dem Befehl Folge leiſten mußte. Der Polizeiſoldat beobachtete ihn ſcharf dabei, bis er wirklich von Bord abſtieß, aber eine Strecke von dem Schiff entfernt wieder auf ſeinem Ruder liegen blieb. Dann wandte ſich der Polizeimann an den Capitain und ſagte: „Paſſen Sie ein bischen mit auf den Halunken da drüben. Ich kenne den Schuft, er iſt mit allen Hunden gehetzt und hat dabei das ſchnellſte Boot in der ganzen Bai. Der lauert da noch jedenfalls, um Ihnen einen oder den andern von Ihren alten Matroſen abzufangen.“

„Wäre mir lieb,“ brummte der Capitain. „Stürmann, ſeid ſo gut und haltet ein wachſames Auge auf die Jolle da. Laßt mir den Burſchen nicht wieder heran.“

„Sehr wohl, Sir,“ brummte, während er nach vorn ging, der Steuermann, der ſich die Abfahrt von Sidney ganz anders gedacht hatte. „Wo der Capitain nur auf einmal die ganze Mannſchaft hergekriegt hat, und ich habe mir in Sidney bald die Beine nach dem faulen Geſindel abgelaufen!“

Der Capitain drängte aber jetzt zur Abfahrt. Der Lootſe kam ebenfalls an Bord. Die Ebbe fing an einzuſetzen. Das Schiff hatte ſich ſchon allmählich mit dem Bug der Stadt zugedreht, und der in der Jolle Sitzende mußte ſich mit langſamen Ruderſchlägen auf ſeiner Stelle halten, wenn er nicht in die Bai hinaustreiben wollte.

„Mr. Pitt,“ ſagte Becker, auf den Herrn des Schiffes zugehend, „ich glaube, es wird Zeit, daß ich hier wegkomme. Wenn Sie nicht noch ganz etwas Beſonderes zu thun haben, ſo wär' es mir lieb, wenn ich meinen Anker heraufholen und losgehen könnte. Wir verſäumen die ſchöne Zeit, und ich möchte gern vor Nacht noch ein tüchtiges Stück von der Küſte abkommen.“

„Gut, Capitain,“ rief Mr. Pitt vergnügt, „ich wäre der Letzte, der Sie zurückhielte, denn je früher Sie hinüber kommen, deſto beſſer. Charley, ruf die Damen herauf, daß wir die wieder in's Boot ſchaffen; das wird überdies immer noch eine Weile dauern.“

Die Damen erſchienen an Deck, aber es dauerte in der That noch eine ganze Weile, ehe ſie auch nur begannen, ſich wieder „einzuſchiffen“, denn Damen nehmen ſo gern und nachdrücklich Abſchied von einander. Das war ein Umarmen und Küſſen mit Gertrud, die Alle in der kurzen Zeit ſo lieb gewonnen hatten, als ob ſie ſich im Leben nicht wiederſehen ſollten, obſchon ihr Aufenthalt in Neuſeeland nur auf zwei Jahre feſtgeſtellt worden.

Indeſſen gab auch Mr. Pitt ſeinem Sohne noch eine und die andere Verhaltungsmaßregel.

„Nun, mein Junge, halte Dich alſo tapfer und laß bald etwas von Dir hören. Wenn Du ſelber drüben biſt, ſiehſt Du auch am leichteſten, für welche Waaren Du den beſten Markt findeſt, und darüber ſchreib' mir dann beſonders genau.“

„Darauf kannſt Du Dich verlaſſen, Vater.“

„Und noch Eins. Mit der nächſten Gelegenheit ſchicke ich Dir eine tüchtige Portion Schaufeln, Spitzhacken und anderes Minergeräth hinüber.“

„Nach Neuſeeland?“

„Gewiß, denn daß ſie in den Bergen dort drüben auch nach Gold graben und Gold finden werden, bezweiſle ich keinen Augenblick. Ueberdies wird derlei Geräth jetzt hier bald aller Wahrſcheinlichkeit auch in Unmaſſe auf den Markt geworfen und dadurch ſpottbillig werden. Wir haben es nachher drüben am Platz. Keinenfalls iſt viel damit riskirt, und Du wirſt ſehen, daß ich Recht habe.“

„Gut,“ ſagte Charles, „die Sachen behalten ja doch auch immer ihren Werth.“

„Und mit den Indianern laß Dich nicht zu viel ein — beſonders nicht mit den chriſtlichen. Ich traue den Halunken nicht.“

„Ich werde ſchwerlich viel in das innere Land hinein kommen.“

„Nun, das mußt Du ja an Ort und Stelle genauer ſehen, als ich es Dir ſagen kann. — Aber jetzt wird's mit der Abſahrt Ernſt. Alſo mit Gott, mein Junge — meinen beſten Segen haſt Du“ — und er ſchüttelte ihm dabei derb und herzlich die Hand.

„Was die da hinten für eine Ewigkeit mit ihrem Abſchiednehmen vertrödeln,“ brummte Bob ſeinem Nachbar mit der Narbe leiſe zu. „Na warte nur, mein Herzchen, wir kommen auch noch an die Reihe mit den Zärtlichkeiten, wenn wir nur erſt draußen im blauen Waſſer ſind. Wenn Bill etwa glaubt, daß er das glatte Geſicht für ſich allein behalten will, ſo iſt er verdammt im Irrthum.“

„Ruhe. Der Steuermann kommt,“ mahnte ſein Kamerad.

„Auf mit dem Anker da, meine Burſchen! Lebhaft ein bischen! Denn ehe wir nicht durch's Waſſer gehen, iſt die Geſellſchaft doch nicht von Bord zu bringen. Rührt Euch, my hearties. — So iſt's recht, mit gutem Willen geht Alles und wir wollen das alte Stück Eiſen bald genug oben an Deck haben.“

Er brauchte den Leuten wahrlich nicht zuzureden, denn Alles, worauf ſie bis jetzt gewartet hatten, war der Befehl geweſen. Mit den Paſſagieren ging ja auch die Polizei von Bord, und es fühlte ſich keiner von ihnen wohl, ſo lange er noch die gelben Hüte mit dem ſchwarzen Band darum in unmittelbarer Nähe wußte.

„Aber, Thereſe — was nur das Kind hat,“ ſagte die Mutter. „Du trittſt mir ja fortwährend auf das Kleid, ſo dränge Dich doch nur nicht ſo an mich. Wovor fürchteſt Du Dich denn nur? — Sie iſt mir noch nicht einen Schritt von der Seite gewichen und hängt in einem fort an mir.“

„Sie ſcheut ſich jedenfalls vor den vielen fremden Menſchen, die an Deck umherſpringen und in das Segelwerk klettern,“ ſagte Beatty, der neben ihr ſtand. „Es thut Dir Niemand etwas, mein Herz, und wir fahren auch jetzt gleich wieder nach Haus zurück.“

„Ach ja,“ flüſterte das Kind, „recht geſchwind nach Haus.“

„Sonderbares Mädchen,“ ſagte die Mutter kopfſchüttelnd. „Sie iſt ſonſt nie ſo ängſtlich und mit allen Fremden gleich vertraut.“

„Vorwärts! vorwärts!“ mahnte Mr. Pitt, „der Capitain wird ungeduldig und die Segel fangen ſchon den Wind. Wenn wir jetzt nicht machen, daß wir von Bord kommen, ſo nimmt er uns wahrhaftig mit nach Aukland, und wir können obendrein Paſſage zahlen.“

Die Damen hatten endlich Abſchied genommen und wurden von Hafften, der ſich für Pauline außerordentlich beſorgt zeigte, und dem Lieutenant in die Boote befördert, während ſich die Polizeidiener an beiden Seiten des Fallreeps aufgeſtellt hatten und ein kurzes Ende Tau um die Kleider der Hinabſteigenden hielten. Es iſt erſtaunlich, auf was die Polizei Alles zu achten hat!

„Wo iſt Thereſe?“ rief Frau Pitt zurück.

„Die nehme ich ſelber auf den Arm und bringe ſie mit hinunter,“ beruhigte ſie Beatty. „Alſo, Capitain Becker, glückliche Fahrt, und laſſen Sie ſich bald wieder einmal in Sidney ſehen.“

„Lebe wohl, mein liebes Herz,“ ſagte Mr. Pitt und küßte die neben ihm ſtehende Gertrud auf die Stirn. „Unſere beſten Wünſche begleiten Euch, und tauſend Dank vorher Dir noch einmal, daß Du mir den Charley, den Jungen, ſo glücklich gemacht haſt.“

„Beſter Vater!“

„Schon gut, mein Kind, leb' wohl. — Nun, Beatty, weshalb ſteigen Sie nicht hinab? —“

„Weil ich Sie voran laſſen wollte, um Ihnen dann die kleine Thereſe in's Boot hinab zu reichen.“

„Ah ſo, alſo Ade!“ und mit den Worten lief Mr. Pitt raſch an der Fallreepstreppe nieder und drehte ſich unten um, das Kind in Empfang zu nehmen.

„So, mein Schatz,“ ſagte Beatty, die Kleine auf den Arm nehmend und hinausſteigend, „halte Dich nur mit Deinen Aermchen feſt, ich laſſe Dich nicht fallen. Siehſt Du, da ſteht auch der Papa, der Dich gleich in Empfang nehmen wird.“

„Und fährt Onkel William mit Bruder Charley?“ frug die Kleine ängſtlich an ſein Ohr gepreßt.

„Wer, mein Engel?“ ſagte Beatty, um das Kind zu beſchwichtigen.

„Onkel William.“

„Onkel William? wie kommſt Du auf den?“

„So, jetzt geben Sie nur her,“ ſagte Mr. Pitt, den Arm nach der Kleinen ausſtreckend und ſie herüber ziehend. „So, mein Kind, nun ſetz' Dich hier her zu mir und hab' keine Furcht; ich halte Dich ſchon, damit Du mir nicht über Bord fällſt.“

Die Kleine gehorchte und ſagte kein Wort mehr, aber der ſcheue Blick, den ſie zurück nach dem Schiff, und zwar nach dem Vordertheil deſſelben, warf, war Beatty nicht entgangen. Er wußte, daß Holleck in Mr. Pitt's Haus ſtets „Onkel William“ von der Kleinen genannt worden, das hatte er oft genug ſelber gehört, und jetzt —? Aber wie wäre es möglich geweſen, daß der Verbrecher gewagt haben ſollte, gerade auf dieſes Schiff zu flüchten — und Capitain Becker kannte ihn ja perſönlich. Es war ganz undenkbar.

Die Boote ſtießen vom Bord ab. Auch die Waſſerpolizei hatte ihr Boot betreten und der Lootſe oben ſeinen Platz neben dem Steuer eingenommen. Das Schiff war frei, der Anker auf und die Mannſchaft hing an den Braſſen, um die Raaen faſt vierkant zu ziehen. Die eben nicht ſtarke, aber doch friſchende Briſe wehte gerade aus der Bai hinaus. Vorn am Bug fing ſich ſchon leiſe das Waſſer an zu kräuſeln. — Patrick ruderte mit ſeinem Boot, als er die „Suſanna Baxter" unterwegs ſah, langſam der Küſte zu.

Ein eigener, wunderlicher Verdacht ſchoß durch Beatty's Hirn. Noch hatte er ſeinen Platz in dem Boot nicht eingenommen. Er beugte ſich zu der kleinen Thereſe über und flüſterte leiſe:

„Haſt Du Onkel William da drüben auf dem Schiff geſehen, mein Herz?"

Die Kleine antwortete nicht, aber wieder warf ſie einen ſcheuen Blick hinüber und nickte mit dem Kopf dazu.

„Was haben Sie, Beatty?" frug Mr. Pitt.

„Easy you oars!" ſagte der junge Officier mit ruhiger, leidenſchaftsloſer Stimme, während er das Polizeiboot, das ſich eben in die Ruder legen wollte, zu ſich heranwinkte. Die Bootsleute hielten, dem Befehl gehorchend, ihre Ruder ſtill.

„Mr. Hafften, dürfte ich Sie bitten, mich einen Augenblick zu begleiten!"

„Wohin?"

„An Bord zurück."

„An Bord?" lachte Mr. Pitt. „Haben Sie 'was vergeſſen?"

„Ja."

„Und ich ſoll mitfahren?" frug Hafften.

„Ich bitte darum."

„Aber was haben Sie nur?"

„Wenn Sie die Damen allein wollten fahren laſſen, Mr. Pitt, ſo wäre es vielleicht beſſer. Wir haben vergeſſen, die letztgekommene Mannſchaft zu muſtern, und ich wünſchte, daß Sie dabei wären."

„Aber um Gottes willen, beſter Beatty," rief Mr. Pitt, „halten Sie mir den armen Becker nicht länger auf; der wird wüthend."

„Das Ganze dauert keine fünf Minuten, aber wir kommen ſonſt in Strafe. Thun Sie es mir zu Gefallen."

Er hatte dabei den Rand des neben ihm anfahrenden Polizeibootes ergriffen und ſtieg hinein.

„Und ich ſoll Sie wirklich begleiten?" fragte Hafften noch einmal, denn er wäre viel lieber bei den Damen geblieben, als einer langweiligen Muſterung da oben an Bord zuzuſehen. Beatty warf ihm aber einen ſo eigenthümlichen Blick zu, daß er jetzt nicht länger zögerte. Es war am Ende etwas im Werk, wobei die Damen überflüſſig wurden.

„Führen Sie Waffen bei ſich?" flüſterte ihm Beatty zu, als er an ihm vorbei in das Boot ſtieg.

„Einen Revolver," erwiderte Hafften erſtaunt, aber eben ſo leiſe.

„Gut — kommen Sie, Mr. Pitt?"

Mr. Pitt kam das Ganze außerordentlich ſonderbar vor, aber er kannte Beatty als einen ruhigen und tüchtigen Mann, der nichts ohne Grund that. War irgend etwas vorgefallen? Keinenfalls durften die Frauen dann davon wiſſen, daher antwortete er:

„Meinetwegen. — Fahrt nur immer langſam voraus, wir holen Euch mit dem andern Boot in Kurzem wieder ein, oder noch beſſer, laßt Euch drüben im botaniſchen Garten an Land ſetzen, und wir machen nachher einen Spaziergang nach Haus zurück."

„Die Herren ſind außerordentlich galant," ſagte Mrs. Pitt, „aber was wollen wir machen! Wir fahren alſo nach dem botaniſchen Garten, denn Thereſe ſcheint ſich ſchlecht mit dem Waſſer zu vertragen. Kommt nur bald nach."

„In wenigen Minuten!" — Das Boot ſchoß indeſſen ſchon nach dem Schiff zurück, oder mußte eigentlich hinterher fahren, denn die Briſe hatte die Segel gefaßt. So langſam und faul ſich das Fahrzeug dem Anſchein nach durch die Wellen bewegte, machte es doch ſchon ganz tüchtigen Fortgang. Es iſt merkwürdig, wie man ſich, wenn man ſelber an Bord iſt, über die Schnelligkeit eines Segelſchiffes täuſcht und erſt erkennt, wie raſch es wirklich das Waſſer durchſchneidet, wenn man mit einem Boot daneben herfährt. Die kleinen Schaluppen konnten die „Suſanna Baxter“ ſchon nicht mehr einholen.

24.

Schluß.

An Bord hatten indeſſen die neugekommenen Matroſen das Abſtoßen der Boote, wenn nicht mit lautem, doch deſto mehr mit innerlichem Jubel begrüßt. Sie fühlten ihr Fahrzeug frei, kaum noch eine halbe Stunde, und der Lootſe ging von Bord und dann umgab ſie die weite blaue See, mit keiner Polizeicontrole weiter, und lachte ihnen die langerſehnte Freiheit. Und was für ein neues, wildes, abenteuerliches Leben lag vor ihnen, wenn ſie auf dem eigenen Schiff, mit Proviant reichlich verſehen, mit Gütern reich beladen, hinaushielten zwiſchen die wundervollen Inſeln der Südſee, oder durch die Torresſtrait in den Oſtindiſchen Archipel hinein.

Holleck hätte laut aufjubeln mögen vor Luſt und Seligkeit, als ihm Bob die Freudenbotſchaft in das Vorcaſtle hinabrief: „Sie ſind fort! Alles klar!“ und mit einem Satz war er aus ſeiner Koje und mit einem zweiten an Deck, um ſich ſelber von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen. — Konnte er ja doch auch nun Rache für den Augenblick nehmen, wo er dem verrathenen Vater als Verbrecher gegenüber geſtanden und hatte fliehen müſſen, ſeiner Strafe zu entgehen, und Rache wollte er haben nach Herzensluſt.

„Wenn nur jetzt ſo ein kleiner gemüthlicher Sturmwind zu wehen anfinge,“ lachte der neben ihm ſtehende Bob ſtillvergnügt vor ſich hin, „der alte Kaſten zieht ſo langſam durch's Waſſer, als ob er ſeine beiden Ketten hinterher ſchleppte. Na — was haben die jetzt noch da drüben in den Booten?"

„Der Herr Lieutenant wird mit nach der Waſſerpolizei fahren wollen," ſagte Holleck mit einem tückiſchen Lächeln. „Er ſteigt in das andere Boot."

„Da drüben geht auch Patrick mit ſeinem Boot."

„Was zum Teufel wollen denn die da unten?" flüſterte Holleck, aufmerkſam werdend. „Sie drehen bei Gott den Bug wieder nach uns zurück."

„Höll' und Verdammniß, ſind wir die Canaillen denn noch nicht los? Ich hätte verwünſchte Luſt, dem Erſten, der ſeinen Schädel wieder über Bord zeigt, ein Stahlpflaſter obendrauf zu legen."

„Bramſegel los!" rief der Capitain vom Quarterdeck aus, der die Bewegung in den Booten ebenfalls geſehen hatte und ſelber keinen zweiten Beſuch mehr wünſchte.

„Das Polizeiboot hält noch einmal auf uns zu, Capitain," ſagte der Lootſe.

„Ich habe mit der Polizei nichts mehr zu thun," brummte der Capitain, „ſie ſollen mich ungeſchoren laſſen. — Na, wird's bald?"

Ein paar von den Leuten liefen an den Wanten hinauf, den Befehl auszuführen, als Lieutenant Beatty, der bald fand, daß ſie mit dem jetzigen Fortgang des Schiffes kaum noch Diſtanz halten konnten, ſeine Mütze abnahm und ſchwenkte.

„Der Officier giebt ein Zeichen," ſagte der Lootſe. „Wollen Sie nicht das Vormarsſegel backbraſſen laſſen?"

„Verdammt, wenn ich's thue!" brummte Becker zwiſchen den Zähnen durch.

„Dann muß ich's thun, Capitain," entſchuldigte ſich der Lootſe, „ich komme ſonſt in Strafe. Bin ich von Bord, können Sie machen, was Sie wollen, aber jetzt hab' ich die Verantwortlichkeit."

„Ihre Strafe nehm' ich auf mich," ſagte der Capitain. „Hol's der Teufel, mir brennt der Grund hier unter den Füßen, und wenn ich die Ebbe verſäume, kann ich noch einmal zwölf Stunden liegen bleiben und friſches Ankergeld bezahlen.“

„Nicht, wenn Sie auf Befehl der Obrigkeit anhalten. Die Boote kommen wahrhaftig nicht mit. Entſchuldigen Sie, Capitain, aber ich kann nicht anders. Steht bei den Haliards zu Starbord. Vormarsſegelfalle los! Hört Ihr da vorn?“

Niemand rührte ſich; der Segelmacher ſtand am Steuerrad, Chriſtian und der Junge waren nach oben geſchickt, der Koch in der Cambüſe, und die neuen Matroſen ſchienen den Befehl nicht zu hören.

„Starbordfalle vom Vormarsſegel los! Habt Ihr die Ohren verſtopft da vorn?“

Capitain Becker fühlte ſich höchſt unbehaglich. Wenn er ſich direct widerſetzte und er kam mit ſeinem Schiff zurück, ſo war der Teufel los — und wenn der Beſuch ihn nun gerade — aber vielleicht hatte er auch gar nichts mit dem, was er ſich dabei dachte, zu thun.

Der Lootſe machte ſeinen Zweifeln mit einem Mal ein Ende, indem er ſich ſelber in das Rad und dieſes aufwarf, daß das Schiff, jetzt in vollem Gang, raſch dem Steuer gehorchte und gegen den Wind anluvte.

„Wenn Sie mir das Schiff auf den Sand ſetzen,“ rief Becker erſchreckt, „ſo ſtehen Sie mir gut dafür.“

„Ay, ay, Capitain,“ ſagte der Lootſe, „obgleich ich eigentlich nicht verantwortlich ſein kann, wenn kein Mann an Bord einem gegebenen Befehl gehorcht. Uebrigens iſt hier keine Gefahr und wir mögen getroſt bis in hundert Schritt vom Ufer fahren.“

Der Bug der „Suſanna Baxter“ hatte ſich dem ankommenden Boot entgegengedreht und die vorderen Segel ſchlugen ſchon im Wind. Das Schiff lag vollkommen ſtill und trieb nur mit der Strömung abwärts. Wenige Minuten ſpäter war das Polizeiboot an ſeiner Seite.

„Jetzt wollt' ich, daß Patrick mit ſeiner Jolle hier geblieben wäre,“ flüſterte Bob dem noch immer neben ihm ſtehenden und nach außen hin durch die Bulwarks gedeckten Holleck zu.

„Verdammt will ich ſein, wenn mir das Zurückkommen gefällt — noch dazu ohne all' die Frauenzimmer."

Holleck erwiderte kein Wort und ſah dabei todtenbleich aus; eine verzweifelte Idee tauchte in ihm auf: an's Steuer zu ſpringen, den Lootſen zu Boden zu ſchlagen und das Schiff gleich hier in der Bai zu nehmen. Aber es war auch nur ein Gedanke, denn er ſah den Wahnſinn eines ſolchen Unternehmens eben ſo raſch ein. Den übrigen Matroſen noch vollkommen fremd, mit dem Schiff jetzt im Wind, ſelbſt noch unter den Kanonen des Forts, von dem aus die Vorgänge an Bord mit einem guten Teleſkop recht leicht beobachtet werden konnten — ein Erfolg ließ ſich nicht hoffen, ſie wären Alle dem ſichern Untergange entgegen geeilt. — Und wer bürgte ihnen dafür, daß die Polizei irgend etwas Verdächtiges an Bord bemerkt habe? Die gleichgültigſte Urſache konnte es ſein, die ſie für einen Augenblick zurückbrachte. Uebereiltes Handeln hätte da Alles verrathen und verderben müſſen.

Chriſtian und der Junge, mit ihrer Arbeit eben fertig, ſtiegen wieder an Deck herunter und Holleck warf einen wilden Blick umher nach ſeinen Leuten, aber ſie waren über Deck geſtreut, und wenn er ſie auch jetzt zuſammenrief, eine Verſtändigung mit ihnen wäre nicht mehr möglich geweſen, denn ſchon ſcheuerte draußen das Polizeiboot an Bord. — Holleck durfte ſich der Gefahr nicht ausſetzen, hier geſehen zu werden, und ſtieg noch einmal in das Vorcaſtle hinunter — aber er legte ſich nicht wieder in die Koje. Was auch jetzt kam, es ſollte ihn wenigſtens gerüſtet finden.

„Nun, Mr. Beatty," redete dieſen der Capitain mit eben nicht freundlichen Blicken an, als er wieder an Bord ſprang, „welchem unvorhergeſehenen Glücksfall verdanke ich die nochmalige Ehre Ihres Beſuches, daß Sie mein Schiff mitten in der Fahrt aufhalten?"

„Sie haben Recht, Capitain," ſagte der junge Mann, „es iſt ein unvorhergeſehener Glücksfall für Sie, denn Sie entgehen dadurch wahrſcheinlich einer größeren Gefahr, als Ihnen Meer oder Sturm hätten bringen können."

„Wäre neugierig," meinte Becker und wünſchte heimlich dem Lieutenant zu allen Teufeln.

„Zwei von Euch bleiben unten im Boot — Mr. Pitt und Mr. Hafften, dürfte ich Sie bitten, herauf zu kommen? Und haltet Euch nachher ſo weit von Bord ab, daß ſich Niemand von oben hineinwerfen kann, verſtanden?"

„Ay, ay, Sir —"

„Jetzt ſagen Sie mir aber, lieber Beatty," bat Mr. Pitt, als er der Einladung Folge leiſtete, „was Sie nur haben."

„Was iſt denn vorgefallen?" rief auch der raſch herbeikommende Charles, der bis jetzt mit Gertrud hinten am Spiegel geſtanden und die unausgeſetzt wehenden Grüße ſeiner Mutter und Schweſter beantwortet hatte.

„Schicken Sie Ihre Frau in die Kajüte hinunter, Charles," ſagte aber Beatty, ohne die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, „wir bekommen vielleicht Arbeit hier oben. Was haben Sie an Waffen bei ſich?"

„Waffen? — gegen wen? Zwei Revolver, die unten in der Kajüte liegen."

„Kommen Sie raſch damit herauf und nehmen Sie Ihre Frau mit hinunter, — Capitain, wir müſſen Ihre Leute überholen."

„Meine Leute!"

„Natürlich können Sie nicht wiſſen, wen Sie an Bord haben," ſagte der Lieutenant, und Becker konnte den Blick nicht aushalten, den er auf ihn heftete, „aber wenn mein Bericht genau iſt, ſo befindet ſich Holleck hier an Bord, und iſt er da, dann haben wir zugleich ein kleines Neſt von Buſhrangern mit ihm."

„Holleck! der Schuft hier an Bord?" rief der alte Mr. Pitt. Aber ſchon bei dem erſten Laut mahnte ihn Beatty's gehobene Hand, vorſichtig zu ſein, und ein raſcher Blick umher überzeugte ihn, daß ſeine Leute ſchon thätig geweſen waren. Einer von Holleck's Begleitern war nämlich von dem Steuermann mit Chriſtian zuſammen an die Pumpe geſtellt worden, um zu ſehen, ob das Schiff Waſſer gemacht hätte, und ſo viel Mühe er ſich dabei gab, ſein Geſicht abgedreht zu halten, hatte das vielleicht gerade den Verdacht der Poliziſten auf ihn gelenkt.

„Hallo, Jenkins, wie geht's," ſagte der eine von ihnen, indem er dicht an ihn herantrat und die Hand auf ſeine Schulter legte. „Freut mich, Dich wieder zu ſehen, mein Burſche. — Ruhig — ganz ruhig, mein Freund — keine Bewegung, oder ich blaſe Dir mit dem Ding da ein Loch durch den Hirnkaſten. — Ned — leg ihm einmal die Darbies an."

Der Verbrecher warf einen ſcheuen, verzweifelten Blick umher, aber die Kameraden waren fern, der Poliziſt ſtand mit geſpanntem Revolver neben ihm. Er ſagte kein Wort, ſondern ſtreckte gehorſam die Hände aus und war im nächſten Moment in Eiſen.

„Da — ſehen Sie," ſagte Beatty zu Becker gewandt, „da haben wir ſchon den Beginn. Paßt mir auf das Boot da drüben auf, das wieder zurückgerudert kommt," rief er plötzlich dem unten treibenden Polizeiboote zu, als er ſah, daß Patrick draußen bei der verdächtigen Bewegung des Schiffes wieder langſam näher kam. „Nun, meine Herren, an die Arbeit. Wen habt Ihr da, Withers?"

„Oh, einen alten Bekannten, Sir, den wir hier allerdings nicht vermuthet hatten!"

„Ihr habt vorher Eure Pflicht unverantwortlich vernachläſſigt. Weshalb überholtet Ihr nicht die Leute gleich, wie Euer Befehl lautet?"

„Ja, Sir, die Papiere — und der Capitain —"

„Ihr habt Euch weder um Papiere noch Capitain zu kümmern, Sirrah! — hinunter in's Boot jetzt mit dem Burſchen, und wenn er ſich widerſetzt, ſo ſchlagt ihm ein Ruder auf den Schädel."

Der Vorgang war von den Uebrigen mit Schrecken bemerkt worden. Sie wußten jetzt, was ihrer wartete, aber noch immer fehlte ihnen der Entſchluß, zu handeln.

„Bill," flüſterte Bob in das Vorcaſtle hinunter, „ſie haben Jenkins in den Darbies. Wollen wir warten, bis die Reihe an uns kommt? Jetzt geht's doch in einem hin. Patrick hat ſein Boot wieder hergedreht; er iſt kaum hundert Schritt vom Bord ab.“

Holleck zögerte noch — er wußte, was ihn erwartete, und Flucht war ſein einziger Gedanke. Kümmerte es ihn doch nicht, was aus den Anderen wurde.

„Na, zum Teufel, was geht denn hier vor?“ ſagte der Steuermann, der zu ihnen trat. „Was ſteht Ihr denn Alle auf einem Trupp und habt Maulaffen feil? An die Arbeit! Das weiß der liebe Gott, was Ihr für Landlubbers ſeid, und wer Euch für Matroſen ausgegeben, mag es am jüngſten Tage verantworten.“

„Verfluchtes Schiff!“ knirſchte Bob zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, „ob ich mir nicht gedacht habe, daß der faule Kram ſo enden würde! Jetzt ſitzen wir in der Falle.“

„Na, wird's bald?“ rief der Steuermann, der ſich wenig um die Polizei kümmerte. „Wer ſteckt denn da unten? Herauf da — alle Mann muſtern!“

„Komme ſchon,“ ſagte Holleck, der bis jetzt noch unſchlüſſig auf der Treppe des Vorcaſtles geſtanden hatte, indem er langſam nach oben ſtieg.

An der Starbordſeite nach vorn kam Beatty in dieſem Augenblick, von den beiden Polizeidienern und zwei Bootsleuten gefolgt, wie von Mr. Pitt und Hafften begleitet. Charles war noch unten in der Kajüte, ſeinen Revolver raſch zu laden. An der Starbordſeite aber konnte er auch Patrick's Boot erkennen, das jetzt kaum noch fünfzig Schritt vom Schiff entfernt lag, während Patrick ſelber mit langſamen, aber ſcharfen Zügen ſeine Ruder handhabte. Auf demſelben Gangwege kam der Capitain nach vorn.

Hollecks Geſicht hatte jeder Blutstropfen verlaſſen, aber die unter der Jacke verborgene Hand hielt den geſpannten Revolver, und der kleine Trupp ſeiner Freunde ſtand finſter und unſchlüſſig, ob ſie ſich in das Unvermeidliche fügen, oder es jetzt — freilich hoffnungslos — bis zum Aeußerſten treiben ſollten.

Capitain Becker hoffte wenigſtens das Letzte zu vermeiden.

Ohne Waffen kam er heran, und als er jetzt Holleck bemerkte, rief er ihm zu:

„Mr. Holleck, es thut mir leid, aber —"

„Schuft," ziſchte der Verbrecher zwiſchen den Zähnen durch, der in dieſem Augenblicke nicht anders glaubte, als daß er von dem Capitain verrathen ſei. Ein Blick auf das Boot hinaus überzeugte ihn dabei, daß Patrick zur Hülfe bei der Hand ſei. Die Bootsleute in dem Polizeiboote hatten über ihren Gefangenen den erhaltenen Auftrag ganz vergeſſen, da ihnen der Ankommende überhaupt durch das Schiff ſelber verdeckt wurde. — „Schuft — Du ſollſt wenigſtens Deinen Lohn haben," und den Revolver herausreißend, feuerte er in blinder Wuth auf den zurückprallenden Seemann.

Die in ſolcher Nähe abgeſandte Kugel wäre für Becker unbedingt verderblich geworden, hätte ihn nicht hier eine Hand gerettet, von der es am wenigſten vermuthete.

Hannes, der unglückliche Schiffsjunge, der zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen die kriegeriſchen Vorbereitungen an Bord geſehen und gar nicht wußte, was er aus dem Allen machen ſollte, war neugierig vorn nach dem „Logis" zu gelaufen und ſtarrte die Leute verwundert an. Wie er ſich aber umdrehte, erblickte er den Capitain dicht hinter ſich, und mit dem Bewußtſein, daß er hier eigentlich gar nichts zu thun habe, wollte er ſich eben um den Vormaſt herum nach der andern Seite drücken, als Holleck den Revolver aus der Taſche riß.

Ob der Junge nun glaubte, daß der Angriff ihm gelte, oder in einem Anfalle von verzweifeltem Muth handelte — kurz, er ſchlug die drohende Waffe in die Höh' und ſchrie: „Wullt Ji ſchießen?"

Das rettete den Capitain; zwar warf Holleck mit einem einzigen Schlag ſeiner linken Fauſt den Jungen bei Seite, aber auf den Schuß flog der Steuermann herbei, der jetzt in der That nicht daran dachte, daß er doch am Ende noch Capitain werden könne, und ſtürmten Beatty und die Uebrigen auf Holleck zu. Widerſtand war nutzlos und Flucht das Einzige, was ihn noch retten konnte.

Mit einem Satz war Holleck auf der Schanzkleidung —

unten lag Patrick's Boot — aber der Junge! — Der Schlag hatte ihn gegen die Schanzkleidung angeworfen, und wie er wieder in die Höhe ſprang, ſah er das eine Bein des Flüchtigen über ſich, griff danach und hielt es feſt. Im nächſten Moment hatte ihn der Steuermann ebenfalls am Kragen, und wie er mit dem Revolver herumfahren wollte, blieb dieſer an der einen Pardune hängen und ſchlug unten in's Waſſer.

„Ergebt Euch!“ ſchrie Beatty, der den Hauptverbrecher in ſicheren Händen ſah, den Uebrigen zu, die ſich mit geſpannten Revolvern, alle Drei in einen Trupp geballt, den Rücken gegen die Ankerwinde deckten. „Fällt von Einem von Euch ein Schuß, ſo hängt Ihr Alle miteinander. Ihr ſeht, Ihr könnt nicht fort.“

Flucht war unter keinen Umſtänden mehr möglich. Unentſchloſſen, wie ſie bisher geweſen, ſtanden die Gauner jetzt.

„Legt Eure Revolver auf Deck nieder.“

Bob zögerte noch. Die Anderen ſahen ihn wie fragend an.

„Legt Eure Revolver auf Deck nieder, oder ich commandire Feuer!“

„Na, da ſind wir ja wieder einmal ſo weit,“ knurrte Bob und folgte dem Befehl, dem die Anderen jetzt ebenfalls nachkamen. „Wenn ich nur den Lump, den Bill, könnte hängen ſehen, denn er hat uns in den ganzen Schlamm hineingeritten.“

„Der Wunſch iſt mäßig, mein Burſche, und kann Dir vielleicht erfüllt werden,“ ſagte Beatty. „Legt ihnen die Eiſen an und ſchafft ſie in das Boot hinunter.“

„Anker klar!“ commandirte der Lootſe hinten am Ruder, und hatte den Mann, der am Rad geſtanden, ſchon nach vorn geſchickt. Das Schiff trieb durch die Strömung, ohne natürlich in dieſer Lage dem Steuer zu gehorchen, nach der Küſte zu. Im Nu hatten die damit vertrauten Polizeileute aber ihre Gefangenen geſichert. Faſt zu gleicher Zeit ſchnappten die vier Handeiſen in ihre Schlöſſer. Holleck, den der Steuermann, der Junge und Mr. Pitt ſelber gehalten und niedergeworfen hatten, wurde ebenfalls geſchloſſen, und wenige Minuten ſpäter raſſelte der Anker wieder in die Tiefe.

„Und da ſitz' ich jetzt," ſagte der Capitain, der ſich bei dem Geräuſch des niederlaufenden Ankers hinter den Ohren kratzte. „Es iſt doch bei Gott ordentlich ſo, als ob ich von dem vermaledeiten Lande gar nicht fort ſollte."

„Und danken Sie Gott dafür," erwiderte Beatty, der die Worte gehört, „denn glauben Sie etwa, daß der Burſche, der Ihnen hier, in Aller Gegenwart, die Kugel zugedacht, ſparſamer damit auf offener See geweſen wäre? Glauben Sie, daß Sie je im Beſitz Ihres Schiffes Neu-Seeland erreicht hätten? Und bleibt ſolchen entflohenen Sträflingen von Auſtralien etwas Anderes übrig, als das Schiff zu nehmen und damit zu fliehen?"

„Das ſollte ihnen doch verdammt ſchwer geworden ſein," ſagte Becker, aber doch nur halb zuverſichtlich.

„Lieber Capitain, das Ihrige wäre nicht das erſte Schiff, das auf die Weiſe verloren ginge, und welches Elend Sie dadurch über die junge Frau, über Mr. Pitt's Familie, über Alle heraufbeſchworen hätten, daran haben Sie wohl noch gar nicht einmal gedacht?"

„Lieber Beatty —"

„Bſt, Capitain, ich will gar nichts weiter wiſſen, darf es gar nicht. Sie können nicht geahnt haben, daß Holleck, als Matroſe verkleidet, an Bord war. Sie verſtehen mich doch? — Unſere Geſetze ſind darin entſetzlich ſtreng — und müſſen ſtreng ſein."

„Und was nun? jetzt lieg' ich wieder vor Anker."

„In anderthalb Stunden ſpäteſtens haben Sie die Mannſchaft der „Lucy Neal" an Bord, die ich Ihnen verſprach. Die Inſtructionen bringt Ihnen der Polizeiſergeant, denn ich kann nicht wieder an Bord kommen."

„Mein beſter Beatty —"

„Ich thue das ſchon Mr. Pitt zu Liebe. Die Leute übergeben Sie in Aukland dem Capitain der „Lucy Neal"; ſollte der aber den Hafen ſchon verlaſſen haben, dann laſſen Sie die Leute frei oder engagiren Sie ſie wieder für ſich ſelber, wie

Sie wollen. Nur der Lohn für die Fahrt nach Neu-Seeland muß hier ausgezahlt werden. Doch das arrangire ich ſchon mit Mr. Pitt."

„Sie ſind ein Engel in Uniform, Beatty!" rief der Capitain, ihm vergnügt die Hand ſchüttelnd.

„Schon gut. Halten Sie Ihr Schiff ſegelfertig, und noch einmal, danken Sie Gott, daß Sie einer ſo furchtbaren Gefahr entgangen ſind."

Vorne noch am Vorcaſtle, neben ſeinen ebenfalls gefangenen Kameraden, ſtand Holleck, bleich und mit den Zähnen knirſchend, aber die Augen trotzig, wenn auch ſcheu, von Einem zum Andern ſchickend.

Vor ihm ſtand Charles Pitt, die Arme untergeſchlagen und den Verbrecher faſt mitleidig betrachtend.

„Und hat es mit Dir zu einem ſolchen Ende kommen müſſen, William?" ſagte er endlich. „Habe ich, hat das meine Familie um Dich verdient?"

„Geht zum Teufel!" rief Holleck mit einem gotteslästerlichen Fluche. „Ihr habt mich einmal, nun macht ein Ende. Hätt' ich Euch ſo: — verdammt wenig Zeit zum Reden ſolltet Ihr haben."

„Fort mit dem Schuſt in's Boot!" rief der Lieutenant, der die letzten Worte gehört hatte. „Werft ihn hinein, wenn er nicht gutwillig geht. Und dann an Land, was Eure Riemen arbeiten können. Wir haben heute einen trefflichen Fang gemacht, und die Herren da werden die Zeche bezahlen."

„Das werd ich thun für heut Abend," ſagte aber Mr. Pitt. „Alle die Leute, die dabei betheiligt waren, bitte ich, heut Abend zu mir in mein Haus zu kommen, und daß Sie nicht fehlen, lieber Beatty, darum erſuche ich Sie noch ganz beſonders, denn Ihnen allein, glaub' ich, daß ich die Rettung meines Schiffes und meiner Kinder verdanke."

„Wiſſen Sie, wem Sie die Entdeckung verdanken?" lächelte Beatty. „Ihrer kleinen Thereſe. Die hatte den Burſchen erkannt, und darum fürchtete ſie ſich ſo an Bord."

Holleck, der gerade vorübergeführt wurde, biß in wildem Grimm die Zähne zuſammen. Aber während Beatty dem alten Herrn erzählte, wie er auf die verſteckten Verbrecher aufmerkſam geworden ſei, von denen ſich Holleck — wie er bemerkte — jedenfalls ungeſehen von dem Capitain mußte an Bord geſchmuggelt haben, wurden die Gefangenen einzeln in das Boot hinunter gelaſſen. Mr. Pitt war noch einmal zu Gertrud in die Kajüte gegangen, um ſie zu beruhigen, und bald darauf ſchoß das ſchlanke Fahrzeug dem Caſtell entgegen, ſeine eiſengeſchmückte Ladung dort abzugeben.

Auf dem Quarterdeck der „Suſanna Baxter" ging indeſſen Capitain Becker mit langen Schritten auf und ab. Der Steuermann ſtand neben ihm und unterhielt ſich mit Patrick unten in ſeinem Boot.

„Und was haſt Du verdammter Halunke hier noch herum zu ſpioniren, heh?"

„Fahre ſpazieren, Sir," ſagte der Irländer trocken.

„Gut, dann thu mir den Gefallen und fahr nur einmal ſo nahe hier heran ſpazieren, daß ich Dir den alten Schleifſtein da in's Boot werfen kann. Nachher darfſt Du Dir auch einmal mit Deinem arrow den Grund von der Bai beſehen. Verſtanden?"

„Ay, ay, Sir," grinſte der Ire — „ich brauche keinen Ballaſt und danke für den guten Willen."

Er ließ aber die Warnung doch nicht unbeachtet und hielt ſich außer Wurfsweite, denn der Seemann hätte ſeine Drohung jedenfalls wahr gemacht. Als er jedoch nach einer Weile ſah, daß es hier an Bord nichts mehr für ihn zu thun gäbe, hielt er langſam von dem Schiff ab und ruderte dem Ufer zu.

„Mr. Borgers," ſagte der Capitain, indem er ſtehen blieb, — „ſeien Sie doch ſo gut und ſchicken Sie mir einmal den Jungen aft."

„Den Hannes?"

Der Capitain nickte.

„Hannes! — Hannes! — 'mal hier aft kommen."

Der Junge erſchien, ſeine Mütze in der Hand herumdrehend und zerdrückend, auf dem Quarterdeck.

„Captein?" ſagte er verlegen und wiſchte ſich die Naſe mit dem Rockärmel. — Er hatte aber nichts zu fürchten.

„Hannes,“ ſprach der Capitain und ſah den Jungen mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt an. „Du weißt, daß ich ſchneller laufen kann wie Du.“

Ueber des Jungen ſchmutziges Geſicht blitzte es wie ein verſtecktes Grinſen, denn er konnte ſich nicht helfen, er mußte an den Morgen denken, an welchem der Capitain den ſteilen, ſteinigen Hang hinabgeſchoſſen. Aber der Reſpect war zu groß, und wenn der Alte böſe wurde —

„Ja woll, Captein,“ ſagte er kleinlaut. „Sie laufen ſchon gut.“

„An dem Morgen,“ fuhr der Capitain fort, „hatte ich Dir 'was ganz Beſonderes zugedacht, Du weißt doch, was ich meine, mein Junge?“

„Ja woll, Captein,“ ſagte der Junge noch kleinlauter.

„Na ſchön,“ verſetzte Becker. „Heute haſt Du das abverdient und wenn Du nicht mit mir fahren und lieber wieder hinauf in's Land willſt, ſo zahle ich Dir Deinen Lohn aus, und vielleicht noch 'was mehr — und Du kannſt mit dem Boot zurückgehen.“

„Captein?“ rief der Hannes erſtaunt.

„Haſt Du mich verſtanden?“

„Ja, Captein.“

„Und willſt Du wieder in die Berge?“

Der Junge kratzte ſich mit ſeiner alten Mütze am Kopf und lachte halb verlegen vor ſich hin. Endlich ſagte er:

„Captein —“

„Ich meine es gut mit Dir,“ verſicherte dieſer — „Du haſt ganz Deinen freien Willen.“

„Wenn ich meinen freien Willen habe, Captein,“ ſagte da Hannes, der ſich ein Herz faßte, „und — und wenn ich keine Schläge haben ſoll, ſo — ſo bleib' ich lieber an Bord.“

„Was? — Du haſt das Goldgraben ſchon ſatt?“

„Ja, Captein — ich will an Bord bleiben.“

„Der Junge iſt doch nicht ſo dumm wie er ausſieht,“ bemerkte der Steuermann, der ein erſtaunter Zuhörer der Unterhaltung geweſen war.

Der Capitain ſah den Jungen noch immer ernſthaft an.

Er war jedenfalls von der Wendung ſelber überraſcht. Dann aber ſtreckte er ſeinen Arm aus, nahm des verblüfften Hannes Hand, ſchüttelte ſie derb und ſagte dann:

„Na, ſo bleib, Hannes, Du ſollſt's nicht bereuen. Ich will doch einmal ſeh'n, ob ich nicht noch 'was Ordentliches aus Dir machen kann, wenn Du auch ein liederlicher Strick biſt. — Und nun geh nach vorn an Deine Arbeit."

„Ja woll, Captein," ſtöhnte der Junge vor Vergnügen, und war wie der Blitz vom Quarterdeck wieder hinunter. —

Beatty hielt Wort. In kaum anderthalb Stunden kam das Polizeiboot mit der Mannſchaft der „Lucy Neal" zurück. Die Leute waren ebenfalls in Eiſen, wie alle eingefangenen Matroſen, und die Handſchellen wurden ihnen auch erſt an Bord abgenommen.

Dem Ausſegeln des Schiffes ſtand aber jetzt nicht das Mindeſte mehr im Wege. Bis der Anker oben war, blieb die Polizei an Bord; der Lootſe ſtand wieder am Steuer, der Bug des Schiffes fiel vor dem Wind ab, die Segel füllten ſich; die Briſe war indeſſen bedeutend friſcher geworden und trotz der eingetretenen Ebbe noch Waſſer übrig genug in dem Kanal, der aus der prachtvollen Bai hinaus in's offene Meer führt.

Jetzt ſtieß das Boot ab, die „Suſanna Baxter" gewann mit jedem Augenblick mehr Fahrt, der Vorderſteven warf ſchon den weißen Schaum rechts und links zur Seite — immer kleiner wurde das Gouvernementsgebäude, wurden die Häuſer von Sidney — immer weiter öffneten ſich vor ihnen die Heads der Einfahrt. Schon konnten ſie draußen die weißen Rollwogen im Ocean glänzen ſehen. — Jetzt ging der Lootſe von Bord, und eine Stunde ſpäter ſchaukelte das Schiff auf den blauen Fluthen des Stillen Meeres, ſeinem Ziel, Neu-Seeland, mit geblähten Segeln entgegen ſtrebend.

Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Der Dreizehnte.

I.

Im Hotel de Pologne in P. ſaß eine fröhliche Geſellſchaft von jungen und älteren Leuten am Sylveſterabend beiſammen, und wie die Mitternachtsſtunde heranrückte, wurden die leeren Weinflaſchen hinausgeſchafft, und eine mächtige Bowle dampfte bald inmitten des runden Tiſches, ihr ſüßes Aroma durch das wohldurchwärmte Zimmer ſendend. An der einen Wand ſtand eine gewaltige alte Schlaguhr in ihrem Nußbaumgehäuſe, und der Zeiger deutete faſt ſchon auf die zwölfte Stunde.

„Jetzt die Gläſer gefüllt!" rief da ein junger, blühender Mann, ein Arzt, den Schöpfer ergreifend und das dampfende Getränk in die ihm dargereichten Gläſer gießend. „Das neue Jahr darf uns auch nicht eine Secunde Zeit abgewinnen, und wohlgerüſtet wollen wir's empfangen."

„Halt — da fehlt noch ein Glas!" ſagte der ihm gegenüber Sitzende, ein junger Juriſt.

„He, ein Glas her, Kellner," rief der Arzt; „unſer Aſſeſſor Holler ſchwimmt ſonſt trocken in's neue Jahr hinein."

„Bitte um Verzeihung, Herr Doctor," vertheidigte ſich aber der Kellner, „ich habe dreizehn Gläſer auf den Tiſch geſtellt."

„Dreizehn?“ lachte der Hauptmann von Hisko, der neben dem Doctor ſaß; „ſo ſind wir wirklich dreizehn heut Abend beiſammen?“

„Wahrhaftig!“ beſtätigte der Doctor Malwitz, der die Kameraden raſch überzählt hatte, „dreizehn, und hier neben der Bowle ſteht auch das fehlende Glas!“

„Würfel her!“ rief da der Hauptmann; „zum Henker auch, wenn Einer von uns dies Jahr abfahren muß, wollen wir wenigſtens wiſſen, wer es iſt.“

„Ja, Würfel! Würfel!“ tobten die luſtigen Geſellen, raſch auf den Scherz eingehend, „wir wollen den Dreizehnten auswürfeln!“

„Aber erſt den Gruß an's neue Jahr!“ rief mahnend der Doctor. „Die Uhr hat ausgehoben. Geht ſie pünktlich?“

„Auf die Secunde!“ verſicherte der Kellner, indem er die verlangten Würfel auf den Tiſch legte.

„Alſo aufgepaßt!“

Die Männer waren aufgeſtanden, und die gefüllten Gläſer in der Hand, ſchauten ſie ſchweigend nach der Uhr hinüber, deren Zeiger grad' auf Zwölf rückte. In athemloſer Stille horchten ſie auf den erſten Schlag — und auch draußen auf der Straße ſchien Alles der nächſten Minute entgegen zu lauſchen.

Da, in demſelben Moment, in dem die Uhr zum Schlage aushob, donnerte ein Schuß vom alten Schloß herüber, und: „Proſ't Neujahr! Proſ't Neujahr!“ jubelten die Zecher einander fröhlich zu, die Gläſer klirrten aneinander und lautes, wildes Leben ſchien in dem einen Augenblick die Stadt aus tiefem Schlaf geweckt zu haben.

Vom Thurm blieſen die Stadtmuſikanten einen Choral, der gar eigen und wunderbar gegen die noch forttönenden Böllerſchüſſe des Schloſſes abſtach; auf der Straße, ja aus den Fenſtern heraus rieſen die Leute einander ihr fröhliches Proſ't Neujahr! auf und nieder. Hell erleuchtete, von Lichtern ſtrahlende Räume wurden der dunkeln, heiligen, geheimnißvollen Nacht geöffnet. War es doch, als ob Jeder das Bedürfniß fühle, in dieſer Minute, der Schwelle eines neuen

Zeitabſchnittes für ihn, nur wenigſtens einen flüchtigen Blick zu den Sternen zu werfen, und manches, wenn auch raſche, doch tief gefühlte Gebet ſtieg mit dem einen Blick zum Himmel auf.

Wohl mochten auch Manchem der luſtigen Schaar, während der Choral draußen vom Thurm tönte und das Krachen der Geſchütze die unmittelbare Nähe der bedeutungsvollen Stunde verkündete, tiefernſte Gedanken durch die Seele blitzen. Aber alle dieſe Bilder ſchwanden im Nu, als die Mahnung verhallt war und die Gläſer friſch gefüllt wurden.

„Glück auf denn für ein neues, friſches Leben!“ rief der Hauptmann, ſein Glas hoch ſchwingend, „und allen fidelen Kumpanen dieſen Becher!“

„Sie ſollen leben, hoch!“ jubelten die Anderen nach.

„Und jetzt die Würfel!“ fuhr der Hauptmann fort. „Das iſt gerade die rechte Stimmung, in der wir uns befinden! Etwas Choral draußen, etwas Böllerſchüſſe, und ringsum erleuchtete Fenſter mit glücklichen, fröhlichen Menſchen! Dem allen fehlt nur noch das myſtiſch Geheimnißvolle — denn die ganze Sache wird ein klein wenig zu öffentlich getrieben — und dazu ſollen uns die Würfel helfen.“

„Hören Sie einmal, lieber Hauptmann,“ ſagte da ein Anderer der Gäſte, ein Buchhändler Merz, der jenem gegenüber ſaß, „ich dächte, wir ließen das Würfeln ſein; es kommt mir beinah ein wenig wie Frevel vor, und gerade in der Neujahrsnacht —“

„Frevel? Bah!“ lachte aber ein Herr von der Bielden, ſein leeres Glas wieder der Bowle entgegen haltend. „Eine Frage an das Schickſal ſteht einem Jeden frei; ob aber das auch antwortet, iſt eine andere Sache! Hallo, Doctor, noch einmal gefüllt! Ihre Miſchung iſt ganz vortrefflich, und mögen Sie dies ganze nächſte Jahr keine ſchlechteren Recepte verſchreiben und adminiſtriren! Als Präſident der Verſammlung haben Sie aber auch den Vortritt. Fangen Sie an!“

„Und wollen wir wirklich würfeln, wer von uns —“

„Dies Jahr abfährt?“ unterbrach ihn lachend der Aſſeſſor; „allerdings! Und das braucht nicht einmal aus Uebermuth zu geſchehen. Wir treten dabei gleich jenem albernen Vorurtheil der Maſſe entgegen, indem wir ihr beweiſen, wie unſinnig die Furcht vor der Zahl dreizehn iſt."

„Das iſt recht, Holler!" rief ihm von der Vielden zu. „Wir wollen einen Club der Dreizehner conſtituiren, wie wir hier beiſammen ſind, und während wir Einen auswürfeln, bleibt der zugleich für das ganze nächſte Jahr Präſident."

„So bin ich's auch zufrieden," ſtimmte Malwitz bei. „Der Deutſche thut nicht gern etwas ohne einen Zweck, ohne ein beſtimmtes Ziel, und da wir das jetzt glücklich gefunden haben, mögen wir beginnen."

„Gegen die löbliche Abſicht, jenem ungereimten Vorurtheil entgegen zu treten, habe ich nicht das Mindeſte," nahm da noch einmal Merz das Wort, „aber wenn wir es ſo nur nicht auf die verkehrte Weiſe anfangen. Ich weiß nicht, ob die Herren von jenem Schiffsrheder in Amerika gehört haben, der, um das eben ſo alberne Vorurtheil gegen den Freitag, beſonders bei den Seeleuten, zu zerſtören, ein beſonderes Schiff zu dem Zweck bauen ließ. Der Kiel dazu wurde an einem Freitag gelegt, ſämmtliche Arbeiter bekamen jeden Freitag ihren Lohn, das Schiff mußte ebenfalls an einem Freitag von Stapel laufen, wurde Freitag getauft und ging natürlich an einem Freitag in See und — wunderlicher Weiſe hat man nie wieder etwas von ihm gehört, ja weiß nicht einmal, wo und wann es mit Mann und Maus zu Grunde gegangen iſt. Daß danach jenes Vorurtheil natürlich nur noch mehr befeſtigt wurde, verſteht ſich ganz von ſelbſt, und der gute Zweck wurde nicht allein verfehlt, ſondern das Uebel noch viel ſchlimmer gemacht, als es je geweſen."

„Das war allerdings ein Unglück!" lachte der Hauptmann, „kann uns hier aber nicht paſſiren."

„Etwas Aehnliches doch!" ſagte Merz. „Ich ſetze den Fall, daß zufällig der Ausgewürfelte ſtürbe — würde die ganze Stadt dann nicht ſchreien: Seht ihr! Da habt ihr den Frevel! — Und wäre die Dreizehn von da an nicht verpönter als je? Denn daß eine ſolche Neuigkeit die Runde durch alle Zeitungen machte, können Sie ſich denken."

„Dann beweiſen wir ihnen das nächſte Jahr, daß es doch Unſinn iſt, denn zum zweiten Male würde nicht gerade der Ausgewürfelte ſterben; es wäre ſonſt ein zu fabelhafter Zufall!“ rief der Aſſeſſor.

„Aber es iſt doch möglich!“ beharrte Merz.

„Möglich hin, möglich her!“ lachte der Hauptmann, die Würfel aufgreifend. „Hiermit mach' ich den Anfang, wenn nicht Jemand auch unter uns iſt, der das alberne Vorurtheil fürchtet.“

„Fürchten?“ riefen ein paar andere junge Leute dazwiſchen, „das wäre eine Schande! So etwas können Sie nicht glauben!“

„Thu ich auch nicht!“ ſchmunzelte der Hauptmann in ſeiner wilden, luſtigen Weinlaune. „Alſo wer mit den drei Würfeln hier die niedrigſte Zahl wirft, iſt der angebliche Todescandidat für dies neue Jahr und mag ſich ſein Vermögen indeſſen in Rheinwein flüſſig machen. Und nun erſt die Beſchwörung, meine Herren, die bei einer ſo feierlichen Handlung nicht fehlen darf.“

„Ach, macht keinen Unſinn!“ lachte Merz, der keine Freude an dem Ganzen fand.

„Unſinn?“ entgegnete aber der Hauptmann; „wir fordern in dieſem Augenblick das Schickſal heraus, uns zu beweiſen, ob es Vorbedeutungen giebt oder nicht, und eine ſolche Herausforderung muß auch mit dem gehörigen Ernſt betrieben werden. So paßt auf, Ihr Herren, und folgt mit Euern Gedanken meinen Worten, daß der Spruch Kraft bekommt — alſo: —

Aus Licht und aus Schatten, herab und herauf,
Ihr Geiſter der Luft und der Erde zu Hauf!
Ihr, die ihr uns unſichtbar immer umgebt,
Was oben hin flattert, was unten hin gräbt —
Herbei um die Tafel, und mit jenem Geiſt,
Der neckiſch und ſchmeichelnd die Bowle durchkreiſt,
Seid Zeugen, ſeid Zeugen! Wir rufen euch an!
Vernehmt ihn und ſeid auch gehorſam dem Bann!
Hier fallen die Würfel in heiliger Nacht.
Der, der ſie verliert, er iſt euer! Habt Acht!“

Und mit den letzten Worten ſchleuderte er die Würfel aus dem Becher auf den Tiſch, und dreizehn Augen lagen aufgedeckt.

„Dreizehn — bei Himmel!“ rief Merz überraſcht; „ein wunderbarer Zufall!“

„Aber ein guter Wurf!“ lachte der Hauptmann. „Werft ihn ab, wenn Ihr könnt.“

„Und was der Hauptmann für famoſe Verſe machen kann!“ rief der Weinhändler Selig vom andern Ende des Tiſches. „Das hab' ich ihm gar nicht zugetraut. Sonſt iſt er immer ſo ſtill, als ob er nicht drei zählen könnte, und heute rein wie ausgewechſelt!“

„Das macht die Begeiſterung, Freund!“ entgegnete der Hauptmann, ſein Glas auf's Neue zum Füllen hinüberreichend. „Und nun Sie, Aſſeſſor.“

Der Aſſeſſor, auf die Laune der Uebrigen eingehend, nahm die Würfel und warf elf.

„Der Hauptmann iſt abgeworfen; bis jetzt ſind Sie es!“

„Von den elf wird mich ſchon Jemand erlöſen!“ tröſtete ſich der Juriſt, und der Weinhändler Selig, der eifrig die Würfel wieder im Becher herumgeſchüttelt, warf vier!

„Hurrah! Selig ſoll leben!“ jubelte der Aſſeſſor, „der bleibt der Todescandidat für dieſes Jahr!“

„Das wiſſen wir noch nicht,“ brummte aber der Weinhändler, doch war ſein rothes Geſicht um verſchiedene Schattirungen bleicher geworden, und wenn er auch nichts äußerte, ſah man es ihm doch deutlich an, daß er kein großes Behagen an dem Wurf fand.

Verſchiedene Andere der Tiſchgeſellſchaft verſuchten jetzt ebenfalls ihr Glück und eine Anzahl von Kellnern hatte ſich zugleich herbeigedrängt, dem wunderlichen Würfelſpiel zuzuſchauen. Ueber vier warfen aber alle; nur Merz, der Buchhändler, legte die gleichen Augen auf, und der Ruf ging jetzt, daß die Beiden „ſtechen“ ſollten. Merz machte zwar den Vorſchlag, ſie wollten es zwiſchen ſich Beiden laſſen und das Schickſal könne ſich nachher Einen ausſuchen. Dagegen proteſtirte aber der Hauptmann. Wie er verlangte, ſollte es auf das Entſchiedenſte beſtimmt werden, und da ihm die anderen Alle beiſtimmten, ſo hatten die Beiden noch unter ſich einmal zu werfen.

Alles drängte ſich jetzt um ihre Stühle, und Merz ſollte anfangen, weigerte ſich aber. Selig nahm endlich die Würfel und warf fünfzehn.

„Armer Merz!“ ſagte er, während ein eigenes zufriedenes Lächeln über ſeine Züge flog; „da liegen die drei Fünfer ſo ſchön wie gemalt!“

„Bah, die ſind abzuwerfen!“ lachte aber Merz, den nichtsdeſtoweniger ein eigenes, unbehagliches Gefühl überkam. „'s iſt freilich Unſinn — die ganze Geſchichte, und wenn wir morgen früh wieder zu Verſtand kommen, werden wir nicht recht begreifen können, wie vernünftige Menſchen etwas Derartiges treiben konnten. Da wir's nun aber einmal angefangen haben, müſſen wir es durchſetzen, und hier alſo iſt mein Wurf — aufgepaßt!“

„Fünf — fünf — ſechs! Beim Himmel, grad' eins mehr! Merzchen, Merzchen, Ihr ſeid knapp daran hingefahren! Selig, ich erbiete mich, dem Leichenzug beizuwohnen!“ riefen und jubelten die übermüthigen Trinker durcheinander. „Alſo Selig heißt der nächſte Candidat! Zum Henker, das iſt auch ein ominöſer Name!“

„Unſinn!“ brummte aber der Weinhändler, der in dieſem Augenblick vielleicht das beſte Faß aus ſeinem Keller gegeben hätte, um nur nicht gerade der zu ſein, den das Loos getroffen, der ſich aber auch natürlich nicht die Idee eines derartigen Gefühls wollte merken laſſen. „Ihr thut wahrhaftig, als ob ich dem klapperbeinigen Freund Hein ſchon mit Haut und Haaren verfallen wäre! Heut über's Jahr werde ich Euch übrigens mit einem Korb Champagner beweiſen, daß die Sache nicht ſo gefährlich war.“

„Das ſoll ein Wort ſein!“ rief es von allen Seiten, und nur der Aſſeſſor Holler meinte trocken:

„Das Verſprechen hat ihm die Todesangſt ausgepreßt. Wenn Selig einen Korb Champagner zuſagt, ſo glaub' ich wahrhaftig ſelber an das Orakel, denn das iſt ſicher nahe vor ſeinem Tode.“

Alle lachten. Die Laune war aber durch die vorhergegangene Scene auch eine faſt unnatürlich frohe geworden, und während ſich Malwitz ſchon damit beſchäftigte, eine neue Bowle zu brauen — ein Geſchäft, das ihm jedesmal anvertraut wurde — ſuchte Selig in einem begonnenen Rundgeſang über die Stimmung zu kommen, die ſich ſeiner bemächtigt hatte. Er war in der That vollſtändig nüchtern geworden.

Deſto mehr tranken und jubelten ſeine Genoſſen, die, ſich durch das Fallen der Würfel ſicher fühlend, nur die angenehme Seite des Scherzes kennen lernten. Verſchiedene Namen wurden in Vorſchlag gebracht, wie der neue Club heißen ſolle. Einige ſtimmten für „Todescandidaten“ — Andere für „ſchwarze Garde“ oder „Schickſalsbrüder“ und was der tollen Namen mehr waren. Endlich entſchloß man ſich auf Malwitz' Vorſchlag, den Namen der „Dreizehner“ anzunehmen, von denen ſich jeder verbürgte, heut über ein Jahr in dem nämlichen Lokal, oder an einem ſonſt vorher durch den jetzigen Präſidenten Selig bekannt gemachten Orte zu erſcheinen. Wie vorher beſtimmt worden, war Selig durch den niedrigſten Wurf auch zugleich Jahrespräſident der Geſellſchaft geworden, und auf einen Antrag des Hauptmanns beſchloß man noch außerdem feſtzuſtellen, daß, wenn irgend ein Mitglied der Geſellſchaft durch Reiſen oder Krankheit abgehalten ſein ſollte, der nächſten Verſammlung beizuwohnen, es jedenfalls verpflichtet ſei, einen Stellvertreter dafür einzuſenden. Nur auf dieſe Art konnten natürlich die Dreizehn vollzählig erhalten werden.

Die jetzt herrſchende, faſt überlaute Fröhlichkeit war aber doch eigentlich nur eine künſtlich gemachte, denn der Stoff, den ſie ſich zu ihrem Scherz gewählt, blieb zu ernſt, wie Recht ſie auch immer haben mochten, einem blinden Volksaberglauben damit entgegen zu treten. Sie hatten nun einmal an die ehernen Schickſalspforten mit keckem Finger angepocht, und der leiſe zitternde Widerhall, den das Klopfen gefunden, tönte in Aller Herzen nach, wenn ſie ſich auch geſchämt haben würden, es zu geſtehen.

Man trank ſtärker, als es ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre, und ſchon gegen zwei Uhr, als die dritte Bowle geleert worden, brachen Einzelne auf, nach Hauſe zu gehen — nicht jedoch, ohne noch vorher verabredet zu haben, die Dreizehner-Verbindung keine nur jährige ſein zu laſſen, ſondern lieber allmonatlich zuſammen zu kommen und einen vergnügten Abend zu feiern. Im Januar ſollte dabei die erſte Zuſammenkunft ſein, damit die letzte im December auch wieder die dreizehnte würde und dadurch ihrem Zweck noch vollſtändiger entſpräche.

II.

Die alſo konſtituirte Geſellſchaft der „Dreizehner", deren keckes Spiel natürlich in den nächſten Tagen die Runde in der ganzen Stadt machte, hielt auch inſofern an ihren Statuten feſt, als ſie regelmäßig, wie damals beſtimmt, in jedem Monat wieder zuſammenkam.

So viel jedoch den Winter über davon geſprochen wurde, ſo ſehr verſchwamm es, wie Alles, was den Reiz der Neuheit verliert, in den Sommermonaten, noch dazu, da viele der Mitglieder in dieſer Zeit auf Reiſen gingen und es einige Schwierigkeit hatte, Stellvertreter für die Fehlenden zu liefern. Nichtsdeſtoweniger blieb die Geſellſchaft vollzählig, und kein einziger Geſellſchaftsabend wurde verſäumt. Aber es war eben zuletzt eine Geſellſchaft geworden wie jede andere, und man ſprach nicht mehr davon, bis im Spätherbſt ein ungeahntes Ereigniß die Aufmerkſamkeit der Stadt wieder lebhafter als je darauf hinlenkte.

Der Weinhändler Selig und der Buchhändler Merz erkrankten zu gleicher Zeit an einem ganz ähnlichen, ſehr hitzigen und bösartigen Fieber, das zuletzt einen gefährlichen Charakter annahm und beide mehrere Tage lang an den Rand des Grabes brachte. Selig beſonders phantaſirte ſtark und ſprach fortwährend davon, daß er dem Tod verfallen ſei und nicht wieder aufſtehen könne, und die alten Damen der Reſidenz ſchüttelten ſehr bedeutend die Köpfe und debattirten in beſonders zu dem Zweck zuſammenberufenen Kaffeegeſellſchaften, in denen aber die ominöſe Zahl dreizehn ängſtlich vermieden wurde, über das Frevelhafte ſolcher Wagniſſe, mit denen man nicht Gott verſuchen und dem Teufel den kleinen Finger bieten ſolle.

Die beiden Kranken erholten ſich aber trotzdem wieder, und Selig, mit einer äußerſt kräftigen Conſtitution, lud, kaum wieder hergeſtellt, die ganze Geſellſchaft der Dreizehner zu ſich ein, um ſeine Geneſung mit dem bewußten Korb Champagner zu feiern.

Das war am dreizehnten Dezember. Am vierzehnten Morgens kam der Barbier zu Herrn Merz, und während er ihn einſeifte, fragte er ihn, ob er ſchon gehört, daß den Weinhändler Selig die Nacht der Schlag gerührt habe und er gegen Morgen verſchieden ſei. Die Nachricht war nur zu ſehr begründet. Selig, der vielleicht am vorhergegangenen Tage trotz dem Verbot des Arztes ein Glas mehr getrunken haben mochte, als ſich mit ſeiner noch geſchwächten Conſtitution vertrug, war einem neuen Anfall erlegen, und drei Tage ſpäter trug man ihn zu ſeiner letzten ſtillen Ruheſtätte hinaus.

Die ganze Geſellſchaft der Dreizehner ging natürlich mit zur Leiche und durfte draußen eine lange Strafpredigt des Geiſtlichen mit anhören, der ihnen das Sündhafte ihrer „frevlen Geſellſchaft" vorhielt und ſich darüber freute, daß Gott ihnen ein ſolches Zeichen gegeben habe, welches ihnen hoffentlich zur Warnung dienen werde. An Herrn Merz, der dabei blutroth vor Aerger wurde, richtete er ganz ſpeciell ſeine Worte, indem er ihm bewies, welch' deutlichen Fingerzeig Gott ihm durch ſeine gefährliche Krankheit gegeben. Er trieb es auch in der That ſo arg, daß Herr Merz endlich ſeinen Hut aufſetzte und den Kirchhof verließ.

Malwitz und der Hauptmann von Hisko gingen zuſammen nach Haus, als ſie ihrem armen Freund die „letzte Ehre“ erwieſen hatten, und nachdem ſie eine Zeit lang ſchweigend nebeneinander hingeſchritten waren, ſagte der Hauptmann:

„Hm — das iſt eigentlich eine alberne Geſchichte und war Waſſer auf des Schwarzrocks Mühle. Wie er die Backen voll nahm!“

„Natürlich!“ bemerkte der Doctor. „Derartige Herren wiſſen, daß ſie Niemand unterbrechen darf, wenn die Polizei die Sache nicht als Gottesläſterung betrachten ſoll, und dürfen deshalb reden, was ſie mögen. Daß eine ſolche, bei derartiger Gelegenheit an eine andere Perſon gerichtete Anrede weit eher den Namen Gotteslästerung verdiente, fällt ihnen dabei nicht ein. Uebrigens iſt die ganze Stadt jetzt voll von unſerem Auswürfeln!“

„Das läßt ſich denken!“ meinte der Hauptmann, der, die Hände auf dem Rücken, nachdenkend neben ihm herging. „Was Erwünſchteres hätte den alten Klatſchſchweſtern auch gar nicht vorkommen können. Es bleibt aber wirklich ein merkwürdiger Zufall, der noch dadurch verſtärkt wird, daß gerade die Zwei, welche die wenigſten Augen geworfen, Beide ſo gefährlich und zu gleicher Zeit krank wurden und Selig zuletzt gar ſterben mußte. Armer Teufel! Und er war noch vor wenigen Tagen ſo glücklich, daß er die böſe Krankheit hinter ſich hatte!“

„Aber er war ſelber ſchuld dran,“ behauptete der Doktor. „Ich hatte ihn dringend gebeten, keinen Champagner zu trinken, ja ich war ſogar noch an dem Morgen, ehe wir zuſammenkamen, bei ihm und bat ihn, die ganze Sache aufzuſchieben, bis er ſich wieder kräftiger fühle. Er hat nicht hören wollen.“

„Glauben Sie, Doctor, daß er ſich in ſeiner Krankheit über das Auswürfeln und ſein Reſultat etwa geängſtigt hat?“ fragte da plötzlich der Hauptmann, indem er ſtehen blieb.

„Ja,“ ſagte der Doctor nach kurzer Pauſe, „ich bin e feſt überzeugt. Schon ſeine Fieberphantaſien beweiſen das, wenn er es mir auch direct nie eingeſtehen mochte. Es iſt ihm ſchon das ganze Jahr ein unbehagliches Gefühl geweſen, und ich habe das bei jedem leichten Unwohlſein an ihm bemerkt."

„So glauben ſie am Ende gar, daß ſolch ein kindiſcher Aberglaube mit die Urſache ſeines Todes geweſen ſein könnte?"

„Die Urſache allerdings nicht; daß er aber dazu beigetragen hat, ihm in ſeiner Krankheit manche trübe Stunde zu machen, iſt gewiß. Aufrichtig geſagt wollt' ich, wir hätten die Geſchichte gar nicht angefangen."

„Da ſie aber einmal angefangen iſt," rief der Hauptmann raſch, indem er ſeinen Weg wieder an des Doctors Seite fortſetzte, „dürfen wir ſie auch jetzt nicht aufgeben, wenigſtens nicht dieſes Jahr; wir hätten uns ſonſt auf das Entſetzlichſte vor der ganzen Stadt blamirt und gerade das Entgegengeſetzte erreicht, was wir erreichen wollten: den Aberglauben nämlich zu entkräften."

„Leider ſehe auch ich das ein," beſtätigte Malwitz. „Was wir begonnen haben, müſſen wir ausführen, bis wir uns eben mit Ehren zurückziehen können. Uebrigens iſt es ein altes Sprüchwort, daß der Blitz nie zweimal in dieſelbe Stelle ſchlägt, und das zweite Mal wird der Zufall nicht ſein ſo fatales wie neckiſches Spiel wieder mit uns treiben."

„Wenn uns nur nicht Einige von der Geſellſchaft abſpringen!"

„Wenn ſie es thun," ſagte der Doctor, dem der Gedanke keineswegs unangenehm ſchien, „ſo brauchen wir Anderen uns keine Vorwürfe zu machen und — machen zu laſſen, aber — ich glaube es nicht. Merz wäre vielleicht der Einzige, und für den tritt leicht ein Anderer ein, und an des armen Selig Stelle hat ſich ſchon Lieutenant Vollberg angetragen."

„Alſo am Sylveſterabend kommen wir im alten Local zuſammen?"

„Wie immer — um diesmal auch einen neuen Präſidenten zu wählen.“

„So adieu, Doctor! Auf Wiederſehen!“

Die verſchiedenen Clubmitglieder begegneten einander in dieſer Woche nicht mehr; nur der Doctor traf mit einigen zuſammen, da das nahe Weihnachtsfeſt ihre Zeit in Anſpruch nahm und ſie großentheils in ihre Familien feſſelte.

Am 31. Dezember Abends vereinigte der zu ihrer Zuſammenkunft feſtgeſetzte Sylveſter aber alle wieder, und die jungen Leute hatten ſogar verſchiedene Einladungen zu veranſtalteten Bällen abgelehnt, um nur nicht bei den „Dreizehnern“ zu fehlen. Es war für ſie zur Ehrenſache geworden, und Keiner wollte den Verdacht gegen ſich aufſteigen laſſen, daß er durch den eigenthümlichen Todesfall des armen Selig von der weiteren Theilnahme an dem unheimlichen Auswürfeln abgeſchreckt ſei. Ja, manche Andere, die durch das Abenteuerliche der Sache angelockt wurden, hatten ſich ſogar ſchon zu neuen Mitgliedern vorſchlagen laſſen, falls einer oder der andere der „Dreizehner“ zurücktreten würde.

So ſaß denn um zehn Uhr Abends, die gewöhnliche Stunde der Zuſammenkunft, die Geſellſchaft wieder vollzählig um den runden Tiſch, und nach einer kurzen Anrede des Doctors über den fehlenden hingeſchiedenen Freund herrſchte bald wieder die alte gewohnte Fröhlichkeit. Selbſt Merz erklärte dabei, daß er jetzt feſt entſchloſſen wäre, bis zum letzten Mann bei ihnen auszuhalten, weil eben die Kopfhänger die Naſe gar ſo entſetzlich darüber rümpften. Die Leichenpredigt hatte ihn ſo erbittert, daß er ſich mit Vergnügen noch etwas viel Tollerem als dem Auswürfeln eines Dreizehnten angeſchloſſen hätte.

So kam Mitternacht heran und mit der Bowle das fröhliche neue Jahr. Aber merkwürdiger Weiſe war die Geſellſchaft heute um dieſe Stunde lange nicht ſo laut und heiter wie ſonſt. Auf des Doctors Verlangen hatte der Kellner ſchon mit den Punſchgläſern die verhängnißvollen Würfel gebracht und neben die Bowle gelegt, und der Hauptmann, der heute weit mäßiger der Flaſche zugeſprochen, als ſonſt bei ähnlichen Gelegenheiten, nahm ſie wieder auf, wie das erſte Mal, aber er ließ die frühere Beſchwörung weg und ſagte, ſich in kurzer Anrede an die Geſellſchaft wendend:

„Meine Herren! Sie alle wiſſen, wie ernſt und traurig unſer vorjähriger Scherz abgelaufen iſt, oder welche Deutung ihm wenigſtens der abergläubiſche Theil des Publikums gegeben hat. Wir ſind aber alle hier vernünftig genug, das Schickſal bei dem, was den armen Selig betroffen, aus dem Spiel zu laſſen, und was früher in der That nur wohl ein toller Sylveſterſcherz geweſen, wird jetzt zum Ernſt, da es ſich nicht mehr um unſere kleine geſchloſſene Geſellſchaft, ſondern um die Zuſchauer handelt, die ſich durch ihr etwas raſch gegebenes Urtheil daran betheiligt haben. Ob wir es nächſtes Jahr noch erneuern, hängt von uns ſelber ab; dies Jahr müſſen wir aber den Dreizehnten wieder auswürfeln, nur um der gar ſo entſetzlich frommen Welt dadurch zu beweiſen, was es mit ihren Prophezeihungen für eine Bewandniß hat. — Wie voriges Jahr will ich auch heute den Anfang machen. Vorher aber bitte ich Sie um Ihr Ehrenwort, den Namen des Ausgewürfelten dem Publikum gegenüber ſtreng zu verſchweigen, damit keine unnöthigen Neckereien oder Reden vorfallen. Sind Sie das zufrieden?“

„Ja — ja wohl! Das iſt recht!“ riefen die Gäſte durcheinander. „Es braucht Niemand den Namen des Dreizehnten weiter zu wiſſen, als wir ſelber.“

„Schön!“ ſagte der Hauptmann; „es verſteht ſich dann auch von ſelbſt, daß der Ausgewürfelte nicht wieder Präſident wird, um uns nicht ſelber zu verrathen, und ich ſchlage deshalb unſern alten Präſidenten Malwitz zum neuen vor. Jetzt werden die Kellner ſo gut ſein und das Zimmer verlaſſen, bis wir ausgewürfelt haben.“

Von den Kellnern hatten ſich in der That ſchon ſo viele, wie nur irgend in dem Augenblick abkommen konnten, hier verſammelt, um Zeugen dieſes eigenthümlichen Auswürfelns zu ſein. Der eben gemachte Vorſchlag kam ihnen deshalb auch nicht im Geringſten gelegen. Der directen Aufforderung mußten ſie aber folgen, und der Hauptmann ging langſam hinter ihnen her und verſchloß die Thür.

Die Kellner indeſſen, nicht geſonnen, ſich ſo ohne Weiteres von einem Geheimniß ausgeſchloſſen zu ſehen, an dem ſie alle das größte Intereſſe nahmen, beſetzten ſo heimlich es irgend geſchehen konnte die verſchiedenen Thüren, um dort dem Ausrufen der gefallenen Augen zu horchen und danach vielleicht den erwürfelten Dreizehnten zu errathen — aber es half ihnen nichts.

Nur nach dem erſten Wurf rief Einer — es war Herr Merz: — „Wieder dreizehn — bei Gott!“

„Frieden, meine Herren!“ bat aber der Hauptmann. „Sie können ſich darauf verlaſſen, daß an den verſchiedenen Thüren eben ſo viel verſchiedene Ohren liegen, wie wir Kellner hier im Zimmer hatten. Ich werde die fallenden Augen notiren.“ — Dann war Alles ruhig, und das Klappern der Würfel ausgenommen, unterbrach kein Laut, kein Wort die Todtenſtille im Zimmer. —

Plötzlich klangen die Gläſer wieder, und in demſelben Augenblick kamen eine Maſſe neuer Gäſte die Treppe herauf, die alle nach dem Zimmer der Dreizehner fragten.

„Bitte um Verzeihung,“ ſagte der Oberkellner, „die Herren haben ſich eingeſchloſſen — ſie würfeln gerade — und laſſen Niemand hinein.“

„Iſt ſchon Alles vorüber!“ rief aber der Hauptmann, der ſich dieſe Ueberraſchung ausgedacht und ſie eingeleitet hatte, indem er die verſchiedenen Bekannten der Dreizehner pünktlich fünfzehn Minuten nach Zwölf in ihr Local beſtellte. Sie kamen auch alle gern; denn neugierig geworden, hofften ſie natürlich das herausgeſtellte Reſultat dadurch am raſcheſten zu erfahren.

„Proſ't Neujahr! proſ't Neujahr!“ brachen ſie jetzt über die kleine Geſellſchaft herein, und ſchon beſtellte Bowlen und Gläſer erſchienen in demſelben Augenblick, ihnen den Willkomm zuzutrinken. Zu gleicher Zeit öffneten ſich die beiden Flügel der einen Thür, und ein dort aufgeſtelltes Muſikchor begann ſeine fröhliche Weiſe.

„Wir Alle faſt," rief da der Hauptmann, „haben heute einen oder den andern Ball ausgeſchlagen, um unſere Geſellſchaft nicht zu verſäumen, aber darum wollen wir den Leuten in der Stadt doch beweiſen, daß die Dreizehner auch luſtig ſein können. Hurrah, jetzt tanzen wir in's neue Jahr hinein!"

„Aber wer wird dieſes Jahr der Unglücksvogel?" fragte eine der Damen, die ihre Neugierde nicht länger bezähmen konnte.

„Das, mein gnädiges Fräulein," lachte jedoch der Hauptmann, werden Sie freilich erſt am nächſten Sylveſter erfahren."

„Am nächſten Sylveſter? So haben Sie gar nicht gewürfelt?" fragte die Dame enttäuſcht.

„Oh doch!" lautete die lachende Antwort, „aber auch unſer Ehrenwort gegeben, den Glücklichen nicht zu verrathen, bis ſeine Zeit abgelaufen iſt. Doch jetzt keine Minute mehr verſäumt, denn wir haben den ganzen Abend nachzuholen. Darf ich um Ihren Arm bitten?"

„Aber Sie werden uns doch wenigſtens —"

„Zum Tanz, zum Tanz!" jubelte der Hauptmann, und die Dreizehner, denen nichts hätte erwünſchter kommen können, als dieſe fröhliche Unterbrechung der letzten Scene, ſprangen raſch auf die Damen zu, ſo daß im nächſten Augenblick, während die Kellner nur die Tiſche bei Seite rückten, die munteren Paare luſtig den Saal durchflogen.

Die neuen Gäſte, und beſonders die Damen, gaben ſich allerdings noch an dem Abend alle nur erdenkliche Mühe, den „Dreizehnten" unter den Dreizehnern heraus zu bekommen, aber vergeblich. Die Männer hatten nicht allein ihr Wort gegeben, ſondern auch ihr eigenes Intereſſe dabei, daß eben der Ausgewürfelte nicht im Publikum bekannt würde, und hielten ſich deshalb, allen Anfechtungen zum Trotz, tapfer. Durch dieſen eigenen Reiz jedoch, den das Geheimnißvolle gab, wurde die Stimmung auch eine ganz außergewöhnlich lebhafte, und ſchon dämmerte im fernſten Oſten der erſte

Januar, ehe die faſt übermüthig fröhliche Geſellſchaft nur an den Aufbruch dachte.

III.

Waren übrigens die älteren Damen der Reſidenz ſchon im vorigen Jahr in Aufregung gerathen, als ſie von dem „frevelhaften Würfeln“ Kunde erhielten, ſo ſollte ſich in dieſem Jahr ihre Entrüſtung noch ſteigern, als man ihnen nun gar den Namen des ſogenannten Todescandidaten vorenthielt. Im Anfang bezweifelten ſie allerdings die ganze unheilige Ceremonie, worin ſie noch beſtärkt wurden, als ſie erfuhren, daß die „Dreizehner“ an jenem Abend getanzt hätten — alſo jedenfalls mehr als dreizehn Perſonen geweſen ſein mußten. Einige peinlich verhörte Kellner geſtanden aber das Factum, denn die Würfel hatten ſie mit ihren eigenen Ohren fallen hören, wenn ſie ſich auch nicht im Stande befanden, Weiteres darüber zu berichten. Der eine Kellner, ein junger, durchtriebener Burſch, konnte allerdings einem lockend an die Angel geſteckten Fünfthalerſchein nicht widerſtehen und denuncirte eins der Mitglieder — den Buchhändler Merz — unter dem Siegel des ſtrengſten Geheimniſſes — als Todescandidaten. Nähere Beobachtung ſtellte aber heraus, daß Herr Merz im ganzen vorigen Jahr nicht ſo vergnügt und heiter geweſen ſei, wie in dieſen wenigen Tagen, und den einzigen Troſt, den die leichtſinnige Verſchleuderin des Fünfthalerſcheins für ihr ſchweres Geld erhielt, war der, zu wiſſen, daß Herr Merz keinesfalls der unglückliche Dreizehnte ſein könne und daß ſie der Kellner nichtswürdig betrogen habe.

Es würden übrigens Bände dazu gehören, alle die verſchiedenen Verſuche aufzuzählen, die gemacht wurden, die Mitglieder des Clubs einzeln zu beſtechen und zu einem Treubruch an ihren Kameraden zu verleiten — doch alle vergebens. Das einzige, was man herausbekam, war, daß Hauptmann von Hisko den Antrag auf tiefes Stillſchweigen geſtellt und den Uebrigen das Ehrenwort darauf abgenommen habe, und darüber ſchienen die Damen einig, daß der Hauptmann von Hisko der größte nur denkbare Egoiſt ſein müſſe.

So vergingen wieder dreiviertel Jahre, ohne daß irgend ein auffallendes Ereigniß die Bewohner der Reſidenz erregt oder beſonders intereſſirt hätte, die Politik ausgenommen, die auch hierher ihre Fäden ſpann und das Lager in verſchiedene Parteien theilte. Deutſchland begann damals ſich einer freiſinnigen Richtung zuzuneigen, und Civil und Militär gerieth dabei einigemal in Conflicte, die aber doch noch immer — einige Schlägereien zwiſchen Bürgern und Soldaten abgerechnet — ſo ziemlich gütlich beigelegt wurden. Die Reibereien hörten jedoch nicht auf, und eines Abends im Theater — es war Anfang December — bekam Lieutenant Vollberg Streit mit einem Referendar von Zehlen, der mit einer Ausforderung endigte.

Die Sache war indeſſen ruchbar geworden und die beiden Gegner fuhren deshalb mit ihren Secundanten und einem Arzt zur nahen Grenze, um ſich einander mit einigen Kugeln zu beweiſen, daß ſie alle Beide in ihrem Rechte wären.

So unbedeutend die Urſache des Streites freilich geweſen war, ſo ernſt endete er. Lieutenant Vollberg wurde in die Bruſt geſchoſſen, und während ſich ſein Gegner durch die Flucht jeder weiteren Verantwortung entzog, trugen Abends eine Anzahl Bauern aus dem nächſten Dorf den ſchwer Verwundeten in ſeine Garniſon zurück.

Das ſo fatal ausgelaufene Duell zweier in der ganzen Stadt beliebten und geachteten jungen Leute machte allerdings ſchon an und für ſich Aufſehen, noch dazu, da man wußte, daß die tiefer gehenden Fragen der Gegenwart die Veranlaſſung dazu gegeben. Aber ſelbſt dies wurde durch die raſch verbreitete Kunde in den Hintergrund gedrängt, daß man erfuhr, Lieutenant Vollberg gehöre mit zu den

Dreizehnern und ſei jedenfalls der, den in der vorigen Sylveſternacht das Loos durch die Würfel getroffen.

Ueber ſein Schickſal ſollten die Bewohner der Reſidenz, ſo wenig ſie von dem Uebrigen erfuhren, aber nicht lange in Zweifel bleiben. Die herzugerufenen Aerzte erklärten die Wunde für unrettbar tödtlich; der Verwundete kam auch in der That kaum mehr recht zur Beſinnung, und am vierten Tag durchlief die Kunde die Stadt, daß Lieutenant Vollberg in der letzten Nacht geſtorben ſei.

An dem nämlichen Morgen trat Hauptmann von Hislo in Doctor Malwitz' Zimmer.

„Haben Sie es ſchon gehört, Doctor?“

„Ich habe eben die Nachricht erhalten. Es iſt eigenthümlich.“

Der Hauptmann ſchwieg und ging eine Zeit lang mit untergeſchlagenen Armen in dem Zimmer des Doctors auf und ab. Endlich blieb er vor dieſem ſtehen und ſagte ruhig:

„Wiſſen Sie, wer ſich am nächſten Sylveſter von uns auswürfeln wird?“ — Der Doctor ſah erſtaunt zu ihm auf.

„Das iſt ſchwer ſchon jetzt zu beſtimmen,“ verſetzte er endlich achſelzuckend; „Sie meinen wohl Den, der für unſern armen Lieutenant eintritt?“

„Nein,“ ſagte der Hauptmann, „ich!“

„Sie?“

„Allerdings, und nicht allein das; ich weiß auch, daß ich im nächſten Jahr ſterben werde.“

Der Doctor ſah den Mann erſtaunt an, und jetzt erſt fiel ihm deſſen blaſſe Geſichtsfarbe, der ernſte Ausdruck ſeiner Züge wirklich auf.

„Sie ſcherzen, beſter Hauptmann,“ lachte er aber; „wer, um Gottes willen, hat Ihnen dieſe Thorheiten in den Kopf geſetzt?“

„Es iſt mehr als das, Doctor,“ verſicherte ihm jedoch der Officier, „und Sie trauen mir gewiß zu, daß ich mich nicht vor dem Tode fürchte, aber — ich weiß es.“

„Mein beſter Hauptmann,“ ſuchte der Arzt jetzt die Sache in das Scherzhafte hinüber zu ziehen, „Ihr eigenes Intereſſe dabei ganz abgerechnet, dürſten Sie das ſchon nicht einmal unſerer Geſellſchaft zu Leide thun. Wir wollen Sie nicht verlieren.“

„Glauben Sie an Ahnungen, Doctor?“ fragte aber der Hauptmann zurück, ohne auf den Scherz einzugehen.

„Mein lieber Freund,“ erwiderte da der Arzt, ebenfalls ernſter werdend, „das iſt allerdings ein Capitel, bei dem wir mit unſerer einfachen und hausbackenen Vernunft nicht immer durchkommen. Es begegnet uns im Leben manches Seltſame, Manches, was wir nicht gleich faſſen und begreifen können, und unſer eigener Geiſt iſt dabei ein ſolches Wunderwerk der Schöpfung, daß wir mit dem noch nicht einmal im Klaren ſind. Die Bilder, die er ſich, ganz unabhängig von unſerem eigenen Willen, im Traume oder in irgend einer Krankheit aufbaut, kann er wohl auch einmal im wachenden Zuſtand bringen. Daß wir dieſe aber nicht zu ſehr die Oberhand über uns gewinnen laſſen, das muß unſere Sorge ſein, wenn wir nicht — das Schlimmſte für uns ſelber fürchten laſſen.“

Der Hauptmann hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und ſah, den rechten Arm über die Lehne deſſelben hängend, ſtier vor ſich nieder. Als der Doctor aber ſchwieg, ſagte er lächelnd, ohne jedoch den Blick vom Boden zu nehmen:

„Sie meinen, Doctor, daß wir nicht geiſteskrank oder — mit einem Wort — verrückt werden mögen.“

„Das Wort „geiſteskrank“ iſt, glaube ich, der richtige Ausdruck,“ beſtätigte der Doctor, „wenn auch eine Krankheit den Geiſt, ein unkörperliches Weſen, natürlich anders afficirt wie einen Körper. Wir können dabei aber auch ſehr viel ſelber thun, denn wie wir unſern Körper vor übergroßer Anſtrengung oder vor gänzlichem „ſich gehen laſſen“ in Acht nehmen müſſen, ſo iſt es mit dem Geiſt ebenſo der Fall. Friſche, geſunde Beſchäftigung iſt beiden nicht allein nützlich, ſondern auch nothwendig. Sehr gefährlich iſt aber — für Geiſt wie Körper, denn beide leiden zu gleichen Theilen darunter — eine ſogenannte „fixe Idee,“ wenn ſie ſich an etwas Unweſenhaftes bindet, und das einfachſte Mittel dagegen bleibt immer, unſerem klaren Verſtand ſein volles Recht über derartige „Einbildungen“ anzuweiſen.“

„Und wenn es keine Einbildung wäre?“

„So ſagen Sie mir klar und offen, was Sie haben, und ich will Ihnen klar und offen darauf antworten.“

„Bah, es iſt Unſinn, Doctor,“ rief aber der Hauptmann, von ſeinem Stuhl wieder aufſpringend, „blanker, barer Unſinn, und muß mir jedenfalls im Blut liegen! Aderlaſſen und Schröpfen thäte da vielleicht gut.“

„Sie weichen mir aus.“

„Ich? — Nein; ich könnte Ihnen aber wahrhaftig nichts Beſtimmtes angeben, oder ich müßte Ihnen ſonſt eine lange begrabene, vergeſſene und entſetzlich langweilige Geſchichte vorher erzählen, wozu ich keine Luſt und Sie keine Zeit haben. Was ich Ihnen da ſagte, beruht auch mehr auf einem dunkeln Gefühl, kann ſogar noch immer Täuſchung ſein, weshalb ich auch erſt eine weitere Beſtätigung abwarten will. Vielleicht vergeht es wieder.“

„Wenn es aber nicht vergeht?“ — Der Hauptmann ſah den Doctor raſch und wie erſchreckt an. „Hören Sie, lieber Hauptmann, ich will Ihnen etwas ſagen,“ fuhr da der Doctor, freundlich ſeine Hand auf deſſen Arm legend, mit ernſter, aber theilnehmender Stimme fort. „Ich bin Arzt und darf deshalb aufrichtig und ehrlich mit Ihnen reden, ohne daß Sie meinen Worten einen andern Sinn unterlegen können.“

„Sie machen eine lange Vorrede!“

„Weil ich Ihnen einen Rath geben will, der — Ihnen vielleicht nicht gefällt, den ich Ihnen aber trotzdem dringend an's Herz legen möchte. Doch ich will mich kurz faſſen. Mit dieſen Ideen und Phantaſien, die ſich jetzt in Ihrem Geiſt feſtgeſetzt haben, möchte ich Sie inſtändigſt bitten — den Dreizehnern nicht wieder beizuwohnen.“

„Doctor!“ rief der Hauptmann und ſein Geſicht wurde aſchenbleich, „ich bin Officier!“

„Mißverſtehen Sie mich nicht,“ ſagte der Doctor raſch. „Daß es Ihnen an perſönlichem Muthe fehlt, irgend einem

Gegner zu ſtehen, wäre ich der Letzte zu bezweifeln, denn ich gerade habe Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie kaltblütig Sie vor vier Jahren jenem höchſt mißlichen Duell entgegen gingen, und wie ehrenvoll Sie ſich dabei benahmen; aber das hier iſt etwas Anderes. Iſt Ihr Geiſt einmal ſo aufgeregt, daß Sie ſich ſchon jetzt mit ſolchen Gedanken herumtragen,' ſo muß unſere muthwillige Geſellſchaft die Stärke dieſer Gefühle nothwendig noch vermehren. Durch unſern Scherz — ſagen Sie dawider, was Sie wollen — ſind wir dem von der Menge adoptirten Glauben an eine Geiſterwelt feindlich, wenigſtens trotzig entgegen getreten, und das können wir mit Leichtigkeit durchführen, ſo lange wir uns ſelber dieſe Ueberzeugung wahren. Räumen Sie aber jenem Glauben nur die geringſte Gewalt über Ihren Geiſt ein, daß dieſer ſich nicht mehr vorurtheilsfrei bewegen kann, ſo gerathen Sie dadurch nicht allein in einen ſehr mißlichen, nein, auch ſehr gefährlichen Conflict, dem Sie ſich nicht ausſetzen dürfen."

„Aber glauben Sie ernſtlich, Doctor, daß ich je daran denken könnte, mich dem albernen Aberglauben der Menge mit dem Dreizehnten anzuſchließen?"

„Sie werden es allerdings nie, nicht einmal ſich ſelber eingeſtehen, aber Ihre Seele iſt nicht mehr frei. Die Ahnung an Ihren Tod im nächſten Jahr — wie anders können Sie es nennen als einen Aberglauben? Laſſen Sie dann wirklich zufällig die Würfel für ſich nachtheilig fallen, und Sie haben in Ihrem Geiſt die Ueberzeugung, daß Ihr Gefühl wahr geſprochen, nur unrettbar befeſtigt."

„Und was thäte das?" meinte der Hauptmann finſter. „Ich werde dem, was mir bevorſteht, feſt und kaltblütig entgegen gehen."

„Daran zweifle ich keinen Augenblick," verſetzte der Arzt, „aber ſagen Sie ſich ſelber nur, welches trübe, unbehagliche Jahr Ihnen dann bevorſtände!"

„Nicht im Geringſten!"

„Leugnen Sie es, ſo viel Sie wollen, Sie würden es mit dem beſten Willen doch nicht ändern können. Eine ſolche „fixe

Idee“ iſt ein gar furchtbar Ding, und wir ſollten ſie um Gottes willen nicht zu leicht nehmen!“

Der Hauptmann war wie vorher mit raſchen Schritten und feſt verſchränkten Armen im Zimmer auf- und abgegangen. Endlich blieb er wieder vor dem Doctor ſtehen und ſagte:

„Laſſen Sie mich ruhig meinen Weg gehen, Doctor, denn ich fühle mich dem, was ich übernommen habe, gewachſen. Uebrigens könnte ich nichts daran ändern, ſelbſt wenn ich wollte. Träte ich jetzt von der Geſellſchaft zurück, ſo erführen es jedenfalls meine Kameraden, und der Neckerei wäre kein Ende — und erführen ſie es ſelbſt nicht — ich möchte mir ſelber nicht den Vorwurf machen können, irgend einer Gefahr, und ſei ſie noch ſo eingebildet, ausgewichen zu ſein.“

„Aber, beſter Hauptmann!“

„Reden Sie mir nicht dagegen, Doctor, ſo gut Sie es meinen. Ich bin feſt entſchloſſen.“

„Dann allerdings wäre jedes weitere Wort nutzlos. In dem Fall aber thun Sie mir die Liebe und arbeiten Sie ernſtlich an ſich, dieſes unſeligen Gedankens los und ledig zu werden. Sie ſagen ſelber, daß es Unſinn ſei; geben Sie ſich auch Mühe, ihn als ſolchen zu betrachten. Der Zufall hat uns überdies ſchon jetzt zweimal einen wunderlichen Streich geſpielt.“

„Der Zufall? — Ja!“ ſagte der Hauptmann nachdenkend, „es kann nur ein Zufall geweſen ſein! — Nein, Doctor,“ unterbrach er ſich aber plötzlich lachend, „ſehen Sie mich nicht ſo beſorgt an; die Sache iſt lange nicht ſo ſchlimm, wie Sie denken. Dieſem Zufall zum Trotz wollen wir wieder einen ganz fidelen Sylveſter feiern und dann ſehen, ob die todten Würfel noch einmal den Rechten treffen. Komiſch bliebe es freilich immer.“

„Mir kommt jetzt die ganze Sache beinahe vor,“ meinte der Doctor, „als ob wir mit uns ſelber Komödie ſpielten; denn während wir das Ganze ſämmtlich für Thorheit halten, betreiben wir es doch ſo ernſt als möglich. Aber es kann nichts weiter helfen; wir müſſen es durchführen; die Stadt iſt übrigens voll davon."

„Das ließ ſich denken," bemerkte der Hauptmann gleichgültig, „und war nur Waſſer auf ihre Kaffeemühlen. — Die ganze Geſellſchaft geht doch wieder mit zur Leiche?"

„Dadurch beſtätigen wir aber nur, daß er wirklich der Ausgewürfelte war."

„Bah, als ob das nicht ſchon ohnedies jedes Kind auf der Straße wüßte! Ueberdies würde unſere Geſellſchaft doch wohl mit jedem Mitglied gehen.'"

„Sie haben Recht," ſagte der Doctor ſchnell. „Armer Vollberg, ſo jung und blühend, und ſo raſch dahingerafft! Ich fürchte, wir werden dieſes Jahr keinen ſo fröhlichen Sylveſter haben, wie der letzte war!"

„Und warum nicht?" fragte der Hauptmann leichthin. „Wir tanzen jedenfalls wieder, und laden Sie nur ebenfalls fleißig Gäſte ein. Voriges Jahr mußte ich ja Alles allein beſorgen, weil es eine Ueberraſchung werden ſollte. Beſonders ſchaffen Sie Damen herzu; Herren werde ich ſchon genug mitbringen."

„Und wer wird für Vollberg eintreten?"

„Es haben ſich heute ſchon vier Officiere bei mir gemeldet!" antwortete der Hauptmann. „Ich rieth ihnen, das Loos unter ſich entſcheiden zu laſſen."

„Sehr gut, da wäre alſo unſere Geſellſchaft rekrutirt."

„Haben Sie keine Angſt," lachte der Hauptmann, „das Officiercorps allein hält ſie über Waſſer, wenn uns alle Anderen fehlen ſollten. Die Burſchen ſind ganz verſeſſen auf das Geheimnißvolle unſeres Treibens. Apropos — das, was ich Ihnen vorhin geſagt, bleibt ebenfalls unter uns."

„Mein Wort darauf."

„Das genügt — und nun guten Morgen, Doctor — ich muß zur Parade."

Lieutenant Vollberg war beerdigt worden, und wieder rückte die Sylveſternacht heran, die unſere Freunde zum dritten

Mal als „Dreizehner“ verſammelte. Wider des Doctors Erwarten war aber Hauptmann von Hisko an dem Abend heiterer als je, und wenn ja ein trüber Geiſt früher ſeine Seele bedrückt haben mochte, ſchien derſelbe an dieſem Abend wenigſtens völlig von ihm gewichen.

Zum Andenken des aus ihrer Mitte Geſchiedenen wurden allerdings ein paar ernſte Worte geſprochen, dann aber nahm die Unterhaltung auch augenblicklich wieder ihren gewohnten fröhlichen Gang, und die zwölfte Stunde rückte raſch heran. Wie im vorigen Jahr beſchloß man indeſſen, das Auswürfeln vor allen fremden Elementen — den Kellnern — wieder geheim zu halten, und als die Würfel gebracht waren, mußten jene ſich entfernen.

„Meine Herren,“ ſagte da der Hauptmann, indem er den verhängnißvollen Becher in die Hand nahm, „ich habe die beiden vorigen Male den Anfang gemacht und kann mich auch eigentlich — wenn wir der Sache genau nachforſchen wollen — als den Vater dieſer ehrenwerthen Geſellſchaft betrachten. Erlauben Sie mir alſo deshalb, daß ich auch heute wieder beginne. Leider,“ fuhr er ernſter werdend fort, „hat ein unglücklicher Zufall uns bis jetzt das Vergnügen verſagt, des albernen Vorurtheils der Dreizehner lachen zu können, denn wie Sie wiſſen, ſind die beiden wackeren Mitglieder unſerer Geſellſchaft, die in zwei aufeinander folgenden Jahren das Loos traf, viel zu früh für die Ihrigen — für uns von hier abberufen worden. In dieſem Jahr dürfen wir aber hoffen, das Verſäumte nachzuholen, wonach ſich die Geſellſchaft dann mit dem erreichten Zweck: nämlich zu beweiſen, daß von Dreizehnen nicht immer Jemand ſterben müſſe — natürlich auflöſt. Auf daß alſo dieſes das letzte Mal ſei, daß wir als Dreizehner hier zuſammen kommen, ſchüttle ich die Würfel und wünſche nur, daß ich der Glückliche ſein möge, der, wie er die Geſellſchaft erſchaffen hat, ſie auch wieder triumphirend zerſtört. Alſo, Doctor, haben Sie Ihren Bleiſtift bei der Hand? denn keine Ausrufungen, meine Herren, wenn ich bitten darf — die Thüren haben hier Ohren!“

„Es iſt Alles in Ordnung, Hauptmann, fangen Sie an!"

Der Hauptmann ſchüttelte den Becher und ein eigenthümliches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen. Im nächſten Augenblick fielen die Würfel, und: — „Drei!" flüſterte faſt unwillkürlich Jeder leiſe vor ſich hin.

Der Doctor warf einen ängſtlich forſchenden Blick auf den Hauptmann, und ſeinem ſcharfen Auge konnte die Todtenbläſſe nicht entgehen, die für einen Moment die Züge des Officiers bedeckte. Aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn lachend ſagte Hisko gleich darauf:

„Das iſt ein vortrefflicher Wurf — ein Paſch! — Doctor, jetzt iſt die Reihe an Ihnen."

Der Doctor nahm die Würfel und warf fünfzehn, aber er hatte den Bleiſtift neben ſich hingelegt. Er brauchte nichts weiter zu notiren, denn den Hauptmann warf Keiner von Allen ab.

Kein Wort wurde mehr geſprochen, kein Laut gehört, und nur wie der letzte Wurf gefallen war, ging der Hauptmann zur Thür, riegelte ſie auf und plötzlich traten ein paar Kellner mit einem großen Korb Champagner ein.

„Der Korb, meine Herren," rief da der Hauptmann, „hat draußen den ganzen Abend im Schnee geſtanden und iſt vollkommen abgekühlt. Uebrigens enthält er nicht fünfundzwanzig, ſondern ſechsundzwanzig Flaſchen, und mit dieſen „doppelten Dreizehnern" wollen wir jetzt, Jeder mit zweien bewaffnet, in den Saal maſchiren, wo uns unſere Gäſte diesmal ſchon erwarten, denn heute genügt uns unſere Räumlichkeit nicht mehr."

„Aber, Hauptmann!" riefen ein paar der Herrn erſtaunt aus, „Sie haben ja heute einen entſetzlich ſplendiden Tag!"

„Man ſoll ein gutes Werk nie aufſchieben!" lachte aber der Hauptmann, „und ich denke, mit dieſer Batterie werden wir unſere Hülfstruppen drüben von unſerer Unbeſiegbarkeit im Nu überzeugen!"

IV.

In der ganzen Stadt war man am nächſten Tag der feſten Ueberzeugung, daß die „Dreizehner“ noch nie einen fröhlicheren Sylveſter begangen hätten, als dieſen. Das aber konnte den geſetzten weiblichen Theil der Bevölkerung nur in dem Richterſpruch bekräftigen, daß die „Dreizehner“ noch nie weniger Urſache dazu gehabt hätten, und die ganze Geſellſchaft ein klares und directes „Gottesleugnen“, ein „frevelhaftes Beginnen“ von Anfang bis zu Ende ſei und eben auch noch ein entſetzliches Ende nehmen müſſe. Einige begriffen ſogar nicht, daß die Polizei nur ſo etwas dulde; und dann noch zu ſpringen und zu tanzen, wo das arme junge Blut, deſſen Todesurſache ſie doch jedenfalls geweſen, kaum unter der Erde kalt geworden wäre!

Außerdem war der Ausgewürfelte wieder hartnäckig verheimlicht worden — aber diesmal hielt es die Geſellſchaft nicht für ſchwer, ihn zu errathen, denn Keiner hatte den ganzen Abend — trotz aller Mühe, die er ſich zum Gegentheil gegeben — ſo ernſt und oft zerſtreut dreingeſchaut wie — Doctor Malwitz. Selbſt der Hauptmann in ſeiner Ausgelaſſenheit vermochte ihn nur auf Momente aus dieſer trüben Stimmung aufzurütteln, und erſt als er merkte, daß er die Aufmerkſamkeit der übrigen Gäſte auf ſich zog, bezwang er ſich gewaltſam und verſuchte wenigſtens heiter zu ſein, wenn es ihm auch nicht gelang.

„Der arme Doctor!“ flüſterten die Damen untereinander; „er hat die wenigſten Augen geworfen, und jetzt reut ihn gewiß der leichtſinnige Uebermuth. Es iſt ja doch auch nur ein Frevel, ein ſolches Spiel mit dem Schickſal zu treiben. Ich fürchte, ich fürchte, ehe das Jahr vergeht, werden wir die Gewißheit durch einen neuen Leichenzug bekommen!“

Ueber die Wahrheit ihrer Vermuthung waren die Leute übrigens vollſtändig einig, und ſchon am nächſten Tag lief in der Stadt das Gerücht von Mund zu Munde: „Doctor Malwitz ſei für dieſes Jahr der Todescandidat der Dreizehner“.

Der Doctor hörte natürlich ſogleich davon, aber er widerſprach nicht — es würde ihm auch nichts geholfen haben — ſondern ließ die Leute eben reden, ging nach wie vor ſeinen Geſchäften nach und zeigte in ſeinem Benehmen nicht die mindeſte Veränderung. Aber den Neujahrsabend vergaß man ihm doch nicht, und wenn man ihm weiter nichts anmerken konnte, brachte er das Publikum nur zu dem Schluß: daß er die fatale Sache wie ein kluger Mann auf die leichte Achſel nehme.

Die Dreizehner ſelber wußten allerdings beſſer, wen das Loos getroffen, aber auch Hauptmann von Hisko benahm ſich vollſtändig gleich, und doch hätte ein genauerer Beobachter wohl eine große Veränderung in ſeinem ganzen Weſen bemerken können. Einen ſolchen aber fürchtete er nur in dem Doctor und wich ihm, da er es ſelber fühlen mochte, ſorgfältig aus.

Hauptmann von Hisko war in der That ein anderer Menſch geworden, und ſeine Untergebenen bemerkten das zuerſt. Früher oft rauh, ja nicht ſelten hart, wenn auch nie ungerecht gegen ſie, ſchien ſich ſein Charakter plötzlich auffallend gemildert zu haben. Er fluchte und ſchalt nicht mehr, und manchen Fehler, den er früher ſicherlich nicht ungeahndet gelaſſen hätte, überſah er jetzt oder rügte ihn nur mit ein paar freundlich ernſten Worten. Die Unterofficiere kannten ihren Vorgeſetzten gar nicht wieder. Auch die Abende, die er früher faſt ſtets in luſtiger, oft wilder Geſellſchaft verbrachte, widmete er jetzt mehr ernſteren Beſchäftigungen. Er arbeitete fleißig und las viel auf ſeinem Zimmer, wobei er ſich jedoch ſtets einſchloß, und zog ſich deshalb mehr und mehr von ſeinen Kameraden zurück, ohne jedoch dabei im Mindeſten ein Kopfhänger zu werden. So friſch und kräftig ſich aber auch vielleicht ſein Geiſt befand, ſo ſehr ſchien ſein Körper unter ſolchem veränderten Leben zu leiden. Er magerte ab, und Leuten, die ihn in längerer Zeit nicht geſehen, fiel ſeine bleiche Geſichtsfarbe auf.

Den Sommer über hatte er, auf Anrathen ſeines Oberſten, Urlaub genommen und ein Bad beſucht, und als er im Auguſt nach P. zurückkehrte, war der erſte Bekannte, der ihm hier begegnete, Doctor Malwitz.

„Hauptmann, ich habe Sie in einer Ewigkeit nicht geſehen!“ rief ihm dieſer freudig zu; „Sie waren verreiſt — in ein Bad, wie ich hörte — aber — Sie ſehen noch immer leidend aus!“

„Finden Sie, Doctor?“ lächelte der Hauptmann, ihm die Hand entgegenſtreckend, die der Doctor herzlich ſchüttelte.

„Sie ſehen in der That verändert aus,“ wiederholte dieſer.

„Dann werde ich meine Lebensweiſe ändern müſſen,“ entgegnete der Hauptmann, „denn ich habe in der letzten Zeit, und beſonders im Bad, zu angeſtrengt gearbeitet.“

„Sie ſind das Stubenſitzen nicht gewöhnt und hätten das nicht thun ſollen.“

„Allerdings nicht, denn ich bin in den letzten vier Monaten nur außerordentlich wenig in's Freie gekommen.“

„Dann ruiniren Sie aber Ihre Geſundheit mit Gewalt.“

„Ich hatte eine Arbeit vor, die ich gern beenden wollte.“

„Und ſind Sie fertig damit?“

„Vollſtändig.“

„Deſto beſſer; ſo werfen Sie jetzt Ihr Tintenfaß oder Ihre Zeichenſtifte in die Ecke und werden Sie wieder Menſch. Ein ſolch unnatürliches Leben ſagt keiner Conſtitution zu, und wäre ſie die kräftigſte, alſo auch nicht der Ihrigen.“

„Ich werde Ihrem Rath folgen, Doctor,“ nickte der Hauptmann und wandte ſich zum Gehen, blieb aber plötzlich wieder ſtehen und ſagte: „Apropos, wie hat ſich denn unſer Dreizehner Club den Sommer über gehalten, denn bei zwei Verſammlungen konnte ich nicht erſcheinen. Mein Stellvertreter, der Hauptmann Moſen, war doch pünktlich?“

„Er hat uns nicht im Stich gelaſſen,“ verſicherte der Doctor; „wir ſind, trotzdem, daß Mehrere unſerer eigentlichen Schaar gefehlt, jedesmal vollzählig geweſen.“

„Vortrefflich! Alſo auf Wiederſehen in der nächſten Verſammlung.“

Der Hauptmann ſchritt die Straße hinab, und der Doctor wollte ihm im Anfang noch einmal nach. Er hätte ihn ſo gern gefragt, wie er der früher gegen ihn erwähnten Gedanken Herr geworden — und ob er ihrer Herr geworden wäre — aber er wagte es nicht. Es blieb immer beſſer, etwas nicht mehr zu erwähnen, das, vielleicht unnützer Weiſe, wieder friſch in's Leben gerufen, auch auf's Neue Macht und Gewalt über den Mann gewinnen konnte. Hatte er es vergeſſen, deſto beſſer; wo nicht, ſtand er ihm jetzt doch eben ſo wenig Rede wie in früherer Zeit.

So verging der Sommer, der Herbſt. Die Geſellſchaft kam regelmäßig zuſammen, und wo man ſich früher nur mit mehr oder weniger geiſtreichen Geſprächen unterhalten hatte, begann die Gewohnheit ihr Recht auszuüben. Die Verſammlung der Dreizehner wurde an den Abenden inmitten des Jahres, beſonders als ſich die Tage kürzten, in ein Local verlegt, in dem ſich ein Billard befand. Zugleich arrangirten ſich ein paar Whiſtpartien, und wäre es nicht die zur beſtimmten Zeit vorgenommene Zählung der Mitglieder geweſen, die jedesmal wieder an ihren eigentlichen Zweck erinnerte, würde man bald ganz vergeſſen haben, weshalb man ſich hier eigentlich ſo regelmäßig verſammelte.

So kam wieder der December heran, und die Damen eines gewiſſen Alters in der Reſidenz, die ſich jetzt wieder beſonders lebhaft für den nahen Sylveſter und die Dreizehner intereſſirten, fingen an, die ernſthafteſten Beſorgniſſe einer nächſten getäuſchten Erwartung zu hegen.

Von den Dreizehnern verrieth nämlich Niemand die geringſten Symptome irgend einer lebensgefährlichen Krankheit, die bei dem kurz gegebenen Zeitraum ſchon hätte zu einer galoppirenden Schwindſucht ausarten müſſen, um noch zur rechten Zeit zu enden. Doctor Malwitz beſonders hatte in ſeinem Leben nicht beſſer und wohler ausgeſehen und war nie heiterer geweſen, und das Schlimmſte: er ſchien alle Urſache dazu zu haben.

Weihnachten war vorüber; in der Stadt folgte ſich Ball auf Ball, die ewig langen Nächte kürzend und mit der Lichterpracht zu Tagen wandelnd. Sylveſter kam, und der Doctor zog ſich eben an, in die Geſellſchaft zu gehen — die letzte der Dreizehner, denn ſämmtliche Mitglieder befanden ſich wohl und munter — als ſein Diener den Hauptmann von Hisko meldete, der den Herrn Doctor einen Augenblick zu ſprechen wünſche.

„Willkommen, willkommen!" rief ihm dieſer, die Thür aufreißend, fröhlich entgegen. „Nun, mein beſter Hauptmann, wie ſteht es mit Ihren Ahnungen vom vorigen Jahr?"

„Gut, Doctor," ſagte der Hauptmann, indem er in's Zimmer trat und ſeine Mütze auf den Tiſch warf, „ſehr gut. Aber — kann ich ein paar Worte mit Ihnen allein reden?"

„Mit mir? — Gewiß!" verſetzte der Doctor, den erſchreckten Blick feſt auf den Officier gerichtet. — Der Mann ſah todtenbleich aus und die großen Tropfen ſtanden ihm auf der kalten Stirn. „Franz, Du kommſt nicht eher wieder herein, bis ich klingle."

Der Hauptmann warf ſich in einen Stuhl und ſah ſtill vor ſich nieder; kaum aber hatte der Diener das Zimmer verlaſſen, als der Doctor raſch auf den Freund zutrat und, ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Puls ergriff. Der Hauptmann ſah lächelnd zu ihm auf.

„Was haben Sie?" fragte er endlich.

„Das möchte ich Sie fragen," erwiderte der Arzt. „Hisko, Sie ſehen mehr einem Todten als einem Lebenden ähnlich! Was um Gottes willen iſt Ihnen begegnet?"

„Begegnet?" wiederholte der Hauptmann und warf einen raſchen, faſt ſcheuen Blick auf den Arzt. Aber eben ſo ſchnell wieder geſammelt, fuhr er lächelnd fort: „Was ſoll mir begegnet ſein, Doctor?"

„Das frag' ich Sie!" drängte aber Malwitz. „Sie hintergehen mich nicht, Hisko; es iſt Ihnen etwas ganz Außerordentliches geſchehen."

„Und wenn Sie Recht hätten?" ſagte der Hauptmann leiſe; „aber," ſetzte er wieder mit dem vorigen Gleichmuth hinzu, „wie finden Sie meinen Puls?"

„So regelmäßig und ruhig wie den meinen; doch das iſt kein Beweis. Sie haben eine gewaltige — gefährliche Macht über ſich — über Ihren Körper wenigſtens. Ihr Puls iſt nicht von Ihrem Geiſt abhängig. Aber reden Sie! Meine Worte können nur Vermuthungen ſein, die Ihrigen ſollen mir Gewißheit geben. Was führt Sie in dieſer Stunde zu mir her? Was wollen Sie allein mit mir beſprechen?“

„Allein?“ fragte der Hauptmann wie erſtaunt; „habe ich verlangt, Sie allein zu ſprechen? Das muß jedenfalls in Gedanken geſchehen ſein, denn von einem Geheimniß weiß ich nichts. Nur einen Brief wollte ich Ihnen übergeben, den ich Sie bitten möchte, erſt morgen zu erbrechen.“

„Einen Brief an mich?“ ſagte der Arzt erſtaunt.

„An Sie,“ beſtätigte der Hauptmann; „aber Sie geben mir Ihr Wort, daß Sie ihn erſt morgen aufbrechen, Sie bekommen ihn nur unter dieſer Bedingung.“

„Der ich mich dann natürlich fügen muß,“ erwiderte der Arzt. „Aber, Hisko — haben Sie mir weiter nichts zu ſagen?“

„Ich? — Nein — nicht daß ich wüßte. Weshalb fragen Sie das?“

„Sie ſind krank; Ihr Ausſehen wenigſten verräth, daß etwas mit Ihnen nicht in Ordnung iſt.“

„Und doch fühle ich mich vollkommen wohl.“

„Das freut mich herzlich aus Ihrem Munde zu hören, wenn auch Ihr Geſicht nein dazu ſagt. Doch, bitte, warten Sie hier nur einen Augenblick auf mich, bis ich mich fertig angezogen habe; wir gehen nachher gleich zuſammen in die Geſellſchaft.“

„Sie werden mich noch vorher einen Moment entſchuldigen müſſen, beſter Doctor,“ entgegnete der Hauptmann, „denn ich habe vorher ein Verſprechen einzulöſen.“

„Ein Verſprechen?“

„Ja.“

„Und kann ich Sie nicht begleiten?“

„Nein.“

„Aber es iſt ſchon neun Uhr vorbei.“

„Das ſchadet nichts. Was ich noch zu thun habe, iſt in einer Viertelſtunde abgemacht und meine Geſchäfte ſind dann für dieſes Jahr beſorgt.“

„So erwarte ich Sie in unſerer letzten Verſammlung der Dreizehner,“ ſprach der Doctor, „denn ich gedenke heut Abend den Antrag auf Auflöſung unſerer Geſellſchaft zu ſtellen.“

„Wirklich?“

„Nun, Sie wiſſen doch ſelber, was wir Beide darüber beſchloſſen haben, ſobald wir uns mit Ehren zurückziehen können!“

Der Hauptmann ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er leiſe und nachdenkend: „Es iſt und bleibt doch eigentlich ein wunderbares Zuſammentreffen, daß jetzt drei Jahre hinter einander der Ausgewürfelte den nächſten Sylveſter nicht erleben ſollte!“

„Drei? — Zwei nur — heute iſt der dritte und wir leben Alle!“

„Zwei? — Sie haben Recht; Selig und Vollberg! Alſo guten Abend, Doctor. Vergeſſen Sie den Brief nicht.“

„Ich werde ihn auf meinen Schreibtiſch legen, und er ſoll das Erſte ſein, was ich morgen früh leſe.“

Der Hauptmann nickte ihm zu, ſtand auf, nahm ſeine Hand, die er wohl eine halbe Minute lang feſt in der ſeinen hielt, und verließ dann langſam das Zimmer.

„Wunderlicher Menſch!“ murmelte der Doctor leiſe vor ſich hin, als der Hauptmann die Thür hinter ſich zugemacht. „Ich fürchte faſt, ſeine geworfene Drei hat ihm das ganze Jahr über manche böſe Stunde gemacht. Doch jetzt hat er es bald überſtanden, und ich bin wahrlich ſelber froh, daß wir die unangenehm werdende Geſchichte hinter uns haben. Nun müſſen die alten Klatſchſchweſtern im Orte wohl den Mund halten, denn wir haben ihnen bewieſen, daß wir das, was wir begonnen, auch im Stande waren, durchzuführen. Neugierig bin ich übrigens, was in dem Brief ſteht; wahrſcheinlich ein Geſtändniß ſeiner damaligen fixen Idee, die er hatte, und die er ſich jetzt ſcheut, mir mündlich und Auge in Auge einzugeſtehen. Nun, für den Arzt bleibt es immer ein intereſſanter Beitrag zu ſeinen Seelenſtudien, denn darin lernen wir nicht aus.“ Mit den Worten legte er den Brief auf ſeinen Schreibtiſch, klingelte ſeinem Diener und beendete dann raſch ſeinen Anzug, um im Geſellſchaftslocal der Erſte zu ſein und noch einige nothwendige Anordnungen treffen zu können.

Dort fanden ſich mit dem Schlag zehn Uhr auch ſämmtliche Mitglieder raſch nacheinander ein. Nur Hauptmann von Hisko fehlte noch, und Doctor Malwitz entſchuldigte ihn, da ihn das abzumachende Geſchäft wahrſcheinlich etwas länger aufgehalten hatte, als er anfangs geglaubt.

Aber es ſchlug Elf und er war noch immer nicht da, und Mallwitz erfaßte, er wußte ſelber nicht recht warum, eine eigene Unruhe. Die Uebrigen theilten aber ſeine Beſorgniß nicht, ja ahnten ſie nicht einmal, denn Mehrere hatten den Hauptmann noch an demſelben Nachmittag friſch und geſund geſehen. Herr Merz ſtellte ſogar die Vermuthung auf, daß ſich der Hauptmann, als Ausgewürfelter, wahrſcheinlich einen Scherz machen und pünktlich mit dem Schlage Zwölf erſcheinen wolle. Durch dieſes Warten wurde jedoch die Geſellſchaft auffällig geſtört und unruhig gehalten, und es wollte kein rechtes Leben in die Verſammlung kommen.

Und halb zwölf Uhr brachte der Oberkellner, wie gewöhnlich, den Würfelbecher herein und ſtellte ihn auf den Tiſch.

„Hallo, die Würfel!“ rief Herr Merz, „ich dachte, Doctor, wir ſollten die heute nicht mehr brauchen!“

„Hoffentlich nicht,“ verſetzte Malwitz; „der Kellner wußte aber noch nichts davon. Wie viel Uhr haben wir?“

„Eben ſchlägt es drei Viertel.“

In dieſem Augenblick fiel der Becher, der ſcharf auf die Tiſchkante geſtellt geweſen war, um, und die Würfel rollten auf den Boden. Einer der Kellner ſprang hinzu, ſie aufzuheben.

„Halt!“ rief aber Aſſeſſor Holler, „erſt wollen wir einmal ſehen, was der Zufall, der doch bei dieſer ganzen Geſchichte unſer Bundesgenoſſe geweſen, hier geworfen hat. Ein Licht her!“

„Dort liegen zwei Einer,“ ſagte Herr Merz, der eins der

Lichter vom Tiſch genommen hatte und damit auf den Boden leuchtete.

„Und hier liegt der dritte — beim Himmel!“ rief von der Bielden, „des Hauptmanns Wurf! Drei!“

„Ein Herr iſt draußen, der Herrn Doctor Malwitz zu ſprechen wünſcht!“ meldete in dieſem Augenblick einer der Kellner einen Fremden.

„Jetzt?“ rief aber Herr Merz; „vor zwölf Uhr dürfen Sie nicht fort, Doctor, und wenn es ein Kranker wäre!“

„Es iſt ein Officier,“ bemerkte der Kellner, „der im Auftrag des Herrn Hauptmann von Hisko kommt.“

„Von Hisko?“ rief Malwitz erſchreckt; „bitte, meine Herren, entſchuldigen Sie mich einen Augenblick! Ich bin gleich wieder bei Ihnen!“ Und mit den Worten war er ſchon aus der Thür.

Dort, im Vorzimmer, traf er, wie der Kellner gemeldet hatte, einen Officier, der auf ihn zukam und ſagte:

„Mein Herr Doctor, Sie müſſen mir heut Abend ſchon als unfreiwilligem Eindringling den Zutritt in Ihre Geſellſchaft geſtatten. Ich bin der Hauptmann von Holzenſtein und komme in dem directen und ſehr dringenden Auftrag meines Freundes, des Hauptmanns von Hisko, der mich aus einer Geſellſchaft heraus auf eine Stunde gepreßt hat, ſein Stellvertreter bei den Dreizehnern zu ſein.“

„Und warum kommt der Hauptmann nicht ſelber?“ fragte der Doctor raſch. „Deuten Sie mir die Frage nicht übel, Herr Hauptmann, aber Sie wiſſen nicht —“

„Bitte, machen Sie keine Umſtände!“ lächelte der Officier. „Näheres kann ich Ihnen aber ſelber nicht ſagen, denn ich habe Hisko nicht geſprochen, ſondern erhielt nur eben dieſe Zeilen.“

Mit dieſen Worten überreichte er dem Doctor einen offenen Brief, der nur eben die Worte enthielt: „Lieber Holzenſtein, ich bitte Dich dringend, augenblicklich in das Hotel de Pologne und in den Saal der Dreizehner zu gehen, um dort meine Stelle nur auf eine Stunde auszufüllen. Wir haben uns gegenſeitig unſer Wort gegeben, die Geſellſchaft nicht unvollzählig zu laſſen, und Du wirſt mir dieſe Freundſchaft erweiſen. Ich rechne feſt darauf.

Dein Hisko.“

„Nach dieſem Brief,“ ſagte da der Doctor, „haben wir Sie, Herr Hauptmann, alſo heut Abend als den Unſern zu betrachten, und ich bitte Sie nun, näher zu treten.“

„Und wird heut Abend wieder der Dreizehnte ausgewürfelt?“

„Hat Ihnen denn Hauptmann von Hisko gar nichts weiter ſagen laſſen?“ forſchte der Doctor ſtatt einer Antwort zurück.

„Nicht ein Wort, als was Sie hier ſelber geleſen haben?“

„Dann werden wir allerdings wieder würfeln müſſen!“ meinte der Arzt leiſe, und mehr mit ſich ſelber, als zu dem Fremden redend. „Aber bitte, kommen Sie, ich habe Sie ſchon länger als recht hier im Vorzimmer aufgehalten.“

Mit wenigen Worten führte er jetzt Hauptmann von Holzenſtein in der Geſellſchaft ein, dann aber einen der Kellner bei Seite nehmend, flüſterte er ihm zu: „Wiſſen Sie, wo Hauptmann von Hisko wohnt?“

„Ja wohl, Herr Doctor! Gleich in der nächſten Straße, kaum zweihundert Schritt von hier!“

„Gut! Wollen Sie mir den Gefallen thun und einmal ſo raſch Sie können hinüberſpringen?“

„Ich weiß nur nicht, ob ich Zeit habe.“

Der Doctor drückte ihm ein Stück Geld in die Hand.

„Oh bitte, Herr Doctor! Nun, ich denke, die paar Minuten werde ich ſchon abkommen können!“

„Das Haus werden Sie in der Sylveſternacht wohl noch offen finden!“

„Und was ſoll ich dort?“

„Fragen Sie nur, ob Hauptmann von Hisko zu Hauſe iſt, und bringen Sie mir gleich die Antwort.“

„Sehr wohl, Herr Doctor! Ich bin in fünf Minuten wieder da.“

Der Kellner verſchwand aus der Thür, und der Zeiger der Uhr deutete nur noch wenige Minuten vor Zwölf. Wenn auch die Geſellſchaft im Anfang durch das Ausbleiben ihres alten Mitgliedes, der an dieſem Abend gerade die Hauptperſon war, in etwas geſtört ſchien, nahm doch das ſcheidende Jahr für den Augenblick ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch, um jetzt gerade an etwas Anderes denken zu können.

Die große dampfende Punſchbowle war wie gewöhnlich hereingeſchafft, die Gläſer wurden gefüllt, aber noch nicht geleert, und die Männer ſtanden erwartungsvoll auf den Schlag der bedeutungsvollen Stunde harrend.

Da wurde die Thür aufgeriſſen und der Kellner, den der Doctor in Herrn von Hisko's Wohnung geſandt hatte, ſtürzte athemlos herein.

„Herr Doctor!“

„Was iſt geſchehen?“

„Der Hauptmann von Hisko —!“

„Was iſt? — Um Gottes willen!“

„Mit dem Schlag drei Viertel auf Zwölf hat er ſich erſchoſſen!“

In dieſem Augenblick hob die Uhr aus; von dem alten Schloß fiel dröhnend der erſte Kanonenſchuß, vom Thurm drangen die Töne des Chorals herüber, und mit dem Schlag der Uhr jubelten ſich auf der Straße die Leute ihr fröhliches Pro'ſt Neujahr, Proſ't Neujahr! zu. In dem Saal der Dreizehner aber wurde keine Silbe laut; ſprachlos, ſtarr vor Schrecken ſtanden die Männer, den kaum verhallten Unglücksworten lauſchend. Kein Glas hob ſich dabei, kein Wunſch wurde laut, denn mitten zwiſchen den Erſchreckten ſtand der Tod.

Doctor Malwitz faßte ſich zuerſt wieder. Er fühlte, daß etwas geſchehen mußte, dieſen böſen Zauber zu brechen, und ſein Glas ergreifend, ſagte er mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Dem armen Hisko! — Daß er dort die Ruhe finde, die er hier umſonſt geſucht!“

Schweigend hoben die Männer ihre Gläſer und ſchweigend leerte jeder das ſeine bis auf den letzten Tropfen.

„Und war Hisko der Dreizehnte des letzten Jahres?“

fragte da endlich mit eigentümlich bewegter Stimme Hauptmann von Holzenſtein.

„Er war es!“ erwiderte der Doctor, „und Gott nur weiß, welcher unſelige Wahn den ſonſt ſo unerſchrockenen Mann zu dieſem verzweifelten Schritt getrieben!“

„Und haben Sie keine Ahnung, was ihn dazu bewogen haben könnte?“

„Der entſetzliche Fall kommt mir ſo unerwartet wie Ihnen,“ verſetzte Malwitz, „aber noch heute Abend war Hisko bei mir, allerdings in einer, wie mir ſchien, geiſtigen Aufregung, aber ſonſt körperlich vollkommen ruhig, und hinterließ mir einen Brief, den ich erſt heute erbrechen ſollte. Daß er einen ſolchen Entſchluß gefaßt, konnte ich natürlich nicht vermuthen.“

„So laſſen Sie den Brief holen!“ drängte von Holzenſtein.

„Noch weiß ich nicht, ob er für die Oeffentlichkeit beſtimmt iſt,“ entgegnete aber der Doctor. „Und jetzt, meine Herren, liegt uns außerdem eine andere Pflicht ob.“

„Eine Pflicht?“

„Den Dreizehnten für dieſes Jahr zu würfeln,“ ſagte der Doctor ruhig.

„So wollen wir es nicht aufgeben?“ fragte Herr Merz.

„Wir dürfen nicht!“ lautete aber die beſtimmte Antwort. „Die Gründe wiſſen Sie ſelber ſo gut wie ich. Oberkellner, Sie haben wohl die Güte, Ihre Leute zu entfernen!“

Das Zimmer war von den Kellnern geräumt, keiner der übrigen Männer ſprach ein Wort, und nur Hauptmann von Holzenſtein bat, daß er als Neueingetretener beginnen dürfe. Der Doctor reichte ihm den Becher, und der Hauptmann warf neun. Vier oder fünf Andere warfen nach ihm höhere Zahlen bis die Reihe den Doctor Malwitz traf. Der Doctor warf ſieben; Merz nach ihm den höchſten Paſch, achtzehn, und der Letzte, Herr von der Bielden, elf.

Der Doctor hatte die gefallenen Augen auf dem vor ihm liegendenden Blatt notirt und folgte mit faſt ängſtlichen Blicken den rollenden Würfeln. Wie aber die letzten elf Augen auf dem Tiſch lagen, ſagte er faſt unwillkürlich und halblaut: „Gott ſei Dank — mein Wunſch iſt erfüllt!“

„Ich wollte lieber, das Loos hätte **mich** getroffen!“ erwiderte von Holzenſtein.

„Es iſt ſo beſſer!“ nickte ihm freundlich der Doctor zu, „und großes Unglück wäre wahrſcheinlich verhütet, hätten ſich mir die Würfel im vorigen Jahre weniger günſtig gezeigt!“

„Und unſer Ball jetzt?“

„Geht fort, nach wie vor,“ ſagte ruhig Malwitz. „Der Fall iſt ſchmerzlich genug, um uns wohl vor uns ſelber zu rechtfertigen, wenn wir ihn durch ſtille Trauer feierten, aber die Welt braucht nicht zu wiſſen, wie tief er uns berührt. In den Saal, meine Herren, in den Saal! Der Dreizehnte iſt geſtorben — der Dreizehnte ſoll leben!“

V.

Die Geſellſchaft war dort wie gewöhnlich verſammelt, aber ſchon hatte ſich im Saal das Gerücht von dem unerklärlichen Selbſtmord des Hauptmanns verbreitet, und das Muſikcorps ſaß ſtill an ſeinen Inſtrumenten, während die Gäſte beſtürzt in einzelnen Gruppen beiſammen ſtanden. Die Dreizehner ſelber verſuchten jetzt allerdings den trüben Geiſt zu zerſtreuen, der die Geſellſchaft in ſeinen Banden hielt, aber es war nicht möglich. Die Damen weigerten ſich, in einem ſolchen Augenblick zu tanzen, die Muſik wurde entlaſſen, und eine Stunde ſpäter ſchon brach man auf, um dieſen ernſten Beginn des neuen Jahres wo möglich zu verſchlafen.

Der Doctor Malwitz ſuchte aber noch nicht ſeine eigene Heimath auf, ſondern ging erſt zu Hisko's Wohnung hinüber. Das Haus war noch belebt — Menſchen ſtanden davor und

Einzelne verließen das Haus, Andere ſtiegen mit langſam leiſen Schritten die Treppe hinauf. Ihn ſelber drängte es, ihnen zu folgen und den Freund zu ſehen, aber ein unwillkürlich ſcheues Gefühl hielt ihn davon zurück. Er wagte es nicht, die Wohnung deſſen zu betreten, bei dem es ihm war, als ob er eine Schuld an ſeinem Tode trüge, und mit einem recht wehen Gefühl in der Bruſt ſchritt er nach ſeiner eigenen Behauſung zurück.

Dort angekommen, war es ſein Erſtes, den Brief zu erbrechen, den der Unglückliche für ihn zurückgelaſſen, und mit einem eigenen Grauſen las er die vor wenigen Stunden erſt niedergeſchriebenen Zeilen eines Mannes, der ſich ſchon damals, als er ſie ſchrieb, wie einen Todten betrachtete. Sie lauteten:

„Lieber Doctor, wenn Sie dieſe Zeilen leſen, hat ſich mein Schickſal erfüllt und ich bin nicht mehr, und — warum? — Fragen Sie jene dunkeln, geheimnißvollen Mächte, die uns, wenn auch meiſt unſichtbar, doch unſeren feineren Sinnen nur zu fühlbar, umſchweben. Ich mußte fort, und kein Gott könnte mich länger auf dieſer Erde zurückhalten.

Die Beweggründe dazu liegen weit zurück. Sie wiſſen, daß ich den belgiſchen Befreiungskrieg mitmachte. Im belgiſchen Heer hatte ich einen Freund, einen jungen Officier, wie ich ſelber damals war, und wir beide glaubten, daß unſere Freundſchaft nur durch den Tod gelöſt werden könnte. In jugendlicher Exaltation ſchwuren wir uns da, daß der, der zuerſt von dieſer Erde abgerufen würde, den Andern rufen ſolle, wenn er dort drüben in jenem räthſelhaften Jenſeits nicht ohne ihn beſtehen könne. Dreimal ſolle er in dem Fall die Mahnung an den Ueberlebenden richten und dieſer ihr an dem nämlichen Tag, an dem er ſie zum dritten Mal erhielte, folgen. So lautete unſer Eid.

Unſere Freundſchaft endete aber ſchon auf dieſer Erde. — Wir liebten Beide ein Mädchen, das aber ihn bevorzugte. In einem Anfall von Verzweiflung forderte ich den Freund, und was er auch thun mochte, mich zu beruhigen, blieb erfolglos. Er mußte ſich mit mir ſchlagen, und der Unglückliche fiel von meiner Hand.

Der Krieg war beendet und ich floh aus Belgien, aber die Erinnerung an jene That — die Reue — folgte mir, bis die Alles lindernde Zeit endlich den Schmerz über das Geſchehene, wenn auch nicht ganz vertilgte, doch wenigſtens abſtumpfte. Unſer einander gegebenes Verſprechen hatte ich lange ſchon vergeſſen.

Erinnern Sie ſich jenes Abends, an dem ich Ihnen ſagte, daß ich im nächſten Jahr der Dreizehnte ſein würde? — In jener Zeit war mir der durch meine Hand gefallene Freund zum erſten Mal erſchienen und mahnte mich an den früher geleiſteten Schwur. Sechs Monate ſpäter erſchien er mir zum zweiten- und heute, mit der Dämmerung, zum dritten Male. So darf ich denn nicht länger ſäumen, denn ich habe mein Wort gegeben; ich muß den Schwur halten. Glauben Sie aber nicht, daß ich mit Widerſtreben von hier gehe. Des Freundes Tod lag wie ein ſchwer Gewicht die langen Jahre durch auf meiner Seele, und nur durch den eigenen Tod darf ich hoffen zu ſühnen. — Gott gebe mir Frieden.

Leid thut es mir, recht leid, Ihnen gegenüber gerade Der ſein zu müſſen, der das Vorurtheil gegen unſere Geſellſchaft, anſtatt es zu zerſtören, noch auf ein volles Jahr nur mehr beſtärken hilft, aber ich kann nicht anders; ich muß fort — muß heute fort. Für einen Stellvertreter habe ich indeß geſorgt. Leben Sie wohl, grüßen Sie die Freunde und — urtheilen Sie nicht zu ſcharf über einen Unglücklichen, der vielleicht gern noch länger zwiſchen Ihnen gelebt hätte, dem „Ruf in die Heimath“ aber folgen muß. Leben Sie wohl!
— Der Ihre
Acht Uhr Abends. Curt von Hisko.“

Der Brief war jedenfalls kurz vorher geſchrieben, ehe ihn der Hauptmann ſelber überbrachte, und wenngleich nur kurze Zeit nach der vermutheten Erſcheinung entworfen, verrieth kein Zug der feſten Hand, daß der Schreiber auch nur im Mindeſten bewegt geweſen wäre. Der Hauptmann war dem Tod ruhig und ſelbſtbewußt entgegen gegangen, und tief erſchüttert legte der Doctor den Brief, nachdem er ihn wieder und wieder durchgeleſen, bei Seite.

Die ganze Nacht ging er mit ſich zu Rathe, ob er ihn für ſich behalten oder der Oeffentlichkeit übergeben ſolle, und mußte ſich endlich zu dem letzteren entſchließen, da der Hauptmann ſonſt vielleicht in P. als gewöhnlicher Selbſtmörder behandelt worden wäre.

Die obere Militärbehörde, der er ihn am nächſten Morgen vorlegte, erkannte denn auch in ihrer nächſten Sitzung, daß hier eine momentane Geiſtesſtörung des Unglücklichen vorliege, die „vielleicht ihren Grund in dem frevelhaft mit dem Schickſal getriebenen Spiele habe“, der aber auch andere, in dem Brief angedeutete Urſachen zum Grunde liegen könnten. — Der Hauptmann wurde deshalb am dritten Morgen mit allen ihm gebührenden militäriſchen Ehren zu Grabe gebracht — aber die „Dreizehner“ hörten deshalb nicht auf, ſich regelmäßig zu verſammeln, ja Doctor Malwitz betrieb jetzt, da er ſich ſelbſt als Auserwählten wußte, die ganze Sache mit weit größerem, freudigerem Eifer als vorher.

Und Monat nach Monat verging wieder, ohne daß Einer der Geſellſchaft irgend bedenklich erkrankt wäre, indeß der Doctor unermüdlich ſeinen Berufspflichten nachging. Selbſt der December rückte wieder langſam heran, und mit ihm der Todestag des armen Hisko, der entſcheidende Sylveſter.

An dem Nachmittag traf Herr Merz den Doctor auf der Straße und ſagte, ſich an ſeinen Arm hängend: „Lieber, beſter Doctor, Sie werden uns doch heute keinen Streich ſpielen?“

„Ich, mein beſter Merz? In welcher Art?“

„Nun — Sie wiſſen wohl — wie der arme Hisko!“

„Haben Sie keine Furcht!“ lachte aber der Doctor über die Beſorgniß, „ich befinde mich geiſtig wie körperlich vollkommen wohl und ſehne mich nach keiner gewaltſamen Veränderung. Aber einer wird heute Nacht doch ſterben müſſen!“

„Einer? Wer?“ rief Merz beſtürzt.

„Nun, der Bund der Dreizehner,“ lächelte der Doctor, „Sie brauchen deshalb nicht ſo zu erſchrecken.“

„Und wiſſen Sie, Doctor,“ ſagte da Herr Merz, indem er ſtehen blieb und den Doctor anſah, „daß mir Ihre ſo ominös klingenden Worte eben in alle Glieder geſchlagen ſind? Aber bei dem, den Sie eben genannt haben, will ich mit aufrichtigem Vergnügen zu Grabe gehen!“

„Sie ſind des Bundes müde?“

„Herzlich! Wir hatten uns, aufrichtig geſtanden, doch eine ſchmähliche Ruthe aufgebunden!“ —

„Alſo wenn ich heut Abend um zwölf Uhr noch lebe —“

„Machen Sie keinen ſolchen Scherz!“ unterbrach ihn raſch der Freund. „Uebrigens — beabſichtige ich mich diesmal ſicher zu ſtellen und Ihnen bis zum Beginn der Verſammlung nicht mehr von der Seite zu gehen.“

„So beſorgt ſind Sie um mich?“

„Aus reinem Egoismus!“ lachte Herr Merz; „verlaſſen Sie ſich aber darauf, daß ich Ihnen heut Abend nicht mehr von der Seite weiche!“

„Gut!“ lachte der Doctor, „dann müſſen Sie aber mit mir vor allen Dingen noch ein paar Patienten beſuchen und nachher zum Abendbrod gehen.“

„Das erſtere — ja,“ ſagte Merz, „für das letztere hat meine Frau ſchon geſorgt und erwartet uns.“

„Alſo Ihrer Frau Gemahlin verdanke ich dieſe Aufmerkſamkeit?“

„Hm — nun ja, aber — laſſen Sie ſich nichts merken! Und heute Nacht wird dann flott getanzt.“

„Wir können den Damen kaum zumuthen, wieder ſo ſpät noch zu erſcheinen,“ meinte Malwitz.

„Iſt auch gar nicht nöthig,“ ſagte Herr Merz beſtimmt. „Wir Dreizehner haben uns herausgebiſſen, und wenn ich Sie nur, als Ausgewürfelten, heut Abend geſund und wohl einliefere, ſind wir an unſere Zahl nicht mehr gebunden. Ich habe übrigens ſchon die ganze Herren- und Damengeſellſchaft auf acht Uhr Abends in das Hotel de Pologne geladen. Die trüben Erinnerungen ſoll der Böſe holen!“

„Das heißt die Geſellſchaft allerdings gewaltſam ſprengen!“ lächelte der Doctor; „aber Sie haben vielleicht Recht, und unſer Zweck iſt ja mit dem heutigen Abend erfüllt.“

„Und Sie gehen mir, bis wir zur Geſellſchaft kommen, nicht durch?"

„Meine Hand darauf, ich bleibe bei Ihnen, ja kann ſogar meine Patienten heut Abend ſich ſelber überlaſſen. Sind Sie das zufrieden?"

Herr Merz ſchlug in die dargebotene Rechte, faßte dann den Doctor wieder unter den Arm, um ihn ſo viel ſicherer zu haben, und ſchritt mit ihm die Straße hinab, der eigenen Wohnung zu.

Um acht Uhr, wie die Einladungen gelautet, fanden ſich denn auch die Gäſte im großen Saale des Hotels ein, und es wurde flott und fröhlich getanzt, bis der Zeiger der Mitternachtsſtunde nahe rückte. Da, als die Kellner die Punſchgläſer herumgereicht, als die Schüſſe erdröhnten und Alles jetzt um Doctor Malwitz herdrängte — denn Merz hatte kurz vor zwölf Uhr verrathen, daß er der Ausgewürfelte geweſen — um ihm nicht die Glückwünſche für das nächſte, ſondern für das verlebte Jahr zu bringen, da hob der Doctor ſein Glas hoch empor und rief mit lauter, fröhlicher Stimme:

„Liebe Gäſte und Freunde, unſere Geſellſchaft hat allerdings die unternommene gute Abſicht, einem tollen Volksaberglauben entgegen zu arbeiten, ſchwer empfinden müſſen, da uns der böſe Zufall drei brave, wackere Freunde nacheinander nahm. Ich ſelber war der letzte Ausgewürfelte, der abſichtlich herausgeſuchte Dreizehnte der Geſellſchaft, der jenem Aberglauben nach die jetzige Stunde nicht mehr hätte erleben dürfen. Wie Sie aber ſehen, befinde ich mich trotzdem wohl und geſund, und Sie Alle werden uns nun, mancher entgegengeſetzten Prophezeihung zum Trotz, bezeugen können, daß mit einem Todesfall aus Dreizehnen das Schickſal ſelber weiter nichts zu thun hat. Daß ein Dreizehnter ſterben kann, läßt ſich allerdings nicht leugnen, daß er aber nicht ſterben muß, haben wir hiermit bewieſen.

Vertrauungsvoll überlaſſen wir es jetzt den verſchiedenen Kaffeegeſellſchaften, meine verehrten Damen, das Paſſende oder Unpaſſende unſerer beſtandenen Geſellſchaft zu beſprechen. Nach vorhergegangener Uebereinkunft ſind wir nämlich geſonnen, die Geſellſchaft der Dreizehner, die ſomit ihren Zweck erfüllt hat, aufzulöſen. Die Geſellſchaft beſteht deshalb nicht mehr, und wir ziehen uns hiermit als emeritirte Dreizehner in das bürgerliche Leben zurück.“

„Und Sie wollen nicht mehr würfeln?“ fragte halblaut ein junges, dadurch etwas enttäuſchtes Dämchen, das heute den erſten Ball beſuchte, fuhr aber erſchreckt und verlegen zurück, als ſie merkte, daß ihre Frage gehört war und der Doctor freundlich ſagte:

„Nein, mein ſchönes Fräulein! Das wollen wir allerdings nicht, ſo leid es mir thut, Ihnen vielleicht damit ein Vergnügen zu rauben. Aber tanzen wollen wir, tanzen in's neue Jahr hinein, und hoffentlich zeichnen ſich die Dreizehner dabei beſonders aus, um unſeren Gäſten zu beweiſen, daß wir alle noch friſch auf den Füßen ſind. Alſo vorwärts, meine Herren vom Orcheſter! Ihre Inſtrumente ſind geſtimmt, denn wenn wir auch aufgehört haben Dreizehner zu ſein, freuen wir uns doch, daß wir noch dreizehn ſind, und haben viel vom vorigen Jahre nachzuholen.“

Mit den Worten warf er den Arm empor, jubelnd und klingend fiel die Muſik ein, der jetzt die fröhlichen Paare raſch gehorchten, und in heiterer Luſt verbrachten ſie die erſten Stunden des neuen Jahres.

Die Geſellſchaft der Dreizehner war ſomit allerdings aufgelöſt, doch kamen die früheren Bundesmitglieder ſpäter noch manchmal zuſammen — nur gewürfelt wurde nicht mehr. — Aber das Vorurtheil der „Dreizehn“ hatten ſie trotzdem nicht beſiegen können. Der alte Aberglauben wurzelt einmal zu tief im Volk, und — wenn ſie es ſich ſelber aufrichtig geſtehen wollten, waren ſie ſelber — mit wenigen Ausnahmen vielleicht — nicht ganz frei davon geblieben.

Die Ahnung einer uns umgebenden fremden und geheimnißvollen Welt liegt uns einmal im Blut. Wie wenig Menſchen — ja ich weiß nicht einmal, ob einer unter allen — ſind ganz vom Aberglauben frei! Ein wenig davon mag auch vielleicht nicht ſchaden — du lieber Gott, wie nah' liegen

Glauben und Aberglauben überhaupt beiſammen! Es bleibt eine Art von Poeſie, die uns beſtätigt, daß wir nicht blos lebende Maſchinen ſind — ein angenehm aufregendes Räthſel, das uns der Weltgeiſt aufgegeben hat, und als ſolches mögen wir es betrachten und uns immerhin mit der Löſung ein wenig den Kopf zerbrechen. Nur Macht und Gewalt dürfen wir es nicht über uns gewinnen laſſen, und — wenn wir uns nicht der Aufgabe vollkommen gewachſen fühlen, ſollen wir nicht mit jenem Etwas ſpielen, das uns geheimnißvoll und ernſt umgiebt. Es wird ſonſt zu einem ſcharfen Meſſer in der Hand eines Kindes.

Der todte Chauſſee-Einnehmer.

I.

In Wiedelſtädt, einem kleinen Städtchen im —ſchen, lebte vor längeren Jahren Herr Meier — eine ſo anſpruchsloſe Perſönlichkeit, wie ſein Name ſelber.

Klein, von ſehr ſchmächtiger Statur, und ein Junggeſelle von ſechsundfünfzig Jahren, hatte er, ſo lange er denken konnte, dem Leben ſeine eigene Exiſtenz mit Copiren abgezwungen, und dabei ſogar nicht ſelten ſelbſt die geringen Anſprüche unbefriedigt geſehen, die er an das Leben machte. Trotzdem aber hörte man nie, daß er gegen das Schickſal gemurrt hätte. Mit Allem zufrieden, was über ihn hereinbrach, ſei es in Gutem oder Böſem, vegetirte er fort, gegen Jeden freundlich und gefällig, ſich nie ereifernd, nie auch nur verdrießlich. Wenn es je ein organiſches Weſen gegeben hat — wie einige Idealiſten von den Tauben behaupten wollen — das im Stande geweſen, ohne Galle zu leben, ſo war es jedenfalls Herr Meier.

So ſauber wie ſeine Handſchrift, war dabei ſein ganzes Weſen, und das abgetragenſte, fadenſcheinigſte Röckchen wurde auf das Unerbittlichſte ſo lange gebürſtet, bis auch kein Tüttelchen Staub mehr darauf ſichtbar blieb. Ein haarſcharf geſchliffenes Radirmeſſer lag allerdings auf ſeinem Schreibtiſch, aber er kam nie in den Fall, es zu benutzen; ein Tintenklecks war ihm etwas Entſetzliches, obgleich er ſich der Zeit nicht erinnerte, daß er ſelber einen gemacht hätte, und pünktlich bis zum Extrem in allen Sachen, dehnte er das natürlich auch auf ſeine Arbeiten aus.

Bei dieſem Weſen hatte er eine angeborene Ehrfurcht vor Jedem, der einen anſtändigen Rock auf dem Leibe trug, beſonders vor allen Beamten, in deren Zahl einzutreten bis jetzt ſein höchſter, wenn auch ſtets vergeblicher Wunſch geweſen war.

Es läßt ſich leicht denken, daß ein ſolcher Charakter, wenn auch unbeachtet, doch keinenfalls unbenutzt durch dies Leben wandeln konnte. So hatte denn auch der Herr Kreisdirector Roßleber durch mehrere Arbeiten, die Meier für ihn geliefert, dieſes würdige Individuum kaum für kurze Zeit beobachtet, als er auch den Nutzen erkannte, den er von ihm ziehen konnte, und ihn deshalb regelmäßig beſchäftigt.

Meier, dabei ganz Vertrauen, Hingebung und Verehrung, machte den Kreisdirector bald mit ſeinem ſehnlichſten Herzenswunſch bekannt: eine feſte Anſtellung zu bekommen, und erhielt *dafür von dem Kreisdirector das feſte Verſprechen, ihn* darin zu unterſtützen. Daher ſchrieb er ihm in dieſer ſtets getäuſchten, aber nie aufgegebenen Hoffnung dreißig Jahre lang den Bogen um einen Kreuzer billiger, als jedem Andern.

Hierüber wurde der Kreisdirector ein alter Mann und — da Meier auch nicht jung blieb, und doch an jedem Neujahrstag mit ſeinem devoteſten Wunſch nie verfehlte, ſeine alte Bitte vorzutragen — endlich auch gerührt.

Einige Stellen hätten ſich allerdings für den alten Copiſten ſchon gefunden, der Kreisdirector wußte aber recht gut, daß er, wenn er demſelben eine ſolche zuwies, auch eben ſeinen Copiſten damit verlieren würde, und man konnte doch nicht von ihm verlangen, daß er ſich ſelber einen Schaden zufügte, nur um einem Andern zu helfen! Da ſtarb plötzlich der Chauſſee-Einnehmer vor der Römerthore, und zwar zufällig gerade am zweiten Januar, wo die regelmäßig wiedergekehrte, einunddreißigſte Neujahrsbitte des alten Mannes noch friſch in ſeinem Gedächtniß war. Der Platz mußte außerdem unmittelbar wieder ausgefüllt werden, denn die Straße dort war ziemlich frequent, und eine Stunde darauf erhielt Meier, vor Freude an allen Gliedern zitternd, die Weiſung, den Poſten augenblicklich zu übernehmen.

Allerdings kam ihm die Sache etwas überraſchend, denn wenn er auch dreißig Jahre Zeit gehabt, ſich darauf vorzubereiten, war ihm jetzt der Termin der Ueberſiedelung doch außerordentlich nahe geſtellt. Aber, lieber Gott, „kurze Haare ſind bald gebürſtet“. Seine paar Effecten, die er wirklich beſaß, beburften keiner großen Vorbereitung, um von einem Hauſe in das andere transportirt zu werden. Sein ganzer Reichthum beſtand in einem Bett, einem Schreibtiſch, einem kleinen, außerordentlich hart geſeſſenen Sopha, einer Commode, drei Stühlen und einem ſchmächtigen Kleiderſchrank; und eine Stunde ſpäter befand ſich das alles, auf einen Handwagen gepackt, ſchon unterwegs nach dem Römerthor. Die Tintenflaſche, ſowie ſeine Schreibmappe trug er ſelber, und ehe der Abend kam, war er dort vollſtändig eingerichtet.

Der Kreisdirector hatte ihm dabei einen andern Chauſſee-Einnehmer hinausgeſchickt, damit er von dieſem die allerdings ſehr einfache, aber doch nöthige Unterweiſung erhalte. Am Nachmittag war er erſt noch raſch auf dem Gericht vereidigt worden und ſaß mit Sonnenuntergang ſchon allein an ſeinem Fenſter und nahm von vorüberfahrenden Wagen Chauſſeegeld ein, als ob er in ſeinem ganzen Leben nichts Anderes gethan hätte.

Das Chauſſeehaus vor dem Römerthor lag etwa eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt, und zwiſchen ihm und dieſer nur noch der mit einer niedern weißen Mauer umſchloſſene Kirchhof. Das ziemlich kleine Häuschen, dem ſich ein ſchmaler, aber ſehr nett gehaltener Garten anſchloß, ſollte auch in Zukunft nur von ihm allein bewohnt werden; für jetzt hatte er aber noch andere und ihm allerdings nicht erwünſchte Einquartierung darin.

Der frühere Chauſſee-Einnehmer nämlich, der erſt in der vorigen Nacht geſtorben war, konnte natürlich ſo ſchnell weder irgendwo anders hingeſchafft, noch begraben werden und mußte deshalb bis zu ſeiner Beerdigung im Chauſſeehaus bleiben. Der alte Mann lag in dem Nebenſtübchen und in ſeinem Leichenhemd auf dem Stroh ausgeſtreckt, und ſeine ihn überlebende Ehehälfte, die nach der Beerdigung zu Verwandten in die Stadt ziehen wollte, war bis dahin auch noch zurückgeblieben und hatte ſich einſtweilen ihr Bett in die Bodenkammer hinaufgeſchafft.

Die arme alte Frau weinte den ganzen Tag und konnte dem Nachfolger ihres Mannes nicht genug erzählen, was für ein braver, rechtlicher Menſch ihr Seliger geweſen, und wie unglücklich ſie ſich fühle, daß ihn der liebe Gott allein abgerufen und ſie alte Frau noch zurückgelaſſen hätte, um ihn zu betrauern. Dabei unterließ ſie nicht, Herrn Meier mit allen Einzelheiten ſeiner Krankheit und ſeines Leidens bekannt zu machen, erzählte ihm von dem böſen Huſten, den er gehabt, und daß er trotzdem noch Tag und Nacht ſeine Pflicht erfüllt habe. Selbſt in den letzten kalten Nächten, kurz vor ſeinem Tode, habe er nur ſelten gelitten, daß ſie aufgeſtanden ſei, wenn draußen ein Wagen gehalten, und das ſei denn auch *wohl, wie ſie meinte, mit ein* „Nagel zu ſeinem Sarge“ geworden.

Die gute alte Frau plauderte in ſolcher Art in einem fort, und unterließ nicht, dabei ſchmerzlich zu beklagen, daß ſie jetzt aus dem alten, liebgewonnenen Häuschen müſſe. Meier dagegen, die Gutmüthigkeit ſelber, und von ihrer Erzählung ſchon innig gerührt, verſicherte ſie, daß er Alles thun wolle, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ihr den Abſchied nicht zu ſchmerzlich zu machen. Sie ſollte ſich auch ja nicht damit beeilen, und wenn ſie noch acht oder vierzehn Tage, oder ſelbſt mehrere Wochen dableiben wolle, ſo bitte er ſie, ihn ſelber als gar kein Hinderniß zu betrachten. Er würde ſich ſchon einſchränken, brauche ja auch nicht mehr als das eine Stübchen, da er in der Nähe des Schubfenſters ſchlafen müſſe, und mit der Zeit würde ſie ja dann auch ihren Verluſt ſchon eher verſchmerzen.

Dieſe Verſicherung war für die alte Frau ein großer

Troſt. Sie nannte Herrn Meier eine gute ehrliche Haut, der auch Mitgefühl mit ſeinem Nebenmenſchen hätte, und nahm endlich mit einem herzlichen, noch von mancher Thräne begleiteten „Gute Nacht!“ Abſchied von dem neuen Hausherrn, um ſich in ihr kaltes Bodenkämmerchen zurückzuziehen.

II.

Der neue Chauſſee-Einnehmer war jetzt zum erſten Mal allein in ſeinem Stübchen, aber er würde ſchmählich gelogen haben, wenn er geſagt hätte, daß er ſich behaglich fühle. So ſchüchtern und devot er ſich nämlich auch ſchon im gewöhnlichen Leben draußen gegen Alle benahm, die Fortuna beſſer bedacht als ihn, — faſt noch ängſtlicher war er mit Allem, was die Geiſterwelt betraf.

Er ging Nachts ſchon nicht gern allein über die Straße oder eine dunkle Treppe hinauf, und hatte er ja Abends einen Weg zu beſorgen, ſo vermied er gewiß die öden Plätze und beſonders die Nähe der Kirchen, die ihm mit ihren hohen dunkeln Fenſtern entſetzlich unheimlich erſchienen. An einem Kirchhof wär' er Abends um's Leben nicht vorübergegangen. Selbſt Nachts, in ſeiner eigenen Wohnung, konnte er nicht am Tiſch ſitzen, wenn hinter ihm die Thür zu ſeiner dunkeln Schlafkammer nur angelehnt war, und nie wäre er im Stande geweſen, einzuſchlafen, wenn ein leerer Stuhl vor ſeinem Bette ſtand. Er hatte nämlich einmal von Jemand gehört, daß ſich Geſpenſter gern auf ſolche Stühle ſetzen, und verſäumte ſeitdem nie, den Stuhl vor ſeinem Bett mit den abgelegten Kleidungsſtücken ſo unbequem wie möglich zu machen.

Daß er ſich bei einem ſolchen Naturell bis zu dieſem Augenblick außerordentlich vor Todten gefürchtet, läßt ſich denken, ja es grauſte ihn ſogar, wenn er auf der Straße am hellen Tage einem Leichenzug begegnete. Seine Phantaſie malte ihm dann den Todten aus, wie er da drinnen in ſeinem engen Käſterchen ſo bleich und kalt und ſtarr und ausgeſtreckt mit den geſchloſſenen Augen lag, und er bog immer lieber in eine Querſtraße ein, um den ganzen Zug nur nicht mehr zu ſehen.

Und jetzt war der arme kleine Mann dicht neben einem Todten einquartiert worden! In der andern Stube, nur durch die dünne Thür getrennt, durch die ſogar das offene Schlüſſelloch führte, lag der Verblichene, und ſo oft er nur den Kopf dorthin wandte, überlief ihn ein eigenes unbeſchreibliches Grauen. Wer weiß auch, ob er gleich im Anfang die Stelle ſo bereitwillig angenommen hätte, wenn er von vornherein gewußt, unter welchen Bedingungen er ſie übernehmen müßte. Jetzt ließ ſich das freilich nicht mehr ändern; der Eid war geleiſtet, er ſelber hier eingeſetzt und verpflichtet worden, und er mußte nun ertragen, was eben zu ertragen ſein mochte — und das war ja doch auch nicht ſo arg. Es blieb doch immer nur ein Uebergang, nur eine kurze Zeit von drei Tagen, und mit allen Troſtgründen, die er dafür finden konnte, malte er ſich auch wieder das Angenehme ſeiner jetzigen feſten Stellung aus.

Meier war kein Charakter, der ſich in einer ſelbſtändigen Lage wohl fühlen konnte, ſelbſt wenn er auch ſein Brod dabei verdiente. Er gehörte zu den Tauſenden, die Stallfütterung für das allein richtige Princip der Ernährung halten, und ſich nur dann glücklich fühlen, wenn der Staat übernommen hat, ihnen das bischen Leben zu garantiren. Solche Leute halten ſich für vollkommen gerettet, wenn ſie nur ein paar hundert Gulden jährlich, aber regelmäßig, ausgezahlt bekommen, gleichviel, ob ſie ſich mehr durch eigenen Fleiß verdienen können. Solcher Art fühlte ſich Meier jetzt in ſeinem neuen Beruf ganz glücklich; er dachte gar nicht daran, daß der Tag und Nacht unruhige Poſten eines Chauſſee-Einnehmers eben nicht für einen alten, alleinſtehenden Mann geeignet ſei, um ſich darin zur Ruhe zu ſetzen, und daß der Herr Kreisdirector, für den er dreißig Jahre geſchrieben, ihm wohl einen beſſeren hätte verſchaffen können. Er war, wonach er ſich die dreißig Jahre lang geſehnt, endlich verſorgt, und damit begann für ihn eigentlich erſt, trotz ſeiner ſechsundfünfzig Jahre, das wirkliche Leben — wenn nur der Todte nicht da nebenan gelegen hätte!

Es wurde recht ſtill draußen auf der Straße. Vor einer kleinen Weile war noch die Poſt vorübergefahren, und das luſtige Schmettern des Horns und das Klingeln der Schlittenſchellen ſchon lange in weiter Ferne verhallt. Auch dies flüchtig angenehme Gefühl hatte er überwunden, daß der Poſtillon nur ſeinethalben geblaſen. Jetzt rollte noch draußen langſam ein ſchwerbeladener Wagen vorbei. Er hielt vor dem Fenſter, der Fuhrmann kam zum Schieber und zahlte ſein Chauſſeegeld und fuhr vorüber. Er konnte noch hören, wie die Räder langſam über den Schnee knirſchten — dann war Alles ſtill und todt.

Die alte Schwarzwälderuhr, die an der Wand hing und mit einigen anderen Sachen noch der Wittwe gehörte, ſchlug Zehn; das Ticken der Uhr war das einzige Gräuſch, das man hörte, und der neue Chauſſee-Einnehmer beſchloß endlich, zu Bett zu gehen. Die kleine Studirlampe brannte noch auf dem Tiſch; er hätte ſie gern die ganze Nacht durch brennen laſſen, — aber das koſtete doch zu viel Oel. Außerdem hing ja auch die von der Regierung gehaltene Lampe draußen am Schubfenſter und warf ihr Streiflicht ſchräg in die Hälfte der Stube herein.

Er ſchraubte ſeine Lampe herab und ſetzte ſich dann noch einen Augenblick an's Fenſter, um auf die öde Chauſſee hinaus zu ſchauen. Wie wunderlich das ausſah! Die Lampe warf ihr ſcharfes, grelles Licht auf den nächſten entblätterten Pappelbaum, über die beſchneiten Steinhaufen, über den glitzernden Schnee und die braun punktirten Fahrgeleiſe bis zu den anderen Pappeln hinüber und auch noch ein Stück drüben auf das Feld, das der tiefere Chauſſeegraben mit einem ſchwarzen Schattenſtrich von dem eigentlichen Wege trennte. Die Nacht war rabendunkel und der wolkenbedeckte Himmel zeigte nur hier und da einen einzelnen blitzenden

Stern. In weiter Ferne konnte er aber noch einige funkelnde Lichter der ſich nach links hinüberſtreckenden Stadt erkennen, und ſo weit dieſe entfernt waren, gewährten ſie dem kleinen ſchüchternen Manne doch einige Beruhigung. Dort wohnten doch Menſchen, die Lichter brannten vielleicht in freundlichen, belebten Stuben, und er ſaß lange dort auf ſeinem Stuhl und ſchaute nach ihnen hinüber.

Ein paar Mal horchte er die Straße hinauf, denn er glaubte einen heranraſſelnden Wagen zu hören, aber es war nichts — vielleicht nur das Klappern der alten Uhr, an das er ſich noch nicht gewöhnt hatte. — Wenn nur der Todte nicht dadrinnen gelegen hätte!

Immer und immer wieder flog ſein ſcheuer Blick nach der Thür hinüber, und er konnte den Gedanken nicht los werden, daß ſie ſich öffnen und der Todte mit ſeiner Zipfelmütze hereinſchauen müſſe. Ein leiſes Zittern flog ihm zuletzt über die Glieder — vielleicht kam es von der kälter gewordenen Stube her — und er wollte nun wirklich zu Bett gehen. Er zog ſich aus, aber ſo leiſe und geräuſchlos wie nur irgend möglich — denn er fürchtete ſich vor jeder lauten Bewegung, die er ſelber machte — legte die Kleider auf den vor das Bett gerückten Stuhl und kroch unter die Decke — aber auf wie lange?

Sonſt, wenn er zu Bett gegangen, wußte er, daß er nicht eher wieder aufzuſtehen brauchte, bis ihn das Tageslicht zu neuer Arbeit rief; jetzt war es etwas Anderes — jetzt hatte er eine Verſorgung, und jeder ſpäte Wagen zwang ihn, das Bett zu verlaſſen, ſeine Pflicht nicht zu verſäumen. Er war auch wirklich kaum warm geworden, als er die raſchen Hufſchläge herantrabender Pferde hörte und erſchreckt wieder emporfuhr. Draußen hielt ein vierſitziger Glaswagen mitten auf der Chauſſee; der Kutſcher knallte mit der Peitſche und beſchwichtigte dann die darüber unruhig gewordenen Pferde. Meier öffnete ſein kleines Schubfenſterchen.

„Ich kann nicht vom Bock!“ rief ihm der Kutſcher herüber, „meine Pferde halten nicht.“ Und der kleine Mann fuhr dienſtfertig in ſeine Pantoffeln und in den dünnen Schlafrock und lief hinaus in den Schnee, um das Chauſſeegeld in Empfang zu nehmen. Der Kutſcher hatte auch kein kleines Geld; er mußte zurück und wechſeln, und jener fluchte, daß es eine ſo „verdammt lange Zeit dauere". Er betrachtete dann das wiedergebrachte Geld bei dem Schein ſeiner eigenen Laterne, ſchnalzte mit der Zunge, und fort raſſelte der Wagen in die winterliche Landſchaft hinein.

Meier kroch wieder in ſein Bett zurück, und erſchrak nur, daß die Thür etwas härter zufiel, als er beabſichtigt hatte. Draußen war jetzt Alles ruhig, nur das regelmäßige, monotone Ticken der Uhr tönte fort. Es ſchlug halb Elf: das hörte er noch, dann war er im Traum wieder wie Nachmittags in der Gerichtsſtube und leiſtete den Eid, und der Kreisdirector ermahnte ihn, ſeine Pflichten getreu zu erfüllen, und der alte todte Chauſſee-Einnehmer ſaß daneben auf einem Stuhl und weinte und ſagte, es thäte ihm ſo leid, daß er ſeinen Platz verlaſſen müßte, denn es wär' eine ſo gute, einträgliche Stelle geweſen. — Dann ſaß er plötzlich wieder an ſeinem Schreibtiſch; er hatte eine nothwendige Arbeit abzuliefern, war gerade mit der Minute fertig geworden, und goß in dem letzten Augenblick in aller Haſt und Eile das Tintenfaß über den ſauber beendigten Bogen. Und wieder ſtand der Chauſſee-Einnehmer neben ihm, ſagte: „Das ſchadet gar nichts," nahm die Zipfelmütze und wiſchte den Fleck ſo rein von dem Papier herunter, daß auch nicht die Spur davon mehr übrig blieb. Wie er aber ſein ſauberes Manuſcript in aller Freude zuſammenpackte, kam der Wagen, der ſeine Möbel nach dem Chauſſeehauſe abholen ſollte, und der Fuhrmann knallte unten vor ſeinem Fenſter mit der Peitſche. „Ja, gleich!" rief er in aller Eile; er mußte nur erſt das Packet noch zuſiegeln, daß es der Herr Kreisdirector zur rechten Zeit bekam — aber der Mann unten war entſetzlich ungeduldig; er knallte wohl ſchon zum ſechſten Mal und klopfte jetzt ſogar, wahrſcheinlich mit der langen Peitſche, an ſein niederes Fenſter im erſten Stock.

Zugleich, während das Klopfen noch forttönte, knarrte eine Thür, und Meier fuhr, erwachend, und mit dem Bewußtſein der übernommenen Pflichten, erſchreckt in ſeinem Bett empor. Im nächſten Augenblick ſank er aber auch ſchon, wie vom Schlag getroffen, auf ſein Lager zurück, denn ſein Blick fiel auf die geöffnete Thür der Todtenkammer, fiel auf die weiße Geſtalt des Todten ſelber, der im Leichenhemd, die weiße Zipfelmütze auf, wie er ihn hatte auf dem Stroh liegen ſehen, geräuſchlos durch das Zimmer dem Fenſter zuglitt.

„Na, Donnerwetter, das dauert heute einmal lange!“ ſagte jetzt eine Stimme draußen vor dem Schieber; „ſechs Pferde — hier; das wird gerade recht ſein. Gute Nacht.“

Der Schieber wurde wieder zugeſchoben, die Geſtalt wandte ſich und verſchwand durch die Thür zur Todtenkammer, die ſich hinter ihr auf's Neue ſchloß. Dort hörte Meier noch den fatalen Huſten des Alten, von dem ihm die Frau erzählt und der deutlich zu ihm herausſchallte — dann war Alles wieder ſtill wie im Grabe.

Die Uhr hob aus und ſchlug einmal an. Der Schein der draußen hängenden Laterne fiel gerade auf ihr Zifferblatt — es war halb Eins; und vor Grauſen mehr todt als lebendig, barg der neue Chauſſee-Einnehmer den Kopf unter ſeiner Federdecke und fühlte den Angſtſchweiß ſich über ſeinen ganzen Körper verbreiten.

III.

Wie lange er ſo gelegen, ob er wieder eingeſchlafen war, oder die Stunden wachend in zitternder Angſt unter der Decke verbracht hatte, wußte er nicht. Schlittengeläute und Peitſchenknallen trieb ihn aber endlich wieder aus dem Bett. Es war drei Uhr, und die Marktwagen fuhren nach der Stadt, erſt einzeln, dann in faſt ununterbrochener Reihe, ſo daß er kaum Zeit behielt, ſich einzuheizen. Und doch, wie froh war er der Störung! Das Leben da draußen zerſtreute die düſteren Schreckengebilde der Nacht, und als er ſeine Lampe wieder angezündet und das Feuer im Ofen luſtig kniſterte, fühlte er, wie ihm nach und nach wärmer ward, wie ſein Muth, ſeine Lebenskraft zurückkehrte.

Endlich brach der Tag an und die alte Frau ſtand auf, den Kaffee für ſie Beide zu kochen; aber er ſcheute ſich, ein Wort über die Erſcheinung mit ihr zu ſprechen. Außerdem blieb ihm kein Augenblick freie Zeit, da die Wagen raſch einander folgten. Ein paar Marktleute, die den alten Chauſſee-Einnehmer genauer gekannt, waren über das neue Geſicht erſtaunt und fragten, ob der alte Folkert krank ſei? Als ſie hörten, daß er geſtorben, ſchüttelten ſie mit dem Kopf und fuhren weiter. Die meiſten fragten aber gar nicht, zahlten ihr Chauſſeegeld und kümmerten ſich entſetzlich wenig darum, wie der ausſah oder hieß, der es ihnen abnahm.

Die alte Frau ſchluchzte indeſſen im Hauſe herum. Der Tiſchler war noch einmal dageweſen, und die Leichenfrau kam und trank Kaffee mit der Alten. Auch der Armenarzt, der gerade vorüberfuhr, ſchaute noch einmal herein, und es war ein ewiges Hin- und Wiedergehen in und aus der Todtenkammer. Für Meier kam aber der Arzt ſehr erwünſcht. Den nahm er nämlich bei Seite und fragte ihn auf ſein Gewiſſen, ob er die feſte Ueberzeugung habe, daß der alte Folkert wirklich todt ſei? Er hatte erſt gewartet, bis die Frau das Zimmer verlaſſen, um ganz ungeſtört mit dem Herrn ſprechen zu können. Darüber erklärte ſich der Arzt jedoch ganz beſtimmt.

„Der iſt todt wie eine Latte,“ ſagte er, zu ſehr an derlei Fälle gewöhnt, um ein beſonderes Zartgefühl zu zeigen; „dem thut kein Finger mehr weh; ſeien Sie außer Sorge.“ Er glaubte wahrſcheinlich, Meier frage nur aus Furcht, ſeine Stelle wieder zu verlieren. Meier ließ ſich übrigens nicht ſo leicht abweiſen, denn mit der Erſcheinung der letzten Nacht im Gedächtniß, konnte ihn eine ſo einfache Verſicherung nicht gleich zufrieden ſtellen. Trotzdem ſcheute er ſich noch immer, dem fremden Mann das zu erzählen, was ihm ſelber in dieſer Nacht begegnet war, und nur erſt, als der Doctor, der mehr zu thun hatte, als ſich hier mit Schwatzen aufzuhalten, fort wollte, rückte er gepreßt mit der Erſcheinung heraus. Erſt ſprach er allerdings vom möglichen Scheintod, und daß es ihm wäre, als habe er den Todten in ſeiner Stube huſten gehört. Da aber der Arzt, hierüber ungläubig und ungeduldig, mit dem Kopf ſchüttelte und ſagte: „Papperlapapp! Wer weiß, was Sie gehört haben!“ ja ſeinen Hut und Stock faßte und eben zur Thür hinaus wollte, durfte er nicht länger ſchweigen und erzählte ihm Alles, was er die Nacht erlebt.

Der Doctor lachte ihm allerdings in's Geſicht, legte aber doch Hut und Stock wieder ab und ging mit ihm noch einmal in die Kammer hinein, wo das Bett des Todten ſtand. Der freilich lag ſtarr und ausgeſtreckt auf ſeiner Bahre und rührte und regte ſich nicht.

Der Arzt trat zu ihm, hatte aber kaum ſeine Hand angerührt und einen Blick auf die ſtaaren, todten Züge geworfen, als er auch ſchon wieder faſt wie ärgerlich mit dem Kopf ſchüttelte.

„Unſinn, Unſinn!“ wiederholte er dabei, „blanker, barer, heller Unſinn! Sie ſcheinen mir lebhaft zu träumen, mein Freund. Seien Sie aber ſo gut und laſſen Sie mich künftig mit Ihren Alfanzereien zufrieden.“ — Damit lief er in das Zimmer zurück, griff Hut und Stock wieder auf und verließ raſch und ärgerlich das Haus.

Herr Meier blieb etwas verdutzt zurück. Der Mann konnte doch am Ende Recht haben und es war allerdings möglich, daß das Ganze nur ein außerordentlich lebhafter Traum geweſen. Unheimlich blieb ihm die Geſchichte freilich immer, und er ſah die Thür, hinter welcher der Todte lag, den ganzen Tag mißtrauiſch von der Seite an. Die alte Frau hatte indeſſen in die Stadt gemußt, um dort Mehreres zu beſorgen, und Meier behielt vollkommen Zeit, ſich die Sache nach allen Seiten hin reiflich zu überlegen. Darüber war er jedoch mit ſich einig geworden, der Frau Folkert kein Wort davon zu ſagen. Es mußte ein Traum geweſen ſein, und da Meier ſeine ſchwache Seite, dieſe Furcht vor dem

Uebernatürlichen, recht gut kannte, konnte die am vorigen Tag erregte Einbildungskraft ihm allerdings recht leicht einen ſolchen Streich geſpielt haben.

So verging der Tag; die Straße blieb außerordentlich belebt, und er kam eigentlich bis ſpät in die Nacht hinein gar nicht recht zu ſich ſelbſt. Die Frau war wieder gekommen und hatte das Mittageſſen bereitet, das ſie Beide gemeinſchaftlich verzehrten. Gegen drei Uhr ſetzte ſie ihm dann die Kaffeekanne in die Röhre, weil ſie wieder zu ihren Verwandten mußte; eben dieſe Kaffeekanne bot dem guten Meier aber Stoff zum tiefen Nachdenken.

Wie ſollte das jetzt werden, wenn die Frau fortgezogen war und ihn hier allein zurückgelaſſen hatte? Wer ſollte da für ihn kochen und alle die anderen Kleinigkeiten im Haus beſorgen, für die ihm ſeine Beſchäftigung kaum Zeit übrig ließ? Zum erſten Mal in ſeinem Leben fühlte er das Unangenehme des Junggeſellenſtandes, denn in der Stadt hatte ihm ſeine Hauswirthin Alles beſorgt. Hier war er nun ſelber Hauswirthin, und das, woran er bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte, zeigte ſich ihm jetzt als bittere Nothwendigkeit — daß er ſich nämlich irgend eine Perſon miethen müſſe, welche die Wirthſchaft verſehen könnte.

Er ſelber war dabei nicht einmal im Stande, ſich nach einer ſolchen umzuſehen, da er das Haus auf keine Viertelſtunde verlaſſen durfte. Wo waren überhaupt jetzt ſeine hübſchen Spaziergänge am Sonntag Nachmittag geblieben? Er hatte eine Arbeit überkommen, die nie vollbracht werden konnte, einen endloſen Faden, den er abwickeln ſollte, und ein paar Mal wollte es ihn doch faſt bedünken, als ob ihm der Herr Kreisdirector in dem langen Zeitraum auch wohl hätte eine andere Stellung ausfindig machen können. Aber er dachte dieſen Gedanken nur ganz ſchüchtern, und warf ſich dabei auch zugleich die Undankbarkeit gegen ſeinen hohen Gönner vor. Die Stellung ſollte noch erfunden werden, die nicht ihr Unangenehmes hatte, keine Roſe war ohne Dornen, und die Verſorgung deckte alle die Mängel und Flecken reichlich zu.

Am Abend hatte ſich die Frau Folkert Beſuch mitgebracht. Des Todtengräbers Ehehälfte — ihre nächſte Nachbarin und eine rechte liebe, geſprächige Frau — war mit herübergekommen, und wieder wurde der dazu nöthige lange und unvermeidliche Kaffee gebraut. Allerdings war Meier die Geſellſchaft ganz angenehm, dann aber grauſte es ihm auch wieder ein wenig vor ihren Erzählungen, denn ſie ſprach faſt nur von Begräbniſſen und berichtete, was für eine „ſchöne Leiche" Aſſeſſors gehabt hätten, und wie knickerig ſich dagegen Bürgermeiſters benommen haben ſollten. Auch erſchrak der kleine ängſtliche Mann nicht wenig darüber, mit welcher fabelhaften Gleichgültigkeit die Frau von einer ſo hochgeſtellten Perſönlichkeit wie „Bürgermeiſters" ſprach. Aber, lieber Gott, das Grab macht Alles gleich, und der Todtengräber iſt eigentlich der einzige officielle Communiſt im ganzen Staate. Außerdem verging die Zeit darüber und es war zehn Uhr geworden, Meier wußte ſelbſt nicht wie. Die Frau mußte nach Hauſe, und die Frau Folkert, die an dem Abend eine Menge edle Züge von ihrem Seligen erzählt und außerordentlich viel dabei geweint hatte, ging ebenfalls mit ſchwerem Herzen zu Bett.

Aus der Stadt kamen noch einzelne Marktwagen. Manche der Leute hatten ſich in den Wirthshäuſern verſpätet und kehrten jetzt in die Dörfer zurück. Es war elf Uhr, ehe die Straße ſtill wurde und Meier damit auch Gelegenheit bekam, ſein eigenes Lager zu ſuchen. Heute kam ihm das Ganze auch ſchon nicht mehr ſo ungewohnt vor — die hell beleuchtete Pappel vor dem Fenſter mit ihrem langen ſchwarzen Schatten war ein alter Bekannter geworden, und der Chauſſeebaum, der ſtolz die Landesfarben trug und den er nicht mehr herunterlaſſen durfte, lehnte ſich als Zeichen ſeiner Würde ſchräg in die dunkle Nacht hinaus. Er kam ihm faſt vor wie eine rieſige Angel, an der er die vorbeifahrenden Wagen fangen ſollte. — Aber die Augen wurden ihm ſchwer; hatte er doch den ganzen Tag gar wacker auf den Füßen ſein müſſen. Er zog ſich aus und beſchloß, in dieſer Nacht nicht wieder ſo ſchwer zu träumen wie in der vorigen.

Träumen? Lieber Gott, bleibt einem Chauſſee-Einnehmer viel Zeit zum Träumen? Noch war er nicht einmal ganz eingeſchlafen, da kam ſchon wieder ein Wagen vorüber, neben dem einige Betrunkene hertaumelten und wilden Lärm vollführten. Das an dem Tag eingenommene Geld hatte er ſchon weggeſchloſſen und warf das jetzt einkommende in eine neben dem Fenſter befindliche Schieblade. Es ſchlug halb Zwölf, als er wieder in's Bett ſtieg, und wenn ſich auch das Grauen vor ſeiner unheimlichen Nachbarſchaft noch nicht ganz verloren hatte, ſo war er heut Abend doch wirklich zu müde, um lange darüber nachzudenken.

Im nächſten Augenblick ſchon lag er dem Schlaf in den Armen — und träumte — er wußte eigentlich ſelbſt nicht recht, was er träumte, aber die Uhr hatte ausgehoben und ſchlug zwölf und draußen vor dem Fenſter knallte Jemand mit der Peitſche. Er lag allerdings im erſten Schlaf, aber er hörte die bekannte Mahnung. Er wußte, daß er aufſtehen mußte, und doch waren ſeine Glieder wie vom Schlag gelähmt, denn wieder knarrte die Thür, wieder ſah er mit dem ſtieren Blick der Angſt die weiße Geſtalt des Todten an das Fenſter treten, hörte den Schieber öffnen, hörte dieſelben Worte: „Na, das dauert aber lange! Sechs Pferde!" hörte das Geld in den Kaſten fallen, hörte das leiſe Huſten des Unglücklichen, der ſelbſt auf ſeinem Todtenbett keine Ruhe finden konnte, und wie ſich die Thür hinter demſelben geſchloſſen hatte, vergingen ihm ſelbſt in Angſt und Grauen die Sinne.

Als er wieder zu ſich kam, ſprang er aber haſtig aus dem Bette, um vor allen Dingen ſeine Lampe anzuzünden. Die Dunkelheit preßte ihm das Herz zuſammen und er mußte Licht haben. Es war halb zwei Uhr, und eine Extrapoſt, die vorüberkam, brachte ihn erſt eigentlich wieder zu ſich ſelber.

Diesmal aber wußte er, hatte er nicht geträumt. Die Erſcheinung war furchtbare Wahrheit geworden, denn der Beweis lag in der Schieblade — das eingenommene Chauſſeegeld nämlich für den ſechsſpännigen Wagen! — und mit einem unbeſchreiblichen Grauen betrachtete er die funkelnden, vollkommen neuen Geldſtücke. Selbſt der ſechsſpännige Wagen kam ihm jetzt geſpenſtiſch vor, als ob er mit dem Geiſt des abgeſchiedenen Chauſſee-Einnehmers in Verbindung ſtände. Allerlei tolle Ideen zuckten ihm dabei durch's Hirn. Hatte der Mann vielleicht einmal das Geld für ein ſolches Fuhrwerk unterſchlagen, und mußte er nun nach ſeinem Tode regelmäßig in der Geiſterſtunde den vorüberfahrenden Fuhrmann abfertigen? — Er war ordentlich froh, als wieder wirkliche, lebendige Menſchen vorüberkamen und ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen. Wenn auch nur durch das Fenſter, trat er dadurch mit der Welt doch wieder in Verbindung, und die Geiſter hatten dadurch keine Macht mehr über ihn.

Endlich wurde es Tag; ſo lange war ihm noch keine Nacht geworden, und er ging nur jetzt mit ſich zu Rathe, ob er heute der Frau Folkert das mittheilen ſollte, was er in den beiden Nächten geſehen und erlebt. Davon hielt ihn aber einestheils ſeine angeborene Gutmüthigkeit ab, im Fall der alte Chauſſee-Einnehmer wirklich noch zur Strafe nach ſeinem Tode umging, denn wie ſchmerzlich mußte es ja doch in dieſem Fall für die Frau ſein, das zu erfahren! Anderntheils war er aber auch mit ſeiner Erzählung von dem Arzt ſo barſch behandelt und abgewieſen worden, daß er ſich fürchtete, ſein Geheimniß auf's Neue preiszugeben. Vorher mußte er alſo Gewißheit haben, ob wirklich Todte im Stande wären ſich ſelbſtſtändig zu bewegen, und die konnte ihm Niemand beſſer geben, als ſein Nachbar, der Todtengräber. Der Mann verkehrte das ganze Jahr mit Leichen und Todten; wenn irgend Einer in der Welt, der mußte es wiſſen. Außerdem hatten die beiden Frauen den Todtengräber geſtern ſo über alle Maßen gelobt, was er für ein ordentlicher, verſtändiger und geſcheidter Mann ſei, daß es Meier ſchien, als könne er nirgends beſſere Aufklärung erhalten.

* * *

IV.

Um mit dem Todtengräber zu ſprechen, mußte er freilich zu ihm gehen, und dazu war heute noch die beſte Gelegenheit. Die Frau Folkert hatte nämlich das Geſchäft des Chauſſee-Einnehmers ſo lange Jahre betrieben, daß er ihr daſſelbe wohl jetzt auf ein paar Stunden anvertrauen konnte. Außerdem mußte er ohnedies in die Stadt, um ſich nach einer Perſon für ſeine Wirthſchaft zu erkundigen, die ihm durch vortreffliche Autorität empfohlen worden: nämlich durch die Frau Folkert ſelber, wie durch die Frau des Todtengräbers. Viel Zeit hatte er dabei auch nicht zu verſäumen, da ſich die Erſtere entſchloſſen hatte, nach der Beerdigung, die am nächſten Morgen ſtattfinden ſollte, das Haus zu verlaſſen, und er erbat ſich deshalb von der Frau Folkert Urlaub, dieſen nöthigen Gang ſo raſch als möglich abzumachen. Der Kirchhof lag kaum fünf Minuten vom Chauſſeehaus entfernt, ein klein wenig abſeits von der Straße, und für ihn als nächſten Nachbar, ſchickte es ſich ja auch ohnedies, daß er dem Todtengräber ſeinen Beſuch machte; es konnte dem Mann alſo gar nicht auffallen, daß er zu ihm kam. Zuerſt ging er alſo in die Stadt, um dort ſo raſch wie möglich Alles abzumachen, kam aber leider zu keinem Reſultat, und ſprach nun auf dem Rückweg bei dem Todtengräber vor. Herr Hillermann, wie dieſer mit ſeinem Familiennamen hieß, befand ſich gerade zu Hauſe, ſaß in ſeinem kleinen Stübchen, mit der kurzen Pfeife im Mund, am Ofen und begrüßte den neuen Chauſſee-Einnehmer auf das Freundlichſte.

Es war eine lange, hagere Geſtalt mit rauhen, aber nicht abſchreckenden Zügen. Unter den kurzgehaltenen, ſchon etwas dünn gewordenen ſchwarzen Haaren wölbte ſich eine hohe Stirn, und die ein wenig emporgezogenen ſtarken Augenbrauen gaben den kleinen lebendigen braunen Augen noch beſondere Schärfe. Herr Hillermann war dabei eine Art von Philoſoph, der in ſeinen Kreiſen beſondere Achtung genoß, und dem dabei doch an dem Urtheil der Welt außerordentlich wenig gelegen ſchien. Er verachtete z. B. Leichenſteine auf das Gründlichſte, und ſchien mit einer gewiſſen Art von Vorliebe alle jene Gräber zu behandeln, die von der Welt vernachläſſigt wurden. Den Kirchhof nannte er ſeine Erziehungsanſtalt, in der er Candidaten für den Himmel zöge, und ein beſonderes Vorurtheil hatte er für Kinderleichen — erſtlich nahmen ſie nicht viel Platz weg, und dann wurden ſie von den Hinterbliebenen gewöhnlich am meiſten mit Blumen bedacht, die er mit einer wahren Leidenſchaft wartete und pflegte. Sein Kirchhof glich deshalb auch im Sommer einem blühenden Garten.

Herr Hillermann war heute Nachmitag bei außerordentlich guter Laune, wenn ſie auch gerade nicht im Ausdruck ſeiner Züge ſichtbar wurde, denn lachen hatte ihn noch Niemand geſehen. Seine Arbeit für den heutigen Tag war aber beendet, eine weitere Anmeldung noch nicht eingetroffen und er durfte ſich alſo mit vollkommen freiem Herzen dieſer wohlverdienten Ruhe hingeben. Herr Meier ſtellte ſich ihm jetzt als ſeinen neuen Nachbarn vor und Hillermann ſchüttelte ihm derb und gutmüthig die Hand.

„Freut mich, Sie bei mir zu ſehen,“ ſagte er, „und ich hoffe, wir ſollen gute Nachbarn werden. Folkert war auch eine treue Seele, nur ein bischen ſchlafmützig und ſtand ein wenig unter dem Pantoffel. Na, jetzt habe ich ihm auch ſein letztes Bett gegraben und morgen wollen wir ihn hineinlegen. Da kann er ausruhen von alle dem, was ihn hier geärgert und gequält, und in dem Schlaf ſtört ihn auch kein Vier- und kein Sechsſpänner weiter.“

Meier ſah überraſcht, faſt erſchreckt zu ihm auf. Wußte der Mann etwas? — Aber Hillermann hatte ſich abgedreht, ging nach dem Tiſch, zog die Schieblade auf und nahm ein paar Cigarren heraus.

„Rauchen Sie?“ fragte er, indem er Meier eine entgegenhielt.

„Nein, ich danke,“ lehnte dieſer den angebotenen Genuß ab; „ich habe mich nie dazu entſchließen können!“

Du lieber Gott, wie gern hätte er ſich dazu entſchloſſen, wenn er je im Stande geweſen wäre, die Ausgabe des Tabaks zu erſchwingen, ohne zugleich auch ſein kleines, für Krankheitsfälle angelegtes Capital zu gefährden.

„Das müſſen Sie ſich noch angewöhnen!“ rief aber verwundert der Todtengräber. „Ein Chauſſee-Einnehmer und nicht rauchen! Mit was wollen Sie ſich denn da um Gottes willen die müßige Zeit vertreiben? Lieber Himmel! Wenn ich mir denken ſollte, daß Jemand ein ganzes Lebensalter an einem Schiebfenſter ſitzen müßte, ohne eine Pfeife im Munde zu haben — bewahre, das geht gar nicht.“ — Nun war aber Herr Meier noch keineswegs entſchloſſen, ſeine ganze Lebenszeit an dem Schiebfenſter ſitzen zu bleiben, und der „Geiſt“ trug daran nicht geringe Schuld. Das ganze Leben ſelber behagte ihm ebenfalls noch nicht. Wenn auch in Dürftigkeit erzogen, war er doch ſtets an Reinlichkeit und ſeine Ordnung gewöhnt geweſen, während jetzt in dem Chauſſeehaus Alles drunter und drüber ging. Der außergewöhnliche Zuſtand, der Uebergang der ganzen Wirthſchaft aus den Händen des einen Beſitzers in die des andern, entſchuldigte das allerdings vollkommen. Dem kleinen ordentlichen Manne war es aber in den beiden Tagen ſo ungemüthlich wie möglich vorgekommen, und wenn er an die Nächte dachte, wurde ihm gar unheimlich zu Sinn. Was nun den Gebrauch des Tabaks betraf, ſo mochte er ſeinem neuen Nachbar nicht gleich widerſprechen und gab ihm eine halb ausweichende, halb zuſtimmende Antwort. Er verſicherte ihm, daß er es verſuchen wolle, und die beiden Männer ſetzten ſich dann an den Ofen und plauderten von dem und jenem, — von dem alten Chauſſee-Einnehmer und von neuen Gräbern, von der Frequenz der Straße und der letzten Leichenrede, die der Herr Pfarrer Beißwurz gehalten hatte. Dann kamen ſie natürlich auf die hohen Getreide- und Kartoffelpreiſe und wie Alles am leichteſten und billigſten hier draußen zu beſchaffen ſei, und zuletzt führte der Todtengräber Herrn Meier in den Schnee hinaus, um ihm doch auch einmal „ſeinen Kirchhof“ zu zeigen.

Herr Meier fand allerdings nicht das mindeſte Intereſſe daran. Er war überhaupt nirgends unlieber, als auf einem Kirchhof, noch dazu bei vier Zoll Schnee und mit kalbledernen

Stiefeln. Es half aber nichts; es war einmal Hillermann's Steckenpferd, und da er indeſſen Kaffee drinnen beſtellt hatte, ließ ſich der Promenade nicht gut ausweichen. Draußen bekam er auch das Loch gezeigt, in das der alte Folkert verſenkt werden ſollte. Dicht daneben war ein ebenſolcher Platz für eine Geheimräthin eingerichtet, und Herr Hillermann meinte — ohne jedoch eine Miene dabei zu verziehen, — er hoffe, daß ſich die Beiden da mit einander vertragen würden. Meier gab die Bemerkung einen ordentlichen Stich durch's Herz, und mit leiſer, ſchüchterner Stimme wagte er die Antwort, daß im Tode wohl jeder Unfriede aufhören müſſe. —

Hillermann, der quer über die Gräber hin den Rückzug nach dem Hauſe angetreten hatte, ſah ſeinen Nachbar von der Seite an, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann kopfſchüttelnd: „Nicht immer.“

„Nicht immer?“ rief Herr Meier erſtaunt und blieb mitten im Schnee, der ihm bis an die halben Schäfte reichte, ſtehen.

„Nicht immer,“ beſtätigte aber, auf ſeiner Behauptung feſt beharrend, der Todtengräber. Da er jedoch in ſeinem Gang nicht einhielt, mußte Meier machen, daß er ihm nachkam, und vor dem Haus ſtampften ſich die Männer erſt wieder den Schnee von den naß gewordenen Stiefeln, ehe ſie die Flur betraten. Hier war jedoch ein Anknüpfungspunkt für den kleinen Mann, ſeinen Nachbar auf das Geſpräch zu bringen, auf welches er ihn haben wollte. Allerdings hatte er ſich länger in der Stadt aufgehalten, als es ſeine Abſicht geweſen, und bei den entſetzlich kurzen Tagen und dem bewölkten Himmel dämmerte der Abend ſchon wieder. Um dem Nachbar nicht läſtig zu werden, ließ er auch eine Andeutung fallen, als ob er doch wohl jetzt wieder nach Hauſe müſſe. Davon wollte Hillermann aber nichts hören.

„Ach was,“ ſprach er, „erſt treten Sie herein und trinken eine Taſſe Kaffee mit mir, die hält bei der Kälte Leib und Seele zuſammen, nachher kommen Sie immer noch früh genug nach Hauſe. Die Frau Folkert wird indeſſen ſchon keinen Wagen durchbrennen laſſen. Ueberhaupt müſſen Sie ſich bald Jemand abrichten, der Ihnen bei der Geſchichte hilft, denn

Alles allein zu beſorgen, hält ja kein Menſch aus. Selbſt ein Pferd will ein paar Stunden ſeine Ruhe haben, ehe es wieder an die Arbeit geht, wie viel mehr denn ein Beamter. Sie ſollten heirathen.“

„Ach Du lieber Gott!“ ſagte Meier, der über die Bemerkung ordentlich erſchrak. „Ich in meinen Jahren! Aber nach einer guten Haushälterin habe ich mich heute ſchon umgeſehen, wenn ich auch freilich, und ſehr zu meinem Bedauern, die Perſon nicht bekommen konnte, die mir empfohlen wurde.“

„Na, das findet ſich Alles,“ meinte Hillermann, während ſie in die Stube traten, „und da ſteht der Kaffee. Jetzt wollen wir zulangen. Sie haben wohl naſſe Füße gekriegt?“

Meier hatte allerdings in dieſer Vermuthung ſeine kalbledernen Stiefel ſchon einige Male mißtrauiſch befühlt, leugnete die Thatſache aber hartnäckig. Er fürchtete den Todtengräber damit zu beleidigen, daß er ſich auf ſeinem Kirchhof naſſe Füße geholt haben könnte. Die Männer ſetzten ſich jetzt zum Kaffeetiſch und Hillermann ſchenkte ein. Im Zimmer war es noch viel dunkler als draußen, aber das Feuer im Ofen kniſterte hell und warf aus dem Zugloch ſeinen lichten Schein über die weißgeſcheuerten Dielen bis zur geblümten Kaffeekanne hinauf.

„Sie ſagten da vorhin, mein beſter Herr Hillermann,“ begann Herr Meier endlich, nachdem er eine Taſſe Cichorienaufguß getrunken und den „Kaffee“ außerordentlich gelobt hatte, „Sie ſagten da vorhin, daß ſich die Todten nicht immer vertrügen, he, he, he! Nicht wahr, Sie haben aber blos einen Scherz damit gemacht? Du lieber Gott, wenn wir einmal todt ſind, dann ſoll es uns wohl vergehen, uns um den zu bekümmern, der neben uns liegt.“

Der Todtengräber ſah den ihm gegenüberſitzenden Chauſſee-Einnehmer ernſt und nachdenkend an, die Züge ſeines Geſichts verſchwammen aber ſchon in der düſtern Dämmerung des Zimmers, und nur die hohe weiße Stirn mit den darunter gar lebendig blitzenden braunen Augen war noch deutlich ſichtbar. Der Chauſſee-Einnehmer ſchaute auch mit heimlichem Grauſen zu dem Mann empor, der ſein ganzes Leben lang mit Leichen verkehrte und jedenfalls darin ſchon ganz entſetzliche Erfahrungen geſammelt haben mußte. Das Lachen war dem armen kleinen Manne ſchon lange auf den Lippen erſtorben.

„Mit ſolchen Sachen iſt nicht gut zu ſcherzen,“ ſagte der Todtengräber.

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten —“ ſtotterte Herr Meier.

„Mein lieber Herr Nachbar,“ ſprach da Hillermann mit ernſter, feierlicher Stimme, indem er ſich eine friſche Taſſe Kaffee einſchenkte, „es giebt da draußen Dinge, die wir uns hier drinnen nicht träumen laſſen, und je weiter entfernt man ſich von denen da —“ und er deutete dabei mit dem Daumen zurück über die Schulter nach dem Kirchhof zu — „halten kann, deſto beſſer.“

„Von den — von den Todten?“ fragte Meier mit ſchüchterner Stimme. — Hillermann nickte nur ſchweigend mit dem Kopf, und Meier, indem er fühlte, wie es ihm eiskalt über den Rücken lief, fragte faſt flüſternd weiter: „Und ſo glauben Sie wirklich, daß ein Menſch, wenn er einmal todt iſt — wirklich todt iſt, mein’ ich — doch noch wieder auf der Erde erſcheinen und — und gewiſſermaßen umgehen könne?“

„Sie ſind doch ein Chriſt, Herr Meier?“ ſagte da der Todtengräber ernſt.

„Ich? Gewiß,“ erwiderte überraſcht der Chauſſee-Einnehmer, „wie kommen Sie zu der Frage, Herr Hillermann?“

„Nun ſehen Sie wohl,“ verſetzte der Andere, „dann glauben Sie doch alſo auch an ein Leben nach dem Tode, wie es uns ſelbſt die heilige Schrift lehrt. Der Tod iſt deshalb auch nur der Uebergang von einem Leben zum andern, nur daß es die da drüben anders treiben als wir.“

„Und da glauben Sie, daß die böſen Menſchen nach dem Tod hier noch wirklich umgehen müſſen, und halten es nicht für unmöglich, daß uns einer derſelben erſcheinen könne?“

„Böſe Menſchen?“ wiederholte kopfſchüttelnd der Todtengräber. „Lieber Gott, wirklich ganz böſe Menſchen giebt es doch wohl nur ſehr wenige auf der Welt. Wir ſind eigentlich von Herzen Alle gut, und was hier oder da etwas mehr oder weniger Eigennutz den Einen oder den Andern, nach unſeren Begriffen, ſündigen läßt, davon kann ich mir nicht denken, daß es ihm der Herrgott da oben ſo hoch anſchlagen ſollte. Einer hat auch wieder vor dem Andern Fähigkeiten bekommen, und wenn der Arme aus Hunger einen Laib Brod ſtiehlt, bleibt es immer zweifelhaft, ob der Reiche darum beſſer iſt als er. Wenn der jetzt Reiche in den Verhältniſſen des Armen geweſen wäre — wer kann ſagen, mein Lieber, ob er nicht zwei geſtohlen hätte?“

„Dann würden Sie das Umgehen der Todten alſo auch nicht als Strafe betrachten?“ fragte Meier, dem es ſchon gar nicht mehr einfiel, die Thatſache des Umgehens zu bezweifeln.

„Strafe — bah!“ ſagte der Todtengräber; „eher möchte ich es für Strafe halten, da unten feſtgebannt in unſerem engen Grabe zu ſein, während um Mitternacht die anderen Todten über uns ihre luſtigen Spiele ſpielen.“

„Luſtige Spiele, Herr Hillermann?“ rief der Chauſſee-Einnehmer überraſcht, indem er faſt unwillkürlich etwas näher zum Tiſch rückte. — Hillermann ſchwieg wieder eine Weile; es ſchien faſt, als ob er nicht recht mit der Sprache herausrücken wolle. Im Zimmer war es indeſſen ganz dunkel geworden, und die flackernden Lichter, die das Feuer warf, tanzten unheimlich genug herüber und hinüber an den Wänden.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Nachbar,“ fuhr da der Todtengräber fort, „es iſt das eine Sache, von der ich nicht gerne ſpreche, denn die meiſten Menſchen in unſerer Zeit ſind leider Freigeiſter, die, wenn ſie ſich auch Chriſten nennen, doch weder an einen Gott, noch an einen Teufel glauben. Wenn man denen davon ſpricht, lachen ſie Einen gewöhnlich aus, und ich ſehe nicht ein, warum ich ihnen zum Geſpött dienen ſoll.“

„Aber Sie glauben doch gewiß nicht, daß ich Sie auslachen werde, Herr Nachbar,“ ſagte beſtürzt der Chauſſee-Einnehmer, dem allein der Gedanke ſchon wie eine Verſündigung vorkam. Wieder ſchwieg der Todtengräber und ſchaute forſchend auf den ihm gegenüberſitzenden kleinen Mann. Ueber ſein Geſicht zuckte es dabei herüber und hinüber, gerade wie das unheimliche Licht, das der Ofen in die Stube warf. Der Chauſſee-Einnehmer ſah aber nur die auf ſich gehefteten blitzenden Augen, und das Herz ſtand ihm ordentlich ſtill vor peinlich ängſtlicher Erwartung.

„Nein, das glaube ich nicht,“ ſprach Herr Hillermann endlich. „Ich halte Sie für einen ruhigen, vernünftigen Menſchen, und um Ihnen das zu beweiſen, will ich Ihnen etwas aus meinen langjährigen Erfahrungen mittheilen, von dem Sie übrigens, wie ich hoffe, keinen Gebrauch weiter machen werden.“

„Beſter Herr Hillermann!“

„Schon gut, ich glaube Ihnen. Ich weiß auch nicht einmal, ob es die draußen“ — und wieder deutete er mit dem Daumen über die Schulter — „gern haben, daß man davon ſpricht.“

„Die da draußen?“ ſagte der Chauſſee-Einnehmer und rückte noch näher zum Tiſch; der Todtengräber winkte ihm aber langſam mit der Hand und redete dann mit leiſerer Stimme, als er vorhin geſprochen, und gar ernſthaft weiter:

„Daß die Todten von zwölf bis ein Uhr Nachts die Erlaubniß haben, ihre Gräber zu verlaſſen und die Oberwelt wieder zu beſuchen, iſt eine bekannte Thatſache. Sie wiſſen das wahrſcheinlich ſo gut, wie ich es Ihnen ſagen könnte. Da haben ſie dann frei Zeit, zu thun und zu treiben, was ihnen gerade gefällt, was ſie freut. Nur vor den Menſchen laſſen ſie ſich nicht gerne ſehen, denn ſie wiſſen, daß ihr Anblick Furcht und Entſetzen einflößen würde. Der Kirchhof ſelber aber iſt ihr eigentlicher und natürlicher Tummelplatz, und dort treiben ſie es denn nach Herzensluſt. Sind Sie jemals ſchon zwiſchen zwölf und ein Uhr Nachts auf einem Kirchhof geweſen?“

„Ich?“ rief Herr Meier erſchreckt. „Gott ſoll mich bewahren!“

„Wer in der Zeit dort nichts zu thun hat, ſollte ſich auch da nicht blicken laſſen," fuhr der Todtengräber ernſt fort. „Es thut nicht gut, ſich denen da draußen aufzudrängen. Unſereins freilich, den ſein Geſchäft und ſeine Pflicht oft dazu zwingt, kann es nicht immer vermeiden, aber," ſetzte er mit leiſer, faſt flüſternder Stimme hinzu, indem er ſich zu dem Chauſſee-Einnehmer hinüberbeugte, „es ſieht unheimlich aus, wenn ſie da draußen herüber und hinüber huſchen."

„Thun ſie das wirklich?" flüſterte Herr Meier, dem es, bei den Erſcheinungen der letzten Abende, nicht einfiel, daran zu zweifeln. Der Todtengräber nickte zur Beſtätigung des Ebengeſagten nur einfach mit dem Kopfe. „Ich habe ſie ſelber geſehen," verſetzte er dann, „wie ſie getanzt und ſich gehaſcht haben, und bei ihrem gewöhnlichen Spiel, dem Kämmerchenvermiethen —"

„Kämmerchenvermiethen?" rief der Chauſſee-Einnehmer heftig erſchreckt.

„Haben Sie nie davon gehört?"

„In meinem Leben nicht! Spielen ſie das wirklich?"

„Oft und oft," ſagte der Todtengräber, indem er ſich ſcheu umſah, als ob er fürchte, daß ihn Jemand dabei behorche. „Wenn in der Nähe ein Todter liegt, dem der Prieſter die letzte Ruheſtätte noch nicht geweiht hat und der hier alſo auch noch nicht einziehen darf, dann kommt er Nachts zwiſchen Zwölf und Eins hinaus, um die Kameraden zu beſuchen, und dann treiben ſie das Spiel die volle Stunde lang. Jeder kauert dann auf ſeinem eigenen Grabe, rund umher um den dort noch nicht Eingebürgerten, und herüber und hinüber huſchen ſie in wilder Luſt und wechſeln die Plätze. Kann der fremde Geiſt dann ein Grab erwiſchen, ehe einer der anderen im Stande iſt, es zu erreichen, und haben ſie es ihm, bis die Glocke Eins ſchlägt, nicht wieder abgeliſtet, dann kriecht er draußen in das warme Bett unter der Erde, und der Ausgeſchloſſene muß nun den ganzen Tag ſcheu herumwandeln, bis er mit der nächſten Mitternacht ſeinen Platz erſt wieder zu gewinnen verſuchen kann. Iſt der noch Unbegrabene aber ungeſchickt geweſen, dann kehrt der Geiſt zu ſeinem Körper zurück, um die nächſte Nacht ſein Glück auf's Neue zu verſuchen. Und ſo geht es fort."

„Und das haben Sie geſehen?" flüſterte der Chauſſee-Einnehmer und fühlte, wie ſich ihm dabei vor Entſetzen die Haare auf dem Kopfe ſträubten.

„Ja," antwortete der Todtengräber eben ſo leiſe.

Da ſchlug die Uhr Fünf, und Herr Meier erſchrak ordentlich vor dem lauten Ton. Aber er hatte der Frau Folkert auch verſprochen, um vier Uhr ſpäteſtens wieder zu Hauſe zu ſein; es war deshalb die höchſte Zeit, daß er ging, und vorſichtig faſt, als ob er ſich fürchte, nach der erhaltenen Kunde eben ein Geräuſch zu machen, erhob er ſich von ſeinem Stuhl.

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufrichtig, mein guter Herr Hillermann, für das, was Sie mir eben mitgetheilt," ſagte er dabei, „ich muß jetzt nach Hauſe. Wenn Sie mir aber erlauben, komme ich in den nächſten Tagen wieder und — erzähle Ihnen —" er beugte ſich dabei ganz nahe zu dem Ohr des Todtengräbers — „ebenfalls etwas — etwas Entſetzliches, das mir begegnet iſt!"

„Ihnen?" fragte Hillermann erſtaunt.

Herr Meier nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf.

„Jetzt? Da drüben?"

Der Chauſſee-Einnehmer wiederholte die Bewegung noch heftiger als vorher.

„Aber was denn, mein beſter Herr Nachbar?" forſchte da der Mann, der neugierig geworden war.

„Jetzt nicht, mein werther Herr," bat aber der Chauſſee-Einnehmer, der wie auf Kohlen ſtand, denn durch die für ihn ſo intereſſante Erzählung aufgehalten, hatte der ſonſt ſo entſetzlich pünktliche Mann ſchon eine volle Stunde ſeine Zeit überſchritten. „Ein ander Mal, ein ander Mal! Jetzt ſchlafen Sie wohl und nehmen Sie nochmals tauſend Dank für Ihre Mittheilung."

„Na, gute Nacht, Herr Meier," ſagte da plötzlich der Todtengräber mit ſeiner gewöhnlichen lauten, etwas tiefen Stimme, daß der ängſtliche Chauſſee-Einnehmer ordentlich zuſammenfuhr. Dann begleitete er ihn durch die Hausflur an die vordere Thür, bis zu dem ſchmalen, nach der Chauſſee führenden Weg, ſchüttelte ihm die Hand und wünſchte ihm dort noch einmal eine gute Nacht.

V.

Herr Meier ſah ſich im nächſten Augenblick allein auf der Straße, und zwar kaum zwanzig Schritt von der niederen weißen Kirchhofmauer entfernt. Nach dem eben Gehörten kam ihm aber der Platz ſo furchtbar unheimlich vor, daß er den einſamen, mit Weiden bepflanzten Weg, der nach der Chauſſee zu führte, mit Zittern und Zagen einſchlug. Er konnte es ſich auch nicht verſagen, den Kopf umzudrehen und nach der Mauer zurückzuſehen. Gerade dort aber, wohin er blickte, ſchaute die Spitze eines weißen Monuments über die Mauer vor — und der Chauſſee-Einnehmer mit all' den Eindrücken der letzten Stunde im Kopf, hielt das für kaum etwas Geringeres, als einen der ſtillen Bewohner jenes unheimlichen Platzes, der ihm über die Mauer nachſah. Lange Zeit zum Unterſuchen nahm er ſich auch nicht, ſondern faßte ohne Weiteres beide Rockſchöße unter den Arm und lief, was er laufen konnte, die Weidenallee entlang, nicht eher raſtend, als bis er die belebtere Chauſſee erreichte.

„Herr Jeſes, Herr Chauſſee-Einnehmer, was ſind Sie denn ſo in Eile?“ redete ihn da ein Mann an, der eben auf der Straße herunterkam. „Iſt was los?“

Meier erſchrak erſt, denn eine der Pappeln hatte den Mann bis dahin verdeckt gehalten. Zu ſeiner Freude erkannte er aber ſchnell genug den alten lahmen Chauſſee-Arbeiter, der gerade vor ſeiner Thür den Tag über Steine klopfte. Das war doch ein Menſch, und das Grauſen, das ihn in der Nähe des Kirchhofs beſchlichen, wich mit der Nähe deſſelben. Daß er ihn aber hier ſo unerwartet traf, brachte ihn auch wieder auf einen neuen glücklichen Gedanken.

Er war nämlich, während er die Weidenallee herwärts flog, zu dem feſten Entſchluß gekommen, dieſe Nacht nicht wieder allein in ſeinem Zimmer zu ſchlafen. War der Todte erſt einmal hinaus auf ſeinen letzten Ruheplatz gebracht, dann blieb er auch hoffentlich da draußen und kehrte nicht wieder zurück; bekam er ja dort ein Kämmerchen für ſich ſelber. Die letzte Nacht aber, die er noch unter ſeinem Dache lag, wollte er ſich nicht wieder der Gefahr ausſetzen, noch einmal von ihm erſchreckt zu werden, und er hatte deshalb im Sinn gehabt, der Frau Folkert Alles zu ſagen und ſie zu bitten, mit ihm aufzubleiben. Allerdings hätte er das nur höchſt ungern gethan, und die Frau ſich wahrſcheinlich noch mehr gefürchtet als er ſelber. Eine beſſere Hülfe hoffte er dagegen von dem alten Steinklopfer. Wenn auch lahm und halbtaub, war es doch ein Mann, und durch das Verſprechen eines Trinkgelds hoffte er ihn leicht dahin zu bewegen, bei ihm in der Stube zu übernachten.

Er ſäumte denn auch nicht länger, und obgleich es einige Schwierigkeit hatte, ihm begreiflich zu machen, was er von ihm wollte, verſtand es der Alte kaum, als er ſich auch vollkommen bereitwillig dazu zeigte. Er mußte freilich erſt in die Stadt, um es ſeiner Frau zu ſagen, damit ſich die nicht ſeinethalben ängſtigte, verſprach aber pünktlich um zehn Uhr wieder draußen am Chauſſeehaus zu ſein — erſparte er doch da morgen früh den Weg. Dem Chauſſee-Einnehmer war das ſogar noch lieber, als wenn er gleich mitgegangen wäre, denn die Frau Folkert hätte ihn ſonſt jedenfalls gefragt, was er mit dem Alten wolle. Um zehn Uhr lag die trauernde Wittwe aber lange in ihrem Bett, und er entging dadurch ſelbſt einer ihm fatalen Nothlüge.

Das abgemacht, eilte er jetzt mit viel leichterem Herzen dem Hauſe zu und fand dort zu ſeiner Beruhigung eine ganze Geſellſchaft von Frauen um die große Kaffeekanne verſammelt. Frau Folkert war alſo auch die Zeit nicht lang geworden, und er brauchte ſich ſeines längeren Ausbleibens wegen keine Gewiſſensbiſſe zu machen.

Das Geſpräch drehte ſich übrigens den ganzen Abend nur um den Seligen, ſeine letzte Krankheit und alle ähnlichen Leiden, die in den letzten zwanzig Jahren in bekannten Familien vorgekommen waren. Es wurde faſt neun Uhr, ehe ſich die Gäſte zum Aufbruch anſchickten; auch geſchah das nicht ohne die beſtimmte Verſicherung, am nächſten Morgen beim Leichenzug wieder zu erſcheinen und dem „guten lieben Herzen“ die letzte Ehre anzuthun.

Die Frau Folkert hatte den ganzen Abend in der Erinnerung an den Hingeſchiedenen außerordentlich viel geweint und außerordentlich viel Kaffee getrunken, und ſuchte jetzt bald ihr Lager, um zu dem nächſten ſchweren Tage Kräfte zu ſammeln. Meier dagegen, dem es nach der heutigen ſchauerlichen Erzählung des Todtengräbers noch einmal ſo unheimlich in dem ſtillen Zimmer vorkam, erwartete mit ſehnſüchtiger Ungeduld den alten Steinklopfer, um in deſſen Geſellſchaft den gefürchteten Schrecken der nächſten Stunden ruhiger die Stirn bieten zu können. Der Alte hielt auch Wort. Es hatte noch nicht Zehn geſchlagen, da humpelte er ſchon an ſeinem Krückſtock herbei und wurde von dem Chauſſee-Einnehmer auf das Freudigſte begrüßt.

Herr Meier hatte ein kleines Fläſchchen mit altem guten Franzbranntwein, das er zuweilen bei vorkommenden Kolikanfällen benutzte. Dieſes opferte er, und überraſchte den alten Mann mit einem ſelber hergeſtellten und ganz ausgezeichneten Grog. An ein Geſpräch mit ihm war freilich nicht zu denken, denn Meier hätte zu ſehr ſchreien müſſen, und dann wäre die Frau Folkert oben aufmerkſam geworden. Ihm genügte jedoch die alleinige Gegenwart des Mannes, und dieſer ſchien ſich ebenfalls in dem Genuß des Grogs ſo wohl zu befinden, daß er gar nicht daran dachte, weshalb ihn der Chauſſee-Einnehmer denn eigentlich zu der Nachtwache eingeladen hatte, und noch viel weniger nach einer Urſache fragte.

Bis elf Uhr kamen mehrere Geſchirre vorüber, mit denen Meier aber wenig zu thun hatte. Es war Theater in der Stadt geweſen, und einige der benachbarten Gutsbeſitzer kehrten jetzt nach Hauſe zurück. Das Chauſſeegeld hatten ſie dabei ſchon bei der Einfahrt bezahlt, manche von ihnen beſaßen auch Freikarten, und die Kutſcher gaben ſich nicht die Mühe anzuhalten.

Nach elf Uhr war es ruhig und der Steinklopfer durch ſeine Tagesarbeit und den genoſſenen ungewohnten Trank müde geworden. Meier hatte allerdings die Abſicht gehabt aufzubleiben; der Grog machte aber auch ihm die Augenlider ſchwer. Er legte deshalb eine wollene Decke neben ſein Bett, damit ſich der Alte auf derſelben ein wenig ausſtrecken könne, horchte noch einmal hinaus, ob er keinen Wagen weiter kommen höre, ſchob ein paar Stücke Torf in den Ofen und ging dann ebenfalls zu Bett.

Trotzdem war er feſt entſchloſſen, munter zu bleiben, rückte ſich die Kopfkiſſen hoch in die Höhe, damit er mehr ſaß als lag, und hielt die Augen feſt auf die Thür der Todtenkammer geheftet. Er mochte eine ganze Weile ſo geſeſſen haben, aber dem bloßen Willen, wach zu bleiben, war doch wohl ſein ermüdeter Körper nicht gewachſen geweſen. Erſt ſchloß er nur ein paar Mal die Augen, dann ließ er ſie ganz zu — er konnte ja doch Alles hören, was um ihn vorging — und zuletzt fiel er in einen halb ſchlafenden, halb wachen Zuſtand, in dem er nur noch dann und wann einmal unbewußt ſchwerfällig und ſcheu mit den Augen blinzelte. — Eine Viertelſtunde ſpäter ſchlief er ſo feſt, wie der Steinklopfer vor ſeinem Bette.

Draußen vor dem Fenſter rollte ein Wagen an, hielt, und der Fuhrmann knallte mit der Peitſche — drei- — viermal. Meier rührte und regte ſich nicht. — „Hallo!“ rief es jetzt dicht vor der Scheibe, und in dem unbewußten Gefühl, daß irgendetwas irgendwo nicht richtig wäre, fuhr der Chauſſee-Einnehmer in ſeinem Bett empor — knickte aber auch eben ſo raſch wieder zuſammen, als plötzlich ſein jetzt ganz waches Ohr das entſetzliche Hüſteln aus dem Nachbarzimmer traf.

„Das iſt er wieder,“ ſtöhnte er aus tiefſter Bruſt, während ihm der kalte Angſtſchweiß in großen Tropfen auf die Stirn trat. „Metzler!“ rief er dabei, und vor Zittern brachte er den Namen des Steinklopfers kaum über die Lippen. „Metzler, um Gottes willen, Metzler!“ — Der taube Burſche hörte nicht und ſchlief ſanft und ſüß! — „Metzler! Heiland der Welt! Metzler!“

Die Thürklinke bewegte ſich, jedes weitere Wort erſtarb ihm auf den Lippen, und im nächſten Augenblick trat die Erſcheinung, wie er ſie die beiden vorigen Nächte geſehen, wieder in die Stube und glitt geräuſchlos durch den dunklen Theil des Zimmers zum Fenſter, deſſen Schieber ſie höchſt geſchickt öffnete.

Was dort geſprochen wurde, hörte er diesmal nicht, denn ſein ganzes Sinnen und Trachten war jetzt nur darauf gerichtet, den ſchlafenden Steinklopfer munter zu bekommen. Sowie ihm die Geſtalt deshalb den Rücken zudrehte, fuhr er mit dem Arm langſam nach ihm um, und nicht um's Leben hätte er ihrem Blick begegnen mögen. Da hörte er die Thür wieder zuklinken, — und als er unter den halbgeſchloſſenen Lidern vorſichtig herausblinzelte, war ſie verſchwunden.

Wohl zehn Minuten blieb der arme Chauſſee-Einnehmer, noch ohne die Fähigkeit, auch nur ein Glied zu regen, in ſeinem Bett ausgeſtreckt liegen. Er hörte dabei nochmals das Huſten des Todten, dann war Alles ſtill; die Uhr pickte und Metzler ſchnarchte neben ſeinem Bett in ſüßer Ruhe. Das letztere Geräuſch brachte ihn aber auch endlich wieder zu ſich ſelber. Es war wenigſtens ein lebendes Weſen, das er neben ſich wußte; er war nicht mehr allein mit dem geſpenſtiſchen Unhold, und aus dem Bett ſpringend, in das er ſich diesmal angekleidet gelegt, rüttelte er nach einiger Anſtrengung den Steinklopfer wirklich wach. Da ſchlug die alte Schwarzwälder Uhr Eins, und eine wohlthätige Beruhigung kehrte in ſein Herz zurück. War doch die Geiſterſtunde vorüber, und er hatte von dem Todten für jetzt nichts mehr zu fürchten.

Allerdings hätte er dem Steinklopfer jetzt gern das eben Erlebte mitgetheilt, denn es drängte ihn in dieſem Augenblick, ſein Herz irgend einer menſchlichen Seele auszuſchütten, aber der alte Burſche war, wie ſchon geſagt, ſo ſchwerhörig, daß er gezwungen geweſen wäre, es ihm in die Ohren zu ſchreien, und das durfte er, mit der Nachbarſchaft, ſelbſt nach ein Uhr nicht wagen. Einen Vorwand mußte er aber erfinden, weßhalb er ihn wach gerüttelt hatte, und es blieb ihm alſo nichts Anderes übrig, als den Reſt ſeiner Flaſche Franzbranntwein dem Alten preiszugeben, was dieſer auch als Entſchuldigung für das plötzliche und gewaltſame Wecken vollſtändig gelten ließ.

Während er übrigens mit dem Alten am Ofen ſaß, war er einig mit ſich geworden, dieſe Todesangſt nicht länger zu ertragen; die Leiche wurde allerdings an dieſem Morgen begraben, und die Möglichkeit war da, daß der unruhige Todte von da an ſeine Wirkſamkeit auf den Kirchhof beſchränken würde. Geſchah das aber nicht, kam er auch dann noch wieder, um das Geſchäft ſelbſt nach ſeinem Tode fortzuſetzen, dann wollte Meier dieſes Amt nicht mit ihm theilen. Nein, da lieber Schreiber mit unbeſtimmtem Einkommen und Sicherheit und Ruhe, als einer eben ſo beſtimmten Geſpenſtererſcheinung jede Nacht! Er hätte das auch auf die Länge der Zeit nicht ausgehalten, denn ſchon jetzt fühlte er, wie ihm durch die ſtete Aufregung und Angſt alle Glieder am Leibe wie zerſchlagen waren.

Einzelne Geſchirre, die vorbeifuhren, beſchäftigten ihn in etwas, und der Morgen brach endlich an. Mit dieſem aber kam reges Leben in das Haus, denn die Beerdigung des alten Chauſſee-Einnehmers ſollte um zehn Uhr ſtattfinden. Die Frau Folkert war auch ſchon ſeit fünf Uhr in der Küche beſchäftigt geweſen, um die dazu nöthigen Vorbereitungen zu treffen, denn ein Imbiß, Kaffee, Branntwein und Kuchen durften dabei natürlich nicht fehlen.

Herr Meier ſaß übrigens wieder an ſeinem Fenſter, ſeiner Pflicht obzuliegen, und Metzler draußen an ſeinem Steinhaufen, wobei er ſich jetzt nachträglich vergebens den Kopf zerbrach, weßhalb ihn der Chauſſee-Einnehmer die letzte Nacht wohl bei ſich behalten und ihm den guten Grog und ein Trinkgeld gegeben hätte.

VI.

Das Begräbniß war vorüber, allen übrigen Formalitäten genügt; die Frauen hatten gejammert und geweint, und der alte Folkert lag draußen in ſeinem letzten Kämmerchen, mit Erde warm zugedeckt, auf dem ſonſt überall beſchneiten Kirchhof des Herrn Hillermann.

Die Frau Folkert war allein zurückgekommen. Wie ſie ſich aber recht ordentlich ausgeweint, nahm auch wieder das eigentliche Leben ihre Thätigkeit in Anſpruch. Da ſie doch nicht auf die Länge der Zeit in dem alten, liebgewonnenen Hauſe wohnen bleiben konnte, wollte ſie auch gleich in die Stadt überſiedeln, um all' der trüben Erinnerungen los und ledig zu ſein. Das Zuſammenpacken ihres Eigenthums beſchäftigte ſie deshalb eine gute Weile. Ihr Mittagsmahl hielten die beiden Leute dann von dem übrig gebliebenen Leichenfrühſtück und da um ein Uhr die Männer beſtellt waren, die ihr Gepäck in die Stadt führen ſollten, kochte Frau Folkert dem neuen Chauſſee-Einnehmer den letzten Kaffee.

Meier war indeſſen in einer höchſt unbehaglichen Stimmung. Erſtlich hatte er noch keine Haushälterin, da ſich die ihm empfohlene ſchon anderweit verſagt, und dann drückte ihn auch die Erſcheinung der letzten Nächte ſchwer auf dem Herzen. Er konnte nämlich nicht mit ſich einig werden, ob er es der Frau Folkert entdecken ſollte, oder nicht. Ein paar Mal lag es ihm ſchon auf der Zunge und trotzdem konnte er nicht Muth ſammeln, damit zu beginnen. Die Frau war ebenfalls mit ihren trüben Gedanken beſchäftigt, und die beiden Leute hatten ſich wohl drei Viertelſtunden einander gegenüber geſeſſen, ohne daß auch nur ein Wort zwiſchen ihnen gewechſelt wäre. Endlich brach da Frau Folkert das Schweigen.

„Mein lieber Herr Meier," ſagte ſie, „ich gehe nun heute Mittag fort, und wünſche Ihnen Glück und Segen in dem alten Haus. Möge es Ihnen ſo lange Jahre ſo gut darin gehen, wie es mir und meinem ſeligen Mann — den armen Herzen, das jetzt in ſeinem ſtillen Grabe ruht, — hier ergangen iſt. Ich hätte nicht geglaubt, ihn zu überleben, aber der Himmel hat es anders gewollt, und ich ziehe jetzt mit recht ſchwerem Herzen fort von hier." Sie drückte ihr Tuch wieder an die Augen, die vorbrechenden Thränen abzutrocknen, und Meier, überhaupt leicht gerührt, fühlte ſelber, wie ihm das Waſſer in die Augen kam.

„Meine gute Frau Folkert," erwiderte er, und er hätte es jetzt nicht mehr über's Herz bringen können, ihr auch nur ein Wort davon zu ſagen, daß ihr ſeliger Mann die Nächte über da geſpukt, denn wie furchtbar müßte ihr die Entdeckung geweſen ſein! — „ſeien Sie verſichert, daß ich innigen Antheil an Ihrem Schickſal nehme."

„Ich weiß es, ich weiß es, mein lieber Herr Meier," verſetzte die Frau, noch immer unter Thränen. „Sie haben ein gutes Herz, und der Himmel lohne Ihnen die freundlichen Worte. Ich will nur hoffen, daß Sie recht bald Jemanden finden, der Ihnen Ihre Wirthſchaft hier beſorgt."

„Das wird ſchwer halten, beſte Frau Folkert," ſagte mit einem tiefen Seufzer der Chauſſee-Einnehmer, „wenigſtens nicht in der nächſten Zeit; und ich werde mich wohl noch eine Weile allein behelfen müſſen."

„Aber das wird nicht gut gehen, mein guter Herr Meier," erwiderte die Frau, indem ſie ſich ihre Thränen vollends abtrocknete und das Tuch in die Taſche ſchob. „Wenn der Menſch den ganzen Tag ſeine Arbeit hat, iſt er die Nacht gewöhnlich ſchläfrig und Ihr Geſchäft geht immer, Tag und Nacht. Der alte taube Metzler wird Ihnen dabei auch nicht viel helfen können."

„Metzler?" zuckte Meier erſchreckt in ſeinem Stuhle empor, denn woher wußte die Frau, daß der alte Steinklopfer die Nacht in ſeinem Zimmer geweſen? So lange er da war, — davon war er überzeugt — hatte ſie keinen Fuß hereingeſetzt.

„Sehen Sie, Herr Meier," fuhr aber die Frau fort, ohne ſeine Ueberraſchung zu bemerken, „ſo lange ich da war, ging das auch noch immer an. Wenn Sie aber jetzt allein bleiben, müſſen Sie ſich auch für die Nächte einen leiſeren Schlaf anſchaffen, ſonſt laufen Klagen ein, und dann kommen Naſen und Verweiſe von oben herunter. Die Herren vom Gericht ſpaßen nicht, wenn ein unterer Beamter ſeine Pflicht auch nur ein einziges Mal nicht erfüllt."

„Aber beſte Frau Follert," ſagte Meier beſtürzt, ich hoffe, daß ich bis jetzt auch noch nicht ein einziges Mal läſſig geweſen bin". Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf und meinte gutmüthig:

„Nu, nu, es hat ja nichts zu bedeuten und ich habe es gern gethan. Aber die drei letzten Nächte klatſchten vorbeifahrende Geſchirre ſo lange vor Ihrem Fenſter mit der Peitſche, bis ich ſelber herunterkam und ſie abfertigte — ſie ſtänden vielleicht ſonſt noch da."

„Sie?" rief Herr Meier in äußerſter Beſtürzung und ſprang unwillkürlich von ſeinem Stuhl auf.

„Na, bleiben Sie nur ſitzen, Herr Meier," ſagte die Frau, ihm mit der Hand winkend; „ich mache ſchon keinen Gebrauch davon, und den Leuten draußen hat es auch nichts geſchadet, daß ſie ein paar Minuten warten mußten."

„Aber wie ſind Sie da, um Gottes willen, hier hereingekommen?" rief Meier, der ſich von ſeiner Beſtürzung noch immer nicht erholen konnte.

„Sehen Sie wohl," nickte ihm die Frau zu, „daß Sie feſt geſchlafen haben? Ja, lieber Gott, wenn man nicht daran gewöhnt iſt und im erſten Schlaf liegt, wacht man nicht leicht von einem Peitſchenklatſchen auf; aber wenn man nun ſchon ſo weit über zwanzig Jahre, wie ich, darauf gehorcht hat, da hört man's durch ein Dutzend Thüren durch. Sie thaten mir übrigens leid, denn da ich doch einmal auf war, wollte ich Sie auch nicht gern ſtören und bin durch unſere frühere Schlafkammer gegangen, wo mein armer Seliger auf ſeinem kalten Stroh lag. Die Küchenthür knarrt ſo und um durch die Küche zu gehen, hätte ich auch über den zugigen Gang gemußt. — Aber da draußen kommen wahrhaftig ſchon die Leute! — Ich muß nur nachſehen, daß ſie mir nicht 'was Falſches mit forträumen."

Meier blieb allein am Tiſch zurück und wenn die Frau nicht zu ſehr mit ihren anderen Sachen beſchäftigt geweſen wäre, hätte ſie die unſagbare Ueberraſchung, die ihre Worte bei dem neuen Chauſſee-Einnehmer hervorbrachten, bemerken müſſen. Das alſo war der Geiſt geweſen, vor dem er die drei Tage in Furcht und Zittern gelebt! Das war die entſetzliche Erſcheinung — die gutmüthige Frau, die auf den Zehen in's Zimmer ſchlich, um ihn nicht im Schlaf zu ſtören! — Herr Meier lief mit langen Schritten in der kleinen Stube auf und ab, rieb ſich die Hände, kratzte ſich hinter den Ohren und war mit einem Worte wie vor den Kopf geſchlagen.

Allerdings dankte er ſeinem Schöpfer, daß er der Frau und dem Todtengräber nichts von der Erſcheinung erzählt, und der Arzt würde ſchon ſelber nichts weiter davon ſagen, da er es ja nur für einen Traum gehalten! Dabei konnte er ihn recht gut laſſen. Draußen aber wurden unterdeſſen die Kiſten und Käſten der Frau Folkert aufgeladen, während Herrn Meier ein neuer Plan, ein neuer Gedanke durch den Kopf blitzte. Er hatte in der letzten Zeit keinen geſcheidteren gehabt.

„Ja wohl, Herr Meier, — nehmt mir nur den kleinen Spiegel in Acht,“ ſagte die Frau draußen zu den Leuten, indem ſie ſich, ſchon in der Thür, noch einmal nach ihnen umdrehte, „die blaue Glasvaſe will ich ſelber tragen. — Was ſteht Ihnen zu Dienſten, mein guter Herr Meier?“

„Frau Folkert,“ ſprach da der kleine Mann, der ſich ein Herz zu einem gewaltſamen Entſchluß gefaßt, „Sie verlaſſen dies Ihnen liebe Haus ungern, wie Sie mir verſichert haben.“

„Lieber Gott, es iſt kein Wunder,“ ſeufzte die Frau. „Wenn man ſo lange Jahre an einem Platz glücklich und zufrieden gelebt hat und muß ihn dann auf ſeine alten Tage verlaſſen, da thut Einem das immer weh.“

„Aber es zwingt Sie ja Niemand dazu,“ meinte Meier.

„Was hilft mir eine kurze Zeit mehr oder weniger? Das Herz wird Einem nur noch immer ſchwerer,“ entgegnete die Frau. „Jetzt geht's in einem hin und mit der Zeit gewöhnt man ſich ja auch draußen wieder ein“.

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Frau Folkert,“ rief Meier, „bleiben Sie bei mir! Sie wiſſen mit dem Geſchäft umzugehen und können mich unterſtützen! Dabei führen Sie unſere Haushaltung wie bisher fort, und über die Bedingungen werden wir uns ſchon einigen. Wo für Einen gekocht wird, eſſen auch Zwei, und Sie bleiben dann in Ihrem alten und gewohnten Leben wie bisher."

„Ach Sie gutes Herz!" ſprach die Frau und ergriff ſeine Hand; „und ich ſollte wirklich in dem alten Hauſe bleiben? Ich hätte es Ihnen ſchon ſelber gerne vorgeſchlagen, aber ich glaubte nicht, daß Ihnen eine alte Frau, wie ich, genügen würde".

„Alſo Sie bleiben da?" rief der neue Chauſſee-Einnehmer, ihr die Hand hinhaltend.

„Von Herzen gern," ſagte Frau Folkert, indem ſie einſchlug, „und Sie ſollen einmal ſehen, wie ich Ihnen ſchon Alles hübſch und behaglich einrichten werde."

Dem neuen Chauſſee-Einnehmer war ein Stein vom Herzen gefallen. Frau Folkert ſchickte die Leute mit dem Karren wieder fort; die Sachen wurden auf's Neue eingeräumt, die Frau führte die Wirthſchaft nach wie vor, und als ich neulich dort vorüberkam, ſaß Herr Meier, der ſich jetzt das Rauchen angewöhnt, mit einer langen Pfeife hinter weißen, reinlichen Gardinen am Fenſter und blies den blauen Dampf ganz vergnügt und zufrieden in die Morgenluft hinaus.

Der gemalte Indianer.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika waren von ihren rothen Ureinwohnern theils durch Verträge, theils durch Gewalt gereinigt worden und den Eingeborenen, oder ſogenannten Wilden, die weſtliche Grenze, das ſogenannte indianiſche Territorium, angewieſen, um ſich daſelbſt, angeblich für ewige Zeiten, niederzulaſſen und ihre Heimath zu gründen. Natürlich wurden dort, auf einem verhältnißmäßig engen Raum, eine Menge verſchiedener Stämme zuſammengedrängt. So feindſelig ſich aber früher einzelne derſelben auch mochten entgegengeſtanden haben, ſo ſehr ſahen ſie hier die Nothwendigkeit eines friedlichen Betragens, wo den Friedensbrecher nicht mehr die weiten, ſchwer durchdringlichen Wälder und Sümpfe ſchützten und die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße folgte.

Auch die Jagd, die früher faſt Allen den alleinigen Lebensunterhalt geboten hatte, reichte hier nicht mehr überall aus, ihre Exiſtenz zu ſichern. Der Indianer kennt und achtet keine Jagd- oder Schonzeit, und wo ſo viele vortreffliche Jäger auf einen kleinen Raum zuſammengedrängt wurden, iſt es natürlich, daß ſie das Wild bald ausrotten oder verjagen mußten. Unter dieſen Umſtänden hörte die Jagd auch auf, ein Vergnügen zu ſein, und viele der Stämme ſahen ſich ernſtlich genöthigt, ihre Zuflucht zu dem ihnen von den Staaten gebotenen Mittel zu nehmen: den Acker nämlich, den ſie bewohnten, auch zu bebauen.

Viele der Stämme, beſonders die Chocktaws, Cherokeſen und ſelbſt die Creeks, die ſonſt ihrer kriegeriſchen Neigungen wegen berüchtigt waren, haben ſich civiliſirt, d. h. das Chriſtenthum und manche Sitten der Weißen angenommen. Die Cherokeſen und Chocktaws geben ſogar eine Zeitung heraus, und man findet bei dieſen Stämmen vortrefflich angelegte Farmen und gute Schulen, — alſo mit den letzteren auch die Bürgſchaft, daß eine heranwachſende Generation ſich mehr und mehr den Sitten der Weißen anſchließen und das alte wilde Leben vergeſſen wird. Zahlreiche Stämme haben aber auch noch, trotz dieſem vortrefflichen Beiſpiel, die alte Lebensart behalten, ja zu ihrem Schaden nur das von den Sitten der mit ihnen in Verbindung getretenen Weißen angenommen, was ſie lieber hätten meiden ſollen: Fluchen, Trinken und liederliches Leben.

Zu den letzteren gehört die Mehrzahl der Kaws oder Kanſas-Stämme, der Kickapuhs, der Dacotas, Pawnees, Sioux und wie ſie alle heißen, und ſelbſt die Oſagen haben ihre Lebensart nur wenig verändert, wenn ſie ſich auch vor allen anderen noch am Beſten darin hielten, den böſen und für ſie ſo gefährlichen Trunk zu vermeiden. Sie alle faſt leben noch, ſo gut es geht, von der Jagd und dem, was ihnen die Vereinigten Staaten für Abtreten ihrer früheren Ländereien, öſtlich vom Miſſiſſippi, bezahlt haben, und gehen ſomit, langſam wohl, aber doch ſicher, ihrer Ausrottung entgegen.

Nur fern im Weſten, wo ſie ſich in den ungeheuern Steppen und mit Hülfe zahlloſer Büffelheerden noch völlig unabhängig gehalten hatten, trieben einzelne Stämme ganz ihr früheres wildes Leben, überfielen und ſcalpirten, was ſie von Weißen bekommen konnten, wagten ſich ſogar an die Karawanen, die in großen Zügen nach Oregon und ſpäter nach Californien und Neu-Mexiko wanderten, und nahmen nicht die geringſte Notiz von den Geſetzen und Drohungen ihrer mächtigen civiliſirten Nachbarn, bis dieſen die Geduld ausging und ein Detachement Cavallerie gegen die räuberiſchen Horden ausgeſchickt wurde, um ihnen wieder einmal auf eine Zeit lang Furcht einzujagen.

So intereſſant nun auch dieſe vollkommen wilden, wie die vollkommen civiliſirten Indianer für uns ſein mögen, eben ſo großes Intereſſe — vielleicht noch größeres — bieten jene halbciviliſirten Eingeborenen, in denen der Wilde noch ganz und vollkommen ſteckt, die aber doch mit ihrem äußern Menſchen wenigſtens eine Veränderung vorzunehmen anfangen. Schade nur, daß dieſe nicht immer zum Beſſeren ausfällt.

Das „Feuerwaſſer“, der Branntwein, iſt ihre erſte Leidenſchaft, zugleich mit alten, abgetragenen Kleidern der Weißen, dann kommt die Feuerwaffe, die Büchſe, die ihnen, je ſcheuer das Wild, deſto unentbehrlicher wird. Schmuck und Glaskorallen lieben ſie ebenfalls und ſuchen ſich für den Erlös ihrer Jagden Meſſer, Pulver und Blei, Fiſchhaken und andere derartige Dinge zu verſchaffen — nur das wirklich Gute der weißen Race, ihren Fleiß, ihre Ausdauer, ihre Sorgen für die Zukunft theilen ſie nicht.

Der eigentliche Indianer lebt für den Moment, für den einen Tag. Eine Vergangenheit, eine Zukunft exiſtirt nicht für ihn, und während er vielleicht überredet werden kann, die chriſtliche Religion anzunehmen, weil er den Gott der Weißen für mächtiger hält, als ſeinen alten Manitu oder „großen Geiſt“ (er hat keine Ahnung, daß Beide ein Weſen ſein könnten), behält er doch noch alle ſeine früheren abergläubiſchen Meinungen bei.

Abergläubiſchen? — Du lieber Gott, wo iſt überhaupt die Grenze zwiſchen Glauben und Aberglauben, wo hört dieſer auf, wo fängt jener an, und wenn wir der Sache recht genau auf den Grund ſehen wollen, wer von uns iſt nicht abergläubiſch? Wer hat nicht dies oder das an ſich, was er ſich vielleicht ſelber kaum geſtehen mag, und für das er wenigſtens nicht den geringſten Grund anzugeben wüßte. Der Eine glaubt an Vorbedeutungen, der Andere an Ahnungen. Dieſer will nicht zu Dreizehn an einem Tiſch ſitzen, Jener nicht an einem Freitag eine Reiſe antreten. — „Unberufen!“

ſagen die Frauen, wenn man ſich über die Geſundheit ihres Kindes freut; — „hole dich der Teufel", oder gar noch etwas Schlimmeres, ſagen die Jäger, wenn man ihnen Glück zur Jagd wünſcht. Das alte Heidenthum ſteckt uns Allen noch in den Gliedern, und ſoll ich aufrichtig ſein — möcht' ich es nicht einmal aus unſerem Leben miſſen. In dem Allen liegt noch ein reiches Theil von Poeſie, das wir in unſerem täglich hausbackener und praktiſcher werdenden Leben um Gotteswillen hegen und pflegen ſollten — wir würden ſonſt eben zu geſcheidt, und das wäre am Ende gar nicht auszuhalten.

Aber von uns wollte ich eigentlich gar nicht reden, ſondern von den Indianern, und auch nicht von dieſen im Allgemeinen, ſondern von einem einzelnen, einem alten Oſagen-Häuptling, der mit ſeinem kleinen, ziemlich zuſammengeſchmolzenen Stamm am weſtlichen Abhange der Ozarkgebirge lebte. Gebirge konnte man das Land umher auch ſchon eigentlich nicht mehr nennen. Es beſtand nur aus wellenförmigen bewaldeten Hügeln, die ſich zuletzt und gegen Weſten hin immer mehr abflachen, um endlich ganz in die weiten ungeheuern Steppen auszulaufen, die ſich zwiſchen den Vereinigten Staaten und den Felſengebirgen ausdehnen.

Einzelne kleine indianiſche Dörfer lagen hier überall zerſtreut und hier und da pflanzten die Eingeborenen auch corn (Mais), um ihre Wintervorräthe davon zu ſichern — behaupten ſie doch, daß eine indianiſche Gottheit ſelber auf die Erde heruntergekommen wäre, ihnen die Mais- und Tabakspflanze als Zeichen ihrer Huld zu überreichen. Die Männer lebten großentheils aber doch nur von der Jagd, ſo ſehr auch das Wild ſchon verdünnt und ſcheu gemacht war, und ſo viel Mühe es ihnen koſtete, es zu erlangen! Das raſtloſe Blut ſtak einmal in ihnen, und es war gar ſchwer, es in eine ruhigere, geregeltere Bahn hinein zu leiten.

Weiße beſuchten ſie dabei von Zeit zu Zeit, um ihnen um einen Spottpreis ihre Felle, Bärenfett und Honig abzukaufen und andere Waaren dafür zurückzulaſſen; kamen aber doch verhältnißmäßig ſelten, da die Oſagen nur in einzelnen Fällen ihr „Feuerwaſſer", das jenen den meiſten Profit abwarf, haben wollten. Der kleine Stamm hielt ſich deshalb mäßig und zurückgezogen und beging keine Uebergriffe auf weißem Gebiet, achtete aber ebenſo ſtreng darauf, daß kein weißes liederliches Geſindel ihnen läſtig wurde. Ruhige Fremde jedoch, die zu ihnen kamen, wurden freundlich und gaſtlich aufgenommen, und der kleine Stamm befand ſich dadurch ſo zufrieden und glücklich, wie ſich Leute eben befinden können, die aus ihrer alten lieb gewonnenen Heimath durch Fremde verjagt werden.

Der alte Häuptling nur, Olatuoh mit Namen, ſchien ſich vollkommen wohl hier zu befinden. Auf ſeinem früheren Wohnſitz hatte er in ewigem Zank und Streit mit ſeinen Nachbarn gelebt, der gar nicht ſelten auch in offene Feindſeligkeiten ausartete. Jetzt fand er Ruhe, denn die Nachbarn mußten ihn wohl ungeſtört laſſen, wenn ſie nicht den Zorn der mächtigen Weißen auf ſich laden wollten, während er ſelber in ſeiner Jugend Krieg und Streit über und übergenug gehabt, um alle derartigen Aufregungen in vorgerücktem Alter mit Leichtigkeit entbehren zu können.

Da kam eines Tages ein junger weißer Mann in ſein Zelt, der wunderbarer Weiſe nicht einmal Engliſch ſprach oder ſich wenigſtens nur ſehr ſchwer darin verſtändlich machen konnte. Er trug einen breiten leichten Packen auf dem Rücken und kein Gewehr, etwas, worüber die Indianer beſonders erſtaunten, trat aber zu ihnen in die Hütte, war freundlich gegen alle, ſpielte mit den Kindern, wodurch er ſich augenblicklich das Herz der jungen Squaw, der Tochter des Alten, gewann, und ſetzte ſich draußen vor irgend einen Baum oder Strauch, um ſie in ſein großes Buch, das ſich in dem Packen befand, abzumalen.

Dem alten Olatuoh war das etwas ganz Neues. Einen Maler hatte er noch nie geſehen, überhaupt keine Idee, daß ein ſolcher exiſtire, denn wenn ihm auch hier und da ſchon ein oder das andere Bild mochte vorgekommen ſein, dachte er gar nicht daran, nach einem Urheber deſſelben zu forſchen. Es war eben da, wie Gras, Bäume, Wild, Menſchen und Berge ebenfalls da waren — irgend Jemand hatte es gemacht. Hier aber fand er ſolch' einen „irgend Jemand,“

der Dinge, die er vor ſeinen Augen in Wirklichkeit ſehen konnte, mit einzelnen Strichen auf die weißen Blätter zauberte, daß ſie eben wie wirklich ausſahen, und mit dem größten Intereſſe verfolgte er die Arbeiten des jungen Fremden, der ſich eben ſo ſehr an der Geſellſchaft des alten bemalten Kriegers zu erfreuen ſchien.

So vergingen den Beiden zwei oder drei Tage außerordentlich ſchnell, und der junge Maler, ein Deutſcher, war dabei der gerngeſehene und ſehr willkommene Gaſt des Alten geworden, der ihn behandelte, als ob er in der That mit zur Familie gehörte. Olatuoh vergaß ſich ſo weit in ſeiner Geſellſchaft, daß er in dieſer Zeit nicht einmal hinaus auf die Jagd ging, ſondern dem Maler auf Schritt und Tritt folgte und endlich ſogar zu ſeinem immer wachſenden Erſtaunen fand, wie dieſer ſelbſt die junge Squaw und die Kinder auf das Papier brachte.

Eigenthümlich war die Wirkung des erſten Bildes — ſeiner Tochter — deren Geſichtszüge und Geſtalt kaum deutlich unter dem Zeichenſtift und den Farben hervortraten, als der alte Mann ſchon fort in die Nachbarſchaft ſtürzte, um den ganzen Stamm herbei zu rufen und ihn das Wunder mit anſehen zu laſſen. Die Indianer ſammelten ſich jetzt um den lächelnd in ihrer Mitte ſitzenden Maler, und bald das Bild, bald das Original anſtaunend, brachen ſie endlich in einen lauten Jubel aus.

Auch die Kinder kamen an die Reihe — eins nach dem andern — die drei Hunde, die vor der Hütte lagen, der Wigwam ſelbſt mit ſeinen bemalten Büffelhäuten, und Olatuoh konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem allen. Eine Ueberraſchung war ihm aber doch vorbehalten: der Vorſchlag nämlich, ſich ſelber hinzuſetzen und auch ſein Bild den übrigen hinzuzufügen. Daran hatte er noch gar nicht gedacht, und als ihn der Fremde darum bat, erſchrak er ordentlich und trat ein paar Schritte von ihm zurück, als ob ihm ſelbſt der Vorſchlag ſchon gefährlich ſchiene.

Er fürchtete ſich wahrlich vor keinem körperlichen Feind. Der kräftigſte Gegner hätte vor ihm aufſtehen und ihn zum

Kampfe fordern können, und der alte, noch markige Burſche würde keinen Zoll breit vor ihm gewichen ſein — war er doch in blutigen Kriegen und Ueberfällen groß geworden und ergraut. Hier aber trat ihm etwas entgegen, für das er eigentlich noch gar keinen Namen hatte — ein unbeſtimmtes Ding, ein Etwas, eine Kunſt — für ihn gleichbedeutend mit Zauberei, der er vollkommen ruhig und gleichgültig zugeſehen hatte, ſo lange ſie ſich mit anderen Gegenſtänden befaßte, die ihm aber höchſt bedenklich erſchien, ſobald ſie ſich auch auf ihn ſelber erſtrecken ſollte.

Figuren, die einen Krieger, einen Hirſch, ein Pferd, einen Bär vorſtellen ſollten, hatte er ſelber ſchon oft und oft auf Büffelhäute mit rother und blauer Farbe gemalt und malen ſehen, und nicht das mindeſte Ungehörige dabei gedacht. Jene Geſtalten glichen auch in der That nur ſo entfernt menſchlichen Weſen oder den beabſichtigten Thieren, daß in ihrer Ausführung nicht die geringſte Gefahr liegen konnte. Es waren noch nicht einmal die Schatten der wirklichen Dinge. Hier aber in dieſen Bildern lebten die bezeichneten Weſen; es war Einem ordentlich, als ob ſie ſich bewegen könnten und in der nächſten Minute anfangen würden zu ſprechen. Und ſich ſelber dazwiſchen zu haben in dem großen engen Buch — Nachts eingeſchloſſen und zuſammengebunden und an die Wand geſtellt, und vielleicht ſpäter weit hinaus in die Anſiedelungen der Weißen getragen, wo er keine Seele kannte — das war etwas, was doch noch weitere und reiflichere Ueberlegung verlangte, und für heute ſchlug er dem Maler ſeine Forderung kurz und entſchieden ab — morgen oder übermorgen wollte er ihm vielleicht ſagen, wie er darüber dächte.

Es iſt überhaupt Sitte bei den indianiſchen Stämmen — und darin könnten wir ſie uns vielleicht zum Muſter nehmen — eine wichtige Sache nicht augenblicklich zu beantworten, ſondern eine Nacht darüber hingehen zu laſſen. Abends iſt der Geiſt aufgeregt, Morgens iſt er ruhig und beſonnen, und die Nacht hindurch bleibt Zeit, das Für und Wider zu bedenken und zu erwägen. Morgen wollte Olatuoh antworten.

Olatuoh verbrachte zum erſten Mal ſeit langer Zeit eine unruhige Nacht. Wieder und wieder kam es ihm, ſelbſt im Traum vor, daß er in dem großen engen Buch des Malers ſtäke und keinen Athem ſchöpfen könne. Es war, als ob ihm Jemand die Kehle zuſchnüre, und er ſprang ſogar im Schlaf empor, nach ſeinem Tomahawk zu greifen und ſich frei zu hauen. Völlig erwacht, ſchämte er ſich aber, ſolchen albernen Gedanken Raum gegeben zu haben, und wie erſt der Morgen graute und er ſich das Alles ruhig und kaltblütig überdachte, kam er endlich zu dem Entſchluß, daß ſolche Furcht und Einbildung eines Mannes und Kriegers unwürdig und deshalb abzuſchütteln und zu verachten ſei.

Selbſt die Frauen und Kinder hatten ihre Figuren in das Buch packen laſſen und mit keiner Wimper dabei gezuckt, kein Wort dazu geſagt, und ſollte er ſich von dieſen an Verachtung irgend einer Gefahr, welcher Art ſie auch immer ſei, übertreffen laſſen? Das ging unmöglich an, und ohne eine Silbe weiter zu äußern, begann er ſeinen vollen Häuptlingsſtaat mit Federſchmuck und Farben anzulegen, um ſeinem Geſchick würdig, wie es einem Krieger und Häuptling geziemt, entgegentreten zu können.

An die Füße zog er die reich mit bunten Perlen und kleinen Muſcheln verzierten Moccaſins, die ihm ſeine Tochter ſelber mit kunſtvoller Hand geſtickt. Seine beſten Leggins legte er an, deren ausgefranzte Nähte die Scalpe erlegter Feinde ſchmückten. Seine feine Tunica von zart gegerbter und reich bemalter Büffelhaut warf er über, den Pelz nach innen, trotz dem warmen Wetter, und auch dieſe trug vorn auf der Bruſt und oben auf den Achſeln einen wahren Schatz von Zierrathen, den die indianiſchen Squaws gar kunſtvoll verſtehen aus bunten Federn, Glaskorallen, kleinen Muſcheln und gefärbten Streifen Hirſchhaut herzuſtellen. Das Wunderbarſte aber war der Kopfputz, aus der Kopfhaut des Büffels als eine Art Helm bereitet, in dem die kurzen drohenden Hörner ſorgfältig gelaſſen waren; daran wieder hingen mit kleinen Meſſingſchellen verſehene Bärentatzen, und mächtige Adlerfedern ſtanden hintenaus und liefen ihm wie ein weiter

Kamm den ganzen Rücken nieder. Sein größter Schmuck aber blieb ein Halsſchmuck von den wohl ſechs Zoll langen Krallen des Grizzlybär — alle von ſelbſt erlegten Thieren — den er nur bei ganz feſtlichen und außergewöhnlichen Gelegenheiten umzuhängen pflegte. Alſo angethan, ſteckte er ſeinen Tomahawk in den Gürtel, nahm ſein von den Weißen eingehandeltes Gewehr, eine ſogenannte lange Chocktawbüchſe, in die Hand und ſtellte ſich entſchloſſen dem ſehr angenehm überraſchten Maler vor.

Dieſer ſäumte auch nicht, ohne Weiteres an die Arbeit zu gehen und den günſtigen Augenblick zu benutzen, denn daß ſich der Alte nicht gern malen ließ, hatte er ſchon gemerkt. Nur eine Einwendung hatte er an der Ausſtaffirung des Wilden: er wünſchte nämlich dieſen nicht mit der europäiſchen Feuerwaffe, ſondern mit ſeinem alten, ihm eigenthümlichen Bogen, oder wenigſtens mit der langen, federgeſchmückten Lanze zu malen, an der auch noch einige Scalpe als Siegestrophäen hingen. War doch die Büchſe das einzige Fremdartige, was er an ſich trug.

Olatuoh hatte aber die neue Waffe viel zu lieb gewonnen, um ſich von ihr zu trennen, verweigerte hartnäckig die Lanze und begriff aus dem gebrochenen Engliſch des Fremden gar nicht, weshalb dieſer nicht die viel wirkſamere und deshalb beſſere Waffe malen wolle. Der Künſtler merkte auch bald, daß er dem Alten zu Willen ſein müſſe, wenn er ihn nicht ganz davon abſchrecken wolle, zeigte ſich alſo bereit ihn zu malen, wie er da vor ihm ſtand, und zwar mit der Büchſe, und ging augenblicklich, von der ganzen übrigen Familie dabei ſchüchtern umſtanden, an die Arbeit.

Es war ein prachtvoller Vorwurf für einen Maler, dieſer alte kupferbraune, mit Narben bedeckte und in Wetter und Schlachten ergraute indianiſche Krieger, der mit all' ſeinem wunderlichen Schmuck behangen war. Selbſt der ſtarre Trotz, der jetzt in ſeinen Zügen lag, paßte prächtig zu ſeiner ganzen übrigen Erſcheinung. Und doch galt dieſer eigentlich nur dem Fatum, dem der Wilde hier die Stirn bot, indem er ſich eben abmalen ließ und die Folgen davon noch nicht überſehen konnte. Der junge Deutſche ging auch mit Luſt und Liebe und einem ſolchen Eifer an ſeine Arbeit, daß die Geſtalt des Alten unter ſeinen Händen wirklich wie durch Zauberei herauswuchs, und laute Ausrufe des Staunens von den Umſtehenden unterbrachen ihn oftmals, wenn er mit einigen kühnen Pinſelſtrichen ein oder den andern Theil der Kleidung raſch hervorgehoben hatte.

Die Ausführung des Kopfes, den er im Anfang nur entwarf, ſparte er ſich bis zuletzt auf, und als jetzt plötzlich Zug nach Zug ſichtbar wurde, als die Büffelhörner herausſtarrten und ſelbſt die blauen und rothen Streifen der Malerei auf Wangen und Stirn hervortraten, da kannte der Jubel der Frauen keine Grenzen mehr. Aufſpringend und mit ausgeſtreckten Armen und Fingern auf das Bild zeigend, ſchrieen und jauchzten ſie: „Da iſt er! Da iſt er! Olatuoh, Olatuoh — hoh! hoh! hoh!“

Olatuoh zuckte bei dem Ruf einmal empor, als ob er ſelber ſehen wollte, was die Anderen ſo ungemein ergötzte; aber er hielt es auch, als Häuptling und Krieger, unter ſeiner Würde, Neugierde zu verrathen. Das Unglück war überhaupt jetzt einmal geſchehen, und — mochte nun kommen, was da wollte, er fühlte den Muth in ſich, dem Schlimmſten ſelbſt die Stirn zu bieten.

Jetzt dauerte es aber auch nicht mehr lange, bis das Bild vollendet war. Mit ein paar Pinſelſtrichen gab der Maler im Hintergrund noch den Wigwam an und die alte Eiche, unter der er ſtand, änderte oder verbeſſerte noch ein paar Kleinigkeiten an der ganzen Figur, und ſtand dann auf, dem alten Häuptling ſein jetzt beendigtes anderes Ich zu zeigen.

Olatuoh blieb in ſeiner Stellung. Mit der rechten Hand auf die Büchſe geſtützt, die linke nachläſſig an dem im Gürtel ſteckenden Tomahawk, den rechten Fuß vor, den Kopf hoch und ſtolz, wie herausfordernd erhoben, ſo ſtand er da und erwartete ſchweigend den Maler, der lächelnd mit dem Bild auf ihn zukam. So feſt er ſich aber auch mochte vorgenommen haben, kein Erſtaunen über irgend etwas zu zeigen

— von Furcht konnte überhaupt keine Rede ſein, — ſo überraſchte ihn doch der Anblick ſeiner ſelbſt, der ihm hier wie aus einem Spiegel entgegenleuchtete, zu ſehr.

„Wah!“ rief er aus und faßte unwillkürlich Büchſe und Tomahawk feſter, — aber es war auch wirklich nur ein Moment, und ſchon im nächſten Augenblick ſtand er wieder ſo feſt und ehern, wie aus Stein gehauen, und ſtarrte das Wunder an, ohne eine Muskel ſeines Geſichts dabei zu verziehen.

„Und wie gefällt Euch das Bild, Olatuoh?“ fragte endlich der Fremde, der wohl ein Lob aus dem Munde des Häuptlings erwartet haben mochte.

„Wenn meine Squaw noch lebte,“ entgegnete der Alte, „hätteſt Du ſie fragen können, wie ich ihr gefiele. Ich gefalle mir immer gut.“

„Und iſt es ähnlich?“

„Aehnlich? — Nein.“

„Nicht?“ rief der Maler erſchreckt.

„Nein,“ erwiderte der Alte trocken, „es iſt ich ſelbſt, und wenn ich dereinſt zum großen Geiſt eingegangen bin, wird Olatuoh noch immer auf der Erde wandern und keine Ruh' im Grabe haben. Aber was thut's. — Olatuoh iſt ein großer Häuptling — er fürchtet ſich nicht.“ Und ſich abdrehend, ſchritt er ſtill und langſam in ſeinen Wigwam hinein, um ſich dort von ſeinem Häuptlingsſchmuck zu entkleiden und ſein gewöhnliches ledernes Jagdhemd wieder anzulegen. Der dicke Pelz war ihm in der Sonne etwas zu warm geworden.

Der übrige Stamm konnte ſich indeſſen an dem Bild nicht ſatt ſehen, und immer wieder auf's Neue entdeckte Einer oder der Andere etwas, das ſie bis dahin noch nicht bemerkt hatten, und das er den Uebrigen jetzt mit Jubel zeigte. So oft wanderte daſſelbe auch durch die nicht überreinlichen Hände der Wilden, daß der Künſtler nicht mit Unrecht Schaden fürchtete. Dem vorzubeugen, nahm er es deshalb wieder an ſich, legte es in ſeine Mappe zu den übrigen und beſchloß, da er hier jetzt ſeinen Zweck vollkommen erreicht hatte, ſeinen Stab noch an demſelben Abend weiter zu ſetzen. Die Indianer erfuhren das erſt, als er ſeine paar Habſeligkeiten zuſammengepackt hatte und zur Reiſe wieder gerüſtet vor Olatuoh trat, Abſchied von ihm zu nehmen und ihm für die genoſſene Gaſtfreundſchaft zu danken.

Olatuoh war etwas beſtürzt, als er den Maler vollſtändig reiſefertig ſah. Weshalb eilte der Fremde jetzt ſo, da er ſein Bild in dem großen Buche hatte? Was wollte er damit anfangen und wohin ging er? — Aus ſeiner Reiſeroute machte der junge Mann aber gar kein Geheimniß. Er beabſichtigte noch einige der benachbarten Stämme zu beſuchen, dabei nach dem Arkanſasfluß zuzuhalten und dieſen dann bis Fort Smith hinunter zu gehen, von wo aus er auf einem Dampfboot leicht wieder in die Staaten zurückkehren konnte.

Die jungen Leute forderten ihn freundlich auf, noch bei ihnen zu bleiben und mehr „Geſichter zu machen“; er lehnte es aber dankend ab, ſchüttelte Allen herzlich die Hand und zog dann den nächſten Pfad nach Südweſten hin, um ſeine beabſichtigte Reiſe fortzuſetzen.

Als Olatuoh ihm die Hand reichte, war es einmal, als ob der alte Häuptling noch etwas mit ihm ſprechen, noch ihn um etwas fragen wolle. Was es aber auch geweſen, er unterdrückte es wieder. Schweigend und würdevoll nickte er dem Fremden zu und drehte ſich dann von ihm ab, als ob es ihm ganz gleichgültig wäre, wohin er „mit ſeinem Geſicht“ ginge.

So wenig ſich aber auch Olatuoh, ſeiner Häuptlingswürde eingedenk, gegen irgend Jemand ausſprach, ja ſo viel er vor ſich ſelber zu verbergen ſuchte, was ihn bewegte, ſo war doch mit dem Mann ſeit dieſem Morgen etwas vorgegangen, das ſein ganzes inneres und äußeres Weſen veränderte. Er rauchte außerordentlich viel, ſaß ſtill und regungslos auf ſeinem Büffelfell, gab, wenn er um etwas gefragt wurde, verkehrte oder gar keine Antworten, und betrachtete nur manchmal vorſichtig und wie ſcheu ſeine Arme und Beine, als ob er fürchte, daß mit dieſen eine Veränderung vorgehen müſſe, ſeit der Maler ſie in ſeinem großen Buche davongetragen.

Nichts Derartiges geſchah aber. Er verſpürte am Abend denſelben Appetit, den er früher gehabt; er konnte ſich eben ſo kräftig und frei bewegen, wie bisher, und ſeine Hand — aber „wenn es nun in der Nacht kam?“ Der Gedanke erfüllte ihn mit einer neuen Sorge, und ſcheu ſah er an dieſem Abend die Sonne hinter den fernen Horizont der Steppe ſinken. — Wie würde ſie ihn wiederfinden, wenn ſie am nächſten Morgen aus den grünbelaubten Bäumen im Oſten vortauchte? — „Wie einen Mann,“ dazu war Olatuoh feſt entſchloſſen, und mit dem Gedanken wickelte er ſich, dem Geſchick und allen zauberiſchen Malern trotzend, an dem Abend feſt und ingrimmig in ſeine Decke, den Morgen zu erwarten.

Der Morgen kam, aber keine der wenn auch nur heimlich gefürchteten Veränderungen an Olatuoh's Körper. Vorſichtig drehte er allerdings den Kopf, ſtreckte dann das rechte und nachher das linke Bein aus, probirte ſeine Arme, ob er ſich darauf emporheben könne, und ließ nicht eher nach, bis er ſich überzeugt hatte, daß alle ſeine Glieder noch in der gehörigen Ordnung ſeien. Davon nun einmal verſichert, lehnte er ſich wieder zurück, lag noch eine ganze Weile ſtill vor ſich hinlächelnd da, und ſtand dann langſam und behaglich auf, ſeiner gewöhnlichen Beſchäftigung, der Jagd, nachzugehen. Eigentlich hätte er ſchon geſtern hinaus geſollt, denn Wildpret war in ſeinem Wigwam rar geworden — aber der Fremde! — Bah — einen Hirſch erlegte er leicht, kannte er doch jeden Wechſel der ſchlauen Thiere, und ihm und ſeiner treuen Büchſe war verfallen, was ihm nur vor das Rohr kam.

Seinen Töchtern konnte indeſſen das veränderte Betragen des Alten am vorigen Tage keineswegs entgangen ſein. Zu gut erzogen, wagten ſie aber natürlich nicht, ihn darin zu ſtören, oder gar nach der Urſache zu fragen. Deſto mehr erfreut waren ſie, heute Morgen all' die trüben Schatten wieder geſchwunden zu ſehen, die geſtern noch ſeine Stirn umwölkt hatten. Er war wieder der Alte geworden, verzehrte ſein frugales Mahl, ſah nach der Sonne, und als er die rechte Zeit gekommen glaubte, nahm er ſeine Büchſe und Kugeltaſche und verſchwand gleich darauf im Wald.

Er wußte nämlich — wie jeder Indianer und überhaupt amerikaniſche Jäger — daß die Hirſche, die Morgens gern in ihrem Bett ſitzen bleiben, ſo lange der ſchwere Thau auf dem Graſe liegt, aufſtehen, ſobald der Mond aufgeht, ob das nun um neun, zehn, elf Uhr Morgens oder zu irgend einer andern Tageszeit iſt. Dann äſen ſie ſich ein paar Stunden und thun ſich gewöhnlich Mittags zu längerer Raſt nieder.

Der Mond war jetzt auf, der Thau ſo ziemlich abgetrocknet, der Wind außerdem günſtig, den Pirſchgang gleich von der Nähe des Lagers aus zu beginnen, und Olatuoh, ſeine Büchſe geſchultert, mit den weichen Moccaſins auch nicht das geringſte Geräuſch auf dem noch feuchten Laub machend, ſchritt mit leichtem und fröhlichem Herzen in den Wald hinein — kam mit ſchwerem und ſorgenvollem Herzen aus dem Wald zurück.

Etwa eine halbe Stunde Wegs von ſeinem Wigwam entfernt, in einem kleinen engen Thal, in dem der Alte eine verſteckte und natürliche Salzlecke wußte, hatte er den erſten Hirſch ſich ruhig darauf zu äſend gefunden. Jeden Strauch dabei benutzend, jede Erhöhung des Bodens, war er vorſichtig an ihn auf kaum ſiebzig oder achtzig Schritt angepirſcht. Zum Schuß fertig, nahm er dann mit der linken Hand einen kleinen dürren Zweig vom Boden auf und brach ihn entzwei — im Nu hielt der Hirſch und horchte dem verdächtigen Geräuſch, aber ſchon berührte auch der Finger des Indianers den Drücker, und der Hirſch flog in ſeinen Fährten herum und verſchwand gleich darauf im Dickicht.

Olatuoh kümmerte das ſehr wenig. Er hatte richtig gezielt und war gut abgekommen; überdies fehlte er faſt nie — wie der Hirſch herumgefahren war, bewies ebenfalls, daß er die Kugel bekommen haben mußte, und hundert Schritt weiter fand er ihn jedenfalls verendet. Sorgſam lud er vor allen Dingen die abgeſchoſſene Büchſe wieder und ſchritt dann langſam dem Anſchuß zu, um zu ſehen, was er für „Schweiß" dort fände.

Den Platz hatte er ſich gut genug gemerkt — dort ſaß auch die Kugel in einer ſchwachen Kiefer. Jedenfalls war ſie durch den Hirſch dort hineingeſchlagen — aber nicht einen

Tropfen Schweiß fand er in den leicht entdeckten Fährten — kein abgeſchoſſenes Haar, und wie er weiter und weiter darin ſuchte, ohne ein einziges tröſtliches Zeichen entdecken zu können, mußte er ſich zuletzt eingeſtehen, daß er den Hirſch richtig und unwiderruflich gefehlt habe.

Der alte Olatuoh ſchüttelte mißmuthig mit dem Kopf — es war ihm das ſeit langer Zeit nicht geſchehen und er mit ſeinem Schuß höchſt unzufrieden. Beſſer konnte er nie hoffen, an einen Hirſch hinan zu kommen, wie an dieſen; aber es ließ ſich eben nicht mehr ändern und war geſchehen, und weiter zog er auf ſeiner Bahn, ein ander Stück Wild vielleicht noch zum Schuß zu bekommen.

Etwa eine Stunde ſpäter fand er eine Stelle, wo ein Bär die Steine umgedreht hatte, um nach darunter liegenden Käfern zu ſuchen; bald darauf kam er zu einem verfaulten und morſchen Aſt, der von demſelben Bär jedenfalls auseinander geriſſen war, der darin ſitzenden Würmer wegen, und der Fährte nachgehend, traf er ſogar ſein Bett an, das der braune Burſche nur erſt vor kurzer Zeit konnte verlaſſen haben.

Olatuoh hatte in dem einen Augenblick alles Andere vergeſſen, und nur vorſichtig den weiteren Spuren folgend, traf er den Bären endlich in einer kleinen Niederung, in der eine Unmaſſe von Heidelbeeren wuchſen. Petz beſchäftigte ſich hier ſehr angenehm, die reichbedeckten Sträucher ſorgfältig abzuzupfen, und ſchien ſich um weiter gar nichts zu bekümmern. Wie eine Schlange aber durch das niedere Geſtrüpp ſchlich und glitt der Indianer auf ihn zu, bis er einen alten, umgeſtürzten Baum erreichte. Hinter dieſem pirſchte er ſich vor, legte ſeine Büchſe, um recht ſicher zu ſein, auf die vorſtehenden Wurzelzacken — und ſchoß.

Der Bär richtete ſich, wie er den Schuß hörte, raſch empor und äugte nach allen Seiten umher. Der aufſteigende Pulverrauch verrieth ihm aber raſch den Feind, und die gefährliche Nähe meidend, trabte er dem nächſten Dickicht zu, in dem er kaum zwei Minuten ſpäter verſchwand.

Der Indianer blieb wie an den Boden gewurzelt ſtehen und ſah ihm nach. Hatte er den Schuß, die Büchſe aufgelegt, der Bär kaum fünfzig Schritt entfernt, wieder gefehlt? — Es war nicht anders. Als er endlich nachſuchte, fand er nicht einen Tropfen Schweiß — nicht einmal auf einer Stelle, wo der Bär etwa fünfzehn Schritt breit über eine lichte, offene Sandſtelle hinüber geflohen war.

Er lud ſeine Büchſe wieder und ging weiter, aber allerhand wirre, häßliche Gedanken zuckten ihm durch den Kopf. Er achtete kaum mehr auf ſeinen Pirſchgang und wurde erſt wieder darauf aufmerkſam, als er mitten in ein Volk Truthühner hineinlief. Die ſchweren Vögel flatterten in die nächſten hohen Bäume hinauf und ſahen von dort, die langen Hälſe nach ihm drehend, herunter. Er trat zum nächſten Baum, legte die Büchſe feſt daran, zielte lange und bedächtig nach einem alten Gobler, der hoch über ihm in einer mächtigen Eiche ſtand, und drückte ab.

Gleich nach dem Schuß bückte er ſich raſch, unter dem Pulverdampf hin den getroffenen Vogel abfallen zu ſehen — aber nichts fiel. Die Truthühner ſtrichen bei dem Knall ab und weiter — auch der, auf den er gehalten, — und der alte Indianer ſetzte ſich auf den nächſten Baumſtamm, lehnte ſein Geſicht in beide Hände und ſtarrte ſtill und ſchweigend wohl eine volle Stunde vor ſich nieder. Dann ſtand er langſam auf, reinigte ſeine Büchſe und lud ſie wieder, hob ſie auf die Schulter und ſchritt, den Blick am Boden haftend, in gerader Richtung durch den Wald ſeiner Heimath zu. Die Seinen waren allerdings erſtaunt, ihn ohne Beute heimkehren zu ſehen, wagten aber nicht, ihn nach der Urſache zu fragen. Glücklicher Weiſe hatte Nemeswako, der Schwiegerſohn Olatuoh's, einen Hirſch erlegt und ſomit Proviſionen zum Wigwam geſchafft.

Olatuoh aß an dem Abend faſt gar nichts und ſuchte früh ſein Lager; am andern Morgen war er vor Tagesgrauen wieder auf, packte ſich eine tüchtige Portion Wildpret in ſeine wollene Decke, warf dieſe auf den Rücken, ſchulterte ſeine Büchſe und verließ den Wigwam mit raſchen Schritten in ſüdweſtlicher Richtung. Niemand fragte ihn dabei, wohin er ging; er ſelber ſagte zu keinem der Seinen eine Silbe. Das hatte er auch ſchon öfter gethan, daß er drei, vier und mehr Tage von daheim fortgeblieben war, und wenn er zurückkehrte, erzählte er eben ſo wenig, wo er die Zeit geweſen — wen überhaupt ging das etwas an?

Olatuoh aber war diesmal auf einem langen und ſchwierigen Zug begriffen, von dem allerdings keiner der Seinen eine Ahnung haben konnte, denn nicht um zu jagen ging er aus, ſondern den verrätheriſchen weißen Mann wieder aufzufinden — der ihm ſein Gewehr mit fortgenommen hatte. Ueber ſeinen Körper hatte er keine Macht bekommen, nicht über ſeinen Tomahawk oder ſein Scalpirmeſſer, das alles waren Theile und Waffen des rothen Mannes, und der große Geiſt litt nicht, daß der Gott der Weißen darüber Gewalt erhalten ſollte. — Aber die Büchſe war von den weißen Männern ſelber kunſtvoll gefertigt worden, über die hatten ſie Gewalt, und als ſie jener fremde Mann in ſein Buch nahm und mit forttrug, mußte er den Geiſt, der in ihr ſaß, bezaubert haben. — Keine Kugel traf mehr, wenn er die Büchſe ſich nicht wieder holte.

Von dem Gedanken erfüllt, nur das eine Ziel vor ſich, den flüchtigen Fremden wieder zu finden, und wenn er ihn mitten aus den Anſiedelungen und Dörfern der Weißen herausholen ſollte, wanderte er ſeine lange, einſame Bahn. Zu Mittag raſtete er ein wenig, zündete ſich ein Feuer an und röſtete etwas Fleiſch, und gegen Abend erreichte er ein Dorf der Potowotamies, wo er die erſte Spur von dem Verfolgten fand.

Der weiße Mann mit dem großen Buch, der keine Büchſe trug, war geſtern hier durchgekommen und hatte, wie ihm der Häuptling ſagte, ſeine Zaubereien bei ihnen beginnen wollen — aber der ganze Stamm war ausgerückt, alle Krieger mit ihren Waffen, und Einer von ihnen hatte zu ihm geſprochen, daß ſie Frieden mit ihrem weißen Vater in Waſhington hätten und keins ſeiner Kinder tödten wollten, aber ſie duldeten auch nicht ſolche böſe „Medicin“ unter ſich, und wenn es der Fremde mit Gewalt verſuchen wollte, möge er ſich die Folgen ſelber zuſchreiben

Der arme Teufel von Maler führte als einzige Waffe nur einen Regenſchirm bei ſich, mit dem er nicht hoffen durfte, einem ganzen kriegeriſchen Stamm Trotz zu bieten. Deshalb mit all' ſeinem ihm zu Gebote ſtehenden Engliſch die beſten und beruhigendſten Verſicherungen gebend, zog er ſich ſchleunigſt zurück und verließ ſo raſch er konnte die Gegend.

Olatuoh hielt eine lange und geheime Unterredung mit dem Häuptling der Potowotamies, und ſetzte dann noch Abends ſpät ſeinen Marſch weiter fort, um den Flüchtling einzuholen. Die Nacht lagerte er unter einem einzelnen Baum in der Prairie. Spät am Abend noch war ein Hirſch vor ihm aufgeſprungen und hatte ſich auf etwa ſechzig Schritt geſtellt — aber er ſchoß nicht. Weshalb auch? — Der Fremde trug das Leben ſeiner Büchſe in dem Buch — wozu ſollte er hier unnöthig Pulver vergeuden — er traf doch nicht. — Am nächſten Tag erreichte er die Stelle, wo der Weiße in einer Hütte der Cherokeſen geſchlafen hatte, aber er war früh am Morgen nach einem Dorfe der Chocktaws aufgebrochen, und dorthin folgte Olatuoh.

So gut übrigens der Indianer in der Prairie ſeinen Weg fand, ſo unbehaglich hatte ſich der Maler darin gefühlt, der in der Maſſe ſich kreuzender Pfade vollſtändig confus wurde. Was es hieß, eine genaue Himmelsrichtung einzuhalten, war ihm auch bis jetzt noch dunkel geblieben oder ſchwamm ihm nur als verworrener Begriff vor der Seele; deshalb machte er es denn auch möglich, ſich derart zu verlaufen, daß ſelbſt der geübte Häuptling drei volle Tage brauchte, ihn wieder aufzufinden.

Todmatt und die ſchlimmſte Angſt — die Angſt des Verirrten — im Herzen, war der arme Weiße am dritten Abend unter einem Strauch in der Prairie zuſammengeſunken. Seit zwei Tagen hatte er keinen Biſſen Brod oder Fleiſch über die Zunge gebracht und nur — ſeiner ſpäteren Ausſage nach — „wie eine Kuh“ von Gras und Waſſer gelebt. Er konnte nicht weiter, und dumpfbrütend ſtarrte er in Verzweiflung vor ſich nieder, als er plötzlich Schritte hinter ſich hörte und mit einem Jubelſchrei emporſprang.

Es war Olatuoh, der mit der Hartnäckigkeit eines Schweißhundes auf ſeiner Fährte geblieben und ihr gefolgt war, und jetzt im Innern vielleicht nicht weniger über dies endliche Zuſammentreffen erfreut ſein mochte, als der glücklich aufgefundene und dadurch gerettete Weiße. Verhielt ſich das aber in der That ſo, in ſeinen Zügen hätte es doch kein Menſch leſen können.

Wer beſchreibt indeß des Fremden Erſtaunen, als er in dem ſo glücklich zu ſeiner Rettung herbeigekommenen Indianer ſeinen alten, viele Tagereiſen von da entfernt geglaubten Gaſtfreund erkannte. Er wollte im Anfange ſeinen eigenen Augen nicht einmal trauen und fand kaum Worte zur Begrüßung. Olatuoh nahm aber nicht die dargebotene Hand, die ihm der Weiße in ſeiner Herzensfreude entgegenſtreckte.

„Weißer Mann bös,“ ſagte er in ſeinem etwas ungeſchickt geſprochenen Engliſch; „weißer Mann ſehr bös. Warum hat er Olatuoh's Büchſe mitgenommen?“

Der Maler ſprach das Engliſche allerdings nur unvollkommen, verſtand es aber weit beſſer und war über den Vorwurf mit Recht erſtaunt. Was hätte er auch mit einer Waffe machen ſollen, die er nicht einmal zu führen verſtand, ganz abgeſehen von der Beſchuldigung des Diebſtahls, die ihm hier in die Zähne geworfen wurde. Am allerliebſten hätte er nun freilich jede andere Erörterung aufgeſchoben und den Indianer gefragt, ob er nicht wenigſtens ein Stück Fleiſch bei ſich habe, um ſeinen quälenden Hunger zu ſtillen. Olatuoh aber, der, wie alle Indianer, recht bequem zwei, drei Tage hungern konnte, um nachher ſeinen Magen für die lange Entbehrung reichlich auf einmal zu entſchädigen, dachte gar nicht daran, eine ſolche Nebenſache zu erörtern, bis er nicht mit der Hauptſache im Reinen geweſen wäre, und verlangte deshalb wiederholt, und zwar mit immer drohenderen Geberden, die ihm entwandte Waffe zurück.

Es bedurfte einiger Zeit, bis der vor Hunger zum Tod ermattete arme Teufel nur begriff, was von ihm verlangt werde und daß das gemalte Bild die Urſache der Entrüſtung ſeines Gaſtfreundes ſei. Leicht ſah er auch dabei, daß nur der Aberglaube die Schuld trage; was aber auch die Urſache ſein mochte, es wäre nicht im Stande geweſen, ſich ihm zu widerſetzen, und ſeufzend öffnete er die Mappe, das Bild, das er als die Perle ſeiner ganzen Sammlung betrachtete, dem wilden Burſchen zu überliefern.

Olatuoh dachte aber nicht daran, ihm das Bild wieder abzunehmen, er würde das für Feigheit gehalten haben, als ob er ſelber für ſeine Perſon etwas von dem Zauber des Weißen fürchte. Nein, nur ſeine Büchſe wollte er wieder haben, die ſollte der Fremde nicht mit ſich fortführen dürfen, daß er ſelber die bis dahin treue Waffe entbehren müſſe, und er machte ihm jetzt ſo deutlich als möglich begreiflich, daß er das Gewehr ohne Weiteres aus dem Bild herausſchneiden möge.

Der Maler erſchrak über dieſe Zumuthung faſt eben ſo ſehr, wie über die Wegnahme des ganzen Bildes, das er dadurch rettungslos verunſtaltet hätte — und er wußte am beſten, wie viel Mühe es ihn gekoſtet. Jede Weigerung von ſeiner Seite konnte aber die ſchlimmſten Folgen für ihn haben, denn der alte gereizte Häuptling ließ nicht mit ſich ſpaßen. Drohend griff er nach ſeinem Tomahawk, und hier in der Prairie allein mit ihm, fremd ohnedies in dem weiten Land, in dem keine Seele nach ſeinem Tod oder Leben gefragt haben würde, blieb ihm ja keine andere Wahl, als ſich zu fügen. Seufzend nahm er ſein kleines Federmeſſer, die einzige Waffe, die er bei ſich führte, aus der Taſche und wollte eben daran gehen, ſein ſchönes Bild zu verunſtalten, als ihm ein glücklicher Gedanke kam.

Wenn er das Gewehr herausſchnitt, mußte er auch die Hand des Indianers, die es hielt, abſchneiden — abergläubiſch war der Burſche überhaupt, ſonſt wäre er ihm mit einer ſolchen albernen Forderung gar nicht nachgekommen (und wie er ihn hier überhaupt gefunden hatte, mochte ein Anderer errathen). Raſch wandte er ſich deshalb an den Wilden, zeigte ihm, was er mit ſeiner Hand auf dem Bilde vornehmen müßte, wenn er das Gewehr heraushaben wollte, und ſagte: „Bös für Dich, lieber Freund! Wenn ich die

Hand hier abſchneide, kannſt Du die da nicht mehr gebrauchen.“

Olatuoh erſchrak. Er begriff vollkommen, was der Fremde meinte, aber was half ihm ſeine Hand ohne die Waffe? — Verwünſchte Zauberei, die der Weiße trieb, und wenn er jetzt dem Alten mit einem einzigen Schlag ſeines Tomahawks ein Ende machte? — Aber die Weißen waren ſtark — wegen geringerer Urſache ſchon hatten ſie blutige Rache an ganzen Stämmen genommen, und ihre Krieger würden vielleicht ſein ganzes Dorf verwüſtet haben. Es war ein Glück für den armen Maler, daß der Wilde nicht wußte, wie freundlos er hier in dem weiten Lande ſtand.

Dieſer indeſſen, der nichts mehr fürchtete, als den Indianer zu reizen und vielleicht zu einem verzweifelten Schritt zu treiben, ſuchte ihn auf andere Art zu beſänftigen. „Willſt Du nur das Gewehr forthaben, Olatuoh?“ fragte er. — Der Indianer nickte raſch mit dem Kopf. „Ja,“ ſagte er, „nur das Gewehr. Olatuoh iſt ein Mann und fürchtet nicht, was ein Zauberer gegen ihn unternehmen kann.“ — „Gut — ich nehme es fort,“ lautete die Antwort, und ohne Weiteres holte der junge Mann ſeinen Pinſel hervor — Waſſer war glücklicher Weiſe bei der Hand, und ſorgfältig wiſchte er jetzt die Waffe, die dem Alten ſo viel Aergerniß gegeben, fort.

Olatuoh ſtand dicht neben ihm und ſah mit innigem Vergnügen, wie die lange Büchſe immer kürzer und kürzer wurde. Jetzt verſchwand das Schloß, jetzt kam er an den Kolben — jetzt an den Meſſingbeſchlag unten — und jetzt — jetzt war ſie fort von dem Bild — er athmete tief auf — der Zauber war gebrochen. „Gut!“ ſagte er mit den tiefen, dieſer Race eigenthümlichen Gaumentönen, „ſehr gut! Olatuoh hat ſein Gewehr wieder; Du kannſt gehen.“ Und damit wandte er ſich und wollte, wie er gekommen, wieder gerade in die Prairie hinein halten. Damit aber war jetzt dem Weißen nicht gedient.

„Halt, Olatuoh!“ rief ihm dieſer nach. „Du haſt jetzt, was Du willſt, nun aber ſei auch ſo gut und gieb mir etwas zu eſſen, wenn Du etwas bei Dir trägſt, und ſage mir, in welcher Richtung ich zuerſt nach einem Dorfe Deines Stammes oder der Weißen komme.“

Der Indianer blieb ſtehen und ſah ihn kopfſchüttelnd an. Hungrig und verirrt war der weiße Zauberer — und ſolch ein armſelig Menſchenkind hatte die Macht beſeſſen, den Schuß ſeiner Waffe zu bannen? Zu gutmüthig aber, den Mann, der ihm doch eigentlich, ſeiner Meinung nach, nur Böſes gethan, hülflos hier zurückzulaſſen, band er ſeine Decke auf und legte ein Stück Fleiſch heraus — das letzte, das er noch bei ſich trug — dann deutete er mit dem Arm der Richtung zu, in der die nächſten Wohnungen lagen. Damit hatte er aber auch Alles erfüllt, was jener vernünftiger Weiſe von ihm fordern konnte, und länger noch in der Nähe eines ſo gefährlichen Menſchen zu weilen, wäre mehr als Thorheit geweſen.

Raſch warf er ſeine zuſammengeſchnürte Decke wieder über den Rücken, griff die Büchſe auf, und ohne ſich auch nur ein einziges Mal noch nach dem Weißen umzuſehen, wanderte er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der Heimath wieder zu. Verſchwunden war dabei an ihm das ſcheue, niedergedrückte Weſen, mit dem er noch an dieſem Morgen ſeiner unſichern Bahn gefolgt. Er hatte erreicht, was er gewollt, er konnte ſich wieder auf ſein Gewehr verlaſſen, und mit Adlerblicken durchſpähte er die weite Prairie vor ſich, um irgend ein Stück Wild darauf zu entdecken; er wußte, es war ihm dann verfallen. Wie er aber ſein neugewonnenes Gewehr daran verſuchen wollte, ſo brauchte er auch ſelber Nahrung für ſich, denn noch keinen Biſſen hatte er den Tag über die Lippen gebracht und dem Fremden das Letzte, was er beſaß, gegeben.

Er brauchte auch nicht lange zu gehen. Vor ſich in der Prairie erkannte er bald ein Rudel Wild, das langſam in dem hohen Gras dahergezogen kam. Sie hatten ihn noch nicht geſehen; raſch duckte er ſich nieder, und als ſie auf etwa achtzig Schritt an ihm vorbei wollten, hob er die Büchſe, that einen leiſen, aber ſchnellen Ruf, daß der Führer des Rudels, ein ſtattlicher Bock, ſtutzte, zielte ihm auf's Blatt, und mit dem Knall des Schuſſes ſelbſt brach das edle Thier im Feuer zuſammen.

Olatuoh blieb regungslos auf ſeinem Platz ſtehen und ſah dem übrigen, in wilder Flucht davonſtürmenden Rudel nach — dann lud er ruhig ſeine Büchſe wieder — aber ſein ganzes dunkles Geſicht ſtrahlte vor Freude, ſeine Augen ſchienen ordentlich Funken zu ſprühen, und feſt und ſtolz war ſein Schritt, als er endlich zu ſeiner Beute hinüberſchritt, das erlegte Wild abzuſtreifen und ſo viel, als er brauchte und tragen mochte, in der Wildbecke mit fort zu nehmen.

Gleich an Ort und Stelle zündete er auch ein Feuer an, um ſich vor Allem eine Mahlzeit zu bereiten und ſeinen Hunger zu ſtillen; dann wanderte er raſch der Heimath zu und traf dort gerade wieder ſo ein, wie er ſie verlaſſen hatte. Die Seinen erfuhren nie, wo er geweſen und was er gethan. Er ſelber aber vergaß die überſtandene Sorge nicht.

Im nächſten Jahr kam zufällig wieder ein Maler, ein Amerikaner, denſelben Weg und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſein Atelier dort für eine Zeit lang aufzuſchlagen. Die Frauen und Kinder freuten ſich auch ſchon darauf. Olatuoh aber blieb unerbittlich. Mit Bogen und Pfeilen — ſeine Büchſe hatte er verſteckt, ſowie er die Abſicht des Weißen merkte — ſchritt er auf ihn zu, und ſeine Drohung, ihm das Leben zu nehmen, ſowie er nur das „große Buch“ bei ihnen öffnen würde, geſchah mit ſo zürnender Stimme und ſo unheimlich leuchtenden Blicken, daß der Fremde ohne Weiteres ſein Geräth zuſammenpackte und abzog. Olatuoh wollte nichts mehr mit weißen Zauberern zu thun haben.

Im Red River.

Der Rio Roxo oder Red River iſt einer jener gewaltigen Tributarien des Miſſiſſippi, der ſein Waſſer aus den Felſengebirgen nieder, durch die rieſige Steppe bis in die Miſſiſſippi-Niederung wälzt und im Staat Louiſiana — eine Strecke lang zwiſchen Louiſiana und Texas die Grenze bildend — ſeine Fluthen mit denen des Miſſiſſippi — des „Vaters der Waſſer“ — vereinigt. Hunderte von Meilen, nachdem er das Waldland erreicht hat, läuft er dabei durch niederes, oft ſumpfiges Ufer — noch immer zum großen Theil eine Wildniß, der Bär und Panther ihre Fährten eindrücken, und nur die höher gelegenen Uferſtriche, die ſeinen Ueberſchwemmungen nicht ſo ausgeſetzt liegen, konnten bis jetzt bebaut werden.

Der Menſch iſt aber ein hartnäckiges Geſchöpf, und der Amerikaner das hartnäckigſte und zäheſte von allen, beſonders wo es ſich darum handelt, Geld zu verdienen. Schwierigkeiten, die ihm das Terrain in den Weg wirft, erkennt er dabei nicht an, und ſelbſt der öde Sumpf mit ſeinen fieberſchwangeren Lüften, der wilde Strom, der an den Uferbäumen die Höhe zeigt, in der er oft ſchon die Niederung überſchwemmt, die Wildniß, durch die nicht einmal ein Pfad zu anderen menſchlichen Wohnungen führt — das alles kann ihn nicht ſchrecken, nicht verhindern, daß er ſelbſt auch an ſolchen Stellen ſeine Wohnung baut, dem Walde ſeine Exiſtenz abzuringen.

So lange noch keine Dampfboote den Red River befuhren, blieb jene Wildniß allerdings unbeläſtigt. Auf dem hochgelegenen Land entſtanden wohl Pflanzungen und kleine Städte, die ihre Producte auf Flat- und Kielbooten dem Süden zuſandten. Den Sumpf überließ man aber noch immer den wilden Thieren, Alligatoren und Mosquitos.

Das Erſcheinen des erſten Dampfbootes brachte jedoch darin eine raſche Aenderung hervor. Die Dampfboote brauchten Holz zu ihrer Feuerung und zahlten es lieber zu ziemlich hohem Preis, als daß ſie anlegten und es erſt mit ungeheurem Zeitverluſt durch ihre eigenen Leute ſchlagen ließen. Solcher Verlockung konnten dann die Backwoodsmen bald nicht mehr widerſtehen; überall an den niederen Ufern landeten ſie mit Booten, erzwangen ſich mit der Axt einen Eingang in Schilfbruch und Dornendickicht, und fällten die alten Waldrieſen, die dann zerhauen und geſpalten an der Uferbank aufgeſtapelt wurden.

Die Wohnung war dabei bald hergerichtet: eine niedere Blockhütte in wenigen Tagen gebaut, und was den Strom betraf, ei! da hatte ja der Holzfäller ſein Boot vor der Thür liegen, und ſtieg er ja einmal zu hoch, was doch vielleicht in langen Jahren noch nicht wieder geſchah, ſo ſetzte er ſich dort hinein und fuhr ſtromab, dem nächſten höher gelegenen Lande zu.

Nicht allein einzelne Leute ſiedelten ſich aber auf ſolche Art in der Wildniß an, ſondern manche dieſer zähen, an ein ſolches Leben gewöhnten Naturen waren leichtſinnig genug, ſelbſt ihre Familien mit dorthin zu nehmen, und arme bleiche Frauen und ſchmächtige, hohlwangige Kinder wurden gezwungen, an einem Ort zu wohnen, den ſie wirklich oft nur noch mit den Alligatoren, Waſſerſchlangen und zahlloſen Schwärmen von Inſecten theilten. — Aber was that es, daß ſie drei Viertheile im Jahr am Fieber hart darniederlagen, während an ärztliche Hülfe in dieſer Wildniß gar nicht zu denken war;

der Mann verdiente Geld — viel Geld, oft fünf bis ſechs Dollars im Tag, und hatten ſie ein kleines Capital zuſammen, dann zogen ſie fort in ein geſünderes, beſſeres Land und ſiedelten ſich dort für immer an. Damit vertröſteten ſie ſich, und was indeſſen ſtarb, das wurde im Sumpf eingeſcharrt, einer beſſeren Welt entgegen zu träumen.

So lebte auch, genau in einer ſolchen Hütte, ein Farmer, der aus Kentucky hier herunter gezogen war, um „ſchneller reich zu werden“. Mit Kennerblicken hatte er ſich übrigens ein etwas erhöhtes Stück ſandigen Bodens ausgeſucht — deſſen Unterlage der geſchwollene Strom hier jedenfalls angeſpült — und darauf ſeine Hütte gebaut. Rings darum her war allerdings wieder deſto tieferer Boden, aber Holz ſtand dafür auch dort im Ueberfluß, und der fleißige Mann, der ſich hier niedergelaſſen, hatte in den zwei Jahren ſchon manchen Thaler baares Geld verdient und wohlverwahrt in ſeinem Kaſten liegen. Noch ein Jahr, und er durfte den Sumpf verlaſſen und hinauf gen Norden in den gebirgigen Theil von Arkanſas ziehen.

Seine Familie beſtand aus einer Frau, vier Kindern, von denen der älteſte Knabe ſchon vierzehn Jahre zählte und ihm wacker mit helfen konnte, und einem jungen Negerburſchen von ſechzehn Jahren, den er ſich im vorigen Jahr von einem Dampfboot-Capitain gekauft. Auf die Dampfer war er überhaupt, nicht allein mit dem Abſatz ſeines Holzes, ſondern auch mit Allem, was er zum Leben brauchte, vollkommen angewieſen, denn Land hatte er dort, wo er ſich befand, noch nicht urbar gemacht. Die Zeit konnte er beſſer verwerthen, und ging noch ein Jahr in's Land, dann that er nicht einmal mehr einen Axthieb hier. Dann verkaufte er, was er an Holz da gerade liegen hatte, und das Boot, das ihm die letzte Ladung abnahm, ſollte ihn gleich ſelber mit von dannen führen.

Der Red River war in den letzten Jahren dabei wohl regelmäßig im Juni geſtiegen und hatte dann und wann auch wohl die Uferbank überſchwemmt, ſein Haus aber noch nie erreicht und auch noch keine einzige Klafter Holz mit weggeſchwemmt; was brauchte er ſich da Sorge für die Zukunft zu machen?

Uebrigens lag, um für alle Fälle doch geſichert zu ſein, ein tüchtiges Boot, das ſie leicht alle tragen konnte, an einer ſtarken Weinrebe dicht vor ſeinem Haus befeſtigt, und ehe die Zeit begann, in der die Waſſer gewöhnlich ſtiegen, gebrauchte er die Vorſicht, nicht mehr Holz zu ſpalten, als er unumgänglich nöthig hatte, die nächſten Boote befriedigen zu können. Müßig brauchte er deshalb doch nicht zu ſein, denn er fällte jetzt dafür deſto mehr Bäume im Wald und hieb ſie dann nur zur Hälfte ein. Kam die Fluth diesmal wirklich höher als gewöhnlich, ſo konnten ſie doch nicht mit fortgeſchwemmt werden, und wenn das Waſſer wieder fiel, war es ihm ein Leichtes, einen tüchtigen Vorrath auf's Neue aufzuſtellen.

Das Jahr war nämlich ein Schaltjahr, und die Leute am Miſſiſſippi und den weſtlichen Strömen behaupten, daß die Waſſer in jedem Schaltjahr mit viel größerem Ungeſtüm und viel höher herunterkommen, als in anderen Jahren. Daß das in jedem Schaltjahr geſchieht, glaub' ich kaum; Thatſache aber iſt, daß die größten Ueberſchwemmungen des Miſſiſſippi immer in ein Schaltjahr fallen.

So kam der Juni heran, und Tag nach Tag verging, ohne daß der Strom ſonderlich gewachſen wäre. Daran mochte freilich wohl das ſpäte Frühjahr ſchuld ſein, das da oben in den Felſengebirgen den Schnee ſo lange zurückgehalten hatte. Im Mai war es aber dafür deſto wärmer geworden, und als die Kunde von außergewöhnlich heftigen und anhaltenden Regen, die oben im Lande gefallen ſein ſollten, den Strom herunterkam, erwartete mancher dieſer einſam zerſtreuten Holzſchläger das Steigen des Stromes in dieſem Jahr doch mit bangem Herzklopfen. Trotzdem verging faſt der ganze Monat Juni, ohne daß ſich der Waſſerſtand des Red River um viel mehr als zehn oder zwölf Zoll verändert hätte. Die ſteilen lehmigen Bänke des breiten Stromes ſtanden noch zwanzig Fuß über dem Fluß empor.

Am 29. Juni kam das erſte rothe Waſſer herab und der Strom begann raſch zu ſteigen. Heftiges Regenwetter hatte zu gleicher Zeit eingeſetzt, und am 1. Juli früh füllte der Fluß ſeine Bänke bis zum Rand und darüber hinaus. Jetzt aber vertheilte ſich das Waſſer auch durch unzählige Bayous oder Kanäle in die Sümpfe, und es ſchien für den Augenblick ein Stillſtand eingetreten zu ſein. Nichtsdeſtoweniger ging die Strömung ſo raſch, daß die kleinen Dampfer, die den Red River befuhren, ſchon nicht mehr dagegen ankommen konnten. Zwei nur waren vor einiger Zeit aufwärts vorbeipaſſirt und konnten auf dem Rückweg vielleicht hier anlegen — wenn ſie gerade Holz brauchten.

Henderſon, wie der Holzfäller hieß, betrachtete ſich den wild vorbeigurgelnden Strom allerdings ruhig genug. Erſtlich glaubte er gar nicht, daß er noch hoch genug ſteigen würde, um ihn zu gefährden, und dann bot ihm ſein Boot ja volle Sicherheit. Deſto ängſtlicher ſah aber die Frau dem tobenden Elemente zu, und eine eigene, kaum zu beſchwichtigende Angſt überkam ſie, wenn ſie an ihre und ihrer Kinder einſame Lage dachte.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli goß es in Strömen nieder und das Waſſer begann wieder zu ſteigen, trotzdem daß es den Sumpf ſchon auf viele lange Meilen füllte. Am Abend hatte es faſt die Schwelle des Hauſes erreicht und die zehn oder zwölf Klaftern Holz, die hinter dem Hauſe aufgeſchichtet ſtanden, drohten ſich zu heben und fortzuſchwimmen.

Henderſon ging mit ſeinem Sohn und dem Neger daran und warf die eine Hälfte auf die andere hinauf. Dadurch wurden die ſchon im Waſſer befindlichen Scheite niedergedrückt und konnten nicht mehr fort. Gegen Abend hatten ſie die Arbeit beendet und mußten bis zum halben Leib im Waſſer waten, um das Haus wieder zu erreichen. Sie zogen alſo noch das Boot zur Thür, an deren Schwelle ſie es befeſtigten, verzehrten ihr Abendbrot und gingen ruhig zu Bett.

Wenn aber auch die Männer, von der Arbeit ermüdet, bald einſchliefen, konnte die Frau doch kein Auge ſchließen.

Unter den roh behauenen Planken, die der kleinen Wohnung zur Diele dienten, hörte ſie fortwährend das Waſſer plätſchern und waſchen, und nur gegen Morgen wurde es etwas ſtiller. Sie ſchloß vor Ermüdung die Augen, aber es dauerte nicht lange, ſo geſchah ein heftiger Stoß gegen das Haus.

Die Frau fuhr erſchreckt in ihrem Bett empor und mit den Füßen heraus und ſchrie laut auf, denn ſie trat in das eiskalte Waſſer, das ſchon im Haus ſtand. Im Nu waren die Männer bei der Hand, und Henderſon, der jetzt wohl einſah, daß ihnen nicht mehr viel Zeit bleiben würde, ſprang zu ſeinem Boot, ſich deſſen zu verſichern, aber — es war fort!

In bleichem Entſetzen griff er bei dem ſchwachen Schein der Morgendämmerung raſch an der Schwelle auf und ab, an der er es ſelber am vorigen Abend befeſtigt hatte. Seine zitternde Hand traf nur auf das abgeriſſene Ende der Weinrebe, an der es gehangen, und zum erſten Mal begriff er die furchtbare Gefahr, in der er ſich mit den Seinen befand.

Sein Ruf brachte den Negerburſchen raſch zur Stelle, denn noch hoffte er, daß das Boot irgendwo unterhalb angewaſchen und feſtgerannt ſein konnte — aber vergebens. An dem Hauſe vorbei trieb mit der wie innerlich kochenden wilden Fluth das losgewaſchene Klafterholz, trieben ganze Stämme und rieſige Bäume, die von der furchtbar angewachſenen Fluth weiter oben losgeriſſen waren, und drohten ſogar dem kleinen Haus Verderben. Dann und wann, wenn eins der mächtigen Hölzer mit einem auszweigenden Aſt dagegen traf und dann, von der Strömung gewandt, vorbeiſchoß, zitterte es bis auf den Grund, und wuchs der Fluß nur noch um einen Fuß, ſo konnte es ſich nicht länger halten.

Und das Waſſer ſtieg — ſtieg langſam, aber furchtbar ſicher fort, und in der Thür der Hütte, den Blick ſtier auf die vorbeibrauſende ziegelrothe Fluth geheftet, ſtand der Mann und ſann vergebens auf Rettung für die Seinigen. Er ſelber konnte dabei nicht einmal ſchwimmen. Mit Hülfe eines der vorbeitreibenden Hölzer hätte er ſich aber doch über Waſſer halten können und weiter unterhalb vielleicht Hülfe geſunden; aber was wurde dann aus den Seinen — aus der Frau — aus den Kindern? —

„Wenn wir nur ein Canoe aushauen könnten, Maſſa," flüſterte da der Negerburſche an ſeiner Seite. — Der Amerikaner drehte ſich raſch nach ihm um. — Das war eine Ausſicht auf Rettung, aber blieb ihnen dazu noch Zeit? — Selbſt auf trockenem Boden hätten die Drei einen vollen Tag gebraucht, mit ihren Aexten ein großes Canoe herzuſtellen, das ſie Alle trug, und jetzt ging ihnen das Waſſer ſchon im Haus, das auf der höchſten Stelle ſtand, bis zur halben Wade und ſtieg mit jedem Augenblick. Nichtsdeſtoweniger erfaßte der Unglückliche den Gedanken, wenn nicht ein Canoe, doch wenigſtens ein Floß zu bauen, auf dem ſie ſich Alle retten konnten.

Holz trieb in Maſſe vorbei — der Neger, der wie ein Fiſch ſchwamm, wurde hinausgeſchickt, Weinreben abzuhauen, die einzelnen Hölzer damit zu verbinden, und mit ruhigem Muth begann der Amerikaner ſeine Arbeit.

Die Frau ſchlug vor, die oberen Balken des Hauſes ſelber dazu zu verwenden, aber das durften ſie nicht wagen. Sobald ſie das Gewicht fortnahmen, das die unteren Stämme noch am Boden hielt, hob dieſe das Waſſer und ſie waren dann ſicher verloren, denn ſchon hatte ſich die Strömung ihre Hauptbahn gerade gegen die kleine Hütte geſucht und wälzte ſich von dort in ſtürmiſcher Wuth in den Wald hinein. So gewaltig war dabei die Kraft und Schnelle, mit der ſie, etwa eine deutſche Meile die Stunde, vorüberſchoß, daß der Neger gar nicht wagen durfte, das Haus weit zu verlaſſen — er hätte ſonſt nie dahin zurückkehren können. In der Nähe deſſelben waren aber ſchon alle Bäume gefällt und wenig oder gar keine Reben mehr zu finden.

Alles benutzte man jetzt dazu, was als Verbindungsmittel der Bäume dienen konnte, und gegen Mittag waren ſchon eine Anzahl Hölzer zuſammengelegt — aber der Strom auch bis dahin wieder um neun Zoll geſtiegen, und in der Hütte trat das Waſſer ſchon in die Betten.

Die Kinder ſaßen weinend in der Mitte des Zimmers auf dem roh aus Brettern zuſammengeſchlagenen Tiſch, die Frau lehnte bleich und zitternd neben ihnen, die Lieblinge zu ſchützen.

Das Floß war jetzt etwa zur Hälfte fertig; die Strömung aber, die faſt über die ganze Breite des Fluſſes, durch eine Biegung deſſelben herübergeworfen, auf dieſe Seite ſchoß, führte auch die ſtärkſten Stämme mit und trieb ſie jetzt mit furchtbarer Gewalt gegen das, an einem nahe beim Haus ſtehenden Baumſtumpf befeſtigte Floß. John, der älteſte Knabe Henderſon's, war allerdings hier mit einer Stange poſtirt, um ihrem Ende, wenn ſie ankamen, eine ſchräge Richtung zu geben, und ihre Gewalt zu brechen. Einer davon war aber zu ſchwer, und der Wucht, mit der er ankam, konnte der Knabe nicht widerſtehen. Seine Stange ſetzte er allerdings ein, aber die Füße glitten ihm dabei auf dem glatten Holz aus, und wie der alte Stamm das Floß erfaßte, zur Hälfte von einander riß und den einen Theil mit fortführte, behielt der Knabe kaum noch Zeit, ſich auf den andern zu retten.

Mit ſtummer Verzweiflung ſah Henderſon das letzte Hülfsmittel zerſtört, und wenn Alle auch mit der Kraft der Verzweiflung daran gingen, es wieder herzuſtellen, duldete es der Strom ſelber nicht. Mehr und mehr Holz kam herab. Seit langen Jahren hatte der Fluß dieſe Höhe nicht erreicht, und was an umgeſtürzten oder gefällten Stämmen weiter oben bis dahin außer ſeinem Bereich gelegen, das hob er jetzt in wildem Ingrimm auf und ſchwemmte es in ſeinem Bett hinab. Kaum war das Floß vergrößert, als friſch herunterkommende Stämme wieder dagegen anprallten und es jetzt vollkommen auseinander riſſen.

Und dabei ſtieg der Strom noch immer, die Männer hatten in den letzten Stunden ſchon bis unter die Arme im Waſſer geſtanden. Der Tiſch im Innern der Hütte wurde bedeckt und Frau und Kinder mußten auf das Dach geſchafft werden. Schon zitterte dabei das ganze Haus, wenn einzelnes ſchweres Holz dagegen anſtieß; wie lange konnte es noch ſelber der furchtbaren Gewalt der Waſſer widerſtehen? Und was ſollte während der Nacht — der furchtbar langen Nacht aus ihnen werden!

Schon neigte ſich die Sonne ihrem Untergange zu und verzweifelnd ſahen die Unglücklichen auf den wilden Strom hinaus — ihr Grab vielleicht ſchon in der nächſten Stunde! — Eine von Waſſer durchwogte Wildniß umgab ſie nach allen Seiten; kein Platz, der ihnen Hülfe geben konnte, war auf Tagereiſen weit in der Nähe und nur ein einziges Canoe in der Mitte des Tages dort ſtromab gekommen. Aber es hielt ſich am andern Ufer, achtete ihrer Hülferufe nicht und war auch ſchon ſo mit Menſchen beladen, daß es kaum noch den Rand über Waſſer zeigte.

Als daſſelbe vorüberglitt, blieb Alles ſtumm und ſtill. — Waſſervögel ſtrichen ſchwirrend vorüber oder trieben in großen Schaaren ſpielend und rauchend mit der Fluth vorbei — das waren die einzigen lebenden Weſen, die ſie ſahen, und ihr Untergang ſchien unvermeidlich.

„Horch!“ rief da plötzlich die Frau und richtete ſich auf ihrem unſichern Sitz halb empor, „was war das?“

„Ein Dampfer!“ ſchrie aber der Mann, der einen Augenblick mit peinlicher Spannung dem Geräuſch gelauſcht, „ein Dampfer, der von oben herunterkommt! Gott ſei Dank, Gott ſei ewig Lob und Dank — der bringt Rettung!“ Und dem ſtarken Manne ſtürzten die Thränen aus den Augen.

Und näher und näher kam das Geräuſch des puffend ausgeſtoßenen Dampfes. Es war wirklich eins der beiden Boote, das mit der Strömung raſch herniederkam, und jetzt — jetzt ſchoß es dort oben aus der Biegung des Stromes heraus. Aber es hielt nach der andern Seite hinüber, dem treibenden Holz ſo viel als möglich auszuweichen. Die Unglücklichen, die ſich jetzt alle auf das Haus geflüchtet hatten, ſchwenkten da in ängſtlicher Haſt Tücher und Alles hinüber, was ſie nur raſch vom Körper reißen konnten, während Henderſon die über der Thür befindlichen Schindeln vom Dache riß und ſein dort über dem Eingang noch trocken liegendes Gewehr heraushob. Der Schuß ſchallte ſchmetternd über den gährenden Strom, und „Gott ſei geprieſen!“ jubelten die

Bedrohten, „ſie haben uns geſehen!“ Denn der Bug des Dampfers wandte ſich, gerade als er der Hütte gegenüber war, ihrer Seite zu. Die Glocke wurde geläutet, zum Zeichen, daß man anlegen wolle, und die Bedrohten ſahen Hülfe in dieſer furchtbarſten Noth vor ſich.

Der Dampfer, der Blackhawk, wie ihn der Neger erkannt hatte, ſobald er nur das Puffen hörte, hielt ſcharf durch die Strömung herüber. Durch das viele im Strom treibende Holz war aber ſein Larbordrad arg beſchädigt worden und die Maſchine überdies nicht ſo ſehr ſtark, um der Strömung voll gewachſen zu ſein. Wie das Boot wenigſtens breit hindurch lag und nach dem linken Ufer herüberhielt, nahm es die Strömung ein tüchtiges Stück mit hinab, daß es weiter unten den Bug aufdrehen und zurückhalten mußte.

Die Unglücklichen betrachteten indeß mit peinlicher Spannung die Bewegungen des ihnen zu Hülfe eilenden Dampfers, der jetzt ihr Ufer allerdings erreicht hatte, ſo weit es ihm das treibende Holz erlaubte. Sowie er aber in dieſes eindringen wollte, gefährdete er ſeine Räder ſo, daß die Maſchine wieder aufhören mußte, zu arbeiten — und weiter und weiter ſetzte er dabei ſtromab.

Jetzt verſuchte der Capitain draußen an den treibenden Stämmen, die eine ordentliche, wohl fünfzig Schritt breite Bahn bildeten, hinauf zu laufen, und während der Bug jetzt ſcharf gegen den Strom anhielt, ſchrie der Capitain des Bootes vom Hurricanedeck den Unglücklichen etwas zu — aber ſie konnten es nicht verſtehen. Wieder traf da ein alter Stamm mit voller Gewalt die Blockhütte, und wenn ſie auch jetzt noch hielt, fühlten die Armen doch ſchon an der langſam ſchwankenden Bewegung, daß das Waſſer die unteren Räume zu heben beginne.

Unverdroſſen und mit aller Dampfkraft, die es führen konnte, arbeitete indeſſen das wackere kleine Boot gegen die Strömung an. Gelang es ihm, dieſe zu ſtemmen, ſo brauchte es nur ein Stück über das bedrohte Haus hinauf zu fahren und konnte dann leicht zu den Unglücklichen gelangen.

Die Räder klapperten indeſſen, die Leute an Bord ſchleppten

Holz, ja auch Fett herbei, die größtmöglichſte Hitze zu erzeugen, und man that augenſcheinlich Alles, die Strömung zu ſtemmen. Das vermochte der Blackhawk auch — aber nicht einen Zoll mehr. Das Boot hielt ſich wohl eine volle Stunde lang auf ſeiner Stelle, jetzt einmal ein paar Fuß gewinnend, um in der nächſten Minute durch irgend ein unter ein Rad kommendes Stück Holz wieder eben ſo viel zurückgeſchoben zu werden.

Henderſon, der mit fieberhafter Angſt den Erfolg des Bootes beobachtete, konnte ſich zuletzt über ihr Schickſal nicht mehr täuſchen. Mit eiſerner Ruhe rief er da ſeinen älteſten Knaben zu ſich, gab ihm ſein Geld, das er in ein waſſerdichtes Pulverhorn geſchoben, hing es ihm um den Hals und befahl ihm, zu verſuchen, ob er im Schwimmen an Bord des Dampfers kommen könne — um den Capitain auf die furchtbare Gefahr aufmerkſam zu machen, in der ſie ſich befänden. Der Knabe konnte ſchwimmen, und der Neger, der im Waſſer zu Hauſe war, ſollte ihn begleiten.

Die Frau wollte ihr Kind nicht von ſich laſſen, aber der Knabe, der den Eltern dadurch raſcher Hülfe zu bringen hoffte, bat ſie ſelber darum.

So begannen denn die beiden jungen Burſchen nach kurzem Abſchied ihre gefährliche Bahn. Erſt ſprangen ſie, ſo weit das irgend anging, über das dicht zuſammenfluthende Holz fort. John glitt zuerſt aus und verſchwand unter einem der glatten Stämme, aber Jim, der Neger, war im Augenblick an ſeiner Seite, und weiter draußen tauchten ſie Beide wieder auf.

Von Bord aus war das kecke Wagſtück beobachtet worden, und vorn am Bug ſtanden Leute mit Tauen, um ſie den Schwimmern zuzuwerfen. — Zehn Minuten ſpäter und Beide waren an Bord — waren gerettet. Aber der Dampfer hatte auch jetzt ſein Aeußerſtes gethan. Sein Holzvorrath an Bord war ziemlich erſchöpft, die Nacht vor der Thür und die Stelle, wo er einen ſichern Landungsplatz erwarten konnte, noch weit entfernt. Der Knabe weinte und flehte, daß er ſeine Eltern nicht dem Untergang preisgeben ſollte, und den rauhen Leuten an Bord ſtanden ſelber die Thränen in den Augen; aber gegen die Unmöglichkeit konnten ſie nicht ankämpfen.

Weiter hinaus in den Strom hielt das Boot, und wieder läutete die Glocke — das Grabgeläute der Unglücklichen, die da drüben auf ſchon halb von der Fluth gehobenem Haus in wilder Verzweiflung ihre Tücher ſchwenkten — der Capitain wandte ſich ab, aber dem Lootſen war das Zeichen ſchon gegeben. Der Bug des Bootes drehte ſich langſam von dem Ufer fort, jetzt wieder den Strom hinunter haltend, und wenige Minuten ſpäter verſchwand es hinter einer Biegung deſſelben ſchnaubend in der jetzt einbrechenden Nacht.

Noch in der Nacht erreichte es das kleine Städtchen Natchitoches und fand hier einen andern ſtärkeren Dampfer, den Roaring river, der dort beigelegt hatte, um den erſten Andrang der Fluth vorüber zu laſſen. Der Capitain des Blackhawk ruhte aber nicht eher, bis er den Führer deſſelben bewogen hatte, die Rettung der Unglücklichen, die er umſonſt verſucht, zu bewirken.

Der Roaring river heizte augenblicklich ſeine Keſſel, nahm Holz ein, rief ſeine Leute an Bord und lief noch vor Tag von ſeinem ſichern Landungsplatz aus. John Henderſon, von neuer Hoffnung belebt, war an Bord, um die Stelle genau zu bezeichnen, wo ihre Hütte ſtand. Aber das wackere Boot konnte nur langſam die furchtbare Strömung ſtemmen, und es war bald wieder Abend, ehe ſie die Strombiegung erreichten, die ſich dicht unter ihrem Hauſe befand und die John genau kannte. Dort drüben mußte das Haus liegen — ſie hätten es eigentlich von dort, wo ſie ſich befanden, ſchon ſehen müſſen. Weiter und weiter kämpfte das wackere Boot ſtromauf — jetzt konnten ſie deutlich die kleine Lichtung erkennen, auf der Henderſons bis jetzt gewohnt — auch der Lootſe kannte den Platz.

John erblickte ſchon eine alte, halb abgeſtorbene Sykomore, von der er ſelber einſt einen wilden Truthahn herabgeſchoſſen. Nicht zwanzig Schritt darüber mußte die Hütte ſtehen. — Der Knabe ſchaute, bis ſich ihm die Augen füllten und ſein Kopf zu ſchwindeln begann. — An der Stelle, wo ſeine Hütte geſtanden, wüthete und gährte die rothe Fluth und zwang ſich ihren Weg in das ängſtlich ſchwankende Rohr hinein.

Der Capitain ſtand neben ihm, und der Knabe, der nun mit ausgeſtreckten Armen dort hinüber deutete, ſank, das ganze furchtbare Unglück erkennend, in die Knie und weinte laut.

Das Boot wendete langſam und kehrte nach Natchitoches zurück.

Die Leichenräuber.

Seit dem Kriege mit den Seminolen (1818) hatten ſich die Stämme der nordamerikaniſchen Indianer ziemlich ſtill und ruhig verhalten, und die Regierung ſelbſt vermied natürlich Jedes, was wieder zu Reibungen und Streitigkeiten Anlaß geben konnte. Nichtsdeſtoweniger und trotz tauſend verſchiedenen Freundſchaftsverſicherungen und geſchloſſenen Bündniſſen drängte ſie die armen Kinder der Wildniß immer weiter und weiter von den Gräbern ihrer Väter zurück und nahm ihnen ſogar, wenn ein paar trunkene Häuptlinge vielleicht ihre Zuſtimmung gegeben, wieder Strecken hinweg, in deren fortdauerndem Beſitz ſie frühere Präſidenten beſtätigt hatten.

Da ſtanden, dieſer Willkür müde, im April des Jahres 1832 die Winnebagoes, die Füchſe und Sioux auf, und wollten unter ihrem tapfern Häuptling Black Hawk — der ſchwarze Falke — ihr ſchönes, am obern Miſſiſſippi gelegenes Beſitzthum von den frechen Eindringlingen reinigen. Wohlbewaffnet und beritten richteten ſie auch fürchterliche Verwüſtungen in den Grenzländern ihrer weißen Unterdrücker an; ſie umzingelten und vernichteten ganze Anſiedelungen, mordeten und ſcalpirten jedes lebende Weſen und erfüllten den ganzen Staat mit Furcht und Beben.

Die Regierung ſah ſich endlich gezwungen, ernſthafte Maßregeln zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; denn die Indianer, von ihrem leichten Sieg berauſcht, drohten auch die Nachbarſtaaten mit ihren wilden Schaaren zu überfluthen. Die Generäle Atkinſon und Scott wurden deshalb mit der Vertheidigung der Grenzen beauftragt. Unter des Letzteren Truppen aber, die man in Buffalo an Bord von Dampfbooten ſchaffte, um ſie in der dringenden Noth auch ſchnell dem Kriegsſchauplatz zuführen zu können, brach die Cholera aus — die übermäßige Hitze und das Zuſammendrängen ſo vieler Menſchen in einem kleinen Raum war die Urſache, entſetzliches Elend aber die Folge dieſer Krankheit. Viele ſtarben, Viele deſertirten und mußten dann, von Seuche und Hunger gleich aufgerieben, in den Wäldern umkommen, General Atkinſon dagegen traf durch forcirte Märſche an der Mündung des obern Jowa mit Black Hawk's Kriegern — es war am 2. Auguſt — zuſammen, ſchlug nach glücklichem Kampf die Indianer und nahm ſogar ihren Häuptling und deſſen Sohn gefangen, die Beide zuerſt in Fort Monroe mehrere Monate feſtgehalten, dann aber durch alle Hauptſtädte der Vereinigten Staaten geführt wurden, um ihnen die Macht zu zeigen, gegen die ſie einen Krieg unternommen, und ihnen zugleich zu beweiſen, wie thöricht, wie ganz hoffnungslos jedes weitere Auflehnen gegen ſolche ungeheure Streitkräfte ſein müßte.

Black Hawk erſchrak beſonders über die für ihn ſo bedeutende Anzahl waffenfähiger junger Männer und kehrte, beſtürzt über das, was er geſehen, zu den Seinigen zurück. Er widerſetzte ſich auch von da an nicht länger dem Beſchluß der Regierung, die, um einem zweiten Einfall der Wilden vorzubeugen und ſich zugleich das ſchöne Land vollkommen zu ſichern, was jene bis jetzt noch immer bewohnten, ſämmtliche Stämme an das weſtliche Ufer des Miſſiſſippi ſchaffte.

Jahre waren hiernach vergangen, die Jagdgründe jener tapferen Nation wühlte der Pflug auf, die Gebeine der Krieger bleichten neben denen des von ihnen ſelbſt erlegten Wildes in Wald und Prairie und nur noch Einzelne und nicht oft die Beſſeren der Stämme waren zurückgeblieben und im weiten Land zerſtreut, wo ſie ſich mit Körbeflechten oder auch mit der Jagd kümmerlich ernährten.

In dieſer Zeit alſo und etwa im Jahre 1845 hatte ſich auch ein alter Indianer aus dem Stamme der Winnebagoes dann und wann in Waterton, einem kleinen Städtchen am Forriver, eingefunden und für Prairiehühner, oder einen gelegentlich erbeuteten Hirſch, Pulver, Blei, Whisky und was er ſonſt noch brauchte eingetauſcht. Eines Tages aber, ob er nun des Guten ein bischen zu viel gethan, oder ſonſt vielleicht ſchon vorher krank geweſen, hatte er kaum das gewöhnliche Geſchäft beendet und einen Theil ſeines Whiskys getrunken, als er krampfhafte Zufälle bekam, zu Boden ſtürzte und wenige Minuten darauf den Geiſt aufgab.

Allerdings wurde der Doctor — der einzige im kleinen Städtchen, und zwar ein Ire — augenblicklich gerufen — jede Hülfe kam jedoch zu ſpät, der arme alte Mann hatte geendet, und in einem roh gezimmerten Sarge trug man ihn etwa eine engliſche Meile von der Stadt fort, wo ein alter „indianiſcher Mound“ oder Erdhügel lag, der ſtets von dort vorbeikommenden Wilden beſucht ward und der Begräbnißort eines großen Häuptlings der „Füchſe“ ſein ſollte. Dort, aus einer Art Zartgefühl, das dem armen alten Indianer gerade da ſeine Grabſtätte anwies, grub man ihm ſein letztes Bett, und bald verrieth nichts weiter als die friſch aufgeſchüttete Erde den ſtillen Ruheort eines alten Mannes, der doch wenigſtens in dem Lande ſchlafen durfte, in dem ſein Stamm einſt geherrſcht hatte und glücklich geweſen war.

Eine Perſon lebte aber in Waterton, die alles Mögliche gethan, um dieſes Begräbniß zu hintertreiben, und dieſe Perſon war eben der ſchon früher erwähnte kleine iriſche Doctor, der — zum Nutzen der Menſchheit, wie er behauptete — ſeit dem Tode des Indianers nicht abließ mit Bitten und Verſprechungen, den Leichnam ausgeliefert zu bekommen, damit er ihn ſeciren und dadurch vielleicht wichtige Entdeckungen in dieſem Zweige der Wiſſenſchaft machen könne. — So lautete nämlich der Grund, den er angab, eigentlich wünſchte er aber nur das Skelet zu beſitzen, für das er in New-York einen bedeutenden Preis zu bekommen wußte.

Nun hätten ſich die guten Wolferinen*) wohl allerdings ſehr wenig daraus gemacht, was aus dem Leichnam eines Indianers wurde, die ſie der verübten Greuel wegen ſämmtlich in die hölliſchen Regionen wünſchten; eben dieſe Greuelſcenen waren aber auch noch zu friſch in ihrem Gedächtniß, und nicht mit Unrecht fürchteten ſie, wenn ſo etwas von ihrem Ort bekannt geworden wäre, die Rache der übrigen Wilden, die, wenn auch nicht offen ausgeführt, ihrem kleinen unbeſchützten Flecken doch verderblich werden konnte.

Ueberdies war der alte „Salomo“ — wie ſie ihn genannt hatten, obgleich er ſich keineswegs zur chriſtlichen Religion bekannt — ſo lange Jahre dort aus- und eingegangen, daß wirklich eine Art Freundſchaft zwiſchen ihnen aufgeſprungen ſchien, und zugleich mit der Scheu, die alle Hinterwäldler vor dem Zerſchneiden und Zerlegen eines menſchlichen Leichnams haben, widerſetzten ſie ſich einſtimmig der Bitte des Doctors. Der Indianer wurde begraben, und damit glaubten ſie die Sache abgemacht.

Dem war aber nicht ſo; Doctor Mac Botherme ſah allerdings, daß hier mit weiteren Proteſtationen nichts mehr auszurichten ſei, Eins aber blieb ihm noch, und zwar die Liſt. Schon in Irland hatte er manchen Leichnam ſtehlen helfen, und wenn auch die Zeit viele, viele Jahre hinter ihm lag — Jahre, in denen er noch kräftig und jung geweſen — ſo wußte er auch dafür, daß das Ausgraben eines Körpers mitten im Wald, wo er Entdeckung gar nicht zu fürchten brauchte, mit viel weniger Schwierigkeiten und Gefahr verknüpft ſei — ja, wäre es nicht des unbemerkten Heimſchaffens der Leiche und vielleicht der halb unbewußten Furcht vor Indianern wegen geweſen, er hätte das ganze Abenteuer allein beſtehen können; ſo aber mußte er ſich nach einem Gehülfen umſehen, und den fand er augenblicklich in ſeinem eigenen Diener, einem erſt in demſelben Monat eingewanderten, noch rohen oder, wie ſie in

---

*) Spitzname für die Bewohner von Illinois.

Amerika ſagen, wilden Irländer, den er leicht, durch Verſprechung eines guten Lohnes, dahin zu bewegen hoffte, ihm beizuſtehen, wie auch ſpäter über die ganze Sache reinen Mund zu halten.

Um aber nun mit dem Doctor, der ſo kühne Abſichten hatte und einer ganzen Gemeinde und den Schreckniſſen des Grabes trotzen wollte, etwas näher bekannt zu werden, muß ich den guten Mann wohl bei dem Leſer in Lebensgröße einführen.

Doctor Mac Botherme war ein kleines corpulentes Weſen, mit rothen Backen, etwas echauffirter Naſe, kleinen grauen Augen, grauen Augenbrauen und pechſchwarzem Haar, welches letztere ihm übrigens ein keineswegs nordländiſches Ausſehen verliehen haben würde, wären nicht die aufgeſtülpten Geruchswerkzeuge, wie das ganze fröhliche, breitgedrückte Antlitz des immer muntern Doctors zu ſichere Bürgen der „grünen Inſel“ geweſen. Nach ſeiner, dem Leſer eben mitgetheilten, Abſicht möchte dieſer jedoch verleitet werden, den Doctor für ein Wunder von Muth, Entſchloſſenheit und Charakterfeſtigkeit zu halten, da er trotz der verweigerten Einwilligung von Waterton dennoch auf ſeiner Abſicht beſtand und jetzt ſogar eine Leiche bei Nacht und Nebel ſtehlen wollte — ein Geſchäft, vor dem ſelbſt der kühnſte Jäger jener Wälder zurückgeſchreckt ſein würde. Dem war aber nicht ſo.

Doctor Mac Botherme hatte allerdings, was auch ſein „Geſchäft“ mit ſich brachte, keine Furcht vor Leichen — der menſchliche Körper war ihm etwa daſſelbe, was einem eifrigen Botaniker die Pflanze iſt, die er zerlegt und nach ihren inneren Theilen claſſificirt; er würde alſo auch das Stehlen der Leiche an und für ſich ſelbſt als etwas ſehr Unſchuldiges, ja vielleicht Intereſſantes betrachtet haben, wäre nicht noch ein anderer Umſtand dazu gekommen, der allerdings der ganzen Sache eine Schattenſeite gab und ihn ſogar mit einem Gefühl erfüllte, das, er mochte ſich dagegen ſträuben ſo viel er wollte — der Furcht ungemein ähnlich ſah.

Die Leiche lag nämlich im Wald — eine Meile von jeder menſchlichen Wohnung entfernt, und erſt vor wenigen

Tagen hatten die Jäger von Waterton gerade dort einen Panther gejagt und nicht erwiſcht. Der Panther mußte alſo noch nothwendiger Weiſe im Walde ſein, denn es war nicht einmal auf ihn geſchoſſen worden, daß man ſich vielleicht damit hätte beruhigen können, er ſei verwundet und ſpäter irgendwo verendet.

Außerdem ſchienen auch die Einreden der Bewohner von Waterton einen nicht unbedeutenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, daß ſich nämlich in letzter Zeit wieder mehrere Indianer, und zwar von den Winnebagoes, eben in der Gegend gezeigt hätten, die, wenn ſie von dem Leichenraub Eines ihres Stammes hören ſollten, nie im Leben eine ſolche That vergeſſen, ſondern ſie an dem Thäter und ſeiner ganzen Nachbarſchaft rächen würden, indem ſie, wenn ſie nicht dieſer ſelbſt habhaft würden, doch wenigſtens ihre Maisfelder und Häuſer in Brand ſteckten und ihnen vielleicht auch noch außerdem mit heimlicher Kugel im Walde auflauerten.

Das Alles blieb zu bedenken, die Verſuchung zeigte ſich aber hier zu ſtark, Mac Botherme konnte nicht widerſtehen und beſchloß nun, der äußern Vorſicht und Bequemlichkeit im Allgemeinen wegen ſeinen eben angenommenen Diener Patrik O'Flaherti zu Schutz und Hülfe mitzunehmen und die Sache wo möglich vollkommen geheim zu halten.

O'Flaherti, ein wahres Muſter eines Irländers der niederen Klaſſen, mit brennendrothem Haar und ordentlich Funken ſprühender Naſe — ſtarkknochig und keck, mit unverwüſtlichem Humor und nicht zu ermüdender Dienſtfertigkeit, war denn auch, beſonders noch durch die zugeſicherte reichliche Belohnung gelockt, gern bereit, dem Doctor, wie er ſich ausdrückte, „durch Dick und Dünn zu folgen“, heißt das, wenn ſie es nur „mit wirklich todten“ Perſonen zu thun hätten, und nicht etwa gar der Geiſt des „ſeligen Rothfells“ neben dem Grabe ſäße und aus ſeinem Tomahawk ſchlechten Tabak rauche.

Auch hatte Patrik — der ſonſt keinen Menſchen fürchtete, eine nicht unbedeutende Scheu vor den Wilden ſelbſt, da ihm ſchon in der Heimath die fürchterlichſten Schilderungen von dieſen gemacht waren, die dort als Cannibalen und wahre Teufel verſchrieen wurden. Das, was er, in Illinois angekommen, hier und da über die letzten Einfälle und Greuelſcenen gehört, diente ebenfalls nicht dazu, ihm einen beſſeren Begriff von ihnen beizubringen, und ſo äußerte er denn auch dieſe Befürchtung ziemlich frei und offen gegen ſeinen neuen Herrn. Mac Botherme, obgleich er ihm im Innern vollkommen Recht gab, hütete ſich jedoch wohl, ihn etwas davon merken zu laſſen; im Gegentheil ſuchte er mit dem unbefangenſten Lächeln von der Welt jede etwa aufſteigende Furcht in ihm zu beſchwichtigen.

Das gelang ihm denn auch vollkommen, und die Ausführung des Unternehmens wurde auf den nächſten Abend feſtgeſetzt, da an dieſem, als an einem Sonntag, nicht zu fürchten war, daß vielleicht irgend Jemand von Waterton auf der Jagd draußen ſei und zufällig in die Nähe des indianiſchen Mound kommen könnte. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden nun getroffen, und der Plan ſchien ſich auch leicht und gefahrlos ausführen zu laſſen.

Der Doctor bewohnte nämlich ein eigenes kleines Haus mit zwei Abtheilungen, in deren einer er und der Diener ſchliefen, während er die andere zu ſeinem Wohn- und Studirzimmer erhoben hatte. In das erſtere nun ſollte die Leiche geſchafft und dort zubereitet werden, bis ſich ſpäter einmal eine Gelegenheit fand, das hergerichtete Gerippe ohne Aufſehen an den Ort ſeiner Beſtimmung zu befördern.

Patrik mußte ſich dabei Hacke und Schaufel zurechtlegen, und der Doctor nahm die alte Muskete vom Haken, ſchnallte ſeinen breiten, bis dahin zu Schutz und Trutz über dem Bett hängenden Hirſchfänger um, ſteckte ein Brecheiſen und ein kleines Beil zu ſich, um ohne weitere Mühe den Sarg öffnen zu können, und während er noch das Letzte — einen großen grauen Leinwandſack über ſeine Schulter hing, um darin den Leichnam deſto leichter fortſchaffen zu können, brachen an dem bezeichneten Abend die Beiden, als der Mond eben unterging (und das war etwa gerade um neun Uhr), vorſichtig auf, wobei ſie, um jedes Aufſehen zu vermeiden und nicht etwa von einem noch zufällig auf der Straße Weilenden bemerkt zu werden, das kleine Haus umgingen, die nächſte Fenz, die des Gaſtwirths Maisfeld einſchloß, überſprangen, und dann durch dieſes hin, und von den hohen breitblättrigen Maisſtöcken vollkommen verdeckt, dem Walde zueilten.

Es war dies allerdings ein ziemlich bedeutender Umweg, den ſie machten; ſie hatten ja aber die ganze Nacht vor ſich und ſetzten ſo, leiſe und geräuſchlos, ihren dunkeln, unheimlichen Weg fort. —

Indeſſen ſaßen in der Schenke von Waterton die vier einzigen nichtreligiöſen Männer, die, außer dem Doctor und Patrik, in dem kleinen Städtchen zu finden waren, fröhlich beiſammen und thaten dem erſt friſch von Vincennes eingetroffenen Bier alle nur mögliche Ehre an. Dieſe Vier waren aber erſtlich James Glaſſy, der Wirth ſelbſt, ein ſeit der früheſten Gründung von Waterton hier eingewanderter Pennſylvanier und kurzweg von ſeinen Bekannten und Gäſten Jim genannt, dann Joſy, der Schmied, Weppel, der Schulmeiſter, und Shark, der Krämer.

Eins nur, wie ſie ſo friedlich und heiter bei einander ſaßen, wirkte höchſt ſtörend auf ihre Unterhaltung ein, und zwar ein Umſtand, der vielleicht zugleich wieder die Dauer ihrer Eintracht verbürgte — ſie waren alle Vier Demokraten, hatten für Polk geſtimmt und im Ganzen eine ſo genau übereinſtimmende Meinung in Allem, was Politik betraf, daß Weppel, der Schulmeiſter, mehrere Male in aller Verzweiflung erklärte, er werde nächſtens gegen ſeine Ueberzeugung ſtimmen, blos um einmal in einer ſo verwünſcht langweiligen Geſellſchaft widerſprechen zu können.

Die Politik war deshalb auch faſt ganz aus ihrer Unterhaltung verbannt, und Jim hatte eben einen Bericht gegeben, wie viel Bienenbäume er im letzten Monat gefunden, während ſich Joſy ſeines Glücks auf der Jagd rühmte, mit dem er in voriger Woche zwei Hirſche und drei Truthühner geſchoſſen, und Shark behauptete dabei, er würde auch einen Hirſch und noch dazu einen recht feiſten Bock erlegt haben, wäre ihm nicht gerade, als er die Büchſe heben wollte, ſo eine verwünſchte Rothhaut in die Quere gekommen, die ein paar Secunden früher geknallt und dadurch ein ungemein delicates Stück Wildpret für ſich gewonnen hätte.

„Wir ſollten es überhaupt gar nicht mehr dulden,“ fuhr jetzt Weppel auf, „daß dieſe ſchleichenden Halunken, dieſe Indianer, hier immer um die Anſiedelung herumkriechen — in Arkanſas leiden ſie's auch nicht — ich hielt im vorigen Jahr am Mulberry Schule, und da fingen ſie einmal einen ganzen Trupp von ihnen auf — es waren ihrer vierzehn oder fünfzehn — nahmen ihnen die Jagdbeute ab und jagten ſie aus dem County.“

„Ja,“ ſagte Shark geheimnißvoll — „das hat aber auch hier eine andere Bewandtniß — wißt Ihr denn nicht, was man ſich in Vincennes über Waterton erzählt?“

„In Vincennes?“ frug ungläubig Joſy — „was wiſſen ſie denn in Vincennes von uns, wovon wir hier an Ort und Stelle noch nicht einmal etwas gehört haben ſollten — Unſinn — wäre doch verdammt neugierig, das zu erfahren!“

„Was ſie in Vincennes wiſſen, will ich Euch ſagen,“ fuhr Shark fort, trank ſein Blechmaaß aus, das ihm von der aufmerkſamen Wirthin augenblicklich wieder gefüllt wurde, rückte ſich ſeinen Stuhl ein bischen näher zum Tiſch, putzte das Licht, ſtemmte beide Ellbogen auf, ſtützte gegen die zurückgeſtreckten Daumen das ſpitze Kinn, und ſagte dann nach allen dieſen Vorbereitungen mit leiſe flüſternder Stimme:

„Sie glauben, es wäre hier nicht ganz richtig.“

„Nicht ganz richtig?“ frugen die drei Uebrigen wie aus einem Munde.

„Nein“ — ſagte der Krämer — „nicht ganz richtig — oder eigentlich gar nicht richtig, denn die Indianer ſchnüffelten blos deshalb hier noch in der Nähe herum, weil ſie auf der Stelle, wo Waterton jetzt ſtünde, einen Schatz vergraben hätten, den ſie heben müßten, ehe ſie ſämmtlich das Land verlaſſen dürften.“

„Einen Schatz?“ rief die junge Wirthin, erſtaunt näher tretend.

„Ja, einen Schatz von Gold, Silber und allerlei koſtbaren Steinen und Schmuckſachen“ — fuhr der Krämer eben ſo geheimnißvoll wieder fort.

„Aber wo ſollten ſie denn das Alles hergekriegt haben?“ ſagte der Wirth ungläubig — „das, was die Indianer für koſtbar halten, iſt für uns Weiße keinen Pfifferling werth — das ſind gewöhnlich immer nur Muſchelſtückchen, die an den Wampum genäht werden, rother Stein, um Pfeifen daraus zu machen, und allerlei ſeltene Federn, die man in New-York für einen Spottpreis kaufen kann.“

„Wo ſie's hergekriegt haben ſollen?“ rief Shark in allem Eifer — „haben Sie denn nicht von jeher die weißen Anſiedelungen überfallen und da geraubt und fortgeſchleppt, was ihnen unter die Hände kam? wird denn nicht ſogar behauptet, daß es in den Alleghany-Gebirgen Stellen gäbe, wo das Gold klumpenweis läge, und daß es die Indianer wohl gefunden und mitgenommen, aber nicht gewußt hätten, was ſie damit anfangen ſollten, bis ſie es ſpäter durch die Gier der Europäer erfahren! Nein, die Schätze ſind da, das iſt gewiß, und daß ſie hier in der Nähe liegen mögen, vielleicht gerade hier unter uns, wo wir jetzt ſitzen, das iſt auch möglich. Was hätten denn auch wirklich die rothen Halunken immer hier herum zu ſuchen? Geſtern bin ich wieder dreien begegnet, wie ich, um ein Eichhörnchen zu ſchießen, in den Wald ging.“

„Die ſind nach Vincennes zu,“ unterbrach ihn hier die Wirthin, „ſie wollten auch blos eine Partie Otterfelle verkaufen und dachten gewiß wenig genug an Schätze.“

„So?“ rief der Krämer pikirt. — „Otterfelle verkaufen, als ob ſie deshalb nach Vincennes zu gehen brauchten. Da giebt es auch in Waterton Leute, die Geld genug haben, ihnen ein paar lumpige Otterfelle abzukaufen. Nein, das hat einen andern Grund, und wir werden's ſchon noch erfahren. Deshalb war ich übrigens auch ſo dagegen, daß der kleine Doctor den Indianer zerſchneiden ſollte — der Teufel hole die rothen Schurken, vielleicht hätten ſie das als eine Ausrede genommen, uns die Häuſer über dem Kopf angeſteckt und hier mitgenommen, was ſie mitzunehmen wünſchten.“

„Ja, das ſag' ich auch“ — meinte Joſy — „das wäre auf keinen Fall gegangen; ich weiß noch recht gut, wie ſie's einmal in Greentown einem Deutſchen machten, der auch das Gerippe von einem am Miſſiſſippi begrabenen Häuptling hatte ſtehlen wollen — ſie erwiſchten ihn dabei — zogen ihm den Scalp ab und ließen ihn laufen — drei Stunden darauf war er todt. Ich habe die Geſchichte Mac Botherme zur Warnung erzählt.“

„Ja, und nachher haben ſie noch Fünf aus derſelben Anſiedelung erſchoſſen,“ ſagte Weppel — „ich kann mich recht gut darauf beſinnen, denn ich kam acht Tage ſpäter durch Greentown.“

„Und dann war Salomo auch ein herzensguter Menſch,“ ſagte Mrs. Glaſſy — „gar nicht wie die anderen Indianer — überall gefällig und immer freundlich — es hätte mir in der Seele weh gethan, wenn er nicht einmal ruhig im Grabe geblieben, ſondern von dem — Irländer da zerſchnitten wäre. So viel weiß ich — wenn der hier in Waterton Menſchen die Eingeweide herausnimmt und an ihnen herumſticht, als wie an einem Stück Vieh, dann mag er mir nur hier aus dem Hauſe bleiben, dann dank' ich ihm für ſeinen Beſuch — ich ekelte mich zu Tode.“

„Na, das wäre nur das Wenigſte,“ lachte ihr Mann — „das wäſcht ſich Alles wieder ab, und was Salomo betrifft, ſo iſt einer von den Moccaſintretern ſo ſchlimm wie der andere — je freundlicher ſie ſich ſtellen, deſto mehr muß man ſich vor ihnen in Acht nehmen. Aber darin hat Shark Recht — ich möchte nachher nicht mehr vor die Thür gehen, wenn es unter dem Stamm bekannt würde, wir hätten hier in Waterton Einen von ihnen nicht allein nicht begraben, ſondern noch zerſchnitten — am Ende glaubten ſie gar, wir wären Menſchenfreſſer.“

„Brrr,“ ſagte Mrs. Glaſſy und ſchüttelte ſich bei dem Gedanken.

„Ja, Kinder,“ meinte Mr. Weppel, als er jetzt aufſtand und an's Fenſter trat, um hinaus auf die menſchenleere Straße zu ſehen — „was Beſonderes iſt hier nicht weiter zu bekommen, und da will ich denn lieber nach Hauſe gehen — meine Alte möchte doch ſonſt brummen.“

„Wie viel Uhr hat's denn?“ frug Jim — „es muß ja noch früh ſein.“

„Es iſt gerade Neun vorbei,“ ſagte der Schullehrer, „der Mond drückt ſich auch da drüben in's Neſt — morgen muß ich um Sieben wieder auf den Beinen ſein und Schule geben — alſo gute Nacht, meine Herren.“

„Wartet, Weppel,“ rief Shark, während er aufſtand und nach ſeinem eigenen Hute griff — „ich gehe mit — ich muß ſo ein bischen in's Freie, habe in der Stubenluſt ordentlich Kopfweh bekommen. Aber wer klopft da draußen — iſt denn zugeſchloſſen?“

Die Thür war inwendig eingeklinkt und Mrs. Glaſſy öffnete ſie ſchnell, hätte aber faſt einen lauten Angſtſchrei ausgeſtoßen, als plötzlich, halbgebückt, den rabenſchwarzen runden Wollkopf entblößt, ein kleiner, etwa zwölfjähriger Negerknabe in's Zimmer glitt, der, augenſcheinliche Angſt in den dunkeln Zügen, die Männer der Reihe nach anſah und nicht zu wiſſen ſchien, ob er mit der Sprache heraus ſollte.

„Jeſus im Himmel!“ ſagte Mrs. Glaſſy, indem ſie überraſcht einen Schritt zurücktrat, „habe ich doch wahrhaftig geglaubt, es wäre ein Indianer, der da den Kopf zur Thür herein ſteckte. Was willſt Du denn noch ſo ſpät, Sip? ſchickt Dich Dein Maſter?“

Sip war ein freier Negerknabe, der ſich bei dem Baptiſtenprediger vermiethet hatte und auch dann und wann, beſonders wenn ſein Herr nach irgend einem benachbarten Flecken zum Predigen ging, allerhand kleine Aufträge und Wege für das Wirthshaus beſorgte, wo er ſich nur zu gern mit einen paar Cents und einem Schluck Whisky dafür belohnen ließ. — Jetzt verrieth ſein ganzes Weſen aber mehr Furcht und Beſorgniß, und mit leiſer, bebender Stimme ſtotterte er:

„Ne — ne — nein, Miſſus — Ma — Maſſa nicht, a — aber — ich hab — habe wa — wa — was gehört —“

„Du haſt was gehört?"

„Ja — Mi — Miſſus" — fuhr der Kleine ängſtlich fort — „w — w — wie ich durch Ma — Ma — Maſſa Glaſſy's Me — Melonengarten ging —"

„Sirrah, Du Schuft," unterbrach ihn hier Mr. Glaſſy entrüſtet — „was haſt Du in Ma — Ma — Maſſa Glaſſy's Melonengarten zu ſuchen? Hab' ich Dir kleinem ſchwarzen Halunken nicht verboten, meine Melonen auch nur über die Fenz herüber anzuſehen?"

„Aber ſo laßt ihn doch nur erſt erzählen, was er geſehen hat!" lachte Weppel — „der arme Burſche bringt ja ſonſt keine Silbe mehr vor Angſt und Stottern heraus." Sip ſchien auch wirklich dadurch, daß er ſich hier ſo urplötzlich ſelbſt verrathen hatte, ganz conſternirt zu ſein und ſtotterte eine ſolche Menge wirres Zeug hervor, daß ihn Mr. Glaſſy erſt wieder beruhigen mußte, bis er ſich nur wenigſtens inſoweit verſtändlich machen konnte, daß ſie begriffen, was er eigentlich wolle.

Der Inhalt ſeiner Mittheilung bezog ſich übrigens näher auf ihr kaum unterbrochenes Geſpräch, als ſie im Anfang vermuthet, denn Sip erzählte ihnen jetzt, daß er durch eben den fraglichen Melonengarten, aber blos durch gegangen ſei, um ſchneller nach Waterton zu kommen, als er dicht an der Fenz hin zwei Männer geſehen habe, von denen der eine eine Flinte, der andere aber Hacke und Schaufel getragen. Nicht weit von ihm ſeien ſie eine Weile ſtehen geblieben und er hätte deutlich die Stimme des kleinen iriſchen Doctors erkennen können, der mit ſeinem Diener davon geſprochen, den todten Indianer in einen Sack zu ſtecken und nach Hauſe zu tragen.

Sip war eben nur deshalb ſo erſchreckt über das Ganze, weil er ſeinen eigenen Maſter ſchon vor dem Begräbniß des Indianers ſagen gehört, ſie dürften es unmöglich wagen, die Rache der noch in der Gegend umherſtreifenden Indianer zu erwecken, denn ſolche Menſchen, die nichts weiter zu verlieren hätten, und dabei vielleicht noch gar eine gerechte Vergeltung für erlittene Unbill auszuüben glaubten, ſeien zu Allem fähig und würden die Weißen nachher ruhig todtſchlagen, das, was ſie beſäßen, rauben und die Neger — eine Hauptſache für Sip, in Gefangenſchaft ſchleppen.

So unausführbar nun auch das Letztere geweſen wäre, da die Indianer, nach einem ausgeführten Gewaltſtreich, nur nach Kanada hoffen durften zu entkommen, ſo glaubte doch Sip, mit der Geographie des Landes wenig bekannt, ſeine Exiſtenz auf das Aeußerſte gefährdet und bat jetzt die Männer mit thränenden Augen, ſie möchten doch nur um Gottes willen nicht zugeben, daß die böſen Menſchen ihr Vorhaben ausführten.

„Hm,“ ſagte nach langer Pauſe Weppel, als Sip geendet und ſchüchtern in eine Ecke zurückgetreten war — „der verwünſchte kleine Doctor wird uns am Ende noch zu ſchaffen machen.“

„Ei, potz Hammer und Zangen,“ rief Joſy — „wir wollen ihm nach — wer fürchtet ſich denn vor ſeiner alten Muskete, die nie im Leben losgeht und mit der er oft Stunden lang zwiſchen den Eichhörnchen draußen herumſchnappt. Wir wollen doch einmal ſehen, ob der Fremde hier nach Waterton gekommen ſein ſoll, um uns hier, wider Willen, in Gefahr von Leib und Leben zu bringen.“

„Nein, das ſeh' ich auch nicht ein!“ ſagte Weppel — „er hat bei uns um den Leichnam angehalten — er iſt ihm abgeſchlagen, und wenn er ihn jetzt ſtehlen will, ſo brauchen wir das nicht zu leiden.“

„Leiden?“ donnerte der kräftige Schmied dazwiſchen — „der Teufel braucht's zu leiden — aber wir nicht — hol' doch den ganzen Irländer der Böſe — mag er nach ſeinem eigenen Land zurückgehen, wo's keine Fröſche und Schlangen giebt, wenn er aber hier leben will, ſo ſoll er ſich auch den Geſetzen des Landes fügen, oder — ich will ihn mit ein paar Hämmern bekannt machen, zu denen er lieber Alles in der Welt, als zum zweiten Mal den Ambos abgeben ſollte. Kommt, wir wollen ihm nach, und wenn ich ihn nicht vom Leichenſtehlen curire, ſo heißt mich einen Holzkopf.“

Der ehrliche Schmied drückte ſich den Hut feſt in die

Stirn, und ſchien, ohne alle weiteren Umſtände, ſeine Abſicht auch ausführen zu wollen; Shark ſtellte ſich ihm aber entgegen, erfaßte ſeinen Arm und ſagte, während er ſich mit der Linken leiſe das glattraſirte Kinn ſtrich:

„Gentlemen, die Sache hat zwei Seiten — der Indianer gehört nicht mehr in den Staat — er liegt auf Congreßland begraben, und wir haben eben ſo viel und ſo wenig Recht darauf, als der Doctor — geſetzlich können wir ihm alſo gar nichts anhaben. Treten wir dabei die Sache breit und fangen wir Streit an, ſo wird, mehr als nöthig iſt, davon geſprochen und die Aufmerkſamkeit der Indianer noch ſtärker nach Waterton gelenkt, als das bis jetzt ſchon geſchehen; — ließe ſich das Ganze nicht auf irgend eine andere Art beilegen?“

„Iſt er denn aber auch nach dem indianiſchen Grabe?“ frug Mrs. Glaſſy — „das liegt doch gerade in ganz entgegengeſetzter Richtung!“

„Nun natürlich wird er nicht bei Nacht und Nebel mit Hacke und Schaufel mitten durch die Stadt laufen,“ — ſagte der Schulmeiſter — „ſo geſcheidt iſt er auch. Ich habe mir's aber gedacht, ich habe mir's wahrhaftig gedacht.“

„Ach was denken,“ fiel der Schmied hier ärgerlich ein — „hol' der Teufel das Denken, wir gehen hin, hauen ihm die Jacke voll, daß er das Wiederkommen vergißt und machen ihm dadurch begreiflich, daß er ſich, wenn er einmal in Amerika leben will, auch ſo betragen ſoll, wie's die Amerikaner verlangen.“

„Meine Herren!“ unterbrach ihn hier Shark — „dagegen muß ich zweierlei einwenden — erſtlich habe ich einen fürchterlich hohlen Zahn, der ſchon jetzt wieder anfängt weh zu thun, und den ich mir vom Doctor morgen wollte herausreißen laſſen und dann — könnte die verwünſchte Flinte doch einmal losgehen — die Art Schießeiſen wartet gewöhnlich den Zeitpunkt ab, wo ſie eigentlich nicht feuern ſollte und dann feuert ſie erſt recht. In dem einen Falle bräche er mir, um ſich zu rächen, vielleicht die halbe Kinnlade aus, im andern könnte er, was noch ſchlimmer wäre, Einen von uns todtſchießen; ich ſchlage alſo vor, daß wir uns auf etwas Beſſeres beſinnen. — Wie wäre es zum Beiſpiel, wenn wir ihm den erſten Neger verſprächen, der in der Anſiedelung ſtirbt.“

„Oh Go — Golly, Ma — Ma — Maſſa!“ ſchrie Sip entſetzt, „was hat a — a — arme Nigger gethan! — N — nein — Sip we -- we — weiß 'was Be — Beſſeres!“

„Heraus denn damit, Du ſchwarze Nothflagge Du“ — lachte Weppel — „heraus mit dem Be — Beſſeren!“

„Maſſa Bo — Botherme fü — fü — fürchtet Indian — i — i — ich ſchreie ge — gerad wie Indian“ — und ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, ſtieß der kleine Neger plötzlich in ſo täuſchender Nachahmung und ſo ſcharf und gellend den trotzigen Schlachtſchrei der Winnebagoes aus, daß Mrs. Glaſſy entſetzt zuſammenfuhr und ſelbſt die Männer überraſcht emporfuhren. Shark hatte aber im Augenblick begriffen, was der Knabe meinte und rief jetzt jubelnd aus:

„Bei Gott, Kinder, ich hab's — Sip hat Recht, das iſt ein capitaler Einfall — wir wollen Indianer ſpielen. Dunkel iſt's, der Mond iſt unter, da brauchen wir nur Jeder eine weiße wollene Decke umzuhängen und unſere Garderobe iſt fertig. Draußen ſchleichen wir uns dann an das Grab hinan, und wenn Sip zu ſchreien anfängt und wir Anderen einſtimmen, dann, denk' ich, ſoll der gute Doctor glauben, alle drei ausgewanderten Stämme ſäßen ihm auf dem Nacken.“

„Da möchten wir aber auch unſere Büchſen mitnehmen,“ meinte Joſy, dem der Einfall zu behagen ſchien, denn er ſchmunzelte ganz wohlgefällig vor ſich hin.

„Jh Gott bewahre!“ ſagte der etwas ängſtliche Krämer, „wozu? der Wald iſt dicht verwachſen, und ſo ein Ding könnte unterwegs einmal losgehen. Es ſoll ja auch gar kein Ernſt aus der Sache gemacht werden.“

„Wenn ſich aber der Doctor zur Wehre ſetzt“ — meinte Weppel.

„Nein, dafür ſteh' ich,“ lachte der Wirth — „wenn der die Büſche raſcheln und nachher den ächten Schlachtſchrei hörte, dann möchte ich meinen Hals darauf verwetten, daß er Ferſengeld giebt, als ob der Böſe hinter ihm wäre.“

„Aber reinen Mund müſſen wir halten,“ meinte Shark — „ſonſt holt er ihn ſpäter am Ende doch noch.“

„Wenn der einmal verjagt iſt, kommt er ſo bald nicht wieder“ — ſagte Glaſſy — „übrigens iſt's einerlei, ob wir bei dem einen ächten oder unächten Schlachtſchrei haben — der verſteht ihn doch nicht zu unterſcheiden — doch gleichviel, jetzt nur fort, daß wir nicht zu ſpät kommen. Er iſt, wie Sip ſagt, durch die Felder gegangen, da muß er einen weiten Umweg machen, bis er an den obern Baum kommt, der über den Fluß liegt, ſonſt kann er nicht hinüber. Wir können indeſſen hier gleich über die Brücke und auf der breiten Straße fortgehen, dadurch ſchneiden wir wenigſtens eine halbe Stunde Weges ab. Du, Frauchen, magſt uns aber indeſſen einen heißen Punſch brauen, wenn wir wieder kommen, werden wir ihn brauchen können, und jetzt, Ihr Herren — an's Werk.“

Es war Nacht — droben am Himmel blitzten in unendlicher Pracht die ſchönen herrlichen Sterne vom Firmamente nieder — ein leiſer Südwind ſtrich faſt geräuſchlos über die weite Prairie daher, nur das ſchwankende Gras bog er nieder, daß die hellen, daran blitzenden Thauperlen ſchwer hinab auf den feuchten Boden fielen. — Sobald er aber das Flußthal erreichte, wo die hohen, kräftigen Bäume ſtanden, da gewann er auch neue Macht, da ſchien er ſich recht feſt und trotzig zuſammen zu nehmen, und hinein warf er ſich in die Wipfel und rauſchte und brauſte hindurch, als ob er ihnen wunder was Wichtiges zu ſagen habe. Die aber ſchüttelten leiſe und altklug mit den Köpfen — ſie wußten recht gut, daß von dort her, aus dem weichlichen Süden, nichts Derbes und Tüchtiges kommen könne. „Ja,“ ſagten ſie, „wenn er von da drüben herüber, über die Seen her,blieſe, von den ſtarren Eisgletſchern nieder, dann wär's noch der Mühe werth, ſich dagegen zu ſtemmen, oder einander die Arme zu reichen, zu Hülfe und Schutz, ſo aber — laßt ihn weiter ziehen, Schweſtern — es iſt ein Südländer — er tritt patzig auf, flüſtert einer Jeden etwas Schönes in's Ohr und iſt dann eben ſo leicht verſchwunden, wie er gekommen.“

So allerlei altkluges Zeug ſchwatzten die Zweige, und der Schuhu ſaß mitten drin und ſchaute gähnend in das noch vom letzten Herbſt dort unten liegende gelbe Laub, ob nicht etwa irgend ein leckerer Biſſen in Geſtalt eines kleinen Kaninchens oder auch einer fetten Maus vorbeiſchleiche und ihm die unbequemere Suche erſpare.

Die Natur feierte ihren Sabbath — heilige Ruhe lag über der ganzen Welt, ſogar die Fröſche riefen ihr monotones Lied nur ganz leiſe und ſchüchtern ab, anſtatt wie ſonſt ſo recht aus voller Kehle hineinzuquaken in die ſtille — hehre Nacht. Tiefe Dunkelheit lagerte auf dem Walde, ſelbſt die Sterne konnten nicht mit ihrem matten Licht durch die dichtverwachſenen Zweige dringen; nur da, wo ſich der kleine Fluß ſeine unregelmäßige, zickzack laufende Bahn durch den fetten Boden brach, hatten ſich die Rieſenwipfel getrennt, und die freundlichen Himmelskörper ſpiegelten ſich in der klaren Fluth und ſchienen auf den leichtgekräuſelten Wogen zu ſchwimmen und zu tanzen.

Aber auch noch ein anderer Fleck lag in der waldigen Niederung, wo das blaſſe Sternenlicht ſeinen matten, dämmernden Eingang fand — es war dies eine jener tauſend kleinen Waldblößen, die durch die ganzen weſtlichen Wälder zerſtreut ſind und nur Gras und Blumen erzeugen, während der ſie umſchließende Boden die kräftigſten, ſtattlichſten Bäume trägt, und es ſchien faſt, als ob nur wenige jener ungeheuren Stämme hier herausgeriſſen ſeien, und das weite, die enge, nackte Stelle umkreiſende Waldmeer ſchon im Begriff wäre, ſich wieder über derſelben zu ſchließen.

Der freie Raum mochte kaum ſechzig Fuß im Durchſchnitt haben; ſeinen Mittelpunkt bildete aber ein niederer, vielleicht ſieben Fuß hoher Hügel, der, mit dichtem Gras bewachſen, nur auf dem Gipfel eine Wunde trug, wo der Raſen friſch aufgeriſſen ſchien und die in ſpitzem Kamm feſtgeſchlagene Erde den Ort verrieth, unter dem der ſtarre Körper eines Menſchen ausruhe von allen irdiſchen Laſten und Leiden.

Heimlich und ſtill lag der ſchaurige Platz inmitten des grünenden Waldes, und nur der Wolf hatte ihn, als er ſeine erſte Runde beging, umſchlichen und von dem friſchen Grabe aus ſeinen Nachtgruß hinauf geheult zu den Sternen — die Spuren ſeiner ſcharfen Krallen zeichneten noch den weichen Grund.

Aber was hob ſich dort, dunkel und ungewiß, im matten Licht, dicht zu Häupten des Grabes? War es ein Stein der Erinnerung, den die Bewohner von Waterton dem fremden Krieger geſetzt? — Hatten ſie ſo weit ſein Andenken geehrt, um ſogar den Platz zu bezeichnen, wo einer der von ihnen Vertriebenen ſein Haupt berge unter den Bäumen, deren Schatten ihn früher erquickte? Ach nein — nein — nicht Liebe war's, die das erkaltete Herz hier einſcharrte in ſeine irdene Urne — den Leichnam aus dem Weg zu ſchaffen, hatten ſie gemeint; ſo ſchnell und bequem das geſchehen konnte, ſo ſchnell geſchah es — daß ſie das indianiſche Grab dazu gewählt, war die einzige Freundlichkeit, die ſie der Race ſelbſt bewieſen.

Und jener Stein? —

Hätteſt Du die dunkelglühenden Augen geſehen, wie ſie unter der feſt und ſtolz emporſteigenden Adlerfeder vorfunkelten — hätteſt Du den leiſen monotonen Sang gehört, mit dem er, wie in kaum vernehmbarem Flüſtern, die Todtenklage über den Geſchiedenen murmelte, Du hätteſt nicht nach einem Stein gefragt — ein lebendes Monument ſeines Stammes kauerte der Häuptling, im vollen Schmuck des Kriegers, über dem Grabe — ſeines Vaters, und während die Linke faſt bis zum Handgelenk in den weichen, lockern Boden ſank, hielt er die Rechte ſtarr und regungslos zu den Sternen geſtreckt, als ob er Körper und Seele des Verblichenen herauf und hernieder ziehen wolle zu ſich, dem allein Zurückgebliebenen.

Da plötzlich hob er raſch und lauſchend das dunkle Haupt — die hohe Feder ſchwankte von der faſt unwillkürlichen Bewegung, und mehrere Secunden lang ſchien er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit einem noch fernen, aber ſeinen ſcharfen Sinnen nicht entgangenen Geräuſch zu horchen.

Es kam näher — er unterſchied Stimmen — er vernahm das Krachen und Knicken niedergebrochener dürrer Zweige, und ſich jetzt vorſichtig erhebend — das Antlitz fortwährend der Stelle zugewandt, von der die ſtörenden Laute tönten, glitt er leiſe zurück in den ſchützenden Schatten der Bäume und verſchwand im nächſten Augenblick in ihrem Dunkel.

„Ich ſage Dir, Patrik — Du biſt ein Eſel!“ rief Doctor Mac Botherme, als er wenigſtens zum fünfzigſten Mal über die im Wege liegenden Aeſte geſtolpert und geſtürzt war, und eben wieder, die Schienbeine reibend, aufſtand — „Du ſchwatzeſt ja Zeug, was einen vernünftigen Chriſtenmenſchen in ſeiner eigenen Wohnung zur Verzweiflung bringen könnte, geſchweige denn hier, in dieſem verfluchten Wirrwarr von knochenzerbrechenden Bäumen — Herr Gott!“ unterbrach er ſich hier ſelbſt in halbverbiſſenem Schmerzensſchrei, als er eben wieder mit dem Geſicht in einer der ſcharfdornigen Schlingpflanzen hängen geblieben war und ſich nun ſorgfältig mit der flachen Hand über Stirn und Backen fuhr, um zu fühlen, ob er nicht blute.

„Aber, Doctor Mac Botherme“ — fuhr der dadurch ungerührte Patrik in ſeinem breiten iriſchen Dialekt und in der eben erſt unterbrochenen Rede fort, indem er ſtehen blieb, Hacke und Schaufel auf die Erde niederlegte und ſich ängſtlich dabei nach allen Seiten hin umſah — „iſt es denn nicht meiner Mutter Sohn, den ſie alle Augenblicke bald rechts, bald links feſthalten, als ob ſie ſagen wollten: „Patrik, mein Herzchen, mein Juwel, gehe nicht weiter — gehe keinen Schritt weiter in dieſer geſegneten Nacht — es koſtet ſonſt Deine Seele — Du biſt ein verlorenes Schaf“ —

„Du biſt ein geborener Ochſe — Patrik, mein Herzchen!“ rief der Doctor ärgerlich, dem die Angſt ſeines Gefährten keineswegs gelegen kam. „Hab' ich Dir nicht ſchon zehntauſendmal geſagt, daß es die Zweige und wilden Rebenſtöcke ſind, in denen Du hängen bleibſt; — wenn Du Dich nicht jedesmal bückteſt und zu beten anfingſt, ſo könnteſt Du's ſelber ſehen.“

„Arrah, Sir" — ſeufzte der ſich hier höchſt unbehaglich befindende Ire, „mag's mir die Mutter Maria vergeben, daß ich mich bei Nacht in ſolch' heidniſchen Wald getraut habe; aber ſo viel weiß ich — bin ich erſt einmal wieder in der Stadt — keine Seele kriegt mich zum zweiten Mal in eine ſolche Gegend. — Und nun auch erſt noch Leichen ausgraben" — fuhr er mit weinerlicher Stimme fort, als der Doctor indeſſen, ſich wenig um ſeine Klagen kümmernd, die Gegend recognoscirte, in der ſie ſich befanden, — „Leichen ausſcharren, wie's die wilden Beſtien in Afrika machen ſollen — und Leichen nach Haus tragen und kochen, wie ein ehrliches Stück Rindfleiſch — o Jäſes, o Jäſes, wenn uns heute der Böſe nicht holt, dann giebt's gar keinen!"

Patrik hatte in aller Verzweiflung ſein Handwerkszeug fallen laſſen und kauerte ſich, die Hände über die Kniee gefaltet, ängſtlich nieder. Mac Botherme kannte aber den Geiſt, der ſeine Geiſterfurcht zu bannen vermochte — aus ſeiner Taſche holte er die mit Leder überzogene Feldflaſche vor, zog den Stöpſel ab und hielt ſie mit ausgeſtrecktem Arm dem Muthloſen entgegen.

„Hier, Patrik!" ſagte er dabei — „Deine Einbildungskraft wird trocken — gieß ihr ein wenig Bergthau auf die Wurzeln — nachher erholt ſie ſich wieder, — und bedenke, daß Du, wenn Du mir jetzt getreulich beiſtehſt, nach glücklich abgelaufenem Abenteuer zwei Dollars baar Geld und — zwei Gallonen — ſage zwei Gallonen Whisky erhältſt, und zwar vom beſten!"

„Honey my dear!" ſagte Patrik, der ſchon bei dem Abziehen des Stöpſels den Kopf gehoben und einen flüchtigen, aber ſehnſüchtigen Blick nach der Flaſche hinüber geworfen hatte. — „Doctor Mac Botherme iſt der Mann, der einem armen gedrückten Menſchen wieder Muth einſprechen kann in der Noth. Doctor Mac Botherme iſt ein ordentlicher, wirklicher Chriſt, wie Vater O'Rhoole ſagte, wenn er Sonntags den Beichtpfennig kriegte."

„Sei nur jetzt ruhig, Patrik!" beſchwichtigte ihn der Doctor und warf einen ſcheuen Blick umher — „wir können nicht mehr weit von der Stelle ſein, und je ruhiger wir das ganze Geſchäft abmachen, deſto beſſer iſt's. Es — könnte ja doch per Zufall ſo eine verwünſchte Rothhaut im Walde herumkriechen, und dann iſt's immer beſſer, man ſchreit ſo wenig als möglich. Komm, Patrik — in einer Stunde kann unſer ganzes Geſchäft abgemacht ſein.

Er war im Begriff, ſeinen Weg fortzuſetzen, als Patrik, der indeſſen die Flaſche an ſich genommen hatte, plötzlich ſeinen Arm ergriff und leiſe flüſternd, aber mit ängſtlicher Stimme ſagte:

„Und ſind es wirklich die rothen, blutdürſtigen Deiwels, die einem rechtſchaffenen Chriſten die Haut vom Kopfe ziehen und Geldbeutel draus machen? ſind's die rothen Indianer, von denen Doctor Mac Botherme fürchtete, daß ſie hier herumſchnüffeln und Luſt nach Paddy O'Flaherti's Goldhaar haben könnten?“

„Rede nicht ſo albernes Zeug, Pat!“ ſagte der Doctor und machte ſeinen Arm von dem des Dieners los — „komm lieber und ſei geſcheidt — denk an den Whisky und an die Dollar's, denn nicht der rothe Pfennig oder der klare Tropfen iſt's, den Patrik O'Flaherti zu ſchmecken bekommt, wenn er jetzt noch lange mit Zweifeln und Reden die Zeit vertrödelt!“

Der würdige Doctor hatte ſich auf die Art mit Willen in eine Art Zorn hineingeärgert, damit er die eigene Furcht beſchwichtige, und ohne eine weitere Einwendung abzuwarten, ſchritt er raſch vorwärts und hatte ſo, wenn auch unbewußt, die beſte Methode gefunden, ſeinen Begleiter folgen zu machen, denn der wäre nicht, um alle Verſprechungen der Welt, allein im Walde zurückgeblieben. Nur wenige hundert Schritte brachten ſie aber auch an das erſehnte Ziel, und Patrik ſchüttelte ſich leiſe, da er den ſtillen, heimlichen Fleck erblickte, deſſen Ruhe ſie mit frechen, unheiligen Händen entweihen wollten.

„Patrik,“ flüſterte der Doctor — „das hier iſt die Stelle — hier iſt das Grab — da gerade in der Mitte. — So, nun nimm Deine Hacke und Schaufel herunter und ich will indeſſen die Flinte laden — gieb mir einmal das Pulverhorn — wir werden's hoffentlich nicht brauchen, aber der Henker traue doch dem Frieden — beſſer iſt beſſer — nun? hörſt Du nicht, Pat? das Pulverhorn will ich haben!"

„Ja, wo iſt denn das, was Ihr verlangt?" frug Patrik erſtaunt, „ſteckt nicht Alles in Eurer eigenen Taſche?"

„Unſinn, Pat!" ſagte der Doctor ärgerlich, während er ſich doch die Taſchen befühlte, ob er das Geforderte vielleicht dennoch in Gedanken eingeſteckt habe. — „Unſinn, Pat, hier iſt's nicht — und da nicht — und da vorne auch nicht — ich hab' es Dir ja auch, einen Augenblick ehe wir fortgingen, in die Hand gegeben."

„Segne Eure Seele, Herr!" rief Patrik ſchnell — „und iſt es nichts wie das lange Kuhhorn mit dem grünen Bindfaden dran, was Ihr ſucht?"

„Nein, das gerade — haſt du's? —"

„Oh Miſter — macht Euch keine Sorge deshalb, das hängt ruhig am Nagel hinter der Thür."

„Holzkopf!" rief der Doctor entrüſtet — „hab' ich Dir nicht noch ausdrücklich befohlen — Du ſollteſt Dich in Acht nehmen, daß es nicht naß würde."

„Arrah, Ochone, Herr, und iſt das nicht eben die Urſache, weshalb ich's hinter die Thür hing?" erwiderte der unverwüſtliche Ire — „wie hätt' ich's können trocken halten, wenn's heut Abend regnete?"

„O sancta simplicitas!" murmelte der Doctor — „da — jetzt ſitzen wir in einer ganz gemüthlichen Patſche — wenn nun die Indianer kämen, Patrik, wenn ſie nun kämen?! — Das war der dümmſte Streich, den Deines Vaters Sohn ſeit langer Zeit gemacht — jetzt hab' ich doch das Schießeiſen mit geſchleppt, daß mir die ganze linke Schulter ſo blau iſt wie ein deutſcher Sonntagsrock."

Patrik, der ungefähr eben ſo viel vom Laden eines Gewehrs wie vom Clavierſpielen verſtand, konnte gar nicht begreifen, weshalb ſein „Miſter" ſo ärgerlich ſei — da ſie ja doch den Whisky nicht vergeſſen hatten; er begnügte ſich deshalb, bloß einfach mit dem Kopf zu ſchütteln, gehorchte nun aber auch eifrig dem in etwas barſchen Ton gegebenen Befehl, „abzuladen“ und die Arbeit zu beginnen. Er warf alſo die mitgebrachten Werkzeuge in's Gras nieder, nahm dann die breite Hacke auf, die er in der Hand wog und ſich ſchüchtern dabei umſchaute, als wenn er nicht ganz ſicher wäre, wie er das Werkzeug zu gebrauchen hätte, zur Arbeit oder gar zur Vertheidigung, und ſchritt dann langſam und augenſcheinlich mit ſchwerem Herzen dem Mittelpunkt der kleinen Lichtung, dem Grabe zu, wo er ſtehen blieb und nun unruhig den Blick nach allen Seiten umherwarf.

Der kleine Doctor hatte ſich indeſſen des großen unbehülflichen Sacks entledigt, den er auseinander wickelte, dann das Beil und Brecheiſen hervornahm, um ſpäter, wenn der Sarg erſt einmal zu Tage gefördert war, nicht weiter aufgehalten zu werden, und wandte ſich nun an ſeinen Gefährten, der noch immer keine Anſtalt machte, zu beginnen.

„Patrik — honey!“ ſagte der würdige Mann, während er die Schaufel aufnahm und den Hügel raſch hinanſchritt, „Patrik, mein Herzchen, komm und laß uns munter an's Werk gehen. — Je länger hier, je ſpäter dort — hier iſt das Grab, und der rothe Burſche liegt ſtarr und ſteif drin — denk an den Whisky, Paddy!“

„Und iſt es nicht der Whisky, der mich bis jetzt lebendig gehalten hat“ — ſagte Patrik und that einen herzhaften Zug aus der jetzt faſt geleerten Flaſche, die er aber ſorgfältig in ſeine eigene Taſche zurückſchob — „war es nicht die liebe Himmelsgabe, die mich getränkt und gewärmt hat — aber Miſter Doctor — ſegne unſere Seele — ich wollte, es wäre vorbei — 's iſt ſchauerliche Arbeit, den verkehrten Todtengräber zu ſpielen — hallo, was war das?“

„Was war was?“ rief der Doctor erſchreckt und ſah ſich nach allen Seiten um. „Was war was, he?“

Beide horchten aufmerkſam in den dunkeln Wald hinein, aber nur das leiſe Rauſchen der Bäume, das melancholiſche Quaken der Fröſche konnten ſie hören — ſonſt lag Alles ſtill und ruhig um ſie her, wie das Grab zu ihren Füßen. Der Doctor gewann dadurch wieder Muth und rief mürriſch:

„Nun hab' ich's ſatt — Sirrah — hack' ein und mach' ein Ende — wir wollen doch nicht die ganze Nacht hier auf dem Grabe zubringen.“

„Mit Gott denn“ — ſagte Patrik, zog ſeinen Rock aus, warf den alten Filz auf die Erde, ſtreifte ſich die Hemdsärmel auf, ſpuckte ſich in die breite ſehnige Hand, ergriff die Hacke und holte eben zum erſten Schlage aus — da krachten und brachen — gar nicht weit von ihnen entfernt, die Büſche — durch die kleine Lichtung ſtrich, von irgend etwas im Walde aufgeſcheucht — eine große Eule, und in kurzen Zwiſchenſätzen war es den beiden, jetzt ſtarr wie Bildſäulen daſtehenden Iren, als ob irgend Jemand — ob Hirſch, ließ ſich nicht unterſcheiden — durch das vorjährige gelbe Laub ſpringe, mit dem der Boden in den amerikaniſchen Wäldern das ganze Jahr über bedeckt bleibt.

„Doctor — was war das?“ flüſterte Patrik leiſe, während er die Hacke wieder bedächtig zu ſeinen Füßen niederſetzte.

„Weiß der Teufel,“ brummte Mac Botherme, „ob's blos ein Hirſch war, der durch einen fallenden Aſt aufgeſcheucht würde — das muß es auch geweſen ſein, — wer, zum Henker, ſollte denn jetzt —“

„Doctor — Miſter Doctor,“ ziſchelte Patrik und blickte ſich ſcheu bald über die rechte, bald über die linke Schulter — „Patrik O'Flaherti iſt's, dem's unheimlich zu Muthe wird — Jäſes — ich wollte, ich läge in Waterton im Bett und hätte im Leben keine Hacke in der Hand gehabt.“

Beide Männer blieben eine kurze Zeit lang wie angewurzelt ſtehen und horchten mit geſpannter Aufmerkſamkeit auch dem leiſeſten Geräuſch — aber Alles lag wieder todtenſtill und ruhig — ſelbſt der Wind ſchien erſtorben — kein Lüftchen regte ſich.

„Patrik,“ ſagte der Doctor, aber mit ſo leiſer Stimme, daß er ſelbſt kaum vernahm, was er ſprach — „Patrik — wir wollen unſere Arbeit ſchnell vollenden und dann machen, daß wir nach Hauſe kommen — es iſt unheimlich hier auf dem freien, offenen Fleck mit dem dunkeln Wald ringsherum.“

Patrik erwiderte kein Wort, ſondern warf nur noch einen Blick zurück gegen das Dickicht und einen Blick nach vorn, hob dann die Hacke und ſchlug ſie, bis zu dem Stiel, tief in den weichen, lockern Boden ein. Als ob aber der Schlag eine Zauberformel geweſen wäre, die alle böſen Geiſter der Unterwelt mit Blitzesſchnelle heraufbeſchworen hätte, ſo ſchien in demſelben Moment der ganze Wald einen einzigen wilden Schrei auszuſtoßen, und zugleich raſchelten die Büſche — knackten und brachen die Zweige, und heraus aus dem Dickicht — Geſpenſtern gleich, mit den faſt übernatürlich gellenden Tönen — brachen ſechs in fliegende Decken gehüllte Geſtalten vor und ſtürmten gerade den flachen Hügel hinan auf die beiden ſtarr und entſetzt daſtehenden Leichenräuber ein.

Starr und entſetzt daſtehenden — ja — im erſten Augenblick der Ueberraſchung — als noch jeder von ihnen glaubte, er träume, da ſo etwas Fürchterliches ja gar nicht wahr ſein könne — plötzlich aber — wie der erſte Gedanke an Indianer ihr Hirn durchzuckte, gewannen auch die Glieder ihre ganze frühere Gelenkigkeit, wenn nicht in einem zehnfach vermehrten Grade wieder. Patrik ſchrie: „Oh Jäſes!“, ließ die Hacke fallen und war mit zwei Sätzen im entgegengeſetzten Theile des Waldes verſchwunden, der Doctor aber, keineswegs geſonnen, ſeinen kräftigen Beiſtand ſo enteilen zu ſehen und allein zurückzubleiben, um deſſen Rückzug zu decken, war kaum weniger behende auf ſeinen Ferſen und rief ihm zu, doch nur um Gottes willen ſtehen zu bleiben und ihn mitzunehmen.

Patrik, der in dem eigenen Raſcheln der Zweige wohl die Stimme hinter ſich hörte, doch keineswegs einzuhalten gedachte, um die Leute zu unterſcheiden — glaubte natürlich nicht anders, als es ſei einer ſeiner rothhäutigen Verfolger — beflügelte alſo deshalb ſeinen Lauf um ſo mehr, warf Alles, was ihn an ſchneller Flucht hindern konnte, von ſich und erreichte nach kurz zurückgelegter Strecke den kleinen Fluß, den er übrigens erſt bemerkte, als er bis an den Hals im Waſſer ſtak, aus dem er ſich nur mit größter Anſtrengung zum andern Ufer hinüberarbeiten konnte. Das nun, obgleich es ſteil und ſchlüpfrig war, erklomm er in ungeheurer Schnelle, und trotzdem hier Mac Botherme mit wirklich zärtlichem Tone ſeinen Namen rief — wandte er nicht einmal den Kopf, ſondern ſtürzte ſich in wahrer Todesverachtung auf's Neue in Dornen und Schlingpflanzen hinein.

Der Doctor wäre ihm allerdings von Herzen gern gefolgt, konnte aber nicht ſchwimmen, und hatte nur noch ſo viel Geiſtesgegenwart, daß er begriff, wie ihm hier, wenn er nicht gerade von den Indianern ausdrücklich verfolgt werde, keine weitere Gefahr drohe. Da er auch, um in die benachbarten Anſiedelungen auf Krankenbeſuche zu reiten, den Wald ſchon nach allen Richtungen hin durchſchnitten hatte, ſo wußte er doch wenigſtens ungefähr, wo er ſich befand, und wollte jetzt am Fluß hinabgehen, um dort zuerſt die Brücke und mit dieſer die Stadt in vielleicht einer Stunde zu erreichen. Durch die beſtandene Gefahr waren aber ſeine Sinne geſchärft, und er vernahm jetzt zu ſeinem Entſetzen, daß gerade in der Richtung, die er einſchlagen wollte, ebenfalls irgend etwas in den Büſchen raſchelte.

Was es ſei, ſollte ihm nicht lange verborgen und eben ſo wenig Zeit zum Beſinnen bleiben — im nächſten Moment theilten ſich die Sträucher und eine dunkle Geſtalt, mit — wie er damals glaubte — weißbemaltem Geſicht, ſprang in wilden Sätzen auf ihn zu.

Um aber nun erſt wieder zu unſeren beiden Leichenräubern zurückzukehren, ſo hatten Patrik O'Flaherti und Doctor Mac Botherme auch übrigens, als ſie ſich in ſo kitzlicher Lage auf dem Grabe befanden, alle Urſache gehabt zu erſchrecken. So plötzlich und ohne weitere Warnung von allen Seiten angegriffen zu werden, wo ihnen noch überdies ihr Gewiſſen ſagte, daß ſie im Begriff wären, etwas Unerlaubtes und äußerſt Gefährliches zu thun, mußte ſie das Schlimmſte fürchten laſſen, wenn ſie beſonders in die Hände ihrer wilden Feinde fielen, die ſich Patrik gar nicht anders denken konnte, wie Menſchenfreſſer; die Eile, mit der ſie alles Hierhergebrachte zurückließen, war alſo vollkommen zu entſchuldigen. Jubelnd und lachend rannten indeſſen die Amerikaner, keineswegs geſonnen, ihnen weiter zu folgen, bis zu dem Gipfel des Hügels vor, von dem ſie die Reſurrectioniſten vertrieben hatten, und Sip, der mit den wunderlichſten Sprüngen und Grimaſſen nebenher getanzt war, ſtieß eben noch, als Schluß- und Kraftaccord, und gleichſam um der Sache die letzte Politur zu geben, den markdurchſchneidenden Kriegsſchrei aus, der in die Ohren der beiden Flüchtlinge gellte und ſie zu immer wilderer Eile antrieb.

„Gentlemen!“ rief da Shark und ſchwenkte ſeinen alten Filz — „der Sieg iſt gelungen — die Feſtung erſtürmt — die Beſatzung mit Zurücklaſſung ihrer Fahnen und Geſchützſtücke entflohen, und ich ſtimme dafür, daß —“

Wie von einer Natter geſtochen, fuhr er zurück, denn dicht vor ihm ſtand, den blitzenden Tomahawk in der Hand — die wollene Decke leicht von den Schultern geworfen, die wehenden Federn noch ſchwankend von der raſchen Bewegung — ein wirklicher, lebendiger Häuptling — ein „ſcalpſüchtiger“ Wilder — ein Rächer der geſchändeten Grabſtätte.

Die Uebrigen mußten ihn, da ſie ihre Aufmerkſamkeit bis dahin nur den Flüchtlingen zugewandt hatten, noch gar nicht bemerkt haben, und Shark blieb mehrere Secunden lang marmorbleich vor der wie aus dem Grabe herausgeſtiegenen Geſtalt ſtehen, Sip aber — vom vielen Schreien ordentlich blauſchwarz im Geſicht — wollte eben über den Hügel wegſpringen, um wahrſcheinlich im Walde ſelbſt die Entflohenen noch mit einem „allerletzten“ Male zu beglücken, als er faſt gegen den Indianer ſtieß, der jetzt ſeinerſeits ebenfalls ſtaunend daſtand und nicht zu wiſſen ſchien, ob die Männer, die er im erſten Anſturm und im Dunkel der Nacht gleichfalls für Indianer gehalten haben mochte, jetzt aber als Weiße erkannte, Freunde oder Feinde wären.

Sip war übrigens nicht dazu geſchaffen, einem wirklichen Indianer lange Stich zu halten — denn daß es einer war, erkannte er auf den erſten Blick. Mit flüchtigem Rückſprung warf er ſeinen Nachbar, den entſetzten Shark, zur Seite, und floh nun, ſo ſchnell ihn ſeine Beine trugen, in das ihm nächſte Dickicht.

Sip's Geiſtesgegenwart gab aber auch Shark ſich ſelbſt wieder — kaum ſah dieſer nämlich in der Flucht des Negers ſeine eigene Furcht beſtätigt, als er, ohne ſeine Gefährten weiter mit Blick oder Wort zu warnen, dem Beiſpiel des Negers folgen wollte, leider aber in der ihm im Wege liegenden und in das Grab eingehauenen Hacke hängen blieb und mit gellendem Angſtruf zu Boden ſtürzte, da er ſich in dieſem Augenblick ſchon wenigſtens für ſcalpirt hielt.

Weppel — auch den Kopf von Indianern voll, ſah kaum die Angſt der Gefährten, als er ſich gar keine weitere Mühe gab, den Grund ihres Schrecks zu erforſchen, ſondern nur ſeine eigenen Gliedmaßen eben ſo ſchnell in Sicherheit zu bringen ſuchte, und Joſy — ſonſt der Muthigſte von allen und einer jener kräftigen Pionniere, die oft mitten in der Wildniß ganzen Schaaren von Wilden Trotz geboten, wurde hier förmlich überrumpelt. Ein Theil der Seinen floh — Einer brach, mit dem Angſtſchrei auf den Lippen, vor ſeinen Füßen zuſammen — hoch auf dem Grabe erkannte er in den dämmernden Umriſſen den indianiſchen Krieger — was blieb ihm da anders zu glauben übrig — als ſie wären von irgend einem hier verborgenen Stamme überliſtet, und er ſelbſt — waffenlos mitten zwiſchen ihnen — konnte jetzt nur noch hoffen, durch ſchnelle verzweifelte Flucht ſein eigenes Leben zu retten.

Mit der Gewandtheit eines aufgeſcheuchten Panthers ſprang er zur Seite, um einem etwa auf ihn abgeſchoſſenen Pfeil, oder gar der tödtlichen Kugel zu entgehen, und ſuchte nun, wie die Uebrigen, das ſchützende Dunkel zu erreichen.

Shark, der ſich nur das Schienbein ein wenig aufgeſchlagen hatte, ſprang indeſſen ebenfalls wieder empor und brach in wilder Verzweiflung in das Dickicht, wobei er ſich wenig darum kümmerte, welcher Richtung er folgte, ſo er nur für den Augenblick ſeinen Scalp in Sicherheit brachte. In tollen Sätzen drängte er ſich oft in ſo dicht verwachſene Dornmaſſen hinein, daß er nur mit zerfetzten Kleidern und blutig geriſſenen Gliedern einen Ausweg finden konnte, überſprang dabei Gräben und umgeſtürzte Stämme, fiel in Sumpflöcher und Bäche, rannte gegen Bäume und Büſche an, und erreichte endlich das Ufer des kleinen Fluſſes, an dem er, rückſichtslos wohin ihn das führe, hinaufſtürmte, dieſe Bahn mehrere hundert Schritte verfolgte und plötzlich — großer Gott! ſo muß er in blinder Flucht dem Feinde gerade in den Rachen rennen — vor einer dunkeln Geſtalt ſtand, die eben im Begriff ſchien, ihn zu erfaſſen.

Einen Schrei ausſtoßen und ſeitab in den Fluß ſpringen, wurde zum Werk eines Augenblicks, aber auch Doctor Mac Botherme, denn dies war der Gefürchtete, wartete den vermutheten Angriff nicht ab — mit Blitzesſchnelle wandte er ſich, und da er in dem Moment auch noch das nahe Plätſchern ins Waſſer hörte, was ihn natürlich gar nicht anders glauben ließ, als daß die Feinde beabſichtigten, ihm die Flucht abzuſchneiden und deshalb jetzt den Strom durchſchwömmen, ſo brach er wieder zurück in den Wald, floh hier noch einige hundert Schritt gerad'aus, und warf ſich dann zum Tode matt und jedem weiteren Rettungsverſuch durch eigene körperliche Anſtrengung entſagend, neben einer umgeſtürzten, halbverfaulten Eiche nieder, an deren weichen Stamm er ſich dicht hinanſchmiegte, um vielleicht dadurch noch der Aufmerkſamkeit der Verfolger zu entgehen. Er hatte etwas Aehnliches einmal in einem Buche geleſen.

Nach allen Richtungen hin durchtobten die Flüchtigen den Wald, und auf dem bedrohten Grabe, vom düſtern Licht der Sterne matt beſchienen, ſtand ernſt und feierlich die hoch aufgerichtete Geſtalt des indianiſchen Kriegers und ſang mit leiſer, monotoner Stimme das Todtenlied des Verblichenen. —

Am nächſten Morgen war Waterton in fürchterlicher Aufregung. — Joſy traf zuerſt ein, und die Ausſage des ſonſt ſo ruhigen und von Allen als nichts weniger denn ängſtlich gekannten Mannes, daß ſie, die Waffenloſen, geſtern Abend von Indianern überfallen worden ſeien, verſetzte Alle in die peinlichſte Beſtürzung. Die Urſache wurde ebenfalls bald bekannt und ließ ſie das Schlimmſte fürchten.

Was ſollten ſie jetzt thun? einen Courier noch Vincennes ſenden und von dort Hülfe holen? — Auf jeden Fall hatten die ſchlauen Wilden das vorausgeſehen und hielten den Weg beſetzt. Der Bote alſo, hätte ſich wirklich Einer zu ſolch gefährlicher Aufgabe gefunden, wäre rettungslos verloren geweſen. Weppel's und Glaſſy's Ausſagen, die faſt zuſammen und bald nach Joſy eintrafen, vermehrten nur noch die Beſtürzung, da ſie die erſtgehörte Unglückskunde nicht allein beſtätigten, ſondern ſogar noch hinzufügten, daß ſie den ganzen Stamm, und zwar mit den Kriegsfarben bemalt, geſehen hätten, — wonach Waterton alſo das Aeußerſte erwarten durfte.

Shark betrauerte man als erſtes Opfer der Rache, denn Joſy hatte ihn, wie er feſt und beſtimmt behauptete, fallen ſehen, ſich aber natürlich nicht weiter um ihn bekümmern können. Auch die beiden Irländer wurden noch vermißt, und man konnte nicht anders glauben, als daß ſie ebenfalls in die Hände der im Hinterhalt lauernden Feinde gefallen wären, welche Befürchtung ſich um ſo mehr beſtätigte, da bis Sonnenuntergang am nächſten Tage keiner der Drei in Waterton erſchien, während die Bewohner des kleinen Städtchens in wahrhaft fieberhafter Aufregung Alles hervorſuchten, was nur irgend als Waffe dienen konnte, um dem in jeder Secunde erwarteten Angriff und Ueberfall zu begegnen. Beſonders ſteigerte ſich gegen Tagesanbruch am zweiten Morgen ihre Angſt auf das Höchſte, da ſämmtliche Stämme gewöhnlich in dieſer Zeit aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen. —

Aber ſiehe da, kein Ueberfall erfolgte, die Sonne ſtieg ſtill und majeſtätiſch über den rauſchenden Wipfeln der Bäume empor, und ihr Strahl fiel auf kein wildes Blutvergießen, ihr freundliches Licht leuchtete keinem mörderiſchen Angriff — ihr heiteres Auge ſah auf keine rauchenden Trümmer und zuckende Leichen hernieder.

Die Zurückhaltung der Indianer wurde räthſelhaft — der Mittag verging — die Sonne neigte ſich ſchon wieder ihrem Untergang — kein Laut ließ ſich hören, kein fremdes Weſen näherte ſich der Stadt. Da endlich — es fing ſchon an zu dämmern — wankte mit bleichem Antlitz und zerfetzten Kleidern, zum Tode matt vor Hunger und Angſt, Doctor Mac Botherme herbei, und er, der noch geſtern ein Gegenſtand der höchſten Entrüſtung geweſen, da man nur auf ſeine Schultern die entſetzliche Gefahr ſämmtlicher Watertoniſten wälzte, erſchien ihnen jetzt wie ein Erlöſer, der ſie von Furcht und Noth befreien konnte.

Mac Botherme konnte ihnen aber auch nur wenig Auskunft und Troſt geben — das, was er bezeugte, klang eben ſo ſchrecklich, als ſie es ſich in ihren wildeſten Träumen gedacht. — Er hatte den ganzen Wald voll Wilder gefunden — hinter allen Bäumen waren ſie vorgedrungen, im Fluß wie die Fiſche herumgeſchwommen, und nur durch ein Wunder konnte er ihnen entgangen ſein. Halbverhungert und im Walde verirrt war ihm zuletzt das Leben ſelbſt eine Laſt geworden, und er hatte, als er endlich einen bekannten Weg fand, beſchloſſen, nach Waterton zurückzukehren, mochten es nun die Indianer zerſtört haben oder nicht.

Da — während noch Alle um den Doctor geſchaart ſtanden und mit ängſtlicher Spannung ſeinen Worten lauſchten, meldeten die indeſſen ausgeſtellten Wachen einen auf dem Fahrweg herankommenden einzelnen Wanderer, in dem Joſy bald darauf zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen den für todt gehaltenen Shark erkannte. Aber, großer Gott, wie ſah der aus — beinahe ſechsunddreißig Stunden hatte er den Wald in wilder Angſt durchſtreift, und brach auch, als ſich die Freunde um ihn ſammelten, erſchöpft und bewußtlos zuſammen. Unter guter Pflege erholte er ſich zwar in kurzer Zeit wieder, ſeine Ausſage ſtimmte dann aber auch haarklein mit der des Doctors überein, und es blieb nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihre Stadt und ſie ſelbſt von Indianern bedroht geweſen waren, dieſe jedoch wahrſcheinlich aus Furcht vor der Rache der Weißen einen ernſtlichen Ueberfall unterlaſſen hatten.

öſtlichen Staaten zurück, da er erklärte, „ſein goldenes Haar nicht nach Illinois getragen zu haben, daß ſo ein verdammter rothfelliger Schurke Staat damit machen ſollte". Was aber Waterton anbetraf, ſo erwähnte er von der Zeit an nie den Namen der Stadt, ohne dabei zu bemerken, das wäre auch noch ein Ort, in dem er ſein Glück könnte gemacht haben, wenn ihn nicht die Indianer bei Nacht und Nebel überfallen, alles Lebende ſcalpirt und die Wohnungen niedergebrannt hätten, wobei er ſelbſt nur noch durch ein Wunder dem Tode entgangen wäre. —

Den tief beſchatteten Foxriver hinab ſteuerte indeſſen ein einſamer Krieger der Winnebagoes ſein leichtes Canoe, während vorn, zwiſchen den Rippen, die dem ſchwachen Fahrzeuge Feſtigkeit gaben, in ſeine wollene Decke eingehüllt der ſtarre Körper des alten Indianers lag. Der junge Häuptling aber ſang leiſe, indeß ſein Ruder ſtill und geräuſchlos die leichte Barke über die ſpiegelglatte Fläche trieb und den Tact ſchlug zu dem wehmüthig monotonen Lied:

Früher warſt Du ein Häuptling —
Der Wald hier gehörte Dir,
Jetzt führ' ich Dich leiſe und heimlich
Hinunter den ſtillen Strom —
Und früher warſt Du ein Häuptling.

Früher warſt Du ein Häuptling —
Die Erde gehörte Dir,
Jetzt mußt' ich Dich daraus ſtehlen,
Sie gönnten Dir ſelbſt kein Grab —
Und früher warſt Du ein Häuptling.

Früher warſt Du ein Häuptling
Und zählteſt der Krieger viel,
Jetzt flüchtet mit Deiner Leiche
Dein einziger Sohn — allein —
Und früher warſt Du ein Häuptling. —

Weiter und weiter glitt der Rindenkahn auf dem leiſe murmelnden Fluß hin — weiter hinab zwiſchen Weiden und Erlen und den ſchwankenden, ſilberbehangenen Birken; und der Whip-poor-will ſang in den Sträuchen ſein wehmüthig klagend Lied und der Nachtfalke ſtieg kreiſchend empor von dem knorrigen Aſt, auf dem er geruht. — Der Tag dämmerte und das leckere Mahl wollte er ſich noch ſuchen vor der Morgenröthe. Auch die Eule wurde wieder lebendig und ihr antwortete — weit, weit aus der fernen Prairie herüber — der graue Wolf, der ſeinen Rundlauf beendet und jetzt zu dem heimlichen Verſteck mit unhörbarem Tritt zurückſchlich. — Und dort — dicht hin unter den thaubehangenen Zweigen, die ſich tief hinabbeugten zu der klaren Fluth und, von ihr erfaßt, unruhig erzitterten und bebten, — dicht hin unter dem feierlichen Rauſchen der jungfräulichen Eichen, in denen der Morgenwind ſeine Rieſenaccorde griff — glitt das Canoe des Indianers, und der Todtenſang des Wilden miſchte ſich mit dem fröhlichen Lebensgruß des jungen Tages.

Ende.

Inhalt.

I. Im Buſch.

Seite

Der Ueberfall 5
Das Lager im Buſch 15
Das erſte Gold 23
Die Familie Pitt 32
In die Minen! 45
Die Familie Sutton 57
Die Werbung 71
In den Bergen 82
Die „Engliſh Bottom“-Station 94
Jack 110
Der Weg zum Goldſee 128
Die Entdeckung 145
Capitain Becker in den Minen 157
Die Schiffsmannſchaft 170
Capitain Becker's Abenteuer 184
Der Schwarze 207
Die Goldescorte 220
Gertrud 242
In Paramatta 252
Die Trauung 260
In Sidney 280
Auf dem Ball 297
An Bord 307
Schluß 324

II. Heimliche und unheimliche Geſchichten.

Seite
Der Dreizehnte 341
Der todte Chauſſee-Einnehmer 387
Der gemalte Indianer 424
Im Red River 447
Die Leichenräuber . . . . [illegible]56

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.
Erſter Band:
Die beiden Sträflinge.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble
Verlagsbuchhandlung.

Die beiden Sträflinge.

Auſtraliſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Fünfte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

415 323600
INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK

1.

Die Station am Murray.

Reges Leben herrſchte heut auf der ſonſt ſo ſtill und einſam am Murray gelegenen Station des Squatter Powell — reges, jubelndes Leben, und der Ruf: „Die Karren kommen!“ lief von Mund zu Mund.

Die Karren kamen allerdings, und irgend ein Fremder würde darin auch nicht das geringſte Außergewöhnliche geſehen haben; derjenige aber, der dort gelebt hat oder die Verhältniſſe näher kennt, weiß, was der Ruf bedeutet und in ſich faßt.

Die am Murray, oder überhaupt im Innern von Auſtralien gelegenen Stationen — deren Beſitzer Squatter genannt werden — ſtehen nämlich mit der übrigen Welt faſt nur durch Ochſenkarren in Verbindung. Dieſe ſchaffen die Producte derſelben, als da ſind: Wolle, Talg, Rindshäute und Schaffelle, nach der nächſten Stadt, wo möglich nach einem Hafen, und bringen dafür Alles zurück, was „drin im Buſch“ gebraucht wird, — Mehl in vollgeſtampften Säcken, Fäſſer mit Zucker, Kiſten mit Thee, Tabak, Hufeiſen, Nägel, Kleidungsſtücke, Schuhwerk ꝛc., ꝛc., ꝛc. Da das nun jährlich, beſonders bei den entfernteren Stationen, nur ein einziges Mal geſchieht, ſo läßt es ſich denken, mit welcher Sehnſucht dieſe Karren erwartet, mit welchem Jubel, wenn ſie endlich kommen, ſie begrüßt werden.

Die kleine Bevölkerung einer ſolchen Station, die wie eine Inſel im weiten Buſchmeere liegt, hat auch noch außerdem Gelegenheit genug, ſich dabei in Geduld zu üben. Die Ochſenkarren ſind ein entſetzlich langſames Fuhrwerk, Ochſentreiber erſtaunlich ſchläfrige Poſtboten, ſo zuverläſſig ſie ſonſt ſein mögen, und wenn man die Zeit, in der ſie zurück ſein können, nach Monaten zählen muß, ſo will ſie kein Ende nehmen.

Heute Morgen nun, noch vor dem Frühſtück, brachte ſchon ein Stockkeeper oder Rinderhirt, der auf ſchnaubendem, ſchäumendem Pferde zur Station geſprengt kam, die fröhliche Kunde, daß die Karren nur wenige Meilen von dort entfernt die Nacht am Fluſſe „gebuſcht“ hätten und in wenigen Stunden eintreffen könnten; außerdem aber auch noch ein großes Brief- und Zeitungspacket, das der Haupttreiber ihm anvertraut hatte, um es ſo raſch als möglich in die Hände des Herrn zu bringen.

Briefe aus der Heimat! — Wer jemals draußen in der Fremde Monate, Jahre lang ohne Nachricht von ſeinen Lieben daheim geweſen, nur der kann ſich in das ſelige, wunderbare Gefühl hineinverſetzen, das uns beim Eröffnen der ſo lange, ſo heiß erſehnten Nachrichten erfaßt, und uns im Anfang die lieben, ſo lange vermißten Schriftzüge toll und bunt vor den Augen herumtanzen läßt. Briefe aus der Heimat! — Der heimathliche Poſtſtempel iſt ſchon eine Erinnerung aus der Jugendzeit, die Adreſſe, das Siegel — der Name unſerer Vaterſtadt neben dem freilich ſchon gar alten Datum. Und nun die Kunde ſelber — die herzlichen Worte, die uns das Schreiben bringt, die uns innig bewegende Nachricht, daß Alle, die uns theuer, noch wohl und munter ſind und unſerer mit der alten Liebe gedenken! — Solch ein Tag iſt ein Feſt in dem ſonſt ſo ſtillen, monotonen Leben des Anſiedlers, und die Briefe werden wieder und wieder geleſen, erſt ſtill und allein, dann laut im verſammelten Familienkreiſe, und man wird nicht müde, die lieben, theuren Züge zu betrachten.

Powells machten keine Ausnahme hiervon. Das Frühſtück ward hereingebracht, aber bald auf dem Tiſche kalt, denn Niemand, die Kinder ausgenommen, dachte ja daran, es zu berühren. Aufgeriſſene Couverts deckten den Boden, geöffnete und erſt flüchtig durchblätterte Briefe, ſowie noch feſt eingeſchnürte Zeitungen den Tiſch nach allen Seiten, und die Familie ſaß theils an dieſem, theils in den Ecken zerſtreut, um im Stillen zu leſen.

John Powell war einer der angeſehenſten Squatter am Murray, mit weit verbreiteten Heerden und einer ziemlich wohnlich eingerichteten Station — das heißt wohnlich für den Buſch, denn in einer civiliſirten Gegend hätte ſie dennoch wohl kaum den Anſprüchen genügt, die ein Mann in ſeiner Stellung an das Leben zu machen berechtigt war. „Draußen im Buſch“ ſind aber eben dieſe Anſprüche außerordentlich beſcheiden, und ſelbſt die Frauen hatten ſich, nach einigen ziemlich ſchwer durchlebten Jahren, endlich hineingefunden, und fühlten ſich wohl — wenigſtens zufrieden — in der ihren früheren Verhältniſſen und Gewohnheiten ſonſt kaum entſprechenden Lage.

John Powell war verheirathet und hatte fünf Kinder: zwei Töchter, die eine von neunzehn, die andere von ſiebzehn Jahren, und drei Söhne, von denen der älteſte zwanzig, die beiden anderen aber dreizehn und zwölf Jahre zählten, und war jetzt ſeit ſieben Jahren hier an den Murray gezogen, um Raum für ſeine ziemlich ausgedehnten Heerden zu gewinnen. Raum bekam er allerdings, denn ſein nächſter Nachbar wohnte einige dreißig (engl.) Meilen von ihm entfernt; aber er hatte ſeine Familie zugleich in eine Wildniß geführt, in der ſie nur in ihrem eigenen Beiſammenſein, nicht einmal durch die monotone Scenerie des einförmigen auſtraliſchen Gumwaldes Entſchädigung finden konnte. War es ein Wunder, daß ſie da der Zeit entgegenharrten, wo der Vater, wie ſie hofften, ſein Beſitzthum wieder zu Geld machen und nach dem alten Vaterlande zurückkehren würde? — — Die meiſten Coloniſten draußen in der Ferne, ſei es in welchem Erdtheil es wolle, hegen ja alle denſelben Wunſch, vorzüglich dann, wenn ſie ihre Frauen aus dem Mutterlande mit herübergebracht haben. Das Herz hängt an der alten Heimath, mag ihnen die neue bieten ſo viel ſie will; die alten Beziehungen, die alten Stätten können ſie nicht vergeſſen, ſelbſt wenn nicht Familienbande ſie dorthin zurückziehen. Die eigene Sehnſucht läßt ihnen keine Ruhe und nagt und bohrt, bis ſie den Bug ihres Schiffes wieder dem alten lieben Strande entgegenwenden dürfen.

Und wie viel ſtärker wird ſie, wenn es mit ſolchen Freundesbriefen mahnend an die Herzen klopft. Luſt und Schmerz miſcht ſich dann in die lächelnde Thräne. Eins ſucht dem Andern zu bergen, was Jedes ſo gern ausſprechen möchte und doch auch wieder nicht zu ſagen wagt. Es fürchtet in der Bruſt des Nachbars ähnliche Gefühle zu erwecken, wie ſie die eigene quälen — und ahnt nicht, daß derſelbe Schmerz die Bruſt des Andern in gleichem Maß erfüllt.

„Gott ſei gedankt — ſie ſind Alle wohl und geſund,“ brach die Mutter endlich das Schweigen, indem ſie ſich raſch und verſtohlen eine Thräne aus den Augen wiſchte und die Brille neben ſich auf das Fenſterbrett legte — „ſelbſt die Mutter noch. Lieber Gott, die alte Frau hat ſelber geſchrieben, wenn ſie auch klagt, daß es mit den Augen gar nicht mehr ſo recht gehen wolle. Du mußt den Brief nachher leſen, John. — Sie ſehnt ſich ſo ſehr danach, uns noch einmal zu ſehen, eh' ſie ſtirbt.“

„Nun, wer weiß, wer weiß,“ lächelte der Gatte, ſelber einen Brief zuſammenfaltend und einen neuen öffnend — „mein Bruder iſt auch glücklich in Bombay angekommen, und es geht ihm gut.“

„Und Onkel Ernſt iſt noch in Quebeck?“ frug Sarah, „er hat doch verſprochen, daß er uns hier beſuchen wollte. Schreibt er nichts darüber?“

„Doch, doch,“ ſagte der Vater, ihr einen Brief hinüberreichend, „da lies ſelbſt — er hat ſeinen Abſchied genommen und denkt zu Weihnachten nach Altengland hinüberzugehen. Von dort iſt dann ſein nächſter Weg zu uns —“

„Sein nächſter Weg?“ wiederholte die Mutter mit einem leiſen, kaum unterdrückten Seufzer — „Du lieber Gott, es ſind Tauſende von Meilen.“

„Nun ja, ſo ſehr nahe iſt es gerade nicht,“ lächelte ihr Gatte, „aber was heißen in unſerer Zeit Entfernungen? Man geht eben an Bord und richtet ſich dort häuslich ein, und ob die Reiſe nun vier Wochen oder vier Monate dauert, bleibt ſich am Ende gleich. Man iſt eben nur ſo viel länger unterwegs.“

„Und wie zerſtreut ſind wir in der Welt,“ ſagte Sarah, indem ſie den Brief gedankenvoll mit ihren Händen in den Schooß ſinken ließ — „welche entſetzliche Strecken liegen zwiſchen allen Denen, die uns lieb und theuer ſind.“

„Allerdings,“ erwiderte der Vater, langſam mit dem Kopfe nickend, „und die Meinigen beſonders. Wir ſind unſerer fünf Brüder, und davon lebt nur einer noch in Altengland; ich bin hier, Ernſt in Kanada, Eduard in Bombay, und der fünfte ſchwimmt jetzt, Gott weiß wo, auf einem von Ihrer Majeſtät Kriegsſchiffen entweder im Chineſiſchen oder Stillen Meere umher. Das wäre ein Feſttag, der uns einmal Alle wieder um einen Tiſch verſammelte. aber, guter Gott, daran iſt freilich nicht zu denken — wir müßten denn ſämmtlich alt und grau geworden ſein.“

„Gebe dann nur Gott, daß der Tiſch in England ſtehe,“ ſagte die Mutter lächelnd — „wenn mir ein guter Geiſt das Feſt vorher verſprechen könnte, wollte ich ja Alles gern und willig tragen.“

Ihr Gatte ſah zu ihr auf, als ob er reden wollte. Wenn dies aber ſeine Abſicht geweſen, ſo änderte er ſie, noch während er die Lippen öffnete, und vertiefte ſich bald wieder in den eben erbrochenen und begonnenen Brief.

Mit dieſem war er übrigens kaum zu Ende, als das Bellen der Hunde draußen und das piſtolenſchußähnliche Knallen der langen Ochſenpeitſchen die nahenden Karren verkündete. Die ganze Familie, den älteſten Sohn ausgenommen, der draußen im Buſche war, um ein paar weggelaufene Pferde wieder aufzuſuchen, trat jetzt vor die Thür der Wohnung, um die Leute zu begrüßen und die mitgebrachten Waaren in Empfang zu nehmen.

„Nun, Cole," rief Mr. Powell dem alten Treiber zu, der den vordern Karren führte, „wie geht's — ſeid Ihr glücklich wieder angekommen? Wohl ſchlechter Weg draußen?"

„Danke, Sir," ſagte der Mann, indem er mit einem kräftigen, mit beiden Händen geführten Schlage ſeiner langen, gewichtigen Peitſche die vorderen Stiere herum und den Wagen dadurch geſchickt vor die Thür des Vorrathshauſes brachte — „oh, woh, Diamant — hoh, Bock — ſo recht, meine Thiere — verdamm' Eure Augen — bitt' um Entſchuldigung, Sir — verflucht — ſehr ſchlechte Wege draußen, und Holz hier unten noch im Billibong umhergeſtreut, als ob es in Klaftern aufgeſtellt werden ſollte. — Haben doch das Packet Papier bekommen?"

„Alles in Ordnung, Cole."

„Die Rechnungen liegen dabei."

„Habe ſie ſchon geſehen — Wolle hatte ziemlich guten Preis."

„Aber Mehl auch — will verd — hm — will — hm — es iſt doch merkwürdig, was die Händler da drin unverſchämt werden, wenn ſie das liebe Gut, das Mehl, herausrücken ſollen. Wiſſen wahrhaftig bald gar nicht mehr, was ſie dafür fordern möchten."

„Geht nur vorſichtig mit den Säcken um, Leute, daß keiner platze. So — hier legt ſie hinunter — die Säcke auſeinander, und das Uebrige dort in eine Reihe, daß ich es erſt revidiren kann. Der Thee — ach, da ſind die Kiſten."

„Ja, die vergeſſen wir ſchon nicht," lachte der Treiber, der das Entladen der Güter den andern Arbeitern überließ, während er ſelber ſich nur mit ſeinen Thieren beſchäftigte und ſie ausſpannte, — „wär' ein ver— wär' ein „blutiges" Leben im Buſch ohne Thee — g'rad' wie ein Dingo ohne Känguru, oder gar ſo ein ſchwarzes Beeſt von Indianer."

Der zweite Treiber hatte ihm indeß geholfen, ſeine Stiere frei zu machen, und Cole, der erſte Treiber, lenkte ſie jetzt mit einem nur halb unterdrückten Fluche ſeitab an den

Häuſern vorbei, der eigenen Hütte zu, um ihnen dort die Joche abzunehmen und ſie endlich frei auf die Weide hinaus zu laſſen.

Kaum war er aber außer Gehörweite der Häuſer, an denen Mr. Powell noch mit den Damen ſtand, als er, gleichſam um ſeinem Herzen Luft zu machen, den Leitſtieren erſt ein paar Mal um die Ohren knallte und dann ein ſo läſterliches Fluchen begann, daß ſelbſt die Ochſen verwundert die Köpfe nach ihm umdrehten. Erſt verdammte und verfluchte er Alles, was auf und unter der Erde war, dann ſein Vieh, dann ſich ſelber noch einmal ganz beſonders, und zuletzt die Schuhe, in denen er ſtand. Eigentlich geſchah dies nur, wie ſich gleich darauf auswies, aus lauter Freude, daß er wieder glücklich angekommen war; dann aber auch, um ſich für den ganz ungewohnten Zwang zu entſchädigen, den ihm, wenn auch nur auf einige Minuten, die Nähe ſeines Herrn und der Damen aufgelegt. Er wußte, daß Mr. Powell es nicht litt, wenn ſeine Leute in ſeiner Gegenwart fluchen wollten.

Cole war ein durchaus redlicher, treuer und zuverläſſiger Diener, und außerdem ein herzensguter Burſche, der keinem Kinde ein Leid zugefügt hätte — obgleich er allerdings ein früherer, indeß ſchon ſeit mehreren Jahren freigelaſſener Sträfling war. Nur das Fluchen war ſeine Leidenſchaft, und es iſt überhaupt entſetzlich, wie das Fluchen und Blasphemiren bei den Leuten im Buſch getrieben wird und überhand genommen hat. Man glaubt ſonſt gewöhnlich, daß dies eine Haupt- und hervorragende Eigenſchaft — ja, man möchte faſt ſagen, ein Laſter — der Seeleute wäre, die ihrem Herzen ebenfalls nur zu oft mit einem Kernfluche Luft machen; den „old hands“ im auſtraliſchen Buſch kommen ſie aber nicht gleich und können ihnen darin wahrlich nicht das Waſſer reichen.

Faſt jedes Wort, das ſie ſprechen, ſelbſt das gleichgültigſte, iſt von einem Fluche und dem Eigenſchaftsworte „blutig“ begleitet und das „verdamm' Deine Augen“ eigentlich noch eine ganz herzliche und vollkommen gut gemeinte Redensart zwiſchen ihnen, etwa gleichbedeutend mit: „wie geht's, alter

Junge?“ — Nur die Miſſiſſippi-Bootsleute dürften ſich in dieſer Hinſicht mit ihnen meſſen.

Der ſtete Umgang mit den ſtörriſchen Ochſen mag viel dazu beitragen, die Leute zu ſolchen gottesläſterlichen Reden zu verleiten, mehr aber faſt noch der ſtete rauhe Umgang mit lauter Männern — einer der ſchlimmſten Uebelſtände im auſtraliſchen Buſch — wo ſie der mildernden Nähe weiblicher Weſen gänzlich entrückt ſind und bleiben. Der Herr hat allerdings ſeine Familie bei ſich auf der Station, aber die Leute kommen mit dem Hauſe — wie deſſen Wohnung zum Unterſchied von den Hütten genannt wird — nicht zuſammen. Selbſt die Küche beſorgt dort ein Koch, und da noch überdies von allen auf der Station beſchäftigten oder dort einſprechenden Arbeitern wenigſtens neun Zehntheile geweſene Sträflinge ſind, ſo läßt es ſich leicht erklären, wie die Unterhaltung der Leute keineswegs eine zarte ſein kann. Nur das herbe Geſchick ihres Lebens ſpricht ſich darin aus, und das „feine Reden“ überlaſſen ſie den „zwells“ — das heißt allen Denen, die einen ordentlichen Rock anhaben und nicht zur Klaſſe der „old hands“ und „bundlemen“ gehören.

Die Zufuhren waren jetzt mit Hülfe der übrigen, gerade in der Nähe des Hauſes beſchäftigten Arbeiter in das Vorrathshaus geſchafft, aber noch nicht verſchloſſen worden. Georg, der älteſte von Powell's Söhnen, der eben in vollem Galopp zum Hauſe zurückkehrte, weil er draußen die Ochſenpeitſchen der ankommenden Treiber gehört, hatte mit dem jüngſten Bruder auch wohl eine Stunde lang vollauf zu thun, den ihn umringenden Arbeitern Tabak abzuwiegen und zuzumeſſen oder andere Kleinigkeiten zu verabreichen, auf die ſie ſchon mit Schmerzen Monate lang gewartet hatten.

Tabak beſonders, jenes Labſal des Buſches, war ſchon in den letzten Wochen ein vergebens erſehntes Bedürfniß und die darnach lechzende Schaar von Tag zu Tag auf die rückkehrenden Karren vertröſtet worden. Kein Wunder, daß ſie jetzt in ihrer Ungeduld die Zeit nicht erwarten konnten, bis ihnen wieder etwas davon zugetheilt wurde, und kauend und rauchend erfüllten ſie bald mit ſehr zufriedenen, ja man könnte faſt ſagen glücklichen Geſichtern den Hof. Das Leben dünkte ihnen jetzt noch einmal ſo leicht — hatten ſie doch wieder einmal Tabak.

Endlich waren die Briefe im Hauſe geleſen und wieder geleſen und beſprochen worden, und Georg Powell, der älteſte Sohn, hatte die Zeitungspackete aufgeſchnitten und begann, ſich in deren Inhalt zu vertiefen. Darin folgte ihm der Vater bald, denn die Nachrichten kamen nicht allein aus der Heimath und brachten ihm getreue Kunde von den dortigen Zuſtänden, nein, auch von Adelaide und Melbourne waren Journale angekommen, und die dortigen Marktberichte, die Ein- und Verkäufe und Auctionen berührten ihr eigenes, wenn auch nur materielles Intereſſe auf das Genaueſte. Selbſt die Nachrichten aus England wurden im Anfang darüber vernachläſſigt.

„Sieh nur, Georg,“ ſagte der Vater, als er die Spalten des einen Melbourneblattes eine Weile durchblättert hatte, „Pferde haben wahrlich auf dem letzten Markt in Melbourne und Adelaide 12 Pfund Sterling gebracht — wenn wir da eine Partie von den unſeren hätten hinunterſchaffen können.“

„Aber Rinder ſcheinen deſto ſchlechter im Preiſe,“ erwiderte Georg, ſein Blatt dem Vater hinüberhaltend. „Da unten ſteht, daß die Treiber einen ganzen Trupp Kühe mit 1½ Pfund Sterling per Kopf haben verkaufen müſſen.“

„Mageres Zeug, das ſie hinübertreiben und halb ausgehungert zu Markt bringen,“ ſagte der Vater kopfſchüttelnd. „Wenn wir die unſrigen hinuntertrieben, bin ich ſicher, daß ſie beſſere Preiſe hielten.“

„Ja, wenn wir ſie glücklich hinbrächten,“ erwiderte der Sohn, „aber mit dem Futter unterwegs ſieht es jetzt entſetzlich dürftig aus. Ich weiß wahrhaftig nicht einmal, was wir hier anfangen ſollen, wenn wir nicht bald Regen bekommen. Selbſt die Waſſerlöcher oben in der Lagune fangen ſchon an einzutrocknen, und das Gras ſteht ſo dünn, daß die armen Thiere wieder hungrig werden, während ſie von einem Halm zum andern gehen.“

„Nun, ſo arg iſt's noch nicht,“ lachte der Vater, „aber Regen könnte uns allerdings nicht ſchaden. Das Mehl iſt auch wieder theurer geworden. Es ſind aber auch ganze Schiffsladungen davon nach Sidney gegangen. Der Zucker ſcheint billiger zu ſein."

„Reis auch," ſagte Georg — „es iſt gut, daß Cole davon mitgebracht hat."

„Hallo, hier haben wir auch wieder einen „bushranger,"*) rief der Vater plötzlich aus, als er ein neues Blatt aufnahm und die erſten Spalten mit ſeinen Blicken überflog.

„Dem wird die berittene Polizei bald auf den Hacken ſein," ſagte der Sohn, den Kopf herüber und das rechte Bein über das linke werfend. „Der Art Burſchen treiben es jetzt nicht lange."

„Jack London, ſonſt Murphy, auch wohl Bridol," las der Vater laut vor — „der Burſche hat eine ganze Reihe von Namen, — iſt von Van Diemens Land mit noch drei Gefährten in einem kleinen geſtohlenen Kutter geflüchtet und, wie es ſcheint, an der Küſte geſcheitert. Hat ſich dann nach Adelaide gewandt, Spitzbübereien verübt, iſt eingefangen worden und wieder entſprungen, und man hat jetzt einen Preis von hundert Guineen auf ſeinen Kopf geſetzt. — Alle Wetter, da werden die Polizeidiener nicht ſchlecht dahinter her ſein. Hundert Guineen iſt ein Capital für die."

„Auch eine Menge Raubanfälle und Diebſtähle ſind in der Stadt ſelber vorgefallen," ſagte Georg — „hier ſteht eine ganze Spalte von ſolchen Verhandlungen."

„Ich möchte nicht in den Städten wohnen," meinte Sarah aufſeufzend, „denn die ſchlimmſten Leute aus den ganzen Colonien ziehen ſich doch dort zuſammen. Ich glaube, ich könnte keine Nacht ruhig ſchlafen, aus Furcht, daß Räuber bei uns einbrächen oder ſonſt etwas Schreckliches geſchähe."

„Du biſt nun einmal die Stille und Einſamkeit hier gewohnt, liebes Kind," ſagte der Vater freundlich. Aber ebenſo würdeſt Du das Geräuſch und Leben und Treiben der Städte gewohnt werden, und Dich dort gerade ſo ſicher fühlen, wie hier im Buſch. Als wir vor drei Jahren in Sidney waren, hat es Dir doch dort recht gefallen. Und erinnere Dich nur, wie Ihr Euch im Anfang hier vor den erwarteten Ueberfällen der Schwarzen gefürchtet habt, und ſind ſie ein einziges Mal gekommen?"

---

*) Bushranger (Buſchrähndicher) heißen mit dem rein auſtraliſchen Ausdrucke jene entſprungenen Sträflinge, die ſich bewaffnet im Walde oder Buſche herumtreiben, und gezwungen ſind, vom Raube zu leben.

„Frevle um Gottes willen nicht, John!" rief bittend die Frau. „Man ſoll den Böſen nicht an die Wand malen; denn ſind wir heut etwa ſicherer, als wir es vor ſieben Jahren waren?"

„Allerdings," lachte ihr Mann; „wir haben nicht allein drei Leute mehr auf der Station, ſondern meine Jungen ſind unterdeſſen auch herangewachſen und können ein Pferd bändigen und ein Gewehr führen. Das ſind ſechs Mann mehr zur Vertheidigung, und die wiegen einen ganzen Stamm ſolcher feigen Schwarzen auf, wie die hieſigen Eingeborenen. Ich habe jetzt keine Furcht, und wenn ſie in einem Schwarm von ſechszig Mann kämen. Sobald es dunkel iſt, wagen ſie ja außerdem keinen Ueberfall, weil ſie ſich ſelber vor ihren eigenen böſen Geiſtern fürchten."

„Wenn die Leute alle zerſtreut im Buſch ſind, überfällt mich doch manchmal ein eigenthümliches, ängſtliches Gefühl," ſagte Mrs. Powell, „und wenn ich dann die Briefe hier anſehe und denke, wie ſicher Die dort wohnen, die ſie geſchrieben —"

„Du biſt nur in der letzten Zeit ſo melancholiſch geworden," beruhigte ſie freundlich lächelnd ihr Gatte, „weil wir gerade in den letzten Monaten ſo gar einſam gelebt haben. Nicht ein einziger Beſuch, ein paar wandernde „Bündelträger" für die Küche ausgenommen, hat bei uns eingeſprochen, und der Weg ſcheint faſt wie ausgeſtorben."

„Wer ſoll die lange einſame Strecke wandern," ſagte die Frau kopfſchüttelnd, „manchmal vielleicht ein paar Viehtreiber oder ein Stockmann, der ſich nach neuem Weidegrund umſieht, und das ſind immer auch nur Leute, die uns für das, was wir entbehren, keinen Erſatz bieten könnten. Im vorigen

Jahre hatten wir doch wenigſtens die Freude, den jungen Mac Donald hier bei uns zu ſehen. Seitdem der aber ſo plötzlich Abſchied nahm, hat ſich faſt kein anſtändiger Menſch mehr bei uns blicken laſſen."

„Es iſt doch eigentlich merkwürdig," ſagte der Vater, das Blatt vor ſich auf die Kniee ſinken laſſend, „wie wirklich ſpurlos Mac Donald damals vom Erdboden verſchwand, und ich fange jetzt wahrhaftig ſelber an zu glauben, daß er doch am Ende irgend einem verzweifelten Buſchrähndſcher könnte in die Hände gefallen ſein. Auch damals ging das Gerücht, daß ſich mehrere im Buſch herumtrieben, und Mac Donald ſchien nicht der Mann, der ſich gutmüthig von ihnen hätte plündern laſſen."

„Ich fürchte weit eher, er iſt in einen Hinterhalt der Schwarzen gefallen," ſagte Georg, ein ſchlanker, blauäugiger, blondhaariger prächtiger Burſche mit treuen und ehrlichen, aber tüchtig ſonnverbrannten Zügen und kräftigem, wie aus Eiſenholz geſchnittenem Körper. „Wüßt' ich das nur gewiß, die ſchwarze Bande ſollte mir wahrlich dafür büßen."

„Die ſind unſchuldig," entgegnete ganz beſtimmt der Vater. „Du weißt, daß ich ihm damals auf den verſchiedenen Stationen nachforſchen ließ und erſt eigentlich in den beſiedelten Diſtricten ſeine Spur verloren habe. Dort hat er wahrlich nichts mehr von den Schwarzen zu fürchten gehabt."

„Er wird ſchon noch kommen," lachte Lisbeth, die ſiebzehnjährige zweite und überaus heitere Tochter Mr. Powell's, „er iſt ja damals eigentlich nur fortgegangen, um einige Bücher für Sarah zu holen, die ſie ſich ſo ſehr gewünſcht hatte, und wird, da er dieſelben wahrſcheinlich in Melbourne nicht fand, einmal nach England hinübergefahren ſein. Früher kann er da kaum wieder zurück ſein."

Sarah hatte ſtill und ſchweigend dem Geſpräch gelauſcht; unbewußt ſchweiften ihre Augen dabei über die Spalten der Zeitung hin, die ſie in der Hand hielt, und ſo bleich ſie im Anfange geworden, ſo ſchnelles Roth rief die letzte ſcherzende Anſpielung der Schweſter auf ihre Wangen zurück.

Sarah war eine wunderliebliche Buſchblume, mit blondem Haar und tief dunkelbraunen, ſeelenvollen Augen. Sie kannte auch kaum eine andere Welt als den Buſch, denn, ein Kind noch, hatte ſie England verlaſſen, mit ihren Eltern einige Jahre in Sidney gelebt, und war dann mit ihnen gleich hierher, an die entfernteſten Grenzen der auſtraliſchen Civiliſation gezogen. Wenig hatte ſie deshalb von Erinnerungen, an die ſich ihr Herz halten konnte, das Wenige aber, das ihr geboten worden, hielt ſie deshalb um ſo feſter, und ſolch' einen freundlichen Punkt in ihrem ſonſt ſo monotonen Leben bot damals wirklich das Erſcheinen eines jungen Squatters, der von Melbourne heraufgekommen war, etwa vierzehn Tage bei ihnen verweilte und, als er von ihnen ſchied, nie etwas weiter von ſich hören ließ. Lisbeth's Neckerei hatte allerdings auch einigen Grund, denn ihr Wunſch, mehrere Bücher in ihrer Einſamkeit zu beſitzen, unter denen ſich vorzüglich Thomas Moore's Lalla Rookh und Walter Skott's Lady of the Lake befanden, war die eigentliche Veranlaſſung geweſen, daß Mr. Mac Donald in einer Art ritterlicher Galanterie ſein Pferd beſtieg und der fernen Stadt zuſprengte. Er verſprach damals allerdings in ſpäteſtens acht Wochen zurück zu ſein, aber ein volles Jahr war jetzt vergangen, und man hatte nie wieder erfahren können, was aus ihm geworden.

„Scherze darüber nicht, mein Kind,“ erwiderte jetzt die Mutter, die gar wohl einſah, welchen peinlichen Eindruck die Worte auf Sarah machten. „Wer weiß, was dem armen jungen Mann zugeſtoßen iſt, und wir wollen nur hoffen, daß Gott ſeine Hand über ihn gehalten. Es würde mich recht freuen, ſein offenes, ehrliches Geſicht hier wieder einmal begrüßen zu können, damit wir nicht glauben müßten, wir ſeien in der That die Urſache geweſen, die ihn irgendwo zu Schaden gebracht.“

„Solche Gedanken dürfen wir uns nicht machen,“ beruhigte ſie der Gatte. „In dem weiten Auſtralien treiben ſich Einzelne oft wunderbar umher. Bald hier- bald dorthin durch irgend eine Zufälligkeit geworfene Leute, die ich ſchon geſtorben und verdorben glaubte, ſind mir oft wieder ganz unvermuthet unter die Augen gekommen, ſo raſch auf's Neue verſchwindend wie vorher, um eben nur ihren verſchiedenen Geſchäften nachzugehen. Ein angehender Squatter, wie Mac Donald war, hat auch außerdem noch alle Urſache, ſeine Wege, wenn er einem guten Weidegrund nachgegangen, geheim zu halten, damit ihm kein Anderer darin zuvorkomme. Wer weiß, auf welchem trefflichen Hütungsgrund er jetzt ſitzt und Schafe und Rinder zieht, daß es eine Luſt iſt."

„Da kommt Mr. Vale, der Stockkeeper, angeſprengt," ſagte Lisbeth, deren Aufmerkſamkeit auf das Hufgeklapper eines herangaloppirenden Pferdes gelenkt worden.

„Mr. Vale? — das iſt Mr. Vale nicht," ſagte Bill, der zweite Sohn Mr. Powell's, der neben der Schweſter ſtand und ebenfalls den Kopf dorthin gewendet hatte. „Das iſt ja ein Grauſchimmel, und Mr. Vale reitet einen Braunen — wahrhaftig, das iſt ein Fremder."

„Ein Fremder?" rief Mr. Powell, von ſeinem Sitze aufſtehend und zum Fenſter tretend, wohin ihm bald die ganze Familie folgte — „in der That — und wie es ſcheint ein Gentleman-Squatter, denn der lange ſtarke Bart verkündet keinen Städter, das Gewehr, das er trägt, ſogar einen Jäger. Geh hinaus, Georg, begrüße ihn und lade ihn zu uns ein. Sein Pferd thu in die Umzäunung. Es iſt doch wirklich wahr," wandte er ſich dann lächelnd an die Seinen, „Unglück oder Glück kommt nie allein. Die lange Zeit haben wir uns nun nach Nachrichten aus der Welt draußen geſehnt und immer vergebens gewartet, und heute kommen Briefe und Zeitungen zuſammen, und noch ein Fremder obendrein. Er ſoll uns herzlich willkommen ſein."

2.

Der Beſuch.

Nur wenige Minuten vergingen, bis der Reiter, den ſie indeſſen kaum vom Pferde geſtiegen glaubten, an die Thür des Zimmers klopfte, das er, zur großen Verwunderung Georg's, ſo genau zu kennen ſchien, als ob er ein alter Inſaſſe des Hauſes ſei. Kaum wartete er auch das überraſchte Herein des Eigenthümers ab, als ſich die Klinke unter ſeiner Hand bog, und der Fremde, ſeine Satteltaſche über dem linken Arm, mit einem herzlichen „Wie geht es Ihnen Allen?“ in's Zimmer trat.

„How are you, Sir?“ begrüßte ihn, wenn auch etwas verwundert über die mit ſo zutraulichem Tone geſprochene Anrede, Mr. Powell, während ihn die Anderen neugierig, Sarah jedoch mit peinlich geſpannter Aufmerkſamkeit betrachteten. — „Seien Sie uns hier willkommen in unſerer ſtillen Einſamkeit, und machen Sie es ſich bequem. Sie ſind zu Hauſe.“

„Herzlichen Dank, Mr. Powell,“ rief der Fremde, des Angeredeten Hand ergreifend und von Herzen ſchüttelnd — „aber habe ich mich denn wirklich ſo ſehr verändert? entſtellt mich der große Bart ſo gewaltig, daß Sie, daß Mrs. Powell, daß mich die jungen Damen nicht wiedererkennen? — und wie die Kinder indeß herangeſchoſſen ſind!“

„Heiliger Gott!“ rief Sarah, während die Eltern den Fremden erſtaunt und unſchlüſſig betrachteten und die jüngeren Geſchwiſter ſich neugierig hinzudrängten — „iſt das nicht — iſt das nicht Mr. Mac Donald?“ und während ſie den Namen ausſprach, fühlte ſie, wie ſich tiefes Roth ihr über Stirne und Schläfe goß.

„Es freut mich doch, daß Sie wenigſtens den Fremden nicht vergeſſen haben," ſagte mit herzlichem Tone Mac Donald, indem er ihr die Hand, in die ſie ſchüchtern die ihre legte, zum Gruß hinüberreichte.

„Mac Donald, ſo wahr ich hoffe ſelig zu werden!" rief aber jetzt auch Mr. Powell, ſeine linke Hand faſſend und herzlich ſchüttelnd, und Alle drängten ſich um ihn her, den früheren liebgewonnenen Gaſt zu begrüßen.

„Und ob wir nicht in dieſem nämlichen Augenblick von Ihnen geſprochen und uns den Kopf zerbrochen haben, was aus Ihnen geworden ſein könnte," rief Mrs. Powell.

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, iſt ein altes Sprüchwort," lächelte Mac Donad — „aber hatte ich nicht Miß Sarah die Bücher verſprochen, und mußte ich ihr die nicht bringen?"

„Seht Ihr, ich hatte Recht!" rief Lisbeth jetzt lachend aus — „er hat ſie in Melbourne nicht bekommen und iſt eine Straße weiter gegangen, nach London vielleicht, ſie dort zu holen."

„Doch nicht ganz ſo weit," lautete die freundliche Antwort des jungen Mannes, „aber — Mühe hat's allerdings gekoſtet. Dies indeß erzähl' ich Ihnen vielleicht ein anderes Mal; hier ſind ſie jedenfalls, und mag Miß Sarah wenigſtens die Freude darin finden, die ſie erwartet."

Bei dieſen Worten öffnete er ſeine Satteltaſche und nahm ein halbes Dutzend in Wachsleinen gut eingepackte und verwahrte Bücher heraus, die er vor dem erröthenden, aber dankend zu ihm aufblickenden Mädchen auf den Tiſch legte. „Ich hoffe, ſie ſind nicht naß geworden," ſetzte er dann hinzu, denn ich mußte den Murray mehrere Tale kreuzen, dreimal ſogar mit dem Pferde ſchwimmen, habe ſie jedoch immer auf das Sorgfältigſte in Acht genommen."

„Da iſt ein Loch drin," ſagte Ned, der zwölfjährige Knabe, der neugierig mit zum Tiſch getreten war und die Packete ziemlich ungenirt in die Hand nahm und betrachtete.

„Das ſieht gerade ſo aus, als ob eine Kugel hineingeſchlagen wäre," rief Georg, der die Stelle in dem Packet ebenfalls beſchaute und letzteres dann ſeinem Vater reichte.

„Und es ſieht nicht allein ſo aus," lachte der Fremde, „ſondern iſt auch wirklich der Fall geweſen. Das Buch hat mir, wenn nicht das Leben gerettet, doch mich jedenfalls vor einer unangenehmen, vielleicht ſchweren Schußwunde in das Bein bewahrt. Das Piſtol ging mir in der Holſter los, und die Satteltaſche, die ich gerade vor mir auf's Pferd gehoben, um einige Proviſionen herauszunehmen, fing zu meinem Heil den Schuß auf. Hoffentlich iſt Ihnen das Buch nicht ſehr beſchädigt worden, denn der dicke Einband und das feſtgepreßte Papier haben die Kugel wohl nicht weit hineingelaſſen. Ich hatte noch nicht einmal Zeit danach zu ſehen."

„Und Sie waren vielleicht nicht einmal im Bereich menſchlicher Hülfe?" frug die Mutter, beſorgt die Hände faltend.

„Weite, weite Strecken von irgend einer menſchlichen Wohnung, von menſchlichem Mitleiden entfernt," ſagte der junge Mann ernſt; „tief im Buſche drin, ſelbſt ohne Waſſer und von einem Schwarm von Schwarzen bedroht, die der unglückſelige Schuß ſogar auf meine Spur brachte. Wäre ich nur einigermaßen ſchwer verwundet worden, ſo hätte ich ihnen unbedingt in die Hände fallen müſſen. Nur Miß Sarah's Bücher haben mich geſchützt."

„Das getroffene Buch ſoll mir da immer ein liebes Andenken daran ſein," ſagte Sarah bewegt — „aber mußten Sie ſich denn ſolcher Gefahr ausſetzen?"

„Solcher Gefahr?" lachte der junge Mann, „fragen Sie einmal Ihren Vater, Ihre Brüder, ob ſie nicht ähnlichen Zufällen faſt in jeder Woche ihres Lebens hier im Buſche ausgeſetzt ſind? Ein Pferd kann beim wilden, halsbrechenden Ritt mit ihnen ſtürzen; ein gereizter Stier ſich auf ſie werfen und ſie verſtümmeln oder tödten; ein Schwarm von Schwarzen einmal plötzlich den einzelnen Reiter im Buſche überfallen —"

„Oder ein Buſchrähndſcher uns hinter einem Gum eine Kugel durch's Hirn jagen," beſtätigte lächelnd Mr. Powell — „vor ſolchen Sachen ſind wir allerdings nicht ſicher."

„Vor Buſchrähndſchern doch wohl," meinte lächelnd der

Gaſt, „denn ſo viel ich weiß, hat man von ſolchen lange nichts gehört.“

„Lange nichts gehört?“ rief Georg — „da in der neueſten Zeitung ſteht eine große Geſchichte von Einem, der entwiſcht iſt, und auf deſſen Einbringung oder Kopf die Regierung hundert Guineen geſetzt hat.“

„Hundert Guineen?“ wiederholte erſtaunt Mac Donald, „aber wie iſt das möglich? Ich komme jetzt direct von Melbourne und müßte doch von einem ſolchen ganz außergewöhnlichen Falle ebenfalls etwas gehört haben. Hundert Guineen — ich erinnere mich allerdings eines ſolchen Falles, aber — von welchem Datum iſt denn Ihre Zeitung?“

„Von welchem Datum? ich habe wahrhaftig noch nicht einmal nachgeſehen,“ erwiderte John, die fragliche Nummer dabei wieder unter den übrigen herausſuchend — „doch wohl — nun freilich, die Karren ſind eine ganze Weile unterwegs geweſen.“

„Die Ochſenkarren haben die Neuigkeit mitgebracht?“ lachte Mac Donald, „das iſt nicht übel.“

„Ach, hier iſt das Blatt. Vom 15. — ja freilich, das iſt etwas ſpät — vom 15. December vorigen Jahres.“

„Und jetzt haben wir April,“ ſagte der Gaſt — „ja, dann kann Ihre Zeitung Recht haben. Wie hieß der Burſche?“

„Jack London mit einer Anzahl alias,“ ſagte der Vater.

„Ganz recht; das iſt derſelbe. Der wurde aber bald darauf eingefangen, und der Fangpreis iſt auch, ſo viel ich weiß, Denen, die ihn einbrachten, richtig ausgezahlt worden.“

„Vom 15. December?“ rief die Mutter erſtaunt, „geht mir mit Euren altbackenen Neuigkeiten. Und damit wird Einem jetzt noch Schrecken eingejagt!“

„Haben Sie den Mann einmal draußen wild im Walde geſehen?“ frug Ned, der Jüngſte, der ſich beſonders für den Buſchrähndſcher intereſſirte.

„Wild draußen nicht,“ meinte Mac Donald, „und bin damit auch ganz einverſtanden; in der Stadt aber wohl, wenn auch nur flüchtig, gerade als er gefangen eingebracht wurde.“

„Und wie ſah er aus?“ rief Bill raſch und begierig.

„Ja, mein guter Freund,“ ſagte der Gaſt, „das bin ich wirklich nicht im Stande, Euch ſo genau anzugeben. Auf mich macht ſolch ein Schauſpiel jedesmal einen entſetzlich unangenehmen, ich kann wohl ſagen, peinlichen Eindruck, und ich gehe ihm lieber ſo viel als möglich aus dem Wege, ſuche es wenigſtens nie freiwillig auf.“

„Und daran thun Sie auch vollkommen wohl,“ ſtimmte ihm die Mutter bei. „Es iſt ſchon außerdem genug Jammer und Elend in der Welt und ſtößt uns überall auf, wo wir ihm mit dem beſten Willen nicht ausweichen können; man muß ſich nicht noch muthwillig ſolch’ ſchmerzlichen Eindrücken preisgeben.“

„Ich ſähe aber für mein Leben gern einmal einen Buſchrähndſcher hängen!“ rief Bill mit leuchtenden Augen.

„Bill!“ rieſen Mutter und Schweſtern faſt zu gleicher Zeit erſchreckt und tadelnd aus. „Wer um Gottes willen hat dem Knaben ſolch’ blutdürſtige Gedanken in das Herz gelegt?“ ſetzte die Mutter noch ſchaudernd hinzu; — „pfui, Kind, ſchäme Dich, ſolchen Wünſchen Worte zu geben; hüte Dich aber noch viel mehr, ſie in Deinem Herzen zu nähren.“

„Aengſtigen Sie ſich deshalb nicht, Mrs. Powell,“ beruhigte ſie Mac Donald. „Die Knaben wachſen hier im Buſche auf und ſchwatzen nur meiſt nach, was ſie von den eben nicht zarten Geſellſchaften der Hirten, Schäfer und Ochſentreiber hören. Das Herz kann dabei gut und rein bleiben; nur der jugendliche Uebermuth ſprudelt heraus, und wird Bill einmal älter, ſo ſieht er ſchon ſelbſt ein, daß es eben nichts Wünſchenswerthes ſein kann, einen Nebenmenſchen — und wenn es ein Verbrecher wäre — vom Leben zum Tode gebracht zu wiſſen.“

„Dann ſind die Schwarzen wohl auch unſere Nebenmenſchen?“ fragte Bill, halb trotzig, halb beſchämt.

„Allerdings,“ erwiderte Mac Donald freundlich, „und ſo wild ſie ſich manchmal benehmen, ſo würden wir an ihrer

Stelle, und von einer andern Menſchenrace ſo behandelt, oder vielmehr mißhandelt, wie wir ſie mißhandeln, uns noch viel ungeberdiger, unfügſamer, vielleicht ſogar grauſamer zeigen als ſie.“

„Das glaub' ich auch,“ ſtimmte ihm · Mr. Powell bei. „Die meiſten Stationshalter betrachten aber wirklich die Schwarzen für wenig beſſer als die wilden Hunde und vermehren dadurch nur die Feindſchaft, erweitern den Riß, der leider ſchon unausfüllbar groß geworden iſt.“

„Du biſt beſſer mit ihnen, John,“ ſagte die Frau herzlich zu ihrem Manne, „Du haſt nie nach ihnen geſchoſſen, oder ſie mit Hunden gehetzt, und ich glaube, dem Umſtand allein haben wir es auch zu verdanken, daß ſie uns bisher ſo gänzlich in Ruhe gelaſſen und nie eine wirkliche Feindſeligkeit verſucht haben.“

„Liebes Kind,“ ſagte der Mann achſelzuckend, „darauf allein dürfen wir nicht bauen, und ich verlaſſe mich dabei doch immer mehr auf die Furcht, die wir ihnen einflößen, als auf jene Dankbarkeit, zu der wir ſie verpflichtet, wie Du glaubſt. Bedenke, daß ich, ſo gut wie alle übrigen Stationshalter, ihnen doch trotzdem direct den größten Schaden zufüge, der ihnen nur überhaupt von den Weißen zugefügt werden kann. Daß ich perſönlich freundlich mit ihnen bin und Rohheiten meiner Leute gegen ſie nicht geſtatte, kann das nicht gut machen. Wir haben ſie mit unſeren Heerden von ihren Jagdgründen verdrängt, mit unſeren Hunden ihr Wild, ihre Kängurus, Emus und Wallobys*) vom Fluſſe weg in die Malleybüſche gejagt; ja, noch ſchlimmer, einen Stamm dem andern, die ſich alle feindſelig geſinnt ſind, in die Nähe gezwungen, daß das Blutvergießen zwiſchen ihnen ſeit der Zeit nicht aufgehört hat. Das vergeſſen uns die ſchwarzen Burſchen nicht, können ſie nicht vergeſſen, und ihr ganzer Charakter iſt überhaupt nicht ſo verſöhnlicher Art. Wer ſie noch außerdem perſönlich reizt, hat ſich die Folgen ſelber zuzuſchreiben.“

---

*) Emu iſt der auſtraliſche Kaſuar, Walloby eine kleine Art von Känguru.

„Das wiſſen Sie doch,“ ſagte Mac Donald, „daß ein ganzer Stamm von ihnen kaum eine halbe Stunde Wegs am Fluſſe lagert?“

„Wirklich? — nein, das wußte ich nicht,“ ſagte Mr. Powell lächelnd, „hätt' es mir aber allenfalls denken können, und heut Abend werden wir ihre Feuer hier dicht bei uns haben und ihren Corroberrys*) zuſehen können. Wenn die Zufuhren kommen, ſind die Schwarzen auch nicht weit, darauf kann man ſich feſt verlaſſen, und wie der Raubvogel oder der wilde Hund ein Aas im Walde wittert, ſo merken die ſchwarzen, eben ſo ſcharfſinnigen Burſchen friſche Transporte, bei denen ſie recht gut wiſſen, daß auch etwas für ſie abfällt.“

In dieſem Augenblicke klopfte es an die Thür, und auf das einladende „walk in!“ des Hausherrn erſchien der erſte Stockman Mr. Vale auf der Schwelle, grüßte die Familie, ſowie den Fremden, und meldete, daß ein Stamm der Rufus-Schwarzen — derſelben, die im vorigen Jahr einmal ein paar Tage hier gelagert und bei ihrem Abſchied ein halbes Dutzend Schafe mitgenommen hätten — im Anzug wäre und, wie es ſchiene, Luſt habe, ſeine Gunyos**) hier aufzuſchlagen.

„Ah, da ſind ſie alſo ſchon,“ lachte Mr. Mac Donald, „die müſſen mir dann gerade in der Fährte gefolgt ſein.“

„Ja, die ſchwarzen Halunken laſſen nicht lange auf ſich warten, wenn ſie einmal irgendwo Tabak oder Brod riechen,“ meinte der Stockkeeper. „Sollen wir ſie denn zu der Station laſſen, Sir? ich dächte, wir litten die ſchwarzen Spitzbuben nicht ſo ganz in der Nähe?“

„Wie viele ſind's ihrer wohl?“ frug Mr. Powell.

„Nicht ſo ſehr viele,“ lautete die Antwort, „vielleicht zehn Männer und fünfzehn oder ſechzehn Frauen und Kinder. Der alte Krüppel iſt auch wieder dabei und wandert auf ſeinen Händen rüſtig mit. Der Burſche iſt zäh wie rohe Haut.“

---

*) Tänze der Schwarzen.

**) Gunyos, die Rindendächer der auſtraliſchen Wilden.

„Der arme Menſch,“ ſagte Mrs. Powell, während die Söhne hinausgegangen waren, um die Schwarzen ankommen zu ſehen. „Laß ſie nur heran, John. Sie bleiben nicht lange, und es muß ihnen ja auch wohlthun, einmal menſchliche Wohnungen zu ſehen und in ihrer Nähe weilen zu können.“

„Glauben Sie das ja nicht, Madame,“ warf hier der Stockman ein. „Die Canaillen haſſen die Wohnung eines Weißen, wie den Weißen ſelber, und finden ſie draußen im Buſche einmal eine leere Hütte — mag es vom Himmel heruntergießen, ſo viel es will — gehen ſie nicht etwa hinein, ſondern lagern hartnäckig im Freien. Wenn ſie den innern Raum ja auf eine Viertelſtunde betreten, ſo geſchieht es nur vielleicht, um zu ſehen, ob ſie drinnen nichts mehr zu ſtehlen finden, denn gebrauchen können ſie Alles. — Hätt' ich meinen Willen — aber was thut's — und wie ſoll's gehalten werden, Sir?“

„Laſſen Sie die Burſchen nur heran,“ ſagte Mr. Powell gutmüthig; „wenn ſie uns ja läſtig werden ſollten, können wir ſie bald wieder los werden. — Hier iſt ein Brief für Sie mitgekommen, Mr. Bale,“ brach er dann ab und ging nach dem Tiſche zu — „zwei ſogar, wie ich ſehe, und wenn Sie heut Abend einige von den Zeitungen durchblättern wollen, ſtehen ſie Ihnen ebenfalls zu Dienſten.“

„Dank Ihnen, Sir,“ ſagte der Mann, indem er die Briefe anſcheinend gleichgültig nahm und nach einem nur flüchtigen Blick auf die Adreſſe in die Taſche ſchob. Aber ſeine Augen glänzten, und über das derbe, ſonnverbrannte Geſicht des Mannes, das ein kurz gehaltener, aber voller Bart mehr zierte als verdeckte, zog ein freundliches Lächeln. — Briefe aus der Heimath, wer auch hätte dem Zauber widerſtehen können!

„Wolle iſt theurer geworden, wie ich höre, Sir?“ ſagte er dann, als er ſich zum Fortgehen anſchickte, „und Pferde ſollen auch einen guten Preis bringen. Wie wär's denn, wenn wir einmal einen Trupp von ihnen, ſobald das Gras ein bischen mehr herauskommt, hinunterjagten? Was andere Leute können, können wir auch, und unſer Pferdefleiſch darf ſich ſchon auf dem Adelaide-Markt ſehen laſſen.“

„Ich habe auch ſchon daran gedacht, Mr. Bale,“ erwiderte Mr. Powell, „zu riskiren haben wir kaum etwas dabei. Wiſſen Sie vielleicht, Mr. Mac Donald, wie die Preiſe ſtanden, als Sie Melbourne verließen? Meine Berichte hier ſind etwas ſehr alt.“

„Gut — vortrefflich ſogar, ſo viel ich weiß,“ erwiderte der junge Mann, „wenigſtens für Die,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „die Pferde zu verkaufen hatten. — Die Käufer mußten, was ſie brauchten, hoch bezahlen.“

„Vortrefflicher Grauſchimmel der, den Sie reiten, Sir,“ ſagte der Stockkeeper zu dem Fremden gewandt; „darf ich fragen, was er gekoſtet hat? — Bitt' um Entſchuldigung,“ ſetzte er aber raſch hinzu, als er ſah, daß der Gaſt leicht erröthete. — „Was er gekoſtet, brauch' ich nicht zu wiſſen, nur was er etwa in den Anſiedelungen jetzt werth iſt.“

„Sie können auch erfahren, was er mich gekoſtet hat,“ lachte Mac Donald, dem Zartgefühl des Mannes begegnend. „Im Buſche drin, wie überhaupt in den Colonien, ſind den Eigenthümern die Pferde gewöhnlich immer feil, vorausgeſetzt, daß ſie einen guten Preis dafür bekommen. Was ſie ſelbſt dafür gegeben haben, iſt indeß eine delicate Frage, die auch wohl in den wenigſten Fällen, beſonders dann, wenn ein Wiederverkauf beabſichtigt wurde, wahr beantwortet wird. Ich bin kein Pferdehändler und habe deshalb auch kein Geheimniß aus dem Preiſe zu machen. Der Graue koſtet mich mit Sattel und Zaum, wie er da ſteht, gerade fünfzehn Pfund Sterling.“

„Vielleicht nicht zu viel für ein gutes Pferd,“ ſagte der Stockkeeper mit den Achſeln zuckend, „im Durchſchnitt darf man aber wohl kaum auf mehr als acht Pfund Sterling rechnen. War das der geforderte Preis?“

„Gebotener, und der Verkäufer ließ es gelten.“

„Glaub' ich — iſt auch annehmbar, aber doch nicht zu viel. Springt er gut?“

„Wie ein Reh, und braucht faſt kein Waſſer den ganzen Tag.“

„Treffliches Buſchpferd — wenn ich meine eigene Station hätte, möcht' ich's ſchon haben.“

„Nun, wenn das einmal geſchieht, Mr. Vale, werden wir vielleicht handelseinig,“ lächelte Mac Donald.

„Je eher dann, deſto beſſer,“ ſagte der Mann und verließ wieder artig grüßend das Zimmer. Er hatte kein Wort mit den Damen gewechſelt, und ihnen nur beim Eintreten und Abſchied ſeine ſtumme Verbeugung gemacht. Nur im Spiegel ſuchte ſein Blick manchmal und flüchtig die ſchlanken Geſtalten, und es war dann, als ob er ſelbſt ſolcher Kühnheit wegen erröthe.

Als Mr. Vale das Zimmer verlaſſen hatte, drehte ſich das Geſpräch noch kurze Zeit um Pferde, Rinder und Wollpreiſe, jene, den dafür ſich nicht Intereſſirenden oft zur Verzweiflung treibende auſtraliſche Buſchunterhaltung, bis ſich die Damen endlich derſelben bemächtigten, und Sarah beſonders die Bücher ausgepackt hatte, die einen ihrer Lieblingswünſche erfüllten.

Das Buch, das die Kugel getroffen, ohne ihm jedoch weſentlichen Schaden zu thun, war Lalla Rookh. Nur durch Einband und Titel und die erſten Blätter des „verſchleierten Propheten“ war ſie gefahren, und das jetzt harmloſe Blei ſtak noch feſt in der Umhüllung.

Mac Donald nahm die Kugel lächelnd in die Hand, betrachtete ſie einen Augenblick und wollte ſie dann in die eigene Taſche ſchieben, als Sarah ihre Hand auf ſeinen Arm legte und ihn mit freundlichem Blick erſuchte, ihr dieſelbe zu überlaſſen.

„Sie gehört mit zum Buche,“ ſagte ſie bittend; „es würde etwas darin fehlen, wenn ich ſie nicht behalten dürfte.“

Mac Donald ſah ihr lange und feſt ins Auge, bis ſie ihren Blick vor dem ſeinen zu Boden ſchlug. Faſt ſchien es, als ob es ihn Ueberwindung koſte, die werthloſe Kugel herzugeben. Endlich aber ſtreckte er langſam den Arm aus, reichte ihr das Stück Blei und ſagte freundlich, aber mit einem faſt wehmüthigen Zug um die Lippen:

„Nehmen Sie die Kugel, Miß Powell. — Es iſt auch vielleicht beſſer, ich gebe ſie weg, damit ſie mir nicht zum zweiten Mal gefährlich werde.“

„Sind Sie abergläubiſch?“ frug Sarah, die, während ſie die Kugel nahm, wieder lächelnd zu ihm aufſchaute.

„Ein wenig,“ erwiderte Mac Donald — „ich bin ein leidenſchaftlicher Jäger und ein halber Seemann, und Seeleute wie Jäger ſind, wie bekannt, alle ein wenig abergläubiſch, mögen ſie es leugnen, ſo viel ſie wollen. Das Geſchäft bringt das ſchon mit ſich.“

„Nun aber erzählen Sie uns auch,“ bat Mrs. Powell, „wo in aller Welt Sie ſo lange geſteckt haben, und warum Sie gar nichts von ſich hören ließen. Glauben Sie mir, wir ängſtigten uns Ihrethalben und fürchteten wirklich ſchon, es könnte Ihnen unterwegs von Buſchrähndſchern oder Schwarzen etwas zugeſtoßen ſein.“

„Wo ich geweſen bin?“ ſagte Mac Donald achſelzuckend — „wo eigentlich nicht! Mein Plan war damals, wie Sie wiſſen, mich irgendwo als Squatter niederzulaſſen, eine eigene Heimath zu begründen. Zufällig hörte ich da auf dem Wege nach Melbourne von einer neu entdeckten prachtvollen Gegend für Viehzüchter, von einem Paradies für Schafe und Rinder — Gerüchte, wie ſie im auſtraliſchen Buſch ebenſo von reich bewäſſerten Weidediſtricten in Umlauf ſind, wie in den Städten von eben aufgefundenen Kohlenminen, die ſich nachher als nichts Anderes ausweiſen wie Phantaſien, im Hirn eines Schwärmers oder Betrügers entſprungen. Trotzdem, trotz all' meinen ähnlichen Erfahrungen aus früherer Zeit, ließ ich mich verleiten, der falſchen Fährte nachzugehen, und verbrachte mit ein paar Leidensgefährten eine lange troſtloſe Zeit drin im trockenen Malleybuſch. Bald ſpürten uns auch die Schwarzen aus, und nur mit Müh' und Noth entgingen wir endlich der doppelten Gefahr des Verſchmachtens und ihrer hölzernen Speere, von denen einer meiner Gefährten ziemlich arg, wenn auch nicht lebensgefährlich, verwundet wurde."

„In welcher Gegend war das?" fragte Mr. Powell, der ſich beſonders für dieſen Bericht über einen neuen Weidegrund intereſſirte; iſt es doch das im Buſchleben, was dem Squatter vorzüglich und zunächſt am Herzen liegt.

„Zwiſchen dem Hindmarſch- und dem Curon-See," erwiderte Mac Donald.

„Ich habe immer gedacht, daß dort noch einmal eine gute Stelle aufgefunden würde!" rief Mr. Powell, von ſeinem Stuhl aufſpringend — „und Sie fanden gar nichts?"

„Schwarze genug, aber keinen Tropfen Waſſer für uns und für die Thiere, außer wenn wir zum Hindmarſch-See zurückkehrten, um dort unſere Gefäße wieder zu füllen und unſeren Pferden Ruhe zu gönnen."

„Dann ſind Sie auch nicht weit genug im Innern geweſen; ich bin feſt überzeugt, daß innerhalb jener beiden Seen irgendwo ein alter Waſſercurs und noch feuchtes Land liegen muß. Wär' ich nur bei Ihnen geweſen!"

„Danken Sie Gott, daß Sie es nicht waren," erwiderte Mac Donald ernſt; „ich möchte die Zeit nicht noch einmal durchleben."

„Und haben Sie es jetzt aufgegeben, einen paſſenden Weideplatz zu finden?" frug die Mutter den jungen Mann mit vieler Theilnahme, „oder führt Sie gerade deshalb Ihr Weg hierher zurück?"

„Das iſt eine noch viel indiscretere Frage," rief lachend ihr Gatte, „als die des Mr. Vale, was das Pferd gekoſtet habe. Du weißt, liebes Kind, daß ein angehender Squatter nichts auf der Welt ſo geheim hält, als welche Richtung er nehmen will, um einen Weidegrund zu finden."

„Jedem andern Squatter gegenüber, ja," erwiderte Mac Donald, dem alten Herrn die Hand hinüberreichend, welche dieſer nahm und herzlich drückte. „Ihnen kann ich ganz offen geſtehen, daß es allerdings mein Plan iſt, hier irgendwo am Murray noch einen Weidegrund aufzufinden, obgleich die beſten oder eigentlich brauchbaren Stellen ſchon lange und feſt in Beſitz genommen ſind.“

„Und ich geſtehe Ihnen, daß ich Niemanden lieber zum Nachbar hätte, als gerade Sie,“ erwiderte ihm eben ſo herzlich Mr. Powell. „Nur zu oft geſchieht es, daß wir unter den Squattern eine Menſchenklaſſe in die Nähe bekommen, die nicht allein an Bildung, nein, auch an gutem Betragen ſo weit unter uns ſtehen, daß wir bei dem beſten Willen mit ihnen keinen Umgang pflegen können, wenn wir auch nicht im Stande ſind, jeden Verkehr mit ihnen zu vermeiden. Was könnte uns da Lieberes geſchehen, als uns auf ſolche Weiſe zu verbeſſern? Für unſere Heerden haben wir doch noch Raum genug; das Land iſt groß, und bis dahin, daß ſie ſich ſo vermehrt haben, um uns zu zwingen, einen andern Platz zu ſuchen, wird auch ſchon Rath werden. Zerſtreuen ſich die Kinder doch meiſt, wenn ſie einmal das richtige Alter erreicht haben und flügge geworden ſind! So wollen wir denn hier auf fröhliche und gute Nachbarſchaft anſtoßen, Mr. Mac Donald!“ ſetzte er hinzu, als Sarah, die ſich einen Augenblick auf einen Wink der Mutter entfernt hatte, mit einer Flaſche Sherry und einigen Gläſern zurückkam, indem er dieſe füllte und das ſeinige dem Gaſt entgegenhielt.

„Das gebe Gott!“ erwiderte, ſein Glas dem gebotenen entgegenbringend, mit einem recht aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer der junge Mann, und leerte es auf einen haſtigen Zug. Ein lautes „Ku—ih!“ von draußen, der gewöhnliche Zuruf der Schwarzen untereinander, den ſich übrigens auch die Weißen im Innern des Landes angeeignet haben, tönte in dieſem Augenblick herüber.

„Aha, da ſind unſere ſchwarzen Gäſte ſchon,“ lachte Mr. Powell; „das ließ ſich denken, daß die nicht viel Zeit verſäumen würden, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Uebrigens thun ſie höchſtens beim Abziehen einigen Schaden, denn ſo lange ſie an der Station lagern, hüten ſie ſich gar ſehr, von irgend fremdem Eigenthum etwas anzurühren.“

„Wenn ſie das aber beim Abſchied thun, ſo ſetzen ſie ſich doch ſtets, ſollten ſie den Platz einmal ſpäter wieder beſuchen, einem rauhen und unfreundlichen Empfang aus," meinte Mac Donald.

„Daran denken ſie nicht," erwiderte Mr. Powell. „Die Burſchen haben untereinander übrigens irgend eine Art von moraliſchem Geſetzbuch — nach ſo luftigen Grundſätzen dieſes auch entworfen ſein mag — und irgend welche Beſtimmungen und Ordnungen unter ſich. Wir Weißen kennen überhaupt bis jetzt nur die alleräußerſte Schale ihres politiſchen wie geiſtigen Lebens, und geben uns, aufrichtig geſagt, auch entſetzlich wenig Mühe, eine beſſere Kenntniß von ihnen zu erlangen. Nach dem aber, was ich bis jetzt in meinen langjährigen Erfahrungen von ihnen geſehen und erlebt habe, ſcheint es mir, daß hinſichtlich ſolcher und ſelbſt anderer, ſchwererer Vergehungen eine Art Verjährungsrecht unter ihnen beſteht, vermöge deſſen nach einer gewiſſen Zahl von Monaten von irgend einer unangenehmen Sache nicht mehr geſprochen werden darf. So ſind mir mehrere Fälle vorgekommen, daß Schwarze, nachdem ſie einen Weißen erſchlagen, plötzlich ſpurlos aus der Gegend verſchwanden und von keinem nach ihnen Suchenden wieder aufgefunden werden konnten, bis ſie plötzlich, gewöhnlich nach ſechs Monaten, ganz ungenirt und von ſelbſt wieder zum Vorſchein kamen und ſo unbefangen mitten in die Polizei hineinliefen, als ob ſie mit der ganzen früheren Sache von Mord und Blut auch nicht das Mindeſte zu thun gehabt hätten. Einige von ihnen haben ſich auf dieſe Weiſe auch wirklich dem beleidigten Geſetz freiwillig oder vielmehr unbewußt in die Hände geliefert, und ſchienen bei dem erſten Verhör ſehr entrüſtet darüber zu ſein, daß man jetzt noch einmal eine Geſchichte aufrühre, die ſchon „ſechs Monde" alt wäre."

„Das allerdings gäbe auch mir den Schlüſſel zu manchen von ihren Handlungen," ſagte Mac Donald — „aber wollen wir nicht lieber einmal zu ihnen hinausgehen? Aufrichtig geſagt, kam mir heute, als ich an dem Stamm vorbeiritt, der Gedanke, ob ich nicht einen oder zwei von dieſen Burſchen bewegen könnte, mit mir in den Buſch zu gehen und nach irgend einem Weidegrund zu ſuchen."

„Ich würde Ihnen doch nicht rathen, ſich mit ihnen einzulaſſen," ſagte Mr. Powell.

„Trauen Sie ihnen um Gottes willen nicht," warnte ihn auch Mrs. Powell — „ſie ſind Alle falſch, ſelbſt die beſten unter ihnen, und ſollten Sie ſich einen der ſchwarzen Menſchen noch ſo ſehr zu Dankbarkeit verpflichtet haben, ſo dürfen Sie es doch nicht wagen, ihm, wenn Sie mit ihm allein ſind, den Rücken zuzukehren. Hat er ſeine Keule in der Hand, ſo kann er der Verſuchung nicht widerſtehen, Sie zu Boden zu ſchlagen."

„Darin liegt allerdings viel Wahres," verſicherte Mr. Powell. „Im Sidney-Diſtrict, in dem ich doch eigentlich meine Schafzucht begann, hatte ich in der damals noch ziemlich wilden Gegend einen Nachbar — einen Schotten — der ſich der Schwarzen ungemein annahm und einen jungen Burſchen von ſechzehn Jahren, dem er als Kind einmal das Leben gerettet, ſtets mit ſich herumführte. Der junge Burſche war ihm auch wirklich ergebener, als ich es je von einem Schwarzen geſehen hatte. Einmal aber ſind ſie zuſammen draußen im Wald, um einen Baum umzuhauen; auf einmal kommt der Schwarze mit einer blutigen Axt allein und heulend und ſchreiend zur Station gelaufen und klagt ſich mit den aufrichtigſten Zeichen der Reue und des Schmerzes ſelber an, ſeinen Herrn ermordet zu haben. Seiner eigenen Ausſage nach hatte er, mit der Axt in der Hand, neben ihm geſtanden und der Verſuchung, als er ihm einmal den Rücken zukehrte, nicht widerſtehen können, nach ihm zu ſchlagen. Der Schlag hatte den Tod des Unglücklichen zur Folge, und der Schwarze war im Anfang außer ſich, ſeinen Wohlthäter getödtet zu haben. Als ſie ihn aber dieſer That wegen einſperren wollten, fand er Gelegenheit zu entſpringen und hat ſich nie wieder in der dortigen Gegend ſehen laſſen."

„Das ſind einzelne Fälle," ſagte Mac Donald; „ich kenne dagegen andere Beiſpiele, nach denen ſich Schwarze treu und ehrlich bewieſen haben, allerdings immer nur während eines ſehr kurzen Zeitraums, denn daß ihnen auf die Länge zu trauen wäre, möchte ich ſelbſt nicht behaupten. Aber ſorgen Sie ſich nicht um mich. Wenn ich wirklich einen Schwarzen mit mir in den Buſch nehme, wähle ich mir auch meinen Mann heraus und bin dann vorſichtig genug, mich mit ihm auf ſolch' einen Fuß zu ſtellen, daß er nur dann ſeinen Vortheil findet, ſobald er ſich mir eben treu zeigt, in keinem andern Fall aber einen Nutzen von mir hat."

„Sobald Sie das können, ſind Sie geborgen," lachte Mr. Powell, indem er ſeinen Strohhut aufſetzte, „und nun wollen wir, wenn es Ihnen recht iſt, einmal hinüber zu den Schwarzen gehen, die dort ſchon, wenn ich nicht ſehr irre, ihre Gunyos herſtellen und ihre Feuer anzünden. — Zum Mittagsbrod ſind wir wieder zurück." Den Arm ſeines Gaſtes nehmend, der ſich den Damen freundlich empfahl, ſchritt er gleich darauf mit dieſem über den Vorplatz, der vor dem Stationsgebäude lag, hinweg und dem nächſten, den Häuſern ſich anſchließenden Dickicht zu, von welcher Richtung her das Hacken der Tomahawks, aufſteigender Rauch und wildes Hundegekläff die Nähe der Schwarzen verkündeten.

3.

Die Schwarzen.

Kaum vierhundert Schritt von Mr. Powell's Stationsgebäude entfernt begann der „Buſch" — das heißt, einzelne ſtarke Gumbäume ſtanden dort parkähnlich zerſtreut auf einer ziemlich zerſtampften, wenigſtens nicht mehr mit Gras bedeckten

Uferfläche des Murray, während ein niederes Unterholz von ſtarren, Gott weiß weshalb ſo genannten Theebüſchen und beſenartigem Geſträuch hier und da in kleinen Gruppen oder Dickichten zuſammen wuchs. Die Höhe der Bäume zeigte aber hier die Nähe des Fluſſes an, hätte auch wirklich nicht der merkwürdige kleine Glockenvogel, der zuverläſſigſte Waſſerzeiger Auſtraliens, von Zeit zu Zeit in den Zweigen ſein luſtiges, faſt metalliſch klingendes ting-ting hören laſſen.

Dicht von dem hier ziemlich ſchmalen Waldſtreifen und vom Fluſſe ab, den Malleyhügeln zugekehrt, lief ein kleiner, ſandiger, faſt kahler Hügelrücken hinauf, der zugleich die weſtliche Grenze der Station bildete, und dicht unter dieſem, noch im Schutze der Gumbäume, war der oben beſchriebene Stamm eifrig beſchäftigt, die dickſtämmigen Gums abzuſchälen und ein leicht errichtetes Lager mit der Rinde derſelben für ſich herzuſtellen.

Die beiden Männer hatten noch etwa ein Drittheil des Wegs zurückzulegen, als ihnen aus dem Gebüſch heraus mit wüthendem Gebell eine ganze Meute lebendiger Hundeſkelette entgegenſtürzte und den Wald mit ihrem wolfsähnlichen Geheul erfüllte. Es waren die Hunde der Schwarzen, und eine buntere Miſchung nichtswürdiger, eben nur noch in den Knochen hängender räudiger und halb verhungerter Köter war wohl noch nie in einem andern Theile der Welt verſammelt geweſen. Und wovon lebten ſie überhaupt? — Die Schwarzen fanden kaum für ſich ſelber Nahrung genug, um im Walde ihr Leben, ſowie das der Ihrigen zu friſten. Kängurus fingen ebenfalls ſchon an, in dieſem Theile des Buſches zu einer ſehr ſeltenen Jagdbeute zu werden, und wenn die ganze Meute nicht dann und wann vielleicht einmal einen Dingo oder wilden Hund überraſchte und mit Haut und Haaren auffraß, blieb ihr wahrlich nichts weiter übrig, als was ihre Herren ebenfalls in Zeiten der Noth mit ihnen thaten, nämlich einen unter ihrer eigenen Meute herauszuſuchen, niederzuwürgen und zu verſchlingen.

Die Hunde ſind den Schwarzen inſofern nützlich, als ſie ihnen beſonders das Opoſſum, das Wallaby und manchmal auch ein Känguru jagen helfen, von denen ſie dann vielleicht die Eingeweide zu freſſen bekommen. Sonſt müſſen ſie ſich oft genug ihr Futter ebenſo wie ihre Herren in Würmern oder Engerlingen aus der Erde graben, oder — ſie leben von der Luft.

Die beiden Männer blieben ſtehen, einen etwaigen Angriff der Beſtien mit einem raſch aufgegriffenen Holz abzuwehren, und Mr. Powell ſah ſich nach ſeinen eigenen Hunden um. Dieſe hatte aber Georg, der noch einmal den Fluß hinabgeſprengt war, mit fortgenommen. Die Schwarzen ſelber bemerkten indeſſen raſch die nahenden Weißen; den Eigenthümer der Station kannten ſie überdies, und wie dem Boden entwachſen, ſtanden plötzlich fünf oder ſechs junge Burſchen mitten zwiſchen den Hunden, und warfen mit ſolchem Erfolg ihre Bumerangs oder aufgegriffene Stücken Holz zwiſchen die heulende Schaar hinein, daß dieſe winſelnd und mit eingezogenen Schwänzen auseinanderſtob, den Weg zum Lager für die Weißen frei laſſend.

Trotz der kurzen Zeit, in der ſie ſich eigentlich hier an Ort und Stelle befanden, war das eigentliche Lager doch ſchon großentheils hergeſtellt worden. Die Männer hatten nämlich mit den kleinen Beilen, die Einige mit ſich führten, von den nächſten Gumbäumen große Stücken Rinde raſch abgehackt und heruntergezogen, die Frauen ſchleppten ſie herbei und ſtellten dann drei oder vier Stück derſelben nach der Windſeite ſo zuſammen, daß ſie oben eine Spitze bildeten. Gegen dieſe, die vorn etwas überneigte, wurde ein etwa ſieben Fuß langer Stock ſchräg eingeſtemmt, um eine Art Dach herzuſtellen, und das Lager, Bett und Haus — war fertig.

Allerdings ſchützten dieſe Rindenſtücke die darunter Liegenden nur nach einer Seite gegen Wind und Wetter und die heißen Strahlen der Mittagsſonne, und die nackte Erde, nur ſelten mit einem Opoſſumfellmantel zur Unterlage, war das Bett. Was aber kümmerte das die abgehärteten und eben an Wind und Wetter gewöhnten Kinder dieſer troſtloſen Gumwälder! — Sobald ſie nur genug hatten, ihre Bäuche zu füllen — welcher Art die Speiſe auch war — um das Uebrige trugen ſie wahrhaftig keine Sorge.

Von dem Eigenthümer der Station nahmen ſie indeſſen weiter keine Notiz, als daß ſie ihn von den Hunden frei hielten. Es war ihnen vor allen Dingen einmal erlaubt, hier ihr Lager aufzuſchlagen, und das Andere fand ſich dann von ſelbſt. Alle Hände voll hatten ſie außerdem auch zu thun, um ihr Nachtquartier in Stand zu ſetzen, und wie nur die Rindenblätter ſtanden, wurden vor jeder einzelnen Gunyo Feuer angezündet, anſcheinend zur Bereitung für ein Mittagseſſen, obgleich an Lebensmitteln, ein erlegtes Walloby und zwei Opoſſums ausgenommen, nichts zu ſehen war.

Der auſtraliſche Wald oder „Buſch“ iſt eine traurige Heimath für den Wilden, dem er wenig mehr bietet als Feuerholz und ein Stück Rinde, um ſich gegen das Wetter zu ſchützen. Waldfrüchte wachſen gar nicht darin. Die wenigen, welche in Form oder Farbe einer Frucht wirklich ähnlich ſehen, ſind ungenießbar, und entweder hart wie Holz und eben ſo ſaftlos, oder wollig und fade von Geſchmack. Die auſtraliſche Birne gehört zu der erſten, die Himbeere zu der zweiten Gattung. Die auſtraliſche Kirſche, die den Kern außen an der oberen Spitze ſitzen hat, iſt ebenfalls eine kleine, ganz werthloſe, fade ſchmeckende Beere, und ſomit ſind die Buſchfrüchte der ſüdlichen Hälfte des auſtraliſchen Continents vollkommen erſchöpft. Natürlich muß der Eingeborene, was ihm der Wald an Früchten verſagt, in der Inſectenwelt ſuchen, und Larven und Käfer, Maden, Engerlinge und Raupen ſind vor ſeinem Hunger niemals ſicher. Eine Akazienart liefert ihm außerdem noch ein nahrhaftes Harz, das beſonders die Frauen ſammeln und in Netzen mit ſich tragen, und eine Art Eisgewächs mit kleinen dreieckigen fleiſchigen Blättern, faſt wie eine kurze dreieckige Feile, die ſelbſt in der dürrſten Jahreszeit ihr ſaftiges Fleiſch bewahrt, dient ihnen daneben zur Hauptnahrung. Hier und da wachſen auch an ſumpfigen Stellen im Walde einzelne Kräuter und kohlartige Pflanzen, die von ihnen mit großer Sorgfalt geſammelt und verzehrt werden. Sie eſſen überhaupt Alles, was ihnen nur irgend vorkommt und genießbar ſcheint, und die Gumbäume würden noch viel leerer und troſtloſer im Walde umherſtehen, wenn ſich ihre Blätter nicht gleich von vornherein durch einen ſcharfen öligen Geſchmack dagegen verwahrt hätten, weder von Vieh noch Menſchen verzehrt zu werden.

Dieſe Gunyos oder Rindenzelte waren, dem Anſchein nach, unregelmäßig unter den Bäumen umhergeſtreut, alle nur das Schutzdach gerade der Richtung zukehrend, von welcher der Wind herwehte. Sorgfältiger als die übrigen ſchien auch nur ein einziges Lager hergerichtet, denn der Rindenſchutz war zwar niedriger als bei den anderen, zog ſich aber faſt ringsum und ließ nur vorn eine kleine ſchmale Stelle offen, vor der der Beſitzer deſſelben ſich an dem ſchon angezündeten Feuer wärmen konnte. Dieſe Gunyo lag etwas abgeſondert von den übrigen, und beſonderen Reſpekt ſchienen die Hunde davor zu haben, die einen weiten Bogen machten, um ſie zu umgehen.

Dort hauſte eins der merkwürdigſten Weſen, das die ſchwarzen Stämme wohl unter ſich aufzuweiſen hatten. Es war ein Krüppel, und zwar durch jene wunderbare, dem auſtraliſchen Continent eigenthümliche Krankheit, in der das Fleiſch der Arme und Beine, gewöhnlich eines Beines oder eines Armes, unter der Haut wegſchwindet und den auf dieſe Weiſe angegriffenen Theil wie ein mit Gummi elaſticum überzogenes Scelet erſcheinen läßt. Man könnte die Krankheit eine negative Elephantiaſis nennen, ſo ganz in ihrer Wirkung iſt ſie verſchieden und ſo ganz ähnliche Urſache ſchreibt man ihr hier, wie auf den Nachbarinſeln in der Südſee jener zu: nämlich das Liegen auf dem feuchten Boden. Sonderbar aber iſt es, daß ſich das in zwei gar nicht ſo weit von einander gelegenen, jedenfalls von einem Meere beſpülten Ländern auf ſo gerade entgegengeſetzte Weiſe äußern ſollte; in dem einen durch ein unnatürliches Anſchwellen der Beine, wodurch die Haut faſt in Leibesdicke wie ein Trommelfell angeſpannt wird, und in dem andern durch gänzliches Schwinden des Fleiſches, bei dem die Muskeln und Sehnen zuſammentrocknen und die zuſammengeſchrumpfte Haut ſich dicht und feſt um die Knochen legt.

Die Schwarzen ſchreiben das allerdings übernatürlichen Kräften und böſen Geiſtern zu, die heimlich und bei Nacht, wenn die Feuer zufällig ausgegangen waren, herbeiſchlichen und mit gierigen Lippen an den Gliedern ſolcher Unglücklichen ſogen. Betrifft es auch nur eins der Glieder, einen Arm oder ein Bein, wie das gewöhnlich der Fall iſt, ſo laufen ſolche dem Geiſt verfallen Geweſene noch immer ruhig mit durch's Leben und ſcheinen ſich aus dem Unfalle wenig mehr zu machen, als ihre Nachbarn in der Südſee aus ihrem zum Zerſpringen angeſchwollenen Beinen.

Der ſchwarze Burſche nun, der zu dieſem Stamme gehörte, war ſchlimmer als die Uebrigen heimgeſucht und durch den böſen Geiſt des Gebrauches beider Beine beraubt worden. Er hatte die Kraft und Fähigkeit verloren, darauf zu ſtehen, und wenn auch der Oberkörper bis zu dem Hüftknochen hinab völlig geſund, ja ſogar ſtark und kräftig ſchien, mit breiter, gewölbter Bruſt und muskulöſen Armen, ſo waren die Beine dagegen zum Skelett zuſammengeſchrumpft. Dadurch wurde er gezwungen, ſich mit den Händen fortzubewegen, auf denen er, während er die Beine kreuzweiſe zuſammenlegte, ordentlich und ohne anſcheinend ſehr große Beſchwerde ging. Bei längeren Märſchen erleichterte es ihm der Stamm übrigens dadurch, daß man ihn da, wo der Boden es erlaubte, auf ein Stück Rinde ſetzte. Dieſes, von den Frauen gezogen, unterſtützte ihn bei ſeinem Fortkommen wenigſtens in etwas.

Verkrüppelte, beſonders Blinde, werden von den Schwarzen keineswegs beſonders geachtet. Schon ihr ganzes politiſches Leben zeigt das an, in Folge deſſen die älteſten und ſtärkſten Männer die Häuptlinge und Regierer ſind, die anderen aber ihnen unbedingt Folge zu leiſten haben. Hier bei dieſem Unglücklichen jedoch, der ſelbſt der Fähigkeit beraubt ſchien, ſich zu ernähren, mußten andere Umſtände obwalten, denn der Stamm bewies ihm nicht allein die größte Achtung und Aufmerkſamkeit, ſondern betrachtete ihn faſt als ein höheres, jedenfalls mit den Geiſtern in genauer Verbindung ſtehendes Weſen.

Beſondere Fähigkeiten beſaß er jedenfalls, und obgleich der

Stamm nur ſelten mit den Weißen verkehrte, ſo hatte ſich dieſer Unglückliche doch ſo viel von der Sprache des fremden Volkes angeeignet, daß er ſich recht gut, ja faſt geläufig, mit ihnen verſtändlich machen konnte. War es deshalb oder vielleicht wegen ſeines Verkehrs mit den Geiſtern der Nacht, mit denen er, wie die Eingeborenen glaubten, ſtete Verbindung unterhielt und zwiſchen denen und ſeinem Stamm er vermittelte, aber er hatte den Namen Nguyulloman, der Dolmetſcher, erhalten mit dem Ehrentitel Burka, der alte Mann. Keine Beute wurde auch in das Lager gebracht, kein feiſtes Känguru, kein rundes Opoſſum, kein Ballen Wattelharz oder Netz voll ſchneeweißer Engerlinge, von denen er nicht ſeinen Theil als ſchuldigen und ehrerbietigen Tribut bekommen hätte.

Nguyulloman nahm das auch an als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, und forderte ſogar die Ehrfurcht von den Seinen, die ſich nicht regen durften, wenn er manchmal Nachts unter ſeinem einſamen Rindendach mit tiefer, hohltönender Stimme ſeine Beſchwörungen in den dunklen Wald hineinſang. Nur die Hunde heulten dazu, denn ſie fürchteten den verkrüppelten Mann, der mit nie fehlender Sicherheit Steine und Holzſtücke nach ihnen ſchleuderte, ſo oft ſie nur in die Nähe ſeiner Hütte kamen, und gar ſchauerlich klangen dann die Beſchwörungsformeln, wenn ſich der angſtvoll thieriſche Laut mit ihnen miſchte. Der ganze Stamm lauſchte dann auch in peinlicher Spannung dem Schluſſe des Liedes; kein Kind wagte zu ſchreien, und nur ſchüchtern und vorſichtig kroch hier und da eine Frau zum Feuer, um mehr Holz hineinzuſchieben, damit die Flamme nicht verlöſche. Der furchtbare Nokunno, der in der Nacht umherſchleicht und die Unglücklichen überfällt, deren Feuer verlöſcht ſind, hätte ja ſonſt Macht und Gewalt über ſie gewonnen.

Nguyulloman ſaß vor ſeinem Rindendach auf einem für ihn ausgebreiteten Mantel von Opoſſumfellen, und ſchaute aufmerkſam einer Anzahl kleiner ſchwarzer Burſchen zu, die trockenes Holz für ihn, wo ſie es finden konnten, herbeiſchleppten und in den Bereich ſeines Armes ſchoben, damit er es ſelber auf ſein Feuer werfen konnte.

Abends nach Dunkelwerden durfte Niemand, den er nicht herrief, zu ſeiner Hütte kommen.

Die beiden Weißen ſchritten auf dieſen Platz — um den ſich einige der Burkas oder alten Männer ſchon verſammelt hatten, wie ſie die Annäherung derſelben von Weitem bemerkten — zu und hatten auch hier nichts mehr von den Hunden zu fürchten.

„Nun, Ngunulloman,“ ſagte Mr. Powell, der den Krüppel ſchon von früher kannte und ihm manches Gute erwieſen hatte, „auch wieder einmal hier? Wie iſt es gegangen die Zeit über?“

„Gut, Maſter,“ ſagte der Wilde mit einer merkwürdig reinen Ausſprache der Worte, wie ſich die auſtraliſchen Schwarzen überhaupt darin auszeichnen, ein ungemein empfängliches Ohr für fremde Klänge zu haben. Dem afrikaniſchen Neger ganz entgegengeſetzt, ſprechen ſie das, was ſie von den fremden Worten behalten, auch ſo rein und deutlich aus, als ob ſie von Jugend auf in dem Lande, dem die Sprache eigenthümlich iſt, erzogen worden wären; „tauſend gut — aber Stamm iſt arm — hat kein Känguru mehr und kein Emu — weiße Männer haben alles fortgejagt — und viel Krieg mit Darling-Schwarzen — böſe Schwarze — haben viel Butter*) genommen. Arme Rufus-Schwarze ſind übel dran.“

„Aber im Malleybuſche ſind noch viele Kängurus, Ngunulloman, und im Murray viele Fiſche und Hummern. Opoſſums gibt's überall, und an wilden Hunden, die Ihr ja ſo gern eßt, fehlt es leider Gottes auch nicht.“

---

*) Butter iſt die Bezeichnung für Alles, was fett iſt. Beſonders wird das Nierenfett der Menſchen — wie auch hier — darunter verſtanden, welches die Schwarzen aller Stämme, einem gemeinſamen, höchſt gefährlichen Aberglauben zufolge, dem überwundenen Feinde ausreißen und ſich damit beſtreichen, indem ſie dabei deſſen Stärke auf ſich zu übertragen vermeinen. Aehnlich wie die nordamerikaniſchen Wilden bei der Abnahme des Scalps — der jedoch reine Siegestrophäe iſt — kehren ſie ſich auch wenig daran, ob der beſiegte Feind noch lebt oder nicht, wenn ſie nur das ihrer Meinung nach ſo werthvolle Fett erbeuten können.

„Wo ſind ſie?“ ſagte der Krüppel achſelzuckend. „Eure großen Känguruhunde jagen ſie weit hinweg in den Buſch. Schwarze Mann kann ſie nicht mehr finden. Lebt von Pigsface*) und Würmern, und leidet Hunger — tauſend Hunger.“

„Nun“, ſagte Mr. Powell freundlich, „Nguyulloman ſoll heute wenigſtens keinen Hunger leiden. Ich habe Euch erlaubt, hier auf meiner Station zu lagern, und ich hoffe, daß Ihr Euch die kurze Zeit, die Ihr hierbleibt, gut aufführen werdet. Ich weiß, Nguyulloman kann ſeinen Stamm zwingen, es zu thun, denn er hat die Macht über ihn.“

Ein flüchtiges, kaum bemerkbares Lächeln ſtahl ſich über die dunkeln Züge des Schwarzen, als er zwiſchen den buſchigen Augenbrauen hindurch, ohne den Kopf zu heben, zu dem Weißen aufſah. Endlich erwiderte er langſam:

„Nguyulloman ſoll keinen Hunger leiden?“

„Nein — denn mein Stockkeeper mag dafür ſorgen, daß Euch heute drei Hammel und eben ſo viele Damper**) gegeben werden.“

„Butſcheri!“ ſagte Nguyulloman mit augenſcheinlicher Befriedigung und blitzenden Augen, indem er einige Male langſam mit dem Kopfe nickte — „butſcheri! Kein Speer wird von uns auf Euer Vieh geworfen werden. Meine jungen Männer werden weder Deine Rinder noch Pferde eſſen. Nguyulloman wartet auf die Damper!“

Mac Donald lachte.

„Der alte Burſche ſpricht ſehr dicidirt,“ ſagte er, „und ſcheint ſein eigenes Wohlbehagen vor allen Dingen zu Rathe zu ziehen. Es iſt doch ein ſchrecklicher Anblick, dieſes Halbſkelet. — Oben ein Mann in ſeiner Kraft und vollen Stärke, ein halber Rieſe dem Anſchein nach, und unten ein mit Haut überzogenes, ſcheußliches Gerippe. Sieht er nicht aus wie ein Menſch, der aus ſeinem eigenen Grabe herausſchaut?"

---

*) Jene vorher beſchriebene ſaftige Pflanzenart.

**) Damper, ein ächt auſtraliſches Gebäck, das im Buſch die Stelle des Brodes vertritt. Es beſteht aus nichts als Weizenmehl und Waſſer mit etwas Salz. Das angefeuchtete Mehl wird zu einem feſten Teige geknetet, flach geklatſcht und auf den von der Aſche befreiten Herdſtein, oder, wenn kein Stein da iſt, auf den harten Boden, auf dem das Feuer gebrannt hat, ausgelegt und mit heißer Aſche überdeckt, bis es gar iſt. Daß es ſchwer im Magen liegt, läßt ſich denken, aber die Leute eſſen es doch und die Schwarzen ſind beſonders leidenſchaftlich dafür eingenommen.

„Bruſt und Arme ſind bei ihm beſonders ſo ſtark ausgebildet," erwiderte Mr. Powell, „weil er mit dieſen nun ſchon ſeit vielen Jahren ſeinen ganzen Körper fortbewegt. Alle ſeine Säfte haben ſich deshalb auch auf die oberen Theile geworfen. Ich habe wirklich nie einen kräftigeren, ſchöner gebauten Oberkörper eines Mannes geſehen."

„Wetter, wen haben wir da?" rief Mac Donald erſtaunt, als ſein Blick über die übrigen Schwarzen ſchweifte und dort der Geſtalt eines vollkommen nackten Indianers begegnete, der, vielleicht zehn Schritt von ihnen entfernt, auf ſeinen langen hölzernen Speer gelehnt ſtand und einer aus dunklem Marmor gehauenen Statue glich. Der Körper des etwa dreißigjährigen Mannes war tadellos ſchön: ſein Gliederbau eben ſo kräftig als proportionirt, Hand und Fuß ſogar klein und zierlich, während die Augen wie ein paar dunkle Kohlen unter dem ſeidenartigen lockigen rabenſchwarzen Haar hervorfunkelten. Aber das Merkwürdigſte an ihm war der Bart, der ihm nicht allein vorn bis auf die Bruſt herabfiel, ſondern ihm auch den Hals, die Schultern und den oberen Theil des Rückens vollſtändig bedeckte. Wie ſich der Ephen dicht um ein Gemäuer legt, ſo ſchien dieſer krauſe Bart ſich um ſeine Schultern ausgedehnt zu haben, auf denen er wie ein glänzender Pelz auflag. Solche Bärte ſind, wenn auch gerade unter den auſtraliſchen Indianern keine Seltenheit, doch auch eben nicht ſo häufig, wenigſtens nicht in ſolcher Vollkommenheit. Sie decken den ganzen Nacken und die Schultern wirklich wie ein ordentlicher übergelegter Pelz, und geben dem Träger ein eigenthümlich wildes, aber auch maleriſch ſchönes Anſehen.

War es nun, daß der Bärtige den Eindruck fühlte, den er machte, kurzum, er heftete ſein dunkles Auge feſt auf das Antlitz des fremden Weißen, der ihn auch ſeinerſeits mit Erſtaunen betrachtete.

„Ein vortreffliches Exemplar eines auſtraliſchen Negers," ſagte Powell, der dem Blick, ſowie dem ausgeſtreckten Arm ſeines Gaſtes mit den Augen gefolgt war, „und dieſe beiden Männer, der eine in ſeiner Vollkommenheit, der andere in ſeinem dieſem Boden heimiſchen Elend, könnten als treffliche Repräſentanten der Stämme gelten. Nur noch ein paar von jenen ſchwarzen Evas müßten wir dazu nehmen, um die Gruppe vollſtändig zu machen.“

„Kakurru!“ rief aber Mac Donald jetzt in der Sprache der Eingeborenen. „Wie kommſt Du hier zwiſchen die Rufus-Schwarzen? Haſt Du die wilden Sümpfe der Encounterbai verlaſſen und Frieden mit Deinen alten Feinden geſchloſſen?“

„Kakurru hat die Augen des weißen Mannes geſehen und ſeine Stimme gehört,“ erwiderte der Schwarze, „aber das Geſicht iſt ihm fremd geworden. Es hat gewechſelt wie der Mond.“

„Hallo, Mr. Mac Donald!“ rief jetzt ſein Gaſtfreund erſtaunt aus — „wo in aller Welt haben Sie die Sprache der ſchwarzen Burſchen ſo vortrefflich gelernt? Sie ſprechen ja dieſelbe ſo geläufig wie ein Eingeborener.“

„Langer Aufenthalt zwiſchen ihnen einestheils, und ein wohl angeborenes Talent, fremde Sprachen zu erlernen, möchten als Urſache gelten,“ ſagte Mac Donald lächelnd. „Uebrigens iſt ihre Sprache nicht ſchwer, und mit einiger Aufmerkſamkeit kann man es leicht dahin bringen, ſich mit dem Nothwendigſten verſtändlich zu machen. Leider geben ſich meine Landsleute faſt gar keine Mühe, ſich ſolche Kenntniſſe zu verſchaffen, und das Reſultat iſt, daß dieſe ſchwarzen, angeblich in geiſtigen Fähigkeiten weit unter uns ſtehenden Burſchen uns faſt immer beſchämen und mehr von unſerer Sprache lernen, als wir von der ihrigen.“

„Allerdings haben Sie Recht, aber was ſollen wir mit dem Kauderwelſch anfangen? Den Schwarzen muß mehr daran liegen, uns zu verſtehen, als uns, mit ihrer Sprache vertraut zu ſein; alſo mögen ſie ſich auch die Mühe geben. Jedenfalls können ſie mehr von uns lernen, als wir von ihnen. Aber kennen Sie den Burſchen?“

„Ja; ich habe ihn einſt an der Encounterbai getroffen und ihm auch, wie ich wenigſtens glaube, damals einen Dienſt geleiſtet. Er ſcheint mich aber ebenfalls kaum wieder zu kennen, denn ich trug damals keinen Bart."

Kakurru hatte indeß ſein Auge auch nicht auf einen Moment von der Geſtalt des Fremden gewendet, der ihn in ſeiner eigenen Sprache angeredet, und auch die übrigen Schwarzen blickten ſtaunend zu ihm empor. Es war der erſte Weiße, den ſie geläufig die Sprache eines ihrer Stämme reden hörten.

„Mach' ein Licht, arme Lubra — ngarang Damper!"*) ſagte da eine Stimme neben ihnen, und an ihrer Seite erkannten ſie, raſch dorthin niederſchauend, eins der entſetzlichſten Weſen dieſer Stämme, das ſich die menſchliche Einbildungskraft nur möglicher Weiſe als Uebermaß von Scheußlichkeit und Häßlichkeit denken könnte.

Es war eine alte Frau: von welchem Alter, ließ ſich aber nicht erkennen, denn Schmutz und Runzeln entſtellten und bedeckten ihre Züge. Nicht das geringſte Kleidungsſtück verhüllte dabei ihre Blöße, das Haar hing ihr wirr um die knöchernen Schultern, und aus den triefenden Augen ſprach faſt ſo viel Ingrimm und Haß, dem weißen Stamm gegenüber, als Bitte um Mitleid.

„Das wäre noch ein Exemplar für Ihre auſtraliſche Menagerie," ſagte Mac Donald, ſich mit Ekel von der Alten abwendend. „Furchtbar bleibt es immerhin, wie tief der Menſch ſinken kann, und was würden unſere Philoſophen und Orthodoxen ſagen, wenn ſie dieſes Scheuſal mit in die „Herren der Schöpfung" einreihen ſollten!"

„Kommen Sie fort von hier, Mr. Mac Donald," ſagte jetzt plötzlich Mr. Powell, ſeinen Arm ergreifend, „mir wird ganz übel, wenn ich dieſes Schreckbild hier länger betrachten ſoll. Himmel! ſollte man denn glauben, daß menſchliche Weſen zu ſolchen furchtbaren Geſchöpfen herabſinken können, wie dieſe Frau hier!“

---

*) In der von Weißen und Eingeborenen verunſtalteten Zwiſchenſprache, deren ſich beide Theile bedienen, um ſich untereinander verſtändlich zu machen, heißt „mach' ein Licht" ſehen; lubra iſt das auſtraliſche Wort für Frau; ngarang klein — „butſcheri" iſt gut — „Mehlſack" weiß — „aufſpringen" kommen, erſcheinen — „niederſitzen" irgend wo ſich befinden — „yanneway" weggegangen u. ſ. w.

„Ihr werdet bekommen,“ wendete ſich Mac Donald beſchwichtigend an die Frau, und dann noch einen Blick auf den bärtigen Indianer zurückwerfend, der regungslos in ſeiner Stellung verharrt war, ſein Auge aber nicht von dem Weißen weggewendet hatte, ſchritt er mit Mr. Powell nach dem Hauſe zurück.

Kaum hatten übrigens die beiden Männer ein paar Schritte gethan, als Kakurru ſich langſam aufrichtete und den Speer in der Rechten haltend, vorſichtig hinter ihnen herging. Nur die im trockenen Lehm und Sandboden zurückgelaſſene Spur des jungen Weißen behielt er dabei im Auge, bis er zu einer Stelle kam, an der die Fährten klar und rein abgedrückt waren. Hier blieb er ſtehen, bog ſich einige Minuten aufmerkſam darüber hin, maß ſie dann mit ſeiner Hand, indem er auf eine eigenthümliche Weiſe die Knöchel darüber drückte, und ſprang dann plötzlich, während ein eigenes triumphirendes Lächeln über ſeine Züge flog, empor und hinter den Weißen her, die er in wenigen Sätzen eingeholt hatte.

Mac Donald hörte die Schritte hinter ſich und drehte ſich raſch danach um. Als er Kakurru erkannte, blieb er ſtehen.

„Nun, Kamerad, was willſt Du?“ frug er, ihn lächelnd betrachtend.

„Jack!“ ſagte aber dieſer und ſtreckte ihm die linke Hand entgegen — „Jack — gewiß!“

„Alle Wetter!“ rief der junge Mann, indem er leicht dabei erröthete — „ſo hat der Bart Dir mein Geſicht doch nicht genug verſteckt gehalten?“

„Bart gewiß, aber die Füße nicht,“ lachte der Schwarze, auf die Fährten niederzeigend — „Kakurru kennt ſie, wenn er ſie ein einziges Mal geſehen.“

„Was ſagt er?“ frug Mr. Powell erſtaunt.

„Er hat mich nach meinen Fußſtapfen wiedererkannt,“

erklärte ihm Mac Donald, „man ſollte es kaum für möglich halten.“

„Doch, doch,“ erwiderte Powell. „Es iſt erſtaunlich, was die ſchwarzen Burſchen darin leiſten, und die Fährte eines Menſchen merken ſie ſich auch faſt raſcher als ſein Geſicht. In ihren ewigen Kriegen mit einander iſt das auch unumgänglich nöthig, beim Auffinden von Spuren Feind und Freund von einander unterſcheiden zu können. Der Burſche ſcheint Ihnen aber noch etwas ſagen zu wollen.“

„Ich komme nachher wieder zu Dir, Kakurru,“ nickte ihm ohne weitere Erwiderung Mac Donald zu und ſchritt dann mit Mr. Powell, ohne fernere Notiz von dem Schwarzen zu nehmen, zum Hauſe zurück.

Wie lebendig das jetzt aber in dem Lager der Schwarzen zuging. Die Frauen ſchleppten Holz herbei, als ob ſie ſich gegen den Angriff eines feindlichen Stammes verſchanzen wollten und die Männer lagen ſchon lange mit ausgeſtellten Vorpoſten bei ihren verſchiedenen Lagerplätzen auf dem Rücken, der Dinge harrend, die da kommen ſollten. Die Schafe waren ihnen einmal verſprochen worden und mußten nun auch kommen. — Und ſie kamen auch, aber nicht ſo bequem, wie es die Schwarzen erwartet hatten.

Eine halbe Stunde etwa dauerte es, als Mr. Bale, der Stockkeeper, auf ſeinem Braunen an das Lager ſprengte und von den Eingeborenen in einem furchtbaren Kauderwelſch von engliſchen, auſtraliſchen und überhaupt gar keiner Sprache angehörenden Worten ein halbes Dutzend Männer aufforderte, oben nach dem Stationshauſe zu gehen und die für ſie beſtimmten Geſchenke in Empfang zu nehmen. Ein Theil der Schwarzen ſchien nicht übel Luſt zu haben, die Frauen hinaufzuſchicken, da ſie es unter ihrer Würde hielten, ſich damit ſelber zu befaſſen. Nguyulloman entſchied das aber durch einen Machtſpruch — er war jedenfalls hungrig geworden und fürchtete, daß die Frauen zu lange zögern möchten, indem er dreien von ſeinen jungen Leuten befahl, mit vier von den Frauen der Aufforderung Folge zu leiſten und die ver-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22118 / 088

ſprochenen Lebensmittel ſo ſchnell als möglich zum Lager zu ſchaffen.

Das geſchah auch verhältnißmäßig ſehr raſch. Die drei jungen Burſchen kamen kaum zehn Minuten ſpäter, jeder ein Schaf auf den Schultern, in wilden, jubelnden Sprüngen angeſetzt, und während die Frauen etwas langſamer mit den Dampern folgten, ging der ganze Stamm an das Ausſchlachten der erhaltenen Thiere, bei dem ſie eine außerordentliche Geſchicklichkeit zeigten.

Sämmtliche Nieren bekam einmal vor allen Dingen Ngutyulloman, der ſie auch ohne Weiteres auf die Kohlen warf und ſie mit ziemlich einem halben Damper verzehrt hatte, ehe die Uebrigen nur mit dem Ausſchlachten und Abſtreifen der Thiere fertig waren, wonach er noch eine doppelt ſo große Quantität Fleiſch verſchlang.

Es iſt ganz erſtaunlich, welche Maſſen von Lebensmitteln dieſe Schwarzen auf einem Sitz in ſich hineinſchlagen können, und ihre Bäuche ſchwellen danach wie wohlgefüllte Säcke auf. Eben ſo lange können ſie aber auch hernach faſten, und das Hanf- oder Baſtſeil, das ſie häufig als Gürtel um den nackten Körper tragen, dient ihnen dann, feſt angezogen, zum Hungerriemen, um den rebelliſchen Magen im Zaum zu halten.

Das Fleiſch, wie überhaupt ſämmtliche Lebensmittel wurden jetzt von den Burkas oder alten Männern, die zugleich die Häuptlinge jedes Stammes ſind, eingetheilt, um den verſchiedenen Altersklaſſen und Geſchlechtern zugewieſen zu werden. In keinem Lande der Welt werden nämlich in dieſer Hinſicht ſo viele und ſtrenge Geſetze aufrecht erhalten, als gerade bei den auſtraliſchen Wilden, und dies gilt von dem ganzen auſtraliſchen Continent.

Gewiſſe Speiſen, gewiſſe Theile der verſchieden erlegten Thiere oder gefangenen Fiſche werden nur von einem Theil gegeſſen und ſind einem andern verboten, wofür man die verſchiedenſten Urſachen angiebt. Theils ſollen ſie Die, welche ſich des Vergehens ſchuldig machen und ſie dennoch genießen, vor der Zeit altern und ſchwächen, theils ihre Muskeln und

Sehnen erſchlaffen, theils ihnen tödtliche Krankheiten zuziehen. Gewiſſe Altersgrade bilden am häufigſten die Scheidewand, indeß doch nicht immer. Nur die Burkas dürfen Alles eſſen, wie es auch bezeichnend iſt, daß dieſe, von denen jene Geſetze ausgehen, die beſten Stücke ſich ſelber, als am zuträglichſten, verordnet haben. Dieſe Geſetze werden übrigens ſehr ſtreng und meiſtentheils durch abergläubiſche Drohungen aufrecht erhalten.

Wie nun Alles beſtimmt und zur Zubereitung fertig war, gaben ſich dieſe ſorgloſen Kinder der Wildniß dem Genuß des Mahls auch mit einer ſolchen Gier hin, als ob ihnen eine gleiche Lieferung, wie die heutige, für jeden der folgenden Tage verſprochen wäre und ſie dieſe für die nächſte ſchon aufräumen müßten. Ob ihnen für den morgenden Tag noch etwas blieb, kümmerte ſie entſetzlich wenig — der mochte für ſich ſelber ſorgen.

Nach dem Eſſen, bei dem die Hunde ebenfalls ein volles Mahl erhielten — vielleicht das erſte ſeit langer Zeit — warfen ſie ſich dann auf den Rücken neben ihre Feuer nieder. Nguyulloman war ihnen darin ſchon mit gutem Beiſpiel vorangegangen, und gegen Abend blieben nur noch die dunkeln Geſtalten der Frauen ſichtbar, die mehr Holz zu den Gunyos ſchafften, um das Feuer auch in der Nacht zu unterhalten.

„Wir haben noch Zeit, Mr. Mac Donald,“ ſagte Mr. Powell, als das Mittagsmahl vorüber war, „vor Abend einen kleinen Ritt zu machen. Ich wollte auf unſere nächſte Schafſtation reiten und Einiges dort beſtellen. Haben Sie Luſt, ſo nehmen wir die Hunde mit und jagen auf dem Heimweg vielleicht einen Dingo auf.“

„Von Herzen gern, aber mein Pferd wird heute etwas müde ſein.“

„O, das muß raſten, das verſteht ſich von ſelbſt. Pferde ſind genug im Paddock, und wir nehmen ein paar von mir. Sie ſehen auch dabei gleich ein wenig mehr von unſerem Buſch, und ein paar tüchtige Heerden Schafe kann ich Ihnen ebenfalls zeigen.“

„Und wann brechen wir auf?“

„Gleich! Ihrer Zuſage ziemlich ſicher, habe ich die Pferde vorher beſtellt; dort drüben wartet mein Burſche mit ihnen ſchon auf uns.“

Die beiden Männer ſchritten auf die Pferde zu, die ſchon ungeduldig in die Gebiſſe ſchäumten, und ſprangen in die Sättel. Mr. Powell rief mit einem gellenden Pfiff auf der Peitſche ſeine Hunde herbei, und wenige Minuten ſpäter galoppirten ſie mit verhängten Zügeln, und von den Hunden kläffend und heulend gefolgt, in den pfadloſen weiten Buſch hinein.

4.

Im Buſch.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika neckt den Neuangekommenen oft das Wort „der ferne Weſten“, den er vergebens, immer der Sonne nach, mit Eiſenbahn, Dampfboot und im Sattel zu erreichen ſtrebt. Je weiter er weſtlich kommt, deſto weiter ſcheint der „ferne Weſten“ vor ihm zurückzuweichen, und ſelbſt in den endloſen Wäldern, die weſtlich vom Miſſiſſippi liegen, in den Sümpfen, denen nur der Jäger und das Wild ihre Fährten eindrücken, ſpricht der erſtere noch davon, daß er „nach dem Weſten“ ziehen wolle, weil die Bären dünner würden und ein Büffel ſchon zu den Naturmerkwürdigkeiten gehöre.

Aehnlich nun geht es den Neuangekommenen in Auſtralien mit dem Buſch, wenn er hier auch nicht ſo weit danach zu ſuchen hat. Die Bewohner von Sidney oder einer der übrigen

Hafenſtädte ſind nicht ſelten geneigt, den Buſch ſchon von der Grenze ihres Weichbildes an zu rechnen. Auf der Wanderung erfährt der Reiſende aber bald, daß er noch weiter zurückliegt und ſelbſt die Stationen im wildeſten Innern laſſen den Buſch noch nicht gelten, ſo weit ihre Fenzen reichen und ihre gebahnten, das heißt befahrenen Straßen gehen. Von dort aus können ſie ihn aber nicht mehr verleugnen, dort beginnt er gleich in ſeiner wildeſten Oede, mit Sand und Malleybüſchen, mit Stachelſchweingras und Salzbuſch und wie die Monſtroſitäten der auſtraliſchen Vegetation alle heißen.

Weite, entſetzlich weite, endloſe Strecken dehnen ſich da aus in Hügel und Ebene, aber ohne den freundlichen und beſtimmten Charakter, den ſonſt eine Hügelſcenerie dem Lande gibt. Kein Tropfen Waſſer fließt in dieſen Strecken, kein klarer Bach rieſelt durch die Thäler und bietet dem Wanderer oder Jäger einen feſten oder beſtimmten Lauf, dem er folgen könnte, die Einöde wieder zu verlaſſen. Wie die durch ein Wort der Allmacht feſtgebannten Wogen der See mit ihren Höhen und Tiefen gleichförmig eingeſchnitten nach allen Richtüngen hin ſich verbreiten würden, ſo gerade iſt es für Hunderte von Meilen mit dem Malleybuſch, der ſich nur an ſeiner Grenze in eine öde, ſalzige Fläche verliert, die- ſogar der eingeborene Schwarze nicht mehr zu betreten wagt. Hitze und feiner ſalziger Sandſtaub bedrohen dort ſelbſt ſein Augenlicht, und kein Tropfen Waſſer, das er noch hier und da in den wunderbar ſaftigen Wurzeln einiger Malleyarten zu finden weiß, würde den erſchöpften aufgeriebenen Körper vor dem Tode des Verſchmachtens ſchützen können. Mit Kameelen wäre es vielleicht möglich, in dieſe Wüſte eine Strecke vorzudringen, aber ſelbſt der Verſuch würde zwecklos ſein und hat ſchon viele Menſchenleben gekoſtet. Möge da drinnen noch irgend eine bewohnbare Oaſe liegen oder nicht, wir Menſchen würden ſie ſchwerlich benutzen können — wären wir auch wirklich im Stande, ſie zu erreichen. Zum Anbau wäre ſie jedenfalls verloren, denn wo ſchon der heiße Wind, der aus der inneren Wüſte weht, die entfernteſt gelegenen Colonien mit ſeinem dörrenden Athem überſtreicht und alle Vegetation verſengt, da würde er dort drinnen, trotz allem Fleiß, trotz aller Aufopferung, ein Pflanzenleben nimmer aufkommen laſſen. Und dann das Waſſer! Selbſt in den bewaldeten und bergigen Diſtricten Auſtraliens, in den blauen Bergen und dem andern trefflichen Waldlande, iſt Waſſer eine Seltenheit; die meiſten gegrabenen Brunnen haben einen mehr oder weniger ſalzigen Geſchmack. Vergebens iſt da die Hoffnung, daß es im Innern jener Sand- und Salzwüſte beſſer ſein ſollte, denn nicht einmal ein Flußbett zeigt, daß je eine Quelle von daher dem Meere zugefloſſen ſei.

In den Malleybuſch nun hinein, den Murray in der Nähe behaltend, um wenigſtens von hier aus gegen Waſſermangel geſchützt zu ſein, legen die auſtraliſchen Squatter ihre Stationen und treiben ihre Herden in die Malleybüſche, um das dort ſpärlich, aber ſüß wachſende Gras, den wilden Hafer und beſonders den dem Schafe ſo beſonders zuſagenden und auf den Ebenen wachſenden Salzbuſch aufzuſuchen*)

---

*) Der Malleybuſch im Einzelnen iſt jedenfalls ein viel zu wichtiges Gewächs der auſtraliſchen Wildniß, um ihn nicht einer kurzen Beſchreibung zu würdigen, noch dazu, da er in den Hügeln den eigentlichen Charakter der Wildniß und Scenerie beſtimmt. Er gehört zu dem Eucalyptus-Geſchlechte, mit dem er Form, Härte und Oelgehalt des Laubes vollkommen theilt. Dagegen wächſt er nie als Baum, wie die rieſigen Gumbäume von derſelben Gattung, ſondern immer nur als wirklicher Buſch, der ſeine einzelnen Schößlinge von einer gemeinſchaftlichen, dicht zuſammengedrängten Wurzel, unten ziemlich weit ausragend, dann aber in geraden ſchlanken Stangen emporſchießt. Die Farbe der Zweige iſt dabei weit lebendiger, als die des Gums, und ſpielt oben in das Röthliche, wie auch das Laub eine viel ſaftigere, friſche Farbe hat und ſich oben dachähnlich ausbreitet, während ſeine Stützen glatt und kahl emporſtreben. Die Schwarzen ſchnitzen ſie zu ihren langen Lanzen und Speeren. Das Merkwürdigſte aber daran iſt die Wurzel. Einige Arten des Malley nämlich, und ſolche gerade, die in den ſandigſten und waſſerärmſten, trockenſten Diſtricten wachſen, haben eine ſo wunderbar ſaftige Wurzel, daß ſie die Schwarzen ausgraben, in Stücken brechen und das herausträufelnde klare Waſſer in Stücken Rinde ſammeln. Einzelne dieſer Stämme, die ſogenannten Malley-Schwarzen, die fern vom Strome wohnen, ſind im Sommer hinſichtlich des Bedarfs ihres Trinkwaſſers einzig und allein auf dieſe „Hülfsquelle“ angewieſen.

Mitten im Buſch drin, an einem kleinen trockenen Creekbeet, in dem ſich in der Regenzeit vielleicht auf wenige Tage Waſſer ſammeln mochte, das aber jetzt leer und mit trockenem und aufgeriſſenem Lehmboden lag, ſtand die Hütte der Schäfer. Es war ein einfaches, aus jungen Fichtenſtämmen aufgerichtetes Geſtell mit breiten Stücken Gumrinde, zu Wänden und Dach benutzt, und mit kaum mehr Bequemlichkeiten verſehen als ſie eine Guyno der Schwarzen bot. Der einzige Unterſchied zwiſchen dieſen ſchien auch faſt nur der im Innern ausgewühlte Feuerplatz, der den Rauch zur Decke, oder wo er ſonſt Abzug fand, hinauswirbelte, während in der Ecke ein einzelnes Lager von Schaffellen, mit einem Opoſſummantel überworfen, hergerichtet ſtand.

Ein paar Blechbecher und ein einzelner eiſerner Topf bildeten das ganze Kochgeſchirr, und nur einige Kleidungsſtücke, die an in die Pfoſten eingetriebenen Pflöcken hingen, wie ein ebenfalls an dieſem aufgehangenes Gewehr verriethen, daß hier Weiße hauſten.

Vor der Hütte, im Schatten einer zierlichen Malleyfichte, die man vielleicht zu eben dieſem Zweck hier hatte ſtehen laſſen, lag ein Mann — der ſogenannte Hutkeeper, eine ſelbſt dem Schäfer untergeordnete Perſönlichkeit — dem die Bewachung der Schafe über Nacht in den Hürden anvertraut iſt, während er den Tag über nur für ſich ſelbſt zu ſorgen und Morgens und Abends die einfache Mahlzeit zu kochen hat. Der Burſche ſchien übrigens eins der ſchlechteſten Exemplare dieſer untergeordnetſten Menſchenklaſſe der Weißen in Auſtralien zu ſein. Er ſah ſchmutzig und zerlumpt aus; der alte Kohlpalmenhut, der ihm wie oft wohl ſchon als Kopfkiſſen gedient, ſaß ihm zerknittert und in Fetzen halb über die Stirn hinüber, und Hände und Geſicht verriethen nur zu deutlich den Waſſermangel dieſer Gegend, in die Alles, was man ſelbſt zum Trinken brauchte, in Fäſſern von der Hauptſtation herübergeſchafft werden mußte. Natürlich durfte da auf Waſchen nichts verſchwendet werden. Aber er las wenigſtens in einem kleinen abgegriffenen Buche, das vor ihm, während er den Kopf auf die linke Hand ſtützte, aufgeſchlagen lag. So vertieft ſchien er dabei in den Inhalt, daß er die heranſprengenden Pferde erſt hörte, als ſein eben ſo fauler, neben ihm in der Sonne ausgeſtreckter Hund langſam den Kopf hob und leiſe zu knurren anfing.

In demſelben Augenblick faſt ſprengten die beiden Männer, Powell und Mac Donald, auf den kleinen freien Platz, ſprangen dort aus den Sätteln und warfen die Zäune um die ſchwanken Stangen eines Malleybuſches.

Der Hutkeeper war, als er ſeinen Herrn erkannte, raſch aufgeſprungen, und ſein Hund, eine nichtswürdige Art von halb Spitz, halb Straßenköter, drückte ſich, als ihn die mächtigen, ſtarkknochigen Känguruhhunde mit aufgeſträubten Haaren majeſtätiſch umſchritten, ängſtlich und winſelnd zwiſchen die Füße Deſſen, von dem er allein Schutz hoffen durfte.

„Nun, Miller, wie geht es?“ rief Mr. Powell, indem er langſam auf ihn zuſchritt — „wo iſt Hendricks mit den Schafen?“

„Drüben über dem Fichtencreek, Sir, am trockenen Sumpfe — er meinte, das Gras wäre beſſer dorten.“

„Dann ſind wir bei ihm vorbeigeritten und finden ihn auf dem Rückweg. — Doch nichts vorgefallen hier? keine Schafe verloren?“

„Nein, Sir.“

„Noch keine Lämmer?“

„Sie fangen eben an; aber es ſieht bös mit dem Gras aus. — Wenn's nur einmal regnen wollte!“

Mac Donald war indeſſen langſam zu der Stelle hingeſchritten, wo der Burſche gelegen hatte, und hob das Buch auf. Es intereſſirte ihn, zu ſehen, was ein Menſch in dem Zuſtande wohl zu ſeiner Lectüre wählen würde. Kaum hatte er übrigens einen Blick hineingeworfen, als er laut und überraſcht ausrief: „Homer — bei Allem, was da lebt — und in der Urſprache!“

„Lieſt Der Homer? ſo?“ ſagte Mr. Powell lächelnd — „als göttlicher Schafhirt wohl?“

Miller's Geſicht färbte ſich bei der Entdeckung mit tiefem dunkeln Roth — er konnte ſich des Buches nicht ſchämen, es mußte des Zuſtandes wegen ſein, in dem er ſich ſelbſt befand und der durch die entdeckte Lectüre erſt recht hervorgehoben wurde.

„Die Langeweile plagt Einen im Buſch,“ ſtotterte er verlegen, und biß gleichwohl wieder zugleich die Zähne auf die Lippen, daß er ſich überhaupt entſchuldigt hatte. Mac Donald aber konnte nicht umhin, ihn nur um ſo ſchärfer zu betrachten, und erkannte bald, trotz Schmutz und Lumpen, die ihn deckten, daß jene Züge einſt eine beſſere Zeit geſehen und dieſe Hände andere Arbeit verrichtet haben mochten, als jetzt dem Schäfer zu kochen und den Schafen die Hürden aufzuſtellen. Es ſtak ſogar ein Ring an dem einen Finger der linken Hand, und das blitzende Gold hatte nicht einmal von dem darauflagernden Schmutz und Staub ganz verdunkelt werden können.

Mr. Powell war indeſſen nach den einige hundert Schritte entfernten Hürden gegangen, um ſie zu beſichtigen und nachzuſehen, ob ſie noch in Ordnung wären, und Mac Donald konnte indeß den Blick nicht abwenden von der vor ihm ſtehenden, ineinander gedrückten ſcheuen Geſtalt des Mannes. War es ihm doch faſt, als ob er dieſen grauen, matten Augen ſchon einmal begegnet ſei im Leben — die Stimme ſchon einmal gehört habe — aber wo? — Sein wechſelndes Leben hatte ihn bald da-, bald dorthin geführt durch den Buſch, und ihn mit Dem und Jenem in Berührung gebracht — konnte er die Züge alle im Gedächtniß behalten? Auch ſo verwildert ſah der Burſche vor ihm aus; die Schale, in der er ſtak, war ſo rauh geworden, daß er ihn recht gut einmal früher in anderen, beſſeren Verhältniſſen gefunden haben konnte und ihn doch jetzt nicht wiedererkannte, trotz alledem.

Er fühlte aber, daß ſein Anſtarren dem Mann, der ſcheu und wie ärgerlich den Blick zur Seite wandte, unangenehm wurde — fürchtete es wenigſtens und ſagte freundlich:

„Was für ein Landsmann ſind Sie?“

„Ein Deutſcher,“ lautete die Antwort.

„Ich dachte es wohl — und Ihr Name?“

„Miller,“ ſagte der Mann zögernd.

„Aus welcher Gegend?“ fragte Mac Donald weiter, jetzt aber in deſſen eigener Sprache, die er geläufig redete.

„Aus Württemberg,“ erwiderte der Gefragte, ohne von der deutſchen Anrede aus des Fremden Munde weiter Notiz zu nehmen.

„Aus Württemberg? — Dort aber folgten Sie einem andern Geſchäft, als nur der Schafzucht?“

Ein wildes, faſt höhniſches Lächeln ſtahl ſich über die Züge des Gefragten, und es war faſt, als ob er eine raſche unwillige Antwort darauf geben wolle. War das der Fall geweſen, ſo beſann er ſich jetzt, und erwiderte nach kurzem Beſinnen nur ein langſam zögerndes „Nein“.

„Kommen Sie, lieber Freund,“ unterbrach aber der zurückkehrende Powell hier das Geſpräch, „wir dürfen uns nicht ſo lange aufhalten. Wenn wir an dem „trockenen Sumpf“ vorbei wollen, haben wir keinen Augenblick mehr zu verlieren, und ich möchte doch gern den Schäfer heut Abend noch ſelber ſprechen. — Habt nur gut Acht, Miller,“ wandte er ſich dann, während er wieder auf ſein Pferd zuſchritt, an den Deutſchen, „ein ſchwarzer Stamm lagert an der Station, und da ſind gewöhnlich noch mehr von den Burſchen in der Nähe. Habt Ihr weiter keine Hunde als den Köter da?“

„Hendricks hat ſeinen Pollo.“

„Nun, der iſt beſſer — guten Tag!“

Mac Donald nickte, ebenfalls ſchon im Sattel, dem Deutſchen noch einen Gruß zu, und gleich darauf ſchloß ſich der Buſch wieder hinter den davonſprengenden Reitern, die, als ſie die Schäferhütte verlaſſen, wieder in kurzem Galopp durch den ziemlich offenen Wald der bezeichneten Richtung folgten.

„Was für ein merkwürdiger Menſch iſt das, den Sie dort in der Hütte zum Wächter liegen haben?“ ſagte Mac Donald, als es das Terrain erlaubte, daß er ſich für eine kurze Strecke neben ſeinem Begleiter hielt. „Vernachläſſigt und heruntergekommen bis zum Aeußerſten, lieſt der Burſch in all' ſeinem Elend den Homer! Sollte man nicht glauben, daß Der, dem noch ein ſolch' edles Bedürfniß geblieben, auch etwas thun müſſe, wenigſtens ſein Aeußeres menſchlich zu halten?“

„Lieber Freund,“ erwiderte Powell, ſorgfältig dabei die ſtarren, ſpitzigen Büſchel des hier ziemlich zahlreich wachſenden Stachelſchweingraſes vermeidend, „kein Ort der Welt zeigt vielleicht in dieſer Hinſicht ſolch' merkwürdige Erſcheinungen menſchlicher Entartungen und alles Ueberſtürzens menſchlicher Verhältniſſe, als gerade der auſtraliſche Buſch, und mir kommt es manchmal wahrlich vor, als ob der liebe Gott uns damit recht klar und deutlich beweiſen wollte, daß nicht allein die Natur in Auſtralien ſich im Paradoxen gefalle, ſondern daß ſelbſt der Menſch von dieſer Luft einer oft verkehrten Welt angeſteckt werde. Amerika ſoll allerdings ähnliche Erſcheinungen bieten, aber lange nicht in dem Maße wie Auſtralien, denn es fehlt den Leuten dort die Gelegenheit, zu der tiefſten Stellung der menſchlichen Geſellſchaft herabzuſinken und der Hüttenwächter eines faulen Schäfers zu werden. Es iſt das hier der letzte Zufluchtsort aller jener Unglücklichen, die in der alten Heimath Auſtralien für das Land hielten, in dem ſie, wenn ſie ſich nur ein halb Dutzend Schafe kauften, im Stande wären, in nur wenigen Jahren reiche Leute zu werden, und jeder Stand, jede Facultät, jeder Rang aus Europa, möchte ich ſagen, hat in den Rindenhütten im Buſche ſeine unglücklichen Vertreter.“

„Es muß ein fürchterliches Leben ſein,“ ſeufzte Mac Donald, „und doch —“

„Viele derſelben verlangen es nach einiger Zeit nicht beſſer,“ unterbrach ihn Powell; „ſo dieſer Deutſche, der, wenn das Gerücht nicht lügt, hier noch irgendwo in Auſtralien ſogar eine unglücklich gemachte Familie ſitzen hat. Er war früher auf einer andern Station Buchhalter und hatte ſich wohl hundert Pfund Sterling nach und nach verdient, mit denen er, wie er ſagte, in ſeine Heimath wollte. Der unglückſelige Trunk aber, dem er, wenn er nur irgend Gelegenheit dazu findet, ergeben iſt, ließ ihn nicht dahin kommen. Er verthat, was er hatte, ſank tiefer als das Vieh, und ich habe ihn endlich, mehr aus Mitleid, als weil ich ihn brauchen konnte, hier als Hüttenwächter angeſtellt. Er iſt außerdem faul und unaufmerkſam ſelbſt in dieſem Beruf, und ich will froh ſein, wenn ich ihn wieder los bin. Als er zu mir kam, ſah er auch noch ordentlich und anſtändig aus, jetzt aber iſt er in Schmutz und Liederlichkeit verkommen. Die Haare hängen ihm in's Geſicht, der Bart wächſt ihm verwildert, ſo lange er Luſt hat, und ich habe ihn heute kaum ſelber wiedererkannt."

„Die Deutſchen ſollen aber ſonſt ſo gute Schäfer ſein."

„Das iſt möglich; in ihrer Heimath vielleicht und wenn ſie in dieſem Beruf erzogen ſind — aber nicht hier in Auſtralien, wohin wir ja überhaupt die verlaufenſten Subjecte aus allen Erdtheilen bekommen. Sonderbarer Weiſe geben ſich auch die Deutſchen am allerwenigſten mit der Vieh- und Schafzucht bei uns ab und halten nur die kürzeſte Zeit — wenn ſie nicht müſſen — im Buſch aus."

Raſch und plötzlich zügelte er ſein Pferd ein, das dem geringſten Druck des Zaumes parirte, warf es herum und ritt an die Stelle zurück, an der ihm eben irgend etwas Außergewöhnliches aufgefallen ſein mußte.

„Es ſind Schwarze hier im Buſch geweſen," ſagte Mac Donald, der ſein Pferd ebenfalls herumwarf — „ich habe die Fährten ſchon vorhin bemerkt."

Die verwünſchten Burſchen kriechen mir hier um die Schafe herum," ſagte Mr. Powell, „und ſehen, was ſie heimlicher Weiſe erwiſchen können."

„Glauben Sie, daß Sie etwas von ihnen zu fürchten haben, ſo lange der Stamm bei Ihrer Station lagert?" frug Mac Donald.

„Das hält ſie nicht im Mindeſten ab," lautete die Antwort des Stationshalters, der mit finſter zuſammengezogenen Brauen die untrüglichen Zeichen, tief in Sand eingedrückte Fährten eines nackten Fußes, betrachtete. „Die allerdings, die ich füttere, ſtehlen nichts — ſo lange das wenigſtens dauert — ein Theil der Bande kriecht aber indeſſen in der Nähe herum, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſie von ihren Freunden am Fluſſe Boten abgeſchickt bekämen, wohin ſie ſich am beſten wenden könnten. Ich werde morgen früh den Buſch hier einmal unterſuchen laſſen. Aber da drüben hör' ich die Glocken der Schafe, und hier haben wir auch ſchon den Mann gefunden, den ich ſuche. — Sehen Sie, Mac Donald, einen ächt auſtraliſchen Schäfer — einen Sträfling — der mit einem Frei- oder Urlaubsſchein in den Colonien umherzieht und hier in behaglichem Nichtsthum endlich das Ziel gefunden hat, dem er eine ganze Lebenszeit zuſtrebte. Hendricks iſt ein wahres Muſterexemplar der ganzen Klaſſe."

Von der Stelle aus, auf der ſie hielten, gerade auf dem Gipfel eines kleinen, ziemlich dünn bewaldeten Sandhügels, konnten ſie in etwa zweihundert Schritt von ſich entfernt unter einer der einzelnen kleinen grünen Fichten einen Mann ausgeſtreckt liegen ſehen, der, als er die nahenden Hufe hörte, kaum den Kopf zur Seite drehte und, ſelbſt als er ſeinen Herrn erkannte, ruhig in ſeiner Beſchäftigung fortfuhr. Dieſe beſtand übrigens aus nichts Geringerem, als eine alte roſtige Maultrommel zu ſpielen, während der Hund, ein ſchwarzer trefflicher Rüde, wachſam auf einem nahen ſpitzen Sandhügel ſaß, von wo aus er die ganze weidende Heerde überſchauen konnte.

„Nun, Hendricks," ſagte Mr. Powell, als ſie auf ihn zugeritten waren und er lächelnd eine Weile neben ihm halten geblieben war und ihn betrachtet hatte — „Ihr nehmt die Sache ziemlich kaltblütig."

„Beſte in der Welt, Sir," erwiderte der Mann, indem er das Inſtrument jetzt erſt aus dem Mund nahm, ausblies, abwiſchte und in die Taſche ſteckte — „wohl Dem, der's kann."

„Die Karren ſind angekommen, Hendricks."

„Alle Teufel!" rief der Burſche, plötzlich lebendig werdend und in die Höhe ſpringend — „friſcher Tabak?"

„Iſt allerdings dabei; aber wie ſteht's mit den Schafen? — noch nichts geſpürt von der Krankheit?"

„Nichts — alle ſo geſund wie Butter!"

„So? — und die Lämmer?"

„Iſt noch zu früh mit denen; die wenigen, welche kommen, gehen auch gewöhnlich drauf. — Kommt der Rationsbringer morgen?“

„Morgen früh — und nehmt Euch in Acht, wir haben Schwarze hier ganz in der Nähe geſpürt. Auch an der Station lagert ein kleiner Trupp.“

„Hol' ſie der Böſe!“ knurrte Hendricks.

„Und ſeht mir Eurem Hüttenwächter ein wenig auf den Dienſt. Ich glaube, der Burſche ſchläft in der Nacht ſo gut wie am Tage.“

„Das glaub' ich auch,“ lachte der Schäfer, „aber das iſt ſeine Sache. Wenn ich am Tage alle Hände voll zu thun habe, werd' ich ihm nicht auch noch in der Nacht wachen helfen.“

Mac Donald lachte, und Mr. Powell ſagte, indem er ſein Pferd wieder wendete:

„Dem Rationsbringer gebt morgen früh zwölf von Euren beſten Hammeln mit, und wie ſich nur eine Spur von der Krankheit zeigt, ſchickt mir augenblicklich Miller mit der Meldung auf die Station. Verſtanden?“

„Ay, ay, Sir,“ erwiderte der Schäfer mürriſch — „vergeßt nur nicht, mir Tabak mitzuſchicken. Verdammt will ich ſein, wenn ich nicht ſchon alle meine Taſchen ausgekaut und nicht einmal einen Platz mehr habe, wohin ich ihn ſtecken kann.“

„Ich werde daran denken — aber laßt auch, wenn ich bitten darf, wenigſtens das läſterliche Fluchen.“

„Ay, ay, Sir — aber was ich noch fragen wollte — ſind friſche Maultrommeln angekommen?“

„Beſtellt hab ich ſie,“ lachte Mr. Powell, „aber noch nicht nachgeſehen, ob ſie dabei ſind. Jedenfalls, denk ich aber, ſind ſie dabei.“

„Dann komm' ich morgen Abend ſelber hinüber und ſuche mir ein paar neue aus,“ ſagte der Mann, ſelbſtzufrieden und entſchloſſen vor ſich hin nickend.

„Nun, ich denke, die Eure ſpielt noch recht gut,“ warf hier Mac Donald ein.

„Ich kann Euch auch morgen früh ein paar mit herüberſenden," ſagte Mr. Powell.

„Nein, ich danke," brummte Hendricks — „ich muß ſie ſelber viſitiren — ich möchte gern ein paar neue haben, welche andere Lieder ſpielen. Die hier kenn ich alle ſchon."

„Ach ſo!" lachte ſein Herr — „ja, dann müßt Ihr freilich ſelber kommen. Ich fürchte aber, Ihr werdet wohl keine darunter finden."

„Wäre ver— wäre fatal," brummte der Schäfer.

„Und nun Good bye. Habt nur ein Auge auf die Schwarzen und auf Miller, und ſeht mir gut nach den Schafen!" Und mit den Worten ſtieß er ſeinem Pferd wieder die Sporen in die Seiten und ſprengte, von Mac Donald gefolgt, der eigenen Heimath zu.

„Augen überall, heh?" knurrte Hendricks, der den beiden Männern mürriſch nachgeſchaut hatte — „für fünfundzwanzig Pfund Sterling jährlich und keinen Tabak!" Wer nur der neue cove geweſen ſein mochte — etwa ein friſcher Aufpaſſer? — könnten wir hier gebrauchen. Aber was kümmert's mich," ſetzte er nach kurzer Pauſe hinzu, indem er ſeinen alten Strohhut feſter auf den Kopf drückte und ſeinen Mantel von der Erde aufnahm. „Morgen giebt's Tabak und heute treiben wir heim. Die vermaledeiten Beſtien werden ſich doch den Wanſt vollgeſchlagen haben oder bis morgen früh nicht verhungern. Hier, Pollo! — nach Hauſe!"

Der Ruf galt dem Hunde, und das kluge Thier wußte genau, was es zu thun hatte. Mit lautem Bellen trieb er die Schafe aus den verſchiedenen Büſchen heraus, der nächſten offenen Stelle zu, bis er die ganze Heerde beiſammen hatte, und dann an ſeinem Herrn vorüber, der Richtung nach den Hürden zu. Hendricks blieb ſtehen, bis ſie an ihm vorbeipaſſirt waren, und wollte dann langſam folgen, als er ein einzelnes Mutterſchaf bemerkte, das in der letzten Stunde gelammt hatte und bei dem Jungen zurückblieb. Das Kleine war noch nicht im Stande, der übrigen Heerde ſo raſch zu folgen.

„Heh — Pollo, dort!" rief er dem Hunde zu, mit ſeinem

Stock auf das arme Thier deutend, „weiß die Beſtie nicht, was ſich ſchickt?“

Der Hund ſprang auf das Schaf zu und bellte es ein paar Mal an. So ſcharf er aber auf die übrigen einbiß, wenn es ihnen etwa einmal in den Kopf kam, die Heerde zu verlaſſen, ſo rückſichtsvoll benahm er ſich jetzt, und ſah bald auf das kleine noch kaum auf den Füßen feſte Lamm, bald auf ſeinen Herrn, als ob er hätte ſagen wollen: „Du wirſt hier wohl ein wenig Geduld haben müſſen; ich kann doch die Mutter nicht vom Kind verjagen!“

Hendricks ſchien aber anderer Anſicht. — Die Heerde wanderte indeß ſchon langſam weiter, und wenn er ſich hier aufhielt, kam er vielleicht eine halbe Stunde ſpäter heim. So, einen gottesläſterlichen Fluch ausſtoßend, und Schaf und Hund und ſeine eigenen Augen verdammend, ging er auf das arme, ängſtlich zu ihm aufſchauende Thier, das ſich, wie Böſes ahnend, zwiſchen ihn und das Lamm drängte, zu, ſtieß es bei Seite und vernichtete mit einem Fußtritt, den eine neue Gottesläſterung begleitete, das junge Leben. Blökend ſprang die arme Mutter zu — es war aber zu ſpät, das kleine Lamm zuckte am Boden und lag dann ſtill, und während die Mutter um das gemordete jammerte, hetzte Hendricks den Hund auf's Neue gegen ſie an.

Pollo that es vielleicht nicht gern, denn von den Beiden hatte er jedenfalls mehr Gefühl als ſein Herr, aber das Lamm war doch nun einmal todt, der Schäfer ſchlug auch mit ſeinem Stock auf das blökende Schaf los, und ſo trieben es die Beiden der indeß ein Stück vorangegangenen Heerde nach und dem Hauſe zu.

Hätte Mr. Powell das mit anſehen können, Hendricks wäre jedenfalls auf der Stelle fortgejagt worden. Entdeckung war aber hier nicht zu fürchten, denn ehe eine Stunde verging, hatten die immer in der Nähe von Schafherden umherſchleichenden wilden Hunde jedenfalls ſchon das Lamm aufgefunden und verzehrt. War es denn auch der Mühe werth, ſich eines einzelnen Lammes wegen eine halbe Stunde länger im Buſch aufzuhalten?

Der Deutſche war, als ihn die beiden Reiter verließen, allein an der Hütte zurückgeblieben. Bis der letzte Schall der Hufſchläge verhallt war, ſtarrte er auch den Pferden nach, dann warf er ſich wieder auf ſein Lager nieder, barg das Geſicht in den Händen und lag wohl eine halbe Stunde ſtill und regungslos. Nicht ein Zucken ſeines Körpers verrieth, daß er lebe.

„Hallo hier — todt?“ ſagte da plötzlich eine rauhe, fremde Stimme, und die Spitze eines breiten, nägelbeſchlagenen Buſchſchuhes berührte die Seite des Liegenden, der raſch den Kopf hob und dann erſtaunt empor und auf die Füße ſprang.

„Oho, da iſt ja noch Leben genug,“ lachte der eben Gekommene, „einer halben Schöpſenkeule und drei oder vier Quart Thee gefährlich zu werden. — Wie geht's, old cove!*) und wer waren die beiden Männer, die vorhin hier vorüberritten?“

„Wer ſeid Ihr denn eigentlich, wenn man fragen darf?“ erwiderte ihm jetzt ſtatt aller Antwort der Deutſche, indem er die vor ihm ſtehende Geſtalt mit mißtrauiſchen Blicken betrachtete. Dazu hatte er übrigens auch alle Urſache, denn wenngleich im Buſche, was die äußere Erſcheinung der verſchiedenen Individuen betrifft, entſetzlich wenig Anſprüche gemacht werden, ſo ſchien dieſer Geſell doch nicht einmal einem gewöhnlichen bundleman zu gleichen. Er ſah im Gegentheil weit eher aus wie ein entſprungener Räuber, als ein ehrliche Beſchäftigung ſuchender Arbeiter, der gewöhnlich zu ſolchem Zweck von Station zu Station zieht.

Auf dem Kopfe trug er nicht einmal einen Hut, und die wirren, langen, rothbraunen Haare hatte er ſich mit einem Streifen Baſt, faſt wie die Indianer, zuſammengebunden; der gleichfarbige Bart war in Monaten nicht geſchoren. Den Oberkörper deckte dabei ein zeriſſenes Opoſſumfell, während er eine anſcheinend noch neue Opoſſumdecke zuſammengeſchnürt auf dem Rücken trug. Die Beine ſtaken in durch Dornen und von langem Gebrauch unten ausgefranſten Baumwollen-Hoſen, und nur die bloßen Füße in neuen, derben Schuhen. Außerdem hing ihm ein Netz, wie es die Frauen der Schwarzen brauchen, um das gefundene Harz und andere Delicateſſen umherzuſchleppen, über die linke Schulter, und in dieſem war eine Feldflaſche, ein kupfernes Pulverhorn, ein lederner Beutel und ein zuſammengewickeltes kleines Packet ſichtbar. Nichtsdeſtoweniger hielt er dabei in der rechten Hand eine ſehr elegant gearbeitete doppelläufige Schrotflinte, die allerdings zu dem ganzen übrigen abgenutzten Aeußeren des Mannes eben ſo wenig paßte, wie ein Paar Epauletten für die Schultern eines Bettlers.

---

*) Old cove — die gewöhnliche freundliche Anrede der Art Leute, bei denen ſich das Wort cove noch aus der Sträflingszeit und der Gaunerſprache herübergepflanzt hat. Es kann, wie unſer deutſches Wort Kerl, Gutes und Böſes bedeuten, wird aber gewöhnlich von Denen und auf Die angewandt, die der jetzigen und der früheren Deportirtenklaſſe angehören. Da fünf Sechſtel der Schäfer und Hüttenwächter im Innern zu dieſen gerechnet werden können, kommt es auch gewöhnlich an den rechten Mann.

„Wo ich herkomme, Kamerad!“ lachte der Mann, ſtieß den Kolben ſeines Gewehrs auf den Boden und ſtemmte ſeinen linken Arm auf den Lauf, „nun, wie Du ſiehſt, aus dem Buſche, und möchte die nächſte Hauptſtation aufſuchen, um Arbeit zu bekommen. Ausſicht dazu hier herum?“

„Kann ich nicht ſagen,“ erwiderte Miller trocken.

„Wer aber waren die beiden „swells“, die da hinüberritten?“ frug der Fremde auf's Neue, indem ſein Blick wie unwillkürlich an den Hufſpuren haftete, die hier von den Pferden der beiden Reiter dem weichen Boden eingedrückt worden.

„Der Stationsherr der Eine — der Andere ein Fremder, den ich ſelber nicht kannte.“

„Hm, von oben oder unten?“

„Ihr meint den Fluß?“

„Ahem.“

„Weiß ich nicht — kümmere mich auch wenig drum.“

„Ihr ſeid kein Engländer?“

„Nein, ein Deutſcher.“

„Und — noch nicht ſo ſehr lange im Lande?“

„Etwas über ſechs Jahre.“

„Hm — und wo ſteckt der Schäfer?“

„Draußen — wird aber wohl bald mit ſeinen Schafen kommen. Ihr habt ein gutes Gewehr.“

„So ziemlich — ja. Schießt ausgezeichnet, und wenn man ſo allein durch den Buſch geht, kann man's brauchen. Irgend ein ſchwarzer Stamm in der Nähe?“

„An der Station ſind heute, wie Mr. Powell ſagte, Schwarze angekommen.“

„Sind aber Fährten hier überall im Buſch. Noch nichts geſpürt?“

„Bis jetzt noch nichts. Aber legt Euer Gepäck ab. Ihr werdet doch heut Abend nicht mehr weiter wollen.“

„Danke — nein. Möchte den ſchwarzen Canaillen nicht in der Dämmerung in die Hände fallen.“

Der fremde Burſche warf ſein Opoſſumfell von der Schulter, ſtellte ſeine Flinte in die Ecke des Hauſes, dicht neben die Stelle, auf der der Deutſche bis jetzt gelegen hatte, und während dieſer in die Hütte ging, um einen Topf mit Thee an's Feuer zu rücken und dem Gaſt einen Imbiß zu bieten, warf ſich dieſer, ſchon vollkommen heimiſch, auf deſſen eben verlaſſenes Lager. Dort fiel ſein Auge allerdings auf das Buch, das er aufgriff und hineinſchaute. Er warf es aber eben ſo raſch wieder verächtlich fort, dehnte und ſtreckte ſich behaglich aus, und ſchien ſich ſo wohl und heimiſch zu fühlen, als ob er ſchon Monate lang an dieſer Stelle zugebracht. Daß er als Gaſt willkommen ſein mußte, wußte er, und um das Andere ſchien er ſich nicht zu kümmern.

Nirgends in der Welt findet man wohl eine ſo unbegrenzte Gaſtfreiheit, als im auſtraliſchen Buſch. Wenigſtens war das vor der Entdeckung des Goldes der Fall, das mit dem erhöhten Preiſe der Lebensmittel den Meiſten die Möglichkeit genommen haben wird, es fortzuſetzen. In den Rationen der Leute waren damals aber ſogar ſchon feſte Quantitäten von Lebensmitteln für dieſen Zweck ausgeſetzt, und der Wanderer, ob nun zu Fuß oder zu Pferd, der gegen Abend irgend eine menſchliche Wohnung erreichen konnte, brauchte wahrlich nicht zu fragen, ob ihm da Herberge werden würde. Es verſtand ſich von ſelbſt. Wo dieſe Schäfer oder Hüttenwächter, mochten ſie auch der niedrigſten Stufe der menſchlichen Geſellſchaft angehören und die gottesläſterlichſten Flüche auf ihren Lippen heimiſch ſein, nur einen Fremden von Weitem kommen ſahen, warfen ſie auch ſchon den Thee in den blechernen Quarttopf und rückten ihn an's Feuer, nahmen den Damper von dem Brett herunter, auf dem er lag, und ſchnitten Fleiſch ab, um es raſch für ihn zu röſten, und keine größere Beleidigung hätte man ihnen anthun können, als beim Abſchied Bezahlung dafür zu bieten.

Der eben angekommene Fremde wußte dies jedenfalls, denn er blieb eine ziemlich lange Weile mit dem Ausdruck jenes angenehmen Gefühls in den Zügen liegen, das nach einer gehabten Anſtrengung Ruhe und Erquickung bereit ſieht. Seinem Gaſtfreund da drinnen bei der Zubereitung der einfachen Speiſe zu helfen, fiel ihm gar nicht ein; das war deſſen Sache, er hatte nichts weiter dabei zu thun, als es zu verzehren.

Als der Thee gekocht hatte und das Fleiſch geröſtet war, rief Miller den Gaſt herein, der ſich denn auch nicht zweimal nöthigen ließ. Ueber der Mahlzeit, während der der Deutſche auf dem Bett des Schäfers ſaß und jenen eigentlich mit etwas neugierigen Blicken betrachtete, ſprach der auch wenig. Nur als der erſte Hunger geſtillt war — und der Mann aß, als ob er in einer Woche nichts gegeſſen hätte —, begann er einzelne Fragen an ſeinen Wirth zu richten, die ſich faſt alle auf die geographiſche Lage des Platzes und die Entfernung der verſchiedenen Stationen bezogen. Als er darüber Beſcheid hatte und wußte, was er wiſſen wollte, erkundigte er ſich nach den Verhältniſſen des Stationshalters, nach den verſchiedenen Leuten, die er beſchäftigte — nach ſeinem häuslichen Leben. Dazwiſchen ſchien ihn die Buſchpolizei aber doch auch zu intereſſiren, denn ſelbſt am Murray hin ſind, in freilich großen Zwiſchenräumen, Polizeiſtationen angelegt, und die damals erſt kürzlich organiſirte berittene ſchwarze Polizei hatte ihre treffliche Wirkſamkeit ſchon durch manchen überraſchenden Fang, durch die Entdeckung manches heimlich verübten Mordes und Diebſtahls bethätigt. Er erkundigte ſich wenigſtens auf das Angelegentlichſte nach dieſer, gab aber ſeine Verſuche, etwas Beſtimmtes darüber zu erfahren, endlich auf, da er ſehr bald merkte, daß der, den er darüber befragte, nicht die rechte Quelle für ſolche Forſchung ſei.

Nach beendeter Mahlzeit ſtreckte er ſich wieder behaglich vor der Hütte aus, die Rückkunft des Schäfers zu erwarten, und regte ſich nicht von ſeinem Platze, bis die nahenden Glocken und das Gebell eines Hundes die ankommende Heerde verriethen.

Von hier ab begann Miller's Beſchäftigung, der von den Gaſte jetzt weiter keine Notiz nahm und der Heerde entgegen ging, um dieſe in die bereits geöffneten Hürden hineintreiben zu helfen. Neben dieſen hatte er in der Nacht ſein Lager in einem kleinen niedern Rindenſchuppen, und war bis zum Morgen für die Sicherheit der Schafe verantwortlich. Was in der Nacht durch ſeine Schuld abhanden kam, wurde ihm an ſeinem Lohn — zwanzig Pfund Sterling jährlich — abgezogen. Was der Schäfer am Tage durch ſeine Nachläſſigkeit verlor, mußte dieſer bezahlen

Der Schäfer ſchlenderte indeß, als er ſeine dem Hüttenwächter zugezählte Heerde in den Hürden ſicher untergebracht wußte, langſam ſeiner Wohnung zu, und blieb hier neben dem, ihm ſchon von dem Kameraden angekündigten Gaſte ſtehen, indem er ihn aufmerkſam und forſchend betrachtete. Auch ſein Hund unterſtützte ihn dabei. Dieſer ſchlich ſich langſam an den noch immer bequem Daliegenden heran, ſchob die Naſe ſchnuppernd vor, und ſtieß dann, indem er den Schwanz einzog und die Haare ſich auf ſeinem Rücken rauh und ſtruppig in die Höhe borſteten, ein kurzes klagendes Geheul aus.

„Hallo!“ rief der Fremde und richtete ſich mit einem eben nicht freundlichen Blick auf den Hund raſch in die Höhe — „was hat die gottverfluchte Beſtie zu heulen — heh?“

„Guten Abend, Kamerad," ſagte der Schäfer, ohne auf die Frage direct zu antworten, mit kundigem Blick aber dabei das ganze Aeußere ſeines Gaſtes, bis zu der neben ihm lehnenden Flinte hin, überfliegend — „ausgeſchlafen?"

„Guten Abend!" erwiderte der Angeredete, das Geſicht des Schäfers ſcharf und aufmerkſam betrachtend — „Teufel, mein alter Burſche — ich dächte, wir zwei Beide hätten einander ſchon einmal geſehen."

„Iſt möglich, old cove," lachte der Schäfer, eine wetterbraune, harte Geſtalt, mit einer breiten Narbe über der Stirn und einem ſchielenden Auge — „Unſereiner kommt ſeiner Zeit ſchon ein Stück im Land herum, und da ich die verdammte Marke über der Phyſiognomie trage, bin ich auch am Aushängeſchild leicht wieder zu erkennen."

„Unbequem das, nicht wahr?" frug der Fremde zutraulich.

„Manchmal, ja — geb' es zu — wenigſtens früher," ſagte der Schäfer — „hat aber auch wieder ſein Gutes. — Der Riß durch die Haut hat mir vielleicht ſchon ein paar Ellen Hanfſeil erſpart."

„Als moraliſcher Zwang, heh?" lachte der Gaſt, raſch auf die Anſpielung eingehend — „aber kennt Ihr den — rothen John nicht mehr?"

„Alle Teufel!" rief der Schäfer mit halb unterdrückter Stimme, indem er wie unwillkürlich einen Blick nach der Richtung hin warf, in der er ſeinen deutſchen Kameraden wußte. „Peſt und Gift, Menſch, wo kommt Ihr her? Hat Euch denn der Henker ſo lange Urlaub gegeben?"

„So lange, bis er mich wieder in die Schlinge bekommen kann," lachte der Andere ſtill vor ſich hin. — „Aber wie ſteht's hier — bin ich ſicher? und iſt vielleicht gar etwas zu machen?"

„Zu machen nichts, ſicher aber ja — wenigſtens für heute und morgen. Der Alte war eben da und ſagte mir, daß die Karren von Adelaide angekommen wären. Da wird morgen wahrſcheinlich der Rationstreiber herauskommen. Dem aber könnt Ihr Euch leicht aus dem Wege halten."

„Was iſt denn das für ein Holzkopf, den Ihr da bei Euch habt?“ — frug der Fremde jetzt, mit dem Daumen über ſeine Schultern hin nach dem eben zum Hauſe zurückkehrenden Deutſchen zeigend, „doch Keiner vom alten Schlag?“

„Bewahre,“ erwiderte kopfſchüttelud der Schäfer — „haben aber nichts von dem zu fürchten. Der ſieht nicht über ſeine Naſenſpitze hinaus. Uebrigens — der Hund heulte Euch vorher ſo verdächtig an. Zum letzten Mal hat er das gethan, als er den Schwarzen ſtellte, der den weißen Arbeiter hinterrücks am Murray erſchlagen und die Blutſpuren noch an ſich trug. Ich will doch nicht etwa hoffen —“

„Unſinn,“ ſagte der Mann — „wer weiß, was die Beſtie hat.“

„Und das Gewehr hier?“

„Iſt ein Geſchenk von einem Stationshalter, aus Dankbarkeit, daß ich ihm das Leben gerettet hatte.“

„Weil Ihr ihn nicht durch's Fenſter über den Haufen ſchoßt, heh?“ ſagte der Schäfer lachend.

„Man kann den Leuten auf verſchiedene Art gefällig ſein,“ brummte der Andere. „Aber laßt die albernen Fragen. Wie ſteht Ihr hier mit der Polizei?“

„Gut,“ lautete die beruhigende und durch einen rohen Fluch bekräftigte Antwort. „Seit drei Jahren habe ich keinen Poliziſten zu ſehen bekommen und hoffe, daß noch eben ſo viele darüber hingehen, ehe ich das Vergnügen wieder genießen werde — wenn ſie nicht,“ ſetzte er langſam und bedächtiger hinzu — „etwa gar auf einer friſchen Fährte vielleicht in dieſe Gegend kämen.“

„Dann müßte irgend ein Holzkopf hier vorbeipaſſiren, der Fährten zurückließe,“ lachte der Gaſt ingrimmig in ſich hinein. „Aber apropos — wer war der Fremde, der mit Eurem Herrn heute die Station beſucht hat?“

„Weiß ich nicht,“ lautete die Antwort. „Allerdings hatte der „swell“ ein mir bekanntes Geſicht, aber ich habe mich vergebens beſonnen, wo ich ihn hinthun ſoll. Iſt übrigens auch gar nicht nöthig,“ ſetzte er lachend hinzu, „denn wenn

Leute erſt einmal eine ſo ausgebreitete Kundſchaft haben wie wir Beide, iſt es viel beſſer, man friſcht die alten nicht alle wieder auf.“

„Doch nicht etwa Polizei?“

„Bewahre; der ſieht er nicht ähnlich, obgleich man heutzutage nie mehr weiß, in was für einen Rock ſich die Halunken ſtecken. Aber was zum Teufel geht Dich denn eigentlich die Polizei an? — Sind ſie Dir am Ende auf den Hacken?“

„Mir? — denken nicht dran; aber Du weißt, daß ich von jeher einen angeborenen Widerwillen gegen derartige officielle Raubvögel gehabt habe. Ich würde mich nicht behaglich fühlen, wenn ich ſie ſo ganz in der Nähe wüßte. Außerdem haben ſie jetzt eine ganz neue nichtswürdige Einrichtung mit den verdammten ſchwarzen Hallunken getroffen, vor denen ein ehrlicher Kerl überhaupt keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher iſt. Schwarze gegen Weiße zu hetzen — das Parlament ſollte dagegen einſchreiten, wenn es noch einen Tropfen Ehrgefühl im Leibe hätte!“

Der Schäfer lachte; da aber Miller in dieſem Augenblick zum Haus zurückkam, brachen die beiden alten Kameraden das Geſpräch über die Polizei ab, das ſich von jetzt an um gleichgültige, den Buſch mehr angehende Dinge drehte.

5.

Die Dingo-Jagd.

Wir haben die beiden Reiter verlaſſen, als ſie von der Heerde fort wieder in den Buſch hineingaloppirten, und eine Zeit lang erforderte hier theils der ſandige Boden, theils das ſtarre Gras, das ſeinen Namen von den Stachelſchweinborſten ähnlichen Halmen mit dem vollkommenſten Rechte erhalten, theils das ſehr dichtſtehende Gebüſch ihre volle Aufmerkſamkeit. Sowie ſie aber die Grenze deſſelben erreichten, öffnete ſich eine weite Salzbuſchebene vor ihnen, deren niederes Geſträuch den Pferden nicht das geringſte Hinderniß mehr in den Weg legte, während der feſte, graulehmige Boden ſogar einen raſcheren Ritt verſtattete.

Dieſer ſogenannte Salzbuſch, die größte Wohlthat für den Schafzüchter, tritt übrigens in den verſchiedenſten Formen auf: bald ziemlich hoch mit länglichen, bald mit runden, bald mit eckigen Blättern, die hier dem Majoran, dort überzuckertem Anis gleichen. Immer aber ſind ſie äußerſt fleiſchig und ſaftig, von bald ſchwachem, bald ſehr ſtarkem Salzgeſchmack, und ſtets ein Lieblingsfutter der Schafe, die mit dem ſogenannten pigsface daneben in dieſen Büſchen ſelbſt das Waſſer auf lange Zeit entbehren können.

Von hier aus bot auch das Thal den beiden Reitern einen freien, durch nichts gehemmten Ueberblick über die ächt auſtraliſche Scenerie des innern Landes. Nach rechts und links, dem Lauf des Fluſſes in der Richtung folgend, dehnten ſich die niederen, rothſandigen Malleyhügel aus, ſpärlich nur mit dünnem Gras bewachſen. Vollſtändig von dem Malleybuſche gedeckt, ragten aus dieſem nur hier und da die ſchlanken, ſilbergrauen Stämme der Malleyſichte mit ihren regelmäßigen Aeſten und friſchen, ſaftgrünen Nadeln hervor, während die graue, ziemlich öde ausſehende Salzbuſchebene ſich wie ein weiter Teppich davor ausſtreckte und dicht an ihren Fuß ſchmiegte. Nur den Hintergrund bildete zum Theil jener breite Gürtel hoher grauer — und wie ſie paſſend genannt werden „nimmergrüner“ Gumbäume, die das eigentliche Murraythal beſtanden und dicht am Strome oft zu enormer Größe wuchſen. Aber das Auge fand keinen Fleck, auf dem es hätte mit Wohlgefallen ruhen können. — Nur wie ein Regenhimmel, Grau in Grau, ſo monoton zeigte ſich ihm hier überall die Vegetation, der ſtarre, wirklich nur zur Schaf- und Rinderzucht geeignete Boden

Die Hunde hatten indeſſen höchſt aufmerkſam rechts und links von den beiden dahinſprengenden Pferden umhergeſucht, und der Eifer, mit dem ſie herüber und hinüber fuhren, verrieth deutlich, daß ſie dort vielleicht ſich kreuzende Fährten gefunden. Powell munterte ſie zugleich fortwährend auf, als plötzlich aus einem dichten Salzbuſch heraus, und kaum zwanzig Schritt von den Pferden entfernt, zwei braunſchwarze wilde Hunde, ſogenannte Dingos*) herausfuhren und nach zwei verſchiedenen Seiten hin durch das Geſträuch ſetzten.

„Tallyho!“ ſchrie der alte Herr, ſich in vollem Jagdeifer in ſeinen Bügeln aufrichtend. Weit hin über die Fläche ſchallte dabei der jubelnde Ruf, die Hunde, die nicht gleich wußten, nach welcher Richtung ſie folgen ſollten, faſt raſend machend. Das dauerte aber nur wenige Secunden, denn rechts und links kamen zwei der Meute faſt in gleichem Moment auf die beiden verſchiedenen Fährten, denen zwei hierher und die anderen drei dorthin folgten.

„Bleiben Sie hinter den Ihrigen, Mac Donald,“ rief dieſem Powell, alles Andere in der Luſt der Jagd vergeſſend, zu — „dort drüben liegt die Station!“ Und dem eigenen Thiere die Sporen in die Seite drückend, daß es mit ihm über den nächſten Buſch hinüberſetzte, folgte er, die Augen auf die Hunde geheftet, der Jagd.

Mac Donald war ſelber zu viel Engländer, um ruhig bei einem ſo vortrefflichen „start“ zu bleiben. Mit dem Charakter des „Buſches“ überhaupt ſeit langen Jahren vertraut, wußte er recht gut, daß er nicht zu fürchten brauchte, ſich zu verirren, und ließ deshalb ſeinem Pferd, das ſchon genau zu wiſſen ſchien, um was es ſich hier handelte, den Zügel.

Der Dingo zeigte im Anfang Luſt, den wilden Buſch anzunehmen, die flüchtigen Hunde waren ihm aber zu raſch auf den Ferſen und ſchnitten ihm die Richtung ab, bis er, nach mehrmaligem Hakenſchlagen wie ein Haſe, wodurch er ſie nur vergebens irre zu führen ſuchte, endlich eine faſt gerade Richtung dorthin einzuſchlagen begann, wo die Station liegen mußte. Vielleicht hatte er die Abſicht, dort den Fluß zu durchſchwimmen, vielleicht hoffte er in dem dichteren Unterholz in der Nähe des Stromes ſeinen gefährlichen Verfolgern leichter entgehen zu können.

---

*) Der Dingo iſt ein Mittelding zwiſchen Fuchs und Wolf. Meiſt gelblich, manchmal aber auch rothbraun, von der Größe eines ſtarken Schäferhundes und mit langer buſchiger Lunte.

Das Pferd, das Mac Donald ritt, war vortrefflich; trotzdem aber hatten die jetzt plötzlich laut gehenden Hunde doch ſchon einen tüchtigen Vorſprung gewonnen, und da der zum Aeußerſten getriebene Dingo eben wieder einen Bogen ſchlug und nach rechts hinüberzubrechen ſchien, lenkte Mac Donald ſein Thier dorthin. Er dachte dadurch der Hetze, wenn irgend möglich, den Weg abzuſchneiden und die Hunde wieder zu überholen — wenigſtens in Sicht zu bekommen. Hierbei begünſtigte ihn im Anfang eine kleine, faſt ganz buſchfreie Ebene, über die er ſein Thier tüchtig ausgreifen laſſen konnte, ein ſchmaler Malleyhügel lag ihm indeß am Ende derſelben wieder im Wege, und er mußte ſich zu deſſen Gipfel mühſam die Bahn brechen.

Oben endlich angelangt, wo der Wald oder Buſch wieder lichter wurde, horchte er auf's Neue dem Gebell der Hunde, nach welcher Richtung hin er ſich jetzt wenden müſſe, als er nicht weit von ſich entfernt menſchliche Stimmen zu hören glaubte. Sein erſter Griff war nach den Holſtern, die vorſichtiger Weiſe dem Sattel beigegeben worden, und einige Beruhigung gewährte es ihm, die Piſtolen darin zu fühlen. Er nahm die rechte heraus — ſie war geladen und das Zündhütchen ſaß auf dem Piſton — und jetzt den Kopf ſeines Pferdes, da er die Hunde doch nirgends mehr hören konnte, der Richtung zulenkend, von woher die Stimmen wie im ärgerlichen Tone noch immer herüberſchallten, ritt er auf dem ſandigen Boden faſt geräuſchlos hin und fand bald, daß ihn nur noch ein kleines Dickicht von den Redenden trennte. Wieder horchte er und glaubte jetzt die ärgerlich rauhen Laute von eingeborenen Schwarzen zu erkennen.

Hier mitten im dichten Buſch einem Trupp dieſer Burſchen in die Hände zu laufen, hielt er eben nicht für rathſam. Allerdings konnte er ſeiner Berechnung nach gar nicht mehr ſo weit von der Station entfernt ſein, und der nächſte Streifen hoher dunkler Gumbäume mußte jedenfalls im Thale, unmittelbar am Murray, ſtehen. Trotzdem wußte er doch nicht genau, wie weit er ſich gerade von den Häuſern befand, und wollte eben ſein Pferd langſam ſeitab, die ſandige Schlucht entlang führen, um einem Begegnen mit den Schwarzen wo möglich auszuweichen, als er plötzlich den Schrei einer weiblichen Stimme hörte, der ihm das Blut in den Adern erſtarren machte.

Faſt unwillkürlich fiel er ſeinem Pferd in die Zügel; im nächſten Moment fühlte das aber den ſcharfen eingeſtoßenen Sporn, als ſich der ängſtliche Schrei wiederholte. Wenige Secunden ſpäter ſetzte der wackere Renner durch einen lichten Malleybuſch hin und faſt mitten in einen Trupp von etwa acht Schwarzen hinein, die mit einem lauten Aufſchrei zur Seite fuhren. Vor ihm aber, die Hände Hülfe ſuchend nach ihm ausgeſtreckt, ſtand Sarah, während zwei neben ihr ſtehende rieſige Schwarze die zu Boden geworfenen Speere raſch aufgriffen, dem vermeintlichen Anfall zu begegnen.

„Sie ſendet mir der liebe Gott,“ rief das junge Mädchen in Todesangſt — „oh Mr. Mac Donald, führen Sie mich nach Hauſe.“

„Haben Sie keine Furcht, Miß Sarah,“ rief ihr der junge Mann mit freundlicher, beruhigender Stimme zu — „mein eigenes Leben bürgt für Ihre Sicherheit. Sind Sie zu Fuße hierhergekommen?“

„Mein Pferd hat ſich losgeriſſen und weidet dort im Buſche.“

„He, alter Burſche,“ wandte ſich der kecke Reiter, der leicht überſah, daß er hier eben zur rechten und höchſten Zeit gekommen ſei, um das arme Mädchen aus ihrer mißlichen Lage zu befreien, vielleicht vor Gewaltthätigkeiten zu bewahren, an einen der Größten und am grimmigſten Ausſehenden der Schar: „Hol' das Pferd da drüben und bring' es her. Raſch! verſtehſt Du mich?“

Der Schwarze ſah ſtaunend und verblüfft zu dem weißen Mann auf, von dem er nicht erwartet hatte, in der eigenen Sprache angeredet zu werden, rührte aber kein Glied, und faßte den Speer, den er in der Hand hielt, nur noch feſter.

„Du weißer Mann,“ ſagte er dabei — „was thuſt Du hier? — wir haben Dich nicht gerufen. Geh fort, Du gehörſt nicht hierher.“

Mac Donald wäre gern von ſeinem eigenen Pferde geſprungen, um Sarah hinaufzuhelfen und ſie ſo raſch als möglich der Gefahr zu entrücken. Es war ihm aber recht wohl bekannt, daß er ſich dadurch eines großen Vortheils über die Schwarzen begeben hätte, die dann recht gut ihre Speere auf ihn und die Jungfrau ungeſtraft ſchleudern und raſch in die Büſche entkommen konnten. Der Widerſtand eines der Rädelsführer verrieth ebenfalls nur zu deutlich, daß die Schwarzen noch Unterſtützung in der Nähe wußten und vielleicht einen ſtarken Stamm oder Trupp gar nicht weit im Buſche lagern hatten, denn zu den Stations-Schwarzen gehörten dieſe nicht. Ohne deshalb weiter ein Wort im Guten an ſie zu verlieren, nahm er die rechte Sattelpiſtole aus der Holſter, ſpannte den Hahn und richtete den Lauf gerad' auf die Bruſt des Schwarzen, der allerdings im Anfang eine Bewegung machte, als ob er zurückweichen wolle, trotzdem aber der gefürchteten Waffe Stand hielt.

„Jetzt höre!“ ſagte ruhig der junge Fremde. „Du weißt, was ich in der Hand habe. Ein Druck meines Fingers, und ich ſchicke Dir den „kurzen Speer“ mitten durch die „Butter“, daß die murrang Redln (wilden Hunde) Deine Knochen nagen ſollen. Und dies hier,“ fuhr er fort, indem er die zweite Piſtole halb herausſchob und wieder zurückfallen ließ, iſt für den nächſten Schurken, der nur einen Speer zum Werfen hebt. Find' ich, wenn ich zurückkomme, das Pferd nicht auf der alten Stelle, ſo hetzen wir Euren ganzen Stamm in den Murray und füttern die Fiſche damit. — Und jetzt rührt Euch, wenn Ihr es wagt — ſchwarze feige Canaillen, die Ihr ſeid, ein einzelnes hülfloſes Weib zu überfallen.“

Die Schwarzen ſtanden noch rathlos, was ſie thun ſollten, als Mac Donald der Jungfrau zurief, keinen Augenblick Zeit zu verſäumen, ſondern ſeinen Steigbügelriemen anzufaſſen und neben dem Pferde herzugehen. Sarah that, wie ihr befohlen, und Mac Donald führte mit leichtem Schenkeldruck ſein Thier langſam der nächſten kleinen Ebene zu. Die geſpannte Piſtole dabei in der Hand, beobachtete er zu gleicher Zeit auf das Sorgfältigſte die Bewegungen der zurückbleibenden Feinde, bis er dieſe zuſammentreten, eifrig ihre Speere ſchwingen und haſtig mit einander reden ſah. Sie hatten indeſſen etwa hundert Schritt Vorſprung vor ihnen gewonnen. Mac Donald wußte aber nur zu gut, daß bei einem wirklich entſchloſſenen Angriff der Schwarzen das junge Mädchen der größten Gefahr ausgeſetzt ſein mußte.

„Sie werden uns folgen,“ flüſterte er ihr raſch zu, „aber die ſchwarzen Schufte haben den günſtigen Augenblick verſäumt. Geben Sie mir Ihre Hand, Miß Sarah, und ſetzen Sie den rechten Fuß auf den meinen — hier von der Wurzel aus können Sie leicht herauf. — Ha, ha, ſie merken, was wir wollen — raſch um Gotteswillen, oder es wird zu ſpät!“

Sarah war ein ächtes Kind der Wildniß und im Sattel faſt zu Hauſe. Ohne Säumen befolgte ſie auch den Rath, ſprang auf die Wurzel, die ſie jetzt erreicht, ſetzte ihren Fuß auf den des Reiters und ſchwang ſich vor ihn in den Sattel. Mit wildem Geſchrei ſprangen in dieſem Augenblick die Schwarzen, die durch die beabſichtigte Flucht neuen Muth bekamen, heran; das wackere Thier aber fühlte kaum den Sporn, als es den Sand weit auswarf und mit ſeiner Laſt im flüchtigen Laufe dahin ſauſte. Einige nachgeſchleuderte Speere fielen viel zu kurz, und Mac Donald wußte ſich mit ſeiner ſchönen Bürde bald in Sicherheit.

Sarah gab ihm dabei den kürzeſten Weg an, den er zu reiten hatte und erzählte ihm nun unterwegs in flüchtigen Worten, daß ſie, allerdings etwas leichtſinniger Weiſe, aber keine Gefahr fürchtend, da der ſchwarze Stamm gerade an ihrer Station lagerte, hinausgeritten ſei, dem Vater entgegen — wie ſie das ſchon ſo oft gethan. Weiter in den Buſch hinein habe ſie ſich nicht getraut, und ſei dort auf jener Stelle abgeſtiegen, wo ſie die ganze Ebene überſchauen konnte, als ſie ſich plötzlich von den Schwarzen umringt geſehen, die immer dreiſter geworden wären, bis er, gerade zur rechten Zeit, zu ihrer Hülfe erſchien.

Mac Donald erwiderte kein Wort. Er wollte ſie bitten, ſich ſolcher Gefahr nicht wieder auszuſetzen, er wollte dem Geſchick danken, das ihn zu ihrer Rettung herbeigeführt, aber er vermochte es nicht. Schweigend hielt er das junge Mädchen mit dem rechten Arm umfaßt, ſie auf ihrem Sitz zu wahren, bis ſie, außer jeder Gefahr, von den Wilden wieder eingeholt zu werden, ſchon von Weiten die Umzäunung der Station erkennen konnten. Dann hielt er ſein Pferd an, ſchwang ſich aus dem Sattel, den er der Dame allein überließ, machte ihr den Steigbügel für den linken Fuß zurecht, und ſchritt, das Pferd am Zügel nehmend, den übrigen Weg ebenſo lautlos und langſam neben ihr her, bis ſie das nicht mehr ferne Haus erreichten.

„Hallo, Mac Donald, wo haben Sie Ihre Lunte?“ rief Mr. Powell, der ſchon kurze Zeit von der beiden jungen Leuten von einer andern Richtung her eingetroffen war, dem Gaſte lachend zu, während er ihm die dem erlegten Dingo abgenommene Siegestrophäe jubelnd entgegenhielt — „und — alle Wetter — wie kommt denn Sarah auf Ihr Pferd?“

„Vater,“ nahm aber da Sarah ſeine Vertheidigung auf, „wenn Mr. Mac Donald ſeine Schuld verſäumt hat, trägt nicht er, ſondern ich die Schuld. Er traf mich gerade zur rechten Zeit, um mir eine, vielleicht zu harte Strafe meines Leichtſinns zu erſparen.“

„Ich traf Fräulein Sarah in der Nähe von Schwarzen,“ ſagte Mac Donald mit einem bittenden Blick auf die Jungfrau, als ob er die Erwähnung des Abenteuers vermieden wünſche, „und bot ihr meine Begleitung an.“

„Schwarze? — alle Wetter,“ rief Mr. Powell, „ſo ſcheinen die ſchwarzen Hallunken doch in der Nähe herumzuſtreifen!“

„In der Nähe von Schwarzen?“ wiederholte aber auch

Sarah erſtaunt — „aus ihren Händen hat er mich gerettet!"

„Iſt es möglich?" rief der Vater, erſchreckt und überraſcht auffahrend — „da ſoll ihnen doch der Böſe das Licht halten, wenn ſie ſich unterſtehen —"

„Sorgen Sie ſich nicht deshalb," ſagte freundlich Mac Donald. „Ein paar übermüthige Burſchen von irgend einem umherſtreifenden Stamm haben allerdings gewagt, das Fräulein aufzuhalten, und warfen, als wir weit genug waren, um nicht mehr von ihnen erreicht zu werden, ein paar Speere hinter uns her. Das Pferd ſoll aber noch heut Abend oder ſpäteſtens morgen früh wieder in Ihren Händen ſein. Ich werde augenblicklich einen der hier lagernden Burſchen danach ausſchicken und bin feſt überzeugt, daß er es ohne Weiteres zurückbringt."

Ohne eine Antwort darauf abzuwarten, verließ er die Beiden und ſchritt raſch dem Lager der Schwarzen zu. Mr. Powell ließ ſich aber unterdeſſen den ganzen Vorfall ausführlich von der Tochter erzählen, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſeine Leute noch heut Abend aufzubieten und die etwas gar zu frechen Geſellen für ihren Uebermuth auf friſcher That zu züchtigen. Der Abend war jedoch ſo weit vorgerückt, daß ſich das bald unausführbar erwies. Für den nächſten Morgen wurde indeß jedenfalls eine Recognoſcirung beſchloſſen, die auch inſofern ſchon nöthig oder wenigſtens zweckmäßig war, um den vielleicht allzu kecken und übermüthigen Eingeborenen zu beweiſen, daß hier Weiße genug verſammelt wären, um ihren etwaigen Gelüſten einen feſten Damm entgegen zu ſetzen.

Madame Powell erſchrak über die Nachricht und fürchtete ſchon aus einem vielleicht rauhen Zuſammentreffen mit den rachſüchtigen Eingeborenen Gefahr für ihre Familie, ſowie für das Leben ihrer Kinder. Um ſo viel mehr fühlte ſie ſich aber auch dem jungen Fremden zu Dank verpflichtet, und konnte die Zeit kaum erwarten, bis er nach Hauſe zurückkehren würde.

Darin ſollte ſie ſich indeß heut Abend wenigſtens getäuſcht ſehen, denn als die Familie wohl ſchon eine Viertelſtunde mit dem Abendbrot auf ihn gewartet hatte, ließ er ſich plötzlich durch den Stockkeeper entſchuldigen. Er war ſelbſt, wie der Bericht lautete, mit einem der Schwarzen, und zwar zu Fuß wieder in den Buſch gegangen, um nicht allein das Pferd wieder aufzufinden, ſondern auch das Feuer der lagernden Eingeborenen aufzuſuchen, zu erfahren, wie ſtark dieſe etwa ſeien und ob wirklich Gefahr von ihnen zu fürchten wäre. Mr. Bale ſchüttelte allerdings den Kopf über den etwas tollkühnen Marſch bei Nacht mit einem der „nichtsnutzigen, verrätheriſchen Bande“; meinte aber, Mac Donald ſehe gerade nicht ſo aus, als ob er leicht zu Schaden käme, und der morgende Tag würde ihn wohl geſund und munter wieder zurückbringen. — Außerdem werde er morgen ſelber ſein Müthchen an ihnen kühlen, und ſie lehren, was es heiße, eine weiße Frau zu beleidigen.

Mr. Powell war ebenfalls nicht mit dieſem allzu kecken Recognosciren des Gaſtes, der den Wald nicht einmal genau kannte und ſich faſt ganz auf ſeinen ſchwarzen Führer verlaſſen mußte, zufrieden, ſprach ſich aber nicht darüber aus, da ſich die Frauen ſchon außerdem genug zu ängſtigen ſchienen, und beorderte Mr. Bale, am nächſten Morgen, wenn der Rationsfuhrmann nach der Schafhütte abginge, die Leute bewaffnet bereit zu halten und den nächſten Buſch wenigſtens zu durchſtöbern und zu ſäubern.

Mit Tagesanbruch begannen auch die Vorbereitungen hierzu, und Sarah war am Morgen noch allein im Frühſtückszimmer beſchäftigt, um den Tiſch zu decken und das einfache Mahl zu ordnen, als die Thür plötzlich aufging und Mac Donald ihr grüßend entgegentrat. Er ſah bleich und ernſt aus, und auf die freundlichen Worte, die ſie zu ihm ſprach, antwortete er faſt nur mit einem leiſen, wie wehmüthigen Lächeln, daß es das Herz der Jungfrau, wußte ſie doch ſelber nicht weshalb, wie Ahnung eines ihr drohenden Unheils zuſammenpreßte.

„Und wiſſen Sie, daß Sie uns geſtern Abend durch Ihren tollkühnen Streifzug noch rechte Sorge bereitet haben?" ſagte ſie endlich mit freundlichem Vorwurfe.

„Das thäte mir unendlich leid," erwiderte Mac Donald, „denn gerade das Gegentheil hatte ich dadurch bezweckt. Ich wollte Sie einer Sorge überheben und mir zugleich Gewißheit verſchaffen, wie zahlreich der hier lagernde Stamm etwa ſein möchte. Ich kann Ihnen jetzt auch die beruhigende Verſicherung geben, daß Sie für Ihre Sicherheit wohl nichts zu fürchten haben. — Ihr Pferd iſt wieder da."

„Sie ſind mit den Schwarzen zuſammengetroffen?" frug Sarah erſchreckt.

„Ich war dicht an ihrem Lager und habe ihre Feuer gezählt," lächelte Mac Donald. In ſo dunkler Nacht konnte das auch vollkommen gefahrlos geſchehen, denn die abergläubiſchen Burſchen wagen ſich nicht aus dem Lichtſchein derſelben heraus."

„Erſtaunt war ich geſtern," ſagte erröthend Sarah, „über Ihre genaue Bekanntſchaft ihrer Sprache — ſo erſtaunt und auch wohl erſchreckt über das Ganze, daß ich — daß ich Ihnen noch nicht einmal ſo herzlich für Ihre freundliche Hilfe gedankt habe, wie ich es gern gewollt."

„Miß Sarah," erwiderte mit tiefer Bewegung der junge Mann, „die Erinnerung an den kleinen Dienſt, den ich glücklich genug war, Ihnen leiſten zu können, wird ſtets ein Lichtblick in meinem an Freuden nicht eben reichen Leben ſein. Laſſen Sie mich das wenigſtens mit mir hinausnehmen in die kalte, freundloſe Welt, und bewahren auch Sie mir ein, wenn auch noch ſo kleines Plätzchen in Ihrem Herzen, von dem Gott Schmerz und Leid fern halten möge für alle Zeiten."

„Sie wollen uns wieder verlaſſen?" rief Sarah erſchreckt.

„Heute Morgen noch," ſagte Mac Donald beſtimmt. — „Ich darf nicht bleiben — fürchte ſogar," ſetzte er leiſer hinzu — „daß ich ſchon zu lange geweſen bin, und — muß fort."

„Und was treibt Sie?" bat Sarah, und mußte ſich Mühe geben, bei der Frage ruhig zu bleiben. „Mein Vater hat Sie gern — er wird Alles aufbieten, Sie in unſerer Nachbarſchaft zu halten, und — iſt es recht, ſeine Freunde aufzuſuchen, ſie zu ewigem Dank zu verpflichten und ſie dann alsbald und plötzlich wieder zu verlaſſen, als ob man ſich fortſehnte aus ihrer Nähe? Wenn ich Sie nun recht ſchön bitte, daß Sie — nur noch auf kurze Zeit — in unſerer Nähe blieben?"

„Oh, thun Sie das nicht, Miß Sarah," bat Mac Donald faſt in ängſtlicher Haſt — „ich könnte der Bitte vielleicht nicht widerſtehen."

„Dann richt' ich ſie in vollem Ernſt an Sie," rief aber Sarah, während das verrätheriſche Blut ihr Wangen und Stirn noch höher färbte — „und Vater und Mutter werden ſie unterſtützen."

„Was, mein Kind?" rief der Vater, der in dieſem Augenblick die Thür öffnete und mit ſeiner Frau eintrat — „was habt Ihr Beiden zuſammen?"

„Mr. Mac Donald wollte uns heute wieder verlaſſen, und in der Bitte, noch länger bei uns zu bleiben, ſolltet Ihr mich unterſtützen."

„Und das von Herzen gern," rief Mr. Powell. „Lieber, beſter Freund, Sie dürfen unter keiner Bedingung daran denken, unſere Station ſo raſch wieder zu verlaſſen. Wollten Sie ſich denn nicht hier in der Nähe einen Weidegrund ſuchen?"

„Und unſerem Dank für die Rettung des lieben Kindes weichen Sie faſt gefliſſentlich aus," rief Mrs. Powell, des Fremden Hand ergreifend und herzlich drückend. „Liegt Ihnen denn ſo gar nichts daran, eine ganze Familie vor ſo ſchwerem, ſo entſetzlich ſchwerem Leid bewahrt zu haben?"

„Ich bleibe," rief da Mac Donald plötzlich, aber mit einem Ausdruck in den Zügen, als ob er ſein eigenes Todesurtheil ſpräche. „Bleibe wenigſtens noch für einige Zeit, um Ihnen zu beweiſen, wie gern, wie ſehr gern ich Ihre Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehme."

„Aber ich will nicht hoffen, daß Sie uns dadurch ein

Opfer bringen," rief Mr. Powell raſch, denn es entging ihm nicht, daß ſich der ihm ſo liebe Gaſt in einer beſondern Art von Aufregung befand. — „Sie dürfen Ihre eigenen Geſchäfte nicht dabei verſäumen und müſſen bedenken, daß wir armen Buſchmenſchen uns mit aller Zähigkeit an Jeden anklammern, den wir lieb gewinnen und in unſere Nähe bannen können. Sie mögen ſich Wochen und Monate deshalb auch auf denſelben Widerſtand gefaßt machen, Sie fortzulaſſen, wie wir ihn heute, Alle miteinander, gezeigt haben."

„Daß Sie es nie bereuen mögen, iſt mein innigſter Wunſch," ſagte Mac Donald, die gebotene Hand nehmend und herzlich ſchüttelnd.

„Und nun zum Frühſtück, Kinder," bat die Mutter. — „Wo bleiben denn nur Lisbeth und Bill und Ned und Georg? — Herein mit Euch, der Thee wird kalt und das Fett gerinnt auf der Schüſſel."

6.

Der Kampf mit den Schwarzen.

Indeß die Herrſchaft drin im „Hauſe" frühſtückte, ging es lebendig auf der Station zu, denn Mr. Powell hatte ſeine beiden Stockkeeper, die ſich gerade zufällig eingefunden, zu einem Ausflug in den Buſch aufgeboten, auch ſeine Ochſentreiber bewaffnet, ſowie die beiden Hüttenwächter, die ſich auf der Station ſelbſt befanden, ebenfalls dem Trupp beigegeben. Er wollte eine ſo anſehnliche Schaar als nur immer möglich den Schwarzen entgegenführen, um ſie von weiteren Angriffen gleich von vornherein abzuſchrecken.

Von den Schwarzen am Hauſe wußte er übrigens recht gut, daß er nichts zu fürchten hatte, denn ſo lange ſich ein ſolcher Trupp an einer Station aufhält, erlauben ſich die [illegible]inne. ſelten oder nie eine Unverſchämtheit gegen die Weißen, [illegible]ern bieten im Gegentheil Alles auf, um ihnen zu zeigen, [illegible] freundlich ſie gegen ſie geſinnt ſind, — mag das nun [illegible]tig oder nur geheuchelt ſein.

Mr. Bale muſterte indeſſen ſeinen kleinen Trupp, unter[illegible]e die Gewehre, ob ſie alle in Ordnung wären, und gab [illegible]nige ſeiner Erfahr[illegible]en mit Kämpfen im Buſch zum Beſten, wonach ſich [illegible]ie Le[illegible] beſonders davor zu hüten hätten, ſich zu [illegible]eit [illegible]au[illegible]rupp zu entfernen, und vor allem Andern den [illegible] [illegible]at zu halten.

„Hol' ſie der Teufel, die ſchwarzen Halunken,“ fügte er mit einem noch viel kräftigeren Fluch hinzu; „wo ſie einen Mann im Rücken faſſen können, ſind ſie den Augenblick bei der Hand, und die hölzernen, vermaledeiten Wurfſpieße ſind ſicherer Tod, wenn ſie Einem dort hineinfahren. Habt Ihr ſie aber von vorn, dann können ſie ſich nicht ſo lange Zeit zum Zielen nehmen, und das Auge des Feindes jagt ihnen ebenfalls Furcht ein. Feig ſind die Canaillen ja doch und laufen, wenn ſie nicht in vollem Trupp fechten, oder einen Mann von hinten überfallen können, wie die wilden Hunde.“

Die Vorbereitungen, da es ſich eigentlich nur um einen Morgenritt in den Buſch handelte, waren auch bald getroffen, und die Schaar, die ſchon gefrühſtückt hatte und weitere Lebensmittel für ein etwaiges Auslagern im Buſche über Mittag bei ſich trug, erwartete ſchon ungeduldig das Erſcheinen ihres Herrn und den Aufbruch.

Der kam endlich, von Mac Donald und ſeinen Söhnen begleitet, und dieſe, Georg und Bill wenigſtens, die beiden älteren, ſprangen raſch nach ihren Pferden, um das Ausrücken durch ihre Schuld nicht aufzuhalten. Nur Ned, der Jüngſte, ſchritt unbewaffnet und mit ziemlich verdrießlichem Geſicht neben dem Vater her, da er von ihm den Befehl erhalten hatte, den Zug nicht zu begleiten, ſondern bei ihm, zum Schutz des Hauſes und der Familie, zurückzubleiben. Ganz trauen durfte man den ſchwarzen Nachbarn doch nimmermehr.

„Und haben Sie den Leuten geſagt, wie ich wünſche, daß das Ganze betrieben werden ſoll, Mr. Bale?“ frug der alte Herr mit freundlicher Miene ſeinen oberſten Stockkeeper. „Sie müſſen beſonders darauf achten, daß keine Unordnung v fällt.“

„Alles beſorgt, Sir,“ antwortete der Yorkſhire-Man „wir wollen den ſchwarzen Halunken eine ſolche Lection ge daß ſie beim Himmel nicht zum zweiten Mal daran den ſollen, eine weiße Dame — und noch dazu Miß Sarah -- zu beläſtigen.“

„Ich fürchte, daß Sie mich mißverſtanden haben, Mr. Bale,“ ſagte aber Mr. Powell mit ernſter Miene — „ich verbiete Ihnen ausdrücklich jede Gewaltthat gegen dieſe unglücklichen Menſchen, und Sie haben von Ihren Waffen nur im äußerſten Nothfall — nur zur Selbſtvertheidigung Gebrauch zu machen.“

„Selbſtvertheidigung?“ fragte der Stockkeeper erſtaunt.

„Allerdings, nur zur Selbſtvertheidigung,“ lautete die beſtimmte und entſchiedene Antwort. „Ich will nicht die Schuld tragen, daß durch zu große Strenge und vielleicht Uebermuth der losgelaſſenen Arbeiter unnöthig Blut vergoſſen und dadurch der Grimm der Eingeborenen nur noch mehr geweckt wird, ſo daß ſie zur Rache an vielleicht Unſchuldigen getrieben werden. Die meiſten auf den Stationen verübten Morde ſchreiben ſich aus ſolcher Urſache her; wir thun ihnen durch die gewaltſame Beſitznahme ihrer Jagdgründe ſchon Schaden genug, und wollen nicht auch noch den Tod in ihre Reihen werfen. Was ein paar übermüthige Burſchen von ihnen geſtern gefrevelt, verdient allerdings eine Zurechtweiſung. Wir müſſen ihnen beweiſen, daß wir die Mittel und Kräfte haben, ſie zu ſtrafen, und daß es uns nur noch an dem Willen fehle. Deshalb habe ich dieſen Zug auch angeordnet. Sie ſind leicht eingeſchüchtert und werden es ſich dann für die Zukunft eine Warnung ſein laſſen. Sie haben mich doch vollkommen verſtanden, Mr. Bale?“

„Vollkommen, Sir,“ erwiderte der Stockkeeper mürriſch. „Ich möchte Ihnen aber zu bedenken geben, daß wir ſie durch zu große Nachſicht eher übermüthig machen als einſchüchtern.“

„Fürchten Sie das nicht — und noch Eins. Daß mir Niemand von den Leuten — wie die Burſchen das ſo gern thun, wenn ſie einmal ein geladenes Gewehr in die Hände bekommen — ſeine Flinte in die Luft abſchießt. Das erſt macht die Schwarzen dreiſt, denn ſie glauben gewöhnlich, man hat auf ſie geſchoſſen und gefehlt. Nur im alleräußerſten Nothfalle und ſo wenig als möglich darf geſchoſſen werden, dann aber auch ſo, daß der Schuß ſicher trifft und wo möglich tödtlich iſt. Sie ſehen, ich bin nicht, wie Sie zu glauben ſcheinen, nur für halbe Maßregeln, allein ich will kein unnützes Blut vergoſſen haben. Was meinen Sie, Mac Donald, ſollten wir wohl einen von den Burſchen da drüben, die dort ſo faul um ihre Lagerfeuer herumliegen, bewegen können, den Trupp zu führen?“

„Ich glaube kaum,“ ſagte dieſer — „übrigens können wir den Verſuch machen. Zehn gegen Eins iſt jedoch zu wetten, daß die beiden Trupps näher mit einander befreundet ſind, als ſie eben beide eingeſtehen mögen, und wenn wirklich Einer mitginge, bliebe es immer die Frage, ob er die Leute gerade dahin führte, wohin ſie gehen wollen.“

„Wir können es wenigſtens verſuchen,“ ſagte Mr. Powell. — „Sie ſprechen ja ihre Sprache vollkommen, und der, welcher in letzter Nacht mit Ihnen fortwanderte und Sie richtig führte, übernähme auch heute vielleicht wieder die Leitung.“

Er ſchritt, noch während er ſprach, von Mac Donald begleitet dem Lager der Schwarzen zu und ließ Mr. Bale in einer nichts weniger als freundlichen und zufriedenen Stimmung zurück.

„Na ja, waſch' mir den Buckel und mach' mich nicht naß — immer wieder die alte Geſchichte,“ brummte dieſer mürriſch vor ſich hin. — „Hetzen hinter den Canaillen her, nur um ihnen „guten Morgen" zu ſagen und dann wieder umzukehren."

„Laſſen Sie uns nur erſt draußen ſein, Mr. Bale," ſagte da Georg, der eben mit dem Pferd zurückgekommen war und die halblaut gebrummten Worte verſtanden hatte. „Vater iſt immer zu ängſtlich in der Hinſicht, und einen Denkzettel geben wir ihnen doch. Sie ſollen Sarah nicht umſonſt ſo geängſtigt haben."

„Ja, und nachher krieg' ich's," ſagte der Stockkeeper — „mit dem Alten iſt in der Hinſicht nicht zu ſpaßen."

„Ach was, Ernſt müſſen wir ihnen zeigen," rief der junge Mann, dem es in den Gliedern zuckte, ſeine Kraft an den Schwarzen zu erproben; hielt er ſie doch, wie leider die meiſten der im Buſch aufgewachſenen Europäer, für wenig beſſer als die wilden Hunde ihrer Malleydickichte, und würde ſich wenig mehr Gewiſſen daraus gemacht haben, einen von ihnen niederzuſchießen, wie auch eben einen ſolchen Dingo.

Die beiden Männer hatten indeſſen das Lager der Schwarzen erreicht, die ſie aber trotz der ganz in ihrer Nachbarſchaft betriebenen kriegeriſchen Vorbereitungen in voller Ruhe und behaglicher Sicherheit fanden. Ihr Frühſtücksmahl, an dem ſie das Letzte der geſtern erhaltenen drei Hammel auch bis auf die kleinſten Ueberreſte verzehrt hatten, war beendet, und die Frauen kauerten gebückt neben den Feuern, während die Männer lang ausgeſtreckt auf dem Rücken lagen, dem Magen Raum zu einer beſſeren Verdauung zu gönnen. Nur die Hunde arbeiteten noch mit wilder Gier an den Knochen herum, die ihnen von ihren Herren zugeworfen worden, den einen benagend, während ſie zu gleicher Zeit auf zwei andere die Pfoten hielten, damit ihnen kein anderer die koſtbare und ſeltene Beute nehmen möge.

Nur ein einzelner Eingeborener hatte ſich vom Lager abgeſchieden, und zwar Ngnyulloman, deſſen Rindenhütte heute etwa fünfzig oder ſechzig Schritt weit davon entfernt auf einem kleinen ſpitzen und iſolirten Sandhügel ſtand. Er unterhielt dort auch ein tüchtiges Feuer und ſchien allein noch von allen Uebrigen Lebensmittel übrig behalten zu haben, mit deren Zubereitung er indeß auf eigene Art wirthſchaftete. Bald deckte er ein großes Stück Rinde über die Kohlen, um auf kurze Zeit das Feuer zu dämpfen, bald ließ er wieder die Luft hinzu, daß der dicke Qualm emporſtieg, bis die Flamme auf's Neue hervorbrach. Dazwiſchen kaute er an ſeinem röſtenden Fleiſch und ſchien ſich um den übrigen Stamm gar nicht weiter zu bekümmern.

„Sieht es nicht aus,“ ſagte Mr. Powell, der ſtehen geblieben war und lachend nach dem Krüppel hindeutete, „als ob der ſchwarze Burſche da bis an die Hüften im Sand watete und ſich nur deshalb ſo ſchwerfällig umherbewegte? Es iſt doch ein armes, unglückſeliges Menſchenkind, und, wenn ihn ſein Stamm verläßt, dem Hungertod preisgegeben.“

„Ich weiß doch nicht,“ erwiderte Mac Donald, der ſich die wunderlich verkrüppelte Geſtalt kopfſchüttelnd betrachtet hatte, „ich halte den Krüppel keineswegs für ſo ganz harmlos, und die Bumerang, die er an einer Schnur um den Hals trägt, beweiſt auch wohl ziemlich deutlich, daß er die Waffe noch immer im Stande iſt recht gut zu führen. Ich bin auch feſt überzeugt, der ſchleicht ſich beſſer und geſchickter an irgend ein Känguru heran, als ein anderer, junger und geſunder Burſche ſeines Stammes, und auf was er einmal die Wurfwaffe richtet, das iſt ihm ſicher verfallen. Mit welcher fabelhaften Geſchicklichkeit ſchleudert er zum Beiſpiel nach den Hunden, die ihm in die Nähe kommen, Knochen und Stücken Holz — er fehlt nie.“

„Die dürren Beſtien haben auch allen möglichen Reſpect vor ihm,“ lachte Mr. Powell; „doch wir wollen zu den Burkas gehen und ſehen, was wir aus den Burſchen herausbekommen können.“

Mac Donald redete die Schwarzen, die ſich bei der Annäherung des Beſuchs halb aus ihrer liegenden Stellung emporrichteten, an und forderte beſonders Kakurra auf, ihnen heute Morgen noch einmal zum Führer zu dienen. Ein anderer Schwarzer aber, ein dickköpfiger, weißhaariger Burſche, der faſt ſo viele Runzeln im Geſicht wie eingeſchnittene Hautriſſe auf Schultern und Rücken trug, nahm die Antwort für den Angeredeten, und zwar nicht in ihrer Sprache, ſondern in einem ſchauderhaften Engliſch auf.

„Schwarze Stämme da draußen,“ war etwa der Sinn ſeiner Rede — „böſe Burſchen — nehmen viel Butter und können zaubern — machen den Regen und Wind und trocknen die Waſſerlöcher aus. — Weiße Männer haben ihnen ſelber Fleiſch gegeben — gut — tauſend gut — ſie ſind aber auch ehrliche Schwarze — ſtehlen kein Pferd und kein Schaf und leben mit Nachbarn in Frieden. Ziehen ſie mit aus, kommen die ſchwarzen Männer in der Nacht, ſaugen ihnen die Butter aus, machen ſie blind und ſpeeren Weiber und Kinder.“

Auch Kakurru ſchien nicht geneigt, der Aufforderung Folge zu leiſten, und lehnte ſich wieder zurück, ſchob die Hände unter den Kopf und ſchloß die Augen.

„Gut, wenn Ihr keine Luſt habt, bleibt hier,“ ſagte da Mr. Powell, der ſeine Leute zu kennen glaubte; „wenn aber Einer von Euch mitgegangen wäre und uns geführt hätte, würde ich ihm wieder ein fettes Schaf zur Belohnung gegeben haben.“

Kakurru öffnete die Augen, regte aber ſonſt weiter kein Glied.

„Ein Schaf?“ ſagte der alte Mann mit den weißen Haaren.

„Vielleicht auch zwei, wenn er ſeine Sache gut macht,“ lächelte Mr. Powell, ſeines Sieges gewiß.

Die älteren Schwarzen unterhielten ſich jetzt eine Zeit lang flüſternd mit einander, daß ſelbſt Mac Donald nicht verſtehen konnte, was ſie redeten. Unerwarteter Weiſe fiel das Reſultat aber verneinend aus. Kakurru regte ſich gar nicht, und die Uebrigen entſchieden, daß ſie mit der Sache nichts zu thun haben wollten.

„Zwei Schafe ſind gut,“ ſagte der alte Burſche mit dem weißen Kopf, „aber ſchwarzer Stamm iſt ſehr bös, — mögen ihm nicht zu nahe kommen.“

Mr. Powell ſchien nicht übel Luſt zu haben, noch ein höheres Gebot zu thun; Mac Donald verhinderte ihn aber daran und ſagte raſch:

„Laſſen Sie um Gottes willen die Eingeborenen jetzt ihrem eigenen Willen folgen. Sie könnten ſie höchſtens veranlaſſen, daß ſie das höhere Gebot annähmen und uns dann irgend wohin in den Buſch, aber gewiß nicht nach der Stelle führten, wo der andere Stamm ſich aufhält. Sie mögen mit der Sache nichts zu thun haben, und — ich kann es ihnen auch eigentlich nicht verdenken. Laſſen Sie uns die Gegend durchſuchen, und finden wir keine Schwarzen mehr in der Nähe, deſto beſſer. Finden wir ſie aber, ſo zeigen wir ihnen wenigſtens, daß wir ihnen überlegen ſind, und erreichen dadurch vollkommen unſern Zweck."

„Gut — ich bin auch damit einverſtanden. Was aber der ſchwarze Burſche da oben nur vorhat, möcht' ich wiſſen; ich glaube, er iſt eingeſchlafen."

Nguyulloman ſchien wirklich nach ſeiner Frühſtücksarbeit der Ruhe pflegen zu wollen, denn er lag neben ſeinem Feuer ſtill und regungslos da. Einzelne der Hunde, die ihren Antheil ſchon verzehrt hatten und dort umhergeſtreute Beute witterten, ſchlichen vorſichtig dem Hügel zu, die Augen jedoch ſtets auf den Gefürchteten gerichtet, und wer von ihnen einen kleinen Biſſen oder Knochen erwiſchte, ſchnappte ihn raſch auf, kniff den Schwanz zwiſchen die Beine und floh wieder zurück, um die gemachte Beute in ſicherer Entfernung zu verzehren. Dadurch aber bekamen die anderen mehr Muth, und zwei der keckſten hatten ſich eben bis zu etwa fünfzehn Schritt von dem Lager des Krüppels gewagt, den abgenagten Kopf eines der verzehrten Schafe in Beſitz zu nehmen, als ſich die dunkle unheimliche Geſtalt plötzlich mit Blitzesſchnelle emporrichtete und mit beiden Händen zugleich zwei jedenfalls ſchon bereit gehaltene ſcharfe Knochen ſo kräftig und geſchickt nach den erſchreckt zurückfahrenden Hunden ſchleuderte, daß dieſe vor Schmerz laut aufheulend und winſelnd das Weite ſuchten. Von da an kam ihm keiner von ihnen mehr nahe.

Die Gewandtheit, mit welcher der ſonſt ſcheinbar ſo unbehülfliche Krüppel mit beiden Armen zugleich die Knochen warf, war wirklich außerordentlich. Er ſelber aber ſchien nichts

Beſonderes darin zu finden, ſondern wirthſchaftete wieder, nur einen flüchtigen Blick auf die jetzt zu ihm heraufſteigenden Weißen werfend, wie vorher an ſeinem Feuer herum.

Hatte übrigens Mr. Powell die Abſicht gehabt, ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, ſo wurde dies durch eine Entdeckung geſtört, welche er machte, ſobald er den Gipfel des Hügels erreicht hatte. Aus dem Gumbuſch, den er von dort überſehen konnte, ſtieg, etwa zwei engliſche Meilen von da entfernt, ein dünner Rauch hoch und gerade in die Luft empor, und ſein Ruf: „Dort lagern die Schwarzen!“ lenkte auch Mac Donald's Aufmerkſamkeit nach jener Stelle.

„Wenn das wirklich der Fall iſt,“ ſagte Mac Donald, „ſo haben ſie ſich dieſen Morgen erſt dort hinübergezogen, denn geſtern Abend befanden ſie ſich in jener Richtung, und in der Dunkelheit ſind ſie ſicher nicht umgezogen.“

„Möglich, daß ſie die Gegend verlaſſen wollen,“ ſagte Mr. Powell. „Dann iſt es aber um ſo nöthiger, ihnen noch vorher zu beweiſen, daß wir ebenfalls für ſie gerüſtet ſind, ſonſt haben wir ſie in wenigen Tagen noch viel übermüthiger zurück. Alſo bitte, Mr. Mac Donald, führen Sie den Zug mit Mr. Bale dort hinüber, und Ihnen binde ich nochmals auf die Seele, kein Blut, wenn irgend möglich, zu vergießen. — Nicht wahr, jener Rauch gehört dem Stamm, der geſtern dort drüben ſich aufhielt?“ wandte er ſich noch einmal, ehe er den Sandhügel wieder hinunterſtieg, an Nguyulloman.

„Weiß ich nicht,“ erwiderte dieſer aber mürriſch. „Wenn ſchwarzer Mann die Nacht ſchläft, macht er ein Feuer an, wenn er Morgens fortgeht, läßt er es brennen.“

Es war nichts weiter aus dem Schwarzen herauszubekommen.

Ungeduldig hatte indeß der kleine Trupp der Leute, mit den beiden Söhnen Powell's an der Spitze, dieſen erwartet, und als er endlich mit Mac Donald zu ihnen zurückkehrte, ſprangen Alle in die Sättel.

„Und nun fort!“ rief Mr. Bale, „wir geben den ſchwarzen Beſtien ſonſt einen zu großen Vorſprung, und ſie glauben am Ende gar, wir fürchteten uns vor ihnen.“

„Sie ſind nicht weit, Mr. Bale," ſagte Mr. Powell — „von dort oben haben wir eben nach jener Richtung hin ihre Lagerfeuer geſehen."

„Dorthin?" ſagte der Aufſeher erſtaunt — „ich glaubte, da hinüber."

„Rauch iſt jedenfalls dort drüben," beſtätigte auch Mac Donald.

„Deſto beſſer," lachte der Stockman vor ſich hin — „nach dorthin liegt nichts als die Salzbuſchebene zwiſchen uns und ihnen, und wir können den Weg im Galopp zurücklegen. Noch etwas ſonſt zu bemerken, Mr. Powell?"

„Nichts weiter, als was ich Ihnen bereits geſagt."

„Vorwärts dann!" rief der Mann, warf ſein Pferd herum und flog mit einem Satz über die vielleicht vier und einen halben Fuß hohe Barrière mit ſeinem Pferd hinüber; die beiden jungen Powells folgten ihm ohne Weiteres, ebenſo Mac Donald, der wieder ſeinen Grauſchimmel ritt, wie die anderen beiden Stockmen. Die heute beritten gemachten Schäfer und Hüttenwächter aber gingen vorſichtiger zu Werke, ließen ſich erſt die Stangen von einem der Zurückbleibenden, trotz des höhniſchen Lachens der im Sattel geübteren Rinderhirten, niederlegen, und folgten dann ziemlich bedächtig den Uebrigen, die indeß ſchon einen weiten Vorſprung gewonnen hatten.

Mr. Bale, der an der Spitze des Zuges ritt, hatte auch bald ſelber im Freien draußen den Rauch entdeckt, und wollte eben ſeinen kleinen Trupp zu noch ſchärferem Ritt antreiben, um die Stelle bald zu erreichen und von dort den Fährten der Schwarzen, wenn ſie das Lager ſchon verlaſſen haben ſollten, zu folgen, als Mac Donald rechts im Buſch auf einer etwas höher und offen liegenden Stelle eine menſchliche Geſtalt erkannte, die augenſcheinlich nach ihnen herüberwinkte. Auf ſeinen Ruf hielt der Zug, und mit dem kleinen Taſchenteleſkop, das er bei ſich trug, erkannte er bald einen Weißen, der auf der Spitze des Malleyhügels ſtand und wegen Mangels eines Tuches wahrſcheinlich ſeine Jacke um den Kopf ſchwenkte.

„Das iſt der Hüttenwächter von der Station, der Miller!“ rief jetzt Mr. Bale, der ſich das Glas geben ließ und kaum einen Blick hindurchgeworfen hatte — „dort iſt etwas vorgefallen, denn ſonſt hätte ſich der faule Burſche wahrlich nicht ſo früh von ſeiner Station aufgemacht. Wir müſſen jedenfalls hinüber.“

Ohne weitere Antwort abzuwarten, lenkte er auch ſein Pferd dorthin, und der Winkende erkannte kaum die veränderte Richtung, welche die Reiter nahmen, als er ihnen auf halbem Weg entgegenkam.

Es war in der That Miller, der deutſche Hüttenwächter, der erſchöpft, athemlos und bleich vom raſchen Lauf kaum Luft übrig behalten hatte, zu erzählen, was ihn von der Station hierher getrieben.

„Die Schwarzen!“ ſtöhnte er, als er nur in Rufesnähe von den herangaloppirenden Pferden gekommen war — „die Schwarzen — haben — die Station überfallen — haben die Schafe fortgetrieben — fort, alle fort!“

„Den Teufel auch!“ rief Bale, „die ganze Heerde?“

„Zerſtreut und fort,“ lautete die klägliche Antwort.

„Heute Morgen erſt?“ fragte Georg, der raſch herbeiſprengte.

„Ja — das heißt — eigentlich — eigentlich noch vor Tage.“

„Da hat der faule Schlingel wieder geſchlafen!“ rief Bale, einen grimmigen Blick auf den armen Teufel ſchleudernd.

Miller wollte ſich freilich dagegen verantworten, der Aufſeher ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen.

„Du, Browns, und Du, Borlett, Ihr Beiden reitet hinüber, wo wir den Rauch geſehen. Wir müſſen wiſſen, ob dort ein Trupp hinüber iſt, oder ob es nur eine Liſt der ſchwarzen Schufte war, uns auf eine falſche Fährte zu locken. Findet Ihr nichts, was ich faſt glaube, dann kommt Ihr durch den trockenen Creek, der ſich von da hinüberzieht, obenhin nach den Salzteichen. Ihr kennt den Platz. Damit ſchneidet Ihr ein tüchtig Stück Weg ab, und haben die ſchwarzen Diebe das geſtohlene Vieh dort hinübergetrieben, ſo kommen wir da zuſammen. Jedenfalls laſſe ich Jemanden dort, der auf Euch wartet. Kommt Ihr früher hin, ſo wartet Ihr. Sind ſie aber wirklich dort hinaus, was übrigens nicht wahrſcheinlich iſt, ſo ſchickt Ihr mir einen Boten und Einer von Euch bleibt indeß auf der Fährte. Und jetzt nach der Station wir Uebrigen. Mit den Schafen können ſie nicht ſo raſch vorwärts, und wir müſſen ſie wieder einholen!“

Im Nu war der Befehl ausgeführt; die beiden Stockmen ſchwenkten links ab, und Miller ſah ſich wenige Minuten ſpäter, von Allen verlaſſen, wieder allein im Buſch, um langſamer, als er gekommen, und ziemlich niedergeſchlagen über den Verluſt der Schafe den Rückweg anzutreten. Waren ſie doch in der Nacht während ſeiner Wache abhanden gekommen und er ſelber, wenn ſie nicht wiedergefunden wurden, für den Verluſt verantwortlich.

Nach einer Stunde Ritt etwa erreichte der kleine Trupp die Station, auf der Hendricks eben, in Schweiß gebadet und mit einer langen Schrotflinte bewaffnet, von der andern Seite ankam. Er war den Fährten gefolgt, die ſich ſämmtlich nach Norden in den dickſten Buſch hineinwandten, und bat jetzt die Männer, die er gar nicht ſo raſch erwartet zu haben ſchien, nur ohne Weiteres den vollkommen deutlichen Spuren zu folgen. Sie könnten nicht fehl gehen und müßten, da ſie beritten wären, die Schwarzen jedenfalls bald einholen.

„Um wie viel Uhr ſind ſie fort von hier?“ fragte Bale, um die Entfernung zu überrechnen, die ſie in der abgelaufenen Zeit zurückgelegt haben könnten.

„Ja, wer das wüßte,“ brummte Hendricks; „die Schlafmütze von Hüttenwächter hat ſammt dem faulen Köter von Hund geſchlafen, und wie ich heute morgen mit Tagesanbruch aufſtand und die ganze Hürde leer fand, mußte ich ſie alle beide noch wecken.“

„Und haben ſie die ganze Heerde mitgenommen?“

„Davor würden ſie ſich wohl gehütet haben,“ ſagte der Schäfer. „Sechzig oder achtzig hab' ich bereits wieder eingetrieben, und im Buſche zerſtreut laufen noch eine Menge herum. Die Dingos waren aber auch ſchon zwiſchen ihnen. Ich denke immer, daß ſie etwa ſo an achtzig oder hundert Stück mitgeführt haben; die laſſen ſich ſo ziemlich raſch treiben. Im Anfang war der Trupp natürlich größer, wie ich nach den Fährten ſehen konnte; aber was langſam lief, haben ſie meiſt zurückgelaſſen, und nur die ſchnellſten behalten."

„Wer iſt denn da in der Hütte?" ſagte der Aufſeher plötzlich, indem er den Schäfer anſah.

„In der Hütte? — wie ſo?" fragte dieſer verdutzt.

„Das eine Rindenſtück bewegte ſich eben da drin — iſt ein Fremder hier?"

„Hm, ja — ein armer Teufel von Bündelmann, der Arbeit ſuchend geſtern Abend ankam. Er hat ſich den Fuß vertreten und kann nicht laufen, und es war ihm überdies ſchlecht und krank zu Muthe. Er liegt auf meinem Bett."

Bale ſtieg vom Pferde, gab es Einem der Leute zu halten und ging in die Hütte hinein. Er hatte gegen die geübte Gaſtfreundſchaft natürlich nichts einzuwenden, wollte aber doch auch wiſſen, wie der Mann da drinnen ausſähe.

Als er die Hütte betrat, ſchaute er augenblicklich nach der Stelle, wo er ſich die Rinde hatte bewegen ſehen; der Platz war aber leer, und an der gegenüber befindlichen Seite der Wand lag, den Rücken dem Eingang zugedreht, der Fremde auf den Schaffellen ausgeſtreckt.

„Hallo, Freund — wo kommt Ihr her?" ſagte er laut.

„Hallo, Sir!" antwortete der Mann, ſich nach ihm umdrehend; „iſt mir hundeſchlecht zu Muthe, und war verdammt froh, geſtern Abend das Dach hier erreicht zu haben."

„Woher des Wegs?"

„Vom Nordweſt-Bend."

„Seid Ihr Schäfer?"

„Verſtehe das Geſchäft wenigſtens."

„Könnt ſcheren?"

„Denke ſo."

„Gut, vielleicht giebt es hier Platz für Euch," ſagte Bale, dem das wilde Aeußere des Mannes eben nicht beſonders auffiel, denn die Leute, die auf ſolche Art durch den Buſch ſtreifen, gleichen alle eher entlaufenen Strauchdieben als ordentlichen Arbeitern. „Bleibt hier, bis wir zurückkommen, ich will mit Mr. Powell darüber ſprechen. Den Deutſchen, den wir hier zum Hüttenwächter haben, jagt er doch jedenfalls zum Teufel, denn das iſt ſchon das dritte Mal, daß er ſeine Pflicht verſäumt hat. Aber nun fort!“ ſetzte er hinzu, als er wieder hinaus vor die Thür trat und in den Sattel ſprang. „Mr. Mac Donald, wenn es Ihnen recht iſt, wollen wir jetzt einen ſcharfen Ritt hinter den ſcharzen Hallunken her thun, und ich denke, Mr. Powell wird wohl nichts dagegen haben, wenn wir ſie heute etwas ſchärfer in's Gebet nehmen. Wenn wir ihnen das ungeſtraft hingehen laſſen, ſtecken ſie uns nächſtens die Häuſer über dem Kopfe an. Bringt uns nur auf die Fährte, Hendricks, und bleibt dann hier, um ſoviel als möglich von den im Buſch zerſtreuten Thieren wieder zuſammenzubringen.“

„Ay, ay, Sir!“ erwiderte der Mann, jetzt merkwürdig bereitwillig voranſpringend. Weit zu gehen hatte er aber nicht nöthig, denn gleich hinter den Hürden zeigte ſich die ziemlich breite und leicht erkennbare Spur, wo hinaus die Heerde zuerſt von den Schwarzen getrieben worden war, während weiter im Buſch drin die Fährten in dem ſandigen Boden nicht mehr zu erkennen waren.

Sobald die Reiter dieſe erreicht hatten, gab der Stockman ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte im vollen Galopp darauf hin. Erſt am ſogenannten Salzteiche, einer merkwürdigen Stelle im offenen Buſche, wurde Halt gemacht, um die nach dem Rauche ausgeſandten Männer zu erwarten.

Der „Salzteich“ lag in einer flachen, dürren, rings von rothſandigen Malleyhügeln eingefaßten Ebene und machte auf den Europäer beim erſten Anblick ſicherlich einen höchſt überraſchenden Eindruck. Eine Stelle von etwa zweihundert Fuß im Durchmeſſer ſah nämlich, trotz der ſchon drückend werdenden Hitze, genau ſo aus, als ob ſie mit ſtarkem, feſtem Eiſe bedeckt wäre. Feſtes, wohl anderthalb Zoll dickes Salz lag hier derartig in ausgebreiteter Fläche zu Tage, und nur an einer Stelle war die glatte Fläche aufgebrochen und in Schollen zerſchlagen, wo nämlich Mr. Powell für den Bedarf ſeiner Station das Salz hatte wegholen laſſen. Ringsumher auf mehrere hundert Schritt war der Boden vollkommen kahl und dürr; kein Grashalm wuchs, ſelbſt nicht der Malleybuſch hatte vermocht hier Wurzeln zu ſchlagen und begann erſt wieder, wo ſich die Hügel aus dieſer ſalzigen Niederung hoch genug emporhoben, um ſeine Wurzeln davon freizuhalten.

Die Schwarzen waren mit den geraubten Schafen hier vorübergezogen, und den beiden jungen Powells brannte der Boden unter den Füßen, den Dieben nachzuſetzen. Bale hielt ſie aber zurück, denn den Fährten im Sande nach war der Trupp der Schwarzen zahlreicher, als ſie im Anfange vermuthet hatten. Vielleicht hatten ſich ſogar zwei von ihnen vereinigt, und dieſen durften ſie nicht mit geſchwächten Kräften entgegentreten.

Lange brauchten ſie übrigens nicht zu warten, denn nach kaum einer Viertelſtunde erſchienen die beiden ſehnlichſt erwarteten Reiter und meldeten, daß der Rauch von einem kleinen Feuer ohne Gunyo hergerührt habe, auch nur die Fährten eines einzigen Schwarzen zu erkennen geweſen wären, dem ſie in dem wirren Dickicht dort nicht hatten weiter nachſpüren können und mögen. Jedenfalls ſei der Rauch nur ein Signal für die übrigen, im Buſche zerſtreuten Eingeborenen geweſen.

Ihrer Verfolgung der Diebe lag jetzt nichts weiter im Wege, und mit dem Stockkeeper und Mac Donald an der Spitze, von denen der Eine rechts, der Andere links die Fährten hielt, galoppirten ſie, ſo raſch es ihnen das Terrain erlaubte, vorwärts. — Sehr zu ſtatten kam ihnen dabei, daß die Schwarzen der Schafe wegen ebenfalls die offenſten Stellen hatten aufſuchen müſſen, um raſch vorwärts zu kommen. Sie zweifelten auch ſchon gar nicht mehr daran, ſie in kürzeſter Zeit mit der ſie beläſtigenden Heerde einzuholen, als ſie plötzlich ſechs von den Thieren mitten im Buſche todt, und zwar mit aufgeſchnittenen Bäuchen fanden

„Da haben wir's!“ rief der Aufſeher, indem er bei einem der geſchlachteten Thiere hielt und vom Pferde ſprang. „Aber was ſoll das heißen? Die Canaillen können doch nicht wiſſen, daß wir ihnen auf den Fährten ſind?“

„Sie werden ihr gewöhnliches Spiel geſpielt haben,“ brummte einer der anderen Stockkeeper mit einem derben Fluch. „Sehen Sie nur einmal nach, Sir, ob die Thiere noch ihre Nieren haben.“

„Die ſind richtig fort!“ rief Mr. Bale; „nun ſeh' Einer dieſe nichtswürdigen Leckermäuler an. In ähnlicher Weiſe werden wir wohl die ganze Heerde wiederfinden.“

„Je länger wir hier zögern, deſto mehr ſchlachten ſie ab,“ ſagte Mac Donald.

„Wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren. Vorwärts!“ rief auch Bale, und wieder aufſteigend, ſtieß er ſeinem Pferd die Sporen in die Seiten, daß es mit ihm in voller Flucht dem Zuge voranflog. Nach den Fährten brauchten ſie auch hier gar nicht mehr zu ſehen, denn gleich darauf fanden ſie wieder zwei erſchlagene Schafe, und dann noch drei und ſo fort, denen ſämmtlich nur die Nieren ausgeſchnitten waren. Dadurch hatten ſich aber die Schwarzen auch länger aufgehalten, und von der Spitze des nächſten Hügels aus entdeckten ſie jetzt den ganzen Stamm, der eben den Rand eines dichten, häßlichen Malleybuſches erreicht und dort Halt gemacht hatte. Die Eingeborenen wußten recht gut, daß ihnen die Reiter dahinein nicht gut folgen konnten, und von den Fußgängern, wenn ſie von den Pferden ſtiegen, hatten ſie nicht viel zu fürchten. Dort übrigens war ein Trupp von ihnen ebenfalls wieder beſchäftigt, einen Theil der Heerde abzuſchlachten und wahrſcheinlich auch nur der ihnen delicat ſchmeckenden Nieren zu berauben, während Andere den kleinen Reſt, vielleicht zwölf oder vierzehn Stück, eben in das Dickicht trieben, in dem ſie gleich darauf mit ihnen verſchwanden.

Weitere Befehle waren nicht mehr nöthig. Jeder der Schaar ſah das Ziel deutlich vor ſich, und den günſtigſten Platz den Hügel abwärts für ihre Pferde ſuchend, ſprengten die Reiter mit verhängten Zügeln der Stelle zu, auf der die Schwarzen noch emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt waren. Jedenfalls mußten dieſe auch die Verfolger bemerkt haben, und im Buſch verſteckte Kundſchafter hatten ſie vielleicht ſchon viel früher von ihrer Nähe unterrichtet. Trotzdem ließen ſie ſich aber in ihrer Arbeit nicht ſtören, und die Reiter konnten kaum noch zweihundert Schritt von ihnen entfernt ſein, ehe ſie die erſchlagenen Thiere verließen und mit der leicht transportabeln Beute und blutigen Händen ebenfalls in das Dickicht tauchten.

Wenige Minuten ſpäter hielten die ſchäumenden und ſchnaubenden Pferde an der Grenze der Malleybüſche, die ihnen die ſtarren grünbelaubten Arme wie abwehrend entgegenſtreckten. Bale kannte indeß dieſes Terrain vollkommen und theilte raſch ſeinen kleinen Trupp in zwei Abtheilungen. Die Führung der einen übergab er dem zweiten Stockman, der hier in der Nachbarſchaft ſeine Rinder zu weiden hatte, das Dickicht von der rechten Seite zu umgehen und den Flüchtigen in der offenen dahinterliegenden Ebene den Weg abzuſchneiden, während er ſelber mit Mac Donald und den beiden jüngeren Powells die Richtung links zu dem gleichen Zweck einſchlug.

Bale hatte ſich nicht geirrt, und kam, indem er den kürzeren Weg gewählt, gerade zur rechten Zeit auf eine kleine Salzbuſchebene, den Haupttrupp der Eingeborenen noch zu treffen, der aus dem Dickicht heraus in gerader Richtung der gegenüberliegenden Wildniß zufloh. Dort wäre er vollkommen ſicher geweſen.

„Wir haben ſie!“ ſchrie da der wetterbraune Buſchmann in jubelnder Luſt, während er ſich in ſeinen Steigbügeln aufrichtete und ſeine Flinte hoch um den Kopf ſchwang — „wir haben die ganze Bande!“ und dem Pferd die Sporen wieder eindrückend, daß es mit einem Satz über die nächſten niederen Büſche hinflog, ſprengte er gerade und unbekümmert, ob ihm die Uebrigen folgten oder nicht, auf die durch den unvermutheten Anblick der Feinde in Verwirrung gerathenen Schwarzen ein.

Deren Schlachtplan war aber eben ſo raſch entworfen wie ausgeführt, und während die Frauen und Kinder in flüchtigen Sätzen die erſtgenommene Richtung beibehielten, warfen ſich die Männer in keckem Muth und mit geſchwungenen Speeren den ihnen an Zahl nicht gleichkommenden, aber an Waffen weit überlegenen Feinden entgegen.

Es war ein ſehr natürliches Gefühl, das die Weißen trieb, die Frauen und Kinder ihre Flucht unbehindert fortſetzen zu laſſen und den ſcheinbar gebotenen Kampf der Männer anzunehmen. Bale kannte aber hier das Terrain, und den Uebrigen zurufend, ihm zu folgen, ſchien ihm einzig und allein daran gelegen zu ſein, den kleinen Trupp der hülfloſen Frauen von der Dickung abzuſchneiden. Mac Donald dagegen und die beiden jungen Powells hörten kaum ſeinen Ruf, oder achteten nicht darauf, und trieben ihre Thiere muthig den jetzt plötzlich halten bleibenden bewaffneten Schwarzen entgegen; was kümmerten ſie die Frauen? Bale wußte indeß, was er that, denn eine hier tief durch den Sand geriſſene Ravine machte es den Pferden unmöglich, die Schaar der Schwarzen zu erreichen, und dieſe ſahen den Feind kaum an der Stelle, wo ſie ihn haben wollten, und wo er einen weiten Umweg machen mußte, um die eingeſchnittene Schlucht wieder zu umgehen, als ſie im Nu hinter den niederen Büſchen verſchwunden waren und, wahrſcheinlich einer der kleineren Sandrinnen folgend, dem ſchützenden Dickicht entgegenflohen.

Nur Bale allein hatte ihnen den Vorſprung abgewonnen, und mitten durch die Schaar der Weiber, die ſcheu und ſchreiend zur Seite ſtoben, dahinſprengend, gelang es ihm, noch vor den Schwarzen den untern und offenen Rand des Sandhügels zu erreichen. Dem einzelnen Mann mochten die Eingeborenen, die überdies von anderer Seite größere Gefahr im Anzug wußten, nicht weichen, und während ſie ſich ganz vorſichtig in einem dichten Streifen niederer, aber wild verwachſener Salzbüſche und Gehölze hielten, an deſſen oberem Rand der Aufſeher ſeinen Braunen gerade eingezügelt hatte, umkrochen ein paar von ihnen die Stelle und ſchleuderten aus ſicherem Verſteck ihre kurzen hölzernen Wurflanzen gegen den Reiter und ſein Pferd. In demſelben Augenblick ſchoß der Aufſeher, jetzt zu blinder Wuth gereizt, ſein mit grobem Schrot geladenes Gewehr mitten in die Schwarzen ab, die dem Schuß mit einem Wehgeheul antworteten. Aber auch ſein Pferd bäumte ſich erſchreckt vor dem Knall, und zeigte kaum Bauch und Bruſt über den Büſchen, als es drei Speere zu gleicher Zeit und faſt auf einer Stelle tödtlich trafen.

Die Schwarzen ſtießen ein Freudengeſchrei aus und warfen ſich gegen das wie raſend um ſich ſchlagende Pferd, auf dem Bale, nachdem er das Gewehr von ſich geworfen, alle mögliche Mühe hatte, ſich nur feſt und im Sattel zu halten. Ihm zu Hülfe eilte aber jetzt Mac Donald, deſſen Grauſchimmel den ſchmalſten Theil der Ravine überſprungen hatte, und vor den andonnernden Hufen des neuen Feindes zogen ſich die Angreifer ſcheu zurück. Zu gleicher Zeit wurde aber auch der andere Trupp der Stockmen von drüben her ſichtbar, und Georg und William, die indeß die Schlucht umjagt, um die verlorene Zeit wieder gut zu machen, flogen auf ſchäumenden Rennern herbei.

Georg war von dieſen der erſte, und ſein Pferd herumreißend und mit einem Schwunge ſich faſt mehr aus dem Sattel werfend, als daß er zu Boden geſprungen wäre, legte er ſein Gewehr an die Backe und drückte den mit einer Kugel geladenen Lauf ziemlich auf's Gerathewohl nach der Richtung hin ab, wo die letzten Schwarzen eben in den Buſch hineinſchlüpfen wollten.

Mit dem Schlagen der Kugel ſprang einer der Eingeborenen hoch in die Höhe, that noch zwei oder drei Sätze, klammerte ſich an einen der Büſche an und ſtürzte dann rücklings in den Sand nieder.

„Hurrah!“ ſchrie William, „das war ein guter Schuß — drauf auf die Hunde!“ und ſein Pferd flog über den harten Sand, dem Gefallenen zu — Mac Donald nur blieb dicht an ſeiner Seite. Von den Schwarzen trennten ſich ein paar, wahrſcheinlich um den Verwundeten mit ſich in das Dickicht zu ſchleppen. Die beiden Reiter waren ihnen aber zu dicht auf den Ferſen, und die Schwarzen, ihre Speere gegen ſie ſchleudernd — die indeß theils zu kurz fielen, theils, in der Haſt geworfen, vorbeiflogen — verſchwanden im nächſten Moment in den Büſchen.

Nur eine dunkle Geſtalt ſprang, rückſichtslos ob die Weißen heranſtürmten oder nicht, aus dem ſchützenden Buſch wieder heraus und warf ſich wehklagend über den Getödteten. William's Pferd trat in dieſem Augenblick fehl und knickte vorn ein, wobei es den Reiter über ſich weg in den Sand warf. Mac Donald warf das ſeinige herum und ſprang, es ſich ſelber überlaſſend, ebenfalls aus dem Sattel. Der junge Powell aber, raſch und gewandt und an derartige Fälle im Buſchritt ſchon gewöhnt, war im Nu wieder auf den Füßen.

„Nieder mit den ſchwarzen Beſtien!“ ſchrie er dabei, legte ſein Gewehr an die Backe und drückte es auf die über den Leichnam gebeugte Geſtalt, die angſtvoll den Blick zu ihm emporhob, ab. Mac Donald war ihm aber nahe genug, den Mord zu verhindern, und den ſich in demſelben Augenblick entladenden Lauf mit der Hand emporwerfend, rief er in edler Entrüſtung:

„Pfui, ſchämen Sie ſich, junger Mann, auf ein Weib zu ſchießen!“

„Ein Weib?“ rief William überraſcht — „aber wenn auch — die ganze Race muß doch von der Erde vertilgt werden, ehe wir Ruhe vor ihnen haben.“

Noch während er ſprach, begegnete er, mit eben nicht freundlichem Blick, dem ernſt und faſt drohend auf ihn gerichteten Auge Mac Donald's, und wandte ſich halb beſchämt, halb ärgerlich ab, um ſein Pferd, das ſich indeſſen wieder aufgerafft hatte, einzufangen und zu beſteigen. Die Schwarze aber — denn es war wirklich ein junges Mädchen, die ſich hier in wilder, angſtvoller Verzweiflung über den Leichnam eines der Ihrigen geworfen hatte — ſchien zu fühlen, daß ſie ſicher ſei, oder achtete auch die eigene Gefahr in dem eben erlittenen Verluſt und Schmerz nicht weiter. Nur in ſtummem bittern Leid barg ſie ihr Antlitz an der Bruſt des Ermordeten, und ihre Glieder zitterten vor Angſt und Jammer.

Auch Georg war indeſſen in raſchen Sprüngen herangekommen, ſein Opfer zu ſehen. Als er ſich ihm aber näherte und die ſtumme traurige Gruppe erkannte, da ſchien es doch, als ob ſein Herz ein anderes Gefühl als das eines freudigen Triumphes beſchliche, und mit leiſer, faſt flüſternder Stimme fragte er, auf den Leichnam deutend:

„Iſt er todt?“

„Sie haben gut getroffen,“ ſagte Mac Donald kalt; „der ſtiehlt keine Schafe mehr.“

„Aber Zwei?“ frug Georg ſchüchtern — „habe ich Zwei getroffen?“

„Ich glaube ja — wenn auch wohl nicht mit der einen Kugel — das unglückliche Weſen hier iſt ein junges Mädchen, das den Tod ihres Vaters oder Bruders beweint. — Aber wir wollen zu den Pferden zurück und die Anderen unterſtützen, um wenigſtens die Schafe zurückzubekommen. Wo iſt Mr. Bale?“

„Dort drüben kommt er,“ antwortete Georg mit tonloſer Stimme und ohne den Blick von der Trauernden zu wenden. In dieſem Augenblick fielen in dem andern Dickicht noch zwei Schüſſe.

„Mehr Blut!“ ſagte Mac Donald mit einem aus tiefer Bruſt herausgeholten Seufzer. „Immer mehr, daß der Riß nur weiter und weiter werde zwiſchen Schwarzen und Weißen — und können wir's ihnen dann verdenken, wenn ſie wieder blutige Rache nehmen?“

Der andere Trupp hatte die vordere Dickung halb umzingelt, in der ſich noch ein Theil der Schwarzen mit den Schafen befand. Dort hinein konnten ſie aber nicht mit den Pferden bringen, und die Büſche umreitend, warfen die Schwarzen einzelne Speere nach ihnen, von denen der eine den zweiten Stockkeeper leicht am Schenkel verwundete. Dadurch aber erreichten ſie ihren Zweck, die gereizten Weißen an einer Stelle zu ſammeln, und plötzlich ſprangen an der obern Spitze des Dickichts, wo ſie kaum mehr als hundert Schritt von der Hauptdickung entfernt waren, die übrigen Schwarzen mit den Schafen heraus und trieben die geängſtigten Thiere mit wildem Geſchrei ihrem Verſteck zu.

Einige von dieſen brachen allerdings nach rechts und links aus und mußten von den Räubern im Stiche gelaſſen werden; einen Theil brachten ſie aber doch in Sicherheit, und als die Schäfer und Stockkeeper in wilder Flucht dorthin ſprengten, blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihre Gewehre auf die Flüchtigen abzuſchießen.

Ein einzelner Schwarzer hatte ſich von den anderen getrennt, oder ſeine Zeit verſehen. Der zweite Stockkeeper ſchnitt dieſem den Weg ab, ſuchte ihn niederzureiten und ſprang, als ihm dies mißlang, vom Pferd.

Ehe er ſein Gewehr an die Backe anlegen konnte, hob der Schwarze ſeinen Speer und ſchleuderte ihn dem Feind mit ſicherem Wurf mitten auf die Bruſt. Dort traf er aber — glücklich genug für den Weißen — die Schnalle einer kleinen Ledertaſche, die dieſer um die Schulter trug, und prallte harmlos ab, während der Stockkeeper hinter dem jetzt davonſpringenden Schwarzen Feuer gab und ihm die ganze Ladung grober Poſten auf etwa zwanzig Schritt in den Rücken ſchoß. Er lief noch etwa vier oder fünf Schritt und ſchlug dann mit emporgeworfenen Armen in den Sand nieder, in dem er ſein Geſicht begrub.

Der Heimritt.

Der Kampf ſammt ſeiner Aufregung und Wuth war vorüber. Die Wilden hatten ſich in ein Dickicht geflüchtet, in das ihnen die Weißen vielleicht hätten folgen, ſie aber nie dort wieder finden können, und ſo mußten ſie ein weiteres

Nachſetzen als vollkommen nutzlos aufgeben. Die Leute waren jetzt nur damit beſchäftigt, die noch einzeln umherſtreifenden Schafe aufzuſuchen und zuſammenzubringen, was ſich freilich als eine nicht leichte Arbeit erwies, da die durch die Schwarzen eingeſchüchterten Thiere wild und ſcheu geworden waren und ſich gar nicht treiben laſſen wollten. Endlich gelang es aber den damit vertrauten Leuten, ſie wieder in einem Trupp zu vereinigen, der unter der Aufſicht von einem Schäfer und Hüttenwächter zurück nach der Station geführt werden ſollte, während die Uebrigen auf ihrem Rückweg die erſchlagenen Schafe, ſo viel ſie deren nämlich auf ihre Pferde packen konnten, mitzunehmen beabſichtigten.

„Und was ſoll mit der Leiche werden?“ fragte Georg, der ſich um alles Andere nicht weiter bekümmerte, Mac Donald. Er hatte bis jetzt nicht einmal gewagt, ſich der Stelle zu nähern, wo dieſe lag.

„Wir werden ſie dem Mädchen überlaſſen müſſen,“ ſagte dieſer, — „ſonſt würde ich rathen, ſie zu beerdigen.“

„Beerdigen?“ rief Bale, der mit ſeinem Sattel auf dem Rücken eben in keineswegs freundlicher Laune von ſeinem verendeten Pferde herüberkam. „Das fehlte auch noch, daß wir uns mit dem ſchwarzen Aas abquälten! — Hol' ſie der Teufel, die Halunken! Die Dingos, ihre guten Freunde und Kameraden, werden ſchon wiſſen, was ſie mit ihnen anfangen.“

„Nein — nein!“ rief da ſchnell Georg — „ich will nicht, daß die Leiber — wenigſtens nicht dieſer hier“ — ſetzte er leiſer und wie ſcheu hinzu — „den Raubthieren überlaſſen bleiben. Mein Lebenlang würde ich den Gedanken nicht los werden können. Die Unglücklichen haben gebüßt und — es ſind doch nun einmal Menſchen.“

„Menſchen? — Gehangen will ich werden, wenn ich ſie dazu zähle,“ fluchte der Aufſeher. „Machen Sie übrigens damit, was Sie wollen; ich für meine Perſon rühre keine Hand dabei an. Wenn ich ſie alle mit einem Schlage von der Erde vertilgen könnte, ich thät's, — ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ſie für ein paar Monate die Luft verpeſteten, und würde noch glauben, ein gutes Werk verrichtet zu haben.

Teufel noch einmal!" rief er dann plötzlich, warf ſeinen Sattel zu Boden und hob krampfhaft ſeine Flinte in die Höhe — „die eine Beſtie lebt ja noch!"

„Halt!" rief Mac Donald, dazwiſchen ſpringend; „es iſt ein Weib, das über den Erſchoſſenen klagt."

„Die Noth wollen wir ihr erſparen," lachte der Mann, durch den Verluſt ſeines guten Pferdes zur Wuth gereizt.

„Die Unglückliche ſteht unter meinem Schutz!" rief aber Mac Donald, dem blutdürſtigen Mann entſchieden, ja faſt drohend entgegentretend. „Es iſt genug Blut heute gefloſſen, und Mr. Powell will nicht, daß in ſeinem Dienſt gemordet werde."

Bale wurde vor nur mühſam unterdrücktem Zorn blutroth im Geſicht, und die krampfhaft gefaßte Waffe ſenkte ſich faſt unwillkürlich gegen Den, der ihm in ſeiner Autorität hier entgegentreten wollte. Die Erinnerung der letzten Stunde indeß brachte ihn raſch wieder zu ſich ſelbſt. Mac Donald gerade hatte ihm durch ſein zeitgemäßes Einſpringen vielleicht das Leben gerettet und er ihm das wahrlich nicht vergeſſen. Bale war auch, trotz ſeiner äußern Rauhheit, nicht allein ein braver und rechtlicher, ſondern auch ein ſeelensguter Menſch, der nie daran gedacht haben würde, einem andern auch nur das geringſte Unrecht zuzufügen. Nur die Schwarzen haßte er, haßte ſie wie wilde Thiere, und hegte und pflegte einen Grimm gegen dieſe unglücklichen Stämme, als ob ſie ihm und den Seinen das größte Unheil zugefügt hätten und nicht ſelber von ſeinem Stamm erſt verfolgt, gereizt und gemißhandelt, und oft ſogar zum Aeußerſten gezwungen geweſen wären.

Gleiche Erſcheinungen finden wir in allen Erdtheilen, wo die Indianer noch um ihre letzte Exiſtenz mit den Grenzanſiedelungen ringen, und nicht auffälliger in Nordamerika, als in dieſen auſtraliſchen Colonien. Keine ärgeren Feinde hat in allen dieſen Ländern der arme Eingeborene, als gerade ſeine nächſten Nachbarn. Das Unrecht, das den wilden Stämmen deren Vorväter zugefügt haben, das Unrecht, das ihm noch jeden Tag geſchieht, indem er weiter und weiter von den Gräbern ſeiner Vorfahren zurückgedrängt und aus ſeinen Jagdgründen vertrieben, mit dem Verluſt des Wildes ſogar ſeiner ganzen Exiſtenz beraubt wird, achten die Fremden nicht, aber das geringſte Wiedervergeltungsrecht, das er an dem Eindringling ausübt, wird ihm als Verbrechen angerechnet und fordert Strafe und Rache gegen den ganzen Stamm.

In Amerika, wie in allen übrigen „entdeckten“ Ländern, hielt man dabei für angemeſſen, die den Eingeborenen gehörigen Ländereien wenigſtens durch einen Scheinkauf, durch kleine dafür verabreichte Geſchenke oder gewiſſe unbedeutende Summen Geldes an ſich zu bringen. In Auſtralien hat man das nicht einmal für nöthig befunden. Mit wenigen Ausnahmen iſt, wo eine derartige Ceremonie ſtattfand, das ganze Land von den jetzigen Eigenthümern nur einfach in Beſitz genommen worden. Die Neuangekommenen ließen ſich an der Küſte, wo ſie Waſſer und gutes Land fanden, nieder, ohne viel zu fragen, welchem der ſchwarzen Stämme der Boden gehöre, genügte es doch, daß ihn die Weißen *brauchten*, und wozu waren da große Umſtände nöthig? So wie ſich die Heerden dann vergrößerten, gingen die Squatter — und gehen ſie noch bis auf den heutigen Tag — auf Entdeckung aus, um neue Weidegründe aufzufinden, die ſchon lange unter dem Namen von „wilden Kronländereien“ beanſprucht ſind. Haben ſie dann gefunden, was ſie ſuchen, ziehen ſie dorthin, zahlen der Regierung einen gewiſſen Pacht, die dann gezwungen iſt, ſie in ihrem „Eigenthum“ zu ſchützen, ziehen Heerden, ſchießen an Kängurus und Emus, was ſie nur zum Schuß bekommen können, vertreiben das Andere, und ſtrafen den Schwarzen unnachſichtlich mit Pulver und Blei, der etwa dem wahnſinnigen Gedanken Raum gäbe, daß er zu den auf *ſeinem* Grund und Boden herumlaufenden Schafen daſſelbe Anrecht hätte, wie die Weißen zu ſeinen Kängurus und Wallobys.

Doch das iſt eine Frage, bei der die Nationalökonomie — d. h. der Geldbeutel — gewöhnlich die Civiliſation, und dieſe wieder ihrerſeits das Chriſtenthum vorſchiebt, und wer dabei zu kurz kommt, das ſind die *Heiden*, wer dabei gewinnt — die *Chriſten*.

Solche Scrupel kannte aber Bale, der recht gut als Repräſentant der ganzen auſtraliſchen Stockkeeper und Viehzüchterrace dienen konnte, wahrlich nicht. Civiliſation wie Chriſtenthum mit Nationalökonomie in den Kauf kümmerte ihn eines ſo wenig wie das andere; die einfache Thatſache war: Dingos und Schwarze thaten den Heerden Schaden und ärgerten die Squatter, und deshalb mußten ſie ausgerottet werden. Daß Mr. Powell ſelber dieſen Grundſätzen entgegen war, wußte er recht gut, aber, lieber Gott, der verſtand es eben nicht beſſer, und brauchte ſich nicht ſelber draußen mit den „ſchwarzen Canaillen“ herumzuärgern und zu hetzen. Was er aus ſeinen Büchern herausſtudierte, wollte nicht viel heißen.

Hier nun ärgerte ihn ganz beſonders, daß er die „Schufte“, die ihm ſein Pferd geſpeert, nicht ſelber hatte abſtrafen können, und daß er dafür irgend einen Andern des Stammes, und wenn es ein Weib geweſen wäre, niedergeſchoſſen hätte, ſchien ihm nichts Außerordentliches zu ſein. Auch das entſchiedene Auftreten des Fremden gegen ihn war ihm nicht recht. Wo kam der überhaupt her und was war er? Zu jeder andern Zeit hätte das den trotzigen Muth des Mannes auch noch mehr zu Widerſtand geweckt. Dem Retter der Miß Sarah aber, der er in ſeiner rauhen Weiſe zwar, aber mit vollem Herzen zugethan war, konnte er nicht feindlich gegenübertreten — wenigſtens nicht einer unbedeutenden Schwarzen wegen, und den in ihm aufſteigenden Grimm erſtickte er deshalb mit Gewalt.

So begegnete er denn wohl einen Moment dem kalten finſtern Blick des Fremden trotzig genug, dann aber, ſich eines Beſſern beſinnend, ſtieß er ſein Gewehr mit dem Kolben auf den Boden nieder und rief:

„Meinetwegen, laſſen Sie ſie laufen, wenn es Ihnen gut dünkt. Ihrem Einſpringen verdank’ ich überhaupt heute, daß ich die Knochen noch regen kann. Ginge es aber nach mir, ſo wüßt’ ich, was ich thäte.“

„Wer hilft mir den Körper beerdigen?“ fragte Mac Donald jetzt.

„Ich helfe,“ ſagte Georg leiſe und entſchloſſen, — „kommen Sie, Mr. Mac Donald — wir wollen den armen Teufel unter den Sand bringen.“

„Das wäre der Mühe werth,“ lachte der Aufſeher, indem er ſeinen Sattel zu William's Pferd trug und ihn hinter deſſen Sattel feſtſchnallte — „aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.“

Die beiden Weißen näherten ſich der Leiche, und Mac Donald berührte leicht mit ſeiner Hand die Schulter des Mädchens.

„Komm, Kind!“ ſagte er freundlich, — „ſteh auf und folge den Deinen, Du haſt nichts zu fürchten. Ueberlaß den Körper uns, daß wir ihn mit Sand und Büſchen bedecken, um die Dingos und Aasgeier fern zu halten.“

Das Mädchen richtete ſich langſam auf und ſchaute mit wilden, entſetzten Blicken von einem der Männer zum andern. Auch daß der Fremde ihre Sprache ſo geläufig redete, erſchreckte ſie. Aber raſch auch erkannte ſie den Mann in ihm, der zweimal ſchützend zwiſchen ſie und die weißen Feinde getreten war. Böſes konnte er nicht gegen ſie im Sinne haben, und mit freundlich bittender Stimme, die Hände gegen ihn erhoben, ſagte ſie:

„Oh, laß ihn mir — nimm ihn nicht fort. Sein graues Haar iſt roth von Blut, und ſeine Glieder ſind ſtarr. Laß Pelyurko ihm die Ehre erweiſen, die ſeinem Alter, die ſeinem Rang gebührt.“

„Was ſagt ſie?“ fragte Georg mit heiſerer, von innerer Bewegung faſt erſtickter Stimme — „klagt ſie mich des Mordes an?“

„Nein,“ erwiderte kopfſchüttelnd Mac Donald, „ſie verlangt nichts von uns, als ſie mit der Leiche in Frieden zu laſſen. Ich denke, wir erfüllen ihre Bitte.“

„Kommen Sie, Sir — kommen Sie,“ bat ihn da Georg in faſt fieberhafter Haſt. „Laſſen Sie die Unglückliche allein. — Mir — mir brennt der Boden hier doch unter den Füßen.“

„Nun?“ fragte Bale lachend, als er die beiden Männer unverrichteter Sache zurückkommen ſah — „das Begräbniß ſchon vorüber? — der Pfarrer kann gerade keine lange Leichenrede gehalten haben!“

Georg erwiderte nichts, nahm den Zügel ſeines Thieres auf, warf ihm denſelben über den Nacken, ſprang in den Sattel und ſprengte im nächſten Augenblick, ſo raſch ihn das Pferd tragen konnte, quer durch den Buſch der eigenen Heimath zu. Bale ſah ihm kopfſchüttelnd nach, als ſich Mac Donald freundlich zu dieſem wandte:

„Mir ſcheint, daß Sie hinken, Sir. Wahrſcheinlich haben Sie ſich bei Ihrem Sturz weh gethan. Iſt es Ihnen recht, ſo nehmen Sie mein Pferd — ich bin gut zu Fuß und kann die paar Meilen ganz gut gehen.“

„Danke — danke herzlich,“ ſagte der Mann, der das Anerbieten in ſeinem vollen Werth zu würdigen wußte. „Sie ſind zu gütig, aber es iſt nicht nöthig. Maſter William habe ich ſchon Auftrag gegeben, einen der faulen Schäfer von einem Pferde herunter zu werfen — ich glaube, dort kommt er ſchon damit zurück. Die Schafknechte wiſſen doch nicht, wie ſie auf einem Pferde ſitzen ſollen, und können ihre Geſchäfte verdammt viel beſſer zu Fuß beſorgen.“

Der ganze Zug vereinigte ſich jetzt wieder, umging das erſte Dickicht, lud von getödteten Schafen auf, was die Pferde der Schäfer und unteren Stockkeeper tragen konnten, und ſetzte ſich dann langſam in Bewegung, um zum Murray zurückzukehren.

Still und regungslos ſaß indeſſen Pelyurko, das ſchwarze Mädchen, bei der Leiche ihres Vaters: ohne Klage, ohne Thränen folgte der ſtiere Blick den weißen Mördern, ſo lange ſie dieſen mit den Augen folgen konnte, und haftete, als ſie in Buſch und Ferne verſchwunden waren, glanzlos und trübe an der Leere.

Aber noch andere Augen, als die des trauernden Kindes, hatten die abziehenden Weißen aufmerkſam verfolgt. Hier und da aus dem Dickicht und zwiſchen den Büſcheln des ſcharfen, ſtacheligen Graſes vor glitten dunkle, fettglänzende Geſtalten bis zu der Stelle, wo die Leiche lag, und bückten ſich nieder, um ſie vom Boden aufzuheben. Pelyurko ließ es ruhig geſchehen, waren es doch die jungen Männer ihres Stammes, und langſam, mit geſenktem Haupt, folgte ſie den Trägern. Auch weiter oben wurden Eingeborene ſichtbar, die den zweiten Erſchlagenen in das Dickicht hineinſchafften, und eine volle Stunde lang herrſchte dann wohl eine durch nichts unterbrochene Stille in der öden, vor Kurzem noch ſo furchtbar belebten Wildniß.

Da ſtieg plötzlich aus dem Dickicht heraus ein hohler, langgezogener Weheruf, einzeln und allein und das Mark durchſchneidend, und als er langſam verhallt war, ſchien es faſt, als ob der Buſch noch viel öder, die Wüſte noch viel ſtiller und troſtloſer geworden wäre als vorher, bis plötzlich ein wilder Chor von Frauenſtimmen in klangloſen, zitternden Tönen die Todtenklage um die Erſchlagenen erhob und, bald höher ſteigend, bald tiefer fallend, den weiten Wald mit ſeinem Jammerſchrei erfüllte.

Der Wind hörte auf zu rauſchen, das Laub auf zu flüſtern, die ſchwatzhaften Vögel im Buſch verſtummten — ein Dingo, der, von dem warmen Blutgeruch angelockt, den Saum des Dickichts entlang herangeſchlichen war, ſtutzte und glitt ſcheu zurück in den Schutz der Sträucher, und nur der Weheruf zitterte über der Oede — die Todtenklage um die erſchlagenen, mißhandelten Kinder dieſes Bodens.

Luſtig trieben indeſſen die Stockkeeper ihre Thiere der heimiſchen Station entgegen; war doch den ſchwarzen Dieben der größte Theil ihres Raubes wieder abgejagt und die Bande ſelber für die Uebergriffe, die ſie ſich erlaubt, gezüchtigt worden. Nur Georg ritt ſchweigend an Mac Donald's Seite einher, und Bale, der das ſtörriſche Pferd eines der Stockkeeper ritt und den Verluſt ſeines eigenen wackern Braunen zu beklagen hatte, fluchte und wetterte die ganze Zeit, mißhandelte das arme Thier, das er ritt, mit Peitſche und Sporen, und war überhaupt in einer verzweifelten Laune.

Die Leute hatten übrigens noch bis zur ſinkenden Nacht vollauf Arbeit, die überall im Buſch zerſtreuten Schafe aufzuſuchen und zuſammenzubringen, damit die Dingos ſie nicht noch mehr aus einander trieben. Der Proviſions- und Rationskarren nahm dann am Abend die von den Schwarzen geſchlachteten nierenloſen Schafe mit zurück auf die Hauptſtation.

Hendricks, der Schäfer, hatte heute in ganz außergewöhnlicher und ihm keineswegs gelegener Thätigkeit noch nicht einmal Zeit bekommen, ſeine Maultrommel ſpielen zu können — ein Fall, deſſen er ſich ſeit Jahren nicht erinnerte. — Es war ihm aber auch in der That gelungen, ſeine Heerde zum größten Theil zuſammenzubringen, und als die Stockkeeper das Eingefangene dazu brachten, fehlten vielleicht im Ganzen nur noch einige ſechzig Stück.

Die Reiter hielten an der Außenſtation, und Bale ſprang vom Pferde, um die Hürden hier in Augenſchein zu nehmen und vor allen Dingen ſeinen Aerger ein wenig an dem nachläſſigen Hüttenwächter auszulaſſen. War ihm doch heute Morgen nicht einmal Zeit dazu geblieben.

Miller übrigens, auf etwas Derartiges ſchon vorbereitet, hatte es für gut befunden, die Hütte heute den Tag über ſich ſelber oder vielmehr der Obhut ihres Gaſtes zu überlaſſen, angeblich nur mit dem Aufſuchen der zerſtreuten Schafe beſchäftigt In der That aber lag er, aus Furcht, ſich allein im Buſch zu verirren, gar nicht ſo weit von der Hütte entfernt in einem kleinen Dickicht, um ſo lange zu warten, bis der Aufſeher mit ſeinen Leuten wieder nach Hauſe zurückgekehrt ſein würde.

Als Bale die Hütte betrat, in der feſten Hoffnung, den faulen Hüttenwächter wie gewöhnlich ſchlafend darin zu treffen und dann doppelte Urſache zu haben, über ihn herzufahren, fand er den Fremden an ſeiner Statt, und zwar ziemlich behaglich auf die Schlafſtelle ausgeſtreckt und aus einer kurzen ſchwarzgebrannten Thonpfeife in Ermangelung von Tabak dürre Blätter rauchend. Er hatte die Pferde allerdings kommen hören, aber nicht für nöthig gefunden, ſein bequemes Lager deshalb zu verlaſſen.

„Nun, mein alter Burſche," redete ihn der Stockman an, als er den kleinen dunkeln Raum betreten und ſich nach einem flüchtig umhergeworfenen Blick überzeugt hatte, daß Der, den er eigentlich ſuche, nicht im Innern ſich befinde; „es ſcheint mir, als ob Ihr ſchon in aller Ruhe die Euch zugedachte Stellung angetreten hättet. Hat Euch Hendricks davon geſagt?"

„Er hat etwas davon fallen laſſen," erwiderte der Mann, den dicken, nichtswürdig riechenden Qualm von ſich blaſend. „Wollt den Andern fortjagen, heh?"

„Fortjagen? gewiß — der Kerl iſt zu faul und nichtsnutzig, auf ſich ſelber Acht zu haben, geſchweige denn auf anderer Leute Schafe. Am Tage über im Hauſe und des Nachts bei den Hürden zu ſchlafen, dafür brauchte man einem Menſchen nicht zwanzig Pfund Sterling zu zahlen."

„Zwanzig Pfund gebt Ihr?"

„Ja — wenn wir zufrieden ſind — grünen Burſchen aber gewöhnlich achtzehn. Ich glaube, Ihr gehört nicht mehr zu denen."

„Zu den Grünen? Denke nicht," ſagte der Mann mit einem eigenthümlichen Zug um den Mund.

„Woher?"

„Von Adelaide."

„Wißt, was dazu gehört?"

„Denke."

„Könnt ſcheeren?"

„Scheeren, Pferde einbrechen, und bin auch ſo eine Art von halbem Schafdoctor."

„Das wär' ſchön," ſagte Bale. „Das meiſte Geſindel, das ſich im Buſch herumtreibt und ſich zu Schäfern und Hüttenwächtern anbietet, weiß kaum mehr von einem Schafe, als daß es Wolle trägt und verſpeiſt werden kann. — Habt Ihr ſchon irgendwo am Murray in Arbeit geſtanden?"

„Ja — in Miranda — auf der andern Seite."

„Gut. — Ihr mögt dableiben — und ich laſſe Euch morgen früh Antwort vom Alten herausſagen, der Euch die Beſtätigung ſchicken ſoll. — Braucht Ihr ſonſt etwas?"

„Na, ich denke doch," brummte der Fremde, wie verwundert zu ihm aufſchauend. „Glaubt Ihr, ein Mann laufe im Buſch mit der Taſche voll Tabak umher? — Das hier iſt die letzte Pfeife, und hier im Neſte ſcheint er auch verdammt rar zu ſein. Hendricks hat ſchon meine Taſche ausgekaut, weil er mit dem ſeinen fertig iſt."

Bale lachte. — „Nun gut — ich ſchick' Euch ein Pfund Tabak als Handgeld, und den Miller, wenn er heut Abend zurückkommt, beordert Ihr mir gleich auf die Station."

„Heut Abend noch?"

„Nun bis morgen früh hat's Zeit. Ich werde Hendricks auch noch den Auftrag geben. — An den Hürden draußen muß mir aber auch etwas geändert werden. Steht einmal ein wenig auf, wenn's gefällig iſt, daß ich es Euch zeigen kann."

„Geht noch nicht gut mit dem Fuß, Sir," ſagte der Mann, während er ſich aber doch, dem Befehl zufolge, langſam aufrichtete.

„Ach ja ſo, Ihr habt Euch den Fuß vertreten. — Nun, geht's?"

„Ih nun — es macht ſich heute beſſer — muß mich nur noch ein wenig in Acht nehmen."

Er war aufgeſtanden und probirte den angeblich kranken Fuß auf dem Boden. Des Aufſehers ſcharfes Auge hatte indeſſen etwas zwiſchen den Schaffellen entdeckt, das ſeine Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Durch das Verſchieben derſelben war nämlich ein Theil der dort untergelegten Flinte ſichtbar geworden, und ohne viel Umſtände zu machen, ging er darauf zu, ſtieß die Felle mit dem Fuß bei Seite und hob das Gewehr vom Boden auf.

„Hm — verdammt feines Gewehr! Gehört Euch?" Und das „Euch" wurde mit einem ſtark betonten und nicht verhehlten Erſtaunen ausgeſprochen.

„Bin der glückliche Beſitzer," ſagte der Mann, dem es augenſcheinlich nicht recht war, daß der Aufſeher das Gewehr gefunden. Uebrigens that er, als ob ihm die Sache entſetzlich gleichgültig wäre.

„Apropos — wie iſt denn eigentlich Euer Name?“ frug da Bale plötzlich — „damit ich weiß, wie ich Euch melden und rufen ſoll.“

„Mein Name? — hm,“ lachte der Fremde, der in dieſem Augenblick gerade daran dachte, was er von dem Gewehr erzählen ſollte und dem die Zwiſchenfrage deshalb unerwartet kam — „zu Haus nannten ſie mich Toby.“

„Und wo anders?“

„Wo anders?“ ſagte Toby, raſch zu dem Fragenden aufſchauend.

„Nun, ich meine, weil Ihr ſagt zu Haus, hättet Ihr draußen noch vielleicht einen Lieblings- oder ſogenannten Schiffsnamen?“

Toby lachte und ſagte kopfſchüttelnd:

„Damit laſſ' ich mich nicht gern ein. Toby iſt gut genug und hat mir ſo lange gehalten, daß ich auch wohl noch länger damit auszukommen gedenke. — Mein Vater heißt Brown.“

„Alſo Tobias Brown, Esquire!“

„Der Esquire klänge hinter meinem Namen gerade ſo gut wie hinter dem manches andern Brown und Smith,“ brummte Toby; „hier aber überlaſſen wir dieſen den Swells und ſolchen Leuten, die Briefe kriegen und ſchreiben. So lange ich im Dienſt ſtehe, bin ich „Toby“, und werd' ich einmal mein eigener Herr und habe meine eigenen Heerden, ſetz' ich natürlich den „Maſter“ vor.“

„Dank' Euch,“ lachte Bale, der durch den drolligen Humor des Burſchen wieder etwas in gute Laune verſetzt worden war — „und woher habt Ihr die Flinte, wenn ich fragen darf?“

„Hm — Euer Schäfer hat auch ſchon ſo ſonderbar gefragt,“ knurrte Toby und zog die Augenbrauen finſter zuſammen — „als ob Unſereiner nicht eben ſo gut ein ordentliches Gewehr bezahlen könnte, wie einer von den Swells. Statt meinen Jahrlohn in den gottverfluchten Buſchkneipen zu verſaufen, hab' ich mir das Schießeiſen angeſchafft, damit Einem die Schwarzen im Buſch, wenn's ihnen einmal gerade einfallen ſollte, nicht eben Alles abnehmen, was man bei ſich hat. Ich kann meine Decke, mein Meſſer, meinen Tabak gerade ſo gut brauchen, wie die ſchwarzen Halunken, die nicht einmal eine Taſche haben, um es hineinzuſtecken, und es um den Hals hängen müſſen.“

„Gut — geht mich auch nichts an. Alſo es bleibt bei der Abrede, und wenn Miller nach Hauſe kommt, falls ich Hendricks nicht mehr ſehen ſollte, ſo ſagt Ihr ihm, daß er morgen früh ſpäteſtens auf die Station hinunterkomme. Verſtanden?“

„Schon recht — vergeßt nur nicht den Tabak!“

Bale hatte indeſſen die Flinte an die Wand geſtellt und war wieder vor die Thür getreten, wohin ihm Toby folgte, als Mac Donald ebenfalls heranritt und neben ihnen hielt.

„Alle Wetter!“ rief Toby, der in dieſem Augenblick ganz ſein krankes Bein vergaß, indem er erſtaunt einen Schritt zurücktrat — „ich dächte — ich dächte, das wäre ein alter Bekannter.“

„So? Ihr kennt Mr. Mac Donald wohl von Miranda her?“ frug Bale.

„Mr. Mac Donald? — ja wohl — er wird doch gewiß auch den alten Toby nicht vergeſſen haben!“ ſagte dieſer und ſchaute mit ſcharfer Betonung des Namens fragend zu Mac Donald auf.

„Dächte nicht,“ lächelte der junge Mann; „wo kommt Ihr her, Toby?“

„Von unten herauf, Sir — ſuche Arbeit und habe ſie hier, Dank den ſchwarzen Spitzbuben, glücklich gefunden.“

Ein eigenes Lächeln ſpielte dabei um ſeine Lippen, als ob er ſich über ſich ſelber luſtig mache, wich aber augenblicklich wieder dem früheren Ernſt. „Darf man übrigens fragen, ſeit wann Sie den untern Murray verlaſſen haben, Sir?“

„Seit kurzer Zeit erſt, und befinde mich auf der Durchreiſe nach dem Oſten,“ lautete Mac Donald's Antwort. „Es iſt möglich, daß ich morgen früh ſchon wieder aufbreche.“

„Alle wohl zu Hauſe, Sir?“

„Danke,“ ſagte Mac Donald — „unſer Schickſal in Auſtralien: zerſtreut nach allen Richtungen! Die Station wurde, wie Ihr wißt, aufgegeben, und nur Fünf haben feſte Beſchäftigung bekommen. Die Anderen ſuchen noch Arbeit."

„Und Sie ſelber?"

„Ich gehe damit um, irgendwo in der Gegend hier einen paſſenden Weidegrund zu finden."

„Guter Platz hier, glaub ich."

„Ich hoffe ſo, und will Euch wünſchen, daß Ihr ausharrt und Euch wohl dabei befindet. Ich kann Euch ſagen, Toby, es freut mich aufrichtig, Euch hier zu ſehen."

„Das ruhige Blut fehlt nur," meinte Toby — „ich hab's ſchon an mancher Stelle gut gehabt und habe doch immer nach einer beſſeren geſucht. Wenn man aber älter wird, giebt ſich das auch und mit den Jahren ſoll ja, wie die Leute ſagen, der Verſtand ebenfalls kommen; da hab ich immer noch Hoffnung. — Kann ich Ihnen vielleicht in irgend etwas behülflich ſein?"

„Nein — ich dank' Euch," erwiderte Mac Donald und wandte ſich von ihm ab. — „Aber," ſetzte er dann lächelnd hinzu, „kann ich Euch vielleicht dienen — wie ſteht's mit Geld?"

„Anweiſung auf zwanzig Pfund, heut über's Jahr zu erheben," lachte der Mann, „ſonſt, wie immer, die Taſchen leer."

„Dann kauft Euch wenigſtens einige Kleinigkeiten, die Ihr hier in Eurem neuen Wirkungskreiſe braucht," ſagte Mac Donald und warf ihm ein Goldſtück zu, und ohne den Dank des Mannes abzuwarten, der ſich damit aber auch nicht beeilte, ritt er langſam zu den übrigen Stockkeepern hin, die ſich ſchon geſammelt hatten, um den Rückweg anzutreten.

„Das iſt gerade ſo gut, als ob Ihr das Goldſtück in einen Brunnen geworfen hättet," ſagte Bale, der ſich wieder zu Mac Donald hielt und dazwiſchen den Leuten noch einige Befehle ertheilte. „Der Art Volk iſt Geld gerade ſo viel nütze, wie Kindern ein geladenes Gewehr — ſie gefährden dadurch ſich und Andere."

„Er wird dafür ſorgen, daß er nicht lange der Gefahr ausgeſetzt bleibt," lachte Mac Donald „und hier im Buſch kann er doch eigentlich weiter nichts bekommen als Tabak und vielleicht eine Kleinigkeit von Rum."

„Das iſt ſchon wahr. Alſo Sie kennen den Burſchen von früher — iſt er zuverläſſig?"

„Ich möchte für Keinen von allen dieſen Buſchleuten gutſagen," erwiderte Mac Donald ausweichend. „Die meiſten von ihnen ſind frühere Sträflinge — Toby wird keine Ausnahme machen, iſt auch mit der Geſchichte ſeiner früheren Jahre ſehr zurückhaltend — und ob ſie ſich gebeſſert haben oder nicht, kann man ihnen eben nicht von der Stirn ableſen."

„Wenn das wäre, liefe Mancher nicht frei im Buſch umher," ſagte Bale.

„Ich denke eben, Toby iſt nicht ſchlimmer als die anderen, und je weniger man den Leuten anzuvertrauen braucht, deſto beſſer iſt's."

Ihr Geſpräch wurde hier durch die übrigen Leute unterbrochen. Bale gab dem eben herbeikommenden Hendricks noch einige Aufträge, und bald ſprengte ein Theil des kleinen Trupps der Hauptſtation wieder zu, während die Anderen nach ihren verſchiedenen Außenplätzen abritten.

Die ſchwarze Polizei.

An dem Abend ging es gar ſtill in Mr. Powell's Wohnung zu. Der Streifzug gegen die Schwarzen war allerdings geglückt, Mr. Powell aber keineswegs mit dem Reſultat zufrieden. Georg kam gar nicht zu Tiſche; Mr. Bale, der heute nicht im Hauſe aß, ſchien noch verdrießlich über den Verluſt ſeines Pferdes, und William hatte dem Fremden die Demüthigung nicht vergeſſen, die er heute von ihm erfahren, und die ihn merkwürdiger Weiſe um ſo mehr ärgerte, als er ſich jetzt ſelber geſtehen mußte, daß er ſie verdient habe. Geht uns denn das nicht ſo in der Welt?

Auch die Frauen waren einſilbig — das vergoſſene Blut warf ſeinen düſtern Schatten über ihren heitern Kreis, und früher als gewöhnlich brachen Alle auf. Daß übrigens der nachläſſige Hüttenwächter, der eigentlich die ganze Schuld des Unfalls oder wenigſtens einen großen Theil deſſelben trug, wie Bale dem Herrn vorſchlug, augenblicklich ſeines Dienſtes entlaſſen werden ſollte, fand dieſer in ſeiner überdies gereizten Stimmung ganz in der Ordnung und dankte dem Aufſeher, daß er gleich einen andern paſſenden Mann an ſeiner Statt engagirt hatte. Miller ſollte morgen früh abgelohnt werden und jener Toby an ſeiner Statt eintreten.

Was die bei der Station lagernden Schwarzen betraf, ſo hatten ſie ſich an dieſem Tage vollkommen ruhig betragen und meiſt mit dem Fiſchfang beſchäftigt. Nur ein paar der jungen Leute waren, wie Mr. Powell glaubte, abgeſchickt worden, um zu recognosciren, was mit dem andern Stamm geſchehe. Gegen Abend ſchien es jedoch, als ob einer dieſer Kundſchafter eine wichtige Nachricht bringe, denn die Burkas hatten ſich verſammelt und eine lange eifrige Unterredung mit einander gehalten, zu der auch Nguyulloman von ſeinem Sandhügel herabgekommen war. Natürlich glaubte Mr Powell, daß es die Niederlage des andern Stammes betraf, mit dem dieſe Schwarzen, mochten ſie ſich auch noch ſo unſchuldig ſtellen, doch wohl in näherer Verbindung ſtanden, als ſie eingeſtehen mochten. Keineswegs hatten ſie aber Theil an dem Schafdiebſtahl gehabt, und Mr. Powell dachte nicht daran, ſie zu beläſtigen, ja, gab ſogar Abends noch Auftrag, ihnen für einige Fiſche, die ſie am Nachmittag in's Haus gebracht, am nächſten Morgen zwei von den getödteten Schafen zuzuſtellen.

Um ſo größer war am nächſten Morgen das Erſtaunen der ganzen Station, das Lager der Schwarzen vollſtändig geräumt und verlaſſen zu finden. Die Feuer glühten noch, aber ſchon mit der früheſten Dämmerung mußte der ganze Stamm aufgebrochen ſein, und zwar über den Fluß hinüber, zu deſſen Ufer die Spuren führten, während an der andern Seite noch fünf oder ſechs der gewöhnlichen einfachen Rindencanoes, mit denen ſie ihre Ueberfahrt bewerkſtelligt hatten, lagen.

Nur ein einziges Feuer brannte, eine einzige Gunyo ſtand noch, und zwar die Ngunyulloman's auf dem Sandhügel, und der unglückliche, von ſeinem Stamme verlaſſene Krüppel ſaß da oben allein bei ſeinem Feuer. Hatten die armen Teufel gefürchtet, daß die Weißen, deren Schüſſe ſie vielleicht im Buſche gehört, heute gegen ſie vornehmen würden, was ſie geſtern gegen einen andern Stamm ausgeführt? — Wie grundlos wäre ſolche Angſt geweſen! Auch ſchien die ganz entgegengeſetzte Richtung, die ſie genommen, ſchon zu beweiſen, daß ſie keineswegs zu den Räubern gehörten, mit denen ſie ſich ſonſt jedenfalls vereinigt haben würden. Und wie eilig mußte ſelbſt ihre Flucht geweſen ſein, daß ſie den Unglücklichen allein zurück- und der Gnade der Weißen überlaſſen hatten!

Von dieſen hatte er aber, wie er auch vielleicht recht gut wußte, nichts zu fürchten, und die Frauen beſonders nahmen Theil an ihm und ſeinem Schickſal. Konnten ſie doch möglicher Weiſe an dem einen Unglücklichen das Leid in etwas wieder gut machen, das ſeinen Landsleuten geſtern war zugefügt worden. Mrs. Powell ſelber bat ihren Gatten, daß er ihr erlaube, ihn zu beſuchen und ihm zu verſichern, daß ſie ihn hier keine Noth würde leiden laſſen.

Um ihn übrigens in Stand zu ſetzen, Damen zu empfangen, ſchickte ihm Mr. Powell vor allen Dingen eins der gewöhnlichen blau und weiß geſtreiften Arbeiterhemden hinauf, was er auch mit großem Behagen, obgleich verkehrt, anzog, bis ihn der Hüttenwächter bei ſeiner Toilette unterſtützte und es in Ordnung brachte.

Ngunyulloman empfing die Damen, welche, von Mr. Powell und Mac Donald begleitet, hinaufkamen, übrigens ziemlich kalt und einſilbig. Er ſchien ſelber niedergeſchlagen, über die Flucht ſeines Stammes, und noch nicht recht zu wiſſen, wie es die Weißen aufnehmen würden. Als dieſe ihm aber verſicherten, daß er jeden Tag, bis ſeine Leute zurückkehrten, ihn abzuholen, ſeine Ration Fleiſch bekommen ſolle, und Mr. Powell noch hinzuſetzte, er würde dafür ſorgen, daß er Holz zu ſeinem Feuer bekäme, thaute er merklich auf und wurde geſprächiger. Die letzte Zuſage erwies ſich übrigens als unnöthig, da bald darauf ein kleiner Burſche von acht oder zehn Jahren aus dem Buſche mit trockenem Holz zurückkehrte, und die Eingeborenen alſo doch wenigſtens inſoweit für ihn geſorgt hatten, daß ſie ihm das nöthige Brennmaterial verſchafften.

Ueber die Flucht des Stammes behauptete er aber nicht mehr zu wiſſen, als die Weißen auch. Die Burkas hätten die Sache bis zu ihrem Ausbruch geheim gehalten. Getrennt von ihrem Lager, konnte er ja überhaupt nicht hören, was ſie mit einander verabredeten.

Ueber die wahrſcheinliche Urſache derſelben ſollten die Weißen indeſſen nicht lange im Zweifel bleiben, denn noch ſtanden ſie oben bei der einſamen Gunyo, von der aus ſie einen ziemlich weiten Ueberblick über das niedere Flußthal hatten, als in der Ferne eine Staubwolke aufwirbelte und gleich darauf ein nahender Reitertrupp ſichtbar wurde.

„Was iſt das?“ rief Mac Donald, der das Nahen der Fremden zuerſt bemerkt hatte, erſtaunt aus; — „Viehtreiber, die bei dieſem wenigen Futter ihre Heerden zum Markte treiben wollen?“

„Das iſt nicht möglich,“ ſagte Mr. Powell, — „es müßte denn ein neuer Squatter ſein, der ſich irgendwo am Fluſſe niederlaſſen wollte — aber ich kann bis jetzt nur Pferde erkennen. — Haſt Du beſſere Augen, Nguyulloman?“

Nguyulloman hatte die Nahenden ſchon lange bemerkt, ja hätten ſie ihn näher beobachtet, ſo würden ſie leicht entdeckt haben, daß er jene Schaar ſchon den ganzen Morgen erwartet, denn er ſaß mit dem Geſicht nach der Richtung hin und ſeine

Blicke waren, ſelbſt während er mit den Weißen ſprach, nur ſelten von jener Gegend abgeſchweift.

„Sind nur Pferde,“ erwiderte der Wilde, ſein Feuer ſchürend und abwechſelnd auf die Kommenden und ſeine Gäſte ſehend.

„Und Treiber dabei?“

„Sitzt auf jedem ein Mann.“

„Lauter Reiter? — das iſt ja kaum möglich. Wo kämen die her und wo wollten die hin?“

„Sind Schwarze,“ erwiderte der Wilde mit einem bezeichnenden Blick nach jener Richtung, aber auch mit einer nur halb unterdrückten Verwünſchung in der eigenen Sprache. „Schwarze, die ſich haben abrichten laſſen von den Weißen, ihre Brüder zu hetzen.“

„Die ſchwarze Polizei?“ rief Powell erſtaunt; „ei, von der hab' ich ſchon gehört, ſie aber noch nicht hier am Murray geſehen und noch viel weniger erwartet. — Wären ſie einen Tag früher gekommen,“ ſetzte er dann mit einem aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer hinzu, „ſo hätten ſie uns manche trübe Erinnerung erſpart. Uebrigens möchte ich wiſſen, was ſie in dieſe Gegend führt, wenn ſie nicht vielleicht nur auf einer Art Patrouille begriffen ſind, um den Uferſtrich am Murray zu revidiren und den Schwarzen zu zeigen, daß ſie im Nothfall bei der Hand ſeien.“

„Gott ſei Dank, daß ſie da ſind!“ ſagte auch Sarah, — „hoffentlich beugen ſie weiteren Uebergriffen der Schwarzen vor, und verhindern, daß ſie für den geſtrigen Tag Rache nehmen.“

„Liebes Kind,“ ſagte, ſie beruhigend, Mr. Powell, „das hätten wir auch ohne ſie nicht zu fürchten. Wir ſind hier vollkommen ſtark genug, ſelbſt dem größten Schwarm der Wilden die Spitze zu bieten, wenn ſie je etwas Derartiges verſuchen ſollten. Uebrigens denken ſie gar nicht an einen ſolchen Angriff, und wir haben in dieſer Hinſicht nicht das Mindeſte zu fürchten.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte die Jungfrau, „mir lag ſeit geſtern ein ſo eigenthümlich beklemmendes Gefühl auf der Bruſt —

ich wollte Euch nicht damit ängſtigen und gab ihm keine Worte; aber es war mir immer, als ob uns ein großes Unglück drohe. Mit ſolcher Hilfe in der Nähe habe ich aber wieder Muth und hoffe, es wird Alles an uns vorübergehen. Nicht wahr, Mr. Mac Donald?“

„Ja, mein Fräulein — ja — ich hoffe,“ ſagte der junge Mann wie zerſtreut.

„So haben Sie etwas Aehnliches gefürchtet?“ rief Sarah raſch und erſchreckt.

„Gefürchtet? Nein,“ erwiderte Mac Donald, der erſt jetzt ſeinen Blick von den raſch näher kommenden Reitern abwendete, — „aber die Burſchen werden jedenfalls hier Halt machen. Wollen wir nicht hinuntergehen, Mr. Powell, ſie uns anzuſehen?“

„Ich denke, ja. — Alſo, Nguyulloman, ſchick' Deinen Knaben nachher in's Haus hinab — er mag für Euch Beide das Fleiſch holen, obgleich ich jetzt kaum glaube, daß die Furcht vor uns unſere ſchwarzen Nachbarn vertrieben hat,“ ſetzte er lächelnd, ſich zu den Seinen wendend, hinzu. „Dieſe Art Geſellen haben alle ein ſchlechtes Gewiſſen, und die ſchwarze Polizei ſoll bei ihnen in ganz beſonderem Reſpect ſtehen.“ — Er ſchickte ſich dabei an zu gehen und ſchritt, von den Uebrigen gefolgt, den Hügel hinab.

„Weißt Du, Väterchen,“ ſagte jetzt Lisbeth, ſich lachend an des Vaters Arm hängend — „Du hätteſt Dir bei dem ſchwarzen verkrüppelten Menſchen da oben nicht ſollen merken laſſen, das Du von der ſchwarzen Polizei nichts wußteſt, denn erſt dann würden ſie vor Dir einen gewaltigen Reſpect bekommen und geglaubt haben, daß Dir, ſobald Du Hülfe brauchteſt, eine ſolche ſogleich von allen Seiten würde.

„Wenn Du ſo klug warſt, mein Kind,“ lächelte der Vater, „warum haſt Du mir da nicht früher einen Wink gegeben? Das wäre allerdings das Geſcheidteſte geweſen.“

„Ich habe eben nicht früher daran gedacht,“ ſagte Lisbeth.

„Ja, das war gerade bei mir auch der Fall,“ lachte Mr. Powell. —

„Sie ſind ſo ernſt geworden, Mr. Mac Donald,“ ſagte im Hinunterſteigen Sarah zu dem Gaſte, der ſchweigend an ihrer Seite hinſchritt, während Mr. Powell ſich beeilte, etwas früher zum Hauſe zu gelangen und Rationen für die unerwarteten Schwarzen, die ſie doch jedenfalls hier beköſtigen mußten, herauszugeben.

„Ernſt? — und haben Sie mich je anders geſehen, mein Fräulein?“

„Oh doch, ja,“ ſagte Sarah, leicht erröthend — „als Sie das erſte Mal zu uns kamen, waren Sie ganz anders — voller Luſt und Laune, ja faſt übermüthig.“

„Wir werden älter, und der Ernſt kommt mit den Jahren.“

„Noch nicht in dieſen Jahren, hoffentlich,“ lächelte die Jungfrau; „das wäre zu früh, und wir wollen das Alter nicht vor der Zeit heraufbeſchwören; kommt es doch noch immer früh genug von ſelbſt. — Aber was haben Sie mit Ihrem Fuße? Sie hinken ja. Sie ſind doch geſtern nicht ebenfalls verwundet worden?“ ſetzte ſie raſch und faſt ängſtlich hinzu.

„Nein — nein,“ lächelte der junge Mann mit einem dankenden Blick die ſorgliche Frage lohnend. „Es iſt nichts als eine Kleinigkeit. Ich habe mir den Fuß geſtern im ſcharfen Ritt an einem umgeſtürzten Baum etwas wund geſcheuert, und der Stiefel drückt mich jetzt daran. So viel ich weiß, iſt ein Vorrath von Schuhen hier auf der Station, und mit etwas weiteren bin ich raſch wieder hergeſtellt.“

„Apropos, Mr. Mac Donald,“ wandte ſich jetzt plötzlich Mr. Powell, indem er ſtehen blieb und zurück ſah, an den jungen Mann, „ich habe eine Bitte an Sie — oder vielmehr eine Anfrage, denn wenn Sie es nicht gern thun, möcht' ich Sie nicht dazu überreden.“

„Worin ich Ihnen dienen kann —“

„Verſprechen Sie nichts vor der Hand. Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie Ihren Grauſchimmel verkaufen würden.“

„Meinen Grauſchimmel?“

„Ich weiß, es iſt ein gutes Pferd, aber Pferde wechſeln aus einer Hand in die andere, und ich will Ihnen auch ſagen, weshalb ich darum frage. Ich ſelber habe Pferde genug, aber Mr. Vale hat geſtern das ſeinige verloren, und ich bin überzeugt, daß ich ihm mit dem Grauſchimmel eine große Freude mache. Sagen Sie mir alſo, wenn es Ihnen überhaupt feil iſt, Ihren Preis, und ich denke, wir werden wohl handelseinig darüber werden.“

„Ich denke auch,“ erwiderte lächelnd Mac Donald. „Der Grauſchimmel iſt ein gutes Pferd, eben ſo gut gefällt mir aber der Braune, den ich vorgeſtern Abend ritt, und wenn Sie damit einverſtanden ſind, tauſchen wir.“

„Dabei kommen Sie zu kurz.“

„Ich glaube nicht — er ſpringt vortrefflich und iſt ein ganz paſſendes Pferd für den Buſch. Ich wenigſtens bin mit dem Tauſche vollkommen zufrieden.“

„Gut, wenn Sie es ſind, ich bin es auch,“ rief Mr. Powell, „und Ihnen noch außerdem ſehr dankbar für Ihre Bereitwilligkeit. Der Braune iſt alſo der Ihre und der Grauſchimmel gehört mir.“

„Und die Sache iſt abgemacht,“ beſtätigte mit einer leichten Verbeugung Mac Donald.

„Das nenn' ich raſch ein Geſchäft abſchließen,“ ſagte Sarah freundlich, „und Mr. Vale wird eine große Freude darüber haben.“

„Er geht wohl heute ſchon auf ſeine Station ab?“ frug Mac Donald.

„Auf ſeine Station? — nein,“ ſagte Mr. Powell; „er ſoll ausreiten, eine Heerde Rinder aufzuſuchen, die uns ſchon lange fehlt und die einer der Stockkeeper kürzlich in der Nähe geſpürt haben will. Er kann ſie raſch finden, wenn er Glück hat, kann aber auch möglicher Weiſe eine ganze Woche damit zubringen. Abſichtlich habe ich ihn deshalb nur ſo lange zurückgehalten, damit ich mit Ihnen vorher über das Pferd Rückſprache nehme. Möglich iſt's, daß Sie dann Ihren Grauſchimmel nicht ſo bald wieder zu ſehen bekommen.“

„Ich hoffe, der Braune wird mich dafür tröſten.“

Das Geſpräch unterbrachen hier, gerade als die Männer den Platz vor dem Hauſe erreicht hatten, die donnernden Hufſchläge der heranſprengenden Reiter, die in demſelben Augenblick um die Ecke der Umzäunung ſchwenkten, als Miller, der bisherige Hüttenwächter Powell's, von der andern Seite die Station betrat und ſich mit etwas verlegenem und halb trotzigem Blick ſeinem Herrn näherte. Er wußte recht gut, daß er nach den beſtehenden Geſetzen, ſowie nach dem geſchloſſenen Contract keinen Penny mehr von dieſem zu fordern hatte, da ihm die durch ſeine Schuld verlorenen Schafe angerechnet werden konnten und er ſchon überdies ihm Manches ſchuldig war. Ob ihm Mr. Powell gutwillig etwas zahlte, hing von deſſen Großmuth ab; er ſelbſt war entſchloſſen, ihn nicht darum zu bitten.

Für den Augenblick nahm aber des Stationshalters Aufmerkſamkeit die ſchwarze Reiterei viel zu ſehr in Anſpruch, als ſich mit dem Hüttenwächter, der in beſcheidener Entfernung wartete, zu befaſſen, und dieſe verdiente ſolche auch. Es war ein wildes Corps, das hier auf ſchäumenden, aber tüchtigen Pferden heranſprengte, und daß ſie der Schrecken aller Buſchrähndſcher und aller feindlichen Schwarzen geworden, wußten ſie dabei recht gut, und waren ſtolz darauf.

Vorn ritt ein weißer Wachtmeiſter in einer Art leichter Dragoner-Uniform, mit kurzer, blauer Jacke, blauen Hoſen und rothen Streifen an der Seite herunter, mit leichter Mütze, einem Pallaſch an der Seite, Piſtolen vorn in den Holſtern, und außerdem noch den Carabiner an die rechte Seite geſchnallt. Ihm folgte, nicht etwa in Reih' und Glied, ſondern in unordentlichem Schwarme, ſeine ſchwarze Escadron, ſechzehn Mann ſtark und ebenfalls in ſolchen blauen Jacken und Hoſen. Die wenigſten von ihnen ſchienen ſich aber ſchon ſo weit civiliſirt zu haben, Mützen vertragen zu können, und alle ſtanden barfuß in ihren Steigbügeln, während ihnen das ſchwarze lange Haar wild um die Schultern flatterte und die großen funkelnden Augen ſcharf und aufmerkſam nach Allem umherſpähten, was ſich ihnen zeigte. Einige hatten Sporen an die nackten Füße geſchnallt, andere brauchten eine kurze derbe Peitſche, die ihnen mit einem Lederriemen um das Handgelenk hing.

Auch in ihren Waffen waren ſie nicht gleich, und wahrſcheinlich führten nur ſolche von ihnen Feuergewehre, die damit umzugehen wußten. Piſtolenholſter trugen aber die meiſten, den Säbel alle, und beſonders forſchend waren die Blicke der ſchwarzen Schaar, als ſie dort vorbeijagten, auf das verlaſſene Lager ihrer Landsleute und die deutlich erkennbare Geſtalt des einzelnen zurückgelaſſenen Eingeborenen geheftet. Trefflich ſaßen ſie dabei auf den Pferden, was wenigſtens Sicherheit und Schluß betraf, aber den Oberkörper hielten ſie nicht einen Augenblick ruhig, und hierher und dorthin herumfahrend, und mit einander lachend und ſchwatzend, ihre Thiere jedoch feſt im Zügel, ſchien es wahrlich, als ob ſie im Sattel von Jugend auf ihre Heimath gehabt und nicht erſt, manche allerdings ſeit Jahren, viele aber auch nur erſt ſeit einigen Monaten, dazu angelernt wären.

Der Wachtmeiſter ſchwenkte, als er mit leichter Mühe den Beſitzer der Station bei ſeiner Geſellſchaft erkannte, raſch auf dieſen zu, ſeiner Schaar nur dabei ein Zeichen mit dem Arme gebend, zurückzubleiben, grüßte militäriſch und ſprang, in etwa zwanzig Schritt von den Damen angekommen, vom Pferde, dem er den Zügel über den Kopf warf und es an dieſem führte.

„Hab' ich die Ehre, Herrn Powell zu begrüßen?“ fragte er, die Hand an ſeiner Mütze.

„So iſt mein Name. Seien Sie mir freundlich willkommen mit Ihren Leuten,“ lautete die gaſtliche Antwort des alten Herrn. „Ich hoffe wenigſtens nicht, daß Sie in ſo ſtrengem oder eiligem Dienſt ſind, meine Station gleich wieder verlaſſen zu müſſen.“

„Danke Ihnen, Sir, nein — habe ſogar Ordre, hier in der Nähe zu lagern, bis mein Lieutenant, der noch zurückgeblieben iſt, mich hier einholt, um ſeinen weiteren Befehlen dann zu folgen.“

„Deſto beſſer; Ihren Leuten ſoll verabreicht werden, was ſie brauchen, und Sie ſelber werden es wohl mit Ihrer Dienſtpflicht vereinigen können, ſich bei mir einquartieren zu laſſen.“

Der Wachtmeiſter dankte durch eine leichte Verbeugung.

„Wie heißt Ihr Vorgeſetzter?“

„Oberlieutenant Walker."

„Ah, ein alter Bekannter, wenn ich nicht ſehr irre. Erinnerſt Du Dich noch an Lieutenant Walker in Sidney," ſagte er zu ſeiner Tochter, „der uns einmal auf unſerer Tour nach Paramatta begleitete?"

„Ich glaube, ja," erwiderte das ſchöne Mädchen, und ein leichtes Erröthen färbte für einen Moment ihre Wangen. Aber es ſchwand eben ſo bald wieder, als es gekommen. „So viel ich mich erinnere, war er damals erſt kürzlich in das Corps eingetreten."

„Allerdings, Miß," beſtätigte der Wachtmeiſter. „Er zeichnete ſich ſpäter bei einer Affaire mit einem Trupp verzweifelter Buſchrähndſcher ſo aus, daß er die Medaille erhielt und zum Oberlieutenant avancirte."

„Wir werden uns freuen, ihn wieder begrüßen zu können," ſagte Mr. Powell. „Aber bitte, richten Sie jetzt vor allen Dingen Ihre Leute ein. Sie ſcheinen einen weiten Ritt gemacht zu haben, denn die Pferde ſehen müde aus. Ueber das Weitere können wir dann ſpäter mitſammen ſprechen. — Haben Sie irgend ein beſtimmtes Ziel, wenn man fragen darf?"

„Kein Geheimniß," erwiderte der Wachtmeiſter. „In den Hindmarſchſümpfen hatte ſich eine kleine Bande von Buſchrähndſchern unter einem ſehr unternehmenden Führer ſchon ſeit längerer Zeit aufgehalten und dort ihr Unweſen getrieben. Die haben wir zerſprengt und den größten Theil gefangen, Andere in den Buſch getrieben, wo ſie von der berittenen weißen Polizei umzingelt und wahrſcheinlich jetzt ſchon ebenfalls unſchädlich gemacht ſind. Hoffentlich iſt dort der Anführer dabei. Einzelne, beſonders ein paar aus der Hefe der Sträflinge, die wegen der ſcheußlichſten Verbrechen lebenslänglich deportirt waren, ſind aber nordwärts in den Buſch geflüchtet, und es iſt, wenn auch nicht wahrſcheinlich, doch möglich, daß ſie den Murray durch die Wildniß hin erreichen. Zu dem Zweck iſt eine Recognoſcirung des Murray befohlen worden, um die Stationshalter zu benachrichtigen, daß ſie ſich vorſehen mögen, wenn die Burſchen wirklich im Laufe der

Zeit eintreffen ſollten. Jetzt ſtecken ſie noch drin im Malleybuſch, wenn uns die Schwarzen nicht den Gefallen erwieſen haben, die Colonien von dieſen Peſtbeulen der menſchlichen Geſellſchaft zu befreien. — Irgend etwas hier vorgefallen, Sir?"

„Wir hatten geſtern ein kleines Scharmützel mit einem Trupp Schwarzer, die uns in die Hürden gebrochen waren; doch das erfahren Sie ſpäter. Jetzt, bitt' ich, denken Sie an die Bequemlichkeit Ihrer Leute, die vielleicht gleich das von einem Stamme erſt heute Morgen verlaſſene Lager benutzen können. Die Gunyos ſtehen wenigſtens noch dort drüben; ich glaube, gerade das Nahen Ihres Trupps hat ſie verſcheucht."

„Wohl möglich," lachte der Wachtmeiſter — „vor meinen ſchwarzen Burſchen haben ſie einen heilloſen Reſpect und ziehen ſich faſt immer in den Buſch zurück, ſobald wir in die Nähe kommen. — Ich werde alſo von Ihrer Güte Gebrauch machen."

„Und einer von meinen Söhnen wird Ihnen ſogleich die nöthigen Proviſionen anweiſen. Die Schwarzen haben geſtern dafür geſorgt, daß wir vollauf Fleiſch für Sie bei der Hand haben."

„Deſto beſſer; ſo ſind ſie doch für etwas gut," lachte der Soldat, ſalutirte wieder ſehr artig erſt Herrn Powell und dann der übrigen Geſellſchaft, und ſchwenkte mit ſeinem Pferd zurück zu ſeiner Schaar, um vor allen Dingen dieſe unterzubringen.

Georg, der ebenfalls herbeigekommen war, die Neueingetroffenen zu ſehen, ſchloß ſich ihm gleich nachher auf einen Wink ſeines Vaters an, um die Pferde für die Nacht in einer ſogenannten Paddock oder eingefenzten Weide unterzubringen.

Die Schwarzen, ſobald ſie ihre Thiere verſorgt ſahen, gingen nun raſch daran, ihr Lager herzurichten. Allerdings ließen ſie ſich dabei die von ihren Stammgenoſſen geſchlagenen Rindenſtücken gefallen, aber der alte Lagerplatz derſelben behagte ihnen nicht.

Wie ſich der Wolfshund nicht daſſelbe Lager wählen würde, in dem ſein Vorfahr, der Wolf, geſeſſen hat, ſo verſchmähten dieſe kaum halb civiliſirten, aber entarteten Kinder der Wildniß den Schlafplatz ihrer Landsleute, ja wandten ſich ſogar von den dort gefundenen Ueberreſten mit Ekel ab. Die Rinde trugen ſie auch an einen von dem vorigen Lager ganz entfernten Platz, den ſie jedoch des Waſſers wegen auch dicht am Fluſſe ausſuchten.

Merkwürdiger Weiſe hatten die ſchwarzen wilden Stämme auch wirklich keine erbitterteren und gefährlicheren Feinde auf dem ganzen auſtraliſchen Continent, als gerade die ſchwarze Polizei, und dieſe machte darin keineswegs eine Ausnahme von einem durch die Natur im Ganzen und unter den verſchiedenartigſten Verhältniſſen befolgten Geſetz, von dem nämlich: das die Miſchlings-Abſtammung ſtets zum Feind und Verfolger des einen und zwar des unterdrückten Theils der Vorfahren macht.

Der Neger wird von keinem Stamme ſo gehaßt und, wo ſich Gelegenheit bietet, ſo ſchwer verfolgt, als vom Mulatten, in deſſen Adern ſein eigenes Blut fließt; die von Juden abſtammenden Chriſten ſind faſt immer deren ärgſte Feinde; bei den heidniſchen Völkern wüthet Niemand ſo ſchlimm und unmenſchlich gegen ſie, als die Bekehrten ihres eigenen Stammes, und ſelbſt im Thierreiche haben wir Aehnliches, wo zum Beiſpiel der Wolf keinen furchtbarern Feind hat, als ſeinen Baſtardſohn, den Wolfshund. Weshalb das ſo iſt — wer kann's ergründen? — aber die Thatſache beſteht.

So waren auch die Schwarzen hier, die meiſt nur dieſer Polizei beigetreten waren, um Waffen, ein Pferd und reichlich zu eſſen zu bekommen, nie glücklicher und zufriedener, als wenn ſie gegen einen der heimiſchen Stämme einmal losgelaſſen wurden, und wenige Weiße hätten ſich ſolche Grauſamkeiten gegen ſie erlaubt, als dieſe Eingeborenen ſelber verübten, wenn ſie nicht von den Weißen feſt und ſtreng im Zaum gehalten wurden.

Jetzt übrigens, auf einer gewiſſermaßen friedlichen Miſſion, da ein ſolcher Recognoscirungszug mehr einem Spazierritt durch den Wald glich, überließen ſie ſich auch ganz dem einem Eingeborenen höchſten Gefühl der Behaglichkeit: genug zu eſſen und nichts zu thun zu haben, und wie nur ihr Lager hergeſtellt und genug Feuerholz für die Nacht herbeigeſchafft war, ſetzte ſich ein Theil lachend und ſchwatzend zu den Feuern, während ein anderer auf der Station umher- und auch endlich zu Nguyulloman hinaufſchlenderte, um dem wunderlichen Burſchen, den Einige von ihnen vielleicht ſchon von früher kannten, einen Beſuch abzuſtatten.

Eigenthümlich war dabei, wie aufmerkſam ſie Alles betrachteten, was ihnen in den Weg kam. Kein Pferd, kein Stück Vieh entging ihrem Blick, an denen ſie vor allem Andern den „brand“ oder das Zeichen betrachteten, mit dem es verſehen war, und ſich hier und da, es im Geiſt mit anderen vergleichend, vor ſich in den Sand zeichneten. Drei oder Vier kauerten dann wohl zuſammen um eine ſolche Skizze und ſchwatzten und geſtikulirten auf das Lebendigſte mitſammen, bis wieder irgend etwas Anderes ihre Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Beſonders richteten ſie dieſe, ſchon aus alter Gewohnheit, auf die verſchiedenen, ſich überall kreuzenden Fährten und Fußſpuren, obgleich von ihnen nur wenige deutlich zu erkennen waren, maßen einzelne mit den Fingern und Knöcheln, und freuten ſich beſonders über die kleinen zierlichen Eindrücke der Spuren, die von den Sohlen der Damen zurückgelaſſen waren.

Nguyulloman empfing den Beſuch in der ganzen Würde als einziger Repräſentant ſeines Stammes — was ihn übrigens nicht verhinderte, die ihm Nächſten ohne Weiteres um ein Stück Tabak anzubetteln. Auf ihre Fragen gab er nur ſehr einſilbige, ausweichende Antworten und beklagte ſich endlich, als ſie durchaus von ihm wiſſen wollten, wohin ſich ſeine Leute gewandt, bitter darüber, daß ſie ihn hier der Großmuth der Weißen, ohne ſelbſt ein Stück Harz oder irgend ſonſt etwas Genießbares, zurückgelaſſen hätten. Wohin ſie gingen, würden ſie wahrſcheinlich ſelber nicht gewußt haben — jedenfalls würden ſie ausgezogen ſein, Wallobys zu jagen — und er dächte doch, daß ſie morgen oder am andern Morgen wieder zurückkommen müßten.

Einer forderte ihn auf, mit ihnen zum Lager hinunter zu kommen; er lehnte es aber im Anfang ab und ließ ſich nur mühſam bewegen, der Einladung zu folgen. Dorthin bewegte er ſich dabei mit augenſcheinlicher Anſtrengung und außerordentlich langſam, nach jeder kleinen Strecke wieder ausruhend und ſtöhnend, bis ſie ihn ſich ſelber überließen, allein und nach ſeiner Bequemlichkeit nachzukommen.

Alle dieſe Schwarzen trugen, ſo lange ſie im Dienſt waren, den Säbel. Vielen mochte aber dieſer eine noch ſehr ungewohnte, vielleicht auch unbequeme Waffe ſein, obgleich es ihrer Eitelkeit ſchmeichelte, ihn neben ſich herklappern zu hören. Ein großer Theil von ihnen führte auch noch zu ſeinem Privatgebrauch die ſchon ſo oft beſchriebene und doch immer noch nicht erklärte Bumerang*) mit ſich, um ſie als Angriffswaffe ſowohl im Kampf mit „aufrühreriſchen“ Schwarzen, als auch im Buſch und auf der Jagd für Wallobys und Opoſſums zu verwenden, denen dieſe ſchwarze Polizei faſt eben ſo viel nachſtellte, wie entflohenen Verbrechern oder gefährlichen Eingeborenen.

Auch jetzt machten ſich Fünf oder Sechs von ihnen auf, in der Nähe vielleicht derartige Beute zu finden, während Andere an den Fluß gingen, um dort zu fiſchen. Einen eigenen Anblick gewährten dieſe dunkeln Geſtalten in ihren blauen Jacken und Hoſen, mit bloßem Kopf und nackten Füßen, wie ſie ſo ſtill und ſchweigend am Ufer des Stromes ſtanden oder durch den Wald ſchlichen, die Rinde der Bäume nach Opoſſumzeichen, den Boden nach Wallobyfährten zu unterſuchen.

Der Wachtmeiſter ließ indeſſen ſeine Leute ruhig gewähren. Ihrer Folgſamkeit gewiß, wie er ſie vom diſciplinirteſten

---

*) Die Bumerang iſt jenes gebogene flache Stück Holz, das nach dem Wurf zu der Stelle zurückkehrt, von der aus es geſchleudert wurde.

Soldaten hätte fordern können, brauchte er ihnen nur Zeit und Ort zu beſtimmen, wann und wo ſie ſich wieder einzufinden hatten, und er wußte dann recht gut, daß das nicht allein pünktlich geſchah, ſondern daß ſie auch die ihnen gelaſſene Gelegenheit vortrefflich und aus eigenem Antrieb benutzten, Alles, was dort in der Gegend geſchah, auf das Vollkommenſte auszukundſchaften. Wie eben ſo viele gut dreſſirte Schweißhunde ſtöberten ſie nach allen Richtungen umher, und keine fremde Fußſpur, kein anders gezeichnetes Stück Vieh entging dem raſtlos umherſchweifenden Auge.

9.

Abſchied und Ankunft.

Während ſich dieſe neu angekommenen ſchwarzen Grenzwächter in ſolcher Art beſchäftigten, blieben in den erſten Stunden nur wenige bei dem Lager zurück, um ihre Waffen zu bewachen. Dieſe bemühten ſich dabei freilich vergeblich, aus Nguyulloman irgend etwas für ſie Intereſſantes herauszubekommen; der Krüppel wußte entweder wirklich nichts von der Richtung, welche die Seinen genommen, oder er war ſchlau genug, es zu verbergen. Indeſſen hatte ſich Miller dem Stationshalter gemeldet, um von ihm die ihm ſchon angekündigte Entlaſſung zu erhalten.

„Ach — Ihr ſeid der Hüttenwächter vom trockenen Sumpf, nicht wahr?“ ſagte dieſer, viel zu gutmüthig, den nachläſſigen Menſchen auch noch hart anzulaſſen. Bereute er doch ſchon faſt, daß er ſeine Einwilligung gegeben hatte, ihn fortzuſchicken.

„Ich war es,“ erwiderte Miller ruhig, „und es thut mir leid Mr. Powell, Ihnen vielleicht durch meine Schuld einen Verluſt bereitet zu haben.“

„Vielleicht?“

„Hätt' ich auch gewacht,“ ſagte Miller achſelzuckend, „dem ganzen Schwarm von Schwarzen würd' ich doch nicht haben wehren können, und ſie hätten mir noch außerdem vielleicht einen Speer durch den Leib gejagt. Uebrigens hab' ich gefehlt und will nur wünſchen, daß Sie mit dem neuen Wächter zufriedener ſind, als mit mir.“

„Geht zu meinem Sohn,“ ſagte Mr. Powell, der das Geſpräch abzubrechen wünſchte, „und laßt Euch Euren verdienten Lohn auszahlen. Ihr ſeid wohl jetzt zehn oder zwölf Monate bei mir?“

„Wenn Sie mir die verlorenen Schafe abziehen, wird wohl nicht viel übrig bleiben.“

„Das iſt noch nicht meine Abſicht geweſen,“ lautete die freundliche Antwort. „Laßt Euch in Gottes Namen Euer Geld auszahlen, Euch dies aber auch für ſpätere Fälle zur Warnung dienen, und werdet in Eurem nächſten Dienſt aufmerkſamer, als Ihr bei mir geweſen ſeid. — Wohin gedenkt Ihr Euch von hier aus zu wenden?“

„Nach dem Adelaide-Diſtrict.“

„Habt Ihr Freunde dort?“

„Freunde? — nein,“ ſagte der Mann mit leiſer Stimme — „aber Familie.“

„Familie?“ rief Mr. Powell erſtaunt — „Ihr ſeid wirklich verheirathet?“

„Ich habe Frau und Kind,“ erwiderte der Mann.

Mr. Powell ſchüttelte den Kopf. „Und ſo lange ſitzt Ihr da hier im Buſch und habt ihnen, ſoviel ich wenigſtens weiß, noch nicht ein einziges Mal Nachricht gegeben, noch keinen Brief von ihnen erhalten? Das begreife ich nicht.“

„Früher hätt' ich's vielleicht auch nicht begriffen,“ ſagte der Deutſche finſter vor ſich hin; „hier im Buſch iſt's aber ordentlich, als ob man gegen alles Andere abſtumpfte und todt würde und an nichts weiter mehr dächte als — eben an den Buſch. Vielleicht“ — ſetzte er nur halblaut und wie für ſich hinzu — „kann ich doch noch ein anderer Menſch werden!“

Es lag ein ſo eigener wilder Schmerz auf dem Antlitz des Mannes, daß es dem Engländer auffiel. Bis dahin hatte er ſeinen Hüttenwächter, mit dem er nur ſelten auf Momente zuſammenkam, auch noch wenig oder gar nicht beachtet, jetzt kam es ihm faſt vor, als ob in dieſer rauhen Hülle doch am Ende ein anderer Kern, jedenfalls eine beſſere Vergangenheit ſtecke, als die eines Schafknechts.

„Was habt Ihr eigentlich früher getrieben, ehe Ihr nach Auſtralien kamt?“ fragte er ihn; „denn ſoviel ich weiß, ſeid Ihr noch gar nicht ſo viele Jahre in den Colonien.“

Miller lachte bitter vor ſich hin und ſchwieg. Endlich ſagte er kopfſchüttelnd: „Ein Thor war ich, daß ich nicht wußte, wann es mir gut ging, und von dem Leben mehr forderte, als es bieten kann. Ich habe dafür gebüßt, ich und — doch das ſind alte Geſchichten, und Mancher, der jetzt mit zerriſſener Jacke im Buſch drin ſteckt, könnte Euch ähnliche erzählen.“

Es iſt in Auſtralien eine ſehr mißliche Sache, irgend Jemand, den man nicht ganz genau kennt, nach ſeiner Vergangenheit zu fragen; denn da der größte Theil der arbeitenden Klaſſe, wenigſtens noch vor einigen Jahren, aus lauter theils begnadigten, theils auf „Urlaub“ befindlichen Sträflingen beſtand, war man ſtets in Gefahr, bei einer ſolchen Frage ein höchſt unglückſeliges und eigentlich dort verpöntes Thema zu berühren. Nur wo ſich die einzelnen Individuen als Ausländer, Deutſche oder Franzoſen, ausweiſen konnten, war die Gefahr allerdings nicht vorhanden, da ſolche nur in ſehr ſeltenen Fällen von England aus nach den Sträflingscolonien geſchickt werden. Nichtsdeſtoweniger fühlte Mr. Powell, daß er in der Bruſt des Mannes eine unangenehme Saite berührt habe, und mit dem ihm überhaupt eigenen Zartgefühl, das auch ſelbſt der lange Aufenthalt zwiſchen ſo wilden, rohen Naturen nicht hatte abſtumpfen können, ſagte er raſch und freundlich:

„Wir Alle ſind meiſt leichtſinnig in der Jugend. Wohl uns jedoch, wenn wir es uns zur Warnung dienen laſſen. Ich will auch nicht hart mit Euch ſein, noch weniger Euch über das Geſchehene Vorwürfe machen. Es iſt einmal geſchehen und zwiſchen uns abgemacht. — Wollt Ihr allein nach Adelaide gehen?“

„Es bleibt mir keine andere Wahl,“ erwiderte Miller.

„Ich glaube allerdings,“ meinte Mr. Powell, „daß gerade jetzt, wo die ſchwarze Polizei am Fluſſe hier eingetroffen, keine Gefahr ſelbſt für den einzelnen Unbewaffneten iſt, von einem übermüthigen Stamme angehalten und vielleicht geplündert zu werden, aber wenn Ihr irgend fürchtet, den Weg zu gehen, ſo will ich nicht die Urſache ſein, Euch hinauszuſchicken. Wartet hier auf der Station, bis ſich ſonſt Begleitung für Euch findet, oder ein Theil der ſchwarzen Polizei vielleicht dort hinübergeht. Ihr ſeid ſo lange mein Gaſt, und einer meiner Schäfer mag Euch in ſeine Hütte nehmen.“

„Mr. Powell,“ ſagte der Deutſche, kaum im Stande, eines Gefühls Meiſter zu werden, das aus Rührung und Scham gemiſcht ſchien, „ich danke Ihnen herzlich für dieſes freundliche Anerbieten, aber — ich darf Ihre Güte nicht mißbrauchen. Die anderen Leute würden mich als Müßiggänger betrachten — der Aufſeher haßt mich ohnedies. Nehmen Sie aber auch noch außerdem meinen innigſten Dank für Ihre Großmuth — ſeien Sie verſichert, ich fühle Ihr gütiges Benehmen gegen den Fremden jetzt mehr, als Sie vielleicht glauben mögen. Ich werde Ihnen das nie vergeſſen!“

Er machte eine Bewegung, als ob er des Herrn Hand ergreifen wolle, beſann ſich aber wieder, grüßte ihn achtungsvoll und ging dem Hauſe zu, um dort den eigentlich verſcherzten Lohn in Empfang zu nehmen. Der wurde ihm auch von Georg Powell unverkürzt ausgezahlt, und er trat dann noch in den Laden, um ſich etwas Taback und ein Paar neue Schuhe, die er nothwendig brauchte, auf den Marſch zu kaufen.

Im Laden ſtand Mac Donald, der ſich auch ein Paar Schuhe hatte geben laſſen und ſie gerade anprobirte.

„Die ſind Ihnen aber viel zu weit,“ ſagte der jüngſte Powell, Ned, der die Ladengeſchäfte beſorgte und mit ſeinem Vater zuſammen die Bücher führte.

„Ich denke nicht,“ erwiderte der Fremde; „Schuhwerk habe ich gerne bequem, und dieſe ſitzen gut.“

„Sie werden ſcheuern, nehmen Sie lieber eine kleinere Nummer.“

„Ich will dieſe verſuchen. — Ah, Miller, Sie wollen die Station verlaſſen?“

„Ich bin auf dem Wege. — Bitte, Mr. Powell, haben Sie doch die Güte, mir ein Pfund Taback abzuwiegen — und dann möcht' ich auch ein Paar ſolcher Buſchſchuhe haben.“

„Da, ſucht Euch gleich aus, was Ihr braucht — hier iſt ein Pfund Taback.“

„Und der Preis?“

„Dort ſtehen die Preiſe ſämmtlicher Artikel an der Tafel. Könnt Ihr leſen?“

„Ein wenig,“ erwiderte Miller und trat zu der Tafel, auf der die Waaren alle mit ihren Preiſen angegeben ſtanden.

„Iſt der Rationskarren ſchon hinausgefahren?“ fragte Mac Donald jetzt, während Miller ſeitwärts an die Preisliſte trat, den jungen Verkäufer.

„Er wird erſt gegen Mittag abgehen,“ ſagte Ned; „aber wenn Sie etwas zu beſtellen haben, Mr. Vale reitet dort vorbei und ſattelt, wenn ich nicht irre, gerade ſein Pferd.“

„Reitet er über die Schafſtation?“

„Ja, er hat ſich eben ein Pfund Tabak für den neuen Hüttenwächter abwiegen laſſen, um es mit hinauszunehmen.“

„Ah — nein, es war blos Neugierde von mir — aber ich will ihn doch fortreiten ſehen. Möchte gern wiſſen, wie ihm der Grauſchimmel behagt.“

„Gehen Sie nur gerade hier durch und an den beiden Blockhäuſern vorüber. Gleich dahinter iſt der Stall. Sie werden ſich aber beeilen müſſen, denn er kommt wohl kaum noch einmal zum Hauſe her. — Die Schuhe ſind Ihnen wahrhaftig zu weit.“

„Gott bewahre! Sie ſitzen mir bequem und reiben nicht im Mindeſten. — Ich danke, ich werde ihn aufſuchen.“

Miller legte indeſſen das Geld für Schuhe und Tabak auf den Ladentiſch und wollte mit einem Gruß den Raum verlaſſen.

„Ihr geht jetzt ſtromab?“ fragte Ned den Hüttenwächter.

„Ich denke ſo,“ erwiderte dieſer — „leben Sie wohl.“

„Halt — trinkt erſt noch einmal, eh' Ihr geht. Ihr werdet eine lange Strecke weit nichts wieder bekommen.“ Er nahm dabei eine Flaſche und ein Glas vom Geſims und ſchenkte es dem Mann halb voll Cognac.

„Ich danke, ich trinke keinen Branntwein,“ erwiderte dieſer; nichtsdeſtoweniger warf er einen verlangenden Blick auf das Glas, das ihm gar ſo verführeriſch mit ſeiner dunkelbraunen blitzenden Flüſſigkeit entgegenfunkelte.

„Nun, der Schluck wird Euch nichts ſchaden, der Weg iſt weit,“ ſagte der junge Burſche gutmüthig. „Vater hat Euch doch Euer Geld ausgezahlt?“

„Bis auf den letzten Pfennig. — Er iſt ein Ehrenmann.“

„Gut, dann trinkt das auf ſein Wohl, und behüt' Euch Gott!“

Miller ging zum Tiſch, nahm das Glas, betrachtete es einen Augenblick gegen das Licht, und tief aufſeufzend, ehe er es an die Lippen ſetzte, leerte er es auf einen Zug.

Ned war es faſt, als ob ihm die Augen feucht wurden, aber er hielt ſich nicht mehr lange auf, drückte dem jungen Burſchen herzlich die Hand und verließ dann mit raſchen Schritten das Haus und die Station. Draußen an der letzten Fenz, wo der Buſch begann, blieb er noch einmal ſtehen, ſah zurück und wandte ſich dann, um ſeinen weiten einſamen Marſch anzutreten. Kaum hatte ſich der Buſch hinter ihm geſchloſſen, als einer der ſchwarzen Polizeiſoldaten aus einem kleinen Dickicht, indem er jedenfalls verſteckt gelegen, herausglitt, hinter dem Mann herſchaute und dann ſehr genau deſſen Fährten maß. Damit ſchien er ſich aber auch vollkommen zu beruhigen, denn ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, ſchlug er den breiten Weg ein, der nach der Station hineinführte.

Miller hatte ihn gar nicht geſehen und würde ihn auch, wenn das wirklich der Fall geweſen, wenig beachtet haben. Mit ſeinen eigenen, wohl kaum freudigen Gedanken beſchäftigt, wanderte er ruhig fort, bis er eine ziemliche Strecke von der Station zurückgelegt hatte und eine ſchmale, den Fluß überſchauende Waldblöße erreichte. Dort warf er ſein kleines Bündel, das er trug und das einige nothwendige Wäſche und Kleider enthielt, wie ſeine wollene Decke zu Boden, ſetzte ſich ſelbſt unter einen Gumbaum und ſtarrte, die Hände um ſein rechtes Knie gefaltet, eine Zeit lang ſtier und ſchweigend vor ſich nieder.

„Das geht nicht länger ſo,“ murmelte er endlich leiſe vor ſich hin — „das Leben muß ein Ende nehmen für Dich und Dein Weib, für Dein Kind. Du — ein fortgejagter Hüttenwächter, der ſeinen Gehalt nur der Großmuth und Barmherzigkeit eines Fremden verdankt, und Dein Weib — in Glanz und Wohlleben erzogen, indeſſen vielleicht Noth und Mangel leidend, in Elend und Jammer ihr Leben friſtend in dem fremden Lande! Großer Gott, was iſt aus mir geworden! — Wohin hat mich der unſelige Trunk, wohin hat mich mein furchtbarer entſetzlicher Leichtſinn gebracht? — Aber das muß anders werden, es muß!“

Er barg ſein Geſicht in den Händen und warf ſich auf den Boden, die heiße Stirn im Sande kühlend. So lag er viele Minuten, und als er ſich endlich aufrichtete und die feuchten Haare aus dem von Thränen überſtrömten bleichen Antlitz wiſchte, war es faſt, als ob ein anderer, friedlicherer Geiſt über ihn gekommen.

„Ich will mich beſſern,“ ſagte er ſtill und entſchloſſen vor ſich hin. „Noch iſt es Zeit, noch kann ich vielleicht, wenigſtens zum Theil, gut machen, was ich bis jetzt gefehlt — was ich geſündigt. Mein Weib wird mir verzeihen, und mit dem kleinen Capital, das ich jetzt mein eigen nenne, kann ich, muß ich etwas beginnen. Ich bin geſund und ſtark, ich werde arbeiten, meine geiſtigen, wenn es ſein muß, meine Körperkräfte verwerthen. Fleißige Arbeiter werden in Auſtralien ſtets geſucht, und was Andere können, kann ich das nicht auch? Auſtralien iſt ein junges blühendes Land; es wird ſich heben und wir uns mit ihm, und wenn ich mit Fleiß und Ausdauer mich wieder zu dem Rang emporgeſchwungen, den ich ſelbſt verſcherzt, bin ich vielleicht im Stande, einſt wieder in die Heimath zurückzukehren. — In die Heimath!" wiederholte er ſtöhnend, und es war, als ob ihn auf's Neue bei dem Gedanken an das Verlaſſene, an das Verlorene ein bitterer, tiefer Schmerz ergriffe.

Aber das Alles ſchüttelte er ab. Mit den guten Vorſätzen ſchien es faſt, als ob auch ein neuer, kräftigerer Menſch in ihn gefahren ſei. Er trocknete die Thränen, die ſich ihm unwillkürlich in den Augen geſammelt hatten, von den Wimpern, und ſeinen Pack ſowie ſeine Decke vom Boden aufhebend — er hatte an ſeinem Eigenthum nicht ſchwer zu tragen — nahm er ſeinen Weg wieder durch den Wald und eilte mit raſchen, rüſtigen Schritten gen Weſten — dem geſteckten Ziele zu.

Der Wachtmeiſter, Culloch mit Namen, hatte indeſſen ſeine Zeit inſofern benutzt, von Mr. Powell eine genaue Liſte ſeiner engagirten Leute mit Alter und Namen zu bekommen, die ihm übrigens wenig Befriedigendes bot. Die meiſten von dieſen waren ſchon drei, vier und mehr Jahre auf der Station, lauter ehrliche, brave Leute; der Einzige, der heute abgegangen, und den Culloch am Hauſe geſehen, ein Deutſcher, der nach dem Adelaide-Diſtrict zurückkehrte. Nur eine „neue Hand", wie ſie im Buſch ſagen, hatte ſich auf der Station angeworben. Dieſen kannte aber Mr. Powell ſelber nicht, und Bale, der Aufſeher, der allenfalls noch etwas Näheres über ihn hätte berichten können, war gleich nach der Ankunft der Polizei ſeinen Geſchäften auf unbeſtimmte Zeit nachgeritten und wurde vor den nächſten Tagen nicht zurückerwartet. Allerdings erinnerte ſich Mr. Powell, daß ihm Bale geſagt habe, Mr. Mac Donald kenne den Mann von früher her. Von dem

Wachtmeiſter ſelber darüber befragt, konnte dieſer ihm aber nur ebenfalls die Auskunft geben, daß er den Burſchen, der ſich Toby nannte, vor einiger Zeit auf einer Station am Murray unter ſich gehabt hätte und damals zufrieden mit ihm geweſen wäre. Wegen einer Schlägerei mit einem Schäfer mußte er den Dienſt verlaſſen.

„Bah,“ ſagte der Wachtmeiſter lachend, „wenns wegen weiter nichts Anderem war, hat's gute Wege,“ und ſchien damit vollkommen zufrieden geſtellt. Bei weiterer Ueberlegung beſchloß er aber doch, ohne darüber jetzt weiter etwas zu ſagen, einen ſeiner ſchwarzen Burſchen hinüberzuſchicken, daß er ſich den fremden Geſellen anſehen möge. Wenn ſein Lieutenant eintraf, mußte er ihm genauen Bericht abſtatten, und wollte darin wenigſtens nichts verſäumt haben. Waren ſie doch nur überhaupt hier an den Murray gekommen, um die Bevölkerung zu revidiren.

Das Geſpräch wendete ſich von hierab auf Pferde und Rinder und die verſchiedenen, von den Nachbarn gehaltenen Zeichen, die ſich der Wachtmeiſter alle ſorgfältig in ſein Buch notirte. Das wurde aber Sarah doch zu langweilig, und zu Mac Donald tretend, der mit untergeſchlagenen Armen am Fenſter lehnte und der Unterhaltung zuhörte, ſagte ſie freundlich lächelnd:

„Wenn Sie nicht ein ganz beſonderes Intereſſe für all' dieſe verſchiedenen, hier vorgenommenen Brandzeichen haben, und es Ihnen, wie ich hoffen will, gleichgültig iſt, ob eine oder die andere weggelaufene Kuh ein auf- oder abwärts gedrehtes Horn, oder dieſes oder jenes Pferd einen bald größeren, bald kleineren weißen Stern an der Stirn gehabt, ſo begleiten Sie mich ein wenig an den Strom. Ich möchte gern dieſe ſchwarze Polizei, von der ich ſchon ſo viel und Abenteuerliches gehört, perſönlich kennen lernen. Lisbeth geht vielleicht auch mit uns.“

„Ich kann nicht, Sarah,“ rief die Schweſter; „Du weißt, ich habe die Woche in der Wirthſchaft und entſetzlich viel herauszugeben und zu beſorgen.“

„Gut, dann gehen wir allein,“ lachte Sarah, ihren Arm in den bereitwillig ihr gebotenen Mac Donald's legend; „mit ſolcher Umgebung haben wir doch wahrlich nichts zu fürchten.“

Leichten Schrittes wanderte das junge ſchöne Mädchen am Arme ihres Begleiters über den freien feſtgeſtampften Platz, der um die Häuſer lag, dem Lagerplatz zu, auf dem ſich ſchon wieder eine Schaar der ſchwarzen Burſchen in ihren blauen Jacken geſammelt hatte, um ſowohl die von der Station erhaltenen Lebensmittel zu theilen, als auch die eingebrachte Jagdbeute an den Feuern zu röſten. Einzelne von ihnen waren dabei emſig beſchäftigt, aus abgeſchnittenen Malleyſchößlingen Lanzen zu ſchneiden und dieſe über dem Feuer gerade zu biegen; ſie wollten Harpunen zum Fiſchfang daraus fertigen. Wußten ſie doch nicht, wie lange der Befehl ihres Officiers ſie hier an dieſe Stelle bannen würde, und müßig mochten ſie die Zeit nicht verbringen. Wenn ſie keinen Feind verfolgen oder aufſpüren konnten, verlangten ſie wenigſtens Jagd.

„Was für ein wunderliches Volk das iſt!“ ſagte Sarah lächelnd, als ſie zwiſchen den Rindenhütten und den ſie freundlich grüßenden Schwarzen langſam hindurchgingen — „und doch werden ſie Wilde bleiben, ſo lange ſie leben, trotz der Uniform.“

„Ich bewundere überhaupt,“ erwiderte Mac Donald, „daß ſie ſich in die engen Kleider habe einzwängen laſſen. Nach dem, was ich bis jetzt von ihnen geſehen, ſchien mir das immer das größte Hinderniß von allen, ſie einem geregelten Leben zu gewinnen.“

„Auch Vater hat hier öfter und öfter Verſuche mit ihnen angeſtellt, um ſie bei guter, geregelter Koſt an ein feſtes, geordnetes Leben zu feſſeln. Es war ihnen aber nur eine Feſſel, und ſie warfen ſie ab, ſobald der befreundete Ruf der Kameraden ſie zum erſten Mal wieder in den Wald lockte. Ein einziges Mal hat ein Schwarzer bewogen werden können, für etwa drei oder vier Monate Schafe zu hüten, dann gab er aber dieſes Geſchäft auch wieder auf.“

„Und doch ſind am Murray hier und da noch wirklich Schwarze als Schäfer angeſtellt."

„Große Ausnahmen dann von der allgemeinen Regel," verſicherte Sarah. „Wir haben es ſelbſt zweimal mit jungen Mädchen verſucht. Faſt noch Kinder, als wir ſie in's Haus nahmen, ließen ſie ſich willig kleiden und verrichteten alle ihnen zugewieſenen Arbeiten mit größter Pünktlichkeit. Sobald ſie aber ein gewiſſes Alter erreichten, waren ſie nicht mehr zu halten, warfen Alles von ſich, was wir ihnen gegeben, und liefen wieder in den Buſch hinein, um nie wieder zurückzukehren." — Sie hatten das Lager jetzt hinter ſich, und gingen, um nicht ſo lange bei den Leuten ſtehen zu bleiben, noch eine kurze Strecke am Fluſſe hinab. Sarah ſchaute ſich nach den Schwarzen um. „Sehen Sie nur, wie aufmerkſam ſie unſere hinterlaſſenen Spuren betrachten," ſagte ſie lachend; — „die ſcheinen ſie mehr zu intereſſiren, als wir ſelbſt."

„Wir ſind ihnen auch nur eine Art Wild," erwiderte Mac Donald, „und wenn ſie jetzt einmal auf unſere beiden Fährten geſetzt würden, gleichviel weshalb, folgten ſie denen gewiß mit eben dem Eifer und der Sicherheit, wie der darauf abgerichtete Bluthund ſeinem einmal geſpürten Opfer folgt. Der Menſch iſt jedenfalls das grauſamſte, erbarmungsloſeſte Geſchöpf unter der Sonne, denn das Thier verſchont wenigſtens ſeinen Herrn, oder tödtet nur, wenn es der Beute bedarf, der Menſch aber verfolgt und tödtet oft nur aus Luſt am Fang, um eines Kitzels, der Erregung des Augenblicks wegen."

„Wohl haben Sie Recht," ſeufzte Sarah, „und" — ſetzte ſie lächelnd hinzu — „ich möchte deshalb nie einen Jäger heirathen."

„Wir ſind Alle Jäger," erwiderte Mac Donald ſinnend, „der Eine auf dies — der Andere auf das — Jäger oder — Gejagte in dieſem Leben, und man weiß wahrlich das Eine vom Andern kaum zu unterſcheiden."

„Auch ſelbſt mit dem, was Sie in anderem Sinne jagen nennen, bin ich nicht einverſtanden," ſagte Sarah. „Beſonders hier in den Colonien drängt und treibt Ihr Männer nur immer und unaufhaltſam nach Gewinn. Leben und Geſundheit, was liegt an denen, wenn ſich nur die Heerden vermehren, die Beſitzungen vergrößern, wenn das Capital, das leidige Geld nur wächſt und ſich der Säckel und die Käſten füllen. Mit wie Wenigem könnten wir Menſchen glücklich ſein — wie geringe Anſtrengungen würden genügen, um beſcheidene Anſprüche an das Leben zu befriedigen, und wie dehnen wir dieſe gewöhnlich aus! Wie wird die Jugend übertrieben angeſtrengt und gefährdet, nur vielleicht, um uns einige Tage im Alter zu verſchaffen, die mit alle dem ausgerüſtet ſind, was wir für das Leben nöthig halten. Aber das iſt ein ewiges Jagen und Treiben, uns ſelbſt und unſere Mitmenſchen unglücklich zu machen; ein Hetzen in dem mißverſtandenen Eifer und Drange nach jenem, nur zu oft noch falſchen Glück. — Nur immer eine höhere Stufe wollen wir erreichen, als die iſt, auf die uns Gott geſtellt; und doch wie unrecht handeln wir darin! — Ich zum Beiſpiel könnte mit ſo Wenigem glücklich ſein!“

„Und ſind Sie es nicht, Miß Sarah?“ ſagte Mac Donald herzlich — „iſt Ihnen nicht in Ihrer lieben Familie Alles geboten, was das Kinderherz bedarf?“

„Ich will nicht ungerecht ſein — nicht in denſelben Fehler fallen, den ich erſt ſelbſt getadelt,“ lächelte Sarah — „ja ich bin jetzt glücklich — würde mich wenigſtens der Sünde ſcheuen, zu ſagen, daß mir irgend etwas fehle. Aber es macht mir Sorge, daß Vater hier in eine ſolche Wildniß gezogen, nur um für ſeine Kinder ein Vermögen zu erwerben; es beſorgt mich, daß die Brüder hier nicht das lernen, nicht die Bildung erlangen können, die ich ihnen ſo gern gönnte und für die ſie ihr reger Geiſt ſo empfänglich macht. Es macht mich beſorgt ferner, daß ſie ſich hier täglich faſt irgend einer, bald dieſer, bald jener Gefahr ausſetzen, wo wir mit beſcheidenen Anſprüchen auf irgend einem freundlichen kleinen Gute im alten Vaterlande, in dem ja doch nun einmal unſere Herzen wurzeln, ſo ſtill und friedlich leben könnten. Wenn ich deshalb wirklich heimlich noch einen

Wunſch mit mir herumtrage, ſo iſt es dieſer: ſolchen Traum einſt verwirklicht zu ſehen, und mit den Meinen, fern von allen Stürmen der Zeit, glücklich dort zu leben.“

Sie hatten indeſſen, vielleicht dreihundert Schritt von dem Lager der Schwarzen entfernt, das Flußufer erreicht, wo es den breiten murmelnden Strom in ziemlich ſchroffer, unterwaſchener Wand überhing. Dieſer machte hier eine Biegung, breitete dadurch eine größere Waſſerfläche vor ihnen aus, als er ſonſt wohl zeigte, und eine eigene ſtille Ruhe lag darauf. Der monotone Gumwald bildete allerdings den Hintergrund, aber immergrünes Unterholz verſchiedener Gewächſe flocht einen lebendigen Kranz um den Waſſerrand, und ſelbſt die in das Bett geſtürzten Stämme alter zäher Waldrieſen, die ihre zackigen Arme daraus emporſtreckten, dienten dazu, die Scenerie wildromantiſcher zu machen. Auch an Leben fehlte es dem Bilde nicht, denn wenn auch die Nähe der Schwarzen alles Wild aus der Nähe verſcheucht und weder ſchwarze Schwäne, die ſich ſonſt hier gern aufhielten, noch wilde Enten, die nur dann und wann raſch und ſcheu vorbeiſtrichen, ihre Furchen auf der Fluth zogen, ſaßen doch hier und da auf den einzelnen dürren Aeſten langhalſige Waſſervögel, das Auftauchen eines Fiſches erwartend; in den Zweigen der Gumbäume gurrte und flatterte die allerliebſte Kronentaube mit ihrem buſchigen Federſchmuck auf dem zierlichen Kopfe, und ganze Schwärme weißer Kakadus balgten ſich ſchreiend und lärmend in den grünen Wipfeln des gegenüberliegenden Ufers.

„Und doch iſt es auch hier ſchön,“ ſagte Mac Donald, als ſie an dem freundlichen Platze ſtehen geblieben waren und einige Minuten ſchweigend hinausgeſchaut hatten; „doch könnte ſich auch hier eine Menſchenbruſt wohl und glücklich fühlen in Ruhe und Frieden — wenn es ihr eben vergönnt wäre in der Welt — Ruhe und Frieden zu finden!“

Er hatte die letzten Worte mit leiſer, kaum hörbarer Stimme geſprochen, und ein tiefer Seufzer ſchien dabei dem wie angſtgepreßten Herzen Luft zu machen. Sarah ſah ängſtlich zu ihm auf, und da er ſelber ſchwieg und ſtill träumend vor ſich niederſchaute, ſagte ſie endlich freundlich, indem ſie ſeinen Arm losließ, um ihm beſſer in's Antlitz ſchauen zu können:

„Was fehlt Ihnen, Mr. Mac Donald? Wir ſind uns allerdings fremd — was man eben in dem kalten geſellſchaftlichen Leben fremd nennt, — aber Sie wiſſen, Sie fühlen gewiß, daß wir Alle hier den innigſten Antheil an Ihnen nehmen, und iſt Etwas, in dem mein Vater — in dem — wir Ihnen helfen können, ſo dürfen Sie überzeugt ſein, daß der Wille dazu in uns recht warm und rege iſt.“

„Ich danke Ihnen, Miß Sarah! — danke Ihnen herzlich für das freundliche Wort,“ ſagte Mac Donald, als ob ihn das zu raſch ausgeſprochene Gefühl ſchon reue, indem er ſich gewaltſam ſammelte. „Es hat Jeder von uns auf dieſer wunderlichen Welt ſein Theil zu tragen, der Eine mehr, der Andere weniger, und Jeder glaubt in thörichter Einbildung, daß ſeins das ſchwerſte ſei.“

„Sie ſehen mir nicht aus,“ ſagte Sarah ernſt, faſt ängſtlich, „als ob Sie Ihre Laſt überſchätzen würden.“

„Trauen Sie mir nicht zu viel zu,“ ſagte Mac Donald mit einem Lächeln, das ihre Furcht verſcheuchen ſollte, ſie aber eher noch vermehrte; — „ich bin vielleicht ſchwächer, als Sie glauben.“

„Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen,“ ſagte Sarah leiſe, „und doch wüßte ich,“ ſetzte ſie mit tiefem Gefühl hinzu, „Niemanden, den ich lieber —“ ſie brach erröthend ab und wandte den Kopf einem Schwarm kreiſchender Kakadus zu, der gerade über ſie weg- und den Fluß hinunterflog.

„Würden Sie mir vertrauen?“ ſagte Mac Donald, indem er ihre Hand ergriff, die ſie ihm zitternd überließ — „mir, dem Fremden, Unbekannten? — und wenn ich Sie nun ſelbſt davor warnte?“

„Ich würde Ihnen nicht glauben,“ lächelte Sarah durch ein paar helle Thränen hin, die ihr an den Wimpern hingen; — „jetzt nicht, ſo wenig wie vorher.“

„Sie dürfen mir glauben, wenn ich als mein eigener Ankläger auftrete, Sarah," ſagte da plötzlich Mac Donald wie von einer tiefen innern Bewegung ergriffen, „aber glauben Sie ihnen nicht, wenn es Andere thun. Halten Sie an dem Vertrauen, das Sie, vielleicht zu leichtgläubig, in mich ſetzen, ein klein wenig feſt; laſſen Sie mich das Bewußtſein mit fort von hier nehmen, daß es ein Weſen auf der weiten Welt giebt, das Theil an mir nimmt — das freundlich an mich denkt."

Ein ſo tiefer Schmerz lagerte bei den Worten, die er mit faſt ängſtlicher Haſt ſprach, in ſeinen Zügen, daß Sarah, vor der unerwarteten Bewegung erſchrocken, ſchwieg, als raſche Hufſchläge plötzlich durch den Buſch tönten.

Beide ſahen ſich nach der Störung um, und Mac Donald ließ unwillkürlich Sarah's gefaßte Hand los. Der heranſprengende Reiter lenkte aber auch auf ſie zu, und kaum eine halbe Minute ſpäter zügelte er, dicht bei den Beiden angekommen, ſein Pferd ein, warf erſt einen ſcharfen, forſchenden Blick auf Mac Donald, als ob ihn deſſen Anweſenheit hier eben nicht beſonders freue, und ſagte dann, ſich mit freundlichem Lächeln und grüßend gegen Sarah verneigend:

„Ich ſah Ihr lichtes Kleid durch die Büſche ſchimmern, mein Fräulein, und danke meinem guten Stern, der Sie gerade vor allen Anderen mir entgegenführt. Mag es mir als gutes Omen gelten."

Bei dieſen Worten ſprang er leicht und gewandt aus dem Sattel ſeines ſchäumenden Thieres, deſſen Zügel er einem der raſch herbeieilenden ſchwarzen Polizeiſoldaten überließ, ohne dieſen jedoch weiter eines Blickes zu würdigen, und näherte ſich, ihr die Hand dabei entgegenſtreckend, der jungen Dame.

Sarah erwiderte erröthend den Gruß, ohne jedoch eine Silbe zu antworten, und der eben Gekommene fuhr lachend fort:

„Ich weiß nicht einmal, ob Sie mich noch kennen — ſo lange kommt mir die Zeit vor, in der ich Sie zu begrüßen nicht das Glück hatte, und doch ſind kaum mehr als drei Jahre darüber hingegangen."

„Lieutenant Walker muß mir ein ſehr ſchlechtes Gedächtniß zutrauen,“ erwiderte freundlich, aber auch zurückhaltend, Sarah, „wenn die Zeit ſchon genügt hätte, ihn ganz aus meiner Erinnerung zu verſcheuchen.“

„Hätte es länger gedauert, ſtänden Sie für nichts?“ lachte der Officier.

„Ich glaube nicht, daß ſich die Herren kennen,“ wich Sarah einer Antwort aus; — „Herr Oberlieutenant Walker, und wenn ich nicht irre, Anführer der berittenen ſchwarzen Polizei,“ — der Lieutenant verbeugte ſich kalt aber höflich gegen den, dem er vorgeſtellt wurde — „und Mr. Mac Donald — ein Freund unſeres Hauſes, der uns vor einigen Tagen mit ſeinem Beſuch überraſcht hat.“

Mac Donald erwiderte die Verbeugung, und der junge Officier fuhr, ſich wieder zu Sarah wendend, raſch und lebendig fort:

„Sie können nicht glauben, Miß, mit welchem Jubel ich den Befehl erhielt, nach dieſer Richtung hin einen Trupp zu führen, und ich wäre meiner wilden Schaar gewiß vorausgeeilt, anſtatt ihr zu folgen, hätte mich nicht die leidige Pflicht auf der letzten Station Stunden lang zurückgehalten.“

„Mein Vater wird ſich ſicherlich freuen, Sie wiederzuſehen,“ ſagte Sarah, „und wenn es Ihnen recht iſt, führe ich Sie nach Hauſe.“

„Wohin Sie wollen — ich folge Ihnen — und darf ich dabei wagen, Ihnen über den rauhen Weg hin meinen Arm zu bieten?“

„Ich danke Ihnen,“ lehnte Sarah freundlich die Hülfe ab, „ich kenne hier jede Wurzel — aber da kommt mein Vater ſchon, der Ihre Ankunft jedenfalls erfahren hat. Wenn Sie mir jetzt erlauben, bereite ich einiges für Ihren Empfang Nöthige vor,“ und mit leichtem Grüßen gegen beide Herren eilte ſie dem Hauſe wieder zu.

Mr. Powell hatte wirklich die Ankunft ſeines Gaſtes, deſſen Pferd er vorbeiführen ſah, ſchon erfahren, und kam herbei, ihn zu begrüßen. Während ſie dem Hauſe zuſchritten, blieb Mac Donald allein am Fluſſe zurück und ſtarrte mit verſchränkten Armen, die Schulter gegen einen ſchlanken Gum gelehnt, ſtill und ſchweigend auf das Waſſer nieder, das ſchäumend und rauſchend vorüberquoll.

10.

Der Polizeilieutenant.

Lieutenant Walker war ein junger, ſchlank aber kräftig gebauter Mann von vielleicht ſieben- bis achtundzwanzig Jahren, beſaß aber für ſein Alter außerordentlich reiche Erfahrungen. Von armen Eltern geboren und mit wenig Ausſicht, ſein Fortkommen im alten Vaterland zu finden, war er als Freiwilliger nach Auſtralien gegangen, und hatte ſich hier in den damals ſehr bewegten und unruhigen Zeiten ſo ausgezeichnet trefflich und entſchloſſen benommen, daß ſeine Vorgeſetzten aufmerkſam auf ihn wurden. In einem Gefecht mit den Buſchrähndſchern, die ſich in Neu-Süd-Wales zu gefährlichen Banden geſammelt, wurde damals der commandirende Officier getödtet, und Walker, der das Commando übernahm, führte den Streifzug, ohne weitere Ordre zu haben, ſo glücklich durch, daß ihn der Gouverneur zum Unterlieutenant beförderte, und er nun, von Ehrgeiz geſtachelt und Intereſſe an dem abenteuerlichen Waldleben findend, ſeine ganze Energie auf die Ausübung ſeiner dergeſtalt neu übernommenen Pflicht richtete. An Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, fehlte es ihm dabei nicht, und tollkühn, mit einer trefflichen Ortskenntniß und doch auch wieder mit großer Beſonnenheit bei ſeinem Muthe, führte er gegen die flüchtigen Verbrecher einige außerordentlich glückliche Züge aus. Bald wurde er ſogar der Schrecken der

Buſchrähndſcher, die beim Gerücht ſeiner Ankunft die Nachbarſchaft gewöhnlich freiwillig räumten.

Ein ſchon früher erwähnter kühner Streich, den er mit wenigen Mann Polizeiſoldaten gegen eine ganze Bande entlaufener und gut bewaffneter Sträflinge ausführte, brachte ihm, mit der Medaille, den Oberlieutenantsrang, und als die ſchwarze Polizei errichtet wurde, erhielt er den Befehl über einen Trupp dieſer Burſchen, welche beſtimmt waren, die weſtlichen Grenzen der Colonie von einer Bande ziemlich verwegener Buſchrähndſcher zu reinigen, wie auch die Schwarzen, die am Murray anfingen übermüthig zu werden, im Zaume zu halten. Wie ihn das Glück bisher begünſtigt hatte, ſo ſchien es ihm auch bei dieſem letzten Zuge treu geblieben zu ſein, und dem Berichte nach, den er dem alten Powell gleich nach ſeiner erſten Begrüßung abſtattete, war ſeine Expedition in die Hindmarſchſümpfe mit vollſtändigem Erfolg gekrönt worden.

In Sidney hatte er nun vor einigen Jahren die Familie Powell kennen lernen und die aufknospende Buſchroſe Sarah damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Zu jener Zeit freilich ſtand ihm die junge Dame noch unerreichbar fern, und er ſelbſt erſt im Begriff, ſich eine eigene Carrière zu ſchaffen. Zwiſchen der Zeit aber lagen für ihn drei höchſt erfolgreiche Jahre. Sein Gehalt hatte ſich um ein Bedeutendes vergrößert, er ſelbſt nahm eine höchſt achtbare Stellung ein und durfte jetzt wohl ſeine Augen zu der Tochter eines ſelbſt wohlhabenden Stationsbeſitzers erheben. Daß er ihr nicht gleichgültig ſei, glaubte er, in vielleicht doch etwas zu großem Selbſtbewußtſein, ſchon früher in ihren Augen geleſen zu haben, und mit der Liebe des Mädchens, der Achtung des Vaters hoffte er ſeinen Weg ſchon zu verfolgen. Keck in allen ſeinen Angriffen, zweifelte er auch hier nicht an einem endlichen Sieg, ja, er beruhigte ſich vollſtändig mit dem Gedanken, doch wohl am Ende ſchon ſchwierigere Sachen möglich gemacht zu haben, als eben nur ein junges Mädchen zu gewinnen, deſſen Herz ihm eigentlich ſchon gehörte.

Aber wer war der Fremde, mit dem er ſie da allein am

Flußrand getroffen? Der einzige Umſtand beunruhigte ihn noch. Doch Kundſchaften war ja ſein Geſchäft, und was dieſen Gegenſtand betraf, wollte er ſchon raſch genug von dem alten Herrn Kenntniß erhalten. „Ein Freund des Hauſes,“ hatte Sarah geſagt — bah — Hausfreunde ſind ſelten gefährlich, und mit raſchem Angriff konnte er ſein Ziel gewiß erreichen. Viel Zeit blieb ihm freilich nicht dazu, denn ziemlich beſtimmte Befehle ſeiner Oberen wieſen ihm ſeinen Wirkungskreis an, dem er folgen mußte. Ein paar Tage durfte er ſich allerdings an einem und demſelben Orte, wenn er es für nöthig fand, aufhalten, aber er mußte Rechenſchaft über die Urſache ablegen, und ſeine Zeit war ihm deshalb allerdings nur knapp zugemeſſen.

Vor allen Dingen mußte er jetzt wiſſen,, wer der Fremde war, und in welcher Beziehung er zu der Familie ſtand, das Andere fand ſich dann Alles leicht von ſelbſt.

„Es freut mich herzlich, mein lieber Mr. Walker,“ ſagte der alte Herr, während ſie zuſammen zum Hauſe ſchritten, „Sie hier bei mir begrüßen zu können und Sie willkommen zu heißen.“

„Hatte ich Ihnen nicht verſprochen, daß ich Sie am Murray heimſuchen würde?“

„Ja Du lieber Gott,“ ſagte der alte Herr, „ſolcher Verſprechen giebt man viele, und das Herz wünſcht dabei auch vielleicht, ſie erfüllen zu können, ob es aber die Umſtände immer erlauben, iſt eine andere Sache. Wir Menſchen ſind nun einmal von ſolchen abhängig und können keineswegs immer unſeren Neigungen folgen. Deſto mehr freut es uns dann aber auch, wenn ſich dieſe mit unſerer Pflicht vereinigen laſſen.“

„Bei dem wilden, abenteuerlichen Leben, das wir führen, iſt Alles möglich,“ lachte der Lieutenant, „und keine Gegend in den Colonien vor uns ſicher. Heut ſind wir hier, morgen da, und unſer „Wild“, dem wir nun einmal nachzuſetzen haben, ſorgt ſchon dafür, daß wir in Bewegung bleiben. Uebrigens habe ich mir Ihre Station hier nach der erhaltenen Beſchreibung weit ſtiller und einſamer gedacht.“

„Ihre Leute haben Leben hineingebracht,“ lächelte Mr. Powell, „ſonſt iſt es allerdings hier ſtill und einſam genug. und meine armen Mädchen dauern mich wirklich manchmal, daß ſie, ſo weit drin im Buſche, faſt alle Jugendfreuden entbehren müſſen.“

„Aber Sie haben doch wohl oft Beſuch?“

„Sehr ſelten. Die meiſten Fremden, die hier durchkommen, ſind ſolche, mit denen man ſich eben nicht weiter einlaſſen kann, als daß man ihnen Nahrung und für die Nacht ein Dach zum Schlafen giebt — Bündelleute, wie wir ſie hier nennen, die mit ihrem Bündel auf dem Rücken Arbeit ſuchend von Station zu Station ziehen und der Hefe unſeres auſtraliſchen Volkes angehören.“

„Ich kenne die Burſchen gut genug,“ ſagte Walker. „Neun Zehntheile von ihnen ſind frühere Sträflinge, und der zehnte verdiente es zu ſein. Einen enormen Flächenraum beſtreichen dieſe Burſchen, die ganz frei und ungehindert im Land umherſtreichen dürfen, wohin es ihnen gerade beliebt. Die Polizeiſtationen ſollten hier am Murray eigentlich ſchon ihrethalben weit dichter zuſammenliegen, als es wirklich der Fall iſt.“

„Und doch hört man verhältnißmäßig höchſt ſelten von einer Veruntreuung, oder gar einem Einbruche. Das Meiſte, was in der Art geſchieht, geht gewöhnlich von den Schwarzen aus.“

„Sie haben geſtern ein Scharmützel mit ihnen gehabt?“ fragte Walker.

„Leider,“ ſeufzte Mr. Powell — „mir thut es immer in der Seele weh, wenn mit den Unglücklichen rauh verfahren wird. Wir legen unſern Maßſtab von Recht und Gerechtigkeit an ſie, und die armen Teufel kommen dabei jedesmal zu kurz.“

„Noch lange nicht ſo, als wenn ich meine Schwarzen hinter ſie ſchicke,“ lachte Walker, indem er ſtehen blieb und nach ſeiner Schaar zurückſchaute. — „Aber da wir gerade von Gäſten ſprechen, der eine Herr, den ich mit Fräulein Sarah am Fluſſe fand, ſcheint zurückgeblieben zu ſein — iſt es ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein — ein Freund, der uns ſchon vor etwa einem Jahr hier beſuchte und den wir Alle lieb gewannen. Sein Name iſt Mac Donald.“

„Mac Donald?“ Der Name kommt ziemlich häufig im alten Lande vor. Sie wiſſen nicht, aus welchem Theil Englands er ſtammt?“

„Nein — er hat ſeine Familie noch nie erwähnt, und ich ſelber bin nicht ſo zudringlich geweſen, ihn zu fragen.“

„Man gewöhnt ſich das in den Colonien an,“ lachte Walker, „die Vergangenheit unſerer Nachbarn ſelbſt bei den unverfänglichſten Perſonen unberührt zu laſſen. — Er hat wahrſcheinlich eine Station hier im Weſten?“

„Noch nicht; geht aber eben damit um, einen paſſenden Weidegrund zu finden.“

„Gott ſei Dank,“ dachte Walker, während er mit dem alten Herrn wieder dem Hauſe zuſchritt, bei ſich ſelber — „nur eine oberflächliche Bekanntſchaft, die gerade nicht übergefährlich ſein wird.“

Die beiden Männer betraten jetzt zuſammen das Haus, wo Lieutenant Walker auch von Mrs. Powell und Eliſabeth auf das Herzlichſte begrüßt wurde. Knüpfte doch an ſein Erſcheinen manche liebe Erinnerung aus dem regen Leben der Hauptſtadt, und konnte er ihnen ja von ſo Manchen, an denen ſie noch innigen Antheil nahmen, Kunde bringen.

Walker, ſeit ſeiner Jugend unter fremden Leuten, und durch ſeinen Beruf ſchon dazu gezwungen, mit allen Ständen abwechſelnd in Berührung zu treten, fühlte ſich auch raſch dort heimiſch, und noch vor Abend war er bereits mit Allem ſo bekannt, ja vertraut geworden, als ob er nicht als Fremder erſt vor wenigen Stunden die Station berührt, ſondern ſchon ſeit vielen Jahren mit zur Familie gehöre.

Erſt gegen Abend entzog ihn eine lange Unterredung, die er mit ſeinem Wachtmeiſter hatte, der Geſellſchaft des Hauſes, und es betraf dieſe allerdings die nächſten Pläne für ſeine ſchwarze Schaar, ſeine Inſtructionen wie eigenen Abſichten, von denen er gegen die Familie kein Wort erwähnt.

Der Wachtmeiſter mußte ihm vorerſt Bericht über Alles abſtatten, was er bisher bemerkt und unterwegs gefunden, und beſonders Nachricht von den Leuten geben, die auf der Station beſchäftigt waren. Das geſchah am leichteſten und ausführlichſten durch eine Liſte, die dieſer vom Buchhalter erbeten und von ihm erhalten hatte. Auf derſelben ſtanden ſämmtliche Angeſtellte mit Namen und Alter, wie die Zeit, die ſie hier in Dienſten verbracht, aufgeführt. Dem abgelohnten Hüttenwächter war er ſelber auf der Straße begegnet, da er weiter oben den befahrenen Weg verlaſſen hatte und durch den Buſch bis unter die Station geritten war.

Die einzige nicht bekannte Perſon alſo, die ſich auf allen Beſitzungen Mr. Powell's befand, war der neu an Miller's Statt engagirte Hüttenwächter, und der Wachtmeiſter, um auch über dieſen etwas Näheres zu erfahren, hatte ſchon Einen ſeiner ſchwarzen Truppe dorthin abgeſchickt, um Kunde über ihn einzuholen. Wenn auch nicht wahrſcheinlich, war es doch eben möglich, daß er zu der in den Sümpfen zerſprengten Bande gehört und ſeinen Weg hier glücklich hergefunden habe. Jedenfalls befand ſich die ſchwarze Polizei einmal zu dieſem Zweck am Murray, um die ganze Strecke genau zu revidiren, und that nur ihre Pflicht, wenn ſie keinen Fremden unbeachtet ließ.

„Gut," ſagte Walker, als er den Bericht vernommen — „den ausgeſandten Kundſchafter müſſen wir jedenfalls erwarten, ſobald der aber zurück iſt, brechen Sie mit dem Trupp wieder auf, dem Darling zu. Auf halbem Wege zwiſchen hier und dort machen Sie einen Tag Halt, um die Gegend auszukundſchaften; am Darling hol' ich Sie dann wieder ein. Vier Mann Ihrer Leute bleiben hier zu meiner Diſpoſition."

„Noch nichts gehört, Herr Lieutenant," fragte jetzt der Wachtmeiſter, „was aus unſerem beſten Stück Wild geworden iſt — ob ſie ihn eingeholt und erwiſcht haben?"

„Ich glaube, ſie haben ihn," ſagte Walker — „im letzten Bericht iſt wenigſtens die Vermuthung ausgeſprochen worden. Heute oder morgen muß ich noch Näheres darüber erfahren. Ich habe meinen Diener deshalb auf der letzten Station zurückgelaſſen, damit mich der Brief ſo raſch als möglich erreiche."

„Thäte mir leid um den hübſchen Preis," ſagte der Wachtmeiſter verdrießlich. „Wir haben immer die ſchwerſte Arbeit, und die Nachzügler ſchöpfen uns dann den Rahm von der Milch. Dacht' es mir aber gleich, daß ſie uns den Verdienſt nicht gönnten."

„Was thut's, wenn ſie ihn nur haben," erwiderte achſelzuckend der Officier. „Uebrigens können wir hier oben jedenfalls noch Priſengeld machen, denn es ſollte mich gar nicht wundern, wenn der Burſche, der oben auf der Station ſitzt, jener Schuft, der „rothe John" iſt, wie ihn die Buſchrähndſcher nannten, und hundert Pfund Sterling ſtehen auch auf deſſen Kopf. — Eine Flinte hat er wenigſtens bei ſich."

„Alle Teufel!" rief der Wachtmeiſter erſtaunt — „aber woher wiſſen Sie das?"

„Der Deutſche, den ich traf, als ich die Station umritt, und den er aus ſeinem Dienſt vertrieben, hat es mir erzählt."

„Ja, der iſt böſe auf ihn," ſagte der Wachtmeiſter achſelzuckend. „Nein, der rothe John iſt es keinesfalls, denn der treibt ſich ſchon lange Jahre im Wald herum, und dieſen Burſchen hier kennt jener Herr im Hauſe, Mac Donald, von einer Station unten am Murray her."

„Nun, wie dem auch ſei," erwiderte Walker — „dieſer rothe John iſt ebenfalls noch auf freien Füßen, und aller Wahrſcheinlichkeit, ja allen aufgefundenen Spuren nach, dem Murray zugeflohen. Kommen wir ihm aber hier auf die Fährte, ſo kann er uns weder rechts noch links in dem waſſerarmen Buſch entgehen. Das Wild iſt jedenfalls umſtellt, und ich denke immer, wo wir den einen Burſchen antreffen, ſind ein paar von den anderen auch nicht weit."

„Deſto beſſer, die können wir gebrauchen," lachte der Wachtmeiſter; „meine Schwarzen brennen überhaupt darauf, wieder einmal Arbeit zu bekommen."

„Apropos," ſagte der Lieutenant, als er ſich zum Gehen wandte, „wohin iſt der Stamm, der hier geſtern lagerte? Sie haben ja wohl nachgeſchickt, ſie aufzuſpüren?“

„Ja wohl, Herr Oberlieutenant. Sie ſind über den Fluß und drüben ein Stück in den Buſch hinein; nachher aber haben ſie ſich aufwärts gehalten, und ſind weiter oben wieder herüber auf dieſe Seite übergeſetzt, um ſich jedenfalls mit der Bande, die vorgeſtern in die Schafe eingebrochen iſt, zu vereinigen.“

„Das dacht' ich mir; ich habe ihre Fährten etwa vier Meilen von hier gefunden, trotzdem daß ſie dort ſämmtlich über den Weg hinüber und auf den graſigen Rand geſprungen waren. Aber ſie haben einen der Ihrigen zum Spioniren zurückgelaſſen?“

„Zum Spioniren wohl kaum — es iſt ein armer Teufel von Krüppel, mit ein Paar Beinen wie ein Gerippe, die er nicht gebrauchen kann. Jedenfalls haben ſie zu ſpät Wind von uns gekriegt und konnten den nicht ſo raſch mit fortbringen. Er ſitzt da drüben.“

„Gut. Sobald der Kundſchafter von der Schafſtation zurück iſt, laſſen Sie mich's wiſſen. Wen haben Sie hingeſchickt?“

„Kuyunko! Der kennt überhaupt die meiſten jener Burſchen, weil er zu dem Stamme gehört, zwiſchen dem ſie ſich eine Zeit lang herumgetrieben.“

Am nächſten Morgen herrſchte reges Leben im Lager der ſchwarzen Polizei, die, mit Ausnahme von Vier, ihre Pferde herbeiholten und ſattelten und ſich zum Aufbruch rüſteten. Einer der Schaar, den Walker zurückgelaſſen, war mit Briefen auf ſchäumendem Pferd angekommen, und der Lieutenant ſtand neben dem Wachtmeiſter, ſeine Befehle ertheilend, als Mac Donald zu ihnen trat.

„Sie wollen ſchon wieder fort von hier?“ frug er nach kurzem Gruß den jungen Officier.

„Lieber Gott, unſer Leben iſt ein raſtloſes," erwiderte dieſer achſelzuckend; „Ruhe giebt es für uns nicht, und je wohler wir uns auf einer Stelle fühlen, deſto ſicherer können wir darauf rechnen, daß wir ſie bald wieder verlaſſen müſſen."

„Sie haben Depeſchen bekommen, wie ich ſehe," ſagte Mac Donald.

„Neue Hetzereien," erwiderte ziemlich mürriſch der Officier.

„Die doch auch wieder ihr Intereſſe haben müſſen," fiel der Fremde ein. „Iſt es doch eine Art von Jagd, auf der Sie ſtets begriffen ſind, und wer da Freude daran findet, wird trotz aller Mühſeligkeiten und Beſchwerden, ja ſelbſt Gefahren nicht müde. Wie monoton iſt dagegen ein Leben auf dieſen abgelegenen Stationen!"

„Und doch vertauſchte ich es gern und gleich," erwiderte Walker raſch. „Sieben Jahre bin ich jetzt Menſchenfänger."

„Edles Wild!" lächelte Mac Donald.

„Edel?" rief Walker, verächtlich die Lippen emporwerfend; „wenn Sie das Wild ſo kennten, wie ich, würden Sie den Namen edel nicht dafür mißbrauchen. Die Romantiker allerdings erzählen uns von edelmüthigen, großherzigen Räubern, die nur reiche Prälaten und Miniſter plünderten und den Armen mit vollen Händen gaben. Die Race muß aber ausgeſtorben ſein, oder befindet ſich wahrſcheinlich nicht in Auſtralien, denn die nichtswürdigſten Mordthaten und Plünderungen ſind an der Tagesordnung, wo einmal ein Sträfling ſeine Ketten bricht."

„Sollte wirklich kein einziger Guter unter ihnen ſein?" lächelte Mac Donald. „Ihr Herren von der Polizei ſeid nur zu ſehr geneigt, jeden Menſchen ſo lange, als er ſich nicht als ehrlich legitimirt hat, für einen Schurken zu halten. Und ſelbſt in dem Fall käme er nur auf die Liſte Derer, gegen die eben noch keine Anklage vorliegt."

„Und wenn man fortwährend mit dem Auswurf der Geſellſchaft verkehrt, immer nur Beiſpiele von Schlechtigkeit vor Augen ſieht, muß da nicht der Gutmüthigſte zuletzt an der Menſchheit verzweifeln?" rief der Lieutenant. „Erſt jetzt iſt wieder, kaum fünfzehn Meilen von uns entfernt, ein ſcheußlicher, nichtswürdiger Mord verübt worden.“

„Ein Mord?“ rief Mac Donald raſch und erſchreckt.

„Und mit blutdürſtiger Grauſamkeit,“ beſtätigte der Officier. „Soeben bringt mir mein Burſche die Nachricht. Ein Reiſender, der vom Darling herunterkam, iſt in einer Biegung, die der Fluß dort macht, und zwar nicht von Schwarzen, ſondern von einem Weißen erſchlagen und beraubt worden.“

„Und haben Sie eine Ahnung, wohin ſich der Verbrecher gewandt haben könnte?“

„Ahnung?“ ſagte Walker verwundert, „was brauch' ich dazu für eine Ahnung? — Ich ſetze ſechs von meinen Bluthunden auf die Fährte, und da müßte es mit dem Böſen zugehen, wenn wir den Mörder nicht in wenigen Tagen hätten. Mein Bote konnte ſich leider nicht aufhalten. Nur im Vorbeireiten machten ein paar wilde Hunde ihn aufmerkſam, und er fand den unter Aeſten und Rindenſtücken ziemlich ſorgſam verſteckten Körper.“

„Aber woher vermuthen Sie, daß ein Weißer den Mord verübt?“

„Aus den einfachſten Gründen. Erſtlich iſt der Todesſtoß mit einem breiten Meſſer geführt, wie es kein Schwarzer trägt, und dann hat der Räuber das Geld und die Schuhe mitgenommen und ſeine alten Schuhe dafür zurückgelaſſen.“

„Da begreif' ich garnicht, weshalb er nicht das Alles in den Fluß geworfen hat,“ ſagte Mac Donald; „das muß jedenfalls ein ungeübter Verbrecher geweſen ſein!“

„Ich glaube kaum,“ ſagte Walker — „der Fluß iſt von dort, wo er den Mord verübt, mehrere Meilen entfernt, und er hätte mehr Spuren hinterlaſſen, wenn er den Todten dahin geſchafft, als wenn er ihn eben nothdürftig verſteckt, wo er war. Blieb dabei der Körper nur noch zwei Tage dort unentdeckt, ſo hätten ihn auch die wilden Hunde ſchon ſo unkenntlich gemacht, daß man nicht mehr viel damit anfangen konnte. Uebrigens ſcheint dem Mörder auch wirklich nur daran gelegen geweſen zu ſein, von dem Platze fortzukommen. Entdeckung hat er wohl gar nicht gefürchtet, da er nicht wiſſen konnte, daß ihm die ſchwarze Polizei ſo bald über den Hals kommen würde. Aber den Burſchen will ich hängen ſehen, und müßte ich ein halbes Jahr dieſen Buſch durchſtöbern oder auf ſeinen Fährten bleiben. Es iſt auch nicht allein deshalb, ihn der verdienten Strafe zu überliefern — ſondern Ehrenſache geworden, einen faſt unter den Augen der Polizei verübten Mord nicht ungerächt zu laſſen.

„Ich hoffe zu Gott, daß Sie den Thäter finden,“ ſagte Mac Donald; „unſer aller Sicherheit iſt ernſtlich gefährdet, wenn ſolche Burſchen frank und frei draußen herumſtreifen dürfen.“

Mac Donald ſah übrigens, daß Lieutenant Walker noch beſchäftigt und ihm die Gegenwart des Fremden vielleicht nicht angenehm war; er ſchritt daher, ſich leicht verbeugend, langſam durch einen der dort haltenden Trupps der Schwarzen hin den Stationsgebäuden zu. Lieutenant Walker hatte allerdings noch Manches mit ſeinem Wachtmeiſter zu beſprechen, und dieſer empfing jetzt ſeine Befehle, nach denen er mit ſechs von den Reitern die Straße ſtromauf ſprengte. Ein anderer Trupp wurde nach der entgegengeſetzten Richtung fortgeſchickt und nur einige Mann in den Buſch hinein beordert.

Kuyunko, der nach der Schafſtation geſchickte Schwarze, war nämlich nicht zurückgekehrt, und um zu wiſſen, was aus ihm geworden, wurden ihm zwei andere Polizeiſoldaten nachgeſchickt. Der Officier blieb allein auf der Station zurück, wo er auf ſein Zimmer ging und dort etwa eine Stunde mit Schreiben beſchäftigt blieb. Als er damit fertig war, ging er in das Familienzimmer hinüber, um Mr. Powell aufzuſuchen.

Auf ſein raſches Anklopfen antwortete ihm Sarah's Stimme, und als er die Thür öffnete, trat ihm das junge Mädchen allein entgegen.

„Entſchuldigen Sie die Störung, mein Fräulein,“ ſagte der junge Officier, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwerfend, — „ich ſuchte Ihren Vater.“

„Er iſt mit Mutter und Lisbeth vor einer Viertelſtunde etwa nach der neuen Einfriedigung hinaufgegangen,“ lautete Sarah's etwas befangene Antwort. „Mr. Vale iſt, wie ich höre, mit einer zufällig im Buſche gefundenen Heerde, die wir lange ſchon vermißt, raſcher als wir erwarteten, zurückgekehrt, und Vater ging hin, ſie anzuſehen. Sie werden ihn dort ſicher treffen.“

Walker ſtand an der Thür wie unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle. Das Bewußtſein aber, daß dieſer Augenblick für ihn vielleicht nie wiederkehre, da ihn der morgende Tag möglicher Weiſe weit von hier fand, ließ ihn langſam von der Thür zurücktreten, und er ſagte mit faſt zitternder leiſer Stimme:

„Wenn Sie mir erlauben, Miß, erwarte ich ihn dann hier. Wer weiß, welchen Anſtrengungen und langen Ritten ich jetzt wieder ausgeſetzt bin, und die kurze Ruhe vorher wird mir gut thun.

Sarah neigte ſich flüchtig gegen ihn — ſie wollte antworten, aber ſie vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen. Oft geſchieht es im Leben, daß, wenn uns irgend ein bedeutendes Ereigniß bevorſteht, die Ahnung deſſelben bewältigend über uns hereindringt. Wie eine nahende, vor den Augen liegende Gefahr preßt es uns, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, Herz und Bruſt zuſammen; die Pulſe hören auf zu ſchlagen, wir können nicht mehr athmen, und gewaltſam faſt muß der Geiſt zuletzt den Körper zwingen, ihm wieder zu gehorchen.

So war es beiden jungen Leuten zu Muthe, als ſie allein hier einander gegenüber ſtanden. Sie fühlten, daß dieſer Augenblick entſcheidend für ſie ſein müſſe. Sarah's Scharfblick war es nicht entgangen, welche Gefühle ſie ſchon in Sidney, wenn auch ſelbſt vollkommen unfreiwillig, in der Bruſt des Officiers geweckt, und Walker, der das junge bildſchöne Mädchen mit aller Gluth einer erſten heißen Leidenſchaft liebte, hatte die Hoffnung, ſie einſt die Seine zu nennen, trotz ihrem zurückhaltenden Weſen nicht aufgegeben. Hielt er es doch für mädchenhafte Schüchternheit, daß ſie ihm auswich, wo ſie irgend konnte, und jeder Erklärung von ſeiner

Seite, die ihm ſchon mehrere Male auf der Zunge geſchwebt, mit ängſtlicher Scheu vorbeugte.

Jetzt war der entſcheidende Moment erſchienen; der nächſte Tag trennte ſie vielleicht wieder auf lange Monate, wenn nicht auf Jahre, denn ſeine Pflicht rief ihn bald dahin bald dorthin, ohne Rückſicht darauf, wohin das Herz ihn zog. Wenigſtens die Gewißheit wollte er deshalb mit ſich in die Ferne nehmen, ob die Zukunft ſeine Hoffnungen und Träume erfüllen würde, oder — ob er es in Verzweiflung aufgeben müſſe, das Herz der harten Schönen zu gewinnen.

Von Beiden ſammelte ſich Sarah aber doch zuerſt. Ihr Gaſt durfte nicht ahnen, was in ihrem Herzen vorgehe, und mit Gewalt ihre Aufregung bezwingend, vielleicht auch in der Angſt, dem Gegner nicht Zeit zu geben, ſein Wort an ſie zu richten, griff ſie ihr Bonett auf und ſagte freundlich:

„Iſt es Ihnen recht, ſo führ' ich Sie hinaus — ich habe doch mit meiner Mutter etwas zu beſprechen.“

Sie wollte an ihm vorbei der Thür zuſchreiten. Schon ſtreckte ſich ihre Hand nach der Klinke aus — draußen, das wußte ſie, war ſie ſicher.

„Miß Sarah!“ rief da Walker, dem der drängende Augenblick auch den Muth gab, ihm zu begegnen, ja der ihn ſogar zwang, die koſtbare Zeit nicht zu verſäumen, „wollen Sie mir verſtatten, daß ich nur wenige Worte an Sie richten darf?“

Er verſuchte dabei ihre Hand zu ergreifen, die ſie ihm aber ängſtlich entzog, und deutete dann mit bittender Geberde auf einen Stuhl, damit ſie ihm nicht durch ihre Flucht die Möglichkeit zum Reden benähme.

Sarah zögerte einen Augenblick, aber ſie fühlte auch, daß ſie jetzt unmöglich anders könne, als ihn anzuhören. Die Kniee verſagten ihr dabei den Dienſt, und ſie ſank auf den nächſten Stuhl, indem ſie mit faſt flüſternder Stimme ſagte: „Was wünſchen Sie?“

Dieſe augenſcheinliche Angſt von ihrer Seite gab ihm Muth, und mit feſter ruhiger Stimme fuhr er fort:

„Miß Sarah, es kann Ihnen kaum noch ein Geheimniß ſein, wie tief ſich ſeit dem erſten Augenblick, wo ich Sie geſehen, Ihr Bild in meine Bruſt gegraben. Bitte, unterbrechen Sie mich nicht — vergönnen Sie wenigſtens den Gefühlen, die mir ſeit Jahren das Herz beengt und es bald mit frohen Hoffnungen, bald mit quälender Angſt erfüllt haben, Raum — um Worte zu finden. Ich liebe Sie — liebe Sie mit aller der treuen, aufrichtigen Gluth, deren ein Mann fähig iſt zu lieben, und von Ihrem Ausſpruche — ob er freundlich — ob er abweiſend für mich ausfällt, hängt vielleicht das ganze Glück meiner Zukunft, meines Lebens ab. — Was mich ſelber betrifft, ſo bin ich allerdings noch gezwungen, einige wenige Jahre das wilde, bewegte Leben, das ich einmal zu meinem Berufe gewählt, fortzuführen. Begünſtigt mich aber das Glück nur ein ganz klein wenig — und an Eifer und Ausdauer von meiner Seite ſoll es wahrlich nicht fehlen, ſo ſteht mir in nächſter Zeit ein vortheilhaftes Avancement bevor, das mich nicht allein pecuniär unabhängig ſtellt, ſondern mir auch erlaubt, mit wenigen Unterbrechungen, meinen bleibenden Wohnſitz in einer Stadt — in Sidney — zu nehmen. — Werden Sie dann mein Weib — vertrauen Sie mir das Glück, den Frieden Ihrer Zukunft, und ſeien Sie verſichert, daß Sie es in keines Andern Hände legen könnten, der es treuer, der es redlicher mit Ihnen meint. Ich bin nicht von großer Herkunft,“ fuhr er mit treuherziger, offener Stimme fort, „was ich bin — was ich habe, verdank' ich mir ſelber und meinem Fleiß. Werfen Sie in **die** Wagſchale noch meine innige heiße Liebe für Sie, und laſſen Sie mich wenigſtens hoffen, daß ich, wenn ich zu Ihnen zurückkehre, einen freundlichen Willkommen erwarten darf. — Ich habe Sie überraſcht,“ ſetzte er, ehe ſie etwas erwidern konnte, hinzu, „mein kühner Antrag kam Ihnen zu unerwartet. — Sie verlangen Zeit — Sie wollen ſich bedenken. — Zürnen Sie mir auch nicht der Haſt wegen, mit der ich meinen Antrag jetzt betrieben. — Bedenken Sie, daß mich ſelber die ſo karg zugemeſſene Zeit dazu gedrängt, und geſtatten Sie mir morgen früh das Ja oder Nein von Ihren Lippen zu hören."

Er war aufgeſprungen, hatte ſeine Mütze ergriffen und wollte raſch das Zimmer verlaſſen. Jetzt aber hielt Sarah ihn zurück. Reden konnte ſie freilich nicht gleich — kein Wort brachte ſie über die Zunge, nur der ausgeſtreckte Arm, der bittende, ängſtliche Blick befahl ihm zu bleiben, und ſchweigend, ja zitternd vor Erwartung und Aufregung gehorchte er.

Endlich rangen ſich ihr mühſam die Worte los, und nur während ſie ſprach, gewann ſie ihre ganze Faſſung und Ruhe wieder, wenn auch Todtenbläſſe ihre Wangen bedeckte.

„Herr Walker," ſtammelte ſie — „Sie haben — Sie haben mich in der That mit — mit Ihrem Antrage — überraſcht, aber — gehen Sie nicht fort — jetzt nicht fort; es muß vor allen Dingen Wahrheit zwiſchen uns herrſchen. Ihr Antrag ehrt mich — Sie ſind auch, ſo viel ich von Ihnen gehört habe, als ein braver tüchtiger Mann bekannt, und — meine Anſprüche an das Leben beſcheiden genug, aber —"

„Miß Sarah!"

„Ich kann nie die Ihre werden."

Walker erwiderte kein Wort. Viele Minuten lang ſtand er ihr ernſt und ſchweigend, mit bleichen, zitternden Lippen gegenüber. Endlich flüſterte er mehr, als er ſprach:

„Darf ich wiſſen warum?"

„Es iſt meine Pflicht, es Ihnen zu ſagen," erwiderte Sarah. „In voller Aufrichtigkeit haben Sie mir Ihr ganzes Herz geöffnet — ich will Ihnen darin nicht nachſtehen. Ich — liebe ſchon."

„Sie lieben?" rief Walker in furchtbarer Aufregung, „und der — doch nein," unterbrach er ſich ſelber raſch und faſt erſchreckt, „ich habe kein Recht, weiter in Sie zu dringen, und muß Ihnen noch dankbar ſein, daß Sie ſo offen gegen mich waren. Mögen Sie glücklich — mag der Mann Ihrer Wahl auch Ihrer werth ſein, Miß Sarah; Gott iſt mein Zeuge, wenn ich auch mein eigenes Glück im Auge hatte, als ich um Ihre Hand anhielt, ſo möchte ich das nicht mit einer einzigen Stunde Ihres Lebens erkaufen."

„Herr Walker," ſagte Sarah gerührt.

„Es iſt vorbei," erwiderte der junge Mann; „mein Traum iſt aus. Ich hatte einſt gehofft, Ihr liebes Haupt vor Gefahren ſchützen, Ihren Lebenspfad ebnen zu dürfen. Es ſoll nicht ſein und ich glaube den Glücklichen zu kennen, dem ſolch' frohes und ſchönes Loos beſchieden iſt. — Mögen Sie Ihre Wahl nie bereuen, das iſt mein heißeſter Wunſch — aber — wehe auch dem Mann, wenn er Sie täuſchen ſollte," ſetzte er plötzlich mit leiſer, doch furchtbar erregter Stimme hinzu, und es war faſt, als ob die Aufregung das Wort auf ſeine Lippen bannte. Er brauchte wenigſtens eine Minute, ſich zu ſammeln; dieſe genügte aber vollkommen, ſeiner überwallenden Gefühle wieder Herr zu werden, und mit vollkommen ruhiger, leidenſchaftsloſer Stimme fuhr er endlich wieder fort:

„Meine Pflicht bannt mich heute noch an dieſe Räume. Heut Abend oder morgen früh erwarte ich einen Theil meiner Leute zurück, die einen Verbrecher aufzuſpüren haben. Ich kann nicht vermeiden, Ihnen in dieſer Zeit zu nahen, aber kein Blick, kein Wort von mir wird Sie wieder an dieſe Stunde erinnern. Morgen mit dem Früheſten breche ich von hier auf — vergeſſen Sie wenigſtens bis dahin, Miß, daß ich einſt ſolchen kühnen Hoffnungen Raum gegeben.

Sarah wollte ihm erwidern, aber er ſtreckte wie bittend und abwehrend die Hand nach ihr aus, öffnete die Thür, die er raſch wieder hinter ſich zumachte, und — hätte faſt einen Schrei der Ueberraſchung ausgeſtoßen, denn vor ihm, kaum zwei Schritt von der Thür entfernt, ſtand Mac Donald. Ehe er aber nur ein Wort ſagen, eine Frage an ihn richten konnte, verneigte ſich der Fremde leicht gegen ihn, und ſchritt den ſchmalen Gang hinab, der zu ſeinem eigenen Zimmer führte.

Walker blieb wie auf der Stelle gebannt und ſtarrte ihm nach, als ob er einen Geiſt geſehen hätte. War Jener eben erſt in's Haus getreten, oder hatte gerade er ſeine Unterredung mit Sarah gehört? — War er Zeuge geweſen, wie

— das Blut ſchoß ihm in Strömen nach dem Herzen zurück, und er machte eine Bewegung, als ob er dem Fremden folgen wolle. Nur für einen Moment gewann aber dieſer Gedanke Raum in ihm; im nächſten ſchon wandte er ſich ab, verließ raſch das Haus, beſtieg ſein nicht weit davon auf ihn harrendes und fertig geſatteltes Pferd, und ſprengte in wilder, faſt ängſtlicher Haſt in den Buſch hinein.

Mac Donald aber ging in ſein Zimmer, ſchloß die Thür hinter ſich ab, warf ſich auf einen Stuhl und ſaß dort viele, viele Minuten lang, das Geſicht in den Händen bergend. Kein Seufzer hob ſeine Bruſt, kein Wort kam über ſeine Lippen, kein Zucken, keine Bewegung ſeines Körpers verrieth, daß er Leben, daß er Athem habe. Nur erſt, als er die Familie in's Haus zurückkehren hörte, ſtand er plötzlich auf, ging ein paar Mal mit raſchen Schritten und verſchränkten Armen in ſeinem Zimmer auf und ab, und trat dann, wie von einem plötzlichen Entſchluß erfaßt, zu ſeiner Satteltaſche, die er feſt wie zur Abreiſe packte. Ebenſo ſah er ſeine Waffen nach, zog die alten Schüſſe aus ſeinen Piſtolen, reinigte und lud ſie friſch, und warf ſich dann angekleidet wie er war, auf ſein Lager, um den eigenen Gedanken ſtill und ungeſtört nachzuhängen, bis er hinüber in das Familienzimmer gerufen werde würde.

11.

Walker und Mac Donald.

Lieutenant Walker war indeſſen mit verhängten Zügeln in den Buſch hineingeritten. Wohin? wußte er ſelber kaum, und nur ſammeln wollte er ſich: ſein kaltes, ruhiges Blut wollte er wieder gewinnen, ehe er heute zum letzten Mal in den Kreis einer Familie trat, in der er ja doch ſein Herz zurückließ. Der Gedanke an Flucht drängte ſich ihm freilich auf — nie, nie Die wieder zu ſehen, die er ja doch nicht hoffen durfte ſein zu nennen — aber das ging nicht. Der Fremde war Zeuge ſeiner Abweiſung geweſen — er mußte gehört haben, wie ſie mitſammen ſprachen, denn die dünne Wand konnte ihm die Worte nicht verbergen — und dem galt es noch zu beweiſen, wie er das Feld räumte.

Der ſcharfe Ritt übte bald ſeine Wirkung an dem überhaupt charakterfeſten und jedem andern Schlag des Schickſals kalt begegnenden Mann, und eben hatte er wieder den Kopf ſeines Pferdes der Station zugekehrt, als dieſes die Ohren ſpitzte und laut und hell aufwieherte. Ein anderes Pferd, nicht weit im Buſche drin, antwortete, und gleich darauf kam einer ſeiner ausgeſandten Kundſchafter auf abgehetztem Thier durch den raſchelnden Malleybuſch, während der ſchwarze Burſche, der ſeit dem Morgen ſchon im Sattel ſaß, mit einem Freudenſchrei ſeinen Officier erkannte.

„Nun, Mabong, wie ſteht's? Habt Ihr ihn gefunden?“ rief Walker, ſein Pferd raſch gegen ihn wendend.

„Kuyunko hat!“ rief der Schwarze finſter — „iſt gerade ſo gezeichnet jetzt wie weißer Mann im Buſche drin.“

„So war der Mörder wirklich jener neue Hüttenwächter?“

Der Schwarze nickte nur einfach mit dem Kopfe.

„Ihr ſeid ſeiner Spur gefolgt?“

„Schritt auf Schritt. Neue Schuh' machen tiefe Spuren.“

„Und Ihr fandet?“

„Kuyunko todt — weißer Mann fort — aber auch Blut in der Fährte. Kuyunko hat geſchoſſen.“

„Kuyunko todt?“ rief der Officier erſchreckt — „aber Ihr ſeid der Spur gefolgt?“

„Gewiß — bis zum Fluß — viel Blut dort; durchgeſchwommen. Fanden am andern Ufer auch wieder Blut — aber nicht weiter — muß auf dem Grunde liegen. Officier ſoll jetzt mitkommen. Schwarze Polizei will den Körper ſuchen — vielleicht iſt er Gold werth.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Walker, augenſcheinlich zerſtreut, denn er hatte die letzten Worte kaum gehört. „Wir müſſen wiſſen, wer der Mörder war; iſt doch vielleicht auch noch ſonſt ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Hat ihn Keiner von Euch geſehen?“ frug er dann plötzlich, als ob ihn ein neuer Gedanke durchzuckte.

„Nein — geſehen nicht,“ lautete die Antwort.

„Ihr habt dann auch keine Ahnung, wer es ſein könne?“

„Rothe John,“ ſagte kaltblütig, und ohne eine Miene zu verziehen, der ſchwarze Polizeiſoldat, und Walker griff ſeinem Pferde ſo raſch und plötzlich in die Zügel, daß es hoch aufbäumte.

„Der rothe John?“ rief er dabei, das unter ihm tanzende und ſpringende Thier gar nicht beachtend, und nur mit eiſernem Griff und Schenkeldruck bändigend; „aber wer will das behaupten, wenn Ihr ihn nicht geſehen? — Hat Kuyunko vielleicht noch gelebt?“

„Nein — war todt — aber rothe John's Schuh' ſtanden bei der erſten Leiche. Schwarze Mann braucht nicht mehr.“

„Die Schuhe — es iſt wahr. Und wer kannte die Fährte?“

„Mabong!“ ſagte dieſer.

„Wo iſt der Wachtmeiſter?“ rief der Lieutenant raſch.

„Drüben am Fluß; ſchwarze Burſchen ſuchen unten nach Leiche. Officier ſollte hinkommen und weiter befehlen.“

„Wie weit von hier?“

„Fünf, ſechs Meilen! — Fluß macht großen Bogen dort hinauf.“

„So komm erſt mit nach Hauſe,“ ſagte Walker. „Dein Pferd bedarf der Ruhe, und ich ſelber — muß dort erſt Jemanden ſprechen, ehe ich Dir zu den Unſeren folge.“

Langſam drehte er dabei den Kopf ſeines Pferdes wieder der Hauptſtation zu, deren Richtung ſchon das Knallen der ſchweren „Stock-Peitſchen“ anzeigte. Mabong ritt, vollkommen gleichgültig, was ſein Officier weiter beſtimmen würde, und gewohnt zu gehorchen, langſam hinter ihm drein.

Erſt an der Fenz, in der die Leute noch immer beſchäftigt waren, das wilde Vieh zu ſondern und einzelne Thiere, denen das Zeichen noch nicht eingebrannt war, mit dieſem zu verſehen, zügelte er ſein Thier ein. An der Ecke der Fenz ſtand Mr. Powell mit ſeinem Aufſeher Mr. Bale. — Die Frauen waren ſchon zum Hauſe gegangen und kamen dem Gaſte einige Schritte entgegen. Ihre Pferde hatten die Männer nicht weit davon an den ſchwankenden Aeſten eines Malleybuſches befeſtigt.

„Meine Herren,“ redete ſie Lieutenant Walker an. „Es thut mir leid, Ihnen die unangenehme Nachricht zu bringen, daß Ihr neuer Hüttenwächter ſeinen Poſten wieder verlaſſen hat.“

„Alle Teufel,“ rief Bale, „da ſoll den Kerl der Henker holen; ich habe ihm erſt ſelber ein Pfund Tabak hinaufgebracht.“

„Das würde der Henker auch gewiß ſehr gern thun,“ erwiderte Walker, „wenn er ihn eben nur bekommen könnte. Ich fürchte, er iſt ertrunken.“

„Ertrunken? — auf der Station?“ — lachte Bale. „Wir müſſen das Trinkwaſſer in Kübeln hinaufſchaffen.“

„Und trotzdem iſt er im Fluſſe ertrunken. Seien Sie übrigens froh, daß Sie ihn los ſind. Es war einer der berüchtigſten und gefährlichſten Buſchrähndſcher, die den Wald bis jetzt unſicher gemacht haben, und hat erſt vor wenigen Tagen wieder einen Reiſenden ermordet.“

„Das iſt nicht übel,“ rief Mr. Powell, „und doch können wir Gott danken, von dem gefährlichen Menſchen noch auf dieſe Weiſe erlöſt zu ſein.“

„Dacht' ich mir's doch, daß es mit dem Burſchen nicht ganz richtig wäre,“ ſagte Bale, langſam dazu mit dem Kopfe nickend; „aber wie in aller Welt ſind Sie ihm ſo raſch auf die Spur gekommen?“

Der Officier antwortete nicht gleich, denn ſeine Aufmerkſamkeit war gerade in dieſem Augenblick auf die beiden an dem Malleybuſch befeſtigten Pferde gerichtet worden, an die er auch ohne Weiteres hinanritt und ſie genau und mit Kennerblicken betrachtete.

„Das ſind ein paar tüchtige Thiere,“ ſagte er, indem ſein Auge auf dem Grauſchimmel haftete — „hier gezogen?“

„Der Braune ja,“ ſagte Bale, der zu ihm herantrat, denn ſeine Pferde hört jeder Squatter nur zu gern loben; „der Graue iſt von unten herauf.“

„Gehört Ihnen?“

„Ja — ein Geſchenk von Mr. Powell — Mr. Mac Donald hat ihn mit aus den Anſiedelungen gebracht.“

„Mr. Mac Donald — ſo? Da iſt ein R. L. auf der Hüfte, nicht wahr?“

„Ja, aber ich kenne das Zeichen nicht, in unſerer Gegend haben wir kein ähnliches —“

„Ich hatte einſt ein Pferd, das dieſem hier auf ein Haar glich,“ ſagte Walker, noch immer kein Auge von dem Thiere verwendend, „aber es wurde mir unter dem Leibe von einem Buſchrähndſcher erſchoſſen, und ich habe nie ein beſſeres wieder bekommen. — Sie wiſſen wohl nicht zufällig, was Mr. Mac Donald für dieſes Pferd gezahlt hat?“

„Fünfzehn Pfund Sterling mit Sattel und Zaum, wie er uns ſagte.“

„Fünfzehn Pfund?“ — rief der Officier, ſich raſch nach ihm umdrehend.

„Nun, ſo ſehr billig iſt es gerade nicht,“ ſagte der Aufſeher, „und meiner Meinung nach immer ein ganz anſtändiger Preis.“

„Aber Mr. Walker, wie entſetzlich blaß Sie heute ausſehen!“ unterbrach in dieſem Augenblick Mr. Powell das Geſpräch, indem er zu dem jungen Officier trat und ihm die Hand auf das Knie legte. „Es iſt mir vorhin gar nicht ſo anſgefallen. Fühlen Sie ſich etwa nicht wohl?“

„Vollkommen, ich danke Ihnen,“ ſagte der junge Mann, deſſen Wangen ſich bei dieſer Bemerkung etwas mehr färbten, obgleich er indeß kaum im Stande war zu verbergen, daß heute etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehe. Seine Bruſt verlangte nach Luft, und unwillkürlich faſt berührte der ſcharfe Sporn die Flanken ſeines Thieres, auf das er jetzt für kurze Zeit ſeine Aufmerkſamkeit richtete. Als er es wieder beruhigt hatte, ſtieg er ab, warf ihm den Zügel über den Nacken und wollte es der Einfriedigung zuführen; Bale litt es aber nicht, nahm es ihm ab und ſagte:

„Sie brauchen es doch heut Abend nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein — aber morgen früh —“

„Gut, dann werd' ich es ſchon verſorgen. Aber, Wetter, noch einmal! wenn die Sache da draußen ſo ſteht, thäte es ja am Ende noth, daß ich lieber gleich noch heut Abend auf die Station hinausritte —“

„Beruhigen Sie ſich darüber vollkommen,“ verſicherte ihm Walker. „Heut Abend iſt es keinesfalls nöthig, da die Nähe meiner Leute dort jede mögliche Gefahr abhält. Morgen früh haben Sie Zeit genug —“

„Aber wie ſind Sie auf die Spur gekommen — wie iſt Alles geſchehen?“ fragte Mr. Powell.

„Ich kann Ihnen das wirklich ſelber nicht ſagen,“ wich Walker aus. „Der Bericht, den ich von meinem Boten habe, iſt nur höchſt dürftig; morgen früh werden wir aber jedenfalls Alles ausführlich hören. Am beſten wird es wohl überhaupt ſein, die Damen heute gar nicht damit zu beunruhigen.“

„Die Gefahr iſt ja, Dank Ihrer zeitigen Hülfe, vorüber,“ ſagte Mr. Powell, „und ich glaube ſelber, daß es das Beſte iſt, darüber zu ſchweigen, bis wir wenigſtens genauen Bericht über die Sache haben. Aber jetzt kommen Sie, Sir, unſere Arbeit hier iſt beendet, und wir wollen zum Hauſe zurückkehren.“

Mr. Walker's Arm ergreifend, ſchritt er mit dieſem die Fenz entlang, als ihnen der ſchwarze Bote begegnete, wahrſcheinlich um weitere Befehle von ſeinem Vorgeſetzten zu erhalten. Dieſer machte ſich, als er ihn ſah, raſch von Mr. Powell's Arm los, der indeſſen langſam dem Hauſe zuſchritt, flüſterte ihm einige Worte in's Ohr, die dieſer mit einem leichten Kopfnicken erwiderte, und folgte dann ſeinem Wirth.

Walker hatte ſich auch wieder vollkommen geſammelt. Nur als er auf's Neue die Schwelle betrat, auf der, vor ſo kurzer Zeit erſt, alle ſeine freudigen Hoffnungen und Träume für immer vernichtet waren, fühlte er doch, daß er kaum im Stande ſein würde, die furchtbare Aufregung, die ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hatte, zu bewältigen. Trotzdem, daß er ſeine Züge in die gewohnte Ruhe zwang, ſah ſein Antlitz todtenbleich aus, und das Herz ſchlug ihm faſt hörbar in der Bruſt.

Selbſt bei der ſchon einbrechenden Dämmerung entging auch ſein Ausſehen dem ſcharfen, ſorgenden Blick der Mrs. Powell nicht, die, als er nur das Zimmer betreten, erſtaunt zu ihm aufſchaute und mit ängſtlicher Stimme fragte:

„Um Gottes willen, Mr. Walker, was iſt Ihnen begegnet? Sind Sie krank?“

„Sie ſehen aus wie eine Leiche,“ rief auch Lisbeth, die mit Mac Donald im eifrigen Geſpräch an einem der Fenſter geſtanden hatte, indem ſie jetzt auf ihn zukam. „Iſt etwas vorgefallen?“

„Aengſtigen Sie ſich nicht meinetwegen, mein Fräulein,“ lachte der junge Mann, ſich jetzt gewaltſam zuſammennehmend, indem er die Damen achtungsvoll grüßte. „Ich fürchte, ich habe mich in der letzten Woche doch ein wenig zu ſehr angeſtrengt, und dieſen Nachmittag plagte mich heftiger Kopfſchmerz. Der iſt jetzt vorüber, und morgen hoff' ich wieder ſo friſch und wohl zu ſein als je.“

Mac Donald heftete ſeinen Blick, während er mit den Damen ſprach, lange und forſchend auf ihn, ſchlug ihn aber zu Boden, als er dem des Officiers begegnete, und wandte ſich ſeufzend von ihm ab, dem Fenſter zu. Der ſchwarze Polizeiſoldat kam gerade auf das Haus zu, warf einen forſchenden Blick auf den Fremden, den er am Fenſter ſah, und verſchwand in der Thür.

„Mr. Walker hat den Kopf voll von ſeinen Geſchäften,“ entſchuldigte ihn jetzt Mr Powell, „da müßt Ihr ihm ſchon etwas nachſehen. Wenn er mehr zur Ruhe kommt, wird er ſich auch wohler und behaglicher fühlen. Aber komm, Sarah, ſpiel' uns etwas, bis Licht und Eſſen gebracht wird, das wird uns Alle zerſtreuen. Hören Sie gern Muſik, Mr. Walker?"

„Sehr gern," erwiderte der junge Mann. „Es iſt das einer der Genüſſe, die wir armen Waldmenſchen faſt das ganze Jahr entbehren müſſen; um ſo freudiger begrüßen wir ihn aber, wenn er uns einmal geboten wird."

„Er wird aber dann faſt mehr zum Schmerz, als zum Genuß," warf hier Mac Donald ein.

„So hören Sie Muſik nicht gern?" frug Mrs. Powell raſch und erſtaunt.

„Mißverſten Sie mich um Gottes willen nicht!" rief Mac Donald; „es giebt kaum einen Menſchen, deſſen Herz mehr an jenen lieben Melodien hängt, die ſeine Wiege umtönten, als gerade mich — keinen, dem es länger verſagt worden wäre, ſich ſolchen Genuſſes zu erfreuen. Jedesmal aber, wenn mir nach ewig langen Zwiſchenräumen dieſe Wohlthat wird, liegt meine ganze Jugend wieder wie im lachenden Frühling um mich her, und es iſt dann, als ob es mir das Herz zerreißen müßte vor Wehmuth und vor ſüßer Luſt."

Walker's Blicke hafteten, während Mac Donald ſo ſprach, feſt und forſchend auf ſeinen Zügen, und erſt als Sarah, ohne weiter ein Wort zu erwidern, ſich zu dem Inſtrument ſetzte und mit leiſem, aber geübtem Finger ihre heimiſchen und ſchottiſchen Weiſen ſpielte, ließ auch er ſich an dem nächſten Fenſter nieder, griff das ihm nächſte Buch auf, in dem er gedankenlos blätterte, und lauſchte den weichen, lieben Tönen.

Zum Leſen war es allerdings ſchon faſt zu dunkel geworden, nichtsdeſtoweniger feſſelte das Buch bald ſeine Aufmerkſamkeit. Es war das Exemplar der Lalla Rookh, und ſein Finger hatte zufällig das allerdings außergewöhnliche Kugelloch daran geſpürt, das er aufmerkſam und neugierig betrachtete. Vergaß er doch faſt darüber die Melodie.

„Nicht ſo ernſt — nicht ſo ernſt, liebes Kind!" ermahnte da Mrs. Powell die Tochter. „Spiel' uns etwas Heiteres. — Dein home, sweet home weckt der trüben Erinnerungen zu viel für Alle hier, und hör' nur, wie ſtill es im Zimmer geworden!"

„Sie werden ſich die Augen verderben, Mr. Walker," ſagte Ned, der jüngſte der Söhne, der neben dem Lieutenant am Fenſter lehnte. „Wenn ich Abends leſe, verbietet es mir Mutter jedesmal."

„Ich leſe nicht," ſagte Walker, während Sarah zu einer andern und raſcheren Weiſe präludirte — „nur das Buch hier fiel mir auf, das eine Oeffnung hat, als ob eine Kugel hineingeſchlagen wäre. Haben Ihnen die Buſchrähndſcher einmal in's Zimmer geſchoſſen, Mr. Powell?"

„Das Buch iſt von Mr. Mac Donald," rief Lisbeth — „dem iſt die Piſtole auf dem Pferd losgegangen und glücklicher Weiſe in die Satteltaſche hinein."

„In der er die Bücher hatte?" frug raſch der Lieutenant.

„Ja, denken Sie nur, das war doch glücklich!" lachte das junge Mädchen.

Sarah aber griff raſcher in die Taſten, und mit neckiſchen munteren Tönen ſpielte ſie eine jener heiteren alten ſchottiſchen Weiſen, die an wunderbarem Melodienreichthum mit unſeren deutſchen Volksliedern recht gut wetteifern können und ſich im Munde des Volkes auch bis auf die neueſte Zeit friſch und lebendig erhalten haben.

„Die Piſtole hatte dann glücklicher Weiſe eine ſehr ſchwache Ladung," ſagte Walker, das Buch wieder auf das Fenſter zurücklegend, „daß die Kugel in der kurzen Entfernung nicht tiefer eingedrungen iſt. — Ja, ja, unſer Leben hängt oft nur an einem Haar, und gut iſt es für uns, daß wir der Zukunft Schleier nicht lüften können!"

Die in das Zimmer tretenden Dienſtleute unterbrachen hier das Geſpräch wie die Muſik, indem ſie den Tiſch deckten und die Speiſen auftrugen. Licht wurde ebenfalls gebracht, obgleich draußen noch der Dämmerſchein des ſcheidenden Tages lag, und die Familie mit den beiden Gäſten ſetzte ſich um die für den Buſch reich genug bedachte Tafel.

Das Geſpräch drehte ſich hier meiſt um gleichgültige Gegenſtände, und Georg, der erſt ſpät zu Tiſch kam, da er noch bei der friſch eingebrachten Heerde aufgehalten worden, hatte mit dem Vater Manches über dieſe zu verhandeln.

Außerdem war auf einer der entfernteren Stationen, wie ein eben angekommener Schäfer gemeldet hatte, der Katarrh (Rotz) ausgebrochen und es mußten Anordnungen getroffen werden, um dem ſo raſch als möglich vorzubeugen.

Als die Speiſen abgetragen waren, ſchickte Mr. Powell ſeinen jüngſten Sohn fort, Mr. Vale zu rufen, um dieſem noch einige Aufträge zu geben, und als Ned die Thür öffnete, ſtand der ſchwarze Poliziſt davor und verlangte mit ſeinem Officier zu ſprechen. Walker ſtand augenblicklich auf, kehrte aber ſchon nach einer halben Minute zurück und trat zu den beiden jungen Damen, die am Clavier ſtanden und ſich mit Mac Donald unterhielten.

Was es aber auch geweſen ſein mochte, was ihm bis jetzt die Seele bedrückt und das ſonſt ſo raſche Wort auf den Lippen zurückgehalten, es ſchien mit einem Mal verſchwunden, getilgt aus ſeinen Zügen, aus ſeiner Erinnerung. Selbſt Mr. Powell, obgleich ihm jetzt ganz andere Dinge durch den Kopf ſchwirrten, entging dieſe plötzliche glückliche Veränderung in dem ganzen Weſen ſeines Gaſtes nicht.

„Nun, haben ſie ihn erwiſcht?“ rief er, indem er, begierig das Nähere zu erfahren, zu ihm aufſchaute.

„Wen, Vater?“ frug raſch und neugierig Lisbeth; „iſt etwas vorgefallen?“

„Vorgefallen?“ lachte Mr. Powell; „dieſer Mr. Walker fängt mir hier mit ſeinen ſchwarzen Geſellen meine Hüttenwächter fort — was nachher aus meinen Heerden wird, iſt ihm ganz einerlei.“

„Ihre Hüttenwächter?“ ſagte Mac Donald, nicht im Stande, das Intereſſe zu verbergen, das er an der Sache nahm.

„Unter dieſem harmloſen Aushängeſchild,“ ſagte Walker lächelnd, „hatte ſich nämlich einer der berüchtigtſten Buſchrähndſcher eingeſchlichen, dem meine Leute glücklich auf die Spur kamen, der ſogenannte „rothe John“. — Haben Sie von ihm gehört, Mr. Mac Donald?“

„Allerdings — und ſie haben ihn gefangen?“

„Wenigſtens unſchädlich gemacht.“

„Großer Gott, Powell,“ ſagte Mrs. Powell, „hab' ich denn nicht Recht, wenn ich behauptet, daß wir hier von Gefahren überall umringt ſind? Auf der eigenen Station einen der gefährlichſten Buſchrähndſcher, und Schwarze genug, um uns jeden Tag, der ihnen gerade paſſend iſt, zu überfallen!“

„Aber das müſſen Sie uns erzählen,“ bat Lisbeth, indem ſie zu Walker trat und ſchmeichelnd ſeinen Arm ergriff. „Solche Geſchichten hör' ich für mein Leben gern.“

„Ja, mein Fräulein,“ erwiderte der junge Officier, die Achſeln zuckend, „es thut mir herzlich leid, Ihnen damit nicht dienen zu können. Das Nähere darüber weiß ich ſelber noch nicht. Bis jetzt iſt mir nur das Reſultat bekannt, und ich erwarte erſt morgen früh meinen Wachtmeiſter mit dem ausführlichen Bericht.“

„Da können Sie auch Gott danken, Mr. Mac Donald, daß der ſchreckliche Menſch unſchädlich gemacht iſt,“ rief Lisbeth, ſich an dieſen wendend, „denn wenn Sie morgen früh in den Buſch geritten wären, hätte Ihnen der am Ende aufgelauert und Sie hinterrücks erſchoſſen.“

„Morgen früh?“ ſagte Sarah überraſcht — „Sie wollen fort?“

„Nur auf einige Zeit, mein Fräulein,“ erwiderte leicht erröthend der Angeredete — „wenn ich wirklich einen paſſenden Platz für mich hier in der Nähe finden will, muß ich Anſtalt treffen, danach zu ſuchen, oder mich darauf gefaßt machen, daß mir Andere zuvorkommen.“

Walker's Blick haftete, während er ſprach, feſt auf ihm, und wieder ſchien es faſt, als ob jeder Tropfen Blutes ſeine Wangen verlaſſen habe. Beneidete er den Nebenbuhler um ſein Glück? Die Bewegung ſchwand aber auch faſt ſo raſch, wie ſie gekommen, und er ſagte:

„Darin hat Mr. Mac Donald vollkommen Recht, denn ich ſelber weiß, daß mehrere Squatter des Adelaide-Diſtricts dieſe Gegend im Auge haben und mit der Ausführung ihrer Pläne ebenfalls nicht lange zögern werden. Das Erſte, was man von ihnen gewöhnlich erfährt, iſt die Beſitznahme des gefundenen Weidegrundes mit einer Heerde.“

„Aber das wollen wir jetzt nicht wiſſen,“ bat Lisbeth — „eine recht wunderbare Buſchrähndſcher-Geſchichte ſollen Sie uns erzählen. Sie haben es mir überdies ſchon lange verſprochen, und auf einmal werden Sie fort und ich um die ganze Geſchichte ſein.“

„Das ſollen Sie nicht,“ lachte Walker; „habe ich Ihnen das Verſprechen gegeben, ſo halte ich es auch, und überhaupt wird Ihnen Allen wohl die letzte Flucht des berüchtigten Jack London noch unbekannt ſein — oder hat Ihnen Mr. Mac Donald das vielleicht ſchon erzählt? — So viel ich weiß, war er kürzlich in Melbourne und kennt ſie jedenfalls.“

„Ich kenne ſie allerdings,“ erwiderte lächelnd Mac Donald, „aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abhalten. Den Damen hier iſt ſie fremd und wird ſie jedenfalls intereſſiren.“

„Flucht?“ ſagte jetzt Mr. Powell; „ich denke, ſie haben ihn wieder eingefangen?“

„Allerdings, ſo viel ich weiß — aber vorher war er doch ausgebrochen und zwar, wie man glaubte, um an Bord eines kleinen amerikaniſchen Schooners die Colonien zu verlaſſen. Das war indeß ein Irrthum, oder möglich auch, daß das Fahrzeug an der Küſte ſtrandete — doch will ich der Erzählung nicht vorgreifen.

„Weshalb Jack London zur Deportation verurtheilt war, weiß ich nicht — die Urſachen erfahren wir hier in den Colonien ſelten, immer nur die Geſetzvollſtreckung. So viel mir bekannt, lautete ſeine Strafe auf lebenslänglich, oder doch auf ſo viele Jahre, daß es dem ziemlich gleichkommt. Die Gerüchte über ihn klangen nun ſehr verſchieden. Einige wollten ihn zu einem Rinaldo Rinaldini machen, der, als er ſchon vor einiger Zeit einmal den Buſch angenommen, großen Edelmuth gezeigt, und die wilde Bande, die ihn zu ihrem Hauptmann ernannt, gewaltig im Zaum gehalten habe; Andere ſchrieben ihm wieder alle möglichen Greuelthaten und Verbrechen zu — man wurde nicht recht klug daraus, und er wird ſelber am beſten wiſſen, was an der Sache Wahres iſt. Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß er, wenn auch zu den

Schlauſten, doch nicht gerade zu den Schlimmſten gehörte. Jedenfalls hat er ſeine Strafe durch irgend ein ſchweres Verbrechen verdient; er wäre ſonſt nicht deportirt worden. Entkommen und wieder eingefangen, wobei er ſich auf eine Allen unbegreiflich thörichte und kecke Weiſe wieder hinein zwiſchen ſeine Feinde nach Melbourne wagte, legte man ihn das letzte Mal in Eiſen und ſandte ihn nach Van Diemensland zurück.

„Dort in Gelb und Grau, der ſchlimmſten Sträflingstracht, arbeitete er mit ſeinen übrigen Genoſſen und Leidensgefährten in ſchweren Ketten an den Werften von Eagle Hawk Neck — einer ſchmalen Halbinſel, von wo aus die Flucht bis dahin für unmöglich gehalten wurde. Die ſchmale, nur wenig hundert Schritt breite Landzunge, die jenen Platz mit dem übrigen Lande verbindet, iſt nämlich nicht allein durch bewaffnetes Militär, ſondern auch noch durch eine Kette rieſiger Doggen bewacht, durch die hier ein Flüchtling nicht unzerriſſen kommen könnte, während die See gerade dort von Haifiſchen wimmelt, und alle Weißen, die bis jetzt den ſchmalen Seearm durchſchwimmen wollten, rettungslos von dieſen Hyänen der Tiefe gefaßt und zu Grund gezogen wurden. — In einer ſtürmiſchen Nacht nun, während ein Orkan die See zu Schaum peitſchte und die Wächter möglicher Weiſe auch veranlaßte, in ihrer Aufmerkſamkeit etwas matter zu werden, verſuchte Jack London ſeine Flucht. Der Wind war ihm inſofern außerordentlich günſtig, als er mit großer Heftigkeit gerade von den auf der ſchmalen Landzunge angefeſſelten Hunden auf ihn zuwehte, dieſe ihn alſo nicht vorher wittern konnten. Seiner Eiſen wußte er ſich zu entledigen, und er kam glücklich zu dem ſpitzen, mit Büſchen bewachſenen Hügel, der nach den Hunden zu in ſchroffer Wand ablief. Der oben ſtehende Poſten, der ſich jedenfalls in ſein Schilderhaus zurückgezogen hatte, bemerkte ihn nicht, die Laternen aber, die an eingerammten Pfählen um die Hundehütten her hell brannten, mußten ihn jedenfalls, ſobald er ſich auf die vollkommen beleuchtete ſchroffe Wand wagte, dem unten am Hauſe ſtehenden Poſten verrathen. Das aber hielt ihn nicht ab; die Doggen lagen in ihren Fäſſern, welche ihnen als Hütten dienten, nur eine an der linken Seite war munter und ſaß knurrend im Regen draußen.

„Indeſſen ſcheint es, daß er von ſeinen Wächtern daheim ſchon vermißt war, denn von dieſen hatten ſich einige aufgemacht, um die Poſten zu alarmiren. Möglich, daß er ihre Stimmen hörte, oder die Verfolgung fürchtete, denn noch ehe ſich der letzte Hund in ſein Faß zurückgezogen, glitt er von der ſchroffen Wand nieder, und ſprang gerade auf das nächſte Faß zu, in dem einer der grimmen Wächter auf der Lauer lag. Das war inſofern richtig, als er es hier im ſchlimmſten Falle ſicher nur mit einem Hunde zu thun hatte. Der unten ſtehende Poſten ſchlief aber nicht, wie der Flüchtling vielleicht gehofft, ſondern ſah ihn ſchon von dem Felſen niedergleiten. Glücklicher Weiſe für ihn machte er aber nicht gleich Lärm, ſondern zielte erſt ſorgfältig auf den Niederkletternden, und drückte dann ab — aber ſein Gewehr verſagte. Jetzt erſt ſchrie er laut die Hunde an; in dieſem Augenblicke war der Sträfling aber auch ſchon an dem ihm nächſten Faſſe, an dem er vorüberſprang, als die Dogge darin ſeine Schritte hörte und mit wüthendem Gebell herausfuhr, — die andere, die noch draußen geſeſſen, ſchlug ebenfalls an. Der Flüchtling wäre auch verloren geweſen, hätte ſich nicht das ihm nächſte Thier im Herausfahren an dem Pfahle, an dem es angeſchloſſen lag, mit der Kette verwickelt. Die andere Schildwache, dadurch aufmerkſam gemacht, ſchoß jetzt ihr Gewehr auf ihn ab, fehlte aber, und wenige Secunden ſpäter war er in Nacht und Nebel verſchwunden.

„Allerdings hatte er noch verſchiedene Poſten zu paſſiren und noch andere Gefahren zu beſtehen; wie er das aber angefangen, iſt nicht bekannt. Er entkam damals glücklich, wußte ſeinen Weg nach Melbourne zu finden, und hielt ſich dort, wie man vermuthet, eine Zeit lang in der Stadt verſteckt auf. Zum Aeußerſten getrieben, wählte er zuletzt den Buſch zum Aufenthalt; andere entlaufene Sträflinge geſellten ſich ihm zu, und da die dortigen Behörden nicht mit ihnen fertig werden konnten, wurden wir von Sidney hinabbeordert.“

„Und wo haben ſie ihn wieder eingefangen?“ fragte

Lisbeth, die mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dem Bericht gefolgt war.

„Ja, das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen, mein Fräulein,“ erwiderte Walker; „dem Unterlieutenant Billmann gelang es, ihn vom Walde abzuſchneiden und nach den Anſiedelungen zurückzutreiben; ich mußte hinter einigen Anderen der Bande her. Wie ich hier aber gehört habe, ſoll er irgendwo in den Sümpfen geſteckt haben, und ſchwer verwundet wieder in die Hände der Polizei gefallen ſein. Jetzt wird er wohl, wenn ihm nichts Schlimmeres bevorſteht, nach Norfolk-Eiland zu ſchwerer Kerkerarbeit deportirt werden. Von dort iſt eine Flucht ganz unmöglich.“

„Und ſie haben die anderen Alle wieder eingefangen?“ fragte Georg, der ſich lebhaft dafür zu intereſſiren ſchien.

„So ziemlich, ja. Nur wenige fehlen uns noch, und ich glaube kaum, daß wir die je wieder zu ſehen bekommen, denn die werden wohl den Schrecken des auſtraliſchen Buſches oder den darin umherſtreifenden Schwarzen erlegen ſein.“

„Ja, aber wie machen Sie es nun,“ fragte Lisbeth, „wenn Sie allein im Buſche einem ſolchen entſetzlichen Menſchen begegnen, und er ſich nicht gutwillig gefangen geben will? Geht es dann nicht immer Leben gegen Leben?“

„Ja, ſehr häufig, mein Fräulein,“ erwiderte ernſt der Officier; — „unſere Pflicht iſt es, das Aeußerſte zu verſuchen, den einmal Entdeckten feſtzunehmen, und dieſer, zur Verzweiflung getrieben, wagt eben auch das Letzte — ſein Leben, um nur ſeine Freiheit zu retten. Auf einen Mord mehr oder weniger kommt es ſolchen Burſchen dann auch gar nicht an, könnte doch in dem Falle das Geſetz und ihre Strafe kaum noch verſchärft werden. Uebrigens iſt das Feſtnehmen gewöhnlich nicht einmal ſo ſchwer als das Feſthalten. Die Gefangenen zu transportiren iſt das allerſchwierigſte Geſchäft.“

„Und wie machen Sie das?“ frug Lisbeth neugierig.

„Das will ich Ihnen erklären,“ ſagte Walker lächelnd; — „wenn Sie das nämlich intereſſirt, kann ich es Ihnen vollkommen deutlich machen.“

Er nahm dabei aus ſeiner Bruſttaſche einen eiſernen, mit einem kleinen Schloſſe verſehenen Doppelring und hielt ihn der jungen Dame entgegen.

„Sehen Sie," ſagte er, während Lisbeth das Inſtrument, deſſen Bedeutung ſie noch gar nicht kannte, mit ſcheuen Blicken betrachtete, „das ſind die ſogenannten Handſchellen oder Darbies; die werden um die beiden Handgelenke eines Gefangenen gelegt — in dieſen hier haben ſchon viele geſteckt — ungefähr auf ſolche Art. — Erlauben Sie mir für einen Augenblick Ihre beiden kleinen Hände?"

„Nein, um Gottes willen!" rief Lisbeth, ängſtlich zurückſchaudernd. — „Ich könnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, wenn ich das Eiſen einmal an meinen Armen gefühlt."

„Fürchten Sie ſich davor," lachte Walker; — „Sie ſind doch wahrhaftig kein Buſchrähndſcher. Kommen Sie, Mr. Mac Donald, zeigen Sie einmal der jungen Dame, wie es gemacht wird, und Sie Alle werden mir eingeſtehen, daß es ein ſehr einfaches und treffliches Inſtrument iſt. Fräulein Lisbeth wird ſich doch nicht fürchten, wenn ſie die Eiſen an einem Andern ſieht."

Er nahm dabei, mit einem freundlichen Blick gegen die junge Dame, Mac Donald's rechte Hand, der ſie ihm ruhig überließ. Es war faſt, als ob ein leichtes Lächeln um ſeinen Mund zuckte.

„Sehen Sie, meine ſchönen Damen," ſagte Walker, dabei Mac Donald's eine Hand, um die er den Ring gelegt, gegen ſie haltend, „ſo kommt das Eiſen um dieſe, und jetzt — bitte, Sir — und jetzt um dieſe Hand, und nun," ſetzte er hinzu, indem er das Schloß preßte, daß es knackend einſchlug, „kann der Geſchloſſene die Arme nicht mehr zur Gegenwehr gebrauchen, wie auch nur ſehr unbehülflich damit fliehen."

„Mr. Mac Donald iſt jetzt ein Gefangener," lachte Lisbeth.

„Mein Gefangener, im Namen der Königin!" ſagte da plötzlich Walker, ernſt und feierlich die linke Hand auf ſeine Schulter legend.

Mac Donald rührte ſich nicht — Auge in Auge ſtand er mit ſeinem Gegner; keine Fiber ſeines Körpers zuckte, nur ſein Geſicht war marmorbleich geworden.

„Ein geduldiger Gefangener wenigſtens,“ ſagte Sarah, der, ſie wußte ſelber kaum weshalb, plötzlich ein wildes Weh die Bruſt durchſchnitt; — „oh, thun Sie die Eiſen fort, mir grauſt, wenn ich ſie ſehe.“

Faſt unwillkürlich trat ſie dabei einen Schritt vor, als ob ſie ſelber die Feſſeln von den zuſammengelegten Händen entfernen wollte.

„Jack London,“ rief da Walker, mit blitzenden Augen und ausgeſtrecktem Arm auf den Gefangenen deutend, „alias Murphy, alias Bridol, alias Mac Donald, der vogelfrei erklärte Buſchrähndſcher von Van Diemensland, der Flüchtling von Eagle Hawk Neck, der Hauptmann der in den Hindmarſchſümpfen zerſtreuten Bande, ſteht vor Ihnen — wollen Sie noch, daß ich ihm die Feſſeln löſe?“

„Heiliger, allmächtiger Gott!“ rief Sarah, während die Anderen, ſtarr vor Entſetzen über die furchtbare Entdeckung, kaum zu athmen wagten und keiner Bewegung, keines Willens fähig ſchienen. — „Mac Donald, reden Sie — vertheidigen Sie ſich — werfen Sie ihm die Lüge in’s Geſicht!“

Walker zuckte wie von einer Kugel getroffen zuſammen und wurde bleicher faſt als ſein Gefangener. Mac Donald aber ſprach kein Wort; wie er die Arme ausgeſtreckt hatte, die Feſſeln zu empfangen, ſo ſtand er noch, ſtill und regungslos. Nur ſein Blick ſuchte Sarah’s Auge. Sarah begegnete dem Blick, ſah Mac Donald wohl eine halbe Minute ſtarr an — ſtreckte die Arme nach ihm aus und ſank mit einem lauten Aufſchrei ohnmächtig zu Boden nieder.

12.

Der Gefangene.

Staunen und Verwirrung brachte die Gefangennahme Mac Donald's in den heiteren, ahnungsloſen Kreis der Powell'ſchen Familie. Wäre vor ihren wachenden Augen ein gräßliches Geſpenſt dem Boden entſtiegen, nicht ungläubiger, nicht entſetzter hätten ſie ſein Erſcheinen anſtarren können, nicht ärger wären ihre Herzen von Angſt und Bangen gelähmt worden, als bei der furchtbaren Entdeckung von dem Weſen des Mannes, der ſchon faſt heimiſch geworden war bei ihnen Allen.

Sarah's Ohnmacht wandte allerdings die Aufmerkſamkeit der Familie dieſer zu, und ſelbſt Mac Donald, als er das junge unglückliche Mädchen zu Boden brechen ſah, machte unwillkürlich eine Bewegung, als ob er ihr beiſpringen wolle. Eben ſo raſch aber beſann er ſich auch wieder, ließ die Arme ſinken und ſagte leiſe zu Walker:

„Führen Sie mich fort!“

Das war aber leichter erbeten als gethan, und Lieutenant Walker, von den letzten Worten Sarah's wie vernichtet, hatte kaum Zeit behalten, ſich zu ſammeln. Was aber mit dem Gefangenen jetzt werden ſolle, wußte er ſelber kaum. Unſchlüſſig ſtand er noch da, als Mr. Vale, der ebenfalls ein ſtummer, erſchreckter Zeuge der Scene geweſen, auf ihn zutrat, die breite Hand auf ſeinen Arm legte und ernſt und dringend fragte:

„Mr. Walker — ich — ich weiß nicht, ob Sie ein Recht haben, den Mann hier aufzugreifen. — Es iſt möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, denn Sie würden ſonſt nicht, ohne irgend einen Verhaftsbefehl, an einen Engländer, unter dem gaſtlichen Dach eines auſtraliſchen Squatters, Hand legen, aber — aber ich glaube, wir hier ſind doch auch berechtigt zu fragen, was Sie für Beweiſe für Ihre Anklage haben. — Mr. Mac Donald, zum Donnerwetter, ſagen Sie uns doch wenigſtens, ob Sie das wirklich ſind, für was er Sie ausgiebt, und iſt das nicht der Fall, und kann er keine weiteren Beweiſe bringen, als nur einen flüchtigen Verdacht, ſo will ich verdammt ſein, wenn er Sie ſo ohne Weiteres wie einen gemeinen Verbrecher mit ſeinen Schwarzen hier fortführen ſoll. Sie haben ſich neulich benommen wie ein Mann, und mir ſelbſt vielleicht das Leben gerettet — noch weit mehr als das aber, Sie haben auch hier die junge Dame, für die wir Alle gern mit Vergnügen unſer Leben ließen, aus den Händen der nichtsnutzigen Schwarzen befreit, und ich denke, das iſt Grund genug, uns auch Ihrer anzunehmen.“

„Halt, Sir!“ rief da Walker, durch dieſe Worte wieder ganz zu ſich ſelbſt gebracht, indem er dem ehrlichen und derben Stockkeeper, der ihm unerſchrocken in's Auge ſah, ernſt entgegentrat. — „Ich bin im Dienſte Ihrer Majeſtät ausgeſandt, um die das Land gefährdenden Buſchrähndſcher, wo ich ſie finden und ergreifen kann, einzufangen, und habe den Verhaftsbefehl gegen Jack London, jetzt alias Mac Donald, allerdings. Mag er leugnen, daß es der iſt, und ich bringe die Beweiſe; Beweiſe wenigſtens, die mich ermächtigen, ihn fortzuführen von hier und den Gerichten zu übergeben, die dann entſcheiden mögen, ob er ſchuldig iſt oder nicht, und ob ich meine Befehle überſchritten und Strafe verdiene. Denen werde ich mich fügen, aber jedes gewaltſame Einſchreiten gegen die Geſetze dieſes Landes auch mit Gewalt zurückweiſen. Die Folgen deſſen dann auf das Haupt Jedes, der es wagen ſollte, mich in der Ausübung meiner Pflicht zu hindern.“

Es war, als ob Mac Donald reden wollte, aber kein Laut, obſchon er die Lippen öffnete, fand die Bahn in's Freie, und nur ſein Blick haſtete angſtvoll an den bleichen Zügen der noch immer bewußtloſen Jungfrau.

„Oh ſprechen Sie, Mac Donald,“ bat da auch Mr. Powell, indem er, von der Tochter ſich entfernend, auf den Gefangenen zutrat und bewegt die gefeſſelten Hände des Unglücklichen ergriff; „reißen Sie uns aus dieſer Angſt und Pein. Sie wiſſen, wie wir Sie lieben — wiſſen, wie wir Ihnen zu Dank verpflichtet ſind und nicht glauben können, nicht glauben wollen, daß Sie für den ich mein Hab und Gut, für den ich meine Ehre verpfändet haben würde, wirklich ein Verbrecher ſind, daß Sie, wirklich jenen Unglücklichen angehören ſollten, die drin im Buſche mit Raub und Mord ihre Bahn bezeichnen.“

„Mr. Powell,“ rief da Mac Donald, wie überwältigt von der herzlichen Anrede, „Dank — tauſend Dank für dieſen Glauben an mich. Oh, wahren Sie ihn mir — ſeien Sie verſichert, ich bin kein Verbrecher!“

„Das hab' ich allenfalls auch gedacht!“ rief Bale triumphirend; „und nun, mein Herr Polizeiofficier, die Beweiſe.“

„Verlangen auch Sie dieſelben, Mr. Powell?“ frug Walker den alten Herrn, „und würden Sie ſich weigern, ihn ſonſt auszuliefern?“

„Ich würde ihm wenigſtens die Schmach eines ſolchen Transports erſparen,“ ſagte dieſer, nicht ohne Bitterkeit auf die Eiſen deutend, „indem ich Bürgſchaft für ihn leiſtete und ihn ſelbſt in die Stadt begleitete. Aber begierig bin ich zu erfahren, woher Sie ſich ſo plötzlich von der Identität jenes Herrn als Buſchrähndſcher überzeugt haben, da Sie doch heute Morgen noch keine Ahnung davon hatten. Sie hätten ſonſt nicht alle Ihre Leute fortgeſchickt.“

„Mit wenigen Worten kann ich Ihnen das erklären,“ erwiderte, den Gefangenen dabei ſcharf fixirend, Walker. „Ich ſelbſt hatte, Sie haben darin vollkommen Recht — heute Morgen noch wirklich keine Ahnung, wer dieſer angebliche Mac Donald ſei. Die Nachricht, daß jener Hüttenwächter, den er früher gekannt haben wollte und von dem er günſtig geſprochen, einer der gefährlichſten Buſchrähndſcher ſei, machte mich zuerſt ſtutzig. Nach Hauſe mit der feſten Abſicht zurückkehrend, mich genau von der Perſönlichkeit zu überzeugen, fand ich —“ er hielt plötzlich inne. Sarah war zu ſich gekommen, und er ſah ihre Augen feſt und ſtier auf ſich geheftet.

Er wollte inne halten, aber ungeduldig winkte ſie ihm fortzufahren.

„Fanden Sie? —“ rief aber auch Mr. Powell.

„Fand ich den Grauſchimmel, auf dem Mac Donald auf dieſe Station gekommen.“

„Und wie war's mit dem?“ frug Vale raſch und ſtutzig — „war er geſtohlen?“

„Ja und nein — der Gefangene hat ihn, allerdings dem Eigenthümer unbekannt und ohne ſeine Einwilligung, mit fortgenommen, aber den ungefähren Preis am Hauſe zurückgelaſſen. Für einen Buſchrähndſcher allerdings ein ungewöhnliches Ding. Auch die fünfzehn Pfund Sterling ſtimmten. Mit dieſem ſchon beſtätigten Verdacht erkannte ich, in's Haus zurückgekehrt, auch den Entflohenen ſelbſt wieder, den ich ſchon früher einmal, wenn auch nur flüchtig, geſehen, den aber jetzt der ſtarke Bart faſt unkenntlich machte. Kaum bedurfte es noch der in das Buch geſchoſſenen Kugel, die aus meines Wachtmeiſters Carabiner ſtammt, um mich zu überzeugen. — Gerade ſeine Leidenſchaft für Bücher hat übrigens die Polizei wieder auf ſeine Fährten gebracht, da er ſich, ſolche anzukaufen, mit unbeſchreiblicher Keckheit ſelbſt nach Melbourne hinein wagte. Bedürfte es noch weiterer Beweiſe,“ fuhr der Lieutenant mit leiſer Stimme fort, da er ſah, daß Sarah das Geſicht in ihren Händen barg und wie zerſchmettert ineinander brach — „ſo hätte ich ſie von meinem Schwarzen. Den Scharfſinn der Burſchen fürchtend, hat Mac Donald, ſo lange wir hier ſind, größere Schuhe getragen, als ſein Fuß verlangt. Mein Burſche hat ſich hier im Hauſe die früheren zu verſchaffen gewußt, und ſein Ausſpruch beſtätigt nur die Gewißheit der Anklage. Jetzt fragen Sie ihn ſelbſt, und wenn er kann, mag er leugnen, daß er nicht der unter dem Namen Jack London in Van Diemensland bekannte und ſpäter entflohene Sträfling iſt.“

Regungslos, und ohne mit einem einzigen Worte den Redenden zu unterbrechen, hatte Mac Donald ihm zugehört. Jetzt, als Aller Augen auf ihn gerichtet waren, und Alle mit ſtummem Entſetzen in den Zügen das bleiche, ſchuldbekennende

Antlitz des Unglücklichen betrachteten, ſagte er plötzlich mit feſter, ruhiger Stimme:

„Ich bin Jack London — bin es in dem Sinne wenigſtens, wie es Lieutenant Walker meint, wenn auch mein wirklicher Name Mac Donald iſt.“

„Großer Gott!“ rief Mr. Powell, die Hände entſetzt zuſammenſchlagend, während der ehrliche Stockkeeper einen Fluch nicht unterdrücken konnte und ſich dann erſchreckt nach den Damen umſah.

„Und doch nicht ſchuldig — doch der Verbrecher nicht, für den Sie jetzt mich halten,“ rief der Unglückliche. „Deportirt und ſchuldlos, ſo fabelhaft, unglaublich das klingen mag; doch iſt es Wahrheit, die ich Ihnen ſage. Das aber,“ ſetzte er plötzlich ſcharf abgebrochen und mit faſt tonloſer Stimme hinzu, „iſt auch Alles, was ich für jetzt Ihnen ſagen kann. Ich hatte freilich, was meine Gefangennahme betrifft, gehofft, daß Lieutenant Walker wenigſtens den Frieden dieſes Hauſes heilig halten würde. Das iſt nicht geſchehen; vielleicht kommt aber einmal, wenn auch erſt ſpäter, die Zeit, wo ich ihn zur Rechenſchaft darüber fordern werde.“

„Die Anklage iſt hart, und ich würde der Rechenſchaft mit Freuden Rede ſtehen,“ erwiderte finſter der junge Mann, „wenn ſich die eben mit meiner Pflicht vereinigen ließe. Dieſe aber gerade zwang mich auch, den vom Staat als gefährlich bezeichneten Verbrecher, ſobald ich ihn als ſolchen erkannt, ſo raſch als irgend möglich in meine Gewalt zu bekommen. Ihre Abreiſe war, wie ich hörte, auf den morgenden Tag beſtimmt, mein ganzes Piquet entfernt; was Anderes blieb mir da übrig, wenn ich nicht mit Gewalt und Blutvergießen mein Ziel erreichen wollte, als zur Liſt meine Zuflucht zu nehmen? Sind Sie wirklich unſchuldig, ſo werden Sie ſich auch den Geſetzen gegenüber reinigen können. Ihnen die Gelegenheit zu verſchaffen, iſt jetzt mein Amt.“

„So führen Sie mich fort,“ ſagte Mac Donald finſter, „machen Sie dieſer Scene ein Ende, die peinigend für Alle iſt.“

„Halt!“ rief da Mr. Powell, der augenſcheinlich in den letzten Minuten mit ſich und einem Entſchluß gekämpft hatte. „Mr. Walker — Sie werden mich, wie ich hoffe, für einen loyalen Unterthanen der Krone halten —“

„Ich habe nie im Leben daran gezweifelt, Sir!“ rief der junge Mann raſch — „nie einen Augenblick auch nur daran geglaubt, daß Sie eine Ahnung —“

„Halt — verſtehen Sie mich nicht falſch,“ unterbrach ihn mit finſter zuſammengezogenen Brauen der alte Herr. „Daß ich einen wirklichen Buſchrähndſcher wiſſentlich beherbergen würde, das, denke ich, wird man mir nicht zumuthen, und ich glaube über ſolchen Verdacht erhaben zu ſein, ohne mich deshalb noch entſchuldigen zu müſſen. Was es iſt, weiß ich nicht, aber Etwas ſpricht in mir zu Gunſten dieſes unglücklichen Mannes. Er hat ſich mir, ſo weit ich ihn kennen lernte, als ein Ehrenmann gezeigt — er hat mir außerdem mein liebes Kind gerettet — wir Alle hier ſind ihm zu Dank verpflichtet, und das Herz dreht ſich mir bei dem Gedanken in der Bruſt herum, ihn als gemeinen Verbrecher gefeſſelt von hier ſcheiden zu ſehen, ihn — den ich ſogar in meine Familie aufzunehmen nicht gezögert haben würde.“

Mr. Powell ſchwieg einen Moment, wie bewältigt von ſeinen Gefühlen, und Alle ſchauten erwartungsvoll zu ihm auf. Endlich fuhr er mit langſamer, aber feſter Stimme fort:

„Ich weiß, daß es Ihre Pflicht iſt, den Gefangenen, wie die Sachen nun einmal ſtehen, an das nächſte Gericht abzuliefern. Ich weiß nicht, wohin Sie —“

„Ich werde ihn an die nächſte Polizeiſtation, an die Mündung des Darling abliefern,“ erwiderte Walker. „Der dortige Commiſſär mag ſeinen Transport nach Van Diemensland oder Sidney, wie er es immer für gut findet, weiter übernehmen.“

„Gut!“ ſagte der alte Herr; „wenn ich Ihnen nun mit irgend einer Summe, die Sie beſtimmen mögen, für die richtige Ankunft des Gefangenen an dem Orte ſeiner vorläufigen Beſtimmung, Sidney oder Melbourne, hafte? wenn ich Bürgſchaft für ihn leiſte, daß er ſich dorthin begiebt, und mir ſein Ehrenwort dafür genügt?“

„Mein guter Vater!“ ſagte Sarah, die bei den letzten Worten des alten Herrn zu ihm getreten war und jetzt ihren Kopf dankend an ſeine Schulter ſchmiegte.

Walker biß ſich die Lippen und ſchien ſelber von dem Antrage überraſcht, während Bale innig vergnügt mit dem Kopf nickte und ſich die Hände rieb. Und wenn's ein Buſchrähndſcher war, er hatte das Pferd nicht geſtohlen und ſich hier auf eine Weiſe betragen, die ihm die Herzen dieſer rauhen Söhne des Buſches gewonnen. Er ſelber behauptete dabei, daß er unſchuldig ſei, und wenn er ſich den Gerichten ſtellte, wie konnten ſie mehr verlangen? Da begab ſich der Gefangene ſelber freiwillig des ihm wenigſtens in Ausſicht geſtellten Vortheils.

„Dank, tauſend Dank, edler Mann,“ rief er, und ehe Walker ein Wort darauf erwidern konnte, bei dem Antrag aus, „aber ich ſelber würde es nicht annehmen können und wollen.“

„Sie ſelber nicht?“ rief Mr. Powell erſtaunt.

„Weil ich dem guten Willen des — Beamten nichts verdanken will,“ fuhr Mac Donald mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen finſter fort. „Er mag ſein Schlimmſtes thun, den auf meinen Kopf geſetzten Preis auch zu verdienen.“

„Sie hören, Mr. Powell, wie die Sachen ſtehen,“ ſagte der Lieutenant achſelzuckend — „unter dieſen Verhältniſſen werden Sie es begreiflich finden, wenn ich den Herrn nicht außer Augen laſſe.“

„Wie hoch iſt das Kopfgeld?“ fragte jetzt Bale, indem er den jungen Officier von der Seite anſchaute. Walker erröthete tief. Der Blick, den er dem Aufſeher zuſchleuderte, den dieſer aber ſo kalt wie trotzig erwiderte, verrieth zugleich deutlich genug, daß er der Frage zu anderer Zeit wohl weiter nachgeforſcht hätte. Seine Pflicht band ihn aber an den einen Punkt, und mit ernſter Stimme ſagte er:

„Gott iſt mein Zeuge, daß ich das Kopfgeld mit Freuden aus eigenen Mitteln zahlen würde, wenn ich Ihnen Allen den ſchmerzlichen Abend hätte erſparen können.“

„Und mich mußten Sie dazu benutzen, Ihre Pläne auszuführen," rief Lisbeth mit Thränen im Auge und zorngerötheten Wangen — „werd' ich den Gedanken denn je wieder los werden in meinem ganzen Leben?"

„Gebt Frieden," ſagte aber jetzt Mr. Powell, indem er ſeines Kindes Arm ergriff. „Mr. Walker hat nicht mehr als ſeine Schuldigkeit gethan. Ob dieſe vielleicht noch auf andere Art und Weiſe auszuführen geweſen, iſt eine Frage, die er ſich ſelber beantworten, mit ſich ſelber ausmachen mag. Wie die Sachen jetzt ſtehen, und da ſich Mac Donald weigert, meine Bürgſchaft anzunehmen, bleibt ihm nichts übrig, als das Begonnene durchzuführen."

„Sie geſtatten mir vielleicht für die Nacht, verehrter Herr, eins Ihrer Außenhäuſer," bat da Walker, „ich möchte Ihr Haus nicht zum Gefängniß machen. Mit der morgenden Dämmerung hoffe ich aufbrechen zu können."

„Nach dem, was jetzt geſchehen iſt," ſagte der alte Herr ruhig, „mögen Sie es auch zum Gefängniß machen. Ihr eigenes Zimmer oder das Ihres Gefangenen, welches Ihnen das ſicherſte dünkt, ſteht Ihnen zur Verfügung."

„Und geſtatten Sie mir einen ſchwarzen Diener —"

„Bitte, fragen Sie mich nicht weiter darüber," bat Mr. Powell, raſch abbrechend, „handeln Sie, wie Sie glauben, daß Sie handeln müſſen. Ihrer Majeſtät Diener haben volles Recht, unter meinem Dache das zu thun, was das Geſetz von ihnen verlangt. Ich nehme hiermit Abſchied von Ihnen, Mr. Walker, da Sie morgen wahrſcheinlich früher mit Ihrem Gefangenen aufbrechen werden, als ich mein Bett verlaſſe."

Der junge Mann fühlte das Bittere, das in den Worten lag, und verbeugte ſich kalt.

„Und Sie, Mac Donald," wandte ſich der alte Herr an den Gefeſſelten, ohne ihm jedoch die Hand zu reichen, „leben Sie wohl, und gebe Gott, daß Sie ſich von dem auf Ihnen laſtenden Verdachte reinigen können — ſonſt — verzeihe Ihnen Gott das Leid, welches Sie über mein Haus gebracht."

Mac Donald richtete ſich raſch und heftig auf, aber die Eiſen hinderten ſeine Bewegung. Er wollte reden, aber ſein Blick fiel auf Sarah, die ihr Antlitz an des Vaters Schulter barg. Tief aufſeufzend wandte er ſich ab, ſchaute auf Walker, der ſeinen Blick verſtand, und verließ, von dieſem gefolgt, raſch das Zimmer.

13.

Toby.

An demſelben Morgen, an welchem die ſchwarze Polizei plötzlich und unerwartet die Station am Murray beſuchte, ſaß Toby, der neue Hüttenwächter der „trockenen Sumpf-Station“, vor ſeiner Hütte und kaute, in Ermangelung von Tabak, mürriſch an einem Zweige, den er ſich in der Nachbarſchaft abgebrochen hatte. Der Schäfer war eben mit ſeiner Heerde fortgetrieben und der Platz der Wachſamkeit des verdrießlichen Geſellen überlaſſen worden.

„Hm,“ brummte dieſer endlich mit einem derben Fluch als Bekräftigung vor ſich hin — „da ſitz' ich nun in dem verwünſchten Neſte hier und blaſe Trübſal. — Angeſtellter Hüttenwächter, mit zwanzig Pfund jährlichem Gehalt — jedenfalls gute Intereſſen für die auf den Kopf geſetzten hundert — ohne ein Krümchen Tabak und mit der Ausſicht, in dem verdammt trockenen Leben und Land hier einzuſchrumpfen wie ein welker Pilz. Wär's nicht darum zu thun, daß ich die wundgelaufenen Füße erſt einmal wieder ausheilen und die müde gehetzten Glieder einmal ruhen laſſen wollte, ich würde den Teufel thun und ihnen die Schafe hüten und den wilden Hunden den Spaß verderben. — — Wunderliches Land hier — rein verkehrte Welt, wo ſie einen richtigen regulären Buſchrähndſcher zum Hüttenwächter — den Bock zum Gärtner ſetzen, und dann nicht einmal etwas zurücklaſſen, was er ſtehlen könnte. Gottverfluchtes Land, und nichts tauſend Meilen dahin und dorthin. Muß doch machen, daß ich wieder an die Küſte komme und Zuflucht in einer beſſeren Gegend finde. — Wenn nur der Lump von einem Stockkeever erſt käme, daß ich Tabak kriegte — mit Tabak reiſ' ich durch die ganze Welt. — — Und Jack London auch hier — Gentlemen wieder wie gewöhnlich, auf einem verdammt guten Pferde. John kann natürlich laufen. Na, die Spürhunde der ſogenannten Gerechtigkeit werden Einen doch wenigſtens hier ungeſchoren laſſen, und mit Gottes oder des Teufels Hülfe wird John ja auch wieder einmal ein Pferd unter den Sattel und einen anſtändigen Rock auf den Leib bringen. Erſt nur das Pferd — das Andere findet ſich dann ſchon von ſelbſt. Hallo, wer kommt da?" unterbrach er ſich raſch, als der Klang nahender Hufe ſein Ohr traf. Wie unwillkürlich ſtand er dabei auf, um ſein Gewehr, das in der Hütte lehnte, falls er es brauchen ſollte, raſch im Griff zu haben. Gleich darauf erkannte er durch die lichten Gumbüſche die Geſtalt des Aufſehers, und ſeine Hände in die Taſchen ſchiebend, ging er dieſem langſam ein paar Schritte entgegen.

„Nun, Toby, ſo fleißig?" fragte Bale, der herbeigaloppirte und ſein Pferd dicht vor dem Hüttenwächter einzügelte; „die Hürden da drüben müſſen ausgebeſſert werden, und auf das Dach hier, dächt' ich, könntet Ihr auch ein paar neue Stücken Rinde gebrauchen. Ich glaube, ich habe Euch das ſchon einmal geſagt; oder ſetzt Ihr vielleicht das Geſchäft von Eurem Vorgänger fort?"

„Verdammt will ich ſein," entgegnete mürriſch der neue Hüttenwächter, „wenn ich einen Strich arbeiten kann, bis ich nicht ein Stück Taback zwiſchen den Zähnen habe. Die Kehle iſt mir ſo trocken, daß mir ſelbſt das Luftſchnappen ſchwer wird."

Der Aufſeher lachte.

„Nun gut," ſagte er, während er in ſeine Taſche griff und dem danach Langenden ein Packet Tabak zuwarf, „wenn das nur fehlt, das hab' ich mitgebracht. — Aber da nun die Maſchine geſchmiert iſt, wird ſie auch hoffentlich arbeiten.“

„Denke ſo,“ nickte der Mann mit vergnügtem Geſicht, indem er das Papier ohne Weiteres abriß und, wie er nur eine Ecke frei hatte, mit voller Gier in das ganze Stück hineinbiß — „ſollt jetzt Eure Freude an mir erleben. — Donnerwetter, das ſchmeckt!“

„Wie lange habt Ihr keinen Tabak gehabt?“

„Wie lange? — es muß eine Ewigkeit ſein, und ich habe ſeit der Zeit meine ganze Kalenderrechnung verloren. Heute geht ein neues Jahr an.“

„Wo iſt Hendricks?“

„Mit den Schafen ſpazieren.“

„Wo hinaus?“ frag' ich.

„Wohin? — dort hinüber. — Wo die hohe Kiefer da drüben ſteht, hab' ich ihn zuletzt geſehen.“

Der Aufſeher hatte ſein Pferd ſchon gewandt, um nach der bezeichneten Richtung hinüberzureiten, als ihm einfiel, dem Hüttenwächter noch etwas zu ſagen.

„Heh, Toby!“ rief er dem Mann zu, der eben in die Hütte trat, um ſich eine Pfeife herauszuholen und den doppelten Genuß von ſeinem lange erſehnten Labſal zu haben.

„Miſter?“ ſagte dieſer, indem er nur langſam den Kopf nach ihm umdrehte.

„Morgen früh wird wahrſcheinlich der Karren herüberkommen — es iſt möglich, daß der Alte noch mehr von den Schafen haben will, wenn er nicht vielleicht drin ein Rind ſchlachtet. —“

„Na, Gott ſoll mich holen, die ganze Ladung iſt doch noch nicht verzehrt?“ ſagte der Mann erſtaunt.

„Wird nicht lange anhalten. — Wir haben zahlreichen Beſuch bekommen, denn ein ganzer Schwarm ſchwarzer Polizei iſt bei uns einquartiert. Daß mir der Burſche dann mit den Ochſen nicht lange aufgehalten wird.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er mit den Worten ſeinem Pferd die Sporen in die Flanken und verſchwand bald darauf in den

Büſchen, ſeinen neuen Hüttenwächter übrigens in keineswegs freudigem Erſtaunen zurücklaſſend. Selbſt die Pfeife vergaß er im erſten Augenblick bei der unwillkommenen Kunde, und ſah erſt dem Davonreitenden ſo lange nach, als er ihn ſehen konnte.

„Alle Teufel,“ brummte er dann in den Bart, „das iſt eine ſchöne Geſchichte — die Spürnaſen hier, und meine Beſcheerung da drüben im Buſch? — Hm, hm, hm, hm, hm — dem Teufel zu zahlen und kein Pech heiß — wohlbeſtellter Hüttenwächter hier mitten im Buſch mit einem Pfund Tabak Handgeld, und die ſchwarzen Beſtien vielleicht in der nächſten Stunde auf der Fährte! Wird ſich Jack London unmenſchlich darüber gefreut haben! Johnny, Johnny, das iſt eine verzweifelte Geſchichte, und wenn Du dieſes Mal glücklich aus der Klemme kommſt, werd' ich allen Reſpect vor Dir haben! Aber bah,“ ſetzte er plötzlich, den Kopf zurückwerfend, hinzu — „wer weiß denn, ob ſie je hier in die Gegend kommen! Man darf nicht ſchreien, eh's Einem wehe thut, und kommt Zeit, kommt Rath. Fort darf ich jetzt einmal nicht, ehe ſie mich aufſtöbern und mich zwingen, Ferſengeld zu geben, denn in dem weichen Boden hätt' ich ſie Alle wie an einer Leine hinterher. — Hier kann ja ein Blinder die Spuren mit einem Stock im Sande fühlen. Aber aufpaſſen wollen wir doch ein wenig ſchärfer — und kommen ſie erſt — hol' ſie der Henker!“ ſetzte er finſter mit einem gottesläſterlichen Fluch hinzu — „ſo haben ſie den rothen John nicht umſonſt drei Jahre im Buſch herumgehetzt und mit den Schwarzen Brüderſchaft machen laſſen, daß er ihnen nicht wenigſtens einen Theil ihrer Liſt abgelauſcht hätte. Außerdem hab' ich das Schießeiſen auch nicht um nichts da, und ſo lange Pulver und Blei reicht, kann ich ſie mir ſchon vom Leibe halten.“

Er ging mit dieſen Worten in die Hütte, ſchnitt ſich ruhig hinlänglichen Tabak zu einer Pfeiſe klein, ſtopfte dieſe dann, und nahm, während er den Dampf mit augenſcheinlichem Behagen in die Luft blies, ſein Gewehr vor. Aus dieſem zog er die alten Schüſſe ſorgfältig heraus, reinigte die Läufe, lud ſie friſch und hing ſich dann das Gewehr über, um die ihm aufgetragene Arbeit an den Hürden vorzunehmen. Kam der Karrenführer morgen früh wieder heraus, ſo erfuhr er von dieſem jedenfalls, was die Schwarzen machten. — Vielleicht waren ſie auch weiter gegangen, und er hatte dann gar nichts mehr zu fürchten.

Mit den Hürden wurde er Nachmittags fertig, und nach Beendigung derſelben ging er dann ebenfalls daran, die ihm aufgegebene Ausbeſſerung an dem Dache vorzunehmen. So lange er ſich hier im Dienſt befand, wußte er wohl, daß er ſeine Pflicht erfüllen müſſe. Hierzu brauchte er übrigens einige große Stücken Rinde, und mit dem kleinen Beil, das er in einem der Hauspfähle ſtecken fand, ſchlenderte er langſam einer alten, nicht ſehr weit entfernten Lagune zu, an deren Rand mehrere ſtarke Gumbäume ſtanden.

Das Gewehr nahm er natürlich mit und lehnte es an einen der Bäume, ein wenig aus Sicht hinter einen Stamm — wenn der Aufſeher vielleicht dieſen Weg zurückkommen ſollte —, wonach er mit geübter Hand die benöthigten Stücken Rinde aushieb und abſchälte. Er war dabei in ſeine Arbeit ſo vertieft geweſen, daß er ſeine Umgebung wirklich für den Augenblick darüber vergaß. So eben emſig beſchäftigt, die abgeſchälten Stücken, beſſeren Transports wegen, an einer Stelle aufzuhäufen, hörte er plötzlich ganz dicht neben ſich ſeinen Buſchnamen: „Rother John“ rufen.

Wie von einer Natter geſtochen, fuhr er herum, und hatte allerdings Urſache zu erſchrecken, denn kaum fünfzehn Schritt von ſich entfernt, das Gewehr auf ihn angelegt, ſonſt aber mit freundlich nickendem Geſicht, ſtand ein Schwarzer in der gefürchteten Tracht der Buſchpolizei vor ihm und rief lachend, als er die Ueberraſchung in den Zügen des Ueberliſteten las:

„Wie geht's, rother John, heh? butſcheri? — jabon, butſcheri! — ja wohl — bleiben jetzt zuſammen — wollen jetzt nach dickem Rauch[*]) gehen. — Halt! nicht rühren!“ rief aber der Burſche in ſeinem gebrochenen Engliſch mit drohender

---

[*]) Dicker Rauch bedeutet große Stadt.

Stimme, als der ſogenannte Toby eine faſt unwillkürliche Bewegung nach der Stelle zu machte, wo ſein Gewehr ſtand — „Kuyunko hat viel Blei drin und viel Pulver — bauz, geht es los und macht Loch in armen rothen John.“

John, alſo ertappt, hätte vor Wuth berſten mögen, daß er, der alte abgefeimte Buſchrähndſcher, ſich alſo von einem Poliziſten hatte überliſten laſſen. Aber mit Gewalt war für den Augenblick nichts auszurichten; ſelbſt nur verwundet durch einen Schuß, wäre er, wie er recht gut wußte, im Buſch verloren geweſen. Außerdem konnten auch noch Andere in der Nähe ſein, die dann durch den Knall des Gewehrs nur ſo viel raſcher herbeigezogen wurden. Nur ein einziger flüchtiger Blick, den er nach dem Baume warf, an dem ſein Gewehr lehnte, überzeugte ihn, daß der Schwarze deſſen Nähe nicht ahnte, er wäre ſonſt von jener Seite an ihn angeſchlichen, ſich deſſen zuerſt zu verſichern. Hier blieb alſo noch eine Hoffnung — und der Menſch klammert ſich ja an ſolche bis zum letzten Augenblick mit allen Kräften an. Nur Liſt mußte er für jetzt der Liſt entgegenſetzen, und vollkommen ruhig, wenn auch mit eben keinem freundlichen Blick auf den Schwarzen, brummte er:

„Hallo, was iſt nun los? Kann der Menſch nicht einmal ruhig im Buſch ſeine Arbeit thun, ohne daß ſo ein ſchwarzer, blaueingeknöpfter Galgenſtrick hinter ihm herſchleicht und nach ihm zielt? Sind wir hier unter Buſchrähndſchern oder auf einer friedlichen Station?“

„Alles gut, rother John, ſehr gut,“ lachte der Schwarze, innig vergnügt, daß ihm ſeine Liſt ſo gelungen — „nur nicht fortlaufen, ſonſt puff — Kugel noch ſchneller wie Bumerang.“

„Oh, geh zu Gras!“ knurrte der Weiße — „was willſt Du eigentlich und warum nennſt Du mich rother John, heh? — Ich heiße Toby und bin Hüttenwächter hier.“

„Butſcheri,“ lachte der Schwarze wieder — „Alles gut — Miſter Walker wird große Freude haben.“

„Walker — alle Teufel!“ dachte John — „da biſt Du in eine gute Falle gerathen.“ Den Schwarzen ließ er aber nicht merken, wie ihn der Name erſchrecke, und frug im Gegentheil zurück:

„Wer wird eine Freude haben? — Na, Donnerwetter, nimm einmal das Schießeiſen von der Backe; das ſiehſt Du doch, Du blinder Maulwurf, daß ich Dir nicht weglaufen kann!“ Dabei hinkte er, indem er dem Polizeiſoldaten den Rücken zudrehte, langſam auf den kaum fünf Schritt von ihm entfernten Baum zu, an deſſen Wurzeln er ſich langſam niederließ.

Kuyunko war dieſer Bewegung höchſt mißtrauiſch gefolgt. Daß der Weiße nicht hinkte, wußte er aus der Fährte, der er bis hierher nachgeſpürt, und jedenfalls war das eine Liſt des überdies ſehr gefürchteten Burſchen, ihn zutraulich zu machen. Der Schwarze lachte aber ſtill in ſich hinein, daß der weiße Mann ihn für ſo dumm halte, und da der nackte Hügelhang gerade hinter dem Baum wohl an vierzig Schritt ſteil hinauflief, der Buſchrähndſcher alſo auch dort hinauf gar nicht entkommen konnte, ohne die ganze Strecke im Bereich der Kugel zu ſein, ließ er ihn ruhig gewähren. Erſt als er ſaß, nahm er die Flinte herunter und ging langſam, aber immer noch äußerſt vorſichtig, auf ihn zu.

„Wer wird eine Freude haben, heh?“ fragte John noch einmal, indem er ſich nach ihm umdrehte.

„Nun, Miſter Walker, der Lieutenant,“ ſagte der Schwarze.

„Der?“ rief aber der rothe John mit ſo trefflich geheuchelter Freude, daß ſelbſt der ſchlaue Burſche irre wurde, „na, wenn der da iſt, da hab' ich auch nichts zu fürchten, mein Junge. Der hat mir ja geſchrieben, daß er den vollen Pardon für mich in der Taſche trägt. Alle Wetter, Junge, die Nachricht iſt ein Stück Tabak werth.“

„Tabak? habt Ihr welchen?“ frug Kuyunko begierig, ohne ſich jedoch in den Bereich ſeines Gefangenen zu wagen, den er am leichteſten mit der blanken Waffe in ſeiner Gewalt behielt.

„Na, ich ſollte denken,“ lachte der Buſchrähndſcher — „hat mir doch der Aufſeher ein ganzes Pfund herausgebracht — willſt Du ein Stück?“

Der Schwarze zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Sein Gewiſſen machte ihm aber keine weiteren Schwierigkeiten. Was er von dem Gefangenen für ſich ſelber herausbekommen konnte, war reiner, noch unberechneter Gewinn; fort ließ er ihn deshalb doch nicht.

„Gut,“ ſagte er, „aber dann kommt rother John auch mit Kuyunko zu Lieutenant Walker — guter Mann, Lieutenant Walker, thut ihm nichts zu Leide.“

„Ja, ich kenne deſſen Gutmüthigkeit,“ dachte John, ſagte aber laut, indeß er ruhig und anſcheinend ganz unbekümmert an ſeinen Taſchen herum nach dem Tabak fühlte:

„Ja wohl, mein Junge, mit dem größten Vergnügen — freue mich ganz verdammt, Deinen Lieutenant wiederzuſehen — wo hab' ich denn den verwünſchten Tabak — biſt Du allein hierher gekommen?“

„Ganz allein,“ lachte Kuyunko, nicht wenig ſtolz darauf, auf eigene Hand den gefährlichen Weißen überliſtet zu haben — „Andere alle an Station —“

„Ahem — ah, ich glaube, ich habe den Tabak dort an den Buſch gelegt — gerad' hinter Dir, Kuyunko; Du trittſt darauf.“

Kuyunko ſah ſich, ohne John jedoch den Rücken zuzukehren, vorſichtig nach der bezeichneten Stelle um, und nur als der Buſchrähndſcher, auf ſeinen Ellbogen gelehnt, ganz ruhig liegen blieb, drehte er den Kopf zurück, den bezeichneten Tabak zu ſuchen. Es war allerdings nur ein Moment, er genügte aber für John, ſich in die Höhe zu ſchnellen und, ehe Kuyunko ſein Gewehr an die Backe reißen und zielen konnte, hinter den Baum zu ſpringen. Der Schwarze, der keine Ahnung davon hatte, daß Jener dort ſeine Waffe verborgen, glaubte, er wolle nur den Baum zwiſchen ſich und ihn bringen, den Hügel hinan und in den Buſch zu entkommen. Er ſprang deshalb, das Gewehr im Anſchlag und um ſeine eigene Sicherheit nicht im Mindeſten beſorgt, auf den Baum zu und etwas zur Seite, die Geſtalt des Flüchtigen wieder in Sicht zu bekommen, als dieſer plötzlich ganz dicht vor ihm emportauchte. Im nächſten Moment ſchmetterte ein Schuß durch den ſtillen Wald, und Kuyunko, deſſen Händen das Gewehr entfiel, ſtand noch einen Augenblick ſtill und regungslos, ſeinen Mörder anſtarrend, ließ dann die Arme ſinken und ſtürzte todt zu Boden.

Der rothe John blieb auf der Stelle, von der aus er geſchoſſen, ſtehen und lud vor allen Dingen inſtinctartig ſein Gewehr auf's Neue.

„Da haben wir die Beſcheerung," murmelte er, nach ſeiner Gewohnheit, laut mit ſich ſelbſt zu reden, in den Bart. „Der Schuft hat ſeinen Lohn, aber wie lange wird's dauern, ſo hab' ich die ganze Meute auf den Hacken. Ob die Canaille nicht wie eine Katze herangeſchlichen war, — hm, hätte gar nicht gedacht, daß ſie mich auf dieſe Weiſe überliſten könnten. Und was nun thun? — ah bah, der rothe John iſt nicht umſonſt drei Jahre lang wie ein wilder Hund gehetzt, jetzt zu verzagen, wo er vielleicht noch gar vierundzwanzig und mehr Stunden Vorſprung hat. Wollen doch einmal ſehen, wer klüger iſt, ich oder dieſe ſchwarzen Heiden, die unſer chriſtlicher Gouverneur auf Menſchen abgerichtet, wie ſeine Hunde auf Füchſe. Den rothen John haben ſie noch nicht, und wenn ſie ihre Leute einzeln nach mir ſchicken wollten, rieb ich ihnen nach und nach die ganze koſtbare Polizei auf; hahaha! So, jetzt an's Werk, und verdammt will ich ſein, wenn ich den Schuften nicht eine Naſe drehe, ſo lang wie ein Gumbaum."

Vorſichtig horchte er jetzt noch kurze Zeit umher, ob er nicht irgendwo einen neuen Feind gewahren könne; aber Alles blieb ruhig, und der in Verbrechen geſtählte Geſell ging jetzt raſch und ſicher daran, ſeine That nicht etwa zu verbergen, denn das, wußte er, war unmöglich, aber die jedenfalls bald nahenden Verfolger irre zu leiten und ſich ſelber in Sicherheit zu bringen.

Erſt ſchoß er vor allen Dingen das Gewehr des Getödteten in die Luft und warf es dann neben ihn auf die Erde nieder. Hiernach band er ſich ſein Halstuch ab und ſättigte es vollkommen mit dem Blute des Erſchlagenen. Das Tuch legte er auf ein ziemlich großes Stück Rinde, nahm dieſes auf die Schulter und ſchritt dann, ſo raſch er konnte, der Hütte wieder zu, ſich dort vor allen Dingen mit Lebensmitteln, und was er ſonſt noch etwa brauchen konnte, zu verſehen. Nur manchmal blieb er unterwegs ſtehen und ließ einen Tropfen Blut auf die Erde fallen. In der Hütte hielt er ſich übrigens nicht auf, denn er konnte dort jeden Augenblick durch neue Spione überraſcht werden. Hendricks' Kiſte aber, die in der einen Ecke ſtand, erbrach er noch vorher, nahm etwas Geld, das dieſer darin hatte, ſowie ein Taſchenmeſſer und Feuerzeug heraus, drückte den Deckel dann wieder zu und ſchlug eine gerade Richtung nach dem Fluſſe ein.

Seine Flucht nach dem Waſſer zu ſetzte er jetzt im Anfange ſo raſch fort, als es ihm die Füße erlaubten, und vermied dabei alle weichen Stellen im Boden, die ſeine Fährten zu deutlich verrathen hätten. Daß ihm das nicht das Geringſte half und die Schwarzen denſelben ſo leicht wie auf einer gebahnten Straße folgen würden, wußte er recht gut; aber glauben mußten ſie wenigſtens, daß er ſie hätte irre führen wollen. Das lag mit in ſeinem Plane, zu dem auch das hier und da niedergeworfene Blut gehörte. Er ſpielte, mit einem Worte, die Rolle eines Verwundeten, der im Anfange flüchtete, ſo raſch er eben laufen konnte, und den die Kräfte nach und nach verließen. Er blieb manchmal ſtehen und ſetzte ſich auch wohl nieder, überall, wenn auch nur leichte Blutſpuren zurücklaſſend, und ging die letzten paar hundert Schritt vom Fluſſe, als er das mit hohen Gumbäumen bewachſene Thal gerade mit Sonnenuntergang erreicht hatte, mit langſam ſchleppenden Schritten dem Ufer zu, legte ſich einmal, wenn auch nur wenige Secunden, unter einen Baum, und ſuchte ſich dann einen paſſenden Fleck aus, um den hier ziemlich tiefen Fluß zu durchſchwimmen.

Hierzu wählte er eine Stelle, die an dem diesſeitigen Ufer ſeicht war, drüben aber den tiefſten Grund hatte, und benutzte dabei das Stück Rinde, das er zu dieſem Zweck gleich von allem Anfang mitgenommen hatte, als Nachen, um wenigſtens ſein Gewehr, Pulver, Decke und Feuerzeug darauf zu legen und trocken zu halten. Ein geübter Schwimmer, erreichte er hierauf leicht das andere Ufer. Hier nun begann ſeine Liſt, die Schwarzen irre zu führen. Mit den Fingern krallte er ſich in den ziemlich ſteilen Lehmboden ein, als ob er verſucht hätte, daran hinaufzuklettern, brachte das Knie hinauf, rutſchte dann wieder damit hinunter und zog das blutgetränkte Tuch ein paar Mal über den Boden. Auch den Eindruck des Gewehrs ließ er in der weichen Erde zurück. Dann aber wuſch er ſein Rindenſtück ſauber im Waſſer ab, packte die ihm nöthigen Sachen darauf und ſchwamm, ſein kleines Canoe nachziehend, mit der Strömung langſam den Fluß hinunter. Es dämmerte ſchon ſtark, er aber wußte recht gut, daß er für dieſe Nacht von ſeinen Verfolgern nichts weiter zu fürchten hatte. Dieſe nur nicht ſo bald wieder auf ſeine Spur zu bekommen, blieb ſeine einzige Sorge.

Seine Berechnung war auch inſofern vortrefflich geweſen, als die Feinde erſt die Rückkehr ihres Kundſchafters abwarten wollten, ehe ſie daran gingen, ihn einzufangen. Bis ſie deshalb erfuhren, welches Schickſal den ereilt, und bis Hendricks, wüthend über den an ihm verübten Diebſtahl, Klage gegen den flüchtig gewordenen Hüttenwächter geführt, gewann John faſt vierundzwanzig Stunden Vorſprung und damit vollkommen Zeit, ſeine Fährten auf viele Meilen weit zu unterbrechen. Hendricks wußte übrigens noch nichts von dem im Buſch erſchoſſenen Schwarzen, wenn er auch die Schüſſe ſelbſt gehört hatte.

Als die Schwarzen den Leichnam ihres Kameraden fanden, folgten ſie allerdings mit Leichtigkeit der Spur des Entflohenen, lachend dabei auf das Blut zeigend, das, wie ſie meinten, von einer ſchweren Wunde herrühre — war doch Kuyunko's Gewehr abgeſchoſſen geweſen. — Auch an der andern Seite des Stromes trafen ſie ohne Zeitverluſt auf die beſonders für ſie hergeſtellten Blutſpuren ſowie anderen Zeichen. Hierauf hatte der Wachtmeiſter aber, der ſich der Schaar angeſchloſſen, allerdings jede Hoffnung aufgegeben, die ſchon ſicher geglaubte Beute lebendig einzuholen.

„Jungens," rief er ſeinen Leuten zu, „die Canaille hat den Hals voll Waſſer bekommen, und mit unſeren hundert

Pfund Sterling iſt's faul, wenn wir nicht noch irgendwo in einem gefälligen Gumwipfel das angeſchwemmte Aas finden. Hier hat er herausgewollt und iſt zweimal wieder zurückgerutſcht — muß geblutet haben wie ein Schwein. Peſt und Tod, ich gäbe meinen kleinen Finger darum, wenn wir den Schuft lebendig hätten!"

Für den Augenblick blieb jetzt auch wirklich nichts weiter zu thun, als eben den Leichnam des, wie man vermuthete, durch den Schuß ſchwer verwundeten Verbrechers zu ſuchen. Der Wachtmeiſter ſchickte deshalb Einen ſeiner Leute, Mabong, augenblicklich an den Lieutenant, ihm von dem Stande der Sache Kunde zu geben, und die Schwarzen warfen unterdeſſen ihre Kleider ab, um unter dem Waſſer nach ihrer Beute zu ſuchen.

Wenige wilde Stämme der ganzen Erde ſind ſo geübte Schwimmer, beſonders Taucher, wie die Schwarzen im Flußgebiete des Murray. Von der Natur ſchon zum großen Theil auf den Strom mit ſeinen Fiſchen und Krebſen angewieſen, gehen ſie oft lange Strecken, nur mit ihrem dünnen Holzſpeer bewaffnet, auf dem Grunde hin und harpuniren Hummer und Fiſche, die ſich gern unter den in den Strom geſtürzten Stämmen aufhalten. Mehrere Minuten lang bleiben ſie ſolcher Art unter dem Waſſer, ſteigen dann auf kurze Zeit an die Oberfläche, thun ein paar Athemzüge und verſchwinden wieder unter der ſich über ihnen ſchließenden Fluth.

Beſſere Waſſerſpürer hätte der Wachtmeiſter ſich auch gar nicht augenblicklich wünſchen können. Trotzdem aber, daß auch der Fluß ſelbſt ihre Bemühungen hier zu lohnen verſprach, indem gerade eine kurze Strecke weiter unterhalb mehrere der weitarmigen Gums in das Flußbett geſtürzt und wie Blei liegen geblieben waren, konnten die Schwarzen in den zackigen, ſchleimüberzogenen Zweigen derſelben nicht das Geringſte finden, und ſuchten vergebens, bis die Nacht ihren weiteren Nachforſchungen ein Ende machte.

Bis dahin hatte der Wachtmeiſter ſeinen Lieutenant erwartet, und erſt als dieſer mit Dunkelwerden nicht kam, mußten die Leute lagern. Mit der erſten Morgendämmerung brach er dann ſelber mit ihnen auf, um zur Station zurückzukehren und dort Bericht über die halb gelungene, halb verfehlte Expedition abzuſtatten. Nur zwei Schwarze ließ er am Fluſſe zurück, ihre Nachforſchungen noch ferner anzuſtellen. Der Gedanke war ihm zu fatal, die hundert Pfund Belohnung ſo ohne Weiteres aufzugeben

14.

Kakurru.

Mit Tagesanbruch war Walker, in Begleitung ſeines Gefangenen und Mabong's, wie es der alte Mr. Powell gewünſcht hatte, aufgebrochen, und Mac Donald ſchien ſich vollkommen ruhig in ſein Schickſal zu finden. Er ritt auch ſein umgetauſchtes Pferd, das ihm der Lieutenant überlaſſen, um raſcher vorwärts zu kommen. Nur ſeine Satteltaſche und Holſtern hatte Walker dem ſchwarzen Poliziſten übergeben. Seine Hände waren freilich noch immer gefeſſelt, und eine ſtarke, im Zügel ſeines Pferdes befeſtigte Leine, die um Walker's Sattelknopf das andere Ende ſchlang, regelte den Gang ſeines Thieres und machte jeden Fluchtverſuch von vornherein unmöglich. Was hätte er auch waffenlos und mit zuſammengeſchmiedeten Händen im trockenen Buſch drinnen für Rettung finden wollen!

Die Station lag, als ſie den Platz verließen, noch ſtill und ruhig; nur einer der Hüttenwächter brachte aus der kleinen Einfriedigung vier Pferde an den Zügeln herbei und begann ſie zu ſatteln. — Mac Donald's Grauſchimmel war dabei.

Walker hielt neben dem Mann, der neugierig und erſtaunt ſtehen geblieben war, um den Gefangenen abführen zu ſehen, und ſagte:

„Für wen die Pferde, Freund, zu ſo früher Stunde?“

„Für Maſter, Sir,“ erwiderte der Mann, den Mund noch halb offen, „Maſter und Mr. George und Mr. Ned wollen mit Mr. Bale hinausreiten und Pferde eintreiben für den Adelaide-Markt.“

„Ah ſo — apropos, mein Burſche — wenn einige von meinen Leuten vielleicht durch den Buſch hierher kommen ſollten, ſo ſag' ihnen, daß ſie mich an der nächſten Biegung des Fluſſes oben treffen. Verſtanden?“

„Ay, ay, Sir — aber — aber nach Adelaide geht's dahinunter.“

„Ich will auch nicht nach Adelaide — vergiß nicht — an der nächſten Biegung!“

„Soll richtig beſorgt werden.“

Mac Donald warf noch einen Blick nach dem kleinen freundlichen Wohnhauſe zurück. Es war ihm faſt, als ob er die eine der verhangenen Gardinen ſich bewegen ſähe: — er hatte ſich doch wohl nur getäuſcht — und tief aufſeufzend wandte er den Kopf und drückte, ganz ſeine Feſſeln vergeſſend, dem eigenen Thier die Flanken, daß es mit raſchem Sprung vorwärts fliegen wollte. Aber die Leine verhinderte es, und nur ungern dem Zwang gehorchend, tanzte es mit ſeinem Reiter und ſchäumte in ſein doppelt gehaltenes Gebiß.

„Nicht ſo raſch, Sir,“ ſagte Walker ruhig — „wir müſſen unſere Thiere an gleichen Schritt gewöhnen. Sind wir erſt eine Strecke draußen, ſo können wir ſie auch ein wenig ausgreifen laſſen.“

„Sie haben zu befehlen,“ erwiderte finſter der Gefangene und ritt ſchweigend neben ſeinem Wärter die hier ziemlich breite und ſandige Straße entlang. Mabong folgte, nach der Ordre ſeines Lieutenants, dicht hinter ihnen und hatte ſtrengen Befehl, den Gefangenen bei dem geringſten Fluchtverſuch vom Pferde zu ſchießen. Walker hatte Mac Donald, als ſie aufbrachen, davon in Kenntniß geſetzt.

Als ſie die äußerſte Grenze der Station und den Rand des hier beginnenden Buſches erreichten, hielt Walker die Pferde an, wandte das ſeinige und ſchaute wohl eine Minute ſtill und ſchweigend auf die kleine Häuſergruppe zurück, die friedlich im Lichte der eben aufgehenden Sonne lag. Kein menſchliches Weſen war noch darin zu ſehen, den Pferdeknecht ausgenommen, der die Thiere ſattelte. Nur auf dem nackten Sandhügel hinter den Gebäuden ſaß Nguyulloman vor ſeiner niedern Rindenhütte und ſchürte ſein Feuer, aus dem ein dicker ſchwarzer Qualm in einzelner Säule kerzengerade in die reine Morgenluft hineinſtieg.

„Vorwärts!“ ſagte da Walker plötzlich, indem er ſein Pferd herumwarf und Mac Donald dem Befehl gehorchte — „es wäre für uns Beide beſſer, wenn wir den Platz im Leben nicht geſehen hätten!“

Mac Donald ſah raſch und fragend nach ihm hinüber, allein der junge Mann hatte den Kopf geſenkt und ſtarrte finſter vor ſich hin. Sein Pferd brachte er dabei in einen ſcharfen Trab, dem ſich das des Gefangenen anſchloß, bis ſie faſt die dem Pferdeknecht bezeichnete Biegung erreicht hatten. Da kamen ihnen von dort Reiter entgegen, und bald darauf ſprengte der Wachtmeiſter mit ſechs oder acht von ſeinen Leuten herbei, ſeinen Lieutenant aufzuſuchen, den er jetzt, als er ihn herankommen ſah, mitten in der Straße erwartete.

„Herr Oberlieutenant,“ ſagte der alte Soldat, indem er die Hand militäriſch grüßend an die Mütze legte — „ich habe zu melden, daß — alle Teufel!“ unterbrach er ſich plötzlich, Dienſt und Disciplin in dem Erſtaunen über den gefeſſelten Fremden vergeſſend, „Mr. Mac Donald mit Handmanſchetten Ihrer Majeſtät?“

Der Lieutenant ſchwieg einen Augenblick, aber ein leichtes triumphirendes Lächeln, das über ſein Geſicht zuckte, brach ſich doch Bahn, und auf den Gefangenen deutend, ſagte er mit ironiſcher Höflichkeit zu ſeinem Wachtmeiſter:

„Kulloch, ich habe das Vergnügen, Euch hier Herrn Jack London vorzuſtellen.“

„Alle Wetter!“ rief der Wachtmeiſter, während die Schwarzen noch zu weit zurückſtanden, die Worte ebenfalls hören zu können, erſtaunt aber unter einander flüſterten, als ſie den Fremden von der Station in Handeiſen erkannten. — „Da hat der Ritt doch der Mühe gelohnt, und wir haben die beiden Hauptvögel erwiſcht und unſchädlich gemacht.“

„Wollen Sie mich nicht Ihren übrigen Leuten ebenfalls vorführen?“ frug Mac Donald mit vor Zorn bebender Stimme.

„Es iſt für jetzt nicht nöthig“ erwiderte ruhig Walker, „da ich in eigener Perſon Ihren Transport bis zur nächſten Polizeiſtation übernehmen werde. Uebrigens hat ſich dem ſchon Mabong unterzogen.“

Mabong war in der That zu den Kameraden geritten, ſie von der Bedeutſamkeit ihres Fanges in Kenntniß zu ſetzen, und die ſchwarzen Burſchen, ihre großen weißen Augen im Geſicht rollend, drängten ſich neugierig herbei, um den kecken Weißen, der ſich ſo muthig mitten zwiſchen ſie hineingewagt und ihrer Wachſamkeit entgangen war, mehr in der Nähe zu ſehen.

„Zurück mit Euch!“ rief ihnen aber der Officier finſter zu. — „Wachtmeiſter, haltet Eure Schaar in Ordnung; die Kerle wiſſen ſo wenig von Diſciplin, wie eine Heerde Schafe.“

„Deſto beſſer ſind ſie auf einer Fährte,“ lachte dieſer — „und Sie hätten ſehen ſollen, wie ſie den Spuren des flüchtigen rothen John folgten. Der Eine voran, die Naſe dem Boden zugekehrt, wie ein Brack hinter einem Fuchs her, und die Anderen blitzſchnell dahinter her. Daß ſie die Neugier treibt, ſich den Herrn hier in der Nähe anzuſehen, kann ich ihnen nicht verdenken, und — wer weiß, ob es nicht für ſpätere Zeiten nützlich iſt, denn er ſieht mir eben nicht aus, als ob er ſo leicht feſtzuhalten wäre.“

Mac Donald biß ſich die Unterlippe, erwiderte aber kein Wort, und Walker, der das Geſpräch abgebrochen wünſchte, drückte ſeinem Pferd die Sporen ein und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruch. Der Wachtmeiſter blieb, während Mac Donald zur Linken ritt, an ſeiner rechten Seite, und die Schwarzen folgten in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritt.

Der Wachtmeiſter ſtattete jetzt kurzen Bericht über den Erfolg ihrer „Suche“ ab und ſprach ſeine feſte Ueberzeugung aus, daß der verwundete Buſchrähndſcher im Murray das Ende ſeiner verbrecheriſchen Laufbahn gefunden habe, wo er jetzt irgendwo in einem Baumwipfel der dort zahlreichen Gumbäume feſtgeſchwemmt ſitze. Die Schwarzen ſeien allerdings noch anderer Meinung, weil ſie auf dem Grund des Stromes auch nicht die mindeſte Spur gefunden. Eine ſolche habe aber jedenfalls die ſtarke Strömung wieder verwiſcht, und ihre weiteren Nachforſchungen würden wahrſcheinlich ohne Erfolg bleiben. Außerdem müſſe es weiter oben am Strome ſtark geregnet haben, denn der Fluß ſei in der letzten Nacht drei Zoll geſtiegen, und wenn er in dieſer Jahreszeit zu wachſen anfange, ſo dauere es oft gar nicht lange, daß er die Ufer überfluthe.

„Deſto mehr Grund haben wir dann, unſere Nachforſchungen ſo raſch als möglich zu beenden,“ erwiderte ihm der Officier, während er vom Pfad ab nach dem hier kaum zwanzig Schritt mehr entfernten Fluß zuhielt — „wie mir ſcheint, fängt das Waſſer ſogar an, trübe zu werden. Benutzt alſo noch den heutigen Tag dazu, durchſucht das andere Ufer beſonders bis zur Station hinunter, und erſt wenn ſich nichts ergiebt, folgt mir heut Abend mit den Leuten. Mabong mag mit Euch gehen, er iſt einer der ſchlaueſten Schwarzen, und ich ſelber nehme Einen der anderen Leute zur Bedeckung mit. Auf der nächſten Station erwarte ich näheren Bericht und bleibe dort, bis Ihr mir ſelber Kunde von Eurem Erfolg bringt. Steigt das Waſſer ernſtlich, ſo müſſen wir überdies eilen, die Polizeiſtation und mit ihr höheres Land zu erreichen.“

Dem Wachtmeiſter ſchien nicht viel daran gelegen, die jedenfalls erfolgloſe Nachſuche fortzuſetzen, aber der Befehl war einmal gegeben und mußte ausgeführt werden. Vier oder fünf engliſche Meilen blieb er allerdings noch in Begleitung ſeines Officiers, um die Stelle wieder zu erreichen, wo der rothe John den Strom durchſchwommen hatte. Dann zog er mit ſeinen Leuten rechts ab, in den Buſch hinein und in das niedere Sumpfland, das eine Biegung des Stromes hier nach Süden bildete, während der Lieutenant mit ſeinem Gefangenen, von einem andern der Polizeiſoldaten begleitet, an dem Fuß der Malleyhügel hingaloppirte. Der Boden beſtand hier aus hartem rothen Sand, ſpärlich mit jung aufkeimendem wilden Hafer und Gras bedeckt, und die Pferde konnten ziemlich raſchen Fortgang machen.

Eine Stunde mochten ſie etwa ſo ſchweigend und Jeder mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt neben einander hingeritten ſein, als die Geſtalt eines Schwarzen vor ihnen über den Weg glitt und in einem dichten Geſtrüpp von Theebüſchen eben ſo raſch und ſpurlos wieder verſchwand.

Walker griff faſt unwillkürlich ſeinem Pferd in die Zügel, und der hinter ihm reitende Schwarze richtete ſich hoch in den Bügel auf, um der dunkeln Geſtalt ſo weit als möglich mit den Augen zu folgen. Nur Mac Donald gab es einen eigenthümlichen Stich durch's Herz. Es war ihm faſt, als ob er in dem breiten haarigen Oberkörper des wie eine Erſcheinung vorübergleitenden Wilden die Geſtalt Kakurru's erkannt hätte.

Als ſie die Stelle erreichten, wo der Wilde die Straße mit einem Satz überſprungen hatte, hielt Walker die Pferde an, und ſein ſchwarzer Begleiter ſprang aus dem Sattel und betrachtete mit faſt zu Boden gedrücktem Kopf die Fährte.

„Das hilft Dir nichts, mein Junge,“ lachte aber der Officier; „jedenfalls haben wir den Burſchen, der zu einem der nächſten Stämme gehört, überraſcht, und er macht jetzt, daß er uns aus dem Wege kommt. Der Art Geſellen haben meiſt alle ein ſchlechtes Gewiſſen und geben Ferſengeld, ſobald ſie eine Uniform ſehen.“

Der Schwarze verſtand augenſcheinlich keine zwei Worte von dem, was ſein Lieutenant mit ihm ſprach, betrachtete aber lange und aufmerkſam die Spur und folgte erſt dem wiederholten Befehl ſeines Officiers, ſeinen Weg fortzuſetzen und ſich um den Eingeborenen nicht weiter zu bekümmern. Als er den Lieutenant wieder eingeholt hatte, wollte dieſer von ihm wiſſen, was er entdeckt; der arme Teufel verſtand aber kein Wort Engliſch und plapperte in ſeinem eigenen Dialekt nur eine lange Erzählung her, von der wiederum Walker keine Silbe verſtand.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte!“ brummte dieſer vor ſich hin. „Jetzt hat mir der Wachtmeiſter einen Burſchen aufgehangen, dem ich mich nicht einmal verſtändlich machen kann.“

„Es iſt nichts von Bedeutung,“ ſagte Mac Donald, der höchſt aufmerkſam den Worten des ſchwarzen Berichterſtatters gelauſcht. „Er kennt nur die Fährte nicht und glaubt, daß der Eingeborene vielleicht einem andern Stamm angehöre.“

„Sie ſprechen die Sprache dieſer Leute?“ rief Walker raſch und etwas erſtaunt.

„Ich verſtehe wenigſtens das Meiſte davon.“

„Gut,“ lachte Walker, „dann ſeien Sie wenigſtens ſo gut und ſagen ihm, er möge bei der nächſten Flußbiegung, die wir erreichen, ein Feuer anzünden, damit wir uns einen Becher Thee machen können. Uns Allen fehlt heute Morgen noch das Frühſtück.“

Mac Donald überſetzte dem Mann die Worte. Dieſer aber ſah erſt ſeinen Officier fragend an, als ob er den Befehl von dieſem beſtätigt zu hören wünſche, und nur als er ihm zunickte, ſprengte er voraus, den Auftrag auszuführen. Die beiden Reiter folgten indeſſen langſam in der ungewiſſen, kaum ſichtbaren Spur, die vor längerer Zeit einmal ein Ochſenkarren hier am Fuß der Malleyhügel in den Sand gegraben; Walker ſtill und in ſich verſunken, wenig auf das, was um ihn her vorging, achtend, Mac Donald aber in geſpannter Aufmerkſamkeit und in faſt athemloſer Erwartung. Etwa hundert Schritt vor ihnen hatte er denſelben dunkeln Schatten wieder dicht am Wege geſehen, und es war augenſcheinlich, daß ſie von irgend einem ſchwarzen Stamm beobachtet und verfolgt wurden. Was dieſer dann auch gegen ſie unternehmen mochte, ihm konnte es nur zum Nutzen werden. Selbſt der Tod wäre ihm ja erwünſcht geweſen gegen die Ausſicht, in neue, noch entſetzlichere Gefangenſchaft zu kommen als bisher. Hatte er aber recht geſehen und war Kakurru unter den Verfolgern, ſo brauchte er für ſeine Sicherheit nichts zu fürchten, denn ihm ſelber war Jener zu Dank verpflichtet, und die ſchwarze Polizei haßte er wie den Tod. Faſt krampfhaft und unwillkürlich arbeitete er dabei mit ſeinen Händen, und dieſe Bewegung erſt lenkte die Aufmerkſamkeit des Officiers raſch auf ihn.

„Drücken Sie die Schellen?“ fragte er mit mehr Theilnahme im Ton, als Mac Donald erwartet haben mochte, denn er ſah ſich erſtaunt nach ſeinem Gefangenwärter um. Dieſer aber, wie auf ihr beiderſeitiges Verhältniß ſich beſinnend, ſetzte raſch und weit rauher, als die erſten Worte geklungen hatten, hinzu: „Ja, es iſt eine unbequeme Tracht, dieſe Darbies, aber erſparen kann ich ſie Ihnen nicht!“

Mac Donald erwiderte nichts, und nur die gefeſſelten Hände auf den Sattelknopf legend, ſchaute er ſtill und finſter vor ſich nieder, als er plötzlich fühlte, daß der Officier ſein Pferd einzügelte. Langſam drehte er den Kopf nach ihm um und ſah, etwas überraſcht, deſſen Augen feſt und forſchend auf ſich geheftet.

„Beantworten Sie mir eine einzige Frage, Mac Donald,“ ſagte da Walker, „und zwar eine Frage, die ich nicht als Polizeilieutenant, ſondern die ich als Mann dem Manne gegenüber an Sie richte.“

„Und die wäre?“ — erwiderte Mac Donald, indem ein leichtes, bitteres Lächeln ſeine Lippen überflog.

„Einfach die: hatten Sie wirklich die Abſicht, ſich hier, wenn Sie nicht entdeckt wurden, eine Station — eine Heimath zu gründen? Wollten Sie —“

Mac Donald achtete nicht mehr auf ihn — ſeine Augen hefteten ſich erſtaunt und überraſcht auf eine dunkle Geſtalt, auf die Geſtalt Kakurru's, die dicht hinter dem Pferde des Officiers aus einem wildverwachſenen Salzbuſch emportauchte und eine der kleinen auſtraliſchen Keulen, den ſogenannten Waddie, in der Luft ſchwang. Walker folgte raſch dem Blick, hatte aber kaum den Kopf gewandt, als der Waddie, weit ausholend, im Buſche verſchwand und im nächſten Moment ſchon ſchwirrend des jungen Officiers Stirn traf, daß dieſer, ohne einen Laut auszuſtoßen, bewußtlos und wie von einer Kugel getroffen zu Boden ſank. Raſch wie ein Känguru ſchnellte ſich der Wilde hinterher, die zur Seite getriebene Waffe wieder zu holen, und ehe noch Mac Donald das ſcheu unter ihm tanzende und ſchnaubende Pferd beruhigt hatte, war er ſchon wieder zurück, bog ſich über den Körper des Ohnmächtigen, und hob triumphirend den Schlüſſel empor, der die Handſchellen des Gefangenen ſchloß.

„Kakurru, das kam zur rechten Zeit!“ rief jubelnd Mac Donald, aber der Schwarze warnte mit der Hand. — Noch war er nicht gerettet, und der vorausgeſandte Soldat konnte jeden Augenblick zurückkehren. Das Pferd ſchnaubte und ſcheute ſich auch vor der dunkeln Geſtalt des Wilden. Mac Donald aber, ſeine gefeſſelten Hände auf den Sattelknopf bringend, ſchwang ſich im Nu aus dem Sattel und hielt die vor wilder Aufregung zitternden Arme dem Eingeborenen entgegen. Drei Secunden ſpäter war er frei.

„So,“ lachte Kakurru ſtill vor ſich hin, indem er ſich über den betäubten Officier bog und den Waddie feſter packte — „beſſer, wir machen jetzt mit dieſem ein Ende!“

„Halt!“ rief da Mac Donald, indem er dazwiſchentrat und den Schwarzen abwehrte — „wir wollen kein Blut vergießen, wenn uns nicht die Noth dazu zwingt — gieb mir die Eiſen.“

Ueber das Geſicht des Eingeborenen zuckte ein wildes Lachen.

„Auch gut,“ ſagte er, raſch die Abſicht des Befreiten begreifend, „drehen die Sache herum. Ha, ha, ha! wird ſchöne Augen machen, wenn er zu ſich kommt. Gut! der Weiße mag leben, das iſt Eure Sache, Jacky, mit ihm fertig zu werden — aber der Andere iſt mein.“

„Was willſt Du thun?“ rief Mac Donald raſch, als Kakurru an das mit dem Leitſeil im Buſch verwickelte Pferd des Officiers ſchritt und den Carabiner von deſſen Sattel löſte.

„Was ich thun will?“ rief plötzlich der Wilde mit funkelnden Augen; „den ſchwarzen Spion tödten. Fluch über die Hunde, die zu Verräthern an ihrem eigenen Stamme werden, ihre Fährten aufſpüren und ſie unter die Meſſer der Weißen liefern. Könnte ſie Kakurru mit einer Kugel nur vernichten! Ihr macht den da feſt — den Andern beſorg' ich!“ und ehe Mac Donald ein Wort darauf erwidern konnte, war er bereits im Dickicht verſchwunden.

Mac Donald blieb aber auch wirklich kaum Zeit, die Hände des Officiers zuſammenzulegen, und eben drückte er die Eiſen in ihr Schloß, als der Betäubte, deſſen Stirn der Wurf zum Glück nur ſchräg getroffen, die Augen wieder aufſchlug und erſchreckt emporfahren wollte.

„Was iſt das?“ rief er, als er ſeine Arme gefeſſelt fühlte; — „Teufel! zu Hülfe, Mabong! — zu Hülfe!“

„Lieutenant Walker,“ ſagte Mac Donald, der unter der Zeit aus deſſen Holſtern die Piſtolen genommen hatte und damit auf den wüthend emporfahrenden jungen Mann zuſchritt, „Sie ſehen, daß ſich das Kriegsglück gewandt hat. Wir haben die Rollen getauſcht, und Sie ſind in meiner Macht. So wenig ich daran denke, Ihnen ein Leid zuzufügen, ſo zwingen Sie mich doch, bei dem erſten Schrei, den Sie wieder ausſtoßen, Ihnen eine Kugel durch's Hirn zu jagen oder, noch ſchlimmer, Sie gebunden und geknebelt im Buſche zurück zu laſſen. Fügen Sie ſich alſo der Nothwendigkeit — das Schickſal und die Hülfe eines treuen Schwarzen hat mich frei gemacht, und ich bin entſchloſſen, meine Freiheit dieſes Mal beſſer zu wahren, als bisher.“

„Verrath!“ knirſchte der Officier in voller Wuth zwiſchen den Zähnen durch — „bedenken Sie, was Sie wagen, Hand an einen königlichen Beamten zu legen.“

„Es iſt allerdings ein entſetzliches Verbrechen,“ lächelte Mac Donald, „aber neben Allem, was ich ſchon überdies zu tragen habe, denk' ich, werd' ich wohl auch damit fertig werden!“

Walker erwiderte nichts, aber der ängſtlich hoffende Blick, den er nach der Richtung warf, nach der ſein ſchwarzer

Polizeiſoldat vorausgeſprengt war, zeigte deutlich genug, daß er von dort noch Hülfe erwarte. Da fiel plötzlich in jener Richtung ein Schuß, und Mac Donald, der einen Moment hinüberhorchte, trat raſch wieder vor des Lieutenants Pferd, ſteckte das linke Piſtol in ſeine Holſter zurück und ſchwang ſich, das andere noch in der Hand haltend, in den Sattel. Er löſte zugleich die Leine, an der das zweite Pferd befeſtigt hing.

„Ihre Flucht iſt hoffnungslos," rief Walker triumphirend aus — „Ihr ſchwarzer Helfershelfer liegt in ſeinem Blute, und mit meinen Leuten in Ihren Fährten können Sie uns nicht entkommen."

Mac Donald antwortete ihm nicht, ſondern blickte nur ſcharf und forſchend nach der Richtung, in welcher der Schuß gefallen war. Seine Zähne waren dabei feſt aufeinander gebiſſen, ſeine Wangen todtenbleich, und er rang angenſcheinlich mit einem wilden, verzweifelten Entſchluß. Da tauchte plötzlich eine dunkle Geſtalt empor, Hufſchläge wurden laut, und mit dem Schall derſelben auch ſchon faſt zugleich ſprengte Kakurru wild und jauchzend, die kurze Büchſe um den Kopf ſchwingend und mit dem Waddie in der Linken, zugleich ſein Pferd zu einem raſenden Galopp antreibend, herbei, und riß erſt, dicht bei den beiden Männern angekommen, ſein Pferd herum, daß es ſchnaubend und keuchend dem raſenden Reiter gehorchte. Furchtbar aber war der Anblick, den er bot. Die ſchwarze, vollkommen nackte Geſtalt des Wilden glänzte von friſch eingeriebenem Fett, in das ſich nur hier und da ſchmale Blutſtreifen miſchten; ſelbſt Hand und Bart trieften faſt von der obigen Subſtanz, und ſeine Augen funkelten in Siegesluſt.

Walker barg entſetzt ſein Antlitz in den Händen, und ſelbſt Mac Donald wandte ſich ſchaudernd ab, denn Beide kannten viel zu gut die Sitten dieſer Stämme, um nicht bei dem erſten Anblick des fettglänzenden Schwarzen zu wiſſen, daß er ſeinen Gegner erſchlagen und ſich mit dem warmen Nierenfett des Ueberwundenen eingerieben habe. Glauben dieſe Unglücklichen doch dadurch die Stärke des beſiegten Feindes auf ſich übertragen zu können, und gilt ja zugleich das eingeriebene Fett als das höchſte Ehrenzeichen ihres Sieges.

„Das iſt die Folge Ihres unſeligen Syſtems,“ ſagte Mac Donald endlich nach ſtummer Pauſe, „Schwarze gegen Schwarze zu verwenden. Der Haß dieſer unglücklichen Stämme wird dadurch nur mehr und mehr genährt, ihre Blutgier und Rache angeſtachelt, ihre Wuth gereizt, und ſo nützlich ſie Ihnen dann und wann ſein mögen, die Folgen haben Sie ſich ſelber zuzuſchreiben.“

„Und was gedenken Sie jetzt mit mir zu thun?“ ſagte Walker finſter — „ich bin in Ihrer Gewalt — was haben Sie beſchloſſen?“

„Sie ſind frei,“ ſagte Mac Donald raſch, „ſobald Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mir achtundvierzig Stunden Vorſprung laſſen. Nachher folgen Sie mir, wie und wo Sie wollen.“

„Nie,“ rief der Officier entſchloſſen aus. „Von dem Augenblick an, wo ich meine Glieder wieder gebrauchen, meine Leute um mich ſammeln kann, bin ich auf Ihrer Fährte. Mein Leben ſetz' ich ein, Sie wieder in meine Gewalt zu bekommen.“

„Dann bleibt mir nichts übrig, als Sie eine Strecke mit mir fortzunehmen, um Sie wenigſtens aus dem nächſten Bereich Ihrer Leute zu bringen,“ ſagte Mac Donald achſelzuckend.

„Und wenn ich Ihnen nicht gutwillig folge?“ fragte trotzig der Officier.

„Zwingen Sie mich nicht zu einer Gewaltthat!“ entgegnete ernſt Mac Donald. „Zum Aeußerſten überhaupt getrieben, liegt eine nur noch kaum erkennbare Grenze zwiſchen mir und dem Verbrechen. Ich wollte ein ſtilles, zurückgezogenes, ehrliches Leben führen, im Schweiß meines Angeſichts mir mein Brod erwerben und mit der Welt, die mich mißhandelt hat, ein neues Daſein beginnen — ſelbſt die Erinnerung des Alten ſollte begraben ſein. Das Schickſal will es nicht, und ich bin feſt entſchloſſen, ihm die Stirn zu bieten. Unſchuldig, durch eine Verkettung von gegen mich zeugenden

Umſtänden verdammt, deportirt, von rohen Aufſehern mißhandelt und faſt wahnſinnig gemacht, floh ich in den Buſch. Gehetzt nun wie ein wildes Thier, will ich denn auch die Fänge zeigen. Sie haben deshalb nur eine Wahl: entweder Sie folgen mir gutwillig, um ein paar Tage Ihrer Freiheit beraubt zu werden, wie ich Ihnen folgte, um mich abermals zur Marterbank führen zu laſſen, oder Ihr Tod bürgt mir für Ihr Schweigen. Uebrigens,“ ſetzte er raſch und ruhiger hinzu, „ſind Sie im Stande, unſer beiderſeitiges Verhältniß viel zu genau zu durchſchauen, als daß ich Ihnen auch nur ein Wort weiter zu ſagen brauchte. Sie wiſſen recht gut, daß ich ſelber, will ich nicht im Augenblick wieder in die Hände der Ihrigen fallen, gar nicht anders handeln kann; alſo entheben Sie mich der bittern Nothwendigkeit, eine Gewaltthat zu begehen.“

Er wandte ſich mit dieſen Worten von dem gefangenen Officier ab, deſſen eigenem Nachdenken das Weitere überlaſſend, und ſchritt raſch auf ſein eigenes Pferd zu, um deſſen Zaum und Sattelzeug in Ordnung zu bringen. Seine eigene Satteltaſche, die auf Kakurru's Pferd hing, mit ſeinen Piſtolenholſtern nahm er auf das eigene Thier, ebenſo einige Lebensmittel, ſowie das Gewehr, welches der Schwarze dem Erſchlagenen abgenommen, warf dann die Leine, gerade wie er ſelber bis jetzt geführt worden, um den Hals des Officierpferdes und ſprang, mit einem einladenden Zeichen für den Gefangenen, ſeinem Beiſpiel zu folgen, in den Sattel.

Walker ſtand auf, um dem Befehl zu gehorchen.

„Ich folge nur dem Zwange,“ ſagte er finſter, „und gebe Ihnen mein Wort, daß mein Leben nur der Rache und der Genugthuung dieſes Schimpfes geweiht ſein ſoll.“

„Daß Sie dieſes Leben jetzt in meiner Hand wiſſen und doch wagen, mir das zu ſagen, zeigt mehr Vertrauen zu einem Buſchrähndſcher, als die Polizei ihm ſonſt zu beweiſen geneigt iſt,“ lächelte Mac Donald. „Aber wie dem auch ſei, ich erwarte von Ihnen nichts Anderes, als daß Sie Ihr Schlimmſtes thun mögen — ſobald ich nur mich ſelber aus dem Bereich Ihrer Macht gebracht. Jetzt alſo in den

Sattel, Mr. Walker, um vor allen Dingen den heute zurückgelegten Weg ungeſchehen zu machen und der Möglichkeit auszuweichen, Ihren Leuten wieder zufällig zu begegnen. — Kakurru, gehſt Du mit?"

Der fettglänzende Schwarze hatte indeß mit grimmer Freude den gefangenen Polizeilieutenant betrachtet und ſich dabei nur manchmal wohlgefällig mit der flachen Hand über die geölten Glieder geſtrichen. Bei der Frage erſt hob er den Kopf.

„Wohin, Jacky?"

„Zurück und an der Station vorbei," antwortete ihm Mac Donald in ſeiner Sprache, „und dann hinüber nach Sonnenuntergang."

„Gewiß," lachte der Schwarze mit funkelnden Augen; „wenigſtens bis zu den Häuſern der Weißen. — Viel Thee heute dort und Brod und Zucker und Tabak."

„Heute? — dort?" frug erſtaunt Mac Donald — „was meinſt Du damit?"

„Werden ſchon ſehen," antwortete kurz der Wilde und folgte dabei dem Wink Mac Donald's, des Lieutenants Satteltaſche auf ſein eigenes Pferd zu nehmen. Walker war indeſſen ebenfalls in den Sattel geſtiegen, und der Befreite lenkte die Thiere jetzt etwas von der Straße ab, in den Buſch hinein, wobei er jedoch die Richtung des Wegs nach der Station zurück beibehielt. Erſt aber die Salzbüſche und Malleyhügel gewonnen, ſetzte er ſeinem Thiere die Sporen ein und ſprengte, weit raſcher als ſie heute Morgen geritten waren, die Bahn entlang.

Kakurru hielt ſich ſoviel als möglich an ſeiner Seite, die Richtung dabei andeutend, die ſie zu nehmen hatten, und ſchlug, als ſie ſich mehr und mehr der Station näherten, eine alte Schafſpur ein, die in die Malleyhügel führte. Hinter dieſen konnten ſie gedeckt und von dort unbemerkt die Station umreiten. Uebrigens ließ Kakurru die beiden Weißen ihren Weg oft allein verfolgen, indem er mehrmals, wo das der Buſch erlaubte, auf den links liegenden Hügelrücken hinaufſprengte, um einen freieren Ueberblick über das Thal zu gewinnen.

So hatten ſie ſchon den Weg gekreuzt, der von der Station ab nach der trockenen Sumpf-Schafſtation führte, als ihnen Kakurru von ſeiner flachen Anhöhe, auf die er wieder hinausgeritten, zuwinkte, dorthin zu kommen. Mac Donald wie Walker hatten zu gleicher Zeit ſchon einen leichten Rauchgeruch geſpürt, und ſahen jetzt, wie ſich eine dunkle Wolke von Qualm dort herüberzog. Wenige Secunden ſpäter waren Beide an der Seite des Schwarzen und konnten einen Ausruf des Staunens und Schreckens nicht unterdrücken, als ſie von den Gebäuden herüber, deren Richtung Beide in den Büſchen kannten, dichten dunklen Rauch herausſteigen ſahen.

„Heiliger Gott, was iſt das?“ rief Mac Donald entſetzt „die Station brennt.“

„Ha, ha, ha, ha!“ lachte aber Kakurru — „glaubt Ihr, daß die ſchwarzen Männer umſonſt und ungerächt ihr Blut vergießen und ihre jungen Leute niederſchießen laſſen, wie die Dingos? Habt Ihr auch Feuergewehr und lange Meſſer, der ſchwarze Mann hat dafür den Speer und den Brand, und weiß ſie zu gebrauchen. Nguyulloman hat das Zeichen gegeben, daß die Weißen die Station verlaſſen haben, und jetzt iſt die Zeit, Tabak und Mehl und Zucker in die Berge zu tragen — ganze Säcke voll. Folgt nur der Richtung jetzt, die Ihr eingeſchlagen, Jacky. Kakurru will ſich ſein Theil da drüben holen und kommt dann nach.“

„Was, um Gottes willen, geht da vor!“ rief Walker, der kein Wort von dem in der Sprache der Eingeborenen erzählten Bericht verſtanden.

„Das Gräßlichſte!“ rief aber Mac Donald in furchtbarer Angſt und Aufregung. „Die Männer haben die Station verlaſſen, der verrätheriſche ſchwarze Krüppel, als Spion dort hingeſetzt, hat das Zeichen gegeben, und die Wilden ſengen und plündern und morden vielleicht dort drüben, was lebend in ihre Hände fällt.“

„Und ich gefangen!“ knirſchte Walker in wilder, ohnmächtiger Wuth durch die Zähne — „Menſch — Teufel — können Sie ruhig mit anſehen, wie —“

„Halt!“ unterbrach ihn raſch und finſter Mac Donald — „hier gilt mein eigenes Leben, meine eigene Sicherheit nichts mehr. Thun Sie mit mir nachher Ihr Schlimmſtes — thun Sie, was Sie können, aber Sie ſind frei, und vielleicht iſt es uns noch möglich, das Schrecklichſte von jenen Unglücklichen abzuwehren. Hier,“ rief er, indem er mit vor Haſt und Aufregung zitternden Händen den Schlüſſel zu den Handſchellen des Officiers in der Taſche ſuchte und ſein Pferd dieſem zulenkte — „um Gottes willen, raſch, — jeder Augenblick, den wir hier verſäumen, kann Tod und Elend auf die Häupter uns lieber Menſchen bringen.“

„Was wollt Ihr thun, Jocky?“ rief aber dazwiſchen ſprengend Kakurru, indem ſein Auge in Wuth und Ingrimm blitzte und die ſchwarze, mit Fett und Blut beſchmierte Geſtalt einem der Hölle entſtiegenen Dämon glich — „den Weißen wollt Ihr helfen? — gegen die Schwarzen kämpfen? Hab’ ich Euch deshalb befreit?“

„Zurück, Kakurru,“ ſchrie Mac Donald in wilder Aufregung, „Du haſt Dich geirrt, wenn Du glaubteſt, daß ich Dir meinen Arm zu Mord und Brandſtiften leihen ſollte. — Zurück, oder beim ewigen Gott —“

„Weißer Hund!“ brüllte da in ungezähmter Wuth der Schwarze, indem er ſeine kurze ſchwere Wurfkeule um den Kopf ſchwang und mit Blitzesſchnelle nach der Stirn des Weißen hieb. Mit ſolcher Gewalt und in ſolcher Nähe war dabei die Waffe geführt, daß ſie den Schädel des auserſehenen Opfers, wenn ſie ihn ordentlich traf, zerſchmettern mußte, aber Mac Donald’s linker Arm fuhr zur rechten Zeit empor, der niederziſchenden Waffe zu begegnen. Seine eiſernen Finger ergriffen das Handgelenk des Feindes und ſchleuderten den Arm zur Seite, während die Rechte das eine Piſtol aus der Holſter riß und auf die Bruſt des Angreifers richtete.

Kakurru’s Arm zuckte noch einmal wie zum Wurf zurück, aber die gefüchtete Mündung der Schußwaffe ſchreckte ihn. Er warf ſein Pferd herum, und drohend den Arm noch gegen die Weißen ſchwingend, verſchwand er gleich darauf den ſteilen Hügelhang hinab.

Mac Donald ſchaute ihm nicht einmal nach. Sobald der unmittelbare Angriff des Wüthenden abgewehrt war, hatte er nur Auge und Sinn für die Rettung der Bedrohten. Mit dem kleinen Schlüſſel öffnete er die Eiſen, die er aufgriff und weit von ſich in den Buſch ſchleuderte, und dem Officier deſſen Piſtolenholſtern hinüberreichend, rief er mit heiſerer, angſtbeklemmter Stimme:

„Jetzt vorwärts, Sir — vorwärts, wenn Ihr ſelig zu werden hofft!“

Zugleich durchſchnitt er die Leine, die Walker's Pferd noch mit dem ſeinen zuſammenhielt, und ſeinem Thier die Sporen eindrückend, flog er, von Jenem gefolgt, in wilden Sätzen den Hang hinunter, der Salzbuſchebene zu und darüber hin, von wo der Rauch ihm nur zu furchtbar deutlich die Stelle zeigte, auf der die Hülfe nöthig war.

15.

Der ſchwarze Krüppel.

Still und öde lag die ſonſt ſo lebendige Station an dieſem Morgen, an dem der alte Herr, um die trüben Gedanken zu verſcheuchen, mit denen die Scenen des letzten Abends ſein Herz erfüllt, ſelber ſein Pferd beſtiegen hatte, in Begleitung ſeiner Söhne wie ſeiner Stockkeeper in den Buſch zu reiten, um eine Heerde Pferde aufzutreiben. Nur Bill war diesmal mit einem Hüttenwächter und den Frauen zurückgeblieben, da der andere Hutkeeper hatte müſſen auf die Station geſchickt werden, den durch die Flucht Toby's leer gewordenen Platz auszufüllen. An Gefahr dachte Niemand, da die ſchwarze Polizei ja noch jedenfalls ganz in der Nähe war und die Eingeborenen gewöhnlich die Gegend, in der ſich die Gefürchteten aufhielten, gänzlich mieden. Der ſchwarze Krüppel aber, den ſie noch dazu in den letzten Tagen mit Wohlthaten überhäuft, konnte ihnen kein Leid zufügen.

Dieſer ſchien ſich übrigens an dieſem Morgen auch um Niemanden zu kümmern, ſondern nur mit ſeinem Feuer beſchäftigt zu ſein, an dem er ſchürte und fachte. Der kleine Burſche, der noch immer bei ihm aushielt, mußte Holz und Rinde ganze Arme voll herbeiſchaffen. Kaum aber hatten die Weißen den Platz verlaſſen und waren mit ihren Pferden in den Malleyhügeln verſchwunden, als er ſein Feuer in drei, vielleicht ſechs Fuß von einander getrennte Abtheilungen ſchied und, als ſie hoch aufloderten, mit faulem Holz und feuchter Rinde ſo lange nährte, bis von jedem ein ſchwarzer dünner Rauchfaden in die klare Luft emporſtieg.

In der Station ſelber achtete Niemand auf ihn. Nur der Hüttenwächter hatte ſeinem Treiben erſtaunt zugeſehen und große Luſt, einmal zu ihm hinaufzugehen und ihn zu fragen, ob er denn heute ſeinen ganzen Holzvorrath auf einmal verbrennen wolle. Ihn intereſſirte das Holz nämlich inſofern, als er für den Küchen- und Hausbedarf die Feuernng herbeiſchaffen mußte, wobei ihm die holzverwüſtenden Schwarzen, die alles Brennbare aus der Nähe zuſammenſchleppten, ſchon lange ein Dorn im Auge geweſen waren. Um ihn aber zu fragen, hätte er den Sandhügel aufſteigen müſſen, und da er ſich heute von jeder Aufſicht befreit ſah, war ihm das zu unbequem. So, behaglich vor ſeiner Hütte ausgeſtreckt, ſchaute er dem wunderlichen Wirthſchaften des Krüppels eine ganze Weile zu, bis ihm die Augenlider ſchwer wurden.

Wie lange er ſo gelegen, wußte er ſelber nicht, als er plötzlich durch laute, lärmende Stimmen geweckt wurde. Erſchrocken fuhr er auf, denn er glaubte, ſein Herr ſei vielleicht zurückgekehrt. Dann ſah er, wie von dem Sandhügel, auf dem Ngunulloman noch immer zwiſchen ſeinen Feuern ſaß, eine Schaar mit Speeren und Bumerangs bewaffneter Schwarzer niederſtieg und gerade auf ihn zukam.

„Hat der Henker die dunkelhäutigen Schufte richtig wieder zurückgeführt,“ brummte der Mann halblaut vor ſich hin; „das Schöpſenfleiſch mag ihnen geſchmeckt haben — kann ich mir allenfalls denken; aber ich will verdammt ſein, wenn ſie von mir auch nur einen Knochen herausbekommen. Will der Herr die ſchwarzen Hunde mäſten, mag er es meinethalben thun, ich helfe aber nicht dabei.“

Die Schwarzen — acht Männer — und einige davon mit Weiß und Roth bemalt, kamen indeſſen ziemlich ungenirt dicht heran, und der Eine ging ohne Weiteres auf den Hüttenwächter zu und ſagte in ſeinem ſchauerlich gebrochenen Engliſch:

„Komm — gieb Tabak und Mehl — ſchnell. — Ich Mehlſack-Geld — viel — mach’ raſch!“

„Du, weißes Geld?“ ſagte der Wächter, ein alter, ſauertöpfiſcher Burſche, der ebenfalls auf einen Urlaubſchein ſeiner Haft als Sträfling ſchon vor längeren Jahren entlaſſen worden; „Du ſähſt mir gerade ſo aus, als ob Du weißes Geld in der Backentaſche herumträgſt. Hier wird nichts verkauft. — Maſter iſt nicht da. — Wenn er wiederkommt, kannſt Du kaufen.“

„Du, mach’ raſch!“ ſagte aber der Schwarze und ſtieß den Hüttenwächter an die Schulter — „geſchwind — hörſt Du?“

„Gott verdamme mich!“ rief dieſer wüthend aus — „rühr’ mich noch einmal an, und ich ſchieße Deine ganze Bande über den Haufen.“

Es blieb ihm keine Zeit, mehr zu ſagen. Einer der Schwarzen ſchlug ihn mit einem Waddie auf den Kopf, daß er bewußtlos zuſammenbrach, und alle übrigen ſtießen ihre Speere mit wilden Jubelſchrei in ſeinen Körper. Das war das Zeichen zum allgemeinen Angriff, und von drei, vier verſchiedenen Seiten tauchten jetzt noch andere bewaffnete Trupps auf, von denen die Mehrzahl gegen das ihnen gut genug bekannte Vorrathshaus ſprang und deſſen Thür erbrach, während etwa acht oder neun nach dem Wohnhauſe zuliefen.

Sarah hatte an dem Fenſter geſtanden und ſtill und traurig auf den Strom hinausgeſchaut, als der erſte Lärm ihre Aufmerkſamkeit dorthin lenkte. Mit eiſiger Kälte ſchoß ihr aber der Gedanke an die vor ihr auftauchende furchtbare Gefahr in's Herz, denn ſchon die Möglichkeit eines Ueberfalls dieſer wilden Schaaren hatte beſonders die Frauen bis dahin ſtets geängſtigt und ihnen manche ſonſt frohe Stunde verbittert und getrübt. Und jetzt — ſollte das Furchtbare Wahrheit werden. Bill's Stimme brachte ſie da erſt wieder zu ſich ſelber.

Der Knabe hatte die Schwarzen von dem Hügel herniederkommen ſehen, und war eben im Begriff geweſen, in ſeiner kecken Weiſe vor das Haus zu treten, um den Hüttenwächter zu unterſtützen, als der Mord des Unglücklichen ihn erſt die Gefahr ahnen ließ, in der ſie Alle bei einem Angriff der blutgierigen Wilden ſchwebten. Raſch entſchloſſen indeß, und weit über ſeine Jahre hinaus gereift und gekräftigt, warf er die Thür in's Schloß, ſchob den Riegel vor und rief jetzt die Schweſtern herbei, die unteren Läden zu ſchließen, während er ſelber mit dem aufgegriffenen Gewehr die Treppe hinaufſprang, um den erſten Angriff von dort zurückzuweiſen. Es war das auch die höchſte Zeit geweſen, denn ſchon umſprangen die Vorläufer der Horde die kleine Wohnung, um irgend einen Eingang zu finden, während die Uebrigen die Vorräthe zu plündern anfingen, als Bill mit der doppelläufigen Flinte oben an das Fenſter trat und, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, einen der Wildeſten und Wüthendſten der Bande über den Haufen ſchoß.

Der Schuß war zur rechten Zeit gefeuert worden. Vor Gewehren haben dieſe Wilden noch einen ganz beſondern Reſpect, und Alle ſuchten im erſten Augenblick ſo raſch als möglich aus dem Bereich des tödtlichen Rohres zu kommen. Dadurch gewannen die vor Schrecken und Angſt halbtodten Frauen Zeit, die unteren Läden zu ſchließen, durch die ſich die Schwarzen ſonſt mit Leichtigkeit einen Weg gebahnt hätten, und Sarah trug dem Bruder jetzt die anderen Gewehre hinauf, die immer geladen in einer der unteren Stuben hingen.“

„Der Schuß hat die Canaillen zurückgetrieben,“ jubelte Bill, „und unſere Freunde draußen werden es hören. Wenn wir uns nur eine halbe Stunde halten, muß Hilfe kommen.“

„Wir ſind verloren,“ ſtöhnte jetzt Sarah, entſetzt auf einen Stuhl niederſinkend — „großer Gott, und jede Hülfe fern — die ganze Station wie ausgeſtorben. Alle — Alle fort.“

„Hätt' ich nur Georg und Mr. Bale oder Mac Donald hier,“ murmelte Bill vor ſich hin, „das ſollte eine Freude werden, wo wir die ſchwarzen Canaillen pfeffern wollten. Da guckt ſchon wieder Einer vor — zeig' nur Dein ſchwarzes Fell noch einen Zoll breiter, mein Burſch, und ich will es Dir ſalzen.“

„Oh, ſchieße nicht, wenn Du nicht mußt,“ bat Sarah, „Du reizeſt ſie ja ſonſt noch immer mehr.“

„Reizen?“ rief aber Bill zurück — „ſie haben Blut gerochen und thun jetzt doch einmal ihr Schlimmſtes. Aber nimm die eine Flinte, Sarah, und ſchieße ſie nur aus dem andern Fenſter ab.“

„Ich kann nicht morden,“ ſtöhnte das junge Mädchen.

„Ah bah“ rief der Knabe unwillig — „heut haben wir keine Zeit zu Gewiſſensſcrupeln — unſer Blut oder ihres. Aber ſchieß ſelbſt nur in die Luft oder nach dem Vorrathshaus hinüber. — Wenn ſie es von zwei Seiten knallen hören, halten ſie uns für ſtärker, als wir ſind, und draußen hören es die unſeren doch vielleicht.“

Sarah that, wie ihr geheißen. Mit Gewehren hatte ſie ſchon ſeit den vielen Jahren im Buſche umgehen gelernt. Die Schwarzen ſchienen aber den Angriff gegen das Haus aufgegeben zu haben und ſich mit der Plünderung des Vorrathslagers zu begnügen, die Bill natürlich nicht verhindern konnte. Den alten Männern des Stammes lag aber nicht allein an dem Raub, der ihnen hier mit leichter Mühe reiche Beute öffnete; auch Rache für das vergoſſene Blut der Ihren wollten ſie; und während die Hälfte der Schaar den Raub in Sicherheit brachte, trugen jetzt Andere Brände herbei, die ſie in die dicht an das Haus grenzende Küche ſchleppten und dieſe in Brand ſteckten. Von dem Dach der Küche geſchützt, drangen ſie indeſſen gegen die in das Haus führende Thür vor und ſuchten dieſe zu ſprengen, bis Bill hinuntereilte und ſein Gewehr durch die Thür abſchoß.

Unglücklicher Weiſe hatten die Schwarzen aber unterdeſſen wohl gemerkt, wie ſchwach die Beſatzung des Hauſes war, und obgleich Bill aus den verſchiedenen Fenſtern des obern Stocks ſämmtliche Gewehre auf jede ſich nur zeigende Geſtalt abfeuerte, kamen hier und da ſchon einzelne der ſchwarzen Feinde, von dem Rauch gedeckt, dem Haus in die Flanken, und ſuchten mit den Stielen ihrer kurzen Waddies die Fenſterläden aufzubrechen. Feuer war ebenfalls in die Wohnungen der beiden Stockkeeper geworfen, aus deren Dach die Flamme ſchon lichterloh emporloderte, während aus der Küche heraus die züngelnde Gluth an den dürren Balken des Hauſes leckte.

Bill erkannte die Gefahr, in der ſie ſich befanden, und wußte recht gut, daß ſie von der blutgierigen Horde kein Erbarmen zu hoffen hatten. Das Bewußtſein aber, der einzige Schutz ſeiner Mutter und Schweſtern zu ſein, gab dem Knaben faſt übernatürliche Kräfte und füllte ſein junges Herz mit wunderbarer Stärke und Begeiſterung. Kaltblütig wie ein im Kampf ergrauter Veteran lud er die Flinten wieder und befahl den Schweſtern, die ſeinem Wort wie dem eines reifen Mannes gehorchten, die Mutter in das vom Feuer entfernteſte untere Eckzimmer zu ſchaffen, von wo aus ſie im ſchlimmſten Falle wenigſtens den Hof erreichen konnten. Mit den geladenen Gewehren blieb ihm dann nichts Anderes übrig, als ſich im Freien zu vertheidigen und die Feinde nur ſo weit entfernt zu halten, daß ihre Speere ihnen nichts anhaben konnten. Hülfe mußte ihnen ja doch endlich werden.

Da krachte und praſſelte der eine Fenſterladen, durch den ſich zwei der verwegenſten Schwarzen Bahn gebrochen, und als er dort hinübereilen wollte, ſchallte der gellende Jubelſchrei anderer Feinde aus dem Hintergebäude her. Zwei

Speere — er ſah nicht einmal, von wem geſchleudert, durchbohrten zugleich, der eine ſeinen Rock, der andere ſeinen linken Arm, und von zwei Seiten ſtürmten im nächſten Augenblicke fünf Schwarze herein und warfen ſich jubelnd auf die Frauen. Mitten zwiſchen ſie hinein drückte Bill ſein Gewehr ab — da fiel auch draußen vor dem Hauſe ein Schuß.

„Hülfe!“ ſchallte Eliſabeth's gellender Ruf durch den Lärm, als einer der Schwarzen ſie umfaßte und der geſprengten Thür zuſchleifen wollte. — Sarah rang mit einem andern, und die Mutter lag ohnmächtig auf dem Boden. Noch ein Schuß ſchmetterte durch den grauſen Lärm, und Bill glaubte in dem Pulverdampf die Geſtalten Walker's und Mac Donald's zu erkennen, die ſich auf die Schwarzen warfen. Aber eine Bumerang traf ihn in dieſem Augenblick an die Stirn und warf ihn bewußtlos zu Boden.

„Hurrah! zu Hülfe!“ donnerte da Mac Donald's volle Stimme durch das Geheul der Schwarzen, die in paniſchem Schrecken die ſchon ſicher geglaubte Beute im Stiche ließen und bei der unerwarteten Verſtärkung nach allen Seiten hin die Flucht ergriffen — hatten ſie doch die ihnen furchtbare Uniform des Chefs der ſchwarzen Polizei erkannt und glaubten ſich nun ſchon umzingelt und gefangen.

„Hinaus in's Freie!“ ſchrie Walker's Stimme den Frauen zu, während er, ohne den Gefällten auch nur eines Blickes zu würdigen, den Schwarzen, der Eliſabeth gefaßt hielt, mit dem meſſingenen Kolben ſeines abgeſchoſſenen Piſtols zu Boden ſchlug — „das Haus brennt lichterloh — retten Sie ſich!“ und mit ſtarken Armen hob er die alte Dame auf und floh mit ihr hinaus vor die Thür. Ihm nach ſprang Mac Donald mit dem Knaben. Kaum hatten ſie aber, von den Mädchen gefolgt, das Freie erreicht, als ſie einen ganzen Trupp der Schwarzen, von Kakurru angeführt, gegen ſich heranſtürmen ſahen. Das wilde Geheul der wüthenden Schaar füllte dabei die Luft, und Speere, in blinder Wuth zum Glück nur ſchlecht gezielt, ziſchten um ſie her.

„Jetzt gilt's, Mac Donald!“ rief da jubelnd Walker, der dem wilden Kampfe mit voller Luſt begegnete. „Zwei gegen

Zwanzig, das iſt ein ehrlicher Kampf mit dieſen ſchwarzen Hunden — hurrah, Altengland für immer!“

Er ſchleuderte dabei das abgeſchoſſene Piſtol mitten zwiſchen die Schaar hinein, und den Säbel aus der Scheide reißend, warf er ſich jauchzend dem Feind entgegen. Mac Donald, in der linken Hand eine noch geladene Piſtole, in der rechten ein ſchweres langes Meſſer, hielt ſich dicht an ſeiner Seite, und ſein Schuß traf einen der alten Schwarzen mitten in die Bruſt, daß er lautlos zuſammenbrach. Kakurru warf ſich in demſelben Augenblick auf Walker, als dieſer mit einem einzigen Hiebe ſeines Säbels ihm den Schädel ſpaltete. Aber die anderen Schwarzen drängten wild aufſchreiend heran. Sie wußten die Uebermacht auf ihrer Seite, ſahen den Sieg gewiß, und waren durch das vergoſſene Blut ſchon zu wilder Wuth und Verzweiflung getrieben. Ihr Schlachtſchrei gellte durch die Luft, ihre Sperre und Bumerangs flogen, und Walker taumelte, von einem der letzteren am Kopfe geſtreift.

„Hurrah!“ donnerte da ein wilder, jubelnder Ruf mitten in den Lärm und das Toben des Kampfes hinein — „hierher, meine Jungen — hinein in die Burſchen!“ und über die Fenz weg mit einem mächtigen Satze, ſein Piſtol mitten in den Haufen feuernd und mit dem Pallaſch rechts und links wie Gottes Zorn vom Pferde herunter mähend, ſprengte der Wachtmeiſter, von Vier oder Fünf ſeiner Leute gefolgt, und wie Spreu vor dem Winde zerſtoben nach allen Seiten hin die ſchwarzen Feinde.

„Huſſah!“ jauchzte der alte Soldat, indem er ſeinem ſchnaubenden Thiere die Sporen eintrieb und jeder Schlag der ſcharfen Waffe einen der flüchtigen nackten Feinde zu Boden warf — „huſſah, Tallyhoh! — drauf und dran! drauf und dran! Heiſſah, Canaillen, das hieß in der Falle gefangen! huih!“

Die Flucht der Schwarzen war allgemein. Der größte Theil der Schaar hatte ſich ſchon vorher mit dem Raube davon gemacht, die Vernichtung der wenigen Weißen einem kleinen Theile der jungen Leute überlaſſend, und die, welche ſich vor dem unerwarteten Angriff des alten Wachtmeiſters und der wie Geiſter hinter ihm drein folgenden ſchwarzen Polizeiſoldaten retten konnten, flohen theils in die Malleybüſche, theils nach dem Strome zu, in dem ſie untertauchten und unter dem Waſſer aus dem Bereich der Gefahr zu kommen ſuchten. Walker, der ſich gar nicht die Zeit nahm, ſich nach ſeinem Pferd umzuſehen, folgte mit geſchwungenem Säbel dem flüchtigen Feind zu Fuß, Mac Donald aber, der kaum die Frauen gerettet und jetzt außer Gefahr ſah, ſchritt raſch zu ſeinem an der Fenz zurückgelaſſenen Thiere, ſchob die abgeſchoſſenen Piſtolen in die Holſtern und ſprang in den Sattel.

Einen Blick warf er dabei auf den noch tobenden Kampf und lenkte dann mit raſchem Schenkeldruck das folgſame Thier den Frauen zu. Als Sarah die Hufſchläge hörte, wandte ſie den Kopf dorthin.

„Mac Donald!“ rief ſie, als ſie den Reiter erkannte.

„Gott ſchütze Sie und die Ihren,“ ſagte der junge Mann, indem er ſich freundlich gegen ſie neigte. Im nächſten Moment aber ſchon flog ſein wackeres Thier mit ihm gegen die nächſte, dem Buſch zuführende Fenz an, hob ſich auf die Hinterbeine und ſetzte mit kühnem Sprung hinaus in's Freie.

„Teufel noch einmal!“ rief der Wachtmeiſter, der in dieſem Augenblick gerade ſein Pferd herumgeworfen hatte und neben ſeinem Officier hielt, — „da geht unſer Buſchrähndſcher in voller Flucht zum Buſche hinein! — Ihm nach, meine Jungen! den haben wir wieder, ehe er den nächſten Malleyrücken hinter den eigenen bringt!“

„Halt!“ rief da Walker mit ernſter, ruhiger Stimme — „die Schwarzen ſind dort hinüber, ihnen laßt einen Theil der Leute folgen, während die Anderen hier retten, was noch aus den Flammen zu retten iſt. Zugleich aber verſichert Euch des ſchwarzen Krüppels, der dort von dem Sandhügel gerade hinab dem Fluſſe zukriecht. Er iſt der Kundſchafter der Bande und hat den Platz verrathen!“

Der Wachtmeiſter ſah, allerdings etwas überraſcht, ſeinen

Lieutenant an. Ueberhaupt begriff er noch gar nicht, wie dieſe beiden, der Officier wie der Gefangene, die er Meilen weit von hier entfernt geglaubt, ſo plötzlich wieder an der Station angelangt ſein konnten, und was ſie ſo zur rechten Zeit zurückgeführt. Auch war der Fang des Buſchrähndſchers, ſeiner Meinung nach, jedenfalls viel wichtiger, als die Züchtigung von zwanzig aufrühreriſchen Schwarzen. Dem Befehl des Officiers mußt aber Folge geleiſtet werden. Raſch bekamen einige Soldaten ihre Ordres, den flüchtigen Feind in den Buſch hinein zu verfolgen und wo möglich Einzelne von ihnen gefangen einzubringen, während der Wachtmeiſter mit Einem ſeiner Leute — denn wozu brauchte er mehr, den Krüppel feſtzuhalten — dem Sandhügel zu galoppirte.

Nguyulloman, der indeſſen ein ſehr aufmerkſamer und jedenfalls außerordentlich intereſſirter Zuſchauer der ganzen Vorfälle dieſes Morgens geweſen war, hatte mit immer ſteigender Unruhe die nach und nach eintreffende Hülfe der Weißen und die Flucht ſeiner Kameraden wie ihre Niederlage bemerkt. Nichtsdeſtoweniger mußte er aber auf ſeiner Stelle aushalten. Niemand konnte, wie er glaubte, wiſſen, welchen Hauptantheil er an dem ganzen unglücklichen Vorfalle trug, und verhielt er ſich jetzt vollkommen ruhig, wie Jemand, der mit der ganzen Sache auch nicht das Mindeſte zu thun hatte, ſo würden die Weißen ihn ſchon nicht beläſtigen. Nach einigen Tagen, oder mit Dunkelwerden, war es ihm dann ein Leichtes, ſich zurückzuziehen.

Hierbei beunruhigte ihn übrigens das Umherſchwärmen der berittenen Schwarzen, von denen immer mehr eintrafen, bis endlich, mit Ausnahme einiger weniger, der ganze Trupp wieder an der Station verſammelt war. Eben ſo wenig gefiel ihm die auf ihn gerichtete Aufmerkſamkeit des Officiers, den er beſonders im Auge behielt, und faſt unwillkürlich kroch er ſchwerfällig auf den Händen den Sandberg ein Stück hinunter und dem Fluſſe zu, als der Wachtmeiſter ihm dorthin den Weg abſchnitt.

„Hallo, meine alte Kreuzſpinne,“ rief ihm der rauhe Soldat grimmig entgegen, „auf dem Rückmarſch nach irgend einem Uferloch, heh? Da unten laſſen ſich aber nicht ſo gut Signale geben. Warte, mein Herzchen, wir wollen Dir einen recht hohen, luftigen Platz an einem Baum ausſuchen, da kannſt Du nachher mit Armen und Beinen Deinen Freunden Zeichen geben nach Herzensluſt. Halt da, ſag' ich, oder ich zeichne Dir das ſchwarze Fell mit rothen Kreuz- und Querſchnitten — hörſt Du mich?“

Nguyulloman verſtand nur zu gut jedes Wort, das ihm der Wachtmeiſter entgegendonnerte, und fand zu ſeinem Entſetzen, daß er entweder verrathen worden, oder die Weißen jedenfalls die Rolle ahnten, die er geſpielt — beides für ihn ein gleich gefährlich Ding. Wie er aber auch heimlich die Zähne knirſchte und den Sand zwiſchen ſeinen Fingern zuſammenkrallte, gegen die Feinde konnte er ſich nicht wehren, nicht einmal zu fliehen verſuchen — ein Kind hätte ihn in dem weichen, nachgebenden Sand eingeholt, und vor dem Soldaten zuſammenkriechend wie ein Wurm, rief er mit winſelnder, flehender Stimme und in wenn auch gebrochenem, doch vollkommen verſtändlichem Engliſch:

„Thut einem armen Krüppel nichts zu Leide — was wollt Ihr von mir, kann ich unglückliches Menſchenkind Jemandem Arges zufügen? — Alle haben mich verlaſſen, auch mein Junge, der mir bis jetzt Holz und Waſſer geholt, und vor Durſt verſchmachtend, wollte ich eben ſelber nach dem Ufer kriechen.“

„Was für ein miſerables Menſchenbild das iſt,“ brummte der Wachtmeiſter, den Elenden betrachtend, in den Bart, „und ſo eine Giftkröte dabei. Aber wart', mein Burſche, den Kitzel wollen wir Dir vertreiben!“

Waſſer!“ ſtöhnte der Unglückliche und ſtreckte und reckte dabei die fleiſchloſen, gerippeartigen Beine wie in Schmerz und Angſt von ſich aus.

„Alle Wetter!“ rief der Wachtmeiſter, ſich in Ekel von der ſcheußlichen Geſtalt abwendend — „hol' ihm Waſſer, Kaicko. Es wird Einem ordentlich übel, die Spinnenbeine anzuſehen.“

„Waſſer!“ ſtöhnte der Unglückliche und wand ſich mühſam und langſam hinter dem Soldaten her, der ein Stück Rinde von der nächſten eingeſtürzten Gunyo abbrach, um damit nach dem kaum noch zwanzig Schritt entfernten Fluſſe zu laufen und das Verlangte herbeizuholen. Wie eine gelähmte Kröte wand ſich indeß der Krüppel durch den Sand dem Waſſer zu, und die weitgeöffneten Lippen ſchienen dem Labſal ſchon gierig entgegen zu dürſten. Kaieko mußte übrigens, um zu einer Stelle zu gelangen, wo er Waſſer ſchöpfen konnte, etwa fünfzig Schritt weiter am Ufer hinunterlaufen, da die nächſte Bank unterwaſchen und ſteil eingebrochen war. Dorthin aber arbeitete ſich Nguyulloman, als ob ihm ſelbſt der Anblick des Waſſers Erleichterung verſchaffen könnte, und der Wachtmeiſter betrachtete indeß mit Schaudern und Neugier die unheimlich zuckenden Bewegungen des Krüppels. Er ſtieß dabei ſeinen Säbel in die Scheide zurück und ſtieg, als Kaieko mit dem gefüllten Rindenſtück zurückkehrte, vom Pferd, dem er die Zügel um den Hals warf.

Nguyulloman hatte noch etwa zehn Schritt jetzt zum ſteilen Uferrand und ſchaute ſich, wie Hülfe ſuchend, nach dem Weißen um. Wieder ſtreckte er die langen fleiſchloſen Beine wie krampfhaft aus, und ſein Geſicht verzerrte ſich — ſeine Augen wurden ſtier.

„Ich will ein Schwarzer werden, wenn das nicht das Schauerlichſte iſt, was ich in meinem Leben geſehen habe,“ ſagte der alte Soldat, ſich halb von der Ekel erregenden Geſtalt wegwendend, als ſich dieſe plötzlich wie in krampfhaften Zuckungen in die Höhe und wohl zwei Schritt weiter dem Fluß zuſchnellte.

„Nimm Dich in Acht, oder Du fällſt in den Strom,“ rief der Wachtmeiſter beſorgt — „heda, — hallo, was iſt das — alle Teufel — Beſtie!“

Er hatte Urſache, erſtaunt zu ſein, denn plötzlich, wie eine rieſige Spinne die dürren Beine auswerfend und ſchleifend, die ausgeſpreizten Hände auf den hier härter werdenden Sand ſtemmend, wälzte ſich die dunkle nackte Geſtalt des Krüppels mit unheimlicher Geſchwindigkeit über den Boden hin, dem ſteilen Flußufer zu.

„Halt da!“ ſchrie der Soldat und wollte ſich ihm in den Weg werfen; aber wie ſich ein Gummiball vom Boden ſchnellt, fuhr der dunkle, jetzt in ſich zuſammengekrümmte Körper die wenigen Schritt über den Sand hin, und ehe der Wachtmeiſter den ſchwarzen Klumpen, der auf einmal ſolche raſche Bewegung gewonnen, faſſen, ja ehe er nur zu einem rechten Entſchluß kommen konnte, was zu thun, bröckelte ſchon die Erde von dem ſchroffen und weichen Uferrand los, und mit derſelben rollte der Schwarze in die ſchäumend über ihm zuſammenſchlagende Fluth.

Kaieko, der nach dem Waſſer geſchickte Schwarze, hatte, dem alten Burſchen überdies nicht trauend, gleich die erſte verdächtige Bewegung bemerkt. Raſcher als vorher kam er zurück, und als die ſchwarze Geſtalt anfing ſich über den Boden zu ſchnellen, warf er das Waſſer fort und riß ohne Weiteres ſeinen Carabiner von der Schulter. In dem Moment aber rollte auch ſchon der zuſammengeballte Körper die Uferbank hinab, und als der ſchwarze Polizeiſoldat an den Rand ſprang, rief ihm der Wachtmeiſter abwehrend zu:

„Laß ihn gehen, Kaieko; der füttert die Fiſche, und es bleibt ſich ziemlich gleich, ob er gehangen wird oder erſäuft.“

„Nguyulloman erſaufen?“ rief aber Kaieko, indem er mit blitzenden Augen und das Gewehr im Anſchlag die Fluth beobachtete, um den wieder emporkommenden Körper mit dem heißen Bleigruß zu empfangen — „eben ſo leicht erſaufen die Fiſche und Hummern im Murray, wie der ſchwarze Zauberer, der mir meinen Bruder und meinen Vater verhexte. Wenn er nur ein Haar —“

Er brach kurz ab und riß die Flinte an die Backe, denn oben gegen die Strömung, wo er den Flüchtigen gar nicht vermuthet hatte, war der dunkle Kopf mit den glühenden Augen emporgetaucht, mit dem Blitz und Knall des Gewehrs aber auch ſchon wieder verſchwunden, um ein paar Schritte ſeitwärts gleich wieder zum Vorſchein zu kommen. Wie ein rieſiger Froſch griff er dabei zwei- oder dreimal mit dem langen Arm gegen die Strömung an, während die Beine, lang hinten ausgeſtreckt, vollkommen auf der Oberfläche ſchwammen.

Aber der ſcheu zurückgedrehte Kopf beobachtete jede Bewegung ſeiner Feinde, und kaum riß der Wachtmeiſter eine ſeiner Piſtolen aus den Holſtern, als er auch, gleich einer Tauchente, auf's Neue im Strom verſchwand.

Noch ſchaute der Weiße aufmerkſam dort hinauf, um das Wiederauftauchen des Schwarzen zu erwarten, als der Soldat an ſeiner Seite ſeinen Arm ergriff und den Strom wohl hundert Schritt hinab deutete. Nguyulloman's wilde Züge ſchwammen dort wieder auf dem Strom, um gleich darauf auf's Neue zu verſinken. Vergebens warteten ſie jetzt, ihn noch einmal auftauchen zu ſehen — er blieb verſchwunden. Unter dem Aſte eines in die Fluth geſtürzten Baumes aber, von dem Holz vollkommen gedeckt, nur mit Mund und Naſe über der Oberfläche, lag der Wilde im Verſteck, und trieb erſt, als er vollauf Athem geholt und der Lunge Luft gegeben, von den Feinden nicht mehr bemerkt, langſam mit der Strömung nieder. —

Die ſchwarze Polizei hatte indeß unter Walker's Leitung dem Feuer ſoviel als möglich Einhalt zu thun geſucht und von Sachen gerettet, was noch der Gluth entriſſen werden konnte, als mit verhängten Zügeln auf ſchweißtriefenden Pferden der alte Mr. Powell mit ſeinen Söhnen und den beiden Stockkeepern heranſprengten.

„Dort kommt Ihr Vater!" rief Walker, ſich zum erſten Mal wieder der Gruppe der Frauen nähernd, die eben mit dem wieder zu ſich kommenden Bruder beſchäftigt waren. „Sie haben jetzt nichts mehr zu fürchten. Uebrigens mögen ſechs von meinen Leuten zu Ihrem Beiſtand zurückbleiben, und ich ſelbſt werde die Gegend nicht eher verlaſſen, als bis ich den verrätheriſchen Stamm weit aus Ihrer Nähe hinweggeſcheucht und für die That geſtraft habe. — Sie können ruhig ſchlafen."

Er trat zu ſeinem Pferd, das ihm einer der Soldaten brachte, und ſchwang ſich in den Sattel.

„Sie wollen fort?" rief da Mrs. Powell, die Hand nach ihm ausſtreckend; „oh, entziehen Sie ſich nicht ſo raſch unſerem Dank!"

„Wir wären ohne Sie verloren geweſen,“ ſagte mit thränenden Augen auch Lisbeth.

„Den Dank würde ich immer noch mit einem Andern zu theilen haben,“ ſagte Walker finſter, indem ſein Auge es vermied, dem forſchend auf ihm haftenden Blick Sarah's zu begegnen. „Doch,“ ſetzte er raſch und mit beſonderer Betonung hinzu, „mir liegen jetzt andere Pflichten ob. Die gefährlichſten Räuber muß ich zuerſt verfolgen, ihnen den Raub abjagen und die Gegend hier von den Schwarzen reinigen. — Wenn Sie indeſſen manchmal meiner gedenken, laſſen Sie es nicht allein in Haß ſein.“

„Mr. Walker —“ bat Sarah.

Walker winkte ihnen mit der Hand vom Pferd herab, und als der Beſitzer der Station von der einen Seite in die Umzäunung ſprengte, verließ er, ohne auf den Zuruf des alten Herrn zu hören, auf der andern den Platz, ſammelte draußen einen kleinen Theil ſeiner Leute und jagte mit ihnen in den Buſch hinein.

16.

Die Buſchſchenke.

Unterhalb des Nord-Weſt-Bend des Murray, jener wunderbaren Schwenkung, mit welcher der bis dahin ziemlich genau gen Weſten fluthende Strom in einer Strecke von wenigen hundert Schritten ſeine Bahn direct nach Süden ändert und ſie von dort bis zu ſeiner Mündung beibehält, ſtand auf einem Diſtrict, den die Eingeborenen Kullangang nannten, ein kleines, unanſehnliches Rindenhaus, deſſen Beſitzer ein

Mittelding zwiſchen Squatter und Landmann zu ſein ſchien.

Squatter konnte er inſofern genannt werden, als er von der Regierung einen eben nicht großen Diſtrict Weideland gepachtet hatte und ſich darauf ein paar tauſend Schafe wie einige fünfzig Rinder mit zehn oder zwölf Pferden hielt — Landmann, inſofern er vier bis fünf Acker Landes, dicht am Strom und an einem ziemlich guten Landungsplatz, gekauft und den allerdings kaum ernſtlichen Verſuch gemacht hatte, Gemüſe und einiges Getreide darauf zu bauen.

Die Ufer des Murray ſind hier nämlich ganz eigenthümlicher Art und tragen einen total verſchiedenen Charakter ſchon von unterhalb des Bonin-Sees an ſich. So flach und lehmig ſie nämlich dort oben ſind, ſo ſteil und ſchroff werden ſie hier; hohe ſteile Kalkſteinwände, nicht ſelten mit den merkwürdigſten Muſchelverſteinerungen durchwachſen, ſteigen oft mehrere hundert Fuß ſchroff aus dem Bett des Stromes empor und ſchließen durchgängig ein ſchmales, von vier- bis zwölfhundert Schritt breites Thal ein, in deſſen Boden von grauem Lehm ſich der oft bis zweihundert Schritt breite Strom herüber und hinüber ſchlängelt. Dieſer Thalboden iſt allerdings außerordentlich fruchtbar und könnte die herrlichſten Ernten tragen, wäre das gute Land nicht durchgängig, nur mit Ausnahme außerordentlich kleiner Strecken, den Ueberſchwemmungen des Fluſſes ausgeſetzt. Der Murray überfluthet aber, und zwar gerade in der Erntezeit, faſt alle Jahre dieſe Ufer und benimmt dem Ackerbauer jede Möglichkeit, ſeine Frucht in Sicherheit zu bringen. Nur ſehr wenige günſtig gelegene Stellen ſind hiervon ausgenommen, und an einer ſolchen hatte Mac Pherſon auf vielleicht vier oder fünf Acker Landes mehr einen Garten als ein Feld angelegt, auf dem er ſich allerdings etwas Weizen und Kartoffeln, aber hauptſächlich einige Gemüſe zog. Sein Hauptgeſchäft blieb indeß der Grog- oder Branntweinverkauf, den er, ob erlaubt oder nicht, auf das Eifrigſte betrieb und dazu die Arbeiter des ganzen Murraythales, je nachdem ſie ſein Haus paſſirten, zu Kunden hatte. Wochen lang allerdings verkaufte er manchmal nicht eines Schillings Werth; dafür brachte ihm aber auch der nächſte Trupp Bündelleute, die ihren Jahreslohn in der Taſche trugen, reichlichen und hundertfältigen Erſatz. Die Pfunde regneten in ſolcher Zeit ſo raſch aus ihren Taſchen in die ſeinige, wie er nur ſeine kleinen, überall im Hauſe umhergeſtauten Fäßchen in Flaſchen und Gläſer füllen konnte, und die ſonſt ſo ſtille Buſchhütte verwandelte ſich dann plötzlich in ein wildes, wüſtes Gelag von Trunk und Lärm und Kampf, mit allen Leidenſchaften, die Spiel und Branntwein hervorzurufen im Stande ſind.

Wunderbar iſt überhaupt das Leben dieſer Buſchleute und ſo abenteuerlich und außergewöhnlich, wie das ganze Land mit einem großen Theil ſeiner Naturerzeugniſſe ſelber. Einundfünfzig Wochen im Jahre kann man rechnen, daß ſie mit faſt ſo wenigen Bedürfniſſen wie ein Indianer in ſchwerer Arbeit, oder wenigſtens Beſchäftigung als Schäfer oder Hüttenwächter, oder auch als Ochſentreiber und Stockkeeper ihr mühſames, freudeloſes Daſein hinquälen. Geld bekommen ſie in der Zeit gar nicht zu ſehen, Spirituoſen nur in äußerſt ſeltenen Fällen zu koſten, bis ſie endlich, nach Ablauf ihrer zwölf Monate, ihren vollen Jahreslohn ausgezahlt erhalten. Nun aber eilen ſie auch mit ordentlich ängſtlicher Haſt der nächſten beſten Kneipe zu, um dort nicht etwa das ſo mühſam Verdiente nach beſten Kräften zu genießen, nein, in nur möglichſt kurzer Zeit und im wahren Sinn des Wortes „durch die Gurgel zu jagen“.

Sie wiederholen hier auf feſtem Lande dieſelbe Erſcheinung, die wir in den Hafenſtädten an den Matroſen ſehen, und doch hat der Matroſe da noch weit eher eine Entſchuldigung auf ſeiner Seite. Einem gefährlichen Leben ausgeſetzt, wo ihn auf der See jeden Augenblick der Tod ereilen kann und er nie weiß, ob er den ſichern Hafen wiederſieht, „verjubelt“ er, wie er es nennt, was er auf der letzten Fahrt verdient. Für wen ſollte er ſparen — was ſoll er auf der See mit baarem Gelde thun? und die Zeit der Ruhe iſt ihm dabei ebenfalls ſo kurz zugemeſſen, daß er die ſchwer genug verdienten Goldſtücke ſo raſch vergeudet, wie er es eben kann.

Der auſtraliſche Buſchmann hat keine ſolche Entſchuldigung

— im Gegentheil würde ihn die Erſparniß nur weniger Jahre leicht in den Stand ſetzen, ein ſelbſtſtändiges Leben zu beginnen und zu einem kleinen Reichthum zu kommen, um ſein eigener Herr zu werden. Er weiß, daß er ſein Geld ſicher anlegen könnte, weiß, daß es ihm Zinſen tragen würde, während er als bloßer Arbeiter doch immer nur ein elendes, abhängiges Leben fortführen muß.

Aber trotz alledem ſucht er ſich mit faſt ängſtlicher Haſt gerade von dem zu befreien, was ihm allein helfen könnte — von baarem Gelde. So mühſam er ſeinen Lohn verdiente, ſo raſch ſchleudert er ihn wieder von ſich, ohne auch nur einen einzigen Genuß dafür einzutauſchen, es müßte denn der ſein, auf ein paar Tage als „Swell“ mit Goldſtücken um ſich werfen zu können und den ganzen Körper mit Maſſen von geiſtigen und meiſt noch verfälſchten Getränken zu überladen. Dann folgen einige Tage elender Exiſtenz, in denen ſich Magen und Kopf erſt wieder von ſolcher Mißhandlung erholen müſſen, bis ſie auch dies überſtanden haben. Ohne einen Penny Geld in der Taſche, ja vielleicht ohne eine Taſche, es hinein zu thun, wenn er es hätte (da dieſe Burſchen im Trunk nicht ſelten die Jacke vom Leibe verkaufen, um ihren halbbewußten Zuſtand ein paar Stunden verlängern zu können), ſchleicht er nun zurück in den Buſch, um ſich mit neuer Arbeit eines ganzen Jahres eine dem ähnliche Woche erkaufen zu können.

Mac Pherſon hielt eine ſolche „Buſchſchenke“ und war nicht allein mit gewöhnlichem ſchlechten Brandy oder Genevre, ſondern auch mit allen möglichen, wenigſtens verſchieden etikettirten Weinen, ſogar nachgemachtem Champagner verſehen. Der Geſchmack dieſer wilden Burſchen iſt manchmal ſehr eigenthümlicher und extravaganter Art, und der Wirth wußte ſeine Waare zu vortrefflichen Preiſen an den Mann zu bringen.

Hatte er nun auch in den letzten drei Wochen nur wenig „Gäſte“ in ſeinem Hauſe geſehen, ſo ſchien ſich das Geſchäft an dem heutigen Tage deſto günſtiger für ihn geſtalten zu wollen.

Sieben oder acht Buſchleute, ihren Jahreslohn theils in

Geld, theils in geldwerthen Anweiſungen in der Taſche, hatten ſich an dem Morgen in aller Frühe bei ihm eingefunden und einquartiert, und ihre „Freiheit“ damit begonnen, ſich in aller Gemüthlichkeit mit einer Flaſche Brandy unter einen Baum zu legen. Ihr Ziel war Adelaide, und der Platz hier von ihnen nur eigentlich zu einem Ruhepunkt beſtimmt. Sie wollten heut einen Raſttag halten — ſich alſo auch nicht etwa betrinken — und dann morgen mit dem Früheſten nach der noch allerdings ſehr weit entfernten Hauptſtadt des Diſtricts aufbrechen, um dort erſt ihr wirkliches Gelage zu beginnen. Mac Pherſon war indeß darüber ganz anderer Meinung.

Die Burſchen ſelber gehörten der rauheſten und wildeſten Menſchenklaſſe dieſer Art Leute an, wie ſie nur auf dieſem Punkt der Erde das frühere engliſche Deportationsſyſtem verſammelt haben konnte. Phyſiognomien, dem Galgen und Zuchthaus abgeſtohlen, mit einem Leben voll Verbrechen und Elend hinter ſich, ohne irgend eine Zukunft, nur dem Augenblick Berechtigung geſtattend, ihre ganze Sprache ein langgedehnter Fluch, eine permanente Blasphemie, und doch auch wieder mit einem Zug des derb ehrlichen engliſchen Charakters, der eine eigene wunderliche Miſchung drolligen Humors, bewußter, wenigſtens augenblicklicher Selbſtſtändigkeit und einen gewiſſen, Gott und der Welt trotzenden Ausdruck an ſich trug.

Daß dieſe Geſichter durchgängig, vielleicht nur mit Ausnahme eines Einzigen, alten Sträflingen — oder, wie ſie ſich ſelber nannten, „old hands“ angehörten, bedurfte wohl kaum einer weiteren Verſicherung. Untereinander waren ſie auch vollſtändig einig darüber und würden es für eine höchſt lächerliche Anmaßung gehalten haben, hätte es einer von ihnen leugnen wollen. Kokettirte doch Mac Pherſon ſelber mit ſeinen „olden times“ oder „alten Zeiten“ und wußte, als er ſich zu ihnen ſetzte, Maſſen von Anekdoten von dem und jenem „magistrate“, von dem und jenem „old cove“ zu erzählen, die alle in eine Zeit zurückdatirten, wo freie Einwanderer in Auſtralien noch zu den auſtraliſchen Naturmerkwürdigkeiten gehörten.

Von jener Zeit aber, wo Mißhandlung der Sträflinge, wie die einzelnen Streiche, die ſie, um ſich zu rächen, den Gerichtsperſonen ſpielten, das Hauptthema bildeten, kam das Geſpräch in ſehr natürlicher Weiſe auf die jetzige, und die Kunde, daß die ſchwarze Polizei von Neu-Süd-Wales ſich gegenwärtig an der Grenze des Adelaide-Diſtricts aufhalte, lenkte ihre Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf ſich.

„Hol' die ſchwarzen Hunde der Teufel!“ ſagte Bob, ein Ochſentreiber und eine der vorragendſten Perſönlichkeiten der Schaar, mit einer hinzugefügten gotteslaſterlichen Verwünſchung, „und iſt das etwa eine Manier, die ſchwarzen blutigen Heiden zu Spürhunden zu gebrauchen, um arme ausgeriſſene Kerle wieder einzufangen oder im Buſche drin wie wilde Hunde abzuſchlachten?“

„Das ſind Alles ſo neumodiſche Erfindungen,“ verſicherte Dick, ein Schäfer, „die von den „Swells“ in den Städten ausgeheckt werden, und womit ſie glauben, daß ſie dem Lande einen Gefallen thun. Uns haben ſie auch einen Prieſter auf die Station geſchickt.“

Die Anderen lachten.

„Das paßt auch für Euch — verdamm' Eure Augen!“ rief Mac, ein Stockkeeper vom Nord-Weſt-Bend — „ein Mann, der zeitlebens hinter Schafſchwänzen herkriecht, muß es ſich auch gefallen laſſen, daß ſie ihm einen Schwarzrock in den Pelz ſetzen.“

„Schafſchwänze herkriechen,“ brummte Dick ärgerlich, „Kuh- oder Schafſchwänze — bleibt ſich verdammt gleich, und wenn ich Pferdefleiſch unter dem Leibe hätte, wollten wir einmal ſehen, wer von uns die häßlichſten Fenzen und Gräben am beſten annähme, Ihr Stockkeeper Ihr, die Ihr Euch immer für 'was Beſſeres haltet, oder wir Schäfer.“

„Unſinn,“ ſagte Jack, ein anderer Schäfer, der mit Dick von einer Station gekommen, ‚laßt die alten Neckereien, wo wir hier um eine Flaſche Brandy ſitzen.“

„Und ob das nicht auch eine blutige Schande iſt,“ rief Mac Pherſon lachend dazwiſchen, „daß es eben nur eine iſt —“

„Nun ſo macht Ihr, daß es zwei werden,“ rief Bob herausfordernd, „wir brauchen unſer Geld nöthiger, als es hier mitten im Buſche zu laſſen. Donnerwetter. Jungens, diesmal wollen wir den Swells in Adelaide einmal auf den Pelz rücken und ihnen zeigen, daß die Murray-Jungen auch nicht eben nur im Buſche zu Hauſe ſind.“

„Bah, Euer Geld,“ rief Mac Pherſon verächtlich und mit einem Fluche, der ſelbſt den Ochſentreibern keine Schande gemacht hätte, „wer hat denn von Eurem Gelde geſprochen? Wenn ich Euch zu etwas einlade, ſo werde ich doch auch nicht von Euch verlangen, daß Ihr es bezahlen ſollt. Aber, Jungens, ich habe einen ganz verdammt guten Pfirſichbrandy bekommen, mild wie Butter und feurig wie — wie —“

„Na, zum Henker mit Euren Vergleichen,“ rief Bob ungeduldig, „ſchafft den blutigen Stoff her, das iſt die Hauptſache, die Vergleiche wollen wir uns dann ſchon ſelber machen — was koſtet der Brandy hier?“

„Das hat Zeit,“ ſagte Mac Pherſon, indem er raſch nach dem Hauſe zuſchritt — „erſt verſucht nur einmal den andern.“

„Haſt Du denn die ſchwarze Polizei geſehen, Mac?“ nahm Bob, als der Wirth fort war, das Geſpräch von vorhin wieder auf, „verdamm' die Kerle, hier ſind ſie doch nicht durchgekommen?“

„Oh bewahre, durch den Buſch haben ſie ſich hinaufgedrückt,“ erwiederte der Angeredete, während ihm die Anderen aufmerkſam zuhörten. — „Waren, wie ich glaube, auf der Fährte von ein paar „old coves“, die ſich dort herum irgendwo gepflanzt“ hatten. Zum Nord-Weſt-Bend kam einer von ihnen herüber und ſchickte ſo einen andern Heiducken ab, der die Grenzpolizei von Südauſtralien auch dort hinauf rufen ſollte.“

„Na, die könnten wir hier oben noch brauchen!“ rief Dick, indem er, einen Fluch ausſtoßend, mit der Fauſt vor ſich auf den Boden ſchlug — „das blutige Geſindel hat uns hier gefehlt, die Gegend unſicher zu machen. In jede Hütte kriechen ſie hinein, von jedem ehrlichen Menſchen verlangen ſie den Paß, und es thäte am Ende noch noth, daß man ihnen erzählte, von wem man den Rock hätte, den man auf dem Leibe trägt. Hol' ſie der Böſe!"

„Der rothe John ſteckt da oben auch irgendwo im Buſche," flüſterte plötzlich Mac ſeinen Gefährten leiſe zu, als ob er fürchtete, daß ſie der Wirth höre.

„Alle Wetter," rief Dick, „wahrhaftig? — das iſt ein tüchtiger Burſch. Wenn er aber die Schwarzen hinter ſeinen Schuhen her hat, wird er nicht lange draußen Damper kauen."

„Da laß Du den ſorgen," lachte Bob — „das iſt ein Teufelskerl. Aber Du brauchſt nicht ſo leiſe zu ſprechen, Mac Pherſon verräth nichts."

„Der Henker traue den Wirthen, verdamme ſie," brummte Mac — „ſie verrathen oder verrathen nicht, gerade wie es ihnen in ihren Kram paßt. Wenn der rothe John hierher käme und die Taſche voll Geld hätte, ließe ſich Mac Pherſon todtſchlagen, ehe er ihn herausgäbe, und verſteckte ihn lieber in ſein eigenes Bett. Hätt' er aber weiter nichts wie den Preis, der auf ſeinen Kopf geſetzt iſt, ſo ließe er ſich gar nicht lange bitten und ſpannte ihm ſelber die Darbies um die Handknöchel."

„'s iſt doch 'was Hübſches um ſo einen Preis," lachte Meik, ein Rationsführer von einer der Nachbarſtationen, — „da erfährt doch ein ordentlicher Kerl erſt, was er eigentlich werth iſt. Sonſt kümmert ſich kein Menſch um ihn; ſobald er aber den Herren vom Gericht — mit Reſpect zu melden — bewieſen hat, daß er ſie gar nicht brauche, ſich ſeinen grub*) zu verſchaffen, und auch ſchon allein im Buſch fertig werden kann, wupp! werden ſie eiferſüchtig und bekommen ihn auf einmal ſo lieb, daß ſie eine Taſche voll Gold dafür geben, ihn nur wiederſehen und verſorgen zu können."

Der Sechſte der Schaar, Ralph mit Namen, war ein noch junger Burſche von nicht ganz ſo rauhem Ausſehen als die Uebrigen, wenn ihn das Leben im Buſche auch eben genug verwildert hatte, um recht gut in die Geſellſchaft hineinzupaſſen, in der er ſich einmal befand. Möglich blieb es auch, daß er nicht einmal zu den Deportirten, ſondern zu den freien Einwanderern gehörte und ein ehrliches Leben hinter ſich hatte. War das aber wirklich der Fall, ſo wußte er es vortrefflich zu verheimlichen und hütete ſich wohl, gegen die älteren Gefährten, vor deren Erfahrungen er einen gewaltigen Reſpect hatte, etwas Derartiges laut werden zu laſſen. Nur die hier gethane Aeußerung Meik's wollte ihm nicht recht einleuchten, und ſo ſchüchtern er ſich bis jetzt zurückgehalten hatte, ſagte er doch jetzt:

---

*) Lebensmittel.

„Es muß aber doch wirklich ein ſchrecklich ängſtliches Gefühl ſein, zu wiſſen, daß man in den Zeitungen ſteht und jeder Menſch das Recht hat, Einen zu faſſen und den Gerichten zu überliefern.“

„Gott verdamm' mich!“ lachte Meik, mit ſeiner breiten rechten Fauſt in die linke flache Hand ſchlagend, „iſt der grün. Junge, ſeit wann biſt denn Du eigentlich in Auſtralien? Ich glaube wahrhaftig, der Töffel hat Ueberfahrt bezahlt.“

„Bah,“ rief Ralph, erröthend, etwa in den Verdacht freier Einwanderung zu kommen, „meiner Mutter Sohn iſt geſcheidter, als Paſſage zu zahlen, wo er die Fahrt auf Ihrer Majeſtät Schiffen umſonſt bekommen kann.“

„Gott ſegne Ihre Majeſtät!“ rief in dieſem Augenblicke Mac Pherſon, der etwas von der letzten Rede verſtanden hatte und mit einer vollen Flaſche zurückkam, indem er dieſe in der Luft ſchwenkte. „Na, thut mir Keiner Beſcheid?“

„Wir haben Alle nichts gegen die Königin,“ brummte Bob; „hat ſie uns doch freie Paſſage gegeben. Schafft uns etwas her, was der Mühe lohnt, und wir thun Euch auch Beſcheid.“

„Na, groß' Urſach', dankbar zu ſein, hätten wir eben auch nicht,“ brummte Meik.

„Du allerdings nicht, Mate,“ lachte Dick, „denn Dir hat ſie blos das Leben geſchenkt, und das war wohl das Schlechteſte, was ſie hatte.“

„So?“ ſagte Meik, ſich raſch nach dem Sprecher umdrehend, indem er mit einer Hand die ihm gebotene Brandyflaſche ergriff — „wenn ich nächſtens erſt dem Mäßigkeitsverein beigetreten bin, werden die Breitkrämpen den Meik noch einmal als einen Menſchen hinſtellen, zu dem man aufſchauen muß —“

„Als abſchreckendes Beiſpiel?“ lachte Dick.

„Nein; er meint, wenn er den Strick ſtraff zieht,“ rief Bob, während die Uebrigen in ein wieherndes Gelächter ausbrachen.

Meik ſah die Anderen im Kreiſe mit einem verächtlichen, faſt mitleidigen Lächeln an; dann füllte er ſich ein Glas aus der Flaſche, roch daran, leerte es auf einen Zug und bedachte ſich mit einem zweiten.

„Hallo — Meik — halt da!“ ſchrieen aber jetzt die Anderen, die bei einer ſolchen Vertheilung nicht mit Unrecht fürchteten zu kurz zu kommen — „das iſt falſches Spiel!“

„So lange Ihr Euch da ſo gut unterhaltet, möchte ich Euch nicht ſtören,“ ſagte Meik ruhig, an dem zweiten Glaſe nippend.

„Erlaubt mir einmal,“ unterbrach ihn jetzt Mac Pherſon, indem er ihm die Flaſche aus der Hand nahm und den Uebrigen einſchenkte. „So, Gentlemen, nun haben Sie die Güte und koſten Sie einmal dieſen Stoff und ſagen Sie mir dann —“

„Gentlemen?“ rief Bob, ingrimmig mit ſeiner Fauſt auf den neben ihm liegenden Hut ſchlagend — „ich bin mein Lebtag kein Gentleman geweſen und will verdammt ſein, wenn ich hier im Buſche damit anfange. Gentleman — hätte bald 'was geſagt.“

„Mac Pherſon hat irgend etwas auf dem Korne,“ ſagte Dick, „oder er käme nicht ſo ſanft von hinten herum.“

„Na, Mates, nehmt's nur nicht übel,“ lachte Mac Pherſon, — „es war ja nicht ſo bös gemeint und ſollte nicht geſchimpft ſein. Übrigens ſeh' ich nicht ein, weshalb Jemand darüber böſe werden könnte."

Ich auch nicht," brummte Meik — „der Esquire klänge hinter meinem Namen eben ſo gut, wie hinter dem von Squire Fox und Squirrel, und Mister Meik Esquire, Nationsträger, müßte auf einem Briefe mit fünfhundert Pfund Sterling Einlage ganz verdammt gut ausſehen."

„Alle Teufel, der Brandy iſt gut," unterbrachen Andere jetzt die Betrachtung — „ſamoſer Stoff; wo habt Ihr den her, Mate?"

„Woher? Direct von Frankreich," ſchmunzelte der Wirth, — „habe nicht umſonſt meine Freunde am Haſen, manchmal eine Bootladung von einem bischen was Naſſem ohne beſonders große Umſtände an Land zu bringen. Habe vorgeſtern gerade eine ganze Sendung von drei bis vier verſchiedenen Arten Brandy, etwas Beſonderem von Cognac, einem Fäßchen Scotch Whiskey, drei oder vier Sorten Wein, Port, Sherry, Porter, und einem halben Dutzend Körbe von dem richtigen „Swells tipplo" *) erhalten. Knallt wie eine Kanone, und wirft Blaſen und Schaum wie ein tauſend Ton Dampfer."

„Hallo, Mac, da wären wir ja am Ende gar zur rechten Zeit hier eingefallen," lachte Dick — „hol' mich der Böſe, wenn ich von hier fortgehe, ehe ich nicht wenigſtens ein bischen von Allem gekoſtet. Nach Adelaide kommen wir noch immer zeitig genug, und wir laufen ſonſt am Ende hier am guten Stoff vorbei, nachher drin zu ſaufen, was ſie eben für gut finden uns vorzuſetzen."

„Das kenn' ich," ſagte Jack kopfſchüttelnd — „wenn wir hier einmal anfangen, kommen wir nachher auch nicht mehr weiter und kriegen die Berge nicht einmal zu ſehen. Thut meinetwegen, was Ihr wollt, ich muß aber hinüber in die Anſiedelungen, ob Ihr nun mitgeht oder nicht, und ich wenigſtens will mir mein bischen Verſtand noch ſcharf und beiſammen halten. Ihr Anderen habt Euren freien Willen."

---

*) Buſchname für Champagner.

„Danke, mein Junge," ſagte Meik, „biſt doch verdammt gütig, daß Du uns die Erlaubniß giebſt. — Na, aber was hat denn Mac Pherſon? der ſchneid't ja ein Geſicht, als ob er irgendwo ein Paar neue Handſchellen, oder ein vorzügliches Gefängniß mit Beſſerungsſyſtem erfunden hätte! — Nun, was giebt's, mein Bock? — Irgendwo vielleicht eine Schraube los?"

„Wißt Ihr's ſchon?" flüſterte der Wirth jetzt dem ihm zunächſt ſitzenden Bob zu.

„Nun was? — Daß ſie Euch nächſtens den heimlichen Verkauf von Branntwein legen werden, heh? — Dazu braucht man kein Prophet zu ſein, um das zu wiſſen."

„Malt den Teufel nicht an die Wand, Jungens, und ſchreit das ganz beſonders nicht zu laut in die Welt hinein," erwiderte Mac Pherſon, ſich dabei unruhig umſchauend, als ob er ſelbſt hier, mitten in der Wildniß, gehört zu werden fürchtete. „Aber wißt Ihr ſchon, wer hier oben irgendwo im Buſche ſteckt — heh?"

„Nun, alte Eule, wer wird's ſein?" lachte Bob, „Se. Excellenz der Gouverneur von Gottes Gnaden?"

„Unſinn," rief der Wirth ärgerlich — „Jack London!"

„Nun?" ſagte Bob ruhig.

„Nun?" wiederholte erſtaunt Mac Pherſon, „Jack London, der berühmte Buſchrähndſcher."

„Berühmt?" ſagte Bob mit einem verächtlichen Naſenrümpfen, „wer hat den denn zu einer Berühmtheit gemacht?"

„Wer? — Der Gouverneur — ſind nicht hundert Pfund Sterling auf ſeinen Kopf geſetzt?"

„Das war der Mühe werth," ſagte der Ochſentreiber, mit den Schultern zuckend, „ich hab's von Leuten, die es am allerbeſten wiſſen können, daß Jack London gerade ſo gut zum Buſchrähndſcher paßt wie Ralph da, und der wär' keine fünf Pfund werth."

Die Anderen lachten, Mac Pherſon aber, der ſich die Wichtigkeit ſeiner Nachricht nicht wollte ſchmälern laſſen, rief ärgerlich:

„Na, Ihr werdet's wohl am Ende beſſer wiſſen wollen, als die Polizei, und wenn die einmal ſo viel Geld daran wendet, könnt Ihr Euch auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie weiß, was ſie thut.“

„Die Polizei, mit Reſpect zu melden,“ ſagte Meik ernſthaft, „ſoll zu Graſe gehen. — Der rothe John war ſeit ſeiner Geburt ein beſſerer Buſchrähndſcher am linken Ohrläppchen, als Euer Jack London über den ganzen Leib. Waſch' mir den Buckel und mach' mich nicht naß, iſt ſein Wahlſpruch. — Er will unter den Wölfen leben und nicht mit ihnen heulen — ſtiehlt ein Pferd wie ein Mann, und bezahlt's nachher wie eine Nachtmütze — bah, ſo viel für ihn.“

„Und hat er etwa damals bei der Poſtgeſchichte,“ fiel Bob ein, „auch nur eine Hand angelegt, und nicht nachher den dicken Pad ſogar über den Haufen geſchoſſen, weil der mit dem hübſchen Mädchen in der Kutſche ein bischen näher bekannt werden wollte? Hol' der Teufel einen ſolchen zweiſchultrigen Halunken, und wenn ſie ihn fingen und aufhingen, wollt' ich eine Flaſche auf die Geſundheit des Sheriffs, mit Reſpect zu melden, trinken. — Verdammt, wenn ich's nicht thue. Da hat Meik Recht, der rothe John iſt ein anderer Kerl, und fünftauſend Pfund werth, wenn ſie auf den Jack London hundert ſetzen.“

„Hallo, Mate, Ihr redet ja gerade, als ob Ihr dabei geweſen wäret!“ lachte Mac Pherſon.

„Bah!“ brummte Bob kopfſchüttelnd — „die Zeiten ſind vorbei. — Der Buſch iſt zu trocken, und nichtsnutzige Spione ſitzen auf jeder Ecke. 's iſt keine Freude mehr am Handwerk, und ſo 'was paßt auch eher für junge Kerle. Wenn man erſt einmal in das Alter kommt, thut's Einem wohl, ſo und ſo viel per Jahr ſicher zu haben, und nicht mehr abgehetzt zu werden, wie ein Dingo draußen. Seit ich meinen Freipaß habe, prügele ich Ochſen ſtatt Polizeidiener, und will von der ganzen Geſchichte nichts mehr hören.“

„Und dabei trinkt er in Gedanken die ganze Flaſche aus,“ rief Mac. „Verdamm' Eure Augen, Mate, aber das heißt nicht ehrlich getheilt.“

„Jungens, ich dächte, wir tränken überhaupt noch eine von dem Stoff!" ſagte Ralph — „auf meine Koſten."

„Bravo, Mate — Donnerwetter, der Bengel hat Anlage," lachte Dick — „aus dem kann noch einmal etwas werden."

„Das iſt dann aber hier die letzte Flaſche," rief Jack dazwiſchen. „Den andern trinken wir drüben in Adelaide, oder kehren erſt noch einmal unterwegs ein."

„Aha, ich glaubte ſchon, Du wollteſt in einem Strich bis in die Stadt laufen," lachte Ralph — „aber da kommt Mac Pherſon ſchon wieder. Der muß die Flaſche hinter der Thür gehabt haben."

„Das iſt ein alter Gauner," knurrte Bob, „aber ich denke, dieſes Mal ſoll er ſich geirrt haben."

Mac Pherſon hatte ſich aber nicht geirrt und kannte ſeine Leute beſſer, als ſie ſich vielleicht ſelber. Nach und nach ſuchte er ſie zum Trinken zu reizen, tractirte ſie noch mit einem kleinen Fäßchen Sardellen, die er gleich fertig ſervirt mit geröſtetem Damper herausbrachte, und wußte ſie endlich mitſammen dahin zu bringen, daß ſie wenigſtens heute nicht mehr von ſeinem Hauſe aufbrachen. Mehr verlangte er nicht; denn daß ſie nachher nicht fortkamen, ſo lange ihr Geld wenigſtens ausreichte, wußte er recht gut.

Das Trinken begann jetzt in wilder Art und Luſt; zugleich mußte die Frau im Hauſe kochen und braten, und auftragen, was die Küche im Stande war zu liefern. Ein junges Mädchen — eine entfernte Verwandte des Alten, wie er ſagte, bediente dabei die Gäſte, denen es ein eigenthümlich behäbiges Gefühl war, überhaupt Frauen wieder einmal um ſich und mit ſich beſchäftigt zu ſehen. Sie trieben es ſo, immer jedoch noch ziemlich mäßig, bis zum Nachmittag, wo Mac endlich den von Mac Pherſon lange erhofften Vorſchlag machte, ein Spielchen zu verſuchen, um die Zeit „raſcher in den Buſch zu jagen". Die Uebrigen wollten allerdings noch nichts davon wiſſen; nur Meik betheiligte ſich dabei und Mac Pherſon ſetzte einmal eine Kleinigkeit und verlor. Das dauerte aber nicht lange. Erſt trat Bob, dann Dick mit zum Tiſch, Flaſche nach Flaſche wurde herbeigeſchafft, dabei geſungen und gejubelt, und die Schaar war eben im beſten Lärm und Toben, als ein neuer Gaſt, wenigſtens ein fremder Bündelmann, die Hütte erreichte und ſeinen Pack zu Boden warf, um dort ein wenig zu raſten. Er grüßte die Schaar, ohne ſich jedoch an ſie anzuſchließen, und bat Mac Pherſon, der raſch zu ihm trat, ihm ein Stück Fleiſch und Damper zu geben.

„Hallo, Mate, woher des Wegs?“ redete ihn da Bob, vom Spieltiſch herüber, an, „abwärts?“

„Ja, vom Rufus!“ erwiderte Miller, unſer alter Bekannter von der Schafſtation des trockenen Sumpfes.

„Hallo!“ rief Mac, ſich raſch gegen ihn umdrehend, „da könnt Ihr uns auch vielleicht erzählen, was da oben vorgeht. Der Teufel ſoll da drüben los ſein, heh? — Mac Pherſon, Donnerwetter, gebt dem armen Mate doch einmal einen Tropfen zu trinken und laßt ihn nicht unter Eurem Dache verdurſten!“

„Ich danke,“ ſagte Miller, indem er einen halb verlangenden, halb ſcheuen Blick nach der ihm zugereichten Flaſche warf — „ich trinke keinen Branntwein.“

„Hurrah — hier haben wir einen Mann aus dem Mäßigkeitsvereine!“ ſchrie da plötzlich Meik mit ſeiner tiefen und dröhnenden Stimme — „kommt her, mein Junge, laßt Euch einmal bei Lichte betrachten, denn ich habe mir ſchon lange gewünſcht, einen ſolchen Paradiesvogel einmal im Buſch zu ſehen. Habt richtig den Schwur geleiſtet?“

„Nein,“ ſagte Miller erröthend — „aber ich will es thun.“

„Na, dann iſt's jetzt noch gerade die rechte Zeit und juſt vor Thorſchluß, mein Männchen,“ rief Mac Pherſon, indem er ihm ein Glas des ſchon von den Uebrigen bezahlten Pfirſichbrandys bis zum Rand vollfüllte und hinreichte. „Sucht Ihr Arbeit, oder kommt Ihr daher?“

„Komme daher,“ erwiderte Miller, immer noch zögernd, das Glas zu nehmen.

„Aber ſo trinkt doch, Mate, in's drei Teufels Namen!“ rief freundlich ermunternd jetzt auch Jack, der ſchon in gar keiner Eile mehr ſchien, nach Adelaide aufzubrechen. „Nachher, wenn Ihr Euch die Gurgel ausgeſpült habt, könnt Ihr uns auch erzählen, wie's am Rufus ausſieht und was das für eine Geſchichte mit der ſchwarzen Polizei iſt, die da oben umherſtöbert. Staub und Hitze freſſen Einem jetzt überdies die Lunge entzwei."

„Ja, das iſt wahr," ſagte Miller, indem er, noch zaudernd, das Glas nahm. „Nun denn, Mates, auf Eure Geſundheit und — frohe Heimkehr!" ſetzte er mit leiſerer Stimme, wie mit ſich ſelber redend, hinzu, indem er das ihm gebotene Glas erſt wie zum Koſten an die Lippen brachte und dann auf einen Zug leerte.

„Heh? — das ſchmeckt," lachte Mac Pherſon — „Wetter, Mann, Ihr habt einen vortrefflichen Zug, und an Euch machen die Mäßigkeitler einen guten Fang. Bei Euch lohnt's. — Schäfer?"

„Hüttenwächter," erwiderte der Gefragte beſcheiden, indem er ſich den Mund mit dem Rockärmel wiſchte.

„Und abgelohnt?" frug Mac.

„Habt's errathen," erwiderte Miller, mit einem unbeſtimmten Gefühl, daß er ſich durch aufrichtige Erzählung ſeines Unfalls die Theilnahme der Burſchen, mit denen er doch nun einmal zuſammen war, am raſcheſten gewinnen würde.

„Doch nicht etwa Polizeigeſchichten?" frug Mac Pherſon vorſichtig.

„Oh, hol' Euch der Teufel!" unterbrach ihn augenblicklich Bob ärgerlich; „geht Euch das 'was an, was ſie in Neu-Süd-Wales treiben, heh? — oder habt Ihr hier Leute auszuholen, wenn ſie den blutigen ſchwarzen Blaujacken aus dem Wege gehen?"

„Nichts mit der Polizei," erwiderte ruhig Miller, während die Spieler ihr Spiel auf kurze Zeit unterbrachen, um von dem, was ſie Alle ganz beſonders intereſſirte, etwas Näheres zu hören — „die ſind, ſo viel ich weiß, hinter anderem Wild her, und wenn das wahr iſt, was ſie ſich geſtern Abend im Nord-Weſt-Bend erzählten, ſo haben ſie auch zwei von den Schlimmſten ſchon eingefangen oder todtgeſchoſſen.

„Alle Wetter!“ rief Meik, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend — „und habt Ihr etwas von ihnen geſehen, Mate?“

„Geſehen? wenig genug,“ ſagte Miller, während er ſich den Tiſch zurechtrückte, auf den ihm Mrs. Mac Pherſon eben ein raſch bereitetes und ſehr einfaches Mahl auftrug — „wenn nicht der Burſche, der meine Stelle bekommen hat, und wild und verzweifelt genug dreinſchaute, dazu gehörte.“

„Wie ſah er aus?“ rief Meik, der ſich beſonders dafür zu intereſſiren ſchien.

„Nun, wie eben Jemand ausſieht,“ lautete die Antwort, der ſich Gott weiß wie lange im Buſch herumgetrieben und gar nicht weiß, was Seife und ein Spiegel iſt. Rothe Haare und Bart dabei, blaue Augen mit viel Sommerſproſſen und einen Ohrring im linken Ohr. — Hatte auch eine Doppelflinte bei ſich — ein gutes Gewehr — und ſchien ſich eben nicht viel draus zu machen, daß ſie der erſte Stockkeeper in die Augen kriegte.“

„Hm,“ murmelte Meik, der heimlich unter dem Tiſch Bob angeſtoßen hatte, „und den haben ſie feſtgenommen?“

„Ja, das weiß ich nicht,“ erwiderte mürriſch der Gefragte, indem er die vor ihn geſetzten Lebensmittel verarbeitete. — „In der Nacht brachen die Schwarzen in die Hürden und trieben die Schafe aus, „und da ſchickten ſie mich fort und nahmen den Andern an.“

„Und zogen Euch das Geld für die verlorenen Beſtien ab, heh, Mate?“ frug Ralph, der an dieſem Gegenſtand einen beſondern Antheil nahm.

„Nein, das nicht. Ich bekam mein Geld bei Heller und Pfennig ausgezahlt.“

„Den Teufel auch!“ riefen die Meiſten erſtaunt; „und wie hieß das alte Poſſum, das ſo ſplendid mit dem Stoff herausrückte?“

„Powell — ein guter alter Herr.“

„Und da jagten ſie Dich zum Teufel?“

„Hierher wenigſtens,“ lächelte Miller, der ſeine Leute kannte.

„Bravo, mein Junge!“ rief jetzt Jack, dem die Antwort gefiel. — „Verdamm' mich, wenn das nicht noch ein Glas werth iſt — hier, Mac Pherſon — warſt Du ſchon lange drüben?“

„Ziemlich ein Jahr.“

„Deſto beſſer, ſo paſſen wir auch zu einander. — Hier ſind faſt lauter Jahrfreie zuſammen, und wir haben uns hier „gepflanzt“, um nach einem zwölfmonatlichen Hundeleben auch einmal einen freien Tag zu haben — beſcheidener kann der Menſch doch nicht gut ſein!“

„Wäre gern auch einmal wieder einen Tag fidel,“ murmelte Miller finſter in ſich hinein, „aber — es geht nicht — muß nach Hauſe,“

„Heda, nach Haus?“ frug Meik lachend; „brummteſt da vorhin ſchon 'was von „glücklicher Heimkehr“ — biſt doch nicht gar etwa „glücklicher Gatte und Vater,“ wie ſie drüben in den Anſiedelungen ſagen?“

Die Anderen lachten bei dem Gedanken, daß ein Hüttenwächter, der allein im Buſch umherzog, verheirathet ſein ſollte; Miller ſchüttelte aber mürriſch mit dem Kopf und rief:

„Ach was, zum Teufel — verheirathet! — Eine Frau könnte man hier brauchen zwiſchen den Salzbüſchen und Schafen — hol' der Henker die ganze Wirthſchaft! — am Ende wird's auch — ich weiß bei Gott ſelber nicht —“

„Na, nun wird's Tag!“ lachte aber Jack — „was ſchwatzeſt Du denn da zuſammen, Mate? — Da trinke noch einmal, das wäſcht Dir den Kopf rein und die Augen klar, und Du ſiehſt jedenfalls nachher, was Dir gut iſt. Schmeckt's?“

Miller hatte das Glas ergriffen, leerte es wieder auf einen Zug wie vorher, und beſtellte dann ſelber bei dem Wirth eine Flaſche, um ſich bei den Anderen zu revanchiren.

Das Gelage begann jetzt von Neuem. Der Deutſche, denn als einen ſolchen hatten ſie ihn ſeinem Dialekt nach bald erkannt, mußte alle Einzelheiten, die er von ſeinem letzten Aufenthalt am Rufus wußte, erzählen. Dabei tranken ihm die Uebrigen wacker zu, und ſo ſcheu er ſich dieſem ſo lang' entbehrten Genuſſe im Anfang hingab, ſo verlor ſich doch jedes ſolches Gefühl mehr und mehr mit jeder neuen Flaſche, die der geſchäftige Mac Pherſon nur zu willig entkorkte.

Wein wurde jetzt herbeigeſchafft, da der Branntwein zu raſch in den Kopf ſtieg. Mac Pherſon machte ſelber den Vorſchlag und brachte verſchiedene Probeflaſchen — nur zum Anſehen, wie er ſich ausdrückte. Kaum hingeſetzt, wurden ſie aber auch eben ſo raſch ausgetrunken, und die ganze Schaar war zu einem ſolchen Grad von wilder und trunkener Luſtigkeit gediehen, daß ſie den Spieltiſch bei Seite ſchoben und mit einander zu tanzen anfingen. — War doch ſchon gleich im Anfang ausgemacht worden, daß der beim Spiel Gewinnende das Geld wieder für Getränke hergeben müſſe.

Die Sonne neigte ſich dem Untergang, da ſchlug Bob mit ſeiner derben Fauſt auf den Tiſch — er mußte, wenn ihm die Stiere fehlten, irgend etwas haben, auf das er loshämmern konnte — und rief mit einem läſterlichen Fluche:

„Hallo, Mates, ſo jung kommen wir doch nicht wieder zuſammen, und mit dem ordinären Zeug von Brandy und Wein hab' ich's jetzt ſatt. Verdamm' mich, wir ſind gerade ſo gut wie die blutigen Swells mit ihren weißledernen Handfutteralen und gewichſten Stiefeln, und was die können, können wir ſchon lange auch Wer macht mit, wenn wir einmal eine Reihe von den blitzenden „Swells tipple" da abſchlachten, heh? Wollen einmal Buſchrähndſcher mit Champagnerflaſchen ſpielen!"

„Hurrah für den Swells tipple!" jauchzte auch Ralph, dem die ſchweren Getränke ſchon lange in den Kopf geſtiegen waren; — „her mit den Bleihälſen, daß wir ſie umdrehen können!"

„Das iſt recht, Jungens," lachte Mac Pherſon mit dem ganzen Geſicht, denn nun hatte er ſeine Leute dahin, wo er ſie haben wollte. „Dem kann abgeholfen werden! Hier iſt die Batterie, und Polly wird uns Gläſer bringen."

„Und dieſes Kind wird die erſte lüften!" jauchzte Jack, indem er ſein Meſſer aus der Taſche nahm, woran ſich ein

Korkzieher befand, und die eine der Flaſchen ergriff. — „Jetzt wollen wir einmal ſehen, was die im Bauche haben. Alle Teufel, der Stöpſel muß 'nein geleimt ſein, der ſitzt ja wie Eiſen drin!“

„Hahaha!“ lachte aber Miller, indem er, ſich jetzt ganz dem wüſten Gelag hingebend, eine der anderen Flaſchen ergriff und Blei und Draht davon abbog — „der will einen Champagnerkork mit dem Korkzieher heben! — Hier, Jack, wahr' Dich!“ rief er, als er mit der Flaſche auf ihn zielte, den Bindfaden durchſchnitt und am Stöpſel drückte. „Kopf weg, ſag' ich —“

Paff! ſchlug der Kork mit einem Knall ab und gerade gegen Jack's Kopf, der nicht wenig erſtaunt zurücktaumelte. Der Jubel wurde aber allgemein, als der ſprudelnde Trank in die von dem Mädchen herbeigebrachten langen Gläſer ſchäumte und eben ſo raſch in die Kehlen der ewig Durſtigen hinabfloß. In die Gläſer ging aber zu wenig hinein.

„Die Peſt über die langleibigen dünnen Dinger!“ ſchrie jetzt Bob, als er das ſeinige gegen das Haus ſchleuderte, daß es in zahlloſe Scherben ſprang. „Becher her, daß wir auch ſchmecken können, was wir trinken — oder, noch beſſer, einen Eimer, Mac — hol's der Teufel, einen Eimer her, da gießen wir den ganzen Schwamm hinein!“

„Das iſt die rechte Art, Jungens, wie man Champagner trinkt!“ jubelte Mac Pherſon, der mit Freuden auf die Laune des tollen Geſellen einging, indem er einen neben dem Hauſe ſtehenden Eimer ergriff und zwiſchen ſie ſtellte; das können die „Swells“ nicht einmal.“

„Verdamm' die „Swells“!“ rief Bob, indem er einer der Champagnerflaſchen am nächſten Baume den Hals abſchlug und die herausſchießende Fluth lachend in den Eimer lenkte.

„Halt, das geht nicht!“ rief Mac Pherſon, als er ſah, daß Andere dieſem Beiſpiel folgen wollten. „Donnerwetter, Jungens, die Flaſchen ſind hier nicht ſo leicht in den Buſch geſchafft, daß wir ſie an den Bäumen zerſchlagen können. Eins von den Gläſern habt Ihr mir auch ſchon zerbrochen.

Jede Flaſche muß knallen, das iſt das Zeichen, daß ſie gut iſt — der Stoff koſtet mich ſo genug Geld.“

„Oh, geht zu Gras!“ fluchte Ralph — „was koſtet die Flaſche?“

„Unter zehn Schilling bin ich nicht im Stande ſie zu laſſen,“ ſagte der Wirth achſelzuckend, indem er ſo raſch als möglich andere vom Draht befreite. — „Die Gentlemen, die zu mir kommen, müſſen zwölf bezahlen.“

„Verdamm' die Gentlemen, gebt uns ein Dutzend her, und nun piff, paff in die Bäume hinein und nicht wieder anderen Menſchen an den Kopf,“ lachte Jack.

Die Flaſchen waren ſchon bei der Hand, wurden entkorkt und mitſammen in den kaum ausgeſpülten Eimer geſchüttet, wo die Burſchen jetzt jubelnd mit Blechbechern hineinlangten und aus der gelbſchäumenden Fluth den Trank herausſchöpften, der ihnen an den Bärten niederrieſelte.

„Hol' der Teufel das Geſöff!“ rief da Meik zwiſchen den Jubel hinein — „es iſt ſauer und ſchneidet Einem die Eingeweide von einander. — Wenn die „Swells“ das ſaufen wollen, mögen ſie's thun, aber mir reißt's den Magen entzwei.“

„Schmecken thut mir's auch nicht,“ ſagte Dick — „aber zum Henker, wenn's ſo viel Geld koſtet, muß es doch auch gut ſein!“

„Ich weiß ſchon, wie wir's genießbar kriegen,“ rief da Bob dazwiſchen. „Mac, gebt einmal ein paar Becher gelben Zucker und zwei oder drei Flaſchen Porter her — die gießen wir dazwiſchen und das nimmt auch dem verdammten ſüßſauern Stoff die Schärfe.“

Mac Pherſon war mit Allem zufrieden, wenn nur ſeine Getränke in Anſpruch genommen wurden. Der Porter kam und ward hineingeſchüttet, der Zucker darin umgerührt, und die Schaar, der das Getränk jetzt beſſer mundete, ſchrie und jubelte gerade in den ſcheidenden Tag hinein, als ein Reiter von Oſten her die Straße niedergeſprengt kam und eben, wie es ſchien, auf das Haus zu einlenken wollte. Da trug ihm der Luftzug das gellende Jubelgeſchrei der übertrunkenen

Schaar zu, denn er zügelte ſein Pferd plötzlich ein und lauſchte wohl mehrere Minuten den wilden, bacchantiſchen Tönen. Einmal ſchien es ſogar, als ob er nicht übel Luſt habe, den Platz zu umreiten. Er verſuchte auch ſogar ſchon, den Kopf ſeines Thieres vom Wege ab- und dem Buſch wieder zuzulenken; dieſes aber, ſo gehorſam es auch ſonſt wohl ſein mochte und ſo feſt und ſicher es der Reiter im Zügel hielt, ſpitzte die Ohren der gewitterten Fütterung entgegen und wieherte leiſe und lüſtern.

„Armes Thier,“ ſagte der Fremde, indem er den Hals ſeines Pferdes freundlich klopfte und ſich zu ihm niederbog. — „Haſt mich gar wacker hierher getragen, und ich glaub' Dir's, daß Du endlich etwas mehr Nahrung verlangſt als die paar dürftigen Halme, die Du im Buſche Dir pflücken konnteſt. Komm, mein alter Brauner — wir kehren dort drüben alle Beide ein, und wenn — doch einerlei. Erſt werden ſie uns ja doch wohl Zeit geben, daß wir uns wieder ein wenig erholen können.“

Und dem fröhlich aufwiehernden Pferde den Zügel laſſend, ſprengte er raſch und gerade auf das Haus zu, vor dem er die Gruppe zechender Geſtalten ſchon von Weitem ſcharf und aufmerkſam gemuſtert hatte. Nur als er näher kam, ſchien er ſie nicht weiter zu beachten, als daß er Die, die zufällig zu ihm aufſchauten, flüchtig grüßte. Dann lenkte er ſein Pferd hinter das Haus, wo ein Rack zum Befeſtigen der Zügel angebracht ſtand, und hielt noch immer im Sattel, um zuerſt die Begrüßung des Wirths zu erwarten und von dieſem zu erfragen, welche Bequemlichkeit er für ſich und ſein Pferd erhoffen könne.

Mac Pherſon ließ übrigens ziemlich lange auf ſich warten, und die Zechenden, die raſch auf den Reiter aufmerkſam geworden waren, ergingen ſich indeſſen in einer Reihe von Vermuthungen, wer der Fremde ſein könne, was er hier wolle und wohin er gehe.

„Paß einmal auf, Meik,“ ſagte Bob, „das iſt ſo ein blutiger Spion von der Polizei, der hier herumkriecht und die Nachbarſchaft rege machen will. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er uns hier auf den Kaſten ſtiege und die Flaſchen zählte, die wir getrunken haben.“

Mac Pherſon ſchien eine ganz ähnliche Befürchtung zu hegen, denn er ſchaffte, als der Reiſende hinter dem Hauſe verſchwunden und auf der untern Straße nicht wieder zum Vorſchein gekommen war, alſo noch dort hielt, Alles, was er nur von leeren Flaſchen in der Geſchwindigkeit erreichen konnte, raſch und geſchickt in das Haus, wo es die Frauen ſchnell bei Seite brachten. Ebenſo ſchien er ſich auch in aller Eile auf eine Entſchuldigung für das alſo überraſchte Gelage zu beſinnen, denn er hatte in der That keine Berechtigung, Branntwein hier im Buſche auszuſchenken, und eine Nachſuche wäre ihm gerade heute entſetzlich unbequem geweſen. Von ſeinem ſpäten Beſuche hatte er aber, wie er bald bemerkte, nicht das Mindeſte zu fürchten. Deſſen Nachfrage galt nur einem guten Futter für ſein Pferd und einem Imbiß mit einer Flaſche Wein für ſich ſelber, wobei er den Wirth bat, ihm indeſſen ein ſtilles Plätzchen, in ſeinem Hauſe vielleicht, oder doch wenigſtens von den Betrunkenen entfernt, einzuräumen.

Mac Pherſon in ſeiner Freude, einer nicht unbeträchtlichen Angſt enthoben zu ſein, verſprach Alles. Das Pferd beſonders bekam in einem ausgehauenen Baumſtamme ein reichliches Mahl Hafer. Waſſer trug ihm Mac Pherſon ſelbſt hinzu, und die Frauen bereiteten indeſſen den Tiſch für den Fremden, der freilich mit dem fürlieb nehmen mußte, was die laute, lärmende Schaar da draußen übrig gelaſſen hatte.

Ungeſtört blieb er dort allerdings, aber die Arbeiter nahmen das auch entſetzlich übel, daß er ſich von ihnen abſonderte und aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſtolz war, mit ihnen an einem Tiſche zu eſſen und zu trinken.

„Hol' der Teufel den verdammten aufgeblaſenen Swell!“ ſagte Jack, den Blechbecher, mit dem er ſich eben wieder einen tüchtigen Trunk aus dem Stalleimer geholt, vor ſich auf den Tiſch ſtoßend; „iſt das nun eine Manier, in eine Buſchhütte zu kommen und nicht einmal erſt den ſchon anſäſſigen Gäſten

Pfotchen zu geben? — Daß ihm das Fleiſch im Halſe ſtecken möge und der Brandy zu Gift werde!“

„Oh, laß ihn laufen!“ brummte Meik — „mit ſolchen Swells iſt doch kein Verkehr, und ſie haben nichts weiter zu thun, als herumzukriechen und von einer Station zur andern die Neuigkeiten zu tragen. Hurrah, Jungens, uns gehört der Buſch hier — verdamm' Eure Augen und all' das lottrige Geſchmeiß, und zur Hölle ſoll fahren, wer einen ganzen Rock auf dem Leibe hat!“

„Halt, Meik,“ ſtammelte Ralph, „dann muß ich den meinigen ausziehen, denn den hab' ich mir heute Morgen erſt von unſerem — von unſerem fidelen Wirth gekauft — hol' ihn — hol' ihn der Böſe, hat mich auch — hat mich auch tüchtig dabei angeſchmiert.“

„Behalt ihn nur ruhig an,“ knurrte Meik, der trotz der enormen Qualitäten ſpirituöſer Getränke, die er in ſich hineingeſchüttet, doch faſt noch vollkommen nüchtern, wenigſtens bei vollſtändiger Beſinnung war. „Du kommſt doch nicht in den Verdacht eines Gentleman, meine Junge; und jetzt heb' einmal Deinen Nachbar da unter dem Tiſche auf und ſetz' ihn wieder auf die Stümpfe. Der hat mit angegeben, daß wir das ſaure Zeug hier eingegoſſen, und verdammt will ich ſein, wenn er's jetzt nicht auch mit ausſaufen ſoll!“

Miller, an ſolches Leben nicht gewöhnt, war ſchon halb beſinnungslos zuſammengeſunken; unter Lachen und Geſchrei wurde er aber wieder geweckt, und mußte von Neuem mitbeginnen. Endlich konnte er aber das Trinken nicht mehr vertragen und taumelte abſeits, ſich irgendwo hinter einen Buſch zu drücken und ungeſtört eine Stunde ſchlafen zu können. Die Uebrigen hatten gerade nicht mehr auf ihn geachtet, und er erreichte eben, nur von Mac Pherſon nicht unbemerkt, einen ſtillen Platz, als ihn Pferdegetrappel wenigſtens ſo weit zu ſich ſelber brachte, daß er aufſchauen konnte.

Vor ihm hielt ein Reiter und blickte ihn kopfſchüttelnd einigen Sekunden an.

„Hallo, Miſter,“ ſtammelte der Trunkene, indem er nur mit großer Mühe unter den immer wieder niederfallenden Lidern zu ihm aufblinzelte, „wollen Sie — hick — wollen Sie ſchon fort? — Haben hier — hick — verdammt ſeine Geſellſchaft, lauter — hick — Gentlemen-Schäfer und Hüttenwächter, aber — hick — hick — verflucht ſauern Champagner, ich will verdammt ſein —“ er taumelte unter den Buſch, ſah ſich noch einmal mit ſeinen glanzloſen Augen um, als ob er Jemanden ſuche, und fiel dann zurück, um wenigſtens einen Theil ſeines Rauſches auszuſchlafen.

Der Reiter — es war Mac Donald, der mit neuen Kräften und geſättigtem Pferd ſeine Flucht fortſetzte, ſchaute den vor ihm liegenden Trunkenen eine Zeit lang ſinnend und kopfſchüttelnd an; dann preßte er die Flanken ſeines treuen Thieres, und verſchwand bald in dem Dämmerlicht des ſinkenden Abends.

17.

Die deutſche Anſiedelung.

Dicht an Adelaide, die Hauptſtadt Südauſtraliens, grenzend, daß ſich die Außenhäuſer faſt berührten, wenigſtens in Sicht von einander waren, lag ein kleines, beinahe nur von Deutſchen bewohntes Städtchen, Saaldorf genannt. Der äußere Charakter deſſelben war allerdings Engliſch, und die beſſeren Häuſer glichen hinſichtlich ihres ſaubern und netten Ausſehens kleinen freundlichen engliſchen Cottages, während andere freilich auch wieder, mit ihren geſchmacklos bunten Farben, an die alte Heimath erinnerten. Ordnung herrſchte aber überall; die Zäune und Stakete waren auf muſterhafte

Weiſe hergerichtet, die Straßen reinlich, die Fenſter in den Häuſern blank. Nur kleine Gruppen dickbackiger, geſund ausſehender Kinder, die ſich draußen herumbalgten oder ſpielten, ſahen ſchmutziger aus, als es die Gebäude erwarten ließen, und der Grundtypus der deutſchen Bauernjugend, mit ihren runden verdutzten Geſichtern, ließ ſich unleugbar in der Mehrzahl erkennen.

Der kleine Ort beſtand vielleicht aus dreißig bis fünfunddreißig Häuſern, mit zwei Kirchen und eben ſo vielen Gaſthöfen oder „Hotels“; unterſchied ſich aber darin weſentlich von den engliſchen Städten Auſtraliens, daß er kein Gefängniß enthielt, was bei allen Ortſchaften in Neu-Süd-Wales den Mittelpunkt bildet. Das benachbarte Land war auch wirklich faſt durchgängig nur von Deutſchen beſiedelt, und das Bedürfniß, in ihrer Mitte alle ſolche Geſchäfts- und Handwerksleute zu ſammeln, die ihnen zuführten, was ſie brauchten, oder ihre verſchiedenen Arbeiten verrichteten, hatte zuerſt einen Schmied hierhergelockt, der ſich unter den Landsleuten niederließ. Dann folgte ein Rad- oder Wagenmacher, dann ein Sattler; dann kamen zwei Schneider und ein Schuhmacher. Gleich hinterher geſellte ſich ein Apotheker zu ihnen, und ein Geiſtlicher nahm die kleine Heerde unter ſeinen Schutz. Alsbald fand ſich auch ein Arzt bewogen, den Apotheker zu unterſtützen, und Tiſchler, Metzger, Blechſchmiede ꝛc. ꝛc. folgten, bis ſämmtliche Handwerker vertreten waren.

Später kamen noch einige Geiſtliche von verſchiedenen Secten und Anſichten, welche Sammlungen anſtellten, um eben ſo viele verſchiedene Kirchen zu bauen, und den Schluß bildete in allerletzter Zeit ſogar ein Advokat — Herr Doctor Spiegel. So war dort ein ordentliches deutſches Städtchen mitten in einer ſonſt Engliſch und Deutſch gemiſchten Umgebung entſtanden, denn in den angrenzenden einzelnen „Sectionen“, in deren jeder ein kleiner abgeſchiedener Bauernhof ſtand, wohnten allerdings ebenfalls meiſt deutſche, aber auch einige iriſche und engliſche Bauern, und zogen Weizen, Gerſte, Kartoffeln und andere Früchte.

In dem Charakter dieſer Anſiedelungen unterſcheidet ſich Auſtralien ſchon aus dem Grunde außerordentlich von ähnlichen Stellen in den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die Parzellen in dem erſteren Lande bei Weitem theurer ſind als in Amerika, und daß die weniger bemittelten Einwohner mithin auch nur einen weit geringeren Theil anzukaufen im Stande ſind. Gewöhnlich pachten ſie ſogar erſt den Boden mit Vorkaufsrecht von einem engliſchen Eigenthümer, machen ihn dadurch werthvoller und zahlen nachher nur vier bis ſechs Pfund Sterling für den Acker. In den deutſchen Anſiedelungen Auſtraliens ſieht man deshalb das Land faſt immer in viereckige Sectionen eingetheilt, die, wohl eingefenzt, gewöhnlich zehn bis zwanzig Acker enthalten. Auf jeder ſolcher Section baut ſich der Deutſche ſein Haus, und was er ſonſt braucht, nach eigener Bequemlichkeit, nach eigenem Geſchmack und faſt immer nach heimiſchen Modellen. Der deutſche Dorfcharakter ſolcher Niederlaſſungen geht aber dadurch, wie ſich das leicht denken läßt, vollſtändig verloren. Jeder wohnt eben auf ſeinem Lande, und nur in den kleinen Städten, wo die Bewohner noch andere Intereſſen als nur die des Ackerbaues im Auge haben, ſammeln ſie ſich auf einem Punkte.

In Saaldorf nun, wie der kleine jetzt beſchriebene Ort hieß, wohnte unter Anderen, mit denen wir ſpäter noch näher bekannt werden, der Blechſchmied Liſchke, der mit ſeiner Abtheilung Landes ſchon ſo weit vorgerückt war, daß ſie dicht an die Stadt grenzte, und der dadurch mit Leichtigkeit einem doppelten Berufe, dem eines Landmannes, wie dem ſeines Handwerks folgen konnte. So oft es ihm ſein ziemlich lebendiges Geſchäft erlaubte, beſtellte er ſeinen Acker auch ſelber, oder ſah wenigſtens danach, daß ſeine beiden Knechte die nöthigen Arbeiten ordentlich verrichteten. Die weiblichen Geſchäfte beſorgten ſeine Frau Katharine und ſeine achtzehnjährige Tochter Suſanna.

Liſchke, ein höchſt einfacher und außerordentlich thätiger Mann, war vor etwa zehn Jahren als blutarmer Einwanderer nach Auſtralien gekommen und mußte ſogar die erſten

Jahre noch ſeine ihm vom Rheder geborgte Paſſage abarbeiten. Durch Fleiß und Sparſamkeit aber, und unermüdlich bei ſeiner Arbeit, hatte er es nicht allein dahin gebracht, nach Ablauf der erſten drei Jahre ein Stück Landes ſelber mit Vorkaufsrecht zu pachten, ſondern es gelang ihm auch, vor einigen Jahren von dieſem Rechte Gebrauch zu machen, und ſo befand er ſich auf dieſe Weiſe in dem Rufe eines wohlhabenden Mannes. Jedenfalls verdiente er ſich recht hübſches Geld, und er wie ſeine Frau hielten das Ihrige wacker zu Rathe. Daß er Alles durch ſich ſelber erworben, war dabei ſein Stolz, und die Menſchen, die Gleiches von ſich ſagen konnten, ſtanden bei ihm in ganz beſonderer Achtung. Von allen Anderen hielt er wenig, und ſein Lieblingsausſpruch, wenn er von Jemandem hörte, der viel Geld geerbt, oder auf eine ſonſt ſehr leichte, unerwartete Art gewonnen hatte, war: „Plenty*) Schwindel — wie gewonnen, ſo zerronnen — die treiben's nicht lange, und nachher wiſſen ſie gar nicht mehr, was ſie mit ſich anfangen ſollen!"

Liſchke war heute Morgen auf ſeinem Felde geweſen, kam eben auf dem breiten, zwiſchen den hohen Fenzen hinlaufenden Wege, die Hände in den Taſchen, die kurze Pfeife im Munde, zurück und ſah außerordentlich vergnügt aus. Seine diesjährige vortreffliche Ernte hatte er glücklich eingebracht, ſeine Felder waren in gutem Zuſtande, und die Berechnung, die er ſich unterwegs über den Ernteertrag gemacht, fiel über ſein Erwarten günſtig aus. Wie er noch ſo langſam und ſelbſtzufrieden dahinſchlenderte, hörte er ein Pferd hinter ſich, und bald darauf überholte ihn ein junger Burſche, der ebenfalls den Deutſchen auf keine Weiſe hätte verleugnen können.

„Ei, ſieh 'mal an, Chriſchan," ſagte Liſchke mit freundlichem Kopfnicken, den Gruß des jungen Mannes, der vom Pferde ſprang und ſein Thier am Zügel nahm, erwidernd, „wie geht's — woher den Nachmittag?"

„Oben von Mühlheims, Herr Liſchke, ich habe mir 'was an Maſerholz beſtellt, um eine Arbeit fertig zu machen."

---

*) Sehr viel.

„So — und wo ſoll jetzt die Reiſe hingehen? — über den Torrens hinüber?"

Der junge Burſche ſchwieg einen Augenblick, und es war faſt, als ob er roth würde — endlich ſagte er halb entſchloſſen, halb verſchämt:

„Eigentlich zu Euch, Vater Liſchke — ich — ich hätte ein Anliegen —"

„An mich?" ſchmunzelte der Blechſchmied, — „das wird wieder 'was Erhebliches ſein. Wahrlich wie neulich, wo Ihr auch ganz erhitzt und mit einem dicken rothen Kopfe in aller Verlegenheit zu mir hereinkamt und ein großes Anliegen vorſchobt, und wie's nachher herauskam, was Ihr haben wolltet, war's die Blechſcheere, um ein paar Charniere abzuſchneiden — ha, ha, ha, ha!"

Chriſtian Helling wurde wo möglich noch röther, ging ein paar Schritte ſchweigend neben dem Alten her und ſagte endlich mit halb flüſternder, wie durch Angſt beklommener Stimme:

„Damals wollte ich Euch daſſelbe ſagen, um was ich Euch heute aufzuſuchen kam — brachte aber das Wort nicht über die Zunge — und heute ſteckt mir's wieder in der Kehle."

„Drückt's heraus, Mann," lachte der Alte — „oder halt," ſagte er, indem er ihn faſt etwas mißtrauiſch von der Seite anſah — „ich — ich glaube, ich hab's errathen. — Ihr wollt Geld borgen, und die ehrlichen Leute bringen das gewöhnlich nicht ordentlich über die Lippen, während es den Lumpen wie Waſſer abläuft. — Hab' ich's getroffen?"

„Nein, Vater Liſchke," ſagte der junge Burſche und wurde jetzt auf einmal ſchneeweiß im Geſicht — „es iſt — es iſt eigentlich noch viel, viel mehr."

„Noch mehr als Geld borgen?" rief der Alte und blieb ganz erſtaunt auf der Straße ſtehen.

„Ja," ſagte jetzt Chriſtian mit einer ordentlich gewaltſamen Anſtrengung — „ich — wollte Euch um Eure Tochter bitten! — So," — rief er dann, ehe der Vater nur ein Wort darauf erwidern konnte — „jetzt iſt's heraus, und mir ſelber zu Muthe, als ob mir ein Berg von der Seele gefallen wäre."

„Meine Tochter — hm!“ ſagte Liſchke, ſich doch etwas überraſcht das Kinn ſtreichend — „weiter nichts? — Je nun, ſeht einmal, Chriſchan, die Sache ließe ſich allenfalls bereden. Ihr ſeid ein ganz tüchtiger Kerl, ſeid von klein auf in der Welt geweſen, aber — apropos — habt Ihr denn das Mädel ſchon um ſeine Meinung gefragt, heh? — Eigentlich hat die doch auch ein Wort in der Sache mitzureden.“

„Noch nicht,“ ſagte der junge Burſche halb verlegen — „ich wollte — wollte doch eigentlich erſt wiſſen, woran ich mit Euch wäre, Vater, und ob Ihr und die Mutter nichts dagegen hättet.“

„Das iſt aller Ehren werth,“ rief Liſchke, des jungen Mannes Hand ergreifend und derb ſchüttelnd — „ſeht Ihr, Chriſchan, das gefällt mir. Ihr ſeid ein ordentlicher Kerl, und mit Euch kann man 'was anfangen. Euer Brod habt Ihr auch, die Tiſchlerei geht vortrefflich, und die Mutter wird gewiß nichts dagegen haben, wenn ihr das Mädel im Anfang auch noch einigermaßen in der Wirthſchaft fehlen ſollte. — Und Suſanna iſt Euch gut?“

„Ich hoff' es, Meiſter Liſchke,“ ſagte Chriſtian freundlich und mit einem aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer. „Wir ſind ja zuſammen über See gekommen, und wenn wir Beide auch damals gar jung waren, ſo hatten wir uns doch immer gern — wie Geſchwiſter. Seit drei Jahren liegt mir die Sache aber im Kopfe, und ich habe gearbeitet wie ein Pferd, um es endlich einmal zu etwas Ordentlichem zu bringen.“

„Drei Jahre ſchon,“ ſchmunzelte Liſchke, „das habt Ihr dann aber hölliſch geheim gehalten, denn ich habe nicht die Spur davon gemerkt.“

„Wenn's nur Suſanna gemerkt hat,“ lächelte Chriſtian halb verlegen, halb vergnügt vor ſich hin — „auf Euch war's auch eigentlich nicht abgeſehen.“

„Na — ich will Euch 'was ſagen, Chriſchan,“ meinte Liſchke gutmüthig — „ich für mein Theil habe nichts gegen

Euch, will ſogar mit der Mutter ſprechen und Eure Part nehmen in der Sache —“

„Guter Vater!“

„Na, laßt nur gut ſein — Ihr ſeid ein braver Menſch, habt Euch von unten wacker heraufgearbeitet und jetzt Euer gutes Auskommen, das mag ich wohl leiden. Meine Alte will freilich immer mit ihrer Suſanna hoch hinaus und ſchwafelt von großen Kaufleuten und ſonſt 'was, aber — mir gefällt die Geſchichte nicht — plenty Schwindel, Chriſchan, plenty Schwindel. Ihr ſeid ein ehrlicher Kerl, und nicht allein ein guter Tiſchler, ſondern verſteht auch 'was vom Ackerbau. Alſo, wenn Ihr das Mädel wollt und ſie Euch auch mag — verſteht ſich — ich habe nichts dawider.“

„Dank, tauſend Dank, Meiſter Liſchke,“ rief Chriſtian in voller Freude aus, „und ſeid verſichert, daß ich Euch das freundliche Wort nie im Leben vergeſſen werde.“

„Und da Ihr denn doch einmal im Zuge ſeid,“ lachte Liſchke, als ſie gerade ſeinen Garten erreicht hatten und er durch deſſen Staket die Tochter bemerkte, „ſo könnt Ihr gleich Euer Wort an der rechten Schmiede anbringen. Da drin ſitzt die Suſy und hält die Hände im Schooße — Zeit hat ſie, Euch anzuhören — das Uebrige macht unter Euch Beiden aus;“ — und dem künftigen Schwiegerſohne freundlich zunickend, und die Hand, die jener noch immer gefaßt hielt, aus der ſeinigen ziehend, ſchritt er raſcher, als er vorher gegangen war, der eigenen Hausthür zu. Hier warf er noch einen Blick auf den zurückgelaſſenen Eidam und verſchwand dann, ſich vor innerlichem Lachen ſchüttelnd, in ſeinem Hauſe.

Chriſtian blieb auch wirklich, wie Liſchke ihn verlaſſen, noch eine ganze Weile, ſein Pferd am Zügel, mitten in der Straße ſtehen, und war ſeelensfroh, von einem dichten Geraniumsbuſche jetzt ſo verdeckt zu werden, daß ihn Suſanna von innen heraus nicht ſehen konnte. Endlich faßte er ſich aber doch ein Herz; der Anſprung war ja einmal gethan, zurück konnte er ſo nicht wieder, und was er jetzt auf dem Herzen hatte, mußte heraus — mochte es biegen oder brechen.

So den Zügel in den nächſten Gumzweig hängend — und einer dieſer alten Buſchrieſen ſtand noch ziemlich mitten im Wege — ſchritt er auf die Gartenthür zu, drückte das Schloß auf und ging den ſchmalen Pfad entlang, der auf die kleine im Innern angebrachte Laube zuführte.

Suſanna war aufgeſprungen, als ſie die Thür in's Schloß fallen hörte; wie ſie aber Chriſtian erkannte, ſetzte ſie ſich wieder, und ihn ruhig erwartend, ſtreckte ſie ihm freundlich die Hand zum Gruße entgegen.

„Nun, wie geht's, Chriſtian?“ fragte ſie, als er ihr, wider Willen hoch erröthend, einen guten Tag bot; „was? heut am Werkeltage in Sonntagskleidern? Da muß ja wohl etwas ganz Beſonderes vorgefallen ſein! Haben die Engländer einen Feiertag?“

„Nein, Suſanne,“ ſagte Chriſtian, doch jetzt wieder verlegen, wie er beginnen ſollte — es war, als ob ihm das Herz in die Kehle hinaufquoll, und er mußte aus voller Bruſt Athem holen.

„Nun?“ lachte Suſanna — „biſt Du ſo ſcharf gelaufen?“

„Nein — ich bin geritten.“

„Aber was iſt Dir heute? — Du biſt ſo ſonderbar.“

„Suſanna,“ ſagte da Chriſtian, indem er wieder ihre Hand ergriff und feſthielt — „ich hätte ein kleines Anliegen an Dich.“

„Etwa wie vorgeſtern,“ lachte das Mädchen, „wo Du wiſſen wollteſt, wie Zwetſchenbaum geſchrieben wird?“

„Unſinn,“ ſagte Chriſtian, den Kopf ſchüttelnd — „Du ſollſt nichts ſchreiben — Du ſollſt mir nur etwas ſagen, und zwar blos ein kleines kurzes Wörtchen —“

„Und das wäre?“ rief Suſanna, faſt erſchreckt von ihrem Sitze aufſtehend, als ob ihr das Kommende ahne.

„Biſt Du mir gut?“ fragte Chriſtian, ihr treuherzig in's Auge ſehend.

„Gewiß,“ lachte Suſanna, aber das Lachen war gezwungen und ihr Auge haftete fragend an dem ſeinen — „das iſt eine ſehr alte Geſchichte, und ich habe noch nie Urſache gehabt, über Dich böſe zu ſein.“

„So mein' ich's nicht, Suſanna!“ bat aber der junge Burſche, ſich jetzt zu dem letzten, verzweifelten Schritt ein Herz faſſend — „ich möchte wiſſen, ob Du — ob Du meine Frau werden möchteſt?“

„Ha, ha, ha, ha!“ rief Suſanna, ihre Hand aus der ſeinigen ziehend, „ob ich Deine Frau werden möchte? Der Wunſch iſt allerdings noch nicht in mir rege geworden. Aber — ſag' einmal, Chriſtian, haſt Du vielleicht einen von den hübſchen Liebesromanen geleſen und willſt jetzt die Sache ſelber einmal verſuchen? Du haſt mich zum Beſten!“

„Nein, Suſanna,“ ſagte Chriſtian treuherzig, indem er ihr feſt und ehrlich in die Augen ſah. „Wir kennen uns ſchon ſeit unſerer Kinderzeit, ſind mitſammen und auf einem Schiffe hier in die fremde Welt gekommen, und ich weiß Niemanden, den ich lieber hätte auf der ganzen Erde. Willſt Du mich haben, ſo ſchlag ein und ſag' mir ein ehrliches Ja. — Ich weiß wohl,“ — ſetzte er etwas leiſer hinzu, als ſie ihm zögernd und faſt wie ſpöttiſch in's Auge ſah — „Du haſt mehr gelernt als ich — kannſt gut ſchreiben und leſen, und weißt von Allem zu erzählen, was in der Welt vorgeht. Ich ſelber habe mein ganzes Leben von früh auf hart arbeiten müſſen, und meine Eltern waren ſo arm, daß ſich mich knapp ein paar Jahre in die Dorfſchule ſchicken konnten. — Es könnte auch ſein, daß Du — vielleicht — einen vornehmeren Bräutigam fändeſt — aber ein treueres Herz wahrhaftig nicht, Suſanna, und ich denke, Du dürfteſt es nie bereuen, wenn Du — wenn Du mich zum Manne nähmeſt.“

Chriſtian athmete tief auf. Es wurde ihm unheimlich zu Muthe, daß Suſanna gar nichts darauf erwiderte und ihm nur immer ſo ſtill und feſt in die Augen ſah, als ob ſie ihm bis in's Herz hinein ſchauen wollte. Suſanna wußte aber auch wirklich nicht, was ſie ihm gleich erwidern ſollte.

Das einzige Kind ihrer Eltern, und ein wunderhübſches Mädchen, von regem, lebendigem Geiſt, war ſie von ihnen, beſonders von der Mutter, verzogen worden. Madame

Liſchke, ſonſt eine gute, vortreffliche Frau, die, neben dem Bedürfniſſe ſich mitzutheilen, nur allein von den ganz außergewöhnlichen vortrefflichen Eigenſchaften ihrer Tochter vollſtändig erfüllt war, hatte nie eine Gelegenheit vorübergehen laſſen, ihr das zu ſagen, und Suſanna ein viel zu gutes Gedächtniß und zu große Achtung vor ihrer Mutter und ſich ſelbſt, um ſolches nicht allein zu behalten, ſondern auch zu glauben. Chriſtian dagegen, den ſie ſo im Umgang recht lieb gehabt, da er ihr beſonders in jeder Hinſicht gefällig und nützlich geweſen, war als ein ganz einfacher Bauernjunge an Bord gekommen und machte, neben ſeinem ehrlichen Herzen und eiſernen Fleiß, auf keine weitere Bildung Anſpruch, als ihm ein Dorfſchulmeiſter in Deutſchland während weniger Jahre im Stande geweſen war einzubläuen. Selbſt jene Schule hatte er nur bis zum elften Jahre beſucht, wo ſein Onkel auswanderte und ihn mitnahm, und als dieſer gleich nach ſeiner Ankunft in Auſtralien ſtarb, war der arme Burſche ganz allein auf ſich ſelber angewieſen, wobei ihm allerdings nicht viel Zeit zum Lernen blieb. Suſanna war deshalb bis jetzt auch immer gewohnt geweſen, ihn als einen ihr vollkommen untergeordneten Gehülfen zu betrachten, ob er gleich drei Jahre älter war als ſie. Hatte er ihr ja doch auch in Allem auf das Wort gefolgt, was ſie nur je von ihm verlangt. In dieſe neue und ſo ganz verſchiedene beiderſeitige Lebensſtellung, die er ihr vorſchlug, konnte ſie ſich nicht hineindenken, und in der That gingen ihre Anſprüche an das Leben auch höher hinaus, als eine „Tiſchlersfrau“ zu werden. Ihrer Eitelkeit war aber durch den Antrag jedenfalls geſchmeichelt, und das vielleicht unbewußte Lächeln, das ſich dabei über ihre Züge ſtahl, nahm der ehrliche Chriſtian für ein gutes Zeichen.

„Und willſt Du mein werden, Suſanna?“ ſagte er leiſe, indem er ihre Hand zu nehmen verſuchte, die ſie ihm aber entzog.

„Und haſt Du Dir auch ſchon Alles recht ordentlich überlegt, was zu einer eigenen Wirthſchaft gehört?“ fragte Suſanna.

„Gewiß; wie ſollt' ich nicht? Hab' ich denn an etwas Anderes die letzten drei Jahre nur gedacht?"

„Und wenn ich nun Nein ſage?"

Chriſtian ſah ihr eine Weile gar ſo treuherzig in die Augen und ſagte dann traurig:

„Dir, Suſanna, würde das vielleicht nicht ſchwer werden, mir aber — bräch' es das Herz. Wenn ich Dich nicht bekäme, für wen hätt' ich denn da gearbeitet in der weiten Welt? Meine Mutter iſt todt, ich ſteh' allein auf dieſer Erde, und für mich ſelber wär' es wahrlich nicht der Mühe werth. — Aber Du ſagſt auch nicht Nein — nicht wahr, Suſanna?"

„Ich will mir die Sache noch überlegen," erwiderte das Mädchen, indem ſie ihm dabei ernſt und forſchend in's Auge ſah. — „Aufrichtig geſagt, Chriſtian, glaube ich nicht, daß wir Beide recht gut zu einander paſſen. Ich bin ein wildes Ding und kann mich noch nicht recht mit dem Gedanken vertraut machen, einem Mann — — zu gehorchen."

„Suſanna! —"

„Laß nur gut ſein, mein Junge — ich weiß Alles, was Du ſagen willſt, und es iſt doch am Ende beſſer, auch Du überlegteſt Dir einmal, ob es nicht in oder um Adelaide noch ein anderes Mädchen gäbe, das Dir beſſer zuſagte."

„Suſanna!" rief der arme Teufel mit bittender Stimme.

„Nun, ich meine nur, Du ſollſt es Dir überlegen," lachte die Schöne. „Jedenfalls ſind wir noch Beide jung und brauchen uns nicht zu übereilen. Laß mir wenigſtens Zeit zum Nachdenken!"

„Und wann willſt Du mir Antwort ſagen?" frug Chriſtian, aber recht kleinlaut und zögernd.

„Ich weiß es noch nicht," antwortete ſinnend Suſanna — „morgen vielleicht — oder übermorgen — oder am Montag — ich will Dir meine Antwort ſchreiben, Chriſtian, oder ich laſſe Dich bitten, uns wieder zu beſuchen — aber — komme nicht früher — willſt Du mir das verſprechen?" — Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen, die er nahm und feſthielt.

„Ich verſpreche es Dir, Suſy,“ beſtätigte er, „aber bitte — laß mich nicht gar ſo lange auf Antwort warten. Die Zeit, bis ich ſie bekomme, wird ohnedies kein Ende für mich nehmen. Wenn ich auch verſuche zu arbeiten, wird doch nichts fertig werden.“

„Nun adieu, Chriſtian, bis dahin —“

„Und nicht wahr, Suſy, Du biſt nicht bös auf mich, daß ich Dir den Antrag gemacht? — Ich habe Dich gar ſo lieb —“

„Närriſcher Junge,“ lachte das Mädchen, „wie ſollte ich denn deshalb böſe auf Dich ſein? Eher müßte ich Dir für das Vertrauen danken, das Du in mich ſetzeſt.“

„Ach, ich wollte, Du ſagteſt Ja, Suſy — und nicht wahr, — Nein ſagſt Du doch gewiß nicht?“

Suſanna lachte.

„Du biſt ein wunderlicher Kauz — wenn ich nicht Nein ſagte, müßte ich doch jedenfalls Ja ſagen. Alſo ich ſende Dir Antwort. — Adieu, Chriſtian.“

„Leb' wohl, Suſy — ſieh, ich möchte jetzt gar ſo gern —“ Er ſchwieg verlegen und ſah ihr verlangend in die blauen, klaren und ſcharf auf ihn gerichteten Augen; aber er getraute ſich auch nicht noch etwas weiter zu ſagen. Er drückte ihr noch einmal die Hand, drehte ſich um, verließ den Garten, ſtieg draußen auf ſein Pferd und ritt, ohne ſich auch nur ein einziges Mal nach ihr umzuſehen, langſam die Straße hinunter, die nach Adelaide führte.

Suſanna blieb im Garten vor einer dichten Gruppe von Olivenbäumen, die ſie von dem Hauſe trennte, ſtehen und ſah, den Kopf ſinnend in die Hand geſtützt, dem davonreitenden jungen Mann nach. Langſam ſchüttelte ſie dabei den Kopf, und während ein Seufzer ihre Bruſt hob, ſagte ſie leiſe und mit ſich ſelber redend:

„Nein, mein Junge, wir Beide paſſen nicht zu einander. Biſt ein ganz guter, ehrlicher Burſche, aber — damit ſind wir auch fertig. Darum habe ich nicht ſo viel gelernt und geſorgt und gegrübelt, um zuletzt eines Bauernjungen ehrſame Frau zu werden, dem Tiſchlerlehrjungen helfen Leim zu kochen und von Morgens bis Abends in der Küche zu ſtehen und zu fegen, zu waſchen und zu ſcheuern. Ich bin doch wohl noch zu etwas Beſſerem geboren," murmelte ſie mit ſtillem Flüſtern vor ſich hin, während die weißen Zähne den Zeigefinger der linken Hand preßten und der kleine zierliche Fuß unbewußt Figuren im Sande zog. „Wenn der Vater auch brummt und tobt und wettert, die Mutter läßt mich nicht im Stich und wird mir — hah!" ſtieß ſie plötzlich einen halblauten, kaum unterdrückten Schrei aus, als ſich eine Hand um ihre Taille legte und eine ſchmeichelnde Stimme faſt zärtlich fragte:

„So in Gedanken, mein ſchönes Suschen — und ſo erſchreckt? An was dachten Sie eben, wenn man fragen darf?"

„Das darf man eben nicht fragen, Herr von Pick," ſagte Suſanna, indem ſie verſuchte, ſich aus dem ſie feſter umſpannenden Arm zu befreien — „aber wo kommen Sie auf einmal her? Ich habe Sie nicht gehört und bin wirklich ſehr erſchrocken."

„Dort hinter der Geraniumshecke habe ich geſtanden," lachte der junge Mann, „und Ihrer ſehr angelegentlichen und ernſten Unterhaltung mit unſerem biedern deutſchen Bauernknaben — meinem freundlichen Wirth — wenn auch nicht zugehört, doch zugeſehen. Das muß etwas höchſt Intereſſantes geweſen ſein, was Sie da verhandelt haben — vielleicht ein neuer Kleiderſchrank, denn er guckte immer hinauf und herunter, als ob er Maß an den Bäumen nähme."

„Er hat um meine Hand angehalten, Herr von Pick," ſagte ruhig Suſanna.

„Alle Teufel!" rief erſchreckt der junge Herr aus — „für ſo geſcheidt hätt' ich den Tölpel nicht einmal gehalten."

„Es iſt ein braver Junge, der es ehrlich meint," erwiderte ernſt das Mädchen.

„Aber Sie haben ihn doch hoffentlich abgewieſen, Suſanna?" fragte faſt etwas ängſtlich der junge Mann, indem er der Schönen beſorgt in's Auge ſah.

„Abgewieſen? — weshalb?"

„Meinethalben, Suſanna!“ bat jetzt dringend der junge Werber, indem er die kaum losgelaſſene Geſtalt des jungen Mädchens auf's Neue zu umfaſſen ſuchte.

„Ihrethalben?“

„Oh, Sie wiſſen ja doch, wie ich Sie liebe — müſſen es wiſſen, daß all' mein Dichten und Trachten, ſo lange ich in dieſem unglückſeligen Adelaide lebe, nur einzig und allein darauf gerichtet war, Ihren Vater für mich zu gewinnen. Ihre Mutter will mir wohl — Sie ſelber ſind mir gut —“

„Woher wiſſen Sie das?“ frug Suſanna mit ſcharfem Ton.

„Die Liebe iſt blind, mein Herzchen, aber die Liebhaber ſind es nicht,“ lachte von Pick, „und Sie ſelber doch beim Himmel für etwas Beſſeres beſtimmt, als die Frau eines Bauernjungen oder Tiſchlers zu werden. Heiland der Welt, wollen Sie denn in Ihren Jahren allen Anſprüchen an das Leben, das Ihnen dieſes ſchuldet, ſchon entſagen und das Loos der deutſchen Frauen theilen, das Sie hier in zahlloſen Beiſpielen vor Augen ſehen? Wollen Sie die vor den Pflug geſpannten Kühe ganze Tage lang im geackerten Feld auf und ab führen, und dabei kochen, ſcheuern, waſchen, Kinder warten, Kleider flicken und Abends zufrieden ſein, wenn Sie eine Suppe dafür finden? Suſanna, um Gottes willen, täuſchen Sie ſich nicht ſelber über Ihren eigenen Charakter. Sie wären nach den erſten acht Tagen ſchon das unglücklichſte Weſen unter der Sonne, und hätten Ihr Leid — was noch das Schlimmſte iſt — keinem andern Menſchen zuzuſchreiben als ſich ſelber.“

„Herr von Pick,“ ſagte Suſanna, indem ſie ihm ernſt und forſchend in's Auge ſah. — Der junge Mann unterbrach ſie aber bittend:

„Oh, nennen Sie mich nicht ſo — nicht den kalten, hohltönenden Namen Herr von — unter uns. Sie wiſſen, wie ſüß mir der Name Oskar von Ihren Lippen klingt.“

„Herr von Pick,“ wiederholte Suſanna ruhig und mit feſter Betonung, „Sie malen mir da ein Bild aus, in dem ich nur theilweiſe meine Zukunft ſehe. Was Anderes hat aber ein armes Mädchen, wie ich, vor ſich? Die Beſtimmung der Frau iſt, ſich an einen Mann anzuſchließen und ihr Leben in ſeine Hände zu legen. Wohl ihr, wenn ſie da ein Herz findet, das es treu und ehrlich, wenn auch nur in ſeiner Art meint, und darf ich, in meiner Stellung, höhere Anſprüche machen?“

„Gewiß dürfen Sie, müſſen Sie das!“ rief der junge Mann, indem ſich ſeine Wangen höher färbten. — „Wollen Sie meine Frau werden, Suschen — wie? — ſagen Sie Ja,“ flüſterte er ihr leiſe in's Ohr, indem er ſie an ſich preßte. „Auſtralien iſt ein Land, wo alle unternehmenden Leute ihr Glück machen, und in ein anderes Leben hoffe ich Sie doch einzuführen, als der ungeſchickte Bauernjunge.“

Suſanna war blutroth geworden und ſchaute ſchweigend vor ſich nieder, endlich ſagte ſie leiſe, ohne ſich ſeiner halben Umarmung zu entziehen:

„Wer Ihren Worten glauben dürfte — wer nur wüßte, ob Sie es ebenſo ehrlich meinen, als jener Bauernjunge, der mich gewiß von Herzen lieb hat und Alles für mich thun würde, was in ſeinen Kräften ſteht.“

„Liebes — liebes Mädchen,“ flüſterte der junge Mann, auf die kaum widerſtrebenden Lippen einen heißen Kuß drückend — „zweifelſt Du daran, daß ich Dich heiß und innig liebe? — heute noch ſprech' ich mit Deinem Vater — ich bin überdies hergekommen, um ihn zur Theilnahme an einer wichtigen Sache aufzufordern, die allein ſchon mein Glück begründen und mich und ihn zu ſteinreichen Leuten machen kann. — Darf ich ihm ſagen, daß Du mir gut biſt und mein Weib werden willſt?“

„Der Vater wird nicht einwilligen,“ flüſterte Suſanna, einen ſcheuen Blick dabei nach dem Hauſe hinüberwerfend, das indeß die dichte Olivenpflanzung ganz verſteckte — „weit eher gäbe er ſeine Einwilligung zu einer Heirath mit Chriſtian.“

„Aber Du und die Mutter werdet ihn überreden,“ drängte

Pick — „Deine Mutter iſt mir gewogen, und daß ich Dir gut bin, hat ſie lange gemerkt."

„Ich habe Todesangſt, wenn ich daran denke, was der Vater dazu ſagen würde."

„Dafür laß Du mich ſorgen, mein ſüßes Herzchen," flüſterte Pick, den Kuß wiederholend, „und ſagſt Du Ja? — willſt Du dem Bauernburſchen den Laufpaß geben und dafür mein kleines gutes Frauchen werden? — wie?"

Langſam näherte er dabei ſeine Lippen wieder den ihrigen. Suſanna ſah ihm einen Moment mit verſchwimmendem Blick in's Auge und begegnete dem Kuß, riß ſich aber auch in der nächſten Secunde aus ſeinen Armen und eilte mit raſchen Schritten den Pfad entlang und dem väterlichen Hauſe zu.

Oskar von Pick blieb allein zurück. Er ſah ihr erſt, ſo lange er ihr mit den Augen folgen konnte, nach; dann aber ſetzte er ſich auf die dicht daneben angebrachte Bank, ſchlug ein Bein über das andere, ſtützte den rechten Ellbogen auf ſein Knie, ſein Kinn in die Hand, pfiff leiſe und in tiefen Gedanken ein kleines Lied vor ſich hin, wobei er den emporgehaltenen Fuß auf und ab ſchnellte, und ſagte endlich mit halblauter überlegender Stimme:

„Hm — ſo weit wären wir, mein alter Junge — verdammt nettes Mädchen, drall und rund und friſch von Geiſt und Körper — und der Alte hat Geld! — Aber wovon heirathen? — Wenn die Kohlenſpeculation richtig einſchlüge und das Mehl jetzt auf einmal recht tüchtig im Preiſe ſtiege, wär's keine Noth — habe in dieſer Zeit verſchiedene Eiſen im Feuer. Donnerwetter, ein ſpeculativer Kopf kann auch ohne Capital ſeine Renten aus dieſem tollen Gewirr von auſtraliſchem Leben ziehen, wenn er's nur gerade geſcheidt und im richtigen Moment anzufaſſen weiß — aber eine mißliche Sache bleibt die Geſchichte doch! — Iſt mir ein klein wenig zu früh über den Hals gekommen — hm — hm — hm — und der Alte iſt gerad' einer von den richtigen dickköpfigen deutſchen Bauern, die ſich hier nun gar in Auſtralien wunder 'was denken und einbilden, weil ſie ſich mit ihren Fäuſten die harten Thaler aus dem Lande herausgeſchlagen haben. Hätten eigentlich Alle Stiere werden ſollen, denn andere Arbeit erkennen ſie nicht an. Der Dickkopf wird zäh wie Leder ſein, ich kenne ſchon ſeine Art und Weiſe. — Mit der Frau wäre ſchon beſſer fertig zu werden — dumme gute Trine! — Und wenn er nun wirklich Ja ſagte und nachher nichts herausrückte? — Bah!“ unterbrach er ſeine eben nicht angenehmen Betrachtungen, „die Kohlengeſchichte wird mir da helfen — kam genau zur rechten Zeit. Da kommen wir zuſammen,“ ſetzte er mit einer Bewegung des Geldzählens hinzu, „und wo der Bauer Gewinn wittert, läßt er ſich um den Finger wickeln. Aber jetzt kann es nichts mehr helfen, A hab' ich einmal geſagt und nun kommt B, und mit dem Alten, ei zum Henker, mit dem muß ja doch auch wohl fertig zu werden ſein.“

Er drückte ſich den Hut feſt in die Stirn, legte die linke Hand auf den Rücken, ſchob die Rechte vorn in ſeinen Rock und ging erſt noch eine ganze Weile, wie um ſeine Gedanken zu ſammeln, hinter der Olivenhecke auf und ab, bis er, endlich mit ſich im Reinen, Suſannen folgte und den Weg nach dem nur durch den Hof von dem Garten getrennten Hauſe einſchlug.

18.

Gotthelf Liſchke.

Gotthelf Liſchke war ein Mann, der ſich wohl in der Welt befand, und wenn die Nachbarn behaupteten, er habe ſich „einen hübſchen Thaler Geld“ geſpart, ſo war das eine Sache, auf die er nie etwas erwiderte und nur vielleicht ſtill und ſelbſtvergnügt dabei vor ſich hinlächelte — wußte er doch genau, daß ſie Recht hatten. Geſtalteten ſich aber auch ſeine Vermögensumſtände beſſer mit den Jahren, ſo ließ er ſich das in ſeiner übrigen Einrichtung gewiß nicht merken. So oft ſeine Frau auch an ihm arbeitete und bohrte, ſich doch ein klein wenig mehr auszubreiten und den Leuten wenigſtens zu zeigen, daß ſie gerade nicht nöthig hätten ſo zu arbeiten, wie es eben geſchah, ſo ſchüttelte er immer nur lachend mit dem Kopf und ſagte: „Laß Du die nur ſchnacken, Kathrine. — Wenn wir nichts hätten, die gäben uns auch nichts, und da kann es uns auch ganz einerlei ſein, was ſie von uns reden.“

Wer damit nicht einverſtanden ſchien, war freilich nun Frau Katharine Liſchke, und ſie fing dann immer wieder von vorn an: „ſie hätten's aber nun doch einmal, und was Andere könnten, könnten ſie deshalb auch.“

„Eben weil wir's könnten und nicht thun,“ ſagte er dann wohl, „rücken wir ununterbrochen vorwärts und ſchneller als die Anderen, und weil ſie das merken, ärgern ſie ſich und reden ſie darüber.“

Nur wenn ſie von „ihrem Stand“ anfing (was übrigens ſehr ſelten und nur dann geſchah, wenn ihr die Galle ein wenig überlief), wurde er böſe. „Deinen Stand?“ rief er dann wohl und ſtemmte die Arme in die Seite, „was haſt Du denn für einen Stand, heh? — eine Bauersfrau biſt Du, die Frau des Blechſchmieds Gotthelf Liſchke, und damit Punktum, verſtanden?“ — und damit hatte die Sache dann auch gewöhnlich ein Ende, denn Katharine wußte aus Erfahrung, daß ihr Mann in dem Thema, ſo gut er ſonſt auch ſein mochte, ganz entſetzlich grob werden konnte.

Frau Liſchke hatte freilich einen ganz anderen Charakter als ihr Mann. Fleißig und arbeitſam zum Aeußerſten, gerade wie er, ließ ſie es in Allem, was ſie zu beſorgen hatte, gewiß an nichts fehlen, und ihrer Sparſamkeit und Ausdauer verdankte Liſchke ſehr viel mit, daß er eben ſo raſch in Auſtralien vorwärts gekommen war. Das wußte er auch recht gut und ließ ihr deshalb manches Andere eben hingehen. Sonſt aber konnte ſie ſich gar nicht mit der bis zur Spitze getriebenen Einfachheit ihres Mannes befreunden und hörte ſich z. B. am liebſten — was ihr jedoch nur in ſehr ſeltenen Fällen widerfuhr — Madame tituliren. Trotz ihrer ſonſtigen unendlichen Gutmüthigkeit und Herzensgüte ſtak ihr der Hochmuthsteufel doch ein wenig im Kopfe, und ihr ganzer Stolz concentrirte ſich deshalb, da ſie ihn an ſich leider nicht auslaſſen durfte, auf ihrem einzigen Kinde, ihrer Tochter Suſanna.

Suſanna war, wie ihr Niemand mehr zu ſagen brauchte, ein ſehr hübſches Mädchen, in dem die Mutter — wie dieſe nur zu häufig bemerkte — ihre ganze Jugend wieder aufblühen ſah. Jeder Unterricht, den ſie in dieſer etwas abgelegenen Gegend erhalten konnte, war ihr deshalb auch geworden, und da der alte Liſchke hiergegen nie etwas eingewandt, ſondern zu ſolchem Zwecke ſein Geld mit Freuden hingegeben, hatte ſie eine allerdings über ihren Stand reichende Bildung genoſſen, deren Folgen der Alte, jetzt freilich etwas zu ſpät, abzuwenden ſuchte. Die Mutter dagegen baute eben auf dieſes Selbſtbewußtſein der Tochter die ganze Hoffnung für eine ſpätere glückliche Zukunft, und es läßt ſich denken, welchen Einfluß ſie mit dieſen Geſinnungen auf das Herz der Jungfrau ausübte. Der Vater verlor dabei, ohne daß er es eigentlich recht merkte,, immer mehr Fahrwaſſer, und die Frauen waren ihm, trotzdem daß er Herr des Hauſes zu ſein glaubte, in dieſer Hinſicht doch ſchon weit über den Kopf gewachſen.

Das Innere von Liſchke's Wohnung entſprach ſeinem ganzen übrigen Charakter. So einfach und altherkömmlich er in ſeinem ganzen Weſen war, ſo hatte er auch ſeine Wohnung eingerichtet, die ſich in gar nichts von einer der gewöhnlichen kleinen Bauernhäuſer unterſchied. Nur das Strohdach war erſt im vorigen Jahre einem neuen von Ziegeln gewichen, ſonſt hatte er Alles in der einfachſten Weiſe gebaut und eingerichtet. Die Möbel im Innern waren von ſchlichtem, braunlackirtem Holz, der Fußboden blank geſcheuert und mit Sand beſtreut, die Fenſter, zum Leidweſen Frau

Liſchke's ohne Gardinen, und der einzige Luxusgegenſtand in der ganzen Stube eigentlich nur ein von Chriſtian vortrefflich gearbeiteter gepolſterter und mit Leder beſchlagener Lehnſtuhl für Frau Liſchke, denn Gotthelf ſaß Morgens wie Abends entweder auf der Bank oder auf ſeinem hölzernen Schemel.

Auch das Geſchirr im Hauſe gehörte, nach dem Machtſpruch Gotthelf's, noch ganz der alten Zeit an, und beſtand aus Zinn — daß es wie Silber glänzte, war nur Frau Liſchke's Schuld. Die gewöhnlichen Schüſſeln hatte übrigens ein deutſcher Töpfer in Saaldorf gemacht, und die etwas phantaſtiſchen Blumen und Vögel darauf, mit unorthographiſch und höchſt mittelmäßig geſchriebenen Bibelverſen und Denkſprüchen ſchmückten auch dieſes Geſchirr, gerade wie in einem deutſchen Bauernhauſe, mit ihrer bunten Pracht.

Mit einem Worte, es fehlte nichts in dem kleinen Raume nach der alten heimiſchen Sitte, ſelbſt nicht der große mit Thonplatten belegte Ofen, obgleich der in dem auſtraliſchen Klima wenig gebraucht worden wäre, ſäßen die deutſchen Bauern nicht überhaupt ſo entſetzlich gern warm. Auch ein grünbemalter Papagei von Gyps war noch mit aus Deutſchland herübergekommen, und an den Wänden hingen vier oder fünf Lithographien. Die eine von dieſen ſtellte Doctor Martin Luther vor, eine andere das Gebet der drei Monarchen nach der Schlacht bei Leipzig, und die übrigen ein paar altlutheriſche Prediger, die aber unmöglich ſo ausgeſehen haben konnten.

Dicht an dieſes Familienzimmer ſtieß die Werkſtatt, eine allerdings nicht angenehme Zugabe, aus der das Klopfen und Hämmern von zwei Geſellen und einem Lehrling ununterbrochen, ſelbſt durch die geſchloſſene Thür heraustönte. Die Frauen hatten ſich aber daran gewöhnt, und Liſchke ſelber behauptete, daß man es gar nicht hören könne.

Außer der Frau, die in ihrem Lehnſtuhl ſaß und ſpann, war noch ein anderes weibliches Weſen im Zimmer — eine Nähterin, die ihren Sitz am Fenſter hatte und dort emſig mit ihrer Arbeit beſchäftigt blieb. Ein kleines Mädchen von vier oder fünf Jahren — ihr Kind — kauerte neben ihr am Boden und ſpielte mit einer ziemlich roh zuſammengewickelten Puppe, die ſie im Arm hielt und wiegte.

Die Frau mußte einmal von blendender Schönheit geweſen ſein, denn noch jetzt ließen die edlen, wenn auch eingefallenen Züge, das dunkle Auge und das volle kaſtanienbraune Haar, ſowie der zarte Teint das recht wohl erkennen. Aber Gram oder Krankheit hatten dieſe Wangen gebleicht, dieſen Augen das Feuer genommen, und ein tiefer ſchmerzlicher Zug um den Mund ſchien ſich dort feſt eingegraben zu haben und nicht mehr weichen zu wollen. Es war eine arme Deutſche, die allein mit ihrem Kinde in einem vielleicht eine halbe Stunde von Liſchke's entfernten, halbzerfallenen Häuschen wohnte und ſich bei einigen Familien in Saaldorf ihr kümmerliches Brod mit Nähen verdiente — ihr Name war Louiſe Hohburg.

Liſchke war eben erſt in das Zimmer getreten, da er gleich nach ſeiner Rückkunft noch in der Werkſtätte nach der Arbeit zu ſehen hatte, und ſchien heute beſonders guter Laune zu ſein. Er ging mit auf den Rücken gelegten Händen und raſchen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab.

„Nun, Gotthelf,“ ſagte die Frau — „haſt Du Dein Getreide heut' gut verkauft? — Du biſt ja ſo munter.“

„Munter? ih nu ja,“ ſagte Liſchke, die Arme vornehmend und ſich vergnügt die Hände reibend — bin ich auch, und warum auch nicht — Getreide paſſirte heute — nine Pund ten — geht an, iſt wieder billiger geworden, aber — gut für die armen Leute.“

Dann haſt Du ſonſt etwas Angenehmes erfahren,“ ſagte die Frau, die, ein wenig neugieriger Art, gern wiſſen wollte, was den ſonſt ziemlich ernſten Mann heute bei ſo guter Laune erhalten. In dem Augenblick ging die Thür auf, und Suſanna, noch erhitzt von der letzten Aufregung und mit gerötheten Wangen, trat herein und ging, als ſie den Vater bemerkte, gleich der Thür zu, die in ihr drüben im Hauſe gelegenes Schlafzimmer führte.

„Hallo, Suſy —“ redete ſie aber der Vater an, ohne die Frau weiter zu beachten, „wohin ſo eilig, mein Kind? — heh? — komm einmal her und ſag' Deinem Vater guten Tag.“

„Guten Tag, lieber Vater,“ ſagte Suſanna jetzt vollkommen gefaßt, indem ſie auf ihn zuging und ihm freundlich die Hand reichte.

„Guten Tag, Kind — heh? ſiehſt ja heute ſo roth aus,“ ſchmunzelte der Alte — „nun? — darf ich's nicht wiſſen? — heiho, Dir ſchlagen ja beinahe die Flammen zu den Backen heraus und man könnte dran löthen.“

„Ich bin ſo ſchnell aus dem Garten hereingelaufen,“ ſagte Suſanna, „und habe mich wahrſcheinlich erhitzt. Es iſt heute entſetzlich warm.“

„So?“ ſagte der Vater — „hat er Dir warm gemacht, heh?“

„Wer, Vater?“ rief die Tochter raſch und erſtaunt.

„Wer?“ lachte der alte Liſchke — „ih nun, der Sonnenſchein; natürlich — wer denn ſonſt?“

„Aber wie der Vater auch nur heute iſt,“ ſagte Frau Liſchke, indem ſie kopfſchüttelnd ihr Rad weiter drehte, „er redet lauter wunderliches Zeug. Was haſt Du nur, Mann? — Ich glaube wahrhaftig, er iſt zu Bier geweſen!“

„Bin ich auch, Kind,“ lachte der Alte gutmüthig — „bin ich auch, und warum nicht? An ſolch' einem warmen Tage ſchmeckt nichts beſſer als ein Glas von dem leichten Bier, was ſie jetzt, Gott ſei Dank, in Adelaide an zu brauen fangen. Der Henker ſoll ihr ſchweres Oel*) und Porter holen! Aber wo iſt denn die Suſy auf einmal hin? — Blitzmädel das, wird mit jedem Tage hübſcher — man darf ſie's nur um Gottes willen nicht merken laſſen.“

„Und warum nicht?“ meinte Frau Liſchke — „denkſt Du etwa, Alter, daß ſie es nicht ſelber weiß? — bah — da kennſt Du die Suſy ſchlecht!“

---

*) Es iſt eine Eigenthümlichkeit der Deutſchen in den engliſchen und amerikaniſchen Colonien, daß ſie ſtatt des engliſchen Ale unverdroſſen Oel ſagen.

„Es wär' beſſer, ſie wüßt' es nicht," brummte der Alte halb in den Bart, „jedenfalls für ihren künftigen Mann."

„Künftigen Mann!" ſeufzte die Frau — „lieber Gott, das iſt noch in weitem Felde, und bis dahin läuft wohl noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter."

„Nun, vielleicht auch nicht," ſchmunzelte Liſchke, ſich ſtillvergnügt die Hände reibend. — „Es geſchehen oft wunderliche Dinge in der Welt, und wo man's am allerwenigſten vermuthet, ſchlägt der Blitz gerade am liebſten ein."

„Herr Liſchke zu Hauſe?" fragte in dieſem Augenblick, wo die Hämmer plötzlich in der Werkſtätte aufhörten zu klopfen, eine fremde Stimme.

„Drin in der Stube," ſagte der Geſell, und gleich darauf klopfte es an der Thür.

„Der hat Eile," ſchmunzelte, während die Frau „Herein" rief, Liſchke vergnügt vor ſich hin, blieb aber etwas erſtaunt mitten in der Stube ſtehen, als ſtatt des wahrſcheinlich erwarteten Chriſtian die weit ſchlankere, zierliche Geſtalt des Herrn von Pick in der Thür erſchien.

„Guten Morgen, Herr Liſchke — guten Morgen, Madame — ſo fleißig? Das muß doch wahr ſein, eher fände man eine Biene müßig vor dem Korbe ſitzen, ehe die Frau ohne Beſchäftigung wäre."

Pick betrat, die beiden Leute freundlich grüßend, und ohne von der Nähterin weiter Notiz zu nehmen, das Zimmer, machte der Frau eine ungezwungene, aber ſehr achtungsvolle Verbeugung, und ſchüttelte Gotthelf Liſchke herzlich die Hand.

„Ah, guten Tag, Herr von Pick," ſagte dieſer, ſeine Mütze abnehmend und neben ſich auf den Tiſch legend — „was verſchafft denn uns heute die Ehre?"

„Allerlei, mein lieber Herr Liſchke," lautete die freundliche Antwort des jungen Mannes, „und hoffentlich etwas Gutes, wie es ſich nun eben wenden wird. Wenn Sie gerade Zeit hätten, möchte ich wohl mit Ihnen ein Viertelſtündchen unter vier Augen ſprechen."

„Unter vier Augen, eh?“

„Geſchäftsſachen.“

„Oh, wenn’s weiter nichts iſt,“ ſagte Liſchke, „da können Sie hier nur ruhig loslegen. Meine Alte iſt an derlei ſchon gewöhnt und Frau Hohburg da gehört eigentlich auch ſo halb und halb mit zur Familie.“

„Und doch nicht lauter Geſchäftsſachen,“ ſagte Pick, den Hut faſt wie verlegen in der Hand drehend und mit einem Seitenblick nach der Nähterin. Zufällig begegnete dieſe, die aus den einleitenden Worten ſchon herausgefühlt hatte, daß ſie im Wege ſei, dem nach ihr hinüberſchweifenden Blicke des Fremden. Ohne deshalb ein Wort zu ſagen, griff ſie ihre Arbeit auf, nahm ihr Kind an die Hand und verließ das Zimmer.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Frau Liſchke, indem ſie ebenfalls von ihrem Stuhl aufſtand, „ob der Herr Baron vielleicht ein Geheimniß mit meinem Manne —“

„Oh, gewiß nicht für Sie,“ bat jetzt von Pick raſch und freundlich, indem er ſie wieder zurück auf ihren Sitz nöthigte. „Nur in Gegenwart der Fremden hätte ich nicht gern davon geſprochen.“

„So?“ ſagte Liſchke langſam und gedehnt, indem er den jungen Mann mit etwas erſtauntem Geſicht betrachtete — „doch nicht etwa eine Familienangelegenheit?“

„Lieber Herr Liſchke,“ ſagte von Pick, indem er auf ihn zutrat und ihm freundlich die Hand auf die Schulter legte, „es iſt Zweierlei, das ich mit Ihnen, eine Sache auch mit Ihrer lieben Frau beſprechen möchte, und ich bitte Sie, daß Sie mich geduldig anhören. Haben Sie Luſt und Zeit?“

„Wenn’s ’was Wichtiges iſt,“ meinte Liſchke achſelzuckend, „muß die Zeit werden und wird nach der Luſt nicht gefragt. Aber bitte, ſetzen Sie ſich doch, Herr von Pick. Alſo was?“

„Hm, ja, mein lieber Herr Liſchke,“ ſagte von Pick, der nicht recht wußte, mit welchem Gegenſtand er zuerſt beginnen ſollte, zuletzt aber doch zu der Ueberzeugung kam, daß das weniger Wichtige den Uebergang zum Andern bilden müſſe —

„ich habe Ihnen, natürlich unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, etwas ſehr Bedeutendes mitzutheilen.“

„Na, da wäre ich neugierig — haben doch Niemanden todtgeſchlagen?“

„Ich? nein. Hier iſt auch von keinem Verbrechen die Rede, ſondern von einer Fundgrube für Gewinn und Reichthum.“

„Eh?“ ſagte Liſchke, den jungen Mann, dem er etwas Derartiges gar nicht zutraute, erſtaunt betrachtend — „Gewinn und Reichthum — ih ſehen Sie einmal an, Herr von Pick, da wollen Sie mich wohl gern zum reichen Manne machen?“

„Scherzen Sie nicht, Herr Liſchke, die Sache iſt in der That von höchſter Wichtigkeit, und kann nicht allein für uns, ſondern faſt mehr noch für die Colonie von der größten Bedeutung werden. Ich habe ein Steinkohlenlager entdeckt.“

„Steinkohlen?“ ſagte Liſchke, die wichtige Nachricht mit erſtaunlicher Gleichgültigkeit aufnehmend; — „mein guter Herr von Pick, wenn das wirklich wahr wäre, ſo könnten Sie in einem Jahr ein Millionär ſein, denn Steinkohlen brauchen wir hier im Lande gerade ſo gut faſt wie das liebe Brod, aber — Sie nehmen mir's nicht übel — das haben ſchon Viele geglaubt, ſie hätten ſo 'was entdeckt, und nachher war die Geſchichte immer faul. — Plenty Schwindel, mein guter Herr von Pick, plenty Schwindel!“

„Die meiſten Menſchen glauben nicht eher etwas,“ lächelte von Pick, „bis ſie ſich durch den Augenſchein überzeugen, bis ſie es mit ihren Händen fühlen können. Was iſt alſo das hier, mein lieber Herr Liſchke?“ Er hatte bei den letzten Worten einen in Papier gewickelten Gegenſtand aus der Taſche genommen, und hielt ihn jetzt noch immer in dem nur geöffneten Papier, um ſich die Hände nicht zu beſchmutzen, dem Blechſchmied entgegen — „Wie nennen Sie das hier, wenn ich fragen darf?“

Liſchke, ohne ſolche Rückſicht für ſeine Finger, nahm das Stück Kohle, das ihm aus dem Papier entgegenblinkte, in die Hand, betrachtete es aufmerkſam, rieb daran und leckte es prüfend mit der Zunge. Auch Frau Liſchke war herbeigetreten und ſchlug jetzt vor Erſtaunen die Hände zuſammen.

„Ja Du meine Güte,“ rief ſie in voller Verwunderung aus, „das iſt ja wahr und wahrhaftig ſo gute Steinkohle, wie ſie nur je in einem Ofen gebrannt hat. — Aber das Glück, Herr Baron! Ei, da wünſch' ich Ihnen, daß Sie nur einen recht reichen Segen herausnehmen mögen, und langes Leben und Geſundheit, um es recht, recht lange genießen zu können, und —“

„Papperlapapp,“ ſagte Liſchke, indem er das Stück Kohle von einander brach und inwendig betrachtete — „und wo haben Sie das gefunden? — doch wohl auf irgend einem Fahrwege, wie?“

„Nein, mein lieber Herr,“ lächelte der junge Mann, „nicht auf einem Fahrwege, ſondern weit in den Bergen drin iſt die Kohle, allerdings auch nicht von mir, ſondern von einem dummen Teufel von Engländer gefunden worden, dem ich vorläufig fünf Pfund Sterling für ſeine Entdeckung gegeben habe, während wir das Geſchäft in Compagnie zuſammen betreiben werden. Natürlich bleibt das Ganze noch Geheimniß, wo der Platz eigentlich liegt, bis wir das Land von der Regierung gekauft haben und unſere Arbeiten dann ungeſcheut beginnen können.“

„Und weshalb ſind Sie damit zu mir gekommen?“ fragte Liſchke.

„Weil wir einen dritten Compagnon haben müſſen, um das Land, ohne Verdacht zu erwecken, zu kaufen,“ lautete die Antwort. — „Daß die Kohle gefunden iſt, weiß in dieſem Augenblicke ſchon der Gouverneur, aber nicht wo. Ginge ich oder mein engliſcher Freund alſo jetzt auf die Landoffice, um den Grund und Boden zu erwerben, ſo wüßten die Leute ja augenblicklich, woran ſie ſind. Die Regierung behielte das Land dann einfach für ſich, und wir würden mit ein paar tauſend Pfund Sterling abgeſpeiſt.“

„Ein paar tauſend Pfund,“ brummte Liſchke leiſe vor ſich hin.

„Kaufen Sie dagegen das Land,“ fuhr von Pick fort,

„ſo hat Niemand auf Sie den mindeſten Verdacht. Mit dem Capital, das Sie außerdem beſitzen, iſt es Ihnen ein Geringes, die Arbeiten leicht mit beginnen zu können, und das Erſte, womit wir die Bewohner von Adelaide in Erſtaunen ſetzen, iſt ein Wagen von Steinkohlen, mit dem wir in Proceſſion durch die Stadt fahren. Der Wagen wird mit Blumen bekränzt, ein Muſikchor zieht voraus, und wir Drei reiten, von dem Volke umjubelt, hinterdrein."

„Aber das wird ein Leben geben!" rief Frau Liſchke, die Hände zuſammenſchlagend — „ei, da wünſch' ich Ihnen nur —"

„Na, hör' einmal jetzt mit Deinem Wünſchen auf, Alte," unterbrach ſie aber ziemlich rauh Liſchke — „oder fang lieber noch gar nicht damit an. Ein Engländer hat die Kohlen entdeckt, ſagen Sie, Herr von Pick?"

„Allerdings."

„Wie weit von hier?"

„Etwa ſiebzig Meilen von Tanunda."

„Sie wiſſen den Platz noch nicht genau?"

„Wir wollen in dieſen Tagen dorthin aufbrechen."

„Und was verlangen Sie alſo von mir bei der ganzen Geſchichte?"

„Vor allen Dingen würde uns an Ihrer Begleitung gelegen ſein," ſagte von Pick, „wenn wir dadurch nicht Ihre Mitwiſſenſchaft an der Entdeckung verriethen und die Möglichkeit vernichteten, daß Sie den Grund und Boden für uns kaufen könnten."

„Ahem — und was alſo ſonſt?" ſagte Liſchke, der mit einem gewiſſen Inſtinct ſchon lange herausgefühlt hatte, um was es ſich hier eigentlich hauptſächlich handelte.

„Dann iſt die Frage, mein lieber Herr Liſchke," fuhr von Pick fort, „ob Sie ſich vorläufig mit einem kleinen Capital, zu Procenten, die Sie ſelber beſtimmen mögen, wenn Sie nicht als wirklicher Theilnehmer eintreten möchten, bei der Sache betheiligen wollten?"

„Na ja, das dacht' ich mir ungefähr," ſagte Liſchke, langſam mit dem Kopfe dazu nickend.

„Welchen enormen Nutzen wir im Stande wären, aus einer Steinkohlengrube zu ziehen, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen.“

„Nein, gewiß nicht — wenn Sie die nur erſt gefunden hätten,“ meinte Liſchke trocken.

„Aber, beſter Herr Liſchke —“

„Hören Sie, mein guter Herr von Pick, ich will Ihnen einmal etwas ſagen,“ fiel ihm plötzlich Liſchke in die Rede. „So lange ich nun hier in Auſtralien bin, und das iſt ſchon eine hübſche Reihe von Jahren, ſo lange heißt es faſt alle ſechs Monate einmal: „Es hat Der oder Jener Steinkohlen gefunden“. Eine Anzahl von Menſchen läuft dann wie im Taumel umher, ſchwatzt von Actien und ſiebenundſiebzig Procent, will Committees und Gott weiß was ſonſt noch gründen, und zuletzt, mein guter Herr von Pick? — plenty Schwindel — die ganze Geſchichte. Nach vier Wochen ſpricht kein Menſch mehr davon, bis ſie ſich von einer andern Stelle wieder dieſelbe Fabel erzählen.“

„Aber beſter Herr Liſchke —“

„Ja, das hilft mir Alles nichts. Eben weil uns Kohlen ſo entſetzlich fehlen, und weil das der größte Segen für das Land ſein würde, viel mehr als Eure ganzen Edelſteingruben miteinander, wo ſie die Ammetiſten und Zephyre und Brillanten fuderweiſe auffinden wollten — ſind die Leute wie rein vernarrt darauf, bis es einmal zuletzt wirklich von einem Glückspilze aufgefunden wird.“

„Aber Sie ſprechen wahrhaftig, als ob wir uns nur eben auch einbildeten, die Kohlen gefunden zu haben, und andere Leute damit zum Beſten haben wollten!“ ſagte von Pick halb lachend, halb gekränkt.

„Ne, mein guter Herr von Pick,“ meinte Liſchke trocken, „das glaub' ich nicht, daß Sie Jemanden zum Beſten halten wollen. Wenn Sie aber dem Engländer für das Stückchen Kohle wirklich fünf Pfund gegeben haben, dann hat er Sie zum Beſten gehabt; das iſt meine Meinnng von der Sache, ſonſt nichts.“

„Aber wenn ich nun die feſte Ueberzeugung —“

„Das iſt Ihre Sache," unterbrach ihn Liſchke, „das geht mich nichts an. Es koſtet Sie Ihr Geld und Ihre Zeit, mich aber laſſen Sie aus dem Spiel. Ich verzichte auf die gewöhnlichen ſiebenundſiebzig Procent und mag — mit einem Wort — mit der ganzen Geſchichte nichts zu thun haben."

„Aber, Liſchke, um Gottes willen —" ſagte ſeine Frau und ſchüttelte den Kopf herüber und hinüber.

Liſchke kehrte ſich aber nicht an den Einwand und griff, wie in Gedanken, nach der Mütze, die noch auf dem Tiſche lag, als ob er fort wolle, beſann ſich aber wieder und ließ ſie liegen.

„Mein guter Herr Liſchke," ſagte da von Pick, „ich kann Ihnen Ihr Mißtrauen eigentlich nicht verdenken, obgleich es dieſes Mal am unrechten Platze iſt. Sie ſind durch frühere Erfahrungen vorſichtig, vielleicht ängſtlich geworden, und wenn Sie kein Vertrauen zu der Sache haben, wäre ich der Letzte, der Sie dazu überreden möchte. Der ſpäteren Ueberzeugung werden Sie ſich dann aber nicht verſchließen, und es wird mir unendliches Vergnügen machen, Ihnen in einiger Zeit die Beweiſe unſeres Fundes zu bringen, wonach Ihnen der Beitritt wie heute noch immer freiſtehen ſoll."

„Nein, wie gütig der Herr Baron ſind!" ſagte die Frau, die ſich nicht länger halten konnte, wenigſtens durch einige freundliche Worte die Ungezogenheit ihres Mannes wieder gut zu machen. „Es iſt nur ein Glück, daß es noch ſolche brave, gutmüthige Seelen in der Welt giebt und nicht lauter ſolche hartnäckige Dickköpfe, wie Du einer biſt, Gotthelf."

Gotthelf Liſchke kratzte ſich, ſtill vor ſich hinlächelnd, den geſagten Dickkopf und ſagte trocken:

„Ich bin Ihnen für Ihr Vertrauen ſehr dankbar, mein guter Herr von Pick, und will Ihnen, wie meine Frau immer ſagt, von Herzen wünſchen, daß Sie der Engländer nicht angeführt hat. — Und was war es ſonſt noch, womit ich Ihnen dienen könnte? — Sie ſagten ja doch wohl, es wäre Zweierlei. — Wiſſen Sie, die Frau Hobburg ſitzt draußen mit ihrer Arbeit in der Sonne, und ich möchte gern, daß die wieder hereinkäme."

„Herr Liſchke," ſagte da von Pick, und es war ihm doch in dieſem Augenblick, als ob ihm der Athem ein wenig ausginge und der Zeitpunkt ebenfalls gerade nicht der richtige wäre, damit zu beginnen. Aber er hatte einmal angefangen und konnte nicht mehr zurück — „die zweite Sache iſt — iſt ungleich wichtiger als die erſte."

„Noch wichtiger — hm, da bin ich doch geſpannt."

„Sie betrifft mein ganzes künftiges Lebensglück."

„Alle Wetter!"

„Wie das eines andern mir theuren Weſens," fuhr von Pick mit leiſer, kaum hörbarer Stimme fort. „Es betrifft — Ihre Tochter."

„Meine Tochter? — Suschen?" riefen beide Gatten erſtaunt, und Madame Liſchke faltete ihre Hände im Schooß zuſammen.

„Mit einem Wort, Herr Liſchke," ſprang aber der Brautwerber gleich mit beiden Füßen in die Sache hinein — „ich bin gekommen, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten."

„Ach Du lieber Himmel, der Herr Baron ſind gar zu gütig!" rief die Frau. Liſchke aber warf ihr einen finſtern Blick zu und ſagte dann:

„Rechnen Sie ihr die Dummheit nicht an, Herr von Pick, ſie weiß es eben nicht beſſer."

„Aber, Liſchke —"

„Und was Ihren Antrag betrifft," fuhr dieſer fort, ohne ſich weiter irre machen zu laſſen, „ſo freue ich mich, daß Sie ſo offen und ehrlich und kurz mit der Sache herauskommen. — Ich will Ihnen eben ſo kurz und bündig darauf antworten."

„Lieber Herr Liſchke —"

„Meine Tochter paßt nicht für Sie."

„Aber, Mann —"

„Und Sie paſſen nicht für meine Tochter," fuhr der unverwüſtliche Mann ruhig fort.

„Aber, Herr Liſchke —"

„Außerdem hat das Mädchen einen Andern im Kopfe, der, wenn ich nicht ſehr irre, heute Morgen mit ihr geſprochen und ſchon vorher bei mir um ihre Hand angehalten hat.“

„Und davon haſt Du mir noch keine Sterbensſilbe geſagt?“ rief die Frau entrüſtet.

„Weil ich es erſt ſelber kurz vorher erfahren,“ entſchuldigte ſich Gotthelf — „denn Du mußt allerdings darum wiſſen.“

„Aber wenn mich nun Ihre Tochter liebt, nicht Jenen?“ rief Herr von Pick, dem es doch ein höchſt fatales Gefühl war, von einem Klempnermeiſter einen ſo ungenirten Korb zu bekommen.

„Suſanna Sie liebt?“ ſagte Liſchke, ihn von der Seite anſehend; „haben Sie das Mädchen ſchon darum befragt?“

„Ich glaube ihrer Liebe gewiß zu ſein“, verſicherte der junge Mann.

„S—o?“ ſagte Liſchke gedehnt und ſah dem Sprechenden dabei ſcharf in's Auge — „und haben wahrſcheinlich dem dummen Ding allerlei tolles, wahnſinniges Zeug vorgeſchwatzt, heh? — für den Alten eine Kohlen- und für die Tochter eine Pulvermine — wäre mir aber lieb.“

„Herr Liſchke, ich kann Sie verſichern —“

„Hören Sie, ich will Ihnen etwas ſagen,“ unterbrach ihn jetzt raſch und eben nicht gerade freundlich der Blechſchmied. „Gegen Ihre Werbung hab' ich gar nichts; Jedermann hat ein Recht, bei den Eltern eines Mädchens um deren Hand anzuhalten. Ob die ſie ihm dann geben, iſt eine andere Sache. Aber dem Mädchen vorher den Kopf zu verwirren, das gehört ſich nicht. Hoffentlich wird der Schaden noch zu repariren zu ſein,“ ſetzte er etwas ruhiger hinzu; „ſo viel möchte ich Ihnen aber doch gleich bemerken, daß aus einer ſolchen Heirath nun und nimmer etwas werden kann.“

„Aber, Gotthelf, ich bitte Dich um Gottes willen!“

„Ihre Tochter zählt achtzehn Jahre, Herr Liſchke, und hat doch auch wohl ein Wort in dieſer wichtigen Sache mitzureden.“

„Papperlapapp!“ rief der Alte, „ſolche junge unerfahrene Dinger kennen und wiſſen noch nichts vom Leben und müſſen ſich auf das verlaſſen, was ihre Eltern für ſie beſchließen.“

„Aber was haben Sie an mir auszuſetzen?“ rief von Pick gereizt.

„An Ihnen? — gar nichts,“ ſagte Liſchke, „nur meine Tochter möchte ich Ihnen nicht zur Frau geben.“

„Und hab' ich nicht mein Brod?“

„Weiß ich nicht,“ ſagte der Blechſchmied hartnäckig — „wenn's aber auch jetzt gerade da wär', blieb's immer eine ungewiſſe Geſchichte. Sie ſind Agent in der Stadt, oder wie Sie's ſonſt nennen, und ſpeculiren bald hier, bald da, auf Alles, was vorkommt, ſelbſt auf's liebe Brod. Das geht einmal gut, aber einmal auch ſchlecht, und ſolchem ungewiſſen Kram mag ich mein Kind nicht anvertrauen.“

„Aber meine Familie zu Hauſe —“

„Gerade Ihre Familie iſt mit die Haupturſache, daß ich Nein ſage,“ fiel ihm Liſchke in's Wort. „Wenn es Ihnen je einmal wieder einfiele, nach Deutſchland zurückzugehen, und Sie kämen dann mit einer Klempnerstochter in die hochadelige Sippſchaft hinein, dann möcht' ich nachher das Naſenrümpfen von all' den alten Schachteln und Klatſchſchweſtern ſehen, und dazu halt' ich doch mein Kind zu gut. Am Ende ſchämten Sie ſich ſelbſt, keine vornehmere Frau aus Auſtralien mitgebracht zu haben. Nun ja, ich weiß ſchon, an Betheuerungen fehlt es den jungen Leuten bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich nicht. Damit laſſen Sie die Sache aber nun zu Ende ſein! Sie haben meinen Beſcheid. Aus der Heirath kann nun und auf ewige Zeiten im Leben nichts werden; alſo thun Sie mir auch wohl den Gefallen, Herr von Pick, und beſuchen uns — wie die Sachen doch nun einmal ſtehen — nicht wieder.“

„Herr Liſchke, Sie behandeln mich auf eine Art und Weiſe —“

„Nichts für ungut, Herr von Pick. Ihr Antrag iſt allen Dankes werth, aber, wie geſagt, wir paſſen nicht zu einander, und das werden Sie dann wohl von ſelber einſehen, daß fernere Beſuche nur dazu dienen könnten, uns zu geniren und mein Kind unglücklich zu machen."

„Nein, aber was zu toll iſt, iſt zu toll!" rief jetzt die Frau aus, die ſich nicht länger halten konnte. — „Schämſt Du Dich denn nicht, Mann, mit dem Herrn Baron auf ſolch' ſchändliche, nichtswürdige Art und Weiſe zu ſprechen?"

„Kathrine!" ſagte Liſchke.

„Ach was, Kathrine hin, Kathrine her; ich bin auch Mutter und muß für das Wohl und Glück meines Kindes einſtehen," rief die Frau, „und wenn Du das geradezu mit Füßen von Dir ſtoßen willſt —"

Von Pick fühlte, daß jetzt eine eheliche Reaction zu ſeinen Gunſten eintrat, die er jedoch am vortheilhafteſten in der Ferne abzuwarten gedachte. Ueberdies fing er an, ſich hier nicht mehr wohl zu fühlen, und hielt den jetzigen Moment für einen höchſt paſſenden, ſich zu entfernen. Ohne deshalb Frau Liſchke ihre Argumente beenden zu laſſen, griff er ſeinen Hut auf und ſagte mit einem freundlichen Gruß gegen die Beiden:

„Ich verlaſſe Sie jetzt — und zwar noch immer nicht ohne alle Hoffnung. Ueberlegen Sie ſich meinen Antrag noch einmal reiflich, verehrter Herr, ſprechen Sie mit Ihrer Tochter darüber und laſſen Sie mich dann, und wenn es auch erſt in einigen Tagen wäre, Ihren Entſchluß darüber wiſſen."

„Meinen Entſchluß haben Sie," ſagte Liſchke.

„Ich will ihn als noch nicht ausgeſprochen betrachten," wehrte von Pick ab. „Bedenken Sie, daß es ſich hierbei, wie Madame ſehr richtig bemerkt, um das ganze künftige Glück Ihres einzigen Kindes handelt, und das verlangt doch zum Wenigſten Ueberlegung. Leben Sie bis dahin wohl, und ſeien Sie verſichert, daß ich Ihnen keins der hier geſprochenen Worte, obgleich ſie für mich ein wenig rauh geklungen haben, übel nehmen oder nachtragen werde. Einer ſpäteren Zeit iſt es vielleicht vorbehalten, Ihnen eine beſſere Meinung von mir zu geben."

Er verbeugte ſich gegen die beiden Eheleute und verließ, während ihm Liſchke in allem Aerger kaum den Gruß erwiderte, raſch das Zimmer. Drinnen aber begann jetzt zwiſchen Gotthelf und Kathrine eine Scene, die ſonſt in ihrem häuslichen Leben zu den Seltenheiten gehörte, da ſich die Frau faſt in allen Dingen dem ſtets ſehr entſchieden ausgeſprochenen Willen ihres Gatten fügte. Hier aber hielt ſie es für ihre Schuldigkeit, der eheherrlichen Autorität auf das Entſchiedenſte entgegenzutreten, und ihr Zorn mäßigte ſich keineswegs, als ſie den Namen des für Suſanna beabſichtigten Eidams erfuhr. Chriſtian Helling war ihr immer ein ſehr lieber guter Menſch geweſen, den ſie ſeines Fleißes und ſeiner Rechtlichkeit wegen hochachtete und ſchätzte, aber hier war die Ausſicht, daß ihr Augapfel, ihre Suſanna, eine Frau Baronin werden ſollte, und das konnte das Mutterherz nicht überwinden.

Endlich wurde ſogar Suſanna herbeigerufen, die, ſo gut ſie es verſtand mit ihrer Mutter umzugehen, den Vater und ſeinen ſtarren, unbeugſamen Willen doch fürchtete, und Liſchke, ſonſt ein ſeelensguter Mann, der gar nicht daran gedacht hätte, ſein Kind zu irgend einer Verbindung zu zwingen, arbeitete ſich durch den Widerſpruch der Frau zuletzt in einen ſolchen Grimm hinein, daß er erklärte, Suſanna müſſe — nur um den Bewerbungen dieſes luſtigen Patrons, des Herrn von Pick, zu entgehen — den Tiſchler Chriſtian heirathen.

„Das fehlte mir noch,“ hatte er als den letzten Trumpf hinzugeſetzt, „ſo einen adeligen Lieutenant von Nichts und Borgen in unſerer Familie, daß die ſauer erſparten Schillinge wieder in Pfunden zum Fenſter hinausflögen. Oh ja, den Frauensleuten ſteckt der Baron im Kopfe — Frau Baronin werden — oh, daß Dich der helle Teufel mit Deiner Eitelkeit hole, Weib! Kommt hierher und will mich erſt anborgen auf ſeinen Steinkohlenſchwindel, und nachher, wie er ſieht, daß das nicht geht, verlangt er die Tochter. Komm Du mir nur wieder, Du — Du Windhund Du, Dir will ich die Thür weiſen nach ächter Klempnerart!“

Das Reſultat blieb, wie gewöhnlich, daß Meiſter Liſchke ſeinen Willen durchſetzte, der Tochter die bitterſten Vorwürfe machte, dem Laſſen auch nur eine Idee von Hoffnung gegeben zu haben, und die Mutter ſo kurz abfertigte, daß dieſe ſich in ihren Lehnſtuhl ſetzte und zu ihrer letzten, heute aber ebenfalls erfolgloſen Hülfe, zu Thränen ihre Zuflucht nahm. Liſchke rief dann die Frau Hobburg wieder herein, um der ihm fatal werdenden Familienſcene ein Ende zu machen, und ſetzte ſich in der Werkſtätte an ſeinen Amboß, auf dem er aus Leibeskräften zu hämmern anfing.

19.

Der Fremde.

Frau Hobburg hatte wieder ihren Sitz am Fenſter eingenommen, aber das Kind erſt beruhigen müſſen, das ſich, erſchreckt durch den ungewohnten Lärm im Hauſe, an ſie geſchmiegt hatte und bitterlich weinte. Endlich müde geworden, legte es ſein Köpſchen auf der Mutter Schooß und ſchlief da ein, und die Frau bettete es zu ihren Füßen auf den harten Boden, indem ſie ihm nur das eigene dürftige Umſchlagetuch als Kopfkiſſen unterlegte. Das Kind ſchlief da ſo ſanft wie in ſeinem Bettchen. Sonſt hätte das freilich Frau Liſchke, die das kleine liebe Ding von Herzen gern hatte, nicht zugegeben. Heute gingen ihr aber andere Dinge im Kopfe herum, und ſie ließ zuletzt ſogar ihr Spinnrad im Stiche, um in ihre Kammer zu gehen. Sie wollte den Mann, der ihr und der Tochter heute, ihrer Meinung nach, ſolch ſchweres Herzeleid angethan, gar nicht mehr ſehen. — Suſanna hatte ebenfalls das Zimmer verlaſſen.

Eine Stunde etwa mochte ſo vergangen ſein. Liſchke pochte noch drinnen auf das Blech los, daß die Funken davonflogen, und Geſellen und Lehrlinge arbeiteten ebenfalls, ſo lange ihnen der Meiſter mit ſolchem Beiſpiele voranging, mit eiſernem Fleiß, — als ein Fremder an dem Hauſe vorüberging, ſtehen blieb, die kleine Wohnung betrachtete und dann auf das Fenſter zukam, an dem die Frau mit ihrem Nähzeug beſchäftigt war. Es ſchien, als ob er dieſe erſt hätte anreden wollen, aber er beſann ſich anders und ſchritt gerade auf die Werkſtätte zu, die er öffnete und ſofort betrat.

Der Lehrling hatte durch das eine Fenſter den Fremden kommen ſehen und meldete es dem Meiſter, der aufſtand, ihn zu begrüßen und zu fragen, was er wünſche. Es war ihm gerade recht, daß Jemand kam, mit dem er vielleicht ein halbes Stündchen verplaudern konnte; wurde er doch dadurch wenigſtens die fatalen Gedanken los.

Möglicher Weiſe hatte der Fremde ein Geſchäft mit ihm, aber wenn auch nicht, ſo wird Gaſtfreundſchaft doch in Auſtralien ſo allgemein und unbedingt geübt, daß jeder Fremde — die größeren Städte vielleicht ausgenommen — getroſt irgend ein Haus betreten und feſt verſichert ſein kann, freundlich aufgenommen zu werden.

Der Fremde übrigens, der hier an Liſchke's Thür klopfte, war ein alter Bekannter von uns, der ſeinen Weg durch Buſch und Wildniß glücklich in dieſen dichtbeſiedelten Theil von Südauſtralien gefunden — Mac Donald — und doch hätten ihn wohl kaum, wie er jetzt das Haus betrat, ſelbſt ſeine alten Bekannten und Freunde auf Powell's Farm wieder erkannt.

Der Squatter hatte ſich in einen Städter verwandelt, mit dunkeln anſtändigen Tuchkleidern und leichten gefirnißten Stiefeln. Der ſtarke Bart war verſchwunden bis auf einen kleinen, kurz geſchnittenen Backenbart, das Haar ebenfalls verſchnitten, und eine lichtblaue Brille, welche die Augen verdeckte, machte das Geſicht faſt ganz unkenntlich. Nur die Buſchmütze trug er noch — einen Hut hatte er natürlich in der Satteltaſche nicht fortbringen können, und dieſe letztere, die ziemlich leer und leicht geworden war, hing über ſeinem linken Arm.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ frug Liſchke, als der Fremde durch ſeine Werkſtätte das Haus betrat, indem er ihn freundlich, aber doch nicht ohne ihn ſcharf von oben bis unten zu betrachten, grüßte. Gegen alle modiſch gekleideten Leute hatte er meiſtens von vornherein eine Art Mißtrauen, bis er erſt wußte, woran er mit ihnen war.

„Sie ſind ein Deutſcher — nicht wahr?“ lautete die Gegenfrage in ziemlich reinem Deutſch, dem nur ein etwas fremdartiger Dialekt beigemiſcht ſchien.

„Ja — allerdings —“ meinte dieſer etwas überraſcht, denn er hatte bis dahin geglaubt, ſeine Landsleute immer auf den erſten Blick erkennen zu können — „aber Sie doch nicht — wie?“

„Doch — allerdings,“ lächelte der Fremde, — „aber ein Jahre langer Aufenthalt in England und Frankreich hat meiner Ausſprache vielleicht etwas beigemiſcht, das ſie Ihnen undeutſch erſcheinen läßt. Erlauben Sie mir nichtsdeſtoweniger, Sie als Landsmann begrüßen zu dürfen, und geſtatten Sie mir, als Fremder hier im Orte, Sie um manches den Platz ſelber Betreffendes zu fragen.“

„Von Herzen gern,“ rief Liſchke, ihm die Hand reichend und die ſeine ſchüttelnd, „dann ſeien Sie aber auch ſo gut und kommen Sie mit in mein Zimmer, denn hier hört man vor dem Klopfen ſein eigenes Wort nicht.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, band er ſeine grüne Schürze los, wiſchte ſich die Hände etwas daran ab, und lud dann ſeinen Gaſt noch einmal freundlich ein, ihm in das Zimmer zu folgen.

Mac Donald folgte und betrat mit ihm gleich darauf das ſtillere Gemach, in dem er nur an dem einen Fenſter die dort arbeitende Frau Hohburg bemerkte, die er achtungsvoll grüßte.

„Und woher des Wegs?“ fragte Liſchke, ſeinem Gaſt einen Stuhl hinſchiebend und ſich ſelber einen andern herbeirückend — „bitte, machen Sie es ſich bequem und legen Sie die alte Taſche ab. Es iſt heut warm draußen, und das Reiſen greift an. Ich wenigſtens will lieber einen ganzen Tag am Amboß als eine Stunde im Sattel ſitzen.“

„Ich komme zu Fuß,“ ſagte Mac Donald — „und zwar eine ziemliche Strecke Wegs.“

„Zu Fuß? das iſt noch ſchlimmer — aber doch wohl nur von Adelaide.“

„Von anderer Richtung, beſter Herr,“ erwiderte Mac Donald, — „von Melbourne.“

„Von Melbourne zu Fuß?“ rief der alte Liſchke erſtaunt und warf dabei einen etwas mißtrauiſchen Blick auf die allerdings beſtäubten, aber doch ganzen und feinen Stiefeln des Fremden.

„Nein,“ lachte dieſer, „das wäre des Guten etwas zu viel — nur etwa zehn oder zwölf Meilen. Bis dahin bin ich geritten, hatte aber das Unglück, daß mein Pferd von einer „ſchwarzen Schlange“ gebiſſen wurde und trotz aller angewandten Gegenmittel ſtürzte.“

„Alle Wetter, das kann Einen freuen!“ ſagte Liſchke, ſich hinter dem Ohr kratzend, — „und da ſind Sie zu Fuß gegangen?“

„Was wollt' ich machen? Sehen die Leute, daß man ein Pferd haben muß, ſo richten ſie auch gewiß ihren Preis danach ein, und hier werd' ich mit der Zeit ſchon wieder eins zu kaufen bekommen.“

„Da haben Sie vollkommen Recht,“ beſtätigte ihm Liſchke, „aber nach ſolchem Marſch werden Sie auch hungrig ſein —“

„Hungrig nicht,“ wehrte ihm Mac Donald, als er vom Stuhl aufſtehen wollte — „wenn ich Sie nur vielleicht um ein Glas Milch bitten dürfte.“

„Ja wohl — mit dem größten Vergnügen — aber jetzt ſind die Frauen alle beide nicht da. Ach, Frau Hohburg, wären Sie wohl ſo gut und holten ein Glas Milch herein?“

Die Frau ſtand auf und verließ das Zimmer, dem Wunſche Folge zu leiſten. Bei Nennung des Namens hatte der Fremde raſch emporgeſehen, und ſein Blick haftete einen Moment forſchend auf der ſchlanken, kränklichen Geſtalt.

„Hohburg nannten Sie die Dame?“ frug er ſeinen Wirth — „wer iſt ſie?“

„Dame? Du lieber Gott!“ ſagte Liſchke, „eine arme Frau, die hier in der Nachbarſchaft wohnt und ſich mit Arbeiten bei fremden Leuten ihren kümmerlichen Unterhalt verdient. Sie war verheirathet, ihr Mann aber, ein liederlicher Halunke, brannte auf einmal durch, kein Menſch wußte wohin, und iſt, wie man glaubt, mit einem Schiff nach Kalifornien oder ſonſt in ein weites Land gegangen. Jetzt ſitzt ſie hier allein und bläſt Trübſal, beträgt ſich aber ſo brav und wacker, daß wir ſie Alle gern unterſtützen, wo das irgend angeht. Almoſen nimmt ſie aber nicht, und da geben wir ihr nun hier und da Arbeit, daß ſie doch wenigſtens zu leben hat.“

„Arme Frau!“

„Ja, lieber Herr, das iſt hier in Auſtralien eine ſchlimme Sache,“ ſagte Liſchke, der in der letzten häuslichen Scene reichlichen Stoff für dieſe Betrachtung fand. „Eine Frau, die hier einen liederlichen, nichtsnutzigen Mann hat, iſt rein verloren und könnte nur eben ſo gut gleich in’s Waſſer gehen. Ob’s in der Luft liegt, oder in was ſonſt, aber die Menſchen fangen hier an zu ſaufen, und wo da nur erſt einmal der Anfang gemacht iſt, da geht es mit Poſtillons-Schritten in’s Elend hinein. Und was ſie daran haben, möcht’ ich nur wiſſen! Bei uns zu Hauſe, nun ja, da trinken ſie ſich wohl auch einmal einen Rauſch an, und gehen dann zu Bett und ſchlafen aus, und wenn ſie die Geſchichte am andern Morgen betrachten, ſo hat ſie ihnen ein paar Thaler gekoſtet, und damit iſt’s fertig. Hier aber, und weiß Gott, wie ſie’s möglich machen, fliegen die Pfunde nur ſo zum Fenſter hinaus, und für elenden, erbärmlichen Schnaps, den ich mir nicht einmal in den Rockärmel gießen möchte, werfen ſie das ganze Vermögen hin. Den Mann hat auch nur der Trunk ruinirt, und ſonſt war es doch eigentlich ein ganz reputirlicher Menſch und konnte merkwürdig gelehrt ſchwatzen. Hände hatte er wie ein Frauenzimmer ſo weiß, aber ſaufen that er wie zwei Dragoner. Ja, ja, wer hier eine Tochter hat, ſoll wohl zuſehen, daß er einen ordentlichen und braven

Mann für ſie findet, ſonſt iſt die Sache faul, und der Teufel baut ſein Neſt in die Wirthſchaft.“

„Sie ſind verheirathet, nicht wahr?“

„Ich? ja, das will ich meinen,“ lachte Liſchke — „und wie! Ein Bauer ohne Frau ſollte ein elendes Leben führen — iſt es ſo manchmal wie ſo. Sie ſind ledig?“

„Allerdings.“

„Und kommen von Melbourne durch den Buſch?“ wiederholte, noch immer erſtaunt, Liſchke vor ſich hin, Alle Hagel, das muß ein weiter, langweiliger Weg ſein! Wie iſt mir denn, es hieß ja neulich einmal, daß ſie drüben in Neu-Süd-Wales wieder ein paar Hetzen mit Buſchrähndſchern und Schwarzen gehabt hätten. Nichts davon gehört?“

„Gehört allerdings,“ erwiderte der Fremde; „aber, lieber Gott, ſolche Sachen werden gewöhnlich entſetzlich übertrieben. Aus einer Maus wird immer gleich ein Elephant gemacht.“

„Ja, da haben Sie Recht,“ lachte Liſchke, der an Herrn von Pick dachte, „an Aufſchneidern fehlt's uns hier zu Lande nicht, die wachſen gerade ſo dick und hoch wie die Gumbäume. — Aber da kommt Ihre Milch; ach bitte, Frau Hohburg, ſetzen Sie doch auch ein wenig Butter und Brod mit auf den Tiſch — die kalte Milch allein iſt am Ende nicht einmal 'was nütz.“

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo viele Mühe mache.“

„Papperlapapp,“ rief aber Liſchke — „man wird doch einem Gaſt wohl noch Milch und Brod vorſetzen dürfen! Das iſt wahrhaftig das Wenigſte, was man für ihn thun kann. So, Frau Hohburg, ſeien Sie nur ſo gut und ſtellen es dort auf den Tiſch; Sie langen nachher ſchon ſelber zu. Nöthigen thu' ich nicht; da ſteht's, und nun laſſen Sie ſich's ſchmecken und wohl bekomm's!“

Wieder hatte der Fremde bei Nennung des Namens die ihm jetzt zugekehrten Züge der Frau forſchend betrachtet, aber dieſe wandte ſich von ihm ab, ging zu ihrer Arbeit zurück und begann auf's Neue emſig zu nähen.

„Wie iſt denn wohl Ihr Name?“ ſagte Liſchke endlich, der mit ſtillem Behagen dem von dem Gaſte entwickelten

Appetit eine Weile zugeſehen. — Ich heiße Liſchke und bin Klempnermeiſter und Bauer."

„Mein Name iſt Schreiber," erwiderte Mac Donald.

„Erſt hielt ich Sie für einen Squatter auf dem Lande," meinte der Deutſche — „weil Sie mir gar ſo Engliſch ausſahen — das ſind Sie aber wohl nicht?"

„Nein — allerdings hatte ich früher die Abſicht, mich irgendwo anzuſiedeln, und wenn ich einen paſſenden Fleck finde, thu' ich's vielleicht noch."

„Das Beſte, was ein Menſch thun kann in der Welt," ſagte Liſchke. „Das Land iſt hier herum eben nicht das allerfruchtbarſte, aber es trägt doch recht gute Ernten, und ein fleißiger Mann findet dabei ſein ſicheres Brod. Würden Sie pachten?"

„Sie ſelber haben hier gepachtetes Land, nicht wahr?"

„Früher ja, jetzt aber, Gott ſei Dank, mein eigen. Das Pachten laß ich gelten, ſo lange man eben nicht anders kann und ſicheres Vorkaufsrecht mit einem gleich von vornherein beſtimmten Landpreiſe bekommt. Sonſt ſoll aber der Henker drin ſitzen. Die großen engliſchen Landeigenthümer nehmen uns Deutſche allerdings mit Kußhand; wir ſind ihnen gerade recht, denn wir düngen und bearbeiten den Boden, wie ſich's gehört, und wenn wir ihn eine Weile unter den Händen gehabt haben, iſt er das Vierfache werth von vorher. Das wiſſen die Herren auch recht gut, und viele, wie zum Beiſpiel der reiche Angas, wollen nur Deutſche auf ihren Grundſtücken haben."

„Und vertragen ſie ſich gut mit ſolchen engliſchen Landeigenthümern?"

„Warum nicht? — ſie haben ihren Nutzen dabei und wir auch, und wo das der Fall iſt, verträgt man ſich immer gut. Manche ſchimpfen freilich auch auf ſie und hätten auch alle Urſache, wenn ſie nur nicht ſelber daran ſchuld wären. Da hat jetzt der reiche Ludley zum Beiſpiel ein paar auspfänden laſſen, die in Deutſchland bei ihrem Schiffscontract mit für die ganze Schiffsgeſellſchaft untereinander gutgeſagt hatten. Die Auswanderungs-Agenten drüben machen den armen Teufeln nämlich bei einer Menge Contracten, beſonders wo ſie ſich verpflichten, hier ihre Paſſage durch Arbeit abzuverdienen, allerlei Geſchichten weis und laſſen ſie nachher unterſchreiben, daß ſie Alle für einander gutſagen wollen. Gefällt ihnen das nicht, ſo heißt's gewöhnlich: „Aber das kommt Euch ja auch zu Gute; denn wenn Ihr nicht bezahlen könntet, müßten die Anderen für Euch einſtehen“, und da ſetzen die dummen Teufel dann auch getroſt ihre Namen drunter, nur um fortzukommen. Wird aber nachher hier von ihnen gefordert, was ſie ſelber unterſchrieben haben, ſo reißen ſie die Mäuler auf und ſchreien über Unrecht. Recht iſt ihnen geſchehen — was dumm iſt, muß geprügelt werden. Unterſchreibt nichts, von dem ihr nicht wißt, was daraus werden kann. Die ehrlichen Menſchen kommen dabei überhaupt immer am ſchlimmſten weg, denn die bezahlen ohnedies, und die Lumpe drücken ſich um ihre Contracte herum und denken: — die Anderen werden's ſchon abmachen. Dazu kommt dann noch, daß wir hier in Auſtralien auch Menſchen haben, die den Auswanderungs-Agenten für ein paar Schillinge in die Hände arbeiten, verrückte Briefe hinüberſchreiben, was Auſtralien für ein Paradies iſt, und wie die Deutſchen hier von den Engländern auf den Händen getragen werden, und ſo weiter. Die dummen Bauerntölpel daheim denken nachher, was ſie ſchwarz auf weiß ſehen, muß ja wahr ſein, machen ſich eine wundergroße Idee von dem Lande, und wenn's ihnen gut geht, verlangen ſie's beſſer — g'rad aus reinem Uebermuth.“

Liſchke hatte ſich warm dabei geſprochen und der Fremde ihn ruhig reden laſſen, um ſeine Mahlzeit zu beenden. Es war augenſcheinlich, daß er ſich ſehr wenig für die deutſchen Verhältniſſe intereſſirte; deſto mehr Raum konnte er ſeinen eigenen Gedanken dabei geben. Dieſe trugen ihn zu anderen Scenen, und die Frage, mit der er ſeinen redſeligen Wirth unterbrach, bewies, wie wenig er auf die vorige Rede geachtet.

„Sie wiſſen wohl nicht, ob jetzt viel Schiffe im Hafen von Adelaide liegen und vielleicht zur Abfahrt angezeigt ſind?“

„Schiffe?“ ſagte Liſchke, dem dieſe Querfrage zu raſch kam, um ſie gleich beantworten zu können. — „Hm, das weiß ich wirklich nicht. Davon erfahren wir hier nur wenig. Wenn nicht manchmal ein deutſches Schiff eintrifft, das friſche Einwanderer und Briefe aus der Heimath bringt, bekümmern wir uns gar nicht darum.“

„Aber Sie verſchiffen doch Ihre Producte!“

„Das thun die Kaufleute, wenn ja etwas verſchifft wird. Wir Deutſchen verkaufen faſt Alles an Zwiſchenhändler, das iſt bequemer. Die holen nachher, was wir haben, hier an Ort und Stelle ab, und wir brauchen uns nicht weiter drum zu kümmern.“

„Kann man das wohl hier in der Nachbarſchaft erfahren?“

„Wegen Schiffen? O ja, — der Doctor Spiegel hält die engliſchen Zeitungen; da ſtehen alle Schiffe drin, die kommen und gehen, und wann ſie abfahren und was ſie geladen haben.“

„Und wo wohnt der?“

„Keine Pfeife Tabak von hier. Wenn Sie aber nach Adelaide hineingehen, erfahren Sie's ja nur ſo viel beſſer. Da liegen die Zeitungen in allen Schenkhäuſern aus.“

„Und halten Sie ſich hier gar keine Zeitungen, nicht einmal eine deutſche?“ fragte der Fremde. „So viel ich weiß, erſcheinen doch eine oder zwei deutſche Zeitungen in Adelaide.“

„Ja, ſie drucken da wohl ſo 'was,“ meinte Liſchke, indem er ein Bein über das andere und ſich behaglich im Stuhl zurücklegte, „aber was lieſt man dran? Geſcheidtes ſteht doch nichts drin, und Politik und derartige Geſchichten, darum bekümmere ich mich ſchon lange nicht.“

„Nun, man braucht ſich gerade nicht viel darum zu bekümmern,“ meinte Mac Donald, „muß doch aber auch ein klein wenig davon verſtehen, wenn's auch nur wäre zu wiſſen, wen man zur Geſetzgebung mitwählen ſoll.“

„Ah bah!“ ſagte der Deutſche — „ich wähle gar nicht mit — die Engliſchen thun ſo, was ſie wollen. Ich zahle meine Taxen und damit Punktum, mit allem Andern ſollen ſie mich in Frieden laſſen. Wählen? ja, da bummeln ſie einen ganzen Tag herum und ſaufen und ſchreien, und tragen Fahnen herum und anderen Unſinn. Wenn ſie zu Hauſe blieben und ihre Arbeit machten, wär's geſcheidter.“

„Aber das muß doch auch ſein,“ lächelte der Gaſt, der unwillkürlich die früheren Zeiten und die Aufregung zur Wahlzeit mit der jetzigen unerſchütterlichen Ruhe des biedern Deutſchen verglich; — „wer ſoll es thun, wenn ſich die Leute, deren eigene Intereſſen es betrifft, nicht darum bekümmern?“

„Die Regierung,“ rief Liſchke mit einem Blick, als ob durch das eine Wort das ganze Problem der Staatskunſt und innern Verwaltung gelöſt ſei — „wofür iſt ſie denn da? — wofür zahlen wir denn unſere Taxen? Das fehlte, daß man ſich auch noch damit befaſſen müßte, und darum bin ich wahrhaftig nicht nach Auſtralien gekommen. Hier will ich meine Ruhe haben, und bei den Geſchichten, mein lieber Herr, haben wir auch ſchon in Deutſchland ein Haar gefunden, Zettel bekommen und ſeinen Namen drunter ſchreiben, nicht wahr? — und nachher weiß man nicht, was darauf ſteht, Kriegen ſie Liſchke bei ſo 'was, mir kommt Keiner damit — einmal die Finger dabei verbrannt und nicht wieder. Aber weshalb erkundigen Sie ſich denn nach Schiffen? Wollen Sie Auſtralien wieder verlaſſen?“

„Nein,“ ſagte Mac Donald, der nicht für gut fand, eine ſolche Abſicht hier kundzugeben, und raſch eine Nothlüge erdachte, um die Antwort, ohne Verdacht zu erwecken, zu umgehen. „Ich habe unterwegs von einem Engländer eine ganze Kiſte mit auſtraliſchen Vogelbälgen gekauft, die er in dieſen Tagen mit ſeinem Karren nach Adelaide ſchicken wird, und möchte dieſelbe gern ſobald als möglich nach Deutſchland verſchiffen, ehe ſie von den Inſecten angegriffen und beſchädigt werden.“

„Ah — Sie ſind wohl ſelber ſo eine Art von — Naturforſcher, nennen ſie's, glaub ich,“ — meinte Liſchke, „die ganze Säcke voll Steine und Unkraut und todte Vogelfelle zuſammenpacken und in Käſtchen aufheben. Hier in Saaldorf haben wir auch ſo ein Exemplar, der alle Vögel todtſchießt, die er kriegen kann, und nachher Leute ſucht, die ſie ihm abkaufen."

„Nein," lächelte Mac Donald — „obgleich mich die auſtraliſche Thierwelt von jeher intereſſirt hat, iſt das doch nur immer Nebenbeſchäftigung bei mir geblieben. Ich bin meinem Berufe nach Arzt."

„Arzt? — Doctor?" rief Liſchke und ſprang von ſeinem Stuhle auf — „ja, da dürfen Sie gar nicht wieder fort von hier; der fehlt uns ja hier in Saaldorf wie das liebe Brod. Himmelelement, das wär' recht, wenn wir hier einen ordentlichen Doctor in den Ort kriegten — und Sie ſehen mir aus, als ob Sie Ihre Sache verſtänden."

„Haben Sie gar keinen Arzt in Saaldorf?" fragte Mac Donald, der ſich hier plötzlich eine Ausſicht eröffnen ſah, die ihn, wenn auch nicht eine bleibende Stätte, doch den günſtig abzuwartenden Zeitpunkt finden ließ, um aus Auſtralien entfliehen zu können.

„Schlimmer als gar keinen," rief Liſchke — „einen richtigen Kiek in die Welt, ſo einen Studenten mit einer bunten Mütze und großen Sporen, der das Maul immer voll nimmt und von weiter nichts als ſeinen „Curen" ſpricht. — Ich ärgere mich nur, wenn ich ihn ſehe, und habe ſchon Todesangſt gehabt, was werden ſoll, wenn einmal eins von uns krank wird."

„Haben Sie denn eine Apotheke hier?"

„Das wollt ich meinen, und eine richtige gute, aber eben Niemanden, der 'was draus verſchreiben kann, als den Hans Guck in die Luft. — Nein, beſter Doctor, wenn Sie nur halbwege die Idee haben, in Südauſtralien zu bleiben, dann ſiedeln Sie ſich um Gottes willen hier in Saaldorf an, und Sie ſollen einmal ſehen, es wird Sie nicht gereuen. Wir haben hier gar ordentliche wackere Leute — meiſt Angeſiedelte, und Geld iſt auch im Orte, darauf können Sie ſich verlaſſen. Außerdem finden Sie eine Geſellſchaft von reputirlichen Menſchen, wie Sie ſich nur wünſchen können."

„Sie malen mir da ſehr verlockende Ausſichten vor, mein beſter Herr Liſchke," ſagte Mac Donald.

„Aber nicht beſſer, als ich es verantworten kann," verſicherte der Klempnermeiſter. „Wenn Ihnen der alte Liſchke etwas ſagt, ſo können Sie ſich auch feſt darauf verlaſſen. Ich gehöre nicht zu Denen, die Alles plümerantblau und roſenfarben ſehen."

„Ich glaube es Ihnen gern," ſagte Mac Donald; „ein Arzt hat aber, wenn er ſich an einem fremden Ort niederlaſſen will, einen ſchwierigeren Stand als jeder Andere. Ein Handwerker mag ſich durch Geſchicklichkeit feſtſetzen, ein Kaufmann durch gute Waaren, bei dem Arzte aber iſt Vertrauen die Hauptſache, und ſobald er ſich das nicht erwerben kann, wird es ihm nie glücken, und wenn er der geſchickteſte wäre."

„Da haben Sie vollkommen Recht, das aber iſt es ja gerade, was bei dem anderen Musjö fehlt und Ihnen hier nicht fehlen wird und kann."

„Ich müßte mich jedenfalls erſt einmal im Orte umſehen," ſagte Mac Donald — „den Apotheker kennen lernen und von ihm Näheres erfahren."

„Hören Sie — ich will Ihnen etwas ſagen," rief da Liſchke, mit der Hand auf den Tiſch ſchlagend, „ich habe einen Einfall, und wenn Sie Ja ſagen, thun Sie mir noch dazu einen Gefallen. Bleiben Sie ein paar Tage bei mir im Hauſe — wir haben ein Fremdenſtübchen und Sie ſtören uns nicht im Mindeſten — beſehen Sie ſich hier in der Zeit einmal die Naturgeſchichte, und ich weiß gewiß, es wird Ihnen gefallen."

„Die Einladung, mein verehrter Herr," ſagte Mac Donald lächelnd, „war etwas leichtſinnig gegeben. Wenn ich Sie nun beim Wort nähme?"

„Und eingeſchlagen," rief Liſchke, ihm die Hand entgegenhaltend.

„Topp denn — ich nehme Ihre Gaſtfreundſchaft für einige Tage in Anſpruch," ſagte Mac Donald nach kurzem Zögern, „und zweifle ſelber nicht daran, daß ich mich mit meiner neuen Umgebung befreunden werde."

„Das iſt geſcheidt!" rief Liſchke, ſich vergnügt die Hände reibend — „und nun werden wir auch hoffentlich dem Laffen, jenem Doctor Dingskirchen — oder wie er gleich heißt — den Daumen auf's Auge ſetzen können."

Liſchke war innig vergnügt. Stets äußerſt gaſtfrei gegen jeden Fremden, beſonders gegen Landsleute, kam ihm noch außerdem heute der Beſuch außerordentlich gelegen. So genau er nämlich wußte, daß in ſeinem Hauſe ſeinem einmal ausgeſprochenen Willen auch gehorcht werden mußte, und ſo wenig er fürchtete, daß dem zuwider gehandelt werden könnte, ſo kam es ihm doch jetzt gerade ſehr paſſend, einen Fremden um ſich zu haben, in deſſen Gegenwart ſeine Frau den unangenehmen und, wie er glaubte, einmal abgemachten Gegenſtand nicht mehr berühren durfte. Waren dann ein paar Tage darüber hingegangen und hatte ſie ſich Alles genau überlegt, ſo räumten ſich die Schwierigkeiten von ſelber weg.

„Apropos — wie lange iſt es her, daß Sie Deutſchland verlaſſen haben?" frug er plötzlich und eben im Begriff, vom Stuhl aufzuſtehen.

„Nur wenige Jahre erſt."

„Deſto beſſer; ich habe überdies lange Niemanden gehabt, mit dem man einmal ein vernünftiges Wort reden könnte — dann ſollen Sie mir viel von Deutſchland erzählen. Machen Sie es ſich nur bequem, und nachher —"

„Aber lieb wär es mir," unterbrach ihn Mac Donald, „wenn ich mich vorher doch nach den Schiffen erkundigen könnte, daß ich, wenn die Sachen eintreffen, die Abfahrtszeit nicht verſäume. Ich möchte mir auch eine Schiffsrheder-Adreſſe aufſchreiben, der ich ſie anweiſen kann."

„Ja ſo, wegen Ihrer Vogelfelle," meinte Liſchke. „Nun gut, da will ich Ihnen etwas ſagen. Da gehen Sie lieber jetzt gleich zu Doctor Spiegel hinunter und machen mit dem ab, was Sie abzumachen haben. Es iſt ein freundlicher, gefälliger Mann, wenn er auch ſonſt ein bischen verrückte Ideen im Kopf hat. Mein Mädel ſoll Ihnen indeſſen Ihr Stübchen zurecht machen und — aber Gott's Blitz!" unterbrach er ſich plötzlich, „wo ſteckt denn die Dirne eigentlich? — Haben Sie Suſanne nicht geſehen, Frau Hohburg?"

„Sie ging vorhin in den Garten,“ erwiderte die Frau.

„In den Garten? — ich will doch nicht —“ Er verließ raſch das Zimmer und ließ den Fremden mit der Frau allein.

„Der Name Hohburg,“ ſagte da der Gaſt nach kurzem Schweigen, „weckt alte liebe und ſchmerzliche Erinnerungen in mir. Aus welcher Gegend von Deutſchland ſtammen Sie wohl, wenn ich fragen darf?“

„Ich?“ ſagte die Frau, indem ihr Antlitz eine hohe Röthe färbte, ohne jedoch von ihrer Arbeit aufzuſchauen — „aus — Thüringen.“

„Dann hab’ ich mich geirrt; die Gegend iſt mir fremd. Nur der Name fiel mir auf. Es iſt wunderbar, wie manchmal ein einziges Wort, ein Klang Scenen aus unſerer Jugendzeit heraufbeſchwört und alte, längſt verträumte Bilder im Nu ihre ganze Farbenfriſche, all’ den alten Glanz und Schimmer in unſeren Herzen wiederfinden. Wohl Dem, dem ſie den ſpäteren Lebensweg erleuchten können, und nicht nur dazu dienen, ihre düſteren Schatten hinüber zu werfen.“

„Wohl Dem!“ ſagte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Der Fremde hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſah ſtill und träumend vor ſich nieder, dann und wann aber doch das Auge forſchend auf die Frau geheftet, bis Liſchke wieder in’s Zimmer trat und ihm nun den Weg beſchrieb, den er nach der Wohnung des Doctor Spiegel einzuſchlagen habe. Er trieb ihn dabei zum Aufbruch an, damit er wenigſtens mit Dunkelwerden zurück ſein könne, und ging dann ſelber wieder, ſehr zufrieden mit ſich und dem, was er gethan, an ſeine Arbeit. War er doch feſt überzeugt, recht gehandelt zu haben, als er dem unwillkommenen Eidam die Thür wies. Chriſtian dagegen war der paſſende Mann für ſein Mädchen, und daß er jetzt auch noch einen Blitzableiter gefunden für etwaige häusliche unangenehme Scenen, ſtimmte ihn noch ganz beſonders froh.

Anders dachte Suſanna über von Pick, und wie ſie ſich bis jetzt der Autorität des oft ſehr ſtrengen Vaters unbedingt gefügt, hielt ſie nun, wo er ihr ganzes Lebensglück eigenmächtig entſcheiden wollte, die Zeit für gekommen, in der ſie ſelbſtſtändig auftreten und handeln müſſe. Den Plan dafür zu überlegen, bei dem ſie die Mutter ſicher auf ihrer Seite wußte, war ſie nach der heftigen Scene mit ihrem Vater auf's Aeußerſte gereizt in den Garten gegangen, und hatte ſich dort kaum auf die Bank hinter der Olivenhecke geworfen, wo Oskar heute um ihre Hand angehalten, als ſie Schritte neben ſich hörte und der Geliebte ſelber vor ihr ſtand.

„Um Gottes willen, was thun Sie noch hier?“ war ihr erſter ängſtlicher Ausruf; „wenn Sie mein Vater in ſeiner jetzigen Stimmung fände, ſetzten Sie ſich dem Aeußerſten aus. Sie kennen ihn nicht; er kann wüthend werden wie ein Wilder.“

„Fürchte nichts für mich,“ bat der junge Mann, die kaum noch Widerſtrebende in ſeine Arme ziehend, „welche Schrecken könnte er noch nach dieſem letzten furchtbaren Schlage, mit dem er alle Hoffnungen zerſtörte, für mich aufgeſpart haben?“

„Sie können Alles verderben!“ flehte Suſanna, ſich von ihm befreiend — „oh, laſſen Sie mich los, mir iſt das Herz zerriſſen, und ich weiß nicht, was ich thun — was ich denken ſoll.“

„Und willſt Du Dich dem Gewaltſpruch des grauſamen Vaters fügen? — Darf er Dich zu einer Heirath zwingen, gegen die Dein Herz ſich ſträubt?“

„Nein — nein — nein!“ rief Suſanna in furchtbarer Aufregung und in Thränen ausbrechend; „ich haſſe dieſen Chriſtian — haſſe ihn wie die Sünde, und ehe ich ſein Weib würde, ſpräng' ich in das Waſſer, wo es am tiefſten iſt.“

„Damit hat es keine Noth, mein Herzchen,“ beruhigte ſie von Pick, der, durch die rauhe Behandlung des alten Blechſchmieds gereizt, jetzt feſt entſchloſſen war, ihm gerade zum Trotz die Tochter zu heirathen. „Unſeren Geſetzen nach kann und darf er Dich nicht zwingen, und Deine letzte Hülfe bleib' ich Dir. Warte nur kurze Zeit; in den nächſten Monaten, ja vielleicht Wochen — es kann in Tagen ſein — werd' ich mich ſo geſtellt ſehen, daß ich Dir eine ſorgenfreie, glückliche Zukunft bieten kann. Läßt es Dein Vater dann zum Aeußerſten kommen, mein Herz, dann darf er ſich auch nicht beklagen, wenn er Dich — wenn er mich dazu treibt. Ich kann nicht ohne Dich leben, ſchon der Gedanke allein bringt mich zum Wahnſinn, und wir wollen nicht Beide unſer ganzes Lebensglück der Laune eines alten ſtarrköpfigen Mannes geopfert ſehen."

„Aber was können wir thun?"

„Ich entführe Dich!" rief von Pick entſchloſſen. „Einen Geiſtlichen, der uns traut, finden wir überall. Hat des Prieſters Wort dann erſt einmal unſere Hände in einander gelegt, ſo kann uns all' ſein zorniges Wüthen nicht trennen, und wenn er Dich glücklich ſieht, wird er ſich auch beruhigen."

„Ich verginge vor Angſt, wenn ich ihm ſo unter die Augen treten müßte," ſtöhnte Suſanna — „es iſt doch mein Vater."

„Handelt er aber väterlich an Dir?" drängte von Pick. „Doch es iſt ja noch gar nicht ſo weit — noch geſtaltet ſich vielleicht Alles zum Guten, und nur Zeit — Zeit müſſen wir gewinnen."

„Ich muß in's Haus, der Vater wird mich ſuchen," rief Suſanna, einen ſcheuen Blick nach der Hecke werfend — „wenn er mich jetzt bei Ihnen fände, wär' ich verloren!"

„Dann nenne einen Platz, wo wir uns treffen können," bat der Geliebte. „Wir müſſen uns ſprechen, unſer Beider Glück hängt davon ab. — Nur eine Stunde Ruhe, Alles zu überlegen."

„Mir ſchwindelt der Kopf und ich kann keinen Gedanken faſſen," klagte Suſanna.

„So laß mich für Dich denken, Suſanna. Kannſt Du mir nicht morgen auf irgend eine Weiſe brieflich Nachricht geben, wo wir uns treffen wollen?"

„Das geht nicht — das erführe der Vater gleich. Durch wen ſollte ich den Brief auch ſchicken? — Aber an Chriſtian ſoll ich morgen ſchreiben und ihn zu uns einladen, die Verbindung in Ordnung zu bringen. Eher ſterbe ich!“

„Das trifft ſich herrlich!“ rief von Pick — „wenn nur Chriſtian nicht zugleich erfährt, daß ich ſein Nebenbuhler bin.“

„Mein Vater hat es der Mutter ſtreng anbefohlen, Ihre Werbung vor ihm geheim zu halten.“

„Vortrefflich!“ lachte der junge Mann, ſich vergnügt die Hände reibend.

„Aber ich begreife nicht —“

„Die Sache iſt unendlich einfach,“ lachte von Pick. — „Chriſtian und ich wohnen, wie Du weißt, in Adelaide in einem Hauſe — das heißt ich wohne bei ihm zur Miethe. Chriſtian aber, Töffel der er iſt, kann kaum Geſchriebenes nothdürftig buchſtabiren, und hat vom Schreiben ſelber wenig mehr Begriff als eine Kuh. Ich beſorge ſeine ganze Correſpondenz, und ſobald er einen Brief bekommt — was übrigens das ganze Jahr nicht dreimal vorfällt — oder irgend einen geſchriebenen Auftrag zu leſen hat, kommt er jedesmal zu mir, damit ich es ihm entziffere.“

„Aber was hilft das mir, wenn ich an ihn ſchreiben muß?“

„Den Brief bekomme ich doch jedenfalls in die Hände, Schatz, und Du haſt weiter gar nichts zu thun, als mir darin den nöthigen Wink zu geben. Vielleicht läßt es ſich durch einen harmlos eingeſchalteten Satz machen, den Du mir nur durch einen vorhergehenden Gedankenſtrich bezeichneſt. — Geht das aber nicht, ſo richte es ſo ein, daß die erſten Worte der Zeilen für mich ſind. Du biſt mit der Feder ſo gewandt, daß Dir das nur eine Kleinigkeit iſt. Schreibe ihm dann, was Dein Vater befiehlt, Alles was Du willſt, verſprich meinetwegen ihn zu heirathen, nur gewinne Zeit.“

„Und wenn er mich beim Wort nimmt?“

„Habe keine Furcht. Bis dahin hat ſich dann Alles geändert, und wir ſchlagen zwei Fliegen mit einer Klatſche. Wir überliſten Deinen Vater, der ſich in ſeinem Uebermuth eine Autorität über ſein Kind anmaßt, die er nicht mehr hat, und züchtigen zugleich dieſen unverſchämten Bauernburſchen, der ſich für gut genug hält, Dich, mein Täubchen, zur Frau zu begehren.“

Suſannens Augen leuchteten. Sie begriff vollkommen, was der Geliebte von ihr verlangte, und das Abenteuerliche dieſer ganzen, vielleicht nicht einmal nöthigen Liſt hatte ſo unendlich viel Romantiſches, daß ſie ſchon von vornherein für den Vorſchlag eingenommen war. Aber Chriſtian, der arme Burſche, liebte ſie doch vielleicht von ganzem Herzen, und ſollte ſie jetzt auf ſo eigenthümlich grauſame Art ihr Spiel mit ihm treiben?

„Wenn aber Chriſtian nachher erfährt,“ ſagte ſie leiſe, „daß ich nur meinen Spott mit ihm getrieben, ſo nimmt er ſich's vielleicht zu Herzen.“

„Ja,“ lachte von Pick — „betrinkt ſich im nächſten Wirthshauſe und ſchläft mit dem Rauſche nachher Liebe und Gram aus. Beſtes Kind, dergleichen rohes und ungebildetes Volk hat ja gar keinen Begriff von wirklicher Liebe, zu deren feinſten Empfindungen ein gewiſſer Grad von Bildung immer unerläßlich nöthig iſt. Was derartige Leute Liebe nennen, beſchränkt ſich immer nur mehr oder weniger auf ihr materielles Wohl, auf eine gewiſſe perſönliche Zuneigung. Gelingt's, iſt es gut, gelingt es nicht, nun ſo verſuchen ſie's an einer andern Stelle. Die Mitgift ſpielt bei einer ſolchen Heirath auch faſt immer die Hauptrolle, und wo die ihnen in der einen Familie nicht genügt, gehen ſie zu einer andern. — Alſo Du ſchreibſt, Herzchen, und Chriſtian's Antwort will ich ſchon ſo einrichten, daß Du in den erſten Worten der Zeilen, was ich Dir zu ſagen habe, ebenfalls herausfinden kannſt. Nur ſorge dafür, daß wir vor allen Dingen irgendwo einen Platz und Zeit finden, unſern weiteren Plan ſo raſch als möglich zu bereden.“

„Mir zittern die Glieder, wenn ich an die Folgen denke,“ flüſterte Suſanna — „oh, thun Sie es lieber nicht!“

„Lachen werden wir, wenn wir einſt daran zurückdenken — es iſt der Kampf der Klugheit mit der Stupidität. —

Aber noch eine Bitte habe ich an Dich, Herz — nenne mich nicht mehr mit dem kalten Sie. Sollen wir uns, die wir für das ganze Leben einander angehören wollen, nicht einmal Du nennen? Nicht wahr, Du nennſt mich Oskar?"

„Suſanna!" rief in dieſem Augenblick des Vaters Stimme aus dem Hauſe, und die beiden jungen Leute hörten, wie eine Thür zugeſchlagen wurde. Herr von Pick hielt es deshalb für die höchſte Zeit, ſich zu entfernen, denn er hätte gerade jetzt dem alten Meiſter Liſchke nicht begegnen mögen. Nur noch einen raſchen Kuß drückte er auf des Mädchens Lippen, und glitt wie eine Schlange in die Büſche hinein und durch die ſchützende Geraniumshecke hin, hinter der ſein Kopf nicht wieder zum Vorſchein kam.

20.

Doctor Spiegel.

„Eine Pfeife Tabak" von Liſchke's Haus, wie dieſer würdige Mann die Entfernung angegeben, wohnte an der Straße nach Adelaide Doctor Emil Spiegel, der erſt vor mehreren Jahren aus Deutſchland mit Frau und Mutter herübergekommen war. Etwas hatte er freilich außerdem noch mitgebracht, was er weit beſſer drüben gelaſſen, und das waren ſeine ein wenig zu poetiſchen Anſichten von dem fremden Lande. Der deutſche Schöngeiſt ſtak ihm noch zu ſehr im Kopfe, und da er im alten Vaterlande nicht im Stande geweſen war, ſeine ſämmtlichen Phantaſien zwiſchen lauter Undankbaren zu verwirklichen und zu verwerthen, ſuchte er ſich einen andern Wirkungskreis, den er in dem noch jungen blühenden Auſtralien zu finden hoffte. Es wandern alljährlich eine nicht geringe Anzahl ſolcher Schwärmer aus ganz Europa, vorzüglich aber aus Deutſchland aus, und das Schickſal früherer Leidensgefährten kann ſchon aus dem Grunde nie maßgebend für ſie ſein, da ſie ihre Ideen nur für die allein richtigen halten und allen anderen das Recht und die Möglichkeit der Exiſtenz natürlich von vornherein abſprechen.

Außerdem gehörte allerdings unſer Doctor Spiegel zu den Beſſeren, ja vielleicht den Beſten ſeiner Klaſſe, denn er war, ſeine Schwärmereien abgerechnet, ein höchſt achtungswerther, braver Mann, guter Gatte und Sohn, und ſonſt auch ein ganz tüchtiger Menſch; und wenn er dabei geblieben wäre, ſeine Theorien blos aufzuſchreiben und drucken zu laſſen, wären ſeine Schwächen vielleicht nie ſo offenkundig zu Tage gekommen. Nur daß er ſie ſelber praktiſch ausführen wollte, war ſein Fehler, denn das können überhaupt die wenigſten Theorien vertragen.

So hatte Doctor Emil Spiegel hier in Auſtralien damit begonnen, einen großen, ja den größten Theil ſeines von Hauſe mitgebrachten Capitals in Ackerland und Schafe zu ſtecken und die unverhohlene und ausgeſprochene Abſicht dabei, den auſtraliſchen Squattern zu zeigen, wie man eigentlich Schafe ziehen müſſe. Er richtete ſich dabei genau nach dem ſehr umfaſſenden Werke, daß er ſelber über Ackerbau und Schafzucht geſchrieben, und wie die Sache nachher kam und woran es eigentlich lag, iſt nie recht herausgekommen, — aber die Schafe fielen in Maſſe, der Acker trug nichts, wenigſtens kaum die Hälfte deſſen, was die Nachbarn erbauten, und Spiegel beſchloß endlich — was er gleich vom Anfange hätte thun ſollen — das Land und die kleine Heerde an einen tüchtigen Oekonomen zu verpachten und ſelber mit ſeiner Familie in die Stadt zu ziehen.

Leider ſetzte er ſich dabei wieder in den Kopf, unter einem „tüchtigen Oekonomen“ einen ſolchen Mann zu verſtehen, der ſeine Ideen doch noch verwirklichen und ſeine Bücher zu Ehren bringen ſolle. Darüber ging der letzte Reſt der armen Schafheerde zu Grunde, und das Land ſelber befand ſich dabei in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß der Pächter nicht allein ſeinen Pacht nicht bezahlte, ſondern bei ihm auch noch Geld dazu borgte.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, und Doctor Spiegel baute von Jahr zu Jahr noch auf die Verbeſſerung ſeiner Finanzen; ſeine Vermögensumſtände verſchlechterten ſich aber dabei unrettbar, und wenn er für ſich ſelber auch noch immer eine raſche Wendung ſeines Schickſals prophezeite, wollte der erſehnte Augenblick doch immer nicht erſcheinen.

Seine Frau und eigene Mutter hatte er mit einem, damals nur wenige Monate alten Kinde aus Deutſchland mit herübergebracht, zwei andere waren hier geboren worden. Aus den angenehmſten Verhältniſſen in Deutſchland herausgeriſſen, war Bertha ihrem Manne nur aus Liebe gefolgt, und wenn ſie auch, ſelber mit viel geiſtigem Scharfſinn begabt, recht gut fühlte, daß ihres Gatten Pläne nicht alle ausführbar ſeien, hatte ſie doch von der Zeit und ſeinen Erfahrungen beſſeren Erfolg gehofft, als ſich jetzt herauszuſtellen ſchien. Sie theilte dabei den Enthuſiasmus des Gatten nicht, und ihrem ruhigen Verſtande war endlich klar geworden, was das Ende aller dieſer nutzloſen Verſuche ſein mußte. Sie ſah, was ihr Mann nicht einſehen wollte oder nicht einſehen mochte, daß ſie jetzt mit langſamen Schritten einer recht düſteren Zukunft entgegengingen, und grämte ſich deshalb heimlich ab. War es ein Wunder, daß ſie unter ſolchen Umſtänden das Heimweh bekam und ſich nach dem ſtillen, ſichern Leben im alten Vaterlande zurückſehnte?

Ganz das Gegentheil von ihr war ihre Schwiegermutter, die, in abgöttiſcher Liebe an dem Sohne hängend, mit wahrhaft blindem Vertrauen ſeinen wachenden Träumen folgte. Die Welt mußte ja doch endlich Vernunft annehmen und geſcheidt werden, und wer dann den Gewinn und die Ehre davon hatte, war eben ihr Emil. Allen Befürchtungen der Schwiegertochter trat ſie deshalb auch mit ihrer lächelnden Zuverſicht entgegen, und Bertha war viel zu guten Herzens, um ſie gewaltſam über das aufklären zu wollen, was an ihrem eigenen Leben nagte. Bertha's Geſundheit litt aber unter dieſer fortwährenden Aufregung. Ueberdies von ſchwächlichem Körper, und ſchon jetzt gezwungen, Entbehrungen zu ertragen, die ſie früher nicht gekannt hatte, nahmen ihre Kräfte mehr und mehr ab, und nur gewaltſam mußte ſie ſich oft zwingen, all' den Arbeiten, die im Hausweſen auf ihr laſteten, noch ordentlich vorzuſtehen. Waren ſie doch ſelbſt in der letzten Zeit ſchon genöthigt worden, ihr Dienſtmädchen abzuſchaffen.

Mit Spiegel's Advocatur ging es ebenfalls ſehr dürftig. Er war ſelber der engliſchen Sprache noch keineswegs ſo weit mächtig, um vor Gericht damit durchzudringen und die Sache ſeiner Clienten ſo zu führen, wie er es vielleicht in der Mutterſprache gekonnt hätte, oder wenigſtens wünſchte. Er verlor einen Proceß nach dem andern, bis ſeine Landsleute ſich endlich an Engländer wandten, und nicht mehr überredet werden konnten, daß es eine Schande ſei, ihre deutſchen Angelegenheiten in engliſcher Sprache vertreten zu laſſen. Ueberhaupt war damit nicht mehr viel Geld zu verdienen, wenn auch Spiegel der Sache ſeine ganze Thätigkeit zugewendet hätte; ſeine Hauptbeſchäftigung war aber in der letzten Zeit Belletriſtik geworden. Er behauptete nämlich, und ſeine Mutter ſtimmte ihm darin vollkommen bei — daß der Geiſt des Menſchen zu Grunde gehen müſſe, wenn er ſich einzig und allein mit dem Materiellen befaſſe. Auch der Geiſt wolle Nahrung haben, und da ihm Gott einmal „das Pfund" gegeben, wolle er auch damit wuchern. Demzufolge begann er einen Roman, in welchem ſeinen Theorien ihr volles Recht widerfahren ſollte, und wenn ihm auch der künſtleriſche Stoff, über den er nicht recht mit ſich ſelber einig werden konnte, viel zu ſchaffen machte, ſo ſchmeichelte er ſich doch, ein günſtiges Reſultat dadurch zu erzielen.

Dieſen Mann hatte ſich, als der praktiſche Liſchke nichts mit ihm zu ſchaffen haben wollte, Herr von Pick auserſehen, und dabei für ſeine Pläne allerdings keine ſchlechte Wahl getroffen. Hier war auch Pick's Beredſamkeit an ihrem Platz; er durfte ſeiner Phantaſie freien Spielraum laſſen und überzeugt ſein, verſtanden zu werden. Ohne Weiteres hatte er ſich denn auch, gleich nach dem Abſchiede von Suſannen, zu Doctor Spiegel auf den Weg gemacht und dieſen in einer kurzen, geheimen Unterredung von dem ganzen Stand ſeiner Ausſichten und Pläne in Kenntniß geſetzt. Davon, daß er bei Liſchke abgewieſen, ſagte er natürlich kein Wort; Spiegel dachte aber auch gar nicht daran, die Möglichkeit der Entdeckung zu bezweifeln.

Steinkohlen — hier war eine Ausſicht auf plötzlichen Erwerb — eine romantiſche Entdeckung, der er bereits ſelber früher, wenn auch immer erfolglos, mit Hammer und Taſche in den Bergen nachgeſpürt. Daß dieſes an Mineralien ſo reiche Land, das ſchon im Norden ſo ergiebige Kohlenminen gezeigt, deren auch hier im Süden beſitzen müſſe, war die feſte Ueberzeugung faſt aller Einwohner Südauſtraliens. Dabei war außerdem die Entdeckung nach drei Seiten hin auszubeuten. Erſtlich — und die Hauptſache — ließ ſich mit einer ſehr geringen Auslage — von Pick hatte nur vorläufig zehn Pfund Sterling gefordert — ein ſehr bedeutender Gewinn erzielen; — dann traf die Ehre der Entdeckung als Mitunternehmer auch ihn, während er in ſeinem letzten Artikel über Auſtralien die Thatſache ſchon theoretiſch bewieſen hatte; und zuletzt lieferte das ganze Geheimnißvolle des Unternehmens ihm prachtvollen und höchſt erwünſchten Stoff zu einem Roman. Was ließ ſich mehr davon verlangen?

Weniger einverſtanden war von Pick damit, daß Spiegel darauf beſtand, ſeine Frau und ſeine Mutter ſchon jetzt von der gemachten Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen. Pick ging von der Anſicht aus, daß um ein Geheimniß ſo wenig Menſchen als möglich wiſſen dürften. Spiegel hatte aber ſeine guten Gründe, darauf zu beſtehen. Einmal wollte er ſeiner Frau, die in der letzten Zeit beſonders kränklich und niedergeſchlagen geweſen, die frohe Ausſicht nicht vorenthalten, und dann — hatte ſie auch das Geld in Verwahrung, das von Pick zu den erſten nöthigen Ausgaben von ihm verlangt hatte.

Von Pick galt übrigens in der ganzen Anſiedelung für einen wohlhabenden Mann, der, wenn er auch in Auſtralien nicht viel Geld verdiene, doch Zuſchüſſe von ſeiner Familie zu Hauſe erhielte. Sein Vater oder Onkel ſollte eine der erſten Stellen in — bekleiden und ſteinreich ſein — von Pick hatte ſelber daraus kein Geheimniß gemacht. Augenblicklich nur war er, wie er geſtand, ohne baares Geld, da ſein Wechſel erſt in vier Wochen fällig würde. Die ganze Sache aber ſo lange aufzuſchieben, ſei nicht räthlich, und von der Entdeckung eigentlich ſchon mehr als gut geſprochen. Ein Anderer konnte ja leicht dadurch auf die Fährte kommen und ihnen Ehre und Lohn des Fundes vor dem Munde wegſchnappen. Spiegel ſah das auch vollkommen ein — nicht ſo ſeine Frau.

Er war zu ihr in das Zimmer gegangen, um ſie von ſeinen Plänen und Ausſichten in Kenntniß zu ſetzen, und Bertha überkam es mit einem eigenen Gefühl der Angſt, als er ihr von der Verbindung mit dem „Lieutenant von Pick“ ſagte.

„Um Gottes willen, Emil, laß Dich nicht mit dem Manne ein,“ bat ſie ihn; — „Du weißt, was für Gerüchte ſchon hier und da die Stadt über ihn durchlaufen, und wenn die Menſchen dem Nachbar auch oft mehr Böſes nacherzählen, als ſie verantworten können, iſt doch gewöhnlich immer etwas Wahres dran.“

„Liebes Kind,“ ſagte der Doctor ſehr beſtimmt, „Lieutenant oder Herr von Pick iſt ein höchſt genialer Menſch, und dem iſt das proſaiſche Volk faſt immer aufſäſſig. Ich weiß recht gut, was ſie auch von mir reden; darauf können wir nichts geben. Hier iſt aber die Ausſicht, mit ein paar lumpigen Pfunden Auslage ein Vermögen zu verdienen, und möchteſt Du die Gelegenheit verſäumen? Hätten wir nicht ſpäter uns ewige Vorwürfe darüber zu machen?“

„Mit ein paar „lumpigen Pfunden“, Emil?“ ſagte die Frau mit leiſer, faſt ſchüchterner Stimme — „weißt Du, daß unſer ganzes Vermögen auf wenig mehr als dieſe wenigen Pfunde zuſammengeſchrumpft iſt?“

„Unſer ganzes Vermögen? Kind, Du träumſt. Hab' ich nicht noch mein Land und unſer Haus?“

„Die zwanzig Acker Land haſt Du allerdings,“ ſagte ſein Weib; „wenn wir aber in der Art fortleben, wie wir bisher gelebt haben, und immer nur vom Capital zehren, wie lange ſoll, wie lange kann es dauern?“

„Aber die Kohlenmine, liebes Herz!“

„Guter Gott, Emil, wann wirſt Du denn einmal aufhören, ſolchen Chimären nachzujagen?“ klagte Bertha — „willſt Du aber den Verſuch machen — glaubſt Du daran, was Dir dieſer Herr von Pick geſagt, gut, ſo reiſe mit ihm hinauf, das wird ſo entſetzlich viel nicht koſten, und überzeuge Dich ſelber von dem Stand der Dinge, aber gieb ihm kein Geld in die Hände. Er iſt weiter nichts als ein Agent, ein Mäkler, der von Kaufmann zu Kaufmann läuft und für andere Leute hinüber und herüber kauft. — Jedes Geſchäft iſt ihm recht, das ſich ihm bietet, und ich fürchte auch faſt — jedes Mittel.“

„Du thuſt ihm da ſehr unrecht,“ ſagte Spiegel, „und das gerade zu einer Zeit, wo wir im Begriff ſind, durch ihn vielleicht zu bleibendem Wohlſtand zu gelangen. Doch wie dem auch ſei, ich habe ihm einmal mein Wort gegeben und muß das halten.“

„Und wie viel haſt Du ihm verſprochen?“

„Zehn Pfund Sterlig.“

„Es iſt die Hälfte von dem, was wir noch baar im Hauſe haben,“ ſagte die Frau, indem ſie an die Commode ging, um das Geld herauszunehmen. „Der Pacht für Dein Land iſt ſchon auf drei Jahre fällig und noch nicht gezahlt, und es iſt daſſelbe, wie uns Liſchke neulich verſicherte, faſt werthlos geworden. Deine ganze Heerde iſt gefallen, die Zugſtiere ſind durch die Nachläſſigkeit des Pächters fortgelaufen, ſtehen jetzt in anderen Grundſtücken und können ſchon nicht einmal mehr eingelöſt werden, weil die Leute mehr an Futterkoſten verlangen, als die Thiere überhaupt werth ſind.“

„Das ſind nun Landsleute,“ rief Spiegel, den die Aufzählung aller ſeiner Fatalitäten unangenehm zu berühren ſchien — „das ſind Deutſche! Cannibalen handeln freundſchaftlicher unter einander. Aber wartet; Euch will ich kriegen. Namhaft mache ich die Burſchen in meinem Roman, die ganze Welt ſoll mit Fingern auf ſie deuten und ſagen: das ſind die und die — die haben ſo und ſo gehandelt.“

Die Frau ſeufzte. Sie hatte ſo Manches auf dem Herzen, über das ſie mit ihrem Manne gern geſprochen hätte, aber ſie konnte das viele Reden nicht vertragen, die Bruſt ſchmerzte ſie, und mit einem recht wehmüthigen ſtillen Blick gab ſie ihm das verlangte Geld.

„Danke Dir, mein Herz,“ ſagte er, indem er ſie an ſich zog und küßte — „aber mach' nicht ſolch' ein trauriges Geſicht. Du giebſt Dich viel zu viel trüben, fatalen Gedanken hin, und haſt es doch wahrhaftig nicht nöthig. Thu' ich denn nicht Alles, uns wieder emporzubringen? ſpeculire ich nicht nach allen Seiten hin? — habe ich nicht vier, fünf Eiſen immer auf einmal im Feuer?“

„Ja, lieber Emil,“ ſagte die Frau freundlich und mit leiſer Stimme, „Du biſt thätig — Niemand könnte Dir den Vorwurf des Gegentheils machen, ohne ungerecht zu ſein — Alles nur, was ich fürchte, iſt — daß Du nicht die rechten Mittel anwendeſt, um vorwärts zu kommen. Du giebſt Dich gar zu ſehr Illuſionen hin, Du — Du biſt nicht praktiſch.“

„Praktiſch — praktiſch,“ ſagte Doctor Spiegel, den Kopf hin und her werfend, „das ewige fatale Wort, mit dem Du mich ſchon ſo oft geärgert haſt, Bertha. Praktiſch — Ihr Menſchen verlangt immer nur einzig und allein die trockene, hausbackene Wirklichkeit, und Du biſt gerade ſo wie die Anderen. Was, ich bitte Dich, ſollte denn zuletzt aus uns werden, wenn wir Alle ſo dächten, wenn nicht einige Wenige auch noch an dem Geiſtigen feſthielten! Wir müßten entweder im Schlamme des alltäglichen Lebens untergehen, oder zu einer Reihe von Maſchinen werden, um einfach Brod zu backen. Nein, mein Herz, laß Du mich nur meine Bahn gehen; ich bin mir eines höheren Zieles bewußt, und daß ich das Materielle nicht ganz aus den Augen verliere, daß ich ihm doch noch wenigſtens einen Theil meiner Kräfte opfere, mag Dir die jetzige

Kohlengeſchichte beweiſen. Steinkohlen ſind, wie Du mir nicht ableugnen wirſt, ein ſehr materieller Gegenſtand. — Aber da kommt Beſuch, mein Herz.“ unterbrach er, die ihm jedenfalls erwünſcht kommende Störung benutzend, das Geſpräch, als er aus dem Fenſter die Geſtalt eines Fremden bemerkte, der auf ſein Haus zuſchritt. — „Vielleicht ein neuer Client,“ ſetzte er lächelnd hinzu. — Gutes wie Böſes kommt nie allein, ſondern bringt ſich faſt immer Geſellſchaft mit. Paſſ' einmal auf, ob ich nicht Recht habe. Von heut an datirt ſich vielleicht eine neue glückliche Aera in unſerem jetzigen Leben, und Du wirſt Herrn von Pick ſpäter Deine ungünſtige Meinung über ihn wohl noch abbitten müſſen.“

„Das gebe Gott!“ ſeufzte mit leiſer Stimme die Frau, als ihr Mann das Zimmer verließ, um von Pick das Geld zu bringen, wie auch nach dem Begehren des Fremden zu fragen. Sie ſelber blieb noch in ihrer Kammer zurück, ſetzte ſich in den aus beſſeren Zeiten ſtammenden gepolſterten Lehnſtuhl, ſtützte den Kopf in die Hand und ſah ſtill und ſinnend vor ſich nieder. Sie fühlte wohl kaum, daß ihr die großen ſchweren Thränen, raſch einander folgend, die bleichen Wangen niederliefen.

Mac Donald hatte indeſſen Doctor Spiegel's Haus erreicht und an der Thür auf dem kleinen Porzelanſchild deſſen Namen geleſen. Unterwegs aber war noch eine kleine Veränderung mit ihm vorgegangen, indem er, als er einen Hutladen auf ſeinem Wege ſah, ſeine Buſchmütze mit einem der gewöhnlichen Cylinderhüte vertauſchte und ſich in ſeiner Kleidung nun durch gar nichts mehr von irgend einem andern der Städter unterſchied.

Auch ſein Schritt war leicht und elaſtiſch geworden, denn zum erſten Mal ſeit langen Monden gab er ſich wieder einem, wenigſtens theilweiſen Gefühl der Sicherheit hin. — Hier, zwiſchen lauter Deutſchen, als deren Landsmann er der Kenntniß ihrer Sprache nach recht gut gelten konnte, brauchte er kaum mehr zu fürchten, von ſeinen Verfolgern aufgefunden zu werden — wären ſie ſelbſt bis hierher ſeiner Spur gefolgt. Außerdem war er hier in der Nähe des Meeres und jetzt feſt entſchloſſen, mit einem wo möglich deutſchen Schiffe Auſtralien zu verlaſſen und in Deutſchland ſelber ſeinen künftigen Aufenthalt zu nehmen. Auf völlige Sicherheit durfte er, ſelbſt im entfernteſten Buſch, in Auſtralien nicht mehr rechnen. Das letzte Beiſpiel diente ihm als Warnung; und wenn er auch feſt entſchloſſen war, ſich den Schrecken eines auſtraliſchen Kerkers nicht wieder auszuliefern und hätte er ſelbſt Hand an ſein eigenes Leben legen müſſen, ſo fühlte er doch auch, daß er auf die Länge der Zeit dieſe ewige Aufregung, dieſe ununterbrochene Angſt vor Entdeckung, die ſtete Gefahr, erkannt und überraſcht zu werden, nicht ertragen könne. So raſch als irgend möglich wollte er einem ſolchen Zuſtand ein Ende machen, wollte ſich die Freiheit, die er ſich mit Gefahr ſeines Lebens wiedergewonnen, auch erhalten, und nur dann erſt konnte und durfte er ſich vollkommen ſicher fühlen, wenn er draußen auf offener See Auſtralien — für ihn nichts als ein weiter Kerker — in blauer Ferne am Horizont verſchwinden ſah.

Mac Donald trat, der Sitte nach, ohne Weiteres und nur nach kurzem Anklopfen in das Haus und die untere Stube ein, wo ſich noch Herr von Pick ſehr angelegentlich mit der alten Madame Spiegel unterhielt und jeden Augenblick mehr in ihrer Gunſt feſtſetzte. Sprach er doch von den eminenten Talenten und geiſtigen Fähigkeiten ihres Emil, von dem energiſchen Charakter, von ſeinem Scharfblick in geſchäftlichen Angelegenheiten. Er bedauerte dabei, wie ſie ſelber — daß die Regierung noch bis jetzt immer ſo blind geweſen, ſeinen vernünftigen und praktiſchen Verbeſſerungen in Ackerbau und Viehzucht nicht die gehörige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, obgleich er recht gut wiſſe, daß der Gouverneur unter der Hand ſchon an verſchiedenen Stellen den Winken Folge geleiſtet habe. Nur öffentlich ſollte das nicht geſchehen — man wollte nicht anerkennen, daß man ihm etwas verdanke — die Verbeſſerungen durften von keinem Deutſchen herrühren — das Ganze war in der That nichts weiter wie Chikane.

Der Mann ſprach aus Madame Spiegel's Seele. Solch' ein gediegenes Urtheil, ſolche Menſchenkenntniß! Es war ein Glück für ihren Sohn, daß er mit ſolchen Männern Umgang hielt. Der Beſuch ſtörte ſie in der That.

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, Sie zu ſtören," ſagt Mac Donald, als er das Zimmer betrat und ſich gegen die Anweſenden leicht verneigte — „und komme noch dazu mit einer Bitte. Habe ich das Vergnügen, Herrn Doctor Spiegel —"

„Mein Sohn wird gleich hier ſein," ſagte die Matrone — „dieſer Herr iſt ein Freund meines Sohnes, Herr Baron von Pick — mit wem habe ich das Vergnügen? —„

„Schreiber — mein Name iſt Doctor Schreiber, ich bin Arzt —"

„Sie wollen ſich wohl hier bei uns niederlaſſen, Herr Doctor?" ſagte die Matrone — „aber bitte, ſetzen Sie ſich doch."

„Noch hängt das von Umſtänden ab," erwiderte der Fremde — „eigentlich wünſchte ich —"

Die Thür ging in dieſem Augenblicke auf und Doctor Spiegel trat herein. — Ich habe ihn dem Leſer nicht einmal vorgeſtellt.

Das Auffallendſte an ihm war ein langer Schlaf- oder Hausrock von himmelblauem Sammetmancheſter mit dunkelblauen und weißen Schnüren: die Farben der Verbindung, der er früher angehört, und die auch noch an den Quaſten ſeiner langen Pfeife prangten. Die Füße ſtaken in rothgeſtickten Pantoffeln; den Kopf trug er bloß, und ſeine offenen ehrlichen Züge machten ſtets einen wohlthätigen Eindruck. Auch das blonde krauſe Haar ſtand ihm gut, ſowie der kleine zierliche Schnurrbart. Die Augen waren blau, faſt zu licht, und er trug eine Brille.

Den Fremden begrüßte er auf das Freundlichſte, und Mac Donald, der ſich ihm mit wenigen Worten als Doctor Schreiber vorſtellte, kam auch ohne weiteren Zeitverluſt auf ſein Anliegen zu ſprechen, ſeine Bitte nämlich, die von Herrn Doctor Spiegel gehaltene engliſche oder deutſche Zeitung durchzuſehen, um die Abfahrt der verſchiedenen im Hafen liegenden Schiffe erfahren zu können.

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr und Freund,“ ſagte dieſer verbindlich, ihn dabei am Arm ergreifend — „bitte, ſetzen Sie ſich nur einen Augenblick, ich ſtehe gleich zu Ihren Dienſten.“ — Ein neuer Client war es allerdings nicht, wie es ſchien. Die angeborene Herzensgüte Spiegel's ließ ihn das aber auch nicht für einen Moment entgelten, und ſich nur jetzt an von Pick wendend, mit dem er ein paar Schritte zur Seite trat, ſagte er, indem er ihm das verlangte Geld einhändigte:

„Hier, lieber Freund, iſt, was Sie wünſchen. Möge es das erſte Samenkorn ſein, das wir ausſtreuen, und tauſendfältige Frucht tragen, heh?“

„Das wär' ein theures Korn, beſter Doctor,“ lächelte von Pick, indem er die Banknote, ohne ſie anzuſehen, in die Weſtentaſche ſchob, „und möchte unſere Capitalien doch bedeutender angreifen, wenn wir einen ganzen Scheffel davon liefern ſollten.“

„Ich hoffe, Sie werden uns nicht auf eine ſolche Probe ſtellen,“ lachte Spiegel — „aber ohne Scherz — laſſen Sie uns bald das Reſultat ſehen, und zögern Sie vor allen Dingen nicht zu lange mit Ihrer Abreiſe an Ort und Stelle. Es iſt zu gefährlich, die Sache lange aufzuſchieben. Erweiſt ſich dann das Ganze wirklich ſo reich, als wir jetzt glauben, und finden Sie Alles beſtätigt, dann ſchreiben Sie mir augenblicklich, oder kommen ſelbſt zurück. Ich verkaufe dann mein Land, wir erſtehen zuſammen den dortigen Strich und halten unſern feierlichen Einzug in Adelaide mit dem erſten Wagen voll Kohlen. Freund, ich glaube, ich würde wahnſinnig, wenn ich das erlebte.“

„Für jetzt entſchuldigen Sie mich alſo, lieber Doctor,“ ſagte von Pick, „ich habe noch —“

„Keine Entſchuldigung zwiſchen uns — bitte Sie um Gottes willen,“ bat Doctor Spiegel, indem er ihn ſelber der Thür zuſchob. — „Machen Sie ab, was Sie abzumachen haben, und laſſen Sie mich jedenfalls recht bald das Nähere wiſſen.“

„Jedenfalls ſehe ich Sie noch, ehe ich abreiſe,“ ſagte der junge Mann laut, indem er ſeinen Hut aufgriff — „Madame, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen — adieu, lieber Doctor.“ Er machte eine ſtumme Verbeugung gegen den Fremden und verließ raſch das Haus, um vor allen Dingen in das nächſte Gaſthaus zu gehen und die Banknote wechſeln zu laſſen.

„Nun, mein Herr, ſtehe ich ganz zu Ihrer Dispoſition — ach, liebe Mutter, wo liegt wohl das letzte South-Auſtralian-Regiſter und unſere deutſche Zeitung — hier? — ach ja — ſehen Sie, hier ſind die letzten Nummern — bitte, ſetzen Sie ſich nur hierher und ſehen Sie nach, was Sie wollen. Jede ſonſtige Auskunft, die ich Ihnen etwa geben kann, ſteht Ihnen mit Vergnügen zu Gebote.“

Mac Donald nahm dankend an dem mitten in der Stube ſtehenden und mit Büchern und Scripturen bedeckten Tiſch Platz, durchſah flüchtig die Zeitungen und notirte ſich Einiges, was ihn intereſſirte, in ſein Taſchenbuch.

„Sie kommen vielleicht aus dem Innern?“ ſagte Spiegel, der indeß mit auf den Rücken gelegten Händen in der Stube auf- und abgegangen war, als der Fremde die Blätter zurückſchob und von ſeinem Sitz aufſtand. „Im Buſch drin ſind die Zeitungen gewiß entſetzlich ſpärlich geſäet. Wollen Sie Auſtralien wieder verlaſſen?“

„Das noch nicht,“ ſagte Mac Donald, ſeinem frühern Plan treu bleibend, den Zweck nicht zu nennen, wegen deſſen er die Schiffsliſten nachgeſehen; „ich bin Arzt und zugleich Naturaliſt, und habe an einen Freund in Deutſchland eine Sendung ausgeſtopfter Vogelbälge zu liefern, die ich gern einem ſichern, am liebſten deutſchen Schiffe übergeben möchte. Wie ich ſehe, ſind zwei angezeigt, die in kürzeſter Zeit ſegeln werden.“

„Ja, der Anzeige nach,“ ſagte Spiegel, „darauf kann man ſich aber nie verlaſſen, denn wenn die Abfahrt auf den Erſten beſtimmt im Blatt angekündigt iſt, liegen ſie manchmal noch den Zwanzigſten im Hafen. Das ſchadet aber nichts, ſchicken Sie die Sachen nur an Bord der Albertine, ein Stettiner Schiff, das gerade im Hafen liegt. Der Capitain heißt Helger und iſt ein ſehr lieber Freund von mir — ſagen Sie ihm nur, daß Sie von mir an ihn adreſſirt ſind, er wird Ihnen Alles richtig beſorgen. Wünſchen Sie es, ſo kann ich Ihnen ſelber ein paar Zeilen mitgeben."

„Sie ſind ſehr freundlich," ſagte Mac Donald; „das wäre mir allerdings angenehm, denn natürlich liegt mir ſehr viel daran, daß die Kiſte unterwegs trocken und gut gehalten wird, damit der ziemlich werthvolle Inhalt nicht verderbe."

„Apropos," ſagte Spiegel — „da haben wir hier im Orte einen Mann, der Sie, wenn Sie ſich mit ſolchen Sachen beſchäftigen, intereſſiren wird und der Ihnen auch vielleicht von Nutzen ſein kann — ein gewiſſer Breyfeld. Der läuft das ganze Jahr nur zu dem Zweck im Buſch herum, Vögel zu ſchießen und abzubalgen, und bringt immer ziemlich große Sendungen nach Adelaide. Wir können ihn vielleicht nachher einmal aufſuchen, da er ſich gerade jetzt zufälliger Weiſe in Saaldorf aufhält. Doch — was ich Sie fragen wollte — aus welcher Gegend kommen Sie jetzt?"

„Von Melbourne her."

„Oh, das iſt ſchade — ich glaubte, Sie kämen vielleicht vom obern Murray, und hoffte ein Näheres von Ihnen über die letzte Buſchrähndſcher-Geſchichte zu hören, die dort, am Rufus, glaub' ich, vorgefallen iſt."

„Ich habe eben die Notiz in der Zeitung geleſen," ſagte Mac Donald ruhig — „demnach ſind ein paar der Entflohenen von der ſchwarzen Polizei wieder eingefangen und den Behörden ausgeliefert worden."

„Aber das iſt gar nicht wahr!" rief Spiegel raſch. — „Die Nachricht war verfrüht. Gefangen hatten ſie den Hauptmann der Schaar, einen gewiſſen Jack London, allerdings; während der eine Verbrecher aber, nachdem er einen ſchwarzen Polizeiſoldaten erſchoſſen hatte und von dieſem verwundet war, im Murray ertrunken iſt, hat der andere — eben dieſer Jack

London, der ein abgefeimter Schurke ſein muß — wieder gewußt zu entkommen, und die Polizei iſt ihm jetzt von Neuem ſcharf auf der Fährte."

„In der That?" ſagte Mac Donald, den Redner ſcharf fixirend — „aber woher wiſſen Sie das ſchon, denn dies hier iſt, wenn ich nicht irre, die neueſte Zeitungsnummer?"

„Allerdings, aber heute Morgen hatte ich das Vergnügen, einen alten Freund von mir noch von Sidney her, den Polizeilieutenant Walker, zu ſprechen, der hier durchkam und mir die Nachricht mittheilte. Er war eben im Begriff, ſo raſch als möglich Adelaide und den Hafen zu erreichen, um dort das mögliche Entweichen des Flüchtlings auf einem der ſegelfertigen Schiffe zu verhindern, und hat mich, da ſich im Orte keine Polizei befindet, ganz beſonders erſucht, ein wachſames Auge auf die Nachbarſchaft zu haben. Ich bin Advocat und Notar, wie Sie wahrſcheinlich wiſſen."

Mac Donald verbeugte ſich leicht gegen ihn und wünſchte ſich dabei Glück, ſeine Kleidung gewechſelt zu haben, ehe er die Anſiedelung betreten. Der ihm eigene Scharfblick ſagte ihm aber auch zugleich, daß er von dieſer Seite kaum eine Gefahr zu fürchten habe. Niemand am Murray, auch Lieutenant Walker nicht, wußte, daß er ſo vollkommen Deutſch ſpreche. Nur der fortgeſchickte Hüttenwächter, der ſich irgend wo im Land umhertrieb — und daß er dem wieder begegnen und von dieſem gerade verrathen werden könne, war nicht wahrſcheinlich. Nur ein Zuſammentreffen mit dem Lieutenant mußte er vermeiden, der doch am Ende ſeine Verkleidung durchſchaut hätte. Einen eigenen Stich aber gab es ihm durch's Herz, als er erfuhr, daß ihm die Rettung zu Schiff wenigſtens für den Augenblick abgeſchnitten ſei, wenn er nicht noch irgend einen Ausweg fände, auch das zu überwinden. Jedenfalls war er gewarnt worden und konnte jetzt ſeine Maßregeln danach nehmen.

„Es iſt wirklich ſchade, daß Sie nichts Näheres darüber wiſſen," fuhr indeſſen Spiegel wieder fort; „hätte unendlich gern die Einzelheiten dieſes Falles gehört, die außerordentlich intereſſant ſein müſſen. Dieſer Jack London ſcheint ja ein furchtbarer Böſewicht zu ſein, und hat, glaub' ich, mehr Schwarze und Weiße erſchoſſen, als ich Rebhühner in meinem Leben. Schon die Geſchichte mit dem Reiſenden, dem er die Schuhe ausgezogen, iſt haarſträubend."

„Darin haben Sie Recht," ſagte Mac Donald, dem es vollkommen gelegen kam, daß Spiegel die beiden Verfolgten mit einander verwechſelte; „gehört habe ich auch ſchon von ihm — es ſoll ein wilder, rothköpfiger wüſter Burſche ſein."

„Rothköpfig? — nein," ſagte Spiegel; „der flüchtigen Beſchreibung nach, die mir der Lieutenant von ihm gegeben, hat er ungefähr ein Haar wie Sie, nur voller und vielleicht etwas dunkler — ſtarken Bart, dunkle Augen, ſchlanke Geſtalt, aber ein verdammt verwegener Kerl. Der Lieutenant wollte nur nicht mit den Einzelheiten heraus; ſagte, er hätte keine Zeit, oder mochte auch nicht. Dieſe Herren ſind immer viel zu geheimnißvoll in ihren Angelegenheiten. Ein wenig mehr Offenheit würde ihnen manchmal von großem Nutzen ſein, noch dazu bei Unſereinem, der doch gewiſſermaßen zum Geſchäft gehört."

„Oh, laſſen Sie die traurigen Geſchichten ruhen," bat Mac Donald, „wir haben auf der Welt des Elends genug; warum ſich muthwillig noch ſolche Schreckensſcenen heraufbeſchwören!"

„Ja, aber ich habe meine beſonderen Gründe dazu, mein lieber Herr," erwiderte der Doctor, ſich die Hände reibend. „Ich bin nicht allein Advocat, ich bin auch Schriftſteller und arbeite gerade an einem auſtraliſchen Roman, zu dem ich noch bedeutenden Stoff brauche, um ihn vollenden zu können. — Charaktere hab' ich genug — ich ſage Ihnen, prachtvolle Charaktere; nur Stoff fehlt mir; Verwickelung und Situationen muß ich noch haben, um das Ganze pikant und lebenskräftig zu machen. Ich weiß nicht, ob Sie ſich in Derartigem ſchon verſucht haben?"

„Allerdings noch nicht," — lächelte Mac Donald. — „Mein Leben bot bis jetzt wohl manches Intereſſante, aber ich habe bis dieſen Augenblick noch keine Zeit gehabt, es auf das Papier zu bannen, auch wohl nicht die Fähigkeit dazu. Das iſt eine Gabe vom lieben Gott, die man ſich nicht ſelber zueignen kann, die Einem angeflogen kommen muß.“

„Da haben Sie Recht,“ miſchte ſich auch jetzt die alte Madame Spiegel in das Geſpräch, „und Sie glauben gar nicht, Herr Doctor, was mein Sohn für eine Phantaſie hat! Die Haut ſchaudert Einem manchmal, wenn er ſo 'was vorlieſt. Und ſo lebendig beſchreibt er das, man ſieht's ordentlich in der Stube vor ſich.“

„Liebe Mutter,“ ſagte gutmüthig lächelnd und leicht erröthend Doctor Spiegel, „Du biſt kein unparteiiſcher Richter. Du haſt nun einmal ein Vorurtheil zu meinen Gunſten und läßt Dich zu leicht davon beſtechen.“

„Ich? — ja, da kennſt Du mich aber ſchlecht,“ rief die alte Dame — „gerade heraus ſagte ich es Dir, wenn mir 'was in Deinen Sachen nicht gefiele.“

„Nun, wie dem auch ſei,“ lächelte der Sohn, „ich kann Ihnen ſagen, lieber Herr, ich habe einige prachtvolle Figuren in meinem Roman, der rein aus dem Leben gegriffen iſt. — Lauter Leute, wie ſie unter uns umhergehen, daß man gleich auf den erſten Blick ſagen kann: das iſt Der und Der. Ein Charakter beſonders macht mir viele Freude, wird aber auch entſetzliche Schwierigkeit in der Ausführung zeigen. Ich glaube, daß ich ihm die Haupthandlung überlaſſe. Es iſt ein Weltmüder von Deutſchland — zerriſſen in ſeinem Gemüth — blaſirt — hält uns Alle nur für Epigonen eines ruhmwürdigen Geſchlechts — läuft mit einem Fez umher, rother Schlafrock — lange türkiſche Pfeife — verzweifelt an der Menſchheit, jammert, daß der rechte Augenblick entſchwunden ſei und wir einer traurigen Zukunft entgegengingen — zaghaft dabei und unentſchloſſen, eine Art Hamlet, doch natürlich in ganz anderer Art. Am liebſten wär' es mir, wenn er am Schluſſe wahnſinnig würde — ich weiß nur noch nicht recht, weshalb? — habe auch eigentlich noch nichts für ihn zu thun — aber ich ſage Ihnen, das iſt ein prachtvoller Charakter und läßt ſich ganz ausgezeichnet durchführen.“

„Ich wäre ſehr geſpannt darauf, das zu leſen,“ ſagte

Mac Donald, der, nur mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, kaum das zehnte Wort von dem Alten verſtanden hatte, „Sie werden es doch jedenfalls drucken laſſen?“

„Ei, verſteht ſich,“ rief Doctor Spiegel — „ja, zu meinem eigenen Vergnügen arbeite ich ſolcher Art nichts. Das muß Alles Zinſen, Alles Früchte tragen. Wenn Sie mich einmal einen Abend beſuchen wollten, könnten wir recht gut einzelne ſchon fertige Stellen daraus durchgehen.“

„Es würde mir in der That große Freude machen, etwas Derartiges zu hören,“ antwortete Mac Donald, in der Meinung, damit auf unbeſtimmte Zeit hinaus ein gleichgültiges Verſprechen zu geben. Doctor Spiegel dachte aber anders und nahm ihn gleich beim Wort.

„Dann bleiben Sie heut Abend bei uns,“ rief er raſch, „nehmen mit uns fürlieb — Hausmannskoſt, wie es bei Bürgersleuten Sitte iſt — eine Taſſe Thee und ein Butterbrod, und nachher leſe ich Ihnen ein paar Capitel aus meinen „Antipoden“ — ſo hab' ich den Roman genannt. Famoſer Titel, nicht wahr? Dauert es ein wenig lange, ſo macht das auch nichts, dann bleiben Sie die Nacht bei uns. — Das geht in Auſtralien Alles, und man muß ſich nur einzurichten wiſſen.“

Mac Donald erſchrak, denn einer Vorleſung von mehreren Stunden beizuwohnen, die ſogar in eine Uebernachtung ausarten konnte, dazu hatte er in ſeiner jetzigen Stimmung und Lage wahrlich keine Luſt — das Langweilige einer ſolchen Quälerei ganz abgerechnet. Nichtsdeſtoweniger lag ihm daran, den Mann ſich freundlich zu halten, ſo lange er wenigſtens in dieſer Nachbarſchaft blieb. Er entſchuldigte ſich alſo damit, daß er heute unmöglich könne, da er vom alten Liſchke ſchon ſo freundlich eingeladen ſei und dort jedenfalls erwartet würde.

„Ah — das iſt etwas Anderes,“ ſagte Spiegel, „ja dann müſſen Sie heut Abend jedenfalls nach Hauſe. Liſchke iſt übrigens ein furchtbar langweiliger Patron, der von nichts zu reden weiß, als ſeiner Feldbeſtellung oder ſeinem Handwerk. Es iſt einer von Ihren ſogenannten praktiſchen

Menſchen — Maſchinen von Fleiſch und Bein, mit einer Art Denkvermögen, aber ſo geringer Art, daß es ſpäter recht gut noch einmal ebenfalls durch Dampf erſetzt werden kann, gerade wie ſeiner Fäuſte Arbeit, auf die er einzig und allein angewieſen iſt.“

„Liſchke ſcheint übrigens ein ganz ehrenwerther Mann zu ſein.“

„In ſeiner Art allerdings — das einzige Gute, was er gethan, iſt, daß er ſeiner Tochter eine vernünftige Erziehung gegeben. Suſanna iſt ein weit über ihre Verhältniſſe gebildetes Mädchen und findet ſelbſt Geſchmack an der Literatur, etwas, das man von ihrem Vater, der ſich nur für die Marktberichte intereſſirt, nicht ſagen kann. Sie beſucht uns auch manchmal. Da fällt mir ein, ich hatte ſie gerade Dienſtag Abend einladen wollen, wo ich noch ein paar Freunde zu mir zu bitten gedachte — der Alte kommt doch nicht mit, und die Frau geht auch nicht aus. Wir können da ein wenig muſiciren und leſen, und Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie ſich ebenfalls einfänden.“

„Sie ſind ſehr gütig —“

„Und warten Sie,“ fuhr Doctor Spiegel geſchäftig fort — „da gebe ich Ihnen gleich eine Karte an Suſannchen mit — ſo — hier,“ ſagte er, als er ein paar Worte auf eine Viſitenkarte geſchrieben — „bitte, geben Sie das der jungen Dame. Apropos, was haben Sie denn eigentlich für ein Geſchäft?“

„Ich bin Arzt,“ erwiderte Mac Donald.

„Arzt? und haben vielleicht die Abſicht, ſich bei uns niederzulaſſen?“

„Wenn ſich irgend Ausſichten für mein Fortkommen böten —“

„Das wäre vortrefflich — Ausſichten genug, denn ein guter Arzt thut unſerem kleinen Orte jetzt gerade beſonders noth. Aber dann kommt Ihnen auch unſere kleine Geſellſchaft trefflich zu Statten, denn Sie werden da gleich mit einer Anzahl ſehr achtbarer Leute bekannt werden.“

„Es wird uns ſehr viel Freude machen, Sie bei uns zu ſehen,“ unterſtützte jetzt auch die alte Madame Spiegel die Einladung, und Mac Donald konnte nicht anders, als ſie dankend anzunehmen.

„Und jetzt,“ ſagte der Doctor, als der Fremde ſeinen Hut nahm, „begleite ich Sie noch eine kurze Strecke. Halt, da fällt mir ja noch ein, daß gerade heute Capitain Helger von der Albertine nach Saaldorf kommen wollte. Iſt das der Fall, ſo finden wir ihn drüben im Hotel, keine zweihundert Schritt von hier, und Sie können gleich Alles ſelber mit ihm abmachen. Es iſt überdies ein höchſt liebenswürdiger Mann.“

Mac Donald durfte die Aufforderung, um keinen Verdacht zu erregen, natürlich nicht ausſchlagen, wenn ihm auch wenig daran lag, gleich von Anfang an mit mehr Menſchen zuſammen zu kommen und bekannt zu werden, als unumgänglich nothwendig war. Von Doctor Spiegel als deutſcher Arzt eingeführt, diente das aber auch vielleicht zugleich dazu, jeden möglichen Argwohn von ſich abzulenken, und war er nur im Stande, ſeine Rolle als Deutſcher durchzuführen, hatte er nicht das Geringſte mehr für ſeine weitere Sicherheit zu beſorgen. Spiegel warf denn auch ohne Weiteres ſeinen himmelblauen Schlafrock ab und über einen Stuhl, fuhr in einen vom Haken hinter der Thür genommenen Rock, ſetzte ſeinen Hut auf und ſagte:

„So, lieber Freund, jetzt ſtehe ich ganz zu Ihren Dienſten.“

„Aber Du biſt ja noch in Pantoffeln, lieber Schatz,“ ermahnte ihn lächelnd die Mutter.

„Ach, Du haſt Recht, Mütterchen,“ lachte der Sohn; „ja, lieber Gott, wenn man den Kopf fortwährend ſo voll hat.“

„Es ſollte mir leid thun, Sie bei Ihren Arbeiten zu ſtören.“

„Bitte — bitte, nicht — im — Geringſten,“ rief Doctor Spiegel, während er ſich in die etwas engen Stiefeln hineinarbeitete — „eine kurze Erholung — ich wollte doch, daß den Schuhmacher der Teufel holte — iſt mir — ganz nützlich. Man darf den Geiſt auch nicht zu ſehr anſtrengen, und drüben im Saaldorf-Hotel haben ſie wirklich ausgezeichnetes Bier. So!" ſetzte er hinzu, indem er ſich noch in den jetzt glücklich angebrachten Stiefeln feſttrat, „nun können wir gehen. Adieu, Mütterchen. Sag' Bertha, ich wäre in einer Stunde ſpäteſtens wieder zurück."

Die beiden Männer verließen zuſammen das Haus, als ihnen vor der Thür deſſelben eine eigene wunderliche Figur entgegentrat.

Es war ein Schwarzer, wie ſie ſich einzeln ſowohl als auch in kleinen Trupps oder Familien ſehr häufig zwiſchen den Anſiedelungen der Weißen oder in deren Städten herumtreiben. In den letzteren verbietet ihnen aber ein zu dem Zweck erlaſſenes Geſetz, daß ſie in ihrer gewöhnlichen Nationaltracht, das heißt völlig nackt, erſcheinen. Sie müſſen, Männer wie Frauen, *wenigſtens* ein Hemd anhaben, die geringſten Anſprüche in der That, die man an irgend eine Toilette machen kann — und dieſem Kleidungsſtück iſt ſogar eine gewiſſe Länge vorgeſchrieben. Merkwürdiger Weiſe fügen ſich aber die Männer weit eher dieſer vorgeſchriebenen Tracht als die Frauen, welche letzteren ſich faſt immer in ihre grauen Opoſſum-Mäntel einhüllen.

Daß da vorzüglich bei den erſteren die ſonderbarſten Anzüge vorkommen, läßt ſich denken. Gewöhnlich beſchränken ſie ſich allerdings nur auf die Zwangstracht und laufen einfach in ihrem Hemde herum, Leuten nicht unähnlich, die bei Feuersgefahr aus dem Bette geſprungen ſind und nichts als das nothdürftigſte Kleidungsſtück gerettet haben. Manchmal kommt es aber doch auch vor, daß Laune oder Geſchmack, oder auch irgend ein humoriſtiſcher Weißer dieſem Coſtüm noch andere Beigaben macht, wie zum Beiſpiel irgend einen alten abgetragenen Frack, oder eine Weſte, oder eine Cravatte und dergleichen. Hoſen und Schuhwerk ſind ihnen aber das Fatalſte, weshalb ſie ſich dem auch am allerſchwerſten fügen, obgleich ich einmal einen Schwarzen geſehen habe, der ſich die rothen Streifen einer Uniformshoſe mit Harz oder ſonſt etwas auf die bloße Haut an den nackten Beinen herunter aufgeklebt hatte. Auch papierne Vatermörder und Manſchetten kommen vor.

Das hier ſtehende Individuum trug nun, außer dem eben nicht übermäßig langen blaugeſtreiſten Matroſenhemde, einen ſchwarzen, allerdings etwas arg mitgenommenen Seidenhut und ein Paar Hoſenträger, zu deren Feſthaltung er ſich einen gewöhnlichen Baſtſtrick um die Mitte des Körpers gebunden hatte, und blieb, als die beiden Männer aus der Thür traten, ſtarr und aufrecht ſtehen und ſah ſie an.

„Ah,“ rief Spiegel, als er ihn bemerkte, lächelnd aus — „hier haben Sie wieder eine Figur meines Romans. — Nun? — wie gefällt Ihnen das Exemplar? Uebrigens“ — ſetzte er mit ironiſcher Höflichkeit hinzu, indem er noch immer auf den gerade vor ihnen ſtehenden Schwarzen deutete — „habe ich das Vergnügen, Ihnen hier Herrn Doctor Behr vorzuſtellen.“

Der Vorgeſtellte, ſich genau den Sitten des Volkes fügend, deſſen Hoſenträger, Hemd, Namen und Hut er trug, nahm mit einer raſchen Bewegung den letzteren ab und ſchwenkte ihn mit tiefer Verbeugung vor dem Fremden, der dabei ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Der Schwarze dagegen bewahrte vollſtändig ſeinen faſt grimmen Ernſt und bedeckte ſich wieder, als er ſeine Höflichkeit, wenn auch nicht in dem Maße, erwidert fand.

„Sein Name war früher Tunjumlong,“ erzählte Spiegel weiter, „ein deutſcher Arzt aber und ſehr tüchtiger Mann, der Auſtralien jetzt leider wieder verlaſſen hat und Behr hieß, tauſchte ſeinen Namen nach der freundſchaftlichen Sitte der Eingeborenen mit ihm. Tunjumlong iſt in Folge deſſen promoviert worden und jetzt hier allgemein unter dem neuen Namen bekannt. — Nun, lieber College, wie geht es Dir eigentlich?“ wandte er ſich dann an den ihn aufmerkſam anſchauenden Schwarzen. „Seit wann biſt Du wieder nach Saaldorf gekommen und wo haſt Du die ganze Zeit geſteckt?“

„Im Buſche drinnen, Miſter,“ ſagte Doctor Behr, mit ziemlich deutlicher und richtiger Ausſprache des Engliſchen, deſſen ſich auch Spiegel mit ihm bediente; „aber ſchlecht im

Buſche — keine Poſſums mehr — keine Kängurus — keine Emus — Doctor Behr hat Hunger."

„Die alte Geſchichte," lachte Spiegel — indem er eine kleine Silbermünze aus der Taſche nahm und dem Schwarzen gab — „da — kauf' Dir Brod dafür, aber keinen Branntwein — hörſt Du?"

Der Schwarze warf einen flüchtigen Blick auf die Münze, um ſich vorerſt zu überzeugen, ob es auch wirklich weißes Geld ſei — und machte dann eine zweite, der erſten vollkommen entſprechende Verbeugung. Nach Empfang des Geldes hielt er es aber nicht mehr der Mühe werth, über die Verwendung deſſelben Rede zu ſtehen, ſteckte die Münze in Ermangelung einer Taſche in den Mund, und ſchritt langſam und gravitätiſch die Straße hinunter.

21.

Das „Saaldorf-Hotel"

Das „Saaldorf-Hotel" lag in der Hauptſtraße des kleinen Ortes und war ein breites, von Backſteinen errichtetes Gebäude, das von außen eigentlich mehr verſprach als es im Innern hielt. Nichtsdeſtoweniger befand ſich doch eine ziemlich gemüthliche Gaſtſtube — nach engliſcher Art mit einem Kamin verſehen — darin, und die Bar oder der Schenkſtand war mit Allem reichlich verſehen, was einen durſtigen Menſchen erfreuen oder einen Nichtdurſtigen zum Trinken verlocken kann. Außerdem hielt Jakob Meier, der Wirth, ein vortreffliches, dem deutſchen Geſchmack beſſer zuſagendes Bier, als die ſehr ſchweren Ale und Porter, die ſich für Auſtralien nicht einmal gut eignen.

In England ſelber, in dem feuchten, nebligen Klima daſelbſt, ſind ſolche ſchwere Getränke wie Sherry, Porter und Cognac oder Brandy ganz gewiß trefflich am Platze, und die allgemeine Verbreitung dort beweiſt ſchon, daß ſie der Natur der Bewohner zuſagen und ihnen heilſam ſein müſſen. Die außerordentlich trockene Luft Auſtraliens dagegen verlangt keine ſolchen Reizmittel, und ſelbſt leichtere Spirituoſen werden da, in Menge genoſſen, weit leichter ſchädlich wirken, als im alten Vaterlande. —

Eigentlich verſammelten ſich die gewöhnlichen Stammgäſte des Hotels erſt mit der Dämmerung, wo ſie dann nach guter — oder beſſer geſagt *nicht* guter — deutſcher Sitte bis zehn oder elf Uhr des Abends zuſammenblieben. Und manches Glas Bier, manchen heißen Punſch, manchen kleinen hochgelben Kümmel mußte der geſchäftige „Barkeeper“ ſolcher Zeit zwiſchen heiß verfochtenen Argumenten und höchſt nutzloſen, aber nichtsdeſtoweniger um ſo viel heftiger durchgekämpften Verhandlungen über europäiſche Politik den Durſtigen einſchenken.

Das eigentliche Geſellſchaftszimmer war heute auch noch ziemlich leer; nur an einem Tiſche, nächſt dem Fenſter, ſaßen Drei und an einem anderen dicht dabei ein Mann, wie es ſchien aber in gemeinſamer Unterhaltung begriffen, wenn auch mit verſchiedenen Getränken vor ſich. Die Drei nämlich hatten zwei leere und eine noch ziemlich volle Rheinweinflaſche mit grünen Gläſern auf ihrem Tiſche ſtehen, der einzelne Gaſt aber trank Bier.

„Hollo, Doctor — das iſt geſcheidt, daß Sie kommen!“ rief ihm Schelling, der Apotheker von Saaldorf, entgegen, während der zweite der Zechenden etwas verlegen aufſtand und auf Doctor Spiegel zuging, um ihn zu begrüßen — es war Herr von Pick. Nur der Dritte, Capitain Helger von der Albertine, mit einem behäbigen, ſonnverbrannten Geſichte und kleinen ſtechenden Augen, blieb ruhig ſitzen, nickte dem

Ankommenden freundlich zu und ſagte lachend, indem er ihm einen Stuhl mit dem einen Fuße herbeiſchob:

„Kommen Sie an Bord, Doctor, wir wollten eben nach Ihnen hinüber ſignaliſiren laſſen. Liegen nun hier wohl ſchon über eine Stunde bei, mit allen Segeln back, und treiben nach Lee zu, daß es eine Art hat."

„Lieber Doctor," ſagte von Pick, des Freundes Hand ergreifend und mit leiſer, nur ihm verſtändlicher Stimme, „ich warte hier noch auf Johnſon — unſern Engländer. Er hat mir verſprochen, um fünf Uhr hier zu ſein — es iſt mir lieb, daß ich Sie noch ſehe."

Der Doctor drückte ihm blos die Hand, wobei er freilich einen flüchtigen Blick nach den Rheinweinflaſchen warf, doch lenkte der Capitain bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, indem ja ſein Hauptzweck, weshalb er herübergekommen, der geweſen war, ihn zu finden und ihm den Deutſchen vorzuſtellen.

„Ach, mein lieber Capitain," rief er, auf ihn zugehend und ihm die Hand drückend, „freue mich herzlich, Sie einmal wieder auf vernünftigem Grund und Boden begrüßen zu können!"

„Nun, wie iſt's, Doctor," — lachte dieſer, „nicht einmal wieder Luſt, ſo eine kleine Fahrt zu machen, heh?"

„Danke tauſendmal, Capitain," rief aber der Doktor — „allen Reſpect vor Ihrem Schiff, aber das Salzwaſſer ſoll der Teufel holen!"

„Na, wenn Sie ſo denken, dann wundert's mich, daß Sie hier in Saaldorf ſitzen bleiben," lachte der Seemann. „Trinken Sie denn hier etwas Anderes? Ihr Kaffee ſchmeckt ſalzig, und Ihr Thee, ſelbſt das Bier; und ein Glas Waſſer iſt man gar nicht im Stande hinunterzubringen, außer vielleicht, wenn es ſein muß, als Cur."

„Oh, ſo ſchlimm iſt es doch nicht!" rief der Apotheker — „ein bischen brakiſch ſchmeckt's — das iſt wahr."

„Ja, wenn man ein Glas voll auf dem Ofen verdunſten läßt, hat man am andern Morgen daumesbreit Salz unten drin," rief der Capitain, während die Anderen lachten.

„Capitän,“ ſagte da Doctor Spiegel, „ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Herrn Doctor Schreiber aus — ich weiß jetzt wahrhaftig ſelber nicht einmal, woher Sie ſtammen —“

„Kommt auf die Flagge nicht an, wenn wir nur den Handgriff zum Menſchen, den Namen, haben,“ unterbrach ihn treuherzig der Seemann, — „aber bitte, ſetzen Sie ſich doch, meine Herrn, oder ich muß ſonſt auch aufſtehen — ja ſo, wollen erſt noch ringsherum ſalutiren — na, da ſchießen Sie los!“

„Herr Apotheker Schelling von Saaldorf — Herrn von Pick kennen Sie — ah, und hier unſern wackern Ornithologen, Herrn Breyfeld, von dem ich Ihnen ſchon vorhin erzählt habe.“

„So — wenn Sie nun bald klar ſind,“ ſagte der Capitän, der indeſſen ungeduldig mit dem Kopfe geſchüttelt hatte, „ſo kommen Sie einmal hier vor Anker, und da — Sie, Kellner, noch ein paar Gläſer für die Herrn — unſer Nachbar da drüben will keinen Wein trinken.“

„So, lieber Capitain, nun ſteh' ich ganz zu Ihren Dienſten.“

„Seid Ihr weitläufiges Volk am Land,“ — lachte der Seemann.

„War im Augenblick abgemacht, lieber Capitain, und nun zu Geſchäftsſachen. Dieſer Herr hier wünſcht gern eine Kiſte mit Vogelbälgen — ſchlägt in Ihr Fach, lieber Breyfeld — nach Deutſchland zu verſchiffen, und da hab' ich ihm Sie und Ihr Schiff empfohlen; Sie wären gewiß ſo freundlich —“

„Wollen ihm das beſorgen,“ nickte der Seemann, „brauchen ſie nur mit Adreſſe an Bord zu ſchicken.“

„Aber wiſſen Sie, lieber Capitain, daß die Sachen nicht naß werden — es ſind Vogelbälge —“

„Und wenn's Puppenbälge wären — laſſen ja doch die Geſchichte nicht an Deck herumſtehen. Aber nun hören Sie mit dem langweiligen Kram auf — Kellner, geben Sie uns gleich noch eine Flaſche von derſelben Sorte — verſtanden?“

„Wann denken Sie wohl zu ſegeln, Capitän?“ frug jetzt auch Mac Donald den Seemann, der eben die leer getrunkenen Gläſer wieder füllte. Dieſer zuckte die Achſeln.

„Unbeſtimmt, Beſter — hoffe in acht Tagen klar zu werden, wenn die Fracht prompt an Bord kommt. Sind aber noch Kupfererze von der Burra-Mine unterwegs und die Wege ſchlecht. Länger wie vierzehn Tage wart' ich aber keinesfalls. Was da nicht an Bord iſt, mag dableiben.“

„Alſo glückliche Fahrt, Capitain!“ rief Doctor Spiegel, ſein Glas hebend. „Ruhig Wetter und keinen Sturm!“

„Hol' Sie der Henker mit Ihrem Wunſche!“ lachte der Seemann, ſein Glas zurückhaltend — „wünſchen mir wohl gar vier Monate Windſtille? Meinetwegen mag's wehen, ſo ſcharf es will, nur aus dem Loche, von woher wir's gerade brauchen, und wenn wir die ganze Reiſe vor gereeſten Segeln laufen müßten. Darauf trink' ich mit.“

Die Gäſte ſtießen mit einander an, als die Thür aufging und ein ſehr junger Mann, der kaum einundzwanzig Jahre zählen konnte, mit einem blonden, kaum ſichtbaren Flaumbärtchen, mit Reithoſen und Sporen und Reitpeitſche, die Corpsmütze aus der Studentenzeit mit einem Sturmband feſtgehalten, hereintrat und ſchon in der Thür ein Glas Bier beſtellte.

„Guten Abend, meine Herren!“ ſagte er dabei, während er Mütze und Reitpeitſche auf einen benachbarten Tiſch und ſich ſelber, wie zum Tod erſchöpft, in einen Stuhl warf. Die Anderen erwiderten den Gruß, nur der Apotheker trank langſam an ſeinem Glaſe und murmelte einen halblauten Fluch über den perlenden funkelnden Wein.

„Guten Abend, Doctor Fiedel!“ ſagte Spiegel, über die Schulter nach ihm hinüberſehend.

„Auch ein Doctor?“ murmelte der Capitain halblaut dem Apotheker zu. — „Hier wimmelt's ja ordentlich davon.“

„Der iſt ſeiner Mutter weggelaufen,“ brummte Schelling, „könnte eher einen Fallhut wie Sporen tragen und einen Zulp ſtatt der Reitpeitſche. Bier kann er trinken.“

„Noch ein Glas, Kellner,“ ſagte der junge Mann, wie um dieſe Worte zu beſtätigen, indem er das kaum vor ihn hingeſetzte mit einem Zuge leerte. — „Donnerwetter, Doctor Spiegel, heute hätten Sie bei mir ſein ſollen, da konnten Sie Stoff für Ihren Roman ſammeln. Abenteuer die Hülle und Fülle!“

„Iſt Ihnen der Buſchrähndſcher begegnet?“ rief Doctor Spiegel, ſich raſch und geſpannt nach ihm umdrehend.

„Der Buſchrähndſcher?“ frug lachend der Capitain — „haben Sie hier einen beſtimmten?“

„Schlimmer als das,“ rief aber der junge Doctor, den zweitgebrachten Krug zur Hälfte leerend und neben ſich niederſtoßend — „lieber wollt' ich zehn Buſchrähndſchern und Strauchdieben begegnen, als noch ein einziges Mal durchmachen, was ich heut erlebt.“

„Und das war?“ fragten Alle geſpannt, blos der Apotheker brummte wieder eine nur halbverſtändliche Sottiſe in den Bart.

„Denken Sie ſich,“ erzählte Doctor Fiedel, in dem Eifer des Berichts von ſeinem Stuhl aufſpringend und hinter den des Doctor Spiegel tretend, der ſich erwartungsvoll nach ihm umdrehte. „Sie wiſſen, ich habe jetzt furchtbar viel zu thun und kann kaum, ob ich mich auch zerreißen möchte, meine Patienten alle in einem Tage beſuchen — ja oft in zweien nicht. In voller Flucht alſo von der Hochebene hinter Saaldorf niederſprengend, um meine Wohnung raſch zu erreichen und mein Pferd zu wechſeln, verfehle ich den rechten Pfad, der nach der Brücke zu führt, und ſehe mich plötzlich am ſteilen Ufer des Stromes.“

„Des Stromes?“ fragte Spiegel erſtaunt — „welches Stromes? wir haben ja gar keinen hier außer dem Torrens bei Adelaide, und durch den kann man im Sommer trockenen Fußes gehen.“

„Keinen Strom hier? wie nennen Sie denn das böſe tückiſche Waſſer, das gleich unterhalb Saaldorf in den Torrens mündet — he?“

„Den Bach, meinen Sie?“ lachte von Pick.

„Bach —“ ſagte der junge Arzt verächtlich — „gehen

Sie nur hinaus und ſehen Sie, wie er von dem letzten Regen angeſchwollen iſt. Mein Pferd bäumte ſich und wollte nicht hinüber, aber ich ſtieß ihm die Sporen in die Flanken, hieb ihm eins mit der Reitgerte über — die Vorderfüße brachen ihm dabei zugleich am Rande der ſchroffen Lehmbank ein, und halb ſtürzend, halb ſpringend ſanken wir in die gelbe Fluth, die über uns zuſammenſchlug.“

„Na, da ſchlage doch gleich Gott den Deubel todt!“ rief der Apotheker, der ſeinen Grimm nicht länger verſchlucken konnte; „die ganze Rinne iſt keine vier Zoll tief.“

Der junge Doctor erwiderte nichts darauf. Er wußte, daß ihn der Apotheker haßte, weil er einmal behauptet hatte, er verſtehe ſeine Recepte nicht zu miſchen, und jetzt ſeine Patienten nach Adelaide ſchickte, um die Medicamente machen zu laſſen — er aber verachtete den Apotheker.

„Ueber uns zuſammenſchlug,“ wiederholte er mit einem geringſchätzigen Blick dort hinüber. „Im Nu hatte ich aber mein Pferd wieder emporgerafft, und von Sporn und Zügel gehoben, klomm es die faſt ſenkrecht gelegene Lehmwand hinan.“

„Eine Katze kann hinüberſpringen!“ ſagte der Apotheker, als ob er mit ſich ſelber ſpräche.

„Schon glaubt' ich, ich hätte das Schwerſte überſtanden,“ fuhr aber Fiedel unverdroſſen fort, „denn die Hufe meines wackern Thieres berührten den obern Rand und griffen da ein. Da tauchten plötzlich die wilden Züge eines Schwarzen dicht vor mir auf — gleich neben dem Hals meines Pferdes ſah ich ſeine Augen wie ein paar Feuerräder auf mich hereinblitzen, und in der Rechten ſchwang er ſeine kurze Kriegskeule, zum Schlage ausholend, nach meinem Haupte.“

„Ein Schwarzer!“ rief der Apotheker, ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelnd.

„Aber das iſt kaum möglich,“ ſagte jetzt Spiegel — „daß ein Schwarzer es wagen ſollte, hier dicht bei der Anſiedelung einen Weißen anzugreifen. Er hat vielleicht in der Nähe geſtanden und Ihnen helfen wollen.“

„Helfen?“ lachte Fiedel höhniſch, „ich danke für ſolche Hülfe. Mit der Linken drängte er den Kopf meines Pferdes wieder die Uferbank hinab und mit der Rechten holte er zum tödtlichen Schlage aus. Ich wäre verloren geweſen, hätte mich nicht meine Geiſtesgegenwart gerettet — Kellner, noch einen Krug Bier — aber raſch! So den Oberkörper raſch hinüberwerfend, daß ich den Hals des Pferdes zwiſchen mich und den Angreifer brachte, gewann ich Zeit, unbewaffnet wie ich war, meine Reitpeitſche in der Hand umzudrehen, und während ich meinem Thier wieder die Sporen in die Seiten ſtieß, an deſſen Zaum ſich der Wilde jetzt hing, um ſich die ſichere Beute nicht entgegen zu laſſen, traf ich ihn mit ſicherem Schlag über die Schläfe, daß er halb betäubt zurücktaumelte, griff mein Pferd auf, das in dieſem Augenblick feſten Boden gewann, und war im nächſten Moment jeder Gefahr glücklich entronnen."

„Es iſt wirklich merkwürdig," rief auch jetzt von Pick aus, „ich bin doch nun ſchon ſo oft und bei Nacht und Nebel hier in der Nachbarſchaft die Kreuz und Quer geritten und noch nie weder von Wilden angefallen worden, noch an den Strom mit ſteilen Uferbänken gekommen."

„Na, wenn das Eure gerühmte Sicherheit hier iſt," ſagte der Capitain, „da dank' ich ſchön, und je eher ich wieder an Bord komme, deſto beſſer."

„Da ſollte man aber doch eigentlich Anzeige davon machen," meinte Breyfeld, der bis jetzt noch keine Silbe geſprochen, ſondern ſich nur immer den Fremden betrachtet hatte. Die Nachricht, daß er Vogelbälge nach Deutſchland ſchicken wolle, intereſſirte ihn beſonders. „Wenn man die ſchwarzen Schufte hier thun läßt, was ihnen beliebt, ſo werden ſie am Ende übermüthig. Im Buſch drinnen iſt ſo kaum noch mit ihnen auszukommen."

„Bah, was hilft Ihnen die Polizei?" rief der junge Doctor mit einem verächtlichen Kopfſchütteln. „Selber iſt der Mann, und die ſchwarzen Canaillen, die mich angreifen, werden ſich auch die Folgen ſelber zuzuſchreiben haben. Ich werde von jetzt an geladene Piſtolen bei mir führen. — Apropos, Doctor, iſt wohl hier im Ort ein Mann, der gute Holſtern machen kann?"

„Nun der Sattler doch wohl; aber ich kann mir noch gar nicht denken —"

„Denken? — was hilft mir Denken, wenn ich die Beweiſe habe?" rief der beſpornte Arzt, indem er das neugebrachte Bier mehr hinunterſchüttete, als trank. — „Aber ich muß fort — Kellner, hier für drei Krüge Bier — Donnerwetter, es iſt ſchon ſpät, und ich habe noch fünf oder ſechs Beſuche zu machen — und zwar bis nach Liſchkes hinauf an dem einen und bis nach Dornwebers an dem andern Ende der Stadt."

„Bei Liſchkes iſt doch Niemand krank, ſo viel ich weiß," ſagte von Pick.

„Oh, unſer Doctor beſucht auch die Geſunden," lachte Spiegel. „Suſanna Liſchke nimmt ſeine ganze Aufmerſamkeit in Anſpruch."

„Nein, wahrhaftig nicht, Doctor," ſagte das Bürſchchen gleichgültig; „kein Gedanke an die junge Dame, der noch dazu der alte bärbeißige Liſchke immer auf der Hacke ſitzt. Leugnen will ich übrigens nicht, daß ich ernſthaft damit umgehe, mich zu verheirathen. Sie wiſſen ſelber, daß ein Arzt heirathen muß, wenn ſeine Patienten, beſonders die weiblichen, Vertrauen zu ihm faſſen ſollen. Aber da — alle Teufel!" unterbrach er ſich plötzlich, als in dieſem Augenblick der Kopf eines Schwarzen dicht vor dem Fenſter auftauchte und ſeine Naſe dagegen platt drückte. Wie eine Erſcheinung war er aber auch in demſelben Moment faſt wieder verſchwunden.

„Was war das?" ſagte der Capitain; „beim Himmel, ich glaube, die ſchwarzen Halunken wollen uns hier im Zimmer überfallen! Trinken Sie um Gottes willen aus, daß der Wein nachher beim Handgemenge nicht verſchüttet wird."

Er hatte übrigens kaum ſein eigenes Glas an die Lippen gebracht, als die Thür aufging, und wie er ſich raſch dorthin umdrehte, ſtand ein Schwarzer darin, im blauen Hemd und einen Seidenhut auf dem Kopfe — mit einem Wort, unſer alter Bekannter, weiland Tunjumlong.

„Doctor Behr!" rief Spiegel überraſcht und lachend aus.

„Na, nu ſetz' mich aber einmal an Land!" ſagte der Capitain; „noch ein Doctor, und noch dazu ein ſchwarzer? — Hier müſſen ja die Doctorhüte wie Pilze aus der Erde wachſen — Heuſchrecken und Mohren!"

Doctor Behr, ohne ſich weiter um die Uebrigen zu kümmern, ging ſchnurſtracks auf den Doctor Fiedel los, und ihm die offene Hand entgegenhaltend, ſagte er freundlich:

„Komm, weißer Mann — klein Stück weiß Geld für heute."

„Weiß Geld? — wofür?" rief das Bürſchchen erſtaunt, wurde aber zugleich ein wenig roth im Geſicht.

„Wofür?" ſagte Tunjumlong, ohne ſeine Hand zurückzuziehen — „iſt nicht ſchlecht — hat Doctor Behr nicht Pferd aus kleine Bach heute herausgeholt, als weißer Mann heruntergefallen war und ſich nicht zu helfen wußte?"

„Ah, das war der entſetzliche Ueberfall!" rief der Apotheker triumphirend hinter dem Tiſch vor. — „Das war der ſchreckliche Schwarze, und die Kriegskeule trägt er jetzt auf dem Kopfe."

„Lügen — nichts als verdammte Lügen!" rief der junge hoffnungsvolle Arzt, ſchleuderte dem Apotheker einen wüthenden Blick zu und verließ, ohne nur irgend Jemanden zu grüßen, raſch und zornig das Zimmer.

„Kopf ab, daß Blut 'raus kommt!" ſagte der Capitain, ſtill vor ſich hinlachend — „da haben wir die Räubergeſchichten. Doctor Behr hat Alles klar gemacht, und der andere Doctor geht jetzt vor dem Wind vierzehn Knoten die Stunde."

„Das iſt gottvoll, daß wir den Jungen ſo abgefertigt haben!" rief augenblicklich der Apotheker, dem erſt wieder wohl wurde, als jener den Rücken gedreht. „So ein Milchſuppengeſicht, das ſich hier Doctor nennt und ſich wahrſcheinlich vor dem Examen hat relegiren laſſen, kommt nach Auſtralien und will uns ſeine zu Haus angebundenen Bären hier als baare Münze auftiſchen. Hier, Doctor Behr, das haſt Du heute brav gemacht, da haſt Du Geld" — und er gab dem ſchmunzelnden Schwarzen einen Schilling in Silber.

„Ja, da braſſ' ich auch nicht back!" ſagte der Capitain, indem er ihm ebenfalls etwas klein Geld gab — „hier, verehrter Doctor — alle Wetter! er hat die Hoſen unter den Trägern weg verloren und nichts davon gemerkt. Junge, Junge, wie ſiehſt Du aus! — die Beſahn muß auch einen neuen Flicken kriegen."

Auch Doctor Spiegel und Mac Donald gaben ihm etwas, und der Schwarze verließ, vor lauter Vergnügen zwei Reihen prachtvoller Zähne zeigend und fortwährend mit dem abgenommenen Hute die tiefſten Verbeugungen machend, das Zimmer.

Mac Donald brannte hier der Boden unter den Füßen, denn in ein öffentliches Gaſthaus konnte jeden Augenblick einer ſeiner Verfolger kommen und ihn erkennen, ſo ſehr er auch ſein Aeußeres verändert. Er war deshalb aufgeſtanden und hatte ſeinen Hut genommen, um nach Liſchkes zurückzukehren. Der Abend brach überdies an und es wurde Zeit, an den Heimweg zu denken.

„Sagen Sie 'mal, Herr von Pick," frug da der Capitain, indem er die geleerten Gläſer wieder füllte — „kennen Sie nicht vielleicht zufällig hier in der Nachbarſchaft, oder in oder bei Adelaide herum einen Gutsbeſitzer Hohburg? — Hol's der Henker! — er ſoll doch hier in Südauſtralien anſäſſig ſein, und ich bin nicht im Stande herauszubekommen, wo? — Ich kenne ihn von Deutſchland her, und es wäre mir lieb, wenn ich wenigſtens erfahren könnte, wie es ihm geht."

„Gutsbeſitzer Hohburg? — nein," ſagte der Angeredete kopfſchüttelnd. „Der Name iſt mir allerdings bekannt, aber auf einen Hohburg kann ich mich nicht beſinnen."

„Eine Frau Hohburg wohnt hier irgendwo in der Nähe," bemerkte Mac Donald, der bei Nennung des Namens aufmerkſam geworden war — „aber ſie iſt Nähterin und, ſo viel ich weiß, Wittwe."

„Ja, das iſt die ſogenannte arme Wittwe," ſagte Schelling, „die kenn' ich auch — die kam damals mit ihrem Mann vom Mount-Barker, glaub' ich, herüber. Der war aber Handlanger und Schäfer und Gott weiß was ſonſt noch, und iſt nachher verſchollen — ein ganz verworfenes Subject, der Burſche.“

„Nein, die mein' ich nicht,“ erwiderte der Capitain; „der Hohburg muß hier irgendwo in der Nachbarſchaft eine ſehr bedeutende Beſitzung haben — iſt ein ſteinreicher Kauz und junger hübſcher Kerl — war das früher wenigſtens, wenn er auch jetzt etwas mehr in die Jahre gekommen iſt.“

„Kenne ich nicht,“ ſagte von Pick — „ſteckt vielleicht irgendwo in einer der anderen Anſiedelungen, denn Deutſche giebt es hier überall genug.“

„Wiſſen Sie Niemanden, bei dem ich das erfragen könnte?“

„Hm,“ ſagte Doctor Spiegel, „da iſt der alte Calculator von Dresden, der immer ein Regiſter über die anlandenden Paſſagiere hält und ſich ſorgfältig dabei notirt, was ſpäter aus den Leuten wird. Wenn es irgend Jemand im ganzen Diſtrict weiß, ſo iſt es der. Seine Wohnung können Sie in Adelaide leicht erfragen.

„Und wie heißt er?“

„Ja, Wetter noch einmal, wie heißt er denn gleich? — Herr von Pick, Sie kennen ihn ja auch!“

„Allerdings, aber ich kann mich jetzt ebenfalls nicht auf den Namen beſinnen.“

„Das kleine dürre Männchen mit den weißen großen Vatermördern?“ frug Schelling.

„Derſelbe — Herr Du mein Gott, der Name liegt mir auf der Zunge — er fängt ſich mit einem K an — es iſt ein Seefiſch.“

„Kabeljau?“ ſagte Helger.

„Nein, nein — wie man nur ſo 'was vergeſſen kann!“

„Krabbe?“

„Nein, nein — jetzt hab' ich's, Koch heißt er.“

„Das iſt ein Seefiſch?“ ſagte Helger, während die Anderen lachten — „na, den werd' ich mir merken.“

„Den fragen Sie nur,“ ſagte Spiegel; „wenn der Herr hier irgendwo in Auſtralien exiſtirt oder exiſtirt hat, ſo findet er ſich auch in ſeinen Büchern.“ —

„Mein beſter Herr Doctor," ſagte Breyfeld, der ebenfalls aufgeſtanden war, zu Mac Donald, „wenn Sie erlauben, begleit' ich Sie ein wenig — wie ich höre, intereſſiren Sie ſich ebenfalls für die auſtraliſche Vogelwelt, und ich bin da vielleicht im Stande, Ihnen Auskunft zu geben. Ich beſchäftige mich ſpeciell damit, und habe ebenfalls, wenn Sie vielleicht ſpäter einmal Gebrauch davon machen könnten, eine recht hübſche Auswahl vortrefflicher Exemplare."

Mac Donald fühlte, daß er durch ſeine Nothlüge eine, wenn auch nicht unangehme, doch augenblicklich läſtige Bekanntſchaft zu machen gezwungen war. Das ließ ſich aber jetzt nicht redreſſiren, ja im Gegentheil diente es vielleicht gerade dazu, wenn er anſcheinend ernſtlich auf das Geſchäft einging, jeden möglichen Verdacht von ſich abzuwälzen. Ein flüchtiger Buſchrähndſcher beſchäftigt ſich nicht mit ausgeſtopften Vögeln.

Breyfeld gehörte in der That zu den originellen Menſchen, die ſich eigentlich in fremden Erdtheilen weit beſſer und wunderbarer entfalten, als in der Heimath. Der Boden iſt dort lockerer, der Raum freier, Sitten und Gebräuche binden ſie nicht ſo feſt an die Stützen, die im alten Vaterland der Staat für gut findet, jedem einzelnen Individuum beizugeben. Ihre Zweige werden nicht beſchnitten und können die barockſten Formen annehmen, und da ſich hier Niemand um den Andern ſonderlich bekümmert und Jeder unbeachtet, unbehindert ſeinen Weg gehen darf, grünen und blühen ſie luſtig hinaus in's Freie.

Breyfeld gehörte zu dieſen. Er war früher in Deutſchland irgendwo Amts- oder Gerichtsſchreiber geweſen, und hatte ſtets eine beſondere Vorliebe für Vögel gezeigt. Selbſt in ſeine dumpfige Schreiberſtube nahm er ſie, zum großen Aergerniß ſeiner Vorgeſetzten, mit, und da es ihm endlich verboten wurde, fing er an, den Druck im alten Vaterland läſtig zu finden. Jeder hat ja ſein beſonderes Fleckchen, an dem er am empfindlichſten iſt. Eine unbedeutende Erbſchaft, die er bald darauf und unerwarteter Weiſe erhob, kam gerade zu einer, wie er glaubte, günſtigen Zeit, den kleinen Kadis ſeines Diſtricts zu beweiſen, daß ſich die unteren Beamten eben nicht nach Willkür treten laſſen. Er nahm ſeinen Abſchied und wanderte mit einer wahren Unzahl von Vogelbauern, alle mit den heimiſchen Sängern gefüllt, nach Auſtralien aus.

Unterwegs nannten ſie ihn den Papageno; das Geſchäft war jedoch keineswegs ſo ſchlecht geweſen, denn er verkaufte, glücklich in Auſtralien angekommen, die europäiſchen Singvögel zu ſo außerordentlich hohen Preiſen, daß er damit vollſtändig ſeine Paſſage deckte. Nachdem er aber ſein kleines Capital durch ungeſchickte Experimente glücklich verloren hatte, zog er in ein kleines Häuschen in den Buſch, fing Vögel und richtete ſie ab, ſchoß dergleichen und balgte ſie ab oder ſtopfte ſie aus und verkaufte ſie in Sammlungen dann entweder an Schiffscapitaine, die aber wenig dafür zahlten, oder an Kaufleute in Adelaide, die ſie am liebſten geſchenkt genommen hätten. Keinesfalls machte er ein brillantes Geſchäft dabei, lebte zu gleicher Zeit ſo kümmerlich, wie nur ein civiliſirter Menſch im Stande iſt zu leben, entbehrte faſt aller Bequemlichkeiten und ſchien wirklich nur in der Befriedigung dieſer ſeiner einzigen Leidenſchaft einigermaßen Erſatz und Entſchädigung für alles Andere zu finden — ein Original, doch ein beſcheidentlich zufriedenes.

Auch in ſeiner Tracht ging er etwas wunderlich, zeigte wenigſtens einen merkwürdigen Geſchmack. Noch als Amtsſchreiber war nämlich ein grasgrüner Frack mit gelben blanken Jagdknöpfen das geweſen, nach dem er ſich unaufhörlich geſehnt, während ſeine Vorgeſetzten nie davon überzeugt werden konnten, daß ſich eine ſolche Kleidung mit den ernſten Geſchäften ſeines Berufs — dem Actenbau — vereinigen laſſe. Sobald er ſich deshalb unabhängig wußte und er ſich nicht mehr um die Acten, ſeine Vorgeſetzten ſich nicht mehr um ſein achtbares Aeußere zu kümmern hatten, war es das Erſte, was er ſich anſchaffte, und war er dann ſelber auch in dieſem Kleidungsſtück glücklich nach Auſtralien ausgewandert. Was nun auch ſeine Landsleute über den etwas auffallenden Jagdfrack ſagen oder denken mochten, den Schwarzen gefiel er ungemein, und beſonders für die Knöpfe intereſſirten ſie ſich ſo lebhaft, daß Einzelne, die den Träger im Sammeln und Einfangen oder Erlegen der Vögel unterſtützten, nur erſt durch das Verſprechen eines ſolchen Knopfes bewogen werden konnten, ein Emu oder einen ſchwer zu erlangenden Vogel herbeizuſchaffen. Breyfeld ſah ſich deshalb in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, nach und nach einen großen Theil der blanken Knöpfe, die er nicht wieder bekommen konnte, zu opfern, wobei er die fehlenden mit anderen von Horn erſetzen mußte. Gegenwärtig waren ſolcher Art nur noch drei der Urknöpfe übrig geblieben.

Außerdem trug er Gamaſchen und ſehr enganliegende ſchwefelgelbe Beinkleider, grobe Buſchſchuhe und eine grüne, ſogenannte Gärtnermütze, die nach allen vier Compaßrichtungen Klappen hatte. Sein Kopf war dabei vollkommen kahl, und der Apotheker machte darüber bei jeder nur paſſenden Gelegenheit den ſtereotypen Witz, daß er die Haare vollſtändig abraſirt habe, nur um ſich Federn ſtehen zu laſſen.

Durch ſeinen langjährigen Aufenthalt im Lande kannte Breyfeld übrigens den Buſch genau und war ſonſt ein einfacher, gutmüthiger Menſch, den Alle, die mit ihm verkehrten, gern hatten.

„Apropos, lieber Schelling," ſagte Spiegel, als er ſah, daß ſich Mac Donald zum Aufbruch rüſtete — „erlauben Sie mir erſt einmal, beſter Doctor — ich habe Ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß mein Freund, Doctor Schreiber hier — gar nicht übel Luſt hat, ſich als Arzt bei uns niederzulaſſen, und nur erſt vorher das Terrain ein wenig recognosciren will."

„Das wär' recht!" rief Schelling, mit vor Vergnügen glänzenden Augen Mac Donald die Hand entgegenreichend — „da hätten wir den jungen Laffen von ſelbſtgemachtem Doctor augenblicklich unter dem Schlitten. Sie ſollen einmal ſehen, was Sie hier für eine Praxis bekommen, beſonders jetzt nach dieſem Doctor Fiedel Sonſt iſt unſer Klima hier eigentlich ein wenig zu geſund, ſowohl für Arzt als Apotheker — das Publikum wird leicht übermüthig, und glaubt am

Ruhe, es brauche beide nicht mehr. Wenn aber der Doctor noch eine kleine Zeit hier wirthſchaftet, ſo kriegen wir Kranke genug, und dann machen Sie eine famoſe Ernte. — Heirathen, um mehr Vertrauen zu gewinnen? — daß Dich die Milz ſticht! — eine Wärterin ſollte man ihm verſchaffen, die ihn hinter den Ohren trocken hielte. So eine Piepkröte — behauptet, ſeine Recepte, die er alle abbrevirt, weil er die Endungen nicht weiß, würden in meiner Apotheke nicht ordentlich ausgeführt — will ſich einen chemiſchen Apparat kommen laſſen, die Arzneien ſelber zu unterſuchen — ſo ein Maulaffe. Nein, Doctor, das iſt recht — bleiben Sie bei uns, und Sie ſollen einmal ſehen, was für eine Praxis Sie bekommen — wenn die Leute nur eben krank werden wollen. Worin ich Ihnen beiſtehen kann, das ſoll geſchehen, Sie können feſt auf mich rechnen.“

Schelling war ordentlich in Hitze gerathen und leerte das vor ihm ſtehende Glas Wein auf einen Zug. Mac Donald aber ſagte freundlich:

„Ich danke Ihnen für den guten Willen, den Sie mir entgegenbringen. Unter ſolchen Umſtänden werd' ich denn wirklich ſuchen, mir hier eine Stellung zu gründen und das Vertrauen des Publikums zu gewinnen. Für jetzt, meine Herren, wünſch' ich Ihnen einen vergnügten Abend.“

„Adieu, lieber Doctor!“ ſagte Spiegel, ihm die Hand reichend; „alſo auf Wiederſehen! — Ich rechne darauf, daß Sie Ihr Verſprechen für Dienſtag Abend nicht vergeſſen.“

„Gewiß nicht,“ ſagte Mac Donald und verließ mit Breyfeld, der ihn eine Strecke begleitete, das Haus, nach Liſchke's Wohnung, ſeinem vorläufigen Domicil, zurückzukehren.

„Iſt denn das ein Deutſcher?“ ſagte Capitain Helger, als Mac Donald das Zimmer verlaſſen hatte. — „Seine Ausſprache klingt doch ſo ſonderbar, und ſeine ganze Takelage ſieht mir eher nach einem Engländer aus.“

„Er hat, wie er mir unterwegs ſagte, lange in England gelebt," erklärte Spiegel — „und mag allerdings viel von den dortigen Sitten angenommen haben."

„Scheint übrigens ein ordentlicher Mann," meinte Schelling, „und ich bin feſt überzeugt, er wirft den jungen Biertrinker wie nichts aus dem Sattel."

„Das wäre nach Doctor Behr's Zeugniß eben kein Kunſtſtück," lachte der Capitain — „der Burſche ſah doch famos aus, und den möcht' ich, ſo wie er daſtand, einmal mit nach Stettin nehmen."

„Unſer Engländer läßt lange auf ſich warten," ſagte Spiegel leiſe zu ſeinem Compagnon. „Sie ſind doch ſicher, daß er kommt, lieber Pick?"

„Der bleibt nicht aus," verſicherte der Angeredete. „Sie ſollten nur ſehen, wie der Feuer und Flamme für unſer Unternehmen iſt!"

„Deſto beſſer," lächelte Spiegel, ſich vergnügt die Hände reibend — „aber ich muß jetzt fort," ſetzte er laut hinzu. — „Meine Herren — ehe ich mich von Ihnen verabſchiede, möchte ich Sie noch ſämmtlich auf Dienſtag Abend, wenn Sie nichts Beſſeres vorhaben, nur zu einem Butterbrod bei mir einladen. Werde ich das Vergnügen haben, Sie bei mir zu ſehen? Sie auch, lieber Capitain, ich rechne feſt darauf, daß Sie kommen. — Schön! das freut mich herzlich — alſo auf Wiederſehen! — Guten Abend, lieber Pick!"

„Butterbrod," ſagte der Capitain, als ſich die Thür hinter Doctor Spiegel ſchloß — „das iſt der einzige Fall im menſchlichen Leben — wenn man „nur auf ein Butterbrod" eingeladen wird — wo die Menſchen gewöhnlich mehr halten, als ſie verſprechen."

22.

Die arme Wittwe.

Die Dämmerung brach ſchon an, als Frau Hohburg oder „die arme Wittwe," wie ſie die Nachbarn gewöhnlich kurzweg nannten, ihren Heimweg nach der eigenen ärmlichen Wohnung einſchlug. Sie hatte ihr kleines Mädchen an der Hand und ging ſtill und lautlos die breite ſtaubige Straße entlang, welche eine Strecke weit zwiſchen hohen Fenzen hin und zuletzt durch einen kleinen, ziemlich offenen Buſch führte. An deſſen anderer Seite ſtand die Hütte, und wurde dort wieder von einem großen, wohl umzäunten und einem reichen engliſchen Landbeſitzer gehörigen Felde begrenzt.

„Warum biſt Du nur ſo traurig heut Abend?" ſagte die Kleine, als ſie ſich dem Hauſe näherten, und ein hier im Buſche weit fühlbarer werdendes Dunkel das Kind wohl mehr beängſtigte, weil die Mutter gar kein Wort dieſen Abend mit ihm ſprach.

„Bin ich traurig, mein Lieschen?" entgegnete Frau Hohburg, freundlich den Kopf der Kleinen ſtreichelnd.

„Du redeſt gar nicht — biſt Du böſe auf mich?" frug ſchüchtern die Kleine.

Die Mutter bog ſich nieder und küßte das Kind.

„Nein, mein Herzchen, gewiß nicht, Du biſt ſo brav und artig, weshalb ſollte ich da böſe auf Dich ſein!"

„Dann denkſt Du wohl wieder an den Vater, Mama?"

Die Frau antwortete nicht, faßte ihres Kindes Hand und ſchritt raſcher als bisher der kleinen Wohnung zu, deren Thür ſie aufſchloß und den innern kahlen und traurigen Raum betrat.

Darin angekommen, zündete ſie ein auf einem ordinären Blechleuchter ſteckendes Talglicht an, und nahm dann aus ihrer Taſche eine von Liſchkes mitgebrachte Flaſche Milch, um für ſich und die Tochter das Abendbrod zu bereiten. Das war bald geſchehen; die Milch wurde in zwei Blechbecher ausgegoſſen; aus einem alten Koffer, der in der Ecke ſtand und zum Kleiderſchrank nicht minder als zur Vorrathskammer diente, nahm ſie ein Brod, ſchnitt davon ab und verzehrte dann mit der Kleinen das frugale Mahl.

Es war eine ärmliche Heimath, in der die Beiden ſaßen, und doch hatte die ſorgende Frau ſelbſt dieſen Aufenthalt ſo wohnlich einzurichten gewußt als irgend möglich.

In der einen Ecke ſtand ein aus rohen Holzplatten aufgeſchlagenes Bett mit einer harten, voll Seegras geſtopften Matratze und einer wollenen Decke; aber der Ueberzug des Bettes war ſchneeweiß, wenn auch an vielen Stellen ſchon ausgebeſſert. Faſt unheimlich ſtach aber gegen dieſes ärmliche Lager ein reich geſticktes, mit Sammet überzogenes, freilich auch ſchon ſtark benutztes Rückenkiſſen ab, das jetzt dem Kind zum Kopfpfühl diente, und erinnerte, mit der feinen Damaſtſerviette, die für das Stück Schwarzbrod und den Blechbecher mit Milch auf dem rauhen wackeligen Tiſche ausgebreitet lag, an beſſere — glücklichere Zeiten. Auch vor dem kleinen Fenſter hing etwas, das in den Raum ſonſt nicht paſſen wollte: eine geſtickte Gardine, aber ſie war ſchon ſo oft gewaſchen worden, daß ſie an vielen Stellen nur eben noch dürftig zuſammenhielt. Ueberhaupt herrſchte die größte Reinlichkeit in dem kleinen Gemach — der Boden, obgleich nackt und ohne Dielen, war ſauber gefegt und mit Flußſand ſorgfältig beſtreut; das wenige Blechgeſchirr ſpiegelblank, und was der Buſch an Blumen lieferte, hatte die Hand der armen Frau gepflückt und damit den einſamen Aufenthalt geſchmückt. Nur die Wände zeigten, daß ein Mann da fehlte, um ſie in Ordnung und Stand zu erhalten. Der Kalk, mit dem die geſpaltenen Stämme beworfen geweſen, war an vielen Stellen heruntergefallen, und die Luft zog kalt durch die dadurch entſtandenen Lücken. Auch dem Dache fehlte Hülfe, denn bei ſtarkem Regen ſchlug das Waſſer an mancher Stelle durch und ſammelte ſich im Innern in kleine Pfützen.

Für ein Jägerlager im Walde wäre der kleine, nur halb gegen Wind und Wetter geſchützte Raum allenfalls genügend geweſen, für die Frau mit dem Kinde war es ein trauriger, troſtloſer Aufenthalt.

Als das einfache Abendmahl beendet worden, räumte Frau Hohburg den Tiſch ab, wuſch die Blechbecher draußen am Bache ab und trocknete ſie aus, rückte ſich den einzigen im Zimmer befindlichen Stuhl zum Tiſche und das Licht dicht an den Rand deſſelben, um ihre Näharbeit wieder vorzunehmen.

„Biſt Du müde, Lieschen, und willſt Du ſchlafen gehen?" frug ſie das Kind, das am Tiſche ſtand und ihr aufmerkſam zuſchaute.

„Nein, liebe Mama," ſagte die Kleine, „ich will mich noch ein wenig zu Dir ſetzen, und Du erzählſt mir dann wieder etwas von Deutſchland und von Großmama, und von den großen ſchönen Schulen, die dort ſind, und den vielen kleinen Mädchen, die da hineingehen und ſo viele und hübſche Dinge lernen dürfen. Nicht wahr, Mama?"

Die Frau ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, ließ ihre Arbeit in den Schooß ſinken, winkte ihr Kind zu ſich heran und küßte, es leiſe an ſich preſſend, deſſen Scheitel.

„Aber Du mußt nicht weinen, Mama," ſagte die Kleine bittend, als ſie eine heiße ſchwere Thräne auf ihre Stirn niedertropfen fühlte. „Der Vater wird ſchon wiederkommen und Dich recht lieb haben. Er ſchlägt Dich gewiß nicht mehr. Du biſt ja ſo brav und arbeiteſt ſo viel — in einem fort, Tag und Nacht faſt."

„Sei ruhig, mein Kind — ſei ruhig," bat die Mutter, die Kleine feſter an ſich preſſend; „Du brichſt mir — Du brichſt mir das Herz. Komm — ich will Dir erzählen. — Hol' Dir Dein kleines Holzbänkchen vor und ſetze Dich hier neben mich."

„Und wann wird der Vater wiederkommen, Mama?"

„Ich weiß es nicht, mein Lieschen, — wenn er noch lebt, wohl recht bald."

„Gewiß wird er noch leben!" rief die Kleine, raſch zur

Mutter aufſchauend. „Ich habe ja doch alle Abende für ihn beten müſſen, und Du haſt mir geſagt, daß der liebe Gott das Gebet der Kinder erhöre."

„Ja, er wird wiederkommen, mein Lieschen," rief die Mutter, jetzt nicht mehr im Stande, die vorquellenden Thränen zurückzuhalten — „und wird uns Beide lieb, recht lieb haben. Er iſt ja nur fortgegangen, um Geld für uns zu holen, daß wir wieder zur Großmama kommen können."

„Und Großmama hat uns recht lieb, nicht wahr, Mama?"

„Ja, ja, mein Kind," flüſterte die Frau — „recht, recht lieb. Und dort wird Lieschen dann in eine ſchöne große Schule gehen, mit anderen kleinen Mädchen, und in einem weichen, warmen Bettchen ſchlafen, und warme hübſche Kleider tragen, und viel, recht viel lernen."

„Ach, wie freu' ich mich darauf, Mama — wenn nur der Vater recht bald das Geld brächte! — Und nicht wahr, Mama, dann bekommſt auch Du gute und warme Kleider, und arbeiteſt nicht mehr ſo viel, und wir wohnen nicht mehr ganz allein im Buſche drin wie hier."

„Geh hinaus, mein Herz," ſagte jetzt die Mutter, die einen Augenblick allein zu ſein wünſchte, um ſich zu ſammeln, „und hole mir einen Trunk friſches Waſſer — aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht fällſt."

„Der Mond ſcheint ja, Mama," ſagte Lieschen, die, der Bitte raſch gehorchend, einen Blechbecher nahm und der Thür zuſprang, „ich kenne ja doch unſern Waſſerplatz."

Das Kind lief hinaus, der Mutter den friſchen Trunk zu holen, und dieſe blieb indeß, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand, den Ellbogen auf den Tiſch ſtützend, zurück und ſchaute, während die Arbeit im Schooße ruhte, ſtill und traurig vor ſich nieder.

Aber Lieschen hätte ſchon zurück ſein können — war es ihr auch da doch faſt, als ob ſie draußen die Stimme von Sprechenden gehört. Sie richtete ſich raſch und erſchreckt empor und horchte nach dem verhangenen Fenſter hinüber — draußen ſprach eine Mannesſtimme, und das Kind antwortete.

Als ſie raſch nach der Thür wollte, kam ihr Lieschen ſchon entgegen.

„Mit wem ſprachſt Du, Lieschen — wer war draußen?“

„Ein armer Mann, Mama, der hungrig iſt und mich um ein Stück Brod gebeten hat.“

„Ein armer Mann?“ fragte Frau Hohburg erſtaunt, denn Bettler gab es in der Colonie gar nicht — „und haſt Du ihm nicht geſagt, daß er nach dem Gaſthauſe gehen ſolle?“

„Ja, Mama, aber er meinte, er habe kein Geld — und er frug mich auch, ob der Vater nicht zu Hauſe ſei, und ob er die Nacht hier ſchlafen könne.“

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopfe, nahm aber das Brod wieder aus dem Kaſten und ſchnitt ein Stück davon ab.

„Bleib hier, Lieschen, bis ich zurückkomme,“ ſagte ſie, indem ſie damit der Thür zuſchritt — „ſetze den Becher nur dort auf den Tiſch, ich bin gleich wieder bei Dir.“

Sie öffnete die Thür und trat vor die Hütte. Wenige Schritte davon, auf einem dort vor langen Zeiten umgeſchlagenen Gumbaume, ſaß die zuſammengebeugte Geſtalt eines Mannes, einen alten Strohhut auf dem Kopfe, die Arme über die Kniee und den Kopf darauf gelegt.

„Hier, Freund, iſt Brod für Euch,“ ſagte die Frau in engliſcher Sprache zu ihm, „ſeid Ihr krank?“

„Ich glaube — ja,“ antwortete der Mann, der ſich, als er die Stimme hörte, aufrichtete und dankend das Brod nahm — „wie Blei liegt es mir in den Gliedern und ich kann kaum noch fort. Hättet Ihr nicht eine Stelle hier für mich, wo ich ſchlafen könnte?“

Die Frau ſah ihm in das zu ihr aufgewendete bleiche bärtige Geſicht —

„Wie heißt Ihr?“ frug ſie mit leiſer, zitternder Stimme, ohne ſeine Frage zu beantworten.

„Miller,“ ſagte der Mann — „ich komme weit aus dem Buſche.“

Die Frau ſtieß einen tiefen Seufzer aus und ſagte dann:

„Es thut mir leid, Freund — ich kann Euch nicht hier behalten. Ich wohne hier allein mit meinem Kinde und habe kaum Bettzeug für mich ſelber. Das Gaſthaus iſt aber wenig mehr als eine Meile entfernt. Wenn Ihr ſcharf zugeht, könnt Ihr's in einer halben Stunde recht gut erreichen. Schon eine Viertelſtunde Wegs von hier findet Ihr andere Häuſer."

„Ich dank' Euch," ſagte der Mann, indem er langſam von dem Holze aufſtand, den Hut abnahm und ſich die wirren Haare mit der Hand aus dem Geſicht ſtrich — „aber ſo weit zu gehen bin ich heut Abend nicht mehr im Stande — da werd' ich mich unter einen Baum legen. Habe manche lange Nacht ſchon im Buſche geſchlafen."

Er ſetzte den Hut wieder auf und wandte ſich ab.

„Ihr ſeid kein Engländer," ſagte die Frau, und ihre Stimme klang hohl und heiſer. Es war, als ob ſie die Worte nur mühſam über die Lippen brachte.

„Nein," ſagte der Mann, „aus einem andern Lande."

„Ihr ſeid ein Deutſcher — Euer Name" — fuhr ſie heftiger fort — „iſt auch nicht Miller."

Erſtaunt drehte ſich der Fremde nach ihr um, als ſie auf ihn zutrat, ihn am Handgelenk ergriff und nach der Thür der Hütte zog.

„Nicht Miller?" rief der Angeredete erſtaunt, faſt erſchreckt — „und Ihr?" — Aber die Frau antwortete ihm nicht — mit zitternder Hand zog ſie ihn hinein, unter den dunklen Bäumen fort an das Licht, das auf dem Tiſche brannte. Hier drehte ſie ſich raſch nach ihm um und ſchaute ihm wenige Secunden mit ſtierem forſchenden Blick in's Angeſicht. Plötzlich ließ ſie ſeinen Arm los, barg ihr Geſicht in den Händen und ſank laut ſchluchzend an dem Stuhle in die Kniee.

„Louiſe!" rief da der Fremde und mußte ſich ſelber an dem Tiſche aufrecht halten: „mein Weib — mein Kind!"

Die Frau antwortete nicht — wie krampfhaft lag ſie über den Stuhl gebeugt, ihr ganzer Körper zitterte wie im Fieberfroſte; vor Schluchzen konnte ſie kein Wort über die Lippen bringen.

„Iſt das der Vater, Mama, der uns das Geld bringen wollte, um zur Großmama zurückzugehen?" rief die Kleine, die ſich ſchüchtern in die Ecke und an das Bett gedrängt hatte.

Niemand antwortete ihr. Vernichtet, in ſich zuſammengebrochen, ſtand Miller — oder Hohburg, wie wir ihn jetzt nennen müſſen — noch zwiſchen der Thür und dem Tiſche und blickte mit ſtieren, glanzloſen Augen auf das Bild des Jammers und herzzerreißenden Leides nieder, das vor ihm am Boden kniete — auf ſein Weib. Thränen hatte er nicht, aber ſein Geſicht war bleich wie das einer Leiche; die Augen lagen ihm ſtarr und glanzlos in den Höhlen — ſeine Lippen zitterten — ſeine ganze Geſtalt bebte vor innerer Aufregung, vor Scham, Reue und Zerknirſchung, er wagte nicht einmal, die Arme nach dem Kinde auszuſtrecken.

Viele Minuten dauerte dieſe Stille in dem öden Hauſe, die nur durch das leiſe, krampfhafte Schluchzen der Frau und das ſchwere Athmen des Mannes unterbrochen wurde. Dieſen aber verließen endlich die Kräfte. Erſchöpfung, Hunger und Aufregung vereinigten ſich bei ihm in ihren Folgen; die Glieder verſagten ihm den Dienſt, der Kopf ſchwindelte ihm und zu der Wand taumelnd, taſtete er am Fenſter nieder, kauerte dort am Boden und barg das Antlitz auf ſeinen Knieen.

Da endlich ermannte ſich die Frau zuerſt. Sie ſtand auf und heftete ihren Blick wohl eine Minute lang feſt und ernſt auf die zuſammengebrochene Geſtalt des Gatten, aber ſie ſprach kein Wort. Auch in dem Ausdruck ihrer Züge war nicht zu erkennen, was ihre Seele jetzt bewegte — nicht Haß, nicht Schmerz, nicht Mitleid, nicht Liebe lag in den thränenfeuchten Augen, auf der weißen Stirn. Dann, als ob ein feſter Entſchluß ihre Nerven gegen jeden weiteren Schlag geſtählt, wandte ſie ſich nach dem Kinde, ſchritt auf die noch ängſtlich in der Ecke ſtehende Kleine zu, nahm ſie in ihre Arme, küßte ſie und ſagte mit leiſer, aber freundlicher Stimme:

„Komm, mein Kind — es iſt ſpät geworden, und Du magſt zu Bett und ſchlafen gehen.“

„Iſt das der Vater, Mama?“ flüſterte die Kleine ihr leiſe und ſchüchtern in das Ohr — „für den ich zu Gott alle Abend gebetet habe, daß er ihn zu uns zurückführen möge?"

„Ja, mein Kind!" hauchte die Frau mehr, als ſie die Worte ſprach.

„Iſt er krank, Mama? — Er ſagte mir vorhin, er ſei hungrig und habe kein Geld, ſich Brod zu kaufen."

Die Mutter wandte den Kopf zur Seite und holte Athem aus tiefſter, angſtgepreßter Bruſt. Sie wollte antworten, aber ſie konnte es nicht; es ſchnürte ihr die Kehle zuſammen, und keinen Laut brachte ſie über die Lippen.

„Und darf ich nicht zu ihm gehen und ihn küſſen, Mama?" bat das Kind, indem es ſein Köpfchen an der Mutter Wange legte. — „Er iſt ſo traurig und ſo krank — der arme Papa!"

„Geh zu ihm, mein Lieschen, — geh zu ihm," ſagte die Mutter, die Kleine auf die Erde niederſetzend, und regungslos blieb ſie ſelber dabei ſtehen und folgte nur dem Kinde mit den Augen.

Leiſe und ſchüchtern ſchritt dieſes über den Boden hin dem Vater zu, der in derſelben Stellung noch verharrte. — Zweimal blieb es ſtehen und ſchaute ſich nach der Mutter um; dann trat es langſam zu dem Vater hin, legte ſein kleines Händchen auf deſſen Schulter, und flüſterte ſcheu und bittend:

„Papa!"

Der Mann fuhr empor, als ob das leiſe Wort ein Dolchſtich geweſen wäre; der Hut war ihm vom Kopfe gefallen, und mit beiden Händen ſtrich er ſich die feuchten wirren Haare aus der Stirn.

„Mein Kind," ſagte er, „mein liebes, liebes Kind!"

„Die Mutter hat geſagt, ich ſoll zu Bette gehen," flüſterte jetzt die Kleine — „gute Nacht, Papa — ich will für Dich beten, daß Du wieder geſund und froh wirſt und nicht mehr zu weinen brauchſt, Mama wird Dir auch etwas zu eſſen geben. Du darfſt nicht hungrig ſein — ſonſt weinte Lieschen die ganze lange Nacht."

„Mein Kind!" ſagte der Mann, und Thränen erſtickten ſeine Stimme. Er nahm des Kindes Hand — er wollte es an ſich ziehen, aber er wagte es nicht und bedeckte die kleinen Händchen mit ſeinen Küſſen. Ruhig ließ es die Kleine geſchehen, dann aber legte ſie das Aermchen um den Hals des Vaters, küßte ſeine Lippen, ſagte noch einmal leiſe „gute Nacht", und blieb ſtill und regungslos in ſeinen Armen, als er ſie an ſich drückte und feſt, feſt umſchlungen hielt.

„Du thuſt mir weh, Vater," bat das Kind.

„Gute Nacht, mein Lieschen — gute Nacht, mein Kind — ſchlaf wohl und ſanft, und Gott ſegne und ſchütze Dein liebes Haupt!"

„Ja, Papa — ſchlaf recht wohl — die Mutter wird ſchon ein Bett für Dich machen."

Seine zitternden Hände ließen die Kleine los, die zur Mutter zurücklief, um von ihr, wie alle Abende, zu Bett gebracht zu werden. Ueber das Lager hinüber bog ſich dann die Frau, betete mit der Kleinen und küßte ihr die müden Augenlider zu, und ſaß und wachte bei ihr, bis der Schlaf ſie in die Arme nahm. Dann ſtand ſie leiſe auf, putzte das Licht, das auf dem Tiſche ſtand und trübe, mit herunter hängendem Docht flammte und brannte, und deckte auf's Neue den Tiſch. Die weiße Serviette legte ſie auf, ſowie ihr Meſſer und ihre Gabel; das Brod trug ſie dann herbei, füllte den Blechbecher mit Milch, und nahm aus dem Koffer einen zinnernen Teller mit kaltem Fleiſch — ihr Mittagsmahl für den morgenden Sonntag.

Als der Tiſch gedeckt war, ſah ſie nach dem Gatten hinüber, der ſich langſam am Fenſter aufgerichtet hatte und jeder ihrer Bewegungen mit den Augen folgte.

„Komm und iß, Eduard," ſagte ſie jetzt mit leiſer, heiſerer Stimme, indem ſie nach dem Tiſch deutete. Sie ſelber ſetzte ſich zugleich auf den Rand des Bettes, in dem die Kleine mit ihr ſchlief, und bog ſich über das ſchlummernde Kind. Erſt als ſie ihr Auge nicht mehr auf ihn geheftet hielt, vermochte der Mann ſich zu bewegen. Er ſchritt langſam zum Tiſche, rückte ſich den Stuhl zurecht und verzehrte mit anſcheinendem Heißhunger die für ihn hingeſetzten Lebensmittel bis auf die letzte kleinſte Krume Brod. Kein Wort wurde dabei geſprochen, kein Laut unterbrach die Stille, als das Klappern des Meſſers und der Gabel, und das ruhige Athmen des eingeſchlafenen Kindes.

Endlich hatte Hohburg ſein Mahl beendet, ſchob Teller und Serviette zurück, und lehnte den Kopf wieder in die hohle Hand. Die Frau ſtand, als ſie das Geräuſch hörte, auf und räumte den Tiſch ab. — Noch immer war kein Wort weiter zwiſchen den beiden Gatten gewechſelt worden.

Da endlich trat Louiſe zu dem Tiſche, auf den ſie beide Arme ſtützte, denn ſie fühlte, wie ihr die Kniee zitterten, und ſagte mit leiſer Stimme, der das Wort faſt nur wie ein Hauch entfloh:

„Und ſo biſt Du zurückgekehrt? — ſo hat Gott mein Gebet erhört, daß er Dich — als Bettler mir vor die eigene Hütte ſandte? Eduard, es iſt furchtbar, und daß mein Herz in dem Augenblick nicht gebrochen, verdank' ich nur dem jahrelangen Leid, das es geſtählt und abgehärtet hat.“

Der Mann erwiderte keine Silbe. — Vor ſich nieder ſtarrte er eine Weile, dann fiel ſein Arm auf den Tiſch, und er lehnte den Kopf darauf in Scham und Reue.

„Und was ſoll nun werden, Eduard? Dein Körper iſt erſchöpft und aufgerieben, Dein Geiſt gebrochen, oder Du hätteſt nie ſo die Anſiedelungen wieder betreten können. — Was ſoll mit Dir jetzt werden? Mich und das Kind erhalt' ich ſchon mit meiner Hände Arbeit — kümmerlich zwar, aber ehrlich kommen wir durch die Welt. Wie willſt Du ſelbſt Dir helfen?“

Hohburg antwortete nicht — er ſchien nicht mehr zu athmen — ſein Nacken, auf den das flackernde Licht den vollen Schimmer warf, ſah leichenbleich aus, und als die Frau, darüber erſchreckt, ſeine Hand faßte, glitt er langſam von dem Stuhle nieder, auf dem er ſaß, und wäre zu Boden geſtürzt, wenn ſie ihn nicht in ihren Armen gehalten hätte.

Langſam und vorſichtig ließ ſie ihn auf die Erde nieder, hob dann ihr ſchlafendes Kind vom Bett und zog die Matratze weg, hinter der ſie die ruhig fortſchlummernde Kleine auf das blanke Stroh zurückſinken ließ. Die Matratze trug ſie dann an die Wand neben den Gatten und wollte ihn hinaufheben — aber ihre Kräfte reichten nicht aus. Nur unter den Kopf ſchob ſie ihm die weichere Unterlage, und kühlte ihm Stirn und Schläfe mit friſchem Waſſer, bis er wieder zu ſich kam.

Hohburg öffnete die Augen; als er aber die über ihn gebeugte Geſtalt der Frau erkannte, ſchloß er ſie wieder und ſtöhnte nur leiſe:

„Arme — arme Louiſe!“

Die Frau erwiderte kein Wort. Sie half ihm, ſich auf das neben ihm bereitete Lager zu heben, ſchob ihm ihr eigenes Kopfkiſſen unter den Kopf und deckte ihn mit ihrer wollenen Decke zu. Er faßte, als ſie mit ihm beſchäftigt war, ihre Hand und zog ſie an ſeine Lippen. Sie duldete es, während ein Seufzer ihre Bruſt hob. Dann wandte ſie ſich von ihm, löſchte das Licht aus und ſuchte das eigene harte Lager.

Die ſchweren, regelmäßigen Athemzüge des zum Tode erſchöpften Mannes tönten ſchon lange zu ihr herüber — in ihrem Arme ſchlummerte das Kind, das liebe Haupt an ihre Bruſt gelehnt — aber die Frau wachte, wachte die lange trübe Nacht hindurch — allein mit ihren Thränen, und erſt als der Morgen dämmernd durch die Scheiben brach, und ein kalter Luftzug fröſtelnd durch das Gemach und ihre durch keine Decke geſchützten Glieder zog, fiel ſie in einen leichten, unruhigen Schlummer.

23.

Ein auſtraliſcher Abenteurer.

In Adelaide, unmittelbar an dem kleinen Flüßchen Torrens, und nur von dieſem durch den breiten Fahrweg und einen ſchmalen Streifen Wieſenland getrennt, auf dem noch ein paar vereinzelte Gumbäume ſtanden, lag die kleine freundliche Wohnung des Tiſchlers Chriſtian Helling — unſeres alten Bekannten.

Das Häuschen war nur klein, aber praktiſch angelegt, und ein ſehr gut und mit beſonderem Fleiß gehaltener Garten — etwas ziemlich Seltenes in der Stadt ſelber — gab ihm einen gar wohnlichen, gemüthlichen Anſtrich und zeichnete es durch ſeine von Paſſions- und Weinranken überzogenen grünen Wände ſehr zum Vortheil gegen die weiß angeſtrichenen kahlen Nachbarhäuſer aus.

Der Eigenthümer deſſelben, Chriſtian Helling, war eins jener Beiſpiele deutſchen Fleißes und deutſcher Ausdauer und Genügſamkeit, welche die Vereinigten Staaten großentheils mit zu Dem gemacht haben, was ſie wirklich ſind, die in ſämmtlichen auſtraliſchen Colonien faſt den ganzen Ackerbau in Händen haben, und ſelbſt in ihrem eigenen Vaterlande, trotz enormer Taxen und Steuern, trotz des Druckes, in dem ſie unter einem Beamten- und Prieſterheere ſtehen, doch eben mit dieſem Fleiß, mit dieſer Mäßigkeit allen Schwierigkeiten entgegenarbeiten und ſich — wenn ſie auch nicht im Stande ſind, gegen die ſtarke Strömung Fortgang zu machen — doch wenigſtens hartnäckig auf ihrer Stelle halten.

Wie Tauſende ſeiner Art war Chriſtian aber auch leider vollkommen gleichgültig gegen ein geiſtiges Leben. Fromm und gottesfürchtig erzogen, konnte er nothdürftig in der Bibel leſen, wußte ſeinen Katechismus noch ſo gut auswendig wie damals, als er in die Schule ging, und ſang Sonntags nicht allein regelmäßig ſeine beſtimmte Anzahl von Geſangbuchsverſen ab, ſondern ſchlief auch ziemlich regelmäßig während der Predigt — wie tauſend Andere auch. Deshalb aber verſäumte er doch keinen Gottesdienſt. Indeß mehr als tauſend Andere — wenn er auch nur wenig von der Predigt ſelber hörte — folgte er doch den frommen und guten Lehren, die ihm von der Kanzel gegeben wurden, und einen ehrlicheren, braveren Burſchen als ihn gab es nicht in den Colonien.

Um etwas Anderes bekümmerte er ſich freilich nicht. Die Politik, die ihm von je fern gelegen, ging ihn ſeiner Meinung nach nichts an, und daß er jetzt unter einer andern, freieren Regierung lebte, wo der einzelne Bürger nicht allein das Recht, ſondern ſogar die Pflicht hatte, für ſich zu denken, konnte ihn eben ſo wenig berühren. Gerade wie der alte Liſchke, der ihm darin in erwünſchtem Beiſpiel voranging, überließ er das, wie er ſich ausdrückte, „den Müßiggängern, die doch weiter nichts Anderes zu thun hätten“. Zeitungen las er nie, oder nur höchſtens hinten die Annoncen, hielt auch natürlich keine, und ſeine ganze Bibliothek beſchränkte ſich auf eine Bibel, ein Geſangbuch, einen Katechismus und ein paar engliſche und deutſche Tractätchen, die er von ſeinem Geiſtlichen erhalten. Zufällig hatte ſich zu dieſen Büchern noch ein altes Exemplar des illuſtrirten Pfennigmagazins gefunden, das er einmal mit für eine ſchlechte Schuld angenommen, und dann und wann konnte es geſchehen, daß er wohl Abends eine Stunde die wieder und wieder geleſenen alten Geſchichten durchblätterte und die alten Holzſchnitte betrachtete. Gewöhnlich aber ſchlief er dabei ein.

Wunderbarer Weiſe hatte ſich zu ihm gerade das Gegentheil ſeines Charakters gefunden — wie wir denn das im Leben draußen gar nicht etwa ſo ſehr ſelten ſehen, daß ſich die ſcheinbar mit ihren Charakteren am wenigſten zu einander paſſenden Menſchen am allerbeſten mit einander vertragen.

Chriſtian's Haus war klein, aber doch nicht ſo klein, daß er nicht noch Raum gefunden hätte, die obere Etage zu vermiethen, mußte er ſich dadurch auch oft ſelber mehr einſchränken, als ihm manchmal lieb war. Für ſeine Werkſtätte machte er ſich unten im Garten einen kleinen Anbau, ſeinen Holzvorrath häufte er auf dem Wieſenplan vor dem Hauſe, auf Regierungsland auf, und die erſte Etage ſeiner kleinen freundlichen Wohnung hatte, gegen einen mäßigen Zins, Oskar von Pick inne, für den Chriſtian auch Morgens mit den Kaffee kochte und das Weißbrod von dem nahe wohnenden Bäcker holte.

Oskar von Pick war, wie wenigſtens das Gerücht in Adelaide ging, früher Cavallerielieutenant geweſen. Er verſtand jedenfalls ein Pferd zu reiten und konnte, wenn er einen Gleichgeſinnten traf, ſich ganze Abende, bis ſpät in die Nacht hinein, über Pferde unterhalten. Was ihn aber nun auch aus dem alten Vaterlande vertrieben haben mochte — und die Gerüchte darüber waren wieder ganz wunderlicher und eigener Art —, hier in Auſtralien konnte er natürlich ſein früheres Geſchäft nicht fortſetzen und mußte auf irgend einen Broderwerb denken, um zu exiſtiren.

Broderwerbe gab es nun freilich in dem jungen, aufkeimenden Lande gerade genug und nach allen Seiten hin, und wer tüchtig zugreifen wollte und mäßig lebte, brauchte nicht zu fürchten, auch nur für einen einzigen Tag Noth zu leiden. Das Zugreifen war aber das Schlimmſte dabei; Arbeit wurde gefordert, und das war Etwas, wozu ſich Herr von Pick nun und nimmer entſchließen konnte und wollte.

Leider giebt es von dieſer Menſchenklaſſe in allen Colonien — mögen ſie liegen, in welchem Erdtheile ſie wollen — eine ſehr große Anzahl von Individuen, die meiſt der ſogenannten „gebildeten Klaſſe“ angehören und ihrer Erziehung oder Neigung nach ſich nicht mit dem Gedanken vertraut machen können, ihre geiſtigen Fähigkeiten ſo weit herabzuwürdigen, um den Händen ihren Lebensunterhalt zu verdanken. Ich ſage der ſogenannten gebildeten Klaſſe; denn Tauſende von ihnen haben wenig mehr als nur die oberflächlichſte Schulbildung genoſſen, und ſelbſt von dieſer nur ſo viel profitirt, als ſie eben nicht vermeiden konnten — in ſpäterer Zeit aber nie wieder daran gedacht, ihrem Geiſt auch nur den hundertſten Theil der Pflege angedeihen zu laſſen, die ſie ihrem Körper widmeten. Aber in den bevorzugten Ständen geboren, waren ſie von Jugend auf daran gewöhnt, auf die arbeitende Klaſſe als eine vollkommen untergeordnete herabzuſchauen, und ſelbſt bei einer ſpäteren Auswanderung halten ſie ſich den Gedanken ſo lange als irgend möglich fern, durch dieſen Schritt in eine Bahn hineingeworfen zu ſein, in der ſie mit dieſem bisher verachteten Stande einen vollkommen gleichen start oder Auslaufspunkt haben. Erſt wenn — im fremden Lande angekommen — das Rennen wirklich beginnt, finden ſie gewöhnlich zu ihrem Erſtaunen, daß ſie keineswegs mehr bloße Zuſchauer dieſes Lebens ſind, die in einer bequemen Kaleſche nebenher fahren können, ſondern daß ſie thätigen Antheil nehmen ſollen und müſſen, wenn ſie nicht von ihren gewöhnlichſten Mitbewerbern weit zurückgelaſſen werden wollen.

Manche nehmen dann wohl ihre Kräfte tüchtig zuſammen und ſuchen mit dem nun doch nicht mehr zu ändernden Geſchick auch gleichen Schritt zu halten; die Meiſten aber bleiben gleich beim erſten Anlauf weit zurück, warten und zögern, bis ihre letzten Mittel erſchöpft ſind, bis ſogar ihr Credit untergraben iſt, und verſuchen dann mit Kreuz- und Querſprüngen und allen möglichen Manövern und Experimenten das Verſäumte auf irgend einem andern Wege nachzuholen. Daß ſie ein ſolcher dann nicht zum Ziele führt, ſehen ſie gewöhnlich erſt zu ſpät ein — und was nicht ſchwimmen kann, muß endlich ſinken.

In dieſe Klaſſe gehören die meiſten Adeligen, Advocaten, junge unbemittelte Kaufleute, Künſtler, Schriftſteller ꝛc. ꝛc., und ein ungeregeltes, abenteuerliches Leben, das ſie eine Zeit lang führen, dient gewöhnlich nur dazu, ihnen eine Galgenfriſt zu geſtatten und ſie eine kurze Weile länger über Waſſer zu halten.

Herr Oskar von Pick war einer von dieſen, und zwar einer der Wenigen, die ihre Nachbarſchaft länger über ſich und ihre Verhältniſſe zu täuſchen wußten, als das den Meiſten im gewöhnlichen Lauf der Dinge gelang. Mit einem gewiſſen vornehmen, ungenirten Weſen und einem, wenn auch ſehr unbedeutenden Capital hatte er ſeine Laufbahn in Südauſtralien begonnen und durch einige gewonnene Wetten und ſonſtige ziemlich geheim gehaltene glückliche, wenn auch unbedeutende Speculationen ſeine Landsleute, wie auch engliſche Nachbarn inſofern zu täuſchen gewußt, daß ſie glaubten, er habe in der alten Heimath ihm offenſtehende Hülfsquellen. Wenn er weiter nichts damit bezweckte, erhielt er ſich doch damit immer einen gewiſſen beſchränkten Credit, und dieſen nach allen Richtungen hin auszubeuten, war in den letzten Jahren ſein Hauptbeſtreben geweſen. Den Glauben dabei, daß für ihn doch einmal irgendwo ein beſonderer Glücksfall auftauchen müſſe, theilte er mit allen ſeines Gleichen, da er recht gut wußte, daß er von einem geregelten Gange der Dinge nichts für ſich erwarten durfte, und darauf hin lebte er denn auch ziemlich ſorglos und unbekümmert in den Tag hinein.

Da er ein ziemlich guter Beurtheiler von Pferden war und eine Menge von Schlichen und Betrügereien kannte, wie ſie ſich die Roßkämme in ziemlich allen Ländern der Welt erlauben, und das eine „unſchuldige Liſt“ nennen, was doch eigentlich nichts weiter iſt als eine ganz gewöhnliche und gemeine Betrügerei, ſo wußte er dadurch manchen Verluſt beim Ankauf von Pferden zu vermeiden und manches mittelmäßige Thier zu guten Preiſen an den Mann zu bringen. Der Pferdehandel lieferte ihm denn auch von Zeit zu Zeit das Geld zu ſeinen allernöthigſten Ausgaben; nebenbei betrieb er aber auch noch — nach dort zahlreich umherlaufenden Beiſpielen — Mäklergeſchäfte, bei denen er ſich beſonders im Kornhandel bedeutenden Verdienſt verſprach. Capital hatte er allerdings nicht, um Getreide baar zu bezahlen, aber als „Herr von Pick“ mit einem ſehr anſtändigen Rock und einem vornehmen Weſen gelang es ihm doch, Manchem ſeiner ſchlichten Landsleute zu imponiren. Noch vom alten Vaterlande her waren viele von dieſen gewöhnt, ſich einem beſſeren Rock und beſonders einem adeligen Namen mit größter Bereitwilligkeit zu fügen, ja ſich durch eine derartige Geſchäftsverbindung ſogar noch geehrt zu ſehen, und Pick war es deshalb auch in der letzten Zeit beſonders gelungen, eine nicht unbedeutende Parthie Mehl und Getreide — einfach auf ſeine Wechſel — aufzukaufen. Man hatte gerade mit ziemlicher Sicherheit ein Steigen der Preiſe erwartet, und ein paar hundert Pfund Sterling wären dann im Handumdrehen verdient geweſen.

Mit ſolchen Speculationen iſt es aber eine mißliche Sache — der Erfolg liegt ſelten in der Hand des Menſchen und hängt faſt immer von unvorherzuſehenden Umſtänden ab. Das Ganze bleibt auch gewöhnlich mehr oder weniger ein Hazardſpiel. Wer freilich größere Capitalien hat, mag mit ziemlicher Ruhe einen Theil derſelben in ſolcher ungewiſſen Ausſicht wagen. Nach verſchiedenen Richtungen hin behält er doch immer die Ausſicht, daß ihm, wenn die eine mißglückt, eine andere gelingt und dadurch den auf einer Seite erlittenen Verluſt deckt. Wer aber Alles nur auf die eine Karte ſetzen muß, ſpielt immer ein gewagtes Spiel. Der Gewinn bringt ihn nur einen Schritt weiter — der Verluſt wirft ihn mit einem Schlage von der ganzen Bahn hinunter.

Herr von Pick hatte nichtsdeſtoweniger auf eine ſolche Art in der letzten Zeit geſpielt. Die Sachen waren mit ihm überhaupt zu einer Kriſis gediehen, in der er das Glück entweder zwingen mußte, ihm dienſtbar zu ſein, oder an dem Punkt anlangen, den er ſchon ſeit einiger Zeit vor Augen geſehen. Es war das gänzlicher Ruin, oder eigentlich beſſer geſagt: Verluſt auch des letzten Credits — denn an wirklichen Lebensgütern hatte er ſchon ſeit geraumer Zeit nichts mehr zu verlieren gehabt.

Das Glück iſt aber eine wunderliche Göttin und läßt ſich nicht gern zwingen, und Herr von Pick ſollte an dieſem Morgen erfahren, daß es ihm einen böſen dunkeln Strich durch die lichte, ſchon mit großen ſtattlichen Zahlen geſchmückte Rechnung gemacht.

Er war allein in ſeinem ziemlich geſchmackvoll eingerichteten Zimmer, an das freilich der Tapezierer noch erhebliche Anſprüche hatte. Der Kaffee ſtand auf dem Tiſche, und Herr von Pick ging, eine Cigarre rauchend, in dem kleinen Gemache mit ziemlich raſchen Schritten auf und ab. In der Mitte der Stube aber lag ein zuſammengeknitterter Brief, und neben ihm in friedlicher Eintracht eine ſehr zierlich geſtickte und mit langer goldener Troddel verzierte Morgenmütze — ein heimliches Geſchenk Suſannens.

„Da haben wir's jetzt," ſtöhnte der junge Mann plötzlich, indem er ſich wie erſchöpft in die eine Sophaecke, das rechte Bein über das linke warf und mit ſeiner rechten Hand die wild und ordnungslos ihm um Stirn und Schläfe liegenden Locken durchwühlte — „da haben wir's — die Mine iſt explodirt, das Schiff iſt geſunken, und ich ſitze jetzt hier in dieſem vermaledeiten Lande ſo feſt und ruhig auf dem trockenen Sande, als ob ich in meinem ganzen Leben gar nicht flott geweſen wäre. Schöne Geſchichten das!" rief er endlich nach kurzer Pauſe, indem er ſich nach dem vor ihm am Boden liegenden Briefe bückte, ihn aufhob, auseinander ſchlug und die Zeilen, welche die Unglücksbotſchaft enthielten, noch einmal mit finſter zuſammengezogenen Brauen und feſt auf einander gebiſſenen Zähnen überflog. — „Peſt und Gift, daß der Böſe auch gerade jetzt die Schiffe in den Hafen führt. Natürlich — ſeit drei Monaten faſt Oſtwind, Oſtwind, Oſtwind, nichts als dieſen nichtswürdigen, vermaledeiten Oſtwind, da hätte man ſich's eigentlich an den Fingern abzählen können, daß der Henker uns eine ſolche Zufuhr endlich über den Hals ſchicken würde. Aber nein, es iſt ordentlich, als ob man manchmal mit Blindheit geſchlagen wäre — und der alte Eſel, der Liſchke, hat richtig ſein ganzes Getreide noch in den letzten Tagen zu ziemlich hohen Preiſen angebracht — ein Heidenglück, daß er mir nicht borgen wollte — ich hätte den Bettel jetzt auch über dem Halſe."

Er knitterte den Brief wieder zuſammen, ſchleuderte ihn in die entfernteſte Stubenecke, und zog dann mit ſolcher Kraft und Wuth an der Cigarre, daß ſich der dicke Qualm bald in einer förmlichen Wolke um ihn lagerte und ihn ganz verhüllte.

Während er noch ſo daſaß, und nur mit dem übergeworfenen Bein den Tact zu einer unbewußten Melodie ſchlug, klopfte es leiſe an die Thür. — Das erſte Mal hörte es von Pick auch gar nicht, ſo war er in ſeinen eigenen, unangenehmen Gedanken vertieft; ein ſtärkeres Pochen machte ihn aber doch aufmerkſam, und auf ſein eben nicht beſonders freundliches „Herein“ öffnete ſich langſam die Thür und Chriſtian's gutmüthiges Geſicht wurde darin ſichtbar.

„Hallo, Herr von Pick,“ lachte dieſer, als er ſeinen Abmiether nur mit Mühe und Noth in den Wolken von Tabaksqualm entdeckt und herausgefunden hatte — „Sie rauchen heute Morgen nicht ſchlecht. Ich glaubte auch erſt, Sie hätten Beſuch, weil ich Sie hier oben reden hörte, und wollte Sie nicht ſtören; wie aber jetzt Alles wieder ruhig war, dacht' ich, Du verſuchſt's.

„Ah, guten Morgen, lieber Helling,“ ſagte aber auch jetzt von Pick, ſich gewaltſam zuſammennehmend, indem er mit dem auf- und niederſchlagenden Arme die Tabaksnebel ein wenig zu zertheilen ſuchte. Sein Wirth vor allen Anderen durfte noch keine Ahnung davon bekommen, was ihn eigentlich bedrückte. — „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Oh, — es war nur eine Kleinigkeit, um die ich Sie bitten wollte,“ ſagte Chriſtian, halb wie verlegen — „aber — ich komme wohl heute Morgen zur ungelegenen Zeit. Sie ſcheinen mir übler Laune zu ſein.“

„Wer? — ich?“ rief von Pick lachend und ſich jetzt ernſtlich zuſammennehmend — „wie kommen Sie darauf? — weshalb ſollte ich übler Laune ſein?“

„Nun, ich dachte, vielleicht wegen des Engländers — wegen des Johnſon,“ ſagte Chriſtian gutmüthig — „aber laſſen Sie ſich das um Gottes willen nicht zu Herzen gehen. Ja, ſeien Sie eher froh, daß Sie den Kerl noch auf ſo gute Manier losgeworden ſind. Das war einer von den richtigen engliſchen Humbugs, wie ſie ſie nennen, und ging nur darauf aus, andere Leute zu betrügen.“

„Johnſon? — was wollen Sie mit Johnſon?“ rief von Pick raſch und erſchreckt — „haben Sie irgend etwas von ihm gehört?“

„Und Sie wiſſen es noch nicht?“ fragte Chriſtian erſtaunt.

„Ich? — kein Wort. Was iſt vorgefallen?“

„Nun, Johnſon iſt durchgebrannt.“

„Welcher Johnſon?“

„Welcher Johnſon? — nun der Steinkohlen-Johnſon, wie ſie ihn hier in der Stadt nannten,“ lächelte Chriſtian. „Niemand hat übrigens, von dem erſten Augenblick, wo er ſich hier zeigte, etwas Anderes erwartet, denn er ſoll ſchon ganz ähnliche Streiche in Sidney und Melbourne gemacht haben. Das Einzige, was ich fürchtete, war, daß Sie ſich zu weit mit ihm einlaſſen würden, und Sie wiſſen, daß ich Sie mehrmals vor ihm und ſeinen Plänen gewarnt habe.“

„Durchgebrannt?“ wiederholte jetzt von Pick, der ſich vollkommen geſammelt hatte, lächelnd — „er iſt in die Berge hinauf, um ſeiner Entdeckung weiter nachzuforſchen. Allerdings wollten wir Beide zuſammen gehen, aber er wird geglaubt haben, das Geſchäft allein ungeſtörter betreiben zu können und weniger dabei der Gefahr ausgeſetzt ſein, von Neugierigen beobachtet zu werden.“

„Draußen in See wird er wohl ſchwerlich Steinkohlen finden,“ lachte Chriſtian.

„Draußen in See?“ rief von Pick raſch und erſchreckt, „er iſt in See gegangen?“

„Allerdings,“ ſagte der junge Deutſche, — „geſtern Abend mit dem engliſchen Schooner Judith, und der Wirth, wo er gewohnt hat, ſowie Schneider, Schuſter und andere Handwerker ſind heute Morgen mit Tagesanbruch nach dem Hafen hinuntergefahren, um zu ſehen, ob ſie ihn noch möglicher Weiſe in dem untern Arm abfaſſen können. Hälfe ihnen aber auch nichts, denn Geld hat er ſchwerlich mehr bei ſich, und weiter können ſie auch nichts mit ihm anfangen. Sie haben ihm doch nicht etwa Geld geborgt?“

„Wer? — ich?“ rief von Pick raſch und mit einem etwas gezwungenen Lachen — „nein — fiele mir ein. So grün ſind wir auch nicht mehr. Hätte das aber doch von

Johnſon nicht erwartet — ſchien eigentlich ein ganz anſtändiger, reſpectabler Burſche zu ſein.“

„Dafür hab' ich ihn im Leben nicht gehalten,“ ſagte Chriſtian treuherzig. „Aber es iſt gut, daß er fort iſt. Derlei Geſellen ſtiften nur Unheil in einer Colonie, ob es nun Engländer oder Deutſche ſind, und machen, daß man nachher nicht einmal einem ehrlichen Menſchen mehr traut. Aber“ — ſetzte er wieder etwas zögernd hinzu — „das war es eigentlich nicht, was ich Ihnen ſagen wollte — ich glaubte, Sie hätten das ſchon lange ſelbſt gehört — ich kam wegen etwas Anderem. — Ich — ich habe einen Brief bekommen, Herr von Pick.“

„Einen Brief?“ rief der junge Mann raſch, und es war gut, daß Chriſtian ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt blieb, es hätte ihm ſonſt gar nicht entgehen können, daß ſich ſein Miethsmann weit mehr als nöthig für dieſe Neuigkeit intereſſirte.

„Ja,“ lächelte Chriſtian und wurde dabei bis hinter die Ohren roth — „einen ſehr niedlichen Brief; habe ihn auch ſchon ein paar Tage erwartet, aber — aber er iſt ein bischen undeutlich geſchrieben, und da — da wollt' ich Sie bitten, ob Sie den nicht einmal für mich leſen möchten.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ ſagte von Pick raſch und bereitwillig.

„Ja,“ fuhr Chriſtian, ſo um einen Schritt weiter gekommen, fort, „aber — ich muß Ihnen doch erſt ſagen, von wem er iſt.“

„Nun, das werde ich ja wohl aus dem Briefe ſelber ſehen,“ lächelte ſein Miethsmann, der jetzt ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen hatte.

„Ja — ſehr wahrſcheinlich,“ ſagte Chriſtian; — „der Name — der Name ſteht darunter, aber —“

„Aber?“

„Lieber Herr von Pick,“ ſagte Chriſtian entſchloſſen und treuherzig — „ich muß Ihnen vorher etwas darüber ſagen, denn ich mache Sie dadurch gewiſſermaßen zu meinem Vertrauten.“

„Sehr viel Ehre!" erwiderte der Miethsmann mit einem etwas zweideutigen Lächeln, das aber für Chriſtian verloren ging. Dieſer fuhr auch, einmal in der Bahn, ruhig fort:

„Ich will heirathen. — Wenn man ein Geſchäft hat, thut ſich's nicht mehr, daß man allein bleibt, und ich habe deshalb bei Vater Liſchke um die Hand ſeiner Tochter angehalten. Sie kennen ja wohl Suſanna Liſchke?"

„Allerdings," ſagte von Pick, doch etwas verlegen — „es iſt ein ſehr hübſches Mädchen!"

„Noch mehr — es iſt ein braves, liebes Kind," ſagte Chriſtian treuherzig, „und heute – heute hab' ich von ihr die Antwort auf meinen Antrag erhalten —"

„Und können ſie nun nicht leſen," bemerkte von Pick etwas boshaft.

„Heute thut mir's zum erſten Male leid," ſagte Chriſtian tief erröthend, „daß meine Eltern nicht im Stande waren, mir eine ordentliche Erziehung zu geben — aber," ſetzte er dann entſchloſſen hinzu, „das hat nichts zu ſagen; noch iſt es nicht zu ſpät, und mit Fleiß und Ausdauer kann ich doch vielleicht noch manches nachholen."

„Und der Brief?"

„Daß Sie mir den einmal ordentlich vorleſen," ſagte Chriſtian, „darum wollte ich Sie bitten. Ungefähr krieg' ich ſchon heraus, was drinnen ſteht, aber ich möchte es doch gern ganz genau wiſſen, und Sie verſprechen mir dabei, nicht wahr? — daß Sie keinem Menſchen weiter ein Wort über den Inhalt ſagen?"

„Lieber Helling," ſagte von Pick lächelnd — „ich dächte, darin kennten Sie mich! Das iſt eine Sache, die Niemand weiter etwas angeht, und wenn wir Beide das wiſſen, iſt es ſchon völlig genug — alſo der Brief?"

Chriſtian ſagte kein Wort weiter, ſondern nahm nur den Brief aus der Bruſttaſche ſeiner Jacke und gab ihn in Pick's Hände. Er war erbrochen und nur wieder zuſammengefaltet — Chriſtian mochte wohl ſchon eine Weile allein darüber ſtudirt haben. Von Pick entfaltete ihn raſch und überflog die Zeilen vorher flüchtig mit den Blicken. Der Brief lautete:

„Lieber Christian!

Ich habe Dir neulich Antwort versprochen und will jetzt mein Wort halten. — Heut Abend bin ich zu Doctor Spiegel eingeladen, aber morgen bin ich mit den Eltern zu Hauſe. Um acht Uhr eſſen wir. Vater läßt Dich bitten, zu kommen.

Es grüßt Dich freundlich

Suſanna.“

„Nun?“ ſagte Chriſtian geſpannt, während er mit den Blicken an ſeines Miethsmanns Lippen hing.

„Ich gratulire,“ erwiderte von Pick lächelnd, und las ihm die Zeilen laut und langſam vor. „Verlangen Sie noch mehr — eine Einladung zu den Schwiegereltern.“

Chriſtian's Geſicht war wie verklärt. Er nahm den Brief wieder an ſich, betrachtete die Schriftzüge, die er nicht im Stande geweſen war zu entziffern, noch einmal mit leuchtenden Blicken, faltete den Brief dann wieder zuſammen und ſagte, Pick die Hand reichend und herzlich drückend:

„Ich danke Ihnen tauſendmal. Sie haben mir heute eine große Freude gemacht, und — und wiſſen Sie 'was — ich — ich möchte heute nichts mehr arbeiten und den Tag ordentlich feiern — wie einen Sonntag — iſt es doch der wichtigſte meines Lebens. Machen Sie mir deshalb die Freude und eſſen Sie heute Mittag mit mir.“

„Aber, lieber Helling,“ ſagte von Pick, wirklich verlegen.

„Ich möchte gern heut eine Flaſche Wein trinken,“ fuhr der junge Handwerker, wärmer werdend, fort — „recht guten Wein — oder auch zwei — ich muß mir überdies auf morgen Abend Courage trinken,“ ſetzte er gutmüthig lächelnd hinzu — „und allein ſchmeckt ſo 'was nicht. Ich muß Jemanden dabei haben, gegen den ich mich ausſprechen kann und der dabei zugleich begreift, weshalb ich ſo glücklich bin — wollen Sie heute Mittag mein Gaſt ſein?“

„Und warum nicht?“ lächelte von Pick, der ſich grundſätzlich nie eine Gelegenheit entgehen ließ, ein gutes Glas Wein zu trinken, indem er in die gegen ihn ausgeſtreckte Hand einſchlug.

„Brav!“ ſagte Chriſtian vergnügt — „und jetzt geh' ich hinunter und ſehe danach, daß das Nothwendigſte beſorgt werde. Um zwölf Uhr aber hol' ich Sie ab. Iſt Ihnen das recht?“

Als ſein Miethsmann ihm zunickte, drehte er ſich vergnügt auf dem Abſatze herum, ſchob den indeß wieder zuſammengefalteten Brief in ſeine Bruſttaſche zurück, und verließ, Glück und Seligkeit im Herzen, mit raſchen Schritten das Zimmer.

Nicht ſo zufrieden und ruhig ließ er ſeinen Miethsmann zurück, der, als ſein Schritt ſchon lange auf der ſchmalen knarrenden Treppe verhallt war, noch immer, wie er ihn verlaſſen, und mit verſchränkten Armen in der Mitte der Stube ſtehen geblieben war. Auch das freundliche Lächeln, das ſeine Lippen in Gegenwart ſeines Wirthes umſpielt, hatte ſich verloren und einem faſt finſter unheimlichen Ernſt Platz gemacht — waren es doch auch wilde, häßliche Gedanken, die ihm das Hirn durchzuckten — tolle Pläne und Ideen, die ſich herüber und hinüber kreuzten.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte,“ brummte er endlich halblaut und finſter vor ſich hin — „eine ſaubere Beſcheerung, in die ich hineingerathen bin. Das gerade hat noch gefehlt, meinem Unglück die Krone aufzuſetzen — Johnſon fort — durchgegangen mit den letzten Pfunden, die ich mein eigen nannte — und was ſoll nun werden? — Die Sache bei Liſchkes ſcheint dabei raſend ſchnell vorwärts zu gehen, und ich fürchte faſt, ich bin ſelber mit meiner Eile ſchuld daran. Daß ſie den Burſchen ſchon auf morgen einladen, iſt jedenfalls ein böſes Zeichen. — Suſanna hält allerdings ihr Wort — verteufelte Dirne, wie ſie den Laffen da bei der Naſe herumführt — was aber wird die ſagen, wenn ſie erfährt, daß auch mit mir nicht Alles ſo iſt, wie es eigentlich ſein ſollte und wie ſie es erwartet. — Und erfahren muß ſie es ja doch einmal — jetzt oder ſpäter. Das aber iſt die letzte Hoffnung,“ ſetzte er plötzlich raſch entſchloſſen hinzu — „der alte Liſchke hat Geld — viel Geld, und bin ich erſt einmal ſein Schwiegerſohn, ei zum Henker, dann muß er auch mit dem Metall herausrücken — er mag wollen oder nicht. — Was der alte Halunke übrigens mit den Steinkohlen für eine feine Naſe hatte — und dieſer Schuft, dieſer Johnſon — man kann doch wahrhaftig ſeinem eigenen Bruder nicht einmal mehr trauen!“

Herr von Pick ging, mit dieſer moraliſchen Entrüſtung auf den Lippen und auf den Rücken gelegten Armen, in raſchen Schritten noch eine ganze Weile im Zimmer auf und ab. Seine Verhältniſſe erforderten allerdings, wie es gerade mit ihm ſtand, einiges Nachdenken. Auch die Sache mit Suſanna, ſo erwünſcht ſie ihm in einer Hinſicht ſein mochte, hatte doch auch gerade in dieſem Augenblicke wieder einen nicht unbedenklichen Haken, wenn es ihm nämlich nicht gelang, auf einer Seite Geld zu den nothwendigſten Ausgaben zu erheben — aber wo? — Bei Doktor Spiegel hatte er ſich das Spiel verdorben; der Doktor war allerdings leichtgläubig genug, aber ſelbſt Pick zweifelte daran, daß er ſich auf die wie es ſchien verunglückte Kohlenentdeckung hin einer neuen Steuer unterziehen würde. Die Kaufleute in Adelaide, mit denen er in Verbindung ſtand, wußten alle, daß er Getreide aufgekauft — den meiſten war er ſogar ſelber Geld ſchuldig — der neu angekommene Doctor Schreiber vielleicht? — mit dem war er doch noch zu wenig bekannt; auch hatte der Mann etwas Ernſtes, Zurückhaltendes, das ihm nicht gefiel. Chriſtian endlich? — hier war noch eine Möglichkeit. — Heute nach Tiſche, wenn der junge Burſche, von Glück und Wein aufgeregt, ſeine gute Laune hatte, ließ ſich vielleicht mit dem auf eine oder die andere Weiſe ein Verſuch machen, und dann — Herr von Pick lachte leiſe vor ſich hin — lag auch etwas höchſt Komiſches darin, den vermeintlichen Bräutigam ſogar die Hochzeitsſpeſen mit ſeiner eigenen Braut bezahlen zu laſſen.

Herr von Pick rieb ſich vergnügt die Hände und ſtand auf, Toilette zu machen, wie noch einige nothwendige Gänge in der Stadt zu beſorgen. Da fiel ſein Blick auf den zuſammengeknitterten Brief in der Stubenecke, der heute Morgen all' ſeine blühenden Hoffnungen mit einem Schlage über den Haufen geworfen hatte. Seine gute Laune war wieder hin, und leiſe Flüche vor ſich in den Bart murmelnd, ſchloß er den Brief in ſein Pult, zog ſich an und verließ das Haus.

24.

Der Sträfling.

Herr von Pick verfehlte nicht, trotz ſeiner verzweifelten Stimmung, die Stunde der Einladung ſeines Wirthes genau einzuhalten — hatte er doch auch noch, außer einer Flaſche guten Weines, ſein ganz beſonderes Ziel dabei im Auge. Wir müſſen die beiden Leute aber ſich ſelber überlaſſen, um indeſſen die ärmliche Wohnung Hohburg's wieder aufzuſuchen, in welcher der zurückgekehrte Gatte jetzt zwei Tage in wildem Fieber zugebracht.

Das übermäßige Trinken der letzten Zeit, mit der ihm folgenden furchtbaren Aufregung, mit Scham, Reue und Zerknirſchung, war zu viel für den ohnehin geſchwächten und aufgeriebenen Körper des Mannes geweſen, und das Delirium tremens oder der Säuferwahnſinn hielt ihn mit ſeinen furchtbaren Banden auf dem Lager feſt. Mit wahrer Engelsgeduld pflegte ihn dabei ſein Weib, beſchwichtigte das Kind, das ſich vor dem Vater zu fürchten begann, und kühlte die brennenden Schläfe, die zitternden trockenen Lippen des Kranken. Nur wenn er in ſeinen wilden Phantaſien nach Branntwein — immer nur nach Branntwein rief, um ſeinen ſengenden Durſt zu löſchen, brach ſie oft ſchaudernd an ſeinem Bett in die Kniee, und Gebet und Thränen waren dann nur im Stande, dem armen mißhandelten Herzen Luft zu geben — Linderung zu ſchaffen.

Erſt am Abend des zweiten Tages kam er wieder zu voller Beſinnung, ſchlief die Nacht ſanft und ruhig, und fühlte ſich am andern Tage wie neugeſtärkt und von ſeiner Qual erlöſt. Die eigentliche, nur durch den übermäßigen Trunk der letzten Zeit hervorgerufene Krankheit war dadurch allerdings abgeſchüttelt, aber ſie auf immer zu bannen, dazu gehört freilich mehr als kurze Ruhe; dazu gehört ein feſter, energiſcher Wille, dem Trunk auf immer zu entſagen. Nur Mäßigkeit und ein regelmäßiges, nüchternes Leben waren im Stande, dieſes furchtbare Uebel gänzlich zu heben, und zu verhindern, daß es den mißhandelten Körper endlich zerſtöre.

Wenn er ſich übrigens jetzt ſelber auch wieder vollkommen wohl zu fühlen ſchien, und der armen Frau mit Thränen in den Augen für ihre Liebe und Sanftmuth dankte, hatten ſeine Fieberphantaſien doch in deren Seele einen ſcharfen, ſchmerzenden Stachel zurückgelaſſen. Dunkle Worte waren es geweſen, die den Lippen des Bewußtloſen im wilden Traume entflohen, und eines Verbrechens hatten ſie den Kranken angeklagt. Freilich konnte die arme, in Angſt und Sorge an ſeinem Bett wachende Frau den Sinn der wilden Anklage nicht näher verſtehen, aber ihr Herz füllte es doch mit neuer Noth und von dem zur Beſinnung Zurückgekehrten verlangte ſie jetzt Rechenſchaft über das, was ihm die Seele bedrücke und ſeinen Träumen jene furchtbare, entſetzliche Färbung gegeben.

Mit niedergeſchlagenen Augen und bleichen Wangen horchte der Mann der Anklage; aber der ſcheu abgewandte Blick, ſo viel er auch in ſich ſelber bekennen mochte, weigerte der Frage eine Antwort.

„Ich weiß nicht, was Du willſt,“ flüſterte er mit leiſer Stimme; „was ich im Fieber geſchwatzt, war Unſinn — tolles Zeug — ſoll ich mich jetzt noch darauf beſinnen können?“

„Es war mehr als das, Eduard,“ ſagte die Frau, die mit gefalteten Händen vor ihm ſtand — „es war mehr als das. — Wieder und wieder kamen Deine Gedanken auf den einen Punkt zurück, auf Blut — auf vergoſſenes Blut! Heiland der Welt, wenn auch das auf Deiner Seele haftete und Du drin im Buſch, in dem wilden rauhen Leben nicht allein zum Wüſtling — nein auch zum Verbrecher geworden wäreſt!“

„Mach' Dir das Herz nicht unnöthig ſchwerer, als es ſchon iſt,“ ſagte finſter der Mann. „Wenn Du wüßteſt, was ich eben in dem Buſche gelitten, wie mich Qual und Reue gepackt und mich nicht raſten und ruhen ließ, würdeſt Du meine Fieberphantaſien erklärlich finden. Daß all' die Scenen, die ich dort erlebt, mir dann im Traume zuſammenſchmolzen, iſt wohl natürlich genug. Aber glaubſt Du dem ſchlafenden, kranken Menſchen mehr, als dem wachenden, geſunden?“

„Es iſt gut,“ ſagte die Frau mit leiſer reſignirter Stimme — „wenn ich auch ein Recht hätte zu fordern, daß ich Dir tragen helfe, was Deine Bruſt bedrückt — ich kann Dich nicht zwingen, mich zu Deiner Vertrauten zu machen — ich will nicht weiter in Dich dringen, ja ich will Dir mit freudigem Herzen glauben, daß meine Angſt eben eine unbegründete geweſen. Gebe Gott, daß Du das alte Leben abgeworfen haſt, wie die Krankheit, die Dir Geiſt und Glieder lähmte, daß Du ein neues jetzt mit dieſem Tage beginnſt. Aber Eins kann ich von Dir fordern, Eduard, eine Frage mußt Du mir beantworten, denn ſie betrifft nicht allein Dich — ſie betrifft auch Dein Kind, ſie betrifft mich — unſer Aller Schickſal, und die Frage iſt: was ſoll jetzt mit Dir werden — welchen Plan haſt Du Dir ſelbſt gemacht — was willſt Du jetzt beginnen, um Dich zu erhalten?“

„Louiſe!“ ſtammelte der Mann.

„Ich frage nicht meinethalben,“ ſetzte die Frau, ehe er weiter etwas darauf erwidern konnte, raſch hinzu — „mich und das Kind habe ich die langen Jahre allein erhalten — ich kann es auch ferner thun — und werde es, ſo lange mir Gott meine Geſundheit läßt — ich frage Deinethalben. Um Dir ſelbſt gerecht zu werden, mußt Du zu irgend einer Beſchäftigung greifen, die Dich, wenn ſie Dir weiter nichts bietet, wenigſtens ernährt. Auſtralien bietet Dir darin nach allen Richtungen hin die Gelegenheit," fuhr ſie wärmer werdend fort, „und ich wäre die Letzte, die Dich auffordern würde, gleich mit einer ſchweren Arbeit zu beginnen. Dein geſchwächter Körper hielte das nicht aus, und er bedarf wenigſtens in etwas der Ruhe, ſich zuerſt wieder vollſtändig zu erholen. Du ſollſt auch nicht gleich damit anfangen," ſagte ſie herzlich, „laß nur einige Tage vergehen, und mache Dich in dieſen mit dem Gedanken vertraut, wieder bei den Deinen, wieder in Deiner Heimath zu ſein. Aber halte zum wenigſten den Gedanken feſt, daß Du ſo, wie Du bisher gelebt haſt, nicht fortleben kannſt, daß Du nicht allein auf Dich, daß Du auch auf Dein Kind denken mußt, deſſen Lage zu verbeſſern — es dem Elend, in dem wir gelebt haben, zu entziehen."

Der Mann barg erſchüttert ſein Antlitz in den Händen, und die Frau, die ihn mit ſchmerzlichem Kopfnicken wenige Momente ſtill beobachtete, fuhr endlich langſam und traurig fort:

„Dem Elend, Eduard — ich kann Dir das Wort nicht erſparen, ſo ſehr es mir auch das Herz zerreißt, dem bittern Elend; denn Du kennſt nicht den tauſendſten Theil des Leides, das Du damals durch Deine Entfernung, ja ich möchte faſt ſagen Flucht, über mich und Dein Kind gebracht. Ich war lange krank, und wären die Nachbarn nicht geweſen, die aber auch erſt ſpät erfuhren, daß wir wirklich Mangel litten, wir wären verhungert in der Wildniß hier. — Doch das iſt jetzt vorbei," ſetzte ſie raſch hinzu, als ſie ſah, wie furchtbar der Unglückliche von den Worten ergriffen war — „es iſt vorüber und überſtanden — aber wiſſen mußteſt Du's, und möge Dir das Wort eine, wenn auch bittere Arznei ſein, damit Dein Geiſt in ſeinem jetzigen neuen Streben daran zurückdenken könne. Der Gedanke an uns — an Dein Kind wird Dich dann am leichteſten vor einem Rückfalle bewahren.“

„Aber was kann ich beginnen,“ ſagte Hohburg mit thränenerſtickter Stimme — „wozu reichen meine Kräfte aus, und wer wird mich in dieſem Zuſtande in Arbeit nehmen? — Meine Kleider ſind im Buſche abgenutzt und zerriſſen, und mir ſelber wird am Ende nichts Anderes übrig bleiben, als, ſo ſchrecklich das Leben auch dorten iſt, in den Buſch zurückzukehren.“

„Nein — das ſollſt Du nicht,“ ſagte die Frau mit ruhiger, entſchloſſener Stimme — „noch giebt es hier in der Anſiedelung Mittel und Wege genug, Dem, der ernſtlich arbeiten will, auch durchzuhelfen. Ich will deshalb morgen ſelber mit Herrn Liſchke ſprechen. Das iſt ein durchaus rechtſchaffener, aber auch praktiſcher Mann, der die Sachen allerdings beim rechten Namen nennt, aber auch beim rechten Ende angreift, und ſchon Vielen, bei denen er Ernſt und guten Willen ſah, hier in Auſtralien geholfen hat. Er iſt nicht ſäumig, weder mit Rath noch That, wo er weiß, daß Hülfe noth thut und auch nützen kann, und ich glaube, daß er etwas auf mich hält. Wenn ich ihn ernſtlich darum bitte, wird er uns wenigſtens ſeinen guten Rath — vielleicht auch Beiſtand, nicht verſagen, und erſt einmal nur in Gang gebracht, wirſt Du Dir ſchon ſelber helfen können. Jetzt aber vor allen Dingen thut Dir noth, daß Du Dir neue Kleider ſchaffſt“ — ſetzte ſie freundlicher hinzu. „Du haſt Recht, in dem Anzuge kannſt Du Niemanden um Arbeit oder Beſchäftigung anſprechen; Du mußt anſtändig ausſehen, damit die Leute auch wieder Vertrauen zu Dir gewinnen.“

„Aber ich habe —“ ſtammelte tief erröthend der Mann.

„Ich weiß es ſchon,“ ſagte abwehrend die Frau — „ſo viel iſt mir aber ſelber noch geblieben, Dir zu helfen. Einen Nothpfennig für mich und das Kind hatte ich zurückgelegt, um in einem möglichen Krankheitsfalle nicht ähnlicher Gefahr ausgeſetzt ſein, wie früher. Da, nimm das!“ ſetzte ſie freundlich hinzu, während ſie an ihren Koffer ging und aus einem kleinen, auf dem Boden verſteckten Säckchen etwa zwanzig Schillinge in Silber nahm — „es wird genügen, Dir das Nothwendigſte an einfachen Kleidern zu verſchaffen — Staat ſind wir Beide nicht berechtigt zu machen.“

„Aber wie ſoll ich nur ſelbſt in dieſen Lumpen in die Stadt gehen,“ ſagte Hohburg, indem er mit einem dankenden Blick und Thränen in den Augen ihre Hand drückte.

„Du haſt das nicht nöthig,“ erwiderte ihm die Frau — „kaum eine halbe Stunde von hier, wenn Du gleich links dem breiten Weg folgſt und Dich zwiſchen den Fenzen hältſt, kommſt Du zu einem kleinen Laden, wo billige Kleidungsſtücke feilgehalten werden. — Du mußt auch von dem Gelde noch genug übrig behalten, uns ein Brod mitzubringen, denn ich habe nicht einmal ein Stück mehr für das Kind im Hauſe zum Abendeſſen. Aber ſo viel bleibt Dir ſchon, denn ſolche Kleider ſind hier im Lande erſtaunlich billig. — Doch wirſt Du auch gehen können?“ unterbrach ſie ſich plötzlich, ihn beſorgt anſehend — „Du ſcheinſt noch ſchwach und erſchöpft. Lieber läß es bis morgen; Du ruhſt Dich heute noch aus, und ich gehe ſelber nach dem Brode.“

„Nein, mein Kind,“ ſagte Hohburg, „ſeinen Hut von dem Koffer nehmend, auf dem er lag, „ich bin ſtark genug, und die friſche Luft draußen wird mir überdies wohl thun und mich kräftigen. Ach, Louiſe, wenn ich nur wüßte, wie ich das wieder gut machen ſoll, was Du jetzt für mich thuſt — aber ich ſehe kein Ende dieſes Elends vor Augen.“

„Sobald Du an Dir ſelber verzweifelteſt, wäre es freilich ſchlimm,“ ſagte ernſt die Frau, „aber ſo weit geſunken ſind wir Gott ſei Dank noch nicht, und unſer eigener Fleiß, unſere Sparſamkeit und Ausdauer können uns wieder heben. Mein einziger Wunſch iſt ein kleines Capital, und wären es nur dreißig oder vierzig Pfund Sterling, zu erübrigen, um damit in der Stadt ein Putzgeſchäft zu beginnen. So viel brauch' ich, dann aber weiß ich auch, daß ich raſcher vorwärts käme und Geld damit verdienen könnte. In die Stadt müſſen wir ja doch in einigen Jahren ziehen, ſobald Lieschen groß genug wird, die Schule zu beſuchen. Allein wäre es mir nun freilich ſehr ſauer geworden, ſo viel zu erſparen, und lange, lange Zeit hätte ich dazu gebraucht; aber wenn Du mir hilfſt und Dich ordentlich und tüchtig zuſammennimmſt, wird es ſchon raſcher gehen. Siehſt Du, Eduard, ich habe weit mehr Hoffnung auf Dich, und traue Dir viel mehr zu, als Du Dir ſelber, und Du gerade ſollteſt mir jetzt Muth einſprechen."

„Dreißig Pfund," ſagte Hohburg mit leiſer, ſchmerzgedrückter Stimme vor ſich hin, denn unwillkürlich mußte er an die faſt gleich hohe Summe denken, die er jetzt im Buſche ſo leichtſinnig hinausgeſchleudert und ordentlich von ſich geworfen in wildem Schlemmen, während ſeine Frau hier dieſelbe als das höchſte Ziel ihres Strebens betrachtete. „Dreißig Pfund — wie wenig hier im Lande, und doch, wie lange Zeit gehört dazu, ſie zu verdienen!"

„Wenn nur der Anfang zum Sparen erſt einmal gemacht iſt," — ging die Frau leicht darüber hin, dem Armen nicht noch weher zu thun, „ſo findet ſich das Uebrige bald nach. Wer weiß, ob Du nicht hier eine Stellung findeſt, in der Du es in einem Jahre verdienen und zurücklegen kannſt. Du ſchreibſt eine ſehr ſchöne Hand, biſt mehrerer Sprachen mächtig, ſolche Leute finden ſich nicht überall und werden oftmals ſehr geſucht. Während Du fort warſt, hat ſich der alte Mr. Gillmore wohl ein halb Jahr lang die größte Mühe gegeben, zu ſolcher Arbeit einen paſſenden Mann zu bekommen, und wer weiß, ob es ſelbſt jetzt zu ſpät iſt, bei ihm Beſchäftigung zu erhalten. Jedenfalls kann eine Anfrage bei ihm nichts ſchaden, denn er hat ausgedehnte Beſitzungen und beſchäftigt viele Menſchen. — Aber nun fort, Eduard — es wird ſonſt zu ſpät, ehe Du zurückkehrſt, und wenn Lieschen aufwacht und zu eſſen verlangt, kann ich ihr nicht einmal etwas geben."

„Adieu, Louiſe," ſagte Hohburg mit freundlicher Stimme, indem er ihr zum erſten Mal voll in's Auge ſah und ihr die Hand drückte; — „hoffentlich ſieheſt Du mich als neuen Menſchen wieder."

„Das gebe Gott!" ſagte die Frau mit einem recht aus tiefſter Bruſt heraufgeholten Seufzer, und lange noch ſtandſie in der Thür und ſah der die Straße hinabwandernden Geſtalt des Gatten nach — bis ihn eine Biegung derſelben ihren Blicken entzog.

Eine volle Stunde verging ſo. Lieschen war munter geworden und frug nach dem Vater, und die Mutter hatte ihr geſagt, daß er fortgegangen ſei, Brod für ſie zu holen.

Des Kindes Augen leuchteten bei den Worten.

„Siehſt Du, Mama,“ rief ſie, zur Mutter ſpringend und ihre kleinen Aermchen um deren Nacken legend — „ſiehſt Du, da iſt der Vater doch brav und hat Wort gehalten, was er uns verſprochen, als er fortging — er wollte Brod für uns zurückbringen.“

„Ja, mein Kind,“ ſagte die Mutter, aber ein eigenes, faſt unerklärliches Weh zog ihr dabei das Herz zuſammen. That ihr die Täuſchung weh, in der das Kind den Vater für beſſer hielt, als er wirklich war?

„Da kommt Papa zurück,“ rief die Kleine plötzlich, die vor die Thür geſprungen war, nach dem Vater auszuſchauen. Raſch war ihr die Mutter gefolgt, aber ein einziger Blick, den ſie die Straße hinabwarf, zeigte ihr, daß es nicht der Erwartete, ſondern ein Fremder ſei.

„Noch nicht, Lieschen,“ ſagte ſie freundlich, „er könnte jetzt auch noch nicht wieder zurück ſein, denn der Weg iſt weit, und der arme Papa iſt noch ſchwach und krank vom langen Marſchiren.“

„Und darf ich ihm entgegengehen und tragen, was er uns bringt?“ frug die Kleine.

„Warte noch, mein Kind,“ beruhigte ſie die Mutter, „wenn wir ihn kommen ſehen, wollen wir ihm Beide entgegengehen.“

Die Frau zog ſich dabei, als der Wanderer näher kam, in das Haus zurück, um ihn vorbeizulaſſen. Dieſer aber blieb, unfern der Thür, mitten auf der Straße ſtehen, und es war faſt, als ob er hier in der Gegend irgend etwas ſuche. Wieder und wieder fielen ſeine Blicke dabei auf das kleine Haus, bis er endlich zu einem feſten Entſchluß zu kommen ſchien und mit raſchen Schritten auf die nur angelehnte Hausthür zuging.

Die Frau, die jedenfalls im Anfang glaubte, daß es irgend ein Fremder ſei, der ſeinen Weg zwiſchen den zahlreichen Fenzen und Büſchen verſehen habe, und die wahre Richtung erfragen wollte, trat ihm bis zur Thür entgegen, erröthete aber leicht, als ſie den Herrn erkannte, den ſie an jenem Tage bei Liſchkes geſehen und der ihr mit ſeiner Frage nach ihrem Namen wieder ſo viel trübe Bilder wach gerufen in der Seele.

„So bin ich doch recht gegangen," ſagte aber der Fremde, den ſie nur unter dem Namen Doctor Schreiber kannte. — „Ich glaubte ſchon, ich hätte mich verirrt. Seien Sie mir herzlich gegrüßt, Frau Hohburg!"

„Und haben Sie mich geſucht?" frug die Frau, indem ein höheres Roth ihre Schläfe färbte und ſie ganz vergaß, die Begrüßung zu erwidern.

„Ja," ſagte Mac Donald, indem er ihr offen und frei in's Auge ſchaute. „Theilweiſe allerdings in meines freundlichen Wirthes Auftrag, der faſt fürchtete, es könne Ihnen etwas zugeſtoßen ſein, weil Sie die vielen Tage nichts von ſich hören ließen; dann aber auch — warum ſoll ich's leugnen — auf meinen eigenen Antrieb. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich Sie verſichere, daß nicht etwa Neugier, ſondern ein edleres Gefühl die Urſache iſt. — Und trotzdem nahe ich mit einer Frage, die Ihnen vielleicht zudringlich erſcheinen könnte."

„Ich begreife nicht —" ſtammelte die Frau.

„Je mehr ich Sie anſehe," unterbrach ſie aber Mac Donald, deſſen Blick indeſſen, wenn auch achtungsvoll, doch mit Aufmerkſamkeit auf den Zügen der vor ihm Stehenden geruht — „deſto mehr zwingt ſich mir die Ueberzeugung auf, daß ein wunderliches Geſchick hier in dem fernen Erdtheil zwei Menſchen zuſammengeführt hat, deren Lebensfäden im alten Vaterland einmal beſtimmt ſchienen, friedlich und freundlich mit einander durch's Leben zu wandeln. Sie ſtammen nicht aus Thüringen!"

Alles Blut verließ die Wangen der Frau, aber ſie erwiderte kein Wort, und Mac Donald fuhr nach kurzer Pauſe freundlich fort:

„Erlauben Sie mir, daß ich mich hier vor dem Hauſe eine kurze Zeit zu Ihnen ſetzen darf? — die Bank hier bietet Schatten genug, und ich bin vielleicht im Stande, Ihnen mit wenigen Worten aus meiner eigenen Lebensgeſchichte Aufſchluß über meine jetzige anſcheinende Zudringlichkeit zu geben. Wollen Sie mich hören?“

„Reden Sie,“ ſagte die Frau mit kaum hörbarer, zitternder Stimme, indem ſie ihr Kind an ſich zog und ſich mit ihm auf die Bank niederließ, auf deren anderem Ende Mac Donald Platz nahm.

Dieſer ſah ihr wohl eine Minute lang ſtill und ernſt in's Auge; dann aber ſagte er plötzlich und beſtimmt:

„Nein — ich irre mich nicht — ich kann mich nicht irren — Sie ſind Eduard Hohburg's Frau — mein eigener Name aber iſt Mac Donald.“

„Großer Gott!“ rief die Frau und fuhr erſchreckt von ihrem Sitz empor, aber nicht der Bewegung des Fremden bedurfte es, ſie zurückzuhalten. Wie von Schreck gelähmt, ſank ſie wieder auf ihren Platz und barg das Antlitz an dem Haupte des Kindes.

„Ich hatte mich nicht geirrt,“ ſagte Mac Donald leiſe. „Der Name weckt nur zu wohl alte Erinnerungen in Ihnen; Erinnerungen vielleicht, die ſich mit Abſcheu an den Mann knüpfen, der jetzt an Ihrer Seite ſitzt und ſich doch, trotzdem daß die Welt ihren Stab über ihn gebrochen, keiner böſen — keiner ſchlechten That bewußt iſt. Mehr aber noch drängt es mich jetzt, mein Herz gegen Sie auszuſchütten. Sie ahnen nicht, was das heißt: keinen Menſchen zu haben, dem man ſein Leid klagen, von dem man verſtanden werden kann. — Sie wiſſen nicht, wie dem Unglücklichen zu Muthe iſt, der allein und freundlos, hinausgeſtoßen in Jammer und Elend, Schmach und Schande auf ſein Haupt gehäuft ſieht und keine Bruſt hat, die ſeinen Kummer theilt, kein Wort des Troſtes von freundlichen Lippen erwarten kann, um ihn aufzurichten — ihn zu halten.“

„Weiß ich das nicht?" ſtöhnte die Frau mit leiſer, kaum hörbarer Stimme.

Mac Donald ſah überraſcht zu ihr auf.

„So wär' es wahr," ſagte er mit langſamer, mitleidiger Stimme, „was mir Liſchke von Ihrem Manne erzählte — und Ihre ganze Umgebung hier — die Arbeit, zu der Sie gezwungen ſind —"

„Fahren Sie fort," bat aber die Frau, indem ſie raſch und abwehrend die Hand gegen ihn ausſtreckte — „die Worte, die Sie vielleicht von mir gehört, enthalten keine Klage."

Es lag ein ſo tiefer Schmerz, aber auch ein ſo ſtrenges Zurückweiſen in dem Ausdrucke, mit dem ſie die wenigen Silben ſprach, daß Mac Donald beſtürzt ſchwieg, denn er fühlte, daß er ſie verletzt hatte, fühlte aber auch, daß eine Entſchuldigung die berührte Wunde nur noch tiefer aufreißen müſſe, und fuhr nach kurzem Zögern fort:

„Mein Name muß für jetzt noch zwiſchen uns Beiden ein Geheimniß bleiben; denn von den engliſchen Geſetzen verurtheilt, bin ich als Sträfling nach Auſtralien deportirt worden und — entflohen."

„Sie ſind —"

„Ein Buſchrähndſcher," ſagte der Unglückliche, bitter vor ſich hin lächelnd — „wie es die Behörden hier wenigſtens nennen — ein Flüchtling, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt iſt, und wenn ich mich Ihnen entdecke, treibt mich dazu ein Etwas, dem ich keine Worte geben kann. — Es ſind nun faſt neun Jahre verfloſſen," fuhr er nach kurzer Pauſe mit ruhiger Stimme fort, „daß in Edinburgh eine deutſche Familie Hohburg wohnte, in deren Haus ich meine zweite Heimath, in deren engerem Kreiſe mein Herz das Ziel ſeiner Wünſche gefunden hatte. Ich darf vorausſetzen, daß Ihnen jene Verhältniſſe bekannt ſind, wenn ich ſelber auch nur ein einziges Mal, kurz vor jenem unglücklichen Abend, mit Ihnen, die Sie erſt kürzlich aus Deutſchland herübergekommen waren, dort zuſammentraf. Ich liebte Marien und wußte meine Neigung erwidert. Eduard Hohburg, obgleich unſere Charaktere ſich nicht im Mindeſten ähnelten, wurde mein Freund. Eduard war ſeelensgut, aber von ruhigem — wohl auch ſchwankendem Charakter; Manches ergriff er in dem ihm fremden Lande und gab es wieder auf, weil er ſich nicht mit den Sitten und Gewohnheiten ſeiner Bewohner befreunden konnte. Ich ſuchte ihn in die richtige Bahn zu lenken, und da er fühlte, wie gut ich es mit ihm meinte, wenn ich ihn vor ſeinen eigenen Fehlern warnte, ſchloß er ſich feſter und inniger an mich an. Ich glaubte glücklich zu ſein. In dieſer Zeit beſuchte ein junger Ire, mit dem Eduard durch meine Vermittelung in Geſchäftsverbindung getreten war, die Hohburg'ſche Familie. Mit ſeinem erſten Erſcheinen wich der Frieden des Hauſes von der Schwelle. Er war jung, ſchön und reich, und es zeigte ſich bald, daß ihn Mariens Reize nicht gleichgiltig gelaſſen hatten. Trotzdem daß er dabei erfuhr, wie nahe ich ſelber der Familie ſtand, wie viel näher ich ihr in kürzeſter Zeit zu ſtehen hoffte, hielt er um ihre Hand an und — wurde abgewieſen. Eduard hatte es ihm vorhergeſagt und Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihn von einem ſolchen Antrag abzuhalten. Jetzt ſuchte er ihn zu tröſten und war häufiger als ſonſt in ſeiner Geſellſchaft. Tage vergingen darüber, und O'Rourke, wie der Ire hieß, ſchien keinen Groll mehr wegen des Vergangenen zu hegen. Eduard lud uns mit mehreren anderen Freunden eines Abends ein. Es ſollte ein Verſöhnungsfeſt ſein. — Es wurde viel getrunken — wir waren Alle erhitzt und aufgeregt, aber mit O'Rourke beſonders ging in der Wirkung des hitzigen Tranks eine böſe, unheilvolle Veränderung vor. Trotz Allem, was wir thun konnten, ihn daran zu verhindern, brachte er wieder und wieder das Geſpräch auf Marie, und Worte fielen dabei von ſeinen Lippen, die endlich weder Eduard noch ich länger ertragen konnten und wollten. Eduard beſonders, der ſonſt faſt durch nichts aus ſeiner Ruhe und Faſſung gebracht werden konnte, zitterte vor verhaltener Wuth und fiel auch noch in Folge davon in derſelben Nacht in ein hitziges Fieber, das ihn, ſo viel ich ſpäter davon erfuhr, auf viele Monate an ſein Lager feſſelte. Ich verlangte endlich eine Erklärung von dem Iren — ſtatt deſſen häufte er Beleidigung auf Beleidigung, und meiner Sinne ſelber nicht mehr mächtig, ſchleuderte ich ihm das vor mir ſtehende Glas in's Angeſicht. Natürlich mußte er mich hierauf fordern, und der nächſte Morgen ſollte unſern Zwiſt entſcheiden.

„Nach dieſer Scene hatte ich augenblicklich den Saal verlaſſen, wie ſich denn überhaupt die ganze Geſellſchaft raſch zerſtreute. Ich war in den Garten gegangen, um mein Blut abzukühlen, und wollte eben nach Hauſe zurückkehren, um die für den morgenden Tag vielleicht nöthigen Anordnungen zu treffen. Da fällt plötzlich — gar nicht weit von mir entfernt — ein Schuß, und als ich, von einem unwillkürlichen Gefühl getrieben, der Stelle zueile und mich in den Büſchen verwirre und nicht weiter kann, ſehe ich mich plötzlich umringt und gefaßt und eines Verbrechens angeklagt. — Nicht weit entfernt davon lag O'Rourke in ſeinem Blute — ein abgeſchoſſenes Piſtol, das man am nächſten Morgen fand, nahe der Stelle und zwiſchen ihm und dem Platz, auf dem man mich getroffen, — und Meuchelmord hieß die Schuld, der man mich zieh.“

„Schrecklich!“ ſtöhnte die Frau.

„Was half es, daß ich mich vertheidigte?“ fuhr Mac Donald nach kurzer Pauſe, während er die feucht gewordene Stirn mit ſeinem Tuch abtrocknete, fort — „was half mir die Betheuerung meiner Unſchuld! Ich ſollte im Saale vorher wilde Drohungen gegen den Todten ausgeſtoßen haben. — Nichts war wahrſcheinlicher, als daß wir uns im Garten trafen, und wenn auch die Möglichkeit noch blieb, daß O'Rourke ſelber Hand an ſich gelegt und das Piſtol nach dem Schuſſe — die Kugel war dicht neben dem Herzen durchgegangen — von ſich geſchleudert habe, hatte doch gerade dieſes letztere zu viel Unwahrſcheinliches. Auch daß der Schuß in der Seite, unter dem Arme ſaß, wies den Gedanken an Selbſtmord zurück, und die Geſchworenen — ſprachen ihr Schuldig über mich. Nur daß die vermuthete That, der man mich zieh, noch halb im Rauſche geſchehen, milderte meine Strafe in etwas, und ſtatt des Todes durch Henkershand lautete mein Urtheil auf vierzehn Jahre Deportation.

„Das Uebrige wiſſen Sie," ſetzte Mac Donald mit leiſer, faſt tonloſer Stimme hinzu — „Marie ſtarb an gebrochenem Herzen, noch ehe ich eingeſchifft wurde — dieſe Kunde war der Abſchiedsgruß, mit dem mich die Heimath in die Fremde, in Kerker und Elend ſtieß. Braut, Freunde, Vaterland, Vermögen, Freiheit — Alles verlor ich mit dem einen Schlage, und verließ die Heimath gebrandmarkt als Verbrecher."

„Und Sie waren unſchuldig?" rief die Frau, die mit gefalteten Händen und bleichem, entſetztem Antlitz zu ihm aufſchaute.

„So wahr dort jene Sonne im Weſten ſinkt — ſo wahr ein Gott über uns lebt und mein Herz ſieht, ob es Wahrheit oder Falſchheit redet!"

Die Frau erwiderte kein Wort, aber wie ein Fröſteln zog es durch ihre Glieder, und in ſich zuſammenſchaudernd barg ſie das Antlitz in den Händen.

„Jahre lang," fuhr jetzt Mac Donald mit unheimlich leuchtendem Blick fort, „ertrug ich die furchtbare Haft. Jahre lang arbeitete ich an der Seite von Verbrechern, die, in Sünde und Schande groß gezogen, nur Spott und Hohn für den Unglücklichen hatten, der ſich nicht ihren rohen, wüſten Sitten fügen wollte. Noch ließ mich die Hoffnung nicht ſinken, daß in der Heimath meine Unſchuld ja endlich zu Tage kommen müſſe, daß Gott nicht wollen könne, dem Schuldloſen ſo furchtbare unverdiente Strafe aufzubürden. Jahr nach Jahr verging, und wie endlich der rohe Uebermuth brutaler Gefängnißwärter und Wächter mit jedem Tage ſtieg und die Verzweiflung ſich mehr und mehr meines Herzens bemächtigte, beſchloß ich, ſolches Elend nicht länger zu ertragen und, dem Beiſpiel Anderer folgend, in den Buſch zu fliehen. Wie ich entkam, bleibt ſich hier gleich. Unerkannt lebte ich eine Zeit lang in einem kleinen deutſchen Städtchen dieſes Diſtricts als Arzt und verdiente mehr als ich brauchte, bis mich der Uebermuth — oder nennen Sie es mein Geſchick — wieder ſelber in die Hände meiner Feinde trieb. Glücklicher Weiſe hatte ich mein Geld vorher verborgen, und zum zweiten Mal bin ich jetzt ihren Fängen entgangen, aber — ſie ſind ſchon wieder nach mir ausgeſtreckt — ja, ſie glaubten mich ſchon einmal auf's Neue feſt zu haben. Gehetzt wie ein wildes Thier des Waldes habe ich wieder hier zwiſchen Deutſchen Schutz geſucht, wie das gejagte Wild ſich zwiſchen friedliche Heerden miſcht, die Spur der Bluthunde von ſeiner Fährte abzubringen. Von hier vertrieben, meinem letzten Zufluchtsort, bliebe mir nichts übrig, als mein Leben nur eben ſo theuer als möglich zu verkaufen, denn lebendig liefere ich mich nicht wieder aus."

„Und haben Sie von hier aus keine Schritte gethan, Ihre Unſchuld zu betheuern?" ſagte zitternd die Frau — „haben denn in England die Gerichte nicht endlich den wahren Thäter entdeckt, und müſſen ſie da nicht den Schuldloſen nach ſo langen Leiden freiſprechen?"

„Es war Alles vergebens," ſagte Mac Donald, traurig mit dem Kopfe ſchüttelnd. „Mein Bruder, der mir noch in London lebt, hat Alles angewandt, das Dunkel, das über dieſer That liegt, zu lichten — umſonſt. Nach wie vor ruht der einzige und alleinige Verdacht auf mir — muß auf mir bleiben nach Allem, wie es ein unglückſeliger Zufall in jener Nacht gefügt. Auch meinen Richtern meſſe ich keine Schuld bei — die Geſchworenen konnten ihren Spruch nach Allem, was ihnen vorlag, kaum anders geben, als ſie gethan — und doch lautete er falſch, doch iſt keine andere Möglichkeit, als daß O'Rourke in einem Anfall von Reue und Gewiſſensbiſſen, wie ihn der Streit und die kalte Nachtluft nüchtern gemacht, ſein Leben gewaltſam ſelber endete. Aber die Lippen, die mich allein freiſprechen konnten, ſind kalt — und das Blut — Aber fort mit den nutzloſen Klagen," brach er plötzlich und gewaltſam ab; „nicht deshalb kam ich her, um mein Geſchick zu bejammern — ich bin gewohnt, es zu ertragen und ihm die Stirn zu bieten. Nein, der Name, den ich bei jenen Deutſchen hörte, weckte wieder die Erinnerungen jener glücklichen Zeit zu Licht und Leben. — Ihre Züge riefen die Bilder jener Tage wieder in mir wach, und ich beſchloß, mir erſt Gewißheit zu verſchaffen, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt, und mich dann wenigſtens vor Ihnen von dem Verdacht zu reinigen, ein feiger, nichtswürdiger Mörder zu ſein. Mein Zweck iſt hoffentlich erreicht, und ſchlägt jetzt meine Stunde — fall' ich den Feinden wieder in die Hände und muß ich mir meine endliche Freiheit wirklich mit dem doch werthloſen Leben erkaufen, dann reinigen Sie daheim, wenn Sie nach dem glücklichen England zurückkehren ſollten, meinen Namen von dem Schimpfe, der auf ihm laſtet. Dem Todten wird man vielleicht glauben, was der Lebende umſonſt betheuerte."

„Und weiß mein Mann — weiß Eduard, daß Sie hier ſind?" frug die Frau.

„Ihr Mann? — Eduard?" rief Mac Donald raſch und erſtaunt — „iſt er nicht fort? — verſchollen drin im Buſche? — oder todt?"

„Er iſt zurück," hauchte die Frau — „hier, ſeit wenigen Tagen, und ſeine Krankheit bannte mich an das Haus."

„Wo? — hier?" lautete die haſtige Frage des Flüchtlings.

„Nicht jetzt — nicht heute," bat aber die Frau, während ihr Blick ängſtlich die Straße hinabflog, und ſie legte dabei ihre bleiche, faſt durchſichtige Hand auf ſeinen Arm. „Er iſt fortgegangen, etwas zu holen, und ich erwarte ihn in jeder Minute zurück, aber — erfüllen Sie mir die Bitte — ſprechen Sie ihn nicht heute — laſſen Sie mich ihn erſt auf Ihr Begegnen vorbereiten. — Er iſt noch krank und erſchöpft," ſetzte ſie langſamer und leiſer hinzu — „die plötzliche Ueberraſchung könnte ihn wieder auf's Lager werfen."

Mac Donald nickte langſam mit dem Kopfe.

„In früherer Zeit war das anders," ſagte er, bitter dabei vor ſich hin lächelnd, „und doch — kann ich ihn auch wieder nicht tadeln. Muß er mich ja doch, wenn auch nur für den mittelbaren Mörder ſeiner Schweſter halten, an der er mit faſt abgöttiſcher Liebe hing, und ſein Schweigen damals, als ich unter der furchtbaren Anklage meinen Richtern gegenüber ſtand, hat mir nur zu gut bewieſen, daß er mich der That für fähig — vielleicht für ſchuldig hielt."

„Er wird ſicher Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht,“ — ſagte die Frau.

„Er kann nichts thun,“ unterbrach ſie raſch Mac Donald — „ich will keine Gnade für mich. Wenn nicht gerechtfertigt, als begnadigter Verbrecher mag ich nicht leben. Nur ſein Herz möcht' ich überzeugen — der Gedanke beſonders war mir furchtbar, daß Marie mit dem Glauben an meine Schuld geſtorben ſein könnte — daß mich Mariens Bruder für einen feigen Mörder hält. Ich fühle, ich könnte meinem ferneren Geſchick mit leichtem Herzen entgegengehen, wüßte ich dieſe Laſt von ihm gewälzt. — Doch nicht allein dies,“ — ſetzte er nach einer kurzen Pauſe hinzu — „auch noch eine Bitte habe ich an Sie, verehrte Frau, deren Erfüllung mir große Beruhigung gewähren würde. Soll ich aufrichtig ſein, war gerade ſie mit die Haupttriebfeder, die mich dazu drängte, mich Ihnen zu entdecken — wenn ich auch von Ihren Lippen keinen Verrath fürchtete.“

„Wenn die Erfüllung in meinen Kräften ſteht —“

„Es iſt nichts als die Beförderung eines Briefes, der Familiengeheimniſſe betrifft und nur im Fall meiner Wiedergefangennahme — oder meines Todes an ſeine Adreſſe befördert werden ſoll. Bei dieſem Geſchick würde ihn aber das Gericht, wär' er bei mir gefunden worden, eröffnet haben — Ihren Händen allein kann ich ihn anvertrauen. — Es iſt nichts darin,“ fuhr er wehmüthig lächelnd fort, als er ſah, daß ſie den Brief, den er ihr mit den Worten reichte, nur zögernd nahm — „was Sie oder irgend jemand Anderes gefährden könnte; nur eine teſtamentariſche Beſtimmung und Dinge, die Niemanden weiter betreffen als meinen Bruder — aber gerade des Bruders wegen nicht für ein fremdes Auge beſtimmt ſind. Verſprechen Sie mir die ſichere Beſorgung, falls Sie hören, daß mein unglückliches Leben hier ein gewaltſames Ende genommen?“

„Ich verſpreche es Ihnen,“ ſagte die Frau feierlich.

„Ich danke Ihnen herzlich dafür,“ rief Mac Donald, während zum erſten Mal ein freudiges Lächeln ſeine Züge überflog — „und gehe jetzt der Zukunft — was ſie mir auch bringen möge, mit Ruhe entgegen.“

„Aber was gedenken Sie zu thun,“ — frug die Frau beſorgt, „wenn die Polizei Ihre Spur hier fände?“

„Mir bleibt nichts übrig, als hier auszuhalten,“ erwiderte Mac Donald achſelzuckend. „Ich bin der deutſchen Sprache, durch meinen langen Aufenthalt in Deutſchland, durch meinen ſteten Umgang ſelbſt mit Deutſchen in Schottland, ſo vollkommen mächtig, daß ich recht gut für einen Deutſchen gelten kann. Mein Aeußeres hab' ich dabei ſoviel als möglich entſtellt und wenn ich nur wenige Monate unentdeckt hier leben kann, ſo gelingt es mir vielleicht, nach Europa zu entkommen. Für jetzt iſt das kaum möglich; ich müßte denn im Stande ſein, die Wachſamkeit meiner Verfolger im Hafen ſelbſt zu täuſchen — den Verſuch werde ich jedenfalls wagen. Hier gelt' ich jetzt als Doctor Schreiber und habe ſogar ſchon Praxis in der Nachbarſchaft bekommen.“

„Aber wird nicht ſelbſt Liſchke Sie verrathen?“ frug die Frau, „er iſt ein ehrlicher, braver, aber auch ſtreng geſetzlicher Mann, und nur die Ahnung, daß die Polizei —“

„Ich kenne meine Deutſchen,“ lächelte Mac Donald, „und werde ihn nicht in Verſuchung führen. Er darf nicht einmal ahnen, wen er beherbergt hat. Uebrigens habe ich mir ſchon ein kleines Privatlogis gemiethet, in das ich in den nächſten Tagen einziehen kann. Ich bin dort ungeſtörter — ſicherer. Aber — ich ſehe, daß Sie meine Gegenwart hier beunruhigt,“ brach er kurz ab — „leben Sie wohl und wenn Sie es für gut finden, ſetzen Sie Eduard davon in Kenntniß, wer in ſeiner Nähe weilt.“

„Und welchen Weg ſchlagen Sie ein?“ frug die Frau, deren Blicke ſeit der letzten Viertelſtunde ſchon raſtlos die Straße hinauf geſchweift waren, hoffend und fürchtend doch zugleich, daß ihr Mann gerade jetzt zurückkehren würde. Durfte denn der Fremde, der ihn in beſſeren Zeiten gekannt, ihn in dieſem Zuſtande wiederfinden? — Aber noch blieb die Straße leer — nur ein deutſcher Holzbauer kam, ſeine kurze Pfeife rauchend, langſam mit dem leeren Geſchirr von

Adelaide zurückgefahren. Er rückte mit einem freundlichen „Gott grüß' Euch“ die Mütze, als er vorüberklapperte und ſein wunderliches Geſpann — eine Kuh und ein Pferd — vergebens zu einem etwas raſcheren Schritte zu bringen ſuchte.

„Nach Saaldorf zu,“ lautete die Antwort Mac Donald's — „ich habe dem Doctor Spiegel verſprochen, ihn heut Abend zu beſuchen und möchte nur vorher bei Liſchkes vorübergehen, um deſſen Tochter ebendorthin zu begleiten.“

„Dann gehen Sie am beſten hier geradeaus,“ ſagte die Frau, die ein Begegnen der beiden Männer auf der Straße zu verhindern wünſchte — „der dritte Weg, der links abführt, bringt Sie gerade zu Liſchke's Haus.“

„Ich danke Ihnen — und der Brief?“

„Ich gab Ihnen mein Wort und werde Ihren Auftrag treu erfüllen.“

Es war, als ob Mac Donald ihr noch etwas ſagen wollte — er öffnete die Lippen und ſtreckte den Arm nach ihr aus — aber er ließ ihn wieder ſinken, verbeugte ſich ſtumm vor der Frau und ſchritt langſam die bezeichnete Straße nieder.

Eben hatte er das Ende der Section erreicht, wo zwiſchen zwei neuen Feldabtheilungen ein breiter Fahrweg die Straße kreuzte, als er vor ſich im ſcharfen Trab zwei Reiter ankommen ſah. Sein ſcharfes Auge täuſchte ihn keinen Augenblick über die Geſtalten, die, wie er auf den erſten Blick erkannte, der berittenen ſchwarzen Polizei angehörten, und um ihnen nicht zu begegnen, bog er links ab und ſchritt langſam die Seitenſtraße nieder. Wohl hatte er nicht zu fürchten, in ſeiner jetzigen Kleidung von ihnen erkannt zu werden, denn ſeine ganze Tracht, ſein kurzgeſchnittenes Haar, der fehlende Bart, die hellblaue Brille machten ihn beſonders in der ſchon einbrechenden Dämmerung unkenntlich. Auch die feinen Stiefeln, die er jetzt trug, hinterließen eine ganz andere Spur als die groben Buſchſchuhe draußen. Nichtsdeſtoweniger mochte er nicht muthwillig ein Begegnen herbeiführen, wo er es eben, ohne Verdacht zu erregen, vermeiden konnte.

Noch hatte er kaum mehr als hundert Schritt in der links abführenden Straße zurückgelegt, als die beiden ſchwarzen Burſchen den Kreuzweg erreichten, ihre Pferde einzügelten und hinter dem Fußgänger herſahen. Er war aber zu ſehr wie ein Städter gekleidet, mit Stock und hohem Hut, wie ſie ihnen hier überall in den Straßen begegneten, um weitere Notiz von ihm zu nehmen. Nach ein paar kurzen, mit einander gewechſelten Worten wandten ſie ihre Pferde wieder, ritten langſam, mit vorgebeugtem Körper, um die von dem Fußgänger hinterlaſſenen Spuren beſſer ſehen zu können, den Weg weiter, den jener gekommen und gaben dann, als ſie ſich darüber beruhigt hatten, ihren Thieren wieder die Sporen.

Mac Donald hatte gehört, wie ſie anhielten, aber er wandte den Kopf nicht nach ihnen um und verfolgte langſam den Weg.

25.

Der Verführer.

Hobburg war mit dem Gelde, das ihm ſeine Frau gegeben, um ſich einen, wenn auch groben, doch wenigſtens neuen Anzug zu kaufen, langſam in der bezeichneten Richtung fortgeſchritten und ſah den kleinen Laden, der die äußerſte Grenze von Saaldorf nach dieſer Richtung her bildete, ſchon vor ſich liegen. Wenig dabei auf das achtend, was um ihn her vorging, und nur mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, hatte er auch gar nicht geſehen, daß dicht am Wege, an den ſich hier ein kleines Dickicht von Bankſien und Akazien anſchloß, ein Mann auf einem umgeſtürzten Gumbaume ſaß und ihn aufmerkſam betrachtete. Er war auch ſchon faſt an ihm vorüber, als deſſen Ruf ihn plötzlich an die Stelle bannte und erſtaunt umſehen machte.

„Hallo Mate,“ rief die Stimme, während ein wilder Fluch dem überraſchten Ausruf folgte — „biſt Du's, oder biſt Du's nicht, Kamerad, und hätten ſich Mr. Powell's beide Hüttenwächter hier in der That wieder in aller Gemüthlichkeit zuſammengefunden?“

„Toby!“ rief Hohburg, wirklich überraſcht, den Mann ſchon wieder hier und neben ſich zu ſehen, der am Murray erſt vor doch verhältnißmäßig kurzer Zeit ſeine eigene Stelle eingenommen hatte. Er mochte es ſich nicht dabei geſtehen, aber doch war es das Gefühl einer gewiſſen Genugthuung, das ihn dabei durchzuckte, daß Der, den man an ſeiner Statt angenommen, ebenfalls nicht im Stande geweſen war die Stelle auszufüllen. Er wußte dabei recht gut, daß ſich ſein Verdienſt durch ſolchen Fall nicht erhöhte, aber ein Anderer war doch wenigſtens nicht beſſer geweſen als er — ſo weit hatte ſich ſein Ehrgefühl herabgeſtimmt, daß ihn ſelbſt das befriedigte. Unter jedem andern Verhältniſſe würde er ſich auch wahrſcheinlich, wenn nicht in Ekel von dem rohen, wilden Geſellen abgewandt, doch das Geſpräch mit ihm ſobald als irgend möglich abgebrochen haben; jetzt aber drängte es ihn, etwas Näheres über die Station, auf der er ſelber ſo lange im Dienſt geſtanden, zu hören. Hier war auch Jemand, zu dem er nicht aufzuſchauen brauchte — die Gegenwart der edlen unglücklichen Frau hatte ihn beſchämt und zu Boden gedrückt, der wüſte Geſell an ſeiner Seite hob ihn wieder in ſeiner eigenen Achtung — er brauchte ſich nicht zu ſcheuen, deſſen Blick zu begegnen.

„Und wie ging es draußen, als Ihr den Platz wieder verließet, Mate?“ ſagte er, indem er vor ihm ſtehen blieb und ihn aufmerkſam vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete, — „Ihr habt den Dienſt verwünſcht raſch wieder ſatt bekommen, wie es ſcheint. Kamen etwa die Schwarzen zurück und holten ſich eine neue Ladung.“

Toby ſchien ſich unter dem forſchenden Blick des Mannes unbehaglich zu fühlen. Deſſen Frage aber gab ihm auch zugleich die beſte und einfachſte Antwort in den Mund und da er ſich recht gut denken konnte, daß der Deutſche nichts von dem nach ſeinem Abgang Vorgefallenen wußte, war es ihm ein Leichtes, ein glaubhaftes Märchen zu erfinden.

„Na, ich denk's, Mate," ſagte er lachend, „daß die ſchwarzen Halunken nicht lange wieder auf ſich warten ließen. Die eine Mahlzeit von der Henker weiß wie vielen Nieren hatte ihnen zu gut geſchmeckt, um nicht nach mehr zu verlangen, und drei Tage ſpäter brachen ſie Nachts wieder ein, riſſen die Hürden nieder und jagten hinaus, was Beine hatte. Daß der Alte damit nicht einverſtanden war, Kamerad, kannſt Du Dir wohl leicht denken; ich ließ mir aber auch nichts gefallen, ſo gab ein Wort das andere und Toby — konnte gehen. Glücklicher Weiſe hatte ich meine Bezahlung für die kurze Zeit ſchon in Tabak voraus, ſonſt würde ich wohl ſchwerlich etwas für meine „Bemühungen", wie die Advocaten ſagen, geſehen haben. Dir ſind doch wohl auch die fehlenden Schafe alle abgezogen worden?"

„Nicht ein Stück," ſagte Hohburg ernſt — „der alte Powell iſt ein Ehrenmann."

„Alle Teufel! — keins abgezogen?" rief Toby erſtaunt, „na, das laß ich gelten. Aber dann biſt Du auch wohl gut bei Kaſſe, Mate, wie? — oder haben's die Schenkhäuſer ſchon gefreſſen, wie gewöhnlich? Doch das geht mich nichts an," unterbrach er ſich raſch, als er ſah, daß er den Mann damit in Verlegenheit brachte. — „So viel wirſt Du jedenfalls noch übrig behalten haben, einem alten Kameraden einen Schluck Branntwein und ein Stück Tabak zu kaufen, heh? — Eine Hand wäſcht die andere, und wer weiß, wie ich Dir einmal wieder nützlich werden kann."

Wie ein Stich ging die Bitte durch Hohburg's Herz, denn das Geld, das er bei ſich trug, war nicht ſein und ihm zu anderem Zweck gegeben. Aber die Kleinigkeit konnte und durfte er auch einem alten Kameraden, der mit ihm im Buſch unter einem Dache geſchlafen, nicht abſchlagen, ſo viel blieb ſchon übrig von dem Gelde, ſo viel mußte übrig bleiben.

„Du biſt wohl knapp an Geld, Mate?“ ſagte er, ſich zu dem Burſchen wendend.

„Vollſtändige Ebbe,“ lachte dieſer mit einem gottesläſterlichen Fluche zur Bekräftigung — „wenn ich nicht bald einmal wieder in Klee komme, darf ich mich nur nach einem bequemen Platz zum Verhungern umſehen. Du haſt wohl ſchon wieder eine Stelle? — ja, Glück muß der Menſch haben, nachher macht ſich die ganze Sache von ſelber.“

„Ich? — nein,“ ſagte Hohburg zerſtreut, „ſehe mich aber auch gerade nach einem Platz um. Bei den Deutſchen iſt nur nicht viel zu verdienen.“

„Da haſt Du Recht,“ lachte der Ire — „die ſind ſelber Alle herübergekommen, um ſoviel Geld als möglich zuſammen zu ſcharren, und zäh wie der Teufel. Werde mich wohl nur kurze Zeit hier zwiſchen ihnen aufhalten. Aber komm, wir wollen dahinüber gehen. In dem Hauſe da drüben ſind allerhand Sachen zu verkaufen — ich weiß nicht, ob man nicht — wenn man's klug anfinge — einen Theil dort recht billig bekommen könnte!“ — ſetzte er mit einem Blinzeln des Auges und einem forſchenden Blick auf ſeinen Begleiter hinzu.

„Billig?“ ſagte dieſer, der die Bedeutung der Frage nicht verſtand, „die Leute hier ſind Alle nicht billig. Sie verlangen meiſt immer gut Geld für ſchlechte Waare.“

„Ahem,“ ſagte Toby, zu vorſichtig, dem Andern auf mehr als halbem Wege entgegen zu kommen.

„Aber wo haſt Du Dein Gewehr gelaſſen?“ frug der Deutſche plötzlich, der ſich der guten Doppelflinte erinnerte, die jener im Buſche mitgeführt — „auch ſchon verkauft?“

„Noth kennt kein Gebot,“ brummte der Ire ausweichend, während er neben ſeinem wiedergefundenen Kameraden dem Kaufladen zuſchritt, „und leben will der Menſch. — Hier in den Anſiedelungen braucht man's ja auch nicht, denn die Wege ſind ſicher, und Schwarze und Buſchrähndſcher halten ſich hier nicht auf.“

„Die Polizei ſoll ja da oben ein paar abgefaßt haben, wie ſie in einer von den Stationen am Murray erzählen," meinte der Deutſche.

„Ja — es trieben ſich dort ein paar herum," ſagte Toby gleichgültig — „der fremde Swell — der zum Beſuch zu Powells kam, war einer davon."

„Der Fremde, der mit Herrn Powell auf die Station hinauskam?" rief Hohburg, indem er erſtaunt ſtehen blieb und ſeinen Begleiter anſah.

„Ja wohl," lachte dieſer ſtill vor ſich hin, ohne jedoch ſeinen Schritt zu unterbrechen — „war der berüchtigte Jack London — iſt ihnen aber auch wieder, ſo viel ich weiß, durch die Lappen gegangen."

„Alle Wetter — wer hätte das gedacht! — Und wie ich ſpäter hörte, ſollen ſie ſogar einen todtgeſchoſſen haben."

„Der liegt im Murray," lachte Toby ſtill vor ſich hin — „aber da iſt das Haus," ſetzte er hinzu, indem er ſtehen blieb und das kleine Gebäude wie unſchlüſſig betrachtete. — „Wie wär's, Mate, wenn Du hineingingeſt und die Sachen herausholteſt — bin ſo lange jetzt in dem blutigen Buſch geweſen, daß ich einen ordentlichen Widerwillen gegen Dächer habe."

„Unſinn," ſagte Hohburg — „Du wirſt Dich doch nicht fürchten, in einen Laden zu gehen?"

„Fürchten?" wiederholte Toby, indem er einen vorſichtigen Blick die Straße auf und ab warf — „weshalb? — Aber Du haſt Recht," ſetzte er hinzu, indem er ein kleines Fläſchchen aus ſeiner Rocktaſche nahm — „kann mich auch gleich da drinnen einmal nach Arbeit erkundigen. Vielleicht iſt die Stelle als Ausſchenker frei, und der Poſten ſagt mir vor allen anderen zu. Donnerwetter, Junge! ſo den ganzen Tag am vollen Faſſe zu ſtehen und ein Glas unter dem Hahne zu haben, muß doch ein verdammt hübſches Leben ſein. Wundert mich eigentlich, daß ich nicht ſchon lange auf den Gedanken gekommen bin."

„Kannſt Du ſchreiben?"

„Schreiben? — hm — nicht beſonders — meinen Namen ein bischen," — lautete die lachende Antwort des Burſchen

— „und es iſt ſo lange her, ſeit ich ſelbſt den zum letzten Mal gekritzelt habe, daß ich wahrhaftig glaube, ich weiß gar nicht mehr, wie man die Feder hält. Werden mich doch am Ende nicht dazu gebrauchen können. Nun was thut's — ich hielt's auch überdies in den vier engen Wänden nicht lange aus."

„Wie geht es Ihnen, Gentlemen?" begrüßte ſie in dieſem Augenblicke der in die Thür tretende Beſitzer des Ladens, an dem etwas abgeriſſenen Ausſehen der beiden erwarteten Kunden keinen weiteren Anſtoß nehmend. Die aus dem Buſche kommenden Arbeiter ſahen meiſt alle nicht beſſer aus und hatten trotzdem oft viel Geld in den Taſchen.

„Hm," ſagte Toby, der ſich den Mann aufmerkſam betrachtete — „das Geſicht ſollt' ich auch kennen, wenn ich mich nicht ſehr irre, und ich dächte ſogar, ich hätte einmal eine Seereiſe mit ihm zuſammen gemacht."

„Johnny, bei allen Gumbäumen Auſtraliens!" rief der Krämer, indem er ihm die Hand entgegenſtreckte — „Junge, wo kommſt Du her und wie iſt es Dir gegangen?"

„Johnny iſt's nun freilich nicht," rief lachend der Erkannte, indem er einen raſchen, aber für den Andern vollkommen genügenden Seitenblick auf ſeinen Begleiter warf. „Damals hieß ich Toby und habe bis jetzt auch noch keine Urſach' gehabt, den Namen zu ändern."

„Iſt ja wahr, altes Haus," berichtigte ſich raſch der Händler — „hol's der Teufel, es laufen Einem hier ſo eine Menge Menſchen der Quere herum, daß man in den Johns und Bills und Jacks ganz irre wird. Aber wo kommſt Du auf einmal her und wo willſt Du hin?"

„Eine von den beiden Fragen iſt leicht zu beantworten," meinte Toby trocken — „aus dem Buſche — die andere hängt von Umſtänden ab."

„Aha, Gentlemen-Schäfer, die ihre Gelder in die Anſiedelung tragen," lachte der Händler. „Nun, womit kann ich Ihnen dienen," fuhr er dann fort, indem er, als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, erſt einmal vor allen Dingen hinter den Ladentiſch ging und zwei Gläſer mit einer Flaſche

Brandy herausſetzte — „bitte, ſchenken Sie ſich ſelber ein,“ ſagte er dabei — „Jeder kennt am beſten ſein eigen Maß und Gewicht — nun, Toby, keinen Brandy?“

„Mir iſt Wachholder lieber,“ ſagte der Angeredete, indem er das kleine Fläſchchen dazu auf den Tiſch legte und ſich aus der verlangten Flaſche ein Glas halbvoll ſchenkte. — „Alſo hier iſt Glück, Mate.“

Hohburg hatte, halb zögernd, halb verlangend, die Flaſche betrachtet. Das Gute, das noch in ihm ſchlummerte, trieb ihn, den verführeriſchen Trank ſelbſt in dem einzelnen Glaſe zu meiden, aber die Folgen ſeiner früheren Trunkſucht, das brennende Verlangen nach ſpirituöſen Getränken, das zuletzt ſogar zu einer wilden krankhaften Gier ausartete, ließ ihn nicht ruhen. Wäre er allein in den Laden gekommen, hätte er ſich vielleicht bezwungen; hier der Verführung, die ihm aus der gefüllten Flaſche entgegenfunkelte, vermochte er nicht zu widerſtehen. „Es iſt ja doch nur das eine Mal,“ dachte er dabei, indem er mit zitternder Hand das Glas füllte, „mein ohnehin geſchwächter Körper bedarf einer ſolchen Stärkung und — es ſoll die letzte ſein.“

„Ihr habt auch heute Euer Bitteres noch nicht gehabt,“ lachte der Krämer, der ihn beobachtete — „Eure Hand ſchüttelt noch tüchtig. Na, der hier hilft, das iſt ächte und reine Waare, gerad' von der Kuh weg, man könnte Kinder damit aufziehen.“

„Habt Ihr Tabak, Mate?“ frug Toby jetzt den Wirth.

„Werd' ich keinen Tabak haben!“ lachte dieſer; „die Buſchjungen ſteckten mir das Haus über dem Kopfe an. Da — erſte Qualität — ſchmilzt auf der Zunge und ſo ſüß wie Zucker — und womit kann ich Euch dienen? Ihr wollt Kleider haben, heh?“ wandte er ſich an Hohburg, der indeſſen die dort ausgehängten Kleidungsſtücke betrachtete. „Da ſucht Euch nur einmal 'was aus — der Buſch nimmt die „Garderobe“, wie die Swells ſagen, hölliſch mit. Famoſer Stoff das, was Ihr gerade in der Hand habt — hält wie Leder und iſt ſo weich wie Seide — die Preiſe ſtehen gleich auf dem Zettelchen oben dran.“

„Wie ſteht's hier in der Gegend?" frug Toby jetzt, als ſich Hobburg mit den Kleidern beſchäftigte, den Krämer mit leiſer Stimme. „Alles ſicher?"

„Sicher? — den Teufel auch!" flüſterte dieſer zurück; „die ſchwarze Polizei ſchwärmt ſeit heute Morgen hier wie toll in der Gegend herum — haſt Du noch nichts von ihr geſehen?"

„Die ſchwarze Polizei?" rief der Buſchrähndſcher erſtaunt und erſchreckt; „habt Ihr die Canaillen denn auch hier in Südauſtralien?"

„Fällt uns nicht ein," brummte der Krämer, „ſie ſind direct vom Murray gekommen, wo ſie einen gewiſſen — ich will keinen Namen nennen — in den Fluß gejagt haben und einem Andern hart auf den Ferſen ſind. Johnny! Johnny! Deine unſterbliche Seele koſtet mich ſchon drei Meſſen, und jetzt läuft der Burſche noch geſund und munter in der Welt herum. Das iſt nicht recht, alte Freunde ſo zum Narren zu haben!"

„Da kann ich nur machen, daß ich hier aus dem Wind komme," ſagte der Buſchrähndſcher, ohne auf den Scherz einzugehen und einen flüchtigen Blick nach der Thür werfend. „Die Canaillen kennen meine Spur, als wenn ſie es Schwarz auf Weiß in einem Buche hätten und wär' mir nicht ein tüchtiger Regenſchauer und das Steigen des Fluſſes damals gerade zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, hätt' ich ſie auch dort nicht abgeſchüttelt, trotz aller Liſt."

„Da — hier haſt Du gleich ein Pröbchen von Deinen ſchwarzen Freunden," lachte der Wirth, indem er auf ein an die Thür genageltes beſchriebenes Papier deutete.

„Haben ſie *mich* darauf?" frug der Buſchrähndſcher erſchreckt, indem er einen ſcheuen Blick nach dem Plakate warf.

„Dich nicht, aber einen von Deinen Kameraden, Jack London, oder wie er ſonſt heißt. Bis zwiſchen die Anſiedelungen ſind ſie ihm auf der Fährte geblieben und dort hat er ſich, wie es im Anfang ſchien, nach der Burra-Burra-Mine hinauf gewandt. Zwiſchen den Deutſchen hier, die alle auf ihren einzelnen Sectionen kleben und nach allen Richtungen

Wege und Beipfade hindurch haben, ſind ſie aber von ſeiner Spur abgekommen und jetzt dabei, ſämmtliche Ortſchaften zu revidiren. — Iſt denn der ein ſo gefährlicher Geſell?"

„Bah," ſagte John verächtlich — „ein Prahlhans, der das Maul voll nimmt und mit ſeiner Großmuth dick thun will. Miſcht ſich immer zwiſchen die „Swells" und will mit dem Handwerk eigentlich nie etwas zu thun haben."

„Ahem, Einer von der Art!" ſagte der Händler, ſtill dabei vor ſich hin lachend. „Derartige Burſchen kennen wir ſchon. Daß ſie ihm aber da ſo ſcharf auf den Hacken ſind —"

„Alte Geſchichte," brummte John; „eben ſo unheimlich, wie es uns zu Muthe iſt, wenn wir eine der ſpionirenden Polizeinaſen in der Nähe wiſſen, ſo iſt es auch mit den Herren von zweierlei Tuch, die ſich nie wohl fühlen, ſo lange noch ein entſprungener Sträfling draußen im Buſch ſteckt. Nicht etwa, daß ſie ihn fürchten — den Jack London zum Beiſpiel könnten ſie ruhig draußen umherlaufen laſſen, ich glaube nicht, daß er einem Schafe etwas zu Leide thäte —, aber das Beiſpiel iſt ihnen verhaßt, das ſich Andere daran nehmen könnten. Was der kann, glauben die Uebrigen am Ende auch zu können, und ſie müſſen ſie wieder einfangen oder todtſchießen, oder es bliebe ihnen zuletzt kein Menſch mehr zwiſchen den Paliſſaden ſitzen. Aber — was ich gleich ſagen wollte — lies mir doch einmal die Geſchichte, die da geſchrieben ſteht. Es iſt immer intereſſant zu wiſſen, wie ſich die Herren über Unſereinen ausſprechen, wenn man auch eben nicht ſelber damit gemeint iſt."

Auch Hohburg war in dieſem Augenblicke auf den an die Thür genagelten Zettel aufmerkſam geworden und hatte ihn flüchtig angeſehen. Die Notizen über entſprungene Verbrecher waren aber in jenen Zeiten noch etwas zu Häufiges, als daß er mehr wie die erſten Zeilen davon las, und ſich dann, als er ſah, was es betraf, wieder den Kleidern zuwandte. Nur die hundert Pfund Sterling Belohnung hatten ſeinen Blick für einen Moment angezogen.

„Kein übler Preis," lächelte Toby, als er vor dem Blatt mit ſeinem Erklärer ſtehen blieb — „iſt es doch eine runde Summe.“

„Das ſollt' ich meinen,“ erwiderte dieſer. „Volle hundert Pfund, und für einen ticket of leave man noch außerdem vollen Pardon. Die Behörden und Andere werden dabei aufgefordert, den ſeinen Wächtern zum zweiten Mal entſprungenen Jack London, alias Murphy — alias und ſo weiter — der Burſche hat eine ganze Reihe von Namen — wieder gegen obige Belohnung an die Polizei lebendig oder todt auszuliefern, oder ihr wenigſtens ſolche Nachricht zu geben, daß er feſtgenommen werden kann. Hier kommt nun noch eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon, wie er zum letzten Mal geſehen worden iſt, und die nachher natürlich nie mehr auf derlei Burſchen paßt, und die Nachricht, daß er ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach in Südauſtralien aufhielte und auch wohl verſuchen würde, vom Adelaide-Hafen oder einem andern Theil der Küſte aus zu entwiſchen.“

„Hm, hm, hm, hm,“ ſagte Toby, dem der Gedanke an die ſchwarze Polizei dabei höchſt unbehaglich wurde. Hätte er nämlich gewußt, daß dieſe Burſchen in der Nähe wären, ſo würde es ihm gar nicht eingefallen ſein, dem Deutſchen wieder in den Weg zu treten, der ihn in ſeiner Einfalt recht gut einmal verrathen konnte. Seine eigene Sicherheit war dadurch ungemein gefährdet — ja, erfuhren ſeine Verfolger nur einmal, daß er noch lebe, konnte er ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß ſie kein Haus ununterſucht, kein Gebüſch im ganzen Walde undurchſtöbert ließen, bis ſie ſeine Fährte wieder aufgefunden. Daß ihn der Krämer nicht verrieth, wußte er. Der war ſelber ein ſogenannter ticket of leave man und hatte ſeine beſte Kundſchaft unter den früheren Sträflingen, deren Rache er in ſolchem Falle mehr zu fürchten hatte, als ihm die Polizei je vergüten konnte. Das Beſte, was für ihn vielleicht zu thun blieb, war doch am Ende, den Deutſchen gewiſſermaßen zum Vertrauten ſeiner zukünftigen Pläne zu machen und ihm eine falſche Richtung anzugeben, wohin er ſich wenden wollte. Dadurch gewann er jedenfalls einen tüchtigen Vorſprung, wenn ja das Unglück über ihn käme, daß er verrathen werden ſollte, und je eher er dann die hieſige Nachbarſchaft verließ, deſto beſſer für ihn.

Noch ſtand er, über dieſen Plänen brütend, unſchlüſſig am Fenſter, als ein Mann die Straße herauf und auf das Haus zukam. Er war ſtädtiſch gekleidet und trug eine Brille, und Toby trat unwillkürlich von dem kleinen Fenſter zurück. Je weniger Menſchen ihn ſelber ſahen, deſto beſſer war es. Nichtsdeſtoweniger fiel ihm das Aeußere des Mannes auf und kam ihm bekannt vor, und er hielt den Blick, als er näher kam, forſchend auf ihn geheftet.

„Wer zum Teufel iſt das, Mate?“ frug er dabei den Händler — „die Geſtalt hab' ich ſchon einmal geſehen, und doch kann ich mich nicht erinnern, jemals mit einem Brillenträger zuſammen geweſen zu ſein — den kleinen Joſy ausgenommen, den durchgebrannten Advocaten, dem der lange Sergeant nachher eine Kugel durch den Kopf ſchoß.“

„O, das iſt ein Doctor Schreiber, ein Arzt,“ ſagte der Krämer nach einem flüchtigen Blick durch's Fenſter, „der hier ſeit ein paar Tagen bei dem Klempner Liſchke wohnt. Er war auch ſchon bei mir und hat ſich Pulver und Schrot gekauft — er will Vögel ausſtopfen und in's alte Land ſchicken.“

„Doctor Schreiber,“ wiederholte Toby leiſe vor ſich, während er unwillkürlich wieder näher an das Fenſter trat. Der Fremde hielt die Mitte der Straße und beabſichtigte keinenfalls, das Haus ſelber zu betreten. In dieſem Augenblick aber nahm er die Brille ab, wiſchte ſich die Augen mit dem Taſchentuch und drehte ſich gerade nach dem Laden herum, die Straße zurückzuſehen. Nur im Vorüberſtreifen begegnete er Toby's Blick, wandte ſich ab, ſetzte die Brille wieder auf und verfolgte den früher eingeſchlagenen Weg. Der Blick aber hatte auch für den an derartige Verkleidungen gewöhnten Gauner vollkommen genügt, um in dem vermeintlichen deutſchen Doctor Schreiber ſeinen früheren Kameraden Jack London zu erkennen. So erſtaunt er übrigens darüber war, hütete er ſich doch auch, nur eine Silbe davon gegen den Krämer zu äußern. — Möglich blieb es ja immer, daß er mit dem jetzt gehetzten früheren Kameraden wieder zuſammen zu Buſch gehen konnte, und je weniger Menſchen darum wußten, deſto beſſer war es. Der Krämer wurde in dieſem Augenblick auch durch den Deutſchen in Anſpruch genommen, der ſich einige Kleidungsſtücke ausgeſucht hatte und darüber zu handeln begann. Dieſe Zeit konnte er benutzen, den alten Kameraden wenigſtens einmal anzureden. Durfte er ſich doch nicht, wie die Sachen ſtanden, weiter in die Anſiedelungen hineingetrauen, ihn ſpäter aufzuſuchen.

„Wart' einen Augenblick hier auf mich, Mate," ſagte er, zu Hohburg gewandt, indem er ſeine Hände in die Taſchen ſchob und der Thür zuging — „ich bin gleich wieder zurück. Wenn das ein Doctor iſt, möcht' ich ihn einmal über Etwas fragen — ich hab' einen alten Schaden, worüber er mir vielleicht einen guten Rath geben kann." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, verließ er das Haus und ſchritt raſch hinter dem angeblichen Doctor Schreiber her.

Mac Donald hörte die Schritte hinter ſich, wandte aber nicht eher den Kopf, bis der ihm Folgende dicht hinter ihm war und mit einem: „So eilig, Kamerad?" ſeinen Gang hemmte.

Anſcheinend überraſcht drehte er ſich nach ihm um, ein einziger Blick aber auf den ſcheu und doch verſchmitzt um ſich ſchauenden Iren ſagte ihm bald, daß er erkannt und weitere Verſtellung unnütz ſei.

„Hallo, Jack!" lachte dieſer, als er ſich überzeugt hatte, daß Niemand weiter in Sicht war, denn ſelbſt zwiſchen dem Hauſe und ihnen ſtanden einige dort angepflanzte Pfirſichbäume. — „Ihr habt Euch ja hölliſch herausgeputzt und ſo hinter den blauen Gläſern verſteckt, daß Euch ein alter Kamerad und Freund kaum wieder erkannt hätte. — Wie geht's, mein Burſche; den Schwarzen noch immer ein Schnippchen geſchlagen, heh? — Mich hielten ſie für Fiſchfutter und ich habe eine Weile Ruhe vor ihnen gehabt; aber der Platz hier wird mir auch ſchon wieder zu heiß und ich muß mich doch nach einem andern umſehen. — Wie wär's, wenn wir die

Reiſe zuſammen machten? — Einer allein im Buſch iſt eine verdammt unbequeme Sache, denn wenn man den ganzen blutigen Tag auf der Lauer liegt und ſoll dann auch noch Nachts wachen, reibt Einen das zuletzt doch auf. Ueberdies arbeitet ſich's verdammt viel beſſer in Geſellſchaft. Na," ſetzte er mürriſch hinzu, als er ſich unter dem feſt und forſchend auf ihn gehefteten Blick des Andern unbehaglich zu fühlen begann — „was gefällt Euch denn an mir ſo beſonders, daß Ihr mich betrachtet, als ob Ihr mich mit den blauen Gläſern durch und durch ſehen wolltet, und die Hand laßt Ihr mich auch hier halten, bis mir der Arm ſteif wird. Was iſt nun im Wind?"

Mac Donald hatte ihn mit keiner Silbe unterbrochen, aber auch die gegen ihn ausgeſtreckte Hand nicht angenommen. Ihn ſchauderte vor der Berührung des Mörders und ſein Blick haftete finſter auf der vor ihm ſtehenden und doch vor eben dieſem Blick faſt unwillkürlich ſcheu in ſich zurückweichenden Geſtalt des Verbrechers. Die ihn verſtellende Brille nahm er dabei ab und ſagte endlich, als der Ire ſcheu und trotzig ſchwieg, mit ruhiger und ernſter Stimme:

„Du weißt recht gut, mein Burſche, denk' ich mir, weshalb ich keine Gemeinſchaft mit Dir haben mag und kann."

„Keine Gemeinſchaft mit mir, heh?" höhnte der Sträfling — „ſeid wohl auf einmal in dem ſchwarzen Rock vornehm geworden, Jack, und glaubt am Ende gar, daß die ſchwarzen Blaujacken vor der blauen Brille Reſpect haben ſollen? Daß ich kein Geld in der Taſche trage, um mir gute Kleider zu kaufen, macht mich das ſchlechter?"

„Nein, mein Burſche," ſagte Mac Donald ruhig, „aber das Blut, das an Deinen Händen klebt. — Fort mit Dir! — Gute Rathſchläge ſind für Dich verloren und der Scharfrichter hat Dich nur an einem langen Strick noch im Buſch umherlaufen, dem Du doch einmal nicht entgehen wirſt. Ich hatte gehofft, als ich Dich bei friedlicher Beſchäftigung im Buſch fand, daß Du dem wilden, verbrecheriſchen Leben entſagen, daß Du ein anderer Menſch werden würdeſt — ich wußte damals nicht, daß Du nur dorthin geflüchtet, um den

Folgen einer neuen Blutſchuld zu entgehen. Wie Du Deinen Verfolgern entgangen biſt, weiß ich nicht — will es nicht wiſſen — aber mich rede nimmer wieder an. Ich werde Dich nicht verrathen und ich glaube, daß ich vor Dir eben ſo ſicher bin; aber ich will keine Gemeinſchaft ferner mit Dir haben."

„Alle Teufel!" rief John oder Toby mit einem höhniſchen Lachen; „Ihr predigt ja wie der beſte Pfaffe in den Anſiedelungen — und iſt das die ganze Freundſchaft für einen alten Kameraden? — Aber gut — meinethalben, ſitzt Ihr nur in der Wolle und laßt einen alten Buſchgefährten im Elend verkümmern, daß ihn die Noth wieder und wieder zu Verbrechen treibt. Was liegt mir auch daran, wenn ſie mich jetzt fangen; ſolch ein Leben iſt doch ſchlimmer als das eines Dingo draußen im Walde. Geld hab' ich keins mehr, fort kann ich nicht mehr von hier, und wenn ich denn einmal hängen ſoll, will ich doch wenigſtens Geſellſchaft haben."

„Deine Drohung fürcht' ich nicht, mein Burſche," ſagte Mac Donald finſter, „denn ſo lange Du Dich der Polizei fern halten kannſt, thuſt Du's doch. Biſt Du aber wirklich in Noth, ſo will ich Dir noch einmal helfen, aber beim ewigen Gott da oben, es iſt das letzte Mal. Hier," fuhr er fort, während er dem gierig die Hand danach Ausſtreckenden zwei Goldſtücke gab — „kauf' Dir andere Kleider und ſieh, daß Du nach dem Norden zu entkommſt. In den Kupferminen werden jetzt Arbeiter nothwendig geſucht und es fragt Dich dort Niemand, woher Du kommſt — Zeit iſt ja doch nur das Einzige, was Du gewinnen willſt."

„Und wißt Ihr, daß Euch die ſchwarze Polizei auch auf dem Nacken ſitzt?" frug Toby mit lauerndem Blick den Gefährten, indem er das Gold dabei faſt unwillkürlich in der Hand wog und in ſeine Taſche ſchob.

„Ich weiß es," ſagte Mac Donald, ſich von ihm wendend — „laß das meine Sorge ſein!"

„Dank' Euch," ſagte der Mann mit einem rauhen, heiſern Lachen; „da werden wir alſo Beide unſere Haut „privatim" in Sicherheit zu bringen haben, wie der kleine Advocat immer ſagte. Habt Ihr — aber was geht's mich an," brach er kurz und verdroſſen ab, als Mac Donald, ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, langſam die Straße wieder hinabſchritt und ihn allein mitten im Wege zurückließ. — „Verdammt will ich ſein, wenn der's nicht kaltblütig nimmt und ſpreizt ſich da die Straße hin, als ob er der Gouverneur von Auſtralien wäre! Alſo ſo ſtehen wir Beide mit einander, mein Burſche, und mit den zwei Füchſen glaubſt Du am Ende, daß Du Dich losgekauft haſt von meiner Freundſchaft, heh? — Fehlgeſchoſſen, mein Junge — fehlgeſchoſſen — einen Fuß am Ziele vorbei. Wärſt Du nicht ſo trotzig geweſen, ſo hätt' ich Dir ſagen können, daß Dein Steckbrief da drinnen angenagelt iſt. Wenn Du's aber nicht wiſſen willſt, kann's mir auch recht ſein; habe nichts dawider.

Was aber jetzt thun?" ſetzte er ſtill vor ſich hinbrütend hinzu, indem er langſam zu dem kaum verlaſſenen Laden zurückſchritt. — „Hundert Pfund Sterling wäre nicht ſo übel, und leicht genug verdient, wenn ich mich nur ſelber vor dem Geſindel ſehen laſſen dürfte! Der freie „Pardon" iſt auch nur für die ticket of leave men. Mein ticket of leave hab' ich mir aber ſelber geſchrieben, werde mich alſo hauptſächlich an die hundert Pfund zu halten haben. Hm — wie das aber anfangen? mit dem Krämer iſt in der Art nichts zu machen; der darf's mit keinem von ihnen verderben, oder er wär' ſeines Lebens nicht mehr ſicher — und der andere Burſch — der Miller? — muß ihn mir erſt noch einmal genau betrachten. — Und jetzt iſt die Kaſſe wieder flott," ſetzte er mit einem trotzigen Lachen hinzu, indem er auf die Taſche ſchlug, in der die beiden Goldſtücke klimperten — „geht doch nichts über ein Talent zum Geldeinnehmen, und wie aus den Wolken geſchneit fällt es mir immer in die Taſche. Bah, ſo viel für die Zukunft!" ſetzte er mit den Fingern ſchnalzend hinzu — „fang' ich doch faſt an zu glauben, daß ich hieb- und ſtichfeſt für die ganze Bande bin. Der Flachs iſt noch nicht geſäet, aus dem ein Strick für den rothen John gedreht werden könnte, das Blei noch nicht gegraben zu einer Kugel, und wenn ich's jetzt ſchlau anfange, krieg' ich am Ende noch fünfzig Pfund baar Geld in den Kauf und kann ein Gentlemen werden ſo gut wie Jack London. So? — alſo mich hat der Scharfrichter an einem langen Stricke, mein Burſche, und läßt mich nur noch eine Weile auf Galgenfriſt im Buſche herumlaufen, heh? — wollen ſehen, Kamerad, wen er ſich zuerſt zum Frühſtück holt, und daß ich's nicht bin, dafür laß mich Sorge tragen. — Hallo, Mate," unterbrach er plötzlich ſein nur halblaut geführtes Selbſtgeſpräch, als er in der Thür des Ladens dem Deutſchen begegnete, der mit einem Bündel Kleider unter dem einen und einem Brod unter dem andern Arme gerade das Haus verlaſſen wollte — „ſchon fort? — nein, Kamerad, das geht nicht, erſt müſſen wir noch ein Glas zum Abſchied mitſammen trinken!"

„Ich habe keinen Penny Geld mehr," ſagte Hohburg jetzt ausweichend — „Dein Tabak und Dein Branntwein ſind übrigens bezahlt — es war das Letzte."

„Dann hab' ich noch welches," rief, auf ſeine Taſche ſchlagend, der Buſchrähndſcher lachend aus — „wollte Dich nur auf die Probe ſtellen, Mate, ob Du einen alte Kameraden im Stiche und ohne Branntwein und Tabak ſitzen ließeſt, und freue mich jetzt, daß ich einen ſo ehrlichen Kerl in Dir gefunden. Hier, Jack, gieb uns einmal eine Flaſche Genevre, aber von Deinem beſten, und heiß Waſſer und Zucker dazu — hab' lange ſchon einen Durſt auf ſolch' Gebräu gehabt. — Und dann noch eins — haſt Du nicht hier irgendwo ein kleines Stübchen, wo man einmal eine halbe Stunde ungeſtört ſitzen und plaudern könnte, heh? — ich habe mit dem Mate hier etwas Wichtiges zu reden."

„Kann ſich machen," lachte der Händler, der den Wunſch des Andern, ungeſtört zu ſein, wohl ſehr begreiflich fand, — „kommt nur hier mit her. Hinten am Hauſe iſt ein kleiner Anbau, — mit einer Thür nach dem Buſche zu," flüſterte er dabei dem Buſchrähndſcher heimlich in's Ohr; „das Getränk bring' ich Euch im Augenblick."

„Und auch etwas zu eſſen, Brod und Fleiſch, oder was Du ſonſt haſt."

„Soll Alles beſorgt werden.“

„Ich dank' Euch herzlich, Mate,“ warf aber jetzt Hohburg ein, während der Händler den kleinen Laden verließ, das Verlangte draußen zu beſtellen. „Aber ich muß fort — ich habe keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren.“

„Thorheit, Mann,“ lachte aber der Buſchrähndſcher — „ſolch' einen guten Wachholder wie hier findeſt Du in dem ganzen blutigen Adelaide nicht, und dann —“ ſetzte er, indem er ſich zu ihm hinüberbog, mit leiſer Stimme hinzu — „willſt Du in einem halben Tage fünfzig Pfund Sterling verdienen?“

„Fünfzig Pfund Sterling?“ rief Hohburg raſch und erſtaunt.

„Bſt — nicht ſo laut,“ ſagte Toby, ſich ſcheu nach der Thür umſehend, durch die der Wirth verſchwunden war und jeden Moment wieder zurückkommen konnte — „der da braucht nichts davon zu wiſſen, könnte uns ſonſt den Handel verderben.

„Aber auf welche Art?“ frug Hohburg, der plötzlich die Möglichkeit vor ſich auftauchen ſah, das vergeudete Geld mit einem Schlage zu erſetzen und den Wunſch ſeiner Frau zu erfüllen — denn jahrelanger Arbeit hätte das ſonſt bedurft, ſo viel zu erſparen — „doch nicht im Unrechten, will ich hoffen,“ ſetzte er gleich darauf mißtrauiſch hinzu, und ein Blick auf den, der das Anerbieten gemacht, rechtfertigte wohl einen ſolchen Verdacht.

„Hab' keine Furcht, Kamerad,“ lachte aber dieſer; „das zarteſte Gewiſſen würde ſich über die Rechtlichkeit des Verdienſtes beruhigen können. Die Polizei ſelber ſoll Dir das Geld auszahlen.“

„Die Polizei?“

„Haſt Du den Aufſchlag da geleſen?“ frug John, indem er mit dem Daumen über die Schulter hin nach der Thür deutete.

„Ja — wenigſtens angeſehen — es iſt die ausgeſetzte Belohnung auf den Fang eines berüchtigten Buſchrähndſchers.“

„Auf's Haar getroffen,“ lachte John — „und ich weiß, wo er ſteckt.“

„Du weißt es?“ rief Hohburg überraſcht.

„Bſt — ſchrei nicht ſo, zum Donnerwetter! Muß denn die ganze Nachbarſchaft gleich erfahren, was wir Beide mit einander haben? Ich höre Jack ſchon wieder mit dem Wachholder — willſt Du mir das Geld verdienen helfen, ſo komm.“

„Aber es wird ſchon dunkel und ich muß nach Hauſe zurück.“

„Wenn Du dort mehr verdienen kannſt,“ ſagte John gleichgültig, „mir iſt's recht. Ich wußte nicht, daß Du ſo gute Geſchäfte machſt —“

„Fünfzig Pfund Sterling —“

„Sind kein Spaß, ſollt' ich denken — aber trink erſt ein Glas mit mir und nachher kannſt Du noch immer thun, was Du willſt.“

„Hier, Mates, iſt der Stoff,“ rief der in dieſem Augenblick zurückkehrende Wirth — „leg' Deine Sachen nur ſo lange da in die Ecke, Kamerad, ich werde ſchon Acht darauf geben.“

„Fünfzig Pfund,“ murmelte Hohburg wie in einem Traume vor ſich hin, und faſt willenlos ließ er es geſchehen, daß ihm der Wirth die Kleider und das Brod wieder abnahm — faſt willenlos folgte er dem voranſchreitenden Verführer in den kleinen abgeſchloſſenen Raum, in dem das dampfende lockende Getränk ſchon ihrer harrte.

Mit immer ſchwererem Herzen wartete indeß die arme Frau daheim auf die Rückkehr des Gatten. Die Sonne ſank, und Nacht lagerte ſich auf den ſtillen Buſch — und er kam nicht. Die Sterne funkelten am Himmel droben — der Mond ging auf und ſandte ſein friedliches Licht über den rauſchenden Wald — und er kehrte nicht zurück. Wieder und wieder eilte ſie an die Thür, wenn draußen das Geräuſch eines vorbeifahrenden Holz- oder Getreidewagens die Stille unterbrach, oder eine Stimme auf der Straße laut wurde — immer wieder vergebens. — Es war nicht der Erwartete und das Herz ſchlug ihr ängſtlich in der Bruſt, wenn ſie daran dachte, was ihn zurückhalten könne.

Die Kleine verlangte indeſſen ihr Abendbrod — ſie war hungrig geworden und die Mutter beſchwichtigte ſie damit, daß der Vater gewiß gleich zurückkommen und ihr Brod bringen würde — aber er kam nicht. — Es wurde acht — es wurde neun Uhr und mehrere Male ſchon hatte ſie Tuch und Hut ergriffen, um ſelber die Straße hinabzugehen und zu ſehen, ob dem vielleicht immer noch Kranken etwas zugeſtoßen wäre. Endlich konnte ſie ihre Angſt nicht länger bezwingen; es war ſchon ſpät geworden und der Thau fiel ſtark, aber ſie nahm ihr Kind, das ſie nicht allein in dem öden Hauſe zurücklaſſen mochte, an die Hand und ſchritt raſch mit ihm die Straße hinab, dem kleinen Laden zu. Dort mußte ſie ja hören, was aus dem Mann geworden war und wann er den Platz an dem Nachmittage wieder verlaſſen hatte.

Im Laden war noch Licht, — vor der Thür hielt ein Rüſtwagen und der Fuhrmann, ein deutſcher Bauer, ſtand drinnen und handelte in gebrochenem Engliſch um ein Viertelpfund Tabak. Außer ihm und dem Krämer war Niemand in dem kleinen Raum. Die Frau trat hinein und warf den Blick ſcheu umher; ehe ſie aber nur eine Frage an den Kaufmann richten konnte, traf es ſie wie mit einem Stich durch's Herz, denn heiſeres Lachen ſchallte aus dem Zimmer dicht dabei herüber und ſie glaubte die Stimme des Gatten zu erkennen.

„Kaufſt Du hier Brod, Mama?“ frug mit leiſer, ſchüchterner Stimme das Kind.

„Ja, mein Lieschen,“ beruhigte ſie die Kleine und trat zum Ladentiſch, auf den ſie den letzten noch zurückbehaltenen Schilling legte. Der Krämer gab ihr das verlangte Brod dafür.

„Noch 'was, Miſſus?“ frug er, beide Arme auf den Ladentiſch ſtemmend und ſie freundlich anſehend.

Wieder tönte das Lachen aus dem andern Raume — das Wort erſtarb ihr auf den Lippen, die Kniee zitterten ihr und mit einem leiſen „Nein, ich danke,“ verließ ſie raſch mit ihrem Kinde das Haus. Aber ihr Fuß zögerte — ſollte ſie heimkehren, ohne Gewißheit zu haben und ſei es über das Schrecklichſte? — Der Bauer kam heraus — er hatte ſeine Pfeife angezündet, ging an ihr mit einem „guten Abend“ vorbei und trieb langſam die Straße nieder.

„Gehen wir bald wieder nach Hauſe, Mama?“ frug die Kleine jetzt wieder, „und wird der Vater jetzt dort ſein?“

„Gleich, mein Kind, gleich,“ antwortete die Mutter mit angſtgepreßter Stimme, denn durch das Fenſter ſah ſie in dieſem Augenblick, daß ſich die Thür öffnete und Hohburg — Eduard — eine leere Flaſche in der Hand, mit ſtarren Zügen und gläſernen Augen dem Ladentiſch zutaumelte, hinter dem der Wirth, ihn kopfſchüttelnd betrachtend, ſtand.

„Noch eine Flaſche, Mate,“ ſtammelte der Trunkene, während ein Schlucken ſeine Worte unterbrach und kaum verſtändlich machte — „hick — alter Junge — noch eine Flaſche von dem — hick — von dem famoſen Stoff — to night we will merry merry be — hick — and to morrow w'ill be sober“ — ſang er dabei, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug. In der Thür hinter ihm erſchien das lachende boshafte Geſicht des rothen John.

„Ja, das iſt Alles recht gut, mein Burſche,“ ſagte der Krämer ruhig, indem er die Flaſche nahm, „aber ich habe Dir auf die Kleider ſchon wieder vier Schillinge geborgt und das machte jetzt ſieben.“

„Hol's der Henker, Mann, hab' ich Euch nicht erſt vor einer Stunde oder ſo ſiebzehn dafür bezahlt?“ ſtammelte der Trunkene „und ſind ſie da nicht — hick — ſind ſie da nicht wenigſtens ſieben werth, heh?“

„Ja, mein Burſche, aber ich verkaufe ſelber Kleider und kann keinen Profit machen, wenn ich ſie für daſſelbe Geld wiedernehme.“

„Oh, geht zu Gras —“ fluchte der Deutſche — „morgen hab' ich einen, hick — hab' ich einen Sack voll Gold — und morgen —“

„Na komm, Jack, gieb' ihm noch die Flaſche,“ miſchte ſich jetzt der Andere in das Geſpräch; — „wir ſitzen gerade einmal ſo fidel beiſammen und Du haſt genug heute an uns verdient.“

„Genug verdient!“ — brummte der Händler — „na meinetwegen, das hier iſt aber die letzte, die Ihr heut Abend bekommt. Und macht nicht einen ſolchen Lärm da drinnen. Die ganze Nachbarſchaft braucht eben nicht zu wiſſen, daß Ihr Euren Geburtstag feiert.“

„Was haſt Du denn, Mama? — warum weinſt Du denn auf einmal ſo?“ ſagte Lieschen und faßte der Mutter Arm, die ihr Geſicht in den Händen barg — „hat Dir Jemand etwas zu Leide gethan?“

„Ja, mein Kind — ja,“ ſtöhnte die Frau — „aber komm,“ ſetzte ſie, ſich gewaltſam ſammelnd, hinzu, — „wir wollen nach Hauſe gehen.“

„Und iſt der Vater dort?“

Die Frau hob ihr Kind vom Boden auf, drückte es faſt krampfhaft an ſich und küßte es, ſetzte es dann wieder nieder und ſchritt raſch und ſchweigend mit ihm der eigenen, einſamen Wohnung zu.

26.

Doctor Spiegel's Soirée.

Mac Donald ſetzte, als er den früheren Kameraden in der Straße ſtehen ließ, ſeinen Weg langſam und anſcheinend ruhig fort; er durfte den Burſchen, vor allen Anderen, nicht merken laſſen, wie unangenehm ihm das Begegnen geweſen. Trotz der Gewalt aber, die er über ſich ſelbſt hatte, ſchlug ihm das Herz doch ängſtlich und unheimlich in der Bruſt, wenn er daran dachte, wie leicht ihn der Buſchrähndſcher erkannte und ſeine Verkleidung durchſchaut hatte. Durfte er ſich jetzt ſicher fühlen, wenn er einem ſeiner ſchwarzen, doch wenigſtens eben ſo ſcharfſinnigen Verfolger begegnete, und war er nicht demnach jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt, wieder erkannt und gefangen, oder auf's Neue in den Buſch hineingetrieben zu werden?

Daß die ſchwarze Polizei bis hier in die Nähe ihre Vorpoſten hergeſchoben, davon waren ihm die beiden Reiter, die er heute geſehen, Beweis genug, und ſein einziger Schutz blieb für jetzt nur noch der, daß keiner von jenen, ſelbſt Lieutenant Walker nicht, eine Ahnung haben konnte, wie er der deutſchen Sprache mächtig genug ſei, als Deutſcher hier in der Anſiedelung ſelber zu leben. Fiel aber nur erſt einmal der geringſte Verdacht auf ihn, ſo war er auch verloren.

Von jenem John fürchtete er allerdings nicht, verrathen zu werden. Wen hatte dieſer hier, dem er ſich anvertrauen konnte, und er ſelber durfte doch nie wagen, ſich den Gerichten zu ſtellen. Zu furchtbarer Verbrechen hatte er ſich ſchuldig gemacht, um je hoffen zu dürfen, durch den Verrath eines andern Sträflings frei auszugehen; und er wäre jedenfalls gehangen worden, ſobald ſie ſeiner habhaft wurden.

Nichtsdeſtoweniger mußte er jetzt mehr als je auf ſeiner Hut ſein und, ohne bei ſeiner Umgebung Verdacht zu erwecken, jedem unnöthigen Begegnen mit Fremden ausweichen. Zeit dabei gewonnen, war Alles gewonnen, und hatten ſich ſeine Verfolger dann nur erſt einmal wieder aus der Gegend entfernt, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, von Doctor Spiegel legitimirt Paſſage auf irgend einem Schiffe zu bekommen. Nur im äußerſten Nothfalle wollte er zu dem verzweifelten und letzten Mittel greifen, in einem kleinen Boot das Land zu verlaſſen, und draußen in offener See an Bord eines Schiffes zu entkommen.

Störend war es ihm dabei, gerade heut und in ſeiner jetzigen Stimmung, Doctor Spiegel den Beſuch für dieſen Abend zugeſagt zu haben. Dem konnte er aber nicht mehr ausweichen, da er ſelber verſprochen hatte, Fräulein Liſchke zu begleiten. Außerdem war er ziemlich ſicher, den deutſchen Capitain dort wieder zu treffen, und wurde er mit dieſem näher bekannt, ſo ließ ſich doch am Ende ein Weg finden, auf ſeinem Schiffe dieſem Lande zu entweichen. Ebenſo konnte ihm Niemand beſſer als Spiegel ſelber Auskunft über die Bewegungen der Polizei geben, und dieſe mußte er kennen, um ſeine Maßregeln danach zu treffen.

Nur die Ungewißheit iſt peinlich. Sobald wir erſt einmal mit uns ſelber zu einem feſten und beſtimmten Entſchluſſe gekommen ſind, gehen wir der Zukunft, und erſcheine ſie uns auch noch ſo trübe, immer mit viel größerer Ruhe und Sicherheit entgegen. Wir haben uns dann gewöhnlich auf das Schlimmſte gefaßt gemacht, und bieten dem Schickſal wenigſtens die Stirn — ſehen der Gefahr Auge in Auge.

Der Weg bis zu Liſchke's Haus hatte denn auch Mac Donald genügend Zeit gegeben, ſich zu ſammeln und mit ſich einig zu werden. Selbſt mit freundlichem Lächeln erwiderte er den vergnügten Gruß der alten Frau Liſchke, die ſtets mit einem gewiſſen Stolz ihre Tochter an den ſtädtiſchen Geſellſchaften der „Honoratioren“ Theil nehmen ſah, wenn ſie auch nur ſehr ſelten bewogen werden konnte, ſie zu begleiten — faſt eben ſo ſelten dazu eingeladen wurde.

Suſanna war ſchon in vollem Staate, und der alte Liſchke ſaß ſchmunzelnd auf ſeinem Schemel am Fenſter und betrachtete ſein geputztes Kind, an dem er, ſeit es ſich ſo raſch dem ausgeſprochenen väterlichen Willen gefügt, ſeine ganz abſonderliche Freude hatte. Mit den ſogenannten „Geſellſchaften" war er ſonſt gerade nicht einverſtanden, und es fiel ihm gar nicht ein, Theil daran zu nehmen. Es gehörte, wie er meinte, ein eigener Geſchmack dazu, einen ganzen Abend lang dünnen Thee zu trinken und langweilige Geſchichten vorleſen zu hören, und der Doctor veranſtaltete derartige Geſellſchaften doch nur — wie er etwas boshafter Weiſe meinte — ſeine ſelbſtgeſchriebenen Erzählungen auf die eine oder andere Weiſe an den Mann zu bringen. Nur daß auch muſicirt wurde und Suſanna — auf deren Talente er doch ein wenig ſtolz war — ſich ebenfalls konnte hören laſſen, ſöhnte ihn ein klein wenig mit dem Ganzen aus. Uebrigens hatte er keine Ahnung, daß Herr von Pick in dem Hauſe bekannt war, keine Ueberredungskunſt würde ihn ſonſt vermocht haben, ſeine Tochter wieder mit dem „Musjö", wie er ihn gewöhnlich nannte, zuſammen zu bringen. Dem Doctor Schreiber hingegen konnte er ſein Kind ſchon heute noch einmal anvertrauen; das war ein ruhiger, geſetzter Mann und ein tüchtiger Arzt, wie er ihm ſchon abgemerkt. Morgen fand dann, wie das ſchon heute beſtimmt worden, die Verlobung mit Chriſtian Helling ſtatt, und wer nachher ſeine Tochter in Geſellſchaft haben wollte, mochte ihren Bräutigam ebenfalls mit einladen.

Es war indeſſen, bis ſie vom Hauſe wegkamen, ſchon dämmerig geworden, der Weg aber zu Doctor Spiegel auch nicht ſo weit und fortwährend zwiſchen Fenzen und Häuſern hinlaufend. Mac Donald und Suſanna ſchritten, mit einander plaudernd, ziemlich raſch die Straße entlang. Fand doch Suſanna Gefallen an den oft abenteuerlichen Erzählungen des ernſten Mannes, der ſchon viel von und in der Welt geſehen, während ſich dieſer in dem Geſpräch gerad' zerſtreute und ſeinen Geiſt von allen unangenehmen Dingen, die ihn ſonſt vielleicht beſchäftigt haben konnten, abwandte.

Noch hatten ſie nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt und eben eine Stelle erreicht, wo an einer Fenzecke ein kleines Gebüſch von Wattel- und Gumbäumen ſtehen geblieben war, als Mac Donald die Geſtalt eines Mannes bemerkte, der, als er die Schritte hörte, aus dem Schatten vortrat, aber auch gleich wieder dahinter verſchwand. Der Mond war allerdings gerade im Aufgehen, warf aber noch ein zu ungewiſſes Licht über die von Schatten durchzogene Straße, um genau erkennen zu können, wer es geweſen ſei.

Mac Donald hatte Suſannas Arm genommen, um ſie ſicherer zu führen, und fühlte, wie ſie bei dem plötzlichen Auftauchen des Fremden zuſammenſchrak; aber ſie ſagte kein Wort und drängte ihren Begleiter nur wie unwillkürlich etwas mehr der andern Seite der Straße zu.

„Fürchten Sie nichts,“ lächelte aber dieſer, der nichtsdeſtoweniger den dunkeln Buſch ſcharf im Auge behielt und den Arm mit ſeiner Dame wechſelte, daß er zwiſchen ſie und das Gebüſch kam; „es iſt wahrſcheinlich Jemand, der dort zum Hauſe gehört.“

Suſanna warf einen ſcheuen Blick hinüber und beſchleunigte ihren Schritt, erwiderte aber keine Silbe, und bald hatten ſie den Ort hinter ſich und kamen in einen breiten, nur von Fenzen eingezäunten und jetzt vom Monde hell beſchienenen Weg, der ſie bald darauf in die wirkliche, mit Häuſern dichtbeſetzte Straße der Stadt führte.

Kurz darauf erreichten ſie Doctor Spiegel’s Haus, deſſen hell erleuchtete Fenſter ihnen ſchon von Weitem freundlich entgegenſchimmerten. Hier empfing ſie der Doctor, ſtrahlend vor Vergnügen, und führte ſeinen Gaſt, während ſeine Frau ſich der jungen Dame annahm und ihr Hut und Tuch ablegen half, in das untere Zimmer, in dem ſchon ein großer Theil der ziemlich zahlreich vertretenen Gäſte beiſammen war.

In ſolchen kleinen Städten der Colonien iſt die Zahl Derer, die ſich gleichgeſinnt zu ſolchen Geſellſchaften zuſammenfinden können, gewöhnlich ſehr beſchränkt, und Mancher kann nicht gut übergangen werden, der im alten Vaterlande ſeinen Kreis in einer ganz andern Sphäre geſucht und gefunden haben würde. Hat doch das Schickſal die verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft gerade in den Colonien wild und bunt durcheinander gewürfelt, und entſetzlich ſchwierig iſt es dann, ja manchmal ganz unmöglich, eine durchaus paſſende Wahl in ſeinem Umgange zu treffen. Trotzdem wird dieſe Wahl getroffen.

Es klingt das wohl im gewöhnlichen Leben recht human und natürlich: wir Menſchen ſind Alle gleich — ſind Alle Brüder; und vom rein menſchlichen Standpunkte aus muß es vollkommen wahr ſein. Im geſellſchaftlichen Leben aber, und ſelbſt da, wo ſich aus der Wildniß nur die erſten Spuren der Civiliſation und Cultur heranbilden, fangen ſich ſchon ganz von ſelber an die verſchiedenen Schichten, wie ſie zu einander gehören, abzuſondern, und der Gebildete ſucht unwillkürlich wieder den Gebildeten auf, um mit ihm hauptſächlich zu verkehren und umzugehen. Im Leben ſelber iſt eben ſo wenig eine Güter- wie Geiſtesgemeinſchaft möglich und ausführbar, und nur, was ſeinen Fähigkeiten nach zuſammengehört, kann ſich auch auf die Länge der Zeit wohl zuſammen fühlen.

Solcher Art hatte ſich denn auch Doctor Spiegel Die aus der Bevölkerung von Saaldorf ſorgfältig zuſammengeſucht, die ihm in ſeinen kleinen Kreis hineinpaßten — ob ſie ſich untereinander vertrugen, war ihm einerlei. So hatten ſich ſchon unſere beiden Bekannten, der junge Doctor Anaſtaſius Fiedel und der Apotheker Schelling — entgegengeſetzte Ecken des Zimmers behauptend — eingefunden; Capitain Helger lehnte neben der alten Frau Spiegel, mit der er ſich ſehr gemüthlich unterhielt und dabei höchſt ſorgfältig ſeinen etwas dünnen Thee in einen „ſteifen Grog“ verwandelte, und ſelbſt Breyfeld, der Ornithologe, ſaß — heute in einem dunkeln Rocke — ſchüchtern auf einer Stuhlecke und hielt ſeine Taſſe in der einen und ein langgeſchnittenes Stück Theekuchen in der andern Hand.

Außer Denen, welche wir ſchon früher getroffen haben, war erſtlich noch ein Herr Tegel, Mitarbeiter an der Adelaide-Zeitung, und dann ein Engländer, ein Mr. Smith, mit ſeiner Frau anweſend. Smith, ein Client — und wie Apotheker

Schelling zu Zeiten etwas boshaft behauptete, der Client Doctor Spiegel's — hatte nicht gut übergangen werden können, ſchien ſich aber entſetzlich zu langweilen, da die ganze Unterhaltung Deutſch geführt wurde. Er ſaß auch neben ſeiner Frau ziemlich ſteif in der einen Ecke, bis ihm zum Troſt eine andere Familie, zu Capitain Helger's unbegrenztem Erſtaunen ein anderer Doctor mit ſeiner Frau und Tochter, das Zimmer betrat. Es war dies ein deutſcher Miſſionär und ein ſehr tüchtiger Mann, der Doctor und Paſtor Meier, der ſich ſeit einer langen Reihe von Jahren ſchon mit der höchſt troſtloſen Arbeit beſchäftigte, die ſchwarzen Stämme dem Chriſtenthum und der Civiliſation zu gewinnen. Er ſprach übrigens vortrefflich Engliſch und das Smith'ſche Ehepaar klammerte ſich an dieſen an in Todesnoth.

Suſannens Erſcheinen brachte neues Leben in den kleinen Kreis. Ihr lebendiges, munteres Weſen wie ihre muſikaliſchen Talente hatten ihr die Herzen ſchon lange gewonnen und Doctor Spiegel, trotzdem er mit dem alten Liſchke fortwährend in Hader lebte, betrachtete ſie als eine Zierde ſeiner Geſellſchaft. Sie ſchloß ſich übrigens augenblicklich an Marie Meier, die Tochter des Miſſionärs, an, während ſich Mac Donald nach den erſten Begrüßungen zu Capitain Helger in die eine Ecke des Zimmers zurückzog.

Der Anfang ſolcher Geſellſchaften, ob ſie nun in Auſtralien oder im alten Vaterlande gehalten werden, iſt immer höchſt peinlich. Die Leute ſind noch nicht warm geworden, zum großen Theil auch oft noch nicht einmal recht ordentlich mit einander bekannt. Beim flüchtigen Vorſtellen verſteht man gewöhnlich nicht einmal den Namen, oder vergißt ihn wenigſtens gleich wieder, und der umhergereichte Thee mit Kuchen ſtört eher eine Unterhaltung, als daß er ſie befördert. Das ganze Geſpräch beſteht großentheils aus Pauſen. Auch Spiegel ſelber hatte noch zu viel mit den verſchiedenen Anordnungen zu thun, als ſich um ſeine Gäſte bekümmern zu können, und Bertha kam gar nicht aus der Küche heraus, in die ſie heute eine ſogenannte „Hülfe,“ ein junges Mädchen aus der Nachbarſchaft, genommen hatte, um ſie zu unterſtützen, und nun eigentlich doch Alles ſelber thun mußte. Herr von Pick kam da wie gerufen.

So wie er übrigens das Zimmer betrat, nahm ihn Doctor Spiegel, der ihn ſchon mit Schmerzen erwartet hatte, unter den Arm, führte ihn in das andere Zimmer und ſagte leiſe:

„Hören Sie einmal, mein guter Herr von Pick, was um Gottes willen iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Johnſon? Ein dunkles Gerücht läuft durch die Stadt, daß es mit ſeiner Kohlengeſchichte Schwindel geweſen ſei und er ſelber ſich aus dem Staube gemacht habe."

Pick war es höchſt fatal, daß Spiegel ſchon davon gehört; den heutigen Abend durfte er ſich aber keinesfalls ſtören laſſen und überhaupt hatte er ſich ſchon ſeit vielen Jahren ſo daran gewöhnt, alles ihn Bedrohende nur immer ſoweit als möglich hinauszuſchieben — nur Zeit zu gewinnen, daß er auch jetzt an weiter nichts als ein Ausweichen für den Augenblick dachte. Was ſpäter kommen mußte, kam doch — aber es kam eben ſpäter.

„Unſinn, beſter Doctor!" lachte er deshalb; „Kriegsliſt — verſtehen Sie denn nicht? Eine Menge Aufpaſſer haben ihn die letzten Tage umlagert und er hat ſich unterdeſſen auch nur aus dem Grunde heimlich gedrückt, damit ihm Niemand folgen ſolle. Ein Platz, wo wir uns finden, iſt ſchon beſtimmt."

„Sie nehmen mir eine Centnerlaſt vom Herzen", ſagte Spiegel — „aber ich hab' es mir auch gleich gedacht. Das iſt ganz geſcheidt, daß er ſich heimlich fortgemacht hat und daß die Anderen jetzt glauben, das Ganze wäre nichts als Schwindel, kommt uns noch viel beſſer zu ſtatten. — Aber nun, mein lieber Herr von Pick," ſetzte er laut hinzu, indem er ihn wieder zurück zur Geſellſchaft führte, „ſorgen Sie auch etwas für Muſik. Sie ſind mit wahrer Sehnſucht erwartet worden."

Von Pick ſpielte mit ziemlicher Fertigkeit Clavier, hatte auch eine recht hübſche Stimme und unterzog ſich gern und willig dem Auftrage, das Arrangement zu übernehmen.

Dazu bedurfte es auch nicht langer Zeit; das Clavier war in gutem Stande, mit nur einer oder zwei etwas verſtimmten Taſten, und Herr von Pick hatte bald Fräulein Liſchke vermocht, eins ihrer kleinen Lieder, die ſie allerliebſt ſang und die er ihr accompagnirte, vorzutragen.

Mit den erſten Accorden kam ein anderes Leben in die Geſellſchaft. Es iſt etwas ganz Eigenes um Muſik, und ſelbſt im alten Vaterlande, wo wir fortwährend Gelegenheit haben, gute Muſik zu hören, bringt ſie mit ihren ſchmeichelnden Tönen an unſer Herz und glättet wie linderndes Oel die Oberfläche der noch ſo ſtürmiſch bewegten Seele. Wie viel mehr iſt dies aber in den Colonien der Fall, wo gute Muſik immer noch zu den Seltenheiten gehört und die Leute das ganze Jahr über in ihrem ewigen Drängen nach Geld und Gewinnſt, in einem unaufhörlichen Geſchäftstreiben hin und her geworfen und durch die lieben Klänge oftmals erſt wieder wie aus einem wüſten Traum zu ſich ſelber gebracht werden. Nicht mehr allein die Melodie iſt es da, nicht mehr nur die koſenden bekannten Weiſen ſind es, die an unſer Herz mit freundlichem Finger pochen und das Ohr den lieben Klängen unwillkürlich und gewaltſam lauſchen machen, nein, auch die Erinnerung an frühere, ſchönere Zeit taucht plötzlich mit und in den Tönen auf. Die weichen Töne tragen uns mit Gedankenſchnelle zur Heimath zurück, und ſo ſüß das Gefühl iſt, das uns die Bruſt hebt und bewegt, ſo wehmüthig iſt es auch gewöhnlich — ſo ernſt ſtimmt es uns und drängt uns oft, wir mögen uns dagegen ſträuben, wie wir wollen, die verrätheriſche Thräne in's Auge.

Einen ganz andern, mehr praktiſchen Eindruck macht die Muſik aber noch außerdem auf eine gewöhnliche Theegeſellſchaft und die erſten Töne zeigen faſt immer ſchon den Zauber, den ſie auszuüben im Stande iſt. Die, die bis jetzt ſteif und hölzern neben einander geſeſſen und ſich kaum gerührt haben, werden auf einmal gelenkig und ihre Zungen fühlen ſich gelöſt.

„Hören Sie gern Muſik?“ frug die Frau Apothekerin Schelling die Frau Doctorin Meier, neben der ſie ſaß.

„Oh, für mein Leben gern!“

„Ach Gott, ich auch,“ ſagte die Frau Apothekerin — „nein, hören Sie, da wohnte ein junger Menſch in unſerem Hauſe, der konnte doch die Flöte ſpielen — es war gleich zum Wegſchmelzen — und mein Sidonchen, das arme Kind, das uns nachher am Nervenfieber ſtarb, war auch ganz außer ſich darüber — ſie löſte ſich förmlich auf.“

„In der That?“ ſagte die Frau Doctorin Meier, der es unangenehm war, während des Muſicirens ein derartiges, ziemlich lautes Geſpräch zu unterhalten; „aber hören Sie nur, mit welcher Fertigkeit Herr von Pick die Einleitung ſpielt.“

„Ja, es iſt erſtaunlich,“ ſagte Frau Schelling, die kein ſolches Bedenken hatte, „die Finger müſſen ihm ganz loſe in den Gelenken ſitzen. Das geht ordentlich holter di polter über die Taſten herauf und herunter, als ob Einer mit einem Stock an einem Staket hinraſſelt, was die Jungen jetzt recht in der Mode haben. Na, ich kann Ihnen gar nicht ſagen, Frau Paſtorin, wie ich mich doch manchmal darüber ärgere. Gerade vor meinem Fenſter iſt ein ſolches Staket, und es iſt ordentlich, als ob es die Brut darauf abgeſehen hätte, mich zu chikaniren.“

Frau Schelling hatte vorher den Mund nicht aufgethan, außer höchſtens zu einer verabreichten Taſſe Thee oder einem Stück Kuchen „Danke ſchönſtens“ zu ſagen, jetzt aber, ſeit die Muſik begonnen, ſchien ſie ihre Sprachwerkzeuge wiedergefunden zu haben und gebrauchte ſie nach Kräften. Dem ſchloß ſich dann die alte Frau Spiegel, die ſich jetzt zu Frau Schelling geſetzt hatte, redlich an, während der Apotheker ſelber mit Breyfeld eine höchſt lebhafte Converſation über die in Neu-Seeland gefundenen vorſündfluthlichen Ueberreſte eines Rieſenvogels begonnen hatte und durchführte.

Dem jungen Doctor Fiedel, der die Muſik ebenfalls nur als Ausfüllſel der Geſellſchaft betrachtete, blieb nichts Anderes übrig, als mit Mr. Smith in äußerſt ſchlechtem Engliſch eine Converſation zu beginnen und ihm einige ſeiner bedeutendſten Curen, Knochenbrüche und ſonſtige Operationen auseinander zu ſetzen. Da er der Sprache nicht genug mächtig war, ſeine Anſichten nur mit Worten auszudrücken, bedurfte er nothwendiger Weiſe einer Menge oft höchſt lebendiger Geſticulationen, und weil er die Theetaſſe zugleich in der Hand behielt, ſchwebte Frau Doctor Spiegel in ſteter Angſt, daß er die gute Obertaſſe herunterwerfen und zerbrechen würde — etwas, was er gegen den Schluß des zweiten Liedes auch wirklich möglich machte. Die arme Frau war ordentlich nervös dadurch geworden und hörte nicht einen Ton mehr von den Liedern.

Nur Mac Donald und der Capitain ſaßen ſtill und aufmerkſam neben einander und horchten den lange nicht vernommenen und von Beiden ſicherlich freudig begrüßten Klängen.

Merkwürdig iſt es mit der Muſik, daß ſie der Laie eigentlich nicht entbehrt, ſich wenigſtens in der Fremde, wenn ihm der Genuß verſagt iſt, ſelten des Gedankens klar bewußt wird, ſelten den Wunſch in ſich ausgeſprochen fühlt: Du möchteſt jetzt Muſik hören. Wird ſie uns aber plötzlich geboten — bringt ſie mit ihren ſanften Klängen an unſer Ohr, dann plötzlich iſt es mit uns, als ob in unſerem Innern eine Stimme riefe: Endlich, endlich wieder einmal die lieben Töne! — und wir verſtehen jetzt erſt, was in der ganzen langen Zeit eine ſolche Leere in uns gelaſſen — was uns gefehlt hat die vielen Monde lang.

Der größte Theil der Geſellſchaft ſchien ſich allerdings nicht in dieſer Lage zu befinden; das verhinderte ſie aber nicht, am Schluſſe des Liedes, von dem die Meiſten nur eine dunkle Idee hatten, daß überhaupt muſicirt ſei, auf das Lebendigſte zu applaudiren und ihren Beifall durch „bravo! vortrefflich! wirklich ausgezeichnet!“ zu erkennen zu geben.

Doctor Spiegel hatte aber noch etwas Anderes für ſeine Gäſte in Vorrath, und nach dem Geſange, den er für eine würdige Vorbereitung hielt, von dieſem zu der ernſten Unterhaltung des Vorleſens überzugehen, brachte er plötzlich einen kleinen Tiſch herbei, den er in die Mitte der Stube rückte, ſchob einen Stuhl dazu und ſetzte zwei bis jetzt noch unangezündete Lichter darauf.

Vorleſen! Der Menſch iſt doch eigentlich das boshafteſte, grauſamſte Geſchöpf der Welt. Hat je ein Tiger, dem ſonſt dieſe Prädicate gewöhnlich gegeben werden, ſeine Beute Jahre lang in einſamen Zellen eingeſperrt und ſich an ihrer Qual geweidet? — hat er ihnen, manchmal eines Verbrechens, oft nur einer Meinungsverſchiedenheit wegen, ſchon das ganze Leben abgeſtohlen, ihre Familien elend gemacht und Schrecken auf Schrecken in ihren Kerker gehäuft? Oder hat er ſchon unter der Maske der Freundſchaft ganze Schaaren in ſeine Höhlen gelockt und ihnen dort Stunden — halbe Abende lang die langweiligſten, zeittödtendſten Dinge vorgeleſen? So etwas kann nur der Menſch, und mißbraucht dadurch auf das Gewaltſamſte, Willkürlichſte den Verſtand, den ihm Gott der Herr zu ganz anderen, heilſameren Zwecken gegeben.

Der Perpendikel der Uhr geht ruhig, aber unaufhaltſam hin und her, mit jeder Schwingung eine vollendete Secunde unſeres Lebens zeichnend, uns dem Grabe näher rückend, und doch giebt es Menſchen — glücklicher Weiſe nur bei civiliſirten Völkern — die trotz ſolcher Mahnung und angeſichts des warnenden Stundenglaſes ſich nicht entblöden, ihre Mitmenſchen vermittelſt einer Taſſe Thee zuſammenzulocken und ihnen das Gräßlichſte anzuthun, was ein Menſch dem andern, ohne gerade der Polizei in die Hände zu fallen, thun kann — ihn zu langweilen.

Wie heißt die Macht, die ihnen ein ſolches Recht über uns giebt? was verhindert uns dabei, entrüſtet aufzuſtehen und Thee und Butterbrod im Stiche zu laſſen, ſolchem peinlichen Zwang gegenüber? — Die Convenienz — der geſellſchaftliche Ton — der Anſtand, und wie die Ungeheuer alle heißen, die uns auch in unbequeme Kleider preſſen und uns zu lächeln zwingen, wenn wir in grimmem Zorn lieber das Weite ſuchen möchten.

Weit davon entfernt bin ich, die Vorleſungen zu verdammen, die uns belehren und unſern Geiſt bilden; aber ſolche ſuchen wir auch gleich mit anderen Anſprüchen auf, und die Stunde, die wir dort zubringen, iſt nicht verloren, ſondern ein Gewinn für uns. In der Welt laufen aber leider eine Anzahl fader Geſellen herum, die ſich, mit weißen Halsbinden und Glacéhandſchuhen, ein Geſchäft daraus machen, die Strafe einer Theegeſellſchaft noch zu verſchärfen, und die mit unheimlichen Manuſcripten in der Taſche, oder reichlich markirten Büchern, von Theewaſſer, Butterbrod und Gähnen zu leben ſcheinen. Es ſind die Vampyre des geſelligen Lebens.

Doctor Spiegel war ein ſeelensguter Mann, der abſichtlich oder bewußt keinem Menſchen etwas Uebles zugefügt hätte, aber er las eben unbewußt und wurde deshalb nur ſo gefährlicher.

Glücklicher Weiſe hatte er an dieſem Abend ſein Manuſcript verlegt, und ſeine Gäſte gewannen dadurch wenigſtens in etwas Zeit, ihr Beiſammenſein zu benutzen und ſelbſtſtändig ſich mit einander zu unterhalten.

Von Pick hatte indeſſen ſchon lange geſucht, ein paar Worte ungeſtört mit Suſanna ſprechen zu können. Dieſe war aber von den Damen jetzt vollſtändig in Beſchlag genommen, die ſie mit Schmeicheleien über ihre reizende Stimme und ihren „wunderbaren Vortrag“ überhäuften.

Dieſe Gelegenheit verſäumte indeſſen der junge Doctor Fiedel nicht, ſich Herrn von Pick, vor dem er ſonderbarer Weiſe einen ganz außerordentlichen Reſpect hatte, zu nähern und ihn in ein Geſpräch zu ziehen. Leider gab ſich von Pick dieſem nur theilweiſe hin, da ſeine Aufmerkſamkeit zu viel davon in Anſpruch genommen wurde, eine günſtige Gelegenheit mit Suſanna abzupaſſen. Doctor Fiedel fand aber, wenn auch unbewußter Weiſe, einen Stoff, ihn zu intereſſiren.

Ihm ſelber war nämlich ſchon ſeit einigen Tagen der neue Arzt, von dem es jetzt vollſtändig beſtimmt ſchien, daß er ſich hier in der Anſiedelung niederlaſſen wolle, ein wahrer Dorn im Fleiſche geworden. Natürlich ſchrieb er deſſen Herkunft nur der heimlichen Bosheit und Intrigue des Apothekers Schelling, ſeines grimmigſten Feindes, zu, und ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen, glaubte er keinen beſſeren Gewährsmann wählen zu können, als eben Herrn von Pick.

„Sagen Sie einmal, mein beſter Baron,“ wandte er ſich alſo an dieſen, „wer iſt denn eigentlich dieſer Fremde, dieſer Doctor [illegible], mit der ſo gewiſſen, abgebiſſenen deutſchen Ausſprache? Iſt das denn ein Deutſcher und wo kommt er auf einmal her?“

„Ja, beſter Doctor,“ meinte von Pick etwas zerſtreut — „das kann ich Ihnen wahrhaftig ſelber nicht ſagen. Doch wohl aus Deutſchland — aus dem Elſaß vielleicht, oder ſonſt woher.“

„Hm — er ſcheint Fräulein Liſchke ungemein die Cour zu machen,“ fuhr Fiedel fort, indem er ſich etwas mehr zu Herrn von Pick hinaufbog.

„So? — meinen Sie wirklich?“ ſagte dieſer raſch, ſetzte aber dann langſamer hinzu — „ſo viel ich mich erinnere, haben ſie übrigens den ganzen Abend noch kein Wort mit einander gewechſelt.“

„Nun, das wäre kein Beweis,“ lächelte Doctor Fiedel, mit einem bezeichnenden Blinzeln des linken Auges — „in der Geſellſchaft kennt man ſich bei ſolchen Verhältniſſen gewöhnlich nicht.“

„Meinen Sie?“

„Er hat die junge Dame vorhin im Dunkeln hierher begleitet und ſich überhaupt ſehr ungenirt gleich bei dem Vater einquartirt. Das heiß’ ich allerdings mit verhängten Zügeln vorwärts rücken. Wer hat ihn nur hierher gebracht? — ich möchte meinen Fuchs darauf verwetten, der Herr Pharmakotrips Schelling. Wahrſcheinlich irgend ein Verwandter von ihm, der hier auf Koſten der Bevölkerung mit guter Manier untergebracht werden ſoll.“

Von Pick war klug genug, ſehr bald zu merken, worauf des jugendlichen Doctor Fiedel Vermuthungen und Bemerkungen hinausliefen. Trotzdem hatte ihn doch die ſo offen ausgeſprochene Vermuthung dieſes jungen Burſchen ſtutzig gemacht und ſein eigener Blick ſchweifte mißtrauiſch nach Mac Donald hinüber. Dieſer nahm übrigens wirklich nicht die mindeſte Notiz von der gar nicht fern von ihm ſtehenden Suſanna und unterhielt ſich ausſchließlich mit Capitain Helger, mit dem er in ein ſehr lebhaftes Geſpräch verwickelt ſchien.

„Ich weiß wahrlich nicht, woher er ſtammt,“ erwiderte er endlich dem jungen brodneidigen Arzt; — „ich würde ihn auch kaum für einen Deutſchen halten, wenn er nicht das Deutſche eben ſo ganz vollkommen, nur mit ein klein wenig fremdartigem Accent ſpräche. Uebrigens ſoll er, ſo viel ich gehört habe, zu Land von Melbourne herübergekommen ſein — ob nun vom Apotheker Schelling wirklich gerufen, weiß ich freilich nicht.“

„Und die blaue Brille, die er trägt,“ fuhr Doctor Fiedel fort — „wie ſoll nur ein Patient zu einem Arzt Vertrauen faſſen, wenn er ihm nicht einmal in's Auge ſehen kann!“

Von Pick antwortete ihm nicht mehr, denn in dieſem Moment traf ihn ein Blick Suſannens, dem er ſo raſch Folge leiſtete, daß ihm der junge Doctor ganz erſtaunt nachſah.

„Hier iſt es!“ rief aber in dieſem Augenblick Spiegel mit triumphirender Stimme, indem er das ſo ſchmerzlich überall geſuchte Manuſcript, ſehr zu Breyfeld's Entſetzen, auf deſſen Stuhl entdeckte. Den armen Teufel hatte es auch die ganze Zeit auf ſeinem Sitz genirt; zu ſchüchtern aber, irgend etwas zu ſagen oder ſeinen Stuhl zu unterſuchen, war er ruhig und in ziemlich unbequemer Stellung ſitzen geblieben, bis Spiegel, mit einem Licht in der Hand alle Winkel und Ecken durchſtöbernd, auch zu ihm kam und das Vermißte entdeckte.

Jetzt konnte ihn aber auch nichts mehr abhalten, ſeine ſchon lange vorbereitete Drohung auszuführen. Die Lichter auf dem kleinen Tiſch wurden entzündet, ein Glas Waſſer ſtand ſchon bereit und Doctor Spiegel, die erſte Seite des etwa zwei Daumen ſtarken Manuſcripts vor ſich, begann vor allen Dingen — nicht etwa ſchon zu leſen — ſondern erſt die Auseinanderſetzung deſſen, was ihn dazu getrieben, einen Roman zu ſchreiben, welches Ziel er ſich dabei geſtellt und wie er in der Ausführung ſchon fortgeſchritten ſei.

Es wäre mehr als grauſam, dem Leſer ſelbſt auch nur ein Weniges des Vorgeleſenen mitzutheilen. Nur ſo viel muß er wiſſen, daß der erſte Abſchnitt etwa dreiviertel Stunden dauerte, während deren auch nicht eine Silbe im Zimmer geflüſtert, mit keinem Löffel geklappert, mit keinem Stuhl gerückt wurde und der arme, überdies ſchon ſo ſchüchterne Breyfeld wahrhaft in Verzweiflung gerieth, als er, gerade bei einem der ſpannendſten Momente, auf einmal plötzlich nieſen und nachher ſehr heftig zwei- oder dreimal huſten mußte. Durch den Zwang, den er ſich dabei anthat, bekam er auch noch ſogar den Schlucken und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ſo leiſe und ſchnell als möglich das Zimmer zu verlaſſen.

Schelling hatte ihn allerdings in Verdacht, ſolchen Vorwand abſichtlich geſucht zu haben, um wenigſtens einem Theil der Vorleſung dadurch zu entgehen. Breyfeld's Seele dachte aber gar nicht an ſolche Täuſchung und hätte in dem Augenblick wirklich lieber ſeinen ſeltenſten Vogelbalg von den Motten angefreſſen geſehen, ehe er das ſchreckliche Bewußtſein mit hinaus vor die Thür nahm, die ganze verehrte Geſellſchaft geſtört zu haben.

Spiegel betrug ſich übrigens muſterhaft bei dieſer Störung. Nach dem erſten, ſehr ſtarken Nieſen ſah er ſich allerdings um. Von dem Huſten aber nahm er nicht die mindeſte Notiz, eben ſo wenig davon, daß Breyfeld noch im Hinausgehen mit dem einen Fuße an einem Stuhl hängen blieb und beinahe gefallen wäre.

Breyfeld kam auch nicht wieder in's Zimmer und blieb bis zur erſten Pauſe unverdroſſen auf der überdies etwas zugigen Treppe ſitzen. Er hätte um's Leben die Geſellſchaft nicht noch einmal unterbrechen mögen.

Spiegel machte jetzt eine Pauſe — weniger deshalb, ſeinen Zuhörern eine kurze Ruhe zu gönnen, als vielmehr, ihnen nur den bis jetzt vorgetragenen Plan — über den er keineswegs ſchon ſelber im Klaren war — auseinander zu ſetzen und ihre Meinung zu hören. Hierbei wandte er ſich hauptſächlich an Tegel, vor deſſen ſcharfer Kritik er einige Furcht zu haben ſchien, ohne daß dieſer ihn bis jetzt auch nur mit einem Wort unterbrochen hätte. Dadurch aber gewann Herr von Pick die ſchon lange ſehnlichſt herbeigewünſchte Gelegenheit, ſich für kurze Zeit ungeſtört mit Suſanna unterhalten zu können.

Beide jungen Leute hatten ſich dazu in ein Fenſter zurückgezogen, wo ſie durch Mr. Smith und den ſich eifrig mit ihm über die Zuſtände der Schwarzen unterhaltenden Paſtor Meier gedeckt waren.

„Mein liebes Herz," flüſterte hier von Pick der Geliebten zu, „Du haſt mich geſtern durch Deinen Brief unendlich glücklich gemacht — Du glaubſt gar nicht —"

„Und ich habe ſchon tauſendmal bereut, ihn je geſchrieben zu haben," ſeufzte Suſanna — „und — werde jetzt dafür büßen müſſen."

„Büßen? wie ſo?"

„Mein Vater hat natürlich den Brief geleſen," ſagte Suſanna, „war, da er den verſteckten Sinn nicht herausfand, ganz damit einverſtanden und hat jetzt beſchloſſen, daß morgen Abend, wenn Helling zu uns kommt, nicht allein gleich unſere Verlobung gefeiert, ſondern auch übermorgen in der Adelaide-Zeitung bekannt gemacht werden ſoll."

„Alle Teufel!" murmelte von Pick etwas verlegen vor ſich hin.

„Chriſtian ſelbſt," fuhr Suſanna fort, „hat meinen Vater, kurz zuvor ehe ich vom Hauſe fortging, im Felde aufgeſucht. Er ſoll ganz ungewöhnlich erregt und — höchſt glücklich geweſen ſein und hat mir durch den Vater für den Brief danken laſſen."

„Er hat Wein getrunken und Courage bekommen," ſagte von Pick verdrießlich.

„Der Vater iſt ſelber heute vortrefflicher Laune geweſen, und die Mutter, der ich nicht gewagt habe, etwas von unſerem Verſtändniß zu ſagen, weint und iſt unglücklich. Ich ſelber ſehe jetzt auch keine Rettung mehr," ſetzte das Mädchen mit einem aus tiefſter Bruſt geholten Seufzer hinzu; „ich bin zu weit gegangen und ſelbſt der heutige Abend trägt dazu bei, mein Schickſal zu beſchleunigen."

„Der heutige Abend?"

„Ich hatte den Vater wenigſtens noch um kurzen Aufſchub gebeten, aber er meinte, es ſei — wie die Sachen einmal ſtänden — hohe Zeit, daß ich unter einen beſtimmten männlichen Schutz käme. Das viele in Geſellſchaft laufen ohne meinen Bräutigam gefiele ihm ganz beſonders nicht und deshalb ſolle auch der Sache ein Ende gemacht werden. Weshalb eine Woche, weshalb einen Tag aufſchieben, womit alle Theile einverſtanden wären. Vergebens ſuchte ich ihn jetzt davon zu überzeugen, daß ich noch gar nicht mit der Heirath einverſtanden ſei, daß ich nur Chriſtian nicht hätte kränken — nur Zeit gewinnen wollen. Da kam ich ſchön an; er wurde ernſtlich böſe und ich ſchwieg — um ihn nicht noch mehr zu reizen."

„Und morgen?"

„Soll unverzüglich die Verlobung ſein."

„Nein — nein und tauſendmal nein!" rief aber von Pick jetzt, durch den nahen Verluſt ſeiner letzten Hoffnung zur Verzweiflung getrieben, indem er jedoch vorſichtiger Weiſe ſeine Stimme ſo weit dämpfte, von dem unfern davon ſtehenden Paſtor Meier nicht verſtanden zu werden. „Wenn uns denn Dein Vater zum Aeußerſten zwingt, mag er ſich auch ſelber die Folgen zuzuſchreiben haben."

„Aber was können wir thun?"

„Nachher, Suſanna," flüſterte von Pick raſch — „Doctor Spiegel beginnt ſeinen Vortrag wieder und dieſer verwünſchte Doctor Fiedel hat mich im Auge. — Vor Tiſche muß ich Dich noch einen Augenblick allein ſehen. — Und Du verſprichſt mir zu folgen?"

„Ich kann dieſen Chriſtian nicht heirathen," ſtöhnte das Mädchen.

„Das ſollſt Du auch nicht; folge nur mir und es wird noch Alles gut werden."

Doctor Spiegel hatte in der That in dieſem Augenblick ſeine Auseinanderſetzung vollendet und Suſanna und von Pick wurden durch eine neue Auflage von Thee in ihrer Unterhaltung geſtört.

Wieder begann die Vorleſung — die Zuhörer hatten ihre Plätze eingenommen und eine volle Stunde lang dauerte die neue Qual, die jedoch diesmal nicht von Allen ſo geduldig ertragen wurde. Allerdings war unter ſolchen Verhältniſſen nur ein paſſiver Widerſtand möglich. Dieſen leiſteten aber Smith und Frau, die noch außerdem keine Silbe von dem Ganzen verſtanden, wie ebenſo die Frau Paſtor Meier, die ſämmtlich ſchon nach der erſten Viertelſtunde einzunicken begannen. Auch Doctor Fiedel, der in einer höchſt intereſſanten Beſchreibung einer Lungenentzündung geſtört worden, die er dem von Frau Doctor Spiegel wieder hereingeholten und geduldig zuhörenden Breyſeld beigebracht, konnte ſich des Schlafes nur mit äußerſter Anſtrengung erwehren und hielt die Augen eine Zeit lang weiter, als eigentlich nöthig geweſen wäre, offen.

Tegel allein, ſich ſeines Amts als Kritiker bewußt, folgte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der etwas dunkeln Entwickelung, um ſich ſpäter deſto ausführlicher und ſchärfer über das Ganze vernehmen zu laſſen.

27.

Unverhofftes Zuſammentreffen.

Die einzige angenehme Störung in dieſer Quälerei war das Klappern der Teller, Meſſer und Gabeln in dem benachbarten, nur durch eine dünne Brett- und Tapetenwand getrennten Zimmer, das Frau Doctor Spiegel dort unausgeſetzt beſchäftigt hielt. Die „Hülfe" warf zweimal, einmal einen Teller und dann eine Schüſſel, in der Küche herunter, was die alte Frau Spiegel jedesmal veranlaßte, raſch hinauszuſahren, und die Schläfer dadurch zu einem unbeſtimmten Bewußtſein ihrer Lage brachte. Sonſt wurde nichts gehört als der eifrige Vortrag des Leſenden.

Vergebens machte zugleich Capitain Helger verſchiedene Male einen langen Hals, um nach dem abnehmenden Manuſcript die mögliche Länge des „Genuſſes“ zu berechnen. Doctor Spiegel ſchlug boshafter Weiſe die geleſenen Seiten jedesmal wieder unter und vereitelte dadurch ſelbſt eine ſolche Erleichterung.

Aber Alles nimmt ja ein Ende auf der Welt. Das Manuſcript war zwar noch nicht zu einem ſolchen gebracht, aber das Eſſen fertig und es mußte nothgedrungen wieder ein Abſchnitt gemacht werden. Doctor Spiegel hielt zwar noch hartnäckig auf ſeinem Sitz aus, unter dem Vorgeben, jedenfalls das Ende des zweiten Bandes vermitteln zu müſſen, die Frau flüſterte ihm aber immer dringender ihre Bitten in’s Ohr und er ſchloß endlich, faſt etwas unwillig, das Heft, ihrem Wunſche Folge zu leiſten.

„Gott ſei Dank!“ murmelte Schelling, faſt etwas zu hörbar, und Mr. Smith ſagte gar nichts, holte aber ebenfalls recht tief Athem, als ob ihm ein unbeſtimmtes Gewicht von der Bruſt gewälzt wäre.

Stühle wurden jetzt gerückt und in’s andere Zimmer getragen, und von Pick ſuchte dieſen Augenblick allgemeiner Erholung ebenfalls wieder zu benutzen, ſich Suſannen zu nähern. Daran verhinderte ihn aber diesmal Doctor Fiedel, der in ungemeiner Selbſtgefälligkeit Fräulein Liſchke aufgeſucht und mit ihr ein Geſpräch angeknüpft hatte. Urſache glaubte er dazu in dem etwas erregten Ausſehen der jungen Dame gefunden zu haben — jedenfalls hatte ſie die ſpannende Vorleſung zu ſehr angegriffen — für ſchwache und zarte Nerven war ſo etwas, ſeiner Erfahrung nach, durchaus nichts.

Suſanna ſtand dabei wie auf Kohlen. Sie ſah, daß der Geliebte auf die Gelegenheit mit Schmerzen wartete, ihr noch etwas zu ſagen, und gab ſo einſilbige Antworten als möglich, die ihr fatale Unterredung abzubrechen. Doctor Fiedel war aber nicht ſo leicht abgeſchüttelt, und ein „höchſt intereſſanter Krankheitsfall“, den er kürzlich bei einer jungen deutſchen Frau curirt hatte, gab ihm Gelegenheit, ſich weitläufiger über ſeine Curen im Allgemeinen und dieſen Fall im Beſondern auszuſprechen.

Jetzt wurden die Herren aufgefordert, die Damen zur Tafel zu führen: Herr Doctor Fiedel bot Fräulein Liſchke den Arm, und Herr von Pick, in Aerger und Unmuth, behielt eben noch Zeit, Frau Paſtor Meier den ſeinigen zu bieten und ſich möglicher Weiſe den andern Platz neben Suſannen zu ſichern. Aber ſelbſt das mißlang ihm, da ihn Doctor Spiegel, ſo wie er das nächſte Zimmer betrat, auf das Freundlichſte einlud, mit ſeiner Dame an die andere Seite der Tafel zu kommen. Jede mögliche Auseinanderſetzung war deshalb bis nach Tiſche rettungslos abgeſchnitten.

Capitain Helger, der an ſeinem neuen Bekannten, Doctor Schreiber, indeß Gefallen gefunden, hatte ſich ſeinen Platz neben dieſem gewählt und Breyfeld ebenfalls geſucht, an ſeine Seite zu kommen. Doctor Schreiber intereſſirte ſich für die auſtraliſche Fauna, beſonders für die Vögel, und er ſchätzte ihn ſchon deshalb ſehr, ſah auch bei ihm die einzig mögliche Gelegenheit, irgend ein Geſpräch anzuknüpfen. Herr Doctor Spiegel placirte ihn aber, ſoviel als möglich das Geſetz der „bunten Reihe“ durchzuführen, zwiſchen ſeine Mutter und Mrs. Smith, und er bekam dadurch wenigſtens Gelegenheit, während der ganzen Mahlzeit die von der aufmerkſamen Frau Spiegel bezeichneten Schüſſeln und Teller unaufhörlich auf und ab zu befördern.

„Sie erkundigten ſich neulich angelegentlich nach einem Gutsbeſitzer Hohburg, lieber Capitain,“ ſagte Mac Donald, als das Eſſen begonnen und die verſchiedenen Paare ihre Geſpräche angeknüpft hatten; „dürfte ich wohl fragen, inwiefern Sie ſich für dieſe Familie intereſſiren?“

„Du lieber Gott, ja,“ ſagte der Capitain, mit einem großen Stück Kalbsbraten eifrig beſchäftigt — „das iſt kein Geheimniß. Ich kannte den Hohburg in Deutſchland ſehr genau — wir ſind eigentlich aus einer Stadt gebürtig und

Schulkameraden. Am meiſten lag mir aber daran, zu erfahren, wie es ſeiner Frau gehe. Ihre Verwandten in Deutſchland ſind mit meiner Familie ſehr befreundet und eigentlich in Sorge um ſie, da ſie ſo ſehr lange nichts hat von ſich hören laſſen. Ich habe ihnen damals, wie es beſtimmt war, daß mein Schiff nach Auſtralien Fracht einnehmen ſollte, feſt verſprechen müſſen, hier genau nach Allem zu ſondiren und ihnen wo möglich Briefe mitzubringen. Es ſcheint aber, als ob ich nicht herausbekommen ſoll, was aus ihnen geworden iſt, denn hier weiß mir kein Menſch von ihnen Nachricht zu geben, und eben ſo vergeblich bin ich ſchon nach Tanunda und Mount Barker hinaufgefahren. Auch jener Seefiſch in Adelaide weiß nichts von ihnen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß ſich Hohburg nach Sidnei gewandt und dort vielleicht angekauft hat. Ich habe deshalb ſchon vor einigen Tagen dorthin geſchrieben und hoffe noch Antwort zu bekommen, ehe ich Adelaide verlaſſe. Trifft der Brief aber nicht mehr zur rechten Zeit ein, ſo habe ich Doctor Spiegel, an den er adreſſirt wird, erſucht, ihn nach Deutſchland zu ſenden.“

„Die Familie der Frau Hohburg lebt wohl in Deutſchland in guten Umſtänden?“ frug Mac Donald.

„Das will ich meinen,“ ſagte der Capitain — „ihre Brüder ſind faſt ſteinreiche Kaufleute und haben Schiffe und Fabriken — die Eltern ſind todt. Sie waren auch eigentlich der Heirath mit dem etwas leichtſinnigen Hohburg entgegen, aber, lieber Gott, wenn ſich einmal ein paar junge Leute gern haben, fragen ſie den Henker um die Verwandtſchaft, und ſie ließen ſich eben von dem Paſtor zuſammenſpließen.“

„Ich glaube, ich kann Ihnen auf die Spur helfen,“ ſagte Mac Donald.

„Das wäre!“ rief der Capitain erſtaunt und legte Meſſer und Gabel nieder

„Aber machen Sie ſich darauf gefaßt, die, die Sie im Wohlſtand anzutreffen glauben, im tiefſten Leid und Elend zu finden.“

„So wäre dieſe Frau Hohburg —“

„Bitte, reden Sie nicht ſo laut. — Der Mann ſcheint bis zum Letzten heruntergekommen und die Frau arbeitet bei fremden Leuten, um ſich und ihr Kind am Leben zu erhalten."

„Doctor, wiſſen Sie das gewiß?"

„Ich fürchte, ja — aber wenn hier geholfen werden kann, muß es auf ſehr zarte Weiſe geſchehen. Ich habe die Frau geſprochen."

„Sie kennen Hobburgs?" rief der Capitain raſch und erſtaunt.

„Ich habe ſie jetzt hier zufällig gefunden," ſagte Mac Donald ausweichend, „und glaube ziemlich gewiß zu ſein, daß es dieſelben ſind, die Sie ſuchen. Den Mann habe ich nicht geſehen."

„Aber er iſt hier?"

„Ich hörte ſo von ſeiner Frau."

„Und wo wohnen ſie?"

„Von Adelaide aus müſſen Sie doch bei Liſchkes vorbei; das Haus liegt nicht weit von da entfernt und Sie können es dort oder in der Nachbarſchaft wohl von Jedem erfragen. Nur nach der Frau Hobburg müſſen Sie ſich erkundigen. So viel ich weiß, iſt der Mann erſt ſeit ganz kurzer Zeit zurückgekehrt."

„Lieber Doctor," ſagte der Capitain herzlich, „Sie wiſſen wirklich nicht, welchen Gefallen Sie mir durch Ihre Mittheilung erzeigt haben. Ich bin Ihnen unendlich dankbar dafür und will nun auch," ſetzte er mit etwas leiſerer Stimme hinzu, „die Vorleſung heut Abend mit dem größten Vergnügen ertragen haben. Es iſt doch eine eigene Unterhaltung, die ſich die Leute am Ufer machen, und das nennen ſie „die Zeit verkürzen". Eine Partie Whiſt wäre mir lieber geweſen."

Die Unterhaltung am andern Ende des Tiſches war indeſſen lebendiger geworden, da Herr Tegel, jener Mitarbeiter der Adelaide-Zeitung, der den ganzen Abend auch noch nicht zwei Worte geſprochen und nur ununterbrochen Thee getrunken hatte, dem Doctor Spiegel jetzt einen Einwurf wegen der

Durchführung eines ſeiner Charaktere machte und dieſen dadurch zur heftigſten Widerrede anſtachelte.

Die Gäſte ſprachen dabei auf das Eifrigſte dem auſtraliſchen Weine zu, der, ziemlich feurig, die Gemüther mehr und mehr erhitzte. Auch Herr von Pick nahm lebhaften Antheil an dem Streit und zwar auf Seite des Doctor Spiegel, während Schelling nur darauf zu warten ſchien, zu welcher Partei ſich Doctor Fiedel ſchlagen würde, um ſeine Fahne augenblicklich für die entgegengeſetzte Seite aufzupflanzen. Auch Mac Donald und der Capitain wurden hineingezogen und Doctor Spiegel erklärte ſogar manchmal mitten in der hitzigſten Debatte dem darüber auf's Aeußerſte erſtaunten Mr. Smith einige ihm vollkommen unverſtändliche Sätze in höchſt mittelmäßigem Engliſch.

Nur an Breyfeld ging der Sturm ſpurlos vorüber. Mit einer Flaſche Wein neben ſich, der er fleißig, aber ſehr mäßig und mit der unzerſtörbarſten Ruhe zuſprach, ſaß er laut- und regungslos am Tiſche und horchte den verſchiedenen Aeußerungen, mit denen er *ſämmtlich* einverſtanden ſchien, denn er nickte einer jeden gleich unparteiiſch Beifall zu.

Ganz außer ſeinem Element war dagegen Doctor Fiedel, der mit ſeiner ſchönen Nachbarin jeden nur erdenklichen Verſuch gemacht hatte, ein Geſpräch über Kinderkrankheiten anzuknüpfen. Suſanna war feſt entſchloſſen, ſich hier nicht noch einmal langweilen zu laſſen und lehnte jede Mittheilung darüber, ſo lehrreich ſie auch ſonſt hätte ſein mögen, auf das Entſchiedenſte ab. Endlich, als jeder andere Verſuch einer Unterhaltung fehlſchlug, griff er in ſeiner Noth zu dem ungeſchickteſten Thema, das er möglicher Weiſe hätte wählen können. Er frug ſeine ſchöne Nachbarin nämlich ziemlich naiv um ihre Meinung, ob ſie nicht glaube, daß er, als junger Arzt, mehr Vertrauen, beſonders bei dem weiblichen Theil der Bevölkerung finden würde, wenn er heirathete. „Dem Hausweſen,“ bemerkte er dabei, „ſteht doch weit beſſer und würdiger eine Frau vor.“

Suſanna ſah ihn erſt raſch von der Seite an, denn ſie glaubte wirklich, er wolle ſich über ſie luſtig machen. Sein ganz gewöhnliches, nur jetzt doch etwas verlegenes Geſicht belehrte ſie aber bald eines Beſſern und ſie ſagte lächelnd:

„Der Herr Doctor ſind aber noch ſo jung, daß eine Frau wohl kaum nöthig wäre und eine Wirthſchafterin das im Haus Nothwendige leicht genügend beſorgen könnte."

„Ausgezeichnet!" rief der ihnen gerade gegenüberſitzende Schelling und rieb ſich vor Vergnügen die Hände, ſah aber gar nicht herüber und that, als ihm Fiedel einen wüthenden Blick zuwarf, als ob er ſich einzig und allein über eine Aeußerung des Doctor Spiegel gefreut habe. Fiedel war aber dadurch ſo außer Faſſung gekommen, daß er auf ſeine erſte Frage gar nicht zurückzukommen wagte. In allem Grimm über das verhaßte vis-à-vis — den „ewigen Apotheker", wie er ihn nannte — füllte er ſich ſein Glas bis zum Rand und leerte es gerade in demſelben Augenblick auf einen Zug, als er darüber hin den — Pharmaceuten erkennen konnte, der mit der freundlichſten Miene ſeiner Nachbarin zutrank.

In dieſem Augenblick kam die „Hülfe" herein und winkte der Frau Doctor Spiegel, die erſchreckt aufſprang und hinauslief, weil ſie nach dem ängſtlichen Geſicht des Mädchens irgend ein Unglück in der Küche vermuthete.

„Erſchrecken Sie nicht, Madamchen," ſagte das Mädchen, „es iſt nur —"

„Um Gottes willen, was iſt vorgefallen? — Die Kinder —"

„Herr Jeſes, wie Sie nu gleich wieder ſind," ſagte aber das Mädchen, „es is Sie ja nur ein Herre draußen, der nach dem Herrn Doctor frägt."

„Aber um des Himmels willen, Lisbeth, wie haben Sie mich erſchreckt!"

„Aber ich ſagte Sie's ja gleich, Sie ſollten nicht," vertheidigte ſich das Mädchen.

„Wer iſt denn der Herr?"

„Ja ich weeß nich — es ſcheint ſo eine Art von Officier zu ſein."

„Beſte Frau Doctorin," ſagte in dieſem Augenblick eine Stimme in engliſcher Sprache. „Sie müſſen mich entſchuldigen, wenn ich Sie, oder vielmehr Ihren Herrn Gemahl nur auf einen Augenblick ſtöre; aber ich ritt hier vorbei und ſah gerade Licht.“

„Ah, Herr Lieutenant Walker!“ rief die Frau Doctorin, die ihm mit dem Licht entgegen gegangen war und ihn jetzt erſt erkannte. „Bitte, wollen Sie nicht näher treten?“

„Ich danke Ihnen; ich bin in größter Eile und möchte mit Ihrem Herrn Gemahl nur ein paar Worte ſprechen.“

„Aber mein Mann wird Sie nicht wieder fortlaſſen — wir haben gerade ein paar gute Freunde zum Beſuch —“

„Und ich werde die ganze Geſellſchaft ſtören.“

„Nicht im Mindeſten — ach bitte, treten Sie doch näher!“

Lieutenant Walker, ſolcher Art freundlich gezwungen, konnte nicht gut länger ausweichen und folgte der Dame von dem Vorſaal aus durch das Beſuchszimmer in das benachbarte Gemach, wo die Gäſte noch um den gedeckten Tiſch in eifriger Debatte ſaßen, während Frau Doctor Spiegel indeſſen nur ihrem Manne winkte und dann wieder hinausging, den ſchon begonnenen Punſch zu vollenden.

Breyfeld hatte es indeſſen auch gerade möglich gemacht, da ſchon einige der Gäſte von ihren Sitzen aufgeſtanden waren und das Geſpräch lebendiger, lauter wurde, ſeinen Weg zu Mac Donald zu finden, hinter deſſen Stuhl er ſich einen Seſſel rückte und den Fremden jetzt frug, ob er nicht Luſt habe, eine kleine Excurſion mit ihm an den Murray, in der Nähe des Victoria-Sees, der Mündung zuzumachen, wo ſie eine Menge intereſſante Vögel, ferner den Platibus und ziemlich zahlreich Kängurus antreffen würden.

„Ach, mein beſter Lieutenant Walker!“ rief in dieſem Augenblick Doctor Spiegel, der den Fremden in der Thür erkannte, in engliſcher Sprache und mit lauter Stimme dem Eintretenden entgegen. „Das iſt ja eine ganz unerwartete, aber deſto willkommenere Freude, die Sie uns heut Abend machen. Oh bitte, kommen Sie näher!“

„Es ſollte mir unendlich leid thun, wenn ich die Geſellſchaft ſtörte.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, nur keine Entſchuldigungen; wir ſind hier ganz unter uns. — Herr Oberlieutenant Walker, meine Herrſchaften, den ich Ihnen hier das Vergnügen habe vorzuſtellen, Commandirender in dieſen Regionen der reitenden Schwarzen Polizei, des Schreckens der Buſchrähndſcher und Eingeborenen. — Hier meine Frau und meine Mutter kennen Sie, lieber Lieutenant — dort habe ich das Vergnügen, Ihnen Fräulein Suſanna Liſchke vorzuſtellen, hier Herrn Doctor Fiedel, unſern berühmten Aesculap, hier Herrn Capitain Helger von der Albertine, hier Herrn Doctor Schreiber, einen andern Aesculap, da Herrn Breyfeld, den berühmten auſtraliſchen Ornithologen, dort Herrn Apotheker Schelling, Mrs. Smith, Herrn Paſtor Meier, meine Mutter kennen Sie, Herrn Baron von Pick, Frau Paſtor Meier, Herrn Tegel, einen unſerer tüchtigſten Mitarbeiter der Adelaide-Zeitung, Fräulein Meier. hier neben mir Frau Apotheker Schelling und da Mr. Smith, von Saaldorf. So, jetzt kennen Sie die ganze Geſellſchaft,“ ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Stuhl zurück und einen andern daneben rückte, „und nun, mein lieber Lieutenant — und hoffentlich bald Capitain, wenn Sie Ihre glorreiche Expedition beendet haben —, ſeien Sie mir herzlich willkommen! Setzen Sie ſich hier neben mich und trinken Sie vor allen Dingen ein Glas Wein, um den Straßenſtaub hinunter zu ſpülen.“

Walker wandte ſich gegen jeden der ihm Vorgeſtellten; aber das Ganze ging ſo raſch, und aus der dunkeln Straße eben erſt hereingekommen, blendeten ihn auch die Lichter noch ſo ſehr, daß ihm die Geſtalten vor den Blicken zu einer wirren, unerkennbaren Maſſe zuſammenſchmolzen. Die Namen ſelber hörte er kaum.

Es war ein Glück für Mac Donald, daß er gerade mit Breyfeld ein Geſpräch begonnen hatte und nach der erſten förmlichen Verbeugung, bei der er ſich zum erſten Mal wieder ſeinem gefährlichſten Feinde gegenüberſah, mit Jenem weiter verkehren konnte. Er ſah augenblicklich, daß ihn Walker, in der modiſchen, ſteifen Tracht mit der blauen Brille, den kurzen Haaren und dem geſchorenen Barte nicht erkannt, ihn in dieſer Geſellſchaft auch nicht vermuthen konnte, und überließ ruhig das Weitere dem Gewirr der Verſammlung ſowie der eifrigen Geſchäftigkeit ſeines Wirthes. Dennoch verließ das Blut ſeine Wangen, als er den Namen zum erſten Mal nennen hörte, und nur der günſtige Umſtand, daß ſich Alle dem neuen Beſuche zuwandten, verhinderte, daß es Jemand bemerkte. Im nächſten Moment hatte er ſeine ganze Ruhe und Selbſtbeherrſchung ſchon wieder gewonnen.

Ein Theil der Gäſte war übrigens jetzt aufgeſtanden, um ſich der Gruppe anzuſchließen, die ſich um den neuen Beſuch bildete. Man wußte, daß der Lieutenannt von Neu-Süd-Wales mit einem Theil ſeines ſchwarzen Corps herübergekommen war, einigen gefährlichen Buſchrähndſchern nachzuſpüren, die ſich in den Adelaide-Diſtrict geflüchtet hatten, und hoffte Intereſſantes von ihm zu hören.

Dieſe Gelegenheit ließ denn auch von Pick nicht ungenützt verſtreichen, ſich wieder Suſannen zu nähern. Suſanna war ebenfalls aufgeſtanden und hatte in dem offen ſtehenden Nebenzimmer ein Heft Kupferſtiche aufgeſchlagen, das auf dem Pianoforte lag. Von Pick trat zu ihr, und wie er ſich unbelauſcht wußte, flüſterte er raſch und dringend:

„Suſanna, ich habe mir Alles, was uns zu thun übrig bleibt, hin und her überlegt. Es iſt uns nur ein einziger Ausweg geblieben, Deinen Vater zu zwingen, uns ſeine Einwilligung zu geben. Willſt Du mir darin beiſtehen, oder übermorgen die erklärte und für mich verlorene Braut — in wenigen Tagen vielleicht die Frau — die Magd Chriſtian Helling's ſein?“

„Ich kann ihn nicht heirathen, hab' ich Dir ſchon geſagt,“ ſtöhnte Suſanna; „beſchließe was Du willſt, nur rette mich vor dem mir gräßlichen Gedanken.“

„Gut, mein ſüßes Herz, dann bau' auf mich — dann aber bleibt uns auch nichts zu thun übrig, als — wir müſſen fliehen.“

„Fliehen? — die Eltern verlaſſen?“ rief Suſanna erſchrocken.

„Nur auf wenige Tage,“ beruhigte ſie raſch der Verführer. „Einen Geiſtlichen, der uns traut, finden wir mit Leichtigkeit in Tanunda. Es ſind dort Secten genug, wenn es einer verweigern ſollte, und als Mann und Frau zurückgekehrt, wird Dein Vater uns wohl für einige Tage zürnen, aber die Mutter uns auch beiſtehen. So hartherzig iſt Dein Vater nicht — kann er nicht ſein, daß er das einzige Kind verſtoßen würde, weil es eben ſeinem Herzen folgte. Steht denn nicht ſelbſt in der Bibel: Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen?“

Suſanna erwiderte nichts — ihre Hand ſtützte ſich auf das Buch, ihre Augen hafteten ſtumm und unbewußt an dem vor ihr aufgeſchlagenen Bilde — aber ſie erwiderte kein Wort.

„Morgen bring' ich Dich in Sicherheit,“ flüſterte von Pick mit dringender, zärtlicher Stimme — „keine Angſt ſoll mein ſüßes Bräutchen mehr trüben, kein Schreckgeſpenſt eines unbeholfenen, dummen Bauernlümmels, der frech genug iſt, die rauhe Hand nach der ſchönſten Blume unſeres Landes auszuſtrecken.“

„Morgen ſchon?“ hauchte Suſanna.

„Wir dürfen nicht abwarten, bis die Verlobung wirklich ſtattgefunden hat,“ vertheidigte von Pick ſeinen Wunſch. „Morgen Abend um acht Uhr, wenn es vollkommen dunkel iſt, denn der Mond wird erſt etwa um halb elf oder elf Uhr aufgehen, hält ein Wagen dieſſeit Deiner Wohnung an dem Paddock Deines Vaters, dicht vor der auf die Straße führenden Gartenthür. Ich ſelber komme dann vor das Haus, und mein „Ku—ih!“, wie es die hier herumſtreifenden Schwarzen manchmal ausſtoßen, ruft Dich zu mir heraus. Der Laut fällt am wenigſten auf, denn man hört ihn hier aller Orten, und ehe Dich nur Jemand vermiſſen kann, tragen uns ein Paar flüchtige Pferde der Freiheit und der Liebe entgegen.“

„Guter — guter Gott!“ ſtöhnte Suſanna.

„In Tanunda,“ fuhr von Pick fort, „laſſen wir uns morgen trauen, und übermorgen früh ſind wir hier zurück. Bedenke, Herz, daß nur wenige Tage, in Angſt und Kummer verbracht, dann unſer ganzes Leben ſichern — uns für immer vereinigen ſollen.“

„Wenn ich es nur meiner Mutter ſagen dürfte —"

„Dann wären wir verloren," fiel Pick ihr raſch und ängſtlich in's Wort; „ſie fürchtet Deinen Vater viel zu ſehr, als daß ſie es wagen würde, ſeine Pläne ſo entſchieden zu kreuzen. Nein; ſie wird uns ſchon durch ihre Bitten bei ihm unterſtützen, wenn wir zurückkommen, aber uns nie in der Ausführung behülflich ſein."

„Aber wie kann ich fort?"

„Mantel und Hut magſt Du Dir ſchon vorher irgendwo im Vorſaal oder an der Gartenthür bereit legen. Kannſt Du ſonſt noch etwas mitnehmen, was im Stande wäre, unſere Reiſe zu erleichtern," — ſetzte er vorſichtig hinzu — „deſto beſſer. Man weiß nie, was Einem unterwegs zuſtoßen kann."

„Ich vergehe vor Angſt, wenn ich daran denke," flüſterte Suſanna.

„Nicht ein Glas Punſch gefällig, Herr von Pick?" frug in dieſem Augenblick Frau Doctorin Spiegel, die mit dem Präſentirteller zu den beiden jungen Leuten trat — „aber wollen Sie ſich denn nicht wieder mit an den Tiſch ſetzen? Der Herr Lieutenant erzählen gerade von ſeinem letzten Zuge. Kommen Sie, liebes Suſannchen, ein Tröpfchen hiervon kann Ihnen auch nichts ſchaden; der in dem blauen Glas iſt Damenpunſch, und ganz ſchwach und ſüß."

„Es wird ſpät und ich möchte nach Hauſe gehen," ſagte Suſanna, die aber das Glas nahm und davon nippte, um nur ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Wenn mir Fräulein Liſchke erlauben wollte," ſagte von Pick, „ſo würde ich Ihnen mit Vergnügen meine Begleitung anbieten."

„Sie ſind ſehr freundlich," ſagte Suſanna zögernd — „aber — ich bin mit Herrn Doctor Schreiber hierher gekommen."

„Ach, Sie dürfen noch nicht fort, liebes Kind," unterbrach ſie Frau Doctorin Spiegel gutmüthig — „Sie müſſen uns noch erſt eins von Ihren allerliebſten Liedchen ſingen. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie gern ich ſie höre, und der Genuß wird uns doch hier ſo ſelten zu Theil."

„Oh, Herr von Pick — bitte, kommen Sie herein,“ rief ihn in dieſem Augenblick auch Doctor Spiegel an. „Lieutenant Walker will uns ſein letztes Abenteuer mit den Buſchrähndſchern erzählen — das iſt zu intereſſant. — Lieber Schreiber, rücken Sie etwas näher hierher, Sie dürfen kein Wort davon verlieren.“

„Mein lieber Doctor,“ lächelte, alſo gegrüßt, der Lieutenant, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich gar nicht ſo viel Zeit habe, Ihnen hier, ſo gern ich zur Unterhaltung der Geſellſchaft beitragen möchte, eine lange Geſchichte zu erzählen. Draußen vor der Thür halten ſechs Mann von meinen Leuten, die auf mich warten, und die muß ich expediren. — Ich war nur hereingekommen, Sie um ein paar Worte im Vertrauen zu bitten.“

„Von Herzen gern, beſter Lieutenant,“ rief der Doctor, indem er auf ihn zuging, ſeinen Arm nahm und ihn in das andere Zimmer führte, „aber dann müſſen Sie uns auch unſere Bitte erfüllen. Womit kann ich Ihnen alſo dienen? — aber erſt ein Glas Punſch. — Hier, liebe Bertha, bitte, gieb uns eins von Deinen Gläſern.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Madame.“

„Und was ſteht jetzt zu Ihren Befehlen?“

„Nur eine Bitte, beſter Doctor,“ erwiderte der Lieutenant, „oder eigentlich nur Ihren guten Rath ſuche ich. Einer meiner ſchwarzen Burſchen — ein außerordentlich ſcharfſichtiger und ſchlimmer Geſelle — behauptet nämlich ſteif und feſt, in der von einer Maſſe von Spuren zertretenen und zerfahrenen Straße die Spur eines der gefährlichſten Buſchrähndſcher gefunden zu haben, — den wir eigentlich alle Urſache hätten, im Murray, von Einem unſerer Leute angeſchoſſen, ertrunken zu glauben. Leider hat er nur dieſe Spur heut Abend etwas zu ſpät gefunden, um ihr noch weiter nachzugehen, denn an der Stelle dort liefen überhaupt eine Maſſe Fährten zuſammen; morgen mit Tagesanbruch aber will er ſie wieder aufnehmen und ſehen, ob er ſich geirrt habe oder nicht, und zu dieſem Zweck möcht' ich Leute dort bei der Hand haben.“

„Das iſt jener Jack London, den Sie ſuchen?“ ſagte Doctor Spiegel.

„Der, von dem er die Fährten gefunden haben will, iſt der ſogenannte „rothe John“, ein Schuft, der ſchon unzählige Morde auf dem Gewiſſen hat und vor der ärgſten Greuelthat nicht zurückſchrecken würde, wenn ſie gerade ſeinen Zwecken diente.“

„Alle Wetter, das iſt eine freundliche Nachbarſchaft!“ rief Doctor Spiegel, eben nicht angenehm überraſcht; „und den Jack London haben wir als Zugabe.“

„Haben Sie etwas von ihm geſehen?“ rief Walker raſch.

„Ich? — nein!“ erwiderte Spiegel; „aber Ihren letzten Andeutungen nach ſchien es mir, als ob er ſich hierher gewandt.“

„Wir hatten nur hier ſeine Spur verloren,“ erwiderte Walker.

„Und haben nichts wieder von ihm entdeckt?“

„Nicht das Mindeſte — er iſt rein wie in den Boden hinein verſchwunden und das Wahrſcheinlichſte, daß er in irgend einem kleinen Boot in See gegangen, mit dem tollkühnen Verſuch, draußen ein Schiff anzutreffen und zu entkommen. Zuzutrauen wär' es ihm. Doch auch dagegen ſind wenigſtens alle möglichen Maßregeln getroffen. Jetzt aber ſind mir von der Regierung hier, mit dem Wunſche, mich zu unterſtützen, zwei weiße Conſtabler zugetheilt worden, die mich indeß in Wirklichkeit mehr hemmen, als ſie mir nützen. Nichtsdeſtoweniger konnte ich ihre Annahme nicht verweigern und habe ſie einſtweilen, den einen im Saaldorf-Hotel, den andern im Deutſchen Haus untergebracht, um dort ein wenig die eintreffenden Fremden zu überwachen. Hier in Saaldorf haben ſie übrigens noch keine Polizeiſtation, obgleich ich höre, daß davon die Rede iſt, eine hierher zu verlegen, und meine Bitte an Sie geht jetzt dahin, die Leute, die ſich bei Ihnen legitimiren werden, falls es nöthig ſein ſollte, mit Rath und That zu unterſtützen. Sie ſind beſonders unter den Deutſchen hier ſehr bekannt und können am leichteſten von überall her, wo ſich bei dieſen etwa ein verdächtiges Individuum zeigen ſollte, Kunde bekommen. Wollen Sie ſo freundlich ſein?"

„Mein lieber, beſter Lieutenant, mit dem größtmöglichen Vergnügen," rief Spiegel. — „Ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten und es würde mir die größte Genugthuung gewähren, dem Staat, und beſonders Ihnen, von irgend einem erheblichen Nutzen zu ſein."

„Das wäre alſo abgemacht!" ſagte Walker — „ſonſt haben Sie in dieſem Augenblick keine Fremden hier im Ort?"

„Keine, daß ich wüßte — außer was etwa in den beiden Gaſthöfen angekommen iſt. Von Melbourne nur haben wir hier den Doctor Schreiber, den ich vorher das Vergnügen hatte, Ihnen vorzuſtellen und der ſich bei uns als Arzt niederlaſſen will."

„Ein Landsmann von Ihnen?"

„Ja, ein Deutſcher — er wohnt beim alten Liſchke draußen."

„Die Deutſchen, lieber Doctor, intereſſiren mich für den Augenblick nicht beſonders," ſagte der Lieutenant — „Sie dürfen mir das nicht übel nehmen —" fügte er lachend hinzu.

„Sie haben Andere im Kopfe," lachte Spiegel — „aber nicht wahr, nun widmen Sie ſich auch ein halb Stündchen unſerer Geſellſchaft? Sie glauben gar nicht, welch' Vergnügen Sie uns dadurch machen. Unſere Neugier haben Sie überdies ſo durch einige Andeutungen geſpannt. — Ihr letztes Abenteuer mit dem Buſchrähndſcher —"

„Gereicht mir gar nicht zum Ruhme," lachte Walker, an ſeinem Arm in das andere Zimmer zurückkehrend, „denn ich habe dabei bös den Kürzern gezogen."

„Aber auf welche Art? — oh, Fräulein Liſchke, Sie machen doch nicht ſchon Anſtalt zum Aufbruch? Sie dürfen uns wirklich noch nicht verlaſſen."

„Ich muß nach Hauſe, beſter Doctor," ſagte Suſanna, die ſchon ihr Tuch umgenommen hatte.

„Suſannchen will ſich unter keiner Bedingung halten laſſen," klagte ſeine Frau — „ich habe ſchon alles Mögliche verſucht."

„Und Sie auch, beſter Doctor? — ja ſo, Sie begleiten die junge Dame — wenn Sie nur noch ein klein wenig wiederkommen könnten. Es iſt freilich ſo entſetzlich weit."

„Das iſt wirklich nicht möglich, beſter Herr," ſagte Mac Donald in deutſcher Sprache, „es wird überdies ſpät."

Walker drehte ſich bei dem Klang der Stimme nach dem Sprechenden um, dieſer aber verneigte ſich gegen die Geſellſchaft, drückte dem Doctor und deſſen Frau und dann auch dem Capitain herzlich die Hand und verließ, während ſich die junge Dame ebenfalls gegen die Geſellſchaft verneigte und von Frau Doctorin Spiegel und ihrer Mutter hinausbegleitet wurde, mit ihr das Zimmer.

„Wer war der Herr?" ſagte Walker, als ſich die Thür hinter ihnen ſchloß.

„Doctor Schreiber, mein lieber Lieutenant, von dem ich Ihnen vorhin ſagte, ein ſehr tüchtiger Arzt, den wir bewogen haben, ſich bei uns niederzulaſſen. Kennen Sie ihn vielleicht?"

„Nein! Wie ich ihn erſt von der Seite ſah, kam er mir bekannt vor, aber ſein Geſicht iſt mir fremd. Erwähnten Sie nicht vorher, daß der Herr bei jenem Herrn — wie hieß er gleich?"

„Liſchke — ja dort wohnt er. Die junge Dame war des alten Liſchke Tochter — eine famoſe Stimme. Jammerſchade, daß ſie uns ſchon verlaſſen hat."

Mac Donald athmete tief auf, als er das Zimmer verließ. Die Gefahr war wieder, ſo drohend als je, durch des Mannes Nähe über ihn hereingebrochen, und noch ſah er keinen Ausweg, ihr zu entgehen. Blieb er, ſo war er jeden Tag der Entdeckung ausgeſetzt — floh er, ſo erweckte er gleich von vornherein Verdacht, und wohin ſollte er von hier aus entkommen? Doch für den Augenblick wenigſtens hatte er wieder freie Bahn gewonnen, und an Gefahren nur zu gut gewöhnt, half ihm ſein kecker Muth, dem drohenden Ungewitter mit freier, kühner Stirn entgegen zu gehen. Was der morgende Tag brachte, mochte er auch entſcheiden.

Während ihm dieſe Gedanken raſch das Hirn durchzuckten, waren die Damen endlich mit Abſchiednehmen fertig geworden. Das Mädchen leuchtete ihnen durch die Hausflur und öffnete die Thür, fuhr aber mit einem lauten Schrei zurück, denn vor ihr ſtanden zwei dunkle drohende Geſtalten, und aus den ſchwarzen Geſichtern funkelten ihnen die weißen rollenden Augen entgegen.

Mac Donald ſtand keinen halben Schritt von Mabong, dem Schlauſten der Schaar, entfernt und Auge in Auge — aber das Licht war hinter ihm und fiel nun voll auf das Geſicht ſeiner Feinde, die, als ſie einen Herrn und eine Dame vor ſich ſahen, raſch und freundlich grüßend zurücktraten.

„Was, um Gottes willen, iſt das?“ rief Suſanna.

„Schwarze Polizei,“ lächelte Mac Donald, indem er ihren Arm in den ſeinigen zog. „Fürchten Sie nichts — wir ſind vollkommen ſicher.“

Im nächſten Augenblick waren ſie draußen in der dunkeln Straße. — Die Schwarzen ſahen ihnen nach, behaupteten aber den Platz an der Thür, ihren Anführer dort zu erwarten, und Mac Donald und Suſanna ſchritten ſchweigend die ſtille finſtere Straße nieder, der fernen Wohnung ihrer Eltern zu.

28.

Der Verrath.

Die nächſte Sonne brachte einen ganz außergewöhnlich unruhigen Tag für das ſonſt ſo ſtille und abgeſchloſſene kleine Städtchen Saaldorf. Hier und da hatte ſich die ſchwarze Polizei gezeigt, die dunkeln wilden Geſtalten auf ſchäumenden Pferden durch die Straßen galoppirend, und dumpfe Gerüchte von Buſchrähndſchern durchliefen mit Blitzſchnelle den kleinen Ort. Noch aber war es nicht Mittag, als man ſich ſchon die fabelhafteſten Geſchichten in die Ohren flüſterte — ganze Banden von Buſchrähndſchern ſollten draußen im Walde liegen und einen Ueberfall beabſichtigen — Militär wäre ſchon im Anzuge, die Stadt zu ſchützen, und Generalmarſch würde gleich geſchlagen werden, die Bürger zu den Waffen zu rufen. Ebenſo hieß es, daß ſich die Schwarzen mit den Strauchdieben vereinigt hätten; und daß dieſe ſämmtlich die Stadt verlaſſen, mochte nicht wenig dazu beitragen, dieſes Gerücht zu verſtärken.

Nur Doctor Behr war in Saaldorf zurückgeblieben und ſchlenderte ſo unbekümmert als je im Hemd und bloßen Kopf durch die ſonnigen Straßen. Was kümmerte ihn die ſchwarze Polizei!

Lieutenant Walker hatte ſein Hauptquartier im Saaldorf-Hotel, und den ganzen Morgen waren Boten gekommen und gegangen, ſo daß ſich ein ganzer Schwarm Saaldorfer Jugend auf der gegenüberliegenden Seite der Straße geſammelt hatte und mit innigem Vergnügen und lauten Acclamationen dem Treiben zuſah.

„Sie haben Einen — ſie haben Einen!“ ging da plötzlich der Ruf durch die Stadt. Ueberall ſprangen die Leute in die Thüren und an die Fenſter, und die Straßenjugend beſonders, die ſich außerordentlich für den Fall intereſſirte, ſammelte ſich bald um Einen der ſchwarzen Polizei und einen zerlumpten Burſchen mit wirrem Bart und bleichen, verſtörten Zügen, die zuſammen die Straße heraufkamen.

„Das iſt Jack London — ſie haben Jack London erwiſcht!“ ſchrieen und tobten die Jungen dazwiſchen. „Hurrah, jetzt wird er an der Laterne aufgehangen!“ und ſcheu wichen die die ihnen Begegnenden dem wilden Paar aus und blieben ſtehen und ſchauten ihnen nach.

Die zwei Leute, die ſolcher Art die Straße heraufkamen, waren ein paar alte Bekannte von uns, und zwar der Eine Mabong, von der ſchwarzen Polizei, auf ſeinem ſchon ziemlich abgejagten Pferde, das er aber jetzt feſt im Zügel hielt und zu langſamem Schritt zwang, während neben ihm mit einem Antlitz, aus dem auch der letzte Blutstropfen gewichen war, mit wild die Schläfe umklebenden Haaren, mit unſichern Schritten, die er nur dadurch ſtützte, daß ſich ſeine Linke an dem Steigbügelriemen des Reiters aufrecht hielt, und mit ſcheu zu Boden geſchlagenen Blicken Hohburg einherſchwankte. Ein paar Mal war es, als ob er ſtehen bleiben oder dem Lärm, der ihn immer mehr umtoſte, entfliehen wolle; aber das Pferd ſchritt ruhig weiter, und er ſchien zu fühlen, daß er der Stütze bedürfe — daß er nicht loslaſſen könne.

So erreichten ſie endlich das Saaldorf-Hotel, um das die Jugend des Ortes augenblicklich herandrängte, aber immer ſcheu zurückwich, ſo wie einer der Schwarzen heraustrat, um den Platz vor dem Hotel frei zu behalten.

Hier ſchien Hohburg zu zögern, ob er das Haus betreten ſolle, die halblaut um ihn her geflüſterten Ausrufungen, die überall neugierig auf ihn gerichteten Blicke der Menge ließen es ihn aber zuletzt ſelbſt als Zuflucht ſuchen.

Mabong, der den Mann indeſſen der Wachſamkeit von zweien ſeiner Kameraden empfohlen hatte, trat zu ſeinem Officier in's Zimmer und meldete ihm, daß er draußen in der Nähe einer kleinen Schenkwirthſchaft einen ſehr verdächtig ausſehenden Burſchen aufgefunden habe, der aber dringend verlangt hätte, ihn ſelber zu ſprechen, da er ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

„Bring ihn herein, Mabong," ſagte der Officier — „wenn die Bande unter einander uneins wird oder ihren Nutzen dabei ſieht, verräth ſie den eigenen Bruder. Ich denke, wir werden jetzt Nachricht vom rothen John bekommen — wenn Du Dich nicht mit den Fährten draußen geirrt haſt."

Der Schwarze erwiderte nichts, kehrte aber wenige Minuten ſpäter mit Hohburg zurück, der, ſeinen Hut in der Hand, ſcheu an der Thür ſtehen blieb und den Officier betrachtete.

„Hallo," rief dieſer, „wen haben wir hier? — ich dächte doch, das Geſicht ſollt' ich kennen. Wo haben wir uns das letzte Mal geſehen, mein Burſche?"

„Am Murray," antwortete der Gefragte mit leiſer Stimme — „ich verließ Mr. Powell's Station, als Sie dort einrückten."

„Ach ja — jetzt erinnere ich mich. — Jener ſogenannte Toby bekam damals Eure Stelle, nicht wahr?"

„Ja."

„Und von dem wollt Ihr mir jetzt etwas erzählen, wie?" frug Walker, ihn forſchend betrachtend.

Hohburg blickte den Officier etwas überraſcht an; Toby hatte ihm aber auf die Seele gebunden, ſeinen Namen nicht zu erwähnen — ja ihm ſogar einen Schwur abgenommen, nicht zu verrathen, daß er ihn überhaupt geſehen, da er ſelber, wie er meinte, „mit der Polizei nicht auf beſonders gutem Fuß lebe". Nur die Anzeige über Jack London ſollte er machen, das Geld dafür in Empfang nehmen und die Hälfte bei dem Händler, wo ſie ſich getroffen — wenn Toby ſelber nicht mehr da wäre — niederlegen.

„Nein," ſagte er deshalb nach kurzer Pauſe — „was weiß ich von Toby? So viel ich geleſen, ſucht Ihr einen Andern."

„Jack London?" rief Walker raſch und erſtaunt.

„Der, der Euch deſſen Aufenthaltsort anzeigt, bekommt hundert Pfund Sterling — iſt dem nicht ſo?" frug Hohburg wieder, ſich vorſichtig erſt mit der Belohnung ſicher ſtellend.

„Allerdings,“ ſagte Walker, und ſein Blick haftete finſter auf der vor ihm ſtehenden Jammergeſtalt des Mannes — „und Ihr wißt, wo er ſich aufhält?“

„Ich weiß es.“

Walker erhob ſich von dem Stuhl, auf dem er bis jetzt geſeſſen und ging einige Mal mit verſchränkten Armen und raſchen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem Mann ſtehen, ſah ihm feſt in's Auge und ſagte:

„Und wer ſeid Ihr eigentlich, wenn man fragen darf? Seht einmal dort in den Spiegel! — Ich glaube nicht, daß der Buſch einen wilderen, wüſter ausſehenden Geſellen birgt, Buſchrähndſcher oder nicht. Ich möchte doch wiſſen, wem ich die werthvolle Nachricht verdanken ſoll.“

„Ich war Hüttenwächter bei Mr. Powell,“ erwiderte Hohburg mit niedergeſchlagenen Blick — „ließ mich unterwegs verleiten, das verdiente Geld zu vertrinken und — brauche jetzt anderes, um Frau und Kind zu ernähren.“

„Ihr ſeid verheirathet?“ rief Walker erſtaunt aus.

„Ja.“

„Hier in der Nähe?“

„Meine Hütte liegt etwa eine halbe Stunde von hier am Wege.“

„Und Euer Name?“

„Hohburg.“

„Ihr nanntet mir früher, wenn ich nicht irre, einen andern?“

„Ich hatte mich im Buſch Miller genannt.

„Ganz recht,“ ſagte der Officier, indem er jetzt langſam zu dem Tiſch, an dem er geſeſſen, zurückging, wenige Secunden den Kopf in die Hand ſtützte und dann eine Feder aufgriff. Er rang jedenfalls mit einem Entſchluß. Endlich ſagte er mit leiſer, faſt bewegter, aber doch feſter Stimme: „Alſo ſprecht — dieſer Jack London iſt wo?“

„Hier!“

„In Saaldorf?“

„Ja — und wohnt bei einem Manne Namens Liſchke."

„Liſchke?" rief der Officier, mit Blitzesſchnelle zu dem Mann aufſchauend.

„Unter dem Namen Doctor Schreiber," fuhr dieſer langſam fort.

„Teufel!" rief Walker, die Feder auf dem Tiſch werfend und wieder in die Höhe ſpringend. — „Kam mir die Geſtalt doch ſo bekannt vor. — Aber Doctor Schreiber iſt ein Deutſcher."

„Der Fremde, der auf Mr. Powell's Farm war, ſpricht Deutſch — faſt ſo gut wie ich."

„Und iſt dieſer — Doctor Schreiber noch in jenem Hauſe?"

„Geſtern Nachmittag hab' ich ihn noch geſehen — er trägt eine blaue Brille und kürzeres Haar, als er auf der Station trug."

„Gut denn — das Uebrige überlaßt mir," ſetzte der Officier hinzu und es war faſt, als ob er einen Seufzer unterdrücke. „Beſtätigt ſich das, was Ihr mir eben mitgetheilt, ſo mögt Ihr morgen früh wieder hier vorſprechen und die Anweiſung auf das — Geld in Empfang nehmen."

Hohburg blieb, noch mit dem Hut in der Hand, eine Weile vor dem Officier ſtehen, der ihn mit einem finſtern, faſt verächtlichen Blick maß. Es war, als ob er noch etwas hätte ſagen wollen, aber wenn er auch die Lippen bewegte, wurde doch kein Wort laut. Er drehte ſich endlich ab, murmelte einen leiſen Gruß und verließ langſam das Zimmer. Erſt unten, als er an der Schenkſtube vorüberging, blieb er noch einmal ſtehen und warf einen verlangenden Blick durch die offene Thür nach den darin ſichtbaren Gläſern und Flaſchen, und wie unwillkürlich griff die Hand dabei nach den Taſchen der zerriſſenen Jacke. Sie waren leer und die Zähne feſt auf einander gebiſſen, wandte er ſich, das Haus zu verlaſſen.

Hier aber fand er die ganze Jugend noch verſammelt, die mit Fingern auf ihn deutete und unter einander flüſterte und rief: „Da iſt er — da kommt der Buſchrähndſcher — paßt auf!" Er zögerte, dort hinauszutreten; da winkte ihm einer der Schwarzen und führte ihn auf den Hof hinaus, wo er ihm eine andere Thür zeigte, durch die er unbehindert die Straße erreichen konnte. Hohburg folgte ihm willenlos, ſchritt durch die bezeichnete Pforte und ſchwankte mehr, als er ging, die Straße hinab der eigenen Wohnung zu.

Reges Leben kam indeſſen in die ſchwarze Polizei. Der Wachtmeiſter war augenblicklich zu ſeinem Officier gerufen worden und hielt mit ihm eine lange Conferenz in ſeinem Zimmer. Dann wurde Mabong hereinbeordert, und wenige Minuten ſpäter rief ein Signal die ganze ſchwarze Schaar vor dem Hauſe zuſammen. Raſche Befehle wurden hier ertheilt, und die wilden Burſchen ſprengten bald darauf nach verſchiedenen Richtungen hin die Straße hinauf und hinab. Langſamer folgte ihnen der Wachtmeiſter nach einer Seite und der Officier mit Mabong nach der andern. Mehr und mehr Leute hatten ſich indeſſen vor und in dem Hotel verſammelt, um von der plötzlichen Bewegung Näheres zu erfahren, aber Niemand ſtand ihnen Rede. Wie ſie gekommen, waren die Schwarzen auch plötzlich verſchwunden, und die Neugierigen verliefen ſich nach und nach, oder blieben auch noch zum Theil drinnen in der Gaſtſtube ſitzen, den doch einmal verſäumten Tag nun auch drinnen beim Bier zu Ende zu bringen. Der Wirth machte vortreffliche Geſchäfte.

Eine traurige, entſetzliche Nacht hatte indeſſen die arme Frau verbracht. Kein Schlaf kam in ihre Augen, und neben dem ſchlummernden Kinde ſaß ſie die langen Stunden auf dem Bette mit ihrem troſtloſen Gram und Herzeleid allein.

Eduard kam nicht — Stunde nach Stunde verging, der Morgen dämmerte, die Sonne ſtieg höher und höher, und die Angſt trieb ſie zuletzt wieder hinaus, dem Unglücklichen nachzuforſchen. Wieder ging ſie mit dem Kinde an der Hand den langen Weg bis zu dem Laden des Krämers und zwang ſich hier mit Gewalt, nach dem Vermißten — nach dem

Mann zu fragen, der geſtern Abend hier Kleider gekauft habe.

„Ja ſo, der?“ ſagte der Händler, der ſie eine Weile mißtrauiſch betrachtete. Er hatte wohl heute Morgen die ſchwarze Polizei um ſein Haus ſchleichen ſehen und glaubte im Anfang, die Frau ſei hierher geſchickt zum Spioniren. — „Weiß ich nicht, was aus ihm geworden iſt — mit ſolchen Geſellen ſind ſchlechte Geſchäfte zu machen. Erſt that er, als ob er die Taſchen voll Geld hätte, und kaufte ſich anſtändige Kleider — er hatte ſie nöthig und ich ließ ſie ihm um den Einkaufspreis — und nachher, wie er einmal trinken wollte, fehlte es ihm am Beſten und ich mußte den Plunder wieder annehmen. Dabei ſoll Einer reich werden!“

„Aber wo iſt er hingegangen ſeit der Zeit?“

„Weiß ich nicht — geht mich auch nichts an — ſeid Ihr ſeine Frau?“

Die Frau zögerte mit der Antwort; endlich hauchte ſie ein leiſes „Ja“.

„Ahem,“ brummte der Mann — „konnt' ich mir etwa denken. Na, wenn er wieder herkommt, will ich ihn nach Hauſe ſchicken“ — und damit drehte er ſich ab und ging in den Laden zurück.

Wie in einem Traum wanderte die arme Frau ihrer Heimath wieder zu. Das Kind ſprach zu ihr, aber ſie hörte die Worte kaum — antwortete ihm nicht, und ſchritt ſchweigend, mit zitternden Gliedern den Weg entlang. Mittag war vorüber; ſie gab der Kleinen etwas Milch und Brod, ſie ſelber aß keinen Biſſen. Die Sonne neigte ſich ihrem Untergang, noch immer ſaß die Frau in ihrer Hütte und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

Da wurden Schritte draußen laut — ſie näherten ſich der Thür und hielten — die Frau hob lauſchend den Kopf und horchte.

„Da kommt der Vater endlich und bringt uns Brod!“ ſagte die Kleine, indem ſie zur Mutter lief und ſich ſchmeichelnd an ihre Kniee lehnte. — Louiſe heftete den Blick in peinlicher Spannung auf die Thür — eine Hand lag draußen auf der

Klinke, aber nichts regte ſich weiter. Endlich öffnete ſich langſam die ſchmale, niedere Pforte, und Hohburg, bleich und mit Staub bedeckt, zitternd und vor dem ſtier auf ihm haftenden Blick der Frau die Augen niederſchlagend, ſtand auf der Schwelle.

Wohl eine halbe Minute blieb er regungslos in der Stellung, und ſtaunend ſah das Kind indeß vom Vater zur Mutter, daß keins ſprach, daß keins ſich bewegte. Endlich aber vermochte Hohburg das Peinliche dieſer Lage nicht länger zu ertragen. Ordentlich gewaltſam raffte er ſich zuſammen, drückte die Thür hinter ſich in's Schloß und ging zu dem Tiſch, an dem er ſtehen blieb und ſich auf ihn ſtützte.

„Guten Tag, Louiſe!“ ſagte er dabei mit leiſer, ſchüchterner Stimme — „Guten Tag, Lieschen! — hat keines von Euch ein Wort, einen Gruß mehr für den Vater?“

„Wo warſt Du, Eduard?“ frug aber mit ernſter, tonloſer Stimme ſtatt aller Antwort die Frau — „wo iſt das Geld, was ich Dir mitgegeben? — wo ſind die Kleider, die Du Dir kaufen wollteſt? — wo iſt das Brod für mich — für Dein Kind? — Sage mir nichts,“ unterbrach ſie ihn raſch, als er langſam den Arm gegen ſie hob und die Lippen öffnete — „vertheidige, entſchuldige Dich nicht — ich weiß Alles. Ich bin Dir geſtern gefolgt — habe geſehen, wie Du den letzten Schilling verpraßteſt, den Dein Weib, den Dein Kind zum Leben brauchte. Du biſt verloren, Eduard — und wir ſind es mit Dir!“

„Höre mich, Louiſe!“ ſagte Hohburg, als ſie das Antlitz in den Händen barg, mit dringender, aber von Aufregung heiſerer, faſt erſtickter Stimme. „Mit dem geſtrigen Tage ſei ein vergangenes — ein entſetzliches Leben abgeſchloſſen. Ich habe den Abgrund erkannt, an dem ich ſtand — an den ich Euch mit mir geriſſen — ich habe ihn verlaſſen. Von heut an beginnt für mich — für uns Alle eine neue Exiſtenz — ich will — ich muß ein anderer Menſch werden, ſollen wir nicht Alle — Du haſt Recht — zu Grunde gehen. Aber Worte allein, das fühle ich, genügen Dir nicht mehr, ich muß

Dir auch beweiſen, daß es mir Ernſt mit dem iſt, was ich ſage."

„Es iſt zu ſpät!" erwiderte ernſt und tonlos die Frau. „Was Deine jungen Kräfte, was Dein friſcher Geiſt nicht mehr vermochten, zwingſt Du jetzt nicht mehr mit guten Vorſätzen, die der Wind verweht, wie ſie den Lippen entflohen. Dein Körper iſt geſchwächt, Dein Geiſt gebrochen — Du biſt rettungslos verloren!"

„Noch nicht, Louiſe — beim ewigen Gott, noch nicht!" rief der Mann. „Mein Geiſt war gebrochen; aber nicht der unſelige Trunk, wie Du vielleicht geglaubt, hat mich niedergebeugt und zu jeder Arbeit, zu jeder ruhigen Beſchäftigung untauglich gemacht — ein Geheimniß laſtet auf meiner Seele, eine dunkle Stunde meines Lebens, die wie ein Schleier ſeit langen, langen Jahren zwiſchen uns lag und meine Kräfte gelähmt, meine Sinne faſt zum Wahnſinn getrieben hat. — Den Schleier will ich lüften — Wahrheit ſoll zwiſchen uns ſein, ich will die Laſt von meiner Seele wälzen und Dir mit dem Geſtändniß dann nicht allein den Beweis geben, daß es mir Ernſt iſt, mich zu beſſern und ich die Kraft dazu in mir ſelber fühle, nein auch zugleich die Mittel, ein anderes Leben zu beginnen."

„Die Mittel?" ſagte die Frau, die der erregten Rede des Mannes mit Angſt und Erſtaunen gelauſcht, indem ſie ungläubig mit dem Kopfe ſchüttelte. „Es war das Letzte, was Du geſtern hinausgeworfen."

„Und haſt Du Dir nicht dreißig Pfund gewünſcht, um in Adelaide, allen Nahrungsſorgen enthoben, ein Geſchäft zu begründen? — Ich habe ſie verdient —"

„Du? — womit?" rief die Frau erſchreckt; denn mit furchtbarer Angſt durchzuckte ſie plötzlich der Gedanke, daß der Mann geſtern, von dem ſtarken Getränk betäubt, des Geldes wegen ein Verbrechen verübt haben könne.

„Fürchte nichts," ſagte aber Hohburg, der ihre Gedanken errathen mochte. „Wenn auch nicht mit Arbeit — denn mein Körper iſt zerrüttet, mein Geiſt aufgerieben — iſt das Geld doch ehrlich und geſetzlich verdient. Der geſtrige Abend aber hat mir nicht allein jenes Glück in den Schooß geworfen, ſondern mir auch die Augen über mich ſelbſt geöffnet. Ich weiß, wie ich bis jetzt gelebt — weiß, daß Du mich verachtet, vielleicht gehaßt und nur das Kind Dich noch an mich gehalten. Wie ich Dir aber hier ſchwöre, daß von heut an kein Tropfen Branntwein oder Wein mehr über meine Lippen kommen ſoll, ſo will ich auch mit dem Elend, in dem wir bis jetzt geſchmachtet, mir durch ein offenes Geſtändniß die Schuld von meiner Seele wälzen, den Wurm aus meinem Herzen reißen, der dort die Jahre über ſich feſtgeſogen und gebohrt — genagt —“

„Ich verſtehe Dich nicht!“ rief die Frau erſchreckt — „was haſt Du? — Du biſt außer Dir —“

Hohburg hatte wie krampfhaft den Tiſch, auf den er ſich ſtützte, gefaßt; ſeine Glieder zitterten, ſeine Kniee ſchwankten; ſein Antlitz war todtenbleich geworden und wie glühende Kohlen funkelten die tief in ihren Höhlen liegenden Augen daraus hervor. Der Schweiß ſtand ihm in großen Tropfen auf der Stirn und die langen Haare klebten ihm wirr und unordentlich um die feuchten Schläfe.

„Schicke das Kind hinaus!“ ſagte der Mann, indem er ſich mit der flachen Hand über die Stirn und die Haare aus dem Geſicht ſtrich. — „Schicke Lieschen einen Augenblick vor die Thür — ſie mag Blumen an der Hecke für Dich pflücken — es iſt nicht für ihr Ohr, was ich Dir hier erzählen möchte.“

„Darf ich nicht bei Dir bleiben, Mama?“ fragte ängſtlich die Kleine, die ſich vor dem heftigen Weſen des Vaters zu fürchten begann.

„Du darfſt gleich wieder hereinkommen, mein Lieschen,“ ſagte die Mutter, ihr liebkoſend die Stirn küſſend — „geh jetzt auf kurze Zeit hinaus und hol' mir von den ſchönen rothen Blumen, die drüben an der Hecke blühen — aber recht viel, mein Lieschen, daß ich Dir einen Kranz davon flechten kann.“

„Ich will Dir die ſchönſten bringen, die ich finden kann, Mama,“ ſagte die Kleine und wandte ſich zum Gehen, blieb aber noch einmal ſtehen und ſagte ſchüchtern: „aber der Vater zankt nicht mit Dir, Mama, nicht wahr?“

„Nein, mein Kind — gewiß nicht — geh jetzt nur — ich warte auf die Blumen.“

Die Kleine verließ raſch das Zimmer.

„Und nun,“ ſagte die Frau, während ſie dem Gatten erwartungsvoll entgegentrat, „rede von dem, was Dich bedrückt — theile mir mit, was Dich quält, denn dieſe Ungewißheit iſt ſchlimmer faſt als das Schrecklichſte, was Du mir ſagen kannſt.“

Der Mann ſchwieg und ſah ihr ſtarr in's Auge — ſein Blick hatte etwas Geiſterhaftes bekommen und ſchweifte jetzt von ihr ab, der entfernteſten Zimmerecke zu, am Leeren haftend.

„Du haſt immer wiſſen wollen,“ flüſterte er endlich mit dumpfer Stimme, „was mich von Europa fort nach Auſtralien getrieben — was mir in ſtillen Nächten den Schlaf von den Lidern ſcheuchte und meine Träume mit wirren Bildern füllte. — Es war daſſelbe Geſpenſt, das mich zur Flaſche trieb, um in augenblicklichem Rauſche den Dämon, der in mir nagte und wühlte, zu betäuben — Du ſollſt es hören, aber — ſchaudere nicht vor mir zurück. Da droben wohnt ein allbarmherziger Gott und Lüge iſt, daß er ſeine Kinder ſtrafe bis in's fünfte und ſechſte Glied — er wird verzeihen — er muß verzeihen, wo der Schuldige ſo furchtbar — ſo entſetzlich ſchon gebüßt wie ich.“

Die Frau ſtand mit gefalteten Händen, ein Bild der peinlichſten, ängſtlichſten Erwartung vor ihm, aber kein Wort unterbrach das Bekenntniß des Gatten, nur die Augen hafteten in fieberhafter Spannung an ſeinen Lippen, das Entſetzliche zu hören.

„Du weißt,“ fuhr Hohburg mit zitternder Stimme fort, „welch ein trübes Verhängniß unſern Familienkreis in Edinburgh ſtörte und vernichtete — Du kennſt die Urſache des Todes meiner Schweſter —“

„Eduard!“ hauchte die Frau und ſtreckte die Arme wie abwehrend gegen ihn aus.

„O'Rourke," fuhr Hohburg, ohne die Bewegung zu beachten, fort — „O'Rourke wurde in jenem Garten erſchoſſen gefunden — den Thäter vermuthete man in dem Verlobten Mariens —"

„Eduard!" ſchrie die Frau — „um des Heilands willen —"

„Ich muß — ich muß," ſtöhnte der Mann und deckte die Augen mit der Hand — „der Bube hatte meine Schweſter tödtlich beleidigt — ich traf ihn nach jener Scene im Garten — mein Blut war in Wallung — ich kannte mich ſelber nicht mehr — er fiel —"

Die Frau erfaßte den Tiſch, an dem ſie ſich anklammerte, und Hohburg fuhr leiſe und tonlos fort: „Er fiel — durch meine Hand. Wie ich in mein Bett kam —" fuhr der Unglückliche fort, ohne zu wagen, den Blick zu der Gattin zu erheben — „weiß ich ſelber nicht mehr — ein Fieber bannte mich an mein Lager Monden lang. Wirre Gerüchte drangen dabei zu meinen Ohren, daß man den Mörder erfaßt und der gerechten Strafe überliefert habe — ich war nahe daran, wahnſinnig zu werden, und wußte ſelber kaum mehr, wer den Mord verübt. Meine Schweſter erkrankte in derſelben Zeit und ſtarb und wie ich nur das Bett verlaſſen konnte und ehe ich in die geringſte Berührung mit der Außenwelt kam, zogen wir nach London — das Uebrige weißt Du — dort ließ es mir keine Ruhe — ich mußte England verlaſſen, mußte das Meer zwiſchen mich und mein Verbrechen bringen. Wir zogen nach Auſtralien, aber der Fluch laſtete auf mir und Allem, was ich unternahm — das Geld ſchwand mir unter der Hand — ich war elend — unſagbar elend, und verloren — verloren aber nur, bis ich mich ſelber wieder fand —" rief er plötzlich, während er ſich hoch emporrichtete. „Jetzt — in dieſem Augenblick iſt mir wohl und leicht — in Deine Bruſt, Louiſe, hab' ich mein Geheimniß ausgeſchüttet, und ein neues Leben beginnen wir von nun an. Sei es auch an Arbeit reich, hab' ich die Qual doch abgeſchüttelt, die mich zu Boden drückte, und mit Dir, Louiſe — großer Gott," unterbrach er ſich aber plötzlich, als er, die Augen zu der Gattin aufſchlagend, die Unglückliche, das Geſicht mit Todtenbläſſe bedeckt, die Augen ſtier und entſetzt auf ihn geheftet, vor ſich ſtehen ſah — „was iſt Dir, Louiſe? — Du — Du ſtirbſt.“

„Laß mich,“ ſagte ſie aber ruhig, als er die Arme nach ihr ausſtreckte, ſie zu unterſtützen, indem ſie ſich gewaltſam ſammelte — „es geht vorbei — es war nur — war nur die Ueberraſchung des — des Entſetzlichen.“

„Du kannſt Dir denken, Louiſe,“ ſetzte Hohburg ſchaudernd hinzu, „was ich mit dieſer Laſt auf meiner Seele gelitten die langen, langen Jahre durch.“

„Daß Du's ertragen, begreif' ich nicht,“ ſagte die Frau, indem ihr Blick mit eiſiger Kälte auf dem Gatten haftete; „und haſt Du nie dabei mit einer Silbe Deines Opfers gedacht? Haſt Du nie gefragt, was aus dem Unglückſeligen — dem Verlobten Deiner Schweſter, geworden, den das Gericht ſtatt Deiner in den Kerker warf?“

Hohburg ſchwieg und ſenkte den Blick ſcheu und beſchämt zu Boden.

„Und mit dem Gedanken,“ fuhr Louiſe ſchaudernd fort — „mit dieſer ungeſühnten Schuld auf Deiner Seele willſt Du ein neues, frohes Leben beginnen? — willſt dem blauen Himmel da droben frei in's Auge ſchauen und glaubſt, daß Gott Dir Deine Frevelthat verziehen?“

„Louiſe!“ bat der Unglückliche.

„Genug — genug — nur Eins noch möcht' ich wiſſen. — Du ſprachſt von Geld, das Du Dir geſtern auf ehrliche — geſetzliche Art verdient. Sag' mir, womit?“

„Der Staat,“ erwiderte Hohburg, wagte aber nicht den Blick zu der vor ihm ſtehenden zürnenden Geſtalt zu erheben — „hat eine Belohnung auf den Fang eines entſprungenen Verbrechers geſetzt. Den hatte ich zufällig im Buſche geſehen und traf ihn wieder hier, wo er ſich unter einem falſchen Namen als Deutſcher eingeſchlichen.“

„Als Doctor Schreiber,“ hauchte die Frau und ihr Auge bohrte ſich in den Blick des Gatten.

„Du wußteſt?“ rief dieſer, erſtaunt den Blick zu ihr aufſchlagend.

Ein gellendes, markdurchdringendes Lachen war die einzige Antwort, die er bekam.

„Louiſe — was um Gottes willen iſt Dir? — was haſt Du?“

„Hahahahahaha!“ rief die Frau und preßte dabei mit beiden Händen ihre Schläfe, „Gottes Gericht — Gottes Gericht!“

„Du biſt außer Dir!“ rief Hohburg erſchreckt. — „Was haſt Du? — ein Verbrecher iſt's — ein gefährlicher Buſchrähndſcher, der das Land —“

„Weißt Du —“ rief jetzt die Frau, ihrer Sinne kaum mächtig, indem ſie mit ihrer bleichen, faſt durchſichtigen Hand die Schulter des vor ihr ſtehenden Mannes krampfhaft faßte — „weißt Du, wie jener Unglückliche heißt? — Weißt Du, **wen** Du verrathen?“

„Jack London,“ ſtammelte Hohburg, während ein eigenes Entſetzen — er wußte ſelber kaum weshalb — die Haare ſeines Hauptes ſträubte.

„Mac Donald!“ kreiſchte Louiſe in ſein Ohr — „Mac Donald, der Bräutigam Mariens — der unſchuldig Deportirte — der unglücklichſte Mann der Erde und **Dein** Opfer, Menſch — das Opfer **Deines** Mordes!“

Sie ließ ihn los und ſtieß ihn von ſich. Hohburg ſtand ſtarr und regungslos und ſtarrte ſie an. Die Augen traten ihm aus den Höhlen — ſein Geſicht nahm eine faſt bläuliche Färbung an, und während er ſich halb von ihr abwandte, warf er plötzlich die Arme empor und ſank bewußtlos zu Boden nieder.

„Was um Gottes willen geht hier vor?“ rief da plötzlich eine Stimme von der Thür her, durch die ſich auch in dieſem Augenblick Lieschen mit einem ganzen Arm voll rother und weißer Blüthen drängte und erſchreckt zur Mutter lief, an deren Knie ſie flüchtete. — „Was iſt geſchehen? Frau Hohburg — muß ich ſo Sie wiederfinden?“

Die Frau ſtarrte dem Sprechenden mehrere Secunden ſtarr und ſtaunend in das gutmüthige, bekümmerte Geſicht; dann aber, als ihr plötzlich die Erinnerung aus früherer Zeit dämmerte, als ihr die bekannten Züge Form und Geſtalt gewonnen, rief ſie, den Arm nach ihm ausſtreckend:

„Capitain Helger — Sie ſendet mir Gott in meiner höchſten Noth — er ſtirbt — er darf nicht ſterben, er muß noch leben, um wenigſtens das Bekenntniß ſeiner Schuld in Ihrem Beiſein abzulegen.“

„Was iſt hier vorgefallen? — und das hier Hohburg? dieſe Jammergeſtalt? Großer Gott, das der Mann, den ich in Europa in Glanz und Glück und Reichthum verließ — was iſt geſchehen? — reden Sie — vertrauen Sie mir!“

„Das Schrecklichſte, was auf der Welt geſchehen kann —“ ſtöhnte die Frau — „aber nicht ich, er muß reden, noch iſt iſt es vielleicht Zeit, den Fluch abzuwenden, den dieſe Hand geſäet.“

„Ja, da wollen wir uns aber auch nicht bei der Vorrede aufhalten,“ rief der praktiſche Seemann, indem er ſeinen Hut, den er noch in der Hand hielt, wegwarf und den Bewußtloſen aufgriff und auf das Bett trug. Dann nahm er ein Handtuch vom Nagel und goß reichlich Waſſer aus einem dort ſtehenden Kruge darauf, um ſeine Schläfe zu netzen.

„Wäre mir der verwünſchte Doctor Schreiber gefolgt und hätte er mich begleitet,“ rief er dabei, „ſo hätten wir jetzt einen Arzt bei der Hand und die Sache wäre im Handumdrehen fertig; der Art Leute ſind aber nie da, wenn ſie wirklich gebraucht werden.“

„Doctor Schreiber?“ rief die Frau, bei dem Namen erſchreckt aufhorchend, „wo iſt er jetzt? — was wiſſen Sie von ihm?“

„Wo er iſt? Was weiß ich, ſchwimmt wahrſcheinlich irgendwo in der Stadt herum, denn zu Hauſe war er nicht, als ich dort vorbeikam. Hallo — er lebt!“ unterbrach er ſich plötzlich, ſchloß aber auch gleich wieder mit einem Seufzer: „wenn wir jetzt ſo ein Ding wie eine Lanzette hätten, ihm eine Portion Blut abzuzapfen. Na, es wird ſchon ohne das auch gehen — ſieht überhaupt aus, als ob er keinen Tropfen Blut mehr im Rumpfe ſitzen hätte! — Schönes Wrack von einem Menſchen!“

Die Frau war, als ſie den Capitain mit dem Ohnmächtigen beſchäftigt ſah, auf den am Tiſch ſtehenden Stuhl niedergeſunken und barg das Antlitz in den Händen, und Helger warf ihr wohl ein paar Mal einen forſchenden, theilnehmenden Blick zu, redete ſie aber nicht weiter an, und bemühte ſich nur, den noch immer Bewußtloſen in's Leben zurückzurufen.

Lieschen ſtand zu Füßen des Bettes, auf dem der Vater lag. Sie hatte die Blumen zum Theil auf das Lager fallen laſſen und weinte, ihn mit gefalteten Händchen und ängſtlichen Blicken betrachtend, ſtill vor ſich hin.

20.

Der Verlobungsritt.

Die Sonne neigte ſich ſchon ziemlich ſtark gegen den Horizont, und alle Anzeichen im Liſchke'ſchen Hauſe verriethen, daß heut Abend dort ein ganz außergewöhnliches Feſt gefeiert werden ſolle. In der beſten Stube war wenigſtens der Tiſch für ſieben Perſonen gedeckt, und die alte Frau Liſchke hatte entſetzlich viel in der Küche zu arbeiten und herzurichten. Aber eine feſtliche Stimmung war nicht in dem Hauſe, und ſämmtliche Glieder der Liſchke'ſchen Familie gingen herum, als ob ihnen etwas Unangenehmes und höchſt Fatales begegnet ſei, und viel eher ein Unglück als irgend eine frohe Feierlichkeit bevorſtehe.

Suſanna war mit ihrem Vater allein im Zimmer — ſie hatte geweint und ſaß in dem Lehnſtuhl der Mutter am Fenſter, den linken Ellbogen auf das Fenſterbrett geſtützt, während ihr Vater mit raſchen, heftigen Schritten in dem niedern Raum auf und ab ging und den Dampf aus ſeiner kurzen Pfeife in ganzen Wolken zur Decke blies.

„Warten — warten!“ brummte er dabei, indem er einen zornigen Blick nach der Tochter hinüberwarf — „immer nur warten! — Warten willſt Du wohl, bis Du eine alte Jungfer biſt, oder ein Graf oder ein König kommt, der um Dich anhält, he? — Daran iſt aber nur der verfluchte Baron ſchuld, den das Unglück unter mein Dach gebracht hat, und wenn ihm das Alles geſchieht, was ich ihm wünſche, hängen ſie ihn noch in der nächſten Woche. — Was haſt Du an Chriſtian Helling auszuſetzen, heh?“

„Nichts, Vater,“ ſagte Suſanna mit halb ſchüchterner, halb entſchloſſener Stimme — „es iſt ein braver, fleißiger, redlicher Menſch, und ich glaube, daß er es gut und ehrlich mit mir meint — aber —“

„Aber? — wenn Du das Alles weißt, was willſt Du noch mehr? — was haſt Du noch für ein Aber dabei?“

„Ich kann ihn mir nicht als Mann denken,“ ſagte Suſanna leiſe.

„Nicht als Mann denken?“ rief der Alte, in zornigem Erſtaunen vor ihr ſtehen bleibend. — „Hat nun Jemand ſchon in der weiten Welt ſolchen baren, blanken Unſinn gehört? — nicht als Mann denken? Welches Mädchen braucht ſich vor der Hochzeit ihren Bräutigam als Mann zu denken, heh? — Aber den luftigen Herrn von Pick — den Kornſchwindler, den Steinkohlenfabrikanten — den könnteſt Du Dir als Mann denken, nicht wahr? — der paßte Dir und Deiner hoffärtigen Mutter in den Kram — Frau Baronin werden, Frau von Pick zu Pickshauſen, ohne 'was zu picken und zu beißen, das wäre Dir recht, das klänge ſchön und vornehm, und da könnten wir in der Welt die große Dame ſpielen — nicht? — Komm mir mit dem Hungerleider, der jetzt nicht einmal weiß, wovon er leben, viel weniger ſeine Schulden bezahlen ſoll, und ſei froh, daß ein ordentlicher, braver Kerl in Ehren um Dich angehalten hat und Dich zu ſeiner braven Hausfrau machen will.“

„Aber ich bin noch jung, Vater — ich kann noch Jahre lang warten, bis ich an den Schritt denke.“

„Jung!“ knurrte der Alte, indem er wieder eine Wolke Tabak von ſich blies. — „Jung? — alberne Redensart — wenn Du eine alte Jungfer biſt, nimmt Dich Niemand mehr. Und kurz und gut, ich will den Dummheiten einmal ein Ende gemacht haben, die doch nicht eher aufhören, bis Dich ein ordentlicher Kerl unter ſeinem Dache hat. Wenn Du weiter nichts gegen ihn einzuwenden haſt, als daß Du mit achtzehn Jahren noch zu jung biſt, ſo iſt das reiner Schnack und eine Sache, die Dein Vater beſſer verſtehen muß als Du.“

„Und wenn ich ihn nun nicht liebe?“ rief die Jungfrau, dem Vater feſt und ernſt in's Auge ſehend.

„Papperlapapp!“ ſagte dieſer, ohne ſich dadurch irgend außer Faſſung bringen zu laſſen. — „Lieben! Das ſind Redensarten und Ideen, die Du in Deinen Geſellſchaften und Büchern aufgeſchnappt. Lieben! — Als ich Deine Mutter heirathete, haben wir uns auch nicht geliebt, wie Du's nennſt, ja kaum ein- oder zweimal vorher geſehen, und haben uns doch nachher ganz vortrefflich vertragen und wohl mit einander befunden. — Lieben, das mag bei den vornehmen Leuten Sitte ſein, aber beim Bauer kommt's darauf nicht an. Bei dem gehört dazu, daß die Leute, die Mann und Frau werden ſollen, zu einander paſſen, und da das die Eltern gewöhnlich am beſten wiſſen, ſo beſtimmen es die auch gewöhnlich — verſtanden? — und wenn Dein Vater, der alte Gotthelf Liſchke, mit Deinem künftigen Mann zufrieden iſt, ſo denk' ich, kannſt Du's auch ſein und wirſt's ihm nachher noch danken Dein Lebelang.“

„Ich kann den Chriſtian nicht heirathen, Vater!“ rief aber Suſanna, plötzlich von ihrem Stuhl aufſpringend und mit gefalteten Händen dem überraſcht zu ihr aufſchauenden Mann entgegentretend. — „Ich würde an ſeiner Seite das unglücklichſte Geſchöpf der Welt, und wenn Sie mich zwingen wollen, haben Sie ſich ſelber die Folgen zuzuſchreiben.“

„Und die will ich abwarten,“ ſagte der alte Mann, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm und damit gegen die

Tochter nickte — „das wollen wir riskiren, mein Püppchen. Kann ihn nicht heirathen! — Schnack, als ob das ein Kunſtſtück wäre, wozu man fünf Jahre Lehrzeit brauchte, zu lernen. — Unglücklichſte Geſchöpf der Welt! — na nu halt mir 'mal den Buckel ſteif. Daß Du gerade nicht unglücklich wirſt — deshalb ſollſt Du ihn heirathen. Und haſt Du ihm denn nicht zum Henker ſelber den Brief geſchrieben, worin Du ihm geſagt, daß Du Dein Wort halten wollteſt, und ihn eingeladen haſt, he? — Iſt der Chriſtian Helling ein Windbeutel, dem man zum Narren haben kann und rufen und fortſchicken, wie man gerade will und Luſt und Laune hat? — Mädchen, mach' mich nicht wild, das rath' ich Dir, denn hinter die Alte haſt Du Dich auch ſchon geſteckt und ihr den Kopf verdreht, und der Hochmuthsteufel brennt ihr lichterloh zum Dache hinaus. Damit iſt's aber aus, das ſag' ich Euch jetzt. Eine erfahrene Hausfrau ſollſt Du mir werden, dafür haben wir Dich erzogen, und wenn Du —"

„Dafür habt Ihr mich nicht erzogen!" rief aber Suſanna, die nur zu gut fühlte, wie ſich der Vater mehr und mehr in ſeinen Zorn hineinſprach, und ihr dann keine Hoffnung blieb, ihn noch günſtig zu ſtimmen. Einmal zu dieſem Punkt gelangt, und der alte Starrkopf wäre gebrochen, ehe er ſich hätte biegen laſſen. — Sie wußte jetzt, es war Alles verloren, und es blieb ihr nichts übrig, ſich zu retten, als den letzten verzweifelten Schritt zu thun. Aber der Vater ſollte nicht ſagen dürfen, daß ſie ſich ſtillſchweigend ſeinem Willen gefügt, daß ſie nicht bis zum letzten Augenblick noch angeſtrebt gegen den Mißbrauch der väterlichen Gewalt. Zu verderben war hier doch nichts mehr, und ihrem Herzen wenigſtens wollte ſie Luſt machen. — „Dafür nicht, Vater," wiederholte ſie, als ſich der Alte jetzt wirklich überraſcht nach ihr umdrehte; „wozu hätte ich ſonſt das Alles lernen müſſen: Sticken, Zeichnen und Muſik — nur um die Frau eines Tiſchlers zu werden, der nicht einmal leſen und ſchreiben kann?"

„Daran war Deine Mutter ſchuld!" rief der Alte — „ich bin von je dagegen geweſen."

„Aber Sie haben es zugegeben, und jetzt, wo ich in mir fühle, daß ich eigentlich zu etwas Beſſerem beſtimmt bin, ſoll ich —" Sie ſchwieg plötzlich, barg ihr Geſicht in den Händen und konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten, die ihr aus den Augen ſtürzten.

Wenn den Alten aber irgend etwas in der Welt aufbringen konnte, ſo war es gerade das Weinen der Frauen.

„So?" rief er und ſtemmte beide Arme in die Seiten; „zu 'was Beſſerem wärſt Du beſtimmt, als für einen Tiſchler und Bauer, heh? — und was iſt denn Dein Vater etwa, Du alberne, hirntolle Dirne, he? Bin ich 'was Beſſeres als ein Handwerker oder Bauersmann, und läuft in Deinen Adern weniger ehrliches Blut, weil wir Deine Eltern ſind? Da kommt es endlich heraus, wo der Hochmuthsteufel ſteckt — der Apfel iſt ſchon angefreſſen bis in das Herz hinein, und es wird hohe Zeit, daß wir die böſe Stelle herausſchneiden mit Stumpf und Stiel, ehe die ganze Frucht darüber verloren geht. Und nun marſch mit Dir in die Küche und hilf der Mutter draußen, daß ſie fertig wird — danke aber Gott, daß Du einen Vater haſt, der für Dich ſorgt, und — laß mich nicht wieder ſolch ein Wort hören, wie das letzte. Jemine, wird Dein Mann an Dir arbeiten müſſen, bis er Dir die Mucken aus dem Kopfe bringt, die Deine Mutter und — noch wer anders Dir hineingeſetzt."

Suſanna hatte das Zimmer ſchon verlaſſen, ehe er den Satz nur halb vollendet, und der alte Mann ging jetzt in allem Grimm noch eine Weile in der Stube auf und ab, um die ärgerlichen Gedanken durch eine raſchere Bewegung ſeines Körpers beſſer zu verſcheuchen.

Die beiden einzigen außer Chriſtian eingeladenen Gäſte, Paſtor Meier mit ſeiner Frau, da deren Tochter durch Unwohlſein gehindert worden ſie zu begleiten, trafen in dieſem Augenblick glücklicher Weiſe ein und verhinderten ſo, daß die böſe Laune bei dem alten Liſchke überhand nahm. Den Paſtor, der ihm als aufgeklärter, wackerer Mann bekannt war, hatte er gern, und deſſen Frau ſeiner eigenen, ſehr zu deren Aerger, oft als Muſter aufgeſtellt. Trotzdem hielt er ſonſt wenig Umgang mit ihnen, ſeinem alten Sprüchwort: „Nur Gleich und Gleich geſellt ſich gern“ treu bleibend. Heut aber, um der Verlobung ſeiner Tochter mehr Feierlichkeit zu geben, hatte er es doch für gut befunden, das würdige Ehepaar zu ſich einzuladen, und wenn er es auch nicht gerade eingeſtand, war er doch ſtolz darauf, daß ſie der Einladung gefolgt waren.

Der alte Liſchke wunderte ſich indeſſen, wo Chriſtian blieb — er wußte nicht, daß der arme Burſche wohl ſchon drei Viertelſtunden draußen im Garten auf der Bank ſaß, wo er zum erſten Mal Suſannen ſeine Liebe geſtanden, und die ganze Zeit geduldig ausharrte, weil es ihm immer ſo zu Muthe war, als müſſe Suſanne ebenfalls ſich zu dieſer Stelle hingezogen fühlen und dort hinauskommen, ihn zuerſt unter vier Augen zu begrüßen. — Aber Suſanna kam nicht, dachte ſie doch gar nicht an den für ſie beſtimmten Bräutigam, der draußen in der feuchten Abendluft vergebens ihrer harrte, und Chriſtian mußte zuletzt die Hoffnung aufgeben, der Geliebten dort zu begegnen. Der alte Herr Liſchke wartete gewiß ſchon auf ihn drinnen im Haus, und der war in allen Stücken viel zu pünktlich, als daß er ihm gerade heut eine Verſäumniß verziehen hätte.

„Nun, Chriſtian,“ ſagte Liſchke, als Jener endlich, nachdem er ſich auch im Vorſaal vergeblich nach Suſannen umgeſehen, das Zimmer betrat und ihn und ſeine beiden Gäſte freundlich grüßte — „biſt ſchon ein bischen ſpät, mein Junge, aber haſt Recht. Es iſt heute Werkeltag, und da geht die Arbeit allem Andern vor, was es auch immer ſei. Haſt Du Suſannen ſchon geſehen?“

„Nein, Vater,“ ſagte der junge Mann nach kurzem, herzlichem Gruße, „ich habe ſie noch nicht finden können. Im Flur war Alles ſo ſtill draußen — es kam mir ordentlich unheimlich vor, und ich glaubte ſchon faſt, es ſei — Jemand hier im Hauſe krank geworden.“

„Papperlapapp!“ lachte der Alte wieder, jetzt feſt entſchloſſen, ſich auf heut Abend ſeine gute Laune nicht wieder verderben zu laſſen. — „Wer ſoll krank ſein? Die Frauen ſind draußen in der Küche und kochen und braten, was das

Zeug halten will; Suſy ſoll aber gleich hereinkommen. Die hat heute ihren Ehrentag und darf die Küchenſchürze wohl einmal der Mutter überlaſſen. — Apropos von Krankſein," unterbrach er ſich aber plötzlich, ſchon auf ſeinem Weg nach der Thür, indem er ſich wieder um und gegen den Paſtor Meier wandte — „haben Sie denn die letzten Tage nichts von der Frau Hobburg geſehen und gehört? — Doctor Schreiber iſt einmal drüben geweſen und behauptete, ihr Mann ſei wieder zurückgekommen, und Einer meiner Leute will den liederlichen Strick geſtern in Jimmy's Laden drüben betrunken geſehen haben."

„Daſſelbe habe ich auch gehört," erwiderte der Paſtor, „und hatte mir vorgenommen, die arme Frau morgen früh einmal zu beſuchen. Mir wurde geſagt, ſie ſei krank."

„Nein," meinte Liſchke; „Doctor Schreiber verſicherte mir, ſie ſei auf und wohl und hätte geſagt, ſie wolle heute herüberkommen. Da ſie aber nicht gekommen iſt, müſſen wir uns wirklich wieder nach ihr umſehen. Es iſt eine ſo brave, ordentliche Frau, daß wir ſie doch nicht ohne Hülfe laſſen dürfen."

„Wo iſt der Herr Doctor Schreiber jetzt?" frug die Frau Paſtorin. „Ich glaubte, er wohnte noch bei Ihnen, oder iſt er ſchon in ſein neues Logis eingezogen?"

„Nein, noch nicht," meinte Liſchke. — „Er iſt aber heute Morgen ausgegangen und noch nicht zurück — hat jedoch feſt verſprochen, ſpäteſtens bis neun Uhr da zu ſein. — Jetzt will ich übrigens die Frauen hereinholen; Chriſtian ſitzt da ſo traurig allein in der Ecke und guckt immer nach der Thür. Sobald die ein Stück Fleiſch in der Röhre haben, denken ſie immer, es wird nicht gar, wenn ſie nicht alle Beide dabei ſtehen."

Chriſtian blieb, als der Alte das Zimmer verlaſſen, ruhig auf ſeinem Stuhl ſitzen. Es war ihm gar ſo wunderlich zu Muthe — er wußte ſelber nicht weshalb, und hatte ſich den Bräutigamsſtand doch eigentlich ganz anders — viel freundlicher gedacht. Der Alte kam ihm dabei ſo ſonderbar vor — die Stille im Hauſe, das noch halb dunkle Zimmer, das die beiden einzelnen Lichter nicht vollſtändig erhellen konnten, und wenn die beiden blankgeſcheuerten Leuchter noch ſo funkelten — die Gäſte dabei, deren Gegenwart ihn noch mehr beengte, und daß ſich Suſy gar nicht blicken ließ! — Er hätte ihr ſo viel, ſo unendlich viel zu ſagen gehabt — und hatte ſich ſo unſagbar glücklich gefühlt, als er den Weg hier heraus geſchritten, und jetzt war es ihm faſt, als ob er in ein fremdes Haus gekommen wäre, in das er nicht gehöre — in dem er nur eben auf kurze Zeit geduldet ſei.

Suſannens Erſcheinen verſcheuchte dieſes Gefühl nicht ganz. Sie war freundlich mit ihm und reichte ihm ihre Hand, die er feſt hielt und herzlich drückte — aber ſie erwiderte den Druck nicht. Die Hand lag kalt und ruhig in der ſeinen, der ſie ſich langſam wieder entzog, um die anderen beiden Gäſte zu begrüßen. — Das war das ganze Willkommen ſeiner Braut.

„So, Mädchen,“ ſagte der Alte, dem es vielleicht ebenſo vorkommen mochte, als ob ſich Alle nicht recht behaglich fühlten, ſich aber doch nichts Derartiges merken laſſen wollte — „nun mach' den Tiſch zurecht und zünd' noch ein paar Lichter an, daß wir einander hier beſſer ſehen können, und richte Alles her, damit wir nachher hier ungeſtört und traulich beiſammen ſitzen können. Sind wir doch eine Familie hier heut Abend, den Herrn Paſtor zähl' ich mit dazu, und wollen uns nicht die Zeit mit Complimenten verderben, wie ſie's vielleicht draußen in ihren Geſellſchaften machen. Nun, Chriſtian, wie ſteht's?“ ſetzte er hinzu, als ob er fühle, daß es an ihm ſei, das Geſpräch in Gang zu bringen und die Leute erſt warm werden zu laſſen — „haſt Du Dein Korn verkauft, oder willſt Du's noch abwarten?“

„Ich hab's verkauft, Vater,“ erwiderte dieſer, mit leichterem Herzen auf ein gleichgültiges Thema eingehend, denn mit einer unbeſtimmten Angſt, von der er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, hatte er ſchon gefürchtet, daß der Alte gleich mit dem Wichtigſten beginnen würde. Jetzt gewannen ſie Alle Zeit, ſich dazu zu ſammeln. „Ich traue den hohen Preiſen nicht.“

„Daran haben Sie ſehr recht gethan,“ ſagte Paſtor Meier;

„den Briefen nach, die ich heute bekommen, iſt das Mehl plötzlich um zwei Pfund Sterling die Tonne gefallen und wird aller Wahrſcheinlichkeit nach noch mehr heruntergehen. Es ſind in den letzten Tagen in Sidney vier mit Getreide beladene Schiffe von Valparaiſo kommend eingelaufen und haben noch mehrere andere, die bald hinter ihnen den dortigen Hafen verlaſſen ſollten, aviſirt."

„Da haben wir's!" ſagte der alte Liſchke, ſich vergnügt die Hände reibend. „Nicht daß ich mein eigenes Korn zur rechten Zeit verkauft habe und mich außerdem für die armen Leute freue, wenn ſie das Brod billiger bekommen, aber den Kornwucherern, den Getreideſpeculanten, den Blutſaugern gönn' ich's, wenn ſie eine ſolche Schlappe kriegen. Das geſchieht ihnen recht und macht ſie für ein anderes Mal ſchüchtern, ſich in die Getreideſäcke hinein zu freſſen. Arbeiten will keiner von den Lumpen, aber vom Schweiß des armen Arbeiters wollen ſie in Bequemlichkeit und Ueberfluß leben, und haben ſie das Heft einmal in Händen, dann drücken und druckſen ſie und blaſen ſich auf wie Fröſche im Regen. Dann ſind es auch die weiſen Männer, die das Gras können wachſen hören und ganz genau vorher wiſſen, wie hoch das Korn im Preiſe ſteigen müßte. Wenn ihnen aber einmal ein ſolcher Wind die Quere geht, dann laufen ſie duckmäuschenſtill wie die begoſſenen Pudel umher und ſagen kein Wort. Nur hier und da thut wohl einmal einer der Geſcheidteſten ſich und der übrigen Welt den Gefallen und hängt ſich an irgend einem Baum als abſchreckendes Beiſpiel auf."

„Das thut mir aber leid um meinen Miethsmann," ſagte Chriſtian treuherzig — „der hat wirklich Unglück; denn ſo viel ich weiß, ſoll er ſehr viel Getreide und zu ziemlich hohen Preiſen noch aufgekauft haben — und dann die Kohlengeſchichte!"

„Dacht' ich mir," ſagte Liſchke mit einem verſteckten Blick nach der Tochter hinüber; „thut ihm aber weniger Schaden als den Leuten, die eben dumm genug waren, ihm zu borgen. Was iſt denn das mit den Kohlen?"

„Ih nun, der Engländer, der Mr. Johnſon, der die Kohlen gefunden haben wollte, iſt plötzlich mit dem Gelde, das er ſich zu verſchaffen gewußt, in See und fortgegangen, und die ganze Kohlengeſchichte war weiter nichts als eine Erfindung."

„Na ja, da haben wirs!" lachte Liſchke; „das hätte ein Blinder von Anfang an ſehen können. — Plenty Schwindel die ganze Beſcheerung, plenty Schwindel! — Und mich wollte der Herr von Pick auch damit leimen."

„Ja, aber Herr von Pick konnte nichts dafür," ſagte Chriſtian; „der iſt ſelber, wie ich faſt glaube, von dem Andern betrogen worden."

„So viel wir davon wiſſen," brummte Liſchke. „Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, und von der Art Leuten erfährt man nie genau, woran man mit ihnen iſt. Uebrigens kann Dein Herr von Pick nichts dabei verloren haben, denn er ſelber hatte nichts und kam erſt zu mir und wollte auf den erſten Wagen voll Kohlen, der mit Blumen aufgeputzt hereingefahren werden ſollte, borgen."

„Ich habe aber heute als ganz gewiß erfahren, daß er Johnſon Geld darauf gegeben hat," ſagte Chriſtian.

„Dann hat er jemand Andern damit angeführt," lachte der Alte — „möchte nur wiſſen, wer ſo einfältig geweſen wäre, ihm baares Geld in die Hand zu geben!"

Chriſtian ſchwieg verlegen ſtill, denn geſtern Nachmittag hatte er etwas ganz Aehnliches allerdings ſelber gethan und ſcheute ſich doch, jetzt das dem alten Mann, der ihn darüber gewiß gehörig abgekanzelt hätte, einzugeſtehen. Uebrigens hatte ja von Pick, wie er ſelber verſicherte, eine ſo ſteinreiche Familie, und das Geld war ihm gewiß genug. Sonderbarer Weiſe fiel es ihm übrigens gerade in dieſem Augenblick zum erſten Mal auf, daß ihm ſein Miethsmann noch in dem ganzen letzten Jahre die allerdings geringe Miethe nicht bezahlt hatte.

Suſanna hatte indeſſen mit einem unendlich peinlichen Gefühl dem Geſpräch gelauſcht. Sie wußte, es war Verleumdung, was ihr Vater über den Geliebten ſagte, und er that es nur, um ſeinem Groll über ihn Luft zu machen — um ſie zu kränken. Und Chriſtian hatte ihn vertheidigt! — Einen Stich gab es ihr dabei durch's Herz, und ſie hätte Gott weiß was darum gegeben, jetzt gerade auf ihre Stube gehen zu dürfen und ſich dort recht herzlich auszuweinen.

Draußen ſchlug plötzlich der Hund an und wollte ſich nicht wieder beruhigen, und der alte Liſchke ging endlich hinaus, um zu ſehen, was es gäbe. Chriſtian war indeſſen in ein Geſpräch mit Paſtor Meier über Ernte und Getreidepreiſe verwickelt worden und warf nur manchmal einen ſcheuen Blick nach Suſanna hinüber, die ſich jetzt, mit ihren Anordnungen zu Stande, zur Frau Paſtorin geſetzt hatte und ſie nach ihrer Wirthſchaft, nach ihren Kindern frug. Sie that doch gar nicht, als ob er in der Stube wäre.

„Das weiß der Henker, was heute da draußen los iſt!" ſagte der Alte, der eben wieder zurück in die Stube kam und ſein Käppchen auf dem Scheitel hin und her ſchob. „Sonſt rührt ſich hier draußen Abends keine Seele, ausgenommen an Holztagen, wenn die Bauern mit ihrem Geſchirr vorüberkommen, und heute iſt der Hund alle Augenblicke bei der Hand und bellt und knurrt in einem fort."

„Ich dächte, ich hätte Jemanden draußen gehen hören," ſagte Chriſtian.

„Ja," erwiderte der Alte, „es war ein Herr draußen, der nach Doctor Schreiber frug — es iſt, glaub' ich, Jemand krank geworden. Warten mochte er nicht; er will ſpäter wiederkommen."

„Unten an der Ecke der Straße," ſagte Paſtor Meier, „ſah ich, als wir hierher zu Ihnen kamen, zwei Mann von der berittenen ſchwarzen Polizei, die, wie ich glaubte, Saaldorf heute plötzlich verlaſſen hätte, vorüber reiten. Einzelne müſſen doch wohl zurückgeblieben ſein, und der Hund wittert die vielleicht. Den Geruch von Schwarzen können die Thiere am wenigſten vertragen."

„Kann ich ihnen auch nicht verdenken," lachte der alte Liſchke; „das ſchwarze Volk ſeh' ich auch lieber gehen wie kommen, und wenn ſie zur Polizei gehören — das Stehlen laſſen ſie doch alle miteinander nicht. Was die aber nur hier herum zu ſchnüffeln haben, möcht' ich wiſſen."

„Wie ich darüber geſtern Abend aus Lieutenant Walker's eigenem Munde gehört," ſagte Paſtor Meier, „ſo ſind ſie einem oder gar zwei Buſchrähndſchern auf der Spur, die ſich, vom Murray vertrieben, in dieſe Anſiedelungen gezogen haben ſollen.“

„Na ja, die könnten wir hier noch gebrauchen,“ ſagte Liſchke, „als ob wir nicht ſchon genug ſogenannte anſtändige Buſchrähndſcher hier unter uns zu füttern hätten! Na, hoffentlich kriegen ſie die Kerle beim Kragen, ehe ſie Unheil anrichten, und dann will ich mir die ſchwarzen Halunken auch ſo lange hier gefallen laſſen. — Aber da kommt die Alte; — na, das iſt recht, Mutter, daß Du Dich auch einmal bei uns ſehen läßt. Was nun noch zu thun draußen iſt, mag die Magd beſorgen; die Frau Paſtorin hat ſchon mit Schmerzen auf Dich gewartet, und der Chriſtian möchte auch der Mutter guten Abend ſagen.“

„Die Frau Paſtorin ſind gar zu gütig,“ ſagte die Frau, indem ſie die erſt draußen ſauber gewaſchene Hand noch einmal an der ſchneeweißen Schürze abwiſchte und ſie dann mit einem höflichen Knix ihrem Beſuch reichte. — „Seien Sie uns recht herzlich willkommen in unſerem Hauſe, und ich wünſche uns Allen, daß der heutige Abend uns Heil und Segen bringen möchte,“ — ſetzte ſie, nicht ohne einen Seitenblick auf ihren Mann, hinzu.

An dem prallte das aber, wenn es ein Stich ſein ſollte, vollkommen ab, und lächelnd mit dem Kopfe nickend, ſagte er gutmüthig:

„Das iſt ſo ihre Art — ſie meint’s gut, aber wünſchen muß ſie Jemandem etwas, und wenn’s ſich ſelber wäre, ſonſt iſt ſie nicht zufrieden.“

„Und ich denke, das bringt Niemandem Schaden, wenn man ihm etwas Gutes wünſcht,“ erwiderte in einem faſt gereizten Tone die ſonſt ſo ſtille, gutmüthige Frau; — „wir haben’s Alle nöthig, daß uns der liebe Gott in ſeinen Schutz nimmt und uns ſeine Hülfe angedeihen läßt — und Hochmuth, Gotthelf — Hochmuth kommt vor dem Fall.“

„Ja, wenn Du Dir das nur —“ rief der alte Liſchke, beſann ſich aber raſch und ſagte, der Frau die Hand hinüber reichend — „aber wir wollen uns ja heut Abend nicht zanken, Kathrine — ich weiß wohl, Du meinſt es mit allen

Menſchen gut, und es war nur ein Scherz. Wie weit biſt Du denn mit dem Eſſen?"

„Wenn ich nur wüßte, wann der Herr Doctor käme," ſagte die alte Dame, die bei der Frage alles Andere vergaß; „aber ſo hat er es ſo ungewiß gelaſſen, und ich möchte doch auch nicht, daß er nacheſſen ſollte. Jedenfalls iſt er irgendwo bei einem Kranken feſtgehalten worden. — Er hat geſagt, wir ſollten nicht auf ihn warten."

„Nun, eine Weile haben wir auch noch Zeit," ſagte Liſchke, nach der alten Schwarzwälder Uhr ſehend, die zwiſchen der Thür und dem Ofen hing, „und bis halb neun Uhr warten wir jedenfalls auf ihn, wenn Dir Dein Braten auch ein bischen braun wird, Alte. Das iſt ein tüchtiger Mann, vor dem man Reſpect haben muß, und ſo ſtill und freundlich und ſo beſcheiden dabei. Der wird dem jungen Laffen, dem Doctor Stiefel oder Fiebel, wie er heißt, bald den Reſt hier in Saaldorf geben. Gelbſchnabel der, ſchnüffelt überall herum und quetſchte ſich auch hier herein, und ſcharwenzelte und nahm das Maul voll, als ob er die Weisheit allein gefreſſen! — Hallo, was war das?" unterbrach er ſich plötzlich ſelber und horchte nach dem Fenſter hinüber.

„Hören Sie etwas?" frug der Paſtor.

„Es war mir beinahe ſo, als ob ein Schwarzer ku—ihte," ſagte der Alte, und Suſannen ſtockte bei den Worten das Herzblut. Die Pulſe hörten ihr auf zu ſchlagen, und ſie fühlte, wie ſie todtenbleich wurde. Glücklicher Weiſe ſah Niemand auf ſie — ſie wandten ſich Alle dem Fenſter zu, und ſie gewann Zeit, ſich zu ſammeln. Draußen übrigens blieb es todtenſtill — ſie konnten den Hund knurren hören, aber dann regte ſich nichts weiter.

„Es iſt vielleicht Einer jener ſchwarzen Schaar geweſen," ſagte Paſtor Meier endlich, indem er vom Fenſter zurücktrat. „Sehr wahrſcheinlich patrouilliren die Burſchen heute durch die Straßen, und das iſt ja ihr gewöhnlicher Zuruf. Wenn ſie nicht da ſind, laſſen ſich unſere eigenen Schwarzen hier in Saaldorf ſehr häufig in ſolcher Art vernehmen. Nur ſeit die Polizei hier eingerückt iſt, ſind ſie plötzlich wie in den

Boden hinein verſchwunden. Selbſt meine Schwarzen draußen auf der Miſſion haben die ganze Zeit ihr Lager nicht verlaſſen, und halten ſich vollkommen ſtill und zurückgezogen. Sie haſſen dieſe „civiliſirten“ Schwarzen, die ſie für Verräther an ihrem Volke zu halten ſcheinen, und mögen nichts mit ihnen zu thun haben.“

„Es war nichts,“ ſagte auch Liſchke — „geht uns auch eigentlich nichts an, was ſie draußen treiben, denn wir haben hier drinnen mit uns ſelber genug zu thun. Sie, mein guter Herr Paſtor und Ihre liebe Frau, habe ich nämlich heut Abend zu mir eingeladen, Zeuge eines kleinen Familienfeſtes zu ſein, das wir mitſammen feiern wollen.“

Die Mutter hatte, während der Vater ſprach, ihren Blick ängſtlich auf die Tochter geheftet, und ihrem ſorgenden Auge entging es keineswegs, welche Veränderung plötzlich in den Zügen des Kindes vorgegangen war. Sie winkte auch verſtohlen dem Alten, noch eine Weile mit der Eröffnung einzuhalten — daß er ſich von ſeinem Starrkopf nun einmal nicht abbringen ließ, wußte ſie ja außerdem. — Aber Liſchke, wenn er die Bewegung ja bemerkte, achtete nicht im Mindeſten darauf, warf nur einen Blick umher, um ſich zu überzeugen, daß Beide, Chriſtian wie Suſanna, im Zimmer wären, und fuhr dann freundlich, aber auch entſchloſſen fort:

„Hier der junge Burſch, Chriſtian Helling, den Sie Alle kennen, der mit uns über See gekommen und ſich die ganzen Jahre nicht allein als ein wackerer, fleißiger Mann gezeigt, ſondern ſich auch eben durch ſeinen Fleiß und ſeine Sparſamkeit ſo viel erübrigt hat, um mit gutem Muth einen Hausſtand beginnen zu können, hat bei mir und der Mutter um Suſannens Hand angehalten, und wir ſind Beide geſonnen, ſie ihm zu geben.“

„Daß ich mein Leben daran ſetzen werde, ſie glücklich zu machen, Vater,“ rief jetzt Chriſtian, indem er aufſtand und des Alten Hand ergriff, „darauf können Sie ſich verlaſſen; — wenn Suſanna mir ihr Schickſal anvertrauen will, ſoll ſie, wie ich zu Gott hoffe, den wichtigſten Schritt ihres Lebens nie bereuen.“

„Das bin ich überzeugt, mein Junge, das bin ich überzeugt," ſagte der Alte gerührt. — „Dein Herz iſt ſo gut und geſund und kräftig wie Dein Körper, und Du wirſt ſie nie Noth leiden laſſen, ſo lange es auf Dich ankommt. Dafür, denk' ich, helfen wir aber auch ein bischen mitſorgen, und der alte Liſchke hat nicht umſonſt hier die langen Jahre in Auſtralien geſchafft und gewirthſchaftet, um nicht auch etwas mehr hinter ſich zu bringen, als er eben brauchte. Daß Ihr einen ordentlichen Anfang zum Leben bekommt, dafür dürft Ihr ſchon den Alten ſorgen laſſen — nur für das Uebrige müßt Ihr weiter ſehen."

„Chriſtian iſt ein guter Menſch," ſagte jetzt auch die Mutter mit einem verzweifelten Entſchluß, um der Tochter noch einmal zu Hülfe zu kommen — „er würde gewiß ſein Möglichſtes thun, unſer Kind glücklich zu machen, aber —"

„Er wird ſich auch in Reſpect zu ſetzen wiſſen," fiel ihr hier der Alte mit einem bezeichnenden Blick in die Rede, „denn die Frau ſoll dem Manne treu ſein und ihm gehorchen, ſo lehrt es uns ſelber die heilige Schrift."

„Lieber Herr Liſchke," nahm hier Paſtor Meier das Wort, „ich geſtehe Ihnen, daß ich mich über Ihre Wahl aufrichtig freue. Herr Helling iſt uns Allen hier als ein wackerer, redlicher Mann bekannt und allgemein geachtet. Suſanna ſelber iſt ein liebes, braves Mädchen, und Gott wird ein ſolches Band gewißlich ſegnen. Ich kann dem jungen, für einander beſtimmten Paar nur alles Gute und Heil und Segen wünſchen."

„Und ich ebenfalls, und recht aus vollem Herzen," ſagte die Frau Paſtorin, indem ſie auf Suſannen zuging und ſie recht herzlich küßte.

„Ku—ih!" tönte in dem Augenblick klar und deutlich der indianiſche Ruf herüber und klang genau ſo, als ob er aus dem gegenüberliegenden Weidegrunde käme.

Suſanna ſchrak zuſammen und ihre Glieder zitterten.

„Vater!" ſagte ſie, während ſie ſich von der alten Dame frei machte und auf dieſen zutrat.

„Du biſt ein gutes Kind," ſagte dieſer, der nur einen

Augenblick nach dem Ton hinausgehorcht hatte, ihn aber in dieſem Moment nicht weiter beachtete. Er nickte dabei der Tochter freundlich, aber auch mit einem ganz entſchloſſenen Blick, der keinen Widerſpruch geſtattete, zu, und ſagte dann, ſich nach dem zukünftigen Schwiegerſohne umſehend — „komm her, mein Junge, gieb mir Deine Hand, und Du, Suſanna — aber was hat das Mädchen?"

„Mutter!" rief dieſes, fiel der alten Frau um den Hals und küßte ſie. — „Mutter!"

„Na komm, mein Kind," bat dieſe ſelber mit zitternder, ängſtlicher Stimme — „aber ſo übereile doch auch die Sache nicht ſo, Liſchke, Du quälſt und ängſtigſt ja das arme Mädchen."

„Ach papperlapapp," brummte aber der Alte, „was helfen denn die Zierereien? — Na," ſetzte er erſtaunt hinzu, als Suſanna plötzlich, nachdem ſie die Mutter noch einmal geküßt, das Zimmer raſch verließ und die Thür hinter ſich ins Schloß warf — „na, das fehlte mir auch noch!" — und mit den Worten wollte er ihr nach. Hier aber trat ihm Chriſtian in den Weg und ſagte freundlich:

„Bitte, Vater, laſſen Sie ihr einen Augenblick Zeit, ſich zu ſammeln. Sie haben das arme Mädchen ohnedies erſchreckt; es kam Alles ſo raſch und haſtig. Nach einer Weile wird die Mutter zu ihr gehen und Suſanna dann gefaßt und ruhig ſein."

„Aber ich kann ſolche Anſtellerei nicht leiden," ſagte der Alte ärgerlich. — „Sie iſt eines Bauern Tochter und ſie thut gerade, als ob ſie von Marzipan wäre."

„Sie dürfen Ihr Kind nicht übereilen," ſagte auch der Paſtor Meier freundlich zu dem alten Manne; „laſſen Sie ihr nur Zeit; ein ſo wichtiger Schritt darf nicht mit ungeſtümer Haſt betrieben werden."

„Nun meinetwegen," brummte der Alte; „ich ſehe aber nicht recht ein, weshalb —"

„Was iſt das?" rief Chriſtian plötzlich, der indeſſen mit ſich gekämpft hatte, ob er Suſannen folgen ſolle oder nicht — „Lärmen und Geſchrei?"

Die im Zimmer horchten den lauten Tönen und Ausrufungen, die von draußen zu ihnen hereinſchallten und ganz in der Nähe zu ſein ſchienen. Gellende Stimmen, wie von Wilden, wurden dazwiſchen laut und während der Wachthund mit tollem Gebell draußen an ſeiner Kette riß — ſchnitt ein ſcharfer Pfiff, faſt dicht unter dem Fenſter, durch den Lärm.

„Ja, da müſſen wir doch einmal nachſehen, was da vorgeht,“ ſagte der alte Liſchke, indem er an die Wand ging und ſeine dort hängende Doppelflinte vom Nagel nahm. Er ſchoß manchmal nach den weißen Kakadus, die ihm in Feld und Garten kamen, und ſie blieb immer geladen. „Da, Chriſtian, nimm Du dort den Säbel, der gleich hinter der Thür am Bette ſteht, man kann ja doch nicht wiſſen, was da los iſt, und die Scheune liegt dicht an der Straße.“

„Ach, Vater, bleib Du lieber hier,“ bat jetzt die Frau, indem ſie den Arm ihres Mannes ergriff; „wenn am Ende die Schwarzen —“

„Ach papperlapapp,“ brummte der Alte, indem er ſich von ihr frei machte, „ſchnack Du und ein Anderer. Wir haben hier Polizei heute genug herum, uns nicht zu fürchten. Aber wer weiß denn, was ſie Einem draußen an Fenzen oder Garten anrichten, und nachzuſehen gehört ſich da. Komm, Chriſtian.“

So, ohne ſich weiter zurück- oder aufhalten zu laſſen, ſchritt der alte Liſchke mit ſeinem Gewehr im Arm, von Chriſtian begleitet und von dem Paſtor gefolgt, da ſich dieſer ebenfalls dem Zuge anſchloß, hinaus vor die Thür, wo ſie augenblicklich hörten, daß der Lärm ein kleines Stück den Weg hernieder tönte. Es mußte dort eine Anzahl Menſchen verſammelt ſein. So, ohne ſich lange zu beſinnen, gingen ſie raſch darauf zu.

30.

Die Entführung.

Wir haben den „rothen John“ im Hauſe jenes Händlers verlaſſen, wo er durch Hohburg's Hülfe und den Verrath ſeines früheren Kameraden mit einem Schlag ein hinreichendes Capital zu heben gedachte, um ſich auf die eine oder die andere Art dadurch fortzuhelfen. Nur Geld — Geld mußte er haben — wie, blieb ſich gleich, und der Erfolg in dieſem Falle war ja ſo gut wie ſicher. Ehe nur Jack London von irgend Jemandem gewarnt werden konnte, hatten ihn die Schwarzen umſtellt und gefangen — oder todtgeſchoſſen.

John hatte übrigens die Verhältniſſe des Landes, in dem er unfreiwillig ſchon die langen Jahre lebte, viel zu genau kennen gelernt, um ſich nicht der Gefahren, denen er fortwährend dabei ausgeſetzt blieb, vollkommen klar bewußt zu ſein. In dem Hauſe durfte er nicht bleiben. Der Deutſche konnte ihn einmal „in ſeiner Dummheit“, wie er ſich ausdrückte, verrathen — und das wäre das Schlimmſte geweſen, was ihm hätte paſſiren können; dann konnte aber auch eben ſo gut einer der ſchwarzen Poliziſten zufällig auf ſeine ihnen nur zu gut bekannte Fährte kommen, und in dem Falle wären ſie ebenfalls nicht langſam hinter ihm drein geweſen. Außerdem war ein Schenkhaus der ſchlechteſte Zufluchtsort für einen flüchtigen Buſchrähndſcher, noch dazu wenn es einem ſtets unter Aufſicht gehaltenen ticket of leave man gehörte, und wie nur John ſeinen neugefundenen Kameraden dahin gebracht hatte, wohin er ihn haben wollte, zog er ſich ſelber vorſichtig in den Buſch zurück, um ſein Nachtquartier lieber in irgend einem Dickicht aufzuſchlagen.

Mit dem Verrath des Kameraden ſpielte er allerdings, wie er recht gut wußte, ein gewagtes Spiel, denn er gab ſich ſelber dabei theilweiſe in Miller's Hände. Da er das aber wußte, traf er danach auch ſeine Vorbereitungen, und hatte vorſichtiger Weiſe mit Miller ausgemacht, ſeinen Antheil dem Wirth des Kramladens auszuliefern, wo er ihn dann ſchon „gelegentlich abholen würde". Spielte der Burſche ein falſches Spiel mit ihm, ſo erfuhr er das bei Zeiten durch ein mit dem Wirth abgeredetes Signal, und verlor dann allerdings das Geld, brachte ſich aber ſelber in nicht viel größere Gefahr, als er jetzt ſeinen Weg doch überall bedrohen ſah.

Der Wirth ſelber durfte nicht wagen, ihn um das Geld zu betrügen, wenn er auch natürlich ſeine Procente davon forderte — den Deutſchen hatte er durch Drohungen eingeſchüchtert, weiter konnte er in der Sache nichts thun. — Mißglückte es, ſo war es ja nur ein Verſuch geweſen und er ſelber auf nichts Schlimmeres angewieſen, als eben jetzt auch — auf Raub und Mord — auf Flucht und Verfolgung.

Von der ſchwarzen Polizei hatte er allerdings noch Niemand geſehen, trug aber auch nicht das geringſte Verlangen danach; er lagerte deshalb, wie ſchon erwähnt, die Nacht im Buſche, der ſchon dicht hinter dem Hauſe begann, und hielt ſich dort auch am nächſten Morgen auf.

Nur zu bald ſollte er übrigens erfahren, wie nöthig dieſe Vorſicht geweſen, denn kaum hatte er ſein Frühſtück in dem kleinen Hinterſtübchen des Gebäudes, in das er ſich am Morgen hineingeſchlichen, verzehrt und ſich dann wieder in ſein Verſteck in ein kleines Bankſiadickicht zurückgezogen, als ein Detachement der ſchwarzen Polizei dort vorbeikam, am Hauſe hielt und es von oben bis unten durchſuchte. Fährten waren freilich in dem überall zertretenen und hartgeſtampften Boden nicht zu erkennen, und die Burſchen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Obgleich ſie das aber ſcheinbar thaten, blieben doch ein paar, wie dem auf der Lauer Liegenden nicht entging, in der Nähe zurück.

Außerdem erregte noch ein Weißer ſeinen Verdacht, der mehrmals über Tag den Laden beſuchte — angeblich um etwas zu kaufen — ſich aber immer länger dort aufhielt, als eigentlich nöthig geweſen wäre. Der Mann ging allerdings ganz gewöhnlich in Civil gekleidet; John hatte aber für dergleichen Leute ein viel zu gutes Auge und auf den erſten Blick den verkappten Conſtabler in ihm erkannt.

Hier war er alſo nicht mehr ſicher; irgend etwas hatten die Burſchen von ihm geſpürt, ihr Verdacht war auf irgend eine Art geweckt worden, und John beſchloß deshalb, dieſen gefährdeten Platz zu verlaſſen und ſich ein anderes Verſteck aufzuſuchen. Dabei ging er äußerſt vorſichtig zu Werke, denn er wußte recht gut, daß der ſich Bewegende von einem irgendwo Verſteckten oder auf der Lauer Liegenden nur zu leicht geſehen werden kann. Auch Fährten zu hinterlaſſen mußte er ſoviel als möglich vermeiden, und Zoll für Zoll faſt zog er ſich langſam und nach und nach weiter in den Buſch zurück. Damit verging der Tag; wie aber die Sonne ſank und im Walde drin die Schatten ſchon düſterer wurden, glaubte er auch etwas in ſeiner Vorſicht nachlaſſen zu können.

Das wäre ihm jedoch beinahe ſchlecht bekommen. Eine ganze Zeit lang hatte er an dem Rand einer kleinen Lichtung gelegen und wollte ſich gerade aus dem Buſch, der ihn noch verdeckte, emporheben, als er ſich dort etwas bewegen ſah und wenige Secunden ſpäter Einen der ſchwarzen Schaar erkannte, der vorſichtig aus dem gegenüberliegenden Buſche herüberhorchte, eine Weile in der Stellung blieb und dann ſich wieder in daſſelbe Dickicht zurückzog, aus dem er herausgekommen.

„Da haben wir's," brummte John leiſe vor ſich hin, als die Gefahr für den Augenblick vorüber war — „noch einen Schritt weiter, und ich wäre der ſchwarzen Beſtie gerade in den Rachen gelaufen; ſchöne Geſchichte das! Und wo der Halunke jetzt herumkriecht, liegt gerade mein Gewehr verſteckt. Finden wird er's freilich nicht, aber ich kann auch nicht dazu, und ſitze jetzt hier in einer ganz vermaledeiten Lage. So viel aber iſt gewiß, der Buſch hier iſt richtig umſtellt — was die Halunken für Naſen haben! — und wenn ich mich weiter hinauswage, laufe ich einem der Lumpen jedenfalls in die Fänge. — Wenn ich nur wenigſtens mein Gewehr hätte!"

Er blieb wieder eine ganze Weile ſtill und regungslos liegen und horchte nach allen Seiten hin, aber nichts bewegte ſich weiter. Der Buſch war todtenſtill; aus weiter Ferne tönte das wilde Kreiſchen eines Schwarmes weißer Kakadus herüber, und nur einmal erſchreckte ihn das gellende, lachähnliche Geſchrei eines elſterartigen Vogels, des ſogenannten „lachenden Eſels“, das plötzlich aus demſelben Baum heraus, unter dem er lag, zu ihm niedertönte. Mit einem unterdrückten, aber deshalb nicht weniger herzlich gemeinten Fluch ſah er vorſichtig zu dem Vogel empor, der jetzt über ihm von Zweig zu Zweig flatterte, durfte aber nicht wagen, ſich weiter zu regen, denn aus eigener Erfahrung wußte er recht gut, daß das Geſchrei des verſcheuchten Vogels irgend einen dort auf der Lauer liegenden Schwarzen augenblicklich auf die Stelle aufmerkſam gemacht hätte. Der Vogel ſuchte ſich endlich aus freiem Antriebe einen andern Platz, und John dachte nun auch ernſtlich auf ſeinen Rückzug.

Hier hinaus durfte er nicht weiter, ſo viel ſtand feſt, und nach dem Hauſe des Händlers zu wäre es wahrſcheinlich noch gefährlicher geweſen zu entkommen. Das Beſte war, er blieb ein paar Tage in einem der eingeſenzten Felder verſteckt. Proviſionen für die Zeit, wie eine große Quartflaſche mit Rum hatte er bei ſich, und Waſſer — ei zum Henker! wenn er Rum hatte, brauchte er kein Waſſer, ohne das er ſich überdies ſchon manchen Tag im Buſche beholfen. Sobald ſeine Feinde dann nichts mehr von ihm hier ſpürten und Jack London abgefaßt hatten, zogen ſie ſich ſchon von ſelber aus der Gegend. Hatte ihn „Miller“ freilich verrathen, ſo blieb ihm nichts weiter übrig, als auf ſeine Flucht zu denken, und überhaupt mußte er dieſe von den Schwarzen unſicher gemachte Gegend jetzt auf eine Zeit lang verlaſſen. — Das Geld, wenn es Miller wirklich ablieferte, war ihm überdies nicht verloren. Nur mußten die Schwarzen erſt fort ſein.

Mit dieſem Entſchluß wartete er die einbrechende Dämmerung ab, unter deren Schutz er ſeinen Rückzug beſſer bewerkſtelligen konnte, und verfolgte dann, immer noch langſam und ſcheu umherhorchend, ſeinen Weg. Die Vorſicht gebrauchte er übrigens noch außerdem, ſeine Schuhe auszuziehen und den einwärts gehenden Schritt der Schwarzen ſoviel als möglich nachzuahmen. Kamen ſie dann auch auf die Fährte, ſo konnten ſie ihn nicht daraus erkennen.

Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, als er endlich die Straße und mit dieſer auch wieder eine Fenzecke erreichte, und er zögerte hier, ob er den breiten Weg betreten ſolle oder nicht. Seine Spuren verſchwanden dort allerdings mehr, aber er blieb da auch größerer Gefahr ausgeſetzt, in den Fenzen, zwiſchen denen er nicht überall ausweichen konnte, überraſcht zu werden. Außerdem erkannte er den Platz, wo er ſich befand. Es war das letzte Gebüſch der Stadt zu, gar nicht ſo weit vom Hauſe des alten Liſchke entfernt, und eben wollte er über die nächſte Fenz klettern, um in das Feld zu kommen, als er einen leichten Wagen ganz langſam nahen hörte.

Er drückte ſich in den Buſch, um dieſen erſt vorbei zu laſſen, und es war eben noch hell genug, zu erkennen, daß Niemand darin ſaß. Nur der Kutſcher lehnte läſſig auf ſeinem Bock, hielt dann und wann einmal eine kurze Zeit, ſah ſich vorſichtig nach allen Seiten um, und ließ die Pferde nachher wieder langſam ein paar Schritte weiter gehen.

Das Benehmen deſſelben fiel John. auf. Eine Kutſche oder ein Cabriolet war überdies auf dieſem Wege etwas höchſt Ungewöhnliches, und was hatte der Burſche ſich dabei immer ſo ſcheu umzuſehen und an der Seite der Straße, ſo dicht am Buſche wie möglich zu halten? Jedenfalls war hier nicht Alles, wie es ſein ſollte — hatte Jack London vielleicht den Wagen für ſich beſtellt? — dann wären ihm am Ende die fünfzig Pfund entgangen. — Oder ſollte Miller vielleicht gar zu furchtſam geweſen ſein, die Anzeige überhaupt zu machen? — Er mußte jedenfalls darüber Gewißheit haben, und brauchte ſich auch gerade nicht zu ſcheuen, von dem Kutſcher auf der Straße geſehen zu werden. Fußgänger paſſirten ja den Weg zu allen Zeiten. Das Beſte blieb jedenfalls, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, und die Gelegenheit dazu bot ſich vortrefflich.

Dicht neben ihm, ohne daß ihn der Mann auf dem Bocke unter dem ſchattigen Baum, unter dem er ſtand, geſehen hätte, hielt der Wagen wieder, und der Kutſcher brummte, während er die Pferde einzügelte, einen leiſen, aber herzhaften Fluch in den Bart.

„Hallo, Mate!“ ſagte da John plötzlich, ohne jedoch ſeinen Platz zu verlaſſen; „wo wollt Ihr noch ſo ſpät Abends mit Eurer Staatskutſche hin? Ihr ſcheint hölliſch in Eile zu ſein. Schade, daß wir nicht einen Weg haben, ſonſt könnt' ich eine Strecke in dem Kaſten Paſſage nehmen.“

„Hallo, Mate!“ ſagte auch der Kutſcher jetzt, ſich raſch und erſtaunt nach der Stelle umſehend, von der die Stimme kam; — „wer ſeid Ihr eigentlich, und was macht Ihr hier?“

„Ich komme von Adelaide,“ erwiderte John ruhig, „und habe mich eben hier ein wenig ausgeruht. Bin heute mit dem Fuß in einen Dorn getreten und kann jetzt nicht raſch marſchiren.“

„Hm — ſo? — ſeid Ihr hier in der Gegend bekannt?“

„Ein wenig — nicht gerade beſonders. Bin ſchon ein paar Mal die Straße auf- und abgegangen.“

„Könnt Ihr mir denn ſagen, wo hier ein alter deutſcher Blechſchmied Namens Liske oder Biſchke, oder ſo ein verwünſchter Name, wohnt?“

„Hatt' ich doch am Ende Recht!“ dachte John bei ſich und ſagte:

„Ja wohl, Mate — gar nicht ſo ſehr weit von hier. — Will der alte Blechſchmied heut Abend noch ſpazieren fahren?“

„Hm — vielleicht,“ brummte der Kutſcher, der Antwort ausweichend — „wenn's ihm Spaß macht. Aber noch Eins, Mate — iſt hier in der Nähe kein Schenkhaus, wo man einen Schluck Rum bekommen könnte? Hol's der Teufel, ich muß meine Flaſche aus der Taſche verloren oder zu Hauſe vergeſſen haben und ſitze jetzt hier wie ein Fiſch auf dem Trocknen. Wenn's nicht weit iſt, hätt' ich noch Zeit hinzufahren, denn über Nacht verdurſt' ich ſonſt.“

„So?“ lachte John, dem das „über Nacht“ keineswegs entging und ſeinen Verdacht nur beſtätigte. — „Ein Wirthshaus iſt allerdings weiter unten, aber es iſt doch noch eine gute Strecke hin. Uebrigens kann ich Euch vielleicht aushelfen, Mate. In der Noth darf man einen Kameraden nicht verlaſſen, und ich habe mehr Rum bei mir, als ich heute trinken kann. Weiter unten find' ich überdies andern."

„Das war ein Wort!" rief der Kutſcher, der auf einmal auf ſeinem Bock lebendig wurde — „dank' Euch, Mate — wollte, ich könnte Euch wieder einmal gefällig ſein."

„Lieber Gott, wer weiß," ſagte John, indem er ihm die Flaſche reichte; „eine Hand wäſcht die andere und auf der Welt fügt ſich das manchmal ſonderbar. Aber wenn Ihr nicht ſo in Eile ſeid, ſo ſteigt ein bischen ab. — Wollt Ihr denn noch weit heut Abend?"

„Ein tüchtiges Stück," ſagte der Mann, indem er anſetzte und einen langen Zug aus der Flaſche that. „Donnerwetter, der Rum iſt gut! Aber wie ſpät iſt's wohl?"

„Nach dem Licht muß es etwa Sieben vorbei ſein."

„Noch nicht ſpäter?" brummte der Kutſcher, indem er nur zögernd die Flaſche zurückgab; „da hätt' ich mich bös in der Zeit verſehen."

„Ihr ſeid noch zu früh?" frug John vorſichtig.

„Hm, ja — ein bischen — wie weit hab' ich wohl bis zu dem Haus von hier zu fahren?"

„Vielleicht zehn Minuten, denk' ich, wenn Ihr Eure Pferde laufen laßt — vielleicht nicht ſo weit. — Scheinen ein paar muntere Thiere zu ſein."

„Laufen wie die hellen Teufel!" verſicherte der Kutſcher in dem angenehmen Gefühl, ſeine Pferde loben zu können. „Sollen aber auch noch eine tüchtige Strecke heut Abend ausgreifen."

„Na, dann laßt ſie noch einen Augenblick ruhen, wenn Ihr Zeit habt," meinte John, der ſich hier ziemlich ſicher fühlte, denn in der jetzt einbrechenden Dunkelheit und mit dem Buſch neben ſich hatte er nichts zu fürchten. — „Wenn Ihr die ganze Nacht fahren wollt, wird Euch ein tüchtiger Schluck Rum im Magen gewiß nichts ſchaden."

„Nein, wahrhaftig nicht!" rief der Kutſcher — „und Ihr meint, es wäre noch nicht weiter als ſieben Uhr?"

„Höchſtens ein Viertel auf Acht. An der Kirche in Saaldorf ſchlug's drei Viertel, als ich dort vorbeiging und das kann höchſtens eine halbe Stunde ſein."

„Dann hab' ich auch noch eine gute halbe Stunde Zeit!" rief der Mann, indem er ſeine Zügel zuſammennahm und dicht neben John vom Bocke ſprang; „hol's der Henker, ſolch' einen Rum krieg' ich doch nicht wieder, bis ich nach Gawlertown komme — und ſelbſt dann ſind vielleicht die Buden alle zu."

„Nach Gawlertown? hm, eine hübſche Strecke! da werden die Pferde warm werden — aber der Weg iſt gut. — Wollt in Gawlertown übernachten?"

„Bſt, Mate," ſagte der Mann, nachdem er noch einen herzhaften Schluck aus der ihm wieder dargereichten Flaſche gethan — „darf nicht aus der Schule ſchwatzen."

„Haha, ich verſtehe!" lachte John. — „Hat Jemand hier Schulden und will heimlich durchbrennen? Na, mich geht's nichts an, ich habe nichts von ihm zu fordern und ich verrath' ihn nicht. Uebrigens werd' ich wohl ſchwerlich wieder in die Gegend kommen und kenne auch Niemanden hier."

„Schulden ſind's nicht!" lachte aber der Kutſcher, indem er ſeinen neugewonnenen Freund, durch den Rum geſprächig gemacht, zutraulich in die Seite ſtieß. — „Liebesgeſchichte — verſtanden? — Die zahlen auch am beſten, denn mit Einem, der wegen Schulden durchbrennt, kann Unſereiner keine Geſchäfte machen. Die Art iſt froh, wenn ſie zu Fuß laufen kann."

„Liebesgeſchichte, ſo?" ſagte John, wie verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd; „hätte gar nicht gedacht, daß Jemand hier in Auſtralien deshalb durchbrennen müßte. Der Mädchen laufen doch gerade genug in der Welt herum."

„Aber nicht lauter Goldfüchſe," lachte der Kutſcher, der die Flaſche noch immer nicht losließ und einen neuen Angriff darauf beabſichtigte. „Der alte Niſchke oder Piſchke, wie der Kerl heißt, ſoll ſteinreich ſein und ich denke mir, die Tochter wird ſich wohl einen Sack voll Goldſtücke mit auf die Fahrt nehmen."

„Phew —" pfiff John leiſe zwiſchen den Zähnen durch. Im Nu fuhr ihm ein neuer Gedanke durch's Hirn, der ſelber ihm, dem abgehärteten Verbrecher, das Herz raſcher ſchlagen machte. „Das glaub ich, da wird das Glückskind, das ſich eine ſolche Frau ſtiehlt, auch nicht ſchlecht zahlen."

„Ich verdiene ſechs Pfund, wenn ich ſie bis morgen früh glücklich nach Tanunda bringe."

„Iſt immer noch wenig," brummte John, „wenn er vielleicht fünfhundert damit verdient."

„Oder noch mehr," ſagte der Kutſcher, indem er die Flaſche wieder anſetzte; „na, ein Trinkgeld muß er noch außerdem herausrücken. Aber hier habt Ihr Eure Flaſche wieder," ſetzte er plötzlich hinzu, indem er John die ſtark benutzte und um Vieles leichter gewordene zurückgab. „Jetzt wird's doch am Ende Zeit, daß ich aufbreche — habt auch ſchönen Dank; der Rum hat mir gut gethan."

„Ihr ſollt wohl um acht Uhr am Hauſe ſein?" frug John.

„Ja, oben am Garten; aber es wird wohl ſchon Jemand dort auf mich warten, der mir den Platz zeigt."

Er wandte ſich bei den Worten um, nahm die bis jetzt um den Arm geſchlagenen Zügel der Pferde wieder zuſammen und legte die linke Hand auf das Geländer ſeines Bocks, um hinaufzuſteigen, als ihn plötzlich ein mit voller Kraft und nur zu ſicher geführter Fauſtſchlag des Buſchrähndſchers an den rechten Schlaf traf und ohne einen Laut bewußtlos zu Boden ſchmetterte.

John indeß, ohne ſich um den Gefallenen für den Augenblick weiter zu bekümmern, griff vor allen Dingen die Zügel der zuſammenſchreckenden Pferde auf, beruhigte dieſe mit ein paar leiſen Worten und band die Zügel dann in das Vorderrad. Darin geſichert, wandte er ſich erſt zu ſeinem Opfer, knüpfte dieſem das Halstuch ab, drehte es mit geübter Hand zu einem ſichern Knebel, den er dem Betäubten in den Mund ſchob, und machte ſich dann daran, ihm den Rock auszuziehen. Das war bald geſchehen. Dann band er ihm mit kurzen Stricken, die er ſtets bei ſich führte, die Hände auf den Rücken und die Füße zuſammen, und ſchleppte ohne weitere Umſtände den noch immer Betäubten etwas tiefer in den Buſch hinein und von der Straße ab. Dort überließ er ihn ziemlich unbekümmert ſeinem Schickſal.

„So,“ brummte er jetzt, indem er, auf den Platz zurückgekehrt, die zu Boden gefallene Flaſche wieder ſuchte und in die Taſche des Kutſchers ſchob — „nun dieſen alten Kittel ab und den etwas reſpectableren meines guten Freundes dafür angezogen, und dann aus der Gegend hier mit Poſtpferden fort. Den Burſchen hat mir mein gutes Glück geſandt, und auf dem Bock da oben vermuthen mich die ſchwarzen Canaillen wahrlich nicht, wenn ſie mir ja in der Straße begegnen ſollten. Und der im Buſch da drinnen? — hm, bis morgen früh liegt er ſicher genug, dann mögen ſie ihn meinetwegen finden, und wieder Blut? — es iſt am Ende beſſer ſo, obgleich es nachher auf eine Rechnung käme, und ſicher iſt immer ſicher.“

Er zögerte noch einen Augenblick, ſchüttelte aber dann, ſich eines Beſſern beſinnend, mit dem Kopf, vertauſchte raſch die Röcke und ſetzte den ſchwarzen Hut des Kutſchers auf, zog ſeine Schuhe wieder an, warf ſeine alte Jacke mit Hut in den Buſch hinein, griff die Peitſche auf, band die Zügel los, ſtieg auf den Bock und fuhr wenige Secunden ſpäter langſam die Straße hinauf, dem bezeichneten Platze zu.

Es war indeſſen ſo dunkel geworden, daß er die Gegenſtände um ſich her kaum noch erkennen konnte. Menſchen begegnete er dabei gar nicht, nur einem leeren Leiterwagen, der langſam aus der Stadt kam. Einmal war es ihm allerdings, als ob er eine dunkle Geſtalt an einer der Fenzen hätte ſtehen ſehen, zwiſchen denen er jetzt hinfuhr, als er aber den Kopf dorthin wandte, konnte er nichts mehr erkennen und achtete auch in der That nicht weiter darauf. Still in ſich hinein lachte er aber, wenn er des Glücks gedachte, das ihm der Zufall hier ſo zur rechten Zeit und wirklich in der höchſten Noth in den Weg geworfen. Freie und ſichere Paſſage, mit der er eine tüchtige Strecke zwiſchen ſich und ſeine Verfolger bringen konnte, ohne eine Spur zu hinterlaſſen und ein Sack mit Gold, von dem er die beiden jungen Leute, wie ſich ſelber von ihnen, ſchon bald zu befreien gedachte. Was durfte er mehr verlangen? War er erſt einmal draußen aus dem Bereich menſchlicher Wohnungen, ſo wollte er mit dem Mann ſchon fertig werden; ging es gar nicht anders, warf er den Wagen um und galoppirte dann mit einem Pferde und dem Golde in die Berge hinauf.

Aber wo war er jetzt hingerathen? Dort drüben ſtand ein Haus, er konnte aber ſchon nicht einmal mehr erkennen, ob es das rechte ſei.

„Bſt!" rief ihn da von der Fenz aus eine leiſe Stimme an.

„Hallo?" brummte er leiſe vor ſich hin, indem er ſeinen Thieren in die Zügel griff — „wen haben wir hier?"

„Biſt Du es, Bill?" frug die Stimme wieder.

„Nun, wer ſoll's ſonſt ſein? Alles in Ordnung?" lautete die Gegenantwort.

„Aber wo bleibſt Du nur ſo ewig — es iſt ſchon lange Acht vorbei," rief Herr von Pick, der hier wie auf Kohlen die ganze Zeit auf der Lauer geſtanden hatte.

„So?" ſagte John erſtaunt — „ja, da muß meine Uhr 'was nachgehen."

„Fahr langſam zu!" flüſterte der junge Mann jetzt, indem er zu dem Wagen kam und über den Schlag hineinſtieg, „ich werde Dir ſagen, wo Du anfahren und halten ſollſt."

„Alles in Ordnung," brummte der Kutſcher, indem er das Handpferd leiſe mit der Peitſche berührte, — „woh, mein Thierchen, nur hübſch langſam, daß wir nicht hier in der Dunkelheit gegen einen alten Baumſtumpf fahren."

Sie paſſirten jetzt das Haus, deſſen erleuchtete untere Fenſter hell durch die Nacht ſchimmerten. Wie ſie vorbei waren, flüſterte von Pick:

„Jetzt halte Dich etwas rechts, ſo dicht als möglich an der Hecke hin, bis wir zum Gartenthor kommen — nur langſam, wir ſind gleich an Ort und Stelle. — Apropos, haſt Du vorhin Ku—ih gerufen?"

„Nein," ſagte John raſch — „und haben Sie 'was gehört?"

„Es muß drüben an der andern Section geweſen ſein.

Halt — hier ſind wir an Ort und Stelle — noch mehr rechts, daß wir unter den Schatten von dem Baum kommen — ſo, gleich hier iſt das Thor — hier halt nur. Die Dame wird, ſo wie ich gerufen habe, kommen und ſobald wir eingeſtiegen ſind, fährſt Du, im Anfang nicht zu raſch, Deinen Weg weiter — Du kennſt doch die Straße?"

„Wie meine Taſche," verſicherte John und er ſagte darin keine Lüge, denn er kannte alle beide nicht und wußte nur, daß er nach Norden, — wozu ihm die Sterne leuchteten, hinausfahren müſſe, um dorthin zu kommen, wohin er ſelber wollte.

„Gut denn — erſt alſo nicht zu raſch, damit der Wagen nicht zu viel Geräuſch macht. So wie wir aber noch ein Stück weiter ſind, magſt Du die Thiere ausgreifen laſſen. Verſtanden?"

„Vollkommen!" ſagte John, indem er ſeine Flaſche herauslangte, vorher noch einen tüchtigen Zug zu thun und das Uebrige dann in aller Ruhe abzuwarten. Inwendig ſchüttelte er ſich aber ordentlich vor Lachen, daß ihm Alles ſo nach Wunſch geglückt und gelungen.

Von Pick glitt indeſſen wieder aus dem Wagen und an die gegenüber liegende Seite der Fenz, an der er hinſchlich, einen Augenblick horchte und dann mit trichterförmig an den Mund gelegten Händen das verabredete Zeichen mit einem lauten „Ku—ih" gab. Das gethan, ſprang er zur Gartenpforte zurück, deren Schloß er ſchon vorher erbrochen hatte, öffnete ſie und horchte in peinlicher Spannung den zum Hauſe führenden Weg hinab, ob er die Geliebte noch nicht kommen höre.

Wohl zehn Minuten ſtand er ſo und die Zeit dünkte ihm eben ſo viele Stunden, — endlich knarrte eine Thür — ein flüchtiger Schritt wurde auf dem Kieswege laut, ein dunkler Schatten ließ ſich erkennen und im nächſten Augenblick hielt er die zitternde Geſtalt Suſannens in ſeinen Armen.

„Mein liebes, liebes Mädchen —"

„Fort — fort!" ſtöhnte dieſe, — „ich folge Dir, wohin Du mich führſt — ich kann — ich will dem Manne meine Hand nicht reichen."

„Alles iſt bereit, mein ſüßes Herz," flüſterte ihr von Pick mit leiſer Stimme zu — indem er ſie raſch durch die Pforte nach dem Wagen führte — „in wenigen Minuten ſind wir aus ihrem Bereich."

Ohne weiter ein Wort zu ſagen, folgte ſie ihm hinaus vor den Garten, ſprang, von Oskar unterſtützt, in den Wagen und warf ſich dort, ihr Taſchentuch gegen die Augen gepreßt, in die Ecke.

„So, und nun fort, mein Burſche!" rief von Pick dem Kutſcher zu, indem er der Geliebten folgte und den Schlag hinter ſich in's Schloß drückte — „langſam erſt kurze Strecke, und dann, was die Pferde laufen können."

„Werde das ſchon beſorgen," brummte John leiſe vor ſich hin und ſchnalzte dabei mit der Zunge, die Pferde anzutreiben.

Dicht vor den Thieren, die ſcheu die Köpfe zurückwarfen, ſchallte plötzlich ein eben nicht lauter, aber ſcharfer, kurz abgeſtoßener Pfiff durch die Nacht.

„Was iſt das?" rief von Pick, in die Höhe fahrend.

„Weiß der Böſe," rief John mit einem gottesläſterlichen Fluche, indem er ſeine Peitſche mit voller Wucht über die Thiere hinüberſauſen ließ — „vorwärts, ihr Beſtien!"

Wieder ſchallte der Pfiff, in demſelben Augenblick aber warfen ſich vorn drei oder vier dunkle Geſtalten den Pferden in die Zügel und rechts und links tauchten andere auf und hielten ſich an beiden Seiten des Wagens.

„Hallo, was iſt das? — verdamm' Euch! — Was thut Ihr da vorn an den Pferden?" ſchrie John, mit voller Kraft ſeine Peitſche gebrauchend, ſich doch vielleicht noch Bahn zu brechen.

„Im Namen der Königin, halt!" rief ihm da eine feſte, gebietende Stimme zu. — „Rühr' Dich da oben noch, mein Burſche, oder wir holen Dich im Nu von Deinem Bock herunter!"

„Wer iſt da? — Was wollen Sie von uns?" rief von Pick erſchreckt aus dem Wagen heraus; — „das iſt jedenfalls ein Mißverſtändniß."

„Werden es wohl bald aufklären," erwiderte ihm dieſelbe tiefe Stimme, die vorher dem Kutſcher ihren Befehl zugerufen. „Zündet die Fackeln an, Ihr Leute — und, zum Teufel, haltet Ruhe! Was macht Ihr denn für einen Heidenlärm!"

Diejenigen der Schaar, die vorn die bäumenden Pferde hielten, hatten dieſe nämlich durch Schreien und Rufen zurückdrängen wollen, die Thiere aber dadurch nur noch ſcheuer gemacht, bis ſie den Wagen in ſeinem Geleis zurück und ſchräg ab gegen die Fenz ſchoben.

„Woh — oh — Gott ſtraf' mich! woh! — vermaledeite Hunde!" fluchte John zwiſchen den Zähnen durch — „woh — oh —"

„Teufel!" murmelte von Pick leiſe vor ſich hin, ſchob ein Bein über den Schlag hinaus und wollte eben in's Freie ſpringen.

„Zurück da!" donnerte ihm aber eine Stimme entgegen und deutlich hörte er das Knacken eines Hahns.

„Oh großer, allmächtiger Gott!" ſtöhnte Suſanna, der das Herzblut bei dem Ueberfall ſtockte, indem ſie ihr Geſicht in den gefalteten Händen barg; „das iſt die Strafe für die Frevelthat."

„Das iſt jedenfalls ein Mißverſtändniß," rief indeß von Pick noch einmal in der vergeblichen Hoffnung zum Wagen hinaus, die Leute zu veranlaſſen, ihn frei zu geben. „Ich habe eine Dame hier bei mir und weiß nicht, weshalb Sie mich feſthalten."

„Werden es gleich erfahren," brummte die vorherige Stimme ſehr lakoniſch zurück. — „Na, wird's bald mit Euren Fackeln? — Das dauert ja eine Ewigkeit!"

„Halt — was geht hier vor — wer iſt da?" riefen in dieſem Augenblick andere Stimmen.

„Mein Vater!" hauchte Suſanna, welche die Stimme erkannt, und Oskar von Pick ſetzte mit einem leiſen Fluch hinzu: „Na, der hat gerade noch gefehlt."

In dieſem Augenblick ſchlug in der Mitte der Straße eine kleine dunkelrothe Flamme empor — eine Anzahl von Pechfackeln wurde darüber gehalten und wenige Secunden ſpäter flammten ein halbes Dutzend glühende Lichter auf, die ihren unſtät zuckenden Schein über die wilden, wunderlichen Gruppen in die Straße warfen.

„Hallo, wen haben wir da?“ rief der Wachtmeiſter, als er einen flüchtigen Blick nach der Richtung zu warf, von der die drei Deutſchen herbeikamen — „doch, das ſehen wir ſchon nachher. — Steht bei da vorn, und Jeden niedergeſchoſſen, der Miene zum Entfliehen macht. Und nun her mit Euren Fackeln, daß wir uns unſern Fang einmal bei Licht beſehen können.“

„Lieber Freund!“ flüſterte von Pick aus dem Wagen heraus dem Wachtmeiſter zu — „ich habe eine Dame hier bei mir, und mir liegt ſehr viel daran, daß die Leute hier im Haus —“

„Nicht erfahren, daß wir Sie abgefaßt haben, he?“ lachte der Wachtmeiſter — „ja, das will ich wohl glauben.“

„Ich werde mich gern erkenntlich zeigen,“ fuhr von Pick fort und ſtreckte dabei die Hand aus dem Wagen.

„Her mit Euren Fackeln, zum Teufel noch einmal!“ rief der Wachtmeiſter, der entweder die Bewegung gar nicht ſah, oder ſie nicht ſehen wollte. — „Die Stimme klingt mir ſo verdammt fremd —“

Vier Burſchen der ſchwarzen Polizei ſprangen in dieſem Augenblick mit ihren flammenden Fackeln zwei an die rechte und zwei an die linke Seite des Wagens, deſſen innern Raum ſie dadurch grell und deutlich beleuchteten.

„Alle Teufel!“ rief der alte Soldat, indem er einen erſten, keineswegs zufrieden geſtellten Blick auf den alſo in der Falle gefangenen Herrn von Pick warf — „das iſt doch nicht der entlaufene Buſchrähndſcher Jack London — und da ſitzt, Gott ſtraf’ mich, eine Dame mit dabei. Jungens —“

„Was geht hier vor? was iſt das?“ rief in dieſem Augenblick aber auch der alte Liſchke, der mit ſeinen Begleitern nahe genug herangekommen war, bei dem Schein der hoch gehaltenen Fackeln das ſehr bleiche und ſehr beſtürzte Geſicht des Herrn von Pick zu erkennen, obgleich dieſer, wie er die Stimme des

Alten hörte, blitzesſchnell wieder ſo weit als möglich in den Wagen zurückfuhr.

„Nur ein Verſehen," brummte der alte Wachtmeiſter verdrießlich vor ſich hin, „das uns jetzt wahrſcheinlich den ganzen Fang verdorben hat — ein Herr und eine Dame —"

„Eine Dame?" rief der alte Mann, und es war ihm in dem Augenblick, als ob ihm Jemand mit einer eiskalten Hand das Herz ergriffen und zerdrückt habe. — „Eine Dame? — und der Bube dabei? — Licht her — Licht!" — Mit zitternden Händen drückte er, faſt ohne zu wiſſen, was er that, und nur mit der furchtbaren beklemmenden Angſt im Herzen, dem neben ihm ſtehenden Paſtor ſeine Flinte in die Hand und griff nach einer der Fackeln, die ihm der Schwarze, der ſie hielt, willig überließ. In demſelben Moment ſchon fiel der Schein derſelben in den Wagen und auf die in ſich zuſammengebrochene Geſtalt der Tochter, die den Blick des Vaters nicht ertragen konnte und ihr Antlitz mit dem Tuche verhüllte.

Der alte Mann ſagte kein Wort — bleich und regungslos ſtand er wohl eine Minute lang und ſtarrte auf ſein unglückliches, verlorenes Kind — er ſah die Jammergeſtalt des Herrn von Pick kaum, die ſich daneben, mit einem höchſt beſchämten Geſicht, ſoviel als möglich in die Wagenecke hineindrückte und in dieſem Augenblick lieber Gott weiß was dafür verſprochen hätte, einer ſolchen mißlichen und fatalen Situation enthoben zu ſein. — Aber noch ein anderes Herz neben ihm ſtand vernichtet und gebrochen — Chriſtian.

Auch er hatte bei dem hellen Schein der Fackel Suſanna und Herrn von Pick erkannt, und mit keiner Ahnung vorher, daß zwiſchen ſeiner Braut und dem Mann auch nur eine Art von Verſtändniß exiſtirt, traf ihn die Entdeckung jetzt — an dieſem Abend mit ſo viel gewaltigerem Schlage. Suſanna, die er mehr liebte als ſein eigenes Leben, die er bis dahin für treu und wahr und lieb und gut gehalten, war falſch — war im Begriff, vor ihm zu fliehen, und ein ganz zerſtörtes Lebensglück lag mit dem einen Blick vor ſeinen Augen.

„Fahr zu, Kutſcher!“ ſagte plötzlich der alte Mann, indem er von dem Wagenſchlag zurücktrat, mit heiſerer, faſt erſtickter Stimme; — „ich habe kein Kind mehr, und die — Dirne mag hingehen, wohin ſie will.“

„Na, Platz denn da vorn, Ihr ſchwarzen — Herren!“ rief der Kutſcher, der ſich indeſſen da oben höchſt unbehaglich befunden, vom Bocke nieder; — „heh — weg da, da vorn!“

„Halt — halt!“ rief in dieſem Augenblick Suſanna, die ſich gewaltſam emporraffte, das Tuch von ſich warf und an von Pick, der ihr nicht das geringſte Hinderniß in den Weg legte, vorbeidrängte. Der Wachtmeiſter, der dicht am Schlage ſtand, öffnete dieſen und Suſanna ſprang heraus.

„Vater!“ rief ſie mit herzzerſchneidendem Weh in der Stimme — „Vater!“ und wollte ſich an ſeine Bruſt werfen. Der alte Mann drehte ſich aber von ihr ab und ſchob, nicht barſch, aber entſchieden die ſich an ſeine Schulter ſchmiegende Geſtalt der Tochter von ſich.

„Ich habe kein Kind mehr,“ ſagte er leiſe, gab die Fackel wieder in die Hand eines der neben ihm ſtehenden Schwarzen, und ging mit langſamen, feſten Schritten zum Hauſe zurück.

„Kommen Sie, Suſanna,“ ſagte in dieſem Augenblick, als das arme Mädchen verzweifelnd, vernichtet auf der Straße ſtand, der Paſtor Meier, indem er ihren Arm ergriff und in den ſeinen zog — „kommen Sie zur Mutter“ — und führte die ihm willenlos Folgende dem Hauſe wieder zu, wohin ihm Chriſtian Helling zögernd folgte.

Ein wunderliches Zwiſchenſpiel trieben indeſſen die übrigen Fackelträger mit dem auf dem Bocke ſitzenden Kutſcher.

Der Befehl ihres Lieutenants hatte ſie heute gegen Abend um das Liſchke'ſche Haus poſtirt, alle daſſelbe Verlaſſenden anzuhalten, Niemandem aber, der hinein ging, ein Hinderniß in den Weg zu legen. Abends um elf Uhr ſollten dann plötzlich alle Eingänge beſetzt werden, und der Officier hoffte dadurch Mac Donald, der ſich über Tages vom Hauſe entfernt gehalten, in ſeine Gewalt zu bekommen. Der heimlich anlangende Wagen, das gegebene Zeichen, wie die beabſichtigte Flucht zweier Geſtalten ließen die auf der Lauer liegenden Schwarzen aber natürlich nicht anders glauben, als daß der entflohene Sträfling, der vielleicht erfahren, daß er verrathen ſei, ſich ihnen ſolcher Art entziehen wolle. Der Wachtmeiſter, dem Lieutenant Walker die ganze Expedition übergeben, ſah jetzt allerdings den Fehlgriff, den er gemacht, und konnte ſich aus der Scene mit Vater und Tochter leicht denken, was hier vorgegangen. Vielleicht war übrigens noch nicht Alles verſäumt, und die erwartete Beute — — wenn ſich nicht Mac Donald jetzt gerade zufällig in der Nähe befunden — ging ihnen am Ende doch noch in die Falle. Dann war es aber auch nöthig, ſo raſch als möglich Alles zu entfernen, was den Zurückkehrenden hätte aufhalten können, und mit ruhiger Stimme gab er deshalb den Befehl, die Fackeln auszulöſchen.

Mabong, der indeſſen eine derſelben hielt, hatte ſich, mehr aus alter Gewohnheit, nichts ununterſucht und unbeſehen zu laſſen, was ſich ihm eben darbot, als irgend einem beſtimmten Verdacht folgend, bis dahin vergebene Mühe gegeben, das Geſicht des Kutſchers, der auf ſeinem Bocke wie auf glühenden Kohlen ſaß, in den Schein ſeines Lichtes zu bringen. Er hielt die flammende Leuchte ſo hoch er konnte in die Höhe, deckte ſich die Augen mit der Hand und ſchaute darunter weg. John aber, der ſeine ganz beſondere Urſache hatte, ſo wenig als möglich von ſich ſehen zu laſſen, zog ſeinen Kopf in den hohen aufgeſchlagenen Rockkragen zurück, rückte ſich den Hut tief in's Geſicht und ſchielte mit beiden Augen nach ſeiner Naſenſpitze nieder. Sein Geſicht, ohnedies halb im Schatten, gewann dadurch allerdings einen ganz fremden, aber auch ſo komiſchen Ausdruck, daß ein anderer Schwarzer, der ihm ſeine Fackel jetzt dicht vor die Augen hielt, laut auflachte.

„Fort mit Euren Lichtern da!“ rief jetzt der Wachtmeiſter. „Mit dem Herrn da drinnen haben wir nichts zu ſchaffen. — Thut mir leid, Sir, Ihnen heut Abend, wie mir ſcheint, der Quere gekommen zu ſein.“

„Sie ſind ſehr gütig,“ ſagte von Pick mit verbiſſenem Ingrimm, indem er aus dem Wagen ſprang und ſich ſeinen Hut feſter auf den Kopf drückte. — „Jetzt erlauben Sie mir wohl, daß ich paſſiren darf — ich ziehe vor, nach Hauſe zu gehen.“

„Nach Belieben, Sir,“ erwiderte der Soldat, indem er ihm Platz machte — „und den Wagen laßt frei da vorn!“ wandte er ſich wieder zu ſeinen Leuten; — „was giebt es, Mabong?“

„Wart' ein bischen!“ ſagte der Schwarze, dem die augenſcheinliche Scheu des Kutſchers vor der hellen Flamme auffiel. Zugleich beleuchtete er die ganze Geſtalt deſſelben von oben bis unten und entdeckte hier etwas, das ſein Mißtrauen nur noch ſteigerte, nämlich die von Dornen zerriſſenen und ausgefranzten Hoſen des vermeintlichen Kutſchers, wie die in den groben Schuhen ſteckenden bloßen Füßen deſſelben. — Auch der Wachtmeiſter, der nach vorn mit einer andern Fackel getreten war, betrachtete ſich jetzt aufmerkſam den Burſchen.

„Hallo da, Sir!“ rief er ihn jetzt an, „ſeht einmal hier herüber, wenn's Euch gefällig iſt. — Was der Kerl für ein verzweifeltes Geſicht ſchneidet, und wie ruppig er um die Beine herum ausſieht! — Komm einmal herunter von da, mein Burſche, und gieb Auskunft über Dich, nachher kannſt Du mit Deinem Kaſten fahren, wohin Du willſt. — Na, wird's bald, oder ſollen wir Dir Beine machen?“

„Weshalb halten Sie mich denn hier eigentlich auf offener Straße an?“ knurrte der Mann, ohne dem Befehl Folge zu leiſten. — „Wenn der Herr da auf krummen Wegen war, was kümmert das mich? verliere jetzt ſo meinen Fahrlohn bei der Geſchichte — hol's der Teufel! — Macht Raum da vorn und laßt Einem die Bahn frei!“

„Haltet die Pferde da vorn — und Zwei von Euch ſteigt einmal hinauf und holt mir den Burſchen herunter, wenn er nicht gutwillig kommen mag!“ rief der Wachtmeiſter, jetzt ziemlich feſt überzeugt, daß mit dem Mann nicht Alles in Ordnung ſei.

„Avaſt da!“ knurrte der Kutſcher, der faſt vor Wuth ſchäumte, ſich auf ſo alberne Weiſe in Gefahr gebracht zu haben; „wenn Ihr denn keinen ordentlichen Menſchen ungeſchoren laſſen könnt, ſo hab' ich auch nichts dagegen — paßt aber auf die Pferde da vorn auf. Wenn ich vom Bocke ſpringe, wollen ſie jedesmal fort — Platz da!“

Zwei der Schwarzen traten nach vorn an die Pferde, ſie zu halten, und die anderen gingen aus dem Wege, damit der Mann herunterſpringen könnte. Auf den Augenblick hatte John gerechnet; das war ſeine letzte Ausſicht auf Rettung. Nach oben hatte er die Peitſche verkehrt gefaßt, und wie er unten den Boden berührte, ſchnellte er ſich auch wieder in die Höhe, ſchlug dem Nächſten, der ihm im Wege ſtand, den ziemlich ſchweren Peitſchenſtiel gerade in's Geſicht und ſchoß mit einem Satz der Gartenthür zu. In dem dunkeln, von Gebüſchen überall durchkreuzten Garten hätte er ſeinen Verfolgern leicht entgehen können, und die einzeln dort umherſtehenden Schwarzen waren über den plötzlichen Angriff ſo überraſcht, daß der Flüchtige ſchon die Gartenthür erreicht hatte und ſich mit voller Wucht dagegen warf. Hier aber verließ ihn ſein altes Glück — die Pforte öffnete ſich nach außen, und ein inwendig vorgetriebener kurzer, aber ſtarker Pfahl hielt den erſten Anprall ab. Im nächſten Moment und ehe er die Thür aufreißen konnte. hatten ſich ſchon zwei der Schwarzen auf ihn geworfen, und während ihn einer mit der ſchweren Fackel über den Schädel hieb, daß die Funken weit umherſpritzten, faßte ihn ein anderer am Kragen und riß ihn zurück.

Der zur Verzweiflung getriebene Buſchrähndſcher zog allerdings jetzt ein verborgen gehaltenes Meſſer, ſich trotzdem freie Bahn zu hauen; ehe er es aber gebrauchen konnte, war er von allen Seiten gefaßt und lag wenige Secunden ſpäter machtlos und überwältigt am Boden.

„Seht doch!“ rief der Wachtmeiſter, während ſich der Gefangene noch trotz der Uebermacht mit Armen, Beinen und Zähnen wehrte, „hat der Burſche auch ſeinen Stachel gezeigt? — Gebt einmal eine Fackel her und laßt uns ſehen, wen wir haben. Das kann doch nicht Jack London ſein?“

„Der rothe John!“ rief in dieſem Augenblick Mabong, der mit der Fackel von der andern Seite des Wagens herbeigeſprungen war, in unbegrenztem Erſtaunen aus. — „Der rothe John!“

„Geht zur Hölle!“ knirſchte der Ertappte zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch und ließ ſich jetzt endlich, zum Tode erſchöpft und keines Widerſtandes mehr fähig, von ſeinen Wächtern binden.

„Alle Wetter, das war ein guter Fang!“ lachte der Wachtmeiſter, ſich vergnügt den Bart ſtreichend. — „Wie der Burſche aber auf den Kutſchbock kommt und einem verliebten Pärchen zum Durchbrennen helfen wollte, möcht' ich wiſſen. Doch das erfahren wir hoffentlich morgen von ihm ausführlicher. Jetzt fort mit ihm, wir haben ſchon ohnedies zu viel Zeit hier verſäumt. Hat er die Handſchellen an?“

„Alles in Ordnung, Sir.“

„Gut, dann bindet ihm noch die Füße zuſammen und werft ihn in den Wagen. Einer ſetzt ſich zu ihm und ein Anderer fährt den Wagen in das Saaldorf-Hotel, wo Ihr ihn bewacht, bis ich zurückkomme. Daß Ihr mir ordentlich aufpaßt, brauch' ich Euch nicht erſt zu ſagen. — Halt, wer kommt da?“ unterbrach er ſich plötzlich und horchte.

Raſche Hufſchläge wurden auf der Straße gehört — ein Reiter kam herangeſprengt und hielt neben der Gruppe. Es war Lieutenant Walker.

„Was geht hier vor?“ rief er raſch. — „Wen haben Sie da?“

„Den rothen John, Sir, haben wir vom Bock des Wagens da heruntergeholt,“ erwiderte der Wachtmeiſter, die Hand an der Mütze.

„Ah! — vortrefflich — ſonſt etwas vorgefallen?“

„Nein, noch nicht, Sir — haben hier eigentlich das verkehrte Neſt aufgegriffen — was übrigens immer noch gut ausgeſchlagen iſt, und wollten die Leute jetzt wieder anſtellen. Der Andere geht doch vielleicht noch in die Falle.“

„Es iſt nicht mehr nöthig!“ erwiderte ihm der Lieutenant ruhig. — „Zieht Eure Leute zurück und laßt ſie ſich ruhig verhalten.“

„Zu Befehl, Herr Oberlieutenant."

„Und hier, Mabong!"

„Sir!" rief der Schwarze, zu ſeinem Officier ſpringend.

„Nimm mein Pferd mit Dir — ich werde zu Fuß nachkommen. — Habt mir nur auf den Gefangenen gut Acht!"

Er ſtieg ab, überließ dem Schwarzen die Zügel und blieb noch mit untergeſchlagenen Armen dabei ſtehen, wie die Uebrigen den gebundenen Buſchrähndſcher in den Wagen warfen. Dann ſetzte ſich der Zug in Bewegung, die Fackelträger vorn und an der Seite, und verſchwand bald hinter den Hecken und Häuſern des kleinen hier beginnenden Städtchens.

31.

Verfolger und Verfolgter.

Der heutige Abend hatte im Liſchke'ſchen Hauſe ein Freudenfeſt werden ſollen und war zu Jammer und bitterem Herzeleid geworden.

Der alte Liſchke ſtand mitten in der Stube, beide Hände auf den gedeckten Tiſch geſtützt, auf dem die Lichter brannten, den Hut noch auf dem Kopfe, wie er in's Zimmer getreten war und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, und an dem Hals der Mutter, ſchluchzend, in Scham und Reue, lag die Tochter und barg das Antlitz an ihrer Bruſt. —

Mehrere Minuten lang herrſchte Todtenſtille im Zimmer — der Lärm von draußen tönte klar und deutlich herein. Niemand wandte auch nur den Kopf danach um. Zu raſch und zu entſetzlich war der Schlag in den Frieden ihres Stilllebens gefahren, um ihnen für etwas Anderes noch Auge und Ohr zu gönnen.

Endlich hob ſich der alte Mann empor, drehte ſich langſam um, heftete den Blick lang und feſt auf die Tochter und ſagte mit kalter, ſchneidender Stimme:

„Was will die Frau Baronin hier bei uns?“

„Vater!“ rief die Mutter, den Blick ängſtlich und bittend auf den Gatten geheftet.

„Lieber Herr Liſchke,“ bat auch Paſtor Meier — „gehen Sie nicht zu ſtreng in's Gericht. Wir ſind Alle Sünder, und Keiner iſt, der ſich nicht ſagen müßte: Du haſt nicht immer ſo gehandelt, wie Du es vor Deinem Gott verantworten kannſt.“

„Ich weiß, was Sie meinen, Herr Paſtor!“ erwiderte ihm, mit dem Kopfe langſam nickend, der alte Mann. — „Ich fühle, daß ich vielleicht zu ſtreng geweſen bin — aber das hab' ich nicht verdient, ſo furchtbar hätte mich Gott an meinem Liebſten nicht gleich ſtrafen müſſen.“

„Verſündigen Sie ſich nicht!“ ſagte ernſt der Geiſtliche; „noch lebt Ihr Kind und wo wir des Allerbarmers Beiſpiel vor uns haben, wird ſich des Vaters Herz dem Gram, der Reue des eigenen Kindes ſicher nicht für alle Zeiten hart und kalt verſchließen wollen. Der Frieden iſt geſtört in dieſem Hauſe, aber mit Gottes Hülfe nicht zerſtört. Wenn auch die Sonne ſinkt, wir wiſſen doch, daß Gottes Vaterhuld ſie wieder aufgehen läßt zu neuem Licht und Leben.“

Der alte Mann erwiderte nichts — ſein Blick nur ſuchte im Kreiſe umher und haftete dann theilnehmend auf dem jungen Mann, der mit geſenktem Haupt am Fenſter lehnte. Langſam ging er auf ihn zu, nahm ſeine Hand, preßte ſie und ſagte leiſe:

„Armer, armer Chriſtian! Ich hatte ſo mich darauf gefreut, Dich Sohn nennen zu dürfen.“

„Mein Vater!“ rief der junge Mann gerührt.

„Nein — nein, das iſt jetzt vorbei!“ rief der Alte abwehrend. „Ich dürfte Dir die Schmach nicht mehr anthun, Dich ſo zu nennen.“

„Sie ſtirbt mir — mein Kind!“ rief die Mutter, in Todesangſt die Tochter umklammernd, die an ihr niederglitt und zu Boden gefallen wäre, wenn ſie der neben ihr ſtehende Geiſtliche nicht aufgefangen hätte. Auch deſſen Frau und Chriſtian ſprangen zu; nur der Alte rührte ſich nicht.

„Bring ſie auf ihr Bett!“ ſagte er ruhig, ging dann mit ſchweren Schritten auf den Lehnſtuhl zu, nahm ſein Käppchen ab, das er neben ſich auf den Boden fallen ließ und ſank in den breiten Stuhl, den Kopf auf die rechte Hand ſtützend, in der er ſein Geſicht verbarg.

Der Geiſtliche und Chriſtian trugen Suſanna jetzt in ihr Zimmer und überließen ſie dort der Sorge der Frauen und Paſtor Meier kam dann zu dem alten Mann zurück und wollte ihn mit freundlichen Worten tröſten. Dieſer aber winkte ihm abwehrend mit der linken Hand, ohne ſeine Stellung zu verändern und ſagte:

„Bitte, Herr Paſtor, laſſen Sie mich heut Abend das ſelber überdenken. Morgen, mit Gottes Hülfe, ſprechen wir da weiter. Ich bin krank, mein Kopf ſchmerzt mich und — mein Herz. Ruhe wird mir vor Allem gut thun. — Aber da klopft Jemand an der Thür — bitte, Chriſtian, ſieh einmal nach. Es wird der Doctor Schreiber ſein, der zu Deinem Verlobungseſſen kommt.“

Der alte Mann lachte bitter vor ſich hin; aber Niemand weiter ſprach ein Wort. — Der Paſtor Meier fühlte, daß ihm in der That Ruhe vor allen Dingen nöthig ſei. Der nächſte Morgen brachte dann kälteres Blut und ruhige Ueberlegung — und damit Linderung des Schmerzes.

Chriſtian war zu der Thür gegangen, um zu ſehen, wer käme und trat wenige Minuten ſpäter mit Lieutenant Walker in das Zimmer.

„Entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſtöre,“ ſagte der Lieutenant — „ich wünſchte Herrn Doctor Schreiber dringend zu ſprechen.“

Der alte Liſchke hatte bei der fremden Stimme den Kopf erhoben und ſagte jetzt:

„Er iſt noch nicht zu Hauſe — kann aber jeden Augenblick kommen. Er hat verſprochen, ſpäteſtens bis neun Uhr hier zu ſein.“

„Erlauben Sie dann vielleicht, daß ich ihn auf ſeinem Zimmer erwarten darf?“

„Bitte, Chriſtian,“ ſagte der Alte, ohne von ſeinem Stuhl aufzuſtehen, „ſage doch der Magd draußen, daß ſie den Herrn auf des Doctors Zimmer hinaufführe und ihm die Lampe anſtecke.

„Ich danke Ihnen. — Guten Abend, meine Herren!“ erwiderte der Fremde und verließ mit Chriſtian das Zimmer.

Der Paſtor ſtand noch einige Secunden ſtill und theilnehmend, die Blicke auf den gebeugten Vater heftend, im Zimmer; dann ging er zu ihm, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte herzlich:

„Ich laſſe Sie jetzt mit Ihrem Gott allein. Bedenken Sie aber, daß Sie Vater ſind — daß es Ihre Tochter war, die auf dem Pfade der Tugend geſtrauchelt. Ihre Pflicht iſt es, ihr die Hand zu reichen — daß ſie nicht falle.“ — Und mit leiſen Schritten verließ er das Gemach und bald darauf mit ſeiner Frau und Chriſtian auch das Haus der Trauer.

Oben in Mac Donald's Zimmer, in dem Stuhl am Fenſter, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, ſaß Lieutenant Walker und ſchaute ſtill und ſinnend nach dem ſüdlichen Kreuz hinauf, das leuchtend dort am Firmamente ſtand. Die Zeit verging — wohl über eine Stunde verharrte er in derſelben Stellung, ohne ein Zeichen von Ungeduld zu geben. Unten im Hauſe, wo man im Anfang noch Thüren geöffnet und geſchloſſen hatte, war es ſtill geworden, auch die meiſten Lichter waren ausgelöſcht, die bis dahin noch ihren Schein gegen die Umzäunung geworfen. Nichts regte ſich mehr — das Haus lag todtenſtill, und nur das laute Ticken einer alten, noch aus Europa mit herübergebrachten Schwarzwälder Uhr ſchien mit ſeinen regelmäßigen, ſcharfen Schwingungen die Zeit in kleine kurze Stücke zu ſchneiden und hinter ſich zu werfen.

Die Lampe erhellte, von dunkelm Schirm bedeckt, nothdürftig das Gemach, und nur oben an der Decke zitterte ein lichter, ſeinen eigenen Schatten verzehrender Kreis.

Da wurden unten auf der Straße Schritte laut — der Lieutenant horchte auf — ſie kamen näher und hielten am Hauſe. Deutlich konnte er hören, wie der Kommende den Schlüſſel einſchob, die Thür öffnete und hinter ſich wieder ſchloß, langſam durch die dunkle Hausflur ſchritt und die Treppe heraufſtieg.

Der Lieutenant war aufgeſtanden, aber am Fenſter ſtehen geblieben. Draußen erfaßte eine Hand die Klinke — die Thür öffnete ſich und Mac Donald trat herein.

Er ſah bleich und angegriffen, aber vollkommen ruhig aus, und ſchritt, den Fremden im Zimmer nicht bemerkend, zur Lampe, deren Schirm er öffnete und den Docht etwas in die Höhe ſchraubte.

„Guten Abend, Mac Donald!“ ſagte in dieſem Augenblick die tiefe, klangvolle Stimme Walker's, und Mac Donald zuckte bei den Tönen wie von einer Natter geſtochen zuſammen. Aber es war nur ein Moment; mit der Linken warf er den Lampenſchirm zurück, daß das Licht derſelben voll auf die ihm gegenüber ſtehende Geſtalt ſeines Verfolgers fiel, und mit der Rechten griff er im gleichen Augenblick ein doppelläufiges Piſtol aus ſeiner Taſche, ſpannte den Hahn und ſagte mit ruhiger, aber von innerer Bewegung erſtickter Stimme:

„Lieutenant Walker, Sie haben Ihr Ziel erreicht — aber wahrſcheinlich in anderem Sinne als Sie glauben. Sie haben ſich in den Griff eines Verzweifelten gewagt, und müſſen jetzt die Folgen tragen. Ich ſelber habe auch dieſes Leben ſatt — gehetzt — verfolgt wie ein wildes Thier mit den Schweißhunden auf der Fährte Tag und Nacht, wer möchte da leben!“

Lieutenant Walker hatte ihm, die Arme noch immer auf der Bruſt gekreuzt, ruhig zugehört, jetzt endlich ſagte er, den Blick feſt auf den zürnend vor ihm Stehenden geheftet:

„Und wenn ich nun nicht als Feind käme, — wenn ich Ihnen Ruhe und Frieden brächte, Mac Donald?“

„Im Grabe!“ erwiderte der Unglückliche mit klangloſer Stimme.

„Legen Sie die Waffe fort, Sir,“ ſagte da Walker plötzlich freundlich, faſt herzlich. — „Ich bin allein — Keiner von meinen Leuten iſt in der Nähe, wenn ſie auch noch vor einer oder zwei Stunden etwa hier ſämmtlich um das Haus her auf der Lauer lagen.“

„Alſo doch verrathen!“ lächelte der Verfolgte bitter vor ſich hin.

„Sie dürfen ſich darüber nicht beklagen,“ lachte Walker — „doch ſehen Sie mich nicht ſo finſter an. Wäre mir das Herz in dieſem Augenblick nicht ſo leicht und froh, und brächte ich Ihnen nur Gefangenſchaft und neue Qualen, ich würde wahrlich nicht lachen. Aber eine beſſere Sonne geht morgen für Sie auf. Ich bringe Ihnen Freiheit und Leben.“

„Sie?“ rief Mac Donald erſtaunt und immer noch nicht ohne Mißtrauen.

„Es mag Ihnen ſonderbar vorkommen,“ lachte Walker, „daß ſich ein Polizeilieutenant mit ſolcher, ich möchte faſt ſagen, negativen Beſchäftigung abgiebt, und doch iſt es ſo. Aber,“ — ſetzte er plötzlich herzlicher hinzu, „ſeien Sie verſichert, Mac Donald, daß ich ſeit jenem Tage, wo wir Seite an Seite gegen den wilden Trupp der Schwarzen kämpften, recht gut fühlte, daß Sie ein Anderer wären, als wofür Sie die Welt bis dahin hielt. Nur widerſtrebend erfüllte ich auch von da an meine Pflicht — aber erfüllte ſie, weil es eben meine Pflicht war.“

„Ich begreife Sie nicht,“ rief Mac Donald, ſtaunend über das merkwürdige Betragen des Mannes.

„Ich will Sie auch nicht länger in Ungewißheit laſſen. Doch ſetzen wir uns!“ fügte er hinzu, indem er ſeinen Säbel abſchnallte und in die Ecke ſtellte, ſich einen Stuhl zum Tiſch rückte und an dieſem Platz nahm. Mac Donald, der noch immer die geſpannte Piſtole in der Hand hielt, ſetzte den Hahn langſam in Ruhe, legte die Waffe dann auf die Commode, ſchob aber den Riegel ſeiner Thür von innen vor, um nicht überraſcht zu werden, und rückte ſich ebenfalls einen Stuhl zum Tiſch.

„Noch immer Mißtrauen!“ lachte Walker. — „Doch — Sie haben Recht. Ich that noch nichts, um Ihr Vertrauen zu gewinnen. So hören Sie mich denn ruhig an; der Verfolg meiner kurzen Mittheilung mag Sie eines Beſſern belehren.

„Wir trafen uns geſtern zum zweiten Mal in Geſellſchaft,“ begann der Lieutenant lächelnd ſeinen Bericht, „und ich muß geſtehen, daß mich die blaue Brille und Ihr deutſcher Dialekt vollkommen täuſchten. Ich hatte keine Ahnung, daß Sie der fremden Sprache ſo mächtig wären, obgleich mir einen Moment ſpäter Ihre Geſtalt und Bewegung bekannt ſchienen. — Heute Morgen endlich kam ein alter Bekannter von uns Beiden und machte mir, von den auf Ihren Fang geſetzten hundert Pfund Sterling verlockt, die Mittheilung, daß jener Doctor Schreiber im Liſchke'ſchen Hauſe der berüchtigte Jack London ſei.“

„Der rothe John!“ rief Mac Donald mit einem verächtlichen Lächeln.

„Nicht direct, obgleich, wie ich jetzt weiß, derſelbe Herr dahinter ſaß. — Wir haben ihn heut Abend gefaßt, und er geht jetzt ſeinem ſichern Lohn, dem Galgen, entgegen. — Nein, der Verräther war ein früherer Hutkeeper auf Powell's Station, der ſich dort Miller nannte, aber in Wirklichkeit Hohburg heißt.“

„Hohburg!“ rief Mac Donald, entſetzt von ſeinem Stuhl aufſpringend. — „Das jener Miller — und deshalb war mir jenes verwilderte Geſicht ſo bekannt, deshalb ergriff mich, wenn ich in jene Augen ſchaute, jedesmal ein ſo ſonderbares, mir unerklärliches Gefühl!“

„Bleiben Sie ruhig ſitzen!“ ſagte der Lieutenant, „Sie werden noch wunderbarere Sachen zu hören bekommen. Der Burſche ſah übrigens entſetzlich aus mit wirrem Haar, bleichem Geſicht, tiefliegenden, ſtierenden Augen und zitternden Gliedern, das wahre Bild eines vom Trunk ruinirten und zerſtörten Körpers. Den Verrath mußte ich benutzen, Mac Donald;

aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich den Verräther weit lieber zu Boden geſchlagen hätte. Ich gab alſo meine Befehle — ſandte vorher einen verkleideten Conſtabler hierher, der ſich nach Ihnen erkundigen mußte, und umſtellte das Haus, das — um dieſe Zeit etwa — von meinen Leuten beſetzt und durchſucht werden ſollte. Die Ausführung des Ganzen übergab ich aber meinem Wachtmeiſter — ich wollte nichts weiter damit zu thun haben.“

„Und jetzt?“

„Hab’ ich die Leute nach Hauſe geſchickt, um mit Ihnen die Erlebniſſe dieſes Nachmittags zu beſprechen. Hören Sie weiter. Von dem unbehaglichen Gefühl getrieben, Sie, von dem ich zu wiſſen glaubte, daß ich ihn nicht zu den gemeinen Verbrechern rechnen dürfe, Ihrem Geſchick verfallen zu ſehen, ritt ich langſam gegen Abend aus Saaldorf fort, um im nächſten Orte den Friedensrichter zu beſuchen, und morgen früh, wenn Alles vorüber wäre, zurückzukehren.

„Etwa eine halbe Stunde von hier paſſirte ich ein kleines Haus, das allein und halb in den Buſch hineingedrückt am Wege ſteht. Jammerlaute drangen von dort zu mir herüber — wilde, herzzerreißende Töne, und unwillkürlich faſt hielt ich mein Pferd an. Im nächſten Augenblick aber ſchon durchzuckte mich der Gedanke, daß meine Leute den rothen John wieder hier in der Gegend geſpürt haben wollten — der Schreckensruf da drinnen war vielleicht eine Folge ſeiner Thätigkeit, und raſch mein Pferd herumreißend und aus dem Sattel ſpringend, warf ich den Zügel deſſelben um einen Buſch, nahm die Piſtolen aus den Holſtern und ſprang dem Eingang der Hütte zu. — Meine Waffe war dort unnütz — meine Gegenwart um ſo glücklicher.

„Mitten in dem ärmlichen, aber äußerſt reinlich gehaltenen Raume lag auf einer für ihn ausgebreiteten Matratze ein Mann — lag jener Miller oder Hohburg, wie er in der That heißt, in einem Zuſtande von halber Raſerei, während eine bleiche Frau mit gefalteten Händen und ſtierem Blick auf einem Stuhle in der Ecke des Zimmers ſaß, und ein Mann, der Capitain eines deutſchen Schiffes im Adelaide-Port, an ſeiner

Seite kniete. Die Frau beachtete nicht einmal mein plötzliches Eintreten, mit den Piſtolen in der Hand — ihr Blick ſtreifte theilnahmlos an mir vorüber und haſtete wieder am Boden. Deſto willkommener aber ſchien ich dem Capitain, der, ſelber in furchtbarer Aufregung, meine Hand ergriff und mich zum Lager des Unglücklichen führte.

„Mac Donald,“ fuhr Walker nach kurzer Pauſe, in der er ſelber ganz ungewöhnlich bewegt ſchien, fort, „ich will Sie nicht länger auf die Folter ſpannen. — Sie ſind in England eines Mordes wegen deportirt, den Sie an einem iriſchen Gentleman verübt haben ſollen — ſo lautete die Anklage — unterbrechen Sie mich nicht — ich war heut Abend Zeuge, wie der wirkliche Mörder ſein Verbrechen geſtand.“

„Hobburg?“ ſchrie Mac Donald entſetzt und erſchüttert. — „Großer Gott!“

„Von Gewiſſensbiſſen gepeinigt,“ fuhr Walker mit bewegter Stimme fort — „den Tod fühlend, der ihm am Herzen ſaß, bekannte er in meiner und in des Deutſchen Gegenwart ſeine That — Ihre Unſchuld. Dann kam die Angſt — er wollte auf — wollte nach Adelaide und ſich ſelber den Gerichten übergeben, aber ſein zerrütteter Körper vermochte es nicht mehr. — Er ſank auf das Lager zurück und ſtarb — ſich ſelbſt verfluchend — in den Armen des Capitains.“

„Entſetzlich!“ ſtöhnte Mac Donald, ſein Geſicht in den Händen bergend.

„Bedauern Sie das Ungeheuer noch,“ ſagte Walker finſter, „das Verderben und Elend über Sie brachte mit kaltem Blut? Der Teufel, dem er ſein Leben weihte — der Trunk, hat ihn allerdings vom Galgen gerettet, den er tauſendmal eher verdiente, als ſelbſt jener zehnfache Mörder, der rothe John, aber wenn es eine Vergeltung da drüben giebt — und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln — ſo muß ihm die in reichem Maße werden.“

„Die arme, arme Frau —“

„Mag Gott danken, daß er ſie von den Banden befreite, die ſie an ein ſolches Scheuſal ketteten. Aber auch in jeder andern Hinſicht ſcheint für ſie geſorgt zu ſein. Der wackere

Capitain übernimmt die Sorge für ſie und das Kind. Wie er mir ſagte, iſt er mit ihrer Familie befreundet und wird ſie mit zurück nach Deutſchland nehmen. Er läßt Sie aber durch mich bitten, ſie jetzt nicht aufzuſuchen. Die letzte furchtbare Scene hat ſie ſo angegriffen, daß jede neue Aufregung — die Ihr Anblick doch unfehlbar hervorrufen müßte, gefährlich auf ſie wirken würde. Ueberlaſſen Sie der Zeit und ſeiner Sorge ihre nächſte Zukunft. Uebrigens," ſetzte er freundlich hinzu, „dächt' ich doch auch, daß die Wendung Ihres eigenen Schickſals Sie ſelber jetzt am meiſten in Anſpruch nähme."

„Mir iſt es wie ein Traum. Der Kopf ſchwindelt mir, wenn ich daran denke," ſagte Mac Donald, ſeine Schläfe mit den Händen preſſend.

„So will ich das Denken für Sie übernehmen," lachte Walker. „Sie müſſen mir vor allen Dingen nach Sidney folgen, wohin ich mit dem nächſten Schiffe, da mein Auftrag hier erfüllt iſt, zurückkehre. Der Wachtmeiſter geht indeß mit ſeiner Schaar über Melbourne zu Land zurück."

„In's Gefängniß!" ſagte Mac Donald düſter.

„Aber in leichte Haft," lächelte der Officier. „Capitain Helger, wie, glaub' ich, ſein Name iſt, wird mit ſeinem Schiff ebenfalls Sidney anlaufen, und unſer Aller Zeugniß muß dort genügen, Sie auf Ihr Ehrenwort frei zu geben, bis Antwort von England eintreffen kann. Die allerdings dürfen wir unter zwölf bis vierzehn Monaten nicht erwarten. Daß von dort augenblicklich Freiſprechung erfolgt, erfolgen muß, unterliegt gar keinem Zweifel. Dann," — fügte er lächelnd hinzu, indem er Mac Donald freundlich, aber feſt in's Auge ſah — „wenn das erfolgt iſt, bin ich auch jeden Augenblick bereit, dem freien Mann Genugthuung für jenen Streich zu geben, den ich ihm am Murray zu ſpielen gezwungen war."

„Walker!" rief Mac Donald, von ſeinem Stuhl aufſpringend und des Lieutenants Hand ergreifend — „Sie ſind ein Ehrenmann, und eher ſollte dieſe Hand verdorren, ehe ſie ſich feindlich gegen Sie je wieder höbe."

„Und Sie, Mac Donald," rief Walker, die dargebotene herzlich ſchüttelnd — „ſeien Sie verſichert, daß dieſer Augenblick zu den ſchönſten meines Lebens gehört, und daß ich hoffe, wir werden noch recht gute — treue Freunde werden. — Und jetzt gute Nacht! — Hier in Saaldorf braucht Niemand zu wiſſen, daß Doctor Schreiber nur ein angenommener Name iſt. Tragen Sie ſelbſt," fügte er lächelnd hinzu — „Ihre blaue Brille noch die wenigen Tage, die Sie hier zubringen. Morgen früh ſuchen Sie mich um zehn Uhr im Saaldorf-Hotel auf. Sie finden dort auch den Capitain, das Weitere zu beſprechen."

Die beiden Freunde trennten ſich. Als Mac Donald dem Lieutenant unten die Thür geöffnet und ihn hinausgelaſſen hatte, warf dieſer, die Straße hinunterſchreitend, noch einen Blick auf das Haus zurück. Unten im Zimmer brannte ein düſteres Licht, und am Fenſter, in ſeinem Lehnſtuhl, ſaß noch immer der alte Liſchle, den Kopf in die Hand geſtützt, wie er da ſchon vor zwei Stunden geſeſſen hatte. Er regte ſich nicht als ſich die Hausthür öffnete und wieder ſchloß — er hörte es wohl nicht einmal, und die großen hellen Thränen ließen dem alten Mann zwiſchen den zitternden Fingern durch und näßten ihm die Kniee.

32.

Nguyulloman.

Fünfzehn Monate waren verſtrichen; die Winterregen hatten das Land erfriſcht und das junge Gras mit Macht herausgetrieben. Alles grünte und blühte und ſelbſt die monotonen Gumbäume ſahen nach einem erfriſchenden Regenguß ſaftiger, lebendiger aus und klapperten weniger mit dem harten, holzigen Laub.

Drei Reiter galoppirten auf munteren Pferden die Straße von Adelaide her, hielten vor dem Saaldorf-Hotel und ſprangen aus den Sätteln. Zwei waren Weiße, der dritte ein Schwarzer, welcher die Pferde hielt, während die beiden Anderen in die Wirthsſtube traten, um ein Glas Wein zu trinken. Hier ſaß nur ein einziger Gaſt vor einem Kruge Bier, der, als die Fremden die Thür öffneten, ſich erſt langſam nach ihnen umſchaute, dann aber raſch von ſeinem Stuhl auf- und ihnen entgegenſprang.

„Alle Wetter — Lieutenant Walker!“ rief er dieſen an. „Ei, wo kommen denn Sie in aller Welt her, und wo haben Sie die ganze Zeit geſteckt?“

„In Sidney, mein lieber Doctor Spiegel,“ erwiderte der Officier, „und freue mich herzlich, Sie wieder begrüßen zu können. Uebrigens habe ich jetzt das Vergnügen, Ihnen zuerſt mich als Capitain vorzuſtellen —“

„Ei, da gratulir' ich von Herzen.“

„Und Ihnen dann ebenfalls einen alten Bekannten und Freund in's Gedächtniß zurückzurufen.“

„In der That! — ſehr angenehm,“ ſagte der Doctor, indem er des Capitains Begleiter ſcharf fixirte. „Das Geſicht iſt mir allerdings ſehr bekannt — aber — ich muß wirklich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, wenn ich —“

„Nun, das iſt nicht übel,“ lachte der Officier; „hat ſich Doctor Schreiber in den fünfzehn Monaten ſo entſetzlich verändert, daß Sie ihn gar nicht wieder erkennen?“

„Doctor Schreiber — bei Allem, was ſchwimmt — wie Capitain Helger ſagen würde!“ rief der Mann erfreut und ſtreckte dem Fremden die Hand entgegen, die dieſer herzlich ſchüttelte. „Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.“

„Bin ich denn ſo alt geworden?“ lächelte Mac Donald.

„Alt? — jung ſind Sie geworden. Sie ſehen roth und blühend aus. Aber der volle Bart entſtellt Sie und das längere Haar und dann — trugen Sie denn nicht früher eine Brille?“

„Seine Augen haben ſich außerordentlich gebeſſert!“ rief Walker, Mac Donald auf die Schulter klopſend; „ich habe ihm das Mittel eingegeben und es hat vortreffliche Dienſte geleiſtet.“

„Ach, beſter Capitain,“ ſagte der Doctor, „da thäten Sie mir einen rechten Gefallen, wenn Sie mir das auch ſagten. Meine alte Mutter leidet in der letzten Zeit entſetzlich an den Augen und —“

„Ja, lieber Freund,“ lachte Walker, „das war eine Cur, die eine ſchwache Frau nicht aushält. — Aber wie geht es Ihnen hier, Doctor? Was treiben Sie in Saaldorf? Alle munter? Sie ſelber ſehen eigentlich ein wenig blaß und eingefallen aus.“

„Du lieber Gott!“ ſeufzte Spiegel — „es hat ſich auch Manches verändert, ſeit Sie uns verlaſſen. Sie hätten nicht fortgehen ſollen von uns, Doctor — wir haben dadurch viel eingebüßt — ich beſonders. Meine arme Frau wäre gewiß noch am Leben, wenn ſie gute ärztliche Hülfe gehabt.“

„Ihre Frau iſt geſtorben?“

„Leider ja — vor ſechs Monaten ſchon. Dieſer Laffe von Doctor, den wir hier hatten — Sie erinnern ſich wohl noch auf jenen Fiedel — curirte ohne die mindeſte Erfahrung in's Blaue hinein. Er hat Manchen hier auf dem Gewiſſen und mußte endlich mit Schimpf und Schande von Saaldorf abziehen. Erſt ſeit voriger Woche haben wir einen andern Arzt hier, aber auch nur einen ſogenannten Schiffsdoctor, einen Barbier von Bremen, der um freie Paſſage unterwegs an den Paſſagieren herumcurirt hat. Sie könnten uns Allen keine größere Freude machen, als wenn Sie wieder bei uns blieben.“

„Jetzt nicht, beſter Freund,“ nahm Walker für ihn das Wort; „wir ſind jetzt auf geradem Wege nach dem Murray — wer weiß aber, ob er nicht ſpäter zu Ihnen zurückkehrt und ſich hier ganz bei Ihnen niederläßt. — Wir haben ein wichtiges Geſchäft dort zu beſorgen.“

„Und um an den Murray zu gehen, kommen Sie von Sidney über Adelaide?“ rief Doctor Spiegel erſtaunt aus.

„Allerdings iſt der Weg im Ganzen bedeutend weiter, wenn Sie die Seefahrt mitrechnen, aber der Landweg ſo viel kürzer und bequemer für die Pferde, und da gerade ein engliſches Kriegsſchiff uns bis Adelaide treffliche und freie Paſſage bot, wollten wir uns die günſtige Gelegenheit nicht entgehen laſſen.“

„Aber ſagen Sie mir doch, lieber Doctor, wie geht es bei Liſchkes im Haus? Dort war großes Herzeleid, als ich die armen Leute verließ,“ frug Mac Donald.

Spiegel zog ein bedenkliches Geſicht und ſchüttelte den Kopf.

„Bös,“ ſagte er, „entſetzlich bös — das war damals eine mordſchlimme Geſchichte und jener Herr von Pick, der nachher bei Nacht und Nebel von hier fortging, iſt ein nichtswürdiger und ganz gemeiner Lump geweſen. Mein Vertrauen hat er ebenfalls auf das Unglaublichſte mißbraucht, an Liſchkes aber beſonders und vorzüglich an dem ehrlichen Helling hat er ſchändlich gehandelt. Der arme Teufel, der Chriſtian, hat ſich die Sache dabei ſo zu Herzen genommen, daß er menſchenſcheu und halb wie blödſinnig geworden iſt. Er verkehrt mit Niemandem mehr. Suſanna iſt ſeitdem auch aus dem elterlichen Hauſe fort und zu entfernten Verwandten nach Hahndorf gezogen, und der alte Liſchke um zehn Jahre älter geworden. Uebrigens reden die Leute auch immer mehr, als ſie gerade verantworten können. Denken Sie nur, Doctor, wie Sie fort waren, ging über Sie auch das Gerücht, Sie wären ein verkappter Buſchrähndſcher, aber aus einer ſehr hoch geſtellten Familie geweſen, und Lieutenant Walker hätte Sie deshalb ganz unter der Hand wieder zurück unter ſichern Gewahrſam geliefert.“

Walker ſah, mit einem eigenen drolligen Zug um den Mund, Mac Donald an, und dieſer ſagte lächelnd:

„Das Gerücht entbehrte doch wohl nicht ſo alles Grundes. Sie ſehen, daß ich noch unter polizeilicher Aufſicht ſtehe.“

„Ja, ſolche Aufſicht laß ich mir ſchon gefallen,“ lachte

Spiegel; — „ich glaubte übrigens damals, Sie wären nach Europa zurückgegangen, und beneidete Sie ſchon darum.“

„Sie? weshalb?“ rief Walker; „geht es Ihnen nicht hier vortrefflich? — Was wollen Sie in dem alten, ausgeſogenen Lande?“

„Vortrefflich?“ wiederholte der Mann, die Achſel zuckend; — „ich will gerade nicht klagen, denn das iſt meine Sache nicht. Uebrigens habe ich in den fünf Vierteljahren, die wir uns nicht geſehen, recht trübe und bittere Erfahrungen gemacht.“

„Ihre arme Frau —“

„Das gar nicht gerechnet,“ ſagte der Doctor — „der iſt überhaupt wohl, denn ſie hat ſich in Auſtralien nie glücklich fühlen können und ein ſtetes, unüberwindliches Heimweh nach Deutſchland gehabt. Nein, auch mit meinem Lande iſt es mir ſehr unglücklich gegangen, und ich habe die ganze Geſchichte vor Kurzem zu einem Spottpreis — ich mag gar nicht ſagen wie wenig — verkaufen müſſen, um nur nicht noch in weit unangenehmere Sachen verwickelt zu werden. Ich bin ſelber Advocat, aber ich möchte hier in Auſtralien keinen Proceß anfangen.“

„Eine ſchöne Empfehlung für Ihre Collegen,“ ſagte Walker. „Aber womit beſchäftigen Sie ſich denn jetzt?“

„Ich arbeite außerordentlich fleißig an meinem Roman,“ antwortete Doctor Spiegel, und die Hand zuckte ihm wie unwillkürlich nach der Bruſttaſche, in der er wahrſcheinlich verſtecktes Manuſcript trug. Die jetzige Morgenſtunde mochte er aber ſelber wohl zum Vorleſen nicht für paſſend finden; er zog deshalb die Hand wieder zurück und fuhr langſamer fort: „Es iſt das Einzige, was mich noch in dieſem materiellen und ſo entſetzlich praktiſchen Leben aufrecht erhält. Ohne dieſe geiſtige Beſchäftigung wäre ich ſchon lange moraliſch und phyſiſch zu Grunde gegangen.“

„Und Ihr Geſchäft betreiben Sie dabei?“ frug Mac Donald.

„Es geht ſchlecht — kaum der Rede werth. Meine einzige Hoffnung iſt jetzt auf den Roman gebaut, von dem ich mir einen enormen Erfolg, ſowohl in England wie in Deutſchland, verſpreche. Aber, meine Herren —“ unterbrach er ſich plötzlich ſelber, als die beiden Reiſenden ihre Gläſer austranken und von ihren Plätzen aufſtanden — „Sie wollen doch Saaldorf ſo raſch nicht wieder verlaſſen? Das dürfen wir hier ja gar nicht zugeben.“

„Diesmal müſſen Sie uns entſchuldigen, guter Doctor,“ ſagte Walker freundlich — „auf dem Rückwege denken wir uns länger hier aufzuhalten. Wir haben die alten Freunde noch nicht vergeſſen und freuen uns ſchon darauf, wieder einmal ein Stündchen mit ihnen verplaudern zu können.“

Die Pferde wurden jetzt vorgeführt und die Reiter ſprangen in ihre Sättel.

„Apropos!“ rief ihnen noch Doctor Spiegel zu — „das wiſſen Sie doch, daß Capitain Helger die Frau Hohburg und ihr Kind mit nach Europa genommen? Hat ſich ganz ausgezeichnet dabei benommen, der Capitain, und iſt ein höchſt achtungswerther Mann.“

„Wir haben davon gehört,“ ſagte Walker, ſich im Sattel feſtſetzend.

„Der Hohburg ſelber ſtarb im Säuferwahnſinn — ein Glück, daß er fortkam. — Und Sie wollen ſich nicht halten laſſen?“

„Wir haben heute noch eine tüchtige Strecke vor uns, lieber Doctor. So denn für jetzt Ade!“

„Und grüßen Sie mir Liſchkes, wenn Sie die alten Leute ſehen,“ rief noch Mac Donald zurück. „In nicht gar langer Zeit hoff' ich zurück zu ſein und werde ſie dann ſelber beſuchen.“

„Und dann bleiben Sie bei uns!“ rief Spiegel den ſchon Davonſprengenden nach.

„Vielleicht!“ tönte die Antwort zurück. — Noch einmal winkten die Reiter freundlich mit der Hand und verſchwanden dann raſch um die nächſte Straßenecke.

Bald ließen ſie das Städtchen hinter ſich und trabten raſch und fröhlich die Straße entlang, die nordöſtlich über Tanunda und durch „Angas' Park“ zum Murray führte. In Tanunda übernachteten ſie und erreichten am nächſten

Abend Miranda am Murray, von wo an ſie dem Laufe des Stromes aufwärts folgten.

Einen ganz andern Charakter nimmt das Land an, ſobald der Reiſende die Adelaidehügel verläßt und das breite Murraythal betritt. Hier beginnt augenblicklich der Malleybuſch mit dem ſogenannten Theeſtrauch, dem Salzbuſch, dem Stachelſchweingras und Pigsface, und wohl dreißig Meilen weit findet ſich nur nach einem Regenguß friſches Waſſer zum Trinken für Menſch und Thier. Selbſt dort gegrabene Brunnen haben nur brakiſches, das heißt ſtark ſalzhaltiges Waſſer gegeben.

Zahlreiche Kängurus, die mit ſehr wenig Waſſer auskommen können, beleben übrigens dieſe Strecke, bis das Auge endlich ſchon in ziemlich weiter Ferne die hohen, mächtigen Gumbäume erkennt, die beſonders am Murray üppig gedeihen und dieſem auf ſeiner ganzen Länge hin in einem breiten Gürtel folgen.

Zwiſchen den Malleybüſchen iſt der Boden dabei hart und ſandig und für die Pferde trefflich geeignet; ſo wie man aber das eigentliche Murraythal und die Gumbäume und damit die Strecken erreicht, die der oft gewaltig anſchwellende Strom überfluthen kann, verwandelt ſich der Boden in einen grauen Lehm, der trocken aufſpringt und ſtäubt, naß aber an den Hufen der Pferde wie zäher Leim feſtklebt und den Gang der Thiere und Menſchen außerordentlich erſchwert.

Am untern Murray, den hohe Kalkſteinfelſen einſchließen, zieht ſich der Weg meiſtens durch die hochgelegenen ſandigen Malleyſtrecken hin, und wo er ſich ja dem Strom einmal zuwenden ſollte, kann ſich der Reiter doch leicht bei naſſem Wetter in den Hügeln und das Strombett dabei im Auge halten.

So hatten die Reiter auch am fünften Tage, den ſie jetzt von Adelaide aus unterwegs waren, den Weg vermieden, der rechts in das niedere Flußthal hineinlief, und ſich zwiſchen zwei ſandigen Malleyhügeln gehalten. Es war am Abend vorher ein tüchtiger Regen gefallen, von dem der Lehmboden noch nicht wieder Zeit gehabt abzutrocknen, und ſie behielten da oben nicht allein trockenen, leichten Weg für ihre Pferde, ſondern ſchnitten auch zugleich eine Biegung des Murray ab, die der Strom daſelbſt nach Süden machte.

Mabong ritt hier voraus, um den beſten Pfad auszuſuchen, und die beiden Weißen folgten ihm, mit ihren Pferden Schritt haltend, langſam nach.

„Walker,“ wandte ſich da Mac Donald, der eine Weile ſinnend vor ſich niedergeſchaut hatte, plötzlich an ſeinen Begleiter — „Eine Frage müſſen Sie mir erlauben, die mich ſchon die ganze Zeit über gequält und die ich noch nicht gewagt habe bis jetzt an Sie zu richten.“

„Und die wäre?“ frug der Officier, ſich lächelnd zu ihm wendend.

„Sie haben ſich mir,“ fuhr Mac Donald mit herzlicher Stimme fort, „ſeit jenem Abend, wo wir uns in dem Hauſe jenes Deutſchen trafen, ununterbrochen als ein treuer, wackerer Freund gezeigt. Ihnen hauptſächlich, wie ich feſt überzeugt bin, verdanke ich überhaupt die ſo raſch erfolgte Freiſprechung von England, ferner die freundliche Behandlung Derer, die mich bis dahin immer noch als Gefangenen betrachten mußten.“

„Und hatten Sie das nicht Alles der vielen Leiden wegen, die Sie ſo lange unſchuldig ertragen, im reichen Maße verdient?“

„Das ändert an der Sache nichts,“ ſagte Mac Donald; „ich erwähne das auch nur jetzt wieder, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühle — wie ſehr ich ſtrebe, Ihnen das einmal wieder vergelten zu können, und wie gern ich Alles von Ihnen fern zu halten wünſchte, was Ihnen ſelbſt in der Erinnerung unangenehm ſein möchte — und jetzt —“

„Reit' ich mit Ihnen der Stelle wieder zu,“ unterbrach ihn lächelnd Walker, während ſich aber doch ſeine offenen, freundlichen Züge mit einem höhern Roth färbten — „wo ich mir vor nun faſt anderthalb Jahren einen Korb geholt und in dieſem Augenblick keine größere Ausſicht auf Erfolg habe wie damals. Wollten Sie das nicht ſagen?“

„Nicht mit den Worten, Walker.“

„Bah, das bleibt ſich gleich!“ lachte der Officier — „der Sinn war derſelbe, und einestheils haben Sie Recht, aber —“ fügte er hinzu und ſein Geſicht wurde ernſt, ſeine Augen leuchteten höher — „mich trieb ein anderer Grund noch außerdem, als ich mir in Sidney für dieſe Reiſe Urlaub erbat, und ich ſehe nicht ein, weshalb ich ihn verheimlichen ſollte. Jener Abend, Mac Donald, an dem ich Sie im Kreiſe der mir lieben Familie gefangen nahm, iſt mir — jetzt kann ich es Ihnen geſtehen — ſeit jener Zeit wie ein Stachel in der Seele zurückgeblieben. Ich weiß recht gut, ich konnte damals nicht anders handeln — ich that nur meine Pflicht, aber ich fürchte — Sarah dachte anders. Nur zu deutlich, zu ſchmerzlich fühlte ich, wie ſie die That der Eiferſucht gegen den glücklicheren Nebenbuhler zuſchrieb und mich verachtete. Das aber will ich nicht länger ertragen. Wenn ich auch jetzt nicht mehr ihre Liebe gewinnen kann, ihre Achtung muß mir wieder werden. Sie ſehen,“ fuhr der junge Mann lächelnd fort, während ihm Mac Donald die Hand herüberreichte und ſtumm, aber herzlich drückte — „daß nicht allein die Freundſchaft für Sie, nein, daß mich auch der Eigennutz hier wieder hergetrieben. Die ganze Familie haßte mich, als ich ſie verließ und ihr Den entführte, den Alle lieb gewonnen; iſt es jetzt nicht meine Schuldigkeit, ihnen den zurückzubringen, und mir dafür wenigſtens wieder freundliche Geſichter einzutauſchen?“

„Sie thun Powells Unrecht!“ rief Mac Donald; — „glauben Sie, daß ſie Ihre letzte Hülfe vergeſſen haben, wo Sie mit eigener Lebensgefahr Eliſabeth befreiten und ſich dann mit wahrer Todesverachtung in den dickſten Schwarm der ſchwarzen Teufel hineinwarfen? Im erſten Augenblick, will ich zugeben, dachten Powells vielleicht weniger freundlich von Ihnen, aber bei ruhigerem Ueberlegen konnten ſie Ihnen ja doch nur Recht geben — mußten ſie einſehen, daß Sie, von der Nothwendigkeit gedrängt, nicht mehr als Ihre Pflicht gethan.“

Walker ſchaute wie träumend vor ſich nieder — auch ihm ſchwebte noch ein freundlich dankender Blick von jenem Morgen vor Augen, wo er, von Schweiß und Blut bedeckt, ſein ſchäumendes Thier abwandte und in den Buſch hineinſprengte. Aber plötzlich fuhr er ſich mit der Hand über die Stirn, als ob er alle die alten Gedanken wegwiſchen wollte mit den Falten dort, und ſagte, dem Freund wieder offen und frei in's Auge blickend:

„Wir wollen das Beſte hoffen, Mac Donald. Wenn ich auch nicht ſo ſüßem Wiederſehen entgegengehe, wie Sie, ſo freue ich mich doch von Herzen darauf, die lieben Leute nach ſo langer Zeit und unter freundlicheren Verhältniſſen, als wir ſie verließen, auf's Neue begrüßen zu können, und daß ich Ihr Glück Ihnen nicht neide, das, glaub' ich, beweiſe ich Ihnen am allerbeſten gerade durch mein Hierſein. — Aber was hat Mabong dort? — Er iſt abgeſtiegen und unterſucht da irgend eine Fährte. Laſſen Sie uns ſehen, was er gefunden hat!"

Ihren Pferden die Sporen gebend, ſprengten die beiden Reiter raſch in dem ſchmalen Malleythal hin und erreichten bald die Stelle, wo Mabong, jetzt langſam ſein Pferd am Zügel führend, auf irgend einer gefundenen Fährte, die mit ihnen die gleiche Richtung halten mußte, hinſchritt und dieſe unausgeſetzt höchſt aufmerkſam zu betrachten ſchien.

„Was giebt es da, Mabong?" frug ihn Walker, unter den Hufen des eigenen Pferdes vergeblich die ſchon von Mabong und ſeinem Thier geſtörten Fährten ſuchend — „etwas Neues, he?"

„Neues?" brummte der Schwarze, ſeinen Weg dabei ruhig verfolgend; „alter Bekannter!"

„Ein alter Bekannter!" rief der Officier erſtaunt und ſprengte mehr nach vorn, neben ſeinen Diener — „und wie heißt er?"

„Nguyulloman!" ſagte Mabong und warf dabei einen ordentlich ſcheuen Blick umher, als ob er fürchte, daß die Nennung des Namens allein das unheimliche, verkrüppelte Weſen heraufbeſchwören könne.

„Nguyulloman, wahrhaftig!" rief jetzt auch Walker, der die leicht kennbare Spur im Sande von den Händen des Krüppels ebenfalls deutlich unterſchied; — „aber was iſt das? — da ſeh' ich ja auch noch die Spuren von Schuhen, die kann doch Nguyulloman nicht getragen haben?"

„Nein — hat er auch nicht," ſagte Mabong — „iſt ein Weißer; Nguyulloman darauf hingekrochen wie eine Schlange."

„Nach ihm?"

„Verſteht ſich. — Weißer iſt im Regen gegangen, Nguyulloman nachher —"

„Und haſt Du noch keine Spuren weiter von anderen Schwarzen den Weg kreuzen ſehen?"

„Keine," antwortete Mabong, ohne einen Blick vom Boden zu verwenden.

Walker intereſſirte ſich jetzt ſelber zu lebhaft für die entdeckten Spuren, um das Geſpräch mit Mac Donald wieder aufzunehmen, während ihnen dieſer, mit ſeinen eigenen, viel freundlicheren Gedanken beſchäftigt, langſam folgte. Mabong erklärte dabei ſeinem Vorgeſetzten, daß der Schwarze jedenfalls eine Abſicht gehabt haben müſſe, ſo genau auf den Fährten zu bleiben, da er ſonſt hier und dort und an verſchieden Stellen einen viel bequemeren Weg für ſich ſelber hätte wählen können. Er war aber nicht aus der Spur gewichen, und als ſie ſelber die Malleyhügel endlich verließen und dem hier auflaufenden Fluß entgegenkamen, folgte er denſelben in gerader Richtung dem Waſſer zu. Nur dort, wo die dichten Salzbüſche aufhörten und einen ſchmalen, nicht ſo dicht mit Gebüſch beſetzten Streifen zwiſchen den dort beginnenden Gumbäumen ließen, war der Schwarze in einem kleinen Dickicht ſitzen geblieben, und hatte dann ſpäter wohl noch die Richtung der Fährten, aber nicht mehr die Fährten ſelber gehalten.

Dieſen jetzt folgend, erreichten ſie, etwa drei- oder vierhundert Schritt vom Strome noch entfernt, eine Stelle, wo ein Gumbaum umgeſtürzt war und eine Maſſe durch den Fall in kleine Stücke gebrochenes Holz den Boden bedeckte. Dieſen Platz ſchien ſich der Weiße zu ſeinem Nachtlager gewählt zu haben, die Spuren führten wenigſtens darauf zu, und an der Wurzel des Baumes lag noch ein mächtiger Haufen Kohlen, von Aſche leicht bedeckt. Die Kohlen glühten noch, als ſie Mabong mit einem der Holzſtücke aufſtörte — ſie waren jedenfalls erſt an dieſem Morgen verlaſſen worden.

So weit war Alles in Ordnung, wunderbarer Weiſe konnten ſie aber von hier aus keine Spur mehr von Schuhen in dem allerdings etwas härteren Boden erkennen, während die Fährten von Nguyulloman's Händen und ſeinem nachſchleifenden Körper deutlich ſichtbar blieben und, vom Fluß etwas ab, in die Biegung hineinführten, die er hier machte. Mabong umkreiſte den Platz mehrere Male und ſchüttelte dazu immer bedenklicher mit dem Kopfe.

Wildes Geſchrei und Peitſchenknallen tönte da plötzlich von Oſten her zu ihnen herüber, und ſie führten ihre Pferde etwas tiefer in den Buſch, um die vermuthete Viehheerde erſt vorüber zu laſſen, ehe ſie ihren Weg fortſetzten. Bald erkannten ſie aber durch die Zweige, daß es Pferde waren, die dort vorbei getrieben wurden, und mit dem Intereſſe, das faſt jeder Auſtralier, und beſonders jeder Engländer für dieſe Thiere hat, zogen ſie ſich wieder etwas weiter hinauf, den Trupp der friſchen ſchönen Race vorbeitreiben zu ſehen.

Es war eine Heerde von etwa ſechzig bis fünfundſechzig Stück, friſch von der Weide weg, mit der vollen Kraft und Rüſtigkeit, und die Treiber hatten nicht wenig Mühe, die Uebermüthigen zuſammen und in der rechten Bahn zu halten. Zwei und zwei waren übrigens immer zuſammengekoppelt und wenn ja ein paar einmal ausbrechen und den Buſch wieder annehmen wollten, blieben ſie immer bald im Dickicht hängen und konnten leicht wieder zu den übrigen zurückgetrieben werden.

Mac Donald ritt einen feurigen jungen Hengſt, und dieſer, von der kräftigen Hand ſeines Reiters nur mühſam im Zaume gehalten, wieherte den vorbeitrabenden Kameraden laut und herausfordernd entgegen. Andere an der Heerde antworteten, und der Treiber, der den linken Flügel beaufſichtigte, hatte alle Hände voll zu thun, ſeine Thiere daran zu verhindern, daß ſie dort hinunter zu drängten, wo ſie die anderen Pferde hörten. Wie er die eigenen Thiere übrigens erſt zu feſtem Trupp zuſammen und in Ordnung gebracht, ſprengte er der

Richtung zu, in der er die fremden gehört, um zu ſehen, wer dort hielt.

Es war eine ſonnverbrannte, bärtige Geſtalt, den arg mitgenommenen Strohhut mit einem Sturmband unter dem Kinn befeſtigt und die lange gewichtige Peitſche in der rechten Hand. Mac Donald hatte übrigens augenblicklich ſeinen alten früheren Grauſchimmel erkannt, und dem eigenen Thier unwillkürlich die Sporen gebend, ſprengte er raſch auf ihn zu.

„Wie geht es, Mr. Vale?“ rief er ihm ſchon von Weitem entgegen. — „Lebt der Grauſchimmel noch?“

„Mr. Mac Donald — hol's der Teufel!“ rief der ehrliche Stockkeeper, vor Freuden mit ſeiner Peitſche knallend, daß es wie ein Piſtolenſchuß durch den Wald ſchallte; — „wieder einmal im Buſch und — alle Wetter!“ unterbrach er ſich aber plötzlich, als er dicht neben ſich das gut genug im Gedächtniß behaltene Geſicht das Anführers der ſchwarzen Polizei erkannte — „und Lieutenant Walker.“

„Der ſich herzlich freut, Sie einmal wieder begrüßen zu können!“ rief dieſer, neben Mac Donald zu ihm heranſprengend.

„Ja aber, Gentlemen —“ ſagte der Stockkeeper, der ſich noch nicht von ſeinem Erſtaunen erholen konnte — „wie in aller Welt kommen Sie Beide denn hier einmal wieder zuſammen?“

„Das wäre eine lange Geſchichte, um ſie jetzt im Sattel zu erzählen,“ lachte Mac Donald. „Nur ſo viel genüge Ihnen, daß ich diesmal die Station nicht mehr als Buſchrähndſcher beſuche —“

„Und Sie ſind noch nie einer geweſen,“ rief der ehrliche Stockkeeper, ihm die Hand hinüberreichend — „verdamm' mich, wenn ich's glaube. Wohl thut mir's aber deſto mehr, Sie Beide hier wieder anzutreffen, und auf der Station — hol's der Teufel, ich habe mich das ganze Jahr darauf gefreut, den Pferdetrupp nach Adelaide treiben zu können, und jetzt gäb' ich Gott weiß was darum, wenn ich mit Ihnen auf die Station zurückkehren könnte.“

„Sie ſind doch Alle wohl?“

„Geſund wie die Fiſche im Waſſer. Nur Miß Sarah hat das Jahr über ein wenig gekränkelt, wie ich mir aber ſo denke, iſt der rechte Doctor für ſie gerade unterwegs.“

„Aber Sie müſſen uns erzählen —“

„Halt — nur einen Augenblick — ich bin gleich wieder bei Ihnen,“ rief Bale, ſein Pferd herumwerfend. „Muß meinen Leuten nur ſagen, daß ſie mit den Thieren eine kurze Raſt machen, bis ich wieder zu ihnen komme.“ — Und ſeinem Pferd die Sporen einſetzend, flog er in geſtrecktem Galopp durch den Buſch davon, der indeß vorausgetrabten Heerde nach.

Zu gleicher Zeit kam Mabong von der andern Seite und erklärte mit einem auf's Aeußerſte erſtaunten Geſicht: daß er keine Spur von dem weißen Mann fände, Nguyulloman die Schuhe aber keinenfalls ſelber angehabt haben könne, da dort oben ja beide Fährten eine Strecke auseinander gingen.

Was aber war aus dem Weißen geworden? — Durch die Luft konnte er nicht davongeflogen ſein, auf den benachbarten Bäumen ſaß er auch nicht — wo war er hingekommen?

Während ſie noch an dem verlaſſenen Feuer ſtanden und vergebens dort herum die verlorenen Spuren ſuchten, kam Bale zurück.

„Hollo,“ rief er ihnen ſchon von Weitem zu, als er ſah, wie ſie den Boden ſorgfältig unterſuchten — „was verloren da im Laub? oder ſind die Schwarzen dort wieder herumgekrochen?“

„Mabong, mein Burſche hier,“ ſagte Walker, „hat die Spur eines alten Freundes von Ihnen drin in den Malleyhügeln mit den Fährten eines weißen Mannes gefunden, denen er bis zu dieſer Stelle gefolgt iſt, und die eine Fährte verſchwindet hier auf die räthſelhafteſte Weiſe.“

„Eines alten Freundes?“ ſagte Bale erſtaunt, „da wär' ich doch neugierig.“

„Nguyulloman's.“

„Tod und Teufel!“ rief der Stockkeeper, ſein Pferd herumreißend und zu Walker hinanſprengend — „iſt die Canaille wieder in der Nähe?“

„Hier können Sie ſeine Spur ſehen — er hat ſich dort in den Buſch hineingezogen.“

„Beim Himmel, das iſt der blutige Halunke!“ rief der Stockkeeper; — „der ſchwarze Krüppel hat mehr Morde auf ſeiner Seele, als irgend ein Buſchrähndſcher in ganz Auſtralien. Wiſſen Sie, daß er erſt vor etwa vier Wochen hier einen Bündelmann angefallen, ſich an ihn angeklammert und ihn beinahe mit in den Murray hineingezogen hat, wo er ihn jedenfalls erſäufen wollte? Der arme Teufel riß ſich aber noch zum Glück und in der Todesangſt los, und während der Krüppel auf ſeine alte Manier in den Fluß ſprang und dort untertauchte, ließ er ſeine Decke und ſein Bündel im Stiche und lief, als ob der Böſe hinter ihm wäre, bis er faſt zu Tode gehetzt auf unſerer Station ankam. Wir zogen damals Alle aus, um den Krüppel einzufangen, der aber war jedenfalls wieder mit der Strömung hinabgegangen, und wir fanden keine Spur mehr von ihm.“

„Kaimeki!“ *) rief in dieſem Augenblick Mabong, der zu dem Feuer zurückgekehrt war und die Kohlen bei Seite geworfen hatte, in vollem Erſtaunen und Entſetzen aus — „hier ſind die Fährten!“

„Unter der Aſche?“ rief Bale ungläubig.

„Yakkanganna!“ *) ſagte Mabong zuſammenſchauernd, und deutete mit dem Holz, das er in der Hand hielt, auf die Glieder eines menſchlichen Körpers, der hier auf das Schlaueſte verſcharrt unter dem darüber entzündeten Feuer lag. Es blieb auch jetzt gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Schwarze, der den armen Wanderer jedenfalls die Nacht im Schlafe überraſcht und getödtet haben mußte, den Körper in das Loch geworfen hatte, das die Wurzel des Stammes aus dem Boden geriſſen. Sand, Erde und Laub waren dann mit außerordentlicher Schlauheit und Vorſicht ſo darüber weggeſcharrt worden, daß es ihn vollſtändig bedeckte, ohne auf dem Boden irgend eine Erhöhung zurückzulaſſen, und die darüber gezogenen Kohlen, von anderem darauf geworfenen Holze genährt, verdeckten das Grab des Unglücklichen ſo vollkommen, daß es wohl kaum ſo bald wieder aufgefunden

---

*) Ausrufe des Erſtaunens und Entſetzens

worden wäre, hätte der Schwarze nicht die Spur auf ſo friſcher That entdeckt.

Ein kurzer Kriegsrath wurde jetzt von den Männern gehalten, dem jedoch Mabong bald inſofern den Ausſchlag gab, als er erklärte, unter jeder Bedingung den Fährten Nguyulloman's folgen zu wollen. Fanden ſie ihn im Buſche drin, ſo konnte er ihnen natürlich nicht entgehen, und nur wenn die Spuren zum Waſſer gingen, mußten ſie es aufgeben, ihnen zu folgen, denn daß ſie dort dem ſchlauen Krüppel nichts anhaben konnten, wußten ſie Alle aus Erfahrung.

Walker erſuchte jetzt Mac Donald, den linken, und Mr. Bale, den rechten Flügel zu nehmen und ſich etwa zwei- oder dreihundert Schritt von Mabong, den er ſelber begleiten wollte, entfernt zu halten. Das geſchah; Mabong, um der Spur beſſer folgen zu können, nahm ſein Pferd am Zügel, und Walker, der dicht hinter ihm ritt und vom Sattel aus einen beſſeren Ueberblick über die niederen Büſche hatte, folgte ihm langſam und auf das Geringſte um ſich her achtend.

So zogen ſie wohl eine volle Stunde lautlos durch den Buſch, Mabong, die Augen feſt auf der Fährte und nicht rechts noch links ſchauend, und Bale und Mac Donald, ihre Pferde feſt im Zügel haltend, dem etwa auftauchenden Schwarzen raſch den Weg abſchneiden zu können. Ihre Jagd ſchien aber erfolglos enden zu ſollen, denn ſchon ſahen ſie auf einige hundert Schritt Entfernung das ſteile Ufer des Stromes vor ſich, und es blieb kaum noch einem Zweifel unterworfen, daß Nguyulloman dieſen erreicht und angenommen hatte. Bis dahin war auch zwiſchen ihnen verabredet worden, die Suche ſo geräuſchlos als möglich zu halten und beſonders einander nicht zuzurufen, da der Verbrecher den fremden Lauten jedenfalls nach dem Waſſer zu ausgewichen wäre. Bale aber, der ſich jetzt ſo dicht am Fluſſe ſah, und die fabelhafte, ſo ordentlich unheimliche Fertigkeit kannte, mit der ſich der ſchwarze Krüppel im Waſſer bewegte, rief, als ſie eine kleine Blöße erreichten, dem Lieutenant hinüber:

„Es iſt vergebens, — die ſchwarze Beſtie hat den Strom angenommen, und wir möchten eben ſo gut verſuchen, einen Fiſch da aufzuſpüren, als den ſpinnebeinigen Halunken. Ich will einmal den trockenen Billibong da vorn durchreiten, jedenfalls finde ich die Fährte.“

Mabong richtete ſich ärgerlich auf, als er die laute Stimme des Stockkeepers hörte. Dieſer aber kümmerte ſich wenig darum, und nur ſeinem eigenen Kopfe folgend, galoppirte er in ein ſandiges ſchmales Bett hinein, das ſich der Fluß bei hohem Waſſerſtande, etwa hundert Schritt von ſeinem eigentlichen Bett entfernt, ſeitab geriſſen und einen kleinen Nebenkanal dadurch gebildet hatte. Selbſt die Fährte des kleinſten Thieres zeigte ſich deutlich hier im leichten Sande, und Bale erkannte ſchon von Weitem die breite deutliche Spur, die der Krüppel in den weichen Sand geriſſen.

„Hier iſt er durch!“ rief er, ſich im Sattel aufrichtend, nach Mabong hinüber. „Wetter noch einmal, wenn wir ihm hier den Weg hätten abſchneiden können!“

„Dort kriecht er! Hinauf mit Euch, Bale!“ ſchrie ihm in dieſem Augenblick Walker zu, indem er dem eigenen Thier die Sporen in die Seite ſtieß.

„Wo — den Teufel auch!“ rief der Stockkeeper, der in der Höhlung, in der er ſich ſelber befand, nicht weit ſehen konnte. Raſch aber riß er ſein Pferd herum, und wie er den obern Rand erreichte, entdeckte er auch gleich, kaum noch zwanzig Schritt vom Fluſſe entfernt, die unheimliche Geſtalt des ſchwarzen tückiſchen Feindes, die ſich wie eine rieſige Kröte gerade über eine Blöße im Buſch hinwegſchnellte, dem Ufer zu.

„Tallyho!“ ſchrie der Stockkeeper, ſich hoch im Sattel aufrichtend und ſein Pferd dann zum Sprunge hebend, während er mit einem Satz einen andern, ſchmäleren Graben überflog — „tallyho!“ und in wenigen Secunden hatte er den Krüppel erreicht. Wie ſich dieſer aber auf dem hellen Boden zuſammenkrümmte, ſcheute das Pferd vor der unheimlich tückiſchen Geſtalt, bäumte und warf ſich auf den Hinterbeinen herum, und der Wilde, ſeinen Vortheil erſehend, glitt dem nächſten Gebüſch zu, welches das Ufer des unter ihm dahinbrauſenden Stromes überhing. Bale aber, während Walker und Mabong ebenfalls in voller Flucht herbeiſprengten, riß ſein Thier herum, und die gewichtige Peitſche um den Kopf ſchwingend, die in den Händen dieſer Leute wirklich eine Waffe genannt werden kann, traf er mit dem Ende derſelben den linken Arm des Krüppels mit ſolcher Kraft und Sicherheit, daß er das Fleiſch deſſelben bis auf die Knochen durchſchnitt.

„Haben wir Dich, Beſtie!“ rief er dabei und parirte ſein Pferd wieder, um den Schlag, wenn es nöthig ſein ſollte, zu wiederholen.

Nguyulloman war von dem furchtbaren Hiebe der gewichtigen Peitſche, die ihn im Nu ſeines linken Arms beraubte, um und zu Boden geriſſen worden, und lag einen Moment, vor Schmerz heulend, auf der Seite. Wie aber der Weiße wieder an ihn heranritt, richtete er ſich empor, und Bale ſah wohl die Bewegung, war aber nicht mehr im Stande auszuweichen, denn in demſelben Augenblick ſchon traf ihn auch ein ſcharfes Stück Kalkſtein, von der nie fehlenden Hand des Krüppels geſchleudert, mit ſolcher Wucht an die Stirn, daß er Peitſche und Zügel fallen ließ und, als das Pferd vor der Bewegung einen Seitenſatz machte, ſchwerfällig aus dem Sattel ſtürzte.

Wohl verſuchte jetzt Nguyulloman, nach dem gelungenen Wurf ſo raſch als möglich auch ſelbſt mit ſeiner einen Hand das dicht dabei befindliche Ufer zu erreichen, aber ſeine Laufbahn war beendet. Mabong, der ſich bei dem erſten Ruf Walker's mit Blitzesſchnelle auf ſein Pferd geworfen hatte, flog heran und den blanken Säbel in der Fauſt, traf er den Unhold mit ſicherem Hieb, gerade als dieſer den Uferrand gewann, in den Hals.

Einen Blick des tödtlichſten Haſſes warf der Krüppel auf ſeinen Feind zurück, krallte mit der rechten Hand, wie um ſich zu halten, in die Luft hinein, und ſchlug dann die ſteile Uferbank hinunter in die über ihm zuſammenziſchende Fluth, die er mit ſeinem Blute färbte.

Als Walker in demſelben Augenblick herbeiſprengte und ſich von ſeinem Pferde warf, ſah er, wie der Körper noch einmal in der letzten Zuckung nach oben tauchte, aber die raſche Strömung riß ihn mit ſich fort, und der dunkle Blutfleck auf der gelbſchäumenden Fluth war das letzte Zeichen des beſtraften Verbrechers.

Mabong ſchaute dem Untergang des Feindes mit wildem, triumphirendem Blick nach. Während ſich aber Walker und Mac Donald mit dem glücklicher Weiſe nur betäubten Stockkeeper beſchäftigten, fiel ſein Auge auf ein kleines Bündel das er von dem Hals des Krüppels mit ſeinem Hieb heruntergeſchnitten hatte, und das zu ſeinen Füßen im Sande lag. Es war ein blaubaumwollenes, mit den vier Zipfeln feſt zuſammengeſchnürtes Tuch, und der Inhalt ließ ihm bald nicht den geringſten Zweifel mehr über den an jenem unglücklichen Bündelmann verübten Mord. Enthielt es doch das Wenige, was der ſchwarze Mörder von ſeinem Opfer für des Mitnehmens werth gefunden hatte: die gelben Meſſingknöpfe, die er an ſeiner Jacke getragen, ein altes Meſſer mit nur noch einer halben Klinge, zwei Stückchen Tabak und drei Schillinge Silbergeld.

Bale kam bald wieder zu ſich; der Stein hatte ihm nur die Stirn aufgeriſſen und ſonſt weiter gerade keinen Schaden gethan. — Nur der Grauſchimmel war den übrigen Pferden nachgaloppirt und mußte erſt von Mabong wieder zurückgeholt werden.

Eine traurige Pflicht blieb ihnen indeß noch zu erfüllen, und zwar den Körper des Ermordeten zu unterſuchen, ob ſie vielleicht etwas an ihm entdecken könnten, was ihnen ſage, wer er ſei und wohin er gehöre. Die Unterſuchung, die Mabong mit großer Genauigkeit und noch größerer Kaltblütigkeit ausführte, ergab aber nicht das geringſte Reſultat. Die an der Jacke fehlenden Knöpfe beſeitigten allerdings auch den letzten Zweifel, daß Nguyulloman hier die Hand im Spiel gehabt und ſeine Strafe nur gerecht erhalten habe; ſonſt führte der Todte nichts bei ſich, was Licht über ihn gegeben hätte. Selbſt das Geſicht war Bale, der doch manche der Burſchen hier ſchon geſehen, unbekannt. Dieſe Arbeiter, meiſt alte

Sträflinge, die entweder ihre Zeit abgedient und ihre Strafe verbüßt, oder Freipäſſe mit der Erlaubniß erhalten hatten, im Lande drin, wie andere freie Arbeiter, Dienſt zu ſuchen, ziehen häufig in ſolcher Art von Station zu Station, und da ſich Niemand um ſie bekümmert, wo ſie bleiben und was aus ihnen wird, fallen ſie gar nicht etwa ſo ſelten den tückiſchen Schwarzen zum Opfer. Außer ihrem Haß gegen alle Weißen, können dieſe an ſolchen armen Teufeln ihre Raubluſt gewöhnlich am beſten und auch ungeſtrafteſten befriedigen. Die Beute beſchränkt ſich freilich faſt ſtets auf eine wollene Decke, ein Meſſer und im günſtigſten Fall auf ein Stück Tabak; den Schwarzen aber genügt das auch vollkommen, ſie verlangen nicht mehr.

Den Wunden nach, die der Unglückliche am Kopfe trug, hatte ſich Nguyulloman wahrſcheinlich in der letzten Nacht zu dem Feuer geſchlichen, an dem er lagerte, und ihn mit einem Stein im Schlafe getödtet.

Sie legten ihn wieder in die Grube, deckten Sand und Erde darauf, zogen dann eine Anzahl Aeſte und Zweige darüber hin, um die wilden Hunde vom Grabe fern zu halten, und ſteckten zu Häupten ein roh zuſammengebundenes Kreuz — das traurige Erinnerungszeichen manches armen, fern von den Seinen erſchlagenen Wanderers.

Bale, der ſich indeſſen wieder vollkommen erholt und ſeinem Herzen beſonders durch eine ganze Sammlung der oft wunderlichſten Flüche und Verwünſchungen über die Schwarzen im Allgemeinen, wie Nguyulloman im Beſondern Luft gemacht, konnte ſich aber jetzt nicht länger aufhalten und mußte ſeinen Pferden folgen. Auch Walker und Mac Donald drängte es, ihr Ziel noch vor Abend zu erreichen. So, nach kurzem, aber herzlichem Abſchied, das wilde Abenteuer, das ſie hier plötzlich nach langer Trennung wieder einmal zuſammen geführt und vereinigt, als etwas zum Buſch Gehöriges nicht ſonderlich weiter beachtend, trennten ſich die Männer, ihren verſchiedenen Zielen raſch entgegenſtrebend.

33.

Schluß.

Die Sonne neigte ſich gegen die Wipfel der Malleybüſche und gab ihren rothſchimmernden Stielen und hellgrünen Blättern mit den zitternden Schatten und Lichtern, die ſie darüber warf, einen eigenen, dem auſtraliſchen Buſch ſonſt nicht immer zugehörigen Reiz. In den hohen Gumbäumen am Ufer ſammelte ſich ſchon ein faſt unabſehbarer Schwarm von weißen Kakadus, um ſein Nachtlager in den Wipfeln zu ſuchen, und über dem Strom, an deſſen unmittelbarem Ufer die Reiter jetzt hingaloppirten, ſtrichen ſchwirrend ganze Züge von wilden Enten auf und ab. Auch zwei ſchwarze Schwäne, die auf dem Fluß ihrer Nahrung nachgegangen, ruderten, als ſie die heranſprengenden Pferde hörten, die ſchlanken Hälſe nach rechts und links herüberdrehend, raſch gegen die Strömung an, bis ſie ſahen, daß die gefürchteten Menſchen trotzdem näher und näher kamen. Da breiteten ſie die langen Schwingen aus und waren bald, der Biegung des Bettes folgend, hinter der nächſten Uferbank verſchwunden.

„Dort liegt die Station!“ rief da Walker, mit dem linken Arm vorausdeutend. — „Das iſt der Sandhügel, von dem in jener Zeit der ſchwarze Krüppel ſein Signal gegeben — gleich dahinter müſſen die Häuſer ſtehen. — Ich kann den aufwirbelnden Rauch ſchon über den Büſchen erkennen.“

„Und dort!“ rief Mac Donald und ergriff mit der einen Hand ſeines Begleiters Arm, während die andere faſt unwillkürlich das eigene Thier einzügelte.

„Was? — wo?“ rief Walkor und folgte mit den Augen dem Blick des Freundes; — „ha, beim Himmel,“ fuhr er auch gleich darauf mit unterdrückter Stimme fort, indem er ſein Pferd ebenfalls zum Stehen brachte — „die beiden jungen

Damen — und genau an derſelben Stelle, wo ich Sie damals, Mac Donald, mit Miß Sarah in ſo eifrigem Geſpräch fand. — Mabong mag die Thiere zum Haus führen, wir ſelber wollen die Damen überraſchen. Ich hoffe doch wenigſtens, daß wir einen freundlichen Willkommen finden!“

Er ſprang aus dem Sattel, und ſeinen Zügel dem Schwarzen zuwerfend, der auch Mac Donald's Pferd unter ſeine Obhut nahm, ſchritten die beiden Männer raſch, aber geräuſchlos der Stelle zu, wo ſie die lichten Kleider der jungen Mädchen hatten durch die Büſche ſchimmern ſehen.

Walker hatte Recht — die Stelle war die nämliche, und doch der Platz ſelber wie verändert ſeit der Zeit, als er zum letzten Mal ihn betreten. Es war Sarah's Lieblingsplätzchen geworden, und manche liebe und doch auch wieder in der Erinnerung ſo bittere Stunde hatte ſie hier allein oder in Geſellſchaft der Schweſter ſchon verträumt.

Von den Brüdern war ihnen dabei der Platz gar freundlich hergerichtet worden. An den mächtigen Gumbaum, der dort ſtand, lehnte ſich eine niedere, bequeme Bank, und die in Auſtralien ſo üppig wachſende Paſſionsblume wand ſchon ihre Ranken um für ſie aufgerichtete Geſtelle und verſprach im nächſten Jahre eine dichtſchattige, freundliche Laube.

Auch heute hatten die beiden Jungfrauen den kühlen Platz geſucht, und während Lisbeth an dem Stamm des Gums lehnte und auf den raſch vorbeifluthenden angeſchwollenen Strom niederſchaute, blätterte Sarah in einem auf ihrem Schooße liegenden Buche, ſchloß dieſes endlich und blickte ſinnend auf die alte Kugelwunde, die der Einband trug.

„Deine Lalla Rookh müßteſt Du aber eigentlich doch jetzt auswendig können!“ lächelte Lisbeth, ſich zu ihr wendend; „haſt Du doch das ganze Jahr darin ſtudirt, als ob Du jeden Vers behalten wollteſt. Komm, Sarah,“ ſetzte ſie dann herzlicher hinzu, als ſie mehr fühlte wie ſah, daß die Worte die Schweſter verletzten — „laß die trüben und traurigen Gedanken, die Dir nun ſchon die langen Monde am Herzen nagen. In wenigen Wochen kann Mr. Vale zurück ſein und wir erfahren dann jedenfalls Gewiſſes auf die Briefe, die Vater geſchrieben. Halte Dich nur immer an die gute, wenn auch mit keiner Unterſchrift verſehene Botſchaft, die wir bekamen; jedenfalls hat ſie ein Freund geſandt — der keinen Grund haben kann, uns zu täuſchen."

„Du haſt Recht," ſagte Sarah — „wir wollen hoffen! Aber heute gerade, ich weiß eigentlich ſelber nicht weshalb, iſt mir ſo wunderbar ängſtlich zu Muthe."

„Weil wir die Briefe heut abgeſandt," ſagte Lisbeth; — „aber ſieh, da kommen Fremde — da drüben auf dem Wege führt ein Diener zwei Pferde."

„Das iſt ſchwarze Polizei!" rief Sarah, plötzlich mit jähem Schreck von ihrem Sitz emporfahrend.

„Wahrhaftig, ich glaube, Du haſt Recht," ſagte auch Lisbeth, den Blick nicht von den Pferden wendend; — „der dunkle, ſchwarze Kopf und die blaue Uniform — aber wo ſind die Reiter?"

„Hier, mein Fräulein," ſagte in dieſem Augenblick, kaum zehn Schritt von ihr entfernt, eine lachende Stimme — „und ausnehmend erfreut, Sie ſo wohl und munter zu treffen."

„Lieutenant Walker!" rief Lisbeth und wurde todtenbleich — „Lieutenant Walker und —"

„Capitain Walker, wenn ich bitten darf," lächelte der junge Mann mit einer leichten Verbeugung, „und hier," ſetzte er hinzu, indem er ſich umwandte und die Hand dem dicht hinter ihm folgenden Mac Donald entgegenſtreckte — „ein alter Freund Ihres Hauſes, den ich mir nur auf kurze Zeit von Ihnen geborgt hatte und nun, an Geiſt und Körper gekräftigt, wieder überliefere. Aber, beim Himmel, Mac Donald, haben Sie die Sprache verloren, daß Sie mich die Anrede hier ganz allein halten laſſen?"

„Mac Donald!" rief Lisbeth erſtaunt und verwirrt und ihr Blick flog von dem Wiedergekehrten zur Schweſter hinüber, die zitternd, keines Wortes mächtig, an dem Gumſtamm lehnte.

Mac Donald war mit wenigen Schritten an ihrer Seite.

„Sarah — meine liebe — liebe Sarah!" flüſterte er ihr zu, indem ſein Arm die zarte, ſchwankende Geſtalt umfaßte und ſtützte.

„Sind Sie noch böſe auf mich, Miß Lisbeth?“ frug Walker in dieſem Augenblicke das junge Mädchen, indem er den Arm der darüber wirklich überraſchten jungen Dame ohne Weiteres ergriff, in den ſeinigen zog und mit ihr, ohne auch nur die mindeſte Notiz von dem andern Paar zu nehmen, dem Hauſe zuſchritt.

„Ich war *recht* böſe auf Sie!“ erwiderte Lisbeth und ſuchte ihren Arm langſam zu befreien; Walker ließ ſie jedoch nicht los.

„Aber Sie ſind es doch *jetzt* nicht mehr, nicht wahr?“

Lisbeth ſah zu ihm auf — ſein Geſicht war freundlich, und doch lagerte wieder ein ſo wehmüthiger Ernſt um die feingeſchnittenen Lippen, daß ſie — weit herzlicher, als es vielleicht ihre Abſicht geweſen — ſagte:

„Nein — und wie dürft' ich auch?“ ſetzte ſie leiſer und erröthend hinzu — „nach dem Dienſt, den Sie uns an jenem doppelt furchtbaren Morgen geleiſtet. Sie befreiten mich von dem Teufel, der mich ſchon erfaßt hatte, und — retteten meine Mutter!“

„Aber der Abend vorher —“

„Erinnern Sie mich nicht daran!“ ſagte Eliſabeth ſchaudernd — „er war furchtbar!“

„Und trotzdem habe ich Ihnen ein lebendiges Andenken daran wieder mit zurückgebracht — bitte, ſorgen Sie ſich nicht um Ihre Schweſter; die iſt in guten Händen.“

„Aber ich begreife nicht — erzählen Sie mir nur —“

„Heut Abend,“ lächelte aber Walker — „Sie lieben ja Buſchrähndſcher-Geſchichten.“

„Aber nicht mit ſolchem Schluß —“

„Und trotzdem wird die heutige ganz ähnlich ſchließen, glaub' ich,“ ſagte Walker, „nur — daß vielleicht Fräulein Sarah *meine* Rolle von damals übernimmt und ich — am Ende leer ausgehe —“

„Da kommt Vater!“ rief Eliſabeth, nach vorn deutend, wo der alte Mr. Powell, der die Pferde bemerkt, herüberkam, um ſich nach den Gäſten umzuſehen.

„Ein Anblick, der kranken Augen wohl thut!“ rief Walker herzlich, indem er Eliſabeth's Arm losließ und auf den alten Herrn zuſchritt. — „Freilich weiß ich nicht, ob ich meinem freundlichen Wirth von früher auch heute noch willkommen bin.“

„Mr. Walker!“ rief Powell und blieb überraſcht, faſt erſchreckt mitten im Wege ſtehen — „und dort — träum' ich denn oder wach' ich? — Mac Donald — der Buſchrähndſcher — frei — in Ihrer Begleitung? — hier?“

„Vater — lieber, lieber Vater!“ rief in dieſem Augenblick Sarah, indem ſie auf den alten Herrn zuflog und das holde Angeſicht, von Glück und Freude ſtrahlend, an ſeinem Herzen barg.

„Mein Kind — mein liebes Kind!“ ſagte der Mann, ſeine Stimme von Rührung zitternd — „aber wie verſteh' ich alles das? Wem danke ich die Freude?“

Sarah erwiderte nichts, ſie blieb in ihrer Stellung; aber die Hand ſtreckte ſich nach Walker aus, der ſie ergriff und dankend an ſeine Lippen zog.

Den leiſe rauſchenden Wald deckte, von Myriaden Sternen durchfunkelt, die Nacht; — an den flüſternden Gumbäumen hin ſchäumte der murmelnde Strom, drinnen im Buſch heulte der ſcheue Dingo ſeine alte wilde Weiſe, und tief im Dickicht, am kniſternden, flackernden Feuer, das züngelnd die ihm niederhangenden Zweige faßte und ſchaukelte, lag, unweit von ſeinen Pferden, der Stockkeeper Bale und ſchaute ſinnend und verdrießlich in die Flamme. Das Geſicht trug er noch verbunden von dem heutigen Scharmützel und neben ihm, daß er ihn mit der Hand erreichen konnte, ſtand an einem Haufen zuſammengeſchürter Kohlen ein Quarttopf durchgekochter ſogenannter stock and rider*)-Thee.

„Hundeleben das, was man doch eigentlich ſo führt!“

---

*) Von den Stücken Holz, die darin herumſchwimmen, ſo genannt.

murmelte er dabei vor ſich in den Bart, indem er einen Schluck aus dem heißen Blechmaß nahm und das Holz, das ihm dabei zwiſchen die Zähne kam, von ſich ſpuckte; „wahres Hundeleben — Gott verd— mich; ein Dingo hat's beſſer auf der Welt! Sucht der ſich nicht, was er gern hat, drinnen im Buſch und hält Geſellſchaft mit ſeinem Schatz, wohin er zieht? Peſt! — und ein ordentlicher Chriſtenmenſch und ehrlicher Kerl treibt ſich hier Jahre lang in dem vermaledeiten Lande herum, jagt hinter Pferden und Rindern her den ganzen Tag und wenn der Abend endlich kommt — ja, dann darf er ſich auf ſeine 'Poſſumfelldecke legen und ausſchlafen, daß er am nächſten Morgen wieder friſch bei der Hand iſt, für neue Arbeit, — Ob ich's nicht ſatt habe bis hier oben her! — Daheim ſitzen ſie jetzt — ich ſehe ſie ordentlich — und lachen und freuen ſich und ſind glücklich — Paar und Paar — und Bale? — nun, wenn der von Adelaide wiederkommt, bringt er ihnen neue Zeitungen und Briefe mit und ſie freuen ſich ſchon im Voraus auf den Tag — der Zeitungen und Briefe wegen.“

Er ſchwieg und ſchaute wieder eine Weile ſinnend in die Flammen.

„Hol's der Teufel!“ fuhr er endlich fort — „es hat etwas Hübſches und Männliches, ſolch ein Leben, den ganzen Tag im Sattel, auf einem wackern Pferde und durch den wilden Buſch zu fliegen nach Herzensluſt, aber — man müßte doch eigentlich wiſſen weshalb und für wen? Wenn mich nun der verdammte Schuft von Schwarzem heut ein klein wenig mehr rechts an den Schlaf getroffen und für immer in den Sand gelegt hätte, wer würde ſich darum gekümmert haben? — Keine Seele — nicht einmal mein Pferd. ‚Der arme Bale,‘ hätten ſie vielleicht geſagt — ‚ſchade um ihn — war ſo ein tüchtiger Stockkeeper und ſonſt auch ein ehrlicher Kerl — wenn wir nur gleich wieder einen Andern an ſeine Stelle hätten.‘ — Bah! ſo viel für Auſtralien —“ und ſeinen Sattel zurecht rückend, auf dem er mit dem Kopfe lag, drehte er ſich auf die Seite, zog ſeine Decke über die Schultern und ſchloß die Augen.

Den leiſe rauſchenden Wald deckte ſchweigende Nacht: doch aus den duftenden Sträuchern, die um die ſtille Squatterwohnung ſtanden, ſchimmerten hell und blitzend die leuchtenden Fenſter hinaus in's Freie und warfen ihren langen ſchmalen Schein über Hof und Fenz und Buſch. Drin aber, im traulichen Stübchen des neu errichteten freundlichen Hauſes, von dem alten runden Tiſch aus, auf dem die Theemaſchine ſurrte und ihren Dampf puffend in's Freie blies, warf die hochſäulige Lampe ihren milden Schein rundum auf lauter glückliche, frohe Menſchen. Und wie ſie da plaudernd ſaßen und frugen und erzählten und nicht ſatt werden konnten, zu hören, Eins vom Andern, und die Stunde genoſſen, die ihnen Gottes Vaterhuld zum ſchönen Lohn für langen Schmerz gegeben, ſchwand ihnen die *überſtandene* ſchwere Zeit zu kurzem Augenblick zuſammen, in dem — ſo dunkel und ſo trüb' er auch geweſen — der Baum ihres Glückes ja Wurzel geſchlagen hatte und zum ſchönen, fruchttragenden Stamm geworden war.

Walker allerdings, ſo ſehr er ſich Mac Donald's Glückes freute, bedurfte doch einiger Zeit, manche alte ſchmerzliche Erinnerung zu bekämpfen, die ſeinen Frieden hätte ſtören können. Gut war es für ihn, daß er zugleich einen neuen Talisman gefunden, der ihm da raſcher noch hinüberhalf.

Eliſabeth wußte von der Schweſter — wie ſie es ſelber auch durchſchaut — welchen Hoffnungen er ſich früher hingegeben. Wie ſie das aber im Anfang, bei ſeinem feindlichen Auftreten gegen Mac Donald, noch mehr gegen ihn erbittert hatte, um ſo viel höher hob es ihn dafür jetzt in ihren Augen, wo er ſich dem *glücklichen* Nebenbuhler als ein treuer, wackerer Freund gezeigt. *Dort* handelte er von ſeiner Pflicht gebunden — hier als freier Mann, und wie damals ſeinen Muth, hatte er jetzt in eben dem Maße ja ſein gutes, braves Herz bewährt.

Die beiden Freunde hatten nur wenige Tage auf der Station bleiben und dann nach Adelaide zurückkehren wollen; aber Wochen wurden daraus, ehe ſie an den Aufbruch denken durften.

Als Mac Donald nun — mit allen Mitteln ausgeſtattet, ſich eine freundliche Exiſtenz zu gründen, bei den Eltern Sarah's um ihre Hand anhielt und von ihnen freudig als Sohn begrüßt wurde, ſchwieg Walker, und noch einmal — zum letzten Mal — zuckte ein leiſes Weh ihm durch das Herz. Wenige Stunden ſpäter wurden die Pferde vorgeführt; da, als die beiden Freunde gerüſtet und Abſchied nehmend vor dem Haus ſtanden, bog ſich Walker leiſe flüſternd nieder zu Eliſabeth. Sie erwiderte nichts, aber tiefes Roth färbte ihr Stirn und Nacken; wie jedoch ihr Blick darauf dem Auge des jungen Officiers begegnete, ſchwang ſich dieſer jubelnd in den Sattel und durch den Buſch hin ſprengten die beiden Reiter, Luſt und Seligkeit im Herzen.

Noch in demſelben Jahre verkaufte Mr. Powell ſeine Heerden und verließ das wilde Land am Murray, um ſeine Station mit einer andern, in einem mehr civiliſirten Theile Auſtraliens, am Fuße der blauen Berge zu vertauſchen.

Dort liegen, nicht weit von einander entfernt und in den freundlichen Thälern jenes Diſtricts, drei Stationen, deren eine Georg, Powell's älteſter Sohn, übernommen. Das Elternpaar hat, von den Geſchäften zurückgezogen, das Jahr über vollkommen zu thun, der Reihe nach die Kinder zu beſuchen.

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Zweiter Band:

Hell und Dunkel.

Sechſte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Hell und Dunkel.

Geſammelte Erzählungen.

Von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Sechſte Auflage.

◆

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung

H13 323650

BIBLIOTHEK München

Herr Hobelmann.

I.

„Bitte, Herr Conducteur, ein Coupé, wo nicht geraucht wird!"

„Nicht geraucht? — ja wohl — wohin?"

„Yvenburg!"

Der Conducteur öffnete eins der nächſten Coupés des dicht mit, von der Leipziger Meſſe kommenden, Fremden beſetzten Zuges, und der junge Mann, der ſich ein Nicht-Rauchcoupé erbeten hatte, lächelte ſtill vor ſich hin, als er nur noch einen einzigen Paſſagier in dem innern Raum entdeckte. Die in der Mitte befeſtigte Lampe verbreitete allerdings blos einen düſtern Schein im Wagen, ſo daß ſich ſein Geſicht nicht deutlich erkennen ließ; das iſt aber unterwegs auch nicht nöthig, denn es kommt bei unſerer jetzigen Eiſenbahnfahrt in der That wenig darauf an, mit wem man die kurze Zeit der Reiſe beiſammen iſt. Lernt man ſich doch ſelten oder nie näher kennen, als eben nöthig bleibt „Guten Morgen" zu ſagen.

Der junge Fremde ſchien übrigens kein Neuling unterwegs. In kurzer Zeit hatte er ſein weniges Gepäck zweckmäßig untergebracht und einen buntfarbigen wollenen Ueberwurf, der ein ausländiſches Gepräge trug, zuſammenrollend und unter den rechten Ellbogen ſchiebend, lehnte er ſich behaglich in ſeine Ecke zurück und ſah ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, bis der Conducteur die Billete coupirt und den Wagen wieder geſchloſſen hatte. Dann aber ſich zu ſeinem eben ſo ſchweiſamen Reiſegefährten wendend, ſagte er:

„Wir ſitzen hier in einem Coupé, wo nicht geraucht wird, nicht wahr?“

„Allerdings!“ lautete die lakoniſche Antwort.

„Aber es iſt Ihnen doch vielleicht einerlei, wenn ich mir eine Cigarre anzünde?“ fuhr der Fremde fort.

„Einerlei? nein,“ erwiderte der Mitbeſitzer des Nicht-Rauchcoupés — „einerlei iſt es mir gar nicht, denn wenn Sie rauchen, rauch' ich mit.“

„Das ſoll ein Wort ſein!“ lachte der junge Fremde, indem er aus der Bruſttaſche eine äußerſt fein aus Stroh geflochtene Cigarrentaſche nahm und ſeinem Nachbar hinüberreichte — „bitte, verſuchen Sie einmal meine Havanas. Daß ſie ächt ſind, garantire ich Ihnen.“

„Man kann es in den anderen Coupés gar nicht aushalten,“ ſagte der Erſte, indem er mit dankender Verbeugung eine Cigarre nahm — „ſie ſind gedrängt voll von polniſchen Juden.“

„Aus dem nämlichen Grunde habe ich mir ein Nicht-Rauchcoupé erbeten. Wenn wir nur keine Dame hereinbekommen!“ ſagte der zuletzt Eingetroffene.

„Das iſt in der Nacht kaum zu fürchten; es gehen zu viel Züge bei Tage, und nach der Meſſe reiſen Damen gewiß nicht in der Nacht, wenn ſie nicht nothgedrungen müſſen. — Die Cigarre iſt übrigens vortrefflich.“

„Schmeckt ſie Ihnen?“

„Ausgezeichnet — ich habe noch keine beſſere geraucht.“

„Sie wohnen in Yvenburg?“

„Ich gedenke dort zu wohnen. Ich komme von Würzburg, wo ich eine Zeit lang prakticirt, und will mich jetzt in Yvenburg als Arzt niederlaſſen.“

„Als Arzt? — vortrefflich. Da wünſche ich Ihnen oder vielmehr Ihren Patienten Glück.“

„Wir können es zu beiden Theilen gebrauchen,“ lachte Jener, und die beiden jungen Leute lehnten ſich ſchweigend in ihre Ecken zurück, um von jetzt an ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. An den verſchiedenen Stationen, an denen angehalten wurde, ließ man ſie auch ungeſtört. Unterwegs ſtiegen nur noch wenig Paſſagiere ein, und die wenigen wünſchten auf der Fahrt Alle ihre Cigarre zu rauchen, beläſtigten ſie alſo nicht.

Der Tag dämmerte gerade, als ſie ſich dem Ziel ihrer Fahrt näherten.

„Haben Sie ſchon ein Logis, Herr Doctor?“ frug der Fremde, während er ſein Reiſegepäck zuſammenlegte, um es beim Ausſteigen gleich bei der Hand zu haben.

„Ich? — ja. Ein Privatlogis, das ich beziehen werde. Und Sie?“

„Ich will einen Onkel von mir überraſchen, den ich ſeit neun Jahren nicht geſehen habe. Ich komme allerdings noch ein wenig früh, und der alte Herr wird im erſten Augenblick von der Störung nicht angenehm überraſcht ſein. Aber das ſchadet nichts; die Freude iſt nachher deſto größer.“

„Sie waren längere Jahre verreiſt, wie mir ſcheint.“

„Ich komme direct aus Havana.“

„Daher alſo die vortrefflichen Cigarren.“

„Von denen ich Sie bitte, ſich noch eine anzuzünden.“

„Aber ich beraube Sie.“

„Nicht im Mindeſten — ah, da ſind wir!“

Der Zug hielt; die beiden jungen Leute ſtiegen aus, grüßten einander, und der Havaneſe fuhr gleich darauf in einer Droſchke über die Brücke in die Stadt hinein, während ihm der neue Doctor langſamer und ſeinen Umſtänden mehr entſprechend zu Fuß folgte.

Die Maſchine ſchnaufte und puſtete und blies den weißen Qualm aus, wie erhitzt vom raſchen Lauf und friſche Kräfte jetzt zum neuen ſammelnd. Während ſich dann die lebendige Menſchenlaſt, die ſie eben erſt hergeſchafft, nach allen Richtungen hin zerſtreute, drehte es ſich um, das kochende, glühende Ungeheuer, faßte mit den eiſernen Zangen den nächſten ſchwerbeladenen Zug und ſchnaubte keuchend wieder hinaus, ſcheinbar mitten in's blanke Feld hinein, anderen Städten, anderen

Ländern zu — raſtlos, ruhelos mit der unermüdlichen eiſernen Bruſt.

II.

Es war noch früh, denn bei den ſchon wieder ziemlich kurzen Tagen fanden ſich die Stadtbewohner Morgens nicht ſo raſch aus ihren Betten. Nur die Mädchen gingen nach Brod oder Milch, um das Frühſtück für die Herrſchaft herbeizuſchaffen, und hier und da raſſelte ein mit ausgeſchlachtetem Fleiſch behangener Wagen die Straße herauf, ſeine Ladung den nächſten Hallen zuzuführen. Unſer junger Fremder wußte aber doch, trotz ſeiner langen Abweſenheit von dem Vaterland, ziemlich Beſcheid in der innern Stadt — wenn er ſich auch in den Vorſtädten ſchwieriger zurecht gefunden hätte. Er bezeichnete wenigſtens dem Droſchkenkutſcher genau die Straße und das Hotel, in das er wollte, ließ dort ſein Gepäck abladen und ſchritt dann ſelber, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, quer über den nächſten Platz hinüber, eine Strecke an der Häuſerreihe hin und dann in ein Eckhaus hinein, in dem er in flüchtigen Sätzen die Stufen hinauf bis in die erſte Etage ſprang.

Die Vorſaalthür dort war aber verſperrt, und unſchlüſſig blieb er davor ſtehen, denn er ſcheute ſich jedenfalls, zu klingeln. Da hörte er drinnen Schritte, irgend Jemand legte die kleine Kette zurück, die den Eingang ſicherte, und gleich darauf öffnete ſich die Thür ſelber, aus der ein Dienſtmädchen, den Frühſtückskorb am Arm, gerade heraustreten wollte.

„Guten Morgen, mein ſchönes Kind!“ ſagte der junge Mann.

„Herr Jeſus, haben Sie mich erſchreckt!“ fuhr das Mädchen zurück und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ihren Weg ganz aufzugeben. Damit war aber dem Fremden nicht gedient, und ihren Arm ergreifend, ſagte er lachend:

„Fürchten Sie ſich nicht; ich thue Ihnen nichts — ich will nur zum alten Herrn. Schläft er noch?"

„Der alte Herr — ei gewiß!" erwiderte das Mädchen, das jetzt ſchon ſelber überzeugt war, daß ihr von dem gar ſtattlich ausſehenden fremden Herrn keine Gefahr drohe — „es iſt ja knapp ſechs Uhr."

„Und wann ſteht er auf?"

„Ja, das ſoll ich wiſſen! Um acht Uhr hat er das Frühſtück beſtellt."

„Acht Uhr, ſo lange kann ich nicht warten. Ich werde ihn wecken."

„Das geht nicht — das hat er ſtreng verboten."

„Nur nicht ängſtlich," lachte der Fremde — „ich nehm's auf mich. Es iſt mein Onkel."

„Ihr Herr Onkel — ja wenn's das iſt. Na warten Sie, ich will Ihnen nur den Weg zeigen."

„Danke beſtens — den kenn' ich ſchon ſelber," bemerkte der Fremde.

„Den Weg kennen Sie," ſagte das Mädchen erſtaunt; ehe ſie ihn aber daran verhindern konnte, war er, in dem behaglichen Gefühl, ſeine Ueberraſchung völlig geglückt zu ſehen, an ihr vorübergeſprungen und verſchwand gleich darauf in der nächſten Thür, die, wie er ſich noch recht gut aus alter Zeit erinnerte, in das Schlafzimmer ſeines Onkels führte.

Die Thür öffnete er aber nur ganz leiſe und ſchaute erſt vorſichtig hinein. Dort ſtand das Bett noch auf der nämlichen Stelle, wo es vor zehn Jahren geſtanden hatte, als er von ſeinem damals kranken Oheim Abſchied nahm. Der alte Herr ging nicht gern von ſeiner gewohnten Lebensweiſe ab — und jetzt — was er für ein Geſicht machen würde, wenn er in dem unwillkommenen Störenfried ſeinen leiblichen, tauſend Meilen von da entfernt geglaubten Neffen erkannte.

Und wie hatte ſich der junge Mann auf das Wiederſehen gefreut! Du lieber Gott, wenn wir uns weit entfernt von der Heimath unter kaltherzigen, gleichgültigen, fremden Menſchen ſo lange, lange Jahre umhergetrieben haben, was war da unſer einziger Troſt, der einzige Lichtblick unſeres oft ſo trüben Lebens, als der Gedanke gerade an ſolch ein Wiederſehen? Wie unzählige Male haben wir uns da den erſten Anblick der heimiſchen Küſte, das erſte Betreten vaterländiſchen Bodens ausgemalt; ſind im Geiſt wieder und wieder durch die lieben alten, uns ach! ſo wohl bekannten Straßen geſchritten — haben an die Thür geklopft und gehorcht, und endlich feſt und innig die theuren Geſtalten an unſer Herz geſchloſſen, nach denen ſich das wunderliche Ding ſo heiß und lange vergebens geſehnt. — Und immer, immer war das nur ein Traum; immer wieder mußten wir allein und freundlos draußen erwachen, bis der ſcharfe Kiel ſich endlich der geliebten Küſte entgegenwendet und die vollgeblähten Segel uns ihr näher und näher bringen. — Und jetzt haben wir ſie erreicht — jetzt ſpringen wir an's Land und fühlen vor Luſt und Seligkeit den Boden kaum unter den Füßen, und jetzt — aber das kann nicht beſchrieben, das muß erlebt, wirklich erlebt werden, um eine Idee zu haben von dem wonnigen Gefühl, das in dieſem Augenblick all' unſere Nerven durchzuckt. Wie läßt ſich etwas mit Worten ſchildern, das ſelbſt der Augenzeuge nicht verſtehen würde, wenn er's nicht ſelber ſchon einmal mit durchgemacht.

Unſer junger Freund aber verſtand es zu würdigen und geizte mit dieſen koſtbaren Minuten, die er Jahre lang erſehnt hatte. Lange ſtand er deshalb und ſchaute nach dem Bett ſeines Onkels hinüber, hinter deſſen Vorhängen der alte Herr laut und regelmäßig athmete, ahnungslos, welche liebe Unterbrechung ſeinem Schlaf bevorſtand. Endlich ſchlich er auf den Zehen näher — leiſe und vorſichtig, bis dicht zum Bett, deſſen Gardinen er öffnete. — Aber die dunkeln, noch niedergelaſſenen Rouleaux ſchloſſen das Licht aus; er konnte die Züge des Schlafenden nicht erkennen, und wie jetzt das Mädchen draußen, das indeſſen neugierig geworden war, der Wiedererkennungsſcene beizuwohnen, leiſe den Kopf zur Thür hereinſteckte, flüſterte er:

„Onkel!“

Der Alte antwortete nicht; er ſchlief zu feſt, um durch ſolchen ſanften Anruf irgendwie geſtört zu werden.

„Onkel!“ — rief er lauter.

Noch immer kein Erfolg.

„Onkel — lieber, beſter Onkel!“ wiederholte der junge Fremde und ſchüttelte diesmal, um ſeinen Worten Nachdruck zu geben, die Schulter des Schlafenden.

„Ha! — ja! — wer iſt da?“ rief da der Schlafende, erſchreckt und erſt halb wach in ſeinem Bett emporfahrend.

„Onkel!“

„Zum Teufel auch! Herr, was wollen Sie? — wer ſind Sie? — Diebe!“

„Aber lieber, guter Onkel!“

„Der Henker iſt Ihr Onkel, zu dem gehen Sie, heh! Hülfe! Hülfe!“ ſchrie der alte Herr und griff dabei unwillkürlich nach ſeiner Uhr und ſeinem Portemonnaie, die neben ſeinem Bett auf dem Waſchtiſch lagen.

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht übel,“ ſagte jetzt auch das Mädchen, das beſtürzt in das Zimmer trat, „was ſoll denn das eigentlich heißen?“

„Aber lieber, herzigſter Onkel,“ beharrte der junge Fremde, „ſo wachen Sie doch nur ordentlich auf. Ich bin es ja, — Ihr Neffe Franz, der eben geraden Wegs aus Amerika zurückkommt.“

„Und was geht das mich an?“ polterte der alte Herr zurück, jetzt in etwas beruhigt, da er Uhr und Geldtaſche gerettet in Händen hielt und noch eine dritte Perſon im Zimmer wußte. „Was wollen Sie von mir? Wie kommen Sie überhaupt mitten in der Nacht hierher, und wer hat Sie eingelaſſen?“

„Ja, beſter Herr Hobelmann,“ miſchte ſich jetzt das Mädchen in die Unterhaltung — „der fremde Herr ſagte, Sie wären ſein Onkel, und da dachte ich —“

„Hobelmann?“ rief aber Franz, erſchreckt aufhorchend, „Hobelmann? — ja alle Wetter, wohnt denn hier nicht der Regierungsrath Kettenbrock?“

„Kettenbrock? — weiß ich nicht — geht mich auch nichts an,“ knurrte der Alte, der nun wohl ſah, daß die ganze Sache auf einen gefahrloſen Irrthum hinauslaufe. „Warum um's Himmels willen erkundigen Sie ſich denn nicht erſt, wenn Sie bei nachtſchlafender Zeit einem fremden Menſchen wie eine Bombe in's Zimmer fallen?“

„Ja, da bitte ich tauſendmal um Entſchuldigung,“ verſetzte der junge Mann kleinlaut und ſelbſt etwas erſchreckt. Denn plötzlich ſchoß ihm der Gedanke durch's Hirn, daß ſein lieber alter Onkel am Ende gar geſtorben ſein könne und nun fremde Menſchen das Haus inne hätten, in dem er ſeine Jugendzeit verlebt. „Aber Sie können mir dann wohl ſagen —“ rief er jetzt aus.

„Gar nichts kann ich Ihnen ſagen,“ unterbrach ihn jedoch ungeduldig und barſch der Alte — „laſſen Sie mich zufrieden. Ich will ſchlafen. Zum Henker auch, gehen Sie zum Nachtwächter und erkundigen Sie ſich dort nach dem, was Sie erfahren wollen.“

Und damit auf das Entſchiedenſte dem Fremden den Rücken kehrend, ſchob Herr Hobelmann vorſichtiger Weiſe Uhr und Geldtaſche unter ſein Kopfkiſſen, und ſchnitt ſo jeder noch möglichen Unterhaltung den Faden ab. Aus dem Alten war nichts herauszubringen, das ſah der junge Mann wohl ein, und kopfſchüttelnd wandte er ſich mit einem trockenen „Guten Morgen“, der aber nicht einmal erwidert wurde, der Thür zu, an der ihn das Mädchen ſchon erwartete.

„Nun ja, jetzt werd' ich's kriegen, wenn der alte Brummbär nachher wieder aufwacht,“ ſagte dieſe, indem ſie dem Eindringling die Vorſaalthür öffnete. „Wer ſtürmt denn aber auch den Leuten ſo mir nichts dir nichts in's Zimmer und an's Bett, ohne auch nur erſt einmal zu fragen, wer da wohnt?“

„Sagen Sie mir nur um Gottes willen, liebes Kind,“ bat ſie aber der junge Fremde, „was mit dem Regierungsrath Kettenbrock vorgefallen iſt, daß er dies Haus, in dem er ſo lange Jahre gelebt, verlaſſen hat?

„Vorgefallen? ich dächte gar!“ verſetzte das Mädchen — „nichts iſt vorgefallen; er iſt friſch und geſund und befindet ſich wohl, das weiß ich gewiß, weil meine Schweſter dort dient. Dies Haus hat er nur vor etwa acht Wochen verkauft, weil ſich ihm rechts neben dem Garten ein Kupferſchmied und links ein Blechſchmied hingeſetzt hatten und er das Geklopfe nicht mehr aushalten konnte. Er wohnt jetzt am Obſtmarkt Nummer 47.“

„Gott ſei Dank, da iſt mir ein Stein vom Herzen!“ — ſagte der junge Fremde, mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer.

„Ja, Sie haben gut reden,“ ſchmollte das Mädchen, „aber ich bekomme nachher das Aufgebot, wenn der alte Brummbär aufſteht.“

„Da, nehmen Sie das indeſſen darauf,“ lachte der Fremde, indem er ihr ein Geldſtück in die Hand drückte.

„Danke ſchön,“ ſagte das Mädchen, mit einem eben ſo zufriedenen als erſtaunten Blick über ſolche Freigebigkeit nach dem blanken Thaler niederſchielend — „jetzt mag er ſchimpfen, ſo lange er Luſt hat.“

„Und wer iſt der alte Brummbär da drinnen eigentlich?“

„Was weiß ich?“ plauderte das Mädchen, die kleine Stumpfnaſe rümpfend, denn ſie hatte jetzt entſchieden Partei für den jungen, freigebigen Fremden genommen. „Unſere Herrſchaft hat das Haus gekauft, und er iſt, glaub’ ich, der Advocat, den ſie daheim in Schleſien hatten, und der ihnen hier Auskunft wegen einer Klage oder ſonſt ’was geben ſoll. Geſtern Abend mit dem Nachtzug kam er erſt an, und ich weiß nur, daß er Hobelmann heißt.“

„Schönen Dank, mein Kind, für die Auskunft. Alſo der Regierungsrath Kettenbrock wohnt jetzt am Obſtmarkt?“

„Nummer 47 — Sie können gar nicht fehlen — eine Treppe hoch. Und Sie ſind der Neffe vom Herrn Regierungsrath? Na, das wird eine Freude ſein!“

„Hoffentlich größer, als ſie mir Herr Hobelmann gezeigt hat,“ beſtätigte Franz Kettenbrock, nickte dem hübſchen Mädchen zu und ſprang die Treppe hinunter, um, jetzt auf einer ſicherern Baſis als vorher, ſeinen Verwandten aufzuſuchen.

III.

Mit der Ueberraſchung in ſeines Onkels Hauſe hatte ſich aber der junge Havaneſe, wenn er feſt darauf gerechnet, doch geirrt, denn der alte Herr befand ſich keineswegs ſo unvorbereitet auf ihn, wie er vermuthete. Franz Kettenbrock's Geſchäftsfreund in Hamburg nämlich, den er dort aufgeſucht, war ein abgeſagter Feind jeder Ueberraſchung, da, nach einer mündlichen Ueberlieferung ſeiner Großmutter, vor uralten Zeiten in ſeiner eigenen Familie einmal eine ſolche Ueberraſchung ſehr böſe und nachtheilige Folgen gehabt haben ſollte. Sie wie er deshalb erfuhr, daß der junge leichtſinnige Menſch ſeinem Onkel nur eben ſo in's Haus hineinfallen wollte, wodurch er das größte Unglück anrichten konnte, ging er, nach vergeblichen desfallſigen Vorſtellungen, einfach auf das Telegraphenamt und ſetzte den alten Herrn Kettenbrock von der glücklichen Landung ſeines Neffen und der Stunde ſeines Eintreffens zu Yvenburg, mit beabſichtigter Ueberraſchung, pflichtſchuldigſt in Kenntniß. Der Onkel war dadurch vollkommen im Stand, ſich auf jede freudige Ueberraſchung genügend vorzubereiten.

Allerdings blieb ihm keine lange Zeit zu großen Empfangsfeierlichkeiten; die waren aber auch nicht nöthig. Ein paar Kränze und Guirlanden bekam man früh genug, ehe der Zug eintraf, auf dem Markt, und der Onkel trieb an dem Morgen ſelber, was er eigentlich gar nicht nöthig gehabt hätte — ſeine beiden bei ihm lebenden Nichten aus den Federn. Sie ſollten jedenfalls fertig angezogen ſein und den Kaffee bereit halten, wenn „der Schlingel von Neffe" heimlich angeſchlichen käme und wunder glaubte, wie geſcheidt er es angefangen habe, ſeinen Onkel zu überliſten.

In dem einen Kranz, der gerade in der Mitte prangen ſollte, war auch ein ſtrohblumengeflochtenes, lesbares „Willkommen" angebracht, und die beiden jungen Mädchen freuten ſich jetzt ganz beſonders auf das erſtaunte Geſicht, das der

Vetter aus Havana machen würde, wenn er ſich hier ſo verrathen ſah. Es wäre ja auch jetzt fatal geweſen, wenn er ſie Morgens ganz früh und noch im vollen Negligé überrumpelt hätte.

So ſchlug es ſechs Uhr — der Zug war jedenfalls angekommen, und mit einer Droſchke konnte der Vetter recht gut in zehn, höchſtens fünfzehn Minuten vor ihrer Thür ſein. — Es ſchlug aber ein Viertel — jetzt auf der nächſten, und dann auf allen anderen Uhren der Stadt, und er kam immer noch nicht. — Wenn er heute ganz ausgeblieben wäre — oder erſt mit dem nächſten Zug um elf Uhr eintraf! Der alte Regierungsrath wurde förmlich nervös vor Spannung, denn er liebte den transatlantiſchen Neffen wie einen eigenen Sohn — trotz mancher tollen Streiche, die er ſchon verübt, — und die beiden jungen Mädchen horchten abwechſelnd an der Vorſaalthür, ja Rieke, das Hausmädchen, war ſogar unten auf die Treppe poſtirt worden, um von dort aus gleich zu melden, wenn ſich der Erwartete etwa blicken laſſe. —

Unſer anderer junger Freund, der Arzt aus Würzburg, hatte indeſſen ſeinen Gepäckſchein einem der numerirten Kofferträger übergeben und ging, mit ſeiner leichten Reiſetaſche in der Hand, langſam und ſeinen Gedanken nachhängend in die Stadt hinein. Vor allen Dingen mußte er das ihm ſchon ausgemachte Quartier aufſuchen und dann, wenn ſein Koffer eintraf, ſich für die nothwendigen und eben nicht angenehmen Viſiten in die geeignete Verfaſſung ſetzen.

Haus und Straße wußte er allerdings, wo ſein Logis beſtellt worden: Obſtmarkt Nr. 47, zweite Etage — auf dem Zettel war aber die 7 ſo undeutlich, daß es eben ſo gut eine 2 ſein konnte. Uebrigens ließ ſich das leicht erfragen; auch wußten ſeine neuen Wirthsleute, daß er heute Morgen eintraf, und erwarteten ihn gewiß.

Das neue, ungewohnte Leben der fremden Stadt intereſſirte ihn dabei, und er ſchritt langſam die vorher erfragte Straße nieder, bis er den ſogenannten Obſtmarkt erreichte, das bezeichnete Haus fand und, als er eintrat, auf dem erſten Treppenabſatz ein Mädchen ſtehen ſah. Dieſes wollte er nach den Bewohnern fragen, um ſich zu überzeugen, ob er auch am rechten Ort wäre. Das Mädchen ſtand ihm aber keine Rede, denn kaum hatte ſie ihn erblickt, als ſie auch umdrehte und ſpornſtreichs die Treppe hinaufließ. Oben angelangt, war es ihm auch, als ob er ſie die Worte rufen hörte: — „Eben kommt er — er iſt ſchon im Hauſe“, und ſtill vor ſich hinlächelnd, ſagte er:

„Da bin ich alſo doch an der rechten Stelle und meine Wirthsleute ſcheinen mich richtig erwartet zu haben. Jetzt freu' ich mich nur auf eine Taſſe recht heißen Kaffees.“

Er ſtieg langſam die Treppe hinauf und ſah ſich gleich darauf den aufgehangenen Guirlanden und Kränzen mit dem eingeflochtenen „Willkommen“ gegenüber. — Aber das war in der erſten Etage und galt ihm nicht. Nur einen Augenblick blieb er lächelnd ſtehen, denn es ſchien ihm faſt, als ob er hinter der angelehnten Vorſaalthür ein leiſes Kichern und Flüſtern hörte, dann aber wandte er ſich wieder, um eine Etage höher zu ſteigen.

Da wurde plötzlich und raſch die Thür aufgeriſſen, die lachende Stimme eines alten Herrn rief:

„Haltet ihn — haltet ihn feſt, den Ausreißer!“ und ein paar junge allerliebſte Mädchen ſprangen aus der Thür gerade auf ihn zu, warfen ihm, ehe er vor Erſtaunen wußte wie ihm geſchah, eine lange grüne Guirlande über die Schultern und zogen den ſich wenig oder gar nicht dagegen Sträubenden unter lautem Jubel in den Vorſaal hinein.

„Haben wir ihn?“ ſchrie der alte Herr — „haben wir ihn erwiſcht, den Land- und Meerſtreicher? Uns überraſchen wollte er erſt, und dann — wie er merkte, daß es mißglückt war, vorbeiſchleichen, als ob ihn die ganze Geſchichte gar nichts anginge, heh? — Kam uns aber gerade recht, der Musjö; wie, Ihr Mädchen? — Junge — alter Seelensjunge, wie geht's?“

Und damit zog er den jungen Mann ohne Weiteres an ſeine Bruſt und küßte ihn ab nach Herzensluſt.

„Aber, beſter Herr!“ ſtotterte dieſer jetzt ernſtlich verlegen. Ein Mißverſtändniß lag der ganzen Sache jedenfalls zu

Grunde, und er wünſchte das ſobald als möglich aufzuklären.

„Was — Herr!“ rief aber der Alte — „will ſich wohl gar jetzt noch herauslügen? — Flauſen! Flauſen! Damit iſt's nichts — und Ihr, Blitzmädel, ſteht jetzt da, als ob Ihr nicht Drei zählen könntet? Iſt das ein Empfang für einen Vetter, auf den Ihr Euch ſo lange gefreut habt, heh? — und wollt Ihr ihm gleich um den Hals fallen und einen oder ein Dutzend derbe Küſſe geben?“

„Willkommen, Franz!“ rief da die Jüngſte, die ſich zuerſt ein Herz faßte, ſprang dem jungen Mann entgegen und drückte die roſigen Lippen feſt auf ſeinen ihr ſehr bereitwillig dargebotenen Mund. Und dann kam auch die zweite mit eben ſo ſüßem Willkommen, und der junge Arzt ſagte lachend:

„Und wenn ich mir das auch wie ein Dieb in der Nacht ſtehle, mag da ein Anderer widerſtehen und mir der herzliche Empfang in dieſem Hauſe Glück bedeuten. Jetzt aber, mein beſter —“

„Trinken wir vor allen Dingen Kaffee und rauchen wir eine vernünftige Cigarre oder Pfeife dazu,“ unterbrach ihn wieder der Regierungsrath, der heute feſt entſchloſſen ſchien, ſeinen vermeintlichen Neffen gar nicht zu Worte kommen zu laſſen. „Allons, Mädels, voraus — hier, Rieke, nimm einmal die Taſche und den Shawl, und dann ſoll er erzählen — erzählen von heute Morgen bis ſpät in die Nacht hinein, bis wir Alles aus ihm heraushaben, was wir wiſſen wollen.“ Dabei hatte er den jungen Mann unter den Arm gefaßt und zog ihn in das ſchon feſtlich mit Blumen geſchmückte Zimmer.

„Wenn Sie mir aber nur vorher geſtatten wollten, Ihnen mit wenigen Worten eine Erklärung zu geben,“ machte noch einmal der alſo Gepreßte den Verſuch, das Mißverſtändniß aufzuhellen.

„Keine Erklärung vor dem Kaffee,“ parirte aber der hartnäckige Regierungsrath auch dieſen letzten Angriff, und im nächſten Moment fand ſich der Arzt dem alten Herrn gegenüber, an jeder Seite eine ſeiner reizenden, wenn auch aufgezwungenen Couſinen, vor der qualmenden, vortrefflich duftenden Kaffeekanne, vor allen Dingen die höchſt wichtige Frage zu beantworten, ob er viel Sahne und wie viel Zucker er wünſche. — Da ſteckte das Dienſtmädchen, die Rieke, den Kopf wieder in die Thür herein und meldete, daß draußen ein Fremder ſei, ein junger Herr, der den Herrn Regierungsrath zu ſprechen wünſche.

„Jetzt?“ rief dieſer — „geht nicht — ſoll wiederkommen. In einer Stunde, oder den Nachmittag, oder am liebſten morgen früh. Heute kann ich unmöglich.“ Das Mädchen verſchwand wieder, kehrte aber ſchon nach wenigen Augenblicken zurück und richtete aus:

„Er kann nicht warten, ſagt er, und müßte Sie gleich ſprechen.“

„Er ſoll zum Teufel gehen!“ fuhr der ſonſt ſo gutmüthige Regierungsrath jetzt gereizt und ärgerlich empor — „von „Müſſen“ kann gar keine Rede ſein; ich muß gar nichts, und heute Morgen am allerwenigſten.“

„Das iſt nun das zweite Mal heute Morgen,“ ſagte da eine lachende Stimme in der Thür „daß mich ein „möglicher“ Onkel zum Teufel wünſcht, und es müßte nur ſein, daß ich wirklich zum zweiten Mal an den falſchen gekommen wäre. Onkel Kettenbrock? —“

„Onkel?“ ſagte der alte Herr, überraſcht von ſeinem Stuhl aufſpringend und erſt den Eindringling und dann ſeinen früher vermutheten Neffen ganz erſtaunt betrachtend.

„Ja, mein lieber Herr,“ ſagte der Arzt, der bis über die Ohren roth geworden war, „wenn Sie mich nur einen Augenblick hätten zu Worte kommen laſſen, ſo würden Sie ſchon lange erfahren haben, daß Sie ſich in mir geirrt.“

„Ja, wer zum Wetter iſt denn jetzt eigentlich der Neffe?“ rief ganz verdutzt der Regierungsrath.

„Vielleicht entſcheidet da der Name,“ lachte der Letztgekommene, „ich heiße Franz Kettenbrock.“

„Franz Kettenbrock?“

„Und ich Karl Helmerdick,“ ſagte der Doctor.

„Mein Reiſegefährte aus dem Nicht-Rauchcoupé.“

„Der allerdings bedauert,“ ſagte der junge Doctor, „einen ſo lieben Willkommen auf fremdem Revier und unverdienter Weiſe erhalten zu haben.“

Die Reihe zu erröthen war jetzt an den jungen Damen. Der Regierungsrath aber, mit dem richtigen Neffen vor ſich, überſah in dem Augenblick alles Andere, und die Arme ausbreitend, rief er:

„Junge — biſt Du es denn wirklich — freilich, das Geſicht giebt's ja — wo ich auch nur vorher die Augen gehabt habe! — Herzensjunge — und doch überraſcht!“

„Lieber, beſter Onkel!“ rief Franz Kettenbrock, an ſeine Bruſt fliegend und den alten Mann feſt an ſein Herz drückend. Dann richtete er ſich wieder auf. „Und das ſind meine beiden Baſen?“ jubelte er, während ihm die hellen Thränen in den Augen ſtanden. „Fränzchen — Adele — tauſend noch einmal, was für große Mädchen ſind die Knirpſe geworden!“ Im Nu hatte er ſie beim Kopf und herzte ſie nach der Art.

„Aber iſt das auch gewiß der Rechte?“ rief da Fränzchen, ihn noch mit ſchelmiſchem Lachen abwehrend, „nach den heutigen Erfahrungen —“

„Wie ich merke, hat mir mein Nachbar aus dem Nicht-Rauchcoupé ſchon das Beſte oben abgeſchöpft,“ ſprach Franz — „aber halt! laßt ihn nicht fort — wir ſind noch nicht fertig mit einander.“

Der junge Arzt, der wohl fühlte, daß er hier eine eben nicht beneidenswerthe Rolle ſpielte, hatte ſich in der That leiſe nach der Thür gedrückt, um mit der Freude des Wiederſehens ſeinen Rückweg zu decken. „Mein beſter Herr Nachbar,“ ſagte er, „es thut mir allerdings leid, das Alles nur unter dem Namen eines Andern erhalten zu haben; aber ich bin wirklich unſchuldig.“

„Den Herrn trifft keine Schuld,“ nahm auch Fränzchen jetzt ſeine Partei. „Wir Beide haben ihn förmlich eingefangen, und Onkel hat ihn gar nicht zu Worte kommen laſſen, denn wir waren feſt überzeugt, daß er der Rechte ſein mußte. Hat alſo hier Jemand um Entſchuldigung zu bitten, ſo ſind jedenfalls wir es, die wir Sie ſo hinterliſtig auf der Treppe überfielen.“

„Na, auf die Art läßt er ſich, glaub' ich, jeden Morgen überfallen," lachte der junge Kettenbrock — „aber ohne Kaffee dürfen wir ihn keineswegs entlaſſen. Sie haben ihn einmal hereingeſchafft, Onkel."

Der Regierungsrath hatte indeſſen den jungen fremden Mann mit einem wohlwollend prüfenden Blick gemeſſen. Derſelbe ſah ſo anſtändig aus, und ſein Geſicht hatte dabei etwas ſo Offenes, Ehrliches, daß er ihm überdies in der Freude des Augenblicks die Hand entgegenſtreckte und ausrief: „Nun, Herr — wie war eigentlich Ihr Name?"

„Doctor Karl Helmerdick."

„Alſo, Herr Doctor, wenn Sie auch nicht mein Neffe ſind, hätten Sie es doch recht gut ſein können, und da Sie unſerthalben wahrſcheinlich Ihr Frühſtück verſäumt haben, ſo machen Sie uns eine Freude, wenn Sie das unſrige mit uns theilen, um ſo mehr, da die beiden Herren auch ſchon bekannt mit einander ſind —"

„Wir waren Coupé-Nachbarn," ſagte Franz Kettenbrock, „und ich hätte wahrlich nicht geargwohnt, daß mir mein Reiſegefährte beinahe den Onkel abſpenſtig machen ſollte. Das Komiſche bei der Sache iſt jedoch, daß ich heute Morgen ſchon in Eurer alten Wohnung einem wildfremden Menſchen in's Zimmer und an's Bett gefallen bin."

„Im alten Logis?"

„Natürlich; ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie das Haus je verlaſſen würden."

„Und der Fremde?" lachte der Onkel mit dem ganzen Geſicht.

„War wüthend, daß ich ihn im Schlafe ſtörte und ihn im Dunkeln ganz zärtlich meinen lieben, beſten Onkel nannte."

„Das iſt eine himmliſche Verwechſelung!" riefen die jungen Mädchen. „Wer die Scene mit hätte erleben können!"

„Als ob Ihr es mir hier um ein Haar beſſer gemacht hättet! Draußen ſteht „Willkommen" an der Thür, und drinnen bin ich eben ſo gut zum Teufel gewünſcht worden, wie drüben bei dem alten Brummbär. Das war heute ein eigenthümlicher Empfang."

Fränzchen lachte dennoch wie vorher. „Etwas Komiſcheres kann man ſich kaum denken.“

„So? — nun wartet, ob ich nicht mit Euch quitt werde,“ bemerkte Franz. „Für den Empfang muß ich meine Revanche haben.“

„Und auf welche Art, Herr Vetter?“ fragte ſchelmiſch Adele.

„Das weiß ich noch nicht,“ rief der Havaneſe, „aber die Mittel werden ſich finden laſſen.“

„Dann will ich Dir gleich Gelegenheit dazu geben,“ lächelte der Onkel. „Auf morgen Abend habe ich zur Feier Deiner Ankunft einen kleinen Ball arrangirt und alle Deine alten Schulkameraden dazu eingeladen, — da kannſt Du die Mädchen gleich zur Strafe ſitzen laſſen.“

„Daß ich ein Narr wäre!“ erwiderte Franz, — „aber aufrichtig geſagt, liegt mir an einem ſolchen Feſt verwünſcht wenig. Ich hatte mich darauf gefreut, daß wir gemüthlich zuſammenbleiben ſollten. Bei ſo viel fremden Menſchen —“

„Dann mußt Du mir das Opfer bringen,“ ſagte der Onkel. „Uebrigens triffſt Du ja auch faſt nur Bekannte dort.“

„Ihnen zu Gefallen Alles, lieber Onkel.“ rief Franz. „Darf ich aber dann wohl einmal die Liſte der Eingeladenen ſehen oder vielleicht noch eine oder die andere Einladung ſelber machen?“

„Du biſt der König des Feſtes und haſt das volle Recht, einzuführen, wen Du willſt,“ ſagte der Onkel.

„Vortrefflich!“ rief Franz. „Dann beginne ich gleich hier mit meinem Nachbar. Mein zeitweiliger Repräſentant will ſich nämlich als Arzt in Yvenburg etabliren, und der kleine Ball dient ihm dann vielleicht zur Einführung in die Geſellſchaft. Sie nehmen die Einladung doch an?“

„Wenn die Damen keinen Groll mehr auf mich haben,“ ſagte der junge Arzt mit einem bittenden Blick, vorzüglich auf Fränzchen.

„Herzlich willkommen ſollen Sie uns ſein!“ rief der alte Herr, — „und wo iſt Ihr Abſteigequartier?“

„Wenn ich die Nummer recht geleſen habe, hier im Hauſe ſelbſt," lautete die Antwort, „vorausgeſetzt, daß der Regiſtrator Ehrlich ſein Logis hier hat."

„In der Etage über uns. Dann ſind wir ja überdies Hausgenoſſen und müſſen gute Nachbarſchaft halten. Und nun, Kinder, werft Euch in Euren Staat, denn die Frau Muhmen werden im Handumdrehen da ſein, um den neu eingetroffenen Vetter in Beſchlag zu nehmen."

„Die Frau Muhmen?" rief Franz erſchreckt.

„Nun, die Commerzienräthin Bummer und die Steuerräthin Fiſchbach. — Ich will Dir nur wünſchen, daß Du die beiden erſt glücklich überſtanden haſt. Die Frau Commerzienräthin wird wohl gleich damit anfangen, Dir ihre Subſcriptionsliſte auf den neuen Miſſionsverein vorzulegen — eine Actiengeſellſchaft mit Anwartſchaft auf den Himmel, zahlbar mit Actien zu zwei und ein halb und fünf Thaler, um ſchwarze oder chineſiſche oder birmaneſiſche Seelen zu retten."

„Gott ſteh uns bei!" rief Franz erſchreckt; „dort mache ich keine Viſite."

„Das haſt Du auch nicht nöthig," lachte der Onkel, „die kommt zu Dir und bringt Dir eine permanente Einladung zu ihren Kaffeegeſellſchaften mit. Alſo, lieber Herr Doctor, morgen Abend ſieben Uhr — pünktlich."

„Ich weiß wahrlich nicht, womit ich dieſe Güte verdient habe."

„Ein halber Verwandter ſind Sie nun doch geworden," ſagte Franz, „und als Hausgenoſſe gehören Sie nach havaneſiſchen Geſetzen ohnedies zur Familie. Sie wollen jetzt Ihr Quartier aufſuchen?"

„Meine neuen Wirthsleute werden mich wahrſcheinlich ſchon längſt erwarten," lächelte der junge Mann, „wenn auch freilich nicht mit einem ſo lieben Willkommen. Alſo auf Wiederſehen, und nehmen Sie nochmals meinen herzlichſten Dank dafür, daß Sie dem Fremden, der auf ſo wunderliche Art bei Ihnen eingeführt wurde, den Irrthum nicht haben entgelten laſſen. Ich werde Ihnen Ihre Freundlichkeit nie vergeſſen." Die Männer ſchüttelten ſich die Hand, der falſche Vetter neigte ſich ehrfurchtsvoll gegen die Damen, die ihn immer noch mit einem ſchüchternen Erröthen entließen, und der Regierungsrath führte dann den Neffen in das für ihn beſtimmte Zimmer, damit er es ſich dort erſt bequem mache, während er dem Onkel in kurzen Umriſſen erſtlich von ſeiner Reiſe und dann von ſeinen jetzigen Plänen und Verhältniſſen erzählen mußte.

IV.

Des Regierungsraths Warnung war indeß keineswegs übertrieben geweſen und der junge Havaneſe kaum im Stand, die an dem Tage auf ihn einſtürmenden Beſuche abzuwehren. Wie ein Lauffeuer hatte ſich das Gerücht ſeiner Rückkehr unter all' ſeinen früheren Bekannten verbreitet, und beſonders der weibliche Theil derſelben ſchien ganz über alle Maßen neugierig, den Mann zu ſehen, der ſich jetzt neun volle Jahre bei den „Cigarren-Indianern" herumgetrieben hatte. Einige derſelben kamen auch wirklich in der felſenfeſten Ueberzeugung, einen dunkelbraunen, über und über tätowirten, halbwilden Menſchen zu finden, und ſahen ſich grauſam enttäuſcht, als ſich der Havaneſe auch in gar nichts von den übrigen europäiſchen jungen Leuten ſeines Alters unterſchied, als vielleicht in der um einen Schatten dunkleren Hautfarbe ſeines Geſichts. Von Tätowirung war keine Spur an ihm zu ſehen. Franz Kettenbrock fühlte ſich aber in dieſem Treiben nicht behaglich und parirte auf das Geſchickteſte drei verſchiedene Einladungen zu drei verſchiedenen Kaffeegeſellſchaften — hatte er ja doch auch in den erſten Tagen die Ausrede, ſich ganz ſeinem Onkel widmen zu wollen.

Auf den nächſten Tag fiel aber der Ball, und da ſeine Couſinen außerordentlich beſchäftigt waren, die nöthigen Anordnungen dazu zu treffen, ja der Regierungsrath ſelber alle Hände voll zu thun hatte, und dabei ſo viel kochen und braten ließ, daß er mit ſeinem Neffen im Wirthshauſe eſſen mußte, ſo ging dieſer den Nachmittag allen weiteren Begegnungen am beſten dadurch aus dem Wege, daß er aus dem Thor dem nächſten Dorfe zuwanderte, um dort den Nachmittag Kaffee zu trinken und dann noch ein paar Stunden die benachbarte freundliche und heimiſche Gegend zu durchſtreifen. Hochauf athmete er, als er, vom lichten warmen Sonnenſchein beglänzt, die lieben Hügel und Thäler, den blitzenden Strom wieder erſchaute, und an der nächſten Höhe angekommen, warf er ſich in's Gras und blickte mit leuchtenden Augen auf das wunderliche Schauſpiel, das ſich vor ihm ausbreitete.

Wie hatte er ſich auf dieſen Augenblick gefreut! wie oft ſich in Gedanken ſchon die bunten Matten, die dunkeln Wälder ausgemalt, die jetzt in Wirklichkeit wieder vor ihm lagen! Jedes Dorf kannte er auch noch beim Namen, und wußte wie er dort und da geſpielt, an Sonn- und Feiertagen mit den Spielkameraden in die Berge gegangen war, und leider auch an dem und jenem Ort die Obſtbäume ſorgloſer Nachbarn geplündert hatte. Oh welch' eine liebe Zeit war das geweſen, und auch wieder, welch' trübe ſchwere Jahre lagen dazwiſchen! Sein Vater war erſt geſtorben, dann ſeine Mutter, und wie ihm die Heimath mehr und mehr verödete, wenn auch der Onkel den Knaben wie ſein eigen Kind erzog, wachte die Sehnſucht in ihm auf nach jenem fernen, geheimnißvollen Land: Amerika. Zum Kaufmann von Jugend auf erzogen, trat er dort mit ſeinem achtzehnten Jahre ſelbſtändig in ein Geſchäft und vermehrte, mündig geworden, durch glückliche Speculationen ſein Vermögen bald ſehr bedeutend. Aber die Heimath konnte ihm das ſchöne fremde Land doch nicht erſetzen; hierher trieb es ihn mit unwiderſtehlicher Kraft zurück, und wenn er auch gerade nicht die Abſicht hatte, ſein Leben in Deutſchland zu beſchließen, wollte er doch ſein Vaterland wenigſtens noch einmal wiederſehen — die Gräber ſeiner Eltern beſuchen. Dies hatte er auch ſchon mit Tagesanbruch gethan, ſich an dem theuren Platz recht herzlich ausgeweint und war dadurch recht weich, recht wehmüthig geſtimmt worden.

Um ſo greller und unangenehmer berührte ihn dafür dies Drängen und Treiben der geſellſchaftlichen Welt, die ihn aus den Armen ſeiner Familie heraus mit aller Gewalt in ihre Kreiſe ziehen wollte. Wie ſchal und nichtig kam ihm das Alles vor, und wie hatte er ſich beſonders über die Frau Steuerräthin geärgert, die ſeinethalben heute ein kleines Diner unter ganz intimen Freundinnen nur einfach zu dem Zweck arrangirt hatte, den „Havaneſen“ noch warm vom Schiffe fort an ihrem Tiſche zu ſehen und ſich ſeine Abenteuer aus erſter Hand erzählen zu laſſen. Vom Grabe der Eltern in die langweilige Geſellſchaft — ſein ganzes Herz empörte ſich gegen den Gedanken, und wie er ſich der Einladung ſelber geſchickt zu entziehen gewußt hatte, ſo hätte er auch lieber dem Onkel den ganzen Ball heute noch ausgeredet, wenn es nur nicht zu ſpät dazu geweſen wäre.

Unter ſolchen Gefühlen ſchweifte ſein Auge jetzt über die freundliche, ſonnenbeſchienene Landſchaft hin, als ſeine Aufmerkſamkeit auf ſeine unmittelbare Nähe, und zwar durch einen eigenen Zwiſchenfall geleitet wurde.

Etwa fünfzehn Schritt unterhalb von da, wo er auf dem Raſen lag, lief ein ſchmaler Fußpfad nach dem nächſten Dorf vorbei, und eine alte Frau, mit einem anſcheinend ſchweren Korb auf dem Rücken, war dort in die Knie geſunken und konnte, ohne Hülfe, nicht wieder auf. Dicht hinter ihr her kam ein ältlicher, breitſchultriger Herr, anſtändig angezogen und eine Brille tragend, denſelben Pfad. Die alte Frau hatte die Schritte gehört, und den Kopf nach ihm umwendend, ſagte ſie:

„Ach, liebes Herrchen, wären Sie wohl ſo gütig, mir ein kleines Bischen heben zu helfen? Ich bin ausgerutſcht und kann nicht wieder in die Höh' kommen; der Korb iſt gar zu ſchwer.“

Der breitſchultrige Herr war bei ihr ſtehen geblieben, aber — er hatte lichte Glacéhandſchuhe über die dicken Finger gezogen und mochte ſich die wahrſcheinlich nicht ſchmutzig machen.

„Ladet nicht mehr auf, wie Ihr tragen könnt,“ brummte er deshalb finſter vor ſich hin, rückte ſich die Brille, bog eben genug aus, die Frau nicht zu berühren, und — ging vorbei.

„Ach Du mein liebes Herrgottchen,“ klagte die arme Frau, „was giebt's doch für hartherzige Menſchen in der Welt!“ Sie brauchte jedoch nicht mehr zu ſagen, denn Franz, über das Betragen des Burſchen auf's Aeußerſte entrüſtet, war ſchon unten bei ihr, half ihr mit ihrem Korb wieder in die Höh' und ſagte freundlich:

„Seid nicht böſe, Mütterchen, unſer Herrgott hat allerlei Koſtgänger, und gute und böſe, arme und reiche Menſchen gemacht; von ſolchen, wie der da vorn, giebt's aber, dem Himmel ſei Dank, nicht viel. — Doch Ihr tragt ſchwer, habt Ihr noch weit damit zu gehen?“

„Nein, mein gutes Herrchen — nur bis zu den nächſten Häuſern drüben. Sonſt hab' ich ſchon mehr getragen — wenn man aber erſt einmal die Fünfundſechzig hinter ſich hat, da wollen die Beine doch nicht mehr ſo recht fort. Aber, wie Gott will, und wenn's Zeit iſt, wird er mich ſchon rufen.“

„Adieu, Alte,“ ſagte Franz und drückte ihr dabei etwas in die Hand.

„Oh Jemine!“ rief die Alte erſtaunt aus — „ſo viel Geld hab' ich ja wer weiß wie lange nicht beiſammen gehabt. Ach, der Herrgott vergelt's tauſend- und tauſendmal, und laſſe Sie —“

Franz hörte nicht die Hälfte von allen den Segenswünſchen, die ſie auf ihn herabflehte, denn er eilte, ſo raſch er konnte, dem Dorfe zu, wohin ihm ſchon der breitſchultrige Herr vorangeſchritten war. Dieſen erreichte er auch gerade noch, als er eben rechts in eine Gartenpforte bog, und Franz ſah kaum, daß dort aufgeſtellte Tiſche und Stühle einen Wirthshausgarten verkündeten, als er ohne Weiteres ihm zu folgen beſchloß, um ſich den hartherzigen Memſchen wenigſtens einmal in der Nähe zu betrachten. Gab es dann die Gelegenheit, ſo ließ ſich ihm auch vielleicht ſagen, was er von ihm und ſeinem Betragen hielt.

Der Breitſchultrige hatte ſich eine Portion Kaffee beſtellt und ſetzte ſich behaglich an einen kleinen runden Tiſch, der einen weitäſtigen Birnbaum umſchloß. Franz Kettenbrock ging an ihm vorüber und ſchleuderte ihm einen verächtlichen Blick zu; der dicke Herr bemerkte das aber gar nicht und ſagte nur zu einem der eilfertig herbeiſpringenden Kellner:

„Habe ſchon beſtellt.“

Franz Kettenbrock blieb überraſcht ſtehen und ſah ſich nach dem Breitſchultrigen um. Die Stimme mußte er jedenfalls ſchon gehört haben — und war denn das nicht — das Geſicht hatte er freilich geſtern Morgen nicht erkennen können — aber war denn das nicht etwa ſein falſcher Onkel aus dem alten Logis? — Der breitſchultrige Herr nahm noch immer keine Notiz von ihm; Franz aber, jetzt feſt entſchloſſen, ſich Gewißheit zu verſchaffen, beſtellte ebenfalls eine Portion Kaffee, zündete ſich eine friſche Cigarre an und ſetzte ſich ohne weitere Umſtände an den nämlichen Tiſch, an dem Jener ſaß. Der Kaffee wurde gebracht; die Beiden ſchenkten ſich ſchweigend ein und ſaßen eine ganze Weile einander gegenüber, ohne auch nur ein Wort miteinander zu wechſeln. Das hielt aber unſer ungeduldiger Havaneſe nicht lange aus; ein Anknüpfungspunkt war auch bald gefunden; er ließ ſeine Cigarre ausgehen und bat ſeinen Nachbar um Feuer, und damit war ein Geſpräch angeknüpft.

„Sehr ſchöne Gegend hier,“ ſagte der Breitſchultrige.

„Sehr ſchön — Sie ſind fremd hier?“

„Vorgeſtern Nacht angekommen.“

„Und wohnen vielleicht in einer nicht ſo hübſchen Umgebung?

„In Schleſien,“ lautete die Antwort, und Kettenbrock zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, daß er ſeinen „verkehrten Onkel“ vor ſich habe. Nur hinſichtlich des Namens mußte er ſich noch Gewißheit verſchaffen.

„Ja, dann glaub' ich, daß Ihnen die hieſige Gegend gefällt. — Sie ſind Geſchäftsmann, nicht wahr?"

„Advocat," ſagte der Fremde — „treibe aber auch allerdings ein kleines Geſchäft dabei," ſetzte er mit einem breiten, häßlichen Lächeln hinzu.

„Lieber Gott," meinte Kettenbrock — „das Geſchäft iſt ja doch die allgemeine Axe, um die ſich die ganze Welt dreht, und nur wer ſich einen guten Platz daran zu ſichern weiß, das heißt der, der richtig ſpeculirt, darf hoffen, in der Welt zu reuſſiren."

„Ganz meine Meinung," nickte beifällig der Fremde, und über ſeine Züge ſtahl ſich ſogar bei der Bemerkung ein Schein von Wohlwollen.

„Ihre Geſchäfte haben Sie alſo auch nach Yvenburg geführt, nicht wahr, mein Herr — wie war doch gleich Ihr werther Name?"

„Hobelmann."

„Ach ja, Herr Hobelmann," ſagte jetzt Kettenbrock, vollkommen ſicher.

„Geſchäfte allerdings," erwiderte der Breitſchultrige — „ein Proceß wenigſtens. — Was iſt Ihr Geſchäft, wenn man fragen darf?"

„Ich bin Arzt," erwiderte auf gut Glück der junge Kettenbrock.

„Arzt? hm! — Gutes Geſchäft hier?"

„Nur mittelmäßig — die Gegend iſt unverſchämt geſund."

„Hm," ſagte Herr Hobelmann, „hätte ich Sie früher gekannt, hätten wir vielleicht ein Geſchäft zuſammen machen können. Jetzt iſt es vorbei."

„Wir Beide?"

„Ja. — In der Proceßſache, die ich hier für einen Clienten von mir führte — ich habe ihm eben die Schlußacten gebracht — handelte es ſich darum, ein Gutachten von einem hieſigen Arzt über den Geiſteszuſtand eines Dritten zu bekommen."

„In der That?" ſagte Franz, und ein eigener toller Gedanke fuhr ihm wie der Blitz durch die Seele — „da intereſſiren Sie ſich auch vielleicht für Geiſteskranke?“

„Ich? — Damals lebhaft. Ueberhaupt iſt ein Menſch, der nicht vollkommen bei Verſtand iſt, immer ein intereſſanter Gegenſtand, da man nie beſtimmen kann, inwieweit er für ſeine Thaten zurechnungsfähig blieb.“

„Sie ſind noch ganz fremd hier in der Stadt?“

„Vollkommen — kenne nur die Familie, bei der ich wohne. Warum?“

„Es war nur ſo ein Gedanke von mir,“ ſagte Kettenbrock. „Ich bin nämlich in einem hieſigen Inſtitut für Geiſteskranke angeſtellt, mit denen wir heut Abend einen eigenthümlichen Verſuch machen wollen.“

„So? — Welchen, wenn man fragen darf?“

„Unſer Obermedicinalrath hat einen Ball für die Verrückten arrangirt, auf dem ſie ſich vollkommen frei und unbeläſtigt bewegen ſollen!“

„Die Tollen? — Alle Teufel, das muß ſich merkwürdig ausnehmen. Aber es wäre wohl nicht möglich, Zutritt zu erlangen?“

„Nicht leicht — es iſt verboten, Fremde dort hinzubringen.“

„Hm — das iſt ſchade — ſehr ſchade!“ ſagte Herr Hobelmann. „Aber — ließe ſich das nicht vielleicht auf die eine oder die andere Weiſe machen? — Es ſollte Ihr Nachtheil nicht ſein.“

„Mit Geld, meinen Sie?“ ſagte Franz, durch dieſe Gemeinheit nur noch mehr in ſeinem Vorſatze beſtärkt. „Nein, damit iſt nichts anzufangen. Aber — der Oberarzt iſt mein Onkel, und ich könnte vielleicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, wenn Sie mir verſprechen wollten, gegen keinen Menſchen eine Silbe darüber zu äußern. Sie brächten mich in dem Falle in die größte Verlegenheit.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ rief Herr Hobelmann raſch und erfreut, „und würde Ihnen noch außerdem zu größtem Dank verpflichtet ſein, Herr — wie iſt gleich Ihr Name?“

„Franz — Doctor Franz.“

„Sehr ſchön, Herr Doctor. Sagen Sie mir übrigens — Gefahr iſt doch nicht dabei?“

„Nicht die geringſte,“ beruhigte ihn Franz. „Die Leute ſtehen unter der unmittelbaren Aufſicht ihrer Wächter, die den Abend ſämmtlich als Bediente oder Ballgäſte verkleidet ſind. Wir Aerzte verlaſſen ſie außerdem keinen Augenblick, und falls ja bei Einem oder dem Andern die Tobſucht ausbrechen ſollte, ſo iſt kräftige Hülfe im Momente bei der Hand. Sie können ſich wohl denken, daß jede nöthige Vorſichtsmaßregel für ſolchen Fall getroffen iſt. Uebrigens ſind wir auch der Leute ziemlich ſicher, und nach unſerer Methode hoffen wir eben von einem zeitweiligen Eingehen auf ihre fixen Ideen die heilſamſten Folgen. Es verſteht ſich trotzdem von ſelbſt, daß man zu einem ſolchen Ball nur die harmloſeſten Geiſteskranken zuläßt. Wer ſie nicht kennt, würde keinen Augenblick auf den Gedanken kommen, daß er ſich unter lauter Verrückten befindet.“

„Vortrefflich. Heut Abend iſt der Ball, ſagen Sie?“

„Heut Abend — ich will Sie abholen. Wo find’ ich Sie?“

„Ich wohne in der Kreuzgaſſe, an der Ecke der Neuen Straße, die Nummer weiß ich nicht, beim Geheimrath von Pottlitz.“

„Sehr gut, — ich werde um halb zehn Uhr mit einer Droſchke an der Ecke warten. Aber Sie vergeſſen Ihr Verſprechen nicht? Sie ſchweigen und halten ſich bereit?“

„Kein Menſch erfährt eine Silbe,“ betheuerte Herr Hobelmann, „geht auch Niemand etwas an, wo ich meinen Abend zubringe. Bin vollkommen mein eigener Herr.“

„Alſo auf Wiederſehen um halb zehn Uhr. Ich muß jetzt in die Stadt zurück, um noch einige Anſtalten zu treffen. Empfehle mich Ihnen, Herr Hobelmann.“

„Empfehle mich Ihnen gehorſamſt, Herr Doctor,“ ſagte Herr Hobelmann, von ſeinem Stuhl aufſtehend und ſich vor dem jungen Mann verbeugend — „war mir ungemein angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Ja, das haſt Du mir ſchon geſtern Morgen verſichert," lachte Franz ſtillvergnügt, als er wieder den ſchmalen Pfad zur Stadt zurückſchritt. „Aber, warte nur, Kamerad, den Empfang geſtern im heimathlichen Hauſe und Deine Hartherzigkeit gegen die arme Frau heute tränk' ich Dir jedenfalls ein, und — hahaha — vielleicht kriegen die Frau Steuerräthin und die Frau Commerzienräthin auch ihren Theil ab von dem Spaße. Jedenfalls iſt es der tollſte Einfall, den ich in meinem Leben gehabt, und der Onkel wird mir am Ende böſe darüber. Aber, bah! Zuletzt muß er doch darüber lachen. Und Herr Hobelmann — hahaha — wenn's nur erſt Abend wäre!"

V.

Der Abend kam, und in den Salons des Regierungsraths Kettenbrock, der ein ziemlich großes Haus machte und brillant eingerichtet war, ſammelten ſich nach und nach die Gäſte, bei deren Empfang Franz Kettenbrock natürlich nicht fehlen durfte. Im Anfang machte ihm das auch Freude, denn er knüpfte da manche alte Bekanntſchaft wieder an, und ſchon lang' vergeſſene Namen und Geſichter tauchten auf's Neue vor ihm auf und weckten ſchlummernde Erinnerungen zu neuem Leben. Als aber die Frau Steuerräthin ihre Tochter und die Frau Commerzienräthin ihre beiden Nichten mitbrachten, und dann noch außerdem ein paar alte adelige Fräulein hereinrauſchten, den armen jungen Mann in ihre Mitte nahmen und ihn mit ihren faden, alltäglichen Phraſen todt zu quälen ſuchten, da erwachte ein Gefühl der Empörung in Franz.

Ihm zu Ehren ward die kleine Feſtlichkeit gegeben, und er als Hauptperſon wollte und brauchte ſich nicht langweilen zu laſſen. Im Anfang hatte er allerdings leichte Gewiſſensbiſſe über ſeinen tollen Plan gehabt, und wie ſein alter Onkel ſo vergnügt und glücklich in den hell erleuchteten Räumen umherſchritt und ihm einmal über das andere, wo das nur irgend unbemerkt geſchehen konnte, in ſeiner Freude die Hand drückte, da beſchloß er ſchon, das Ganze ungethan und den alten egoiſtiſchen Hobelmann ruhig ſitzen zu laſſen. Aergerte dieſen das nicht erfüllte Verſprechen, ſo geſchah ihm das gerade recht. Aber Stunde um Stunde verging, und den äußerſten Belebungsverſuchen des alten Regierungsrathes zum Trotz zog ſich die Geſellſchaft immer wieder in einzelne ſteife Gruppen zurück, die nur dann und wann darauf ausgingen, den Havaneſen abzufangen und ſich anzueignen. Franz hatte auch volle Arbeit, ihnen geſchickt auszuweichen oder, wenn wirklich einmal gefaßt, den gelegten Schlingen zu entgehen, mit denen ihn beſonders die beiden „Muhmen“ verfolgten. Eben war er ſolcher Art ganz verbittert der Frau Commerzienräthin entſchlüpft und ſtand in einem kleinen Nebenzimmer in tiefen Gedanken, als ihm plötzlich der Onkel ſeinen Arm unterſchob und ſagte:

„Das weiß doch der Henker, in unſere Geſellſchaften, wir mögen's anſtellen wie wir wollen, iſt nun einmal kein Leben zu bringen, und wie ich ſehe, ennuyirſt Du Dich ebenfalls ſchmählich.“

„Aber, lieber Onkel, — wie können Sie glauben —“

„Papperlapapp, ich bin nicht blind. Das langweilige Volk, anſtatt Dich mit zu unterhalten, wartet darauf, daß Du ihnen irgend etwas Außergewöhnliches — etwas Havaneſiſches zum Beſten geben ſollſt, und da ſtehen ſie und thun den Mund nicht auf, außer wenn ſie Dich ausfragen oder heimlich untereinander flüſtern und ihre Nebenmenſchen läſtern. Das Geſcheidteſte wird ſein, ich laſſe anfangen zu tanzen, damit nur etwas Bewegung in ſie kommt.“

Franz ſah ſchlau vor ſich nieder.

„Und wenn ich nun mit etwas Havaneſiſchem zwiſchen ſie führe?“

„Das wär' recht,“ rief der Onkel — „irgend etwas, um Wechſel, um Bewegung in die Sache zu bringen.“

„Aber Sie werden vielleicht böſe, Onkel?"

„Ich? wahrhaftig nicht. Wo willſt Du denn hin?"

„Nicht fort — ich bin im Augenblick wieder da. Wie viel Uhr haben wir jetzt?"

„Es wird gleich halb zehn Uhr ſein."

„Schön, lieber Onkel. So laſſen Sie den Ball nur beginnen."

„Aber den Tanz wirſt Du doch eröffnen?"

„Gewiß, wenn Sie es wünſchen. Bis Sie in Ordnung ſind, bin ich wieder da. Ich will nur mein Schuhwerk wechſeln, denn ich blieb vorhin mit der linken Sohle an einer Schwelle hängen und habe ſie mir abgeſprengt."

„Bleib mir nicht zu lange aus. So wie Steuerraths Euphroſine die Gnadenarie und etwa noch „Die ſchönſten Augen" zu Ende geſungen hat, geb' ich der Tanzmuſik das Zeichen."

Der junge Havaneſe benutzte den nächſten Moment, um die Thür zu erreichen, und einige ihm nachgeſchleuderte Blicke aus ſchönen Augen nicht achtend, ſtürzte er hinaus, warf ſeinen Paletot über und war wenige Secunden ſpäter auf der Straße.

„Wie viel Uhr haben wir, Kutſcher?" rief er einer der unten haltenden Droſchken entgegen.

„Gerade ſchlägt's halb zehn Uhr."

„Ecke der Kreuzgaſſe und Neuen Straße! Dort wird ein Herr zu mir einſteigen, dann drehſt Du augenblicklich um und fährſt hierher zurück — aber nicht an die Front des Hauſes. Weißt Du, wo der Garten an der Promenade ausmündet?"

„Von dem Hauſe hier? — gewiß — es brennt gerade eine Laterne an der Pforte dort."

„Dorthin fährſt Du, aber nicht den nächſten Weg. Fahr aus dem Emmer-Thor hinaus und das Stück über die Promenade bis an die Gartenthür — verſtanden?"

„Sehr wohl."

„Hier iſt Dein Fahrgeld für beide Touren und laß Dein Pferd ein wenig austraben."

„Und da ſind wir ſchon," ſagte Franz, während er vorn an das Droſchkenfenſter klopfte. „Bitte, folgen Sie mir ſo raſch Sie können, denn ich habe mich ſchon eigentlich etwas über meine Zeit aufgehalten." Die Droſchke hielt, und Franz Kettenbrock, der ſeinem Begleiter ſo wenig als möglich Zeit zum Umſchauen gönnen wollte, ſprang behend aus dem Wagen und in die Gartenthür. Herr Hobelmann folgte ihm eben ſo flink, und bald betraten ſie das innere Haus und erſtiegen die mit Teppichen belegte Treppe.

„Das ſieht ja hier ganz vornehm aus," flüſterte Herr Hobelmann — „und alle die harrenden Diener da?"

„Sind theils Wächter, theils nur für den Abend von dem Magiſtrat entlehnte Polizeidiener, die ſich hier aufhalten, um einer möglichen Unordnung vorzubeugen," erwiderte Franz. „Natürlich würden ſie die Kranken, wollten ſie in ihrer gewöhnlichen Uniform erſcheinen, gleich von vornherein mißtrauiſch machen. In dieſer Livrée dagegen vermuthet keiner, was in ihnen ſteckt."

„Vortrefflich," ſagte Herr Hobelmann. „Eigentlich ſogar ein Bild unſerer ganzen bürgerlichen Verhältniſſe. Die Polizei ſpielt ihre Maskerade ausgezeichnet."

„Finden Sie?" lachte Franz, — „doch da ſind wir bei den Irren. Jetzt nehmen Sie ſich zuſammen."

„Thun Sie mir nur den Gefallen und laſſen Sie mich nicht allein."

„Haben Sie keine Angſt, jedenfalls verlaſſe ich Sie nicht, bevor ich Sie einigen der Herren und Damen vorgeſtellt habe. Da drüben der alte Herr, das iſt der Oberarzt, zu dem werde ich Sie vor allen Dingen führen."

„Und wie titulirt man den Herrn?"

„Herr Rath — ah, er hat uns ſchon geſehen! Er iſt allerdings Obermedicinalrath, aber man nennt ihn hier in der Anſtalt nur einfach Herr Rath."

„Franz, wo ſteckſt Du denn?" ſagte der Regierungsrath, der in dieſem Augenblick den zurückkehrenden Neffen erſpäht hatte und raſch auf ihn zukam. „Die ganze Geſellſchaft iſt ſchon in Verzweiflung."

„Lieber Onkel,“ ſagte der junge Mann, „ich habe das Vergnügen, Ihnen hier Herrn Hobelmann vorzuſtellen. Er iſt fremd in der Stadt, und ich möchte Sie erſuchen —“

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen,“ ſagte der alte Herr.

„Ich muß tauſendmal um Entſchuldigung bitten, daß ich wage —“

„Keine Entſchuldigungen; von meinem Neffen eingeführt, ſind Sie mir herzlich willkommen. Tanzen Sie?“

„Es iſt allerdings ſchon einige Zeit her, daß ich mich dieſem Vergnügen hingegeben habe.“

„Bitte, dann geniren Sie ſich ja nicht,“ ſagte der freundliche Wirth. „Jeder iſt hier ſein eigener Herr, und da drinnen kommt wohl eine Partie Whiſt oder L'Hombre zu Stande, an der Sie mit Bequemlichkeit Theil nehmen können.“ Der Onkel eilte geſchäftig davon und Franz flüſterte ſeinem Opfer zu:

„Sie müſſen jedenfalls tanzen; ich werde Sie ſchon einigen unſerer „ruhigſten“ Damen vorſtellen.“

„Aber ich habe wahrhaftig lange nicht getanzt.“

„Gut. Dann nehmen Sie zum Anfang keine von den jüngſten, und erſt einmal wieder in Gang, kommen Sie bald in den Wirbel hinein. Sehen Sie, da haben wir gleich eine unſerer älteren Schönen.“

„Die Dame mit den gelben Roſen?“

„Das iſt eine ungariſche Gräfin,“ ſagte Franz, „die aber vollkommen geläufig Deutſch ſpricht. Sie hat die fixe Idee, daß ein deutſcher Steuerrath ſie aus ihrem Schloſſe an der Theiß entführt und geheirathet habe.“

„Gerade ein Steuerrath? Das iſt merkwürdig!“ ſagte Herr Hobelmann.

„Ich werde Sie gleich vorſtellen.“

„Und die beiden jungen Damen dort?“

„Von denen nachher. Seien Sie nur um Gottes willen voller Aufmerkſamkeit gegen die unglückliche Gräfin.“

„Und wer iſt die alte Dame drüben mit dem Papier in der Hand?“

„Das iſt die Königin von Birma.“

„Wer?“

„Die Königin von Birma,“ wiederholte Franz ruhig und mit vorſichtig gedämpfter Stimme, denn die genannte Dame rauſchte eben an ihnen vorüber und ſchien Jemanden zu ſuchen. Franz, der wohl ahnte, daß ſie ihn aufzufinden wünſche, hatte ſich durch die breite Geſtalt des Herrn Hobelmann vollſtändig und glücklich gedeckt.

„Aber Sie meinen doch nicht im Ernſt?“ ſagte der erſtaunte Advocat.

„Gott bewahre!“ lächelte der junge Mann. „Sie war früher an einen Commerzienrath in Berlin verheirathet und ſchnappte gerade zu der Zeit über, als der birmaniſche Geſandte durch Berlin nach London reiſte. Jetzt bildet ſie ſich ein, er ſei nur dorthin gekommen, um ſie an den Hof des Großherrn zu holen. Ueber den Zuſtand der dortigen Seelen aber innigſt betrübt, läuft ſie nun fortwährend mit einer Liſte herum, Beiträge zur Bekehrung der Heidenkinder in Birma zu ſammeln — doch da kommt die Gräfin-Steuerräthin auf uns zu. Jetzt nehmen Sie ſich zuſammen.“

„Aber, beſter Franz, wo haben Sie die Zeit daher geſteckt?“ ſagte in dieſem Augenblick die Steuerräthin, die, vollkommen ahnungslos über die ihr zugetheilte Würde, zu den beiden Männern trat. „Wie eine Stecknadel haben wir Sie überall geſucht und der Tanz ſoll beginnen.“

„Erlauben Sie mir nur erſt, hochgeehrte Frau,“ ſagte Franz, „Ihnen einen Tänzer zuzuführen, der darauf brennt, Ihre Bekanntſchaft zu machen. Graf Hobelmann aus Peſt.“

Die Frau Steuerräthin knixte faſt bis auf den Boden hinunter und Herr Hobelmann ſah ſeinen Begleiter mit einem etwas dummen Blicke an. Dieſer aber flüſterte der Dame mit den gelben Roſen zu: „Halten Sie ihn feſt, Steuerräthin, ich glaube faſt, Sie haben da eine ganz brillante Eroberung gemacht,“ und verſchwand im nächſten Augenblick von ihrer Seite, ſeine Couſine Adele zu dem erſten, eben beginnenden Tanz zu führen.

Hier traf er auch ſchon das zweite Paar, ſeinen ſehr glücklich lächelnden Reiſegefährten mit Baſe Fränzchen am Arm.

Der junge Doctor ſchien in einem wahren Meer von Wonne zu ſchwimmen; er ging gar nicht, er ſchwebte ordentlich, und ſein Antlitz ſtrahlte von Vergnügen.

„Beſter Kettenbrock,“ rief er, des Havaneſen Hand ergreifend, „ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen für dieſen Abend bin — wie glücklich ich mich fühle —“

„Iſt auch gar nicht nöthig,“ lachte Kettenbrock. „Ihr Geſicht verräth das ſchon ohnedies. Aber Couſine Fränzchen ſcheint mir niedergeſchlagen?“

„Ich?“ ſagte das junge Mädchen erſtaunt, und ihr offenes Geſicht überflog ein leichtes Roth. „Du biſt ein arger Spötter, Vetter Franz; aber im Nu wird Dir die Frau Commerzienräthin über den Hals kommen. Siehſt Du, wie ſie dort mit ihrem Subſcriptionsbogen durch den Saal ſtreicht?“

„Wie ein Habicht über ein Ackerfeld,“ lachte Franz, „und wehe den armen Opfern, auf die er niederfährt.“

„Aber ſie bringt ſie nicht um —“

„Nein, ſie zapft ihnen nur das Blut ab, um jene Klaſſe von Menſchen mit dem Erbeuteten zu füttern, die in einem ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde das paſſende Futteral für ihre unſterbliche Seele gefunden zu haben glauben.“

„Pfui, Franz,“ rief die Couſine, „ſchäme Dich!“

„Etwa weil ich glaube, daß die Neger und Indianer keine wollenen Strümpfe brauchen?“ gab der junge Mann zurück. „Aber wahrhaftig, ſie hat es auf mich gemünzt,“ und ohne weiter ein Wort zu ſagen, verließ er die Gruppe und ergriff Adelens Hand, den Tanz zu beginnen, deſſen Tacte eben luſtig vom Orcheſter herabſchmetterten.

„Lieber Franz,“ ſagte die rückſichtslos einſchreitende Commerzienräthin, „in glücklichen Momenten des Lebens iſt das Herz am mildthätigſten, am weichſten geſtimmt —“

„Hat aber auch die wenigſte Zeit,“ unterbrach ſie der junge Mann und ſetzte ſich mit ſeiner Dame in Bewegung. „Platz, oder der ganze Zug geht über Sie hin!“

„Aber nur einen Moment —“

Es half ihr nichts. Die Paare flogen an ihr vorüber. Nur einer der Tänzer theilte das allgemeine Vergnügen ſo wenig, daß er ſich lieber davon zurückgezogen hätte, wenn er dazu den Muth beſeſſen, und das war Herr Hobelmann. Die überſelige Frau Steuerräthin als wahnſinnige Gräfin im Arm, keuchte er mit triefender Stirn durch den Saal. Die Gräfin ſchien gar keine Lunge zu haben, und wenn er inne halten wollte, traf ihn ein ſo merkwürdiger Blick aus ihren Augen, daß er immer wieder auf's Neue die Zähne zuſammenbiß und vorwärts arbeitete. Er durfte ja die Unglückliche nicht reizen. Endlich aber konnte er nicht mehr; ſeine Kräfte ließen nach, ſein Kopf ſchwindelte, der ganze Saal drehte ſich mit ihm im Kreis, und mit immer ängſtlicheren Verbeugungen, die er ſeiner Tänzerin machte, taumelte er zu einem nahen Sitz, auf den er athemlos niederſank.

„Bravo! Bravo! vortrefflich!" flüſterte ihm Franz zu, „Sie tanzen ja mit einer Leidenſchaft, mein guter Graf, daß Sie die jüngeren Leute ordentlich beſchämen."

„Graf!" flüſterte da Etwas zur Seite, und als Franz den Kopf wandte, entdeckte er die Frau Commerzienräthin, die mit dem unerbittlichen weißen Bogen in der einen und einem ſchwarzen Bleiſtift in der andern Hand neben ihm ſtand, — „bitte, lieber Franz, ſtellen Sie mich dem Grafen vor."

„Mit dem größten Vergnügen," willigte in ſeinem Uebermuth der junge Havaneſe ein. „Meine Gnädigſte, ich habe hier die Freude, Sie mit einem unſerer leidenſchaftlichſten und beſten Tänzer, dem Grafen Hobelmann bekannt zu machen. Herr Graf, ſehen Sie in dieſer Dame die Mutter aller unchriſtlichen Waiſen, die Königin und Wohlthäterin von Birma wie von verſchiedenen anderen heidniſchen Länderſtrichen."

„Sie Schmeichler," lächelte verſchämt unter ihrer Schminke erröthend die Commerzienräthin. „Herr Graf, ich freue mich außerordentlich, dieſe ehrenvolle Bekanntſchaft zu machen, und entſchuldigen Sie nur, wenn ich gleich bei Ihnen mit einer Bitte erſcheine und ſo gewiſſermaßen mit der Thür in's Haus falle."

Sie trat dabei dicht auf Hobelmann zu, und dieſer, in der Scheu, der Königin von Birma zu nahe zu kommen, erhob ſich raſch von ſeinem Seſſel, mit dem er beinahe umgefallen wäre.

„Sie iſt vollkommen unſchädlich,“ raunte ihm Franz zu, und die Dame, der die erſchreckte Bewegung nicht entgehen konnte, ſagte lächelnd:

„Fürchten Sie ſich nicht, Herr Graf, es ſoll Ihnen nichts geſchehen, nur Ihre Mildthätigkeit möchte ich in Anſpruch nehmen, und zwar für die armen Heidenkinder in Birma, über deren Elend Sie mir wohl erlauben, Ihnen zugleich einige kleine Broſchüren zu überreichen.“

„Majeſtät ſind zu gnädig!“ ſtammelte der alſo Ueberraſchte. Die Commerzienräthin aber, mit einem lächelnden Blick auf Franz den Titel acceptirend, hielt ihm das Papier vor und ſagte bittend:

„Unterſchreiben Sie, Herr Graf; bedenken Sie, daß Sie mit ein paar hier ſo heilvoll angelegten Louisd'oren unendlichen Segen wirken. Und wenn Sie auch nur eine Seele damit retten, ſo hätte ſich das Capital ja tauſendfach, millionenfach verzinſt.“

„Was ſoll ich denn thun?“ wendete ſich der geängſtigte Hobelmann an den ſich dicht zu ihm haltenden Franz.

„Unterſchreiben Sie,“ rieth dieſer leiſe, „ſie wird ſonſt böſe. Derartigen Leuten muß man ſcheinbar den Willen thun —“

„Aber wie viel?“

„Das bleibt ſich ja gleich — unter zehn Louisd'or können Sie aber auf keinen Fall zeichnen. Wenn die Summe nur auf dem Papier ſteht, ſo iſt die Dame vollkommen zufrieden“

„Nun, nicht wahr, Sie ſind ſo freundlich?“ drängte noch einmal die Commerzienräthin.

„Wenn Sie befehlen, von Herzen gern!“ ſagte Herr Hobelmann, nahm den ihm gereichten Bleiſtift, und im nächſten Augenblick ſtand ſein Autograph: G. Hobelmann mit der anſcheinend unſchuldigen Bemerkung: „zehn Louisd'or“ auf dem Papier und vor den entzückten Blicken der Heidenbeſchützerin. Im Ueberfließen ihres Dankes ergriff ſie ſeine Hand.

„Großmüthiger, freigebiger Mann," rief ſie, „dafür ermöglichen Sie vielleicht den Eintritt einer ganzen Familie in den Himmel. Nur um Ihre werthe Adreſſe dürfte ich wohl noch bitten."

„Die werde ich ſchon ausfüllen," miſchte ſich aber Franz Kettenbrock in das Geſpräch und wehrte dadurch die Frau Commerzienräthin endlich ab. Brannte ihr doch auch ſchon der Boden unter den Füßen, auf neue Opfer zu ſtoßen und die unterſchriebenen zehn Louisd'or im Triumph durch den Salon zu tragen. Herr Hobelmann aber, höchſt erfreut, ſo billig davongekommen zu ſein, machte ihr eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, wie er es dem Rang einer Königin von Birma für angemeſſen hielt, und gewann ſich dadurch ihr Herz vollkommen. Die Frau Steuerräthin dagegen rümpfte die Naſe und war jetzt im Innern mehr als je davon überzeugt — wenn es dazu überhaupt noch irgend eines Beweiſes bedurft hätte —, daß die Commerzienräthin eine höchſt durchtriebene und intriguante Perſon ſei, vor der man ſich entſetzlich in Acht nehmen müſſe.

„Nun, wie gefällt Ihnen die Geſellſchaft?" fragte Franz, als er ſich mit Herrn Hobelmann einen Augenblick allein ſah.

„Vortrefflich, mein junger Freund, ganz vortrefflich!" erwiderte der dicke Advokat, ſich dabei den Schweiß von der Stirn trocknend; „ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, mich hier eingeführt zu haben. So etwas bekommt man nicht alle Tage zu ſehen. Die Königin von Birma zum Beiſpiel iſt göttlich — ein wahres Charakterbild, einzig in ihrer Art! Aber ſagen Sie mir einmal, wer iſt denn der Herr, der ſo finſter zwiſchen den verſchiedenen Gruppen herumgeht? Den mit der Brille mein' ich und dem großen Schnurrbart. Er hat etwas Militäriſches."

„Das iſt unſer Hauptkrankenwärter," erwiderte Franz leiſe, denn der erwähnte Herr ging eben unſern von ihnen vorbei und warf dem Herrn Hobelmann einen ſcharfen, nicht beſonders freundlichen Blick zu. „Hier in der Geſellſchaft wird er zwar Herr Hauptmann titulirt, und die Kranken laſſen ihn für ihres Gleichen gelten, außerdem hat er ſie aber tüchtig unter der Fuchtel, und ſie fürchten ihn, wenn er einmal ärgerlich wird und zwiſchen ſie fährt. Doch da kommen noch ein paar unſerer intereſſanteſten Irrſinnigen, eine noch eben nicht bejahrte Dame in dem permanenten Alter der Zwanziger, ein Fräulein von Bomershauſen, die, wenn ich nicht irre, ein Drama geſchrieben hat und vor der Aufführung aus Furcht vor dem Mißlingen deſſelben wahnſinnig geworden iſt, und ein anderes gnädiges Fräulein von Loſenbrett, ebenfalls eine Schriftſtellerin, die wunderbarer Weiſe in ein franzöſiſches Attentat verwickelt zu ſein glaubt und in jedem Fremden einen Spion fürchtet. In ihren lichten Augenblicken macht ſie Gedichte, in ihrem ärgſten Paroxysmus aber lieſt ſie dieſelben vor."

„Sie ſcheinen es ebenfalls auf uns abzuſehen," ſagte Herr Hobelmann.

„Im ſchlimmſten Fall fordern wir Beide zum Tanz auf," beruhigte ihn Franz; „die Muſik wird im Augenblick wieder beginnen."

„Ich bin aber ſchon ſo müde, daß ich kaum noch auf den Füßen ſtehen kann," verſicherte Herr Hobelmann.

„Das ſchadet nichts," entgegnete Franz. „Sie tanzen ſich wieder munter. Ich empfehle Ihnen Fräulein von Loſenbrett."

„Die Dame mit den entſetzlich langen Locken?"

„Pſt — dieſelbe — nicht ſo laut. Derartige Irrſinnige haben ein wunderbar ſcharfes Gehör und ſind außerordentlich mißtrauiſch."

Er hatte kaum ausgeſprochen, als Fräulein von Loſenbrett, von der man ſchon ſeit fünfzehn Jahren behauptete, daß ſie eine höchſt intereſſante Blondine ſei, an ihn herangleitt, ſeinen Arm berührte und leiſe ſagte:

„Lieber Kettenbrock, wer iſt denn der dicke fremde Herr, der Sie uns da gebracht haben?"

„Ein Graf Mann, mein gnädiges Fräulein," antwortete Franz. „Nach ſeinem Erbgut Hobelmann genannt."

„Aber den Namen kenne ich gar nicht."

„Er iſt aus dem fernen Oſtpreußen und erſt heute bei uns eingetroffen. Erlauben Sie, daß ich ihn vorſtelle?“

„Gleich — erſt noch eine Frage. Ich — ich habe zu Ihrer Rückkehr ein kleines Gedicht — eigentlich nur ein Epigramm, gemacht — denn Sie werden mir zugeſtehen, daß Sie keine Lyrik verdienen.“

„Mein gnädiges Fräulein —“

„Still — ich möchte es Ihnen vorleſen — am liebſten Ihnen allein — in Begleitung einer Freundin natürlich — aber — wenn Sie Ihren Freund mitbringen wollen, habe ich nichts dagegen.“

„Jetzt, meine Gnädige? — Der Tanz wird im Augenblick wieder beginnen und ich bin engagirt.“

„In der nächſten Pauſe denn, unmittelbar nach dem Tanz. Drüben im kleinen Erker.“

„Indeſſen,“ ſagte jetzt Franz, und zwar wieder mit lauter Stimme, „erlauben Sie mir wohl, Ihnen meinen Freund, den Grafen Hobelmann, vorzuſtellen, — Fräulein Emma von Loſenbrett — eine unſerer gefeiertſten Dichterinnen.“

Die Dame verneigte ſich erröthend, und Hobelmann wollte ſich ebenfalls mit einer tiefen und etwas ſteifen Verbeugung loskaufen. So billig ſollte er aber nicht davonkommen, denn der boshafte Franz fuhr fort: „Er hat mich vorhin ſchon erſucht, Sie, meine Gnädige, in ſeinem Namen um dieſen Tanz zu bitten.“

Die Antwort war eine ſtumme, aber geſtattende. Auch blieb nicht viel Zeit zu längerer Converſation, denn in demſelben Augenblick begann die Muſik auf's Neue, und Hobelmann war gleich darauf genöthigt, nach dem Tact eines raſend ſchnellen Galopps den Saal hinab- und wieder heraufzuwirbeln.

Erſchöpft und mit pochenden Adern machte er eben mit ſeiner Tänzerin eine kurze Pauſe, als ihn Jemand leicht auf die Schulter klopfte. Wie er ſich raſch danach umdrehte, ſtand der Regierungsrath hinter ihm und ſagte, lächelnd mit dem Finger drohend:

„Ei, ei, mein Beſter — Sie thun, als wenn Sie nicht mehr tanzen könnten, und ich laufe mir die Beine ab, Ihnen einen Platz an einem Whiſt- oder Boſtontiſch zu verſchaffen, indeſſen Sie wie ein Zephyr durch den Saal hüpfen.“

„Beſter Herr Obermedicinalrath!“

„Schon gut,“ lachte der alte Herr, — „kommt auf den Titel nicht an, und iſt mir eine herzinnige Freude, Sie und Alle ſo aufgeräumt, ſo froh zu ſehen. Wenn Sie nur —“

Herr Hobelmann hörte nichts weiter. Fräulein von Loſenbrett hatte genug geruht, und ſehr erfreut, einen Tänzer gefunden zu haben, ſchleppte ſie den vollſtändig erhitzten Advocaten unerbittlich wieder hinein in das wogende Meer der Wirbelnden.

„So!“ ſagte Herr Hobelmann, erſchöpft nach Luft ſchnappend, als er endlich von ſeiner Dame frei geworden und todtmatt auf einen Stuhl geflüchtet war, während Franz Kettenbrock, der ſeinen Gaſt nicht aus den Augen ließ, wieder zu ihm trat, „ſo, das glaub' ich! Für ſich ſuchen Sie ſich die hübſcheſten Mädchen aus, und mir hängen Sie die alten auf, damit ſie mich durch ihre Tanzwuth ruiniren.“

„Aber Fräulein von Loſenbrett —“

„Daß die verrückt iſt, will ich ſelber unterſchreiben,“ ſtöhnte der durchaus Fertige, „denn was mir die für Unſinn in den paar Minuten vorgeſchwatzt hat, das geht auf kein Buch groß Royalpapier. Ich ſagte nur immer Ja, um ſie nicht zu reizen.“

„So kommen Sie jetzt mit in jenen Erker, daß wir uns ein wenig ausruhen,“ ſagte Franz — „auch ſtehen dort Erfriſchungen. Bleiben wir hier, ſo werden wir doch gleich wieder zum Tanzen abgefaßt.“

„Wohin?“ rief Hobelmann erfreut. „Nur nicht wieder tanzen, ſonſt bin ich morgen früh ein todter Mann.“

Er erſchrak aber ordentlich, als ihnen am Eingang des kleinen Erkers anſtatt einer Erfriſchung die unvermeidliche Emma von Loſenbrett, diesmal mit einem Heft Manuſcript in der Hand, entgegentrat, und wollte ſich raſch aus der Schlinge ziehen. Franz hielt aber ſein Opfer feſt, und die Dame ſagte lächelnd:

„Das iſt hübſch von Ihnen, daß Sie Wort halten. Jetzt nehmen Sie hier Platz, Louiſe wird uns Geſellſchaft leiſten. Ich habe mich unendlich auf dieſen Augenblick gefreut.“

„Mich entſchuldigen Sie vielleicht,“ ſagte Herr Hobelmann.

Franz aber warf ihm einen warnenden Blick zu, der ihn in den Erker hineintrieb. Als einmal der Vorhang hinter ihm gefallen war, gab es kein Entrinnen. Hobelmann ſowohl wie Franz kamen nicht eher von der Vorleſung los, als bis ſie von der Commerzienräthin in ihrem Verſteck aufgeſtöbert wurden.

„Zur Belohnung für Ihre Geduld gegen eine unſerer gefährlichſten Kranken,“ tröſtete Franz den Advocaten, der keine einzige vernünftige Stelle in allen den Verſen des Fräuleins gefunden haben wollte, „zur Belohnung dafür werde ich Sie jetzt mit ein paar ganz harmloſen jungen Geſchöpfen bekannt machen, die, vollkommen vernünftig in jeder andern Hinſicht, nur ein paar unbedeutende fixe Ideen haben.“

„Mit Einer von dieſen haben Sie vorhin getanzt?“

„Allerdings — und dort kommt die Andere. Die iſt Ihnen doch hübſch und jung genug?“

„Ein allerliebſtes Mädchen.“

„Schön — wenn Sie ſich bei ihr in Gunſt ſetzen wollen, ſo bitten Sie nur um eine Priſe.“

„Sie ſchnupft?“

„Leidenſchaftlich.“

„Aber das iſt doch nicht ihre Krankheit?“

„Nein — das arme Geſchöpf, das kaum ſiebzehn Jahre zählen kann, bildet ſich ein, daß es ſeit zehn Jahren verheirathet ſei — an einen Mann, der nach Amerika gegangen ſei und von dort in der nächſten Woche zurückkehren werde.“

„Das iſt ſehr traurig,“ ſagte Herr Hobelmann.

„Sie iſt übrigens vollſtändig zurechnungsfähig, ſobald man ſie in dieſem Wahn läßt,“ fuhr Franz Kettenbrock fort, „verfällt aber in die gefährlichſten Ausbrüche, ſobald man ihr nur im Geringſten widerſpricht.“

„Dann wäre es mir am liebſten, Sie ließen mich ihr aus dem Weg gehen,“ meinte Herr Hobelmann.

„Sie haben nicht das Geringſte zu beſorgen,“ beruhigte ihn aber Franz; „ſo wie Sie ſich nur angelegentlich nach dem Befinden ihres Gemahls erkundigen — von ſeinem Wohlſein mit ihr ſprechen — iſt ſie überaus glücklich. — Fränzchen!“ wandte er ſich in dieſem Augenblick an die herantretende Dame. „Hier habe ich das Vergnügen, Dir den Herrn Grafen Hobelmann vorzuſtellen, der Dich durch mich um den nächſten Walzer erſuchen läßt.“

Hobelmann zupfte ſeinen Peiniger heimlich am Rock, denn er konnte vor Mattigkeit kaum noch die Füße vom Boden heben; aber es half ihm nichts, Baſe Fränzchen, in ihrer Gutmüthigkeit, neigte ſich freundlich gegen ihn, und die einfallende Muſik erlaubte kein weiteres Sträuben.

„Onkel hat uns ſchon mitgetheilt,“ ſagte ſie mit ihrer liebenswürdigen Freundlichkeit, während Franz etwas auf die Seite trat, „daß uns der Vetter einen werthen Beſuch in Ihnen mitgebracht.“

„Wie jammerſchade um das liebe Weſen,“ dachte Hobelmann. „Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau,“ erwiderte er laut. „Haben Sie kürzlich Nachricht von Ihrem Herrn Gemahl erhalten?“

Fränzchen ſah ihn erſtaunt an, aber eben folgten ſie dem ihnen zunächſt vorantanzenden Paare. Sie begnügte ſich daher, mit einem tiefen Erröthen zu fragen:

„Meinem Gemahl?“

„Ich weiß, daß er lange in Amerika iſt,“ keuchte Herr Hobelmann. „Und jetzt auf dem Rückwege zu Ihnen.“

„Für wie alt halten Sie mich?“ lächelte ihn da Fränzchen ſo ſchelmiſch an, daß Herr Hobelmann ſeine Geiſtesgegenwart vollends verlor und verlegen ſtammelte:

„Sie entſchuldigen, gnädige Frau — aber — ich, — ich weiß wirklich nicht. Sie — ſcheinen ſich ausgezeichnet conſervirt zu haben.“

Fränzchen ſah ihn erſtaunt an — aber ein plötzlicher Gedanke zuckte ihr durch den Sinn, und ihr Auge ſuchte den

Vetter Franz. Dieſer unterhielt ſich aber gerade auf das Angelegentlichſte mit einer andern jungen Dame ſeiner Bekanntſchaft und trat mit ihr ebenfalls zum Tanze an. Auf das Paar, zu welchem Hobelmann gehörte, ſchien er gar nicht weiter zu achten.

Bei der erſten Pauſe, die er machte, hatte Fränzchen den Havaneſen eingeholt. „Was für einen Menſchen haſt Du uns denn da zugeführt?“

„Ich?“ erwiderte Franz gelaſſen, „meinſt Du den Grafen?“

„Entweder iſt er verrückt, oder ich — ſehe aus wie eine Matrone von vierzig Jahren!“ rief das Mädchen und wurde gluthroth bei den Worten.

„Matrone von vierzig Jahren, mein ſchönes Bäschen, iſt ein Unding und exiſtirt gar nicht auf der Welt,“ lachte Franz als Antwort. „Ueberhaupt giebt es keine Damen in den vierziger Jahren, ausgenommen in den niederen Ständen; höchſtens Damen von zweiunddreißig bis vierunddreißig Jahren, und dann ganz alte, ehrwürdige Matronen hoch in den Fünfzigen.“

„Du biſt boshaft, Vetter,“ ſagte Fränzchen und warf einen ſcheuen Blick nach ihrem Tänzer hinüber, der eine kurze Strecke von ihnen entfernt ſtand und ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß ihn ſeine Tänzerin verlaſſen habe und nicht wiederkehren würde.

„Aber er tanzt vortrefflich, nicht wahr?“ ſagte Franz.

„Wie ein Mehlſack. Zweimal hat er mich ſchon auf die Füße getreten,“ ſagte Fränzchen. „Wenn ich den Walzer mit ihm aushalte, iſt das nur ein Opfer, das ich Deinem Ehrentage bringe.“

„Aber, beſtes Bäschen — ich muß jetzt fort — nachher ein Weiteres.“

In der Ecke des Saales ſtand der Hauptmann Stimbeck mit dem alten Regierungsrath Kettenbrock zuſammen.

„Sagen Sie mir einmal, Regierungsrath, was iſt denn das für ein wunderlicher Kauz, den uns Ihr Neffe heut Abend mitgebracht hat?“

„Ja, ich kenne ihn ſelber nicht recht, ein Herr Hobelmans, oder Hobelmann, glaub' ich —"

„Herr Hobelmann?" brummte der Hauptmann, „die alte Steuerräthin ſchwärmt ja von einem liebenswürdigen Grafen, mit dem ſie getanzt haben will."

„Ein Graf?" ſagte der Regierungsrath. „Dann müßte ich das in der Eile des Vorſtellens überhört haben."

„Und was für ein confiſcirtes Geſicht der Kerl hat!" fuhr der Hauptmann fort, indem er dem Tanzenden mit den Augen folgte, „und wie er die kurzen Beine ſchleppt. Wenn das ein Graf iſt, freſſ' ich ihn bei lebendigem Leibe" — und verächtlich die Lippen emporwerfend, drehte ſich der Hauptmann ab und ging mit dieſem kannibaliſchen Vorſatz nach der andern Seite des Saales hinüber.

Dort ſuchte Franz eben einen Zwiſt zwiſchen Herrn Hobelmann und dem jungen Doctor Helmerdiek zu ſchlichten. Denn der Arzt hatte ſich an's Ohr Hobelmann's gedrängt und flüſterte dem Advocaten zu: „Herr, Sie ſind ein unverſchämter Menſch, wenn Sie ſich mit Damen ſolche Scherze erlauben können. Wenn Sie Ehrgefühl im Leibe haben, ſo ſtehen Sie mir Rede."

Franz deutete dem Advocaten an, daß er es mit einem ſchwer Kranken zu thun habe, und faßte den gereizten Doctor ohne Weiteres unter den Arm, um ihn mit Gewalt in ein benachbartes Cabinet zu ziehen.

„Was fällt Ihnen denn ein, lieber Kamerad," ſagte er hier, „mit dem alten Herrn da Streit anzufangen? Was hatten Sie mit ihm?"

„Ich? gar nichts," ſagte Helmerdiek, etwas verlegen, „aber er — verlangte von Ihrer Couſine, Fräulein Franziska —"

„Nun? — was denn?" und der junge Kettenbrock horchte geſpannt auf.

„Es iſt zu unſinnig," rief Helmerdiek, „und man könnte wahrhaftig darüber lachen, wenn es die junge Dame nicht gar zu ſehr in Verlegenheit gebracht hätte."

„Aber was um Gottes willen verlangte er denn nur?"

„— Eine Priſe.“

„Aber beſter Helmerdiek, das iſt ja viel zu komiſch, um ſich darüber zu ärgern.“

„Ich ſage Ihnen, Kettenbrock, das iſt ein ganz grober, ungeſchliffener Menſch. Sehen Sie nur, jetzt hat er da drüben auch ſchon Streit mit der Steuerräthin bekommen.“

Franz antwortete nicht, denn er gewahrte mit einem Blick, daß ſeine Gegenwart an der bezeichneten Stelle dringend nöthig ſei. Ohne einen Moment Zeit zu verlieren, eilte er auf den wieder in irgend eine Klemme gerathenen Hobelmann zu, nahm ihn, während ihm die Frau Steuerräthin entrüſtet und verächtlich den Rücken wandte, unter den Arm und führte ihn ein wenig aus dem Weg.

„Aber was um Gottes willen haben Sie denn nun ſchon wieder angefangen?“ ſagte er dabei leiſe; „ich hatte Sie doch ſo dringend gewarnt, mit den Leuten vorſichtig umzugehen.“

„Diesmal war ich allerdings ſchuld,“ ſagte Herr Hobelmann etwas beſtürzt. „Ich glaube wenigſtens, ich habe ein Verſehen begangen. Jene ungariſche Gräfin kam auf mich zu, von der Sie mir ſagten, daß ſie mit einem Steuerrath durchgegangen ſei. In Gedanken verwechſele ich aber den Steuerrath mit dem Grafen, und um doch etwas zu ſagen, machte ich einige Andeutungen auf die Liebſchaft mit einem Grafen, was ſie entſetzlich übel zu nehmen ſchien. Sie kamen gerade zur rechten Zeit dazu.“

„Aber, beſter Herr Hobelmann,“ ſagte Franz, der mit aller Gewalt an ſich halten mußte, ſein Lachen zu verbeißen, „das hätte ſehr unglücklich ablaufen können.“

„Allerdings,“ antwortete der Advocat und warf einen verſtohlenen Blick über ſeine Schulter. — „Vorhin nahm mir auch ſchon eins der männlichen Individuen etwas übel — derartige Leute ſind ja entſetzlich reizbar. Sie kamen zum Glück dazwiſchen. Aber wer war der junge, ganz elegant gekleidete Mann? Und was iſt er?“

„Der? Das iſt, wie ich Ihnen ſchon andeutete, einer unſerer unbändigſten Kranken, wenn er einmal losbricht,“ erwiderte Franz, während Herr Hobelmann auf Helmerdiek zeigte. „Sie werden auch bemerken, daß ſich zwei der ſogenannten Bedienten ſtets in ſeiner Nähe befinden. Halten Sie ſich lieber entfernt von ihm."

„Er ſieht mich noch fortwährend finſter an," ſagte Herr Hobelmann, den das beunruhigte.

„Es fällt gar nicht ſo ſelten vor," meinte Kettenbrock, „daß ein ſolcher Patient gegen irgend ein ihm aufſtoßendes fremdes Geſicht plötzlich einen Widerwillen zeigt, und geſchieht das, ſo müſſen wir ſolche, ihren kranken Geiſt erregende Elemente allerdings ſogleich entfernen. Im vorigen Jahr ſtürzte ſich ein ähnlicher Kranker trotz aller Aufſicht auf einen Fremden, der ihm nicht das Mindeſte zu Leid gethan, und ehe wir zu Hülfe ſpringen konnten, hatte er ihm die Halsader durchgebiſſen."

„Es iſt entſetzlich!" ſagte Herr Hobelmann und fing an, ſich nicht mehr recht geheuer zu fühlen.

„Franz — auf ein Wort," zürnte in dieſem Augenblick die Frau Steuerräthin, die gerade wieder vorüberrauſchte — „ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen."

„Ich ſtehe im Moment zu Dienſten," verſetzte der junge Mann.

„Wiſſen Sie was, mein beſter Doctor," bemerkte Herr Hobelmann — „ich denke, ich werde mich jetzt lieber wieder entfernen. Ich habe Ihre Zeit eigentlich ſchon zu lange in Anſpruch genommen, und es wird ſpät."

„Mein beſter Herr Hobelmann, es war mir eine große Freude, Ihnen gefällig geweſen zu ſein, aber — wenn Sie nicht länger bleiben wollen — das Souper muß übrigens gleich beginnen."

„Ich danke Ihnen ſehr. Apropos — Sie entſchuldigen jedenfalls die Frage — iſt hier — iſt hier vielleicht irgend Jemand von den Leuten, dem man ein Trinkgeld —"

„Das iſt nicht nöthig," ſagte Franz, deſſen muthwilliger Blick gerade auf den unfern der Thür ſtehenden Hauptmann fiel, „wenn Sie aber Jemandem eine Kleinigkeit geben wollen, ſo iſt das der Krankenwärter dort, der da drüben an der Thür ſteht."

„Ah, der Mann mit dem großen Schnurrbart?"

„Derſelbe."

„Ich bin Ihnen verbunden. Wie aber werde ich mich jetzt am beſten nach Hauſe finden? Droſchken ſind doch jetzt nicht mehr zu finden."

„Nein, aber ich habe dafür geſorgt. Der Diener dort in der Scharlachweſte wird Sie begleiten, damit Sie nicht irre gehen."

„Ah, nur bis an den Markt, dann finde ich meinen Weg ſchon allein."

„So wie Sie in die Ihnen bekannte Gegend kommen, können Sie ihn zurückſchicken."

„Und Ihrem Herrn Onkel, dem Herrn Obermedicinalrath, bitte ich mich beſtens zu empfehlen. Er wird jetzt beſchäftigt ſein, und ich möchte ihn nicht ſtören."

„Ich werde es übernehmen, mein werther Herr Hobelmann. Bitte, gehen Sie nach dieſer Seite herüber; da drüben kommt der junge Kranke wieder, der, wie es ſcheint, die Idioſynkraſie wider Sie hat, und ich möchte daher nicht gern, daß Sie ihm begegneten."

„Wünſche einen recht angenehmen Abend," ſagte Herr Hovelmann raſch, der Anordnung auf das Bereitwilligſte Folge leiſtend, und von dem Bedienten — dem Kutſcher des Regierungsrathes, den Franz ſchon vorher genau inſtruirt hatte — begleitet, arbeitete ſich der Advocat, ſehr zum Erſtaunen der Gäſte, äußerſt rückſichtslos auf den Hauptmann zu. Er war ja im Begriff fortzugehen und dicht an der Treppe, was brauchte er alſo mit den „Verrückten", für die er doch die ganze Geſellſchaft hielt, noch viel Umſtände zu machen.

Mit einigem Erſtaunen ſah ihn Hauptmann von Stimbeck ſo gerade auf ſich zukommen. Sollte der Fremde etwa eine oder die andere der Bemerkungen gehört haben, die er vorher ziemlich laut über ihn gemacht? — Was thut's denn? Er mochte ihn zur Rede ſtellen, deſto beſſer — an kurzer, derber Antwort ſollt' es nicht fehlen. Herr Hobelmann kam näher. Jetzt war er nur noch zwei Schritt entfernt — er bog weder rechts noch links aus — jetzt noch einen — der Hauptmann maß ihn trotzig mit den Augen — jetzt ſtreckte er den Arm aus, und Hauptmann von Stimbeck fühlte, wie ihm etwas Papiernes in die Hand gedrückt wurde. — War das die Karte ſeines vermeintlichen Gegners? — und das „confiscirte Geſicht“ nickte dazu ſo gnädig. Im nächſten Augenblick war Hobelmann durch die Thür verſchwunden, während Stimbeck ſeine Hand gegen eine der nächſten Lampen öffnete.

„Tod und Teufel!“ knirſchte er dabei zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen — „ob mir der Schuft nicht einen Kaſſenſchein in die Hand gedrückt, als ob ich ein Bedienter wäre —“ und in aufloderndem Jähzorn wollte er dem unglücklichen Manne nach. Hier aber vertrat ihm Franz den Weg, und ſeine Hand ergreifend, bat er dringend:

„Ich erſuche Sie um Gottes willen, lieber Hauptmann, machen Sie hier keine Scene. Der alte Herr war ſo fidel und hat ſo viel getanzt, daß ihm der ſtarke Wein, den er gleich darauf getrunken, wohl ein wenig in den Kopf geſtiegen iſt. Ich wies ihn an den Bedienten, der hinter Ihnen ſtand, um ſeinen Ueberzieher von dem zu fordern, und wahrſcheinlich hat er gar nicht mehr geſehen, wen er vor ſich hatte, und war nur froh, daß er die Thür erreichte.“

„Ich werde es ihm ſtreichen,“ brummte der Hauptmann in den Bart hinein. „Wo wohnt der Menſch?“

„Ich ſage Ihnen ſpäter ſeine Adreſſe. Laſſen Sie ihn wenigſtens erſt ausſchlafen. Außerdem hat Sie mein Onkel ſchon überall geſucht — Sie ſollen einen Hochheimer Ausbruch mit ihm probiren.“

„Alle Wetter, da ſteh' ich zu Dienſten! Aber ich kann das Geld doch nicht behalten? Wenn ich dem Tölpel ſeinen Thalerſchein nur gleich in's Geſicht geworfen hätte.“

„Der Hochheimer Ausbruch wartet. Geben Sie das Geld dem erſten beſten Diener, dem Sie begegnen.“

„Nein — verdammt,“ ſagte der Hauptmann, indem er es in die Weſtentaſche ſteckte, „daß der Burſche am Ende noch glaubte, ich hätte es behalten? Das ſoll er mit gehörigem Proteſt zurückbekommen. Wie ſind Sie nur an das

Ungethüm gerathen, Kettenbrock? So viel ich weiß, haben Sie ihn uns doch heut Abend zugeführt."

„Später erzähle ich Ihnen einmal die ganze Geſchichte, mein beſter Hauptmann — jetzt wartet der Onkel und mit ihm der Wein, und die vertragen alle beide keine Verſäumniß."

VI.

Franz Kettenbrock, wie er mit dem wenigſtens für jetzt beruhigten Hauptmann durch den Saal ſchritt, konnte es aber nicht entgehen, daß unter den bis dahin ſo ſteifen und förmlichen Gäſten ein ganz reges Leben herrſche. Kaum war der Tanz beendet, als ſich überall kleine Gruppen ſammelten, und die Frau Steuerräthin, der junge Helmerdieck, wie die beiden Fräulein von Loſenbreit und Bomershauſen fuhren dazwiſchen hin und her und theilten den verſchiedenen Parteien ihre Entrüſtung über den Fremden mit, über den ſie feſt entſchloſſen waren, von Franz Kettenbrock genügende Auskunft zu verlangen. Die jungen Leute dagegen, die heimlich ihre herzinnige Freude an dem Zorn der älteren Damen hatten, ſtanden ebenfalls in kleinen Trupps kichernd beiſammen, und jedenfalls war das Eis gebrochen, das ſonſt derartige Geſellſchaften mit ſeiner kalten, glatten Fläche überzieht.

Hobelmann, ein ſo ungeſelliger Burſche er an und für ſich auch ſein mochte, hatte, wenn auch ganz unfreiwillig, die Laune der Anweſenden erweckt, und der alte Regierungsrath, bis dahin ohne die geringſte Ahnung von der Urſache dieſer freudigen Veränderung, traf mit einem innig vergnügten Geſicht, an der Thür des kleinen Cabinets, mit Franz und dem Hauptmann zuſammen, ſchüttelte Beiden die Hände und verſicherte ihnen, er wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, wo er eine ſo lebendig bewegte Geſellſchaft bei einander geſehen habe.

„Es geht auch heute in der That ungewöhnlich munter her," ſagte der Hauptmann, „ich weiß ſelber nicht, wann ich's ſo geſehen hätte. Die jungen Damen kichern und lachen da mit einander, daß es eine wahre Luſt iſt."

„Was ſie nur haben, die lieben Dinger," ſchmunzelte der Regierungsrath — „und Adele kenne ich heute gar nicht wieder, ſie iſt ganz ausgelaſſen, während Fränzchen ihre ſonſtige ſtille Rolle übernommen hat."

„Das arme Fränzchen haben ſie mir geneckt," meinte der Hauptmann, „und daran iſt Niemand weiter ſchuld, wie jener vertrackte, ungeſchickte Burſche, den uns der Franz heute über den Hals gebracht."

„Der Fremde?" rief der Regierungsrath erſtaunt; „apropos, Junge, wo iſt denn Dein Freund? Ich habe Dir doch geſagt, Du ſollteſt ihn mit zum Weine bringen."

„Er läßt ſich entſchuldigen, beſter Onkel," erwiderte Kettenbrock. „Er kann das lange Aufbleiben nicht leiden und iſt heimgegangen."

„Heim? — um elf Uhr ſchon? wäre nicht übel — und nicht einmal einen Imbiß angenommen. Doch es iſt ſeine eigene Schuld und kein Menſch kann etwas dafür. Jetzt, Kinder, ſollt Ihr aber noch vor der Tafel ein Gläschen Hauptwein koſten."

„Soll ich unſeren jungen Doctor nicht dazu holen?" unterbrach ihn Franz.

„Den Helmerdiek?" ſagte der Regierungsrath und warf ſeinem Neffen einen eigenthümlichen Blick zu, „ich fürchte beinahe, der hat ſchon zu *viel* Feuer im Kopf und der Hochheimer verdreht ihn mir ganz. Aber meinetwegen hol' ihn. Es ſcheint mir ein ordentlicher Mann zu ſein, und ich mag ihn bis jetzt ganz wohl leiden." Der alte Herr war vortreffliches Humors, und der koſtbare Rheinwein diente nicht dazu, ſeine Laune herabzuſtimmen. Auch das bald ſervirte Souper wurde heiter belebt. Hobelmann aber, danach zu urtheilen, wie man von ihm ſprach, war gerade zur rechten Zeit verſchwunden Am ärgſten wüthete die Steuerräthin gegen den Grafen Hobelmann, und nur die Königin von

Birma, durch die unterſchriebenen zehn Louisd'or geblendet, nahm einigermaßen ſeine Partei.

Aber ſelbſt Herrn Hobelmann vergaß man, als nach der Tafel die Tiſche bei Seite geſchoben wurden und die lockenden Töne der Inſtrumente das junge Volk zu neuem Tanze riefen.

Die Frau Commerzienräthin allein behielt den „Grafen“ auch nach aufgehobener Tafel noch im Gedächtniß, und in der natürlichen Sorge, die gezeichnete Summe baar in ihre Kaſſe „für die armen Heidenkinder“ zu bekommen, bat ſie den jungen Kettenbrock um die verſprochene Adreſſe. Franz ſuchte ihr anfangs auszuweichen, aber ſie ließ nicht nach, und um die Sache nicht weiter zu treiben und etwa gar an die Oeffentlichkeit zu bringen, was ihm ſeines Onkels wegen fatal geweſen wäre, gab er ihr endlich einen andern Stadttheil mit irgend einer beliebigen Hausnummer an. Dadurch glaubte er ſich vollkommen dagegen geſichert, daß ſie den Grafen Hobelmann etwa auffände, und ſetzte ſie ihn ſpäter ſelber über die nicht erfüllte Verbindlichkeit zur Rede, ſo ließ ſich wohl ein Ausweg finden, den Grafen vorläufig zu entſchuldigen und die Sache hinauszuſchieben. Franz Kettenbrock kannte jedoch, in Allem was ihre „milde und heilige Stiftung“ betraf, die Hartnäckigkeit der Frau Commerzienräthin noch nicht.

Herr Hobelmann war indeſſen von dem ihm beigegebenen Diener durch den Garten aus dem Haus und auf einem kleinen Umweg bis zum Markt geführt worden, wo ſich der würdige Mann bald orientirte, ſeinem Führer ein kleines Trinkgeld gab und, ſehr zufrieden mit der Benutzung ſeines Abends, eben der eigenen Wohnung zugehen wollte. Der Burſche hatte ſich aber auf eigene Hand das Vergnügen gemacht, ihn wieder nach vorn, genau vor das Haus zu führen, das er vor einer Viertelſtunde etwa durch die Hinterthür verlaſſen, und die hell erleuchteten Fenſter wie die Muſick fielen Herrn Hobelmann auf.

„Wer wohnt da, wo die Muſik iſt?“ frug er den Bedienten.

„Der Herr Regierungsrath Kettenbrock, zu dienen.“

„Hm — Kettenbrock? — Kettenbrock? — hat auch Ball?“ — ſagte Herr Hobelmann, dem der Name auffiel.

„Sein Neffe iſt nach langer Abweſenheit zurückgekommen, und da wird ein kleines Familienfeſt gefeiert.“

„So? — hm — na gute Nacht,“ und mit den Worten kehrte ſich Herr Hobelmann ab und ſchlenderte der Richtung zu, in der er jetzt ſein eigenes Quartier wußte. Der Bediente aber blieb noch kurze Zeit vor der hell erleuchteten Etage des Regierungsraths ſtehen, und erſt als der Fremde um die nächſte Ecke verſchwunden war, nahm er ſeinen Schlüſſel aus der Taſche, öffnete ſtill vor ſich hinlachend die Thür und tauchte ebenfalls in das Innere des Hauſes ein.

Herr Hobelmann, mit keiner Ahnung übrigens, welchen Zwecken er den Abend gedient haben könnte, ſchlief die Nacht ganz ausgezeichnet, und erwachte am nächſten Morgen etwas ſpäter als ſonſt für ſeine Geſchäfte. Um neun Uhr brütete er aber doch ſchon wieder über einem tüchtigen Stoß Acten, und ging erſt im Laufe des Nachmittags aus, um eine Stunde lang friſche Luft zu ſchöpfen.

Um Yvenburg ringelte ſich eine ſehr hübſch arrangirte und gut unterhaltene Promenade, die Vorſtädte von der eigentlichen Stadt trennend und den in ihre hohen Häuſer eingeengten Städtern Luft, Licht und Schatten gewährend. Schmale Wege zogen ſich, hier in einander laufend, dort wieder nach verſchiedenen Richtungen auszweigend, neben einander hin und wurden an ſchönen Abenden von den Bewohnern Yvenburgs auf das Lebhafteſte frequentirt.

Hobelmann hatte übrigens andere Dinge im Kopf, als ſich viel um die ihm fremden Bewohner von Yvenburg zu bekümmern. Deshalb, die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf etwas geſenkt, war er ſchon eine ganze Weile achtlos dahingeſchritten, als er plötzlich mit einer ihm gerade entgegenkommenden Dame faſt zuſammenrannte. Wie er aber den Kopf hob, ſah er ſich Auge in Auge mit der Frau Steuerräthin, die ihn kaum erkannte, als ſie ihm einen majeſtätiſchen Blick der Verachtung zuſchleuderte und dann vorüberrauſchte.

Im erſten Moment und in dem Gefühl, ein bekanntes Geſicht vor ſich zu haben, griff Herr Hobelmann nach ſeinem Hut; im folgenden Augenblick aber, als mit der Erinnerung an geſtern Abend die Geſtalt der Dame Form und Namen erhielt, erſchrak er ordentlich.

Jene ungariſche Gräfin, die ſich für eine Steuerräthin hielt, auf offener Straße? — Jedenfalls hatte ſie alſo geſtern Abend eine unbewachte Gelegenheit wahrgenommen und war entſprungen — in dem Kleiderſtaat, den ſie auch heute trug, konnte ſie recht gut gerade vom Balle kommen — und Herr Hobelmann blieb im erſten Augenblick, vollkommen unſchlüſſig über das, was er thun ſolle, ſtehen und ſah ihr nach. Sein Gefühl für bürgerliche Sicherheit und Gerichte ließ ihn aber nicht lange in Zweifel, und die Frau Steuerräthin, die es ſich nicht verſagen konnte zurückzuſchauen, ob der „freche Graf“ durch den ihm zugeſchleuderten Blick auch wirklich vernichtet ſei, bemerkte zu ihrem unbegrenzten Erſtaunen, daß er umdrehe und ihr folge. — Wollte er ſie anreden? — ha, er ſollte nur kommen, — ſie fühlte ſich gerade in der Stimmung, ihm mit kalten, dürren Worten zu ſagen, wie ſehr ſie ihn geringſchätze.

Obgleich ſie ſehr langſam ging, überholte ſie aber der vermeintliche Graf doch nicht, ſondern blieb in gleicher Entfernung hinter ihr, und als ſie eine an ihr vorbeigehende Dame benutzte, den Kopf zurückzuwenden, ſah ſie ſogar, daß der Unverſchämte mit einem gerade dort ſtehenden Polizeidiener ſprach und auf ſie deutete.

Der liebe Gott nur weiß, weshalb ſie dabei ſo erſchrak, aber ſie wurde leichenblaß, und war ſie früher langſam gegangen, ſo verdoppelte ſie jetzt ihre Schritte, dem verhaßten Menſchen zu entkommen. Der Polizeidiener blieb aber nicht allein hinter ihr, ſondern überholte ſie ſogar, und als er an ihr vorüberging, als ob er irgend ein anderes Ziel verfolge, drehte er ſich nach ihr um und ſah ihr in's Geſicht — dann ging er wieder langſamer, ließ ſie vorbei und hielt ſich nur in ihrer Nähe.

Herr Hobelmann dagegen, der jetzt glaubte, ſeiner Pflicht genügt zu haben, indem er die Polizei auf ein der Geſellſchaft gefährliches Individuum aufmerkſam gemacht, zugleich aber auch mit der Sache weiter nichts zu thun haben mochte, drehte wieder um, um ſeinen vorhin begonnenen und durch die Steuerräthin unterbrochenen Weg fortzuſetzen. Er hatte die Dame auch in der That ſchon beinahe vergeſſen, als er auf eine ſo eigenthümliche als wirkſame Art auf's Neue an ſie erinnert wurde.

„Ach, mein lieber Herr Graf," redete ihn eine ältliche Dame in einem mit großen Blumen beſetzten Hut und in größter Toilette gekleidet an, indem ſie auf ihn zutrat und, als er an ihr vorbeiſchlüpfen wollte, ſeinen Arm berührte, „das iſt ja ein ſehr glücklicher Zufall, der mich Sie hier finden läßt. Mein Mädchen iſt heute Morgen nach dreiſtündigem Umherlaufen nach der mir von Franz gegebenen Adreſſe nicht im Stande geweſen, Sie aufzufinden. — Auch auf der Polizei war es nicht möglich, den Herrn Grafen zu erfragen, und ich wollte mir eben noch einmal Ihre richtige Adreſſe geben laſſen."

„Die Königin von Birma!" dachte Hobelmann erſchreckt. „Gleichfalls ausgekniffen? Die beiden Frauenzimmer müſſen zuſammen davongelaufen ſein — das iſt wirklich eine ſchöne Auſſicht in der Anſtalt."

„Sie kennen mich am Ende gar nicht mehr?" lächelte die Frau Commerzienräthin, als ſie ſein beſtürztes Geſicht bemerkte.

„Oh, ja wohl, Majeſtät," ſagte Herr Hobelmann, noch unſchlüſſig, ob er die Unglückliche ſofort in Perſon feſthalten und um Hülfe rufen, oder ſie ebenfalls — wie vorhin die ungariſche Gräfin — ungeſehen verfolgen und dem erſten ihm begegnenden Polizeidiener anempfehlen ſollte. Natürlich mußte er nur jetzt noch, ſo lange ſie in Freiheit war, auf ihre vermeintlichen Ideen eingehen. „Ich werde ſo leicht die Ehre nicht vergeſſen, bei Ihnen Audienz erhalten zu haben."

„Ja — um's Himmels willen," ſagte die Frau Commerzienräthin erſchreckt, „für wen — für wen halten Sie mich denn?"

„Majeſtät können, wenn Sie nicht erkannt ſein wollen," ſagte Herr Hobelmann, der das Erſtaunen ganz falſch verſtanden, „auf meine volle Discretion rechnen.“

„Der Graf iſt verrückt geworden; er iſt rein übergeſchnappt,“ dachte die beſtürzte Dame und wollte ſich ſchon mit einer Verbeugung zurückziehen — aber die zehn Louisd'or konnte ſie doch nicht im Stiche laſſen, und mit nur etwas ängſtlicher Stimme ſagte ſie:

„Sie erinnern ſich doch, daß Sie geſtern Abend ſo freundlich waren, eine kleine Summe zum Beſten der heidniſchen Waiſen zu unterſchreiben?“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Hobelmann ohne den mindeſten Rückhalt, denn ein Widerſpruch hätte ihm hier auf der Straße eine heftige Scene bereiten können — „mit dem Wunſche, daß das Geld ſegensreiche Früchte tragen möge.“

„Er iſt doch am Ende nicht verrückt,“ ſagte ſich die Frau Commerzienräthin. „Um Ihre werthe Adreſſe dürfte ich Sie dann wohl bitten,“ fügte ſie laut hinzu, „wenn Sie das Geld nicht gerade bei ſich haben ſollten.“

„Hm,“ dachte Herr Hobelmann — „ſo viel Verſtand beſitzt ſie doch, daß ſie das nicht vergeſſen hat. Geld kann ſie aber nicht bekommen, lieber halt' ich ſie mit der Adreſſe hin.“

„Majeſtät,“ ſprach er alſo, „Geld habe ich im Augenblick in der That nicht bei mir, die Adreſſe ſteht Ihnen aber mit Freuden zu Befehl, und es wird mir eine Ehre ſein, dieſelbe von Ihnen einzulöſen.“

„Er iſt doch verrückt,“ dachte die Commerzienräthin — „wenn ich nur erſt meine zehn Louisd'or von ihm hätte.“ Dabei nahm ſie die ihr gereichte Karte, dankte Herrn Hobelmann und ſuchte ſo raſch als möglich aus der ihr unheimlich werdenden Nähe des Mannes zu kommen. Kaum war ſie aber ein paar Schritte von ihm entfernt, als ſie auch einen verſtohlenen Blick auf die Karte warf und zu ihrem Erſtaunen dort keinen Grafentitel, ſondern nur die einfachen Worte las:

G. Hobelmann,
Advocat und Notar,

und darunter war mit Bleiſtift geſchrieben:

Nr. 17, Ecke der Kreuzgaſſe und Neuen Straße.

Wie hing das zuſammen? Aber es ließ ſich auch erklären: das G. vorn bedeutete den Grafen, verſchwieg aber den Rang, weil ſich derſelbe nicht wohl mit der Beſchäftigung eines Advocaten vertrug. Was aber hatte ihn ſo zurückgebracht, daß er ſich ſein Brod mit einer ſeinem Rang ſo wenig entſprechenden Berufsart verdienen mußte? Und war er zurückgekommen, wie konnte er da, ächt gräflich, zehn Louisd'or für einen wohlthätigen Zweck unterſchreiben? — Sie warf einen noch immer zweifelhaften Blick über ihre Schulter nach dem räthſelhaften Grafen zurück und ſah jetzt, daß er ſtehen geblieben war und ihr nachſchaute. Aber wenn er kein Geld bei ſich hatte, konnte ihr auch ſeine Perſon nichts nützen. Sie beſaß ja nun ſeine richtige Adreſſe und er war ihr gewiß.

Hobelmann übrigens folgte ihr, wie ſie ſich abdrehte, gerade ſo wie der Steuerräthin, um ſie ebenfalls ſicheren Händen zu überliefern, als er plötzlich durch eine neue Erſcheinung zurückgehalten wurde. Aus dem andern Gang nämlich kam eine ganze Geſellſchaft lachend und ſcherzend heraus, und als er einen flüchtigen Blick hinüberwarf, wollte er ſeinen eigenen Augen nicht mehr trauen. Vor ſich nämlich ſah er die beiden hübſchen jungen Mädchen von geſtern Abend — mit der Einen hatte er ſelber getanzt — ſah er außerdem jenes Fräulein von Loſenbrett, die ihnen die entſetzlichen Gedichte vorgeleſen, und noch eine andere Dame, auf deren Namen er ſich nicht gleich beſinnen konnte. Daß ſie aber mit in die Anſtalt gehöre, hätte er beſchwören können, und zum Ueberfluß ging der junge unbändige Menſch, vor dem ihn ſein Führer beſonders gewarnt hatte, mit ihnen. Dieſer Irrſinnige lachte und erzählte und that gar nicht, als ob er jeden Augenblick beim Kragen genommen und wieder zurück unter Schloß und Riegel geſchafft werden könne.

Aber war denn das ganze Irrenhaus heute ausgebrochen? Denn daß man ſolchen Leuten geſtattete, frei umher zu gehen und ihre Mitmenſchen zu gefährden, ließ ſich doch nicht denken. Faſt unwillkürlich nahm er auch den Hut vor der Geſellſchaft ab, die ihn ebenfalls erkannte, und ſchritt raſch vorüber. — Die Königin von Birma hatte er ganz vergeſſen.

„Das iſt eine wunderliche Geſchichte,“ brummte er in ſich hinein. „Kein Gefangenwärter, kein Polizeidiener in der Nähe, und hier auf öffentlicher Promenade ein ganzer Trupp von Wahnſinnigen. — Aber was kümmert es eigentlich mich? Wenn ſich Die, die es angeht, nicht daran kehren, brauch' ich mir auch keine Sorge weiter deshalb zu machen. Der alte Medicinalrath mag aber eine ſchöne Naſe bekommen, wenn die Sache ruchbar wird.“

In ſolchen Gedanken und ganz mit den eben geſehenen Leuten beſchäftigt, blieb er endlich ſtehen, als dieſe an ihm vorbeigegangen waren, und wußte jetzt wirklich nicht, was er thun ſolle: nach Hauſe gehen und ſich weiter gar nicht um das Geſchehene kümmern, oder die Flucht der Wahnſinnigen anzeigen. Gerade aber war er mit ſich im Reinen, das erſtere zu befolgen, als ein langer breitſchultriger Herr mit einem großen Schnurrbart auf ihn zukam und ſagte:

„Apropos, mein Herr, Sie treffe ich hier zur guten Stunde.“

„Ich weiß nicht, daß ich das Vergnügen hätte, Ihre werthe Bekanntſchaft —“ ſtammelte Herr Hobelmann, von der rauhen Anrede verblüfft.

„Wir waren geſtern Abend zuſammen in Geſellſchaft beim Regierungsrath Kettenbrock,“ unterbrach ihn aber der mit dem Schnurrbart, „und dort hatten Sie die Unverſchämtheit, mir, als Sie gingen, nachdem Sie faſt alle Damen der Geſellſchaft beleidigt, einen Thalerſchein in die Hand zu drücken. Herr, für wen halten Sie mich?“

Bei dieſen Worten nahm der Ergrimmte das ſorgfältig aufbewahrte Papier aus der Taſche und hielt es dem beſtürzten Herrn Hobelmann unter die Naſe.

Herr Hobelmann wollte eben dagegen proteſtiren, daß er je in einer Geſellſchaft bei einem Herrn Kettenbrock geweſen wäre, als er die Perſönlichkeit, den langen Mann mit dem großen Schnurrbart, wieder erkannte. Vor der trotzigen Anrede und dem finſtern Blick übrigens einen Schritt zurückweichend, ſagte er freundlich:

„Sehr verehrter Herr, es iſt mir außerordentlich beruhigend, daß ich Sie gerade jetzt, und jener Geſellſchaft folgend, treffe. Was übrigens den Kaſſenſchein betrifft, ſo hatte ich nicht die entfernteſte Abſicht, Sie zu beleidigen, ſondern wollte Ihnen nur, als dem Krankenwärter der Anſtalt, ein Trinkgeld geben. Heute ſcheinen indeſſen alle Ihre Kranken —“

„Herr, ſind Sie verrückt?“ unterbrach der Hauptmann den Andern, indem er ganz bleich vor Wuth wurde. „Aber dieſen Schimpf ſollen Sie mit Ihrem Blute bezahlen. Ich ein Krankenwärter? — Tod und Teufel! Wo iſt Ihre Wohnung, Herr?“

„Aber ich begreife Sie nicht —“

„Wo iſt Ihre Wohnung, Herr — geben Sie mir Ihre Karte, oder Sie reizen mich, etwas zu thun, das ich ſpäter vielleicht bereuen würde,“ flüſterte der Hauptmann, und Herr Hobelmann bemerkte zu ſeinem Schrecken, wie der Fremde vor verhaltener Wuth förmlich blau im Geſicht geworden war. Von einem ſo entſetzlich aufgeregten Menſchen ließ ſich das Schlimmſte erwarten, und um nicht auf offener Promenade angefallen zu werden, gab er ihm raſch die verlangte Karte. Damit hatte er aber auch jeder Anforderung, die der Beleidigte in dieſem Augenblick an ihn ſtellen konnte, genügt, und der Hauptmann ſagte, indem er ihm verächtlich den Rücken wandte:

„Sie werden heut Abend von mir hören, da — nehmen Sie!“ — und mit den Worten, indem er dem beſtürzten Herrn Hobelmann ſeine eigene Karte und den Papierthaler in die Hand drückte, ſchritt er, ohne den verdutzten Advocaten weiter eines Blickes zu würdigen, die Promenade eilig hinab. Herr Hobelmann aber ſprach beſtürzt vor ſich hin:

„Wenn der nicht toller iſt, wie irgend einer der ſeiner Zucht anvertrauten Patienten, ſo will ich ſelber dort eingeſperrt werden. Jetzt aber habe ich die Geſchichte ſatt, und bis die ganze Bande nicht wieder eingefangen iſt, ſetze ich keinen Fuß mehr vor die Thür.“

Damit bog er ſeitwärts der Stadt zu und in eine kleine Seitenſtraße ein, und eilte ſo raſch er konnte ſeiner Wohnung zu.

VII.

Dort angekommen, ſuchte er aber unverzüglich ſeinen Wirth, den Geheimrath von Pottlitz, auf, um dieſem die Begebniſſe des letzten Abends und heutigen Tages zu erzählen und ihn um ſeinen Rath zu fragen, wie er ſich dabei zu verhalten habe. Der alte Herr hörte ihm aufmerkſam zu, ſchüttelte dabei erſt langſam, dann jedoch bedenklicher mit dem Kopfe, und ſagte endlich, als Herr Hobelmann fertig war und ihn erwartungsvoll anſah:

„Hören Sie, mein guter Herr Hobelmann, das iſt eine höchſt wunderliche Geſchichte, die Sie mir da erzählen. Vor allen Dingen möchte ich Ihnen aber Eins bemerken. Wir haben hier allerdings ein Irrenhaus, eine Privatanſtalt, aber eine gute Stunde von der Stadt entfernt und weit außerhalb des Droſchkenbezirks. Sind Sie geſtern Abend dort geweſen?"

„Gott bewahre," ſagte Herr Hobelmann, „die Anſtalt muß in der unmittelbaren Nähe der Stadt liegen, oder vielmehr in der Vorſtadt da drüben. Wir ſind keine zehn Minuten gefahren, und ich bin den Weg dann in nicht ganz einer Viertelſtunde zurückgegangen."

„Und bei wem ſagte Ihr vermeintlicher Krankenwärter, daß ſie einander geſtern Abend in Geſellſchaft begegnet wären?"

„Der faſelte von einem Regierungsrath Kettenbork oder Kettenbrock."

„Und wer hat Sie in jene Anſtalt eingeführt?"

„Ein junger Mann, ein gewiſſer Doctor Franz, ein Neffe des alten Obermedicinalraths. Er nannte ihn auch Onkel.“

„Und die ganze Geſellſchaft haben Sie heut Abend auf der Promenade getroffen?“

„Die ganze Geſellſchaft allerdings nicht, aber wenigſtens ſechs oder ſieben Perſonen davon.“

„Soll ich Ihnen jetzt meine Meinung ſagen?“

„Ich bitte Sie darum.“

„Gut. Jener Herr Doctor Franz hat ſich einen, allerdings ziemlich derben Spaß mit Ihnen erlaubt und Sie in eine ganz vernünftige, gewöhnliche Abendgeſellſchaft gebracht, unter dem Vorwande, Sie in ein Irrenhaus zu führen.“

„Aber das iſt nicht möglich!“ rief Herr Hobelmann entrüſtet aus. „Die Königin von Birma —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn der alte Geheimrath. „Wir haben hier in der Stadt eine mit Kettenbrocks ſehr befreundete und, wenn ich nicht irre, auch verwandte Dame, eine Commerzienräthin Brummer', die in der ganzen Stadt herumläuft und für die Heidenkinder in Birma Collecten ſammelt. Ihre ganze Beſchreibung paßt auf die Dame ausgezeichnet.“

„Aber das iſt ja gar nicht möglich!“ rief Herr Hobelmann.

„Ebenſo findet ſich eine Frau Steuerräthin Fiſchbach, die dort aus- und eingeht und verwandt mit Kettenbrocks iſt.“

„Bei voller Vernunft?“

„Ich möchte Ihnen wenigſtens nicht rathen, ſie ahnen zu laſſen, daß Sie das Gegentheil vermuthen.“

„Aber meine Steuerräthin ſoll eine ungariſche Gräfin ſein?“

„Unſinn! Ihr „Doctor Franz“ hat Ihnen das mit dem Uebrigen aufgebunden. Wenn Sie am Ende wirklich geſtern Abend unter ſolchen Auſpicien bei Kettenbrocks in Geſellſchaft geweſen wären, ſo erführ' es heute die ganze Stadt und Sie würden zum Geſpött der Leute.“

„Kettenbrocks — unmöglich!“ ſagte Herr Hobelmann; „wie wir auf den Markt kamen, ſah ich eine erleuchtete Etage und hörte Muſik und frug den Diener, der mich geführt hatte, wer da wohne, und der ſagte mir, wie ich mich jetzt recht genau entſinne, daß ein Ball bei Kettenbrocks ſei.“

„Dann begreif' ich nicht, wo Sie geweſen ſein können,“ erwiderte kopfſchüttelnd der Geheimrath. „So viel aber iſt ſicher, in einer Irrenanſtalt waren Sie nicht, ſondern bei ganz vernünftigen Leuten. Auch wer Sie zur Zielſcheibe ſeines Witzes gemacht haben kann, iſt mir ein Räthſel, denn ſo viel ich weiß, kennen Sie ja noch keine Seele in der Stadt.“

„Es iſt ein Bedienter draußen, der den Herrn Hobelmann zu ſprechen wünſcht!“ meldete in dieſem Augenblick das Dienſtmädchen, das den Kopf zur Thür hereinſteckte.

„Mich?“ ſagte Herr Hobelmann erſchreckt.

„Ja, ich weiß es nicht,“ verſetzte das Mädchen — „er frug nach einem Herrn Grafen Hobelmann und zeigte mir die Karte hier.“

„Das iſt von der verrückten Geſellſchaft,“ rief der Advocat beſtürzt. „Sie nannten mich dort Graf.“

„Dann laſſen Sie den Diener hereinkommen,“ ſagte der Geheimrath. „Wahrſcheinlich erfahren wir jetzt, woran wir mit der ganzen Sache ſind.“

Der Burſche trat ein und überreichte dem die Hand danach ausſtreckenden Geheimrath ein Papier — die Herrn Hobelmann nur zu gut bekannte Subſcriptionsliſte vom geſtrigen Ball — auf der deſſen Autograph unleugbar mit zehn Louisd'or verzeichnet ſtand.

„Haben Sie das geſchrieben?“ fragte ihn der Geheimratht

„Allerdings,“ ſagte Herr Hobelmann, — „aber —“

„Erlauben Sie einmal,“ unterbrach ihn jedoch der Geheimrath — ſich dabei an den Diener wendend, der indeſſen einen Bleiſtift aus der Taſche genommen hatte, um augenblicklich nach empfangener Zahlung das Dedit-Zeichen an die Liſte zu machen — „wo war die Frau Commerzienräthin geſtern Abend in Geſellſchaft, mein Freund?“

„Beim Regierungsrath Kettenbrock,“ ſagte der Mann.

„Es war große Geſellſchaft dort?“

„Ja — wurde auch getanzt — der junge Herr Franz, der Neffe des alten Herrn, iſt vor ein paar Tagen von Amerika zurückgekommen, und da —“

„Franz?“ unterbrach ihn raſch Herr Hobelmann — „ein junger Mann mit einem leichten Schnurrbart und etwas brauner Geſichtsfarbe?“

„Gewiß,“ ſagte der Bediente, der mit bei Kettenbrocks aufgewartet hatte, „Sie kennen ihn ganz gut, Herr Graf — Sie ſind ja geſtern den ganzen Abend mit ihm im Saal herumgegangen.“

Herr Hobelmann wäre faſt auf ſeinen Stuhl zurückgeſunken, von Pottlitz aber ſagte:

„Der alte Regierungsrath iſt ſein Onkel — und dieſes Haus gehörte früher ihm. Erſt vor einem halben Jahre etwa habe ich es ihm abgekauft und bin hierher gezogen.“

„Und der Neffe iſt vor zwei oder drei Tagen Morgens ganz früh eingetroffen?“

„Ja wohl,“ ſagte der Bediente — „er hatte den alten Herrn überraſchen wollen und war erſt in ein falſches Haus gekommen. Die Frau Commerzienräthin erzählte die Geſchichte.“

„Hm,“ ſagte Herr Hobelmann, ganz in Gedanken, indem er eine Viſitenkarte aus ſeiner Weſtentaſche nahm und dem Bedienten vorhielt, „können Sie mir dann auch vielleicht ſagen, wer der Herr iſt, deſſen Name darauf ſteht?“

„Sehr gern,“ erwiderte der geſprächige Burſche — „der Herr Hauptmann von Stimbeck — ſein Bruder hat eine Schweſter des Herrn Regierungsraths geheirathet, und die Herrſchaften leben in Berlin.“

„Danke Ihnen,“ ſagte Herr Hobelmann, indem er die Karte wieder einſteckte und die Subſcriptionsliſte zuſammenfaltete. „Wollen Sie einen Augenblick warten? — ich werde Ihnen ein paar Zeilen für die Frau Commerzienräthin mitgeben.“

„Was wollen Sie thun?“ frug der Geheimrath erſtaunt.

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen,“ ſagte aber Herr Hobelmann und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten ſchon kehrte er jedoch mit einem kleinen Brief zurück, den der Bediente aber noch unſchlüſſig in der Hand behielt, denn er hatte den feſten Auftrag bekommen, nicht ohne das unterſchriebene Geld zurückzukehren.

„Die Anweiſung liegt in dem Briefe,“ ſagte der Advocat ruhig — „meine ſchönſte Empfehlung an die Frau Commerzienräthin.“

„Sie haben das Geld geſchickt?“ fragte Herr von Pottlitz, als der Bediente das Zimmer verlaſſen hatte, um zu ſeiner Herrin zurückzukehren.

„Iſt mir nicht eingefallen,“ erwiderte Herr Hobelmann.

„Die Frau Commerzienräthin wird Ihnen kaum Ruhe laſſen.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, Herr Geheimrath,“ nahm jetzt mit faſt feierlicher Stimme Herr Hobelmann das Wort. „Unſere Geſchäfte ſind ſo weit abgewickelt, daß wir das Uebrige recht gut ſchriftlich erledigen können.“

„Sie wollen fort?“

„In einer Stunde geht der Schnellzug nach Berlin, und den gedenke ich zu benutzen,“ erwiderte auf das Entſchiedenſte Herr Hobelmann.

„Aber was um Gottes willen —“

„Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn Herr Hobelmann, „ich durchſchaue die ganze Sache und bin keinesfalls gewillt, der Geſellſchaft hier zum Geſpött zu dienen. Dieſen Herrn Franz Ketterbrock kaufe ich mir vielleicht ein ander Mal, denn er iſt derſelbe Burſche, der mir aus Verſehen neulich Morgens früh in's Zimmer gebrochen —“

„Sie glauben?“

„Ich weiß es gewiß, und der aus Aerger, daß ich ihn ſo hart abgefertigt, mir dieſen Streich geſpielt hat. Das aber ganz abgerechnet, daß ich eine höchſt unangenehme Rolle dort geſpielt, käme ich, bliebe ich hier, nicht allein in die Verlegenheit, die zehn Louisd'or zu bezahlen, ſondern könnte mich auch noch zum Ueberfluß mit Herrn Hauptmann von Stimbeck ſchlagen, der die größte Luſt zu haben ſcheint, mir an den Kragen zu kommen.“

„Aber was in aller Welt haben Sie mit dem gehabt?"

„Nur eine Kleinigkeit, die ich Ihnen aber jetzt nicht mehr auseinanderſetzen kann, denn ich muß meinen Koffer packen."

„Und der Brief an die Frau Commerzienräthin?"

„Enthielt eine Anweiſung an Herrn Franz Kettenbrock vom „Grafen Hobelmann", wie er ſo freundlich war mich in jener Geſellſchaft einzuführen, jene zehn Louisd'or für die heidniſchen Unterröcke und Strümpfe auszuzahlen. Ich bin nicht ſolch ein Eſel, mein gutes Geld an derlei Unſinn wegzuwerfen."

„Er wird ſich weigern."

„Dann mag er es mit der Frau Commerzienräthin ausfechten. Ueberdies war die Sache ein Betrug und ich könnte ihn dafür gerichtlich belangen."

„Mein beſter Herr Hobelmann —"

„Fürchten Sie nicht, daß ich ſolch ein Thor bin," ſagte aber der Advocat, „Herr Kettenbrock würde die Lacher auf ſeiner Seite haben. Uebrigens mag er für den Spaß jetzt zehn Louisd'or bezahlen, denn wie ich die Frau Commerzienräthin kennen gelernt habe, glaube ich nicht, daß ſie nachgiebt, bis ſie das Geld in Händen hat. Ich wollte nur, ich hätte zwanzig unterſchrieben."

Der Geheimrath lachte; Herr Hobelmann war aber in keiner Stimmung, ſich einer gleichen Fröhlichkeit hinzugeben, ſondern verließ raſch das Zimmer, um ſein Gepäck in Ordnung zu bringen, und eine halbe Stunde ſpäter — zum unbegrenzten Erſtaunen des Dienſtmädchens über die ſo plötzliche Abreiſe — das Haus. Er war auch nicht um viel Minuten zu früh gegangen, denn gleich nachher kam der Bediente der Frau Commerzienräthin noch einmal, und am ſpätern Abend erſchien ein fremder, militäriſch ausſehender Herr, der ebenfalls nach Herrn Advocat Hobelmann fragte, aber jetzt, der Anordnung nach, bedeutet werden mußte, daß der Herr — auf unbeſtimmte Zeit verreiſt ſei.

VIII.

„Hör' einmal, Franz," ſagte der Regierungsrath Kettenbrock am nächſten Tag zu ſeinem Neffen, als er mit ihm und ſeinen beiden Nichten bei Tiſche ſaß, „was iſt denn das für eine Geſchichte mit Deinem Grafen Hobelmann oder Herrn Hobelmann? — Ich werde aus dem Allen nicht klug, und die Frau Steuerräthin und Fräulein von Loſenbrett, der Hauptmann, Dein Freund der Doctor, und jetzt ſogar auch noch die Frau Commerzienräthin laufen mir das Haus ein, um ſich theils über den Menſchen zu beklagen, theils ſich nach ihm zu erkundigen. Die Frau Commerzienräthin war ſogar vor einer Stunde hier und wollte von Dir zehn Louisd'or für ihn haben."

„Wirklich?" lachte Franz.

„Das ſcheint mir ein ſonderbarer Kauz zu ſein. Wo haſt Du ihn denn eigentlich kennen gelernt?"

„Ich, lieber Onkel? — ich kannte ihn gar nicht."

„Gar nicht? — Du haſt ihn doch bei uns eingeführt."

Franz lachte. „Und der Doctor hat ſich auch über ihn beklagt?"

„Er war wüthend auf ihn, wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus. Ich glaube, der Fremde hat Fränzchen mit Etwas beleidigt."

„Mein Freund aus dem Nicht-Rauchcoupé ſcheint ſich für mein Bäschen zu intereſſiren, daß er ihre Partei ſo blindlings nimmt," bemerkte Franz, während er ſeiner Couſine einen Seitenblick zuwarf.

Die beiden jungen Mädchen hatten ſich, als Herr Hobelmann erwähnt wurde, angeſehen und gelacht. Des Vetters Worte trieben aber das Blut blitzesſchnell in Fränzchen's Wangen.

„Vetter," rief ſie aus — „ich hätte eigentlich Urſache, auf Dich böſe zu ſein, daß Du uns den fatalen Fremden in's Haus gebracht."

„Um von etwas Anderem zu reden, nicht wahr?“ lachte Franz; „wenn ich es aber nun gethan hätte, um meine Revanche des Empfanges wegen zu nehmen?“

„Das iſt er wahrhaftig im Stande geweſen!“ rief Adele raſch. „Jetzt aber möcht' ich nur wiſſen, Franz, was Du dem Mann für Geſchichten von uns weisgemacht haſt. Mich hat dieſer Hobelmann gedauert; denn er rannte dermaßen gegen Alle, daß er zuletzt Hals über Kopf davonlief.“

„Und dem Hauptmann ein Trinkgeld in die Hand drückte,“ lachte Fränzchen. „Aufrichtig jetzt geſtanden, Vetter, was es mit dem räthſelhaften Gaſt für eine Bewandtniß hat.“

„Wenn Ihr mir Euer Verſprechen giebt, daß Niemand außer Euch ein Sterbenswörtchen davon erfährt.“

„Gewiß — keine Silbe,“ betheuerten haſtig die beiden Mädchen.

„Hui, wie hitzig, wo es eine pikante Neuigkeit giebt! — aber ich habe noch eine Bedingung zu ſtellen.“

„Und die iſt?“

„Daß Sie mir, lieber Onkel, wie meine beiden ſchönen Bäschen, was ich auch immer zu berichten hätte, nicht böſe werden wollen.“

„Gewiß nicht,“ ſagte beide jungen Damen, und der alte Herr meinte: „Nun ſehe ein Menſch die Vorſichtsmaßregeln! Der Junge muß ein bitterböſes Gewiſſen haben.“

„Das hat er auch, Onkelchen,“ ſagte Franz, „und nur durch eine vollſtändige Beichte läßt ſich das Alles wieder gut machen. Dazu kommen Sie aber in's Nebenzimmer, wohin, wie ich ſehe, der Kaffee ſchon gebracht iſt. Hier draußen könnte Jemand horchen, und der Gefahr möchte ich mich nicht ausſetzen.“

Der Regierungsrath ſchüttelte den Kopf, die beiden jungen Mädchen waren aber ſchon vorausgeſprungen und ſchenkten den Kaffee ein, und Franz ſchloß und verriegelte hinter ſich die Thür.

Eine Viertelſtunde ſpäter kam die Frau Steuerräthin und wollte den Herrn Regierungsrath und die Damen ſprechen. Der Diener ſagte aber, daß ſie ſich beim Kaffee eingeſchloſſen und da drinnen entſetzlich gelacht hätten. Das natürlich war kein Grund, ſich abweiſen zu laſſen, und die Frau Steuerräthin, jetzt mehr als je entſchloſſen zu erfahren, was da ſo merkwürdig Komiſches vorgefallen ſei, ſchickte den Diener hinein, ſie anzumelden und zu beſtellen, daß ſie ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

Wenige Minuten ſpäter wurde die Thür geöffnet, und der Regierungsrath, mit einem dicken rothen Kopf, Thränen noch vom vielen Lachen in den Augen, begrüßte die Frau Steuerräthin mit dem ernſthafteſten Geſicht von der Welt.

„Was iſt denn vorgefallen?“ rief dieſe aber gleich — „was haben Sie denn Alle? Sie ſehen ja ſo echauffirt aus. Worüber haben Sie denn ſo entſetzlich gelacht?“

„Oh, der Vetter hat uns ein paar ſo ſpaßhafte Anekdoten erzählt!“ ſagte Fränzchen raſch gefaßt.

„Dann will ich Ihnen auch etwas Komiſches erzählen,“ rief die Frau Steuerräthin, der ihr Geheimniß auf der Seele brannte. „Wiſſen Sie etwas Neues?“

„Iſt etwas vorgefallen?“ riefen die beiden Mädchen ſchnell.

„Vorgefallen? Ich ſollte meinen,“ ſagte triumphirend die alte Dame, „und es betrifft noch dazu Ihren Freund, Herr Franz, den Grafen, für deſſen Bekanntſchaft wir Ihnen Alle zweifelsohne ſehr dankbar ſind.“

„Aber ich begreife gar nicht —“

„Wiſſen Sie, was er mir geſtern Nachmittag angethan hat?“

„Ihnen, beſte Frau?“ ſagte Franz anſcheinend mit großer Theilnahme.

„So will ich es Ihnen ſagen. Einen Polizeidiener hat er mir nachgeſchickt — einen wirklichen Polizeidiener, der mir auf Schritt und Tritt um die ganze Stadt nachgegangen iſt, und wie ich endlich mein eigenes Haus betreten habe, iſt der unten zu den Leuten hineingegangen und hat ſich erkundigt, wer ich wäre, ob ich da wohne und ob ich — denken Sie ſich dieſe Scheußlichkeit — ob es mit mir hier richtig wäre“ — und die Frau Steuerräthin deutete dabei in größter Entrüſtung auf ihre Stirn.

„Aber das iſt ja doch gar nicht möglich!“ rief Franz, der kaum ſeine Faſſung bewahren konnte. Der Regierungsrath war aber nicht im Stande, an ſich zu halten. Erſt wurde ſein Geſicht immer röther und dicker und die Augen traten ihm aus dem Kopf, endlich aber litt es ihn nicht länger und er platzte geradeheraus, während die Frau Steuerräthin ärgerlich ſagte:

„Ja, Sie haben gut lachen, aber wiſſen Sie denn, daß wir Alle in großer Gefahr geweſen ſind — “

„Gefahr? wie ſo?“ frug Franz, auf die Erklärung geſpannt.

„Der Menſch war verrückt!“ ſagte die Frau Steuerräthin.

„Der Graf Hobelmann?“

„Erſtens war es gar kein Graf,“ rief die Dame mit Schadenfreude, „ſondern ein ganz gewöhnlicher Advocat Hobelmann aus Schleſien — ich habe Alles herausbekommen — und Sie, Herr Franz, ließen ſich von einem plumpen Betrüger dupiren. Daß aber auch in ſeinem Gehirn nicht Alles in Ordnung ſei, habe ich ihm den Augenblick angeſehen.“

„In der That?“ ſagte der Regierungsrath und trocknete ſich die Thränen aus den Augen; „aber wiſſen Sie das auch beſtimmt, Frau Steuerräthin?“

„Wiſſen? — geſtern Abend noch ſpät iſt er plötzlich von ein paar Leuten — wahrſcheinlich den Aufſehern einer Irrenanſtalt — abgeholt und auf die Eiſenbahn geſchafft worden,“ ſagte mit gemeſſener Stimme die Dame und ſah ſich dabei rings im Kreiſe um, um das Erſtaunen über dieſe Nachricht einzuernten.

„Er iſt fort?“ rief aber auch Franz Kettenbrock, von dieſer Neuigkeit in der That ganz angenehm überraſcht.

„Geſtern Abend mit dem Schnellzug — eben habe ich es aus ganz ſicherer Quelle erfahren — und zwar fortgebracht unter Begleitung.“

„Aber, beſte Frau Steuerräthin,“ ſagte Franz mit vorwurfsvoller Stimme — „wenn der arme Mann mit einem ſo unſeligen Leiden behaftet war, ſollten wir doch eigentlich eher Mitleiden mit ihm haben."

„Mitleiden — wie ſo?" rief aber die Dame, „und glauben Sie etwa, daß er der Commerzienräthin das unterſchriebene Geld gegeben hat? — Gott bewahre; reine Großprahlerei war es — die reine, blanke Großprahlerei!"

„Die armen Heiden in Birma werden ſich jetzt ohne wollene Socken behelfen müſſen," ſagte der Regierungsrath.

„Das ſchmerzt mich eigentlich am wenigſten," meinte die Frau Steuerräthin, indem ſie ihren Sonnenſchirm wieder aufgriff.

„Sie wollen ſchon fort?" frug Adele.

„Ich habe noch etwas bei Fräulein von Loſenbrett zu beſorgen," erwiderte die Dame, die feſt entſchloſſen war, die Neuigkeit höchſteigen bei allen Betreffenden herumzutragen. Sie ließ ſich auch nicht einmal durch das Anerbieten einer Taſſe Kaffee halten, und brach gleich darauf auf, ihren Rückmarſch anzutreten. Der Regierungsrath wandte ſich aber, als ſie fort war, an ſeinen Neffen und ſagte, mit dem Finger drohend:

„Den biſt Du diesmal zur rechten Zeit los geworden, mein Junge. Wenn ich Dir aber rathen ſoll, ſo mach' Du mich nicht wieder zum Obermedicinalrath, — und wenn es nur der geſundheitſchädlichen Folgen wegen wäre."

„Wenn ich Ihnen nun aber den jungen Doctor Helmerdiek zum Famulus gäbe?" lachte Franz, mit einem Blick auf die erröthende Couſine.

„Den," ſagte der alte Herr mit freundlichem Ernſt, „will ich doch lieber noch etwas genauer kennen lernen. Denn dieſen Famulus möchten wir nicht wieder ſo leicht los werden, wie den Herrn Grafen Hobelmann."

Jetzt ſind acht Jahre ſeit jener Zeit verfloſſen, und in der zweiten Etage deſſelben Hauſes mit dem Regierungsrath wohnt der Herr Medicinalrath Helmerdiek und nennt den alten

Herrn „Schwiegerpapa“. Franz aber iſt ebenfalls nicht, wie es früher ſeine Abſicht war, nach Havana zurückgekehrt, ſondern hat das Eckhaus der Kreuzgaſſe und Neuen Straße an ſich gekauft, und zwar mit den beiden Häuſern rechts und links, in denen einſt der Kupfer- und Blechſchmied hämmerte, und ſeine kleine Frau, Adele, behauptet, daß es ſich dort vorzüglich wohnen laſſe. — Vom „Grafen Hobelmann“ haben ſie aber nie wieder ein Wort gehört.

Die Flucht über die Cordilleren.

I.

Es war im September 1845, daß die vereinigten Geſchwader von England und Frankreich die argentiniſche Flotte auf dem La Plata, von Admiral Brown, einem Irländer, commandirt, wegnahmen und den Hafen von Buenos-Ayres blokirten. Ja ſie landeten ſogar Truppen, eroberten die von dem argentiniſchen General beſetzten kleinen Häfen wie die für die Schiffahrt der argentiniſchen Binnenwaſſer ſo wichtige kleine Inſel Martin Garcia und ſetzten damit dem Einfluß des Dictators Roſas, wenn auch nur für kurze Zeit, einen entſchiedenen Damm entgegen.

Roſas wüthete und drohte gleich darauf durch ein Decret, ſeine Gegner als Seeräuber behandeln zu wollen, und hätte er damals die Macht in Händen gehabt, ſeine Feinde würden bös gefahren ſein. So aber fürchtete er doch noch immer das entſchiedene Auftreten der beiden vereinigten Mächte, und mußte ſich begnügen, ſeiner Rache gegen Einzelne freien Lauf zu laſſen, die ſeinen Geſetzen zuwider handelten und ihnen anheimfielen.

Die rückſichtsloſeſte Strenge, ja Grauſamkeit wurde aber gegen Solche angewandt, die wirklich mit den Feinden der Föderaliſten, den Unitariern, in geheimer Verbindung geſtanden, ja auf die nur der Verdacht eines ſolchen Bündniſſes fiel. Das war die Schreckenszeit, in welcher die abgeſandten

Henkersknechte des Dictators, die mashorqueros, beſonders in Buenos-Ayres ſelber durch die Stadt zogen, die bezeichneten Häuſer beſetzten und den verdächtig gewordenen Opfern — wer hätte ſie alle verhören können —, oft in der Mitte ihrer eigenen Familien, die Kehlen durchſchnitten. Dann brannten ſie vor dem Hauſe eine Rakete ab, als Zeichen, daß die Polizei der Leiche abholen könne.

Das war die Zeit, wo das Gitter des großen Obelisken auf dem Victoria-Platz allnächtlich, ja am hellen Tage ſeinen furchtbaren Schmuck von abgeſchlagenen Köpfen trug; das die Zeit, wo das Herz des treueſten Anhängers Roſas' ſelbſt vor Entſetzen aufhörte zu ſchlagen, wenn man ein Klopfen an der Hausthür vernahm, denn Niemand war ſicher, und jener furchtbare Mann des Blutes, der aber auch nur auf ſolche Art im Stande war, ſich das Land zu unterwerfen und die wilden Gaucho-Horden in Furcht und Ordnung zu halten, mähte förmlich in den Reihen ſeiner Feinde.*)

Aber nicht allein in Buenos-Ayres ſelber, ſondern auch im innern Lande lebten ihm Feinde, den „asquerosos, inmundos Unitarios“ nur zu geneigt zu ſein. Mendoza aber, am Fuß der Cordilleren lag zu weit ab von dem wirklichen Schauplatz des Krieges, um die Einwohner dort eben ſo ſtreng unter Aufſicht, eben ſo erfolgreich in Schrecken zu halten als die Küſtenſtriche; und wenn auch dort die föderaliſtiſche Polizei, von den wilden Gaucho-Soldaten unterſtützt das Land der Regierung des Dictators gehorſam hielt, waren es doch beſonders die Fremden, die jetzt, darauf fußend, daß ihre Landsleute mit offenen Schießluken die Hauptſtadt des Landes eingeſchloſſen hielten und bedrohten ziemlich offen ſich ausſprachen über eine Regierung, die „genug Blut vergoſſen habe, um einen Dreidecker flott zu halten“, und allen Geſetzen der „Civiliſation und Menſchenrechte“ Hohn ſpräche.

Ein junger, erſt ſeit Kurzem mit einer Mendozanerin verheiratheter Engländer, Namens Ellington, deſſen Vater durch eine der Maßregeln des Dictators faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, eiferte beſonders gegen dieſe Zuſtände und trotzte dabei auf die Kriegsfahrzeuge ſeiner Landsleute, unter deren Schutz er ſein Leben wähnte. Vergebens bat ihn ſelbſt ſein Vater, bat ihn ſein junges Weib, ſeine Zunge zu wahren; offen ſchon hatte er ſich gegen oft nur zweideutige Freunde ausgeſprochen, daß gerade vom Weſten aus die Bevölkerung nach der Seeküſte vorpreſſen müſſe, um einem Zuſtand der Willkür ein Ende zu machen, der unerträglich würde; ja er verbarg mehrere flüchtige Unitarios in ſeinem Hauſe und weigerte ſich, der argentiniſchen Polizei den Zutritt zu geſtatten, bis er Mittel gefunden, die Verfolgten zu retten.

---

*) Man hat behauptet, daß er während ſeiner Regierung weit über fünftauſend Menſchen habe hinrichten laſſen.

Allerdings hatte ihn bis jetzt noch ſeine Nationalität vor der Rache des beleidigten Dictators geſchützt; aber dem mächtigen Gaucho-Häuptling ſtanden auch andere Mittel zu Gebote, ſeine Feinde unſchädlich zu machen, als allein öffentliches Gerichtsverfahren, und über Mr. Ellington's Haupt zog ſich ein Gewitter zuſammen, das ihn in kurzer Zeit zu erreichen und, — zu vernichten drohte. — Nichtsdeſtoweniger blieb er blind gegen die dringendſten Warnungen ſeiner wenigen wirklichen Freunde, denn nur Wenige wagten noch in der That, ſich öffentlich ſeine Freunde zu nennen.

So rückte der Juni 1846 heran, und Ellington, nur noch kühner gemacht durch die lange Duldſamkeit Deſſen, der doch die Macht in Händen hatte, ihn zu vernichten, ließ ſich in immer tiefere Verbindungen ein und unterhielt ſogar ſchon eine ziemlich lebhafte Correſpondenz mit Chile, um von dort herüber der Sache der Unitarier zu Hülfe zu kommen. Ja die Schlinge ſchien ſchon gelegt, die den Dictator in ihren Maſchen faſſen und vernichten ſollte, als eines Abends Don Joſé, Mr. Ellington's Schwager, leichenbleich und vollſtändig zur Flucht gerüſtet, in deſſen Wohnung ſtürzte und dem anfangs Ungläubigen die Kunde brachte, daß ihr Beider Leben in dieſem Augenblick an kaum mehr als einem Haar hinge; denn von Roſas gedungene mashorqueros ſeien allein in dieſem Auftrag ſelbſt von Buenos-Ayres nach Mendoza gekommen, und der nächſte Augenblick ſchon könne ſie ſelber in der Gewalt dieſer furchtbaren und unerbittlichen, blutdürſtigen Henkersknechte ſehen.

Schleunige Flucht, ſo lange ſelbſt dieſe ihnen noch übrig blieb, war das Einzige, was ſie jetzt retten konnte; und wenn ſich auch Ellington im Anfang gegen den Gedanken ſträubte, die Gefahr ſo nahe zu glauben, ja ſich auf den Conſul ſeiner Nation ſtützen wollte, dem gegenüber Roſas nicht wagen würde, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, konnte er doch nicht lange dem Zureden ſeines Schwagers, den flehenden Bitten ſeines Weibes widerſtehen. — Selbſt der alte Mr. Ellington, der jedenfalls den Mißhandlungen der Henker ausgeſetzt geweſen wäre, wenn dieſe den Sohn entflohen fanden, mußte ſie begleiten, und nur eben zuſammenraffend, was ſie an Geld, Pretioſen und Lebensmitteln fortbringen konnten, verließen ſie, vollkommen bewaffnet, wirklich im entſcheidenden Moment das Haus, denn kaum zehn Minuten ſpäter wurden die verſchiedenen Thüren deſſelben von außen leiſe beſetzt, und roth verhüllte Geſtalten durchſuchten mit blanken Waffen und ingrimmigen Verwünſchungen die leeren Räume.

Die Lage der Flüchtlinge war aber deshalb keineswegs um Vieles gebeſſert. Den Meſſern des Dictators allerdings im erſten Anlauf entgangen, wäre ihnen doch die Flucht auf die Länge der Zeit durch die weiten öden Pampas, die Mendoza rings umſchließen, unmöglich geweſen; und die Cordilleren, die ſie nur in kurzer Entfernung von dem gaſtlichen Chile trennten, lagen mit Schnee gefüllt und drohten dem Tollkühnen Verderben, der ſich in dieſer Jahreszeit in ihre ſturmdurchbrauſten Schluchten wagen ſollte. Und doch blieben dieſe nur ihre einzige Rettung — wenigſtens in der Möglichkeit, den zürnenden Elementen das dürftige Leben abzuringen; denn kein Erbarmen hatten ſie von den mashorqueros des gereizten Roſas zu erwarten. Wohl aber wiſſend, daß bis Tagesanbruch auch ſelbſt dorthin die Wege abgeſperrt ſein würden, führte Don Joſé den kleinen Trupp in gerader Richtung in die Hügel hinein, an deren Fuß ſie ſich faſt befanden, ihrem guten Glück vertrauend, von dort einen jetzt im Winter ganz unwegbaren Paß über das Gebirge ſelber zu finden.

Das Glück begünſtigte ſie hier inſofern, als ſie, der erſten Schlucht in die nächſten Hügel hinein folgend, eine kleine Hütte und dort zwei Peons trafen, die ſich augenblicklich bereit zeigten, ihnen gegen eine ſehr beträchtliche Belohnung zu Führern über die Gebirge zu dienen. Die Burſchen waren, wie ſie behaupteten, mit jedem Pfade, jedem Bach in den Bergen bekannt, und ſelbſt das aufrichtige Geſtändniß Don Joſé's, daß ſie von Roſas' Henkern verfolgt würden, konnte ſie nicht abſchrecken. Lachend meinten ſie, ſie wären allerdings Argentiner, aber gehörten doch eigentlich nach Chile hinüber, und wenn die Señores und die Señorita fürchteten, daß ſie verfolgt würden, wollten ſie ſchon einen Pfad nehmen, auf dem bald die Keckſten der Gauchos, die ſich überdies nie gern von ihren Pferden trennen, zurückbleiben ſollten.

Noch vor Tagesanbruch waren zwei Maulthiere, das eine für Señora Ellington, das andere für den alten Herrn, geſattelt und mit den nöthigſten Proviſionen beladen, und der kleinen Schlucht, in der die Hütte ſtand, aufwärts folgend, erreichten ſie gerade mit Dunkelwerden den Gipfel der erſten Hügel- oder Bergreihe, der ſchon dicht mit Schnee bedeckt lag, überſchritten dieſen und ſtiegen dann bei dem matten Licht, das die Sterne auf den Schnee niederfunkelten, wieder in ein anderes, wärmeres Thal hinab.

Die Cordilleren bilden ſich nämlich, wie die Rocky mountains oder Felſen-Gebirge im Norden durch drei Abdachungen, hier durch zwei ſtreng von einander geſchiedene Gebirgsreihen, die ſich von Nord nach Süd hinunterſtrecken. Der erſte, nach den Pampas zu liegende Berg- oder Hügelſtreifen — denn was in einem andern Lande recht gut ein Berg genannt werden könnte, erſcheint hier, neben den gewaltigen Cordilleren, doch nur als Hügel — ſchmiegt ſich dicht an den Hauptrücken, nur ein ſchmales Thal zwiſchen ſich und dieſem laſſend, hin, iſt aber hoch genug, ſogar in dieſer niederen Breite den Winter hindurch eine gar warme und behagliche Schneedecke zu tragen, während die Cordilleren ſelber ſchroff und gewaltig, in rieſiger Maſſe aus dem nämlichen Thal emporſteigen — ein feſter, compacter Körper von Schnee und Eis, auf granitenem Piedeſtal ruhend. So ſchroff und ſteil kommen dabei die einzelnen Bergwaſſer aus jenen rieſigen Höhen herausgeſtürzt, daß es nur an einzelnen Stellen möglich iſt, dem Lauf derſelben aufwärts zu folgen, während die übrigen Gebirgsmaſſen eine feſte, unerſteigbare Wand bilden, die ſich wolkenhoch, Berg auf Berg gehäuft, emporthürmt.

Aber ſelbſt dieſe wenigen Päſſe können nur für eine Strecke weit im Winter mit Maulthieren begangen werden; nachher muß der Wanderer, den ſein Geſchick in dieſe Wildniß getrieben, die Bahn zu Fuß weiter ſuchen, und nicht allein der Abgrund dicht unter dem ſchwankenden Schritt droht Verderben, nein, der geringſte losgebröckelte Schnee, der ihn hier träfe, müßte ihn, durch das Gewicht ſeines Falles, in die Tieſe ſchmettern, und der Condor oder der Puma der Gebirge hätten dann ein treffliches Mahl.

Die beiden Peons kannten hier aber jeden Fuß breit Landes, und dem Thale folgend, das ſich in ziemlich gerader Richtung gen Norden zog, erreichten ſie gleich am nächſten Tage einen der Päſſe, der eigentlich nur im Sommer benutzt wurde, den ſie aber doch jetzt ebenfalls hofften paſſiren zu können, und hier hatten ſie dann kaum eine weitere Verfolgung zu fürchten. Nur zu bald ſollten ſie aber dieſe Hoffnung getäuſcht finden: ein gewaltiger Schneeſturz hatte den ſchmalen Pfad ſo überſchüttet, daß ſie Wochen lang gebraucht haben würden, ſich hier hindurch zu arbeiten, und wo indeſſen Proviſion hernehmen, während ein völliges Schneegebirge jeden weitern Fortſchritt hemmte? Selbſt jetzt war die Gefahr groß genug, gerade an dieſer Stelle von ihren Verfolgern überholt zu werden, denen ſie dann nach keiner Richtung hin mehr hätten entfliehen können.

Langes Berathen half hier ebenfalls nichts; raſch umdrehend, eilten ſie die eben gemachte Bahn in das Thal zurück, wo ihre Maulthiere noch zwiſchen den dort grünenden Myrtenbüſchen reichliches Futter fanden, um den Tucunſado, ebenfalls einen der Bergſtröme, zu erreichen, ehe die Verfolger bis hierher ihre Spur aufgefunden haben könnten. Dieſe mußten übrigens ſchon in großer Anzahl kommen, wenn ſie ihnen gefährlich werden ſollten, denn die Gauchos, wie die Bewohner der Pampas genannt werden, führen ſelten oder nie Feuergewehre, mit denen ſie auch nur höchſt mittelmäßig umzugehen wiſſen, und die beiden Engländer waren mit Piſtolen und Büchſen vortrefflich bewaffnet. Selbſt Don Joſé führte ein Paar Piſtolen im Gürtel und ein Doppelgewehr, und die Peons hatten ihre gewöhnlichen langen Meſſer, ohne das ein Argentiner, beſonders in damaliger Zeit, nie die Schwelle ſeines Hauſes verließ.

Unten an der Mündung des Tucunjado, das heißt dort, wo der Bergſtrom, von dem Hauptrücken der Cordilleren niederſchäumend, ſeine Waſſer mit einem größeren Bache vereinigt, der von Norden niederkommt und ſich ſpäter ſeine Bahn in die freie Ebene bricht, liegt, hoch von den Schneegebirgen überragt, aber auch gegen all' die rauhen Südweſtſtürme geſchützt, in faſt tropiſchem Klima, eine kleine freundliche Farm, die Grenzſtation der Argentiniſchen Republik und im Sommer der Stapelplatz der Mauthaufſeher, die den Tucunjado-Paß niederkommenden Karawanen überwachen. Im Winter aber, wo faſt jede Verbindung mit Chile, unbedingt jede mit Packthieren abgeſchnitten iſt, wird die Bewachung theils ſehr läſſig betrieben, theils ganz aufgegeben, und eine kleine Wirthſchaft mit einigen Bergbewohnern und einem Dutzend ſtarker, kräftiger Guanacohunde iſt das Einzige, was zurückbleibt, bis der Schnee der Gebirge thaut, ſeine Maſſen in Sturzfluthen durch das Thal geſandt und die Pfade wieder freigegeben hat. Jetzt hauſten dort nur ein paar alte Guanacojäger, und den hoch eingefriedigten Weideplatz, mit dem üppigſten Gras und Futterklee bedeckt, kannten die müden Thiere gut genug, um ihm ſchon von Weitem entgegen zu wiehern.

Ehe man ſich aber in Sicht dieſes Platzes wagte, wurde ein kurzer Kriegsrath gehalten, und zwar einſtimmig dahin beſchloſſen, vorerſt einen der Peons zum Recognosciren vorauszuſchicken und zu ſehen, ob die Spione und Henkersknechte des Dictators ſelbſt bis hierher gedrungen wären. War das der Fall, ſo mußten ſie, wo ſie ſich eben befanden, die Nacht abwarten, nach einbrechender Dunkelheit am rechten Ufer des

Bergſtromes, ſo weit es die ſteilen Wände erlaubten, hinaufhalten, und den Fluß dann furthend den ſchmalen Pfad zu erreichen ſuchen, der an dem linken Ufer bis faſt zu deſſen Quellen auflief.

Der älteſte der Peons, ein durchtriebener Burſche mit wilden, verlebten Zügen, aber einem Paar ſchlau und liſtig unter bauſchigen Brauen vorblitzenden Augen, wurde dazu gewählt und kehrte auch ſchon nach zwei Stunden mit der Nachricht zurück, daß allerdings elf Mann in dem Hauſe lägen und eben erſt von einem kurzen Streifzug den Tucunjado hinauf zurückgekehrt wären, nachdem ſie ſich überzeugt hätten, daß die Flüchtigen noch nicht auf dieſem Wege entkommen ſeien. Am nächſten Morgen würden ſie aber unfehlbar das ganze Binnenthal abſuchen und deshalb gar keine Wahl laſſen, was man etwa thun ſollte. Die einzige Möglichkeit, noch zu entkommen, ſei, während der Nacht die Station zu umgehen und dann ſo raſch vorwärts zu rücken, wie es die Kräfte der Paſſagiere nur irgend erlaubten. An der Schneegrenze angekommen, wollten ſie dann die Maulthiere abſatteln und laufen laſſen — den Rückweg ſuchten die klugen Thiere leicht allein, und hatten ſie erſt einmal den theilenden Gebirgsrücken erreicht, ſo waren ſie ſicher, denn Roſas durfte nicht wagen, die chileniſche Grenze zu überſchreiten.

Das Umgehen der Farm gelang, von einer ziemlich dunkeln Nacht begünſtigt, vortrefflich. Noch lange vor Tagesanbruch hatten ſie den ſchmalen Bergpfad erreicht, der ſich am linken Ufer des jetzt niedern Stromes, oft kaum zwei Fuß Bahn neben einem Abgrund laſſend, hinaufzog; hier aber mußten ſie halten, bis das Tageslicht ihnen weiter helfe, denn es wäre mehr als Tollkühnheit geweſen, ſolchen Weg in dunkler Nacht zu verfolgen. Mit dem erſten Dämmerlicht brachen ſie wieder auf, und ſelbſt Señora Ellington, wenn auch nie im Leben an ſolche Strapazen gewöhnt, fühlte ſich durch die kurze Raſt wie neu geſtärkt; kein Wort der Klage kam wenigſtens über ihre Lippen.

Der ſchwierigſten Theil des Ueberganges hatten ſie aber noch vor ſich, jedenfalls den beſchwerlichſten, und als erſt ihre wirkliche Wanderung über den Schnee begann, drohten die Kräfte der jungen Frau ſowohl wie die des alten Herrn den ungewohnten und gewaltigen Anſtrengungen zu erliegen. Als ſie am Abend, ſchon nach Dunkelwerden, die punta del vaca, eine kleine ſchmutzige Steinhütte, erreichten, mit einem Loch zur Thür und nichts als den kalten, gefrorenen Boden der Hütte ſelber zum Bett, wäre es der ſchwachen, zarten Frau nicht möglich geweſen, auch nur noch einen Schritt weiter zu thun, und doch wußten ſie Alle, daß vielleicht an der Verzögerung einer Viertelſtunde ſchon der Tod hing.

Es mochte zehn Uhr Abends ſein. Der Himmel war klar und ſternenhell, und in der Hütte hatten ſich die müden Wanderer, ohne ſelbſt im Stande zu ſein, ein Feuer anzuzünden, in ihre Decken gehüllt, um dicht neben einander geſchmiegt der Nacht vielleicht eine Stunde Schlaf und Ruhe abzuſtehlen. Nur der jüngere Peon ſtand, wohl dreihundert Schritt zurück, von woher ſie gekommen, auf Poſten, um hier an einer ſchmalen Stelle der Straße, an der kein Feind, noch dazu über den hellen Schnee, an ihn heranſchleichen konnte, den Paß zu bewachen und bei dem geringſten Zeichen von Gefahr die kleine Schaar zu alarmiren. Von der Hütte her kamen jetzt Schritte, und wenige Minuten ſpäter ſtand der ältere Felipe an ſeiner Seite.

„Was ſagſt Du zu unſerem Unternehmen, compañero?“ frug er endlich leiſe den Kameraden, als er ein paar Minuten an deſſen Seite geſtanden und in die Nacht hinaus gelauſcht hatte.

„Daß ich es herzlich ſatt habe, mich auf einer Seite mit einer papiernen Señorita herumzuquälen,“ brummte der Gefragte mürriſch, „die wir morgen wahrſcheinlich noch das Vergnügen haben werden durch den Schnee zu ſchleppen, denn gehen kann die Puppe doch nicht mehr, und ich andererſeits meinen Hals in Gefahr weiß, ſobald uns die mashorqueros des Gouverneurs überholen. Peſt und Gift, die Burſchen verſtehen keinen Spaß, und ich könnte mir eher Erbarmen von einer wilden Schaar der Pampas-Indianer erbitten, als von einem von Roſas' rothen Ponchos. — Ich wollte, wir hätten uns mit der ganzen Sache nicht eingelaſſen.“

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22119 / 089

„Weißt Du, compañero," ſagte der Alte, ſeinen Arm traulich auf deſſen Schulter legend und vorſichtig dabei zurückſchauend, ob keiner ihrer Paſſagiere munter und in der Nähe wäre — „mir ſelber gefällt die Geſchichte auch nicht mehr, und — für die lumpigen zehn Unzen wären wir eigentlich rechte Thoren, wenn wir — wenn wir eben —"

„Wenn wir was?" frug der Jüngere geſpannt und drehte ſich halb nach ſeinem älteren Gefährten um.

„Ei zum Teufel, wenn wir uns eben noch unnützer Weiſe abquälten!" — ſetzte dieſer raſch und wild hinzu. — „Es ſind doch nur Unitarios und dürfen nie nach der Republik zurückkommen. Ueberdies ſieht mir der Himmel da drüben im Südweſten ebenfalls nicht ſo richtig aus. — Kriegen wir hier einen Temporale, ſo ſind wir geliefert, und — ich meinestheils bin feſt entſchloſſen, dieſen Augenblick meinen Rückweg anzutreten — gehſt Du mit?"

„Du haſt mir die Gedanken aus der Seele geleſen," lachte der Jüngere — „mag der Ingleſe ſehen, wie er über die Berge kommt — wir laſſen ihm überdies unſer charque*) in der Hütte zurück, und ſie dürfen ſich nicht beklagen, daß ſie nichts zu eſſen hätten. Aber komm, die Zeit vergeht, und es iſt bitter kalt hier oben. Wenn wir uns tüchtig in Trab ſetzen, können wir die estancia noch bei guter Zeit morgen früh erreichen."

„War mir's doch, als ob ich da vorn ein Geräuſch wie von knirſchendem Schnee hörte," ſagte der Alte da plötzlich und ſchützte ſeine Augen mit dem Arme gegen den blendenden Schein der weißen Decke — „da wieder."

„Mir kam es auch erſt ſo vor," ſagte der Jüngere, ſeinen Poncho um ſich herziehend und dann niederknieend, um das eine Schaffell, das er ſich der Kälte wegen um ſeine Füße gewickelt, etwas feſter zu binden, „aber es wird der puma**) ſein, der vor etwa einer halben Stunde quer vor mir über den Schnee ſprang und hinunter nach dem Waſſer zu hielt.

---

*) Charque, getrocknetes Fleiſch.

**) Der ſüdamerikaniſche Löwe.

Roſas müßte einen tüchtigen Preis auf das Einbringen unſerer Geſellſchaft geſetzt haben, wenn er die Gauchos bis hier in den Schnee hinter ihnen her treiben könnte. — So," — rief er dann, indem er, ſeine Fußbekleidung in Ordnung gebracht, wieder in die Höhe ſprang und den Hut in die Stirn drückte — „jetzt bin ich fertig, und nun können wir doch ſagen, daß wir unſern Weg bis hierher ganz anſtändig bezahlt bekommen haben."

Felipe antwortete nichts, horchte nur noch einmal zurück, wo ſie Die, die ihrer Treue viel zu gutmüthig vertraut hatten, ohne Ahnung zurückließen, daß die Führer und Wachen ſie verrätheriſcher Weiſe im Stich ließen, und ſchritt dann dem Gefährten rüſtig voraus durch den tiefen Schnee, um ſobald als möglich die von dieſem freie Paſſage wieder zu erreichen und von da ab raſch dem wärmeren Thal zueilen zu können.

„He, Felipe, rief's da nicht hinter uns?" ſagte, ſtehen bleibend, plötzlich der junge Burſche.

„Was kümmert's Dich?" brummte aber, die Schritte eher noch dadurch beſchleunigend, der ältere Gefährte; „laß ſie ſchreien, aber mach', daß Du aus Schußweite —"

Seine Rede wurde hier auf etwas rauhe Art unterbrochen, denn neben ihm, wie aus dem Schnee heraus, ſprang eine Geſtalt, flog ihm nach der Kehle und hatte ihn auch im nächſten Moment, ehe er nur daran denken konnte, nach ſeinem Meſſer zu greifen, zu Boden geworfen, wo er wie in einem Schraubſtock eingeklemmt und regungslos dalag. „Assistencia!" wollte er rufen, aber ſchon bei dem erſten Laut blitzte ein blanker Stahl vor ſeinen Augen, und der Ruf erſtarb ihm auf den Lippen. — Sein Angreifer ſprach kein Wort — lautlos, doch mit rieſiger Kraft hielt er ihn zu Boden. Wenige Minuten ſpäter hörte Felipe, daß ſich Jemand näherte, gleich darauf fühlte er ſich ſelber von noch Anderen gefaßt und aufgehoben, und als ſie den nächſten Felſenvorſprung erreicht und hinter ſich hatten, fand er ſich plötzlich zu ſeinem Erſtaunen ganz frei neben ſeinem jüngeren Gefährten ſtehend, der auf gleiche Weiſe überwältigt worden ſein mußte, und nur ſein erſter Angreifer ſagte mit leiſer, aber nichtsdeſtoweniger drohend genug klingender Stimme:

„Du biſt alt genug zu wiſſen, compañero, daß wir keinen Spaß verſtehen — verhalte Dich ruhig und ſag' uns, was Du weißt, und Du haſt für Dich ſelber nichts zu fürchten; mache dagegen einen einzigen Verſuch, zu fliehen oder uns zu verrathen, und Du biſt ein Kind des Todes.“

Der alte Peon, der ſeine Arme kaum frei fühlte, griff faſt unwillkürlich nach ſeinem Gürtel zurück, das Meſſer zu fühlen. Der Fremde, der die Bewegung bemerkte, ſagte jedoch mit kaltem, faſt höhniſchem Lächeln:

„Es iſt in guten Händen — könnte Dir ſelber aber auch jetzt nur Schaden thun. Wir wiſſen überhaupt Alles, und Ihr Beiden mögt es unſerer guten Laune, Euch hier in der Falle zu wiſſen, zuſchreiben, daß unſere Meſſer nicht ſchon lange, und ſtatt aller weiteren Umſtände, mit Euren Kehlen Bekanntſchaft gemacht haben.“

„Und weshalb?“ — frug jetzt der Alte, der ſeine Geiſtesgegenwart raſch wiedergewonnen und nun aus ihrer Lage ſoviel Vortheil als möglich zu ziehen ſuchte — „etwa weil wir Euch heut Abend in unſerer Nähe ſpürten und uns nach kurzer Berathſchlagung aufmachten, Euch unſere Hülfe und Arme anzubieten? — Ich dachte allerdings nicht, daß Ihr ſo zahlreich wäret,“ ſetzte er dann langſamer hinzu, indem ſein Blick raſch die ihn umgebende Schaar, vierzehn oder fünfzehn drohende Geſtalten, überflog — „aber wenn Ihr uns nicht braucht, iſt damit nicht geſagt, daß wir den Tod verdient hätten.“

„Der Teufel traue Dir nur, compañero,“ lachte der Anführer der mashorqueros — „doch ich will ſehen, inwieweit Du wenigſtens jetzt aufrichtig biſt; ſo beantworte vor allen Dingen meine Frage kurz und treu, wir haben weder Zeit noch Luſt, Ausweichungen oder Unbeſtimmtes zu hören — alſo: haben die Flüchtigen Feuergewehre und ſind ſie gut bewaffnet?“

„So ziemlich,“ erwiderte Felipe, der nicht den mindeſten

Grund ſah, irgend etwas geheim zu halten, dem gefährlichen Burſchen die Sache aber auch nicht wollte zu ſchwierig erſcheinen laſſen, um ihn bei guter Laune zu erhalten — „ihre Waffen ſind wohl gut, aber ich glaube kaum, daß irgend Einer von ihnen, den jungen Engländer ausgenommen, verſtehen wird ordentlich damit umzugehen. Don José, weiß ich gewiß, kann kaum ſeine Piſtolen wieder laden, wenn er ſie erſt einmal abgeſchoſſen.“

„Wo haben ſie ihre Gewehre?“ fragte der Gaucho zurück.

„Neben ſich auf der Erde liegen,“ ſagte Felipe.

„Und iſt es nicht möglich, die unſchädlich zu machen?“

„Unſchädlich?“ brummte der Peon — „der junge cringo*) ſchläft mit einem Auge offen und ſeine Piſtolen hat er geſpannt in der Hand — ich bin feſt überzeugt, er ſelber hält jetzt ſchon, ſollten ſie uns vermißt haben, Wache, und kein Fuchs könnte ſich ungeſehen hin zur Hütte ſchleichen.“

„Gut,“ ſagte der Henker nach kurzer Pauſe und Ueberlegung — „ich will Euch Beiden Gelegenheit geben zu beweiſen, daß Ihr mir, als wir Euch überraſchten, die Wahrheit geſagt habt und es redlich mit uns und der Föderation meint. Einer von Euch, und dazu wird der Aelteſte am beſten paſſen — kehrt augenblicklich, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, in die Hütte zurück — eine Ausrede habt Ihr bald. — Ihr glaubtet irgendwo etwas gehört zu haben und waret recognosciren gegangen. — Du legſt Dich zum Schlafen nieder, als ob Alles ſicher ſei, und bemächtigſt Dich, wenn die Fremden wieder ſchlafen, der Gewehre und des Pulvers. Iſt es möglich, ſo wird es am beſten ſein, dem Engländer vor allen Dingen den Schädel einzuſchlagen — es wäre für Dich dann auch die Gefahr beim Entfliehen mit den Waffen nicht halb ſo groß, und nachher haben wir leichte Arbeit.“

„Und das würde lohnen?“ — frug der alte Peon lauernd.

„Ah, Du verlangſt auch noch Lohn außer dem Geſchenk Deiner eigenen Kehle!“ lachte der Henker. „Du biſt unverſchämt, alter Burſche; aber es ſei. Machſt Du die Burſchen unſchädlich, ſo ſollt Ihr Beide Euren Antheil von dem, was wir bei ihnen als Beute finden, haben, aber jetzt auch raſch, denn der dämmernde Morgen muß uns, nach vollbrachtem Geſchäft, auf dem Heimweg ſehen.“

---

*) Verächtlicher Name für Fremde.

„Gut,“ ſagte der alte Peon, mit der Hand nachdenkend ſein Kinn ſtreichend — „dann darf ich aber nicht gehen, ſondern Pedro da, mein compañero, muß zur Hütte zurückkehren. Ich war gerade ausgerückt, um ihn von ſeiner Wache abzulöſen, und käme ich ſtatt ſeiner wieder, ſo ſchöpften die Fremden augenblicklich Verdacht.“

„So laß uns Beide gehen,“ meinte Pedro raſch — „unter irgend einer Ausrede —“

„Danke, danke,“ unterbrach ihn aber der Henker lachend, „Einen von Euch wollen wir doch lieber als Geißel zurückbehalten — nicht etwa daß ich glaubte, der Andere würde ſich viel daraus machen, ihn im Stiche zu laſſen, aber er wäre verloren, wenn er uns verriethe, und wir rückten dann mit ſeinem Kameraden an der Spitze vor — überdies möchte ich den Feind nicht unnützer Weiſe mehr verſtärken, als unumgänglich nöthig iſt. So, meinetwegen magſt Du gehen, amigo, Du biſt auch wohl raſcher und gewandter als der Alte da, und find' ich Dich noch zwei Minuten ſpäter hier, den zottigen Schädel kratzend, ſo ſchneide ich Dir Naſe und Ohren ab und ſchicke Dich zur Abkühlung in den Tucunjado hinunter — marſch fort — eine halbe Minute iſt ſchon vorbei.“

Der arme Teufel von Peon zweifelte nicht im Mindeſten, daß der mashorquero Ernſt machen würde, denn ſchlimmere Thaten hatten dieſe entſetzlichen Menſchen oft nur zum Spaß und aus reinem Muthwillen verübt; — würden ſie deshalb hier gezaudert haben, wo es wirklich der Ausführung eines wichtigen Planes galt? Pedro kannte auch ſeine Leute, und nur noch mit wenigen Worten dem Führer Vorſicht empfehlend, nicht eher loszubrechen, bis er ſelber entweder zurück ſei, oder ein Schuß in der punta del vaca ihnen ſage, er ſei genöthigt geweſen, auf dieſe Art ſich Luft zu verſchaffen, glitt er, ſein

Meſſer, das man ihm zurückgab, wieder in den Gürtel ſchiebend, um die nächſte Felsecke, und war bald in dem Dämmerlicht, das wie ein dünner Nebel auf dem glitzernden Schnee lag, verſchwunden.

II.

Während ſich die beiden Peons heimlich entfernten und von einem wachſameren Poſten überraſcht wurden, hatte Charles Ellington ſchon mehrmals lauſchend den Kopf erhoben, um das Zurückkehren der abgelöſten Wache zu erwarten. Lange ſchon wäre er aufgeſtanden, aber die Kälte war ſcharf, und er ſcheute ſich, die neben ihm Schlafenden, doch jedenfalls nutzlos zu ſtören. Endlich aber, da der eine Peon noch immer nicht wiederkehrte, kroch er leiſe unter der Decke vor, und den Rock feſter zuknöpfend, um den kalten Zug abzuhalten, der durch die niedere Oeffnung ihm entgegenſchlug, ſtand er eine Zeit lang lauſchend und horchte hinaus in die Stille der Nacht, die durch keinen Laut irgend eines lebenden Weſens unterbrochen wurde. Nur der Bergbach tief unten rauſchte und murmelte dumpf herauf, und da drüben, wo ſich der Felſenhang ſteil in das Thal hinunterwarf und den Strom gegen die andere Wand hinüberzwang — das war wohl ein Fuchs geweſen, der hier, in ſeinem Abendmarſch geſtört, die Fremden witterte und gegen den Wind und die verdächtige Nachbarſchaft anbellte.

„Felipe!“ rief er jetzt, erſt mit vorſichtig gedämpfter, dann mit etwas lauterer Stimme — „Felipe!“ — Niemand antwortete, nichts ließ ſich hören noch ſehen, und wenn er auch für einen Augenblick glaubte, der Laut einer Menſchenſtimme dränge zu ihm herüber, ſo war das doch ſo raſch wieder verhallt, daß er ſich auch eben ſo gut geirrt haben konnte. Die furchtbare Wahrheit tauchte jetzt, erſt in flüchtigem Verdacht, der ihm ſchon das Blut in den Adern gerinnen machte, dann in entſetzlicher Gewißheit in ihm auf: — ihr Führerpaar war entflohen und ihre kleine Schaar dadurch nicht allein um ein Bedeutendes geſchwächt, ſondern die Gefahr, gerade von den früheren Führern verrathen zu werden, ſo dringend geworden, daß jeder Augenblick, den ſie an der argentiniſchen Seite der Gebirge verträumten, ihr Verderben rettungslos auf ſie niederführen konnte.

Hier galt entſchloſſenes Handeln — den Weg über die Gebirge getraute er ſich ſchon, wenn es ſein mußte, allein zu finden, denn von hier aus lag das anſcheinend ſchmale Thal des Tucunjado lang ausgedehnt vor ihnen, ein Abweichen zur Rechten oder Linken nicht einmal geſtattend, und nur beim Niederſteigen waren ſie größerer Gefahr ausgeſetzt, in mit Schnee gefüllte Abgründe zu ſtürzen; keineswegs war die aber dringender, als das Bewußtſein gewiſſen Todes, wenn ſie den Henkersknechten des Dictators in die Hände fielen, und es blieb deshalb keine Wahl.

Raſch weckte er Don Joſé, dem er ſeine Befürchtungen in wenigen Worten mittheilte, und als dieſer ebenfalls ihm bei- und zu augenblicklicher Flucht ſtimmte, hob ſich auch die arme junge Frau von ihrem traurigen Lager, ihren Gatten über deſſen Befürchtungen, ſie ſelber betreffend, zu beruhigen, indem ſie ſich durch die wenigen Stunden Raſt wie neu geſtärkt fühle und die Männer wenig in ihrem Fortſchreiten behindern werde. Wenige Minuten ſpäter ſtanden ſie Alle zum neuen Marſch durch eine Schneewüſte, nur mit dem ungewiſſen Licht des Schnees ſelber, gerüſtet, als Ellington, der, immer aufmerkſamer geworden, nach der Thalſchlucht hinüber lauſchte, plötzlich ausrief, er ſähe einen der Poens kommen.

„Gott ſei Dank!“ flüſterte mit gefalteten Händen die junge Frau, „alſo waren es doch keine Verräther und unſere Befürchtungen grundlos.“

„Das gebe die heilige Jungfrau!“ murmelte Don Joſé, indem er die ſich raſch nähernde Geſtalt vorſichtig und mißtrauiſch beobachtete und faſt unwillkürlich nach den ſchon wieder im Gürtel geborgenen Piſtolen griff, — „ich wollte, ich wüßte genau, wo der andere Schuft ſteckt.“

„Am Ende haben wir ihnen doch Unrecht gethan,“ flüſterte Ellington, „und können nun wenigſtens Tageslicht abwarten, um unſern Weg fortzuſetzen. Wozu die arme Candelaria mehr erſchöpfen, als eben unumgänglich nöthig iſt.“

„Erſt wollen wir aber wiſſen, was der Burſche zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen hat,“ beharrte Don José, der ſeine Landsleute beſſer kennen mochte als der Engländer, — „jedenfalls müſſen ſie, ſelbſt im günſtigſten Fall ihrer Rechtfertigung, irgend etwas Verdächtiges geſehen oder gehört haben, ſonſt wären ſie ſchon gar nicht ſo weit von hier fortgegangen — aber ruhig — es iſt Pedro — der Alte ſcheint alſo doch ſeinen Poſten zu halten.“ —

Der Jüngere der Peons kam indeſſen raſch näher, und ſeine Füße draußen an der Thür gegen die Steine klopfend, daß er den Schnee aus den Falten des um die Knöchel geſchlagenen Schaffelles abſchüttelte, betrat er mit dem frommen, aber vollkommen leiſe und kaum hörbar gemurmelten Gruß: „Ave Maria purisima!“ die Hütte.

„Para siempre!“ erwiderte halb unbewußt mit lauter Stimme und recht aus tiefſtem, innerſtem Herzen heraus die Frau, und der Peon, der in dem vollkommen dunkeln Raum, bei dem ſchwachen Schein, der dürftig durch die niedere Eingangspforte fiel, ſeine Umgebung nicht gleich erkennen konnte, ſagte mit kaum unterdrücktem Ausruf der Ueberraſchung, aber bald gefaßt:

„Pero amigos — was iſt das? — die Señorita — ei wahrhaftig, Alle zuſammen auf und munter — es iſt noch lange nicht Morgen. Aber ich glaub' es wohl, daß Ihnen die Zeit hier in dem kalten Loch lang geworden — wir können noch fünf oder ſechs Stunden ſchlafen.“

„Und wo biſt Du geweſen, amigo?“ frug Don José den Führer, der noch immer, halb unſchlüſſig, was er ſelber thun ſollte, ob ſich zum Schein niederlegen oder offen entfliehen und dadurch den vollen Alarm geben, in der Thür ſtehen blieb, „wo iſt Dein compañero, und weshalb habt Ihr Beide Euern Poſten verlaſſen?“

Der Peon lachte.

„Es war ein Puma da drüben,“ ſagte er endlich nach einer kleinen Pauſe, „und wir konnten das Thier im Schnee hören und auch manchmal den dunkeln Schatten ſeiner Geſtalt ſehen. Um ganz ſicher vor Ueberraſchung zu ſein, umſchlichen wir die Stelle, wo wir ihn vermutheten, aber er entfloh in langen Sätzen, und erſt nachdem wir dort eine Zeit lang gelauſcht und gewartet, ob ſich nichts Verdächtiges weiter regen würde, kehrte ich zurück — aber der Puma iſt noch draußen,“ ſetzte er dann plötzlich, von einem neuen Gedanken durchzuckt, hinzu, „und Felipe ſchickte mich hier herein, eins der Gewehre zu holen — die Haut des Thieres gäbe ein herrliches Lager für die Señorita.“

„Ich will ſelber mit Dir gehen,“ ſagte Ellington raſch, aber Don José ergriff ſeinen Arm.

„Das wäre doppelter Wahnſinn,“ rief er in engliſcher Sprache; „drohte hier wirklich Verrath, ſo liefſt Du den Schuften ſelber in die Schlinge, — ſelbſt das aber angenommen, daß ſie ehrlich ſind, dürfen wir hier gar nicht ſchießen, denn der Schall würde unendliche Strecken in die Berge donnern und unſeren Feinden, ſollten uns dieſe wirklich nachfolgen, genaue Kunde von unſerer Nähe geben. — Mir gefällt auch der Rath des Burſchen nicht — der alte Peon iſt viel zu ſchlau und vorſichtig, um ſich ſelber zu verrathen, und außerdem glaub' ich nicht einmal, daß er ein Gewehr abfeuern könnte.“

Der junge Burſche hatte indeſſen dem Geſpräch, von dem er keine Sylbe verſtand, unruhig und mißtrauiſch gelauſcht; — was beriethen die Männer, und was thaten indeſſen die vielleicht ungeduldig werdenden mashorqueros, wenn er zu lange zögerte? Er erkannte jetzt recht gut, daß Alle auf und zum Weitermarſch gerüſtet waren, und was blieb da für ihn ſelbſt das Sicherſte?

„Aber wo iſt Felipe?“ wandte ſich Don José jetzt plötzlich gegen ihn, — „Euer früherer Poſten war gerade da drüben und ich kann nichts mehr von ihm erkennen.“

„Er iſt an der Spitze da vorn ſtehen geblieben,“ erwiderte, auf dieſe Frage ſchon vorbereitet, der Peon — „erſtlich hoffte er dort den Puma am erſten wieder zu ſehen, und dann kann man auch von dem Punkt aus den von unten herauf führenden Pfad beſſer überwachen.“

„Gut, ſo leg Dich wieder nieder,“ ſagte Ellington, „und ſchlaf noch ein paar Stunden; vor Tag aber wollen wir wieder aufbrechen, um wo möglich noch die zweite casucha*) zu erreichen; der nächſte Tag ſieht uns dann auf chileniſchem Gebiet und dort hoffentlich ſicher vor den Henkersknechten des blutigen Tyrannen.“

„Bueno amigo!“ brummte als halbe Antwort der Peon. An der Wand der Hütte aber hintaſtend, um ſeinen früheren Lagerplatz wieder zu finden und dort das Weitere zu überlegen, ſo wie abzuwarten, bis ſich die jetzt mißtrauiſch gemachten Flüchtlinge wieder beruhigt hätten, fühlte er plötzlich — und wie mit einem elektriſchen Schlag fuhr es ihm durch die Glieder — die Gewehre der beiden Engländer, die Ellington dort hingeſtellt hatte, um ſie, falls ſie wirklich angegriffen werden ſollten, gleich zum Gebrauch bei der Hand zu haben. Eine raſche Bewegung der Hand überzeugte den Peon jedoch, daß die Pulverhörner nicht dabei hingen, und er kauerte ſich dicht daneben auf den Boden nieder, den für ihn günſtigſten Zeitpunkt abzuwarten.

Er ſollte nicht lange zu warten brauchen. Wenn auch Ellington im Anfang beabſichtigt haben mochte zu wachen, und ein paar Mal zu dem niedern Eingang ſchritt und hinauslauſchte, war die Luft doch zu bitter kalt, ſich ihr unnöthiger Weiſe zu lange auszuſetzen. In ſeinen Poncho deshalb feſt eingehüllt, ſtreckte ſich der Verfolgte endlich tief aufſeufzend dicht neben die Gattin nieder, der er ſchon vorher das Lager wieder bereitet.

---

*) Die ſteinernen Hütten in den Cordilleren zum Schutz der Wanderer erbaut.

Der Peon war indeſſen nicht müßig geweſen; vorſichtig neben ſich herumfühlend, nahm er das eine Gewehr zu ſich nieder auf's Knie und fing an es zu unterſuchen. Hierbei aber war für ihn ein Uebelſtand — er hatte wohl ſchon häufig ſchießen ſehen, aber noch nie ſelber geſchoſſen; nur ſo viel wußte er, daß der Hahn geſpannt werden mußte. Die Waffe, die er in der Hand hielt, war ein Doppelrohr, die andere eine einfache Büchſe, aber weder Pulver noch Blei dazu; was half ihm da das Gewehr? Da durchblitzte ihn ein teufliſcher Gedanke — wenn er das einfache Rohr in die Ecke abfeuerte, wo die Flüchtigen dicht aneinander geſchmiegt lagen, und dann mit dem noch geladenen Doppelgewehr entfloh, brachte ihn die Verwirrung des erſten Entſetzens jedenfalls außer Schußweite, und nicht allein einer oder mehrere der Fremden würden verwundet, ſondern die mashorqueros waren dann auch im Stande, mit dem andern Gewehr ſie am Weitermarſch zu verhindern, oder doch ſo lange aufzuhalten, bis ſie die wenigen Proviſionen aufgezehrt hatten und dann rettungslos ihnen zur Beute fielen.

Der Burſche, ſchlau und gewandt, zögerte nicht lange mit der Ausführung; überdies ſollte der Schuß ja als Zeichen den Uebrigen gelten, und preßten dieſe ſcharf heran, ſo war es ſogar möglich, daß ſie ſich ihrer Beute ohne Weiteres bemächtigten. Ellington's Leichtſinn, die Gewehre ſolcher Art außer dem Bereich des eigenen Arms zu laſſen, wäre den armen Verrathenen bald verderblich geworden — Pedro kannte nur den Mechanismus des Gewehres nicht genau genug, um den Hahn geräuſchlos zu ſpannen, und als er das Doppelrohr wieder neben ſich an die Wand gelehnt und die Büchſe ergriffen hatte, um den Hahn leiſe aufzuziehen, knackte dieſer, als er in die erſte Ruhe trat.

Don Joſé hatte gar nicht geſchlafen, und ſchon ſeit der Peon die Hütte wieder betreten, lehnte er, halb ſitzend und nur in ſeinen warmen Poncho gehüllt, an der Mauer der Hütte, dem geringſten Laut horchend, der zu ihm herüberbringen möchte. Er wußte ſich ſelber nicht ordentlich Rechenſchaft zu geben, aber er war mißtrauiſch geworden und erwartete mit Sehnſucht den anbrechenden Morgen. Nur die Augen ſchloß er endlich und überdachte halb wachend, halb träumend die Möglichkeit des Gelingens — die Gefahren ihres Marſches — als ihn das Knacken des Hahns zuerſt aus ſeiner Ruhe wieder emporſchreckte. Den Blick raſch nach dort richtend, von woher das ſo unvermuthete Geräuſch gekommen, ſah er jetzt deutlich bei dem ſchwachen von draußen hereindämmernden Schneelicht, wie ſich der blanke Lauf eines Gewehres — er konnte nur nicht recht genau erkennen nach welcher Richtung — niederſenkte. Dann war Alles todtenſtill.

Aber auch Ellington war durch den nur zu gut gekannten Laut aufgeſtört; auch er ſah, gerade als er die Augen aufſchlug, die Bewegung des Laufs, und dem im Lager überraſchten Wilde gleich fuhren die beiden Männer empor, um der neuen, noch kaum bewußten Gefahr zu begegnen.

Vergebens riß indeſſen der Bandit an dem Drücker der Büchſe, um ſich ſelber durch den Schuß zu retten; er hatte keine Ahnung, daß der Hahn zweimal aufklinken mußte, ehe er feuern konnte; ſo war er nur „in Ruh' geſetzt“ und das Schloß verweigerte den Dienſt. Die doch nutzloſe Waffe von ſich ſchleudernd, ergriff er das Doppelrohr, um die Thür noch vor ſeinen Angreifern zu erreichen; hier aber verrannte ihm Ellington den Weg, und noch während er ſein Meſſer aus der Scheide riß, ſich die Bahn zu ſtoßen, brach er mit einem leiſen Stöhnen, zugleich von Ellington's Fauſt und Don Joſé's ſcharfem Stahl getroffen, der ihm die eigene Waffe in den Rücken trieb, eine Leiche, zu Boden.

Die kleine Hütte war im Augenblick ein Bild der Verwirrung, und das Verderben der Unglücklichen wäre beſiegelt geweſen, hätten die Henker nicht auf das Zeichen des ausgeſandten Spions gewartet. Aber die Furcht vor Feuerwaffen, die der Gaucho nicht leicht überwindet, beſonders wenn er ſie in den Händen von Europäern weiß, hielt ſie zurück, und ſo gern ſie das Blutgeld ihres Herrn verdienen mochten, ſo wenig dachten ſie daran, ihre eigene Haut unnöthig dabei zu Markte zu tragen.

Ellington und Don José aber waren in dem Augenblick ſo beſtürzt und erſchreckt, daß der Spanier ſchon in der That das Meſſer zum zweiten Mal gezückt hatte, den eigenen Schwager, den er ebenfalls für einen der Angreifer hielt, niederzuſtoßen, als ein zufälliger Ausruf deſſelben noch ſein Leben rettete.

Ellington beſetzte jetzt vor allen Dingen die Thür, und während Don José die Leiche aus dem Weg und in die eine Ecke zog, eilte auch der alte Herr herbei, um den Platz, der, wie er natürlich glauben mußte, ſchon vom Feind angegriffen wurde, vertheidigen zu helfen.

III.

Der Führer der mashorqueros ſtampfte indeſſen den Schnee in toller Ungeduld.

„Carajo!“ rief er, dem alten Peon dabei einen grimmigen Seitenblick zuſchleudernd — „ich glaube wahrhaftig, der Schuft von vaqueano hat uns betrogen und die vermaledeiten cringos gewarnt, anſtatt ihre Waffen in unſere Hände zu liefern — Gift und Meſſer, wenn ich das gewiß wüßte!“

Die Anrede war halb an den Alten gerichtet, und dieſer, der ſich unter dem boshaften, tückiſchen Blick des Henkers nicht gerade wohl fühlte, erwiderte ruhig:

„Pedro wird ſich hüten und uns verrathen, er weiß gut genug, daß uns die Burſchen nicht entgehen können; aber es iſt auch möglich, er hat die Sache dumm angefangen, — und dann freilich wär's böſe.“

„Böſe für Dich, compañero,“ knurrte der Andere, — „wenn uns die Schufte entgeben, ſo freu' Dich, denn ein Kopf iſt mir ſicher, und wenn er auch keine zwölf Unzen trägt, iſt er doch des Mitnehmens werth.“

„Paciencia amigo,“ ſagte der Alte trocken und mit unzerſtörbarem Gleichmuth — „wenn der Tag dämmert, werden wir's ſehen.“

„Und glaubſt Du, daß ich helles Tageslicht abwarten ſoll, mich von den Schuften nachher wie einen Hund todtſchießen zu laſſen, wenn ich mich nur in Kugelnähe auf dem Schnee blicken laſſe?“ tobte der Henker. „Jetzt augenblicklich müſſen wir den Angriff wagen, oder ſie ziehen morgen früh aus und ab vor unſern Augen, ohne daß wir es hindern können. Die punta del vaca iſt außerdem noch die einzige Hütte, an die ein Anſchleichen möglich wäre, wenn ich überhaupt Luſt hätte, mich weiter in die Schneeregion hinein zu wagen.“

„Aber amigo,“ ſagte der Alte, „Du wirſt Dir ſelber —“

„Fuego!“ unterbrach ihn, ingrimmig den Boden ſtampfend, der Henker — „Du wirſt reden, wenn ich Dich frage, und nun voran! Wohl verſtanden, Du bleibſt dicht an meiner Seite — es könnte ſein, daß ich Dich brauche.“

Der Henker wandte ſich von ihm ab, der alte Peon aber murmelte leiſe vor ſich hin:

„Glaub's wohl, um irgendwo zur Scheibe zu dienen, während die Uebrigen von der andern Seite anſchleichen — aber paciencia!“ — und ruhig ſeinen Poncho etwas feſter um ſich ziehend, erwartete er den Entſchluß des Anführers, dem er ſich, wie er recht gut wußte, offen doch nicht widerſetzen durfte.

Der mashorquero rief jetzt ſeine Schaar raſch zuſammen, und mit der Gegend hier, ja mit jedem Stein und Felſenvorſprung ſeit langen Jahren vertraut, bedurfte es auch weiter keiner Berathung. Klar und deutlich wies er Jedem den von ihm beſtimmten Platz an, um im entſcheidenden Moment hervorzubrechen, und zu dieſem beſtimmte er den Augenblick, wo die Flüchtigen die Hütte ſelber wieder verlaſſen würden, um ihren Weg fortzuſetzen.

Die casucha der punta del vaca beſteht aus einer Doppelhütte von Steinen, und nur wenige Schritte von ihr entfernt läuft die Bank des Tucunjado in ſteilem Hang ſchräg nieder zu dem unten vorbeiſchäumenden Strom, den ſelbſt der eiſige Winter hier oben nicht unter der ſtarren Decke feſſeln konnte. Dieſen Weg ſchlug er ſelber mit dem alten Peon und noch Einem von den Seinen ein, bis ſie ſich dahin durch den Schnee arbeiteten, wo ſie durch den Ausbau der Hütte ſelber geſchützt waren und leicht bis dicht hinankommen konnten. Der mashorquero hatte außer zwei kleinen Terzerolen auch noch einen leichten Laſſo, ohne den ein Gaucho ſelten auf einen Kriegszug ausgeht, an ſeinem Gürtel hängen, und den Uebrigen noch einmal einprägend, ſo nahe als möglich an die Hütte hinanzurücken, begann er ſelber ſeinen weniger gegefährlichen als mühſeligen Pfad zu verfolgen.

Dem alten Peon war indeſſen die ganze Jagd von Grund aus verleidet worden. Weiteren Mühſeligkeiten und Gefahren zu entgehen, hatte er ſich den Treubruch gegen die Fremden zu Schulden kommen laſſen, und jetzt mußte er in ſtockdunkler Nacht, zitternd vor Froſt, dem nämlichen Ort durch den tiefen eiſigen Schnee wieder entgegenkriechen, eine Kugel ſein Lohn, wenn er von dort geſehen wurde, während der mashorquero hinter ihm wenig Umſtände gemacht haben würde, ihn ſein Meſſer fühlen zu laſſen, ſo er ſich nur im Mindeſten deſſen Befehlen widerſetzte. Er wäre auch mit dem größten Vergnügen zum zweiten Mal deſertirt, aber wie erſt hier fortkommen? Und gelang ihm das wirklich, hatten die Fremden dann nicht volle Urſache, ſeinen guten Abſichten jetzt nicht zu glauben und ihn als einen Feind zu behandeln? — Was war überhaupt aus ſeinem Kameraden geworden?

Nur unendlich langſam rückten ſie indeſſen vorwärts, denn der Schnee gab oft nach unter ihren Füßen, und wenn auch der Abhang im Ganzen nicht ſo ſteil war, daß er unpaſſirbar geweſen wäre, kamen doch hier und da einzelne Stellen, an denen es ſchroff und tief hinabging, und die ſie zur äußerſten Vorſicht zwangen, der dünnen Schneeſchicht nicht zu viel zu vertrauen. Endlich erreichten ſie den Theil des Ufers, der von dem Eingang der Hütte aus nicht mehr geſehen werden konnte, und der Peon mußte dem Anführer der Bande jetzt genau beſchreiben, in welcher der beiden Hütten die Flüchtlinge ihr Lager aufgeſchlagen, wie viel Gewehre und Piſtolen ſie bei ſich hätten, und von welchem Körperbau die beiden jüngeren Männer wären.

Felipe hatte bis jetzt gehofft, daß er ſelber zum Recognosciren ausgeſandt werden würde, und ſchon allerlei Pläne darauf gebaut. Der mashorquero ſchien ihm aber keineswegs zu trauen, und dem mitgenommenen jungen Burſchen eins ſeiner Terzerole und die nöthigen Befehle gebend, ſandte er dieſen nach dem Rücken der Hütte hinauf, um dort das Terzerol auf den erſten der Männer, der ſich zeigen würde, aus ſeinem Verſteck heraus abzufeuern, und ſich nachher auf ſeine Beine zu verlaſſen, um wieder zu entkommen.

Der Peon verlangte jetzt von ſeinem Begleiter wenigſtens ſein Meſſer zurück, um ſich, im Fall es zu einem Handgemenge käme, vertheidigen zu können; der mashorquero verweigerte ihm daſſelbe aber mit einem kräftigen Fluch und ſchwur, die einzige Art, wie er je wieder ein Meſſer von ihm bekommen ſolle, ſei zwiſchen die Rippen oder in die Kehle.

Die Nacht war indeſſen mehr und mehr vorgerückt, und hinter ihnen ſtieg ſchon der Morgenſtern über die ſchroffen Kuppen des mächtigen Gebirges. — Der Tag konnte nicht mehr fern ſein, aber noch immer ließ ſich nicht das mindeſte Zeichen irgend eines lebenden Weſens von der Hütte heraus hören oder erkennen. Der Henker wurde ungeduldig. — So lagen ſie wohl noch eine halbe Stunde, die Glieder faſt zu Eis erſtarrt, und über dem Schnee dämmerte indeſſen der junge Tag. Während die Schlucht unter ihnen noch in tiefem Dunkel lag, ſchoß über die ſchneeigen Kuppen, die ſchroff und ſtarr in den ſternbeſäeten Nachthimmel hinaufragten, ein lichter bläulicher Schein; die Hänge und Kanten gewannen Ausdruck in Form und Farbe, und es war faſt, als ob weiße gigantiſche Körper aus dämmernden Nebelſchleiern emporſtiegen und höher wüchſen, indeß das ſteigende Licht ihnen Kraft gab und ihre Glieder reckte.

„Ich halt's nicht mehr aus," flüſterte der Peon endlich, der, von dem ſcharfen Südoſtwind abgekehrt, vergebens die letzte Stunde ſchon geſucht hatte, ſeine Glieder zu erwärmen — „mir iſt das Blut in den Adern geronnen."

„Daß ich's nicht flüſſig mache!" drohte der mashorquero, „aber, beim Teufel! mir wird die Zeit hier auch lang, und ich begreife nicht, was die Canaillen ſo lange im Baue hält. — Dein Kamerad, der Schuft von Unitarier, hat jedenfalls geplaudert, und mir zuckt's ordentlich in den Armen, mein Meſſer da an ihm — und an Dir zu verſuchen. — Ruhe! — was helfen mir Deine Betheuerungen, mach' Dich fertig, wir wollen den Spuren unſeres vorangegangenen Spions folgen und der Bande zu Leibe rücken, die Uebrigen werden jetzt auf ihren Poſten ſein. — Ich will, beim Teufel! nicht Wochen lang im Sattel gehangen haben, um jetzt unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Da, compañero — krieche einmal zurück bis zu jenem kleinen Vorſprung — von da mußt Du die Thür der Hütte in Sicht haben — und verſuch', ob Du nichts von dort erkennen kannſt."

Felipe ließ ſich das nicht zweimal ſagen — irgend ein Grund, aus der Nähe des blutdürſtigen mashorquero zu kommen, ſchien ihm erwünſcht, noch dazu, da es ihm zugleich Gelegenheit bot, ſeine Glieder wieder zu gebrauchen. Raſch deshalb in ſeiner eigenen Fährte zurückſpringend, erreichte er bald den bezeichneten Platz und hob leiſe und vorſichtig den Kopf. — Ein einziger Blick verrieth dem Peon den ganzen Stand der Dinge, und wie ihm die Gedanken das Hirn durchkreuzten, welchen Weg er jetzt, da ihm ein günſtiger Zufall auf kurze Zeit freie Bahn gegeben, am beſten verfolgen könne, hatte ſich im Nu ſein Plan gebildet.

Raſch überzeugte er ſich nämlich, daß die Flüchtlinge die Gefahr kannten, in der ſie ſich befanden, und ihre Annäherung ruhig erwarteten. Er konnte die beiden Geſtalten der jungen Männer erkennen, die mit ihren Gewehren in der Thür, aber noch weit genug im Innern ſtanden, um von einem auswärts lauernden Feinde nicht gefährdet zu ſein. Der abgeſandte mashorquero dagegen lehnte an der einen Ecke der Hütte, wie der Tiger, der auf die Beute lauert, während die übrigen Feinde in kleinen Abtheilungen, theilweiſe ſchon in Schußnähe, aber immer noch durch ſchneebedeckte Felsſtücke den Feinden verborgen, im Hinterhalt lagen. Hätten ſie Feuerwaffen gehabt, die kleine Beſatzung wäre der erſten Salve erlegen.

Nahm er jetzt einen Anlauf, ſo konnte er ſicher die casucha erreichen, ehe die mashorqueros im Stande waren, ihn daran zu verhindern; aber wie dann, wenn ihn die Belagerten nicht hinanließen, vielleicht gar auf ihn feuerten? — „Peſt und Tod!“ murmelte er vor ſich hin, „ich glaube, die Beſtien ſchöſſen auf ihren eigenen Bruder.“ — Im offenen Kampf mit ihnen war er der Gefahr aber noch weit mehr ausgeſetzt, während ſeine Kehle juckte, wenn er nur an das Meſſer des blutdürſtigen mashorquero-Führers dachte. Er ſah ſich nach dieſem um, und die ungeduldige drohende Geberde deſſelben machte im Augenblick all' ſeinen Zweifeln ein Ende. Noch einmal das Terrain überſchauend und mit den Augen meſſend, blieb ihm ein Raum von circa hundertzwanzig Fuß Breite, um zwiſchen der nächſten Abtheilung der Feinde zur Rechten und ſeinem jetzigen Tyrannen zur Linken durchzubrechen; die Entfernung bis zur casucha betrug überdies kaum mehr als dreihundert Schritt, und wenn ihn auch der Schnee im raſchen Laufen hinderte, rechnete er doch im Anfang auf die Ueberraſchung der im Hinterhalt Liegenden und ſpäter auf den Schutz, den ihm die Gewehre der Europäer bieten mußten. So alſo ſich raſch und entſchloſſen auf den Kamm der Bank ſchwingend, hinter der vor er bis dahin recognoscirt hatte, floh er, hier von dem hartgefrorenen Schnee begünſtigt, raſch über die Fläche hin. Wohl ſah er, daß ſich die Gewehre der Fremden, ſo wie er ſich aus dem Schnee emporhob, gegen ihn wandten; aber nur ein flüchtiger Blick war es, den er dorthin warf, denn links von ihm ſprang der mashorquero, jetzt ebenfalls jeden Verſteck verſchmähend, auf die Bank und ſuchte augenſcheinlich ihm den Weg abzuſchneiden. Was half auch jetzt noch das hinter dem Berg halten — ihr Hinterhalt war verrathen, und der mashorquero hätte in dieſem Augenblick der Wuth und Rache ſicherlich gern die Europäer entfliehen laſſen, wäre ihm nur dadurch die Wiederergreifung des verrätheriſchen Peons geſichert geweſen.

In tollkühnem Grimm jede andere Gefahr dabei hintanſetzend, lief er deshalb dem flüchtigen Alten nach; das Terrain ſchien ihn auch zu begünſtigen, denn jener gerieth in eine Schneewehe, durch die er ſich nur weit langſamer Bahn brechen konnte. Ein Blick auf die casucha überzeugte ihn aber auch, daß er ſich faſt ſchon in Schußnähe befand, und dem Flüchtigen jetzt auf etwa dreißig Schritt nahe gekommen, riß er das Terzerol aus dem Gürtel, um auf ihn zu ſchießen. Da ſprangen von drüben herüber die anderen Gauchos vor, und dieſen nicht in die Hände zu laufen, mußte der Peon noch näher nach dem Führer der mashorqueros hinüberhalten. Dieſer drückte die Waffe auf ihn ab, aber ohne Erfolg, und ingrimmig das Terzerol in den Schnee ſchleudernd, ergriff er den Laſſo, den er loſe in der linken Hand trug, und die Schlinge zweimal raſch um den Kopf ſchwingend, flog ſie in furchtbarer Sicherheit über ihr Opfer.

Felipe wäre verloren geweſen, hätte ihn der Schnee, der ihn am raſchen Laufen hinderte, nicht auch eben wieder vor der gefährlichen Laſſoſchlinge gerettet; denn kaum ſah er die furchtbare Waffe, deren Sicherheit er nur zu gut aus eigener Erfahrung kannte, gegen ſich gerichtet, als er auch blitzſchnell in den hier weichen Schnee ſank, und ſchon im nächſten Moment fühlte er, wie die drohende Schnur, durch den weichen Schnee emporgehalten, wie eine Schlange, aber harmlos, über ihn hinglitt. Die Gefahr war vorüber, und emporſchnellend floh er der Hütte zu.

Ellington und José ſtanden dort Beide, die Gewehre im Anſchlag, in der Thür, des ſonderbaren Schauſpiels Zeuge, und im Anfang in der That nicht ſicher, ob das Ganze nicht eine ſchlau ausgeſonnene Kriegsliſt ſei, an ſie heranzukommen.

Das Abfeuern des Terzerols beſtärkte ſie darin faſt noch mehr, denn an drei verſchiedenen Stellen tauchten nach dem Schuß plötzlich dunkle, drohende Geſtalten empor. Der Laſſowurf ſchien aber wirklich ernſt gemeint, und das bleiche, erregte Geſicht des Peons, der zu gleicher Zeit ängſtliche Blicke nach dem entfernteren Theil ihrer eigenen Hütte warf, ſchien eher ihre Hülfe anzuflehen, als Verrath zu ſinnen. Was konnte der einzige Unbewaffnete ihnen auch ſchaden? — Ungehindert ließen ſie ihn deshalb heran, als ein Schuß, dicht neben ihnen abgefeuert, ja faſt wie aus der Hütte ſelber kommend, ſie auf's Neue erſchreckte.

In der nächſten Minute war Felipe an ihrer Seite, ohne ſich aber auf eine Entſchuldigung oder Erklärung ſeines Betragens einzulaſſen, die, wie er recht gut wußte, einen irgend gegen ihn erhobenen Verdacht in dieſem Augenblick nur vermehren mußte; er zeigte jedoch auf den ſich jetzt wieder zurückziehenden Führer der mashorqueros und rief, kaum im Stande, nach der furchtbaren Anſtrengung Luft zu ſchöpfen:

„Dort — Den — macht Den unſchädlich — es iſt der Hauptmann der Henker — er kann Euch — er kann Euch nicht mehr entfliehen.“

„Wir dürfen die Hütte nicht verlaſſen!“ rief warnend Don Joſé, als er ſah, daß Ellington unwillkürlich hinausſprang, um den gefährlichen Feind zu erreichen; aber ſeines Schwagers grenzenloſe Wuth gegen die Helfershelfer und Henkersknechte ſeines grimmigſten Feindes ließ denſelben im tollen Uebermuth der Gefahr trotzen.

„Wir müſſen Luft haben!“ ſchrie er, indem er den Hahn der Büchſe ſpannte und in's Freie ſprang — „Peſt und Blut über jene Schufte, und jetzt, da uns Gott ſein Sonnenlicht geſandt, mögen ſie's wagen, unſeren Büchſen entgegen zu treten!“

Mit wenigen Sätzen den freien Plan vor der Hütte erreichend, von wo er das Thal überſchauen konnte, ſah er eben, kaum zwanzig Schritt von ſich entfernt, die flüchtige

Geſtalt des jungen Spions. Hatte dieſer doch gerade von der Hütte ſelber aus auf den Peon gefeuert, und jetzt floh er der Schlucht wieder zu. Faſt unwillkürlich hob Ellington die Büchſe, dieſem den Todesboten nachzuſenden; allein der Führer der Bande war edleres Wild. — Aber wo war der mashorquero geblieben? — wie in den Boden geſunken, ſchien er verſchwunden. — Ellington ſprang noch einige Schritte vor, und nicht viel Zeit hatte er zu verlieren, denn die Helfershelfer eilten von zwei verſchiedenen Seiten herzu — da hob ſich die dunkle Geſtalt wieder aus dem Schnee heraus — die Schlinge wirbelte um ſeinen Kopf, und während der Engländer überraſcht im Anſchlag blieb, fühlte er ſich plötzlich von einer unwiderſtehlichen Gewalt gefaßt und zu Boden geriſſen. Das Triumphgeſchrei des Henkers tönte in ſein Ohr, und das blanke, haarſcharfe Meſſer in der Fauſt, ſtürmte dieſer heran. Ellington wäre verloren geweſen, hätte Felipe nicht, wie er den mashorquero in den Schnee niederkauern ſah und leicht die Abſicht deſſelben errieth, den jungen Spanier vermocht, dem Freund zur Hülfe zu eilen. — Fiel Ellington, das wußte er jetzt recht gut, ſo war er ſelber verloren, und Don Joſè, die Vertheidigung der Hütte ſo lange dem alten Herrn überlaſſend, kam mit der Doppelflinte eben noch zeitig genug, um das rechte Rohr auf den heranſtürmenden Henker abzufeuern und ſich dann raſch gegen zwei der anderen Feinde zu wenden, die indeſſen den Eingang der Hütte zu erreichten ſuchten.

Hier aber empfing ſie der Bleigruß des alten Briten, der trotz ſeiner vorgerückten Jahre die Tage in Moor und Haide noch lange nicht vergeſſen hatte und mit zwei wohlgezielten Schüſſen auf kaum fünfzehn Schritt Entfernung beide Henker zu Boden ſtreckte.

Es bedurfte keines weitern Schuſſes — wie ein Volk zerſtreute Hühner ſtoben die übrigen der Verfolger, um der furchtbaren Wirkung der Feuerwaffen zu entgehen, nach allen Seiten auseinander. Ellington aber, der ſich raſch wieder von der erſten Betäubung des Sturzes erholt und von dem Laſſo befreit hatte, ſah eben noch die Flucht der Feinde und den herbeieilenden Felipe, der, das in der casucha gefundene Meſſer ſeines früheren Kameraden in der Hand, jetzt ebenfalls herbeieilte und dem Engländer winkte, der Fährte des angeſchoſſenen mashorquero nachzugehen. Am ſteilen Rand der Uferbank war dieſer im Schnee verſchwunden, aber das ſtrömende Blut verrieth die Todeswunde des Unglücklichen, und als ſie den Hang erreichten, von wo aus ſie das ganze Thal überſehen konnten, taumelte der Henker ſeinem Grabe entgegen. Ellington hob noch einmal die Büchſe, aber ſenkte ſie wieder.

„Schießt!“ ſchrie der Peon, und ein wildes, unheimliches Feuer blitzte aus ſeinen Augen.

Bei dem Klang des Wortes drehte ſich der zum Tod getroffene Henker nach ihm um und that, die Hand krampfhaft auf die Wunde preſſend, noch einen Schritt nach vorn — es war ſein letzter — der Fuß glitt auf einem der Steine aus — er wollte ſich halten, rechts von ihm wich der Schnee, eine ſteile Kluft hinab ſchmetterte er in die Tiefe, und in der nächſten Minute ſpielte die ſtürmiſche Fluth des Tucunjado mit der Leiche des Henkers.

Felipe war jetzt ſchlau genug, die Gefahr, in der er geſchwebt, um ſeinen neuen Herren treu zu dienen, gegen die Flüchtigen herauszuheben, und da ihm nun ſelber der Rückzug abgeſchnitten worden, führte er die kleine Schaar ihren mühſeligen und auch gefährlichen Weg treulich durch den Schnee nach Chile hinüber. Wohl drohte ihnen noch ein grimmer Feind in aufſteigenden Wolken, die den Horizont umzogen und ſich in dicken Schwaden über die Höhen legten, aber was ihren Pfad hier bedrohte, ſchützte ſie auch auf der andern Seite wieder um ſo viel ſicherer gegen jeden weitern Verfolger, von denen ſich keiner in die Gebirge gewagt hätte, ſo lange ſolche Wolkennebel einen jener entſetzlichen Schneeſtürme befürchten ließen.

Zwar mit Hunger und Kälte kämpfend, gewannen ſie aber doch drei Tage nach den vorbeſchriebenen Scenen die Schneegrenze Chiles — und Roſas' Arm reichte nicht ſo weit, ſie hier noch zu gefährden.

Der todte Zimmermann.

I.

Im Weſten von Yorkſhire, tief im Innern des Landes und von der großen Heerſtraße ſelbſt ziemlich abgelegen — denn Eiſenbahnen gab es damals noch nicht in dem jetzt von ihnen nach allen Richtungen hin durchſchnittenen England — lag ein altes, wohl nicht gerade ſchon verfallenes, jedoch baufällig genug ausſehendes Gebäude. Vor der Reformation hatte es zu einem Kloſter gedient, von den Rundköpfen aber genommen und eine Zeit lang zu einer Art Kaſerne benutzt, war es ſpäter durch Kauf an eine alte katholiſche Familie übergegangen, die allerdings kein Kloſter wieder daraus machen konnte und wollte, aber doch auch ſoviel als möglich das alte Schloß von den Entweihungen zu befreien ſuchte, die ein fanatiſcher Pöbel damals, in der feſten Ueberzeugung, dem lieben Gott damit einen ungemein großen Gefallen zu thun, ausgeübt hatte.

Die Kloſterkirche oder Kapelle, von der die wüthenden Reformatoren wenig mehr als die Gewölbe hatten ſtehen laſſen — und dieſe ebenfalls nur aus dem Grunde, weil ſie ſie nicht einreißen konnten —, wurde wieder ſo weit hergeſtellt, daß ſie den Namen eines „anſtändigen Gotteshauſes" verdiente — wie es die Paſtoren und Prieſter gewöhnlich nennen, wenn die Kirche ländlich und die Pfarrwohnung behaglich eingerichtet iſt. Die hohen gewölbten Fenſter, aus denen die wilden Soldaten all' die zierlichen Steinhauereien, die gothiſchen Arabesken, Kreuze und Heiligenbilder, mit größter Sorgfalt herausgeſchlagen hatten, wurden friſch, aber einfach umgemauert und mit neuen Fenſtern verſehen — die Zellen der Mönche dagegen, die eben den Haupttheil der Kaſerne gebildet hatten, ließ der Eigenthümer niederreißen und den Platz zu Wirthſchaftsgebäuden benutzen. Er war bis auf das Refectorium mit der inneren Einrichtung fertig geworden, als er plötzlich ſtarb und ſein ganzes Vermögen und Grundeigenthum, was ſich meiſt auf dies alte Kloſter und die dazu gehörigen Ländereien beſchränkte, ſeiner einzigen Erbin, einer Stiefſchweſter und alten Jungfer, hinterließ, die ihm bis dahin, mit Hülfe ihrer faſt eben ſo alten Dienſtmagd, die Wirthſchaft geführt hatte.

Dieſe verpachtete bald darauf das Gut an einen Fremden, einen Proteſtanten, der die Felder und ſonſtigen Wirthſchaftsgebäude in vortrefflichen Stand brachte, ſich aber dafür den Henker um die neu eingerichtete Kapelle kümmerte, und lieber zwei volle engliſche Meilen zu der dort errichteten proteſtantiſchen Kirche ritt, als daß er ſich der kleinen Gemeinde in der alten Kloſterkapelle angeſchloſſen hätte.

Die Dienſtleute, faſt lauter Katholiken, die mit dem früheren Beſitzer gekommen waren oder ſich ſpäter, aus proteſtantiſchen Umgebungen, hierher gezogen hatten, ſchüttelten darüber freilich mit dem Kopf und meinten, der alte Herr müſſe ſich im Grabe umdrehen, wenn er ſähe, wie all' ſeine Mühe und Arbeit nun ſo vergebens geweſen wäre und proteſtantiſche — und man könnte eben ſo gut ſagen heidniſche — Hände auf ſeinem Grund und Boden wirthſchafteten. Die Schweſter aber war ein viel zu vernünftiges Frauenzimmer, ſich an ſolche Reden und Ideen zu kehren. Sie wußte recht gut, daß ſie leben mußte, und da ſie natürlich nicht ſelber mehr Landwirthſchaft treiben und Felder bebauen konnte, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie einen Pächter dazu nahm. Ob der nun ſpäter, wenn er einmal ſtarb, in den Himmel und Abraham's Schooß, oder an einen Ort kam, deſſen eine gute Chriſtin nur mit innerem Schauder gedenken konnte, ging ſie auf der Welt nichts an. Sobald der Mann nur, ſo lange er ihr Gut bewirthſchaftete, ſeinen Zins ordentlich bezahlte, hätte er ihretwegen einen Wegweiſer ſtatt eines Crucifix anbeten können. Das konnte ihr gleichgültig ſein.

Ich erwähne dies aber hier nur deshalb, um eben zu rechtfertigen, daß ſie von den noch ſtreng katholiſchen Unterſaſſen des kleinen Gebiets mit nichts weniger als günſtigen Augen betrachtet wurde. Dieſe ſchüttelten auch ſehr häufig die Köpfe und meinten, das könne nun und nimmermehr zu einem guten Ende führen.

„Das Fräulein“, wie ſie übrigens allgemein von der Nachbarſchaft zum Unterſchied von anderen Fräulein genannt wurde, die gewöhnlich noch ihren Geſchlechtsnamen dabei geſetzt bekamen, bewohnte mit ihrer alten Dorothea die Zimmer des früheren Abtes, die danach von einigen Officieren der Rundköpfe benutzt, ſpäter, nachdem ſie anſtändig hergerichtet worden, von ihrem Bruder in Beſitz genommen und dadurch die noch am beſten erhaltenen Gemächer des ganzen Hauſes waren.

Gleich an dieſe ſtieß das alte Refectorium des Kloſters und dieſes hatte ihr Bruder wollen mit mehreren Abtheilungen durchſchneiden und dadurch in kleinere Gemächer, die zu verſchiedenen Zwecken benutzt werden konnten, verwandeln laſſen. Hierbei aber vom unerbittlichen Tod überraſcht, war Alles in dem großen Saale, wie es die Arbeiter eben verlaſſen, ſtehen und liegen geblieben und es ſah faſt unheimlich aus, wenn man, aus dem Wohnzimmer tretend, die Thür öffnete und dann in den weiten, alten, düſtern Saal hineinſchaute, wo die Mauerſteine neben den noch halb vergoldeten und mit Zierrathen geſchmückten, halb von profanen Händen abgekratzten und beklexten Wänden aufgeſchichtet oder unordentlich umhergeſtreut lagen; wo hier ein Balken über einem Heiligenbild, dem die Rundköpfe das früher glorienumſtrahlte Angeſicht ſchwarz übermalt hatten, in der Ecke lehnte, dort eine Leiter aus der Kreuzigung Chriſti an der Hinterwand ordentlich herausgefallen ſchien, während die Bilder ſelbſt, beſchmutzt und mit groben Pinſelſtrichen überſchmiert, gar traurig und betrübt nur hier und da noch einen Arm oder ein Bein vorſtreckten.

Der alte Herr hatte dieſe Kleinigkeiten eben gelaſſen, weil er einen Totalumbau des ganzen Saales beabſichtigte, und dann wären die Wände ja doch von Neuem wieder mit Kalk beworfen und übermalt worden.

Dies Alles beſchloß „das Fräulein“ abändern zu laſſen, und zwar nicht allein des Saales und des dadurch verlorenen Raumes wegen, — lieber Gott, ſie brauchte mit ihrer alten Magd ſehr wenig Platz und hätte den recht gut entbehren können, ohne ſich auch nur im Mindeſten einzuſchränken, — aber es war ſchon ein häßliches, ich möchte faſt ſagen unheimliches Gefühl, wenn ſie in ihrem Zimmer, das dicht daran ſtieß, ſaß und ſich nur durch die ſchwere eichene Thür von dem wüſten Bauplatz mit ſeinen entweihten und geſchändeten Bildern und dunkeln Ecken und Schutthaufen getrennt wußte. Und Abends hätte ſie manchmal darauf ſchwören wollen — wenn ſie das überhaupt je gethan —, daß ſie Schritte und Geflüſter in dem Saal gehört habe. Dorothea war leider halb taub und konnte nicht gut zum Zeugen aufgerufen werden; aber ſelbſt die Köchin, ein junges leichtfertiges Ding zwar, und ſonſt gerade in keiner großen Achtung bei ihrer Herrin, wurde, als man ſie ſpäter danach fragte, ganz verlegen und verſicherte dem Fräulein, ſie wolle es nur geſtehen, ſie hätte etwas ganz Aehnliches in dem alten Saale auch ſchon gehört, und ſie möchte ihm nicht, mit ſeinen verunſtalteten und mißhandelten Heiligenbildern, Abends nach Dunkelwerden zu nahe kommen — nicht um alles Geld in Yorkſhire.

Arbeiter mußten deshalb her, um den Theil des Saales, der ihrer Zimmerthür zunächſt lag, aufzuräumen und eine Mauer quer durch die obere Abtheilung zu führen. Hierdurch wurde nicht allein die weite Räumlichkeit gebrochen, ſondern auch noch eine prächtige und luftige Speiſekammer gewonnen, die nur noch einer Decke bedurfte, um benutzt werden zu können und das Wohnzimmer des Fräuleins von ihrer früheren unheimlichen Nachbarſchaft vollkommen abzuſchneiden.

Dieſe Decke, die aus etwa zehn Fuß von der Erde eingemauerten Balken beſtand und nur einzig und allein noch mit Planken übernagelt zu werden brauchte, hatte ein unten im Ort wohnender Zimmermann, ein Irländer, zu vollenden übernommen, und mit einigem Fleiß würde er auch im Stande geweſen ſein, in nur wenig Tagen ſeinen Accord zu erfüllen. Patrick O'Flannagan hatte aber, obgleich ſonſt eine ſeelensgute Haut, einen einzigen Fehler, der aber manche ſeiner guten Eigenſchaften wieder nicht allein verdunkelte, ſondern total in den Schatten drängte. — Er trank nämlich, und wenn ich ſage trinken, ſo meine ich nicht etwa unſchuldiges Quellwaſſer, ſondern ächten iriſchen Whisky, ſchon aus Nationalgefühl, und von dieſem ſolche Quantitäten, daß man es recht gut trinken nennen konnte.

Die Beendigung der Speiſekammer verzögerte ſich deshalb von Tag zu Tag und obgleich das Fräulein Patrick O'Flannagan immer drängte, ſie zu beendigen, oder ihr wenigſtens einen Tag zu ſagen, an dem er ſie feſt und beſtimmt beendigt haben würde — denn wenn Patrick erſt einmal ſein Wort gegeben hatte, konnte man Häuſer darauf bauen, wie viel mehr denn Speiſekammern —, wich Patrick dem doch immer ſo geſchickt aus, wie es wirklich nur ein Irländer unter ſolchen Umſtänden im Stande iſt. Er verſprach allerdings, ſie „in den nächſten Tagen" fertig zu machen, hing aber ſo viele Wenn und Aber und Bedingungen von „mit des Herrn Gnade das Leben behalten" und „geſund bleiben" ꝛc. ꝛc. an, daß man ſchon von vornherein wiſſen konnte, der liebe Gott würde gar nicht im Stande ſein, all' die Bedingungen, die Patrick ſtellte, zu erfüllen, und der Erfolg lehrte auch, daß es gewöhnlich ſo herauskam.

Nur muß ich den Leſer aber vorher noch mit Patrick's Privatverhältniſſen etwas näher und ſei es nur durch wenige Worte, bekannt machen.

Patrick O'Flannagan wohnte am äußerſten Ende des kleinen Ortes, wohl zweihundert Schritt von den letzten Häuſern entfernt, auf einem kleinen Stück „Bog" oder Sumpf, das er ſich zum Andenken an ſeine traute „Smaragden-Inſel", wie ja das alte grüne Irland von ſeinen poetiſchen Söhnen genannt wird, ganz beſonders ausgeſucht und von dem früheren Eigenthümer des Grundſtücks, der viel auf ihn hielt, noch kurz vor deſſen Tode erb- und eigenthümlich bekommen hatte.

Dort hauſte er ganz allein mit ſeiner alten Mutter und einem jüngeren Bruder und mied nicht allein die übrigen Dorfbewohner, ſondern wurde auch von ihnen gemieden, denn Patrick gehörte zu jener Partei der iriſchen Nation, die ſich dem Proteſtantismus zugewandt und die wunderliche Idee gefaßt hatte, daß ſie auch ohne die Gebete ihrer bisherigen Patres einen Eingang in den Himmel finden könnten.

Es thut mir aber leid, hier gleich bemerken zu müſſen, daß ſich Patrick in der That eben ſo wenig um den Proteſtantismus bekümmerte, wie er ſich früher um den Katholicismus bekümmert hatte. — Alles, woran ihm hier auf Erden gelegen ſchien, war, ſeinen eigenen Leichnam, ſo viel das nur irgend in ſeinen Kräften ſtand, zu pflegen und ſich ſo lange als möglich „im Leben zu erhalten“. Da er nun, wie er häufig äußerte, „mit ſehr wenig Arbeit auskommen konnte“, hütete er ſich wohl, ſeine Kräfte übermäßig anzuſtrengen, und waren Kartoffeln und Whisky genug im Haus, dann hätte ich den Chriſtenmenſchen ſehen mögen, der Patrick aus ſeinen eigenen vier Pfählen gebracht hätte. So lange noch eine dieſer „iriſchen Citronen“ (wie die Kartoffeln dort auch häufig ſcherzhafter Weiſe genannt werden) oder ein Tropfen des „Bergthaues“ (der edlere Name für Whisky) im Hauſe waren, rührte und regte er ſich nicht und erſt wenn dieſe Vorräthe zur Neige gingen, dachte er auf neue Arbeit und damit neue „Proviſionen“.

Patrick war übrigens außerdem ein ungemein drolliger Kauz und wußte die komiſchſten Geſchichten von der Welt mit einem Humor zu erzählen, in dem er von wenigen anderen Menſchen und von keinem auf zehn Meilen in der Runde übertroffen wurde. Da er ſich auch noch außerdem als ein vortrefflicher und wackerer Sohn bewies und es ſeiner alten Mutter, die er zu ſich genommen hatte, an nichts fehlen ließ, ſo war ihm das Fräulein und beſonders Dorothea, was faſt noch mehr ſagen wollte, ſehr gewogen. Sie wollten es ihm deshalb auch nicht gern zu Leide thun, einen andern Arbeiter zur Beendigung der Speiſekammer anzunehmen, obgleich ein nüchterner und rechtſchaffener Zimmermann — noch dazu ein

Katholik — nur wenige Meilen von dem Gut entfernt wohnte und ſeine Dienſte auch ſchon mehrmals ſelber angeboten und durch Andere hatte anbieten laſſen.

Endlich aber konnte es das Fräulein nicht länger aushalten; ſie war es müde geworden, immer und immer nur anzutreiben und ſich die Vollendung der Arbeit auf's Ungewiſſe hinaus verſprechen zu laſſen. Sie ſchickte alſo an einem Dienſtag-Morgen — denn Montags war es immer nur eine höchſt ungewiſſe Sache mit Patrick — den Kutſcher, einen jungen rüſtigen Burſchen, der die zwei Pferde zu beſorgen, die alte Kutſche in Stand zu halten und nebenbei noch den kleinen Garten zu beſtellen hatte, nach Patrick O'Flannagan's Wohnung hinüber und ließ ihm ſagen, er möchte augenblicklich einmal auf's „Kloſter" (wie das Herrenhaus immer noch aus alter Gewohnheit genannt wurde) heraufkommen, weil das Fräulein etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu beſprechen habe.

Solchen Ruf verſäumte Patrick nie, denn er bekam dort nicht allein ſtets eine ganze Portion gute Ermahnungen, ſondern zuletzt, wenn man ihn zu Worte kommen ließ und er ein paar von ſeinen Schwänken einſchieben konnte, auch ſtets einen ausgezeichneten „Bittern", wie ihn wirklich nur das Fräulein gegen Magenweh und andere häusliche Unfälle aufzuſetzen wußte.

Diesmal ſollte er aber nicht mit bloßen Ermahnungen und weitläufigen Verſprechungen davonkommen; das Fräulein blieb ſelbſt gegen ſeine Betheuerungen unempfindlich und erklärte ihm rundheraus, daß es heute das letzte Mal ſei, wo ſie über die Beendigung dieſer Arbeit ſpräche.

„Schämt Euch, Patrick!" ſagte ſie zuletzt, „ſchämt Euch in Eure Seele hinein, mich hier, die ich es immer ſo gut mit Euch gemeint habe, um ein klein Stück Arbeit, das Ihr, wenn Ihr nur wolltet, in einem einzigen Tage vollenden könntet, ſo viel zu quälen und zu ärgern und ſo lange warten zu laſſen, obgleich Ihr wißt, daß ich die ganze Arbeit, wo es mich nur ein Wort koſtete, um denſelben Preis bis morgen Abend gethan bekommen könnte. Ich habe Euch alſo nun zum letzten Male rufen laſſen und verlange von Euch zu wiſſen, ob Ihr die Arbeit bis ſpäteſtens heute über acht Tage wollt gethan haben oder nicht, und ich gebe Euch mein Wort, daß, falls Ihr es nicht thut, morgen über acht Tage Meiſter Sharpſaw, den ich nicht zweimal dazu aufzufordern brauche, dabei iſt, und dann ſind wir Beide geſchiedene Leute.“

So ernſthaft hatte das Fräulein noch nie mit ihm geſprochen und da nun gar noch Dorothea gerade mit dem bewußten Bittern dazukam, konnte Patrick zwei ſolchen, von ſo verſchiedenen Seiten und mit ſo verſchiedenen Angriffswaffen geführten Beweisgründen nicht länger widerſtehen. Er acceptirte Ermahnungen wie Bittern und verſprach, unter einem ganz beſondern Grad von Rührung, dem Fräulein feierlich, daß bis heute über acht Tage Abends mit Sonnenuntergang — er behielt ſich wohlweislich den letzten Termin offen — ihre Speiſekammer gemacht ſein ſolle und Patrick O'Flannagan wäre der Mann, der ſein Verſprechen „todt oder lebendig“ hielte.

„Pfui, Patrick,“ ſagte aber, während Dorothea mit der linken Hand ein andächtiges und zugleich abwehrendes Kreuz ſchlug, das durch des Mannes endlich gegebenes Wort ſchon wieder bedeutend milder geſtimmte Fräulein, — „Pfui, Patrick, wie könnt Ihr nur ſo häßliche gottesläſterliche Reden führen. Trinkt nicht ſo viel und Ihr könnt noch lange leben und manche Arbeit beginnen und fertig machen. Ihr ſeid aber Euer ärgſter Feind mit der Flaſche und wenn Ihr das ſo fort treibt, möcht' ich Euch allerdings nicht für ein langes Leben gut ſtehen. — Unmäßigkeit tödtet die ſtärkſten Naturen und wird auch die Eurige untergraben. Ja, ich weiß ſchon,“ ſagte ſie lächelnd, als Patrick eine betheuernde Bewegung machte, „Eure Vorſätze ſind immer gut genug, aber ich will nun auch ſehen, ob es wahr iſt, daß Ihr Euer feſt gegebenes Wort wirklich haltet und bedenkt, daß es ſonſt das letzte Mal geweſen iſt, daß ich Euch geglaubt habe.“

„Fräulein,“ rief Patrick, nachdem er ſein bisher ſtill in der Hand gehaltenes Glas auf einen Zug geleert und auf den Tiſch geſchoben hatte — zugleich wohl darauf achtend, daß es wieder in Dorotheens Nähe und den Bereich der vollen, unter ihren Händen ſtehenden Flaſche kam; — „Fräulein, wenn ich diesmal mein Wort nicht halte, dann ſollen die Jungen unten im Dorfe mit Fingern auf mich weiſen und mich den Lügner Patrick nennen, nein, noch ſchlimmer, ich will nicht eher wieder einen Biſſen von Ihrem Brod, oder einen" — er hielt hier erſt einen Augenblick inne, den ihm von Dorothea freundlichſt zum zweiten Mal eingeſchenkten Bittern zu ſich herüber zu ziehen und, wie es ſchien, nur mit einer geſchickten Handbewegung zu leeren — „oder einen Tropfen von Ihrem Schnaps trinken," fuhr er dann betheuernd und ſich den Mund wiſchend fort, „bis ich Ihre Speiſekammer fertig gemacht habe, ſchlechter, elendiger Kerl, der ich bin. Und todt oder lebendig, Fräulein, Sie haben einmal mein Wort, und Patrick O'Flannagan mag ſonſt ſein, wie er will, aber ſein Wort hält er, darauf können Sie ſich verlaſſen."

Und damit drückte Patrick ſeinen alten Hut, den er bis jetzt unter den linken Arm gequetſcht gehalten, wieder ſoviel als möglich in eine halbwege Façon zurück, machte erſt gegen das Fräulein und dann gegen Dorothea (Patrick war viel zu ſehr Irländer, dieſe Letztere zu verſäumen) ſeine Abſchiedsverbeugung und war im nächſten Augenblick durch die nächſte Thür verſchwunden.

Dorothea aber, als ſie Patrick's Glas weggenommen und ein etwas kleineres, zierlich geſchnittenes dafür auf den Tiſch geſetzt hatte, denn das Fräulein mußte nach ſolcher Aufregung jedenfalls ihren Lebensgeiſtern ein klein wenig zu Hülfe kommen, ſchüttelte gar ängſtlich und bedenklich mit dem Kopf und meinte, ſolche gottesläſterliche Reden wie „lebendig oder todt" gefielen ihr nun und nimmermehr. Damit käme nie etwas Gutes zuwege und es ſei ein altes, aber gutes Sprüchwort, man ſolle den Teufel nicht an die Wand malen. Der Patrick wäre ein ganz guter Menſch, aber er glaubte an keinen Gott, denn ob er nun Proteſtant ſei oder „gar nichts", das käme doch auf Eins heraus und ſie fürchte, ſie fürchte — es paſſire noch einmal etwas.

Das Fräulein lächelte aber darüber und verſicherte Dorothea, Patrick ſei ein ganz guter Menſch und ein noch beſſerer

Sohn, wenn er nur das fatale Trinken wollte ſein laſſen, und ſo eine Rede ſei, wenn auch gerade nicht in der Ordnung, doch nur ſo leicht hingeworfen, und der liebe Gott würde es ſchon nicht ſo genau damit nehmen. Und damit war die Sache für diesmal abgethan.

II.

Dienſtag, Mittwoch und Donnerſtag vergingen, ohne daß ſich Patrick im Kloſter blicken ließ. Das Fräulein ſchüttelte ſchon bedenklich den Kopf und machte ſich allerlei arge Gedanken über den liederlichen Zimmermann; Dorothea hatte aber von Einem der Dorfleute gehört, daß er krank ſei, und kam ordentlich ängſtlich mit dieſer Nachricht zu ihrer Herrin. Das änderte freilich die Sache, und Patrick O'Flaunagan war alſo diesmal außer Schuld.

„Das wußte ich wohl," ſagte Dorothea auch, ihn vertheidigend, „wenn Patrick nicht unwohl geworden wäre, hätte er gewiß ſchon jetzt ſein Wort gehalten; er iſt wohl ein bischen ein leichtſinniger junger Menſch" — Patrick war, beiläufig geſagt, achtunddreißig Jahre alt — „aber kein ſchlechter, und Sie ſollen einmal ſehen, Fräulein, ſo wie er nur wieder beſſer iſt, kommt er mit Hobel und Säge angerückt. Dann iſt er auch wie der Blitz mit der Arbeit fertig, denn ungemein ſchnell arbeiten kann der Patrick."

Die beiden guten alten Seelen beſchloſſen denn auch, es nicht allein dabei bewenden zu laſſen, ſondern den Mittag noch wurde eine gute, kräftige Suppe gekocht, und der Kutſcher damit betraut, dieſe dem Kranken hinauszutragen und ſich zugleich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

„Das kommt aber von ſeinem leichtfertigen, unregelmäßigen Leben," ſagte das Fräulein, als Tommy, der

Kutſcher, mit dem großen ſteinernen Henkeltopf, den er vorſichtig in eine Pferdedecke eingeſchlagen trug, befördert war, „wenn Patrick das böſe, häßliche Trinken laſſen wollte, wäre er ein ganz guter, brauchbarer Menſch. Das Trinken wird auch noch ſein Tod ſein, und er verdiente eigentlich gar nicht, daß man ſich ſo viel Sorge um ihn machte und ſo viel Mühe mit ihm gebe; was ſollte aber nachher aus der armen alten Frau, ſeiner Mutter, werden? Patrick iſt doch ein guter Burſche.“

Es iſt ſonderbar, daß ſich die Frauen ſo oft für liederliche Menſchen intereſſiren. — Iſt einer ordentlich und anſtändig, nun ſo verſteht ſich das von ſelbſt, daß er ſo iſt, und es bekümmert ſich Niemand um ihn; er thut ja nicht mehr als ſeine Pflicht und Schuldigkeit, und wer ſoll ihm das danken? — Die liederlichſten Subjecte dagegen finden beim ſchönen Geſchlecht gerade die regſte Theilnahme — an ihnen iſt noch etwas zu retten, hier iſt noch ein Körper und eine Seele dem zeitlichen und ewigen Verderben zu entreißen, und das milde und weiche Frauenherz fühlt ſich beſonders dazu hingezogen, ja einen ordentlichen Beruf in dergleichen Aufopferung und Hingebung. Man möchte wahrhaftig manchmal recht aus freien Stücken auch ein liederliches Subject werden, nur um ſchöne, liebe Frauenaugen in zarter Sorgfalt um uns betrübt und bemüht zu ſehen.

Vor allen Dingen wollen wir aber jetzt erſt einmal mit dem Kutſcher nach Patrick's kleinem Haus gehen und ſehen, wie ſich unſer vermeintlicher Kranker dort befindet.

Patrick O'Flannagan war nämlich nichts weniger als krank, ſondern hatte nur ganz unverhofft an demſelben Tag, wo er im Schloſſe geweſen, von einem der benachbarten Dörfer ein paar Särge beſtellt bekommen, die augenblicklich fertig gemacht werden mußten, und dabei ſo viel Geld verdient, daß er wieder recht gut eine Zeit lang auch ohne Arbeit auskommen konnte. Der nächſte Dienſtag war noch lange hin, und mit ein paar Bekannten fing Patrick, der ſich wieder einen guten Vorrath von Whisky eingelegt hatte, an zu zechen und jubilirte Tag und Nacht fort, daß es eine Freude war.

Das Gerücht, daß er krank ſei, war auch auf ſehr natürliche Art und Weiſe entſtanden. Ein Mann aus dem Dorfe wünſchte eine Säge zu borgen, — denn wenn ſie nicht etwas von Patrick haben wollten, kam Keiner zu ihm hinaus: die alte Mrs. O'Flannagan aber, eine ſechsundſiebzigjährige Frau, die nicht gern die Nachbarn wiſſen laſſen wollte, daß ihr Sohn wieder einmal tüchtig angetrunken ſei, fertigte ihn an der Thür mit der Antwort ab, Patrick O'Flannagan ſei krank und ſie könne keins von ſeinen Handwerkszeugen hergeben.

Als Tommy deshalb mit der Suppe vor dem Haus erſchien und Einlaß begehrte, kam die alte Dame zuerſt in nicht geringe Verlegenheit. Tommy aber war ein guter Freund Patrick's, und beſonders was er in der Hand trug und was ihr ſo lockend wie kräftige Fleiſchbrühe entgegenduftete, keineswegs ſo vor der Thür abzuweiſen, wie Jemand, der eine Säge borgen wollte, und Tommy durfte eintreten.

„Bei Jeſus, Tommy, acushla!“ war das Erſte, was dem erſtaunten Tommy der ſterbenskrank geglaubte Patrik entgegenjubelte, das Zweite aber ein volles Glas kochend heißer und vortrefflich gebrannter Whiskypunſch, den er zu Hauſe im Kloſter nicht einmal zu riechen, viel weniger zu koſten bekam, und Tommy, außerdem kein Koſtverächter und ein zu pfiffiger Burſche, um nicht zu wiſſen daß Feſttag wäre, wenn die Leute in die Kirche gingen, blinzelte mit dem rechten zugekniffenen Auge nach Patrick hinüber, und lieferte mit der einen Hand ſeine Suppe ab, während er mit der andern das dargereichte Glas annahm und auf einen Zug ausleerte.

„Und die Alte glaubt, Ihr ſeid ſterbenskrank, Patrick,“ ſchmunzelte Tommy, als er nach wirklich nur ſehr kurzer Nöthigung ſeinen Platz an dem kleinen Tiſch neben den vier anderen ſchon vorhandenen Zechbrüdern eingenommen.

„Bin ich auch, Tommy — hick!“ lallte Patrick, der heute einen fürchterlichen Schluckauf (außer ſeinem gewöhnlichen Schluckfieber) hatte — „bin ich auch, Tommy, ich habe das — hick — ich habe das hitzige Fieber, Tommy, hick — hick

— und ich vertreibe es mir jetzt — hick — homöopathiſch, wie die Doctoren ſagen — hick — mein Junge!"

„Curioſes Fieber das, Paddy," ſagte Tommy, der ſchon ſeinen Hut ablegte und anfing es ſich bequem zu machen — „curioſes Fieber — kommt mir vor wie Kalklöſchen, Paddy, — je mehr man dazugießt, deſto hitziger wird's, Paddy!"

„Und wie geht's denn der Alten im Kloſter — hick?" frug Patrick jetzt, die Beine unter die Arme auf den Tiſch gerade vor ſich ausſtreckend und den Kopf ein ganz klein wenig mit einem recht ſchlauen Ausdruck in den rothen, aufgedunſenen Zügen zur Seite beugend und nach Tom hinüberwinkend. — „He, Tommy! hick — was macht die — hick — hick — was macht die gute alte Seele?"

Patrick entblödete ſich nicht, das ehrwürdige alte Fräulein eine „gute alte Seele" zu nennen, und was das Schlimmſte dabei war, Tom, der ſonſt einen unbeſchreiblichen Reſpect vor ſeiner Herrin zu haben ſchien, entſetzte ſich nicht im Mindeſten darüber, ſondern ließ ſich ſogar noch einmal einſchenken und trank mit Patrik auf das Wohl dieſer „guten alten Seele".

Das alte Fräulein im Schloß und Dorothea, ja ſelbſt die Köchin, geriethen zuletzt, als der abgeſandte Tom gar nicht wiederkam, in nicht geringe Beſorgniß und wollten ſchon, wie es gegen Abend ging und ſelbſt mit einbrechender Dämmerung der Bote noch nicht zurück war, einen andern Mann nach Patrick's Hütte hinüberſenden. Gerade als die Drei oben zu ſolchem Kriegsrath beiſammen waren, läutete es unten an der Thür. Das war Tom; Roſy ſprang augenblicklich fort, ihm zu öffnen, und ſtieß ordentlich einen Schrei aus, als ſie ſein rothes Geſicht und ſeine ſtarren Augen ſah. Tom hatte aber noch gerade Beſinnung genug, ſich auf keine Erläuterungen einzulaſſen, ja Roſy wäre vielleicht ſogar böſe auf ihn geworden, denn er bot ihr nicht einmal auf ſeine gewöhnliche Art und Weiſe „Guten Abend", hätte er ihr nicht, das Tuch feſt vor das Geſicht preſſend, zugeflüſtert, er fühle ſich unwohl und glaube, Patrick's Krankheit ſei anſteckend geweſen. Dann glitt er ihr unter den Händen weg, in ſein Kämmerchen hinein und zu Bett, und als die alte Dorothea nach einiger Zeit unter Zittern und Zagen zu ihm ging und ihm eine Taſſe Thee, den ſie ſchnell bereitet hatte, brachte, lag er tief unter ſeine Bettdecke gedrückt und ließ ſie ſein Geſicht nicht einmal ſehen, ſo fror ihn — das Bett ſchüttelte ordentlich.

Glücklicher Weiſe ſollten die armen Frauen aber diesmal mit dem bloßen Schreck davonkommen, denn am andern Morgen fühlte ſich Tom ſchon wieder bedeutend beſſer und konnte ſogar gegen zehn Uhr aufſtehen und an ſeine gewöhnlichen Geſchäfte gehen.

Das war Freitag — von Patrick hörten ſie den ganzen Tag nichts, aber am nächſten Mittag brachte eine Magd von dem Gute mit der gewöhnlichen Butter auch die Nachricht, daß Patrick O'Flannagan vor einer Stunde etwa vom Schlag gerührt und geſtorben ſei, und daß ſie draußen im „Iriſchen Haus", wie ſeine kleine Hütte von den Dorfbewohnern gewöhnlich genannt wurde, ſchon ihre gebräuchlichen Weh- und Leichenklagen hielten.

In der Nachricht lag übrigens nichts Außerordentliches; Patrick war überall als ein ſtarker, ja unmäßiger Trinker bekannt, und daß ſolche Leute ſehr häufig der Schlag rührt, iſt nicht Neues. Tom erſchrak am meiſten darüber, er hatte noch ſo kürzlich mit dem jetzt Todten einen ſo fröhlichen Nachmittag verlebt und wenn er ſich auch nicht verhehlen konnte, wie ſehr er ſelber damals über die rieſigen Mengen des ſtarken Getränkes, die Patrick in ſich hineingeſchüttet, erſtaunt geweſen ſei, ſo war doch jetzt der Tod gar zu ſchnell und plötzlich in die Thür getreten, um ſein ihm freilich ſchon längſt verfallenes Opfer zu holen.

Für den Todten konnte nun allerdings das Fräulein nichts mehr thun, er war Proteſtant und ſie Katholikin — er durfte nicht einmal auf ihrem Kirchhof begraben werden, obgleich ſie ſelber viel zu vernünftig darüber dachte, dagegen irgend eine perſönliche Abneigung zu haben. Kaum eine halbe Meile auf der andern Seite des Iriſchen Hauſes war aber eine kleine proteſtantiſche Kirche, wohin die alte Mrs. O'Flannagan regelmäßig zur Andacht ging, und dorthin mußte er alſo auch jedenfalls beigeſetzt werden.

Von ihrem Fenſter aus konnte ſie eben noch das kleine, einſam gelegene Häuschen, gerade an der andern Seite eines niedern Weidendickichts, das zwiſchen dem Gut und dem Hauſe lag, ſehen und Sonntag Nachmittag wurde der Sarg vom andern Dorf herübergebracht, die Leiche hineingelegt und noch an demſelben Abend zu ihrer letzten ſtillen Ruheſtätte hinausgetragen.

Das Fräulein und Dorothea ſtanden am Fenſter, als die kleine Proceſſion ſichtbar wurde und Dorothea faltete die Hände und ſagte, während eine ſtille Thräne dem guten alten Mädchen in die Augen trat: — „Da tragen ſie nun den armen, ſonſt immer ſo luſtigen und muntern Patrick O'Flannagan auch in die kühle Erde; wie viele Särge hat er für andere Leute gezimmert und jetzt liegt er ſelber in ſolch' einem kleinen Bretterhäuschen. — Es iſt doch eine ſchlimme Sache um das Sterben — und ſeine arme alte Mutter nun —“

„Der ſoll es, ſo lange ſie lebt, an nichts fehlen,“ ſagte das alte Fräulein raſch — „laß nur die erſten Trauertage vorüber ſein, Dorothea, nachher magſt Du ſelber zu ihr hinübergehen und ſie beruhigen, daß ſie ſich nicht etwa auch noch auf die paar Tage, die ſie hier auf Erden zu wandeln hat, Nahrungsſorgen macht.“

„Ach, Fräulein!“ ſagte da plötzlich die alte Dorothea und trocknete ſich die Augen, wobei ſie ſich wohl abſichtlich etwas von ihrer Herrin abwandte — „ich bin vielleicht recht kindiſch, — aber ich wollte doch, Patrick hätte das letzte Mal, als er hier in dieſem geſegneten Zimmer war, nicht geſagt, er würde die Speiſekammer da drin lebendig oder todt bis Dienſtag fertig machen, das war doch eigentlich recht ſündhaft geſprochen, und wenn ihn der Himmel nur nicht dafür geſtraft hat.“

Aufrichtig geſagt, hatte das Fräulein ſchon denſelben Gedanken gehabt, natürlich wollte ſie ſich aber von ihrer Magd nicht auf einer ſolchen Schwachheit ertappen laſſen und ſagte kopfſchüttelnd:

„Bah, bah, bah, Dorothea! was ſind das für Redensarten für ein vernünftiges Frauenzimmer. Das war allerdings eine alberne Rede von Patrick, und ich wollte jetzt ſelber, er hätte nicht geſagt, was er gerade geſagt hat, nicht etwa, weil ich fürchte, ſein Geiſt könne deshalb keine Ruhe haben,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, fuhr aber gleich wieder ernſter fort: „ſondern weil es ihm möglicher Weiſe vor ſeinem Tode eine trübe Stunde gemacht hat, ſein Wort nicht löſen zu können, denn Patrick O'Flannagan mochte in manchen Stücken wirklich ſo leichtſinnig ſein wie er wollte, aber ſein Wort, ſobald er das einmal gegeben, hielt er. — Ich entbinde ihn aber hiermit feierlich davon!“ ſagte ſie plötzlich etwas lauter, als das für Dorothea, die dicht neben ihr ſtand, gerade nöthig geweſen wäre, ja ſie warf ſogar einen etwas ſcheuen Seitenblick nach der Thür hinüber, die zu der noch unvollendeten Speiſekammer hinausführte, und ſetzte dann hinzu: „Es iſt alſo nicht nöthig, die Sache auch nur mit einem Wort weiter zu erwähnen. Ja ich weiß nicht, ob ich nicht ſogar beſſer thue, gleich hinüber nach dem nächſten Dorf zu ſchicken, um mir den andern Zimmermann, der ſich mir angeboten hat, holen zu laſſen, damit dieſer die Arbeit vollende.“

„Das iſt wahr, Fräulein, ach das thun Sie!“ rief Dorothea raſch; „dann haben *wir* hier unſer Wort gebrochen und nicht die gehörige Zeit gewartet und dann iſt *er* vor Gott und der Welt davon entbunden.“

Das Fräulein wollte aber die Sache von dieſer Seite nicht aufgefaßt haben. Dorothea ſollte nicht etwa glauben, daß ſie ſelber ſo abergläubiſch wäre, auch nur auf eine ſolche Idee ſcheinbar einzugehen, und ſie ſagte deshalb kurz abbrechend:

„Nein, es iſt auch wahr — ich habe Patrick O'Flannagan verſprochen, bis Dienſtag Abend zu warten, und keine Entſchuldigung, weshalb ich mein Wort nicht halten ſollte; alſo bleibt es dabei. Den Mittwoch Morgen ſoll Tom hinübergehen und den andern Zimmermann herüberholen.“

III.

Ein iriſches wake (Begräbnißfeier) iſt wirklich in ſeiner Art eine Merkwürdigkeit und muß einmal mit angeſehen ſein, wenn man ſich einen rechten, richtigen Begriff davon machen will. Die Leute kommen bei einem ſolchen „Wake", wie ſie's nennen, allerdings zuſammen, um über den Todten zu trauern, aber wenn das nicht beſonders dabei geſagt wird, daß ſie wirklich trauern, würde es aus ihrem ganzen Benehmen und Singen und Jubiliren wahrhaftig nicht zu ſchließen ſein. Die Frauen, ja, wehklagen wohl um den Hingeſchiedenen und Mutter, Frau oder Schweſter ſitzen in der einen Ecke mit verhüllten Häuptern und ihr ſchriller Noth- und Schmerzensſchrei dringt oft faſt durch das Getobe der Zechenden. Die Männer aber thun gerade das Gegentheil von dem, was man bei einer Begräbnißfeier etwa von ihnen erwarten könnte, bei keinem andern Feſt ſind ſie toller und ausgelaſſener und ebenſo wie bei anderen endet auch dieſes gewöhnlich mit einer Schlägerei.

Die katholiſche Nachbarſchaft kam deshalb auch dem Iriſchen Haus, ſo lange das Wake dauerte, und das war bis ziemlich ſpät in die Nacht, am Montag nicht zu nahe. Als Dorothea aber an dem Abend in ihr Kämmerchen ging, von dem ſie ebenfalls über das Weidendickicht hinüber nach dem Iriſchen Haus ſehen konnte, lag dies in Nacht und Dunkelheit verborgen, und Dorothea ging, ſich heute andächtiger als je bekreuzigend, in ihr Bett und betete noch manches, manches Ave für die arme Seele Patrick O'Flannagan's.

Lange konnte ſie auch nicht einſchlafen; es war ihr heut Abend ſo merkwürdig ängſtlich und beklemmt zu Muthe und wohl drei- oder viermal fuhr ſie, faſt aufſchreind, im Bett in die Höhe, denn ſie hätte darauf ſchwören wollen, ſie höre den ſchweren, langſamen Schritt Patrick's auf der Treppe, wie er ſonſt gewöhnlich mit ſeinem Werkzeug anzukommen pflegte. Aber das war natürlich nur Täuſchung ihrer überdies etwas erregten Phantaſie und ſie mußte ſich zuletzt immer ſelber geſtehen, ſie habe ſich geirrt. Es hätte auch in der That Niemand die Treppe heraufkommen können; die Thür unten war feſt verſchloſſen und verriegelt, der Kutſcher Tom ſchlief im Stallgebäude und von den drei Frauen, incluſive Roſy, wollte ſich wohl Jede hüten, die Nacht irgend Jemandem die Thür aufzumachen.

Endlich ſchlief ſie ein, aber dadurch war ſie nur um Weniges gebeſſert, denn die ganze Nacht hörte ſie fortwährend im Traum Hammer und Säge gehen und ſah ein furchtbares Skelett auf einem der offenen Balken in der Speiſekammer ſitzen und ſägen und Nägel einſchlagen, als ob das ſo ſeine natürliche und ganz altgewohnte Beſchäftigung geweſen wäre. Die Aufregung mochte ſie aber doch ermüdet haben, denn ſie wachte über dem Traum nicht auf, ſondern ſchlief, bis am nächſten Morgen die aufſteigende Sonne ihre erſten goldenen Strahlen gegen die Fenſter warf.

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ſchrie ſie aber, als ſie kaum die Augen geöffnet hatte und gewiſſermaßen munter geworden war, und fuhr wie ein Blitz und mit einem Schreck, daß ihr die Glieder wie im Fieberfroſt flogen, unter die Decke zurück. — Die hintere Wand ihres Zimmers ging nämlich ebenfalls nach dem alten Saal zu und ſtieß dicht an den zur Speiſekammer beſtimmten Platz, und ſie hätte das heilige Abendmahl darauf nehmen wollen, daß ſie gerade da drüben, als ſie nur den Kopf aus der Decke ſteckte, die ſchrillen, regelmäßigen Töne einer hin- und hergezogenen Säge gehört habe.

Erſt unter der Decke fiel ihr nun wieder ein, was ſie die Nacht eigentlich für entſetzliche Geſchichten geträumt hatte und ihre Phantaſie müſſe ihr alſo noch ſo eine Art Nachſpiel des Traumes im Halbwachen vorgeſpiegelt haben — aber es war ſo deutlich geweſen. Das Herz ſchlug ihr wie ein Schmiedehammer in der Bruſt, aber, lieber Gott, die helle Sonne ſtand ja am Himmel und heraus mußte ſie doch einmal. — Vorher indeſſen faltete ſie — immer noch unter der Decke, unter der ſie ſpurlos verſchwunden blieb, — die Hände und betete ein frommes Ave Maria und „alle guten

Geiſter" — dann noch eins und dann ein drittes und nun ein frommes „Mit Gott!" murmelnd, warf ſie entſchloſſen die Decke von ſich und richtete ſich auf.

Sie wäre aber eben ſo gern wieder hinuntergefahren, hätte ſie nur die Furcht gelaſſen, denn deutlich, unbezweifelbar tönten von der Speiſekammer her: eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs regelmäßige Hammerſchläge, als ob Jemand ein Brett auf einen der Balken feſtnagelte. Sie horchte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und der kalte Schweiß trat ihr dabei auf die Stirn, denn ſie gedachte in dieſem Augenblick wieder ihres Traumes und des entſetzlichen Skelets und es blieb kein Zweifel — in der Speiſekammer wurde gearbeitet, ſei das nun von einem lebendigen oder todten Zimmermann.

Hier aber allein auszuharren — das Furchtbare allein zu ertragen, vermochte ſie nicht — mit einem Satz war ſie aus dem Bett und an der Thür ihrer Herrin — Dorothea hatte in ihrem ganzen Leben keinen ſolchen Sprung gemacht, — dort aber in's Zimmer und auf deren Bett zu ſtürzen, die ebenfalls ſchon wach und leichenblaß darin ſaß, war das Werk eines zweiten Augenblicks und ſie rief jetzt mit durch die Angſt erſtickter Stimme:

„Oh Du lieber gütiger Heiland — er iſt da — er iſt gekommen — er hat Wort gehalten!"

Dieſer Ausbruch von Verzweiflung und vielleicht auch die Nähe eines menſchlichen Weſens, gab aber dem Fräulein viel von ihrer Geiſtesgegenwart zurück. Sie faßte Dorotheen bei der Schulter, ſchüttelte ſie ſanft und ſagte beruhigend und beinahe mit feſter Stimme:

„Komm, komm, Dorothea, ſei kein Kind — wer wird denn gleich das Schlimmſte denken. Wir ſtehen in Gottes Hand und kein böſer Geiſt könnte uns etwas anhaben — wir wiſſen aber noch gar nicht einmal, ob das ein Geiſt iſt, und mir fällt jetzt ein, daß die Leiter im Hofe ja immer noch angelehnt ſteht, durch welche die Maurer ihre Backſteine heraufſchafften. — Wer weiß, ob nicht Tom geſtern zu dem andern Zimmermann gegangen iſt und ihn beſtellt hat. Er mag vielleicht geglaubt haben, daß die Speiſekammer doch jetzt von dem andern Arbeiter fertig gemacht werden müßte und hat ihn dann wahrſcheinlich, ohne mich vorher noch einmal darum zu fragen, auf heute Morgen herbeſtellt. Der Mann nun, der uns nicht aus dem Schlafe ſtören und gern pünktlich ſein wollte, iſt durch's Fenſter in den alten Saal hineingeſtiegen."

Das Fräulein hatte ſich, während ſie ſprach, ſo in dieſe Idee hineingedacht, daß ſie ihr ſelber wahrſcheinlich erſchien. Sie klopfte Dorotheen auf die Schulter und fuhr freundlich fort: „Komm, komm, Kind, ſei nicht ſo närriſch, zieh Dich an und mach' Roſy die Thür auf; die pocht ſchon ſeit fünf Minuten draußen, als ob ſie die Gefache einſchlagen wollte. Schämſt Du Dich nicht, ſo furchtſam zu ſein?"

Dorothea fühlte ſich durch dieſe faſt unbefangene Aufmunterung wirklich ſo ermuthigt, daß ſie aufſtehen, ſchnell ihren Morgenrock überwerfen und die der Treppe zuführende äußere Thür aufſchließen und aufriegeln konnte. Kaum war das aber geſchehen, ſo wurde ſie von der leichenbleich hereinſtürmenden Roſy auch faſt umgerannt und die Köchin konnte nur mit zitternden Lippen, als ſie zum Fräulein in's Zimmer ſtürzte, die Worte herausbringen:

„Haben Sie ihn gehört — er iſt da — er iſt gekommen!"

Das ominöſe Sägen und Hämmern dauerte indeſſen ununterbrochen fort; Bretter wurden herüber- und hinübergeſchoben, Nägel eingeſchlagen, Planken abgeſägt — und ſie konnten deutlich die Stücke hinunter auf den Eſtrich fallen hören. Es war gar kein Zweifel mehr, daß irgend Jemand in dem alten Saale arbeitete und das Fräulein ſuchte auch Roſy mit ihren ſchon oben angeführten Gründen zu beſchwichtigen. Dafür ſprach auch das, daß Patrick ſonſt immer, wenn er an der Arbeit war, ununterbrochen pfiff und ſang und den Tact dazu hämmerte, daß es ſich ordentlich gut anhörte, heute aber ging Alles ſtill da drin her und das Geräuſch des Handwerkszeugs war das einzige, was laut wurde.

Dazu aber — daß Tom nämlich einen andern Zimmermann beſtellt haben ſollte, ſchüttelte Roſy auf das Aengſtlichſte wie auf das Entſchiedenſte mit dem Kopf und behauptete ſo beſtimmt, dies wäre nicht geſchehen, daß ihr Fräulein ſich gar nicht erklären konnte, woher ſie das wiſſen wollte. Roſy verſicherte aber, Tom habe ſich noch geſtern Abend heißes Waſſer bei ihr in der Küche geholt — und ſie habe ihn gefragt, ob er an Geiſter glaube und ob ein Menſch, wenn er einmal ordentlich geſtorben und begraben wäre und ſechs Fuß unter der Erde läge, wieder heraufkommen und eine Speiſekammer machen könne — und da habe ihr Tom auch geſagt, das wäre Unſinn und ein todter Menſch ſei und bliebe todt und ſie — Roſy — ſolle einmal ſehen, morgen früh, als wie heute, werde ihn das Fräulein nach dem andern Zimmermann ſchicken und der nachher kommen und die Speiſekammer fertig machen und das wäre dann das Ende vom Geiſt. Das bewies doch jedenfalls, daß er bis jetzt noch nicht den andern gerufen hatte und dieſer unmöglich von ſelber kommen könne.

Das Fräulein machte jetzt, hierdurch ſelber wieder etwas außer Faſſung gebracht, den ſehr vernünftigen, aber deshalb nicht weniger unausführbaren Vorſchlag, ehe man ſich weiter ängſtige, nachzuſehen, wer eigentlich im Saale arbeite. Wer ſollte aber nachſehen?

Dorothea weigerte ſich hartnäckig, der Thür ſelbſt auch nur auf fünf Schritte nahe zu kommen, und erklärte feierlich, lieber aus dem Fenſter ſpringen zu wollen, als im Zimmer zu bleiben, wenn Jemand nur Miene machen wolle, ſie zu öffnen; ja Roſy verwarf ſelbſt den Vorſchlag, durch's Schlüſſelloch zu ſehen, als unmöglich.

„Heilige Mutter Gottes!“ ſagte ſie und hielt ſich ſchaudernd die Schürze vor's Geſicht — „wenn ich da ſo auf einer Seite in's Schlüſſelloch hineinſehe und das Geſpenſt auf der andern — oh Du mein Heiland, es könnte das größte Unglück geben und mir iſt es ſchon bei dem bloßen Gedanken wie Blei in die Glieder geſchlagen.“

Das war auch eine ſchreckliche Idee und dem Fräulein ſchauderte ſelber dabei — ſie hätte es keinem andern Chriſtenmenſchen zumuthen mögen — was aber nun um des Himmelswillen thun?

Roſy machte hier den erſten vernünftigen Vorſchlag, ſie wollte zu Tom hinuntergehen und den an das äußerſte Ende des Hofes ſchicken — die Fenſter im Saal waren noch alle offen, denn ſelbſt die Rahmen ſtanden, herausgenommen, in der einen Ecke deſſelben — und von dort aus konnte er jedenfalls die Stelle, wo „das Ding“ arbeitete, überſehen und dann Nachricht bringen, was es ſei und wie es ausſähe.

Die Sache hatte weiter keine Schwierigkeit, als daß dann das Fräulein mit Dorothea allein hätte im Zimmer bleiben müſſen, und nachdem die alte Dame beſtimmt wußte, daß es kein anderer Zimmermann möglicher Weiſe ſein konnte, wurde ihr ſelber, ſo ganz in der Nähe eines überirdiſchen Weſens und nur durch die dünne Thür von ihm getrennt, unheimlich und bange zu Muthe.

Dorothea ſchien, bei Roſy's Vorſchlag, große Luſt zu haben, dieſe zu begleiten — lieber Gott, wie das ſägte und arbeitete in der Kammer, es ging Einem ja wie mit glühenden Meſſern durch die Seele, nein, man mußte Gott auch nicht durch zu große Dreiſtigkeit verſuchen, und es war beſſer, einer ſolchen Sache friedlich aus dem Weg, als ihr gerade entgegen zu gehen. Das Fräulein beſchloß alſo ebenfalls ſich Roſy anzuſchließen, in deren Kammer unten zu gehen und dort mit Dorothea zu warten, bis Roſy Tom gerufen habe und dieſer Nachricht bringen würde. Nachher konnten ſie noch immer thun, was ſie für gut fanden.

Das war ein Vorſchlag zur Güte und ſo ſchnell ausgeführt als gefaßt. Das Fräulein und Dorothea ſetzten ſich in Roſy's kleinem freundlichen Kämmerchen, die Erſte auf den einzigen Stuhl, der darin ſtand, die Andere auf's Bett, und beteten mit angſterfülltem Herzen zu ihrem Heiland, daß er den ſchweren Kelch an ihnen glücklich vorüberführen und Alles noch zum Beſten kehren möge. Roſy blieb etwas lange aus, endlich kam ſie aber zurück und brachte die Nachricht, Tom ſei augenblicklich hinübergegangen, wohin ſie ihn beſchieden habe und werde, ſobald er nur irgend etwas deutlich ſehen und erkennen könne, direct hierher kommen und ihnen Nachricht bringen.

„Und was ſagte Tom?“ frug das Fräulein etwas ängſtlich, denn ſie hoffte noch immer in Tom's totalem Unglauben einigermaßen Troſt zu finden. Hierin ſollte ſie aber vollkommen getäuſcht werden, denn Tom war, nach Roſy's Ausſage, als ſie ihm erzählt, was oben im alten Saale vorgehe, todtenbleich geworden und hatte nur ſchwer bewogen werden können, die ſchwierige Miſſion zu unternehmen. Was für Mittel Roſy angewandt, ihn doch endlich dahin zu bringen, ſagte ſie nicht, aber er war gegangen und konnte jetzt jeden Augenblick mit der Botſchaft zurück ſein.

Tom kam endlich, aber er ſah ſelber zu viel wie ein Geiſt aus, als daß er den geängſtigten Frauen hätte können tröſtliche Nachrichten bringen. Er zitterte am ganzen Leibe, ſein Geſicht war erdfahl und die Augen traten ihm ſtier aus dem Kopfe.

Er hatte ihn geſehen — es war Patrick O'Flannagan, wie er leibte und lebte, ſchneeweiß angezogen, wie ſie die Leichen in's Grab legen — und mit einem weißen Tuch um die untere Kinnlade, um dieſe vor dem Niederfallen zu bewahren. Im Geſicht ſah er dabei aus, nicht als ob er erſt vor wenigen Tagen geſtorben wäre, ſondern als ob er ſchon eben ſo viele Monate im Grabe gelegen hätte — die Augenhöhlen leer und ſchwarz und der übrige Theil des Geſichts eher wie ein leerer Schädel als ein Leichenantlitz.

„Oh mein Traum, mein Traum," jammerte Dorothea, „ich wußte ja, daß es ſo kommen würde!"

„Und was macht er?" frug das Fräulein endlich nach einer ziemlich langen Pauſe, in der ſie ſich die größtmögliche Mühe gegeben hatte, ihr eigenes Entſetzen zu bezwingen — „was macht er aber?"

„Was er macht?" wiederholte Tom erſtaunt — „er arbeitet, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen. Die Planken fliegen nur ſo, wenn er ſie kaum anrührt und legen ſich ſelber auf ihre Plätze — mit dem Hammer geht's, als ob er hundert Hände dazu hätte, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn er bis zum Frühſtück mit der ganzen Beſcherung fertig wäre."

Das Fräulein hatte Tom noch nie ſo zerknirſcht geſehen und der arme Menſch hatte dabei ſo tiefliegende Augen und bleiche Backen — wenn er nur nicht ſelber krank war.

„Tom,“ ſagte ſie plötzlich, einen neuen Gedanken erfaſſend — „das Fieber neulich hat Euch doch auch recht angegriffen — Jeſus Maria, wie bleich Jhr ausſieht — legt Euch lieber zu Bett und ich will aus dem nächſten Städtchen den Doctor holen laſſen.“

Tom wurde noch bleicher als vorher, ſo daß Roſy jetzt ſelber vor Angſt die Hände faltete und ihr die großen hellen Thränen in die Augen traten. Einen Augenblick ſtand er ſtumm und ſprachlos, ein Bild troſtloſer Angſt und Sorge da, dann aber plötzlich, als gerade von oben das Klopfen und Hämmern deutlich zu ihm herübertönte, daß Alle unwillkürlich einen ſcheuen Blick nach oben warfen, konnte er ſich nicht länger halten. Jn dieſem Augenblick konnte er nicht lügen und fiel auf einmal mit gefalteten Händen vor dem auf's Aeußerſte erſtaunten Fräulein nieder, ihr ſeine ganze Sünde von neulich und die Unwahrheit, mit der er ſich der verdienten Strafe zu entziehen geſucht, zu bekennen. Er erzählte jetzt auch dem Fräulein — denn nun er erſt einmal im Zuge war, ging's ihm wie gedruckt von den Lippen, — wie entſetzlich Patrick an dem Tage getrunken habe und daß er faſt glaube, der Schlag habe ihn nur in Folge jener unmäßigen Quantität des heißen, ſcharfen Getränkes getroffen.

Tom hatte übrigens zu einem ſolchen Bekenntniß keinen beſſeren Augenblick wählen können, denn das Fräulein war ſelber viel zu aufgeregt, um bei dem ſtrafbaren Verfahren ihres Kutſchers auch nur mit einem Gedanken weilen zu können. Sie ſchüttelte zwar bei der Erzählung des Geängſtigten mißbilligend mit dem Kopfe, während Dorothea mit einem frommen Blick und Seufzer zum Himmel ſchaute und Roſy, ein Bild — aber ein liebliches — ſprachloſen Staunens daneben ſtand — das war jedoch auch Alles und ſie frug den Zerknirſchten jetzt noch einmal ernſthaft, ob er ſich auch wirklich nicht in der Perſon geirrt habe und ob das — Weſen, das da oben im alten Saale ſchaffe und arbeite, dem ſeligen Patrick wirklich ähnlich ſähe.

Tom, froh, diesmal ſo gut davongekommen zu ſein, und jetzt mit erleichtertem Herzen, beſtätigte das aber auf das Ernſthafteſte und Beharrlichſte und fügte auch zum Beweis der Wahrheit hinzu, daß er zwei von den Gutsknechten herübergerufen und ihnen das — das Ding gezeigt habe und Beide hätten nicht allein augenblicklich Patrick erkannt, ſondern wären auch in demſelben Moment, von plötzlicher Angſt ergriffen, wie Spreu vor dem Wind auseinander geſtoben.

Tom hatte aber ganz wahr erzählt. Als die Leute vom Gut die ſchauerliche Geſtalt oben in dem überdies halbdunkeln Saale ſo allein und einſam bei der Arbeit ſahen — eine Geſtalt, die allem Rechte nach auf dem ſtillen Friedhof ruhig ausgeſtreckt liegen und der Ewigkeit entgegenharren ſollte, faßte ſie ein paniſcher Schrecken, und ſie ſtoben, ſo ſchnell ſie ihre Füße trugen, auseinander, um die ſchreckliche Kunde, je raſcher, deſto beſſer, auf dem Gut und im Dorfe zu verbreiten.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo ſammelte ſich das ganze Dorf unter der alten Linde, die an dieſer Seite des innern Hofes ſtand, und von wo aus ſie gerade in die Fenſter des früheren Kloſterſaales hinaufſehen konnten. Männer, Frauen und Kinder ſtanden in lautloſer Angſt dichtgedrängt um den knorrigen Stamm des Baumes herum, ja einige der muthigſten und auch wohl nichtsnutzigſten Jungen waren ſelbſt in den Baum hinauf geklettert und hatten ſich dort einen beſſeren Ueberblick über das gefährliche Terrain zu verſchaffen geſucht. Hals über Kopf ſtürzten ſie aber von dort wieder herunter, als das Geſpenſt nur zum erſten Mal das entſetzliche Leichengeſicht nach ihnen hinüberdrehte und ſie mit den leeren Augenhöhlen, in denen noch ein unheimlicher Schein zu glühen ſchien, anſtierte.

Es hatte ſich ſolcher Art auf dem Hof wirklich eine ganz wunderliche Gruppe gebildet — die Männer vorn, aber auch ſoviel als möglich zurückgedrängt, als ob ſie gerade keinen beſondern Stolz darein ſetzten, dem, was ihnen vielleicht entgegentreten konnte, die Stirn zu bieten; einige ſogar mit Miſtgabeln und anderen häuslichen Geräthſchaften bewaffnet, ſich irgend einer unbeſtimmten Gefahr zu erwehren oder fatale Gegenſtände vom Leibe abzuhalten. Dicht dahinter gedrängt ſtanden die Frauen, und wie Mandeln in einem Kuchen ſtak, zwiſchen die ziemlich feſte Maſſe hingeſtreut, die ganze liebe Dorfjugend, da die Schule erſtlich noch nicht angegangen war und auch ſechs Schullehrer ſie heute nicht von einem wirklichen Geſpenſt weg- und in die kleine Schulſtube hineingebracht hätten.

„Da iſt es,“ flüſterte jetzt einer der Männer und zeigte vorſichtig mit dem Finger — ſich wohl dabei hütend, den Arm nicht weit vom Körper weg zu ſtrecken — nach einem der Fenſter hinauf, „gerade da oben neben der einen Planke — mein Heiland, ich glaube, es ſitzt ganz in der Luft!“

„Und warum ſoll es denn nicht in der Luft ſitzen können?“ ſagte ein Anderer eben ſo leiſe, mit ängſtlich gedämpfter, aber eifriger Stimme — „ein Schatten kann ja auch an der Wand und an der Decke kleben, und braucht nicht immer oben auf einem Balken daraufzuſitzen.“

„Ich begreife nur nicht, wie es dann die Bretter ſo werfen kann,“ wisperte der Erſte dagegen.

„Jetzt fängt's gleich wieder an zu hämmern,“ unterbrach ihn hier ein Anderer und richtete ſich, ſo weit er das irgend möglich machen konnte, auf den Zehen in die Höhe. Keiner wagte zu athmen und es herrſchte eine lautloſe Stille, bis endlich das Niederfallen des Hammers das prophezeite Geräuſch verkündigte und es ſich die draußen Harrenden leiſe untereinander beſtätigten.

„Seht Ihr's? — da klopft's wieder wie mit einem ordentlichen Hammer.“

„In dem Haus möcht' ich nicht wohnen,“ ſagte eine junge Bauernfrau ſchaudernd, „und wenn ſie mir den Fußboden mit Gold und Edelſteinen belegten und ich weiter nichts als Wein und Chocolade trinken ſollte. Da müßte man ja keine ruhige Stunde mehr darin haben —“

„Ich auch nicht," ſagte eine andere, „und auf ſolchen Häuſern, wo einmal der Gottſeibeiuns gewirthſchaftet, liegt kein Segen mehr. Das kommt aber davon, wenn man Proteſtanten in's Haus nimmt und guten Chriſten damit die Arbeit entzieht — mein Schwager hätte die ganze Arbeit da oben ſchon in —"

„Bſt — bſt!" unterbrach es ſie hier von mehreren Seiten — „jetzt ſägt's wieder — oh Jeſus Maria! jetzt dreht es ſich um — Ha!" kreiſchten ein paar Frauen auf und fuhren zurück; eine wurde ſogar ohnmächtig und mußte weggetragen werden. Der Raum vor der Linde war im Nu frei geworden, und Alles drängte ſich in jähem Schreck nach hinten.

Das Geſpenſt hatte ſich umgeſehen und ſie mit der entſetzlichen Todtenlarve ſo wild angeſtiert, daß es den Beherzteſten unter ihnen wunderlich zu Muthe wurde, und die Männer, die faſt ſämmtlich dem lebendigen und noch kräftigen Patrick furchtlos im Einzelkampfe entgegengetreten wären, bebten und zitterten jetzt wie die Kinder vor dem Schatten deſſelben, der nur ihrer Menge die bleichen Züge entgegenwandte.

Das Geſpenſt oben im Saal hatte ſie bis jetzt augenſcheinlich gar nicht geſehen, oder, wenn geſehen, wie das von einem Geſpenſt kaum anders möglich ſein konnte, doch nicht beachtet, jedenfalls nur ſehr ſelten den Kopf nach ihnen hingewandt — und ſelbſt dann immer um irgend ein Handwerkszeug zu ſuchen und aufzunehmen, ohne auch nur im Mindeſten das, was außer dem Saal vorging, eines Blickes zu würdigen.

„Es leidet ihn nicht draußen, er will machen, daß er wieder in ſein Grab zurückkommt," hatten die Männer geflüſtert — „ſeht nur, wie er arbeitet, um das frevelhafte Gelübde zu erfüllen — und wer weiß, ob er nicht ſo bis zum jüngſten Tag fortarbeiten muß." Und die Frauen hatten dann immer ein leiſes Gebet für die arme gepeinigte Seele gemurmelt. — Wenn es auch ein Ketzer geweſen, lieber Gott, er war ja jetzt todt, und aus Frauenherzen keimt ja die ſchönſte Blume unſeres armen irdiſchen Lebens — das Mitleiden.

Jetzt ſchien es mit dem Geſpenſt da oben aber anders zu werden — es ſetzte ſich auf das ſtumpfe Ende des einen Balkens, das Geſicht gerade nach außen gewandt, und ſtierte mit den bleichen, ausdrucksloſen Zügen gerade auf ſie, eine ganze Weile lang, hinunter. Dann ſchüttelte es mit dem Kopf, als ob es hätte ſagen wollen: „Nein, nein! Ich gehöre nicht mehr zu Euch, Ihr leichtſinnigen, gedankenloſen Menſchenkinder — meine Zeit iſt vorbei — meine Zeit iſt vorbei!“ — und ging dann wieder, wie von einer innern unbeſtimmten Gewalt getrieben, an die Arbeit.

Einige machten jetzt den Vorſchlag, den Geiſtlichen zu holen, daß er das Geſpenſt bannen möge, ein Anderer aber behauptete, das wäre nicht nöthig, Patrick hätte ſich verpflichtet, dieſe Arbeit fertig zu machen, und wenn das geſchehen ſei, was gar nicht mehr lange dauern könne, dann kehre er von ſelber wieder unter ſeinen Hügel zurück.

Dem widerſprach aber einer der früheren Sprecher entſchieden und rief, auf das Eifrigſte flüſternd:

„Glaubt Ihr denn, daß der je mit ſeiner Arbeit da oben fertig wird? — wie iſt es denn dem Maurer an der ſchottiſchen Grenze gegangen, der ſich auch an ſeinem Heiland verſündigte und ein frevelhaftes Gelübde that, was er Alles mit ſeiner eigenen Kraft und ohne des Himmels Beiſtand zu leiſten vermöge, und der mußte Nacht für Tag an dem Thurm bauen, den er angefangen, und wenn er nur noch ein paar Steine vielleicht einzuſetzen hatte, um fertig zu ſein, dann riſſen es ihm die Geiſter wieder nieder, daß es polternd zuſammenſtürzte. Immer von Neuem mußte er deshalb an der troſtloſen, nimmer endenden Arbeit beginnen, und ſo wird es hier auch gehen,“ ſetzte der Mann mit düſterer Stimme hinzu, während ſich die Umſtehenden ſegneten und bekreuzten. „Wenn er das letzte Brett auflegen, den letzten Nagel einſchlagen will, dann bricht ihm das Ganze unter den Händen zuſammen und er kann wieder von vorn beginnen, aber Ruhe kriegt er hier auf Erden nicht, bis ſeine Schuld gebüßt iſt oder ein frommer Mann vielleicht die gehörige Zahl Seelenmeſſen für ſeine arme Seele lieſt."

„Was macht es denn jetzt?" frugen hier Einzelne, denen eine Fenſtereinfaſſung vielleicht die Geſtalt entzog, „ich kann nichts mehr davon ſehen."

„Es ſitzt in der einen Ecke dort," ziſchelten Andere, „ganz zuſammengedrückt, aber es iſt zu dunkel dort hinten, man kann nicht ſehen, was es treibt."

„Es bekreuzigt ſich," flüſterten Einige — „es fährt immer mit der einen Hand hinauf nach der Stirn."

„Es ißt, bei der Mutter Gottes!" rief jetzt ein junger Burſch lauter als bisher, und zwar ſo laut, daß die neben ihm Stehenden ſeine Nähe nicht mehr für ganz ſicher hielten und ſich weiter von ihm fortdrängten.

„Eſſen!" riefen aber Andere wieder verächtlich — „eſſen! — wer hat ſchon davon gehört, daß ein Geſpenſt ißt? — Jeſus Maria, da kommt es!" Und als ob ein Kanonenſchlag zwiſchen ſie gefahren wäre, ſo ſtoben ſie Alle plötzlich auseinander, denn jenes unheimliche Weſen oben, was bis jetzt ihre Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch genommen, glitt wirklich plötzlich von einem der Balken herab und trat an eins der offenen, vom Sonnenlicht beſchienenen Fenſter. Einige der Herzhafteſten wagten es, ſich umzuſehen, und es ſtand eine kurze Zeit an der Oeffnung, bog ſich heraus, als ob es auf's Dach ſchauen wollte, ſchüttelte wieder wie wehmüthig mit dem Kopf und verſchwand dann im Dunkel des Saales.

Im Kloſter oben waren aber die Frauen auch nicht müßig geweſen. Als ſie wiederholt durch Tom die Verſicherung erhalten, es ſei wirklich Patrick O'Flannagan's Geiſt, der keine Ruhe im Grabe habe, bis er auf Erden ſein Wort gelöſt, hatten ſie nämlich denſelben Gedanken ausgeführt, der auch unten bei den Leuten angeregt worden, und zwar zu dem Geiſtlichen geſchickt, um deſſen Hülfe und Beiſtand anzurufen.

Das Gerücht dieſes Wunders war indeſſen ſchon lange zu dem ehrwürdigen Mann gedrungen und fand ihn nicht mehr unvorbereitet. Mit allem Nöthigen verſehen, von dem Knaben, der die Räucherpfanne trug, begleitet, und vollſtändig gerüſtet, dem Teufel in jeder ſich ihm zeigenden Geſtalt mit dem Zeichen des Herrn bewaffnet entgegenzutreten, begab ſich der Geiſtliche, von Tom ſchon angemeldet, nach dem Kloſter, betete erſt mit ſeinen Beichtkindern um Kraft zu dem bevorſtehenden Kampf, und ſtieg dann mit feſten Schritten, von den Frauen ängſtlich und in weiter Entfernung gefolgt, nach oben.

Er mußte durch des Fräuleins Zimmer, wo es allerdings noch ein wenig unordentlich ausſah, denn heute Morgen hatte natürlich nicht an Aufräumen gedacht werden können. Es war jetzt aber auch keine Zeit, auf ſo etwas Rückſicht zu nehmen, und der Prieſter trat mit ſchnellen, entſchloſſenen Schritten auf die Kammerthür zu.

Das Geräuſch der Säge und des Hammers im Saal hatte indeſſen aufgehört; ſie horchten einen Augenblick — nicht ein Athemzug ließ ſich hören. Sollte die ketzeriſche Seele ſchon vor der Annäherung des ehrwürdigen Mannes geflohen ſein? Der Geiſtliche mochte wohl etwas Derartiges glauben, denn mit einer laut ausgeſprochenen Gebet- und Bannformel ergriff er den Schlüſſel, drehte dieſen zweimal raſch um, drückte auf das Schloß und ſtieß die Thür weit auf.

Der Prieſter war ein beherzter, unerſchrockener Mann und auf etwas Uebernatürliches, ſchon als er die Schwelle des Hauſes betrat, gefaßt geweſen; er fuhr aber doch faſt unwillkürlich einen Schritt zurück, und die Zunge klebte ihm am Gaumen feſt, als er ſich plötzlich der wunderlichſten, geiſterhafteſten Geſtalt gegenüber ſah, die ihm in ſeinem ganzen Leben — und der Mann war zweiundachtzig Jahre alt — vorgekommen.

Oben auf einem der Querbalken, die gerade durch den Saal befeſtigt waren, um die Decke der verhängnißvollen Speiſekammer zu tragen, und auf denen die hierzu beſtimmten Bretter ſchon theilweiſe feſtgenagelt, theilweiſe noch aufgeſchichtet lagen, ſaß eine menſchliche Geſtalt in weißer grober baumwollener Hoſe und ebenſolcher Jacke, mit einem weißen breiten Tuch um die untere Kinnlade gebunden, wie das Tom ganz richtig beſchrieben hatte. Bei Leichen iſt es ja auch gebräuchlich, ihnen die Unterkiefer aufzubinden, bis ſie erſtarrt ſind, damit ſie auch nach dem Tode noch ein eher menſchenähnliches Ausſehen behalten und nicht ſo graß und abſchreckend ausſehen. — Das Geſicht leichenblaß, die Augen aber nicht aus düſteren Höhlen herausſtarrend, wie den Leuten das von unten vorgekommen war, ſondern allerdings ſchwarz, aber eher, wie es ſchien, angeſchwollen, ſaß das „Ding" dort oben und hielt ein Papier, mit irgend etwas darin eingeſchlagen, vor ſich auf den Knieen.

Der Geiſtliche behielt jedoch gar nicht Zeit, das Alles ſo genau zu beobachten, wie ich es hier beſchrieben habe; ſeine innere Aufregung ließ ihn ſchon nicht dazu kommen. Er ſah nur die geiſterhafte Geſtalt, die allerdings Patrick O'Flannagan, wenn auch im Geſicht auf eigenthümliche Weiſe entſtellt, auf ein Haar glich — was jedenfalls durch das im Grabe Liegen herkommen mußte, und er rief mit laut beſchwörender Stimme, das Kreuz gegen das Geſpenſt emporhaltend:

„Gehe ein zum Frieden, gemarterter Geiſt eines Unglücklichen, und entweihe nicht dieſe heilige Stätte hier mit Deiner unreinen Gegenwart. Weiche im Namen des Vaters, weiche im Namen des Sohnes, weiche im Namen des Heiligen Geiſtes — hebe Dich weg von hier, Satanas!"

„Guten Morgen, Ew. Ehrwürden! Bin ich es etwa, mit dem Sie ſprechen?" ſagte aber Patrick O'Flannagan's Geiſt mit der größten Gemüthsruhe und ſeinem breiteſten iriſchen Dialekt — nahm zu gleicher Zeit aus dem vor ihm liegenden Papier ein großes Stück Brod und Käſe heraus, das wenigſtens an und für ſich nicht das mindeſte Geiſterhafte an ſich trug — und ſchob es in den Mund. Patrick O'Flannagan hatte ſich während ſeiner Lebenszeit nicht viel aus katholiſchen Geiſtlichen gemacht, und es war kaum zu erwarten, daß er ſich darin nach dem Tode geändert haben ſollte.

Der Prieſter, als er ſah, daß ſeine Bannrede nicht den mindeſten Eindruck auf das entſetzliche Weſen zu machen ſchien, hatte ſchon hinter ſich gegriffen, um die Räucherpfanne zu faſſen und einen förmlichen Exorcismus zu beginnen. Da ſah er zu ſeinem unbegrenzten Erſtaunen, daß der Geiſt mit vollen Backen zu kauen anfing und ihm dabei zu gleicher Zeit auf das Unbefangenſte und Freundlichſte zunickte. Etwas Derartiges war ihm in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen.

„Patrick O'Flannagan!“ rief er erſtaunt aus — „haben ſie denn nicht vor drei Tagen Deine ſterbliche Hülle zu Grabe getragen, und iſt dies nicht Dein Geiſt, der am hellen Tage in Gottes Sonnenlicht umgeht und keine Ruhe finden kann?“

„Meine ſterbliche Hülle haben ſie noch viel ſchlimmer behandelt als blos zu Grabe getragen, Ew. Ehrwürden,“ ſagte der Geiſt da mit einem unheimlichen Zug um den Mund. „O'Brian, der Schuft, und wenig genug dank' ich's ihm — hat ihr die Paar ſchönſten blauen Augen gegeben, die ſie in ihrem ganzen Leben gehabt hat; der Geiſt iſt übrigens noch im Körper drin, wenn drei Gallonen vom beſten iriſchen Whisky, der nur je Bergluft gekoſtet, überhaupt nämlich Geiſt genannt werden können.“

„Und biſt Du denn nicht geſtorben, Unglücklicher?“ rief der Prieſter, deſſen Erſtaunen bei den räthſelhaften Worten des merkwürdigen Weſens, das ihm aber ſchon anfing gar nicht mehr wie ein wirklicher Geiſt vorzukommen, mit jedem Augenblick wuchs.

„Geſtorben? — ich?“ ſagte Patrick und ſchob ſich auf's Neue ein Stück Brod in den Mund, das einen Thomas von ſeiner Identität hätte überzeugen können, „noch nicht — wenigſtens nicht ſo viel ich weiß“ — ſetzte er vorſichtiger Weiſe hinzu; „denn in den letzten ſechs Tagen iſt mehr mit mir vorgegangen, worüber ich eigentlich gern genaue Rechenſchaft haben möchte. Doch können Sie das bei mir zu Hauſe erfahren.“

Der Prieſter ſah ihn ſtarr und verwundert an und wußte natürlich gar nicht, wie er ſich das Ganze zuſammenreimen ſollte. Er hatte ſelber vor einigen Tagen die beſtimmte Nachricht erhalten, daß Patrick O'Flannagan vom Schlage gerührt und geſtorben, nachher von dem proteſtantiſchen Geiſtlichen beerdigt ſei. Ja noch mehr, er war gerade an demſelben Nachmittag die Straße heruntergekommen und noch, einem kleinen Beipfad folgend, aus dem Weg geritten, als er den Begräbnißzug — und das mit eigenen Augen — aus dem Iriſchen Hauſe herauskommen ſah.

Die Frauen auf der Treppe, mit Tom im Nachzug, wußten nun gar nicht, was ſie aus der wunderlichen Unterredung zwiſchen dem Geiſt und ihrem Pater ſchließen ſollten — ſie hatten ſich natürlich nicht nahe genug hinan gewagt, um das fürchterliche Weſen „von Angeſicht zu Angeſicht“ zu ſehen. Patrick's nur zu wohl bekannte Stimme erfüllte ſie ſchon mit Furcht und Grauſen, und ſie erwarteten faſt mit jedem Augenblick einen Kampf auf Leben und Tod zwiſchen dem hartnäckigen Geiſt und ſeinem Beſchwörer.

Die Nachricht, daß der Pater im Hauſe ſei und den Teufel austreiben werde, war indeſſen auch zu den Leuten draußen gedrungen, und die geſpannteſte Neugier hielt alle in der Nähe des Gebäudes, und ſo, daß ſie die Fenſter überſehen konnten, verſammelt. Alle ſchienen ein unbeſtimmtes Gefühl zu haben, daß ſie über kurz oder lang eine blaue Schwefelflamme zu einem der altgothiſchen Fenſter würden herausfahren ſehen — und darauf warteten ſie.

„Und hat Euch, Patrick O'Flannagan, nicht wahr und wahrhaftig der Schlag gerührt?“ frug der Prieſter, der wenigſtens hierin ſeinen Zweifel wollte gehoben wiſſen.

„Der Schlag?“ entgegnete ihm Patrick, mit wieder etwas von ſeinem früheren Humor in den ſchrecklichen Zügen; „der Schlag, Ew. Hochwürden? — ja, wenn Sie eine Quantität von Püffen rechts und links von einem der beſten Boxer im ganzen ſüßen Irland einen Schlag nennen, ſo hat mich der allerdings gerührt, ich möchte aber nicht gerne von der Art zwei haben.“

„Wie biſt Du denn aber in die Leichenkleider gekommen, Unglücklicher?“ rief der Pater, der jetzt natürlich nicht mehr umhin konnte, zu ſehen, daß er es mit einem wirklichen körperlichen Weſen und mit nichts weniger als einem Geiſt zu thun habe — „und wer iſt aus Deinem Hauſe begraben worden?“

„Leichenkleider?“ wiederholte Patrick erſtaunt und beſah ſeine beiden Aermel und Hoſenbeine; „Leichenkleider? wie ſo Leichenkleider? — wenn mir O'Brian — bad luk to him — einen Fetzen von meinen gewöhnlichen Sachen am andern gelaſſen hätte, ſo brauchte ich allerdings nicht meines Bruders Sonntagsjacke und Unterhoſen anzuziehen, und wenn Euer Ehrwürden nur einmal zwei Minuten unter O'Brian's Fäuſten geweſen wären, würden Sie wohl auch ein Tuch um's Geſicht binden — und vielleicht zwei. — Wer aber begraben iſt,“ ſagte er auf einmal ganz traurig und ernſt werdend, „daß iſt eine andere und recht ſchmerzliche Geſchichte, und Patrick O'Flannagan bringt von nun an in ſeinem Leben keinen Tropfen Whisky mehr über die Lippen. — Aber please, Yer honour,“ ſetzte er dann wieder mit etwas von dem alt Drolligen in ſeinen Zügen hinzu und deutete dabei auf die Räucherpfanne, mit der und offenem Maule ſich indeſſen der Chorknabe herbeigedrängt hatte, um dem merkwürdigen Geſpräch zu lauſchen — „iſt es wirklich ein Geiſt, für den Sie mich gehalten haben, daß Sie mich vielleicht zum Fenſter hinausräuchern wollen? Und darum haben auch wohl die guten Leute da unten den ganzen Morgen auf dem Hof geſtanden, und ſind ausgekniffen, als ich an's Fenſter trat (denn ich glaubte, ſie hätten oben etwas auf dem Dache), als ob der Gottſeibeiuns hinter ihnen wäre. Das iſt gut!“

Patrick lachte ſtill in ſich hinein, legte aber dann ſein Frühſtück bei Seite, griff Hammer und Säge wieder auf und ſagte: „Nein, das thut's nicht — bis heut Abend muß ich fertig ſein und ich habe noch viel zu thun, Yer honour — wenn Sie mich aber nach Feierabend ausräuchern wollen,“ ſetzte er mit ſeinem trockenſten Geſicht hinzu, „ſo ſtell' ich mich Ihnen ganz zur Verfügung.“

Der Geiſtliche zog ſich etwas verlegen zurück, die Frauen wollten es aber erſt gar nicht glauben, daß es Patrick O'Flannagan ſelber und nicht Patrick O'Flannagan's Geiſt geweſen ſei, der den ganzen Morgen im alten Saale gehämmert und geſägt habe, und das „Fräulein“ ſchämte ſich jetzt allerdings ein wenig, der allgemeinen Furcht ſo nachgegeben und ſich nicht feſter gezeigt zu haben. Es war aber doch ſo immer beſſer, daß es kein Geiſt geweſen, ſie wären in dem alten Hauſe ſonſt wohl nie ihres Lebens froh geworden. Dorothea jedoch, als ſie ſich endlich zu Patrick hingetraut oder dieſer vielmehr zu ihnen herübergerufen wurde, ſchlug die Hände zuſammen über die Jammergeſtalt und meinte gutmüthig, es wäre kein Wunder, daß man ihn für einen Geiſt gehalten hätte, denn er ſähe ja gar nicht mehr aus wie ein menſchliches Weſen. Zu ihrem wirklich unbegrenzten Erſtaunen verſchmähte aber Patrick ſelbſt den Bittern, den ſie ihm brachte, und zwar nicht nur aus dem Grunde, daß er ſeine Arbeit noch nicht vollendet habe, ſondern weil er überhaupt keinen mehr trinke, und der Grund, den er dafür angab — wenn überhaupt noch einer, außer ſeinem Geſicht, nöthig geweſen wäre —, rechtfertigte ihn vollkommen.

In das Trinken hineingerathen, hätte er ſich faſt die ganze Woche nicht wieder herausreißen können, da ſei ſeine Mutter, eine überhaupt altersſchwache und ſieche Frau, plötzlich ernſtlich krank geworden und endlich — während er noch beſinnungslos fortgezecht habe, geſtorben. Was während ſeines trunkenen Zuſtandes vorgegangen, wußte er gar nicht, ſelbſt nicht, weshalb er ſich mit O'Brian geſchlagen. Als er aber wieder zu ſich kam, lag ſeine alte Mutter, von der er gar viel hielt — kalt und ſtarr auf dem Stroh — ſie war geſtorben, ohne daß er, der Sohn, ihre letzten Worte gehört und ihr die Augen zugedrückt hatte, ja mehr, ſie war geſtorben, während er in dem nächſten Zimmer, vom übermäßigen Genuß des Whisky faſt raſend gemacht, ſang, ſchrie und jubelte, und ihre ſterbliche Hülle ſelbſt hatten ſie aus dem Hauſe getragen, ohne daß er im Stande geweſen wäre, ihr die letzte Ehre zu erweiſen.

Das war zu viel — als er wieder zur Beſinnung kam, machte er ſich die bitterſten Vorwürfe; dabei aber blieb's nicht allein, er gab ſich ſein Wort, daß, ſo lange er athme, kein Tropfen geiſtiger Getränke wieder über ſeine Lippen ſolle, denn er fühlte ſich zu ſchwach, ohne ein ſolches Gelübde der Verſuchung widerſtehen zu können, und war jetzt, wie er hoffte, ein anderer Menſch geworden.

Was das Uebrige betrifft, wird es ſich der Leſer leicht denken können. Patrick hatte das dem Fräulein gegebene Wort nicht brechen wollen und war deshalb früh auf der ſchon früher erwähnten Leiter in's Fenſter des alten Saales geſtiegen, um ſeine Arbeit zu vollenden. Die Uebrigen ſchämten ſich allerdings noch ein wenig vor einander, einem ſo tollen Gedanken Raum gegeben zu haben, am meiſten aber Tom, dem in ſeiner Herzensangſt das Bekenntniß ſeiner begangenen Sünde entfahren war — und Tom gerade hatte deshalb ſpäter nicht wenig von Roſy zu leiden. In der allgemeinen Verlegenheit ſchlüpfte er jedoch glücklich mit durch, und es wurde auch, wie ſich das wohl denken läßt, ſo wenig als möglich von der Sache geſprochen.

Im Dorfe aber hieß Patrick von dem Tag an nur „der todte Zimmermann“.

Der Bekehrte.

I.

Patrick O'Kearney war ein wackerer junger Burſch und ſeinem Geſchäft nach ein Schiffszimmermann. Die fleißigſte Hand bei der Arbeit, der kräftigſte Schillelagh bei einer Schlägerei, und außerdem von gutem, ehrlichem Herzen, gewann er ſich beſonders die Liebe und Achtung der Nachbarn durch die Zärtlichkeit, mit der er ſeine alte kranke Mutter pflegte, bis ſie in ſeinen Armen ſtarb. Er hätte auch ſicherlich in Inveran ein ſo ruhiges und ſtillzufriedenes Leben geführt und ſich eine wackere Hausfrau genommen, wie andere junge Burſchen, wenn — ja wenn die Sache nicht ein Haken gehabt hätte.

Patrick liebte nämlich — wie ſich das von ſelbſt verſteht, denn ein Irländer ohne Liebe, Prügel und Whisky iſt nicht denkbar — ein junges, hübſches, aber armes Mädchen in Inveran, und da er ſelber ebenfalls kein Vermögen beſaß, ſchloß er, der Himmel müſſe ſie Beide ſicherlich für einander beſtimmt haben. War das nun wirklich der Fall, ſo hatten die Menſchen deſto mehr dagegen. Judith Mac Neale mochte den wackern jungen Burſchen freilich wohl eben ſo gern leiden wie er ſie, und ein hübſcheres, paſſenderes Paar gab es ſicher an der ganzen Galwaybai nicht mehr, aber Judith hatte eine alte Tante. Denen nun, die ſchon aus Erfahrung wiſſen, was alte Tanten bei jungen Braut- oder Liebesleuten zu bedeuten haben, brauchte ich eigentlich gar nichts weiter zu ſagen. Denen aber, die es noch nicht wiſſen, bin ich doch eine nähere Erklärung ſchuldig. Die alte Tante gedachte nämlich Judith einmal — wenn ſie ſtarb — ein paar hundert Pfund zu hinterlaſſen, und glaubte dafür gerechte Anſprüche zu haben, ihr künftiges Lebensglück zu regeln, wie ſie es für gut finden würde. In einer Verbindung ihrer in der rechtgläubigen Lehre erzogenen Nichte mit dem Ketzer Patrick O'Kearney konnte ſie keinen Segen erblicken oder hoffen, und nur als ſich Judith ihren Machtſpruch gar ſo zu Herzen nahm, beſchloß ſie aus übergroßer Milde, ſelber einmal den abtrünnigen Patrick in's Gebet zu nehmen und ihm anzuempfehlen, wieder zur alten rechtgläubigen Kirche zurückzukehren! — nachher ließ ſich vielleicht noch Alles reguliren. Daß ſeine Eltern und Großeltern ſchon Proteſtanten geweſen waren und ihn in dieſem Glauben hatten taufen und erziehen laſſen, kümmerte ſie nicht.

Patrick kam, und Judith erwartete mit Herzklopfen das Reſultat der Verhandlung, das aber keineswegs nach ihren Wünſchen ausfiel. Die alte Dame, anſtatt dem jungen trotzigen Burſchen mit Milde und Sanftmuth zuzureden, goß gleich von Anfang an das Kind mit dem Bade aus, nannte ihn einen blinden Heiden und ſchmählichen, gottvergeſſenen Ketzer, der von einer ebenſolchen Bande von Ketzern abſtamme, und verlangte von ihm ohne Weiteres, daß er ſich noch an demſelben Tage bekehren und dem reinen, einzig wahren Glauben zuwenden ſolle. Zu ihrer Unterſtützung hatte ſie dabei noch einen dicken, wohlgenährten Geiſtlichen — ihren Beichtvater — zugezogen, und dieſer ging für den erhofften Bekehrungsverſuch gleich ſo in's Feuer, daß Patrick O'Kearney erſt ärgerlich und nachher böſe wurde, dem Pater einige bitterböſe Sachen, ſehr zum Entſetzen der Tante, unter die Naſe rieb und zuletzt erklärte, wenn einer von ihnen Beiden zur andern Religion abſolut übertreten ſolle, ſo könne das auch eben ſo gut Judith thun wie er. In der Bibel ſtehe überhaupt geſchrieben, die Frau ſolle dem Manne folgen, nicht der Mann der Frau, und Jemanden zu ſeiner Religion zu gewinnen, müſſe man nicht damit anfangen, die ſeiner Vorfahren vor die Hunde zu werfen.

Kurz und gut, Patrick O'Kearney arbeitete ſich dermaßen in Zorn und Galle hinein, daß er noch alles Mögliche weiter ſagte und auf das Lebendigſte dabei geſticulirte. Pater Anſelm behauptete ſogar ſpäter, er habe ihn prügeln wollen. Die Tante endlich, ebenfalls keine von den Sanftmüthigſten und jetzt auf's Aeußerſte gereizt, ſchloß damit, zu erklären, daß ſie Judith enterben würde, falls dieſe es wagen ſollte, ihrem Glauben abtrünnig zu werden, und Patrick O'Kearney zu bitten, ſich aus dem Hauſe zu ſcheren und deſſen Schwelle nie im Leben wieder, wenigſtens nicht als Proteſtant und Ketzer, zu überſchreiten.

Damit war dem Faß der Boden ausgeſtoßen. Patrick hatte allerdings noch eine heimliche Zuſammenkunft mit Judith, in der er ſie einfach aufforderte, mit ihm durch und nach Amerika zu gehen; Judith konnte ſich aber, ſo ſehr ſie den jungen Mann liebte, nicht dazu entſchließen, und Patrick, als auch ſie ihn endlich aufforderte, den Wunſch ihrer Tante zu erfüllen und Katholik zu werden, faßte in Verzweiflung ſeinen Hut und lief fort.

Dabei that er etwas, was junge tollköpfige Burſchen nur zu leicht und thörichter Weiſe thun, wenn ihnen etwas der Quere geht und ſie ihr bischen Verſtand gerade erſt recht zuſammennehmen ſollten, um es zu beſiegen; er trank ſich an dem Abend auch noch um das Letzte, was ihm an Verſtand wie Geld geblieben war, und ließ ſich in dieſem Zuſtand von einem engliſchen Werber in das Garn locken.

Wie das Alles kam, wußte er eigentlich ſelber nicht recht; als er aber am andern Morgen erwachte, fand er ſich, ſehr zu ſeiner Ueberraſchung, in einer Hängematte ſchaukeln, hatte furchtbare Kopfſchmerzen und erfuhr von einem Landsmann, der eben das Frühſtück für die Leute in den untern Raum brachte, daß er ſich an Bord Ihrer Majeſtät Fregatte, der Thetis befinde, die gerade die Anker gelichtet habe und hinaus in See gehe — wohin wiſſe natürlich Niemand als der Capitain.

Patrick ſchloß die Augen und fiel wieder in ſeine Hängematte zurück, als ob er todtgeſchoſſen wäre. An Bord wurde ihm aber nicht viel Zeit zum Ueberlegen oder Nachdenken gelaſſen, ſie brauchten ihre Leute nothwendiger. Patrick wollte nun allerdings gegen ein ſo gewaltſames Verfahren, das Menſchen wider ihren Willen hinaus in See ſchleppe, proteſtiren; das half ihm aber weiter nichts, als daß man ihm bedeutete, er würde die neungeſchwänzte Katze zu koſten bekommen, ſobald er den Mund noch einmal aufthue. Was wollte er machen? — Die Seekrankheit bekam er auch; daß die Officiere an Bord die Macht und Gewalt hatten, ihre Drohung vollkommen ungeſtraft auszuführen, wußte er ebenfalls, und er that, was er doch am Ende hätte thun müſſen — er fügte ſich ſehr vernünftig dem Unabänderlichen.

Die Thetis kreuzte indeſſen eine ganze Weile im Atlantiſchen Ocean umher, lief erſt New-York, dann Rio de Janeiro an, und Patrick O'Kearney hatte wenigſtens die Genugthuung, einen Brief an Land zu ſchicken, in dem er Judith ſeine gewaltſame Entführung meldete und zugleich ein paar Zeilen an die Tante beilegte, in denen er ſeinen ganzen Grimm gegen dieſe ausließ — die verwünſchte Tante war ja an ſeiner ganzen Seefahrt ſchuld. In dem Briefe erklärte er ihr nochmals feierlich, ſeinen Glauben nie abſchwören zu wollen, jedenfalls kehre er aber einſt nach Irland zurück, und dann heirathe er Judith, ihr und allen Tanten der Welt zum Trotz.

Daß der Brief die Tante nur noch ärger gegen ihn ſtimmen und ſeine Hoffnungen eigentlich völlig untergraben müſſe, wußte er allerdings, ſchon als er ihn abſandte, aber die ganze Welt fing an ihm gleichgültig zu werden. Aus ſeiner Arbeit, aus ſeinem ganzen Leben war er überdies herausgeriſſen und zwiſchen den Abſchaum der Geſellſchaft hier an Bord eines Kriegsſchiffes geworfen worden: auf wen brauchte er alſo Rückſicht zu nehmen? Wie ſie Land ſichteten, ſtieg in ihm allerdings eine ſchwache Hoffnung auf, und der Gedanke kam ihm, zu deſertiren. Es wäre ihm auch in New-York wirklich geglückt — wenn er es eben geſcheidter angefangen hätte. So aber wurde er auf friſcher That ertappt, bekam Fünfundzwanzig mit der Katze und mußte unten im dunkeln Raum in Eiſen ſitzen, bis das Schiff wieder unterwegs war.

Es kam ihm freilich ſonderbar vor, daß er, ein freier Unterthan Ihrer britiſchen Majeſtät, gerade ſo behandelt wurde, als ob er auf Raub und Mord irgendwo eingebrochen und dabei erwiſcht worden wäre. Jede darüber geäußerte Bemerkung hätte aber ebenfalls wieder Strafe nach ſich gezogen, und er trug ſein Leiden geduldig — bis zu einer nächſten paſſenden Gelegenheit. Patrick O'Kearney war nämlich nicht der Mann, aus Mangel an Energie irgend ein Unternehmen aufzugeben, weil es beim erſten Mal mißglückte. Deshalb, als die Thetis Valparaiſo anlief, dort vor Anker ging und das Gerücht das Schiff durchlief, ſie ſeien vor der Hand hierher ſtationirt worden und würden eine Zeit lang im Hafen liegen bleiben, beſchloß er feſt, was es auch koſte, bei der erſten paſſenden Gelegenheit einen neuen Fluchtverſuch zu machen.

II.

Die Gelegenheit ſollte ſich ihm bald bieten. Außer der Thetis lag noch ein engliſcher Kriegsdampfer dort vor Anker, den ſie, wie es ſchien, jetzt abzulöſen hatten. Er machte ſich wenigſtens nach den Depeſchen, die ihm der Capitain der Thetis übergab, ſchleunigſt zur Abfahrt bereit, und mußte, um dieſe zu beeilen, ſo ſchnell als möglich eine Quantität Kohlen an Bord nehmen. Die Thetis borgte ihm dazu ihre Mannſchaft, und die Boote fuhren an Land, das Material, ſo raſch das gehen wollte, einzuladen.

Wie bald ſie damit fertig wurden, hat aber Patrick O'Kearney nie erfahren. Denn noch war das erſte Boot nicht halb gefüllt, und er eben wieder die Landung hinaufgeſchickt, mit dem Reſt ſeiner Wache die oben ſchon gefüllten Säcke herunter zu tragen, als er ſeine Zeit vortrefflich gut abpaßte, den wachthuenden Sergeanten der Marine, der dort hinbeordert war, um ein Deſertiren der Matroſen zu verhindern, mit einem kunſtgerechten Schlag zu Boden warf, und wie der Blitz in die engen und winkligen Straßen und Schluchten Valparaiſos hineinſprang, in denen er gleich darauf ſpurlos verſchwand.

Von Seiten des engliſchen Conſuls wurde allerdings ohne Zögern die vortreffliche chileniſche Polizei aufgeboten, um des Flüchtigen wieder habhaft zu werden, doch umſonſt. Durch früheren Schaden klug gemacht, brachte er die Stadt und ein gut Stück Land bald zwiſchen ſich und ſeine Verfolger, und hielt ſich in einem kleinen Städtchen am Fuße der Cordilleren tief im Innern des Landes verſteckt, um dort ſo ruhig wie möglich das Segeln ſeines Schiffes abzuwarten.

Kriegsſchiffe aber, die in irgend einem Hafen ſtationirt ſind, verlaſſen dieſen nicht ſo bald wieder, ſondern halten ſich dort oft viele Monate auf. So war auch weit über ein halbes Jahr verfloſſen, ehe Patrick O'Kearney die willkommene Kunde von dem Segeln ſeines Schiffes erhielt und endlich einmal wieder freier aufathmen durfte.

Patrick O'Kearney hatte ſich indeſſen trotz der halben Gefangenſchaft vortrefflich amüſirt und in einer chileniſchen Familie, die ihn auf das Freundlichſte aufgenommen, ſo vollkommen gut und häuslich eingerichtet, daß er ſchon faſt wie mit zu ihnen gehörte. Von offenem Kopf und einem großen Theil Mutterwitz, war es ihm auch in der Zeit ſchon ſo ziemlich gelungen, der ſpaniſchen oder der caſtilaniſchen Sprache vielmehr, wie die Chilenen ſagen, mächtig zu werden. Er begriff wenigſtens genug davon, um Alles zu verſtehen, was zu ihm geſprochen wurde, und war im Stande, das, was er den Leuten ſagen wollte, ſo ziemlich deutlich herauszubringen. Die oft drollige Ausſprache des Fremden mit ſeinen eigenen geſunden Einfällen machte ihn dabei noch beliebter. Die guten Menſchen lachten ihn wohl auch manchmal aus, halfen ihm jedoch auch jedesmal zurecht, und Patrick, der dabei ſeinen Wirthen mit eiſernem Fleiß zur Hand ging, war bald der allgemeine Liebling im ganzen Städtchen.

Daraus würde er ſich nun allerdings nicht ſo ſehr viel gemacht haben, aber — was mehr ſagen wollte — er war auch der Liebling der Tochter des Hauſes, der reizenden Beatriz, geworden, die ihn vor allen anderen jungen Leuten auszeichnete und dadurch den armen Teufel der Gefahr ausſetzte, den Meſſern von ein paar heißblütigen Nebenbuhlern zum Opfer zu fallen. Den kecken Iren kümmerte das aber entſetzlich wenig.

„Arrach Honey,“ hatte er geſagt, als ihn einer der jungen Chilenen mit der Hand am Dolch zur Rede ſtellen wollte, „hab' auf Deine eigene Naſe Acht,“ und dabei gab er dem hitzigen jungen Burſchen einen ſolchen Schlag zwiſchen die Augen, daß er eine volle Stunde lang bewußtlos liegen blieb und mit kalten Umſchlägen und Augenbädern erſt wieder zur Beſinnung gebracht werden mußte. Das ſchien den Fremden bei den Uebrigen in Reſpect geſetzt zu haben, und wenn ihn Beatrizens verſchiedene Anbeter deshalb auch nicht mit freundlicheren Augen anſahen, ließen ſie ihn doch zufrieden. Der Chilene iſt überhaupt lange nicht ſo blutgieriger Natur wie ſein öſtlicher Nachbar.

Und Judith? — Ja lieber Gott! von Chile nach Irland war ein weiter, weiter Weg. Wäre er aber ſelbſt zurückgekehrt, hätte er denn nach dem der Tante geſchriebenen, wirklichen groben Brief deren Haus je wieder betreten dürfen? Und dann Beatriz! — Die dunkelglühenden Augen des ſchönen Mädchens hatten ſich tief in ſein Herz gebohrt, und Patrick gehörte leider Gottes zu jenen heißblütigen, flatterhaften Geſellen, die einem ſchönen Geſicht nun einmal nicht in die Augen ſchauen können, ohne Feuer zu fangen. Hier, bei der bildhübſchen, ſchwarzhaarigen Tochter des Südens, brannte er ſchon lichterloh.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn da auch hier eines Abends die Erklärung der alten Dame, Beatrizens Mutter, daß ſie — nie einem Proteſtanten die Hand ihrer

Tochter geben dürfe. Die Geſetze litten das überhaupt nicht, und ein ſolcher Bund würde von gar keinem Geiſtlichen eingeſegnet werden. Und wie herzlich und herzbrechend hatte Beatriz dazu geweint, als ſie erfuhr, daß er ein Proteſtant ſei, und wie innig ihn gebeten, das Heil ſeiner Seele zu bedenken, jetzt da es noch Zeit ſei, und in den Armen der alleinſeligmachenden Kirche Schutz gegen des Teufels Macht zu ſuchen.

„Es iſt doch eine höchſt auffallende Sache,“ dachte Patrick bei ſich, „daß ich gar nicht im Stande bin, mich in ein proteſtantiſches Mädchen zu verlieben. Immer kommt mir das verzweifelte Glaubensbekenntniß quer über den Weg, und — ich werde wahrhaftig noch am Ende Katholik werden müſſen — es iſt ordentlich, als — ob's ſo ſein ſollte.“

„Als ob's ſo ſein ſollte!“ — ja wohl, das iſt ſo unſer gewöhnliches Sprüchwort, wenn uns das Schickſal, wie wir meinen, aus dem befahrenen Gleis hinaus und auf einen fremden Acker wirft — all' unſeren früheren Berechnungen zum Spott und Trotz — „als ob's ſo ſein ſollte“ — es iſt die beſte Ausrede, die wir dann meiſtens bei der Hand haben. Patrick ging übrigens auch noch etwas Anderes im Kopf herum. Beatriz war erſtens ein bildhübſches und ſogar ſehr wohlhabendes Mädchen, denn ihr Vater hatte in und um Santa-Roſa ziemlich bedeutende Beſitzungen, und dann, — wie freundlich, wie herzlich hatte ihm die alte Dame zugeſprochen, ihrem Glauben ſich zuzuwenden. Keine Drohung, kein Zorneswort gegen ſeinen Glauben, gegen den Glauben ſeiner Vorfahren war dabei über ihre Lippen gekommen; und ſelbſt der alte würdige Geiſtliche, der das Haus jetzt öfter als je beſuchte, wie gutmüthig, wie zutraulich hatte er mit ihm, dem Ketzer, ſtets geſprochen, und wie hochfahrend und grimmig war dagegen Pater Anſelm zu Hauſe geweſen, wenn er nur in deſſen Nähe kam.

Aber Judith — es iſt wahr, die Erinnerung an das wackere, rothbäckige, friſche Kind trat ihm, wenn er allein war, wie ein mahnender, zürnender Engel vor die Seele. Sobald er aber wieder die tiefdunkeln Sterne Beatrizens auf ſich gerichtet fühlte, und in den magiſchen Zauberkreis kam, mit dem die Nähe des Mädchens ihn jedesmal umſtrickte, ſo war Judith mit allen ſeinen Gewiſſensbiſſen auf einmal rein vergeſſen. Nur der alten böſen Tante dachte er dann noch und des Pater Anſelm — als ob Judith damals nicht gerade ſo viel gelitten hätte wie er ſelbſt — und er ſuchte es ſich dabei ſelber weiszumachen, daß er mit ſeiner Liebe für die junge Chilenin eigentlich nur die Tante und den Pater ärgern wollte.

III.

So vergingen wieder einige Monate. Ein junger Mann war in der Zeit oft in das Haus gekommen, und Patrick hatte ihn im Anfang mit etwas eiferſüchtigen Blicken betrachtet, wie er aber bald fand, von ihm in ſeiner Liebe nichts zu fürchten. Carlos, wie der junge Mann hieß, ſchien ein naher Verwandter der alten Dame zu ſein und ſtand mit ihr auf ſehr vertrautem Fuße, machte der Tochter auch nicht im Mindeſten den Hof, ja hatte kaum von ſeinen — Patrick's — Abſichten auf ihre Hand gehört, als er dem Iren ſelber auf das Freundlichſte zuredete, zu ihrem Glauben überzutreten und dadurch auch das letzte Hinderniß zu entfernen.

Es thut mir leid um Patrick; aber ich kann dem Leſer das endliche Reſultat nicht verſchweigen — er war wirklich ſchwach genug, das hier in Chile zu thun, was er in Irland mit Entrüſtung von ſich gewieſen. An einem ſchönen Nachmittage hielt er, der arme, pfennigloſe fremde Ire, förmlich um die Hand der reichen, wunderreizenden Farmerstochter bei der Mutter an und wurde nicht zur Thür hinausgeworfen, ſondern die alte Dame erklärte ihm ganz freundlich, daß ſie ihn lieb, lieb wie einen Sohn hätte, aber ſeiner Seele Heil liege ihr mehr am Herzen, als ſein leibliches Wohl. Sie wolle auch deshalb jetzt auf ſeinen Antrag gar nichts erwidern, der bleibe der Zeit anheimgeſtellt, aber vorher würde es ſie und — Beatriz glücklich machen, ihn in die Arme ihrer Kirche aufgenommen zu ſehen.

Patrick ging an dem Nachmittag wie in einem Traum umher, aber am nächſten Morgen ſchloß er ſich mit dem Pater Antonius den ganzen Vormittag ein, und Mittags hatte er dieſem die feſte Erklärung abgegeben, daß er, wie er meinte, ein Katholik, wie der Pater aber ſagte, ein Chriſt werden wolle.

Er ging ſelber hinüber, um der künftigen Schwiegermutter ſeinen Entſchluß mitzutheilen, und dieſe ſprang, wie ſie die frohe Kunde vernahm, von ihrem Stuhl auf, warf ihre Papiercigarre fort und fiel dem etwas überraſchten jungen Mann freudevoll um den Hals. Aber noch ſchönerer Lohn erwartete ihn, denn Beatriz, die mit Carlos gerade das Zimmer betrat, hörte kaum von der Mutter Lippen die frohe Botſchaft, als ſie mit einem gar ſo lieben, zauberiſchen Lächeln auf ihn zuging, ihm die Hand zum Danke bot und es ſtill und erröthend duldete, daß er ſie — er glaubte ſich dieſe kleine Vorausbezahlung verdient zu haben — ohne Weiteres umfaßte und herzhaft abküßte. Carlos ging leer aus.

Patrick wäre nun auch mit dem größten Vergnügen dieſen ganzen Abend noch Ketzer geblieben, um ſich immer mehr und freundlicher für ſeine guten Vorſätze belohnen zu laſſen. Damit war aber die alte Dame nicht einverſtanden und drängte und trieb zu dem guten Werk. Auch Pater Antonius kam bald darauf, um ſein neues Beichtkind abzuholen, und Patrick ſah ſich, allerdings gegen ſeinen Wunſch, aus dem traulichen Kreis fortgeriſſen, ſeinen Geiſt — Pater Antonius hielt das für unbedingt nöthig — heut Abend auf die morgen ſtattfindende Ceremonie gehörig vorbereiten zu können.

Die ganze Sache hatte ſich Patrick übrigens viel leichter gedacht und in ſeiner Unſchuld geglaubt, daß es nur einer einfachen Erklärung von ſeiner Seite bedürfe, die alte Religion aus- und die neue anzuziehen, wie man etwa einen unbequemen Rock wechſelt. Hierüber belehrte ihn Pater Antonius bald eines Beſſeren.

Seine Erklärung, zur alleinſeligmachenden Kirche überzutreten, war nur eben der Anfang geweſen, das Andere mußte jetzt nachfolgen. Vor allen Dingen wußte er wahrhaft Entſetzen erregend wenig von irgend einer Religion überhaupt, beſonders aber von der katholiſchen. Die einfachſten Glaubensſätze waren ihm vollkommen fremd, und alle die vielen Formeln und Gebete kannte er nicht einmal dem Namen nach. Die jetzt auswendig zu lernen, war die erſte ihm geſtellte Aufgabe, und Patrick fing ſchon im Stillen an, ſeinen Entſchluß zu bereuen.

„Hätt' ich das vorher gewußt," brummte er leiſe vor ſich hin, „würd ich mich doch am Ende noch einmal beſonnen haben. Alle Wetter, Pater Anſelmus hätte die ganze Geſchichte ja gar nicht ſtrenger nehmen können!" — Aber der Kuß von Beatriz — der eine Kuß — und es waren eigentlich doch mehr wie einer geweſen — übte größere Kraft auf das keineswegs dem Himmel erſchloſſene Herz des jungen, lebenskräftigen und frohen Iren, als alle Ueberzeugungsgründe und Gebetsformeln des es ſonſt gewiß recht gut und aufrichtig meinenden frommen Paters. Wenn er in ſeinem Eifer aushielt und ſich Allem wacker unterwarf, was von ihm gefordert wurde — der Kuß bildete die Baſis ſeiner Religion, und die Belohnung, die er für ſeinen Fleiß verlangte, lag ihm näher als die einſtige Seligkeit.

Aber der Pater Antonius nahm es doch entſetzlich ſchwer. — Am nächſten Morgen wollte ſich Patrick nämlich einige Erholung gönnen, die aber wurde ihm auf das Entſchiedenſte und Unnachſichtigſte verweigert. Jede Zerſtreuung, die ihn jetzt von ſeinem heiligen Werke abzog, konnte und mußte nach des Paters Meinung die verderblichſten Folgen für ihn haben und ſeine wirkliche Bekehrung nur verzögern, wenn nicht gänzlich unmöglich machen. Auch ſtrenges Faſten wurde ihm auferlegt. Keine Fleiſchſpeiſen, keine geiſtigen Getränke durfte er zu ſich nehmen, und drei volle Tage dauerte allein die Vorbereitung zu dem „Schritt".

Am vierten Tage endlich, an einem Sonntag und in offener Kirche ſollte der Uebertritt des jungen Mannes ſtattfinden. Die ganze Gemeinde war zu der feierlichen und freudigen Handlung eingeladen worden, und Patrick ſchlug das Herz, wenn er daran dachte, daß auch Beatriz Zeugin ſeiner „Bekehrung" ſein würde. Sonſt hatte das Oeffentliche dieſer Ceremonie etwas Unbehagliches für ihn, und er auch ſchon verſucht, den Pater davon abzubringen, ja ihm ſogar erklärt, daß er ſich einer ſolchen öffentlichen Ausſtellung unter keiner Bedingung unterwerfen würde. Dieſer aber beharrte auf der getroffenen Beſtimmung, und Patrick war ſchon zu weit gegangen, um jetzt noch zurück zu können. Er wollte das Alles auch nicht umſonſt auswendig gelernt haben.

Sein Auge ſuchte nach Beatriz und ihrer Mutter in der Kirche. Aber einer ſehr löblichen und vernünftigen chileniſchen Sitte gemäß, nach der die Frauen in Gottes Haus nur in einfach ſchwarzen, Geſtalt und Antlitz dichtverhüllenden Gewändern erſcheinen und ihrer Putzſucht an ſo heiliger Stätte nicht fröhnen dürfen, konnte er ſie nicht aus den übrigen zahlreichen Frauengeſtalten herauserkennen. Den jungen Carlos entdeckte er allerdings in der Schaar der Beter, aber nur eine ſchwarzverhüllte Frau mit ihm. Das war jedenfalls die Mutter, und Beatriz hatte es doch nichts über's Herz bringen können, der feierlichen Handlung beizuwohnen. Die Angſt um den Geliebten ließ das vielleicht nicht zu.

Angſt hatte Patrick übrigens ſelber genug. Als der Zug in die Kirche ging, kam ihm unwillkürlich der Gedanke, das Ganze ſähe gerade ſo aus, als ob er zum Hochgericht geführt werden ſollte — und es war ihm auch ungefähr ſo zu Muthe. Erſt einmal ordentlich im Gange, biß er aber die Zähne feſt zuſammen, warf einen mehr trotzigen als demüthigen Blick über die ganze Verſammlung, gerade als ob er hätte ſagen wollen: Wer etwa lacht, hat es mit Patrick O'Kearney zu thun, — und überſtand die Ceremonie in aller Form.

„Gott ſei Dank," murmelte er leiſe vor ſich hin, als er endlich aufſtand — und zu ſeiner Schande muß ich geſtehen, daß dies das erſte wirklich brünſtige Gebet war, was er an dieſem feierlichen Tage dem Höchſten brachte — „daß die Sache endlich überſtanden iſt! Und nun nach Hauſe.“

Aber auch hierin hatte er geirrt, und die ſchwerſte Zeit ſollte jetzt für ihn beginnen. Der Pater erklärte ihm nämlich, daß ſeine ganze Bekehrung ſo gut wie null und nichtig ſein würde, wenn er ſich jetzt nicht die nöthige Zeit und Buße auferlegte, über den gethanen Schritt auch ungeſtört und reiflich nachzudenken. Es ſei keine Kleinigkeit, keine alltägliche Handlung, wie das Wechſeln etwa eines Wohnortes, ſondern das Wichtigſte und Heiligſte, was der Menſch in dieſem Leben vornehmen könne, ſich auf den Himmel vorzubereiten und dazu, von dem Geiſtlichen geführt, die richtige Straße zu betreten, die allein nach oben führe.

Das war Alles vernünftig genug geſprochen; nach dem Schritte, den er eben wirklich gethan, konnte er nichts dagegen einwenden, und Patrick wurde jetzt zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung noch einmal in ein weitläufiges, ziemlich ödes Gebäude geführt, das viele Aehnlichkeit mit einem Kloſter hatte, um dort auf fünf Tage bei „Waſſer und Brod“, oder vielmehr den einfachſten Lebensbedürfniſſen, abgeſchloſſen zu beten. Nach den fünf Tagen, erklärte ihm dabei der Pater Antonius, der ihn auf das Freundlichſte unterſtützte und freiwillig ſeine Faſten theilte, könne er gehen, wohin er wolle; er ſei nun in den Bund der katholiſchen Chriſten als ein würdiges Mitglied aufgenommen und habe allen Anforderungen, die von den Menſchen an ihn geſtellt werden könnten, genügt. Mit dem Himmel freilich müſſe er ſich in ſeinem eigenen Herzen abfinden.

IV.

Die Welt iſt einem ſteten Wechſel unterworfen. Wie Nacht und Tag, ſo kreiſen Freud' und Schmerz, Sorge und

Wonne, Luſt und Traurigkeit die ewige Bahn. Wenn uns das aber die glückliche Zeit nicht trüben ſoll, mag es uns doch vorſichtig und aufmerkſam auf uns ſelber machen, uns ſolchem Taumel nicht ſo ſorglos hinzugeben, während es uns ein Troſt im Unglück oder ſchwerer Zeit wird, aus der wir vertrauend glücklicheren Tagen entgegenſehen dürfen.

So auch Patrick O'Kearney. Die fünf Tage, auf die er gar nicht gerechnet hatte, und die ihm deshalb allerdings etwas unerwartet kamen, wurden ihm zwar blutſauer, aber ſie vergingen doch auch nach und nach, und Pater Antonius trug mit ſeinem freundlichen, vernünftigen Geſpräch, in der den Gebeten nicht gewidmeten Zwiſchenzeit, viel dazu bei, ſeine Ungeduld zu zügeln. Dieſe, die ihn nach Beatrizens Wohnung zog, war allerdings in etwas zu entſchuldigen, und als die letzte Stunde ſchlug, als ſein frommer Beichtvater ihn noch in einem langen, innigen Gebete entlaſſen hatte — das er aber eigentlich nicht recht verſtand, da es nur vom Entſagen und göttlichen Glauben als Erſatz für alles Andere handelte, lief er mehr, als er ging, dem kleinen freundlichen Santa-Roſa wieder zu.

„Entſagung und Beten?“ — darin hatte er jetzt, ſeiner Meinung nach, genug geleiſtet für ein Lebensalter, und Glück und Freude lag für ihn auf dem „ſchmalen, dornenvollen Pfad“, den er von nun an nach des Geiſtlichen Meinung betreten, in vollen, reichen Gaben ausgebreitet. Er nahm ſich kaum Zeit, zuerſt in ſeine eigene Wohnung zu eilen, um dort ſein Bußgewand abzuwerfen und in ſeinen beſten Sonntagsſtaat zu fahren. Dann ſetzte er ſeinen Hut auf und wollte eben das Innere verlaſſen, als ſein Blick auf einen bis dahin nicht bemerkten und mitten auf dem Tiſch liegenden Brief fiel.

„Eine Gratulation,“ murmelte er ſtillvergnügt vor ſich hin, nahm ſich aber jetzt natürlich nicht die Zeit, die ſpaniſchen Zeilen — was ihm immer noch etwas ſchwer wurde — durchzuſtudiren. Er ſteckte den Brief nur in die Taſche, um ihn bei gelegener Muße zu leſen, war mit drei Sätzen die kurze Treppe hinunter, unten auf der Straße und lief in höchſter Eile dem Hauſe der Geliebten zu.

An der Thür trat ihm der indeß zu Pferd herübergekommene Pater Antonius entgegen und Beatrizens Mutter ſaß in der Ecke auf einem ſchmalen Bambus-Sopha und trank ihren Matee — aber die Geliebte ſah er nicht.

„Wo iſt Beatriz?“ rief er, faſt ohne die alte Dame zu begrüßen, ungeduldig aus. — „Lieber Gott, wenn ſie nur halb die Sehnſucht nach mir hätte, wie ich nach ihr, ſie würde mich nicht einmal eine Minute länger auf ihren lieben Anblick warten laſſen. Ach, Señora Santilla, Ihr Anblick thut kranken Augen wohl und Pater Antonius hier mag mir gleich bezeugen, was ich Alles gethan habe, um in Ihren und Beatrizens Augen Gnade zu finden.“

„In Gottes Augen, mein Sohn,“ ſagte der Geiſtliche mit leiſer, halb vorwurfsvoller Stimme. „Nicht der Menſchen wegen haſt Du doch den Schritt gethan, der Dich zum ewigen Leben führen ſoll.“

Die alte Dame war indeſſen etwas verlegen von ihrem Sitz aufgeſtanden. Seinen Gruß aber freundlich erwidernd, frug ſie ihn raſch und etwas ängſtlich, ob er den Brief nicht erhalten hätte, der in ſeinem Zimmer für ihn gelegen.

„Den Brief?“ rief Patrick und ein eigenes, unheimliches Gefühl beſchlich ſein Herz — was hatte er jetzt mit dem Brief zu thun. Er ſehnte ſich nach Beatriz, und die Frage nach ihr ſchien alles Andere, was es auch ſei, beſeitigen zu wollen.

„Mein lieber Sohn,“ nahm da der Geiſtliche das Wort, und die alte Dame zog ſich zu gleicher Zeit wie Schutz ſuchend hinter ihn zurück — „es hat dem Herrn gefallen —“

„Allmächtiger Gott!“ rief Patrick, dem ein jäher Schreck das zagende Herz durchzuckte — „ſie iſt todt?“

„Beatriz, nein — der Himmel ſei dafür geprieſen!“ erwiderte mit einem dankenden Blick nach oben der Geiſtliche — und fuhr dann in halb ſegnender Stellung gegen den jungen Iren fort: „Es hat dem Herrn gefallen, Dich durch unſere Hülfe den Weg des Heils zu führen. Was Dir dort als hohes, göttliches Ziel vorleuchtet, kann nicht dem irdiſchen Schein und Tand verglichen werden.“

„Aber Beatriz, mein frommer Herr," rief Patrick in kaum mehr zu zähmender Ungeduld, „wir haben jetzt neun volle Tage nichts auf der Gotteswelt gethan, als gefaſtet und gebetet; gebt mir jetzt wenigſtens nur ſo viel Stunden einmal für mich ſelbſt. Wo iſt Beatriz, Señora?"

„Beatriz —" ſtotterte die alte Dame in nicht mehr zu verkennender Verlegenheit — „Beatriz iſt —"

„Mit ihrem Gatten nach Mendoza gegangen," erwiderte ruhig und mild der Geiſtliche.

„Mit ihrem —" ſchrie Patrick mit ſtieren Augen und getrennten Lippen, und vermochte das Wort gar nicht zu wiederholen — „mit ihrem —"

„— Gatten Don Carlos San Juan nach Mendoza gegangen, wo er anſäſſig und Polizeidirector iſt —" ſagte der Geiſtliche ruhig. „Die herzlichſten Grüße und Glückwünſche hat ſie mir noch —"

„Heiland der Welt!" ſchrie aber der Ire plötzlich, mit der Fauſt dabei auf den Tiſch ſchlagend, daß die Mateekanne hoch emporfuhr und in Scherben auf den Boden rollte. — „Betrug! ſchändlicher, nichtswürdiger Betrug! Ich bin verrathen und verkauft — heimtückiſch, bübiſch hintergangen und die Gerichte ſelber ſollen mir jetzt gegen Eure Ränke und Schliche Gerechtigkeit und Recht verſchaffen!"

Wie ein Beſeſſener rannte und tobte er in der Stube herum und ſchien nur einen würdigen Gegenſtand zu ſuchen, an dem er ſeine Wuth, ſeinen Grimm auslaſſen konnte. An der Frau und dem Prieſter durfte er ſich natürlich nicht vergreifen. Endlich aber war er nicht mehr im Stande, es im Zimmer auszuhalten; ſeiner Sinne kaum mehr mächtig, trat er mit einem kräftigen Stoß die Thür auf und ſtürmte, mit gottesläſterlichen Verwünſchungen auf den Lippen, hinaus in's Freie — hinauf in die Berge.

Wo er dort geweſen, welche Klippen und Abhänge er erklommen, wie oft er in dem bröcklichen, unſichern Geſtein geſtürzt, er wußte es ſelber nicht. Müde und zum Tod erſchöpft, an Geſicht und Händen blutend, in Schweiß gebadet, aber immer noch mit keinem klaren Bewußtſein, was jetzt zu thun, wie zu handeln ſei, kehrte er ſpät Abends in ſeine eigene Wohnung zurück, wo er zu ſeinem Erſtaunen den Pater Antonius ſeiner harrend fand. Patrick war aber noch keineswegs in der Stimmung, ihm ruhig Gehör zu geben und in der erſten Aufregung, als das Bild des frommen Mannes wieder all' die Scenen der vergangenen Tage in ſein Gedächtniß zurückrief, überhäufte er ihn mit bitteren Vorwürfen.

Pater Antonius war aber nicht der Mann, böſe oder ärgerlich darüber zu werden. Er nahm den Fremden wie er war, aufbrauſend im Anfang, aber dann doch auch ſeinen Verſtand, ſeine Ueberlegung gebrauchend. So, als Patrick endlich, mehr aus Mangel an Luft als Argumenten, einen Augenblick ſchwieg, um wieder Athem zu ſchöpfen, begann er mit ruhiger Stimme ſeine Vertheidigung.

Was hatte er mit den weltlichen Abſichten ſeines Beichtkindes zu thun oder zu ſchaffen, wo ſeine Aufgabe nur geweſen war, ihn auf den Himmel und die einſtige Seligkeit vorzubereiten. Ja, war er je von dem Bekehrten ſelber zum Vertrauten ſeiner Herzensangelegenheit gemacht worden? Nie, Patrick mußte ihm das ſelber zugeſtehen, und weshalb ihn alſo mit Vorwürfen überſchütten, die er nicht verdient?

Der ehrliche Patrick, der dem gewandten Pater überdies nicht in ſeiner Anwendung von Argumenten gewachſen und wohl mit den Fäuſten, nie aber mit Worten und Spitzfindigkeiten zu kämpfen gewohnt war, fühlte bald, wie ihm hier der Boden unter den Füßen ſchwand. Sein Zorn kehrte ſich aber deſto heftiger gegen die betrügeriſche Alte, gegen die falſche Geliebte, die ihr ſchändliches, ſündhaftes Spiel mit ihm getrieben und Rache und Genugthuung ſchwor er an Beiden zu nehmen, und ſollte er darüber zu Grunde gehen.

Auch hierbei ließ ihn der Geiſtliche erſt vollkommen austoben und zeigte ihm dann mit einfachen, klaren Worten nicht allein das Thörichte und Wahnſinnige, nein auch das vollkommen Nutzloſe ſolcher Vorſätze.

Sie lebten hier in einem ſtreng katholiſchen Lande, wo ſchon der Proteſtant bei einem ganz gewöhnlichen Streit oder einer Rechtsfrage im Nachtheil gegen den Katholiken war. Hier aber handelte es ſich gerade um einen Glaubenspunkt. Ihm, dem Fremden, war ein Heil widerſahren, daß er Freunde gefunden hatte, die ſich ſeiner und ſeiner Seele annahmen, und die vermeintliche Bosheit der Señora Santilla weiter nichts geweſen, als wahre und wirkliche Zuneigung, mit der ſie ſich zu dem Fremden hingezogen fühlte und dem ſie, ſelbſt wider ſeinen Willen vielleicht, eine bleibende Wohlthat zu erzeigen wünſchte. Der Geiſtliche verwies ihn dabei auf den Brief, den Patrick noch immer uneröffnet in der Taſche trug, und der Inhalt ſollte bald vollkommen Zeugniß für ſeine eigene aufgeſtellte Meinung ablegen.

Señora Santilla ſetzte ihn darin mit klaren, dürren Worten von der Vermählung ihrer Tochter Beatriz mit Don Carlos San Juan, zweitem Polizeidirector der Argentiniſchen Republik zu Mendoza, in Kenntniß und bat ihn, ſich die Sache, wenn er wirklich ihre Tochter geliebt habe, nicht zu Herzen zu nehmen, denn die jungen Leute ſeien ſchon ſeit zwei Jahren mit einander verlobt. Dabei entſchuldigte ſie ſich der Liſt wegen, die ſie wie Beatriz gebraucht, um den fremden Ketzer dem allein wahren Glauben zuzuwenden. Sie hätten ihn aber Beide ſeines ehrlichen, wackern Weſens wegen in der Zeit ſeines Aufenthaltes zu Santa-Roſa liebgewonnen und mit der Furcht für ſein einſtiges Seelenheil bald eingeſehen, daß er auf keine andere Weiſe ihrem Glauben zu gewinnen wäre. Seine unſterbliche Seele ſei jetzt gerettet und Señora Santilla feſt überzeugt, er werde ihr wohl die „kleine unſchuldige Liſt“ verzeihen und in ſeinem Herzen ihr ewig die wohlthätige Verwandlung danken.

Der Brief erging ſich dann noch eines Breiteren über den Fall; der ganze Sinn war aber doch nur einfach der oben angedeutete: daß ſie nämlich kein anderes Mittel gewußt hätten, um ihn für ihren Glauben zu gewinnen und ſich im Gebrauche deſſelben nicht allein vollkommen gerechtfertigt hielten, nein auch ſogar noch Dank erwarteten.

Patrick war in einer höchſt fatalen Lage, und ſo bös und ärgerlich er im Anfang geweſen, ſo ſchmerzlich ihn der Verluſt des ſchönen Mädchens ſpäter berührt hatte, ſo deutlich fühlte er doch auch, als er am andern Morgen die Sache ruhig überlegte, daß ihm hier nicht das Geringſte zu thun übrig bliebe, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Dem betrügeriſchen Bräutigam, der ſich natürlich noch über ſeine Leichtgläubigkeit in's Fäuſtchen gelacht, zu folgen und ihn windelweich zu ſchlagen, war allerdings ſein erſter Gedanke. Dann überlegte er aber, daß die Sache zwei nicht unbedeutende Schwierigkeiten habe. Erſtlich wohnte der Mann jetzt an der entgegengeſetzten Seite der Cordilleren und dann war er Polizeidirector in der Argentiniſchen Republik. Vor der Polizei hatte er allen möglichen Reſpect, und mit Roſas' Regierung war es doppelt gefährlich anzubinden.

Ueberhaupt wollte es ihn beinahe bedünken, als ob er doch eigentlich hier recht ordentlich zum Narren gehabt und angeführt ſei und wie auch das Reſultat ausfalle, die andere Partei würde jedenfalls, ſobald er die Sache noch weiter aufrühre, die Lacher auf ihrer Seite haben. Ganz Chile brannte ihm bald unter den Füßen — und wenn ſeine Landsleute erſt erfuhren, was hier geſchehen ſei — er durfte nicht daran denken.

Jetzt war er nun Katholik, und was hatte es ihm geholfen? Ja, wenn er — ein Lichtſtrahl ſchoß durch ſeine Seele.

„Ich hab's!" rief er und ſprang von dem Felsblock, auf dem er draußen am Fuß der Berge geſeſſen, um ungeſtört ſeine Pläne faſſen und überdenken zu können, empor — „ich hab's, und die — Bande hier ſoll nicht länger über Patrick lachen dürfen."

V.

Am nächſten Morgen war Patrick aus Santa-Roſa mit Sack und Pack verſchwunden. Boten wurden allerdings gleich nach Mendoza hinübergeſchickt, um die jungen Eheleute zu warnen, denn man fürchtete von dem tollen Iren, der keine

Vernunft ſchien annehmen zu wollen, das Schlimmſte. Nirgends aber konnte man eine Spur von ihm entdecken, und dies fatale Gefühl der Unſicherheit, das Don Carlos San Juan beſonders in der nächſten Zeit empfand, mochte ihn wenigſtens in etwas für die an dem Fremden geübte Liſt beſtrafen.

Patrick dachte aber gar nicht daran, ſich erſt von den Chilenen auslachen zu laſſen und dann auch noch ſein Leben den Meſſern der Argentiner preiszugeben. An der Sache ſelber ließ ſich doch nichts mehr ändern, Beatriz war verheirathet und er Katholik, und jetzt den möglichſt größten Nutzen für ſich ſelber daraus zu ziehen, war ſein einziges Ziel. Und das lag in Irland.

Im Hafen von Valparaiſo ankerte ein nach Liverpool beſtimmtes deutſches Schiff. Der Capitain brauchte glücklicher Weiſe Matroſen, da ihm einige entſprungen waren, um ihr Glück in den californiſchen Minen zu ſuchen, und wenige Tage ſpäter ſegelte Patrick O'Kearney unter einem angenommenen Namen der alten Heimath wieder zu.

Und was wollte er dort? — Wunderbare Frage: ſeine Judith natürlich heirathen! — War er nicht ihrethalben Katholik geworden? — hatte er die Trennung von ihr denn ertragen können? Die alte Tante war dann auch ſchon zu verſöhnen, wenn ſie ihm des Briefes wegen im Anfang auch noch ein wenig gezürnt hätte. Das Haupthinderniß — die Religionsverſchiedenheit, hatte er überwunden, alles Andere ſollte ihm jetzt keine Sorge machen.

Das Schiff lief nach einer raſchen und glücklichen Fahrt im Liverpooler Hafen ein. Patrick, der ſich nur für die Reiſe verpflichtet hatte, wurde ausbezahlt, ging dort gleich wieder an Bord eines kleinen Schooners, der, für die Galwaybai beſtimmt, vor Anker lag, und landete vier Monate nach ſeiner Abfahrt von Valparaiſo glücklich und das Herz voll froher Hoffnungen in Juveran.

Es war ihm aber doch ein eigenes Gefühl, mit dem er an dem Abend nach Dunkelwerden — er wollte ſich vorher vor keinem Bekannten auf der Straße ſehen laſſen — das Haus von Judith's Tante wieder betrat. Ein fremdes Mädchen öffnete ihm hier auf ſein Klopfen die Thür.

„Iſt Mrs. O'Flannagan daheim?"

„Mrs. O'Flannagan? — Gott ſegne Euch!" ſchrie das Mädchen, entſetzt einen Schritt zurückprallend — „davor bewahre uns die Jungfrau Maria! Mrs. O'Flannagan liegt ſchon ſeit neun Monaten im Grabe."

„Im Grabe?" rief Patrick beſtürzt — „und Judith Mac Neale?"

Ein Freudenſchrei antwortete ihm von der andern Seite des Hausflur, eine Thür flog auf, und Judith, das brave, treue, redliche Herz, lag weinend und jauchzend an der Bruſt des Geliebten.

Und verdiente Patrick ſolch ein Glück? — Das Herz ſchlug ihm allerdings vor Scham und Reue in der Bruſt, und es war gut für ihn, daß der düſtere Vorſaal ſein Rothwerden wie das Verlegene ſeiner Züge mit wohlthätigem Schatten deckte. Judith dachte aber an kein Arges: der Freund war ihr zurückgekehrt, jedes Hinderniß, das ihrer Liebe entgegenſtehen konnte, entfernt, und ſie jetzt glücklich — ſelig in dem Gedanken, ihm in ſich ſelber die Mittel bringen zu können, mit Fleiß und Arbeit zwar, aber doch ſonſt ein ſorgenfreies Leben zu beginnen.

In jubelnder Haſt zog ſie jetzt den ſeinem Glück noch immer nicht trauenden Patrick in das vordere Zimmer, wo er Judith's älteſte verheirathete Schweſter mit ihrem Gatten traf. Herzlich begrüßten ihn dieſe, und ſo unbehaglich und fremd ſich der arme Teufel im Anfang gefühlt, ſo wohl und heimiſch wurde ihm bald unter den guten Menſchen. Und was hatte er gethan, all' dieſe Liebe zu verdienen? — ſein eigenes Herz gab ihm die Antwort darauf: „verwünſcht wenig" — und das eigene böſe Gewiſſen trieb ihn endlich an, um ſich wenigſtens in etwas vor der Geliebten zu rechtfertigen, dieſer ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche mitzutheilen. Weshalb das geſchehen war, brauchte er ja nicht dazu zu ſetzen, und Judith konnte und mußte den Schritt als nur ihr zu Liebe geſchehen betrachten.

„Liebe, beſte Judith,“ begann er endlich, etwas verlegen, eine paſſende Einleitung zu finden — „wie ich draußen in fernen Landen an Dich und unſere Liebe dachte und wie das Bild da vor mir aufſtieg, daß nur der verſchiedene Glaube an Gott uns trennen ſollte, der doch uns Allen Vater iſt, da —“

„Du haſt Recht, Patrick,“ unterbrach ihn raſch das Mädchen, „hatteſt ſchon Recht, als Du mit meiner guten ſeligen Tante darüber ſprachſt. Und als Du fort warſt und keine Botſchaft mehr zu uns herüberkam, ja als ich in Schmerz und Weh nicht wußte, was angeben, um Dich zurückzubringen: da mag auch wohl die gute Tante eingeſehen haben, wie hart ſie gegen uns gehandelt. Sie ſprach mit Liebe von Dir und in dem Teſtament, in dem ſie mich zu ihrer Univerſalerbin einſetzte, war keine Clauſel des Glaubens wegen mehr enthalten.“

„Und mein Brief?“ fragte Patrick zögernd.

„Kam an demſelben Tag, an dem wir ſie begruben,“ erwiderte Judith — „er liegt noch uneröffnet in meinem Schrein.“

Patrick fiel eine Centnerlaſt vom Herzen.

„Die gute Tante,“ ſagte er ſeufzend — „doppelt freut es mich dann, ihrem hier auf Erden gehegten Lieblingswunſch begegnet zu ſein. Die Religion ſoll uns kein Hinderniß mehr in den Weg legen, Judith —“

„So weißt Du ſchon?“ rief dieſe raſch und barg, verſchämt erröthend, ihre Stirn dabei an Patrick’s Schulter.

„Weiß ich? was?“ rief Patrick erſchreckt und eine eigene Ahnung zuckte ihm durch’s Herz.

„Patrick,“ nahm hier Judith’s Schweſter das Wort, indem ſie freundlich des jungen Mannes Arm ergriff. — „Patrick, Judith hat Euch ein großes Opfer gebracht. Unſere Prieſter trauen keine gemiſchten Ehen, ſelbſt die proteſtantiſchen Geiſtlichen machen darin große Schwierigkeiten. Pater Anſelm war ſehr böſe darüber und hat ſeit der Zeit ihr Haus nicht mehr betreten.“

„Und Judith iſt —“ rief Patrick in Schreck und Entſetzen.

„Zur proteſtantiſchen Kirche feierlich übergetreten,“ erwiderte freundlich die Schweſter, während Judith, in dem Bekenntniß ihrer Liebe, ihr Antlitz nur tiefer an des theuern

Mannes Schulter barg. — „So nehmt ſie denn hin,“ fuhr die Frau gerührt fort, des jungen Mannes Hand in die der Schweſter legend — „nehmt ſie hin und ſeid gut mit ihr. Denkt dabei ſtets ihrer Liebe und Ihr werdet in jedem Glauben glücklich mit einander ſein.“

Patrick ſtand da wie in einem halben Traum. Das Geſtändniß ſeines eigenen Uebertritts ſchwebte ihm auf den Lippen und wieder ſchrak er vor der Kluſt zurück, die ſich dadurch ihrer Verbindung auf's Neue entgegenſtellte. Sein Schwager ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen und die Sache gleich beim praktiſchen Ende faſſend, fing er ohne Weiteres an mit Patrick zu überlegen, wie ihr Hausſtand am beſten zu ordnen ſei und auf welche Art Patrick ſein Geſchäft als Schiffszimmermann, jetzt mit den nöthigen Mitteln ausgeſtattet, am vortheilhafteſten beginnen könne. — Patrick ſaß, Judith's Hand in der ſeinen, dabei und hörte ihm zu, aber die Worte ſchwammen ihm unbegriffen vor den Ohren.

Als er an dem Abend das Haus verließ, um für die Nacht ſein eigenes Abſteigequartier aufzuſuchen, kam es ihm faſt ſo vor, als ob ihn ein böſer Zauber umfangen hätte und irgend ein neckiſcher Geiſt ihn verlocke, herüber und hinüber über einen tiefen Graben zu ſpringen, in vergeblicher Verfolgung ſeines Ziels.

„Und jetzt — ſoll ich auf dieſer Seite bleiben und warten, bis ſie wieder zu mir herüberkommt? Bah!“ rief er plötzlich entſchloſſen aus. „Patrick, ſei kein Eſel und wirf die Gelegenheit, die ſich Dir hier ja bietet, nicht mit beiden Händen zum Fenſter hinaus. Katholik geworden? — wer weiß hier etwas davon? wer wird je von Chile herüberkommen und mich verrathen? — So viel für Pater Antonius!“ und er ſchnalzte dabei mit den Fingern.

„Und iſt die Sache denn überhaupt geſchehen?“ ſetzte er nach einer Weile ruhig überlegend und halblaut mit ſich ſelber dabei redend hinzu — „biſt Du denn überhaupt in Chile geweſen, Patrick, um Dich dort von einer Bande nichtsnutzigen Geſindels zum Beſten haben zu laſſen? Und haſt Du das nicht Alles bei irgend einem häßlichen und unnatürlichen Alpdrücken geträumt? — Es iſt merkwürdig, wie lebendig wir das manchmal zu Stande bringen — man bildet ſich am Ende nicht ſelten ein, es wäre wirklich geſchehen. Nur den Leuten darf man's nicht ſagen, ſie lachen Einen ſonſt am Ende gar noch aus, und man hat nur Schande und Spott davon.“

Patrick war viel zu praktiſch, von ſolchem Einfall nicht den möglichſt größten Nutzen zu ziehen. Er beſchloß und führte es durch, Judith von ſeinem chileniſchen Abenteuer nicht ein einziges Wort zu ſagen. Von ſeinem Glaubenswechſel konnte überhaupt in Irland Niemand die geringſte Ahnung haben. Vierzehn Tage ſpäter legte denn auch ein proteſtantiſcher Geiſtlicher die Hände der beiden Liebenden in einander; Patrick O'Kearney übernahm zu gleicher Zeit ein Schiffswerft und bekam bald vollauf gute und einträgliche Arbeit, bei der er ſich an der Seite ſeines liebenswürdigen Weibchens wohl und glücklich fühlte.

Mrs. Judith O'Kearney weiß auch wirklich bis auf dieſe Stunde noch nicht, was für transatlantiſche Abenteuer ihr Gatte im fernen Süden erlebt. Deshalb wird auch der deutſche Leſer, falls er einmal zufällig nach Inveran an der Galwaybai kommen ſollte, hoffentlich discret genug ſein, dort kein Wort von der Geſchichte zu erwähnen, wäre es auch nur des fatalen Paters Anſelmus wegen, der ſeine ganz beſondere Freude daran haben würde.

John Wells.

I.

Am Fourche la fave, einem kleinen klaren Fluß, der ſich, von Nordweſten herunterkommend, in den Arkanſas ergießt, lag ein geräumiges, gut behauenes Blockhaus, das von einem Amerikaner mit ſeiner Frau und zwei Knaben, der eine ſieben, der andere neun Jahre alt, bewohnt wurde.

Der Mann hieß John Wells und wurde in einem Lande, wo jeder Anſiedler ſich mit der Jagd beſchäftigt, ja der drite Theil der Bewohner in jener Zeit faſt nichts that, als mit der Büchſe auf der Schulter im Wald umherzuziehen, nichtsdeſtoweniger mit beſonderer Auszeichnung der Jäger genannt; und wenn irgend Jemand in der Welt auf den Namen Anſpruch machen konnte, ſo war er es.

Schon in ſeinem ganzen Aeußern hatte er einige Aehnlichkeit mit dem rothen Sohn der Wälder, dem Indianer, mit dem er jedoch jede Verwandtſchaft ableugnete. Er ging am liebſten im bloßen Kopfe, das lange, ſchwarze, ſtraffe Haar von einem dünnen Tuch oder noch häufiger einem Streifen Baſt zuſammengebunden, den Hals bloß, und Jagdhemd, Leggins und Moccaſins, in deren Verfertigung er Meiſter war, von ſelbſtgegerbtem Leder.

Niemand übertraf ihn im Folgen einer Fährte oder im Auffinden eines Honigbaums, im Anſchleichen eines Wildes oder in der nicht leichten Kunſt, das Erlangte oder Gefundene

„einzupacken“. In unglaublich kurzer Zeit wußte er mit ſeinem kleinen „Scalpirmeſſer“ — wie dieſe Art Waffe oder Jagdmeſſer auch bei den weißen Anſiedlern heißt — den Hirſch kunſtgerecht abzuſtreifen, zu raſiren, die verſchiedenen Oeffnungen zu unterbinden und einen vortrefflichen Sack herzuſtellen, um Bärenfett oder Honig oder was ſonſt darin zu transportiren. Der Wolf, das ſcheueſte und ſchlimmſte Thier des Waldes, fand in ihm ſeinen gefährlichſten Gegner, und Fiſchotter und Biber konnten der Lockung, die er ihnen ſtellte, nicht widerſtehen, wenn ſie auch bei allen anderen gleichgültig blieben. Und wo es nun erſt galt, den Winterplatz eines Bären aufzufinden und an der rauhen Rinde der Bäume die Spur des Hinaufgeſtiegenen zu entdecken, da gab es kein beſſeres Auge in der range als das ſeine. Und ſo mit der langen Büchſe, die fünfzig Kugeln auf's Pfund ſchoß, auf der linken Schulter, die linke Hand nachläſſig darüber hingeworfen, glitt er mit ſeinem halb ſchwebenden, aber unbehülflich ausſehenden Gang, durch Inſtinct faſt mehr als Aufmerkſamkeit auch das geringſte, unbedeutendſte Geräuſch vermeidend, von einem grauen kurzhaarigen Hund eben ſo vorſichtig gefolgt, raſch und wie ein Schatten durch den Wald, und die meiſt auf dem Boden haftenden Augen, denen nicht eines Blattes geſtörte Lage entging, ſchweiſten dabei ohne Unterlaß auch nach rechts und links hinüber, um jeden herbſtrothen Buſch, jeden ſich im Winde regenden Zweig flüchtig, aber genau zu muſtern.

Seine Geſtalt war ſchlank und ſogar ſchmächtig zu nennen, aber ſie war auch biegſam und gewandt, und im Laufen, Springen und Klettern ſuchte er ſeinen Meiſter; jedoch prahlte er nie mit dieſen Dingen und hielt ſie für etwas Natürliches, wie das Gehen. Jeder Hund konnte ja noch raſcher laufen, als er, jeder Hirſch weitere Sätze machen, jeder Panther beſſer und ſchneller auf einen Baum hinaufkommen. Wie durfte er ſich da ſolcher Sachen rühmen?

Sonſt war er ſtill und abgeſchloſſen für ſich ſelbſt, wortkarg, und ſelbſt wenn er ſprach, redete er faſt niemals laut, als ob er immer fürchte, irgend ein Stück Wild dadurch zu verſcheuchen. Wirklich lachen aber that er nie, und nur wenn er ſich über irgend etwas recht freute, hoben ſich ſeine Augenbrauen in die Höhe und ſeine Augen glühten wie ein paar Kohlen darunter hervor.

Die Nachbarn hatten ihn übrigens gern, obgleich ſie ihn auch wieder fürchteten, denn ſie wußten, wie weit er ihnen in Allem überlegen war, was ihr wildes Leben betraf. Ja ein Gerücht brachte ihn einmal ſelbſt mit jener Rotte von Pferdedieben in Verbindung, die in früherer Zeit Arkanſas heimgeſucht hatte und erſt von den raſch gebildeten Regulatoren zerſtreut oder aufgerieben wurde. Man gab ihm damals in der That zu verſtehen, er würde beſſer thun, den Staat zu verlaſſen, um unangenehmen Erörterungen auszuweichen. Wells aber ging nicht. Konnte ihm wirklich etwas vorgeworfen werden? Niemand erfuhr es, Beweiſe tauchten nicht gegen ihn auf, keiner der eingefangenen und beſtraften Verbrecher ſagte gegen ihn aus, und der Jäger baute nach wie vor ſein kleines Maisfeld und jagte in den Bergen nach allen Richtungen hin, bald zu Fuß, bald zu Pferd, oft Wochen lang umher, ohne ſich an irgend Jemand von ſeinen Nachbarn weiter zu kehren.

Seine Frau blieb in ſolcher Zeit mit den Knaben allein im Wald; aber die Frauen der Backwoods ſind daran gewöhnt. Wenn auch einmal der Panther Nachts in der Nähe der Hütte ſchreit oder die Wölfe den Platz umheulen, in Schußnähe getrauen ſich die klugen Beſtien doch nicht. Und ſelbſt in ſolchem Falle würde das im Wald aufgezogene Weib den über dem Kamin auf zwei Klammern liegenden Reifel ſicher genug zu führen wiſſen, um die allzu kecken Schweineräuber zu treffen, und dabei an Gefahr nicht denken.

Es war eine nicht mehr ganz blühende, aber noch recht hübſche Frau von einigen dreißig Jahren, mit dunklem vollen Haar, recht klaren braunen Augen und ſo lebendigem Temperament, daß ſie einmal ſogar daran dachte, ihren Mann zu bewegen, aus dem Wald hinaus in die Stadt zu ziehen, wo ſie mehr Umgang mit ihres Gleichen haben konnte. Das aber fiel Wells natürlich nicht ein. Für ihn gab es nichts

Fataleres auf der Welt, als auf eine Fenz zu treffen und Leuten zu begegnen, und wenn er nur eine menſchliche Fußſpur draußen im Wald traf, theilte nicht ſelten ein halblaut gemurmelter Fluch ſeine Lippen. Wie ſie nun länger verheirathet waren und die Knaben heranwuchſen, gab Betſey, wie die Frau hieß, den früher gefaßten Gedanken auch leicht wieder auf. Der Wald war ja doch einmal ihre Heimath, und in der mußte ſie nun ſchon bleiben. —

Wells war den Tag über auf der Jagd geweſen und vor der Thür hing ein ſtattlicher Bock, den er auf ſeinem kleinen Pony mit nach Haus gebracht. Er ſelber ſaß in der Hütte und ſchnitzte ſeinem älteſten Jungen aus einem Ende des Geweihs ein neues Lademaß für ſeine kleine Büchſe, die der Knabe ſchon recht wacker führen konnte. Die Frau ſtand an dem großen Baumwoll-Spinnrad und ſpann.

„Hallo the house!“ rief da eine Stimme von draußen den bekannten Anruf von der nächſten Fenz, an der ein ſchmaler Pfad vorbeiführte, herüber.

„Hallo, Fremder!“ rief Wells zurück, mit ſeiner Arbeit aufſtehend und in die Thür tretend, wo er draußen einen Reiter erkennen konnte, „ſteigt ab und kommt herein.“

„Dank Euch!“ ſagte der Mann; „kann ich hier die Nacht bleiben?“

„Ich denke ſo; kommt in's Haus.“

Weiter war nichts nöthig; der Fremde ſtieg vom Pferd, nahm ſeinen Sattel ab, den er auf die Fenz legte, warf den Zügel ſeines Thieres über die äußerſten Enden der oberen Fenzriegel, ſtellte ſeine Büchſe dann über die Fenz hinüber und kletterte nach, wo er, ſeinen Reiſel auf der Schulter, den nächſten Weg zur Hausthür einſchlug.

„Wie geht's, Fremder?“ fragte Wells, ihm zum Gruß die Hand reichend; „nehmt einen Stuhl und ſetzt Euch zum Feuer, gebt mir Eure Büchſe, ich will ſie dort mit über'n Kamin legen — hm, iſt ein gutes Gewehr — liegt vortrefflich!“ — Wells hatte ſein Meſſer und das Stück Hirſchhorn aus der Hand gelegt und zielte mit der Büchſe aus der Thür hinaus nach einem Blatt.

„Schießt auch auf den Fleck," ſagte der Fremde, „guten Abend, M'am."

„Kommt Ihr weit her?" fragte Wells.

„Texas."

„Texas? — hell!" ſprach Wells, den Fremden erſtaunt betrachtend, „muß famoſe Jagd da ſein."

„Ausgezeichnet," entgegnete der Fremde, indem er ohne weitere Umſtände am Feuer Platz nahm, ſeine wollenen Reitgamaſchen (zwei braune Streifen Wolldecke) von dem untern Theil der Beine band und zum Trocknen an den Kamin hing. Es war ein ſchlanker, ſtattlicher Mann von vielleicht achtunddreißig bis vierzig Jahren, aber mit wettergebräunten, etwas dunkeln Zügen und einer breiten Narbe über der linken Backe, die ſein Geſicht indeſſen mehr zierte als entſtellte. Außerdem ging er in der gewöhnlichen Tracht der Backwoods, einem wollenen dunkelblauen Jagdhemd, welches nach ſeinem beſondern Geſchmack mit Orangefranzen verziert war, trug aber keine Moccaſins, ſondern derbe, rindslederne Schuhe und am linken Fuß einen großen mexikaniſchen Sporn mit etwa zweizölligem Rad und einem Stückchen Metall daran, damit es beim Gehen und Reiten einen klingenden Laut gäbe.

„Viel Bären da?" fragte Wells nach einer Pauſe, in der er den Fremden aufmerkſam betrachtet hatte, ohne daß dieſer weiter große Notiz von ihm ſelber nahm.

„Ziemlich viel an manchen Stellen," ſagte der Fremde, ſeinen Sporn abſchnallend und auf den Kaminſims legend, „werden aber auch ſchon dünn."

„Ja, wohl wie überall!" ſeufzte Wells; „'s giebt zu viel Vieh im Wald, das Wild hat nirgends mehr Ruh' vor dem ewigen Gebimmel."

„Und jede Meile eine Fenz!" brummte der Fremde.

„Das weiß Gott!" ſtimmte der Jäger ein; „wär' ich ein Bär, ich wanderte auch aus. — Wie iſt's mit den Indianern in Texas?"

„Bah, ſoviel für die Rothfelle!" verſetzte der Fremde, den Kopf verächtlich auf die Schulter werfend; „wer fragt nach denen?"

„Hm — ja — braucht nicht viel nach ihnen zu fragen. Aber wo's ihrer viele giebt, treiben ſie das Wild vor ſich her und aus der range."

„Bleibt noch genug übrig, — können's nicht todtmachen," lautete die ermuthigende Antwort.

„Wollte ſchon lange einmal nach Texas hinüber," ſagte Wells endlich wieder, nachdem beide Männer eine lange Zeit mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt in die Flamme geſehen hatten; „bin nur immer noch nicht dazu gekommen. Wie iſt's mit dem Land?"

„Für Unſereinen gut," meinte der Fremde. „Eine Menge Militärgrants und Niemand weiß, wem's gehört. Wer ſich drauf ſetzt, hat's."

„Und gutes Land?"

„Vortrefflich."

„Gute Pferdezucht?" fragte Wells wieder nach einer langen Pauſe. Der Fremde warf einen flüchtigen, aber ſcharfen Blick nach ihm hinüber, ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann ruhig:

„Man könnte ſich's nicht beſſer wünſchen."

„Ihr werdet hungrig ſein," miſchte ſich die Frau jetzt in das etwas einſilbig geführte Geſpräch, indem ſie ihr Rad in die Ecke ſchob, die große blecherne Kaffeekanne vom Brett nahm und ſie aus dem dicht vor der Thür ſtehenden Eimer füllte, in dem ein Flaſchenkürbis als Schöpfer lag. „Du könnteſt noch ein paar Stecken Holz hereinholen, John, daß wir Kohlen kriegen zum Brodbacken."

Wells ſtand auf, ging vor die Thür und kam mit drei mächtigen Stücken Hickoryholz zurück, die er langſam auf den Boden gleiten ließ und dann kunſtgerecht in den Kamin legte, damit ſie nicht allein Gluth geben, ſondern auch ſo liegen möchten, daß die Frau ihre Kanne und Töpfe ſicher oben darauf ſtellen konnte. Das Abendbrod wurde indeſſen bereitet, ohne daß ein weiteres Geſpräch zwiſchen den Dreien fortgeführt wäre, einzelne Fragen abgerechnet, die der Fremde nach der hieſigen range, nach Wild und Viehſtand, nach Maispreiſen und Schweinen und deren Maſt that und die ſämmtlich befriedigend beantwortet wurden.

„Dreht Eure Stühle herum und ſetzt Euch zum Tiſch,“ ſagte die Frau endlich, als das friſchgebackene Maisbrod und der Kaffee auf dem Tiſch dampften und große Scheiben Speck und Wildpret in der Pfanne noch ſpritzten und ziſchten, während eingekochter Kürbis, Honig, Butter und Milch das Mahl vervollſtändigten. Der Fremde ſtand auf und einen Blick im Haus umherwerfend, an deſſen Wänden Harpunen, Stelleiſen, Fellſäcke und gegerbte Häute die Thätigkeit des Beſitzers bekundeten, ſagte er, indem er dabei der Einladung Folge leiſtete und ſeinen Stuhl zum Tiſch rückte:

„Ihr ſeid ein Jäger, wie ich ſehe; Euch würd' es in Texas ſchon gefallen und Arbeit bekämt Ihr da auch.“

„Vielleicht!“ meinte Wells; „welchen Weg ſeid Ihr gekommen?“

„Gerade durch.“

„Vom rothen Land her?“

„Noch 'was weiter drunten.“

„Hm, — wo habt Ihr die letzte Nacht campirt?“

„Am Washita.“

„Und ſeid früher in der Gegend hier noch nicht geweſen?“

Der Fremde ſchüttelte mit dem Kopf, hatte anſcheinend jedoch über Tiſch keine große Luſt, Fragen zu beantworten, ſondern bei Weitem größeren Hunger, und die Mahlzeit ging ſtill vorüber. Die Knaben hatten indeſſen das Pferd des Fremden draußen beſorgt und kamen dann in's Haus, um, nachdem die beiden Männer abgegeſſen hatten, mit der Mutter ihr Nachtmahl zu halten. Der Fremde ſchien übrigens müde, und wie es dunkel geworden war, holte er ſich ſeinen Sattel und ſeine Decke herein, machte ſich neben dem Feuer ſein Lager zurecht, wickelte ſich ein, ſagte „gute Nacht“ und war einige Minuten ſpäter, wie ſein lautes und regelmäßiges Athmen bewies, ſanft und ſüß eingeſchlafen.

Als er am andern Morgen wieder aufwachte, war Wells' Frau am Feuer beſchäftigt, das Frühſtück zu bereiten. Er ſtand auf, wuſch ſich, ſah nach ſeinem Pferd und kam dann zurück zum Haus, wo das Frühmahl wieder auf dem Tiſch dampfte; Wells ſelber aber war nicht da, ſondern ſchon ſeit Tagesanbruch mit ſeiner Büchſe und ſeinem Hund in den Wald gegangen, wie er das manchmal that. Der Fremde mußte allein frühſtücken und die Frau ſetzte ſich zu ihm und ſchenkte ihm den Kaffee ein. Er ſah ſie dabei ein paar Mal von der Seite an, begann auch nach einer Weile ein gleichgültiges Geſpräch, es blieb aber doch ſehr einſilbig und nach dem Eſſen ſattelte er ſein Pferd wieder auf und ging in's Haus, um ſeinen Sporn anzuſchnallen, ſeine Gamaſchen umzubinden und die Büchſe zu holen.

„Lebt wohl," ſagte er dann, der Frau die Hand reichend und herzhaft drückend, „ich dank' Euch für alles Gegebene; vielleicht komm' ich einmal wieder. Die Gegend hier gefällt mir, muß nur erſt nach dem Ozarkgebirge hinauf, um einige Geſchäfte zu beſorgen. Kann man hier durch den Fluß reiten, oder muß man ſchwimmen?"

„Nun, hier gegenüber würdet Ihr wohl ſchwimmen müſſen," erwiderte die Frau; „wenn Ihr aber ein Stück weiter hinauf reitet, findet Ihr eine Furth."

„Danke," ſprach der Fremde.

„Iſt nicht nöthig."

Und über die Fenz kletternd und in den Sattel ſpringend, trabte er, indem er unbekümmert um alle Hinderniſſe geraden Cours beibehielt, mitten in den Wald hinein.

Erſt ziemlich ſpät gegen Abend kehrte Wells aus dem Walde zurück und hatte ſein Pferd ſchwer mit einem tüchtigen Schwein beladen, das er im Walde geſchoſſen und in vier Theile zerſchnitten. Wilde Schweine giebt es übrigens in Nordamerika gar nicht und es war das auch nur eins ſeiner eigenen zahmen, aber draußen im Wald wild gewordenen Thiere, deſſen er eben nicht anders hatte habhaft werden können, als indem er ihm eine Kugel vor den Kopf ſchoß. Wie gewöhnlich ging er im bloßen Kopf, die Büchſe auf der linken Schulter, nebenher, und Schneider, ſein Hund — er hatte das Thier nach einer eigenthümlichen Gewohnheit desſelben, die Hinterbeine beim Sitzen übereinander zu legen, ſo genannt — folgte dicht hinter dem Pferde.

„Hallo, Vater, haſt Du das Schwein endlich erwiſcht?" rief ihm John, ſein älteſter Junge, entgegen, als er zum Haus kam. Jim, der jüngſte, ſaß auf der Fenz und ſah zu, wie der Vater das Fleiſch ablud.

„Ja, John," ſagte Wells, „aber es hat Mühe gekoſtet; die Racker ſind ſo wild geworden wie die Hirſche und denken gar nicht dran, ſich treiben zu laſſen. Wenn's kalt wird, magſt Du hinausgehen und noch ein paar davon ſchießen. Jimmy kann Dir helfen. Gerad' unter pine knot hollow haben ſie jetzt ihren beſten Brechplatz und dort bleiben ſie auch, denn die Weißeichen und Overcup hängen unmenſchlich voll; es giebt ein gutes Maſtjahr heuer."

„Jimmy ſoll mir helfen einpacken?" fragte John erſtaunt; „thuſt denn Du das nicht?"

„Wirſt's jetzt auch einmal machen müſſen," ſagte Wells, „biſt doch alt genug dazu! — Hier, Schneider, paß auf, daß mir die anderen Hunde nicht an's Fleiſch gehen."

Und damit hob er ſich ein Viertel des Schweins auf die Schulter und trug es in's Rauchhaus — eine kleine Blockhütte, die etwa fünfzig Schritt von ſeiner Wohnung entfernt lag, ging dann zurück, um das andere zu holen, und arbeitete ſo lange, bis er Alles untergebracht hatte. Die Jungen beſorgten indeſſen ſein Pferd, das er ihnen empfahl heute ganz beſonders gut zu füttern, und als er Alles beendet hatte, ging er in's Haus hinein und aß ſein Abendbrod.

„Wo hinaus iſt der Fremde?" ſagte er, als er ſein Mahl, zu dem ihm die Frau etwas von dem friſchen Schweinefleiſch braten mußte, beendet hatte und nun vom Tiſch aufſtand.

„Wenn er den Cours beibehalten hat, den er hier vom Haus aus ritt, nach Nordweſten," erwiderte die Frau. „Er ſprach auch vom Ozarkgebirge, daß er dort zu thun hätte. Aber was ſuchſt Du da in der Ecke?"

„Den Kaffee; haſt Du ihn fortgeſtellt?"

„Ich habe heute Nachmittag eine Partie gebrannt.“

„Das iſt gut,“ ſagte der Mann; „gieb ihn einmal her, daß ich mir etwas mahlen kann.“

„Willſt Du denn wieder fort?“ fragte die Frau; „lieber Gott, Du biſt ja die ganze Woche erſt zwei Tage zu Haus geweſen.“

„Ich will nach Texas,“ ſprach Wells ruhig.

„Nach Texas?“ rief die Frau und hätte vor Schrecken faſt die Kaffeekanne fallen laſſen, die ſie eben aufgenommen hatte, um ſie vom Tiſch in die Ecke zu ſtellen, „und allein? — nach Texas?“

„Willſt Du mit?“ fragte John.

Die Frau ſchüttelte mit dem Kopf. Daß er ſie doch nicht mitnähme, wenn ſie auch Ja geſagt hätte, wußte ſie recht gut. „Aber wann kommſt Du denn wieder zurück?“

„Bis zum Frühjahr bin ich wieder da,“ ſagte Wells. „Dies Texas hat mir ſchon lange im Kopf gelegen und der Fremde geſtern die Geſchichte endlich umgeſtoßen. Ich muß einmal ſelber ſehen, wie’s drüben iſt; auf Beſchreibungen kann man nichts geben, und die Jungen ſind groß genug, den Winter durch Alles zu beſorgen, was Du hier beim Hauſe brauchſt. Tom mag jagen und Jim Feuerholz einbringen. Der Mais iſt eingefahren und im Feld bis zum Frühjahr auch nicht viel mehr zu thun. Die paar Bäume, die den Winter durch im Felde vielleicht umfallen — und einer liegt ſchon — hau’ ich zuſammen, wenn ich wiederkomme, oder wenn das ſpäter ſein ſollte, als ich jetzt glaube, beſorgen Dir das die Nachbarn.“

Die Frau wollte ihm den Gedanken ausreden, ſie und die Kinder fünf oder ſechs Monate allein im Wald ſitzen zu laſſen, Wells ſah aber nichts Beſonderes darin. So gut wie ſie eine Woche allein geblieben war — und das kam alle Augenblicke vor —, ſo gut konnte ſie auch einmal einen Winter durch allein aushalten. Zu leben hatten ſie, Feuerholz gab’s ebenfalls genug, was wollte ſie mehr?

An dem Abend machte er denn auch noch ſeine Vorbereitungen zu dem Marſch durch eine viele hundert Meilen lange Wildniß, denn auf der Richtung, die er zu nehmen hatte, traf er, gleich vom Fourche la ſave ab, der hier ziemlich die Grenze der Anſiedlungen bildet, nur noch einzelne Blockhäuſer und mußte Wochen lang, nur auf ſich und ſeine Büchſe angewieſen, durch den Wald ziehen. Aber in dem war er zu Hauſe. Was er zu der Reiſe brauchte, war ein Säckchen mit gemahlenem Kaffee, das einzige und Hauptlabſal des Jägers im Wald, ein Säckchen mit Salz, ein paar Pfund geſalzenen Speck und etwas getrocknetes Wildpret für den nächſten Tag, außerdem ſeine wollene Decke, die Kugelform, ein paar Pfund Kugeln und ſein Horn voll Pulver. Damit konnte er ein Jahr draußen aushalten.

Die beiden Knaben hatten gehört, daß der Vater nach Texas wolle, und Texas war bei ihnen etwa derſelbe Begriff, den wir hier in Europa mit Amerika verbinden. Texas lag für ſie nicht mehr in Amerika — es gehörte damals noch den Mexikanern — und die meiſten indianiſchen Greuelthaten, von denen Nachricht zu ihnen gedrungen, waren in Texas verübt. Sie ſaßen ſtill und ſchüchtern am Kamin und warfen nur dann und wann einmal einen ſcheuen Seitenblick zu dem Vater hinüber, der in der andern Ecke an der dort an einem Balken befeſtigten Kaffeemühle ſtand und ſeinen Kaffee mahlte.

„Wells, es iſt nicht recht, daß Du auf ſo lange fortgehſt,“ ſagte die Frau endlich, als die Knaben im Bett waren und Wells noch vor dem Kamin kauerte, um Kugeln zu gießen. „Wenn Dir nun 'was zuſtößt?“

„Unſinn!“ brummte Wells; „was ſoll mir denn zuſtoßen?“

„Die Indianer — die Creeks und Pawnees ſind böſe Nationen.“

„Bah — haſt Du nicht gehört, was der Fremde ſagte? — ſoviel für die Rothhäute!“ lachte Wells. „Was die können, kann ich auch, und Schneider und ich werden uns ſchon unſere Bahn frei halten.“

„Mir iſt recht weh um's Herz,“ fuhr die Frau nach einer Weile fort; „ich fürchte, Du kommſt nicht wieder, und ich kann mich dann hier grämen und härmen und erfahre nicht einmal, was aus Dir geworden iſt. Laß Texas Texas ſein und bleibe hier, John. Hier weißt Du, was Du haſt, und wir leben glücklich und zufrieden."

„Zufrieden nicht, ſo lange mir das Texas in den Ohren liegt," ſagte aber John; „erſt muß ich einmal wiſſen, wie's dort ausſieht, denn die Burſchen, die von dort herüber kommen, — und wo die geweſen ſind, dahin kann ich auch, — nehmen das Maul immer ſo furchtbar voll von ihrem Texas, daß man am Ende meinen ſollte, es wär' etwas Beſonderes."

„Und wenn Dich nun die Indianer überfallen und ſcalpiren?"

„Schwatz' keinen Unſinn," brummte Wells; „wenn ich mich von denen überfallen laſſe, verdiene ich's nicht beſſer und Du haſt nichts an mir verloren."

Er ließ ſich den einmal gefaßten Plan nicht wieder ausreden, und als ihm die Frau am andern Morgen mit Thränen im Auge ſein letztes Frühſtück bereitete, ſattelte er ſich ſein Pferd, packte ſeine kleinen Vorräthe darauf, nahm von Frau und Kindern Abſchied, was er ſonſt nie that, wenn er nur auf acht Tage in den Wald ging, rief ſeinen Hund — (denn der amerikaniſche Jäger pfeift ſeinen Hund nur, wenn er ihn hetzt,) — und trabte dann gleich fort — durch das niedere Thalland den Hügeln zu, die den Fourche la ſave von den Waſſern der großen Mamelle trennen. Dort ritt er ſchräg hinüber nach Süden.

II.

Betſey Wells führte den Winter durch ein einſames Leben, aber ſie litt an nichts Mangel. John wußte ſchon recht gut mit der Büchſe umzugehen, denn er war in einer guten Schule geweſen, und Jim ſorgte für Holz. Die Nachbarinnen kamen auch manchmal, Betſey zu beſuchen und vielleicht Nachricht von Wells zu hören, ob er bald wiederkäme und wie es ihm ginge. Wie hätte der aber Nachricht von ſich geben ſollen? Er konnte nicht einmal ſchreiben, und mündliche Botſchaft zu ſenden — lieber Gott, wie ſelten traf es ſich, daß von dort Jemand nach dieſer Richtung zu gezogen wäre, aus einer Wildniß in die andere! Nein, ſie mußte nun ſchon warten, bis er ſelbſt zurückkehrte, und das hatte er feſt bis zum Frühjahr verſprochen.

Der armen Betſey war aber noch kein Winter ſo lang geworden wie dieſer; die Tage ſchlichen nur ſo dahin, und es ſchien ihr eine Ewigkeit zu dauern von einem Sonntag zum andern, daß ſie wieder eine Woche abzählen konnte. Weihnacht kam endlich und Neujahr; der Januar ging vorüber und der Februar; die Bäume fingen an auszuſchlagen, die wilden Truthühner im Wald an zu balzen. Sie konnte den ſichern Frühlingslaut Morgens ſelbſt in ihrem Bett hören, und wie ſich die Bäume endlich mit friſchem Grün deckten und Alles ſproßte und keimte und neues Leben trieb, kam kein Reiter mehr die Straße herab, ohne daß ſie nicht in die Thür geſprungen wäre, den endlich Heimkehrenden zu begrüßen. — Umſonſt! — Der Dogwood blühte und die Weiden ſandten ihren würzigen Duft weit vom Ufer ab in das Land hinein; der Mais mußte gepflanzt werden, wobei ihr die Nachbarn freundlich halfen, das Feld zu reinigen und zu ackern; die jungen Pflanzen wuchſen, trieben Blätter und verlangten in Hügel geworfen zu werden, die Kolben bildeten ſich, die Seide ſetzte an — die jungen Truthühner wurden flügge, der Mais reifte — die Blätter fielen wieder von den Bäumen, der Schnee deckte das weite Land — und John war noch nicht zurückgekehrt.

Wie das ſo einſam im Wald wurde den zweiten Winter, wie die dürren, froſtigen Aeſte ſo unheimlich an einander ſchlugen und klapperten und der Wind ſo toll und ſchauerlich durch die dürren Wipfel heulte, und was für böſe, böſe Träume ihr dabei kamen, Nächte lang! — Sie hatte ſich noch nie im Wald allein gefürchtet, jetzt aber überlief ſie's manchmal mit Fieberfroſt, wenn ſie ihr einſames Lager ſuchte; und die bleiche, blutige Geſtalt, die ihr ſo oft erſchien, jagte ihr den kalten Schweiß auf Stirn und Schläfe und ließ ſie nicht ſelten mit lautem Angſtgeſchrei aus ihrem Schlummer emporfahren.

Die Knaben wuchſen indeß heran, John war zehn, Jim acht Jahre geworden, und beides kräftige Jungen, die ordentlich zufaſſen konnten; die Mutter brauchte nicht in Sorge zu ſein, daß ſie Mangel litt. Nichtsdeſtoweniger fehlte der Mann im Hauſe, denn die beiden jungen Burſchen, die ſich ſolcher Art fortwährend allein überlaſſen und als Kinder ſelbſtſtändig waren, wurden zuletzt natürlich wild und unbändig und wollten nur thun, was ihnen ſelber Freude machte. Auf die Jagd gehen — ja, das gefiel ihnen, aber arbeiten mochten ſie nicht, und die Mutter bekam von Tag zu Tag mehr Noth, ſie nur zu den nothwendigſten Beſchäftigungen anzuhalten.

Auch dieſer Winter verging und der nächſte Sommer — aber Wells kam nicht. In der Anſiedlung ging ein dumpfes Gerücht, er ſei von den Indianern ſcalpirt worden, während Andere wieder behaupteten, die Mexikaner hätten ihn gefangen und in eins ihrer Bergwerke als Sclaven geſchickt. Gewiſſes aber wußte Niemand anzugeben, und der Frau ſelber hütete man ſich wohl, etwas Derartiges zu erzählen.

Das dauerte eine Weile; auf die Länge der Zeit konnte es ihr aber auch nicht verborgen bleiben. Wie wären die Nachbarinnen im Stande geweſen, das ſo lange auf dem Herzen zu behalten, und einzelne Fragen klärten auch ſie endlich darüber auf, was die Anſiedlung ſelber über ihres Mannes Schickſal dachte. Aber ſie ließ den Muth noch nicht ſinken. Wells, wenk irgend Jemand in der weiten Gotteswelt, war den Gefahren, denen er mit vollem Bewußtſein entgegengegangen, auch gewachſen; doch konnte er krank geworden ſein und in irgend einer Anſiedlung darniederliegen. — Er brauchte Zeit ſich zu erholen, und würde dann den Rückmarſch gewiß nicht vor dem nächſten Frühjahr antreten. Mit dem kam er gewiß. — Aber er kam auch da nicht.

Wieder blühten die Bäume, wieder balzten die Truthühner draußen im Wald, und keine Spur von dem Gatten ließ ſich entdecken. Befreundete Cherokeſen-Indianer, die von dem indianiſchen Territorium aus nach Arkanſas und ſelbſt Texas hinein handelten, brachten endlich gewiſſe Nachricht mit, daß Wells von einer Streifpartie marodirender junger Pawnees, die auf ihren erſten Scalpzug ausgegangen wären, im Walde zufällig überraſcht und gefangen genommen und nachher, ihrer Sitte gemäß, zu Tode gemartert wäre. Das zerſtörte denn freilich auch den letzten Zweifel, wenn Jemand, außer der Frau, bis dahin noch gezweifelt hätte. — Aber Betſey hoffte immer noch.

Einen näheren Nachbar bekam ſie indeſſen in demſelben Fremden, deſſen Erzählung damals John eigentlich bewogen hatte, ſelber nach Texas zu gehen. Der Mann war damals nach den Ozarkgebirgen gezogen, dort anderthalb Jahre geblieben und jetzt an den Fourche la fave zurückgekehrt, deſſen Land ihm ſchon damals gefallen, wo er ſich, etwa eine Meile von Wells entfernt, am andern Ufer des Fluſſes niederließ und ein kleines Improvement begann. Im Anfang ſchlug er ſich dort freilich nur ein Lager auf und lebte von der Jagd, verkehrte auch mit keinem der Nachbarn und war ſchon vier Monate in der Gegend, ehe er einmal nach Well's Platz herüberkam, um eine fro zu borgen, wie die Amerikaner das Inſtrument zum Bretterſpalten nennen; er hatte die ſeinige bei der Arbeit abgebrochen.

Betſey Wells freute ſich, als ſie ihn ſah, denn er vor Allen konnte ihr ſagen, welche Hoffnung er ſelber für Well's Rückkehr habe. Der Mann war aber entſetzlich einſilbig, ſchien nicht gern davon zu ſprechen, und meinte nur, es wäre noch recht gut möglich, daß er doch zurückkäme. Man hätte einzelne Beiſpiele, daß Weiße ſelbſt den Indianern entkommen wären und ihren Weg wieder nach Hauſe gefunden hätten. Damit ging er fort und kam auch nicht wieder zum Haus, denn er ſchickte das geborgte Werkzeug ſpäter durch einen von Well's Knaben zurück, der bei ihm vorüberkam.

So vergingen noch zwei Jahre, und ſelbſt Betſey gab jede

Hoffnung auf, den Gatten wieder zu ſehen. Der Fremde, der Mawler hieß, war aber jetzt einigemal in ihre Gegend gekommen, um nach einzelnen von ſeinen Schweinen zu ſehen, die ſich dorthin verlaufen hatten. John und Jim halfen ihm ſie ſuchen, und er übernachtete auch einmal wieder in Wells' Haus, weil gegen Abend, als er auf dem Rückweg von dort herüberkam, ein furchtbares Unwetter einſetzte und der kleine Fluß an dem Nachmittag gewaltig geſtiegen war.

Von da an kam er öfter, half Mrs. Wells hier und da in ihrer Farm, wo die Jungen nicht allein fertig werden konnten, trieb ihr fortgelaufenes Vieh, das er draußen gefunden, in die Range zurück, und baute für ihren zerfallenen Webſtuhl einen neuen, denn er wußte mit Axt und Schnitzmeſſer außerordentlich gut umzugehen. Auch die Knaben unterrichtete er darin, und ſchenkte Tom einen vortrefflichen „langſamen“ Schweißhund, eine Race, die ſelbſt dort im Walde nicht häufig iſt und die er mit von Texas herübergebracht hatte. Die beiden jungen Burſchen mochten den Fremden ſchon lange gern leiden.

Wells war ſeit vier und einem halben Jahr verſchollen, als Betſey Wells und Bill Mawler eines Morgens zum Friedensrichter Houſton nach der „Fork“ hinaufkamen und ihm erklärten, daß ſie Beide einander zu Mann und Frau nehmen wollten.

Da die „Nachbarn“, alſo auch der Friedensrichter, das ſchon lange gewußt hatten, fand er ſo wenig wie jemand Anderes in der Range irgend etwas Außerordentliches darin. Wells war todt, ſo viel ſtand feſt; Mr. Houſton, der ſelber einmal an der texaniſchen Grenze geweſen war und die Verhältniſſe dort genau zu kennen vorgab, hatte ſchon nach dem erſten Jahr nicht daran gezweifelt; und Mr. Mawler und Betſey Mawler kehrten noch an dem nämlichen Nachmittag nach Mawler's Farm, wie der Platz jetzt hieß, zurück. Acht Tage ſpäter verkaufte Mawler ſein an der andern Seite des Fluſſes angelegtes Improvement mit Vieh und Ackergeräth und Allem, was dazu gehörte, an einen erſt ganz kürzlich eingewanderten Deutſchen, der ſich in jener Gegend niederzulaſſen wünſchte, und ging von da an eifrig daran, die neue, in den letzten Jahren doch ziemlich vernachläſſigte Farm wieder ordentlich in Stand zu ſetzen.

Es war im Herbſt — Mawler ſaß den Nachmittag allein in der Hütte und ſchnitzte ein Ochſenjoch, um in der nächſten Woche Stämme zu einem neuen Rauchhaus zu fahren. John, jetzt ein derber, vierzehnjähriger Burſche, war ſchon am Morgen mit ſeiner Büchſe einem Bären nachgegangen, den er mit Tagesanbruch nicht weit vom Haus geſpürt; Jim war in der „Schreibſtunde", da ſich vor kurzer Zeit ein Yankee hier in der Nachbarſchaft niedergelaſſen, um Allen, die das Bedürfniß fühlten, den Winter hindurch Unterricht im Schreiben zu geben. Und Betſey endlich war zu ihrer nächſten Nachbarin, der Mrs. Wilſon, hinübergeritten und brachte ihr Medicin für ein krankes Kind.

Da kam ein einzelner Reiter, mit einem alten grauen Hund hinter ſich, langſam die Hügel herunter, die hinter dem Feld aufſtiegen, ritt an deſſen Fenz entlang und hielt vor dem Haus, ohne dieſes jedoch anzurufen. Das Pferd wieherte, als es an die Fenz kam, und der Fremde ſtieg ab, nahm den Sattel herunter, legte ihn auf die Fenz und beſah ſich einen Augenblick die kleine, erſt kürzlich dort eingeſchnittene Thür, durch die er dann ſchritt und langſam dem Haus zuging. Der Hund, ohne ſich um die ihn anklaffenden Rüden zu kümmern, lief voran in die Stube und legte ſich rechts vom Kamin in die Ecke.

Mawler war, als er die Hunde anſchlagen hörte, von ſeiner Arbeit aufgeſtanden und in die Thür getreten, wo der Hund, ohne weitere Notiz zu nehmen, an ihm vorüberſprang.

„Guten Abend, Fremder!" grüßte er dabei den Gaſt auf die ruhige, gewohnte Weiſe; „kommt herein und nehmt Euch einen Stuhl."

„Danke," ſagte der Fremde und trat in's Haus, in dem er ſich umſah und, als er Niemand weiter darin erblickte, nach der Thür hinausſchaute, als ob er ſeine Büchſe dort auflegen wollte. Da lag aber ſchon eine, er ſtellte die eigene deshalb in die Ecke an den Kamin, rückte ſich einen Stuhl zum Feuer und ſah, ſein rechtes Bein auf das linke Knie legend, ruhig in die Flamme.

„Das iſt ein alter Hund, den Ihr da bei Euch habt,“ ſagte Mawler endlich.

„Sehr alt,“ erwiderte lakoniſch der Fremde. Er ſah ſelber nicht ſehr jung oder doch arg verwildert aus, trug ein buntes zerriſſenes Tuch um den Kopf gebunden, unter dem die langen ſchwarzen Haare vorhingen, aber ein noch neues ledernes Jagdhemd auf dem bloßen Leib, lederne Hoſen, die an den Seiten, wie das Jagdhemd, ausgefranzt waren, und braun geräucherte, ſehr zierlich gearbeitete Moccaſins.

Mawler betrachtete ihn aufmerkſam; das Geſicht kam ihm faſt bekannt vor, er konnte ſich aber doch nicht darauf beſinnen, wo er es ſchon einmal geſehen haben mochte. Ueberdies waren in letzter Zeit viele Leute hier vorbeigekommen, um nach dem indianiſchen Territorium zu ziehen, da ein Gerücht umlief, die Regierung der Vereinigten Staaten wolle den Chocktaws und Cherokeſen das ihnen dort früher angewieſene Land wieder abkaufen. Da zogen ſich denn die Pionniere und Squatter des Weſtens, die in dieſem Fall einen Zuſammenſtoß mit den wilden Stämmen nicht für unmöglich, ja eher für ſehr wahrſcheinlich hielten, in Menge dort hinauf, um gleich bei der Hand zu ſein und irgend einen guten Platz im Vorkaufsrecht nehmen zu können. Was lag den Leuten an einem Kampf mit den Rothhäuten? Den hatten ſie ſich lange ſchon gewünſcht und überhaupt den Indianern ſeit Jahren das gute Land mißgönnt, das ſie dort beſaßen. Wie ſich das Gerücht endlich als falſch erwies, zog die Mehrzahl wieder zurück in ihre alten Jagdgründe, meiſt eben ſolch' abenteuerliche Geſtalten, wie dieſe hier und auf ein Leben in der Wildniß nun ſchon einmal von Jugend auf angewieſen.

„Weſſen Farm iſt dies?“ fragte der Fremde endlich nach einer langen Pauſe, indem er mit dem Fuß dabei eins der herausgefallenen Stücken Holz wieder in die Kohlen ſchob, daß es hell aufloderte.

„Meine,“ ſagte Mawler, ſeine Arbeit an dem Ochſenjoch wieder aufnehmend.

„Und Euer Name?“ fragte der Fremde wieder, ohne ſeinen Wirth jedoch dabei anzuſehen.

„Mawler.“

„Alte Lady todt?“ forſchte der Fremde.

„Nein,“ verſetzte Mawler, hörte aber auf zu ſchnitzen und ſah den Fremden plötzlich ſtarr und aufmerkſam an. Eine ganze Weile ſprach wieder Niemand ein Wort. Endlich fragte Mawler:

„Wo kommt Ihr her?“

„Von Texas.“

Mawler ſprang von ſeinem Sitz auf und trat auf den regungslos in ſeiner Stellung bleibenden Fremden zu.

„Und heißt?“

„John Wells.“

„Den Teufel auch!“ rief Mawler und das Schnitzmeſſer fiel ihm aus der Hand.

In dieſem Augenblick ſchlugen die Hunde, die bis jetzt gegen den Fremden durch die Thür hineingeknurrt hatten, draußen an; Mrs. Mawler kam, von drei anderen, ihren eigenen Rüden begleitet, zurück, ſprang aus dem Sattel, warf den Zügel über die Fenz und trat in's Haus.

„Guten Tag, Mawler,“ ſagte ſie dabei — „guten Tag, Fremder.“

Der Fremde drehte ſich langſam nach ihr um — ſie ſah ihn an, ſtarr und ſprachlos, mit weit aufgeriſſenen Augen, und eine Weile ſtand ſie dem Mann gegenüber, ohne auch nur im Stande zu ſein, einen Laut über die Lippen zu bringen. Endlich aber hob ſie die Arme, aber immer noch faſt willenlos, empor und rief mit angſtvoll klagender Stimme:

„Heiland der Welt! — John — John — oh, wo biſt Du ſo lange, — ſo lange — ſo entſetzlich lange geblieben?“

„Guten Tag, Betſey,“ ſagte John, der von ſeinem Stuhl langſam aufgeſtanden war und ihr die Hand reichte — „wie geht's?“

„Oh John, John, warum biſt Du ſo lange fortgeblieben!“ wiederholte die Frau, die ſich ihm an die Bruſt warf und laut ſchluchzte — „und die langen, langen Jahre nichts von Dir hören zu laſſen!"

„Das iſt eine fatale Geſchichte, Wells," ſprach jetzt auch Mawler, der ſich indeſſen von ſeiner erſten Ueberraſchung erholt und geſammelt hatte — „wo habt Ihr die ganze Zeit geſteckt?"

„In Texas," ſagte Wells, einen flüchtigen Blick nach dem Mann hinüber werfend. „Die Frau heißt Betſey Mawler, nicht wahr?"

„Oh John, John," wehklagte dieſe wieder — „was habe ich nicht Alles um Dich ausgeſtanden! — Sie ſagten hier, die Indianer hätten Dich gefangen und ſcalpirt, Du wäreſt den Pawnees in die Hände gefallen."

Ein leichtes ſpöttiſches Lächeln blitzte über John's Geſicht, aber es war im Nu wieder verſchwunden und er erwiderte kein Wort.

„Was machen die Jungen?" fragte er endlich, die Frau dabei anſehend.

„Sie ſind wohl. Jim muß gleich nach Haus kommen," ſchluchzte die Frau unter Thränen.

„Und wie lange wohnt Ihr hier im Haus, Mawler?"

„Ueber ſechs Monate."

„Hm," ſagte Wells und ſah ein paar Secunden vor ſich nieder. Dann machte er ſich leiſe, aber nicht unfreundlich von der Frau los, ging in die Ecke, wo ſeine Büchſe ſtand, und ſich dann zur Thür wendend, fuhr er langſam fort: „Was einmal geſchehen iſt, läßt ſich nicht mehr ändern. Ich ſelbſt trage auch viel Schuld dabei, wenn auch nicht ſo viel, wie Ihr vielleicht glaubt. Wenn ich hätte kommen können, wär' ich nicht ſo lange geblieben. Ueberlegt Euch nun heut Abend die Sache zuſammen und morgen komme ich wieder. Einer von uns kann nur im Haus bleiben, das werdet Ihr einſehen, Mawler. — So komm, Schneider!" Und damit drehte er ſich um und wollte das Haus verlaſſen.

„Wo willſt Du hin, John?" rief die Frau beſtürzt.

„Wohin? — an den Fourche la fave, um dort zu lagern und mir die Sache ſelber zu überlegen; morgen zum Frühſtück bin ich wieder da." Er drehte ſich dabei ab und verließ das Haus, gefolgt von ſeinem, allen Anſchein nach damit gar nicht zufriedenen Hund, der einen mürriſchen Blick nach Mawler hinüberwarf. Draußen aber blieb er noch einmal ſtehen und ſagte: „Habt Ihr Tabak hier?"

„Ja wohl, Wells," rief Mawler ſchnell, „hier iſt ein ganzer Block."

„Danke Euch, brauche nur ein Stück, — habe lange keinen gehabt. — Und vielleicht 'was gemahlenen Kaffee?" — Die Frau lief zitternd vor Aufregung in die Ecke und kam mit einer kleinen Büchſe gemahlenen Kaffees zurück. Wells nahm ein Säckchen aus ſeiner Kugeltaſche und ſchüttete ſich dort etwas hinein, ſchnitt ſich ein Stück von dem Tabak herunter, und das Uebrige zurückgebend, verließ er, ſo ruhig wie er gekommen, die Fenz, legte den Sattel wieder auf ſein Pferd, ſtieg auf und ritt langſam dem Fluß zu in den Wald hinein.

Am Fluß angekommen, ſattelte er ſein Pferd ab, hobbelte es aus, das heißt, band ihm die Vorderbeine ſo zuſammen, daß es eben nur kleine Schritte machen konnte, und ließ es ſich ſelber ſein Futter im Wald ſuchen. Dann machte er ſich ein Lager zurecht, wie es Jägerſitte iſt, ſchlug Zweige ab, um gegen den Nachtthau geſchützt zu ſein, nahm von einer umgeſtürzten dürren Kiefer die in Menge daran umherhängende Rinde, um auch nicht auf der bloßen Erde zu liegen, zündete ſich ein ordentliches Feuer an und legte ſich, nachdem er ſich ein Stück trockenes Wildpret zum Wärmen auf die Kohlen geworfen und ſeinem Hund ein anderes gegeben, ruhig zum Schlafen nieder.

Aber er ſchlief nicht, ſtand auch die Nacht drei- oder viermal auf und ſaß Stunden lang, in die Kohlen ſtierend, am Feuer, bis er ſich gegen Morgen noch einmal hinlegte, die Decke über den Kopf zog und feſt ſchlief, bis die Sonne ſchon durch die dichten Zweige auf ſein Rindenlager niederfiel. Jetzt ſtand er auf, wuſch ſich, zog ſeine Moccaſins an, rollte ſeine Decke zuſammen und ging aus, um ſein Pferd zu ſuchen; wie er aber fand, daß deſſen Spuren nach dem Haus zu liefen, kehrte er zum Lager zurück, nahm Sattel, Zaum und Decke auf die eigene Schulter und folgte langſam den Spuren des vorangegangenen Thieres.

Am Hauſe kamen ihm aber ſeine beiden Knaben entgegengeſprungen, und er blieb ſtehen, ſchüttelte ihnen herzlich die Hände, gab ihnen dann Sattel und Decke zu tragen, und ſah ſich eine Weile mit freundlich zufriedenem Blick die Beiden jungen kräftigen Burſchen an. Auch Gelände und Fenz betrachtete er genau und forſchend: es war Alles in gutem Stand erhalten; die Fenzen hatten neue Unterriegel bekommen, die Bäume im Feld ſchienen ziemlich fortgeräumt und ein paar kleine neue Gebäude in ſeiner Anweſenheit errichtet zu ſein.

„Und Euch iſt's gut gegangen die Zeit?“ ſprach er zu den Knaben, ſeine Hand dabei auf des Jüngſten Kopf legend; „haſt Du viel geſchoſſen, John?“

„Sehr viel, Vater, und im vorigen Herbſt meinen erſten Bären erlegt.“

„Alle Wetter, Du fängſt früh an!“

„Und ich habe auch ſchon einen Hirſch geſchoſſen,“ ſagte Jim.

„So? haſt Du denn eine Büchſe?“ fragte Wells, augenſcheinlich innig vergnügt.

„Ich habe jetzt John's kleine Büchſe,“ rief Jim mit leuchtenden Augen, „und Mr. Mawler hat John eine neue gekauft.“

„Mr. Mawler ſcheint ein ordentlicher Mann zu ſein?“

„Ganz brav,“ ſagte John, „und dabei fleißig, und war gut mit uns und Mutter.“

„Hm, hm, hm,“ machte Wells und ſchritt nachdenkend dem Hauſe zu, an dem ſchon ein anderes Pferd mit aufgeſchnallter Decke geſattelt ſtand. „Iſt jemand Fremdes gekommen?“ fragte er die Knaben, indem er wieder ſtehen blieb.

„Nein, das iſt Mr. Mawler's Pferd; — bleibſt Du jetzt wieder bei uns, Vater?“ fragte Jim.

„Ich weiß noch nicht, Jim, wohl nicht lange.“

„Und Mr. Mawler auch?“

„Es thäte Dir leid, wenn er fortginge?“ fragte Wells.

„Der Mutter auch — ſie hat viel geweint geſtern Abend."

„Hm, hm, hm, hm," machte Wells wieder, richtete aber keine weitere Frage an die Kinder und ging mit ihnen geraden Wegs zum Haus hinauf, an deſſen Thür ihn ſchon Betſey empfing, ihm die Hand reichte und herzlich ſchüttelte und mit Thränen im Auge ſagte:

„Oh John, John, hätteſt Du doch damals meinen Bitten nachgegeben und wäreſt nicht nach Texas gegangen! Daß jetzt Alles ſo kommen mußte, daß Alles ſo kommen mußte!"

„Thut's Dir leid, daß ich zurückgekommen bin?" fragte Wells.

„Oh, wie kannſt Du ſo reden!" klagte die Frau.

Mawler ſtand am Kamin, fertig angezogen und ſeine Gamaſchen umgeſchnallt; auch den Sporn hatte er wieder am Fuß, wie er damals zuerſt in das Haus gekommen. Er reichte Wells die Hand und wollte dann zu reden anfangen, dieſer aber unterbrach ihn und ſagte:

„Halt, Mawler, erſt wollen wir frühſtücken, und es iſt lange her, daß ich die Beine unter dem Tiſch da ſtecken gehabt. Vergeht auch vielleicht noch lange Zeit, ehe es wieder geſchieht; — laßt ſein jetzt, davon ſprechen wir nachher, jetzt gieb uns den Kaffee, Betſey; iſt er fertig?"

Die Frau ſtellte das Eſſen mit dem Kaffee auf den Tiſch und bediente die beiden Männer. Wells war dabei erſt recht ernſt, ja faſt finſter geweſen; während der Mahlzeit heiterte ſich aber ſein Geſicht wieder auf, er zog die Augenbrauen hoch in die Höhe und ſprach:

„Wenn uns die Nachbarinnen jetzt hier ſo ſitzen ſähen, wir würden die ſtaunen!"

„Das wird ein ſchönes Gerede in der Anſiedlung geben!" ſeufzte die Frau.

„Wenn Ihr ſchweigen könnt, braucht kein Menſch etwas davon zu erfahren," ſagte Wells trocken.

„Wird nun doch wohl nicht mehr zu ändern ſein," meinte Mawler.

„Vielleicht doch," verſetzte Wells, ſeine Taſſe noch einmal der Frau hinüberreichend, um ſie wieder füllen zu laſſen.

„Und haben Dich die Indianer denn wirklich gefangen gehalten?“ fragte Betſey, mit ängſtlichen Blicken ſein Geſicht überfliegend, in dem ſie drei oder vier friſche Narben entdeckte.

„Nur die Creeks — feiges, verdammtes Volk,“ knurrte der Jäger halblaut vor ſich hin, während ſich die Knaben zu ihm drängten und ihm die Worte mit den Augen von den Lippen fingen. „Das erſte Frühjahr wollt' ich noch nicht wieder zurück, ich mußte doch erſt wiſſen, wie Texas im Sommer ausſah, war ja doch einmal dort. Wild war auch genug da, und wie ich das Land dann nach allen Richtungen durchzogen und im Herſt wieder heimkehren wollte, fiel ich mit einer Bande der verfluchten Rothhäute zuſammen, die mit einem einzelnen Jäger glaubten keine Umſtände machen zu dürfen. Sie ſtahlen mir erſt mein Pferd, und als ſie mir ſelber zu Leib gingen, ſchoß ich vier von ihnen nieder, bis ich von ein paar Kugeln, die ich ſelber gekriegt hatte, ohnmächtig wurde. Als ich wieder zu mir kam, hatten ſie mich gebunden und auf eins von ihren Maulthieren gepackt, und nahmen mich mit in ihr Lager. Dort durft' ich mich erſt ganz ordentlich wieder erholen, und ich glaubte ſchon, die Canaillen wollten mich mit in das Territorium nehmen, wo ich leicht Gelegenheit gefunden hätte, zu entwiſchen. Eigentlich aber ſparten ſie mich nur zu einer Feſtlichkeit auf, die ſie in nächſter Zeit halten, und bei der ich, wie ich nachher fand, „den Pfahl laufen ſollte.“

Man weiß, daß die nordamerikaniſchen Indianer ihre Kriegsgefangenen oft auf die ausgeſuchteſt grauſame Weiſe marterten. Eine ziemlich häufige Art dabei war nun, den Gefangenen nackt auszuziehen und an einem fünf oder ſechs Fuß langen Streifen Büffelhaut an einen Pfahl zu binden, daß er um dieſen herumlaufen konnte. Den Boden beſtreuten ſie dann mit glühenden Kohlen und trieben und ſtießen ihn ſelbſt, unter dem Jubelruf der Zuſchauer, mit zugeſpitzten Bränden, bis er ſeinen Qualen erlag. Die Erbitterung der weſtlichen Amerikaner ſchreibt ſich auch einestheils von dieſen Martern, meiſt aber von den heimlichen Ueberfällen der Wilden her, die, wenn ſie eine einſam liegende Hütte umzingelt hatten, weder Weiber noch Kinder ſchonten und Alles ermordeten. Wie ſehr ſie dazu von den Amerikanern ſelbſt gereizt wurden, die ſie weiter und immer weiter zurücktrieben von ihren Jagdgründen, von den Gräbern ihrer Väter, das kümmerte die Pionniere nicht. Seit den letzten Jahrzehnten haben dieſe Ueberfälle in den Vereinigten Staaten aber aufgehört. Black Hawk war der letzte Häuptling, der ſeine Krieger gegen die Weißen führte, und nur noch in den Felſengebirgen und den weiten, wüſten Prairien — weſtlich vom indianiſchen Territorium, waren die einzelnen Jäger und Fallenſteller den Schrecken und Gefahren ſolcher Kriegsführung ausgeſetzt, der ſie aber nicht ſelten auf gleiche Weiſe begegnen, ihre erſchlagenen rothen Feinde wenigſtens eben ſo gut ſcalpiren, wie die Indianer ſelber.

„Am Tage vor dem Feſt," erzählte Wells weiter, „hielten ſie eine Art Vorfeier und ich wurde draußen vor dem Lager an einen Baum gebunden und" — er biß die Zähne feſt aufeinander, daß ſie knirſchten — „den Frauen und Kindern und alten Weibern des Stammes überliefert, die mich mit brennenden Stäben ſtießen und peinigten, indeß die verdammten rothhäutigen Schufte dabeiſtanden und ſich ausſchütten wollten vor Lachen. — Peſt! — ich hab's ihnen aber vergolten. In der Nacht brach ich durch ihr Lager und lief ohne Gewehr, am ganzen Körper voll Brandwunden, nur von Schneider hier gefolgt, der mich nicht aus den Augen gelaſſen hatte, bis ich den Wald erreichte. Die rothen Höllenhunde waren hinter mir her, und ſie hätten mich doch am Ende wieder erwiſcht, wäre mir nicht glücklicher Weiſe ein kleiner Zug weißer Jäger in den Weg gekommen, die nach Santa-Fé wollten. Vor denen zogen ſich die Indianer zurück, ich aber ſchwor, keinen Bären wieder zu ſchießen mein Leben lang, bis ich den Scalp des Häuptlings, der mich den Weibern zum Spott überliefert, am Gürtel hängen hätte, und als die Jäger erfuhren, wie ich von den Rothfellen behandelt worden ſei — meine Haut erzählte die Geſchichte dabei viel beſſer, als ich es ſelber konnte — gaben ſie mir Kleider und

Büchſe und Meſſer, und noch in derſelben Nacht griffen wir das Lager an.

„Wie viel wir von den Hunden todtgeſchoſſen, weiß ich ſelber nicht mehr, aber — der Häuptling war nicht darunter, und nach Hauſe durft' ich nicht wieder, bis ich meinen Schwur gelöſt. Die Jäger zogen weiter, ich aber ging in die nächſte, vielleicht fünfzig Meilen von dort liegende Anſiedlung, um mich erſt ordentlich wieder zu erholen, und nachher, wie es mein Unglück wollte, konnt' ich den Stamm nicht wieder finden. Drei Jahre bin ich ſo in den Steppen herumgezogen, den Schuften immer auf der Ferſe; drei Jahre haben die Bären Ruhe vor mir gehabt, zu Schneider's Aerger, und jedesmal, daß ich in Schußnähe von einem der ſchwarzen Burſchen kam, brannte mir der Schwur wieder wie Feuer auf der Seele. Was ich dabei ausgeſtanden, welchen Gefahren ich dabei entging und ſie wieder und wieder aufſuchen mußte — das zu erzählen, brauchte ich einen ganzen Winter. Aber — ich ließ nicht nach, bis mir vor fünf Monaten etwa der rothe Burſche vor die Büchſe lief."

„Und habt Ihr ihn erwiſcht?" rief Mawler, der mit dem geſpannteſten Intereſſe der Erzählung gefolgt war. Wells erwiderte nichts darauf, ſondern ſchlug nur ſein Jagdhemd zurück, und die Frau barg ſchaudernd ihr Angeſicht in den Händen, als ſie an dem Gürtel, der das Meſſer trug, die dunkle, entſetzliche Trophäe erkannte.

„Und deshalb konnteſt Du Frau und Kinder ſo lang' allein zurücklaſſen?" ſtöhnte ſie vorwurfsvoll.

„Ich glaube, an ſeiner Stelle hätt' ich das auch gethan," ſagte Mawler finſter. „Hol' der Teufel die rothen Beſtien, einen Mann zu quälen, wie ſelbſt ein nichtswürdiger Panther, ein Wolf ſeine Beute nicht martert! — Ich hab' auch noch eine alte Schuld an ſie abzutragen."

„Das kann ich Euch vielleicht beſorgen," ſprach Wells jetzt, der ſeinen Teller zurückſchob und vom Tiſch aufſtand. „Ich hab' mir die Sache überlegt, Mawler, hab' die Fenz und das Feld angeſehen, wie ich vom Fluß herüberkam, hab' die Kinder nach Euch gefragt, und — doch das gehört nicht hierher.

Was ich aber erfahren, hat mir gezeigt, daß Ihr ein braver, rechtſchaffener Mann ſeid, der auf Farm und Haus geſehen und für die Familie, in der Ihr Euch eingewohnt, auch geſorgt hat. Ich ſelber fühle recht gut, daß ich gegen mein Weib wenigſtens nicht ſo gehandelt habe, wie ein Mann hätte handeln ſollen, der ihr vor dem Friedensrichter nun einmal gelobt hat, daß er bei ihr aushalten wolle in Freud' und Leid. Sie fühlt ſich wohl jetzt bei Euch, und die Kinder — ſind auch mit Euch zufrieden. Ich ſelber — unterwegs hatte ich mir die Sache freilich anders ausgemalt, aber — 's iſt auch ſo gut, ich ſelber gehöre nicht mehr hierher — für die Leute vom Fourche la fave bin ich todt, für Euch will ich's ebenfalls ſein. Bleibt, wo Ihr ſeid, behandelt mir die Betſey und die Kinder gut, und — aber was braucht's da langer Worte?" brach er kurz und raſch ab — „Gott behüte Dich, Betſey — good bye, John — good bye, Jim! Haltet Euch wacker und folgt Eurem neuen Vater ſo gut, wie Ihr früher dem alten gefolgt ſeid. — Komm, Schneider — wir Beide nehmen den alten Pfad noch einmal auf."

Sein Geſicht war, während er die Worte ſprach, kalt und regungslos geblieben; keine Muskel zuckte dabei, keine Wimper, aber auch jeder Blutstropfen hatte es verlaſſen, und Mawler, der ihn ſcharf dabei beobachtete, ſah, wie es in ihm arbeitete und wühlte. Als aber die Frau ſich ihm an die Bruſt warf und ihn bat, ſie nicht wieder zu verlaſſen, — nicht *ſo* von ſeinen Kindern zu gehen, und der Mann ſie leiſe, aber feſt von ſich ſchob und nach ſeiner Büchſe griff, trat Mawler in die Thür und ſich dem Jäger entgegenſtellend, ſagte er freundlich, aber feſt:

„Halt, Wells, damit wird's nichts; auch ich habe mir in der letzten Nacht die Sache hin und her überlegt und bin zu einem feſten Entſchluß gekommen, von dem mich nichts abbringt. — Ich habe einen Schwur gethan, wie Ihr damals dem rothen Schurken gegenüber, und — ich will ihn ebenſo halten.

„Die Sache hier," fuhr er nach einer langen Pauſe, während der ihn die Uebrigen erwartungsvoll anſahen, langſam fort und ſeine Stimme war ſchwer und heiſer geworden, er that ſich Gewalt an zu reden, was ſich aber, während er ſprach, mehr und mehr gab, bis ſein Antlitz einen zwar feſt entſchloſſenen, doch ſelbſt freundlichen Ausdruck annahm — „die Sache hier kann nicht bleiben wie ſie iſt, das ſehen wir Alle miteinander ein, und — ſo wohl und glücklich ich mich bis jetzt mit Eurer Betſey und den Knaben hier gefühlt habe, wo wir nicht anders glauben konnten, als daß Euch wirklich ein Unglück betroffen habe, ſo elend müßte mir von nun an zu Muthe ſein, wenn ich Euch geſund und wohl, aber durch meine Schuld fern von dem Platz wüßte, der von Gottes und Rechts wegen Eure Heimath iſt und es — ſo weit ich dabei betheiligt bin — bleiben ſoll.“

„Ihr habt Unrecht, Mawler,“ unterbrach ihn Wells.

„Laßt mich ausreden,“ ſagte aber dieſer feſt und beſtimmt. „Ihr, Wells, habt das älteſte Anrecht auf Farm und Frau. Ob Ihr recht daran gethan, ſo lange auszubleiben, mögt Ihr mit Eurem eigenen Gewiſſen und Eurer Frau abmachen. Ich aber will nicht länger zwiſchen Euch ſtehen; behüte Gott noch weniger, daß ich Euch wieder hinaus in die Welt triebe. Was müßten die Knaben ſpäter einmal von mir denken, wenn ſie erſt zu Verſtand kämen? So gehabt Euch wohl, good bye, Betſey!“ ſagte er, der Frau Hand ergreifend und ſie derb und herzlich ſchüttelnd, und es war faſt, als ob dem rauhen Mann dabei eine Thräne in's Auge trat — „ich danke Euch für die kurze glückliche Zeit, die ich hier verlebte. Good bye, Jungen!“ fuhr er dann, ſich raſch an dieſe wendend, fort, „werdet brave Kerle und macht Eurer Mutter Freude. Lebt wohl, Wells — kein Wort weiter. Ihr könnt mich nicht halten und müßt anderer Leute Schwur ebenſo achten, wie Euren eigenen, und nun — mit Gott!“ Und ſeine Axt, die mit feſtverwahrter Schneide in der Ecke dicht an der Thür lehnte, aufgreifend und umhängend, die Büchſe über die Schulter werfend, wandte er ſich raſch ab und verließ das Haus, eilte über den ſchmalen Vorhof, warf ſein Pferd los, ſprang in den Sattel, und ſeine Hunde rufend, galoppirte er wenige Secunden ſpäter mit klappernden Hufen die Straße hinauf.

Noch einmal wandte er den Kopf und ſchaute zurück — Betſey ſtand in der Thür, aber vor Thränen konnte ſie ihn ſchon lange nicht mehr ſehen, und in demſelben Augenblick war er auch in einer Biegung der Straße hinter den dichten Bäumen verſchwunden.

Und Wells? —

Als Mawler das Haus verlaſſen hatte, ſtand er eine Weile ſtill und regungslos an derſelben Stelle, das Auge feſt und nachdenkend auf die weinende Frau geheftet; dann nahm er ſeine Büchſe, die noch in der Ecke lehnte und legte ſie auf den alten Platz, auf die Pflöcke, die zu dem Zweck über der Thür befeſtigt waren — hing ſeine Kugeltaſche mit dem daran befeſtigten Pulverhorn daneben, nahm dann eine Ahle und ein paar dünngeſchnittene Streifen Leder aus derſelben, zog ſeinen linken Moccaſin aus und ſetzte ſich, ohne das Vergangene weiter mit einem Wort zu erwähnen, an den Kamin, um etwas an dem Leder auszubeſſern; ging überhaupt von da an ſeinen gewohnten Beſchäftigungen wieder nach, als ob er ſeine Farm eben nur, wie er das oft zu thun pflegte, auf ein paar Tage verlaſſen und bei ſeiner Rückkehr Alles ſo wiedergefunden habe, wie immer. — Er wäre auch mit der nämlichen Ruhe nach Texas zurückgeritten.

Und die Nachbarn? — Vierzehn Tage wurde in dem ganzen County von weiter nichts geſprochen, als von Wells' Wiedererſcheinen und Mawler's Verſchwinden. Einmal hieß es ſogar, Wells habe ihn erſchoſſen und hinter ſeinem Haus im Garten vergraben, aber Leute aus der Anſiedlung waren dem Davonreitenden an dem nämlichen Morgen oben an der Fork begegnet und widerlegten die Beſchuldigung. — Wells ſelber fragte Niemand darum; er hätte auch Niemandem darauf geantwortet.

Ein Jahr ſpäter kam einer ſeiner Nachbarn zu ihm, ſagte ihm, daß er ſelber im Sinn habe, nach Texas auszuwandern, und bat Wells um ſeine Meinung. Das Einzige, was dieſer darauf erwiderte, war:

„Texas ſoll verdammt ſein!“

Ein Name.

Was liegt an einem Namen? — Ein Menſch kann Schultze oder Meier, oder Pfannkuchen oder Schweinebraten heißen, und doch ein ganz braver, rechtſchaffener, angeſehener und geachteter Mann ſein. Der Name iſt nichts, oder eigentlich nur, wie bei der Wallnuß, die Schale, das todte Holz, das die Frucht umſchließt; das Kleid, die Hülle, meinetwegen auch der Handgriff zum ganzen ſelbſtſtändigen Individuum. Auf den Menſchen ſelber kommt es aber an, was er lernt, was er iſt, was er treibt, wie er handelt, wie er ſich beträgt, was er gelernt hat, und wie er das Gelernte dann verwerthet. Der Name iſt „Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth“, wie ſchon Göthe geſagt hat.

Aber — „das iſt Alles recht ſchön und gut“, wie damals auch Gretchen bemerkte — und doch nicht wahr. — „Auf den Namen kommt es nicht an, ſondern auf den Mann“, iſt eine von jenen humanen Phraſen, die recht gut und liberal klingt, die eigentlich, wenn man darüber abſtimmen wollte, von der ganzen Welt einſtimmig angenommen würde und der es im wirklichen Leben doch geht, wie allen den übrigen gleichen Gelichters.

„Auf den Namen kommt es nicht an!“ „Alle Menſchen ſind gleich vor dem Geſetz!“ „Arbeit ſchändet nicht!“ „Der Adel giebt keinen Vorzug!“ und wie derartige Redensarten alle heißen. „Sie ſind aber nicht wahr,“ ſage ich noch einmal und brauche es nicht einmal zu beweiſen, denn Jeder weiß ſelber aus ſeinem eigenen Leben, aus ſeiner Umgebung Beiſpiele *für* meine Behauptung. Einzelne Umſtände, einzelne Fälle kommen immer dazwiſchen, die die ganze Geſchichte über den Haufen werfen, und das alte gemüthliche „Keine Regel ohne Ausnahme!“ ſteht als verkehrter Portier hinten am Haus und hält dem unruhigen Menſchenvolk mit größter Bereitwilligkeit die Hofthür offen.

„Was liegt an einem Namen!“ — Ja, ſchaut einmal in die wunderbare Welt hinaus und ſeht, was daran liegt. — „Gieb einem Hund einen böſen Namen und häng ihn lieber gleich!“ ſagen die Engländer, und ſie haben wahrhaftig Recht. Nichtsdeſtoweniger verträgt das ein Menſch immer noch eher als ein Hund, und in *allen* Schichten der menſchlichen Geſellſchaft laufen Individuen mit einem Namen herum, mit dem ſie als Hund ſchon lange geſteinigt wären.

Schon der Vorname iſt nicht gleichgültig, und Eltern, die ein Kind taufen laſſen, ſollten wohl dabei bedenken, daß daſſelbe mit einem hochtrabenden Namen, den man ſich bei dem *Kind* noch allenfalls gefallen läßt, als erwachſener Mann oder erwachſene Frau ſpäter durch die menſchliche Geſellſchaft im wahren Sinn des Wortes Spießruthen laufen muß. Wenn die Kinder heranwachſen, ihr volles Maß in den Schuhen ſtehen und in der Tretmühle unſeres menſchlichen Lebens ihren gehörigen Platz eingenommen haben, dann iſt ihnen ein ſolcher hochpoetiſcher und gewiß in einem Roman ſehr verführeriſch klingender, im wirklichen hausbackenen Leben aber höchſt unpaſſender Name oft von größtem Schaden, und er thut noch *mehr*, als ſie nur um ihren guten Ruf bringen — *er macht ſie lächerlich*.

Welch Vergnügen bringt es den Eltern, wenn ſie ein kleines niedliches, oder niedlich geglaubtes Kind bis zum ſechſten oder ſiebenten Jahr ungeſtraft mit dem ſüßen Namen Ambroſius, Fridolin, Narciß, Elfried oder Blandine, Euphroſine, Aurora oder Eulalia ꝛc. rufen dürfen? Und *was* für Fridolins und Euphroſinen laufen nachher zum Scandal im Leben draußen herum!

So kannte ich einen jungen liebenswürdigen Mann, der mit dem Namen Gertrud gegen des Lebens Wellen ankämpfte. Seine Eltern hatten es ſich nämlich vorgenommen gehabt, ihr erſtgeborenes Kind „Gertrud“ zu nennen. Daß das zufällig ein Knabe war, änderte nichts an der Sache, und der arme Teufel wurde dieſes abſurden Namens wegen, und trotz eines abſichtlich ſtehen gelaſſenen großen Bartes, permanent ausgelacht.

Andere Menſchen haben viele Vornamen und mögen doch nicht damit herausgehen. So wurde der bekannte demokratiſche Schriftſteller Held, der ſich nie anders als eben nur Held unterſchrieb, in Leipzig von ſeinen Collegen geneckt und gequält, er ſolle ſeinen Vornamen nennen — aber er wollte nicht. Er ſagte nicht weshalb, unterzeichnete jedoch nach wie vor nur ſeinen Familiennamen. Die Literaten peinigten ihn aber zuletzt ſo arg — denn wenn die einmal etwas haben, auf das ſie hacken dürfen, ſo „laſſen ſie nicht locker“ — bis er zuletzt nicht mehr ausweichen konnte. Da kam er denn ganz ſchüchtern damit an die Oeffentlichkeit und geſtand, daß er „Friedrich Wilhelm Alexander“ heiße.

Und was für curioſe Familiennamen giebt es auf der Welt! Man braucht eben nur die Fremden- und Sterbeliſten irgend einer Zeitung durchzuleſen, um ſich zu überzeugen, daß wirklich etwas an einem Namen iſt, und daß der Mann nicht immer den Namen, ſondern der Name auch oft den Mann, wenigſtens in unſerer Einbildungskraft, macht. Wir entwerfen uns jedenfalls ſehr häufig nur nach dem Namen ein Bild von dem noch unbekannten Menſchen und faſſen dadurch von vornherein ein Vorurtheil für oder gegen ihn.

Ich will das mit einem Beiſpiel beweiſen, ohne ein Wort zur Erklärung hinzuzufügen, und dazu bedarf ich nur eines Stückchens Fremdenliſte aus dem erſten beſten Blatt:

In der Traube: Karl Bohnert, Fabrikant aus Glauchau. — Graf von Falkenhorſt aus Tyrol. — L. Hirſch, Rentier aus Warſchau. — J. Hirſch, Rittergutsbeſitzer aus Sachſen. — Jean Kappel, commis voyageur aus Rüdesheim.

Ich bin feſt überzeugt, daß die wenigen Zeilen meine vorige Behauptung vollſtändig bewieſen haben.

Sage Niemand: „Was liegt an einem Namen?“ — Was hilft einer armen Frau, die mit zerriſſenem, blutendem Herzen den Tod ihres geliebten Mannes anzeigt, der eine halbe Spalte lange Ausbruch ihres Schmerzes, wenn ſie ſich zuletzt — ſie mag welchen Eindruck immer auf uns gemacht haben — Louiſe Mantel, geb. Mütze,“ unterſchreiben muß? Und welche Ausſicht zu einem ordentlichen Fortkommen in der Welt würde zum Beiſpiel ein junger Arzt, und wäre er der Geſchickteſte, haben, wenn er Tod hieße?“

Sonderbar iſt es dabei mit den Namen überhaupt auf der Welt. Einige ſcheinen — um hier von einem ſpeciellen Lande zu ſprechen — über ganz Deutſchland ziemlich gleich vertheilt und wie Flocken bei einem allgemeinen Schneegeſtöber ausgeſtreut zu ſein — ich meine die Namen Müller und Schmidt. Andere ſind wieder gewiſſen Ländern hauptſächlich eigen, wie den Baiern zum Beiſpiel Huber, mit ſeinen endloſen Prädicaten, den Preußen Schultze, den Sachſen Lehmann, dem nördlichen Deutſchland Meier. „Gott tröſte, wer Meier hett“ (heißt), läßt der Volksmund dort die alte Frau vor Gericht ſagen, die nur ihres Namens wegen für einen von einer andern Meier begangenen Fehler büßen mußte. Eine Unzahl von Meiers werden dort täglich geboren, ſterben, brennen durch, ſtecken in Zuchthäuſern, bekleiden die höchſten Ehrenſtellen, werden ſteckbrieflich verfolgt, und bringen Jeden, der einen Beſtimmten darunter herausfinden will oder muß, zur Verzweiflung.

Die Frauen ſind noch beſſer daran als die Männer. Ein junges Mädchen, das einen unangenehmen Namen trägt, darf doch wenigſtens hoffen, ihn mit der Zeit gegen einen beſſern zu vertauſchen. Ein Mann dagegen bleibt rettungslos damit behaftet, und muß noch froh ſein, wenn ihn nicht ein Geſchäft oder öffentliche Wirkſamkeit zwingen, denſelben über ſeiner Hausthür an den Pranger zu ſtellen, oder ihn in den Zeitungen aus einer Ecke in die andere geworfen zu ſehen.

Nur die Reſignation eines deutſchen Staatsbürgers wäre zum Beiſpiel im Stande, an einem Sonntagsnachmittag mit

Cigarre oder Pfeife über einem Schild aus dem Fenſter zu ſehen, auf dem die Worte ſtehen:

Materialwaaren-Handlung
von
Adolf Leibweh

und das heimliche Geſpött der Vorübergehenden, die vergnügt herausſehenden Geſichter und geflüſterten faden Witze zu ertragen.

Sage um Gottes willen Niemand, dem das Schickſal auf dieſer Welt in ſolcher Hinſicht eine erträgliche Empfehlungskarte mitgegeben hat: „was liegt an einem Namen!“ Fragt einmal die Unglücklichen, die Sauerkraut, Schweinigel, Pfannkuchen, Krautwurſt ꝛc. ꝛc. heißen, ob ſie nicht lieber ihre Namen ſelber in Meier, Schultze oder Lehmann verwandelt haben möchten. In manchen Lebensverhältniſſen würde ein ſolcher Name ſogar die Exiſtenz des Trägers gefährden, und eine gewaltſame Aenderung wird oft — zum Beiſpiel beim Theater — zur Nothwendigkeit.

Welchen Eindruck würde ebenſo ein Gedicht, mit allen Farben glühender Phantaſie übergoſſen, und wenn es der Nachtigall ihren Klang, der Roſe ihren Duft abgelauſcht hätte, mit „Julius Schweinebraten“ unterſchrieben, auf den Leſer machen? Er würde jedenfalls lachen, das Buch bei Seite legen und ſagen: „Wie kann ein Menſch um Gottes willen Schweinebraten heißen!“ — Aber warum tauft er ſich nicht um? —

Ja, das iſt leicht geſagt, aber nicht immer auch eben ſo leicht gethan. Mit der Polizei wäre allenfalls noch fertig zu werden und deren Erlaubniß dazu wohl zu bekommen. Wenn man ihr nur den Handgriff läßt, kommt es ihr auf die Form deſſelben nicht an. Gewöhnlich treten aber Familienverhältniſſe ſtörend dazwiſchen: Erbſchaften, noch lebende alte Anverwandte, die den Namen ihr Lebelang geſchleppt haben und nun nicht einſehen, weshalb ihn die jüngere Generation nicht eben ſo gut tragen könne; oft auch ſchwer abzuſchüttelnde Anhänglichkeit an das einmal Ueberkommene, kurz ſolch ein Name klebt gewöhnlich wie Pech und iſt nicht los zu werden.

Höchſt intereſſant wäre es zu wiſſen, wie die verſchiedenen Namen wohl eigentlich entſtanden ſind, und der Urſprung von Tauſenden läßt ſich allerdings leicht vermuthen. In unſerer Zeit haben wir übrigens gar nichts Aehnliches mehr aufzuweiſen. Es ſcheint faſt, als ob jetzt alle Namen fertig wären, und in der civiliſirten Welt ſind auch wirklich nur noch die Findelhäuſer die Stellen, an denen neue Namen ausgegeben und in der Welt draußen dann als baare, gangbare Münze angenommen werden.

Wäre es früher nicht Sitte geweſen, den Vornamen der Kinder als Familiennamen gelten zu laſſen, ſo müßten wir jetzt auf der ganzen Welt — der Bibel nach, die nur ein einziges Menſchenpaar als Stamm annimmt — auch nur die Familie Adam haben. Kain hätte natürlich Kain Adam, und Abel Abel Adam geheißen, und ihre Kinder ſo fort, was in jetziger Zeit, bei den Millionen Geſchlechtern, eine Heidenverwirrung gegeben hätte. Es wäre noch ſchlimmer als bei Meier und Huber geworden. — Das hat man deshalb ververnünftiger Weiſe anders angefangen, und anſtatt bloßer „Adams“ und „von Adams“ giebt es jetzt ſo viel Namen auf der Welt wie Sand am Meer. —

Den Sprachforſchern würde es allerdings nicht ſchwer fallen, Meier zum Beiſpiel von Adam abzuleiten; hierbei haben wir jedoch feſte hiſtoriſche Grundlagen, die eine ſolche künſtliche Arbeit unnöthig machen.

Trotz der Vermiſchung der Racen und Stämme untereinander, iſt doch eigenthümlich, wie gewiſſe Namen rein und unverfälſcht bei ihrem Stamm geblieben ſind. Beſonders deutlich iſt dieſes zwiſchen Juden und Chriſten der Fall.

Obgleich die erſteren außer Eſau, Nimrod und Simſon — welcher Letztere ſich beſonders mit dem Fuchsfang beſchäftigte — eigentlich keine großen Jäger geweſen ſind, und jetzt nur ausnahmsweiſe mit einem Gewehr betroffen werden, ſo ſind doch die Thiernamen: Wolf, Hirſch, Bär, Kuh, und Katz, wie die Zuſammenſetzungen: Löwenhaupt, Katzenſtein ꝛc. entſchieden und faſt ausſchließlich jüdiſcher, Schaf, Ochſe und Stier dagegen ein chriſtlicher Natur. Adler, Habicht ſind ebenfalls jüdiſch, ebenſo Gans und Nachtigall; Fink, Ente, Storch gehören dagegen dem chriſtlichen Stamm, Sauer iſt ein rein chriſtlicher, Süß dagegen ein jüdiſcher Name. Grob iſt chriſtlich; Fein jüdiſch. Die meiſten Blumennamen ſind jüdiſch, Roſe ausgenommen, alle Zuſammenſetzungen derſelben aber auch wieder, wie Roſenbaum, Roſenzweig ꝛc., jüdiſch. Die Farbennamen ſind entſchieden chriſtlich, die Metallnamen dagegen wieder, mit allen ihren Zuſammenſetzungen, entſchieden jüdiſch. Alle Körpertheile, mit Ausnahme des Herzens, ſind chriſtlich, ebenſo alle Handwerker- und Arbeiternamen, wie: Bäcker, Müller, Schmidt, Schneider, Schuſter, Gärtner, Glaſer ꝛc. ꝛc. Kaufmann iſt dagegen wieder jüdiſch. Nur in Meier vereinigen ſich die beiden Racen und ſchmelzen zu einem wilden Chaos zuſammen, aus dem ſich weder Jude noch Chriſt mehr herausfindet.

Aber wo gerath' ich hin? — Von den Leiden eines armen, unglückſeligen Menſchenkindes wollte ich ſprechen, das ſeinen Namen, heimlich wie ein Verbrechen, durch das Leben ſchleppte, und der hat mit den anderen Namen nichts zu thun.

Die Amerikaner ſagen zwar: „Es iſt mir einerlei, wie ich gerufen werde, nur nicht zu ſpät zum Mittageſſen!“ Die Amerikaner ſind aber auch entſetzlich materielle Menſchen und würden ſich eben ſo gut glücklich und zufrieden fühlen, wenn ſie Bratwurſt hießen — doch zur Sache.

In einer eben nicht ganz kleinen, aber von dem Hauptverkehr der Welt ziemlich abgeſchnittenen Stadt hatte ſich ſeit einiger Zeit ein junger Schriftſteller und Dichter niedergelaſſen, der nicht allein ſehr zartſinnige, duftige Erzählungen für das dort erſcheinende Wochenblatt ſchrieb, ſondern auch die benachbarte ziemlich freundliche Gegend in zierlichen Verſen beſang und ſich dadurch die Herzen der Bewohner von Yſtadt im Sturm gewann.

Die Bürger von Yſtadt waren bis dahin durch Schmeicheleien noch nicht verwöhnt worden, und zum Vergnügen hatte ſich ebenfalls noch nie Jemand dort aufgehalten. Der älteſte Mann im Ort — der übrigens nur dann erwähnt wird, wenn er ſich auf etwas nicht beſinnen kann —

konnte ſich wenigſtens keines Solchen erinnern, und den Yſtädtern imponirte auch überhaupt das Wort Schriftſteller, mit dem ſich der Fremde ſchon die erſte Nacht hinter den Namen „Wunibald“ in das Fremdenbuch eingetragen.

Ihr Wochenblatt ſchrieb und ſetzte ſonſt gewöhnlich nur der Buchdrucker, der außerdem noch jährlich einen Kalender und einige andere für Vieh und Menſchen gemeinnützige Schriften verlegte. Was er ſonſt zur Füllung ſeines Blattes bedurfte, druckte er einfach, dem gewöhnlichen Brauche folgend, nach; einen wirklichen lebendigen Schriftſteller hatte er noch nie dazu verwandt. Da ließ ſich „Herr Wunibald“ oder ſchlechtweg Doctor Wunibald, wie ihn die Leute nannten, in Yſtadt nieder, und dem Yſtädter Wochenblatt blühte eine neue Aera.

Bei dem Yſtädter Wochenblatt war nämlich für irgend einen Beitrag, welcher Länge auch immer, Honorar nie zu fürchten, und Doctor Wunibald hatte die höchſt lobenswerthe und nicht genug zu empfehlende Angewohnheit, daß er keins beanſpruchte. Er war, wie er dem Beſitzer des Wochenblatts freimüthig geſtand, der Sohn eines bemittelten ſchleſiſchen Gutsbeſitzers und ritt den Pegaſus nicht zur Miethe für ſo und ſo viel die Stunde, wie es andere Sterbliche ſehr häufig zu thun gezwungen ſind, ſondern nur „zu ſeinem Vergnügen.“

Darin ſchien er übrigens zu beſcheiden, denn das Vergnügen war auch mit auf Seiten des Redacteurs zu Yſtadt, und das Publikum ſelber las mit Befriedigung die ſinnigen Gedichte allſonnabendlich gleich unter den Marktberichten und erwartete jedesmal mit immer wieder getäuſchter Erwartung eines günſtigen Reſultats die Fortſetzungen haarſträubender Novellen, die ihnen jede Nummer brachte.

Unter ſolchen Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß Doctor Wunibald nach ſehr kurzem Aufenthalt ſchon in einige der beſten Familien der Stadt eingeführt wurde. Der Redacteur oder Buchdrucker, ein gewiſſer Herr Müller, hatte bald in Umlauf gebracht, Doctor Wunibald ſei ein ſteinreicher

Menſch. Wider Erwarten bezahlte er ſogar regelmäßig ſeine Rechnung im Wirthshaus, und zwar allwöchentlich, und bekam demnach ſchon eine Einladung zum Caſino, der beſten geſchloſſenen Geſellſchaft der Stadt.

Doctor Wunibald war noch ein junger Mann mit ſehr blonden Haaren und ſehr blauen Augen, dabei ging er ſtets äußerſt geſchmackvoll im blauen Frack und gelber Weſte, trug natürlich eine Brille und betrug ſich ſtill und beſcheiden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ihm dies, beſonders unter den Frauen, bald Freunde gewann. Ein äſthetiſcher Thee ohne Doctor Wunibald war in Yſtadt ſchon nicht mehr denkbar. Selbſt zu den geheimen Kaffeeunterhaltungen bekam er indirecte Einladungen, las dort ſeine Gedichte vor, ließ ſich anbeten, und erklärte dann in verſchiedenen Correſpondenzen ebenſo verſchiedener ausländiſcher Blätter, daß Yſtadt eine der gebildetſten Städte Deutſchlands ſei.

Eine der wichtigſten Perſonen in Yſtadt war der Steuerrath Wullenweber, ein in ſeinem Beruf außerordentlich thätiger und tüchtiger Mann. Seine Frau ſtammte dabei, wie ſie keineswegs verheimlichte, aus einer literariſchen deutſchen Familie, und die Tochter Roſalinde, ein blühendes liebes Kind von kaum neunzehn Jahren, ſollte ſelbſt ſchon ganz niedliche Gedichte gemacht haben. Wenigſtens behauptete das die Mutter, Roſalinde ſelber war aber viel zu ſchüchtern, um damit an's Tageslicht zu kommen, ſchwärmte jedoch deſto mehr für alles Poetiſche und las in ſchönen Stunden mit Doctor Wunibald den Byron.

Wunibald war bald täglicher Gaſt im Hauſe des Steuerraths, der ihn ſelber auf das Freundlichſte protegirte und nur damit alltäglich, oder vielmehr allabendlich ärgerte, daß er beim Vorleſen oft der ſinnigſten Gedichte regelmäßig einſchlief. Deſto aufmerkſamer hörten ihm aber die Frauen zu, und als er ihnen eines Abends Shakeſpeare's Othello vorgeleſen, fühlte Roſalinde, daß ihr Herz nicht mehr das ihre ſei. Wenn auch Wunibald kein Mohr war, hatte er doch in ihr ſeine Desdemona gefunden, und ein ſo zartes Verhältniß begann zwiſchen den Beiden, wie es noch je zwiſchen Dichter und Dichterin gekeimt und endlich zur ſchönſten, herrlichſten Blüthe aufgegangen.

Im Anfang ſchienen ſich die jungen Leute übrigens nicht einmal der Stärke dieſer Leidenſchaft bewußt, und alle Mädchen in ganz Yſtadt erfuhren es eigentlich früher als Roſalinde ſelber. Keinenfalls aber war die Mutter blind dagegen geblieben, und als Wunibald eines Nachmittags zur gewöhnlichen Zeit kam, um mit Roſalinde, wie gewöhnlich, Literaturgeſchichte zu treiben, empfing ihn ſtatt ihrer die Frau Steuerräthin Wullenweber, nöthigte den jungen, darüber etwas verdutzten Mann in das Heiligthum ihres eigenen Gemachs, das er bis dahin noch mit keinem Fuß betreten hatte, und bat ihn, ihr eine kleine Unterredung zu gönnen.

Wunibald zitterte am ganzen Leibe, denn eine Art von Inſtinct ließ ihn ahnen, welch' wichtigen Einfluß dieſe Stunde auf ſein Leben ausüben würde. Er war ſich allerdings der edelſten Abſicht bewußt und hatte auch nicht leichtſinnig das Herz des holden Mädchens zu gewinnen geſucht — ſeine Gefühle ruhten auf dem feſten und ſoliden Boden eines ſtattlichen Rittergutes, deſſen glücklicher Beſitzer er als der einzige Sohn ſeines Vaters einſt werden mußte, aber — er zitterte doch. Die Frau Steuerräthin ließ ihm jedoch keine lange Zeit zum Nachdenken. „Mein lieber Herr Doctor," begann ſie, und wäre Wunibald unbefangener geweſen, ſo hätte es ihm nicht entgehen können, wie die wackere Frau ſelber in peinlicher Verlegenheit bei der Anrede war — „Sie — Sie haben uns — beſonders in der letzten Zeit — ſo oft mit Ihrem ſchätzbaren Beſuch erfreut —"

„Beſte Frau Steuerräthin —!"

„Bitte, mißverſtehen Sie mich nicht," unterbrach ihn raſch die würdige Dame; „Sie — Sie müſſen gefühlt haben, wie angenehm uns Allen, meinem Mann, mir und — meiner Tochter Roſalinde Ihre Beſuche waren und ſind — aber — die böſe Welt — Sie glauben nicht, Herr Doctor —"

„Aber, beſte Frau Steuerräthin, ich will doch nicht hoffen, daß —"

„Nein!“ rief die Steuerräthin raſch, ohne ihn ausreden zu laſſen, „Gott bewahre! Aber Sie werden auch einſehen —“

Wunibald hatte indeſſen ſeine ganze Faſſung wieder erhalten. Er ſtand auf, ergriff die Hand der beſorgten Mutter und ſagte feierlich: „Hochgeehrte Frau, — ich verſtehe, was Sie ſagen wollen. Ja mehr noch als das, ich fühle, daß ich Ihnen eine Erklärung meines Betragens ſchuldig bin, und ich kann das mit um ſo freierem Herzen, da ich in meinen Abſichten rein und ehrenhaft vor Ihnen ſtehe.“

„Beſter Herr Doctor —!“

„Ich liebe Ihre Tochter,“ fuhr Wunibald, von der Wucht des Augenblicks hingeriſſen, fort, „liebe ſie wie das Licht meiner Augen, wie den göttlichen Funken Poeſie, den Gott in meine Seele gelegt — liebe ſie mehr als mich ſelbſt! Sie iſt mir, was der Sonnenſchein der Pflanze, was der Thau der Blüthe, was das Licht der Roſe — ſie iſt mir Luft und Leben, und ohne ſie verſänke mein Daſein in des Chaos Nacht.“

„Ich habe dies nicht anders von Ihnen erwartet,“ ſagte die Steuerräthin — „und ich — fürchte, daß auch Roſalinde —“

„Oh, fürchten Sie das nicht!“ unterbrach ſie aber mit bittendem Ton der junge Mann, „laſſen Sie mich hoffen, daß Roſalinde nur den kleinſten Theil dieſer Gefühle für mich hegt, und ſeien Sie verſichert, daß mich ſchon der Gedanke zum Glücklichſten der Sterblichen machen würde.“

„Und Ihre Abſicht iſt in der That —?“

„Mein Geſchick in Ihre Hände zu legen!“ rief der junge Mann begeiſtert. „Ich bin nicht arm. Meine Eltern haben nur den einzigen Sohn und verfügen über ein bedeutendes Vermögen, und ich weiß, daß es ihr ſehnlichſter Wunſch iſt, mich an ein Weſen gefeſſelt zu ſehen, das — ich darf nicht ſagen meiner würdig wäre — deſſen ich ſelber hoffen darf mich einſt würdig zu zeigen. Mein — mein Name iſt freilich noch unbekannt, aber — was liegt an einem Namen, wenn das Herz —“

„Oh, Ihr Name iſt nicht mehr unbekannt!“ unterbrach ihn aber die würdige Frau, der das Herz in der Beruhigung über das Gehörte bis zum Zerſpringen voll war, und der die aufquellende Rührung faſt die Stimme erſtickte. „Ihr Name hat einen guten Klang, und ich ſelber lege meines Kindes Schickſal in Ihre Hände.“

„Hochverehrte Frau —!“ ſagte Wunibald gerührt.

„Auch mein Mann wird, wie ich ſicher hoffe, nichts gegen eine für uns ſo ehrenvolle Verbindung haben — und — Roſalindens Herz ſind Sie, wie ich fürchte, ſchon zu gewiß.“

„Theuerſte Mutter —!“

„Aber da kommt mein Mann gerade nach Haus,“ unterbrach ſie ſich ſelber raſch. „Sprechen Sie gleich mit ihm, ſein Herz iſt gut und offen, und ich — will indeſſen zu Roſalinde hinüber gehen. Das arme Kind wird nicht wiſſen, was wir hier ſo lange allein zuſammen gehabt. — Heut Abend erwarten wir Sie zum Thee.“ Und ehe der wie in einer Verzückung daſtehende Wunibald etwas darauf erwidern konnte, verließ ſie raſch das Zimmer.

Wunibald blieb, wie ſie ihn verlaſſen, auch noch eine ganze Weile ſtehen und dachte gar nicht daran, ſich zu bewegen. Endlich hörte er die Schritte des nahenden Steuerraths, dem die Frau Steuerräthin indeſſen ſchon, ehe ſie zu Roſalinden ging, alles Wiſſenswerthe in der Geſchwindigkeit mitgetheilt, und ſah ſich im nächſten Augenblick dem Vater der Geliebten gegenüber.

Der Steuerrath war, wie ſchon vorerwähnt, ein ganz einfacher Mann mit einer ſehr geringen Hinneigung zum Aeſthetiſchen. Er ließ das Letztere aber nie die Oberhand bei ſich gewinnen, ſelbſt nicht in den unvermeidlichen Thees, und faßte deßhalb auch jetzt die Sache gleich beim rechten Zipfel an. Gegen den Doctor Wunibald hatte er, ſelbſt als Schwiegerſohn, allerdings nicht das Geringſte einzuwenden. So lange er ihn kannte — und das begriff doch immer ſchon einen längeren Zeitraum — war Wunibald in ſeinem Betragen ſtets muſterhaft geweſen; gegen ſeine Fähigkeiten ließ ſich auch nicht gut etwas einwenden — das Yſtädter Wochenblatt hatte ihm gewiſſermaßen ein Monument geſtiftet — nur über ſeine Vermögensumſtände, über ſeine Familie mußte er noch Näheres erfahren, ehe er ihm ſein Kind, ſeine einzige Tochter anvertrauen konnte. Das war er überhaupt ſeinem Kinde ſchuldig, in dieſer Hinſicht für ſie zu ſorgen, denn junge liebende Herzen fragen einmal den Henker nach allen den Nothwendigkeiten des Lebens, die ſie ſpäter nun doch einmal zum Leben nothwendig brauchen und deren Beſitz mit dazu dienen muß, nicht allein ihren Pfad zu ebnen, ſondern auch eben ihre Liebe dauernd und haltbar zu machen.

Er ſelber beſaß allerdings einiges Vermögen, aber doch nicht ſo viel, um jetzt ſchon einen großen Theil davon hergeben zu können. Es kam deshalb ganz darauf an, was Wunibald's Vater für ihn thun konnte oder wollte, denn wenn ſeine Poeſie auch einen blumigen Boden haben mochte, einen goldenen hatte ſie nicht. Zu etwas beunruhigte es ihn dabei, daß er, trotz der eifrigſten Erkundigungen, eine Familie Wunibald bis jetzt in Schleſien noch nicht hatte erfragen können, und daß ihm der junge Mann darüber eine Unwahrheit erzählte, glaubte er nicht. Dafür gab es nun ein ganz einfaches Mittel — er brauchte ihn nur darum zu fragen, und beſchloß auch ganz ehrlich, Mann gegen Mann, mit ihm zu handeln.

In welcher Aufregung ſich der junge Dichter befand, ſah er, ſo wie er nur in's Zimmer trat. Um ihn deshalb nicht länger als nöthig auf die Folter zu ſpannen, ging er auf ihn zu, drückte ihm herzlich die Hand und ſagte:

„Lieber Wunibald, ich will Ihnen alle weiteren Erklärungen erſparen. Meine Frau hat mir Ihr Geſpräch ſchon mitgetheilt; und das mag Ihnen zur Beruhigung dienen, daß ich Ihnen offen ſagen kann: ich freue mich, daß Roſalinde die Ausſicht hat, einen ſo wackeren Mann zu bekommen.

„Beſter Herr Steuerrath!“ rief Wunibald, die ihm gebotene Hand herzlich ſchüttelnd. Beide bemerkten dabei nicht, daß die Frau Steuerräthin wieder durch eine Seitenthür, vor der eine ſpaniſche Wand ſtand, in's Zimmer getreten war und mit einem glücklichen Geſicht und zwei großen hellen

Freudenthränen im Auge dem Geſpräch der Beiden lauſchte. Galt es doch das Glück ihrer einzigen Tochter, die in der Nebenſtube mit bebenden Gliedern und ſchamgerötheten Wangen den Geliebten erwartete.

„Schon gut — ſchon gut,“ ſagte der Steuerrath, ſelber gerührt. „Nun aber, mein lieber junger Freund, den ich bald Sohn zu nennen hoffe, müſſen Sie mir auch eine Frage geſtatten, die Sie dem Vater des Mädchens, das Sie lieben und zur Frau begehren, zu Gute halten mögen, und es betrifft dieſelbe Ihre eigenen Eltern, deren Einwilligung zu der Verbindung vor allen Dingen nöthig iſt. Ich will Ihnen dabei nicht verhehlen,“ fuhr der Steuerrath fort, als Wunibald ſchwieg, „daß ich Ihre Werbung um meine Tochter ſchon vorausgeſehen habe. Ich wußte, wie gut Ihnen das Mädchen ſei, und glaubte Sie nicht zu den leichtſinnigen und gefährlichen Menſchen zählen zu dürfen, die ſolchen jungen Dingern nur mit ſchönen Redensarten den Kopf verrücken, und weiter keine Abſicht dabei haben, als ſich zu amüſiren. Ich habe mich auch deshalb durch mehrere wackere Freunde, die mir in Schleſien leben, nach Ihrer Familie erkundigen laſſen, muß Ihnen aber geſtehen, daß das bis jetzt noch zu keinem Reſultat geführt hat. Eine Familie Wunibald war ihnen weder bekannt, noch unter den Rittergutsbeſitzern zu erfragen, und ich erſuche Sie jetzt ſelber offen und ehrlich darum, mir Auskunft darüber zu geben.“

„Ich fühle, daß das meine Pflicht iſt,“ entgegnete Doctor Wunibald, aber weit ernſter, als es die ſo einfache Sache zu erfordern ſchien, ja dem Steuerrath kam es faſt ſo vor, als ob dabei das Blut ſeine Wangen verlaſſen hätte. Er ſah wenigſtens plötzlich ungewöhnlich bleich aus. Er ſchwieg auch einen Augenblick, wie um ſich zu ſammeln und ſagte dann mit feſter, entſchloſſener Stimme: „Daß Sie den Namen Wunibald nicht in Schleſien erfragen konnten, verehrter Herr, iſt leicht erklärt, denn es iſt nicht mein Familien-, ſondern mein Vor- und Dichtername.“

„Alſo Sie heißen nicht Wunibald?“ rief der Steuerrath erſtaunt.

„Nein,“ erwiderte Wunibald gefaßt. „Mein Vater gehört einem ziemlich alten, wenn auch bürgerlichen Geſchlecht an, und beſitzt eins der beſten und einträglichſten Rittergüter in der Nähe von Oels bei Breslau.“

„Wir brauchen nicht adelig zu ſein, lieber Freund,“ lächelte der Steuerrath. „Ich ſelber ſtamme aus einem alten bürgerlichen Geſchlecht und bin ſtolz darauf. Der Name Wullenweber hat einen guten Klang im Norden, und vor alten Zeiten war mein Ahn, von dem ich in directer Linie abſtamme, im nordiſchen Reich ſogar berühmt, wie ich Ihnen nicht weiter zu erklären brauche. Ich halte dafür auch etwas auf einen wackern bürgerlichen Namen und werde ſtolz darauf ſein, in meinen Enkeln ein altes würdiges Geſchlecht fortgepflanzt zu ſehen. Wie heißen Ihre Eltern?“

„Geben Sie etwas auf einen Namen?“ lächelte Wunibald, der Frage ausweichend, und dem Steuerrath konnte es nicht entgehen, daß der junge Mann todtenbleich dabei geworden war.

„Ich? — allerdings!“ verſetzte der Steuerrath erſtaunt. „Soll ihn doch meine Tochter — ſollen ihn meine Enkel einſt führen. Aber — Sie haben mir den Ihrigen noch nicht genannt.“

„Er gehört einem der loyalſten Männer Schleſiens,“ ſprach Wunibald, „einem Ehrenmanne, der nicht nur durch ſeinen Reichthum, nein, der auch durch ſein biederes, wackeres Herz geachtet und geehrt bei ſeinen Nachbarn ſteht.“

„Das freut mich herzlich zu hören,“ ſagte der Steuerrath, „und wie heißt der wackere Mann?“

Wunibald zögerte noch einen Augenblick, dann fuhr er langſam fort:

„Das Herz des Mannes, ſein Wirken und Handeln muß auch ſeinen Werth beſtimmen — nicht wahr, ſo denken Sie doch auch? — Den Namen gab uns oft ein blindes Ungefähr, ein Zufall, irgend eine tolle, übermüthige Laune vielleicht des Ahnen, vielleicht der Neid der Nachbarn, vor uralten Zeiten, denn ſchlechte, klein denkende Menſchen können nichts weniger ertragen, als den Erfolg des Nächſten, der ſich durch die eigene Kraft aus ihrer Sphäre aufgeſchwungen hat.“

„Aber Sie ſpannen mich wirklich auf die Folter,“ meinte der Steuerrath. „Und welchen Namen trägt Ihre Familie, daß Sie einer ſolchen Vorbereitung dazu bedürfen?“

Doctor Wunibald ſah dem Steuerrath feſt in's Auge, bog ſich dann zu ihm über und flüſterte ihm etwas in's Ohr. — Der Steuerrath fuhr zurück, ſchaute den jungen Mann einen Moment von der Seite an und ſagte dann lächelnd: „Oh — Sie ſcherzen!“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!“ verſicherte Wunibald ernſt.

Die Frau Steuerräthin, für welche dieſe Wendung des Geſprächs etwas außerordentlich Ueberraſchendes hatte, gab ſich die äußerſte Mühe, das geflüſterte Wort zu verſtehen, war es aber nicht im Stande.

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten — ich muß Sie mißverſtanden haben!“ rief jetzt der Steuerrath erſchreckt, „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Ihr Vater —“

„Das iſt unſer Familienname,“ erwiderte Wunibald reſignirt.

„Derſelbe Name, den einmal Ihre Frau führen ſoll?“ rief der Steuerrath. —

„Ich habe keinen andern,“ ſtöhnte Wunibald.

Der Steuerrath hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Die Frau Steuerräthin ſtand wie auf Kohlen, wagte aber doch nicht, ihr Verſteck zu verlaſſen und ſah nur durch eine Ritze in der ſpaniſchen Wand, daß Doctor Wunibald — und wie hieß nur der Unglückliche? — die Hand auf das Fenſterbrett geſtützt hatte und ſtill und ſtumm vor ſich hin ſtarrte.

„Das geht nicht,“ ſagte da der Steuerrath plötzlich und blieb vor dem jungen Mann ſtehen, „das geht wahrhaftig nicht. — Hier in Yſtadt — nein, es iſt unmöglich!“ unterbrach er ſich ſelber. „Lieber Herr — lieber Herr Wunibald, ich will Ihnen gern glauben, daß Ihre Vermögensumſtände — daß Ihre Stellung im bürgerlichen Leben Sie vollſtändig berechtigen, um die Hand der wackerſten Bürgerstochter zu werben. Ich verſichere Sie, daß ich unter anderen Umſtänden ſtolz darauf geweſen ſein würde, Sie meinen Schwiegerſohn zu nennen, aber — es geht wahrhaftig nicht. Den Namen darf und ſoll mein Kind nicht führen, und wenn Sie Ihren Vater nicht vermögen können, ihn zu ändern —"

„Mein Vater würde mich enterben — würde mir fluchen," ſprach Wunibald düſter, „wenn ich nur die Andeutung eines ſolchen Wunſches bei ihm laut werden ließe. Er wie ſeine Vorfahren haben ihn mit Ehren geführt, und mit ordentlich krankhafter Hartnäckigkeit hängt er daran."

„Sie thun mir leid, junger Mann," ſagte der Steuerrath gerührt. „Sie erliegen einem Verhängniß, das Sie, wie ich recht gut fühle, unverſchuldet trifft, aber unter dieſen Umſtänden iſt Roſalinde für Sie verloren."

„Und wollen Sie zwei Herzen brechen eines Namens wegen?" rief der Unglückliche.

„Ich thue, was ich für meine Pflicht halte," entgegnete der Steuerrath ernſt, „und Roſalinde iſt eine zu gute Tochter, gegen den Willen ihres Vaters eine Verbindung einzugehen — ſelbſt wenn ſie dabei das Bild eines geliebten Mannes aus dem Herzen reißen müßte. Sie ſelber werden aber einſehen, daß Sie unter ſolchen Umſtänden unſer Haus nicht wieder betreten können, und ſo leid mir —"

„Genug — genug!" unterbrach ihn Wunibald in nicht mehr zu bezwingendem Schmerz. „Ich fühle, daß Sie Recht haben; ich fühle den Fluch, der auf mir liegt, und darf mich nicht einmal beklagen. Leben Sie wohl, und mag Roſalinde einen Unglücklichen vergeſſen, der fortan nur noch die eine Seligkeit kennen wird, an ſie zurückzudenken."

„Vater — um Gottes willen, was geht hier vor?" rief da die Frau, die es nicht länger hinter dem Schirm ertragen konnte. Aber Wunibald hörte ſie ſchon nicht mehr. Er hatte ſeinen Hut aufgegriffen und in wildem Schmerz das Zimmer verlaſſen, und als ihm die Mutter in ihrer Todesangſt folgen wollte, ergriff ihr Gatte ſie am Arm und führte ſie langſam in das Zimmer zurück.

„Es iſt gut ſo,“ ſagte er ernſt und faſt ſchmerzlich dabei, „er und ich konnten nicht anders handeln.“

„Aber wie heißt der Unglückliche?“ rief die Frau unter vorquellenden Thränen.

„Tröſte Roſalinde,“ ſprach der Vater weich, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ raſch das Zimmer und das Haus.

Am nächſten Tag lief ein dumpfes Gerücht durch alle Kaffeegeſellſchaften von Yſtadt, daß bei Steuerraths irgend etwas vorgefallen ſei. Was es wäre, darüber war man noch im Zweifel, wenigſtens tauchten ſo viel einander widerſprechende Auslegungen auf, daß die guten Frauen von Yſtadt wirklich in Verlegenheit kamen, welche Nachricht wohl die ſchrecklichſte und außergewöhnlichſte ſei, um dieſe dann kräftig mit verbreiten zu helfen. Darüber ſchien man einig, daß ſich der Doctor Wunibald unter einem falſchen Namen in die Familie geſchlichen und jetzt polizeilich und ſteckbrieflich verfolgt werde — denn ſeit geſtern Abend war er aus Yſtadt verſchwunden. Was er aber kürzlich verbrochen hatte, war bis jetzt unmöglich geweſen zu ermitteln.

Die Frau Steuerräthin wie Roſalinde hatten übrigens an dem Nachmittag für drei verſchiedene Kaffee-Einladungen danken laſſen, und zwar unter dem Vorwand von Unwohlſein, und der weibliche Theil von Yſtadt war in Verzweiflung.

Darin hatte denſelben aber der in ſolchen Sachen wirklich fabelhafte Inſtinct, vielleicht auch eine Andeutung von Steuerraths Dienſtmädchen, doch richtig geleitet, daß ſie vor allen Dingen den wirklichen Namen des Flüchtlings herausbekommen wollten; das Uebrige mußte dann von ſelber an's Tageslicht. Das aber glaubte man am beſten durch die Polizei erfahren zu können. Die Frau Polizeiräthin bot ihre Vermittlung an — leider jedoch ohne weſentlichen Erfolg. —

In Yſtadt herrſchte noch ein gegen anſtändige Fremde ziemlich liberales Syſtem, nach dem man ſich beſonders bei ſolchen, die ſich nicht bleibend dort niederließen, mit einfacher Namens- und Standesangabe begnügte. Es war Niemand bis jetzt eingefallen, daß Doctor Wunibald eben anders heißen könne als Wunibald, und da von nirgend her Klage gegen ihn einlief, ja im Gegentheil Jeder, der mit ihm in Berührung kam, ſein beſcheidenes, anſpruchloſes und loyales Weſen rühmte, ſo hatte man ihn unter dem Namen gelten laſſen. Jetzt aber, da man wirklich nachfragen wollte, war er verſchwunden.

Mit der Poſt hatte er jedenfalls ſchon lange die Eiſenbahn erreicht, und wohin er ſich dort gewendet, blieb ungewiß. Eine Urſache zu ſteckbrieflicher Verfolgung, wie die Frau Polizeiräthin vorſchlug, lag aber nicht vor. Er hinterließ in Yſtadt nicht einen Pfennig Schulden; Niemand beklagte ſich über ihn, als nur die Damen von Yſtadt, daß er ihnen eben ein ſolches Geheimniß zurückgelaſſen, und deren einzige Hoffnung blieb jetzt noch die Frau Steuerräthin.

Daß dieſe gerade in ſolcher Zeit, und zwar ſchon am nächſten Tag, mit ihrer Tochter Roſalinde eine Reiſe in ein nordiſches Bad unternahm, war daher wahrhaft boshaft und hätte nur durch ein aufrichtiges Geſtändniß bei ihrer Rückkehr geſühnt werden können — denn aus dem Steuerrath war indeſſen kein Wort heraus zu bekommen. Aber auch dann verharrte ſie ſtill und ſtumm, und die Frauen von Yſtadt nannten ſie „eine wahre Sphinx“. Wenn ſie das übrigens war, ſo war ſie es wider ihren Willen, denn vergebens hatte ſie ſich ebenfalls oft und hartnäckig genug bemüht, von ihrem darin eiſernen Mann den verhängnißvollen Namen zu erfahren. Der Steuerrath ließ ſich nicht erweichen, und ich bin feſt überzeugt, daß ihm nicht einmal Daumſchrauben das Wort über die Lippen gepreßt hätten.

Doctor Wunibald blieb deshalb auch in der Erinnerung in Yſtadt Doctor Wunibald nach wie vor. Keine Zeitung brachte einen Bericht über einen verfolgten oder entdeckten' Verbrecher, der ſich unter dieſem Namen in die Häuſer und Familien — man wollte nicht Herzen ſagen — Leichtgläubiger eingeſchlichen, und die Alles mildernde Zeit trocknete endlich ſelbſt die Thränen Roſalindens und brachte die Farbe auf ihre gramgebleichten Wangen zurück.

Und Doctor Wunibald? — Frage mich nicht, Leſer. Der Unglückliche ſitzt daheim auf dem Erbe ſeiner Väter und trägt eine Atlaslaſt an ſeinem Namen.

Höhlenjagd in den weſtlichen Gebirgen.

An einem klaren, bitterkalten Nachmittag des Monats Februar, als die Sonne, von dünnen Nebelſchleiern umzogen, nicht Kraft genug hatte, die aus den nordweſtlichen Prairien herüberwehende ſchneidende Luft zu mildern, und ſelbſt an den fließenden Waſſern ein ſtarker Eisrand hing — etwas in Arkanſas ſehr Ungewöhnliches, kletterten an den ſteilen Abhängen, welche die Quellen des „Spirit creeks“ einſchließen, drei Männer über die rauheſten und unwegſamſten Stellen hinweg, die in der ganzen Gegend nur gefunden werden konnten. Obgleich oft kurze Strecken offenen, ebenen Bodens vor ihnen lagen, umgingen ſie doch ſtets dieſe und ſuchten wieder die ſchroffſten, wildeſten Wände aus, an denen abgebrochene Felsblöcke und toll und bunt durcheinander geworfene Steinmaſſen ihr Fortſchreiten faſt zu einer Unmöglichkeit machten.

Die drei Jäger — denn andere Leute konnten in ſolchem Felschaos nichts zu ſuchen haben — hielten ſich einige hundert Schritt von einander entfernt, aufmerkſam dabei den Boden und die Pflanzen, über dem und an denen ſie hingingen, unterſuchend, und nur ſehr langſam bewegten ſie ſich vorwärts. Da lenkte plötzlich der Ruf des am tiefſten Dahinkletternden — eines Indianers — (die anderen beiden Jäger waren Weiße) — die Aufmerkſamkeit ſeiner Gefährten dorthin, und ſie ſtiegen, auf ſein Winken und ſeine Bewegungen, die ihnen zeigen ſollten, daß er etwas gefunden habe, zu ihm hinab, um ſeine Entdeckung zu unterſuchen.

Der Indianer war noch ein junger, rüſtiger Mann, etwa dreißig Jahre alt und ſchlank, aber kräftig gebaut, wenigſtens verrieth der nackte Arm, den er aus ſeiner wollenen Decke hervorſtreckte, um den Anderen das Zeichen zu geben, außerordentlich ſtarke Sehnen und Muskeln. Seine Beine waren mit ledernen Leggins, ſeine Füße mit Moccaſins aus eben dem Stoff bekleidet, ſein Jagdhemd aber, aus dünnem buntfarbigen Kattun leicht zuſammengeheftet, wurde eigentlich nur noch durch den Gürtel gehalten, denn in Streifen hing es ihm von den Schultern herunter. Sein Kopf war bloß, und die ſchwarzen langen Haare flatterten ihm über Stirn und Schläfe herab, auch zeigte ſein Geſicht keine der ſonſt bei ſeinem Volk ſo gebräuchlichen entſtellenden Farben, ſondern nur ſeinen eigenen dunkeln, kupferfarbenen Teint, aus dem ein Paar feurige Augen kühn hervorblitzten. Auf der linken Schulter lag ihm die lange Büchſe, und ſein Gürtel hielt unter der Decke Meſſer, Tomahawk und einen Blechbecher.

Seine beiden Gefährten waren auf ähnliche Art wie er gekleidet, nur trugen ſie lederne Jagdhemden, die Decken feſt zuſammengerollt auf dem Rücken, und der Eine von ihnen, ein ſchlanker, hochgewachſener Mann, deſſen blondes Haar den Nordländer verrieth, hatte eine rauhhaarige, aus dem Fell eines Waſchbären roh zuſammengeheftete Mütze tief in die Stirn gedrückt, während ſein Kamerad, dem eine kurze deutſche Büchſe an einem Riemen über die Schultern hing, eine wollene gewebte Mütze als Kopfbedeckung führte.

An den rauhen Weg gewöhnt, ſprangen ſie mit Leichtigkeit den ſteilen Abhang, von Fels zu Fels, hinunter und waren bald an des Indianers Seite, der, als er ſah, daß ſeinem Ruf Folge geleiſtet wurde, ſich feſt in ſeine Decke einhüllend ſie erwartete. Als ſie aber den Platz, wo er ſtand, erreichten, ſtreckte er wieder ſeine eine Hand aus der Umhüllung hervor und rief, auf den Boden um ſich herum und viele abgebiſſene kleine Büſche zeigend: „Der Bär liebt den Saſſafras, denn er macht ein weiches Lager — wenn das

Wetter warm wird, führt eine Fährte von hier nach dem Bach hinunter."

„Wenn wir's nicht unter der Zeit vereiteln, Teſſakeh!" rief der ſchlanke Jäger, indem er aufmerkſam die Zeichen, die den nahen Aufenthaltsort eines Bären verriethen, muſterte. „Wo ſteckt aber der ſchwarze Burſche? er muß ſeinen Eingang hier irgendwo in der Nähe haben, und doch ſehe ich keine Höhle."

„Wah!" ſagte der Indianer, als er auf ein Loch zeigte, das gerade da, wo er ſtand, ſenkrecht in den Boden hineinlief und kaum groß genug war, einem ſtarken Mann den Eingang zu verſtatten.

„Und wie kämen wir da hinunter?" fragte der Deutſche, indem er ſeinen Kopf dicht an die Oeffnung hielt und hinabzuſchauen verſuchte. „Hol's der Henker, es ſcheint tief zu ſein und iſt ſtockfinſter drunten." — Mit dieſen Worten warf er einen kleinen Stein hinein, und deſſen hohles Klatſchen und Plätſchern verrieth, daß er in Waſſer gefallen ſei.

„Waſſer unten?" rief der Engländer, indem er ſich vorbeugte und lauſchte — „wahrhaftig, und etwa zwanzig Fuß tief! — hol' mich der Böſe, wenn ich da einſteige, und läge das fetteſte Bärenfleiſch dorten, das je in den Wäldern von Arkanſas ſich von Eicheln nährte. Da wird aber auch kein Bär ſein, denn ſo dumm ſind die alten Burſchen doch nicht, ſich ein naſſes Lager zu wählen, wo es ſo viele trockene im Ueberfluß giebt."

„Der Bär iſt ſchlau," erwiderte Teſſakeh, indem er nochmals einen Stein hinabwarf und dabei dem Laut horchte — „ſehr ſchlau; er weiß den Platz zu finden, wo er ſicher und trocken liegt, aber der weiße Mann hängt mit ſeinen Augen an den Wolken, wenn er ſeine Füße betrachten ſollte — hat er den Zweig abgetreten, auf dem er ſteht?"

„Wahrhaftig!" rief Redham, indem er einen kleinen verdorrten Saſſafraszweig, der dicht am Rand der Oeffnung lag, aufhob und betrachtete — „den muß der Bär hergeſchleppt haben, und das iſt ein ziemlich ſicherer Beweis, daß er darin ſteckt; aber wir werden ihn da unten ſchwerlich beläſtigen — Stück für Stück könnten wir ihn auch nur, wenn wirklich erlegt, heraufſchaffen, und ich glaube, wir müßten uns ſelber ebenſo hinunterſchicken.“

Ohne weiter etwas zu erwidern, ſchaute Teſſakeh einen Augenblick ſcharf umher, und ſtieg dann zu einem jungen, ſchlanken Hickoryſtamm hinauf, der einige fünfzig Schritt über ihnen am Berge, gerade und ſchlank, wohl vierzig Fuß hoch und nur einige Zoll ſtark, in die Höhe ſtieg, fällte denſelben mit wenigen Schlägen ſeines Tomahawks, daß er dicht neben den zwei anderen Jägern niederſchlug, befreite ihn von den Aeſten, die er jedoch noch einige Zoll vom Stamm daran ließ, um einen Haltpunkt für die Füße zu bilden, und hob dann mit des Deutſchen Hülfe, der bald begriff, zu welchem Zweck der junge Stamm benutzt werden ſollte, die ſchnell fabrizirte Leiter in die Höhle hinab.

Da der Stamm länger als nöthig war, nahmen ſie ihn noch einmal heraus, ſchlugen etwa acht Fuß von dem untern glatten und aſtloſen Ende ab, und hatten ſich nun, wenigſtens in dieſen Schacht, einen Eingang gebildet.

„Nun, Redham, wollt Ihr nicht mit hinunter?“ fragte der Deutſche, als er ſeine Decke und Kugeltaſche abwarf, und das Pulverhorn mit einem kleinen Riemen dicht an ſeinem Körper befeſtigte — „wir werden viel Spaß haben, und es wäre wirklich ſchade, wenn Ihr hier ſo ganz allein —“

„Ich gönne Euch all' den Spaß, Werner, den Ihr Euch da unten machen könnt, ich gönne ihn Euch von ganzem Herzen!“ unterbrach ihn Redham, indem er Feuer anſchlug. — „Geht nur hinab und bringt mir wenigſtens noch vor Abend ein Stück von dem Bären herauf, denn ich bin wirklich hungrig, und wir haben unſer letztes Fleiſch ſchon heute Morgen verzehrt. Ich will indeſſen ein gutes Feuer unterhalten und den Eingang bewachen.“

Teſſakeh hatte ebenfalls ſeine Decke abgeworfen und ein kurzes, dickes Stück Wachslicht, roh aus den gelben Zellen eines wilden Bienenſtocks zuſammengeknetet, aus ſeiner Kugeltaſche genommen, während Werner ein ähnliches, aber bedeutend längeres, aus ſeiner Decke herauswickelte. Der Indianer gürtete dann ſein langes Jagdmeſſer feſter und legte die Büchſe nahe beim Feuer nieder, das ſchon, von Redhams geſchickter Hand erweckt, hoch emporloderte.

„So ſoll ich allein meine Büchſe mitnehmen?“ ſprach Werner, als er ſah, wie ſich Teſſakeh bereit machte, ohne die ſeinige den Weg anzutreten.

„Teſſakeh hat ein langes Rohr, und wenn der Ladeſtock herausgezogen wird, iſt ſie vier Fuß länger,“ erwiderte der Indianer.

„Nun, wenn dieſe Höhle ſo eng iſt als die vorige, in die wir zuſammen hineinkrochen,“ lachte Werner, „ſo möchte die meinige zum Wiederladen ebenfalls zu lang ſein; aber vorwärts, Teſſakeh, vorwärts! Wir wollen dieſem guten Mann hier oben zeigen, daß wir uns nicht vor einem tiefen Loch und Waſſer im Grunde fürchten — iſt ein Bär darin, ſo haben wir heut Abend Fleiſch, und das iſt ein Gegenſtand, den wir höchſt nöthig brauchen.“

Mit dieſen Worten wollte er, die Büchſe auf den Rücken gehangen, zuerſt hinab. Teſſakeh hielt ihn aber zurück und ſagte, als er auf die Mündung der Waffe zeigte, mit dem Kopf ſchüttelnd: „Weiße Mann hat das ſichere Ende — Teſſakeh wird voranſteigen, und hat mein Bruder dann unten noch Luſt, ſo mag er ſein Wachslicht dem Bären zuerſt zeigen.“

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ließ er ſich dann in die Oeffnung hinab und war in wenigen Augenblicken verſchwunden, während Werner ſchnell ſeinem Beiſpiel folgte. Redham hatte nur noch Zeit ihm zuzurufen:

„Habt Acht, Werner, habt Acht! Schießt nicht, wenn Ihr nicht Eurer Sache gewiß ſeid, und bedenkt, daß die Kugel in ſolcher Höhle außerordentlich leicht und ſchnell aus dem Lauf fährt, verdammt ſchwer aber wieder mit einer gehörigen Ladung hineinzubringen iſt, beſonders wenn man dabei eine verwundete Beſtie abzuwehren hat.“

Werner nickte ihm noch einmal zu, rief ihm ein fröhliches „viel Vergnügen“ zurück, und verſchwand ebenfalls in der engen Höhlung, aufmerkſam auf ſeine Büchſe achtend, daß dieſe nicht, unvorſichtig getragen, ſich von ſelbſt entladen möchte.

Mit Leichtigkeit kletterten die beiden Männer an dem Stamme nieder, und bald ſtand Teſſakeh am Fuße deſſelben im Waſſer, das er vorher unterſuchte und nicht tiefer als ſechs bis ſieben Zoll fand. Werner war an ſeiner Seite, und ihre Lichter emporhaltend, die einen matten Schein umherwarfen, beſchauten ſie forſchend den Raum, in dem ſie ſich befanden. Es war eine Art Gewölbe, etwa neun Fuß hoch und ſechzehn bis achtzehn Fuß weit, nach den Seiten zu abgedacht, wo ſowohl oben, etwa fünf Fuß vom Boden, als unten im Waſſer ein Seitenzweig der Höhle in den Berg hineinlief.

Teſſakeh erklomm mit Hülfe Werner’s die obere Oeffnung, und dort Spuren von Bären und anderen wilden Thieren findend, kroch er darin weiter, um zu erfahren, ob der Bewohner der Höhle ſich in dem trockenen oder naſſen Gange einquartiert habe. Werner mußte zurückbleiben, da er ohne andere Hülfe den engen, hoch vom Boden gelegenen Eingang nicht mit der Büchſe erreicht haben würde, und ſtand, bis über die Knöchel im kalten Waſſer, in einer keineswegs angenehmen Stellung. Endlich, nach langem Harren, als ihn der Froſt ſchon zu ſchütteln anfing, erſchien Teſſakeh wieder am Eingang des oberen Ganges und verſicherte, derſelbe liefe ſo eng und ſpitz aus, daß unmöglich ein großer Bär ſich darin aufhalten könne; der alte Burſche müſſe deshalb auf jeden Fall den tiefer liegenden naſſen Weg gewählt haben, um zu irgend einem andern trockenen Platze zu gelangen.

Höchſt unbehaglich aber ſah der Eingang zu der zweiten muthmaßlichen Höhle aus, denn wenn auch der Gang etwa zwanzig Zoll hoch ſein mochte und einen Menſchen bequem hindurchgelaſſen hätte, ſo war er doch fünf bis ſieben Zoll tief mit Waſſer gefüllt, und dunkel gähnte die ſchwarze Oeffnung den beiden Jägern entgegen.

„Ein Bär iſt darin,“ brach endlich Teſſakeh das Schweigen, nachdem Beide bedenklich den Eingang einige Minuten lang betrachtet hatten, — „ein Bär iſt darin, will aber mein Bruder ſein Leben daran ſetzen, das Thier in ſeiner wohlverwahrten Feſtung anzugreifen? Es iſt kalt, der Hirſch ſucht die Eicheln, die an der Südſeite der Berge liegen, und Redham iſt ein großer Jäger, — er wird Fleiſch haben, ehe die Sonne wieder im Mittag ſteht.“

„Es iſt wahr, Teſſakeh,“ ſagte Werner, nachdenkend den gefährlichen, unbequemen Eingang betrachtend, — „wir ſind aber einmal hier, und aller Wahrſcheinlichkeit nach können wir auch, mit ein wenig Ausdauer, die Beſtie finden und erlegen; willſt Du mir alſo folgen, wenn ich vorangehe und Bahn breche, oder hier warten? — denn verſuchen muß und werde ich es!“

„Mein Bruder iſt brav und mag den Verſuch wagen; wenn er aber ſeinen Kopf wendet, wird er, wo er auch ſei, in die Augen Teſſakeh's ſehen,“ antwortete der Indianer, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, kniete Werner im Waſſer dicht an der Oeffnung der Höhle nieder und leuchtete hinein. Kein beſonderes Hinderniß ſchien ihm entgegen zu ſtehen, und die Büchſe, den Lauf nach vorn, auf der linken Schulter, mit der linken Hand, in der er das Licht trug, haltend, legte er ſich auf den rechten Ellbogen nieder und kroch langſam in die ſchmale Mündung, von Teſſakeh gefolgt, der ſich, da er ſeine Flinte zurückgelaſſen hatte, leichter fortbewegen konnte. Wohl ragte nur Werner's Kopf und der linke Arm mit der Schulter aus dem Waſſer hervor und er war genöthigt, die Schnüre des Pulverhorns zwiſchen die Zähne zu nehmen, um dieſes trocken zu halten; doch verfolgte er muthig und unerſchrocken ſeinen gefährlichen dunkeln Weg und erreichte, nachdem er etwa dreißig bis vierzig Schritt auf ſolch' unbequeme Art fortgekrochen war, zwar ganz durchnäßt und vor Froſt zitternd, aber doch wohlbehalten, den trockenen Theil der Höhle, die ſich hier in die Höhe zog und in drei verſchiedenen Mündungen auslief. Teſſakeh war in demſelben Augenblick, als Werner ſich erhob und den offenen Raum betrat, an ſeiner Seite und ſchüttelte ſich wie ein Hund, der eben dem Waſſer entſtiegen iſt; dann vorſichtig mit ſeinem Lichte umherleuchtend, betrachtete er mit vieler Aufmerkſamkeit den weichen Boden, in dem eine Unmaſſe verſchiedener Fährten eingedrückt waren, und wandte ſich nun lächelnd zu dem weißen Freunde, der ſeinen Gürtel abgelegt hatte, ſein Jagdhemd auszog und ausrang, und ſeine Büchſe unterſuchte, ob ſie nicht trotz aller Vorſicht, durch eine unbeachtete Bewegung feucht geworden wäre.

„Die Jäger haben oft die Höhle gefunden, aber mein Bruder und Teſſakeh waren nie unter ihnen; ſie haben ihre Feuer am Eingange angezündet, aber bis hierher hat keiner einen Funken getragen; ſie ſind wie der Wolf, der das Lager des ſchlafenden Jägers umſchleicht — ſie wittern das aufgehangene Wild, aber ſie fürchten den Blick des Menſchen.“

„In welcher von den drei Höhlen mag die Beſtie nur ſtecken?“ frug Werner, indem er das ausgerungene Jagdhemd wieder anzog und den Gürtel mit dem Meſſer darin umſchnallte — „ſie ſehen eine wie die andere aus und ſcheinen, hol's der Henker, alle drei gleich unbequem.“

Teſſakeh hatte unterdeſſen ſeine Beobachtungen fortgeſetzt, und jetzt auf eine breite Fährte zeigend, die in die linke Oeffnung hineinlief und wo die eingehenden Spuren in die der ausgehenden eingedrückt waren, rief er, indem er genau die Tapſen beleuchtete und die Knöchel ſeiner rechten Hand darauf hielt, um die Größe des Feindes danach zu erkennen:

„Hier!“ und die gebogenen Finger der Rechten, nach dem Maß der Fährte geſpreizt, ſeinem Kameraden entgegenhaltend, fuhr er fort: „Er iſt groß und ſchwer, ſeine Ballen ſind tief eingedrückt und er wird ſchlafen!“

„Nun, wenn er ſchläft, Teſſakeh,“ entgegnete Werner, der jetzt mit ſeinen Zurüſtungen fertig geworden war und eben ein neues Zündhütchen aufſetzte, um ſeines Schuſſes gewiß zu ſein, „dann haben wir leichtes Spiel, und es wird mehr Mühe koſten, den alten Burſchen an's Tageslicht zu ſchaffen, als ihn zu erlegen. Aber,“ fuhr er fort, indem er ſein Licht vom Boden aufnahm, „wir dürfen keine Zeit mehr verlieren, Redham wird da oben ſchreckliche Langeweile haben und ich hätte doch gern, daß wir noch zum Abendeſſen ein tüchtiges Stück Fleiſch am Feuer braten ſähen.“

„Zum Abendeſſen?“ ſagte Teſſakeh lächelnd — „unſer Bruder wird die Sonne wieder über die Gebirge kommen ſehen und immer noch am Fenſter liegen und auf uns warten. Die Höhle iſt eng, und hart werden wir arbeiten müſſen, ehe wir die Laſt hinausſchaffen können.“

„Das ſind ſchlechte Ausſichten,“ murmelte Werner vor ſich hin, dem die naſſen Kleidungsſtücke, die Teſſakeh gar nicht zu beachten ſchien, eben nicht behaglich am Körper ſaßen, „hier iſt aber kein anderer Weg als vorwärts, friſch darauf zu denn — je länger wir hier zögern, deſto ſpäter kommen wir zu Ende — und nun, Teſſakeh, go ahead!“

„Will mein Bruder mir die kurze Büchſe anvertrauen und meiner Fährte folgen?“ fragte der Indianer, ſtehen bleibend.

„Nein, nein, ſo war es nicht gemeint,“ entgegnete dieſer, „ich krieche voran, und verdammt will ich ſein, wenn Du Furcht bei mir ſpüren ſollſt; nein, wenn mir auch für einen Augenblick die Ausſicht auf ein langes Faſten nicht recht behagen wollte, ſo war das keineswegs aus Furcht oder ſonſtiger Beſorgniß! — Hab' Acht auf das Licht, daß wir im Hellen bleiben, und nun — mit Gott!“

Bei den letzten Worten hatte er ſich dem Eingang der linken Höhle genähert und kroch, die Büchſe vor ſich herſchiebend, das Licht in der linken Hand haltend, vorwärts, von Teſſakeh gefolgt, der, als er Jenen entſchloſſen ſah, den engen Raum zuerſt zu betreten, kein Wort weiter erwiderte und ganz zufrieden damit ſchien, daß der junge Mann die größte Gefahr freiwillig und gern übernahm.

Die Höhle war im Anfang ſo geräumig, daß beide Männer wenigſtens auf den Knieen fortkriechen konnten, nach etwa fünfzig Schritten aber wurde ſie mit jedem Fuß, den ſie vorrückten, niederer und der obere Theil ſenkte ſich zuletzt bis auf zwölf Zoll herab, ſo daß Werner, der eine kräftige, ſtarke Bruſt und breite Schultern hatte, kaum hindurch konnte; dennoch preßte er vorwärts, da er im weichen Grunde ſah, daß der Bär ebenfalls durch dieſen Engpaß gekommen war, und erreichte wieder einen, um einige Zoll höheren Theil. Hier aber ſtellte ſich ihnen eine neue Schwierigkeit entgegen, denn obgleich die Höhle geradeaus und weiter in den Berg hinein lief, öffnete ſich doch dicht vor ihnen eine brunnenartige Kluft, die, wenn auch nicht breiter als der Gang, in dem ſie fortgekrochen waren, doch wohl fünf Fuß lang und Gott weiß wie viele tief ſein mochte, denn Werner, obgleich er auf Armeslänge ſein Licht hinunterhielt, konnte nichts als dichte Finſterniß erkennen.

„Hört mein Bruder den Bär?“ fragte Teſſakeh leiſe, als er bemerkte, daß Jener ſich nicht weiter bewegte.

„Nein, aber eine Schlucht iſt hier,“ flüſterte der Deutſche, „von der ich gern erſt wiſſen möchte, wie tief ſie iſt, ehe ich mich hinüber wage; ich weiß freilich nicht, auf welche Art, denn ich kann den Boden nicht ſehen und habe auch keinen Stein hier zum Hinabwerfen.“

„Auch keine Kugeln in der Taſche?“ erwiderte lakoniſch der Indianer.

„Recht, Teſſakeh, an die dachte ich nicht, fünfe werde ich hier unten nicht verſchießen,“ erwiderte Werner und nahm zu gleicher Zeit eine derſelben aus einer kleinen, mit einer Klappe verſehenen Taſche im Jagdhemd, die er in die Schlucht fallen ließ. Dieſe mußte aber wohl einige dreißig Fuß tief ſein, denn lange dauerte es, ehe der dumpfe Fall in's Waſſer heraufſchallte. Durch den Erfolg keineswegs beruhigt, brummte er: „Hallo — das ſind böſe Ausſichten, denn wenn ich auch wirklich durch Anklammern an beiden Seiten hinüberkomme, wie zum Henker wollen wir den Bären zurückbringen? Ich weiß in der That jetzt nicht, was ich thun ſoll.“

„Vorwärts, wenn es irgend möglich iſt,“ erwiderte Teſſakeh; „es iſt ſchwer, einen Vogel zu wiegen, wenn er in der Luft ſchwebt: wenn Teſſakeh das Blut des erlegten Wildes ſieht, wird er auch wiſſen, wie es an's Tageslicht gebracht werden kann.“

„Gut, wenn Du meinſt,“ ſagte Werner, „ich bin dabei, Du ſollſt es aber zu verantworten haben, wenn all' unſere

Mühe und Arbeit umſonſt war.“ Mit dieſen Worten preßte er, die Büchſe ſich um den Hals hängend, beide Ellbogen und Kniee gegen die rauhen Wände der Höhle, und faſt in der Luft ſchwebend, den tiefen Abgrund unter ſich, in den ihn das Nachlaſſen einer Sehne geſtürzt haben würde, vorſichtig Zoll für Zoll fortrückend, erreichte er den andern abgeriſſenen Theil oder vielmehr die Fortſetzung des Ganges, die ſo eng war, daß er ſich kaum umdrehen konnte, um den Weg zu beſehen, den er zurückgelegt hatte. Ohne auf den Indianer zu warten, den er hinter ſich glaubte, kroch er weiter und folgte der Fährte, die auch hier deutlich im nicht ganz harten Boden abgedrückt war, wohl auf hundert Schritt, als er plötzlich einen leiſen, winſelnden Laut vernahm, den der Bär, an ſeinen Tatzen ſaugend, im Winterſchlafe hören läßt.

„Teſſakeh,“ flüſterte er jetzt, den Kopf zurückwendend, da der Gang etwas geräumiger wurde — „Teſſakeh, ich höre den Bären.“

Keine Antwort ward ihm von ſeinem Begleiter — dichte Finſterniß lag hinter ihm.

„Teſſakeh,“ rief er lauter, da er glaubte, daß der Indianer noch etwas weiter zurück ſei, und wieder lauſchte er, die antwortende Stimme ſeines Gefährten zu hören; — nur das ferne Winſeln des Thieres unterbrach die todtenähnliche Stille, und mißmuthig warf er ſich, für einen Augenblick ausruhend, auf die linke Seite, um zu überlegen, ob er ſeinen Weg allein fortſetzen und den Kampf wagen, oder wieder umkehren ſolle, um zu ſehen, ob ſeinem Kameraden ein Unglück zugeſtoßen ſei.

„Hm!“ murmelte er zuletzt leiſe vor ſich hin, „wär’ er in die Schlucht gefallen, ſo hätte er um Hülfe gerufen, und iſt er auf der andern Seite geblieben, um mir zu überlaſſen, allein mit dem ſchwarzen Burſchen fertig zu werden, wohl, ſo will ich ihm doch zeigen, daß ich ihn nicht dazu brauche, eine Büchſe abzudrücken, der Bär kann nicht mehr thun als mich freſſen.“

Mit dieſem Troſte, der etwas unleugbar Vernünftiges hatte, begann er ſich wieder nach vorn zu bewegen und näherte ſich mehr und mehr dem Winſeln, das jetzt immer deutlicher wurde.

Die Höhle war zwar nicht mehr ſo eng, aber eine ſolche Maſſe Tropfſtein hing überall an den Wänden herunter und ragte aus dem immer ſteiniger werdenden Boden hervor, daß das Vorrücken ungeheuer erſchwert wurde und Werner's Kniee und Ellbogen fürchterlich ſchmerzten.

In dieſem Theil der Höhle hingen auch eine Menge Fledermäuſe an den Hinterbeinen von der Decke herab und hielten hier ihren Winterſchlaf, oft durch das etwas zu nahe unter ihnen weggehende Licht aufgeſtört und beunruhigt, was ſie durch einen ſchrillen, ziſchenden Laut kundthaten. Wenig aber beachtete der kühne Jäger dieſelben, und er war eben im Begriff, ſich um eine kleine Biegung der Höhle zu drehen, hinter der der Bär unfehlbar liegen mußte, als er dicht vor ſich, etwas zu ſeiner Rechten und zwar ſo, daß, wenn er vorbeikroch, er ſie faſt berühren mußte, eine aufgerollte ungeheure Klapperſchlange liegen ſah, die, durch ſeine Nähe geſtört, die kleinen blitzenden Augen öffnete, aber, durch das Licht geblendet, augenblicklich wieder ſchloß und den Kopf zurückbiegend, aus deſſen zuſammengepreßtem Rachen die ſpitzige doppelte Zunge dann und wann hervorzuckte, den Schwanz erhob und die warnende Klapper ertönen ließ.

Werner fuhr unwillkürlich zurück und war unſchlüſſig, was er thun ſolle, denn obgleich er die Schlange nicht fürchtete, war ihm doch ihre Nähe nichts weniger als erfreulich, noch dazu, da er nicht wagen durfte ſie zu ſchießen, weil es in dem niedern Raum eine Unmöglichkeit geweſen ſein würde, wieder zu laden.

Als er noch unſchlüſſig dalag, ſah er zu ſeiner ungemeinen Beruhigung das Licht Teſſakeh's ſich langſam nähern, und bald war der Indianer dicht bei ihm und frug, warum er zögere. Werner machte ihn durch wenige Worte mit ſeiner Lage bekannt.

„Zeigt ſie die Fänge?“ flüſterte leiſe der Indianer.

„Nein — aber ſie hat gewarnt.“

„Sie iſt wie ein hound auf der Fährte eines Bären!

Sie warnt, aber wenn der Feind naht, zieht ſie ſich zurück — mein Bruder mag dreiſt an ihr vorbeikriechen, ſie wird ihre Augen ſchließen und ſchlafen.“

Werner folgte, obgleich höchſt ungern, dem gegebenen Rath, und vorſichtig die Büchſe voranſchiebend, war er bald an der Seite der Schlange, die mehrere Male die kleinen Augen zu öffnen verſuchte und ſtärker und drohender klapperte. Jetzt lag er dicht neben ihr, und obgleich er ſich feſt an die entgegengeſetzte Wand ſchmiegte, war doch der Raum ſo eng, daß ſein rechter Arm faſt die zuſammengerollte Geſtalt des Feindes berührte.

Langſam zog er die Kniee herauf und ſtreckte ſich weiter nach vorn, da öffnete die Schlange auf's Neue die Augen, und dicht vor ſich die helle Flamme erblickend, ſperrte ſie weit, mit zum Sprunge zurückgebeugtem Kopf, den Rachen auf, in dem, weiß und glänzend, die giftgefüllten Fänge an beiden Seiten der ſpielenden Zunge lagen, während ihre Augen in grünem Feuer funkelten.

Entſetzt riß Werner das Meſſer aus der Scheide, in demſelben Augenblick aber fühlte er Teſſakeh's Arm auf ſeiner Hüfte, und deſſen Tomahawk ziſchte, mit ſicherer Hand geführt, zur Schlange hinüber, die ſich in ihrem Blute wand.

Zwar wußte Werner, daß ſie jetzt unſchädlich war, dennoch ſchauderte er, als ſie in ihren letzten Todeszuckungen ſich in dem engen Raum umherſchnellte und ihre kalten Schuppen ſeine heiße Wange berührten. Mit raſcher Hand drückte er ſie von ſich, Teſſakeh aber erfaßte den zuckenden Körper und ſchnitt ihm bedächtig die Klappern ab, die er an ſeinem Gürtel befeſtigte.

Das beendigt, wollte Werner ſeinen Weg fortſetzen, als er ſich plötzlich durch die Hand Teſſakeh's gehalten fühlte, der ihm leiſe zuflüſterte:

„Hab' Acht — ich höre kein Winſeln mehr — der Bär iſt erwacht und ſeine Augen ſind offen. — Wenn er uns wittert, wird er ſich hören laſſen, aber der Rauch unſerer Lichter zieht zurück.“

„Wahrhaftig, Du haſt Recht, Teſſakeh,“ erwiderte Werner,

„der alte Burſche muß aufgewacht ſein und wird eben kein freundliches Geſicht ſchneiden, wenn er die Lichter ſieht. Die verwünſchte Schlange hatte meine Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch genommen, daß ich gar nicht mehr an den Bären dachte — Du warſt gerade —“

„Hst,“ rief der Wilde, die Hand erhebend, „ich höre den Bären — er wird unruhig!“

Beide Männer lauſchten ein paar Minuten, aber Todtenſtille herrſchte und kein Laut war vernehmbar, Werner jedoch ſah nach ſeiner Büchſe, ob das Zündhütchen noch richtig ſaß und das Korn nicht verſchoben und glänzend ſei, reinigte das Viſir von Lehm, der ſich hineingeſetzt hatte, und rückte, von ſeinem Gefährten gefolgt, leiſe vor.

Da tönte ein leiſes Brummen an ſein Ohr, und gleich darauf trat aus der dichten Finſterniß der Höhle die dunkle Geſtalt des Bären hervor, deſſen Augen wie ein paar glühende Kohlen im Lichte funkelten. Brummend zog er die Luft ein und hob die Naſe, um die Natur der neuen Ankömmlinge zu erforſchen; obgleich aber der Luftzug zurückging und er nicht recht die Witterung von ſeinen Feinden bekommen konnte, waren ſie ihm doch zu nahe, als daß er nicht hätte Unrath merken ſollen, und ſchnaubend und blaſend zog er ſich wieder zurück, ehe Werner Zeit hatte, den immer beweglichen Kopf des ſchwarzen Geſellen auf's Korn zu nehmen.

Beide Jäger wußten, daß jetzt der Augenblick zum Handeln gekommen war, und ſchoben ſich lautlos über den rauhen Boden hin, der zurückweichenden Beſtie nach, die ſie auch bald wieder erreichten, und zwar, wie Werner zu ſeinem Entſetzen bemerkte, am Ende der Höhle, die hier wohl ſo geräumig wurde, daß er ſich auf ſeinen Knieen emporrichten konnte, aber auch nirgend mehr einen Ausweg als da bot, wo ſie mit ihrem Körper dem zum Aeußerſten getriebenen Bären jeden Weg zur Flucht abſchnitten.

„Wah,“ ſagte Teſſakeh, als er ſich neben Werner aufrichtete, der ſich eben bemühte, das Korn ſeiner Büchſe mit dem funkelnden Auge des unruhigen Thieres in eine Richtung zu bringen.

„Wah! ein bequemer Wigwam, aber ein ſchlechter Kampfplatz,“ — und dann die Richtung von Werner's Büchſe bemerkend, flüſterte er dieſem zu:

„Schieß nicht nach dem Kopf; wenn Du fehlſt, ſind wir Beide verloren, die Beſtie iſt nicht einen Augenblick ruhig — ziel' auf den Bruſtknochen, wenn auch die Kugel das Herz nicht trifft, ſo wird ſich der tödtlich Verwundete zuſammenkauern und uns weniger gefährlich ſein — aber warte! ich will den Schwarzen einen Augenblick ruhig halten, und möge mein weißer Bruder ſchnell zielen und gut treffen!“

Kaum hatte Teſſakeh dieſe Worte beendet, als er täuſchend den Ruf des Hirſchkalbes nachahmte. Hoch aufhorchend richtete ſich der Bär, als er den ſchrillen, unerwarteten Laut hörte, empor, und in demſelben Moment donnerte auch das maſſive Gewölbe den Krach der Büchſe nach. Wie von einem elektriſchen Schlag aber getroffen, und ehe noch der Rauch der Mündung des Rohres fortziehen konnte, ſtürzte ſich der Bär auf den Schützen, dem nicht einmal Zeit blieb, die Büchſe hinzuwerfen und ſein breites Meſſer zu ziehen, ſondern zurückgeſchleudert durch die fürchterliche Gewalt und Kraft des Unthiers, traf er mit dem Kopf an die Felſenwand neben ſich und brach bewußtlos zuſammen.

Teſſakeh jedoch, der, auf dem Bauche liegend, die ſcharfe Klinge in der Hand, unter dem Rauch hinweg das Anprallen des Verwundeten noch zur rechten Zeit bemerkte und wohl vermuthete, daß der Bär weniger eine feindliche Abſicht, als den Wunſch das Freie zu erreichen habe, ſchmiegte ſich dicht an den Boden, und ſtieß mit dem ſcharfen gezückten Stahl nach der über ihn hinwegſetzenden und gleich darauf im Dunkel der Höhle verſchwindenden Beſtie.

Werner war zwar durch den Schlag betäubt worden, erholte ſich aber augenblicklich wieder; doch konnte er ſich nicht gleich beſinnen, wo er war, denn rabenſchwarze Nacht umgab ihn. Da hörte er das Anſchlagen eines Meſſers an den Feuerſtein, und das Bewußtſein ſeiner Lage kehrte ihm zurück.

„Teſſakeh,“ rief er, „wo ſind unſere Lichter?“

„Wenn ſie der Bär nicht mitgenommen hat, müſſen ſie neben uns liegen,“ antwortete lakoniſch der Indianer; „aber mein Geſicht iſt naß und ich ſchmecke Blut. Teſſakeh's Stoß iſt ſicher, und der Bär wird nicht zurückkehren, um zu ſehen, ob der Feind in ſeinem Lager ruhe.“

Er hatte unterdeſſen etwas Schwamm entzündet, riß ein Stück von ſeinem Jagdhemd herunter, und bald leuchtete ihnen wieder eine freundliche Flamme entgegen. Sie unterſuchten nun den Platz, wo er gelegen hatte, und fanden dicke ſchwarze Blutstropfen bis zu der Stelle, wo ihn Teſſakeh verwundete, und von dort aus das Blut überall in der Höhle umhergeſpritzt; der Indianer war ganz bedeckt davon. Werner wollte jetzt die Büchſe wieder laden, Teſſakeh verhinderte ihn aber daran.

„Der Schuß war gut,“ ſagte er, „und wenn das Blut nicht gleich floß, öffnete ihm mein Meſſer den Weg; wir werden nicht weit zu ſuchen brauchen.“

„Warum hatteſt Du aber Dein Licht ausgeblaſen, Teſſakeh? Die übermäßige Helle wird Dir doch wahrhaftig nicht die Augen geblendet haben!“

„Weiß mein Bruder, wie lange wir noch in der Höhle zubringen werden? Wenn der Bär in dem engen Gange liegen geblieben iſt, der ſich zwiſchen hier und der Schlucht hindehnt, ſo wird der „ſchlanke Mann“ am Feuer draußen die Sonne auf- und untergehen ſehen, ehe wir zu ihm zurückkehren können.“

„Verwünſcht!“ rief Werner, „an das habe ich gar nicht gedacht — wenn er dort ſteckt, ſo ſind wir hier eingeſperrt. Ha! mir iſt's jetzt ſchon, als ob die Luft dichter würde — komm, Teſſakeh, laß uns eilen, mir iſt nicht wohl, bis ich weiß, was wir zu fürchten haben.“

Lautlos krochen die beiden Männer nun den Weg, den ſie gekommen waren, zurück und erreichten, ohne auf den Bär geſtoßen zu ſein, die Schlucht; immer aber bewies das dicke, geronnene Blut auf ihrem Wege, daß er, ſchwer verwundet, nicht mehr weit konnte geflohen ſein.

„Es wäre doch ſchändlich,“ murmelte Werner, der jetzt hinter dem Indianer zurückkroch, „wenn er unten in der Schlucht läge, da hätten wir den ganzen Spaß umſonſt gehabt, denn der Henker ſoll mich holen, wenn ich ihm freiwillig dahinunter folge!"

„Wah!" rief Teſſakeh, der mit Werner's Licht in der Hand, da er das ſeinige als das kürzere noch aufſparen wollte, einen Augenblick in die Schlucht hinunter geleuchtet hatte und jetzt gegenüber dahin ſah, von wo ſie mit Lebensgefahr herübergekommen waren, — „Wah!"

„Liegt er unten?" frug der Deutſche haſtig.

„Ich wollte er läge," murmelte der Indianer vor ſich hin, „unſere Lichter werden niederbrennen und wir werden hungern und durſten, aber nicht die andere Seite der Schlucht erreichen."

„Aber, Teſſakeh, was iſt denn im Weg? Warum ſollen wir nicht die andere Seite erreichen?" frug Werner ängſtlich, indem er ſich bemühte, an des Indianers Seite heranzukriechen und die Urſache ſeiner Furcht zu ſehen. Dieſer ſchmiegte ſich dicht an den Felſen an, und ſein Licht über die Schlucht haltend, daß ſich die Strahlen an der andern Seite brachen, rief er: „Hier iſt die Schlucht, aber wo iſt der Ausgang?"

Einen Schreckensruf ſtieß jetzt ſelbſt der ruhigere Deutſche aus, als er den gegenüberliegenden Gang ſo mit dem Körper des wahrſcheinlich verendeten Bären ausgefüllt ſah, daß auch nicht die geringſte Ausſicht blieb, hinüber zu kommen, ohne in die Schlucht zu ſtürzen, da nicht ein Zoll breit feſter Boden dort war, auf den ſich Hand oder Arm hätte ſtützen können.

„Teſſakeh," brach endlich Werner das peinlich werdende Schweigen, „hier können wir nicht liegen bleiben, und von Redham dürfen wir auch keine Hülfe erwarten, da er kein Licht weiter hat und nie im Dunkeln den Weg durch das Waſſer finden oder, wenn er ihn wirklich fände, antreten würde, wären auch ſechs Menſchenleben damit zu retten — und verdenken kann ich's ihm nicht, denn mir hat es mit dem Lichte gegraut. — Hier aber wird unſere Lage mit jedem Augenblick ſchwieriger, denn unſere Lichter brennen nieder; ſo will ich denn mit Gott den Verſuch wagen. Kann ich mich nicht neben dem Bären in die Höhe zwängen und ſtürze ich in die Schlucht, dann ſieht es freilich traurig aus und wir ſind ein paar Lebendigbegrabene, gelingt es mir aber, dann will ich den alten Burſchen ſchon aus dem Wege rücken."

Der Indianer erwiderte kein Wort, und Werner legte ſeine Büchſe und das Pulverhorn ab, zog die noch immer naſſen ſchweren Leggins aus, um nichts zu haben, was ſeine Bewegung hindern konnte, und wieder wie früher Ellbogen und Kniee gegen beide Seitenwände der Höhle preſſend, ſchwebte er über der dunkeln Schlucht und erreichte in wenigen Minuten die andere Seite. Vergebens aber ſuchte er hier den ſchweren, unbehülflichen Leichnam des erlegten Bären zu bewegen und ſich Eingang zu verſchaffen; regungslos lag das Ungethüm da, den ganzen Raum vollkommen ausfüllend und noch im Tode ſeinen Mördern ſchrecklich.

Mit aller Kraft, die ihm die Natur verliehen und die die Todesangſt noch ſteigerte, machte er jetzt mit dem rechten Arm einen letzten Verſuch, weil er den linken nicht von dem Felſen wegnehmen durfte, indem er befürchten mußte, den Anhaltepunkt zu verlieren. Da glitt ſein rechter Fuß von einem der hervorſtehenden Tropfſteinzacken ab; die Stütze vermiſſend, rutſchte der Körper nach, und unfehlbar wäre er in die Tiefe geſtürzt, hätte er nicht noch zur rechten Zeit mit beiden Händen den Felſen gefaßt und ſich am Rande der Höhle gehalten.

Wenig Troſt bot ihm das freilich und ſchien nur den gewiſſen Sturz um wenige Minuten zu verzögern, denn lange hätte er es in der Lage, ſeine Kräfte ſchon vor Hunger und Anſtrengung erſchöpft, nicht aushalten können. Teſſakeh aber, ſeine Gefahr mit ſchnellem Blick überſehend, rief ihm zu, ſich wenige Minuten nur noch zu halten, er hoffe ihn zu retten — und dann das Licht auf die Erde, an den Rand der Schlucht ſetzend, daß es nicht ausgehe und ſie in völlige Finſterniß begrabe, begann er den Uebergang über die Kluft, jedoch — durch Werner's Unfall gewarnt — rückwärts. Es gelang ihm auch, an der Seite des Bären ſeine beiden Beine hineinzupreſſen. Hierdurch war er wenigſtens vor dem Hinunterſtürzen geſichert und arbeitete nun mit der Kraft der Verzweiflung, ſeinen Körper, der bei Weitem ſchlanker und geſchmeidiger als der des Deutſchen war, neben den des Bären einzuzwängen.

Die Höhle war fürchterlich eng und die verendete Beſtie ſtark und dick, dennoch gelang es ihm nach mehreren Minuten faſt übermenſchlicher Anſtrengung, und bald befand er ſich an der andern Seite des Erlegten. Faſt ebenſo ſchwierig jedoch war es jetzt, dieſen von der Stelle zu bewegen und nach ſich hin zu ziehen, denn nicht ein Augenblick blieb ihm zum Ausruhen, wenn er ſeinen Gefährten retten wollte. Doch kam ihm jetzt der vorragende Tropfſtein ſehr zu Statten, gegen den er ſeine Füße ſtemmte und das ſchwere Thier an ſich zog.

Der Schweiß floß in Strömen an ihm herab, und eben hielt er, nur um Athem zu ſchöpfen, einen Augenblick inne, da tönte die matte Stimme Werner's an ſein Ohr, der ihm verſicherte, daß er ſeine Lage keine halbe Minute mehr aushalten könne.

„Muth, Muth," rief Teſſakeh, „das Thier bewegt ſich und mein Bruder wird in kurzer Zeit frei athmen können, — Muth!" und mit erneuerter Kraft verſuchte er den Koloß zu rücken. Da gab er etwas nach — jetzt noch etwas — einen friſchen Halt nahm er, und nun zog er die lebloſe Geſtalt des erlegten Feindes wohl einen Fuß lang zu ſich hin. Mit Blitzesſchnelle preßte er ſich jetzt wieder an dem Leichnam vorbei und erfaßte mit ſeiner Rechten das Handgelenk Werner's.

„Schwing Dich herauf — nur einmal, daß ich den Gürtel faſſe," rief er ihm zu. Werner war es aber nicht vermögend und hauchte nur: „Ich kann nicht mehr — ich muß loslaſſen."

Seine Kräfte waren geſchwunden — und Teſſakeh ſah es; keine weitere Zeit deshalb mit Worten verlierend, ließ er das Gelenk des Weißen fahren, ſchnitt mit ſchneller Hand ein Loch in das Fell des Bären, in das er mit der Linken hineingriff, um einen feſten Anhalt zu haben, bog ſich dann hinunter und faßte mit der Rechten in Werner's Gürtel. Dieſer fühlte kaum ſeine Arme, die ihm zu erſtarren drohten, durch die kräftige Hülfe erleichtert, als er zu einem letzten Verſuch noch einmal die Sehnen anſtrengte — er hob ſich und lag bald, durch den Indianer unterſtützt, mit dem Oberkörper in der Höhle.

Weiter konnte er nicht hinein, denn der Leichnam des Bären verſperrte noch immer die Oeffnung; aber in dieſer Stellung vermochte er wenigſtens etwas auszuruhen und brauchte nicht mehr zu fürchten, in den Abgrund zu ſtürzen. Teſſakeh begann unterdeß auf's Neue ſeine Verſuche, den Bär zu einem geräumigeren Platze zu rücken.

Endlich gelang es ihm, und Werner ſchwang ſich nun ganz hinauf. Beide Männer waren aber zum Tode erſchöpft, und beſonders der Deutſche lag, nicht allein durch körperliche Anſtrengung, ſondern auch durch Seelenangſt abgeſpannt, faſt beſinnungslos wohl eine halbe Stunde lang neben dem Indianer.

Teſſakeh, der zwar ſelbſt, wenigſtens für eine kurze Zeit, der Ruhe bedurfte, war der Erſte, der ſich wieder erholte, und ſeinen Gefährten ermunternd, warnte er ihn davor, ſich dem Gefühl der Erſchöpfung zu ſehr hinzugeben.

„Unſer Weg iſt lang und beſchwerlich," ſagte er, „und mein Bruder wird nicht lange mehr den nagenden Hunger aushalten — möchte er das Fleiſch roh eſſen? Vor der Höhle lodert ein Feuer, und ein warmes Lager ladet uns zu Ruhe und Erholung ein. Hier iſt die Luft feucht, und Finſterniß wird uns in kurzer Zeit umgeben — unſere Lichter ſind niedergebrannt!"

Werner, der ſelbſt einſah, wie wenig ſie zaudern durften, wenn ſie nicht ihren Weg in völliger Dunkelheit ſuchen wollten, wo er nur mit Grauſen an die mit Waſſer gefüllte Höhle dachte, ermannte ſich, und durch die vereinten Anſtrengungen Beider ſchafften ſie jetzt die ſchwere, unbeholfene Fleiſchmaſſe, indem Werner ſchob und Teſſakeh zog, mehr nach vorn, wo die Höhle ſich eine kurze Strecke lang ſo erweiterte, daß ſie doch aufrecht ſitzen konnten.

Hier nun verließ der Indianer den Weißen, der mehr als er der Ruhe bedurfte und kroch zu der Schlucht zurück, um Jenes abgelegte Kleidungsſtücke, die Büchſe und die Lichter von der andern Seite herüber zu ſchaffen. Das Licht war faſt niedergebrannt, doch hatte er ſelbſt noch ein kurzes Stück aufbewahrt, das ihnen bei ihrem weiteren Fortgange leuchten ſollte, und ſchnell kehrte er zu dem Deutſchen zurück, um das ſchwierige Geſchäft, den unbehülflichen Körper des Bären in dem engen Raum fortzubewegen, zu beendigen.

Werner ſchlug nun zwar vor, ihn abzuſtreifen und blos die Keulen und Rippen, in das Fell geſchlagen, mit hinauf an's Tageslicht zu nehmen; davon wollte aber Teſſakeh nichts wiſſen und behauptete, nicht ganz ohne Grund, daß ſie des niedern Platzes wegen den Bär in eben der Zeit an den Ausgang der Höhle ſchaffen, als abſtreifen und zertheilen könnten.

„Wie aber wollen wir ihn hinaufbringen?“ wandte Werner ein, „es wird uns nachher nichts übrig bleiben, als das jetzt verſchobene Geſchäft mitten im Waſſer vorzunehmen; ſelbſt wir alle Drei könnten das ſchwere Unthier unzerlegt unmöglich zu Tage fördern.“

„Mein weißer Bruder ſoll ſehen, wie leicht wir unſere Beute in Sicherheit bringen und er wird ſagen: Teſſakeh hat Recht,“ erwiderte der Indianer; und ohne weiter ihre Zeit mit Unterhandlungen zu verlieren, begannen ſie ihre Arbeit, nachdem Werner erſt wieder ſeine Leggins angezogen und befeſtigt hatte.

Langſam, ſehr langſam rückten ſie vor, doch erreichten ſie nun den etwas geräumigeren Theil der Höhle und waren bald, ohne auch nur weiter ein Wort zu wechſeln, dort wo das Waſſer begann und wo ſie, um wieder zum Tageslicht zu gelangen, erſt ihren Weg durch daſſelbe verfolgen mußten.

Bis hierher hatte ihnen auch ihr Wachslicht getreulich ausgehalten, jetzt aber war es niedergebrannt, flackerte noch einmal hell auf und verlöſchte. — Dichte Finſterniß umgab die Jäger und einige Minuten lang wagte Keiner ein Wort zu ſprechen; endlich brach Teſſakeh das Schweigen und ſagte: „Es iſt gut! wir hätten das Licht doch müſſen zurücklaſſen, denn mein Bruder hat nicht drei Hände, daß er mit zweien den Bären zieht und mit der dritten die Leuchte hält — wir wollen an die Arbeit gehen.“

„Aber hol's der Teufel, Teſſakeh, in das dunkle, mit Waſſer gefüllte Loch hier, noch dazu bei gänzlicher Finſterniß einzutauchen, iſt doch wahrhaftig keine Kleinigkeit,“ entgegnete etwas niedergeſchlagen der Deutſche.

„Beſann ſich mein Bruder die Felswand zu erfaſſen, als er im Begriff war in die Schlucht zu ſtürzen?“ fragte der Indianer.

„Beſinnen? Da war auch Zeit zum Beſinnen,“ lachte Werner, „was hätte ich Anderes thun wollen?“

Der Indianer ging auf keine weiteren Auseinanderſetzungen ein.

„Die Höhle iſt gerade,“ ſagte er, „und es führt kein Seitenzweig ab, es wird meinem Bruder kein Raum gelaſſen ſein, vom rechten Pfade abzuweichen und bald wird uns das erwärmende Feuer des „ſchlanken Mannes“ entgegenleuchten.“

Werner war vorangekrochen und ſeinen Weg fühlend, zog er mit Teſſakeh's Hülfe den Bären in's Waſſer.

Dunkle, rabenſchwarze Nacht umgab die beiden Männer und ihre Lage, in einer engen, nicht zwei Fuß hohen Höhle, zum dritten Theil mit Waſſer gefüllt, gehörte keineswegs zu den beneidenswerthen; doch waren Beider Herzen in den freien Wäldern unter immerwährenden Gefahren und Entbehrungen geſtählt und ohne einen Klagelaut ſetzten ſie langſam aber ſicher ihren Weg fort.

So unangenehm übrigens der Aufenthalt im Waſſer war, ſo viel leichter ließ ſich auch die Laſt darin fortbewegen, die ihnen faſt gar keine Schwierigkeit mehr machte und nach kaum viertelſtündiger Anſtrengung glänzte ihnen, zum Lohne ihres kräftigen Ausharrens, das liebe Tageslicht von oben, durch die enge, ſchornſteinähnliche Oeffnung herab, entgegen, als ſie am Fuße des als Leiter dienenden Stammes ankamen.

„Hallo!“ ſchrie Werner aus voller Kehle und hielt die Hände trichterförmig an den Mund, daß der Schall ſo viel lauter emporſtieg. „Hallo da oben!“

In demſelben Augenblick faſt verdunkelte ſich auch der Eingang und die fröhliche Stimme Redham's rief herunter: „Soll mich der Teufel holen, wenn ich nicht froh bin, daß Ihr endlich da ſeid — ich glaubte ſchon, Ihr wolltet da unten wohnen bleiben.“

„Nicht einen Augenblick länger, als nöthig,“ rief Werner, indem er mit der Gewandtheit einer Katze an dem rauhen Stamm hinaufſtieg und bald das heitere Sonnenlicht begrüßte — aber „Hallo!“ rief er noch einmal aus und zwar diesmal vor Erſtaunen, denn um ein gewaltiges Feuer herum lagerten fünf kräftige backwoodsmen*) — Pferde wieherten, Hunde ſchlugen an und die Männer ſprangen empor, ihn zu bewillkommnen.

Schnell kletterte er heraus aus dem finſtern Loche und ſtand hoch aufathmend wieder in Gottes freier, herrlicher Natur. Teſſakeh war faſt in demſelben Augenblicke an ſeiner Seite und beide Männer ſahen ſich eben ſo ſchnell von allen Anderen umringt, die ihnen herzlich die Hand ſchüttelten und wiſſen wollten, wie die Jagd abgelaufen ſei, denn der Indianer ſowohl als der Deutſche waren mit Blut faſt überzogen. Werner aber hob ſich auf die Zehen, und über die Schultern der ihn Umgebenden nach dem Feuer hinſchauend, wo er einige delicate Hirſchrippen und gewaltige Stücken ſaftigen Truthahnfleiſches braten ſah, ſchob er die ihm im Wege Stehenden bei Seite, zog, ſich am Feuer niederlaſſend, ſein Meſſer heraus und begann nun vor allen Dingen der Lebensmitteln zuzuſprechen, indem er mit vollen Backen verſicherte, daß er, bis er nicht ſeinen wüthenden Hunger geſtillt habe, ſtumm wie ein Fiſch ſein würde.

Lachend folgten die Uebrigen ſeinem Beiſpiel und erſt nach einer vollen Viertelſtunde, als alles am Feuer Bratende rein verzehrt war und friſche Stücke wieder, auf friſche Hölzer geſpießt, eine zweite Mahlzeit verſprachen, löſte ſich das Band ſeiner Zunge und einen Becher heißen Kaffees leerend, den Redham für ihn gekocht hatte, begann er den hoch aufhorchenden Männern ihre Mühſeligkeiten und Gefahren zu ſchildern und ihnen zu erzählen, wie ihm Teſſakeh zweimal das Leben gerettet habe. Dabei reichte er dem braunen Sohn der Wildniß, der an ſeiner Seite noch ſehr behaglich an einem Truthahnknochen nagte, die Rechte hinüber und drückte die fettige Hand des Indianers, die dieſer ſich nicht erſt Mühe gab abzuwiſchen, warm und herzlich, indem er ſagte:

---

*) Hinterwäldler, der gebräuchliche Name für die den fernen Weſten bewohnenden Jäger und Landleute.

„Teſſakeh, Du haſt mich Dir auf ewig verpflichtet und es ſoll nicht meine Schuld ſein, wenn ich es nicht einmal mit einem gleichen Liebesdienſt zu vergelten ſuche.“

„Mein weißer Bruder ſpricht gut,“ antwortete der alſo Angeredete, indem er ſeine Hand wieder aus der des Deutſchen nahm und in ſeiner Beſchäftigung fortfuhr — „es iſt aber nicht die erſte Fährte, der wir zuſammen gefolgt ſind und ſoll nicht die letzte ſein. Wo Teſſakeh am Abend ſein Lager aufſchlägt, wird das Rindendach immer zwei Männer vor dem Regen ſchützen. Teſſakeh und ſein weißer Bruder ſind Eins.“

„Und haben denn Eure Lichter ausgereicht?“ frug Redham, „hol's der Henker, Ihr ſeid ja über achtzehn Stunden in dem Loche geweſen.“

„Aus ſind ſie gegangen und in der Dunkelheit mußten wir uns durchquälen,“ entgegnete Werner; „ich ſage Euch, Redham, die Finſterniß war ſo dicht da unten, daß man mit einem Meſſer kaum durchſtoßen konnte, und dazu die Waſſerpartie — brrr — mich ſchaudert's jetzt noch, wenn ich daran denke, daß ich noch einmal durch muß, um meine Büchſe zu holen.“

„Habt Ihr denn den Bär dicht unter dem Eingang?“ fragte einer der Jäger.

„Er liegt an dem Stamme, der hinunterreicht.“

„Was zum Henker lagern wir denn hier und ſchauen in's Blaue?" rief ein Anderer — „wenn kaum hundert Schritt von uns entfernt ſo herrliche Bärenrippen zu finden ſind! Give us a lift, my lads!" fuhr er fort, indem er aufſprang und vom Halſe ſeines Pferdes, das wenige Schritte davon ruhig graſte, einen langen Strick losband, der um denſelben befeſtigt war. „Werner mag noch einmal hinunter gehen und das Seil hier um den Leib des Bären befeſtigen — er iſt doch einmal naß — und während er dann ſeine Büchſe holt, fördern wir den alten Burſchen zu Tage!"

„Gut," rief Werner, „ich bin's zufrieden; hat aber Keiner von Euch ein Licht mehr? Denn lieber mache ich doch die Partie im Hellen, da ich überdies nicht weiß, ob ich die Oeffnung im Dunkeln wiederfinden könnte."

„Hier iſt ein Licht!" rief einer der hinzugekommenen Jäger, indem er eine ſtarke Kerze aus ſeiner Decke herauswickelte — „und wenn Ihr Geſellſchaft haben wollt, ſo begleite ich Euch."

„Danke, danke," ſagte Werner, als er das Licht anzündete und ſich der Höhle näherte, „das wäre unnöthig und Ihr würdet Euch ganz zwecklos durchnäſſen; der Weg iſt kurz und ich lege ihn ſchnell zurück — werft mir nur das Ende der Leine hinunter."

Damit verſchwand er wieder in dem engen Loch und gab bald darauf das Zeichen zum Aufziehen; Teſſakeh jedoch, der fürchtete, daß das einfache Seil von dem bedeutenden Gewicht reißen möchte, ließ noch ein anderes hinab, das Werner auf ſeinen Ruf unter den Vordertatzen um den Leib der Beſtie ſchlang und mit vereinten Anſtrengungen und unter dem Zuruf und dem fröhlichen Jauchzen der Jäger lag bald die ſo mühſam erworbene Beute neben dem Feuer, von lautem Knurren und Bellen der Meute Hunde begrüßt, die ſich ſchnobernd um den Erlegten herumdrängten und ihn beleckten. Bald darauf, nachdem die aus dem Stegreif verfertigte Leiter wieder hinabgelaſſen war, die ſie, um den Bär bequemer zu Tage zu fördern, hatten herausnehmen müſſen, erſchien auch Werner mit ſeiner Büchſe und fand in den ſchmorenden Bärenrippen den, wenn auch etwas ſchwachen, Lohn für die überſtandenen Gefahren; jedoch war er ſowohl als Teſſakeh der Meinung, daß ſie, und wenn zwanzig Bären darin ſteckten, in die Höhle nicht mehr hineingingen, denn es wäre, wie der Indianer gar nicht unrichtig bemerkte: „Zu viel Mühe und zu wenig Fleiſch“.

So Du mir, ſo ich Dir.

Salomo Schönbein war erſter Commis bei Hanke und Blenkert, einer großen Ausſchnittwaaren-Handlung in Xheim, und einen ſchmuckern jungen Mann gab es kaum unter den weiteren dreizehntauſend Einwohnern der kleinen, aber äußerſt lebendigen Stadt.

Mit der haute volée fortwährend in Verbindung — denn Hanke und Blenkert führten nun einmal die billigſten und beſten Waaren im Orte — konnte es ihm nicht fehlen, daß er ſich auch deren Sitten aneignete, ſo weit das nämlich den äußern Menſchen betraf. Er ging ſtets à quatre épingles gekleidet, trug Sonntags wie Alltags den modernſten Frack, die brillanteſte Weſte, das größte Uhrgehänge, die engſten Beinkleider und das blaueſte Halstuch, und die Art, wie er die Haare mitten über der etwas niedern Stirn ſcheitelte und an beiden Seiten in ſorgfältig gebrannten Locken kräuſelte, war nicht zu beſchreiben.

Kein Wunder denn, daß es wenige junge Mädchen in Xheim gab, von denen Salomo Schönbein nicht feſt überzeugt geweſen wäre, daß ſie für ihn ſchwärmten, und wenn es ſeinen Verdienſten galt, hätte er die Wahl haben können bei Hoch und Niedrig. Aber Salomo Schönbein trug auch ein Herz in der Bruſt, und mit dem Herzen iſt es ein gar wunderliches Ding; das läßt ſich auf keine Vernunftgründe von Stand und Rang ein, das wiegt kein Gold und mißt keinen

Grundbeſitz, und was es einmal erfaßt hat, hält es feſt — bis es wieder los läßt.

Salomo Schönbein liebte alſo, und zwar — dem Leſer nicht länger etwas vorzuenthalten, was er doch erfahren muß — die Tochter ſeines Wirths, des Schneidermeiſters Ehrlich in der Eſſiggaſſe Nr. 17 zwei Treppen hoch.

Fanny war auch ein liebes, prächtiges Mädchen; aufgeweckt und heiter, mit regelmäßigen lebendigen Zügen und von ſchlanker reizender Geſtalt, jedenfalls ein Mädchen, irgend einen jungen Mann, ſelbſt von den Vorzügen, wie ſie Salomo Schönbein beſaß, zu feſſeln.

Fanny's Vater, Herr Ehrlich, war nicht reich, aber er beſaß doch ein kleines Häuschen, in einem belebten Theil der Stadt, hatte eine vortreffliche Kundſchaft und — ſollte auch Vermögen haben: eine Eigenſchaft, die Salomo Schönbein fehlte. Der Meiſter beſaß außerdem auch noch eine gute Portion geſunden Menſchenverſtand und hatte ſchon mit dem jungen Mann darüber geſprochen, daß es bei ſeiner Bekanntſchaft gar keine ſo üble Speculation ſein würde, wenn er ſich ſelber etablirte. Credit konnte ihm Herr Ehrlich ſchon verſchaffen, und manche der Geſchäftsfreunde von Hanke und Blenkert würden ihn ebenfalls mit Vergnügen unterſtützt haben.

Salomo Schönbein wollte im Anfang nicht recht daran, denn ſein gutes Herz ſagte ihm, daß er ſeine früheren Principale, wenn er ihnen Concurrenz eröffnete, ruiniren würde; aber, lieber Gott, Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Meiſter Ehrlich erbot ſich, ein kleines Capital vorzuſchießen, und die Trauung mit Fanny ward auf den nächſten Monat feſtgeſetzt, die ganze Sache aber noch vor Hanke und Blenkert geheim gehalten, da er ſie dicht vor der Meſſe nicht verlaſſen konnte, und nicht eher kündigen wollte, bis Alles in Ordnung war.

Arme Sterbliche, die wir ſind — die wir Pläne für den nächſten Morgen machen und nicht wiſſen, ob die Maſchine, die wir unſern Körper nennen, noch bis zur Abenddämmerung zuſammenhält, oder ob das Schickſal, jenes launiſche Ding, uns nicht jeden Augenblick ein Bein ſtellen und uns mit allen unſeren Plänen über den Haufen werfen könnte!

Fanny ſaß daheim und nähte mit dem Fleiß einer Biene an ihrer Ausſtattung, und Salomo hatte ſich von ſeinen Principalen einen Tag Urlaub geben laſſen, war hinaus vor das Thor in das dort befindliche Luſtwäldchen gegangen und lag, die Rechte krampfhaft geballt, mit der Linken in ſeinen Locken wühlend, unter einem Baum.

Das Unerwartete war geſchehen. Salomo Schönbein, der ſchon ſeit fünf Jahren in der Lotterie ſpielte und noch nie höher als mit ſeinem Einſatz herausgekommen war, hatte ein Achtel vom großen Loos gewonnen, und in acht Tagen ſollte die Trauung mit der Schneiderstochter ſtattfinden. — Der Kopf ſchwindelte ihm, die Gedanken jagten ihm wirr durch's Hirn und er wußte nicht, wo er beginnen, wo er enden ſollte.

Aber was war geſchehen, das auf einmal eine ſolche Veränderung in dem ſonſt ſo treuen Herzen unſeres unglücklichen Freundes hervorgerufen? — Das Unerhörteſte! und zwar gleich nach dem Achtel vom großen Loos — von dem Hanke und Blenkert jedenfalls Wind bekommen. — Hanke und Blenkert nämlich, das renommirteſte Ausſchnittwaaren-Geſchäft in Xheim, hatten Salomo Schönbein, ihrem erſten Commis, als er ihnen anzeigte, daß er aus ihrem Geſchäft treten wolle, — ihre einzige Tochter mit dem Zuſatz angeboten, dem „Hanke und Blenkert“ noch ein „et Comp.“ hinzuzufügen.

Hanke und Blenkert's einzige Tochter konnte ſie inſofern ſein, als Herr Hanke Junggeſell, Blenkert aber der glückliche Vater war, und Roſalinde gewiſſermaßen als „die Tochter des Geſchäfts“ betrachtet wurde.

Salomo fühlte jetzt, daß er Roſalinden ſchon lange im Stillen geliebt; aber ſelbſt er hatte bis dahin noch nicht gewagt, die Augen ſo hoch zu erheben, und als ihm jetzt mit dem Achtel vom großen Loos das Anerbieten durch Herrn Blenkert's Lippen, der keine Ahnung haben konnte, daß er ſchon mit einer Andern verlobt ſei — ſelber wie vom Himmel fiel, da brach er in ſich moraliſch zuſammen, und daß er damals Herrn Blenkert um den Hals gefallen und ihm geſagt hatte: er mache ihn zum Glücklichſten der Sterblichen, kam ihm jetzt nur noch wie ein Traum vor.

Was ſollte er jetzt thun? — dem Schneider ſein Wort halten und ſein Schwiegerſohn werden, während hier ein glänzendes Loos ſeiner harrte? Hätte er denn überhaupt den Männern eine Concurrenz eröffnen dürfen, die ihn mit offenen Armen in ihr Haus und ihre Familie aufnehmen wollten? — ja die gewiſſermaßen ſchon ſeine Zuſage hatten?

Die Tochter des Geſchäfts ſollte er heirathen? — er, Salomo Schönbein, der bis jetzt nichts als ſein ärmliches Salair und drei Louisd'or zu Weihnachten gehabt? — und jetzt — gerade jetzt, wo ihm das geboten wurde und er ein reicher Mann geworden, band ihn ſein Verſprechen an die Schneiderstochter.

Salomo ſtand auf, ordnete faſt bewußtlos ſeine zerſtörte Friſur wieder, und ging wie in einem Traum den Waldweg entlang, der nach der Stadt zurückführte. Der Kopf wirbelte ihm dabei — er wußte nicht, was er thun — was er nur denken ſollte, der Wald — die ganze Welt drehte ſich mit ihm, und ehe er eigentlich ſelber begriff, wie er dahin gekommen, fand er ſich in der Eſſiggaſſe Nr. 17 in ſeiner eigenen Stube wieder, in deren Thür Herr Ehrlich in ſeinem Sonntagsſtaat ſtand.

Der Mann hatte ihm auch ſchon eine ganz lange Rede gehalten, von der er nicht einmal die Worte gehört, noch viel weniger ihren Sinn begriffen. Mit ſtarrem Blick nur ſah er in das freundlich zu ihm auflächelnde Geſicht des Schneidermeiſters und folgte dieſem dann, als er ſeine Hand ergriff und ihn wieder die Treppe hinunterführte, rein mechaniſch vor die Hausthür, wo ſchon ein Wagen, auf ſie wartend, ſtand.

Er ſtieg mit ein — wohin? — das war ihm ganz gleich. Unter anderen Umſtänden hätte er ſich vielleicht darüber gewundert, daß ſich Herr Ehrlich den ganz außergewöhnlichen Koſten eines Wagens zu einer Spazierfahrt nur unterziehen ſollte, heute fiel es ihm aber gar nicht ein, auch nur mit einer Silbe darüber nachzudenken, oder gar nach der Urſache zu fragen. Das Einzige, was ihm einfiel, war, die unverhoffte Gelegenheit, mit Herrn Ehrlich eine kurze Zeit allein zu ſein, auch zu benutzen und mit einer Art von verzweifeltem Muth das Verhältniß mit ſeiner Tochter abzubrechen, aber — der verzweifelte Muth fehlte ihm eben. So oft er das Wort auf den Lippen ſpürte, blieb es auch zwiſchen den Zähnen ſtecken, er brachte es nicht heraus und gab indeſſen dem Schwiegervater in spe auf alle ſeine Fragen und Bemerkungen die verkehrteſten Antworten. Herr Ehrlich wußte wirklich gar nicht, was er heute aus ſeinem Schwiegerſohn in spe machen ſollte. Nichtsdeſtoweniger verdarb das keineswegs ſeine heute mehr als roſige Laune. Er lächelte oft ſtill vor ſich nieder, rieb ſich ein paar Mal vergnügt die Hände, und wäre Salomo Schönbein nur ein klein wenig mehr für die Außenwelt zurechnungsfähig geweſen, ſo hätte er merken müſſen, daß mit Herrn Ehrlich etwas ganz abſonderliches im Werke ſei. Wie die Sachen aber ſtanden, merkte er nicht das Geringſte, und ehe er ſelber wußte, wie er dahin gekommen, befand er ſich auf dem Bahnhof, ſah ſich in einem Coupé zwiſchen einer Menge von anderen fremden Menſchen und hörte, wie die Leute um ihn her ſagten, es ſei die höchſte Zeit, daß ſie angekommen, ſonſt hätten ſie zurückbleiben müſſen. Erſt das Rütteln des Eiſenbahnwagens brachte ihn wieder in etwas zu ſich ſelbſt.

„Aber, beſter Herr Ehrlich,“ ſagte er zu dem neben ihm ſitzenden kleinen Mann, „ich begreife gar nicht — wohin fahren wir eigentlich?“

Herr Ehrlich aber erwiderte kein Wort, ergriff nur ſeine Hand, drückte ſie aus Leibeskräften und ſah ihn mit einem unverkennbar gerührten Blick an. Salomo ſchwindelte es ordentlich — er wußte nicht, wachte oder träumte er? — War das wirklich, daß ihm heute — vor wenigen Stunden Hanke und Blenkert ihre Tochter angetragen? — Hatte er wirklich die Nummer 17,945 geſetzt und war mit dem großen Loos herausgekommen, und befand er ſich jetzt ſeinem unausweichbaren Schwiegervater, dem Schneider, gegenüber, der im Begriff ſtand, ihn nach irgend einem fremden Lande, vielleicht nach einer wüſten Inſel zu entführen? — Vor den Ohren ſummte und hämmerte es dabei, das Raſſeln der Wagen formte wunderliche, wie aus weiter Ferne zu ihm herüberklingende Melodien, und endlich fühlte er ordentlich, wie ihm die Luft ausging. — Er wollte ſchreien — er wollte um Hülfe rufen. — Da plötzlich hielt der Zug; Meiſter Ehrlich hatte ſeinen Hut ergriffen, faßte ihn ſelber jetzt unter den Arm, und aus dem geöffneten Coupé ſteigend, hielt wieder ein Wagen dort, der ſie, ohne daß eine Weigerung irgend etwas genützt hätte, in die Stadt hinaufführte.

Salomo Schönbein war aber auch in der That willenlos wie ein kleines Kind, und jetzt ordentlich neugierig geworden, was aus dem Allen heute werden würde. Immer dabei mit ſich kämpfend, dem Schneidermeiſter ſeine Gefühle zu entdecken, und doch nicht im Stande, Muth dazu zu faſſen, hatte er wirklich mit ſich machen laſſen, was der Mann wollte. Als der Wagen aber endlich in einer engen Straße, dicht vor einer Kirche hielt, fing ihm das Herz an wie ein Schmiedehammer in der Bruſt zu pochen, denn hinter dem Fenſter, den grünen Myrtenkranz in den Haaren, mit lieblich erröthendem Angeſicht, ſtand ſeine Braut — und hinter ihr die unvermeidliche Schwiegermutter mit noch zwei anderen jungen fremden Damen.

Salomo wurde hineingeführt, und er fühlte, daß er dabei kaum im Stande war zu gehen, ſo zitterten ihm die Kniee. — Sein Schwiegervater in spe erzählte ihm dabei mit vor Freude ſtrahlenden Augen, daß er und ſeine Frau ſich dieſe Ueberraſchung ausgedacht hätten, — daß Fanny ſchon lange gewünſcht habe, in ihrem Geburtsort getraut zu werden, — daß er ſeine Sehnſucht, die Verbindung zu beſchleunigen, kenne, und die Tochter endlich den Bitten der Eltern nachgegeben habe, in dieſe Ueberraſchung zu willigen.

Während er ihm das Alles gutmüthig lächelnd mittheilte, und Salomo Schönbein auch nicht eine Silbe davon verſtand, führte er ihn in die Stube zu ſeiner Braut, und was nachher da drinnen geſchah, wußte er ebenfalls nicht. Wie ein Nachtwandler fiel er ſeiner Braut um den Hals — begrüßte die Uebrigen, deren Geſichter, wie es ihm vorkam, alle einen Regenbogenſchein hatten, trank dann Kaffee und aß Backwerk dazu, und kam eigentlich erſt wieder zu ſich ſelber, als er mit ſeiner Braut am Arm in die gerade gegenüberliegende Kirche ſchritt.

Die friſche Luft draußen, nach der etwas ſchwülen Stube, weckte ihn gewiſſermaßen aus ſeinem halbmagnetiſchen Schlaf. Er begann zu denken, und mit dem Denken überkam ihn auch auf einmal die Gewißheit ſeiner wahrhaft verzweifelten Lage. Seine ganze Pyramide von Luftſchlöſſern, auf deren äußerſtem Gipfel Hanke und Blenkert, mit der Tochter des Geſchäfts zwiſchen ſich, in Vaterhuld lächelnd ſtanden, hatte einen furchtbaren Riß bekommen und drohte im nächſten Augenblick praſſelnd zuſammenzubrechen, und in den dunkeln Gewitterwolken, die an ſeinem Zukunftshimmel aufſtiegen, lachte ihm auch nicht ein einziger Zoll breit blauen, reinen Himmels.

Aber ſelbſt der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird, und in Salomo Schönbein's Herzen begann in dieſem Augenblick eine wunderbare, entſetzliche Veränderung. Er haßte den Schneidermeiſter Ehrlich, der ſeine Hand gefaßt und ſie herzlich drückte, — er haßte die Schwiegermutter, die mit blumengeſchmückter Haube und freudeſtrahlendem Antlitz hinter ihm drein ſchritt, — ja er haßte in dieſem Augenblicke ſelbſt ſeine Braut, das liebe, holde Mädchen, das vertrauensvoll ihr ganzes Lebensglück in ſeine Hände legen wollte. Er vergaß, daß er ſelber es ſei, der zuerſt bittend an ſie herangetreten war und ihr vorgelogen hatte, wie unendlich glücklich ſie ihn durch ihr Jawort mache. Er vergaß, daß der alte ehrliche Schneidermeiſter es zuerſt geweſen, der dem armen, unbedeutenden Commis ſein Kind anvertraute und ihm die erſte Hand reichte, in der Welt ein ſelbſtſtändiger Mann zu werden. — Er mußte das alles vergeſſen, wenn er den ſchwarzen Undank beſchönigen wollte, der jetzt ſein ganzes Herz erfüllte; er mußte ſein Gewiſſen damit betäuben, daß er ſich ſelber als ſchlecht behandelt, als mißbraucht hinſtellte, wo er zuerſt der Bittende geweſen.

Aber was half ihm jetzt das Grübeln, was der finſtere Haß? — Unrettbar riß ihn ſein Schickſal dem Unvermeidlichen entgegen. Wie ſich mechaniſch ein Fuß nach dem andern hob und Schritt nach Schritt die Entfernung kürzte, die ihn noch von dem geglaubten Abgrund trennte, mußte auch jede, ſelbſt die letzte Hoffnung ſchwinden. Schon umfingen ihn die düſteren, beengenden Räume der Sakriſtei — dort ſtand der Prieſter in dem ſchwarzen Rock, den ſorgfältig gefalteten ſymboliſchen Mühlſteinkragen um den Hals, und er kam ſich in dem Augenblick vor wie Jemand, der in einen Strom gefallen iſt und mit reißender Schnelle einem donnernden Mühlwehr entriſſen wird.

Von den Uebrigen war indeß Jedes viel zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, die furchtbare Aufregung des Bräutigams zu bemerken, und wenn ſie den Brautjungfern auch vielleicht nicht entging, ſchrieben dieſe dieſelbe doch natürlich einer ganz anderen Urſache zu. Der Geiſtliche hatte indeſſen ſeine Rede begonnen und wußte dabei nicht, wie viel Unglück er mit dem langen, zähen Faden, den er ſpann, heraufbeſchwor. Der fromme Mann hielt es für ſeine Schuldigkeit, den beiden jungen Leuten ſo recht mit Allgewalt in's Herz zu reden, und glaubte das nicht anders bewerkſtelligen zu können, als wenn er lieber gleich von der Erſchaffung der Welt ſeine Zuhörer allmählich bis zu dem Punkt führte, auf dem ſie ſich gegenwärtig befanden. Salomo Schönbein indeſſen hörte ſo wenig von der Rede, wie er vorher von der Erzählung des Schwiegervaters und von den gerührten Worten der Schwiegermutter gehört. Aber in der Rede ſammelte er Kräfte, in der Rede kam er zu einem Bewußtſein ſeiner Lage, wenigſtens von ſeinem Standpunkt aus. Ihm war es, als ſei er ein armes hülfloſes Opferthier, das von feindlichen Geſtalten zum Altar geſchleppt worden, abgeſchlachtet zu werden; dort in weiter Ferne ſtreckten Hanke und Blenkert mitleidig die Hände aus, ihn zu retten — mit aufgelöſten Haaren und thränenſchwimmenden Augen ſah er die Tochter des Geſchäfts, und wie mit einer Fluth von Eis durchgoß es ihn, als in dieſem Augenblick der Geiſtliche, der gerade ſeine Rede zu einem glücklichen Ende gebracht, ſeine und der Braut Hand ergriff und die entſcheidende Frage an ihn richtete:

„Wollen Sie dieſe Jungfrau, Fanny Sophie Barbara Ehrlich, zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübſal treu bei ihr ausharren und ihr hülfreich und liebend zur Seite ſtehen in Allem, was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?“ Wie in einem Traum war es ihm dabei, als ob er ſchon neben ſich das leiſe flüſternde, ſchüchterne Ja der Braut gehört. Da faßte ihn der böſe Geiſt — da raunte ihm ein ſchwarzer Unhold aus der Unterwelt in's Ohr: noch ſei es möglich, die verhaßte Feſſel zu brechen. Vor ſeinem wirren Blick hob ſich bittend, flehend die Tochter des Geſchäfts, und mit heiſerer, angſtgequälter Stimme rief er:

„Nein!“

Nach dieſem Augenblicke hatte er ein unbeſtimmtes Gefühl, als ob Jemand an ſeiner Seite ohnmächtig würde, als ob zwei jugendliche Stimmen einen ſchwachen Schrei ausſtießen und eine alte Dame mit einem großen Blumenbouquet ihm die Augen auskratzen wolle. Im nächſten Moment aber fand er ſich auf der Straße, flog mehr als er ging eine ſchmale Quergaſſe hinunter, kam gerade auf den Bahnhof, als der Zug anbrauſte, und — war gerettet.

Von dem Moment an, wo ſich Salomo Schönbein, wie er es nannte, ermannt hatte, kam auch ein anderer Geiſt — ein Geiſt der finſtern, hartnäckigen Entſchloſſenheit über ihn. Das Schlimmſte, was überhaupt geſchehen konnte, war geſchehen — der Würfel gefallen, und noch dazu ohne ſeine eigene Schuld. Weshalb hatte der alte Schneidermeiſter die Trauung ſo übereilt, wenn er nicht Kunde von dem Lotteriegewinnſt des Glücklichen bekommen und jetzt recht gut wußte, daß ſeine Tochter des reichen Eidams nicht mehr würdig war! Dieſe Gier nach ſchnödem Gold hatte er beſtraft; er hatte die Banden abgeſchüttelt, die ihn noch an die unteren Schichten der Geſellſchaft gefeſſelt, und mit kaltem Blute wollte er fortan ſeinen Weg verfolgen. Was jetzt noch kommen konnte und mußte, wußte er recht gut: herzbrechende Vorwürfe der abgeſchüttelten Schwiegereltern, Thränen und Klagen der verſchmähten Braut — bah, das war noch ein ſchlimmer Tag, und dann aber auch Alles glücklich überſtanden. Morgen früh mit Tagesanbruch zog er aus, und heute — ei zum Henker, er brauchte ja nur ſeine Thür zuzuſchließen und Niemanden herein zu laſſen, dann hatte er von ſelber Ruhe!

Das geſchah. Zu Hauſe angekommen, ſchloß er ſich ein und gedachte erſt ſpät Abends auszugehen, denn die Familie Meiſter Ehrlich's zog ſich immer ſehr früh zurück. Nach etwa zwei Stunden hörte er einen Wagen raſſeln und vor der Thür halten, aber er wagte nicht, aus dem Fenſter zu ſehen. Jedenfalls war die Familie zurückgekehrt und er durfte nun auf den Beſuch des Schneidermeiſters rechnen — aber Niemand kam. Er hörte im Hauſe Thüren öffnen und ſchließen und Schritte auf der Treppe und dem Vorſaal, aber an ſeine Thür kam Niemand — Niemand bekümmerte ſich um ihn, und Salomo Schönbein wurde zuletzt — ſo ſehr ihm das falſche Herz auch im Anfang gepocht — ordentlich ärgerlich darüber.

Das aber half ihm nichts — der Abend kam, an dem er ſonſt regelmäßig zur beſtimmten Zeit zum Nachteſſen gerufen wurde. Heute erſchien Niemand; ſelbſt das Mädchen, das ſein Zimmer zu beſorgen hatte, kam nicht herauf. — Wollten ſie ihn aushungern? — Unten im Hauſe ſchien Alles ſeinen regelmäßigen Gang zu haben; kein lautes Wort wurde gehört. Der Klang der Schritte drang deutlich zu ihm herauf, wie die Geſellen zu ihrer gewöhnlichen Zeit ihre Arbeitstiſche verließen. — Vorſichtig ſchaute er jetzt aus dem Fenſter, aber Keiner der Leute ſah zu ihm herauf. Unten gab der eine der Geſellen dem Lehrjungen eine Ohrfeige, weil er ſo lange auf einem Beſorgungswege ausgeblieben war, dann gingen die Leute ruhig ihrer Wege — ſie konnten keine Ahnung von dem haben, was heute in dem Hauſe ihres Meiſters — oder wenigſtens in deſſen Familie — vorgegangen war.

Es dunkelte ſchon, ehe ſich Salomo getraute, ſein Zimmer zu verlaſſen, denn ſein böſes Gewiſſen ließ ihn fürchten, irgend ein Familienmitglied, ſelbſt dem Dienſtmädchen, zu begegnen. Vorſichtig verließ er deshalb das Haus, um heut Abend in einer Reſtauration ſein Souper zu verzehren, und kehrte erſt nach elf Uhr zurück. Inſofern aber hatte er ſeine Zeit vortrefflich dabei benutzt, daß er einen Contrakt über eine vorläufige neue Wohnung in der Nähe des Hanke und Blenkert'ſchen Geſchäfts abgeſchloſſen. Er traf den Eigenthümer eines dort gelegenen Hauſes beim Billard und erfuhr hier zu ſeiner Freude, daß derſelbe ein kleines Logis für einen einzelnen ſoliden Herrn gerade frei und leer ſtehen habe. Salomo Schönbein betrachtete das als einen Wink des Himmels, zahlte einen Thaler Draufgeld und meldete ſich bei ſeinem neuen Wirth auf morgen früh an.

Der Morgen kam. Salomo hatte in ſeiner Aufregung am Abend vorher mehr als gewöhnlich getrunken und deshalb auch heute länger wie gewöhnlich geſchlafen. Sein Erwachen war ebenfalls höchſt unangenehmer Art. Heute, mit kaltem Blut, wollte es ihm doch beinahe vorkommen, als ob er gegen die Leute, die ihn ſo herzlich aufgenommen, nicht ganz redlich gehandelt — als ob Fanny wohl Urſache habe, ſich über ihn zu beklagen, allerdings hatte er früher ſelber geglaubt, daß er ſie liebe, das Gefühl aber, das jedenfalls nur Achtung geweſen, mißverſtanden, und ſollte er jetzt, da er das noch zur rechten Zeit entdeckt, ſein ganzes Leben, ſeine ganze bürgerliche Exiſtenz einem ſolchen Wahne opfern? — Nein — das ging unmöglich an. Hatte er gefehlt, ſo war es geſchehen; er wollte dem Meiſter Ehrlich keine weiteren Vorwürfe machen. Das Alles lag aber jetzt auch hinter ihm, und er, Salomo Schönbein, ging einem neuen, glänzenden Leben entgegen. Mit dieſen Gedanken war er aufgeſtanden, hatte ſich gewaſchen und angezogen und befand ſich, ohne Kaffee, eigentlich noch immer etwas unbehaglich. Aber er mochte nicht danach klingeln und wollte ihn lieber heute Morgen auswärts trinken. Ueberdies mußte er jetzt zu Hanke und Blenkert in das Geſchäft, um ſich dort noch für heute Morgen, ſeines Umzugs halber, zu entſchuldigen, — dann hatte er nur noch die allerdings fatale Unterredung mit ſeinem Wirth und geweſenen Schwiegervater in spe in Ausſicht, und mit der war auch das letzte Unangenehme überſtanden — Fanny würde ſich ſchon nicht dabei ſehen laſſen, und er hoffte ihr gar nicht mehr zu begegnen. Ueberdies konnte ihm ja auch der alte Ehrlich gar nichts anhaben. Wollte er ihm Vorwürfe machen? — dazu hatte er kein Recht und er brauchte ſich das nicht gefallen zu laſſen, und wurde er — Salomo ſchrak zuſammen, denn an ſeiner Thür klopfte es.

Unwillkürlich faſt und ehe er wußte, was er that, mehr nach alter Gewohnheit, rief er „herein“, und eine Hand drückte draußen die Klinke nieder. — Aber die Thür war noch verſchloſſen und Salomo konnte jetzt nicht anders als öffnen — jedenfalls war es die Rieke, die ihm den Kaffee brachte.

Er ſchob den Nachtriegel zurück und klinkte die Thür auf, fuhr aber unwillkürlich mit einem leiſen Ausruf des Erſtaunens zurück, als Fanny, die verrathene Fanny ſelber, fertig zum Ausgehen angezogen, vor ihm ſtand.

„Fanny!“ rief er faſt unwillkürlich aus, während das junge Mädchen, ihr Auge feſt auf ihn geheftet, das Zimmer betrat und die Thür hinter ſich wieder in das Schloß drückte.

„Herr Schönbein,“ ſagte ſie dabei ernſt, nur mit einer abweiſenden Bewegung, als ihr der verlegene Ungetreue einen Stuhl anbieten wollte, „ich finde Ihr Erſtaunen gerechtfertigt, mich nach dem, was geſtern vorgefallen, heute auf Ihrem Zimmer zu ſehen.“

„Beſte Fanny!“

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht,“ ſagte das Mädchen kalt, „und nennen Sie mich nicht mit einem Namen, zu dem Sie kein Recht mehr haben. Ich bin von jetzt an für Sie nur noch die Tochter des Schneidermeiſters Ehrlich — eine Fremde. Doch zur Sache — Sie werden mir wohl glauben, daß mir dieſer Schritt ſchwer genug geworden iſt, und es hat einen langen Kampf gekoſtet, bis ich mich dazu entſchloſſen habe. Aber es mußte ſein, denn mein ganzes künftiges Lebensglück ſtand dabei auf dem Spiel, und wenn Sie das auch kalt laſſen würde, war ich es mir ſelber ſchuldig.“

„Aber beſte Fan — beſtes Fräulein Ehrlich —“

„Ich will Sie nicht lange über den Zweck meines Beſuches in Zweifel laſſen,“ fuhr das Mädchen ernſt fort, „Ihnen aber auch zugleich bekennen, daß ich weiß, weshalb Sie mich verſchmäht. Daß es auf eine ſolche Weiſe geſchehen, mögen Sie vor ſich und Gott verantworten, mir ſollen Sie darüber keine Rechenſchaft ſchuldig ſein. Aber der Welt gegenüber hatten Sie kein Recht, meinen guten Namen dem Spott und Hohn preiszugeben, und der Welt gegenüber müſſen Sie mir Genugthuung geben.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort,“ ſtammelte Salomo, im höchſten Grade über die Worte, über das ganze Benehmen des Mädchens beſtürzt, „daß mir der geſtrige Vorfall ſelber unendlich leid und ſchmerzlich iſt, und ich gern Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht —“

„Ich nehme Sie beim Wort,“ ſagte das ſchöne Mädchen ernſt. „So hören Sie denn, was ich von Ihnen verlange Es iſt ein Glück, daß unſere geſtrige Kirchenſcene Niemandem bis jetzt bekannt iſt als dem Geiſtlichen, den mein Vater bis jetzt bewogen hat zu ſchweigen, und meinen beiden Freundinnen. Die letzteren haben, wie ich verſichert zu ſein glaube, bis jetzt noch nicht darüber geſprochen, aber daß ſie auf die Länge der Zeit nicht im Stande ſein werden, das Geheimniß zu bewahren, davon ſind Sie wohl, mein Herr, ſo feſt überzeugt wie ich ſelber. Würde aber jene Scene hier in Theim bekannt, ſo wäre mein Name damit an den Pranger geſchlagen. Ich wäre das Stichblatt für alle erbärmlichen Witzbolde des ganzen Ortes, und was hat ein armes Mädchen weiter, als ihren guten Namen?“

„Aber was, um Gottes willen, kann ich thun? — Mein Herz —“

„Schweigen Sie von Ihrem Herzen,“ ſagte die Jungfrau kalt, „das hat hierbei nichts mehr zu thun. Mein Herz haben Sie zertreten, und damit ſind wir fertig. Für mich giebt es auch nur ein einziges Mittel, dem Hohn der Welt zu begegnen — wenn das auch ein verzweifeltes iſt, und ich ſehe keinen Grund dafür, es Ihnen nicht zu nennen. — Unſer Altgeſell — ein braver, wackerer Menſch — liebt mich ſchon ſeit längerer Zeit — ich habe ſeine Liebe nicht erwidert, weil ich — ſchwach genug war, den Schwüren eines Anderen zu glauben. Das hat ſich jetzt geändert, und heute Abend noch werde ich ſein Weib. Mein Vater iſt heute Morgen ſchon mit Tagesanbruch nach meinem Geburtsorte gefahren, die nöthigen Aufgebote mit Geld auszugleichen, und mein künftiger Mann übernimmt das Geſchäft, von dem ſich mein Vater zurückziehen — ihm wenigſtens die Leitung überlaſſen wird. Vorher aber muß ich durch Sie ſelbſt auch vor der Welt gerechtfertigt werden, damit böſe Zungen ferner nicht im Stande ſind, mir die Schmach des geſtrigen Tages vorzuwerfen. Mit einem Wort, Sie müſſen mir Genugthuung für das Erlittene geben."

„Aber Sie ſpannen mich auf die Folter, Fräulein," ſagte Salomo beſtürzt — „ſo ſehr ich mich über Ihren Entſchluß, was den wackern Altgeſellen betrifft, freue, ſo begreife ich doch nicht, von welcher Art die Genugthuung ſein kann, die ich Ihnen geben ſoll. Ich kann mich doch nicht — mit Ihnen —"

„Sie ſollen es gleich hören," unterbrach ihn Fanny. „Von jetzt an iſt natürlich jeder Verkehr zwiſchen uns abgebrochen, und ich hoffe ſogar, daß Sie mich künftig, wenn wir uns ja zufällig auf der Straße treffen, nicht einmal mehr grüßen werden. Ich will ſelbſt vergeſſen lernen, daß wir uns je gekannt haben, aber heute — müſſen Sie mich noch einmal nach Ersheim in die Kirche begleiten, die geſtern der Schauplatz meiner Schande war."

„Nach Ersheim in die Kirche?" rief Salomo wirklich erſtaunt.

„Ja," ſagte Fanny ruhig — „und zwar zum Altar wie geſtern. Welchen Zwang ich meinem Herzen dabei anthun muß, mir noch einmal den geſtrigen furchtbaren Anblick ſo lebhaft in's Gedächtniß zurückzurufen, können Sie ſich wohl denken; die Erinnerung daran würde mich aber wahnſinnig machen, verweigerten Sie mir die Genugthuung, die ich von Ihnen fordere.“

„Aber Sie ſprechen in Räthſeln!“

„Die leicht zu löſen ſind,“ ſagte die Jungfrau düſter; „die größte Schmach, die einem unbeſcholtenen Mädchen widerfahren kann, haben Sie mir geſtern angethan, und mein Vater wollte ſie, trotz ſeinen Jahren, nur in Blut abgewaſchen wiſſen. Meine Bitten haben vermocht, daß er der Vernunft Gehör gab; er hätte ſein Kind ſonſt nur noch mehr dem Geſpött der Leute preisgegeben. Andere Genugthuung ſollen Sie mir geben. Geſtern ſprachen Sie ein Nein, als der Geiſtliche Sie zu Ihrer Antwort nach unſerer chriſtlichen Trauungsformel aufforderte — verſchmähten die Braut, die vertrauensvoll an Ihre Seite getreten war — heute müſſen Sie mir die Genugthuung geben, Sie zu verſchmähen.“

„Wir ſollen noch einmal zuſammen vor den Altar treten?“ rief Salomo Schönbein auf's Aeußerſte erſtaunt.

„Ja,“ ſagte das Mädchen mit kalter Entſchloſſenheit in Blick und Ton. „Die Rache will und muß ich haben, daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem bezahlen kann. Sie ſollen Ihr Ja auf die Frage heute klar und deutlich ſprechen, und meine Ehrenrettung ſei dann Ihr geſtriges Nein.“

„Aber das geht ja unmöglich an!“ ſtammelte Herr Schönbein wirklich beſtürzt.

„Geht unmöglich an?“ erwiderte das Mädchen mit kaltem Hohn. „Fürchten Sie ſich, mein Herr, dem zu begegnen, was Sie geſtern die Grauſamkeit hatten mit durchdachter Bosheit auf mich, ein armes hülfloſes Mädchen, zu häufen? — Geht das jetzt unmöglich an? — Gut; dann aber gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich in zehn Minuten auch bei Hanke und Blenkert bin — Sie werden roth wie Blut? — Hab' ich den richtigen Fleck getroffen? Aber beruhigen Sie ſich — Sie können nichts mehr verrathen, ich weiß ſchon Alles.“

„Sie wiſſen? —“

„Ich weiß, weshalb ich verrathen bin, und gönne Ihnen

Ihr Glück — wenn Sie meinen Willen vorher erfüllen. Weigern Sie ſich aber, dann — was kann mir dann noch an der Achtung der Menſchen liegen. — Mein Name wird dann in Spott und Uebermuth auf jedes Buben Lippe ſein, und ich ſelber brauche nichts mehr zu verheimlichen. Weigern Sie ſich alſo, mir die verlangte Genugthuung zu geben, dann will ich ſelbſt mit Roſalinde Blenkert ſprechen. Von meinen Lippen ſoll ſie erfahren, welche Rolle Sie in unſerem Hauſe geſpielt — von meinen Lippen ſoll ſie hören —"

„Laſſen Sie mir nur eine Viertelſtunde Zeit," unterbrach ſie Salomo mit flehendem Tone — „nur fünfzehn Minuten, mir Alles zu überlegen, was Sie von mir verlangen."

„Die ſeien Ihnen geſtattet," ſagte Fanny ruhig — „längere Zeit haben wir überdies nicht; die nächſte Viertelſtunde muß es entſcheiden, ob Sie mir helfen wollen — ob ich mir ſelber helfen ſoll. Ich laſſe Sie für dieſe Zeit allein und werde indeſſen auf dem Vorſaal auf- und abgehen."

„Aber, Fräulein Fanny —"

„Zurück, mein Herr!" rief das Mädchen, den bittend nach ihr ausgeſtreckten Arm mit Entrüſtung fortſchleudernd — „wenn Sie noch einen Funken von Mitleid mit mir haben, ſo erfüllen Sie meinen Wunſch, daß ich mit dem heutigen Tage Ihrer verhaßten Nähe enthoben werde — mehr verlange ich nicht. Erfüllen Sie ihn aber nicht, dann ſollen Sie erfahren, was ein zum Tod beleidigtes Weib vermag," und ehe er ihr nur eine Silbe erwidern konnte, verſchwand ſie durch die Thür und warf ſie wieder hinter ſich in's Schloß.

Salomo Schönbein blieb, wie ſie ihn verlaſſen hatte, noch eine Weile in peinlicher Verlegenheit ſtehen. Seinem ſcharfen Ohr entging aber nicht, daß das gereizte Mädchen wirklich draußen auf dem Vorſaal mit raſchen Schritten auf- und abwanderte — ſie wartete, bis die ihm geſtattete Friſt abgelaufen war, und er ſelbſt befand ſich jetzt in der peinlichſten Verlegenheit. — Aber was ſollte er thun? noch einmal die Trauungsceremonie durchmachen, und ſich dann durch die beleidigte ſchöne Furie mit einem Nein blamiren zu laſſen? es war zu entſetzlich, wenn er auch gut genug fühlte, wie gerecht das Verlangen war und wie ſehr er es verdient hatte. Und weigerte er ſich, — die erzürnte Schöne da draußen wäre zu Allem fähig geweſen, und wenn ſie jetzt zu Hanke und Blenkert ging, konnte Alles ſchief gehen. Noch wußten dieſe von nichts, und brachte er heute ſeine früheren Principale dahin, die Verlobung ihrer Tochter mit Salomo Schönbein nur zu declariren, ſo konnten ſie dann nicht mehr zurück, mochte geſchehen ſein, was da wollte. Er ſelber wollte dann ſchon vorbauen und in günſtiger Stunde ſeiner zukünftigen Braut die Sache ſo erzählen, wie ſie für ihn am günſtigſten lautete. Lief aber das gereizte Mädchen jetzt hinauf und erzählte Alles, was ſie wußte, ſo brauchte ſie das Ganze nur noch ein wenig auszuſchmücken, und er war verloren — ſeine Stellung zu Hanke und Blenkert und zur Tochter des Geſchäfts für immer ruinirt.

Fügte er ſich alſo der kleineren Unannehmlichkeit, und ſchwor ihm Fanny, daß ſie die Sache als Geheimniß bewahren und ihre Freundinnen ebenfalls dazu verpflichten wolle, ſo durfte er doch wenigſtens hoffen, daß ſie nicht vor den nächſten vierzehn Tagen ruchbar wurde, und bis dahin konnte er aufgeboten und getraut ſein.

„Haben Sie ſich entſchloſſen?“ fragte da plötzlich Fanny, die wieder mit eiſerner Ruhe auf der Schwelle erſchien.

„Ja,“ ſtöhnte Salomo, „ich fühle, daß ich Ihnen dieſe Genugthuung ſchuldig bin — Sie können es von mir verlangen.“

„Es iſt gut — ſo kommen Sie —“

„Aber vorher müſſen Sie mir ſchwören, daß Sie gegen Niemanden Gebrauch davon machen wollen!“

„Wie meinen Sie das?“ fragte die Jungfrau kalt.

„Daß ſie — daß ſie Niemand das, was heute geſchehen wird, erzählen,“ ſagte Salomo etwas verlegen.

„Glauben Sie, daß ich mit meiner eigenen Schande prahlen werde?“ rief Fanny.

„Mißverſtehen Sie mich um Gottes willen nicht,“ bat Salomo, dem jetzt nur vor allen Dingen daran lag, die Erzürnte nicht noch mehr zu reizen. „Ich meine mit dem ſie nicht Sie, mein Fräulein, ſondern die beiden jungen Damen, die wahrſcheinlich auch heute Zeugen ſein werden. Wenn Sie die dazu verpflichten wollten —"

„Geſtern ſtellten Sie die Bedingung nicht," ſagte Fanny, mit bitterem Lächeln auf den früheren Bräutigam ſehend, „aber es ſei. Ich nehme das zugleich als ein Geſtändniß, daß Sie wenigſtens in etwas Reue fühlen und jetzt empfinden, wie tief Sie mich eigentlich beleidigt. Ich verſpreche Ihnen alſo dafür zu ſorgen und glaube Ihnen deren Schweigen verbürgen zu können — ſie ſollen es mir ſchwören. Aber jetzt fort — die Zeit vergeht und wir dürfen den nächſten Zug nicht verſäumen, denn mein Vater und der Geiſtliche warten ſchon in Ersheim auf uns."

„Jetzt gleich?" rief Salomo erſchreckt — „ich hätte erſt nothwendig einen Weg zu gehen."

„Reut Sie Ihre Zuſage ſchon?" rief Fanny höhniſch — „Sie ſind an nichts gebunden und können ganz hier bleiben — möglich dann, daß uns der nothwendige Weg, den Sie zu gehen haben, in eine Straße, in ein Haus führte."

„Trauen Sie mir das nicht zu," bat Salomo erſchreckt — „Sie haben übrigens Recht; es iſt vielleicht beſſer, wir machen etwas, das für uns Beide — für alle dabei Betheiligten peinlich ſein muß, ſo raſch als möglich ab."

„Gut, dann brauchen wir auch weiter kein Wort darüber zu verlieren," ſagte Fanny kalt. „Folgen Sie mir — der Wagen wartet unten."

Salomo Schönbein konnte nicht mehr zurück. Er nahm ſeinen Hut und fand ſich wenige Minuten ſpäter mit Fanny in einem glücklicher Weiſe geſchloſſenen Wagen, der ſie auf des Mädchens Angabe raſch zum Bahnhof brachte.

Unterwegs ſprach Fanny kein Wort. Den Shawl um ſich geſchlagen, lehnte ſie in der einen Wagenecke und preßte ihr Tuch gegen die Augen. Auf dem Bahnhof zahlte Salomo die Plätze und war nur froh, daß er dort keinen Bekannten traf, und in Ersheim angekommen, wurden ſie an dem nämlichen Hauſe, vor dem ſie geſtern abgeſtiegen, von der ſchon dort ihrer harrenden Familie empfangen. — Aber Niemand begrüßte ihn oder nahm nur die geringſte Notiz von ihm. Stillſchweigend und mit kalter Höflichkeit deutete die Mutter auf den Kaffeetiſch, und als ſich Schönbein, mehr aus Verlegenheit, als weil er irgend ein Bedürfniß danach fühlte, eine Taſſe eingeſchenkt und ſie getrunken hatte, meldete der alte Ehrlich ſchon, daß der Geiſtliche ihrer harre und die Ceremonie beginnen könne.

Salomo Schönbein war es, als ob er zum Hochgericht geführt werden ſolle; aber er biß die Zähne feſt auf einander. In einer Stunde ging der Zug wieder nach Theim zurück — dann war Alles vorüber, Alles überſtanden, und die peinliche Viertelſtunde, die ihm noch zu durchleben blieb, ging ja auch vorüber. Er bot ſogar in aller Verlegenheit ſeiner Pſeudo=Braut den Arm, dieſe wies ihn jedoch kalt, wenn auch nicht unfreundlich zurück, und der kleine Zug begab ſich, quer über die ſchmale Straße, in die dicht vor dem Haus ſtehende Kirche.

Dort fanden ſie den Geiſtlichen, wie geſtern, in ſeinem Ornat; aber keine Blumen waren geſtreut, wie geſtern, kein freundliches Lächeln der Eltern begrüßte die jungen Leute an der heiligen Stätte. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden wohl feierlich, wie ſie der Ort mit ſich brachte, aber ſtill und ſtumm und ernſt beendet, und zitternden Herzens trat der Bräutigam zum Altar — er fühlte nicht einmal, daß die Hand der Braut, die ſie ihm jetzt der Form wegen laſſen mußte, noch ſtärker in der ſeinen bebte, als er ſelbſt.

„Wollen Sie dieſe Jungfrau," frug ihn da der Geiſtliche wieder wie geſtern, „Fanny Sophie Barbara Ehrlich, zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübſal treu bei ihr ausharren, und ihr hülfreich und liebend zur Seite ſtehen, in Allem was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?"

„Ja," ſagte Salomo mit nicht ſehr lauter, aber feſter und deutlicher Stimme und zu Boden geſenktem Blick, denn er wußte, was jetzt folgen mußte.

„Und wollen Sie" — wandte ſich der Geiſtliche an die todtenbleiche Braut, „dieſen Junggeſellen, Herrn Salomo Gotthelf Schönbein, zu Ihrem ehelichen Gatten wählen, ihm treu ſein und gehorchen und bei ihm ausharren in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübſal, und ihm hülfreich und liebend zur Seite ſtehen, in Allem was das Schickſal Ihnen auferlegen möge?"

„Ja!" antwortete Fanny mit feſter, entſchloſſener Stimme, und Salomo ließ erſchreckt ihre Hand los und ſtarrte ſie mit weit aufgeriſſenen, ſtieren Augen an. Der Geiſtliche nahm den Ring von ſeinem Finger — er fühlte es nicht — er ſteckte ihm den andern an, ohne daß Salomo eine Ahnung davon hatte — er ſprach die üblichen Formeln und den Segen — er hörte nichts davon, und nur erſt als die Mutter die junge Frau in die Arme nahm und ſie küßte, und Meiſter Ehrlich Salomo's Hand ergriff, fuhr dieſer in blinder Wuth empor und ſchrie:

„Betrüg —!"

Aber er brachte das Wort nicht ganz über die Lippen. Meiſter Ehrlich hatte ſeine Hand wie in einem Schraubſtock gefaßt, und ihn zu ſich niederziehend, flüſterte er, dem jungen Mann dabei einen warnenden, aber auch zugleich drohenden Blick zuwerfend:

„Bſt! Schwiegerſohn, ſeien Sie geſcheidt und fügen Sie ſich geduldig in das Unabänderliche, daß Sie nicht auch am Ende noch ausgelacht werden. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen — das Wort des Geiſtlichen ſteht unauslöſchbar feſt, und — bedenken Sie vor Allem, wo Sie ſich befinden."

„Aber Ihre Tochter —" rief Salomo.

„Hat gehandelt, wie ſie mußte," ſagte der alte Mann, ihn mit ſich bei Seite führend. „Die Schmach, die Sie ihr angethan, durfte ſie nicht auf ſich ſitzen laſſen, ſie wäre gebrandmarkt geweſen für ihr ganzes Leben, und das hat mein braves Kind nicht ihrer ſelbſt willen — nicht um Sie verdient. Sie iſt geſtraft genug, daß Sie ihr Mann geworden ſind."

„So bin ich verrathen worden."

„Nein, das nicht," lächelte der Meiſter, „aber verheirathet, und da es, trotz Ihrem eben nicht freundlichen Betragen, bei unſerer früheren Verabredung bleibt, ſo hoffe ich noch einen tüchtigen braven Mann und ordentlichen Ausſchnittwaarenhändler aus Ihnen zu machen."

„Und Hanke und Blenkert —"

„Was gehen uns Hanke und Blenkert an," ſagte der Schneidermeiſter ruhig — „jetzt führen Sie Ihre Frau nach Haus. Laſſen Sie ſich doch um Gottes willen nichts vor den beiden Mädchen merken. Die Dinger können ja den Mund nicht halten, und wenn die nur eine Ahnung davon hätten, wie die Sache wirklich ſteht, wüßte es morgen früh ganz Theim, und daran liegt Ihnen gewiß nicht viel."

Salomo Schönbein war wie vor den Kopf geſchlagen. An dem Geſchehenen ließ ſich aber in der That — darin hatte der Meiſter Recht — nichts mehr ändern. Die Trauung war nach allen Regeln, Formen und Geſetzen vollzogen, und Salomo Schönbein — lieber Leſer, — Salomo Schönbein fügte ſich in das Unabänderliche und hat ſpäter dieſe Heirath nicht bereut.

Hanke und Blenkert, aus deren Geſchäft er natürlich augenblicklich austreten mußte, machten ſechs Wochen ſpäter einen bösartigen Bankerott, und Salomo Schönbein ſtand ſchon in derſelben Zeit einem Geſchäft vor, das ſich durch des alten Ehrlich Umſicht alljährlich vergrößerte.

Fanny hat übrigens ihrem Mann, als ſie ſich endlich verſtändigten, feſt verſprochen, nie wieder Ja zu ſagen, wenn ſie eigentlich Nein ſagen ſollte, und daß ſie das jenes eine Mal gethan, hat Niemand weniger bereut als Salomo Schönbein.

Zur Naturgeſchichte des Menſchen.

Eine höchſt flüchtige ethnographiſche Betrachtung.

Es giebt kein weiter verbreitetes, größeres und mannigfaltigeres Genus unter den Säugethieren, als das erſte und — wie wir ſelber als Menſchen nicht gut anders annehmen können — bildungsfähigſte und gebildetſte derſelben — das genus homo.

Das am weiteſten verbreitete iſt es inſofern, als nur der Menſch, ebenſo wie die gemeine Hausfliege, überall auf der, von uns beſcheiden die Welt genannten Erde angetroffen wird. — In den Eisregionen, trotzdem daß dort das Queckſilber wie der Menſch friert, läßt er ſich ganze Winter hindurch einſchneien; unter der ſengenden Zone des Aequators iſt er zu Haus, in der gemäßigten aber wuchert er, wie das Geſchlecht der Pilze, und außerdem bieten ihm Höhen oder Tiefen, wie gewöhnliche elementariſche Hinderniſſe keineswegs hinreichenden Widerſtand, daß er ihn nicht ſchließlich doch überwände. Während ſich ein Theil in die Erde gräbt — tiefer als der miſanthropiſcheſte Maulwurf je daran dachte einzufahren, klettern Andere auf den Montblanc, die Jungfrau, den Chimborazo und Dwalagiri, nur um das Vergnügen zu haben, wieder hinunter zu ſehen. Aeronauten fliegen durch die Lüfte und hier und da taucht ſogar plötzlich, zum unbegrenzten Erſtaunen zufälliger Augenzeugen, ein vollkommen athemloſes Menſchenkind aus irgend einem Theil des Meeres auf, wo es unten auf dem Grund nach verkümmerten Muſchelthieren oder angefaulten Schiffen geſucht hatte.

Es iſt in der That kein erreichbarer Winkel der Erde oder Elemente von ihnen frei — die Flamme ausgenommen, die ſich, wie bekannt, Mephiſto vorbehalten. Sei es mit Regenſchirmen oder Botaniſirtrommeln, mit Schneeſchuhen oder barfuß, unverdroſſen durchſtreichen ſie das Land, bauen ſich Hütten auf Pfähle mitten in den Sumpf, um vor Waſſerbeſtien — im Wald hoch in die Bäume, um vor wilden Thieren — tief in den Schnee, um vor Kälte — an felſige Abhänge hinauf, um vor Ueberſchwemmungen — weit in Einöden, um vor Beſuchen ſicher zu ſein, und ſchaffen und arbeiten, mühen und quälen ſich ab, nur um — nach einem gewiſſen, ihnen zum Athmen geſtatteten Zeitraume ihren Platz in der Erde, neben den Vorangegangenen, einzunehmen.

Körperlich unterſcheidet ſich der Menſch dabei nur wenig von den andern Säugethieren, und wo das ja der Fall iſt, ſtets zu ſeinem Nachtheil. Das Wild iſt flüchtiger, Ochſe und Pferd, wie tauſend andere, ſind ſtärker. Auch ſchärfere Sinne haben die Thiere und keins von allen bleibt ſo lange hülflos wie der Menſch, wird im Alter wieder ſo hülfsbedürftig wie er. Findelhäuſer, Kleinkinderbewahranſtalten, Irren- und Beſſerungshäuſer mit den verſchiedenen Spitälern ſind dafür die beſten Beweiſe; Ammenzulpe und Fallhüte gar nicht gerechnet. — Sein Geiſt verleiht ihm dagegen in den von ihm erfundenen Maſchinen die hundertfache Stärke des Ochſen, die Flüchtigkeit des edlen Pferdes, die Kunſtfertigkeit des Fiſches, die Kraft und Gefährlichkeit des Tigers, und durch den Geiſt eben wurde er der Herr der Thiere. Dieſe Thatſache ſteht feſt und wir brauchen dabei nicht einmal anzunehmen, wie es einige unſerer „Mitbrüder" thun, daß Gott der Herr die ganze Erde, mit dem entſprechenden Planetenſyſtem, nur des Menſchen wegen geſchaffen habe.

So ähnlich der Menſch aber auch, um noch einmal auf das Phyſiſche der Sache zurückzukommen, eben in ſeinem eigentlichen Körper dem Thiere ſein mag, ſo finden ſich doch auch hierin wieder auffallende Unterſcheidungszeichen. Erſtens — der Menſch geht aufrecht, d. h. er könnte es wenigſtens thun, findet es aber nicht immer paſſend. denn es giebt nicht ſowohl einzelne Individuen als Ausnahmen, ſondern ganze Species, die es für weit vortheilhafter und zweckdienlicher halten, gebückt durch das Leben zu gehen. Nur innerhalb ihrer eigenen Wohnungen nehmen ſolche Exemplare, beſonders ihren Familien und Untergebenen gegenüber, die würdige und aufrechte Haltung des Menſchen an und tragen dann den Kopf mit den dazu gehörenden Geſichtstheilen um ſo viel höher, je tiefer ſie ihn draußen bücken. — Zweitens iſt dem Menſchen die Sprache gegeben, d. h. er bringt anderen Menſchen theils verſtändliche, theils unverſtändliche Laute über die Lippen und wäre im Stande, das, was er denkt, immer frei und deutlich zu ſagen — wenn ihn nicht oft directe oder indirecte Rückſichten daran verhinderten.

Ob aber die Sprache dem Menſchen in der That einen ſo großen Vorzug vor dem Thiere giebt, wage ich wirklich nicht unbeſchränkt zu behaupten. Hätten wir allerdings eine Sprache über die ganze Erde, und verſtänden entfernte Völker oder ſelbſt nur unſere nächſten Nachbarn das, was wir ihnen gern ſagen wollten, dann allerdings wäre die menſchliche Sprache etwas, das den Menſchen ſelber himmelhoch über das Thier erhöbe. Wie die Sache aber jetzt ſteht, dürfen nur ein paar Leute von verſchiedenen Ländern zuſammenkommen, und die Heidenconfuſion iſt fertig. — Auch die Thiere haben — wie wir nicht ableugnen können, ausgenommen wir wollen blind ſein — eine ihnen eigenthümliche Sprache untereinander, nach der ſie ſich vollkommen gut verſtehen und ihre Bewegungen regeln. Das Wild, die Zugvögel, ja ſelbſt die Hausthiere beſitzen Laute und Zeichen, durch welche ſie ſich laut und ſicher verſtändigen können. Die nach Afrika ziehende Schwalbe, wenn ſie mit anderen aus den verſchiedenſten Ländern zuſammentrifft, zwitſchert ihre

Berichte leicht und geſchwätzig hin; der Storch klappert ſeine Erzählungen dem von Schweden oder England gekommenen Verwandten ebenſo deutlich her, wie der Kranich im Vorüberſtreichen die Kameraden aus Deutſchland und Italien zuſammenruft. Nur wo verſchiedene Thiergattungen mitſammen leben müſſen, kommt es zu Zänkereien, und das erklärt auch die ewige Streitſucht zwiſchen Hunden und Katzen. Sie verſtehen eben einander nicht.

Wie dem aber auch ſei, der Menſch hat ſeine Sprache mit ſolcher Meiſterſchaft vervollkommnet, daß ihn das Thier auf dieſer Höhe nicht erreichen kann, und wir mögen ſie deshalb immer als einen Vorzug betrachten. Der Menſch iſt nämlich im Stande, mit kunſtvoll gefügten Worten Alles zu beweiſen und zu rechtfertigen, was er für gut findet, ja er kann ſogar — eine Fähigkeit, die dem Thiere vollſtändig abgeht — damit lügen. — Außerdem braucht der civiliſirte Menſch, um ſich von einer Stelle nach der anderen zu bewegen, einen Paß, — zu ſeiner Fortpflanzung eine polizeiliche Erlaubniß, und trägt — das ſicherſte Merkmal von allen — Kleider, deren Form von einer beſonderen Varietät des Genus — Schneider genannt — beſtimmt wird. — Soweit ſeine phyſiſchen Unterſcheidungszeichen von den übrigen Säugethieren.

Pſychiſch dagegen ſteht er hoch über dem ihm untergeordneten Thier, oder hat ſich wenigſtens eben durch ſeine geiſtigen Kräfte über daſſelbe emporgeſchwungen. Aelteren Uebertragungen und Bildern zufolge ſollen nämlich Adam und Eva im Paradies mit den dort heimiſch geweſenen Thieren auf einem ſehr freundlichen, ja faſt gleichen Fuß gelebt haben. Der Menſch hat aber, was dem Thiere — wie die Naturforſcher behaupten — gänzlich fehlt — Verſtand und ſchwingt ſich dadurch auf die höchſte Stufe der geſchaffenen Welt.

Der Menſch hat Verſtand, und es iſt das ein Satz, mit dem wir Alle, wenn wir nicht tiefer darauf eingehen, vollkommen einverſtanden ſein werden, und doch iſt er im Ganzen viel zu allgemein gehalten. Der Menſch hat nämlich im Allgemeinen eigentlich keinen Verſtand, denn er verbittert ſich ſein kurzes Leben von dem Augenblicke an, wo er ſelbſtſtändig handeln lernt, faſt durchgängig mit höchſt unnöthigen Sorgen, kleinlichen Rückſichten, großartigen Speculationen, lächerlichem Ehrgeiz und vollkommen nutzloſen Phantaſien, und iſt dann

> — wie ein Thier auf dürrer Haide,
> Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt —
> Und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.

In ſpeciellen Fällen hat er aber trotzdem wirklich Verſtand und giebt dies auch auf die unzweideutigſte Weiſe zu erkennen. Er verſteht nämlich — die erſte und unentbehrlichſte Bedingung zur Civiliſation — ſich Bedürfniſſe zu erſchaffen, nur um dieſe ſpäter befriedigen zu können — ein Sinn, der dem Thier vollkommen abgeht. Der Menſch bekümmert ſich außerdem ſtets um Dinge, die ihn eigentlich gar nichts angehen, und hat dabei tauſend angebliche Mittel, ſein Leben zu verlängern, wie eben ſo viele, um es einzeln oder in Maſſe zu vernichten.

Dann hat der Menſch Religion — ein Wort mit einem ſehr unbeſtimmten Begriff, das ſich jeder Stamm nach ſeinen ſpeciellen Bedürfniſſen und Eigenthümlichkeiten regulirt. — Er hat ferner Geſetze, die von der Art ſind, daß ſich bei uns z. B. ganze Species des allgemeinen Genus volle Lebensalter hindurch nur damit beſchäftigen, herauszubekommen, was ſie bedeuten und wie ſie angewendet werden müſſen. — Er hat ſtaatliche Einrichtungen, mit denen die eine Hälfte der Bevölkerung ſtets vollkommen einverſtanden iſt, während die andere das Gegentheil verlangt und für nothwendig hält. — Er hat Schulen, in welchen den jungen Menſchen das gelehrt wird, was ſie im Leben ſelber lernen. — Schließlich baut er noch Mühlen, Kirchen, Inſtitute, Monumente, Irrenhäuſer, Gefängniſſe und unbequeme Wohnungen, entdeckt täglich neue Mittel und Wege, ſich die Naturkräfte dienſtbar zu machen, ſteht mit anderen

Völkern in oft ſehr unnöthiger Verbindung, und erſchwert ſich wie Anderen das Leben ſoviel wie möglich — etwas, das er ohne Verſtand keinenfalls bewerkſtelligen könnte.

Das ganze genus homo wird nun, wie bekannt, gewöhnlich in fünf ziemlich deutlich von einander zu unterſcheidende Species getheilt, bei denen Farbe wie Geſicht und Schädelbildung den Ausſchlag geben.

Ehe ich aber hierin weiter gehe, iſt es doch wohl nöthig, die Begriffe von Genus, Species und Varietät näher feſtzuſtellen, oder ſie vielmehr Dir, verehrter Leſer, deutlicher klar zu machen Ich thue das vielleicht am leichteſten und beſten durch ein uns Allen naheliegendes Beiſpiel. Als ein ſolches Beiſpiel bildet das Wort Rath in unſerem geſellſchaftlichen Leben ein ganzes Genus oder ein Geſchlecht der Räthe. Species dieſes außerordentlich zahlreichen Genus, von dem ich annehmen darf, daß es den meiſten Leſern bekannt iſt, ſind dann die verſchiedenen Hof-, Finanz-, Staats-, Steuer-, Polizei-, Forſt-, Land-, Bau-, Cabinets-, Kirchen-, Kammer-, Gemeinde-, Marine-, Schul-, Regierungs-, und Commerzienräthe ꝛc. ꝛc. ꝛc., und Varietäten dieſer wieder bilden die geheimen, wirklichen, ordentlichen und Titularräthe, mit Unterabtheilungen von Solchen, die ſchon einen Orden haben, und Solchen, die gern einen haben möchten.

Alſo bedeutet hier Genus das ganze Geſchlecht der Räthe, mit Frauen und Kindern, denn die Frau iſt, wie bekannt, Mitträgerin des Titels, ohne weitere Verbindlichkeiten, als ein ihrem Rang entſprechendes Haus zu machen. — Species ſind die einzelnen genannten Abtheilungen des Genus — ebenfalls wieder mit Frauen und Kindern — und Varietäten wieder die Unterabtheilungen der Species — wie vorher, mit Familie, nur allein die Ordensvarietäten abgerechnet. Die Damen dürfen nämlich, bis jetzt wenigſtens, die Orden ihrer Gatten noch nicht mittragen — eigentlich eine ungerechtfertigte Härte der Geſetze.

Damit alſo im Reinen, komme ich wieder darauf zurück, daß die Schädelbildung und Hautfarbe, zugleich mit der Farbe der Haare, früheren Naturforſchern hinreichende Anhaltspunkte gegeben hat, die verſchiedenen Species des genus homo zu ſortiren, und hierbei gab beſonders die Hautfarbe der diverſen Nationen den entſcheidenden Ausſchlag. Achten wir deshalb auf die Farbe, ſo finden wir in weiß, ſchwarz, braun, roth und gelb faſt alle nur erdenklichen Schattirungen in den verſchiedenen Welttheilen — ausgenommen geſtreifte oder gefleckte Menſchen, bis zu welcher Varietät wir es noch nicht gebracht haben. Von geſchwänzten Menſchen berichtet allerdings die Sage aus dem Innern Afrikas; da wir aber dieſe Berichte nur einzelnen, vielleicht nicht einmal ganz zuverläſſigen Weinreiſenden verdanken und noch kein Exemplar — weder lebendig noch ausgeſtopft — eingeliefert wurde, ſo müſſen wir die Thatſache dahingeſtellt ſein laſſen.

Was die eigentliche Urfarbe des Menſchen betrifft, ſo ſind die Anſichten darüber noch getheilt und bewegen ſich gegenwärtig auf dem Gebiete zwiſchen ſchwarz und weiß. Die kaukaſiſche oder weiße Race nimmt nämlich an, daß Adam und Eva weiß geweſen ſeien und Sonne wie Klima der verſchiedenen Länder ſpäter auf die einzelnen abzweigenden Stämme ihren Einfluß ausgeübt hätten. Dies ſcheint uns am wahrſcheinlichſten. Die Neger dagegen haben eine andere Tradition und behaupten, daß Adam und Eva mit Kain und Abel die ſchönſte Ebenholzfarbe gehabt hätten. Mit Kain aber erlitt — eben jener Sage nach — die Sache eine Veränderung.

Als Kain nämlich zu jener Zeit in ſeinem Bruder Abel den vierten Theil der damaligen Bevölkerung erſchlug, rief ihn nach dieſem erſten Mord Gott Vater an und ſagte: „Kain, wo iſt Dein Bruder Abel?“ — Darüber nun ſoll Kain ſo erſchrocken ſein, daß er vor lauter Angſt kreideweiß wurde. Dieſe Farbe behielt er auch von da an bei und ging ſpäter — den etwas dunkeln Worten der Bibel nach, „in ein anderes Land und nahm ſich eine Frau“. — Die Weißen ſind deshalb, dem äthiopiſchen Glauben nach, die Abkömmlinge von Kain, die Schwarzen die von dem erſchlagenen Abel, und die Aethiopier haben das in ihrer Sage allerdings für ſich, daß ein Menſch vor Angſt weit eher weiß als ſchwarz werden kann.

Aber ich glaube, wir können uns darüber hinwegſetzen. Die Farbe gehört doch nur zur äußern Hülle des Menſchen und ſteht mit ſeinem innern Werth in keiner Verbindung. Nur ſtolz dürfen wir nicht auf die Farbe werden, denn ſelbſt ein ſehr weißer und ſchöner Teint beweiſt eigentlich wenig mehr, als daß Träger und Trägerin deſſelben — vollkommen Zeit hatten darauf Acht zu geben.

Da wir es hier aber nur mit der Eintheilung zu thun haben, kann uns das Alles vollkommen gleichgültig ſein, und ob Adam und Eva einſt ſchwarz, weiß, braun, gelb oder kupferroth geweſen ſind, berührt uns nicht im Geringſten. Die Eintheilung nach der Farbe hat jedoch durch die vielen Schattirungen außerordentliche Schwierigkeiten. Noch unzuverläſſiger iſt die nach den Haaren, beſonders in unſeren Zeiten, wo ſich — von falſchen Locken gar nicht zu reden — oft noch ganz junge Leute ſchon eine Glatze ſtehen laſſen, oder gar Perrücken tragen, die jedes nähere Studium unmöglich machen. Weit beſſer bringen wir deshalb das Menſchengeſchlecht in zwei Hauptabtheilungen, und dieſe Eintheilung entſpricht auch unſerer jetzigen Situation am beſten. Ich meine nämlich die Eintheilung in civiliſirte und unciviliſirte Stämme. Zu den erſteren rechnen wir alſo die civiliſirten Völker Europas mit ihren Nachkommen und Colonien in den übrigen Welttheilen. Zu den zweiten die noch nicht oder doch nur wenig von der Cultur „beleckten“ Indianer oder wilden Stämme.

Verſchiedene Naturforſcher haben vorgeſchlagen, das ganze Menſchengeſchlecht — weit paſſender als nach Farbe und Schädelbildung — nach dem einzutheilen, was ſie vorzugsweiſe verzehren — alſo nach ihrem Leibgericht, und das läßt ſich zum Theil ſelbſt bei den civiliſirten Völkern durchführen.

Wiſſen wir ja doch auch, daß die Nahrung einen ſehr entſchiedenen Einfluß auf den Charakter des Menſchen ausübt. Wir haben demnach auch in Europa: 1. die Carnivoren oder fleiſcheſſenden Menſchen — Roaſtbeef: England — Froſchkeulen: Frankreich; 2. die Ichthyophagen oder Fiſcheſſer — Skandinavien: Stockfiſch — Holland: Häringe, wie im Sommer ſämmtliche Seebadegäſte; 3. die Frugivoren oder Frucht- und Getreideeſſer — Deutſchland: Klöße; 4. Geophagen oder Erdeſſer: das Heer der Staubkriecher und Schmarotzer; 5. Anthropophagen oder Menſchenfreſſer: die Recenſenten und Wucherer, und 6. Omniphagen: Allesverzehrer oder Solche, die ſich von den verſchiedenſten Lebensmitteln nähren, wie Rentiers und Militär.

Bei einer Ueberſicht derſelben ſtellt ſich der Einfluß der Nahrung allerdings in vielen Fällen heraus. Die Frugivoren, zu denen beſonders die Deutſchen gehören, zeichnen ſich durch ihre Geduld und ihr mildes, biegſames Weſen aus, während Franzoſen und Engländer — der Augsburger Zeitung nach — zu den blutdürſtigen Menſchen gehören. Bei den Ichthyopagen, Geophagen und Omniphagen ſcheint die Nahrung aber keinen entſchiedenen Charakter zu bewirken.

Eine ſcharfe Abgrenzung dieſer Klaſſen läßt ſich indeſſen in Europa doch nicht durchführen, denn der Menſch beſchränkt ſich hier gewöhnlich nur im Nothfall auf ein beſtimmtes und einſeitiges Gericht. Im Gegentheil ſtrebt er allgemein nach einer Verbeſſerung ſeiner Lage und Diät, nämlich nach Suppe, Gemüſe und Fleiſch, Braten und Salat oder Compot, und zum Nachtiſch nach einer Taſſe Kaffee.

Die Selbſteintheilung der civiliſirten Völker, von den verſchiedenen individuellen Standpunkten aus, geht nebenbei in's Unendliche, und des Beiſpiels halber will ich nur einige anführen. Die Polizei — als offizielles Organ der Civiliſation verdient ſie jedenfalls zuerſt genannt zu werden — theilt die Menſchen in zwei Klaſſen: nämlich in ſolche, die ihre Strafe verbüßen oder unter polizeilicher Aufſicht ſtehen, und in ſolche, gegen welche noch nichts Nachtheiliges bekannt geworden. — Ebenſo thun es, als Unterabtheilung, die Gefängnißwärter und zwar: in ſolche, die ſitzen, und in ſolche, die noch nicht ſitzen.

Der Oekonom kennt ebenfalls nur zwei Species, die erſte unter der Rubrik: freie Weide, d. h. ſolche, die ſich frei ernähren und von ihren eigenen Kräften ſelbſtſtändigen Gebrauch machen. Dazu gehören: Oekonomen, Kaufleute, Künſtler, Aerzte, Advocaten ꝛc. Die zweite unter der Rubrik: Stallfütterung, d. h. ſolche, die eine beſtimmte feſte und gebundene Anſtellung mit Penſion haben. — Das Militär theilt das Menſchengeſchlecht gewöhnlich in ſolche Leute mit zweierlei und einerlei Tuch. — Der Beamte in nöthige und unnöthige Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft. — Der Kaufmann in Käufer und Koncurrenten. — Der Buchhändler in Leſer, die Bücher kaufen — Ariſtokratie, in ſolche, die in einer Leihbibliothek abonnirt ſind — Bürgerthum, und in ſolche, die gar nicht leſen — Proletariat ꝛc.

Solche individuelle und meiſt nur einſeitige Anſichten können aber nicht maßgebend ſein und dienen höchſtens dazu, dem Pſychologen die leider noch ſehr große Uneinigkeit des Menſchengeſchlechts deutlicher zu machen.

Soweit alſo die Eintheilung der civiliſirten Völker, die allerdings ein wenig complicirt iſt, ihrer verſchiedenen und mannigfachen Bedürfniſſe wegen. Weit einfacher ſtellt ſich dagegen die Eintheilung der unciviliſirten Erdenbevölkerung heraus, die über alle Erdtheile gleich zahlreich zerſtreut iſt, und deren einzelne Glieder gemeinhin Wilde genannt werden.

Die Species der europäiſchen Wilden, auch manchmal Proletarier genannt, nähert ſich hinſichtlich der Bedeckung am meiſten der Civiliſation. Sie gehen gewöhnlich nur mit Kopf, Händen, Füßen, Ellbogen und Knieen barfuß, wechſeln zu unregelmäßigen Zeiten die Wäſche, indem ſie dieſelbe umdrehen, waſchen ſich nur im Nothfall, haben keine beſtimmte Beſchäftigung, ſind ſehr grob und führen einen ſteten Guerillakrieg mit der Polizei. Die Weibchen tragen keine Crinoline und die Jungen bis zum fünften Jahre das Vorhemdchen auf der verkehrten Seite.

Die Wilden der übrigen Erdtheile laſſen ſich, in ihren allgemeinen Umriſſen ziemlich gleich, in zwei Varietäten ſcheiden, und zwar in ſolche, die der Civiliſation noch fern ſtehen, und in ſolche, bei denen ſie anfängt Wurzel zu ſchlagen. Die erſteren gehen, je nach Klima und Ortsverhältniſſen, in ihre Nationaltracht gekleidet — entweder in demſelben Geſchmack wie Adam und Eva vor dem Sündenfall oder auch bei kaltem Wetter in die Felle und Pelze der erlegten Thiere gehüllt. Dabei führen ſie alle Arten von wunderlichen Waffen, und bekriegen ſich gegenſeitig, ganz wie die civiliſirten europäiſchen Nationen, verſchiedener Anſichten wegen.

Hierin verfahren ſie aber außerordentlich rückſichtslos, und anſtatt ſich, wie bei civiliſirten Schlachten, mit dem Erſchlagen der Feinde und der Erbeutung der Fahnen, Kanonen und Kriegskaſſen, wie dem Plündern der Städte zu begnügen, nehmen ſie als Siegestrophäen, je nach den verſchiedenen Sitten und Gebräuchen ihres Landes, verſchiedene Körpertheile der überwundenen Feinde in Anſpruch. Die Neuſeeländer z. B. ſchneiden den Beſiegten die Köpfe ab und räuchern ſie als Zierath für ihre Beſuchszimmer. — Die nordamerikaniſchen Indianer ſcalpiren die Ueberwundenen, d. h. ſie erzeugen bei ihnen eine künſtliche Glatze, indem ſie den oberen Theil ihrer Kopfhaut mit drei Rundſchnitten abtrennen und vom Schädel reißen. Den Scalp trocknen und räuchern ſie dann und bewahren ihn zum Andenken an den früheren Gegner auf.

Die Eingeborenen der Inſel Luzon und überhaupt der Philippinen — allen Rauchern durch die Manilacigarren bekannt, ſchneiden den Kriegsgefangenen — bei denen dies überhaupt möglich iſt — die Waden ab. — Die auſtraliſchen

Wilden nehmen das Nierenfett der Erſchlagenen, reiben ſich damit ein und glauben dadurch deren Stärke zu erlangen. — Verſchiedene Negerſtämme in Afrika nehmen die Kinnladen der Gefallenen. Andere, ebendaſelbſt, begnügen ſich mit den Zähnen, die ſie zu einem höchſt unpaſſenden Korallenſchmuck verwenden. Andere wieder ſchneiden die Ohren, andere die Naſen ab. Die Sumatraner endlich verzehren ihre Kriegsgefangenen, in einem etwas ſumariſchen Verfahren, ganz.

Intereſſanter iſt aber für uns die andere Varietät, nämlich jene ſchon zum Theil von der Civiliſation berührten Wilden; an ihnen können wir nämlich nicht allein den Beginn der Cultur — der uns in unſerer eigenen Geſchichte zu fern liegt — mit größter Bequemlichkeit und als Augenzeugen ſtudiren, ſondern auch beobachten, wie ſich nach und nach auch die einfache Sitteneinfalt dieſer Kinder der Natur entwickelt und complicirt. Wir erkennen dabei zugleich, daß ſie allmählich zu dem werden, wozu wir ſie haben wollen, nämlich zu Leuten, die einſehen, daß ſie ohne eine Maſſe unnöthiger Bedürfniſſe verſtändiger Weiſe gar nicht mehr exiſtiren können, und die deshalb alles Mögliche thun, ihr naturwüchſiges Leben zu verleugnen. Daß ihnen die neue Sitte unter allen Umſtänden höchſt ungeſchickt ſteht und oft nur mit Gewalt einigermaßen angepaßt werden muß, daß die Leute ſelber unglücklich und elend werden und endlich langſam, aber ſicher untergehen, kann dabei nicht in Betracht kommen. Die Civiliſation kann nicht auf ſolche Wilde Rückſicht nehmen.

Vor dem Beginn der Civiliſation haben dieſe Leute gewöhnlich eine ihren Bedürfniſſen entſprechende Religion, paſſende Geſetze, höchſt einfache Regierungsformen und ſind meiſt alle ehrlich, gaſtfrei und von heiterer Gemüthsart. Die Civiliſation bringt ihnen vor allen Dingen den Branntwein — eine unumgänglich nothwendige Sache, denn man muß einen leicht zu beſchaffenden Handelsartikel haben, ihnen ihr Land und ihre „Gerechtſame“ auf rechtliche Weiſe, d. h. ſo, daß ſpäter keine andere civiliſirte Nation Einſpruch dagegen erheben kann, abzukaufen. Mit dem Branntwein thut deshalb die Cultur den erſten Schritt.

Der Indianer, der bisher ſeine eigene Haut für eine naturgemäße und völlig genügende Bedeckung hielt, fängt jetzt an für europäiſche Kleidung empfänglich zu werden. Er trägt abgeriſſene Fracks, mit Strümpfen ſtatt Aermeln, Chemiſetten und Weſten an den unmöglichſten Stellen und auf die unbegreiflichſte Weiſe, Hoſenträger um den Hals, Uhrketten durch die Naſe, Sporen ohne Stiefel, Halsbinden ohne Hemd, und wollene Shawls um die Kniee, liebt leidenſchaftlich die rothe Farbe und klappernde Glaskorallen, und giebt alle ſeine mühſam hergeſtellten Waffen und Werkzeuge um das entſetzliche Feuerwaſſer hin. Hierauf findet er ſich, nach einem gelegentlichen Beſuch bei den „Weißen", gewöhnlich eines Morgens ſehr früh naß und kalt in irgend einem räthſelhaften Buſch oder an der Straße liegen, hat Kopfſchmerzen, mit einem dumpfen Gefühl, daß nicht Alles in Ordnung ſei, und trägt ein heißes, wenn auch noch völlig bewußtloſes Verlangen nach einem Häring und Sodawaſſer.

Bei dieſem Stadium der Civiliſation angelangt, übernehmen fremde Miſſionäre ſeine Bekehrung. Von dem Wunſch beſeelt, die Wilden zu nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen, laſſen ſie ſich von ihnen ihre Häuſer aufrichten, ihre Felder und Gärten beſtellen, und unterrichten ſie dafür in den Lehren der chriſtlichen Religion. Hierin finden ſie bei den Wilden nur geringen Widerſtand. Mit rechtzeitiger Austheilung von wollenen Decken, Suppen, Brod und anderen Lieblingsſpeiſen dieſer kindlichen Gemüther ſichern ſie ſich zahlreiche Verſammlungen, und die Eingeborenen ſehen, ſolcher Freigebigkeit gegenüber, ſelten einen erheblichen Grund, weshalb ſie ſich nicht ſollten taufen laſſen.

Von nun an beginnt der Indianer ein anderes, neues Leben. Die Weißen mehren ſich, kaufen ihm Acker nach Acker für Flaſchen Branntwein ab, verjagen oder erlegen das Wild in ſeiner Nähe, und cultiviren den Boden mit weit mehr Erfolg, als ſie den früheren Eigenthümer civiliſirten. Dieſer, ohne weitere Beſchäftigung, da ihm die Jagd unmöglich gemacht wurde, trinkt, prügelt in der Zwiſchenzeit ſeine Familie — bettelt, wenn er nichts mehr zu vertrinken hat, und ſtiehlt, ſobald ihm Niemand mehr etwas freiwillig giebt. Zu Grunde geht er allerdings dabei, die Cultur aber hat einen weiteren Schritt auf ihrem Weg durch die Welt gethan.

Was nun das eigentliche Lebensalter des Menſchen betrifft, ſo wechſelt das, bei beiden Abtheilungen, von dreißig bis achtzig Jahren. Im hohen Alter tritt aber noch ein ſehr bedeutender Unterſchied zwiſchen civiliſirten und unciviliſirten Völkern zu Tage. Der Wilde nämlich, wenn er ſtumpf und alt wird, zieht ſich, ähnlich wie wilde Thiere, in Höhlen und Dickichte zurück und verbrütet — dem Stamm zur Laſt, der ihm nothdürftig ſeine Nahrung giebt — die letzten Jahre ſeines Daſeins in ſtiller Einſamkeit. Manche Stämme ſchlagen ſogar ihre alten Leute einfach vor den Kopf. — Der civiliſirte Menſch thaut dagegen nicht ſelten erſt im Alter gehörig auf und wird geſelliger als je. Er zeigt eine ſtille aber heftige Neigung bald zu größeren Geſellſchaften und Clubs, bald zu kleineren Cirkeln, die je nach der individuellen Natur, theils in Kaffeegeſellſchaften, theils in Whiſt- und Skatpartien ihre Erledigung findet. Er trägt dabei Brillen und Perrücken, nährt ſich von Penſionen oder Renten, und ſtirbt erſt, wenn er nothgedrungen muß.

Hiermit hätten wir denn alſo einen ungefähren, wenn auch nur ſehr flüchtigen Ueberblick über das auf unſerer Erde verbreitete Menſchengeſchlecht, und es iſt jetzt vielleicht nützlich, noch einen Rückblick auf das Ganze zu werfen. Das aber können wir am beſten aus der Vogelperſpective.

Betrachten wir alſo von dieſer aus die zu unſeren Füßen liegende wunderliche Welt mit ihrer ſehr gemiſchten menſchlichen Bevölkerung, ſo gelangen wir zu dem überraſchenden Reſultat, daß wir in ihr nur ein Chaos von Meinungen und Leidenſchaften finden, die ſich einander — mögen die

Hüllen, in denen ſie ſtecken, noch ſo bunt und verſchieden ſein — doch in ihrer Wirkung vollſtändig gleich bleiben. Nicht zehn Menſchen nebeneinander haben eine Anſicht über die allereinfachſten Verhältniſſe — mögen es nun auſtraliſche Wilde oder deutſche Räthe ſein — über Geſetze, über Religion, über Sitten, über Kleidung, über Nahrung, über geſellſchaftliches Zuſammenleben, mit einem Wort, über irgend ein wirkliches Naturgeſetz ihres Daſeins. Und das kribbelt und wimmelt durcheinander, bald feindlich, bald freundlich, liebt ſich hier, bekriegt ſich da — ob nackt, mit dem Wurfſpeer in der Fauſt, oder mit bunten Aufſchlägen und Kanonen, und drängt ſich mit dem Nachbar nach Herzensluſt.

Und iſt es deshalb draußen anders als bei uns? — Tout comme chez nous — ob unter Palmen, ob unter Kiefern. Nur andere Namen hat es draußen in der Welt und ſieht vielleicht ein wenig anders aus, aber von Allem, über das wir uns im Ausland luſtig machen, finden wir ganz Aehnliches gewiß im eigenen Vaterland, wenn wir nur ſehen und verſtehen wollen. Deshalb ſollten wir äußerſt vorſichtig ſein, wenn wir über andere Sitten und Gebräuche lachen, und wer weiß, ob der Wilde zum Beiſpiel nicht mehr an uns zu ſpötteln fände, als wir an ihm.

Aber was hilft das Reden — wir treiben's doch ſo fort. Monarchien ſchelten auf Republiken, Republiken auf Monarchien, der Bauer auf den Bürger, wie der Bürger auf den Bauer und den hochweiſen Magiſtrat, und das reibt und arbeitet gegeneinander, daß man wirklich oft nicht begreift, wie ſich das kleine geſchäftige Menſchenvolk nicht ſchon lange gegenſeitig aufgerieben hat. Aber eine Keimkraft liegt auch in ihm, die unverwüſtlich iſt, und während der Tod mit ſeiner langen erbarmungsloſen Senſe langſam und Schritt für Schritt vorwärts tritt, regelmäßig wie die Uhr zum Hieb ausholt und ganze Reihen niedermäht, treibt ſchon wieder dicht hinter ihm ein neues, junges, fröhliches Leben friſch und raſch empor. Der Tod *vernichtet* deshalb auch nicht etwa; nur Raum für jungen Nachwuchs ſchafft er, und auf den Gräbern ſpielt der neue Trieb und denkt kaum mehr des Moders, der darunter ſchlummert.

Wie viele Menſchen glauben dabei auf Erden, daß ſie in der That unumgänglich nothwendig wären, daß ſie ein wichtiger Zahn im Rad der Zeiten ſeien und die Maſchine wahrſcheinlich auf eine Weile in's Stocken gerathen müſſe, wenn Gott ſie plötzlich abberufen ſollte. Und *wenn* ſie ſterben? Miſſeſt Du das welke Blatt, das gerad' ein leichter Sommerhauch dem Baum entführt? Siehſt Du die Lücke wohl im Ocean, wo der hineingetauchte Finger einen Tropfen mit ſich nahm? — Die nächſten Lieben, die uns eng umſtehen, ja *ihnen* fehlen wir vielleicht für lange Zeit, aber der Welt? Die geht indeſſen ruhig, raſtlos fort; die Zeit rollt unaufhaltſam weiter, die Maſchine arbeitet ihren alten Gang, und der Geſchiedene iſt *erſetzt*, noch ehe er kaum den letzten Athemzug gethan.

Das aber ſoll uns nicht hindern, uns — wenigſtens ſo lange wir leben — für höchſt wichtige Glieder der Menſchenkette zu halten. Unſeres eigenen Werths bewußt — denn wer könnte ſeinen eigenen Werth beſſer kennen, als jeder einzelne Menſch ſelber? — ziehen wir unſere Straße und klettern — oder thun wenigſtens, als ob wir kletterten — höher und höher hinan, wenn nicht in den Augen der Welt, doch in unſerer eigenen Meinung. Haben wir den Gipfel dann erſtiegen, wie mäßig die Erhöhung auch geweſen, dann finden wir doch etwas — unſer *Grab*, und träumen ruhig einer andern Welt entgegen.

Wohl aber dem, auf deſſen Grab *mit Recht* die Worte ſtehen: Hier ruht ein *guter* Menſch von ſeinem Leben aus. — Leichenſteine übertreiben nämlich ſehr gern, und die Amerikaner haben ſogar ein Sprüchwort, nach dem ſie ſagen: Er lügt wie ein Leichenſtein.

Wie es nachher einmal *dort drüben* wird, ob wir da ebenfalls nach Species und Varietäten eingetheilt, oder nur einfach nach *Schafen* und *Böcken* ſortirt werden — die

Böcke für Heulen und Zähneklappen, die Schafe für die ewige Seligkeit — darüber freilich liegt noch ein dunkler Schleier, und wir können nur harren und hoffen.

Wenn aber auch nur ein Staubkorn im Univerſum, wollen wir hier unſere Pflicht mit treuem Herzen thun — was wir thun, recht, was wir glauben wahr, und in dieſem Sinne hoff' ich mit Zuverſicht, daß wir dort einmal Alle wieder als Schafe zuſammenkommen.

Moden über die Welt.

Das Wort Mode hat einen ſehr weiten Begriff — es erſtreckt ſich auch auf den Stoff, ja quält, peinigt, verunſtaltet und mißhandelt nicht allein unſere Körper, ſondern auch unſere Seelen. Nun iſt es allerdings ein ziemlich gleichgültig Ding, ob ich einen ſpitzen oder breiten Hut, ob ich einen kurzen oder langen Rock trage — es hat ſogar nicht viel zu bedeuten, wenn ich von Wolle nach Seide und von Seide wieder nach einem andern Stoff überwechſele; die Sache wird aber ſchon weit bedenklicher, wenn es darauf hinausläuft, mir Füße oder Rippen zu zerpreſſen, wie ſie's in den Zopfländern machen, gewiſſe Zähne auszubrechen, wie in Afrika, die Haut aufzureißen, wie in Auſtralien, oder ſich gar den Schädel ſchon als kleines Kind nach einer gewiſſen modernen Form einbiegen zu laſſen, wie bei den Oregonſtämmen. — Noch viel tollere Sachen gehören alle mit zur Mode.

Aber ſelbſt die Seele lebt nicht frei und unabhängig in unſerer Bruſt — auch ſie iſt der Mode unterworfen, denn in dem einen Lande iſt es Mode Katholik, in dem andern Proteſtant zu ſein, in dem dritten Brahma-, Wiſchnu- und Schiwa-Anbeter, — da Mohammedaner, und Gott weiß, was ſonſt noch, und will man ſich da ausſchließen, rümpfen die Leute ebenſo die Naſe, als wenn ich mich hier dem Frack und Civil-Czako widerſetze, und Alles kann man doch nicht ſein.

Aber die Art ſogar, wie ſich die Religionen ausdrücken, iſt der Mode unterworfen: die Einen ſingen, die Anderen tanzen — die Einen werfen ſich auf die Kniee nieder und kreuzen die Hände auf der Bruſt, wie die Mohammedaner, die Anderen legen ſich auf den Rücken und ſtrampeln mit den Beinen, wie die Methodiſten in den Vereinigten Staaten; die Einen halten es für eine Grobheit, in der Kirche den Hut aufzubehalten, wie die Chriſten, die Anderen für daſſelbe ihn abzunehmen, wie die Juden — es iſt rein zum Verzweifeln, und der liebe Gott da oben muß wahrhaftig manchmal ganz confus werden, wenn er ſo an einem recht ſtillen, freundlichen Sonntagmorgen auf den ganzen Wirrwarr hier unten herunterblickt. — Doch das iſt eigentlich nicht das, was ich gerade ſagen wollte. Die Moden der Seele liegen uns auch für das alltägliche Leben zu tief, um mit einem Blick dahinein gleich ein Urtheil fällen zu können, oder ſelbſt nur einen Ueberblick zu gewinnen; die Nüancen ſind zu fein.

So wollen wir uns denn für jetzt auch hier nur mit dem äußern Menſchen beſchäftigen, das Andere mag Jeder mit ſich ſelber ausmachen. — „Wenn's Herz nur ſchwarz iſt", ſagte ja ſchon jener Schulmeiſter, als er Sonntags mit dem himmelblauen Frack in die Kirche kam.

Sobald wir aber mit dem äußern Menſchen und ſeiner Urkleidung anfangen, finden wir uns in all' unſeren verſchiedenen Moden und Sitten vollkommen gerechtfertigt, denn ſelbſt der liebe Gott hat da geglaubt, daß ein kleiner Unterſchied, der Abwechſelung wegen, nicht ſchaden könne. Er theilte deshalb die Menſchen nach Blumenbach in fünf verſchiedene Racen und ſtrich den einen ſauber gelb, den andern ſchwarz, den dritten braun, den vierten weiß und den fünften olivenfarbig an.

Was für ein Sprung iſt aber von da zu den kurzen Hoſen, ſeidenen Strümpfen und dem Goldpuder Louis Napoleon's — es iſt enorm!

Hier fangen wir jedoch auf die natürlichſte Weiſe mit denen an, die ſich auf unſerem Sonnenſtäubchen, das wir die Welt nennen, am natürlichſten und unverdorbenſten gehalten haben, und das ſind jedenfalls, ſo weit ich wenigſtens das Vergnügen hatte ihre Bekanntſchaft zu machen, die auſtraliſchen Wilden. Dieſe vor allen Uebrigen ſind mit Gott Vater, was Anzug oder äußeres Ausſehen betrifft, ſo vollkommen einverſtanden, daß ſie gar nichts darin zu verbeſſern fanden — nur auf den Schultern und hier und da oben auf der Bruſt war ihnen die Haut ein klein wenig zu glatt, und ſie riſſen dieſelbe deshalb in regelmäßigen Streifen und Punkten auf, um angenehme Erhöhungen darzuſtellen.

Auch in Afrika und den heißeſten Strichen Amerikas giebt es noch einige ſolche Völker, die ſich dem anſchließen; da es aber bei dieſen einfach Mode iſt, keine Mode zu haben, können wir uns natürlich in einem Artikel über Moden auch gar nicht mit ihnen aufhalten, und ſie fangen erſt dann an für uns ein Intereſſe zu gewinnen, wenn ſie ſich vervollkommnen, d. h. dem, was wir unter Mode und mit dieſer gleichbedeutend Civiliſation verſtehen, näher kommen.

Daß übrigens gerade die auſtraliſchen Wilden dieſer Cultur fähig ſind, davon kenne ich mehrere, wirklich auffallende Beiſpiele. So habe ich in meinem Leben keinen glücklicheren, ſelbſtgefälligeren Menſchen auf der weiten Gotteswelt geſehen, als einſt einen ſolchen Wilden in ſeinem Naturzuſtande, dem ein neckiſches Menſchenbild ein Paar papierne Vatermörder mit einer Cravatte und ein Paar Handmanſchetten umgebunden hatte. Gerade ſolche Stämme wiſſen ſogar die feineren Nüancen unſerer Moden zu würdigen, und ſehr häufig habe ich die ſchwarzen, vollkommen nackten Burſchen geſehen, wie ſie ſich mit der weißen Erde, die ſie dort haben, an den Seiten der Beine herunter weiße Streifen malten, um, ſo gut es unter ihren Umſtänden anging eine Art Uniform herzuſtellen — und nur die Alten, d. h. Vornehmen, durften das tragen.

Ebenſo erinnere ich mich noch mit Vergnügen der wahren innigen Freude, die ich zwei Stämmen derſelben, einem am Murray und einem in der Torresſtraße, bereitete, als ich ihnen die Naſen mit Zinnober roth malte, und ein Beweis, wie ſehr ſie ſolche Auszeichnung zu würdigen wiſſen, war mir der, daß ſie den noch Unmündigen die rothe Farbe auf das Sorgfältigſte mit ihren Ellbogen wieder von den Naſen entfernten — da könnte Jeder kommen und einen Orden haben wollen!

Was ſonſtigen Schmuck, Perlen, Glas- oder andere Korallen ꝛc. betrifft, ſo iſt das Tragen derſelben über die ganze Welt verbreitet. — Die auſtraliſchen Wilden, in einzelnen Stämmen wenigſtens, tragen nur etwas durch die Naſe geſteckt — unſere lieben Frauen zu Hauſe — und Gott ſegne ihre ſchönen Augen — tragen es nur in den Ohren — und die californiſchen Wilden, wie auch die meiſten braſilianiſchen Stämme in Ohren ſowohl als Naſen, ja einzelne nordamerikaniſche Stämme gehen ſogar ſo weit, daß ſie ſich den ganzen Ohrenknorpel bis oben hinauf durchlöchern, um Schmuck über Schmuck hinein zu hängen. Der nächſte Sprung, denn ich kann leider nur flüchtig über das Ganze hinweggehen, obgleich der Stoff reichhaltig genug wäre, ein Buch darüber zu ſchreiben — iſt nach den ſüdſeeländiſchen Indianern. Das Klima fordert ſie auf, ſo wenig Umſtände als möglich mit ſich zu machen, nichtsdeſtoweniger veranlaßt ſie ein Gefühl, das die Kirchenväter dem erſten Apfelbiß zuſchreiben, ein Stück ſelbſtgefertigtes Zeug um ihre Lenden zu ſchlagen.

Das Zeug iſt die ſogenannte Tapa und wird aus der innern Rinde verſchiedener Bäume, beſonders des Brodfruchtbaums und Banians, eine Zeit lang gegohren und dann mit gerieften Klöppeln zu einem förmlichen Stoff auseinander geſchlagen.

Dieſe Stämme ſind übrigens der Meinung, daß ihre vom Schöpfer erhaltene Haut ihnen nur als Rohmaterial überliefert und noch einer bedeutenden Verbeſſerung fähig wäre, ſie tätowiren dieſelbe deshalb mit dem Ruß der Tuituinuß und ſtellen dadurch eine, oft ſelbſt nach unſeren Begriffen von Schönheit, wirklich geſchmackvolle und ſauber ausgeführte Zeichnung auf ihrem Leib in ſolcher Art her, daß zum Beiſpiel in Europa die Polizei darauf ganz vorzügliche Rückſicht unter der Rubrik „Beſondere Kennzeichen“ nehmen würde.

Einige dieſer Inſeln haben dieſen Schurz, der bei den californiſchen Frauen ebenfalls nur in einer einfachen Schürze von Binſen oder gegerbtem Leder beſteht, noch inſofern verfeinert, daß ſie ein künſtliches Flechtwerk dazu nehmen. Die Indianer des nördlichen Californien, an der Grenze von Oregon, ſchneiden ſogar dieſes Leder in dünne feine Streifen, umflechten dieſelben zierlich mit Stroh und ſchmücken daſſelbe noch mit den Schalen einer langen Haſelnußart. Die nordamerikaniſchen Stämme, öſtlich von den Felſengebirgen, gehen noch weiter und ſticken ſogar dieſe Schürze mit farbigen Perlen, die ſie ſich von den Weißen zu verſchaffen wiſſen.

Die Civiliſation und das Chriſtenthum hängen jetzt dieſen Stämmen Kattun um, und wo erſt einmal Kattun iſt, da rückt die Seide ſtets leiſe nach. Wo ſie ſich ſelber dabei überlaſſen bleiben, behalten ſie ihre alten Gewohnheiten, trotz dem Kattun, noch ſo weit bei, daß ſie ſich ein Stück davon, wie früher ihre Tapa, einfach um die Lenden ſchlagen, während ſie ein anderes loſe um die Schulter hängen und auf der einen Schulter oder vorn auf der Bruſt in einen Knoten ſchürzen. Ein höherer Grad von Kultur iſt dann ſtatt des Bruſttuchs ein langes weißes Gewand, eine Art Morgenrock, der am Hals zugeknöpft wird und bis auf die Knöchel herunterfällt.

Aber gerade bei dieſem ſonſt ſo einfachen und natürlichen Volke haben Mode und Chriſtenthum, vorzüglich durch das letztere herbeigeführt, einen anderen gewaltigen Satz gemacht, der um ſo auffallender iſt, da er gewiſſermaßen iſolirt in der Geſchichte daſteht.

Um natürlich zuerſt mit dem ſchönen Geſchlecht zu beginnen, ſo waren den frommen Männern, den Miſſionären, beſonders die heidniſchen Blumen in den Haaren ein Greuel, aber ſie wußten nicht, wie und auf welche Art die am beſten zu verdrängen wären — ſie beſchloſſen endlich, das durch eine andere Mode zu thun, und octroyirten ihnen als chriſtliche Vorſchrift, als ein ſittliches und verſtändliches Stück menſchlicher Bekleidung eine Art Strohhut, wie er unſere Vorväter auf den Locken unſerer Vormütter entzückte. Das Ding ſieht genau ſo aus wie eine umgekehrte Kohlenſchaufel, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß es die armen Kinder einer heißen Zone, denen es nicht allein als etwas Frommes empfohlen wurde, ſondern denen es auch noch etwas Neues war, vortrefflich fanden.

Blumen und Federn kamen allerdings noch auf dieſen Hut, aber das konnte man nicht mehr für etwas Heidniſches halten, denn die frommen Väter waren ja von je gewöhnt geweſen, auch zu Hauſe auf Aehnliches von den Kanzeln nieder zu blicken.

Ganz ließ ſich aber der alte Adam (oder ich ſollte hier eigentlich ſagen die alte Eva, wenn Damen überhaupt je alt würden) doch nicht ausziehen, und wo die Prieſter eben nicht hinſahen, da flochten ſich die wilden ungeberdigen Menſchenkinder doch wieder die friſchen duftigen Blumen in das lockige flatternde Haar, und der liebe Gott muß ſich das eben mit den anderen Mißbräuchen hier auf dieſer verderbten Erde gefallen laſſen. — Er hat ſie aber doch lieb, die ſtillen freundlichen Menſchen mit den klaren lachenden Augen, und er ſchüttet da draußen all' ſeine ſchönſten und herrlichſten Gaben in reichſter und unverkümmerter Fülle über ſie aus — auch über die Miſſionäre.

Das wunderlichſte Kunſtſtück haben die letzteren aber mit der männlichen Bevölkerung vorgenommen, ſo weit dieſelbe nämlich in den Bereich des Chriſtenthums kam, und ich wünſche meinen ſchönen Leſerinnen wahrlich, ein ſolches gottgefälliges Menſchenkind an einem freundlichen Sonntagmorgen unter den wehenden Palmen aus ſeiner Kirche kommen zu ſehen.

Ich will einen Verſuch machen, ſie zu beſchreiben — aber vollſtändig wird mir das nie gelingen.

Wie bei den Frauen der Hut, wurde von den Männern zuerſt der Frack als unumſtößlicher Beweis eines chriſtlichen Herzens verlangt — und noch dazu der ſchwarze Frack, und die Miſſionäre fingen bei der Ausrüſtung des neuen Chriſten von oben an.

Vor allen Dingen bekam er einen ſchwarzen Cylinderhut aufgeſetzt. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſeinen Hut abnehmen muß, wenn man in eine chriſtliche Kirche kommt, wenn man aber gar keinen trägt, kann man auch keinen abnehmen, und ein Hut wurde deshalb zur Nothwendigkeit.

Dann bekamen ſie ein Hemd an und ließen ſich das gern gefallen — es war das ein weites, bequemes Gewand, ihren Tapa-Ueberhängen nicht ganz unähnlich — über das Hemd kam aber erſt ein Halstuch, und ſpäter eine Weſte, in der ſie ſich ſchon keineswegs ſo behaglich mehr fühlten, und eine Zeit lang ſträubten ſie ſich gegen alles Weitere, aber es half ihnen nichts — ihre Toilette als Chriſten und Staatsbürger mußte beendet werden, und jetzt kam der Frack, der ihren obern Menſchen und ihre Unbequemlichkeit vollendete. Aber hiermit war ihre Geduld auch zu Ende — in Hoſen ließen ſie ſich unter keiner Bedingung einzwängen, und viele verweigerten ſelbſt jetzt noch hartnäckig den Frack.

Man konnte an ihnen daher das Stadium ihres chriſtlichen Glaubens leicht erkennen, je nachdem ſie noch im Hemd, oder im Halstuch, oder gar ſchon in der Weſte waren, denn dieſe hatten ſich bis jetzt nicht von ihren Lendentüchern getrennt, oder wären zu bereden geweſen, Hoſen und Schuhe und Strümpfe zu tragen, und ich habe wirklich noch nie etwas Komiſcheres in der Welt geſehen, als dieſe Zwittergeſchöpfe zwiſchen Civiliſation und Wildniß.

Ihr Kopf war bei den Aelteren nicht ſelten halb geſchoren, die Haare wenigſtens ganz kurz abgeſchnitten, darauf ſaß der ſchwarze Hut, dann kam der ſchwarze Frack, und unter dieſem und der Weſte vor hing das gewöhnlich grell roth und gelbe Lendentuch bis ziemlich an, oft bis über die Kniee nieder. Die Füße waren aber von der alten Heidenzeit her noch tätowirt, und die beiden chriſtlichen Frackzipfel, die hinten herunterhingen, ſchauten mißtrauiſch und drohend auf die blauen heidniſchen Linien der Beine nieder, als ob ſie hätten ſagen wollen: „Na, wartet nur, ihr ſollt mir bald genug in Hoſen kommen.“

Die Mädchen jener Inſeln, die, beſonders auf Tahiti, mit

Hülfe der neuen Eroberer das alte Joch ziemlich abgeſchüttelt haben und ſich jetzt in einer Art Uebergang vom proteſtantiſchen zum katholiſchen Glauben befinden, tragen oft auch einen ganz eigenthümlichen Schmuck in den Locken, der ihnen zu dem dunkeln Haar vortrefflich ſteht. Es iſt das eine Art Geflecht aus der ſilberweißen Baſtfaſer der Arrowroot. Sie formen denſelben in eine Art von Diadem, an dem kleine Büſchel und Troddeln flattern und wehen.

Höchſt eigenthümlich iſt aber, daß dieſe Stämme ächtes Gold vom unächten ſehr genau zu unterſcheiden wiſſen und ſich aus unächten Sachen wenig oder gar nichts machen. Sie nennen das Gold Perù.

Ein Gleiches findet in Indien ſtatt, und auf Java verſchmähen ſelbſt die gewöhnlichen Malayen, unächte Sachen, ſelbſt unächte Steine zu tragen.

Auf Java ebenfalls hat die Civiliſation noch wenig von der Urtracht verdrängt, und die Eingeborenen haben höchſtens dann und wann ihre eigens gewebten Stoffe, wenn ihnen dieſe zu theuer kommen, mit den billiger hergeſtellten Kattunen vertauſcht.

Die Holländer ſind auch darin weit vernünftiger als faſt alle anderen Nationen und laſſen den Stämmen, die ſie unterjocht haben, ihren Glauben ſowohl, als ihre, ihnen am beſten zuſagende Tracht, weil ſie eben aus dem Klima und den natürlichen Bedürfniſſen natürlich hervorgegangen.

Die Tracht der Javanen hat Aehnlichkeit mit der der Südſeeländer, nur der Stoff iſt verſchieden und mehr verfeinert, denn was der Südſeeländer aus der Rinde ſeiner Bäume mit einem hölzernen Klöppel herausſchlägt, webt der Javane erſt aus baumwollenen Fäden, und giebt ihm dann in der nur erdenkbar mühſamſten Art geſchmackvolle und oft wirklich künſtliche Muſter. Frauen allein fertigen faſt all' dieſe Arbeiten, und es gehört auch wirklich die ſorgliche Geduld und Ausdauer einer Frau dazu, das complicirte Muſter dieſer Stoffe mit heißem Wachs, Strich für Strich, erſt auf der einen, dann auf der andern Seite aufzuzeichnen und dann zu färben, bei Stücken aber, die mehrere Farben haben ſollen, ſolche ganze Arbeit zwei- und dreimal zu wiederholen. — Dieſe Stoffe nennen ſie Sarongs und tragen ſie um die Hüften ganz in derſelben Art, wie die Südſeeländer ihre Tapatücher, nur daß die Sarongs bis auf die Knöchel hinuntergehen. Zu dieſem Sarong gehört dann ebenfalls noch eine Cabaya, oder ein genähter Ueberwurf mit Aermeln; die Landmädchen aber, die dieſen Ueberwurf nicht haben, nehmen nur den Sarong ſo hoch unter die Arme hinauf, als ſie ihn bekommen können, und ſtecken ihn über die Bruſt zuſammen, während einzelne Stämme der Berge, beſonders in den Preanger Regentſchaften, mit dem Oberkörper ganz nackt gehen. Die Männer tragen hier auch, als einen ihrer religiöſen Gebräuche, das Kopftuch, das ſie turbanartig nicht ſelten mit den Haaren zuſammenwinden, und darüber meiſtens einen breiten, flachen, backſchüſſelartigen Hut von Bambus geflochten. Die Frauen tragen nichts auf dem Kopfe oder nur ſehr ſelten etwas einem Hute Aehnliches, wie ich denn überhaupt bei allen unciviliſirten Völkern gefunden habe, daß die Frauen ſtets im bloßen Kopfe gehen und nur einzelne Sachen, Kränze oder Blumen, immer jedoch nur zum Zierrath, in die Haare flechten.

In den ſpaniſchen Ländern jedoch tragen ſie meiſt Strohhüte wie die Männer, und ich brauche wohl nicht hinzuzuſetzen, daß ſie ſich vortrefflich darunter ausnehmen.

Die ſpaniſche Tracht hat überhaupt in den fremden Welttheilen ſehr viel Maleriſches, beſonders für die Männer, und ich habe wirklich nie im Leben einen pittoreskeren, kleidſameren Anzug geſehen, als den der ſüdamerikaniſchen Gauchos, wenn ſie zu Pferde ſitzen, wohin ſie ja auch eigentlich nur gehören.

Die Füße ſtecken bei den Gentlemen Gauchos in feinen Lederſtiefeln, bei den gewöhnlichen in der abgezogenen Haut eines jungen Pferdes, die Beine in weißen geſtickten Unterhoſen, und eine Cheripa — ein großes Tuch, das hinten im Gürtel befeſtigt, zwiſchen den Knieen durchgezogen und vorn wieder ebenfalls in den Gürtel eingeſteckt iſt — fällt an der Seite in offenen Falten nieder. Ein breiter Ledergürtel, reich geſtickt und ſtatt der Knöpfe mit großen ſpaniſchen Dollarn, ja bei recht reichen Gauchos ſogar mit Unzen beſetzt, umſchließt ſeine Taille, und eine kurze tuchene Jacke mit kleinen ſilbernen Knöpfen ſchließt oben über dem feinen weißen Hemd, über das hin noch ein rothſeidenes Tuch, loſe gebunden, theils den Staub abwendet, theils zur Zierrath dient. Die langen ſchweren Sporen dabei an den Hacken, am Handgelenk die gewichtige Revenka, und das oft zwei Fuß lange Meſſer mit ſeinem Elfenbein- oder Perlmuttergriff hinten im Gürtel, daß es die herumreichende rechte Hand leicht erreichen kann, das Alles ſteht den ſchlanken, ſchwarzhaarigen, dunkeläugigen Söhnen der Pampas vortrefflich — wenn ſie ſich nur nicht, zum förmlichen Hohn des untern Menſchen, einen ſchwarzen Cylinderhut oben darauf ſtülpten und damit die ganze Poeſie zum Fenſter hinauswürfen.

Auch die Tracht der mexikaniſchen Männer iſt in der Art mit den an den Seiten aufgeſchlitzten und mit ſilbernen Knöpfen und Haken bedeckten Oberhoſen und der buntfarbigen Zarape kleidſam und maleriſch und wird durch den breitrandigen Hut auch keineswegs entſtellt.

Ueberhaupt haben die Mexikaner die größte Fertigkeit, ihre Zarapen oder Ponchos zu weben, und die feinſten, denen ſie herrliche Farben zu geben wiſſen und die nicht ſelten mit Goldfaden durchwoben ſind, koſten oft drei- bis vierhundert Dollar das Stück.

Aber wollte ich nach all' den verſchiedenen Richtungen abzweigend auf alle die Einzelheiten eingehen, ich würde nicht fertig — und noch ſchlimmer, ich würde langweilig, und nur zum Schluß will ich noch ein paar Worte über den Moment im Leben des Wilden ſagen, wo ihm die Mode zum erſten Mal dämmert und er ſich dem Wahn hinzugeben beginnt, daß die Tracht, in der er bis jetzt — er fürchtet faſt zum Skandal der Menſchheit — umhergegangen, doch einiger Verbeſſerung fähig ſei.

Faſt alle Stämme entwickeln darin, wie das ja auch ſehr leicht erklärlich iſt, die nämlichen Symptome und ich bin feſt davon überzeugt, daß ſich unſere Vorväter, die alten biederen

Cheruſker und Etruſker, eben ſo linkiſch benommen haben, als ſie ihren Schild und ihre Streitaxt an einen Baum lehnten und in das erſte Paar Hoſen, natürlich verkehrt — hineinfuhren, als es all' die anderen Stämme noch heutzutage und unter ähnlichen Verhältniſſen thun.

Die Wilden ſind dabei wie die Kinder und der Beweis ſchon, daß ihnen all' dieſe fremden Kleidungsſtücke nicht nöthig ſind, iſt der, daß ſie all' derartige Sachen vom Anfang an nur als eine Art Schmuck betrachten, den ſie dahin binden, wo er ihnen am beſten gefällt. So habe ich einſt einen californiſchen Wilden geſehen, der, vollkommen nackt, ſich ein Vorhemdchen mit Perlmutterknöpfen wie einen Bergmannsſchurz umgebunden hatte, und der auſtraliſche Wilde, der ſich aus einer Hoſe eine Jacke gemacht, indem er ein Loch in's Kreuz geſchnitten und den Kopf da hindurchgeſteckt, ging mit ſeinem neuen Kleid eben ſo ernſthaft und gravitätiſch umher, als ob er, in alle möglichen unſinnigen Kleidungsſtücke zum Erſticken eingezwängt, hoffähig angezogen hinter dem Stuhl ſeines Monarchen geſtanden hätte.

Nach und nach erſt gewöhnt er ſich daran; der kleine Wilde ſieht ſeinen Vater eine Jacke tragen, und er denkt ſich, gerade wie es bei uns die Kinder machen — wenn du doch auch erſt ein Vater wärſt und eine Jacke tragen könnteſt! So pflanzt ſich's von Geſchlechtern zu Geſchlechtern; jede Generation will ein Verdienſt haben und ein Stück dazu thun, bis zuletzt ein Menſchenkind daraus wird, das mehr verſchiedene Kleidungsſtücke und Stückchen an ſich trägt, als Deutſchland Staaten hatte.

Wir und die Wilden tragen denn auch unſern Staat mit Würde, nur daß bei den Wilden noch der natürliche Sinn zu leicht die Oberhand gewinnt und ein paar Südſeeländer, die ſich unverhofft im Frack begegnen, faſt ſtets einander anſeixen, während ein paar Hofleute in Gala, wenn ſie einander begegnen, in ihren ſeidenen Strümpfen und geſtickten Röcken ganz ernſthaft und ehrbar an einander vorübergehen, ohne auch ſelbſt nur eine Miene zu verziehen.

Das Alles thut die Mode, die uns ebenſo zum Bedürfniß geworden iſt, daß wir ſie zuletzt vom eigentlichen Bedürfniß gar nicht mehr unterſcheiden können, aber ſie ſitzt bei uns im Kopf, nicht etwa im Herzen, und Gewohnheit und Sitte, Religion, Kunſt, Phantaſie, Politik und Wiſſenſchaft — es ſind alles ihre Dienerinnen; ja ſelbſt im Tode noch läßt ſie nicht von uns, denn ſogar der Sterbende verlangt: „anſtändig begraben zu werden“.

Bedürfniß und Luxus.

„Unſer tägliches Brod gieb uns heute!"

Wie einfach und beſcheiden iſt doch Chriſti Gebet — und umfaßt es trotzdem nicht Alles, was der Menſch zum Leben braucht? Was aber braucht der Menſch nicht Alles zum Leben!

Unſer tägliches Brod gieb uns heute! — Wir beten das auch noch heute gerade ſo wie vor achtzehnhundert Jahren — aber was verſtand der Heiland damals, was verſtehen wir heute darunter? Wie elaſtiſch iſt ſeitdem der Begriff geworden, und was für ein Geſicht würde ein gar nicht etwa ſo ſehr verwöhnter Menſch machen, wenn er in wörtlicher Erfüllung einmal wirklich weiter nichts bekäme, als das, wofür er eben gebeten — ſein tägliches Brod. — Er würde ſich jedenfalls höchſt ungerecht behandelt glauben.

Greifen wir uns deshalb einmal den erſten beſten aus unſerer Bekanntſchaft heraus (wir brauchen es uns ja gar nicht ſelber einzugeſtehen, daß wir uns eben ſelbſt beim Kopf nehmen und auf's Gewiſſen fragen könnten), was braucht und verlangt der, was verſteht er unter ſeinem täglichen Brod? Womit beginnt ſein Tag, womit endet er? Müſſen nicht alle Erdtheile dazu beitragen, ihm die Bedürfniſſe zu verſchaffen — Genüſſe kann man ſie gar nicht mehr nennen — die ihm zum täglichen Leben unumgänglich nöthig geworden ſind und die er ſchmerzlich vermiſſen würde, wenn ſie ihm oder nur eins daraus fehlten? —

Nahrungsmittel, Geräth und Kleider, aus allen Zonen ſind ſie zuſammengeholt, und was die heiße Sonne der Tropen reifte, muß das Eis des Nordens kühlen. Faſt alle Erdtheile haben zu unſeren einfachſten Mahlzeiten beigeſteuert; wir finden die Gewürze aus dem Oſtindiſchen Archipel, Sago aus Indien, Zucker aus Braſilien, Kaffee aus Java, Reis aus Südcarolina. Unſer Tiſchgeräth ſelber beſteht aus Porzellan, Silber, Kryſtall, Stahl und Elfenbein, auf die raffinirteſte Weiſe zuſammengeſtellt, und das Alles gehört zum „täglichen Brod“ — ja noch viel, viel mehr. Genuß folgt auf Genuß den ganzen Tag, wir verlangen nicht allein ſo fort zu leben wie wir's einmal treiben, nein, wir wollen uns auch noch verbeſſern. Unſere Kleidung, unſere Nahrung, unſere Schlafſtätte entſpricht nicht mehr den einfachſten Bedürfniſſen, nein, wir haben den Luxus ſelbſt dazu gemacht, und wie man vom Rand eines Abgrundes in ſchwindelnde Tiefe hinabſchaut, erfaßt es mich ſogar bei dem Gedanken mit Grauen, daß ſelbſt das Alles noch dem „täglichen Brode“ nicht genügt und lebenslängliche Anſtellungen, Titel, Orden, Penſionen als ſchweres Geſchütz noch in der Ferne lauern, im „täglichen Brod“ aber ſelbſtverſtändlich mit begriffen ſind.

Mit ſolchen Anſprüchen betet dann das wunderliche Menſchenvolk zu Gott dem Herrn da droben, und es iſt ein Glück für uns, daß der allwiſſende Vater die Ungenügſamkeit ſeiner Kinder ſchon kennt und ſie nicht allzu ſcharf beim Worte nimmt.

Und wie wenig doch braucht der Menſch zum Leben!

Es iſt mir immer ein wunderliches Gefühl, wenn ich der alten Zeiten gedenke, in denen ich im amerikaniſchen Wald zwiſchen den anderen Jägern hauſte. Dort reducirten ſich unſere Bedürfniſſe, wenn auch nicht gerade auf das tägliche Brod, doch ſicherlich auf das tägliche Fleiſch, und was brauch' ich jetzt zum Leben, was brauchen meine Nebenmenſchen um mich her?

Ueber die Welt geſtreut hat Gott ſeine Völker. Allen iſt ein gleiches Maß von Glück, von Zufriedenheit geworden, und doch wie ungleich ſind dabei die Gaben zwiſchen ſie vertheilt. Wie viel hat das eine, wie entſetzlich wenig das andere bekommen, und doch beneidet keins den Nachbar, ja jedes glaubt, daß ihm das beſte Loos beſchieden worden.

Von Anfang an ſind nun auch allerdings die verſchiedenen Nationen ziemlich gleichmäßig ausgeſtattet geweſen. Adam, von allem Beginn an, hatte nichts als Koſt ohne Logis im Walde und ſeine erſte Kleidung war eine Erfindung von ihm ſelber. Der Auſtralier lebt bis auf den heutigen Tag noch in einem ganz ähnlichen Naturzuſtand und fühlt nicht einmal das Bedürfniß, ſich auch nur im Geringſten zu verbeſſern.

Auch unſere Vorväter erfreuten ſich eben ſolcher Einfachheit. Das Fleiſch der Thiere, die ſie erlegten, war ihre Speiſe, Waſſer ihr Trank, ein Thierfell ihre Kleidung, eine Hütte aus Rinde oder Erde aufgebaut ihr Haus — und wie haben wir uns verändert!

Wenn ſolch ein alter Teutone — anſtändig gekleidet natürlich — jetzt einmal in eine unſerer Städte käme, dort die verſchiedenen Läden durchginge und nun ſähe, was er eigentlich damals ſchon „nothwendig gebraucht“, aber leider gar nicht gekannt hatte, wie würde er ſtaunen!

Die Zeit und die geiſtigen Fähigkeiten der Völker, mit anderen örtlichen, beſonders klimatiſchen Urſachen, ſind indeß der Grund geweſen, daß ſich ein Theil der Völker aus ſeiner alten Einfachheit heraus- und in eine Maſſe von Bedürfniſſen hineinarbeitete, während der andere gar nicht an etwas Derartiges dachte. Das Reſultat blieb aber bis jetzt immer das nämliche, als da iſt: geboren werden, ſich glücklich oder unglücklich fühlen und wieder ſterben. Nur die Haſt zu leben wuchs mit den neuen Bedürfniſſen.

Wie raſend ſchnell übrigens dieſe anwachſen, dazu brauchen wir, um einen Beweis zu finden, nicht etwa zu den alten Teutonen zurückzugehen, die neueſte Zeit bietet da ſchlagende Beiſpiele genug. In welcher Art wurde zum Beiſpiel noch vor kaum dreißig Jahren die Verkehrsverbindung in Deutſchland gehalten? — durch Landkutſchen, in denen man langſam und mühſelig über die entſetzlichſten Straßen rollte, vor jedem Wirthshaus anhielt und Abends, nach ſechs- oder achtſtündiger Marterfahrt, mit der man ein paar Meilen zurückgelegt, in aller Gemüthsruhe zu Bett ging. Und jetzt? — ſind die Leute nicht wirklich in Verzweiflung, wenn ſie mit dem Bahnzug, der ſie in Sturmeseile durch die Länder führte, nur fünf Minuten zu ſpät auf der Station anlangen? — Ja, lieber Gott, ſie haben jetzt das Bedürfniß zum Fliegen erworben!

Auch die Nachrichten aus den verſchiedenen Ländern brachten ſonſt nur die Schneckenkutſchen, oder alte würdige Botenfrauen, die mit dem Korb auf dem Rücken die einzelnen Briefe expedirten. Jetzt dagegen brummen wir und zeigen uns ungeberdig, wenn eine Kunde, Hunderte von Meilen entfernt, nicht am nächſten Morgen ſpäteſtens in unſeren Händen iſt, und ein raſtloſes Drängen und Treiben und Hetzen und Jagen quält uns und läßt uns nicht Ruh' — doch immer nur dem einen Ziel, dem Grabe zu.

So geht es in allen Dingen. Eine kleine Verbeſſerung macht den Anfang, dehnt und vervollkommt ſich, und — geht auch ihrerſeits wieder unter, anderen Neuerungen Raum zu geben. Wie einfach zum Beiſpiel unſere Voreltern gekleidet gingen, habe ich ſchon früher erwähnt und wenn Mutter Eva jetzt noch einmal auferſtehen und das Toilettenzimmer einer Dame von Stande ſehen könnte, wie würde ſie ſtaunen! Das ſind jetzt aber alles Bedürfniſſe geworden und das Wort Luxus iſt in der deutſchen Sprache nur noch bei den Leuten geduldet und anwendbar, die ihre Bedürfniſſe nicht bezahlen können, wonach ſie eben Luxus werden.

Fortſchritt iſt ebenfalls ein ſehr beliebter Aushülfsname für Luxus geworden und beſchönigt viel; denn unter ſeinem Schutz arbeitet ſich das Bedürfniß allmählich, aber feſt und unaufhaltbar in den Luxus hinein, bis wir zuletzt nicht einmal mehr im Stande ſind, die Grenze zwiſchen beiden zu ziehen.

Das wäre nun Alles recht ſchön und gut und warum ſollen wir uns nicht im Leben verbeſſern, wenn wir es können? Der Luxus wird dann das Mittel, unſere Exiſtenz angenehmer und behaglicher zu machen — aber zum Fluch, wenn Jene ſich ihm hingeben, deren Einnahmen auf einen gewiſſen beſchränkten Etat geſtellt ſind und die ſich auf der Stufe, die ſie thörichter Weiſe erklimmen wollen, nicht halten können. Ueberſchreiten ſie die ihnen geſteckte Grenze, ſo ſind ſie auf die Hülfe Anderer angewieſen, das heißt ſie machen Schulden, und Schulden ſind jedenfalls der ſchlimmſte und gefährlichſte Luxus, den der Menſch nur überhaupt treiben kann — Sparen iſt der beſte. Die einzige Möglichkeit für uns, eine Grenze zwiſchen Luxus und Bedürfniß zu finden, bleibt nur die, daß wir unter uns, nicht über uns ſehen. Das müſſen wir im Auge behalten, womit der Menſch auskommen, nicht was er brauchen kann, und ſind wir darüber mit uns einig, finden wir auch wohl den Weg, den wir ſelbſt zu gehen haben.

Ein treuer Helfershelfer des Luxus iſt der Ehrgeiz und ein ähnliches Element etwa für den Menſchen, wie das Feuer. Wohlthätig bis zum Aeußerſten, ſo lange er im gewiſſen Schranken oder überhaupt gebändigt gehalten wird. Er dient dann dazu, unſere innere Lebensmaſchine zu treiben, unſerem irdiſchen, oft ſehr nüchternen Leben die nöthige Wärme zu geben; wird aber gefährlich und vernichtend, ſobald er dieſe Schranke durchbricht, und unendlich ſchwer, ja faſt unmöglich iſt es oft, ihn wieder zurückzudämmen in ſein altes ruhiges Bett.

Ehrgeiz und Bedürfniß ſind die Eltern des Luxus, aber nur der Vater hält mit ihm Schritt und iſt ſtolz auf das Kind.

Wir leben übrigens gerade jetzt, was die Abſcheidung der Luxusgrenzen betrifft, in einer höchſt gefährlichen Zeit Die menſchliche Intelligenz hat nämlich manche Kluft ausgefüllt, die in früheren Tagen ſchon allein für ſich eine ganz natürliche Scheidelinie zwiſchen den verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft zog. Jedem war darin deutlich der Weg vorgezeichnet, wie er ſich zu verhalten, wie zu erhalten habe. Jetzt aber hat ſich darin leider viel geändert und mit der Titel- und Rangſucht, die über ſie gekommen, iſt ein ganz anderer, verzweifelter Geiſt in die Menſchen gefahren.

Beſonders der Mittelſtand iſt es jetzt, der ſeine Stellung vergißt und in höhere Schichten der Geſellſchaft hineinzuragen ſtrebt. Thäte er das nur ſo weit, als es ihm ſeine Intelligenz erlaubt, ſo wäre es nicht mehr wie ſchön und gut und dürfte gelten. Aber er will es auch mit ſeinen dem nun einmal nicht gewachſenen Mitteln erzwingen und dadurch richtet er ſich zu Grunde. Mit einem Stück fängt dann jenes neue Leben an und wächſt und breitet ſich aus, bis er das ganze Haus erfaßt und fortreißt.

Der Mann rückt vielleicht einen höhern Grad hinauf, bekommt einen etwas höhern Titel, vielleicht gar einen Orden und fünfundſiebzig oder hundert Thaler Zulage, und die ganze Wirthſchaft wird auf den Kopf geſtellt. Eichen- und Tannenmöbel genügen dann nicht mehr, denn ſein College — der freilich ein bedeutendes Privatvermögen beſitzt — hat dergleichen ſämmtlich von Mahagoni. Auch der Ueberzug muß damit Schritt halten. Nun paſſen aber die alten einfachen Gardinen nicht mehr dazu und geben bald geſtickten Raum. Auch die kleine, freundliche Wohnung, in der man ſonſt vollkommen Platz hatte, wird zu eng; man kann ſich nicht länger ſo behelfen. Eine beſſere und größere erfordert aber auch wieder mehr und neue Mobilien und „wenn man ſich doch einmal etwas anſchafft, ſoll man auch gleich nur Gutes nehmen“, ſagt die Frau. — Sie hat in einer Art Recht und doch auch wieder, wie gefährlich iſt der Grundſatz!

Die Kleider halten natürlich mit dem Uebrigen Schritt, denn wieder heißt es: „man muß doch anſtändig erſcheinen“, und trotz den vielen guten und tragbaren Sachen, die vielleicht der Schrank noch birgt, werden neue, beſſere, wenigſtens beſſer ausſehende angeſchafft.

„Ich brauche es nothwendig“, lügen ſich die Leute vor, und treiben größeren Luxus mit dem einfachen, aber feinen Tuchrock, den ſie nicht bezahlen können, als ihr reicher Nachbar, der in die koſtbarſten Pelze und Sammet und Seide gekleidet geht.

So mehren ſich die Bedürfniſſe und mit ihnen die Ausgaben von Tag zu Tag; theure Zeiten kommen dazu und dennoch bleibt der Gehalt klein und dürftig wie immer, wenigſtens keineswegs den Ausgaben entſprechend. Wie ſoll das enden? — Die Frage iſt leicht zu beantworten: erſt mit

Verſetzen im Leihhaus, augenblickliche Noth abzuwenden, und zuletzt, wenn Niemand mehr borgen will, mit völligem Ruin.

Irgendwo muß aber dabei geſpart werden, um die Kataſtrophe wenigſtens ſo lange hinauszuſchieben wie möglich — die nöthigſten Ausgaben ſind ſchon nicht mehr zu erſchwingen und das Sparen beginnt jetzt bei den Sachen, die eine Einſchränkung am allerwenigſten vertragen können: beim Eſſen und der Wäſche; — freilich bemerken das die Nachbarn am allerwenigſten.

Anſtatt wie ſonſt die tägliche Nahrung einfach und kräftig zu kochen, wird ſie jetzt dünn und lang gezogen, um etwas weiter zu reichen und man ſucht hauptſächlich ſolche Speiſen vor, die nur raſch ſättigen, wenn ſie auch weit weniger nahrhaft ſind. Auch mit der Reinlichkeit der eigenen Perſon wie der Kinder wird hausgehalten. Wäſche iſt ſo entſetzlich theuer, und man ſieht es ja nicht. Das und das Stück läßt ſich ſchon noch eine Weile tragen.

Das iſt denn das vergoldete Elend, das eine Zeit lang währt und endlich in ſich ſelbſt zuſammenbricht.

Es fällt mir gar nicht ein, den Luxus ſelber als etwas Unrechtes hinzuſtellen. Tauſende von armen Menſchen exiſtiren davon, ihn für die Reichen zu beſchaffen, und was ſollte aus unſeren armen Spitzenklöpplern, aus den Stickern und Poſamentirern im Gebirge werden, wenn dieſen Luxusartikeln plötzlich entſagt würde? Nein, wer die Mittel dazu hat, würde Sünde thun, das Geld zurück- und in ſeinem Kaſten zu halten, nur wiſſen muß er, ob er Luxus treiben kann oder nicht.

Was „die Leute“ über uns reden, darf uns nicht kümmern, viel herzloſer urtheilen ſie ja auch außerdem über uns, wenn wir die Bahn, in die wir nun einmal gehören, verlaſſen haben und nicht hinein zurückkehren können. Oben müſſen wir uns und die Zügel in der Hand halten, daß wir unſern Lauf überſehen und ſelber lenken und dirigiren können. Die Pferde dürfen nicht mit uns durchgehen.

Ein guter Hausvater, eine tüchtige Hausfrau müſſen dabei im Stande ſein, die Grenze zwiſchen Luxus und Bedürfniß ſelbſt zu ziehen, den erſteren ſoviel als möglich zu meiden, dem letzteren ſeine richtige Schranke anzuweiſen — ſie werden trotzdem noch immer vieles Ueberflüſſige beibehalten. Je einfacher der Menſch in ſeinen Bedürfniſſen iſt, deſto unabhängiger kann er ſich von Anderen halten, deſto ſelbſtſtändiger ſteht er da und das iſt immer achtungswerth und trägt den eigenen Lohn ſchon in ſich ſelbſt.

Die Welt freilich rollt unaufhaltſam vorwärts und je mehr wir ſämmtliche Elemente und Naturerzeugniſſe uns dienſt- und nutzbar zu machen wiſſen, deſto mehr wachſen mit dieſen auch unſere Bedürfniſſe. Wie das nun freilich einmal in ſpäteren Zeiten werden ſoll, wenn wir in unſeren Bedürfniſſen ſo fortfahren und Alles in dieſe hineinziehen, was unſeren Vorfahren, ja unſeren Eltern noch als Luxus erſchien, iſt freilich eine andere Sache. Damit mögen aber unſere Kinder und Enkel ſehen, wie ſie fertig werden — wir haben mehr zu thun, als uns auch noch um deren Zuſtände den Kopf zu zerbrechen.

Da nun bei uns Eins aus dem Andern folgt, ſo haben wir, ſehr vernünftiger Weiſe, unſeren Zuſtänden auch ſchon theilweiſe unſere Sprache angepaßt. Das alſo, was früher nur einen einzelnen Begriff hatte, wird in neuerer Zeit, eben nur unſeren Bedürfniſſen entſprechend, zum Sammelwort gemacht. Wenn wir deshalb ſagen, „der Mann hat ſein Brod“, ſo verſtehen wir eben Alles darunter, was zum Leben gehört: Frühſtück, Mittag- und Abendbrod, wo möglich freie Wohnung mit Holz und Anſtellung mit Penſion. Deshalb dürfen wir denn auch jetzt, ohne gerade fürchten zu müſſen, zu beſcheiden zu ſein, mit recht gutem Gewiſſen beten:

„Unſer tägliches Brod gieb uns heute!“

Reiſende.

Es giebt auf der Welt zwei Menſchenklaſſen, die ſich weſentlich von einander unterſcheiden. Die Einen, beſonders reich mit Sitzfleiſch begabt, kleben an der Scholle, werden groß und alt dabei und ſterben endlich, ohne von Gottes Erdboden mehr geſehen zu haben, als was ſie eben nicht gut vermeiden konnten —: ihre unmittelbare Umgebung. Wie es draußen ausſieht, glauben ſie Anderen auf's Wort; daß der Himmel ſich auch noch über andere Länder als die ſpannt, die ihren feſten Horizont bilden, haben ſie aus Büchern gelernt und ſind mit dieſem Bewußtſein zufrieden. In dem gewöhnlichen Kreislauf des Lebens arbeiten ſie ihren ſteten Gang und wenn man ſie einmal in ihr letztes ruhiges Kämmerchen legt, können ſie von den gehabten Strapazen ordentlich ausruhen.

Und ſind ſie glücklich dabei? — warum nicht? Sie bilden ſich um ſich ſelbſt ihre kleine, abgeſchloſſene Welt, mit Sorgen und Mühen genug für einen ganzen Erdtheil, wie mit Freuden hinlänglich für ihre Bedürfniſſe, und begnügen ſich damit, ein Halm in dem großen Aehrenfelde zu ſein, das unſer Schöpfer auf die Erde geſäet hat. Mit den Nachbarähren können ſie ſich ja immer unterhalten und am letzten Tage werden wir doch Alle mitſammen ausgedroſchen.

Die andere Gattung hat, mehr oder weniger, kein Sitzfleiſch. Wie der Wandervogel durchſtreift ſie die Welt, bald in größeren, bald in kleineren Zügen, nach allen Richtungen;

ſie erkennt keine Grenzen an, hat deshalb aber auch großentheils keine ordentliche Heimath: ſie iſt nirgends Stammgaſt und fliegt (an einen dünnen Faden gebunden, den die Polizei in Händen hält und Paß nennt) nach allen Seiten hin gar fröhlich aus.

Und iſt die glücklich? — warum nicht? Jedenfalls wollen wir uns dieſelbe einmal näher betrachten.

Dieſe letzte Gattung wird gewöhnlich — um ſie von der andern, die gar keinen Namen hat, zu unterſcheiden — unter die etwas allgemeine Rubrik: Reiſende gebracht. Das Wort „Reiſende“ faßt aber viel zu verſchiedene Begriffe in ſich, um ſo ohne Weiteres verſtanden zu werden. Es möchte deshalb nöthig ſein, dieſe diverſen Reiſenden ſchärfer zu zergliedern.

Eigentlich verſteht man unter dem Wort: Ein Reiſender, wenn nicht das ganz beſtimmte Adjectiv „armer“ dazu geſetzt wird, nur Länder- und Waaren-Reiſende. Die Uebrigen ſind, ſo lange ſie ſich unterwegs befinden, Paſſagiere, ſobald ſie in einem Gaſthaus einkehren, Fremde. Nur Länder- und Waaren-Reiſende behalten ihr Prädicat unter allen Umſtänden und Verhältniſſen bei und man verſteht hier unter den erſteren nur ſolche, die in einem wiſſenſchaftlichen Intereſſe oder aus reiner Neugierde die Welt durchſtreifen, während die „Waaren-Reiſende“ in einem weit beſchränkteren Kreis den Gegenſtand oder die Waare an den Mann zu bringen ſucht, „in denen er macht“.

Um mit den erſteren, als den unabhängigſten, zu beginnen, ſo haben Reiſende, die in einem etwas großartigen Maßſtab die Welt durchziehen — gleichgültig welchen Zweck ſie dabei verfolgen — alſo ſolche, die ſich an keine Grenzen kehren und, wie der Deutſche ſagt, „immer fortgehen und nie wiederkommen“, das Vorurtheil der Menge vollſtändig zu ihren Gunſten.

Wer einen einzelnen Menſchen oder eine Familie todtſchlägt, heißt ein Mörder und wird entweder gehenkt oder zu Zuchthaus begnadigt — wer ſie dagegen in Maſſe und zu Tauſenden ſchlachtet, iſt ein Held und wird erſt nach ſeinem Tode (in Marmor) ausgehauen. Aehnlich ſo iſt es mit den Reiſenden.

Wer ſich auf der Landſtraße, in einem kleinen Diſtrict ohne beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit herumtreibt, heißt ein Landſtreicher und gelangt in irgend eine Beſſerungsanſtalt, oder wird auch, zum Beſten des Nachbarſtaates, einfach und in paſſender Begleitung über die Grenze geſchafft. — Wer ſich dagegen auf einem recht großen Diſtrict, wo möglich über die ganze Welt, ohne beſtimmte Beſchäftigung und Arbeit herumtreibt, heißt ein Reiſender und ſogar die Polizei iſt freundlich gegen ihn.

Aber auch ſolcher Reiſenden giebt es wieder verſchiedene Arten und Klaſſen. Einige ziehen über den ganzen Erdball, um jeden einzelnen Berg ſo genau auszumeſſen, als ob ſie einen paſſenden Rock für ihn zuſchneiden wollten; andere ſammeln Steine und Pflanzen, wieder andere balgen Vögel ab, ſtopfen größere Thiere aus, blaſen Fiſche und Spinnen auf und ſpießen Schmetterlinge und Käfer, um ſie ſpäter in beſonders dazu beſtimmten Käſten durch einheimiſche Inſecten getrocknet freſſen zu laſſen. Wieder andere thun von allem ein wenig, oder gar nichts; dieſe wollen nur ſehen und genießen und dabei die Welt „kennen lernen“; alle aber ſchreiben mehr oder minder dicke Bücher mit paſſenden oder unpaſſenden Illuſtrationen dazu und ärgern ſich nachher über Nachdrucker und literariſche Diebe, die von ihnen doch nun einmal leben müſſen.

Dieſe Art von Reiſenden iſt meiſt harmlos und wird nur in einzelnen ſeltenen Fällen durch eine krankhafte Wuth, irgend etwas vorzuleſen, gefährlich. Selbſt dann iſt ihnen aber immer ziemlich leicht auszuweichen, während die zweite Art von Reiſenden, die ſogenannte Gattung der „commis voyageurs“, vollkommen unausweichlich iſt.

Dieſe durchziehen beſonders Europa nach allen Richtungen hin, brandſchatzen daſſelbe zum Beſten der Hauptbücher ihrer Principale wie ihrer eigenen Portemonnaies und gehören dabei zu den unwiderſtehlichſten und unausſtehlichſten Exemplaren ihres Geſchlechts.

Kenntlich ſind ſie leicht an ihrem auf der Mitte des Kopfes geſcheitelten Haar, an einem kleinen, elegant gearbeiteten und eigenthümlich geformten Lederkoffer, den ein Lohnlakai hinter ihnen her durch die Stadt trägt, wie überhaupt an ihrem ganzen faden Weſen. In Geſellſchaft von Damen ſpielen ſie dabei ſtets die Liebenswürdigen, in Geſellſchaft von Herren erzählen ſie nur unanſtändige Anekdoten und unter einander prahlen ſie mit dem Nutzen, den ſie ihren Principalen bringen, die ſonderbarer Weiſe alle zu den geizigſten, kurzſichtigſten und ungerechteſten Exemplaren des genus homo gehören.

Der commis voyageur fuhr früher nur in Einſpännern, kannte alle Wirthshäuſer an der ganzen Straße und war eigentlich der alleinige und unumſchränkte Colporteur von Neuigkeiten und Anekdoten für ſämmtliche kleine Städte und einzeln gelegene Wirthshäuſer. Durch die Eiſenbahnen hat ſich das freilich bedeutend geändert Der vermehrte Verkehr ſendet jetzt ſeine Boten und Zeitungen nach allen Winkeln aus und dem commis voyageur widerfährt es zuweilen, daß er nach Vortrag einer, wie er glaubt, nagelneuen Anekdote ein altes Heft der Fliegenden Blätter vorgezeigt bekommt, in dem er auch eine Illuſtration dazu findet. So fährt er jetzt meiſt mürriſch über die unpaſſende Geſellſchaft, aber doch aus Sparſamkeitsrückſichten dritter Klaſſe von einer Stadt zur andern. Es verſteht ſich indeß von ſelber, daß dem Principal zweite Klaſſe dafür verrechnet wird.

Die commis voyageurs machen in verſchiedenen Artikeln, als da ſind: in kurzen und langen Waaren, in Knöpfen, Wein, Kattunen, Schwertern, Lederwaaren, Glas, Scheeren, Stecknadeln und tauſend anderen Gegenſtänden. So verſchieden aber auch das Product, mit dem ſie umgehen, ſo gleich und ähnlich ſind ſie ſich im Ganzen untereinander, und wenn es einen Superlativ unter ihnen giebt, ſo bilden dieſen nur die in Wein machenden, alſo die ſogenannten und überall bekannten Weinreiſenden. Es ſind dieſes die liederlichſten und unvermeidlichſten von allen, und ſo hartnäckig ſie Nachts in ihrem Hotel hinter Flaſchen und Gläſern ſitzen und keine frühere Polizeiſtunde als zwei oder drei Uhr Morgens anerkennen, ſo unabweislich ſind ſie, wo ſie einem alten oder neu zu gewinnenden Kunden ihrer „weltberühmten Firma“ ein Faß ſauern Weines aufhängen wollen — und auch wirklich aufhängen, denn ſie gehen einmal nicht eher wieder fort. Doch ihr Charakter iſt geſchichtlich geworden und deshalb eine weitere Beſchreibung derſelben völlig unnöthig.

Ein ſo zahlreiches Corps nun dieſe commis voyageurs bilden, ſo haben ſie doch noch und zwar ſeit Errichtung der Eiſenbahnen, eine neue Gattung beigefügt bekommen und zwar: die Diplomaten, die wir jetzt nothwendig dieſer Klaſſe einreihen müſſen. Die Diplomaten machen eben „in Politik“, wie andere in Kattun, Band, Stecknadeln oder Wein, nur mit dem Unterſchied, daß ſie zweite Klaſſe fahren und erſte berechnen, nie auf ihre Principale ſchimpfen, überhaupt außerordentlich vorſichtig in ihren Ausdrücken ſind, Alles „gewußt haben“ (wie ſich ſpäter herausſtellt), nie etwas verrathen und Adreſſen ſtatt Preiscourante bei ſich führen. Uebrigens ſtiften ſie im Ganzen, bei einem vortrefflichen Gehalt und noch beſſeren Diäten, mehr Unheil als alle übrigen commis voyageurs (ſelbſt incluſive Weinreiſende) zuſammen.

Gleich nach den Diplomaten, von dieſen aber ſehr verſchieden, kommen wir zu den ſogenannten „armen Reiſenden“, eine ſehr wunderliche und gemiſchte Menſchenklaſſe, deren Exiſtenz aber, im Gegenſatz zu den vorigen, durch die Eiſenbahnen einen ſehr bedeutenden Stoß erhalten hat. Ihre Wirkſamkeit konnten ſie freilich nur erſchweren, nicht vernichten.

Die „armen Reiſenden“ gehören meiſt alle dem Handwerkerſtande an, denn liederliches Geſindel, das ſich mit heugeſtopftem Torniſter bettelnd an Kreuzwegen herumtreibt und ſich fälſchlicher Weiſe für einen „armen Reiſenden“ ausgiebt, kann nur als ein Auswuchs des ſonſt geſunden, kräftigen Stammes betrachtet werden. Der wirkliche „arme Reiſende“ hat in den letzten Tagen nie etwas Warmes gegeſſen, trägt ſeine Stiefeln ſtatt an den Füßen oben auf dem Torniſter, wodurch er ſtets auf dem einen Beine etwas hinkt, und nennt *betteln* in ſeiner Kunſtſprache *fechten* — ſymboliſch dadurch vielleicht ſeinen ewigen und hartnäckigen Kampf mit dem Leben anzudeuten. Eine andere auffallende Eigenſchaft an ihm iſt, daß er in Gegenwart von anſtändig gekleideten Fremden ſtets äußerſt ſchwermüthig und niedergedrückt ausſieht, während er unter ſeines Gleichen und in der nächſt zu erreichenden Schenke heiter und glücklich ſcheint.

Das Zeitalter *vor* der Erfindung der Eiſenbahnen war indeß ſein *goldenes*, als noch Lohnkutſcher und Extrapoſten die Landſtraßen belebten, Frachtwagen ſeinen Torniſter oft Meilen weit trugen und er ſelber, aus *einer* Arbeit entlaſſen, Wochen lang dazu gebrauchte, ehe er einen andern Arbeitsort erreichen konnte.

Damals hatte er keine Feinde auf der Welt, Poſtillone und Gensd'armen vielleicht ausgenommen. Bequem hinten auf dem Tritt einer Extrapoſt ſtationirt, den Torniſter neben ſich, ein Knie über das andere geſchlagen, die kurze qualmende Pfeife im Munde, war die Chauſſee ſeine eigentliche Heimath und an ſeinem Lebenspfad ſtanden zwei Reihen hochwüchſiger Pappeln — wie traurig hat ſich das aber jetzt verändert!

Welcher Handwerksburſche kann jetzt noch bei einem Bahnzug *hinten aufſitzen*? und fahren ſie ſelbſt in einem Coupé, wofür ſie — etwas Unerhörtes im früheren Handwerksburſchenleben — ſogar bezahlen müſſen, wo bleibt ihnen dann noch Zeit, das unterwegs ſo nöthige und unentbehrliche „Fechten" zu beſorgen? Ehe ſie nur an irgend einer Station — auf denen überhaupt nie etwas gegeben wird — den Hut abgezogen und ein klägliches Geſicht geſchnitten haben, pfeift die verwünſchte Locomotive ſchon wieder und jede weitere Hoffnung auf Erfolg iſt erbarmungslos abgeſchnitten.

Außerdem exiſtirt durch die Eiſenbahnen gar keine Entfernung mehr zwiſchen den Hauptſtädten. Die Pappelalleen, *neben* denen ſie hinlaufen, fliegen wie Geſpenſter einer früheren, glücklicheren Zeit an ihnen vorüber und der am Morgen kaum gepackte Torniſter muß an dem nämlichen Abend ſchon wieder entlaſtet werden, um die Beine unter einen neuen Arbeitstiſch zu ſtrecken, den Kampf mit einer friſchen Meiſterin aufzunehmen.

„Es wird nichts beſſer auf der Welt", iſt ein altes gutes deutſches Sprüchwort und die „armen reiſenden Handwerksburſchen" vor allen Anderen haben dieſen traurigen Wahlſpruch, unter der Fülle der Ereigniſſe, zu ihrem Motto genommen.

Alle dieſe vorgenannten Klaſſen nun könnten wir auch noch unter dem Sammeltitel „Zweck-Reiſende" bringen, von denen wir zu den Vergnügungs-Reiſenden übergehen würden, blieben nicht noch zwei Gattungen, die keinen eigentlichen, wenigſtens keinen freiwilligen Zweck haben und nie im Leben zum Vergnügen reiſen würden.

Die erſten ſind die Poſtillone und Frachtfuhrleute und in neuerer Zeit die Conducteure, die Alle nur ein beſtimmtes kurzes Ziel haben und dann umkehren, um ihre Bahn von vorn zu beginnen. Früher machten die Frachtfuhrleute davon eine Ausnahme, indem ſie, faſt wie die Schiffscapitaine, eine gewiſſe Fracht für irgend einen entfernten Theil Deutſchlands übernahmen und dieſelben auch, ob dieſe Reiſe Wochen oder Monate dauerte, getreulich ablieferten. Jetzt erſtreckt ſich ihre Wirkſamkeit höchſtens von einer Eiſenbahnlinie bis zur andern, und wie bei Poſtillonen und Conducteuren liegt ihr Reiſeziel innerhalb zweier Stationen — ein ewiges Kommen und Gehen, Abſchiednehmen und Wiederſehen, wenn man in neuerer Zeit überhaupt noch von dem ſentimentalen Abſchiednehmen etwas Anderes beibehalten hätte, als vielleicht den Abſchiedstrunk.

Derartige Angeſtellte könnte man auch füglich Zwangs-Reiſende nennen; denn was einem Theil des Menſchengeſchlechts Erholung und Vergnügen gewährt, wird bei ihnen zur oft unangenehmen Pflicht, mit der ſie jahraus jahrein dieſelbe Strecke durchfliegen. Reiſende kann man ſie eigentlich gar nicht nennen, und doch ſind ſie ſtets auf Reiſen, ſind ununterbrochen unterwegs. Ja ſie lernen die Strecke, die ſie hin- und herfahren, ſo genau kennen, daß ſie jeden Steinhaufen, jeden Baum und Strauch auswendig wiſſen und vollſtändig competente Richter über das beſte Bier in allen Gaſthäuſern oder Stationen auf eine Entfernung hin werden, über die man ſonſt nur brieflich Nachricht erhalten konnte.

Aber ſie führen kein gemüthliches Leben, denn nicht umſonſt hat die deutſche Sprache für das Wort Heimath gar keinen Plural. Es giebt eben für den Menſchen nur eine Heimath und wer, wie ein ſolcher Conducteur oder Poſtillon, ſich zwei, drei oder noch mehr derſelben gründen muß, um an den verſchiedenen Orten, wo er gezwungen iſt ſeinen Raſttag zu halten, nothdürftig zu Hauſe zu ſein, der entbehrt vor allen Dingen das höchſte und größte Glück, das der Menſch kennen ſollte: das Glück des eigenen Herdes. Wollten wir es recht genau nehmen, ſo wären das eigentlich die richtigen und einzigen „armen Reiſenden“.

Noch giebt es eine Art von Zwangs-Paſſagieren, die eben wie die vorigen ein gegebenes Ziel haben; ſie gehören aber einer unheimlichen Gattung des Menſchengeſchlechts an und man trifft ſie auch nie einzeln, ſondern immer nur paarweis: den „Zwangs-Paſſagier“ mit zuſammengebundenen Händen, ſeinen Gefährten mit Czako oder Helm, Flinte und Seitengewehr. So ſitzen ſie in den Warteſälen dritter Klaſſe, bis der nächſte Zug kommt, mit Niemand verkehrend, von Allen gemieden und wenn die keuchende Locomotive hält, nimmt ein beſonderes Coupé die Beiden auf, bis ſie an irgend einer andern Station plötzlich wieder verſchwunden ſind — ſtill und unheimlich, wie ſie gekommen. Reiſende ſind es freilich, wenn ſie auch Beide gerade nicht zu „ihrem Vergnügen“ reiſen.

Ehe wir aber zu den wirklichen Vergnügungs-Reiſenden übergehen, gerathen wir auf ein Mittelding zwiſchen Vergnügen und Zweck, das gewiſſermaßen den Uebergang von einer Klaſſe zur andern bildet. Es ſind dies die Bade-Reiſenden, inſofern der angebliche Zweck ihrer Reiſe oft weiter nichts als nur ein Vorwand iſt — eine Thatſache, die ſich beſonders bei der ſchönen Hälfte dieſer Art von Reiſenden nur zu häufig ergeben ſoll.

Der Urſprung wirklicher Bade-Reiſenden, d. h. ſolcher, die in der That genöthigt ſind, zum Beſten ihres maltraitirten Körpers eine Heilquelle aufzuſuchen, verliert ſich in das graue Alterthum und die meiſten von ihnen verlangen, daß ein paar Gläſer Waſſer mit einem Dutzend warmer Bäder das wieder in drei oder vier Wochen aus dem Körper jagen ſollen, worauf elf Monate im Jahr mit allem nur erdenklichen Eifer geſündigt wurde. Trotz aller vergebens erhofften Erfolge aber bleiben die Verſuche doch Jahr nach Jahr dieſelben, und die Einbildungskraft muß dann erſetzen, was die Natur nicht im Stande war zu erreichen. Wenige Menſchen haben ſo viel Phantaſie wie Bade Reiſende.

Wie ſchon geſagt, bilden die Bade-Reiſenden den Uebergang von Zweck- zu Vergnügungs-Reiſenden. Viele von ihnen wurden nämlich durch einen wirklich kranken Körper, oder einen geſunden Arzt — der ſich auch einmal eine Sommererholung gönnen wollte — in ein Bad geſchickt, — andere wollen theils Menſchen ſehen, theils ihr Geld am grünen Tiſch verlieren, theils auch — und das iſt beſonders die ſchöne Hälfte der Badegäſte — einen Platz und Gelegenheit ſuchen, um geſehen zu werden; die ſchlechte Badekoſt verzehren ſie dann nebenbei.

Mit einem derartigen Schwanken zwiſchen Zweck und Vergnügen, mit dieſem ewigen ängſtlichen Streben, das Angenehme mit dem Nothwendigen zu verbinden, iſt aber nun ein für alle Mal nichts anzufangen. Das Daſein ſolcher Badegäſte theilt ſich deshalb auch — ſo lange ihre ſogenannte Cur dauert — in die unausgeſetzten Bemühungen, ihren Körper zu mißhandeln und wieder zu verſöhnen, ihn Morgens ſelbſt vor der kleinſten Aufregung zu bewahren und ihn Abends der ſchlimmſten und gefährlichſten hinzugeben, die überhaupt auf der Welt exiſtirt: dem Spiel.

Waſſerbad und erbärmliches Eſſen mit harten Betten und ſauern Weinen zehren dabei den Körper ab, und durch den ganzen Monat Auguſt fahren ſämmtliche Bahnzüge, zur directen Verzweiflung aller geſunden Reiſenden, mit heraufgezogenen und feſtverſchloſſenen Fenſtern, weil in jedem Coupé wenigſtens ein ſolches unglückſeliges Menſchenkind ſitzt, das keinen Zug, nicht einmal mehr friſche Luft vertragen kann. Natürlich kommt es direct aus einem Bad.

Doch fort mit der langweiligen Geſellſchaft; da finden wir noch mehr Intereſſe an den wirklichen Vergnügungs-Reiſenden, die, blos dieſen einen Zweck verfolgend, zwei oder drei Monate im Jahr mit allen Wirthen Europas wegen bougies und service in Fehde liegen und ſich, ſobald ſie nach beſchwerlicher Fahrt irgend einen nächſten, erſtrebten Ort erreichen, augenblicklich erkundigen, wann der nächſte Zug weiter geht. Ihre Zeit wird denn auch während der Reiſe durch ein fortdauerndes Aus- und Einpacken in Anſpruch genommen, das ſie nur dann und wann einmal unterbrechen, um auf irgend einen ſteilen Berg hinaufzuklettern. Oben angelangt, finden ſie nachher, daß „gerade heute“ ein dichter Nebel die ganze Gegend hermetiſch verſchließt; beim Herunterſteigen laſſen ſie ſich von einem furchtbaren Gewitter erwiſchen und bezahlen Abends noch, todmüde, einen Lohnbedienten, um die Namen verſchiedener Gebäude und Plätze, auf die ſie ſich ſpäter nie wieder beſinnen können, mit ihrem Reiſe-Handbuch zu vergleichen.

Am gefährlichſten iſt unter dieſen eine gewiſſe Klaſſe von Engländern, die nämlich der Mr. Smiths und Jones ꝛc., deren ſicheres Ziel jedes Jahr der Continent iſt. Hier treten nun dieſe Herren, die daheim einen kleinen Spezereiladen oder eine Schneiderwerkſtätte beſitzen, mit mühſam erſparte[illegible] hundert Pfund Sterling als Lords auf und werden von Wirthen, Lohndienern und anderen unſchuldigen Continentsbewohnern angeſtaunt und verehrt.

Den Engländern ſelber muß man darin allerdings Manches nachſehen. Die angeborene Unverſchämtheit der ungebildeten Klaſſe gegen Alles, was deutſch iſt, giebt ihnen gerade das nöthige, anſcheinend vornehme Weſen und wie ein Berliner Levy oder Meier, der mit einer Kiſte Kattun nach Leipzig zur Meſſe kommt, die Stadt für die Zeit ſeines dortigen Aufenthalts als ihm gehörig betrachtet, ſo ſieht der jener Klaſſe von Engländern Angehörende, wenn er den Continent betritt, ſchon ſeine Exiſtenz als eine dem feſten Land erwieſene Wohlthat an. Opfert er ihm doch ſo und ſo viel Pfund Sterling, die er auf viel langweiligere und ſchnellere Art hätte in Old-England ſelber los werden können!

Dieſe Gattung von Albionskindern wird nur mit einem rotheingebundenen Murray (ihrem Koran), dann mit Plaid, Regenmantel und Mütze von leichtem carrirten Stoff getroffen. Eine ſolche Mütze iſt nämlich zu einer Reiſe nach dem Continent unentbehrlich und ſo wenig Mr. Jones daran denken würde, ſich mit einer ſolchen Bedeckung in the hearing of St. Paul's ſehen zu laſſen, eben ſo wenig möchte er ohne eine ſolche den Rhein befahren oder ſich in einen deutſchen Waggon ſetzen.

Von London ab fahren alle dieſe Mr. Smiths und Jones dritter Klaſſe, ſelbſt noch von Oſtende oder Calais bis Köln — von da an aber beginnt für ſie der Continent und ſo lange ihr Geld reicht, ſind es lauter Lords. Je unverſchämter ſie ſich dabei betragen, deſto höflicher und achtungsvoller werden ſie von den Deutſchen behandelt, und würdevoll genießen ſie, als eine der Continentalfrüchte, ſolche ungewohnte Huldigungen. Lieber Gott, ſie dauern ja überdies nicht lange, und daheim ſinken ſie doch wieder nur zu bald in ihr altes Nichts zurück!

Der wirklich vornehme Engländer iſt indeß bald von dieſem Auswuchs zu unterſcheiden. Wie jeder wirklich vornehme und gebildete Mann, zeigt er ſich überall freundlich und anſpruchslos, läßt ſich, als auf Reiſen, gern eine kleine Unbequemlichkeit gefallen und ſchmiert ſeinen Namen nicht auf jede Statue, an jedes merkwürdige Gebäude an, das er erreicht.

Das Wort „Vergnügungs-Reiſender“ iſt übrigens ein ſehr unbeſtimmter und oft nur imaginärer Begriff, denn wie ſelten finden ſolche Reiſenden wirkliches Vergnügen unterwegs! Gewöhnlich ſind ſie freilich ſelber daran ſchuld, denn mit wenigen Ausnahmen verbittern ſie ſich das Reiſen ſoviel als irgend möglich dadurch, daß ſie an der Straße alle die Bequemlichkeiten zu finden erwarten, ja verlangen, die ſie daheim verlaſſen haben. Eine Unmaſſe Gepäck erſchwert dabei jede ihrer Bewegungen und vertheuert ganz unnützer Weiſe ihr Fortkommen. Eben ſo wenig mögen ſie ſich an die Speiſen und Getränke des fremden Landes gewöhnen und ſind außer ſich, wenn ſie das dem Boden Ungewohnte ſchlechter als zu Hauſe bekommen und theurer bezahlen müſſen.

Ein Franzoſe z. B., der nach London kommt, fordert ohne Weiteres Suppe und Bordeaux ſo gut wie daheim; der Engländer in Paris dagegen Beefſteak und Ale. Beide müſſen dafür doppelte Preiſe bezahlen und können das Beſtellte kaum genießen, und dieſen Fehler begehen die meiſten „Vergnügungs-Reiſenden", von welchem Lande ſie auch immer kommen.

So, mit harten Betten und theuern Preiſen, zerbrochenen Rädern, verſäumten Zügen, mit ſchlechtem Wetter und vergeſſenen Reiſeſäcken, verlorenen Schlüſſeln, heilloſen Paßſcherereien und zahlloſen anderen Reiſetrübſalen, kämpfen ſie ſich durch die Zeit, die ſie zu ihrer „Vergnügungs-Reiſe" beſtimmt hatten und ſind ſeelenglücklich, wenn ſie dieſelbe überſtanden, die Heimath wieder erreicht haben.

Aber eine Art von Vergnügungs-Reiſenden giebt es trotzdem, die wirklich nur Vergnügen auf ihrer Reiſe haben, und denen jedes kleine Ungemach, jedes Hinderniß, jede geſtörte oder vereitelte Bequemlichkeit nur den Reiz ihrer Fahrt erhöht und ſie noch lange nachher mit Jubel ſelbſt an der Erinnerung zehren läßt.

Oh ſel'ge Schulzeit! ſel'ge Zeit der Ferien, wo das junge Volk, den Torniſter auf dem Rücken, den Stock in der Hand, hinausſtreift über Berg und Thal, und mit zwei Thaler zwanzig Groſchen Europa zu durchwandern meint. In deren Herzen liegt wirklich Glück und Freude und wie Jean Paul von ſeinem in die Ferien ziehenden kleinen Wuz ſagt, „haben ſie Mitleiden mit allen Menſchen, die daheim bleiben müſſen". Das ſind denn auch die wahren und leider auch die einzigen Vergnügungs-Reiſenden, die ſich die kurze Luſt nicht unnöthig verbittern, ſondern ſie ganz und voll genießen.

Reiſen und Reiſen — ein Name begreift all' die verſchiedenen Arten in ſich, eine Bedeutung hat das Wort in dem gleichmäßigen Entgegenſtreben eines Ziels und welcher Unterſchied trennt die verſchiedenen Klaſſen, welche Kluft des Einen Seligkeit von des Andern Jammer!

Reiſen und Reiſen — hier haben wir den lebensfriſchen, frohen, ſechzehnjährigen Burſchen, der mit ein paar Thalern — mehr als er je in ſeinem Leben zuſammen beſeſſen — jubelnd in das Leben hinauszieht, ſeine längſt erſehnte Ferien-Reiſe anzutreten; und mit ihm auf derſelben Bank, eine kurze Strecke denſelben Weg verfolgend, fährt der Auswanderer ſeine müde, dornenvolle Bahn.

Die Maſchine raſſelt, aber mit jedem klappernden Schlag, den ſie giebt, zuckt ſie dem einen in Freude und Jubel durch die Adern, denn näher und näher trägt ſie ihn dem duftigen, ſchattigen Wald — ſtößt ſie dem andern einen Dorn in's Herz, denn weiter und weiter führt ſie ihn fort von den Lippen der Lieben, von den Gräbern der Seinen.

Reiſen und Reiſen! Und malen wir uns das Bild weiter aus, das uns ein einziges ſolches Coupé dritter Klaſſe in einem Bahnzug bietet. — Nur zehn Perſonen enthält der kleine, für ſich abgeſchloſſene Raum, und wie gemiſcht die einzelnen Charaktere: der junge Burſch, der in die Ferien zieht, ſchaut nur voraus, den fernen blauen Bergen, ſeinem Ziel, entgegen; der Auswanderer nur zurück, nach jeder Bergkuppe, jedem Kirchthurm, jedem Baum. An jedes knüpft ſich irgend eine Erinnerung; es ſind ihm lauter liebe Freunde, die er läßt. Jugend und Alter! hat doch die eine nur eine Zukunft, das andere nur eine Vergangenheit.

Jugend und Alter! — Dicht neben dem jungen, lebensfrohen Burſchen, der Alles ſieht, was um ihn webt und lebt, an Allem Theil nimmt, ſich an Allem freut, ſitzen Seite an Seite zwei ganz verſchiedene Weſen — andere Repräſentanten von Jugend und Alter: ein junges Mädchen das eine, ärmlich, aber ſauber und anſtändig gekleidet, bleich und ſchüchtern dabei, denn die vielen fremden Menſchen iſt ſie nicht gewohnt. Und doch will ſie gerad' allein in's Leben ziehen, allein und unbeſchützt, die eben noch des Schutzes ſo ſehr bedürfte. Als Gouvernante ſucht ſie eine Stelle und wenn auch mit all' den dazu nöthigen Kenntniſſen ausgeſtattet, fehlt ihr doch der Muth, dem künftigen Schickſal feſt in's Auge zu ſchauen, fehlt ihr die Zuverſicht noch auf ſich ſelbſt. Iſt ſie ja doch noch ſo jung, und leiſe nur und verſtohlen hebt mancher ſchwere Seufzer ihr die ſorgenvolle Bruſt.

Und wie verſchieden von ihr ſitzt ihr Nachbar mit ihr auf derſelben Bank! Der „Vieh-Veitel“ — wie ihn die Bauern nennen, weil er ausſchließlich mit Vieh handelt — iſt eine kurze, ſchwammige, gedrungene Geſtalt, in ſich zuſammengedrückt und die kleinen Augen halb zugekniffen. Das verhindert ihn aber nicht, Alles, was um ihn her vorgeht, ſcharf und aufmerkſam zu beobachten und die dicken, ſchmutzigen, mit einem breiten Siegelring verzierten Finger auf einem ſchweren, um den Leib geſchnallten Geldgurt gefaltet, die Wäſche unſauber und doch auf dem mehrtägigen Vorhemdchen eine unächte Tuchnadel, die alte fettige Mütze neben ſich gedrückt, die grauen Haare wirr und ungekämmt um die hohe, gewölbte Stirn hängend, ſo ſitzt er da, lauernd, wie eine fette, geſättigte und doch wieder beutegierige Spinne, den letzten Handel berechnend, den nächſten überlegend. Was kümmert ihn die Reiſe ſelber! ſie dient nur dazu, ihn raſch von Ort zu Ort zu ſchaffen; je ſchneller das geſchieht, deſto beſſer; und ſeine Mitpaſſagiere? — was ſcheren ihn die; iſt doch mit ihnen kein Handel abzuſchließen!

Ihm gegenüber ſitzt ſein vollſtändiges Gegentheil. Wohl wiſſen wir, daß es nicht zwei Menſchen auf der Welt giebt, die ſich einander vollkommen ähnlich ſehen, aber man ſollte trotzdem doch nicht glauben, daß zwei — im Aeußern wenigſtens — ſo verſchieden ſein könnten.

Das Gegenüber des Vieh-Veitels iſt ein junger geſchniegelter Mann — natürlich commis voyageur — die eingeölten und gekräuſelten Haare mitten auf dem Kopf bis hinten in die Cravatte hinein geſcheitelt, daß es ordentlich ausſieht, als ob der Kopf einmal mitten von einander gebrochen und nur nothdürftig wieder verkittet wäre. Er iſt äußerſt modern und eng gekleidet, nur mit ſehr weiten, kirſchroth gefütterten Aermeln, mit ſechs, ſieben Ringen an den Fingern der rechten Hand, die linke in einem Glacéhandſchuh, mit ächt goldener — oder vergoldeter Uhrkette, Tuchnadel, Hemdknöpfchen, Rockhalter und eine Kneiplorgnette am rechten Auge, das junge, gar nicht auf ihn achtende Mädchen damit zu fixiren. Ein geöffnetes Taſchenbuch, das getrocknete Blumen, Locken und Wirthshausrechnungen enthält, liegt auf ſeinem übergeſchlagenen Knie, und nachdenkend hebt er den Bleiſtift zwiſchen die mit einem kleinen Schnurrbart gezierten Lippen — er muß ſeine Koſtenberechnung vom letzten Nachtquartier zuſammenſtellen. Jetzt iſt er damit fertig, ſteckt das Buch ein und nimmt eine geſtickte Cigarrentaſche vor, knipſt ſeine Fünfpfennig-Cigarre mit einem an der Uhrkette hängenden goldenen Hufeiſen ab, zündet ſie mit einem Patentfeuerzeug an und erkundigt ſich dann, um ein Geſpräch anzuknüpfen, bei dem jungen Mädchen, ob ihr das Rauchen vielleicht unangenehm wäre.

„Nein," ſagt ſie leiſe, ohne ihn anzuſehen.

„Sehr ſchönes Wetter heute, mein Fräulein!"

Keine Antwort.

„Reiſen Sie weit mit uns?"

„Nein." Lange Pauſe.

„Ihr Arbeitskorb wird Sie beläſtigen."

Keine Antwort, der Jüngling dampft ſtärker; das Geſpräch iſt total abgebrochen, der Vieh-Beitel lacht ſtill und vergnügt vor ſich hin, denn er haßt jeden Menſchen, der reine Wäſche trägt, und der commis voyageur findet das „Landgänschen abominabel abgeſchmackt."

Neben ihm ſitzt eine ältliche Dame, die fortwährend den Rauch gerade in's Geſicht bekommt und ſchon ein paar Mal heftig huſten mußte, aber ihr Nachbar bemerkt es nicht. Der commis voyageur lebt nur ganz ſich ſelbſt, und wie der Auswanderer keine Zukunft, der auf Ferien gehende Knabe keine Vergangenheit kennt, ſo exiſtirt für ihn weder die eine noch die andere, denn Alles, was für ihn Berechtigung hat zu ſein, iſt nur die Gegenwart. Er reiſt für Breihuber und

Comp., eins der geachtetſten Häuſer in Xſtadt — er führt reizende Proben mit mäßigen Preiſen, hat vortreffliche Diäten und Procente und iſt einer der glücklichſten Sterblichen, weil er eben nicht einſieht, daß er einer der unbedeutendſten iſt. Ihn drängt auch keine Zeit und doch ſitzen neben ihm und ihm gegenüber zwei andere Perſonen, die ſelbſt die Minuten zählen und vor Ungeduld vergehen wollen, wenn der Zug auf den Stationen zögernd hält.

Die alte Dame neben dem glücklichen commis voyageur eilt an das Sterbebett ihres Kindes — ihrer einzigen Tochter — die weit von da erkrankt iſt und ſich nach der Mutter ſehnt. Die Stunden wachſen ihr dabei zu Wochen, zu Monaten an und wieder und wieder nimmt ſie einen zerleſenen, zerweinten Brief aus ihrem Arbeitsbeutel, die traurigen Zeilen, die er enthält, noch einmal verſtohlen zu durchleſen. Wohl kennt ſie den Inhalt ſchon lange auswendig, wohl weiß ſie jedes Wort, das darinnen ſteht, denn das Herz iſt ihr ja faſt darüber gebrochen — aber möglich bleibt es ja doch, daß ſie trotz alledem noch irgend einen bis dahin überſehenen Troſt herausfände, denn an die *letzte* Hoffnung klammern wir uns ja an.

Der Andere iſt ein kräftiger Mann mit lockigem Haar und vollem Bart, ſonnengebräunt, mit wetterharten Zügen und im Schnitt ſeiner bequemen einfachen Kleidung den Seemann kündend. Und nach langer, langer Fahrt kehrt er zurück in's Vaterhaus; nach langen Jahren grüßen zum erſten Mal wieder der Mutterlaute ſüße Töne ſein Ohr, und ſtill und in ſich gekehrt, aber einen ganzen Himmel von Glück und Seligkeit im Herzen, ſieht er die Lerche draußen im Feld emporſteigen, hört er, wie der Zug hält, der Dorfglocken melodiſches Getöne.

In die eine Ecke feſt hineingepreßt, den Hut in die Augen gezogen, den Rock bis obenhin zugeknöpft, ſitzt ein bleicher, hagerer Mann. Auch er iſt ein Reiſender, aber weder die aufſteigende Lerche ſieht er, noch hört er das Läuten der Glocken; nur wenn der Wagenſchlag ſich öffnet, fliegt ſein ſcheuer Blick zum Conducteur hinüber und wer die Hand dann an ſein Herz legen könnte, würde fühlen, wie es drinnen ſtärker klopft und hämmert.

Neben ihm ſitzt ein Kind, das zum erſten Mal mit dem Bahnzug fahren durfte und jubelnd den vorüberfliegenden Bäumen und Häuſern nachjauchzt. Die Mutter aber hält es an der Hand, ängſtlich, daß es aus der feſtverſchloſſenen Thür fallen könnte und doch dabei mit lächelndem Blick die Freude des Lieblings ſchauend. Und immer drängt das kleine muntere, muthwillige Weſen aus der Mutter Griff, ſtützt ſich, das lichte Antlitz zu der Glasſcheibe hebend, auf des bleichen Mannes Knie und ſchaut nur manchmal verwundert zu ihm auf, daß er allein ſo ſtill und bleich und krank ausſieht und ſeine kindiſche Luſt nicht theilen will.

Auf dem Telegraphendraht hin fliegt indeß die Nachricht von einem verübten großartigen Kaſſendiebſtahl und dem bleichen Mann iſt es, als ob eben dieſe Drähte — wie ſie ſchlangengleich neben dem Fenſter hinſchießen — ein Netz, ein dichtes, feſtes Netz um ihn zögen, das ihn, je weiter er flöhe, immer enger und enger umſtricke. Er ſieht nicht das lächelnde Kind zwiſchen ſeinen Knieen, er hört ſein fröhliches Plaudern nicht, und wie es ihn fortdrängt, weiter und immer weiter, iſt das Bewußtſein ſeiner Schuld das einzige Gefühl, das ihn erfüllt.

Und ſolch' eine Miſchung von Charakteren birgt oft ein einziges Coupé — aus ſolchen Elementen beſteht wie häufig ein kleiner Trupp von Reiſenden, die für eine oder mehrere Stationen, oft auch Tage lang zuſammenhalten, bis ſie auseinanderſtieben, ohne Gruß, ohne Handdruck, wie ſie gekommen — jeder ſeine eigene Bahn verfolgend.

Das iſt Reiſen, und das Ganze eigentlich nur ein Miniaturbild unſeres Lebens überhaupt. Der endloſe Bahnzug kreiſt ſeinen wirbelnden Flug, gefüllt mit Paſſagieren, und hier und da, an einzelnen Stationen, nimmt er neue auf, ſetzte er alte ab, raſtlos, ununterbrochen, ohne ſich um den Inhalt ſeiner Fracht zu kümmern. Manche der Paſſagiere fahren dabei erſter, viele zweiter, die meiſten dritter Klaſſe; verlaſſen ſie aber den Zug, ſind ſie ſich Alle gleich und die Weiterbrauſenden drehen nur höchſtens den Kopf nach ihnen um und nicken ihnen zu.

Wunderliches Leben das, in der Welt! wunderliche Reiſende, die wir ſind!

Ein berühmter Name.

Viele Menſchen fühlen einen unbeſtimmten Drang in ſich, berühmt zu werden; manchen wird das ſchwer, andere aber ſind leicht befriedigt und halten ſich dafür, ſobald ihnen das Schickſal nur die geringſte Gelegenheit bietet, eine ſolche Vorausſetzung vor ſich ſelber zu rechtfertigen; ein kleines Ordensband hat ſolchen ſchon Thränen der Freude entlockt. Es iſt das eine Diminutivgattung von Ehrgeiz, die den Beſitzer oft unendlich glücklich und ſein ſonſt vielleicht ſehr ruhig und langweilig dahinfließendes Leben wenigſtens für ihn ſelbſt intereſſant macht.

In die richtige Bahn gelenkt, iſt ſolcher Ehrgeiz auch nicht allein harmlos, ſondern ſogar der menſchlichen Geſellſchaft nützlich und zwar in einem ſehr verjüngten Maßſtabe, etwa im Verhältniß der Landkarten; daſſelbe Element, was der Muttererde das Feuer in ihrem Innern, was dem Waſſer die Strömung, was der Luft und einem Bitterwaſſer-Trinker die Bewegung iſt. Dagegen aber kann eben dieſer, wenn ich ſo ſagen darf, unentwickelte Ehrgeiz, in eine falſche Bahn gelenkt, auch dem Eigenthümer gefährlich werden, und Spitzbuben und Räuber hatten nicht ſelten zu ihren nichtswürdigen Handlungen eine urſprünglich edle Triebfeder, wie man ja auch ſchmutzige Sachen in ein reines Gefäß füllen kann.

Das Gefäß läutert nun freilich nicht den unedlen Stoff, ſondern wird ſelbſt beſudelt und der alſo auf falſche Art

Ehrgeizige muß zuletzt in dem natürlichen Lauf der Dinge zu Grunde gehen, oder müßte es vielmehr, da derlei Sachen auf Erden doch nicht immer ihre Erledigung finden.

Es iſt wunderbar, auf welch' verſchiedene Art dieſes gewiſſe Etwas in unſerem Menſchengeſchlecht zur Blüthe kommt und doch nur in ſo wenigen Fällen wirklich genießbare Früchte trägt, denn ich rede hier nicht von dem Ehrgeiz, der ſeine Belohnung ſchon darin findet, einfach und ordentlich in der Stellung ſeine Pflicht zu thun, die ihm ſein Geſchick oder Beruf angewieſen, — dieſer iſt mehr einem regelmäßig gepflanzten Kornfeld zu vergleichen, das zu ſeiner beſtimmten Zeit aufſchießt, blüht, Samen trägt, in Garben gebunden und gedroſchen wird, der menſchlichen Geſellſchaft Nahrung zu geben; Gottes Segen liegt auf ihm.

Nein, ich meine hier mehr jene einzelnen wild zerſtreuten Körner, die Zufall und Wind hierhin und dorthin geſäet haben, und die mit einem eigenen Streben aus ſich heraus die übrige Welt durch etwas Außerordentliches in Erſtaunen zu ſetzen und ihr zu beweiſen wünſchen, daß ſie eben keine gewöhnlichen Menſchen ſind und vor allen Dingen verdienen, ihren Namen mit irgend einer ausgezeichneten Bemerkung, als der Meier oder der Schulze, auf die Nachwelt gebracht zu ſehen.

Dafür, daß ſolche Sachen möglich ſind, giebt es genug Beweiſe. Was für ein Lärm wird mit einem Schiller und Göthe, einem Raphael, einem Cäſar ꝛc. gemacht, warum ſollen auch ſie es nicht zu etwas Außerordentlichem bringen; das einzig Nöthige iſt Glück, das Talent haben ſie in ſich, „denn Gott hätte ihnen ſonſt nicht dieſen unbeſtimmten Drang in die Bruſt gelegt“. Das einzige Schwierige bei der ganzen Sache bleibt nur, den richtigen Kanal zu finden, in den dieſer unbeſtimmte Drang hineingeleitet werden muß, alles Uebrige iſt Kinderſpiel, die Maſchinerie treibt ſich von ſelber, denn die Kraft iſt fruchtbar!

Solche Menſchen werden gewöhnlich Künſtler, oft aber auch Freiheits- und Religionsſchwärmer, ſeltener Soldaten, obgleich der letztere Stand gerade der richtige für ſie wäre. Uebrigens ſind ſie immer gefährlich: als Maler der Leinwand, als Schriftſteller den Buchhändlern, als Architekten dem Publikum überhaupt, als Religionsſchwärmer den Heiden, als Freiheitshelden und Völkerbeglücker den Völkern, wenn nicht in dieſem Falle etwa der Staat ebenfalls dabei intereſſirt wäre, die Völker vor ihnen zu ſchützen, — als Soldaten endlich dem Feind und außerdem noch immer ſich ſelber.

Aber eine gewiſſe Achtung können wir ihnen nie verſagen, und mit ſtiller Wehmuth denke ich noch immer eines kleinen Deutſchen, den dieſer Drang, nach vielen Kämpfen mit einem unerbittlichen, ſtets verneinenden Geſchick, zuletzt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika trieb, wo ich ihn kennen lernte.

Mein Freund hieß Uelſicht und ſchon in der Schule, wie er mir oft erzählt, hatte er nicht geruht, bis er der Erſte in jeder Klaſſe geweſen und die beſten Cenſuren ſeiner Lehrer als Siegestrophäen nach Hauſe getragen; aber dabei blieb es nicht. Er beſuchte einſt einen Freund, der Talent zum Malen hatte und hübſche Sachen zeichnen und ſkizziren konnte. Von dem Augenblick an nagte ihm ein Wurm am Herzen, daß er es ebenfalls dahin bringen müſſe. Sein Entſchluß war im Nu gefaßt, er wollte ein berühmter Maler werden und verwendete Jahre darauf, einem Phantom nachzuziehen. Es lag nicht in ihm; die Fertigkeit eignete er ſich an, das Mechaniſche der Kunſt; aber der Geiſt fehlte ihm, den der ſtarke Wille nicht zu erſetzen vermochte und überdies hatte ſich auch ſchon wieder eine neue Idee ſeiner bemächtigt.

Er las einen Roman, der ihn entzückte, und am nächſten Tage ſchon lehnte ſeine Palette in der Ecke und er lief hinaus in den Wald, nicht Studien an Bäumen und Büſchen zu machen, wie vordem, ſondern einen Plan auszuarbeiten für einen Roman, den er ſchreiben wollte. Dadurch *mußte* ſein Name berühmt werden, — ein einzelnes Bild konnte ein einzelner Menſch in den Winkel ſtellen und es war vom Erdball verſchwunden; ein Buch wurde in Tauſenden von Exemplaren gedruckt und nach allen Weltgegenden verſchickt und auf jedem ſtand ſein Name.

Natürlich verſäumte er darüber all' ſeine übrigen Geſchäfte, aber das Buch wurde wirklich fertig. — Leider nur fand er keinen Buchhändler, der es ihm drucken laſſen wollte.

Als das umſonſt war, warf er ſich auf die Politik. Wenn ihn aber der Staat auch ungehindert ſeine Zeit hatte verſchwenden laſſen, Oelfarbe auf Leinwand zu verſtreichen oder Manuſcripte aufzuhäufen, ſo wurde das doch etwas anders, ſobald er an die Oeffentlichkeit trat und die ſtaatlichen Einrichtungen von unten betrachtete, die nun einmal unter jeder Bedingung von oben betrachtet ſein wollen, wenn ſie den richtigen Eindruck auf den Beſchauer hervorbringen ſollen. — Das Licht fällt wahrſcheinlich von der Seite beſſer auf das Gemälde.

Falſche Anſichten ſind aber ebenfalls ſtrafbar und Uelſicht hatte in der Sache wenigſtens noch inſofern Glück, als er bei Zeiten ſeinem Vaterland entkam und auf ein Bremer Schiff gelangte, das ihn im Triumph nach Nordamerika hinüberführte.

Hier begann Uelſicht ein neues Leben; er warf ſich mit einem wahren Feuereifer auf die engliſche Sprache, um ihrer bald mächtig zu werden und fing wieder, unter oft günſtigen, oft ungünſtigen Auſpicien, ſeine alte Arbeit an, einen berühmten Mann aus ſich zu machen. Er widmete ſich jetzt dem Maſchinenbau, von dem er ſich ſchon in Deutſchland unter der Hand eine oberflächliche Kenntniß verſchafft hatte, und ſuchte ſo ſeinem Namen durch irgend eine neue, überraſchende Erfindung eine Glorie zu verleihen. Aber die Modelle, welche er baute, wollten nicht allein arbeiten; erzwingen ließ ſich die Sache auch nicht und er mußte ſie zuletzt, nachdem er mehr Geld hineingeſteckt, als er eigentlich entbehren konnte, in Verzweiflung wieder aufgeben.

Er wäre nun freilich gern wieder nach Deutſchland zurückgegangen, denn eine fatale Schwierigkeit, ſeinen Namen berühmt zu machen, zeigte ſich unter den Engländern und Amerikanern für ihn ſchon darin, daß dieſelben dieſen Namen gar nicht ausſprechen konnten. Sie haben weder ein ü noch ein ch, und Uelſicht mußte faſt täglich die bittere Kränkung erfahren, ihn auf jede nur mögliche und unmögliche Weiſe verunſtaltet zu ſehen. Aber es blieb nicht einmal dabei.

Das amerikaniſche Wort dutchman, welches eigentlich Holländer bedeutet, womit der ungebildete Amerikaner aber auch und noch dazu nur zu oft im verächtlichen Sinne den Deutſchen bezeichnet, verfolgte ihn wohin er ging, ſo daß er endlich, weil ihm nach Deutſchland die Rückkehr doch abgeſchnitten war, in Verzweiflung die weſtlichen Staaten der Union aufſuchte und dort Farmer wurde.

Hier kam er auf eine neue unglückliche Idee. Kaum hatte er ſich nämlich durch unendlichen Fleiß eine kleine Farm angelegt und fing an, die Früchte ſeiner Anſtrengungen zu ernten, als er ausfand, daß doch weiter im Weſten, in der eigentlichen Wildniß, kleine Ströme oder Plätze oft nach den Anſiedlern genannt wurden, die ſich dort zuerſt anſiedelten. Da war Potter's Creek und Hillworth's Slew und Ermeld's Flat, — jetzt förmliche Anſiedlungen, die den Namen des Glücklichen bekommen — ihn unſterblich gemacht hatten.

„Uelſicht's Creek", einen ganzen Fluß nach ſich genannt — er wußte in der That nicht, was ihm, nach einem ſelbſtentdeckten Planeten — aber er war kein Aſtronom, — oder nach einer entdeckten Inſel — aber er war kein Seefahrer — lieber geweſen wäre! Auf einem Jagdzug, den er in jene Gegenden unternahm, fand er auch wirklich eine paſſende Stelle. Ein kleiner Creek oder Bergſtrom, an dem ſich noch keine Seele niedergelaſſen, kam aus dem Ozarkgebirge herunter und hatte eigentlich keinen beſtimmten Namen. Die nächſten Nachbarn nannten ihn nur, um ihn wenigſtens bezeichnen zu können, die fork (Gabel), weil er ſich in einen andern, größeren ergoß; fork werden aber alle ſolche Plätze genannt und hier zeigte ſich ihm die endliche Möglichkeit eines Erfolgs.

Er verkaufte, trotz dem Abreden und den Vorſtellungen ſeiner Nachbarn, Hab und Gut, packte ſeine nothwendigſten Acker- und Hausgeräthe auf einen Wagen und arbeitete ſich durch eine förmliche Wildniß endlich auf dieſen Vorpoſten der Civiliſation. Er war auch der einzige Deutſche in jener ganzen Gegend und die Nachbarn dort, wenn man Leute, die zehn und zwanzig engliſche Meilen auseinander wohnen, überhaupt Nachbarn nennen kann, bewunderten die Ausdauer des

Fremden, deſſen geheime, aber mächtige Triebfeder ſie nicht kannten und halfen ihm, wo ſie nur konnten, bei ſeiner erſten Einrichtung in der „range". Uelſicht dagegen verſäumte nichts, ſeinen Namen unter ihnen populär und bekannt zu machen, da ja derſelbe, wie er recht gut wußte, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er ſchrieb an alle bald um dies, bald um das, wobei er die Briefe größtentheils ſelber befördern mußte und ſuchte ihnen bei jeder Zuſammenkunft die Ausſprache des unglücklichen Namens ſo geläufig als möglich zu machen.

Solcher Art ſäete er ſeinen Namen in die Wildniß, begoß ihn mit Whisky, wo er nur irgend Gelegenheit dazu bekam, da eine freigebige Hand in dieſer Hinſicht in den weſtlichen Staaten Manches durchſetzt und kam endlich, als er die Sache lange und reiflich genug überdacht glaubte, mit dem offenen Vorſchlag heraus, der „Fork", die nun doch einmal nicht immer nur fork genannt werden könnte, ſeinen Namen zu geben und das kleine klare Bergwaſſer Uelſicht's Creek zu nennen.

Und warum nicht; — kein Menſch hatte etwas dagegen; es war eigentlich eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, daß der Creek den Namen des erſten Anſiedlers bekam, ja den „Nachbarn" ſogar ſelbſt bequem, eine genauere Benennung für den Platz auf ſo leichte Weiſe zu finden. Wer dort wohnte, nahm doch das eigentliche und in der That alleinige Intereſſe in Anſpruch, und wie anders hätte das Waſſer heißen ſollen, wenn nicht nach ihm, der demſelben durch ſeine Anſiedlung erſt Bedeutung verliehen?

Uelſicht ſchien in der That den Gipfel ſeiner Wünſche, das Ziel erreicht zu haben, dem er ein Lebensalter hindurch unverdroſſen und beharrlich nachgeſtrebt. Uelſicht's Creek! — Wenn er einmal lange unter den grünen Eichen moderte, die er ſich ſchon zu einem beſondern Begräbnißplatz auserſehen, wenn blühende Städte und Dörfer dieſe Thäler belebten, und Dampfeſſen zahlreicher Fabriken ihre ſchwarzen Zeichen an den blauen Himmel warfen, war ſein Andenken zwiſchen den Tauſenden nicht erloſchen; ſein Name beſtand fort, und die Chronik dieſes Diſtricts nannte ihn einſt als leitenden Stern und ſegnete ſein Andenken. Uelſicht war jedenfalls unſterblich geworden.

Sein Name ſelber machte ihm da einen böſen Strich durch die Rechnung; der Creek bekam denſelben allerdings, das verſtand ſich von ſelbſt, aber Uelſicht hatte keine Ahnung, daß ſeine Nachbarn ihn ſelber, um dem fatalen ü und ch zu entgehen, zu dem ſie ihre Zungen nun einmal nicht gewöhnen konnten, kurzweg the dutchman nannten. Ueberdies war er der einzige Deutſche in der ganzen range, wie in den weſtlichen Wäldern ein beſtimmter Jagd- oder Weidediſtrict genannt wird, und eine Verwechſelung nicht möglich. Der Creek theilte natürlich daſſelbe Schickſal; es fiel keinem der dortigen amerikaniſchen Anſiedler ein, ihre Zungen mit dem hartnäckigen Uelſicht „abzubrechen,“ wie ſie's nannten, und „the dutchman's creek“ hieß der Platz, wo ſich der Deutſche angeſiedelt, ſchon nach den erſten acht Tagen.

Das erſte Bewußtſein aller zertrümmerten Hoffnungen dämmerte dem ehrgeizigen Anſiedler auf, als er eben einen Brief an einen Jugendfreund nach Deutſchland beendet und darin den Frieden und die ſtille Ruhe ſeines Gemüthes ausgeſprochen hatte, ohne einen eigentlichen Grund dafür anzugeben. Es läßt ſich denken, daß „Uelſicht's Creek“, wenn auch nur nebenbei, darin erwähnt wurde.

Während er im Siegeln begriffen war, kam ein junger Burſche aus irgend einer benachbarten Range auf ſeinem Pony, die Büchſe quer über dem Sattelknopf, an ſeine Fenz geritten und rief nach Sitte der Backwoods das Haus an:

„Hallo, the house!“

Uelſicht trat in die Thür, ſah den Fremden und rief ihm ſein gaſtliches:

„Hallo, Fremder — ſteigt ab und kommt herein!“ entgegen.

„I say,“ rief aber dieſer zurück, ohne der Einladung gleich Folge zu leiſten, — „iſt dies der Platz, den ſie in der Anſiedelung „dutchman's creek nennen?“

„Dutchman's creek?“ rief Uelſicht zurück und ein eigenes fatales Gefühl zuckte ihm durch das Herz, ohne daß er eigentlich noch recht wußte, weshalb, „nein — dies iſt Uelſicht's Creek!"

„Creek was?" ſagte der Amerikaner.

„Uelſicht."

„Wie buchſtabirt Ihr das?"

„U, e, l, s, i, c, h, t."

„No — das iſt's nicht — dutchman's creek ſoll der Platz heißen — wo iſt squirrel hollow?"

„Etwa eine Meile weiter oben."

„Ahem — und die pine ridge?"

„Gleich hier unterhalb."

„Damn it, dann bin ich doch recht," ſagte der Amerikaner, — „ſo iſt's mir beſchrieben und das Dings da, was Ihr vorhin nanntet, Ulsik oder Ilsiks, wie war's? — iſt wohl Euer Name?"

„Uelſicht," ſagte der Deutſche, tief aufſeufzend.

„Well, Ihr ſeid der Mann!" rief der Fremde jetzt, vom Pferd ſpringend, das er an einen jungen Baum mit dem Zügel befeſtigte. Er war herübergekommen, dem Deutſchen Kühe zu verkaufen, und Uelſicht konnte nach kurzer Unterredung mit dem jungen Burſchen nicht länger im Zweifel bleiben, daß ſein Platz wirklich von den bornirten Nachbarn, die nicht einmal im Stande waren, ein fremdes Wort auszuſprechen und zu behalten, mit dem unſeligen Beinamen „Dutchman's Creek" belegt und verdammt war.

Noch an demſelben Abend ritt er in die Anſiedlung, proteſtirte gegen die Benennung und brachte ſämmtliche geographiſche Beweiſe, daß das Land der Dutch ein ganz anderes und keineswegs ſein Vaterland ſei. — Umſonſt. Die Leute lachten und drehten die Landkarte, die er ihnen mitgebracht, nach allen Seiten herum, konnten aber keine Form hineinbringen und verſicherten ihm allerdings, Dutchman's Creek ſolle von jetzt an einzig und allein ſeinen Namen bekommen — aber es war zu ſpät. Dutchman's Creek blieb es und heißt es in der That bis auf den heutigen Tag und Uelſicht verkaufte, als er ſich endlich nicht mehr verhehlen konnte, daß all' ſeine Anſtrengungen, all' ſeine Opfer umſonſt geweſen, ſeine wenigen Habſeligkeiten um einen Spottpreis an ſeine „Nachbarn“ und zog in den Wald, in dem wilden, abenteuerlichen Leben deſſelben ſeine herben Enttäuſchungen zu vergeſſen.

Dort ſah ich ihn wieder, den ich früher in Cincinnati hatte kennen lernen; aber er zog ſich von jedem noch ſo ſeltenen Umgang zurück, kränkelte, verſchmähte ſelbſt dann jede nachbarliche Hülfe und ſtarb endlich in den ungeſunden Miſſiſſippiſümpfen in ſeiner Hütte, wo ihn ein anderer Jäger fand und unter einem ſtattlichen Saſſafrasbaume begrub.

Seinen Namen hatte der aber wahrſcheinlich nie gehört, denn in jener Gegend war er nur unter ſeinem Vornamen Georg bekannt und die kleine Lichtung, auf der früher ſeine jetzt zerfallene und von einem Waldbrand zerſtörte Hütte ſtand und ſein Grab lag, wurde ſpäter, als ich den Platz wieder beſuchte — wunderliches Verhängniß! — „the dutchman's grave“ genannt.

Der Wilddieb.

I.

Das Wirthshaus Zur Krone in Hollendeik, einem ziemlich großen Grenzdorf in Mitteldeutſchland, war heute tüchtig beſucht, und die Schenkmädchen hatten kaum Hände genug, die aus der weiten Nachbarſchaft zuſammengeſtrömten ungewöhnlich zahlreichen Kunden zu bedienen. Und doch war die Krone eigentlich nicht das beſte Wirthshaus im Dorf, denn der Rothe Hirſch ſchenkte eben ſo gutes Bier und hielt anerkannt eine weit beſſere Küche als jene. Nirgends bekam man nämlich einen beſſer zubereiteten Wildbraten, als im Rothen Hirſch, und die Frachtfuhrleute, die unterwegs außerordentlich gut verpflegt ſein wollen, hatten denn auch den Hirſch beſonders protegirt, und der Wirth ſtand ſich vortrefflich dabei.

Wenn aber die Frachtfuhrleute bei ihm einkehrten, mochten die Förſter und Forſtbeamten der Gegend deſto weniger mit ihm zu thun haben. Kerdelmann, wie der Wirth hieß, ſtand nämlich in dem Verdacht, das viele Wild, das er verbrauchte, nicht immer aus der rechten Quelle zu beziehen, ſondern — wenn er auch nicht ſelber wilderte, doch mit den Wilderern in der Nachbarſchaft in gefährlicher Verbindung zu ſtehen. Es war aber außerordentlich ſchwer, ihn darin zu überführen, denn er kaufte auch ziemlich viel herrſchaftliches Wild, und was er außerdem von über der Grenze herüber bezog, konnte ihm gar nicht nachgerechnet werden. Ob er alſo mit Wilderern direkt verkehrte oder nicht, ließ ſich nicht beweiſen, wenn man ihn nicht eben einmal auf friſcher That ertappte, und dazu war Kerbelmann zu geſcheidt, hatte ſich wenigſtens bis jetzt, trotz allen Aufpaſſens, noch nicht die mindeſte Blöße gegeben.

Daß das die Forſtleute ärgerte, läßt ſich denken, und während Kerbelmann fortwährend außerordentlich freundlich und höflich gegen ſie blieb, haßten ſie ihn nur deſto offener, und manche von ihnen gaben ſich nicht einmal die Mühe, ihren Groll zu verheimlichen.

So ſtanden die Sachen, als der erſte Sonntag im November eine große Zahl von Forſtbeamten in Hollendeik verſammelt hatte, um örtliche Forſt- und Jagdintereſſen zu beſprechen, wie auch zugleich einen alten Streit über die Jagdgrenze mit dem Nachbarrevier beizulegen. Das Geſchäftliche ward im Laufe des Nachmittags größtentheils erledigt, und was ſonſt noch zu thun übrig blieb auf den nächſten Tag verſchoben. So ſaßen denn die grünröckigen Gäſte jetzt um die Dämmerungszeit plaudernd mitſammen im Wirthshaus, alte Bekanntſchaften erneuernd oder neue knüpfend, und das Bier, oder auch hier und da eine Flaſche Wein, machte bald die Köpfe warm.

Die Forſtleute hatten ſich im Wirthszimmer der Krone ſo nahe zuſammen und dadurch auch von den Uebrigen ſo abgeſondert wie möglich geſetzt. Jäger haben es nicht gern, daß die Bauern hören, was ſie mit einander ſprechen, und wenn es ſelbſt gleichgültige Dinge wären. Es fällt doch hier und da einmal ein Wort, das ein Lauſcher aufſchnappen und ſich zu Nutze machen könnte. Indeſſen konnten ſich die Förſter heute nicht ſo ſtreng abgetrennt halten. Mehrere der Gutsbeſitzer waren herübergekommen, auch der Pfarrer hatte ſich eingefunden, und das Geſpräch drehte ſich, nachdem erſt die gewöhnlichen Jagdgeſchichten erſchöpft waren, bald um Dies und Jenes.

Am letzten Tiſch, zwiſchen dem Fenſter und einer kleinen ſchmalen Thür, die in ein Schenkzimmer daneben führte, unterhielt jedoch der Förſter Müller von Hollendeik mit dem

Forſtrath Brauer, dem Förſter Wentzel vom benachbarten Herslinger Revier, ſo wie einigen Forſtgehülfen ein vertrauliches Geſpräch, das keine fremden Hörer duldete.

„Ihr müßt beſſer drüben aufpaſſen," ſagte Müller. „Hol's der Teufel, es wird mehr Wild von dort heimlich hier herüber geſchafft, als wir das ganze Jahr hindurch auf unſerem Revier abſchießen dürfen, und wir haben alle Hände voll zu thun, um die Schufte nur von unſerem eigenen Wald entfernt zu halten."

„Das iſt leicht geredet," brummte Wentzel, aber gerade auf unſerer Seite liegen die großen Dickungen, und darin ſoll der Geier einem Halunken von Wilderer nachſpüren. Uebrigens glaub' ich gar nicht, daß bei uns ſo viel geſchoſſen wird, denn in den dichten Kieferbeſtänden kann man nicht pirſchen. Ich bin feſt überzeugt, das Meiſte, was geſtohlen wird, holen die Kerle aus Euren offenen Hölzern."

„Ja, warum denn nicht?" ſpottete der Forſtgehülfe Meier, der mit am Tiſch ſaß. „Von dem, was ſie bei uns holen, ſollen ſie nicht fett werden, dafür ſitzen wir ihnen zu feſt auf den Hacken. Sie da drüben aber ſind zu wenig Leute, und Ihren Kreiſern trau ich gerade am allerwenigſten. Dem einen rothköpfigen Burſchen ſieht der Spitzbube aus den Augen heraus."

„Wenn nur Alle ſo ehrlich wären wie der," ſagte der Forſtgehülfe Scholz; „er war früher allerdings ein Wilderer, aber ſeit wir ihn angeſtellt haben und er mit der Flinte herumlaufen darf, können wir uns feſt auf ihn verlaſſen."

Er kriecht doch fortwährend an der Grenze herum," murrte Meier, „und ein paar Mal hab' ich ſchon ſchießen gehört, wo ich ſicher wußte, daß er in der Nähe war."

„Der wildert nicht," vertheidigte den Verdächtigen auch der Förſter Wentzel, „und daß er nicht gerade hübſch iſt, dafür kann er nichts; das iſt eine Gottesgabe."

„Schöne Gottesgabe," brummte der Forſtgehülfe, „der Galgen ſteht ihm auf dem Geſicht geſchrieben, und für ſolch ein Himmelsgeſchenk möchte ich danken. So viel iſt übrigens ſicher, daß ihn hier auf unſerer Seite jeder Bauer für einen Wilddieb anſieht.“

„Papperlapapp,“ brummte der Förſter, „auf das Geſchwätz geb' ich nicht ſo viel, ich kenne meine Leute. Wenn die Schufte übrigens nur keine Hehler hätten, bei denen ſie ihr Wild jeden Augenblick mit Leichtigkeit unterbringen könnten, ſo ſollten ſie ihr Handwerk wohl von ſelbſt aufgeben. So aber, das iſt überall bekannt, brauchen ſie es ja nur nach Hollendeik zu ſchaffen, und die Waare iſt gut und ſicher aufgehoben. Den Hehlern ſolltet Ihr hier beſſer auf die Finger ſehen, nachher wären die Wilderer auch leichter heraus zu bekommen, und Unſereiner brauchte ſich drüben nicht immer auslachen und an der Naſe herumführen zu laſſen.“

„Das iſt leider Gottes wahr,“ ſagte Müller mit einem derben, zwiſchen den Zähnen zerdrückten Fluch, „und ein Stück von meinem kleinen Finger wollt' ich hergeben, wenn wir dem Halunken, dem Kerdelmann hier, das Handwerk legen könnten. Die Canaille iſt aber mit allen Hunden gehetzt und ſchlauer als der ärgſte Fuchs, der je im Wald auf vier Läufen herumgekrochen. Einmal, denk' ich aber, verſagt's ihm doch, und Gnade ihm Gott, denn er hat mehr auf der Kreide, als alle Wilderer zuſammen.“

„Und ſchießt er denn nicht ſelber etwa?“ frug der Forſtrath.

„Wild gewiß nicht,“ lachte Müller. „Er hat wohl eine Scheibenbüchſe und iſt mit auf allen unſeren Scheibenſchießen — aber auch immer baar Geld dabei. Er ſchießt erbärmlich, unter fünfmal fehlt er zweimal die Scheibe. Nein, das Wildern in Perſon muß er ſich ſchon vergehen laſſen, aber deſto gefährlicher iſt er dafür in ſeiner Küche.“

„Wenn man ihm nun einmal ein Stück Wild durch Jemand in's Haus ſchickte, auf den man ſich verlaſſen kann,“ ſagte der Forſtrath leiſe.

„Nun, dann kauft er's,“ ſagte Müller — „er braucht ja nicht zu wiſſen, wo es her iſt.“

„Aber der Ueberbringer müßte ihm geſtehen, daß er's geſtohlen hat, und es ihm zu einem Spottpreis anbieten. Nimmt er das, ſo haben wir ihn, und das andere kriegen die Gerichte aus ihm heraus. Wenn man nur erſt einmal einen Haken hat, an dem man ihn faſſen kann.“

„Donnerwetter,“ flüſterte Meier, „das ginge am Ende. Wir haben Ordre, ein paar Stück Wild abzuſchießen, und als ich heute Morgen hier herunterkam, traf ich am Rothenſtein-Eck ein Rudel an, aus dem ich ein feiſtes Thier*) herausſchoß. Da das kleine Pirſchhaus nicht weit von dort war, ſchafft' ich's da hinein. Das Wild hätten wir alſo, aber wo finden wir einen Kerl, auf den man ſich verlaſſen kann und den der Hirſchenwirth nicht ſchon kennt.“

„Ich wüßte Einen,“ ſagte Scholz, der Forſtgehülfe vom Herslinger Revier — eben ſo leiſe. „Der Herr Förſter hat unſern Kreiſer auf heut Abend herüberbeſtellt, weil er einen Brief erwartet, der gleich beantwortet werden ſoll. Wenn wir den an Kerdelmann ſchickten?“

„Den rothen Schöffel etwa?“ fuhr Meier auf.

„Ja wohl,“ ſagte Scholz, „und daß Schöffel ehrlich iſt, darauf wollt' ich meinen eigenen Hals zum Pfand ſetzen. Außerdem hat er mit dem Kerdelmann früher einmal einen Streit gehabt, und ich weiß, daß er ihm blutig gram iſt. Kann er ihm einen Streich ſpielen helfen, ſo thut er's gewiß.“

„Bleibt mir mit Eurem Schöffel vom Leibe!“ brummte Müller. „Und zudem kennt ihn der Hirſchenwirth zu gut.“

„Eben darum,“ beharrte Scholz auf ſeinem Vorſchlag. „Da wird er ſich über deſſen Rückfall in's Wilderern nicht wundern. Und Schöffel iſt ſchlau genug, ſeine Rolle gut durchzuführen.“

„Kerdelmann iſt ebenfalls ſchlau,“ bemerkte Müller. „Riecht Lunte, können wir uns heillos blamiren.“

„Die Gelegenheit kommt uns aber ſo bald nicht ſo glücklich wieder,“ unterſtützte Wentzel den Vorſchlag. „Kerdelmann hat gerade jetzt viele Gäſte zu erwarten und iſt knapp an Wild. Er hat wenigſtens bei mir anfragen laſſen, ob's etwas für ihn gäbe."

---

*) Unter „Thier“ oder „Altthier“ wird ſtets die Hirſchkuh verſtanden, die im November feiſt und jagdbar iſt.

„Schöffel muß ſchon zur Hand ſein," drängte Scholz zur Entſcheidung — „ſoll ich ihn rufen? Und der Forſtrath ſchlug ſich endlich mit den Worten zu ſeiner Partei, daß Förſter und Forſtgehülfe doch ihren Mann kennen müßten, da ſie ihren Kreiſer ſo nachdrücklich in Schutz nähmen. Schließlich ergab ſich auch Müller.

„Jede Perſon," ſagte er, „ſoll mir recht ſein, die dem Kerbelmann die Larve der Ehrlichkeit vom Geſicht reißt, ſelbſt der Schöffel, — und bringt er es dahin, daß der Hirſchenwirth verurtheilt wird, ſo ſoll er von mir fünf Thaler haben, und ich will's ihm vor allen Leuten abbitten, daß ich ihn für einen Wilderer gehalten habe."

„So treffen wir denn unſere Anſtalten," mahnte Wentzel. „Aber hier darf ſich Schöffel nicht blicken laſſen — das muß an einem Ort mit ihm abgemacht werden, wohin kein Auge und Ohr reicht, das für Kerbelmann ſpioniren könnte."

„Ich will Alles beſorgen," verſicherte der Forſtgehülfe Meier. „Den verdammten Hund in die Patſche zu bringen, dafür lief' ich die ganze Nacht durch, wenn nur der Rothkopf — hallo — was iſt da los?" unterbrach er ſich plötzlich, als er Gretchen, die Wirthstochter, auftauchen ſah, die hinter dem Stuhl des Förſters Wentzel zu ſchaffen gehabt hatte.

Die Jäger ſahen ſich überraſcht nach der vom Boden ſich erhebenden Geſtalt des Mädchens um. „Was giebt es, Gretchen?" rief ſie Meier an.

„Was es giebt, Herr Forſtaſſiſtent? Ein Geldſtück war mir entfallen und hierher gerollt. Da iſt es ſchon wieder. Kein Bier hier nöthig? Bitte, reichen Sie mir das Glas des Herrn Forſtraths herüber. Ich kann ſo weit nicht hinüberlangen."

Meier gab ihr, mit eifriger Bemühung um ein galantes Auftreten, die leeren Gläſer. Das Mädchen mit den hellen

Augen und der flinken, elaſtiſchen Bewegung entfernte ſich damit.

„Wenn die Dirne nur nichts von dem davongetragen hat, was wir hier mit einander geſprochen haben,“ ſagte der Wentzel. „Ich habe gar nichts von ihrem Herankommen bemerkt.“

„Und wenn ſie uns wirklich gehört hätte,“ ſagte Meier, „ſo hat das keine Gefahr. Der Wirth hier und der Hirſchenwirth ſind die ärgſten Feinde, und die Tochter würde ſich überhaupt hüten, aus der Schule zu ſchwatzen. Das iſt ein prächtig Mädchen und gar keine von den unbeſonnenen Plaudertaſchen.“

„Aha,“ ſchmunzelte der Forſtrath, „für das ſchöne Gretchen bürgt unſer Meier. Nun, kein ſchlechter Geſchmack. Aber — was wollten Sie denn jetzt beſorgen?“

„Daß der Schöffel das Wild bekommt. Scholz geht wohl mit, der Inſtruction wegen. Ich möchte mit dem widerwärtigen Kerl weiter nichts zu thun haben und glaube auch nicht, daß er mir recht gehorcht.“

Scholz erklärte ſich bereit, indem er ſein Bier austrank, ſeine Pfeife in die Taſche ſteckte und den Hut vom Nagel nahm.

„Die Anderen brauchen übrigens von unſerem Vorhaben nichts zu wiſſen,“ erinnerte Meier mit einem Blick auf die übrigen mit Forſtleuten beſetzten Tiſche.

„Verſteht ſich,“ ſagte der Forſtrath, „reinen Mund vor allem Andern und ich denke, wir faſſen ihn diesmal.“

„Ja, wenn der Rothkopf ehrlich iſt,“ beſtätigte Meier. „Iſt das aber nicht der Fall — na, meinetwegen — den Verſuch wollen wir wenigſtens mit ihm wagen.“

Damit verließen die beiden Forſtgehülfen das Zimmer und nun ſchloſſen ſich die von ihrer Geſellſchaft Zurückbleibenden wiederum den anderen Gruppen von Gäſten an.

II.

Drüben im Rothen Hirſch ging es allerdings nicht ſo lebhaft zu wie in der Krone, aber doch ſaßen auch hier ziemlich viel Gäſte an den Tiſchen, und beſonders hatten die reichen Bauern aus dem Dorf, wie die Bauern überhaupt, den Hirſch zu ihrem Hauptverſammlungsort gewählt. Bauern und Jäger ſind einander ſelten grün; das war vor dem Jahr 48 ſo, iſt nachher eher noch ſchlimmer wie beſſer geworden, und läßt ſich eigentlich beiden Theilen nicht verdenken.

Der ächte Waidmann hegt und pflegt ſein Wild, ſchießt nur eben ab, was dringend nöthig iſt, und hat ſeine Freude an jedem Stück, das draußen den grünen Wald durchzieht. Er würde eben ſo bald daran denken, ſeinen eigenen Hund todtzuſchießen, als jagdbare Thiere — in der Zeit, in der ſie geſchont werden müſſen — vom Hirſch herunter bis auf den Haſen oder das Rebhuhn. Der Bauer dagegen kennt keine ſolchen Rückſichten. Nur wo es ihm das Geſetz verbietet, hält er die Schonzeit ein, und ſelbſt dann nicht, wenn er glaubt, daß es unbemerkt geſchehen könne. Daß den Waidmann ſolche „Aasjägerei“ verdrießt, läßt ſich denken, und nun die Bauern überall mit den nichtsnutzigſten Schießprügeln umherlaufen zu ſehen, ohne ſie hindern zu dürfen, ärgert ihn jetzt deſto mehr.

Was kümmert das aber den Bauer? Er hat durch die neuen Geſetze das Recht bekommen, auf ſeinen eigenen Feldern „zu jagen,“ wie er's nennt, und mit ſeinem alten Haß gegen den armen Haſen, der ihm früher ungeſtraft den Kohl fraß, rottet er Alles aus, was ihm vor die Flinte kommt. Die edle Jagdpaſſion ſelber kennt er nicht, es iſt ihm alſo auch gleichgültig, ob es im nächſten Jahr noch etwas zu ſchießen giebt, nur „umbringen“ will er das „Viehzeug“, das draußen auf ſeinen Feldern herumläuft, und wenn er das vollbracht, iſt ſein Zweck erreicht. Das nennt er Jagd.

Die Bauern in Hollendeik wußten recht gut, weshalb die „Grünröcke" dem Hirſchenwirth aufſäſſig waren. Daß die ihn eben nicht leiden konnten, hob ihn aber nur in ihrer Gunſt, und der Hirſchenwirth ſtand ſich gerade nicht ſchlecht dabei. Ob er geſtohlenes Wild kaufte oder nicht, ging ſie nichts an, ja wenn ſie es gewußt hätten — von ihnen würde ihn Keiner verrathen haben.

Trotzdem war der Rothe Hirſch heut Abend ſchwächer beſetzt als gewöhnlich, denn Manche hatten ſich doch verleiten laſſen, ihr Bier heute in der Krone zu trinken, nur um das Leben dort mit anzuſehen. Während indeſſen ein Mädchen mit ein paar jungen Burſchen die Aufwartung im Hirſch beſorgten, ſaß der Wirth mit Dreien von ſeinen Gäſten bei ſeinem gewöhnlichen Abendvergnügen hinter dem Kartentiſch und ſpielte Skat. Das Spiel ſchien ihn auch zu intereſſiren; aber ſeine kleinen lebendigen grauen Augen flogen doch zu gleicher Zeit nach allen Seiten des Zimmers, zu überwachen, was um ihn her vorging — und doch verlor er dadurch keinen Stich, oder machte ſonſt nur den geringſten Fehler.

Kerdelmann war ein noch junger kräftiger Mann von vielleicht acht- oder neunundzwanzig Jahren, ein Bauernſohn aus der Braunſchweiger Gegend, der ſich, wie das Gerücht ging, mit ſeinem Vater überworfen hatte und darum hierher gezogen war. Von ſeiner Mutter mußte er aber ein ganz hübſches Vermögen geerbt haben, denn er kaufte in Hollendeik den Gaſthof, wobei ihm eine alte Tante die Hauswirthſchaft beſorgte. Die alte Tante war eine vortreffliche Köchin, und der Rothe Hirſch bekam bald einen ſo guten Ruf im Lande, ſeiner Küche, wie der Eigenthümer deſſelben einen ſchlechten, des ſchon vorerwähnten Wildprets wegen.

Kerdelmann kümmerte ſich indeß gar wenig darum, ob ihm die Jäger freundlich geſinnt oder nicht. An Gäſten fehlte es ihm nicht; die reichen Bauern im Dorfe waren ihm auch gewogen, und wenn er in ſeinem Hauſe Tanzmuſik hielt, kamen die hübſcheſten Mädchen aus der ganzen Nachbarſchaft zuſammen. Daß er ſich aber unter dieſen noch keine Frau für ſeine Wirthſchaft ausgeſucht, war ſeine eigene Schuld, obgleich es die Mädchen der wirklich unſchuldigen Tante in die Schuhe ſchoben.

Daß Kerbelmann trotz alledem ſchon gewählt, davon hatte keine von ihnen — eine einzige ausgenommen — auch nur die geringſte Ahnung.

Eben ſchlug es auf der alten Schwarzwälder Uhr, die noch von dem früheren Beſitzer her im Zimmer hing, Neun. Das war die gewöhnliche Zeit, zu der die Spieler, einige hartnäckige Kartenfreunde abgerechnet, ihre Marken einlöſten, ihr Bier austranken und nach Hauſe gingen. Auch heute war Kerbelmann um dieſe Zeit frei geworden, ſtrich ſeinen Gewinn ein, und hatte ſich an einen der anderen Tiſche geſetzt, dem dortigen Spiel noch ein wenig zuzuſehen, als die Thür aufging und ein Mann hereintrat, der die Wirthsſtube des Rothen Hirſch ſeit Jahr und Tag nicht betreten hatte. Kerbelmann ſah auch etwas erſtaunt nach ihm hinüber, blieb aber ruhig auf ſeinem Platz, es Einem der Leute überlaſſend, den ſpäten Gaſt zu bedienen.

Schöffel, der Kreiſer vom Herslinger Revier, nahm im Anfang keine Notiz von dem Wirth, ließ ſich ein Glas Bier und etwas zu eſſen geben und beſchäftigte ſich, als ihm das gebracht war, angelegentlich damit, bis der Wirth endlich aufſtand, langſam an ſeinem Tiſch vorüberging, dann plötzlich wieder umdrehte und auf dem ihm gegenüberſtehenden Stuhl Platz nahm.

„Guten Abend, Schöffel,“ ſprach er dabei, „Wetter noch einmal, Mann, es iſt eine lange Zeit, daß wir einander nicht geſehen haben — wohl bekomm's.“

„Danke ſchön,“ ſagte der Kreiſer — „daß wir übrigens einander ſo lange nicht geſehen haben, iſt Eure eigene Schuld. Ich mag mit keinem Menſchen Streit, aber —“

„Na, laßt die alte Geſchichte, Schöffel,“ ſagte der Wirth, ihm die Hand hinüberreichend, die Jener langſam nahm — „wir hatten damals vielleicht Beide Unrecht und ſind jetzt mitſammen ſo viel älter und vernünftiger geworden. Ich kann Euch auch ſagen, ich freue mich darüber, daß Ihr wieder zu mir gekommen ſeid, noch dazu, da mir Eure Leute eben nicht beſonders grün ſind."

„Meine Leute?" ſagte der Kreiſer und ſah von ſeinem Eſſen auf.

„Nun — die Förſter, meine ich. Sie haben nun einmal —"

„Hol' ſie der Teufel," knurrte Schöffel zwiſchen dem Kauen durch — „mich reut's genug, daß ich mich mit ihnen eingelaſſen habe. — Früher war ich ein unabhängiger Kerl und verdiente reichlich. — Jetzt muß ich mich für ein paar lumpige Thaler wie ein Hund placken und noch dazu jedes — Jungen gehorſamer Diener ſein."

„Hm — Ihr ſeid nicht zufrieden?" ſagte Kerdelmann, ihn ſcharf beobachtend. Schöffel ſah aber nicht von ſeinem Eſſen auf und antwortete mürriſch vor ſich hin:

„Zufrieden — muß wohl zufrieden ſein, denn ich habe ein paar Kinder zu Haus, und wenn ich ihnen jetzt den Dienſt aufſagte, ſo paſſen ſie mir ſo auf, daß ich nur getroſt tagelöhnern könnte."

„Was hat Euch denn heut Abend nach Hollenbeik gebracht?" frug der Wirth, als Jener eine Weile geſchwiegen und ſein Mahl beendet hatte.

„Hierher gebracht?" ſagte Schöffel — „was Anderes, als einem der Laffen den Bedienten zu machen. Mußte unſerm Förſter ſein Gewehr herüberbringen — Gott verdamm' mich, wenn die jetzt nicht ſo vornehm werden, daß ſie die Flinte nicht einmal mehr ſelber tragen mögen — aber — hm —" unterbrach er ſich plötzlich, leerte ſeinen Krug und warf einen flüchtigen, aber vorſichtigen Blick dabei in der ziemlich leer gewordenen Wirthsſtube umher.

„Hier, Roſel, mehr Bier," ſagte Kerdelmann laut, das Mädchen herbeirufend, und bis das Getränk gebracht war, wechſelten die Beiden weiter kein Wort. Kerdelmann merkte jedoch, daß der Andere irgend etwas auf dem Herzen habe, und hütete ſich daher doppelt, ſich neugierig zu zeigen. Daß Schöffel bei ihm eingekehrt war, hatte jedenfalls einen Grund. Aber es blieb immer beſſer, daß Kerdelmann Jenen davon anfangen ließ, als daß er ihn ausfrug.

Schöffel ſchien nichtsdeſtoweniger etwas Aehnliches zu erwarten, und nur als Kerdelmann hartnäckig ſchwieg und ruhig mit den Fingern auf dem Tiſch trommelte, begann er nach längerer Pauſe:

„Sagt einmal, Kerdelmann, was habt Ihr den Jägern eigentlich zu Leide gethan, daß ſie auf Euch ſo furchtbar ſchimpfen und Euch alles Schlechte und Schlimme nachſagen?“

„Mir?“ frug Kerdelmann erſtaunt — „wer thut denn das, und was können ſie über mich reden? — Vor mir hat doch ihr Wild wahrhaftig Ruh' genug.“

„Bah,“ winkte ihm Schöffel mit dem einen Auge zu, während er mit etwas leiſerer Stimme ſagte: „von dem „Können“ wollen wir eben nicht reden; aber hol's der Teufel, Andere treiben es noch viel ärger, und ſo wird doch nicht auf ſie eingehackt, wie auf Euch!“

„Wer ſchimpft denn über mich?“ ſagte Kerdelmann ruhig, während er vergebens in Schöffel's pockennarbigem Geſicht den Grund dieſer Theilnahme zu leſen ſuchte.

„Wer? — nun, beſonders unſere Jäger,“ ſagte dieſer, „die noch dazu die wenigſte Urſache hätten. Unſer Förſter iſt überhaupt ein nichtsnutziger Halunke. Wenn er einem Menſchen etwas Schlechtes nachſagen kann, thut er's gewiß — und knapp wird man da gehalten. — Na, jetzt bei den theuern Zeiten ſoll einmal Einer mit dreißig Thalern und Frau und Kindern auskommen, auch wenn man das bischen Holz und die Wohnung frei hat.“

„Dreißig Thaler iſt freilich wenig,“ ſagte der Wirth, „wenn man's auf das ganze Jahr vertheilt, und große Sprünge kann Einer dabei nicht machen.“

„Das weiß Gott!“ brummte der Kreiſer; „wenn man ſich daher einen kleinen Nebenverdienſt —“

Er ſchwieg wieder ſtill und ſah ſich im Zimmer um Es war halb zehn Uhr und die Gäſte hatten ihre Plätze faſt alle geräumt. Nur an dem einen Tiſch ſaßen noch vier Kartenſpieler, eifrig mit ihrer Unterhaltung beſchäftigt, während der eine Burſche, der ſie bedienen ſollte, daneben auf einer Bank eingenickt war.

„Hm," ſagte Kerdelmann leiſe, „Ihr habt mir irgend 'was zu ſagen. Von denen hört's keiner, wenn Ihr mir's anvertrauen wollt."

„Und Ihr würdet einen armen Teufel nicht verrathen?" frug der Kreiſer mit noch vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Fällt mir nicht ein," brummte der Wirth, „ich bin ganz zufrieden, wenn ſie mich nur ungeſchoren laſſen."

„Dann will ich Euch auch geſtehen, was mich hergeführt hat, und — ganz aufrichtig mit Euch ſprechen. Ihr wißt, daß wir vor längerer Zeit einen Streit mit einander gehabt haben, und wenn ich Euch auch keinen Groll deshalb nachgetragen, mochte ich doch immer nicht den erſten Schritt zur Verſöhnung thun. Es liegt das ſo in Einem und man weiß eigentlich ſelber nicht recht, woher es kommt."

„Nun ja," ſagte Kerdelmann ermuthigend, „es will ſich Niemand gern 'was vergeben, wie man ſo denkt. Uebrigens war die Sache nicht ſo ſchlimm, und Ihr nahmt den Handel nur zu krumm, weil Ihr glaubtet, es wäre auf Euch abgeſehen geweſen."

„Es iſt jetzt vorbei," ſagte der Kreiſer, „und daß ich wieder zu Euch komme und Euch — eigentlich mehr vertraue, wie ich vielleicht thun ſollte, mag Euch beweiſen, wie ich jetzt über die Geſchichte denke."

„Na, aber da bin ich doch neugierig," ſagte Kerdelmann und rückte ſich ſeinen Stuhl etwas näher zu dem Gaſt hinüber.

„Ihr kauft Wild, nicht wahr?" frug da dieſer mit kaum hörbarer Stimme, indem er ſich zu dem Wirth hinüberbog.

„Na, das konntet Ihr lauter fragen," lachte dieſer, „daraus mache ich eben kein Geheimniß, denn ich verkaufe es portionsweiſe wieder an Alle, die davon eſſen wollen."

„Hm — ja — ich weiß," ſagte der Kreiſer, wie es ſchien etwas verlegen, „aber wenn Ihr nun von den Förſtereien keins bekommen könnt und es nothwendig braucht?"

Der Wirth erwiderte nichts hierauf, ſah aber den Kreiſer ſo forſchend an, als ob er deſſen innerſte Gedanken durchdringen wollte.

„Ach was,“ fuhr dieſer aber plötzlich fort, „ich ſehe auch nicht ein, weshalb ich ſo lange hinter dem Berge halten und nicht mit der Sprache heraus ſoll. Ich will ganz aufrichtig mit Euch ſein und glaube, wir werden uns dann am beſten verſtändigen.“

„Teufel noch einmal,“ verſetzte der Wirth, „was Ihr für eine Vorrede macht! Ihr habt doch keinen Menſchen todtgeſchlagen?“ —

„Nein — das nicht,“ ſagte Schöffel, dem nichtsdeſtoweniger in dieſem Augenblick faſt ſo zu Muthe war — „aber Ihr gebt mir vorher Eure Hand darauf, daß Ihr mich nicht verrathen wollt.“

„Muß ich's wiſſen?“ frug Kerdelmann vorſichtig, indem er die Hand noch zurückhielt.

„Ja,“ ſagte der Mann, „ich — wäre ſonſt nicht zu Euch gekommen.“

„Gut denn,“ ſprach der Wirth, in die dargebotene Hand einſchlagend. „Aber nun ſchießt auch los, denn es iſt wahrhaftig ſchon dreiviertel auf zehn Uhr und um Zehn gehe ich jeden Abend regelmäßig zu Bett.“

„Wohlan,“ ſagte der Kreiſer. — „Ich bin ein armer Teufel und kann von dem nicht leben, was ich an Gehalt bekomme. Die Herren, die Einen ſo knapp beſolden, zwingen uns ja förmlich dazu, daß man ſich nach einem andern Einkommen umſieht, und da hab' ich denn heut Abend, wie ich mit der Flinte von drüben herüberkam — ein altes Thier geſchoſſen.“

„So?“ ſagte Kerdelmann und ſah den Burſchen feſt dabei an, „das iſt aber eine verfluchte Geſchichte und kann Euch den Dienſt koſten.“

„Hm ja — wenn's 'raus käme,“ brummte Schöffel. „Ich werde aber nicht ſo dumm ſein und das den Herren unter die Naſe reiben. Ich wußte nun, Kerdelmann, daß Ihr Wild kauſt — ob vom Förſter oder von anderen Leuten, geht mich nichts an, und da kam ich zu Euch, daß Ihr mir das Thier abnehmen möchtet — denn ich weiß nicht recht, an wen ich mich ſonſt wenden könnte.“

„Alſo darum ſeid Ihr zu mir gekommen?“ lachte Kerdelmann ſtill vor ſich hin. „Na, ich muß Euch aufrichtig geſtehen, ich habe gleich von vornherein ſo einen Gedanken gehabt, daß Euch nicht bloße Verſöhnlichkeit hierherführe. Doch das bleibt ſich gleich, die Hauptſache iſt, Ihr habt ein Thier geſchoſſen —“

„Nicht ſo laut,“ warnte ihn Schöffel — „wenn die da hinten es hörten.“

„Ach, die paſſen nicht auf uns auf, — aber was kann ich dabei thun?“

„Was Ihr thun könnt? — abkaufen ſollt Ihr's mir, daß ich es aus dem Weg kriege, und — da ich damit in der Klemme ſitze, ſollt Ihr das ganze Stück auch zu einem Spottpreis bekommen. Es iſt ein alt Gelt-Thier*), feiſt wie Butter und ſchwer genug, und wenn Ihr mir fünf Thaler gebt, ſchaff' ich es Euch heute Nacht noch hier in's Haus. — Wahrhaftig, es ſtand ſo verlockend vor mir, als ich den Berg herunterkam, daß ich ſchießen *mußte*, ich mochte wollen oder nicht. Ehe ich nur recht wußte, was ich that, knallte es, und da lag's und zuckte und rührte ſich nicht mehr.“

„Und wo liegt es jetzt?“

„Droben, gleich über dem neuen Schlag; vielleicht hundert Schritt von dem Pirſchweg, der durch die Kieferdickung führt. Soll ich's herunterſchaffen? — ich verlange das Geld nicht eher, als bis Ihr das Wild im Hauſe habt, — gefällt Euch das Geſchäft, ſo, denk' ich, können wir mehr derartige mit einander machen. Meiner Seel' — es läuft genug ſolch Zeug im Wald herum, und ich ſehe nicht ein, weshalb eine Familie hungern ſoll, nur damit ſich die Beſtien den Wanſt da draußen voll ſüßen Graſes äſen — 's iſt keine Vernunft drin.“

---

*) Gelt-Thier nennt man die Hirſchkuh, die in dem Jahre kein Kalb gehabt.

„Wenn's aber verrathen wird, kommen wir Beide in Teufels Küche,“ ſagte Kerdelmann nachdenkend.

„Verrathen — wer ſoll's verrathen?“ fragte Schöffel. — „Ihr habt doch gewiß irgendwo einen Platz, wo man es unbemerkt hereinſchaffen kann, und hängt es erſt einmal in Eurer Fleiſchkammer, wer kann dann beſchwören, in welchem Revier es ſeine Fährten eingedrückt? Das brauch' ich Euch aber Alles nicht weiter zu ſagen, und heut iſt inſofern eine vortreffliche Zeit dazu, als die Förſter und Forſtgehülfen alle feſt im Wirthshaus drüben ſitzen. Den Schuß hat auch Keiner gehört, und ein billigeres Stück Wild bekommt Ihr im ganzen Leben nicht wieder.“

Kerdelmann blieb noch eine Weile ſitzen und ſah ſtill vor ſich nieder. — Da ſchlug die Uhr Zehn, und bei dem Schlag in die Höhe fahrend, ſagte er raſch: „Gut — dann bringt es her — ich gehe jetzt mit Euch und zeige Euch, wo Ihr es hereinſchaffen könnt. Das Geld mögt Ihr Euch dann morgen früh um neun Uhr holen; ſeid Ihr damit zufrieden?“

„Gewiß,“ rief Schöffel und griff dabei in die Taſche, um das, was er verzehrt, zu bezahlen. Kerdelmann hielt ihm aber den Arm und ſagte freundlich:

„Laßt's nur gut ſein. Die paar Glas Bier mögt Ihr auf unſere Verſöhnung getrunken haben.“

„Dann dank' ich auch ſchön,“ verſetzte der Mann, die dargebotene Hand heftig ſchüttelnd — „auf unſere Verſöhnung und auf — gute Geſchäfte. Wenn wir Beide zuſammenhalten, ſollen die Grünröcke wohl umſonſt draußen die Augen offen halten. Ich dächte, wir Beide wüßten, wie wir ſie bei der Naſe herumführten.“

Damit nahm er ſeinen Hut, und der Wirth ging mit ihm hinaus, ihm das kleine Thor zu zeigen, durch das er ſein Wild in der Nacht auf ſeinen Hof ſchaffen könnte.

Gleich darauf verließ Schöffel das Haus und ging langſam die Straße hinauf, die aus dem Dorf hinaus nach dem

Wald führte. Dieſer Richtung folgte er nur etwa ſo weit, als er glaubte, daß er vom Hirſch aus beobachtet oder gehört werden könnte. Sobald er um die nächſte Ecke gebogen war, blieb er ſtehen, wendete ſich zurück und lachte ſtill in ſich hinein.

„So iſt's recht, alter Fuchs, haſt Du die Witterung endlich einmal angenommen? — Nicht wahr, das ſchmeckte, fünf Thaler für ein feiſt Thier und das Verſprechen fernerer Lieferung? — Holzkopf Du, daß Du denkſt, der Schöffel hätte Dir ſchon die Prügel und die Schande vergeſſen, die Du ihm angethan! Aber wart', mein Burſche, jetzt iſt die Zeit gekommen, wo ich Dir's wett machen kann, und wenn ich Dich einmal hinter dem eiſernen Gitter ſehe, trink' ich mir einen Rauſch vor Vergnügen. Alſo morgen früh um neun Uhr; daß wir Zeugen dabei haben, dafür wird geſorgt ſein. In dem Augenblick, wo Du das Geld herausrückſt, haben wir Dich beim Kragen."

Er rieb ſich bei dem Gedanken vergnügt die Hände und bog dann mit raſchen Schritten in die nächſte Straße ein, die nach der Krone hinunterführte.

Kerdelmann blieb, als Schöffel die Straße hinaufſchritt, noch einige Minuten in ſeiner Thür ſtehen. Er ſah aber dem Davongehenden nur flüchtig nach und öffnete hierauf wieder die Gaſtſtubenthür.

„Franz!" rief er dort hinein — „Franz!" — Der Junge ſaß noch auf der Bank und ſchlief, bis ihn einer der Gäſte anſtieß und er erſchrocken in die Höhe fuhr — „Franz!"

„Ja — ja wohl — hier bin ich!"

„Ich geh' zu Bett, Franz," ſagte Kerdelmann — „ſchlaf mir nicht wieder ein, halt die Augen offen."

Damit ging er hinüber und ſchloß ſeine Thür hinter ſich ab, nahm dann den Hut vom Nagel, öffnete leiſe das Fenſter, das in den dunkeln Hof führte, und glitt, von ſeinen Leuten unbemerkt, hinaus auf die Straße, die entlang er eine der engen ſeitabführenden Dorfgaſſen hinabſprang.

III.

Die Dorfuhr hatte noch nicht lange Zehn geſchlagen, als Meier, der Forſtgehülfe des Hollendeiker Reviers, den ſchmalen Pfad herunterkam, der aus dem Wald gerade auf das Wirthshaus zu und um deſſen kleinen Garten herumführte. Mit dem Terrain hier vortrefflich bekannt, verließ er am Gartenthor den Weg, ſprang über den niedern Zaun und ſchritt durch die ſchon ziemlich kahlen Beete der Hinterthür des Hauſes zu. Dieſe wollte er eben öffnen, als er dicht neben ſich ein helles Tuch ſchimmern ſah.

„Margarethe?“ rief er etwas erſtaunt, die Wirthstochter hier draußen zu finden, „biſt Du es, Schatz? — was thuſt Du noch ſo ſpät hier im Garten?“

„Flaſchen hab' ich herausgetragen, Herr Meier,“ ſagte das Mädchen ſchnell gefaßt, und es war gut, daß Meier in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, wie ſie über und über roth geworden war. — „Die Herren da drinnen haben ja einen ſolchen Durſt, daß man gar nicht weiß, wohin man mit den leeren Flaſchen ſoll.“

„Wohin iſt denn der Vater, Gretchen?“ ſagte Meier und ſuchte dabei ihre Hand zu faſſen, die ſie ihm aber entzog.

„Drin in der Stube iſt er,“ lautete die Antwort, „gehen Sie nur hinein, wenn Sie ihn ſprechen wollen.“

„Aber ich will ihn gar nicht ſprechen, Gretchen,“ ſagte der junge Forſtmann, „ſondern Dich, und daß ich Dich jetzt gerade hier finde, hätte ſich nicht beſſer treffen können. Warum biſt Du denn immer ſo häßlich gegen mich?“

„Ich — häßlich mit Ihnen, daß ich nicht wüßte,“ ſagte das Mädchen und ſuchte den Arm frei zu bekommen, den er erfaßt hatte; „aber laſſen Sie mich nur los. Was ſollten denn die Leute denken, wenn uns hier Jemand ſähe. Ich gehöre hinein — Vater wird mich gleich rufen.“

„Gretchen — ich muß Dich etwas fragen, ehe ich Dich loslaſſe,“ ſagte aber der junge Forſtgehülfe dringender, — „ſolche Gelegenheit findet ſich ſo bald nicht wieder.“

„Aber wenn Sie mich 'was fragen wollen, ſo thun Sie's drinnen beim Licht,“ rief das Mädchen, das ſich vergebens abmühte, frei zu werden, „laſſen Sie mich los, ſag' ich, oder ich rufe um Hilfe!“

„Und willſt Du denn gar nichts von mir wiſſen, Gretchen?“ ſeufzte der Jäger, der ſie jetzt nothgedrungen freigeben mußte.

„Hier draußen nichts,“ lautete die kurze Antwort. „Schämen Sie ſich, Herr Meier, Sie haben mich gedrückt, daß mir der Arm morgen blau und braun ſein wird.“

„Aber, beſtes Mädchen —“

„Ja, da hätt' ich Zeit,“ ſagte die Dirne, ſprang in's Haus und trat dort in die Küche, deren Thür ſie hinter ſich zuwarf. Meier aber, mit einem halblaut gemurmelten Fluch, ging in das indeſſen auch ziemlich leer gewordene Wirthszimmer, dort den noch auf ihn wartenden Förſtern Bericht abzuſtatten. Er hatte das heute geſchoſſene Thier herunterſchaffen laſſen, und Schöffel ſollte, wenn er vom Hirſchenwirth zurückkam, noch hier vorſprechen, um ſeine Meldung zu machen, ob der Wildhehler in die Falle gegangen ſei oder nicht.

Draußen auf dem Gange hinter der Küchenthür horchte Margarethe indeſſen, bis ſie die Bahn frei wußte und ſchlüpfte dann, als ſie hörte, daß der Jäger in der Stube war, raſch wieder hinaus in den Garten.

Dort trat ihr ein Mann entgegen, nahm ſie ohne Weiteres beim Kopf und küßte ſie herzhaft ab. So böſe das Mädchen aber vorher geweſen war, ſo widerſtandslos ließ ſie ſich die Liebkoſung jetzt gefallen. Die Angſt jedoch, daß der Jäger jeden Augenblick zurückkommen könne, gab ihr keine Ruhe. Sie drängte den ungeſtümen Freund leiſe von ſich und ſagte bittend:

„Du darfſt heut nicht länger hier bleiben, Joſeph; das ganze Haus wimmelt von Jägern, und wenn Dich hier einer von ihnen träfe, wär' ich verloren. Mein Vater ſchlüge mich todt. Sie ſind ſo entſetzlich böſe auf Dich, alle miteinander."

„Aber auf Dich nicht," entgegnete Kerdelmann — denn kein Anderer war der ſpäte heimliche Gaſt — „was wollte der Laffe da erſt von Dir?"

„Was weiß ich's!" ſchmollte das Mädchen — „ich konnte den zudringlichen Menſchen kaum los werden. Warſt Du ſchon hier?"

„Ich ſtand hinter den Bienenkörben und wär' es nicht Deinetwegen geweſen, ich hätt' ihn lehren wollen, mein Gretchen zu ärgern. Der Lump, der Meier war's vom hieſigen Revier."

„Er ſchleicht mir auf Schritt und Tritt nach," klagte Margarethe, „und hat ſchon gedroht, daß er beim Vater um mich anhalten wolle. Seine Eltern ſind reich und wer weiß, zu was mich die meinigen zwingen."

Kerdelmann biß die Zähne aufeinander.

„Ich glaube, er wär' es im Stande und nähm' eine Frau, auch wenn er ſie mit Gewalt zum Altar ſchleppen müßte. Daß er mir nur nicht einmal verkehrt in den Weg läuft, denn in dem Fall möcht' ich ihm die Heirathsgedanken wohl vertreiben."

„Nimm Dich vor den Jägern in Acht!" flehte das Mädchen. „Sie führen Dir Schlimmes im Schilde und heut Abend ward ſchon wieder 'was wider Dich ausgeheckt."

„Heut Abend?" fragte Kerdelmann. „Was war es?"

„Ja, ich konnt' es nicht deutlich verſtehen," ſagte das Mädchen, „denn wie ſie mich am Tiſch ſahen, ſchwiegen ſie ſtill — aber es war von einem Rothkopf die Rede und vom Hirſchenwirth und der Meier wollte es beſorgen.

„Was wird's ſein," lachte der Wirth, „die alte Geſchichte. Laß Dir das keine Sorge machen — Joſeph iſt ihnen doch Allen zu ſchlau. Aber — ich dank' Dir ſchön für die Nachricht; ſeh' ich doch dran, daß Du aufpaſſeſt, wenn ſie mir 'was anhaben wollen. Uebrigens geht mir die Geſchichte mit dem Meier im Kopf herum —"

„Daß er's beſorgen will?" frug das Mädchen erſchreckt.

„Ach was, mag er beſorgen was er will! Nein, daß er um Dich anhalten wird. Ich denk', ich komm' ihm zuvor und — thu's ſelber."

„Der Vater ſagt im Leben nicht Ja!" flüſterte das Mädchen. „Er mag Dich eben ſo wenig leiden, wie der Meier, und gäb' ſeine Einwilligung nimmer zu unſerer Heirath."

„Und gingſt Du mit, wenn ich fortzöge von hier?" forſchte der Wirth, indem er das Mädchen feſter an ſich zog.

„Die Mutter ſtürb', wenn ich ihr davonlief," flüſterte Margarethe, ihre Stirn an ſeine Schulter lehnend.

Kerdelmann zog ſeine Brauen finſter zuſammen und ſagte endlich:

„Und was wird aus uns? Haben Deine Eltern überhaupt das Recht, zwei Herzen von einander zu reißen? — Haben —"

„Bſt," flüſterte das Mädchen und drängte ihn ängſtlich zurück und dem dunkeln Bienenſtand wieder zu, denn ihr ſcharfes Ohr hatte die Hofthür knarren hören, und gleich darauf ſahen ſie, wie eine dunkle Geſtalt ſich dem Hauſe näherte und darin verſchwand.

„Wer war das?" flüſterte Kerdelmann.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Margarethe eben ſo leiſe; „aber ich muß hinein, denn ich könnte vermißt werden. Komm auch morgen nicht her, Joſeph, die Jäger werden noch hier bleiben und wir dürfen uns der Gefahr nicht ausſetzen, entdeckt zu werden. — Uebermorgen ſind ſie wieder fort — gute Nacht."

„Gute Nacht, Margareth'!" ſagte der junge Mann und zog das Mädchen nochmals in ſeine Arme, denen es ſich endlich langſam entwand und nach einem letzten Händedruck dem Haus wieder zueilte. Hier aber ſtreckte ſie eben den Arm aus, die Thürklinke zu erfaſſen, als ihr zwei Männer entgegentraten — Meier und der Kreiſer Schöffel.

„Alle Wetter, Gretchen,“ rief Meier, als er ſie erkannte, „noch immer Flaſchen in den Hof getragen? Dir muß es ja hier draußen ſehr gefallen, mein Schatz, daß Du fortwährend in dem dunkeln Garten ſteckſt!“

„Was ich thue, geht Niemand etwas an,“ ſagte das Mädchen, glitt an den Beiden vorbei und raſch in das Haus hinein.

„Nu, nu,“ brummte Meier hinter ihr her, „daß ich der ſpröden Jungfer nur nicht auf die Spur komme mit ihrer ſchrecklichen Sittſamkeit. Möchte wirklich wiſſen, ob wir hier nicht ein heimliches Stelldichein geſtört haben — verwünſcht hochnaſige Dirne — na wart', Dir werd' ich einmal aufpaſſen. — Alſo Ihr thut jetzt, was Ihr übernommen habt und morgen früh um Neun, nicht wahr?“

„Morgen früh um Neun,“ ſagte der Andere und ging ohne weitern Gruß um das Haus herum und wieder zur Hofthür hinaus. Meier blieb noch eine Weile auf ſeiner Stelle und horchte in den Garten hinein — dann muſterte er den Bienenſtand, als ob er dort Jemanden ſuche — aber er konnte nichts finden und kehrte langſam in die Wirthsſtube zurück.

Schöffel hatte indeſſen das in die Wildkammer des Förſterhauſes geſchaffte Wild aufgeladen und ſchritt damit dem Rothen Hirſch zu. Er hatte tüchtig daran zu ſchleppen. Ein ſtämmiger Mann jedoch wie er war, brachte er es die kurze Strecke ſchon fort und blieb nur einmal unterwegs ſtehen, weil es ihm war, als ob er Jemanden hinter ſich höre — es mußte aber Täuſchung oder auch vielleicht der Schall ſeiner eigenen Schritte in der leeren, dunkeln Straße geweſen ſein, und ohne ſich weiter daran zu kehren, ſetzte er ſeinen Weg fort.

Bald erreichte er durch die offen gelaſſene Hinterthür den Hof des Hirſches, und als er das Wild an der bezeichneten Stelle abgelegt, wollte er den Wirth rufen, um es ihm ſelbſt zu überliefern. Der war aber, wie ihm das Mädchen unten in dem noch offenen Haus ſagte, ſchon vor einer halben Stunde zu Bett gegangen, und dann durfte ihn Niemand wecken. Morgen früh ſei er jedoch bei Zeiten munter, und wenn er wolle, könne er da wieder kommen.

„Nicht vor neun Uhr,“ verſetzte Schöffel und entfernte ſich.

IV.

Am andern Morgen war der Herslinger Förſter Wentzel frühzeitig drüben bei ſeinem Hollendeiker Collegen Müller, und die Beiden hatten viel mit einander zu ſprechen. Ebenſo war nach den beiden im Ort ſtationirten Gensd'armen geſchickt worden, die von ihnen ihre Verhaltungsanweiſungen bekamen. Gegen neun Uhr endlich ging Wentzel mit dem Forſtgehülfen Meier die Straße langſam hinab, dem Rothen Hirſch zu, um dort in der Nähe zu ſein, ſobald ſie gebraucht würden.

Gerade als ſie ſich dem Hirſch näherten, kam ein kleines Mädchen mit einem Briefe in der Hand aus dem Hauſe, dem Kerbelmann folgte und noch in der Thür nachrief:

„Verlier mir den Brief nicht, und meine ſchöne Empfehlung drüben.“

Das Mädchen nickte und trippelte dann an den beiden Jägern vorbei.

„Ei guten Morgen, meine Herren,“ redete dieſe der Wirth an — „ſchon ſo früh auf den Füßen? Dachte, weil Sie geſtern Abend ein bischen geſchwärmt hätten, würden Sie heute Morgen auch etwas länger ſchlafen.“

„Guten Morgen, Kerbelmann,“ ſagte Wentzel, während Meier nur ein paar Worte in den Bart murmelte, die eben ſo gut ein Gruß wie eine Verwünſchung ſein konnten. Damit ſchritten ſie langſam am Wirth vorüber.

„Wie iſt's, Herr Förſter," rief ihm dieſer nach, „kann ich noch immer nichts an Wild von Ihnen bekommen? Es geht jetzt hölliſch knapp bei mir her mit Wildpret, und alle Gäſte verlangen danach."

„Nun, Kerdelmann," verſetzte der Förſter, dem es eben erwünſcht kam, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen — „das könnte ſich vielleicht machen. Wir ſollen in dieſer Woche eine Jagd halten, und da denk ich doch, daß wir ſo zwölf oder fünfzehn Stück auf die Haut bekommen. Wie viel braucht Ihr?"

„Herr Kerdelmann!" rief in dieſem Augenblick ein Junge aus dem Wirthszimmer heraus — „Sie ſollen einmal einen Augenblick hereinkommen. Der Mann iſt drin — Sie wüßten ſchon, von wegen des Geldes."

„Richtig," ſagte der Wirth — „bitte, kommen auch Sie einen Augenblick mit herein, Herr Förſter; ich ſage Ihnen dann gleich, was ich brauchen könnte. — Der Mann iſt in der Hinterſtube, nicht wahr, Franz?"

„Ja wohl."

„Sag' ihm: ich komme gleich."

Die Einladung kam den beiden Jägern vollends erwünſcht, und Kerdelmann ging hinter ihnen drein. Nur als ſie das Gaſtzimmer erreicht hatten, bemerkte er entſchuldigend:

„Ich habe nur ein kleines Geldgeſchäft abzumachen, dann ſtehe ich augenblicklich wieder zu Dienſten."

„Machen Sie Ihre Sachen ab, Kerdelmann," genehmigte der Förſter, „wir haben ſchon ſo viel Zeit.

„So, Schöffel, ſagte der Wirth, als er zu dieſem in das kleine Hinterſtübchen trat — „ich habe mir das Wildpret angeſehen; es iſt gut und feiſt, und hier ſind Eure fünf Thaler. Nicht wahr, ſo viel verlangtet Ihr ja dafür?"

„Ja wohl, Kerdelmann," ſagte der Kreiſer, indem ein eigenthümliches Grinſen über ſeine Züge zuckte. „Baar Geld lacht, und das hier iſt ein hübſcher Anblick — fünf blanke preußiſche Thaler. Aber wie iſt mir denn, es war mir doch, als ob ich meinen Förſter drüben reden hörte? Er hat doch nichts gemerkt?"

„Was ging' es ihn an?" beruhigte ihn der Wirth. „Das Wild iſt ja nicht auf ſeinem Revier geſchoſſen. Kommt getroſt mit hinüber, ich will Euch ein Glas Bier einſchenken laſſen."

Schöffel war an's Fenſter getreten und hatte dort ſeinen Hut aufgeſetzt. Kerdelmann, der ſich gerade von ihm abgewandt, ſah es nicht, daß über den Hof herüber ein paar Gensd'armen kamen und in ſein Haus gingen.

„Gleich bin ich bereit," ſagte der Kreiſer, „ich wollte mir das Geld nur etwas bei Seite ſtecken. Wenn ſie bei Unſereinem eine Taſche voll harter Thaler ſehen, iſt der Teufel los. So — jetzt bin ich fertig — aber reinen Mund gehalten, Kerdelmann. Hahaha!"

„Ich verrathe einem Dritten ſo wenig davon, wie Ihr ſelber," ſcherzte der Wirth. „Ja, wer uns Beide zuſammen fangen will, muß pfiffig ſein, heh?"

„Gewiß — hahaha," entgegnete der Kreiſer — „verfluchte Schlauköpfe, die wir Beide ſind."

„Ah — noch mehr Beſuch!" ſtaunte der Wirth, als er ſein Gaſtzimmer in dieſem Augenblick öffnete und die beiden Gensd'armen dort neben den Jägern erblickte. „Iſt Ihnen ein Frühſtück gefällig? Hier, Franz ſchaff' einmal Bier her für die Herren. Nun, was ſteht der Bengel da und ſperrt das Maul auf! Soll ich Dir Beine machen?"

„Kerdelmann," ſagte da Meier, indem er auf den Wirth zutrat und ihm ſtarr in's Auge ſah — „wir haben ſchon lange gewußt, daß Ihr es heimlich mit dem Geſindel haltet und den Wilderern, wo Ihr es nur bekommen könnt, das geſtohlene Wild abkauft."

„Es iſt mir lieb, Herr Forſtaſſiſtent," unterbrach ihn Kerdelmann, indem er mit einem leichten höhniſchen Zug um den Mund dem auf ihm haftenden Blick des Jägers begegnete, „daß Sie mir das eben im Beiſein von Zeugen geſagt haben; die Herren hier, namentlich die beiden Gensd'armen, werden mir das vor Gericht bezeugen."

„So iſt's recht," ſpottete Meier, „der Musjö hat auch noch das große Maul. Aber — es ſoll ihm bald gelegt werden. Gensd'armen, verhaften Sie den Wirth — er hat dieſen Morgen dem Kreiſer Schöffel da, der ſich für einen Wilderer ausgegeben, ein Stück Wild heimlich für fünf Thaler abgekauft und in ſeinem Schuppen verſteckt. Schöffel wird Euch zeigen, wo es liegt — er hat ſoeben ſein Geld von dem Diebshehler eingeſtrichen."

Der Förſter Wentzel hatte den Wirth während der Anklage ſcharf beobachtet. Zu ſeinem Erſtaunen blieb Kerdelmann aber vollkommen gefaßt, ja ein leiſer boshafter Triumph zuckte um ſeine Mundwinkel, als er ſagte:

„Was ſie Euch da nacherzählen, ehrlicher Schöffel?! Wenn Ihr mir das nur gleich geſagt hättet, daß Ihr mit den Herren Förſtern einverſtanden wäret. Aber es ſchad't nichts. Ja, wenn die Sache ſo ſteht, mein verehrter Herr Forſtaſſiſtent Meier, ſo werde ich Sie wegen Ihrer Injurien gegen mich nicht verklagen. Sie haben es nicht beſſer gewußt, und was der Menſch in ſeiner Dummheit thut, ſoll man ihm nicht ſo hoch anrechnen."

Meier wechſelte vor Zorn die Geſichtsfarbe, Förſter Wentzel aber rief:

„Sie wollen doch nicht etwa leugnen, daß Sie dem Schöffel das Stück Wild abgekauft haben?"

„Leugnen?" ſagte Kerdelmann verwundert. „Mein Gott, wo wollt' ich leugnen, was einmal die Wahrheit iſt! Aber ſehen Sie nur, was der Burſche, der Schöffel, jetzt für eine erbärmliche Rolle ſpielt. Betrachten Sie, wie der Kerl daſteht. Er kann die Augen nicht aufſchlagen — er ſchämt ſich wie ein Pudel, der beim Stehlen erwiſcht iſt. Ich habe dieſen Menſchen immer für einen Lumpen gehalten, daß er aber ſolch' eine gemeine Canaille wäre, die einen ehrlichen Mann hinterrücks abſichtlich in's Unglück zu bringen ſucht, das wäre mir doch nicht im Traum eingefallen."

„Euer Schimpfen wird Euch vergehen, wenn Ihr erſt im Thurm ſitzt," ziſchte der Kreiſer zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, ohne jedoch den Wirth dabei anzuſehen.

„Es iſt nur die Frage, mein Burſche, wer eher in den Thurm kommt, Du oder ich," erwiderte der Wirth. In dem Augenblick ging die Thür auf, und das kleine Mädchen, dem er vorhin den Brief gegeben, kam herein. „Ah. Käthchen," wandte ſich Kerdelmann zu dieſem, „haſt Du den Brief beſtellt?"

„Ja, Herr Kerdelmann — der Förſter wird gleich herunterkommen. Er zog ſich nur den Rock an — derweil bin ich vorausgeſprungen."

„Das iſt alſo beſtellt," ſagte der Wirth, „und nun, meine Herren, thut es mir leid, daß wir uns gegenſeitig umſonſt angeſtrengt haben, die Geſetze aufrecht zu halten. Kommt her, Schöffel — reicht mir die Hand — es thut mir leid, daß ich Euch für einen Wilderer gehalten habe. Wie hieß es vorhin, mein wackerer Freund: verfluchte Schlauköpfe, die wir Beide ſind, heh?"

Er bot dabei dem Kreiſer die Hand, der ſich aber nicht rührte, auch nur einen Finger anzunehmen, ſondern nach ſeinem Kopf griff und ſeine Stirn rieb, als wollte er ſich aus einem böſem Traum aufrütteln.

„Eure Finten helfen Euch nichts, Kerdelmann," rief da der Forſtgehülfe. „Wozu die Faxen? Ihr ſeid auf friſcher That ertappt. Vorwärts alſo, Gensd'armen, laſſen Sie ſich das Corpus delicti nicht entgehen."

„Sparen Sie Ihr Latein, mein guter Herr Meier," entgegnete wohlgemuth der Wirth — „der Vorrath wird überhaupt nicht gar zu groß davon ſein, und da draußen kommt ſoeben Ihr Herr Förſter, der wird die Sache aufklären. Thut mir nur leid, daß Sie ſich vergebens auf meinen Schaden gefreut haben. 's war ganz hübſch ausgedacht, die Geſchichte, und wär' ich ſolch ein Eſel geweſen, als wofür Sie mich hielten, ſo ſäß' ich jetzt tief genug im Pech — oh, ich kann mir recht gut denken, wie Sie jetzt mit mir umſpringen würden! Der einzige Fehler an der Rechnung iſt nur der, daß ich den ehrlichen Schöffel für einen wirklichen Wilderer hielt und ihn daher, bevor ich ihm einen Pfennig ausbezahlt, pflichtſchuldig beim Herrn Förſter dieſes unſeres Reviers angezeigt habe. Das war freilich in der Ordnung. Indeſſen iſt's Einem doch ſchmerzlich, wenn man einen Ehrenmann in ſeiner Verblendung für einen ſchlechten Kerl gehalten hat — nicht wahr?"

„Ihr hättet den Schöffel angezeigt?" ſchrie Meier erſtaunt auf. In dem Augenblick öffnete ſich aber ſchon die Thür und Förſter Müller trat ſehr erhitzt, etwas außer Athem und mit den Geberden einer peinlichen Verlegenheit in's Zimmer.

„Willkommen, Herr Förſter," rief ihm Kerdelmann freundlich entgegen — „aber ich habe auch Sie umſonſt bemüht, denn wie es ſcheint, läuft die ganze Sache auf einen Spaß hinaus."

„Guten Morgen, Herr Kerdelmann," dankte der Förſter, und man merkte es ihm an, daß er ſich dem Wirth gegenüber nicht behaglich fühlte. „Lieber Wentzel, unſer Verdacht war unbegründet. Ich hoffe, daß in der Sache noch keine weiteren Schritte gethan ſind. Den Brief hier hat mir Herr Kerdelmann zugeſchickt. Es iſt Alles in guter Ordnung. Sie können Ihrem ſonſtigen Dienſte nachgehen," richtete er ſich an die Gensd'armen, um ſie zu entfernen, und gab dem Förſter Wentzel Kerdelmann's Brief.

„Aber doch nicht, ehe Sie ein Glas Bier getrunken haben," hielt der Wirth die Gensd'armen zurück. „Franz, ſetz' es nur daher. Die Herren werden jedenfalls durſtig ſein."

Wentzel entfaltete indeſſen den Brief und las ihn, während ihm Meier dabei über die Schulter ſchielte. Er war ganz kurz und lautete:

„Lieber Herr Förſter,

der Kreiſer Schöffel hat geſtern Abend auf Ihrem Revier ein Altthier gewildert und mir zum Verkauf hergebracht. Ich habe es ihm abgenommen und die Bezahlung dafür ſoll ſoeben bei mir ſtattfinden; bitte Sie alſo augenblicks herunter zu kommen und Ihre Maßregeln beliebig zu ergreifen.

Hochachtungsvoll
Joſeph Kerdelmann."

„Bedauere, Herr Meier," ſagte der Wirth, „daß Sie ſich wegen meiner nutzlos angeſtrengt haben. Nun, ein andermal gelingt's beſſer."

„Herr Kerdelmann," ſprach der Förſter Müller, dem die Sache äußerſt fatal war, „die Leute haben nur ihre Schuldigkeit gethan, wenn ſie zu erfahren ſuchten, ob der Verdacht, den wir einmal gegen Sie hatten, begründet ſei oder nicht. Es muß Ihnen ſelber lieb ſein, daß Sie ſich auf dieſe Weiſe gerechtfertigt haben.

„Lieb, Herr Förſter?" lachte der Wirth. „Hundert Thaler in Silber nähm' ich nicht für dieſen Augenblick. Das Altthier aber werd' ich nun wohl zu dem Preiſe behalten, zu welchem mir es im Auftrage der Herren verhandelt ward? Wie? — Es wäre doch nicht angenehm, wenn die Geſchichte unter die Leute käme. — Wir, die wir hier beiſammen ſind, werden ſchon darüber ſchweigen. Schöffel hat die Bezahlung — iſt's damit abgemacht?"

„Sei es ſo, Kerdelmann," willigte der Förſter ein, dem ſelber am meiſten daran lag, daß die Sache ſo kurz und gut wie möglich beſeitigt werde. „Das Thier iſt Euer — aber Ihr entſchuldigt meine Eile — ich habe zu Hauſe einige nothwendige Geſchäfte zu beſorgen."

„Wollen Sie nicht Platz zu einem Gläschen Wein nehmen, Herr Förſter?"

„Ich danke ſchön — ich muß wirklich eilen, daß ich wieder nach Hauſe komme. Der Forſtrath will mich um halb zehn Uhr beſuchen und es iſt faſt ſo weit in der Zeit, wie ich eben ſehe. Begleiten Sie mich, Wentzel?"

„Ja — ich denke ſo; guten Morgen, Herr Kerdelmann."

„Schönſten guten Morgen, meine Herren," ſagte der Wirth — „und wenn Sie wieder einmal ſolch ein prächtiges Thier für den gleichen Preis haben, ſo ſetzen Sie mich doch ja in Kundſchaft."

Die Jäger drehten ſich um und verließen raſch das Zimmer. Schöffel wollte ſich ihnen unmittelbar anſchließen, als Kerdelmann dazwiſchentrat und zu ihm ſagte:

„Na, ich danke auch, Kreiſer — und ſteh' Euch wieder einmal zu Dienſten."

„Geht zum Teufel!" fluchte Schöffel in ſich hinein, indem er den Wirth umging und ſeinen Vorgeſetzten nachſtürzte.

„Und hab' ich's nicht gleich geſagt," rief jetzt Meier in vollem Ingrimm, als die Forſtleute wieder draußen auf der Straße waren und er jetzt Jemanden ſuchte, an dem er ſeinen Aerger auslaſſen konnte, „der Schöffel hat uns zu Narren gehabt, darum zieh'n wir jetzt ab wie die begoſſenen Hunde!"

„Der Schöffel uns zu Narren gehabt?" brach der Kreiſer los, der dicht hinter Meier die Worte des Forſtgehülfen gehört hatte. „Jetzt ſoll ich am Ende die Schuld davon haben, daß uns der Kerdelmann durch's Garn gegangen! Ich? Da muß doch das Wetter — Wiſſen Sie, wer ſchuld iſt? Sie, Herr Meier, mit Ihren klughänſigen Plänen. Das will Alles geſcheidt ſein, Alles beſſer verſtehen, und wenn's nachher verkehrt geht, hat der Schöffel die Schuld — natürlich."

„Klughänſigen Plänen?" rief Meier, indem er ſich hochfahrend gegen den Kreiſer drehte. „Haltet Ihr Euer Maul, wenn Ihr ſo gut ſein wollt."

„Vor Ihnen nicht, Herr Meier, vor Ihnen noch lange nicht," polterte Schöffel, durchaus nicht in der beſten Laune nach der ſchmählichen Demüthigung durch den Wirth, den er hatte zu Schaden bringen wollen. „Maul halten —? Sie haben mir gar nichts zu gebieten. Ich gehöre nicht in Ihr Revier, und ſo geſcheidt, wie Sie ſind, bin ich ſchon lange geweſen."

„Seid ruhig, Schöffel," bedeutete ihn jedoch auch ſein Förſter — „das Streiten hilft uns nichts, und Meier meint es nicht ſo bös."

„Es iſt mir verdammt gleichgültig, wie es Herr Meier meint," grollte der Kreiſer, „ich brauche mir aber von ihm nicht vorwerfen zu laſſen, daß ich an der Schlappe ſchuld wäre. Da kann jeder Naſeweis kommen, wenn einmal eine Geſchichte verfahren iſt, und das Klugmaul ſpielen."

„Ihr verdammter Halunke,“ rief Meier, bei dem der Zorn längſt die Oberhand gewonnen, „wenn Ihr nicht ſogleich Euer Schandreden laßt, zerſchlag' ich meinen Flintenkolben auf Eurem Schädel. Euch kennt man, und meinen Hals wollt' ich verwetten, daß Ihr mit dem Schuft, dem Wirth, unter einer Decke ſteckt. Ihr glaubt wohl, ich hätte nicht geſehen, wie er euch verſtohlen zublinzelte.“

„Herr Meier,“ ſtöhnte der Kreiſer, dem in dieſem Augenblick alles Blut aus dem Geſicht trat, indem er auf den Forſtgehülfen zuging. Man ſah es ihm an, daß er nur mühſam an ſich hielt, den lodernden Hader zu Thätlichkeiten zu treiben. Beide Förſter warfen ſich jedoch dazwiſchen, denn ſchon traten Leute herbei, zu ſehen, was der Zank bedeute, und Müller rief:

„Meier, ich verbiete Ihnen, dergleichen Reden zu führen. Sie ſprechen damit mehr, als Sie verantworten können, und ich will, daß Sie Ruhe geben. Ich hoffe, Sie haben mich verſtanden. Und Ihr, Schöffel, ſeid vernünftig, nehmt ein unbedachtes Wort nicht ſo ſchwer. Niemand wälzt die Schuld auf Euch und Keiner von uns hat Euch in einem üblen Verdacht.“

„Ich danke Ihnen, Herr Förſter,“ ſagte der Kreiſer, „ich weiß aber auch, daß ich Ihre gute Meinung verdiene, denn ich bin ein ehrlicher Mann. Was den Herrn Meier betrifft, ſo ſprechen wir uns noch, denn Vorwürfe, wie die ſeinigen, könnte nur ein Schuft auf ſich ſitzen laſſen,“ und mit den Worten ſteckte er beide Hände in die Taſchen und bog ſeitab von dem Wege und von der Geſellſchaft der Jäger.

„Sie haben ſehr unrecht gethan, Meier, den Mann ſo zu reizen,“ ſagte Müller, als ſie der Kreiſer verlaſſen hatte. „Ich bin feſt überzeugt, daß er unſchuldig iſt.“

„Und ich bin feſt überzeugt,“ erwiderte Meier mit einem derben Fluch, „daß der Schuft uns jetzt Alle miteinander auslacht. Wären Sie meinem Rath gefolgt, hätten Sie ihn nie dazu genommen.“

„Dem mag nun ſein wie ihm will,“ ſagte aber auch Wentzel — „Sie thaten jedenfalls unrecht, daß Sie gleich ſchimpften. Sie ſind überhaupt mit dem Mund ein wenig voraus, lieber Meier — Sie nehmen mir das nicht übel — und Kerdelmann wie Schöffel dürften Sie Beide wegen Injurien verklagen. Wenn wir zu Zeugen angerufen würden, müßten wir beſtätigen, was wir gehört haben."

„Da bin ich ſicher," lachte Meier, „die klagen alle Beide nicht und ſind ſeelenfroh, wenn ſie mit dem Gerichte nichts zu thun bekommen."

„Deſto beſſer für Sie," ſagte Müller; „wo man aber Streit vermeiden kann, ſoll man ihn nicht unnöthiger Weiſe mit Gewalt herbeiziehen. Doch —" brach er kurz ab — „es iſt jetzt über die fatale Sache genug geſprochen — laſſen Sie es abgemacht ſein und vor allen Dingen den Schöffel zufrieden. Hätte er wirklich mit dem Wirth gemeinſam Spiel gemacht, könnten wir ihm doch nichts beweiſen, und Sie ſetzten ſich nur höchſt nutzloſer Weiſe Unannehmlichkeiten aus."

Meier brummte noch etwas in den Bart, das mehr zu ſeiner eigenen Genugthuung als für die beiden Förſter beſtimmt ſchien, und der Förſter Wentzel ſchickte ſeinen Kreiſer noch an dem nämlichen Morgen auf das eigene Revier zurück, damit die Beiden auseinander gehalten wurden.

V.

Acht Tage waren ſeit den beſchriebenen Vorfällen verfloſſen. Aus dem Plan, den die Jäger mit dem Wirth gehabt, hatte dieſer durchaus kein Geheimniß gemacht, und Meier beſonders war von ſeinen Kameraden wegen der Rolle, die er dabei geſpielt, empfindlich geneckt worden. Daß der Forſtgehülfe dadurch nur immer noch mehr gegen den Kreiſer aufgebracht wurde, den er für die alleinige Urſache des Mißlingens hielt, läßt ſich denken, und als er mit ihm im Laufe der Woche wieder einmal im Dorf zuſammentraf, kamen die Beiden ſo heiß aneinander, daß ſie ein zufällig in der Nähe befindlicher Gensd'arm trennen mußte.

Kerdelmann hatte indeſſen, obgleich die Jagd im Nachbarrevier noch nicht abgehalten war, fortwährend wieder Wildbraten im Ueberfluß gehabt. Das eine Altthier hätte dreimal ſo groß ſein müſſen, dazu auszureichen, und dennoch war es nicht möglich, die Quelle zu erfahren, aus der er ſein Wild bekam. Außerdem hatten die Förſter in letzter Woche zwei Schüſſe Nachts im Walde gehört, und zwar gegen Anbruch des Morgens hin, weiter bis jetzt aber noch keine Spur finden können. Meier äußerte immer wieder ganz offen ſeinen Verdacht gegen den Kreiſer Schöffel, und der Haß verdoppelte ſeine Wachſamkeit. Wenn er ihn einmal auf der That ertappte, ſo durfte der Burſche auf keine Gnade rechnen.

Unermüdlich war Meier deshalb die ganze Nacht im Walde, und wenn er auch über Tag nach Hollendeik zurückkehrte, fand ihn der Abend doch immer wieder draußen. Dort kroch er dann, ſobald der Mond aufging, in all' den Dickungen umher, in deren Nähe gewöhnlich das meiſte Wild ſtand, oder doch ſeinen Wechſel dort vorüber hatte.

Die Nacht vom Montag auf den Dienſtag lag er ſolcher Art auch wieder oben. Am Abend vorher war ein leichter Schnee gefallen, der aber nicht lange liegen blieb, und gegen Morgen erſt erhob ſich ein friſcher Nordwind, der die Wolken vertrieb und die Luft bedeutend abkühlte. Der Himmel wurde dadurch aber rein, und der Mond ſtand hell und klar über dem ſchon ziemlich lichten Wald — nur im Weſten thürmte ſich wieder eine dichte Wolkenſchicht auf, der Regen oder Schnee für den nächſten Tag verſprach.

Meier hatte den Kamm von einem der niedern Hügel erreicht und pirſchte langſam am Rand einer ſtarken Kieferndickung hin, die, mit einem vielleicht fünfzehnjährigen Beſtand, eine faſt undurchdringliche Maſſe von ineinander gedrängten Zweigen bildete und dadurch zu einem trefflichen Schutzplatz des Wildes geworden war. Dicht daneben lag ein freier Buchenſchlag, auf dem ſelbſt jetzt noch reichliche Aeſung ſtand, und wenn ſich das Wild niederthun wollte, war es ſicher, in den dichten jungen Kiefern nicht geſtört zu werden. Die Kieferndickung bildete zugleich die Grenze zwiſchen dem Hollendeiker und Herslinger Revier.

Es dauerte auch gar nicht lange, ſo ſah er ein Rudel von ſieben Stück, zwei Hirſche mit einigen Alt- und Schmalthieren, die ganz vertraut auf ihrem Wechſel aus der Niederung langſam heraufzogen und keine Gefahr zu ahnen ſchienen. Der ſcharfe Nordwind wehte vom Schlag herüber der Dickung zu, und Witterung konnten ſie ſolcher Art nicht von ihm bekommen. Dem Jäger lag aber daran, das Wild nicht ſcheu zu machen. Das laute Schrecken deſſelben hört man im ſtillen Wald außerordentlich weit, und wäre wirklich ein Wilddieb in der Nähe geweſen, würde er danach gleich gewußt haben, daß irgend ein anderer Menſch ſich noch außer ihm im Walde befand. Das zu vermeiden, drängte ſich der Jäger jetzt in die Dickung hinein, in der, dicht an ihrem Rand hin, ein ſchmaler Pirſchweg ausgehauen war. Auf ihm konnte man vollſtändig gedeckt am Schlag hinuntergehen und in gewiſſen kurzen Zwiſchenräumen dieſen nicht allein überſehen, ſondern mit Hülfe deſſelben auch überall leicht ein Wild anpirſchen, das eben in Schußweite von der Dickung äſte.

Hier, von den Kiefernbüſchen gedeckt, wollte er das Rudel ungeſtört vorüberziehen laſſen und ſeinen Weg nachher den Hang hinunter und nach der Grenze hin fortſetzen, denn er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, den Kreiſer Schöffel endlich doch beim Wildern zu ertappen. Eine Zeit lang verhielt er ſich ganz ruhig und horchte nur nach außen, ob er nicht in dem raſchelnden Herbſtlaub das vorüberziehende Rudel hören könne. Das Laub war aber nach dem letzten leichten Schneefall noch feucht, und da ihm die Zeit endlich lang wurde, während er zugleich fürchtete, hier zu lange aufgehalten zu werden, kroch er, vorſichtig auch das geringſte Geräuſch vermeidend, wieder nach dem Rand der Dickung vor, um von dort aus den Schlag überſehen zu können.

Er hatte auch kaum den Kopf frei von den dichten Büſchen, unter denen er nichtsdeſtoweniger vollkommen verſteckt lag, als er gar nicht weit von ſich entfernt das Wild entdeckte. Ein Altthier mit einem Schmalthier und einem Spießer ging voraus, hinter ihm kam ein einzelnes Thier, dann folgte ein ziemlich braver Hirſch mit einem Gabler und hinter dieſem das andere ziemlich ſtarke, wahrſcheinlich gelte Thier.

Die erſten Stücke waren ihm faſt gegenüber und etwa fünfzig oder ſechzig Schritt entfernt, als plötzlich ein Schuß aus derſelben Dickung fiel, in der er ſelber lag, das letzte Thier mit einem jähen Satz herumflog und dann ſtehen blieb, während das übrige Wild in flüchtigen Sprüngen den Hang hinauffloh und bald oben, ohne ein einziges Mal anzuhalten, über den Kamm des Hügels verſchwunden war.

Meier, ohne den Blick von dem getroffenen Stück zu wenden, faßte in krampfhafter Haſt ſein Gewehr. Der Schütze aber, wer es auch immer geweſen, ließ ſich nicht ſehen und Meier's ſcharfes Ohr entdeckte bald, daß er die abgeſchoſſene Büchſe wieder lud. Er hörte das Einklopfen der Kugel und wie der Ladeſtock bald darauf zweimal aufſaß — dann war Alles wieder ruhig.

Das kranke Stück Wild machte indeſſen keinen Verſuch zur Flucht. Es drehte ſich ein paar Mal auf derſelben Stelle herum, auf der es ſtand und huſtete mehrmals. Einmal war es, als ob es auf das Dickicht zuhalten wollte, aber es konnte nicht mehr fort — fing an zu ſchwanken und that ſich langſam nieder. Zwei Minuten wohl hielt es hier noch den Kopf aufrecht, dann ließ es ihn auf die Seite ſinken und fiel um. Meier hörte, wie es im Todeskampf mit den Läufen gegen einen jungen Buſch anſchlug — endlich lag es ſtill und regte ſich nicht mehr — es war verendet.

— Und noch ließ ſich keine Schütze ſehen. Dem Schall des Schuſſes und dem Geräuſch des ſpäteren Ladens nach konnte er aber kaum fünfzig Schritt von dem Lauſcher entfernt geſtanden haben und wartete jedenfalls nur, ob nicht vielleicht ein Jäger in der Nähe geweſen wäre, der auf den Schuß herbeieilte. Meier jedoch war viel zu ſchlau, ſich den bisher ſo zufällig gewonnenen Vortheil durch Ungeduld ſelber zu vernichten. Rührte er ſich nur, daß der Wilderer den gefährlichen Feind in der Nähe ahnte, ſo brauchte der ſich blos im Dickicht zu halten und eine Verfolgung wäre dort ganz unmöglich geweſen. Das Beſte blieb alſo, ſtill abzuwarten, was der Burſche unternehmen würde. Hatte er dann das Dickicht verlaſſen, ſo war es ein Leichtes, ihm den Weg dorthin abzuſchneiden — und er nachher verloren.

Eine gute halbe Stunde lag der Jäger ſolcher Art noch auf der Lauer, ohne daß ſich auch nur das Geringſte gerührt hätte. Nur der kalte Morgenwind rauſchte durch die Kieferndickung und trieb raſchelnde Blätter aus den ſchon ziemlich leeren und einzeln auf dem Schlag ſtehenden Buchen nieder. Da entdeckte Meier endlich eine dunkle Geſtalt, die geräuſchlos aus dem Dickicht heraus- und der Stelle zuſchlich, wo das verendete Thier lag, und das Herz klopfte ihm dermaßen in der Bruſt, daß er kaum Athem holen konnte.

Jetzt war aber auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren. So wie der Wilderer ſeine Beute aufgebrochen hatte, verließ er natürlich augenblicklich den für ihn gefährlichen Platz, und die Grenze war kaum zweihundert Schritt entfernt. Der Forſtgehilfe glitt deshalb ſo raſch, aber auch ſo geräuſchlos als irgend möglich zu dem Pirſchweg zurück, bis er ſich ſeiner Meinung nach in einer Höhe mit dem Wilddieb befand. Dann ſchlich er wieder dem Rand des Schlages zu und hätte vor Freude faſt laut aufgeſchrieen, als er dort zufällig an die von dem Wilddieb zurückgelaſſene Büchſe ſtieß. Im Nu entfernte er das ſchon wieder aufgeſetzte Zündhütchen davon — hatte er den Frevler doch jetzt ſicher — und richtete ſich eben auf, ihn anzuſpringen. Da fand er, daß auch das nicht nöthig war.

Der Wilddieb, der keine Ahnung haben konnte, daß er ſo nahe von ſeinem gefährlichſten Feind belauſcht worden, mochte ſich doch auf dem offenen Schlag, ſelbſt für die kurze Zeit, die er zum Aufbrechen des Wildes brauchte, nicht ſicher fühlen. Er hatte deshalb ſeine vorher wieder geladene Büchſe auf den Rand geſtellt, von dem aus er geſchoſſen, und war eben nur hinausgegangen, das erlegte Wild in die Kiefernbüſche zurückzutragen.

Das erlegte Thier hob er ſich auch, trotz des nicht unbedeutenden Gewichts, unaufgebrochen auf die Schultern und kam jetzt gebückt unter der Laſt gerade auf die Stelle zu, auf der Meier, die geſpannte Doppelflinte im Anſchlag, ſeiner harrend ſtand.

Das Geſicht des Wilderers konnte der Jäger noch nicht ſehen, denn der Mond ſtand gerade hinter ihm, während er durch das Wild hinter ihm ganz in den Schatten kam. Ueberdies fing ſich der Himmel ſchon an mehr und mehr zu umziehen. Mit jedem Schritt kam aber der Wilderer auch näher, bis er endlich dicht vor dem Jäger und kaum noch fünf Schritt von der Dickung entfernt ſtand.

Weiter durfte er ihn nicht laſſen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, daß ihm der Burſche, ſo wie er ſich entdeckt ſah, doch noch entſprang.

„Halt!“ donnerte ihm das Schreckenswort entgegen — „bei dem erſten Schritt, den Du weiter thuſt, ſchieß' ich Dich über den Haufen!“

Der Wilddieb zuckte zuſammen, und faſt unwillkürlich ließ er das erlegte Stück von den Schultern zur Erde niedergleiten. Aber er rührte ſich nicht von der Stelle; als er jedoch den Kopf ein wenig gegen den Jäger erhob, rief dieſer in vollem Erſtaunen laut aus:

„Kerdelmann — zum Teufel auch — das iſt allerdings eine Ueberraſchung! Das war vortrefflich abgefaßt.

„Guten Morgen, Herr Meier,“ ſagte der Wirth, ohne im Mindeſten ſeine Faſſung zu verlieren — verdeckte doch der Hut ſein Antlitz wenigſtens ſo weit, daß der Jäger die Todtenbläſſe nicht ſehen konnte, die ſich über ſeine Züge ſtahl — „ſchon ſo früh im Wald?“

„Etwas zu früh für Euch, wie mir ſcheint," lachte der Forſtgehülfe im vollkommenen Triumph der gelungenen Liſt. „Ihr wißt aber, daß Ihr mein Gefangener ſeid. Bleibt da ſtehen, wo Ihr ſteht, denn der erſte Schritt, den Ihr zu machen verſucht, und ich ſchieße Euch eine Ladung Nr. 3 in die Beine."

„Haben Sie keine Angſt, Herr Meier," verſetzte der Wirth ruhig. „Ich habe gefehlt und muß nun die Folgen tragen. Würde mir auch verwünſcht wenig helfen, wenn ich davonlief, denn mein Wirthshaus könnt' ich doch nicht mit mir auf dem Rücken fortnehmen, und erkannt haben Sie mich nun einmal."

„Macht daher keine weiteren Umſtände," ſagte der Jäger, ohne jedoch ſeine Stellung, das Gewehr im Anſchlag, zu verändern; „brecht das Stück auf und ſchultert es dann wieder, und kommt mit mir in's Forſthaus hinunter, daß ich die Anzeige machen kann. Euer Gewehr werde ich ſchon ſelber mitnehmen."

„Hm — ja," ſagte der Wirth, indem er ſein Taſchentuch herausnahm und ſich die Stirn abwiſchte — es war ihm warm dabei geworden, als er das ſchwere Stück hier herüber getragen hatte — „das habe ich mir ſo gedacht, daß es in ähnlicher Weiſe kommen würde, wenn der Böſe einmal ſein Spiel hätte, aber — vielleicht giebt's noch einen andern Ausweg —"

„Für Euch keinen, Kerdelmann," wehrte finſter der junge Forſtmann ab. „Ihr habt die Sache zu arg getrieben, ſammt Eurem Helfershelfer, dem rothen Schöffel. Nein, ich will nicht die ganze Woche hier umſonſt in Nacht und Nebel herumgezogen worden ſein."

„Das ſollen Sie auch nicht, Herr Meier," ſagte der Wirth, „aber Sie ſind ein vernünftiger Mann, und ich denke, man kann ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden."

„Euer Reden wird Euch wenig helfen," brach der Jäger ab, „werft das Stück aus und macht, daß wir in's Dorf hinunter kommen, denn ich denke mir, es wird Euch doch wohl ſelber lieb ſein, wenn wir Hollenbeik noch vor Tag erreichen."

„Darin haben Sie allerdings Recht, Herr Meier," ſagte der Wirth, „ich werde Sie aber nicht lange aufhalten, und ich denke, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt des Anhörens werth."

„So macht es kurz — was iſt es? Glaubt aber nicht etwa, daß Ihr mich nur ſicher machen wollt, um in das Dickicht zu entſpringen."

„Ich denke gar nicht daran, Herr Meier," entgegnete der Wirth, indem er ſich auf das neben ihm liegende Stück Wild ſetzte und ſeinen Rock zuknöpfte, denn es fing ihn an zu fröſteln — „will's auch ſo kurz als irgend möglich machen. So hören Sie denn. In früherer Zeit hatte mein Vater dort, wo wir wohnten, eine große Jagd gepachtet und ich wurde, von Jugend auf zum Schießen angehalten, auch bald ein ſicherer Schütze —"

„Aber Ihr habt auf unſeren Scheibenſchießen nie etwas getroffen," unterbrach ihn Meier.

„Man braucht den Leuten eine ſolche Fertigkeit nicht auf die Naſe zu binden," meinte der Wirth trocken. „Ich wurde alſo ein leidenſchaftlicher Jäger und als ich hierher übergeſiedelt war, verſuchte ich umſonſt von den Förſtern die Erlaubniß zu bekommen, mit auf die Jagd zu gehen — ich ward abgewieſen und abgewieſen."

„Ich denke, wir haben gute Urſach' dazu gehabt."

„Vielleicht doch nicht," ſagte Kerbelmann. „Hätt' ich manchmal draußen mitſchießen dürfen, ſo würde ich kaum je an ein Wilddieben gedacht haben. So aber, da ich mich von meiner Paſſion ausgeſchloſſen ſah, ließ mich der Jagdteufel nicht ruhen noch raſten und ich —"

„Aber das gehört Alles nicht hierher," unterbrach ihn der Jäger ungeduldig.

„Ich erzähle es Ihnen nur, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nicht des elenden Gewinnes wegen, ſondern nur aus unüberwindlicher Leidenſchaft die gefährliche Liebhaberei getrieben habe. Ein Jäger weiß das zu ſchätzen und ich glaube, es giebt wenig Jäger in der Welt, die nicht wildern würden, wenn man ihnen auf einmal verbieten würde, eine Flinte zu tragen.“

„Und wenn Ihr auch Recht hättet,“ ſagte Meier, „ſo hilft Euch doch Alles nichts in dieſem Fall. Ob das Geſetz darin einen Unterſchied macht, weiß ich nicht, aber Eurer Strafe werdet Ihr nicht entgehen.“

„Das will ich auch nicht, Herr Meier,“ ſagte der Wirth gelaſſen, „es iſt mir nur nicht einerlei, wem ich ſie bezahle, und ich glaube, wir Beiden könnten das allein mit einander abmachen.“

„Wir Beiden?“ ſagte der Jäger erſtaunt, „wie meint Ihr das?“

„Das will ich Ihnen ſchon ſagen,“ erwiderte Kerdelmann. „Daß mich die Geſchichte, wenn ſie vor die Gerichte kommt, in's Teufels Küche bringt, wiſſen Sie ſo gut wie ich, daß ſie aber nicht vor die Gerichte kommt, das liegt noch in Ihrer Hand.“

„In meiner Hand? — da irrt Ihr Euch, guter Freund. Sobald ich die Anzeige gemacht habe, thun die Gerichte, was ihnen gefällt und ich bin dann weiter nichts als ein Zeuge. Aber das Geſchwätz fruchtet nichts — macht, daß wir fortkommen; Ihr habt Euch ſelber zuzuſchreiben, was Euch heut betroffen hat.“

„Noch einen Augenblick, Herr Meier,“ bat Kerdelmann, der nur mit Gewalt die furchtbare Aufregung bezwang, in der er ſich befand, und äußerlich auch wirklich ganz ruhig ſchien — „ſind wir erſt einmal unten, ſo läßt ſich allerdings nichts weiter in der Sache thun, von Keinem von uns Beiden, und ich — möchte daher nichts übereilen.“

„Aber was wollt Ihr ſonſt noch?“

„Entweder,“ ſagte der Wirth, „werde ich um Geld geſtraft und dann macht mich der Proceß zu einem armen Mann, während Sie nichts davon haben, als etwa eine Belobung von oben — und vielleicht die nicht einmal — oder — ſie ſtecken mich in's Gefängniß und dann — iſt die Sache noch ſchlimmer.“

„Das Letztere geſchieht jedenfalls; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Ich glaube es auch, Herr Meier, und das — fürchte ich gerade. Ich mache Ihnen deshalb einen Vorſchlag. Ihr Gehalt iſt nicht zu brillant und was haben Sie davon, einen armen Teufel in's Unglück zu reiten, da es noch ganz in Ihrer Hand liegt, es zu verhindern. Zeigen Sie mich alſo diesmal noch nicht an, Herr Meier — Sie haben das Thier ſelber hier an der Grenze geſchoſſen, oder wie Sie es ſonſt einrichten wollen, und ich zahle Ihnen, wenn Sie mit mir hinüber in mein Haus kommen, fünfhundert preußiſche Thaler auf einem Brett aus.“

„Ihr ſeid verdammt ſplendid heute Morgen, Kerdelmann,“ entgegnete der Jäger, „und es iſt möglich, daß Ihr den Schöſſel um weniger gekauft habt. Laßt Euch aber derartige Gedanken vergehen. Eurer Angſt vor der Strafe will ich es zu Gute halten, daß Ihr mir hier den nichtswürdigen Antrag macht, mich zu beſtechen. Damit iſt die Sache nun aber auch vorbei. Jetzt brecht das Thier auf und macht, daß wir damit hinunterkommen, denn es fängt wahrhaftig an zu ſchneien und ich habe Euch zu Lieb' ſchon genug Nächte hier oben geopfert.“

„Wenn ich nun mehr —“

„Spart Euer Geld, auch wenn Ihr viel reicher daran wäret, als ich an Latein,“ ſchnitt ihm der Jäger das Wort ab — „und wenn Ihr mir tauſend, ja fünftauſend Thaler bötet, es hilft Euch nichts. Ich nähme ſie nicht für dieſen Augenblick, da ich Euch endlich einmal erwiſcht und das Handwerk gelegt habe. Das iſt mein letztes Wort in der Sache. Der Himmel wirft den Schnee ſchon dicker und wir müſſen machen, daß wir in's Dorf hinunter kommen.“

„Wenn Sie nicht anders wollen,“ ſagte jetzt Kerdelmann mit einem aus tiefer Bruſt geholten Seufzer, indem er langſam aufſtand — „ſo bin ich freilich verloren, ohne daß ich mich darüber beklagen darf. Ich habe eben gefrevelt und muß dafür büßen.“

„Wenn Ihr das einſeht, um ſo beſſer für Euch. Die Gerichte laſſen Euch vielleicht gelinder durch, als Ihr denkt, und Ihr kommt mit ein paar Jahren davon. Aber jetzt ſputet Euch, daß Ihr zu Stande kommt.“

„Das ſoll bald geſchehen ſein, Herr Meier,“ verſicherte der Wirth, der jetzt, da ihm die letzte Hoffnung abgeſchnitten war, ganz in ſich zuſammengebrochen ſchien. Dem Befehl des Jägers gehorchend, zog er ſeinen Genickfänger aus der Taſche, brach das Stück Wild waidgerecht auf und bog ſich dann nieder, es auf ſeine Schultern zu heben.

Das ging nicht.

„Der Schrecken iſt mir ſo in die Glieder geſchlagen,“ ſagte er leiſe, „daß ich meine Kraft verloren habe — ſonſt hätt’ ich zwei ſolcher Dinger auf einmal aufgenommen.“

Meier ſtand noch immer, das geſpannte Gewehr in der Hand, neben ihm und ein hämiſches Lächeln zuckte dabei um ſeine Lippen. Hatte er doch jetzt den verhaßten Feind, auf friſcher That ertappt, in ſeiner Gewalt und konnte ihn ſeiner Strafe entgegenführen. Und wie war der ſonſt ſo hochmüthige Burſche auf einmal ſo zahm und höflich geworden — fünfhundert Thaler wollte er geben, wenn er ihn laufen ließ? — Meier lachte ſtill in ſich hinein und hätte in dieſem Augenblick wirklich kein Geld der Welt genommen, ſich den Triumph entgehen zu laſſen, daß er ſeinem Förſter den ertappten Wilddieb brachte.

Dieſer hatte ſich indeſſen zweimal vergebens bemüht, das Thier auf die Schultern zu bringen. Wenn er es beinahe oben hatte, glitt es ihm jedesmal wieder herunter und er ſagte endlich:

„Es geht nicht, Herr Meier. — Ich weiß nicht, woher es kommt, aber die Kniee zittern mir ſo merkwürdig. Entweder wir müſſen es zuſammen an einem Stocke tragen, oder ich ſchleife es in’s Dorf, wenn auch die Decke ein bischen geſcheuert wird, oder laſſen Sie es lieber hier liegen und ſpäter von Jemand abholen.“

An das Letzte hatte Meier auch ſchon gedacht, den Wirth aber ſo frei mitzunehmen, dazu traute er ihm nicht genug.

Sie mußten unterwegs eine kurze Strecke durch ein zweites Dickicht gehen, durch das der Weg hinlief, und wenn ihm der Wirth da entſprang, hätte er ihm die ganze Sache nachher rundweg abgeleugnet. Unverſchämt genug wär' er dazu geweſen. — Mit dem Schleppen des Wildes ging es aber auch nicht gut. So wie ſie den Berg hier herunter waren, mußten ſie drüben wieder an einer ziemlich ſteilen Höhe hinauf, und mittragen wollte Meier nicht — konnte er doch in dem Falle nicht ſchußfertig bleiben.

„Es wird ſchon gehen, Kerdelmann," ſagte er deshalb, „verſucht es nur noch einmal."

Der Wirth gehorchte und hob ſich das Thier ziemlich auf die Schulter, aber ganz hinauf brachte er es noch immer nicht. So ſtand er einen Augenblick, herüber und hinüberſchwankend.

„Wartet — bleibt ſtehen wie Ihr ſteht," ſagte der Jäger, die geſpannte Doppelflinte in die rechte Hand nehmend, während er auf den ihm jetzt den Rücken zukehrenden Wirth zutrat, „ich werde von unten nachdrücken."

Der Wirth ſtand nach vorn gebückt, das Stück Wild hing ihm etwa auf halbem Rücken. Der Jäger half ihm mit der linken Hand die Laſt vollends in die Höhe heben, hatte ihn jedoch noch immer in Verdacht, daß er blos auf einen günſtigen Moment warte, in das Dickicht hinein zu entſchlüpfen. Der Wilddieb aber dachte an etwas ganz Anderes.

„Jetzt kommt es, Herr Meier," ſagte er und die Stimme zitterte ihm dabei, vielleicht von der Anſtrengung, mit der er heben half, „nur noch ein klein wenig mehr auf der rechten Seite, daß ich die Läufe über die Schulter herüberziehen kann — nachher heb' ich es ſchon allein hinauf — ſo."

Meier bückte ſich etwas, um das ſchwere Stück beſſer drücken zu können und der Wirth bückte ſich noch ein klein wenig mehr — aber nicht um das Stück Wild mehr aufzuziehen. Mit Blitzesſchnelle glitt er darunter weg, daß es mit ſchwerem Fall zu Boden ſtürzte, und hatte in demſelben Augenblick auch den Forſtgehülfen, ehe dieſer zurückſpringen konnte, um den Leib gefaßt.

„Beſtie!" ſchrie dieſer und ſuchte den Lauf des Gewehres gegen ihn zu drehen — aber es war zu ſpät. Die linke Hand des Wirthes klammerte ſich um ſeinen Hals und während er einen ſtechenden Schmerz in der Seite fühlte, wurde er hinten über und zu Boden geworfen.

„Hülfe!" wollte der Unglückliche rufen, aber keinen Laut brachte er mehr aus der wie mit eiſerner Klammer zugeſchnürten Kehle, und wieder und wieder begrub der Wilderer ſein Meſſer in der zuckenden Bruſt des Opfers, bis dieſes ſtill, regungslos und verblutend vor ihm lag. Meier war todt.

„Wenn ich denn doch in's Zuchthaus ſoll, bringſt Du mich wenigſtens nicht hinein, mein Burſche," raunte Kerbelmann der Leiche zu. „Gern hab' ich's nicht gethan, aber — Du haſt es nicht beſſer haben wollen und biſt jetzt unſchädlich gemacht. Aber was weiter? — Eine verteufelte Geſchichte bleibt's immer und ein wahres Glück nur, daß ich nicht im Verdacht des perſönlichen Wilderns ſtehe. Wenn ich unbemerkt nach Hauſe komme, kann noch Alles gut gehen — allein die Leiche hier?"

Er blieb, beſtändig das blutige Meſſer in der Hand, mehrere Minuten lang in tiefem, düſterm Brüten neben dem todten Körper ſtehen, dann aber, wie plötzlich zu einem Entſchluß gekommen, ſchleuderte er erſt den Stahl in das Dickicht und hob dann die Leiche vom Boden auf, ſie ebenfalls dort hinein zu tragen. Das war bald geſchehen, auch das geſchoſſene Wild brachte er in den Schutz der dichten Zweige, und ließ ſogar den Aufbruch*) nicht zurück.

Es ſchneite fort und der Wind trieb, nach Nordweſt umgeſprungen, eine Maſſe neuer Wolken am Himmel empor, die ſich in immer dickeren Flocken entluden. So günſtig ihm aber auch der Schneefall für ſpäter ſein konnte, ſo großer Gefahr ſetzte ſich Kerbelmann aus, wenn er jetzt länger zögerte. Der Morgen mußte ſehr nahe ſein und wenn er ſeine eigene Wohnung nicht noch unter dem Schutz der Dunkelheit erreichte, — wenn ihn auch nur eine einzige Seele im Ort ſah, ſo mußte ſich der Verdacht unmittelbar gegen ſein Haupt wenden.

---

*) Die ausgeworfenen Eingeweide eines Wildes.

Sein eigenes Gewehr hatte er dem Todten ſchon wieder abgenommen, aber auch deſſen Doppelflinte griff er nun auf, legte ſie zu der Leiche in's Gebüſch und eilte dann, ſo raſch er konnte, den Schreckensplatz zu verlaſſen.

VI.

So lange der Mörder voller Haſt beſchäftigt geweſen war, die Spuren ſeiner That ſoviel als möglich zu verbergen, ſo lange hatte ihn die gewaltige Aufregung, in der er ſich befand, auch nicht zu einem recht klaren Beſinnen kommen laſſen. Er that eben, was er für nöthig hielt, ſein Verbrechen zu verdecken und ſuchte vor allen Dingen jetzt noch ſo viel Zeit zu gewinnen, um an ſich ſelber jede Spur zu vertilgen. Wie er nun aber den Hang hinunter floh, ſeine Wohnung ſo raſch als möglich zu erreichen, überkam ihn zum erſten Mal das volle Gefühl deſſen, was er gethan — was er verſchuldet, und der kalte Angſtſchweiß trat ihm vor die Stirn. Scheu warf er den Kopf nach rechts und links hinüber, wenn ein hinter ihm drein kollernder, von ſeinem Fuß gelöſter Stein ihn ſchon die Verfolger auf ſeinen Ferſen ahnen ließ, und faſt ſtieß er einen lauten Schrei aus, als dicht neben ihm ein aufgeſcheuchter Auerhahn von einer niedern Kiefer mit lautem Flügelſchlag abſtrich und das Weite ſuchte.

Gewaltſam mußte er ſich endlich zuſammennehmen, die Todesfurcht, die ihn beſchlich, zu bezwingen. Er ſetzte ſich auf einen am Wege liegenden Stein, um ſich nur ein wenig zu ſammeln und das Nächſte zu überdenken.

Hier ſchraubte er zuvörderſt ſeine ſchon zu ſolchem Dienſt eingerichtete Büchſe auseinander und verbarg ſie mit Hülfe eines breiten Riemens, den er unter der weiten grauen, das Gewehr vollſtändig verdeckenden Joppe trug. Dann ſtieg er hinunter zum nächſten Bach und wuſch ſich die blutigen Hände — aber von den Kleidern konnte er die Blutflecken in der Dunkelheit nicht entfernen; damit mußte er warten, bis er zu Hauſe angekommen war.

Es ſchneite ſtärker und ſtärker und die großen Flocken, die ihm entgegenſchlugen, ſchmolzen im Nu auf ſeiner fieberhaften Stirn. Im Wege blieb der Schnee ſchon liegen, daher ſprang der Wirth aus demſelben zur Seite und eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, aus dem Wald hinaus, dem nicht mehr fernen Dorfe zu. — Der Schnee konnte ihn aber auch retten. Schneite es nur noch eine Stunde ſo fort, ſo waren alle Spuren vertilgt und er brauchte in den nächſten Tagen eine Entdeckung kaum zu fürchten.

Jetzt hatte er den äußern Rand von Hollendeik und damit den ihm ſo wohlbekannten Garten der Krone erreicht. Der Platz lag wärmer und geſchützter als der höhere Wald und der Schnee blieb hier noch nicht ordentlich liegen. Bis es ordentlich Tag wurde, verging überdies noch eine volle Stunde und er eilte durch den Garten, um ſo die Straße abzuſchneiden und nicht etwa dem Wächter zu begegnen.

Dicht unter Margarethens Schlafzimmer mußte er hier vorbei und er warf den ſchweren Blick dort hinauf, drückte ſich aber im nächſten Augenblick feſt an die Wand, denn es war ihm faſt, als ob er oben am Fenſter eine helle Geſtalt geſehen hätte. In dem dunkeln Hofe der Krone konnte ihn Niemand erkennen — der Kettenhund war auf der andern Seite des Hauſes angebunden, und wenige Minuten ſpäter glitt er über die leere, dunkle Straße hinweg ſeinem eigenen Gehöfte zu.

Einmal dort, war er vor Entdeckung ſicher. Selbſt von ſeinen Leuten wußte Niemand, daß er Nachts ſein Schlafzimmer manchmal verließ. Das niedere Fenſter führte auf den Hof hinaus und war von außen durch eine kleine, heimlich angebrachte Schnur zu öffnen. Jetzt war er in dem Gemach, riß die Schnur ab, ſchloß das Fenſter feſt von innen und ſank dann erſchöpft, zerbrochen auf einen Stuhl.

Aber auch hier durfte er nicht länger ſäumen, wenn er vor Tag noch alle Spuren vertilgen wollte. Raſch zog er deshalb ſeine Kleider aus und ſchnürte ſie in ein feſtes Bündel zuſammen, reinigte ſich vollkommen und erwartete dann mit entſetzlicher Ungeduld den Tag, damit er ſich nicht zu früh ſehen ließ und dadurch Verdacht erregte.

Jeden Morgen war ſein erſtes Geſchäft, in den Keller hinunter zu gehen und dort friſches Bier herauszugeben. Den Keller betrat nur er; den Schlüſſel hatte er ſtets bei ſich und dort konnte er deshalb auch ſeine Kleider am ſicherſten verbergen.

Es ſchneite endlich, was nur vom Himmel herunter wollte, und Kerdelmann begrüßte mit Jubel jede neue Schneelage, half ſie doch ſeine hinterlaſſene Spur verdecken. Als es hell wurde, war die Gegend rings in ein weißes Kleid gehüllt, und immer mehr noch kam von oben nieder. Wer hätte ihn jetzt aufſpüren ſollen? Er war gerettet.

Nichtsdeſtoweniger ging er mit aller Vorſicht daran, jeden nur irgend möglichen Verdacht abzuwehren. Als er, genau zur gewöhnlichen Zeit, in den Keller hinunterſtieg, gelang es ihm, das Packet Kleider und ſein Gewehr unbemerkt mit hinab zu nehmen. In dem feuchten Boden des Kellers hatte er dann bald ein ziemlich tiefes Loch eingegraben, in das er die feſt zuſammengerollten blutigen Kleider ſteckte, die Erde darauf wieder feſt trat und die vorher zurückgeſchobenen Balken, auf denen das Bier lag, wieder darüber zog. Das Gewehr verbarg er an einer andern Stelle — in den Wald hinaus durfte er doch nicht wieder — und das Alles in Sicherheit gebracht, fühlte er ſich jetzt etwas ruhiger. Ja, als er hinaufſtieg und das ſtarke Schneegeſtöber wiederſah, ward es ihm ordentlich leicht um's Herz. Er pfiff ſo vergnügt durch das Haus und bei ſeiner Arbeit, als ob er die Nacht ſanft und ſüß im warmen Bett geſchlafen hätte. Wer ihn ſo ſah, konnte wahrlich nicht ahnen, daß der Mann vor wenigen Stunden einen Mord verübt habe und mit vor Angſt geſträubten Haaren aus dem Wald geflohen ſei.

Im Forſthaus hatte die Frau Förſterin den Herrn Meier indeſſen vergebens zum Kaffee erwartet, zu dem er faſt jedesmal in's Dorf herunterkam. Aber er blieb auch manchmal länger aus und es fiel deshalb nicht beſonders auf.

Mit Sonnenaufgang kam indeß der Kreiſer Schöffel vom Nachbarrevier und brachte eine Einladung für den Förſter Müller und ſeinen Gehülfen zur morgenden Jagd.

„Dank, Schöffel,“ ſagte Müller — „eine Empfehlung an den Herrn Förſter und wir würden kommen. Meier iſt zwar jetzt nicht zu Haus, aber ich denke, er wird ebenfalls abkommen können. — Was habt Ihr denn aber an der Stirn gemacht, Schöffel? Ihr blutet ja!“

„Oh, es iſt nichts,“ Herr Förſter,“ antwortete der Mann und wurde etwas verlegen. „Ich bin ſelber dran ſchuld. Der Herr Förſter Wentzel hat mir nämlich den Brief ſchon geſtern gegeben, daß ich ihn hierher tragen und dann gleich mit nach Weißenborn gehen ſollte. Es kam mir aber 'was dazwiſchen und ich habe den Auftrag ſchmählich vergeſſen, bis es geſtern Abend zu ſpät war. Da bin ich denn heute Morgen ſchon um vier Uhr von zu Haus aufgebrochen und als es zu ſchneien anfing auf einem von den verwünſcht glatten Steinen den Hang hinunter ausgerutſcht. Die Haut iſt nur ein bischen an der Stirn und hier an der Hand geritzt.“

„Welchen Weg ſeid Ihr denn gekommen?“ fragte der Förſter.

„Dicht an der Grenze herunter,“ antwortete der Kreiſer.

„Nun gut — Ihr geht alſo jetzt nach Weißenborn hinüber, wie?“

„Ja wohl, Herr Förſter — wenn Sie etwas zu beſorgen haben.“

„Nein, ich danke — nur Eins wollt' ich Euch noch ſagen, Schöffel — und es iſt mir lieb, daß wir gerade allein ſind.

— Haltet mir mit dem Meier Frieden, daß nicht wieder etwas Derartiges vorfällt wie neulich —“

„Aber, Herr Förſter —“

„Ich weiß ſchon. Der Meier hat Euch unbillig zugeſetzt; ich habe ihn deshalb auch in's Gebet genommen. Ich verlange aber, daß Ihr, wenn Ihr zu uns hier herüberkommt, Alles vermeidet, was Unfrieden ſtiften oder den alten Streit wieder auffriſchen könnte.“

Schöffel biß ſich auf die Lippen und hätte gern eine trotzige Antwort gegeben. Aber er beſann ſich wieder. Hier half es ihm doch nichts. Nach Weißenborn hinüber hatte er aber keine Zeit mehr zu verlieren, denn zu ſpät durfte er die Jagdeinladung nicht beſtellen. Er ſchwieg alſo auf die Ermahnung, grüßte den Förſter und verließ raſch das Haus.

So kam der Mittag heran und Meier war noch immer nicht zurück. Es hatte indeſſen fortgewettert; im Wald droben lag ſchon über ſechs Zoll Schnee und ein tüchtiger Anhang in den Dickichten. Zum Mittageſſen kamen die beiden Kreiſer zurück, die draußen im Revier geweſen waren, und der Förſter befragte ſie nach dem Forſtgehülfen. Keiner von dieſen wollte ihn aber geſehen haben.

„Ein Mann muß ganz früh heute Morgen vom Buchenſchla[illegible] der irgend da woher heruntergekommen ſein,“ meinte L[illegible], der eine Kreiſer. „Die Spur konnt' ich aber nicht ordentlich mehr erkennen, denn es lag ſchon Schnee drinn — auch kam mir der Fuß größer vor, als dem Forſtgehülfen ſeiner.“

„Das war Schöffel,“ ſagte der Förſter. „Der iſt von der Grenze herabgekommen. Er war heute Morgen bei mir.“

Meier's Eſſen wurde ihm warm geſtellt, aber er kam nicht. Der Abend rückte heran und brach ein und keine Spur zeigte ſich von ihm.

Als der Forſtgehülfe auch am nächſten Morgen fehlte, ſchickte Müller frühzeitig beide Kreiſer und alle ſeine Holzmacher a[illegible], um zu ſehen, ob ſie etwas von ihm finden könnten. Er ſe[illegible], aber ritt zur Jagd in's Nachbarrevier hinüber, dort ebenfalls Erkundigungen einzuziehen. Die Leute kehrten am Abend unverrichteter Sache zurück. Auch drüben hatte ihn Niemand geſehen oder von ihm gehört.

Der eine Forſtgehülfe ſagte allerdings aus, es ſei ihm geweſen, als ob er am vorigen Morgen lange vor Tag einen Schuß höre. Gewiß wolle er aber nicht behaupten, daß es ein Schuß geweſen ſei, wie er eben ſo wenig die Richtung genau beſtimmen könne.

Die Jagd fiel nicht beſonders aus. In den Dickichten lag zu viel Anhang auf den Zweigen, und bei ſolchen Gelegenheiten gehen die Treiber außerordentlich ſchlecht. Sie weichen dem Schnee aus, ſo viel ſie können, und drücken ſich gewöhnlich einer hinter dem andern die Schneußen oder offenen Blößen entlang, während das Wild außerordentlich feſt ſitzt und den Lärm oft ganz dicht vorüberläßt, ohne aufzuſtehen. Es waren denn auch nur fünf Stück Wild und ein Spießer, vier Füchſe, ein Baummarder und drei Haſen geſchoſſen worden.

Außerdem hatte im letzten Treiben der Aſſeſſor von Solſig, einer der Schützen aus Grafenhoff, der nächſten Stadt, einen Gabler angeſchoſſen. Er ſchweißte allerdings, war aber noch flüchtig fort- und nach der Grenze zu gegangen. Förſter Müller gab deshalb gern ſeine Erlaubniß, drüben bei ihm am nächſten Morgen — denn für heute war es zu ſpät geworden — nachzuſehen, bat aber den Förſter, nicht etwa Schöffel, ſondern ſeinen Forſtgehülfen hinüber zu ſchicken, damit Jener nicht mit Meier zuſammenträfe.

Den Abend waren die Schützen noch lange und fröhlich beiſammen und es wurde ſo viel erzählt, geplaudert und getrunken, bis an den Heimweg nicht mehr gedacht werden konnte. Förſter Müller blieb alſo im Forſthauſe über Nacht, ließ ſich aber am nächſten Morgen nicht abhalten, mit Tagesanbruch den Heimweg anzutreten. Daß er noch immer keine Nachricht von Meier hatte, beunruhigte ihn ernſthaft.

In früherer Zeit war ſein Forſtgehülfe wohl manchmal zu Bier gegangen und hatte dann nicht ſelten einen guten

Rauſch mit nach Haus gebracht; zwei- oder dreimal war er auch über Nacht ausgeblieben. Auf die Vorſtellungen des Förſters hin hatte er das aber in der letzten Zeit unterlaſſen und ſich ordentlich und mäßig gehalten. Die einzige Möglichkeit blieb jetzt, daß er doch einen Rückfall bekommen und über die Stränge geſchlagen. War das der Fall, ſo wollte ihm der Förſter ſeine Meinung ſagen.

Geſchneit hatte es den vorigen Tag nicht mehr und der Förſter verließ, als er vom Herslinger Forſthaus wegritt, ſehr bald den breiten Weg, um quer über ſein Revier hinweg zu traben. So kam er denn bald über denſelben Hügelkamm herüber, über den an jenem Abend das Wildpret geflohen war, und ritt den Buchenſchlag hinab. Nahe zu dem Dickicht ſaß eine ſtarke Anzahl von Krähen auf einem einzelnen Baum, aber er achtete nicht weiter darauf und ritt vorüber.

Gleich unten vor Hollendeik begegnete ihm einer ſeiner Kreiſer und ſeine erſte Frage war nach dem vermißten Forſtgehülfen. Niemand wußte etwas von ihm, aber der Kreiſer meinte, es müſſe ihm ein Unglück begegnet ſein und er habe ſich entweder ſelber geſchoſſen oder ſei mit einem Wilderer zuſammengerathen.

Der Kreiſer hatte übrigens aus eigenem Antrieb die ſämmtlichen Holzmacher heute noch einmal nach einem andern Theil des Reviers abgeſchickt und war eben nur ſo lange im Dorf geblieben, um den Förſter und deſſen weitere Befehle zu erwarten.

„Das habt Ihr geſcheidt gemacht, Schneider,“ ſagte der Förſter, „wir dürfen nichts verſäumen, denn die Sache ſieht bedenklich genug aus. Da Ihr übrigens doch dort hinauf geht, ſo haltet Euch jetzt einmal der Grenze zu. Geſtern Abend iſt drüben am Wolfsſtein ein Gabler angeſchoſſen worden. Dem wird der Forſtgehülfe Scholz heute Morgen mit Einem ſeiner Leute nachgehen. Bis an unſere Grenze ſind ſie ihm geſtern gefolgt und wenn er wirklich krank geſchoſſen iſt, ſo denk' ich, hat er ſich in der Dickung über dem

Buchenſchlag geſetzt. Es iſt aber einer von den Stadtherren, der auf ihn geſchoſſen hat, und da iſt es möglich, daß er ihm nicht beſonders viel gethan; ich habe den Schweiß freilich nicht ſelber geſehen. Wenn Ihr die Beiden trefft oder im Schnee ſpürt, ſo helft ihnen den Hirſch ſuchen.“

Damit wandte er ſein Pferd und ritt zum Forſthaus zurück. Als er vor ſeiner Thür hielt, kam Kerdelmann aus dem Dorf heraus.

„Guten Morgen, Herr Förſter,“ redete der Wirth den Jäger an. „Es iſt mir lieb, daß ich Sie treffe; ich wollte mich eben bei Ihnen erkundigen, ob geſtern im Herslinger Forſt etwas geſchoſſen iſt und ob ich wohl nach Wild hinausſchicken könnte. Ich bin vollſtändig abgebrannt und muß wieder etwas haben.“

„Guten Morgen, Kerdelmann,“ ſagte der Förſter. „Ja, ich denke, Ihr könnt hinſchicken; wir haben ſechs oder ſieben Stück bekommen. Sie ſuchen jetzt eben auch noch nach einem Gabler, der auf unſer Revier herübergegangen iſt.“

„Weit nach uns zu?“ frug der Wirth.

„Das weiß ich nicht,“ lautete die Antwort; „ich bin nicht mit auf der Nachſuche geweſen. Bis Mittag aber, denk' ich, werdet Ihr wohl hören, was aus dem angeſchoſſenen Stück geworden iſt. — Apropos — habt Ihr nichts von Meier geſehen?“

„Von dem Forſtgehülfen? — nein,“ ſagte der Wirth gelaſſen — „war er denn nicht mit auf der geſtrigen Jagd?“

„Nein — er iſt ſeit vorgeſtern verſchwunden und kein Menſch weiß, wo er ſteckt.“

„Seit vorgeſtern!“ rief Kerdelmann erſtaunt — „da wird ihm doch kein Unglück zugeſtoßen ſein?“

„Gott weiß es!“ ſeufzte der Förſter, indem er abſtieg und ſein Pferd am Zügel nahm. „Meine Holzmacher ſind alle nach ihm aus im Walde draußen, haben aber bis jetzt nichts von ihm finden können. Bei dem neugefallenen Schnee iſt auch ſchlecht ſuchen, wenn nicht —“ hier unterbrach er ſich plötzlich und blieb wie nachdenkend ſtehen.

„Was, Herr Förſter?“ — frug der Wirth.

„Ah, nichts,“ — ſagte jener — „es fiel mir nur etwas ein.“ Er dachte in dem Augenblick an die Krähen, die er am Rand jener Dickung beiſammen geſehen hatte und ein eigenes unheimliches Gefühl beſchlich ihn.

Dem Wirth wäre es allerdings lieb geweſen, wenn ſich der Förſter ausgeſprochen hätte; dieſer aber brach das Geſpräch kurz ab, nickte ihm zu und führte das Pferd gegen das Haus, von woher ihm ſein älteſter Knabe behülflich entgegenſprang.

„Sattle es aber nicht ab, Hans,“ ſagte der Vater, „ich reite gleich wieder fort. Ich — ich will noch einmal in den Wald hinauf. Hänge es nur dort an den Zaun, bis ich ein wenig gefrühſtückt habe.“ Damit trat der Förſter in das Haus, während der Wirth langſam nach ſeiner Wohnung zurückſchritt.

VII.

Der Förſter verzehrte ſein Frühſtück ſchweigend. Die Frau fragte nach Meier und der gehabten Jagd, aber er gab nur einſilbige Antworten. Die Krähen, die er dort oben beiſammen geſehen und die er im Vorbeireiten nicht ſogleich beachtet hatte, gingen ihm im Kopf herum. Möglich, daß ſie ſich zufällig dort zuſammengefunden, wie das im Winter ja manchmal geſchieht — möglich aber auch — er ſchauderte, wenn er ſich einen ſolchen Fall dachte — daß ſie der Leichengeruch eines Unglücklichen angelockt. Jedenfalls wollte er ſich Gewißheit verſchaffen, und bald beſtieg er ſein Pferd wieder und ritt, ſo raſch es ihm das Terrain erlaubte, nach dem Schlag zurück.

Ein Theil des Weges ſollte ihm aber erſpart werden. Schon von Weitem hörte er die Stimmen herabkommender Menſchen und bald erkannte er auf dem Schnee die dunkeln Geſtalten einiger Männer, die etwas Schweres trugen.

Es war der Forſtgehülfe Scholz von Herslingen mit einem ſeiner eigenen Kreiſer und mit Schneider — demſelben Mann, den Müller erſt vorhin hinausgeſchickt hatte, um den Anderen bei der Nachſuche zu helfen, — dieſe Drei trugen den blutigen Leichnam des Forſtgehülfen Meier, über deſſen klägliches Ende nun kein Zweifel blieb.

Der angeſchoſſene Gabler, dem ſie vor der Hand natürlich gar nicht weiter nachgeſucht, war nämlich wirklich in jenes Dickicht geflohen, in das ſie aber des Schnees wegen anfangs nicht eher einbrechen wollten, bis ſie auch gewiß wußten, daß ihr Hirſch noch darin ſtecke. Das zu erfahren, umſchritten ſie die Dickung. Führte keine Spur aus dem Gehölz, ſo ſollte ſich Scholz auf dem wahrſcheinlichen Wechſel anſtellen, während die beiden Kreiſer der deutlichen Spur des Schweißes nachgegangen wären.

So kamen ſie zu der Stelle, über welcher ſich die Krähen noch immer hielten, und ſie vermutheten aus dieſem Zeichen nichts Anderes, als daß der Hirſch dort verendet ſei und die Krähen, durch die Witterung des friſchen Schweißes angelockt, ſich hier geſammelt hätten. Sie waren nicht auf das Furchtbare vorbereitet, das ſie dort erwartete: Meier's entſeelter, mit klaffenden Wunden bedeckter Körper.

Es war klar, daß der Unglückliche, auf deſſen Leiche ſie ſtießen, durch einen Wilderer ermordet worden ſei, — wer aber war der Thäter? Dem Förſter, als er ſich vom erſten Schrecken erholt hatte, war es daher nicht recht, daß die Leiche ſogleich aufgehoben worden war, ohne vorher die Gerichte herbeizurufen. Das ließ ſich jedoch jetzt nicht mehr ändern; der Körper mußte weiter getragen und nach Hollendeik gebracht werden. Müller ritt raſch voraus, um ſeine Frau auf die Trauerbotſchaft vorzubereiten.

Augenblicklich machte er auch die Meldung. Ein Arzt wurde von dem nächſten Ort herbeigeholt und der Thatbeſtand aufgenommen. Zweifel über die Todesart konnten nicht obwalten. Der Gemordete hatte ſieben Meſſerſtiche erhalten, von denen jeder einzelne tödtlich geweſen wäre, und am Nachmittag ging ein Gerichtsactuar mit dem Schulzen und den beiden Gensd'armen an den Fundort hinauf, um den Schauplatz der That genau zu unterſuchen.

Hier aber fiel ihnen für jetzt, da der Schnee noch Alles bedeckte, nur die Flinte des Getödteten in die Hände. Weitere Ermittelungen mußten auf das nächſte Thauwetter verſchoben werden, das ein ſeit heute eingetretener Südweſt-Wind bald hoffen ließ.

Wer aber war der Thäter? — Der Actuar Bellert hielt mit dem Förſter Müller und ſeinem Schreiber eine Conferenz bei verſchloſſenen Thüren und noch an dem nämlichen Abend ſpät wurden die beiden Gensd'armen nach Herslingen hinübergeſchickt, um den Kreiſer Schöſſel zu verhaften.

Wie ein Lauffeuer ging indeſſen das Gerücht durch das Dorf, der Forſtgehülfe Meier ſei vom Kreiſer Schöſſel im Walde ermordet worden. Woher es die Leute wußten? Niemand konnte es ſagen; aber noch in der Nacht kamen die Gensd'armen mit dem Gefangenen zurück, der eingeſperrt und von den Dienern der Gerechtigkeit ſicher bewacht wurde.

In der Nacht regnete es und ſo auch noch am nächſten Tage. Der Schnee ſchmolz unter dem warmen Winde, der Platz des Verbrechens ward der näheren Erforſchung zugänglich. Man fand aber nichts weiter als das Meſſer, mit dem der Mord augenſcheinlich verübt worden; denn die Klinge paßte, wie ſich ſpäter ergab, in die Wunden; ob aber das Meſſer früher dem Schöſſel gehört, wußte Niemand. Es war ein gewöhnlicher, abgenutzter Genickfänger mit altem Bockhorngriff, wie faſt alle Jäger und Kreiſer dergleichen führen.

Daß der Kampf nicht in der Dickung ſelber ſtattgefunden, ſtellte ſich übrigens auch heraus; die Zweige der Büſche wären ſonſt dort herum mehr eingebrochen und geknickt geweſen. Der muthmaßliche Platz war nahe beim Dickicht, wo der

Boden zertreten ſchien. Der ſtarke Regen hatte aber auch dieſe Spuren ſchon wieder ziemlich verwiſcht und das Nähere mußte jetzt das Verhör ergeben.

Das fand am nächſten Morgen ſtatt; Schöffel leugnete jedoch hartnäckig und ſchwur bei Allem im Himmel und auf der Erde, daß er unſchuldig ſei. Er habe den Forſtgehilfen allerdings nicht leiden können und hätte auch alle Urſache zum Haß gegen ihn gehabt, da er ihn immer noch des Wilderns beſchuldigte, während er den höchſten Eid ablegen könne, daß er kein Wild mehr geſchoſſen, ſeit er in herrſchaftlichen Dienſten ſtehe. Nie aber ſei ihm auch nur ein Gedanke an ſo Entſetzliches gekommen. Er habe Frau und Kinder und würde nimmer etwas gethan haben, was dieſe in's Elend ſtürzen müßte.

Auf die Frage, woher er an jenem Morgen ſo früh gekommen, gab er dieſelbe Antwort, die er damals dem Förſter gegeben. Auch das Blut an ſeiner Stirn ſei von dem Fall hergekommen. Der leichte Ritz war jetzt ſchon wieder ziemlich zugeheilt.

Das Stück Wild war mit einer Kugel geſchoſſen worden, und das Gewehr, das der Kreiſer führte und das die Gens'darmen ebenfalls mitgebracht, im linken Lauf mit einer ähnlich großen Kugel geladen. Schöffel behauptete aber, gerade geſtern nur eine Kugel hinuntergeſchoben zu haben, um vielleicht ein krankgeſchoſſenes Stück damit völlig zu tödten — ſonſt führe er im Winter immer nur groben Schrot in der Flinte und zwar für Raubzeug und Krähen.

Die Kugel des Wilderers war durch das Stück Wild geſchlagen und nicht mehr zu finden.

Zum nächſten Zeugen wurde der Kreiſer Schneider aufgerufen, der allerdings beſtätigte, daß Schöffel bittere Reden über den Ermordeten geführt und gedroht habe, es ſchon einmal wieder bei ihm wett zu machen — „wenn er ihn einmal allein träfe“ — er glaube aber nicht, daß er das Schlimmſte damit gemeint, ſondern ſich vielleicht nur eine Tracht Schläge darunter gedacht habe. Was das Meſſer anlangte, ſo hatte

Schöffel allerdings ein ähnliches geführt wie Andere auch. Das Bedenkliche war nur, daß Schöffel, gefragt, wo er ſein Meſſer gegenwärtig habe, erklären mußte, daß er es ſchon vor vierzehn Tagen verloren und ſich noch kein anderes gekauft habe, weil ihm das Geld gefehlt. Seine Frau könne ihm das bezeugen.

Auch der Wirth Kerdelmann wurde als Zeuge vorgeladen. Aus ſeinem Wirthshauſe rührte der Streit zwiſchen dem Kreiſer und Forſtgehülfen eigentlich her. Gern hätte man auch von ihm erfahren, ob ihm Schöffel ſchon früher heimlich Wild verkauft habe, und ſicherte ihm daher, im Fall er das eingeſtände, völlige Strafloſigkeit für ſeine Perſon zu.

Kerdelmann erſchien vollkommen ruhig. Er hatte Zeit genug gehabt, ſich zu ſammeln, und wußte auch jetzt, daß er gar nichts zu fürchten hatte, wenn er ſich nur nicht ſelbſt verrieth. Der Verdacht war von ihm abgelenkt und er brauchte ſich nur ruhig zu verhalten.

Auf ein Zeugniß gegen den Kreiſer ließ er ſich jedoch nicht ein, weshalb eben ſeine Ausſagen bei dem Actuar den Verdacht verſtärkten, daß der Wirth irgend eine frühere Verbindung mit dem Angeklagten verſchwiege, als fürchte er bei einem Geſtändniß ſich ſelber zu compromittiren. Das ihm vorgelegte Meſſer kannte er natürlich nicht. Schöffel, erzählte er, ſei nur ſelten in ſeinem Hauſe geweſen und wenn er dort gegeſſen, ſo habe er ſich des Meſſers bedient, das ihm hingelegt worden, alſo auch keine Urſache gehabt, das eigene aus der Taſche zu ziehen. Obgleich ſich Schöffel übrigens gegen ihn gerade nicht freundlich benommen, fügte der Wirth ſeinen Ausſagen hinzu, ſo traue er ihm doch keinen Mord zu. Vielmehr meine er, daß irgend ein anderer Wilderer vom Nachbarrevier der Thäter geweſen ſei.

Auf die Frage, ob er irgend einen Wilderer drüben anzugeben wiſſe oder nur wider einen dringenden Verdacht habe, gab Kerdelmann ausweichende Antworten. Es war nichts Beſtimmtes aus ihm heraus zu bekommen und ſo wurde er entlaſſen.

Gleich vom Verhör weg ging er zum Förſter hinüber und bezahlte dort das Altthier, das bei Meier's Leiche gefunden worden und das ihm der Förſter in's Haus geſchickt hatte. Da es die Zeit über aufgebrochen im Walde gelegen hatte, war das Wildpret natürlich vollkommen friſch und gut geblieben. Der Förſter wollte aber mit dem Stück weiter nichts zu thun haben und war froh, daß es der Wirth behielt. — Und doch hätte Kerdelmann mit Freuden wer weiß wie viel gezahlt, wenn er gerade dieſes Stück Wild nicht hätte zu kaufen brauchen. Aber — er fürchtete Verdacht zu erregen, wenn er ſich weigerte. Wie er jedoch zuſammenſchauderte, als es ihm in den Hof gebracht wurde! Es war ihm, als ob er das Blut ſeines Opfers noch daran erkennen ſolle. Er hätte von dem Stück keinen Biſſen eſſen können.

Die Unterſuchung ging indeſſen ihren Gang. Verſchiedene Leute, auf die man Verdacht hatte, wurden eingezogen, mußten aber wieder entlaſſen werden, da ſie ihre Anweſenheit an anderen Orten zu der Zeit der That beweiſen konnten. Nur Schöffel war das nicht im Stande. Er hatte ſein Haus Morgens etwa um vier Uhr verlaſſen, um die am vorigen Tage vergeſſene Botſchaft auszurichten, und daß er behauptete, einen Schuß nach der Richtung hin, wo der Mord geſchehen, gehört zu haben, als er ſchon unterwegs geweſen, konnte ihn nicht von dem Verdacht reinigen.

Mehrere Tage waren vergangen und Kerdelmann hatte nicht das Herz gehabt, Margarethen wieder aufzuſuchen. Der Mord laſtete noch zu neu auf ſeiner Seele und keine Zeit wurde ihm gelaſſen, die furchtbare That zu vergeſſen. Im ganzen Ort ſprach nämlich Niemand von etwas Anderem, als von dem getödteten Forſtgehülfen, und wenn auch die Leute alle darüber einig ſchienen, daß wirklich Schöffel und niemand Anderes die That verübt, wurden doch die Einzelheiten des Verbrechens ſo oft bis in die kleinſten Details hinein erzählt, daß Kerdelmann jenen furchtbaren Morgen immer wieder auf's Neue durchleben mußte.

Nach dem Begräbniß erſt, wobei der Mörder der Leiche folgte, ſchien es, als ob die Leute das Geſchehene etwas vergeſſen wollten. Zwei Abende nachher gab der Wirth Margarethen das gewöhnliche Zeichen — einen über Tag in den Garten geworfenen Zweig eines Kiefernbuſches — daß er ſich zur gewöhnlichen Zeit einfinden würde, und heute war Margarethe zuerſt am Platze. Sie ſchien ihn mit Ungeduld erwartet zu haben.

Als er den kleinen Garten betrat, ſtand ſie ſeiner harrend am Geländer, entzog ſich aber ſeiner Liebkoſung, ergriff ſeine Hand und ſagte leiſe: „Komm — hier unten könnte uns Jemand belauſchen. Ich habe mit Dir zu ſprechen.“

„Aber wohin, mein Herz?“ flüſterte der Mann erſtaunt.

„In mein Zimmer,“ ſagte das Mädchen, „ſie ſind Alle zu Bett und — ich fürchte mich hier im Dunkeln.“

„Fürchteſt Dich?“ flüſterte Kerdelmann, den eine eigene Unruhe beſchlich, denn es war das erſte Mal, daß ſie ihm geſtattete, ihr Zimmer zu betreten — „fürchteſt Du Dich, wenn ich bei Dir bin? — Aber was haſt Du? — Du biſt aufgeregt und Deine Hand zittert.“

„Komm!“ war das einzige Wort, was ihm das Mädchen darauf erwiderte und raſch zog ſie ihn in das Haus und die kleine Treppe hinauf, die in ihr Stübchen führte.

Das Fenſter des kleinen reinlichen Gemachs war dicht verhängt und Kerdelmann ſchlug das Herz faſt hörbar in der Bruſt, als Margarethe, ſo wie er das Zimmer betreten hatte, auch den Riegel der Thür von innen vorſchob. Seine Hand ließ ſie dabei nicht los, ſondern führte ihn zu dem Tiſch, auf dem eine kleine Lampe brannte, ſchraubte dieſe etwas in die Höhe, daß ſie ein helleres Licht verbreite, und ſagte dann mit leiſer, vor innerer Aufregung faſt erſtickter Stimme:

„Joſeph — ich habe eine ſchwere Frage an Dich zu thun.“

„Was iſt Dir, Margareth'?“ bat dieſer, dem es anfing unheimlich dabei zu werden. „So habe ich Dich ja noch nie geſehen. — Was haſt Du nur um Gottes willen?“

„Nichts,“ ſagte das Mädchen und es war augenſcheinlich, daß ſie nach Faſſung rang, ehe ſie weiter ſprach — „nichts — gar nichts — nur — nur eine Frage ſollſt Du mir beantworten, die mich die letzten Tage ſo gequält, die mir den Schlaf geraubt, ja mir das Leben vergällt hat."

„Und die iſt?" ſagte Kerdelmann, jetzt vollkommen gefaßt, denn wie ein unbeſtimmter Verdacht hatte bis dahin die Geſtalt vor ſeiner Seele geſtanden, die er an jenem furchtbaren Morgen an Margarethens Fenſter glaubte geſehen zu haben. Er wußte jetzt, daß er ſich nicht geirrt hatte, und war auf Alles vorbereitet.

„Willſt Du mir ehrlich beantworten, um was ich Dich frage?" flüſterte das Mädchen ſo leiſe, daß er die Worte kaum verſtehen konnte.

„Gewiß, mein Herz! — warum denn nicht?"

„Gut — dann ſieh mir in's Auge und ſage mir — wo warſt Du an jenem Morgen, an dem — der Forſtgehülfe Meier um's Leben kam?"

Kerdelmann hatte gewußt, daß ſie dieſe Frage an ihn thun würde, aber auf die Erwähnung der That ſelber hatte er nicht gerechnet und vor Schrecken verließ das Blut für einen Moment ſeine Wangen, wenn auch ſeine Züge vollkommen ruhig blieben. Im nächſten Augenblick hatte er ſeine ganze Beſonnenheit wieder und ſagte lächelnd:

„Wo ſollte ich geweſen ſein, Schatz? — in meinem Bette."

Margarethe ſchwieg — es war, als ob ihr das Herz zu Eis erkalten wollte. Sie hatte das plötzliche Erbleichen des Mannes bemerkt und doch war die Gelaſſenheit ſeiner Antwort zu täuſchend erheuchelt. Sie konnte ſich nicht denken, daß ein Menſch mit einem Mord auf dem Gewiſſen ihr ſo ruhig in's Auge zu ſehen vermöchte. Er hätte ja, mit dem Bewußtſein der That, bei der Aeußerung ihres Verdachts zerknirſcht, vernichtet zu Boden brechen müſſen.

„Aber wie kommſt Du zu der Frage, Margareth'?" ſprach der Wirth, als ſie ſchwieg und ihm nun ſtarr in das jetzt freundlich auf ihr haftende Auge ſah.

„Wer war dann der Mann," ſagte das Mädchen nach einer Pauſe — „der an jenem Morgen noch vor Tag durch unſern Garten, unter meinem Fenſter vorüberſchlich?"

„Welcher Mann, mein Herz? — und was that er? — wohin wendete er ſich?“

„Ich weiß es nicht,“ ſtöhnte Margarethe, immer unſicherer in ihrer Ueberzeugung. Sie hätte doch ihre Seligkeit verpfänden wollen, daß ſie eben ihn, ihren Joſeph, an jenem Morgen ſcheu und flüchtig unter ihrem Fenſter vorüberſchleichen ſah. Eine unnennbare, ſeltſame Angſt hatte ſie damals geweckt. Es war ihr, als ſie ſich ermunterte, geweſen, als ob ihr irgend ein furchtbares Unglück drohe, als ob ſie an's Fenſter ſpringen und um Hülfe ſchreien müſſe. In dieſer Bedrängniß ſtand ſie auf, kleidete ſich an und wollte Licht machen. Aber ſie ſchalt ſich ſelber wegen ihrer kindiſchen Furcht und legte ſich wieder zur Ruhe, bis es ſie zum zweiten Mal aus dem Bett und an's Fenſter trieb, nur um zu ſehen, ob der Morgen noch nicht dämmere. Da gewahrte ſie unten im Garten die Geſtalt, in der ſie den Geliebten zu erkennen glaubte. Freilich war es zu dunkel, um das mit Beſtimmtheit zu behaupten. Daß er aber denſelben Weg nahm, den Kerdelmann ſo gut kannte, beſtärkte ſie in ihrem Glauben. Auch ſah er nach ihrem Fenſter empor. Wenn nun aber wirklich — was konnte er in der Nacht draußen getrieben haben?

Den ganzen Tag wartete Gretchen, daß er ihr das beſtimmte Zeichen geben würde. Sie ſehnte ſich danach, ihn zu ſprechen, ſich von ihrer bangen Erinnerung zu befreien. Aber er kam nicht und als die furchtbare Kunde zu ihr drang, daß Meier, den Joſeph als ſeinen Nebenbuhler kannte, im Wald ermordet gefunden ſei, legte ſich ein unbeſiegbares Bangen, eine drückende Ahnung des Entſetzlichen auf ihre Seele.

Daß ſich der Mann, welchem ſie bisher mit ganzer Seele zugethan war, mit keinem Blick vor ihr ſehen ließ, daß er ihr vielmehr auszuweichen ſchien, beſtärkte ſie nur noch mehr in ihrem quälenden Verdacht. Ja ihr Argwohn nahm durch die Länge der Verſäumniß eine ſo feſte Geſtalt an, daß ſie, als er ihr endlich auf die bekannte Weiſe meldete, daß er den Abend kommen würde, nicht wußte, ob ſie ſich darüber freuen, oder ob ſie ſich fürchten ſolle, ihm wieder zu begegnen.

Und war er nicht erbleicht, als ſie die Frage an ihn richtete, die ihr das Herz faſt abgedrückt in der ewig langen Zeit? Hatte ſie nicht geſehen, wie das Blut ſeine Wangen verließ? Und doch ſtand er jetzt wieder ſo ruhig, ſo unbefangen vor ihr, daß er ja gar nicht ſchuldig ſein konnte. Lieber Gott, ſie wußte nicht, welche Gewalt der menſchliche Geiſt über den Körper ausüben und ihn ſich unterordnen, ihn zum Gehorchen zwingen kann.

„Joſeph,“ ſagte ſie endlich, „eine unſagbare Angſt hat mir ſeit jenem Morgen, ich weiß ſelber nicht weshalb, das Herz faſt abgedrückt. Ich habe meine Arbeit wie in einem ſchweren Traum gethan, unbewußt, ohne Luſt, ohne Trieb. Ich bin im Haus herumgegangen, als ob ich ſelber ein ſchweres Verbrechen verübt hätte — als ob ich es noch verübe,“ ſetzte ſie mit leiſer, kaum hörbarer Stimme hinzu — „und nicht wieder froh werden könne, bis ich Dich geſprochen hätte. Wo biſt Du ſo lange geweſen, daß Du nicht einen Abend eine Viertelſtunde Zeit gewinnen konnteſt, die Laſt von meiner Seele zu nehmen?“

„Ich konnte nicht unbemerkt vom Haus abkommen, liebes Kind,“ ſagte Kerdelmann freundlich. „Alles ſchien gerade in dieſen Tagen zuſammen zu kommen, mich zu verhindern.“

„Und Du biſt wirklich an jenem Morgen nicht hier im Garten geweſen? — nicht, von da drüben her — aus dem Wald gekommen?“

„Aber, Margarethe,“ ſprach der Mann, „was ſollte ich ſo früh in Eurem Garten thun? Hätt' ich da hoffen dürfen, Dich zu finden? Und Du weißt doch, daß ich Euren Hof nur dann beſuche, wenn das der Fall iſt.“

„Aber im Wald?“ drängte das Mädchen.

„Um Gottes willen, Margarethe, was für tolle Ideen haſt Du da gefaßt!“ verſetzte der Wirth in einem Tone des Vorwurfs. — „Wie kommſt Du darauf, mich mit jener furchtbaren That zuſammen zu bringen? Nur ein Wort davon gegen irgend einen andern Menſchen und Du könnteſt mich den größten Unannehmlichkeiten ausſetzen. Denke nur, welchen Nachtheil es allein für mich haben müßte, wenn mein Name damit zuſammen genannt würde. Daß ich nicht wildern kann, weil ich ein ärmlicher Schütze bin, wiſſen die Leute wohl, und ich habe noch nicht einmal einen Haſen, viel weniger ein Stück Wild erlegt; aber die Menſchen ſind nur zu gern bereit, gleich das Schlimmſte von einem andern zu denken, und wie erwünſcht den Jägern ein ſolcher Verdacht ſein würde, weißt Du beſſer, als ich es Dir ſagen kann.“

„Alſo Du warſt es nicht?“ wiederholte das Mädchen, ohne bis jetzt den forſchenden Blick von dem vor ihr Stehenden abzulenken. „Gieb mir keine ausweichende Antwort, Joſeph,“ fügte ſie hinzu, als ſie ſah, daß er eine abwehrende, wie ungeduldige Bewegung machte — „antworte mir einfach mit Ja oder Nein und bedenke, daß ich über eine Woche lang eine Qual ausgeſtanden habe, wie ſie der wirkliche Mörder des Unglücklichen kaum gefühlt haben kann. — Du warſt es nicht?“

„Nein, mein Herz,“ ſagte der Wirth, alſo gedrängt, und wieder ſtrafte ihn das verrätheriſche Blut für einen Augenblick Lügen — „ich war an dem Morgen nicht in Eurem Garten oder irgend wo anders als in meinem Bett und bin zur gewöhnlichen Zeit aufgeſtanden, wie Dir meine Leute bezeugen könnten.“

„Es iſt gut,“ hauchte Margarethe, „ich — muß Dir glauben.“

„Nun laß aber auch den unglückſeligen Gedanken fahren,“ bat der junge Mann, froh, den böſen Fragen endlich enthoben zu ſein, „und nimm meinen herzlichen Dank dafür, daß Du mich heute in Dein freundliches Zimmer eingeführt. Wie hübſch es hier oben iſt; da plaudert es ſich viel beſſer, als da drunten im kalten Garten.“

„Wir ſind ſchon zu lange hier geweſen,“ ſagte das Mädchen mit mühſam erzwungener Freundlichkeit, „drum gehe jetzt. Mich ſchmerzt mein Kopf ſo furchtbar, daß ich kaum denken kann — ich fürchte, ich werde krank.“

„Das darfſt Du nicht, mein Herz,“ mahnte der junge Mann und zog ſie leiſe an ſich; „Du mußt Dich tapfer halten, und jetzt haben wir auch die Hoffnung, daß Dein Vater doch vielleicht ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt. Mir thut der Tod des armen jungen Burſchen gewiß von Herzen leid und — ich hoffe, daß der Thäter ſeiner Strafe nicht entrinnen wird — aber für uns iſt dadurch ein Hinderniß weggefallen, und wenn ich ein ernſtes Wort mit Deinem Vater ſpräche — am Ende ſagte er doch Ja!“

Margarethe duldete, daß er ſeinen Arm um ſie legte, aber ſie war leichenbleich dabei geworden und vermochte nicht, ihm gleich zu antworten. „Geh jetzt, Joſeph,“ flüſterte ſie endlich — „geh — mich befällt ein Schwindel und ich muß mich niederlegen.“

„Und darf ich morgen wiederkommen?“

„Nein — wir bekommen Beſuch. — Meiner Mutter Schweſter wird auf einige Zeit zu uns ziehen und mit mir in meinem Zimmer wohnen.“

„Und ſoll ich mit Deinem Vater ſprechen, Gretchen?“

„Laß mir Zeit zur Ueberlegung, Joſeph,“ bat das Mädchen und drängte ihn ſanft der Thür zu.

„Dann gute Nacht für heute, mein Kind,“ flüſterte der junge Mann, dem es ſelber merkwürdig unheimlich in dem Zimmer wurde — „gute Nacht; aber laß mich nicht zu lange warten, bis ich Dich wiederſehen darf.“

Nur ihre Stirn konnte er küſſen, weil ſie den Kopf gegen ihn ſenkte, dann glitt er leiſe aus dem Zimmer und die dicht vor der Thür niederführende Treppe hinab. Unten im Flur brauchte er einige Zeit, bis er den Ausweg fand; aber Alles ſchlief und er entfernte ſich ungeſtört.

Jetzt war er im Freien und ſchlich, wie an jenem Morgen, über den kleinen offenen Raum der Hofthür zu. Unwillkürlich warf er den Blick nach Margarethens Fenſter hinauf — das Licht dort war ausgelöſcht, aber die helle Geſtalt des Mädchens ſtand da oben und blickte auf ihn herab — wie an jenem Morgen. Es gab ihm einen Stich dabei durch's Herz und faſt wollte er ſich wie damals an die Mauer drücken, um ihrem Auge auszuweichen; doch faßte er ſich, biß die Zähne aufeinander und ging mit langſamen, ſcheuen Schritten dahin. Margarethe aber am Fenſter oben brach in die Kniee, barg das Antlitz in den Händen und weinte — weinte, als ob ſich ihre Seele in Thränen auflöſen ſolle.

VIII.

Die Zeit verſtrich. Schöffel war in das Stadtgefängniß abgeführt worden und die gegen ihn eingeleitete Unterſuchung nahm den gewöhnlichen, tödtlich langſamen Gang. Was nur irgend als gegen ihn zeugend aufgefunden werden konnte, wurde mit ängſtlicher Sorgfalt geſammelt, und ſein früheres wildes und oft geſetzloſes Leben bot der Anſchuldigung leider nur zu vielen Stoff.

Vormals ſchon, als Schöffel noch vom Wilddiebſtahl lebte, wie er eingeſtanden, war ein Jäger in jener Gegend erſchoſſen und der Thäter nicht ausgefunden worden. Auch dieſes Mordes ſuchte man ihn jetzt zu überführen und aus allen Theilen des Landes wurden deshalb Zeugen vorgefordert. Vergebens ermahnte man ihn aber wieder und wieder, daß er durch ein reumüthiges Bekenntniß ſein Gewiſſen entlaſten ſolle, vergebens ſuchte man ihn durch Kreuzverhöre zu verwirren. Er blieb bei ſeiner Ausſage, daß er unſchuldig an dieſem wie an dem früheren Morde ſei, und lange Monate ſchmachtete er fort in enger, qualvoller Haft, während die Seinen daheim mit dem Mangel zu kämpfen hatten.

In Hollenbeik war die ganze Sache unter der Zeit ſchon faſt vergeſſen und kam wirklich das Geſpräch einmal darauf, ſo hörte man höchſtens die Frage, „ob der Schöffel ſchon geſtanden hätte“. Ein anderer Forſtgehülfe war an Meier's Stelle getreten und das Leben dort ging ſeinen gewöhnlichen Gang.

Der Wirth Kerbelmann hatte allerdings ebenfalls zum Verhör in die Stadt nach Grafenhoff müſſen, aber der Verdacht, der ihn traf, war kein anderer, als daß er gediebtes Wild von Schöffel gekauft hätte. Das leugnete er und fügte hinzu, obgleich er Urſache habe, gegen Schöffel bös zu denken, weil dieſer ihn einmal habe in's Unglück bringen wollen, ſo hege er doch keinen Groll mehr gegen ihn. Ja, er hoffe, der Kreiſer werde ſich von der ſchweren Anklage zu rechtfertigen wiſſen und auf ſeinen Poſten und zu ſeiner Familie zurückkehren.

Im Rothen Hirſch fehlte es aber jetzt ſehr häufig an Wildpret, denn der Wirth verbrauchte thatſächlich nur, was er von den benachbarten Förſtereien kaufte. Er ſelber ſprach natürlich nie über die Veränderung und wich den deshalb an ihn geſtellten Fragen aus; aber die Jäger vom Hollenbeik'ſchen Revier zweifelten keinen Augenblick, daß Schöffel's Gefangennahme die einzige Urſache derſelben ſei, und freuten ſich, dieſe Geißel des Wildſtandes los zu ſein.

Etwas Neues gab übrigens den Leuten zu Hollenbeik bald andern, nicht gerade unerwünſchten Stoff zur Unterhaltung, und das war die verunglückte Werbung des Wirthes vom Rothen Hirſch um die Tochter des Kronenwirths. Kerbelmann war in der That vor einiger Zeit zum Kronenwirth gegangen und hatte den gebeten, ſeinen Groll gegen ihn fahren zu laſſen, da er gern in ein freundnachbarliches Verhältniß mit ihm zu treten wünſche. Dagegen hatte ſich der Kronenwirth für's Erſte etwas geſträubt, denn er wie alle Anderen im Dorf theilten den Glauben, daß Kerbelmann mit Schöffel unter einer Decke geſteckt und der unglückliche Meier in Folge deſſen ſeinen Tod gefunden habe. Beweiſen konnte man dem Mann aber doch nichts; nachſagen ließ ſich ihm ſonſt kein Unrecht, er betrug ſich ſtill und höflich gegen Jeden, und da er den erſten Schritt zu einem guten Vernehmen gethan, ſo mochte der Kronenwirth zuletzt nicht „nein“ ſagen.

Vergebens ſuchte aber Kerdelmann, ſo vorher wie nachher, eine Zuſammenkunft mit Margarethen, umſonſt gab er ihr das verabredete Zeichen viele Abende hintereinander; ſie kam nicht, und ſo oft er nach der Ausſöhnung mit dem Vater deſſen Gaſtzimmer betrat, wich ſie ihm aus, ſo raſch ſie irgend konnte.

Kerdelmann ward dadurch mit peinlicher Angſt erfüllt: er ahnte den wahren Grund. Margarethe hatte den Verdacht gegen ihn nicht fahren laſſen und ihre Liebe war dem Grauſen vor ſeiner That gewichen. Aber was hätte es ihr geholfen, wenn ſie ſelber als Anklägerin gegen ihn aufgetreten wäre? Der einzige Beweis, der wirklich gegen ihn zeugen konnte — das, was er an jenem Morgen in ſeinem Keller vergraben, um es nur augenblicklich aus dem Wege zu räumen — war vernichtet und der Mund des Todten ſelber ſtumm. So wie er ſich etwas ſicher wußte, hatte Kerdelmann die blutigen Kleider ausgegraben und in ſeinem Ofen verbrannt. Auch den Kolben der Büchſe verbrannte er, den Lauf endlich hatte er mit Schloß und Beſchlägen in ein tiefes Loch des Fluſſes geworfen; dort mochte es roſten. Trotzdem wurde ihm der Aufenthalt an dem Orte ſeines Verbrechens mit jedem Tage drückender; er wußte nur noch nicht recht, wie er ihn, ohne Aufſehen zu erregen, verlaſſen könne.

Daß ihn Margarethe nicht mehr liebe, davon mußte er ſich nach ihrem Betragen für überzeugt halten. Hatte er doch keine Ahnung davon, mit welcher Treue das arme Herz noch immer an ihm hing und wie es ſich in Zweifeln, Kummer und Schreckniſſen abmarterte, unfähig, den furchtbaren Argwohn zu bewältigen, der ihr den Geliebten für immer zu entreißen drohte. Aber um ſein Verhältniß mit dem Mädchen zu einer Entſcheidung zu treiben, ging er, ohne vorher mit Margarethen Rückſprache genommen zu haben, eines Morgens zum Kronenwirth und warb um ſie. — Er wußte es vorher, daß er ſie ihm abſchlagen würde.

Acht Tage ſpäter wußte ganz Hollendeik — obgleich der Kronenwirth mit keinem Menſchen darüber geſprochen — von dem Korbe, dem Kerdelmann von der „Kronen-Margareth“ davongetragen. Darauf wollte er nun, ſo hieß es weiter, ſeinen Hirſch verkaufen und nach Amerika ziehen. Noch acht Tage ſpäter ſtand ſein Wirthshaus zum Verkauf angezeigt, und bald hatte ſich auch ein Liebhaber dazu gefunden.

Natürlich bildete das in Hollendeik für eine ganze Weile das Tagesgeſpräch. Kerdelmann aber beſorgte ruhig und ohne irgend etwas zu übereilen, ſeine Geſchäfte, verkaufte ſein Haus und Inventarium um einen billigen Preis gegen baar Geld und behielt nur ein kleines, dazu gehörendes Stück Land von etwa anderthalb Acker mit einem kleinen Häuschen darauf zurück, für das er, wie er meinte, eine andere Verwendung habe. Welche? ſagte er Niemandem.

Der Tag der Abreiſe rückte heran und gern hätte er Margarethen Lebewohl geſagt, wenn er ſich auch vor einer Zuſammenkunft mit ihr fürchtete. Er durfte ſich aber nicht fortſchleichen; das hätte ihren Verdacht nur noch mehr beſtärkt. Das Zeichen warf er ihr deshalb auch in den Garten und harrte am Abend wohl eine Stunde lang, daß ſie kommen ſolle — aber ſie kam nicht. Die Thür blieb verſchloſſen, auch in ihrem Zimmer war kein Licht. Nur als er, eigentlich froh darüber, nach längerem nutzloſen Harren den Platz wieder verließ, ſah er die Geſtalt des Mädchens wie damals ſtill und regungslos am Fenſter ſtehen. Er floh, als er den Hofraum verlaſſen hatte, in ſein Haus hinüber, als ob er die Häſcher auf ſeinen Ferſen wüßte.

Am nächſten Morgen war er aus Hollendeik verſchwunden. Eine Stunde vor Tag ſchon hielt der leichte Wagen, der ihn nach der Stadt bringen ſollte, vor dem Rothen Hirſch. Sein Gepäck hatte er ſchon vorausgeſchickt. Von der Stadt weiter ging er dann mit der Eiſenbahn nach Bremen oder Hamburg oder England. Niemand wußte genauer wohin — Niemand kümmerte ſich aber auch viel darum, denn Kerdelmann hatte ſich in Hollendeik, obgleich er gegen Alle freundlich war, doch auch nicht einen einzigen wirklichen Freund erworben. Sein zurückhaltendes, verſchloſſenes Weſen ſtieß Jeden ab, der ſich ihm herzlich hätte nähern wollen, und eigentlich gönnte man es ihm, daß er von der „Kronen-Margareth“ den Korb bekommen hatte und ihm damit der fernere Aufenthalt im Orte verleidet worden war.

Der Wagen aber, der den bisherigen Hirſchenwirth in die Stadt führen ſollte, hatte nicht den nächſten Weg dorthin eingeſchlagen. Er bog draußen im Felde rechts ab und zwar nach Herslingen hinauf. Durch Herslingen fuhr er durch und erſt eine Viertelſtunde davon, dort wo das kleine vereinzelte Häuschen ſtand, ließ Kerdelmann halten und ſtieg aus. — Es war das Häuschen des früheren Kreiſers Schöffel.

Es mochte acht Uhr Morgens ſein und die arme Frau ſaß eben mit ihren beiden Kindern bei der dürftigen Morgenſuppe. Als der Wagen vor dem Hauſe hielt, erſchrak ſie, daß ihr der Löffel aus der Hand fiel. Erwartete ſie doch nichts Anderes, als wieder einen Herrn vom Gericht, mit bitteren Worten und neuen Vorladungen oder gar — die Glieder flogen ihr ordentlich am Leib — mit der Anzeige von der Verurtheilung ihres Mannes.

Den Wirth kannte ſie nur dem Namen nach; ſie hatte ihn nie vorher geſehen. Kerdelmann nannte ſich ihr auch nicht. An ihren bleichen, angſterfüllten Zügen mochte er aber wohl merken, was ſie fürchtete, denn er ſagte raſch:

„Habt keine Sorge, liebe Frau; ich bringe Euch keine ſchlechte Nachricht und möchte Euch vielmehr eine Freundlichkeit erweiſen — Euch wenigſtens einen Vorſchlag machen, den Ihr vielleicht annehmbar findet.“

„Ach Du mein lieber Gott,“ ſagte die Frau mit einem aus tiefſter Bruſt herausgeholten Seufzer — „es iſt eine lange, lange Zeit her, beſter Herr, daß etwas Gutes über dieſe Schwelle gekommen wäre. Noth und Herzeleid aber ſind wir gewohnt — das ſind tägliche Gäſte.“

„Ich weiß Alles, liebe Frau,“ ſagte Kerdelmann, dem daran lag, jedes Geſpräch über das Vorgefallene abzuſchneiden — „deshalb komme ich eben her, Euch eine Hülfe anzubieten.“

„Uns? eine Hülfe?“ ſtöhnte die Frau, langſam den Kopf ſchüttelnd — „was kann uns helfen? Der Vater ſitzt im Gefängniß, der arme Mann — unſchuldig, ſo wahr da oben ein Gott im Himmel lebt, und ich kann nur mit den armen Würmern da in's Waſſer ſpringen — ſie zu ernähren bin ich doch nicht im Stande.“

„Habt Ihr hier Feld bei Eurem Haus?“ fragte der Wirth nach einer kleinen, aber für ihn entſetzlich beklemmenden Pauſe.

„Feld? — nein,“ erwiderte die Frau, ſich mit der Schürze die Thränen abtrocknend — „und wenn wir's auch hätten, das Grundſtück gehört nicht uns, und übermorgen müſſen wir ausziehen — Gott allein weiß wohin.“

„Das hatt' ich eben gehört,“ ſagte Kerbelmann, „und deshalb komme ich her. Ich ſelber habe bis jetzt in Hollendeil gewohnt, verreiſe aber auf längere Zeit und beſitze dort unten noch anderthalb Acker Land und ein kleines, aber für Euch doch wohl genügendes Häuschen. Das möcht' ich Euch gern für einen mäßigen Pacht überlaſſen.“

„Du lieber Gott,“ ſagte die Frau, „ich habe keinen Kreuzer mehr im Haus, uns für dieſen geſegneten Tag Brod zu kaufen; wie ſollte ich im Stande ſein, irgend einen Pacht zu zahlen, und wenn er noch ſo billig wäre.“

„Das läßt ſich doch wohl ordnen,“ bemerkte der Fremde. „Wahrſcheinlich bleibe ich längere Zeit weg und mir liegt mehr daran, das Grundſtück im Stand zu halten, als andern Nutzen daraus zu ziehen. Schafft nur getroſt Eure Habe hinunter. Für dieſes Jahr ſind die Steuern darauf bezahlt und erlaſſe ich Euch den Pacht ganz. Später verlange ich — nun das wird ſich finden, wenn ich von meiner Reiſe zurückkomme. Seid Ihr's zufrieden?“

Die Frau horchte hoch auf, ſie konnte ſich nicht denken, daß ihr ſo Gutes geboten würde. „Und was wäre ſonſt noch zu thun?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Nichts, als was ich Euch eben geſagt habe,“ erwiderte

Kerbelmann. „Nichts, als drüben einzuziehen, das Grundſtück in Beſitz zu nehmen — hier ſind die nöthigen Papiere, die man Euch etwa abfordern kann. Mit der Pachtzahlung wartet Ihr, bis ich ſelber danach komme, was vor drei Jahren keinenfalls geſchieht.“

„Aber wie kommen Sie dazu, wir und den armen Kindern da ſo viel Gutes zu erweiſen?“ ſtotterte die Frau, die ſich noch immer nicht von ihrem Erſtaunen erholen konnte. „Wie heißen Sie und wer ſind Sie?“

„Das findet ſich Alles in den Papieren,“ beſchwichtigte der Mann, indem er ſich der Thür zuwendete. Es wurde ihm ſo ſchwül in dem kleinen, niedrigen Zimmer, daß er glaubte, die Decke erdrücke ihn noch.

„Aber ich begreife nicht,“ verſetzte die Frau und begann die Documente zu entfalten. „Es iſt mir, als träumte ich nur.“

„Lebt wohl!“ ſagte der Fremde und verließ raſch das Haus. Vor der Thür hielt ſein Wagen und er ſprang hinein.

Die Frau hatte indeſſen mit zitternden Händen in den Papieren geblättert, es ſchwamm ihr Alles vor den Augen und ſie konnte die große deutliche Schrift kaum leſen. Da fiel ihr Blick auf den Namen.

„Jeſus, Maria und Joſeph!“ ſchrie ſie auf, „Ihr ſeid es, der Hirſchenwirth!“

Der Mann hatte ſich in die Ecke des Wagens geworfen, und der Kutſcher hieb in die Pferde hinein, die jach mit ihm den Hang hinunter trabten.

IX.

Weit drüben über der See, im amerikaniſchen Lande, in der reichen Niederlaſſung des Miſſiſſippi, die der „American Bottom" heißt", lag eine freundliche, von einem Deutſchen bewirthſchaftete Farm.

Sonſt ging es hier gar geſchäftig zu, denn der Eigenthümer beſaß ein treffliches Grundſtück mit vielen Kühen und Pferden, und als er vor ſieben Jahren einzog und ein Jahr ſpäter die reizende Tochter eines eingeborenen Nachbarn heimführte, waren Feſte auf Feſte in dem geräumigen, wohnlich eingerichteten Backſteinhaus gefeiert worden.

Heute hatten ſich hier wieder viele Leute verſammelt, aber, wie es ſchien, zu keinem Feſt. Die Männer ſtanden ſchweigend in kleinen Gruppen vor der Thür, in der manchmal Frauen mit verweinten Augen erſchienen, und eine halbe Stunde ſpäter trug man einen Sarg heraus, dem ſich die Verſammelten anſchloſſen und ihn auf den kleinen, nicht ſehr fernen Gottesacker begleiteten.

Dicht hinter dem Sarg ging ein Mann, ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen an der Hand; aber in ſeinen todtenbleichen, gramgefurchten Zügen lag mehr als Schmerz. Still und ſchweigend, die Lippen feſt aneinander geſchloſſen, ſtierte er vor ſich nieder auf den Boden, umſchloß er mit ſeiner Rechten das Händchen des Kindes, das neben ihm herging und neugierig bald zu dem Vater, bald zu dem Sarge hinauf, bald zurück nach den hinterdrein Kommenden ſchaute.

Der Zug hatte den Gottesacker erreicht und nachdem der Sarg am Rande des Grabes niedergeſetzt war, hielt der Geiſtliche eine lange Rede. Die Männer umringten ihn mit abgenommenen Hüten und dicht vorüber rauſchte zu deren Füßen der mächtige Strom ſeine dunkeln gelben Wellen dem Meere zu, flüſterte neben ihnen das Laub an den Zweigen und zwitſcherten die munteren Vögel in den Neſtern. Das Alles glitt lautlos an dem Ohr des Einen vorüber. Sein Blick haſtete wohl an dem ſchwarzen Sarg, der die Leiche ſeines lieben Weibes aufgenommen hatte, aber ſein Geiſt ſchweifte weit, weitab über das Meer hinüber in ein fernes Land.

— Nacht war es dort — nur der Mond ſtand am Himmel und warf ſeinen bleichen Strahl durch die blätterleeren Zweige des Herbſtwaldes. — Todtenſtille herrſchte umher, nur dort drüben auf dem offenen Schlag äſ'te ein Rudel Wild und kam näher und näher heran zu dem Platze, wo der verſteckte Schütze, das geſpannte Gewehr feſt in der Fauſt, des Wildes harrend, lag. — Jetzt dröhnte der Schuß durch den ſtillen Wald, und hei! wie das Rudel dort hinaufpraſſelte, durch trockenes Laub und Reiſig hin und nur das eine Stück, zum Tod getroffen von der Kugel, zurückblieb, taumelte und in den eigenen Fährten zuſammenbrach. — Und jetzt? — Niemand ſah den Wilderer, der lauernd ſeine Zeit im Dickicht abwartete, dann leiſe vorſchlich und mit grimmer Freude das ſchwere Stück mit einem Ruck ſich auf den Nacken lud. Jetzt hat er die ſchützende Dickung damit erreicht — noch wenige Schritte, und die düſtern Schatten der Kiefernbüſche decken ihren Schirm um ihn, da —

„Halt!“ donnerte die Stimme des Prieſters in ſein Ohr, und mit dem Worte „Jeſus!“ ſank der Mann zerbrochen, zitternd in die Kniee und barg das bleiche Antlitz in den krampfhaft ſich darüber krallenden Fingern.

„Halt ein! halt ein auf dem Weg zur Sünde!“ fuhr der begeiſterte Redner in ſeiner Mahnung fort, — „halt, da es noch Zeit iſt, da die Poſaune des letzten Gerichts noch nicht in Dein Ohr dröhnt! Thut Buße, Ihr Alle, daß der Tod nicht unerwartet an Eure Thür klopfe und die Pforten des Himmels Euch verſchloſſen bleiben für ewige — ewige Zeiten!“

Weiter ſchmetterte die Rede — aber der Mann am Boden hörte und verſtand nichts mehr. Vor ſeinem Ohr klang und dröhnte es und trieb ihm das Blut in wilden Schlägen durch die heißen, pochenden Adern, bis einer der Nachbarn ſeine Schulter berührte und ihn langſam und vorſichtig vom Boden aufhob.

Die Grabrede war vorüber — der Sarg in die Gruft geſenkt und die Männer ſprachen ein leiſes Gebet der Geſchiedenen nach. Jetzt rollte die ſchwere Erde nieder — Schaufel nach Schaufel folgte und während die Todtengräber ihr trauriges Amt vollendeten, wandte ſich der Zug langſam nach dem Hauſe zurück.

Zuerſt bereiteten freilich noch die Frauen ein einfaches Mahl für die Gäſte, an dem der Hausherr aber keinen Antheil nahm. Dann holten die Trauergäſte ihre Pferde und ritten davon — die Männer und die Frauen — Einer nach dem Andern, und immer ſtiller, öder wurde es im Hauſe. Nur eine alte Wirthſchafterin blieb zurück, die wieder etwas Ordnung ſtiftete und heimlich in der Küche von dem übriggebliebenen Wein trank, und unten im Zimmer ſaß der Mann, hatte das kleine Mädchen auf dem Knie und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

So ſaß er viele Stunden — das Kind war müde geworden, es entſchlief in ſeinem Arm — er wußte es nicht. Eintönig pickte die Uhr an der Wand ihre monotonen Schläge — er hörte ſie nicht. Die Alte kam herein — einmal, zweimal, dreimal, und immer ſaß der Wittwer noch, wie er vorher geſeſſen, das Kind im Arme. Sie wagte nicht, ihn zu ſtören.

Drüben, über dem niedern langen Waldſtreifen, der das andere Ufer des Miſſiſſippi begrenzte, ſank die Sonne. Es wurde Nacht draußen; der Whip-poor-will ſchlug im Buſch ſein monotones Lied und lange Züge von Wildenten ſtrichen ſchwirrend über die düſtere Waſſerfläche dahin. Es ſchlug Neun und Zehn auf der alten Uhr und noch immer hielt der Unglückliche das ſchlafende Kind in den Armen und blickte ſtier in die ihn umlagernde Dunkelheit, bis die alte Haushälterin endlich ſo müde wurde, daß ſie ſelber die Augen nicht mehr offen halten konnte.

Da trat ſie leiſe hinein in das Zimmer, ſie hatte die Schuhe ausgezogen, um kein Geräuſch zu machen, denn ſie glaubte, der Herr ſchliefe ebenfalls, und nahm das müde Kind aus ſeinen Armen. Er ſchaute ſie dabei an, aber rührte ſich nicht, bis ſie ſich eben ſo geräuſchlos mit der Kleinen entfernen wollte, ſie zu Bett bringen.

„Wie viel Uhr iſt's, Dorothea?"

„Herr, Du meine Güte, wie Sie mich erſchreckt haben!" rief die Alte zuſammenfahrend und ſetzte dann ruhiger hinzu: „Zehn Uhr iſt's vorbei, Maſter — es geht ſtark auf Elf. Die Leute ſind ſchon ſeit ein paar Stunden im Bett. Das arme Kind hat hier nur zu lange in ſeinem dünnen Kleidchen gelegen und beide Eckfenſter offen dabei. Das Köpfchen brennt ihm wie eine glühende Kohle — wenn's ihm nur um Gotteswillen nichts geſchadet hat."

„Bringt das Mädchen zu Bett, Dorothea," erwiderte der Mann und winkte ihr mit der Hand, daß ſie hinausgehen ſolle. Er ſelber ſtand auf, ſchloß die Fenſter und ſank dann wieder in ſeinen Stuhl zurück.

Der nächſte Morgen fand ihn mit Tagesanbruch auf und im Wald draußen; als er aber zurückkehrte, kam ihm Dorothea mit ängſtlichem Geſicht entgegen und meldete ihm, daß die Kleine erkrankt ſei. Sie liege im Fieber.

In derſelben Stunde noch ſprengte einer der Knechte mit verhängtem Zügel der nächſten Stadt zu, um einen Arzt herbeizuholen. Der Arzt traf ein, aber des Kindes Zuſtand verſchlimmerte ſich von Tag zu Tag, und acht Wochen ſpäter kamen die Nachbarn wieder zuſammen, wie damals, nur daß ſie diesmal einem Kinderſarg zum Kirchhof folgten. Der Vater ſelbſt fehlte im Zug. Er lag krank zu Bett. Als er ſich nach Wochen daraus erhob, war er nicht wieder zu erkennen, ſo elend und ineinandergebrochen ſah er aus.

Die Nachbarn hatten anfangs gerechtes Mitleiden mit dem Mann, der in Einem Jahr ſeine Kinder und ſeine Frau verloren. Sie ſuchten ihn aufzuheitern, aber er wich ihnen aus, und an dem zähen Widerſtand, den er ihren freundlichen Bemühungen leiſtete, ſcheiterte zuletzt ihr Langmuth. Sie ließen ihn ſeinen eigenen Weg gehen, da er es denn einmal nicht anders haben wollte. Hätten ſie gewußt, wie einſam er ſich fühlte und wie es in ſeinem Herzen arbeitete und nagte! — aber keiner Seele hatte ſich der Unglückſelige je vertraut, ſelbſt nicht ſeiner Frau, die mit treuer Liebe an ihm gehangen. Allein war er ſeine dunkle Bahn durch's Leben gegangen, allein hatte er bisher ertragen, was endlich unerträglich wurde: die nie raſtenden Folterqualen eines blutbefleckten Gewiſſens. Es war eine Rieſenlaſt. Am Grabe der Frau hatte ſie ihn zum erſten Mal zu Boden gedrückt und nachdem er ſeitdem auch noch ſein Kind — das letzte — verloren, war die Spannkraft ſeines Weſens unwiederbringlich dahin und der Schuldbeladene müde, todmüde geworden.

Sein Leben war gleichſam nur noch ein mechaniſches, ein Leben aus Gewohnheit. — So kam der Winter heran, aber mit ihm keine Ruhe für den Gequälten. Ja, je kürzer und trüber die Tage wurden, deſto ängſtlicher wurde er noch, deſto ſchweigſamer und ſtarrer ſaß er zu Haus; den Schlaf ſchien er zu fliehen, der Nahrung kaum noch zu bedürfen. — Die alte Haushälterin begriff nicht, wie nur ſein Körper ſolchen Mißhandlungen auf die Länge der Zeit widerſtehen könne. Hätte ſie geahnt, was ſeinen Geiſt zermarterte, ſie würde es noch viel weniger begriffen haben.

Als aber der Frühling wieder in's Land kam, konnte er die Qual nicht länger aushalten, die an ſeinem Herzen fraß. Dennoch ſchien plötzlich eine ſegensreiche Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Der Mann wirthſchaftete wieder wie vorher auf ſeinem Gut herum, erkundigte ſich nach dem und jenem, um das er ſich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr bekümmert hatte, und unterhielt ſich ſogar mit der alten Dorothea.

„Gott ſei ewig gedankt, mein lieber Herr," rief dieſe mit gefalteten Händen, indem ſie vor ihm ſtehen blieb und ihn mit ihren freundlichen, klaren Augen betrachtete, „daß Sie ſich endlich einmal zuſammengerafft haben und wieder Sie ſelbſt geworden ſind. Sie hat lange gedauert, dieſe verzweiflungsvolle Trauerzeit. Jetzt aber wird hoffentlich Alles wieder gut werden."

„Ja, Dorothea," ſagte der Mann mit leiſer, tonloſer

Stimme — „das hoffe ich auch — es muß jedenfalls anders werden.“

„Es muß anders werden!“ wiederholte er, als er bald darauf allein, wie er pflegte, im Walde wandelte. „Leben? — was liegt mir am Leben! Ich will nicht länger leben, aber ich darf noch nicht ſterben. Erſt muß ich ſühnen, was ich gethan — erſt muß ich büßen. Dann erſt kann der gerechte Gott ſein Erbarmen mit mir haben, dann erſt werden die Stimmen, die furchtbaren, in meinem Buſen wider mich ſchreienden Stimmen verſtummen. Ich will ſterben, aber erſt muß ich mein Gewiſſen zum Schweigen gebracht haben, daß ich nicht mit dem Ankläger auch noch vor die Schranken des Ewigen trete.“

Zum erſten Mal ſeit vielen, langen Monden beſtieg er am nächſten Morgen wieder ein Pferd und ritt in die Stadt, um ſein Gut zum Verkauf anzubieten. Acht Tage ſpäter war auch ſchon der Handel darüber abgeſchloſſen und die Farm gehörte einem andern Herrn. Nachdem der bisherige Eigenthümer das Loos der alten Dorothea auch nach dieſer Veräußerung ſichergeſtellt hatte, ging er an Bord eines der zahlreichen Dampfboote, von denen der Miſſiſſippi durchfurcht wird.

Das Schiff ſchenkte, vom Ufer ſich drehend, in die Strömung des mächtigen Fluſſes hinein. Der Farmer aber ſtand vorn am Bug des Fahrzeugs, das Geſicht bleich, den Mund geſchloſſen, das Auge ſtier und mit trotziger Entſchloſſenheit an der Ferne haftend. Leiſe, wie eine Beſchwörungsformel für das ängſtlich pochende Herz, murmelten die Lippen dazu:

„Nach Haus! — nach Haus!“

X.

Nach Haus! Giebt es ein ſüßeres, lieberes Wort für den armen müden Wanderer, der ſich Jahre lang draußen herumgetrieben in der fremden kalten Welt und nun der Heimath Bild auf einmal wieder liebend, lockend ſich entgegenwinken ſieht? — Nach Haus! Durch alle Fibern und Nerven bebt es ihm und füllt ſein Herz mit ſeligem, jauchzendem Entzücken — nach Haus!

Vor ihm liegen wieder, von dem gedächtnißtreuen Geiſt mit Zauberſchnelle heraufbeſchworen, die fröhlichen Bilder ſeiner Jugendzeit — liegt das ſtille Vaterhaus, der kleine Garten, die alte ſchattige Linde vor der Thür: der Brunnen mit dem moosbedeckten Eimer, der im Sommer den kühlen Labetrunk ſo oft herausgeholt; die kleine Kirche mit dem ſpitzen Thurm und mit dem ſtillen Friedhof dicht daran; das weite Land mit all' den lieben, ſo oft beſuchten Hügeln und Thälern, und treue Freunde breiten ſehnend dabei die Arme aus, den Heimgekehrten jubelnd zu umpfangen.

Aber füllten ſolche Bilder die Bruſt des Mannes, der dort, zuſammengebrochen, todt gegen Alles, was ihn umgab, am Bord des gutes Schiffes ſaß, wenn es ihn auch mit noch ſo ſtraff geblähten Segeln, luſtig durch die Wogen ſchäumend, der Heimath entgegentrug?

Die Hände um das heraufgezogene Knie feſt gefaltet, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, ſaß der Wanderer auf dem Verdeck, Tage, oft halbe Nächte lang. Er ſprach faſt mit keinem Menſchen, gab ſelten Antwort, wenn er angeredet wurde, und ging nur ſtill und ſtumm zur Seite, wenn er fühlte, daß er irgendwo im Wege ſei. Die Matroſen hatten den finſtern, ſchweigſamen Mann verſpotten und zum Beſten haben wollen. Das aber gewöhnte er ihnen bald ab und nachdem er ihnen erſt einen Beweis ſeiner Kraft gegeben, lernten ſie das unheimlich düſtere Auge des ſeltſamen Paſſagiers ordentlich fürchten und demſelben ausweichen.

So paſſirte das Schiff nach einer glücklichen und verhältnißmäßig raſchen Reiſe den Kanal. In der Nordſee drehte ſich jedoch der Wind nach Nordoſt um, ſetzte mit Regen ein und wehte noch in der nämlichen Nacht einen fliegenden Sturm. Wohl kreuzten ſie mit dichtgereeſten Segeln ſoviel als möglich auf, um nicht gegen die flache franzöſiſche Küſte geworfen zu werden. Aber ſie konnten ihre Höhe nicht halten. Das Schiff trieb mehr und mehr nach Lee zu und am nächſten Abend, während der Sturm indeſſen nur immer mehr an Heſtigkeit zunahm, ſtieß das Fahrzeug auf, warf ſeine Maſten über Bord und ſtrandete.

Eine Scene der furchtbarſten Verwirrung folgte. Alles drängte in verzweiflungsvoller Haſt nach den beiden Booten, um in dieſen die Möglichkeit einer Rettung zu finden. Wie unmöglich es für ſie ſei, in ſolcher See und Brandung die Küſte zu erreichen, bedachten ſie ja nicht. Nur fort, nur hinaus drängten die Unglücklichen, das Schiff zu verlaſſen, das ſie dem Verderben geweiht wußten — und draußen lauerte der Tod auf ſie.

Nur Einer von Allen — den Capitain ausgenommen, der ruhig ſeine Befehle gab, aber bei den Angſtverwirrten keinen Gehorſam mehr fand — hielt ſich im Brauſen der Elemente ſo ſtill, ſo ruhig, ſo ſchweigſam, aber auch ſo feſt, wie er ſich bei Windſtille auf Deck herumbewegt hatte. Er griff mit an, wo anzugreifen war; als ſich aber Alle vom Deck ab in die in's Waſſer gelaſſenen Boote drängten, ſtand er ſtill zurück, die Arme um eine der Juffern geſchlagen — er, der Capitain und der erſte Steuermann, die einzigen menſchlichen Weſen noch auf dem Wrack.

„Die Boote können in der See nicht leben," ſchrie der Capitain den Leuten zu — „Ihr ſeid verloren, wenn Ihr abſtoßt!"

Sie waren es ſchon. Eine rückſchlagende Welle ſchmetterte die ſchwankenden Boote gegen die Seitenwand des Wracks — einige Minuten lang wimmelte es in dem weißen Schaum von mit dem Tod ringenden Menſchen — dann war Alles vorbei. — Nur einen einzigen Matroſen hatte die Spitze der

Welle emporgehoben und wieder zurück an Deck geworfen, wo er ſich anklammerte. Er war wie durch ein Wunder gerettet worden.

Eine böſe Nacht folgte — das Wrack ſetzte immer feſter auf den Sand hinauf und die See brach darüber hin; aber die Planken hielten noch zuſammen und gegen Morgen legte ſich der Sturm. Aber erſt gegen Abend — als ſich die See genug beruhigt hatte — konnten ſie vom Land aus gerettet werden.

Mit eiſerner Ruhe hatte der „Paſſagier“ das Alles ertragen. Kein Laut kam über ſeine Lippen, keine Klage — kein Jubelruf, als das rettende Boot endlich vom Land aus ſichtbar wurde. Als das kleine Fahrzeug, das die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte, den Strand berührte, als die Seeleute hinausſprangen und ihren wackeren Rettern mit Thränen in den Augen die Hände drückten, als die Frauen herbeieillten und weinten und lachten über die dem Tod Entriſſenen: da ſchritt der Mann mit dem bleichen Antlitz und den erſtarrten Zügen ſtill hindurch zwiſchen ihnen, daß ſie ihm ſcheu Raum gaben — immer vorwärts, den Hang hinauf und über den Hügel hin, bis er ihren Blicken entſchwunden war.

Und ſo fort ſchritt er durch das Land, weiter und weiter bis zu der Stadt, wo er die Eiſenbahn zuerſt berührte. Sein Paß war in Ordnung, ſein Geld trug er in einem ledernen Gürtel um den Leib geſchnallt, und wenige Minuten ſpäter riß ihn die keuchende Locomotive in wilder Schnelle der Heimath — ſeinem Schickſal entgegen.

Wie das ſeine Bahn dahinſauſte, ſo raſend ſchnell — kein Halten mehr — nur dürftige Minuten, und weiter, immer weiter fort, den Tag hindurch, die Nacht entlang. — Einzelne der Reiſenden klagten über Zögerung der Fahrt, über Säumniß auf den Stationen — ihm flog der Zug mit Sturmes Flügeln durch die dunkle Nacht, und zu Minuten, zu Sekunden drängten ſich die Stunden zuſammen. Zug ſchloß an Zug, und jetzt war das letzte Ziel erreicht — drüben in jenen dunkeln

Kiefernwaldungen, die den Horizont umgrenzten, Hollendeil, und in der Kiefernwaldung? — — Als der Heimkehrende ſein Auge zum erſten Mal wieder auf die bekannte Stätte richtete, da wurde ihm das Blut zu Eis in den Adern und die Glieder zitterten ihm ſo, daß er ſich in die Ecke lehnen und ſein Antlitz mit dem Tuch bedecken mußte.

„Sind Sie krank?“ frug ihn ſein Nachbar, der bis dahin umſonſt geſucht hatte, ein Geſpräch mit dem finſtern, verſchloſſenen Mann anzuknüpfen — aber er erhielt auch jetzt keine Antwort. Der Unglückliche hatte mit der Welt außerhalb abgeſchloſſen; er war todt für alles Andere, und nur der Wurm in ſeinem Herzen lebte in ihm und bohrte und wühlte mit täglich neuer Kraft. Er ſelber hatte auch keinen eigenen Willen mehr; es war als ob er aufgehört habe ſelbſtſtändig zu handeln und der Körper von nun ab einer andern Macht als ſeiner Seele gehorchen müſſe. Er wußte, was ihm bevorſtand, wie aber der ruderloſe Kahn, von reißender Strömung getragen, mit dieſer in wilder Schnelle dem Abgrund entgegenſchießt, der ihn an den Felſen unten zerſchellen muß, ſo trieb es ihn, den Gezeichneten, in wilder, verzweifelter Haſt, mit der er ſich ſelber entfliehen wollte, ſeinem endlichen Schickſal entgegen.

Der Zug hielt. Der düſtere Paſſagier ermannte ſich, als der Name der Station ausgerufen ward, nahm ſein Gepäck, das aus einem Bündel unterwegs gekaufter Wäſche beſtand, ſtieg aus und ſuchte, ſo ſpät am Abend es auch war, ſofort ein Geſchirr zu bekommen, das ihn von der Eiſenbahn nach Grafenhoff hinüberführe.

Es war eine ſtürmiſche Oktobernacht, kein Mond am Himmel, und Regen und Schnee peitſchten, von dem kalten Norſtweſt gejagt, die gelben Blätter von den Bäumen nieder. Endlich fand ſich ein Kutſcher, der ihn um doppelten Preis hinüberzubringen verſprach, und das kleine Fuhrwerk arbeitete bald darauf, dem Unwetter entgegen, durch die Nacht.

Und ſtill und allein im Wagen ſaß der Unglückliche — allein mit ſeinen düſteren, unheimlichen Gedanken, mit dem Bewußtſein deſſen, was die nächſte Sonne für ihn bringen mußte. Was kümmerte ihn das Wetter, was der Sturm, der draußen die Bäume faßte und zerzauſte. Er hörte nicht einmal, wie die Windsbraut draußen über die Höhen ſtrich — er fühlte die einzelnen Tropfen nicht, die, kalt und ſtechend, bis hinein zu ihm gepeitſcht wurden. Ja, als der Wagen endlich, von den ſcheuenden Pferden zur Seite geriſſen, umſchlug und in Stücke brach, wand er ſich ingrimmig lachend aus den Trümmern heraus und ſchritt allein hinein in den ächzenden Wald.

„Holla — Sie da — lieber Herr!“ ſchrie ihm der arme Teufel von Kutſcher nach, „Sie wollen mich doch hier nicht bei Nacht und Nebel und dem Wetter allein mit dem zerbrochenen Wagen ſitzen laſſen? — Sie finden ja auch den Weg nicht in der Finſterniß!“

Keine Antwort — die düſtere Geſtalt ſchritt ſchweigend hinein in die Nacht, und der Kutſcher murmelte, ſich ängſtlich bekreuzend:

„Wenn das nicht der böſe Feind war, der mich in dem Wetter hierher geführt, will ich nicht ſelig werden — Herrgott — er lachte auch noch — oh alle guten Geiſter!“

Er hatte Recht. Schauerlich mit dem heulenden Sturm gellte das rauhe Lachen des dunkeln Wanderers, der dem Wetter entgegenarbeitete, zu ihm herüber.

„Hahahaha — Alles muß untergehen, was meiner Fährte folgt. Verflucht — ein Ausgeſtoßener der Erde, ſoll ich allein die dunkle Schreckensbahn verfolgen. Alles, was ich mein nannte auf der Welt, an dem mein Herz noch hing, in dem es noch Vergeſſen ſeines Elends finden konnte — es iſt todt — todt — todt — das Schiff, das mich führte, zerſchmettert; der Wagen ſelbſt, der den Verdammten getragen, in Stücken auf der Straße. — Und wie der Sturm mir entgegenpeitſcht, als ob er alle Kraft anwenden wollte, mich von dort zurückzutreiben, wo ich Ruhe finden will und muß! — Ruhe — Ruhe — endlich Frieden für dies arme unglückſelige Haupt! — Ja tobe nur! und wenn Du mir den ganzen Wald in meinen Weg ſchleuderteſt, und wenn ich über jeden einzelnen

Stamm hin die mühſelige Bahn ſuchen müßte, mich treibſt Du nicht mehr zurück. — Hei! wie das pfeift, wie das raſt — blas, alter Burſche, blas und nimm die Backen voll — hier iſt ein Fahrzeug, das Dir in die Zähne fährt — ein lebendes Geſpenſterſchiff, das gegen Wind und Wetter nur dem einen feſten Ziel entgegenſtrebt — dem Tod!“

Es war faſt, als ob die frevelnden Worte den Sturm zu zwiefacher Wuth angeſtachelt hätten. Die ſchwere Geſtalt des Mannes konnte ſich kaum gegen die Wucht ſtemmen, die ſich ihm entgegenwarf, und alte, wetterfeſte Stämme, die einem Jahrhundert trotzig die Stirn geboten, riß er aus und ſchmetterte ſie in den Pfad des nächtlichen Wanderers. Rechts und links vor ihm und zurück brach und praſſelte es und ſtürzte krachend ſplitternd auf den Boden, aber er achtete es nicht. Die Zähne feſt zuſammengebiſſen, mit jedem Fußbreit Boden hier bekannt, drängte er weiter, weiter an gegen den Sturm, ſich ſeinen Weg oft Schritt vor Schritt erkämpfend, bis endlich mit der Morgendämmerung unten im Thal, von grauen jagenden Wolken überhangen, der kleine Ort vor ſeinen Blicken lag.

XI.

Eben ſchlug es auf dem alten Kirchthurm von Grafenhoff neun Uhr, als der Aſſeſſor Bellert, mit aufgeſpanntem Regenſchirm gegen das Wetter ankämpfend, in der gewölbten Thür des alten Polizeigebäudes erſchien, ſich umdrehend den triefenden Schirm ſchloß und durch ein heftiges Aufſtampfen mit den Füßen das feuchte Element ſoviel als möglich von ſeinem Körper abzuſchütteln ſuchte.

„Das iſt ein Heidenwetter,“ ſagte er dabei. „Nicht einen Hund möchte man 'naus jagen in ſolchen Sturm. Na, was giebt's, Ortel?“

Der Polizeidiener trat mit der Mütze in der Hand an ſeinen Vorgeſetzten heran:

„Bitt' um Entſchuldigung, da drinnen in der Wachtſtube ſitzt ſeit anderthalb Stunden ein Herr, der Sie zu ſprechen verlangt.“

„Mich? — wer iſt es denn?“

„Kenn' ihn nicht, Herr Aſſeſſor, trägt einen großen Bart und ſieht ſo blaß aus wie der Tod und iſt dabei ſo naß, daß das Waſſer nur ſo an ihm herunterläuft. Er muß die ganze Nacht durch marſchirt ſein, wer er aber iſt und wo er herkommt, will er nur Ihnen ſelber ſagen.“

„Hm; na, laſſen Sie ihn noch einen Augenblick warten, bis ich oben bin — ich werde dann klingeln. Doch kein verdächtig Individuum, Ortel?“

„Glaube nicht, Herr Aſſeſſor. Wenn ihn das Wetter nicht ſo zugerichtet hätte, müßte er ganz anſtändig ausſehen. Wir haben ſeine Sachen drin ein wenig an den Ofen gehangen, aber er ſpricht kein Wort und ſtiert nur immer vor ſich nieder. Glaube beinahe, daß es hier nicht recht richtig mit ihm beſtellt iſt,“ — und Ortel deutete auf ſeine Stirn.

„Dann bleibe Einer von Euch an der Thür, wenn er bei mir iſt.“

Der Herr Aſſeſſor ging in ſein Bureau hinauf; aber es dauerte wohl eine halbe Stunde, ehe er wieder an den Fremden dachte, der vorgelaſſen werden wollte. — Vor allen Dingen mußte er es ſich da oben bequem machen. Er zog ſeinen Oberrock aus und den alten Arbeitsrock an, hing den erſten an den dazu beſtimmten Nagel, ſtreifte die Schreibärmel über und packte Taſchentuch, Frühſtück, Brillenfutteral, Tabaksdoſe und Zeitung aus, was ſämmtlich in und auf dem Stehpult geordnet wurde. Dann holte er ſein Federmeſſer aus der Weſtentaſche und unterhielt ſich dabei mit einem der ſchon früher gekommenen Collegen über das ſchreckliche Wetter und das geſtrige Bier; er hatte den Mann, der da unten auf ihn wartete, ſchon faſt vergeſſen.

Auf einmal fiel ihm Ortel's Meldung wieder ein und mit einem mißvergnügten: „Nichts als Schererei!" zog er an der vor ihm hängenden Klingelſchnur.

Wenige Minuten ſpäter betrat Ortel mit dem Fremden das Zimmer. Dieſer ſah aber wirklich ſo todtenbleich aus und zitterte ſo, daß er ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Der Aſſeſſor bot ihm einen Stuhl an, auf den er ſich niederließ und dann eine Weile ſtill vor ſich hinſtarrte.

„Sie haben mich zu ſprechen verlangt," ſagte Herr Bellert endlich, der nicht wußte, was er aus dem Mann machen ſollte.

„Ja," hauchte dieſer. — „Ich — habe Ihnen eine Mittheilung zu machen; vorher aber wünſchte ich noch einen Zeugen dabei zu haben."

„Herr Actuar Nielitz hier nebenan wird Ihnen wohl genügen?"

„Nein — einen andern," ſagte der Fremde, ohne bis jetzt die Augen aufzuſchlagen.

„Eine beſtimmte Perſon? Und welche denn?"

„Wie ich von Ihren Leuten gehört habe —"

„Ich muß Sie bitten, etwas lauter zu ſprechen. Ich bin wirklich nicht im Stande zu verſtehen, was Sie ſagen."

„Wie ich von Ihren Leuten unten gehört habe," wiederholte der Fremde, der Aufforderung mühſam Folge leiſtend, „ſo befindet ſich hier in Ihrer Strafanſtalt ein Gefangener Namens — Schöffel, — wegen der Tödtung eines Forſtbeamten verurtheilt. Iſt dem ſo? —"

„Schöffel? — Schöffel?" —" ſagte der Aſſeſſor, ſich beſinnend. „Ja, ich glaube. Das iſt nämlich eine alte Geſchichte, mein Herr!"

„Es ſind jetzt etwa neun Jahre her."

„Ich kenne den Burſchen," rief der Actuar vom Nachbartiſch herüber, der nur durch eine kleine Gallerie von dem ſeines Collegen getrennt war. „Chriſtoph Schöffel, Nummer 34. —

Seine Frau hat neulich wieder ein Gnadengeſuch eingereicht, das abſchlägig beſchieden worden iſt.“

„Es iſt derſelbe,“ ſagte der Fremde, ſein dunkles Auge gegen den Sprecher erhebend. „Ihn eben wünſche ich als Zeugen.“

„Den Gefangenen?“ rief Bellert erſtaunt. „Das geht nicht; den kann ich Ihnen nicht herſchaffen laſſen.“

„Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen,“ lautete aber des Fremden ruhige Antwort, „die nur in ſeiner Gegenwart möglich iſt.“

„Hm — das iſt ja eine wunderliche Geſchichte,“ brummte der Aſſeſſor, indem er langſam die Doſe öffnete und eine Priſe nahm, — „eine ſehr — ſehr wunderliche Geſchichte. Vor Allem, welches iſt Ihr Name?“

„Ich möchte vorher keine Frage beantworten, bis Schöffel gegenwärtig iſt,“ ſagte der Fremde.

„Hm,“ brummte Herr Bellert, ſtand dann auf und flüſterte eine Weile mit ſeinem Collegen. Dieſer zuckte ein paar Mal die Achſeln; endlich ſetzte ſich der Aſſeſſor Bellert wieder auf ſeinen Stuhl, zog die Klingel und bedeutete den darauf eintretenden Ortel:

„Nummer 34 von drüben ſoll hier herübergeführt werden. Nehmen Sie aber auch gehörige Wache mit.“

„Nummer 34?“ frug der Gerichtsdiener zurück, um ja kein Verſehen zu machen. Sein Vorgeſetzter nickte und Ortel verſchwand.

Der Fremde war indeſſen auf ſeinen Stuhl zurückgeſunken und holte tief Athem. Endlich ſtützte er beide Ellbogen auf die Kniee, barg ſein Geſicht in den Händen und ſaß laut- und regungslos da. Ein paar Mal ging die Thür auf, und er zuckte dann wohl jedesmal zuſammen, rührte ſich aber nicht, bis draußen auf dem Gang endlich die Schritte mehrerer Männer laut wurden, gleich darauf die Thür geöffnet wurde und Ortel mit lauter Stimme meldete: „Nummer 34!“

Da richtete ſich der Fremde langſam auf und wenn es möglich war, ſo erſchien ſein Geſicht jetzt noch fahler, ſein Blick hohler denn vorher.

Der Gefangene trat langſam vor. Schöffel war in der langen Zeit ſeiner Haft alt geworden; die Kerkerluft hatte ſeinen Zügen eine ungeſunde Farbe gegeben, während das Auge allen Glanz verloren. Die rothen Haare hatte man ihm dabei kurz abgeſchnitten und er ging in die graue, unheimliche Tracht der Sträflinge gekleidet.

Auch ſein Blick war ſcheu und unſtät geworden. Er flog von Einem zum Andern und haftete zuletzt auf dem Fremden. Die Uebrigen kannte er gut genug; wie manche peinlich lange Stunden hatten ſie ihn hier gequält.

Damals berief er ſich wohl noch auf ſeine Unſchuld bei dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen; aber jetzt war das längſt vorbei und die Sache abgemacht. Fünfzehn Jahre Zuchthaus iſt eine lange Zeit und wenn er auch ſieben ſchon davon abgeſeſſen — zwei Jahre dauerte die Unterſuchung, die man ihm nicht zu Gute rechnete — ſo blieb es doch zweifelhaft, ob er das Leben noch acht Jahre ertragen konnte. Jetzt wußte er in der That ſelber kaum mehr, ob er den Mord wirklich verübt habe, oder nicht. Es blieb ſich auch nun gleich und er fürchtete ſich faſt vor der Zeit, wo er — ein alter Mann mit einem zerſtörten Körper und gebrandmarkten Namen — wieder in das Leben hinausgeſtoßen werden ſollte.

Sein Blick und der des Fremden begegneten ſich. Aber der Gefangene kehrte ſich gleichgültig wieder ab. War er doch nur neugierig, was man von ihm wolle. Jedenfalls freute es ihn, daß man ihn gerufen, gleichviel wozu. Es blieb doch immer eine Unterbrechung ſeiner monotonen Haft — ein Augenblick, in dem er mit freien Menſchen verkehren durfte — und war's auch nur mit Polizeileuten.

„Hier, mein Herr,“ ſagte der Aſſeſſor Bellert, indem er auf den Gefangenen zeigte, „hier alſo iſt der Mann, den Sie zu ſehen wünſchen. Du biſt doch Schöffel von Herslingen, nicht wahr?“

Der Gefangene drehte langſam den Kopf nach ihm hinüber.

„Wer? — ich, Herr Actuarius? Ja, ich glaube wohl,“ ſetzte er mit einem unheimlichen Lächeln hinzu, „aber gewiß weiß ich's freilich nicht mehr. Es iſt ſo lange her, daß ich meinen eigenen Namen nicht gehört; ich glaube, ich könnte nicht einmal mehr darauf ſchwören. Hier heiß' ich Nummer 34, wenn ich auch früher nur gedacht, daß ſo eine Nummer blos eine Klafter Holz oder einen Haufen Reiſig bedeuten könne. Wenn Sie in den Acten hinter der Nummer nachſehen, werden Sie den richtigen Namen wohl finden."

„Schon gut, ſchon gut; wir wollen nichts weiter von Dir wiſſen," ſagte der Aſſeſſor ungeduldig und winkte ihm mit der Hand, „Du haſt nur auf an Dich gerichtete Frage zu antworten."

„Nummer 34 gehorcht!" ſagte der Mann ruhig und ſah ſtill vor ſich nieder.

Der Fremde hatte indeſſen keinen Blick von den rauhen Zügen des Unglücklichen verwandt. Jetzt aber, als der Aſſeſſor ſchwieg, richtete er ſich empor und ſagte dann mit gewaltſam geſammelter, aber ruhiger und feſter Stimme:

„Herr Aſſeſſor Bellert, haben Sie Zeit, eine Geſchichte anzuhören?"

„Wenn ſie nicht zu lange dauert," erwiderte dieſer, nach der Uhr ſehend. „Es iſt faſt dreiviertel auf zehn Uhr und um Zehn ſind Leute herbeſchieden."

„Ich werde mich kurz faſſen," hauchte der Fremde, fuhr ſich mit der Hand über die bleiche, mit großen hellen Tropfen bedeckte Stirn und begann:

„Sie wiſſen, daß vor neun Jahren im Hollendeiker Revier, am Rande einer Kieferndickung, der Forſtgehülfe Meier ermordet gefunden wurde?"

Schöffel, der bei Seite ſtand und bis jetzt geglaubt hatte, daß vorher, ehe er vorgenommen wurde, erſt noch eine andere, ihm gleichgültige Sache verhandelt werden ſollte, zuckte, ſo wie er den Namen hörte, jäh empor.

„Allerdings," ſagte der Aſſeſſor, „und dort ſteht ſein Mörder. — Er hat zwar bis auf den heutigen Augenblick noch frech geleugnet, die Beweiſe waren aber ſo überzeugend gegen ihn, und ſein ganzes früheres Leben bezeugte die That dermaßen, daß ihn die Gerichte zu der Strafe verurtheilten, die er jetzt verbüßt.“

„Einen Zeugen in der Sache haben Sie aber noch nicht vernommen,“ ſagte der Fremde, „oder wenn er früher vernommen wurde, hat er nicht Alles ausgeſagt, was er wußte. Ich bin beauftragt, deſſen Worte zu überbringen — bitte, nehmen Sie das, was ich Ihnen jetzt erzählen werde, zu Protokoll.“

„Aber Ihr Name —“

„Sie werden ihn nachher ausfüllen können; ich — mag der Erzählung nicht vorgreifen. — Darf ich beginnen?“

Der Aſſeſſor nickte ihm zu und griff dann kopfſchüttelnd nach ſeiner Feder. Nach einigen flüchtig auf das Papier geworfenen Worten ſah er zu dem Fremden wieder auf und dieſer ſagte:

„In jener Zeit lebte in Hollendeik ein Mann, der ein Wirthshaus hielt und in dem Ruf ſtand, mit Wilderern geheime Verbindung zu haben und ihnen geſtohlenes Wildpret abzukaufen.“

„Ja, ich weiß,“ unterbrach ihn Herr Bellert — „er hieß Joſeph Kerbelmann. Ich habe ihn ſelber damals verhört. Es konnte ihm nichts bewieſen werden und er ging ſpäter nach Amerika, glaub' ich. Es iſt übrigens ziemlich ſicher, daß er das wirklich gethan, was man ihm zur Laſt gelegt, und beſonders mit dem Burſchen da in genauerer Verbindung geſtanden hat, als Beide eingeſtehen mochten. Er hat auch deſſen Frau durch ein Geſchenk entſchädigt. Später bekamen wir noch gewiſſere Beweiſe, aber leider war er da ſchon fort.“

„Er hat nie von anderen Wilderern gekauft,“ ſagte der Fremde ruhig, „denn was er brauchte, ſchoß er ſelber.“

„Da ſind Sie im Irrthum,“ ſagte der Aſſeſſor, ungeduldig werdend — „Kerbelmann war allbekannt ein ſchlechter Schütze und ging nie auf die Jagd. — Bitte, laſſen Sie die alten Geſchichten und kommen Sie zu dem, was Sie uns ſagen wollten, denn damit vertrödeln wir nur die Zeit.“

„Ich habe Sie erſucht, Herr Aſſeſſor, das zu Protokoll zu nehmen, was ich Ihnen hier mittheile," entgegnete ruhig der Fremde — „ich ſpreche wie unter einem Eid und erzähle Ihnen nur Thatſachen."

„Und ich habe es immer geglaubt," murmelte der Gefangene vor ſich hin und wußte in dem Augenblick kaum noch, daß er gefangen war. Auge und Ohr hing an dem Fremden und wie eine Ahnung ging es in ihm auf, daß ein Wendepunkt ſeines Schickſals eingetreten ſei — zum Guten oder Schlechten? — bah, was da kam, mußte ja zum Guten kommen; zum Schlechten war es nicht mehr möglich!

„Und womit wollen Sie beweiſen, was Sie hier ſagen?" frug der Aſſeſſor, noch immer zweifelnd.

„Mit dem, was weiter folgt," erwiderte der Fremde, „und bitte, unterbrechen Sie mich nicht mehr. Noch hab' ich die Kraft zu reden; aber mein Körper iſt in der letzten Zeit aufgerieben und überſpannt worden und — ich möchte meine Sinne beiſammen halten. Ich wiederhole deshalb: jener Mann, der das Wirthshaus zum Rothen Hirſch hielt, hat nie Wild von Wilderern gekauft, ſtand deshalb auch nie mit jenem Schöffel" — „Nummer 34" murmelte der Unglückliche — „in Verbindung.

„Ob Schöffel damals ſelber noch gewilddiebt hat, weiß ich nicht, glaube es aber nicht, denn mit ſchlimmer Liſt ſuchte er jenen Joſeph Kerdelmann zu verleiten, ihm angeblich geſtohlenes Wild abzukaufen. Kerdelmann wurde gewarnt — von wem, kann ich nicht ſagen, aber nicht von Schöffel ſelber. Doch auch ohne die Warnung hätte er es ihm nicht abgekauft, denn er mißtraute ihm gleich von Anfang an, haßte den Menſchen aber deshalb noch mehr als vorher, weil er die Hand dazu geboten, ihn vor Gericht zu bringen.

„In jener Zeit war der Wirth faſt jede Nacht draußen im Walde. Mit allen Schleichwegen bekannt, gelang es ihm leicht, die Wachſamkeit der im Anfang etwas ſchläfrigen Jäger zu täuſchen. Nur Einer, jener Meier, war fleißiger als die übrigen, und weil er Schöffel für einen Wilderer hielt, ſuchte er dieſen zu erwiſchen. Auf Kerdelmann hatte Niemand Verdacht, eben weil ſich dieſer abſichtlich für einen ſchlechten Schützen ausgab und nie öffentlich mit auf die Jagd ging."

„Aber woher wiſſen Sie das Alles?" fragte der Aſſeſſor, zu den erregten Zügen des Redenden erſtaunt aufſehend.

„Kerbelmann," fuhr der Fremde ruhig fort, ohne die Frage zu beantworten, „war denn eines Nachts heimlich hinausgegangen, ein Stück Wild zu ſchießen. Er wußte, daß der Forſtgehülfe Meier im Wald umherſpionirte, aber durch ſeine bisherigen glücklichen Erfolge tollkühn gemacht, lachte er der Gefahr, der er ſchon zu begegnen hoffte. Da er die Wechſel des Wildes genau kannte, brauchte er dabei nicht viel Zeit mit Pirſchen zu verlieren, auch verringerte er die Gefahr, entdeckt zu werden, indem er ſich ruhig an den Rand eines Dickichts auf den Anſtand ſetzte.

„Es war ſchon ziemlich kalt, aber geduldig ſaß er, bis der Mond hell aus den Wolken trat und nun auch nicht lange nachher ein Rudel Wild über einen offenen Schlag vertraut herüberkam. Nur etwas höher als gewöhnlich hielten ſie ſich in dieſer Nacht, und der Wildſchütz, als er merkte, daß ſie nicht in Schußnähe von ihm kommen wollten, ſchlich etwas weiter im Dickicht hinauf, nahm, als das Rudel langſam dort vorüberzog, eine gelte alte Gais auf's Korn und ſchoß ſie auf's Blatt, daß ſie in ihrer Fährte verendete. — Er fehlte faſt nie."

„Kerbelmann?" flüſterte der Gefangene, und ſein ganzer Körper zitterte vor innerer Bewegung, die Augen traten faſt aus den Höhlen, die Hände hatte er bebend vorgeſtreckt, und jedes Wort verſchlang das gierig lauſchende Ohr.

„Aber woher um Gottes willen wiſſen Sie das Alles?" rief der Aſſeſſor noch einmal. „Ich begreife gar nicht —"

Der Fremde winkte ihm leiſe mit der Hand, zu ſchweigen, und ſo ſtier, ſo geiſterhaft war dabei ſein Blick, daß der erſchreckte Aſſeſſor die Frage nicht wiederholte, denn auf's Neue drängte ſich ihm der Verdacht auf, daß er es mit einem Wahnſinnigen zu thun habe.

„Das alte feiſte Thier war zuſammengebrochen und lag langgeſtreckt am Boden," fuhr der Fremde mit ruhiger, monotoner Stimme fort, „aber der Schuß hatte ein ſo donnerndes Echo in den Bergen gefunden, daß der Wildſchütz ſich nicht gleich auf die offene Blöße hinausgetraute. Das andere Rudel war ſchon lange zum Kamm des Berges hinaufgeflohen. Todtenſtille herrſchte wieder im Wald, und noch immer lag er vorſichtig lauernd auf der Wacht, ob der Knall nicht ſeinen Feind, jenen Meier, herbeiführen würde. Aber Alles blieb ruhig — kein Schritt im Laub, kein knickender Aſt verrieth, daß noch ein lebendes Weſen außer ihm dort draußen ſei.

„Da endlich, als er ſich wieder vollkommen ſicher fühlte, glitt er hinaus auf den Schlag, um das Stück Wild in die Kieferndickung hinein zu holen.“

Der Fremde ſchwieg einen Augenblick und ſtarrte vor ſich nieder. — Schöffel war unwillkürlich einen Schritt vorgetreten, ſein von ihm abgewandtes Geſicht beſſer ſehen zu können, und ſelbſt der Aſſeſſor ſtarrte ihn jetzt in wachſender Spannung an. Der fremde Mann war jedenfalls in einer ganz unnatürlichen Aufregung, und er ſelber neugierig geworden, wo er hinaus wolle. Daß er ſich übrigens mit jenem Kerbelmann irre, davon fühlte ſich der Aſſeſſor überzeugt, denn er ſelber als damaliger Actuar Bellert hatte den Prozeß geführt und mußte natürlich am beſten wiſſen, wie die Sachen ſtanden.

„Als Kerbelmann,“ fuhr endlich der Fremde fort, „das Dickicht ſchon faſt erreichte — er war kaum vier oder fünf Schritt davon entfernt — donnerte ihm plötzlich ein lautes „Halt!“ entgegen — halt! — er hat den Anruf nie vergeſſen können, ſein ganzes übriges Leben lang — und ein Jäger, das Gewehr im Anſchlag, ſtand vor ihm — er war verloren. — Seine eigene Büchſe lehnte drin im Buſch, gerade an derſelben Stelle, wo jener ſtand, und er befand ſich alſo rettunglos in der Gewalt des Feindes. — Es war jener unglückliche Meier, den ſein böſer Stern zu jener Zeit hierhergeführt, und Kerbelmann kannte und — haßte ihn. — Wie er ihn nachher überliſtete, bleibt ſich gleich, aber als er ihm vergebens Geld und gute Worte geboten, ihn ungeſtraft ziehen zu laſſen, machte er ihn ſo weit ſicher, daß er ihm half, das im erſten Schreck abgeworfene Wild wieder auf die Schulter zu heben, um es in's Dorf hinabzutragen.

„Kerdelmann wußte, er war verloren, ſobald der Jäger am Leben blieb, und den erſten möglichen Augenblick benutzend — — ſtieß er dem Forſtgehülfen ſein Meſſer in den Leib.“

„Kerdelmann?“ ſchrie der Gefangene auf — „Kerdelmann? Und ich — habe die langen Jahre ſchuldlos ſitzen müſſen? Meine Familie iſt zu Grunde gegangen — ich ſelber bin ein elender, erbärmlicher Zuchthäusler geworden — Gerechtigkeit! — iſt das Gerechtigkeit? Oh Du heiliger, barmherziger Gott!“

„Haltet Euer Maul!“ fuhr ihn der Aſſeſſor finſter an. Er mochte ſich nicht, nur auf die Ausſage eines Fremden hin, gleich ſo leicht davon überzeugen laſſen, daß durch ſeine eigene Schuld ein armer Teufel ſo lange Jahre unſchuldig im Gefängniß geſeſſen. — „Das iſt eine gar wunderbare Geſchichte, die Sie uns da erzählen,“ wandte er ſich dann gegen dieſen, „und ich möchte wiſſen, wie Sie es beweiſen wollen.“

„Hören Sie mich weiter,“ ſagte der Fremde, der, zwar mit vollkommen blutloſen Wangen, aber jetzt mit feſter Stimme und unbewegten Zügen fort erzählte. — „Der Mörder floh nach der That ins Dorf zurück. Unentdeckt erreichte er ſein Haus, vergrub dort die blutigen Kleider, die er ſpäter vernichtete, ſowie ſein Gewehr, und ließ die Sache ihren Lauf gehen. Durch eine Jagd kam der Mord allerdings früher an den Tag, als er erwartet hatte, da ihm ein friſcher Schnee außerordentlich günſtig gefallen war. Aber der Verdacht des Mordes lenkte ſich auf einen Mann, den er von Herzen haßte, und der ihn ſelber erſt vor kurzer Zeit hatte durch Liſt überführen und den Gerichten übergeben wollen. Mit Schadenfreude ſah er deshalb, wie er zwei Fliegen mit einem Schlag getroffen, und dachte nicht daran, den unſchuldig Angeklagten durch ein entſchloſſenes Geſtändniß frei zu machen. — Er wußte nicht, daß er den ſchlimmſten Ankläger im eigenen verſtockten Herzen trug. Aber doch litt es ihn nicht länger hier in Deutſchland. Anderes, das nicht hierher gehört, kam dazu, daß er ſich unbehaglich — nicht recht ſicher fühlte, und er — wanderte aus.“

„Und wo iſt er jetzt?“ frug der Aſſeſſor, der, aufmerkſam werdend, die Züge des Erzählenden ſchärfer und forſchender betrachtet hatte.

„Hören Sie mich weiter,“ ſagte der Mann, langſam die Hand gegen ihn aufhebend. „In Amerika ging es ihm im Anfang gut. Mit dem Geld, das er hinübergebracht, kaufte er unter günſtigen Verhältniſſen eine Farm — heirathete und hatte liebe Kinder — aber der Wurm fraß an ſeinem Herzen. Sah er im Anfang, den Mord nicht achtend, ſelbſt gleichgültig auf das Loos des Unglücklichen zurück, der unſchuldig ſeinethalben im Gefängniß ſchmachtete, hoffte er von der Zeit, daß ſie das Ganze in Vergeſſenheit begraben würde: ſo ward die Zeit gerade ſein ſchlimmſter Feind. Mit jedem Tag wuchs die Angſt, daß da oben doch ein Rächer wohnen könne, mit jedem Tag trat der blutige Leichnam, traten die bleichen Züge des Eingekerkerten mahnender, lebendiger vor ſeine Seele. Er mied den Umgang mit anderen Menſchen — verließ auf halbe Jahre lang die Seinen, um in der Wildniß, von dem Gewiſſen gejagt, umherzuirren — umſonſt — das Schreckbild folgte — folterte ihn, wohin er ſich auch wandte. Nicht in der Kirche, nicht im ſtillen Wald, nicht in der wildeſten Geſellſchaft mied es ihn. An ſeine Sohlen geheftet, jagte es ihn das weite Land auf und ab, bis er endlich, an Kraft gebrochen, zu den Seinen wiederkehrte. — Aber auch dort verließ es ihn nicht, und bald trat auch der Fluch, der ihn bis dahin nur in ſeiner eigenen Bruſt gequält, thatſächlich ihm in's Leben. Seine Kinder erkrankten, eins von ihnen ſtarb. Brand, Mißwuchs und Seuchen erſchütterten ſein Vermögen. — Endlich legte ſich auch die Frau, die mit eines Engels Geduld ſeinen finſtern Trübſinn ertragen, und vier Wochen ſpäter war ſie eine Leiche.

„Was der Mann damals geduldet und gelitten — eine Menſchenzunge wäre nicht im Stande es zu beſchreiben — und doch war ſein Leidenskelch noch nicht zur Hälfte geleert. — Sein letztes Kind — ſein Liebling — lebte noch, und auch das mußte er endlich langſam hinſiechen, mußte es ſterben ſehen.“

Der Mann ſchwieg und in der Erinnerung an all' das Entſetzliche, das er überſtanden — in dem Gefühl der Verzweiflung, die ſeine Seele erfaßt, zermalmt hatte, verſagte ihm faſt die Sprache, jagte ſein Blut in Fieberhaſt durch ſeine Adern, zitterte ſein ganzer Körper.

„Wie iſt mir denn,“ ſagte da der Aſſeſſor — „Ihr Geſicht kommt mir eigentlich ſo bekannt vor — die ganze Geſtalt — ich weiß nicht — ſind denn Sie ſelbſt am Ende —“

„Hahahaha!“ lachte der Unglückliche laut und grell auf, daß es dem Aſſeſſor fröſtelnd über die Haut lief und der Gerichtsdiener draußen den Kopf erſchreckt zur Thür hereinſteckte — „hahahaha, kommt Ihr endlich auf die richtige Spur, Ihr Schergen der Gerechtigkeit? — Ja,“ rief er, und ſeine Stimme klang hohl und wild, ſein Auge glühte von einem unheimlichen Feuer, ſeine ganze Geſtalt hob ſich und er ſchien wie außer ſich — „ja, von dem Augenblick an litt es den Vernichteten, den Ausgeſtoßenen, den Verdammten nicht mehr unter den Menſchen — Gottes Finger deutete auf ihn, er war den finſteren Mächten verfallen und nur der Drang, ſein Herz hier noch durch Buße zu erleichtern — einen Theil des Unrechts wieder gut zu machen — wenn auch das nicht ſchon zu ſpät war, hielt ihn noch am Leben. Sobald ich aber zu dem Entſchluß gekommen war, ſobald ich erſt einmal das klare Bewußtſein gewonnen, daß nur durch einen ſolchen Schritt jene zürnende Gottheit wieder verſöhnt werden könne, machte ich Alles, was ich beſaß, zu Geld und floh zu Schiff — nach Deutſchland —“

„Sie?“ rief der Aſſeſſor, von ſeinem Stuhl aufſpringend, während Schöffel, keines Lautes mächtig, mit gefalteten Händen daneben ſtand.

„Ich — ich — ich!“ ſchrie der Unglückliche, in furchtbarſter Aufregung um ſich blickend — „ich bin jener Elende, Verworfene; der Mörder, der den Jäger erſtochen, der Räuber, der dieſem Unglücklichen da ſein ganzes Leben heimtückiſch geſtohlen. — Schöffel!“ ſtöhnte er plötzlich und warf ſich in wilder Heſtigkeit vor dem Gefangenen auf die Kniee — „Schöffel, armer mißhandelter, geknechteter, zertretener Menſch, vergieb einem Elenden, der aus Rache und Bosheit, der in feiger, nichtswürdiger Angſt ſich heimlich durch die Flucht der verdienten Strafe entzog. — Ich bin der Hirſchenwirth — ich bin Kerbelmann — ich —" Er vermochte nicht mehr; ſein Körper, der das Unglaubliche ertragen, brach unter der Laſt zuſammen und ohnmächtig lag er zu den Füßen Schöffel's.

Die Gerichtsdiener, die bei den letzten dröhnenden Worten des Mannes in das Zimmer getreten waren, ſprangen jetzt zu, ihn aufzuheben. Der Aſſeſſor wechſelte dabei einige Worte mit Ortel und Einer der Leute wurde raſch nach einem Arzt geſchickt. Ehe der kommen konnte, hatte ſich indeſſen Kerbelmann ſchon wieder erholt.

Von jetzt an ſchien aber eine vollkommene Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Er war plötzlich verwandelt; die Farbe kehrte in ſeine Wangen zurück und mit dem Bewußtſein, das Ziel erreicht zu haben, dem er mit einer wahren Todesangſt die letzte Zeit entgegengeſtrebt, handelte er von dem Augenblick an beſonnen und vollſtändig leidenſchaftslos.

Schöffel war noch im Zimmer. — Der Aſſeſſor wußte in der That nicht, was er mit dem Mann jetzt anfangen ſollte — und Kerbelmann's erſter Blick ſuchte und fand ihn. — Schöffel ſelber ſtand wie in einem Traum; das volle Glück dieſes Augenblicks war er noch nicht im Stande zu faſſen. — Kerbelmann handelte für ihn.

Er ſtand auf, ſtrich ſich die Haare zurück und erſuchte dann mit vollkommen ruhiger Stimme den Aſſeſſor noch um einige Minuten Gehör. Dieſer wollte jetzt die Gerichtsdiener entfernen, aber er bat, ſie im Zimmer zu laſſen, da er der Zeugen bedürfe. Dabei legte er dem Beamten ſeine Papiere vor, die er in einer kleinen Brieftafel in der Taſche trug — es waren ſein alter und ſein neuer Paß, und während der Aſſeſſor dieſe durchſah, ſchnallte er ſich den Geldgürtel ab, den er noch immer um den Leib trug.

„Dies," ſagte er dabei, „iſt der Reſt meines Vermögens, den ich mir von Amerika gerettet — Kinder habe ich nicht mehr, meine Frau iſt todt, und dies Geld gehört von Gott und Rechts wegen dem Unglücklichen, der meinethalben die vielen Jahre ſchwerer Haft unſchuldig ertragen mußte. Hier, Schöffel — nehmt es — Ihr habt es Euch ſchwer und ſauer verdienen müſſen, und wenn es Euch auch die Schmach und das Herzeleid, das Ihr ertragen habt, nicht in ſeinem tauſendſten Theil vergüten kann, ſo bedenkt, daß es Alles iſt, was ich, mit meinem Leben, Euch im Stande bin zu bieten. — Ihr werdet es wahrſcheinlich hier bei Gericht deponiren müſſen, bis Ihr freigelaſſen ſeid, aber das kann jetzt nicht mehr lange dauern — und Alle hier ſind Zeugen, daß es Euch gehört. Und nun bitte ich, laßt mich mit dem Herr Aſſeſſor noch eine kurze Zeit allein, daß ich die ihm nöthig dünkenden Fragen beantworten und ihm noch den letzten Zweifel benehmen kann. — Ihr habt nichts zu fürchten," ſagte er wehmüthig lächelnd, als er ſah, daß die Leute zögerten, ihm zu gehorchen. „Ich bin den weiten Weg über's Meer zurückgekommen, mich den Händen des Gerichts zu überliefern, und werde Euch jetzt wahrlich nicht entfliehen."

XII.

Wie ein Lauffeuer breitete ſich indeſſen das Gerücht in der Stadt aus, „der Kerbelmann", den ſie Alle recht gut gekannt, „der Kerbelmann iſt wieder da — iſt ſteinreich von Amerika zurückgekommen, und hat ſich ſelber den Gerichten als Mörder des Forſtgehülfen Meier geſtellt."

Nach an demſelben Abend wußte es jedes Kind in Grafenhoff ſowohl wie in Hollendeik, und wenn es auch im Anfang bezweifelt wurde, beſtätigten es doch bald ſpätere Nachrichten. Ueberdies begann am nächſten Tag ein neues Zeugenverhör in der ſchon faſt vergeſſenen Sache und rief eine faſt unglaubliche Aufregung in dem kleinen Ort hervor.

Wenn Kerdelmann übrigens geglaubt, daß es nur ſeines einfachen Bekenntniſſes bedürfe, Schöffel, den unſchuldig Eingekerkerten, befreit und ſich ſelber der nur zu wohl verdienten Strafe überliefert zu ſehen, ſo hatte er ſich darin geirrt. Er kannte unſern deutſchen vorſichtigen Gerichtsgang nicht.

Eine neue Unterſuchung begann; Zeugen wurden aus allen Ecken und Enden herbeigeholt, die alten Actenſtücke bis auf den Grund durchwühlt und neue aufgehäuft — und warum? — Kerdelmann konnte wahnſinnig ſein — und die einfache Thatſache, daß er ſich ſelber auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, bewies beinahe das Mögliche in den Augen des Gerichts. Aengſtliche, genaue Unterſuchung ſtellte aber nichts dem Aehnliches heraus. Der Unglückliche hatte ſeine Sinne feſt beiſammen; ja wie der erſte für ihn furchtbare Moment der Anklage ſelber vorüber war, ſchien ihn ſogar eine gewiſſe freudige Ruhe zu erfüllen.

Er beantwortete alle an ihn geſtellten Fragen einfach, kurz und deutlich, widerſprach ſich nie, denn er ſprach Wahrheit — und das Geſchehene ſtand ja mit Flammenzügen in ſeinem Herzen eingegraben — und trieb und drängte nur dem einen Ziel jetzt entgegen, daß Schöffel ſeine Freiheit wiederbekam. — Das koſtete Mühe, aber — es geſchah doch endlich. Nachdem man alles Mögliche angewandt, um thatſächliche Beweiſe für das Geſtandene aufzufinden, nachdem ſogar der kleine Fluß abgelaſſen worden, um an der bezeichneten Stelle das dort hineingeworfene Büchſenrohr wieder aufzufinden, und dieſes, nach achttägiger Arbeit, glücklich zu Tage gefördert worden war, entließ man den bis jetzt unſchuldig Eingekerkerten ſeiner langen Haft und übergab ihm ſogar, in Rückſicht auf dieſelbe, das ihm von Kerdelmann geſchenkte Geld, ohne die Gerichtskoſten des Proceſſes davon abzuziehen.

Der Vorſchlag dazu wurde allerdings gemacht, aber doch für unpaſſend gefunden und zurückgewieſen.

Kerdelmann hatte indeſſen mit Niemand mehr in Verbindung geſtanden, obgleich er ſich während der Unterſuchungshaft bei ſeinem Wächter nach Allem in der Nachbarſchaft auf das Angelegentlichſte erkundigte. Der Mann war aus Hollenbeik gebürtig und kannte dort jedes Kind. Er wußte auch ganz genau, an welchem Tag der Kronenwirth geſtorben und begraben ſei und daß die Margarethe Freier die Hülle und die Fülle gehabt, aber keinen genommen habe. Trotzdem ſei ſie noch ein ſchmuckes Mädel, wenn auch ſchon ein bischen in den Jahren.

Kerbelmann hatte ſich das Alles wieder und wieder erzählen laſſen und war endlich bei dem Aſſeſſor um die Erlaubniß eingekommen, daß ihn Jemand aus Hollenbeik beſuchen dürfe.

Da die Unterſuchung gegen ihn geſchloſſen war, hatte man nichts dagegen. Er bekam ſogar auf ſeinen Wunſch Schreibmaterialien in ſeine Zelle und der Schließer erhielt darauf von Kerbelmann einen Brief zur Beförderung, der die Adreſſe trug:

„An Margarethe Asfeldt zu Hollenbeik in der Krone.“

Da der Brief unverſiegelt war, ſo gehorchte der Schließer dem Drange ſeiner Neugier, die Zeilen ſofort zu leſen. Sie lauteten einfach:

„Wollen Sie, Margarethe, einen Unglücklichen noch einmal ſehen, ehe ihn die Strafe ſeines Verbrechens erreicht hat, ſo bitte ich Sie dringend, ſich morgen nach Grafenhoff und zu mir zu bemühen. Ich habe die Erlaubniß erhalten, einen Beſuch zu empfangen — aber ich habe nur Zeit bis morgen. Sind Sie um vier Uhr nicht bei mir, ſo nehme ich an, daß Sie den Elenden nicht wieder ſehen wollen, der unſägliches Leid auf ſo viele unſchuldige Häupter gehäuft hat, wenn ſein eigenes Herz auch jetzt von Reue zerknirſcht und gebrochen iſt. Ich ſelber betrachte Ihren Beſuch als die einzige Gunſt, die ich noch vom Leben erflehe.

Joſeph Kerbelmann.“

Der Schließer muſterte die Zeilen kopfſchüttelnd ein paar Mal durch. Da fiel ihm ein, daß der Geſangene von eben dieſem Mädchen in früheren Jahren einen Korb bekommen und daß dieſer Korb für die alleinige Urſache ſeiner Auswanderung nach Amerika gegolten hatte. Es war natürlich, wenn er Margarethe geliebt, daß er ſie noch einmal ſehen wollte, bevor ihn die Mauern des Strafhauſes für immer von der Welt ſchieden.

Der Brief mußte, der Ordnung nach, erſt dem Aſſeſſor vorgelegt werden. Herr Bellert hatte aber nicht gleich Zeit oder Luſt, ihn durchzuſehen. Er ließ ihn bis zum nächſten Morgen liegen. Dann wurde er befördert und Margarethe erhielt ihn des Nachmittags.

Kerbelmann verhielt ſich indeſſen vollkommen ruhig in ſeiner Zelle, und ſprach ſo heiter mit ſeinem Wächter, wie dieſer ihn noch gar nicht geſehen. Am nächſten Morgen räumte er ſeine Zelle auf, legte reine Kleider an und bereitete ſich auf ſeinen Beſuch vor.

Aber Stunde auf Stunde verging und Niemand kam. Eine eigenthümliche Angſt ſchien ſich des Gefangenen unter der Zögerung zu bemächtigen. Der Mittag rückte heran, und Kerbelmann berührte die ihm gebrachte Koſt nicht, aber unzählige Mal fragte er den Schließer, ob denn auch ſein Brief ordentlich beſtellt ſei. Von dieſem, der um die Verzögerung nicht wußte, erhielt er nur bejahende Antworten, — die Zeit jedoch verſtrich.

Es ſchlug vier Uhr draußen — der letzte Termin, den er Margarethen geſetzt — und ſie war nicht gekommen.

Wohl eine Stunde noch ſaß er ſtill und ſchweigend, den Kopf in die Hände geſtützt, auf der Britſche, die ihm zum Lager diente, dann richtete er ſich langſam auf und ging zu ſeinem Tiſch, auf dem das Schreibzeug von geſtern noch ſtand.

Es fing ſchon an zu dämmern, aber es waren auch nur einige Zeilen, die er auf ein Blatt ſchrieb, das er offen auf dem Tiſch liegen ließ.

Als bald darauf der Schließer die kleine Klappe von außen öffnete, von der aus er ſeine Zelle überſehen konnte, lag der Gefangene auf ſeinen Knieen neben dem Bett und betete. Erſtaunt ſah ihm der Schließer eine Weile zu. — Es war das erſte Mal, daß er ihn in ſolcher Lage traf und er wollte ihn nicht ſtören. Er ſchloß leiſe die Klappe wieder und ging langſam den Gang entlang in ſeine Stube oben.

Eine halbe Stunde mochte verfloſſen ſein, als ein Wagen vorfuhr, aus dem ein Bauernmädchen ſtieg, und gleich darauf wurde der Schließer hinabgerufen. Die eben Gekommene verlangte einen der Gefangenen zu ſprechen.

„Hallo, Gretchen,“ ſagte der Mann, der ſie von Hollenbeik aus gut genug kannte, „der arme Teufel da oben hat mit Schmerzen ſchon den ganzen Tag auf Dich gewartet — er muß Dir doch wohl 'was recht Nothwendiges zu ſagen haben.“

„Kann ich ihn ſehen, Thomas?“ ſagte Margarethe mit leiſer, zitternder Stimme — „ich habe ja den Brief erſt heute Nachmittag bekommen.“

„So ſpät? — ja, ſehen kannſt Du ihn gewiß; der Herr Aſſeſſor hat's erlaubt. Die Unterſuchung iſt vorbei und ich denke, morgen früh wird ihm ſein Urtheil publicirt werden. Es iſt heute Abend eingetroffen.“

„Iſt er oben?“

„Ja, Schatz, wo ſoll er denn ſonſt ſein? Unſere Geſellſchaft findeſt Du immer zu Haus.“

„Bitte, Thomas, führe mich zu ihm hinauf.“

„Nun, warte nur einen Augenblick, mein Schatz,“ ſagte der Mann. „Auf der Treppe wird's ſchon finſter ſein, und ſie ſind erſt dabei, die Lampen anzuſtecken. Ich will ein Licht mit hinaufnehmen.“

Der Mann ging unten in die Wachtſtube hinein, holte von dort ein angezündetes Licht heraus und mit den Worten: „Na, nu komm und nimm Dich ein bischen in Acht, daß Du mir nirgends gegenrennſt,“ ſtieg er, von dem Mädchen gefolgt, langſam die breite ſteinerne Treppe hinauf, die zu der Zelle des Gefangenen führte.

In den Gängen war es indeſſen vollſtändig dunkel geworden und Einer der Leute eben draußen beſchäftigt, die dort aufgehangenen Lampen anzuzünden — der Docht wollte nur noch nicht recht brennen.

Thomas, der Schließer, ſchritt langſam den Gang entlang und Margarethe, die ſich dicht hinter ihm hielt, faßte es mit unheimlich wildem Schauer, als ſie an den mit Schlöſſern behangenen niederen Thüren vorüberging. Wie viel Elend, wie viel Jammer lag dahinter verborgen, wie viel Verbrechen lauerten hinter jenen Riegeln — und wenn ſich jetzt die kleinen Klappen geöffnet hätten — wenn irgend ein Schreckbild ſeinen Arm nach ihr herausgeſtreckt hätte! Eiskalt überlief es das Mädchen bei dem Gedanken und ſcheu warf es den Blick nach links und rechts hinüber und auf den eigenen Schatten zurück, der von dem unſicher getragenen Licht bald da-, bald dorthin unſtät ſchwankte.

„Nummer 17,“ ſagte da Thomas, das Licht etwas emporhebend, daß er die kleine rauchgeſchwärzte Nummertafel über dem Eingang erkennen konnte — ſahen ſich doch die Thüren einander gleich — „da drinnen iſt er. Heda, Kerbelmann!“ rief er dann, die kleine Klappe öffnend, ehe er die Thür aufriegelte und aufſchloß, „ſeid Ihr bereit? — es kommt Beſuch.“

Es war vollkommen finſter in dem dunkeln Raum, aber Niemand antwortete.

„Er iſt wahrhaftig ausgegangen,“ lachte Thomas in ſich hinein und deckte ſeine Augen mit der Hand gegen das Licht, um beſſer ſehen zu können — „he, Kerbelmann! — ſchlaft Ihr?“

Keine Antwort.

„Hm,“ ſagte der Mann, den Kopf ſchüttelnd, während er ohne Weiteres die Klappe wieder ſchloß und die beiden ſchweren Riegel zurückſchob, „der muß ſchlafen wie ein Dachs.“

Das ſchwere Schlüſſelbund klirrte, das Schloß kreiſchte und gleich darauf öffnete ſich die dicke, eiſenbeſchlagene Thür in ihren Angeln.

Margarethe faßte ein eigenes, herzzerſchneidendes Weh — das Blut ſtand ihr ſtill und ſie mußte ſich an die Wand lehnen, um nicht umzuſinken.

Der Mann trat mit dem Licht hinein; das Mädchen wagte nicht ihm zu folgen — und doch blieb er ſo lange und auf dem Gang war es ſo düſter und wie leiſes, unheimliches Flüſtern tönte es von allen Seiten an ihr Ohr. — Auch in der Zelle wurde kein Wort geſprochen. — Endlich kam der Schließer zurück, aber anſtatt ſie hineinzuführen, ſchloß er die Thür wieder hinter ſich und ſchob die beiden Riegel vor.

„Iſt er nicht drinnen?“ frug jetzt Margarethe zögernd.

„Ja,“ brummte der Gefängnißwärter, — „aber — er nimmt keinen Beſuch mehr an.“

„Habt Ihr ihm geſagt, daß ich da ſei?“ forſchte das Mädchen mit ſchüchterner Stimme.

„Hm — kommt, Gretchen,“ ſagte der Schließer und putzte das Licht, das er in der Hand trug, „es iſt — es iſt beſſer, wir gehen hinunter.“

„Was iſt geſchehen — um Gottes willen — Ihr ſeid — Ihr ſeid ſo ſonderbar — darf ich denn nicht hinein?“

„Nein, mein Herz,“ ſagte der Mann ruhig — „lieber nicht. Es ſieht häßlich da drinnen aus. — Ich glaube nicht, daß ſie der Nummer 17 ihr Urtheil morgen früh verleſen werden.“

Margarethe blieb ſtehen — ihr Herzblut ſtockte und das Gewölbe fing an ſich mit ihr herumzudrehen; aber ſtark, wie ſie immer war, ſammelte ſie ſich raſch wieder, faßte den Arm des Schließers und ſagte:

„Thomas — führt mich hinein zu dem — Todten.“

Der Schließer ſah ſie verwundert an und ſchien keine Luſt zu haben, ihren Wunſch zu erfüllen; aber das Mädchen fuhr fort:

„Ich habe die Erlaubniß erhalten ihn zu ſehen — lebend oder todt, was liegt daran! Er war ja doch ſchon todt für die Welt — ob er auch noch athmete.“

„Es ſieht häßlich aus, Gretchen,“ verſetzte der Schließer abmahnend.

„Bitte, guter Thomas.“

„Na — meinetwegen — mir kann's recht ſein,“ ſagte kopfſchüttelnd der Mann und ſchloß die Thür wieder auf — „aber lange dürfen wir nicht bleiben, denn ich muß gleich die Meldung machen.“

„Nur einen einzigen kurzen Augenblick.“

Die Riegel klirrten wieder zurück, das Schloß knackte in ſeiner Feder und die dunkle Zelle lag offen vor ihr da. Der Schließer aber trat voran hinein und das Licht hoch haltend, deutete er ſchweigend auf den Körper, der ausgeſtreckt auf dem Lager ruhte. Ueber die Art ſeines Todes brauchten ſie auch nicht lange in Zweifel zu ſein: ein abgebrochenes Stück des irdenen glaſirten Schreibzeuges hatte ihm dazu gedient, ſich mit dem ſcharfen Bruch die Adern an Händen und Füßen zu öffnen und das Leben war längſt entflohen.

Sein Tod aber mußte leicht und ſchmerzlos geweſen ſein, denn ſtiller Frieden lag über dem Angeſicht des Unglücklichen, der ſein Verbrechen ſchwer und lange gebüßt.

„Hm — der arme Sünder,“ brummte der Schließer leiſe — „iſt nur von Amerika wieder herübergekommen, um den Schöffel frei zu machen.“

Margarethe ſagte kein Wort. Sie war neben dem Todten auf die Kniee geſunken und betete ſtill.

Als ſie einige Minuten ſo verbracht, richtete ſich ſich langſam auf und wollte die Zelle wieder verlaſſen. Da fiel ihr Blick auf den Tiſch, auf dem ein beſchriebenes Blatt lag. Sie trat hinzu, und es zum Lichte haltend, las ſie die wenigen Zeilen. Sie lauteten:

„Auch das Letzte iſt mir verſagt worden. Sie will mich nicht mehr ſehen und ich kann nicht länger warten. Heute iſt der Jahrestag, an dem ich jenen Unglücklichen erſchlug — heute noch muß ich vor meinen Richter treten, der meiner verzweifelnden Reue gnädig ſein möge. Was ich auf der Erde noch zu thun hatte, hab' ich erfüllt — was mir dort bevorſteht, weiß nur Er — Seinen Händen übergeb' ich mich — Lebt wohl!

Nummer 17.“

Langſam legte Margarethe das Blatt auf den Tiſch zurück; große, helle Thränen tropften aus ihren Augen. Thomas hatte das Blatt ebenfalls aufgenommen und durchgeleſen und ſchritt jetzt eben ſo ſchweigend mit ihr die Treppe hinab.

Der Wagen hielt noch unten vor der Thür.

„Gute Nacht, Thomas,“ ſagte ſie, als ſie ihr bleiches Antlitz noch einmal gegen ihn drehte, und wenige Minuten ſpäter rollte das Fuhrwerk raſch die Straße nach Hollendeil zurück.

Die Stiefmutter.

In dem freundlichen, von weiten Laubgängen durchzogenen Garten eines kleinen Landhauſes luſtwandelte eine hohe, ſtattliche Frau, deren ernſter, wenn auch milder Blick reiferes Alter verrieth, als die ſonſt noch faſt friſchen und jugendlichen Züge wohl eingeſtehen mochten. Die Jahre ſchienen kaum ihre Spur auf dem lieben Antlitz zurückgelaſſen zu haben, und ein junges Mädchen von etwa ſiebzehn Jahren, das jetzt auf ſie zuſprang und ſie küßte und „liebe Mutter“ nannte, hätte faſt eben ſo gut für eine jüngere Schweſter gehalten werden können.

„Denke Dir nur, Mama,“ rief die Letztgekommene, während die Mutter ihr liebkoſend die vollen kaſtanienbraunen Haare zurückſtrich und ihre Stirn küßte, „denke Dir nur, unſer Nachbar Pahlmann wird wieder heirathen, und die arme Adele bekommt jetzt eine Stiefmutter!“

Eine leichte Wolke, wie ein zuckender Schmerz, ſchoß über die lieben, offenen Züge der Mutter, aber wie der an der Sonne vorüberſtreichende Schatten ſchwand ſie wieder, und ruhig ſagte die Frau:

„Arme Adele? — Weshalb bedauerſt Du ſie? — Iſt es nicht viel beſſer für die Kinder, wenn ſie wieder eine Mutter in’s Haus bekommen, die ſorgſam das Hausweſen in Ordnung hält und der Wirthſchaft ein Ende macht, die gemiethete Leute die letzten Jahre dort geführt?“

„Das ſchon, liebe Mutter,“ erwiderte Sabine, wie das junge Mädchen hieß, etwas verlegen, „aber eine Stiefmutter!“

Die ſanften Augen der Frau trübten ſich immer mehr, ſie faßte der Tochter Hand und ſagte freundlich, doch mit recht ernſt zum Herzen dringendem leiſen Ton:

„Und ſo hat Alles, was ich Dir über das häßliche Vorurtheil bis jetzt geſagt und wovor ich Dich gewarnt habe, liebes Kind, doch nichts gefruchtet, und Du plauderſt nach, was Du die Menge plaudern hörſt. Leider ſchmücken die Verfaſſer der Kinder- und Jugendbücher ihre Erzählungen nur zu gern mit den billigen Schreckniſſen einer böſen Stiefmutter aus, die arme Kinder peinigt und quält und in unſerer Zeit ſchon den Namen einer Stiefmutter mit dem einer recht ſchlechten, böſen Frau ganz gleichbedeutend gemacht hat. Die Herzen der Kinder werden dadurch von früheſter Jugend auf mit Haß und Furcht vor allen Stiefmüttern erfüllt, und nimmt das Schickſal ihnen die eigene Mutter und bringt der Vater eine zweite Frau in’s Haus, dann hat die Aermſte, mag ſie es ſo gut auch mit den Kindern meinen, wie ſie will, gleich von Anfang an ein furchtbares Vorurtheil zu bekämpfen, das ihr entgegenſteht und nur zu oft all’ ihre Müh’ und Liebe zu Schanden macht. Komm, Sabine,“ fügte ſie dann hinzu, als das junge Mädchen verlegen ſtill ſchwieg. „Setz’ Dich zu mir hier auf die Bank, ich will Dir eine Geſchichte erzählen aus früherer Zeit — vielleicht ändert das, wenn irgend etwas, Deinen Sinn.“

Sabine folgte der Mutter zu der Gartenbank unter dem blühenden Fliederbaum. Dort, mit der Rechten die Hand der Tochter gefaßt, den linken Ellbogen auf den niedern neben ihr ſtehenden Tiſch, und das Haupt in die linke Hand geſtützt, während die dunkeln ſchwermüthigen Augen ſinnend und der alten Zeiten gedenkend den Boden ſuchten, begann ſie mit ihrer klaren, zum Herzen ſprechenden Stimme in folgender Weiſe:

„In dem kleinen Städtchen Wendheim am Rhein lebte ein wackerer, ziemlich bemittelter Kaufmann, den ich Olbers nennen will, in ſo freundlichen und glücklichen Familienverhältniſſen, wie es ſich ein Menſch nur wünſchen kann. Seine Frau hatte ihm in achtjähriger Ehe zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, geboren. Das Mädchen war aber erſt ſieben, der Knabe fünf Jahre alt, als ein Nervenfieber, das überhaupt in der Stadt wüthete und zahlreiche Opfer forderte, auch in dieſen friedlichen Kreis guter Menſchen ſeine Schrecken ſandte. Die Mutter erkrankte und ſtarb trotz aller Sorgfalt und Pflege ſchon nach wenigen Tagen.

Für den Gatten wie die Kinder begann jetzt eine recht ſchwere, traurige Zeit. Die Mutter hatte ſich des ganzen Hausweſens ſo angenommen gehabt, ſo jedes Einzelne überwacht und geleitet, daß ſie nicht allein in den Herzen der ihr theuren Weſen ſchwer vermißt wurde, ſondern auch in jeder Kleinigkeit im Hauſe ſelber fehlte. Für den zurückgebliebenen Gatten freilich hatte alles Andere, mit dem furchtbaren Schlag, der ihn in dem Verluſt ſeines Weibes betroffen, ſeine Bedeutung verloren. Nur die nothwendigſten Arbeiten zu leiten, nahm er eine Haushälterin in ſeine Familie auf, ja überließ dieſer ſogar die Sorge für ſeine Kinder. In faſt übermäßigem Eifer für ſeine Geſchäfte ſchien er indeß Betäubung zu ſuchen und den herben Schlag, der ihn getroffen, durch unausgeſetzte Arbeit zu ertödten — wenigſtens auf kurze Zeit zu vergeſſen.

Drei volle Jahre hatte er es ſolcher Art getrieben. Wie ſich aber der Schmerz um den erlittenen Verluſt mit der Zeit abſtumpfte, wandte ſich ſeine Aufmerkſamkeit auch wieder mehr den häuslichen Verhältniſſen, ſeinen Kindern, ſeiner eigenen Bequemlichkeit zu. Da fand er denn freilich bald, daß nicht Alles ſo war, wie es eigentlich ſein ſollte. Es war ungemüthlich bei ihm geworden; er fühlte ſich fremd in den eigenen Räumen. Die Kinder ſelber kamen ihm dabei verwahrloſt vor, wenn er ſie mit früher verglich, wo ſie unter dem Auge der ſorgenden Mutter aufgewachſen. Er ſah ein, daß er gefehlt hatte, ſich ſeiner eigenen Familie ſo ganz zu entziehen, und wollte das jetzt durch verdoppelten Eifer und unnachſichtige Strenge wieder gut machen. Dadurch entſtand

Streit und Unfrieden mit der Haushälterin, der ernſtlich zu begegnen er von zu gutmüthigem, ſchwankendem Charakter war. Sein häuslicher Friede aber, um deſſentwillen er doch eigentlich Alles ertrug, wurde dadurch nur noch mehr und mehr verbittert. Ein verzweifelter Entſchluß war es endlich, der ihn dazu trieb, mit der Erinnerung an die verſtorbene Gattin noch warm im Herzen, auf's Neue zu heirathen und ſeinen Kindern wieder eine wirkliche Mutter zu geben. Möglich, daß er auch nur auf dieſe Art glaubte, ſich der ihm läſtig werdenden Wirthſchafterin entledigen zu können.

Olbers, übrigens ſelber ſchon in den reiferen Jahren, war vernünftig genug, zu ſeiner zweiten Lebensgefährtin eine nicht mehr ganz junge Frau zu wählen. Dieſe, eines Arztes Wittwe, zog ihn zuerſt durch ihr ſtilles, beſcheidenes Weſen an, und als er ſie näher kennen lernte, fühlte er ſich bald feſt überzeugt, daß ſie ihm ſelber eine brave Gattin, ſeinen Kindern eine Mutter, ſeinem Alter eine treue Pflegerin, ſeinem Hausweſen eine tüchtige Wirthin werden würde.

So geheim er übrigens dieſe ſeine Abſichten gehalten haben mochte, hatten die Nachbarinnen doch nur zu bald gemerkt, um was es ſich hier handele. Sie ſäumten denn auch natürlich nicht, vor allen Dingen die Haushälterin von der vermutheten Thatſache in Kenntniß zu ſetzen, die jedenfalls am ſtärkſten dabei intereſſirt ſein mußte. Dieſe, die recht gut wußte, daß mit einer neuen Frau im Hauſe ihr Regiment dort ein raſches Ende nehmen würde, war außer ſich und machte ihrem Herzen in allen möglichen Ausrufungen und Befürchtungen Luft. Die armen Kinder bedauere ſie nur am meiſten, denn ſie ſelber mache ſich, wie ſie meinte, auch nicht ſo viel aus der Verbindung. Nur die Kinder wären zu beklagen, die bis jetzt wie im Himmel gelebt hätten und nun ganz plötzlich unter die eiſerne Ruthe einer Stiefmutter kommen ſollten. Sie wüßte, was es hieß, eine Stiefmutter im Hauſe haben, ſie hätte das ſchon aus tauſend und tauſend Bücher geleſen, und wenn Herr Olbers, der übrigens ſein eigener Herr wäre und thun und laſſen könne, was er wolle, ſolcher Art blind und taub in ſein eigenes Schickſal hineinrenne, ſo möge er denn auch nachher ſehen, wie er damit fertig würde. Das Einzige, was ihr jetzt zu thun übrig bleibe, ſei, die armen Kinder ſoviel als möglich auf das, was ſie erwarte, vorzubereiten. Könne ſie ihnen ſpäter noch helfen und beiſtehen, ſo ſolle das mit Freuden und mit Aufopferung aller ihrer Kräfte geſchehen. Sie ſei das ja allein der Seligen ſchuldig.

Die Kinder ſpielten eben in ihrer Stube, als Tante Louiſe, wie die Haushälterin gewöhnlich in der Familie genannt wurde, von der Freundin zurückkam, von der ſie die erſte Nachricht über die Verlobung erhalten hatte.

„Wißt Ihr die Neuigkeit ſchon?“ ſagte die Wirthſchafterin, als ſie zu ihnen in's Zimmer trat. „Ihr bekommt eine Stiefmutter!“

„Eine Stiefmutter?“ rief Franz erſchreckt.

„Eine Stiefmutter?“ ſchrie Lisbeth. „Wir wollen keine Stiefmutter, Tante Louiſe, wir wollen Dich behalten. Eine Stiefmutter ſchlägt und kneipt uns und giebt uns nicht ſatt zu eſſen.“

„Was ſollen wir mit einer Stiefmutter?“ klagte auch Franz, „daß es uns etwa geht wie der armen Gold-Marie?“

„Oder wie Aſchenbrödel und Schneewittchen!“ ſetzte Lisbeth hinzu.

„Oder daß ſie mir gar den Kopf mit dem Kiſtendeckel abſchlägt,“ rief Franz, „wie es in der ſchönen Geſchichte vom Wachholderbaum ſteht, die Du uns ſo oft vorgeleſen haſt? — Aber dann würde ich auch ſingen:

„Meine Mutter, die mich g'ſchlacht,
Mein Vater, der mich aß,
Meine Schweſter, das Marlenichen,
Sucht alle meine Beenichen,
Bind't ſie in ein ſeiden Tuch,
Legt's unter den Wachholderbaum.
Kiwit, Kiwit,
Was für ein ſchöner Vogel bin ich!

und wenn die böſe Stiefmutter dann vor die Thür käme, würf' ich ihr den großen Mühlſtein auf den Kopf, daß ſie in tauſend Stücken ging.“

„Nun, ſo ſchlimm darf ſie es ſchon nicht machen,“ ſagte die Wirthſchafterin, „das leidet die Polizei gar nicht. Und dann brauchtet Ihr auch nur zu mir zu kommen; ich wollte Eurem Vater ſchon reinen Wein einſchenken.“

„Aber ich mag keine Stiefmutter!“ meinte Lisbeth; „dann bete ich lieber zu Gott, daß das Himmelsmütterlein zu mir kommt und mich fortnimmt mit ſich, wie wir es in der „Schwarzen Tante“ geleſen haben.“

Die Kinder weinten jetzt beide, und Tante Louiſe tröſtete ſie und ſagte ihnen, daß ſie immer, wenn ſie die Stiefmutter auch fortſchicke, dann und wann zu ihnen kommen und ſie beſuchen wolle. Und wenn ſie die Stiefmutter ſchlecht behandele, ſollten ſie es ihr nur ſagen: ſie wolle ſchon dafür ſorgen, daß es der Vater erführe und ihnen kein Unrecht geſchähe. Jetzt aber ſollten ſie ſich noch nichts merken laſſen, ſonſt bekäme ſie, die Tante Louiſe, Ausgezanktes darüber, und ſie habe es doch gut mit ihnen gemeint.

Hätte ſich Olbers mehr um ſeine Kinder und ſein Hausweſen bekümmert, ſo würde er wohl geſehen haben, daß den Kleinen etwas auf dem Herzen läge, was ſie ängſtigte und drückte. Aber die neue Heirath ging ihm auch im Kopf herum, und mit ſeinen anderen Geſchäften blieb ihm keine Zeit, auf das zu achten, was dem Vater immer das Wichtigſte bleiben ſollte, will er nicht ſpäter ſchwere Verantwortung auf ſich niederziehen: das Wohl der eigenen Kinder. Nur zu empfänglich für fremde Eindrücke iſt des Kindes Herz, und die zu überwachen, daß ſie wohlthätig und ſegensreich darauf einwirken und nicht böſen Samen in die junge Bruſt tragen, ſollte das Hauptziel und Augenmerk der Eltern ſein. Wie häufig aber wird gerade das von ihnen vernachläſſigt und das ganze Leben des Kindes in die Hand gleichgültiger Perſonen gelegt. Nur daß die Kleinen artig ſind, verlangen ſie von denen, und wie oft auch noch mehr ihrer ſelbſt als der Kinder wegen; an das Andere denken ſie gar nicht.

Heinrich Olbers hatte indeſſen wirklich um die junge Wittwe geworben und das Jawort erhalten, auch eine glückliche Wahl für ſich und die Seinen getroffen; denn Sabine, wie ſeine Braut hieß, war eine brave, wackere Frau und ſich des ſchweren Berufes, dem ſie ſich unterzog, die Mutter fremder Kinder zu werden, vollkommen bewußt. Mit ſorgender Liebe hoffte ſie ſich die Herzen der Kleinen bald zu gewinnen, und wenn ſie ihnen auch nicht die verſtorbene Mutter ſo vollſtändig wieder erſetzen konnte, ſollten ſie in ihr doch eine treue Freundin, eine zweite Mutter finden.

Sabine hatte gewünſcht, die Kinder vor ihrer Verheirathung einmal zu ſehen und mit ihnen zu ſprechen, und Olbers befahl der Wirthſchafterin eines Nachmittags, die Kinder rein anzuziehen. Sie waren ihm noch nie ſo ſchmutzig und vernachläſſigt vorgekommen — weil er eben gerade heute beſonders auf ſie achtete.

„Und wozu wollen Sie heute, an einem Sonnabend, mit den Kindern Beſuche machen?" frug die Wirthſchafterin, die ſich den Grund recht gut denken konnte und damit auch ihre letzte Hoffnung von einem möglichen Nichtzuſtandekommen der Verbindung ſchwinden ſah. „Es iſt ſchon drei Uhr, und bis morgen früh ſind ſie wieder ſchmutzig."

„Dann müſſen ſie wieder rein gekleidet werden, Louiſe," ſagte Olbers ernſt. „Ich wünſche überhaupt nicht, daß ich die Kinder noch einmal in einem ſolchen Zuſtande finde. Uebrigens," fuhr er raſch fort, als er ſah, daß die Wirthſchafterin etwas darauf erwidern wollte, „will ich Ihnen hiermit gleich etwas anzeigen, das von heute an doch kein Geheimniß mehr bleiben kann. Ich bin der verwittweten Frau Sabine Helbig verlobt und werde heute über vier Wochen Hochzeit halten."

„Heute über vier Wochen ſchon?" rief Louiſe erſchreckt.

„Ja, allerdings," lautete die ernſte Antwort. „Es verſteht ſich von ſelbſt," fuhr Olbers dabei freundlicher fort, „daß die neue Hausfrau dann auch das Hausweſen übernehmen wird. Damit Sie aber indeſſen nicht außer Brod ſind und Zeit behalten, ſich nach einer andern paſſenden Stelle umzuſehen, werde ich Ihnen bei einer Verwandten einen Platz verſchaffen, in dem Sie wenigſtens ſo lange bleiben können."

„Ich danke Ihnen, Herr Olbers,“ entgegnete aber etwas ſchnippiſch und beleidigt Mamſell Louiſe — „man iſt auch nicht blind, man hat ſeine Augen und kann ſelber ſehen. Der Herr Olbers brauchen nicht etwa zu glauben, daß Sie mir ein Geheimniß entdecken. Wie das kommen würde, habe ich mir aber ſchon im Voraus gedacht, und mit einer Stiefmutter hätt' ich mich doch hier nicht vertragen. Ich hätt' es der Kinder wegen nicht mit anſehen können und habe mich deshalb ſchon unter der Hand nach einer neuen Stellung umgethan. Gott ſei Dank, Leute, die ihre Sache verſtehen, finden überall in der Welt ein Unterkommen, und ich brauche keine Minute außer Platz zu ſein. Wenn ich Ihnen jetzt im Wege bin, kann ich ſchon morgen der Madame Olbers den Platz räumen, von der ich wünſchen will, daß Alles mit ihr ſo einſchlagen mag, wie der Herr Olbers jetzt vielleicht glauben.“

Olbers war eben nicht angenehm überraſcht, daß ſeine Wirthſchafterin die neue, ſo geheim gehaltene Verbindung als eine alte, ſtadtbekannte Sache betrachtete und ſchon ſo lange darum wußte. Er überhörte darüber auch den zweiten bittern Theil ihrer Rede und erwiderte nur raſch und etwas verlegen lächelnd:

„Nein, Mamſell Louiſe, ſo raſch kann ich Ihre Dienſte nicht entbehren; Sie ſind mir noch ſehr nothwendig im Haus, und ich bin auch keineswegs undankbar genug, zu vergeſſen, wie eifrig Sie ſich meiner Wirthſchaft und Kinder in der erſten ſchweren Zeit nach dem Tode meiner ſeligen Frau wie auch ſpäter angenommen haben. Ich werde Ihnen das nie vergeſſen.“

„Oh bitte, Herr Olbers — war nicht mehr als meine Schuldigkeit,“ verſetzte die Haushälterin, keineswegs dadurch zufrieden geſtellt. „Wenn nur andere Leute, die nach mir kommen, ihre Schuldigkeit eben ſo gut erfüllen. Die armen Kinder ſind am meiſten zu beklagen.“

„Ich hoffe nicht, Mamſell Louiſe,“ ſagte Olbers raſch — „Sabine Helbig liebt die Kinder, und ich bin gerade im Begriff, ſie zu ihr hinzuführen. Sie wird ihnen eine treue Mutter ſein."

„Das gebe Gott," ſagte Mamſell Louiſe, nahm ihre Schlüſſel auf und warf die Thür hinter ſich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

Eine Stunde ſpäter ging Herr Olbers, mit den beiden Kindern an der Hand, der Wohnung ſeiner Braut entgegen. Die Augen der Kinder ſahen aber roth und verweint aus, denn Mamſell Louiſe hatte ihnen geſagt, daß ſie jetzt zum erſten Mal der neuen Stiefmutter vorgeführt werden ſollten, die dann wahrſcheinlich beſtimmen werde, was mit ihnen anzufangen wäre. Sie hatten ſich im Anfang auch geſträubt und gar nicht mitgehen wollen, das Herz war ihnen gar ſo ſchwer geworden, bis ihnen die Mamſell ſelber Muth einſprach und ſie verſicherte, die Stiefmutter werde ihnen nicht gleich etwas zu Leide thun. Sie ſollten ihr nur zeigen, daß ſie ſich nicht vor ihr fürchteten.

Sabine hatte die Kinder ſchon mit Sehnſucht erwartet. Sie ging ihnen bis draußen an die Saalthür entgegen und umarmte und küßte ſie.

„Habt mich lieb, Ihr Kleinen," ſagte ſie dabei zu ihnen, während ihr die Thränen in den großen, klaren und ſo gutmüthigen Augen ſtanden, „und ich will mit ganzer Seele an Euch hängen und Euch wieder lieben. Die verſtorbene Mutter kann ich Euch freilich nicht erſetzen, aber eine treue Mutter will ich Euch dennoch werden nach meinen beſten Kräften."

„Aber doch nur eine Stiefmutter," ſagte Lisbeth und ſah ſcheu den Bruder an.

Der armen Frau gab es bei dem Worte einen jähen Stich durch's Herz. Es lag ein ſo herber Vorwurf darin, der doppelt ſchmerzlich von des Kindes Lippen klang und ihr unendlich wehe that.

„Wohl nur eine Stiefmutter," ſagte ſie endlich mit leiſer, tiefbewegter Stimme, „aber doch eine Mutter, und wenn Ihr ſelber erſt einmal erwachſen ſeid, Ihr lieben Kleinen, werdet

Ihr begreifen lernen, was der Name bedeutet. Fürchteſt Du Dich etwa vor einer Stiefmutter, Lisbeth, und glaubſt Du, daß ſie böſe mit Dir ſein würde?"

„Ja!" ſagte das Kind, halb in Angſt, halb in Trotz der freundlich nach ihr ausgeſtreckten Hand ausweichend — „wir wollen keine Stiefmutter haben!"

„Wer, um Gottes willen, hat den Kindern das in den Kopf geſetzt?" rief Olbers jetzt erſchreckt und tief erſchüttert aus — „Liesbeth, Lisbeth! Du biſt ein böſes, unartiges Kind, und machſt Deiner Mutter Schmerz, ehe ſie nur unſere Schwelle betreten. Sieh, Franz iſt weit artiger!"

„Franz mag auch keine Stiefmutter haben!" ſagte der Knabe trotzig, „daß ſie mir den Kopf mit dem Kiſtendeckel abdrückt oder Lisbeth vergiftete Aepfel giebt."

„Laß die Kinder, Heinrich," bat die Frau, als ſie ſah, wie der Vater ärgerlich darauf erwidern wollte — „ſie haben den Kopf voll von den Märchen und Geſchichten böſer Stiefmütter, mit denen unſere Kinderbücher leider gefüllt ſind, und der Zeit allein muß es überlaſſen bleiben, das zu verdrängen. Wenn ſie mich näher kennen lernen, werden ſie finden, daß ich ihnen keine ſolche Stiefmutter bin, und mich am Ende doch lieb gewinnen müſſen." Sie küßte dann die Kleinen nochmals, die ſich das nur ungern gefallen ließen, und frug dann nach ihren Stunden und Spielen, bekam aber doch unvollkommene, ſcheue Antworten, und der Vater, der wohl fühlte, wie wehe das unfreundliche Betragen der Kinder dem Herzen der armen Frau thun mußte, nahm ſie bald wieder mit ſich fort.

Vier Wochen ſpäter war die Hochzeit. Mamſell Louiſe verließ an demſelben Tag, an dem die junge Frau einzog, das Haus und nahm von den Kindern, die, feſtlich gekleidet, vor der Thür ſpielten, während der Vater noch in der Kirche war, Abſchied.

„Arme Kinder," ſagte Madame Schmidt, die gekommen war, ihre Freundin abzuholen, indem ſie Lisbeth aufnahm und küßte und Franzens Lockenkopf ſtreichelte — „arme Kinder, Ihr bekommt nun heute eine Stiefmutter — aber wenn ſie

Euch knapp hält oder gar ſchlägt, dann kommt nur zu mir herüber. Ich bin es Eurer ſeligen Mutter ſchuldig, daß ich mich ihrer Kinder annehme. Ach, was die Männer doch für ſchreckliche Geſchöpfe ſind, und daß ſie eine ſolche Frau vergeſſen können!"

Die Kinder hörten auf zu ſpielen; es war ihnen gar ſo ängſtlich und beklommen zu Muthe, und all' die alten Geſchichten und Märchen, die ſie über böſe Stiefmütter gehört, und die nur zu häufig und thörichter Weiſe den Kinderherzen eingeprägt werden, fielen ihnen wieder ein. Eine Stiefmutter war für ſie, mit den Vorbildern von Aſchenbrödel, Schneewittchen, dem Wachholderbaum und wie die unglückſeligen Erzählungen alle heißen, das Schrecklichſte, was ſich ihre jugendliche Phantaſie nur ausmalen konnte, und als ſie nun ſogar auch noch von fremden Leuten bedauert wurden, fingen ſie an bitterlich zu weinen.

Der Nachmittag und Abend verging in einem wahren Gewirr von Dingen. Es war eine Menge Leute geladen worden, die Hochzeit mit zu feiern, und wie das bei Hochzeiten iſt, die Gäſte tanzten und waren guter Dinge. Nur die junge Frau blieb ſtill, ſo viel Mühe ſich auch ihr Gatte geben mochte, ſie aufzuheitern und fröhlicher zu ſtimmen. Sie hatte die Kinder zu Bett bringen wollen, dieſe aber weinten und ſchrieen, als ſie zu ihnen in's Zimmer trat, und wollten ſich nicht anrühren laſſen. Sabine war dann ſtill und ohne Jemand ein Wort zu ſagen, zu der Geſellſchaft zurückgegangen, aber ſie vermochte nicht die ſchmerzlichen Gedanken zu bannen, daß ihr die Kinderherzen ſo entzogen ſein ſollten. Sie kam ſich wie eine Fremde in dem Hauſe vor, das von jetzt an ihre Heimath war, und ſelbſt das Bild der früheren Gattin Olbers', das in der Wohnſtube nach wie vor ſeinen Platz behauptete, ſchien ernſt und zürnend auf ſie niederzuſchauen, als ob es ſie aus den einſt behaupteten Räumen ausweiſen wollte.

Sabine fand auch bald, daß ihre Furcht nicht ganz grundlos geweſen war und ſie in ihrem neuen Wirkungskreis mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Die Mutter von Olbers' verſtorbener Frau, die ſtets großen Einfluß auf ihren Schwiegerſohn ausgeübt, wohnte in derſelben Straße mit ihnen und beſuchte ſie beſonders in den erſten Wochen ihrer Ehe häufig. Theils geſchah das, wie ſie ſagte, ihnen die Wirthſchaft mit in Ordnung bringen zu helfen, „wie es ihre ſelige Tochter gehalten hätte", damit Olbers nicht ſo viel von ſeinen früher gewohnten Bequemlichkeiten vermiſſe, theils „nach den Kindern zu ſehen".

Sabine, von mildem freundlichen Charakter, empfing ſie ſtets auf das Herzlichſte und folgte, wo das irgend ging, ihren Anordnungen. Den Kindern ſelber ſuchte ſie dabei, wie ſie es auch verſprochen, in jeder Hinſicht die Mutter zu erſetzen und vor allen Dingen ihre Liebe, ihr Vertrauen zu erwerben. Dabei aber hatte ſie einen ſchweren Stand. Die Kinder waren in den letzten Jahren von der Wirthſchafterin entſetzlich verwahrloſt, von der Großmutter arg verzogen worden, und gerade *wenn* ſie als Mutter an ihnen handeln und ſie zu guten, tüchtigen Menſchen erziehen wollte, durfte ſie das nicht Alles nachſehen und mußte es ändern. Zuerſt verſuchte ſie es wohl mit Liebe und ernſten Ermahnungen; ſie wuſch die Kinder ſelber und hielt ſie zur Reinlichkeit an, ſie regelte ihre Arbeits- und Spielſtunden und verwies ihnen die zahlreichen Unarten und Neckereien. Wo ſie ſich aber den eingeriſſenen Uebeln ernſthaft entgegenſtellte, liefen die Kinder zur Großmutter, klagten ihr ihre Noth, und bekamen von ihr Näſchereien, um ſie zu tröſten und zu entſchädigen.

Sabine erfuhr das und machte dem Gatten ernſtliche Vorſtellungen darüber. Olbers hatte aber ſo viel mit ſeinen Geſchäften zu thun und dabei eine ſo durch lange Jahre eingewurzelte Scheu vor ſeiner Schwiegermutter, beſonders in allen die Kinder betreffenden Fällen, daß er ſich jeder perſönlichen Einwirkung auf das Aengſtlichſte entzog und Sabinen das ſchwere Werk allein überließ.

Und wäre es ihr nur allein überlaſſen worden, ſie hätte ſich der Aufgabe nicht geſcheut; aber Andere arbeiteten zu gleicher Zeit daran, das, was ſie nützte, mit geſchäftigen Händen zu zerſtören, und mit Gram und bitterem Leid ſah ſie, wie ſich die Herzen der Kleinen trotz ihrer Liebe und Aufopferung mehr und mehr von ihr abwandten.

Nicht allein die Großmutter, nein, auch die frühere Wirthſchaftsmamſell, wie geſchäftige und müßige Nachbarsleute, ſäeten giftige Körner in den Acker, den ſie mit ihrem eigenen Herzblut düngte. Verwies ſie den Kindern ihre Unarten, oder war ſie genöthigt, ſie zu ſtrafen, ſo ſchrieen Alle, die vorgaben, es gut mit den Kindern zu meinen: „Ja, die Stiefmutter! Jetzt ſtreckt ſie die Fänge heraus, nun ſie feſten Fuß gefaßt hat — jetzt können die armen verlaſſenen Würmer ſehen, wie es ihnen geht, und zu ihrer ſeligen Mutter beten, daß ſie ſie zu ſich nimmt.“ Und ſah ſie leichtere Fehler nach, hoffte ſie, müde des Strafens, durch Geduld und freundliche Warnung die Kinder zum Beſſern zu führen, hieß es eben wieder auch: „Ja, die Stiefmutter! — wären es ihre eigenen Kinder, würde ſie ihnen das nicht hingehen laſſen. Was liegt ihr aber daran, wie die aufwachſen und was einmal aus ihnen wird — es ſind ja doch nur ihre Stiefkinder — die armen Würmer!“

Wohin die Kinder kamen, wurden ſie gehätſchelt, bedauert und — ausgefragt nach Allem, was im Hauſe vorging, und wie ſich die Stiefmutter gegen ſie benähme. Die Menſchen ſind ja nur zu ſehr geneigt, Böſes von einander zu glauben und zu reden, und den Kinderherzen prägt ſich das in unverwiſchbaren Zügen ein. Was die Mutter auch zu Hauſe that, ſich ihre Liebe zu gewinnen, ohne ihnen ſelber dabei zu ſchaden, andere Leute, die ihnen ſchmeichelten und ihnen Näſchereien gaben, „ſie für die Entbehrungen im Hauſe zu tröſten“, beſtätigten ſie in dem Glauben, daß ſie ſchlecht behandelt würden, und die Kluft, die ſich zwiſchen Kindern und Mutter geöffnet hatte, riß weiter und weiter.

In dieſe Zeit fiel es, daß Lisbeth an einem Scharlachfieber erkrankte, das wenige Tage ſpäter auch den Bruder ergriff und auf ſein Lager warf. Sabine pflegte die Kinder mit Aufopferung aller ihrer Kräfte. Die Krankheit trat aber beſonders bei dem Knaben ſo bösartig und hartnäckig auf, daß jede Sorgfalt der Aerzte, jede Pflege der Mutter nutzlos blieb. Während in Sabinens Armen der Knabe ſtarb, lag Lisbeth in

Fieberphantaſien in ihrem Bettchen und rief nach ihrer rechten Mutter, denn ihre Stiefmutter hätte ihr Gift gegeben und wolle ſie jetzt erwürgen.

Sabine ertrug Alles; das Herz hätte ihr bei den Anklagen, die von den bewußtloſen Lippen des Kindes ſtrömten, brechen mögen, aber ſie wankte nicht in ihrer Pflicht und wachte Tag und Nacht an dem Lager der Fieberkranken, bis dieſe die ſchwere Kriſis überſtanden hatte und wieder zur Beſinnung kam.

Was aber dem Geiſt des Kindes in wirren Träumen vorgeſchwebt, lag ihm in dunkeln Bildern auch noch auf der wachenden Seele, und kaum erkannte ſie die Stiefmutter an ihrem Lager, als ſie laut aufſchrie, die nach ihr ausgeſtreckte Hand von ſich ſtieß und ſie von ihrem Bette wehrte. Keine Bitte, keine Vorſtellung half dabei, ſie beruhigte ſich nicht eher wieder, bis die Großmutter ſelber kam, ſie zu pflegen, und als ſie ſich endlich wieder erholte und den Tod des Bruders erfuhr, jammerte und weinte ſie und klagte die Stiefmutter an, die ihn mit ihren Tränken vergiftet habe.

Es war eine trübe, ſchwere Zeit im Haus, und die arme Frau litt am meiſten dabei. Sie hatte Niemanden, der ſie verſtand, Niemanden, der ſie in dem ſchweren unternommenen Werk unterſtützt hätte, und ſo ſehr ſie ſich auch Gewalt anthat, den Gatten nicht merken zu laſſen, wie unglücklich ſie der Widerwille mache, den das Kind zu ihr gefaßt, und ſo wenig Olbers ſonſt auch Augen für das hatte, was in ſeinem eigenen Hauſe vorging, konnte es ihm doch endlich nicht länger verborgen bleiben. Das bleiche, abgehärmte Ausſehen der Frau fiel ihm zuerſt auf, und als er auf ſeine Fragen im Anfang ausweichende Antworten erhielt und zuletzt die Frau ihm mit Thränen im Auge den wahren Sachverhalt geſtand — wie ſie Alles thäte, was in ihren Kräften ſtände, ſich die Liebe der Tochter zu erwerben, aber nur mehr und mehr von ihr gehaßt werde, faßte er zu ſpät den Entſchluß, da ſelber einzuſchreiten.

Der früheren Wirthſchaftsmamſell, in der Sabine mit Recht ihre gefährlichſte Gegnerin fürchtete, wurde das Haus verboten, und Lisbeth, die doch jetzt alt genug geworden war, den Unterſchied zwiſchen einer guten und böſen Stiefmutter machen zu können, nahm er ernſthaft vor, ſchilderte ihr die Sorge, die ihre jetzige Mutter mit ihr gehabt, den Gram, den ſie leide, ſich des Kindes Herz nicht gewinnen zu können, und forderte Lisbeth auf, ihm zu ſagen, was ſie gegen die Stiefmutter habe — was ſie gethan, was unterlaſſen, daß ſie ihr nicht die gebührende Achtung und Liebe erweiſe. — Lieber Gott, was helfen Worte einem Gefühl, einem Vorurtheil gegenüber, das ſchon ſo feſt und unvertilgbar in dem Herzen des Kindes ſeine giftigen Wurzeln geſchlagen. Einen Grund vermochte Lisbeth auch nicht anzugeben, denn die Märchen und Geſchichten zu nennen, die ſie über Stiefmütter geleſen, ſchämte ſie ſich; verſprach auch, ſich zu ändern und der Mutter in Allem zu folgen, was ſie ihr befehlen würde. Dabei blieb es aber; im Anfang that ſie ſich Zwang an, den Vater nicht zu kränken; denn in allen anderen Stücken war Lisbeth ein gutes, braves Mädchen, den Widerwillen gegen die Stiefmutter vermochte ſie jedoch nicht zu unterdrücken.

Selbſt mit den Jahren milderte ſich das nicht, ja wuchs eher und wurde ſchlimmer und bösartiger. In jedem Befehl der Mutter ſah die Tochter irgend eine Kränkung, die ihr, dem fremden Kind, angethan wurde, und ſo ungern Sabine ſich dazu verſtand, blieb ihr zuletzt doch nichts Anderes übrig, als den Bitten des Gatten nachzugeben und die Stieftochter, die ſich nun einmal nicht wohl und glücklich bei ihr fühlte, in ein entferntes Penſionat zu thun. Es war ihr ein unendlich ſchmerzliches Gefühl, ihrethalben das Kind vom Vater zu trennen, aber ſie ſah auch endlich ein, daß es das einzige, letzte Mittel blieb, den ſchon längſt verlorenen Hausfrieden wieder zu gewinnen.

Das Geſchrei, das die Nachbarn darüber erhoben, läßt ſich denken. Die Stiefmutter hatte natürlich, ihrer Auslegung nach, das rechte Kind aus dem Hauſe geſtoßen, das Herz des Vaters ihm zu entfremden und deſſen Liebe allein dem eigenen jetzt erwarteten Kinde zuzuwenden gewußt. Die Großmutter widerſetzte ſich auch im Anfang mit allem Einfluß der Maßregel, die ſie allein von der Frau ausgehend glaubte. Olbers blieb aber zum erſten Mal feſt in ſeinem Entſchluß, und Lisbeth ſelber jauchzte der Stunde entgegen, die ſie aus der Nähe der verhaßten Frau brachte und einem, wie ſie glaubte freieren Leben entgegenführte.

Sabine hoffte dabei, daß Lisbeth, entfernt von ihr und dem Einfluß entzogen, den bösgeſinnte Menſchen hier auf ſie ausübten, ihre Ungerechtigkeit gegen ſie mit der Zeit einſehen würde. Alte, mit der Muttermilch eingeſogene Vorurtheile ſind aber ſchwer zu beſeitigen, und Lisbeth nährte eher den Haß in der Fremde, als daß ſie ihn vergaß.

Sechs Monate war ſie vom Haus jetzt entfernt und dachte ſchon daran, den Vater wenigſtens in der nächſten Zeit einmal zu beſuchen und ihre Großmutter wieder zu ſehen, an der ſie mit ganzer Liebe hing, als ſie die Nachricht von zu Haus erhielt, daß ihre Stiefmutter den Gatten vor einigen Tagen mit einem Töchterchen beſchenkt habe. Das Kind, ſetzte der Vater hinzu, befinde ſich wohl, die Mutter ſei noch ſehr angegriffen und ſchwach, und hätte ihm nur viele und herzliche Grüße an ſie aufgetragen.

Lisbeth knitterte den Brief zuſammen, ſchleuderte ihn in die Ecke und öffnete einen zweiten, den ſie gleichzeitig von ihrer früheren „Erzieherin“, der „Tante Louiſe“, erhalten hatte. Dieſe meldete ihr ebenfalls die Geburt der Stiefſchweſter, aber mit hämiſchen Beibemerkungen, „wie jetzt des Lebens im Hauſe kein Ende ſei, und das rechte Kind, erſt verſtoßen, nun auch wohl bald vergeſſen ſein würde. Der kleine Wurm ſei der wirkliche Abgott im Hauſe geworden und werde förmlich angebetet“

„Ich wollte zu Gott, der Balg ſtürbe!“ murmelte Lisbeth zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, und eine bittere Thräne des Unmuths und Haſſes füllte ihre ſonſt ſo klaren Augen. Hatte ſie vorher ihre Stiefmutter gehaßt, ſo war dies böſe Gefühl durch die Geburt des Kindes wo möglich noch geſteigert worden und fand nur neue Nahrung in dem Daſein des kleinen unſchuldigen Weſens.

So vergingen mehrere Wochen. Lisbeth hatte in der Zeit keine weitere Nachricht von zu Haus erhalten, als plötzlich ein Brief eintraf, der ihr den raſch erfolgten Tod des Kindes meldete. Die Nachricht traf ſie wie ein Donnerſchlag, und von regem Geiſt wie ſie war, ſtieg in ihr jählings der furchtbare Gedanke auf, daß dieſer Tod ihrem frevlen Wunſch gefolgt und ſie die Urſache ſei. Ein heftiger Weinkrampf überfiel ſie, der noch am nämlichen Abend in ein hitziges, lebensgefährliches Fieber ausartete und ſie Monate lang an ihr Lager feſſelte. Ihr Vater kam in der Zeit, ſie zu beſuchen, und zum erſten Mal verlangte ſie nach ihrer Stiefmutter. Sabine lag aber ſelber, durch den Tod des Kindes furchtbar erſchüttert und angegriffen, auf dem Krankenbett und konnte nicht zu ihr eilen, und einſam, von fremden Leuten gepflegt, verbrachte Lisbeth die lange traurige Zeit.

Ihre jugendlich kräftige Natur erholte ſich endlich wieder, aber das nicht allein, nein, mit der Krankheit hatte ſie auch noch einen andern, ſchlimmeren Feind abgeſchüttelt, der ſie und Andere bis dahin elend, unglücklich gemacht. Es war das Vorurtheil gegen die Stiefmutter, das bis jetzt ihr ſonſt gutes Herz umnachtet gehalten. Noch nie hatte ihr Sabine ein böſes, wenigſtens ein ungerechtes Wort geſagt, noch nichts Anderes ihr wie Liebes und Gutes mit einer Engelsgeduld erwieſen, und wie hatte ſie ſelber ihr nun das gedankt? — Alles, Alles war vergebens und Liebe und Aufopferung an ſie verſchwendet geweſen, und des Phantoms wegen, das in ihr die Stiefmutter geſehen, und die Augen hätte ſie ſich jetzt aus dem Kopf weinen mögen, wenn ſie daran zurückdachte, was ſie gethan und wie ſie ſich betragen. Andere Menſchen trugen wohl mit ihr große Schuld und hatten, vielleicht aus Unwiſſenheit, den böſen Samen noch gepflegt und genährt, den ſie mit der Wurzel hätten ausreißen und vernichten ſollen. Aber ſie ſelber machte ſich doch die bitterſten Vorwürfe: mit Abſicht blind gegen Alles geweſen zu ſein, was ihr die Stiefmutter Gutes gethan und womit ſie geſtrebt, ſich ihre Liebe zu erwerben. Sie ſehnte ſich danach, das endlich zu ſühnen, endlich ihr Alles, Alles zu geſtehen und — wenn das möglich ſei — ihre Verzeihung zu erlangen.

Dieſe Sehnſucht gab ihr Kräfte und beſchleunigte ihre Geneſung, und noch ehe der Arzt ihr volle Erlaubniß ertheilt, das Krankenzimmer verlaſſen zu dürfen und eine Reiſe zu unternehmen, flog ſie mit dem Bahnzug ihrer Heimath wieder zu.

Eine eigene Angſt überkam ſie, als ihr Wagen vor dem väterlichen Hauſe hielt und Niemand herbeieilte, ſie zu bewillkommnen. Todtenſtille herrſchte im Haus, und nur ein paar fremde Frauen kreuzten mit heimlicher Geſchäftigkeit die Hausflur und nahmen nicht die geringſte Notiz von ihr. Sie eilte die Treppe hinauf, die zu den Zimmern der Stiefmutter führte, und begegnete hier dem Arzt. Dieſer, der ſie erkannte, bat ſie, ſich zu faſſen, und verkündete ihr dabei mit dürren Worten, daß ihre Stiefmutter den heutigen Tag nicht überleben würde.

Die Frau ſchwieg hier und holte tief Athem. Es war faſt, als ob ſie ſich Gewalt anthue, den Antheil nicht zu verrathen, den ſie ſelbſt an der Erzählung nähme, die Tochter aber wagte nicht, ſie zu unterbrechen oder zu ſtören, und nach einigen Minuten fuhr jene mit kaum hörbarer, tiefbewegter Stimme langſam fort:

„Lisbeth ſtand eine ganze Zeit lang wie in den Boden gewurzelt, und in Schmerz, Reue und Furcht drohten ihr faſt die Glieder den Dienſt zu verſagen. Sie kam auch wirklich erſt wieder zu ſich, als ihr Vater ſelber die Thür öffnete, die Tochter erkennend, das liebe Kind in ſeine Arme ſchloß und es dann leiſe und zögernd, mit flüſternder Bitte, der Kranken nur ein einziges freundliches Wort zu ſagen, zum Bett derſelben führte.

Da brach das Eis, das bis dahin Lisbeth's ſtarres Herz umſchloſſen, da, mit aufquellenden Thränen und von innerer Rührung faſt erſtickter Stimme, warf ſie ſich am Bett der Kranken nieder und dieſe mit ihren Armen umſchlingend, rief ſie:

„Mutter — liebe, liebe Mutter — kannſt Du mir verzeihen?“

„Mein Kind — mein liebes Kind — oh, Gott ſei ewig geprieſen und gelobt!“ rief die Kranke. Sie ſchlang die Arme dabei feſt um Lisbeth's Nacken und zog ſie zu ſich nieder, ihrem Kuß begegnend. Aber ihre Arme wurden ſchwer — ihr Kopf bog ſich zurück — ihre Lippen erkalteten — das treue Herz hörte auf zu ſchlagen und ich — hielt eine Leiche in meinen Armen.“

„Du, Mama?“ rief Sabine überraſcht.

„Ich war jene Lisbeth,“ flüſterte die Mutter, langſam und traurig dazu mit dem Kopfe nickend — „ich war jenes leichtſinnige, thörichte Geſchöpf, das das Herz der beſten Frau mit brechen half und jetzt ſeine ganze Lebenszeit kaum für hinreichend hält, durch Warnung Anderer den Schaden wieder gut zu machen. Ja, mein Herz, wohl manche Frau mag es geben, die gegen ihrer Sorgfalt anvertraute Stiefkinder nicht die Liebe zeigt, die ſie zeigen ſollte, ſie hier und da auch ſchlecht und bös behandelt — es giebt in allen Lebensfällen böſe Menſchen. Aber unrecht, entſetzlich unrecht handeln wir, wenn wir durch raſche Worte, oder mehr noch durch eine ſyſtematiſche Verbreitung dieſes Vorurtheils in der Kinderwelt, den armen Frauen, die ihr Geſchick einmal in dieſe Stellung führte, die Ausübung ihrer Pflicht ſo arg erſchweren, ja, oft von vornherein unmöglich machen. Du, mein Kind, biſt nach einer der beſten Frauen genannt, die je gelebt, nach meiner Stiefmutter, und ihret-, ja meinetwegen bitte ich Dich, nicht allein Dein altes Vorurtheil zu vergeſſen, nein, auch bei Anderen zu bekämpfen. Verſprichſt Du mir das, und willſt Du auch Sabinens Schatten mir verſöhnen helfen?“

„Du liebe, gute Mutter,“ rief, innig gerührt, die Tochter und warf ſich an der Mutter Bruſt — „wie haſt Du mich beſchämt, daß ich ſo ungerecht geweſen.“

„Du biſt nicht ſchlimmer als alle Anderen, liebes Kind,“ ſagte die Mutter, ihre Stirn küſſend — „ich wollte nur, Du ſollteſt beſſer ſein.“

„Und darf ich Adelen Deine Geſchichte erzählen?“ rief das junge Mädchen, ſich plötzlich mit leuchtenden Augen emporrichtend.

„Wenn Du willſt, mein Kind,“ lächelte die Mutter durch ein paar klare Thränen hin, die die Erinnerung ihr in's Auge getrieben — „denn wenn nur einer armen Mutter Herz durch dieſe Erzählung unverdienter Sorge, ungerechter Klage ledig wird, ſo hat ſie ihren ſchönſten Zweck erreicht.“

Ende.

Inhalt.

Seite
Herr Hobelmann 5
Die Flucht über die Cordilleren 77
Der todte Zimmermann 111
Der Bekehrte 149
John Wells 175
Ein Name 207
Höhlenjagd in den weſtlichen Gebirgen 229
So Du mir, ſo ich Dir 257
Zur Naturgeſchichte des Menſchen. Eine höchſt flüchtige ethnographiſche Betrachtung 281
Moden über die Welt 301
Bedürfniß und Luxus 315
Reiſende 325
Ein berühmter Name 345
Der Wilddieb 357
Die Stiefmutter 465

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Friedrich Gerſtäcker's
Ausgewählte Werke.

Zweite Volks- und Familien-Ausgabe.

Neu durchgeſehen und herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Zweite Serie.

Dritter Band:

Unter den Pehuenchen.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Unter den Pehuenchen.

Chileniſcher Roman

von

Friedrich Gerſtäcker.

Neu durchgeſehen und herausgegeben

von

Dietrich Theden.

Vierte Auflage.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
Verlagsbuchhandlung.

H/S 323700

INTERNA-
TIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

Vorwort.

Die Pehuenchen ſind jener große indianiſche Volksſtamm, der ſeinen Aufenthalt in Südamerika auf der Oſtſeite der Cordilleren und zwar ſüdlich von dem bei Carmen in den Atlantiſchen Ocean mündenden Curu leufu oder ſchwarzen Fluß hat. Sie ſtreifen wohl zu Zeiten auch nördlich darüber hinaus, aber ſie beanſpruchen das Gebiet nicht. Südlich werden ſie von den eigentlich patagoniſchen Stämmen begrenzt, mit denen ſie aber nicht in großem Verkehr ſtehen. Allerdings beſteht ihr Hauptſtamm aus verſchiedenen Horden, die auch für ſich andere Namen führen; da ſie aber einen einzigen erblichen Oberhäuptling oder Kaziken, den ſogenannten Apo, anerkennen, nennen ſie ſich gemeinſam Pehuenchen und werden beſonders auch von den Nachbarn ſo genannt. Die Pehuenchen kommen nur auf ihren Wanderungen nach der Weſtſeite der ſie von den Araucanos und Huilliches trennenden Cordillere.

Der Verfaſſer.

---

*) Die Ausſprache des Wortes iſt: Pehuentſchen.

1.

Das Lager im Dickicht.

Ueber die Cordilleren ſandte die Sonne ihre erſten Strahlen und beleuchtete, hoch in den Bergen drinnen, ein ſo eigenthümliches als wildes Bild.

Inmitten eines weiten Rohrbruchs, der ſich über den ganzen Hang zog, und aus welchem mächtige Buchen- und Lorbeerbäume*) emporwuchſen, lagerte ein Schwarm von trotzigen braunen Geſtalten um fünf oder ſechs Feuer, die an verſchiedenen Stellen angezündet, aber jetzt ſchon faſt niedergebrannt waren, wenigſtens nicht mehr mit dem überall umher geſtreuten trockenen Holz genährt wurden. Die Schaar richtete ſich auch augenſcheinlich zum Aufbruch, und gedachte wohl kaum eine zweite Nacht an dieſer Stelle zu bleiben.

So wild verwachſen war das Dickicht, daß man es nicht einmal für nöthig befunden hatte, die Pferde weiter zu ſichern, die ungeſattelt und ungezäumt überall das ſaftige Schilflaub abweideten.

Nur die Stelle, wo ein ſchmaler Pfad in die natürliche Lichtung ein- und an der andern Seite wieder ausmündete, war durch querüber gezogene Laſſos „geſchloſſen“, und keins der Thiere hätte die ſtarre Hecke von Schilf und Unterholz nach irgend einer Richtung hin durchbrechen können.

---

*) Fagus- und Laurolia-Arten.

An der weſtlichen Seite des Platzes, wo ſich das Land allmälig der Niederung zuſenkte, war ein Einſchnitt zwiſchen den Bäumen durch den Sturz eines der Waldrieſen in das Laubmeer geriſſen. Dorthin konnte der Blick weit ausſchweifen, bis er den nebelumflorten Horizont des Stillen Meeres traf — und dieſem Einſchnitt gerade gegenüber, an einem hellbrennenden Feuer und auf ein paar Guanakofelle ausgeſtreckt, lag der Häuptling und Kazike dieſes Trupps.

Es war eine ſchlanke, kräftige, ja noch jugendliche Geſtalt, dieſer wilde Krieger, wie er dort neben der Flamme und auf den linken Ellbogen geſtützt finſter brütend lehnte. Sein Haupt, von dem das lange ſchwarze Haar ſtraff niederhing, war unbedeckt, der Oberkörper trotz des ziemlich rauhen Morgens nackt. Nur ein paar kurz und enganliegende blaue Hoſen trug er und die aus roher Pferdehaut verfertigten Botas an den Füßen. Neben ihm aber lag der buntgewirkte Poncho, lagen die großen, ſchweren ſilbernen Sporen und der aus feinen Streifen roher Haut kunſtvoll geflochtene Zaum und Laſſo. Die Bolas, das tödtliche Wurfgeſchoß der Pampas-Indianer, trug er, wie alle die Uebrigen, um den Leib gewunden, das lange Meſſer ſtak im Gürtel, und hinter ihm an einem Baum lehnte die wohl vierzehn Fuß lange, mit ſcharfem Meſſer als Spitze bewehrte Colihue-*) Lanze — Alles zum augenblicklichen Dienſt bereit und im Griff des Kriegers.

Und was wollten die dunkeln Geſtalten hier in der unmittelbaren Nähe von Anſiedelungen der Weißen und doch ſo tief verborgen im ſchützenden Wald? Hätten ſie wirklich Böſes im Sinn? — Es war ſchon viel Blut gefloſſen von beiden Seiten, und Indianer wie Chilenen hatten ihre Kraft mit einander gemeſſen. — Aber noch verrieth kein Zeichen, daß dieſe Schaar über das friedliche Land hineinbrechen wolle, denn höher und höher ſtieg die Sonne, und nichts deutete darauf hin, daß die wilden Geſtalten an einen Aufbruch dachten.

---

*) Colihue iſt eine in Chile häufig vorkommende Rohrart, die ſich aber nicht nur an ſumpfigen Stellen, ſondern auch in einer gewiſſen Höhe an den Berghängen findet. Eine andere Art derſelben Gattung, die Quila (ſpr. Kila), iſt veräſtelt und ſteigt kletternd bis in die höchſten Baumgipfel. Wo ſie den Boden überwuchert, bildet ſie oft vollkommen undurchdringliche Dickungen, und die Bindfaden ähnlichen unzerreißbaren Schößlinge wachſen und verwachſen nach allen Seiten.

So verging Stunde um Stunde, und der Häuptling regte ſich nicht von ſeinem Platz, wenn auch die Ungeduld an ihm nagte. Sein langes Meſſer mit Silber und Elfenbein verziertem Griff hatte er ſchon lange gefaßt und aus der Scheide gezogen, und er vertrieb ſich die Zeit, die gelben um ihn hergeſtreuten Blätter damit aufzuſpießen — aber er ſprach kein Wort, und ſelbſt die übrigen Krieger unterhielten ſich nur flüſternd mit einander.

Da endlich tönte ein ſcharfer Schrei aus dem Dickicht heraus, wie ihn der graue Habicht ausſtößt, wenn er über dem Wald die raſchen Kreiſe zieht, und der Häuptling fuhr aus ſeiner ruhenden Stellung empor. — Noch einmal ertönte der Ruf, und jetzt zum dritten Mal — es war einer der ausgeſandten Kundſchafter, der zum Lager zurückkehrte, und gleich darauf brachen und raſchelten die Büſche, und ein junger Krieger hielt auf ſeinem fröhlich aufwiehernden Pferd vor den ausgeſpannten Laſſos des innern Pfades, die jetzt raſch von geſchäftigen Händen beſeitigt wurden, um ihm Einlaß zu geben.

Im nächſten Augenblick ſchon ſprengte er in den offenen Plan, aber nicht gleich zu dem ihn ungeduldig erwartenden Häuptling hin, denn vor allen Dingen galt ſeine Sorge dem Thier, das ihn getragen. Er ſprang aus dem Sattel, den er abſchnallte, worauf er mit einer Hand voll ausgeriſſenen Graſes den naſſen Rücken ſeines Rappen ſorgfältig abrieb; dann zog er ihm den Zaum über die freudig geſpitzten Ohren und ließ das alſo befreite Thier hinüber zu ſeinen Gefährten traben. Erſt dann ſchritt er auf den Häuptling zu, der ſich ebenfalls aufgerichtet hatte, aber mit keiner Silbe die nothwendige Wartung des Pferdes beeilte. Das Thier gehörte zum Mann und verlangte oft ſorgfältigere Pflege als dieſer ſelber, beſonders jetzt, wo ſie ſich auf feindlichem Boden befanden.

Der junge Kundſchafter näherte ſich ſeinem Führer. Er war ſchlank gewachſen und die Haut kaum mehr gebräunt, als man den heißen Strahlen der Sommerſonne hätte zuſchreiben können. Den Oberkörper trug er nackt wie der Häuptling, die Beine ſtaken in enganſchließenden dunkelblauen Hoſen, und um die Hüften war noch ein ſchmales blau- und rothgewirktes Tuch geſchlungen, in dem hinten im Gürtel das lange Meſſer ſtak. Um den Leib hatte er aber auch noch außerdem die mit zwei eingenähten Kugeln bewehrte Bola geſchlagen, ſonſt führte er keine Waffen. Die großen eiſernen Sporen waren über den nackten Fuß geſchnallt und hinderten ihn etwas im Gehen, weil ſie klirrend nachſchleiften. All' dieſe Völker ſind ja auch nur auf den Sattel angewieſen und dort daheim. Zu Fuß zeigen ſie ſich meiſtens hülflos und ungeſchickt.

„Und was bringſt Du, Allumapu?" ſagte der Häuptling endlich, als der junge Mann mit finſteren Blicken vor ihm ſtand, „kehrſt Du unverrichteter Sache zurück, und war Dein Fuß nicht im Stande, ihre Fährten zu kreuzen."

„Sie ſind breit genug," erwiderte der junge Indianer, während ein halb trotziges, halb verächtliches Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, „ein Halbblinder könnte ihnen folgen — doch in großen Schwärmen bedecken ſie das Land, und ihre Feuerrohre blitzen überall in der Sonne."

„Und unſere Thiere?" ſagte der Häuptling ungeduldig.

„Eine weite Staubwolke zeichnet die Bahn, auf der ſie dem Norden entgegengetrieben werden, und nach Oſten zu flohen die Araukaner und ließen ihr Habe im Stich. An allen Punkten brennen ihre Hütten, ſind ihre Felder verwüſtet, und was ſich von Rindern und Pferden nicht in den Wäldern verſteckt hat, iſt Beute der Sieger."

„Und die Soldaten?" frug der Häuptling, während ſich ſeine Stirn in düſtere, Unheil drohende Falten zog, „wie viele ſind ihrer?"

„Wer kann ſie zählen?" war die Antwort, „auf allen

Pfaden ziehen ſie daher, und ein Schwarm, ſtärker als der unſere und nur aus ihren Häuptlingen beſtehend, lagert dort unten im Thal bei einem Huinca*), wo ſie Muſik und Tanz haben und Gelag halten.“

„Dort unten im Thal?“

„Von dieſem Hügelrücken aus, wo ein Felſenvorſprung die Tiefe überhängt, kannſt Du die Lichtung ſehen.“

„Ich kenne den Platz,“ rief der Häuptling raſch — „der Weiße dort war von je ein Freund der Pehuenchen. Es iſt gut — er wird uns helfen. Du, Allumapu, kehrſt dorthin zurück.“

„Allein und unbewaffnet?“

„Der Abgeſandte des Häuptlings Jenkitruſs iſt ſicher,“ entgegnete der Wilde ſtolz — „wer will ihn ſchädigen? Du forderſt unſere Thiere zurück. — Wir ſind nicht im Krieg mit den Weißen — wir haben keinen Theil an ihren Kämpfen. Friedlich bin ich in dies Land gekommen, friedlich will ich es wieder verlaſſen. Wir haben ihre Heerden geſchont. Wir haben nicht ein einziges Mal die Hand nach ihrem Eigenthum ausgeſtreckt und als die Araukanos unſern Beiſtand verlangten, haben die Häuptlinge der Pehuenchen es abgelehnt, die Lanze gegen die Bruſt des Weißen zu richten. — Geh, die Sonne ſteigt höher und bis ſie wieder ſinkt, müſſen wir auf dem Heimweg ſein.“

„Und wenn ſie ſich weigern?“ ſagte der junge Krieger.

„Weigern?“ rief der Häuptling emporfahrend, „bei Pilian's**) Zorn! ſie wagen's nicht. Sag' ihnen dann, daß Jenkitruſs mit ſeiner Schaar im Walde lagert und mit Gewalt hinwegführen würde, was ſein iſt. Sag' ihnen, ſie hätten bis jetzt nur den freundſchaftlichen Druck ſeiner Hand gefühlt, aber ſeine Lanze ſei ſcharf und ſeine Bolas fehlten nie ihr Ziel.“

„Und wie handelten ſie oben bei Antuko mit den Boten, die bittend und in Freundſchaft zu ihnen kamen?“ frug der junge Krieger vorſichtig. — „Sie ſehen nie die heimiſchen Pampas wieder!“

---

*) Ein Weißer, Herr.

**) Gottes.

Das Auge des Häuptlings blitzte.

„Fürchteſt Du Dich, Allumapu, meine Botſchaft auszurichten?“

Der junge Indianer erwiderte kein Wort, aber ſeine ganze Geſtalt hob ſich, ſein dunkles Auge glühte, und ſich abwendend, ſchritt er zu einem der friſchen Pferde hinüber, das er an der Mähne faßte und zu ſeinem Zaumzeug führte. In wenigen Minuten war es geſattelt und zum Aufbruch bereit; aber nicht wie vorher gedachte er diesmal in das niedere Land hinab zu ſteigen. Aus einem Lederbeutel, der neben dem Gepäck der Genoſſen lag, nahm er zwei himmelblaue, großperlige Glasſchnüre, die er ſich um den Nacken hing; ein buntgewebtes wollenes Band knüpfte er ſich um die Stirn, um das lange ſchwarze, ſtraffe Haar damit zurück zu halten; dann nahm er Farbe und zeichnete ſich Wangen und Stirn mit blauen und rothen Streifen und nun erſt hing er den mit gelbrothen und blauen Arabesken verzierten Poncho um die Schultern. So endlich gerüſtet, griff er die Lanze auf, die getrennt von den übrigen an einem Baum lehnte, ſah nach dem Laſſo, ob er geordnet an ſeinem Gurt befeſtigt hing, und ſchwang ſich dann mit einem kecken Satz und faſt ohne die Croupe ſeines Thieres mit der Hand zu berühren, in den Sattel.

„Allumapu!“ rief die ernſte, aber nicht unfreundliche Stimme des Häuptlings, der ſchweigend ſeinen Vorbereitungen zugeſehen hatte.

Der junge Krieger lenkte ihm ſein Pferd zu und hielt neben ihm, des neuen Befehls gewärtig.

„Reite,“ nickte ihm der Kazike zu, „aber — hab' Acht auf Dich, unſere Herzen ſind mit Dir.“

„Allumapu fürchtet die Huincas nicht.“

„Ich weiß es,“ ſagte der Häuptling freundlich — „aber er weiß auch, daß er ſie nicht zu fürchten braucht, denn ſtarke Arme liegen im Hinterhalt und offene Augen bewachen ſeine Schritte.“

Eine leiſe Bewegung mit der Hand gab ihm das Zeichen zum Abſchied und der junge Krieger wandte ohne Zögern ſein Pferd und ſprengte ſchon im nächſten Augenblick über die Lichtung hinüber dem ſchmalen Pfad zu, hinter deſſen Rohrwänden er im Nu verſchwunden war.

Aber düſtere Wolken fuhren über das Antlitz des Kaziken Jenkitrufs, denn der Verdacht, den ſein junger Kundſchafter über die Treue der „Fremden“ geäußert, war nicht ſpurlos an ihm vorüber gegangen. Dort unten im Lande lagen die Hütten und Gehöfte ſeiner rothen Brüder zerſtört. Hunderte ihrer jungen Männer waren erſchlagen, ihre Familien in die Gebirge gejagt, ihre Heerden fortgetrieben, ihre Wintervorräthe verbrannt oder geraubt, und wenn auch ſein eigenes Volk an der Otra Banda*) in dieſen Streitigkeiten keine Hand gehabt und die Weißen weder bedroht hatte, noch von ihnen bedroht war, ſo kannte er doch nur zu gut die Leidenſchaften der Menſchen, die, mit einmal erregtem Blut und die Waffe in der Fauſt, ſchwer in ihr altes ruhiges Geleis zurück zu bringen ſind. Aber hätten ſie es gewagt, auch ihn zu reizen? — Boten waren vor Ausbruch des Kriegs zu ihm hinüber geſandt, um ſich ſeine Neutralität zu ſichern — Geſchenke waren ihm geſchickt, um den Pehuenchen zu beweiſen, daß die Chilenen nichts Feindſeliges gegen ſie beabſichtigten — daß ſie nur die Einfälle der Araukaner beſtrafen, aber mit ihren rothen Brüdern im Oſten in Frieden und Freundſchaft leben wollten; mußte er ihnen nicht trauen? — Und doch, wie oft ſchon hatten ſie ihn getäuſcht — wie oft hatten die Kaziken der Weißen ihm ihren Freundſchaftsgruß geſandt, während trotzdem ihre eigenen Leute über die Berge ſchlichen und ſeine Pferde hinwegtrieben, ja einzelne ſeiner Leute erſchlugen oder verjagten. Und war ihm je Recht — je Genugthuung für ſolchen Friedensbruch geworden? Nie. — „Nenne die Verbrecher,“ hatten die Weißen geſagt, „und ſie ſollen ihre Strafe erhalten; wir ſelber aber können ſie nicht ſuchen.“ — Wo aber einer der rothen Söhne des Landes einen Friedensbruch beging — wie dies jetzt bei den

---

*) Otra Banda, der Name für das jenſeits von den Cordilleren liegende Land.

Araukanern der Fall geweſen, — da überſchwemmten ſie in Maſſen mit all' ihren neuen Zerſtörungsmaſchinen das Land, und der Unſchuldige mußte mit dem Schuldigen leiden.

Solche dunkle Gedanken zuckten ihm durch's Hirn, wie er mit untergeſchlagenen Armen, den Blick feſt am Boden haftend, daſaß und vor ſich nieder ſtarrte. Aber der kecke, wilde Häuptling der Pehuenchen war wahrlich kein Grübler, und plötzlich den Kopf emporwerfend, ließ er den Blick über ſeine Krieger ſchweifen, die, noch ungewiß, welcher Befehl ihnen werden würde — ob zum Aufbruch, ob zur längeren Raſt hier, leiſe mit einander plaudernd in verſchiedenen Gruppen umherſtanden.

„Saman!“ rief der Häupling, und aus der einen Gruppe löſte ſich eine kleine, ſchmächtige Geſtalt los, die wie ein Pfeil über den Boden auf ihn zuglitt — „Du biſt raſch und geſchickt,“ fuhr Jenkitruſs ohne weitere Vorbereitung fort, „folge Allumapu's Fährte, aber kein Weißer darf Dich ſehen. Nahſt Du Dich ihren Wohnplätzen, ſo laß Dein Pferd im Dickicht. Du kehrſt mit Allumapu zurück, oder — meldeſt mir, was aus ihm geworden. Haſt Du mich verſtanden?“

Der Indianer antwortete gar nicht — geräuſchlos glitt er zu ſeinem Pferd hinüber, warf ihm den Zügel über, und auf den nackten Rücken deſſelben ſpringend, war er im nächſten Augenblick ſchon im Wald verſchwunden. Jenkitruſs aber warf ſich neben ſeinem Feuer nieder, und die anderen Wilden, die jetzt wohl ſahen, daß für die nächſte Zeit nichts unternommen würde, lagen bald auf dem Boden, um die Ruhe zu ſuchen. Sie Alle wußten, daß ſie den Moment benutzen mußten; denn wenn es zum Kampfe kam, wurden ihre Kräfte auch nicht geſchont.

2.

Das Feſt auf der Hacienda.

Aus dem araukaniſchen Gebiet — jenem weiten herrlichen Landſtrich, auf welchem die Horden der chileniſchen Indianer noch bis zum heutigen Tag ihre Unabhängigkeit gewahrt und ihr Land gegen jeden Feind vertheidigt haben — kehrten die chileniſchen Regierungstruppen zum erſten Mal ſiegreich zurück. Den wilden braunen Burſchen war es nämlich in ihren furchtbaren Thälern und mit ſüßen Weiden bedeckten Hügelhängen zu wohl geworden, ſo daß ſie anfingen, ihre weißen nördlichen Grenznachbarn zu beläſtigen. Ob die Häuptlinge ſelber damit in Verbindung ſtanden, ließ ſich allerdings nicht ermitteln, ja, es war ſogar unwahrſcheinlich, denn ſie konnten nicht gut ein Intereſſe dabei haben, ihre Nachbarn zu erbittern und zu reizen. Nichtsnutziges, raubluſtiges Geſindel, aufgeſtachelt von weißen Vagabonden, die ſich der chileniſchen Juſtiz durch Flucht unter die Indianer entziehen, mochte wohl die alleinige Schuld an den immer häufiger vorkommenden Viehdiebſtählen tragen. Aber die Häuptlinge mußten darfür verantwortlich gemacht werden, wenn ſie ſolchem geſetzloſen Treiben nicht Einhalt thun konnten oder wollten, und als dieſe Grenzverletzungen kein Ende nahmen, rückten die chileniſchen Soldaten in geſchloſſener Macht hinüber in das araukaniſche Gebiet und übten, wie ſie es nannten, Vergeltungsrecht.

Den eigentlichen Feind trafen ſie dort allerdings nicht; denn wenn ſich ihnen auch einzelne Schwärme junger Krieger entgegenwarfen, ſo mußten dieſe doch bald den überlegenen Feuerwaffen und der vernichtenden Wirkung mitgeführter Kanonen weichen. Sie konnten nicht Stand halten; das weite Land lag den Feinden offen, und während die Familien jetzt in wilder Haſt in die Berge flüchteten, um dort — und wenn nicht dort, auf der Otra Banda Schutz zu finden, trieben die Männer, was ſie in der Eile von ihren Heerden zuſammenbringen konnten, ihnen nach und ließen ihre Gehöfte und Felder in der Gewalt der Weißen.

Vernünftiger wäre es geweſen, wenn dieſe einen gemäßigten Gebrauch von dem erlangten Vortheil gemacht und ſich damit begnügt hätten, den Indianern nur ihre Macht zu zeigen; denn mächtig genug waren ſie doch nicht, das für den Augenblick gewonnene Gebiet zu behaupten. So aber wirthſchafteten ſie nicht viel beſſer, als es die Indianer ſelber gethan haben würden, wenn ſie in Feindesland eingebrochen wären. Sie zerſtörten die Wohnungen der Araukaner und brannten ſie nieder, verwüſteten ihre Felder und hetzten die armen Frauen und Kinder in die unwirthbaren Berge hinein. Dann ſammelten ſie an Vieh und Pferden, was ſie noch irgendwo finden konnten, und trieben Alles ſo raſch als möglich nach Norden, in ihr eigenes Land hinauf. Sie wollten nämlich nicht warten, bis ſich die wilden, kriegstüchtigen Horden ſammeln konnten, und trauten eben ſo wenig den Nachbarn über den Bergen drüben, ob dieſe nicht doch bewogen werden konnten, ihren Brüdern Hülfe und Beiſtand zu leiſten und durch die Engpäſſe der Cordilleren über ſie herein zu brechen. An Zahl wären ihnen die Indianer dann jedenfalls überlegen geweſen, und die Tapferkeit jener wilden Stämme war bekannt genug.

Unangefochten erreichten die Chilenen indeſſen ihre Grenze wieder, deren Inſaſſen aber nicht beſonders erfreut über das gewonnene Reſultat ſchienen, denn bei ſolcher Kriegführung — wenn ihre Freunde auch augenblicklich den Sieg davon getragen, — waren ihnen die Indianer doch überlegen und gerade die an der Grenze wohnenden Coloniſten blieben in einem Vergeltungszug der gereizten Eingeborenen deren Rache am erſten ausgeſetzt. Aber ſolche Bedenken kamen jetzt zu ſpät; das tapfere Heer kehrte ſiegreich und mit Beute beladen wieder heim, und den Hacendados blieb nichts übrig, als ſich in das Unvermeidliche zu fügen und das Kommende geduldig zu erwarten. Liegt es ja doch auch überhaupt nicht in der Natur des Südamerikaners, ſich über die Zukunft Sorgen zu machen oder über das Vergangene nachzugrübeln. „Was iſt, hat ein Recht zu ſein", darin beſteht ihre ganze Lebensphiloſophie — und das Kommende mag eben kommen, wenn es an der Zeit iſt. Wer kann's ändern.

So herrſchte auch heute in dem Hauſe des Señor Enrique Rimas oder Don Enrique, wie er nach der dortigen Sitte gewöhnlich genannt wurde, reges, munteres Leben, und die Militärmuſik des letzten Bataillons durchziehender Truppen ſollte nicht umſonſt in ſeinen Außengebäuden die Nacht gelagert haben.

Don Enrique hatte aber auch alle Urſache, den Zufall zu benutzen, denn gerade heute war ſeine älteſte Tochter Eliſa mit einem benachbarten und ſehr reichen Hacendado verheirathet worden und noch heut Abend wollte dieſer mit ſeiner jungen Frau auf ſein eigenes Landgut hinüberreiten. Der Tag mußte deshalb der vollen Freude gewidmet ſein, und Erwünſchteres hätte dem neuen Paar nicht begegnen können, als das Eintreffen einer ſolchen Zahl junger, lebens- und tanzluſtiger Officiere mit einer ganzen Muſikbande in Uniform. Was Küche und Keller hergeben wollte, wurde aufgeboten und der Platz wimmelte von fröhlichen, jubelnden Menſchen.

Don Enrique's Hacienda lag reizend auf einem kleinen Plateau mitten in den Hügeln, gerade nahe genug bei der Hauptſtadt des Diſtricts, „Concepcion," um in einem Tage einen Ritt dorthin und zurück machen zu können, und doch auch wieder weit genug entfernt, um vollkommen die ländliche Einſamkeit zu genießen. Der Eigenthümer hatte auch keine Koſten geſcheut, um ſein Grundſtück nicht allein nutzbringend, ſondern auch freundlich herzurichten, und die Natur begünſtigte ihn dabei in reichem Maße.

Inmitten des Plateaus erhob ſich das nicht hohe, aber lange und mit zwei Seitenflügeln verſehene Gebäude, denn der Boden iſt in Chile lange nicht ſicher genug, um viele Stockwerke aufzuſetzen, die ein plötzliches Erdbeben vielleicht über den Haufen werfen könnte. — Hinter dem Haus zog ſich ein weiter Weinberg hin, der mit einer Unzahl von Lauben und ſchattigen Gängen bedeckt war, in denen die vollen und ſchweren Trauben niederhingen (die Gegend von Concepcion iſt ja ihres herrlichen Weines wegen berühmt), während weiter zurück die Keltergebäude und Preſſen lagen. Vor dem Haus aber befand ſich ein reizender Garten, den die herrlichſten Obſtbäume füllten: Aprikoſen, Pfirſiche, Aepfel, Birnen, Feigenbäume von mächtiger Größe, Granatäpfel und Orangen in Hülle und Fülle. Selbſt ein paar Palmen waren an geſchützter Stelle angepflanzt und gaben dem Ganzen etwas Tropiſches. Aber das Klima ſelber war doch nicht tropiſch genug, um ihre Früchte zur Reife zu bringen, und ſie dienten mehr zur Zierde als zum wirklichen Nutzen. Daß ſie aber doch hier im Freien wuchſen, bewies, wie mild die Temperatur das ganze Jahr hindurch ſein müſſe, während der Boden an Fruchtbarkeit nichts zu wünſchen übrig ließ.

Don Enrique Rimas bewohnte dieſen Platz mit ſeinen beiden Töchtern Eliſa und Irene, die erſte achtzehn, die zweite kaum ſechzehn Jahre alt. Eliſa war heute vermählt worden. So blieb ihm denn nur die Jüngſte, ein liebes, herziges Kind mit langen ſchwarzen Locken, tief dunkelbraunen Augen und ſchelmiſchen Grübchen in Wangen und Kinn. Aber der Schelm ſaß ihr auch im Nacken und wenn auch etwas verzogen vom Vater, der dem Liebling im Haus eben Alles hingehen ließ, und mit einem kleinen Trotzkopf begabt, hatte ſie ſich doch einen ziemlich feſten Charakter bewahrt, und ihre unendliche Herzensgüte ließ ſchon nie zu, daß ihr Eigenwille je einem Menſchen — und wären es ihre niedrigſten Untergebenen geweſen — wehe gethan hätte. Da gab es aber auch keinen Guaſo*) in der ganzen Nachbarſchaft, bei dem ſie nicht die willkommenſte Erſcheinung geweſen wäre, die je den Eingang ſeiner Hütte verdunkeln konnte; da gab es keinen Peon auf dem ganzen Gut, vom niedrigſten Stalljungen an, der nicht für ſie durch's Feuer gelaufen wäre, und als ſie einſt — eine etwas zu tollkühne Reiterin — mit dem Pferde geſtürzt war und Wochen lang das Bett hüten mußte, ſchien es ordentlich, als ob die ganze Nachbarſchaft nach Don Enrique's Hacienda wallfahrten gegangen wäre, ſo ſtrömten ſie täglich von allen Seiten herbei, um ſich nach dem Befinden des allgemeinen Verzugs zu erkundigen.

---

*) Diejenigen chileniſchen Landleute, welche ihrem Weſen und ihren Anſchauungen nach „Bauern“ ſind.

So wuchs Irene, welche die Mutter ſchon früh verloren hatte, faſt mehr wie ein Knabe als ein Mädchen erzogen, auf, und wenn ſie ſich wenig mit weiblichen Handarbeiten befaßte, ſo war ſie dafür im Stande, ein Pferd zu tummeln, einen Laſſo zu werfen und mit der Piſtole nach der Scheibe zu ſchießen, wie irgend ein junger Burſche ihres Alters. Aber trotzdem hatte ſie ſich doch jene ſchüchterne Weiblichkeit in ihrem ganzen Benehmen gewahrt, die gerade einen ſo unbezwingbaren Zauber über das Weſen einer Jungfrau ausgießt, und wenn ihr Vater behauptete, ſie ſei die Perle aller chileniſchen Töchter, ſo war das ein Satz, über welchen vielleicht ſämmtliche chileniſche Mütter die Achſeln zuckten, der aber von keinem Sohn des weiten Landes beſtritten worden wäre.

Trotz ihrer Jugend hatte ſie auch ſchon Bewerber genug gehabt, und keine liebere Schwiegertochter würde irgend ein Glücklicher ſeinen Eltern haben in's Haus führen können. Wenn ſie ſich aber auch Allen lieb und freundlich zeigte, bevorzugen mochte ſie Keinen, und wer ſich am meiſten darüber freute, war ihr eigener Vater. Wie hätte er auch das Mädchen aus ſeinem Hauſe miſſen mögen — es wäre ihm ja von da an nur todt und öde vorgekommen.

An dem heutigen Tage ſchien aber auch faſt die ganze Nachbarſchaft hier verſammelt, und aus dem Bereich einer Tagereiſe war Alles gekommen, was noch die Füße zu einem Tanze regen konnte. Wer hätte auch die Sambacueca (den Lieblings- und Nationaltanz der Chilenen) im Hauſe Don Enrique's bei ſolcher Gelegenheit verſäumen mögen! Wer war gaſtfreier im ganzen Lande, und wo ſonſt durfte man ſo viel Vergnügen, ſo viele der verſchiedenſten Genüſſe zugleich erwarten?

Die jungen chileniſchen Officiere fanden ſich plötzlich in einem wahren Himmel voll Engel, ſo ſtrömten von allen

Seiten auf ſchnaubenden, wiehernden Pferden reizende Geſtalten herbei, und das muntere Völkchen ließ ſich auch kaum für kurze Zeit an den Mittagstiſch bannen, der doch mit allen nur aufzutreibenden Delicateſſen bedeckt war, denn Jeder drängte, den Tanz zu beginnen.

Der innere Raum des Hauſes — ſo weitläufig dieſe Wohnungen auch gebaut ſind — genügte gar nicht mehr für die Schaaren von Tanzluſtigen, und vor der Veranda war deshalb der Kies glatt und eben gekehrt und dadurch ein ganz ausgezeichneter Tanzboden extemporirt. Auf der Veranda ſaßen nun, gerade in der Mitte, die Muſici, und rechts und links davon hatten die Zuſchauer herrlichen Platz, während vor dem Haus, in einem wahren Duftmeer von Orangenblüthen, das luſtige junge Volk zum Tanz antrat und in der zierlichen Sambacueca die Tücher ſchwenkte und einander floh und ſuchte.

Erfriſchungen wurden dazu fortwährend herumgereicht, und das eigentliche Volk (die Diener oder Peons und ärmeren Guaſos der Nachbarſchaft) ward ebenfalls nicht vergeſſen. Im Hof, auf der andern Seite des Gebäudes, hatte man zuerſt eine lange Tafel für ſie gedeckt, ein Rind war geſchlachtet worden und Wein gab's im Ueberfluß. Mitten im Hof auf einer Art von hoher „Schleife“ oder Schlitten, einem Fuhrwerk mit Kufen, das in dieſen Gegenden ziemlich häufig iſt, lag ein Weinſchlauch von rieſigen Dimenſionen — ein wahres Heidelberger Faß unter den Schläuchen. Das ganze Fell eines mächtigen Stieres (die gewöhnliche Art, auf welche man den Wein dort verſchickt) war nämlich abgeſtreift, inwendig von allem Blut und Fett gereinigt und dann wieder ſo vollkommen an allen Oeffnungen vernäht worden, daß auch kein Tropfen ausſickern konnte.

Auf den Kufen lag jetzt die Haut, ſo vollgefüllt von einem vortrefflichen rothen Landwein, den Señor Rimas auf ſeinem Grund und Boden gezogen, daß ſelbſt die kurzgeſchnittenen Beinſtümpfe emporſtanden und dadurch einen ganz eigenen Anblick gewährten. Drei von den Beinen waren feſt umſchnürt, das vierte aber hatte man offen gelaſſen, um als

Hahn beim Ausſchenken zu dienen, und einer der Peons ſtand, mit einem tüchtigen Ochſenhorn in der Hand, oben auf dem Schlitten neben dem Fell, um Jeden zu bedienen, der danach verlangen ſollte. Viele der Guaſos führten übrigens ihre eigenen Hörner bei ſich, die ſie unterwegs gewöhnlich an einer Schnur am Sattelknopf tragen. Kreuzen ſie dann auf ihrem Ritt einen Bach und wollen einmal trinken, ſo brauchen ſie nicht deshalb abzuſteigen. Sie laſſen nur das Horn hinab, das ſie gefüllt wieder heraufziehen und können ungeſäumt ihren Weg fortſetzen.

Kamen dieſe nun mit einem Horn oder einem im Haus gefundenen Gefäß zu dem Weinfell, ſo hielt ihnen der Ausſchenker einfach das offengelaſſene Bein entgegen und ſetzte ſich dann auf das Fell ſelber. Durch ſein Gewicht ward der Wein in einem Strahl hinaus in's Freie und in das untergehaltene Gefäß gepreßt.

Die Chilenen ſind übrigens — wie faſt alle Abkömmlinge der ſpaniſchen Race — nur in höchſt ſeltenen Fällen unmäßig im Genuß von geiſtigen Getränken, und wenn ſie jetzt der Wein auch heiterer ſtimmte, ſo gab es doch den ganzen Tag nicht einen Betrunkenen unter ihnen.

Aber beim Trinken blieb es nicht allein; denn zu verlockend tönte die Muſik durch das überall offene Haus auch nach dem Hof herüber. Welche „Guaſita“ hätte den Lauten widerſtehen können! So formten ſich denn nicht ſo bald vor dem Haus im Garten die Paare der Geſellſchaft, als auch ſchon im Hof eine gleiche Luſtbarkeit mit eben ſo gutem Willen und oft mit nicht weniger Grazie in's Werk geſetzt wurde. Ja, die Señoritas im Garten mußten ſogar zu ihrem Schmerz ſehen, daß ſich mancher ihrer Tänzer zu Zeiten an die Otra Banda*) verlor, um dort — wenn er auch nicht wagen durfte, in jene Sambacueca einzuſpringen — doch den Blick an den drallen, kräftigen Geſtalten der jungen Mädchen zu weiden, die ſich auch auf ihrer beſcheidenen Seite des ſchönen Tages freuten.

---

*) „Andere Seite“, d. h. hier der Theil des Hofes, der den Tanzplatz der niedern Klaſſe bildete.

Allerdings war das eigentliche chileniſche Heer, das den Platz am frühen Morgen paſſirt hatte, ſchon weiter nach Concepcion zu marſchirt, denn eine große Menge erbeuteten Viehes erſchwerte ihr Vorrücken, und ſie durften ſich deshalb nicht unnöthiger Weiſe zu lange an einem Ort aufhalten. Auch die Officiere hätten ſich ihm anſchließen müſſen; aber eine ſolche kurze Erholung verſtattete der Dienſt ſchon, zumal da ſie ſich nicht einmal mehr im Territorium der Araukaner befanden und dieſe auch — nach allen Richtungen zerſprengt und weit in die Berge hineingetrieben — Tage, ja vielleicht Wochen gebraucht hätten, ehe ſie ſich wieder ſammeln und an Widerſtand denken konnten. Nie aber würden ſie — nach der eben erſt erhaltenen Züchtigung — gewagt haben, den Bio-bio-Fluß zu überſchreiten und ihnen auf chileniſches Gebiet zu folgen; und das junge, ſorgloſe Volk gab ſich deshalb auch der Luſt und dem unſchuldigen Vergnügen mit ganzer Seele hin.

Der Tanz war eben in vollem Gange — die Sonne neigte ſich freilich ſchon wieder dem weſtlichen Horizont zu, aber Don Enrique wollte nicht, daß er damit unterbrochen würde, und eine Anzahl Pechfackeln lag am Eingang des Gartens aufgeſchichtet, um mit Dunkelwerden den Platz zu erleuchten. Nur das junge Ehepaar hatte ſich zurückgezogen, um ſeine Hochzeitsreiſe anzutreten, was aber hier zu Lande allerdings nicht in bequemer Extrapoſt, ſondern zu Pferd und im Sattel geſchieht. Die Thiere waren im Hof aufgezäumt worden, und Don Fernando, wie der junge Hacendado hieß, hatte gehofft, ganz unbemerkt mit ſeiner Neuvermählten davonreiten zu können; das aber vereitelte das luſtige Volk der Gäſte. Poſten waren ſchon nach jener Richtung ausgeſtellt, und wie Beide, von einer Hecke blühender Orangenbüſche verdeckt und, wie ſie glaubten, völlig unbemerkt, in die Sättel ſprangen, blies plötzlich das Muſikcorps auf ein gegebenes Zeichen einen lauten, ſchmetternden Tuſch, und von allen Seiten ſprang das fröhliche Volk hinzu, ſchwenkte Hüte und Tücher und rief den jetzt haſtig Davongaloppirenden ein lautes, lachendes Lebewohl nach. Dann aber eilte auch Alles wieder zum Tanz zurück, und das wilde Leben begann von Neuem.

Während die jungen Leute nach jenem Theil des Gartens ſtürmten, von welchem aus ſich die Neuvermählten heimlich entfernen wollten, und der Tuſch luſtig dazwiſchen ſchmetterte, hielt ein einzelner Reiter vor der Gartenpforte und horchte etwas überraſcht der plötzlichen Unterbrechung der eben noch gehörten Tanzmuſik — aber nicht lange. Das laute Lachen und Jubeln, was gleich danach folgte, verrieth ihm deutlich genug das Harmloſe jener kriegeriſch klingenden Töne, und ohne weiter zu zögern, denn ſchon lange hatte er dort verweilt, hob er geſchickt mit ſeiner Lanzenſpitze den hölzernen Riegel empor und ritt langſam in den Garten hinein.

Der Tanz nahm indeſſen das Intereſſe der Zuſchauer ſo in Anſpruch, daß ſie den ruhig heranreitenden Indianer gar nicht bemerkten, denn eben war Irene mit einem jungen Guaſo, Carlos Mara, dem beſten und gewandteſten Tänzer im ganzen Diſtrict, angetreten, und laute Rufe des Beifalls belohnten das wirklich entzückende Paar. Der Südamerikaner, überhaupt erregbarer Natur, kann in der That von einem ſchönen und zierlichen Tanz ſo hingeriſſen werden, daß er alles Andere darüber vollkommen vergißt — und ſchöne und zierliche Tänze ſind dieſe ſpaniſche Fandangos, Sambacuecas, Marimbas, oder wie ſie alle heißen, gewiß, wenn ſie auch keine Aehnlichkeit mit jenem unanſtändigen, widerlichen „Beinwerfen" haben, das wir in Deutſchland manchmal von nachgemachten Spanierinnen zu ſehen bekommen und raſend beklatſchen. Der Südamerikaner ſchwelgt aber in ihnen, und die Zuſchauer jubelten und klatſchten auch hier. Still und regungslos aber hielt indeſſen, ſein Pferd eingezügelt, die Lanze auf den Boden geſtellt und ſich mit der rechten Hand darauf ſtützend, der junge Wilde hinter der Gruppe und betrachtete ſelber mit ſtaunender Bewunderung den Tanz des reizenden Paares. Selbſt er hatte Auftrag und Umgebung in dem Entzücken dieſes Augenblicks vergeſſen und fühlte nur das Eine, daß er dieſen Zauber nicht ſtören dürfe.

Da ſchnaubte ſein Pferd, das mit dem Kopf faſt die am weiteſten zurückſtehenden Zuſchauer berührte, ſo daß die ihm nchäſten, überraſcht von dem Laut, ſich raſch umdrehten. Es waren ein paar Officiere, und mit einem lauten Carambo! ſahen ſie zu dem Indianer empor, der hier, wie aus dem Boden gewachſen, zwiſchen ihnen hielt. Das erſte Gefühl war auch das des Schrecks; denn wie hätte es ein einzelner Indianer wagen dürfen, bewaffnet zwiſchen ihnen zu erſcheinen, wenn er nicht Hülfe in der Nähe wußte. Waren ſie umzingelt — verrathen?

Auch die Tänzer unterbrachen raſch den Tanz, und Irene zog ſich beim Anblick des Wilden ſcheu nach dem Haus zurück, als ob ſie ſich dort ſicherer fühle. Allumapu aber hielt ruhig und regungslos zwiſchen ihnen, nur ein leichtes ſpöttiſches Lächeln ſtahl ſich über ſeine dunklen Züge, als er die augenſcheinliche Verwirrung bemerkte, die ſein Anblick hervorgerufen hatte und die ihm nicht entgehen konnte. Dann aber, um die nicht zu beunruhigen, zu denen er in freundſchaftlicher Sendung kam — vor allen Dingen, um das liebe Mädchen nicht zu erſchrecken, das gar ſo ſchüchtern vor ihm geflohen war, ließ er die Lanze in den rechten Arm fallen, brach einen der Myrtenbüſche ab, unter denen er gerade hielt, und aus dem Sattel ſpringend, indem er das Pferd ſich ſelber überließ und die lange Colihuelanze an den Myrtenbaum lehnte, aus dem er den Zweig gebrochen, ſchritt er, den Kopf erhoben, mitten in den Kreis hinein.

Der Bote der Pehuenchen.

Faſt unwillkürlich machten die Officiere dem jungen indianiſchen Krieger, der ſo zuverſichtlich mitten zwiſchen ſie hineintrat, Platz, während dieſer mit ſeinen dunkeln, forſchenden Blicken den Kreis durchflog, um den oberſten Häuptling aus der Menge heraus zu finden. Das aber ſchien nicht ſo leicht; denn mit den einzelnen Abzeichen nicht vertraut, und dadurch irre geführt, daß die ſüdamerikaniſchen Soldaten eine wahre Leidenſchaft für goldene Borden, Litzen und Schnüre haben, ſah er unſchlüſſig von dem Einen auf den Andern und erwartete endlich ſelbſt eine Anrede. Dadurch mußte ſich der Kazike dieſes Trupps am beſten kenntlich machen, denn niemand Anderes in ſeinem Stamm hätte es wagen dürfen, einen Fremden anzureden, ſobald der oberſte Häuptling gegenwärtig war.

Die Weißen hatten freilich andere Sitten und Gebräuche, und wie er noch da ſtand, den Myrtenbuſch in der rechten Hand, die Linke auf die Hüfte geſtemmt und den Kopf erhoben, übernahm ein junges, noch ziemlich unreifes Bürſchchen in Officiersuniform und mit goldenen Epauletten ganz unbefangen die erſte Frage und rief, dem Indianer entgegen tretend:

„Caramba, Señor, wer ſeid Ihr und wo kommt Ihr her, daß Ihr Euch ſo mir nichts dir nichts mitten in unſern Cirkel drängt und den Tanz ſtört? Was wollt Ihr?"

„Biſt Du der Kazike dieſer bärtigen Männer?" erwiderte Allumapu mit unverkennbarer Ueberraſchung im Ton, „und ſprichſt Du für die Uebrigen?"

Die Frage war in ziemlich gutem, wenn auch etwas gebrochenem Spaniſch geſtellt, wenigſtens Allen verſtändlich und der kleine vorlaute Secondelieutenant erröthete doch etwas über ſeine Zurückweiſung. Mit Don Enrique trat aber auch der commandirende Obriſt heran und übernahm jetzt das Verhör, denn Señor Rimas hatte ihm ſchon zugeflüſtert, daß dieſer Indianer nicht zu den Araukanern gehöre, ſondern jedenfalls von der Otra Banda und einem der dortigen Stämme herübergekommen ſei. Allein aber wagten ſich dieſe Krieger nie über die Berge; ein Trupp ſeines Stammes mußte alſo in der Nähe lagern und es war wichtig genug, darüber Aufſchluß zu erhalten.

„Zu welchem Stamm gehörſt Du, Amigo," redete ihn der Obriſt unverweilt an — „biſt Du ein Araukaner?"

„Nein," antwortete der Wilde, ſtolz den Kopf emporhebend, „meine Heimath liegt in der weiten Steppe drüben, mein Häuptling iſt Jenkitruſs, der Tapfere."

„Und was hat Dich hier herüber zu uns geführt? Biſt Du gekommen, um Theil an dem Krieg zu nehmen? — Zu ſpät — Deine rothen Freunde waren zu flüchtig, als daß wir ihren Fährten hätten folgen können."

„Die Pehuenchen führen keinen Krieg mit ihren weißen Nachbarn," ſagte der Bote finſter, „ſie ſind Freunde und haben weder Lanze noch Bolas gegen ſie erhoben."

„Und was iſt ſonſt Dein Begehr?"

„Ich bin Bote des Häuptlings und großen Kaziken der Pehuenchen und komme in ſeinem Auftrag."

„Und was will Dein Kazike von uns?"

Die Stirn des jungen Kriegers zog ſich in Falten, ſein Auge blickte düſter auf den Sprechenden. Aber den vielleicht aufſteigenden Unmuth kämpfte er hinab und mit ruhiger Stimme fuhr er nach kurzer Pauſe fort:

„Es iſt Sitte bei uns, daß der Fremde vor dem toldo (Zelt oder Haus) Nachricht über ſich gebe; hat er das aber gethan, dann führt man ihn in das Berathungszelt oder weiſt ihm eine eigene Hütte an, aber man läßt ihn nicht mehr unter freiem Himmel und vor den Augen der Neugierigen ſtehen."

„Ihr habt überhaupt wunderliche Gebräuche," erwiderte der Obriſt, aber doch über die Zurechtweiſung lächelnd, „einer iſt jedoch auch, ſo viel ich weiß, daß Ihr nicht unangemeldet den Frieden eines Hauſes ſtören dürft und draußen — ſelbſt bei dem Toldo des Geringſten, warten müßt, bis man Euch eintreten heißt. Du haſt das wohl vergeſſen, Amigo, als Du mit Deinem Pferd hier mitten zwiſchen die Unſeren hereingeritten kamſt, ohne daß Dich Jemand kommen ſah oder melden konnte. Wenn Du von uns Förmlichkeiten verlangſt, weshalb beobachteſt Du ſie nicht ſelber? Kommen wir zu Dir, oder Du zu uns?“

Allumapu's Auge blickte düſter den Sprechenden an, endlich, nach dem Himmel hinaufdeutend, erwiderte er:

„Von dort drüben iſt die Sonne gerückt, ſeit ich vor Eurer Pforte hielt und meinen Anruf herüberſandte, aber er verhallte in der ſchallenden Muſik wie im Rauſchen eines Waſſerbaches. Wenn Ihr die Thüren Eurer Häuſer heilig halten wollt, warum werden ſie dann nicht von Euren jungen Leuten bewacht?“

„Tretet mit ihm in's Haus, Señor,“ flüſterte Don Enrique dem Officier leiſe zu, während Allumapu's Augen mißtrauiſch auf dem alten Mann hafteten. Was hatte der heimlich zu ſagen, das er nicht hören durfte? Enrique Rimas aber fuhr wie vorhin fort: „Ich kenne in etwas die Sitte dieſer Herren von der Otra Banda. Es iſt wildes, aber ſonſt doch ziemlich anſtändiges Volk und immer beſſer, ſie zu Freunden zu behalten.“

Der Obriſt ſchien nicht recht damit einverſtanden, denn er war der Meinung, daß man am beſten mit dieſem „braunen und diebiſchen Geſindel“ auskäme, wenn man ſo wenig als möglich Umſtände mit ihm mache. Um aber nur bald zu hören, was der Burſche eigentlich von ihm wolle, denn das war vor allen Dingen nöthig und es am Ende auch recht gut, daß er es zuerſt allein erfuhr, nickte er ſeinem Gaſtfreund zu und ſagte:

„Wir können's ſo machen und wollen in's Haus gehen. Komm, Amigo, und Ihr Anderen laßt Euch nicht ſtören. Es iſt wahrhaftig nicht nöthig, der braunen Haut wegen unſer Vergnügen zu unterbrechen.“

Eben nicht in beſter Laune ſchritt er dem Indianer voraus. Was wollte der Pehuenche hier drüben, wo ſie eben erſt die Araukaner gezüchtigt und dieſe — denn wohin ſollten ſie auch anders — hinüber zur Otra Banda getrieben hatten? Daß ſie ihre Nachbarn dort zur Hülfe und Rache aufſtacheln oder doch wenigſtens den Verſuch dazu machen würden, ließ ſich denken. — Sollte ihnen das geglückt ſein und kam dieſer Burſche in aller Frechheit hier allein zu ihnen her, um ihnen den Krieg anzukündigen? Aber das Alles mußte ſich ja bald zeigen und wie ſie nur den Saal betreten hatten, während er dem Muſikcorps zuwinkte, ſeinen Tanz weiter fortzuſpielen, wandte er ſich zu dem ihm folgenden Eingeborenen und ſagte finſter:

„Nun, mein Burſche, jetzt haſt Du Deinen Willen, — wir ſind im Toldo. Jetzt aber auch heraus mit der Sprache, — was hat Dich hergeführt?“

„Verzeiht, Señor,“ unterbrach ihn da, ehe der Indianer nur auf die Frage antworten konnte, der geſchmeidige alte Herr, der es für ſein Theil wenigſtens nicht mit den braunen „Nachbarn“ verderben wollte, ſo weit er ſich ihren guten Willen nämlich durch Höflichkeiten erhalten konnte, „wollen wir nicht dem jungen Mann da erſt etwas Speiſe und Trank —“

„Ich bitte Euch, Señor, ihn erſt meine Fragen beantworten zu laſſen,“ wehrte aber der Officier ab. „Wir müſſen vor allen Dingen wiſſen, woran wir mit ihm ſind und wo ſeine Kameraden ſtecken; nachher hat er Zeit genug, an ſeine Pflege zu denken. Wir ſtehen hier noch im Felde.“

Don Enrique war nicht ganz damit einverſtanden. Die letzte Andeutung des Obriſten ſchien ihm eben ſo wenig ſtichhaltig, denn „im Felde“ befanden ſich die Herren Officiere allerdings nicht mehr, ſondern konnten ſich nur noch als ſeine Gäſte betrachten, da das ganze Heer mit Sack und Pack ſchon abmarſchirt und wahrſcheinlich ſicher und wohlbehalten in Concepcion angelangt war. Seine eigene Höflichkeit litt aber nicht, daß er widerſprach, — die Herren Soldaten mußten ja doch wohl ihren eigenen Weg haben — und er zog ſich deshalb auf die Veranda zurück, um dort mit ſeiner Tochter Irene Rückſprache zu nehmen, daß ſie Wein und Kuchen, wie auch vielleicht etwas kräftigere Nahrung für den Eingeborenen beſorge, ſobald die Unterhaltung drinnen beendet ſei.

„Und nun, mein Burſche, haſt Du meine vorige Frage verſtanden?“ ſagte der Officier auf's Neue. „Wo kommſt Du her, was willſt Du und wo ſind Deine Kameraden?“

„Ihr fragt dreimal, Señor,“ lächelte der Wilde, ohne ſich im Geringſten einſchüchtern zu laſſen, „doch in meiner Antwort liegt Alles, was Euch zu wiſſen noth thut.“

„Zu wiſſen noth thut? Caracho!“ fuhr der Chilene auf. Allumapu hob aber abwehrend die Hand und ſagte ruhig: „Ich komme aus den Bergen; mich ſchickt der große Häuptling Jenkitruß, der oberſte Kazike des ganzen Pehuenchen-Volkes, der aus der weiten Pampas, unſerer Heimath, herübergekommen iſt in das Land der Araukaner.“

„In der That?“ rief der Officier emporfahrend, „um trotz allen Friedensverſicherungen gemeinſame Sache mit unſeren Feinden zu machen, heh?“

„Um Frieden zu ſtiften zwiſchen dem weißen und rothen Mann,“ fuhr aber der junge Wilde fort.

„Um Frieden zu ſtiften?“ lachte ungläubig der Chilene.

„Ich habe es geſagt,“ nickte der Indianer; „nicht um zu kämpfen kommen wir, oder wir hätten das Land mit unſeren Kriegern überſchwemmt und der Schlachtſchrei wäre nicht ſo wohltönend zu dem Ohr der Weißen gedrungen, wie die Muſik da draußen.“

„Du drohſt, mein Burſche?“

„Ich drohe nicht, ich rede nur die Wahrheit. In friedlicher und freundlicher Abſicht kamen wir herüber, aber zu ſpät. Als wir in die Thäler hernieder ritten, waren die Araukaner ſchon feige geflohen und Eure jungen Leute überſchwemmten das Land und trieben die erbeuteten Heerden vor ſich her.“

„Es hat allerdings nicht lange gedauert,“ lachte der Obriſt.

„Die chileniſchen Krieger ſind tapfer,“ ſagte der Wilde ausweichend. „Sie kamen in großer Zahl und ihre Feuerwaffen tragen den Tod weiter und raſcher als Bolas oder Lanzen. Sie kamen in der Nacht, wie der Puma auf ſeine Beute ſpringt.“

„Den rothen Dieben war lange genug angekündigt, daß ſie zur Rechenſchaft gezogen würden — aber was hat das Alles mit unſerer Sache hier zu thun? Die Pehuenchen ſahen, daß ſie zu ſpät kamen — gut, ich will glauben, das war der einzige Grund, weshalb ſie die Berge überſchritten: Frieden zu ſtiften, wie Du ſagſt; aber da wir ſelber ſchon Frieden geſtiftet haben, weshalb gehen ſie da nicht wieder — oder wollen ſie ſich in den araukaniſchen Wohnplätzen niederlaſſen?“

Dem jungen Krieger entging wohl kaum der in den Worten liegende Spott des Weißen; ein verächtliches Zucken ſpielte um ſeine Lippen, als er mit ruhiger Stimme erwiderte:

„Die araukaniſchen Wohnplätze ſind niedergebrannt und die Frauen und Kinder obdachlos geworden. Die mächtigen Weißen haben einen vollen Sieg errungen und die Frauen der Araukaner werden viel zu tröſten haben in dieſem Winter. Die chileniſchen Krieger haben das Eigenthum ihrer Feinde gründlich zerſtört, aber in der Nacht ſchieden ſie nicht das Gut von Freund und Feind, und deshalb ſchickt mich mein Häuptling, um zurück zu fordern, was Ihr — nicht wiſſend, wem es zu eigen ſei — davongetrieben: die Pferde der Pehuenchen, die wir über die Berge herübergebracht und wieder mit zurücknehmen wollen.“

„Hahahaha,“ lachte der Obriſt laut auf, „das iſt vortrefflich; da Ihr im Lande nichts mehr zu ſtehlen fandet, verlangt Ihr jetzt, daß wir mit Euch theilen ſollen? Nicht übel ausgedacht. Und deshalb hat Dich Jenkitruſs herübergeſchickt.“

„Die Pehuenchen ſtehlen nicht,“ ſagte Allumapu, ſich hoch und ſtolz emporrichtend, während ſeine Stirn ſich in düſtere, drohende Falten zog — „unſere Geſetze verhängen die Todesſtrafe über den Dieb.“

„Aller Ehren werth,“ nickte der Chilene, „wird aber wohl nicht ſo genau genommen, denn der Begriff iſt weit.“

„Auch mein Weg iſt weit,“ ſagte der Indianer finſter, der ſich in der ihm überhaupt unbequemen Sprache nicht auf einen Wortkampf einlaſſen mochte. — „Gieb uns die Pferde zurück, die Deine Krieger mit denen der Araukaner zuſammen- und fortgetrieben haben, und wir kehren heim in unſere Pampas; wie wollen keinen Streit mit den Weißen — wir haben Frieden und Freundſchaft mit ihnen — ſo ſagt Jenkitrus.“

„Und wie viel Pferde ſind Euch abhanden gekommen?“ frug der Officier.

„Zweiundſechzig Stück,“ erwiderte der Pehuenche, „die wir mitgetrieben haben, um unſere Thiere zu wechſeln und unſer Gepäck zu tragen.“

„Mehr nicht?“ lachte der Chilene, „und wo ſollen die jetzt ſtecken und wer wollte ſie herausfinden aus den übrigen?“

„Ich kenne ſie alle,“ erwiderte Allumapu, „jedes Haar von ihnen.“

„Das glaub' ich, daß Du Dir die beſten herausſuchen würdeſt,“ nickte der Officier, — „nicht den geringſten Zweifel; aber daraus wird nichts. Niemand hat Euch zu unſren Streitigkeiten über die Berge gerufen; Ihr habt überhaupt hier hüben gar nichts zu ſuchen. Sind Euch dabei Pferde wirklich abhanden gekommen, ſo wär's Euer eigener Schade, und Ihr mögt ſie Euch wieder in den Bergen der Araukaner zuſammenſuchen, dagegen habe ich nichts — aber von den Thieren, die wir in Feindesland erbeutet, bekommt Ihr kein Stück, das ſage ich — und wenn Ihr Euch deshalb auf die Köpfe ſtellt.“

„Du weigerſt Dich, unſer Eigenthum heraus zu geben?“ frug der Indianer und ſein Blick haftete mit dunkler Gluth auf dem Weißen.

„Ich kenne Euer Eigenthum nicht und habe nichts damit zu thun. — Haſt Du noch ſonſt einen Auftrag?“

„Nein.“

„Und wo liegen Deine Freunde?“

„In den Bergen,“ erwiderte kurz der Wilde, der ſeinen Poncho zuſammenfaßte und ſich zum Gehen rüſtete.

„Aber wo — in welchen? Weit von hier?“

„Wer kann ſagen, wo die Pehuenchen hauſen!“ ſagte Allumapu, als ſich ein trotziges Lächeln über ſeine Züge ſtahl, — „heute ſind ſie hier, morgen dort — wie der Pampero*) fegen ihre Roſſe über die Pampas. Es iſt ein wildes, bewegliches Volk.“

Der Obriſt biß ſich auf die Lippe, denn er verſtand recht gut den in den Worten liegenden Spott; aber andere Gedanken zuckten ihm auch zugleich durch das Hirn.

„War das die Antwort, die ich dem Kaziken bringen ſoll?“ frug der Indianer jetzt, indem er ſich zum Gehen wandte.

„Das war die Antwort — allerdings — aber — Du mußt vorher etwas eſſen, ehe Du gehſt. — Senor Don Enrique, wenn ich Sie bitten dürfte, unſerem rothen Freund jetzt etwas Speiſe und Trank reichen zu laſſen — unſere Unterhaltung iſt beendet, und er wird hungrig und durſtig geworden ſein.“

„Gewiß, gewiß,“ rief der Chilene bereitwillig; war er doch ſchon die ganze Zeit ziemlich ungeduldig und auch unbehaglich auf ſeiner Veranda auf und abgegangen, denn die Unterredung da drinnen gefiel ihm gar nicht. Das war kein freundlicher Ton, der dabei vorherrſchte, und Don Enrique viel zu ſehr ſchon durch die Streitigkeiten mit den benachbarten Araukanern beängſtigt, als daß er es hätte für wünſchenswerth halten ſollen, ſich nun auch noch mit den Stammen der Otra Banda zu verfeinden. Was kümmerten ſich freilich die Soldaten darum; die zogen weiter in ihre Garniſonen zurück, und fielen die Indianer wieder in's Land, nun, ſo wurden ſie auf's Neue herkommandirt und konnten ihre Vergeltung ausüben. Wer aber indeſſen einzig und allein den Schaden hatte und aller Gefahr und Sorge ausgeſetzt blieb, das waren die Grenzbewohner und dieſe deshalb auch gar nicht mit der Art und Weiſe einverſtanden, wie dieſer letzte „Krieg“ von den Regierungstruppen geführt worden. Mit Sengen, Brennen und Heerdenwegtreiben ſtellten ſie ſich mit den Wilden auf eine Stufe, die ihnen noch dazu in ſolcher Kriegsführung mit ihren leicht beweglichen Schwärmen ſtets überlegen blieben. Gegen Regierungsbefehle konnte man aber — wenn man auch in einer Republik lebte — nicht ankämpfen. Mit um ſo größerem Eifer beſchloß der friedliebende Chilene dafür Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand, um den Indianer freundlich gegen ſich zu ſtimmen, und Irene, die überhaupt nicht an dem letzten Tanz theilgenommen, bekam raſch den Auftrag, das Verlangte und ſchon Bereitgeſtellte dem Gaſt hinein zu tragen.

---

*) Orkanartiger Weſtwind.

Allumapu ſtand noch unſchlüſſig im Saal allein, denn der Obriſt hatte ihn verlaſſen und war hinaus zu ſeinen Officieren getreten, mit denen er leiſe und eifrig flüſterte. — Einen Augenblick faſt ſchien es, als ob er die gebotenen Erfriſchungen ausſchlagen und das Haus verlaſſen wolle, um ſo raſch als möglich zu den Seinen zurückzukehren; aber ſein Körper verlangte nach Nahrung, denn zu lange ſchon hatte der eiſerne Wille des Mannes jede aufſteigende Schwäche zurückgekämpft. Jetzt fühlte er, daß er einer Stärkung bedürfe, wenn er nicht der übergroßen und unnatürlichen Anſtrengung vielleicht erliegen ſollte.

Da trat, von einer Dienerin begleitet, welche die Speiſen trug, Irene ſelber zu ihm in's Gemach, und mit freundlicher Stimme ſagte ſie:

„Ihr werdet durſtig ſein von dem weiten Ritt, Señor, eßt und trinkt, damit Ihr geſtärkt von dannen zieht,“ und mit den Worten ſchenkte ſie ihm aus einer mitgebrachten Flaſche ein großes Glas Rothwein ein, das ſie ihm ſelber credenzte.

Allumapu nahm es; aber ſo feſt haftete ſein Blick dabei auf den lieblichen Zügen der Maid, daß ſie die Augen ſchüchtern und erröthend vor ihm zu Boden ſchlug und ſich dann abwandte, um ihm die Speiſen auf dem Tiſch zu ordnen. Wie ſorglich hatte ſie das Beſte und Schmackhafteſte für ihn ausgeſucht und ſich dabei ſo nutzloſe Mühe gegeben. Was kümmert ſich der Pehuenche um Delicateſſen, der daran gewöhnt iſt, ſein Stück Pferdefleiſch auf trockenem Kuhmiſtfeuer zu braten, oder es auch auf der Flucht oder Verfolgung in ſeinen Pampas roh zu verzehren und das Blut dazu zu trinken! Aber die aufgeſtellten Speiſen reizten ihn doch — er durfte auch nicht zu lange Zeit hier nutzlos vergeuden, und mit einem gracias, Señorita — Dios se lo pague! ſetzte er ſich zu dem reichen Mahl und ſchlang die Speiſen jetzt mehr hinein, als daß er ſie ordentlich verzehrt hätte.

Irene betrachtete ihn mitleidig und ſagte endlich freundlich: „Ihr waret wohl recht hungrig, und habt ſo lange warten müſſen.“

„Die Sonne iſt zweimal aufgegangen,“ ſagte der Indianer, „ohne daß ein Biſſen Speiſe meine Lippen berührt hat. Allumapu war ſehr hungrig.“

„Armer Menſch! Allumapu iſt Euer Name?“

„Nein,“ ſagte der Wilde, „aber die Pehuenchen nennen mich ſo, weil ich aus dem Norden ſtamme und zu ihnen geflüchtet bin, um der Blutrache in meinem Stamme zu entgehen.“

Irene ſchauderte; ſie hatte genug von den wilden Sitten jener Nation gehört, um zu wiſſen, daß Blut an den Händen dieſes noch ſo jungen Mannes klebte, und deshalb hatte er ſeinen Stamm, hatte er die Seinen verlaſſen müſſen. Aber trug er die Schuld? Arme, unglückliche Menſchen, die in ihrem wilden Zuſtand in Unwiſſenheit und Heidenthum aufwachſen und von dem Segen der chriſtlichen Religion nie gehört — verdienten ſie nicht weit eher ihr Mitleiden als ihren Haß? — Aber der Wilde ahnte nicht, was indeſſen im Herzen des Mädchens vorging; er verſchlang nur die ihm vorgeſetzten Speiſen, und leerte wieder und wieder das Glas, welches die Dienerin ihm immer auf's Neue füllte und dabei ihres Staunens kaum Herr bleiben konnte. Santa Maria! wie aß der

Mann. Lebensmittel hatte ſie genug auf den Tiſch geſtellt für wenigſtens vier hungrige Menſchen, und ſie verſchwanden, als ob ſie nicht verzehrt, ſondern nur in der Geſchwindigkeit in eine Reiſetaſche geſchoben würden. — Und wie konnte er dabei trinken! Er ſchluckte gar nicht, es lief hinab wie in einen Schlauch; es war ganz erſtaunlich.

Jetzt hatte er geendet; ob er ſatt ſei, wußte man nicht, aber ſämmtliche Lebensmittel waren aufgezehrt; der braune Burſche war nun auch wieder bereit, wenn es ſein mußte, zwei volle Tage zu hungern und zu durſten. Er wiſchte ſich den Mund nur mit ſeinem dunkelbraunen Poncho ab und ſtrich das Fett von ſeinen Fingern in die langen, wehenden Haare hinein; dann ſtand er auf, und der Jungfrau die Hand reichend, die ſie ſchüchtern nahm, ſagte er freundlich:

„Dank, Señorita, — viel Dank, viel Dank. Allumapu iſt wieder ein Mann, und wenn er in die Pampas zurückkehrt, wird er am Lagerfeuer den jungen Leuten von der lieblichen Blume erzählen, die er im Lande der Weißen gefunden hat. Sie goß Sonnenſchein auf den Pfad eines armen Kriegers und wird noch lange ſeine Träume füllen.“

Irene gerieth bei den Worten in die peinlichſte Verlegenheit und wußte nicht, wie ſie die Hand wieder frei bekommen ſollte; ob aber der Indianer das fühlte, oder ob er ſelber glaubte, lange genug geweilt zu haben, er ließ ſie los, und ihr nur noch freundlich zunickend, verließ er das Zimmer und trat wieder auf die Veranda hinaus.

Dort hatte ſich indeß noch wenig verändert und der Tanz war in der ganzen Zeit noch keinen Augenblick unterbrochen worden; aber keiner der Officiere betheiligte ſich mehr daran, und dieſe ſtanden alle auf der Veranda zerſtreut, während das Muſikcorps die in den Garten führende Treppe vollſtändig ausfüllte. Sie mußten erſt Raum geben, ehe Jemand hätte hinabſteigen können.

Allumapu trat hinaus und warf den Blick umher. Er ſah, wie der Eigenthümer der Hacienda eifrig, ja anſcheinend ſehr erregt mit dem Obriſt ſprach, aber augenblicklich und faſt erſchreckt ſchwieg, als der Indianer in der Thür erſchien.

Was hatten die Beiden mit einander — und der Weg hier überall verſtellt? — Aber die Muſik ſpielte fort. Sollte er warten, bis ſie geendet hatte? — Es ging nicht, die Zeit verſtrich, und er mußte dem Kaziken die unwillkommene Antwort bringen; er durfte nicht länger ſäumen. Ohne ſich auch nur zu beſinnen, trat er auf einen der Trompeter zu und ſagte, ſeinen Arm berührend:

„Gieb Raum, Amigo, daß ich paſſiren kann.“

Der Mann drehte ſich, ohne in ſeinem Spielen einzuhalten, um und ſah ihn an, aber wich nicht von der Stelle, und der Indianer wollte eben ſeine Aufforderung wiederholen, als er den Officier, mit dem er die Unterhandlung gehabt, auf ſich zukommen ſah und dieſer ſagte, während er die Hand auf ſeinen Arm legte:

„Paciencia, Amigo! laß die Leute ſpielen; Du haſt Zeit und wirſt noch einige Tage bei uns bleiben.“

„Werd' ich, Amigo?“ erwiderte finſter der Indianer. „mich gelüſtet's nicht;“ und wieder berührte er die Schulter des Spielenden. Aber er ſah, daß ſich die Leute faſt wie abſichtlich zuſammendrängten, um nicht den geringſten Raum frei zu laſſen, und zum erſten Mal ſchoß ihm der Verdacht durch's Hirn, daß man daran denken könne, ihn zurück zu halten. Ihn zurückhalten? Ein trotziges Lachen zuckte über ſeine Züge. Dort unten ſtand ſein Pferd geſattelt und aufgezäumt, daneben lehnte ſeine Lanze; glaubten die thörichten Bleichgeſichter, er brauche eine Treppe, um in den Garten hinab zu kommen? Die Veranda war vielleicht ſechzehn Fuß hoch; er legte ſeine Hand auf die Baluſtrade derſelben, und ehe Jemand eine Ahnung hatte, was er beabſichtige, ſchwang er ſich leicht wie ein Hirſch hinüber und ſchritt, noch immer keine Eile verrathend, auf ſein Thier zu.

„Caracho!“ ſchrie der Obriſt, als er den kecken Sprung bemerkte, „haltet den Spion! ſchießt ihn vom Pferde, wenn er nicht gutwillig hält.“

Allumapu hörte den Ruf und wußte jetzt gut genug, daß ſeine Freiheit bedroht ſei; er ſah auch, wie eine Anzahl von Officieren die Treppe hinabſtürmte, denen das Muſikcorps bereitwillig Raum gab; der Tanz war unterbrochen, die Tänzer ſtanden ſcheu und erſchreckt, die Mädchen flüchteten ſich zurück in den Schutz des Hauſes. Nur der Indianer verlor auch nicht einen Moment ſeine Geiſtesgegenwart. Er wußte, was ihm drohte, er wußte, wie er alledem entgehen konnte; ein leiſer Pfiff rief im Nu das Pferd an ſeine Seite, — dort an dem Myrtenbaum lehnte ſeine Lanze; ſeine linke Hand griff die Mähne, die Rechte ſtützte ſich leicht auf das Rohr der Waffe, und im Nu ſaß er im Sattel, während das wackere Thier ſchon, vom Schenkeldruck getrieben, nach vorn ſprang, um die Ausgangspforte zu erreichen, — aber die Pforte war geſchloſſen; ſeine Lanze neigte ſich, um den hölzernen Riegel zurückzuſchieben, aber die Spitze rutſchte an dem glattem Holze ab, — noch einmal verſuchte er es, da raſchelten rechts und links die Büſche und drei, vier Schüſſe fielen zu gleicher Zeit. Hatten ſie gefehlt? Er fühlte ſich unverwundet, und faſt drängte es ihn, mitten hinein in die Feinde zu brechen — aber Jenkitruſs mußte Botſchaft haben, — ſein Pferd empfand den ſcharfen Druck der Sporen und hob ſich wild empor, — vorwärts preßte es der Reiter, mit keckem Satz ſprang das wackere Thier mitten in die Hecke hinein, die unter ſeinem Gewicht zuſammenknickte — und draußen im Freien ſchlugen ſeine Hufe den Boden. Vorwärts flog es, den ſchmalen Pfad entlang, der zwiſchen den Feldern hin dem Walde zuführte, — die Verfolger waren hinter ihm, aber zu Fuß; wie hätten ſie hoffen dürfen, ihn je einzuholen. Da ſtrauchelte das Pferd, raſch hob es der Reiter mit dem Zügel wieder empor, — ein nicht ſehr ſtarker Stamm lag quer über den Weg gebrochen; es war heute Morgen ſchon darüber hingeſprungen. Das Pferd raffte ſich auf und ſetzte an, aber eine der kleinen Kugeln hatte einen tödlichen Punkt getroffen — im Sprung brach es zuſammen, und während es mit dem Vorderfuß in einem der Aeſte hängen blieb, überſchlug es ſich und ſchleuderte ſeinen Reiter ſeitwärts in das Gewirr von niedergebrochenen Zweigen hinein, in dem er, als er raſch wieder emporſpringen wollte, mit ſeinen Sporen und dem Poncho hängen blieb.

Im nächſten Augenblick hatten ihn die Verfolger ereilt, umzingelt, und als er ſein Meſſer aus der Scheide riß, ſah er die todtdrohenden Piſtolenläufe von allen Seiten auf ſich gerichtet. Er war gefangen und Widerſtand nutzlos geworden.

4.

Der Ueberfall.

Einmal in den Händen ſeiner Feinde, und der Pehuenche ließ, was auch jetzt kommen mochte, ruhig über ſich ergehen. Für den Augenblick hatte er verloren; aber wer wußte denn, was der nächſte brachte; und ſah er keinen Ausweg zur Flucht, gut, dann hieß es eben, das Unvermeidliche zu tragen und wie ein Mann zu ſterben. Die feigen, hinterliſtigen Weißen ſollten ihn nicht muthlos und ſchwach finden.

Alſo das war es geweſen, was der verrätheriſche alte Mann mit dem Officier geflüſtert; darum hatte man ihm Speiſe und Trank hineingeſetzt und das ſchöne, verführeriſche Mädchen in ſeiner Nähe gelaſſen, damit die feigen Huincas erſt ihren Plan faſſen, ihre Waffen laden konnten. — Und was wurde jetzt mit ihm? Bah! Trotzig warf er den Kopf empor und blickte verächtlich auf die Schaar der Feinde, deren es bedurft hatte, ihn, einen einzelnen Mann, gefangen zu nehmen. Und war es Sitte bei ihnen, den Boten eines benachbarten und befreundeten Stammes ſo zu behandeln und deſſen Häuptling dadurch zu beſchimpfen, und glaubten ſie wirklich, daß Jenkitruſs eine ſolche Schmach ruhig hinnehmen und nicht Vergeltung üben würde?

Don Enrique hatte dieſelben Bedenken und als der Gefangene in eins der Seitengebäude geführt war und für den Augenblick noch unter der Obhut einiger Officiere gehalten wurde, ſuchte er in größter Herzensangſt den Obriſt auf, um bei dieſem gegen die Verhaftung des Indianers auf das Entſchiedenſte zu proteſtiren. Der Mann hatte nicht das geringſte Unrecht gethan, gehörte nicht zu dem Stamm, mit dem ſie ſich im Krieg befanden und war nur herübergekommen, um eine Botſchaft auszurichten. Ließ man ihn ruhig gehen — und das verlorene Pferd wollte er ihm gern wieder erſetzen — ſo war Alles gut; hielt man ihn zurück, ſo reizte man ganz unnöthiger Weiſe die Rache der Pehuenchen, — und auf wen dann traf dieſe, als auf die Hacendados in der Nachbarſchaft?

Der Obriſt ſchien nicht beſonders guter Laune — Gewalt hatte er ebenfalls nicht anwenden wollen; aber nun war es geſchehen und mußte durchgeführt werden. Als er aber einige der Burſchen aus der Nachbarſchaft aufforderte, die Bewachung des Gefangenen zu übernehmen, weigerten ſich dieſe auf das Beſtimmteſte. Sie wollten nichts mit der Sache zu thun haben, die ſchlimme Folgen nach ſich ziehen konnte. Sie wohnten auch hier zu entlegen, um Feindſeligkeiten mit ihren wilden Nachbarn muthwillig herauf zu beſchwören.

Der Obriſt hatte eben, ärgerlich über ſich und die ganze Welt, zwei von den Muſici beordert, die Bewachung des Indianers zu übernehmen — er wäre vielleicht nicht einmal böſe geweſen, wenn ſie ihn hätten entwiſchen laſſen — und beorderte jetzt die anderen, den unterbrochenen Tanz wieder zu beginnen, als Irene zu ihm in den Saal trat und mit zitternder Stimme ſagte:

„Was hat der arme Indianer gethan, Señor, daß ſie nach ihm geſchoſſen und ihn eingefangen haben wie ein wildes Thier?"

„Nicht nach ihm haben ſie geſchoſſen, Señorita," ſagte der Obriſt verlegen — „nur nach ſeinem Pferde, damit er nicht entkommen ſollte. — Er iſt völlig unverletzt geblieben."

„Das Blut lief ihm von der Stirn, als ſie ihn in den Hof führten.“

„Ein bischen gekratzt hat er ſich, als er in den Baumwipfel ſtürzte, weiter nichts. Das heilt bei den Burſchen über Nacht.“

„Und was ſoll mit ihm geſchehen? Sie tödten ihn doch nicht?“ frug Irene ängſtlich — „oh, es iſt ſchon ſo viel Blut gefloſſen!“

„Haben Sie keine Furcht, Señorita,“ beruhigte ſie der chileniſche Officier, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ihm kein Leid geſchieht. Nur dagegen mußten wir uns verwahren, daß er nicht vielleicht ſeiner gar nicht ſo weit entfernten Bande Nachricht brachte, wie unſere Soldaten abmarſchirt und nur einzelne Officiere zurückgeblieben wären, die ſie dann leicht mit einer größeren Macht überfallen und als Geißeln in die Berge ſchleppen konnte, um die weggeführte Beute zurück zu bekommen.“

„Aber der Indianer gehört ja gar nicht zum Stamm der Araukaner und hat nichts mit ihnen zu thun.“

„Mein liebes Kind,“ ſagte der Oberſt achſelzuckend, „Sie kennen dieſe braunen Schufte nicht ſo genau wie ich; ſie ſind mit allen Hunden gehetzt und ſtecken voll von Ränken. Möglich ja, daß er nichts mit ihnen zu thun hat, möglich aber auch, daß er nur den Vorwand brauchte, um unangefochten unſere Stärke auszukundſchaften und dann über uns herzufallen — dumm wäre der Plan keinesfalls geweſen.“

„Und was ſoll jetzt mit ihm geſchehen?“

„Gar nichts; nur in Gewahrſam behalten wollen wir ihn, bis wir von hier aufbrechen, und nehmen ihn, der Sicherheit wegen, mit nach Concepcion. Von dort aus mag er ungefährdet wieder in ſeine Berge zurückkehren, und er ſoll ſogar ein anderes Pferd bekommen, das ihn dorthin trägt. Wir haben Thiere genug. Jetzt aber bitte ich Sie recht freundlich, ſtören Sie den Tanz nicht und zeigen Sie den Leuten draußen wieder ein fröhliches Geſicht; Sie haben wirklich nichts für Ihren Schützling zu fürchten.“

„Der Vater iſt ſo beſorgt.“

„Aber ganz unnöthiger Weiſe," beruhigte ſie der Officier; „er hat ja mit der ganzen Sache gar nichts zu thun. Jede Verantwortung fällt auf uns und das wiſſen die Indianer auch recht gut und werden ſich hüten, etwas zu unternehmen, was ihnen unfehlbar unſern Beſuch auf's Neue zuwenden müßte. Aber weshalb haben wir keine Muſik. Heda! Compañeros, ſeid Ihr eingeſchlafen? Spielt uns einmal etwas Luſtiges, daß wir wieder Leben in die Sache bringen."

Die Muſici gehorchten dem Befehl, aber freilich ohne den gewünſchten Erfolg, denn die eben verübte Gewaltthat, für die eigentlich gar kein ſtichhaltiger Grund vorgelegen, war noch zu friſch in Aller Gedächtniß. Außerdem neigte es ſich gegen Abend, und wenn auch manche der Gäſte beabſichtigt haben mochten, bis in die ſpäte Nacht hinein zu tanzen und dann den Heimritt gegen Morgen und noch im vollen Mondenlicht anzutreten, ſo ſchienen ſie doch dieſe Pläne geändert zu haben. Beſonders die jungen Damen drängten fort; die auf den Indianer abgefeuerten Piſtolenſchüſſe hatten ſie zu gewaltſam in die rauhe Wirklichkeit zurückgeworfen. — Wie konnten ſie auch hier draußen tanzen und fröhlich ſein, während der arme Menſch gebunden lag. Es glaubte Keiner daran, daß er wirklich zum Spioniren gekommen, er wäre ſonſt nicht ſo keck und offen mitten zwiſchen ſie hereingeritten und jetzt deshalb ſeiner Freiheit beraubt, mitten unter all' den fröhlichen, glücklichen Menſchen!

Selbſt im Hof drinnen die Guaſos und Guacitas fanden keine Freude mehr am Tanz, und der Obriſt konnte es nicht hindern, daß ſie in kleinen Trupps nach der und jener Richtung hin die Hacienda verließen.

Es war ſpät geworden, und der Obriſt ſelbſt fing an ſich unbehaglich zu fühlen. Die Muſik ſchwieg, und er gab den Befehl, die Pferde zuſammen zu treiben, um noch heut Abend aufzubrechen. Man konnte ja noch ein Stück in die Nacht hinein reiten, da der Mond ſchon um acht Uhr aufging; aber einige der Thiere waren aus der Umzäunung gebrochen und nicht aufzutreiben, und ehe er einen Theil ſeiner Officiere zurückließ, beſchloß er lieber, ſelber hier zu übernachten und dann mit Tagesgrauen aufzubrechen.

Don Enrique ließ Matten und Decken für ſeine zahlreichen Gäſte bringen, und die Ueberreſte des heutigen reichlichen Mittagsmahles wurden aufgetragen, um zum Abendbrod zu dienen. Wein war im Ueberfluß und die jungen Officiere ſprachen dieſem reichlicher zu als ſonſt. Sie ſelber fühlten ſich nicht wohl mehr auf der Hacienda, da ſich auch weder der Wirth noch ſeine Tochter an dem Abend. unter ihnen blicken ließen. Es lag ein trübes Schweigen auf dem vor wenigen Stunden noch ſo fröhlichen Platz; man hoffte durch den Wein in eine etwas erregtere und lebendigere Stimmung zu kommen — aber auch das mißlang, und frühzeitig ſuchten die Soldaten ihr Lager, um am andern Morgen raſch bei der Hand zu ſein und in ihre Quartiere zurückkehren zu können.

Nacht deckte den weiten Wald, auf den der Mond nun ſein mattes Licht herniederwarf und wunderliche, rieſige Schatten in die Lichtungen hineinmalte. Auf der Hacienda lag Alles in tiefer Ruhe, ſelbſt der Gefangene, von der Anſtrengung des Tages erſchöpft, ſchlief mit zuſammengebundenen Händen auf ſeiner Matte. Er athmete aber ſchwer und unruhig, während die neben ihm ſitzende Wache vor ſich hin nickte und nur dann und wann erſchreckt emporfuhr, aufſtand, ein paar Mal in dem kleinen Gemach auf und ab ging und wieder ihren alten Platz einnahm, bis die Ablöſung endlich kam. Die hatte ſchon ein paar Stunden ſchlafen dürfen und konnte ſich leichter munter erhalten.

Mitternacht war längſt vorüber — es mußte zwei oder drei Uhr Morgens ſein. Wieder hatte man die Wachen abgelöſt und die eben Erſchienenen bogen ſich zu dem Gefangenen nieder, um zu ſehen, ob er noch ſchlafe. Er rührte ſich nicht; mit dem Kopf lag er auf einem Kiſſen, das ihm Irene herübergeſandt. Vorſichtig hob der junge Officier, dem jetzt ſeine Bewachung übergeben worden, den Poncho auf, mit dem er bedeckt worden, aber die Bande an ſeinen Händen waren noch unverletzt, und darüber beruhigt, warf ſich der junge Chilene in die Ecke auf ſeinen eigenen Mantel, während die beiden Horniſten, die ihm beigegeben worden, langſam und geräuſchlos in dem kleinen Raum auf und ab ſchritten und dabei ihre Papiercigarren rauchten.

Alles war todtenſtill draußen; ſelbſt die Grillen hatten aufgehört zu zirpen und nur ein einzelner Hund ſchlug an, knurrte und beruhigte ſich wieder. Da tönte der ſchrille Ruf eines Nachtfalken vom Wald herüber, oder von den nächſten Bäumen, denn er klang laut und deutlich, und unwillkürlich zuckte der Gefangene zuſammen — aber er regte ſich nicht weiter. Nur wenn die beiden auf und ab gehenden Wachen ihm den Rücken zuwandten, wurde eine leiſe, faſt krampfhafte Bewegung unter ſeinem Poncho ſichtbar, ohne daß er jedoch ſeine Stellung in etwas verändert hätte.

Wieder ſchlug der Hund an und zwar lauter als vorher, und noch einmal tönte der frühere Ruf.

„Caracho! was für ein Vogel iſt das eigentlich?“ ſagte der Eine der Leute, indem er ſtehen blieb und horchte; „ich dächte, den hätt' ich noch gar nirgends gehört; nicht einmal im Lande drinnen.“

„Den nicht?“ lachte der Andere; „oft und oft; es iſt eine Nachtſchwalbe, wie ſie's, glaub' ich, nennen, oder Eulenſchwalbe und ſieht graubraun aus. Ich habe einmal eine geſehen, die mein Nachbar geſchoſſen hatte. Wenn ſie anfangen zu rufen, iſt der Tag nicht weit. Gott ſei Dank, daß die langweilige Nacht bald zu Ende geht.“

„Was nur der Hund hat?“

„Es wird vielleicht einer der Unſeren einmal in den Hof gegangen ſein, um nach den Sternen zu ſehen.“

„Der Poſten ſteht doch noch draußen?“

„Gewiß — zwei Mann, einer oben und einer unten am Weg. Auch eine neue Einrichtung, daß das Muſikcorps die Wachen beziehen muß; am Tage blaſen und in der Nacht Stunden lang mit dem blanken Säbel ſpazieren gehen; es wird immer beſſer.“

„Na, die Officiere ſollen doch wohl nicht Wache ſtehen?“

„Und was würd' es ihnen ſchaden? Aber meinetwegen, wenn wir diesmal heim kommen, quittir' ich doch den Dienſt und ziehe nach Quillota.“

„Nach Quillota? und was willſt Du dort?“

„Heirathen, Compañero, und ein Geſchäft anfangen; denn mit dem in der Welt Herumziehen —“

„Was nur der Hund da draußen hat?“ unterbrach ihn der Andere; „er bellt und heult ja wie beſeſſen.“

„Ich glaube, ſie werden auch ſchon draußen munter,“ ſagte ſein Kamerad — „ich höre Stimmen;“ und Beide traten an die Thür des niedern Gebäudes, um hinaus zu ſehen.

Der Gefangene hob vorſichtig den Kopf und horchte, er konnte deutlich das Geſtampfe galoppirender Pferde hören, das auf dem Weg herankam, und in den Büſchen, die hinter dem Hauſe lagen, knickte es, als ob Jemand hindurchbräche.

Im Hof wurde ein kurzes Signal geblaſen und der Obriſt, wie er von ſeinem Lager aufgeſprungen war, den Poncho umgehängt, aber im bloßen Kopf und in Unterkleidern, ſtand in der Thür des Hauptgebäudes und rief über den Hof hinüber:

„Springt doch einmal ein paar von Euch hinaus und ſeht nach den Pferden; ich glaube, unſere Thiere kommen in voller Flucht an. Wahrſcheinlich wird ein Löwe*) hinter ſie gerathen ſein.“

Wie ein wildes Wetter donnerten die Hufſchläge heran, nur noch hörbarer an dem ſtillen Morgen und auf dem harten Boden des Weges; aber auch rechts am Garten brach's und praſſelte es in den Büſchen und es war, als ob dort eine Einzäunung zuſammenknickte.

„Caramba!“ rief der Obriſt überraſcht, indem er nach dort hinüberſprang — „ſie werden uns den ganzen Zaun zuſammenreißen — ha! caballos!“ ſchrie er, den Arm emporwerfend, um die vermeintlich ſcheu gewordenen Pferde zurück zu ſchrecken.

Da plötzlich gellte ein wilder, faſt gar nicht irdiſch klingender Schrei über den Plan, und jetzt war es, als ob die

---

*) Landesübliche Bezeichnung für den Puma, Cuguar, Silberlöwen — felis concolor.

Hölle ihre Ungeſtalten emporgeſandt habe, ſo wurde der Schrei von allen Seiten her — draußen, rechts, links von dem Haus und dahinter, beantwortet, während geiſterhafte Reiter mit fliegenden Haaren und Ponchos von allen Seiten hereinbrachen und, was ſich ihnen in den Weg ſtellte, zu Boden ritten.

„Hu, Allumapu, hu!“ klang der Ruf dazwiſchen, und wie die beiden dem Indianer beigegebenen Wachen erſchreckt zurück- und nach ihren Seitengewehren ſpringen wollten, fühlten ſie ſich plötzlich beide im Nacken gepackt. Eine unwiderſtehliche Gewalt hielt ſie wie in einer Zange gefaßt und ehe ſie nur den geringſten Widerſtand leiſten konnten, ſchmetterten ſie beide mit den Köpfen zuſammen, daß ſie bewußtlos, regungslos zu Boden ſtürzten.

„Hui!“ ſchrie dabei der Wilde in tollem Jubelruf den Freunden zu — „hui! hier Allumapu!“ Und die Waffe des einen ſeiner Wächter vom Tiſch aufgreifend, ſprang er damit hinaus unter die Seinen.

Eine Scene der furchtbarſten Verwirrung entſtand indeſſen draußen im Hof und der gellende Jubelſchrei, mit dem das Wiederfinden des Genoſſen begrüßt wurde, vermehrte nur noch den paniſchen Schrecken der überraſchten, überrumpelten Chilenen. Nach allen Seiten flohen ſie hinaus und nur die Officiere, — auch mehr im Trieb der Selbſterhaltung, da ſie glaubten, daß der ganze Ueberfall nur ihnen gelte, ſprangen nach ihren Waffen und warfen ſich muthvoll dem Feind entgegen. Aber was konnten ſie gegen die Ueberzahl beginnen? Von allen Seiten flogen die wilden Reiter herbei mit gerade genug Mondenlicht, um ihrem Angriff zu leuchten. Nach rechts und links ſtachen ihre Lanzen nieder, nach rechts und links ſtampften die breithufigen Pehuenchen-Pferde zu Boden, was ſich ihnen in den Weg ſtellen wollte, und doch war nur ein kleiner Theil des Trupps hier erſchienen, während die Uebrigen draußen emſig beſchäftigt blieben, was ſie an Pferden vorfanden zuſammen und in die Berge hinauf zu treiben.

Die Dienerſchaft der Hacienda wußte ſchon ziemlich genau, wie ſie ſich bei einem ſolchen Ueberfall zu verhalten hatte, denn kaum ging der Ruf: „Los indos, los indos!“ von Mund zu Mund, als ſie raſch und ſcheu irgend einen Verſteck ſuchten — wo? blieb ſich vollkommen gleich, denn ein ſolcher Angriff der wilden Schaaren dauerte nur Minuten, nie Stunden. Hatten ſie ſich nur im Augenblick verborgen, ſo waren ſie gerettet; die Räuber fegten dann hinweg, was ſie im erſten Moment erreichen konnten und wie eine Wolke über die Sonne zog ihr Schwarm fort, ſo raſch und plötzlich als er gekommen, die Strecke nur, die er berührt, als eine Wüſte hinter ſich laſſend.

Vollkommen überrumpelt war dabei das Militär, das plötzlich, wie aus dem Boden gewachſen, eine Unzahl dunkler, wilder Geſtalten im Mondenſchein herumfliegen ſah und in dem Geheul und Schreien der tollen Burſchen gar kein eigenes Commando hören konnte. Das ungewiſſe Licht des Mondes verdoppelte auch noch ſcheinbar die Zahl der Angreifer — immer mehr und mehr tauchten auf; nach allen Seiten neigten ſich die ſchwanken tödlichen Lanzenſpitzen, und die Horniſten, die überhaupt keinen Beruf zum Kämpfen in ſich fühlten, glitten wie Schatten aus dem Weg in den Garten hinein unter die Büſche und Sträucher und weiter zwiſchen die Rebengewinde, wohin ihnen die Reiter nicht folgen konnten.

Mitten in der tollſten Verwirrung fühlten ſich aber die Indianer ſelber wie daheim, und ein Jubelſchrei, der die Luft erzittern machte, gellte von ihren Lippen, als Allumapu zwiſchen ſie und augenblicklich auf den ſchon erkannten Häuptling zuſprang.

Gerade in dem Moment floh der Obriſt in das Haus zurück, um, wie er mit Entſetzen die Feinde erkannte, ſeine eigenen Waffen zu holen und nicht wehrlos in ihre Hände zu fallen; aber Allumapu hatte ihn ſchon erkannt, und die einzelne Kugel, die er am Gürtel hängen hatte und die man ihm gelaſſen, um den Kopf ſchwingend, ſchleuderte er ſie hinter dem Flüchtigen her und traf ihn ſo mächtig gerade damit in den Rücken, daß er bewußtlos auf den Stufen der Veranda zuſammenbrach.

Von rechts und links ſprangen jetzt einzelne Officiere heraus, und ihre Piſtolenſchüſſe knatterten durch die Nacht, aber die Pehuenchen ſäuberten den Platz im Nu, und was die Pferde nicht zu Boden warfen, trieben ſie rechts und links in die Büſche hinein. Doch damit war Jenkitruſs nicht zufrieden. Sein Bote war mißhandelt und gefangen worden und dadurch er ſelber beleidigt. Der Ruf: „Retal! Retal!“*) ſchallte über den Plan — rechts in einem der kleineren Gebäude brannte noch eine Lampe, die von den geflüchteten Bewohnern zurückgelaſſen worden. Im Nu war die Thür geſprengt, und wenige Minuten ſpäter ſchlug die rothe Lohe aus dem Hauſe empor und ſandte ihren Gluthſchein über die Büſche und Sträucher. Ein ſcharfer Oſtwind hatte ſich erhoben, der die Flamme raſch dem Hauptgebäude zujagte, und das, durch eine lange trockene Zeit an der Sonne gedörrte Holzwerk fing augenblicklich Feuer.

Von den Indianern hielten ſich aber nur wenige noch vor dem Hauſe, und unter ihnen der Häuptling ſelber; die übrigen ſtoben hinaus zu dem Weideplatz der Officierpferde, die im Nu zuſammen- und fortgetrieben waren.

Da ſtürzte Don Enrique aus dem brennenden Gebäude, ſeine Tochter im linken Arm haltend. Noch war es möglich, von der Veranda hinab an der Seite vielleicht den Garten zu erreichen. Kaum aber entdeckten ihn die Wilden, als einer von ihnen ſeinem Pferd die Sporen gab und mit einem tollen Jubelruf die breite Verandatreppe hinaufſprengte; aber das Pferd war die regelmäßigen Stufen nicht gewohnt, ſtolperte und warf ſeinen Reiter mitten auf die Veranda hinauf. Lachend ſprang dieſer empor und griff nach dem Kleid der an ihm vorbei flüchtenden Irene, als es der Vater bemerkte und mit einem gellenden Angſtſchrei ſeinem Kind zu Hülfe eilte. Wohl zwang er den Wilden, das arme Mädchen los zu laſſen, aber er ſelber erhielt von ihm einen Schlag gegen die Stirn, daß er bewußtlos in dem brennenden Gebäude zuſammenbrach, während Irene — den Feind hinter ſich, auf der Treppe ſelber das ungeſchickt hinunter polternde Pferd, kaum wiſſend was ſie that, an dieſem vorbei und über den Vorplatz hinüber floh.

---

*) Retal, Ktal, Quintral in der Indianerſprache „Feuer“.

Dicht neben ſich hörte ſie die Hufſchläge eines Pferdes, ſie ſchrak ſcheu zur Seite, aber ſchon fühlte ſie, wie ſich ein eiſerner Arm um ihre Taille legte und ſie emporhob — ſie ſträubte ſich, aber im Sprung floh das Pferd vorbei, und ſie ſelber fand ſich feſtgehalten oben auf dem Hals des Thieres. „Hülfe! Hülfe!“ gellte ihr Ruf durch die Nacht, und ein kleiner Trupp Officiere, der ſich indeß geſammelt hatte und zur Rettung herbeieilte, warf ſich dem Wilden keck entgegen — aber das Pferd konnten ſie nicht halten. Einmal im Anſatz, brach es mitten in ſie hinein. Einer ſtürzte, ein Anderer wurde zur Seite geſchleudert, ein Dritter wich kaum dem nach ihm geführten Lanzenſtoß des Häuptlings aus, der durch die Laſt auf ſeinem Pferd gehindert wurde, ſicher zu zielen. Aber wie eine Erſcheinung war auch im nächſten Moment das wackere Thier in den Büſchen verſchwunden und mit ihm jede weitere Spur der Wilden, von deren Thätigkeit jetzt nur noch die auflodernden Gebäude und ein paar dunkle Körper Zeugniß gaben, die ſtill und ausgeſtreckt auf dem hell vom Mond beſchienenen Boden lagen — eine unheimliche Illuſtration des nächtlichen Ueberfalls. Schüſſe fielen wohl noch hinter den Räubern her in der ſehr ungewiſſen Hoffnung, einen von ihnen vom Pferd zu werfen, aber an eine ernſtliche und augenblickliche Verfolgung war nicht zu denken, galt es doch auch vor allen Dingen, nur erſt einmal eine Ueberſicht zu gewinnen, welchen Schaden die Indianer angerichtet und welcher Richtung ſie ſich möglicher Weiſe zugewandt hatten.

Und der Tag dämmerte. Wie das mattgraue Morgenlicht über die Höhen ſtieg, verblich der Mond, und eigenthümlich flammte dazu noch die rothe Gluth des Wohngebäudes, das bis dahin nur glückliche, gute Menſchen beſchirmt und jetzt mit ſeinen brennenden Balken und aufzüngelnden Flammen dem Dämmerlicht des Morgens einen eigenthümlichen, unnatürlichen Glanz verlieh. Mit Mühe hatten herbeiſpringende Officiere nur Don Enrique ſelber retten können, der von dem Schlag betäubt auf ſeiner Veranda zuſammengebrochen war und dort ohne ihre Hülfe jedenfalls verbrannt wäre. Auch den Körper des Obriſten hatte man in den Hof getragen, aber Rettung ſchien für dieſen unmöglich. Er lebte zwar noch, als ihn die Freunde auffaßten, konnte aber ſchon nicht mehr ſprechen und wimmerte nur leiſe. — Die ſchwere Kugel — ein in Leder eingenähtes Bleiſtück — hatte, mit voller Wucht geſchleudert, ſo unglücklich mitten zwiſchen die Schultern hinein getroffen, daß das Rückgrat gebrochen war. Als die Nacht wich, hatte er aufgehört zu athmen.

5.

Die Verfolgung.

Nach und nach ſammelten ſich die Officiere, die theils an verſchiedenen Orten gekämpft, theils verſucht hatten, ihre Pferde zu retten — (vergebliche Mühe! wenn ſie ſich erſt einmal in der Gewalt der Wilden befanden) auf dem Hofraum vor dem brennenden Hauſe; denn wer hätte jetzt an Löſchen denken können. Es mußte eben ausbrennen, und der friſche Wind, der die Flammen von den übrigen Gebäuden fortblies, ſicherte dieſe doch wenigſtens vor der Gefahr, ebenfalls erfaßt und zerſtört zu werden. Aber wo waren die Horniſten, deren Wachſamkeit die Hacienda eigentlich dieſe Nacht anvertraut worden? Keine Spur ließ ſich von ihnen erkennen, nur draußen im Weg lag der Poſten, an welchen die Wilden angeſchlichen ſein mußten und den ſie dann über den Haufen gerannt hatten. Unter den ſchweren Hufen der Feinde war dem armen Teufel bös mitgeſpielt, und er büßte hart genug für ſeine Unachtſamkeit: er ſtarb, ehe man ihn ſelbſt bis zum Hof transportiren konnte.

Waren übrigens die Horniſten nicht da, ſo fanden ſich doch einige ihrer zurückgelaſſenen Trompeten, und einer der Offiziere blies jetzt das Signal darauf, das ſie herbeirufen mußte, wenn ſie ſich nur noch in Hörweite befanden. Nach und nach kamen ſie auch alle heran: etwas beſchämt wohl, aber auch unbeſchädigt, und ſelbſt die zwei, deren Köpfe Allumapu's Eiſengriff zuſammenſtieß, ſchienen ſich von ihrer augenblicklichen Betäubung erholt zu haben und ſammelten ſich mit den übrigen vor der Brandſtätte.

Auch die Peones und Mägde krochen aus ihrem Verſteck hervor, und mit dem dämmernden Tageslicht, dem die Sonne bald darauf folgte, faßten auch die Schüchternſten wieder Muth, denn Alle wußten, daß die Indianer nach einem ſolchen Ueberfall nie noch einmal zu dem Schauplatz ihrer Zerſtörung zurückkehrten.

Ausgeſandte Boten aber kamen mit der Nachricht wieder, daß alle Pferde, die den Soldaten und der Hacienda gehörigen, fort und in die Berge getrieben ſeien; ebenſo ſchienen die Wilden an Vieh mitgenommen zu haben, was ſie nur in der Eile zuſammenjagen konnten, und dies war auch wohl nur der einzige Zweck ihres Ueberfalls geweſen. Die ihnen geraubten Pferde hatte man ihnen vorenthalten, und die wilden Reiter, die nicht ohne ihr Eigenthum in die Berge zurückkehren wollten, nahmen einfach das Geſetz in ihre eigene Hand. Daß ſie aber etwas rauh dabei verfuhren, wer konnte es ihnen verdenken; es war ein rauhes Volk und von den Weißen eben auch noch nicht glimpflich behandelt worden.

Hauptmann Abano übernahm die Führung des kleinen Trupps — wie aber ſollten ſie die flüchtigen Indianer, ohne ſelber beritten zu ſein, ereilen. Boten wurden nach allen Richtungen ausgeſchickt, um von den benachbarten Hacienden Pferde herbei zu ſchaffen, und einer der Horniſten augenblicklich beauftragt, mit dem erſten Pferde, das er erlangen könne, nach Concepcion hinein zu jagen. Dort ſollte er die Meldung des Ueberfalls machen, wie auch um eine Schwadron Reiter bitten, um den Dieben nicht allein ihren Raub abzujagen, ſondern ihnen auch für alle Zukunft die Luſt zu weiteren derartigen Freveln zu benehmen.

Keiner der Officiere hatte ſich indeſſen um den armen alten Mann bekümmert, der erſt unter der Pflege von ein paar Mägden wieder zur Beſinnung kam und jetzt verzweifelnd nach ſeinem Kinde — ſeiner Irene rief. — Fort? — geraubt von den Wilden? Der Gedanke war zu furchtbar, als daß er ſich ſelber die entſetzliche Wahrheit eingeſtehen mochte, und wie er ſich nur erſt wieder auf den Füßen halten konnte, ſchwankte er durch den Hof und Garten, hinaus in den Weinberg und die Felder, und rief mit markdurchſchneidender Stimme ſeinen verlorenen Liebling. Sein niedergebranntes Haus, ſeine geraubten Heerden — nicht einen Blick warf er darauf, kein Gedanke weilte bei denen, und reich, überreich würde er ſich gehalten haben, hätte er das Kind in dieſem Augenblick wieder in ſeine Arme drücken können. Aber vergebens blieb all' ſein Rufen, all' ſein Bitten und Beten, und ſelbſt die Soldaten ſahen ſcheu zu dem alten Mann hinüber, wie er ſein weißes Haar raufte und dann auf die Kniee ſtürzte und ſeine Stirn an den Boden drückte.

Da plötzlich ſprang er auf — noch eine Hoffnung war ihm geblieben in ſeinem entſetzlichen Elend — ſein Kind konnte vielleicht nicht geraubt ſein — es konnte todt unter den rauchenden Trümmern ſeines Hauſes begraben liegen! — Oh, lieber todt — zehnmal lieber todt und verbrannt, als es lebend in den Händen jener erbarmungsloſen Wilden, als es allein, verrathen, verlaſſen, elend in den Pampas in der Wildniß zu wiſſen.

In zitternder Haſt ſprang er auf und wollte mit eigenen Händen die brennenden Balken hinwegräumen, um die verkohlten Ueberreſte ſeiner „Perle“ aufzuſuchen — mit Gewalt mußte er davon zurückgehalten werden; und was ihm ein Troſt ſein ſollte, die Verſicherung: ſein Kind lebe — der und jener habe es ſelber auf dem Pferd des einen Indianers geſehen, diente nur dazu, ſeine Verzweiflung faſt bis zum Wahnſinn zu ſteigern.

Hauptmann Abano war indeſſen nicht müßig, wenigſtens alles in ſeinen Kräften Stehende zu thun, um die entflohenen Pehuenchen wieder einzuholen.

Er ging ſelber mit den jetzt zurückkehrenden Spähern hinaus, um ſich von der Richtung zu überzeugen, welche die Flüchtigen genommen; und im Anfang zeigte ſich das nicht ſo leicht, da ihre Pferde nach allen Seiten galoppirt waren, um eben das Vieh zuſammen zu treiben. Außerdem führten verſchiedene Pfade nach dem Engpaß hinauf, der über die Cordilleren hinabführte. Die Meinung Derer aber, die er darüber befragte, welches der kürzeſte Weg dahin ſei, ſchien getheilt, denn wie ſich bald herausſtellte, war noch keiner von allen jemals dort geweſen. Weiter im Walde drinnen zogen ſich die Spuren übrigens entſchieden nach Oſten, und es blieb jetzt nur das noch zweifelhaft, ob ſich die Wilden nicht doch vielleicht im nächſten Seitenthal in das vollkommen verlaſſene araukaniſche Gebiet hinein gewandt, oder den weit beſchwerlicheren, aber auch directen Weg gerade über die Berge genommen hätten. Hinüber konnten ſie überall, während ſpäter die Regen manche Päſſe ganz unnahbar machten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich indeſſen die Nachricht von dem Ueberfall der Pehuenchen und dem Raub Irene's in der Nachbarſchaft, und wenn auch nur Wenige vielleicht daran gedacht hätten, den Wilden in ihre Berge zu folgen, um ihnen ein paar Stück Vieh und einige Pferde abzunehmen, ſo erregte doch das Unglück des armen lieblichen Geſchöpfs, das Alle ſchon durch ihre Anmuth und liebenswürdige Beſcheidenheit entzückt hatte, das Mitleiden und den Wunſch zu helfen. Noch war kaum eine Stunde vergangen, als ſchon zehn oder zwölf junge Burſchen, mit Laſſos und Vogelflinten bewaffnet, Reſervepferde mit Proviſionen bepackt an der Leine, heranſprengten, um die Verfolgung aufzunehmen, und mehr und mehr trafen ein, als der Tag weiter vorrückte, und ſchienen jetzt ungeduldig den Augenblick zu erwarten, wo ſie dem flüchtigen Feind nachſetzen durften. Lag doch außerdem die Möglichkeit, ja die Wahrſcheinlichkeit vor, daß ſich die Räuber noch gar nicht einmal weit zurückgezogen hatten, und vielleicht, von dem günſtigen

Erfolg ihres erſten Ueberfalls berauſcht, nur irgendwo verſteckt in den nächſten Hügelhängen hielten, um am andern Morgen mit der Dämmerung einen zweiten Einbruch zu verſuchen. War das aber wirklich der Fall, dann hatte man auch Hoffnung, ſie von den Bergen abzuſchneiden und ihnen nicht allein den gewonnenen Raub abzujagen, ſondern ſie auch für den begangenen Frevel zu züchtigen.

Pferde wurden jetzt auch beigetrieben und die Officiere wieder dadurch beritten gemacht. Hauptmann Adano zögerte aber noch immer, den Befehl zum Aufbruch zu geben, da er zuerſt die Ankunft ſeiner requirirten Leute abwarten wollte, und die konnten kaum vor Abend eintreffen. Damit war aber den ſchon ungeduldig werdenden Guaſos nicht gedient. Wollten die Indianer wirklich über die Berge, ſo gewannen ſie durch das lange Zögern zu vielen Vorſprung, und nur durch raſche Verfolgung war es möglich, die flüchtigen Räuber vielleicht von dem Bergpaß abzuſchneiden. Sobald das aber gelang, ſo konnte ein einziger an richtiger Stelle gefällter Baum die Wilden zwingen, zurück zu weichen und einen andern Uebergang zu ſuchen, dann fielen ſie den nachrückenden Soldaten in die Hände und kamen zwiſchen zwei Feuer.

Vier Officiere baten um die Erlaubniß, dieſen Zug begleiten zu dürfen, und da der Hauptmann ſelber von einem zu langen Zögern ein gänzliches Mißlingen der Verfolgung fürchtete, zeigte er ſich endlich damit einverſtanden. Jubelnd ſprangen die jungen Leute in die Sättel, und in wenigen Minuten waren ſie zum Abmarſch bereit. Gerade aber als ſie den Platz verlaſſen wollten, ſchwankte Don Enrique aus einem der kleinen Nebengebäude heraus, wo man ihn in ſeiner Ohnmacht auf ein Bett gelegt hatte. Er winkte mit der Hand und verlangte den Zug zu begleiten. Er ſah dabei todtenbleich aus, die Augen lagen ihm tief in den Höhlen, das weiße Haar umflatterte wild und wirr ſeine Schläfe. Ein junger Burſche ſprang mitleidig aus dem Sattel und führte ihm ſein Pferd vor; er ſelber wollte ſein Leitthier reiten. Der alte Mann taumelte auch, mit dankendem Knopfnicken, hinaus auf den Hof, griff mit beiden Händen den Sattel und wollte den linken Fuß in den Steigbügel heben — aber es ging nicht, ſeine Kräfte waren erſchöpft. Er ließ das Pferd los, kauerte ſich am Boden nieder und barg, bitterlich weinend, ſein Antlitz in den Händen.

Hätte irgend etwas die jungen Leute zu noch größerer Wuth gegen die Räuber entflammen können, ſo war es der Anblick des Unglücklichen, der geſtern noch friſch und rüſtig in der Kraft des Mannesalters, mit herzlicher Gaſtfreundſchaft für Alles ſorgend, an Alles denkend, heute gebrochen, vernichtet auf den Boden ſank und doch keinen Vorwurf, kein Zorneswort für die hatte, die ihm mehr als ſein Leben, die ihm ſein liebſtes Kind geraubt. Nur das Gefühl ſeines Elends, ſeines namenloſen Jammers ſchien ihm geblieben, und er hob nicht einmal den Kopf, als die bewaffnete Schaar jetzt mit einem wilden Racheſchrei ihren Pferden die Sporen gab und hinaus in's Freie flog.

Vorausgeſandte Späher hatten indeſſen ſchon ziemlich genau die Richtung getroffen, in welcher die Wilden an dieſem Morgen geflohen waren und die ſogar über das nächſte Thal hinüber führte — ein ſicheres Zeichen alſo, daß ſie ſich nicht dem araukaniſchen Territorium zuwenden wollten. In der That konnten ſie auch nicht wiſſen, ob ihnen nicht dort vielleicht Nachzügler des chileniſchen Heeres begegneten, denen ſie mit dem genommenen Raub nicht in die Hände laufen durften; es blieb deshalb das Natürlichſte, daß ſie ſo raſch als möglich wieder die Otra Banda, — d. h. die jenſeit der Cordilleren gelegenen weiten Pampas, erreichten, in die hinein, wie ſie recht gut wußten, kein Trupp Bewaffneter wagen dürfte, ihnen zu folgen. Was hätte es auch genützt — vor einer Uebermacht flohen ſie durch die end- und bahnloſe Steppe, und eine kleinere Schaar der Angreifer würde von den raſch zuſammengerufenen Schwärmen der Wilden bald umzingelt, abgeſchnitten und aufgerieben werden. Nur die Hoffnung blieb den Verfolgern deshalb, daß ſie die Flüchtigen noch in den Bergen erreichten, und dort, ſei es im Wald, ſei es in den kahlen Höhen der Cordilleren, konnten ſie es wagen, einen Kampf mit dem wilden Feind aufzunehmen.

Anfangs hatte die Richtung, welche die Pehuenchen genommen, ſchließen laſſen, daß ſie ſich dem Flußbett des Biobio zuwenden würden, an dem hinauf der gangbarſte Weg lief, und auf dem ſie ihre Pferde und das geraubte Vieh am ſchnellſten hätten vor ſich hertreiben können; bald aber zeigte es ſich, daß ſie ſich mehr links in die Berge gewandt hatten, deren rauher Charakter allerdings einen tüchtigen Reiter verlangte, um darin fortzukommen. Darin gaben die Chilenen den Indianern aber wenig nach: im Sattel waren ſie faſt eben ſo daheim, und ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, folgten ſie den ziemlich deutlichen und breiten Spuren der wilden Räuber.

Das war ein böſer Ritt durch das dichte Unterholz der noch niederen Berge, und nur der vorangegangene zahlreiche Pferdetrupp hatte ſchon etwas Bahn gebrochen. Jedenfalls aber mußten ſie weit raſcher vorrücken als die Indianer, deren bald nach rechts, bald nach links auszweigende Spuren verriethen, wie ſie die zur Seite flüchtenden Thiere nur mit Mühe in der richtigen Bahn gehalten hatten. Freilich war aber auch der Vorſprung ziemlich groß, den dieſe gewonnen, und aufhalten durften ſie ſich nicht, wenn ſie ihnen noch auf einigermaßen günſtigem Terrain nachkommen wollten. Und höher und höher ging es in die Berge hinein, auf einem Weg, dem noch keiner von all' den jungen Leuten, ſo oft ſie auch oben in den Höhen geweſen, gefolgt war, ja den nicht einmal ihr Führer, ein mit der Otra Banda vertrauter Argentiner, kannte. Sollte das vielleicht nur eine Liſt der Wilden ſein, um ſie in einen Hinterhalt, an irgend einen gefährlichen Hang zu locken? Aber ſie hätten ſich da verrechnet, denn die Chilenen waren gut bewaffnet und ziemlich zahlreich, und allen Angaben nach konnte der Trupp der Pehuenchen aus kaum mehr als vierzig oder fünfzig Mann beſtehen, denen ſie ſich jedenfalls vollſtändig gewachſen glaubten.

Weiter und weiter zog ſich die Spur in die Gebirge hinauf: hier waren ſie einer Schlucht gefolgt, wo ein Maulthierpfad die Richtung kreuzte und die tief ausgetretenen Fährten wie eine Reihe von nebeneinander liegenden Löchern das Reiten nur im Schritt möglich machten. Aber auch ein gutes

Zeichen fand ſich dort: ein kleiner Quell rieſelte hindurch und hatte die eine der Kuhlen gefüllt — das darin ſtehende Waſſer ſah aber noch ſchlammig aus, alſo konnte noch gar nicht ſo viel Zeit verfloſſen ſein, ſeit die Pehuenchen dieſen Pfad paſſirt hatten. Hielten ſie ihn, ſo mußten ſie auch den Rächern noch vielleicht an dieſem Abend in die Hände fallen. Aber das erwies ſich bald als vereitelte Hoffnung, denn in die erſte Schlucht, die ſich von links her öffnete, führten die Spuren, und die Zeichen von Pferdehufen an der andern Seite verriethen deutlich, daß dort ein paar jedenfalls vorausgeſprengte Reiter gehalten hätten, um die nachfolgenden Thiere in die richtige Bahn zu lenken.

Wieder ging es jetzt einen ziemlich ſteilen Hang empor, der mit Buchen beſetzt war und wo die läſtige Kila anfing das „Unterholz“ zu bilden; aber der Abend brach auch herein, und in Nacht und Dunkelheit wäre es nicht möglich geweſen, durch dieſe Wildniß nur die Bahn zu finden, viel weniger alſo in der richtigen Spur zu bleiben. An dem erſten Waſſer, das ſie erreichten, einem kleinen Quell, der über die Steine ſprang, machten ſie deshalb Halt. Sie durften auch ihre Thiere nicht zu übermäßig anſtrengen, und dort wurde das Lager für die Nacht aufgeſchlagen.

Einzelne Späher ſandte man allerdings noch aus, um ſich zu überzeugen, ob die Pehuenchenhorde nicht vielleicht ganz in der Nähe wäre, aber ſie konnten nichts entdecken; ſie mußte doch weiter voraus ſein, als man anfangs geglaubt. Wachen wurden jedoch für die Nacht vorſichtig ausgeſtellt und gegen Morgen verdoppelt, um ganz ſicher vor einem Ueberfall zu ſein, denn zu trauen war dem liſtigen und mit allen Schlichen im Wald bekannten Feind nicht. Jenkitruſs ſchien aber nicht an etwas Derartiges zu denken. Die Nacht verging ohne die geringſte Störung, und mit der Morgendämmerung zäumten die Männer ſchon wieder ihre Pferde auf, als der tiefer am Hang poſtirte Poſten athemlos angeſprungen kam und meldete, er habe Pferdewiehern unten im Thal gehört.

Konnten das die Pehuenchen ſein? — Es ließ ſich kaum denken, denn ihren Spuren war man bis hier herauf gefolgt, und jetzt, mit anbrechendem Tag, ließ ſich deutlich erkennen, wie ſie höher hinauf die Berge führten. Und wer ſonſt? — Nachfolgende Freunde, das blieb das Einzige. Aber ſie ſollten nicht lange in Zweifel darüber bleiben. — Deutlich tönte plötzlich von dort herauf ein Trompetenſignal, und der Jubel der kleinen Truppe kannte jetzt keine Grenzen.

Das waren die nachgeſchickten Reiter, die ihnen viel raſcher gefolgt waren, als es einer von ihnen für möglich gehalten. Einer der jungen Leute mußte augenblicklich in das Thal hinab, um ſich mit den Freunden in Verbindung zu ſetzen und ihnen zu melden, wohin die Richtung ginge, während ein Theil vorrückte und keine Zeit verſäumte, den Feind zu treffen. Wußte man doch jetzt, daß man ihn nur aufzuhalten brauchte und ſicher dabei auf raſche Hülfe rechnen konnte.

Die nachfolgenden Reiter erwieſen ſich in der That als ein Piquet Ulanen, welches der von der Hacienda Don Enrique's abgeſandte Bote noch unterwegs angetroffen hatte, da ein Theil der Pferde, die es zu escortiren hatte, ausgebrochen war und erſt wieder beigetrieben werden mußte. Die Verfolger konnten kaum zwei Stunden den Platz verlaſſen haben, als die chileniſchen Reiter ſchon eintrafen und jetzt, in einem ſcharfen Trab nachſetzend, erſt am Fuße des Abhanges von der Nacht überraſcht wurden. Mit ihren ausgeruhten Pferden verſäumten ſie jetzt auch wirklich keine Zeit, und nicht mehr gezwungen, den Fährten allein zu folgen, ſprangen ſie aus den Sätteln und trieben die Thiere raſch den Hang hinauf, ſo daß ſie nach kaum zwei Stunden in Sicht ihrer Freunde kamen.

Die nachſetzende Truppe beſtand jetzt aus einigen vierzig Soldaten und über zwanzig jungen Guaſos — faſt alle mit Feuergewehren verſehen und dem Schwarm der Pehuenchen mehr als gewachſen, wenn ſie dieſelben nur noch in den Bergen überholen konnten. Dazu hatten ſie aber die gegründetſte Hoffnung, denn es iſt keine Kleinigkeit, in den Bergen Vieh vor ſich herzutreiben, ſelbſt für Indianer, und hier und da ein Aufenthalt gar nicht zu vermeiden.

Je höher ſie übrigens ſtiegen, deſto mehr kamen ſie aus der läſtigen Kila heraus, und der Wald wurde hier offen. Mächtige Araukarien, der Fruchtbaum der Indianer, der im Herbſt ſeine mandelartigen Nüſſe in wohlthätigen Schauern auf die Erde ſchüttet, ſtieg als Hochwald an den Berghängen empor und duldete nicht viel Unterholz in ſeinem Schatten, und dadurch konnten ſie auch viel raſcher vorwärts rücken.

Als Führer und Kundſchafter diente dem ganzen Zug ein Argentiner, Pedro Alſeira, der ſich ſeit etwa Jahresfriſt in der Nähe von Don Enrique's Hacienda niedergelaſſen und ſein Vaterland mit Chile vertauſcht hatte. Er war aber nicht allein mit dem Walde genau vertraut, ſondern kannte auch die indianiſchen Sitten und die Otra Banda ſehr genau und mußte jedenfalls — wie auch das Gerücht ging — eine lange Weile mit den Pehuenchen gelebt haben. Ueber alles das beobachtete er ſelber ein hartnäckiges Stillſchweigen. Alle aber wußten, wie ingrimmig er die Indianer haßte, und ſchon aus dem Grunde wurde er zum Führer gewählt, zu welchem Amt er ſich auch vortrefflich eignete.

Auch jetzt war er den Fährten, das Auge feſt am Boden haftend, raſch gefolgt, als er plötzlich den Kopf hob, als ob er irgend etwas vor ſich bemerkte.

„Hallo, Compañero,“ flüſterte Hauptmann Abano, der die Ulanen führte, indem er an ſeine Seite ſprengte, „was giebt's da vorn? — die rothen Schufte?“

„Quien sabo, Señor,“ ſagte der Argentiner, mit der ausweichenden Antwort dieſer Stämme, „wer weiß es; aber ich wittere Rauch, und möglich, daß wir uns vor den Feuern ihres letzten Lagers befinden, — möglich, daß ſie noch dort liegen, die rothen Beſtien.“

„Sollen wir einen Kundſchafter vorſchicken, Pedro?“ frug der Officier; „bei Gott, ich rieche jetzt ſelbſt den Rauch; der Wind muß ihn gerade zu uns herübertreiben.“

„Caracho“*) brummte der Führer in den Bart, „wenn

---

*) Provinzialausdruck für carago, der kräftige Fluch der Südamerikaner; aber durchaus nicht anſtändig.

Ihr ihn auch riecht, Señor, dann, glaub' ich, brauchen wir keinen Kundſchafter mehr. Die Höllenhunde haben den Wald angezündet!“

„Den Wald angezündet?“ riefen die Soldaten erſchreckt, „ſo raſch brennen doch wahrhaftig die Araukarien nicht.“

„Vorwärts! Vorwärts!“ drängte aber Pedro, „damit wir wenigſtens erfahren, woran wir ſind. Weit haben wir ſie aber keinenfalls mehr vor uns, denn hinter dem Rauch ſtecken ſie, ſo viel iſt ſicher.“ Und ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſetzte er ſeinem Thier die Sporen in die Seite und ſprengte, ſo raſch ihn daſſelbe tragen konnte und ohne jetzt auch weiter auf die Fährten zu achten, dem nächſten Hügelrücken zu, der kaum fünfzig Schritt von ihnen entfernt lag. Bald hatte er dieſen, von den übrigen Reitern eben ſo raſch gefolgt, auch erreicht, und es zeigte ſich hier, daß er mit ſeiner Vermuthung vollkommen Recht gehabt.

Dieſer Hügel, an dem die Spuren der Pehuenchenpferde deutlich wieder hinabführten, ſenkte ſich mehrere hundert Schritt in ein tiefes Thal hinab, in welches möglicher Weiſe der eigentliche Hauptweg nach dem Gebirgspaß einmündete. Dort unten wuchs aber die nichtswürdige Kila in Maſſe, — nicht mehr ſehr hoch, aber dafür feſt in einander verworren und verwachſen, und dabei von zahlloſen Schlingpflanzen durchzogen. Von oben ſah es faſt ſo aus, wie ein vom Winde niedergeſchlagenes Getreidefeld; aber die Chilenen kannten recht gut dieſe heimtückiſchen Stangen und Ranken, durch welche, ohne eingehauenen Pfad, kein Reiter der Welt im Stande geweſen wäre, ſich Bahn zu brechen.

Allerdings mußten nun die Pehuenchen wohl einen Weg gekannt und benutzt haben, und ein raſch vorausgeſchickter Ulan brachte auch bald die Nachricht zurück, es führe ein ordentlicher Reitweg in die Kila hinein, der von Pferden und Rindern ganz zertreten ſei; aber es war auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Kila brannte, denn ſchon von hier aus konnten ſie deutlich eine dünne Rauchwolke bemerken, die ſich über das Dickicht herüberzog, und der brandige Geruch wurde von Allen bemerkt.

„Sollten wir nicht rechts davon vorbei können?“ frug der Officier.

„Dort hinüber,“ ſagte Pedro, ſenkt ſich das Thal nur immer mehr und die Kila wird dichter. — Sehen Sie nur, wie vereinzelt dort drüben die Araukarien ſtehen. Nein, wir müſſen, wenn irgend möglich, nach links hinüber, und wenn wir dort den Platz umgehen können und am Waldrand hinreiten, finden wir auch leicht die Spur der Halunken wieder.“

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſprengte er auf dem Hügelrücken hin und einer Stelle zu, auf welcher der Wald bedeutend lichter wurde. Hauptmann Adano ritt neben ihm, um ſich ſelber von der Lage des Terrains zu überzeugen. Beide aber ſtießen einen halbverbiſſenen Fluch aus, als ſie ſich plötzlich am Kamm eines Abhangs ſahen, der, mit rieſigen Felsblöcken wie überſtreut, ſo ſteil zu Thal führte, daß es ordentlich ausſah, als ob die gewaltigen Steinbrocken mehr daran klebten, als darauf lagen, und durch die geringſte Berührung hinabgeſchleudert werden müßten. An ein Hinabreiten an dieſer Stelle war gar nicht zu denken; Mann und Thier hätten Hals und Bein gebrochen. Man durfte nicht einmal wagen, die Pferde hinabzutreiben, denn der erſte ſich oben loslöſende Block würde ſie zerſchmettert haben. Außerdem ſchäumte aber auch noch dort unten ein wilder Bergbach vorüber, und das dumpfe Brauſen eines Waſſerfalls tönte zu ihnen herauf.

„Und wenn wir nun trotz Allem dem Pfad folgten, der in die Kila führt,“ ſagte Adano endlich, nachdem er ein paar Minuten lang kopfſchüttelnd über dies troſtloſe Terrain geſchaut — „wer weiß denn, ob die Schufte nicht die Kila angezündet haben und fortgejagt ſind, ſo daß vielleicht ein ſchmaler Streifen abbrennt und dann von ſelber erliſcht. Wir müſſen es jedenfalls verſuchen; zurück können wir ja immer wieder.“

„Hören Sie das da drüben? ſagte der Argentiner, indem er mit dem ausgeſtreckten Arm nach dem Rauch hinüberdeutete.

„Das klingt beinahe wie das Knattern eines Kleingewehrfeuers,“ rief der Soldat raſch.

„Das iſt das Rohr,“ ſagte Pedro; „denn jeder Knoten, wenn er vom Feuer erfaßt wird, knallt und ſpringt auf. Der Brand wälzt ſich, von der friſchen Oſtbriſe getrieben, raſend ſchnell hierher, und Gott habe Erbarmen mit uns, wenn er uns in dem Schilfbruch drin erwiſchte. Umkehren mit den Pferden in dem ſchmalen Pfad? Laſſen Sie nur eins der vorderen ſtraucheln, oder in einer der zahlreichen Ranken hängen bleiben, und nachher das Geknatter um uns her losgehen, die Gluth und den Rauch über uns wegſchlagen — und die Aasgeier könnten ſich morgen an unſeren gebackenen Ueberreſten ein Vergnügen machen. Nein, einmal hab' ich das erlebt, aber im Leben geh' ich nicht zum zweiten Mal muthwillig in eine ſolche Falle.“

„Aber was können wir thun?“ rief der Offizier, ungeduldig nach rechts hinüberſchauend.

„Dahinein ſchlägt eben das Feuer,“ erwiderte Pedro, „und ſowie es erſt einmal recht in Gang kommt, ſollen Sie Ihre Freude daran haben, wie es über den Boden ſchießt. Wie Schlangen zucken die langen feurigen Arme, und ein Pferd kann kaum ſo raſch auf ebenem Boden laufen, um ihnen zu entgehen. Nein, es bleibt uns jetzt ſchon nichts übrig, als entweder bis zu der Stelle zurück zu reiten, wo die rothen Halunken damals rechts abbogen, und ſie zu umgehen, oder hier einfach zu warten, bis die Kila niedergebrannt iſt.“

„Aber das kann Tage lang dauern.“

„Quien sabe“ zuckte der Burſche mit den Achſeln. — „Wer weiß es, und wer kann's ändern.“

„Und das arme, arme Mädchen indeſſen in der Gewalt jener rothen Diebe! — Der unglückliche Vater. Pedro, ſollte es denn nicht möglich ſein, einen Weg in die Kila hinein zu hauen, daß wir wenigſtens den Verſuch machen können vorzubringen, und dabei keiner Gefahr ausgeſetzt ſind, den Richtweg abgeſchnitten zu haben?“

Der Argentiner ſchüttelte entſchieden mit dem Kopf, und wieder mit dem Arm hinüberdeutend, ſagte er:

„Seht nur, wie das Zeug in einander verwachſen daliegt. Herüber und hinüber ſchlängelt's — dort ein trockenes Rohr querüber, die grünen g'rad' in die Höh' und ſchräg gebogen — nirgends ein gleicher Hieb für das Meſſer, das außerdem in dem glasrindigen Rohr gleich ſtumpf und ſchartig wird. Drei Tage brauchten wir, wenn wir Alle wie die Pferde arbeiteten, ehe wir da hindurchkämen. Es iſt ein niederträchtiges Gewächs.“

Noch während er ſprach, brauſte ein ſcharfer Windſtoß durch die Gipfel der hohen Araukarien, unter denen ſie ſtanden, und Abano rief ſeufzend:

„Das hat uns noch gefehlt. Jetzt ein tüchtiger Sturm, und das ganze Rohrbett iſt in einer halben Stunde ein Feuermeer.“

„Das wär' das Wenigſte,“ brummte Pedro, der jetzt zum erſten Mal nach dem Himmel ſah und bemerkte, wie ſich indeß im Norden eine ſchwere, ſchwarze Wand heraufgezogen hatte; „je ſchneller die Geſchichte abgemacht iſt, deſto beſſer, denn die rothen Heiden ſcheinen da drüben viel langſamer von der Stelle zu kommen, als ihnen lieb ſein mag. Ohne die verdammte Kila wären wir ihnen auch wahrſcheinlich ſchon heute Morgen über den Hals gerathen; aber ich glaube jetzt faſt, der Sturm hilft uns, denn er zieht von Nordweſten her, was immer Regen mitbringt, und wenn er jetzt mit einem tüchtigen Norden einſetzte, wäre die Bahn um Mittag frei.“

„Und können wir wirklich bis dahin nichts thun — müſſen wir ſtill und unthätig liegen?“ frug Abano.

„Die Pferde können wir ausruhen laſſen,“ nickte Pedro vor ſich hin, „weiter nichts, und das iſt auch ein Vortheil auf einem langen Ritt. Je weniger wir ſie jetzt anſtrengen, deſto friſcher ſind ſie, wenn wir ſie brauchen.“ Und dem Wort die That folgen laſſend, ſtieg er aus dem Sattel und führte ſein Thier wieder zu dem übrigen Trupp zurück, der noch immer ihrer harrend auf der Höhe hielt.

In dem anziehenden Wetter hatte er ſich indeſſen nicht geirrt; ehe eine halbe Stunde verging, war der Himmel von jagenden Wolken umzogen, der Wind hatte ſich zu einem Sturm erhoben, der die ſchweren Cabezas oder Früchte der Araukarien zu Boden ſchleuderte und die darunter Haltenden ſo gefährdete, daß ſie ſich einen offeneren Platz ausſuchen mußten, um nicht getroffen zu werden.

Und mit dem Sturm kam der Regen. Erſt fielen einzelne ſchwere Tropfen, die den Boden trafen, als ob eine Bleikugel darauf niedergepraſlt wäre, dann rauſchte es heran mit der Windsbraut, und in der nächſten Minute goß es vom Himmel nieder, als ob die Wolken geborſten wären und eine Sturzfluth zur Erde ſendeten.

6.

Durch die Kila.

Hei! wie das kniſterte und knatterte im Rohr, und wie es den Rauch in dunkeln, häßlich riechenden Schwaden vorüber warf. So nahe war dabei das Feuer gekommen, daß ſie drüben am andern Hang ſchon an einzelnen Stellen die helle Gluth erkennen konnten. Der plötzliche Umſchlag des Windes aber, der in dieſer Jahreszeit ſehr häufig eintritt und oft von ſchweren Gewittern begleitet iſt, lenkte die züngelnden Flammen mehr nach Süden hinüber, und ſo arg wüthete das Feuer, daß ſelbſt dieſer Regen anfangs nicht im Stande ſchien, es zu dämpfen. Aber lange war es doch nicht möglich, ihm zu trotzen: die vollkommen durchnäßten Blätter fingen an ſich ſchwerer zu entzünden, der Wind war zu heftig geworden, jagte die Flamme auch mehr über die ſchon ausgebrannte Strecke zurück, und je ſtärker ſich der Qualm durch den Wald zog, deſto deutlicher zeigte er das Verlöſchen des Brandes an.

Da die Stelle, auf welcher der Reitertrupp hielt, vollkommen frei von Unterholz wie auch Rohr war, ſo hätten ſie für ſich ſelber wohl kaum etwas zu fürchten gehabt, denn ſo raſch fangen die hohen Waldbäume kein Feuer und brauchen ſelbſt im ſchlimmſten Fall eine lange Zeit, ehe ſie davon zerſtört werden und ſtürzen. Jetzt aber, mit der andern Richtung des Windes, war auch die letzte Gefahr vollkommen beſeitigt, und die Chilenen ſuchten ſich nur — ſo viel das möglicher Weiſe ging — gegen den niederſtrömenden Regen zu decken, der ſie nichtsdeſtoweniger in kurzer Zeit bis auf die Haut durchnäßte. Aber was that das; wenn der „Schauer“ vorüber war, wurden ſie wieder trocken, und an ihre Thiere gelehnt, damit ſie mit der einen Hälfte des Ponchos wenigſtens den Sattel gegen den Waſſerſturz ſichern konnten, erwarteten ſie ruhig die Zeit, bis ſie wieder zum Aufſitzen gerufen wurden.

Pedro indeſſen allein war nicht müſſig, und wie er ſich überzeugt hatte, daß ihm durch das Feuer im Rohrbruch keine Gefahr mehr drohe, ſtieg er ſelber zu Fuß den Hang hinab bis zu der Stelle, wo die Kila begann und niedergeſtampftes Rohr genug den Weg bezeichnete, den die Wilden genommen. Aber nicht lange hätten ſie freilich die Thiere über das Rohr treiben können. Bald wurde es dichter und dichter, und als er noch etwa fünfzig Schritt vorgedrungen war, begann es ſchon ſich zu „matten“ oder in einander zu wachſen, und dort mündete auch ein ſchmaler, kaum zwei Fuß breiter Pfad in das Dickicht ein, der genau die Richtung nach Oſten hielt. Spuren waren freilich jetzt nicht mehr zu erkennen, da der Regen Alles glatt gepeitſcht hatte, aber das ſchadete auch nichts, denn einen andern Pfad gab es ſicher nicht durch dieſe Rohrwildniß, und drüben über den letzten Spuren des Waldbrandes fanden ſie die Zeichen ſicher wieder.

Immer weiter drang er jetzt vor, bis er die erſten angebrannten Kilaſtangen erreichte, und ſah jetzt deutlich, daß die Gefahr vollkommen beſeitigt war, ja daß ein Durchmarſch durch das Rohr ſchon jetzt begonnen werden könne. Der Boden fühlte ſich, weiter drinnen, noch heiß an, und einzelne Halme glimmten noch immer fort trotz des Regens, aber ſie brauchten nichts mehr für ihre Sicherheit zu fürchten und konnten die Verfolgung getroſt wieder aufnehmen.

Es goß zwar noch, was vom Himmel herunter wollte, aber was that das; die Feinde kämpften mit den nämlichen Hinderniſſen, und mehrere Stunden hatten ſie außerdem ſchon hier ungenützt müſſen verſtreichen laſſen, während jede Minute den Pehuenchen weiteren Vorſprung gab und ſicher mit allen Kräften benutzt wurde.

Kaum aus der Kila wieder heraus, gab Pedro das ſchon mit Adano verabredete Zeichen zum Vorrücken. Die Reiter ſaßen raſch auf, und Pedro's Pferd mit hinab in das Thal führend, erreichten ſie bald den ſchmalen Einſchnitt in das Rohr, in welchem die Thiere nur eins hinter dem andern vorwärts ſchreiten konnten. Und welche Schwierigkeiten bot ſelbſt das, denn bei dem Ausſchlagen des Weges waren eine Maſſe der ſtärkeren Rohrtriebe vom Pferde herab kurz abgehauen worden, ſo daß ſie etwa noch mit drei oder vier Fuß Länge in den Pfad hineinneigten. Beſonders gefährlich ſind dieſe kurzen Enden, wenn ſie ſich, bei raſcherem Ritt, in dem Steigbügel fangen, denn ſelbſt ein galoppirendes Pferd, das mit ſeiner ganzen Schwere nach vorwärts ſpringt, iſt nicht im Stande, ſie abzubrechen oder zu zerreißen, und Pferd und Reiter werden da oft mit unwiderſtehlicher Gewalt in das ſcharfe Rohr hineingeſchleudert. Deshalb tragen die Chilenen auch faſt alle vorn geſchloſſene, hölzerne Steigbügel, die allerdings etwas plump ausſehen, aber ihren Zweck vollſtändig erfüllen, da ſich nicht allein keine Kilaſtange in ihnen einhaken kann, ſondern die Steigbügel ſelber den Fuß zu gleicher Zeit warm, wenn auch im ſtarken Regen nicht ganz trocken halten.

Trotzdem faſſen die abgehauenen Stangen der Kila auch den Vorüberreitenden manchmal an anderen Orten, am Schienbein, an der Schulter oder im Poncho, und die Pferde haben dabei überhaupt die unangenehme Gewohnheit, daß ſie — wenn ſie ſich irgend zurückgehalten fühlen, mit aller Gewalt nach vorn zu drängen und dadurch los zu kommen ſuchen. Dadurch aber bringen ſie den Reiter oft in die ſchlimmſte Klemme, oder reißen ihm doch im günſtigen Falle Beinkleider oder Poncho in Stücken. Doch was half das hier; durch mußten ſie, wenn ſie die Hoffnung überhaupt nicht aufgeben wollten, jene räuberiſche Horde einzuholen, und durch trabten ſie, ſo raſch ſie die Pferde vorwärts bringen konnten — erſt im Pfad noch, Einer hinter dem Andern, und dann, wo der eigentliche Brand begann, Jeder ſich ſeine Bahn, ſo gut es eben gehen wollte, ſuchend. Hier aber konnten ſie nur Schritt reiten, denn der einſetzende furchtbare Regen hatte dem Rohr nicht Zeit gegeben, ganz auszubrennen, ſo daß überall noch die angekohlten Stumpfe empor ſtanden, ja hier und da ſelbſt an einzelnen Stellen, wo die Kila nicht ſo dicht geſtanden, ganze Strecken verhältnißmäßig unverſehrt geblieben waren. Ihre ſchwarzgebrannten zähen Schäfte lagen, wie eben ſo viele eiſerne Stangen und Reifen, überall im Weg zerſtreut.

Glücklicher Weiſe war aber der eigentliche Kilaſtreifen kaum eine halbe Legua breit und füllte auch nur das Thal, das ſie von der nächſten Höhe trennte. Sobald ſie ihn paſſirt hatten, erreichten ſie wieder offeneren und freien Wald, und hier zeigte ſich nun freilich die Schwierigkeit, die vollkommen verwaſchenen Spuren der Flüchtigen wieder aufzufinden, was noch dadurch erſchwert wurde, daß ſich dieſe — vielleicht abſichtlich — aus ihrer bisher gehaltenen Richtung ganz rechts abgeſchlagen hatten, als ob ſie dort wieder in das Thal hernieder wollten.

Hier aber war Pedro den Verfolgern von weſentlichem Nutzen; denn mit allen Schlichen und Liſten der Feinde vollkommen gut vertraut, ließ er ſich nicht lange irre führen, die verlorenen Spuren wieder in der bisher eingehaltenen Richtung aufzuſuchen. Nach links konnten ſie nicht hinüber, wenigſtens jetzt noch nicht, der ſteilen Hänge wegen, alſo mußten ſie ſich mehr rechts gewandt haben, und dorthin trafen ſie denn auch bald wieder die friſchen Fährten, denen ſie nun in raſchem Galopp folgten.

In dem ziemlich offenen Terrain hatten freilich die Indianer ebenfalls raſcher vorwärts rücken können, denn immer mehr lichtete ſich hier der Wald, und wenn auch die Colihue oder Kila noch immer dann und wann in einzelnen Strichen vorkam, ſo verrieth doch ſchon das zwerghafte Ausſehen der

Bäume — unter denen ſich hier auch einige wilde Apfelbäume fanden, wie verſchiedene Arten von Myrten und Chauras, daß man ſich einer höheren Region nähere und vielleicht die Waldung ganz zurücklaſſen würde.

Auch fanden die Verfolger, daß ſich das geraubte Vieh ſchon mehr an das Treiben gewöhnt habe und nicht mehr ſo weit auseinander gelaufen war. Es bildete immer einen geſchloſſenen Trupp, und ſelten hatte ſich das eine oder andere Stück ſeitab verlaufen, wo dann immer ein einzelner Reiter genügte, um es wieder zu der Maſſe zurück zu bringen. Daß die Indianer dadurch raſcher vorrückten, war natürlich, und die Verfolger durften jetzt ſelber ihre Pferde nicht ſchonen, wenn ſie die Diebe noch auf der weſtlichen Seite der Cordilleren einholen wollten — wußten ſie doch auch recht gut, daß ſie ihnen nicht auf der öſtlichen folgen durften, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollten, von einem ſtärkeren Hülfstrupp angefallen und abgeſchnitten zu werden.

Vor ihnen lag jetzt ein vollkommen baumfreier Höhenzug, der ſich aber von da ab mehr nach links hinüber dehnte und dem eigentlichen ſcheidenden Gebirgsrücken der Cordilleren zuzuführen ſchien. Noch waren ſie nicht auf dem völligen Kamm deſſelben, von wo aus man jedenfalls eine weitere Fernſicht haben mußte, als Pedro ein Zeichen mit der Hand gab, daß die ihm folgenden Reiter halten ſollten, und vorausſprengte. Faſt oben angekommen, ſprang er vom Pferde, das er indeſſen frei graſen ließ, und glitt wie eine Schlange hinter einen großen Steinblock hinan, der ſeine ganze Geſtalt vollkommen decken konnte. Dort ſtand er ein paar Minuten regungslos und ſchaute auf das wild zerriſſene, öde Land hinaus, das ſich vor ihm ausbreitete.

Rechts, in gar nicht ſo weiter Ferne, lag der ſpitze Felskegel des Vulkans von Antuco, der von den Indianern gefürchtete Sitz ihres Feuergeiſtes Pilian, und dünner, ſchwarzer Rauch quoll aus ſeiner Spitze empor und fegte mit dem noch immer wehenden Sturm nach Süden hinab. Der Regen hatte aufgehört, aber nur ſo lange eine leichtere und hellere Wolkenſchicht über ſie hinzog; dicht dahinter folgten ſchon wieder ſchwarze, drohende Maſſen, die einen baldigen neuen Schauer verkündeten und die Oede der wilden Scenerie noch troſtloſer machten.

Dort hinüber lag der richtige und bekannte Paß zur Otra Banda; den aber konnten die Pehuenchen unmöglich von hier aus mehr erreichen, denn eine tiefe Schlucht trennte dieſen Hügelrücken von den ſüdlicher gelegenen Zügen, die ſie mit ihren Thieren nicht wagen durften zu kreuzen; ſelbſt das mächtige Geſtrüpp an beiden Hängen würden ſie nie durchbrochen haben. Vergebens ſuchte aber Pedro mit ſeinem Falkenblick die entfernteren Höhen ab, ob er nicht dort auf irgend einem der kahlen Bergrücken ſich bewegende Geſtalten erkennen könne; nur ein einſamer Condor ſtrich langſam darüber hin, bis er hinter einer der vorragenden Bergſpitzen verſchwand.

„Nichts zu ſehen?“ frug ihn der Hauptmann, der ihm ſo weit gefolgt war, als er ſich noch von dem Kamm des Hügels gedeckt wußte. Pedro, ohne den Kopf zu wenden, ſchüttelte nur mit der rechten Hand.

„Das weiß der Böſe, wo die Canaillen ſtecken,“ brummte er leiſe vor ſich hin, „über die Höhe können ſie noch nicht ſein, das iſt rein unmöglich, ſie müßten denn Flügel bekommen haben, und hier unten auf den Kämmen —“ er fuhr plötzlich zuſammen und duckte ſich nieder, als ob er fürchte, von irgend Jemand geſehen zu werden.

„Was war das, Compañero?“ rief der Hauptmann, dem die Bewegung nicht entging, raſch, indem er faſt unwillkürlich die Zügel ſeines Thieres aufgriff.

„Habt Ihr Euer Glas bei Euch, Señor?“ frug Pedro — „das lange, zum Durchſehen — Bueno? — kommt raſch hier herauf — laßt nur das Pferd, das geht nicht fort von da, ſo lange es etwas zu freſſen findet.“

Der Hauptmann erwiderte kein Wort, im Nu glitt er aus dem Sattel und zu dem Kundſchafter hinauf, der nur ſchweigend mit dem Arm gerad voraus, etwas nach rechts deutete, und dort erkannte der Officier auch augenblicklich, und zwar in gar nicht etwa zu großer Entfernung, ſich bewegende Geſtalten, die eben den nächſten Höhenzug paſſirten. Es waren unverkennbar Indianer in ihren blauen Ponchos und mit den langen ſchwarzen Haaren; Weiße hatten ſich überhaupt wohl kaum in dieſe Berge verloren. Aber daß es auch der Trupp ſei, dem ſie folgten, verrieth ſich aus dem Schwarm von Thieren, welche ſie vor ſich her trieben, und in dem ſich deutlich einzelne Stück weißer und gefleckter Rinder erkennen ließen.

„Das ſind ſie! bei der heiligen Jungfrau, das ſind die Schufte!“ rief der Officier in heftiger Aufregung, indem er dem Kundſchafter das Glas hinüberreichte, da ſeht ſelbſt; ſie treiben das Vieh gerade über den letzten Kamm.“

„Hm,“ ſagte der Argentiner, indem er das Glas nahm, es aber auf höchſt ungeſchickte Weiſe hielt, „ich weiß nicht, ich kann mit den Dingern nicht ordentlich fertig werden und verlaſſe mich immer lieber auf meine eigenen Augen. — Da drüben gehen die rothen Schufte aber, das iſt ſicher, und gar nicht etwa in ſo übermäßiger Eile.“

„Und gar nicht ſo weit,“ rief der Hauptmann raſch; — „die Entfernung kann kaum eine Legua betragen.“

„Ja, wenn man im Stande wäre, es in gerader Richtung zu reiten,“ ſagte Pedro vorſichtig; „aber der Teufel traue den Cordilleren, wo Einen oft eine Schlucht drei, vier Stunden aus dem Weg treibt, von der man glaubt, man könnte mit einem Stein hinüberwerfen.“

„Und weshalb zögern wir noch? — Die Zeit vergeht.“

„Paciencia,“ ſagte der Führer ruhig, — „erſt müſſen die Letzten über den Kamm ſein, denn durch das Anzünden der Kila halten ſie ſich ſicher und übereilen ſich nicht im Mindeſten. Sowie ſie uns von dort drüben nicht mehr erkennen können, brechen wir nach. Da kommen ſchon die Letzten — einzelne Reiter, die wahrſcheinlich ein paar müde gewordene Stiere nachtreiben.“

„Allerdings,“ ſagte Abano, der ſein Teleſkop auf den Stein gelegt und aufmerkſam hindurch geſehen hatte. „Ihr habt vollkommen Recht, es ſind noch drei von den rothen

Dieben, die ein paar Rinder nachtreiben. — Jetzt tauchen auch die Letzten hinter dem Kamm unter. Wollen wir nach?“

„Und iſt keiner der Burſchen mehr zu ſehen?“ frug der Kundſchafter vorſichtig — „ſucht den Platz ein wenig vorſichtig ab, Señor, denn die Pehuenchen haben Augen wie die Falken.“

Der Officier folgte dem Rath und ſah noch eine Weile aufmerkſam durch ſein Glas, konnte aber nicht das Geringſte mehr erkennen und rief endlich, ungeduldig emporſpringend:

„Adelante, compañero — adelante! — nicht die Spur iſt mehr zu ſehen, und wenn wir jetzt nicht unſeren Thieren die Sporen in die Seite drücken, können wir nur eben ſo gut umkehren und nach Hauſe zurückreiten — fort! fort!“

Pedro warf noch einen Blick hinüber, aber er konnte eben ſo wenig irgend etwas Lebendes oder Verdächtiges entdecken, und langſam mit dem Kopf nickend, glitt er zurück, ſprang in den Sattel und nahm, ohne weiter ein Wort zu ſagen, die Spur der Flüchtigen wieder auf. Aber jetzt bedurfte es keiner Vorſicht weiter, weil die Fährten viel deutlicher zu erkennen waren, als am Morgen; jeder der chileniſchen Soldaten hätte ihnen mit Leichtigkeit folgen können und die jungen Guaſos fingen ſchon an, ungeduldig zu werden und ſprengten neben Pedro hin, den ſie aber umſonſt dazu anzureizen ſuchten, ſein Pferd in einen ſchärferen Galopp zu ſetzen. Das waren junge, unerfahrene Burſchen, die verwünſcht wenig vom Leben wußten und eben toll und blind in's Zeug hineinſtürmten. Was verſtanden die davon, wie man auf einer Hetze ein Pferd zu ſchonen hatte, bis ſie einmal dran glauben mußten und dann mit ihrem abgerittenen und maroden Thier in der Klemme ſtecken blieben. Ihm lag gewiß daran, die Pehuenchen einzuholen, vielleicht eben ſo viel als den Anderen, wenn auch aus einem andern Grunde — aber er verſäumte deshalb doch keine der nöthigen Vorſichtsmaßregeln, um ſich, im Fall des Mißlingens, ſelber den Rückzug zu decken. Ein leichter Galopp brachte ſie überdies auch raſch genug zum Ziel, denn er wußte recht gut, daß die Indianer den beim Viehtransport nicht ununterbrochen einhalten konnten; alſo gewannen ſie gegen ſie, und in der Nacht hoffte er ihnen ſo nahe zu ſein, daß er, von irgend einer hohen Stelle aus, ihre Lagerfeuer erkennen und gegen Morgen einen Angriff auf die Schläfer unternehmen konnte. In dem Fall zweifelte er natürlich nicht an einem vollſtändigen Gelingen ihres Planes, denn die Wilden konnten, mit all' den gebrauchten Vorſichten, keine Ahnung von ihrer unmittelbaren Nähe haben.

So nahe ihm der Trupp aber von da oben aus geſchienen hatte, wo er die Schwierigkeiten nicht überſehen konnte, die dazwiſchen lagen, ſo lange wurde ihm endlich die Zeit, als ſich der Tag ſchon wieder ſeinem Ende neigte und ſie die flüchtigen Indianer noch immer nicht überholt hatten. Noch waren ſie in der rechten Bahn, daran konnte kein Zweifel ſein, und die Fährten, in und neben denen ſie hin galoppirten, ſahen ſo friſch aus, als ob ſie von ihren eigenen Thieren ausgetreten wären. Und trotzdem kamen ſie nicht in Sicht des Trupps, ja wieder dehnte ſich vor ihnen eine weite Hochebene aus, auf der ſie zu ihrem Erſtaunen kein lebendes Weſen entdecken konnten. Wo hatten die rothen Schufte da einen Schlupfwinkel gefunden?

Pedro ſchien hier große Luſt zu haben, wieder vorher zu recognosciren, ehe ſie ſich auf den offenen Plan hinaus wagten; Adano aber hatte die Geduld verloren, und auch inſofern vollkommen Recht, daß ſie keine, jetzt noch verlorene Minute wieder einholen könnten. Die eigentliche Waſſerſcheide war ſchon zu nahe, und ob ſie jetzt von den Wilden entdeckt wurden oder nicht, blieb ſich vollkommen gleich. Dieſe thaten doch außerdem ſchon ihr Beſtes, um aus dem Weg zu kommen.

Hier brauchten ſie auch nicht lange nach den Spuren zu ſuchen, denn deutlich genug waren ſie und führten ſchräg über die Hochebene hinüber einer Stelle zu, die ein wunderliches Gemiſch von wild durcheinander geſtreuten Felſen bot, welche oft die ſonderbarſten Formen und Gruppen bildeten. An einigen Stellen ſah es aus, als ob dort die Ruinen von alten Schlöſſern ſtänden, mit hier und da noch einem von der Zeit verſchonten Thurm, einer übrig gebliebenen Zinne — dort daneben ragten dann wieder einzelne gerade Säulen empor, daß man kaum anders glauben konnte, als daß ſie von Menſchenhänden aufgerichtet ſeien, während oben auf der Spitze noch beſondere Felsſtücke lagen und jeden Moment herab zu ſtürzen drohten. War dieſes Steingewirr hier ſo gewachſen und die Erde rings umher vielleicht im Lauf der Jahrhunderte davon abgewaſchen und zu Thal geſpült, oder hatte irgend ein gewaltiges Erdbeben jene rieſigen Steinmaſſen umhergeſchleudert und der Zufall ihnen die verſchiedenen Stellungen und Lagen gegeben?

Wenig genug beſchäftigten dieſe Fragen freilich die Chilenen, die kaum einen Blick auf die pittoresken Geſtaltungen jener Felsmaſſen warfen, ſondern nur nach lebenden Weſen dazwiſchen ſuchten und, da ſie die hier draußen nicht fanden, mitten hinein tauchten in dies Chaos von Felſen. War doch auch nicht mehr viel Zeit zu verlieren, wenn ſie heut Abend noch etwas erreichen wollten, denn ſchon warf die Sonne, die ſich in Weſten mühſam zwiſchen aufgethürmten Wolkenſchichten hervorarbeitete, immer länger werdende Schatten, und hier, ohne Waſſer und Holz, wäre es ein böſer Platz zum Lagern geweſen. Aber weit konnten ſie auch nicht mehr hinter den Feinden ſein, blieb es doch ſo ſchon unerklärlich, mit welcher Schnelligkeit die Pehuenchen das geraubte Vieh über ein ſolches Terrain vor ſich her getrieben haben mußten.

Die wunderlich geformten Steinmaſſen bildeten eine Art Gürtel oder Krone auf einem der mit der Waſſerſcheide gleichlinig laufenden Hügel und konnten kaum hundert Schritt in der Breite halten. Sobald ſie dieſelben aber paſſirt hatten, öffnete ſich unter ihnen ein ſchmales Thal — eigentlich nur ein Einſchnitt in den Bergen — und einen wilden Jubelruf ſtießen die Verfolger faſt unwillkürlich aus, als ſie dicht unter ſich, ſo nahe, daß er faſt ſchon mit einer Büchſenkugel zu erreichen geweſen wäre, den Schwarm der Wilden entdeckten, die eben in toller Haſt das letzte Vieh in einen Hohlweg trieben. Ein Theil die Heerde war jedenfalls ſchon voraus, aber dort — und wieder ſchmetterte ein wilder Racheſchrei durch die Lüfte — dort, von zwei Indianern geleitet, ritt ein Weib auf einem der Pehuenchen-Pferde. — Bald hatten die Verfolger ihr Ziel erreicht, und in wilder Flucht ſprengten ſie jubelnd den Hang ſchräg hinab, der ſie noch von dem Hohlweg trennte.

Ein Verheimlichen ihrer Nähe war auch nicht mehr nöthig, ja ihr offenes Hervorbrechen konnte vielleicht gerade dazu dienen, die Feinde, in der Haſt ihnen zu entgehen, zu verwirren; das aber mußte ihnen dann verderblich werden. An ein Ausweichen war dort drinnen kaum mehr zu denken, denn rechts und links thürmten ſich die Felſen hoch und ſteil empor: ſowie aber die Thiere in einem ſolchen Paß nur einmal in Verwirrung geriethen, ſowie ſich ein wildgemachter Stier vielleicht wandte oder auch nur ſtörriſch in ſeinem Weg halten blieb, kam der ganze Zug in's Stocken, und die Indianer wären verloren geweſen.

Die Strecke war indeſſen nicht ſo raſch zurückgelegt, als die Verfolger von oben geglaubt, denn überall auf den hohen Bergen und in der dünnen, transparenten Luft läßt man ſich nicht nur in Entfernungen leicht täuſchen, ſondern überſieht auch Schwierigkeiten in den Bahnen ſelber. Manchen Hang hält man für glatt und verhältnißmäßig eben, bis man daran hinabgaloppirt und plötzlich Hohlwege findet, in denen ſich ein Roß mit einem Reiter bequem verbergen könnte. So war es auch hier — Einſchnitte und Senkungen fanden ſie im Boden, die ſie nur theilweiſe überſpringen konnten; andere mußten ſie umreiten. Jetzt aber mit der Stelle vor ſich, in die ſie den Feind hatten verſchwinden ſehen, brauchten ſie auch nicht mehr ängſtlich nach den Fährten zu forſchen. Jeder wählte deshalb die Bahn, die ihm die leichteſte dünkte, und wie ein Wetter fuhren die kecken Reiter über den rauhen Boden hin. Galt es ja doch, der Erſte zu ſein, der Rache an den frechen Dieben übte, und die holde Blume, die ſie entführt hatten, im Triumph wieder zurück zu bringen in das Vaterhaus.

Was ihre Wuth aber noch mehr anfeuerte, war die Geſtalt eines einzelnen Wilden, der, bequem auf ſeine Lanze geſtützt, am Eingang des Hohlwegs hielt und den ganzen, auf ihn einſtürmenden Trupp ruhig zu erwarten ſchien. Wollte er allein den Paß vertheidigen?

„Das iſt Jenkitruſs — das iſt der Häuptling!“ rief

Pedro, als ſie die dunkle Geſtalt auf dem weit helleren Hintergrund des Felſens deutlich vor ſich ſahen. Und wie er ſo daſtand, warf die eben untergehende Sonne ihre letzten Strahlen auf ihn und übergoß ihn mit einem magiſch rothen Licht.

„Er muß wahnſinnig ſein, daß er uns allein trotzen will!“ rief Adano, der eben an Pedro's Seite dahinflog — „bleibt er, ſo faſſen wir ihn lebendig —“

„Zwei Finger meiner linken Hand gäb' ich drum, wenn das gelänge,“ rief Pedro und ein wilder Fluch theilte ſeine Lippen.

„Vorwärts, Compañeros!“ rief der Führer — „einige von Euch ein wenig mehr rechts, daß er keine Liſt gebraucht und uns dahin entgeht.“

„Er macht keine Miene dazu,“ ſagte einer der anderen Officiere, der ſich jetzt ebenfalls neben Adano hielt, „aber, Capitan, wenn uns die Schufte dort nur keine Schlinge geſtellt haben; der Hohlweg iſt vielleicht eng — und wenn ſie von oben Steine herunter rollen ſollten?“

„Und wie wollen ſie hinauf kommen, Compañero?“ lachte der Führer, „die Felſen ſind wenigſtens dreihundert Fuß hoch und ſteigen ſteil und ſchroff empor. 's iſt jedenfalls eine Spalte, die einmal ein Erdbeben in das Geſtein geriſſen hat. — Nein, wer einmal drin iſt, muß auch durch, aber die feigen Schufte halten keinen Stand.“

„Der Eine dort hält wacker genug.“

„Wir wollen's ihm lohnen — vorwärts, Kameraden!“ Die Ulanen waren kaum noch zweihundert Schritt von dem Felſenſpalt entfernt und jetzt lag freier, offener Boden zwiſchen ihnen und dort. Mit einem wilden Hurrah ſtürmten ſie dem Eingang entgegen, vor dem noch immer der einzelne Indianer wie auf Poſten hielt. Jetzt plötzlich hob er den Kopf und ſah ſich um. Hatte er geträumt? In dem Fall ſicherlich mit offenen Augen, denn den Zügel ſeines Thieres aufnehmend, hob er wie drohend die Lanze gegen die anſtürmenden Feinde und war im nächſten Augenblick ſpurlos verſchwunden.

7.

Der Pehuenchen Flucht.

Wir müſſen für kurze Zeit zu den Indianern zurückkehren, die, von Jenkitruſs geführt, die Hacienda des alten Don Enrique an jenem Morgen überfielen. Der dem Boten nachgeſandte Indianer Saman war nämlich ſeinem Auftrag vollkommen gerecht geworden und, ſein Pferd unfern der Anſiedelung in einem Dickicht von Apfelbäumen zurücklaſſend, ſo vorſichtig durch den in der weiteren Anlage etwas verwilderten Garten geſchlichen, daß er noch vor dem an der Pforte harrenden Allumapu den innern Raum erreichte. Dort lag er auf der Lauer, bis die Officiere hinter dem Flüchtigen herſprangen und ihm das Pferd erſchoſſen, und wäre beinahe hier ebenfalls entdeckt worden, denn durch das nämliche Gebüſch brachen die Verfolger, in dem er ſelber verſteckt lag. In der gleich darauf folgenden Verwirrung gelang es ihm aber deſto leichter, ſich unbemerkt zurückzuziehen, und was ſein Thier laufen konnte, jagte er den Bergen zu, wo er durch ſeine Botſchaft das Lager in Aufruhr brachte.

Im Nu war der Plan entworfen, und wie ihn die wilde Horde ausführte, haben wir geſehen. Dem Pehuenchen-Häuptling lag aber weniger daran, reiche Beute zu machen, als die Weißen für ihre Treuloſigkeit zu züchtigen, und dann natürlich von Pferden und Vieh mitzutreiben, was er in der Geſchwindigkeit erlangen konnte. Hatten ſie ihm doch ebenfalls ſeine eigenen Pferde geraubt, und er übte da blos Wiedervergeltung.

Aber unblutig gehen ſolche Ueberfälle nie ab. Was liegt auch den wilden Stämmen an dem Leben eines fremden Menſchen, wo ſie das eigene faſt täglich in die Schanze ſchlagen! Lanze und Bolas liegen ihnen nur locker in der Hand, und Wurf und Stoß ſind faſt immer tödtlich. So, während Jenkitruſs ſelber mit einem Theil ſeiner Leute keck in die Hacienda brach, um ſeinen Abgeſandten zu befreien und die dort im Quartier liegenden Soldaten zu beſchäftigen, konnten die Uebrigen deren Pferde und das ihnen außerdem in die Hand laufende Vieh zuſammen- und forttreiben. Frauenraub, der nicht ſelten das Ziel ihrer Ueberfälle iſt, lag dieſes Mal eigentlich nicht in ihrem Plan, denn durch den Wald hindurch durften ſie ſich nicht zu ſehr beladen und mußten die Hände frei behalten. Das junge bildſchöne Mädchen aber reizte den Häuptling; zu verlockend lief ſie ihm in den Wurf, und hatte der falſche Weiße denn nicht auch eine ſolche Züchtigung verdient?

Wie ein wildes Wetter waren ſie eingebrochen, wütheten in dem engen Raum mit Brand, Mord und Raub, und verſchwanden eben ſo raſch, wie ſie gekommen, um draußen die erſchreckten und eingeſchüchterten Thiere zuſammen und hinein in den Wald zu jagen. Darin waren ſie auch Meiſter und die eigenen Pferde ſelbſt ſo darauf eingelernt, daß ſie faſt gar keiner Lenkung mehr bedurften. Wo ein Stück ausbrechen wollte, flogen ſie ſchon ſelber ſeitwärts, und wußten ſo geſchickt im Dickicht ihre Bahn zu wählen, daß ſie ſelten oder nie den Reiter dabei gefährdeten.

Draußen vor der Hacienda, über eine offene Wieſe floh noch eine einzelne weibliche Geſtalt, der Schrecken und Angſt die Beſinnung geraubt zu haben ſchien. Mit fliegendem Haar wollte ſie der Hauptwohnung zuflüchten, als einer der Pehuenchen — es war der Spion Saman — ſein Pferd wandte und ſie mit wenigen Sätzen einholte.

„Misericordia!“ ſchrie die Unglückliche; aber lachend bog ſich der wilde Burſche nieder, und während das Pferd an ihr vorbeiſprang, faßte er ſie um die Taille und wollte ſie hinauf in den Sattel heben. Das wäre ihm aber faſt ſchlimm bekommen, denn die Señora erfreute ſich eines ſchwereren Gewichts, als er ihr, von den wehenden Kleidern und dem Mondenlicht getäuſcht, zugetraut. Er war auch nicht im Stande, ſie gleich hinauf zu bringen, und während das Pferd weiter flog, ſchleifte er ſie, unter dem Zetergekreiſch der Unglücklichen, neben ſich her. Da kam ihm ein Kamerad zu Hülfe — wie ein Schatten flog der an ſeine Seite und im vollen Galopp griff er, neben ihm hinſprengend, das Kleid der Gefangenen, die er jetzt auf ſeiner Seite ebenfalls emporhob und mit einem Ruck hinüber in die Arme des glücklichen Beſitzers warf. — Und fort ging die Hetze dabei in wilder Flucht dem ſchützenden Dickicht zu.

Aber nicht ganz erfolglos waren all' die auf die Räuber abgefeuerten Schüſſe geweſen. Im Hofe ſelber fiel allerdings keiner von ihnen; wenn auch ſchwer getroffen, hielten ſie ſich im Sattel, — draußen jedoch, als ſie erſt die Verfolger hinter ſich hatten, fingen zwei der Pehuenchen an zu taumeln und erſt ſtürzte der eine, dann der andere zur Erde nieder. Der erſte, durch die Lunge geſchoſſen, war gleich todt; der andere hatte die Kugel durch den Unterleib bekommen und lebte noch; die Wilden laſſen aber keinen der Ihrigen, todt oder verwundet, in Feindeshänden zurück, ſo lange ſie die Möglichkeit vor ſich ſehen, ſie wegzuſchaffen. Der Verwundete wurde deshalb raſch wieder auf ſein Pferd gehoben und von zweien, die nebenher ritten, unterſtützt; den Todten band man ohne weitere Umſtände auf ſein eigenes Thier und trieb dieſes mit der übrigen Truppe voran; aber der arme Verwundete konnte das nicht lange aushalten, die Wunde fing an zu brennen, und er ſchrie vor Schmerz bei der Bewegung.

Der eine der Kameraden nahm ihn jetzt vor ſich auf den Sattel, der andere hielt ſich mit ſeinem Pferd neben ihm, ſo folgten ſie den Freunden und konnten recht gut mit dieſen Schritt halten, da ihnen das Vieh noch viel zu ſchaffen machte. Aber es war zu viel für Menſchennatur, mit zerriſſenen Eingeweiden einen Ritt über unebenen Boden auszuhalten. Der Unglückliche klagte nicht mehr, aber er ließ den Kopf hängen; die Glieder wurden ihm ſchwer, ein heftiges Zittern flog über ſeinen Körper, dann lag er ſtill.

„Er iſt todt!“ flüſterte der, der ihn hielt — „bringe das Pferd heran!“

Es wurde weiter kein Wort gewechſelt; die Beiden blieben mit dem Leichnam ein paar Minuten zurück, dann trieben ſie das vor dem Blut ſcheuende Thier mit gellendem Aufſchrei hinter den Freunden her und auf den Sattel gebunden, Kopf und Arme an der einen, die Beine an der andern Seite herunterhängend, hing der Todte. Er durfte nicht zurückgelaſſen werden.

Und fort ging die wilde Jagd, doch lange nicht ſo raſch, als man gehofft hatte fortzukommen, denn beſonders die Rinder waren entſetzlich ſchwer zu treiben. Die fremden Pferde, ſchon daran gewöhnt, hielten — nur erſt einmal ein Stück von ihrer Weide entfernt — ziemlich gut zuſammen und verſuchten wenigſtens nie einzeln auszubrechen; anders aber die Kühe, denen alte Erinnerungen die Plätze lieb machten, durch welche ſie jetzt in aller Haſt gejagt werden ſollten.

Mit jedem Beipfad bekannt, brach bald da, bald dort eine Kuh aus und ſuchte ein ſchützendes Dickicht zu erreichen und es erforderte die ganze Gewandtheit ſolcher geübten Rinderdiebe, um die meiſten wenigſtens doch immer wieder von derartigen Verſuchen zurück zu ſchrecken. Einzelne entkamen freilich trotzdem und konnten nicht zu weit ab von der Bahn verfolgt werden. Außerdem lag den Pehuenchen viel weniger an den Rindern als an den Pferden, denn ſelbſt als Nahrungsmittel ziehen ſie das Pferdefleiſch jeder andern Koſt vor. Was alſo ſo entkam, mochte laufen, war doch ihre Beute außerdem viel reicher ausgefallen, als ſie anfangs geglaubt hatten, und der Verluſt an Pferden beſonders, den ſie durch die Weißen erlitten, wenigſtens durch die doppelte Anzahl gedeckt.

Trotzdem wurden ſie, beſonders durch die engen Waldpfade der Kila, bedeutend aufgehalten und an jenem Dickicht entgingen ſie nur ihren, viel zu nah' herangekommenen Feinden dadurch, daß ſie den Wald in Brand ſteckten und die verfolgenden Chilenen Stunden lang aufhielten. Wäre der ſtrömende Regen nicht gerade in der Zeit gefallen, ſo würden ſie ſogar durch ihre Liſt hinlänglich Zeit behalten haben, die Otra Banda in aller Ruhe zu erreichen. Der Gewitterſchauer vereitelte aber zum Theil ihren Plan: die Chilenen konnten den Kllabruch früher wieder paſſiren, als ſie gerechnet hatten, und die Flucht mußte deſto raſcher fortgeſetzt werden.

Irene war, als ſie der Häuptling in ſeinem eiſernen Griff auf ſein Pferd hob, ohnmächtig geworden und willen- und machtlos lag ſie in ſeinen Armen. Aber die leichte Bürde fühlte er gar nicht und nicht weniger raſch flog ſein wackeres Thier mit ihm dahin und ſchien überall zu ſein, um den Trupp in Ordnung zu erhalten und die gewonnene Beute aus dem Bereich der Feinde zu bringen. Als die Unglückliche wieder zu ſich kam, waren ſie ſchon weit im Walde drin, und vergebens blieben jetzt ihre Bitten, blieb ihr Flehen, ſie ihrem Vater zurück zu geben. Der Pehuenche verſtand ihre Sprache gar nicht und hätte er ſie verſtanden, würde er über die Thorheit einer ſolchen Zumuthung gelacht haben. Er wieder herausgeben, was er einmal in Händen hielt — ja, wenn man es ihm mit Gewalt entreißen konnte, ſonſt wahrlich dachte ſeine Seele nicht daran.

Eine nicht ganz ſo bequeme Laſt auf ſeinem Pferde hatte der frühere Kundſchafter Saman, der die andere Chilenin geraubt, denn die Señorita war von gar kräftiger Natur und wog, wenn auch nicht ſehr groß, doch wenigſtens ihre hundertundfünfzig Pfund. Auch das Pferd, das ſie Beide zu tragen hatte, fühlte endlich die Laſt, wenn die breitrückigen Pehuenchen-Pferde auch Tüchtiges leiſten können und beſonders außerordentlich lange aushalten. Es wurde deshalb nöthig, eine Aenderung zu treffen, denn Saman fing an zurück zu bleiben und ſpürte nicht die geringſte Luſt, der Frau wegen in die Gefahr zu kommen, abgeſchnitten zu werden. Ein paar mit einem Kameraden gewechſelte Worte genügten aber. Dieſer trieb raſch eins der gefangenen Thiere herbei und warf ihm den Laſſo über den Kopf; ein Poncho wurde dann auf deſſen Rücken geſchnallt und die Señora bedeutet, darauf Platz zu nehmen. Anfangs ſchien ſie keine rechte Luſt zu haben, aber die Indianer machten nicht viel Umſtände mit ihr, hatten auch in der That nicht viel Zeit. Daß jede Chilenin reiten kann, verſtand ſich von ſelbſt; Damenſättel waren ebenfalls nicht überall zu bekommen, und die arme Frau ſprengte bald darauf, Saman mit eingelegter Lanze dicht hinter ſich, mitten in den Trupp der Pferde hinein und hoffte jetzt nur auf eine Gelegenheit, bei irgend günſtigem Terrain, vielleicht in dichtem Buſchwerk, den Feinden zu entkommen. Dies aber erwies ſich als unmöglich; Saman war einer der Schlaueſten in der ganzen Bande und wie ſie nur den Kopf nach ihm wandte, um zu ſehen, ob er noch dicht hinter ihr ſei, nickte er ihr freundlich zu und zeigte ihr deutlich genug, daß ſie an Flucht nicht denken ſolle.

Erſt die vollſtändig eingebrochene Nacht ſetzte ihrem wilden Ritt ein Ziel und Irene flog, wie ſie der Häuptling kaum vom Pferde auf den Boden niedergelaſſen, mit zitternder Haſt auf ihre Mitgefangene zu und ſchlang ihre Arme krampfhaft um ihren Nacken.

„Armes, armes Kind," ſagte die Chilenin, „daß auch Du dieſer Horde in die Hände gefallen biſt."

„Ach, laß uns fliehen," flüſterte ihr Irene zu — „lieber im Wald verirrt — verhungert, als länger mit den ſchrecklichen Menſchen."

„Verzage nicht, Kind," ſagte die ältere Gefährtin — „vielleicht gelingt es uns, zu entfliehen — hoffe nur — es kann noch Alles gut gehen, und Dein Vater bietet gewiß Alles auf, uns zu befreien."

„Mein armer, armer Vater!"

„Ruhig, Herz — ruhig — das iſt der Häuptling, der Dich auf ſeinem Pferde hatte. — Er kommt — laß ihn nichts merken und halte Dich nur immer zu mir. Wenn Alle ſchlafen, ſchleichen wir uns fort und ſind wir erſt einmal im Wald drinnen, ſollen ſie uns ſchon nicht wiederfinden."

Es war in der That Jenkitruſs, der ſeine Anordnungen für die Nacht traf, aber ſo dunkel war es geworden, daß ſich das Terrain kaum noch erkennen ließ, und Feuer wurden jetzt an mehreren Stellen angezündet, die ihr rothflackerndes Licht umherwarfen. Jenkitruſs ſchien aber die Frauen nicht weiter beläſtigen zu wollen und Saman die Sorge um ſie übertragen zu haben. Nur den Platz, wo ſie ſchlafen ſollten, hatte er beſtimmt und zwar unter einer Felſenwand, wo das überſpringende Geſtein ihnen Schutz gegen den Nachtthau gewährte. Saman entzündete dort ein Feuer und warf ſeine Satteldecken auf den Boden, dann ließ er die Frauen allein und dieſe ſahen bald, daß ſie allerdings dort hinter einem Buſch verſteckt lagen, aber auch ringsumher von den übrigen Feuern der Wilden in einem Halbkreis ſo eingeſchloſſen waren, daß an ein Entrinnen kaum zu denken war. Die Wilden hatten freilich jetzt genug mit ihren Thieren zu thun; einzelnen nur ſchien das Kochgeſchäft übertragen zu ſein und ein junges Pferd war raſch geſchlachtet und abgeſtreift, worauf bald an den verſchiedenen Feuern die ſaftigen Stücke brodelten.

Auch die Frauen wurden nicht vergeſſen und zwar war es diesmal Allumapu, der ihnen — mit den Sitten der Weißen etwas mehr bekannt als ſeine wilden Gefährten — auf einem breiten Blatt ein paar ſaftige Fleiſchſtücke brachte und eine heruntergebrochene Steinplatte zu einem Tiſch für ſie herrichtete.

Irene erkannte ihn wieder — es war der Gefangene.

„Oh, um der heiligen Jungfrau willen, Señor,“ bat ſie, „was hat man mit uns vor? Führt uns nicht ſo weit in die Berge, mein Vater wird jedes Löſegeld für mich zahlen, das Ihr verlangt — oh, bringt mich zu ihm zurück!“

„Die Weißen ſind falſch,“ ſagte der junge Wilde finſter, „ſie würden Dich behalten und den Boten tödten.“

„Oh, glaube das nicht,“ rief Irene, „mein Vater iſt gut und brav — er war böſe darüber, daß man Euch gefangen nahm.“

„Die Weißen ſind falſch,“ wiederholte Allumapu, — „ihre Zunge lügt und ſie haſſen den rothen Mann. Die junge Fremde aber iſt gut; ſie wird das Weib eines tapfern Häuptlings werden.“

„Großer, allmächtiger Gott!“ rief Irene ſchaudernd und verbarg ihr Antlitz in den Händen, Allumapu aber wandte ſich ab und ſchritt ſchweigend zu ſeinen Gefährten zurück. Was klagte das thörichte Mädchen auch! Hatte ſie nicht der Kazike zu ſeiner Frau gewählt?

Die ganze Nacht wachte Irene — wachte in der immer vergeblichen Hoffnung, ihre Wärter täuſchen zu können; ſo oft aber auch ihre Unglücksgefährtin, die dunkle Decke um ſich geſchlagen, vom Feuer wegkroch, um irgend eine Lücke zu finden, die ſie zu ihrer Flucht hätten benutzen können, es war immer umſonſt. Sechs, ſieben dunkle Geſtalten ſchritten ſchweigend, ihre Lanzen in der Hand, zwiſchen den in heller Gluth unterhaltenen Feuern hin und her — noch einen Schritt hinaus, und ſie wäre entdeckt worden, und ſollte ſie den Zorn der trotzigen Wilden reizen? Sie wagte es nicht.

So verging die Nacht; der Morgen dämmerte und mit dem erſten Schein deſſelben wurden die Pferde zuſammengetrieben und geſattelt, und kaum zehn Minuten ſpäter ſetzte ſich der ganze Trupp wieder in Bewegung.

Auch Irene bekam dieſen Morgen ein Pferd, das Jenkitruſs ſelber an kurzer Leine führte. Aber ſelbſt ohne dieſe Vorſicht wäre ſie nicht im Stande geweſen zu entfliehen, denn ſie hatte kein ſchnellfüßiges Reitthier, ſondern eins der breitrückigen Packpferde erhalten, die wohl ſicher gehen, aber ſich auch weit langſamer von der Stelle bewegen.*) Ihr Begleiter würde ſie im Nu mit ſeinem feurigen Rappen eingeholt haben.

So ſetzte ſich der Zug in Galopp, bis nachſprengende Kundſchafter berichteten, die Verfolger ſeien ihnen auf den Ferſen und müßten ſie jedenfalls noch an dieſem Tage überholen. Jenkitruſs wußte, wie er dem begegnen konnte, und mit dem Terrain genau vertraut, unterbrach er ihre Flucht nicht, bis ſie das Kiladickicht hinter ſich hatten. Dort gab er ſeine Befehle, mit denen diesmal Allumapu beauftragt wurde, und während die Schaar vorwärts eilte, ſteckten die Zurückbleibenden das Rohr in Brand.

---

*) Die Pehuenchen-Pferde werden gewöhnlich als breithufig, ſchwer und kurz geſchildert, aber es ſind das nur die Packpferde der Indianer, eine ganz beſondere Race, die ſie nie reiten und nur dazu benutzen, ihre Zelte und Zeltſtangen wie ſonſtiges Gepäck zu tragen. Ihre eigenen Reitpferde ſind weit ſchlanker und hochbeiniger, wenn auch von breiter Bruſt, aber ganz tüchtige Renner und nicht ſelten im Stande, einen flüchtigen Kajuar auf freier Pampas einzuholen.

Wir wiſſen, wie lange es die Verfolger aufhielt, aber doch nicht lange genug, um ihnen ganz zu entgehen, und jetzt war der Hohlweg der Pehuenchen letzte Hoffnung.

Allerdings wäre es möglich geweſen, denſelben oben zu beſetzen und durch eingeworfene Felsſtücke ein Paſſiren der „Klamm“ auf längere Zeit zu verhindern. Raſch aber würden die Chilenen die Höhe ebenfalls erklommen und die Indianer mit ihren Feuerwaffen von dort vertrieben, ja dieſe auch möglicher Weiſe abgeſchnitten und entweder gefangen oder getödtet haben, da nach Oſten zu kein Pfad von dort hinabführte. Dem Häuptling lag aber nicht daran, ſeine Leute einer unnöthigen Gefahr auszuſetzen, wo er ſeinen Zweck ſo vollkommen ſchon erreicht hatte. Jetzt galt es nur, die Feinde noch für kurze Zeit aufzuhalten, und das hoffte er auch auf andere Weiſe zu ermöglichen.

Als ſie die Schlucht erreichten, brachten ſeine Spione ſchon die Nachricht, daß die Chilenen in ſcharfem Galopp angeſprengt kämen und in kurzer Zeit in Sicht kommen müßten, und ſo eng war dabei der Paß, daß an einigen Stellen nur ein einzelner Reiter hindurch konnte, — aber es half nichts, es mußte verſucht werden, und mit voller Ruhe gab der Häuptling ſeine Befehle.

Zuerſt paſſirten die beiden Pferde mit den darauf gebundenen Todten; dieſe durften dem Feind nicht in die Hände fallen; dann kamen die erbeuteten Thiere, aus deren Mitte aber Jenkitruſs ſelber mit ſeinem Laſſo einen Schimmel fing und bei ſich behielt. Sie wurden langſam in den Engpaß getrieben, um ſich nicht zu drängen und den Weg an den ſchmalen Stellen nicht zu verſtopfen — ſie Alle wären in dem Fall verloren geweſen. — Jetzt kamen die Krieger — Mann für Mann — dann erſt die beiden Frauen, und ſchon zeigten ſich die Feinde auf der nahen Höhe und ſprengten mit wildem Jubelruf zu Thal.

Der Häuptling hatte dem noch neben ihm haltenden Allumapu den Laſſo zugeworfen und ihm einige Worte geſagt.

Der Indianer verſchwand mit dem Thier hinter die Felſen, und Jenkitruſs allein blieb noch zurück und beobachtete ſchweigend und aufmerkſam das Nahen der Feinde, bis wirkliche Gefahr in ſeinem längeren Zögern lag. Erſt jetzt wandte er langſam ſein Pferd — anſcheinend in voller Ruhe; kaum aber deckten ihn die Felſen vor dem Blick des Feindes, als er ſeinem Rappen auch die Sporen einſetzte und raſch hinter dem vorangeeilten Allumapu fortſprengte.

Der Engpaß.

Der Abend brach an; eben neigte ſich die Sonne hinter den bewaldeten Höhenzügen im Weſten, und in dem Hohlweg ſelber lagerte ſich ſchon jene bleigraue Färbung, die der eigentlichen Nacht vorhergeht und die ganze kurze Dämmerung bildet. Nichtsdeſtoweniger hatten die Chilenen, als ſie den Eingang des Paſſes erreichten, noch immer eine ziemliche Weile Tageslicht, und vermutheten nun nicht Anderes, als die Indianer in dem Hohlweg ſelber hinter Stämme vielleicht poſtirt zu finden, um ſich an ſo geſchützter Stelle zu vertheidigen und den Verfolgern den Durchgang unmöglich zu machen. Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie aber in der ziemlich breiten Mündung der Schlucht, in die ein glatter und ebener Kiesweg hinein zu führen ſchien, kein lebendes Weſen, und ſcheu und mißtrauiſch zügelten ſie ihre Thiere ein, denn es war kaum anders denkbar, als daß ihnen hier ein Hinterhalt gelegt, irgend eine indianiſche Teufelei erſonnen ſei, um ſie hinein zu locken und zu verderben.

Pedro ſelber zeigte nicht die mindeſte Luſt, dort voran zu reiten und die Sache zu unterſuchen.

„Der Henker traue den Burſchen,“ knurrte er in den Bart, „denn was ſie an Schlechtigkeiten ausſinnen können, thun ſie mit Wonne. Schickt lieber Eure Soldaten mit den Flinten hinein. Wenn die ein paar Schüſſe abfeuern, machen ſich die rothen Schufte aus dem Staube, denn das können ſie am allerwenigſten vertragen.“

Adano erwiderte kein Wort, ſondern vom Pferd ſpringend, ſchnallte er ſeinen Carabiner los und betrat ſelber und allein den Paß. Zwei ſeiner Officiere folgten ihm aber augenblicklich, und die Drei ſchritten jetzt zu Fuß eine längere Strecke in die Felsſpalte hinein, die anfangs etwa ſechzehn Fuß breit ſein mochte, ſich aber mehr und mehr verengte, bis die drei Männer kaum noch Platz neben einander hatten. Nichts Verdächtiges war jedoch zu ſehen, und der von den Rindern und Pferden zerſtampfte Boden zeigte überall nur die gerade hindurchführenden Spuren; es war augenſcheinlich, daß die Wilden nur geſucht hatten, das offene Terrain an der andern Seite ſo raſch als irgend möglich zu erreichen Was wollten auch ſie mit ihren Waffen hier in dem enggeſchloſſenen Raum ausrichten. Bolas wie Laſſo konnten ſie nicht werfen, da dieſe, um ſich ſchleudern zu laſſen, vorher um den Kopf geſchwungen werden müſſen, und überall würden ſie hier damit an die Felswand getroffen haben. Was aber hätte die, wenn auch ſehr lange und elaſtiſche Rohrlanze gegen die Feuerwaffe ausrichten können? Es wäre ein ganz verzweifelter Verſuch geweſen, und Hauptmann Adano, um nicht noch länger unnütze Zeit zu verſäumen, beſchloß, den Wilden raſch und entſchieden zu folgen. Nur dadurch konnten ſie hoffen, ihnen doch noch vielleicht den Weg nach den Bergen abzuſchneiden.

Ohne Zögern eilten die drei Officiere deshalb zu dem Eingang der Schlucht zurück, beſtiegen ihre Pferde und gaben das Zeichen zum Vorrücken; Hauptmann Adano aber, den Säbel in der Scheide, den Zügel in der Linken haltend und eine geſpannte Piſtole in der rechten Hand, führte den Zug jetzt in einem ſcharfen Trab in den Paß hinein.

Im Anfang ging das auch recht gut; der Boden blieb noch durch eingeſchwemmten Kies glatt, bald aber verengte ſich die

Schlucht, in der es außerdem immer düſterer und abendlicher wurde — und noch immer ließ ſich kein Ende derſelben abſehen. Aber der wackere Chilene ritt unerſchrocken weiter, denn der ganzen Natur dieſes Engpaſſes nach konnte er unmöglich lang ſein. Es war auch augenſcheinlich, daß eine furchtbare vulkaniſche Kraft hier den maſſiven Felſen mußte auseinander gebrochen haben, denn deutlich ließen ſich im Bruch ſelber, an beiden Seiten die Stellen erkennen, die einſtmals in einander gefügt geweſen und noch jetzt wieder zuſammen gepaßt hätten, wenn man im Stande geweſen wäre, ſie in ihre alte Lage zurück zu bringen.

Verwittert war das Geſtein allerdings durch die Jahrtauſende, die es der Luft ausgeſetzt geblieben, aber auch faſt noch vollkommen kahl. Nur Mooſe und Flechten hatten es hier und da überwuchert, und wo ein Vorſprung höher hinauf etwas von oben niedergeſchwemmte Erde aufgefangen, trieb auch wohl ein kleiner Strauch ſeine dürftigen Schößlinge. Aber er klammerte ſich mit den Wurzeln ängſtlich an das Geſtein feſt, als er höher wuchs und den Abgrund erkannte, an den ihn ſein Geſchick geworfen. Sonſt waren beide Felswände kahl und ſo ſteil, daß kein Guanako an ihnen hinauf ſeinen Pfad hätte ſuchen können, und nur dadurch, daß ſich die Felſen oben weiter nach außen neigten, ließen ſie auch etwas mehr Licht herein; trotzdem wurde es, als der letzte Sonnenſtrahl oben gegen die kahlen, röthlich ſchimmernden Zacken fiel, ſchon Dämmerung in der untern Spalte, und die Reiter, von denen jetzt einer dicht hinter dem andern folgte, trieben ihre Thiere zu ſchärferem Trab an, als ſie plötzlich eine Stelle erreichten, die genau ſo ausſah, als ob da die Paſſage vollſtändig geſchloſſen ſei. Ein ziemlich ſtarker Felsblock war nämlich von oben hereingeſtürzt und füllte faſt die ganze Paſſage aus, und ſo eng wurde dicht vorher die Spalte, daß es höchſt ſchwierig geweſen wäre, an dieſer Stelle mit einem Pferde umzuwenden. Verſchloſſen aber war der Weg keinesfalls, ſonſt hätte die Indianer nicht paſſiren können, und Hauptmann Adano zögerte deshalb auch beim Anblick dieſes ſcheinbaren Hinderniſſes keinen Augenblick, ſondern ſetzte ſeinem Thiere nur die Sporen feſter ein, war ſich aber darin bewußt, daß das hier der einzige paſſende

Platz für einen Hinterhalt ſein würde, wenn die Wilden überhaupt beabſichtigten, noch irgendwo Stand zu halten.

Es dämmerte immer ſtärker, aber noch war Tageslicht genug, um den Platz genau zu unterſuchen, und gerade über dem eingeſtürzten Stein glaubte er auch erkennen zu können, daß dort die Felſen weiter auseinander gingen. Jedenfalls war dort das Ende der Schlucht, und ſie betraten von da an wieder freien und jetzt auch waldloſen Boden, wo ſie ihre Thiere konnten tüchtig ausgreifen laſſen — aber der Stein! — Er hatte ſein Pferd eingezügelt, das hier doch nur im Schritt vorwärts konnte, und trieb es langſam an; aber das Thier ſchien keine Luſt zu haben — und mochte nicht recht vorwärts. Es warf auch dabei den Kopf auf und nieder und ſchnaubte ein paar Mal laut und heftig. Der Reiter nahm indeſſen wenig Notiz davon, fühlte er ſich doch ſelber nicht recht behaglich, und nach ſeinem Piſtol ſehend, ob ihm das Zündhütchen nicht etwa herabgefallen, drückte er die Sporen feſter ein und drängte nach vorn.

Das Pferd gehorchte, aber mit vorgeſchobenem Kopf, als ob es irgend etwas Fremdes wittere. Um den Stein herum mußte es einen Bogen machen, da gerade an dieſer Stelle die Spalte auch nach links hinüber führte. Der Hauptmann hielt es feſt im Zügel und das Piſtol erhoben in der Rechten. Ehe ihn ein Feind mit ſeiner Waffe erreichen konnte, hätte er Zeit genug gehabt, ſein Feuerrohr auf ihn abzudrücken. Da plötzlich ſcheute das Pferd, knickte beinahe in die Kniee ein und drängte haſtig zurück auf die ihm dicht folgenden Thiere. Adano bohrte ihm die Sporen feſter ein, und es machte wohl, von dem Schmerz getrieben, einen Satz nach vorn, aber eben ſo raſch wich es auf's Neue zurück, und ſchnaubte und bäumte und war dem Stein nicht näher zu bringen.

Hauptmann Adano verſuchte es noch einmal mit Sporn und Zügel*), aber ſein ſonſt ſo gehorſames Pferd war nicht von der Stelle zu bringen.

---

*) Der ſüdamerikaniſche Zügel, der nicht Candare und Trenſe, ſondern nur das ſcharfe Gebiß jener Länder hält, läuft in eine lange,

Durch die Reihen die Chilenen lief indeß das leiſe Murmeln, daß ſie ſich einem Hinterhalt näherten, und ſcheue Blicke warfen beſonders die Guaſos nach der Höhe hinauf; fühlten ſie ſich doch gar nicht ſicher davor, daß ihnen die Wilden eine Anzahl von Steinen und Felsblöcken herunter ſenden konnten, die in der engen Schlucht, und ohne die Möglichkeit, ihnen auszuweichen, allerdings von furchtbarer Wirkung geweſen wären. Aber nichts Derartiges geſchah; kein lebendes Weſen zeigte ſich dort oben, als ein einzelner Condor, der über die Höhe ſtrich und neugierig den nackten Kopf nach unten drehte, um zu ſehen, was ſich da rege und bewege, und eben ſo todtenſtill lag die Schlucht ſelber. Aber trotzdem weigerte ſich das Pferd auf das Entſchiedenſte, vorzugehen, und war weder durch Sporn noch Zügelhieb dazu zu bewegen, ja wurde immer ſcheuer und ängſtlicher und drängte und bäumte auf die anderen, jetzt ebenfalls unruhig werdenden Pferde zurück.

„Caramba," murmelte der Hauptmann, „was ſteckt dahinter? Gewiß irgend eine von ihren Teufeleien!" Und aus dem Sattel ſpringend, nahm er auch noch die andere Piſtole in die Hand und ſchritt entſchloſſen der Stelle zu, an die ſein Pferd nicht vermocht werden konnte hinan zu gehen. Er erwartete in der That nichts Geringeres, als ein paar von den Indianern dahinter poſtirt zu finden, die allerdings mit ihren Lanzen jedes Pferd leicht verhindern konnten, den Platz zu paſſiren, aber den Feuerwaffen doch nie im Leben Stand gehalten hätten. Wie er aber um den Felſen herum trat, ſah er ſich etwas Weißes entgegen ſchimmern, welches ſein weiteres Fortſchreiten vollkommen hemmte, und erkannte auf den nächſten Blick auch

---

von roher Haut geflochtene Schnur aus, die an ihrem Ende eine Trobbel von ſechs Enden — ähnlich wie die „neungeſchwänzte Katze" an Bord der Kriegsſchiffe — hat. Die Zügel nimmt der Reiter in die linke Hand und wirft das Ende um ſeine rechte Seite herum hinter ſich nach links über den Sattel, wo es, beſonders bei den Pehuenchen, ſo lang iſt, daß es noch auf der linken Seite auf dem Boden nachſchleift. Dieſes mit ſechs geflochtenen ſtarken Schnüren verſehene Ende dient auch zugleich als wirkſame Peitſche.

ſchon ein todtes weißes Perd, das hier, mitten in der engſten Stelle der Paſſage eingeklemmt lag.

Noch immer mußte er glauben, daß vielleicht noch mehr dahinter verborgen ſei, als nur das todte Perd; als er aber vorſichtig, die geſpannte Piſtole hoch gehoben in der Hand und den Finger am Drücker, darüber hinſtieg, fand er die von dort ab wieder gerade auslaufende Felsſpalte nicht allein vollkommen frei, ſondern konnte auch in geringer Entfernung das Ende derſelben erkennen. Ein Blick auf das Pferd genügte auch, um ihn zu überzeugen, daß es hier nicht zufällig geſtürzt und verendet, ſondern abſichtlich von den Wilden getödtet ſei, um jedes weitere Vorrücken, für den Moment wenigſtens, unmöglich zu machen.

Und das ſchien ihnen gründlich gelungen, denn der Hauptmann, nachdem er den Platz genügend unterſucht und zu ſeinen Leuten zurückgekehrt war, berieth vergebens mit ihnen, was jetzt zu thun ſei, um die vor dem Blutgeruch des getödteten Kameraden ſcheuenden Thiere vorbei zu bringen. Hatten die Wilden dem armen Schimmel doch ſogar den Hals durchſchnitten und nicht drei von all' den Pferden wären zu vermögen geweſen, über den Cadaver hinweg zu ſteigen — ja vielleicht nicht eins. Außerdem hatten die Pehuenchen den Platz ſo ſchlau gewählt, daß man noch gar kein Mittel ſah, das geſchlachtete Thier zu entfernen. Nach der andern Seite konnten ſie es nicht bringen, denn es mußte an einen Laſſo gehangen und geſchleift werden, und nach dieſer bildete der eingeſtürzte Felſen einen ſolchen ſchiefen Winkel, daß es ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten verbunden blieb. Außerdem hätten ſie, wenn ſie gleich an's Werk gingen, eine Blutſpur durch den ganzen Paß gezogen, vor dem die Thiere vielleicht ebenſo ſcheuen konnten.

Und die Nacht brach herein, während ſie, faſt im Bereich des ſchlauen Feindes, nur durch den in ihre Bahn geworfenen Cadaver, müßig und thatenlos liegen bleiben mußten. Adano biß die Zähne in wildem Grimm zuſammen, aber die Gewalt half nichts — geduldig mußten ſie ſich dem Unvermeidlichen fügen und jetzt nur wenigſtens Alles thun, um am nächſten Morgen nicht in ihren weiteren Verfolgungen gehindert zu ſein.

Und wie ſchwierig war ſelbſt der Rückzug aus dem Engpaß da ſich an einigen Stellen die Pferde nicht einmal umwenden konnten und zurückgedrängt werden mußten, um freie Bahn zu bekommen. Umſichtig ordnete indeſſen der Hauptmann Alles an, um das Hinderniß noch vor Tag zu entfernen, und doch ſo wenig Spuren als möglich zu hinterlaſſen. Acht von ſeinen Leuten mußten zu dem Zweck abſitzen und einen Laſſo um den todten Schimmel befeſtigen, dem dann noch ein zweiter zugefügt wurde und zwei von den ſtärkſten Pferden blieben, nachdem man ſie umgewandt, zurück, um den Cadaver wenigſtens um die Biegung des Felſens herum zu bringen, ehe er völlig ſteif und unlenkbar wurde. Die Laſſos wurden ihnen dann an den Gurtring befeſtigt, den jeder Südamerikaner an ſeinem Reitzeug führt und während die Soldaten hinten ſchoben und den ſchweren Körper zu lüften ſuchten, gelang es ihnen endlich nach faſt einſtündiger Arbeit, das todte Pferd bis vor den Felſen zu bringen, wo es jetzt liegen ſollte, bis es völlig erkaltet war und beim Schleifen über den Kies kein Blut mehr verlor.

Indeſſen richteten die Uebrigen draußen ein Lager her, und nur Pedro, der Kundſchafter, verließ daſſelbe, um wo möglich den Felſen zu erſteigen und von da ab das Terrain zu überſchauen, ob er vielleicht irgendwo die Feuer der Pehuenchen in der Nacht erkennen und dadurch die Entfernung beſtimmen könne, in welcher ſie ſich befanden. Aber er machte den beſchwerlichen Marſch ohne den geringſten Erfolg; nirgends in dem dunkeln Grunde, der dort oben weit vor ihm lag, ließ ſich der geringſte Feuerſchein erkennen. Wohl aber bemerkte er, daß dieſer Engpaß, von dem er bis dahin noch ſelber nichts gewußt, faſt auf dem höchſten Hügel der Cordillere lag und daß nur noch eine Art Hochebene ſie von den öſtlichen Hängen derſelben zu trennen ſchien. Nach Oſten zu lag keine einzige höhere Kuppe mehr, und wäre es Tag geweſen, ſo hätte er von hier aus die Hunderte von Leguas breite Pampas vollſtändig überblicken müſſen.

Das alſo war der eigentliche Paß, durch welchen die Wilden noch immer, trotz der weiten ſüdlich angelegten Forts, in's Land brachen — und wie leicht hätte er ſich vertheidigen laſſen, hätte man ihn nur früher gekannt. Aber das war noch nicht zu ſpät und der Argentiner lächelte höhniſch vor ſich hin, wenn er daran dachte, wie er die verhaßten Wilden, ſobald ſie einen neuen Einbruch nach der Weſtſeite verſuchten, hier überraſchen und vernichten könne.

Das aber blieben Pläne für die Zukunft und für jetzt gab es allein die Hoffnung, am nächſten Tage noch, trotzdem daß ſie ſich ſo nahe der Otra Banda befanden, die Flüchtigen einzuholen. Das Vieh war jedenfalls müde geworden, denn es verträgt ein ſo langes Treiben nicht, wo es ſogar noch den größten Theil der Nacht auf den Füßen bleiben muß, um nur das nothdürftigſte Futter zu finden. Wurden die Pehuenchen aber dadurch aufgehalten — denn nur im äußerſten Nothfall laſſen ſie einen Theil der genommenen Beute zurück — ſo mußten ſie ihnen auch in die Hände fallen und die Stimmung der Chilenen war wahrlich nicht der Art, irgend Einen des verhaßten Stammes zu ſchonen.

Mit ſolch' freundlichen Gedanken ſtieg Pedro wieder in das Thal zurück, wo er die Soldaten eben beſchäftigt fand, den armen Schimmel aus der Schlucht heraus und in's Freie zu ziehen; dort konnte man ihn dann, eine Strecke vom Lagerplatz entfernt, ruhig den Aasgeiern überlaſſen.

Adano beſchloß aber diesmal, den Tag nicht abzuwarten, bis er die Verfolgung wieder aufnahm. Seine Thiere hatten ſich heute in der Kilaſchlucht an den ſaftigen Schilfblättern ordentlich ſatt freſſen können und je eher ſie hinaus auf die Ebene kamen, deſto beſſer — leuchtete doch auch der Mond durch den Paß — und ließen ſich drüben die Fährten wirklich nicht deutlich erkennen, nun gut, ſo konnte man dort noch immer Tageslicht abwarten. Vorſichtig hatte er vorher ſchon alle Blutſpuren an jener Stelle ſoviel als möglich wenigſtens vertilgen und dicken Kies und Sand über die Stelle ſchütten laſſen. Trotzdem aber weigerten ſich die Pferde noch immer, den Platz zu paſſiren und bäumten wieder und ſchnaubten wie vorher — die Dunkelheit mochte vielleicht dazu beitragen; denn dort hinein reichte das Mondlicht nicht und warf nur einen matten Dämmerſchein in die tiefe Klamm, während der Geruch des Blutes jedenfalls noch zu friſch war.

Doch auch dagegen wußte der Chilene Rath. Er leerte einen Theil ſeines Pulverhorns auf der Stelle aus und wie ſich die Thiere wieder beruhigt hatten, entzündete er denſelben mit ſeiner Cigarrette. Das half. Sobald ſich nur der Pulverdampf ein klein wenig gehoben hatte, trieb er ſein eigenes Thier mit Sporn und Zügelpeitſche vorwärts; anfangs ſcheute es doch ein wenig, aber der ihm unangenehme Geruch des Blutes war verwiſcht, und zwar ſchnaubend und mit den Vorderfüßen wie ängſtlich den Grund unterſuchend, gehorchte es doch und paſſirte glücklich den fatalen Platz. Eins war nun vorangegangen und die übrigen folgten leicht, ſo daß ſie jetzt, in kaum einer halben Stunde, die ſich beim Auslauf wieder erweiternde Mündung des Engpaſſes glücklich erreichten und hier ein breites Plateau betraten, das, einem ausgetrockneten See nicht unähnlich, inmitten einer niedern Hügelkette lag.

Bäume wuchſen hier eigentlich nicht mehr, nur niederes, verkrüppeltes Holz und Strauchwerk, Myrten und an einzelnen Stellen dürftiges Kilarohr, ebenſo kleine bunte Alpenblumen in Menge, und durch das Gebüſch führten Reit- oder Wildpfade nach jeder Seite hin. Aber nirgends ließ ſich mehr eine Spur der Pehuenchen entdecken; kein Feuerſchein irgendwo verrieth die Richtung, die ſie genommen, und erſt mit dem anbrechenden Tag konnte man den deutlich genug hinterlaſſenen Fährten folgen, die jetzt genau öſtlich durch die Hochebene führten.

Dorthin ſprengten die Reiter jetzt mit dem Bewußtſein, kein Terrainhinderniß mehr vor ſich zu haben und ihren Feinden, ſobald ſie nur noch einmal in Sicht kommen konnten, an Zahl und an Leichtigkeit der Bewegung überlegen zu ſein. Die Ebene dehnte ſich aber weit breiter aus, als ſie anfangs gedacht, denn je höher man in dieſen Bergen ſteigt, deſto größer und überraſchender iſt die Täuſchung in den verſchiedenen Entfernungen. Wieder ballten ſich dabei und diesmal im Süden, drohende Wolkenmaſſen eines aufſteigenden Gewitters zuſammen; der Wind heulte über den Plan und jagte Staub und Aſche aus dem gar nicht mehr ſo fernen Vulkan herüber, daß es ſich wie eine graue Decke auf ihre Ponchos legte. Aber ſie zügelten deshalb ihre Thiere nicht ein. Fort jagte der wilde Trupp — nicht geordnet, ſondern nur wie ſich Jeder die beſte Bahn in dem Geſtrüpp ſuchen konnte — und zehn Uhr Morgens mochte es etwa ſein, als ſie endlich in ein enges Seitenthal einlenkten, das ihnen, wie ſie hofften, einen beſſeren Ueberblick über das Land gewähren würde.

Das that es auch in Wirklichkeit — kaum waren ſie ihm zwei- oder dreihundert Schritt gefolgt, als ſie ſämmtlich überraſcht ihre Pferde einzügelten, denn hier verſchwanden die letzten Büſche; weit öffnete ſich das Land, und vor ihnen lag, von einem wunderlichen, unheimlichen Licht beleuchtet, die weite öde Pampas, lagen die kahlen Obſthänge der Cordilleren, die ſich in breiten Schluchten und Abſtürzen gegen die baumloſe, ſonngebrannte Ebene hinabdehnten.

Im erſten Moment dachte auch Keiner von allen an den Feind, den ſie bis jetzt verfolgt hatten, denn zu überwältigend war der Anblick, der ſich ihnen hier bot, und kam zu überraſchend ſchnell. — Das alſo war die Otra Banda, die noch Keiner von ihnen, Pedro ausgenommen, je geſehen, das war der Tummelplatz der wilden Pehuenchenhorden, das der Herd all' jener Kriege und Ueberfälle, die Tod und Verderben nicht allein an die Ufer des Stillen Meeres, nein, auch hinüber bis an den Atlantiſchen Ocean getragen hatten und Chilenen wie Argentiner zugleich bedrohten.

Es war freilich auch ein weites Feld für eine ſolche Thätigkeit, und wer hätte jenen wilden Horden in dieſe Flächen folgen ſollen, die ihre Heimath bildeten und ſich wie ein Ocean nach allen Richtungen in unabſehbare Ferne ausdehnten. Dort hinein flüchteten ſie, wenn von einer Uebermacht bedroht — dort drinnen ſammelten ſie ſich wieder, um einen neuen Raubzug zu berathen, ſobald die Gefahr geſchwunden. Und wie die verſchiedenen Stämme ſtets halb verfeindet untereinander lebten und einzelne Fehden nichts Seltenes unter ihnen ſchienen, ſo waren ſie doch raſch vereint, wenn es galt, einen gemeinſamen Feind zu bekriegen. Ihre Boten zogen dann in raſender Schnelle von allen Seiten die wilden Hülfstrupen herbei, die wohl zurückgeſchlagen, aber nie beſiegt werden konnten.

Tief unten und ſcheinbar dicht unter den Bergen, die hier lange nicht ſo ſteil abliefen als an den Weſthängen, ſchlängelte ſich ein Fluß oder Waſſer durch die Ebene; deutlich ließ es ſich an dem ſaftigen Grün erkennen, das ſeine Nähe hervorgerufen, wenn auch nur hier und da der blinkende Waſſerſpiegel ſichtbar wurde; dort ſtanden auch einzelne Baumgruppen und da — der Hauptmann nahm raſch ſein Teleſkop hervor und öffnete es — was für Punkte konnten das ſein, die ſich dort über die Fläche zogen? — Zelte, beim Himmel! — die braunen beweglichen Wohnungen der Pehuenchen in großer Zahl, denn vierzig, fünfzig konnte er von da oben deutlich erkennen, wenn auch die Entfernung noch zu beträchtlich war, um die einzelnen Feinde dazwiſchen zu unterſcheiden. Oder hatten ſich dort vielleicht gar die aus ihrer Heimath vertriebenen Araukaner verſammelt und warteten nur ihre Zeit ab, um über die Berge zurückzubrechen und Vergeltung für die in ihrer Heimath verübten Verheerungen zu üben?

Aber wo waren die Räuber, denen ſie bis jetzt gefolgt? — Die eingefurchten Hänge konnten ſie allerdings recht gut verbergen, denn wenn ſie nicht gerade auf einem der Kämme hielten, wären ſie von dort oben nicht ſichtbar geweſen. — Aber hier hatten ſie die Thiere hinabgetrieben, deutlich ließen ſich die Spuren im weichen Boden erkennen und dort drüben — Pedro hatte zuerſt einen dunkeln, ſich bewegenden Punkt an einem der linken Hänge entdeckt und machte den Hauptmann darauf aufmerkſam.

Es waren in der That Indianer, die aus einer Senkung des Bodens heraus über den Kamm hin in eine andere hineinſtiegen und dann nicht wieder zum Vorſchein kamen — aber es konnten nicht die Flüchtigen ſein, denn ihre Richtung lag von Norden nach Süden auf ſie ſelber zu — rechts unten ſtieg gleichzeitig eine dicke qualmende Rauchſäule empor, die nicht von einem verſteckten Lagerfeuer herrühren konnte, ſondern augenſcheinlich ein Zeichen ſein mußten, das anderen in Sicht befindlichen Wilden galt. — Und dort nach rechts bewegten ſich auch einzelne dunkle Geſtalten — dort oben auf der einen ſchroffen Kuppe hielt ein Reiter und der dunkle Poncho wehte in dem ſich jetzt immer ſtärker erhebenden Wind — und weiter unten wurden Andere ſichtbar, die aber ebenfalls nicht vor ihnen flohen, ſondern den Hang zu erſteigen ſuchten, auf dem ſie ſich befanden.

„Caracho!" brummte Pedro zwiſchen den Zähnen durch, indem er dicht an Abano's Seite hinanritt — „hütet Euch, Señor, die Schurken dort drüben fliehen nicht mehr vor uns, ſondern ſuchen uns im Gegentheil den Rückweg abzuſchneiden. Wir ſind hier auf der Otra Banda und der Teufel weiß, wie viele von den rothen Halunken hier in den Schluchten verſteckt liegen."

„Aber wir können das arme Mädchen doch nicht in den Händen dieſer Wilden laſſen?" rief der Hauptmann heftig aus. — „Alle die Schufte halten nicht Stand, ſobald wir ihnen direct auf den Leib rücken. Sie fürchten die Feuerwaffe mehr als ihren Pilian."

„Aber nicht hier auf ihrem Grund und Boden," entgegnete der Kundſchafter — „glaubt mir, ich habe Angriffe von ihnen auf argentiniſches Militär geſehen, die Euch die Haare zu Berge getrieben hätten. Und was wollen wir zuletzt mit unſeren abgehetzten Pferden machen, wenn ſie uns den Rückzug verlegen und mit ihren geſammelten Schwärmen über uns hereinbrechen?"

„Wer aber weiß denn, ob der Trupp, dem wir gefolgt ſind, in der geringſten Verbindung mit Jenen ſteht?"

„Seht Ihr da drüben den Rauch?" rief Pedro, raſch nach rechts hinüberdeutend. „Bei Gott! ſie beantworten das Zeichen, und dort links drüben regt ſich's ebenfalls wieder. Auf Eure Verantwortung, Capitän, aber ich habe Euch gewarnt und bin nur mit Euch herübergeritten, um der Spur der Diebe zu folgen, nicht um mir aus beſonderem Vergnügen den Hals abſchneiden zu laſſen. Wollt Ihr noch weiter vor, Señor, ſo wünſche ich Euch gute Verrichtung und eine glückliche Heimkehr, ich aber reite, ſo raſch mich mein Brauner zu tragen vermag, durch die verwünſchte Schlucht zurück in ſicheres Land, denn unſere Arbeit iſt hier erfüllt."

Damit wandte er in der That ſein Thier, warf noch einen mißtrauiſchen Blick nach rechts und links hinüber, wo die jetzt deutlich aufſteigenden Rauchſäulen allerdings ein Verſtändniß zwiſchen den verſchiedenen Trupps nicht verkennen ließen, und führte ſein Pferd dann langſam den ſchmalen Pfad wieder hinauf, den ſie erſt vor kurzer Zeit heruntergekommen waren.

Adano ſcheute ſich, ſeinem Beiſpiel zu folgen; es drängte ihn vorwärts und er mochte nicht nach Chile zurückkehren und melden, er ſei vor dem Feinde geflohen, ohne daß ihn der nur angegriffen hätte. Wohl aber verhehlte er ſich auch nicht die Gefahr, der ſie Alle ausgeſetzt waren, wenn ihn die Indianer hier mit Uebermacht angreifen und ihm den Rückweg in die Schlucht abſchneiden ſollten. Ruhig beobachtete er indeſſen die verſchiedenen in Sicht befindlichen Horden, aber zu ſeiner Beruhigung konnte das nicht beitragen, daß jetzt noch an drei anderen Stellen ebenfalls Feuer entzündet wurden, die ihn und die Seinen in einem vollkommenen Halbkreis umgaben. Die Horde links war dabei völlig verſchwunden — von da aus, wo ſie ſich befanden, wenigſtens nicht ſichtbar — konnte deshalb aber immer einer der Mulden aufwärts folgen, während die rechts — wenn auch noch in beträchtlicher Entfernung — offen den Kamm hielt und augenſcheinlich die Höhe zu erreichen ſuchte

Adano durfte ſich nicht mehr verhehlen, daß ſie in eine kritiſche Lage kämen, wenn ſie an dieſer Stelle, mit den Gebirgswegen völlig unbekannt und nur auf den einen, ſo leicht unpaſſirbar zu machenden Hohlweg angewieſen, von den Indianern überfallen würden. Die Guaſos enthoben ihn aber bald jedes Zweifels, denn ihnen war eben ſo wenig entgangen, daß eine zuſammenwirkende Bewegung unter den verſchiedenen

Horden ſtattfinde, und ſie fühlten nicht die geringſte Neigung, den bis zum Aeußerſten gereizten und aus ihrem Gebiet vertriebenen Araukanern hier in die Hände zu fallen. Sie bedauerten auch Irene's Schickſal und hatten gethan, was in ihren Kräften ſtand, um ſie den Wilden wieder zu entreißen — Weiteres konnte Niemand von ihnen verlangen, und ziemlich unumwunden erklärten ſie dem Führer der Patrouille, daß der Argentiner vollkommen Recht gehabt, wenn er darauf drang, den Rückweg anzutreten, und daß ſie ſeinem Beiſpiel folgen würden, ehe es zu ſpät ſei.

Adano verſuchte — ihnen vielleicht im Herzen beiſtimmend — dennoch ſein Möglichſtes, ſie wenigſtens ſo lange zurück zu halten, bis ihnen eine wirkliche Gefahr drohe; ſie meinten aber trocken, „dann ſei es zu ſpät und ſie wären nicht geſonnen, das abzuwarten“. Außerdem zog ſich wieder ein wildes Wetter zuſammen, und wenn es auch den indianiſchen Waffen keinen Schaden that, würde es doch ihre Gewehre durchnäſſen, daß ſie nicht einmal Feuer geben konnten — auf ihre Zündhütchen durften ſie ſich überhaupt nicht verlaſſen. Kurz und gut, ſie erklärten die Unmöglichkeit, den Pehuenchen die genommene Beute für jetzt wieder abzujagen. Später ſei es vielleicht möglich, aber für den Augenblick wollten ſie wenigſtens bis zu dem Engpaß zurückreiten, damit ihnen der nicht verlegt werde, und ohne Weiteres wandten ſie ihre Thiere und folgten den Fährten des ihnen vorangegangenen Kundſchafters.

9.

Pedro's Abenteuer.

In der ganzen Natur finden wir, wohin wir ſchauen, einen allmähligen, oft kaum merklichen Uebergang von einem Geſchlecht, von einer Race zu andern, und es iſt immer höchſt intereſſant, zu beobachten, wie bei den verſchiedenen Individuen bald die eine, bald die andere Seite ſchärfer hervortritt. Zwiſchen Menſchen und Thier haben wir den Affen, zwiſchen Vogel und Säugethier die Fledermaus, zwiſchen Vogel und Fiſch den fliegenden Fiſch und jene Taucherarten, die eigentlich weit mehr dem Waſſer als der Luft angehören; ja ſelbſt zwiſchen den einzelnen Geſchlechtern ſind die Unterſchiede nie ſcharf und ſchroff begrenzt, ſondern es finden ſich immer einzelne Glieder, die ſie auf das Genaueſte mit einander verbinden, wie — um nur ein Beiſpiel zu nennen — der Kukuk, zwiſchen Raub- und Singvögeln, der in Flug und Ausſehen vollkommen einem Sperber gleicht, aber weder deſſen Krallen noch ſcharfen Schnabel hat, während er doch trotzdem ſchon die Neigung verräth, ſich — ſo weit ſeine Mittel reichen — an fremdem Eigenthum zu vergreifen.

Ebenſo finden wir in der Nähe aller Indianergrenzen eine Anzahl von innerhalb der Civiliſation geborenen Menſchen, die von Jugend auf mehr Hang zu dem Leben ihrer wilden Nachbarn, als zu dem ihrer Landsleute zeigen. Die ganze Beſchäftigung ihrer Eltern wies ſie auch freilich darauf hin. Die Viehzucht, die in ſolchen Gegenden den Haupterwerbszweig bildet, lehrt dem Ackerbauer ſelber ſchon von früh auf die Zucht und den Gebrauch der Pferde; entlaufenes Vieh nöthigt ſie fortwährend über die Grenze, wo ſie ſich raſch mit den Eingeborenen und deren Leben und Treiben befreunden. Was haben ſie denn auch daheim bei den Ihren, als vielleicht eine feſtſtehende Hütte und ein paar Acker Land, auf denen ſie Mais und Kartoffeln bauen; ſonſt finden ſie ſich dort ebenſo auf das Allernothwendigſte beſchränkt, wie draußen in Wald oder Steppe, haben denſelben Schmutz, denſelben Mangel an jeder Bequemlichkeit, und fühlen ſich zuletzt ſelbſt durch die mildeſten und leichteſten Geſetze gebunden, während das Nachbarland ihnen nicht die geringſten Schranken bietet. Ihre eigene Erziehung iſt ihnen dabei kein Hinderniß; denn was haben ſie gelernt, als nothdürftig und ſehr mangelhaft leſen und ſchreiben und vielleicht noch außerdem das Einmaleins?! Ihre Religion? Sie lernen ein paar Gebete murmeln, das genügt ihnen; und faſt immer zeigen ſie ſich ſpäter noch weit wilder, noch weit roher und verwahrloſter als ihre wilden Nachbarn ſelber, beſonders in ihrer Sprache, die fortwährend mit den ekelhafteſten Flüchen gemiſcht iſt.

Das Gute, was auch der Indianer hat: das oft Großherzige ſeines Charakters, ſeine Liebe zur eigenen Heimath, ja ſeinen Nationalſtolz, nehmen ſie nicht an — beſonders das Letzte nicht, da ſie ja die eigene Heimath, das eigene Volk verleugnen; aber deſto bereitwilliger ſind ſie, ſich alle ſeine Laſter und böſen Neigungen anzueignen, und deshalb giebt es auch gewöhnlich kein nichtsnutzigeres, verworfeneres Volk unter der Sonne, als eben dieſe „Ueberläufer“ der Civiliſation, die ſich mit den Indianern auf gleiche Stufe ſtellen und ihren Wohnſitz unter ihnen aufſchlagen. Der Indianer verachtet ſie aber auch ebenſo wie der Weiße, denn er durchſchaut ſie bald, aber er duldet ſie, ſo lange ſie ihm — beſonders im Verkehr mit den Nachbarn — nützlich ſind, und ſtößt ſie ohne Weiteres aus, ſobald ſie anfangen ihm unbequem zu werden.

Pedro Alſeira nun hatte, ſeiner eigenen Ausſage nach, den größten Theil ſeines Lebens unter den Pehuenchen zugebracht, deren Sprache er auch faſt beſſer als die eigene ſpaniſche redete, und er behauptete ſogar, einer jener Stämme habe ihm Häuptlingsrechte eingeräumt. Davon wußten die Indianer aber wohl nichts, und Pedro war auch eines Tages plötzlich aus ihrem Territorium verſchwunden und nicht wieder dahin zurückgekehrt. Er ſprach allerdings nie über das, was ihn verſcheucht haben konnte, aber etwas mußte vorgefallen ſein, was ihm den Rückweg dorthin abſchnitt oder jedenfalls gefährdete; auch ſchien er plötzlich aus einem treuen Freund der Pehuenchen der erbittertſte Feind derſelben geworden zu ſein, denn er nannte ihren Namen ſelbſt nie mehr ohne einen Fluch, und ſchwur oft und laut, nicht ruhen zu wollen, bis er die ganze „verdammte Race“ ausgerottet ſähe.

Gern und raſch hatte er ſich auch deshalb dem Zug angeſchloſſen, in der Hoffnung, die von dem geraubten Vieh aufgehaltenen Indianer einholen und züchtigen zu können. Anders geſtaltete ſich das freilich, als dieſe zu großen Vorſprung gewannen und die öſtlichen Abhänge der Cordilleren zu früh erreichten. Ja, hier wandte ſich ſogar das Blatt gegen ſie, denn gerade durch den Einfall der Chilenen in Araukanien war eine Unzahl von Indianern in die Oſthänge hinübergejagt und natürlich jeden Augenblick bereit, über irgend einen Trupp von Weißen herzufallen, der ſich in ihren Bereich wagen ſollte.

Dem mochte er ſich nicht ausſetzen. Wie die Sachen ſtanden, ſah er ganz deutlich, daß ſie nicht wagen durften, mit ihrem geringen Trupp weiter nach der Otra Banda vorzudringen, ja daß ſie eigentlich ſchon ein wenig zu weit gegangen wären und jeden Augenblick von dem raſchen und hinterliſtigen Feind abgeſchnitten werden konnten. Im Verzug lag deshalb die größte Gefahr, und den Soldaten und Guaſos überlaſſend, welchen Beſchluß ſie weiter faſſen würden, trabte er allein die kaum erſt gemachte Strecke zurück. Was hatte er hier auch für ſich zu fürchten, war doch dieſe Bahn erſt eben von Feinden reingefegt. Ihm lag deshalb daran, den Engpaß wieder zu erreichen, ehe Pehuenchen oder Araukaner von irgend einer Seite dagegen vorbrechen konnten, und erſt einmal dort hindurch, und kein Indianer wäre ihm nach dem letzten Raubzug wieder auf chileniſches Gebiet gefolgt. — Und das geraubte Mädchen? Was kümmerte ihn das; wie oft geſchah es, daß dieſe Stämme einen derartigen Raub ausführten; ja auf faſt allen ihren Streifzügen kam das vor. Schlimm genug für die, welche es traf; aber er ſelber fand nicht die geringſte Veranlaſſung, ſeinen Hals deshalb in eine Schlinge zu ſtecken, weil ſchon ein Anderer darin ſtak. Wenn der Alte ein tüchtiges Löſegeld zahlte, bekam er ſie vielleicht wieder — oder auch nicht, wenn ſie gerade dem Häuptling gefiel.

Mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, aber auch fortwährend dabei ein ſcharfes und wachſames Auge nach rechts und links haltend, ſtieg er erſt mit ſeinem Pferde langſam den Hang empor und hielt dort kurze Zeit, um ſowohl ſein Thier verſchnaufen zu laſſen, wie auch einen Ueberblick über die vor ihm liegende Ebene zu gewinnen. Still und öde lag aber der Platz wie vorher, nur daß die niederen Gebüſche ihre Wipfel ſchon dem nahenden Sturm neigten, während ein kleiner grauer Falke mit raſchem, ängſtlichem Flügelſchlag vor dem Wind dem ſchützenden Berghang zuſtrebte und einen gedeckten Platz vor dem anbrechenden Wetter zu erreichen ſuchte.

Das kam auch dunkel und gewaltig über die Höhe dahergezogen; die Wolken hingen ſo tief, daß ſie die nur etwas höher liegenden Kuppen ſchon in ihre grauen, wehenden Schleier hüllten. Einzelne große Tropfen fielen, als plötzlich ein greller zuckender Blitz ziſchend herniederſchoß und kaum zwei Secunden ſpäter ein ſo ſchmetternder Donnerſchlag dahinter drein praſſelte, daß das Pferd zuſammenfuhr und ängſtlich zu ſchnauben und zu ſcheuen begann.

„Hoho, Brauner,“ lachte der Reiter, indem er den Zügel feſter aufgriff, „haſt wohl noch nie etwas Derartiges erlebt, daß Du erſchrickſt wie ein Rekrut beim erſten Flintenſchuß? Vorwärts, mein Alter, wenn wir die Felſen da drüben erreichen, finden wir Schutz; hier heißt's noch ein wenig dem Wetter die Stirn geboten“ — und den Poncho über die Kniee ziehend, denn ein wahrer Wolkenbruch entlud ſich über die Hochebene, ſetzte er dem Thiere die Sporen ein und ſprengte, was das Thier laufen konnte, den Plan entlang.

Und Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, und ſo dröhnend, daß die Erde von dem furchtbaren Gekrach zu beben ſchien. Tiefer ſenkten ſich dabei die Wolken, und faſt Abenddunkel herrſchte, während der Regen noch immer den Wald peitſchte. Pedro achtete das Wetter aber wenig genug; wie manche lange Nacht hatte er, nur in ſeinen Poncho gehüllt, bei eben ſolchem Guß draußen unter einem Baum, ja wohl gar in den offenen Pampas gelegen, und ſich am nächſten Morgen nicht ſchlechter danach befunden. Er war in Sturm und Wetter groß geworden, gerad' ſo wie ſein Pferd, das auch noch nie im Leben einen Stall geſehen hatte, und Beide ſchüttelten eben das Waſſer ab, wie es niederfiel.

Pedro ſelber ſchien aber ſogar mit dem plötzlich hereingebrochenen Orkan zufrieden zu ſein, denn ſo viel ſicherer fühlte er ſich jetzt, daß nicht doch vielleicht einzelne Indianer die Buſchebene kreuzen würden. Wer es konnte, hielt ſich bei ſolchem Guß ſicher unter irgend einem Baum oder vorſpringenden Felſen, und ingrimmig lachte er vor ſich hin, als er von Weitem ſchon wieder den grauen, ſcharfabgeriſſenen Felſenberg erkannte, durch den der Weg hindurch nach Chile führte. Trotzdem hielt er den Blick — vielleicht nur aus Gewohnheit, immer wieder auf den Boden geſenkt, über den er jagte, ob er nicht dort friſche Spuren erkennen könne; aber gerade der Regen, den er für ſeine Flucht ſo nützlich hielt, verbarg ihm das, was ihn ſonſt wohl vorſichtiger in ſeinem wilden Ritt gemacht hätte: die Spuren nämlich eines kleinen Trupps von Wilden, die vor kaum einer Viertelſtunde den Platz gekreuzt und ſich ebenfalls den Hügeln zugezogen hatten. Aber der niederſchlagende Regen peitſchte das Alles im Nu glatt und eben, und ſelbſt das geübte Auge des Kundſchafters glitt achtlos — ahnungslos darüber hin.

Nur einmal ſpornte er ſein Thier zu einer kleinen Erhöhung in der Ebene, von wo er einen Ueberblick über das Becken erhielt. Dort zügelte er es ein, wandte den Blick zurück und nickte dann lächelnd vor ſich hin. Da kamen ſie richtig, die Kameraden, die ſich noch eine Zeit lang gegen das Unvermeidliche geſträubt; ſchon hatten ſie die Ebene erreicht und folgten ihm. Waren ihnen die Wilden ſo raſch auf die Hacken gekommen? Aber hier auf dem offenen Plan, dem Sturm vollkommen bloßgegeben, wollte er ſie nicht erwarten; drin in dem Hohlweg fand er wenigſtens Schutz gegen das ärgſte Wetter, und ſein Thier wieder herumlenkend, gab er ihm auf's Neue die Sporen.

Wohl hatte er den Blick auch über die anderen Theile der Ebene geworfen, aber nur flüchtig und gedankenlos. Was war auch da weiter zu ſehen, als der Waſſerſturz, der auf die immergrünen Büſche niederſchlug. — Vor ihm lag der Eingang in die Felſenſchlucht oder Spalte, kaum noch wenige hundert Schritt' entfernt und eben wie durch einen trüben Schleier ſichtbar, und ſobald er die erreichte, war er ſo ziemlich geborgen, denn der Wind, der ſich in der kurzen Zeit um den halben Compaß gedreht, kam jetzt genau von Norden, und die Spalte lief von Weſt nach Oſt, ließ alſo den ſchräg niederpeitſchenden Regen nicht einmal bis unten hinein.

Hei, wie das pfiff! Die kalten Tropfen ſchlugen ihm in die Ohren hinein, und er zog ſeinen alten Filzhut an der Seite ſo tief als möglich herunter, um ſich dagegen zu ſchützen. Auch das Pferd ſchüttelte mit dem Kopf und ſchnaubte und pruſtete, und ſchien ſelber mit aller Macht vorwärts zu ſtreben, um die Felſenwand zu erreichen.

Rechts von dem Reiter, den Sturm nicht achtend, die langen ſchwarzen und naſſen Haare vom Winde gepeitſcht, flogen drei braune Geſtalten auf ſchäumenden Roſſen dahin — links regte und bewegte es ſich in den Büſchen — der Argentiner bemerkte es nicht. Wieder zuckte ein Blitz über die Ebene, und faſt unmittelbar folgte ein Schlag, als ob ein Sechzigpfünder in nächſter Nähe abgefeuert würde.

Dort lag der Eingang zu dem Felſenthor, nicht fünfzig Schritt mehr entfernt; zwiſchen den Regen miſchte ſich der Hagel, und klappernd raſſelten die gefrorenen Ballen auf den Kies nieder.

„Caracho!“ fluchte der Argentiner, indem er den Kopf ein- und die Krempe ſeines Huts vollends herunterzog — „jetzt wird's Ernſt. Das haben ſie von ihrem Warten, und wohl bekomm ihnen die Ladung, bis ſie die Schlucht erreichen.“ —

Der Braune flog über den letzten offenen Platz, der ihn noch von dem Felſenthor trennte. Er hatte es auch ſatt bekommen, denn gerade hier, wo ſich der Orkan wahrſcheinlich an den ſchroffen Felſen ſtieß, heulte er mit verdoppelter Schärfe, und trieb Hagel und Regen mit aller Gewalt gegen Roß und

Reiter an. — Noch ein paar Sätze, und er hatte es erreicht, und Pedro, den Hut tief in die Augen gezogen, warf nur einen flüchtigen Blick nach dem Weg, um ſein Thier nicht durch den Zügel zu beirren. Da ſuchte er es plötzlich erſchreckt zurückzureißen — aber zu ſpät. — Es war im vollen Sprung, als es — während ihm der Reiter den Kopf durch den Zügel in die Höhe zog — mit dem Hals gegen einen quer vor die Mündung des Engpaſſes geſpannten Laſſo anflog und durch das elaſtiſche Tau gehoben und zurückgeworfen wurde, ſo daß es auf die Hinterbeine kam und ſich überſchlug.

Pedro war im Nu aus den Steigbügeln und ſprang ſeitwärts ab, um nicht unter das Pferd zu kommen, aber der weite Poncho hinderte ihn in ſeinen Bewegungen. Der ſich darin fangende Wind ſchlug die naſſen Falten um ihn her, ſo daß er mit dem einen Fuß hineintrat und hinſtürzte. Wohl raffte er ſich raſch wieder empor und warf den breiträndigen Hut vom Kopf; in demſelben Moment fühlte er aber auch den ſcharfen Ruck eines Laſſo um ſeinen linken Arm und den Leib. Seine rechte Hand war frei und griff nach dem Meſſer — wie ein Schatten flog auf ſchnaubendem Roß ein halbnackter Wilder an ihm vorüber und von dem angeſpannten Ledertau wurde er mit unwiderſtehlicher Gewalt zu Boden geriſſen. Das Meſſer bekam er trotzdem frei, aber ſeine Füße fanden keinen Anhaltspunkt mehr — ſtemmen wollte er ſich — vergebens.

Ueber den rauhen Plan hin zerrte ihn die Gewalt des unzerreißbaren Seils — das Meſſer blieb in einem Buſch hängen — ſein Geſicht wurde von den Sträuchern blutig gepeitſcht, ſein Kopf traf an einen Stein, und ſein bewußtloſes — widerſtandsloſes Opfer ſchleifte der Wilde hinter ſich drein in das Dickicht.

Andere Indianer hatten indeſſen das Pferd gefangen, und von allen Seiten galoppirten lärmende, lachende Pehuenchen, den Sturm und Regen nicht achtend, vorbei und jauchzten über den gelungenen Fang. — Aber nicht lange: einer ihrer Späher kam plötzlich angeſprengt und meldete die Rückkehr der Feinde, die ſich, von allen Seiten bedroht, hatten raſch entſchließen müſſen, aus Verfolgern Flüchtige zu werden; — aber um ihnen Stand zu halten und den Weg durch die Schlucht abzuſchneiden oder zu verhindern, dazu war der kleine Trupp da oben zu ſchwach. Er konnte kaum zwanzig Krieger zählen und hatte ſich nur hier poſtirt, um Einzelne abzufangen oder auch vielleicht den Feind, wenn irgend möglich, ſo lange aufzuhalten, bis die ſchon durch Zeichen herbeigezogenen Schwärme den Kampfplatz erreichten. Dann freilich waren die Weißen verloren und kein einziger von ihnen hätte vielleicht den Chilenen da drunten Nachricht über den verunglückten Zug bringen können.

Die rothen Burſchen ſchienen in der That unſchlüſſig, ob ſie nicht wenigſtens den Verſuch machen ſollten, die Höhe zu erklettern und Steine von dort in die Schlucht hinabzulaſſen — aber die Zeit war zu kurz. In geſtreckter Carrière kamen die Chilenen an, und dann trennt ſich der Pehuenche auch nur ſehr ſchwer von ſeinem Thier. Im Sattel bewegt er ſich raſch und leicht wie ein Vogel in der Luft, zu Fuß iſt er unbeholfen und ſchwerfällig, und das Schlimmſte: er fühlt ſich unſicher und verlaſſen. Deshalb wollten ſie den anſprengenden Feind auch lieber im Sattel erwarten, und das Unwetter leiſtete ihnen dabei ja jeden Vorſchub, den ſie nur wünſchen konnten.

Und jetzt kamen die Reiter heran — die Guaſos voran, die Ulanen den Rückzug deckend, Abano der Letzte von Allen, denn dicht auf den Ferſen folgte ihnen ein wilder Schwarm von braunen Geſtalten, die, wie aus dem Boden gewachſen, von allen Seiten auf ſie hereingebrochen waren. Blitze zuckten dazwiſchen, noch immer praſſelte der Donner ſeine ſchmetternden Schläge in den Aufruhr der Elemente — und der Regen fiel in Strömen.

Während Pedro aber auf ſeinem Hetzritt, wenn er auch den Blick nach links und rechts hinüberſchweifen ließ, keinen Feind erkennen konnte, ſo lag es dagegen nicht in dem Plan der Pehuenchen, dem flüchtigen Reitertrupp das Bewußtſein irgend einer Sicherheit zu laſſen. Bald von der, bald von jener Seite ſchallte deshalb ein gellender ſcharfer Schrei, der bald da, bald dort beantwortet wurde und die Feinde dadurch in ſteter Angſt und Aufregung hielt. Selbſt die Pferde fingen an, die Unſicherheit zu theilen, und wurden ſcheu und ſtörriſch. Mit dem Sturm um die Wette jagten ſie die buſchbewachſene Ebene entlang und ſelbſt einzelne der Ulanen hatten ſich ſchon unter die vorderen Reiter gemiſcht, wo ſie ſich, den Rücken gedeckt, gegen die Ueberzahl der Wilden ſtellen und vertheidigen konnten.

Jetzt hatten ſie den Eingang erreicht und während zwei oder drei der Furchtſamſten in voller Flucht gegen den Laſſo anprallten und zurückgeworfen wurden, ſcheuten wieder andere Pferde davor und bäumten auf. Zu gleicher Zeit aber brachen auch die bis dahin verſteckt gebliebenen Indianer mit wildem Geheul hervor und ſchleuderten ihre Bolas zwiſchen die ſtampfenden Thiere, die Verwirrung dadurch nur noch vergrößernd. Einzelne wollten auch ſchon in ungeregelter Flucht ihr Heil nach links oder rechts in den Wald hinein ſuchen, und dann wären Alle verloren geweſen, als noch einer der Ulanen zur rechten Zeit ſeinen Säbel aus der Scheide riß und den Laſſo durchhieb. Dadurch wurde die Bahn frei, und Adano's Ruf ſammelte raſch ſeine Leute, die jetzt — während die Guaſos in den Engpaß einritten und auch keine Zeit verſäumten, hindurch zu kommen — Front gegen die Wilden machten und ihre Carabiner auf ſie abdrückten.

Hier zeigte es ſich aber, wie ſehr ſie — bei einem Kampf im offenen Feld — gegen die Indianer im Nachtheil geweſen wären, denn durch den Regenguß angefeuchtet, verſagten faſt alle Gewehre. Nur drei oder vier gingen glücklich los, richteten aber ſchwerlich Schaden unter den Feinden an. Aber ſelbſt der Knall erſchreckte dieſe, während er die Chilenen ermuthigte, und mit dem Gefühl der Sicherheit, das ihnen die Erreichung der Schlucht gewährte, ſahen ſie ſich doch wenigſtens im Stande, nicht allein den Rückzug der Ihrigen zu decken, ſondern auch den Feind ſelber von ſich fern zu halten.

Die, welche ihre Gewehre abgeſchoſſen hatten, mußten im Schutz der Felſen wieder laden, die Andern ſetzten friſche

Zündhütchen auf, und während der Hauptmann einen Theil ſeiner Leute langſam abſchwenken und den Guaſos folgen ließ, hielt er ſelber noch mit einem kleinen Theil an der Mündung des Paſſes, um die Indianer durch einzelne und jetzt beſſer gezielte Schüſſe zurück zu treiben.

Die Pehuenchen dachten aber gar nicht daran, den mit Feuergewehr bewaffneten Feinden in den engen Felsſpalt zu folgen. Nur ihre Grenzen hatten ſie vertheidigen, nur den weißen Feind zurückſcheuchen wollen in ſeine Schranken und ihre Beute ſichern, und als ſie das erreicht, beunruhigten ſie ihn wohl noch ein wenig und zeigten ſich bald hier, bald da, aber ſie hielten ſich wohlweislich aus dem Bereich der gefürchteten Gewehre und verfolgten ihn nicht einmal mehr, als ſich auch die Letzten in den Paß zurückgezogen hatten. Mochten ſie jetzt unbeläſtigt in ihr Land zurückkehren.

10.

Don Enrique.

Eine ungeheure Aufregung herrſchte indeſſen in der Colonie, als ſich die Kunde mehr und mehr verbreitete, daß die Stämme der Otra Banda nicht allein einen Ueberfall in chileniſches Gebiet gewagt, ſondern auch des alten wackern Don Enrique liebliches Töchterchen geraubt hätten. Natürlich übertrieb die Fama dabei den ganzen Einfall der Wilden in — zu jener Zeit auch erklärlicher Weiſe. Hatte man doch bis jetzt immer gefürchtet, die Pehuenchen würden in dem begonnenen Krieg die Partei ihrer rothen Nachbarn, der Araukaner, ergreifen, um dieſe dadurch nicht allein zu ermuthigen, länger auszuharren, ſondern auch ihrerſeits Vergeltung an den Grenzbewohnern zu üben.

Das war jetzt in der That geſchehen und ein Trupp jenes gefürchteten Stammes in ein Gebiet eingebrochen, das ſie ſeit langen Jahren gemieden hatten. Niemand wollte aber glauben, daß es nur ein kleiner, vereinzelter Schwarm geweſen ſein könne, der nur ſein Recht geſucht und ſich das, als es ihm in Güte verweigert worden, mit Gewalt genommen habe. Wie ein Lauffeuer zuckte die Nachricht durch das ganze Gebiet, Jenkitruſs, der Häuptling der Otra Banda, ſei mit allen ſeinen Stämmen über die Cordilleren gekommen und bedrohe jetzt das ganze Land. Die meiſten anſäſſigen Hacendados warteten auch keine weitere Beſtätigung ab, um nicht zu ſpät ihren Leichtſinn zu beklagen, ſondern ſchickten Frauen und Töchter entweder nach Concepcion, oder weiter nach Norden hinauf in das dem Kriegsſchauplatz fern gelegene Land, das noch dazu durch die dort weit höheren und wilderen Cordilleren auch mehr geſchützt gegen einen Einbruch von Oſten lag.

Ueberall rüſteten ſich die Männer, um einer Zerſtörung ihres Eigenthums mit gewaffneter Hand zu begegnen; geſattelte Pferde ſtanden den ganzen Tag, ja die ganze Nacht an den Häuſern angebunden, um augenblicklich Boten abſenden zu können, ſobald die erſte Kunde von der Annäherung des Feindes eintraf; Munition lag bereit und Kugeln wurden überall gegoſſen, um hartnäckigen Widerſtand zu leiſten, wie auch die rothen Horden in ihre Grenzen zurück zu weiſen.

Aber ihre Furcht wie die Vorſichtsmaßregeln erwieſen ſich als nutzlos, denn kein zweiter Angriff, wie man es feſt erwartete, folgte raſch dem erſten. Ja, ausgeſandte Späher konnten kein Zeichen mehr entdecken, daß ſich noch irgendwo, als vielleicht ſüdlich in Araukanien, wilde Stämme an dieſer Seite der Cordilleren aufhielten. Jenen Ueberfall konnte in der That nur ein vereinzelter kleiner Trupp ausgeführt haben, und es blieb unbegreiflich, daß er das gewagt.

Mit deſto größerer Ungeduld erwartete man aber nun auch die Rückkehr der Verfolger, denen ſchon anderes Militär nachgeſandt war, um ſie im Nothfall zu unterſtützen. Da ſie es nur mit einem kleinen Trupp von Indianern zu thun hatten, war jede gegründete Hoffnung vorhanden, daß ſie die Räuber noch zur rechten Zeit eingeholt und ihnen den genommenen Raub wieder abgejagt hätten. Tag auf Tag verging aber, und ſie kamen nicht, und erklärt wurde dieſes Zögern nur zuletzt durch die Nachricht, daß die letzten Regengüſſe ein paar der kleinen Bergſtröme ſo angeſchwellt hätten, um ein Paſſiren derſelben unmöglich zu machen. Wer hindurch wollte, mußte eben warten, bis ſich das Waſſer wieder verlief, was aber ebenfalls in jenen ſteilen Bergen außerordentlich raſch ging. Ein einziger Regentag treibt manchmal die von allen Seiten niederſtürzende Fluth ſchon nach vierundzwanzig Stunden über die Uferbank, während kaum ſo viel trockene Zeit nachher genügt, um ſie auf ihren früheren niedern Stand zurück zu bringen. Im flachen Lande ſteigen die Flüſſe natürlich langſamer, und fallen dann in demſelben Verhältniß.

In der That waren die zurückkehrenden Truppen genöthigt geweſen, zwei volle Tage an dem einen Bergſtrom liegen zu bleiben, und hatten dort eben keine angenehme Zeit verbracht, denn mit dem unbehaglichen Gefühl, von Wilden gejagt zu ſein, fühlten ſie ſich hier noch keineswegs ſicher, ob ihnen dieſe etwa folgen ſollten. Auch über die genaue Richtung, die ſie zu nehmen hatten, waren ſie nicht recht im Klaren, und begriffen dabei ihren Führer Pedro nicht, der ſie ſo treulos im Stiche gelaſſen. Keiner von Allen kannte ja dort ſo genau den Wald, und einmal mußten ſie ſogar einen halben Tag in der Irre umherreiten, bis ſie den richtigen Pfad durch ein Kiladickicht fanden.

Es war der neunte Tag nach dem Ueberfall der Pehuenchen, als ihre Verfolger mit abgehetzten, zum Tod matten Thieren, mit zerriſſenen Kleidern, erſchöpft und zum Theil von dem letzten Anprall der Wilden verwundet, in die Anſiedelungen zurückkehrten und die Trauernachricht mitbrachten, daß die Wilden ihren Raub geborgen und das arme, unglückliche

Mädchen in ihre öden Steppen geführt hätten. — Und Don Enrique?

Die ganzen langen Tage ſaß der alte Mann, ſcheinbar an Geiſt wie an Körper gebrochen, in einem der durch das Feuer verſchonten Nebengebäude ſeiner Hacienda, theilnamlos gegen Alles, was ihn umgab und nur ängſtlich, krampfhaft emporfahrend, wenn Pferdegetrappel draußen das Nahen eines Fremden kündete. Seine Tochter, ſein Schwiegerſohn kehrten augenblicklich, wie ſie nur Kunde von dem Unfall erhielten, zurück — er beachtete ſie kaum.

„Irene" war faſt das einzige Wort, das über ſeine Lippen kam — „Irene, meine arme Irene, wo bleibſt Du?" und dann kauerte er ſich wieder brütend zuſammen und ſtarrte wild und verloren vor ſich nieder.

Seine Kinder wollten ihn mit hinüber auf ihre Hacienda nehmen, daß die Verwüſtung hier nicht immer ſo friſch und furchtbar die Erinnerung an ſeinen Verluſt in ihm wach riefe, aber er weigerte ſich, den Platz zu verlaſſen, denn hierher — hierher kehrte Irene zurück — wie er flüſterte — wenn ſie endlich wiederkam — hier mußte er ſie erwarten — an keinem andern Ort.

Und endlich trafen die Männer wieder ein, die ausgeritten waren, um ſein Kind zu befreien. Er hörte ſie, wie ſie nur den Hof betraten, und flog mit zitternder Haſt an's Fenſter — aber er frug keinen Menſchen, was ſie für Kunde brachten. Nur einen Blick warf er auf die erſchöpften, zum Tode matten Geſtalten, die düſter und ſchweigend auf ihren Pferden hingen, dann zog er ſich ſtill und lautlos vom Fenſter zurück, warf ſich auf ſein Lager und barg das Antlitz in den Händen.

So lag er zwei volle Tage lang und nahm weder Speiſe noch Trank; man wollte ihn emporheben, aber er ließ es nicht geſchehen und ſeine Kinder fürchteten, daß angewandter Zwang am Ende gar zu einem Wuthausbruch führen könne. Erſt am zweiten Abend ſtand er ſelber auf, nahm Waſſer, um ſich zu reinigen und aß und trank, was man ihm vorſetzte; aber er ſprach noch immer kein Wort und nur der ſcheue Blick, den er manchmal im Kreis umherwarf, ſchien Jemanden zu ſuchen — zu vermiſſen.

Erſt am andern Morgen erholte er ſich geiſtig wieder. Er kannte ſeine älteſte Tochter und umarmte und küßte ſie — ebenſo ſeinen Schwiegerſohn. Dann frug er nach Pedro Alſeira, der unmittelbar neben ſeiner Hacienda lebte und von dem er wußte, daß er mit den Verhältniſſen der Otra Banda genau vertraut ſei. Man ſagte ihm jetzt, daß Pedro dem damaligen Zug als Führer gedient habe, aber noch nicht zurückgekehrt ſei und Niemand wiſſe, was aus ihm geworden. So war er vielleicht hinübergeritten, um ſein Kind zu ſchützen?

Nein — im Gegentheil — raſcher geflohen als einer der Uebrigen, hatte er, wie es ſchien, den Weg in die Anſiedelungen allein angetreten. Ob ihm da unterwegs ein Unglück zugeſtoßen, ob er den Indianern in die Hände gefallen, oder in dem raſch angeſchwollenen Bergſtrom ertrunken wäre — wer konnte es wiſſen.

Wieder ſaß Don Enrique träumend eine lange Zeit; aber er überwand auch das und befahl jetzt, ihm ſein Pferd zu ſatteln und vorzuführen.

Die Seinigen machten ihm Vorſtellungen, denn ſie glaubten, daß er, vollſtändig verwirrt, allein und ſchutzlos zu den wilden Stämmen hinüberreiten wollte, um ſelber ſein verlorenes Kind aufzuſuchen; aber er beruhigte ſie raſch. Er wußte, daß er damit nie etwas ausgerichtet hätte und nur jetzt, da er ſah, daß das unglückliche Mädchen von Allen aufgegeben ſei, beſchloß er ſelber zu handeln und zwar nicht in thörichter, unbedachter Weiſe, ſondern ruhig und überlegt, um den einzigen Weg aufzufinden, der Irene in ſeine Arme zurückführen konnte.

Von ſeinen Pferden war allerdings in jener Nacht ein großer Theil geſtohlen worden — alle wenigſtens, die ſich zufällig in der Nähe des Hauſes befanden; andere Trupps aber, die gerade draußen auf den verſchiedenen Weiden geweſen, waren von den Pehuenchen natürlich nicht erreicht worden und es blieben ihm noch genug zur Verfügung. Don

Enrique bewies bald, daß ſeine geiſtigen Fähigkeiten — wie man auch dafür anfangs gefürchtet, nicht im Mindeſten geſtört ſeien, denn alle die Anordnungen, die er traf, lauteten klar und vernünftig.

Das Hausweſen übergab er einem alten treuen Diener, der auf ſeiner Hacienda geboren und vom Vater auf den Sohn vererbt war. Dieſer erhielt auch den Auftrag, die niedergebrannten Gebäude in ſeiner Abweſenheit wieder mit Hülfe eines Baumeiſters, den er ihm von Concepcion herausſenden würde, herzuſtellen. Auch den arg verwüſteten Garten befahl er wieder in Ordnung zu bringen, damit nichts mehr an die erlittene Zerſtörung erinnere, wenn — er wieder mit Irene heimkehre. Dann vernahm er alle die Leute, die etwas über die Otra Banda wußten — und es waren deren nicht Viele — um zu erfahren, in welcher Gegend der Pampas der oberſte Kazike der Pehuenchen, Jenkitruſs, gewöhnlich ſeinen Aufenthalt habe. Ihr Ausſagen ſtimmten ſo ziemlich darin überein:

Einen gewiſſen Wohnſitz habe er allerdings nicht, wie kein Stamm oder Häuptling jener Indianer; aber faſt immer halte er ſich zwiſchen dem Limaï und Kuſu Leuſu oder ſchwarzen Fluß auf — alſo viel weiter ſüdlich, als der Paß von Antuko lag, und etwa im Oſten von der chileniſchen Provinz Valdivia, von der ebenfalls einige niedere Päſſe über die Cordilleren führten.

Einer von ſeinen Peones, ein Burſche von vielleicht vierundzwanzig Jahren, war ein paar Mal mit einem Valdivia-Händler dort drüben geweſen und verſtand etwas von der Sprache jener Stämme, der ſollte ihm folgen, weiter Niemand — wenigſtens nicht von hier aus, und erſt in Valdivia wollte er ſuchen, noch weitere Begleiter zu finden.

Sein Schwiegerſohn erbot ſich jetzt, als er ſah, was der alte Mann beabſichtigte, die Reiſe mit ihm zu machen, aber Don Enrique wies das ganz entſchieden zurück. Jener mußte bei ſeiner jungen Frau bleiben und ſie beſchützen, denn in dieſem ungeregelten Zuſtand des Landes konnte und durfte er ſie nicht allein und hülflos zurücklaſſen. Wer Anders hätte auch ſeinen Beſitz übernehmen ſollen, wenn ihm auf der weiten, gefahrvollen Reiſe ein Unglück zuſtieß. — Der junge Mann ſuchte ihn noch zu überreden, aber er blieb feſt und unerſchüttert bei ſeinem einmal ausgeſprochenen Willen. Er reiſe allein mit Joſé, und Gott würde ihn ſchützen und ſeine Hand über ihn halten.

Sein Plan war einfach genug: Der vorgerückten Jahreszeit wegen, in welcher die Cordilleren unpaſſirbar wurden, durfte er nicht viel Zeit verſäumen. Mit ſeinen Pferden ritt er deshalb jetzt nur nach Concepcion hinunter, nahm dort an Geld auf, was er zu brauchen glaubte, und ging dann mit dem in den nächſten Tagen eintreffenden Dampfer vom Hafenplatz aus nach Valdivia hinab — oder vielmehr hinauf, wie die Chilenen, der ſtets von Süden her wehenden Winde wegen, die Richtung bezeichnen. In Valdivia mußte ſich nachher das Weitere finden. Führer bekam er ſicher genug hinüber, und er allein gedachte dann den Häuptling aufzuſuchen, der einem reichen Löſegeld gewiß nicht widerſtehen würde.

Mit dieſer Hoffnung ſchien aber auch wieder friſches Leben in das Herz des alten Mannes eingekehrt zu ſein. Er dachte nicht mehr daran, wie er ſeinen Liebling wiederfinden würde, er dachte nur an das Wiederſehen, nur an den Augenblick ſelber, wo er ſie auf's Neue in die Arme ſchließen durfte, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er im Sattel ſaß, da jede verzögerte Stunde hier ja auch das Glück, die Seligkeit jenes Moments hinausſchob.

Wohl machten ſeine Freunde ihm noch den Vorſchlag, die Regierung zu vermögen, eine ſtarke bewaffnete Macht über die Berge zu werfen, und wie ſie die Araukaner hier gezüchtigt hatten, ſo auch den Pehuenchen dort drüben einmal ihre Macht und Gewalt zu zeigen und ſie zur Herausgabe aller genommenen Beute zu zwingen. Don Enrique ſchüttelte aber zu all' den ſchönen Plänen traurig mit dem Kopf, denn er kannte die Verhältniſſe des Landes nur zu gut und wußte, wie wenig er von einem ſolchen Plan zu hoffen hatte, ſelbſt wenn die Regierung — was ſie aber ſicher nicht that — darauf einging.

Mit den Araukanern war es etwas Anderes; dieſe bewohnten den ſchmalen, ſcharf begrenzten Küſtenſtrich, mit weißen Anſiedelungen im Süden und Norden, im Weſten das Meer, im Oſten die Cordilleren. Sie hatten feſte Wohnplätze, urbar gemachte und eingezäunte Felder, und Heerden auf ihren beſtimmten Weideplätzen; denen alſo war beizukommen, und ein chileniſches Heer konnte, wie es ja auch jetzt geſchehen, ſie in ihrer eigenen Heimath aufſuchen, erreichen und für begangene Frevel züchtigen. Anders aber, weit anders ſtand es mit den wilden Horden der Pampas, über deren eigentliche Stärke man erſtlich einmal noch gar keine beſtimmte Kunde hatte, denn ihre Schaaren ſtreiften überall umher, und denen auch nie und nimmer beizukommen war. Ihre hauptſächlichſte Furchtbarkeit beſtand allein in der Schnelle ihrer Bewegungen, mit der ſie einen ganzen Stamm plötzlich auf irgend einen ungeahnten Punkt warfen und am nächſten Tage ſchon wieder Leguas zwiſchen ſich und die Ueberfallenen gebracht hatten. Kleine Trupps griffen ſie, tollkühn und wild in ihrem Anprall, muthig an und rieben ſie auf; vor einer anrückenden Armee aber verſchwanden ſie, ihre Heerden und Pferde mit forttreibend, ja ſelbſt das Wild vor ſich herjagend, in der bahnloſen Steppe, und dorthin durften ihnen die Angreifer nicht folgen, denn ſie wußten nie, wohin ſie geführt wurden, und wo ſie für eine ſo große Anzahl von Menſchen hinlänglich Proviant und beſonders Waſſer herbekommen ſollten.

Wie oft waren ſchon von der argentiniſchen Regierung derartige Verſuche gemacht, jene wilden Horden wenigſtens einzuſchüchtern und in ihren Grenzen zu halten, aber immer vergeblich. Während bedeutende Cavalleriemaſſen ſie vor ſich hertrieben und endlich glaubten, ſie tief in die Salzwüſten ihrer unwirthbarſten Steppen hineingejagt zu haben, hatten ſie die geſchloſſenen Schwadronen ſchon umgangen und plünderten in ihrem Rücken auf's Neue die Grenzen des Feindes, ja beunruhigten dieſen ſo ununterbrochen, daß ſich die Argentiner zuletzt ſogar dazu verſtehen mußten, ihnen einen Tribut zu zahlen, um nur endlich einmal Frieden und die Hände nach anderer Richtung hin frei zu bekommen.

Don Enrique wußte deshalb leider nur zu gut, daß er auf Gewalt keine Hoffnung mehr bauen durfte, ſeit die Räuber die weiten Ebenen wieder erreicht hatten. Sie wären mit ſeinem Kind in das Innere des troſtloſen Landes geflohen, wenn ſie ſich von irgend einer Uebermacht bedroht geſehen, und die einzige Möglichkeit, wodurch er ſein Ziel auch am ſchnellſten erreichen konnte, war, den Eigennutz der Stämme zu benutzen und ihnen ein ſo reiches Löſegeld zu bieten, daß ſie der Verſuchung zuletzt nicht widerſtehen würden. So feſt fühlte er ſich auch von einem günſtigen Erfolg überzeugt, daß er beinahe wieder heiter geſtimmt wurde und auch die Begleitung der Freunde bis Concepcion nicht ablehnte.

Einen näheren Weg würde er allerdings gleich hier über die Berge gehabt und dadurch die Seereiſe erſpart haben; aber nach allen den ſtattgehabten Reibungen zwiſchen Weißen und Indianern, mit den Hunderten von vertriebenen Araukanern dazu in den Bergen, durfte er es nicht wagen, dieſen Weg einzuſchlagen; und ſelbſt wenn er ſich eine ſtarke militäriſche Begleitung von der Regierung ausbat, die ihn dann vielleicht bis in das Gebiet der Pehuenchen bringen konnte, würde das die Indianer von vornherein gegen ihn ſelber mißtrauiſch gemacht haben. Das Beſte blieb immer, daß er bei ſeinem erſt gefaßten Plan beharrte, allein und ohne Waffen durch den ſüdlichen Theil von Chile die Cordilleren zu paſſiren. Dort mußte er entweder mit Jenkitruſs ſelber oder einem der unteren Kaziken zuſammentreffen, und dann — mochte ihm Gott weiter helfen auf ſeinem ſchweren Weg, daß er das Herz des wilden Kriegers rührte.

So lange er ſich noch unter den Freunden befand, verließ ihn dieſe heitere, vertrauensvolle Stimmung auch nicht. Kein Indianer faſt widerſteht einem hohen, auf irgend einen Gegenſtand geſetzten Preis; ſelbſt ihre Ehen ſind ja nur ein beſtimmter Kaufkontrakt, in dem der Bräutigam oder Heirathsluſtige das Mädchen von ihren Eltern erhandelt und nur höher und höher bieten muß, je deutlicher er ſeine Leidenſchaft verräth. Selbſt ſein beſtes Pferd, von dem ſich der Araber in der Wüſte, und wäre er der Aermſte, um keinen Preis trennen würde, iſt dem Indianer feil, ſobald er nur ein annehmbares Gebot dafür erhält, und die Bola verkauft er vom Gürtel, die Lanze aus der Hand, ſowie er einen guten Käufer findet.

Zu welchem andern Zweck hatte der Wilde auch das junge, zarte Geſchöpf entführt, das keine jener ſchweren Arbeiten verrichten konnte, die von den Frauen der Pehuenchen ſtets und immer verlangt werden. War ſie im Stande, eins der ſchweren Zelte abzubrechen, auf Pferde zu packen und wieder aufzuſtellen? Konnte ſie aus der zähen Guanakohaut Zügel und Halfter flechten, Holz und Waſſer herbeiſchleppen, Feuer anzünden und die Speiſen kochen? Nein, der Pehuenchenhäuptling war ſicher froh, das nutzloſe, thörichte Ding um irgend einen guten Preis wieder los zu werden, wenn ihm der nur dafür geboten wurde.

So dachte, ſo grübelte der alte Mann, als er ſtill und träumend am Bord des Dampfers ſaß und auf die weite, offene See hinausſtarrte, die groß und endlos vor ihm lag, und oft zuckte dann ein Lächeln um ſeine Lippen, wenn er ſich das Wiederſehen ausmalte, wie er, ſeine Thiere mit allen nur erdenklichen Koſtbarkeiten beladen, vor dem Häuptling hielt, deſſen gierige Blicke die Schätze überflogen, bis er dann ein Zeichen gab — wie ſich das Zelt öffnete und Irene — ſeine Irene, jubelnd, jauchzend heraus- und in ſeine Arme ſtürzte — und dann — aber andere, furchtbare Bilder kreuzten dann plötzlich ſein Hirn — noch während ſeine Augen vor Freude leuchteten, ſchoß es plötzlich wie Tod und Wahnſinn daraus hervor, und er preßte dann die Stirn zwiſchen ſeine Hände und ſaß Stunden lang ſtill und regungslos.

An Bord — wenn er ſelber auch kein Wort über das Ziel ſeiner Reiſe geſprochen, wußten die Mitpaſſagiere doch ſchon durch den Peon, der eben nicht ſchweigen konnte, welches furchtbare Unglück den alten Mann betroffen, und der Capitain, ein ächter engliſcher Seemann, einfach und bieder, that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um ihm wenigſtens den Aufenthalt an Bord ſo angenehm als möglich zu machen. Der alte Chilene nahm Alles ſtill und dankend an, aber es war faſt, als ob er ſich fürchte, daß irgend Jemand mit ihm ein Geſpräch anknüpfen und die Wunde, die er mit beiden Händen wie krampfhaft geſchloſſen hielt, gewaltſam wieder aufreißen wolle. Scheu und gedrückt hielt er ſich von Allen zurück, und ſelbſt Anderer Unterhaltung lauſchte er nur ſtill und theilnahmlos.

Wie aber das Boot weiter ſeinen Weg verfolgte und die ſüdlichen Berge mehr und mehr zum Vorſchein kamen, wie er zuletzt ſogar den ſchneebedeckten Kegel des Vulkans von Villa Rica erkannte, da wich er nicht mehr vom Backbordbug des Dampfers, und ſein Blick hing von da ab ſehnſüchtig an der Bergkette, die ihn von ſeinem Kinde trennte.

An Bord wurde indeſſen von nichts weiter als ſolchen indianiſchen Ueberfällen und den Greuelthaten, welche die Wilden gewöhnlich dabei verübten, geſprochen; ebenſo führte man eine Unzahl von Beiſpielen auf, wo ſie Frauen und Mädchen mit hinaus in ihre Steppen geſchleppt hatten, ohne daß man je wieder etwas von ihnen hörte. Verſuche waren allerdings genug gemacht, um ſie wieder zu bekommen — aber immer vergeblich, denn von den „indianiſchen Schuften“, wie man die Eingeborenen gewöhnlich titulirte, verrieth keiner den andern. Aber Niemand machte auch nur den Verſuch, dem alten Mann ſelber etwas Derartiges zu erzählen. Sein Schmerz hatte etwas Heiliges, und da ihm Alle ein gleiches Schickſal prophezeiten, wie ſo viele Väter ſchon vor ihm gehabt, erfüllte tiefes Mitleiden mit ihm die Herzen ſelbſt der roheſten Matroſen.

Endlich erblickten ſie Corral, den Hafen von Valdivia, und liefen in die prachtvolle Bai ein, von wo aus die Paſſagiere nachher in kleinen Booten ihren Weg den Strom hinauf nach der Hauptſtadt und Kolonie Valdivia fortſetzen mußten.

Don Enrique kümmerte ſich dort auch um keinen ſeiner Mitpaſſagiere. Wie nur der Dampfer den Anker fallen ließ, winkte er eins der nahenden Boote heran; ſein Gepäck war bald hineingethan, und während er ſelber das Steuer nahm, ruderte Joſé mit den beiden Bootsleuten das kleine Fahrzeug, von der Fluth noch dabei begünſtigt, raſch den Strom hinauf.

11.

Valdivia.

An einem breiten prächtigen Strom, der freilich nur eine kurze Strecke in das Land hinein ſchiffbar iſt, aber doch vollſtändig genügt, einen äußerſt bequemen Waſſerweg mit dem Meer zu bilden, liegt die deutſche Colonie Valdivia, zugleich die Hauptſtadt des ganzen Diſtricts von Süd-Chile, und außerdem ein höchſt wunderlicher, eigenthümlicher Ort.

Die chileniſche Regierung that keinen Fehlgriff, als ſie ſich gerade Deutſche dazu ausſuchte, um den fruchtbaren und bisher faſt unbenutzten Süden ihres ſchönen Reiches zu coloniſiren, denn keine andere Nation als die deutſche gewinnt eine ſolche Anhänglichkeit für den Boden, den ſie bebaut, keine iſt ſo fleißig und unermüdet in ihren Arbeiten und keine beſonders liefert ſo gute, ruhige und mit Allem zufriedene Unterthanen.

Die Deutſchen befanden ſich aber auch wirklich wohl in Valdivia, denn die chileniſche Regierung that, was in ihren Kräften ſtand, um ihre wackeren Einwanderer zu ſchützen und zu fördern — hatte ſie doch ſelber auch den Hauptnutzen davon, und die Deutſchen zeigten auch bald, daß ſie dieſen Schutz verdienten. Ueberall, wo ſie das Land in Angriff nahmen, wuchſen unter ihren Händen fruchtbare Aecker und freundliche Chagras (kleine Güter) empor; der Wald lichtete ſich, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Wege gebaut und ein Gewerbfleiß entſtand, den die weit trägere ſpaniſche Race nie hervorgerufen hätte.

Das Einzige faſt, was die Provinz früher exportirt hatte, waren rohe Häute, war etwas Branntwein und Käſe geweſen, den ein paar Chilenen im innern Land gefertigt. Jetzt änderte ſich das; Käſe wurde in Maſſe fabricirt und bildete bald einen bedeutenden Exportartikel, Bier wurde gebraut und nach allen übrigen Hafenplätzen der Weſtküſte Südamerikas verſandt. Die Häute verſchickte man jetzt nicht mehr roh, ſondern als vortreffliches Leder gegerbt, und Valparaiſo, ja ſogar Hamburg zeigte ſich dazu als ein guter Markt. Weizen und Mehl gab es ebenfalls in Ueberfluß und während die fleißigen Einwanderer noch eine Menge von anderen Dingen bauten, die von dem Reichthum des Landes zeugten, ſtieg der Boden von Jahr zu Jahr im Preis und wurden auch eine Maſſe von Waaren eingeführt, die wieder dem Staat durch die Zölle große Einkünfte brachten. Kurz, die Colonie gedieh vortrefflich und ſelbſt die im Oſten noch lebenden friedlichen Indianer traten in Handelsverbindung mit den Deutſchen, mit denen ſie gern verkehrten, und kamen ſogar oft in kleinen Trupps nach Valdivia ſelber, um ſich, was ſie brauchten oder begehrten, an der Quelle einzutauſchen.

Ihre Tauſchartikel dafür waren dann freilich nur gewöhnliche Pferde und Rinder, aber den Anſiedlern auch immer willkommen, da beſondere Händler dann wieder — meiſtens Chilenen — Pferde und Vieh in das nördlich gelegene araukaniſche Gebiet, oder ſelbſt hindurch bis nach Concepcion zum Verkauf trieben.

Die Stadt ſelber war unſcheinbar genug und man ſah es ihr auf den erſten Blick an, daß ſie nicht durch kaufmänniſche Speculation entſtanden war, die prachtvolle Steingebäude aus dem Boden zaubert und koſtſpielige Anlagen und Vergnügungsplätze ſchafft. Dieſe Häuſer hatte nur das Bedürfniß hervorgerufen, denn ſie waren ſämmtlich aus Holz aufgerichtet, mit Holz gedeckt, die meiſten nicht einmal angeſtrichen, aber wohnlich gebaut, mit dicht ſchließenden Fenſtern, und überall, wo Deutſche ſich im Beſitz befanden, wie auch bei den beſſeren Klaſſen der Chilenen, mit reinlichen Gardinen verſehen, die einer Wohnung gleich etwas Freundliches verleihen.

Und was für eine buntgemiſchte Bevölkerung von deutſchen Landsleuten hatte ſich da zuſammengefunden. Von allen Gauen des Vaterlandes waren ſie herbeigeſtrömt, wenn auch Kurheſſen das größte Contingent geſtellt zu haben ſchien: Preußen und

Sachſen, Heſſen und Schwaben, Baiern und Oldenburger, und wie die, wenn auch nicht zahlloſen, doch jedenfalls, zahlreichen Stämme alle heißen. Jede Eiferſucht zwiſchen den Stammländern fiel hier gänzlich weg — es waren eben Deutſche, die ſich fanden, und in keiner andern Colonie des weiten Amerika herrſchte ſolch ein inniges Zuſammenleben, wie eben in dieſer an den Waſſern von Valdivia.

Freilich hatten ſich ſchon Einzelne ſüdamerikaniſirt und trugen den chileniſchen bunten geſtreiften Poncho und einen Panamahut auf dem Kopfe, was ihnen beinahe ein ſpaniſches Anſehen gegeben hätte, aber den Deutſchen verleugneten ſie doch nicht, und wo ein Haus gebaut wurde und die Leute die Balken herbeiſchafften und herrichteten, wo an einem Faß gehämmert, oder ein Dach gedeckt wurde, wo ein Sattler bei ſeiner Arbeit ſtand, oder ein Schneider oder Schuſter in der Werkſtätte ſaß, überall tönte die liebe deutſche Sprache, überall klangen die lieben deutſchen Lieder.

Heute übrigens war Sonntag und ein dreifacher Feſttag für die Deutſchen in Valdivia, den ſie noch dazu bei dem herrlichen Wetter dreifach genießen mußten. Erſtlich war Feiertag, dann nicht allein der Dampfer von Norden eingelaufen, der ihnen wieder neue Zeitungen, Briefe und Nachrichten aus der Heimath brachte, ſondern auch ein Schiff mit Auswanderern, eine Hamburger Bark, hatte in der Corralbai Anker geworfen, und Alles erwartete natürlich mit großer Neugierde und Spannung die friſchen Einwanderer, ob ſich nicht Verwandte oder Freunde unter ihnen befänden, ja drei oder vier Boote ruderten ſchon nach der erſten Kunde den Strom hinab, um einzelne Beſucher gleich an Bord des Auswandererſchiffes zu bringen. Das aber waren meiſt Geſchäftsleute, die den einen oder andern Zweck bei ſolcher Fahrt verfolgten, Agenten, Mäkler oder Kaufleute, die vielleicht Waren an Bord hatten und dieſelben möglicher Weiſe nothwendig brauchten und gern raſch empfangen wollten. Die eigentliche Bevölkerung konnte die Ankunft der neugekommenen Landsleute recht gut daheim erwarten, und ſchlenderte jetzt in ihren Sonntagskleidern meiſtens an dem Landungsplatze, oder doch wenigſtens in der Nähe deſſelben herum, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn ein Boot mit Einwanderern anlegen ſollte.

Der Deutſche hält überhaupt etwas auf ſeinen „Sonntagsſtaat,“ und ſo gern er ſich die ganze Woche mit ſeinem oft ſehr defecten Arbeitskittel begnügt, der Sonntagmorgen verlangt gewiſſenhaft ſein reines Hemd, tadellos gewichſte Stiefeln und ſchwarze Hoſe, Weſte und Rock — wie auch immer das Thermometer ſteht. Auch der Cylinderhut wird hervorgeholt und ſorgfältig abgebürſtet, er gehört nothwendig mit dazu, und ein ächter deutſcher Handwerker würde ſich — ſo unbequem ihm die engen Kleider auch ſitzen mögen, doch nie im Leben zufrieden fühlen, wenn er einen Sonn- oder Feiertag ohne ſie verbringen ſollte.

Und wie viel mehr ſieht dabei die Frau an ſolchen Tagen, die aber für ſie gewöhnlich weit mehr Arbeit mit ſich bringen als ein gewöhnlicher Wochentag, auf Sauberkeit. Da muß nicht allein den ganzen Sonnabend vorher das Haus von oben bis unten geſcheuert werden, daß man es dem Mann gar nicht verdenken kann, wenn er Abends aus lauter Verzweiflung in's Wirthshaus geht; nein, es müſſen auch die Kinder eben ſo gut am Sonntagmorgen eine ſehr nöthige und gründliche Waſchung erleiden, und kaum iſt die beendet, ſo wird es die höchſte Zeit, für das Mittageſſen zu ſorgen, das heute natürlich aus einem Braten und dazu gehöriger Zuſpeiſe beſteht.

In anderen Ländern gehen die Frauen auch Morgens in die Kirche — in Valdivia nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie keine Kirche haben — nicht einmal einen proteſtantiſchen Geiſtlichen.

Allerdings ſteht auf der „Plaza“ eine große Kirche — ebenſo aus Alercebrettern aufgeführt wie alle übrigen Gebäude, die mit ihren zwei großen viereckigen Thürmen ſogar eine Zeit lang auf architektoniſche Schönheit Anſpruch machte, bis der Wind einmal an einem ſtürmiſchen Tag den Thurm rechts an der Wurzel abbrach und den ganzen Aufſatz auf die Plaza hinabwarf. Dieſe Kirche aber iſt katholiſch, und die Proteſtanten behelfen ſich ohne Geiſtlichen und Gotteshaus.

Dadurch gewinnen die Frauen jedenfalls an Zeit — denn die Männer benutzen in allen Colonien die Kirchen außerordentlich mäßig, und der Nachmittag bleibt beiden Theilen dann ſicher unverkümmert, um ihrem Vergnügen nachzugehen.

Heute zog es ſie, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nach dem Landungsplatz, obgleich die Promenade dort gerade nicht zu den angenehmſten gehörte. Aber der ſonnige breite Strom lag doch vor ihnen, auf dem ein lebendiger Verkehr mit der „Inſel“ ſtattfand.

Valdivia gerade gegenüber, und mitten in dem hier ziemlich breiten Strom, liegt in der That eine große ſchöne Inſel — vollkommen flach natürlich, aber mit trefflichem Land, und durchgängig von Deutſchen in Beſitz gehalten, die ſich darauf ihre wohnlichen Häuſer gebaut und das Land urbar gemacht haben. Dort drüber befand ſich der eigentliche Reichthum des Landes, die große, trefflich eingerichtete Brauerei und die größte Gerberei in der Colonie, und jetzt bot die Inſel noch außerdem nach dem erſten Herbſtregen mit ihrem friſchen, ſaftigen Grün und den hellen, ganz geſchmackvoll gebauten Häuſern darauf einen ſo freundlichen Anblick, wie man ihn ſich hier nur wünſchen konnte.

Unmittelbar an dem Landungsplatz, in einem Eckgebäude, befand ſich ein deutſches „Kaffeehaus“ — wie denn ſonderbarer Weiſe in vielen Theilen Amerikas Locale, in denen man Bier bekommen kann und Bier trinkt, mit jenem weit harmloſeren Namen belegt werden, und dort hatte ſich eine Zahl unſerer Landsleute behaglich niedergelaſſen: genoſſen ſie doch zu gleicher Zeit das gute, nahrhafte Getränk, das gegenüber gebraut wurde, die freundliche Ausſicht und einen Ueberblick über den Strom. Einige freilich, die nicht müßig ſitzen wollten und eine weitere Unterhaltung verlangten, machten einen Verſuch, eine Partie Billard zu ſpielen, mußten es aber bald wieder aufgeben, denn in dem engen Raum fanden ſich viele Zuſchauer, und regelmäßig ſtießen ſie immer erſt hinten mit dem Queue an, ehe ſie ihren Ball treffen konnten.

Da ging plötzlich der Ruf durch die Zimmer: „Da kommt ein Boot!“ und im Nu war das Kaffeehaus geräumt — ſehr zum Entſetzen des lahmen Kellners, der Mehrere im Verdacht hatte, daß ſie am Ende die Zahlung vergeſſen würden. Das kam übrigens ſelten genug vor, und jetzt dachte ſchon deshalb Keiner an eine Abrechnung, weil ſie erſt einmal vor allen Dingen ſehen wollten, was die Boote Neues brachten, nachher mußte ja doch noch darüber geſprochen und getrunken werden.

Es war allerdings ein Boot, aber es führte gar keine Paſſagiere — konnte das das Poſtboot ſein? Nein, der am Steuer Sitzende war nicht der Poſtbeamte, ſonder ein alter Herr in einem dunkeln Poncho, jedenfalls ein Fremder — aber der konnte doch Auskunft geben, wie es unten ſtand und wann ſie die Paſſagiere erwarten durften. Als das kleine Fahrzeug an die breite, aus langen Balken beſtehende Holztreppe legte, die zum Waſſer niederführte, drängte deshalb Alles herbei, um ihn zu befragen, und es ſammelte ſich dadurch eine große Anzahl von Menſchen an der Stelle.

Die Schwierigkeit war nur die, daß die meiſten Deutſchen noch nicht ſo recht mit der ſpaniſchen Sprache fertig werden konnten, wie das immer der Fall iſt, wenn viele Einwanderer im Lande dicht zuſammen wohnen und dadurch weniger darauf angewieſen werden, ſie zu erlernen. Was ſie zu beſprechen haben, beſprechen ſie am liebſten mit ihren Landsleuten, und es vergehen dann erſt viele Jahre, ehe ſie im Stande ſind, ſich nur nothdürftig richtig auszudrücken und verſtändlich zu machen.

Einen der Sprache mächtigen Deutſchen hatten ſie aber doch unter ſich, und das war Carl Meier, oder — wie er hier gewöhnlich, der Landesſitte nach, bei ſeinem Vornamen genannt wurde: Don Carlos — und es wird nöthig ſein, vorher ein Wort über ihn zu ſagen.

Don Carlos war nicht länger in Chile, als die Uebrigen, aber er hatte etwas gethan, was die Uebrigen unterließen, nämlich ſchon im erſten Jahr eine hija del païs oder Landestochter zur Frau genommen. Die Ehe ſchien übrigens keine glückliche und das raſche Erlernen der ſpaniſchen Sprache das Einzige zu ſein, was er dabei profitirte; ſie dauerte auch nicht übermäßig lange und nahm zuletzt ſogar ein gewaltſames Ende.

Ehe der Freund nur eine Ahnung hatte, was er beabſichtige, erwiſchte Don Carlos Donna Mercedes, ſeine Gattin, beim Kragen und zog ihr mit ſeinem Stock ein paar ſo gutgemeinte Hiebe über, daß ſie ſich ſchreiend losriß und in das andere Zimmer flüchtete. Ehe Klenke zuſpringen konnte, war das Unglück geſchehen.

Von der Stunde an blieb Donna Mercedes aus der Colonie verſchwunden. An dem Abend ſorgte ſich Meier allerdings nicht darum; ſein Blut war einmal warm geworden, und er beruhigte ſich leicht dabei, zu glauben, ſein Weib ſei zu irgend einer Landsmännin geflohen, um dort den groben Aleman anzuklagen und ſich ſelber bedauern zu laſſen. Er ging wenigſtens ruhig zu Bett und ſchlief, ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen, augenblicklich ein. Der nächſte Morgen brachte ſie doch nur zu gewiß zurück — aber ſie kam nicht.

Meier ging trotzdem an ſeine Arbeit und ſchaffte bis Mittag, ohne ein einziges Mal nach ſeiner Frau auszuſchauen. Mittag kam nun zwar, aber die Frau nicht, und neben dem eintretenden Hunger fing ihm dies an unangenehm zu werden. Dabei fürchtete er aber auch, Sorge um ſie zu zeigen, denn er fühlte ſich nicht ſicher, ob ſie das nicht ſpäter einmal gegen ihn benutzen könne, ging deshalb in Selzer's Hotel hinüber, aß dort zu Mittag und kehrte unverzüglich nach Haus zurück. — Aber die Frau war noch nicht da, und jetzt blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſie zu ſuchen. — Umſonſt. — In allen chileniſchen Häuſern, in denen ſie bekannt war und wo er nach ihr fragte, hatte man nichts von ihr geſehen, oder wollte nichts von ihr geſehen haben, und der Tag verging, ohne daß er ſie gefunden hatte, ja am nächſten Tage konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß ſie ihn in allem Ernſt verlaſſen habe, denn zufällig traf es ſich, daß gerade an jenem Morgen der Dampfer, von Puerto Monte kommend, nach Valparaiſo ging, und mehrere Deutſche, die Abends von der Bai herauf kamen und von der Flucht der Donna Mercedes oder Madame Meier noch nichts wiſſen konnten, verſicherten ihm übereinſtimmend, ſeine Frau ſei als Paſſagier an Bord geweſen, und ſie hätten geglaubt, ſie mache nur vielleicht einen Beſuch nach Lota oder Talcahuano.

Fort war ſie, ſo viel blieb gewiß, und Meier betrug ſich die erſte Zeit nach ihrem Verluſt höchſt albern, indem er verſuchte, ſeine Landsleute glauben zu machen, er trauere um die Verlorene. Ja er ſprach ſogar davon, mit dem nächſten Dampfer ihr nachzugehen und ſie zurückzuholen. Aber er konnte ſeine Rolle nicht lange ſo fortſpielen, denn im Herzen war er ſeelenfroh, die Frau, in die er ſich eines ſchönen Tages vergafft hatte, und die ſo wenig zu ihm, wie er zu ihr paßte, los zu ſein. Eben ſo wenig dachte er daran, ihr nach Valparaiſo zu folgen, ja er nahm bald darauf nicht einmal einen ſehr günſtigen Vorſchlag an, ſich in jener bedeutenden Hafenſtadt mit einem Landsmann zu etabliren — nur weil er fürchtete, dort mit ſeiner „ſpaniſchen Hälfte“, wie er ſie noch immer nannte, zuſammen zu treffen. Geſchieden konnten ſie nun doch einmal, nach den Geſetzen des vollſtändig katholiſchen Landes, nicht werden, und da blieb es denn jedenfalls für eine glückliche Ehe das Zweckmäßigſte, daß ſie in Valparaiſo lebte, während er ſelber in Valdivia Aufenthalt behielt.

Von jetzt begann Don Carlos ordentlich aufzuthauen, und da er ein höchſt gutmüthiger und brauchbarer Kauz war, ſo hatte man ihn überall gern. Uebrigens gehörte er zu jenen Menſchen, wie wir ſie wohl hier und da antreffen, die, in allen Sätteln gerecht, mit einem guten Theil praktiſchen Verſtand, Alles zu verſtehen ſcheinen und doch eigentlich von keiner Sache gründliche Kenntniſſe beſitzen. Heute konnte man ihn in der Brauerei beſchäftigt ſehen, morgen half er vielleicht einem Sattler aus, der eine nothwendige Arbeit fertig machen mußte und übermorgen bearbeitete er Balken bei einem Neubau oder ſaß auf irgend einem Dache als Schindeldecker.

So wie ſein Arbeiten war demnach ſein ganzer Charakter, unſtät und raſtlos — nur müßig ſein konnte er nicht, und da er ſonſt ziemlich mäßig lebte, verdiente er ſich auch in der Colonie bequem, was er brauchte.

Die ſpaniſche Sprache hatte er ſich aber doch wenigſtens

— wie ſchon vorher erwähnt — in der kurzen Zeit ſeiner Ehe angeeignet, und Einiges von der chileniſchen Tracht gefiel ihm ebenfalls, wenn er auch in ſeinem Herzen und ganzem Weſen ein ächter Deutſcher blieb. So trug er z. B. einen chileniſchen Poncho und zu Pferd rieſige Guaſoſporen, ebenſo große hölzerne Steigbügel; auch einen Panamahut hatte er ſich angeſchafft, und am liebſten, oder doch wenigſtens am häufigſten, rauchte er Cigarretten. Dazu war es eine von ſeinen Schwächen, ſich darüber zu freuen, wenn ihn einmal die Chilenen für einen „paisano“ oder Landsmann hielten, — welche Täuſchung indeſſen augenblicklich zerſtört wurde, ſobald er nur den Mund aufthat, denn ſein heimiſcher Dialekt brach überall durch.

Heute übrigens, als an einem Sonn- und Feiertag, verſchmähte er die chileniſche Tracht und ging etwas ungeſchickt in einen ſchwarzen Rock gekleidet, der ihm aber entſetzlich eng und unbequem ſaß, weil er ihn ſelber zugeſchnitten und genäht hatte. Auch der Cylinderhut durfte nicht fehlen, und ſtatt der Cigarrette ſteckte ihm heute die kurze Pfeife im Munde, auf deren Porzellankopf eine junge, ſehr decolletirte Dame mit einem hellblauen Ueberwurf und dunkelrothen Backen prangte. Da er ſich übrigens gerade mit an dem Landungsplatz befand — und er war eigentlich überall, wo es etwas zu ſehen gab, — ſo wurde er von den Umſtehenden aufgefordert, den eben eingetroffenen alten Chilenen, deſſen Boot jetzt langſeit lief, anzureden und zu befragen.

„Como está, Señor,“ ſagte er auch, indem er mit der Linken den Hut ab-, mit der Rechten die Pfeife aus dem Mund nahm, „wie geht's Ihnen und was machen Sie?“

Der Alte warf einen raſchen Blick auf ihn, aber das Geſicht war ihm vollkommen fremd und mit einem kalten „gracias, Señor“ wollte er ſich abwenden, als Meier, der erſt einmal an ſeiner Pfeife ziehen mußte, damit ſie nicht ausging, fortfuhr:

„Oh, Señor, auf ein Wort, bitte — Sie ſind mit dem Dampfer gekommen, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht, Señor!" ſagte der alte Mann leiſe und verblüffte Meier durch dieſe Antwort dermaßen, daß er ihn ruhig an ſich vorbei und in die Stadt hinauf gehen ließ.

„Na, das iſt nicht übel," rief er aber endlich hinter ihm drein — „jetzt weiß er nicht einmal, ob er mit einem Dampfer oder Segelſchiff gekommen iſt."

„Herr Gott, wie bleich der aber ausſah," ſagte ein Anderer, — „und wie ſtier der mich anſchaute, als er an mir vorüberging. Mit dem iſt's gewiß hier nicht richtig."

Meier übrigens verlor ſeine Zeit nicht — der alte Mann intereſſirte ihn auch zu wenig — und erkundigte ſich jetzt bei den Bootsleuten nach den friſchen Einwanderern, die unten in Corralbai angekommen ſein ſollten. Dieſe gaben ihm auch befriedigende Auskunft. Die Barke hatte ſchon einen Theil ihrer Paſſagiere ausgeſchifft, von denen einzelne in Corralbai an Land gegangen waren. Ein ganzes Boot mit Einwanderern wollten ſie übrigens gleich unterhalb der erſten Biegung, wo die Inſel begann, überholt haben und es mußte eigentlich ſchon in Sicht ſein, — da unten kam es richtig, — die konnten ihnen weitere Auskunft geben; und Alles ſchaute jetzt geſpannt den raſch näher rudernden neuen Ankömmlingen entgegen, während die Bootsleute das Gepäck des alten Herrn auf die Schulter nahmen und ihm damit hinauf in die Stadt folgten.

12.

Die Paſſagiere.

Der alte Chilene war ſchon vergeſſen, als er kaum zwiſchen den Häuſern verſchwand. Einen derartigen Hafenplatz berühren auch ſo viel wunderliche und eigenthümliche Menſchen, und das Leben dort, mit ſeinen praktiſchen Pflichten und Bedürfniſſen, nimmt die Leute ſo vollkommen in Anſpruch, daß man ſich nie lange mit Fremden beſchäftigt. Sie gehen eben ihren Weg, und was dann aus ihnen wird, iſt ihre Sache — wer ſonſt ſollte ſich um ſie bekümmern.

Das Boot kam indeß raſch näher und ſchien, was man ſchon recht gut mit bloßen Augen erkennen konnte, ſo vollgeſtopft von Paſſagieren zu ſein, daß es mit dem Rand faſt den Waſſerſpiegel berührte, was freilich auf dem glatten, unbewegten Strom nicht viel zu ſagen hatte. Uebrigens darf man nicht glauben, daß die Bewohner Valdivias ſelber ſolchem neuen Zuſchuß ihrer Colonie nur allein mit Freude entgegenſahen, denn der eigene Nutzen regiert ja nun doch einmal die Welt und — „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.“ Ja, wenn es Leute waren, die viel Geld mitbrachten — Ackerbauer, die ſich ankaufen und niederlaſſen wollten, deren konnten nicht genug kommen, je mehr, deſto beſſer, denn an denen fehlte es noch immer, und das Land war weit und bot ihnen Allen Raum. Aber unter ſolchen Einwanderern befanden ſich gewöhnlich immer weit mehr Handwerker jedes Geſchäfts, und die ſchon an Ort und Stelle ſeßhaften fürchteten dann natürlich nur, eine neue Concurrenz zu bekommen und den überdies nicht ſehr großen Abſatz ihrer eigenen Arbeit noch mehr geſchmälert zu ſehen. Daß ſie ſich aber davon ſo raſch als möglich zu überzeugen wünſchten, war ebenfalls natürlich —

Jeder hatte ein Intereſſe dabei, und wie nur die Kunde durch die Stadt lief, daß die erſten Einwanderer in Sicht ſeien, ſammelte ſich ſchon die halbe Bevölkerung von Valdivia an dem hölzernen Quai.

Die Meiſten rechneten auch darauf, es den eben Eintreffenden gleich an ihrem Aeußeren abſehen zu können, welchem Geſchäft, welchem Handwerk ſie etwa angehörten, und mit einiger Uebung ſowie ein klein wenig Menſchenkenntniß fällt das lange nicht ſo ſchwer, als man etwa denken ſollte.

Kein Wunder denn, daß die deutſchen Handwerker dem nahenden Boot mit Spannung entgegenſahen und keinen Blick von den Paſſagieren abwandten, ſobald dieſe nur erſt einmal den Fuß an's Land ſetzten und dadurch Mitbeſitzer von Amerika wurden. Aber noch ehe das geſchah, hatte ſchon eine laute und herzliche Begrüßung zwiſchen den am Ufer Stehenden und Heranrudernden ſtattgefunden, denn ſobald die Fremden nur einmal die Geſtalten der dort auf ſie Wartenden deutlich erkennen konnten, wußten ſie es eben ſo gut, daß es Deutſche waren.

„Hallo, Landsleute! wie geht's?" ſchrieen ſie hinüber.

„Gut geht's!" lautete die Antwort, „wie geht's Euch?"

„Hurrah! Amerika ſoll leben!" jauchzten die Anderen wieder und ſchwenkten die Hüte und winkten mit den Tüchern, und lachten und jubelten dem ſonnigen Land entgegen, das ſie hier in all' ſeiner Pracht und Schönheit umgab.

Es ſind auch wirklich nicht viel Hafenplätze in der Welt, die einen freundlicheren Eindruck auf den Fremden machen, als der Hafen von Valdivia bei ſchönem Wetter. Schon die Bai von Corral iſt einer der ſchönſten Punkte der ganzen Weſtküſte, wenn nicht der ſchönſte — der breite Strom dann mit ſeiner ruhigen, blitzenden Fluth — in weiter Ferne hinten der ſpitze und ſchneebedeckte Kraterkegel des Villa Rica, und dann die friſch-grünen Ufer an beiden Seiten, zuletzt mit den freundlichen, hellangeſtrichenen Gebäuden der Inſel und Valdivias, und nun auch noch jubelnde Landsleute, die ihnen den Willkommen entgegenriefen — kein Wunder, daß den ſeemüden Wanderern das Herz aufging und ſie mit leuchtendem Antlitz die Stufen hinaufſprangen, wo ſich ihnen ſchon eine Zahl derber Hände entgegenſtreckten.

Uebrigens beſchränkten ſich nicht Alle auf ein bloßes Händeſchütteln; denn Meier z. B. war, wie er nur das Boot anlaufen ſah, ſpornſtreichs in das Kaffeehaus hinaufgeſprungen und kam jetzt mit ein paar großen Gläſern Bier eilig zurück. Ihm machte auch keiner der neu Angekommenen gerade Concurrenz, denn er war überall daheim, und wenn es mit dem einen Handwerk eine Weile nicht ging, griff er indeß nach einem andern, ja lag auch wohl einmal eine Weile, wenn er ein paar Thaler verdient hatte, ſtill, um die erſt wieder in Ruhe zu verzehren oder durchzubringen — für wen auch hätte er ſparen ſollen?

Jetzt drängte er ſich durch die Uebrigen, denen er die Sonntagsröcke mit Bier begoß, ohne indeſſen eine Entſchuldigung für nöthig zu halten, und die Gläſer voraushaltend, rief er mit ſeiner ganz eigenthümlich lauten, durchdringenden Stimme:

„Hier, Landsleute! Proſit — Donnerwetter, von dem Deutſchland da drüben in einer Tour her, Ihr müßt einen Durſt haben!“

Und er fand ein dankbares Publikum; das Bier war im Handumdrehen ausgetrunken, und er durfte dann auch die leeren Gläſer wieder hinauf in die Wirthſchaft tragen, denn hier in dem Wirrwarr wären ſie doch zerbrochen worden.

Aber da unten konnte man nicht ſtehen bleiben. Einigen Peones, die ſich ſchon eingefunden, wurde das Gepäck übergeben, um es nach den oben in der Stadt dicht zuſammenliegenden beiden deutſchen Wirthshäuſern zu ſchaffen, und die Deutſchen, zu denen ſich unterwegs noch immer mehr hinzufanden, ſchlenderten langſam nach. Was zuſammengehörte, fand ſich denn auch ſchon unterwegs, und beſonders hatte ſchon einer der Valdivia-Schuhmacher einen Handwerksgenoſſen herausgefunden.

„Und wie iſt's bei Euch im Lande?“ frug dieſer, „viel zu thun?„

„Schlecht iſt's,“ ſagte der Andere vorſichtig und gewiſſermaßen als Ermunterung, „hundeſchlecht — zu thun? wenig, blutwenig und erbärmlich bezahlt obendrein. Die Chilenen laſſen nur immer bei ihren Landsleuten arbeiten und die Deutſchen haben kein Geld — das iſt der Teufel.“

„Aber mit den Spaniſchen nehmen wir es doch in der Arbeit auf?“

„Was hilft's — aber oben in Valparaiſo ſoll's beſſer ſein. Ich habe auch große Luſt, dort hinüber zu gehen.“

„Na, dann verſuch' ich's hier einmal in der Zeit,“ ſagte der Deutſche, auf den dieſe Andeutung eine ganz andere als die erwartete Wirkung hervorbrachte, „mit den Spaniolen wollen wir ſchon fertig werden.“

Ein Schneider, der ſich in der Geſellſchaft befand, hatte eine ganz ähnliche Unterhaltung mit einem andern Landsmann, der kaum hörte, daß ſich der Neuangekommene hier etabliren wolle, als er auch wehmüthig ausrief:

„Na ja, das iſt recht, auf Dich haben ſie hier gewartet, Landsmann; und weißt Du denn nicht, daß ſolche Hamburger Schiffe, wie das iſt, mit dem Du herübergekommen biſt, immer den ganzen Wanſt voll fertiger Kleider mitbringen, ſo daß man nachher den ganzen Winter hindurch keine Hoſe und keinen Rock mehr zu machen kriegt? Wer ſind denn die Schneider hier? — die Kaufleute, die ihr ganzes Waarenlager bis oben hingeſteckt voll fertiger Kleider haben. Wenn ſich Einer ein Loch in die Hoſe reißt oder einen Ellbogen durchſcheuert, dann ſind wir gut, auch vielleicht, um die Taſchen an dem fremden importirten Schwindel überzunähen, die ſie in den Fabriken immer nur mit drei Stichen zureihen — zu weiter nichts — das iſt ein Leben!“

Der neu angekommene Landsmann ließ den Kopf hängen, denn der Bericht paßte nicht zu den goldenen Hoffnungen, die er mitgebracht, paßte nicht zu der friſchen Landſchaft und dem regen, geſchäftigen Leben ringsumher. Ob ihm aber dabei vielleicht eine Ahnung dämmerte, daß ſein Landsmann doch möglicher Weiſe ein wenig zu ſchwarz male — auch wohl gar eine Concurrenz fürchte — aber es war ja auch noch gar nicht ſo weit. Noch ſaß er nicht wieder auf ſeinem Arbeitstiſch, oder ſtand in ſeinem Laden und wartete auf Kunden — heute war Feiertag und morgen auch, und was die nächſte Zeit dann brachte, ei, das konnte man auch recht gut der nächſten Zeit überlaſſen!

Die trübe Stimmung Einzelner dauerte deshalb nicht lange, oder konnte vielmehr gar nicht recht zum Ausbruch kommen. — Hier in dem neuen fremden Ort war ja auch Alles Jubel, und wenn das Leben und der Verdienſt hier gar ſo ſchlecht geweſen wäre, dann hätten die Leute auch wahrlich nicht ſo fidele Sonntage feiern können — alſo jedenfalls abwarten.

Die Geſellſchaft zog ſich jetzt nach Selzer's Wirthshaus, wo ſich der deutſche Verein mit der Bibliothek befand, und dort in dem geräumigen Local ſammelten ſich nach und nach ebenfalls die verſchiedenen Deutſchen aus der Stadt. Wenn auch die Sonne noch draußen hell und freundlich ſchien und ſie weit eher in's Freie gelockt hätte: die eben Eingetroffenen hatten Durſt — viel Durſt, und den konnten ſie am beſten und leichteſten hier befriedigen. Was kümmerte ſie heute die ſchöne Natur da draußen, die bekamen ſie doch noch genug zu ſehen, aber ſo ein erſter gemüthlicher Abend im Wirthshaus, nach langer Seefahrt, der kam nie wieder, und wie hatten ſich Alle danach geſehnt. Das wimmelte auch nur ſo in dem großen Saal, und der Wirth konnte nicht Flaſchen und Gläſer genug herbeiſchaffen, um gleich Alle zu befriedigen, denn Alle ſchrieen zugleich nach Bier, und das nur bot ihnen einige Beruhigung, daß eben wieder ein großer Wagen mit friſchen Fäſſern vor die Thür rollte. — So war wenigſtens hinreichender Vorrath vorhanden, und ſie brauchten keine Furcht zu haben, den Abend trocken zu verbringen.

Auch in dieſer Hinſicht unterſchied ſich Valdivia vortheilhaft von anderen deutſchen Colonien Amerikas, daß der dortige „Deutſche Verein“ ein wirklicher Verein von Deutſchen war und ohne Ausnahme Alles umfaßte, was die Heimath in dies Land geſandt hatte. Die Räumlichkeit hatte man nicht elegant möblirt, das iſt wahr; es gab da keine bequemen Fauteuils und Sophas, keine Spiegel und Mahagoniſchränke, ſondern nur hölzerne Tiſche und Stühle oder Bänke, und es wurde faſt nur Bier, und bei naßkaltem Wetter vielleicht einmal ein heißer Grog getrunken. Die Beiträge waren aber dafür auch ſo mäßig, daß ſie es Jedem ermöglichten, dem Verein beizutreten, mochten ſeine Mittel noch ſo beſchränkt ſein, und außerdem verband ſich damit noch das Abonnement der Bibliothek, damit auch die Frauen einen Nutzen bei der Sache hatten und ſchon ſelber dafür ſorgten, daß ihre Männer Mitglieder blieben.

Und außerdem das gute Bier, das einer der älteſten Anſiedler, der alte Herr Anwandter, auf der „Inſel“ braute und damit nicht allein die Colonie verſorgte, ſondern auch ſchon Beſtellung von allen Theilen der Weſtküſte darauf bekam; und das Bier iſt und bleibt doch nun einmal das Hauptbindungsmittel für alle Deutſchen, ob ſie daheim oder im Ausland leben. So kam es denn, daß ſich in dieſen Räumen an den Geſellſchaftstagen, wie heute, ausnahmsweiſe alle deutſchen Bewohner der Stadt ſammelten, welchem Stande ſie auch angehören mochten, und Aerzte wie Kaufleute, Handwerker wie der gewöhnliche Arbeiter trafen da zuſammen, verkehrten auf freundſchaftlichem Fuße mit einander und beſprachen ihre gemeinſamen Intereſſen.

Indeſſen waren auch noch zwei andere Boote mit Paſſagieren von der Hamburger Bark heraufgekommen, und eins von dieſen brachte die „Herren aus der Kajüte“, die auch hier eine „Kajüte“ für ſich zu finden hofften und in dem benachbarten „Hotel“ ihr Abſteigequartier nahmen. Sie mußten ſich auch überhaupt eintheilen, denn Selzer hätte ſie doch nicht alle aufnehmen und unterbringen können. Dort drüben fanden ſie ſich aber — heut Abend wenigſtens — bald einſam und verlaſſen, denn zu ihnen hinüber kam Niemand, und ſie waren doch nicht nach Amerika gekommen, um ihr an Bord geführtes excluſives Leben fortzuführen. Sie wollten hier Leute ſehen und ſprechen und etwas über das Land hören, und was ihnen der Wirth darüber erzählen konnte, genügte eben nicht. Da blieb ihnen denn freilich keine andere Wahl, als die Uebrigen aufzuſuchen, deren Lärmen und Lachen ſchon lange zu ihnen herübertönte, und Einer nach dem Andern, nachdem ſie ſich vorher mit Speiſe und Trank erquickt, trat erſt vorn in die Hausthür und horchte nach den lauten Tönen hinüber, und ſchlenderte dann langſam in das benachbarte Local, um ſich der „Geſellſchaft“ anzuſchließen. — Man mußte ja doch das „Volksleben“ kennen lernen.

Und wie oft wechſeln Kajüten- und Zwiſchendecks-Paſſagiere die Rollen, ſowie ſie nur das feſte Land betreten.

Da finden wir häufig in den Kajüten ſehr elegant gekleidete junge Leute, die ſich nicht dazu entſchließen konnten, mit „allerlei Volk“ die Reiſe im Zwiſchendeck zu machen, und lieber ihren letzten Thaler daran wenden, um nur „anſtändig“ nach Amerika geſchafft zu werden. Unterwegs ſind ſie ſich dann noch ihrer bevorzugten Stellung bewußt und verkehren mit Zwiſchendecks-Paſſagieren, die in ihrer ſchlichten Werkeltagskleidung umhergehen, nie. Es fällt aber gar nicht ſo ſelten vor, daß dieſe — ſparſam in ihrer Lebensweiſe und mäßig in ihren Anſprüchen, in dem fremden Land — während der junge Kajüten-Paſſagier noch nach einer Stelle herumläuft und indeſſen nicht weiß, wo er das Brod hernehmen ſoll — ein Geſchäft eröffnen, einen Landbeſitz kaufen. Dort erleben ſie dann zu Zeiten die Genugthuung, daß der vornehme Kajüten-Paſſagier, der ſie unterwegs und auf einer Monate langen Seereiſe nicht kannte und kennen wollte, zu ihnen kommt und ihre Hülfe nachſucht — als alter Reiſegefährte. — Wunderlichere Dinge ſind ſchon geſchehen.

Unter unſeren Kajüten-Paſſagieren befanden ſich übrigens auch eine Menge der verſchiedenſten Charaktere, anſcheinend friedlich für eine ſo lange Reiſe in dem engen Raum vereinigt, und auseinander ſtrebend, ſobald nur das Band gelöſt iſt, das ſie ſo lange widerſtandslos zuſammenhielt.

Da war erſtlich ein Doctor — der Schiffsarzt zugleich, der unentgeltliche Paſſage erhalten hatte, um etwa unterwegs Erkrankende zu behandeln. Da waren drei oder vier junge Kaufleute — Alle mit der Hoffnung herübergekommen, daß ſie, kaum den Fuß an Land geſetzt, ſchon die brillanteſten Anerbietungen erhalten müßten. Da war ein junger Rechtsgelehrter, da war eine mecklenburgiſche Familie, Mann, Frau und drei kleine Kinder — kurz, eine Miſchung von jedem Stand und Alter, und Alle in der Hoffnung ausgewandert, um reich — ſchnell reich zu werden — mit Ausnahme vielleicht des jungen Rechtsgelehrten Reiwald, der auch daheim ein nicht unbedeutendes Vermögen beſaß und eigentlich die Reiſe nur einem guten Theil Romantik verdankte, das ihn hauptſächlich hier herüber getrieben.

Der erſte Eindruck aber, den Valdivia auf ihn machte, war dieſen Erwartungen kein beſonders günſtiger, denn Alles, was ihm hier zuerſt in die Augen fiel, trug den Stempel eines ſehr ruhigen, kleinſtädtiſchen Lebens. Nicht einmal Jagd ſollte es in der Nähe geben — und in den Bergen noch weniger — und die Indianer? Lieber Gott, ſchmutziges, faules Volk, das von Ackerbau und Viehzucht lebte. Weiter im Norden, ja, und über den Bergen drüben, da gab es wilde Indianer genug, an denen fehlte es nicht — aber hier? — nicht die Spur von ihnen. Nein, im Gegentheil, das Leben war hier eher ein bischen langweilig, denn Intereſſantes kam eigentlich gar nicht vor. Es ging Alles ſeinen geregelten Gang, und nur Arbeit gab's — Arbeit genug, wenn man eben leben wollte, denn es wurde Alles von Jahr zu Jahr theurer — die Leute ſprachen auch in der That faſt von nichts, als ihren verſchiedenen Beſchäftigungen, und Reiwald fing ſchon an, ſich ſelber gründlich zu langweilen, als plötzlich und wie mit Einem Schlage die Unterhaltung eine ganz andere Wendung nahm und jetzt — ſonderbarer Weiſe über nichts weiter debattirt wurde, als über wilde Indianer und indianiſche Ueberfälle.

Mit dem eben eingetroffenen Dampfer vom Norden kam nämlich die erſte Nachricht des Pehuenchen-Einfalls nach Valdivia, und wenn die Colonie auch auf vollkommen friedlichem, ja faſt freundſchaftlichem Fuß mit den benachbarten Indianern ſtand, ſo war doch nicht gut vorauszuſehen, welche Folgen das auf das zukünftige Betragen dieſer — jedenfalls ſehr zweifelhaften Nachbarn haben konnte.

Allerdings wußten die Coloniſten, daß ſie von den dieſſeits der Cordilleren, im Oſten lebenden Stämmen nichts zu fürchten hatten, glaubten es wenigſtens, denn dieſe ſchienen ſo friedlicher Natur und ſtanden ſo wenig mit den Horden der Otra Banda in Verbindung, daß es ſehr ſchwer gehalten hätte, ſie zu feindlichen Handlungen zu bringen. Konnten ſie aber nicht von den kriegeriſchen Pehuenchen dazu gezwungen werden, und was verhinderte dieſe ſelber, über die Berge zu brechen und das Land mit ihren Schwärmen zu überziehen? Die paar chileniſchen Soldaten, die hier ſtationirt blieben, wären ſicher nicht im Stande geweſen, ſie zurück zu ſcheuchen, und auf reiche und für ſie werthvolle Beute durften ſie in den gutgefüllten Kaufläden immer rechnen.

Und was konnten die Deutſchen dagegen thun? — Nur auf die Regierung ſchimpfen, die im Norden des Reichs einen Angriff auf die Indianer machte, während der Süden, vollkommen unbeſchützt, deren Rache preisgegeben blieb. Was half es ihnen, wenn man die Wilden ſpäter für einen ſolchen Ueberfall auf's Neue gezüchtigt hätte? — ihnen war dann der Schade geſchehen, und daß ſich kein deutſcher Geſandter ihrer annehmen und ihre noch ſo gerechten Forderungen vertreten würde, wußten ſie aus Erfahrung gut genug.

Jetzt kamen auch zwei in Baldivia anſäſſige Kaufleute herüber, die in Valparaiſo geweſen waren und dort Einkäufe gemacht hatten. Dieſe erzählten nun die Einzelheiten des Ganzen, natürlich mit all' den Uebertreibungen, die ſie während ihres kurzen Aufenthaltes in Talcahuano, dem zunächſt bei Concepcion gelegenen Hafen, ſelber gehört, und berichteten ebenfalls, daß Don Enrique, der unglückliche Vater, dem man ſein jüngſtes Kind geſtohlen, mit dem Dampfer nach Valdivia gekommen ſei, um von hier den Räuber ſeiner Tochter, den Häuptling oder Kaziken Jenkitruſs, aufzuſuchen.

Das war der alte Chilene geweſen, den ſie an der Landung geſehen. Armer Vater! Und wie wenig Hoffnung hatte er, ſein Kind wieder zu erhalten; denn wer von Allen kannte ein einziges Beiſpiel, wo die Wilden das, was ſie erbeutet, gutwillig wieder herausgegeben hätten? Wer aber konnte ſie in ihren Steppen zwingen, wo ſie, flüchtig wie der Strauß der Pampas, einen Kampf annahmen, wenn ſie ſich in der

Ueberzahl wußten, und hinaus in alle Weite ſtoben, wo ihnen nur die geringſte Gefahr einer Niederlage drohte. — Und allein wollte er gehen? — Er hatte geäußert, er würde ſich hier in Valdivia Begleitung ſuchen — vielleicht chileniſches Militär.

Die Deutſchen ſchüttelten den Kopf; aber das fremde Intereſſe wurde nur zu bald wieder durch das eigene verdrängt. Briefe waren außerdem für Manche der Anweſenden von Deutſchland via Panama und Valparaiſo eingetroffen, ebenſo neue deutſche Zeitungen, und es bildeten ſich einzelne Gruppen, bis das Geſpräch endlich wieder allgemein wurde und die Landsleute auch bis zu ſpäter Nachtſtunde plaudernd und erzählend zuſammenblieben.

13.

Verſchiedene Pläne.

Am nächſten Tage ſchwärmte die Stadt von wilden Gerüchten, denn ein paar Chilenen, die mit von Concepcion herübergekommen waren, hatten noch nachträglich ſolch' entſetzliche Geſchichten über die von den Pehuenchen verübten Greuel erzählt, daß die Valdivianer wirklich anfingen, um ihre Sicherheit beſorgt zu werden. Man ſprach in allem Ernſt davon, ſich gegen einen indianiſchen Einfall zu rüſten, eine Miliz zu ſchaffen, Erdwerke aufzuwerfen, die Frauen nach der ſüdlicher gelegenen Colonie Puerto Mont zu ſchaffen und dergleichen mehr. Das Einzige nur, was die Coloniſten einigermaßen beruhigte, war die vorgerückte Jahreszeit; denn wenn die regelmäßigen Regen, die jetzt jeden Tag beginnen konnten, eintraten, ſo durften ſich die Wilden nicht mehr in das Land hineinwagen, da ihnen, durch die raſend ſchnell anſchwellenden Ströme, der Rückzug recht gut abgeſchnitten werden konnte. Nachdem beſchwichtigten die Ruhigeren unter den Deutſchen auch bald die übrigen.

Der Ueberfall bei Concepcion ſollte durch den Kaziken Jenkitruſs ausgeführt ſein, und mit dieſem gerade hatten ſie bis jetzt immer in Frieden gelebt; ja verſchiedene Händler waren ſogar ſchon bis in ſein Gebiet vorgedrungen und dort von ihm ſtets auf das Freundlichſte behandelt worden. Es blieb deshalb nicht wahrſcheinlich, daß er einen Einfall in ihr Land machen würde, noch dazu, da er in den vollkommen unbewaffneten Indianern auf dieſer Seite nicht die mindeſte Stütze fand. Es wurde deshalb, wenn auch Einzelne ihre Büchſen vorſuchten und in Stand ſetzten, von einer Miliz nicht weiter geſprochen, und gegen Abend dachte Niemand mehr an irgend eine Gefahr, die ihnen etwa drohen konnte.

Nicht-deſtoweniger berührten die Feindſeligkeiten mit den Indianern ihre Handelsintereſſen doch inſofern, als für jetzt jeder Verkehr mit den nördlich wohnenden Araukanern abgebrochen blieb und ſie nicht wagen durften, deren Land zu betreten. Mit der Otra Banda waren überhaupt in dieſem Jahr keine Geſchäfte mehr zu machen.

Wie fern übrigens die im Oſten oder diesſeit der Cordilleren wohnenden Eingeborenen all' dieſen Streitigkeiten ſtanden, und wie wenig ſie ſich bis jetzt hineingemiſcht hatten, zeigte ein Trupp von Indianern, Männern und Frauen, die an dieſem nämlichen Nachmittag in die Stadt kamen, um einige Einkäufe zu machen. Sie hatten als Handelsartikel ein paar Pferde mitgebracht, ſchlenderten jetzt in den Straßen herum und blieben vor allen Ladenfenſtern ſtehen, um ſich die dort ausgehangenen Herrlichkeiten von Glasperlen, Meſſern, bunten Tüchern und ſonſtigen Koſtbarkeiten aufmerkſam zu betrachten und dann untereinander lebhaft über deren Werth zu debattiren.

Es waren licht-kupferbraune, nicht unſchöne Geſtalten, die Männer ſchlank und kräftig gebaut, die Frauen etwas mehr gedrückt, mit einer Neigung zum Fettwerden, was bei ihnen aber als Schönheit gilt, mit klugen ſchwarzen Augen und langen, ſtraffen ſchwarzen Haaren — ein Abzeichen ſämmtlicher Indianerſtämme Amerikas. Gekleidet gingen ſie dabei in ſelbſtgewebte und mit Indigo gefärbte wollene Stoffe. Die Frauen trugen ein langes blaues Gewand, das bis auf die Knöchel hinab und bis zur Kehle hinaufreichte, unter dem rechten Arm aber durchgezogen war und dieſen für jede Arbeit und Bewegung frei und nackt ließ; aber ein anderes Kleidungſtück, eine Art Mantelkragen, fiel ihnen über die Schultern und ſchützte ſie gegen Kälte und Näſſe.

Die Männer trugen enganſchließende Hoſen, aber ein weites Gewand darüber, ähnlich faſt wie der indianiſche Sarong, das ihnen weit unter die Kniee reichte. Hemden kannten ſie nicht, aber der Poncho, durch den ſie den Kopf ſteckten, fiel in maleriſchen Falten über ihre Schultern.

Die Köpfe waren bei allen bloß und das Haar der Männer hing langgekämmt nieder, während es bei den Frauen in dicke, hübſch geflochtene Zöpfe gelegt war. Schuhe hatte Keiner von ihnen.

Um die Weißen kümmerten ſie ſich gar nicht, war ihnen doch auch ſelbſt ihre Sprache fremd. Wurden ſie gegrüßt, ſo nickten ſie wohl zum Dank, die Frauen drängten ſich aber dann ſtets wie ängſtlich an die Männer an, als ob ſie fürchteten, daß ſie von den Fremden noch weiter angeredet oder beläſtigt werden könnten, und doch verlangte es ſie, in die Läden der Weißen zu treten und etwas von den ſchönen Sachen zu erhalten, die dort zur Schau ſtanden. Dieſe Stämme vor allen hängen auch an buntem Glasperlenſchmuck, und die Frau des einen Burſchen trug ſchon vielleicht drei bis vier Pfund ſolcher Schnüre, kleine feſte Stick- oder Strickperlen in allen Farben, um ihren Hals.

Der alte Chilene, Don Enrique, kam die Straße herunter und ſtutzte, als er den Indianern begegnete. Waren dieſe von der Otra Banda drüben, und konnten ſie ihm Kunde geben von ſeinem Kind? — Ein Verſuch ſie anzureden war aber vergeblich; die Männer lachten und ſchüttelten mit dem Kopf, die Frauen wichen ſcheu hinter ſie zurück.

„Die verſtehen nichts als ihre Pehuenchenſprache,“ ſagte da Meier, der gerade in dieſem Augenblick, ſeinen Poncho übergehängen, ſeine kurze deutſche Pfeife im Munde, vorüberkam und den alten Mann von geſtern erkannte, „das iſt das blanke Kauderwälſch, Señor, und bricht Einem die Zunge ab.“

„Und kommen ſie aus den Pampas?“ frug der Chilene raſch, der ſelbſt den Deutſchen im erſten Augenblick mißtrauiſch betrachtete, denn ſein fremdartiger Dialekt und ſonnengebranntes Geſicht mochte in ihm den Verdacht erwecken, daß er ebenfalls zu irgend einem der Stämme gehöre.

„No,“ ſagte Meier kopfſchüttelnd, das iſt Volk von der Ranco-Lagune oder da herum, die haben mit den Pehuenchen nichts weiter zu thun, als daß ſie ziemlich ebenſo ſprechen, kommen auch nie hinüber über die Berge.

„Und waren Sie ſchon drüben, Señor?“ frug der Alte.

„Ich? Si!“ nickte Meier, „wo bin ich nicht ſchon geweſen, zweimal mit einem der Händler hier, die alle Jahre faſt die Reiſe bis zum Limaï machen und drüben Tauſchhandel mit den Wilden treiben. Jenkitruſs iſt ein famoſer Burſche und hält auf Ordnung. Man iſt ſo ſicher drüben, wie hier in Valdivia.“

„Sie kennen Jenkitruſs?“ rief der alte Mann mit zitternder, erregter Stimme.

„Werd' ich ihn nicht kennen,“ lachte Meier; „ich habe drei Nächte vor ſeinem Zelt im Regen geſchlafen, ohne daß er auch nur ein einziges Mal geſagt hätte: „„Bitte, treten Sie näher, Herr Meier.““ Lebensart haben die rothen Schufte gar nicht, das muß wahr ſein, aber auf ihren Pferden ſind ſie flink wie die Teufel, und ſonſt auch eben nicht unrecht, denn wenn ſie ſich auch untereinander — wie wir drüben waren — ein paar Mal die Hälſe abſchnitten — betrunken hatten ſie ſich, daß es einen Stein erbarmen konnte — uns Deutſchen thaten ſie nichts, und ich hätte es Keinem aus dem Schwarm rathen mögen, auch nur das Geringſte von unſeren Sachen oder gar ein Pferd zu ſtehlen, der Kazike wäre ihm nicht ſchlecht auf den Kaſten geſtiegen.

„Und was haben Sie für eine Beſchäftigung?“

„Gar keine — den ganzen Tag reiten ſie in der Welt herum und eſſen und trinken.“

„Nein, ich meine Sie ſelber — haben Sie hier ein Geſchäft in der Stadt?“

„Ach ſo, ich! Ich dachte, Sie meinten die Rothfelle. — Ich? nun, ich bin auch ſo 'ne Art halber Indianer; ich arbeite, was vorkommt — je weniger, deſto beſſer — ich kann mit ſehr wenig Arbeit auskommen!“

„Und hätten Sie Luſt, mich über die Berge zu begleiten?“

„Je nun,“ meinte Meier, „darüber ließe ſich vielleicht noch reden — das eilt ja auch nicht. Jetzt fängt die Regenzeit an, und dann ſind die Berge geſchloſſen, und bis zum November läuft noch mancher Tropfen Waſſer den Berg hinunter.“

„Ich will aber gleich gehen,“ rief der alte Mann — „morgen — heute, wenn es ſein könnte, je eher, deſto beſſer — ich muß hinüber.“

„Ja muß,“ ſagte Meier trocken, indem er an ſeiner Pfeiſe zog, „und wer geht in der Jahreszeit mit, wo die Wilden jetzt ihre Apfelchicha ſaufen und alle vierundzwanzig Stunden im Tag betrunken ſind; kein Menſch wäre ſeines eigenen Halſes ſicher.“

„Sie werden einen Vater ſchonen, der ſein Kind ſucht.“

„Ein hübſcher Troſt für uns Andere!“ meinte der Deutſche. — „Und dann die Jahreszeit — wenn wir wirklich noch hinüberkämen, nachher ſäßen wir dort in den Pampas den ganzen langen Winter zwiſchen den Wilden mit Pferdefleiſch-Cotelettes und gepfeffertem Blutkuchen — brrr! mir ſchaudert die Haut, wenn ich nur an die abſcheulichen Mahlzeiten denke.“

„Und wenn ich nun gut für Ihre Begleitung zahle?“ drängte der alte Mann. „Ich bin reich, und das Geld hat keinen Werth für mich.“

„Das könnte ich gerade von mir nicht ſagen,“ meinte der Deutſche; „aber ich habe nur einen Hals, und in der Zeit trag' ich ihn nicht in die Berge, ſo viel iſt ſicher, und wenn Sie mir die Taſchen mit Gold füllten. — Hülfe Ihnen übrigens auch nichts, denn wir Zwei allein können doch nicht gehen, und weiter beredeten Sie Niemand in der ganzen Colonie."

Der alte Mann ſeufzte recht aus tiefſter Bruſt, drehte ſich ab, zog ſich den Hut in die Stirn und ſchritt ſchweigend die Straße hinab. Meier blieb ſtehen und ſah ihm nach.

„Armer Teufel," murmelte er dabei, „thut mir ſelber leid, aber Jeder iſt ſich ſelber der Nächſte, und Geld zu verdienen — bah, da giebt's hier auch noch in Valdivia Gelegenheit, wenn man's nur eben klug anzufangen weiß." Und damit ſchlenderte er, die Hände unter ſeinem Poncho in den Taſchen, luſtig dampfend die Straße hinab, denſelben Weg einſchlagend, den der Alte vor ihm genommen. Er ſah auch noch, wie dieſer dem Hauſe des Intendanten oder Gouverneurs zuſchritt und dort eintrat. Jedenfalls wollte er ſich von dieſem Hülfe erbitten.

Meier ſelber hatte einen andern Weg — er bog links ab, einem langen, aber ziemlich wohnlichen Gebäude zu, vor dem eine Anzahl von Fäſſern und Kiſten aufgeſpeichert ſtanden, und erſt an der Thür ſchien es ihm einzufallen, daß er doch wohl nicht anſtändiger Weiſe die Wohnung mit der brennenden Pfeiſe betreten dürfe — aber ſie brannte noch ſo ſchön und ſchmeckte noch ſo gut — er that ein paar lange Züge und blies den Rauch wohlgefällig in die blaue Luft, dann ſeufzte er tief auf, drehte ſich um, ſchüttete und goß ſie aus, mit dem Fuß dabei über die umherſtiebenden Funken ſcharrend, und trat dann, indem er ſie hinten in ſeine Rocktaſche ſteckte, in den kühlen Hausflur, um nach dem Eigenthümer der Wohnung zu fragen.

Er brauchte übrigens nicht lange zu warten, denn dieſer hatte ihn jedenfalls ſchon vom Fenſter aus bemerkt und ſtand, ihm zuwinkend, in ſeiner Comptoirthür, die er, als Meier jetzt den kleinen Raum, mit dem Hut in der Hand, betrat, hinter ihm ſchloß und einen Riegel vorſchob, was den Deutſchen aber nicht im Geringſten zu beunruhigen ſchien.

„Sie hatten mich zu ſprechen verlangt, Señor,“ ſagte Meier in ſeinem etwas gebrochenen ſpaniſchen Dialekt, indem er ſich im Zimmer umſah, ob ſie allein wären, zu ſeinem Erſtaunen aber noch einen langen, hagern, hellbraunen Burſchen entdeckte, der in der einen Ecke auf einem Stuhl lehnte und weit eher einem Indianer als einem Weißen ähnlich ſah; ſelbſt das lange, ſtraffe Haar hing ihm wild über den Rockkragen nieder; übrigens trug er die chileniſche Tracht, und beobachtete den Deutſchen von oben bis unten mit eben nicht beſonders freundlichen Blicken.

„Gewiß, Señor,“ ſagte der Chilene ſehr artig, „und es freut mich, daß Sie gekommen ſind. Es iſt eigentlich ſchon eine gute Weile zehn Uhr vorbei, und ich fürchtete, Sie würden ſich den hübſchen Verdienſt entgehen laſſen.“

„Hatte noch einige Abhaltung unterwegs, Señor,“ entſchuldigte ſich Meier, „ein alter Herr aus Concepcion wollte mich nach der Otra Banda engagiren.“

„Der arme Don Enrique,“ ſagte der Chilene; „es iſt zu ſpät in der Jahreszeit, er wird bis zum Frühling warten müſſen.“

„Das hab' ich ihm auch geſagt,“ brummte der Halbindianer, denn ein ſolcher mußte es jedenfalls ſein, „wollte mich auch mit haben, er läuft in der ganzen Stadt herum.“

„Alſo, Don Carlos, Sie wiſſen, um was es ſich handelt,“ ſagte der Chilene jetzt, zu ſeinem Geſchäft überſpringend, denn Don Enrique's Angelegenheiten intereſſirten ihn nicht weiter.

„Könnte es nicht beſtimmt ſagen, Señor,“ meinte Don Carlos aber ausweichend, „irgend etwas in Ihrem Hauſe vielleicht zu repariren, oder den Garten umgraben? Wir werden dieſes Jahr doch etwas Dünger fahren müſſen.“

„Sie wiſſen doch, daß das Hamburger Schiff eingelaufen iſt?“

„Allerdings, Señor, war geſtern Abend unendlich vergnügt mit den Paſſagieren; fideles Volk, die Deutſchen.“

„Sie wiſſen auch, was es geladen hat?“ fragte der Chilene weiter, der ſeinen Mann ſchon kannte und keineswegs die Geduld verlor.

„Bedauere,“ erwiderte aber Don Carlos, „Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können; ich habe die Schiffspapiere noch nicht nachgeſehen, läßt ſich aber ſehr leicht erfahren.“

„Es hat eine gemiſchte Ladung,“ fuhr der chileniſche Kaufmann ruhig fort, „und wird etwa die Hälfte derſelben hier und die andere Hälfte in Valparaiſo löſchen, alſo nicht ſämmtliche Fracht hier ausladen. Sie rauchen gern gute Cigarren, Don Carlos, nicht wahr?“

„Bitte, Señor,“ ſagte der Deutſche, der die Anſpielung wohl verſtehen mußte; aber er warf dabei einen unruhigen Blick auf den Halbindianer, den er bisher noch nie in Valdivia geſehen, und von dem er nicht wußte, inwieweit er in die hier im Hauſe betriebenen Geſchäfte eingeweiht war, „wenn Sie eine gute bei der Hand haben?“

Der Chilene lächelte, nahm aber aus einer neben ihm ſtehenden Kiſte eine Cigarre und ſagte dann:

„Sie brauchen ſich vor Señor Cruzado, einem ſehr tüchtigen und getreuen Freund, nicht zu geniren; er wird mit von der Partie ſein. Haben Sie Luſt, Mittwoch Abend eine kleine Extrafahrt zu machen?“

„Caramba!“ ſagte Meier jetzt, indem er ſich hinter dem Ohr kratzte; über den Anweſenden war er wohl beruhigt, aber doch wohl noch nicht recht über die Sache ſelber, auf die er jedoch nun ohne weiteres Zögern einging; „es iſt eigentlich eine verteufelte Geſchichte, und es wäre das vorige Mal beinahe ſchief abgelaufen. Die Mauthbeamten paſſen jetzt verflucht auf, und wenn ſie uns einmal erwiſchen, geht es uns mordſchlecht. Ich möchte doch nicht gern der erſte Deutſche ſein, der in Valparaiſo mit einer hübſchen Kette am Bein ſpazieren geht und dabei zu ſeiner Unterhaltung die Straße kehrt.“

„Aber, beſter Don Carlos,“ beruhigte ihn der Chilene, „was ſoll denn ſchief gehen. Sie wiſſen, wie Alles ſo vortrefflich eingeleitet iſt, daß ein Mißlingen kaum möglich wäre.

Wir haben jetzt dunkle Nächte, die Lancha iſt gut bemannt, und unſere Waſſerpolizei ſo außerordentlich gefällig und bequem, daß ſie wohl ihre Pflicht thut, aber auch wahrhaftig kein Jota mehr. Sobald das Schiff einmal ſeine Anker gehoben hat und in See geht, kümmert ſich kein Menſch mehr darum, und das Ganze iſt in der That diesmal weiter gar nichts, als eben eine Spazierfahrt bei Nacht. Sie haben nicht mehr Unbequemlichkeit davon, als daß Sie etwas ſpäter als gewöhnlich in's Bett kommen."

„Ich wollte, ich läge erſt drin," meinte Don Carlos, — „hier in der Stube beſpricht ſich das breiweich, aber der Henker ſoll's holen, wenn auf einmal draußen, unter den Büſchen vom Ufer her, ſo ein langes dunkles Boot herausſchießt. Ich vergeſſe in meinem Leben die Heidenangſt nicht, die ich das letzte Mal ausgehalten, und damals ſchwur ich es mir auch heilig zu, daß es eben das letzte Mal bleiben ſollte."

„Aber iſt Ihnen denn auch nur das Geringſte geſchehen, und haben Sie nicht einen hübſchen Thaler Geld dabei verdient?"

„Ja, das iſt Alles recht ſchön," meinte der Deutſche, „geſchehen iſt uns freilich nichts, denn die paar Kugeln, die ſie hinter uns drein ſchickten, ſchlugen in's Waſſer oder in ein paar Cigarrenkiſten, aber das war reiner Zufall; denn wenn das Steuerboot nicht im Dunkeln auf einen Baum gefahren wäre, daß es ihnen den Kiel entzwei und ein paar Planken auseinander riß, ſo hätten ſie uns auch keine zehn Minuten ſpäter beim Kragen gehabt, denn zwei von unſerer tapfern Bemannung waren ſchon über Bord geſprungen."

„Aber mein lieber, beſter Don Carlos," ſchmunzelte der Chilene — „ein Zoll vorbei iſt ſo gut wie eine Meile."

„Ja wohl," meinte der Deutſche, „jenes Mal war's ein Zoll, aber der Teufel traue, wie's das nächſte Mal ausfallen kann, und das nächſte Mal paſſen ſie ſchärfer auf, das iſt ſicher. Lieber wär's mir, ich hätte mit der Geſchichte nichts zu thun."

„Ich würde Sie auch diesmal gar nicht beläſtigt haben," ſagte der Kaufmann, „aber Keiner von meinen Leuten ſpricht ein Wort Deutſch, und Ihr Capitain, trotzdem daß er die Reiſe ſchon öfter gemacht hat, kann ſich im Spaniſchen gar nicht verſtändigen.“

„Gut,“ ſagte Meier, „dann will ich an Bord fahren und dort das Geſchäft in Ordnung bringen; nachher brauche ich wenigſtens nicht mit in das verwünſchte Boot hinein.“

„Hm,“ nickte der Chilene leiſe vor ſich hin, „das ließe ſich ſchon eher hören; dadurch kämen wir wenigſtens über die Hauptſchwierigkeit hinweg. Aber Sie wiſſen, Don Carlos, daß ich dann noch einen andern Mann engagiren müßte, um das Steuer zu führen, und ganz abgeſehen von der Schwierigkeit, einen zuverläſſigen Menſchen in dieſer kitzeligen Sache zu finden, würde es auch meine Koſten ſo bedeutend vermehren, daß Ihr Antheil an dem Geſchäft, wo Sie nachher gar kein Riſico laufen, verhältnißmäßig ſehr gering ausfallen würde. Sie müſſen das ſelbſt einſehen.“

Don Carlos hatte ſich ſeine Cigarre angezündet und zog daran. Der Einwand war, wie er ſich nicht gut verhehlen konnte, ziemlich gerechtfertigt, und er wußte genau, was er für ſeine Theilnahme an der letzten Schmuggelei bekommen hatte — ſollte er das jetzt im Stich laſſen? — Der Chilene ſtörte ihn auch nicht in ſeinem Ueberlegen, denn daß Don Carlos ſeinen eigenen Vortheil kannte, war außer aller Frage.

„Hm, ja,“ ſagte der Deutſche endlich und blies den Rauch in dicken Wolken vor ſich, „verſteht ſich — natürlich — eine verfluchte Geſchichte bleibt's aber immer, wenn ſie uns einmal beim Kragen erwiſchen.“

„Aber als Dolmetſcher laufen Sie nicht die geringſte Gefahr.“

„Dolmetſcher — bah!“ ſagte Don Carlos; „wenn ich mir einmal ein Glas einſchenke, trink' ich's auch aus — und die Bedingungen?“

„Wie die früheren, Señor,“ ſagte der Chilene lächelnd, „nur daß die Ladung diesmal noch etwas bedeutender iſt und der Nutzen der einzelnen Theilnehmer, ohne daß ſich die Gefahr vergrößerte, auch dadurch ſteigt, — wenn wir wirklich annehmen wollten, daß irgend welche Gefahr dabei wäre.“

„Und wann fahren wir ab?"

„Die Lancha liegt ſchon an Ort und Stelle. Cruzado hier weiß den genauen Platz; Sie haben nichts zu thun, als Mittwoch Morgen zu irgend einer beliebigen Zeit an Bord der Bark zu fahren. Dort werden Sie meinen Agenten treffen, die Verhandlung mit dem Capitain leiten und alles Weitere von ihm erfahren."

„Und nachher?"

„Haben Sie weiter nichts zu thun, als die Güter auszuſchiffen; ſobald die Lancha, die indeſſen Cruzado herüberbringen wird, langſeit legt, dann fahren Sie ſo raſch als möglich — jedenfalls vor Tag — zu unſeren alten Landungsplatz hinauf. Sind Sie damit einverſtanden?"

Meier ſeufzte tief auf. Die Sache war ihm eigentlich nicht ganz recht, aber der Verdient für die kurze Arbeit auch viel zu verlockend, um dem ganz widerſtehen zu können. Der Chilene hielt ihm die Hand zum Einſchlagen hin; er hatte die ſeinige noch in der Taſche, aber er holte ſie endlich heraus, warf den Poncho mit einem Ruk über die rechte Schulter, und dann herzhaft einſchlagend, rief er.

„Na, denn meinetwegen — wenn Einen der Teufel holen ſoll, kann er's gerade ſo gut jetzt wie ſpäter thun — abgemacht!"

„Abgemacht!" nickte ihm freundlich der Chilene zu, „und die beiden Herren kennen ſich jetzt?"

Der Halbindianer hatte in der ganzen Zeit kein Wort geſprochen, ja kaum durch einen Blick verrathen, daß ihn die ganze Verhandlung das Geringſte anginge. Nur ſein dunkles Auge haftete forſchend auf dem Fremden, der ihm ſolcher Art als Gefährte beigegeben wurde.

„Gewiß, Compañero — wir kennen uns, aber — weiß der Aleman auch mit einem Gewehr umzugehen?"

„Caramba," rief Meier, „ich hoffe doch nicht, daß es zum Schießen kommen ſoll, denn darauf ſind die Regierungsbeamten weit beſſer eingerichtet als wir."

„Allerdings," ſagte Cruzado, „aber eine Lancha geht nicht ſo raſch von der Stelle, wie ein leichtes Boot, vorausgeſetzt, daß wir keinen Wind zum Segeln haben, und wenn wir ihnen die Zähne zeigen können, haben ſie immer mehr Reſpect, als wenn wir uns nur auf unſere Beine verlaſſen."

„Don Carlos weiß mit einem Gewehr vortrefflich umzugehen," bemerkte der Chilene, „ich habe ihn ſelber auf dem deutſchen Schießſtand draußen oft das Schwarz in der Scheibe treffen ſehen, und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Waffen in's Boot kommen."

Meier ſchüttelte mit dem Kopf, denn die letzte Andeutung gefiel ihm gar nicht. In einem ſo ſchwerfälligen Lichterboot waren ſie auch gar nicht Herr ihrer Bewegungen und durften kaum hoffen, einem Regierungsboot zu entgehen, falls ſie wirklich bemerkt und verfolgt werden ſollten. Aber jetzt halfen keine weiteren Bedenklichkeiten, die jedenfalls zu ſpät kamen. Der Contract war durch Handſchlag geſchloſſen, und ein derartiges abenteuerliches Unternehmen auch eigentlich ganz nach dem Geſchmack des Deutſchen. Er haßte nichts mehr als eine ſtete, andauernde Arbeit; hier dagegen bot ſich ihm die Gelegenheit, in ein paar Stunden — wenigſtens in einer Nacht, eine hübſche runde Summe zu verdienen. Es mußte freilich ſchwer dabei gearbeitet werden und konnte — im ſchlimmſten Fall, noch außerdem ſchlecht ablaufen, dauerte aber auch nicht lange, und ohne deshalb weiter und länger darüber nachzudenken, drückte er ſich den Hut auf den Kopf, reichte dem Chilenen und dann dem Halbindianer die Hand und verließ, ohne weiter ein Wort zu ſagen, das Haus. — Was er zu thun hatte, wußte er gut genug; es war nicht nöthig, weitere Worte darüber zu verlieren.

Einen ſchweren Gang hatte indeſſen der alte Señor Rimas, um bei dem chileniſchen Intendanten oder Gouverneur in ſeiner Herzensangſt und Noth Hülfe zu ſuchen.

Der Intendant empfing ihn zwar mit der größten Freundlichkeit und Theilnahme, denn er hatte ſchon ſelber von Concepcion aus Nachricht über das Vorgefallene erhalten, und bedauerte auf das Tiefſte den Verluſt, den der unglückliche Vater erlitten; aber was konnte er ſelber thun, um ihm zu helfen? Truppen hinüber ſenden und erſt mit Güte und, wenn die nicht half, mit Gewalt die Entführte befreien, wie es der alte Herr von ihm erbat? Er zuckte dazu die Achſeln, denn erſtlich durfte er, ohne Zuſtimmung und Befehl des Präſidenten, gar keinen Einfall in feindliches Gebiet machen, und dann verfügte er hier in Valdivia nicht einmal über eine hinreichende Truppenmacht, um etwas Derartiges ſelbſt in der günſtigſten Jahreszeit auszuführen.

Militär lag hier nur ſehr wenig — eigentlich ſchon faſt zu wenig für eine Zeit, wo die im Norden hauſenden Indianer mit dem Staat ſelber im offenen Krieg, gereizt und erbittert waren und recht gut ihre zerſtreuten Schwärme auch nach dem Süden werfen und die Colonie bedrohen konnten. Wie durfte er da das ſeiner Obhut anvertraute Land auf eigene Verantwortung von jedem Schutz entblößen. Hätte er nicht das größte Unheil dadurch heraufbeſchwören und, während er einer Familie zu helfen ſuchte, hunderte unglücklich und elend machen können? — Außerdem war die Jahreszeit ſchon viel zu weit vorgerückt, ſo daß er es gar nicht hätte wagen dürfen, eine ſo kleine Truppenmacht über die Berge zu ſchicken, denn ſetzten die Regen nur zu ihrer gewöhnlichen Zeit ein, ſo war es ſehr leicht möglich, daß ſeine Leute ſich abgeſchnitten in Feindesland ſahen und dann den Angriffen ſämmtlicher Horden preisgegeben waren. — Und was hoffte Don Enrique überhaupt von Gewalt bei jenen Stämmen, die er doch ſelber recht gut kannte, und von denen er wußte, wie raſch ſie ſich, wenn wirklich und ernſthaft bedroht, in ihre wildeſten Einöden zurückzogen, in welche ihnen kein chileniſches Militär hätte wagen dürfen zu folgen? Was er aber thun konnte, verſprach er zu thun: er wollte augenblicklich, ſobald der Dampfer von Puerto Montt zurückkam, an den Präſidenten ſelber ſchreiben und ſelber befürworten, daß er mit den erſten Tagen des Frühjahrs ſobald nur die Waſſer ein klein wenig gefallen waren und einen Durchgang möglich machten, nicht allein Militär hinüberſchicken, ſondern auch Freiwillige aufrufen ſolle, die Truppe zu verſtärken. Dann konnte man energiſch gegen dieſe trotzigen Wilden, die bis jetzt noch ungeſtraft jeden Frevel verübt hatten, vorgehen und ihnen einmal zeigen, daß ſie auch nicht in ihrer Veſte — den weiten Pampas — ſicher wären, und daß der Arm der mächtigen Weißen ſelbſt bis dort hinüber reichte.

Für jetzt aber war gar nichts zu thun, als jene Zeit ruhig und geduldig abzuwarten; das Unglück, ſo ſchwer es ſein mochte, mußte eben ertragen werden. Wer konnte gegen die Hand Gottes ankämpfen!

Der arme Vater verſuchte noch ſeine ganze Ueberredung, um den Beamten zu einer augenblicklichen Hülfe und Unterſtützung zu bewegen; er verſprach alle Koſten zu beſtreiten, jede Verantwortung auf ſich zu nehmen, umſonſt; das letztere konnte er nicht, denn der Intendant mußte für ſeine Handlungen ſelber einſtehen, und wie gern er auch dem Unglücklichen wirkſame Hülfe geleiſtet hätte, hier lag für ihn in der That die Unmöglichkeit vor, denn er hätte, ohne die geringſte Ausſicht auf einen günſtigen Erfolg, ſeine Pflicht geradezu verſäumen müſſen.

Den einzigen Rath, den er ihm noch geben konnte, das Einzige, durch was er hoffen durfte, vielleicht ſein Ziel zu erreichen, war: ſich in Valdivia ein paar Begleiter, Dolmetſcher und Diener zu ſuchen und mit Geſchenken für die Häuptlinge, wozu er ein paar Packpferde gebrauche, ungeſäumt nach der Otra Banda aufzubrechen. Dann aber mußte er ſich ebenfalls darauf gefaßt machen, den Winter über unter den Pehuenchen zuzubringen, hatte aber, wie der Intendant feſt glaubte, nichts für ſeine eigene Sicherheit zu beſorgen. Außerdem wollte er ihm auch ein Schreiben an Jenkitruß mitgeben, das doch vielleicht einigen Einfluß auf ihn ausüben konnte — es war das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb. — Die einzige Hoffnung, und wie gering war ſelbſt dieſe, da Don Enrique ſchon den ganzen Morgen vergebens geſucht hatte, einige Männer für ſein Unternehmen zu gewinnen.

Jener Cruzado war ihm als ein mit der Sprache und den Sitten der Indianer vollkommen vertrauter Mann geſchildert worden, und er hatte ihn deshalb ſchon heute Morgen aufgeſucht; aber dieſer weigerte ſich, in jetziger Zeit, wo die Wilden aus ihrem trunkenen Zuſtand gar nicht herauskommen, die Otra Banda zu betreten; es ſei, wie er meinte, eine „zu gewagte Sache“. — Einen ähnlichen Einwand hatten ihm noch einige, ebenfalls mit den Sitten der Wilden vertraute Chilenen gemacht; auch der Fremde, den er angeredet, unſer Don Carlos, brachte die nämlichen Bedenken vor — ſie fürchteten für ihr Leben — nicht ſo der Vater.

Im erſten Augenblick drückte ihn das Gefühl ſeines Verlaſſenſeins nieder, und gebeugten Hauptes verließ er des Intendanten Haus und ſchritt die Straße hinab; aber nicht lange währte dieſer Zuſtand momentaner Hoffnungsloſigkeit, wo ihn Verzweiflung zu erfaſſen drohte. Was Niemand mit ihm wagen wollte, vermochte er das nicht allein? Brauchte er noch andere, bezahlte Hülfe, wo er ſelber die Kraft in ſich fühlte, es durchzuführen? Guter Gott, er kannte die Schwierigkeiten nicht, die noch zwiſchen ihm und ſeinem Ziel lagen, aber mit dem Enſchluß: ſelber zu handeln, kam auch wieder ein neues, freudiges Gefühl der Beruhigung über ihn. Nicht das Unglück hatte ihn niedergedrückt, nein, nur das Gefühl der Ungewißheit, ob er handeln könne oder nicht; das war jetzt abgeſchüttelt, und das Haupt erhoben, die Augen von einem wilden Feuer glühend, ſchritt er durch die Straßen der Stadt, ſeiner Wohnung, die er bei einem Freunde genommen hatte, wieder zu.

Dort aber verlor er keine Zeit mehr mit müßigen Betrachtungen und weiteren Plänen, ſondern ging friſch an's Werk, das, was er unternehmen wollte, auch augenblicklich mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Kräften anzugreifen.

Er ſelber kannte die Indianer und ihre Bedürfniſſe gut genug und wußte deshalb ganz genau, welche Geſchenke er auswählen müſſe, um ſich ihre Gunſt zu gewinnen. An Geld fehlte es ihm nicht, außerdem hatte er jeden Credit in der Stadt, und während er ſeinem mitgebrachten Diener Auftrag gab, ſich nach tüchtigen Pferden zu erkundigen, die einen ſo langen, beſchwerlichen Marſch gut aushalten konnten, machte er die Runde in den verſchiedenen Waarenlagern, um einzukaufen, was er eben brauchte.

Und er mäkelte nicht; wohl einen halben Centner Glasperlen, blaue, weiße, rothe beſonders, aber auch von allen anderen Farben, ließ er in verſchiedene Packete packen, den ganzen Indigo faſt, der in der Stadt zu haben war, kaufte er auf. Tabak, das Monopol der Regierung, bekam er nur in dem Municipal-Gebäude in langen Rollen und füllte zwei Lederſäcke damit an. Außerdem vergaß er auch nicht kurze Pfeifen und feines Papier zu Cigarren, Maultrommeln, meſſingene Fingerhüte, welche die indianiſchen Frauen durchbohren und als Schmuck um den Hals tragen, bunte Tücher von allen Farben, Meſſer, Löffel und zwanzig andere Dinge, vor Allem aber den rothen Spaniſchen Pfeffer in getrockneten Schoten, das Lieblingsgewürz der Chilenen und Indianer.

Das Alles, mit einer Quantität von Proviſionen für ihn ſelbſt und ſeinen Begleiter, wurde in eine Anzahl von Säcken aus roher Haut gepackt, die der Näſſe eine lange Weile widerſtehen und ſich außerdem bequem auf einen Packſattel ſchnüren laſſen. Packſättel ſchaffte er genügend an, und da ſein Diener ebenfalls keine Zeit verſäumt hatte, ſich nach paſſenden Thieren umzuſehen, die man zu dieſer Jahreszeit immer um einen mäßigen Preis kaufen konnte, ſo dauerte es verhältnißmäßig nur kurze Zeit, bis er zum Aufbruch gerüſtet war.

Indeſſen hatte ſich das Gerücht über ſeine beabſichtigte Fahrt und den Grund derſelben raſch in der Stadt verbreitet. Von Europa waren eben keinen beſonders wichtigen Nachrichten eingelaufen, die ſie ausnahmsweiſe beſchäftigt hatten; die Furcht von den Araukanern ſchwand ebenfalls raſch, nach der erſten plötzlichen Aufregung, und es blieb den Bewohnern von Valdivia wieder Zeit, ſich mit dem zu beſchäftigen, was ſie unmittelbar ſelber umgab. Für die dort Anſäſſigen hatte es freilich keinen beſondern Reiz, da ſie viel von derartigen indianiſchen Einfällen gehört hatten; auch verſpürten ſie, mit den

Beſchwerden einer ſolchen Tour ziemlich vertraut, keine beſondere Luſt, ihren eigenen Herd oder ihr eigenes Geſchäft zu verlaſſen, um auf Abenteuer auszuziehen. Anders war es dagegen mit den neu Eingewanderten, auf die derartige Erzählungen faſt ſtets einen eigenthümlichen Zauber ausüben. Der junge Reiwald war gleich Feuer und Flamme für ein ſolches Unternehmen, und wenn er auch eine ſehr unbeſtimmte Idee von der ſpaniſchen Sprache hatte und ſich alſo weder den Chilenen, noch viel weniger den Pehuenchen verſtändlich machen konnte, faßte er doch, trotz allem Abreden der dortigen Deutſchen, ſchon am Mittwoch Morgen den heroiſchen Entſchluß, den alten Mann zu begleiten. Meier ſollte zu dem Zweck dolmetſchen, war aber nirgends aufzufinden und lag, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, nicht einmal daheim in ſeinem Bett, um einen vornächtigen Rauſch auszuſchlafen. Man ſchickte nach der Inſel hinüber, aber auch dort war er nicht geſehen worden, und kein Menſch in der ganzen Stadt wollte etwas von ihm wiſſen.

Indeſſen hatte auch Doctor Pfeifel, der ſchon am zweiten Tage ſeines Aufenthaltes fand, daß ihm die Colonie wohl ſchwerlich einen Boden für ſeine Thätigkeit gewähren würde, da hier das Klima ganz unanſtändig geſund ſein ſollte, den Entſchluß gefaßt, ſich dem Zuge anzuſchließen. Er ſpürte nicht die geringſte Luſt, „den Acker, den er erntet, ſelbſt zu düngen,“ wie Mephiſto ſagt, oder gar ein beſcheidenes Handwerk zu lernen, um ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen, obgleich ihm von allen Seiten verſichert wurde, daß ihm zuletzt nichts Anderes übrig bleiben würde, wenn er hier in der Colonie fortkommen wolle. Deshalb hielt er die Gelegenheit für paſſend, auf Entdeckungsreiſen auszugehen. Wer wußte denn, was nicht vielleicht für ihn dort auftauchen könne, und Reiſebeſchreibungen mit vielen Abenteuern und Jagden hatten von jeher einen unſagbaren Reiz auf ihn ausgeübt. Nichts konnte ihm deshalb erwünſchter kommen, als die Gelegenheit, ſelber etwas Derartiges zu erleben; und was verſäumte er auch indeſſen hier, was für ein Daſein war das in dem Hotel, wo es ihm faſt an jeder Bequemlichkeit fehlte: das Fleiſch fand er nicht ordentlich durchgebraten, die Suppe zu fett, den Kaffee zu dünn, den Thee zu ſtark, kurz nichts, wie er es daheim und ſpäter auch in der reichlich verſorgten Kajüte der Hamburger Bark gewöhnt geweſen. Viel ſchlimmer konnte es in den Pampas auch nicht ſein, und je eher er deshalb dieſem Zuſtand ein Ende machte, deſto beſſer.

Don Enrique hatte indeſſen ſeine Zurüſtungen mit einem ſolchen Eifer betrieben, daß er die Abreiſe ſchon auf den Donnerſtag Morgen feſtſetzen konnte; er durfte auch in der That keine Zeit mehr verlieren, und Manches blieb noch immer zu beſorgen, was auf ihm laſtete; denn auf wen als auf ſich ſelbſt hätte er ſich verlaſſen können. Vielen Nutzen verſprach er ſich von der Begleitung der beiden Deutſchen allerdings nicht, aber er konnte und mochte ſie auch nicht zurückweiſen, denn erſt einmal in Feindes Land, war es zu wichtig, einen kleinen Trupp wenigſtens zu bilden und auch Leute zu haben, die abwechſelnd Nachts Wache halten konnten; er allein wäre ja, auf die Länge der Zeit, nicht im Stande geweſen, das Alles durchzuführen. Dazu ließen ſie ſich jedenfalls gebrauchen, ebenſo um die Packthiere, wo es nöthig ſein ſollte, an die Leine zu nehmen und beim Auf- und Abladen mit zu helfen; es gab ja bei einem Lager ſtets genug zu thun, und der Arzt beſonders konnte ihnen wichtige Dienſte leiſten, wenn der Eine oder Andere vielleicht krank oder verwundet wurde. Es blieb immer eine Hülfe.

14.

Zu Waſſer.

Die Hamburger Bark hatte ihre für Valdivia beſtimmten Güter ſchon am Mittwoch Morgen faſt ſämmtlich ausgeladen und jetzt nur noch zwei ziemlich große Lanchas oder Lichterfahrzeuge langſeit, die von beiden Borden zugleich das Letzte einnehmen ſollten. Beide Lichterfahrzeuge gehörten übrigens einem deutſchen Eigenthümer und führten deutſche Namen, und zwar hatte man das eine „Eduard“, das andere „Kunigunde“ genannt. So lag denn jetzt „Eduard“ an der Steuerbord-, „Kunigunde“ an der Backbordſeite der Bark, und die an Bord befindlichen Steuerbeamten notirten die Colli, die von beiden übernommen wurden, da ſie erſt am Lande revidirt und verzollt werden mußten. Die Arbeit ging aber nicht ſo raſch von ſtatten, als ſie hätte gehen können, denn unten im Raum wollte es nicht fördern, und die Führer der Lichterfahrzeuge fluchten und trieben, denn ſie wären gern noch vor Nacht und mit günſtiger Fluth ſtromauf gefahren. Es ließ ſich aber nicht machen; der Steuermann ſtieg ſelber ein paar Mal hinab, doch war ſo viel unten aus dem Weg zu räumen, um zu den für Valdivia beſtimmten Gütern zu gelangen, daß die Leute mit dem beſten Willen nicht raſcher arbeiten konnten, wie er ſagte. Die Sonne neigte ſich auch ſchon dem Meere zu, als die letzte Kiſte endlich an Deck geſchafft und über die Seite gelaſſen wurde.

Der Capitain war indeſſen an Land gefahren, um ſeine nöthigen Papiere zu erhalten, und kam erſt zurück, als der Steuermann die Flagge als Zeichen aufzog. Mit Sonnenuntergang war übrigens heute „Stauwaſſer“ (die Zwiſchenzeit zwiſchen Ebbe und Fluth, wo für kurze Zeit gar keine Strömung bemerklich iſt), und an Bord der Bark wurde jetzt

Alle klar gemacht, um in See zu gehen. Selbſt die Luken ließ der Steuermann auflegen und mit Werg ausſchlagen, um das Waſſer heraus zu halten, falls ſie bei ſchlechtem Wetter eine Sturzſee über nehmen ſollten, und erſt als das geſchehen war, verließen die Steuerbeamten das Fahrzeug. Es war überdies ſpät geworden, und ſie wollten auch an Land zurück, um ſich von dem ewigen an Deck Herumſtehen zu erholen.

Der Capitain, welcher übrigens nur mit drei Matroſen an Land ruderte, kam mit vieren wieder zurück: die Beamten hatten das jedoch lange vergeſſen, und da jetzt die volle Zahl an den Riemen ſaß, achtete auch keiner von ihnen weiter darauf. Von den Matroſen gingen drei augenblicklich mit an die Arbeit, um den Anker aufzuwinden und die Segel los zu werfen, der vierte ſtieg vorn in das ſogenannte „Logis“ hinab, wie der Raum genannt wird, in welchem die Leute ſchlafen, und kam nicht wieder zum Vorſchein, ſo lange ſich noch einer von den Chilenen an Bord befand. Dieſe ſaßen mit dem Capitain in deſſen Kajüte, auf deren Tiſch ein paar Flaſchen Wein und Gläſer ſtanden, und der Seemann ſchenkte ihnen fleißig ein; aber es war ſchon ſo dunkel geworden, daß der Kajütenjunge die Lampe hineinbringen mußte, und erſt jetzt dachten ſie an den Aufbruch und traten an Deck hinaus.

„Caramba, Capitän,“ ſagte der Eine, der etwas Engliſch ſprach, indem er den Blick umherwarf und mit dem Kopf ſchüttelte, „ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie gut daran thun, ohne Lootſen ſo in der Nacht aus der Bai zu laufen. Es iſt verwünſcht finſter geworden, und wenn Sie auf die Sandſpitze da draußen rennen, kommen Sie in des Teufels Küche.“

„Bah,“ ſagte der Seemann, ebenfalls in dieſer Sprache, „den Weg hab' ich ſchon viermal gemacht, und da drüben im Weſten iſt der Himmel noch ſo hell, daß man die Landmarken deutlich unterſcheiden kann. Ehe es ganz dunkel wird, bin ich an der Bank vorbei, an der mich die Ebbe ſchon ſelber vorüberzieht.“

„Kommen Sie ihr aber nicht zu nahe, Capitan, es iſt ein böſer Platz,“ warnte der Steuerbeamte noch einmal.

„Ich werd' ihr weiten Seeraum geben und lieber dort drüben etwas näher an den Waldrand hinaufahren; dort iſt vollkommen tiefes Waſſer."

„Doch nicht ſo — auch da iſt eine kleine Bank, auf der ein paar Bäume angeſchwemmt ſind. In Fluthzeit ragen ſie nur eben mit den knorrigen Aeſten in die Höh'."

„Ich kenne den Platz, der iſt jetzt aber leicht zu vermeiden — möchte nicht gern die Nacht hier nutzlos liegen bleiben, denn draußen weht eine ſcharfe Südbriſe, und bis morgen früh kann ich ein tüchtiges Stück aufgeſegelt ſein. Wer weiß denn überhaupt, wie bald wir die nichtswürdigen Norder bekommen, die Jahreszeit dafür iſt da, und ſie können jeden Tag einſetzen."

„Das können ſie allerdings," nickte der Beamte, indem er an die Fallreepstreppe trat und nach ſeinem unten liegenden Boot hinabſah, „alſo glückliche Reiſe, Capitain —" und damit ſchüttelte er und ſein Begleiter dem Seemann die Hand, und Beide wurden bald, während der Erſte das Steuer nahm, von ihren Leuten dem Ufer zugerudert, deſſen Landungsplatz eine rothe Laterne bezeichnete. Auch die übrigen Lichter in dem kleinen Städtchen da drüben waren ſchon angezündet worden, zogen ſich in langer ſichelförmiger Reihe am Strand hin und blitzten ihren Schein in der kaum bewegten Fluth wieder.

Gerade als die Beamten abſtießen, paſſirte ein anderes ſehr ſchmales, aber doch ſchnellruderndes Boot die Bark und hielt ebenfalls nach Corral hinüber, änderte aber ſeinen Cours etwas, als es die Ruderſchläge des erſten hörte und wahrſcheinlich auch den dunkeln Schatten deſſelben auf der noch matt erleuchteten Bai erkannte. Es rief aber jenes Boot nicht an, ſondern hielt nur eine kleine Weile mit ihm gleiche Richtung, ein oder zwei Strich nach ihm zuneigend, daß beide endlich, nicht mehr weit vom Landungsplatz, in einem ſpitzen Winkel zuſammentrafen, oder doch jetzt wenigſtens dicht neben einander herfuhren. Die Leute in dem kleinen Boot ſchienen ſich erſt überzeugen zu wollen, wer ſich in dem andern befinde, jetzt rief der dort am Steuer Sitzende:

„Don Pablo, heh?"

„Quien es?" lautete die Frage zurück.

„Aduanero!" *)

„Ah, Compañeros! Und woher?"

„Vom andern Ufer — woher Ihr?"

„Von dem deutſchen Schiff, das eben in See geht!"

„Jetzt im Dunkeln? Welchen Lootſen hat es an Bord?"

„Keinen — der Capitain kennt das Fahrwaſſer ſelber."

Beide Boote hatten, wenigſtens mit den einander zugekehrten Riemen, zu rudern aufgehört und waren Bord an Bord gelaufen, ſo daß ſie jetzt dicht neben einander hinfuhren.

„Caracho!" murmelte der Führer des kleinen Boots zwiſchen den Zähnen durch — „ſo viel ich weiß, führt er noch ſeine halbe Ladung mit ſich."

„Nach Valparaiſo hinauf, ja — es iſt beſtimmte Fracht, die er abzuliefern hat."

„Da drüben am Ufer liegt, zwiſchen den Weiden verſteckt, eine Lancha," ſagte der Erſte wieder.

„Eine Lancha dort drüben? Und was hat die da zu ſuchen?"

„Das weiß ich auch nicht."

„Und wer war an Bord?"

„Niemand. Ich lief ſie an und rief, aber kein Menſch antwortete. Es liegt dort im Buſch drin ein Haus — ich kenne den Platz wohl, denn ſie verkaufen heimlich Branntwein an Bootsleute — möglich, daß die Mannſchaft dort oben drin ſteckt."

„Und ſeid Ihr nicht hinaufgegangen, Compañero?"

„Wozu? Um ſie zu warnen, wenn ſie wirklich etwas im Schilde führten? Es iſt eine ſtockfinſtere Nacht, und mein erſter Gedanke war, daß ſie vielleicht ein oder das andere Schiff in der Bai anzulaufen gedachten, wenn ſie uns in unſeren Betten glaubten."

„Wohl möglich, Compañero — aber den Teufel auch,

---

*) Zollbeamte.

heut Abend iſt eine koſtbare Sambacueca drüben bei Don Alfonſo, und eine ganze Schiffsladung lieber Mädchengeſichter ſoll ſchon von Valdivia heruntergekommen ſein."

„Daß die Peſt die Halunken hole!"

„Wenn Ihr nur genauere Kunde eingezogen hättet — ſo aber weiß man gar nichts, und es iſt vielleicht ein ganz unſchuldiger Kaſten, der, zu ſpät von Valdivia heruntergekommen, dort drüben nur angelegt hat, um morgen früh herüber zu kommen und ſeine Ladung abzuholen."

„Dann hätten ſie jedenfalls die Segel heraus- und mit an Land genommen," ſagte der andere, etwas dienſteifrigere Douanier; „ich wäre auch gleich ſelber auf Wache geblieben, aber was konnt' ich — unbewaffnet wie ich bin und nur mit zwei Leuten zum Rudern, ausrichten, falls die Burſchen drüben wirklich mit irgend einem ungeſetzlichen Plan umgingen. Ich bin auch eben nur auf dem Weg, um unſerem Chef Anzeige zu machen; der mag dann beſtimmen, was geſchehen ſoll."

Der von der Bark kommende Douanier murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen durch; eine Einwendung durfte er freilich in ſolcher Dienſtſache nicht wagen. Er ließ aber das andere Boot los und ſtieß ſich ab davon, damit die Ruder wieder Raum bekamen, und beide Boote glitten jetzt neben einander dem nicht mehr fernen Landungsplatz zu — der eine der Beamten voll Dienſteifer über die gemachte Entdeckung, der andere mit dem unbehaglichen Gefühl, aller Wahrſcheinlichkeit nach einen angenehmen Abend einzubüßen und indeſſen draußen auf der dunkeln und jetzt Nachts ſchon ziemlich kalten Bai ſpazieren zu fahren. Wie er ſich aber auch den Kopf zerbrach, er ſah keinen Ausweg, dem höchſt unangenehmen Dienſt für heute zu entgehen, und war gezwungen, ſich in das Unvermeidliche zu fügen.

Die Bark draußen in der Bai hatte indeſſen keine Zeit verſäumt, ihren Anker aufzuwinden, und ſo langſam die Matroſen vorher unten im Raum gearbeitet, ſo thätig gingen ſie jetzt an's Werk, ihr Fahrzeug unterwegs zu bekommen. Trotzdem war es vollkommen Nacht geworden, ehe ſie damit zu

Stande kamen, und vom Land ließ ſich nichts weiter mehr erkennen, als die dunkeln Schatten der Berge und die hell blitzenden Lichter von Corral; — daß ſie von dort nicht mehr geſehen — wenigſtens in ihren Bewegungen nicht beachtet werden konnten, war gewiß.

Jetzt fing auch die Ebbe an raſcher auszugehen, und mit dieſer, denn die Briſe war außerordentlich ſchwach und eigentlich mehr entgegen, bis ſie die offene See erreichten, trieben ſie langſam den Strom hinab und der Mündung deſſelben zu.

Aber eine andere Thätigkeit entwickelte ſich jetzt an Bord; denn man dachte nicht daran, die Decks aufzuräumen und Falle und Taue, die wild zerſtreut umherlagen, ordentlich aufzukoilen, wie das eigentlich jedesmal geſchieht, wenn ein Schiff in See geht. Die vorher ſorgfältig mit Werg verſtopften und verhämmerten Luken wurden ſogar ohne Weiteres wieder abgehoben und ein Flaſchenzug über denſelben angebracht, um noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kiſten ſo raſch als möglich an Deck zu hiſſen und dort bereit zu halten. Die Kiſten waren auch nicht ſchwer, und die Arbeit ging raſch von ſtatten; aber nicht einmal eine Laterne wurde an Deck gezeigt, und nur ein kleines blaues Licht hing der Steuermann, es ſorgfältig unter ſeinem dicken Piejacket bergend, bis er ſich an Ort und Stelle befand, gleich vorn unter die Gallion und ſo tief auf den Waſſerſpiegel hinab, daß es eine nur einigermaßen bewegte See augenblicklich hätte erreichen und verlöſchen müſſen. Dies Licht, auf Stürbordſeite dicht neben den Vorderſteven gehangen, blieb auch nur nach dieſer Richtung ſichtbar und konnte von der Seite, auf welcher Corral lag, gar nicht bemerkt werden. Das große Marsſegel war dabei gehißt, aber nicht ſo angebraßt, um den ſchwachen Wind zu faſſen, ſondern eher ſo, um durch die Briſe von vorn getroffen zu werden und dadurch nicht zu raſchen Fortgang zu machen. Die Bark lief deshalb nicht einmal ſo ſchnell am Ufer hin, wie die Ebbe ausſetzte, und wenn man über Bord ſchaute, konnte man deutlich bemerken, wie die im Seewaſſer befindlichen phosphorescirenden Quallen langſam vom Steuer nach dem Bug zuglitten.

Der Capitain ging auf dem Quarterdeck auf und ab; er war in ſeine dicke Tuchjacke feſt eingeknöpft und hatte die Mütze bis tief in die Augen gezogen, aber er ſchien nicht beſonders guter Laune, denn das Geſchäft, das er eingegangen war, gefiel ihm nicht. Die dunkle Nacht begünſtigte allerdings die verabredete Liſt, und drüben am Land, dem ſein Fahrzeug jetzt langſam entgegentrieb, ließ ſich auch ſchon das andere Zeichen, ein ſchwaches grünes Licht erkennen, das nicht hell genug brannte, um bis zur ziemlich entfernten Stadt ſichtbar zu ſein; — vielleicht ging Alles gut, aber wenn nicht, ſo kam er den chileniſchen Behörden nicht allein, ſondern auch ſeinen eigenen Rhedern gegenüber in eine höchſt ſchwierige, fatale Lage, die ihm ſogar die Führung ſeines Schiffes koſten konnte, und der Nutzen, den er bei der ganzen Sache zog, wäre damit zu theuer erkauft geweſen.

„Capitain,“ ſagte der Steuermann jetzt, der mit einem Begleiter zu ſeinem Vorgeſetzten trat — „hier iſt der Herr Meier — Sie kennen ihn ja ſchon von früher her, und da drüben kommt auch die Lancha eben ab, ich kann ſie juſt mit dem Nachtglas ausmachen. Wollen wir ganz beilegen, oder ſie langſeit nehmen?“

„Das letztere wäre jedenfalls das Bequemſte, Steuermann,“ ſagte der Capitain, ohne von Herrn Meier die geringſte Notiz zu nehmen.

„Ich fürchte nur,“ meinte der Seemann, „wir ſchleppen ſie nachher zu weit mit hinaus.“

„Das iſt ihre Sache, Steuermann,“ ſagte der Capitain achſelzuckend — „mit der Briſe holen ſie das in einer halben Stunde wieder ein. Ich weiß überhaupt nicht, wie wir anders beilegen ſollen, als daß wir das große Marsſegel gegen den Wind drehen — und das iſt ſchon geſchehen. Wenden können wir nicht.“

„In wie viel Zeit können Sie die Kiſten überladen, Steuermann?“ frug Meier jetzt, der ſich hier vollkommen in ſeinem Fahrwaſſer befand — „das iſt die Hauptſache.“

„Wenn wir uns dazuhalten, in einer halben Stunde,“ lautete die Antwort.

„Dann werd' ich Sie doch bitten müſſen, noch ein paar Segel mehr gegen den Wind zu braſſen, oder, noch beſſer, vollſtändig wieder aufzuſegeln," ſagte Meier ruhig.

„Fällt mir gar nicht ein," rief ärgerlich der Capitain; „ich danke meinem Gott, daß ich das verdammte Neſt hinter mir habe."

„Sehr ſchön, Capitain," nickte Meier; „dann bitte, Steuermann, laſſen Sie die Kiſten nur wieder in den Raum hinabſchaffen; ich höre die Lancha ſchon, ſie wird gleich langſeit ſein, und ich gehe dann einfach an Bord. Unter dieſen Umſtänden verzichte ich auf die Ladung."

„Und was zum Henker haben Sie mit der Ladung zu thun, Señor?" frug der Capitain, ſich ſcharf nach ihm umdrehend.

„Gar nichts, Capitain, ſobald Sie die Kiſten draußen in See löſchen wollen; ſpüre auch nicht die geringſte Luſt, von einem ſcharfen Süder nachher vielleicht auf den Strand geſetzt und von einem Regierungsboot ſpäter aufgebracht zu werden. Meine Ordre lautet, Ihre Kiſten hier in der Mündung der Bai in Empfang zu nehmen, und in dem Fall gebe ich Ihnen Quittung darüber — draußen nicht."

„Gehen Sie zum Teufel!" fluchte der Capitain ärgerlich vor ſich hin und nahm ſeinen Spaziergang an Deck wieder auf; aber lange Zeit zum Ueberlegen blieb ihm nicht, denn ein kleines Stück voraus zu Starbord konnten ſie das Lichterfahrzeug ſchon erkennen, das mit einem niedern dunkeln Segel quer über die Bai herüber auf ſie zu hielt.

„Na, Adios, Steuermann," ſagte Meier, indem er dieſem die Hand drückte, „danke für die hübſche Spazierfahrt, und will jetzt machen, daß ich wieder an Land komme, denn ich kriege Durſt, und hier an Bord ſcheint Ihr doch nichts weiter zu haben als halb brakiſches Waſſer."

Der Capitain war unfern davon auf ſeinem Quarterdeck ſtehen geblieben und mußte die Worte gehört haben. Er warf den Blick über Bord und ſah die Lancha herankommen, ein anderer überzeugte ihn, daß ſie ſich ſchon weit genug von der Stadt ſelber entfernt hatten, um eine Beobachtung von dort wenigſtens nicht mehr zu befürchten. — Er drehte ſich aber, ging noch einmal über Deck und rief dann:

„Steuermann!“

„Capitain.“

„Wir können die verdammten Kiſten nicht wieder mitnehmen, laſſen Sie beidrehen — und geben Sie dem Mann ein Flaſche Wein.“

„Sehr wohl, Capitain,“ nickte der Steuermann, mit dem Befehl vollkommen einverſtanden. — „Steht bei den Starbord-Fallen, Jungen; auf, mit Deinem Ruder, John, — let go there; Du, Hannes, und Criſchan, hinauf mit Euch und werft die beiden Bramſegel los, — nun, habt Ihr Blei in den Knochen, oder ſoll ich Euch Beine machen? Steward!“

„Steuermann.“

„Zwei Flaſchen Wein in die Kajüte — aber ein bischen ſchnell — er könnte ſchon unten ſein.“

Die Befehle folgten ſich blitzſchnell auf einander, die gelöſten und angebraßten Segel faßten den Wind, der Bug drehte ſich langſam gegen die ausgehende Ebbe auf, und nicht zehn Minuten ſpäter konnte man an den Sternen, die über einzelnen vorragenden Bäumen des nahen Feſtlandes ſtanden, deutlich erkennen, daß die Bark nicht allein völlig ruhig in der Ebbe lag, ſondern ſich ſogar noch ein klein wenig gegen die Strömung hinaufarbeitete. Jetzt glitt auch die Lancha heran, und ein geringes Geräuſch, als ſie zum erſten Mal gegen die Schiffsſeite ſtieß und daran ſcheuerte, konnte nicht gut vermieden werden, dann aber wurden auch raſch ſogenannte Schamſiehlkiſſen dazwiſchengebracht, und während ſich Einzelne der Leute damit beſchäftigten, arbeitete ſchon die Winde, und eine Kiſte nach der andern wurde ausgehoben und über Bord in das Lichterfahrzeug hineingelaſſen.

Aus der Lancha kletterten indeſſen zwei dunkle Geſtalten an Deck: der Eine, ein alter Bekannter von uns, der Halbindianer, oder Señor Cruzado, wie ihn der chileniſche Kaufmann genannt, der Andere, ein Buchhalter oder Commis aus dem Geſchäft ſelber. Señor Cruzado kümmerte ſich aber um nichts Weiteres, ſondern blieb nur oben auf Deck ſtehen und zählte die Kiſten und Colli, die in die Lancha hinabgelaſſen wurden, während der Buchhalter, ohne ſich auch nur oben umzuſehen, raſch in die Kajüte hinabſtieg, wohin ihm Meier folgte. Der Kajütenwärter hatte indeſſen ſchon des Steuermanns Befehl gehorcht und Flaſchen und Gläſer zum Gebrauch bereit geſetzt, und während der Capitain mit ſeinen beiden Gäſten eine Anzahl von Papieren durchſah und eine Geldzahlung empfing, folgte draußen in wirklich fabelhafter Schnelle eine Kiſte der andern in das niedere Fahrzeug.

Fünf oder ſechs Colli waren etwa noch übrig, und Señor Cruzado hatte dem zu ihm heraufkommenden Deutſchen ſchon mitgetheilt, daß die Zahl ſtimme und die Quittung ausgeſtellt werden könne, als der Steuermann, der ſchon ein paar Minuten nach vorn ausgeſchaut, plötzlich ſein Nachtglas aufgriff und aufmerkſam damit in die Bai hinausſchaute.

Dem Halbindianer war das nicht entgangen; während die letzten Kiſten über Bord gehoben wurden, trat er zu dem Seemann und ſagte leiſe:

„Seht Ihr etwas Verdächtiges, Señor?“

„Ja ſchwatz' Du und der Teufel!“ brummte der Steuermann verdrießlich vor ſich hin; „ich verſtehe nichts von Deinem Kauderwelſch, aber wenn Du Dich nicht bald auf die Beine machſt, mein alter Caracho, ſo, denk' ich, kriegſt Du Geſellſchaft.“

Der Eingeborene hielt ſich nicht lange mit dem Mann auf, und raſch zu Meier tretend, theilte er dieſem ſeinen Verdacht mit.

„Alle Wetter, Stürmann, doch nichts im Wind?“ rief dieſer, erſchreckt zu dem Officier tretend.

„Nichts Beſonderes,“ ſagte dieſer, „da drüben kommt aber ein Boot angerudert, und ich denke, es wird Zeit, daß wir uns alle Beide aus dem Staube machen.“

„Na ja, weiter hat nichts gefehlt!“ rief Meier, zum Tod erſchreckt.

„Alles klar da vorn?“ rief der Steuermann, doch mit vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Fall ab, mein Junge! wir haben noch Seeraum genug;

mein lieber Herr Meier, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, ſo klettern Sie ſo ſchnell als möglich in Ihr Boot hinunter, oder Sie gehen mit nach Valparaiſo — wo iſt Ihr anderer Señor?“

„Da kommt er gerade — na, das wär' eine ſchöne Geſchichte.“

„Was giebt's, Steuermann?“ ſagte der Capitain, der in dieſem Augenblick mit dem Buchhalter auf Deck erſchien.

„Weiter nichts, als daß wir Beſuch bekommen; ich denke, einer von den Zollbeamten hat vielleicht ſein Schnupftuch an Bord vergeſſen. Braſſen, Ihr Leute — raſch ſteht bei, jeder Mutter Sohn von Euch!“ —

„Werft die Lancha los“ rief der Capitain, „raſch — hinein mit Euch — hinein; wenn das Schiff den Wind faßt, füllt Ihr und ſinkt.“

„Das geſchieht mir recht,“ ſtöhnte Meier; „weshalb hab' ich meine Finger nicht aus der verfluchten Geſchichte herausgelaſſen.“ — Aber jetzt war keine Zeit mehr, um etwas Geſchehenes zu bereuen, und der Deutſche auch nicht der Mann, im Augenblick der Gefahr den Kopf zu verlieren. Der Buchhalter begriff allerdings erſt halb, was ihnen hier draußen drohe — wenn ſie es wirklich mit einem Boot der Douane zu thun hatten. Meier ließ ihn aber auch keine Zeit zum Ueberlegen, ſondern faßte ſeinen Arm und zog ihn raſch der Fallreepstreppe zu. —

„Aber was giebt es mir, Señor — der Capitain —“

„Wir können ihm ein ander Mal Adieu ſagen,“ flüſterte ihm der Deutſche in's Ohr; „der Teufel iſt los und hetzt uns ein Boot auf den Hals! Fort! oder wir ſitzen in der Klemme.“

„Heilige Mutter Gotts!“ rief der junge Menſch erſchreckt.

„Erſt in's Boot hinuner, nachher können Sie alle Heiligen anrufen! Fort!“

Es war in der That die höchſte Zeit. Die Matroſen hatten, um von der Lancha freizukommen und das Schiff nicht länger in ſeinen Bewegungen zu hemmen, die vorn am Bug deſſelben befeſtigte Leine aus Verſehen zuerſt abgeworfen, und die Lancha ſchwang mit der Strömung herum — von der Fallreepstreppe aus konnten ſie den Bord derſelben ſchon nicht mehr erreichen. — An der Sternleine ſtand ebenfalls ſchon ein Mann.

„Halt, Kamerad!“ rief Meier, an dieſem vorbei und auf die Schanzkleidung ſpringend — „oder wollt Ihr uns mitnehmen?“

„Jetzt iſt's Zeit — jetzt kommt ſie!“ rief dieſer; „ſchnell!“

Meier glitt wie eine Katze an dem Tau nieder und erreichte das Boot, ihm folgte der Buchhalter; aber mit derartigen Beförderungsmitteln nicht ſo vertraut, zögerte er erſchreckt, als er das Waſſer unter ſich ſah, und ſuchte mit den Füßen ſchon außen an der Schanzkleidung einen Halt.

Das Fahrzeug hatte indeß, von der Ebbe noch dazu begünſtigt, dem Steuer gehorcht und fuhr herum, die angebraßten Segel faßten den Wind, und unter dem Bug begann die Fluth zu ſchäumen.

„Halte das Tau feſt, mein Burſche,“ rief der Matroſe, „und mach' das Maul zu!“

Der Chilene verſtand kein Wort davon; aber in dem Augenblick that die Lancha einen Ruck, riß ihn von ſeinem unſichern Stand hinab, und im nächſten Moment ſchlug die Fluth über ihm zuſammen. Unwillkürlich befolgte er jedoch beide eben erhaltene Rathſchläge auf das Gewiſſenhafteſte und kam dadurch nach einiger Zeit wieder an die Oberfläche.

„Hülfe,“ ſtöhnte er, als er das verſchluckte Waſſer ausſprudelte, „Hülfe! ich ertrinke.“

An Bord der Lancha hatte eine Hand das Tau gefaßt und zog es raſch herein, ein paar Arme ſtreckten ſich nach ihm aus, und der arme Burſche wurde naß und und triefend in das Boot gezogen, wo ſich aber keine Seele weiter um ihn bekümmerte, denn die Führung des Lichterfahrzeugs nahm jetzt ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch.

Die Bark ſelber war durch die hier mehr dem Ufer zudrängende Ebbe immer weiter nach dem rechten Ufer des Stromes geſetzt worden, was aber nichts zu ſagen hatte, da ſie ſich hier in tiefem Waſſer befanden und an jener kleinen Bank, auf welcher die eingeſtürzten Bäume angeſchwemmt lagen, ſchon vorüber waren. Es konnte auch zwiſchen ihnen und dem Ufer, wenigſtens bis zu dem Schatten deſſelben, kaum noch eine Breite von hundert Schritt liegen — und Meier, mit dieſem Waſſer und all' ſeinen Vortheilen genau bekannt, hatte raſch das Steuer ergriffen und den Bug dem Lande zugedreht. Die Briſe half ihnen ebenfalls; das vorſichtig gewählte dunkle Segel wurde geſetzt, und das ſchlanke Boot glitt ſtill und geräuſchlos, aber ziemlich ſchnell dem Uferrand entgegen, der wie ein ſchwarzer undurchdringlicher Streifen mit ſeinem Schatten auf dem Waſſer lag.

Vorn auf dem Bootrand, in ſeinem dunkeln Poncho, das lange ſtraffe Haar wirr um den Kopf flatternd, ſtand der Halbindianer und ſpähte in die Nacht hinaus, ob er irgend etwas von ihren Verfolgern erkennen könne. Dort drüben ſegelte das Schiff — es hatte mit all' ſeiner Leinwand die Briſe gefaßt und glitt aus der Bai hinaus dem Meer entgegen. — Waren das nicht Stimmen, die von dort herübertönten? Er bog ſich vornüber und legte die hohle Hand gegen ſein Ohr — deutlich konnte er einen Anruf unterſcheiden, wenn ihm auch die Worte unverſtändlich blieben. Das mußte das Boot ſein, das ſie noch gar nicht bemerkt haben konnte, ſondern zuerſt an das Schiff gelaufen war. — Dadurch gewannen ſie Zeit, denn jetzt, gegen Ebbe an, hätten ſie doch nur langſamen Fortgang ſtromauf gemacht, und wenn ſie ſich nur ein paar Stunden ſtill und verſteckt halten konnten, ging die Gefahr vorüber. Es war nicht denkbar, daß ſich die Zollwächter die ganze Nacht auf dem Strom herumtreiben und ihnen auflauern ſollten, denn von ihrem Plan konnten ſie keine Kenntniß haben, ſie hätten die Bark ſonſt nicht bei Nacht in See gelaſſen.

Raſch glitt er zu Don Carlos, der am Steuer ſtand, hinüber und flüſterte mit dieſem einige Worte. Auch Meier hatte den Anruf gehört und ſah ebenfalls ein, daß ihnen hier keine weitere Wahl blieb, als, wenn es irgend möglich war, einen Verſteck zu erreichen. Mit der Briſe hätten ſie allerdings, ſelbſt gegen die Ebbe, etwas Fortgang ſtromauf machen, aber einem ſie verfolgenden Ruderboot, wenn erſt einmal entdeckt, nie entgehen können, und es wäre ihnen dann nichts weiter übriggeblieben, als eben über Bord zu ſpringen und an Land zu ſchwimmen, Boot und Ladung aber den Zollwächtern preiszugeben — alſo einzubüßen.

Und konnten ſie hier landen? Liefen ſie nicht vielleicht in der Dunkelheit, die dort unter den Bäumen herrſchte, auf irgend einen Stamm oder eine Schlammbank auf? Aber es blieb ihnen keine Zeit zu langem Ueberlegen, denn ſchon glitt die ziemlich ſchlank gebaute Lancha ſo dicht an das Ufer hinan, daß die Zweige faſt das Boot berührten.

„Segel ein — den Maſt heraus!“ rief Meier mit unterdrückter Stimme; aber der Befehl war ſchon befolgt, als er kaum gegeben, denn „Señor Cruzado“ wußte ebenfalls ziemlich gut mit einem Boot umzugehen.

„Kein Geräuſch, um Euer Leben!“

Die Leute erfaßten die ſchwere Stange, ehe ſie an Bord niederſchlagen konnte, und ließen ſie vorſichtig von vor zu aſt nieder. Jetzt rauſchten die Zweige rechts und links, wie ſie gegen den Bootrand ſcheuerten. Die Leute griffen zu und zogen ſich weiter und weiter hinein, und ſchon lagen ſie von dem Gebüſch ſo vollſtändig verdeckt, daß ſie wohl ſelbſt am hellen Tag von draußen ſchwer aufzufinden geweſen wären, als der Bug vorn gegen einen harten Gegenſtand anſtieß und zum Halten gebracht wurde.

„Caracho!“ rief in dem Augenblick eine fremde Stimme dicht vor ihnen im Dunkeln — „Avo Maria purisima.“

„Alle Teufel!“ ziſchte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch, „wen haben wir da? — Sind wir dem Böſen g'rad' in den Rachen hineingefahren?“ — Und wie eine Schlange glitt er nach vorn, ſchaute einen Moment über den Bootrand in die dichte Nacht hinein und ſprang dann ohne Weiteres über Bord.

15.

Das Zollboot.

Die Mannſchaft der Lancha ſchien über die neue, gar nicht geahnte Gefahr anfangs ſprachlos vor Schrecken. Was jetzt? Waren ſie einem im Hinterhalt liegenden Boot der gefürchteten Douane gerade in die Fänge gelaufen, ſo durften ſie ſich auch eben ſo gut verloren geben, denn draußen in der Bai ließen ſich ſchon die raſchen und regelmäßigen Ruderſchläge des zurückkehrenden Bootes hören, deſſen weißes Segel ſogar auf dem glatten und blinkenden Waſſerſpiegel ſichtbar wurde. Ein einziger Ruf jetzt von einem der am Land befindlichen Wächter, und ſie konnten der Entdeckung gar nicht entgehen. — Aber Alles blieb todtenſtill — einmal war es, als ob ſie Cruzado's Stimme da vorn hörten, dann unterbrach kein Laut mehr die todtenähnliche Ruhe — nur eine Möve kreiſchte, die vielleicht durch das Boot aus ihrem Schlaf aufgeſcheucht worden war und jetzt quer über die Bai ſtrich, um einen ſtilleren Platz zu ſuchen.

Niemand auch regte ſich an Bord; die Leute wagten kaum zu athmen, denn draußen, kaum hundert Schritt entfernt, kam das Boot heran und hielt, allem Anſchein nach, genau auf ſie zu. Jetzt waren ſie ſo nahe, daß man einen Stein hätte hinüberwerfen können.

„Caramba!“ ſagte da eine Stimme draußen in der Bai, „ich hätte doch darauf ſchwören wollen, daß ich vorhin den dunkeln Schatten eines Fahrzeuges nicht weit von dem Schiff ſah. Wäret Ihr mir nur gefolgt. Daß ſich das Schiff nicht würde von uns halten laſſen, konnten wir vorher wiſſen und haben unſere Zeit blos damit verſäumt. Wie wollen wir ſie jetzt in der Stockdunkelheit finden?“

„Wer weiß, was Du geſehen haſt, Amigo,“ ſagte eine andere Stimme, „laß uns nur vor allen Dingen zu der Stelle aufrudern, wo Ihr die Lancha heut Abend gefunden — wahrſcheinlich liegt ſie noch da — und dann ſehen wir uns einmal nach der Mannſchaft um. Hol' der Böſe die Nachtfahrt! — Ich wollte, Du hätteſt 'was Anderes gethan, als Dich —“

Die Stimmen wurden hier undeutlich — das Boot glitt vorüber den Strom hinauf, und bald hörte man auch nur noch undeutlich und matt das Scheuern der Ruder oder Riemen in den Dollen.

„Alberne Burſchen,“ murmelte Meier für ſich in den Bart, „daß ſie nicht einmal ihre Ruder umwickeln und einen Skandal machen, den man auf eine Viertelſtunde Weges hören kann — ich ſollte nur drin ſitzen — aber zum Henker auch, was iſt denn nur aus Cruzado geworden?“

Vorſichtig ſchlich er ſich nach vorn und ſah über Bord, aber es war auch nicht das Geringſte zu erkennen, als irgend ein noch dunklerer Gegenſtand als die Nacht ſelbſt, der gerade quer vor ihrem Bug lag — was es aber ſei, ließ ſich nicht unterſcheiden.

„Cruzado!“ flüſterte er leiſe.

„Sind ſie vorüber?“ lautete die Antwort.

„Ja — vor der Hand wenigſtens.“

„Kommt herunter!“

„Ich? — wohin? In's Waſſer?“

„Hier liegt ein Boot.“

„Aber weshalb kommt Ihr nicht herauf?“

„Unterſucht erſt ſelber das Boot,“ lautete die, aber immer noch mit vorſichtig gedämpfter Stimme gegebene Antwort — „ich habe hier einen Gefangenen.“

Meier kletterte, ohne ein Wort zu ſagen, hinab, vorher aber erſt vorſichtig mit den Füßen nach einem feſten Standpunkt fühlend, damit er nicht aus Verſehen in's Waſſer hineinträte.

„Und wen haben wir da?“

„Er ſagt, er wäre ein Fiſcher — iſt das ein Fiſcherboot? — Ich kann ihn nicht loslaſſen, bis wir nicht vollkommen ſicher ſind.“

„Dann wirſt Du ihn wohl noch eine Weile feſthalten müſſen, Kamerad,“ brummte Meier, führte aber doch den Auftrag aus, indem er, ohne ſich weiter um den Gefangenen zu kümmern, an den beiden Männern vorbei und durch das Boot kroch. Er fühlte dabei mit den Händen vorſichtig umher und ſagte endlich, als ſeine Finger etwas Fremdes berührten und faßten: — „Hier liegt ein Netz — und da fühl' ich auch Angelhaken — na, Gott ſei Dank, der iſt unſchädlich.“

„So lange wir ihm das Meſſer an die Kehle halten, ja,“ knurrte Cruzado — „ich fürchte, er hat ſich heut Abend ſelbſt gefangen.“

„Oh, Señor, um des Heilandes willen —“ wollte der arme Teufel bitten.

„Bſt! Caracho,“ wehrte ihm aber der Meſtize, „einen Laut, und ich renne Dir das Eiſen zwiſchen die Rippen! Wo iſt das Boot, Don Carlos?“

„Die Bai weit hinauf, bis wir die Ruder nicht mehr hören konnten.“

„Ich dachte es mir; — jetzt, Compañero, ſteige einmal vor mir in die Lancha hinauf. Du kommſt nicht weg, alſo gehorchen und keinen Laut — verſtanden?“

„Keinen Laut,“ flüſterte der arme Teufel, der nicht die geringſte Ahnung hatte, wem er hier in die Hände gefallen ſein konnte, da er von Seeräubern in der Bai nie etwas gehört, und wahrſcheinlich auch nichts bei ſich führte, das des Stehlens werth geweſen wäre. Er tappte ſich denn auch vorſichtig an dem hohen Bootsrand hinauf und ſah ſich hier ſcheu um. — Das Fahrzeug war mit Kiſten vollgeſtaut, hatten ſie die irgendwo geſtohlen, und war er jetzt unglücklicher Weiſe ihnen in den Weg gelaufen? — Aber ſie ſprachen von einem Boot, das draußen vorüberfuhr — er hatte ſelber die Ruder deſſelben knarren gehört. — Polizeiboote fuhren nur in höchſt ſeltenen Fällen Nachts auf der Bai herum, wohl aber kreuzten die Männer von der Aduana oft herüber und hinüber. — Schmuggler, das war es; aber er fühlte ſich dadurch um nichts gebeſſert, denn außerordentlich ſtrenge Strafen ſtanden auf der Uebertretung der Steuergeſetze; und wenn ſie ihn nun jetzt einfach aus dem Weg ſchafften, um einen gefährlichen Zeugen unſchädlich zu machen, wer hätte je etwas von der That erfahren oder ſie zur Rechenſchaft ziehen können?

Cruzado mochte auch möglicher Weiſe ähnliche Gedanken haben; denn als er dem Gefangenen auf Deck folgte, packte er das Meſſer, das er entblößt in der Hand trug, feſter, und ſeine Brauen hatten ſich unheildrohend zuſammengezogen. Aber allein mochte er die Verantwortung wohl nicht auf ſich nehmen — überdies waren ſie auch noch nicht zum Aeußerſten gedrängt.

„Wie in aller Welt kommt der Burſche nur hierher in das Dickicht?“ frug Meier beſtürzt, als ſie das Deck ihres kleinen Fahrzeugs wieder erreicht hatten. — „Caramba, Señor, weshalb lagt Ihr denn auf der Lauer?“

„Auf der Lauer, Señor?“ bat der arme Teufel — „geſchlafen habe ich, denn die Ebbe hatte mich überraſcht, und ich wollte nur bis zur rückkehrenden Fluth beilegen, um nach Hauſe zurückzukehren.“

„Mit Deinem leichten Boot? Als ob Du auf die Fluth zu warten brauchteſt,“ ſagte Cruzado finſter.

„Aber ich habe einen ganzen Kaſten voll Fiſche im Schlepptau,“ bat der Chilene; „denken Sie nur, Señor, wie das aufhält, mit dem könnte ich gar nicht gegen die Strömung anrudern.“

„Iſt das wahr?“

„Die Leine iſt hinten am Steuer befeſtigt — wenn ich eine Lüge ſpreche, machen Sie mit mir, was Sie wollen.“

Cruzado antwortete nicht, ſtieg aber ohne Weiteres in das Boot zurück und überzeugte ſich hier ſelber. Es hing wirklich einer jener ſpitz gebauten und durchlöcherten Fiſchbehälter hinten am Boot befeſtigt, und der Gefangene hatte in der That nicht gelogen. Es war nur irgend einer der hier überall anſäſſigen Fiſcher, dem ſie der Zufall in den Weg geführt, und er mochte wohl ſchwerlich abſichtlich auf ſie gelauert haben. Nichtsdeſtoweniger blieb es ein ſehr unbequemes Ding, einen ſolchen Mitwiſſer ihres Vergehens hier unten in der Bai zurückzulaſſen, während ſie noch einen weiten Weg vor ſich hatten, ehe ſie ihr Ziel erreichten, und dort ebenfalls einiger Zeit bedurften, um nicht allein ihre Fracht in Sicherheit zu bringen, ſondern auch jede Spur der That zu verwiſchen.

Vor der Hand war übrigens nichts weiter zu thun, als ebenſo wie der Fiſcher ihre Zeit abzuwarten. Wären ſie unentdeckt geblieben und kein Verdacht gegen ihr Vorhaben erweckt worden, ſo hätten ſie es wohl wagen dürfen, im Schutz der dunkeln Nacht langſam gegen die Strömung aufzuarbeiten; Fortgang machten ſie dabei immer und konnten dann lange vor Tag ihre Ladung untergebracht haben; ſo aber war das nicht mehr möglich, denn jenes Boot ſuchte jedenfalls erſt das ganze Ufer ab und blieb noch eine lange Weile in der Bai. Deſſen Rückkehr nach Corral mußten ſie deshalb erſt abwarten, und was ſie jetzt dabei verſäumten, half ihnen nach Mitternacht ja auch wieder die aufgehende Fluth, mit der ſie ſo viel raſcher vorrücken konnten.

Und was ſollte indeſſen mit dem Fiſcher geſchehen? Hier laſſen konnte und durfte man ihn nicht, und ihn mitnehmen? Das hätte nur um ſo viel raſcher Alles und ſogar das Wichtigſte, ihren gewöhnlichen Landungsplatz, verrathen.

Cruzado flüſterte Meier etwas in's Ohr; aber dieſer faßte erſchreckt ſeinen Arm und rief:

„Nein! Bei Gott nicht, ſo lange ich hier im Boot bin. — Ich will der verdammten Cigarren wegen keinen Mord auf meiner Seele haben. Was kann er denn machen, wenn wir ihm Ruder und Segel wegnehmen?“

„Weiter nichts als Spectakel,“ ſagte der Meſtize ruhig, „bis er das Boot der Aduana — die der Teufel holen möge, wann er Luſt hat — herbeigerufen und auf unſere Fährte gehetzt hat.“

„Und wenn wir ihn ſchwören laſſen, daß er ſich ruhig verhalten will?“

„Schwören?“ ſagte der Halbindianer verächtlich, „wen bindet ein Schwur? — Ein Tau und Knebel ſind verdammt viel beſſer. Aber wie Ihr wollt, was kümmert's mich —

laßt ihn meinethalben ſchwören, die Folgen jedoch über Euch — meine Haut bringe ich ſchon in Sicherheit."

„Und Ihr überlaßt es mir?"

„Meinetwegen — Ihr tragt dann auch die Verantwortung und ſteckt wenigſtens ſo tief drinnen wie ich." — Und damit, als ob jede weitere Beredung unnöthig wäre und er ſeine Schuldigkeit gethan habe, ſtieg er auf ihre Fracht hinauf, rollte das Segel auseinander, wickelte ſich hinein und legte ſich zum Schlafen nieder.

Meier fühlte ſich allerdings erſt beruhigt, als er ſah, daß ihm ſein Gefährte wirklich die ganze Leitung ihrer Angelegenheiten allein überließ; aber es war auch in der That jetzt nichts weiter zu thun, denn entkommen hätte ihnen der Fiſcher doch nicht können, da die Lancha vollſtändig den Weg zwiſchen ſeinem Boot und der Bai verlegte und den ſchmalen Kahn überdies noch ganz in die Büſche hineingedrückt hatte. Alles, was ihnen übrig blieb, war, ruhig die wieder eintretende Fluth abzuwarten und ſich dann mit dieſer und, wenn die Briſe noch anhielt, ſo weit ihnen dieſelbe half, am dunkeln Ufer hinaufzuſtehlen. Der Weg war ja nicht ſo entſetzlich weit, und Alles zu ihren Gunſten, konnten ſie ihn recht gut in zwei Stunden, alſo lange noch vor Tagesanbruch, zurücklegen.

Wenn aber das Boot der Douane wieder zurückkam und der Burſche an Bord nur einen Hülfeſchrei ausſtieß? — Meier fühlte, daß er ihm wenigſtens Verhaltungsbefehle geben müſſe, und zu ihm tretend, ſagte er leiſe:

„Ich will Euch 'was ſagen, Señor; wir ſind beide hier unfreiwillig zuſammengetroffen und können uns nicht eher trennen, bis die Ebbe abgelaufen iſt. Verhaltet Ihr Euch bis dahin, ob uns ein Boot paſſiren ſollte oder nicht, ruhig, ſo mögen wir nachher als die beſten Freunde ſcheiden; gebt Ihr aber nur den geringſten Laut von Euch und treffen wir dadurch mit Leuten zuſammen, die wir jetzt vermeiden, ſo ſeht hier dieſe Piſtole, ſie hat ſechs Läufe, und ich kann ſechs Kugeln daraus abſchießen, die erſte aber ſchicke ich Euch nachher durch den Kopf, habt Ihr mich verſtanden?"

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Gerstäcker, F.

3-598-53344-6
FNr. 22120 / 090

„Vollkommen, Señor,“ ſagte der Chilene leiſe, „wenn Sie es erlauben, will ich mich hinlegen und ſchlafen; Sie ſollen keinen Laut von mir hören.“

„Das iſt das Beſte, was Ihr thun könnt, Amigo,“ nickte Don Carlos, „wir werden indeß ſchon Wache halten. Wenn Stauwaſſer eintritt, gehen wir unterwegs, Ihr aber ſchwört mir jetzt bei der Jungfrau Maria, daß Ihr mit Eurem Boot erſt zwei Stunden nachher uns folgen wollt, ſchwört Ihr das?“

„Ich ſchwöre es bei der Jungfrau Maria, Señor,“ ſagte der Fiſcher feierlich.

„Gut, dann legt Euch jetzt ſchlafen und ſorgt Euch um nichts — Ihr habt nicht das Geringſte für Euch zu fürchten.“

Der Chilene antwortete nichts weiter, nahm nur ſeinen Poncho ab, wickelte ſich hinein und ſuchte ſich dann, indem er auf Deck herumfühlte, einen Platz aus, wo er ſich niederlegen konnte. Den hatte er auch bald gefunden, ſtreckte ſich aus und rührte von da an kein Glied mehr. — Deſto unruhiger wurde dagegen der Buchhalter, der, ganz naß von ſeinem unfreiwilligen Bad, mit klappernden Zähnen, in ſeinen Poncho gewickelt auf dem Deck lag und die Stunde verfluchte, in der er ſich hier herabgewagt. Meier beruhigte ihn endlich dadurch, daß er das andere Ende des Segels über ihn her warf. Er lag dadurch wenigſtens etwas wärmer, und daß er keinen Lärm machen durfte, wußte er ſelber. Der Deutſche hielt indeſſen, während ſich die Bootsleute ebenfalls in eine warme Ecke drückten, treulich Wache; es war ihm auch wahrlich nicht wie ſchlafen zu Muthe, denn wie er nur in die Bai hinaushorchte, kam es ihm noch immer ſo vor, als ob er die Ruder wieder in den Dollern ſcheuern höre und das gefürchtete Boot im nächſten Augenblick in Sicht kommen müſſe. Hinten am Stern der Lancha ſaß er ſo und ſtarrte durch das Blattwerk auf den matten Spiegel der Bai hinaus, aber Stunde nach Stunde verging, ohne daß ein Laut die Stille unterbrochen hätte, und die Augen thaten ihm zuletzt ſelber weh vom vielen Schauen; die Lider wurden ihm ſchwer, und er fiel in einen unruhigen und ſelbſt unbewußten Schlaf; denn wenn er dann und wann emporzuckte und wieder aufhorchte, würde ihn kein Menſch überredet haben, daß er wirklich eine Weile ganz ſanft geſchlafen hätte.

Er trug eine Uhr bei ſich, aber ſehen konnte er das Zifferblatt natürlich in der Dunkelheit nicht, und er nahm ſie nur zu Zeiten vor, öffnete ſie unter dem Poncho und fühlte mit dem Finger nach den Zeigern. Stauwaſſer mußte heute gerade um Mitternacht, vielleicht noch etwas früher, eintreten. — Vor ein paar Minuten hatte er erſt nachgefühlt, wie er glaubte — es konnte kaum länger ſein; jetzt nahm er die Uhr wieder vor, und zwar mehr aus Langerweile, als weil er hoffte, daß es ſchon Zeit zum Aufbruch ſei — aber erſchreckt fuhr er mit ſeinem Finger über die Zeiger hin — es war ja ſchon Zwölf vorbei — der Zeiger deutete auf halb Eins.

Raſch ſchüttelte er Cruzado, der auf den Cigarrenkiſten ſo ſanft geſchlafen hatte, als ob er daheim in ſeinem Bett läge, und ſich um die Gefahr verwünſcht wenig zu kümmern ſchien. Der Halbindianer fuhr empor und griff nach ſeinem Meſſer; aber im Nu war er munter, und den Blick emporwerfend, murmelte er:

„Welche Zeit iſt's, Don Carlos?“

„Halb Eins vorbei — wir haben uns verſchlafen,“ ſagte der Deutſche; „kommt, Compañero, wir dürfen keinen Augenblick mehr verſäumen.“

„Bah, noch Zeit genug,“ meinte der Meſtize, ſich langſam emporrichtend; „am beſten iſt's, wir bleiben noch ein paar Stunden liegen, deſto weniger haben wir nachher von den Douanen zu fürchten.“

„Alle Teufel!“ murmelte indeſſen Meier vor ſich hin, der vergebens auf Deck nach dem Fiſcher umherfühlte, — „wo iſt denn der Lump hin? er hat ſich doch vorhin hierher gelegt.“

„Wer? der Burſche, den ich aus dem Boot heraufgeholt?“ fragte der Meſtize raſch.

„Ja wohl — hier ſtreckte er ſich, in ſeinen Poncho gewickelt, aus, und jetzt iſt die Beſtie rein verſchwunden.“

„Caracho,“ murmelte Cruzado zwiſchen den Zähnen durch, denn die Nachricht hatte ihn vollſtändig munter gemacht, und raſch glitt er zu dem Bootrand, um nach dem Kahn auszuſehen. Der aber lag noch an Ort und Stelle, nicht zehn Mann hätten ihn überhaupt flott bekommen können, ohne vorher die Lancha ſelber aus dem Wege zu ſchieben — aber der Chilene war verſchwunden, und es blieb keinem Zweifel unterworfen, daß er, ſich wahrſcheinlich an ſeinem Leben gefährdet glaubend, über Bord geſchlüpft und in den Wald entkommen ſei. — Und hatten ſie etwas von ihm zu fürchten? Meier glaubte es nicht. Cruzado drängte aber jetzt ſelber zum Aufbruch, denn wer konnte wiſſen, ob der Burſche nicht noch einen Kameraden in der Nähe hatte, je eher ſie alſo dieſen Platz verließen, deſto beſſer; und wenn ſie noch einmal beilegen mußten, war es immer beſſer, eine andere Stelle dazu auszuſuchen, als länger hier zu bleiben.

Sein Boot hatte der Fiſcher allerdings nicht mitnehmen können, ſich auch wahrſcheinlich gar nicht damit aufgehalten, nur den Verſuch zu machen; und Cruzado ſorgte jetzt dafür, ehe ſie ihre Lancha wieder in die Bai hinausſchoben, ihm, wie er ſagte, die Flügel ein wenig zu ſtutzen. Er warf das Segel mit der Segelſtange vor allen Dingen in die Lancha hinein, und dann auch das eine Ruder, das andere ließ er ihm, damit er ſich ſelber, aber nur langſam, forthelfen konnte — dann fiel es ihm wenigſtens nicht ein, um Hülfe zu rufen und das Wachtboot der Douane, falls ſich das noch wirklich auf der Bai herumtreiben ſollte, aufmerkſam zu machen.

Uebrigens war es wirklich die höchſte Zeit, daß ſie unterwegs gingen, denn wie ſie ihr Fahrzeug nur aus den Büſchen hinausſchoben, fanden ſie, daß die Fluth ſchon vollſtändig eingeſetzt habe und eine ſcharfe Briſe die Bai hinaufwehte; jede Minute, die ſie hier länger zögerten, war verloren und konnte vielleicht nicht einmal wieder eingebracht werden.

Allerdings ſetzte Cruzado nicht gleich das Segel, ſondern horchte erſt vorſichtig über den Waſſerſpiegel hin, ob nichts Verdächtiges zu entdecken ſei, aber Todtenſtille lag auf dem Waſſer, auf das die Sterne ihren funkelnden Glanz warfen, und nur hier und da ſchnellte ein Fiſch in die Höhe und unterbrach für einen Moment das Schweigen.

Jetzt glitten ſie hinaus, etwas vom Land ab, um die Briſe beſſer fangen zu können, aber doch nicht ganz aus dem Schatten der Waldung. Vorſichtig und geräuſchlos wurde die Segelſtange vorn eingeſetzt, und Cruzado ſuchte den kleinen Klüver, um dieſen ebenfalls zu befeſtigen. Er war aber wie verſchwunden, bis ſie endlich den naſſen Buchhalter fanden, der ſich dort feſt hineingewickelt hatte und eben, wie er verſicherte, eingeſchlafen ſei; er wollte auch ſeine warme Umhüllung nicht herausgeben, denn er ſchwur, er müſſe ſich auf den Tod erkälten. Der Meſtize fragte aber nicht lange; er faßte den einen Zipfel an, und während er ihn mit einem Ruck in die Höhe brachte, ſchälte er den armen Teufel heraus und auf die Kiſten, wo er ſich jetzt zuſammenkauern und einen neuen Schlafplatz ſuchen mochte. Zur Führung des Fahrzeuges konnte man ihn doch nicht gebrauchen.

Die Lancha glitt indeß raſch, von Strömung und Briſe begünſtigt, am Uferrand hinauf, und nach kaum einer Viertelſtunde konnten ſie ſchon wieder einzelne noch in Corral brennende Lichter erkennen. Selbſt die rothe Laterne an der Landungsbrücke ließ ſich unterſcheiden.

„Caracho,“ murmelte Cruzado leiſe zwiſchen den Zähnen durch, „was iſt denn das heut Abend da drüben? Sonſt werden die Uferlaternen immer um zehn Uhr ausgelöſcht, heute brennen ſie bis Mitternacht; ſollten ſich die Boote doch am Ende noch hier herumtreiben? Es wäre eine verwünſchte Geſchichte.“

„Deshalb nicht,“ ſagte Meier, der wieder das Ruder genommen hatte und nur flüchtig dort hinüberſchaute, weil er den Bug des Fahrzeuges im Auge behalten mußte; wie ich drüben gehört habe, iſt heute Nacht ein großer Ball, und jedenfalls ſind die Officiere des dort vor Anker liegenden chileniſchen Kriegsſchiffes auch dazu eingeladen; da können ſie doch nicht die Laternen an der Landungstreppe auslöſchen.“

„Ein Ball?“ lachte Cruzado leiſe vor ſich hin — „deſto beſſer, dann fehlen die Herren von der Douane auch nicht darauf und werden ſich hüten, die ganze Nacht auf der naßkalten Bai herum zu rudern, während da drüben die Sambacueca die Tänzer ruft — Caramba, dann können wir auch ein wenig mehr in die Bai hinaushalten; wir haben für dieſen Abend nichts zu fürchten.“

„Der Teufel traue,“ brummte Meier, ohne ſeinen Cours zu ändern, „ſicher iſt ſicher, und erſt wollen wir jedenfalls einmal aus Sicht der Lichter ſein, denn je ruhiger wir denen aus dem Wege gehen, deſto beſſer.“

Es wurde kein Wort weiter für eine lange Zeit gewechſelt, und Cruzado beſchäftigte ſich nur damit, das dunkelbraune Segel der Lancha vollkommen frei zu geben, daß es jeden nur möglichen Luftzug faſſe. Das wackere Boot fühlte bald den ſtärkeren Druck, und man konnte das Waſſer unter dem Bug plätſchern hören. Sie hatten auch ſchon den breiten Theil der Bai hinter ſich und liefen jetzt in den eigentlichen Valdiviaſtrom ein, der, wenn immer noch ziemlich anſehnlich, doch mehr beengte Ufer bot.

Hier aber war es nicht mehr nöthig, ja ſogar nicht rathſam, den Waldrand zu dicht zu halten, da häufig eingeſtürzte Bäume das Boot gefährdet hätten. Ebenſo traten die Berge, die ihnen bis dahin hauptſächlich Schatten gegeben, mehr zurück; das Land wurde flacher, und es blieb ihnen jetzt nichts Anderes übrig, als ſich eben auf ihr gutes Glück zu verlaſſen und mehr in der Mitte des Fluſſes zu bleiben, wo ſie auch beſſer von der Strömung gefaßt und vorwärts getragen wurden.

Hier und da am Ufer lagen einige kleine Anſiedelungen, meiſt von Deutſchen bewohnt, die ſich dort niedergelaſſen und Land urbar gemacht hatten; nirgends aber zeigte ſich mehr ein Licht, die Leute gingen früh zu Bett, und von denen hatten ſie auch nichts zu fürchten; wer kümmerte ſich um ein ſtromauf oder ab gehendes Boot. Weiter oben lag etwas Dunkles auf dem Waſſer — was war das? — So weit als möglich hielten ſie davon ab, aber vorüber mußten ſie doch — es war eine Lancha vor Anker, die wahrſcheinlich dort die Ebbe abwartete, um ſo früh als möglich am nächſten Morgen in Corral zu ſein. Die Leute an Bord ſchliefen auch jedenfalls, wenigſtens wurden ſie von dort nicht angerufen, und die Lancha glitt raſch und geräuſchlos vorüber.

So hatten ſie ziemlich den halben Weg bis zu ihrem beſtimmten Landungsplatz unter Valdivia zurückgelegt, und Meier, der bis jetzt eine ſchmähliche Angſt ausgeſtanden, wenn er auch kein Wort davon gegen ſeinen Gefährten äußerte, athmete freier auf. Es ſchien nämlich nicht wahrſcheinlich, daß Beamte der Douane, wenn ſie wirklich einen Verdacht gefaßt hatten, ſo weit den Strom hinaufgekommen ſein ſollten, um ein Boot abzufangen, da ſie ja gar nicht wiſſen könnten, wo es beabſichtigte, ſeine verbotene Ladung an Land zu ſetzen. Der Tanz in Corral war ihnen unſtreitig günſtig geweſen, und in einer Stunde ſpäteſtens hatten ſie jede Gefahr hinter ſich. Leiſe ſchwur Meier es ſich jedoch wieder — und zwar nicht zum erſten Mal in ſeinem Leben — daß dies die letzte Bootsladung ſein ſolle, die er unter ſolchen Umſtänden den Valdiviafluß hinaufſchaffte. Oft und oft war es gut gegangen, einmal aber konnte der Böſe doch ſein Spiel haben und —

„Compañero," flüſterte Cruzado in dieſem Augenblick, „was iſt das da vorn?"

„Wo?" fragte Meier erſchreckt.

„Gleich links am Segel vorbei — haltet ein wenig ab, nach rechts hinüber, ſo könnt Ihr es deutlicher ſehen."

Das ſchlanke Boot gehorchte raſch dem Steuer, und der Deutſche erkannte jetzt ebenfalls einen dunkeln ſchmalen Gegenſtand, der aus dem Schatten heraus quer über dem Strom hielt — es war jedenfalls ein Boot oder Canoe und mußte auf dieſem Weg mit ihnen zuſammentreffen.

„Caramba," ſagte Meier, mehr zu ſich ſelbſt als zu ſeinem Gefährten redend, „das iſt ja doch nicht möglich, daß wir hier noch mit den vermaledeiten Schuften zuſammentreffen ſollten; aber wer hat hier noch Nachts herum zu fahren?"

„Ich höre keinen Ruderſchlag," flüſterte Cruzado, „ſie müſſen ihre Riemen umwickelt haben."

„Na," ſtöhnte Meier, „dann will ich nur wünſchen, daß ſie ſich auf eben ſo faulen Wegen befinden wie wir ſelber, ſonſt werden wir verdammt wenig von unſeren Cigarren zu rauchen bekommen — ſo viel iſt ſicher.“

„Hol' ſie der Teufel,“ knirſchte der Halbindianer zwiſchen den Zähnen durch; „wenn ſie glauben, uns mit den paar Mann aus unſerer Lancha zu holen, ſo haben ſie ſich doch vielleicht geirrt — wozu führen wir die Gewehre?“

„Cruzado, Amigo, das geht nicht; damit machen wir die Sache nur noch ſchlimmer,“ bat Meier.

„Noch ſchlimmer? Caracho, ich glaube, ſie iſt ſchlimm genug und kann eben nicht mehr ſchlimmer werden. In der Bai ja, da hätten uns die Schüſſe vielleicht ein Boot des Kriegsſchiffes auf den Hals gelockt, denn die ſind immer raſch genug bei der Hand. Hier aber können ſie den Knall der Gewehre nicht mehr hören, und jedenfalls wiſſen ſie nicht einmal, ob ſie auf dem Fluß oder feſten Land abgefeuert wären. Nein, hier geht's Mann gegen Mann, und die Lancha kriegen ſie nicht, ſo lange ich noch eins der Gewehre abdrücken kann.

„Das hat noch gefehlt,“ klagte Meier, „oh dieſe verfluchte Douane, ob ſie denn zu 'was Anderen auf der Welt iſt, als Menſchen unglücklich zu machen.“

„Wenn wir nun noch ein wenig mehr nach rechts abfielen,“ meinte Cruzado, „Waſſer haben wir da genug, und am Ende ſchlüpfen wir doch noch vorbei. Mit der Briſe laufen wir ihnen davon.“

„Da drüben iſt ganz flaches Land,“ ſagte Meier kopfſchüttelnd, „und die Schlammbank läuft weit nach uns herüber; wir ſind jetzt ſchon ſo nahe dran, wie wir wagen dürfen zu gehen; fahren wir uns feſt, ſo ſind wir ſicher verloren.“

Das fremde Boot war jetzt ſo weit in den Strom herausgekommen, daß ſie bei dem hellen Schein des Waſſers die Ruder zählen konnten. Es hatte deren vier, und wie es ſchien, ſaßen noch zwei andere dunkle Geſtalten im Stern deſſelben, während ein Mann vorn aufrecht am Bug ſtand und ein

Gewehr oder auch vielleicht einen Bootshaken, es ließ ſich das nicht deutlich erkennen, in der Hand hielt.

„Hol's der Henker!“ ſagte jetzt Meier, der ihre Fahrt ein paar Momente beobachtet hatte, „ich laſſe ſie noch ein Stück hinüber, bis wir dicht hinan ſind, und ſehe dann zu, daß ich ihnen links davonlaufe — jedenfalls müſſen ſie nachher ihre richtige Farbe herauskehren.“

„Wenn wir dann nur nicht den Wind verlieren, die Briſe wird ohnedem ſchwächer.“

„Bah, das machen die hohen Bäume da drüben; ſowie wir nur ein klein Stückchen weiter oben ſind, faſſen wir ſie wieder ſchärfer.“

Das fremde Boot hatte ſich indeſſen anſcheinend gar nicht um die Lancha gekümmert, ſondern immer nur ſeinen Cours quer über den Strom gehalten. Es mochte jetzt etwa zehn Schritt voraus ſein, als es leichtſinniger Weiſe ſeinen Bug ſtromab drehte und ſich dadurch ſcharf gegen das Fahrzeug kehrte. Den Moment benutzte Meier, der ſein Boot vortrefflich zu führen wußte.

„Luv ein wenig mit Eurem Segel — luv!“ flüſterte er Cruzado zu, der neben ihm ſtand und das Schotenfall in der Hand hielt; zu gleicher Zeit neigte ſich der Bug der Lancha, raſch dem Steuer folgend, nach links hinüber, und ehe das fremde Boot recht wußte, was die Gegner beabſichtigten, jedenfalls ehe ſie ihre Ruder wieder aufgreifen und ihren Bug herumwerfen konnten, ſchoß die Lancha vorbei in freies Waſſer.

„Halt, das Boot da!“ ſchrie plötzlich einer der im Stern der Jolle ſitzenden Männer, indem er ebenfalls in die Höhe ſprang. „Im Namen des Geſetzes! Welche Lancha iſt das?“

„Geh zum Teufel!“ brummte Meier leiſe vor ſich hin, als er den Vortheil ſah, den ſie errungen, „komm an Bord, wenn Du Antwort haben willſt.“

„Halt, oder ich ſchieße!“ rief die Stimme wieder, und ſo nahe waren ſie, daß ſie das Knacken eines Gewehrhahns hören konnten.

„Schieß und ſei verdammt!“ knurrte Meier, drückte ſich aber doch, als dem Feind am nächſten, ſo weit als möglich auf ſeinem Platz zuſammen, um den Bootrand zwiſchen ſich und ſeine Verfolger zu bringen, denn er wußte recht gut, daß ſie auf den Steuernden allein zielen würden.

„Jeſus Maria!“ ſtammelte der Buchhalter, der jetzt erſt eine Ahnung von der Gefahr bekam und ſich erſchreckt aus ſeinem dünnen Poncho herauswickelte, „was iſt das? — was wollen die Leute?“

„Feuer zu einer Cigarre!“ ſagte Cruzado trocken, als es in dieſem Augenblick an Bord des fremden Bootes aufblitzte, und eine Kugel an ihren eigenen Bootrand anſchlug und dann pfeifend zur Seite fuhr. Mit den Worten hatte er aber auch ſelber ſchon eins der Gewehre aufgegriffen, und ehe ihn einer der Uebrigen daran verhindern konnte, hob er es an die Backe und drückte es auch in demſelben Moment auf die Feinde ab. Gezielt konnte er kaum haben, ein Aufſchrei antwortete aber von drüben, und es ſchien faſt, als ob die Zollbeamten in Verwirrung gekommen wären, — doch nicht lange.

Daß ſie die Lancha, bei der ſcharfen Briſe, nicht mit Rudern einholen konnten, oder wenigſtens eine Menge Zeit dabei verſäumten, ſahen ſie wohl ein, denn erreichte ſie ihren Verſteck, wo ſich der auch immer befand, ſo war nichts wahrſcheinlicher, als daß ſie dort noch Hülfe und Beiſtand fanden, und die wenigen Mauthbeamten würden nichts ausgerichtet haben. Ehe ſie Hülfe von Corral oder Valdivia haben konnten, wären die geſchmuggelten Waaren lange in Sicherheit geweſen. Außerdem lag ihre Segelſtange im Boot und hinderte ſie noch ſogar an der freien Benutzung der Ruder. Cruzado triumphirte deshalb zu früh, als er das plötzliche Zurückbleiben des Bootes bemerkte und laut aufjubelte. Die Mannſchaft hatte nur ihre Ruder eingelegt, um das Segel zu ſetzen, das ſie quer über den Strom herüber nicht gebraucht, und im Nu war die leichte Stange eingeſtellt, die Leinwand gelöſt, während ſie raſch den Wind faßte und nun hinter der Lancha, weit raſcher als dieſe laufend, herſchoß. Cruzado ſuchte mit bitteren Flüchen ſein Segel mehr anzuholen, daß es den Wind beſſer faßte; es half nichts. Die Lancha lief allerdings vortrefflich, war aber doch mehr dazu gebaut, um Fracht zu tragen als ſchnell zu ſegeln, und daß ihr das ſchlanke Boot darin weit überlegen war, zeigte ſich nur zu bald.

Die Zollbeamten wußten aber jetzt, daß die Leute in der Lancha bewaffnet waren und auch wahrſcheinlich nicht zögerten, von ihren Gewehren Gebrauch zu machen; auf die Antwort des erſten Schuſſes hatten ſie wenigſtens nicht lange warten laſſen. Ob ſie nun ernſtlichen Widerſtand fürchteten und lieber verſuchen wollten, die Uebertreter der Geſetze noch einmal im Namen der Geſetze anzurufen und zur Uebergabe aufzufordern, oder vielleicht gar beabſichtigten, raſch und plötzlich an Bord zu laufen und zu entern; genug, ſie hielten ſich für jetzt noch faſt die ganze Breite des Stromes aus dem Weg der Lancha, gewannen aber dabei mit jeder Secunde an ihr und hatten ſie bald überholt, ſo daß ſie ihr jetzt ſchon zu jeder Zeit den Weg abſchneiden konnte. Erſt als ſie ſich darin vollkommen ſicher fühlten, ließen ſie ihren Bug wieder mehr der Mitte des Stromes zufallen und hatten auch damit nicht viel Zeit zu verſäumen. Eine kleine Strecke weiter oben zweigte nämlich der Valdivia aus, oder eine Inſel trennte hier vielmehr das Fahrwaſſer; bog die Lancha dort ein, ſo kam es nachher allein darauf an, welche Beſatzung ſtärker ſei, denn auf Hülfe durfte das Regierungsboot in jenem abgelegenen und ſelten befahrenen Arm nicht mehr rechnen.

„Jetzt ſteht bei, Compañeros,“ ſagte Meier mit einem tiefen Seufzer zu den Leuten, die unſchlüſſig an Deck herumſtanden und nicht zu wiſſen ſchienen, ob ſie ihr Heil in der Flucht durch Schwimmen verſuchen oder das Boot vertheidigen ſollten.

„Ich glaube, bei Gott! ſie wollen entern,“ rief Cruzado, der, ſein geladenes Gewehr in der Hand, an dem niedern Maſt lehnte; „aber beim Himmel! dem Erſten, der ſeine Hand auf den Bootrand legt, ſchick' ich eine Ladung Blei durch's Hirn.“

„Jetzt halten ſie wieder ab,“ rief Meier.

„Das iſt nur der ungeſchickte Tölpel am Steuer,“ brummte

Cruzado, „er hat nicht mehr Idee von einem Ruder wie eine Kuh.“

„Es wird Ernſt — ſie halten gerade auf uns zu.“

„Jetzt ſeh' ein Menſch, wie der mit ſeinem Bug herumfährt.“

„Verdamm' mich,“ ſagte Meier, „wenn ſie mir ſo in die Quere kommen —“ er ſprach kein Wort mehr, aber hielt ſein Steuerruder feſt in der Hand, daß er den geringſten Druck fühlte, den das Fahrzeug gab. Die Lancha ſteuerte ſich auch, beſonders bei raſchem Fortgang, ganz vortrefflich und gehorchte augenblicklich jeder Aenderung. Das Zollboot war noch etwa zehn Schritt voraus und hielt wieder gerade auf ſie zu. Wenn beide Fahrzeuge noch wenige Sekunden ſo fortliefen, mußten ſie langſeit kommen, und daß die Beamten beſſer bewaffnet waren und wohl auch beſſer mit ihren Waffen umzugehen wußten, als ſie, lag auf der Hand.

„Nehmt die Handſpaken, Leute,“ ſchrie Cruzado, „dem Erſten, der ſeinen Schädel über Bord drückt, treibt nur den Hut an, wenn auch die Hirnſchale eine Borſte kriegt.“

Der Bug der Lancha fuhr herum, aber nicht, wie das erſte Mal, von dem feindlichen Boot ab, ſondern gerade darauf zu.

„Caracho!“ ſchrieen ſie drüben an Bord, „ſtoßt ab! raſch — werft das Boot herum.“

Ob der Mann am Steuer den Ruf nicht gehört oder in dem Augenblick den Kopf verloren hatte, genug, er warf erſt das Steuer links, und dann, anſtatt es dort zu halten, eben ſa raſch wieder rechts; dadurch behielt das Boot ſeinen Cours und in demſelben Moment faſt packte es die Lancha midſhips, daß die Planken krachten.

„Hurrah,“ ſchrie Cruzado, „jetzt vorn hin, daß uns Keiner herüberklettert. — Auf die Köpfe, Jungens, auf die Köpfe!“

Dieſe Vorſicht war nicht ganz unnöthig geweſen. Zwei oder Drei hatten ſich in der That, während ihr Boot zuſammenbrach, an den Rand der Lancha angeklammert! aber die Bootsleute nahmen nicht viel Rückſicht darauf, ob die Leute ſchwimmen konnten oder nicht. Wenn ſie auch nicht ſtark genug zuſchlugen, um ſie zu tödten, loslaſſen mußten ſie ſicher, und wenige Minuten ſpäter glitt die Lancha frei durch die Fluth, und hinter ihr, auf dem bewegten Waſſer, ſchwamm das Wrack des Zollbootes, an das ſich die bisherigen Inſaſſen nun anklammern konnten, ſo gut es eben gehen wollte.

16.

Zu Land.

Der Donnerſtag, den Don Enrique zu ſeinem Ritt in's Innere beſtimmt hatte, brach ſo klar und wolkenrein an, wie alle die übrigen vorhergehenden Tage geweſen. Kein Wölkchen zeigte ſich am Himmel und es ſchien faſt, als ob man in dem ſonſt ſo regenreichen Valdivia einmal einen ausnahmsweiſe langen und ſchönen Herbſt bekommen ſollte.

Indeſſen waren alle nöthigen Vorbereitungen mit Eifer betrieben worden, und beſonders hatten der Doktor und Reiwald, der junge Rechtsgelehrte, eine Menge von Dingen angeſchafft, die ſie für eine ſolche Reiſe unumgänglich nöthig zu gebrauchen glaubten. Jeder bedurfte auch eines eigenen Packpferdes, und das aus der Heimath mitgebrachte Geld war dadurch ziemlich in Anſpruch genommen worden. Darüber tröſteten ſie ſich jedoch ziemlich leicht, denn allen Verſicherungen nach hörten ihre Geldausgaben auf, ſobald ſie die Stadt hinter ſich hatten — im Lande ſelbſt brauchten ſie keins, und die Indianer der Otra Banda kannten es nicht einmal, würden wenigſtens im Tauſch mehr für eine Hand voll Glasperlen als eine Hand voll Goldſtücke gegeben haben. Glückliches Land — wie lange hatten ſich Beide danach geſehnt, einmal einen ſolchen Boden zu betreten.

Don Enrique ſelber hatte ſechs Packthiere beladen — vier davon allein mit Geſchenken für die Indianer, und führte noch außerdem ein paar Leitpferde bei ſich, um das eine oder andere der Thiere, wenn es ermüden ſollte, abzulöſen. Aber er wußte auch dabei recht gut, daß ſeine deutſchen Begleiter anfangs noch nicht recht mit dem Treiben der Thiere würden umzugehen wiſſen, und doch konnte er Niemand mehr finden, der ſich ſeinem Zuge hätte anſchließen mögen, nicht einmal bis zu den Cordilleren, da jener Landſtrich ſchon einzig und allein, ſelbſt auf der weſtlichſten Seite der Berge, von Indianern bewohnt wird. Der Intendant aber, der ſich ebenfalls ſehr für den Zug intereſſirte, wenn er auch nicht im Stande war, ihm eine militäriſche Escorte zu geben, verſchaffte ihm wenigſtens für die ſchwierigſte Strecke Hülfe. Er hatte nämlich gehört, daß drei oder vier Indianer von der dieſſeits gelegenen Mayhue Lagune in der Stadt wären, ließ ſie zu ſich kommen und veranlaßte ſie, dem fremden Señor die Thiere wenigſtens bis dorthin, alſo zum Fuß der Cordilleren, treiben zu helfen. Dieſe waren natürlich ebenfalls beritten, und dadurch war eine Hauptſchwierigkeit beſeitigt.

Das Packen der Thiere, bis Alles ordentlich im Stande war, nahm allerdings mehr Zeit weg, als man darauf hatte verwenden wollen, denn es mußte mit aller Umſicht geſchehen, damit die Laſten nicht allein gleich vertheilt wurden, ſondern auch raſch und leicht abgenommen und wieder aufgeſchnürt werden konnten, was bei der Erſteigung einer ſolchen Bergkette beſonders nöthig iſt. Eben ſo wenig durften ſie die Thiere drücken, was auf einer längeren Reiſe nie wieder gut gemacht werden kann; dann fehlte bald noch dies, bald jenes, und es war Mittag geworden, ehe die Cavalcade nur einigermaßen in Stand kam.

Reiwald und der Doktor ſchienen am wenigſten böſe darüber, denn nun konnten ſie noch einmal in aller Bequemlichkeit diniren, anſtatt die ſchönſte Tageszeit im Sattel zu verbringen, ließen auch ihre Pferde ruhig draußen angebunden ſtehen und gingen, als die Glocke drin zum Eſſen rief, in den Saal hinein.

Don Enrique fühlte kein ſolches Bedürfniß; die Indianer von Mayhue hatten ſich ebenfalls ſchon eingefunden, die Packthiere wurden zuſammengetrieben, und der kleine Zug ſetzte ſich, von einer Menge von Neugierigen umſtanden, langſam in Bewegung, um heute wenigſtens in Gang und noch eine Strecke auf den Weg hinaus zu kommen. Auf allen ſolchen Touren bricht man deshalb entweder Mittags oder ſelbſt ſpät Abends auf, und wenn man auch nur eine Stunde Weges noch zurücklegen könnte oder gleich vor der Stadt oder dem letzten Aufenthaltsort übernachten müßte, — man iſt dann doch einmal unterwegs und kann mit Tagesgrauen ſeinen Marſch beginnen, was von einer größeren Stadt aus immer, wenn nicht unmöglich, doch äußerſt ſchwierig bleibt.

Reiwald, der zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß ſie ihre Packthiere ebenfalls mit forttrieben, wollte ihnen nachrufen, noch einen Augenblick zu warten, ſie wären gleich fertig; ein Arzt aus Valdivia aber, den ſie dort kennen gelernt, beruhigte ſie und verſicherte Beiden, ſie ſollten nur in aller Bequemlichkeit eſſen und, wenn nöthig, auch noch ein Mittagsſchläfchen halten, er würde ſie nachher begleiten und führen, daß ſie den Zug noch jedenfalls einholten, ehe er das nächſte Nachtquartier erreiche. So ſchnell ginge das nicht beim erſten Ausrücken, und bis die Thiere erſt einmal ordentlich in Gang kämen, vergingen immer ein paar Stunden.

Indeſſen zog die kleine Cavalcade zur Stadt hinaus, Don Enrique ohne weitere Waffen als ein paar Piſtolenhaftern, in deren jeder ein Revolver ſtak, den Poncho umgehängt, den breiträndigen Hut tief in die Augen gezogen und weder rechts noch links ſehend, Niemanden beachtend oder grüßend, — dann kamen die Packthiere mit Reſervepferden, zwei und zwei zuſammengekoppelt, um ſich erſt an den Trupp zu gewöhnen, und zuletzt José mit der kleinen Indianerſchaar, die aus fünf Männern und drei Frauen — zwei davon mit Kindern, aber alle zu Pferd — beſtand: und beſſere Leute, um ſeine Thiere in Ordnung zu halten, hätte ſich der alte Chilene nicht wünſchen können.

Die Indianer hingen nur ſo auf ihren ſchlanken, aber etwas grobknochigen Thieren und hatten, um bequemer zu ſitzen, bald den rechten, bald den linken Fuß mit oben auf dem Sattel — aber ſie waren eben überall. Wo ein Thier auch nur Miene machte, auszubrechen, oder blos ſeitwärts auszubiegen, ſchnitten ſie ihm den Weg ab oder drängten auch wohl nur ihr Thier der Richtung zu, während der um den Kopf geſchwungene Laſſo den ganzen Trupp in Furcht und guter Ordnung hielt.

Die indianiſchen Frauen nahmen an dieſer Arbeit keinen Antheil, wohl aber beſchäftigten ſie ſich indeſſen auf andere Weiſe, denn José, der Diener Don Enrique's hatte Tabak und Papier an ſie vertheilt, und jetzt ſaßen ſie auf ihren Pferden, das Kind vor ſich auf dem Sattelknopf, und wickelten Papiercigarren für ihre Männer, aber auch für ſich. Ob die Thiere dabei im Galopp, Trab oder Schritt gingen, blieb ſich vollkommen gleich; ſie unterbrachen ihre Beſchäftigung in keiner Gangart und blieſen dann ſelber den blauen Rauch luſtig und ſelbſtzufrieden in die Luft hinaus.

Als der Zug die letzte Straße Valdivias paſſirte, ſtand oben in einem kleinen, etwas baufälligen Hauſe ein Bekannter von uns, Meier, am Fenſter und ſchaute ihm nach, ſo lange er ihm mit den Augen folgen konnte, ja, als er ſchon vorüber war, öffnete er das Fenſter und ſchien ſo in ſeine Gedanken vertieft, daß er nicht einmal bemerkte, wie unten Jemand zu ihm hinaufſah und dann das Haus ſelber betrat. Als der Zug auch ſchon in der nächſten Biegung der Straße verſchwunden war, lag er noch immer im Fenſter und zog an der indeſſen lange ausgegangenen Cigarre, und erſt ein ſtärkeres Pochen an ſeiner Thür brachte ihn ſo weit zu ſich ſelbſt, daß er ſich aufrichten und ein etwas überraſchtes „Entra!" rufen konnte.

Faſt unwillkürlich warf er dabei den Blick im Zimmer umher, und es ſah dort in der That nicht ſo aus, als ob man hätte einen Beſuch empfangen können. Der Deutſche war eben erſt aufgeſtanden, denn ſein Poncho, der ihm auch als Bettdecke diente, lag noch halb zurückgeſchlagen auf ſeinem Lager; das ſchon gebrauchte Waſchwaſſer ſtand auf einem Stuhl am Bett, und im Zimmer umhergeſtreute Kleidungsſtücke wie zahlreiche Cigarrenſtummel und Papierſchnitzel verriethen, daß das Gemach ſeit einigen Tagen ſelbſt der Wohlthat eines Beſens entbehrt haben mußte. Das hatte aber trotzdem nicht viel zu ſagen; vornehme Beſuche erhielt er nicht, höchſtens kam Morgens einmal irgend ein Werkmeiſter, der ihn zu einer Arbeit haben wollte und dann auch gar nicht ſelten aus dem Bette holte; und ziemlich unbekümmert, was die Schicklichkeit ſeines Empfangszimmers betraf, aber ſonſt doch mit einem faſt unwillkürlichen Erſchrecken, wenn er an die letzte Nacht dachte, gab er durch ſein lautes „Entra“ die Erlaubniß, ſein Zimmer zu betreten.

Ein dunkler Verdacht war nämlich in ihm aufgeſtiegen, daß die Polizei vielleicht ſchon Nachricht von dem geſtrigen Abenteuer haben könne; aber wenn ſo, wie wäre es möglich geweſen, ihn bei der Sache betheiligt zu glauben. Ihre Waaren hatten ſie in Sicherheit gebracht, die Lancha ſelber konnte Niemand kennen, und auf einen bloßen Verdacht hin wußte er recht gut, daß ſie gegen ihn nicht einſchreiten durften; fehlten ihnen doch alle Beweiſe. Die Geſtalt des Eintretenden beruhigte ihn auch augenblicklich vollkommen. Es war, allem Anſchein nach, nur einer der gewöhnlichen chileniſchen Peones, wie ſie ſich überall in Valdivia herumtrieben und ein dem ſeinigen nicht ganz unähnliches Leben führten. Sie arbeiteten, wenn ihnen das Feuer auf den Nägeln brannte und der letzte Centavo verzehrt oder vertrunken war, und ſpielten wieder die Señores, ſobald ſie ein paar Thaler in der Taſche hatten. Mit der Polizei ſtanden die aber in keiner Verbindung, ſo viel war gewiß.

„Buenos dias, Señor,“ ſagte der Fremde, als er das Zimmer betrat und einen Blick darin umherwarf. Er ſchien indeſſen weniger auf die Unordnung zu achten, ſondern ſich nur überzeugen zu wollen, ob noch jemand Anderes anweſend ſei, „como está?“ (Wie geht's?)

„Danke, leidlich,“ ſagte Meier, erſt jetzt bemerkend, daß ſeine Cigarre ausgegangen war, „was wünſchen Sie?“

„Quien sabe“ (wer weiß es), ſagte der Mann achſelzuckend, in der wunderlichen Weiſe aller dieſer Stämme.

„Na, Kamerad, wenn Ihr es nicht wißt,“ brummte Meier, eben nicht in der Laune, ein langes Geſpräch mit dem fremden Burſchen anzuknüpfen, „wer ſoll es denn wiſſen?“

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Señor?“ frug der Peon wieder und ſah den Deutſchen von der Seite mit einem ziemlich verſchmitzten Blick an.

„Habe wirklich nicht die Ehre!“ knurrte Meier.

„Nicht?“ fuhr der Peon fort, und ein faſt ſpöttiſches Lächeln zuckte um ſeine Mundwinkel — „ja, es war freilich ſehr dunkel geſtern Abend.“

„Geſtern Abend?“

„Oder dieſe Nacht.“

„Dieſe Nacht?“ wiederholte Meier, und ein eigenes unbehagliches Gefühl beſchlich ihn. Was konnte der Burſche von dieſer Nacht wiſſen? — Was meinte er damit?

„Merkwürdig,“ ſagte der Chilene, „wie kurz das Gedächtniß mancher Menſchen iſt — übrigens wollte ich mich blos erkundigen, was Sie mit meinem Segel und meinem einen Ruder gemacht haben. — Caramba, amigo! Es war gerade nicht hübſch, einen armen Teufel auf die Art in den Büſchen ſitzen zu laſſen, und ich habe zwei volle Stunden arbeiten müſſen, bis ich über die Bai hinüber und ſtromauf an meine Wohnung kam.“

Don Carlos Meier war nicht gerade der Mann, der leicht erblaßte, wenn man ihm irgend etwas auf den Kopf zuſagte — er kam auch nicht raſch in Verlegenheit und hatte ſich ſchon aus mancher ziemlich verwickelten Lage ganz geſchickt herausgewunden; hier aber fühlte er doch, wie das Blut, wenn auch nur für einen Moment, ſeine Wangen verließ, denn auf dies Zuſammentreffen war er nicht vorbereitet, und wußte in dem Augenblicke um ſein Leben nicht, ob er leugnen oder ſich mit dem Mann verſtändigen ſolle. Und wie in aller Welt kannte ihn der Patron — man hatte dort drin in den Büſchen keine Hand vor Augen ſehen können; es war rein unmöglich, daß er ſein Geſicht erkannt haben ſollte.

Dazu kam eine andere Unannehmlichkeit — das Segel ſowohl wie das fortgenommene Ruder hatten ſie in letzter Nacht, nach dem Zuſammenſtoß mit dem Douaneboot, einfach über Bord geworfen, um nicht dadurch verrathen zu werden. Wenn er es eingeſtand, konnte er es auch bezahlen, und wer wußte denn nachher, ob der Burſche auch ſchwieg und dies Zuſammentreffen nicht mit dem Ueberſegeln des Douanebootes in Verbindung gebracht wurde. Was das aber nachher für Folgen haben mochte, ließ ſich noch gar nicht abſehen, denn einmal war ein Schuß gefeuert, und dann konnten zwei oder drei Menſchen auf dem Boot bei der Kataſtrophe ertrunken ſein — ja, Meier wußte ſogar nicht einmal genau, ob nicht Cruzado — und fähig hielt er ihn dazu — einem oder dem andern von denen, die ſich an ihre Lancha angeklammert, den Schädel eingeſchlagen hatte. Blut war jedenfalls dabei gefloſſen — Menſchenleben waren gefährdet worden, und die chileniſchen Geſetze ſpaßten wahrlich nicht in ſolchen Fällen.

Das Alles ging dem Deutſchen viel raſcher durch den Kopf, als ich hier Zeit gebraucht habe, es zu beſchreiben; wie Blitze zuckten ihm die Gedanken herüber und hinüber, aber das eine Gefühl behielt doch bei ihm die Oberhand: „Leugnen — leugnen bis auf's Blut!“ Beweiſe konnte der Burſche nicht haben; er war allein in ſeinem Boot geweſen, und gegen bloße Vermuthungen, gegen einen unbeſtimmten, wenn auch noch ſo entſchieden ausgeſprochenen Verdacht half am beſten eine kecke Stirn. Sein anfänglich etwas verlegener Blick ging deshalb — wie dieſer Entſchluß in ihm reifte — in den des Erſtaunens und der Ueberraſchung über, und nachdem der Fiſcher ſchon eine ganze Weile geendet hatte und ihn erwartungsvoll anſah, ſagte er endlich ruhig:

„Mein lieber Freund, phantaſiren Sie eigentlich, oder was wollen Sie von mir? Ich ſtehe eben auf und bin noch ganz verſchlafen, denn wir hatten geſtern Abend ein wenig geſchwärmt, und jetzt wollen Sie von mir wiſſen, was ich mit Ihrem Segel und Ihrem Ruder gemacht habe? Sie träumen wohl oder ſind an das falſche Haus gerathen. Zu wem wollen Sie denn eigentlich?“

„So?“ ſagte der Mann, der ſeinen Gegner vollkommen durchſchaute und nach dieſer Anrede ſchon wußte, was er von ihm zu erwarten hatte, „alſo Sie waren geſtern Abend nicht im Corral?“

„Nein, Señor.“

„Und ſind auch nachher nicht in einer Lancha ſtromauf gefahren?“

„Nein, Señor, ich habe nicht daran gedacht.“

„Sie hatten auch nicht einen Mann Namens Cruzado bei ſich?“

„Cruzado?“

„Es iſt immer leichtſinnig, wenn man bei ſolchen Partien Namen nennt,“ ſagte der Fiſcher. — „Sie erinnern ſich wohl nicht mehr, daß Sie den Señor, der zuerſt in mein Boot ſprang, Cruzado nannten!“

„Sie ſind verrückt, mein werther Señor,“ ſagte Meier trocken, „ich weiß weder etwas von einem Boot, noch einem Segel oder Ruder. Wünſchen Sie ſonſt noch etwas?“

„Ja, Señor, etwas Feuer für meine Cigarre, wenn ich bitten darf,“ ſagte der Fiſcher ruhig. „Die Ihrige brennt, glaub' ich, nicht mehr.“

„Mit Vergnügen, Compañero,“ erwiderte Meier, dem es aber viel lieber geweſen wäre, wenn der Fiſcher auf ſeiner Behauptung beſtanden hätte. Das kurze Abbrechen deſſelben gefiel ihm gar nicht. Es ließ ſich aber für den Augenblick nichts weiter in der Sache thun; er hatte einmal geleugnet und mußte jetzt auch daran feſthalten, was immer daraus entſtehen mochte.

Der Fiſcher indeſſen, ohne weiter ein Wort über die Sache zu verlieren, zündete ſich an dem gereichten Schwefelhölzchen mit der größten Gemüthsruhe ſeine Papiercigarre an, that ein paar tüchtige Züge und ſagte dann:

„Alſo adios, compañero, da muß ich doch ſehen, ob ich mein Segel nicht wo anders finde. Vielleicht iſt es dem

Boot der Douane in den Weg gekommen, das geſtern, oder vielmehr heute Morgen, unterhalb der Inſel mit einer Lancha zuſammentraf und verunglückte."

„Ein Boot der Douane?" frug Meier anſcheinend erſtaunt.

„Ich ſoll Ihnen die Geſchichte wohl noch einmal erzählen?" lachte der Fiſcher; „caracho, amigo, das wäre ein bischen viel verlangt — alſo adios — vielleicht ſehen wir uns heut Abend wieder." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, drehte er ſich um, nickte Meier über die Achſel zu und verließ ohne Weiteres das Zimmer und das Haus.

Meier blieb, wie ihn der Burſche verlaſſen, mitten in der Stube ſtehen, und ſah, als jener ſchon lange die Straße hinabgeſchritten war, noch immer nach der Thür, durch die er verſchwunden, ſchien auch gar nicht darüber verwundert, als dieſe ſich gleich darauf wieder öffnete und Cruzado auf der Schwelle ſtand.

„Hallo!" lachte dieſer, als er den Gefährten in einer Art von ſtummer Verzückung mitten in der Stube ſtehen und ihn anſtarren ſah — „was iſt nun los, Don Carlos? Sie ſcheinen mich entweder für ein Geſpenſt oder für einen Polizeidiener zu halten."

„Seid Ihr Jemandem auf der Treppe begegnet, Cruzado?" ſagte Meier, der jetzt erſt ſeine Sprache wieder gewann.

„Auf der Treppe nicht," erwiderte der Halbindianer, „aber gleich vor dem Haus, einem Peon, der hier herauskam."

„Wißt Ihr, wer das war?"

„Soll ich alle Peones in der Stadt kennen?"

„Der Fiſcher von geſtern Abend, dem wir das Segel weggenommen haben," erwiderte Meier.

„Alle Teufel!" rief Cruzado, „und wie kommt der hier her?"

„Er hat uns erkannt," ſagte der Deutſche, „und geht jetzt jedenfalls auf die Polizei, um dort ſein Recht zu ſuchen."

„Caracho!" fluchte der Chilene.

„Was machen wir jetzt?"

„Was machen wir jetzt? Ja, da iſt gut fragen!“ rief Cruzado, indem er ſeinen Hut auf die Erde ſchleuderte und ſich das lange Haar durcheinander ſtrich; „das kommt von der verfluchten Halbheit in all' ſolchen Geſchichten. Hätte ich geſtern Abend meinen Willen gehabt, ſo liefe der Burſche jetzt nicht hier herum und hetzte uns die Polizei auf den Hals — was machen wir jetzt? Ja wohl! laſſen uns einſtecken, vor ein Gericht ſtellen und zu zwanzigjähriger Eiſenſtrafe verurtheilen. Peſt und Tod, es iſt zum Verrücktwerden!“

„Aber er kann uns nichts beweiſen,“ ſagte Meier, wenn auch etwas kleinlaut.

„Nichts beweiſen?“ rief aber Cruzado, „als ob es mehr Beweiſe brauchte, als daß er erklärt, wir wären mit einer Lancha geſtern Abend um die und die Zeit in die Büſche hineingefahren und hätten ihn in ſeinem Boot überfallen und gefangen genommen.“

„Und iſt irgend Jemand aus dem Boot der Douane — verunglückt?“

„Glaubt Ihr, Compañero, daß ich mich danach erkundigt hätte?“ lachte der Halbindianer verächtlich. — „Doch das bleibt ſich jetzt auch gleich — wir ſind vogelfrei, und was mich betrifft, ſo habe ich verdammt wenig Luſt, die Entſcheidung des hochachtbaren Gerichtshofs abzuwarten.“

„Aber Don Pascual —“

„Bah, unſer werther Señor läuft keine Gefahr,“ rief der Halbindianer, „das iſt der intimſte Freund des Friedensrichters, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.“

„Und wenn wir der Geſchichte jetzt auf eine Weile aus dem Wege gingen?“ ſagte Meier.

„Aber wohin?“ rief Cruzado, „die Bark iſt fort, der Dampfer ebenfalls, und weitere Fahrzeuge nach außen liegen nicht in der Bai — wir ſitzen in der Falle!“

„Vor einer halben Stunde ritt der alte Chilene hier vorbei, der nach der Otra Banda hinüber will,“ ſagte Meier — „Caramba, ich hätte große Luſt, mich dem Zug anzuſchließen — wir bekämen noch außerdem gute Bezahlung.“

„Hm," ſagte der Halbindianer, „das ließe ſich allenfalls hören — aber wenn ſie uns Polizei nachſchicken?"

„In das Land? — Nie — der Zug iſt hier vorbeigegangen; die ganze Stadt weiß, wer ſich ihm angeſchloſſen hat und daß wir Beide die Begleitung verweigert haben. Ehe ſie ſich nur die Sache überlegen, ſind wir oben in den Bergen."

„Wenn uns die rothen Schufte der Otra Banda den Hals abſchneiden, kommen wir freilich kürzer davon," brummte Cruzado.

„So viel für das," lachte der Deutſche verächtlich, „und lieber doch will ich in den Pampas herumgehetzt werden, als hier oder in Valparaiſo, mit einer Kette am Bein, die Straßen kehren. — Ich gehe mit, macht Ihr, was Ihr wollt, aber verdammt, wenn ich in einer Stunde noch in Valdivia zu finden bin."

Cruzado ging mit verſchränkten Armen in dem kleinen Gemach auf und ab. Er hatte ſich geweigert, den Zug zu begleiten, weniger weil er eine Gefahr für ſich fürchtete, als weil ihm die Jahreszeit nicht paßte; aber blieb ihnen jetzt ein anderer Ausweg? Nach der Otra Banda folgte ihnen Niemand, ſo viel war ſicher, und ſelbſt in dem innern Land hätte man ſie, wenn man ihrer habhaft werden wollte, nicht gleich geſucht — und wenn man ſie dort endlich ſuchte, wäre es zu ſpät geweſen — gab es überhaupt eine andere Hülfe? — Der Deutſche indeſſen hielt ſich nicht lange mit Ueberlegen auf. Noch während der Halbindianer unſchlüſſig in der Stube ſtand, hatte er eine von roher Haut gearbeitete Satteltaſche unter ſeinem Bett vorgezogen und Alles hineingepackt, was er unterwegs zu brauchen glaubte — viel war es überdies nicht, was er an Wäſche und Kleidungsſtücken beſaß, und füllte kaum die eine Taſche aus. Er vertheilte es aber, und einen Blick noch im Zimmer umherwerfend, rief er lachend:

„Meine alte Martha mag indeſſen hier aufräumen und Ordnung halten — und jetzt werde ich unſern Señor aufſuchen und mir Reiſegeld ausbitten — geht Ihr mit, Cruzado?"

„Grandiſima!" fluchte der Meſtize, indem er ärgerlich den Boden ſtampfte, „daß uns ſo ein verwünſchter Schuft in der Jahreszeit hinauf in die Berge treiben kann, wo uns geſtern noch ſeine Kehle in aller Bequemlichkeit zu Gebote ſtand."

„Und wißt Ihr einen andern Ausweg?"

„Aber was weiß der Schuft eigentlich von mir? — Ich habe das Geſicht in meinem ganzen Leben nicht geſehen."

„Er nannte Euren Namen, ſo viel iſt ſicher," ſagte Meier, „und da Ihr der einzige Cruzado in der ganzen Colonie ſeid, ſo wird der Polizeidirector gerade nicht lange zu rathen haben."

„Caracho! das dank' ich Euch, Amigo; aber dann hilft's freilich nichts mehr. Wo treffen wir uns?"

„Doch wohl an der Straße, vielleicht in Calle Calle — ich weiß nicht, wie weit die Cavalcade heut Abend reiten wird."

Pferdegetrappel unterbrach ihn hier — Beide ſprangen raſch und erſchreckt an's Fenſter, aber es waren nur die Deutſchen, die ihre Mahlzeit im Hotel beendet hatten und jetzt in geſtrecktem Galopp dem vorangegangenen Trupp nacheilten.

„Wer war das?" frug Cruzado erſtaunt, „und wohin wollen die?"

„Unſere Begleiter," lachte Meier, „aber wenn die ſo ihren Ritt antreten, denk' ich, werden ſie wohl ſpäter etwas langſamer reiten. Zeit haben wir jedoch nicht mehr zu verlieren. Compañero — alle Wetter, da drüben kriecht ſchon einer der verdammten Poliziſten herum — ſo ſchnell kann das ja aber nicht gegangen ſein."

„Auf Wiederſehen, Amigo," brummte Cruzado, „mir wird der Platz hier unbequem. Wo habt Ihr Euer Pferd?"

Auf Don Pascual's Weideplatz, gleich da draußen — ich brauche wenigſtens nicht damit durch die Stadt zu reiten."

„Werde mich auch nicht viel mehr darin blicken laſſen," nickte der Andere, und ſeinen Hut aufſetzend, verließ er raſch das Zimmer.

Meier hatte ſeine Vorbereitungen indeſſen ſchon getroffen, ſein langes Meſſer ſchob er in den Gürtel, eine kleine Piſtole in die eine Satteltaſche, und dieſe dann über den Arm werfend, hing er ſich ſeinen Poncho über die Schulter und verließ ſeine Wohnung, als ob er nur etwa einen ſtündigen Spazierritt machen, und nicht eine Reiſe antreten wolle, die über Jahr und Tag dauern konnte, — wenn er überhaupt je wieder hierher zurückkehren durfte. So ſchritt er quer über die Straße hinüber zu Don Pascual's Haus, in welches er verſchwand.

Seine Eile ſchien auch in der That gerechtfertigt, denn kaum eine halbe Stunde ſpäter klopfte ein Gerichtsbote an ſeine Thür und ſtieg endlich, als er von keiner Seite Antwort bekam, langſam zur Stube des Deutſchen hinauf. Er fand ſie in dem oben beſchriebenen Zuſtand und blieb eine Zeit lang kopfſchüttelnd in der Thür ſtehen; dann, als auf ſeine mehrfachen Ausrufe Alles ſtill blieb, ſah er ſich etwas näher darin um, kam aber zu keinem rechten Reſultat. Der Bewohner derſelben war jedenfalls noch vor ganz kurzer Zeit hier geweſen und konnte das Bett kaum verlaſſen haben, — vielleicht trieb er ſich irgendwo in der Stadt herum, — keinenfalls war er mehr zu Hauſe. Damit verließ der Poliziſt das Haus wieder und ſchlenderte langſam die Straße hinab, dem Polizeigebäude zu.

17.

Die Hütte am Mayhue.

Don Carlos Meier hatte ſich indeſſen wahrlich nicht unnöthiger Weiſe in der Stadt aufgehalten; denn jener chileniſche Kaufmann Don Pascual, den er mit der Nachricht von ihrer wahrſcheinlichen Entdeckung und mit einem kurzen Bericht der Vorfälle der letzten Nacht überraſchte, war ſelber vollkommen damit einverſtanden, daß er und Cruzado Valdivia ſo raſch als irgend möglich verlaſſen mußten, wenn er nicht ſelber der Gefahr ausgeſetzt ſein wollte, ſein Geheimniß durch ein langwieriges Verhör bloßgeſtellt zu ſehen. Die beiden Männer — denn Cruzado folgte Meier auf dem Fuße — durften auch nicht weiter in ſeinem Hauſe bemerkt werden, um ſelbſt den leiſeſten Verdacht von ſich fern zu halten, und ohne Weiteres zahlte er ihnen deshalb die verlangte Summe aus, füllte jede Satteltaſche noch außerdem mit Tabak und einer Flaſche Cognac, und beruhigte ſich nicht eher, bis er ſie durch ſeinen Garten und Weidegrund auf die um die Stadt führende Straße gebracht hatte, wo er es ihnen überließ, ihre Thiere zu ſatteln und den nächſten beſten Waldweg einzuſchlagen. Dazu war Cruzado auch der beſte Führer, und die beiden Freunde trabten bald darauf, ſo raſch ihre ausgeruhten Pferde ſie tragen konnten, den Weg entlang, der in das Innere führte, um heute wenigſtens ſo viel Grund als möglich zwiſchen ſich und Valdivia zu bringen.

Dabei paßten ſie ſcharf auf, um gegen Abend den Platz zu finden, wo Don Enrique ſein erſtes Lager aufgeſchlagen hatte, und Beide glaubten, er würde in Calle Calle geblieben ſein, wo er noch die meiſten Bequemlichkeiten fand. Der alte Mann aber, mit der Sehnſucht nach ſeinem Kind im Herzen, ruhte und raſtete nicht, ſo lange die Sonne noch ſeinen Pfad beſchien und die Thiere die Müdigkeit nicht fühlten. — Vorwärts trieb er ſein eigenes Pferd, vorwärts, nur immer den erſehnten Bergen zu, bis die Nacht einbrach und ſie jetzt nothgedrungen in einem kleinen, erbärmlichen Rancho*) Halt machen mußten.

Unſeren beiden Verbündeten lag aber ſehr wenig daran, ſich jetzt ſchon der kleinen Truppe anzuſchließen, denn wurden ſie verfolgt, ſo war das natürlich der erſte Platz, wo man ſie geſucht hätte. Von der Dämmerung begünſtigt, wie ſie denn bis jetzt auch in keinem einzigen Hauſe eingekehrt waren, ritten ſie noch etwa eine halbe Legua weiter, und beſchloſſen, dieſe Nacht im Freien zu lagern. Futter für ihre Thiere gab es dort genug, denn ein kleines Kiladickicht zog ſich an dem Bach hinauf. Holz und Waſſer für ſich fanden ſie ebenfalls, und Lebensmittel führten ſie — für heute und morgen genügend — bei ſich, und konnten von hier aus ſogar einen andern, vielleicht eine Legua weiteren Weg einſchlagen, der ſonſt eigentlich nur im Winter, beim Austreten der Flüſſe, benutzt wurde, alſo jetzt menſchenleer war. Mit dem Trupp, der ſich der vielen Packthiere wegen gar nicht ſo raſch fortbewegen konnte und auch Morgens beſonders aufgehalten wurde, kamen ſie dann noch immer zeitig genug zwiſchen den Lagunen zuſammen.

Die Hauptſtraße berührten ſie von da ab gar nicht mehr, obgleich ſie ſich darauf verlaſſen konnten, daß man ihnen ſo weit in das innere Land nicht mehr folgen würde, wenn man ſie nicht bei dem Trupp Don Enrique's fand; aber ſie mochten ſich auch nicht ſelbſt der Gefahr eines unglücklichen Zufalls preisgeben und konnten in dieſem Diſtrict ihren Marſch in aller Ruhe und Sicherheit fortſetzen.

Meier allerdings wäre gern ein paar Mal an Stellen eingekehrt, wo er wußte, daß ſie ein gutes und bequemes Nachtquartier und freundliche Aufnahme fanden. Er hatte ziemlich lange in der Wildniß gelebt, jedoch noch nicht lange genug, um ſich von all' der Sehnſucht nach einer gewiſſen Bequemlichkeit entwöhnt zu haben. Er liebte ein weiches Bett und trank ſeinen Kaffee lieber aus einer Porzellantaſſe, als aus einem Kuhhorn. Sein Begleiter aber kannte keine ſolche Schwachheit, und würde kaum jemals nur eine Viertelſtunde aus dem Wege geritten ſein, um zum Uebernachten das beſte Hotel benutzen zu können, wenn er nur einige dürftige Nahrungsmittel bei ſich führte und einen Baum fand, der den Nachtthau von ihm abhielt. Er hatte mit einem Wort faſt gar keine Bedürfniſſe, und da jetzt die Nothwendigkeit vorlag. ſo unbemerkt als möglich zu reiſen, mußte ſich Meier ſeinen Anordnungen fügen.

---

*) Holzhütte und Strohdach.

Die zweite Nacht lagerten ſie ſolcher Art in der unmittelbaren Nähe der Ranco-Lagune, ja an dem Ufer derſelben, unweit der Mündung des Lifén, und Cruzado hatte durch einen dort vorbeipaſſirenden Indianer herausbekommen, daß Don Enrique mit ſeiner Truppe an dem nämlichen Abend etwa zwei Leguas von dort, bei einem Chilenen Don Fernando zu übernachten gedenke. Eins von ſeinen Pferden war ihm unterwegs verunglückt, indem es ſich eine abgehauene Kilaſtange in den Leib rannte und todtgeſtochen werden mußte. Das hatte den Aufenthalt verurſacht. Der Indianer war gerade vorbeigekommen, als ſie ſich mit dem Thier beſchäftigten, — zwei von den aus Valdivia mitgenommenen Indianern hatten ihn übrigens ſchon verlaſſen, weil ihnen der Ritt zu lange dauerte und ſie raſch nach Hauſe zurückkehren wollten. Es waren nur noch drei Eingeborene mit ihren Frauen zurückgeblieben; übrigens ſchien es zweifelhaft, ob auch ſie länger als die Nacht bei ihm aushalten würden.

Cruzado war mit dem erhaltenen Bericht ziemlich zufrieden, denn um ſo willkommener mußte dem alten Chilenen jetzt ihre Begleitung ſein.

„Und weiter war Niemand bei ihm geweſen?“

„Zwei weiße Caballeros mit Flinten,“ lautete die Antwort, „die aber nicht beſonders mit ihren Pferden umzugehen wußten. Der eine war einmal abgeworfen und ihm das Gewehr dabei losgegangen, ohne aber Jemanden zu treffen.“

Das waren jedenfalls die beiden Alemanes, die ſie hatten vorbeigaloppiren ſehen, und keineswegs Polizei von Valdivia;

der Indianer wurde reich beſchenkt — d. h. mit etwa einer guten Priſe Tabak, hinreichend zu einer Papiercigarre — entlaſſen.

Ihr Plan war jetzt bald gemacht. Hier an der Ranco-Lagune hatten ſie das von den Weißen bewohnte chileniſche Terrain hinter ſich; denn von hier ab trafen ſie nur indianiſche Ranchos und Anſiedelungen, und wo ſich ja einmal ein Weißer zwiſchen ihnen niedergelaſſen, gehörte der auch ſicher der niedrigſten Schicht der Bevölkerung an und hatte wohl außerdem vielleicht gar noch Urſache, ſich außer dem Bereich ſeiner Landsleute zu halten. Allerdings ſtand dieſer ganze Landſtrich noch unter chileniſcher Botmäßigkeit und wurde nach chileniſchen Geſetzen, aber nicht durch chileniſche Beamte regiert, denn die Indianer lebten hier unter ihrem eigenen Kaziken. Ein ſogenannter Capitan de Amigos verkehrte wohl manchmal mit ihnen und galt als Abgeſandter der Regierung, aber er ritt nur manchmal durch dieſe Diſtricte, mehr, um nachher Bericht über den Zuſtand und beſonders die Geſinnung der Stämme abzuſtatten, als ſich ſelber irgend eine Einmiſchung in ihre Verwaltung — die ſie ihm auch gar nicht geſtattet haben würden — zu erlauben. Dazu kam, daß die Regierung zu einem ſolchen Poſten nur Leute verwenden konnte, die der indianiſchen Sprache mächtig waren, und dieſe gehörten, faſt ohne Ausnahme, jenem Grenzgeſindel an, das ſich eine Lebenszeit bald zwiſchen den Weißen, bald zwiſchen den Wilden herumtrieb und von beiden Stämmen nur die Untugenden und Laſter angenommen hatte. Ein klein wenig Schreiben und Leſen mußten ſie freilich verſtehen, aber auch nur das Nothdürftigſte, dann ſetzten ſie ſich zu Pferd, ritten als Capitanes de Amigos zwiſchen die Indianer, denen ſie von ihren Heldenthaten daheim erzählten und mit ihnen Branntwein und Chicha tranken, und kehrten nachher in die Anſiedelungen zurück, um den Behörden dort vorzulügen, welcher gefährliche Geiſt zwiſchen den rothen Eingeborenen herrſche und welche Mühe es ſie gekoſtet habe, die aufgeregte Leidenſchaft zu beſchwichtigen und die Unzufriedenen zu beruhigen.

Mit dieſen aber war Cruzado, der ſelber einmal einen ſolchen Poſten bekleidet hatte, viel zu bekannt und vertraut, um einen Verrath von ihrer Seite zu befürchten, ſelbſt wenn ſie zufällig einem derſelben in den Anſiedelungen der Indianer begegnet wären. Derartige Leute wußten nie, wie ſie einander einmal wieder brauchten, und hüteten ſich wohl, von Kameraden und Freunden mehr zu erzählen, als ſie nothgedrungen mußten. Dieſe hätten ſonſt auch vielleicht den Mund nicht gehalten, und wer kümmert ſich gern um vergangene und abgethane Dinge. Die Indianer ſelber aber lebten vollkommen indolent in den Tag hinein. Was die Weißen trieben, intereſſirte ſie nicht, ſo lange es nicht ihre eigenen Perſonen oder Rechte betraf; ſie kannten ſie auch nicht einmal. Der kam und Jener kam, der Eine, um ihnen Waaren zu bringen, der Andere, um Pferde zu kaufen oder weggelaufene zu ſuchen, dann gingen ſie wieder; von den Wenigſten hörten ſie ſelbſt nur den Namen und vergaßen ihn eben ſo regelmäßig, ſobald der Fremde ſeine Fährten heimwärts gewandt.

Cruzado beſprach jetzt mit Don Carlos, daß ſie die Ankunft des Trupps hier nicht abwarten, ſondern gleich zu der Mayhue-Lagune, oder wenigſtens dem letzten Rancho, wo ſich der Weg ſcheidet, aufbrechen wollten. Dort mußte Don Enrique vorbei und da jedenfalls übernachten — war es doch das letzte Dach, das er auf ſeinem Wege fand — und dort konnte man am leichteſten und unverfänglichſten mit ihm zuſammentreffen.

Bis dahin hatten ſich die beiden Flüchtigen auch immer auf Beipfaden oder ſolchen Straßen gehalten, die im Sommer wenig benutzt wurden; jetzt war ſolche Vorſicht kaum mehr nöthig, und ſie bogen deshalb, eine Strecke die wunderbar ſchöne Ranco-Lagune umreitend, in den gewöhnlichen Pfad ein, der nach der Mayhue-Lagune hinüberführte.

Und wie zauberhaft ſchön lag hier die Landſchaft vor ihnen. Wie ein Spiegel breitete ſich der weite, an ſeinen Ufern dicht bewaldete See aus, während gerade jetzt ein von Indianern gerudertes Canoe nach der inmitten deſſelben liegenden Inſel hinüberſtrebte und einen ſilberblinkenden Streifen hinter ſich herzog. — Den Hintergrund bildete der gefurchte Bergrücken der Cordilleren, der gerade von hier aus den tief ausgeſchnittenen

Paß des Uebergangs deutlich erkennen ließ, und wie blühte der Wald umher mit ſeinen zahlloſen Myrten und Fuchſien, die zu hohen Stämmen emporwuchſen und ganz prachtvoll mit ihren tiefrothen Glocken gegen das ſchneeige Weiß der Myrtenblumen abſtachen — und welch ein Duft lag auf der ganzen wildmaleriſchen Landſchaft, über die ſich der Himmel in ſeiner reinſten Bläue ſpannte.

Aber das rührte wenig die beiden Reiter, deren Blick theilnahmlos und gleichgültig über die wahrhaft reizende Scenerie hinwegglitt. Cruzado ritt voran und lenkte in alle Biegungen ein, die der etwas rauhe Pfad hier machte: jetzt durch das wilde Geſtrüpp der Myrten, zwiſchen denen auch hier und da wilde Apfelbäume ſtanden und mit ihren knorrigen, zähen Aeſten die Reiter allerdings zu größerer Vorſicht mahnten, jetzt in die Lagune ſelber hinein, um draußen, dicht am Rande hin, in dem ſeichten Waſſer des Ufers irgend ein wildverwachſenes Dickicht zu umgehen, und wenig darauf achtend, daß den Thieren das Waſſer oft bis zum halben Gurt hinaufſtieg; jetzt an dem ſandigen Strand eine Strecke hingaloppirend, und dann wieder in den Wald einbiegend, um einen hier in die Lagunen einmündenden Fluß an ſeiner Furth zu treffen. Aber er wandte den Kopf nicht rechts, noch links, denn er kannte hier jeden Fußbreit Boden, und der ihm folgende Deutſche ſchien eben ſo wenig an Scenerie zu denken. Wo der Weg halbwegs offen war, ja ſelbſt in der Lagune draußen, wo die Thiere langſam in das Waſſer ſtiegen, drehte er ſich ſeine Papiercigarre und entzündete ſie mit Stahl und Schwamm, und folgte dann wieder, den Rauch behaglich in die Luft blaſend, mit ſeinem Blick nur dem voranreitenden Begleiter.

Unterwegs paſſirten ſie einige größere indianiſche Gehöfte, hielten ſich aber bei keinem derſelben auf, und nur einmal, als ſie einem Indianer begegneten, der ein paar Stück Vieh vor ſich hertrieb, zügelte Cruzado ſein Pferd ein und frug, in der Sprache der Pehuenchen:

„Ha, Kamerad! Was machen die Indianer der Otra Banda?“

„Tomando!“ lautete die kurze ſpaniſche Antwort, die er erhielt, denn der Eingeborene konnte die etwas lebhaften, jungen Rinder nicht aus den Augen laſſen und ſprengte raſch vorbei.

„Tomando!“ Das Wort war bezeichnend genug, denn es ſchilderte in wenigen Silben den genauen Zuſtand jenes Stammes in dieſer Jahreszeit — „Tomando,“ nehmend. Sie nehmen oder trinken Chicha, den ausgepreßten und gegohrenen Saft der Aepfel, und weiter thaten ſie auch in Wirklichkeit nichts, den ganzen Monat lang und Tag und Nacht, als trinken, trinken, trinken. Da ritt keiner der jungen Männer auf die Jagd hinaus, da ſtand der Webeſtuhl der Frau ſtill, da wurde kein Zaum oder Laſſo geflochten, und Niemand dachte ſelbſt daran, den Lagerplatz zu verändern. „Tomando!“ In und vor ihren Hütten lagen ſie vor ihren von den Weißen herübergebrachten Fäſſern, oder ſelbſt vor Schläuchen aus roher Haut, die ſie ſich ſelbſt gefertigt, und tranken unerſättlich durch den Tag, durch die Nacht, taumelten auf ihr Fellbett oder auch auf den nackten Boden, ſchliefen ihren Rauſch aus und begannen, wie ſie nur wieder die Augen öffnen konnten, auf's Neue das wüſte, widerliche Gelage.

Cruzado begnügte ſich auch vollkommen mit dem einen Wort, beſtätigte es doch nur, was er ſchon ſelber gefürchtet — gewußt hatte; aber was ſonſt blieb ihnen übrig als dieſer Weg, um der etwas unbequemen chileniſchen Gerichtspflege aus Armesbereich zu kommen. Ein Fahrzeug lag nicht im Hafen, das ſie hätte aufnehmen können; mit dem Süden des Reichs beſtand zu Land keine Verbindung, und unpaſſirbare Ströme lagen ihnen da im Weg — nach dem benachbarten Araukanien durften ſie ihre Bahn nicht lenken, es wäre unter den jetzigen Verhältniſſen ſicherer Tod geweſen. Da bot ihnen allein die Otra Banda für den Augenblick wohl einen ungewiſſen, aber doch möglichen Schutz, und an dieſe Möglichkeit mußten ſie ſich eben anklammern.

Ein Geſpräch ließ ſich übrigens unter den Beiden nicht anknüpfen, hätte auch einer von ihnen Luſt dazu geſpürt; denn der Weg war von hier ab ſo rauh und beengt, daß ſie nur Einer hinter dem Andern reiten konnten und jetzt bald Hügel erklommen, bald ſteile Hänge hinunterkletterten. Hohe Berge hatten ſie aber nicht zu paſſiren, und bald flachte ſich auch, wie ſie ihrem Ziele näher rückten, der Boden wieder ab und zeigte harten Sand, auf dem die Thiere tüchtig ausgreifen konnten.

So war es etwa drei Uhr Nachmittags geworden, als ſie eine kleine Anſiedelung, die letzte auf dieſer Seite der Cordilleren, erreichten. Vorher kreuzten ſie den Pilian-Leufu, einen Strom, der faſt milchweißes Waſſer führt, und dicht dahinter den Witchi-Leufu mit kryſtallheller Fluth, die ſich beide in die Mayhue-Lagune ergießen, und hielten, etwa eine Viertelſtunde ſpäter, vor der Hütte des Kaziken.

Fünf oder ſechs Hütten lagen dort umher, aber Todtenſtille ſchien zwiſchen ihnen zu herrſchen. Kein einziger Mann war zu ſehen, kein angebundenes Pferd ſelbſt, das doch ſonſt an ſolchen Plätzen nie fehlt. Nur ein paar Hühner trieben ſich zwiſchen den Apfelbäumen umher, und zwei kleine Jungen, barfuß bis unter die Arme und nur einen ſehr kurzen Poncho umgehangen, ſchlichen hinter einem ihnen ſcheu ausweichenden und entſetzlich magern Hund her und ſuchten ihm einen Diminutiv-Laſſo um den Hals zu werfen. Erſt als der Hund die Fremden bemerkte und mit einem geheulartigen Bellen ihre Nähe ankündigte, ſahen die kleinen Burſchen auf und rannten Hals über Kopf in die nächſte Hütte hinein.

Da dies eine ziemlich geräumige Wohnung war, deren Wände allerdings nur roh geſpaltene und gerade aufgeſtellte Planken bildeten, ſo wollte Meier hier Halt machen; Cruzado winkte ihm aber und ſagte:

„Hier nicht, Compañero — das iſt des Kaziken Haus, in welchem der Chilene jedenfalls übernachten wird — wir thun beſſer daran, einen der anderen Ranchos aufzuſuchen, damit er dort nach uns ſchickt. Je weniger wir uns ihm aufdrängen, deſto beſſer.“

„Und wenn er dort nichts von uns erfährt?“

„Das hat keine Noth,“ lachte Cruzado — „glaubt nur ja nicht, daß in dieſem Neſt irgend ein Fremder eine Nacht ſchlafen könnte, ohne daß nicht die abgelegenſten Ranchos ſich von ihm unterhielten."

„Aber der Platz ſcheint wie ausgeſtorben."

„Tomando!" ſagte Cruzado achſelzuckend — „wer weiß, in welcher Spelunke ſie um ihre Fäſſer gelagert ſind. Aber dort iſt doch nichts mit ihnen anzufangen, und Abends kehren ſie gewöhnlich nach Haus zurück, um ihren Rauſch auszuſchlafen. — Morgen früh iſt unſere Zeit." Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, lenkte er ſein Pferd über den kleinen, ziemlich offenen Plan, an einer Hütte vorbei, vor der ein paar von Schmutz ſtarrende Kinder ſaßen, und einen kleinen Hügel hinan, wo ein etwas größeres Wohnhaus, mit einem kleinen Feld daneben, lag.

Die Hütte war früher wohl ebenfalls von Indianern gebaut worden; als ſie aber jetzt davor hielten und ein alter grauer Hund anſchlug, öffnete ein junges weißes Mädchen die Thür und fragte nach dem Begehr der Fremden.

„Wohnt Don Felipe noch hier, Señorita?" fragte Cruzado, unwillkürlich ſeinen Hut lüftend.

„Es iſt mein Vater, Señor," lautete die Antwort.

„Wir ſind ein paar müde Wanderer, die nach der Otra Banda hinüber wollen, um weggelaufene Pferde zu ſuchen. Können wir hier übernachten?"

„Ich weiß es nicht, Señor," ſagte das junge Mädchen; „mein Vater iſt nicht daheim, ſondern mit der Mutter nach der Lagune geritten. War der Kazike nicht zu Hauſe?"

„Alles wie ausgeſtorben, Señorita."

„Sie ſind zur Chicha hinübergeritten — aber heut Abend kommen ſie zurück, denn morgen wird beim Kaziken getrunken. — Tretet näher, Señores, bis mein Vater zurückkehrt — Ihr ſeid willkommen."

Es war nichts weiter nöthig. Die beiden Reiter ſtiegen ab, warfen Satteltaſchen und Reitzeug auf den Boden und trieben die Thiere in eine Einfriedigung, die ihnen das junge Mädchen zeigte. Dann trugen ſie Sattel und Satteldecken in's Haus, um ſich ihr Bett davon ſelber herzuſtellen, und waren damit vollſtändig eingezogen.

Was bedurfte es auch weiterer Ceremonien an einem ſo abgelegenen Punkt der Welt, wo der Reiſende, was er brauchte, auch gewöhnlich ſelber mit ſich führte. Nur das Einzige, was ſein Wirth ihm überhaupt bieten konnte, war ein Dach, falls in der Nacht Regen einſetzen ſollte, und ſelbſt das ſo dürftig und mangelhaft, daß es ihn nicht immer ſchützte. Gaſtfreundſchaft herrſcht indeß bei allen dieſen Grenzbewohnern, und wenn ſie auch ein kleines Geſchenk von Tabak oder ſonſt einem Gegenſtand, den ſie gebrauchen können, erwarten, ſind ſie doch auch vollkommen darauf gefaßt, das Wenige, was ſie haben, umſonſt mit ihrem Gaſt zu theilen. Er erzählt ihnen ja auch dafür wieder von jener andern Welt, aus der ſie ſich zurückgezogen, und plaudern thun ſie oft mit ihm bis in die ſpäte Nacht hinein.

Meier, obgleich an die chileniſchen Sitten ſo ziemlich gewöhnt, fand es doch ein wenig außergewöhnlich, daß ſie Quartier von einer jungen Dame erhielten, deren Eltern über Land waren, ſchien aber gar nicht böſe darüber, denn Tadea, wie das Mädchen hieß, war jung und ſelbſt hübſch zu nennen, ohne dabei durch irgend welche Toilette oder beſondere Sauberkeit unterſtützt zu werden. Sie trug ein altes, zerfetztes und oft mit den verſchiedenſten Stoffen ausgebeſſertes Kattunkleid, ein blau- und rothwollenes ſehr altes Halstuch, und außerdem weder Schuhe noch Strümpfe, ihr Teint aber ſah friſch und blühend aus, wenn ihm auch etwas warmes Seifenwaſſer zum entſchiedenen Vortheil gereicht hätte. Prachtvolles, langes ſchwarzes Haar hatte ſie außerdem, und große dunkle Augen mit auffallend langen, ſchattigen Wimpern, auch eine kleine Hand und einen kleinen Fuß, kurz ſie konnte recht gut als eine Schönheit der Cordilleren gelten — und galt auch vielleicht dafür.

Deſto unbehaglicher war der Raum, in welchem ſie ſich bewegte, und die Natur ſchien wirklich eben ſo viel dazu beigetragen zu haben, um ihn zu möbliren, als die Kunſt. Der Boden war der natürliche Untergrund des ganzen Thales, nur etwas härter getreten und durch den längeren Gebrauch geglättet; in der einen Ecke bildete ſogar ein dort gewachſener und nur eben nothdürftig behauener Felsblock einen Tiſch, während ein paar andere große Steine und Holzklötze als Seſſel dienten. Wer ſich darauf niederlaſſen wollte, brauchte dann nichts zu thun, als eins der überall umherliegenden Schaffelle darüber zu ziehen. Sonſt ſtanden noch zwei hölzerne Käſten in dem innern Raume, und an den Wänden hingen einige ſehr getragene Kleidungsſtücke für „Herren und Damen“, im Uebrigen war der Raum leer bis unter das Dach hinauf, deſſen glänzend ſchwarz geräucherte Balken überall ſichtbar waren. An friſcher Luft fehlte es ebenfalls nicht: urſprünglich beſtanden die Wände allerdings aus mit Lehm gefüllten Hölzern, aber der Lehm war an vielen Stellen wieder herausgefallen und nie erneuert worden, und ſolche Plätze erſetzten dann allerdings die Fenſter, geſtatteten aber auch dem Wind freien Zutritt, von welcher Seite er eben wehen wollte.

Einen Feuerplatz hatte das Haus einmal in einem rohen Kamin an der hinteren Wand gehabt, dieſer aber ſchien eingeſtürzt zu ſein, und anſtatt ihn wieder aufzubauen, hielten es die Bewohner jedenfalls für bequemer, den Feuerplatz in die Mitte des Hauſes zu verlegen. Dielen wurden ja dadurch nicht ruinirt, und den Gardinen ſchadete der Rauch eben ſo wenig.

Unſere beiden Wanderer fanden aber nichts Außergewöhnliches in der inneren Einrichtung, ja würden weit eher erſtaunt geweſen ſein, eine nur einigermaßen beſſere Häuslichkeit in dieſen Bergen anzutreffen. Das Dach war hoffentlich dicht, Schaffelle ſchienen genügend vorhanden, trockenes Holz lag ebenfalls in der einen Ecke aufgerichtet; was brauchte es mehr, um ſich auf einige Zeit hier behaglich zu fühlen. Aber das junge Mädchen that noch ein Aeußerſtes. An einer Querſtange hing ein Stück friſches Schaffleiſch — das legte ſie zum Röſten auf die auseinander geſchobenen Kohlen und ſtellte noch außerdem einen Topf mit Kartoffeln zum Feuer, ein lucculliſches Mahl verſprechend, und Cruzado hatte es ſich, in Ausſicht dieſer langentbehrten Koſt, auch ſchon behaglich gemacht. Ein halbes Dutzend Schaffelle in die eine

Ecke ziehend, legte er ſie ſo auf den Boden, daß ſie ein leibliches Lager bilden konnten, ſein Sattel diente dazu als Kopfkiſſen, ſeine Satteldecken brauchte er als Schutz gegen die Kälte der Nacht, und mit einer gedrehten Papiercigarre in Brand, ſchien er ſich vollſtändig häuslich eingerichtet zu haben.

Meier dachte dagegen weniger an ſeine Bequemlichkeit, als er mehr dem Schaffen und Treiben der jungen Dame zuſah und ſich mit dieſer beſchäftigte. Wirklich lag ein ganz eigener Zauber in den Zügen dieſes jungen Mädchens, und wenn ihr Blick einmal auf den Deutſchen fiel, war es dieſem immer, als ob ihn ein elektriſcher Schlag träfe, der vom Wirbel bis in die äußerſte Fußzehe hinabzucke — hätte ſie nur ein klein wenig ſauberer ausgeſehen! Aber Meier war darin vielleicht nicht ſo verwöhnt wie andere Deutſche und mit den beſſeren Klaſſen der chileniſchen Familien ſeit lange nicht zuſammengekommen. Auch ſeine Frau ließ darin viel zu wünſchen übrig, und ſo mochte es wohl kommen, daß er „Nebenſachen“ nicht beachtete, ſondern immer nur in die wahrhaft wundervollen Augen des Mädchens ſchaute und erſt vollſtändig zu ſich ſelber kam, als ſie die indeſſen gargekochten Kartoffeln in einen kleinen hölzernen Trog ſchüttete, das gebratene Fleiſch mit den Fingern von den Kohlen nahm und obendrauf legte und die Mahlzeit dann mit einem freundlichen „Toma“ zwiſchen die Beiden auf die Erde niederſetzte.

„Dios se lo pague,“ murmelte Cruzado zwiſchen den Zähnen durch als Dank (der liebe Gott möge es Euch bezahlen) und griff dann tapfer zu, während Meier, der heute noch nüchtern war, für den Augenblick alles Andere vergaß und ſich ebenfalls in die Schüſſel vertiefte.

Das Mädchen aber kümmerte ſich von da an nicht weiter um ihre Gäſte. Sie hatte Alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, nahm jetzt einen Sack und eine Hacke aus der Ecke des Zimmers und ſchritt quer über den offenen Platz vor dem Hauſe in das Feld hinein, den Fremden das Haus mit ſeinem ganzen Inhalt überlaſſend.

Cruzado und Don Carlos ſchienen aber mit dieſer Ruhe umher vollkommen einverſtanden. Nach dem Eſſen ſtreckten ſie ſich auf ihren Decken aus, und von dem langen Ritt ermüdet, fielen ſie Beide bald in einen feſten Schlaf, der ziemlich zwei Stunden lang durch nichts geſtört wurde. Die Sonne war auch ſchon hinter dem dichten Laubmeer verſunken, und nur noch die Höhen der Berge empfingen ihr ſcheidendes Licht, als plötzlich der Wald lebendig wurde und gellende Jubelrufe von allen Seiten zugleich loszubrechen ſchienen.

Meier ſchlief wie ein Sack, Cruzado aber, weit mehr an ein wildes Leben gewöhnt, das vor allen Dingen einen leiſen Schlaf bedingt, fuhr ſchon bei dem erſten Schrei empor und warf verſtört den Blick umher. Er hatte jedenfalls geträumt und konnte ſich nicht gleich beſinnen, wo er ſich befand. Aber das dauerte nur wenige Momente — er richtete ſich auf und horchte, und kannte die hieſigen Verhältniſſe viel zu genau, um nicht raſch zu verſtehen, was der Lärm bedeute. Es waren die von ihrem Gelag heimkehrenden Indianer, trunken natürlich, alle miteinander, aber vortrefflicher Laune, denn ſie kreiſchten und jubelten, und von da und dort antwortete manchmal ein Schrei, der ſo gellend den Wald erfüllte daß die Vögel entſetzt von ihren Zweigen abſtoben.

Und jetzt kamen ſie heran; die unbeſchlagenen Hufe der Thiere klapperten dumpf über den harten Sand der Straße, und gleich darauf tauchten etwa zwanzig dunkle Geſtalten hintereinander und in wahrhaft tollem Wettlauf den Hügel hinabſprengend, aus dem Wald hervor. Die Pferde waren mit Schaum bedeckt, aber immer wilder und toller ſtießen die Reiter ihnen die Hacken in die Seite, ihre langen ſchwarzen Haare wehten dabei im Wind, ihre blauen Ponchos peitſchten ihnen um die Schultern, aber die Augen funkelten in Luſt und Jubel, und ein Aufſchrei nach dem andern rang ſich aus der Schaar empor.

So brauſten ſie vorbei — wie die wilde Jagd, gehetzt und hetzend — wie eine Erſcheinung ging der Schwarm vorüber, denn kaum brachen die Erſten aus dem Dickicht, ſo flogen ſie auch an der Hütte dort vorüber — und hinter ihnen folgten die Anderen und waren wieder im Gebüſch verſchwunden ehe der Schauende das prachtvolle Bild nur ordentlich faſſen konnte.

„Alle Teufel!“ ſchrie der jetzt doch auch munter gewordene Meier, von ſeinem Lager emporfahrend, „was iſt das? Sind die Pehuenchen über die Berge gebrochen?“

„Nicht ganz,“ lachte Cruzado, „aber ein Trupp der wilden Geſellſchaft kam eben von ſeiner Schicha. Weiß nur der Henker, was ſie heute ſo früh davon verſcheucht hat, denn ſonſt beginnt doch eigentlich erſt um dieſe Zeit das wirkliche Gelage. Das letzte Faß muß eben ausgetrunken ſein, und wir haben vielleicht den günſtigen Moment getroffen, ſie ein oder zwei Tage nüchtern zu finden.“

„Wäre ſchon recht,“ ſagte Meier, „denn in ihrer Beſoffenheit iſt es eine nichtsnutzige Bande — aber wir müſſen wahrhaftig geſchlafen haben, denn die Sonne iſt ja ſchon fort — wär's denn nicht Zeit, daß wir uns einmal drüben umſähen, ob Don Enrique nicht indeſſen eingetroffen iſt?“

„Ich möchte 'was drauf wetten,“ ſagte Cruzado, indem er auf einen vor der Hütte liegenden umgehauenen Baumſtamm ſprang und aufmerkſam durch die Büſche ſah, „daß ſie dort drüben gerade kommen. Seht einmal, Don Carlos — dort an dem Apfelbaum vorbei läuft der Weg herüber, den wir geritten ſind, und dort kommt ein Zug von Pferden.“

„Wahrhaftig,“ rief Meier, der raſch zu ihm geklettert war, „ich kann die zwei Schimmel erkennen — den einen reitet Don Enrique, den andern der eine Deutſche.“

„Schimmel haben ſtets eine unbequeme Farbe in den Pampas,“ ſagte Cruzado, — „ich würde nie ein weißes Pferd reiten.“

„Bah, was wiſſen die von den Pampas! Wo ſie nur übernachten werden?“

„Jedenfalls beim Kaziken.“

„Da unten wimmelt's aber von Indianern.“

„Es haben Viele Raum in einem Haus,“ lachte Cruzado, „beſonders wenn ſie in ihrem Trinken ſind, da drängen ſie ſich zuſammen — aber ich glaube, dort drüben kommt unſer Wirth mit ſeiner Señora — Caramba! der hat geladen, ſeht nur, Don Carlos, wie er auf ſeinem Pferde ſchwankt. Die Frau muß ihn auf der einen Seite halten.“

Meier gefiel das jetzt nahende Paar nicht beſonders. Der Mann — jedenfalls ein Chilene mit weißer Geſichtsfarbe — wenn ſich auch das durch den ihn gegenwärtig bedeckenden Schmutz kaum errathen ließ — war augenſcheinlich todttrunken, und die Frau ſelber nicht viel nüchterner, obgleich ſie noch mehr Gewalt über ſich hatte. Der Mann hing nur noch im Sattel; ein alter, zerriſſener Poncho deckte ſeine Schultern, ein zerſetzter Strohhut, der an manchen Stellen mit Baſt ſchon zuſammengeheftet worden, ſeinen Kopf; ein Paar alte carrirte Beinkleider, die ihm kaum bis zur halben Wade reichten. waren unten, von Dornen vielleicht, oder auch vom langen Gebrauch, ordentlich ausgefranſt, und an den linken Fuß hatte er einen rieſigen Sporn geſchnallt, mit dem er dem Pferde aber nicht mehr wehe thun konnte, denn er war über die Hacken hinuntergerutſcht und hing nur noch ſenkrecht unter der Sohle hinab. Und wie ſah der unglückliche Menſch im Geſicht aus! Wir ſagen in unſerer Sprache „betrunken wie ein Vieh“ — wann aber hat je ein Vieh dieſen Grad von nur allein menſchlicher Verworfenheit erreicht, als ein Exemplar jener von Gott bevorzugten und mit Verſtand, Vernunft, Geiſt und Willenskraft ausgeſtatteten Race, die frech genug iſt, ſich des Schöpfers Ebenbild zu nennen.

So kam der Unglückliche angeritten, von Schmutz ſtarrend, kaum fähig, ſich noch ſelbſtändig zu bewegen; ſo fiel er, vor dem Hauſe angelangt, mehr vom Pferd, als daß er heruntergehoben wurde, und ein Glück nur, daß Tadea jetzt gerade zurückkam, um ihrem Vater ſein Lager anzuweiſen, auf das ihn Meier und Cruzado trugen, während die Frau einen ſtieren, erſtaunten Blick auf die Fremden warf und dann ſelber in die Ecke auf ihr eigenes Lager taumelte.

„Ich denke, Don Carlos,“ ſagte Cruzado jetzt, „wir thun beſſer, dieſe liebenswürdige Familie für einige Zeit ſich ſelber zu überlaſſen und indeſſen einen Spaziergang nach der Hütte unſeres alten Kaziken zu machen.“

„Aber, Cruzado,“ rief Meier, „wir dürfen doch das arme Mädchen nicht mit den todttrunkenen Perſonen allein laſſen?"

„Dürfen wir nicht?" lachte Cruzado, „und glaubt Ihr, Amigo, daß die junge Dame derartige Scenen in dieſer Jahreszeit nicht täglich durchzumachen und ſchon durchgemacht hat? Sie weiß jedenfalls beſſer mit ihren Eltern umzugehen, als wir — vamonos, compañero!" Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, ſchritt er, dem Deutſchen voran, den Hügel hinab und der Wohnung des Kaziken zu.

18

Der Abend beim Kaziken.

Der Abend dämmerte ſtark; im Wald lagen ſchon die Schatten der Nacht, und nur auf der Lichtung zwiſchen den Hütten, an welchen Cruzado und Meier vorbeigeritten waren und um welche herum einzelne niedere Apfelbäume ſtanden, zeigte ſich noch der letzte Schimmer des ſcheidenden Tages — und welch ein wunderlich lebendiges und maleriſches Bild bot ſich dort dem Auge!

Rings um die große Hütte herum, die allerdings nicht ſo ausſah, als ob dort eine Familie ihren bleibenden Aufenthalt genommen, ſondern weit eher dem flüchtigen Lagerplatz einer Jagdgeſellſchaft glich, ſtanden einige zwanzig Pferde, ſattellos, nur mit den Zäumen oder einem Stück Laſſo an die elaſtiſchen Zweige der Bäume gebunden — ja viele der Pferde hatten nicht einmal richtiges Ledergeſchirr, ſondern es war ihnen nur ein Streifen roher Haut, der als Zaum diente, um die Unterkiefer gebunden. Dazwiſchen aber trieben ſich eine Anzahl brauner wilder Geſtalten umher, ganz trunken nur wenige, halbtrunken aber alle. Einige lagen auf der Erde, beide Ellbogen auf den Boden geſtützt, und plauderten in dieſer bequemen Stellung mit einander. Ein paar von ihnen hatten ein Schaf mitgebracht, das jetzt ausgeſchlachtet an dem Zweig eines Apfelbaumes hing, und ſchnitten tüchtige Stücke herunter, um damit in der Hütte gleich ihr Mahl zu beginnen — wieder andere ſchlugen von ein paar alten trockenen Stämmen, die wahrſcheinlich damals gefällt waren, als man die Hütte hierher baute, lange, mächtige Spähne herunter, um damit das Feuer im Hauſe ſelber durch die Nacht zu erhalten, — als das Hufgeklapper der nahenden Cavalcade die Aufmerkſamkeit Aller jener Richtung zulenkte; und ſelbſt die auf dem Boden Ausgeſtreckten ſprangen überraſcht empor, als ſie in den ſo ſpät Eintreffenden Fremde — weiße Männer erkannten. Beſuche gehörten in ihrer Gegend, beſonders in dieſer Jahreszeit, nicht zu den allgewöhnlichen Dingen, und nur im Sommer kamen die Händler von Valdivia hier vorüber, um den Weg nach der Otra Banda einzuſchlagen, hüteten ſich aber wohl, zu lange dort drüben zu bleiben, um nicht durch die vielleicht plötzlich eintretende Regenzeit an der Rückkehr verhindert zu werden, und dieſe waren auch ſchon lange gewiß wieder auf chileniſchem Boden. Das aber hier mußten ebenfalls Händler ſein, wie ſchon die Anzahl von Packthieren bezeugte, die ſie mit ſich führten; — wer anders wäre auch über die Berge gezogen, — und was in aller Welt konnte die Leute dazu bewegen, jetzt eine ſolche Reiſe vorzunehmen, wo ſie in den Pampas überwintern mußten?

Indeſſen kamen die Reiter in einem ſcharfen Trab heran, und Joſé, Don Enrique's Diener, hatte die Leitung übernommen, da er mit den Sitten und Gebräuchen dieſer Stämme beſſer bekannt war als ſein Herr. Er ritt deshalb voraus, und während er die jetzt neugierig andrängenden Indianer nur flüchtig grüßte, hielt er vor der Hütte ſelber, ohne abzuſteigen, mit ſeinem Pferd ſtill.

Nun kam auch ein Theil der Packthiere an und hinter ihnen die hier wohnenden Indianer mit ihren Frauen, die ſich augenblicklich unter die Uebrigen miſchten und jedenfalls über die Fremden erzählen mußten, und im Nu bildete ſich ein Kreis aufmerkſam Zuhörender um ſie. Aus der Hütte war aber indeſſen ein etwas zerlumptes Individuum herausgetreten, an das ſich José jetzt wandte und ihm ihr Anliegen vortrug: den Schutz der Kazikenhütte für die heutige Nacht.

Der Indianer hörte ihn, ohne ein Wort zu erwidern, ernſthaft an, zog ſich dann die Hoſen, die in Gefahr ſchienen, herunter zu fallen, wieder in die Höhe und trat, ohne vor der Hand eine Antwort zu geben, in die Hütte zurück, um dort die Befehle des Kaziken einzuholen. — Und es dauerte verwünſcht lange, ehe er wieder herauskam, ſo daß den beiden Deutſchen wenigſtens ſchon die Geduld ausging, während Don Enrique, wie aus Stein gehauen, auf ſeinem Pferd ſitzen blieb und den Kopf weder rechts noch links hinüber wandte. Auch von den übrigen Indianern verkehrte in der Zeit keiner mit ihnen; man ſchien ſie zu betrachten, als ob ſie gar nicht da wären, bis eben der Kazike ihre Einführung geſtattet hätte.

Dem Doctor wurde dies lange Halten endlich unerträglich, ja es kam ihm ordentlich unheimlich vor, denn wie ausgeſtoßen und vervehmt ſaßen ſie da auf ihren Pferden. Mit dem wenigen Spaniſch, das er verſtand, wandte er ſich deshalb endlich an José und ſagte:

„Der Burſche hat ſicher da drinnen gar nichts ausgerichtet, denn es bekümmert ſich Niemand um uns — wollen wir nicht abſteigen? Ich habe einen Bärenhunger.“

„Paciencia, amigo,“ war Alles, was der Chilene erwiderte, indem er nur, wie abwehrend, die Hand emporhob.

„Hören Sie, mein lieber Reiwald,“ ſagte der Doctor, „wiſſen Sie wohl, daß ich glaube, wir haben einen verwünſcht dummen Streich gemacht, den alten Herrn auf ſeinem tollen Ritt zu begleiten?“

Reiwald zuckte die Achſeln. „Das Geſcheidteſte war es vielleicht nicht,“ ſagte er, „was wir hätten thun können, aber keinenfalls ſo dumm, als unſere ganze Reiſe nach dieſem liebenswürdigen Lande. Jetzt ſind wir nun einmal da, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als eben auszuhalten.“

„Darüber bin ich nun noch nicht ſo ganz mit mir einig," meinte Doctor Pfeifel, „noch können wir zurück; wenn wir aber erſt über die Berge hinüber ſind —"

„Um nachher in Valdivia ausgelacht zu werden, wenn wir den alten Mann allein ziehen laſſen."

„Bah, so much for Buckingham," declamirte Pfeifel, „was geht uns der Alte an; ich bin mir ſelber doch ein verteufelt Stück näher. — Wenn ich nur wüßte, wie ich den Weg zurück fände! Es iſt ein wahres Elend, wenn man die Landesſprache nicht verſteht, und das Kauderwelſch, was dieſe Burſchen hier ſprechen, ſetzt nun gar dem Ganzen noch die Krone auf. Beim Spaniſchen kommt Einem doch manchmal ein lateiniſches Wort zu Hülfe, aber dies Pehuenchengewäſch bringt mich vollſtändig um."

„Halt, da kommt der Kammerherr des Kaziken wieder heraus und bringt Antwort," rief Reiwald; „alle Wetter, ſieht der Kerl ſauber aus! Ein Spaß wär's nur, wenn wir höflich abgewieſen würden."

„Aber ein verfluchter Spaß," entgegnete der Doctor, „denn da draußen in freier Luft und im Nachtthau liegen, ſagt meiner Conſtitution gar nicht zu."

„Und mit dieſer Conſtitution wollen Sie in die offenen Pampas?"

„Die Indianer dort beſitzen treffliche Zelte aus Guanokofellen — ich habe mich danach ſchon erkundigt; denn ich denke gar nicht daran, im Freien zu ſchlafen, wenn ich nicht nothgedrungen muß."

„Hören Sie, Doctor," ſagte Reiwald, „ich glaube wahrhaftig, wir werden abgewieſen, denn der Kerl iſt zu höflich. Sehen Sie nur, was er für zierliche Verbeugungen macht."

„Dann nehmen wir die alte Baracke mit Sturm und verbarrikadiren uns darin," knurrte der Doctor. — „Aber ſehen Sie dort — gewonnen, wir ziehen richtig ein!"

Joſé ſtieg in der That in dieſem Augenblick vom Pferd und ſchnallte ohne Weiteres ſeinen Sattelgurt auf. Auch Don Enrique ſtieg ab, und die beiden Deutſchen folgten raſch ſeinem Beiſpiel. Der Kazike hatte die Erlaubniß gegeben, daß die Fremden bei ihm wohnen dürften, und José rief jetzt ein paar Indianer herbei, um ihm zu helfen, das Gepäck abzunehmen, was dieſe auch mit der größten Bereitwilligkeit thaten. Kaum merkten ſie überhaupt, daß ihnen der Kazike den Eintritt und damit den Aufenthalt geſtatte, als ſich ihr ganzes Benehmen änderte, und beſonders bereitwillig halfen ſie den Deutſchen, die ſie augenblicklich als Fremde erkannten, nicht allein Sattel und Satteltaſche abzulegen, ſondern ihnen auch die Pferde abzunehmen und die ihnen gehörenden Gegenſtände in die Hütte zu tragen.

Wenn Reiwald aber, der über dies gefällige Weſen ſtaunte, geglaubt hatte, es geſchähe aus uneigennütziger Gaſtfreundſchaft, ſo ſah er bald, daß er ſich darin geirrt, denn kaum war die leichte Arbeit gethan, als ſich die Deutſchen auch von dem größten Theil der Indianer umzingelt ſahen, die mit der freundlichen Bitte: „Un poco tabaco, Señor,“ ihnen die offene Hand entgegenhielten. Beiden lag übrigens daran, ſich mit den Leuten auf freundſchaftlichen Fuß zu ſtellen, und einem ſo beſcheidenen Verlangen willfahrten ſie gern, noch dazu, da ſich die Eingeborenen wirklich mit der kleinſten Quantität begnügten. War es nur hinreichend, ihnen für den Augenblick eine Cigarre zu geben, zu denen ein junger Burſch raſch eine Anzahl von Maishülſen aus dem nächſten Feld holen mußte, ſo kauerten ſie ſich vergnügt auf die Erde nieder, drehten ihre Cigarre, zündeten ſie an und blieſen den Rauch wohlgefällig in die Luft hinaus. — Aber auch hieran war ihre *Genügſamkeit* nicht ſchuld, ſondern nur ihr ganzes gedankenloſes Weſen, das ſie nie auf die nächſte Zukunft denken läßt, ſo lange ihnen der Augenblick bietet, was ſie gerade freut. Wozu brauchten ſie weiteren Tabak, ſo lange ihre Cigarre brannte? Zwei auf einmal konnten ſie doch nicht rauchen; ſobald der aber verbraucht war, kamen ſie auch ſicher um mehr.

Eine andere Perſönlichkeit erſchien jetzt noch, ehe Don Enrique das Haus betreten konnte, vor der Hütte. Ein Reiter in einem ſehr ſchmutzigen und ſehr kurzen Poncho kam durch das Thal geſprengt und ließ ſein Pferd über alle im

Weg liegenden Stämme ſo ruhig hinwegſetzen, als ob die oft dritthalb Fuß im Durchſchnitt haltenden Hölzer nur eben ſo viele Strohhalme geweſen wären. Es mußte ebenfalls ein Chilene ſein, der aber kaum die Fremden erblickte, als er auch dicht neben ihnen ſein Pferd parirte und, das Thier gleichgültig ſich ſelber überlaſſend, faſt in dem nämlichen Moment, als es nur hielt, aus dem Sattel ſprang.

Er war hier augenſcheinlich zu Hauſe und vollkommen ungenirt, ſonſt aber gerade keine angenehme Perſönlichkeit, und ſchmutzig, aber doch mit einem gewiſſen Pomp gekleidet. Er trug hohe gelbe Reitſtiefeln mit rieſigen neuſilbernen Sporen, einen großen Siegelring am rechten Zeigefinger und ein rothſeidenes Tuch um den Hals, aber ſchmutzige Wäſche und ungekämmtes, wirres Haar, ſchien auch, wie die Uebrigen, halb angetrunken — jedenfalls bedeutend aufgeregt, und behandelte die Fremden mit einer gewiſſen vornehmen Nonchalance.

„Ah, wie geht's, Señores — wo kommen Sie her? Von der Otra Banda? Aber, caramba, das ganze Gepäck bringen Sie über die Berge herüber?“

„Wir wollen erſt hinüber, Señor!“ ſagte Don Enrique artig, indem er aber doch nicht recht wußte, was er aus der Geſtalt machen ſollte. „Entſchuldigt mich, wir ſind bei dem Kaziken angemeldet.“

„Wirklich?“ rief der Chilene erſtaunt aus — „jetzt hinüber, und wo wollt Ihr überwintern?“

„Quien sabe,“ erwiderte ausweichend der Chilene und wandte ſich gegen das Haus. Seine neue Bekanntſchaft war aber noch nicht ſo bald abgeſchüttelt.

„Da werde ich dolmetſchen müſſen,“ ſagte er, indem er ebenfalls der Hütte zutrat, „denn mein alter Kazike ſpricht nur ſehr mittelmäßig Caſtilianiſch — ich kann Sie gleich vorſtellen. Wo kommen Sie her?“

Don Enrique zögerte mit der Antwort, die ganze Perſönlichkeit des Burſchen war ihm unangenehm, und er hielt es nicht einmal für eine Empfehlung, durch ihn bei dem indianiſchen Häuptling eingeführt zu werden. Eine Antwort mußte er aber geben, denn er wollte ſich den Mann auch nicht gleich verfeinden, und er erwiderte deshalb:

„Von Concepcion.“

„Caramba, zu Lande?“ rief der Chilene erſtaunt.

„Nein — über Valdivia; — ich wünſche hier zu übernachten und wo möglich ein paar indianiſche Führer zu bekommen, um mich über die Berge zu begleiten.“

„Das wird verdammt ſchwer halten; doch erſt wollen wir zum Kaziken hineingehen, ſonſt wird er ungeduldig — er hat ſo heute etwas im Kopf,“ und ohne weitere Umſtände betrat er, von Don Enrique und jetzt auch den beiden Deutſchen gefolgt, den innern Raum; waren doch Reiwald ſowohl als der Doctor neugierig geworden, wie der Empfang bei dieſer hochſtehenden Perſönlichkeit ausfallen würde.

Der Kazike — welche Bilder hatte ſich ihre Phantaſie bei dem Titel nur heraufbeſchworen, und alle die alten Erzählungen von Cortez und Pizarro tauchten dabei vor ihnen auf. Nicht wenig trug auch dazu, um dieſe Meinung zu verſtärken, die vornehme Zögerung bei, mit der ihnen das Oberhaupt dieſer Indianer Audienz ertheilt hatte. Uebrigens war es indeſſen ſchon vollſtändig dunkel geworden und das „Entrée“ der Hütte verſprach nicht beſonders viel. Es beſtand nur aus ein paar aufrecht geſtellten Brettern, oder beſſer geſagt roh behauenen breiten Pfoſten, von denen, wenn man die Hütte betreten wollte, nur einer bei Seite gehoben und nachher wieder vorgeſtellt wurde. Das ſchloß aber freilich nicht aus, daß ſie im Innern noch eine ganz andere Einrichtung antreffen konnten; das Oberhaupt eines Stammes hatte ſich ſeine Wohnung gewiß freundlich und geſchmackvoll hergerichtet, und Reiwald beſonders freute ſich ſchon im Voraus für dieſe Nacht auf ein gutes, bequemes Lager von weichgeſchichteten Guanakofellen, auf dem er beſſer zu ſchlafen gedachte, als die letzte Nacht. Ein leiſer Ausruf des Erſtaunens — eigentlich nur ein halb unterdrückter Fluch — entfuhr ihm aber, als er ſich plötzlich im Innern des Raumes ſah, und faſt unwillkürlich prallte er einen Schritt zurück, als er die Möglichkeit überdachte, in dieſen „Stall“ eingepfercht zu werden. Aber jetzt half es nichts mehr; die Würfel waren gefallen, und das Beſte blieb immer, gute Miene zum böſen Spiel zu machen.

Reitwald hatte übrigens vollkommen Recht, wenn er über das Innere der vollkommen ſchwarz geräucherten Hütte erſchrak, und der Doktor, der nur das hier beſtätigt fand, was er längſt gefürchtet, ſtöhnte laut.

Der Raum der Hütte im Innern war ziemlich beträchtlich und mochte reichlich zwanzig Schritt in der Länge und etwa achtzehn in der Breite halten, auch konnte ſie bis zur innern Spitze des Daches doch ſicher dreißig Fuß in der Höhe meſſen; das aber ſchien auch die einzige Bequemlichkeit, die ſie bot, wenn überhaupt ein Menſch in dieſer Gegend auf Bequemlichkeit Anſpruch machte.

Genau in der Mitte des ganzen Raumes brannte ein mächtiges Feuer, das eine Anzahl kleiner halbnackter Kinder noch fortwährend mit trockenen Scheiten und Splittern nährte. Die Flamme züngelte hoch daraus hervor und ſandte einzelne Funken bis unter das Dach hinauf, während ſich der Rauch dort oben ſammelte und wie eine Wolke nach vorn und hinten auseinanderquoll.

Tapeten beſaß die Wohnung des Kaziken nicht, ſondern ſie beſtand innen wie außen aus rohen, unbehauenen Holzplanken, die, Paliſſaden gleich, in die Erde eingerammt waren und dadurch eine freilich ringsherum offene Wand bildeten, denn ſo genau ſchloſſen dieſe breitgeſpaltenen Holzklötze doch nicht aneinander an. An der linken Seite waren übrigens, mehr den Geſetzen der Nützlichkeit als denen der Schönheit folgend, eine Anzahl von Stangen angebracht, auf denen alle nur erdenklichen Reitzeuge lagen: Sättel mit jenen rieſigen, aus einem Stück Holz geſchnitzten Steigbügeln, geflochtene oder einfach aus einer rohen Haut geſchnittene Zäune und Halftern, Decken, Packſättel und eine große Menge ſchwarzer und weißer Schaffelle. Darunter ſchien eine Art von Speicher angelegt zu ſein, denn dort fand ſich eine Anzahl von Säcken, jedenfalls mit Feldfrüchten gefüllt, während auf der andern Seite des Hauſes die Garderobe ihren Platz haben mußte. Dort hingen mehrere Ponchos und blaugefärbte Stoffe — vielleicht auch

Frauenkleider, und in der rechten und linken Ecke waren ſogar durch quergeſteckte Stangen und darüber gehängtes Zeug ein paar abgeſchloſſene Verſchläge hergeſtellt worden, in denen Einzelne der Familienglieder ſchliefen.

Ein Ameublement gab es gar nicht, weder Tiſch noch Stuhl oder gar Schrank — nur ein paar hölzerne ordinäre Käſten mit verſchließbarem Deckel ſtanden gleich rechts neben dem Eingang der Hütte, und man ſah, daß dieſe zuweilen auch als Tiſch benutzt wurden, denn dahinter lag das Stück eines unbehauenen Baumſtammes, was ſich dadurch als beabſichtigte Bank verrieth, daß einige Schaffelle darauf ausgebreitet waren.

Das Alles aber, während Don Enrique ſelber das Auge weder rechts noch links wandte, denn was lag ihm daran, ob er hier Bequemlichkeiten fand oder nicht — bemerkten die beiden Deutſchen mit einem einzigen umhergeworfenen Blick, der ſich aber doch raſcher dem Feuer ſelber zuwandte, an dem ſich ihnen wirklich ein eben ſo intereſſantes wie maleriſches Schauſpiel bot.

Dort ſaß der Kazike, eine kräftige, breitſchulterige Geſtalt, den dunkelblauen, mit rothen Fäden durchzogenen Poncho über die Schultern niederfallend, den Kopf bloß, die langen Haare aber zu rechts und links niedergekämmt, das hellbronzefarbene ausdrucksvolle Geſicht ihnen zugewandt und die eine Hand flach gegen den Feuerſchein gekehrt, um ſeine Augen dagegen zu ſchützen und die eintretenden Fremden beſſer betrachten zu können.

Er hatte ſeinen Sitz auch ziemlich hoch, wie ſich ſpäter herausſtellte, auf einem aufgeſtellten Faſſe, und bildete dabei den Mittelpunkt einer prächtigen Gruppe, die ſich kein Maler hätte pittoresker wünſchen können. An ſeiner Rechten ſtand nämlich eine alte kaffeebraune Dame, grundhäßlich, die Augenbrauen zuſammengewachſen, die dünnen Lippen eingekniffen und aus den kleinen Augen die Fremden mißtrauiſch muſternd, während dicht hinter ihm, an ſeiner linken Schulter, ein junges, hochaufgeſchoſſenes Mädchen lehnte, das aber, nur jugendfriſch und freundlich, in ihren Zügen die ſprechendſte Aehnlichkeit mit ihrem Vater trug. Beide gingen in der kleidſamen Tracht der indianiſchen Frauen: dem dunkelblauen oder beſſer indigofarbenen Ueberwurf, während ein Perlendiadem, d. h. ein Wollband mit daraufgeſtickten weißen, blauen und rothen Perlen, ihre Stirn umwand und, beſonders bei der Jungfrau, ganz prächtig gegen das rabenſchwarze Haar und den hellbraunen Teint abſtach.

Und um dieſe alle gruppirten ſich die Kinder: links beim Vater, vor der Schweſter, ein allerliebſtes junges Ding von vielleicht zehn oder elf Jahren mit blitzenden, feurigen Augen; zwiſchen den Knieen des Vaters ein vollkommen nackter kleiner brauner Burſche, der genau ſo ausſah, als ob er eben ein Aſchenbad genommen, und rechts vor ihm, dicht vor der Mutter, zwei andere kleine Kinder, von fünf und ſieben Jahren vielleicht, jedes nur mit einem kurzen Poncho bekleidet, und ängſtlich — von den Fremden fortdrängend, nach denen ſie über die Schulter hinüberſahen — ſich an der Mutter Kleid hängend. Unmittelbar hinter dem Alten ſtand aber der Kronprinz, eine edle männliche Geſtalt, ſchlank und kräftig, mit offenen gutmüthigen Zügen, das treue Ebenbild der Schweſter; und um dieſe her zeigten ſich noch vier oder fünf andere Geſtalten, jedenfalls der Hofſtaat und möglicherweiſe arme Verwandte, die bei allen Indianerſtämmen das Haus ihrer wohlhabenderen Vettern füllen und von ihnen zehren.

Die ganze Gruppe war von der Gluth des auflodernden Feuers grell beleuchtet, und der Kazike erhob ſich auch nicht, als ſeine Gäſte zu ihm eintraten, ſondern blieb, den rechten Arm jetzt auf ſein Knie geſtemmt, die linke Hand in dem üppigen Haarwuchs ſeines Sprößlings wühlend, würdevoll ſitzen, um vor allen Dingen die Anrede des Weißen abzuwarten.

Don Enrique trat zuerſt vor, und ſeinen Hut abnehmend und ſich leicht vor dem Indianer verneigend, ſagte er:

„Señor Kazike, ich bitte Euch um Obdach für dieſe Nacht, wir ſind auf einem weiten Weg begriffen und möchten bis morgen früh bei Euch ausruhen; geſtattet uns das.“

Der alte Kazike ſprach wohl etwas Spaniſch, aber doch nicht genug, um die längere Rede zu verſtehen; er ſah deshalb den eben mitgekommenen Chilenen fragend an, und als dieſer ihm die Worte überſetzte, nickte er freundlich und ſagte nur:

„Bueno! bueno! De donde viene?“

„Von Valdivia, Senor.“

„Chileno?“

„Si Senor, ich ſtamme aus Concepcion.“

Der Kazike erwiderte kein Wort weiter, reichte ihm nur den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand und winkte ihm dann würdevoll, ſich auf die entgegengeſetzte Seite des Hauſes zurückzuziehen. Sein Blick war nämlich auf die andern beiden Fremden gefallen, denen er raſch anſah, daß ſie nicht aus dieſem Lande ſtammten, und er bedeutete ſie jetzt ebenfalls durch eine Handbewegung, näher zu treten.

„Paisano?“ fragte er den Doktor, der etwas vorgetreten war; und als dieſer nicht gleich wußte, was es bedeutete, überſetzte ihm der Chilene die Bedeutung deſſelben, ob er nämlich ein Landsmann ſei oder wo anders herkomme.

„No,“ ſagte der Doctor, dem die ganze Sache zu imponiren anfing, ſo komiſch ſie ihm auch vielleicht unter anderen Umſtänden vorgekommen wäre, „Aleman!“ (Deutſcher.)

„Aleman? eh!“ rief der Indianer, und ſein Antlitz, das in dem Geſpräch mit dem Chilenen ſeine kalte Gleichgültigkeit bewahrt hatte, wurde freundlich. „Alemanes, bueno!“ und er reichte ihm dabei die volle Hand und ſchüttelte die dargebotene ſo kräftig, daß der Doctor ſeine etwas zarten Finger ſoviel als möglich hohl zu legen ſuchte — „und der Andere? auch Aleman?“

„Auch Aleman,“ beſtätigte der Doktor, und Reiwald mußte ſeine Hand jetzt in den Schraubſtock legen, und hätte in der That bei dieſer Freundſchaftsbezeigung beinahe laut aufgeſchrieen. Das kleine Mädchen, das ihm ernſthaft in die Augen ſah, mußte auch wohl ſein ſchmerzhaft bewegtes Geſicht bemerkt und die Urſache errathen haben, denn ein kaum verbiſſenes Lachen blitzte über ihre braunen bildhübſchen Züge.

„Bueno! Bueno!“ wiederholte der Alte aber noch einmal zur Bekräftigung, und dann, als ob er damit vorläufig jeder weiteren Ceremonie genügt habe, entließ er auch die beiden Freunde, und ſtierte ein paar Minuten lang ſtill und nachdenkend in die Flamme. Ob es Regierungsſorgen waren, die ihm am Herzen lagen; ob er vielleicht über ein Bündniß mit fremden Mächten nachgrübelte, um die Oberherrſchaft der Chilenen, aus denen er ſich nicht beſonders viel zu machen ſchien, abzuſchütteln, wer kann es ſagen — aber ſein Nachdenken dauerte keinenfalls lange. Er drehte den Kopf um, winkte einem ſeiner dienſtbaren Geiſter, die hinter ihm ſtanden, und rief dieſem ein paar Worte in ſeiner eigenen Sprache zu. Der Indianer ſchien auch ſchweigend dem gegebenen Befehl zu gehorchen und verließ augenblicklich das Haus. Kaum aber konnte er draußen den freien Raum betreten haben, als ein wahrhaft diaboliſches Geheul die Luft erfüllte. Es war, als ob die Hölle losgelaſſen wäre, ſo folgte ein gellender Aufſchrei dem andern, und während von draußen die Planken, welche die Thür bildeten, zurückgeſchoben wurden, fingen die bisher noch draußen gebliebenen Indianer an, den Raum zu füllen.

„Compañeros,“ ſagte der junge Chilene, der den Dolmetſcher gemacht, zu Don Enrique und ſeinen Gefährten, „wenn ich Euch einen guten Rath geben ſoll, ſo macht Euch Euer Lager für die Nacht, ſo lange es Zeit iſt — dort hängen Schaffelle, und Eure eigenen, von den Packſätteln, habt Ihr ebenfalls. Wenn erſt die ganze Bande hier im Haus iſt, wird Euch verdammt wenig Raum dafür bleiben.“

„Aber die Leute ſchlafen doch nicht alle hier?“ ſagte Don Enrique, wirklich etwas beſtürzt, denn mehr und mehr füllte ſich der Raum mit den dunklen Geſtalten, und auch die hellen Stirnbänder von einzelnen indianiſchen Frauen ſah er unter ihnen.

„Schlafen werden ſie hier allerdings nicht,“ lachte der Chilene — „ein paar vielleicht ausgenommen, denen das gute Getränk zu ſchwer in den Kopf ſteigt, aber trinken wollen ſie, und zwar die ganze Nacht hindurch, ſo lange wenigſtens, als das Faß anhält, auf dem der Kazike ſitzt.“

„Und enthält es Aepfelchicha?"

„Chicha? nein," wieherte der Burſche geradeheraus, „um ſo ein Fäßchen fangen ſie nicht an, das hätten ſie in fünf Minuten ausgetrunken und wären nur durſtig danach geworden. Branntwein iſt's, ächtes und gutes aguardiente, das der Kazike heute Morgen über die Lagune herüberbekommen hat, und da die Chicha am Mayhue ſchon heute Mittag zu Ende war, hat er das ganze Volk, gewiſſermaßen als eine Erholung, heut Abend dazu eingeladen. Es wird luſtig hergehen, ſo viel kann ich Euch verſichern, und bis das Faß nicht bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken iſt, geht Keiner von der Stelle."

„Der alte Chilene ſeufzte tief auf, aber was ließ ſich dagegen thun; die Nacht war eingebrochen und das ganze Volk hier verſammelt, auch die Möglichkeit abgeſchnitten, irgend ein anderes Quartier noch zu finden — es mußte eben ertragen werden. So, mit der ſtillen Reſignation, die er auf der ganzen Strecke gezeigt, wies er Joſé, der noch damit beſchäftigt war, die Lederſäcke mit ihrem Gepäck herein zu ſchaffen, an, die Lagerſtellen für ſie Beide herzurichten. Auch dem Doctor theilte er mit, was er eben gehört, konnte ſich ihm aber nicht ſo gut verſtändlich machen, und zeigte ihm endlich nur, daß er ſein Lager machen ſolle, weil viele Leute in das Haus kämen, welche die ganze Nacht dableiben würden.

Doctor Pfeifel wollte das aber gar nicht glauben — das war ja eine reine Volksverſammlung, in der wahrſcheinlich — leider nur in der Urſprache — Reden gehalten und Abſtimmungen vorgenommen wurden. Aber zu lange konnte das nicht dauern, denn Alles muß einmal ein Ende haben; und daß der ganze Schwarm, der kaum Platz zum Sitzen fand, und wenn ſie ſich Alle neben einander nieder auf die Erde kauerten, hier auch übernachten ſollte, war ein Ding der Unmöglichkeit und außer aller Frage.

Reiwald, dem er mittheilte, was ihm der Alte geſagt, lachte laut auf, bemerkte aber dazu: Die Verſammlung würde ihm weit mehr Vergnügen machen, wenn er erſt etwas

Ordentliches im Magen hätte; jetzt ſei er jedoch ſchmählich hungrig und intereſſire ſich nicht einmal für die pehuenchiſche Politik.

Uebrigens nahm doch für den Augenblick die Sorge um das mitgebrachte Gepäck ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, denn der „Einzug“ der Wilden, denen ſich ein paar ſehr heruntergekommene Chilenen beigeſellt, nahm noch kein Ende; und die braunen Geſtalten breiteten ſich dermaßen nach allen Winkeln und Ecken aus, daß die beiden Deutſchen, die den Indianern eben nicht viel Gutes zutrauten, anfingen ängſtlich zu werden. Was ihnen heut Abend von ihren Sachen wegkam, wäre rein verloren geweſen, denn wo hätten ſie es je wieder finden wollen; und befand ſich hier wirklich, in der „ſehr gemiſchten“ Geſellſchaft, auch nichtsnutziges Geſindel, ſo wollten ſie die Verführung nicht noch größer machen, als ſie ſchon in dem Gedränge war. Sie ſuchten ſich deshalb ihre mitgenommenen vier Lederſäcke — allerdings mit einiger Schwierigkeit, unter den übrigen heraus, legten ſie auf einander, ihr Zaumzeug oben darauf, ſtellten auch ihre Gewehre — denn Beide führten Büchsflinten — daneben, und als ſie ihre Sättel und Decken, unter welchen ſie Revolver und Meſſer verbargen, ebenfalls aufgeſchichtet, konnten ſie dem Treiben ruhiger zuſehen.

Indeſſen aber ſchien der alte Kazike aus ſeinem etwas ſteifen und würdevollen Weſen ſelber aufzuthauen. Die Vorſtellung der Fremden war vorüber, jeder Höflichkeit und vorgeſchriebenen oder wenigſtens hergebrachten Form genügt, und er durfte wieder „Menſch“ ſein, nicht blos Oberhaupt und Repräſentant eines Volkes.

Wie er den Schwarm von Leuten in das Haus dringen ſah, heiterten ſich ſeine Mienen auf; er erhob ſich von ſeinem Sitz, warf den Poncho über die rechte Schulter zurück, daß der rechte nackte Arm frei wurde, und rollte höchſt eigenhändig das nicht unbeträchtliche Faß, auf dem er bisher geſeſſen, zu ein paar Klötzen hin, die beſonders zu dieſem Zweck hierher geſchafft ſein mußten, denn es paßte vollkommen genau darauf und war von darin außerordentlich geübten Händen auch ſchon in der nächſten Minute angezapft.

Der Kazike hatte aber noch andere Regierungsſorgen, denn er winkte plötzlich ſeinem Kammerherrn, dem er einige gewichtige Worte in das Ohr flüſtern mochte. Dieſer nickte wenigſtens ſehr vergnügt mit dem Kopf und tauchte augenblicklich in dem Schwarm unter. Aber nicht lange, ſo kam er dicht bei Don Enrique wieder zum Vorſchein, und nach Joſé ſuchend, denn mit dem Chilenen konnte er nicht reden, ziſchelte er dieſem etwas ins Ohr, was der Diener auch als ganz ſelbſtverſtändlich anzuſehen ſchien, denn er ging ohne Weiteres zu ſeinem Herrn und überſetzte es dieſem.

Der alte Chilene hörte, was er ſagte, und nickte dabei leiſe mit dem Kopf — es war nichts weiter als was er erwartet hatte: eine Forderung von Tabak, der er auf das Freigebigſte genügte, aber noch einen weſentlichen Mißgriff dabei beging, weil er eben die Sitten und Gebräuche der Indianer noch nicht ſo genau kannte. Er trat nämlich an einen der Lederſäcke, öffnete dieſen und nahm eine etwa zwei Fuß lange Rolle Tabak heraus, wie ſie in Chile als Monopol von der Regierung verkauft wird. Dieſe vertraute er aber nicht ſeinem Diener an — der ſie jedenfalls praktiſcher verwandt haben würde — ſondern ging damit gerade auf den Kaziken zu, deſſen Antlitz bei der Ausſicht auf ein ſo reiches Geſchenk ordentlich leuchtete, und überreichte ihm mit ein paar freundlichen Worten die Gabe. Natürlich hatte er ſich dabei gedacht, daß der Kazike nun den Tabak, wozu er beabſichtigt war, unter ſeine Gäſte vertheilen würde; der alte Kazike Kajuante dachte aber entſchieden anders und wußte einen weit beſſeren Gebrauch davon zu machen.

Zuerſt nickte er dem Chilenen freundlich zu und ſagte ihm ein vergnügtes „gracias — muchas gracias, Señor“ — dann aber kümmerte er ſich nicht weiter um ihn, ſchnitt ſich ein tüchtiges Stück herunter und legte den Reſt in die eine Kiſte, die er ſorgfältig verſchloß und ſeiner Frau den Schlüſſel brachte.

Kaum aber fing er an, ſich Tabak für eine Cigarre zu ſchneiden, als die Uebrigen um ihn herdrängten; doch mit freundlichem Winken wies er ſie hinüber zu dem Fremden, der ſich im ſelben Augenblick ſchon von einem Schwarm Bittſteller belagert fand und dem auch zuletzt nichts Anderes übrig blieb, als ihnen zu willfahren. Er holte eine zweite Rolle hervor; aber nicht in der Stimmung, ſich ſelber mit den Indianern zu befaſſen, gab er ſie José mit dem Auftrag, dieſen Tabak wenigſtens in kleine Stücke zu ſchneiden und es ſo einzurichten, daß Jeder — Männer wie Frauen — einen kleinen Theil davon abbekam; dann ſchnürte er den Lederſack wieder zu und warf ſich nun — um dem beginnenden Gelage ſoviel als irgend möglich entrückt zu ſein, auf ſein ſchon bereites Lager, wo er den Poncho über ſein Geſicht zog und den unmöglichen Verſuch machte, einzuſchlafen.

19.

Das Gelage.

Es iſt erſtaunlich, welche faſt unglaubliche Mißhandlung nach jeder Richtung hin der menſchliche Körper ertragen kann, wenn er eben von Jugend auf daran gewöhnt wird. Es giebt Leute, die ihr ganzes Leben lang in Kälte, Hitze, Näſſe und Trockenheit draußen im Freien liegen, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, was eigentlich ein Schnupfen iſt. Es giebt deren, die ſich daran gewöhnen, jeden Tag eine Quantität von Brunnenwaſſer zu verſchlucken, bei welcher ein Laie in dieſer Kunſt in ſeinem eigenen Zimmer ertrinken müßte, während ihnen ein Glas Wein, Bier, ja ſelbſt unſchuldiger Kaffee Kopfſchmerzen verurſacht. Und dagegen haben wir hier wieder dieſe chileniſchen Indianer, die das Unglaublichſte in dem Genuß berauſchender Getränke leiſten, was wohl je von menſchlichen Weſen geleiſtet worden iſt.

Nicht allein die enorme Quantität, die ſie an einem Tage davon hinuntergießen, iſt ſowohl ſtaunen- als ekelerregend, ſondern mehr noch die Fortſetzung ſolcher Gelage, ununterbrochen für Wochen, ja ſelbſt Monate lang, denn dieſe werden in der That nur ausgeſetzt, wenn einmal der Stoff mangeln ſollte, ſie zu unterhalten.

Dieſe Trinkfeſte beginnen in der Zeit, wo die Aepfel reifen, die in jenen Gegenden in unglaublicher Menge wild wachſen, und nehmen ihren Anfang, ſobald eine Anzahl von großen Fäſſern mit dem ausgepreßten Saft der Aepfel gefüllt iſt und nur hinreichend gegohren hat, um berauſchend zu wirken; denn es würde keinem Indianer einfallen, zu warten, bis er ſich auch geklärt und alle Unreinigkeit abgeſetzt hätte. Dann verſammeln ſich die Gäſte und verlaſſen den Platz nicht eher, bis das letzte Faß auf den letzten Tropfen geleert iſt. Unter der Zeit aber wird der nämliche Genuß ſchon in einer andern Hütte vorbereitet, wohin ſich jetzt der ganze Schwarm begiebt, und ſo folgt eben Gelage auf Gelage, bei welchem die Zecher faſt gar keine compacte Nahrung zu ſich nehmen und nur ſtundenweis ſchlafen. Sollte dann aber der Fall eintreten, daß hier oder da — was allerdings manchmal geſchieht — das eine Chichalager zu raſch geräumt wäre, ehe das andere trinkbar iſt, ſo wird der Tag nicht etwa zu einem doch ſo nöthigen Ruhepunkt benutzt, ſondern einzelne Speculanten halten für ſolche Wartezeit ſchon im Sommer herbeigeſchaffte Fäſſer Branntwein bereit, der die Pauſe auf eine ſo angenehme als nützliche Art ausfüllen muß.

Der Preis eines ſolchen Faſſes iſt nach ſtillſchweigendem Uebereinkommen feſtgeſetzt — ein Faß — ein Pferd. Geld haben und gebrauchen ſie nicht, denn ihr ganzer Handel beſteht nur in Tauſch, und da ſie das Aufziehen der Pferde, die Weide genug im Walde finden, nichts koſtet und die Pferde ſelber deshalb nur einen ſehr geringen Werth haben, ſo kann ſich auch der Aermſte von ihnen wenigſtens einmal im Jahr eine ſolche Extravaganz erlauben, um doch mit in der Reihe zu bleiben, und dadurch die Erlaubniß ſowohl wie das Recht behalten, an den übrigen Gelagen theilzunehmen.

Selbſt die Frauen ſind davon nicht ausgeſchloſſen und ſchließen ſich nicht aus, wenn ſich auch eine Indianerin — was ſich von den unter ihnen lebenden Chileninnen nicht ſagen läßt — nie wirklich betrinken würde. Es wäre eine Schande für ſie, und ſie ſehen deshalb auch mit Verachtung auf das weiße Geſindel herab, das ſich zwiſchen ihnen herumtreibt und gewöhnlich mehr von Betteln als irgend einer Arbeit lebt.

Heute war alſo — wie man in Deutſchland ſagen würde — „Kränzchen“ beim Kaziken Kajuante und die Gäſte inſofern zu einer höchſt glücklichen Zeit eingetroffen, als ſie doch wenigſtens den ſonſt ſtets fehlenden Tabak zu der Feierlichkeit liefern konnten. Trinken thaten ſie ja überdies nicht viel.

Don Enrique hatte ſich übrigens, nachdem er ſeinen Tribut bezahlt, ganz von der Feſtlichkeit zurückgezogen — nicht ſo die beiden Deutſchen, die doch wenigſtens das ſie hier umgebende Neue auch mit ſehen und genießen wollten.

Indianer — wie viel hatten ſie daheim von dieſen prächtigen Menſchen gehört und geleſen: von ihrer Schlauheit, ihrem Scharfſinn und Stolz, ihrer Tapferkeit und Grauſamkeit im Kriege. Jetzt befanden ſie ſich plötzlich mitten unter ihnen und vergaßen wirklich in der erſten Zeit das Unbequeme ihrer Lage in dem Reiz, den die Neuheit des ganzen wilden Lebens auf ſie ausübte.

Den indianiſchen Stolz fanden ſie hier allerdings nicht äußerſt ſchlagend begründet. Kaum ſahen die Indianer nämlich, daß ſich Don Enrique, nachdem er ihnen den Tabak gegeben, ſeinen Poncho über den Kopf zog und alſo von ihm nichts weiter zu erwarten war, als ſie auch mit der liebenswürdigſten Humanität die beiden Freunde um eine gleiche Liebesgabe anſprachen und ihnen auch nicht eher Ruhe ließen, bis Alle, ſelbſt die Frauen nicht ausgenommen — wenigſtens etwas erhalten hatten.

Indeß begann ſchon das Trinken, und zwar wurde es nicht für der Mühe werth gehalten, das aguardiente erſt auf Flaſchen zu füllen, ſondern man verzapfte es, wie ſie es bei der Chicha gewohnt waren, gleich vom Faß. Auch mit den Trinkgeſchirren ſah es dürftig aus, da ſich für ſämmtliche Gäſte nur zwei kleine Gläſer und ein paar Blechbecher auftreiben ließen; aber man wußte ſich zu helfen, denn wo dieſe nicht ausreichten, mußten oben glatt abgeſchnittene und oft nur nothdürftig gereinigte Kuhhörner aushelfen, und deren lagen ja überall in den Ecken umher.

Eigentlich iſt es Sitte, daß die Frau vom Haus das Ausſchenken übernimmt; aber die Frau des Kaziken — alſo die erſte Dame im Lande, konnte ſich dazu doch nicht gut herbeilaſſen und hatte dieſes Amt deshalb einer weitläufigen Verwandten übertragen, die mit zum Beſuch gekommen war und ſich jedenfalls dadurch geehrt fühlte. Viele Mühe hatte ſie allerdings nicht dabei, wenn auch eine immerwährende Beſchäftigung, denn ſie ſtand nur neben dem Faß und drehte den Hahn auf und zu, während die Trinkluſtigen entweder ſelber ihr Gefäß brachten oder durch näher Sitzende hinüberreichen ließen.

Das Faß war ziemlich groß, der Branntwein außergewöhnlich ſtark, alſo gut — was Wunder denn, daß ſich die Indianer wohl und behaglich fühlten und bald nach allen Seiten hin ein Lachen und Schwatzen entſtand, welches die Luft erzittern machte. Allerdings entwickelte ſich dabei auch eine nichts weniger als angenehme ſchwüle Atmoſphäre, die ſich mit dem Dunſt der jetzt auf die Kohlen gelegten Fleiſchſtücke in den unteren Schichten des Hauſes ſammelte und die beiden Deutſchen wenigſtens — denn die Uebrigen empfanden dadurch keine Unbequemlichkeit — mehrmals zwang, die friſche Luft außerhalb der Hütte zu ſuchen, um nur wieder einmal frei aufathmen zu können.

Die Frau des Kaziken beſorgte indeſſen das Souper — nicht für den Schwarm, denn von denen mochte Jeder ſelber ſehen, wo er etwas herbekam, ſondern für die Fremden, und nur die Art und Weiſe, mit der ſie dabei zu Werke ging, ließ Vieles zu wünſchen übrig. Erſtlich gab es in der Hütte keine Gabel — ja möglicher Weiſe in der ganzen Anſiedelung nicht, und die wohl kaum je gewaſchenen Finger verſahen alle nur erdenkbaren Dienſte. Dann hatte die alte Dame aber, die augenſcheinlich friſches Blut liebte, auch noch die gerade nicht ſehr appetitliche Gewohnheit, die ihr überlieferten Stücke, wenn ſie ein paar Momente auf den Kohlen gelegen, wieder mit der Hand fortzunehmen, ſauber abzulecken und auf's Neue darüber auszubreiten.

„Doctor, ſehen Sie dort das braune Scheuſal an," ſagte Reiwald, der ſie dabei beobachtete — „mir dreht ſich der Magen um, wenn ich mir nur denke, daß irgend Jemand verdammt werden könnte, das zu eſſen, was ſie da zubereitet. Herr Du mein Gott, wo ſind wir hingerathen?"

„In die Romantik, beſter Freund, nach der Sie eine ſo ungeheure Sehnſucht hatten," lachte der Doctor; „kennen Sie aber nicht die alte Regel, nie in eine Küche hinein zu ſehen? Wir würden daheim in manchem erſten Hotel nicht ſpeiſen, wenn wir genau wüßten, wie es immer bei der Zubereitung hergeht. Ich wenigſtens bin darin ungemein vorſichtig, denn ich verderbe mir nicht gern den Appetit."

„Und wie die Kinder ausſehen! In der ganzen Familie ſcheint man das Wort Schnupftuch nicht zu kennen. Heute iſt es zu ſpät, aber morgen früh werde ich ein paar von unſeren rothbaumwollenen auspacken und vertheilen."

„Da Sie einmal davon reden, wäre es mir lieb, wenn die alte Dame ſchon heut Abend eins bekäme, denn ſie hat einen entſetzlichen Schnupfen; und wenn mich nicht Alles trügt, ſind jene von ihr zubereiteten Delicateſſen für uns beſtimmt."

„Ungeheuer, wenn Sie Recht hätten!" rief Reiwald; „aber lieber verhungere ich, ehe ich einen Biſſen davon anrühre."

„Lieber Freund," ſagte der Doctor, „erinnern Sie ſich gefälligſt, was man uns ſchon drüben in Valdivia mitgetheilt hat. Es wird für die größte Beleidigung bei dieſen einfachen Kindern der Wildniß gehalten, wenn man irgend eine von ihnen gebotene Gabe zurückweiſt, und in dem halb aufgeregten Zuſtand, in welchem ſie ſich gegenwärtig befinden, möchte ich das wenigſtens nicht riskiren."

„Eher ſterb' ich," ſagte Reiwald entſchloſſen; der Doctor aber zuckte nur die Achſeln und nahm in dem Augenblick mit einer dankenden Verbeugung ein ihm gebotenes und mit dem ſcharfen Branntwein bis zum Rand gefülltes altes Kuhhorn, das er lächelnd an die Lippen hob und daran nippte. Er war an derartige Getränke nicht gewöhnt und nur der kleine Schluck zog ihm ſchon die Kiefern zuſammen und machte ihn huſten. Als er es aber zurückgeben wollte, lachte der Indianer laut auf und rief ihm etwas in ſeiner eigenen Sprache zu, was der Doctor natürlich nicht verſtand. Die Geſticulation verſtand er jedoch, die der Braune jetzt machte: die Hand gehoben und den Kopf zurückgebogen. Austrinken ſollte er.

„Lieber Freund," lachte jetzt Reiwald, dem das Geſicht des Doctors Spaß machte, mit deſſen eigenen Worten, „erinnern Sie ſich gefälligſt, daß es von dieſen einfachen Kindern der Wildniß für die größte Beleidigung gehalten wird, etwas Gebotenes zurück zu weiſen, und in dem jetzigen Grade von Aufregung —"

„Hol's der Teufel!" brummte der Doctor, „umbringen wird's mich auch nicht," und das Horn feſter packend, leerte er es auf einen Zug.

„Bravo," rief Reiwald, „Sie haben Anlage zum Wilden!" — Aber ſein Lachen dauerte nicht lange, denn von anderer Seite wurde ihm eine ganz ähnliche Gabe dargebracht, und um ſeinem Freund keinen Stoff zum Spott zu geben, biß er erſt die Zähne zuſammen und leerte das Horn dann ebenfalls.

Auch ein paar Chilenen mit ihren Frauen waren jetzt hereingekommen und miſchten ſich unter die Indianer, — aber dieſe Alle ſahen wüſt, abgeriſſen und ſchmutzig aus und wurden auch von den Eingeborenen faſt gar nicht beachtet, obgleich man ſie an dem Trinken theilnehmen ließ.

Und jetzt kam das Eſſen; in einem kleinen runden Holztrog, den ſie vorher mit ihrem Halstuch auswiſchte, legte des Kaziken Frau die vorher abgeleckten Fleiſchſtücke, ſuchte dazu aus der Aſche einige darin gebratene Kartoffeln heraus und ſchickte das Gericht dann durch das kleine Mädchen den beiden

Fremden, — denn der alte Chilene ſchlief oder ſtellte ſich wenigſtens ſchlafend.

Beide Männer plagte allerdings nagender Hunger; die Mahlzeit war aber wirklich zu ekelhaft, — wenn ſie auch einladend roch — um ſich daran zu vergreifen. Sie nahmen den Trog allerdings dankend an, zogen ſich aber damit in den Schatten zurück und fielen jetzt nur über die gebratenen Kartoffeln her, die ſie doch wenigſtens ohne Ekel verzehren konnten.

Glücklicher Weiſe trieben ſich in dem Haus und unter all' den Zechenden eine Anzahl magerer Hunde herum, die durch den Geruch des Fleiſches angelockt wurden, und dieſe überraſchten ſie nun, ſobald das heimlich geſchehen konnte, mit den delicaten Rippenſtücken und machten ſich dadurch die ſchmutzigen Köter ſo geneigt, daß ſie ihnen den ganzen Abend nicht mehr von der Seite wichen.

Aber das Lärmen wuchs. Wenn ſich auch einige der vorher ſchon halb Trunkenen wieder nüchtern getrunken zu haben ſchienen, ſo ſtieg doch das aguardiente der Maſſe in den Kopf, und mit dem Tabaksqualm, dem Brodem der unaufhörlich bratenden Fleiſchſtücke, dem Dunſt und der Hitze des Feuers ſelber, dem Lärm und Toben der Zechenden wurde der Aufenthalt in dieſem Raum faſt unerträglich.

„Daß uns der Böſe auch gerade heute in dies diaboliſche Neſt führen mußte,“ ſtöhnte Reiwald nach einer Weile, in der er, auf ſeinem Sattel ſitzend, den Rücken gegen die Fellſäcke gelehnt, das Treiben ſchweigend und verzweifelnd betrachtet hatte. „Ich werde verrückt hier, wenn das noch lange dauert. Ob denn die Beſtien alle einen Hausſchlüſſel mithaben?“

„Merkwürdiges Volk,“ ſagte Doctor Pfeifel, der die Sache viel ruhiger an ſich kommen ließ; „und beobachten Sie nur einmal den Unterſchied zwiſchen Indianern und Weißen, Reiwald, und bemerken Sie, wie anſtändig gekleidet und auch verhältnißmäßig anſtändig im Betragen dieſe Rothhäute ſind, während unſere eigene Race nur das Proletariat geliefert hat. Was für verworfenes Geſindel ſcheinen jene beiden

Burſchen, und wie ſchmierig und verriſſen ſehen die Weiber aus im Vergleich mit den ſauber gekleideten Indianerinnen. Von dieſen hat jede ihr Haar gekämmt und geflochten, und ſehen Sie nur die wüſten Strubbelköpfe der Chileninnen dagegen.“

„Alle Teufel, da kommt noch mehr Beſuch!“ rief Reiwald, „auf daß mein Haus voll werde — eine Polizeiſtunde ſcheint hier gar nicht zu exiſtiren — da ſind noch ein paar Chilenen.“

Der Doctor wandte den Blick der Thür zu und bemerkte dort Cruzado und Meier, die, nachdem ſie den Platz aus der Ferne beobachtet hatten, endlich zu dem Entſchluß gekommen waren, nicht mit den anderen Weißen zuſammen einzutreffen, ſondern nur noch kurze Zeit zu warten, bis die Sache da drinnen im Gang ſei.

„Hm,“ ſagte er, „der Eine von ihnen hat mir eine verdächtig dunkle Farbe und gehört wohl hierher, das Geſicht des Andern aber — alle Wetter! haben wir den nicht in Valdivia geſehen?“

„Wahrhaftig!“ beſtätigte Reiwald; „das dicke, runde Geſicht kommt mir ebenfalls bekannt vor. Der war ja bei den Deutſchen im Verein am erſten Abend.“

„Aber er trägt einen Poncho.“

„Und wenn auch; ich habe eine Menge Deutſche mit dieſem bunten Lochmantel geſehen; ſie ſcheinen ihn, als Landestracht, adoptirt zu haben. Jedenfalls müſſen wir ihn anreden.“

„Warten Sie nur, bis er Seiner Majeſtät vorgeſtellt iſt, die Ceremonie wird gleich losgehen. Sehen Sie, der Kammerherr hat ihn ſchon bemerkt und ſchießt auf ihn zu. Da hat wahrſcheinlich ein Bruch der Etikette ſtattgefunden.“

„Das wäre entſetzlich,“ ſagte Reiwald. Uebrigens ſchien man gerade jetzt die Etikette nicht mehr ſo genau zu nehmen, und Kajuante ſelber war in zu guter Laune, um ſich durch irgend etwas darin ſtören zu laſſen. Er hatte ſeinen Sitz, da ihm das Faß entzogen worden, unmittelbar von dem Feuer auf einem niedern Holzklotz genommen, auf den nur ein paar Schaffelle gebreitet waren, lehnte ſich aber mit dem Rücken gegen einen ihm dort hingeſchobenen Kaſten, auf dem ſeine älteſte Tochter mit einem andern jungen Mädchen ſaß, und hielt in der einen Hand ein kleines, mit dem edlen Getränk gefülltes Glas. Aber ſein gutmüthiges Geſicht leuchtete vor Vergnügen, und das Eintreffen neuer Gäſte ſchien ihn weit eher zu freuen, als zu ſtören.

Cruzado war übrigens ein alter Bekannter, der die Tour nach der Otra Banda ſchon oft gemacht, und er nickte ihm zu, als er ihn erkannte.

„Vortrefflich, Amigo,“ ſagte er, ſich aber dabei ſeiner eigenen Sprache bedienend — „kommſt Du auch einmal wieder an die Lagunen? Das iſt recht. Setz' Dich — wirſt wohl noch einen Platz finden und ein Horn dazu — da drüben in der Ecke liegt ein ganzer Haufen, wenn ſie die verwünſchten Hunde nicht weggetragen haben. — Und wen haſt Du da bei Dir?“

„Kennſt Du ihn nicht mehr, Kazike?“ ſagte der Halbindianer; „er war auch ſchon hier oben bei Dir — ein Aleman, Don Carlos.“

„Noch ein Aleman?“ lachte der Kazike vergnügt auf, „da drüben ſitzen ſchon zwei. — Bueno! — da, trink, Don Carlos — guter Junge,“ und er bot ihm mit der Linken das Glas und die Rechte zum Schütteln dar, was Meier mit außerordentlicher Geiſtesgegenwart beides zu gleicher Zeit beſorgte.

Don Carlos ſchien hier überhaupt in ſeinem Element. Zuerſt ging er auf die alte Dame zu, wobei er über zwei andere am Feuer liegende Indianer wegſteigen mußte, was ihn aber nicht im Mindeſten genirte, und ſchüttelte dieſer die Hand, dann ging er zu der älteſten Tochter, die ihm auch freundlich entgegenlächelte, denn ſie erinnerte ſich ſeiner noch gar wohl; und er war in Zeit von zehn Minuten mit der ganzen anweſenden Geſellſchaft ſchon wieder ſo bekannt, als ob er ſie gar nicht verlaſſen und die zwei Jahre, in denen er Keinen von ihnen geſehen, unter ihnen gelebt hätte. Um die anderen Fremden kümmerte ſich übrigens weder Cruzado — der auch gar nicht hätte mit den Deutſchen reden können — noch Meier. Es lag das nicht in ihrem Plan, und ſie wollten die Sache ruhig an ſich kommen laſſen. Uebrigens verſtand es ſich von ſelbſt, daß das Gelage durch dieſen neuen Zwiſchenfall nicht im Mindeſten unterbrochen wurde; ja im Gegentheil wollten alle Anweſenden den neu Gekommenen zu trinken bringen, und das war inſofern gefährlich, als man bei jedem ſolchen Zuſpruch das dargereichte Horn auch leeren mußte. Meier verſtand aber ſchon, das abzulenken, denn er hatte ſich die Taſchen voll Tabak geſtopft, und wo er ein neues Horn auftauchen ſah, bot er dem Träger deſſelben augenblicklich eine Hand voll des edlen Krautes, wodurch dieſer vollauf beſchäftigt wurde und ſich wenigſtens damit begnügte, wenn der Deutſche nur ſein Trinkgefäß an die Lippen ſetzte.

So umgeben war Meier indeſſen fortwährend von Indianern, daß ihm Reiwald gar nicht beikommen konnte, während Cruzado ſelber ſchon lange ſeinen Poncho auf den Boden geworfen und ſich darauf ausgeſtreckt hatte. Endlich verlor er ſich einmal an die eine Seite des Hauſes, wohin man leichter gelangen konnte, und der Deutſche benutzte dieſe Gelegenheit, drängte ſich bis dahin vor und ſagte, ſeine Hand auf Meiers Schulter legend:

„Entſchuldigen Sie, aber ich glaube vorhin gehört zu haben, daß Sie ein Aleman wären, wie man es hier nennt, iſt das wahr?“

„Bitte,“ ſagte Meier, ſich lächelnd nach ihm umdrehend, „hatte ſchon das Vergnügen in Valdivia, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.“

„Alſo doch!“ rief Reiwald, ihm erfreut die Hand ſchüttelnd, „und Sie ſprechen Spaniſch?“

„Soll eigentlich, denn ich befinde mich ſchon eine lange Weile in dieſem geſegneten Lande.“

„Und wo kommen Sie jetzt her?“

„Von Valdivia.“

„Und wollen —?“

„Nur eine kleine Vergnügungstour,“ ſagte Meier ausweichend, „alte Freunde beſuchen — einmal wieder ein paar

Tage im Sattel ſitzen — das verdammte Holzhackerleben kriegt man am Ende ſatt.“

„Sind Sie verheirathet?“

Meier ſah ihn raſch und faſt wie erſchreckt an.

„Woher vermuthen Sie das?“ frug er.

„Oh, ich meine nur,“ ſagte der Deutſche, „weil mir früher einmal geſagt wurde, daß die Deutſchen, ſowie ſie nur den Fuß in ein fremdes Land ſetzen, auch gewöhnlich gleich heirathen.“

„Manche ſind Eſel,“ ſagte Meier nachdenkend und nach einigem Zögern; „aber es iſt das Gefährlichſte, was ein Mann hier thun kann, und ich möchte Sie wohlmeinend gewarnt haben —“

Reiwald lachte laut auf und wollte eben etwas darauf erwidern, aber der vertheilte Tabak war aufgebraucht, und von verſchiedenen Seiten drängten wieder Indianer heran, alle mit den unabweisbaren Hörnern in der Hand und neues Material verlangend. Dieſe Forderungen wurden aber in einer ſo liebenswürdigen, gemüthlichen Weiſe geſtellt, und die Leute zeigten ſich dabei ſo anſpruchslos und beſcheiden — nur ſo viel verlangten ſie, als ſie zwiſchen den Fingern halten konnten — daß es ihnen der Deutſche nicht verſagen mochte. Aber trinken mußte er außerdem, und der Kopf begann ſchon ihm ganz ſchwer zu werden.

Dadurch war aber auch der alte würdige Kajuante auf die Deutſchen wieder aufmerkſam geworden — er mochte auch vielleicht den im Kaſten liegenden Tabak heut Abend nicht mehr anſchneiden, und der davon zurückbehaltene war durch ſeine Familie verbraucht worden.

„Heh! Alemanes!“ rief er, den Kopf hoch erhoben, über das Feuer hinüberſehend — „hierher — kommt einmal hierher — Ihr müßt trinken. In meinem Hauſe ſoll Niemand verdurſten. — Trinken ſollt Ihr.“

„Was der Alte nur für einen Magen und Schädel haben muß,“ ſagte Reiwald, dem Meier die Worte überſetzte, ſeufzend; „denn ſeit ich ihm zugeſehen, hat er jedenfalls genug Branntwein verſchluckt, um drei gewöhnliche Menſchen unter den Tiſch zu werfen. — Doch was hilft's, wir müſſen Seiner Majeſtät wohl Folge leiſten.“

„Ihren Freund wollen wir mitnehmen,“ ſagte Meier.

„Gewiß,“ lachte Reiwald, „der kann auch nicht viel vertragen, und wenn ich denn morgen abſolut einen Katzenjammer haben ſoll, ſo will ich ihn doch wenigſtens nicht allein tragen.“

Der Kazike wurde ſchon ungeduldig, und Reiwald drängte ſich zwiſchen den überall herumliegenden und ſitzenden Menſchen durch, um zu Doctor Pfeifel zu gelangen. Dieſer begann eben zum Rückzug zu blaſen, indem er ſich ein paar Schaffelle zueignete und gerade im Begriff ſchien, ſein Lager zu machen. Er fing an müde zu werden und die Geſellſchaft ſatt zu bekommen. Man hatte auch wirklich genug, wenn man ihr ein paar Stunden zugeſehen, und unten am Boden war außerdem der Qualm nicht ſo erſtickend, als wenn man aufrecht dazwiſchen ſtand. — So wohl ſollte ihm aber noch nicht werden, denn Reiwald ließ keine Entſchuldigung gelten. Der Kazike befahl, und ſie mußten gehorchen; deshalb des Doctors Arm ergreifend — dem er übrigens den neugefundenen Deutſchen vorſtellte — ſuchte er ſich Bahn zu machen.

„Halb zog er ihn — halb ging er mit,“

und wenige Secunden ſpäter ſtanden ſie vor der immer heiterer werdenden Majeſtät, die ihnen ſchon von Weitem das ſtets gefüllte Glas entgegenhielt — Scherasmin hätte ſich kein beſſeres wünſchen können.

„Da, trinkt, Alemanes!“ rief er dabei — „alle Alemanes müſſen trinken — gute Leute — Pehuenchen ſind parientes (Verwandte), kommt — Du da, Don Carlos, fang einmal an.“

Don Carlos ließ ſich auch nicht lange nöthigen — er konnte ſelber einen guten Schluck vertragen und wußte dabei, daß ſich der alte Kajuante über nichts ſo ſehr freute, als wenn man ſeiner ehrenvollen Einladung tüchtig folgte. Er nahm daher das Glas, hob es ſehr artig gegen die Damen auf —

welche Sitte die Indianer ebenſo haben wie wir — und ließ die nicht unbeträchtliche Quantität aguardiente — denn das Glas war zum Ueberlaufen voll —- mit einem Schwung und Schluck verſchwinden.

„Sehr gut!“ rief der alte Kazike. „Don Carlos! Du biſt ein ganzer Kerl und kannſt es jeden Tag mit einem Pehuenchen im Trinken aufnehmen. — Und nun Du, Amigo — wie heißt Du?“

„Reiwald, Señor!“

„Reibel, ſonderbarer Name!“ ſagte der Alte, mit dem Kopf ſchüttelnd; „aber ſchadet nichts — hier, Don Reibel, trink und mach' es ebenſo!“

Das Glas war im Nu wieder gefüllt worden, denn Aller Augen richteten ſich auf den Fremden, und wurde ihm hingereicht; Reiwald zögerte aber. Er hatte heut Abend ſchon mehr an Spirituoſen verſchluckt, als ſonſt wohl in einem ganzen Monat, und das ſcharfe Getränk ſtieg ihm nicht allein in den Kopf, ſondern brannte ihm auch wie Feuer in der Kehle. Aber was half's; er ſaß einmal in der Falle und konnte nicht mehr zurück; ſo denn, mit einem ſauer-ſüßen Geſicht nahm er das Glas, betrachtete es zweifelhaft und wollte es mit einem ebenſolchen Zug hinunterſchlucken wie ſein Vorgänger, aber das hatte ſchreckliche Folgen. Dazu gehört nämlich eine ganz beſondere Geſchicklichkeit, die Reiwald nicht beſaß. Schon der erſte Schluck kam ihm, wie wir zu ſagen pflegen, in die falſche Kehle — er wollte die Hand vorhalten — wollte den Kopf abdrehen — zu ſpät. Mit einem wahren Schuß kam es ſprudelnd wieder heraus, und zwar das Meiſte über den alten Kaziken ſelber hin, der aber der Sturzfluth mannhaft Stand hielt und auch nicht einmal böſe darüber zu werden ſchien.

Im erſten Moment drückte er allerdings die Augen zu und fuhr mit dem linken Arm und dem Poncho in die Höhe, wonach er ſich, während die Indianer ein ſchallendes Gelächter ausſtießen, ſorgſam das Geſicht abwiſchte; aber er lachte ſelber dabei und rief:

„Por Dios, amigo! Das kommt bei Dir raſcher wieder heraus, als Du es einſchütteſt. — Hier, gieb das Glas her — Du weißt nicht damit umzugehen. Wollen ſehen, ob Dein Freund es beſſer kann.“

Reiwald, in der peinlichſten Verlegenheit, wollte eine Entſchuldigung ſtammeln; aber in welcher Sprache? Deutſch verſtand der unſelige Wilde ja doch nicht, und Spaniſch? — Mit den wenigen Worten, die er wußte, hätte er ſich nur noch lächerlicher gemacht. Außerdem ließ ihn der verzweifelte Huſten gar nicht zum Reden kommen, und nur in den Pauſen hörte er das noch fortdauernde ſchallende Gelächter der verdammten Rothhäute.

Jetzt kam der Doctor an die Reihe.

„Und wie heißt Du, Amigo?“

„Doctor Pfeifel!“

„Biſt Du ein Doctor?“ rief Kajuante raſch und erfreut, und als der Deutſche nickte, fuhr er lebhaft fort: „Bueno! bueno! muy bueno — Du mußt eine Zeit lang bei uns bleiben — ſollſt zu trinken haben, ſo viel Du willſt, und kannſt die Frauen und Kinder curiren. Da, nimm, Amigo — nimm, Doctor — guter Doctor —“ und er reichte ihm mit der dicken, ſehnigen Hand das Glas hinüber.

Der Doctor ließ ſich übrigens Reiwald’s Mißgeſchick zur Warnung dienen, denn er trank vorſichtig und in kleinen Zügen, leerte auch das Glas ohne weiteren Zwiſchenfall und wollte ſich dann mit einer Verbeugung zurückziehen — aber ſo bald kam er nicht los.

„Nein — bleib hier, Amigo,“ winkte ihm Kajuante zu, — „da — da ſetz’ Dich hier — gleich hier — wir wollen jetzt bei einander bleiben. Doctor! Doctor iſt ſehr gut — ſehr gut — da trink noch einmal!“

Der Doctor ſah, daß er vollſtändig verloren war, wenn er hier aushalten mußte; aber was konnte er thun? Nur die unmittelbare Aufforderung lehnte er dadurch ab, daß er erklärte, jetzt ſei Don Carlos wieder an der Reihe. Das ſah der Kazike denn auch ein und reichte dieſem das Glas, was Meier keine weiteren Beſchwerden verurſachte.

„Aber Don Reibel kann nicht trinken,“ lachte der alte

Kazike — „weißt Du was, Don Reibel, mach' uns ein bischen Muſik. Jeder Aleman kann Muſik machen."

„Was ſoll ich?" wandte ſich Reiwald, der ſich kaum wieder erholt hatte, an Meier.

„Ein bischen Muſik machen," ſagte dieſer trocken.

„Muſik machen?" rief Reiwald in unbegrenztem Erſtaunen, „das iſt nicht übel! Und womit denn? — Ich ſpiele allerdings Fortepiano, bezweifle aber, daß hier ein derartiges Inſtrument aufzutreiben iſt."

„Sag' ihm, er ſoll Muſik machen," lallte Kajuante, dem doch die Zunge anfing etwas ſchwer zu werden. Meier überſetzte es, der junge Deutſche rief lachend:

„Ich kann ſehr hübſch pfeifen, wenn ihm das gefällt."

„So pfeifen Sie ihm 'was," ſagte Meier mit der größten Gemüthsruhe, — „Muſik iſt Muſik, und die Rothfelle ſind darin genügſam."

Reiwald ſah ihn erſtaunt an; die Sache hatte aber auch wieder etwas ſo unendlich Komiſches, daß er der Verſuchung nicht widerſtehen konnte. Aufgeregt war er überhaupt durch das ſtarke Getränk und in übermüthige Laune gerathen; außerdem kam die Reihe mit Trinken jetzt wieder an ihn. Das Glas war ſchon gefüllt, und er fühlte, wie er nicht mehr von dem ſcharfen Stoff vertragen konnte. Wenn er aber pfiff, brauchte er nicht zu trinken, und einen halb verzweifelten halb komiſchen Blick über die Verſammlung werfend, begann er auf einmal einen muntern Walzer zu pfeifen.

Er beſaß darin in der That eine bedeutende Fertigkeit; denn pfeifen kann wohl ein Jeder, aber auf das Wie kommt es dabei an; und kaum drang der fremdartige Laut durch den Raum, den bis jetzt noch die Menge mit einem wüſten Lärm, mit Schwatzen, Lachen und halblautem Singen erfüllt hatte, als plötzlich Todtenſtille ringsum herrſchte. Es war faſt, als ob die Indianer ſelbſt den Athem anhielten, ſo regungslos ſaßen ſie da und hörten zu und des Kaziken breites Geſicht glänzte ordentlich vor Freude. Nicht einmal eingeſchenkt wurde mehr, und unbenutzt hielt Jeder ſein Horn oder ſeinen Becher in der Hand.

Reiwald war ſelber über die Wirkung erſtaunt, die er hervorbrachte; wie er aber aufhören wollte, rief der alte Kajuante vergnügt: „Un poco mas! un poco mas!“ (ein wenig mehr), und jetzt pfiff er einen Schottiſchen, der die Eingeborenen ordentlich elektriſirte. Und damit begnügte ſich die Geſellſchaft noch immer nicht; ſobald er ſchließen wollte, tönte es von allen Seiten: „Un poco mas!“, bis ihm endlich die Lippen ſo weh thaten, daß er einen ordentlichen Krampf hinein bekam. Er mußte aufhören, und nun wollte es ein Jeder ebenſo verſuchen und die gehörten Melodien nachpfeifen, wodurch ein wahrer Heidenlärm unter dem Schwarm entſtand.

Reiwald ſuchte ſich jetzt in dem Spectakel zurück zu ziehen, denn das ſchien ihm der einzig paſſende Moment; aber ein ſchöner Lohn erwartete ihn noch. Die älteſte Tochter des Kaziken war aufgeſtanden und kam auf ihn zu, und ſie trug — keinen Lorbeerkranz in ihrer Hand, wie in alten Zeiten Prinzeſſinnen vielleicht dem Sänger lohnten, ſondern eine hölzerne Schüſſel mit gekochten Puff- oder Saubohnen, die ſie ihm mit einem freundlichen Lächeln in dem gutmüthigen Geſicht überreichte.

Das Mädchen war wirklich hübſch und brachte ihm die Gabe mit einer ganz eigenen Grazie und doch ſchüchtern. Die Situation hatte dabei aber auch ſo unendlich viel Komiſches, daß Reiwald in vollkommen nüchternem und normalem Zuſtande kaum ernſthaft geblieben wäre. So aber wirbelte ihm der Kopf, hungrig war er ebenfalls noch bis zum Umfallen, und mit einem dankenden „Muchas gracias, Señorita!“, ziemlich die einzigen ſpaniſchen Worte, die er wußte, nahm er die Schüſſel und zog ſich damit zurück.

Uebrigens bemerkte er, als er den äußern Rand der Hütte wieder aufſuchte, daß auch der alte Chilene, Don Enrique, nicht mehr ſchlief, ſondern aufrecht auf ſeinen Decken ſaß und ſich angelegentlich mit dem Halbindianer unterhielt. Reiwald's Kopf war aber heut Abend viel zu wirr, um noch über irgend etwas nachdenken zu können. Da ſich der Doctor jetzt ebenfalls zu ihm geſellte, verſchlangen die Beiden mehr die Bohnen, als daß ſie dieſelben verzehrten, und warfen ſich dann, unbekümmert um Bequemlichkeit, auf ihr dürftiges Lager nieder. Sie hörten noch das Lärmen, Pfeifen, Singen, Toben, Lachen um ſich her, aber nur unbeſtimmt und bleiern, wie in einem Traum. Reiwald war es außerdem noch, als ob die ganze Hütte mit ihm herumwirbelte, und er mußte ein paar Mal die Augen öffnen und ſich emporrichten um nur dieſes entſetzliche Gefühl los zu werden.

Cruzado und Meier hielten ſich aber ebenfalls nicht lange mehr in der Hütte auf. Das Lärmen und Toben wurde in der That zu arg, und dann wollten ſie auch nicht ſo ſpät zu ihrem chileniſchen Gaſtfreund zurückkehren, obgleich ſie dieſen, nach dem Zuſtand zu urtheilen, in dem er heimgekehrt, in feſtem Schlaf zu finden erwarteten. Ohne Abſchied alſo — denn Jeder geht und kommt bei ſolchen Feſtlichkeiten, wie es ihn freut, und ununterbrochen verlaſſen Einzelne das Haus, während Andere eintreten — ſchritten ſie in die dunkle Nacht hinaus, und Cruzado hob raſch den Kopf, ſobald ſie das Freie betraten, denn es war eine Aenderung im Wetter eingetreten. Der Wind hatte ſich mehr nach Weſten herumgedreht, und nur hier und da blinkten die Sterne vor. Wolken waren aufgezogen, und wenn der Wind noch weiter nach Norden herumging, durfte man ſich auf Regen gefaßt machen: eine böſe Sache zu der bevorſtehenden Reiſe. Jetzt war aber doch nichts weiter zu thun. Man mußte eben abwarten, wie ſich morgen früh das Wetter zeigte, und ohne Meier, der auch ein wenig im Kopf hatte, ſeine Befürchtung mitzutheilen, ſchritt er mit dieſem die Lichtung und den kleinen Hügel hinauf, der ſie noch von der Wohnung des Chilenen trennte. Plötzlich aber blieb Cruzado ſtehen und faßte ſeines Gefährten Arm. Aus der vor ihnen liegenden Hütte drang ihnen ein wüſter Lärm entgegen.

„Was iſt das?“ rief Meier überraſcht — „ſind wir denn an das falſche Haus gerathen?“

„Caramba, Compañero,“ lachte Cruzado, „ich glaube, der alte Don Felipe hat ſeinen Rauſch ausgeſchlafen und prügelt ſeine Familie. — Ich denke, es iſt beſſer, wir ſtören ihn nicht in der Unterhaltung und kehren lieber zum Kaziken zurück. Die Indianer prügeln ſich wenigſtens nicht, wenn ſie betrunken ſind.“

Ein gellender Hülfeſchrei ſchallte plötzlich aus der Wohnung heraus, und Meier, plötzlich nüchtern geworden, rief:

„Das geht nicht, Cruzado! Da geſchieht ein Unglück — kommt!“ Und ohne auch nur abzuwarten, ob ihm ſein Gefährte folgte, eilte er, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, die kurze Strecke den Hügel hinan und auf das Haus zu, aus deſſen offener Thür ein ſchwacher Lichtſtrahl herausdrang. Im nächſten Augenblick ſtand er auf der Schwelle, und ein eigenthümliches Nachtſtück bot ſich hier ſeinen Blicken dar.

Mitten in der Stube ſtand der alte chileniſche Säufer, nur mit Hemd und Hoſe bekleidet, das erſtere aber ſchon halb von den Schultern geriſſen, in der rechten Hand ein langes Meſſer haltend, die linke geballt und damit in der Luft herumfahrend. Der Schaum ſtand ihm vor dem Munde, die Augen waren weit aufgeriſſen, das lange, ſchon graugemiſchte Haar flatterte ihm wild um die Schläfe, und über ſeine Lippen quollen die gemeinſten, läſterlichſten Schimpfworte und Flüche, wie ſie wirklich nur die ſpaniſche Sprache kennt und ſelbſt nicht von der engliſchen darin erreicht werden kann.

Vor ihm aber in der Stube lag ſeine Frau, die bunten ſchmutzigen Kattunfetzen zerriſſen um ſich her hangend, aber bleich und blutend, und die rothe Fluth rieſelte auch von ihrem Hals herunter, während die Tochter, die ſie mit ihren Armen umfaßt hatte, gellend um Hülfe ſchrie.

Beleuchtet wurde die ſchauerliche Gruppe theils durch das in der Mitte der Stube noch immer brennende Feuer, theils durch ein ſchon niedergeſchmolzenes Talglicht, das eben das unten herumgewickelte Papier ergriffen hatte und hoch und düſter aufloderte. Seiner ganzen Stellung nach, ſchien ſich auch der vom Trunk halb raſende Chilene wirklich noch einmal über die Frau hinwerfen zu wollen. Er hatte Blut gekoſtet und lechzte, wie ein wildes Thier, nach mehr, als Meier, der unwillkürlich unterwegs ein an der Straße liegendes Stück Holz aufgegriffen, damit in die Stube ſprang und es ohne Weiteres dem Alten an den Kopf warf. Ehe dieſer auch nur recht wußte, wie ihm geſchah und woher der Wurf kam, war Meier an ihm, ſchlug ihn zu Boden, daß ihm das Meſſer entfiel, und ſchleuderte dieſes dann in die Ecke. Hiernach ſagte er in aller Ruhe:

„Guten Abend, Señor! Caracho, Ihr treibt hier ſchönes Spiel. Ich glaube wahrhaftig, Ihr waret eben im Begriff, Eure eigene Familie abzuſchlachten. Mann, ſeid Ihr des Teufels?“

„Oh, Euch ſendet Gott, Señor!“ rief das Mädchen, mit gefalteten Händen. „Er weiß nicht mehr, was er thut. Das böſe, böſe Trinken hat ihn ſeiner Sinne vollſtändig beraubt“

Mit einem gemeinen Schimpfen gegen ſeine Tochter ſchnellte ſich der Alte vom Boden empor, und ſeine Hand griff nach der Stelle, wo er ſonſt ſein Meſſer zu tragen pflegte; Meier übrigens, mit gerade genug Branntwein im Kopf, um es heut Abend gegen ein halbes Dutzend Teufel zu wagen, ſprang zwiſchen ihn und das Mädchen, und es wäre vielleicht gleich wieder zu einem Kampf gekommen, wenn des Alten Auge nicht in dem Moment auch die dunkle, in der Thür der Hütte ſtehende Geſtalt Cruzado’s bemerkt hätte. Mit einem Angſtgeſchrei, als er deſſen Züge erkannte, taumelte er zurück, barg ſein Geſicht in den Händen und warf ſich auf den Boden nieder. Dort blieb er auch in der nämlichen Stellung liegen und regte ſich nicht mehr, und da er ſich von da ab ruhig verhielt, bekümmerte ſich Niemand weiter um ihn.

Meier trug indeſſen mit Tadea zuſammen die Mutter auf das Lager, wo er — in allen Dingen ein wenig erfahren, ſo daß er auch etwas in die Chirurgie hineingepfuſcht — die Wunde unterſuchte und das junge Mädchen bald über das wenig Gefährliche derſelben beruhigen konnte. Die Beſinnungsloſigkeit der alten Frau ließ ſich weit eher dem Branntwein als zu großem Blutverluſt zuſchreiben.

„Iſt ſie todt?“ fragte Cruzado ruhig und vollkommen gleichgültig.

„O Santa Maria!“ flehte das Mädchen.

„Unſinn,“ brummte aber Meier zwiſchen den Zähnen durch, „’s iſt weiter nichts wie ein Fleiſchriß, wenn er auch dicht genug an der Halsader vorüberging. Bindet ihr ein Tuch darum, Señorita, es hat weiter nichts zu ſagen, das heilt in ein paar Tagen ohne weitere Hülfe — aber trinken darf ſie freilich ſo lange nicht."

„Ach Dank, tauſend Dank, Señor," ſagte das arme Mädchen, „der Himmel hat Euch heute zu meinem und unſerm Schutz herbeigeführt. Vater war außer ſich und hätte uns gewiß Beide umgebracht. Oh, wenn doch nur das unglückſelige Trinken nicht wäre!"

„Beruhigen Sie ſich jetzt, Señorita, es hat nichts weiter zu ſagen," tröſtete ſie Meier und nahm dabei ihre Hand, deren ängſtlichen Druck er fühlte, während es ihm ſiedendheiß durch alle Glieder zuckte, „wir — bleiben bei Ihnen, es — es ſoll Ihnen nichts weiter geſchehen, und die Mutter — wird auch ſchon wieder beſſer werden."

Das Licht war in dem alten Blechleuchter ausgebrannt, ziſchte noch einmal und ſandte dann, während es das Zimmer in Dunkelheit ließ, ſeinen ſtinkenden Qualm zum Dach hinauf. Nur das Feuer mitten im Haus glimmte noch düſter und verbreitete einen matten, unbeſtimmten Schein umher.

„Oh, ich bin ſo glücklich darüber!" hauchte Tadea.

„Armes Mädchen," ſagte Meier, den ein ganz ungewöhnliches Gefühl der Rührung überkam, und blickte auf das bleiche Antlitz des armen, verlaſſenen Kindes. Das ungewiſſe, düſtere Licht glich dabei Alles aus, was ihn am Tag vielleicht geſtört hätte, und ihre großen, glänzenden Augen ſah er auf ſich geheftet, und die feingeſchnittenen Lippen konnte er noch erkennen, und faſt ohne daß er es ſelber wußte, legte er ſeinen Arm um ihre Schulter und zog ſie leiſe an ſich.

Das Mädchen ſeufzte tief auf, und Meier flüſterte gerührt:

„Meine liebe, arme Señorita."

„Na, ſeien Sie nicht langweilig, Don Carlos," brummte da Cruzado's Stimme, deſſen Gegenwart der Deutſche faſt vergeſſen hatte — „kommen Sie hierher, helfen Sie mir die Decken zurecht legen und werfen Sie gleich einmal ein paar Stück trocknes Holz auf's Feuer, daß man wenigſtens ſieht, wo man ſich hinlegt."

Meier hatte das Mädchen erſchreckt losgelaſſen, und dieſes kauerte jetzt ſelbſt am Feuer nieder, um das verlangte Licht zu machen. Bald loderte auch eine helle Flamme empor und warf ihren flackernden Schein über das Gemach.

„Und ſollen wir den Alten da liegen laſſen?“ ſagte Meier, auf dieſen deutend.

„Hat er ſein Meſſer noch?“

„Ich habe es dort in die Ecke geworfen.“

„Bringt es her! ſicher iſt ſicher — ſo — ſchiebt es unter die Decken, und nun laßt ihn ſeinen Rauſch ausſchlafen.“

Das Mädchen zog ſich in die entfernteſte Ecke des Zimmers zu dem Bett zurück, auf dem ihre Mutter lag, und machte ſich dort ihr Lager. Auch Cruzado, mit einer beſondern Fertigkeit dafür, hatte die beiden Sättel und Sätteldecken ſo gelegt, daß ſie ſich bequem darauf ausſtrecken konnten. Gegen die Kälte ſchützte ſie ihr Poncho, und bald herrſchte Todtenſtille in dem düſtern Raum.

20.

Am andern Morgen.

Reiwald und der Doctor verbrachten eine elende Nacht; denn der Lärm der trunkenen Indianer, wenn er auch nie in Streit oder Zank ausartete, ſondern vollkommen harmloſer Natur blieb, wuchs doch mit jeder Stunde, und an Schlafen war faſt nicht zu denken. Nickten ſie ja einmal ein, ſo weckte ſie bald darauf wieder ein gellender Aufſchrei irgend eines jubelnden Zechers, oder ein Hund lief auch wohl — ziemlich rückſichtslos, auf wen er trat, über ſie weg, oder ein Eingeborener ſtolperte über ihre ausgeſtreckten Beine und wollte ſich dann noch halbtodt darüber lachen. Ja, gegen zwei Uhr ſtieg ſogar der alte Kazike Kajuante noch einmal über alle Hinderniſſe hinweg, zerrte ſo lange an den verſchiedenen Schläfern herum, bis er Reiwald fand, und verlangte, daß dieſer noch einmal pfeifen ſolle.

Ja, pfeifen — dem war gerade wie pfeifen zu Muthe. Im Kopf ging es ihm wie ein Mühlrad herum; das wirbelte und klopfte nur ſo in einem fort; und ſtatt aller Antwort wickelte er ſich feſt in ſeine Decke und rührte auf alles Schütteln ſich nicht. Kajuante mußte ihn zuletzt in Frieden laſſen.

Bis gegen drei Uhr Morgens dauerte das Gelage, das heißt, ſo lange hielt der Branntwein im Faß an, oder die Indianer würden die ganze Nacht fortgetrunken haben. Ein Theil der Rothhäute konnte natürlich nicht mehr fortgeſchafft werden; ſie hatten ſich ſo voll getrunken, daß ſie liegen bleiben mußten, wo ſie lagen, und man ließ ſie liegen. Wer ſich aber noch auf den Füßen halten konnte, taumelte hinaus, um ſeine eigene Wohnung aufzuſuchen, nach welcher ſich die Frauen ſchon vor ein paar Stunden zurückgezogen hatten. Dadurch gab es mehr Raum in der Hütte. Selbſt der alte Kazike, der aber noch feſt auf ſeinem Poſten aushielt und ſich ſogar das Faß umdrehen ließ, ob er nicht ein letztes Glas herauspreſſen könne, ſchwankte auf ſein dicht neben ſeinem Sitz bereitetes Lager, rollte ſich in ſeinen Poncho und ſchnarchte im nächſten Augenblick, als ob es ihm die Bruſt zerſprengen müßte.

Jetzt war Ruhe — ſelbſt die Hunde hatten ihr raſtloſes Wandern aufgegeben und ſich ihren Schlafplatz in der warmen Aſche des ausgehenden Feuers zurechtgewühlt; ſaß doch Niemand mehr davor, der ſie vertrieb. Draußen heulte der Wind, ſchüttelte an dem Dach und pfiff durch die Aeſte der Waldbäume — aber damit allein begnügte er ſich nicht lange, denn zuerſt kamen einzelne große Tropfen mit ſchwerem Fall auf das Dach nieder — die erſten Vorboten der nahenden Regenzeit, und dann plötzlich goß ein Strom vom Himmel herunter, dem das den Sommer über getrocknete Dach nicht mehr Trotz bieten konnte und die Fluth erſt langſam, dann immer raſcher in das Innere der Hütte ließ.

In der Mitte hielt es ſich noch ſo ziemlich dicht, da es dort ſteiler auslief, aber gegen die Seiten zu, wo es flacher wurde, ſaugte es das Waſſer ein, und Reiwald fuhr erſchreckt in die Höhe, als ihm plötzlich ein kalter Strahl auf die Stirn mit ſchweren Tropfen niederfiel und über ſein Geſicht hinüberſpritzte. Anfangs war er auch noch ſo im Schlaf, daß er ſelbſt davon nicht munter wurde und nur den Kopf hin und her drehte; aber lange hielt er das nicht aus und rückte ſich mit einem: „Großer Gott, was für ein Zuſtand!“ etwas zur Seite — unter eine andere Traufe. Aber hier war die Grenze ſeines Bereiches, denn dort lag ihm ein Indianer, der ſchon in einer förmlichen Lache ſchwamm, quer im Weg. Er mußte aushalten, und durch ſeine halbe Betäubung auch unempfindlich gegen das Elend einer ſolchen Nacht gemacht, zog er ſich endlich eins der Schaffelle über das Geſicht und ließ es regnen, ſo lange es wollte.

Und auch dieſe Nacht nahm ein Ende — die ſchrecklichſte, wie Reiwald glaubte, die ein Menſch überſtehen könne; der Tag brach an, und wenn auch die meiſten Schläfer noch regungslos und in der That unfähig, ſich zu bewegen, auf der Erde in den unglaublichſten Stellungen ausgeſtreckt lagen, ſo wurden doch die Hausthiere lebendig und begannen ihr gewöhnliches Concert. Ein alter Truthahn hatte mit einem Hunde Streit angefangen und flüchtete, von dieſem und drei anderen Partei ergreifenden Kötern verfolgt, gerade über die beiden Deutſchen fort, denen ſie rückſichtslos ſelbſt auf das Geſicht und die Bruſt traten, ſo daß dieſe mit einem ordentlichen Wuthſchrei in die Höhe fuhren.

„Nein,“ rief Reiwald, indem er auf die Füße ſprang, „das iſt ja nicht zum Aushalten, und, Herr mein Gott, die Kopfſchmerzen, mir iſt zu Muthe, als ob mir der Schädel auseinander ſpringen müſſe!“

„Ein Königreich für eine Portion Sardellen,“ brummte der Doctor, „mir will’s den Magen zerreißen.“

„Das iſt das niederträchtigſte Geſöff,“ ſtöhnte Reiwald wieder, „das ich in meinem ganzen Leben verſchluckt habe. Magdeburger Rothwein und Grüneberger ſind Göttertränke dagegen. Na, an die Nacht will ich denken, und wenn ich alt genug würde, mein fünfzigjähriges Reiſejubiläum zu feiern."

„Und wie das hier ausſieht!" ſagte der Doctor, indem er den Blick in dem jetzt von der aufgehenden Sonne beſchienenen Raum umherwarf, denn der Himmel draußen hatte ſich wieder aufgeklärt. „Jeſus, betrachten Sie ſich nur einmal dieſe „Ebenbilder Gottes", die hier auf dem Boden umhergeſtreut liegen. Wenn ich jetzt einen Bleiſtift hätte und zeichnen könnte!"

„Und wie behaglich ſich die Enten in dem — Stall fühlen, — na, ich werde einen ſchönen Schnupfen kriegen, ich bin durch und durch naß geworden."

„Wo haben Sie denn Ihre Flaſche, Reiwald?" ſagte der Doctor. „Da Sie einmal vom Schnupfen reden, glaube ich, wäre es gar nicht ſo übel, wenn wir ein kleines Präſervativmittel dagegen brauchten."

„Reden Sie mir nur nicht von einer Flaſche," rief aber Reiwald, „mir wird übel, wenn ich nur ſpirituöſe Getränke erwähnen höre, o Gott, mein Kopf!"

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," ſagte Pfeifel ruhig, „ich trinke auch allein. Wo ſteckt ſie denn?"

„Dort in der Satteltaſche," ſagte der junge Mann und wandte ſich ab, um nur nicht zu ſehen, daß Jemand trank.

Don Enrique war ebenfalls munter geworden. Er ſtand auf, ſah ſich um, warf ſeinen Poncho über und verließ das Haus, ohne mit ſeinen Reiſegefährten ein Wort zu wechſeln. Dieſe fanden auch nichts Außerordentliches darin, denn erſtens konnten ſie ſich überhaupt nicht gut mit ihm verſtändigen, und dann wußten ſie, daß er überhaupt nie mit einem Menſchen ſprach, wenn er nicht eben einen Auftrag zu geben oder etwas zu erfragen hatte. —

Die Bewohner der chileniſchen Hütte oben am Hügel waren indeſſen ſchon früher wach geworden. Das junge Mädchen hatte mit anbrechendem Tag die Kohlen unter der Aſche hervorgeſucht, ein Feuer angefacht, friſches Holz nachgelegt und einen Topf mit Waſſer angeſetzt. Cruzado wurde dadurch ebenfalls munter und trat vor die Hütte, um nach dem Wetter zu ſehen, das aber nichts zu wünſchen übrig ließ. Der Himmel glänzte wieder in voller Bläue, nicht ein Wölkchen konnte er am weiten Horizont entdecken. Der Schauer in der letzten Nacht war nur eine Drohung, eine Warnung geweſen der nahenden Regenzeit, und möglich, daß ſie noch einige Tage gutes Wetter behalten würden, — das aber freilich gebrauchten ſie auch nothwendig, wenn ſie die Berge paſſiren wollten.

Das Mädchen verließ jetzt die Hütte, um Kartoffeln aus dem benachbarten Feld zu holen, und Meier erhob ſich ebenfalls. Er warf dabei einen Blick nach der Ecke hinüber, wo ſich der trunkene Chilene geſtern Abend niedergeworfen, und konnte in der That einen Ausruf des Erſtaunens kaum unterdrücken, als er den Burſchen noch genau ſo und in der nämlichen Stellung auf der Erde liegen ſah. War er etwa gar todt? — Nein, er athmete ſchwer, aber regelmäßig, er ſchlief, und kopfſchüttelnd trat Don Carlos vor die Hütte hinaus, um erſt einmal unten am Bach ſeine Toilette zu machen und ſich das heiße Geſicht in friſchem Waſſer zu kühlen. Von dem Regen in der Nacht hatte er übrigens gar nichts gehört und wunderte ſich jetzt nur, daß Alles ſo naß war und große Pfützen Waſſer im Wege ſtanden.

Der Kazike Kajuante ſchlief noch ſanft und hatte auch, da das neue Trinkgelage für heute in der Hütte an der Lagune erſt etwa um drei Uhr Nachmittags beginnen konnte, gar nichts zu verſäumen, als ein Indianer auf einem kleinen, kurzbeinigen Klepper vor der Hütte hielt und ihn zu ſprechen verlangte. Er trug ein Stück Papier in der Hand und erklärte, Auftrag zu haben, es ihm ſelber zu übergeben.

Das war übrigens ein ſchweres Stück Arbeit, den alten Mann wach zu bekommen, und die ganze Familie mußte ſich daran betheiligen, würde es auch in der That heute Morgen nicht unternommen haben, wäre das Papier nicht geweſen, das jedenfalls von der Regierung herrührte und den Frauen beſonders ſtets etwas Unheimliches hatte. Das Papier ſprach

— es konnte Worte ſagen, die in kleinen ſchwarzen Punkten und Strichen darauf ſtanden, und je weniger ſie ſelber im Stande waren, ſich einen Begriff von der Sache zu machen, deſto ehrfurchtsvoller betrachteten ſie ein ſolches Blatt, von dem man nie vorher wiſſen konnte, was es eigentlich brachte.

Es war übrigens rührend anzuſehen, wie eifrig das kleine Volk an dem Vater herumſchüttelte und ſelbſt die Verwandtſchaft herbeigerufen wurde, um den Schlafenden zum Bewußtſein zu bringen. Die Bemühungen wurden auch wohl eine reichliche Viertelſtunde fortgeſetzt; endlich ſchlug er die Augen auf, ſah ſich verwundert im Kreiſe um und richtete ſich dann empor. Seine Frau wußte aber ſchon, wie er unter ſolchen Verhältniſſen behandelt ſein wollte, und als ſie ihn nur erſt einmal zur halben Beſinnung hatte, winkte ſie der Tochter, die gleich darauf mit einem Krug hinter den Vater trat und ihm langſam das klare Quellwaſſer über den Kopf goß. Kajuante rührte ſich dabei nicht — bewegungslos nahm er die Taufe hin, ſchloß nur die Augen und bog den Kopf etwas nach vornüber, während die Sturzfluth an ſeinen langen ſchwarzen Haaren niederträufte. Endlich war der Krug leer, und er ſtand jetzt auf, ſchüttelte ſich wie ein Pudel, ſtrich ſich dann die Haare aus der Stirn, daß die Augen frei wurden, und nickte nun ſeiner beſorgten Familie ganz gemüthlich zu.

Ehe man ihm aber das durch den Boten gebrachte Papier übergeben konnte, mußte er tüchtig abgetrocknet werden, was ihm die Mutter mit einem Rock ihres jüngſten Töchterchens beſorgte, und nun erſt konnte man ihm die Mittheilung machen, daß etwas für ihn angekommen wäre, was die Regierung beträfe.

Er betrachtete das Blatt, erſt von innen, dann von außen, wo nur die Aufſchrift ſtand: An den Kaziken Kajuante; dann drehte er es ſo, dann ſo herum, und als er endlich zu dem Reſultat gekommen war, daß er nichts damit anfangen könne — denn vom Leſen hatte er natürlich gar keinen Begriff — ſagte er:

„Wo iſt Cornelio? — gut, daß wir den gerade hier haben. — Cornelio ſoll kommen und mir vorleſen.“

Jetzt mußte die Arbeit noch einmal von vorn beginnen, denn Cornelio — jener Dolmetſcher, der geſtern Don Enrique bei dem Kaziken eingeführt und ein ſogenannter Capitan de Amigos, hatte ja ebenfalls weit mehr getrunken, als er vertragen konnte, und lag ausgeſtreckt auf dem Geſicht in der anderen Ecke. Er war auch faſt eben ſo ſchwer munter zu bekommen wie der Kazike ſelber, und als ſie ihn endlich zur Beſinnung brachten, blieb er auf der Erde ſitzen, hielt ſich ſeinen Kopf und ſtöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen können — und in dem Zuſtand ſollte er leſen.

Er nahm endlich das Papier, das ihm der Kazike ſelber reichte, aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen herum, wie er ſagte, und vorher müßte er ſich den Kopf waſchen und die Kehle ausſpülen, ehe er zu irgend etwas Anderem fähig ſei. Er war auch verdrießlich, daß man ihn ſchon geweckt hatte; das Unglück aber war nun einmal geſchehen, und ſeinen Hut in die Stirn drückend, wie ſeinen Poncho aufgreifend, ſchlich er zum Bach hinüber, um ſich dort erſt zu erfriſchen.

Indeſſen war Meier wieder oben im Hauſe geweſen, wo er Tabea aber nicht fand. Der Alte lag noch immer auf der Erde und ſtöhnte, und die Mutter hatte ebenfalls die Decke über ihren Kopf gezogen und regte ſich nicht — es war ein trauriges Bild des Elends, das die Beiden boten, und der Deutſche wandte ſich mit Ekel von ihnen ab. Wo aber ſtak das arme Mädchen, das allein und ſchutzlos all' dieſen Jammer ertragen und jetzt Tag für Tag durchmachen mußte? In dem benachbarten Feld traf er ſie nicht, als er aber quer durch einen ſchmalen Waldſtreifen ſchritt, um von da hinunter zum Bach zu gelangen, wohin er glaubte, daß ſie gegangen ſein könne, fand er ſie dort, nicht weit vom Haus, neben einer kleinen Quelle ſitzen, deren Waſſer ſich in einem ausgehauenen Troge fing — und bitterlich weinen. Sie bemerkte auch ſein Nahen gar nicht. Erſt als er dicht zu ihr trat und ſeine Hand auf ihre Schulter legte, fuhr ſie erſchreckt empor, blickte ſcheu zu ihm auf, und als ſie ihn erkannte, barg ſie ihr Antlitz wieder in den Händen.

Und wie bildhübſch ſie heute Morgen ausſah! Sie mußte früh aufgeſtanden ſein, um ſich zu waſchen und ihr Haar zu ordnen, das ſie in ſchweren glatten Zöpfen aufgebunden hatte — und wie blüthenweiß ihr Teint heute war, und wie gut und doch wie unglücklich ihn das große dunkle Auge anſchaute.

„Mein armes Mädchen!“ ſagte Meier, wirklich gerührt; und wie er ſeinen Arm jetzt um ſie legte, als ob er ſie beruhigen wolle wie ein Kind, zuckte es ihm ordentlich durch Mark und Bein, denn er konnte das Schlagen ihres Herzens fühlen; „das war freilich eine ſchreckliche Nacht für Sie, und ich kann mir recht gut denken, wie weh Ihnen zu Muthe ſein muß. Kommt denn das öfter vor?“

Tadea weinte ſtärker, und Meier drückte ſie leiſe an ſich, was ſie ruhig duldete; er ſprach auch kein Wort weiter, ſondern blieb in der Stellung. Endlich ſagte ſie leiſe:

„Ich halte es nicht länger aus — ich ſpringe in die Lagune, denn Vater bringt uns doch noch ſonſt Beide um.“

„Das verfluchte Trinken,“ zürnte der Deutſche, „wenn man ihm das nur abgewöhnen könnte!“

„Er läßt es nicht — er läßt es nicht — Tag für Tag immer das Nämliche, und ſelbſt die nöthigſte Feldarbeit vernachläſſigt er. — Oh, wie ſoll das werden — wie ſoll das werden?“

„Aber weshalb haben Sie denn hier eigentlich einen Kaziken?“ frug Meier, „der übt doch die oberſte Gerichtsbarkeit aus und darf nicht leiden, daß Jemand in Lebensgefahr kommt. Er muß Sie ſchützen, wenn Sie ſich bei ihm beklagen.“

Das arme Mädchen ſchüttelte traurig mit dem Kopf.

„Wie kann er das?“ ſagte ſie leiſe — „erſtlich iſt er ſelber in dieſer Zeit nur ſelten nüchtern, und dann befaßt er ſich auch nicht gern mit den chileniſchen Bewohnern dieſes Diſtricts. Er würde den Vater wohl ermahnen, ſich ordentlich zu betragen — weiter nichts, und der dann noch viel böſer auf mich und die Mutter werden, weil wir ihn verklagt haben.“

„Aber Ihre Mutter ſcheint ſelber zu trinken?“

„Ach leider, leider!“ ſeufzte das arme Kind, „und wie habe ich ſie gebeten, es zu laſſen; aber ſie kann es nicht, und dann reizt ſie den Vater immer mehr durch ihre Reden, bis er raſend vor Wuth wird und gar nicht weiß, was er thut.“

„Und haben Sie gar keinen Freund hier? Niemand, der Sie wenigſtens vor Mißhandlungen und dem Meſſer Ihres eigenen Vaters ſchützen kann?“ frug Meier, und ſeine Stimme war dabei merkwürdig weich und bewegt geworden. — Er hatte ſich zu ihr übergebogen — ihr Haupt berührte ſeine Bruſt, und er fühlte, wie es leiſe dagegen lehnte.

„Keinen,“ ſagte ſie traurig — „wer ſoll ſich hier eines armen Mädchens annehmen? Unſere wenigen Landsleute hier ſind faſt noch ſchlimmer als die Eltern ſelber und fürchten den Vater auch — von ihnen würde Keiner wagen, ihm entgegenzutreten — oh ich bin recht, recht unglücklich!“

Meier kämpfte mit einem Entſchluß — er hatte faſt unwillkürlich den Kopf geſenkt, und ſeine Lippen berührten dabei ihr Haar — er preßte einen Kuß darauf, was ſie ruhig geſchehen ließ. „Don Carlos, Don Carlos!“ ertönte da plötzlich, gar nicht ſo weit, Cruzado's Stimme, „wo zum Teufel ſteckt Ihr denn?“ Und in den Büſchen raſchelte es.

Zu einer ungelegeneren Zeit hätte ihm die Störung nicht kommen können. — Das arme Mädchen fuhr erſchreckt empor und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, der Deutſche aber, ſie noch einmal an ſich preſſend, ſagte leiſe:

„Wartet hier einen Augenblick, Tadea, ich habe Euch noch etwas zu ſagen, muß aber den Störenfried erſt fortſchicken, ich bin gleich wieder da,“ und ſie loslaſſend, eilte er nach der Richtung zu, wo er den Kameraden gehört hatte.

„Don Carlos! Don Carlos!“ rief die Stimme noch einmal

„Hier! Aber wer zum Henker ſchreit denn meinen Namen über die ganze Anſiedelung? Was giebt's?“

„Weil ich Euch nirgends finden konnte!“ ſagte Cruzado;

„und die Zeit drängt, wir müſſen fort. Ich habe mit dem Alten heute Morgen geſprochen: er iſt ſeelensfroh, uns zur Begleitung zu bekommen, und ſtellt die glänzendſten Bedingungen; wir haben aber da nicht viel Zeit zu verlieren, denn der Wind wird unſtät. Heute Morgen hat er allerdings wieder nach Südweſt umgeſetzt. Die Nacht aber weht er rein von Norden, und der Regenſchauer war die erſte Warnung, die uns der Herbſt zukommen ließ. Sind wir erſt einmal über den Limaï drüben, oder nur wenigſtens auf der anderen Seite, dann mag's meinethalben losgehen; aber erwiſchen uns die einſetzenden Regen noch auf dieſer Seite im Thal, wo wir alle Augenblicke den vermaledeiten Witchi-Leufu kreuzen müſſen, um den Felſen auszuweichen, ſo können wir da, mitten im Walde, einregnen und nach und nach unſere Pferde ſchlachten, um nur nicht zu verhungern. Ich kenne den Platz und habe ſchon vor fünf Jahren eine ſolche Tour durchgemacht.“

Meier hatte ihm ſchweigend zugehört und dabei nur ſtier und nachdenkend auf die Erde geſehen, jetzt ſagte er ruhig, aber ganz beſtimmt:

„Ich will Euch etwas ſagen, Compañero, ich habe mir die Sache anders überlegt, ich werde nicht mitgehen, ſondern eine Weile bei den Indios bleiben, bis ſich die Geſchichte in der Colonie ein wenig ausgetobt hat. Die Otra Banda ſoll in dieſer Jahreszeit der Teufel holen.“

„So?“ ſagte Cruzado gedehnt, „und Ihr glaubt wohl, daß ſie Euch hier nicht finden würden, wenn ſie Euch haben wollen? Der Capitan de Amigos — und ich kenne den Lump von früher her — reitet wohl morgen nicht nach der Anſiedelung zurück, und wird dort wohl nicht erzählen, daß er uns Beide hier geſehen hat? Und wenn er hört, was dort unten vorgegangen iſt, ſind Euch die Poliziſten im Handumdrehen auf der Fährte.“

„Ich werde kein Eſel ſein und ſo lange warten, bis ſie heraufkommen können,“ ſagte der Deutſche trocken. Ehe der Capitan de Amigos nur die Ranco-Lagune hinter ſich hat, bin ich ſicher irgend wo am Rio Bueno, wo ich einen vortrefflichen

Verſteck weiß, und wo mich kein Teufel ſucht. Von dort aus kann ich auch eher erfahren, wie die Geſchichte neulich Nachts abgelaufen iſt und ob noch überhaupt davon geſprochen wird. Vielleicht iſt ja auch unſere ganze Vorſicht unnütz, und es denkt kein Menſch mehr daran."

„Hört einmal, Don Carlos," ſagte Cruzado, — und in ſeinem Blick lag etwas Spöttiſches, als er die Worte ſprach — „ſoll ich Euch erzählen, weshalb Ihr nicht mit über die Berge wollt?"

„Nun?" frug Meier doch etwas verlegen.

„Weil Ihr Euch hier in das Mädel verguckt habt und bei der zu bleiben gedenkt," ſagte der Halbindianer trocken. „Das iſt das Lange und Kurze von der Sache, und wenn Ihr es mir nicht übel nehmen wollt, ſo kann ich Euch ſagen, daß Ihr im Begriff ſteht, einen verdammt dummen Streich zu begehen."

„Und weshalb?" rief Meier raſch, — „ich bin frei und unabhängig."

„So? — und Eure Frau — von der Ihr mir unterwegs erzählt habt?"

„Bah! iſt mir die nicht vor zwei Jahren auf und davon und nach Valparaiſo gelaufen, und habe ich noch irgend eine Verpflichtung gegen ſie? Hat ſie ſich nicht ſelber von mir losgeſagt?"

„Ihr wißt doch, daß die Katholiken nie ein Ehepaar ſcheiden und Ihr Euch deshalb alſo auch nie wieder verheirathen dürft?"

„Und ſo viel für Eure katholiſchen Geſetze!" rief Meier, durch den Widerſpruch nur noch mehr in ſeinem zuerſt unvollkommen gefaßten Plan beſtärkt; „ich bin Proteſtant und kehre mich den Teufel daran, was ſie leiden oder nicht. Uebrigens gedenke ich gar nicht in Chile zu bleiben, ich habe das Leben hier ſatt, und die Zollgeſchichte hat dem Faß erſt recht den Boden ausgetreten. Don Paſcual erwartet in der allernächſten Zeit ein Schiff von Nordamerika, auf dem muß er mir Paſſage verſchaffen, und daß ich mich bis dahin aus dem Wege halte, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen."

„Und nehmt Ihr die Schwiegereltern mit?“ ſpottete Cruzado.

„Die Schwiegereltern ſollen — zum Teufel gehen,“ ſagte Meier mit einem halbverbiſſenen Fluch; „das ſind gar keine Menſchen, und das arme unglückliche Mädchen wäre rein verloren, wenn ſie dieſes Leben nur noch vier Wochen forttreiben ſollte.“

Cruzado erwiderte nicht gleich etwas darauf und ſtarrte nachdenkend vor ſich hin. Plötzlich drehte er den Kopf zur Seite, denn er hatte Schritte gehört, und ſah jetzt zwei Geſtalten den Weg heraufkommen, in denen er den Kaziken Kajuante und den Capitan de Amigos erkannte, die ſie zu ſuchen ſchienen, denn der alte Kazike winkte, wie er die Beiden dort bemerkte, ſchon von Weitem mit der Hand.

„Und was wollen die?“ ſagte Cruzado finſter.

„Es wundert mich, daß der Alte ſchon draußen herumläuft,“ lachte Meier, „der hatte einen Hauptbrand geſtern Abend. Ich möchte wohl wiſſen, wie viel Flaſchen aguardiente er getrunken hat; der iſt gut ausgepicht.“

„Da muß auch etwas vorgefallen ſein, daß er ſeinen Rauſch nicht ausſchläft,“ meinte der mißtrauiſch gemachte Cruzado, „ſonſt läßt er ſich wahrhaftig nicht ſo leicht ſtören.“

„Er hat ein Papier in der Hand,“ ſagte Meier.

„Caracho!“ fluchte Cruzado leiſe vor ſich hin — „vorhin, als ich mit dem alten Don Enrique in den Wald hineinging, ſah ich einen Indianer von unten herangaloppirt kommen.“

„Ah, Cruzado und Don Carlos — Bueno!“ rief Kajuante, indem er freundlich auf ſie zukam und ihnen die Hand entgegenſtreckte; „das iſt vortrefflich, daß wir Euch finden. Könnt Ihr leſen, Cruzado?“

„Ich?“ ſagte dieſer, eben nicht in der beſten Laune, — „quien sabe — ich weiß es nicht — möglich iſt's, habe aber noch niemals den Verſuch gemacht. Uebrigens habt Ihr ja da Euern Capitan de Amigos, den Señor Cornelio, bei Euch — der wird doch leſen können!“

„Kann er auch,“ erwiderte der Chilene, aber doch etwas verlegen, „kann er auch, Amigo; aber dann muß es wenigſtens ſo geſchrieben ſein, daß man im Stande iſt, die einzelnen Buchſtaben zu erkennen. Auf dem Wiſch iſt es jedoch nicht einmal möglich, zu ſehen, ob es Caſtilianiſch oder Franzöſiſch ſein ſoll, — ich bring's wenigſtens nicht heraus und — der Kopf iſt mir auch noch ſo wüſt von geſtern Abend, gerade als ob er ſpringen wollte und nicht könnte."

Meier hatte nach dem Blatt hinübergeſehen — es war wirklich nur ein „Wiſch", der Capitan de Amigos hatte ganz Recht, — ein irgendwo aus einem Buche herausgeriſſenes Blatt und ziemlich undeutlich beſchrieben.

„Und warum geht Ihr nicht zu dem alten Señor, der geſtern Abend gekommen iſt, der verſteht gewiß jede Schrift zu leſen; gebt es mir, ich will mit ihm ſprechen."

„Gott weiß, wo der ſteckt," ſagte Kajuante; „er iſt, glaub' ich, nach ſeinen Pferden gegangen, oder nach dem Fluß hinüber, um zu ſehen, ob der gefallen iſt. — Könnt Ihr's nicht leſen, Don Carlos? Die Alemanes können doch immer Alles."

„Gebt einmal her," ſagte der Deutſche, „ich will's verſuchen, daß wir wenigſtens herausbekommen, was darauf ſteht."

Er nahm das Blatt und überflog es mit den Blicken; es war in der That nichtswürdig geſchrieben, aber einzelne Worte ließen ſich trotzdem entziffern. — „Al Kazike Kajuante," las er.

„Ja, ſoviel haben wir auch heraus," brummte Cornelio; „es iſt läſterlich, Einem ſo viel zuzumuthen — und mit den Kopfſchmerzen."

Meier verwandte aber kein Auge von dem Blatt, und das Herz fing ihm an ſtärker zu klopfen, denn er hatte in den kritzelnden Schriftzügen Cruzado's wie ſeinen eigenen Namen, Don Carlos, entdeckt.

„Das müßte doch mit dem Böſen zugehen," brummte er dabei, „wenn man das nicht doch nach und nach herauskriegen ſollte — laßt es mir einmal einen Augenblick; ich bring's doch fertig."

„Ein Teufelskerl, der Don Carlos,“ nickte Kajuante vergnügt, „der könnte auch alle Tage Capitan de Amigos werden.“

„Ja,“ brummte Meier vor ſich hin, „wenn ich zu nichts Anderem mehr gut wäre“ — aber ſeine Gedanken waren bei dem Papier, und nur einen flüchtigen Blick warf er auf Cornelio, und als er ſah, daß dieſer ihn nicht beachtete, ſah er raſch und warnend nach Cruzado hinüber. Der Halbindianer bedurfte auch nicht mehr, denn der Blick allein beſtätigte ſeinen ſchon gefaßten Verdacht. Vor allen Dingen mußte er Don Carlos allein laſſen, und Kajuante war auch bald überredet, dem Deutſchen eine kurze Zeit zu gönnen, um die Schriftzüge zu entziffern. Nur den Capitan de Amigos wurde er noch nicht los, der zu ihm getreten war und ihm helfen wollte.

„Was ich Euch ſagen wollte,“ bemerkte Don Cruzado ruhig, „hat Einer von Euch hier einen Fuchs mit einem weißen und einem ſchwarzen Hinterbein und einem Stern vorn an der Stirn?“

„Das iſt mein Pferd!“ rief Cornelio auffahrend.

„Eures? ſo,“ ſagte der Halbindianer, mit dem Kopfe nickend, „nah, da ſeht Euch nur bei Zeiten danach um, denn das ſchlug heute Morgen den Weg nach der Lagune ein.“

„Caracho!“ rief der Burſche, in die Höhe fahrend, „das wäre ein ſchöner Spaß, denn ich will heute Mittag fort. Ob mir die Beſtie das nicht ſchon ein paar Mal gemacht hat! — Kajuante, kann ich eins von Euren Pferden nehmen, um nachzureiten?“

„Drei, Amigo,“ ſagte der Kazike gutmüthig, „wenn Euch das nicht zu unbequem iſt.“

„Aber wo ſind ſie?“

„Ja,“ lachte der Alte, „das iſt mehr, als ich Euch ſagen kann. Wie wir geſtern herüberkamen, waren wir ſehr fidel und haben uns nach den Thieren eben nicht beſonders umgeſehen, denn die laufen nicht fort. Aber irgendwo im Walde ſtecken ſie hier herum, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

Der Capitan de Amigos bekümmerte ſich nicht mehr um den Brief, ja war vielleicht froh, mit guter Manier davon los zu kommen, und eilte jetzt nach dem Hauſe hinunter, um dort noch irgend einen nüchternen Indianer aufzutreiben, der ihm konnte ſuchen helfen. Cruzado folgte ihm mit Kajuante langſamer, und Meier blieb mit dem Brief allein, hatte aber auch für den Augenblick alles Andere, ſelbſt Tadea, in dem Intereſſe vergeſſen, das er an dem Schreiben nahm; denn ſo viel las er jetzt ſchon heraus, daß es ſich allein mit ihnen Beiden, mit ihm ſelber und Cruzado, beſchäftigte. Der Brief war allerdings erbärmlich und noch dazu mit einer kritzeligen Feder geſchrieben. Meier aber, mit ziemlich guten Schulkenntniſſen ausgeſtattet, hatte in Chile ſchon ſo viel von der Schriftſprache gelernt, daß es ihm nicht eben ſchwer wurde, ſich nach und nach in das Vorliegende hinein zu arbeiten. Einzelne Worte brachte er allerdings gar nicht heraus, aber in den Zuſammenhang fand er ſich bald, und der lautete ſo beunruhigend als möglich, etwa folgender Art:

„An den Kaziken Kajuante die Nachricht, daß zwei Individuen, ein Halbindianer und ein Deutſcher, die in der Colonie ein Verbrechen begangen, in das Innere geflüchtet ſind. Der Eine heißt Cruzado, der Andere Don Carlos. Sie werden entweder an die Mayhue-Lagune kommen oder ſich nach dem Rio Bueno hinüberziehen. Nach beiden Plätzen geht morgen, vielleicht noch heut Abend von hier Polizei ab. Sollten ſie dort eintreffen, ſo haltet ſie feſt und verwahrt ſie gut. Der Gouverneur hat eine Belohnung auf ihren Fang geſetzt.“

Die Unterſchrift war nicht zu entziffern, aber auch ganz unnöthig, und Meier erſchrak jetzt wirklich ſelber vor der Gefahr, in der ſie ſich befanden. Daß der Kazike, ſobald er von dem Befehl oder der Aufforderung Kenntniß erhielt, ihr auch augenblicklich nachkommen würde, daran zweifelte er keinen Moment, denn ein paar ihm vollkommen fremder und gleichgültiger Menſchen wegen hätte er ſich wahrlich nicht der Gefahr ausgeſetzt, mit der chileniſchen Regierung in Zwiſtigkeiten zu gerathen; und beſonders dieſer holzköpfige Capitan de Amigos, dieſer Señor Cornelio, würde die Gelegenheit mit

Freuden benutzt haben, ſeiner unbedeutenden Perſönlichkeit einige Wichtigkeit durch das Einbringen zweier gefangener — und dann natürlich von ihm aufgeſpürter — Verbrecher beizulegen. — Und was jetzt thun? — Welche Pläne hatte er ſchon für ſich ſelber gemacht? Aber wie durfte er unter ſolchen Umſtänden daran denken, an den Rio Bueno zu gehen, wo der Platz ſogar ſchon in dem Briefe namhaft gemacht worden?

Wenn er den Wiſch nun jetzt zerſtörte! Eine Ausrede dafür hätte er bald gefunden, und Verdacht konnten ſie auf ihn unmöglich haben — aber was half das? Morgen früh ſchon, vielleicht gar heut Abend traf der Schreiber ſelber mit einer Anzahl von Polizeidienern ein, und war wirklich in jener Nacht irgend einer von den Beamten durch den abgefeuerten Schuß getödtet worden, oder durch das in Grundrennen des Bootes ertrunken, dann konnte aus der ganzen Sache noch ein recht bitterer, fataler Ernſt werden. — Arme Tadea! — Und das liebe, holde Mädchen, das ihm augenſcheinlich von Herzen gut war, denn wie hätte ſie ſich ſonſt ſo an ihn geſchmiegt, ſollte er jetzt in dieſen ſchrecklichen Verhältniſſen zurücklaſſen? — Aber was Anderes konnte er thun — wenigſtens für den Augenblick? Nur eine Hoffnung blieb ihm noch.

Jetzt mußte er fort von hier, das war keine Frage mehr, und ſo raſch als möglich über die Berge; ja, wenn Don Enrique nicht ſo ſchnell mit ſeinen Vorbereitungen fertig werden konnte, ſo durften ſie, er und Cruzado — nicht einmal auf ihn warten, ſondern mußten vorausreiten, daß ſie nur erſt einmal die Cordilleren zwiſchen ſich und ihre Verfolger brachten. Aber ſo entſetzlich würde die Regenzeit ja doch nicht den ganzen Winter anhalten, daß gar keine Möglichkeit bliebe, wieder über die Berge zurück zu kommen, und nachher ſuchte ihn Niemand mehr hier. Dann durfte er ohne Gefahr zurückkehren und ſeine Braut abholen. — Seine Braut? — Er erſchrak beinahe vor dem Gedanken; denn wie oft hatte er es ſich, nach den bitteren Erfahrungen, die er ſchon gemacht, heimlich wohl, aber deſto ernſter zugeſchworen, nicht zum zweiten Mal einer

Chilenin in das Netz zu fallen. War das aber hier nicht ein Unterſchied? Draußen an der Küſte, ja, da hatten die Chileninnen den Kopf voll weiter nichts als Liebesabenteuer, Putz und Gott weiß was ſonſt noch; dabei waren ſie faul in der Wirthſchaft, und der unglückliche Mann konnte nicht genug herbeiſchaffen, um all' ihre zahlreichen Bedürfniſſe zu befriedigen. Dies arme Mädchen aber, in Dürftigkeit und Elend erzogen, welche Bedürfniſſe kannte ſie — wer hatte ihr noch hülfreich die Hand geboten? Und würde ſie nicht ſchon die Dankbarkeit für ewig an den Mann gefeſſelt haben, der ſie aus dieſem unſagbaren Jammer befreite? Aber daß er ſie jetzt gleich mit ſich führen konnte, in die Pampas hinein, ging unmöglich an, und dann traute er auch den dortigen Indianern zu wenig, um ihnen ſelber eine ſo liebliche Blume zuzuführen. Nein, noch eine kurze Zeit mußte er ſie in ihrer traurigen Lage laſſen — er konnte ihr ja im Augenblick nicht helfen, wenn er es auch ſo gern gewollt hätte — dann aber kehrte er zurück, und nachher — ſchon fing er im Geiſt an ſich allerlei bunte Pläne aufzubauen, und hatte den Brief faſt darüber vergeſſen, als er Cruzado mit eiligen Schritten zurückkehren ſah. Schon von Weitem rief er Meier entgegen.

„Nun — was ſteht in dem Brief, Don Carlos?“

„Weiter nichts,“ erwiderte dieſer, „als daß ſie uns Beide, wo wir uns ſehen laſſen, einfangen und an die Polizei abliefern ſollen, die heut Abend oder morgen früh eintreffen wird“.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe,“ nickte Cruzado ſtill vor ſich hin — „ein Glück nur, daß der Holzkopf von Capitan nicht leſen konnte — und aus einem ſolchen Eſel machen ſie einen Beamten.“

„Und was nun?“

„Zerreißt vor allen Dingen den Wiſch, daß er Niemanden in die Hände fällt.“

„Das geht nicht, das würde Verdacht erregen,“ ſagte Meier; „aber es giebt ein anderes Mittel, um ihn unleſerlich zu machen. Ein paar von den Worten kriegt ohnehin kein Menſch heraus, und wenn ich hier und hier“ — und dabei ſtrich er mit dem angefeuchteten Finger über einzelne Buchſtaben — „ein klein wenig nachhelfe, ſo möchte ich nachher den Profeſſor ſehen, der noch einen Sinn daraus erräth. So“, fuhr er fort, indem er über noch ein paar Stellen hinwiſchte, „jetzt, glaub' ich, können wir das koſtbare Schriftſtück dem Capitan de Amigos ruhig anvertrauen, er wird nichts Schlimmes herausbuchſtabiren.“

„Und unſere Namen ſtehen darin?“

„Jetzt nicht mehr,“ lachte Meier.

„Und wollt Ihr jetzt noch hier bei Eurer Donna bleiben, Don Carlos, und warten, bis ſie Euch abholen?“

„Ich denke nicht,“ ſagte der Deutſche kopfſchüttelnd, „denn wie ich faſt fürchte, haben wir in jener Nacht Schaden angerichtet.“

„Gut, dann macht, daß Ihr zu Eurem Pferde kommt, und bringt das meine gleich mit. Einen alten Freund von mir habe ich ſchon auf Poſten geſtellt — ich dachte mir faſt, daß 'was im Winde ſei, und treffen noch mehr ungebetene Gäſte vor der Zeit ein, ſo bekommen wir wenigſtens Warnung. Dann folgt mir nur, denn ich kenne hier jeden Fuß breit Boden in den Bergen.“

„Und jetzt?“

„Helfe ich dem alten Chilenen ſein Gepäck ſchnüren und will ſehen, daß ich noch eine Partie Indianer dazu bekomme. Ich habe dem Alten Angſt vor dem Regen gemacht, und er iſt mit ſeinem Peon gleich ſelber hinaus, um die Pferde zuſammen zu treiben. Ich glaube, da hinten kommen ſie ſchon mit den Thieren an.“

„Was war denn das vorher mit des Capitans Fuchs?“

„Nichts — ich wollte den Burſchen nur aus dem Weg haben. Der Fuchs iſt noch in dem nämlichen Corral, in den er ihn geſtern Abend hineingethan hat.“

„Aber er wird wüthend darüber ſein.“

„Bah, was kümmert's uns — jetzt fort, Don Carlos, fort — in einer Viertelſtunde müſſen unſere Pferde geſattelt ſein.“

21.

In den Bergen.

Cruzado hatte ſich abgewandt und war raſch den Weg hinabgeſchritten; Meier wußte auch, daß die eben gegebene Anordnung genau befolgt werden mußte, wenn ſie ſich nicht der größten Gefahr ausſetzen wollten. Aber er hatte Tadea verſprochen, gleich zu ihr zurückzukehren — ein Abſchiedswort mußte er ihr ſagen, ſo kurz das auch ſein mochte, und wie der Freund nur hinter den nächſten Büſchen verſchwunden war, glitt er zurück in das Dickicht, der Quelle zu — Aber Tadea fand er dort nicht mehr. War ſie zum Haus zurückgekehrt? — Er hatte ſie auch ſo entſetzlich lange warten laſſen, — er ſchaute ſich überall um — er rief ihren Namen — aber dorthin konnte er ihr jetzt nicht folgen, — brachte er ja doch auch gleich die Pferde zurück und mußte dann ihre Sättel und ihr Sattelzeug aus dem Hauſe holen. Dann ſprach er ſie noch einmal und vielleicht einen Moment ohne Zeugen; ein paar Worte konnte er ihr immer noch zuflüſtern, und die genügten.

Mit dem Entſchluß wandte er ſich ab und eilte nun, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, der Richtung zu, in welcher er die Pferde wußte, und zwar in einer kleinen Einfriedigung, in welcher vortreffliches Futter ſtand, und wo ſie ſich ſchon über Nacht ſatt gefreſſen haben konnten.

Es hatte dort auch keine Schwierigkeit, ſie einzufangen, und bald war der Deutſche mit ihnen auf dem Rückweg, der Hütte des Chilenen zu — und wie ihm das Herz ſchlug, als er ſich ihr näherte.

„Donnerwetter! Meier,“ ſprach er dabei zu ſich ſelbſt, „es iſt eigentlich eine Schande, ſo ein alter Eſel wie Du, und wieder einmal bis über die Ohren verliebt! — Nein, das iſt nicht wahr," raiſonnirte er weiter, „verliebt gar nicht — oder doch nur ganz wenig; aber ſoll ich das arme Mädchen hier in dem Elend laſſen? — Allen armen Mädchen könnte ich freilich nicht helfen, aber ſo ein liebes, holdes Kind — und was ſie für Augen hat — und was für Wimpern daran, lang und rabenſchwarz, und der Mund, — der verfluchte Cruzado kommt jedesmal zur unrechten Zeit. Es iſt doch ein elendes Daſein, ſo ein Junggeſellenleben, und ich hab' es bis an den Hals ſatt, — bei Gott! bis an den Hals." — — Schweigend ritt er eine Zeit lang weiter, und andere Gedanken gingen ihm durch den Kopf. — „'s iſt freilich ein verwünſchtes Stück Arbeit," fuhr er nach einer Weile fort, „mit einer Frau von hier nach Nordamerika zu gehen, und koſtet ein Heidengeld, — doppelte Paſſage natürlich, — aber zum Henker auch," tröſtete er ſich wieder, „bei Don Pascual habe ich nicht umſonſt ein Conto ſtehen, — langen thut's auf jeden Fall, und dort wird weiter Rath. Der liebe Gott verläßt keinen Deutſchen und hat die Meier unter ſeinen beſonderen Schutz genommen, ſonſt könnten ſie nicht ſo zunehmen."

Er arbeitete ſich dabei immer feſter in ſeinen Entſchluß hinein, und die Gedanken flogen ihm ſo ſchnell, daß er vor der Hütte hielt, er wußte kaum, wie er dahin gekommen. Raſch ſprang er von dem Rücken ſeines Thieres, und wenn er auch den Blick umherwarf, ob er Tadea nicht irgendwo draußen erſpähen könne, hielt er ſich doch nicht länger auf, ſondern betrat ohne Weiteres das Haus — und wie wüſt ſah es da drinnen aus!

Die Frau ſaß noch auf ihrem Bett, ungewaſchen, ungekämmt, die Spuren der geſtrigen Trunkenheit in den rohen Zügen. Sie hielt einen blutigen Lappen in der Hand, mit dem ſie ſich wahrſcheinlich die geſtern erhaltene Schnittwunde ausgewiſcht, und ihr Blick haftete, als der Deutſche die Schwelle betrat, düſter und mürriſch auf dem Fremden.

Am Feuer kauerte der alte Mann. Er mußte früher einmal ein ſchönes und edles Geſicht gehabt haben, denn ein vollkommen verthiertes Leben hatte noch nicht alle Spuren davon verwiſchen können. Die langen graugemiſchten Haare fielen ihm über die Schläfe, — wirr und zerzauſt freilich, wie ſie die letzte Nacht gelaſſen. Die Kleider hingen ihm nur noch in Fetzen am Leibe, und Waſſer hatte ſein Körper wohl ſeit Wochen nicht berührt, — aber er ſchien ſeinen Rauſch ausgeſchlafen zu haben, und als der Deutſche die Schwelle betrat, flog ſein Blick ſcheu und mürriſch zu der Tochter hinüber, die geſtern die ſpäten Gäſte aufgenommen — hatte er doch ihre Sättel und Decken ſchon im Hauſe liegen ſehen, und ein dunkles Gefühl rief ihm auch noch die letzte Scene des geſtrigen Abends in's Gedächtniß zurück.

„Hallo, Compañero,“ ſagte Meier, als er das Haus betrat und ſein Blick unwillkürlich nach Tadea hinüberflog, die ihrem Vater gerade das Frühſtück in eine Schüſſel ſchütten wollte, „ausgeſchlafen? Caramba! Ihr habt einen ſchönen Brand geſtern Abend gehabt und hättet beinahe Unheil angerichtet.“

„Buenos dias, Señor,“ ſagte der Alte, deſſen Laune durch die Erinnerung an das Vergangene nicht eben gebeſſert wurde, — „und wo kommt Ihr her, wenn man fragen darf?“

„Von der Küſte,“ erwiderte Meier kurz, ohne ſich in ein weiteres Geſpräch einzulaſſen; „werden Euch auch nicht länger zur Laſt fallen, denn wir wollen noch, ehe die Regenzeit einſetzt, nach der Otra Banda und wieder zurück.“

„Ehe die Regenzeit einſetzt? ſo!“ ſagte der Alte, während Meier ſeinen Sattel und die Decken aufgriff und vor die Thür trug. Als er wieder hereinkam, um den andern Sattel zu holen, frug der Alte weiter:

„Und wer iſt mit Euch, wenn man fragen darf?“

„Ein alter Bekannter von Euch,“ ſagte Meier — „wir hätten Eure Tochter ſonſt nicht um Obdach gebeten: Señor Cruzado.“

„Cruzado!“ ſtöhnte der Burſche, und es konnte Meier nicht entgehen, daß er bei Nennung des Namens erſchrak, — „ich glaubte, ich hätte die Nacht von ihm geträumt.“

„Hier iſt auch Euer Meſſer,“ rief Meier, als er beim Aufheben des Sattels die Waffe fand und nach ihm hinüber in die Aſche warf. Ich dächte doch, Ihr könntet einen beſſeren Gebrauch davon machen, als es gegen Eure eigene Frau zu kehren. Pfui, ſchämt Euch! Wenn wir Euch nicht davon zurückgehalten hätten, wäret Ihr vielleicht heute ein Mörder."

„Ein Mörder," hauchte der Mann und wurde todtenbleich bei den Worten.

„Wollt Ihr nicht erſt etwas eſſen, Señor?" ſagte da Tadea, indem ſie ihm eine kleine hölzerne Schüſſel mit in der Aſche gebratenen Kartoffeln hinübertrug, „Ihr könnt doch nicht nüchtern von hier fortreiten!"

„Ach, wenn ich Euch bitten darf, Señorita," ſagte der Deutſche, „ſo ſeid ſo gut, ſie hinaus vor das Haus zu ſtellen, ich ſtecke ſie dann in meine Satteltaſche und eſſe ſie unterwegs."

Das Mädchen ging mit der Schüſſel hinaus, und Meier, der nur auf dieſe Gelegenheit gewartet hatte, folgte ihr. Draußen warf er den Sattel neben das Pferd nieder, und während er die Schüſſel nahm, ergriff er zugleich ihre Hand und ſagte herzlich:

„Tadea — ich hätte Euch ſo gern noch einmal allein geſprochen, aber Ihr habt mich nicht an der Quelle erwartet."

„Señor!" bat das junge Mädchen.

„Glaubt Ihr, daß ich es ehrlich mit Euch meine?"

Tadea ſah ihn mit den großen dunkeln Augen ernſthaft an und erwiderte lange kein Wort, endlich ſagte ſie einfach:

„Ja — ich glaube es."

„Gut," erwiderte der Deutſche raſch, „dann vertraut mir auch. Ich gehe jetzt nach der Otra Banda, kehre aber bald von dort drüben zurück."

„Und dann?"

„Wollt Ihr mir folgen, wohin ich Euch führe, und glauben, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, um Euch glücklich zu machen?"

„Mich glücklich zu machen?" ſagte das arme Mädchen bitter, „als ob ich noch auf dieſer Welt glücklich werden könnte!"

„Hofft und vertraut," flüſterte Meier leiſe, denn eben trat ihr Vater in die Thür. Da er dieſen aber nicht zum Vertrauten machen wollte, nahm er die Kartoffeln und ſchüttete ſie in ſeine Satteltaſche. Eifrig ging er auch jetzt daran, die Pferde zu ſatteln, und in wenigen Minuten war das geſchehen. Cruzado's Pferd hatte er am Zügel, ſein linker Fuß ſtand ſchon im Steigbügel des eigenen Thieres, aber noch immer zauderte er — Tadea ſtand ihm gegenüber und ſah ihn mit den großen Augen ſo bittend an — er wäre ihr gar zu gern zum Abſchied um den Hals gefallen, aber es ging nicht; der alte wüſte Burſche mit dem verwilderten, übernächtigen Geſicht wandte den Blick nicht von ihm ab — er hob ſich in den Sattel. „Adios, Señor," rief er dabei — „Adios, Señorita," und er reichte ihr noch einmal die Hand hinüber. Tadea gab ſie ihm und fühlte dabei, daß er ihr einen kleinen Ring an ihren Finger ſteckte. — „Tauſend Dank, mein liebes Herz, für genoſſene Gaſtfreundſchaft — lebt wohl, auf baldiges Wiederſehen!"

Ueber Tadea's Antlitz hatte ſich tiefes Roth gelegt, aber ſie wies den Ring nicht zurück und ſagte leiſe:

„Lebt wohl, Señor. Gott ſchütze Euch auf Eurem langen Ritt — ich werde für Euch beten!"

„Tauſend Dank — lebt wohl!" Und ſein Thier ablenkend, während er das andere am Zügel nachführte, ritt er die Straße hinab. An der Biegung derſelben wandte er noch einmal den Kopf zurück — das Mädchen ſtand vor dem Haus und winkte ihm mit der Hand, und Meier hätte laut aufjubeln mögen vor lauter Glück und Seligkeit. — Aber nicht lange durfte er ſich dieſen Gedanken überlaſſen, denn die Gegenwart nahm bald alle ſeine Thätigkeit in Anſpruch.

Wie er den Kopf nur wieder dem Weg zuwandte, ſah er den Kaziken ſich entgegenkommen, der ihn ſchon von Weitem anrief:

„Pero, amigo! Wo habt Ihr denn den Brief; wißt Ihr, was drinnen ſteht — am Ende iſt es doch etwas Wichtiges?"

„Ja, Kazike," erwiderte Meier, der das Papier abſichtlich etwas zuſammengeknittert und in ſeine Bruſttaſche geſteckt hatte, indem er es wieder herausnahm und dem Indianer übergab, „da werde ein Anderer klug daraus; das iſt nichtswürdig geſchrieben. Es ſteht allerdings etwas drin von Pferden und Belohnung —"

„Bah," ſagte der Kazike, mit der Hand winkend, indem er das zuſammengeknitterte Papier zwiſchen den Fingern hielt und verächtlich betrachtete — „ſind ihnen wieder da unten Pferde geſtohlen worden und wir ſollen ſie ſuchen? — Compañero — nicht ein bischen Tabak?"

„Gewiß," rief Meier, indem er in die Taſche griff und ihm ein Stück gab — „hier, Kazike."

„Bueno!" ſagte der alte Mann, indem er das Papier, wie es war, in ſeinen Gürtel ſchob und, während er mit dem Deutſchen langſam nach ſeinem Hauſe zurückging, ſein Meſſer herausnahm und etwas Tabak von dem Stück abſchnitt. Dann aber blieb er ſtehen, ſchob das Meſſer in den Gürtel zurück, und Meier bemerkte zu ſeinem innigen Vergnügen, daß er den Brief wieder vorholte, auf ſeinem Knie glättete und dann ohne Weiteres ein viereckiges Stück davon abriß, um ſich eine Cigarre davon zu drehen. Das Schreiben war ihnen nicht mehr gefährlich. Ueberhaupt verwenden die Indianer ſtets jedes Stückchen Papier, deſſen ſie habhaft werden können, zu ihren Cigarren, und es war vorauszuſehen, daß der Reſt des Briefes dem vorangegangenen Stück ſehr bald folgen werde.

Unten an der Hütte fanden ſie indeß ſchon ein geſchäftiges Leben, denn Don Enrique, mit der Befürchtung, die Cruzado in ihm wach gerufen, daß nämlich die Regenzeit zu früh einſetzen und ihren Marſch total vereiteln könne, hatte keinen Augenblick verſäumt, die Thiere herbei zu ſchaffen. — Die Indianer brachte er durch das Verſprechen eines Geſchenks ebenfalls dazu, ihm mit Aufſchnüren der Lederſäcke — was ſie aus dem Grunde verſtehen — behülflich zu ſein, und da jeder von ihnen gern etwas Tabak, Indigo, ſpaniſchen Pfeffer oder ſonſt eine hier oben gar nicht zu erlangende Kleinigkeit zu beſitzen wünſchte, ſo griff Alles, und zwar mit einem Eifer an, daß die Thiere in kaum einer Viertelſtunde gerüſtet zum Aufbruch ſtanden.

Reiwald und der Doctor indeſſen, von dem entſetzlichen Trinken geſtern Abend betäubt und dabei die ganze Nacht in Unruhe gerathen, waren eigentlich erſt dann feſt eingeſchlafen, als die an derartige Gelage durchaus gewöhnten Indianer die Hütte verließen, und dort hatte man ſie auch ruhig liegen laſſen, denn ſie wären draußen nur im Weg geweſen. Da Joſé aber auch ihre Pferde mit herbeigetrieben, ſo wurde ihr Gepäck ebenfalls mit aufgeſchnürt, und man weckte ſie erſt, als Don Enrique an die Vertheilung der Geſchenke ging, was freilich keine lange Zeit in Anſpruch nahm.

Im Hauſe ſelber war von den Frauen indeſſen nicht die geringſte Anſtalt zu einem Frühſtück getroffen worden, denn es iſt merkwürdig, wie wenig ſich dieſe Stämme an irgend eine beſtimmte Stunde für ihre Mahlzeiten halten. Fällt es den Frauen ein, ſo kochen ſie; — manchmal geſchieht das mitten in der Nacht, manchmal früh Morgens, oder auch erſt gegen die Mitte des Tages, oft den ganzen Tag nicht und erſt gegen Abend. Es fällt aber auch vor, daß ſie eben eine reichliche Mahlzeit beendet haben, wenn der eine oder andere Verwandte ein Schaf mit nach Hauſe bringt; dann wird dieſes augenblicklich geſchlachtet, und eine halbe Stunde ſpäter ſitzen ſie ſchon wieder um das Feuer herum und verzehren ganz unglaubliche Quantitäten von Fleiſch.

Heute Morgen indeß ſchien keine der Frauen aufgelegt, ſo früh hinaus in das Feld zu gehen und Kartoffeln oder Bohnen zu holen; es war noch nicht einmal Feuer im Haus angemacht, und zwei der mageren, häßlichen Hunde lagen zuſammengerollt mitten im Feuerplatz auf der noch warmen Aſche.

Reiwald, als er die Sonne ſo hoch am Himmel ſtehen ſah, richtete ſich auf und ſah ſich, noch halb im Schlaf, in der Hütte um.

„Alle Wetter, Doctor!“ ſagte er dabei, während er den Indianer, der ihn wach geſchüttelt hatte, verdutzt anſah, „was iſt denn eigentlich mit uns vorgegangen und — Teufel noch einmal!" rief er, erſchreckt in die Höhe ſpringend, „was iſt denn aus unſerem Gepäck geworden?"

„Hallo, Landsleute!" rief aber jetzt Meier, der den Kopf in die Thür der Hütte ſteckte — „allons — vamonos — es wird Zeit, daß wir aufbrechen — ausgeſchlafen könnt Ihr wohl jetzt haben. Alles iſt fertig gepackt, und Eure Pferde ſtehen vor der Thür."

„Ja, Donnerwetter!" brummte der Doctor, indem er ſich ebenfalls aus ſeiner Decke wickelte und mit blinzelnden Augen in das Helle hinausſah — „was wär' denn das? Fort wollen wir? Wo iſt denn das Frühſtück?"

„Die haben noch nicht einmal Feuer angemacht," ſagte Reiwald, „das iſt göttlich."

„Na, nu bitt' ich aber zu grüßen," ſtöhnte der Doctor, „ohne Kaffee fort, und der Hals brennt mir wie Feuer — ne, das geht nicht."

„Dagegen möcht' ich ebenfalls freundlich proteſtiren — und unſer Gepäck ſchon Alles aufgeladen? Da ſteckt ja die Kaffeemaſchine mit drin — die müſſen wir doch erſt heraus haben."

Meier war in der Thür ſtehen geblieben und hatte mit innigem Vergnügen die troſtloſen Geſichter ſeiner Landsleute betrachtet. Er wußte ſich ja noch genau zu erinnern, wie ihm zu Muthe geweſen war, als er „grün" in das Land gekommen war und ſich in gar nichts hineinfinden konnte. Das hatte er nun jetzt überſtanden, die beiden Herren da mußten das aber erſt durchmachen — und wie unbeholfen ſie ſich dabei benahmen! Er war aber nicht geſonnen, den ganzen Zug durch ſie aufhalten zu laſſen, und wie er Beide jetzt rathlos vor dem kalten Feuerherd ſtehen ſah, machte er kurzen Proceß. Joſé war ebenfalls in die Thür getreten, um nach den beiden Begleitern zu ſehen, und dieſem zuwinkend, griff er ſelber einen der beiden Sättel mit den Decken auf, während der Peon den andern nahm, und ſagte nur noch wohlmeinend:

„So — wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, ſo waſchen Sie ſich geſchwind die Augen aus, während wir Beide Ihre Pferde ſatteln — Ihr kennt ja wohl das Geſchirr, José? Gut, und ſeien Sie flink wieder da, denn ſonſt geht Ihr Gepäck mit fort und Sie können zuſehen, wie Sie nachkommen."

„Aber zum Teufel, Landsmann!" rief Reiwald, „ich bin noch nicht einmal mit mir einig, ob ich den alten Herrn überhaupt weiter begleiten ſoll als hierher. Keiner von uns kann ſich ordentlich mit ihm verſtändigen — und dann das verdammte Packthiertreiben."

„Auch nicht, wenn ich die Reiſe als Dolmetſcher mitmache?"

„Gehen Sie wirklich mit?" frug der Doctor raſch.

„Gewiß, und mein Begleiter ebenfalls; zum Treiben haben wir außerdem noch zwei Indianer engagirt."

„Das ändert die Sache!" rief Reiwald — „aber erſt den Kaffee."

Meier war hinausgetreten und hatte den Sattel dort an Cruzado gegeben, der ihn raſch auflegte, ging dann zu ſeiner Satteltaſche und kehrte nach einigen Minuten wieder in die Hütte zurück — in jeder Hand hielt er zwei gebackene Kartoffeln.

„So," ſagte er, indem er Jedem eine Hand entgegenſtreckte, „jetzt ſeien Sie vernünftig; Kaffee giebt's heute Morgen nicht, denn ein paar Stunden dürfen wir deshalb nicht verſäumen — da — ſie ſind noch warm, die eſſen Sie. Das iſt gerade ſo gut wie Kaffee und manchmal noch beſſer — werden ſo in der nächſten Zeit nicht viel davon zu ſehen bekommen; und nun machen Sie, daß Sie fertig werden."

„Wo iſt denn der Kazike?"

„Der iſt nur einmal herüber in das andere Haus geritten, um ſich den Mund mit einem halben Eimer Chicha auszuſpülen — der wird gleich wieder da ſein —" und Meier verſchwand, wie er gekommen.

Die beiden, ſo urplötzlich aus aller gewohnten Bequemlichkeit geriſſenen und mitten in die Wildniß hineingeſetzten Deutſchen waren wirklich in halber Verzweiflung und wußten nicht, was ſie thun — was ſie laſſen ſollten. Sie hätten ſich gern gewaſchen, aber nirgends fand ſich ein Waſchtiſch oder nur ein Becken, da ein ſolches ebenfalls mit unter ihrem Gepäck ſtak — ſie fühlten ſich unbehaglich, hungrig und durſtig, mit peinigendem Kopfſchmerz, und keinen Kaffee, nicht einmal Jemand, der ſich um ſie kümmerte, und die beiden Kartoffeln — es war noch das Einzige, an das ſie ſich halten konnten, und raſch wurden ſie verzehrt.

„Und jetzt ſollen wir fort?“ frug der Doctor.

„Sind Sie fertig?“ rief Meier wieder zur Thür hinein.

„Gehen Sie zum Teufel!“ brummte Reiwald und fing an, ſich ſeine Sporen feſtzuſchnallen. — „Das iſt eine Freude; wenn ich das verdammte Amerika nur in meinem ganzen Leben nicht geſehen hätte!“

Meier war wieder hereingekommen und ſah ſich überall um, wo die Decken gelegen hatten, ob auch nichts vergeſſen wäre.

„Da,“ rief er plötzlich, „da iſt auch noch Ihr Feuerzeug, liegt gerade in einem Waſſertümpel; nur immer vorſichtig; und hier der Taſchenkamm gehört ja wohl auch einem von Ihnen, denn die Indianer haben keine Taſchen, ſo. Da hängt auch richtig noch eine deutſche Halfter, und das Teleſkop daneben, wollen Sie das da laſſen?“

„Ja, lieber Gott,“ ſagte der Doctor, „wenn man ſo gehetzt wird.“

„Sind Sie nun fertig?“

„Gewaſchen haben wir uns noch nicht.“

„Na, das können Sie unterwegs beſorgen, Waſſer finden wir genug, manchmal vielleicht ein bischen zu viel; hat das aber Mühe, Sie flott zu bekommen! Sind Sie jetzt ſo weit?“

„Herr Gott, haben Sie aber heute Morgen eine Eile!“ ſagte Reiwald ärgerlich. „Der Zug geht doch nicht ab!“

„Gewiß geht er ab, gerade da draußen,“ nickte Meier, „und wenn Sie jetzt nicht aufſitzen, müſſen Sie nachkommen.“ Ohne ſich auch weiter um ſie zu bekümmern, eilte er wieder hinaus, ſprang in den Sattel und half den Indianern mit, die Thiere zuſammenhalten. Es war wirklich keine Zeit mehr zu verlieren. Don Enrique verſchwand, als ſie in die Thür traten, mit dem neben ihm reitenden Cruzado in den Büſchen, und eben verließen die letzten Packthiere den Platz.

„Señor, klein bischen Tabak noch," bettelten ein paar Indianer in gebrochenem Spaniſch, da ſie irrthümlicher Weiſe dieſen Moment für günſtig hielten, „nur ein klein bischen."

„Ja," ſagte der Doctor, der wohl verſtand, was ſie meinten, aber auf Deutſch, indem er ſein Pferd beſtieg und die Zügel ordnete, „beſuchen Sie mich heut Abend, dann können Sie welchen kriegen."

Reiwald konnte mit ſeinem Gewehr nicht zu Stande kommen, das ihn am Aufſitzen hinderte.

„Doctor, halten Sie mir doch das verfluchte Schießeiſen, ich komme nicht hinauf."

„Klein bischen Tabak, Señor," baten die Indianer wieder.

„Haltet mir nur einmal das Pferd."

Die Leute verſtanden an ſeiner Geberde, was er wollte, denn ſein Thier wurde auch unruhig, da es die anderen ſchon voraus ſah. Wie immer gefällig, hielten ſie es am Zügel, und Einer nahm ihm ſein Gewehr ab, bis er oben war. Jetzt endlich ſaß er und hing ſich ſeine Büchſe um.

„Klein bischen Tabak, Señor," baten die Indianer wieder.

„Wenn ich wiederkomme," ſagte Reiwald und gab ſeinem Pferd die Sporen, das mit ihm in Carrière hinter den Packthieren herflog. Es war wenigſtens gut, daß er feſtſaß, es wäre ihm ſonſt übel ergangen, denn von den Indianern hätte er keine Hülfe mehr zu erwarten gehabt. Im nächſten Augenblick verſchwand auch die kleine Cavalcade in den Büſchen, während die beiden Deutſchen in der That keine Ahnung hatten, nach welcher Richtung ihr Ziel jetzt eigentlich lag. Anfangs ſchauten ſie ſich auch gar nicht um, denn ſie konnten das unbehagliche Gefühl noch nicht abſchütteln, zum erſten Mal in ihrem Leben ungewaſchen und ohne Frühſtück eine Reiſe anzutreten. Wo blieb da das Vergnügen, und ſelbſt der herrlichſte Sonnenſchein, wie der wirklich wunderbar ſchöne Wald, der ſie umgab, konnten ihre Gedanken davon nicht ablenken. Auch mit den Pferden hatten ſie noch zu thun, die heute Morgen, nach dem guten Nachtfutter, ganz unbändig ſchienen und ſich erſt einigermaßen beruhigten, als ſie den übrigen Troß eingeholt und zum Theil auch überholt hatten.

Reiwald beſonders konnte dabei noch immer nicht zurechtkommen, denn ſobald ihm ſein Thier nur einen Moment Ruhe ließ, ſuchte er noch fortwährend etwas in ſeinen Satteltaſchen, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, endlich fand er es.

„Gott ſei Dank!“ rief er aus. „Ich wußte doch, daß ich noch irgendwo mußte eine halbe Tafel Chocolade ſtecken haben, das iſt doch wenigſtens etwas Naturgemäßes in den nüchternen Magen. Wollen Sie ein Stück, Doctor?“

„Alles mit Dank angenommen, Kamerad,“ ſagte dieſer, indem er die Hand nach dem Gereichten ausſtreckte. „Dafür kann ich Ihnen einen Schluck aus meiner Feldflaſche geben.“

„Um Gottes willen,“ rief Reiwald, „nur keinen Branntwein. Seit dem geſtrigen Abend habe ich eine ordentliche Averſion dagegen und kann ihn nicht einmal mehr riechen.“

„Es iſt noch Portwein darin.“

„Das ändert die Sache — Portwein gehört wenigſtens zu den anſtändigen Getränken — ah, das thut gut — ſo, nun können wir's eine Weile aushalten. Wenn ſie uns nur wenigſtens Zeit gegeben hätten, uns zu waſchen, aber dieſe Südamerikaner ſcheinen gar kein Bedürfniß zu fühlen. Hallo! was iſt das?“

Ein wilder, gellender Schrei wurde jetzt gehört, und ein kleines Stück weiter vor ſahen ſie, daß ſie eine Lichtung erreicht hatten, auf welcher ein paar niedere Hütten ſtanden. Dort ſollte heute das Chichagelage gehalten werden, und Kajuante war nur vorausgeritten, um zu probiren, ob der Stoff trinkbar ſei. Jetzt kam er den Reitern mit einem großen irdenen Krug voll Chicha entgegen, und Don Enrique konnte nicht ausweichen, er mußte halten und aus Artigkeit wenigſtens koſten.

Er trank nicht viel — ſetzte den Krug nur an die Lippen und gab ihn dann dankend zurück. Der alte Kajuante würde ihm auch gern noch zugeredet haben, mehr zu nehmen, der bleiche alte Herr aber mit den großen dunkeln Augen hatte etwas ſo Vornehmes in ſeinem ganzen Weſen, etwas ſo Ehrfurchtgebietendes, daß er es ſich nicht getraute. Deſto zufriedener aber war er mit deſſen Begleiter Cruzado, der nicht eher wieder abſetzte, bis ihm die Luft zum Trinken ausging.

„Gut gemacht!“ nickte der Kazike vergnügt — „das laß ich gelten, da ſieht man doch auch, daß es ſchmeckt. Trinkt aus, Compañero, es iſt noch mehr drinnen.“

Cruzado hatte alle Urſache, ihren kleinen Trupp nicht länger als nöthig aufzuhalten, denn ſo lange ſie ſich noch zwiſchen den Anſiedelungen befanden, waren ſie nicht außer Gefahr. Er wiſchte ſich deshalb den Bart, rief lachend: „Nein, Kazike, ich danke — muß mich heute auf dem Pferd halten können!“ reichte ihm die Hand zum Abſchied und ſprengte dann dem alten Chilenen nach, der ſchon vorangeeilte war.

Jetzt kamen aber die Anderen an die Reihe. Keiner durfte vorüber, ohne noch einen Abſchiedstrunk zu nehmen, und Joſé wie die Indianer thaten auch eben ſo tüchtig Beſcheid, als zuletzt die Deutſchen anrückten, denen ſich Meier beigeſellt hatte, um ſie erſt ordentlich in Gang zu bringen.

„Ah, los Alemanes!“ lachte der Kazike vergnügt, indem er den Krug emporhielt — der alte Burſche konnte kaum nüchtern von geſtern Abend her ſein und hatte ſchon wieder einen Grund für den heutigen Tag gelegt. „Los Alemanes! nach der Otra Banda. Da trinkt, Alemanes! Viel! Mucho — das thut Euch gut — das ſtärkt, und wenn Ihr hinüber kommt, kriegt Ihr mehr.“

Meier, an dies Getränk ſchon gewöhnt, nickte ihm zu, that einen tüchtigen Zug und reichte den Krug dann an Reiwald, der ſich aber das trübe, gelblichgrüne Gebräu mißtrauiſch betrachtete und den Gefährten fragte:

„Was zum Teufel iſt das, Kamerad? Das ſieht ja ganz verdächtig aus, davon ſollen wir doch nicht trinken?“

„Allerdings, Landsmann“, lachte aber Meier, „es iſt Aepfelwein und ſchmeckt ganz gut.

„Sieht aber niederträchtig aus — das wäre Aepfelwein?“

„Verſuchen Sie's nur.“

„Doctor, verſuchen Sie's erſt, um mir dann zu ſagen, ob es meiner Geſundheit zuträglich iſt," bat Reiwald, dieſem den Krug hinüberhaltend.

„Bitte," ſagte der Doctor abwehrend — „nach Ihnen" — und der alte Kazike ſtand dabei und ſchüttelte erſtaunt mit dem Kopf, daß Jemand ſo lange einen Krug mit Chicha in der Hand halten und nicht davon trinken könne. Meier wurde aber ungeduldig und drängte, und Reiwald hob endlich mit einem Seufzer das Gefäß an die Lippen. Er that auch einen Zug daraus, ſetzte aber im Nu wieder ab und rief:

„Oh Petſch, Petſch, warum haſt Du mir das gethan? Das iſt Gift!

„Trinken, trinken!" nöthigte Kajuante.

„Nicht um eine Million!" ſchrie aber Reiwald: „nein, das iſt zu viel! Keinen Kaffee, und dies Geſöff — da, Doctor, ich gönn' es Ihnen. Wenn Sie je etwas verſchrieben haben, was ſo niederträchtig ſchmeckt wie dies Gebräu, ſo möge es Ihnen Gott vergeben — ich könnte es nicht."

Der Doctor lachte, nahm den Krug und that einen Zug; er ſchüttelte ſich freilich dabei, bezwang aber doch den Ekel, ſetzte noch einmal an und gab den Krug dann zurück. Jetzt war allen Förmlichkeiten genügt, die Deutſchen ſchüttelten noch einmal dem alten Kaziken die Hand und trabten dann ſcharf hinter den Packthieren her, um dieſe wieder einzuholen.

Jetzt ritten ſie einen langen, nicht ſehr hohen Hügel hinauf, und zwar durch ein Terrain, das faſt wie Parkland ausſah. Kleine ſaftiggrüne Wieſenflächen lagen überall zwiſchen Gruppen majeſtätiſcher Bäume, die ſo maleriſch zerſtreut ſtanden, als ob ſie durch Kunſt dort angepflanzt wären. Jetzt hatten ſie den Hügelkamm erreicht, und ein wahrhaft zauberiſch ſchönes Bild lag vor ihnen: die Mayhue-Lagune mit ihrem tiefgrünen blitzenden Waſſerſpiegel und dichtbewaldeten, an vielen Stellen ſteil emporlaufenden, von Schluchten eingeſchnittenen Ufern. Und dort drüben wieder ſo freundlichgrüne Matten und Baumgruppen mit einzelnen bebauten Feldern am Ufer und niederen Hütten. Es war ein ganz eigenthümlich wildes und doch herrliches Panorama, während in der vorliegenden Schlucht der ferne Hintergrund — der Einſchnitt in die Cordilleren — ſichtbar wurde, durch welchen ſie nach der andern Seite dieſes Gebirgs hinüberſteigen ſollten.

Bald wieder neigte ſich der Weg in's Thal hinab, und die Scenerie verwandelte ſich hier in ſo eigenthümlicher Art, daß ſie nicht anders konnten, als ſie beachten.

Die Lagune war ihnen durch einen dazwiſchenliegenden Höhenzug außer Sicht gekommen, und das Thal, welches ſie jetzt betraten, lag warm und geſchützt. Hier ſtanden auch noch überall mit Früchten bedeckte Apfelbäume, von denen ſich die Reiter einige abpflückten, und es gab wirklich vortreffliche Sorten darunter. Jetzt aber tauchten ſie in einen kleinen Hain ein, der aus faſt nichts als herrlichen Fuchſien beſtand, mit dazwiſchengeſtreuten Myrtenbüſchen; darüber hinaus ragten wohl ſtämmige weißrindige Lumabäume*), aber die Fuchſien bildeten faſt das alleinige Unterholz, und ihre Zweige mit den tiefrothen Blüthenkelchen hingen oft ſo hoch über den Weg, daß die Reiter ſie kaum mit der Hand erlangen konnten.

Da ſchäumte vor ihnen ein Fluß — es war der Witchi-Leufu, den ſie ſchon gekreuzt hatten, ehe ſie des Kaziken Hütte erreichten, und der aus der nämlichen Schlucht herunterkam, in welcher ihr Weg lag. Noch oft und oft mußten ſie ihn paſſiren — jetzt noch als ziemlich breiten, reißenden Fluß, bis er nach oben zu ſchmaler und ſchmaler wurde und endlich als ein unbedeutender Quell aus den Felſen ſprang. Der Nachtregen hatte allerdings ein wenig auf ihn eingewirkt, aber noch nicht viel. Das Waſſer war noch klar, und die einzige Unbequemlichkeit fanden die Reiter weniger in der Tiefe desſelben, die den Thieren kaum zum halben Sattelgurt ging, als in den gewaltigen, glatt und rund gewaſchenen Fels- und Kieſelblöcken, die überall zerſtreut in ſeinem Bett lagen und die äußerſte Vorſicht erforderten, damit die Thiere nicht darüber ſtürzten.

Meier, der mit den Gefahren ſolcher Paſſagen ſchon weit mehr vertraut war, hielt ſich übrigens dicht zu den beiden

---

*) Myrtus Luma.

Freunden, und dem Doctor zum Glück, denn dieſer hatte einmal — das Schlimmſte, was er thun konnte — ſein eigenes Thier, aus Angſt vor einem dicht oberhalb befindlichen Wirbel, der einen darunter liegenden Fels verrieth, ſo ſcharf heruntergeriſſen, daß ſich das Pferd wandte und anfing, mit der Strömung den Fluß hinab zu gehen, und gerade unterhalb befand ſich eine ziemlich gefährliche Stelle. Meier erwiſchte übrigens noch zur rechten Zeit den Zügel, und gegen das Pferd andrängend, brachte er es wieder in die rechte Richtung und endlich auch an's andere Ufer.

„Donnerwetter!" ſagte der Doctor, als ſie hinüber waren, „das iſt ja ein verwünſchtes Waſſer — Gott ſei Dank, daß wir drüben ſind! Müſſen wir über noch einen Fluß?"

„Nein," ſagte Meier trocken, „aber über dieſen noch ſechsmal."

„Den Teufel auch! Und warum bleiben wir dann nicht lieber an dieſer Seite?"

„Das werden Sie ſehen, wenn wir ein Stückchen weiter hinaufkommen," nickte der Deutſche — „an den Felſen könnte nicht einmal eine Ziege hinklettern, viel weniger denn ein Packpferd. Wenn Sie aber wieder einmal über einen Fluß hinüber wollen, ſo gehen Sie lieber nicht ſtromab, denn Sie wiſſen nie, wo Sie hinkommen."

„Ja, aber der Racker drehte ſich um und ließ ſich nicht mehr regieren."

„Lieber Herr Doctor," ſagte Meier, „Sie haben zu viel regiert; das war der ganze Fehler. Das viele Regieren iſt überhaupt nichts nutz, weder in Europa, noch in Amerika — wenn man ein Thier und einen Menſchen ſoviel als möglich allein gehen läßt, bringen ſie ſich gewöhnlich am beſten durch."

Der Doctor murmelte etwas in den Bart, hier aber waren ſie wieder auf feſtem Boden, und die Thiere durften ſogar, als ſie die Nähe des ſteinigen Flußbettes hinter ſich hatten, etwas ſchärfer austraben. Anfangs freilich war der Weg ſo ſchmal, daß ſie nur Einer hinter dem Andern reiten konnten, aber bald erweiterte er ſich, und ſie konnten doch wenigſtens zu Zweien bleiben.

„Das iſt ein merkwürdiges Reiſen,“ brach Reiwald endlich das Schweigen, „und von Einkehren, wie es ſcheint, gar keine Rede. Geſtern früh haben wir, glaub' ich, zum letzten Mal gegeſſen. Diner fehlt, Souper ebenfalls, an Dejeuner gar kein Gedanke, und auch gegenwärtig reiten wir wieder ſo unbekümmert fort, als ob wir gar im Leben nicht daran dächten, noch einmal Halt zu machen.“

„Wiſſen Sie, Reiwald,“ ſagte der Doctor, „wie mir unſer alter Don Enrique vorkommt? Gerade wie der ewige Jude: keine Ruh', keine Raſt, immer nur vorwärts, dem geſtohlenen Kinde nach. Es hat, bei Gott! etwas Unheimliches.“

„Neugierig bin ich wirklich,“ nickte Reiwald, deſſen Gedanken indeſſen einer andern Richtung gefolgt waren, „wie wir die arme junge Dame wiederfinden werden. Intereſſant bleibt die Sache immer, das iſt gar keine Frage — höchſt piquant und romantiſch, und wiſſen Sie wohl, Doctor, daß, ich mich gar nicht wundern ſollte, wenn der alte reiche Chilene da vor uns einmal mein Schwiegervater würde?“

„Dann ſind Sie alſo jetzt auf der Brautreiſe,“ ſagte der Doctor trocken, „na, ich gratulire.“

„Bitte,“ meinte Reiwald, „noch gar keine Urſache; übrigens fange ich jetzt an, mich auf den Ritt zu freuen, denn wir werden jedenfalls viel Neues erleben?“

„Die Verſicherung kann ich Ihnen geben,“ nickte der Doctor, „ob aber immer etwas Angenehmes, iſt eine andere Frage. War das junge Mädchen wirklich ſo ſchön, wie ſie uns in Valdivia verſichert haben, ſo müßte der indianiſche Kazike ein Eſel ſein, wenn er ſie wieder herausgäbe, und was wir dann für eine Rolle dabei ſpielen, bleibt noch abzuwarten.“

„Ei, zum Henker!“ rief Reiwald. „Schießwaffen haben die rothen Schufte nicht, und ein paar entſchloſſene Männer können da viel thun. Bekommen wir bei ihm Audienz, und weigert er ſich, das geſtohlene Mädchen heraus zu geben, ſo ſpringen wir auf ihn zu, nehmen ihn in die Mitte und halten ihm unſere Revolver auf die Bruſt. — Was will er dann machen? — Er muß nachgeben.“

„Und die Wilden rennen uns nachher ihre Speere in den Leib.“

„Bitte um Verzeihung,“ rief der junge Rechtsgelehrte — „wenn wir es ſo dumm anfingen und ihn freigäben, ehe wir nicht ſelber erſt wieder in Sicherheit wären, geſchähe es ganz recht. Wir behalten ihn aber als Geißel bei uns, bis wir uns den Rücken gedeckt haben.“

„Na, wir wollen's abwarten,“ meinte der Doctor. Er hatte allerdings in Romanen ſchon manchmal Aehnliches geleſen und hielt es ſelber gerade nicht für unmöglich, hegte aber auch wieder, da es an die Ausführung ging, ſeine Zweifel darüber. — „Ah, da drüben lichtet ſich der Wald! Gott ſei Dank, jetzt kommen wir endlich einmal auf einen freien Plan und aus den ewigen Büſchen heraus.“

„Den Henker auch!“ rief Reiwald, „das iſt Waſſer — da haben wir wieder einen Fluß.“

„Oh Du gütiger Heiland!“, rief der Doctor — „dieſer verfluchte Witchi-Leufu.“

Es war in der That der nämliche Strom, den ſie ſchon wieder kreuzen mußten, und mit denſelben Schwierigkeiten hatten ſie dabei zu kämpfen. Der Doctor, durch die frühere Gefahr aber gewarnt, hielt ſich diesmal unmittelbar hinter den Packthieren und rührte den Zügel ſeines Pferdes gar nicht an. So kam er glücklich hinüber. Aber auch dort drüben wurde kein Halt gemacht, ſondern weiter ging es, jetzt auf einem beſſeren Weg, in ſcharfem Trab noch etwa drei Stunden lang, bis ſie den Strom zum dritten Mal erreichten. Er erſchien ihnen hier etwas ſchmäler als vorher, war aber auch ſo viel reißender, da das Flußbett hier mehr Fall hatte. Meier, der ſich jetzt an ihrer Seite hielt, behauptete auch, daß es ganz unmöglich ſei, dieſe Stelle zu paſſiren, wenn der Fluß nur um zwölf oder ſechzehn Zoll höher angeſchwollen wäre; denn verlöre ein Pferd, von der furchtbaren Waſſermaſſe gedrängt, hier den feſten Halt, ſo ſeien Roß und Reiter rettungslos verloren, da ſie überall gegen die im Strom liegenden Felſen geſchleudert werden und nie das andere Ufer gewinnen würden.

Wie ſie dieſe Stelle aber paſſirt hatten, machten ſie Halt. Schon ſtieg am andern Ufer der Qualm eines von Cruzado raſch entzündeten Feuers empor; den Thieren wurden ihre Packen abgenommen, daß ſie das friſche Ufergras abweiden konnten, und der alte Chilene ließ ſeinen einen Proviſionsſack öffnen, der Kaffee, Mehl, Reis, getrocknetes Fleiſch und andere Herrlichkeiten enthielt. Aber nur zwei Stunden raſteten ſie, dann wurden die Thiere wieder eingefangen und bepackt, und der Zug ſetzte ſich auf's Neue in Bewegung.

„Hören Sie einmal, Herr Meier," ſagte da Reiwald, der nach der Erfriſchung und einer Mahlzeit, der er ſich mit Leib und Seele hingegeben, vortrefflicher Laune war — ſie ritten gerade neben einander hin auf dem hier ziemlich breiten Weg — „Ihr Begleiter heißt Cruzado. wie?"

„Ja — allerdings," nickte Meier, „komiſcher Name für einen Chriſtenmenſchen."

„Und wie iſt Ihr Vorname?"

„Karl." —

„Hm — ſonderbar! — Unterwegs, wo wir bei dem kleinen gaſtfreien Chilenen, einem Señor Acharan, übernachteten, holte uns ein Beamter von Valdivia ein und ſuchte ein paar „Verbrecher", wie er ſagte, die — die ganz ähnliche Namen hatten."

„So?" ſagte Meier trocken.

„Ja," nickte Reiwald; „kurz vorher ſollte ein Kampf mit einem Zollboot ſtattgefunden haben, in dem ein paar Beamte erſchoſſen und ertrunken waren, glaub' ich — und nun ſetzten ſie hinter ihnen drein."

„Erſchoſſen und ertrunken?"

„Ja wohl, eine reine Mordgeſchichte."

„So? Nun — und?" ſagte Meier mit dem unſchuldigſten Geſicht von der Welt — „haben ſie ſie gekriegt?"

„Hm!" lachte Reiwald vor ſich hin, denn er wußte jetzt wohl, daß er aus einem Kreuzverhör nichts weiter herausbekommen würde — „ich — glaube kaum."

„Schade," ſagte Meier, ſetzte ſeinem Thier die Sporen ein und ſprengte weiter nach vorn.

22.

Die Otra Banda.

An dem Nachmittag kreuzten ſie den Fluß noch zweimal und lagerten, aber erſt ſehr ſpät, an deſſen anderem Ufer. Am Himmel zeigte ſich nämlich eine auffallende Veränderung: es bildeten ſich weiße, federartige Streifen, die von Süd nach Norden quer über das ganze Firmament hinüberlagen und Cruzado veranlaßten, manchen unruhigen Blick dort hinauf zu werfen. Woher der Wind beſtimmt kam, ließ ſich freilich in dem engen Thal nicht gut erkennen, denn er ſtieß ſich an allen Hängen und wehte da unten bald von der, bald von jener Seite. Nach Norden zu verdeckten außerdem der Wald und der Höhenzug den freien Blick, aber eine Aenderung im Wetter war jedenfalls bemerkbar und die Jahreszeit ebenfalls weit genug vorgerückt, um das Schlimmſte fürchten zu müſſen. Es ließ ſich aber nichts weiter in der Sache thun; die Nacht durch konnten ſie nicht weiter; erſtlich hätten die Thiere die übermäßige Anſtrengung nicht ausgehalten, und dann wären ſie auch bei jedem Schritt im Wald drin, bei all' dem niedergebrochenen Holz, der Gefahr ausgeſetzt geweſen, zu ſtürzen und ſich zu beſchädigen. Tageslicht mußten ſie deshalb wieder abwarten, hatten ſie doch auch gerade morgen den beſchwerlichſten und mühſamſten Weg vor ſich.

Die Nacht war übrigens herrlich, und Reiwald bemerkte, ſo wundervoll hätte er die Sterne noch in ſeinem ganzen

Leben nicht funkeln ſehen, wie gerade heute, wozu Meier bedenklich den Kopf ſchüttelte und wünſchte, daß ſie ſich morgen Abend auch noch ſo darüber freuen könnten. Auf Weiteres wollte er ſich nicht einlaſſen, verzehrte nur in aller Geſchwindigkeit einen halben Topf voll Reis und getrocknetes Fleiſch, was zuſammen zu einer Mahlzeit gekocht war und vortrefflich ſchmeckte, rollte ſich dann in ſeinen Poncho ein, legte ſich unter einen etwas vorſpringenden Felſen und war in wenigen Minuten feſt eingeſchlafen.

Nicht ſo bald wurden der Doktor und Reiwald mit ihrem Schlafplatz fertig, denn es war das erſte Mal in ihrem Leben, daß ſie im Freien unter einem Baum lagern ſollten. So aber hatten ſie es ſich immer gedacht: unter blühenden Büſchen, über denen die rieſigen Waldbäume geheimnißvoll mit ihrem Laube rauſchten, während die Sterne vom tief dunkelblauen Himmel niederfunkelten. Dazu das plätſchernde Murmeln des vorbeiſpringenden Bergſtromes und ein mächtiges Feuer, das mit ſeinem Gluthenlicht die nächſtſtehenden Büſche roth beleuchtete — es war wundervoll. Soupirt hatten ſie ebenfalls vortrefflich, und wenn es auch fraglich iſt, ob nicht die nämliche Koſt, ebenſo zubereitet, im Hotel und unter gewöhnlichen Verhältniſſen von ihnen mit Naſenrümpfen bei Seite geſchoben worden wäre, ſo mochte wohl die körperliche Anſtrengung den ganzen Tag über, das noch ungewohnte ſcharfe Reiten und die friſche, geſunde Luft, in der ſie ſich bewegten, viel dazu beigetragen haben, ihren Appetit zu ſchärfen. Auch ihren Gliedern that die Ruhe auf dem Waldmoos gut. Behaglich ſtreckten ſie ſich aus und Reiwald ſagte:

„Doctor, das iſt famos hier; ich gebe Ihnen mein Wort, ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß ich mich ſo behaglich befunden hätte. Der Teufel hole das Stadtleben! In den engen, dumpfen Mauern lernt man die Natur wahrhaftig gar nicht kennen.“

„Ja, wenn das ſo fortgeht,“ meinte der Doctor, der ſich eine Cigarre angezündet hatte und den Dampf behaglich hinausblies, „ſo hätte ich auch nichts dagegen. Wenn ich früher derartige romantiſche Schilderungen las, hielt ich ſie immer für ein wenig übertrieben — poetiſche Ausſchmückungen ꝛc., aber ſehen Sie dieſen Myrthenbuſch an, der uns mit ſeinen prachtvollen Blüthenzweigen Schutz giebt, wie wunderbar die kleinen Blumen daran, von dem Licht des Lagerfeuers beſchienen, ausſehen, beinahe wie tauſend und tauſend zierliche Roſen — und die Fuchſie dort drüben — was meinen Sie, was der Baum in Berlin werth wäre? — Ich glaube nicht, daß man ihn für fünfzig Thaler bekommen könnte."

„Himmliſch!" ſagte Reiwald — „und betrachten Sie die pittoreske Gruppe dort am Feuer — dieſe braunen ausdrucksvollen Geſichter, mit welcher Vorſicht ſie ihre Papiercigarren rauchen."

„Der Meier iſt auch ein koſtbarer Kerl," lächelte der Doctor, „eigentlich ſo ein Ueberall und Nirgends — immer geſchäftig, aber doch wieder mit einem gewiſſen Phlegma, das ihn nichts haſtig thun läßt."

„Praktiſch genug," ſagte der Doctor.

„Das gewiß — à propos, Doctor, wiſſen Sie wohl, daß ich glaube, unſere beiden neuen Reiſegefährten ſind die Nämlichen, hinter denen die Polizei her war?"

„Was geht uns das an!" meinte der Doctor, der müde wurde, „das mögen ſie mit der Polizei ausmachen — aber ich denke, wir ſchlafen, damit wir morgen früh wieder bei Zeiten munter ſind und unſern Kaffee kochen können."

„Haben Sie keine Angſt," ſagte Reiwald, „ohne Kaffee reit' ich nicht wieder fort."

Das Geſpräch wurde damit abgebrochen; die Uebrigen zogen ſich ebenfalls auf ihre verſchiedenen Schlafplätze zurück, und nur Cruzado allein ſaß noch lange am Feuer, horchte auf das Rauſchen des Windes und warf dann und wann den Blick nach den Sternen hinauf, die heut Abend luſtig zu tanzen ſchienen — immer ein böſes Zeichen, was ſchlechtes Wetter kündet. Endlich legte auch er ſich zur Ruhe und das Feuer brannte langſam nieder.

Am nächſten Morgen war er aber der Erſte wieder auf, und ein Blick nach oben überzeugte ihn auch, daß eine Ver-

Änderung im Wetter bevorſtand. Der blaue Himmel war verſchwunden; im Oſten zeigte ſich allerdings noch ein ſchmaler Streifen, und als die Sonne ſpäter aufging, warf ſie ihr Licht voll und klar auf die Kuppen und Höhen, aber ſie verſchwand auch augenblicklich wieder in der Wolkenſchicht, die dicht vor ihr lagerte, und grau und bleiern dehnte ſich der Himmel über das weite waldige Land.

Raſch wurden indeß die Rüſtungen zum Weitermarſch betrieben, und während Reiwald ſeinen Topf mit Waſſer zum Feuer rückte und den geſtern ſchwer entbehrten Kaffee beſorgte, mußte der Doctor ſelber die Thiere mit herbeitreiben und das Gepäck auflegen helfen. Schloß ſich davon doch ſelbſt Don Enrique nicht aus. Ein kurzer Imbiß wurde dann allerdings genommen, aber die Leute gönnten ſich kaum die Zeit, dazu niederzuſitzen, und der alte Chilene ſaß auch ſchon wieder marſchfertig im Sattel und ſchien ungeduldig die noch zögernden Gefährten zu erwarten.

So bequem und eben aber, im Verhältniß wenigſtens, bis jetzt der Weg geweſen war, ſo viel rauheren Boden fanden ſie nun, und wieder mußten ſie den Witchi-Leufu kreuzen, der hier ſchon an einzelnen Stellen durch gewaltige und ſchroffe Felswände eingeengt wurde. Je höher ſie aber in die Berge hinaufkamen, deſto ſchmaler wurde er, denn deſto weniger Zuwachs erhielt er aus einmündenden Seitenthälern; deſto ſtürmiſcher floß aber auch ſein Waſſer, und manchmal war es beinahe, als ob es den Pferden die Beine unter dem Leibe wegziehen müßte. Glücklicher Weiſe ſtand es nicht hoch; die lange Trockenheit hatte die Zuflüſſe erſchöpft und der kurze Regen von neulich Nachts war ſchon von hier ab wieder zu Thal gelaufen.

Etwa um zwei Uhr Mittags kreuzten ſie ihn zum letzten Mal als Fluß, hier begann aber auch der eigentliche Bergrücken der Cordilleren, der ſo ſteil emporlief, daß die Packthiere nur im Schritt gehen konnten, und oft ſtehen bleiben und verſchnaufen mußten. Der Pfad wurde dabei ſo ſchmal, daß ſie genöthigt waren, einzeln zu gehen. Cruzado führte jetzt den Zug, der ſich langſam den Berg hinanzog.

Hier auch zeigte die Vegetation, daß ſie höher in die Bergregion hineinſtiegen. Die hohen Waldbäume hatten ſie lange zurückgelaſſen, auch die herrlich blühenden Fuchſien waren im Thal geblieben; nur die Myrthen ſtiegen noch mit ihnen hinauf, höher und höher, wenn auch ihre Büſche niedriger und unanſehnlicher wurden. Dafür zeigten ſich aber jetzt die zahlloſen Arten heidelbeerähnlicher Geſtrüpp-Pflanzen (Chaura) und ſtacheliger, diſtelartiger Doldengewächſe, die das Fortkommen ſehr erſchwerten.

Und immer ſteiler wurde der Weg — es war ſchon faſt, als ob ſie die Höhe des ſcheidenden Bergrückens erreicht hätten; denn links und rechts thürmten ſich wohl die Kuppen noch ſteil und hoch empor, wenn auch bis oben hin mit Buſchwerk bewachſen, vor ihnen aber lag nur noch ein ſchmaler Rücken, der genau ſo ausſah, als ob man in zehn Minuten hätte hinauflaufen können. Die Entfernungen täuſchen aber in dieſen Bergen, und bald kamen die Reiſenden zu einer Stelle, die ſo ſteil und ſchroff auflief, daß die Packthiere nicht einmal mit ihrer Laſt hinanklettern konnten. Dort wurde plötzlich gehalten, und Reiwald rief faſt unwillkürlich aus: „Na nu?“

„So,“ ſagte Meier, der neben ihm vom Pferde ſprang — „jetzt ſind wir ſo weit — jetzt kann's losgehen.“

„Losgehen, was?“

„Das Buckeln,“ meinte der Deutſche lachend; „ja, ja, mein lieber Herr Reiwald, kommen Sie nur auch herunter, das hilft nichts, jetzt nimmt Jeder von uns ſeinen Lederſack auf den Buckel und ſteigt damit den Berg hinauf.“

„Alle Teufel, dort hinauf?“

„Ja, wenn Sie nicht geſonnen ſind, Ihr Gepäck unten zu laſſen; an dieſer Stelle trägt es Ihnen kein Pferd in die Höhe — nicht einmal ein Maulthier, denn die Laſt würde es hintenüber reißen.“

„Na, das iſt ein Vergnügen,“ ſagte der Doctor — „und nachher wahrſcheinlich auf der andern Seite wieder hinunter?“

„Nein,“ lachte Don Carlos, „ſo ſchlimm iſt's nicht; da drüben ſind die Berge nicht ſo ſteil.“

„Alſo ſind wir jetzt wirklich ſchon gleich oben auf den Cordilleren?“ frug Reiwald — „die habe ich mir aber viel höher gedacht.“

„Seien Sie froh, daß ſie hier nicht höher ſind — alſo angefaßt, meine Herren, daß wir nicht zu lange Zeit verſäumen — das Wetter ſieht ſehr verdächtig aus; um Ihre Pferde brauchen Sie ſich indeſſen nicht zu kümmern, auf die wird Don Enrique Acht geben, und fortlaufen können ſie auch nicht; ſie müßten denn wieder zurück wollen.“

Die beiden Deutſchen folgten kopfſchüttelnd dem Befehl; es half auch nichts. Cruzado und die Indianer hatten ſchon von drei anderen Packthieren die Laſt abgeworfen, und waren eben dabei, die übrigen gleichfalls frei zu machen. Als das geſchehen war, damit die Thiere die Zwiſchenzeit benutzen mochten, ſich zu erholen und das ziemlich dürftige Futter zu ſuchen, das hier oben wuchs, nahm jeder der Leute einen der vielleicht fünfzig bis ſechzig Pfund wiegenden Lederſäcke auf die Schultern, und ſtieg langſam, aber ſtetig den Berg hinan. Doctor Pfeifel und Reiwald folgten, und im Anfang ging es auch ziemlich gut, aber es war, als ob der Sack mit jedem Schritte ſchwerer, der Berg aber immer ſteiler würde, ſo daß ſie alle Augenblicke hielten, verſchnauften und nach oben ſahen.

„Sapperment,“ keuchte Reiwald dabei, „wozu haben wir nun das Dienſtmann-Inſtitut, wenn die Kerle nie da ſind, wo ſie gebraucht werden. — Nennen Sie das „zu Ihrem Vergnügen reiſen“, Doctor?“

„Vergnügen,“ brummte dieſer, „ich habe noch keins dabei gefunden, und die Sache wird immer beſſer.“

„Ein Heidenglück nur, daß wir noch die neuen Hülfstruppen bei uns haben, ſonſt hätten wir Alles allein beſorgen können.“

„Ich würde mich gehütet haben,“ knurrte Pfeifel, dem der Schweiß von der Stirne troff — „hätt' ich nur erſt den einen verdammten Sack oben.“

„So? Und unten liegt noch einer für Sie,“ ſtöhnte Reiwald; „ah, verflucht! Jetzt muß ich mir einen Rückenmuskel verrenkt haben — ich werde gar nicht mehr tragen können.“

„Warten Sie nur, ich renke ihn Ihnen wieder ein,“ rief Pfeifel, der die Liſt merkte und gar nicht daran dachte, darunter zu leiden. — „Rückenmuskel verrenken — Unſinn — das paßte Ihnen, nicht wahr? Nur vorwärts! Je länger hier, je ſpäter dort.“

Reiwald, wenn er wirklich einen Verſuch gemacht, ſich der Arbeit zu entziehen, kam damit nicht durch; er mußte ſeinen Lederſack bis auf die Höhe ſchleppen, wenigſtens bis zu dort, und durfte ſich da oben nicht einmal ausruhen oder die Ausſicht betrachten, denn es zog dort ganz nichtswürdig, und außerdem wartete auch in der That noch der andere Sack auf ihn.

Vier gute Stunden verbrachten ſie mit dieſer Arbeit, und die beiden, an ſolche Arbeit nicht gewöhnten Deutſchen fühlten ihre Glieder kaum noch. Mit dem zweiten Sack endlich glücklich oben angelangt, warfen ſie ſich jetzt todesmatt hinter einen aufragenden Felsblock nieder — Zug oder keinen, ſie konnten nicht mehr, und kümmerten ſich auch nicht einmal darum, ob ihre Pferde nachkamen oder nicht — für die mochte Meier oder irgend Jemand ſonſt ſorgen.

Und wie prachtvoll war hier die Ausſicht. Vor ihnen, als ſie den Blick zurückwandten, lag allerdings das weite, bewaldete Chile; tief im Thal unten konnten ſie ſogar den klaren Spiegel der Ranco-Lagune herausblitzen ſehen, aber unwillkürlich zog der weiße mächtige, bis obenhin mit Schnee bedeckte Vulkan von Villa Rica das Auge an, und es ruhte mit Staunen und Bewunderung auf dieſem Koloß, der weit und gewaltig die anderen Berge überragte.

Und wie ſchwarz und drohend das Gewölk gerade hinter dem weißen Berge lag, und wie prachtvoll dieſer dagegen abſtach!

„Wirklich pompös,“ ſagte der Doctor, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete — „wenn nur die verdammte

Schlepp-Partie nicht geweſen wäre, und kein Dienſtmann in fünftauſend Meilen im Umkreis — es iſt eigentlich ein großartiger Gedanke.“

„Daheim,“ ſeufzte Reiwald, „rieth mir mein Arzt fortwährend, ich ſolle mir Bewegung machen; aber von Sacktragen hat er keine Silbe erwähnt. — Wenn ich nur wenigſtens meinen Mantel vom Sattel hier hätte, daß man ſich da hineinwickeln könnte — ich fange wahrhaftig an zu frieren.“

„Und wie die Vegetation hier oben abgenommen hat,“ fuhr der Doctor fort, indem er umherſchaute, „dieſe Nacht werden wir kein ſolches romantiſches Lager haben.“

„Aber hier oben bleiben wir doch hoffentlich nicht!“ rief Reiwald.

„Haben Sie keine Sorge,“ erwiderte der Doctor — „dieſer unverwüſtliche Cruzado, der gar keine Milz im Leibe haben muß, denn er iſt indeſſen dreimal unten geweſen und hat zwei große Lederſäcke und zwei Paar Reiſetaſchen heraufgeſchleppt, fängt ſchon wieder an, das eine Packthier zu beladen — ich rühre aber keine Hand an — ich kann nicht mehr und will mich nicht gleich von Anfang an todt machen.“

Niemand verlangte übrigens auch ihre Hülfe, denn Meier in ſeiner Gutmüthigkeit brachte ihre Pferde mit hinauf, und trug ſelber dabei ihre beiden ziemlich ſchweren Satteltaſchen. Auch die beiden Gewehre hatte er einem der Indianer übergehangen, und Reiwald wie der Doctor wickelten ſich, ſobald die Pferde nur herankamen, augenblicklich in ihre Mäntel. — Der Wind ſtrich ſo kalt und ſcharf über dieſe Höhen, und da der Luftzug gerade von den ſchneebedeckten Wänden des Villa Rica herüberwehte, war er eiſig und machte ihre Glieder fröſteln.

Bei dem Stillliegen konnten ſie ſich übrigens auch gar nicht erwärmen und waren froh, als endlich der Befehl wieder zum Aufſitzen gegeben wurde. Aber die Mäntel behielten ſie um — wenn ſie nur erſt wieder tiefer in das flache Land hinabkamen, wurde das Klima auch jedenfalls wieder milder.

Jetzt bog ihr Weg noch auf eine kleine Abdachung hinauf, die bis dahin den gegen Oſten liegenden Strich ihren Blicken verdeckt hatte — vor ſich ſahen ſie ſchon den alten Chilenen ſein Pferd einzügeln und halten — raſch galoppirten ſie an ſeine Seite — und dort lag die Pampas — wüſt — grau — endlos vor ihnen.

Unter ihnen ſenkten ſich noch Thäler ein, und einzelne Hügel, wenigſtens von hier aus geſehen, unterbrachen den ſonſt monotonen und nur wenig bewaldeten oder vielmehr mit Büſchen bewachſenen Bergeshang; darüber hinaus begann die weite Steppe, ſo gewaltig, ſo roſtlos in ihrer unbegrenzten Breite, daß ſich ihnen das Herz in der Bruſt zuſammenzog und Keiner von Allen auch nur ein Wort zu reden wagte. Der Anblick war zu bewältigend.

Und der Vater, der dort unten ſein Kind ſuchen wollte? Der Doctor, der neben ihm hielt, wandte ſein Auge verſtohlen nach ihm hinüber. Da ſaß der alte Mann auf ſeinem Pferd, der Wind ſpielte mit den langen weißen Haaren — beide Hände hatte er auf ſeinen Sattelknopf geſtützt, und ſtarr und eiſern hingen die bleichen Züge an dem öden, wilden, vor ihnen ausgebreiteten Bild — aber große helle Thränen perlten ihm dabei in den Bart. — Er weinte nicht, aber doch netzten ſie, ohne daß er es wahrſcheinlich ſelber wußte, ſeine Wangen.

„Armer Vater!“ ſeufzte der Doctor leiſe und unwillkürlich vor ſich hin, und der Laut, ſo ſchwach er geweſen, ſchien den alten Mann zur Gegenwart zurück zu rufen. Raſch und ſcheu wandte er das Antlitz ſeinem Begleiter zu, und die Zügel ſeines Thieres aufgreifend, gab er ihm die Schenkel und ritt langſam voran der Stelle zu, wo Cruzado ſchon hielt und wo der Weg, lange nicht ſo ſteil als der, den ſie heraufgekommen, hinab in die Ebene führte.

Hei, wie der Wind hier pfiff und heulte, und gerade von Norden ſtrich er herüber. Die Wolken, die bis jetzt nur wie ein dünner, von Nebelſtreifen durchzogener Schleier das Firmament bedeckt gehalten, ballten ſich feſter zuſammen und zeigten ſchon lange ſchwarze Maſſen, die keilförmig nach

Süden hinunterjagten. Hoch über ihnen ſtand ein Condor in der Luft und ſchien mit den ſtarken Flügeln gegen den Wind anzukämpfen.

„Das wäre ein ſchöner Schuß, Doctor,“ ſagte Reiwald zu ſeinem Begleiter, indem er faſt unwillkürlich nach ſeinem Doppelzeug griff.

„Um Gottes willen, ſparen Sie Ihr Pulver!“ rief dieſer — „wo hätten wir jetzt Zeit, uns mit dem Vogel aufzuhalten.“

„Ich habe mir ſo lange gewünſcht, einen Condor zu ſchießen, und das iſt jedenfalls einer, ſehen Sie nur den weißen Kopf.“

„Ja, ich auch,“ nickte der Doctor, „ſeit aber dieſe Pampas vor uns ſo grau und öde liegt und der Himmel wie Blei darüber hängt, iſt mir die ganze Jagdluſt vergangen. Wenn jetzt die Regenzeit einſetzen ſollte, könnten wir uns gratuliren.“

„So viel ich weiß,“ ſagte Reiwald, „hat der Alte ein Zelt mit, und es muß in einem der Säcke ſtecken.“

„Ob das uns zu Gute kommen wird, iſt die Frage,“ meinte der Doctor. „Wir wollen machen, daß wir ein Stück vorrücken und vielleicht einen guten Lagerplatz finden. Jedenfalls haben wir dieſen verwünſchten Fluß, dieſen Wintſchi- oder Witſchi-Leufu, hinter uns, und es ſcheint mir faſt ſo, als ob wir von Strömen nicht mehr viel beläſtigt werden würden.“

Reiwald antwortete ihm nicht; er hatte hinauf nach dem Condor geſehen. Der Raubvogel aber, der, wie es ſchien, nur oben in der Luft geſtanden, um ſich die da unten befindlichen fremdartigen Weſen zu betrachten, wandte ſich plötzlich und war mit dem Wind wie ein Gedanke ſo raſch aus der Schußweite und wenige Minuten ſpäter auch außer Sicht. Er ſtrich nach Süden hinüber.

Die mitgenommenen Indianer hatten bisher, ſo lange ſie ſich unterwegs befanden, fortwährend mit einander geſchwatzt und gelacht. Auch dieſe waren jetzt ſtill geworden und trieben die Packpferde ſchweigend vor ſich her; war es doch in der

That, als ob der düſtere Himmel auch ſeinen Einfluß auf die Menſchenherzen ausgeübt hätte und dieſe mit ſeinem grauen Schleier bedrückte und niederbeugte.

Und immer ſtärker wurde der Wind, je tiefer ſie in das wilde Land hinabkamen. Immer düſterer legten ſich die dunkeln Maſſen über das Firmament, immer mehr und mehr drückten ſie herunter, und als der Abend hereinbrach, fingen aus einzelnen dunkeln Wolkentheilen ſchon große Tropfen an niederzufallen.

Und wie troſtlos ſah die Gegend aus, welche ihr Pfad über ſteiniges Geröll jetzt lief! Niedere Myrtenbüſche wucherten wohl noch in dem ſandigen Boden, auch Chaura und ſtachelige Gräſer, aber kein Baum war mehr zu finden, der ihnen hätte Schutz bieten können — kahl und öde lagen die Hänge, und leichte, bewegliche Nebel legten ſich jetzt ſelbſt über den Weg, den ſie paſſirten, und deckten bald darauf die ganze Pampas mit ihren weißen, häßlichen Schwaden, daß es ſchon Nacht wurde, ehe ſelbſt die Sonne hinter dem Horizont verſchwand. — Aber weiter und weiter ritten ſie; der alte unglückliche Mann hatte keine Ruhe, und je näher ſie der Gegend kamen, in welcher er hoffen durfte, Nachricht von ſeinem Kind zu erhalten, deſto raſtloſer trieb es ihn vorwärts, weiter und weiter gen Oſten, ſo lange die Thiere nur noch den Boden erkennen konnten.

Endlich ſchwand aber auch das letzte Licht; es war die höchſte Zeit geworden, daß ſie einen Lagerplatz ſuchten, und ſchon jetzt ſehr ſchwierig, die beiden Hauptbedingniſſe dafür zu finden: Holz und Waſſer. — An einem der Abhänge trafen ſie aber noch glücklicher Weiſe auf einen dürftigen Quell, der aus dem Hang herausrieſelte. Holz war auch noch in der Nähe, Sträucher wenigſtens, mit denen ſie ein Feuer unterhalten konnten, und während die Indianer darangingen, die Pferde abzupacken, arbeitete Cruzado mit einem zugeſpitzten Stock gleich unter der Quelle ein tiefes Loch in den Boden, aus dem er die Erde mit den Händen hinauswarf, damit die Thiere dort wenigſtens ſaufen konnten.

Meier zündete in der nämlichen Zeit ein Feuer an; das

Holz war noch ziemlich dürr und brannte leicht, und Don Enrique half heut Abend ſelber einen Vorrath davon mit herbeitragen, damit ſie die Nacht über genügend davon hätten, um nachlegen und die Flamme unterhalten zu können.

Da übrigens der alte Chilene ſelber arbeitete, ſo durften ſich unſere beiden deutſchen Freunde ebenfalls nicht ausſchließen, ſo wenig ihnen auch daran lag, ſich zu bemühen — Cruzado übernahm dabei die Sorge für ihre Pferde, denn er hatte gleich unterhalb ihres Lagerplatzes ein kleines enges Thal entdeckt, in welches die Quelle ihr Waſſer hineinſandte, und wo ſie wenigſtens reichlich Futter für die Thiere fanden. Anfangs wollte er auch dort ihre Feuer anzünden laſſen, damit der Schein derſelben nicht zu weit leuchtete, aber der Nebel und die dicke Luft machten die Vorſichtsmaßregel unnöthig. — Schon auf tauſend Schritt weit hätte man ihr Licht nicht mehr erkennen können, und nur die Vorſicht ſollte gebraucht werden, daß die beiden mitgenommenen Indianer abwechſelnd bei den Thieren wachten und wenigſtens den zurückführenden Paß beſetzt hielten. Daß ſie ſich weiter nach unten verlieren würden, war nicht zu fürchten.

Die Reiſegeſellſchaft mußte ſich indeſſen ihren Schlafplatz an dem Hang hin ſuchen, wo ſich eben ein günſtiger Platz bot, um darauf hingeſtreckt liegen zu können. Weiter unten dehnte ſich allerdings eine etwas ebene Stelle aus, aber erſtlich zeigte ſich die Gegend dort ſehr ſteinig und dann auch durch das niedergeſickerte Waſſer der Quelle feucht. Bäume zum Schutz gegen den Nachtthau oder gar eintretenden Regen gab es nirgends, nur niederes Buſchwerk, um vielleicht den Wind ein wenig abzuhalten. Trotzdem wußten die Indianer, an derartige Nächte von Jugend auf gewöhnt, ſchon die günſtige Stelle aufzufinden, und hatten ſich bald eingerichtet. Auch ein tüchtiges Feuer loderte empor, ehe die Nacht vollſtändig einbrach, und Reiwald bemerkte, wie der alte Chilene wirklich ſein Zelt zum Vorſchein brachte. Der Doctor hatte aber ganz Recht gehabt, es war weiter nichts als ein ſchmales, niederes Leinwanddach, — das — ausgeſpannt — eine entfernte Aehnlichkeit mit einem umgefallenen Schilderhaus hatte. Keinenfalls bot es Raum für mehr als eine Perſon, und ſie blieben deshalb, wie bisher, auf ſich ſelber angewieſen.

Es hatte ſchon jetzt ein wenig zu regnen angefangen, aber ſo unbedeutend, daß es Niemand beachtete; einzelne große und ſchwere Tropfen fielen nieder, aber der Wind jagte die Wolken wieder fort, und für eine kurze Zeit kam ſogar ein Stück Sternenhimmel zum Vorſchein. Das Abendeſſen wurde indeſſen zubereitet und ein tüchtiger Keſſel Thee gekocht, wenn Cruzado und die Indianer dies Getränk auch nicht mochten. Sie ſtellten ſich wieder einen Topf mit Reis zum Feuer, der mehr ſubſtantielle Koſt bot. Doctor Pfeifel und Reiwald hatten übrigens auch noch ihr Privatmagazin (Meier hielt ſich zu Cruzado), woraus ſie für heut Abend eine Büchſe mit Sardinen und ein kleines Fläſchchen Cognac entnahmen — was Meier ſpäter wieder zu ihnen lockte. Das erſte Betreten der Otra Banda mußte doch würdig gefeiert werden.

Wie furchtbar dunkel die Nacht aber war, und wie der Wind hier oben heulte und wie er über die Höhen ſtrich. Das Fläſchchen Cognac, obgleich es mit etwas Zucker und heißem Waſſer verſetzt wurde, hielt gar nicht ſo lange an, als man wohl hätte glauben mögen. Die Stimmung war aber trotzdem dabei eine gedrückte, denn Meier phantaſirte viel von einer böſen Nacht, die aber nur der *Anfang* deſſen ſei, was ſie jetzt zu erwarten hätten. Der Doctor wollte freilich proteſtiren, und behauptete, alle Wetterpropheten blamirten ſich neun- unter zehmal. Meier aber zuckte die Achſeln, bot ihnen dann gute Nacht und zog ſich zu der Schlafſtelle zurück, die er für ſich ſelber hergerichtet hatte.

Cruzado hatte indeſſen ſämmtliche Lederſäcke zuſammengetragen und mit den verſchiedenen Packſätteln und einigen Lederdecken eine Art Dach darüber gebildet; — die gewöhnlichen Sättel brauchte natürlich Jeder ſelbſt als Kopfkiſſen. Die Indianer ſuchten ſich ebenfalls Büſche auf, über welche ſie ihre Satteldecken hängen konnten, dann wurde noch eine Menge Holz auf das Feuer gehäuft und dieſes nachher mit großen flachen Steinen, deren es dort eine ziemliche Menge gab, bedeckt. Damit war alles Mögliche geſchehen, und die

Wanderer drückten ſich, ſo gut das eben ging, zum Schlafen nieder.

Doctor Pfeifel und Reiwald hatten ſich ihr Lager zuſammen gemacht, ihre Satteldecken auf den Boden gebreitet und ihre beiden Mäntel zur Decke genommen, und waren auch, von der heutigen Anſtrengung zum Tode ermüdet, bald und ſanft eingeſchlafen. Reiwald wachte zuerſt wieder auf; kalte Regentropfen peitſchten ſein erhitztes Geſicht, und er zog, ohne völlig munter zu werden, den Hut in die Augen, um ſich dagegen zu ſchützen.

„Oh Du mein Gott!" hörte er da den Doctor an ſeiner Seite ſtöhnen, „das wird gut werden — verfluchter Regen!" — Dann war Alles wieder ſtill, aber die Wolken hatten ihren Guß begonnen. Zuerſt waren es immer noch vereinzelte Nebelſchichten geweſen, die den Reigen begannen, jetzt ſchien es, als ob Alles da oben zu einer compacten Maſſe zuſammengeſchmolzen wäre, und plötzlich ſchüttete es auf die Erde nieder, als ob es die obere Decke zu Thal waſchen wolle.

„Donnerwetter, Doctor," ſagte Reiwald, der indeſſen völlig munter geworden war und ſeinen Mantel ſchon in der Mitte hoch halten mußte, denn das Waſſer fing an durchzuſickern, „das ſchüttet ja wie mit Kübeln"

„Laſſen Sie's ſchütten," brummte aber Pfeifel in keineswegs guter Laune, „wir können's doch nicht halten! heben Sie nur Ihren Mantel in die Höhe, dann läuft's ab. Es wird blos ein Schauer ſein, der bald vorübergeht."

Reiwald antwortete ihm nicht mehr und ſuchte ſich ſelber ſo gut als möglich zu ſchützen; aber das dauerte nicht lange. Gegen oben war das allenfalls noch möglich, aber nicht gegen unten. An dem Bergabhang befanden ſich nämlich überall abſchüſſige Stellen, und noch nicht bekannt damit, wie man ſich an ſolchen Plätzen ſeinen Lagerplatz ſuchen mußte, hatten die beiden Fremden unglücklicher Weiſe gerade eine ſolche Vertiefung gewählt, in welcher ſie wohl recht bequem lagen, wo ſich aber auch das Waſſer bei einem nur irgend anhaltenden Regen jedenfalls ſammeln mußte.

„Alle Teufel!“ brummte Reiwald nach einer Weile, indem er auf ſeinem Lager hin und her rückte, „das kommt ja von unten herauf! Herr Gott, an die Nacht will ich denken!“

„Nicht wahr, Reiwald,“ ſagte der Doctor boshaft, „es iſt romantiſch, draußen im Walde lagern zu können?“

Reiwald ſchwieg wieder und legte ſich auf die Seite — er hatte den erſten Anprall des niederſtrömenden Waſſers auszuhalten gehabt und Doctor Pfeifel noch nichts davon gefühlt; — jetzt quoll es über die Decken hinüber auch zu ihm, und im nächſten Augenblick kam es wie ein Bach die Felſen herabgeplätſchert, ſo daß die beiden Freunde aus ihrem Lager beinahe hinausgewaſchen wurden.

„Jetzt geht's an's Leben!“ ſchrie der Doctor, indem er im vollen Regen auf die Füße ſprang. „Oh Du grundgütiger Heiland, wenn wir nicht morgen früh zum Tod erkältet ſind, giebt's keine Anzeichen mehr! — Und wo ſoll hier ein Menſch ſchwitzen?“

„Schwitzen?“ ſagte Reiwald, „mir ſchlagen die Zähne aufeinander, als ob es mir die Kinnladen zerſprengen wollte. Wenn wir nur noch einen Tropfen von dem Cognac übrig gelaſſen hätten!“

„Ja, aber hier können wir doch nicht die Nacht verbringen?“ rief der Doctor in Verzweiflung.

„Wenn Sie ein Wirthshaus in der Nähe wiſſen, Doctor,“ bemerkte Reiwald mit einer Unheil verkündenden Reſignation, „ſo bin ich gern erbötig, Sie zu begleiten.“ Der Doctor erwiderte nichts weiter; er wickelte ſich, ſo feſt das irgend gehen wollte, in ſeinen Mantel hinein und blieb im vollen Regen ſtehen; er konnte ſich nicht einmal rühren, denn bei der geringſten Bewegung lief ihm ein Fieberfroſt über den ganzen Leib. Reiwald hielt es ebenfalls nicht länger am Boden aus, und ſeinen Mantel um ſich her raffend, tappte er am nächſten Hang hin, ob er vielleicht einen Stein fände, auf den er ſich ſetzen und ſo den Morgen erwarten könne. Jetzt goß es aber vom Himmel nieder, was eben herunter wollte, es regnete nicht mehr, es ſchüttete; ſelbſt die Mäntel ſchützten ſie nicht länger gegen dieſe Fluth; und wenn der Wind dabei nur nicht ſo eiſig geweſen wäre, aber ſie fanden es in der That nicht möglich, ſich nur einigermaßen zu erwärmen.

„Alle Teufel!“ ſagte da der Doctor plötzlich, der an ihr übriges Gepäck dachte, „wo ſind denn nur unſere Gewehre, die lehnen ja wohl draußen im Freien? Na, denen werden die Läufe wohl voll Waſſer laufen.“

„Wenn ſie voll ſind, läuft's auch oben wieder heraus,“ brummte Reiwald — „um die ſollen wir uns jetzt wohl auch noch kümmern?“

Der Doctor antwortete nichts weiter; er war ſich ſelber bewußt, daß er keine Hand nach ihnen ausgeſtreckt hätte, und wenn ſie in dem Augenblick vorbeigeſchwommen wären. Nur den einen Gedanken hatte er, ſich ſtill und regungslos zu halten, denn bei jeder Bewegung, die er machte, fühlte er ſein jetzt vollſtändig durchnäßtes Zeug am Körper. Er hatte das ganze Unwetter nur für einen Schauer gehalten, weil es eben ſo heftig einſetzte und ſo entſchieden auftrat, auch überhaupt noch keine Ahnung, wie es in dieſen Gegenden regnen kann*) — er wäre ſonſt wirklich nicht mit herüber gekommen — heute Nacht ſollte er es erfahren. Ununterbrochen ſtrömte die Fluth herab; überall neben, hinter und vor ſich konnte er kleine plätſchernde Bäche hören — denn zu ſehen war nichts — die von dem Berg herunterſprangen, und ſo ſtanden die beiden unglücklichen Deutſchen, vor Froſt klappernd und wie aus dem Waſſer gezogen, dabei müde zum Umſinken, in dem Toben der Elemente und verwünſchten ſich und ihr Geſchick.

---

*) Es fällt dort etwa fünfmal ſo viel Waſſer vom Himmel, als in Deutſchland mit nahezu gleicher Anzahl Regentage.

23.

Schattenſeiten.

Endlich — endlich brach der Morgen an, und mit dem erſten Grauen deſſelben ließ der Regen nach. Tief aus dem Thale herauf ſtiegen aber die Nebel in weißen Schwaden höher und höher, bis ſie faſt zu der Stelle reichten, auf welcher ſie ſich befanden, und als es hell wurde, bot ſich ihnen wirklich ein wunderbarer Anblick.

Das Land zu ihren Füßen war vollſtändig verſchwunden und wie ein weites Meer von gleichſam milchigen Wellen, die in einander ſchoben und drängten und, ſo weit das Auge reichte, keinen andern Gegenſtand erkennen ließen, breitete es ſich unter ihnen aus. Prachtvoll wurde aber das Schauſpiel, als etwas ſpäter die Sonne aus den zerriſſenen Wolkenſchleiern über dieſe Maſſe emporſtieg und einen roſenrothen Schimmer darüber ausgoß. Zu jeder andern Zeit wären die Deutſchen auch entzückt geweſen — heute warfen ſie kaum einen Blick darauf, ſo beſchäftigte ſie einzig und allein ihr eigenes Elend. Da trat Meier zu ihnen.

„Na!“ rief er aus, „das war ein Glück, daß wir geſtern wenigſtens noch bis hierher gekommen ſind, denn nach dem Guß hätten wir den Witchi-Leufu im Leben nicht mehr paſſiren können und ſäßen jetzt vielleicht eingekeilt zwiſchen einer Biegung und einem ſteilen Felſen, an der andern Seite. Wer jetzt nicht hüben iſt, kommt auch dieſen Winter nicht mehr herüber.“

„Ich wollte,“ knurrte der Doctor, „daß Ihr Witchi-Leufu und Ihre Otra Banda und Ihr ganzes Patagonien der Teufel holte, ſobald er Luſt hätte. — Daß ich Eſel mich zu einer ſolchen „Vergnügungstour“ bereden ließ — es iſt rein lächerlich.“

„Alle Wetter," rief Meier mit der unſchuldigſten Miene von der Welt, „Sie ſind wohl die Nacht über naß geworden?"

„Nein," ſagte Reiwald, „nur feucht — ich habe etwa vier Zoll Waſſer in den Stiefeln."

„Ja, wo, um Gottes willen, haben Sie denn aber geſchlafen?" rief Meier verwundert, indem er ſich nach ihrem Bett umſah, aber nur die Sättel vollkommen durchweicht auf dem Boden bemerkte, während die Decken etwas tiefer in die Büſche hineingeſchwemmt waren. „Es iſt Ihnen doch nicht eingefallen, ſich geſtern Abend bei dem drohenden Regen in dieſe Mulde hinein zu legen?"

„Und wo ſonſt hin?"

„Ja, aber Du lieber Gott, da haben Sie ja das ganze Waſſer von beiden Berghängen bekommen — das war ja nichts als ein ausgetrockneter Bach, der jetzt den ganzen Winter wieder laufen wird, und es iſt nur ein reines Wunder, daß Sie nicht vollſtändig zu Thal gewaſchen ſind."

„Und wo haben Sie geſchlafen, wenn man fragen darf?" murrte Pfeifel.

„Da, ſehen Sie dort," rief Meier — „wo die Anderen lagen; überall auf hohen Stellen. Gegen den Regen kann man ſich ſchützen, aber nicht gegen Unterwaſſer."

„Es iſt mir nur lieb," meinte Reiwald, „daß Sie uns jetzt davon in Kenntniß ſetzen. So viel weiß ich aber, ich nehme mein Packthier und reite zurück, ſo lange ich noch Proviſionen habe, — ich danke Ihnen für Ihre Pampas."

„Aber beſter Herr," ſagte Meier gutmüthig, „wie wollen Sie denn nach dem Regen zurück? Wiſſen Sie, daß der Witchi-Leufu heute Morgen ein reißender Strom iſt, der Felsblöcke wie ein halbes Haus mit ſich hinabrollt?"

„Wenn ich den verfluchten Namen nur nicht mehr hören müßte," ſchimpfte der Doctor, — „aber Reiwald hat Recht — ſeien Sie vernünftig, Meier, und kommen Sie mit uns zurück. Sie kennen den Weg, und in zwei Tagen können wir wieder bei unſerem betrunkenen Freund Kajuante, in drei oder vier mehr in aller Behaglichkeit in Valdivia ſein."

„Wenn wir nicht unterwegs erſaufen,“ nickte Meier; „nein, das laſſen Sie ſich vergehen, damit iſt's nichts. Sehen Sie, wie die Wolken von Norden nach Süden hinunterziehen, das iſt ein ſicheres Zeichen, daß noch mehr dahinter ſteckt und der Regen tüchtig eingeſetzt hat. Später macht ſich's vielleicht, aber die Zeit müſſen wir jetzt erſt jedenfalls abwarten.“

„Wenn Sie das aber vorher wußten, warum ſind Sie denn mitgegangen?“

„Bah, das bischen Regen,“ ſagte Meier gleichgültig, — „und einmal in den Pampas unten, iſt's auch nicht ſo arg. — Der Wind geht dort allerdings manchmal, als ob er Einen vom Pferd hinunterblaſen möchte, aber regnen thut's dort nicht ſo viel wie an der andern Seite. An der Mayhue-Lagune ſchwimmen ſie jetzt.“

„Und wir hier wohl nicht?“ murrte Reiwald, — „ſehen Sie, wie wir zugerichtet ſind.“

„Alle Wetter! ja,“ ſagte der gutmüthige Meier, „das müſſen wir abändern, — „ziehen Sie einmal Ihr Zeug aus und ringen es aus, nachher trocknet es raſch auf dem Leibe, und dort drüben haben ſie auch richtig ein Feuer angemacht — da wollen wir denn noch eins gleich daneben machen, daß Sie nur erſt einmal wieder warm werden, — und warten Sie — ich habe noch eine Flaſche Schnaps bei mir, die ich dem Kaziken ausgeführt — ich ließ mir mein Horn immer füllen und goß es dann heimlich hinein, der wärmt.“ — Er ſprang auch raſch zu ſeinem Lagerplatz und brachte das Verſprochene, und ſelbſt Reiwald, der früher ſo auf den Branntwein geſchimpft, glaubte heute Morgen, daß er lange nichts getrunken, was ihm ſo gut geſchmeckt habe und ſo vortrefflich bekommen würde. Die Noth iſt eine vortreffliche Lehrmeiſterin und außerdem der beſte Koch.

Meier begnügte ſich aber nicht damit — er zündete ihnen noch ein beſonderes Feuer an und warf dünne Zweige darauf, die dort in Maſſe umherlagen, dann rang er ihre Satteldecken aus, ſo gut das gehen wollte, und hing ſie an die Luft, und half ihnen ebenfalls mit ihren Mänteln und Kleidern, ſo daß er ſie zuletzt wenigſtens wieder in einen einigermaßen erträglichen Zuſtand brachte. Und wie ſahen dabei ihre guten und vortrefflich gearbeiteten Gewehre aus! Meier lachte laut auf, als er ſie am Bergabhang lehnen und bis oben an die Mündung voll Waſſer fand — ein ganzer Bach war die Nacht hindurch über ſie hinweggegangen. Er ſchüttete ſie aus und wiſchte ſie oberflächlich ab, weiter war vor der Hand nichts mit ihnen anzufangen.

Die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft hatten indeſſen von dem allerdings furchtbaren Nachtregen verhältnißmäßig ſehr wenig gelitten, weil ſie ſich beſſer dagegen zu ſchützen verſtanden. Während ſich die mit den Bergen unbekannten Deutſchen gerade in eine Vertiefung hineinlegten, wo das ganze niederſtrömende Waſſer über ſie hereinbrechen mußte, hatten ſich die Anderen umſichtiger Weiſe ſolche Stellen ausgeſucht, wo ſie wenigſtens trockenen Untergrund behielten. Dabei verſtanden ſie ihre Decken ſo auszuſpannen, daß der Regen davon ablaufen konnte, und wenn ſie auch bei einer ſolchen Sturzfluth nicht geradezu unberührt blieben, ſo wurden ſie doch lange nicht ſo arg durchnäßt.

Eine beſondere Wohlthat war es freilich, daß der Regen heute Morgen nachgelaſſen, denn Reiwald wie der Doctor hätten ſonſt einen elenden Ritt gehabt. Vollkommen trocken wurden ſie freilich nicht, aber bis das Frühſtück bereitet war, fühlten ſie ſich doch ſchon wieder etwas menſchlich. Reiwald, als er ſelbſt ſchon im Sattel ſaß, ſchüttelte aber mit dem Kopf; es war beinahe, als ob er ſich ſelber nicht recht davon überzeugen könne, daß er wirklich wache, daß er das Alles hier leiblich und lebendig erlebe. Es war ihm ein wüſter Traum, und die Zukunft lag jetzt — wo der Rückweg abgeſchnitten — ſo ſchwarz und düſter vor ihm wie nur je.

Indeſſen hatte Cruzado, der heute Morgen pfiff und lachte und ſich vortrefflich zu befinden ſchien, wieder begonnen, die Laſtthiere beizutreiben und zu packen. Er ging dabei mit außerordentlicher Vorſicht zu Werke und ordnete die Decken unter den Packſätteln immer ſelber, damit ja keins der Thiere wund gedrückt und dann auch bald unbrauchbar zu weiterem Dienſt würde, und langſam trieben die Indianer die Pferde jetzt den allmälig abfallenden Hang hinunter und, wie es ausſah, gerade in das milchweiße Meer hinein, das noch immer zu ihren Füßen ausgebreitet lag. Aber der Wind arbeitete ſchon darin und drängte und dehnte in der zähen Maſſe, bis er ſich da und dort eine Oeffnung riß und das Geſchiebe aus einander preßte. Auch die vorbrechende Sonne mochte jetzt das Ihrige dazu beitragen, den Nebel aufzuzehren oder nieder zu drücken — ſchon ließen ſich an einzelnen Stellen dunkle Flecke erkennen, in denen graue Stellen der Pampas ſichtbar wurden — breiter und breiter dehnten ſich dieſe aus — nur noch wie ein dünner, faſt durchſichtiger Nebel lag es auf der Ebene, und jetzt plötzlich riß auch dieſer und die ganze endloſe Steppe lag wieder vor ihren Augen, und zwar jetzt ſcheinbar ſo nahe, daß ſie ſogar die einzelnen Theile derſelben erkennen konnten.

Die Reiſenden waren nämlich noch im Nebel an dem Hang hinabgeſtiegen, hatten ein Thal gekreuzt und einen andern, niedern Höhenzug erſtiegen, der ihnen von dort aus einen freien Ueberblick über das unten liegende Land gewährte, da ſie über die einzelnen noch dazwiſchen liegenden Hügel hinwegſehen konnten. Dort links erkannten ſie nun einen großen Waſſerſpiegel, jedenfalls eine jener Lagunen oder einen jener Seen, die überall am Fuße jener Gebirge liegen und in denen ſich die von dieſen niederſtrömenden Waſſer ſammeln. Buſchwerk oder Bäume wuchſen darum her, und auch dort zerſtreut im niedern Land, wie ſich leicht aus dem dunkleren Grün derſelben ſchließen ließ. Schwarze Punkte waren ſogar dazwiſchen hingeſtreut, und der Doctor, der ſein Thier einzügelte und ſein Fernrohr darauf richtete, glaubte eine Anzahl Häuſer zu unterſcheiden, die auf der grünen Matte, unmittelbar am See lagen; die Entfernung war aber doch noch zu groß, und als er Meier ſeine Beobachtung mittheilte, lachte dieſer und meinte, verwünſcht wenig Häuſer würden ſie dort unten finden. Er nahm aber doch das Glas — einen ganz vortrefflichen Plößel — und ſah ſelbſt hindurch;

erſt flüchtig, dann aufmerkſamer, und da ſein Pferd nicht ruhig genug ſtand, um irgend etwas durch ein Teleſkop ordentlich und genau erkennen zu können, lenkte er es ſeitab, ſprang aus dem Sattel und ſah lange Zeit in die Ebene hinab. Aber gleich nachdem er nur einen einzigen Blick hindurch geworfen, rief er ſchon Cruzado an ſeine Seite, und dieſer hielt jetzt neben ihm und ſchien geduldig zu erwarten, was ſein Gefährte da bemerke.

„Hört einmal, Cruzado," ſagte dieſer endlich, ohne aber noch das Auge vom Glas zu nehmen, „kommt einmal herunter und ſeht hier durch."

Der Halbindianer machte keine Miene, der Einladung Folge zu leiſten. Er ſchüttelte nur mit dem Kopf und ſagte:

„Was iſt's, Don Carlos?"

„Seht ſelbſt einmal."

„Dank' Euch, würde mir nichts helfen, ich kann durch die Dinger nie etwas Anderes erkennen als Nebel — meine Augen ſind beſſer."

„Nicht wie das Glas hier, Mann — kommt einmal her."

Cruzado ſtieg vom Pferd, nahm das Glas und ſah hindurch, aber ſo ungeſchickt wie möglich. Er konnte nicht dazu gebracht werden, es dicht an's Auge zu halten, und wenn es ihm Meier dagegen drückte, machte er das Auge zu. — Endlich ſchob er es zurück und brummte: „Ich weiß, daß ich mit den Dingern nicht fertig werde; ſagt mir lieber, was Ihr ſeht. Was iſt's"

„Seht Ihr die dunkeln Punkte an der Lagune da unten auf dieſer Seite?"

„Das ſind Apfelbäume," ſagte der Halbindianer.

„Zelte ſind's — dreißig oder vierzig wenigſtens," erwiderte aber raſch der Deutſche — „Zelte die Hülle und Fülle, und alle laſſen ſich noch nicht einmal erkennen. Da muß ein ganzer Stamm jetzt lagern."

„Tomando," nickte Cruzado — „wohl möglich, aber deſto beſſer — deſto ſicherer kommen wir über die Lagune."

„Und finden nachher Niemanden am Limaï — wie ſollen wir nach dem Regen — und da hinten kommt's eben wieder auf's Neue ſchwarz herauf — über den angeſchwollenen Strom ſetzen?“

Cruzado zuckte die Achſeln.

„Quien sabe,“ ſagte er lächelnd — „aber, Amigo, was ſchadet das? Aus Chile können ſie nicht mehr zu uns heraus, und wären auch klug genug, ſich nicht ſo weit herüber zu wagen, und das Uebrige — ob wir ein paar Wochen oder Monate an dieſer Seite vom Limaï lagern oder an der andern, bleibt ſich das nicht gleich?“

„Und welcher Häuptling mag dort unten liegen?“ frug Meier wieder. Cruzado wurde aber ungeduldig.

„Quien sabe,“ wiederholte er noch einmal, das Glas zurückgebend und wieder in den Sattel ſpringend, „macht fort, Compañero — die Packthiere ſind ſchon ein ganzes Stück voraus“ — und ſeinem Thier die Sporen einſetzend, trabte er den Hang ſchräg hinab.

Die Deutſchen wollten jetzt wiſſen, was Meier dort unten bemerkt habe, und dieſer ſah wohl ein, daß es gar nichts half, ihnen ein Geheimniß daraus zu machen: waren ſie doch eigentlich auch nur hier herüber gekommen, um die Indianer aufzuſuchen, und mußten von hier an jeden Augenblick gewärtig ſein, ihnen zu begegnen. Beide erſchraken deshalb auch nicht im Geringſten über die Kunde, ſondern im Gegentheil rief der Doctor vergnügt aus:

„Gott ſei Dank, da kommen wir raſcher zum Ziel, als ich geglaubt. Treffen wir die rothen Diebe da unten gleich an den Bergen, ſo iſt das „Geſchäft“ vielleicht in ein paar Stunden erledigt. Wir packen dann die junge Dame auf ein Pferd und machen, daß wir ſo raſch als möglich wieder in die Anſiedelungen und nach der Küſte zurückkommen. Einmal bin ich dann in den Cordilleren geweſen, aber zum zweiten Mal — na! —“

„Quien sabe!“ ſagte aber Meier auch jetzt, mit jenem ganz charakteriſtiſchen Achſelzucken der eingeborener Südamerikaner, reichte dem Doctor das Teleſkop zurück, griff die Zügel ſeines Pferdes auf, ſchwang ſich in den Sattel und folgte dem Gefährten.

Was er aber vorher über das Wetter geſagt, ſollte nur zu bald eintreffen. Noch waren ſie keine halbe Stunde weiter geritten, als der Wind mit verdoppelter Schärfe zu wehen anfing und, wie die Nacht über, gerade von Norden her. Mächtige ſchwarze Wolkenmaſſen jagte er dabei vor ſich her, und es dauerte nur kurze Zeit, bis die erſten Tropfen eine Wiederholung des geſtrigen Bades verkündeten. Der Himmel drohte heute auch nicht lange; kaum hatte es begonnen, als es in einem ſoliden Guß niederraſſelte, aber was half's? Die Reiter zogen ſich nur den Hut tief über das linke Ohr hinab, daß ihnen der Regen dort nicht hinein peitſchte, und ließen die Pferde eben gewähren, die mit geſenktem Kopf ihrer Bahn ruhig folgten. Anzuhalten würde ihnen nichts geholfen haben, denn es gab keinen Platz, wo ſie hätten untertreten können.

Und tiefer und tiefer ſtiegen ſie den Hang hinab, wieder in ein ſchmales Thal hinein, das ihnen aber von jetzt ab die Ausſicht nach der Lagune und den Pampas benahm, und der kleine Bach, dem ſie folgten und den ſie nochmals kreuzen mußten, ſchwoll ſo raſch und reißend an, daß Reiwald ſchon eine Wiederholung des Witchi-Leufu befürchtete. Die Berghänge waren an dieſer Seite aber mit zu vielen ſchmalen Einſchnitten verſehen, als daß ſich hier ein wirklich großer und ſtörender Fluß hätte bilden können — es blieben immer nur Bäche, nicht tief genug, um die Reiter auch nur einen Moment aufzuhalten. — Wie das aber goß! Denn wenn es wirklich einmal auf eine Viertelſtunde vielleicht etwas nachließ, d. h. etwas langſamer regnete, ſo war das doch gerade nur ſo, als ob der Sturm einmal Athem geſchöpft hätte. Gleich darauf brach es wieder mit neuen Kräften los, und an den Reiſenden floß das Waſſer in Strömen nieder. Aber auch nur ſehr langſam konnten ſie vorwärts rücken, denn manche Stellen, an denen ſie auf- oder abwärts mußten, waren durch den Regen ſo ſchlüpfrig und weich geworden, daß die Packthiere beſonders ſie nur mit der größten Schwierigkeit paſſiren konnten.

Don Enrique, der von Cruzado gehört, daß ſich gegenwärtig an der Lagune ein indianiſches Lager befinde, was allerdings nur zu ſehr unregelmäßigen Zeiten der Fall war, drängte freilich vorwärts und hätte es gern heut Abend noch erreicht, aber das war nicht möglich und die Entfernung zu groß dazu. Die Dunkelheit überraſchte ſie früher, als ſie es geglaubt, und ſie mußten wieder Halt machen, um ihr Lager aufzuſchlagen.

Allerdings zeigte ſich das Terrain hier ein wenig günſtiger als dort oben am Bergeshang. An dem Bach, dem ſie gefolgt, wuchſen wieder Weiden, und noch etwas weiter unten begannen ſogar ſchon die Apfelbäume, die voller Früchte hingen und auch hier und da dichte Kronen zeigten, unter denen man doch wenigſtens etwas geſchützt gegen das Unwetter war. Aber der Regen ſetzte dafür nicht einen Augenblick aus, und nicht einmal die Möglichkeit zeigte ſich, an dieſem Abend ein Feuer anzuzünden, um nur heißes Waſſer zu einem Becher Thee zu bereiten.

Reiwald wie der Doctor ſprachen aber kein Wort darüber und waren ſchon, förmlich gebrochen an Seele und Leib, den ganzen Nachmittag ſchweigend neben oder hinter einander geritten. Sie ließen eben Alles über ſich ergehen, was geſchehen ſollte, und hätte in dieſem Augenblick ein reißender Bergſtrom vor ihnen getobt, ſo würden ſie mit der größten Gleichgültigkeit hineingeritten und fortgeſpült und ertrunken ſein, ohne vielleicht auch nur den Arm nach Hülfe auszuſtrecken. Es war ihnen Alles einerlei, und als der Doctor endlich vom Pferde ſtieg und, wie er den Fuß auf den Boden ſetzte, das Waſſer aus ſeinem Stiefel herausſpritzte, konnte er ſogar darüber lachen — aber ſo lacht der Verzweifelte, der ſich im nächſten Augenblick eine Kugel durch das Hirn jagt.

Das hatte nun freilich gegenwärtig keine Gefahr, denn weder Gewehr noch Revolver wären in dieſem Wetter losgegangen, und Meier, der ſich wieder zu ihnen hielt, wollte ihnen gute Rathſchläge geben — doch umſonſt. Reiwald ſchüttelte bloß mit dem Kopf, ſtieg vom Pferde, ſetzte ſich unter einen Apfelbaum, hüllte ſich in ſeinen naſſen Mantel, ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſchien dort ruhig die Nacht und wahrſcheinlich auch den Tod zu erwarten, denn wie er ſpäter erzählte, war er feſt überzeugt geweſen, daß ihn in kürzeſter Zeit der Schlag rühren würde. Nicht einmal ſeinen eigenen Sattel nahm er vom Pferde; es ging doch Alles zu Grunde, was ſollte er ſich um den kleinen Reſt bekümmern.

Der Doctor nahm allerdings ſeinen Sattel ab und ſetzte ſich auf die auch noch nicht trockenen Decken, aber er machte eben ſo wenig wie ſein Leidensgefährte einen Verſuch, irgend welches Lager herzurichten, um ſich darauf auszuſtrecken. Meier brachte ihm ſpäter — ihre einzige Koſt heut Abend — ein Stück hartes getrocknetes Fleiſch; das nahm er und kaute daran, Reiwald verweigerte auch dies und meinte nur einfach, „es ſei nicht mehr der Mühe werth.“

Es war eine traurige und böſe Nacht, welche die Wanderer hier in der öden Steppe oder doch an deren Grenze verbrachten, und wie verſchieden von dem luſtigen Lagerleben, das ſie ſich dort gedacht; aber ſolche Nächte kommen eben draußen im Freien vor und müſſen ertragen werden; da hilft kein Murren und Jammern, und das Beſte iſt und bleibt, ihnen ruhig und trotzig die Stirn zu bieten. Es geht Alles vorüber.

Auch dieſe Nacht ſchwand — gegen zwei Uhr Morgens hörte es mit Regnen auf; der Wind hatte ſich ſchon um Mitternacht nach Weſten gedreht und zog ſich mehr und mehr nach Süden hinüber, nahm aber dabei auch freilich an Heftigkeit zu, und als er etwa um fünf Uhr, alſo kurz vor Sonnenaufgang, aus Süd-Südweſt blies, war es beinahe, als ob er über eine Schneefläche daher wehte, ſo kalt und eiſig ſtrich er durch das Thal.

Es ſchlief Alles, oder ſaß wenigſtens fröſtelnd in die Decken gewickelt. Nur Cruzado hatte ſeinen Poncho abgeworfen und den allerdings ſehr ſchwierigen Verſuch gemacht, ein Feuer anzuzünden, aber freilich umſonſt, denn wenn er auch Feuer ſchlagen konnte und ſeinen Zunder gegen den Regen geſchützt hatte, war er doch lange Zeit nicht im Stande, eine Flamme anzublaſen — aber er ließ nicht nach. Wieder und wieder begann er von Neuem und erhitzte dadurch einige Späne, und endlich — gerade wie die Sonne über dem Horizont emporſtieg, hatte er die Genugthuung, ſeine wirklich bodenloſe Geduld mit Erfolg gekrönt zu ſehen. Die einzelnen Späne flackerten auf, und in ſeiner Satteltaſche bewahrte er ſchon für dieſen Fall noch kleingeſpaltenes dürres Holz, um wenigſtens erſt einmal eine ordentliche Flamme zu erzeugen, die dann leicht mit anderem Material genährt werden konnte. Es war ein kleines Kunſtſtück, aber er ſetzte es durch und überraſchte damit ſelbſt ſeine Gefährten, als dieſe endlich, von dem hellen Licht der Sonne geweckt, emporfuhren von ihren naſſen, kalten Lagerplätzen.

Jetzt wiederholte ſich die Scene vom vorigen Morgen, aber eine größere Thätigkeit belebte auch die Leute, denn Jeder wußte, daß ſie heute Morgen ſchon mit den gefürchteten Pehuenchen zuſammentreffen würden, und Niemand konnte vorausſagen, wie ihr Empfang ſein würde: hing doch Alles von der Laune des gerade anweſenden Häuptlings oder Kaziken ab. Daß aber der Zweck ihrer Reiſe erreicht würde? — Keiner von allen Denen, die mit dem ganzen Weſen und Treiben jener wilden, unabhängigen Stämme bekannt waren, glaubte es — ja ſchon die Forderung konnte böſes Blut machen, und waren die Eingeborenen wirklich feindlich geſinnt, wie hätte ihr kleiner, ſchwacher Trupp — dem ſelbſt der Rückzug nach Chile durch die Regen abgeſchnitten worden, ihnen je Trotz bieten oder ſich nur widerſetzen können?

Das Alles ſollte ſich vielleicht ſchon in den nächſten Stunden entſcheiden, und ſonderbar, daß ſelbſt der alte Chilene heute nicht mehr ſo raſtlos wie bisher zum Aufbruch drängte und ſeiner Begleitung vollſtändig Zeit ließ, Sattelzeug und ihre Decken und Mäntel zu trocknen und überhaupt alle Vorbereitungen zu treffen, um den Herren dieſes weiten Diſtricts zu begegnen. Fürchtete er ſelbſt den entſcheidenden Augenblick, der vielleicht alle ſeine, bis jetzt oh! wie ängſtlich gehegten Hoffnungen zertrümmern konnte, und den er nicht zu vorſchnell herbeiführen wollte?

Er ſah entſetzlich bleich heute aus, der alte Mann, und nur die Augen hatten einen eigenthümlichen, faſt wilden Glanz.

So früh als einer der Anderen, Cruzado ausgenommen, war er auch von ſeinem Lager und arbeitete ſelber mit. Er hing ſein Zelt zum Trocknen auf, in das der Wind luſtig hineinwehte, er öffnete ſelber die Proviſionsſäcke und gab das Nöthige — aber reichlich — zum heutigen Frühſtück heraus. Auch ſeine Piſtolen ſah er nach, die er in den Halftern trug, ſchoß ſie ab und lud ſie friſch.

Der Doctor war durch das rege Treiben umher, beſonders aber durch den wohlthuenden Anblick des Feuers auch wieder zu ſich ſelber gekommen. Es bedurfte aber wirklich einiger Zeit, bis er ſeinen niedergebrochenen Gefährten nur in etwas aus ſeiner Lethargie aufſchütteln konnte, denn Reiwald fror ſo entſetzlich, daß er ſich nicht einmal zu rühren wagte. Der Doctor wußte übrigens ein Zauberwort, daß ihn im Nu zu ſich ſelber brachte.

„Sie, Reiwald,“ ſagte er, indem er ſich zu ihm niederbog, „der Kaffee iſt fertig.“

„Der Kaffee,“ rief der vor Froſt Klappernde. „Doctor, treiben Sie keinen teufliſchen Scherz mit mir — es giebt Faſern meines Herzens, wo ich ſterblich bin.“ Dabei warf er ſeinen Mantel ab und ſchaute in das helle Sonnenlicht — aber er entdeckte auch das angezündete und jetzt hoch auflodernde Feuer; es kam wieder Leben in ihn und er konnte doch wenigſtens anfaſſen, um ſeine eigenen Sachen mit trocknen zu helfen und in Ordnung zu bringen. Der Kaffee war allerdings noch nicht fertig, aber er wurde doch zubereitet — Meier hatte dafür geſorgt, und friſches, neues Leben kam über den bis jetzt Hoffnungsloſen.

Durch das Abſchießen von Don Enrique's Piſtolen wurden die beiden Deutſchen aber auch an ihre eigenen Gewehre erinnert, und — guter Gott, wie ſahen dieſe aus! Beide waren von einer rothen Roſtkruſte überzogen und die Ladungen natürlich zu einem feuchten Brei geworden, der nie die Kugel aus dem Rohr geſandt hätte. Der Doctor erbot ſich deshalb, jetzt das Trocknen der Decken und Kleidungsſtücke zu übernehmen, wenn Reiwald die Waffen in Ordnung bringen wollte, und dazu verſtand ſich dieſer am leichteſten, denn er brauchte ſich dabei nicht viel zu bewegen. Alles Werkzeug dazu führte er ebenfalls bei ſich, und ſich einen Platz am Feuer ausſuchend, ging er ſcharf an's Werk, ſchraubte die Piſtons aus, bohrte das naſſe Pulver ſoviel als möglich heraus, ſchüttete friſches ein und hatte wenigſtens die Genugthuung, nach fünf oder ſechs vergeblichen Verſuchen die Gewehre losſchießen und wieder friſch laden zu können. Umſtändlicher war es mit den Revolvern, aber auch das gelang endlich, und bis das Frühſtück wirklich fertig war, hatte er auch die Waffen — wenigſtens im Innern — zum Gebrauch bereit. Was den Roſt außen betraf, den aber der Doctor von ſeiner Büchsflinte ſorgfältig abſcheuerte, ſo kümmerte ſich Reiwald nicht darum; er hatte ſich überdies ſchon außergewöhnlich angeſtrengt.

Die Indianer beſorgten indeß wieder das Einfangen und Packen der Laſtthiere, das Frühſtück wurde verzehrt, und eine halbe Stunde ſpäter ſetzte ſich der Zug auf's Neue in Bewegung.

Unſere deutſchen Freunde warfen zwar noch ſehr mißtrauiſche Blicke nach den düſteren Wolkenmaſſen hinüber, die im Nordweſten lagen, denn im Süden hatte ſich der Himmel geklärt, und der Doctor prophezeite ein neues Sturzbad für den Nachmittag. Mit dieſem Wind — ſo lange er wenigſtens anhielt — war aber nichts Derartiges zu fürchten. Vom Süden herauf kam, außer einem gelegentlichen Gewitter im Sommer, nie Regen, und Cruzado führte bald wieder den kleinen Trupp ein ſchmales Thal hinab, deſſen ganzer Charakter aber ſchon die Ausläufe der Gebirge verkündete, denn die Höhen an beiden Seiten wurden immer niedriger, und endlich öffnete ſich wie ein Thor das bergige Land, und meergleich lag die Pampas vor den Pforten.

Kahl und öde genug ſahen die Hänge freilich aus, denn ganz unähnlich den weſtlichen Abdachungen der Cordillere zeigten ſich hier nur wenig Bäume. Niederes Strauchwerk wuchs allein; wo aber wirklich ein Baum ſtand, konnte man ſich auch feſt darauf verlaſſen, daß er Aepfel trug.

Es iſt überhaupt merkwürdig, welche Unzahl von wilden

Apfelbäumen das chileniſche Territorium trägt, und bis tief in das Land der Pehuenchen reichten ſie hinein, ja, ziehen ſich im Norden deſſelben faſt bis zur Küſte des Atlantiſchen Oceans hinüber. Es iſt nicht der gewöhnliche wilde Apfel, wie wir ihn auch daheim in unſeren Wäldern unter dem Namen „Holzapfel“, klein, hart, ſauer und ungenießbar, kennen. Faſt alle dieſe Bäume tragen, ohne je oculirt zu ſein, eßbare Früchte und manche von ihnen ganz vortreffliche und delicate Sorten. Das herrliche Klima iſt hier den von den Spaniern eingeführten Apfelbäumen wunderbar günſtig geweſen, und es exiſtiren ſogar förmliche Wälder von dieſen, ſo daß die Aepfel, zur Zeit der Herbſtſtürme herabfallend, oft fußhoch den Boden bedecken und dem Vieh zur Nahrung dienen, wo ſie der Menſch nicht verwerthen kann.

Die Einwohner vermehren ihren Beſtand nicht durch Anzucht, ſondern durch meiſt armsdicke Stecklinge, von denen die Mehrzahl gut anwächſt, beſonders wenn ſie Luftwurzeln hatten und vor Beſchädigung durch das Vieh geſchützt werden.

Unſere Wanderer ſahen ſich aber heute wenig nach der Vegetation um, denn mit der Gewißheit, daß ſie ſich in der Nähe eines indianiſchen Lagers befänden, flogen die Blicke wohl nach rechts und links, aber nur, um auszuſchauen, ob ſie nicht irgendwo auf einem hervorragenden Punkt oder zwiſchen den Felſen die Geſtalt irgend eines der braunen Krieger erkennen könnten, der ihre Ankunft dann raſch genug den Seinen melden würde. Doch die Hänge blieben öde und leer, kein Vieh weidete dort, das in der Ebene wohl beſſer Futter fand, keine muntere Ziegenheerde verrieth die Nähe menſchlicher Wohnungen — ja ſelbſt kein Wild war ſichtbar, nicht einmal das ſcheue Guanako, von dem es doch zahlreiche Rudel in den Pampas geben ſollte. Nur einmal entdeckten ſie einen Fuchs, der gegenüber dem Pfad auf einem kleinen Felſenvorſprung ſtand und nach ihnen hinüberäugte, aber augenblicklich im Dickicht verſchwand, ſobald er ſich bemerkt glaubte. Auch einzelne kleine Raubvögel ſtrichen um die Vorberge, kreiſten eine Weile in der Höhe und ſtießen dann wieder in die Ebene hinab, wo ſie wahrſcheinlich bequemere Nahrung wußten, als ihnen der mühſelige Fang hier oben bot.

Jetzt hatten die Reiſenden die Mündung des Thales erreicht, wenigſtens die Stelle, von wo ſich der letzte niedere Hang direct gegen die Pampas hinabzog, und dicht zu ihren Füßen lag die breite und ſpiegelglatte Nontue-Lagune, die ſich nach Oſten zu in einen ſchmalen Arm zuſammenzog und dann wieder zu dem kleineren See Huetchun ausbreitete. Die Waſſerfläche dehnte ſich aber weit nach Oſten hinüber, und an den nördlichen Ufern derſelben ließen ſich jetzt deutlich, ſchon mit bloßen Augen, die dunkeln Fellzelte der Indianer erkennen, die dort zwiſchen den Apfelbäumen ihr Lager aufgeſchlagen hatten. An dem ſchmalen Arm, welcher die beiden größeren Lagunen mit einander verband, ſtand aber auch eine wirklich feſte und ziemlich geräumige Hütte, die der Doctor mit ſeinem Glas deutlich von den Zelten unterſcheiden konnte. Meier, dem er das ſagte, nickte und meinte, die gehöre dem Fährmann, oder dieſer wohne wenigſtens darin. Dort würden auch die Fäſſer aufbewahrt für ihre Chicha, und die Preſſe ſtände dort, um den Aepfelwein auszuquetſchen. Jedenfalls wären die Indianer drinnen an der Arbeit, denn da draußen herum ließen ſich viele Pferde auf der Weide erkennen.

„An der Arbeit?“ Der Doctor hatte noch nie davon gehört, daß die Indianer überhaupt je arbeiteten; ehe er aber weiter fragen konnte, ſetzte ſich der Zug, der hier einen Augenblick gehalten, um das Terrain zu überſchauen, wieder in Bewegung. Da es an dieſer Stelle auch gerade ziemlich felſig und der Boden von dem furchtbaren Regen durchwaſchen und aufgeweicht war, ſo mußten die Reiter ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Pfad und die eigenen Thiere lenken, und jede Unterhaltung war damit abgebrochen.

Hier befanden ſie ſich indeſſen völlig in Sicht des indianiſchen Lagers, wenn auch noch eine ziemliche Strecke davon entfernt. Die Pehuenchen ſelber ſchienen aber von keiner Seite her eine Gefahr zu fürchten, denn nirgends hatten ſie Wachen ausgeſtellt, und der Zug der Reiſenden war jetzt ſchon ſo tief in das Thal hinabgerückt, daß ſie bald von unten nicht mehr geſehen werden konnten, als plötzlich Leben und Bewegung zwiſchen die Zelte kam. Deutlich konnten ſie einzelne Reiter erkennen, die plötzlich hinaus in's Freie ſprengten und dort hielten — um ſie jedenfalls zu beobachten. Andere jagten in wilder Flucht herum und trieben die Pferde zuſammen, und es war augenſcheinlich, daß das Lager durch den Anblick der ſchon ſo tief zu ihnen niedergeſtiegenen Fremden beunruhigt ſei, da die Wilden allerdings nicht wiſſen konnten, ob ſchon ein größerer Trupp vorangezogen und ihnen näher wäre, als ſie jetzt glaubten.

„Da habt Ihr den Vortheil von weißen Pferden, Don Carlos," ſagte Cruzado, neben welchen der Deutſche gerade angeritten war, indem er mit dem Arm hinunter in die Ebene deutete; „wenn wir hätten unbemerkt anreiten wollen, würden ſie uns jedenfalls verrathen haben, während ſie dunkle Pferde an dieſen grauen Bergwänden nie erkennen könnten. Und nun erſt draußen in den Pampas — ausweichen können wir keinem Trupp, ſo viel iſt ſicher — aber vamonos — die rothen Herren wiſſen jetzt, daß wir kommen, und wir müſſen ſehen, welchen Empfang ſie uns bereiten."

24.

Tſchalnak.

Die kleine Cavalcade war indeſſen, der ziemlich ſteilen Senkung folgend, raſch zu Thal geſtiegen und jetzt ſchon ſo tief, um die von den belaubten Wipfeln verdeckten Hütten oder Zelte nicht mehr erkennen zu können. Eine Zeit lang ließ ſich auch nichts Lebendiges mehr ſehen; die Ebene lag ſtill und todt, und kein Laut, als vielleicht einmal das Kreiſchen eines Raubvogels, wurde gehört. Die Waſſerfläche der Rontue-Lagune hatten ſie jetzt an der rechten Seite und folgten dem kieſigen Ufer derſelben. Hier zog ſich auch ein deutlich erkennbarer Weg hin, da der Boden weiter in der Pampas wahrſcheinlich weich und ſchwer war.

Kaum mochten ſie aber eine halbe Stunde etwa der Lagune gefolgt ſein, als links zwiſchen den Bäumen ein Reiter ſichtbar wurde — ein Indianer auf nacktem Pferd, ohne Sattel, ja ſelbſt ohne Zaum, das Thier nur eben mit Schenkel und Armen regierend. Wie ein Schatten glitt er zwiſchen den Bäumen hin, und Cruzado, der ihn zuerſt geſehen, winkte ihm mit der Hand und rief ihm ein paar Worte in ſeiner eigenen Sprache zu — aber er verſchwand, wie er gekommen, und ſchien keine Luſt zu haben, ſich mit den Fremden einzulaſſen.

Wieder und wieder wurden, je weiter ſie ritten, einzelne Indianer ſichtbar; aber es war augenſcheinlich, daß ſie nur die Fremden umſchwärmten, um ſich über ihre Zahl zu vergewiſſern und ſicher zu ſein, daß nicht noch weitere Trupps oder Züge folgten; zu ihnen hinan ritt keiner, und nur einmal dachten ſie ſchon einen Abgeſandten des Kaziken zu treffen, denn ein einzelner Indianer, ſeinen Poncho umgehangen, die lange Lanze in der Hand, das Haar in dem Wind um ſeine Schläfe flatternd, hielt plötzlich, etwa zwei- oder dreihundert Schritt voraus, ſtill und regungslos in dem Pfad, dem ſie folgten. War es aber wirklich ſeine Abſicht geweſen, ſie dort zu erwarten, ſo änderte er ſie vorher. Noch mochten ſie etwa hundert Schritt von ihm entfernt ſein, als er plötzlich ſein Pferd herumwarf und, ihm die Hacken einſetzend, mitten zwiſchen die Apfelwaldung hineinſprengte.

Der alte Don Enrique hatte ſcheu die wilden Geſtalten beobachtet, deren unheimliches Erſcheinen und Verſchwinden ihm gar keine Bürgſchaft für ihre freundliche Geſinnung ſchien. Cruzado, der jetzt an ſeiner Seite dahinritt, beruhigte ihn aber bald darüber. Dieſe Einzelnen waren nur ausgeſandt, um dem Kaziken Kunde zu bringen — ſie durften ſich ſelbſt nicht mit den Fremden einlaſſen, wenn ſie auch gewollt hätten, da die erſte Anrede dem Oberhaupt gebührte, und der Stamm fühlte ſich wahrſcheinlich hier, wo ſie erſt den Lagunenarm kreuzen mußten, um auf die andere Seite zu kommen und die freie Pampas vor ſich zu haben, nicht ganz ſo ſicher, da man die genaue Stärke des nahenden Trupps noch nicht kannte. Sobald ſie erfuhren — und das war jetzt ſchon geſchehen — daß ſie es mit einer kleinen, friedlichen Karawane zu thun hatten, würden ſie ſicher nichts Feindliches gegen ſie unternehmen. Bis jetzt war wenigſtens noch nie einer der von Chile herüberkommenden Händler beläſtigt oder gar beraubt worden. Der Häuptling Jenkitruſs hielt auf ſtrenge Gerechtigkeit, und ſelbſt den Weißen hier und da doch geſtohlene Dinge oder Pferde waren ihnen jedesmal, ſobald nur die Anzeige gemacht worden, wieder zurückgeliefert.

Nicht ſo ruhig betrachteten die beiden Deutſchen ihr erſtes Begegnen der Wilden.

„Teufel noch einmal, Doctor,“ ſagte Reiwald, indem er ſeine Büchsflinte von der Schulter nahm und nach Zündhütchen in ſeiner Taſche ſuchte. — „Sehen Sie, dort drüben iſt wieder ſo ein brauner Halunke. — Wie die Hirſche fahren die Kerle durch’s Dickicht, ehe man nur einen ordentlich auf’s Korn bekommen könnte.“

„Laſſen Sie um Gottes willen Ihre Flinte hängen und machen Sie keine Dummheiten,“ ſagte der weit ängſtlichere Doctor, „wir wollen dieſe rothen Herren der Pampas zu Freunden behalten und nicht gleich von vornherein ein paar von ihnen ſchießen. Wäre eine verdammt ſchlechte Speculation und könnte uns unſern Scalp koſten.“

„Dieſe ſüdamerikaniſchen Indianer ſcalpiren ja gar nicht,“ bemerkte Reiwald.

„Ach ja, ich erinnere mich,“ erwiderte der Doctor, „ſie ſchneiden ihren Gefangenen blos den Hals ab; aber auch ſelbſt zu dieſer Operation verſpüre ich nicht die geringſte Luſt.“

„Und ſollen wir uns Alles von den Schuften ruhig gefallen laſſen?“ rief Reiwald, der mit dem eigenthümlichen Gefühl eines Jägers die geladene Büchſe in ſeiner Hand wußte und dabei eine faſt unwiderſtehliche Luſt fühlte, ſie auf irgend etwas Lebendiges abzudrücken.

„Bis jetzt hat uns Niemand etwas in den Weg gelegt,“ ſagte Pfeifel, „und daß ſie uns lieber aus der Ferne als aus der Nähe betrachten, kann ich ihnen gar nicht verdenken, denn traurig genug ſehen wir nach den beiden letzten Regennächten aus — wir reiſen eigentlich zum Skandal in der Welt herum.“

„Bah,“ ſagte Reiwald, einen Blick auf ſein roſtrothes Gewehr werfend, „wir ſollen wohl hier in Frack und weißer Cravatte erſcheinen — bei Gott, da iſt wieder Einer — paſſen Sie nur ein wenig nach rückwärts auf, Doctor, von der Seite werde ich uns die Luft ſchon frei halten, daß uns nicht ſo ein verfluchter Kerl von hinten mit ſeiner langen Stange aufſpießt.“

„Nach rückwärts aufpaſſen?“ erwiderte der Doctor, „möchte wiſſen, wie ich das anſtellen ſollte. Der Hals iſt mir ſo ſteif, daß ich ihn nicht einmal nach der Schulter drehen kann, vielweniger auf den Rücken — aber machen Sie ſich keine Sorgen, die Burſchen ſcheinen ganz friedlich und viel mehr Furcht vor uns, als wir vor ihnen zu haben. Sehen Sie nur, wie unbekümmert die Indianer ſeitwärts ab in das Dickicht hineinreiten, um die Packthiere zuſammen zu halten. — Hei! dort drüben lichten ſich die Bäume.“

„Das iſt die Lagune, die eine Biegung dort hinüber macht.“

„Nein, ich kann ſchon ein Zelt erkennen; ſehen Sie dort drinnen! Nehmen Sie um Gottes Willen Ihre Zündhütchen von den Piſtons herunter, daß Ihnen das alte Eiſen nicht einmal aus Verſehen losgeht und ein Unglück anrichtet — ſeien Sie vernünftig, Reiwald. Wir paar Menſchen können uns doch wahrhaftig nicht ernſtlich einem ganzen Stamm dieſer wilden, gutbewaffneten Indianer widerſetzen, wenn ſie wirklich

Böſes im Sinne hätten. Wir ſind einmal da und müſſen's abwarten.“

Reiwald hatte noch immer keine rechte Luſt dazu, aber durch des Doctors Reden war er ſelber — wenn es ihm überhaupt je ernſt geweſen — ein wenig eingeſchüchtert worden, und befolgte endlich den Rath, während Cruzado und Don Enrique auf dem hier vollkommen ebenen Terrain ihre Pferde etwas raſcher austraben ließen, ſo daß die Packthiere, die nicht ſogleich zuſammengebracht werden konnten, zurückblieben.

Die Reiſenden hatten übrigens in der That nichts für ihre Sicherheit zu beſorgen, denn die meiſten Indianer, die ſie bemerkten, waren vollſtändig unbewaffnet, und nur wenige hatten in der Eile, und vielleicht aus alter Gewohnheit, ihre Lanzen aufgegriffen. Jetzt kamen aber auch immer mehr von ihnen heran. Der alte Chilene ritt mit ſeinem Begleiter eben zwiſchen die erſten Zelte hinein, als ſie den Platz von den Wilden umſchwärmt ſahen, und wohl hatten auch dieſe Urſache, über den Beſuch verwundert zu ſein, denn zu dieſer Jahreszeit, und ſelbſt während die Herbſtregen in den Cordilleren begannen, war wohl noch Niemand über die Berge gekommen, da ſie jedenfalls auf einen fünf- bis ſechsmonatlichen Aufenthalt in den Pampas gefaßt ſein mußten. Was führte die Weißen jetzt hier herüber, und ſtand es in Verbindung mit den übrigen Streifzügen, die gerade drüben — wie ſie recht gut wußten, gehalten wurden? Cruzado ließ ihnen aber nicht Zeit, ſich zu beſinnen, oder ſie gar auszufragen. Seinen Arm gegen ſie ſchwenkend, rief er ihnen das grüßende: „Mari! Mari!“ entgegen, und Mari! Mari!“ rief es bald von allen Seiten — „Mari! Mari! woher? wohin?“

„Welcher Kazike liegt hier mit ſeinem Stamme?“ fuhr aber Cruzado fort, ohne eine der an ihn ſelber gerichteten Fragen zu beantworten.

„Tchaluak!“ lautete die Antwort.

„Und wo iſt Jenkitruſs?“

„Wer weiß es?“ lachte einer der Leute; — „heute über der Cordillere drüben, — morgen fegt er die Pampas am Cuſu-Leufu.“

„Wo iſt das Zelt des Kaziken? fragte Cruzado wieder, der wohl wußte, daß er auf eine ſolche Frage keine wahre Antwort von dieſem Volk erwarten durfte, — wirklich angenommen, ſie hätten den Aufenthalt ihres erſten Kaziken gewußt. Vor allen Dingen mußten ſie den Häuptling dieſer Horde aufſuchen, und wie ſie ſich mit dem ſtellten, darauf kam es an, ob ſie genügende Auskunft und die Erlaubniß zum Weitermarſch erhielten.

Eine directe Antwort auf dieſe Frage bekamen ſie allerdings nicht, aber einer der Indianer, ein wild ausſehender Burſche, mit einem friſchen Fleiſchriß über das ganze Geſicht, der ausſah, als ob er mit einem Meſſer geſchnitten oder gehackt wäre, warf ſein Pferd herum und ſprengte, ſeine Lanze hochgehoben, vor Cruzado her, mitten zwiſchen die Zelte hinein und jedenfalls der Wohnung des Kaziken zu. Cruzado folgte ihm auch augenblicklich, und im geſtreckten Galopp, von der ganzen übrigen Horde gefolgt, jagten die Männer mitten in das Zeltlager hinein. Die Packthiere mit ihren Treibern mochten ſehen, wie ſie nachkamen. Den Weg fanden ſie übrigens, denn die mit von Chile herübergekommenen Indianer hatten ſchon Bekanntſchaft mit den Pehuenchen gemacht, oder auch vielleicht einzelne alte Freunde unter ihnen angetroffen. Sie unterhielten ſich wenigſtens auf das Lebhafteſte mit ihnen, und die Pehuenchen halfen ihnen ſogar, indem ſie an beiden Seiten des Zuges ritten, die Thiere in Ordnung halten, die jetzt weder nach rechts noch links abbiegen konnten.

Auch mit den beiden Deutſchen wollten die Indianer eine Unterhaltung anknüpfen, das ging aber freilich nicht; — trotzdem nickten ſie ihnen freundlich zu, und beide hörten mehrmals das Wort Alemanes. — Die mitgekommenen Eingeborenen mußten ihnen jedenfalls geſagt haben, woher ſie kämen, und ſie ſchienen ſich darüber zu freuen.

„Hören Sie einmal, Doctor,“ ſagte Reiwald, der, als er das freundliche Entgegenkommen ſah, ſeinen ganzen alten Humor wiedergewonnen hatte, — „iſt das nicht eigentlich ſonderbar, daß wir Deutſchen hier in einem ſo guten Renommée zu ſtehen ſcheinen? Das kann doch eigentlich nur daher kommen daß dieſe rothen Heiden auch nicht das Geringſte von unſeren heimiſchen Verhältniſſen erfahren. Ich bin feſt überzeugt, daß ſie hier die Kreuzzeitung nicht leſen.“

„Und wir Beide,“ lachte der Doctor, „werden ſie wohl auch nicht beſonders darüber aufklären. — Das iſt eine ganz gottvergeſſene Sprache. Haben Sie auch nur ein einziges Wort davon verſtanden?“

„Der eine Burſche,“ rief Reiwald, „ſagte vorhin ein paar Mal „ja“, aber ich bin freilich noch im Unklaren, ob er nicht „nein“ damit meinte. Bedenken Sie, daß wir uns hier an der verkehrten Seite der Erdkugel befinden, und im April Herbſt, im November Frühling haben.

„Reden wir nicht davon,“ ſeufzte der Doctor. „Ha! ſehen Sie das große Zelt da vorn. Da hält unſer alter Chilene, dort wird ſeine Majeſtät, der hier regierende Kazike, wohnen, und der Alte antichrambrirt wieder unter freiem Himmel.“

Vor ihnen lag wirklich das größte bisher getroffene Zelt. Es war wenigſtens zehn Fuß hoch, mit Querſtangen hergeſtellt und mit dunkeln Fellen belegt, Fellen vom Guanako, jener Lamaart, die eine ſo ſeidenweiche Wolle hat, und die, zu ſolchem Zweck benutzt, den Regen und beſonders die in den Pampas oft wehenden Stürme vollkommen abhalten. Das Zelt ſelber mochte etwa vierundzwanzig Fuß lang und zehn Fuß breit ſein. Der Eingang war aber an dem ſchmalen Theil und ebenfalls mit Fellen dicht verhangen.

Aehnliche Zelte ſahen ſie noch an anderen Stellen, aber alle kleiner; indeß auch dieſe ſchienen wohlhabenden Indianern zu gehören; während die ärmere Klaſſe ſich begnügte, Gerüſte herzuſtellen und getrocknete Pferdehäute darüber zu breiten. Zwei Hütten ſtanden auch dort, die nur mit zuſammengeſchnürtem Binſengras, das in Maſſe in der Nähe der Lagune wuchs, gedeckt waren.

Jetzt hatten ſie mit den Packthieren den offenen Platz erreicht, der vor des Häuptlings Zelt freigelaſſen war, aber Niemand machte Miene, die Thiere abzupacken, obgleich es ſich wohl von ſelbſt verſtand, daß ſie hier übernachten würden. Man trieb ſie zuſammen und befeſtigte ihre Zügel aneinander — weiter nichts, und Don Enrique hielt, ebenfalls noch im Sattel, vor der Thür des Kaziken, während Cruzado als Dolmetſcher mit dem Indianer, der ſie hierher gebracht, das Innere des Heiligthums betreten hatte, um dort vor allen Dingen den genauen Bericht über den Charakter und den Zweck des Beſuchs abzuſtatten.

Cruzado hütete ſich aber, die Neugier des Indianers in jeder Hinſicht zu befriedigen, denn er wollte, daß der Kazike den Chilenen ſelber ſprechen ſolle. Er berichtete alſo: er wiſſe nur, daß ihm eine Tochter in Chile geraubt ſei und er herüber gekommen wäre, um den Apo oder Oberhäuptling aufzuſuchen und ihm ein Löſegeld dafür anzubieten. Es verſtand ſich jedoch von ſelbſt, wie er hinzuſetzte, daß der weiße Señor auch reiche Geſchenk für die Kaziken mitgebracht habe, die ihn freundlich unterſtützen würden, ſeinen Zweck zu erreichen.

Die Unterhaltung da drinnen dauerte entſetzlich lange Zeit. Der Kazike hatte ſchon durch ſeine Kundſchafter die Anzahl der eingetroffenen Perſonen erfahren und ſuchte vor Allem zu erforſchen, wer ſie ſeien und was ſie herübergeführt — ob nämlich keine Händler dabei wären und Alle nur die Begleitung des alten Mannes bildeten. Außerdem ſchien es ihm nicht recht zu ſein, daß ſich der Fremde an Jenkitruſs ſelber wenden wolle — warum nicht an ihn? War er nicht auch ein Häuptling? — Und was für ein Mädchen hatte man — und wann erbeutet, und wo? — Cruzado wußte es nicht — der alte Mann war mit dem Schiff nach Valdivia gekommen und ſchien ſehr unglücklich über das verlorene Kind — würde auch gewiß ſehr viel zahlen, um es wieder zu bekommen, denn er müſſe ſehr reich ſein.

Tchaluak nickte düſter vor ſich hin. Daß die Weißen zahlen mußten, wenn ſie ein Beuteſtück wieder haben wollten, verſtand ſich von ſelbſt, der Dolmetſcher brauchte ihm das nicht erſt zu ſagen.

„Und alles Andere,“ fuhr Cruzado ehrerbietig fort, „kannſt

Du von dem alten Herrn ſelber genau erfahren, wenn Du ihn ſo weit ehren willſt, ihn anzuhören.“

Tchaluak ſchwieg noch immer. Der Stamm war gerade im Begriff geweſen, ein Chichagelage zu beginnen, und in demſelben Augenblick das erſte Faß angezapſt worden, als die nahenden Fremden entdeckt und gemeldet wurden. Das ſchien keine gelegene Zeit für den Empfang eines Beſuchs; aber die Ausſicht auf reiche Geſchenke überwog doch auch wieder die anderen Bedenklichkeiten. Eine Weile zögerte der Häuptling noch mit der Antwort, dann winkte er mit der Hand und ſagte:

„Gut, ſo laß ihn eintreten, aber ihn allein, die Anderen mögen warten.“

„Und dürfen wir den Thieren das Gepäck abnehmen laſſen?“

„Nein, erſt will ich mit Deinem Mann mit den weißen Haaren ſprechen; vielleicht nachher.“

Der Befehl war ſo beſtimmt gegeben, daß eine Widerrede ganz aus der Frage blieb, und Cruzado, der ſeine Leute genau kannte, zog ſich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung zurück, um den Auftrag auszurichten.

Mit klopfendem Herzen ſtieg Don Enrique aus dem Sattel, und ſein Dolmetſcher flüſterte ihm, als er ihm dabei half, nur raſch zu:

„Seid freundlich mit dem Burſchen da drinnen; es iſt einer der kleinſten, aber auch einer der wildeſten und böswilligſten Kaziken der ganzen Pampas, und lebt ſogar in Unfrieden mit Jenkitruſs, da er behauptet, aus edlerem Blute zu ſtammen, und daß er vor ihm das Recht habe, der Apo oder Kriegshäuptling des ganzen Landes zu ſein.“

„Und ſein Name?“

„Tchaluak. Ihr nennt ihn nur Kazike und laßt ihn das Wort häufig hören. Das Uebrige werde ich ſchon beſorgen.“ Und damit wollte er den alten Herrn in das Zelt führen, als der Doctor ihn anrief:

„Oh, Señor, wo ſollen wir unſere Pferde unterbringen?“

Cruzado antwortete ihm nicht, winkte aber Meier herbei und ſagte:

„Don Carlos, Ihr ſorgt mir dafür, daß Niemand von ſeinem Pferde ſteigt. Alle bleiben hier halten, auch die Packthiere, bis Tchaluak den Befehl giebt — achtet darauf!“

Don Enrique, während Cruzado das Fell zurückzog, das den Eingang verhing, betrat jetzt das Zelt, deſſen ganzen innern Raum er aber nicht überſehen konnte, da es, faſt wie bei den einzelnen Abtheilungen in einem Marſtall, in Gehege getheilt war. Oben konnte man allerdings die ganze Länge überſehen, aber die unteren Theile waren abgeſchloſſen, ſo daß der vordere, gewiſſermaßen als Empfangszimmer, ein eigenes kleines Gemach für ſich bildete. Eine Anzahl von Guanakofellen lag hier auf dem Boden und diente zum Sitzen, wie vielleicht auch zur Schlafſtelle, denn ein weiteres Bett beſaßen die Indianer doch nicht, und verlangten und brauchten auch nicht mehr.

Hier lag mehr als er ſaß, nach rückwärts übergebeugt, den ruhenden Körper auf den linken Ellbogen geſtützt, der Kazike Tchaluak, der, für den Augenblick wenigſtens, das Geſchick der Fremden in ſeiner Hand hielt und über ſie gebieten konnte, wie er wollte — wer hätte ihn deshalb zur Rechenſchaft gezogen?

Der Indianer wußte das auch, die Stirn war kraus gefaltet, die kleinen, noch halb zugekniffenen Augen hafteten forſchend auf dem Greis, und ein trotziges, verächtliches Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, als er die niedergebeugte Geſtalt deſſelben mit den Blicken überflog.

Cruzado flüſterte ſeinem Begleiter leiſe und raſch zu: „Bietet ihm etwas Tabak an, das wird ihn freundlich ſtimmen.“

„Was ſagteſt Du da?“ fuhr aber der Häuptling raſch und heftig auf, indem er ſich jetzt auf ſeine Fauſt ſtützte, „was hatteſt Du in meiner Gegenwart zu flüſtern?“

„Kazike,“ erwiderte Cruzado ruhig, „ich ſagte dem Manne nichts weiter, als daß er ſich jetzt in der Gegenwart des mächtigſten und tapferſten Häuptlings der weiten Pampas befinde. Ich habe nicht gelogen.“

Ein Lächeln milderte die ſtrengen Züge, und der Wilde nickte langſam mit dem Kopf: war es doch nichts Anderes, als was er in öffentlichen Verſammlungen ſchon oft und oft von ſich ſelber geſagt hatte.

„Frag' ihn, woher er kommt,“ ſagte er ruhiger.

„Aus dem Norden des araukaniſchen Gebietes,“ erwiderte Cruzado nach kurzer Rückſprache, „aus einer Stadt der Weißen, Concepcion genannt. Er iſt ein ruhiger Landmann, der nie ſeinen indianiſchen Nachbarn einen Schaden zugefügt, ſondern ſie immer freundlich behandelt hat.“

„Und weshalb kommt er jetzt zu mir?“

„Erlaube, großer Kazike,“ erwiderte Cruzado, der indeß bemerkt hatte, daß Don Enrique ſeinen Rath befolgt und unter dem Poncho etwas Tabak herausgenommen hatte — „Dir vorher, ehe Du uns Dein Ohr leihſt, Tabak zum Rauchen anzubieten, von dem wir Dir ein Geſchenk mitgebracht. Den Händlern iſt der Weg über die Berge abgeſchnitten, und wir haben das Beſte für Dich ausgeſucht, was wir in den Anſiedelungen finden konnten.“

Tchaluak nickte vergnügt vor ſich hin — einem ſolchen Anerbieten widerſteht ein Indianer nicht leicht, und der Chilene legte ihm ſelber ein großes Stück Rolltabak und leichtes, ſchon zugeſchnittenes Papier auf die Decke.

„Malu!“ rief der Häuptling, den Kopf etwas zurückwendend: „Ktal!“ *) und wenige Secunden ſpäter ſchob ſich das Fell zurück, welches die Hinterwand bildete, und ein kleiner, vollſtändig nackter Burſche von vielleicht ſechs Jahren glitt ſcheu und furchtſam, einen an der Spitze glühenden Aſt in der Hand haltend, in das Gemach und drückte ſich an der Fellwand hin dem Häuptling zu, dem er das Feuer entgegenhielt. Tchaluak war aber noch beſchäftigt, ſeine Cigarre zu drehen, und als er das, worin er eine ziemliche Geſchicklichkeit

---

*) Feuer.

zeigte, beendet, zündete er ſie an und blies den Rauch wohlgefällig durch die Naſe. Dann gab er das Feuer zurück, und der Kleine, der indeſſen nicht gewagt hatte, eine Bewegung zu machen, und nur die Fremden neugierig anſtarrte, verſchwand ebenſo, wie er gekommen.

Während der ganzen Zeit wurde kein Wort geſprochen, aber Cruzado entging nicht, daß der Häuptling doch etwas weniger finſter ausſah, und keinenfalls hatten ſie ſich mit der kleinen Liſt geſchadet. Günſtig ſtanden ihre Sachen aber noch immer nicht, denn wer konnte in den Zügen eines Indianers leſen, was in ihm vorging und wie er im nächſten Augenblick handeln würde.

„Jetzt rede,“ ſprach der Indianer endlich, „und ſage dem Weißen, daß er ſich dort auf die Felle ſetzen ſoll — er iſt willkommen.“

Der alte Mann folgte der Einladung und gab auf Cruzado's Aufforderung dieſem eine kurze, gedrängte Erzählung des Geſchehenen, auch beſchrieb er ihm den Paß, durch welchen die Indianer mit ihrer Beute geflüchtet. Tchaluak, obgleich er kein Wort von der ſpaniſchen Sprache verſtand, beobachtete ihn ſcharf dabei, ſchüttelte aber verächtlich mit dem Kopf, als ihm Cruzado die Mittheilung machte und ſagte:

„Bah! Was gehen uns hier Eure Kämpfe mit den Moluchen an. Schlagt Euch, oder vertragt Euch, wir haben nichts damit zu ſchaffen. Die Araukaner ſind Hunde! Als Tchaluak ihren Beiſtand anrief in ſeiner gerechten Sache, zuckten ſie die Achſeln und wollten keine Lanze heben, kein Pferd ſatteln. — Wir haben keine Gemeinſchaft mit ihnen, und wenn ſie über die Berge in unſer Gebiet geflüchtet ſind, ſo ſei verſichert, daß ſie ſich dort nur ſo lange halten, bis unſere jungen Leute ſie entdecken. Tchaluak haßt ſie und würde ihnen ihre Beute abjagen, aber ihre Pferde ſind flüchtig, und er hat bis jetzt nur den Rücken der Feinde zu ſehen bekommen.“

„Aber kein Araukaner hat mein Kind geraubt!“ rief haſtig und zitternd der alte Mann — „es war ja der eigene Kazike dieſer Steppen, Jenkitruſs ſelber.“

„Was ſagt er von Jenkitruſs?“ frug Tſchaluak, der den Namen auffing.

„Nicht die Araukaner waren es, die den Ueberfall gemacht, großer Kazike, ſondern Jenkitruſs iſt, wie der alte Mann ſagt, mit einem Trupp der Seinen über die Berge gekommen und hat ſeine Tochter geraubt.“

„Jenkitruſs?“ rief Tſchaluak, von ſeinem Sitz emporfahrend. — „Ja, ich weiß, er war über den Bergen drüben; er liebt die Moluchen, und wären wir ſeinem Rath gefolgt, ſo hätten wir unſere jungen Krieger hingeſchlachtet, um jenen feigen Pferdedieben gegen die Bleichgeſichter beizuſtehen — aber ich wußte nicht, daß er auch dort Beute gemacht hat — nicht ein Wort erwähnte er davon im Rathe, oder bot den Kaziken eine Theilung an. Nur ein junges weißes Mädchen ſah ich in ſeinem Zelt — faſt noch ein Kind — wie ein ſcheues Füllen glitt ſie durch die Hütte. — War ſie das?“

„Oh mein Kind! oh mein Kind!“ rief Don Enrique, als ihm Cruzado die Worte überſetzte, während ſich ſeine Augen mit Thränen füllten — „Gott ſei geprieſen, daß ſie wenigſtens noch lebt — oh, ſie konnten ja auch dieſe Blume nicht geknickt, nicht gebrochen haben — es ſind ja doch Menſchen mit einem Herz in der Bruſt!“

Tſchaluak's Augen funkelten von einem unheimlichen Feuer, als er die Beſtätigung ſeiner Fragen ſchon aus den Bewegungen des alten Mannes errieth. Vor ſich hinbrütend, ſank er auf die Felle zurück und ſchien Cruzado's Ueberſetzung gar nicht zu hören, oder wenigſtens nicht weiter zu beachten. Einmal war es, als ob er wieder reden wollte, aber er wandte den Kopf halb ſcheu zur Seite; fürchtete er von Jemandem, der ſich hinter den Fellen befand, behorcht zu werden? Eine ganze Weile ſchwieg er auch, und da er keine Frage ſtellte, hütete ſich Cruzado wohl, ſein Nachdenken zu ſtören — vielleicht war es ihnen günſtig. Endlich richtete er ſich empor — wie er ſo vor ihnen ſtand, war es eine nicht eben große, aber kräftig ſehnige Geſtalt, und der nackte Arm, der unter dem emporgeworfenen Poncho hervorſchaute, ſah aus, als ob er einen Stier hätte damit zu Boden ſchlagen können. Das Haar hing ihm lang und wirr um das hellbraune, trotzig ſtarre Angeſicht, und er trat auf wie ein Mann, der wußte, daß Andere gehorchen mußten, wo er befahl. Er ſah den alten Chilenen noch einmal feſt an, dann ſagte er — aber weit freundlicher, als er ſich bis jetzt gezeigt:

„Es iſt gut — wir ſprechen noch darüber — Malu!“ rief er dann wieder, und im Nu ſchnellte der kleine Burſche hervor — „führe die Fremden in Huaygoscun's Zelt — dort ladet Eure Thiere ab — nachher werd' ich den bleichen Mann wieder rufen laſſen, daß er mir ſeine Gaben bringe.“

Cruzado neigte ſich nur, und Don Enrique's Arm ergreifend, den er mit ſich hinausführte, erzählte er ihm unterwegs, was der Häuptling geſagt, und daß ſie dieſe Nacht in einem ſeiner Zelte verbringen würden.

„Aber, Amigo!“ rief der alte Mann, „in welcher Richtung hauſt Jenkitruſs? — Es iſt noch früh am Tage und wir können eine weite Strecke zurücklegen.“

„Paciencia, Señor,“ beſchwichtigte ihn kopfſchüttelnd der Dolmetſcher — „wir haben jetzt, bei den Pehuenchen angekommen, keinen freien Willen mehr und müſſen hier bleiben, bis er uns ſelber fortſchickt.“

„Aber was kann er von uns wollen?“

„Quien sabe,“ erwiderte der Gelbbraune wieder — „wer weiß je, was dieſe Burſchen wollen, denn ſie ſprechen nie ein Wort zu viel, und Tchaluak iſt einer der Schlimmſten und Verſchloſſenſten von ihnen. Aber veremos — wir werden ja ſehen, denn herauskommen muß er ſchon damit, und jetzt packt nur einige von Euren Herrlichkeit aus, daß wir ihn bei guter Laune erhalten. Seid auch freigebig — bei dieſem Kaziken iſt es am beſten angewandt, und für Jenkitruſs behaltet Ihr noch genug übrig. Ihr habt hinreichend Waaren bei Euch, um einen ganzen Stamm auszukaufen, wie viel mehr denn, um das Löſegeld für ein Kind zu zahlen.“

25.

Comando.

Draußen vor dem Zelt fanden ſie eine wunderliche Scene; während nämlich die Indianer und ſelbſt Joſé mit durch nichts zu erſchütternder Geduld ihre Zeit abgewartet hatten, bis ſie weiter beordert wurden, verging Reiwald faſt vor Ungeduld, denn es fing an ihm peinlich zu werden, hier mitten auf der Straße im Sattel zu antichambriren und dabei von einigen ſechzig indianiſchen Männern und Frauen auf das Unnachſichtlichſte angeſtarrt zu werden. Er war auch ein paar Mal nahe daran geweſen, trotz des gemeſſenen Verbots aus dem Sattel zu ſpringen, denn in den kaum halbgetrockneten Kleidern begann es ihn außerdem zu frieren, und er wollte ſich wenigſtens erwärmen. Jedesmal aber, wenn er nur Miene dazu machte, hoben die ihn ängſtlich bewachenden chileniſchen Indianer den Arm, und Meier bat ihn dringend, auszuharren, da er für die Folgen nicht einſtehen möchte, wenn der Kazike, durch den Bruch irgend einer Etikette gereizt, mit ihnen zürnen ſollte.

„Aber das nehmen Sie mir nicht übel, Infant von Spanien,“ rief Reiwald, „das iſt ja bei dieſen braunen Heiden noch viel ſchlimmer als bei uns, und ich habe immer geglaubt, bei uns wäre es ſchon ſchlimm genug. Wir ſitzen ja hier gerade zum Skandal wie am Pranger, und ich friere dabei, daß mir die Zähne klappern.“

„Sie werden heut Abend ſchon warm werden,“ lachte Meier, „darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“

„Wäre mir lieb — aber wie meinen Sie das?“

„Haben Sie in das breite Zelt hineingeſehen, an dem wir vorüberritten?“

„Nein. Weshalb?“

„Dort drinnen wird heute Abend Chicha getrunken und unſere Geſellſchaft — wenn ſie uns nicht vorher die Hälſe abſchneiden, — jedenfalls eingeladen. Da können Sie ſich eine Güte thun."

„Ich danke Ihnen," ſagte Reiwald mit großem Nachdruck, „ich habe an dem Wenigen genug, was ich da neulich an der andern Seite gekoſtet. Ich bringe keinen Tropfen von dem niederträchtigen Zeug über meine Lippen — da trink' ich ja wahrhaftig lieber Waſſer."

„Wird Ihnen aber nichts helfen," ſagte Meier; „wenn uns die Pehuenchen einladen, müſſen wir mittrinken. Was ſie uns vorſetzen, müſſen wir eſſen, das hilft eben nichts; aber Sie gewöhnen ſich ſchon daran, ſeien Sie außer Sorge, und wenn wir erſt einmal drei, vier Monate in dieſer Gegend zugebracht haben, ſind wir ſo eingebürgert, daß wir ordentlich eine braune Haut kriegen."

„Hol' Sie der Teufel!" brummte Reiwald; „drei oder vier Monate, ich werde verrückt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke. Aber ſehen Sie nur den Doctor an, was hat denn der?"

Doctor Pfeifel ſchien wirklich in einiger Aufregung, denn die Straße herab war eben wieder jener Indianer mit dem Fleiſchriß im Geſicht gekommen, und er ſtarrte anfangs den Mann an, als ob er einen Geiſt ſähe. Ritt der hier mit einer offenen klaffenden, faſt handlangen Wunde in der freien und kalten Luft umher, gerade als ob er ſich aus Verſehen einen ſchwarzen Strich in's Geſicht gemacht hätte und gar nichts davon wiſſe! Er war auch augenblicklich auf ihn zu geritten und hatte ihn angeredet, der Indianer aber, da er ſein Gewehr dabei in der Hand hielt, zog ſich ſcheu vor ihm zurück, und Andere ſchrieen auf ihn ein und riefen dem Fremden zu, ſeinen Platz nicht zu verlaſſen, ja aus einzelnen Zelten kamen ſchon Pehuenchen mit ihren Lanzen herausgeſprungen, als Meier bemerkte, in welche Gefahr ſich der unglückliche Doctor begab. Ohne ſich auch weiter auf Zurufe einzulaſſen, warf er ſein Pferd herum, war mit ein paar

Sätzen neben ihm, ergriff den Zügel ſeines Thieres und führte ihn ohne Weiteres zu ihrem Trupp zurück.

„Caramba, Doctor, was treiben Sie denn da?“ redete er ihn an, „wollen Sie irgend eine von den langen Lanzen durch den Leib haben? Die Burſchen ſind verdammt ſchnell damit, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß es ſchon jetzt einigen von ihnen in den Armen zuckt, einen geſunden Stoß nach Ihnen zu führen.“

„Ja, ich habe ihnen ja nichts zu Leide gethan,“ rief der Doctor, „aber da reitet ein Kerl mit einem Schnitt durch's ganze Geſicht herum, und den wollte ich nur verbinden. Wenn die Kälte in die Wunde ſchlägt, kann ja der Brand dazu treten.“

„Bah, ſorgen Sie ſich nicht um die,“ lachte Meier, „was macht ſich ſo ein Indianer aus einer Fleiſchwunde, die fühlt er kaum, und das heilt eben ſo raſch, als ob ſich bei uns Jemand in den Finger geſchnitten hätte.“

„Aber ich will ſie ihm ja nur zunähen.“

„Wenn er ſich's gefallen läßt, können Sie's thun,“ lachte Meier, „jetzt laſſen Sie ihn laufen. Uebrigens will ich den Leuten nur erzählen, was Sie eigentlich gewollt haben, daß wird ſie beruhigen, und wenn ſie erfahren, daß Sie ein Doctor ſind, werden ſie bald freundlich werden.“

Das war in der That der Fall, denn kaum hatte Meier, mit Joſé's Hülfe, den Nächſtſtehenden erklärt, was der Fremde eigentlich beabſichtigt habe, und daß er weiter nichts gewollt, als den Verwundeten heilen, als die Indianer gutmüthig an zu lachen fingen und in die Hände klatſchten. Im dieſem Augenblick trat aber auch Cruzado mit dem alten Chilenen wieder aus dem Zelt, und der kleine Burſche, während Cruzado den mitgebrachten Indianern einige Worte zurief, führte den Trupp raſch der bezeichneten Hütte zu, wobei mit dem Inſaſſen, der ſich vielleicht ſchon ziemlich bequem darin eingerichtet, verwünſcht wenig Umſtände gemacht wurden. Ob das Zelt ſein Eigenthum oder Gemeingut war, in dem er blos zur Miethe wohnte, — hinaus mußte er, und zwar nicht einmal durch den Haupteingang, ſondern durch die Felle der

Rückwand, durch welche er ſich auch mit ſeinem Sattelzeug und ſeinen Waffen ſehr raſch zurückzog. Tchaluak hatte es ſo befohlen. Jetzt aber, ſo ſcheu ſich die Eingeborenen bis dahin von den Fremden fern gehalten, griff auch Alles zu, um ihnen zu helfen.

Nun entſtand ein Augenblick des Durcheinanders, denn die Packen ſämmtlicher Pferde waren in kaum zwei Minuten Zeit abgeworfen und in das Zelt hineingetragen, — dann folgten die Packſättel und das übrige Zaumzeug; aber die Indianer wußten zu gut damit umzugehen, um irgend eine Verwirrung möglich zu machen. Jedes einzelne Geſchirr wurde gewiſſenhaft zuſammengelegt, und während man die Thiere ruhig ſich ſelber überließ, da dieſe ſchon den andern Pferdetrupp und die beſte Weide aufſuchen würden, trugen junge Burſche noch Pferdehäute und Guanakofelle in das Zelt, damit ſich die Gäſte daraus ihre Lagerſtätten bereiten könnten.

Don Enrique aber, während Cruzado die übrigen Indianer von der Stelle fern hielt, wo der alte Herr ſeine Reichthümer auspackte, damit ſie nicht etwa gierig auf die verbotenen Schätze werden ſollten, öffnete den einen Sack, in welchen er einen Theil der Geſchenke verpackt hatte, und ſuchte mit ſeines Dolmetſchers Hülfe das aus, was dieſer am paſſendſten für den Kaziken fand, — und welche wunderliche Collection war es für einen ſolchen Fürſten der Wildniß!

Das erſte und Hauptgeſchenk bildete allerdings ein ſehr ſchönes und ſehr langes Meſſer mit eingelegtem Perlmuttergriff und ſilberverzierter Scheide, — dann aber kamen werthloſe bunte Glaskorallen, die er an ſeine Frauen vertheilen konnte, Schachteln mit Indigo, den dieſe ebenfalls zum Färben der ſelbſtgewebten Stoffe brauchten, Meſſing-Fingerhüte, die ſie durchbohrten und um den Hals hingen, bunte baumwollene Tücher von recht grellen Farben, Scheeren, Maultrommeln, das Lieblingsinſtrument aller dieſer Stämme, und beſonders, vor allem Andern, Aji, die Schoten des rothen ſpaniſchen Pfeffers, der in ungeheuren Quantitäten in Chile und Peru gezogen und von der ganzen ſüdamerikaniſchen Race, von Weißen wie Indianern, leidenſchaftlich gern zu faſt allen

Speiſen verzehrt wird. Andere Kleinigkeiten waren noch dabei, ſtarke Ringe zu Zaumzeug, Schnallen, Schellen, Papier zu Cigarren, und außerdem eine lange Rolle Tabak, von dem Don Enrique eine große Quantität mitgenommen, da ihm bekannt war, wie ſehr ihn die Indianer lieben. Alles dieſes wurde in ein mächtiges baumwollenes Taſchentuch geknüpft, und dann ging Cruzado, während die Uebrigen ihren Schlafplatz zurecht machen konnten und José ſchon für den ſeines Herrn ſorgte, augenblicklich wieder zu dem Zelt des Kaziken zurück, weil ſie wohl wußten, daß dieſer mit Neugierde und Ungeduld die Ankunft der verſprochenen Geſchenke erwarten würde. Tſchaluak ſtand auch richtig ſchon vor der Thür, und nur erſt, als er die Fremden nahen ſah, zog er ſich in das Innere deſſelben zurück, warf ſich auf die Felle und that gerade ſo, als ob er gar nicht davon aufgeſtanden wäre.

Anfangs, als Don Enrique begann, die mitgebrachten Gaben auf einer Pferdehaut vor ihm auszubreiten, heuchelte er auch noch völlige Gleichgültigkeit. Er nickte wohlgefällig, als er den Tabak ſah, lächelte, als er die vielen Geſchenke für die Frauen bemerkte, und ſtreckte ſogar die Hand nach dem Aji aus, zog ſie aber langſam zurück und überſah die Maſſe, als ob er ſagen wollte: Es iſt ſo ziemlich; ich bin mit Euch zufrieden. Als der Chilene aber als Letztes und Beſtes das ſchöne Meſſer aus dem Tuche nahm, konnte er doch ein lautes, bewunderndes Ah! nicht unterdrücken, und im Nu ergriff er die Waffe, zog ſie aus der Scheide und prüfte die hübſch verzierte Klinge.

„Cume, cume!“ rief er dabei einmal über das andere. „Gut! ſehr gut! Jenkitruß hat kein ſolches Meſſer, und der Stahl iſt brav! Es iſt gut, Huenuy, es iſt gut. Du ſollſt heute Abend mit uns trinken, und morgen ſprechen wir über das Weitere, ſag' ihm das! Wie iſt Dein Name?“

„Cruzado, Kazike.“

„Gut, ſag' ihm das, Cruzado. Tſchaluak iſt zufrieden.“ Er ſtieß dabei einen eigenthümlichen Gaumenlaut aus und horchte dann nach der Zeltwand hinüber, mußte aber das Zeichen wiederholen, ehe es befolgt wurde, denn es war beſtimmt, ſeine Frauen herbeizurufen, welche alle drei erſchienen.

Zwei davon waren ſehr hübſch und noch jung. Sie gingen in die kleidſame Tracht des Landes, in jenen langen blauen Ueberwurf gekleidet, trugen aber kein ſolches Diadem auf dem Kopf, wie die Frauen an der andern Seite, ſondern das Haupt bloß und das lange Haar nur in zwei Zöpfe geflochten, die ihnen vorn über die Schultern niederhingen. Sie waren auch ungemein ſchüchtern und zurückhaltend, blieben zagend am Eingange ſtehen und erwarteten erſt noch ein erneutes Zeichen ihres Herrn und Gebieters, ehe ſie es wirklich wagten, näher zu treten. Nicht ſo die ältere von den Dreien, die raſch herbei und, ohne die Fremden auch nur eines Blickes zu würdigen, wie auch ohne ſie zu grüßen, zu den dort ausgelegten Geſchenken glitt, dabei niederkauerte und die Hände vor Freuden zuſammenſchlug. Ihre Anciennetät gab ihr dabei jedenfalls ein Recht. Tchaluak ſchien aber nicht damit zufrieden, denn er ſprach ein paar ziemlich barſche Worte und winkte die Anderen ebenfalls herbei. Da er die Fremden aber vielleicht doch nicht zu Zeugen einer Familienſcene machen wollte, nickte er Cruzado zu, was dieſer mit einem gewiſſen Tact als Zeichen nahm, daß ſie entlaſſen wären.

Der Doctor hatte es indeſſen nicht erwarten können, bis er des Verwundeten habhaft wurde, denn es war ihm ein zu entſetzlicher Gedanke, Jemanden mit einer ſolchen Wunde frank und frei herumlaufen zu ſehen. Er ließ Meier auch wirklich keine Ruhe, bis dieſer verſprach, den Patienten aufzuſuchen und herbei zu bringen. Jetzt, als Gäſte des Kaziken, durften ſie ſich ja überall im Lager frei bewegen, und Niemand hätte wagen dürfen, ihnen etwas in den Weg zu legen. Doctor Pfeifel kramte indeſſen ſein Verbandzeug aus, holte Zwirn und Nadel hervor und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er den „braunen Heiden“ zuſammenflicken durfte.

Dieſer kam endlich, wenn auch lange nicht ſo zuverſichtlich, als er ſich vorher gezeigt, denn er traute den Weißen nicht recht und fürchtete vielleicht, daß ſie am Ende gar eine Art von Zauberei mit ihm vornehmen könnten, die ihm vielleicht — als gutem Heiden — an ſeiner Seele nachtheilig würde. Da ihn aber die Anderen auslachten, mochte er ſich auch nicht länger weigern und ſchritt endlich trotzig und entſchloſſen in das Zelt hinein.

Joſé mußte hier durch Meier dolmetſchen. Es war ein Schnitt, den er geſtern Abend bei einem Chichagelage von einem Betrunkenen erhalten hatte; „es würde ſchon wieder heilen,“ wie er ſagte. Doctor Pfeifel war aber anderer Meinung, ließ ſich etwas Waſſer bringen, nahm einen Schwamm und wuſch die Wunde aus. Der Indianer zuckte nicht dabei. Wie er aber den Schwamm fortlegte, den Riß abgetrocknet hatte, Nadel und Zwirn vornahm und jetzt auf ihn zugehen wollte, fuhr er zurück und ſah ſich ſcheu um, als ob er einen Ausweg ſuche.

„So ſagen Sie doch nur dem verfluchten Kerl, daß ich ihm ja das Maul nicht zunähen will, nur die Schramme,“ rief der Doctor, und nach einigen Betheuerungen Joſé's hielt der Burſch dann endlich ſtill, beide Hände aber weit von ſich, und machte ein furchtbar dummes Geſicht. — Das beendet, legte ihm jetzt der Doctor ein Pflaſter auf und ließ ihm durch Joſé überſetzen, daß er ſich, bis die Wunde geheilt ſei, vor allen ſpirituöſen Getränken zu hüten habe, — rauchen dürfe er, wenn er Tabak hätte.

Der Indianer ſchien ſeelenfroh, als die Operation beendet war; da er dem Weißen aber nun doch einmal den Gefallen gethan und Rauchen gerade erwähnt worden, ſtreckte er, ohne weiter einen Dank zu äußern, nur einfach die Hand aus und bat um ein wenig Tabaco, denn das Wort wenigſtens hatten ſie ſich von den Chilenen ſchon gemerkt.

Der Doctor lachte und gab ihm etwas; als ob das aber das Stichwort für alle übrigen geweſen wäre, drängten ſie jetzt ſämmtlich herbei und baten um ein gleiches Labſal — und er nahm mehr als eine halbe Stange, um ſie ſämmtlich zu befriedigen. Was aber lag auch an dem Tabak, wenn ſie ſich die Indianer dadurch zu Freunden machten.

Reiwald, der an einem andern keine Wunde ſehen konnte, denn er verſicherte, daß es ihm die Nerven bis in die Zehenſpitze zuſammenzöge, war indeſſen hinaus vor das Zelt geſchlendert, um ſich da ein wenig umzuſchauen. Daß die Indianer freundlich gegen ſie geſinnt ſeien, hatten ſie gezeigt, und weshalb ſollte er die Zeit nicht benutzen, um ſoviel als möglich von den Sitten dieſer wilden Menſchen kennen zu lernen, nahm er doch das größte und lebendigſte Intereſſe daran.

Es iſt merkwürdig, welchen Einfluß der Himmel auf unſer ganzes Sein und Denken ausübt, denn iſt er bewölkt und düſter, ſo theilt ſich das auch augenblicklich unſerer Stimmung mit, während wir bei blauem Firmament, im Sonnenſchein, viel eher geneigt ſind, ſelbſt Unbequemlichkeiten mit guter Laune zu ertragen. So hatte auch der junge Deutſche ſchon lange all' die überſtandene Trübſal der letzten Nächte vergeſſen und betrachtete ſogar mit inniger Genugthuung den von hier ſichtbaren Paß der Cordilleren, der noch von düſterem Gewölk überhangen lag. Jedenfalls goß es dort oben nieder, was vom Himmel herunter wollte.

Jetzt wanderte er durch die eine Zeltſtraße der Lagune zu, als ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Trupp von Reitern gelenkt wurde, die am Strand des Sees eine Anzahl von Pferden zuſammengetrieben hatten und, den geſchwungenen Laſſo in der Hand, eines davon heraus zu fangen ſuchten. Es waren faſt lauter junge Thiere, Fohlen und ein- bis zweijährige, die in wilden, lebendigen Sprüngen an dem ſandigen Ufer hingaloppirten und, jedenfalls geängſtigt, manchmal ſogar verſuchten, das Waſſer anzunehmen und in die Lagune hinaus zu flüchten. Sie war aber zu tief und immer kehrten ſie wieder um, während die Indianer lachten und jubelten und ſich darum zu ſtreiten ſchienen, welches von den Thieren ſie fangen wollten. Bald deuteten ſie wenigſtens auf dies, bald auf jenes und unterhielten eine außerordentlich lebhafte Converſation. Endlich aber mußten ſie ſich doch geeinigt haben, — gerade waren die Pferde, wo man ſie umzingelt, ausgebrochen und flogen in geſtrecktem Carrière das Ufer entlang, aber mit fliegenden

Haaren und ſchwingenden Laſſos waren die Wilden hinter ihnen; — kaum hatten ſie etwa hundert Schritt zurückgelegt, als der eine Laſſo hinausſchoß. In demſelben Moment warf ſich das Pferd des Reiters, der ihn ausgeworfen, auf den Hinterbeinen herum und ſtemmte ſich feſt gegen den erwarteten Ruck, und faſt zu gleicher Zeit auch flog das gefangene Thier, dem die Schlinge um den Hals lag, herum und knickte zuſammen. Wie ein Wetter flüchtete jetzt die übrige Schaar, aber Niemand kümmerte ſich mehr um ſie, und während der Reiter das gefangene Thier am Laſſo hielt, trieben es die Anderen zu einem ziemlich hohen und kräftigen Apfelbaum, der dicht am Ufer der Lagune ſtand, und wo ſich jetzt Alle ſammelten.

Reiwald war ſelber neugierig geworden, denn dort hatten ſie ſchon zwei Laſſos in den Baum geworfen, und unter demſelben lag ein langes ſtarkes Holz, nicht unähnlich einem ſolchen, das die Metzger gebrauchen, um geſchlachtetes Vieh daran aufzuhängen. Er ſollte übrigens nicht lange im Zweifel bleiben; im Galopp kam der Wilde mit ſeiner gefangenen, etwa zwei Jahre alten Stute an und warf den Laſſo, der ſie hielt, denen zu, die von ihren Pferden geſprungen waren und ihn dort erwarteten. Die Uebrigen galoppirten davon und ließen ihre eigenen Thiere wieder frei, während die unter dem Baum den Laſſo, mit Hülfe des Stammes, kürzer und kürzer anzogen, bis ſie das geängſtigte Thier dicht daran hatten. Dann aber begann eine Operation, von der ſich Reiwald zuletzt in Schauder und Ekel abwandte, denn es war das Grauſamſte, was er bisher noch je in der Behandlung oder Mißhandlung eines Thieres geſehen hatte.

Im Nu war der Laſſo, der um den Kopf des unglücklichen Geſchöpfes befeſtigt worden, oben in den Wipfel des Baumes hinaufgeworfen, und eine Anzahl junger Burſchen hing ſich jetzt daran und zog es in die Höhe, bis es unter den Stamm zu ſitzen kam. Es ſtemmte ſich dabei mit den Hinterbeinen und hieb mit den Vorderhufen in der Luft, aber um alle vier Beine wurden ſogleich Schlingen gelegt, mit denen man das arme Thier regungslos halten konnte, und nun erſt ging einer der Indianer, der ſeinen Poncho abgeworfen hatte, mit ſeinem langen Meſſer drauf zu, um es jedenfalls, wie Reiwald glaubte, abzuſtechen. Er mochte das aber nicht mit anſehen und eilte, ſo raſch ihn ſeine Füße trugen, in das Zelt zurück, um den Doctor von dem ſchrecklichen Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen.

„Doctor, ich bitte Sie um Gottes willen, da draußen ſchlachten ſie ein Pferd für uns zur Mahlzeit; ich gebe Ihnen mein Wort, mir iſt ſchon der ganze Appetit vergangen.“

„Ein Kalb wäre mir lieber,“ ſagte Pfeifel, der eben vergnügt ſeine Operation beendet und ſeinen Tabak vertheilt hatte, und nun ſein Pflaſterzeug zuſammenpackte, „ich habe mir aber feſt vorgenommen, hier zwiſchen dieſen rothfelligen Ungeheuern Alles zu eſſen, was vorkommt, ſelbſt Pantherbraten, nur kein Menſchenfleiſch. Selbſt gegen einen einigermaßen lebensfähigen Hund — bisher aber habe ich nur hautüberzogene Gerippe geſehen — würde ich nichts einzuwenden haben. Ja, ich glaube, ich ließe mir ſogar eine Katze gefallen, die aber hier glücklicher Weiſe nicht vorräthig ſcheinen.“

„Herr Gott, ich glaube, ich ſterbe vor Ekel, wenn ich von dem Fleiſch eſſen muß,“ ſtöhnte Reiwald wehmüthig. „Ich habe mir ja Alles gefallen laſſen, mich ohne Kaffee und mit einem getrockneten Stück Leder als Frühſtück beholfen, Regen und Sturm ertragen und nicht dabei gemurrt, aber Pferdefleiſch? Das heißt gegen die Natur eines Menſchen anarbeiten. Wiſſen Sie 'was? Ich mache mir hier ein Feuer an und koche eine Mahlzeit für uns Beide. Wenn wir nachher ſatt ſind, kann uns doch Niemand mehr zum Eſſen zwingen.“

„Soll ich Ihnen einen guten Rath geben?“ meinte Meier, der daneben geſtanden und lächelnd zugehört hatte, „eſſen müſſen Sie, ſo viel iſt ſicher, denn dieſe Heiden ſollen darin ſehr empfindlich ſein. Alſo je mehr Hunger Sie haben, deſto leichter geht's hinunter, ſind Sie aber ſchon ſatt, ſo müſſen Sie würgen.“

„Das geſchieht mir recht,“ ſagte Reiwald in verzweifelter Reſignation, „in Baldivia habe ich über das harte Kuhfleiſch geſchimpft, eine Million jetzt für eine alte Kuh. Na, wenn ich aus dieſer Falle erſt wieder einmal heraus bin, will ich auch meinem Gott und Schöpfer danken."

„Wo ſchlachten ſie das Pferd?" frug der Doctor.

„Gleich dort drüben an der Lagune."

„So kommen Sie, das müſſen wir uns mit anſehen," rief Pfeifel, „eine ſolche Gelegenheit dürften wir nicht unbenutzt laſſen; es iſt jedenfalls vom höchſten ethnographiſchen Intereſſe, die Wilden bei einer ſolchen Arbeit zu beobachten."

„Und unſer Magen," ſagte Reiwald, „bekommt nachher einen ſolchen ethnographiſchen Ekel, daß wir kein Stück davon hinunterbringen; es iſt ja der reine Schindanger."

„Hilft Alles nichts," meinte Pfeifel, „die Wiſſenſchaft verlangt es, und ich gehe. Was haben wir denn von unſerer Reiſe? — nur Unbequemlichkeiten und Beſchwerden, wenn wir nicht wenigſtens ſehen wollen, was eben zu ſehen iſt." Damit hing er ſich ſeinen Mantel um, denn die Luft wehte doch heute vom Süden herauf ziemlich kühl, und verließ das Zelt. Reiwald kämpfte noch eine Weile mit ſich, am liebſten wäre er nicht gegangen, aber die Neugierde ſiegte doch endlich; Pfeifel ſollte ihn auch nicht auslachen, und ehe dieſer noch den Schauplatz erreichte, hatte er ihn ſchon eingeholt.

Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie aber, daß das Pferd noch immer lebe, denn es regte ſich ein paar Mal krampfhaft mit den Beinen, die aber von den Indianern feſt genug gehalten wurden. An jedem Hinterbeine hielt einer den Huf in die Höhe, daß es ſich damit nicht vom Boden ſchnellen konnte, und die Vorderbeine wurden ebenfalls nach beiden Seiten auseinander gezogen. Vor dem unglücklichen Thiere ſtand aber ein Pehuenche mit vollkommen nacktem Oberkörper und hatte, wie die beiden Deutſchen zu ihrem Entſetzen bemerkten, dem Schlachtopfer ein großes viereckiges Stück der Halshaut abgelöſt, das wie ein Lappen jetzt vorn herunterhing. Dicht dabei ſaßen ein paar Frauen, die auf einem großen flachen Steine eine Anzahl von ſpaniſchen Pfefferſchoten ſo fein als möglich rieben und das Geriebene dann in eine kleine hölzerne Schüſſel thaten. Was um Gottes willen ſollte das werden?

Jetzt ſchnitt der davorſtehende Wilde dem gequälten Thiere langſam in die Gurgel — endlich machte er doch den Leiden des unglücklichen Geſchöpfes ein Ende! — aber nein, er hielt den Schnitt augenblicklich wieder zu, rief den Frauen etwas hinüber, und dieſe brachten dann raſch den zerriebenen Aji herbei, von dem er eine richtige Handvoll nahm und mit der geſchloſſenen Fauſt dann — die beiden Deutſchen wandten ſich ſchaudernd ab — dem gemarterten Thier in die zerſchnittene Gurgel fuhr.

„Alle Teufel!" ſagte der Doctor, „das iſt ſtark; ich glaube wirklich, Reiwald, wir hätten beſſer gethan, nicht hierher zu kommen, mir iſt ſelber ganz elend geworden."

„Weiter hat mir gar nichts gefehlt," klagte Reiwald. „Was meinen Sie, wollen Sie die weitere Behandlung, Section ꝛc. noch mit abwarten, Doctor?"

„Nein, ich danke," erwiderte dieſer, — „ich habe gegenwärtig vollkommen genug — das ſind ja wahre Scheuſale. Wenn nur Meier hier geweſen wäre, daß er uns die Sache erklären könnte!"

„Auch noch?" frug Reiwald — „ich dächte, es wäre deutlich genug geweſen, und ich bitte Sie um Alles, reden Sie kein Wort mehr davon, mir wird ſchon ganz übel."

„Hallo," rief der Doctor, „was iſt das — dort ziehen Alle in das große Zelt hinein. Am Ende wird da Kirche gehalten, und wir können einem Gottesdienſt dieſer Heiden beiwohnen."

„Was haben wir denn heute für einen Tag?" frug Reiwald, „mir iſt meine ganze Zeitrechnung verloren gegangen."

„Ja, ich weiß es auch nicht, aber das bliebe ſich auch gleich, denn wer weiß, welchen Tag ſie feiern."

„Wollen wir einmal hineinſehen?"

„Wenn wir dürfen."

„Dort iſt ja auch Meier im Schwarm," rief Reiwald, „kommen Sie, dort werden doch wenigſtens keine Pferde geſchlachtet."

Die beiden Deutſchen bemerkten übrigens jetzt, daß ihnen ihr Landsmann ſchon zuwinkte, und wie ſie auf ihn zuſchritten, rief er:

„Wo haben Sie denn nur geſteckt, Sie ſind ſchon überall geſucht worden, die Geſchichte geht los.“

„Was für eine Geſchichte? Iſt hier wirklich Kirche?“ frug der Doctor.

„Ja, Kirche,“ lachte Meier, „was wiſſen die Heiden von Kirche; wenn die ihren Pilian haben, vor dem ſie ſich fürchten können, ſind ſie zufrieden. Chicha wird getrunken, und der Kazike iſt ſchon drin und hat nach Ihnen gefragt. Er will Sie ſprechen, Doctor.“

„Mich?“ fragte dieſer erſtaunt.

„Ja, er hat davon gehört, daß Sie dem einen Burſchen die Backe ſo hübſch und elegant genäht haben, und will ſich, glaub' ich, ein Paar Hoſen bei Ihnen beſtellen. Sie werden Kundſchaft kriegen.“

„Oh, Unſinn!“ rief der Doctor; „nein, ſagen Sie, Meier, hat der Kazike wirklich nach mir verlangt?“

„Gewiß; er hat eine Partie Kranke, die Sie wahrſcheinlich in der Geſchwindigkeit curiren ſollen; kommen Sie nur, große Herren haben nie viel Geduld.“

Damit betraten ſie den innern Raum des Zeltes und ſahen hier in der That ein ſehr charakteriſtiſches Bild, dem ſelbſt eine gewiſſe Feierlichkeit nicht fehlte, denn es wurde kein lautes Wort geſprochen, und nur einzelne der Anweſenden, obgleich ſie ſehr zahlreich verſammelt waren, unterhielten ſich flüſternd mit einander.

Meier überlieferte den Doctor ohne Weiteres an Cruzado, der ſich ſchon nach ihm umgeſehen hatte, ihn auch gleich bei der Hand nahm und mit ihm zu der Stelle ging, wo Tchaluak auf ein paar weich und bequem für ihn ausgebreiteten Guanakofellen lagerte.

Reiwald ſah ſich indeſſen in dem innern Raum des Zeltes um und bemerkte, daß an dem einen Ende, aber nicht dicht nach der Wand, ſondern mehr nach der Mitte zu, ſechs ziemlich große Fäſſer aufgeſtellt ſtanden. Das eine davon, zunächſt dem Kaziken, war in der Mitte angebohrt, und aus ihm ſprudelte oder ſchoß jenes entſetzliche gelbgrüne trübe Getränk in einem vielleicht fingerdicken Strahl heraus, während die verſchiedenen Indianer ſich darum herdrängten und jeder ein ziemlich umfangreiches Kuhhorn unterhielt, um es füllen zu laſſen.

Eine junge Frau ſtand daneben. Sie hatte ihr langes ſchwarzes Haar glatt gekämmt und nur, wie die Frauen des Kaziken, an jeder Seite einen ſchmalen Zopf geflochten, der ihr an den Schläfen herunterfiel; in den Ohren trug ſie kleine dünne Platten von Kupfer, und um den Hals eine ziemliche Anzahl blauer und weißer kleiner Perlen, die ganz vortrefflich gegen das gutmüthige und wirklich hübſche Geſicht abſtachen. Ihre Kleidung beſtand in dem dunkelblauen gewöhnlichen wollenen Ueberwurf, der ihr bis an die Hüften reichte, während das darunter befindliche ähnliche Gewand am Hals anſchloß und bis auf die Knöchel herabfiel. Da aber dies Kleid unter dem rechten Arm durchgezogen wird, ſo war dieſer nackt, und jedesmal, wenn ein Horn vollgelaufen und nicht wieder ein anderes gleich bei der Hand war, um untergehalten zu werden, ſtreckte ſie den Arm vor und ſteckte einen ihrer Finger in die Oeffnung, aus welcher die Chicha lief, um dieſe ſo lange zurück zu halten.

Und wie tranken die Menſchen! Es war erſtaunlich, und Reiwald würde es das größte Vergnügen gemacht haben, zuzuſehen, wenn nicht einer der Burſchen — ein großer breitſchulteriger Geſell mit einem Auge, das andere war ihm einmal durch einen Lanzenſtoß verloren gegangen — auf ihn zugekommen wäre und ihm ein großes Horn voll des bösartigen Getränks präſentirt hätte. Er nahm es auch mit einem ſauerſüßen Lächeln, brachte es an die Lippen, that als ob er tränke, und wollte es dankend zurückgeben, aber der Einäugige wieherte laut auf, daß alle den Kopf nach ihm wandten, und zeigte ihm deutlich genug, daß er es leeren müſſe. Es half nichts, er *mußte* in der That — und wie entſetzlich ſchmeckte der Stoff!

„Tabaco,“ ſagte dann der Burſche und ſtreckte ihm die

Hand entgegen, und reſignirt griff Reiwald in die Taſche und theilte ihm mit.

Indeſſen wurde der Doctor dem Kaziken Tſchaluak vorgeſtellt und hatte dabei ganz in Gedanken ſeinen Mantel umbehalten, der die Augen des Häuptlings aber auf ſich zog. Es war ein alter Militärmantel mit rothem Kragen und blanken Knöpfen, aber durchaus mit rothem Flanell gefüttert, und Tſchaluak nickte vergnügt, als er ihn ſah, er gefiel ihm. Die Unterhaltung mit dem Deutſchen, obgleich er das Wort Aleman ebenfalls ziemlich wohlwollend ausſprach, zeigte ſich aber doch ſehr ſchwierig, da er ſich dabei eines doppelten Dolmetſchers, Cruzado's und Meier's bedienen mußte. Er frug ihn aber trotzdem, wo er herkäme, ob er alle Krankheiten curiren könne und auch Zaubermittel verſtünde, und während er mit ihm ſprach, war er aufgeſtanden, befühlte und ſtrich den rothen Kragen, und prüfte die Knöpfe am Mantel, auf die er beſonders ſein Augenmerk hatte; — warm ſchien er ebenfalls, es war jedenfalls in den Augen des Häuptlings ein Cabinetsſtück.

Dem Doctor gefiel das gar nicht; er hatte gehört, daß es im Orient Sitte ſei, Jemand eine Sache, über die er ſich beifällig äußerte, zum Geſchenk anzubieten, und der verwünſchte Wilde ſah genau ſo aus, als ob er etwas Derartiges ebenfalls erwartete. Den Mantel konnte er aber nicht hergeben, er wäre in den Pampas verloren geweſen, und dankte ſeinem Gott, als ihn der Kazike, der ſich der Chicha nicht ſo lange entziehen wollte, endlich wieder entließ. — Vorläufig war er gerettet.

Jetzt begann das Trinken ſyſtematiſch und nach etwa zwei Stunden — es war Nachmittag geworden — war ſchon das zweite Faß zur Hälfte leer getrunken, ohne daß der Durſt der Anweſenden im Geringſten abzunehmen ſchien.

„Doctor," ſagte da Reiwald — „reden Sie mir von bairiſchen Biertrinkern, die ihre ſechzehn Maß an einem Abend vertilgen — die könnten hierher kommen und etwas lernen. So etwas iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Und ſehen Sie nur, wie der Kerl ſäuft, dem Sie die Backe zugenäht haben."

„Hol' ihn der Teufel!" brummte der Doctor, „das ſind gar keine Menſchen und haben keine Menſchennatur — wie hielten ſie's auch ſonſt aus. Mein Magen iſt ſchon wie ein Eſſigfaß, und dieſe verfluchte Aufmerkſamkeit von den rothen Beſtien. Alle Augenblicke iſt Einer mit einem Horn da."

„Ein Gutes hat es," meinte Reiwald, „wir werden, wenn wir je einmal wieder in die civiliſirte Welt zurückkehren ſollten — was freilich allen Anzeichen nach noch ſehr problematiſch iſt — nie wieder in einem Hotel über Magdeburger Medoc ſchimpfen oder einen Rinderbraten ungenießbar finden. Wir machen hier einen Curſus durch; der — alle Wetter! was trägt der Burſche da — beim Himmel! ich glaube, das iſt „rothe Grütze", mein Leibeſſen. Ich habe gar nicht gewußt, daß ſie hier Himbeeren haben."

Der Doctor ſah hinüber und bemerkte jetzt ebenfalls ein paar junge braune Burſchen, von denen der eine eine ziemlich große Holzſchüſſel trug. In dieſer lag ein rother, geléeartiger Kuchen von runder Form, und er ging damit auf den Kaziken zu, vor welchem er ihn niederſetzte.

Es mußte jedenfalls ein Delicateſſe ſein, denn es wurden dem Häuptling zugleich eine Anzahl kleiner Rindenſtücke gebracht, die augenſcheinlich als Teller dienen ſollten. Tchaluak nahm dann ſein neues Meſſer aus dem Gürtel, würdiger konnte er es nicht einweihen (und beiläufig geſagt, hatte der Doctor ſchon bemerkt, daß er der Einzige war, der bei dieſem Chichatrinken ein Meſſer trug, da es die Anderen wahrſcheinlich nicht bei ſich führen durften, um Unglück zu verhüten), und ſchnitt den Kuchen in kleine Stücke, von denen er jedes auf einen Rindenſtreifen legte und durch die Kinder zu den Perſonen ſandte, denen er eine Ehre erweiſen wollte.

Das erſte bekam Don Enrique, der es mit dankender Verbeugung nahm und ohne Weiteres — während ihm Cruzado einige Worte zuflüſterte — verzehrte.

„Dem Alten ſcheint es zu ſchmecken," ſagte Reiwald, der ihn ſcharf beobachtet hatte; „es iſt wahrhaftig rothe Grütze. Merkwürdig, daß die Pehuenchen deren Bereitung verſtehen. Das müſſen ſie doch ſicher von den Deutſchen aus Valdivia, die manchmal herüberkommen, gelernt haben. — Da kommt auch etwas für uns.“

Die zweite Portion war für den Doctor beſtimmt, der dieſe Auszeichnung — er ſchien ſelber zweifelhaft darüber — entweder ſeinem Stande oder, wie er faſt fürchtete, ſeinem rothgefütterten Mantel verdankte. Er nahm das Gebrachte aber ebenfalls dankend an und holte ſein kleines Taſchenmeſſer heraus, um es zu verzehren.

„Eigentlich gehörte Milch und ein Löffel dazu,“ meinte er, „hier aber muß man ſich freilich behelfen, wie es eben geht.“

„Und wie es ſcheint, bekomme ich nichts davon,“ ſagte Reiwald, „mir werden ſie wohl ein Stück Pferdefleiſch bringen.“

„Was, zum Teufel! iſt denn das?“ brummte aber der Doctor, der ein Stück abgeſchnitten und gekoſtet hatte — „rothe Grütze, bah, das brennt wie Feuer auf der Zunge und muß eine Art Gelée ſein.“

„Wie ſchmeckt es denn?“

„Nicht ſchlecht, aber furchtbar gepfeffert.“

„Na, da bekomme ich auch etwas,“ nickte Reiwald, indem ein kleines Mädchen zwei ſolche Naturteller, einen für ihn und einen für Meier, brachte.

Meier hatte es ſich überhaupt außerordentlich bequem gemacht und that, als ob er ganz da zu Hauſe wäre. Er lag auf einem Guanakofell behaglich ausgeſtreckt, und wenn ihm einer der Indianer ein Horn mit Chicha zureichte, ſo leerte er es, ohne eine Miene zu verziehen, bis auf den Grund und gab es dann mit einem gnädigen Kopfnicken wieder zurück, als ob das gar nicht anders ſein konnte. Nur jetzt warf er über ſeinen Holzteller hinweg einen halb neugierigen, halb neckiſchen Blick nach ſeinen beiden Landsleuten, die mit ſolchem Behagen die neue Koſt verzehrten; denn auch Reiwald hatte davon gekoſtet, und es ſchien ihm ganz vortrefflich zu ſchmecken.

„Donnerwetter!“ ſagte er, „wenn ich nur wüßte, was das wäre, beißen thut es freilich niederträchtig, und ich kann gar nicht hinter den Geſchmack kommen — bekannt iſt er mir aber.“

„Ja, ich weiß auch nicht,“ — meinte der Doctor, — „es iſt faſt — es iſt faſt wie“ — er hielt den Teller erſchreckt von ſich weg und betrachtete den Gegenſtand genauer — „hören Sie, Meier, wiſſen Sie nicht, was das iſt?“

„Geronnenes Pferdeblut,“ ſagte dieſer, mit dem größten Gleichmuth ein Stück davon in den Mund ſchiebend, und er mußte an ſich halten, um nicht geradeheraus zu lachen, als er die Wirkung bemerkte, die das Eine Wort auf die beiden Freunde hatte.

„Was?“ ſchrie Reiwald im Ton des furchtbarſten Entſetzens, „was, ſagten Sie, wär' es?“

„Geronnenes Pferdeblut mit Pfeffer,“ wiederholte Meier lächelnd, — „nicht wahr, es ſchmeckt gut?“

„Herr, du meine Güte,“ ſagte der Doctor und zog den Mund ſo breit, wie er ihn bekommen konnte. — Reiwald erwiderte gar nichts — er hielt noch ein Stück im Munde, aber er ſprang auf, warf einen ſtieren Blick umher und taumelte dann mehr, als er ging, dem Eingang zu. Die Indianer ſahen ſich erſtaunt nach ihm um, aber ſchon ehe er das Fell erreichte, das als Thür diente, wurde ihnen klar, weshalb er das Weite ſuchte. Lachend wichen ſie ihm aus, und der Unglückliche ſtürzte hinaus, die Straße entlang, bis er einen Apfelbaum ereichte. Er kam auch nicht wieder. — Der Kazike ſchickte Cruzado ab, um nach dem „kranken Aleman“ zu ſehen, und dieſer nahm Meier mit. Sie fanden ihn auch, aber in dem Zelt, das ihnen zum Wohnort angewieſen war, elend und ſtöhnend auf den Boden hingeſtreckt. Wahrſcheinlich machte er ſich dabei kränker, als er wirklich war; aber keine Macht der Welt hätte ihn wieder auf die Füße bringen können. Sie mußten ihn wirklich liegen laſſen und dem Kaziken Bericht erſtatten, daß er zu elend ſei, um wieder zu erſcheinen, und dieſe Gelegenheit hielt der Doctor natürlich für außerordentlich paſſend, um ſich ebenfalls davon zu machen. Sein rothes Unterfutter aber verrieth ihn. Tchaluak's Blick fiel im Moment darauf, als er ſich raſch erhob und hinaus wollte, und er ließ ihn durch Cruzado rufen und hieß ihn neben ſich ſetzen — eine beſondere Auszeichnung, die ihm damit widerfuhr, die er jedoch wohl kaum nach ihrer ganzen Größe zu ſchätzen wußte. Aber er ließ Alles über ſich ergehen — er trank Chicha bis zum nächſten Morgen um zwei Uhr, verzehrte zwei oder drei Pferdefleiſchcotelettes, und hatte ſpäter nur eine dunkle, unbeſtimmte Erinnerung, daß ihn ein paar Männer, einer unter jedem Arm, in dunkler Nacht „nach Haus“ geführt und auf ſein Bett gelegt hatten.

26.

Folgen und Wirkungen.

Am nächſten Morgen ſchickte — etwas ſehr Ungewöhnliches in den Pampas — der Kazike zum Doctor und ließ ihn zu ſich rufen; — aber der Doctor war noch nicht zu ſprechen. Er lag mit ausgeſtreckten Armen und Beinen auf dem Bauche, hatte ſein Geſicht in die Felle hineinvergraben und ſtöhnte, daß es einen Stein erbarmen konnte. Neben ihm ruhte — wenn man ein ewiges Herumwerfen ruhen nennen konnte — Reiwald, die Kniee bis unter das Kinn heraufgezogen und ſie mit beiden Händen haltend.

Meier war diesmal Geſandter und ſtand eine ganze Weile kopfſchüttelnd vor den beiden Unglücklichen, die hier, mitten in der Wildniß und aus dem Bereich jeder Civiliſation, nur als ein Opfer der ſtrengen Etikette gefallen waren.

„Na!“ nickte er lächelnd vor ſich hin, „denen iſt die Chicha auch nicht übel bekommen — Jemine! die Kopfſchmerzen, die der Doctor heute Morgen haben wird, denn getrunken hat er geſtern Abend wie ein Alter, das muß ihm der Neid laſſen. Es war genau ſo, als ob man's in einen Stiefelſchaft göſſe — und den ſoll ich jetzt wach kriegen. Sie, Doctor — Doctor Pfeifel,“ fuhr er dann fort und ſchüttelte ihn, ſich zu ihm niederbeugend, an der Schulter — aber umſonſt. Der Doctor rührte ſich nicht, und ein eigenthümliches Stöhnen, das er hören ließ, verrieth allein das noch in ihm wohnende Leben.

„Meine Zuverſicht!“ ſagte Meier — „hat der Menſch einen Schlaf, — und unſer Herr Reiwald ſcheint ſich ja ordentlich in einen Knoten geſchlagen zu haben — ah, der macht wenigſtens die Augen auf! — Guten Morgen, Herr Reiwald; nun, wie geht's? — ausgeſchlafen?“

„Oh du mein Himmel, die Leibſchmerzen!“ ſtöhnte der Gepeinigte, „das iſt, als ob es mir die Eingeweide auseinander reißen wollte. Wie viel Uhr iſt's, Meier?“

„Geſchlagen hat's noch nicht,“ ſagte dieſer trocken, „und wird auch wohl nicht, aber meiner Rechnung nach muß es etwa acht Uhr ſein; mein Chronometer iſt ſtehen geblieben, und wie ich ihn neulich auseinander nehmen wollte, ging mir das eine Hinterrad daraus verloren. — Alſo Bauchkneipen haben Sie?

„Ich halte es nicht mehr aus.“

„Wenn wir den Doctor wach bekämen, könnte Ihnen der etwas verſchreiben, und ich liefe dann gleich in die Apotheke,“ ſagte Meier, nicht im Mindeſten von den Schmerzen gerührt, denn es iſt eine allbekannte Thatſache, daß der beſte und ſonſt theilnehmendſte Menſch kein Mitleiden mit einem von Seekrankheit oder Katzenjammer geplagten Individuum fühlt. Reiwald war aber wahrhaftig nicht in der Stimmung, um auf einen Scherz einzugehen, ſtieß einen Fluch aus und rollte ſich auf die andere Seite. Meier erneute jetzt ſeine Verſuche, den Doctor zu wecken, aber es blieb Alles vergebens, und er mußte zurück und Cruzado den Erfolg ſeiner Miſſion melden.

Der Doctor wurde übrigens nicht gebraucht, denn der Kazike hatte gerade eine lange und eifrige Unterredung mit dem alten Chilenen, war aber dazu mit ihm und dem Dolmetſcher von ſeiner Hütte fort und hinaus in die Pampas gegangen, wo ſie von Niemandem behorcht werden konnten. Das Geſpräch beſchäftigte ſich ausſchließlich mit dem Zweck von Don Enrique's Reiſe, und zu Cruzado's Erſtaunen, der etwas ganz Anderes erwartet zu haben ſchien, ging der Kazike viel williger darauf ein, als ſelbſt Don Enrique gehofft hatte.

Cruzado aber, der ſeit ſeiner Jugend mit dieſen Wilden verkeht hate, ja unter ihnen aufgewachſen war und ſelbſt ihr Blut in ſeinen Adern hatte, merkte bald, daß den Häuptling noch ein anderer Beweggrund leitete, wenn er auch nicht die geringſte Andeutung dahin machte. Er verſprach im Gegentheil, ihm freies Geleit bis zu Jenkitruſs' Lager zu geben, das freilich jetzt auf der andern Seite des Limaï liege, wobei es ſchwer ſein würde, den angeſchwollenen Strom mit Laſtthieren zu paſſiren — aber es ging doch wohl — die Pferde ſchwammen, und man war auch vielleicht im Stande, ein Floß zu bauen, um das Gepäck hinüber zu ſchaffen.

„Dann erlaubſt Du uns wohl, Kazike,“ ſagte Cruzado, „daß wir noch heute unſern Weg fortſetzen, um Dir nicht länger zur Laſt zu fallen. Das Herz des alten Mannes ſehnt ſich danach, ſein Kind wieder zu umarmen, und er hat mir geſagt, daß er Dir noch auf dem Rückweg reiche Geſchenke machen würde.“

„Heute noch?“ ſagte Tchaluak langſam — „ja — gewiß — aber — die Pferde werden nicht ſo raſch zuſammengetrieben werden können.“

„In einer Stunde haben wir ſie hier.“

„Und wir trinken dann auch wieder. Ich darf Euch doch nicht fortlaſſen, ſo lange unſer Feſt dauert.“

„Du haſt uns ſchon ſo reich bewirthet, und wir ſind Dir dankbar für das Genoſſene.“

„Und dann der Doctor,“ fuhr der Häuptling nach einer Pauſe fort — „meine jüngſte Frau iſt nicht wohl. Er ſoll ſehen, was ihr fehlt — er ſoll ihr von ſeinen Mitteln geben.“

Cruzado neigte das Haupt — es war kaum nöthig, ein Wort weiter über die Sache zu verlieren, denn der Kazike ſchien entſchloſſen, ſie heut noch nicht fortzulaſſen. Halten doch dieſe freien Häuptlinge der Steppe ihre Gäſte immer ſo lange wie halbe Geſangene, als ſie nicht für gut finden, ſich von ihnen zu trennen. Widerſpruch half da gar nichts und konnte die Sache höchſtens verſchlimmern. Er warnte auch Don Enrique, ja kein Zeichen von Ungeduld blicken zu laſſen und ſich in das Unabänderliche zu fügen — morgen vielleicht durften ſie reiten und verſäumten möglicher Weiſe nicht einmal etwas dabei, da der Limaï jetzt nach dem letzten, erſt kürzlich gefallenen Regen wahrſcheinlich ſehr angeſchwollen war und ſie doch gezwungen hätte, ein paar Tage an ſeinem Ufer liegen zu bleiben.

Meier war indeſſen zu ihrem Zelt zurückgekehrt und ſetzte ſeine Bemühungen fort, um den Doctor wach zu bekommen. Es war ein ſchweres Stück Arbeit, aber es gelang doch endlich, und der unglückliche Pfeifel richtete ſich empor. Er ſah aber leichenblaß aus, die Augen lagen ihm tief im Kopfe und das Haar klebte ihm an der Stirn.

„Meier,“ ſagte er, als er den Deutſchen erkannte, — „ich habe Katzenjammer von Champagner gehabt und von Rheinwein, Katzenjammer von Bier — der iſt auch nicht ſchlecht, darauf gebe ich Ihnen mein Wort — und Katzenjammer von Punſch und Bowle, — ich habe ein Studium daraus gemacht, um die verſchiedenen Studien des Elends zu ſtudiren, und darf mir zutrauen, ein Urtheil in ſolchen Dingen zu beſitzen — aber Chicha, von Aepfelwein, — nein, nicht einmal von Aepfelwein, von einem Geſöff, von dem eine alte Kuh den ganzen Tag ſchreit, wenn man es ihr nur auf den Schwanz gießt, das iſt das Entſetzlichſte, was ein Menſch denken kann! — — — Seekrankheit iſt auch nicht übel,“

fuhr er weich fort, — „eine Art von Auflöſung des Gefühls in dem Magen, ein Zuſtand, in dem der Menſch Selbſtmord begehen würde, wenn er ſein Leben nur des Nehmens werth hielte, — aber Katzenjammer von Chicha —“ er fiel wieder flach auf ſein Geſicht nieder, bis Reiwald, der ſchon den ganzen Morgen zwiſchen der Lagune und dem Zelte hin und hergelaufen war, wieder zurückkam und Meier dabei ſo kläglich anblickte, daß dieſer laut auflachte.

„Na,“ ſagte er, „beruhigen Sie ſich nur. Heute bleiben wir, ſo viel ich merke, noch hier, denn es werden keine Anſtalten zum Aufbruch gemacht, und Sie können ſich bequem ausruhen und erholen. Wie ſteht's mit dem Kaffee?“

„Er iſt fertig,“ ſagte Reiwald wehmüthig, „ich trinke ihn immer im Vorbeilaufen.“

Meier lachte und ging zu der Kanne, um ſich ſelber einzuſchenken. Uebrigens mußte Reiwald doch noch Zeit gefunden haben, auch etwas Compacteres zum Feuer zu ſetzen: einen Topf mit Reis und ein großes Stück getrocknetes Fleiſch darin, er hatte ja auch faſt den ganzen vorigen Tag nichts genoſſen; wenigſtens nicht ſeit dem Frühſtück. Aber auch der Doctor war durch die Erwähnung des Kaffees munter geworden — oder doch zu ſich ſelber gekommen. Er hob den Kopf und ſagte:

„Meier, thun Sie mir einmal den Gefallen, gehen Sie um die Ecke und holen Sie mir einen ſauren Häring und eine Flaſche Sodawaſſer.“

„Thut mir leid, Doctor,“ erwiderte Meier, „heute iſt Sonntag, und da ſind alle Läden zu. Aber wie iſt Ihnen? Sie ſehen gut aus! Und wie haben Sie Ihren Mantel hergerichtet!“

„Oh mein Kopf!“ flüſterte der Doctor, indem er aber doch einen theilnehmenden Blick auf das erwähnte Kleidungsſtück warf. Der Mantel ſah in der That bös aus, zerknüllt und ſchmutzig, und ſo elend er ſich fühlte, wollte er ihn doch wenigſtens etwas wieder in Ordnung bringen, als er plötzlich ausrief:

„Ei, ſo ſoll doch die diebiſchen Halunken der Henker holen!“

„Was giebt's?“ frug Meier. „Haben ſie Ihnen 'was geſtohlen?“

„Geſtohlen?“ fragte der Doctor. „Sehen Sie einmal den Mantel an. Die Hälfte von den Knöpfen haben ſie mir herunter geſchnitten.“

„Ja,“ lachte Don Carlos, „das hätte ich Ihnen vorherſagen wollen. Kommen Sie mit blanken Knöpfen zwiſchen dies Volk! Die hängen ſich die Frauen in die Ohren, da noch dazu Henkel daran ſind.“

„Und womit ſoll ich mir jetzt meinen Mantel zuknöpfen?“

„Bah, machen Sie kleine Bindfadenſchleifen dran, es geht Alles in der Welt. Uebrigens wird es Zeit, daß wir wieder in's Zelt hinübergehen, denn die haben ſchon vor einer Stunde auf's Neue angefangen zu trinken.“

„Chicha?“ rief der Doctor entſetzt.

„Nun natürlich, was ſonſt! Sie werden uns ſchon holen.“

„Sehen Sie, Meier,“ ſagte der Doctor feierlich, „ich bin eigentlich von Natur ein guter Menſch; ich habe noch nie einen Brunnen vergiftet oder einen Raubmord begangen, ich habe noch kein Haus angezündet, ja ſelbſt noch keine Kaſſe beſtohlen, aber ich ſtehe Ihnen für nichts, wenn ich noch einmal gezwungen werden ſollte, ein ſolches Horn an meine Lippen zu ſetzen.“

„Nu, nu!“ rief Meier gutmüthig, „wenn es Ihnen gar ſo ſchrecklich iſt, ſo kommen Sie auch vielleicht ſo durch. Bleiben Sie nur den ganzen Tag auf dem Bauch liegen und ſtellen Sie ſich halbtodt, ſo glaube ich, wird man Sie ſchon zufrieden laſſen.“

„Wenn Sie das aber ein Vergnügen nennen —!“

„Es wird nicht ſo lange dauern,“ beruhigte ihn der Landsmann; „vier Fäſſer haben ſie in der letzten Nacht noch ausgetrunken und ſelbſt am fünften angefangen, das ſchon dick lief, als ich vorhin drüben war. Jetzt iſt nur noch eins übrig, und wenn Sie noch 'was davon haben wollen, müſſen

Sie machen, daß Sie hinüberkommen, denn bis Mittag iſt das beſtimmt leer."

„Ich danke Ihnen," antwortete der Doctor mit einem Seufzer, „ſo ginge ja auch dieſer Kelch — wenn man ein ſo edles Gefäß mit einem ſo ſcheußlichen Stoff zuſammen nennen darf, — an uns vorüber. Und wo iſt Don Enrique jetzt?"

„Tomando," nickte Meier, „der alte Herr ſchien wie umgeändert und Geſchmack an der Chicha gewonnen zu haben. Er trank ſein Horn wie ein Alter."

„Und iſt heute Morgen nicht hundeelend?"

„Geſund wie ein Fiſch — aber ich denke, unſer Frühſtück wird fertig ſein, oder ſoll ich Ihnen vielleicht ein Beefſteak von Pferdefleiſch beſorgen. Gerad' gegenüber iſt die Küche."

„Meier, Sie ſind ein Scheuſal," ſtöhnte der Doctor; „aber wo iſt denn Reiwald?"

„Er kommt gleich wieder," lachte Meier, indem er ohne Weiteres zu dem Blechtopf ging, ein Stück von dem gargekochten Fleiſch herunterſchnitt, eine Portion Reis in den Deckel des Topfs ſchüttete, den er als Teller gebrauchte, und ſich dann gemüthlich mit ſeiner Mahlzeit auf eins der Felle niederſetzte. Der Doctor folgte ebenfalls ſeinem Beiſpiel — einen Zinnteller hatte er in ſeiner Satteltaſche, und holte ſich eine kleine Portion — aber es wollte ihm noch nicht ſchmecken. — Er ſchob den Teller wieder zurück und ſetzte ſich eben auf ſein Lager nieder, als Meier ausrief:

„Da kommt ein Bote, jetzt werden Sie krank!" und im Nu lag der Doctor auch ſchon wieder auf dem Bauch und rührte und regte ſich nicht.

Es war der einäugige Indianer, der allerdings die Alemanes in das Trinkzelt führen ſollte; Reiwald trat eben wieder in das Zelt und ſah ſo bleich und elend aus, und des Doctors ganze Stellung verrieth ſo auffällig die Unmöglichkeit, eine derartige Einladung anzunehmen, daß Meier den Boten leicht davon überzeugen konnte und dann ſelber mit ihm hinüber ſchritt. Ihm hatte das geſtrige Trinken nicht die geringſten Beſchwerden verurſacht, und er fühlte ſich ſogar im Stande, es heute fortzuſetzen.

Drüben fand er ſchon Alles wieder im alten Gang, und der Kazike ſaß heute, lange nicht mehr ſo geſprächig wie geſtern, mehr ſtill und in ſich gekehrt, und einzelne Indianer kamen und gingen und brachten ihm augenſcheinlich Meldungen, aber er trank viel. Haſtig ſtürzte er Horn nach Horn hinunter.

Cruzado war noch draußen vor dem Zelte geweſen; jetzt kam er herein, und als ihn Tchaluak bemerkte, winkte er ihm zu, ſich wieder neben ihn zu ſetzen. Die geſtrige feierliche Stille herrſchte aber nicht mehr in dem Zelt; die Leute ſchienen aufgeregt durch den Trank. Frauen brachten überdies große Schüſſeln mit gebratenem Fleiſch herein, von dem der Kazike ein Stück nahm, es mit den Händen zerriß und dann verzehrte. Die Hände wiſchte er ſich in ſeinen Haaren ab.

„Wo ſind die Alemanes?“ frug er endlich Cruzado.

„Krank, Kazike,“ lächelte dieſer — „ſie können das ſtarke Getränk der Pampas nicht vertragen und liegen elend in ihrem Zelt.“

Der Kazike lachte und ſtarrte wieder vor ſich nieder; aber ſeine Augen hatten ihren früheren lebendigen Glanz verloren und ſahen mehr gläſern und ſtier aus. Nach einer Weile frug er wieder:

„Wo ſind die Alemanes?“

Cruzado warf einen forſchenden Blick auf ihn und wiederholte dann die vorhergehende Antwort. Er ſah, der Wilde war trunken, oder doch auf dem beſten Weg, es zu werden.

Der Kazike wieherte jetzt laut auf und legte ſeine Hand auf Cruzado's Schulter.

„Und wo iſt der Alte?“ flüſterte er ihmzu.

„Gleich hier daneben ſitzt er — Du haſt ja vorhin mit ihm geſprochen.“

Der Indianer nickte vor ſich hin, dann ſagte er halblaut und faſt mehr zu ſich ſelber als zu ſeinem Nachbar redend:

„Ein wunderhübſches Mädchen — weiß und zart — wie — wie ein junges Füllen — und ſo jung — ſo ſchön —

aber die Weiber werden wüthend werden — ha, was haben ſie zu ſagen! Bin ich nicht der Herr, Cruzado?"

„Gewiß biſt Du das, Kazike," erwiderte der Halbindianer, der noch nicht recht wußte, wohinaus der Trunkene wollte, aber ſchon einen Verdacht geſchöpft hatte — „Du biſt der Herr Deines Stammes, und nicht allein die Weiber, nein, auch die Krieger müſſen Dir gehorchen."

„Gut — gut, Cruzado!" nickte der Häuptling vergnügt, indem er ein ihm friſch gebotenes Horn nahm und den Inhalt auf einen Zug hinabſtürzte — „Du biſt klug — Du biſt ehrlich — die Pehuenchen ſind Hunde," flüſterte er ihm plötzlich in's Ohr. „Sie ſind feige und beugen ſich einer Memme. Jenkitruſs hat das Herz eines Weibes — ich will es herausreißen und die Hunde damit füttern."

Cruzado erſchrak, denn was der Wilde ſprach, ſprach er allerdings im Rauſch; aber dieſe Vertraulichkeit konnte für ihn ſelber die ſchlimmſten Folgen haben, und er that deshalb gar nicht, als ob er die Worte gehört, ſondern ſaß wie Jemand, der mit ſchweren Augenlidern den Schlaf nicht bewältigen kann und eben im Einnicken begriffen iſt.

„Hoho, Freund!" lachte der Häuptling, deſſen Blick auf ihn fiel, als ob er die Zuſtimmung zu dem eben Geſagten in ſeinen Mienen leſen wolle, „ſteigt auch Dir die Chicha in den Kopf?"

„Mir? Gewiß nicht, Kazike!" rief Cruzado und ahmte die Bewegungen eines Erwachenden vortrefflich nach.

„Und von was ſprach ich?"

„Von einem wunderhübſchen Mädchen, zart und fein, und daß — daß Du der alte Herr über Deinen Stamm wäreſt — gewiß biſt Du's."

Tchaluak lachte verächtlich vor ſich hin; doch es wurde ihm augenſcheinlich ſelber ſchwer, irgend einen beſtimmten Gedanken feſtzuhalten. Aber auf ſeinen erſten Satz derart zurückgebracht, rückte er plötzlich Cruzado näher, legte ſeinen Arm um deſſen Schulter und flüſterte leiſe:

„Cruzado — Du — Du biſt ein guter, ehrlicher Kerl

— willſt Du — willſt Du mir helfen, das Mädchen zu gewinnen?“

Cruzado zuckte mit keiner Miene — ſein Verdacht hatte ſich beſtätigt, und er war ſchon auf eine ſolche Frage vorbereitet geweſen. Nur die Achſeln zog er empor und ſagte eben ſo leiſe:

„Ja, Kazike, von Herzen gern, aber wie? — Jetzt hat ſie Jenkitruſs, und wenn er ſie wirklich dem alten Chilenen zurückgiebt — was ich noch ſehr bezweifle — ſo ſchließt er einen Handel dafür ab, und läßt ihn dann jedenfalls bis zu den Bergen mit einer Sicherheitswache begleiten, wie das Sitte iſt.“

„Und wenn ich Euch die nun gleich von hier mitgäbe?“ ſagte der Kazike lauernd — „Du kannſt ihn gewiß überreden, daß ſie unter meinem Schutz gut aufgehoben ſind.“

„Aber was nachher?“ frug der Halbindianer — „erfährt Jenkitruſs ſpäter, daß ſein Vertrag nicht erfüllt wurde, ſo —“

Tchaluak bog ſich zu ihm nieder und legte ſeine Lippen an das Ohr des Dolmetſchers — aber er ſchwieg — kein Laut kam darüber — kein Flüſtern — dann richtete er ſich wieder empor und ſagte:

„Laß es gut ſein — was kümmert's Dich, wenn der große Jenkitruſs in den Pampas mit Dir zürnt, ſo lange Du drüben über den Bergen wohnſt — was kann er Dir ſchaden. Kommſt Du aber einmal wieder herüber, dann frage nach dem Lagerplatz Tchaluak's — jeder Pehuenche wird Dir die Stelle bezeichnen können — und Du haſt einen Freund in der Ebene.“

An dem andern Ende des Zeltes entſtand in dem Augenblick ein wüſtes Geſchrei — zwei Indianer waren in Streit gerathen und wollten ſich faſſen — andere verhinderten ſie daran. Tchaluak fuhr empor und ſtieß einen eigenthümlich gellenden Laut aus, der aber eine faſt zauberhafte Wirkung hervorbrachte. Im Nu ließen die Streitenden von einander ab — im ganzen weiten Zelt herrſchte Todtenſtille, und Alles wandte die Blicke dem Häuptling zu. Dieſer aber, mit dem Gehorſam ſeines Stammes zufrieden, winkte mit der Hand.

„Es iſt gut,“ ſagte er dabei — „haltet Frieden — Ihr kennt mich! Was? geht die Chicha ſchon zu Ende? Mir das Horn noch einmal — mir das Horn — mir brennt die Kehle vor Trockenheit. Schufte, laßt Ihr Euren Häuptling verdurſten?“

Und wieder leerte er das ihm gebrachte Gefäß, dann lehnte er ſich auf ſeinen Sitz zurück und ſah ſtarr vor ſich nieder. Er wollte vielleicht nachdenken; aber die Folgen der durchſchwärmten Nacht, die Maſſe berauſchenden Getränks, das er heute Morgen ſchon wieder zu ſich genommen, kam über ihn. Er ſchloß die Augen und hielt ſich einen Moment ſtill, dann ſank ihm das Kinn langſam auf die Bruſt und er entſchlief.

Damit war aber auch das ſechſte und letzte Chichafaß beendet, und alle die übrigen Trinker ſuchten ebenfalls ihre Zelte auf, um dort den angetrunkenen Rauſch auszuſchlafen, ſo daß an dem Nachmittag die kleine Zeltſtadt faſt wie ausgeſtorben lag. Nur die Frauen gingen wie gewöhnlich ihrer Arbeit nach — Sclavinnen ihrer Männer, wie ſie ſind, ſuchten ſie Holz für ihr Lagerfeuer, ſpannten die Felle der geſchlachteten Pferde zum Trocknen auf, holten Waſſer aus der Lagune, oder wuſchen auch dort die ſchmutzig gewordenen Kleidungsſtücke und warteten und pflegten ihre Kinder.

Don Enrique traf endlich auf Cruzado, den er ſchon länger geſucht, während ſich der Halbindianer vor dem Lager aufgehalten hatte, und machte dieſem jetzt den Vorſchlag, die günſtige Zeit zu benutzen, ihre Thiere zu packen und fortzureiten. Niemand kümmerte ſich um ſie oder würde ſie verhindert haben; Cruzado aber ſchüttelte auf das Entſchiedenſte den Kopf.

„No, Señor,“ ſagte er dabei, „das wäre das Schlimmſte, was wir thun könnten, denn Tchaluak würde das als eine tödtliche Beleidigung anſehen. Ich gebe Euch mein Wort, ich ginge ſelber lieber in dieſem Augenblick, als eine Stunde ſpäter, denn es fängt mir hier an, unbehaglich zu werden, aber — paciencia, amigo — es hilft nichts, wir müſſen aushalten und können durch zu große Haſt unſer Ziel nur verlieren — nie erreichen. Uebrigens thut unſeren Pferden auch die Ruhe ganz wohl, denn in den Bergen ſind ſie ein wenig angegriffen worden, und kein Menſch kann ſagen, wann wir einmal alle ihre Kräfte brauchen.“

„Fürchtet Ihr Gefahr hier?“ frug der Chilene.

„Nein — nicht jetzt,“ ſagte Cruzado ruhig; „aber es ſind wunderliche Menſchen, dieſe Wilden, und unzuverläſſig wie ein gezähmter Tiger — man weiß nie, wann ſie die Krallen zeigen — und doch kann man ſich ziemlich ungefährdet zwiſchen ſie hineinwagen, ſobald man ſie nicht in ihrem Haß, in ihrer Liebe und in ihrem Glauben ſtört. Miſcht man ſich aber in ihre Gebräuche, oder macht ihre Eiferſucht rege, dann — möchte ich eben ſo gern drüben über den Bergen den Pilian-Leufu bei hohem Waſſer kreuzen, als ihnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben ſein.“

„Aber wir wollen ſie weder in ihrem Glauben ſtören,“ ſagte der Chilene, „noch ihre Eiferſucht rege machen.“

„Hol's der Böſe!“ brummte Cruzado, „was wir vorhaben, iſt ziemlich daſſelbe: wir wollen ein hübſches junges Mädchen, das ſie als Beute gewonnen und jetzt als ihr Eigenthum betrachten, wieder mitten zwiſchen ihnen herausholen.“

Aber doch nicht mit Gewalt!“ — rief der alte Mann; „ich zahle dem Häuptling ja gern den höchſten Preis, den er für ſeinen Raub fordert — nur mein Kind will ich wiederhaben, mein armes verlorenes Kind, denn glaubt Ihr, Cruzado, daß ich von da an noch eine Stunde Ruhe hätte, wenn ich ſie in der Gewalt dieſer — Teufel wüßte?“

Cruzado nickte leicht mit dem Kopfe.

„Laßt es gut ſein, Señor, wir ſind ja hier, um das zu erreichen. — Ich wollte Euch nicht den Muth nehmen, ſondern nur Alles vermeiden, um die, in deren Gewalt wir uns doch nun einmal beſinden, nicht zu reizen. Folgt mir nur überhaupt, Señor, in Allem, was ich Euch ſage, und mißtraut mir nicht, wenn Ihr mich auch mit den Pehuenchen viel verkehren ſeht."

„Ich habe Euch noch nie mißtraut, Cruzado," ſagte der Chilene wehmüthig, „was könntet Ihr davon haben, einen alten armen und ohnedies ſchon unglücklichen Mann zu betrügen?"

„Es iſt gut," winkte der Dolmetſcher, „und weiter macht Euch keine Sorge. Sobald wir nur erſt einmal die Zelte Tchaluak's im Rücken haben, denk' ich, liegt das Schwerſte hinter uns."

„Aber müſſen wir denn nicht denſelben Weg zurück?"

„Quien sabe," ſagte Cruzado ausweichend — „der weiteſte Weg iſt manchmal trotzdem der nächſte — aber wir werden ja ſehen. Und jetzt legt Euch ſelber zum Schlafen nieder — Ihr braucht die Ruhe nöthiger, als irgend Einer von uns. Heute iſt überdies nichts mehr zu machen, und morgen mit dem früheſten wollen wir verſuchen, ob wir den Kaziken bereden können, uns die Erlaubniß zur Reiſe zu geben."

„Und wenn er ſich weigert?"

„Dann bleiben wir eben, bis wir ſie erhalten, Señor," ſagte der Dolmetſcher ruhig; „Paciencia!" und dem Chilenen zunickend, ſchritt er langſam die Straße hinab.

27.

Durch die Pampas.

Cruzado legte ſich, obgleich er ebenfalls ziemlich viel getrunken hatte, an dem Nachmittag keineswegs ſchlafen, ſondern wanderte durch das Lager und knüpfte, wo er einen Indianer wachend und — ein ſehr ſeltener Fall — nüchtern traf, ein Geſpräch mit ihm an. Er erkundigte ſich dabei hauptſächlich nach der Paſſage über die Lagune und den möglichen Stand des Limaï, obgleich er von Beidem hätte vielleicht eben ſo gut Auskunft geben können, als irgend ein Pehuenche, den er deshalb befrug. Aber er kam auch zugleich auf andere Dinge zu ſprechen; er ſah ein paar Indianer im Lager, die nicht zum Stamm der Pehuenchen, ſondern zu dem der Telhuets oder einer benachbarten Nation gehörten, und ſpät am Abend kam noch ein einzelner Reiter auf faſt todtgehetztem Pferd vom Norden an, der, als er hörte, daß der Kazike ſchlief, ſich augenblicklich vom Pferde ſchwang, Sattel und Decken unter einen Baum warf und ſich darauf ausſtreckte. Der Mann mußte einen weiten Weg gemacht haben.

Ruhig und ohne die geringſte Störung verging die Nacht, denn die Natur verlangte ihr Recht, und ſelbſt die geſtählten Glieder dieſer wilden Söhne der Pampas verlangten eine Ruhezeit für den mißhandelten Körper. Die Indianer ſind jedoch keine Langſchläfer. So lange es dunkelt, rühren ſie ſich — außer wenn draußen auf dem Marſch — allerdings nicht; kaum aber verkündet im Oſten das erſte Zeichen am Himmel den nahenden Tag, ſo regt ſich das Leben unter den Zelten, und wie die Frauen ihren Geſchäften nachgehen, ſehen die Männer auch nach ihren Pferden und rüſten ſich zur Jagd.

Don Enrique war heute als einer der Erſten munter und auf, und weckte Cruzado, um die Pferde beizutreiben; dieſer aber ſchüttelte mit dem Kopf:

„Hilft uns nichts, Señor," ſagte er, „dadurch kommen wir nicht eine Minute früher fort, eher noch ſpäter, denn der Kazike könnte es übel nehmen. Abwarten iſt unſere Loſung und den rechten Augenblick benutzen, und daß ich den wahrnehmen werde, darauf dürft Ihr Euch verlaſſen." —

Der Morgen war ziemlich friſch und klar, und während über den Cordilleren düſtere Wolkenſchleier hingen und ihre Kuppen verhüllten, ſchien hier in der Ebene die Sonne.

Unſere beiden Deutſchen hatten auch endlich ausgeſchlafen und die Wirkungen des entſetzlichen Getränks ſich verflüchtigt; ſie ſahen wenigſtens beide wieder ſo ziemlich wohl aus und ſchlenderten, nachdem ſie ihren Kaffee getrunken, ihre kurzen Pfeifen im Munde, behaglich in die friſche Luft hinaus. Aber es war ziemlich kalt, der Herbſt machte ſein Anrecht geltend, und vom Süden herauf wehte ein fröſtelnder Luftzug, der ſie ſich feſter einhüllen ließ. Cruzado kam gerade die Straße herab, als ſie ihn anriefen und frugen, wie lange ſie denn eigentlich noch hier in dem verdammten Neſt liegen würden.

„Ja, Señores," ſagte der Halbindianer leichthin, denn er hielt die beiden Leute für die möglicher Weiſe nutzloſeſten Geſchöpfe unter der Sonne — „wer weiß es — aber Eins möchte ich Ihnen rathen, Ihre Effecten zuſammen zu packen, denn wir können jeden Augenblick Marſchordre bekommen, und dann wäre es doch nicht angenehm, wenn wir auf Sie warten müßten."

Der Doctor verſtand von der ganzen Rede nur die paar Worte „Sachen zuſammenpacken" und rief: „Bueno, mui bueno — adelante." — Cruzado lächelte und verfolgte ſeinen Weg, als der Kazike aus dem Zelt trat und ſein Blick in demſelben Moment auch auf das rothe Futter von des Doctors Mantel fiel.

Dieſer, der die Leidenſchaft des Kaziken mehr als irgend etwas Anderes fürchtete, wollte ſich raſch zwiſchen die Zelte hinein drücken, um ihm wenigſtens aus Sicht zu kommen, aber zu ſpät.

„Heh! Heh! Oh!" rief der Indianer und winkte Cruzado, dem er nur die paar Worte zurief, was den Dolmetſcher augenblicklich auf des Doctors Fährte ſetzte. Er hatte ihn auch im Nu eingeholt, und Sträuben und Einreden halfen gleich wenig: es war der Befehl des Kaziken, der mußte ohne Weiteres befolgt werden, und der Doctor ſah ſich jetzt nur in ſeiner Verzweiflung nach Meier um, denn wie ſollte er mit dem Wilden fertig werden? Wo aber war Meier? — weder die Straße auf- noch abwärts ließ er ſich entdecken, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ſeinem Schickſal entgegen zu gehen.

Der Doctor fand ſeinen Verdacht auch nur zu bald beſtätigt, denn kaum näherte er ſich dem gefürchteten Häuptling, als dieſer ihn gar nicht anſah, ſondern nur auf den Mantel deutete und einige Worte dabei dem Halbindianer entgegenrief, die Pfeifel natürlich nicht verſtand, die er aber für weiter nichts als einen Befehl hielt, ſein Alles auszuziehen und dem rothen Heiden zu überliefern. Er hatte ſich jedoch darin geirrt. Cruzado folgte raſch der Bewegung von Tchaluak's Arm, und rief dann erſtaunt aus:

„Señor, adonde están sus botones?" (Herr, wo ſind Ihre Knöpfe?)

„Bitte," ſagte der Doctor, der kein Wort davon verſtand, und er ſchüttelte auf das Lebhafteſte mit dem Kopf. Cruzado ließ aber ſich nicht auf lange Erklärung ein, ſondern faßte den Mantel und zeigte auf die Stellen, an denen die Knöpfe fehlten. Er wollte wiſſen, wo ſie hingekommen wären.

„Aha!" ſagte Pfeifel, der jetzt vollkommen begriff, was er meinte. — Ein ſpaniſches Wort wußte er aber, was die Sache vielleicht erklären konnte, ladron, Spitzbube, und er wiederholte daſſelbe mehrere Male. Cruzado lachte und erklärte dem Häuptling die wahrſcheinliche Urſache von dem Verſchwinden dieſer koſtbaren Gegenſtände, aber Tchaluak lachte nicht, ſondern wurde ſehr böſe. Raſch winkte er einen ihm folgenden Indianer herbei und ſagte ihm etwas zornig und aufgeregt in ihrer Sprache, und dieſer verſchwand auch im Nu zwiſchen den Zelten. Dann bemerkte aber der Doctor zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich Niemand weiter um ihn bekümmerte und der Kazike mit Cruzado in tiefem Geſpräch hinunter zur Lagune ſchritt.

„Das iſt ein curioſes Volk,“ ſagte er zu Reiwald, der ſich ihm, als er mitten im indianiſchen Dorf ſo allein ſtehen blieb, wieder anſchloß, „da werde der Henker daraus klug, und Anſtalten zu unſerer Abreiſe macht auch Niemand. Ich glaube wahrhaftig, daß wir unſer Felldach mit monatlicher Kündigung in Miethe bekommen haben.“

„Mir iſt geſtern Abend mein gutes Meſſer geſtohlen,“ ſagte Reiwald ärgerlich, „ich hätte lieber zehn Thaler verloren; jetzt kann ich mein Fleiſch mit den Fingern ſchneiden.“

„Oh,“ meinte der Doctor, „das Pferdefleiſch zergeht auf der Zunge! Uebrigens laſſen Sie es nur den Kaziken wiſſen, der verſchafft's Ihnen wieder. Wie er eben hörte, daß ſie mir die Knöpfe abgeſchnitten hätten, wurde er fuchswild.“

„Und haben Sie ſie wiederbekommen?“

„Er hat eben einen Polizeidiener danach ausgeſchickt. Heda! was hat dieſer verwünſchte Halbindianer da wieder ſo zu rennen. Das weiß der Böſe, in dem Menſchen iſt auch nicht ein bischen Ruhe, und es macht mich ordentlich nervös, wenn ich ihm lange zuſehen muß.“

„Heh, hallo! ſatteln! vamonos! vamonos!“ rief ihnen Cruzado aber ſchon von Weitem entgegen; „oh, Don Carlos, hierher, erklärt einmal Euren beiden Landsleuten, daß ſie, ſo raſch ſie können, ihre Lederſäcke zuſammenſchnüren.“

„Gehen wir?“ frug Meier, der gerade zwiſchen den Zelten durchkam.

„Augenblicklich, ich habe ſchon Leute nach unſeren Pferden ausgeſchickt, das Wetter iſt auch günſtig, der Limaï wird nicht mehr ſo hoch ſein, fort! eilt Euch! wir haben keinen Augenblick Zeit zu verlieren, oder unſern Kaziken gereut am Ende die Erlaubniß“ — und damit eilte er ſelber in das Zelt hinein, um nachzuſehen, ob Alles in Ordnung und bereit wäre, ohne Zögern aufgeladen zu werden, ſobald die Pferde beigetrieben wurden.

Reiwald und der Doctor waren eigentlich kaum recht im klaren, ob ſie ſich über dieſe plötzliche Fortſetzung ihrer Reiſe freuen ſollten. Sie hatten hier ein vortreffliches Zelt gefunden, das ſie jedenfalls gegen den Regen ſchützte, und — Pferdefleiſch? Gütiger Himmel! Noch weiter in den Pampas drinnen gab es davon eher mehr als weniger — und das ewige Packen! Der Doctor dachte aber an ſeinen Mantel, den er hier nicht ohne Grund für gefährdet hielt, und Reiwald an die rothe Grütze, und Beide ſchienen denn doch mit dem Befehl zufrieden. Ihre Sachen waren auch bald geſchnürt; wo man immer gerüſtet iſt, läßt ſich das Gepäck leicht ordnen, und überdies hatten ſie nichts dürfen herumliegen laſſen, denn den diebiſchen Charakter dieſer Stämme kannten ſie jetzt. Trotzdem beſchäftigten ſie ſich noch damit, als Meier in den Eingang des Zeltes trat und, die Hand hoch emporhaltend, ausrief:

„Doctor, was hab' ich hier?“

„Und das ſoll ich wiſſen?“ frug Pfeifel. „Hat Ihnen der Kazike vielleicht den blauen Condororden vierter Klaſſe verliehen, aus Anerkennung Ihrer mangelnden Verdienſte?“

„Ihre Knöpfe!“ rief aber Meier, die damit gefüllte Hand gegen ihn ausſtreckend, „was ſagen Sie nun?“

„Caramba!“ rief Pfeifel. „Die Polizei möchte ich mancher deutſchen zum Muſter empfehlen, allen Reſpect!“

„Oh, Meier,“ ſagte Reiwald, „thun Sie mir doch auch den Gefallen und melden Sie dem Kaziken, daß ſie mir mein Meſſer ebenfalls geſtohlen haben. Dem ehrlichen Finder ſichere ich ein anſtändiges Douceur zu, er mag zwiſchen meiner ewigen Dankbarkeit und einer halben Rolle Tabak die Wahl treffen.“

„Ich will's ihm ſagen, wenn ich ihn nachher ſehe,“ erwiderte Meier, „aber jetzt muß ich erſt meinen Plunder in Ordnung bringen, denn es wird Ernſt. Der Kazike hat ſelber ſein Volk mit hinausgeſchickt, unſere Pferde herbei zu ſchaffen, und den erſten Transport brachten ſie ſchon eben ein. Was wollen Sie denn machen, Doctor, Sie packen ja wieder aus?“

„Blos meine Knöpfe annähen,“ ſagte dieſer. „Beim

Himmel, es fehlt auch nicht ein einziger, ſelbſt der hinten vom Bändel iſt da.“

„Aber dann machen Sie ſchnell.“

„Ehe die Pferde kommen, bin ich lange fertig.“

Er hatte auch kaum zu viel verſprochen, denn er beſaß darin eine wirklich anzuerkennende Fertigkeit; aber die Pferde kamen doch raſcher, als er gedacht, nur daß ſeine Hülfe bei ihrer Verpackung nicht in Anſpruch genommen wurde, denn eine Anzahl von Pehuenchen trat, von Cruzado geführt, mit in das Zelt, und die Lederſäcke und Sättel wurden in unglaublich kurzer Zeit aufgeſchnürt.

Jetzt war Alles bereit; Don Enrique ſaß ſchon im Sattel und ſchien die Zeit nicht erwarten zu können, wo ihre Roſſe wieder über die Pampas fliegen ſollten.

Die Straße herunter kam Tchaluak auf einem kräftigen, prachtvollen Rappen — die langen Haare von einem blauen Band zuſammengehalten, aber einen ziemlich alten, abgetragenen Poncho übergehangen; ſeine Krieger ſelbſt ſahen anſtändiger aus als er. Doch hoch und ſtolz hielt er den Kopf, ſein Blick war überall, und wenn er nur den Arm ausſtreckte, flogen ſeine Leute, ihm zu gehorchen. Er herrſchte durch Furcht und hatte Widerſetzlichkeit oder ſelbſt Ungehorſam ſchon in ſo wilder, grauſamer Art geſtraft, daß Niemand mehr wagte, ihm auch nur Grund zur Unzufriedenheit zu geben.

Don Enrique ritt auf ihn zu, und ihm die Hand entgegenſtreckend bat er Cruzado, ihm zu ſagen, wie herzlich er ihm für ſeine Gaſtfreundſchaft danke, und wie er ihm die freundliche Aufnahme nicht allein nie vergeſſen, ſondern auch noch reichlich lohnen werde.

Der Kazike nickte freundlich. „Es iſt gut,“ ſagte er — „uns hat es auch gefreut, Dir gefällig ſein zu können — möchte Jenkitruſs eben ſo günſtig für Dich geſtimmt ſein, und wenn Du Deinen Zweck erreicht haſt, kehre hierher zurück, und meine jungen Leute ſollen Dich ſicher über die Lagune ſchaffen und bis zu unſerer Grenze geleiten — lebe wohl.“

Ein ganzer Schwarm von berittenen Pehuenchen hielt um den Trupp, der jetzt im kurzen Galopp an dem Häuptling vorüberſprengte. — Zuletzt, zwiſchen den Indianern, welche die Packpferde zuſammentrieben, kamen die drei Deutſchen — Cruzado hielt noch neben dem Kaziken.

„Ah! Amigo!“ rief Tchaluak plötzlich und winkte dem Doctor zu — ein paar den Seinen zugerufene Worte machten auch, daß dieſe ſich vor Pfeifel's Pferd warfen und es ſeitab lenkten, und unſer Freund fand ſich, ohne daß er eigentlich ſelber recht wußte, wie er dahin gekommen, dem Häuptling gegenüber.

„Sieh da,“ lächelte dieſer, als ſein Blick auf den Mantel fiel und er die wieder vollſtändig erſetzten Knöpfe daran erkannte — „das iſt brav. Sag' ihm, Cruzado, daß ich ihn ehren will, weil er einen meiner Krieger durch ſeine Mittel geheilt und deſſen Wunde verbunden hat — ich werde meinen Poncho mit ihm tauſchen und er ſoll den meinigen mir zum Andenken tragen.“

Cruzado, der einen Blick auf den Poncho des Kaziken warf, konnte ein Lächeln kaum unterdrücken, überſetzte aber Meier die Worte, und dieſer, mit dem ernſthafteſten Geſicht, gratulirte dem Doctor zu der Ehre, die ihm widerführe, und bat ihn, nur raſch ſeinen Mantel abzunehmen und dem Kaziken zu überreichen. Tchaluak ſelber hatte in der nämlichen Zeit ſeinen Poncho abgeſtreift und hielt ihn in der Hand.

„Na ja,“ ſagte der Doctor, „ob ich es mir denn nicht gedacht habe. Jetzt weiß ich nun auch, weshalb er die Knöpfe ſo geſchwind herbeigeſchafft hat. Aber beſſer den Mantel, als die Haut! — Da — ſagen Sie dem rothen Spitzbuben, daß er unter dem nächſten Apfelbaum damit hängen bleiben und den Hals zugeſchnürt kriegen möge.“ Damit hakte er den Mantel los und reichte ihn dem neben ihm haltenden Cruzado hin.

Des Kaziken Geſicht ſtrahlte indeſſen vor Vergnügen, und gierig ſtreckte er den Arm nach dem erſehnten Schatz aus.

„Was ſagte der Aleman?“ frug er dabei.